Ac 7080/10

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

Ex Biblioth. Universit. Frider. Guil. Berolin.

Nº 104. Donnerſtag, den 1. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle
von
Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Und gleichſam als hätten ſich dieſe Viere unter einander verſtanden und ſich zu gemeinſamen Zwecken verabredet, geſchah es, daß der Profeſſor beim Beginn des zweiten Tanzes ſich mit den verbindlichſten Worten an Frau Konen wandte, ſie in den Reihen zog und mit den ſüßeſten Schmeicheleien ihr ſittſames Herz im Sturm eroberte, während Gertrude hin zum Paſtor flog und den ſich ſcheinbar ſträubenden Kampfgenoſſen mit neckendem Gekoſe in den ſich luſtig drehenden Kreis riß. Ehe noch Mitternacht herankam, waren Mutter und Tochter von des ſchönen Profeſſors ſüßem Geſchwätz bezaubert und in heftigſter Leidenſchaft gegen ihn entbrannt. Den übrigen Gäſten ging aber meiſt der Gebrauch ihrer [illegible]. Der [illegible] Paſtor vermißte plötzlich den Profeſſor und Gertruden im Saal, die er doch ſo eben noch einen raſchen Tanz hatte tanzen ſehen. Zitternd ſchlich er auf den Gang hinaus; es flimmerte ihm vor den Augen, brennende Hitze überſtrömte ihn. Er wußte eigentlich nicht, was er wollte. Da zog's ihn mächtig nach des Profeſſors Zimmer hin. Einige Augenblicke kämpfte er mit ſich ſelbſt, dann drückte er entſchloſſen an der Thürklinke. Die Thüre war nicht verſchloſſen. Ehrenhold trat hinein. Von den Dreifaltigkeitsthürmen hallte dumpf und geiſterhaft der Ruf der zwölften Stunde.

Der Jubel der Gäſte wurde immer mehr zur tollen Ausgelaſſenheit und als man erſt den geſtrengen Herrn Paſtor an des herrlichen lebensluſtigen Profeſſors Arm von dem Schenktiſch ſah, als man hörte, wie Beide Brüderſchaft mit einander tranken und ein luſtiges Studentenliedchen anſtimmten, da brachen vollends alle Schranken der Mäßigkeit, und Viele mußten ſchon von den Andern nach Hauſe getragen werden. Der Paſtor und der Profeſſor nahmen die [illegible] Freunde [illegible] ſich [illegible] den Saal, tranken eine Flaſche nach der andern und zwar aus einem Becher, und ſagten der etwas verſtört ausſehenden, aber die Maßen freundlichen und vergnügten Gertrud Süßigkeiten um die Wette. Der bigotte Seelſorger war ganz aus ſich herausgetreten, kein's ſeiner Beichtkinder würde ihn wieder erkannt haben; aber die anweſenden derſelben waren gar keiner Erkenntniß mehr fähig. Deſſen ungeachtet ſteckten mehrere Weiber die Köpfe zuſammen und theilten ſich ihr Erſtaunen über den Herrn Pfarrer mit. Im ganzen Saale war nur eine einzige Seele, welche mit unbewölktem Sinne das tolle Treiben der Geſellſchaft und das anſtößige Benehmen Gertrudens und des Profeſſors und Pfarrers beobachtete und ſich darüber härmte. Das war Lieschen. Sie ſeufzte oft und gedachte mit Schmerzen ihres armen Bruders.

Das Unvermögen der Gäſte, das bacchanaliſche Feſt noch länger zu feiern, machte ihm ein Ende, und Jeder ſuchte in den Federn Heil für ſeinen Zuſtand.

Am andern Tage begrüßte der liebenswürdige Profeſſor, welcher alle Herzen im rothen Ochſen Abends eingenommen hatte, und von dem man ſchon in jedem Haus und Häuschen der ganzen Stadt ein Langes und Breites ſprach, ſeinen Collegen, den dürren Doctor Flatius, in deſſen Wohnung. Sie unterhielten ſich viel über ihre Kunſt, und Flatius bekam einen ungemeſſenen Reſpect vor den ungeheuren Kenntniſſen des neuen Freundes und noch in derſelben Stunde ging durch die liebende Beihülfe der Frau Doctorin die Kunde durch die Stadt, daß der Profeſſor ebenſo gelehrt, als liebenswürdig ſei. Dieſer ſchlug dem Collegen vor, einen Beſuch bei den ſämmtlichen Gäſten des Balles zu machen, wie es die Schicklichkeit der vornehmen und gebildeten Welt von der galanten Aufmerkſamkeit eines Arztes und eines mit ſolcher Liebe aufgenommenen fremden Arztes ganz vorzüglich verlange; und Flatius begleitete den verehrten Freund mit Vergnügen. Zuerſt gingen ſie zum Senator, wurden ſehr freundlich empfangen, vorzüglich von Frau Kunigunden, und hörten, daß Gertrude ſich zu ihrem Bräutigam verfügt habe, welcher, wie es ſcheine, von einer Nachkrankheit heftig befallen worden ſei. Die beiden Arzneikundigen hatten nun nichts Eiligeres zu thun, als das Haus des Glockengießers heimzuſuchen. Sie fanden Heinrich, wieder vom Fieber befallen, im Bette, und Gertruden an ſeiner Seite. Dieſe bat den Profeſſor ſogleich mit rührenden Worten, ihrem geliebten Bräutigam zu helfen, und dieſer berieth ſich mit Flatius in lateiniſcher Sprache, und ging mit demſelben ſogleich ſelbſt in die Apotheke, um die nöthigen Medicamente unter ſeinen Augen zubereiten zu laſſen. Mit denſelben kehrte er zurück, gab Heinrich ſelbſt ein, ſetzte ſich neben ihn und beobachtete ſeine Abwartung auf's Pünktlichſte. Flatius machte den Famulus, trug alles Nöthige bei, und der Profeſſor und Gertrude vereinigten ihre Kräfte zur Wartung und Pflege des von neuem Erkrankten. Dabei wurden manche vielbedeutende Blicke gewechſelt, mancher heimliche Händedruck empfangen und erwiedert, und wenn der arme Jüngling, von Schwäche überwältigt, die Augen zum Schlummer ſchloß, und alle Andern fern waren, geſchah noch weit Schlimmeres zwiſchen der treuloſen Braut und dem leichtſinnigen ſchönen Fremden.

Der Ausdauer und den wirkſamen Mitteln des Profeſſors gelang die Wiederherſtellung Heinrichs ſchnell, und am Neujahrstage konnte er mit ſeiner Braut die üblichen Beſuche in der Stadt machen. Der Profeſſor hatte ihm noch einige Stärkungsmittel verſchrieben und er erſtarkte beim Genuß derſelben ſo zuſehends, daß er bald wieder bei ſeinen vollen Kräften war, obgleich die friſche Jugendröthe nicht wieder auf ſeine Wangen zurückkehrte, ſondern einer fahlen Todtenfarbe Platz gemacht hatte. Auch war ein gewiſſer wunderlicher Trübſinn Heinrichs, trotz der merkwürdigen Zauberkraft, welche in des Profeſſors Arzneien zu wohnen ſchien, nicht zu verſcheuchen, und oft fuhr er wie aus einem gräßlichen Traume erwachend plötzlich in die Höhe und ſah ſich mit rollenden Augen um.

Der Profeſſor war durch ſeine ſchnelle Wundercur noch beliebter in der Stadt geworden, und als er erſt vollends alle Honoratioren mit ſeinem Beſuche beehrt hatte, war ſchier Reißens um ihn, und eine Einladung folgte der andern. Das ganze Städtlein gerieth über die Liebenswürdigkeit und Galanterie des Mannes in einen Freudentaumel; aber es gab auch bald kein Mädchen und keine Frau von Diſtinction, welche nicht ein koſtbares Geſchenk zum Andenken von ihm erhalten hatte, die Eine einen goldnen Ring mit einem Edelſtein, die Andere ein Paar Ohrgehänge, die Dritte eine Buſennadel, die Vierte eine Haarnadel u. ſ. w. Alles echt und von gediegenem Golde. Gertrude aber und ihre Stiefmutter hatten gleichgearbeitete reiche Geſchmeide erhalten. Das machte die Köpfe vollends gar verrückt. Auffallend war's, daß der Profeſſor in ein Haus nicht ging, deſſen Bewohner doch ſein inniger Freund geworden war, das war das Pfarrhaus. Er und Ehrenhold ſahen ſich faſt täglich in des Senators Wohnung oder in der Geſellſchaft der Vornehmen im rothen Ochſen. Der Paſtor hatte den Schein zwar wieder einigermaßen zu retten geſucht; doch konnte die Art und Weiſe, wie er mit dem Profeſſor und Gertruden ſtand, beweiſen, daß es nur Schein war. Aber kein Auge durchſchaute dieſes Verhältniß; ein dichter Schleier lag darüber. In Geſellſchaft begegneten ſich die beiden Männer mit der größten Ehrerbietung, und daß der Profeſſor den Paſtor nicht beſuche, ſchien ſich unter ihnen von ſelbſt zu verſtehen.

(Fortſetzung folgt.)

Kirſchen und Küſſe.

Kirſchen mag ich gern wohl eſſen;
Aber wenn von lieber Hand
Sie mir werden zugemeſſen
Oder huldreich zugeſandt,
Will ich jed' Gericht vergeſſen.

Doch die rothen Kirſchen munden
Wahrlich mir nicht halb ſo gut,
Als wenn mich Dein Arm umwunden,
Deine Bruſt an meiner ruht,
Und ſich Mund zum Mund gefunden.

Und Du mir die ſaft'gen Früchte
Reichſt mit Küſſen untermengt;
Das ſind himmliſche Gerichte!
Schön'res ißt und trinkt und denkt
Selbſt kein Dichter im Gedichte.

Kirſchen ſind mir gleich den Küſſen,
Roth ſind Beide, ſüß und rund.
Kein's von Beiden mag ich miſſen,
Beid' ergötzen Herz und Mund
Mit den herrlichſten Genüſſen.

Darum, Liebchen, willſt Du Freude
Mir gewähren, nun ſo küſſ'!
Mir bei Tag und Nacht bereite
Deines Mündchens Zuckerſüß!
Haſt Du Kirſchen — ſo gib beide.

Ludwig Storch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, im Mai 1830.

„Wie ſtillen wir das namenloſe Bangen,
Das jede Bruſt, das ganz Berlin durchweht?!
O, wehe uns, ſie iſt Adieu gegangen,
Und zwar nach Polen, leuchtender Komet!
Dort ſtillt ſie jedes Melodie-Verlangen,
Und ſingt, ſo lange, wie es immer geht.
Gefeierte! betrüg' Dich nicht, in Polen
Iſt — wie das Sprichwort ſagt — nicht viel zu holen.

Drum freue Dich, Berlin, Du ſiehſt ſie wieder!
Nein, freu Dich nicht, nach Rußland zieht ſie hin.
Dort tönen ihre ſeelenvollen Lieder,
Ihr Ruhm bereitend und zugleich Gewinn.
Sie ſteigt vielleicht nach Stambul gar hernieder,
Umſtrickend hold der Moslim ſtarren Sinn,
Und Kurden wird ihr Lied und Turkomanen
Beſeligen und ſchweifende Tſchingenen."

Sie wiſſen doch, wen ich meine, lieber Komet? Demoiſelle, nein Fräulein Henriette Sontag, die am 21. d. M. früh um fünf Uhr Berlin verließ. Abends vorher wurde ihr eine Serenade gebracht; Einige meinen, es ſei ein Marſch geweſen. Schadet nichts, wenn man reiſt, iſt ein Marſch gut. Sie hat zu guterletzt mit Roſſini's Oper „die Belagerung von Korinth" für ſich benefizirt oder gewohlthätert. Das Billet zum erſten Platz koſtete 2 Thaler, das zum Olymp 25 Silbergroſchen. Es waren viel Leute drinne, es konnten aber mehr ſein, beſonders auf den Bergpartien. Ja, wie geſagt, der erſte Platz 2 Thaler, ſo recht à la Paganini! Sie wollte zeigen, daß man auch ohne G-Saite 2 Thaler fordern kann. Das iſt hübſch; ſie hat die Bahn gebrochen und wird Nachfolger haben, zumal da es hier viel Thaler gibt, aber noch mehr Leute, die Thaler brauchen können. Das iſt in jeder großen Stadt der Fall, und Berlin iſt groß, hat ſehr viele Häuſer und beinahe 4000 Branntweinläden, und wenn einer abbrennt, baut man zwei wieder; und wenn es einer Kirche eben ſo geht, ſo reißt man ſie ganz ab und braucht den Grund und Boden zu einem freien Platze; z. B. der Petriplatz. Auch das Schauſpielhaus brannte ab und wurde wieder gebaut, verſteht ſich der Kunſt zur Liebe; auch bezahlen die Leute, die in's Schauſpielhaus gehen, das iſt bei der Kirche nicht der Fall, alſo fort mit ihr! Aber halt, von wegen Schauſpiel und Schauſpieler! Kennen Sie Herrn Kettel vom Hoftheater zu Braunſchweig? — Nein *)! — Ich auch nicht; er hat hier geſpielt und iſt gleich abgezogen; iſt noch ſehr jung, hat Talent, aber ſonſt fehlt Fertigkeit. So oft er auftrat, war es leer; der Dem. Lindner aus Frankfurt am Main iſt's auch ſo gegangen; das iſt unrecht,

---

*) O ja, er iſt ein tüchtiger Schauſpieler. D. R.

denn ſie iſt Künſtlerin, und was noch mehr ſagen will, eine anerkannte Künſtlerin, aber ſie kann eben ſo wie Hr. Kettel nicht — ſingen. Auch ſie iſt fort, und Hr. **Mühldorffer** vom Stadttheater zu Aachen ſollte ſich auch nur drücken; denn nachdem er neulich in „Precioſa" gezeigt hatte, wie man den Alonzo **nicht** ſpielen muß, hatten wir genug. — Dem. Sontag hat die Concerte in Aufnahme gebracht. Es ſind in neuerer Zeit viele gegeben worden, aber neulich auch in **Tivoli**. Sie müſſen wiſſen, dies **Tivoli** iſt anſtändig, und wer nicht **anſtändig** gekleidet iſt, kommt nicht hinein. Neulich war da, wie geſagt, ein Concert, das war nicht anſtändig, und es iſt ein Wunder, daß es hineingekommen iſt, noch ein größeres Wunder aber, daß das wirklich feine und hohe Publicum dies Concert von Hrn. H. **Blume** mit anhörte. Es war ſo: — Dem Concertgeber zu Gefallen wurden erſt Trinklieder geſungen; Hornmuſik ſtand auf dem Zettel, ſonſt ließ ſich keine hören. In dem ſechsſtimmigen Notturno von C. **Blum** hörte man bisweilen Hrn. H. **Blume**'s Stimme. Herr **Hauck** ſpielte auf dem Clavier Variationen über ein **Roſſiniſches** Thema und Herr **Wolff** blies Flageolet. Beides gefiel. Der Sänger Herr **Hoffmann** verſetzte, ob durch Stimme oder den Text: „Hebe, ſieh in ſanfter Feier" ꝛc. Alle in Schwermuth und man war auf den Ausgang begierig. Dies Lied begleitete Herr Blume auf der Fis-Harmonica. Nach dieſer Muſik brach ein noch größeres Unglück über das Publicum herein, nämlich ein gewiſſer Herr K. **Kieſewetter** trug „Auerbach's Keller" aus **Göthe**'s „Fauſt" vor. Um dies recht **natürlich** darzuſtellen, war er wahrſcheinlich vorher in einem andern Keller geweſen. Den Teufel ſprach er mit heiſerer Stimme etwa wie ein Charlottenburger Fuhrmann. Warum? — weiß Herr Kieſewetter ſelbſt am beſten. Nachdem Herr **Räthling** zwei launige Gedichte, eins davon eine Perſiflage auf das Publicum, mit Beifall declamirt hatte, gingen beide Theile ruhig aus einander, nämlich Herr Kieſewetter und das Publicum. Dies war überhaupt ſehr ruhig, und wenn noch 1500 Menſchen mehr da geweſen wären, ſo hätte man dies Concert ein ziemlich beſuchtes nennen können, aber dies war nicht der Fall, wenn gleich ⅔ Theile der Einlaßkarten aus Freibillets beſtanden. Der Himmel hatte Alles gethan, um dies Concert zu verhindern. Die Wege waren durch Regengüſſe zerſtört, aber es fand doch Statt. — Dies Concert, lieber Komet, ſtreicht der „Courier" in Nr. 944 fürchterlich heraus. O! das iſt jämmerlich! Noch jämmerlicher aber iſt es, daß ein gewiſſer **von So.**, neuerlich **von X.** und zuletzt **von So. + von X.** die Referate über die königſtädtiſche Bühne liefert. Das wird eine gute Geſchichte werden, wenn **Saphir** wieder kommt. — Ich möchte noch mehr über dieſen von So. ſprechen, aber ich habe keine Zeit. An der Königſtadt ſind gute Leute. Herr **Haas**, ſehr gut, dabei anſpruchslos. Herr **Bartſch**, dito; ſelbſt Dichter, hat „Wahn und Schrecken" geſchrieben, was ihm Ehre macht. **Schmelka**, **Spitzeder**, **Meixner** und **Wegener** gut und bekannt. Herr **Pohl**, mittelmäßig und arrogant. Herr **Schuſter**, Tenoriſt aus Wien, ſehr gut; Dem. **Vio**, Sängerin, dito; Frau von **Holtei**, gut; Dem. **Herold**, zu ſteif, ſonſt nicht übel. Das Theater iſt alſo nicht übel beſtellt. So viel über Theater. Ueber Herrn **Rellſtab**, obgleich er in der „Zeitung für die elegante Welt" **Raupach** ſchlecht gemacht hat, ſpreche ich nicht; aber über Frömmler, die ſich in Halle wichtig machen. Sind bereits in einer matten Broſchüre von Freimund **Lichtfreund** ſchlecht gemacht. Das iſt nicht gut; Perſonen muß man in ſolchen Angelegenheiten nicht antaſten, nur die Sache. Herr Profeſſor **Hengſtenberg**, der hier docirt, bekommt auch ſein Fett; ſchadet aber nichts! Der Mann zieht über **Göthe**, **Schiller** und **Jean Paul** her; ſchadet aber nichts! Er kann 1000 Jahre ſeine „Kirchenzeitung" fortſetzen, es wird doch noch keine Zeile von Göthe, Schiller und Jean Paul daraus. O Hengſtenberg! Sie jammern mir! Bei der Redensart fällt mir ein, wie ſich die Berliner jetzt ſelbſt carrikiren in abſonderlichen Conterfei's. Das iſt hübſch von den Berlinern, und ich denke, ſie werden auch die Pietiſten vornehmen. Es wäre gut, denn dieſe Leute verderben das Wetter. Literariſche Neuigkeiten fallen hier nicht vor, aber dafür gibt es Hundeſteuer, à Hund jährlich 3 Thlr. Sie tragen Whiſtmarken um den Hals, worauf ein Windhund ſteht. Der Stempel ſoll in Paris gemacht ſein; es iſt auch nicht anders möglich, denn der Hund ſieht zu windig aus. Bei Paris fallen mir die franzöſiſchen Schauſpieler ein; ſie ſpielen immer noch und werden vom diplomatiſchen Corps beſucht; denn die franzöſiſche Sprache iſt Hofſprache und der Dom iſt die Hofkirche. Da werden jetzt Bäume vorgeſetzt, damit die Leute künftig im Schatten ſitzen. Nicht weit vom Dom iſt die **Börſe**, und gerade über der Börſe das **Muſeum**, ein ſehr großes Gebäude, worin ſehr viel Sachen Platz haben. Das Muſeum iſt ſchon fertig, denn es ſteht eine Schildwache davor, aber der Luſtgarten fehlt noch. Die Leute arbeiten übrigens mit vieler Luſt daran, und er wird ſich ſehen laſſen können. — Gott befohlen, lieber Komet, hier iſt die Sache zu Ende.

Ihr

treuer

Bote aus und in Berlin.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen alle Wochen 6 Nummern, incluſ. der Zeitung für Reiſen und Reiſende und des Literaturblattes. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. oder 18 Fl. rhein., wofür man den „Kometen" durch ganz Deutſchland von allen Buchhandlungen und reſpectiven Poſtämtern beziehen kann.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 105. Montag, den 5. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle
von
Ludwig Storch.

(Fortſetzung)

11.

> Feſt gemauert in der Erden
> Steht die Form aus Lehm gebrannt;
> Heute muß die Glocke werden.
> Friſch, Geſellen, ſeid zur Hand!
> Von der Stirne heiß
> Rinnen muß der Schweiß,
> Soll das Werk den Meiſter loben;
> Doch der Segen kommt von oben.
>
> Die Glocke von Schiller.

Von den Bitten aller Mädchen, Weiber und Männer des Städtchens beſtürmt, von Gertrauds und Konrads Bitten aber beſiegt, hatte der Profeſſor verſprochen, bis zu Ablauf der Ferienzeit und dem Beginn ſeiner Collegia in Heidelberg unter den ihn liebenden Bewohnern des freundlichen Waldſtädtchens zu verweilen, und hatte durch dieſes Verſprechen alle Herzen entzückt. Man gab ſeinetwegen Feten auf Feten und ein Vergnügen folgte dem andern. Alle heirathsluſtigen Mädchen boten ihre Künſte der Coquetterie auf, um dem köſtlichen Manne eine Roſenkette um den Hals zu werfen, die, wenn er endlich ginge, eine von ihnen mit nach Heidelberg nachzöge, und jede ſchmeichelte ſich, daß es ihr gelingen werde. Der Profeſſor behandelte ſie Alle mit der größten Artigkeit und Galanterie, ſchwur Jeder allein, daß er ſie liebe, und erhielt ſich dadurch bei Allen angenehm. So war unter Freuden und Wonnen der Winter vergangen, Niemand wußte recht wie. An des Senators Hauſe wurde rüſtig gearbeitet, und das Gebäude nahte ſich ſeiner Vollendung. Da dachte der alte Glockengießer Adam nun mit Ernſt daran, daß ſein Sohn ſein Meiſterſtück mache; auch konnte die Stadt der Glocke nicht länger entbehren. Heinrich hatte immer einen geheimen ihm unerklärlichen Widerwillen vor dem Guſſe dieſer Glocke gehabt, und ihn mit Vorſchützung des Winters und ſeiner noch nicht gänzlich gelungenen Wiederherſtellung immer weiter hinauszuſcheden. Jetzt konnte er nicht länger ausweichen; denn die letzten Tage des März waren ſonnenhell und ſchön, er ſelbſt kräftig und ſtark, und überdies machte er ſich ſelbſt Vorwürfe wegen ſeines merkwürdigen Zauderns und ſchämte ſich deſſen. Deßhalb wurde eines Abends, als der Senator der Geſellſchaft bei ſich ankündigte, daß ſein Haus morgen vollendet und einige Tage darauf durch eine kleine Feierlichkeit eingeweiht werden ſollte, einmüthig beſchloſſen, den Guß der Glocke ſchnell zu betreiben und ihn mit dem Einweihungsfeſte des Hauſes zu verbinden.

In der Frühe des andern Morgens verfügte ſich alſo Heinrich zum Pfarrer, um ſich mit ihm hinſichtlich der Glocke zu beſprechen.

„Es wäre zu wünſchen, daß ſie etwas größer würde, als ſie war," ſagte der Paſtor, „damit ihr Ruf bis hinab in unſer Filial erklänge; allein ich möchte nicht, daß der Stadt dadurch viele Unkoſten verurſacht würden, und die Kirche hat kein Capital dazu."

„So laßt doch eine Collecte einſammeln," erwiederte der junge Glockengießer, „wer kein Geld geben will, gibt Metall; wir können ja Kupfer, Meſſing, Zinn, Silber und Gold brauchen. Dieſer hat einen alten kupfernen Keſſel, Jener einen zerbrochenen meſſingenen Leuchter, eine alte zinnerne Wärmflaſche u. dgl. Solches iſt uns Alles recht und ſchier lieber als Geld."

„Ihr gebt mir da einen ſehr vernünftigen Rath; ich will noch heute mit dem Herrn Bürgermeiſter darüber ſprechen, damit eine deßfallſige Verordnung erlaſſen wird, und morgen ſoll der Küſter die Collecte eröffnen und Haus für Haus gehen. Oft ſteuert die Armuth mehr bei, als die Reichen."

„Was wünſcht Ihr aber für eine Figur und Inſchrift auf die Glocke, hochwürdiger Herr?"

„I nun, daran hab' ich auch ſchon gedacht, lieber Junggeſelle, und mir was Schönes und Paſſendes ausgeſonnen. Seht, es war am Sonnabend vor dem Michaelisfeſte, als die Glocke zerſprang, als ein Strafgericht Gottes für die argen Gräuel, welche ich in des Zainſchmieds Hütte einige Stunden vorher mit eignen Augen geſehen. Tags darauf war das Feſt des Erzengels Michael, welcher den alten Drachen aus dem Himmel geſchleudert auf die Erde. Denſelben Tag wurde die Sündenbrut aus der Gemeinde geſtoßen und Gott geſühnet für. Der Drache wurde geſtürzt und verbannt aus der Gemeinde der Reinen, und Ihr ſelbſt wurdet aus dem Rachen deſſelben glücklich gerettet. Darum könnt Ihr keine paſſendere Figur auf die Glocke ſetzen, als den zu Boden geſchleuderten Drachen, auf welchen der ſiegreiche Engel Michael den Fuß ſetzt. Durch eine Inſchrift brauchen wir das Bild nicht zu erläutern; denn die Leute verſtehen alle ſeine Bedeutung und werden Kindern und Enkeln davon erzählen. Setzt nur das Datum darauf, wann die Glocke geſprungen und meinen und des Bürgermeiſters Namen darunter, endlich den Eurigen; und Euer wunderbares Schickſal, wie Eure Seele aus den Krallen des Teufels befreit wurde, wird durch die Glocke verewigt werden."

„Es ſoll nach Eurem Willen alſo geſchehen, hochwürdiger Herr," verſetzte Heinrich angſtbeklommen; denn Lenchens und Ephraims Bilder waren durch des Paſtors Erwägung in ſeiner Seele ſo lebendig geworden, daß ihm Wehmuth faſt das Herz abſtieß. „Noch heute beginn' ich die Form zu bauen; ſie wird bald vollendet und gebrannt ſein; dann werd' ich Euch zum Guß der Glocke ſelbſt einladen." Er empfahl ſich und lief in's Freie, um ſich auszuweinen.

(Fortſetzung folgt.)

Pariſer-Sarkasmen.

Herr von Villèle kam nach Paris, um Miniſter zu werden. Da aber der Fürſt von Polignac in ihm die zu dieſem Amte erforderliche Unfähigkeit nicht entdeckte, ſo mußte der Graf ohne Portefeuille wieder nach Toulouſe zurückkehren.

Als Herr von Polignac erfuhr, daß der geweſene Präſident der Deputirtenkammer, Herr Royer Collard, den ihm als ſolchen zur Wohnung eingeräumten Pallaſt verlaſſen habe, rief er aus: „Voilà pourtant comme je serai dimanche!"

Der Eigenthümer eines Curioſitäten-Cabinettes iſt nach Marſeille abgereiſt, Willens, dort die Leute zu kaufen, welche: „Vive Bourmont!" gerufen haben, um ſeine Sammlung zu bereichern.

In dem Tagsbefehl, welchen der Kriegsminiſter Bourmont im Augenblicke der Einſchiffung der Expedition gegen Algier erlaſſen hat, iſt den Soldaten als Geſundheitsregel eingeſchärft worden, ſich täglich zweimal das

Geſicht zu waſchen *). Es gibt Dinge, von denen ſich Herr Bourmont niemals rein waſchen wird.

Der Miniſter des öffentlichen Unterrichtes wird in Kurzem eine derbe Lection in den **) Collegien bekommen.

Seit den zwei Tagen, als Herr von Montbel Miniſter der Finanzen iſt, hat er bereits tüchtig gearbeitet: er iſt wirklich ſchon bis zur Addition gekommen!

Es iſt Herr Duden, der den Auftrag erhalten hat, dem Herrn von Montbel das Subtrahiren *) zu lernen.

Herr von Capelle **) mag ſich beruhigen, er iſt nicht auf ewig zu den öffentlichen Arbeiten verurtheilt.

La France aimerait beaucoup mieux voir M. de Peyronnet à l'extérieur qu'à l'intérieur ***).

(Werden fortgeſetzt.)

---

*) Bekanntlich nehmen die Mohamedaner täglich mehrere Geſichtsreinigungen vor.

**) Wahl.

*) Wortſpiel des doppelſinnigen soustraction.

**) Der neugeſchaffene Miniſter des travaux publics.

***) Ein ſehr verſtändliches, aber unüberſetzbares Wortſpiel.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus einem Briefe über Weimar.

— Weimar hat ſich ungemein verändert. Ich ſahe es nach einer Reihe von Jahren, bei Gelegenheit der Aufnahme meines Sohnes in das dortige Gymnaſium, wieder, und konnte mich kaum zurecht finden. Ueberall wurde ich an den neuen Anlagen und Verbeſſerungen irre. Ganze Straßen ſind entſtanden, ſchöne freie Plätze mit geſchmackvollen Verzierungen ſind an die Stelle von Teichen, Scheunen und Wüſteneien getreten. Der jetzt regierende Großherzog fährt fort, wie es ſcheint, im Sinne und Geiſte ſeines unvergeßlichen Vaters die Stadt zu verſchönern. Ich ſahe z. B., daß ein neuer, ſehr zweckmäßiger Weg nach Oberweimar, an Göthe's Garten vorbei, angefangen, oder vielmehr fortgeſetzt wurde; bei welcher Gelegenheit ich auch den Geſchmack und die zarte Sorge der Frau Großherzogin für neue Baumgruppen an kahlen, von der Vegetation weniger bedachten Stellen bewundern mußte. Beſonders freute es mich, den neuen, vielgerühmten Gottesacker außerhalb der Stadt zu ſehen. Du weißt, wie mir dieſe Leichenäcker innerhalb der Städte und Kirchen von jeher ein Gräuel geweſen ſind. Dahin eilte ich vor Allen. Welch' ein herzerhebender Anblick, dieſen Friedhof mit ſeinem Baumſchmuck und ſeinen Blumenhügeln zu ſehen! Dieſen Garten, ſo geſchmackvoll, zart und ſinnig angelegt und unterhalten! Und oben an, wie im Leben, ſo im Tode durch Rang und Verdienſt die Erſten, die Leichen der Fürſten Weimar's, die heiligen Reſte eines Carl Auguſt und ſeiner unſterblichen Luiſe. Ich konnte mich nicht ſatt ſehen. Um ſo mehr befremdete mich die Bemerkung meines Führers, daß, obſchon die Fürſtenleichen, gleich den gemeinen Todten, hier beigeſetzt werden, doch in einem Viertel der Stadt, ſogar nahe bei dem großherzoglichen Reſidenzſchloſſe noch ein alter Leichenhof fortbeſtehe, und zwar ſonderbar genug, der des jüdiſchen Theils der Einwohner. Das ſcheint, wenn dem ſo iſt, was ich nicht recht glauben kann, entweder einen beſonderen Grund zu haben, oder iſt überſehen worden bei der neuen, zeitgemäßeren Geſtaltung Weimars.

Recht zu Statten kam mir bei meinen Vergleichungen des alten und neuen Weimars ein eben erſchienenes Handbuch über Weimar („Die großherzogliche Haupt- und Reſidenzſtadt Weimar, nach ihrer Geſchichte und ihren gegenwärtigen Verhältniſſen dargeſtellt, ein Handbuch für Einheimiſche und Fremde, von D. Carl Gräbner. Mit 12 Kupfern. Erfurt bei Andrä 1830"), das, recht zweckmäßig, wenn auch in ſtyliſtiſcher Hinſicht nicht tadellos, die Stelle eines guide de voyageur zu vertreten ſchien; wobei ich aber großen Widerſpruch erfuhr. Sachkenner hatten Viel daran zu tadeln.

Das Theater hatte ich ſeit der Götheſchen Direction nicht wieder beſucht. Die gegenwärtige hatte man mir ſchriftlich und mündlich zu ſehr gerühmt, als daß ich die Gelegenheit hätte vorbeigehen laſſen ſollen, mich von ihrer Vortrefflichkeit ſelbſt zu überzeugen. Man gab gerade den „Vampyr" von Marſchner und Wohlbrück, eine Art von noch materielleren, eingefleiſchteren, man könnte ſagen: verbeſtialiſirten, „Don Juan." Die Beſetzung der Rollen verrieth vorurtheilsfreie Kenntniß der Sache und der Perſonen. Die Anordnung des Ganzen ließ Nichts zu wünſchen übrig. Ich alter Göthiſt mußte das laut bekennen. Beſonders zeichnete ſich ein Herr Genaſt in der Hauptrolle aus; [illegible] ſchien mir der Hohn dieſes Unmenſchen zu grell, an die Caricatur hinſtreifend, hervorzutreten. Wie kann ein Mädchen das Opfer einer ſolchen offenbar teufliſchen Bewerbung werden?!

Einmal in Weimar, bei lieben, feſthaltenden Freunden, einmal gekoſtet von dem Becher dieſer verführeriſchen Unterhaltung, mußte ich mehr und mehr genießen. Die „Stumme von Portici“ Auber's, die Alles ſtumm macht vor Bewunderung, wenn man ſie hier ſieht, und Alles laut und voll Lobes, wenn ſie wieder einmal gegeben worden iſt, mußte ich auch ſehen. So was hab' ich in meinem Leben nicht geſehen, und bin doch weit herumgekommen. Neben mir ſaß ein Mann, der von dem Theaterweſen viel verſtehen mußte, denn es ſchien ein Theaterdirector, ſo etwas geweſen zu ſein. Wenn ich mir nicht getraut hätte, ſeinem ſchwer zu erringenden Beifalle hätte ich vertrauen müſſen. „Allen Reſpect vor einer ſolchen Direction!“ meinte er. „Ich weiß doch auch was Dirigiren heißt, aber hier — hier geh' ich in die Schule.“ — Später ſah' ich noch „Wallenſteins Lager und Tod.“ In dem Lager war ich beſonders auf die Rolle des Capuciners geſpannt, die mir ſeit Genaſt — des Vaters des jetzt dort angeſtellten Sohnes — Meiſterſpiel nicht und nirgends wieder zu Dank gegeben worden iſt. Ein Hr. La Roche genügte mir vollkommen; ja, that vielleicht noch mehr. Es iſt, ich weiß nicht, wie es kommt, ein eigenes Glück, ein eigener tüchtiger Geiſt bei uns unter der jetzigen Bühnendirection. Sie ſcheint mit großer Liebe und Sachkunde zu walten. Ein alter Bekannter, ſonſt der herrliche Max der Bühne, kam mir noch vor, Hr. Oels, und bewährte ſeinen alten Ruhm, als claſſiſcher Schauſpieler. Den Wallenſtein — ſonſt Graff's, des hochverdienten Schülers von Göthe und Schiller, treffliche Leiſtung, ſtellte der junge Genaſt dar. Graff hielt ihn declamatoriſcher, majeſtätiſcher, fürſtlicher; Genaſt nahm ihn etwas proſaiſcher, aber, wie mich dünkt, treuer; auch im Coſtüm. Er war ganz der wilde, trotzige Krieger, wie er, unidealiſirt von der Geſchichte und der Kunſt dargeſtellt wird. Die Erzählung ſeines Traums gefiel mir vorzugsweiſe. Gleichwohl ſchien mir der Künſtler nicht recht feſt memorirt zu haben. Bewundern mußt' ich aber, wie der junge Mann mit dieſer beſonnenen Selbſtbeherrſchung einen ſolchen Charakter ſo im Ganzen darzuſtellen vermochte. Seine Frau war als Thekla zwar nicht das ſtarke Mädchen, die das unbezwungene Herz ihres Vaters hat; aber auch ihre Auffaſſung dieſes idealiſchen Weſens ſchien mir mädchentreuer, wahrer zu ſein. Die Ausführung aber, beſonders in dem letzten Monologe, übertraf, was ich geſehen hatte, und zeigte die pſychologiſche Meiſterin. Ein junger, hübſcher, feuriger Mann, mit edlem Ton und Anſtand, Namens Winterberger, war ein paſſabler Max. Nur dürfte er vor allen Dingen nicht den melodiſch ſchönen Namen Thekla in eine Deckla verwandeln, und ja nicht glauben, daß er ein vollkommener Max ſei. Buttler's Partie war Hrn. Oels zugefallen. Das verrieth gründliche Kenntniß von Seiten der Direction, denn wie die ſchwierige Rolle ihn ehrte, ſo ehrte er auch die Rolle. Illo und Terzky waren in guten Händen. Hr. Franke und Genaſt ſtellten ſie dar. Der Erſtere ſah beſonders gut aus. Die Herzogin und die Gräfin Terzky (Mad. Durand und Seidel) waren auch brav. Die Terzky der berühmten Wolf war aber doch größer, vorzüglich in der letzten Scene. Gordons Rolle hab' ich immer von Meiſtern darſtellen geſehen. Hr. Durand genügte. Der Gefreite wurde damals, unter Göthe, von Becker zutraulicher, gutmüthiger, naiver gegeben. Hr. La Roche nahm ihn etwas kälter, monotoner rapportirend. Auch gut! Aber die Rolle des Schweden, gewöhnlich ein Declamationsſtück junger Anfänger, wurde von einem Hrn. Streit verfehlt, wenigſtens nicht conſequent durchgeführt. Wie dürfte er ſo ſchonungslos lebendig von der Erlaubniß, das Schreckliche zu erzählen, Gebrauch machen. Gegen den Schluß der Rede näherte er ſich erſt dem Richtigen wieder.

Localitäten von Leipzig.

Theater: Als neuengagirtes Mitglied trat Mad. Klingemann zum zweiten Male als Attila in Collin's „Regulus“ auf. Ihre erſte Debütrolle war die der Iſabelle in der „Braut von Meſſina.“ Die kenntnißreiche, verſtändige Schauſpielerin war in dieſer Leiſtung nicht zu verkennen; das Organ reichte nicht immer aus, auch wurden die Gefühle, welche das Rhetoriſche mit Schiller's Bilderſchmuck ſchildern ſoll, auf deſſen Koſten zuweilen geſpalten und dann weniger ſichere Uebergänge genommen. In der Haltung war Anſtand und Beſonnenheit. In weniger leidenſchaftlichen Rollen dürfte uns dieſe geehrte Künſtlerin mehr anſprechen. Der Chorführer: Herr Rott und Don Ceſar: Herr Schütz waren ausgezeichnet. Herrn Holzmann gelang Vieles, Manches aber nicht. Er muß mit dieſer Rolle erſt noch einig werden, was dem talentvollen Manne leicht gelingen dürfte. Anerkennung verdient auch Hr. Radebl (der jüngere Chorführer). Was nun den Regulus betrifft, ſo repräſentirte ihn Herr Rott auf entſprechende, des Kothurnes würdige Weiſe. Gleiches Lob verdient der Metellus des Herrn Schütz. Die Uebrigen (namentlich Herr Holzmann) waren brav, Einige minder lobenswerth. Die Debütantin leitete gut ein, ſprach die erſte Rede an das Volk recht wacker, wenn auch das Organ nicht ausreichte und ſo ein Theil des Effectes verloren ging. — Im Uebrigen bot die Leiſtung mehreres Gelungene dar, wenn auch der gewünſchte, großartige Eindruck nicht erzielt wurde. Dem. [illegible] ſah reizend aus, ſie möge ſich nur ſorgfältig vor der ſchon einmal angedeuteten Manier hüten. Das ſceniſche Arrangement iſt zu loben.

— G.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 106. Dienſtag, den 6. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Als Heinrich erſt wieder in der Werkſtatt alle Hände voll zu thun hatte, da wich der Trübſinn oft ſtundenlang von ihm, und wenn er ſich ſo ganz vergaß, da war's ihm wohl. Deßhalb arbeitete er auch ſo recht rüſtig, und betrieb nun die Ausführung ſeines Meiſterſtücks eben ſo, wie er ſich früher davor geſcheut hatte. Von einigen benachbarten Städten langten nach und nach mehrere Meiſter an, welche der Fertigung des Meiſterſtücks zugegen ſeyn, daſſelbe ſchätzen und dann den Geſellen zum Meiſter machen mußten. Es war Sitte, daß, ſo lang die fremden Meiſter in der Werkſtatt waren, es recht hoch hergehen mußte; Bier und Wein und allerhand Leckerbiſſen war [illegible] Ueberfluß; auch kamen die Schweſtern, Cecilie und ihren Freundinnen, der Profeſſor, der Doctor, ja der Paſtor, der Senator, der Amtsſchreiber, Frau Kone und noch mehrere Freunde, Bekannte und Verwandte, um den Arbeiter zu beſuchen; die Werkſtatt wurde nie leer, die Unterhaltung nie ernſt und unterbrochen, und die Tage flogen Heinrich im Schaffen dahin. Er hatte ſich erſt eine ſchöne Zeichnung entworfen, danach das Gebild in Wachs pouſſirt, und daſſelbe dann in die Lehmform eingearbeitet. Unten waren die Wolken von einander geriſſen, der Drache hing mit aufgeſperrtem Rachen zum Theil durch dieſe Oeffnung herab. Der ſtrahlende Engel ſtellte den rechten Fuß auf den Rücken des Drachen, gleichſam als gäbe er ihm den letzten Stoß, daß er nun aus dem Himmel hinab auf die Erde ſtürzen müſſe. Ein Siegspanier hielt er in ſeiner Rechten, mit der Linken deutete er auf den überwundenen Drachen hinab und ſah triumphirenden Blickes empor. Das Gebild hatte allgemeinen Beifall. Niemand verkannte die Deutung deſſelben, und alle freuten ſich, daß es ſo ſinnreich und bezeichnend ſei.

Während Heinrich in der Werkſtatt ſo fleißig an ſeiner Form arbeitete, ging der kleine Küſter gravitätiſch von Haus zu Haus in der Stadt, einen großen Geldſack in der Hand, ein Regiſter unter dem Arm und eine Magd mit einem großen Korbe hinter ſich. Das Geld, welches die Bürger und Einwohner gaben, kam in den Seckel, das Material in den Korb, und ihre Namen mit Angabe ihrer Beiſteuer zur neuen Glocke in das große Regiſter.

Er war an dem einen Ende der Stadt, wo das Hirtenhaus lag; da dachte der boshafte Mann: „Du willſt doch der hochmüthigen Lene Eins anhängen, und ſie ärgern mit dem Glockengießer, auf den ſie ſich ſo große Hoffnungen machte, das dumme Ding, und mich deßhalb ſo ſchnöde zurückwies. Nein, das kann und will ich ihr nicht vergeſſen, der falſchen Katze. Und da ich eben die Gelegenheit habe, mich ein Bißchen an ihr zu laben, ſo wär' ich ja ein Thor, wenn ich ſie nicht benutzte.“

Er ſchlich alſo wie ein Fuchs nach dem Hauſe, welches Lenchen, trotz Peters Bitten, noch nicht wieder verlaſſen hatte, obgleich ſie ſcheinbar hergeſtellt war; die Magd folgte ihm. Rachelechzend klopfte er an die Thüre und trat auf die Einladung hinein. Magdalena ſaß am Rad und ſpann. Der Kopf und das ganz herausgeſchworne Auge waren verbunden. Als ſie den Küſter erblickte, ſchrak ſie heftig zuſammen. Auch Annagrethe war todtbleich geworden, nichts anders meinend, als ſie ſollten die rückſtändige Kirchenbuße noch thun.

„Es wird Euch bekannt ſein,“ begann der Küſter grinzend, „daß die große Glocke bald wieder friſch und größer gegoſſen werden ſoll. Der hochedle Magiſtrat hat bereits zur Beiſteuer aufgefordert, und ſo bin ich gekommen, Eure Gabe abzuholen. Du wirſt gewiß was Rechtes dazu geben, Lene, denn die Glocke wird Heinrich Körner's Meiſterſtück.“ Dabei lugten ſeine Augen teufliſch nach der erbleichenden, heftig zitternden Jungfrau hin, und die Freude ſeines Innern über Lenchens Angſt, Verlegenheit und Beſchämung drückte ſich auf ſeinem runden Vollmondsgeſichte aus.

„Ach Gott! Herr Küſter,“ verſetzte Annagrethe, „wir haben ja gar nichts, und ſind die ärmſten und elendſten Leute in der Stadt. Uns wird auch die Glocke nicht rufen, denn wir können ja doch nicht in die Kirche gehen.“

„Ich nehme Alles,“ fuhr der Küſter, dadurch nicht irre gemacht, bübiſch lächelnd fort, „Gold und Silber, Zinn, Kupfer, Meſſing, Geld. Nun, Lene, Du wirſt doch zum Meiſterſtück Deines Bräutigams etwas Tüchtiges geben.“

Da durchzuckte ein Gedanke Lenchens Kopf, und freudig rief ſie aus: „Ja, ich werde Alles geben, was ich habe, etwas Großes, Schönes, das Einzige, was ich noch von ihm beſitze, mein Höchſtes, mein Alles, dies ſchöne Ringlein. Das ſoll auch mit zur Glocke kommen, welche Heinrich gießt.“ Und ſie zog des Jünglings Geſchenk, welches er ihr in den Tagen ihres ſchönſten Liebesglücks mit den heiligſten Verſicherungen ſeiner ewigen Treue an den Finger geſchoben hatte, herab und gab's dem Küſter; und dieſer warf's der Magd in den Korb, und eilte von einem plötzlichen Schauer überfallen, wie von den Rachegöttern verfolgt, ohne Gruß und Abſchied davon.

Die Form war ſchön vollendet, im Brande gut gelungen, und ſtand in den Boden eingemauert unter dem Schmelzofen in der Werkſtatt. Die alte Glocke lag in Stücken zerſchlagen nebſt allem eingeſammelten Metall im Ofen. Auch Lenchens Ringlein war mit dabei. Der Küſter, von jenem Grauen erfaßt, ſo oft er an den Ring dachte, konnte es weder über ſich gewinnen, dem jungen Glockengießer davon zu ſagen, noch den Ring wegzunehmen. Den andern Tag ſollte der Guß vor ſich gehen, und nach glücklicher Vollendung deſſelben Trautvetters Haus eingeweiht werden.

(Fortſetzung folgt.)

Sternſchnuppen

von

C. Herloßſohn.

1.

An B. — Das Leben iſt eine Gebirgslandſchaft, und der Menſch ein Wanderer darin. Nicht über die Abhänge, Giesbäche und Bergſtürze kann er in gerader Linie den Weg verfolgen; er muß hinwandeln an den Bergabhängen, durch die Thäler, über die Hügelkuppen mühſam und gefahrvoll. Aber das Ziel jenſeits der Berge erreicht er endlich doch. Er wundert ſich, daß der Zwiſchenraum ſo kurz war; doch dies machten die Umwege und Windungen der Bahn, dann mußte er auch oft ausruhen, wenn ihm die Kraft verſagte und die Knie brachen, jenſeits aber kann er raſten, nur weiß er nicht, ob die Ruhe ſein Ziel war, oder die Wanderung. — Frei über ihm in der blauen Höhe ſchweift der Adler; der weiß, daß er zur Sonne will. Der einzelne Menſch kann kein Adler ſein, aber das

Volk kann den Flug wagen. — Wenn wir Deutſchen erſt einmal fliegen lernen, und die Würdenträger, wie der Pilger oben, ausruhen mit den beſchwerten Häuptern, wenn der Lorbeerkranz oder das Eichenlaub der einzige heilige, höchſte Kopfſchmuck iſt, wenn die Feuer von den Bergen und aus den Köpfen leuchten, wenn die Philiſter und Philologen zitternd da ſtehen und verwundert, und nicht begreifen können, wie es ſo anders geworden iſt, da in ihren Handbüchern und Commentaren dergleichen nicht enthalten —: dann wird ſich auch das Rütli in der Gebirgslandſchaft finden, und da treffen wir uns. Dann wiſſen wir genau, ob die Reiſe unſer Zweck war, oder die Ruhe.

Thränen ſind ein Labſal der beengten Weiberbruſt, ſie kommen, wie der Regen beim Gewitter, ſtets vor dem Schmerze, oder, wenn er ein plötzlicher geweſen, nach ihm, und ſo erfriſchen ſie die Flur, über welche das Unwetter dahin zieht.

Ein heiliges Geſchick verknüpft Geiſter, die ſich lieben, auch über die Ferne hinaus, und die Trennung iſt, die wie ein Seidenwurm den goldenen Faden ſpinnet und ihn dehnt und dehnt, daß er um das Erdrund reicht, wie der Aequatorsgürtel, daß er die lieben Herzen ſo an zwei Enden hält, und ſie ſich wiederfinden und zurückſpinnen können, wenn ſie dem Ariadnenfaden folgen.

Wenn die Blumen ihren erſten Traum geträumt, wenn die Kindheit der Knospen vorüber iſt, wenn der Blätter Buſenfülle ſchwillt, der Kelch erröthet, Thau und Sonnenſtrahl in den farbigen Schoos herabgaukeln, dort eine Liebesfeier zu begehen, wenn der Keim ſo ſinnlich-ſelig von Innen ſchwillt, den außen buhlende Lüfte ſie umſchwärmen: dann iſt es der erſten Liebe ſelige Zeit, der Blumen ſchönſte Zeit! Wenn das Nachtigallenweibchen das Neſt gebaut, die Nachtluft warm und mild durch die Blüthenzweige fächelt, der Mond die Erde Millionen Mal küßt, das Weibchen mit halbgebrochenen Lauten nur vom nahen Zweige girrt, und ihre Prachtaugen durch das Dunkel leuchten feucht und brennend; wenn da der Liederquell in der Nachtigallenbruſt ſich regt und hebt, wie der losgelaſſene Springquell, langſam zuerſt, dann raſcher, höher, immer höher und endlich hinausſchmettert in die horchende Natur: ſo iſt das der erſten Liebe ſeligſte Zeit, des Jahres und des Lebens Mai.

(Werden fortgeſetzt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Wien, am 17. April 1830.

(Aus einem Privatſchreiben.)

— — — Ich arbeite etwas großes Lyriſch-Epiſches, und iſt dieſes erſt fertig, ſo will ich mich ſchon wieder im Publicum zeigen, das iſt ſo beiläufig Alles — außer daß in nächſter Oſtermeſſe bei Cotta die zweite zugleich verminderte und vermehrte Auflage meiner Gedichte erſcheinen wird. — Unter ſolchen Umſtänden alſo, mein guter Alter, wirſt Du mir es nicht übel nehmen, daß ich gar nicht daran denke, Dein Einladungsſchreiben zu beantworten — und, verzeih', Deinen Brief hatte mehr der Redacteur, als der Freund geſchrieben! Alſo nichts für ungut! Habe ich etwas, was ich für druckwürdig erachte, ſo werde ich gewiß Deines „Kometen" gedenken, der mir recht viel Vergnügen macht, und den ich beſonders darum ehre, weil er ſich kein Blatt vor den Mund nimmt und allem Schlechten ſo begegnet, wie es demſelben zukommt. Bei einer ſolchen Oppoſitionstendenz, mein guter Freund, paſſirt aber einem Redacteur oft das Malheur, daß man von animoſen Leuten, die eine ſolche Journaltendenz nur aus Egoismus billigen, mit Lügen oder Uebertreibungen behelligt wird; ſolche Dinge klingen meiſt ſcharf — Tadel überhaupt ließt der Redacteur und das Publicum lieber als Lob — aber wenn ſie falſch ſind, verbreiten ſie ein unangenehmes Licht. Ich bin aufrichtig, mein lieber Freund, das nimmſt Du mir nicht übel, und führe Dir hier gleich zwei Beiſpiele aus Deinem „Kometen" an, die in dieſe Claſſe gehören und die ich aus eigener Erfahrung berichtigen kann. — Du haſt einmal in der Reiſezeitung einen Bericht eines über Prag Reiſenden, das Hôtel zum „ſchwarzen Roß" betreffend, abdrucken laſſen, worin dieſer Gaſthof übel mitgenommen ward. Man hat ſogar mich, obwohl ich damals ſchon ſieben Monate von Prag fort war, dort für den Verfaſſer deſſelben gehalten. Sieh', Freund, ich bin in Deutſchland, Baiern, Oeſtreich überhaupt genug herumgekommen, und habe faſt nirgend ein ſo nobles und convenables Hôtel gefunden, wie es das „Roß" ſeit ſechs bis ſieben Jahren iſt. Man ſpeiſt ſehr gut, täglich ſechs Speiſen, zahlt Table d'hôte per Couvert neun Groſchen ſächſiſch (iſt das theuer?), wohnt ſehr angenehm und rein, iſt gut bedient, und ein einzelner Mann, der in dieſem Hôtel wohnt und dort Alles genießt, bezahlt im Durchſchnitt monatlich kaum 45 Thaler. Dabei iſt der Beſitzer des Gaſthofes, Hübſch, ein zwar nicht ſehr gebildeter, aber überaus zuvorkommender, höflicher und bereitwilliger Mann. Dafür iſt das in demſelden Bericht empfohlene „rothe Haus" ein häßliches Neſt! — Steh', das kann ja Niemand freuen, daß er ſo unverdient gezauſt wird! Du kannſt Dich im lieben Leipzig ſelbſt von der Wahrheit dieſes überzeugen; geh' nur in das „Hôtel de Saxe," und frage den Beſitzer nach dem „ſchwarzen Roß" in Prag. — Jetzt das Zweite. Dieſes iſt meiner Meinung nach noch viel härter, unverdienter und proſtituirender. In Nr. 23 Deines „Kometen" reißt ein Correſpondent aus Prag (ich vermuthe †) *) den Tenor **Binder** auf eine ſchmähliche Art. Scheint der Artikel über's „Roß" von einem recht inficirten „Kleinſtädter" herzurühren, ſo hat es bei dieſem über Binder die Gewißheit, daß ihn ein Menſch geſchrieben hat, der blos auf die Reden der Leute hört, von den wahren Verhältniſſen dieſer Sache aber gar nichts weiß. Wie kann er ſagen, Binder maltraitire Publicum und Direction? Heißt das maltraitiren oder à prétension ſein, daß ich von Prag weggehe, da mein Contract dort aus iſt, und in Wien ſpiele? Das iſt ja bei Binder ganz der Fall; er ſpielt hier am Kärnthnerthortheater, vielleicht ſchon die **vierzigſte** Gaſtrolle (eine unerhörte Summe), gefällt **außerordentlich**, wie man ſchon aus der Zahl der Gaſtrollen entnehmen kann; in Prag iſt ſein Contract zu Ende, hier macht man ihm ungeheure Anerbietungen, er verdient enormes Geld, heißt das Unrecht thun? Freilich wollen die Prager, Direction und Publicum, er ſoll zurückkommen; aber wer kann ihn denn dazu nöthigen, da er ſeinen Contract erfüllt hat und ſich jetzt in Wien beſſer befindet? Heißt das „eine erbärmliche Figur voll eitler Anſprüche" ſpielen, wenn man lieber jährlich 5000 Fl. Conv. M. als 2000 einnimmt — oder ſoll Binder den Edelmüthigen machen und hier die gute Priſe fahren laſſen, weil es der Prager Direction einfällt, ihn wieder engagiren zu wollen? So aber ſtehen die Sachen; er macht hier, beſonders in der „Stummen von Portici," wahrhaft Furore. Damit Du aber ſiehſt, guter Carl, daß ich dies nicht auf's Geradezu hinſchreibe, und nicht von perſönlichen Rückſichten geleitet, ſo gebe ich Dir hiermit die Vollmacht, dieſe beiden berührten Unwahrheiten und Unbilligkeiten in **meinem Namen** und mit Stellen meines Briefes zu widerlegen; und ich würde mich gewiß zu nichts als Zeuge hergeben, was ich nicht ganz vertreten könnte. Es wird mir ſogar **lieb** ſein, wenn Du dieſe durch mich veranlaßte Widerlegung einrückſt; indem es in Prag **dumme** Leute genug gibt, die da glauben, ich, in Wien, ſchreibe derlei über Prag. Alſo, mein Guter, habe die Freundſchaft, dieſes nach Deinem Einſehen zu arrangiren, und ſei überzeugt, daß ich, ſobald mir Muſe und Muße etwas beſcheert, gewiß in Deinem „Kometen" erſcheinen werde. Poetiſches wird es freilich nur ſein, aber ich hoffe, daß Du jetzt mit dem Dichter auch zufriedener ſein wirſt, als ſonſt, ſo wie Du nach Empfang dieſer aufrichtigen Zeilen auch mit dem **Freunde** zufrieden ſein kannſt.

Dein
Dich liebender Freund
Dräxler Manfred.

Aus Berlin.

(Privatnachricht.)

Früher waren, nach dem Willen des Königs, die Briefe des Baron's v. **Fraundorf** nicht verboten, jetzt haben es aber die darin zu hart mitgenommenen Miniſter doch bewirkt, daß der Debüt des Buches unterſagt iſt. Der König hat indeſſen dem Staatsrathe eine Unterſuchung der darin enthaltenen Beſchwerden wider das Oberlandesgericht zu Frankfurt a. d. O. aufgetragen, und dieſe iſt auch eingeleitet.

Nächſtens mehr darüber ꝛc.

— — d.

---

*) Nein, der iſt's nicht! D. R.

Localitäten von Leipzig.

Theater. Den 6. Juni: „**Johanna von Montfaucon.**" Dies iſt eins von den Stücken, in welchen ſich **Kotzebue's** lahmer (tragiſcher) Theatergaul bemühte, dem Pegaſus **Schiller's** nachzutrottiren. So wie Kotzebue's Luſtſpiele noch immer beliebt ſind und es verdienen, ſo iſt dieſes Schauſpiel vergeſſen und verdient es auch. Die Scharfrichterſcene iſt empörend, ſie ſollte billig weggelaſſen und nur erzählt werden. Mad. **Schmidt** gab die Johanna mit der ihr eigenen Virtuoſität, der ſeelenvollen Rede und beredten Mimik. Sehr brav war Hr. **Rott**. Die Herren **Holzmann**, **Radecki** und **Günte** verdienen gleichfalls Lob. Dem. **Böhme**, ein neuengagirtes Mitglied, gab die **Hildegard** als Debüt. Schon früher, unter **Bethmann**, wurde von mehreren Seiten auf dieſes junge Talent hingedeutet, und ſeitdem hat es ſich unſerer Theilnahme nur noch werther gemacht. Dem. B. hat ein ſchönes Organ, beredtes Geſicht, ſchöne Theaterfigur, an Phantaſie und an der äußern Darſtellungsgewandtheit fehlt es ihr nicht. Bei dieſen ſchönen Gaben berechtigt ſie zu ſchönen Hoffnungen. Es wird uns freuen, wenn ſie fleißig ihre Ausbildung verfolgt, keine Manier, und läge ſie auch noch ſo nahe, auf ſich einwirken läßt, und ſo in ſchneller Zeit vielleicht eine bedeutende Stufe erreicht. Möge uns in ihr (und das könnten dieſe Mittel) eine tragiſche Liebhaberin werden.

C. —

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

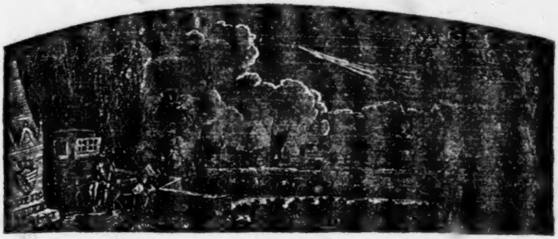

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 107. Mittwoch, den 7. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

12.

Wohl! nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket iſt der Bruch.
Doch, bevor wir's laſſen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

— — — — — — —

Der Meiſter kann die Form zerbrechen
Mit weiſer Hand zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz ſich ſelbſt befreit!
Blindwüthend mit des Donners Krachen
Zerſprengt es das geborſt'ne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.

Die Glocke von Schiller.

Es war ein recht mürriſcher, nebeltrüber Tag. Vom frühſten Morgen hatte das lohe Feuer im hintern Theil des verſchloſſenen Ofens gebrannt und gegen Mittag ſtellten ſich allmählig die geladenen Gäſte ein. Der Paſtor kam mit dem Profeſſor, der Senator mit der ganzen Rathsherrnſchaft, Gertrude mit ihren Freundinnen. Die Werkſtatt war überfüllt. Der Profeſſor trat zu der an der linken Seite des Schmelzofens befindlichen Oeffnung hin, durch welche das Erz in den Ofen gethan und beobachtet wird, und ſagte laut: „Ihr würdigen Herrn vom Rathe! Bis jetzt habe ich noch nichts zu Eurer Glocke gegeben, doch ich darf nicht zurückbleiben. Gewiß habt Ihr noch nicht Silber und Gold unter dem Metalle, erlaubt, daß ich dafür ſorge, damit auch das Edelſte nicht an Eurer Glocke fehle.“ Und hiermit zog er ein Stück gediegenes Silber und eine Goldbarre aus der Taſche und ſchleuderte ſie in das enge Thürchen des Ofens.

„Es war ſchon ein gülden Ringlein darin,“ ſagte der Küſter halb für ſich, aber das ſchier unbewußt geſprochene Wort erreichte Heinrichs Ohr, und die Ahnung, was dies für ein Ringlein ſei, erwachte ſchnell in ſeiner Seele, mit ihr aber auch die Qual der Verzweiflung. Während die ſtaunenden Rathsherrn dem Profeſſor die ſchmeichelhafteſten Dankſagungen herſtotterten, ſtarrte er in den Ofen und unterſuchte in der heftigſten Gemüthsaufregung das Metall, und gewahrte, daß es bald im völligen Fluß ſein werde. Er gab dies durch einen Wink den Meiſtern zu verſtehen, welche ſogleich einen Kreis um die in den Boden eingedämmte Form vor dem Ofen ſchloſſen. Das Metall ſchäumte und tobte kochend auf, Heinrich reinigte es mit der Schaufel bis der klare Fluß ſich zeigte.

„Iſt Alles fertig?“ fragte Heinrich laut. — „So kann der Guß vor ſich gehen!“ Schweigen feſſelte die ganze Verſammlung. Heinrich nahm die Mütze von Kopf und betete leiſe:

„Herr Gott, laß die Glocke gelingen!
Und Deinem Namen Ehre bringen!
Drum gieß' ich ſie in Gottes Namen,
Und ſage gläubig Ja und Amen!“

Und raſch ſprang er heran und ſtieß mit einem langen Eiſenſtabe in die Oeffnung des Ofens über der Form. Der inwendig befindliche Zapfen wurde zurückgetrieben, und der hellbraune Feuerſtrahl des flüſſigen Metalles ſchoß in die Form herab. Ein leiſes Fröſteln durchrieſelte Heinrichs Glieder, die mehr und mehr zitterten, eine ſtille Angſt ſchnürte ihm an der Kehle. Schon war die Form faſt gefüllt, als ein Knall, wie ein ſtarker Büchſenſchuß die Ohren der Zuſchauer traf, welche bis jetzt lautlos dem Rinnen des Erzes zugeſehen hatten. Heinrich that in demſelben Augenblick einen lauten Schrei und mit ihm riefen die Meiſter zugleich: „Zurück! die Form iſt geſprungen!“ Das ſiedende Metall verlor ſich und bahnte ſich einen Weg durch den Erddamm in den Boden. Kaum aber war das ſchreckliche Krachen, Heinrichs Schreckensruf und die Warnung der Glockengießer erſchollen, als man ein wieherndes Hohngelächter vernahm. Entſetzt wandten ſich die Zuſchauer, es verſtummte; man wußte nicht, woher es gekommen; doch ſahen einige den Profeſſor an, und es graute ihnen. Die Beſtürzung des Augenblicks ließ keine Unterſuchung weiter zu. Meiſter und Geſellen liefen durch einander, um noch zu helfen, wo was zu helfen war, der alte Adam rang verzweifelt die Hände und Heinrich ſtand bleich wie ein Marmorbild. Seine Schweſtern weinten, und Gertrude ſchlug wie ſchuldbewußt die Augen zu Boden. Die Zuſchauer verliefen ſich zum Theil. Heinrich rüttelte ſich aus ſeiner Vernichtung empor; als er die Augen aufſchlug, ſtand Peter mit einem mitleidigen Geſichte in ſeiner Handwerkstracht in der Thüre; es ſchimmerte ihm wie Thränen in den Augen. Der Profeſſor ſtand bei Gertruden und tröſtete ſie, und ſah dabei recht munter und fröhlich aus. Da brach Heinrichs Jammer in einen Thränenſtrom aus, und die Gewißheit erwachte in ſeiner Seele, daß, wenn Lenchen ſeine Braut wäre, ihm die Form nicht geborſten ſei. Damit war der nagende Vorwurf in ſeiner Seele erwacht, welcher bald wie ein böſer Krebsſchaden um ſich fraß und ſein Weſen mit Nacht und furchtbarem Elend erfüllte.

Als das in die Erde gelaufene Erz erſtarrt war, wurde es von den Geſellen geſammelt, die zerbrochene Form herausgeriſſen und die Sachen, ſo viel ſich gleich thun ließ, auf den neuen Guß eingerichtet.

Wie nun aber ein Unglück ſelten allein kommt, ſo geſchah es auch jetzt. Denn auf dem Wege nach der Stadt zu kamen dem Senator und ſeiner Frau ſchon Boten mit der Hiobspoſt entgegen, daß eins ſeiner jüngern Kinder, ein wunderſchöner Knabe von vier Jahren, in dem noch nicht ganz vollendeten Hintergebäude des neuen Hauſes aus einem unausgefüllten Fache von der Treppe in den Hof herabgeſtürzt und zur Stelle todt geblieben ſei. Das Kind war mit der Dienerſchaft gelaufen, welche beauftragt geweſen war, das Haus zu ſchmücken und die Feierlichkeit vorzubereiten. Frau Kone gerieth außer ſich vor Schrecken und Schmerz, auch der Senator war wie vernichtet. Profeſſor und Doctor eilten zu dem Kinde, aber es war ganz zerſchmettert, und jeder Verſuch, es in's Leben zurückzurufen, wäre Thorheit geweſen. Jammer und Wehklagen erfüllte nun beide Häuſer und der Pfarrer hatte viel zu laufen und zu ſprechen, um das kühlende Brünlein ſeines Troſtes überall auf die brennenden Stellen zu leiten. In des Senators Hauſe ſchien's dem Profeſſor beſſer zu gelingen, als ihm. Denn ſowohl Gertrude als Kone waren mit ſeinem Zuſpruche ſehr zufrieden, und was das Merkwürdigſte war, ſeit der Profeſſor im Hauſe aus- und einging, waren Mutter und Tochter ein Herz und eine Seele, was ſonſt niemals der Fall geweſen war, und Jede bot alle Künſte der Lüge und Intrigue auf, um der Andern zu einem Stelldichein mit dem Profeſſor zu verhelfen. Keine war auf die Andere eiferſüchtig; Beide theilten ſich ſchweſterlich in den ſchönen Mann.

Mit Anſtrengung arbeitete Heinrich an der neuen Form, und je heftiger ihn ſein Gewiſſen plagte, um ſo emſiger handthierte er, um ſich ſelbſt zu entrinnen. Und wieder war das Werk vollendet, und nach dem

Urtheil der Meiſter war die Form noch ſchöner als die erſte gelungen und ganz untadelhaft zu nennen. Nach dem Rathe der Verſtändigen wurde ſie nun mit größerer Vorſicht eingedämmt, auch ſollte das kochende Erz mehr als das erſte Mal abgeſchäumt und die Form vor dem Guſſe erſt mehr mit glühenden Kohlen ausgebrannt werden. Alle nur möglichen Vorſichtsmaßregeln wurden angewendet, um neues Unglück zu verhüten und der zweite Guß ſollte vor ſich gehen. Tag und Stunde erſchienen, mit ihnen die neugierigen Zuſchauer. Heinrich lief in Todesangſt um den Ofen und die Form, unterſuchte Alles genau und ſeine bebenden Lippen beteten dabei manch ſtilles Gebet. Die Werkſtatt vermochte diesmal die anweſenden Menſchen, welche das Mißrathen des erſten Guſſes nun zum zweiten aus der Stadt heraufgelockt hatte, nicht zu faſſen. Ein großer Theil des gemeinen Volks hatte ſich am Berge gelagert. Der Tag war noch trüber als der erſte; und der Himmel ſah ſo melancholiſch herab, als Heinrich zu ihm hinauf. Mit zitternder Hand löſte er ſich den Gurt, nahm die Mütze ab, und betete inbrünſtiger und mit ihm die meiſten Anweſenden:

„Herr Gott! laß die Glocke gelingen!
Und Deinem Namen Ehre bringen!
Drum gieß' ich ſie in Gottes Namen,
Und ſage gläubig Ja und Amen!"

(Fortſetzung folgt.)

Hiſtoriſche Findlinge von Ludwig Liber.

Seltſame Schriftſtellerei.

Im Jahre 1530 ſchrieb H. K. Agrippa ein Buch mit dem Titel: „Von der Eitelkeit und Unzuverläſſigkeit der Wiſſenſchaften," worin er jede Kenntniß für nichtig erklärt, mit Ausnahme der — Magie, die er als das Elixir alles Wiſſenswerthen einzig und allein empfiehlt. Derſelbe verfaßte auch ein Werk: „über den Vorzug des weiblichen Geſchlechtes vor dem männlichen," ſtarb aber zuletzt, ſeiner Sinne beraubt und im jämmerlichſten Elende als Hoſpitalit zu Grenoble.

Der kritiſche Elephant.

Baraballi, ein Italiener von guter Familie, der im ſechzehnten Jahrhundert lebte, hielt ſich für einen würdigen Collegen Petrarca's, obgleich die Verſe, die er machte, nicht den geringſten poetiſchen Geiſt verriethen. Papſt Leo X., der bekannte Freund und Beſchützer aller Künſte und Wiſſenſchaften, lernte Baraballi kennen, der ein ſehr heitrer Geſellſchafter war, was Jener beſonders liebte; und ſo kam es, daß dem Quaſi-Poeten vom Papſte die Erlaubniß ertheilt wurde, einen Dichter-Triumphzug in Rom halten zu können. Von nah und fern eilten Muſenjünger zum Feſte herbei, ein Elephant ſollte den Baraballi nach dem Capitol hinauftragen. Viele Tauſende waren verſammelt, der Zug begann, aber auf der Tiberbrücke wurde der Elephant ſcheu, warf den unwürdigen Triumphator ab, richtete, wild durch die Straßen laufend, viel Unheil und Schrecken an, und machte ſo der lächerlichen Feier ein tragiſches Ende.

Charade.

Die Erſte iſt als Naſeweis bewährt.
Als kleinen Geiſt, der immerdar verneinet
Und, wenn man ihn mit einem Wort vereinet,
Daſſelbe ſchnell zum Gegentheil verkehrt;

Die Zweite, die nur Reu' und Angſt gebiert,
Ein Kind des Fluchs aus hölliſchen Aſylen,
Das im Gedicht, in ſchlechten Trauerſpielen,
Zuweilen ſchreckt, doch meiſtens ennüyirt.

Des Ganzen Schmuck — wahr' ihn als Heiligthum,
Freut auch ſein plötzlicher Verluſt ſo Manchen.
Raubt' ich dies Ganze je dem ſüßen Hannchen,
Gern gäb' ich dann mein Ganzes auch darum. —

μ.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Münſter.

Die von dem Oberlehrer D. Ludwig Troß in Hamm beabſichtigte Herausgabe der von ihm in's Hochdeutſche übertragenen „Münſterſchen Chronik des M. Röchel" [illegible] aus Mangel an hinlänglicher Unterſtützung des Publicums [illegible] zu Stande gekommen, obgleich eine Art Probeſtück davon erſchienen iſt, welches die „Faſtnachtsluſtbarkeiten zu Münſter im 16. Jahrhundert" zum Gegenſtande hatte. Ref. entlehnt daraus folgende Stellen: „Auch war da der Gebrauch auf dem Domhofe, daß die Domherren, ſo eigne Haushaltung hatten, [illegible] Fettke Faſtnachtsabend, d. i. Donnerstag davor, wenn die Compagniebrüder den Geck eingeholt hatten, Abends nach der Mahlzeit, einen langen Pfahl oder Stock mit Stroh umwanden; dieſen ſetzten ſie mit dem Ende in die Erde, gerade ihrer Pforte auf dem Domhofe gegenüber, ſteckten das Stroh oben an, und während es von oben bis unten brannte, tanzten die Knechte und Mägde rund umher, und machten ſich luſtig und fröhlich. Solches nannten ſie das Ausleuchten, weil ſie dadurch den Knechten und Mägden erlaubten, ihren Faſtnachtsabend auch zu halten, was auch auf des Fürſten Hof geſchah. Dienſtags Abends, wenn die Fleiſcher umritten und die Compagniebrüder umgingen, geſchah ein gleiches Leuchten vor der Herren Pforte, und ſolches nannten ſie das Einleuchten; denn die Diener mußten wieder ihren Herren aufwarten und die Mägde an ihre Arbeit gehen... Auch wurden an dem nämlichen Dienſtage des Abends durch die ganze Stadt, ſonderlich auf dem Markte und bei den Stadtſchildern, Theertonnen aufgerichtet. „Dieſe ſetzte man auf große Steine, Fäſſer oder ſonſt andere Tonnen, füllte ſie inwendig mit Stroh und Holz, und ſteckte ſie oben an, bis ſie zu Ende brannten. An einigen Plätzen der Stadt, wo die Straßen ſo enge waren, daß man dieſelben nicht ohne Feuersgefahr ſetzen konnte, da hatten ſie einen großen Hülſenbuſch, daran hingen Kränze mit brennenden Kerzen. Um dieſe Theertonnen ward auch die ganze Nacht beinahe getanzt und gejubelt... Es war allda eine Leine mitten über den Markt geſpannt von einer Seite zur andern oben aus den Fenſtern. An derſelben hingen Gänſe mit den Füßen angebunden, und vorher hatten Einige (der Compagniebrüder) gewettet, wer den Gänſen im vollen Rennen den Kopf abziehen könnte, und rannten darnach, und griff Einer nach dem Andern darnach... Alsdann ſtand auch allda mitten auf dem Markte ein hölzernes Bild, ſo ſie den Roland nannten, das hatte beide Hände ausgeſtreckt. Das Bild ſtand auf einer eiſernen Stange, ſo, daß es umlaufen konnte, und hatte in der rechten Hand eine runde Scheibe, etwas größer als ein Teller, und in der linken hatte es eine Narrenkolbe. Rund umher ſtanden lange Speere; damit rannten ſie Einer nach dem Andern, und ſtachen dem Roland nach der rechten Hand, worin die runde Scheibe war. Alsdann, ſo lief er um, und ſchlug mit der linken Hand, darin er den Kolben hatte, umher, und wenn der, ſo geſtochen hatte, nicht in aller Eile wegrückte, bekam er einen derben Hieb auf den Rücken oder Nacken, worüber man herzlich lachte... Während dieſe Kurzweil öffentlich ſo geſchah, hörte ein Prieſter die Beichte des armen Sünders (des Carnevals), der auf der andern Seite des Marktes hielt. Wenn ſolches Alles geſchehen war, kam ein beſtellter Richter hervor, mit zwei Beiſitzern, köſtlich gekleidet, und ſetzte ſich mit denſelben auf den Richterſtuhl, den man mitten auf dem Markte errichtet hatte. Alsdann wurde der Sünder von dem Wagen geholt und von dem Gerichtsdiener heftig angeklagt: er wäre ein Vollſäufer, Wein- und Bierverderber, Würfler, Spieler, aller feinen Güter Verſchwender und Verſchlemmer, ein Lügner, Räuber, Hehler aller laſterhaften Leute, ein Verderber der Jugend, ein .....jäger und aller Leichtfertigkeit und Tollheit Gründer und Anſtifter, ein Störer der Einigkeit und des Friedens, ein Stifter vieler Morde und Todtſchläge, Schänder der Frauen und Jungfrauen, ein Ehebrecher und Verächter aller Gebote Gottes. Und weil dieſe Sünden Jedermann in der ganzen Welt kundig und bekannt waren, konnte und durfte er ſie nicht von ſich ablehnen, damit er Gottes Zorn nicht immer mehr und mehr möchte über ſich erwecken; und um dieſen nicht weiter zu erzürnen, ſchwieg er ſtille dazu und fing an jämmerlich zu weinen: denn die Diener, ſo dabei ſtunden, wiſchten ihm die Thränen von den Backen. Alſo wurde er durch den Richter, wiewohl er den Tod durch das Schwert verdient hatte, zum Feuer verdammt ... Die andern Junggeſellen, die nicht in den Zünften waren, lagen die ganze Zeit auf dem Markte und auf offner Straße, würfelten und ſpielten auch ohne Unterlaß. Etliche ſetzten einen lebendigen Hahn auf ein Weinfaß, das auf dem Kopfe daſtand, und hatten einen Ball, der eben durch das Spundloch gehen konnte. Dann wurden etliche Fuß abgemeſſen von dem Weinfaß ab, wo man ſtehen mußte, und wer von da den Ball durch das Spundloch in das Weinfaß ſchießen konnte, der hatte den Hahn gewonnen.“ — Vielleicht iſt die Erinnerung hier nicht überflüſſig, daß D. Troß im Jahr 1823 die mehr bekannte „Chronik der Grafen von Cleve und Mark“ von Gert van der Schüren herausgab.

Nachrichten vom Kriegsſchauplatze.

In der „Dorfzeitung“ haben zwei Tabaksfabricanten eine blutige Schlacht geliefert. Es handelte ſich um verfälſchte Etiquetten und eine ſchlechte Sorte Rauchtabak. Der Verfälſcher iſt ein Ehrenmann! Er ſagt: Weil in meinem Vaterland Baden das Verfälſchen der Waarenſtempel nicht verboten iſt, ſo habe ich mir's erlaubt. — Mit dem Rechtlichkeitsgefühle hat er alſo nichts zu ſchaffen. Darauf ſollte der Mann aber nicht öffentlich pochen. Wie geſagt: es handelt ſich blos um eine ſchlechte Sorte Rauchtabak und dieſer Tabakskrieg iſt deſſen ungeachtet nicht unbedeutender als mancher Federkrieg der neuern Zeit.

— —.

Im Intelligenzblatt der „Blätter für literariſche Unterhaltung“ nimmt Steffens den Dichter Oehlenſchläger gegen den Recenſenten in den genannten Blättern in Schutz. Oehlenſchläger iſt ein wahrer Dichter, und wenn der „Dichter mit dem König gehen ſoll,“ ſo muß er auch nicht wie ein Karrenſchieber behandelt werden. Aber es trifft ſich auch nur, daß man von Karrenſchiebern als ihres Gleichen behandelt wird.

C.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 108. Donnerſtag, den 8. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Der Zapfen flog vom kräftigen Stoß zurückgetrieben in die Metallfluth im Ofen. Das glühende Erz ſprang wie ein helles Brünnlein im Bogen in die Form. Niemand wagte zu athmen, alle Blicke waren ſtarr auf das Gefäß gerichtet, welches den rothen Strom in ſich aufnahm. Immer höher ſtieg die Maſſe um den Kern; ſpärlicher ſchon rann der eherne Fluß. Die Form war voll. Heinrich hielt die Hände noch immer gefaltet. Jetzt wagte er aufzuathmen. Aber in demſelben Augenblick zerſprang die Form mit Krachen, das Erz ziſchte hoch auf und verrann, eine hölliſche Lache erſchallte und Heinrich ſtürzte ohnmächtig zu Boden. Vor der ſengenden Gewalt des ſich ſelbſt einen flammenden Weg bahnenden Erzes wichen die Anweſenden entſetzt zurück. Nach den erſten Augenblicken der Verſtürzung ertönten laute Wehklagen. Gertrude ſtand wie in den Boden gewurzelt und ſtöhnte. In ihrer Trauertracht, welche ſie wegen des verunglückten Brüderchens trug, war ſie faſt wie ein böſer unheilbringender Geiſt anzuſchauen. Meiſter Adam rang die Hände verzweifelt; die troſtloſen Schweſtern waren mit den Geſellen um den ohnmächtigen Heinrich beſchäftigt. Ein wirres Drängen und Treiben war in und vor der Werkſtatt. Alle wollten das neue Unheil mit Augen ſehen, Alle jeden kleinſten Umſtand hören. Man ziſchelte ſich von dem unerklärlichen Gelächter in die Ohren, und Eins um's Andere ging kopfſchüttelnd und ſchaudernd von dannen. Mancher ſchlug ſtill ein Kreuz vor ſich und rief Gott und alle guten Geiſter an. Ueber den Zurückgebliebenen brütete Verzweiflung. Ein ſtarrer Seelenkrampf hielt Alle in Dumpfſinn befangen und Niemand konnte ſich ermannen. Wer aber malt das Entſetzen, als plötzlich ein Ohr und Herz zerſchneidendes Geſchrei erſchallt, und man hinzuſpringt und ein zweites Kind des [illegible], ein Mädchen von zehn

Jahren, in der vom glühenden Erze angefüllten Grube erblickt! Das Kind hatte ſich zu dem beſinnungsloſen Heinrich, dem es ſehr zugethan war, hindrängen wollen. Noch aber war die Menge der Menſchen zu groß, das Hin- und Herlaufen zu arg, die Kleine hatte ſich am Rande der Grube, worin die zerbrochene Form ſtand, aus welcher ein Geſelle den Kern herausgeriſſen hatte, um zu ſehen, wo der Riß ſei, hindrücken wollen, war wahrſcheinlich geſtoßen worden, und in den glühenden Lavaſtrom hinabgeſtürzt. Die Geſellen riſſen das arme Geſchöpf heraus, aber ſchon gab es, an Kopf, Armen und Beinen furchtbar verbrannt, den Geiſt auf. Nun floh, wer fliehen konnte, von der Stätte des Grauens. Das eingeſchüchterte Volk eilte den Berg hinab, als wäre der leibhaftige Fürſt der Finſterniß ihm auf den Ferſen, und noch denſelben Tag hallte die Stadt wider von wunderbaren gräulichen Geſchichten.

Den Senator traf der neue Schlag ſehr hart; er konnte ſich kaum faſſen. Rene gab des Profeſſors Tröſtungen von Neuem Gehör. Er durfte ſie, die ſtets in Ohnmacht zu fallen drohte, in ſeinen Armen nach Hauſe führen; er brachte dieſen und den folgenden Tag allein bei ihr zu, und Trautvetter wußte es ihm Dank, daß er ſeiner Frau ſolche Aufmerkſamkeit ſchenke und ſolchen wirkſamen Troſt beigebracht habe. Die Beklemmung lag übrigens wie Bergeslaſten auf den Gemüthern. Heinrich hütete in ſtummer Verzweiflung ſeine Kammer. Er ſaß, hatte den Kopf in die Hand geſtützt und ſtarrte ſtundenlang auf eine Stelle. Da fuhr's ihm wie wirre ungeſtaltete Träume durch den Sinn, gigantiſche Schreckbilder tauchten grinzend auf, dann ſchwebte Lenchen daher, in ein Kleid von Morgenroth und Sternenglanz gehüllt, und winkte mit der Hand, und die Fratzen verſchwanden. „Ja, Lenchen!“ ſeufzte der arme Jüngling. Und wieder war's ihm, als müſſe Alles noch gut gehen, wenn er hinginge und dem guten Lenchen das ihr angethane Unrecht abbäte, ihre Verzeihung gewänne, und ſie, die Geliebte, zum Altar führte. Aber nun ermunterte er ſich aus dem träumeriſchen Zuſtande, und Lenchens vernichtete Schönheit fiel ihm ein, und er ſchauderte, und er gedachte ihrer unauslöſchlichen Schande, und ſchauderte wieder, und ſein enger Bund mit Gertruden, ſein Verlöbniß kam ihm zu Sinne, und er ſchauderte immer heftiger, und endlich packte ihn der Schreckensgedanke an das ſeltſame Unglück, und er ſprang auf und rannte wie ein Toller in der Kammer umher, daß es den Seinigen in der Stube daneben angſt und bange wurde. Der Vater trat tiefbekümmert herein. Die volle Wohlbeleibtheit des ſtattlichen Mannes war verſchwunden. Augen und Wangen waren eingefallen, ſein Haar mächtig grau geworden, ſein Haupt gebückt, ſein ſonſt kräftiger Gang ſchleichend. „Heinrich! mein lieber guter Heinrich!“ redete der Alte mit gefalteten Händen wehmüthig, „willſt Du denn aber nicht daran denken, den Guß zum dritten Male zu verſuchen?“

„Schweigt mir von allem Glockengießen! Mir hat der Teufel ein Ei hineingelegt, und ich greif' all' mein Lebtag die Spindel nicht wieder an, um eine Form zu drehen.“

„Aber ich bitte Dich um Chriſt, des Heilands willen! Was ſoll denn daraus werden? Deine und meine Ehre ſind für ewige Zeiten dahin, gießeſt Du die Glocke nicht, der Senator gibt Dir die Tochter nicht, und Gertrud wird einen ehrloſen Geſellen nicht mögen. All' unſere ſchönen Pläne ſind vernichtet. Ich möchte mich nur gleich in's Grab legen, denn meinen geliebten Heinrich als Spott der Leute herumgehen zu ſehen, iſt mir ärger als der Tod. Und ſolche Schande werd' ich bald erleben müſſen. Heinrich, Heinrich, thu's Deinem alten kummervollen Vater zu Liebe und verſuche den dritten Guß. Aller guten Dinge müſſen ja drei ſein.“

„Aber ich weiß, die Form wird mir auch zum dritten Mal zerſpringen.“

„I, das iſt ja ganz unmöglich. Mir iſt mein Leben lang noch nicht eine Form geſprungen, und Dir ſollte ſie dreimal hinter einander zerberſten? So etwas hätte ja noch kein Chriſtenmenſch erlebt. Nein, nein! Verſuche Du es nur! Vertrau' auf Gott und geh' an's Werk. Ich will Dir ſelbſt behilflich ſein. Weißt Du, ich bin der Sache auf die Spur gekommen. Ich habe nie vor Mitte April große Stücke gegoſſen. Die Nächte ſind kalt, und gewiß iſt die Form gefroren.“

„Aber ich habe ſie ſtets ganz warm gehalten, weil ich das befürchtete!“

„Hat nichts geholfen! Die Form hat jedesmal durch leichten Froſt gelitten und dann mußte ſie ſpringen. Diesmal will ich Dir ſelbſt helfen, damit nichts verſehen werde, und ich habe Glück in der Hand. Es wird gewiß gelingen.“

„Es wird nicht gelingen,“ lächelte Heinrich bitter und ungläubig vor ſich hin. „Ein höllſcher Zauber hält mich umſtrickt. Das Ringlein, das Ringlein hat mir den Kohl verſalzen. Habt Ihr nichts von dem böſen Gelächter gehört, welches einer der Zuſchauer jedesmal aufgeſchlagen hat, wie mir Lieschen erzählt, wenn die Form zerſprungen?“

„Glaube nicht an ſolche alberne Poſſen! Ich habe nichts gehört, und kein vernünftiger Menſch wird was gehört haben. Aber was für ein Ringlein meinſt Du!“

„Nun ich will Euch den böſen Zauber nennen. Verſuche ihn zu löſen. Lenchens Ringlein, welches ich ihr als Zeichen der Treue an den Finger geſteckt, iſt mit in der Glocke.“

Der Vater ſchrak vor dem heiſerem Tone zurück, womit der Sohn dieſe Worte ſprach; noch mehr beängſtigte ihn der Inhalt derſelben, denn er glaubte im ſelbigem Augenblicke ſteif und feſt, ſein Heinrich habe durch die ſchrecklichen Unglücksfälle am Verſtande gelitten.

„Du faſelſt, Heinrich,“ ſagte er endlich ſich faſſend. „Wie ſollte der Ring in die Glocke kommen?“

„Das fragt den Küſter; der hat das eingeſammelte Metall mit den Geſellen in den Ofen gethan. Das Ringlein iſt dabey geweſen.“ Der Alte wurde unruhig, fuhr aber doch fort: „Und wenn auch, ſo wirſt Du doch nicht ſo abergläubiſch ſein und wähnen, das winzige Ding habe auf den Guß Deiner Glocke Einfluß gehabt? Ich mag davon nichts mehr hören. Morgen fangen wir an, eine neue Form zu bauen. Die Tage ſind jetzt ſchöner, die Nächte nicht mehr ſo kalt; wir heizen die ganze Werkſtatt und erwärmen die Form Nachts recht mit Kohlen, bis ſie fertig iſt und vorſichtig gebrannt wird. Wir wollen ſchon machen! Bedenke doch nur, was mich die Erhaltung der fremden Meiſter für ſchmähliches Geld koſtet? Die Leute liegen nun ſchon vierzehn Tage hier und eſſen und trinken eben nicht ſchlecht auf unſere Rechnung. Alſo drauf und dran, Heinrich! Scheuche Dir alle Grillen und dumme Gedanken aus dem Kopfe. Faſſe Muth, denk' an die ſchöne Braut, ihre hübſchen Geldſäckchen, und was ſonſt noch alles Schönes. Friſch gewagt iſt halb gewonnen. Komm, ich habe heute ein ganz Ohm guten alten Rheinwein erhalten; wir wollen ihn auf Flaſchen ziehen. Und alle Morgen nehmen wir einen Flaſchenkorb voll mit in die Werkſtatt. Jedes Rad geht geſchmiert beſſer.“

(Fortſetzung folgt.)

Arabesken

von Krug von Nidda.

Auch Chriſtus ſprach am rührendſten und ſchönſten von grünen Bergen, am See Genezareth, im Angeſicht des Jordän's und der Wüſte, zu dem ihm folgenden jüdiſchen Volk, und nahm ſeine Gleichniſſe und Tropen nicht aus der Schule phariſäiſcher Weisheit, wohl aber aus der Schöpfung offenem Buche, aus Himmel und Erde wählt' er ſeine Stoffe und legte ſie ſchmucklos der Menge vor, die nur durch Einfalt und Natur gewonnen werden konnte.

Witzworte Talleyrand's.

Als kürzlich in einem Salon von der Veränderung im franzöſiſchen Cabinete die Rede war, ſagte Talleyrand: „Was will man denn? Man hat ſich über Hrn. von Polignac, der zu Nichts fähig iſt, beklagt, und jetzt iſt man mit Hrn. von Peyronnet unzufrieden, der zu Allem fähig iſt!“

Sinnesänderung.

Zu Münſter am Lambertsthurme,
Da hangen der Körbe drei,
Die werden nimmer zerbrechen,
Denn Eiſen geht nicht entzwei.

Den Wüthrich Jan von Leiden,
Zu Tode gemartert, umgab,
So wie zwei Spießgeſellen,
Dort einſt ſolch' luft'ges Grab. —

Ein biederrüſt'ger Knabe
Hebt den Blick zum ſchroffen Geſtein,
Und will des Wüthrichs Gräueln
Ein Wunderhornsknabe ſein.

Doch ſchmucke Mägdlein ziehen
Zum Eier- und Butterkauf:
Da blitzen ihm andere Gedanken,
Er ſchaut nicht fürder hinauf.

Er drängt ſich in's Marktesgetümmel,
Sucht heraus die ſchönſte Maid,
Und ſtößt ihr an's Binſenkörbchen
Mit arger Verwegenheit.

„Maria Joſeph! wer war das,
Der mir Alles im Korbe verſchiebt?“ —
Der Knabe verzieht keine Miene
Und hat kein Waſſer getrübt.

Fr. Raßmann.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus P —.

(Eingeſendet.)

Ein Mährchen von Künſtlern und Kritikern.

Es war einmal ein junger Dichter, der ſehr viel Talent für die epiſche Poeſie beſaß, deßhalb wählte er ſich einen magern Stoff aus der Geſchichte des Vaterlandes, und ſchrieb ein Schauſpiel. Zu gleicher Zeit lebte in derſelben Stadt ein Profeſſor, welcher ſeinen Schülern die Humanität lehrte, der gab ihm nicht nur guten Rath bei Abfaſſung des Drama's, ſondern als es endlich aufgeführt wurde, ſandte er alle ſeine ſechshundert Humanitäts-Scholaren in das Theater, mit der Androhung, daß auch nicht ein Einziger eine andere als dritte Cenſur erhalten ſolle, wenn er nicht gewaltigen Spectakel mache; die ſich aber insbeſondere durch recht kräftiges Schreien Verdienſte ſammelten, ſollten auch bei der Prüfung gebührend durch Vorzugsclaſſen ausgezeichnet werden. Die jungen Leute, hoch erfreut über ein ſo leichtes Examen, klatſchten bei jeder Stelle, wo es paßte oder nicht paßte, und riefen einſtimmig den Namen des Autors oder der Mitſpielenden, doch jenen immer dabei, ſo, daß das Publicum, betäubt von dem fortwährenden Getöſe, in dem ſüßen Wahn aus dem Schauſpielhauſe ging, das vaterländiſche Drama habe ihm ſehr gefallen. Der Profeſſor war damit noch nicht zufrieden, ſondern ſchrieb eine Kritik darüber, worin er nach zehn Bogen ungemeſſenen Lobes meinte: „die göttliche Stelle aus dem vierten Act müßte ſich aber im fünften noch göttlicher ausnehmen — doch,“ unterbrach er ſich, „ſchon genug, daß man uns nicht übermäßiger, vielleicht ungerechter Strenge beſchuldige.“ Damals lebte aber in derſelben Stadt noch ein zweiter Profeſſor, der den jungen Leuten lehrte, was ſchön und nicht ſchön ſei, beiher aber vom Statthalter als privilegirter Recenſent aller Kunſtausſtellungen angeſtellt war, in welcher Eigenſchaft ihm ein erhöhter Sitz im Theater errichtet werden mußte — wenn er ſeine Gemahlin mitnahm: zwei — auf welchem er mit einem zepterartigen Stöckchen das Zeichen zum Beifall oder Mißfallen gab. Dieſer mußte freilich das vaterländiſche Drama loben, erſtens: weil es vaterländiſch war, zweitens: weil er über alle Dichter ſchimpfte, und alſo doch *Einen* loben mußte, und endlich drittens: weil es zum Benefiz eines Schauſpielers gegeben wurde, der unter ſeiner Protection ſtand, und überdies der Erſte war, der ſeinem kritiſchen Gönner eine ganze Tribune erbauen und mit rothem Tuch behängen ließ, auf welche er ſeine ganze Familie und noch einige gute Freunde mitnehmen konnte, und von wo er recht behaglich herablächelte. Gleichwohl hatte das Stück doch bedeutende Fehler, denn es war nicht von ihm, und der erſte Profeſſor hatte mehr Rath dazu gegeben, und auch ſein Monopol angegriffen, indem er ſich die Freiheit nahm, gleichfalls eine Kritik zu ſchreiben, daher wurde es ſehr kühl und vornehm gelobt, wodurch ein gewaltiger Riß in der Freundſchaft dieſer beiden Profeſſoren entſtand, der noch weiter und gefährlicher zu klaffen begann, als im folgenden Jahre eine jugendliche Heroine ein Drama zu ihrer Benefiz-Vorſtellung wählte, worin ſie fortwährend, ihrer zarten Natur gemäß, in Helm und Panzer mit Schild, Schwert und Lanze erſcheint. Sie hatte die Heldenthaten der Schüler der Humanität nicht vergeſſen, und bat ihren Lehrer, er möge auch ſie unter ſeine Schüler aufnehmen und die Rolle mit ihr einſtudiren. So geſchah es auch, die jungen Leute bekamen ebenfalls die leichte Prüfungsaufgabe zu klatſchen und zu ſchreien, weil ſie aber das vorige Mal doch nicht immer den wahrſcheinlichen Moment ertappt hatten, ſo gab man ihnen diesmal eine allgemeinere Weiſung, ſie ſollten nur nach jedem Acte mit ihrer ganzen Lungenkraft den Namen der Heroine rufen. Das erſte Mal ſtimmte das Publicum zur Ermunterung der Beneficiantin ein, das zweite Mal ließ man die Jugend gewähren, das dritte Mal wurde geziſcht, das vierte, fünfte und ſechste Mal konnte man vor Lachen nicht mehr ziſchen. Aber die unglückliche Heroine hatte ſich doppelt an dem Schönheits-Profeſſor vergangen, da ſie nicht von ihm Unterricht verlangt, und ihm auch — den Platz zu ſparen — keine Tribune hatte errichten laſſen, wie es alle Schauſpieler thaten, die gelobt werden wollten. Daher ſpielte er ihr in ſeiner Kritik auch gar zu arg mit, während das vaterländiſche Drama an allen anderen Orten mißfiel, weil die Erwartungen durch das *heiße* Lob überſpannt wurden, das *kühle* aber nicht über die Grenzen des Vaterlandes hinauskam, und ſelbſt innerhalb deſſelben keinen großen Wirkungskreis hatte, als etwa ſechs Meilen in's Gevierte. Es ſcheint wahrlich, daß die Humanität zu jener Zeit und in jenem Lande der Kunſt keine gar zu guten Dienſte leiſtete, und wir können uns wohl Glück wünſchen, daß ſolche Umtriebe in unſerm aufgeklärten Zeitalter eben ſo wenig mehr Statt finden, als man den Recenſenten Tribunen zu bauen nöthig hat, die heut zu Tage mit Sperrſitzen und höchſtens — Logen abgeſpeiſt werden.

X. Y. Z.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen alle Wochen 6 Nummern, incluſ. der Zeitung für Reiſen und Reiſende und des Literaturblattes. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. oder 18 Fl. rhein., wofür man den „Kometen“ durch ganz Deutſchland von allen Buchhandlungen und reſpectiven Poſtämtern beziehen kann.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

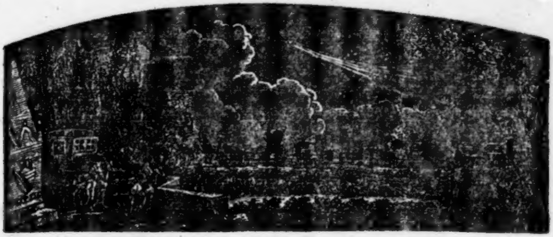

Der Komet.
Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N: 109. Montag, den 12. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Und ſich heiter und vergnügt ſtellend, obgleich es ihm nicht ſo um's Herz war, zog der Alte den Jungen aus der düſtern Klauſe in den Keller, wo das Faß ihrer ſchon harrte. Beim Abziehen trank Meiſter Adam ſeinem Sohn fleißig zu; die ſchwarzen Schleier ſanken allmählig von Heinrichs Seele, und im halben Rauſche verſprach er, morgen wieder an die Arbeit zu gehen.

Am folgenden Tage begann wirklich Heinrichs Fleiß mit einer Sorgfalt zu ſchaffen, die an Aengſtlichkeit grenzte. Der alte Adam half ihm und ging ihm zur Hand, wo es ſich nur ſchickte.

Die Form war wieder in die Erde gedämmt, der geſtürzte Drache mit dem obſiegenden Engel wurde zum dritten Mal aus Wachs von des Jünglings kunſterfahrner Hand der Zeichnung nachgebildet und mit der größten Vorſicht in die Lehmform verſenkt, nachdem die Letztere gut mit Kohlen ausgebrannt war. Alles war glücklich von ſtatten gegangen; die Form war meiſterhaft ſchön. Das Erz kam zum dritten Mal in den Ofen. Heinrich konnte die Nacht kein Auge ſchließen, und wenn er des morgenden Guſſes recht lebhaft gedachte, überlief ihn ein ſolch furchtbares Grauen, daß Fieberfroſt ihm die Glieder ſchüttelte. Mit der feſteſten Ueberzeugung, daß die Form zum dritten Mal ſpringen werde, wankte der Jüngling früh in die Werkſtatt. Er ſchonte des Weins nicht, obgleich ihm der Geiſt deſſelben zu Kopfe ſtieg; die Todesangſt ſeiner Seele verſcheuchte er ihm nicht. Die Stunden flogen, die Angſt ſtieg. Heinrich leerte mehrere Flaſchen, er war faſt berauſcht. Schon floß das Erz im Ofen. Da erſchien der Profeſſor ganz allein in der Werkſtatt. Sein Anblick überraſchte Heinrich. Der Fremde war äußerſt freundlich, erkundigte ſich nach Allem ſehr theilnehmend, trank mit dem jungen Glockengießer, und warf dann geſprächsweiſe hin: „Ihr ſolltet eigentlich jetzt gar nichts verſäumen, junger Mann, um Euch einen guten Guß zu Stande zu bringen; denn wahrlich, es kommt dabei nicht auf den Guß allein an, ſondern Eure Meiſterſchaft, Euer guter Name und Ruf, eine ſchöne liebenswürdige Braut, eine vortheilhafte Einrichtung, ja ſchier das Wohl Eures ganzen Lebens, ſo wie das Eures alten Vaters, Eurer Braut und deren Vaters, und ſo fort der beiden ganzen Familien hängt vom Gelingen Eurer Glocke ab. Denn wenn ſie zum dritten Male mißlänge, wäre es Frevel, ferner das Glück zu verſuchen; auch würden es die Meiſter nicht dulden, weil es gegen den Gebrauch wäre."

„Auch ſollte mich Gott verfluchen, wenn ich je wieder eine Spindel anrührte, um eine Form zu bauen," verſetzte der Jüngling. „Das hab' ich meinem Vater zugeſchworen, wenn's zum dritten Mal mißglückt, ſo ziehe ich in's Gebirge und werde ein Holzhacker."

„Nun ſeht, was Alles auf dem Spiele ſteht; deßhalb verſäumt ja nichts."

„Ich kenne recht gut die Größe deſſen, was auf den Guß ankommt, und beſſer, als Ihr mir ſagen könnt, denn ich fühl' es lebendig. Deßhalb zittere ich auch wie ein Eſpenlaub. Aber was ſoll ich noch verſäumen? Ich habe Alles gethan, was ich vermochte. Könntet Ihr mir aber, ein ſo hochgelahrter und in allen Dingen erfahrener Mann, noch einen guten Rath geben, ſo entziehet mir denſelben nicht. Seid meines und unſer Aller ewigen Dankes gewiß. Theilt mir's mit! Ich bitt' Euch dringend. Aber eilt, denn es wird die höchſte Zeit. Ich muß gleich die Meiſter und den Vater rufen; das Erz fließt und der Zapfen muß geſtoßen werden."

„Nun ich weiß, Ihr ſeid kein Kind. Deßhalb rath' ich Euch, Euren Spruch beim Guß einmal zu ändern. Der Herr des Lichts, ſo ſcheint's, will Euch nicht beiſtehen. Euer ganzes Lebensglück hängt davon ab, daß die Glocke gelinge; deßhalb verſucht's mit dem Herrn der Nacht, und ich möchte wetten, es wird Euch beſſer glücken."

„Seid Ihr ein getaufter Chriſt?" ſtammelte Heinrich todtbleich und entſetzt. „Und Ihr könnt mir rathen, den Vater der Lüge anzurufen?"

„Nun thut doch, was Ihr wollt. Ihr ſeid ja zu nichts gezwungen. Ich gab Euch, mit Euren ſchlimmen Umſtänden ein mitleidiges Einſehen habend, einen guten Rath, und bin eigens deßhalb herauf zu Euch gekommen, weil ich Euch im Herzen gewogen bin und vielen Antheil an Eurem Schickſal nehme. Wollt Ihr aber meinen Rath nicht befolgen, ſo ſteht das bei Euch. Die Sache hat übrigens gar nichts auf ſich. Aber Ihr kennt die geheimen Kräfte der Natur nicht, durch die man Alles bewirken kann, ohne ein ſchlechter Menſch zu ſein. Gießt Ihr nur die Glocke nach alter Weiſe: die Form kann zum dritten Mal zerſpringen, Ihr ſeid um Ehre, Braut, Vermögen und Lebensglück, Euer Vater wird ſich todt grämen, und Ihr wie ein Taugenichts umherlaufen, den Kindern zum Spott, den Erwachſenen zur Verachtung. Und dann werdet Ihr Euch die größten Vorwürfe machen, daß Ihr meinem gutgemeinten freundſchaftlichen Rathe nicht gefolgt ſeid, und Euch nicht zu der Kleinigkeit, die in nichts als ein Paar Worten beſteht, die nicht einmal Jemand zu hören braucht, verſtanden habt."

(Fortſetzung folgt.)

Aus Bader Renner's Tagebuche.

Es war heute Montag. — Ich war geſtern ſehr ſpät aus der „goldenen Sonne" nach Hauſe, gekommen, und auch ſo ſpät erwacht, daß ich mit Schrecken die Uhr vom neuſtädter Thurme ſieben ſchlagen hörte. — Ich ſprang förmlich in meine Kleider, und da ich meinen Anzug auf ſo wenig als möglich einzelne Stücke reducirt habe, ſo dauerte es nicht lange, bis ich mit dem Anziehen des ſchwarzen Leibrocks das Ende machte. — Beiläufig geſagt, ſo halte ich viel auf Anſtand, und barbiere ſchon fünf Jahre immer in dem ſchwarzen Leibrock, mit welchem ich ſogar der neuen Mode gefolgt bin, und ſeine Schöße habe zwei Dritttheil verkürzen laſſen; Gott gebe nur, daß die langen nicht wieder zum Vorſchein kommen, denn das Abgeſchnittene befindet ſich ja als neuer Kragen und verbeſſerte Aufſchläge an dem modiſchen Rock. — Haſtig ergriff ich den grünen Beutel — quetſchte ihn unter den Arm — hüpfte mit nicht geringer Kunſtfertigkeit die vier ſteilen Treppen hinunter, und begann den Schnelllauf durch die liebe gute Stadt.

Mein erſter Kunde war der Lieutenant Graf Bromdorff, zu dem ich mich alle acht Tage einmal bemühen mußte, um da etwas wegzuſchneiden, wo eigentlich noch gar nichts war, und doch klagte er jedesmal über den ſtarken Bart, und wie er jetzt werde anfangen müſſen, ſich wenigſtens dreimal in der Woche raſiren zu laſſen. Heut' machte er ein ungemein wichtiges Geſicht, eine große Charte lag aufgebreitet da, und ein dickes Buch daneben. „Lieber Renner," ſagte er feierlich, „nun werden Sie mich wohl nicht mehr oft raſiren." — „Wie ſo, gnädigſter, beſter Herr Graf?" fragte ich erſchreckt. „Nun ahnen Sie denn nichts? Haben Sie noch nicht ſprechen hören von Truppenmärſchen — Grenzbeſetzungen — Hülfsvölkern?" Der Lieutenant ging mit großen Schritten in der Stube auf und ab. „Herr Gott, ja!" ſagte ich, den Beutel zwiſchen den gefalteten Händen, „aber ich dachte: bloſes Gewäſche, officinelle Zeitungslügen vom Recrateur Schall! — aber nun! da es der gnädige Graf ſagen! alſo doch wahr, daß — aber Du mein Gott — an die Grenze! wer ſoll Sie denn dort raſiren? — einem Dorfbader, ſolch grobem, ungeſchickten Volk werden ſich Ew. Gnaden der gnädigſte Graf doch nicht ergeben wollen?" — „Donner und Wetter, nein!" entgegnete der Lieutenant. „Ich haſſe das bloſe Wort ergeben ſchon, ich werde mich Niemandem auf dieſer Welt, auch keinem Dorfbader ergeben. — Ich laſſe den Bart nun ganz ſtehen, es ſieht kriegeriſcher, furchtbarer aus, und iſt nothwendig zum echten Soldaten. Alle Cameraden thun ein Gleiches. Geſtern auf der Wachtparade" — — Nun ſprach er von der geſtrigen Wachtparade, ſeinem Hunde und dem Tempelgarten, ſchimpfte auf ſeinen Burſchen und das Theater, lobte die neue Uniform und die Dem. Sutorius, tadelte die Beinkleider, welche ein ganz kleines Fältchen warfen, ſeufzte nach ſeiner Geliebten, kneipte den Pudel hinter die Ohren, und pfiff gerade die Barcarole, als ich eingepackt hatte und mich zu Gnaden empfahl.

Hinter dem Hochgebornen kam der, unweit im Hofe drei Treppen hoch wohnende, Auſcultator Kaps dran. Ach! bei dem durfte ich mich nicht über Mangel an Bart beklagen, denn der war ſchon ſiebenunddreißig Jahr alt. Er erzählte mir jedesmal von den nichtswürdigen Schicanen und Cabalen, die Schuld an ſeinem jedesmaligen Durchfallen geweſen waren. Ich beklagte ihn, raiſonnirte tüchtig mit auf Räthe und Directoren, Präſidenten und Miniſter — wenn er ſich aber noch höher verſtieg, da ſchwieg ich ſtill, und gab ihm blos durch beifällige Mienen und ſtarkes Kopfnicken Recht, denn erſtens: ich war guter Patriot (obgleich ich einen hohen Gewerbſchein löſete), und zweitens, die Hauptſache: ich war Barbier, das heißt ſo viel als: ich war ein kluger Kerl, und deßhalb äußerſt vorſichtig, denn nebenan, nur durch eine dünne Wand geſchieden, wohnte ein alter, ſchon Jahre lang auf Verſorgung wartender, und daher ebenfalls tüchtig ſchimpfender Capitain, — aber konnte nicht Letzterer vielleicht bald befriedigt werden, und uns dann aus ſchuldiger Dankbarkeit verrathen? — Als Hochverräther, Majeſtätsverbrecher, auf Feſtung! — zeitlebens! — Nein, daß iſt ein viel zu glänzendes Loos für einen armen Barbier vom Neumarkt. — Bei Hrn. Kaps mußte ich mich gewöhnlich auch ſchon deßwegen etwas länger aufhalten, weil er erſt alle Taſchen durchſuchte — er bezahlte einzeln — ehe er den kleinen Sechſer herausfand.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bericht aus Berlin von Philaleth dem Kurzen.

Februar — März — April — Mai.

Kürzer als kurz muß ich mich heut' faſſen, will unberührt ich ſo Manches nicht laſſen. Vier Monate lang hat der Kurze geſchwiegen, wie ſoll er kurz nun das Lange kriegen? Er macht kurzum, ſo gut er's kann, und kurz und gut, jetzt fängt er an: Sie denken nun wohl, ich werde berichten, vom Februar und März die alten Geſchichten, die Ihnen von Andern längſt rapportirt —? nein, dieſe werden ganz abſolvirt! Denn eben, um kürzer als kurz zu ſein, beginne ich mit dem Frühlings-Sonnenſchein; fort über Schnee, Eis- und Waſſerfluthen — die Zeit iſt kurz, ich muß mich ſputen. — Der Frühling kam, und was geſchah? Mit der erſten Lerche war die Sontag da! So Manches ließe ſich von der ſchreiben, doch nehmen Sie's nicht übel, ich laſſe es bleiben; denn originell iſt nur ein Bericht, der durchaus nichts von der Sontag ſpricht! — Der Frühling hat aber noch mehr gebracht, was nützlich iſt und auch Aufſehen macht, die Hundeſteuer hat nämlich ihren Anfang genommen, wofür die Berliner Trottoirs bekommen. — Doch brachte der Frühling, wie wir's jährlich erfahren, auch Ungeziefer in großen Scharen: viel Raupen, Käfer, Motten und Mücken, von jedem ſo viel, wie von Raupach'ſchen Stücken! — Die Hundeſteuer hat ihre Meriten, ſie ſoll die Vermehrung der Hunde verbieten, das ſollte die Intendanz erwägen, und auf Raupach's Stücke eine Steuer legen*)! — Da bin ich nun ſchon in die Theater gerathen, für eine Correſpondenz die wichtigſten Staaten, ſo will ich auch nun bei der Stange bleiben, und Ihnen die [illegible] der Bühne beſchreiben; und da wir gerade beim

---

*) Die Stücke der Bühnendichter, wohl zu erwägen. Wären demnach mit Arreſt zu belegen.

D. R.

Raupach ſind, zuerſt vom „Müller und ſein Kind." Wer noch nicht die **Charité** geſehen, der muß in dieſes Trauerſpiel gehen; Krankheiten und Sterbeſcenen von jedem Kaliber — da iſt mir ein ordentlich Blutbad lieber; der Ekel iſt bis auf's Höchſte getrieben, und der **Müller** iſt eine Leiche geblieben. — „Heinrich VI. von Hohenſtaufen" wurde ein Zugſtück für den großen Haufen, d. h. die **Crelinger** ſpielte ſo ſchön, daß Jeder die **Künſtlerin** wollte ſehn! — „Der Stiefvater," ein Luſtſpiel, gefiel recht ſehr, doch das Beſte nahm Raupach von **Holberg** her. „Das Sonett," ein dito, wozu er nichts ſtahl, drum war auch das Stück ſehr trivial. Nun endlich: „der Zeitgeiſt," ein Poſſenſpiel; doch was zuviel iſt, das iſt zu viel! Das Stück iſt ſo voll von Witz und Verſtand, daß das Publicum es eigentlich nicht verſtand, und Einer ſagte, als der Unſinn aus: „der Raupach nimmt ſich doch zu viel heraus!" Der ganze Fehler aber liegt daran, die Direction betet den Raupach an; denn ſo ein ſchnell gefertigt Product, hat man es mit Widerwillen auch verſchluckt, ſo muß man es dennoch vier, fünf Mal ſehen, um alle die Witze **Till's** zu verſtehen. In jedem Raupach'ſchen Stücke iſt Till, und Niemand weiß eigentlich, was der will — es iſt Raupach **ſelbſt**, aus einem Guß, nun denken Sie ſich mal den Hochgenuß! — Jetzt ſchreibt er auch einen: „Robert der Teufel," das gibt wieder einen Till, das iſt kein Zweifel! — Doch nun genug von dem Rothſchild der Bühnen, wir haben noch anderen Herren zu dienen. — Der „Taſſo," von **Göthe**, ward neu einſtudiert, und unſern Aeſthetikern vordeclamirt; das erſte Mal war das Häuschen voll, der Beifall der Enthuſiaſten ziemlich toll — das zweite Mal aber war es ſchon leer, ſeitdem ſah man keinen „Taſſo" mehr. — Ein **D. Förſter**, ein Hofrath ſogar, bearbeitete **Shakſpeare's** „Julius Cäſar," das war nun weiter kein großes Malheur, denn es geht jetzt oft confuſe her; aber die Direction ließ ſich perſuadiren, die Verſtümmelung vor leeren Bänken aufzuführen. — Aus dem Engliſchen brachte man noch ein Stück, an Unſinn lang, an Gemeinheit dick, vom **D. Spieker**, einem großen Dramaturg, das Ding fiel aber gewaltig durch; „X. Y. Z." hieß dies ſchöne Product — ach! wie es mir noch in den Füßen juckt! — Ein Rührbrei nach **Scribe**, ſehr ſentimental, von **Cosmar** bearbeitet, erſchien zwei Mal; „der **Verſchollene**" iſt dies Stück benannt, **verſchollen** iſt es im Lampenland! — **Grillparzer's** „Ottokar" wurde Ein Mal gegeben, das Stück wird hier nicht lange leben; es waren nur Wenige im weiten Haus, die trieb die Langeweile hinaus! — „Morgen iſt der Dreizehnte," ein anſpruchlos Ding, nicht ohne Beifall vorüberging. — „Die ſchöne Arſene," ein neues Ballet, worin Dem. **Galſter** gar zierlich und nett, erhielt vom Publicum reichlichen Lohn, das heißt nicht das Ballet, ſondern die **Decoration**!

(Beſchluß folgt.)

Localitäten von Leipzig.

Wir haben noch den Bericht über einen Baſſethornſpieler, Hrn. **Schalk**, welcher im Theater zwiſchen den Acten auf ſeinem Inſtrumente ſich hören ließ, zu liefern. Er erwarb einigen Beifall, ohne durch beſondere Kunſtfertigkeit darauf Anſpruch zu machen. Die Aufmerkſamkeit wußte übrigens Hr. S. im nicht geringen Grade anzuregen; das Reſultat blieb aber hinter ihr zurück, und wenn wir hörten, daß er ſich einem **Paganini** gleichſtellte, ſo war das ſicher nur eine von ihm preisgegebene Selbſt-Ironie.

Im „argwöhniſchen Liebhaber" machte Hr. **Hofmann**, als Baldrian Klau, ſeinen erſten theatraliſchen Verſuch. Hr. H. hatte die bornirt-komiſche Rolle mit Geſchick aufgefaßt, und entſchiedenen Beruf zur darſtellenden Kunſt in der Ausführung dieſes Charakters an den Tag gelegt. Seine Sicherheit und Fertigkeit ſetzten für einen Anfänger in Verwunderung. Nach der Metamorphoſe durfte er nicht ſo elegant erſcheinen, eher etwas forcirt, als ſo knapp und prompt gekleidet. Das Publicum ermunterte den hoffnungsvollen Jünger mehrmals durch Beifall, und zum Schluſſe wurde er herausgerufen. Hr. **Schütz** (Kommerzienrath), Hr. **Rabehl** (D. Flappert) und Hr. **Walker** (Stourdi) waren charakteriſtiſch, ergötzlich, köſtlich. Liebenswürdig und verſtändig, wie immer, ſtellte Mad. **Schmidt** die Amalie dar. Das Luſtſpiel ging raſch, war gut eingeübt und wird bei einer Wiederholung gewiß erfreuen.

Im „Don Juan" nahmen die italieniſchen Sänger Abſchied von uns. Die Oper wurde im Ganzen trefflich geſungen, und leitete ſo das darauf folgende Feſt, welches das Publicum den Gäſten als Anerkennung gab, ein. Kränze und Blumen flogen auf die Bühne, Gedichte flatterten herab. Hrn. Capellmeiſter **Morlacchi**, dem verdienſtvollen Dirigenten und eben ſo verdienten Componiſten, wurde ein Vivat im Theater, ſpäter eine Serenade vor ſeiner Wohnung gebracht, und ein paſſendes Gedicht überreicht. So gingen die Italiener erfreut, geehrt, und die Auszeichnung auch dankbar anerkennend, von uns, und wir werden ihrer auch oft gedenken, bis der neue Frühling ſie vielleicht wieder hierher führt.

Den 13. war wieder das „Pfefferröſel." Dies Machwerk fängt ſchon an zu langweilen; es wurde uns zu oft vorgeführt; möchte man es doch bei Seite legen, und den Umſtand, daß ein Mitglied darin ein Paradepferd reitet, nicht zum Nachtheile des Publicums berückſichtigen.

S — n.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 110. Dienſtag, den 13. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung)

Nach dieſen Worten zog ſich der Profeſſor zurück und überließ den Jüngling den Qualen des Schwankens. Die Meiſter kamen, das Gemiſch wurde unterſucht und der Fluß als recht befunden, der Augenblick drängte. Da wichen die guten Engel von dem Jüngling. Die Angſt, daß der Guß mißrathen und er dadurch Alles verlieren würde, verdrängte alle Bedenklichkeiten, und als er die Kappe abnahm, betete er ſtill:

„Herr Satan, hilf, daß die Glocke gelinge!
Und Deinem Namen Ehre bringe!
Drum gieß' ich ſie in des Teufels Namen,
Und ſage gläubig Ja und Amen!“

In blauen, grünen, rothen und gelben Feuern ſchoß das Erz aus der Rinne und ziſchte in der Form. Heinrich ſtand faſt leblos dabei und ſtarrte in den Guß. Der Profeſſor hatte ſich entfernt, und weiter war Niemand da. Die Mädchen und Frauen waren auf Meiſter Adams ausdrücklichen Befehl weggeblieben, damit Heinrich nicht ängſtlich ſein möchte. Die andern Leute hatten ſich vor dem böſen Zauber gefürchtet, den Lenchens Ringlein in die Glocke gebracht, und wovon der Küſter der ganzen Stadt erzählte und deßhalb das arme unglückliche Mädchen noch zuletzt für eine arge Hexe und Zauberin ausſchrie.

Die Form war voll. Noch einige Augenblicke dauerte die Spannung in den Geſichtern der umſtehenden Meiſter und Geſellen; dann ließ ſie allmählig nach. Der alte Körner blieb allein über eine Viertelſtunde unbeweglich ſtehen und beobachtete das Erz, bis es eine Haut hatte. „Gott lob!“ ſagte er, „nun haben wir gewonnen.“ Heinrich athmete tief auf und ſchien aus einem ſchweren böſen Traum zu erwachen. Als der gelungene Guß außer allen Zweifel geſetzt war, bemächtigte ſich ſeiner eine wehmüthige Freude. Nun wurde den Weinflaſchen in der Werkſtatt wieder tüchtig zugeſprochen; Heinrich ſchlich ſich aber aus dem Gelage froher Zecher und ging den alten geliebten Weg durch den Obſtgarten hinter der Gießerei und erſtieg den Berg. Aber er hatte keine Forelle, kein Obſt; kein kleines Geſchenk für Lenchen war in ſeiner Taſche, nicht der fröhliche unbefangene Sinn, die reine unſchuldige Sehnſucht der Liebe in ſeiner Bruſt. Ein wilder Drang ohne Ziel und Freude trieb ihn nach dem Berggipfel, von wo aus er den Hammer überſah. Dort wohnten nicht mehr die Glücklichen, die ihn erwarteten, dort klang das Fenſter nicht mehr von lieber Hand geöffnet; dort ſchaute ihm kein Engelskopf mehr lächelnd entgegen und warf ihm entzückende Küſſe zu. Die Tage des Glücks waren vorüber und die des harten Schickſals gekommen. Der finſtere Peter hauſte allein in jener Hütte; der konnte ihn nicht willkommen heißen. Der Unglückliche verfolgte den bekannten Weg nicht bergabwärts. Er ſah nur immer hinab auf den verödeten Schauplatz ſeiner verſchwundenen Erdenſeligkeit und vergoß Thränenſtröme. Er hatte ſich auf einen Felſenvorſprung geſetzt und das ſchwere Haupt an den harten kalten Stein gedrückt. So ſaß er weinend und trauernd, bis der Abend die Gegend mit ſeinen Schleiern umſpann.

Am andern Morgen wurde der Damm ausgegraben und die Form von der Erde befreit, der Kern ausgeſtochen und dann die Glocke noch im Mantel aus der Grube gewunden. Die Meiſter und Geſellen verſammelten ſich darumher, um die Form zu zerſchlagen. Die Hülle ſank unter der Kraft der Hämmer, und das ſchön gelungene Meiſterwerk zeigte ſich den Blicken der erfreuten Schauer. Schon gratulirte man dem jungen Manne von allen Seiten, als deſſen Augen nach dem Kunſtgebilde ſuchten. Da erſtarrte er plötzlich wie zu Stein, ſtieß einen entſetzlichen Schrei aus, und fiel der Länge lang nieder. Jedes Auge eilte den Gegenſtand ſeines neuen Schreckens zu entdecken. Er war bald gefunden. Nicht eine Spur vom Engel Michael war auf der Glocke zu ſehen, und der zu Boden gelegene Drache ſtand drohend aufrecht. Da die Meiſter ſolches erblickten, grauſte es ihnen in der tiefſten Seele. Sie eilten, den Unglücklichen zum Meiſter zu ſprechen, ſtellten dem beſtürzten Vater die Urkunde darüber aus, und zogen ſchnell von dannen. Denn Keiner will gern an der Stätte weilen, wo er den Sieg der Hölle alſo mit eignen Augen ſchaut.

(Fortſetzung folgt.)

Aus Bader Renner's Tagebuche.

(Fortſetzung.)

Um die Verſäumniß nachzuholen, ſchob ich daher pfeilſchnell auf der nächſten Straße eine Treppe hinan, um den Referendarius Mügge zu bedienen. Hier war Freude über Freude; vor einer Viertelſtunde hatte der Kanzleidiener die Beſtallung als Aſſeſſor gebracht. Herr Mügge war ſogleich an den Schreibtiſch geflogen, um ſeiner, ſchon ſo lange ſehnlichſt auf den Aſſeſſortitel wartenden, Braut die endliche Ankunft deſſelben in den zärtlichſten Ausdrücken zu melden. Mit Mühe brachte ich ihn auf einen Stuhl, ſchnell bewegte ich die geſchickte Hand um ſein Geſicht, und begann die auch hier nur leichte Arbeit; doch mußte ich mir einige Unterbrechungen gefallen laſſen, indem er einige Mal aufſprang, und an das Schreibepult eilte, weil ihm, wie er ſagte, „Gedanken eingefallen," und die mußte er gleich zu Papiere bringen, ſie ſollten wahrſcheinlich großen Effect in dem zärtlichen Schreiben machen. Da ich zwar nur Barbier bin, aber doch weiß, daß „Gedanken" etwas ſehr ſeltenes in Liebesbriefen ſind, ſo ließ ich mir geduldig dieſe Verſchwendung meiner koſtbaren Zeit gefallen.

Neugierig war ich nun erſchrecklich, um alſo vielleicht den Namen der Geliebten zu ſehen, und dies einigen meiner andern Kunden wieder erzählen zu können (die Alle den Mügge kannten, und ſehr ärgerlich waren, daß derſelbe ſo geheimnißvoll mit ſeiner Liebſchaft that) hatte ich meinen neu aufgekrempten Hut gegen alle ſonſtige Gewohnheit nahe an das bewußte Pult gebracht, worauf der halbgeſchriebene Brief lag. — Ich war fertig, griff nach dem Hut, that mit weit aufgeriſſenen Augen einen ungeheuern Blick auf das Papier, und zog mich rückwärts durch die Thüre. Pauline hatte d'rauf geſtanden, das wußte ich gewiß, doch ſonſt hatte ich, trotz des ungeheuren General- und Specialblicks, nichts Beſonderes aus den Hunderten von Buchſtaben herausfinden können, denn ſie waren alle in einer Größe, oder vielmehr in eine Kleine geſchrieben: — das iſt nun die verdammte jetzige Mode, das man Alles deutſch zu ſchreiben pflegt. — Sonſt, ja da leuchteten Einem gleich die Namen aus dem Briefe entgegen, denn ſie waren viel größer mit lateiniſchen Buchſtaben geſchrieben, nun — da ſchreiben ſogar die Leute ihren eigenen Namen — o, es iſt ſchändlich! zu was habe ich den Meinigen [illegible] lateiniſchen Buchſtaben ſchreiben gelernt, und hinte [illegible], der ſchöne Zug, den ich trotz jedem Regierungsrathe mache — deutſch geſchrieben hat's kein Anſehn; Renner — das ſieht nach gar nichts aus. — Aber auf einem dabei liegenden Zettel hatte ich geleſen: Abgang der Poſt, Dienſtag Abend 9 Uhr!

Da konnte ich ja gleich erfahren, wohin dieſe Poſt Dienſtag 9 Uhr ging. Mit der Frage hiernach, trat ich einige Minuten ſpäter beim Herrn Poſtſecretair Grey ein. „Dienſtag Abend 9 Uhr!“ brummte er, „nun da geht ſie über Kroſſen und Frankfurt an der Oder nach Berlin.“ Da wußte ich auch was Rechtes, und weiter nichts, als daß er die Holde vielleicht zum Nicolai- und nicht zum Sand- oder Ohlauerthor hereinbringen würde. Ich war ganz ärgerlich, und habe auch ſogar gegen alle Barbierregel einige Minuten ein finſteres Geſicht gemacht, doch als ich in die Stube zum Sänger Sontag trat, war ich wieder der Sonſtige. Es war mein neuſter Kunde, denn er war erſt ſechs Wochen hier als erſter Sänger engagirt. Er hatte zwar noch gar nicht ſingen können, weil ihn eine fatale Heiſerkeit nicht verlaſſen wollte, doch war er mit der weltbekannten Berliner Herzensbeſitzerin verwandt, trug ſelbſt den Namen der Göttlichen, und alſo des Beifalls gewiß. Ich befreite ihn ſchnell von dem ſproſſenden Bart, und eilte bald wieder von dannen, weil ich noch zu zwei Herrn vor 11 Uhr kommen mußte. Es waren Beides Recenſenten.

Herrn Lober, zu dem ich der Nähe halber zuerſt ging, traf ich mit vor Freude ſtrahlendem Geſicht, ſich die Hände reibend, in der Stube auf- und abgehend. Auf dem Tiſch lag ein erbrochener Brief, und ein halb ausgepacktes ſchönes Service; in einer daneben liegenden Rolle ſchien Geld zu ſein. Er war ungewöhnlich heiter und freundlich. „Sehen Sie, lieber Renner,“ ſagte er zu mir, „das Alles haben mir zwei vollgeſchriebene Seiten eingebracht!“ — Du lieber Gott, ich hätte für dieſes ſo viele Bogen ſchreiben wollen, als er Zeilen gemacht hat. — Ich barbirte ihn, er gab mir zwei Groſchen, und ich ging zum Herrn Tadler.

(Beſchluß folgt.)

Der neue Frauenlob.

1.

Und er ſoll Dein Herr ſein.

Weislich ward mit dieſem Schilde
Uns das Herrſcheramt beſchert —
Die Pantoffelmachergilde
Hat den ganzen Plan verkehrt.

2.

Silberhaare oft die Männer
Aber nie die Frauen haben.
Wie das kommt? Weil die das Silber
Lieber für die Haare gaben.

3.

Locken wollen alle Mädchen.
Wer kann meine Neugier ſtillen
Wollen ſie's nur um der Locken
Oder um des Lockens willen?

4.

Bei der letzten Kopfgeldſteuer
Gab's im Staatsrath großen Streit.
Darin waren Alle einig,
Frauenzimmer ſind befreit.

(Wird fortgeſetzt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bericht von Berlin von Philaleth dem Kurzen.

Februar — März — April — Mai.

(Beſchluß.)

In der Oper erſchien die: „Semiramis“ neu, eine echt Roſſiniſche Klimperei; die Sontag aber war groß darin, und ſo blieb die Oper doch ein Gewinn. — Apropos! Spontini, der große Componiſt, auf fünf Monate verreiſet iſt, damit der berühmte Meiſter und Mann, ſich doch einmal erholen kann. Denn da wir bald wieder eine Hochzeit celebriren, ſo muß er doch eine halbe Oper componiren, und wenn er keine neuen Opern hört, er zu viel vom eigenen Fette zehrt! — — Jetzt wenden wir uns zur Königſtadt, wo man auch manches Neue gegeben hat. Da ſind die: „Majoratsherrn“ von Holtei vor Allen, die haben ſeinen Freunden recht ſehr gefallen; er ſchrieb ſeiner Frau darin eine Partie, worin ſie gefällt, ſie weiß nicht wie! — „Fortunat's Abenteuer“ kamen aus Wien daher, gefielen, aber ließen die Bänke leer! — „Die ſchwarze Frau“ eine gute Parodie, und: „Sylphide,“ ein Stück, worin viel Wich, haben einmal das Haus gefüllt und die Neugier des Publicums ſchnell geſtillt! — Doch Raimund's: „Bauer als Millionair“ machte die Caſſen voll und ſchwer, das Ding bleibt noch immer ein Caſſenſtück — „der Alpenkönig“ machte weniger Glück! — In dem Melodram: „der Wahn und ſeine Schrecken“ ließ Herr Backfiſch ein hübſches Talent entdecken: des Caspar Hauſer grauſe Geſchichte, gab ihm den Stoff zu ſeinem Gedichte. — Aus dem Bürgerſchen Liede: „der brave Mann“ (worauf man nicht alles kommen kann!) ward von Herrn Cosmar ein Melodram gemacht, das den Armen Geld, und ihm Beifall gebracht. — Apropos! Herr Cerf, beinah hätte ich vergeſſen, zu berichten von dem großen Mittageſſen, das zu Charlottenburg Statt gehabt, und wobei ſich Mancher weidlich gelabt. Dem Director fiel nämlich ein, wo möglich auch einmal großmüthig zu ſein und ſo lud er, was Großmuth doch vermag, zu feiern den erſten Jahrestag, an dem er Director wollte ſein, die ſämmtlichen Mitglieder zum Eſſen ein. Herr Cerf ließ nun in Charlottenburg decken, und Alle ließen's ſich herrlich ſchmecken. Auch Recenſenten waren invitirt, die wurden gehörig illuminirt, man ſorgte, daß dieſen vor Allen nichts fehle, und bald war Alles Ein Herz und Eine Seele. Herr von Holtei ließ ſeine Leier erklingen, aus Dank den Herren Cerf zu beſingen — es war eine koſtbare ſchöne Stunde, Cerf hörte ſein Lob aus jedem Munde, natürlich die Meiſten waren betrunken und viele längſt ſchon in Ohnmacht verſunken. Ach, das war herrlich, ach, das war ſchön, die ganze Geſellſchaft ſo begeiſtert zu ſehen. Herr Gubitz, man ließ ihn auch mitſchlucken, mußte Alles dafür im „Geſellſchafter“ drucken. Cerf hat nun auf 30 Exemplare pränumerirt, wozu doch den Menſchen die Freundſchaft verführt? — Nun bleiben uns noch die Gaſtrollanten: der Marr, der Kettel, die Lindener; Doch kommen außer den hier genannten, recht bald noch viele Andre her. Ich will ſie alle zuſammenfaſſen, und bis zum nächſten Berichte laſſen; denn kurz ſoll ich ſein und mir wird bang, ich war wohl diesmal etwas zu lang? — —

Liegnitz, Ende Mai 1830.

„Ei ſeht doch, um des Unbedeutenden der Worte ſo viele“
Shakſpeare oder ein Andrer.

„Liegnitz! Wo liegt denn Liegnitz?“ höre ich fragen. Ich bitte eine Charte des preußiſchen Staates zu nehmen, und die Augen auf das liebe ſchöne Ländchen Schleſien zu richten. Ungefähr in der Mitte deſſelben, liegt wie bekannt die Haupt- und Reſidenzſtadt Breslau, und ein Stück davon, in der Richtung gen Berlin, das freundliche Städtchen Liegnitz. — Wenn man ſich die Mühe geben will, in einer Geographie nachzuſchlagen, ſo wird man finden: „Liegnitz, an der Katzbach — (aha! Vivat Blücher! Vivat, 26. Auguſt 1813! höre ich die guten Preußen rufen) hat ein Gymnaſium und eine Ritterakademie, (Si!) beträchtliche Woll- und Getreidemärkte und Einwohner.“ (So!) Gleich dahinter folgt: „Wahlſtadt,“ Dorf, wo 1241 die Mongolenſchlacht geliefert wurde.“ Ich dachte immer, daß es noch viele Städte in dem lieben Deutſchland gäbe, welche mehr Anſprüche machen könnten, über ſich etwas drucken zu laſſen, als mein Städtchen, doch davon bin ich jetzt zurückgekommen. Liegnitz hat eine größere Bedeutung und größere Berühmtheit, als wir Liegnitzer ſelbſt meinen. Wird der Name unſers Städtchens nicht täglich in Berlin mehr als tauſend Mal verbraucht? hat nicht der Name unſers Städtchens neulich im „Heſperus“ geſtanden? ja iſt nicht ſogar auf Unkoſten unſers armen Städtchens unlängſt eine ganze Spalte in der „Reiſezeitung“ zum „Kometen“ gedruckt worden? — Man war hierorts ſehr aufgebracht darüber, denn der Einſender hatte Einige unſerer Fräuleins ahnenſtolz genannt, und — aber ich will nicht vergeſſen, das allgemein Uebliche zu thun, und zu verſichern, daß man den Artikel über Liegnitz, in Nr. 20 der „Reiſezeitung,“ hier gar nicht geleſen hat. Nach dem Einſender haben wir indeß ſogleich Hausſuchung gehalten, aber nichts Verdächtiges finden können.

Daß Schreiber dieſes einer der hitzigſten Vertheidiger Liegnitzer Rechte iſt, wird ſogleich einleuchten, wenn er ſagt, daß er eine Liegnitzerin mit Leidenſchaft liebt, und für Regiſtrators Emma, und überhaupt zu Gunſten der allbekannten Liegnitzer Schönheiten bereit iſt, mit Jedem eine Lanze zu brechen, und ſeinen letzten Tropfen Dinte zu verſpritzen. — Jener Verleumder ſagt: die Liegnitzer Mädchen ſind gebildet — da hat er Recht — überbildet, da hat er freilich auch Recht, wenn ich etwa ihrer fünf ausnehme. (Nennen kann ich die Ausnahmen nicht, denn da würde ich ſehr in's Gedränge kommen, weil ich in's Geheim Jeder einzeln verſichern muß, ſie ſei unter dieſer geringen Anzahl mit begriffen.) — Ferner ſteht da im „Kometen“ gedruckt: „Die Mädchen können zwar nicht fremde Sprachen“ — da hat man ſchon wieder den Verleumder; ich habe zwar noch gar nicht die hieſigen Mädchen in fremden Sprachen ſchwatzen hören, aber ſie wollen nur nicht; ich weiß einen franzöſiſchen Lehrer hierorts, der mehreren Mädchen Unterricht gibt, ſogar einen gebornen Engländer hat man einmal bei Gelegenheit, daß unſer Rothſchild, Herr Rufer, eine Maſchine kommen ließ, noch mit verſchreiben laſſen wollen; das Project kam aber nicht zur Ausführung, der — wußte, daß ſeine Töchter nie das Engliſche erlernen würden, und hintertrieb alſo die Sache auf alle mögliche Weiſe. — Auch was jener Einſender von unſerm gemeinſchaftlichen Kirchhof ſagt, iſt übertrieben; derſelbe liegt nicht viele, ſondern nur eine gute halbe Meile von der Stadt.

(Beſchluß folgt.)

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

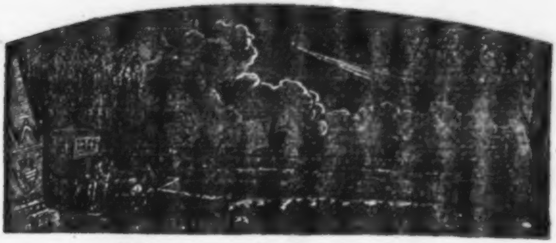

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 111. Mittwoch, den 14. Juli **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

13.

Von dem Dome
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgeſang.
Ernſt begleiten ihre Trauerſchläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Die Glocke von Schiller.

Peter hatte all' ſeine Beredſamkeit aufgeboten, um Lenchen zu vermögen, daß ſie mit der Mutter das Vaterhaus wieder bezöge. Sie ſchien ein Grauen vor dem Orte ihres verſunkenen Liebes- und Lebensglückes zu haben; ſie zog es vor, in der einſamen abgelegenen Hirtenwohnung zu bleiben, und da die Hirtin ſie ſehr lieb gewonnen hatte, und von Amt und Stadtrath ſich Niemand darum bekümmerte, ſo hauſte ſie ungeſtört den Winter durch. Peter brachte richtig alle Sonnabend ſeinen Lohn der Hirtin; Meiſter Adam ſchickte durch den Doctor Holz, Eſſen, Wein, Geld, und ſo verbreitete ſich in der ärmlichen Hütte ein gewiſſer Ueberfluß, welchen Gemüthsruhe und Heiterkeit erſt recht genußreich machten. Und ſeit Heinrich in der Hütte geweſen war, um ſein Lenchen zu beſuchen, und dieſe ſich von ſeiner Liebe und Treue innig überzeugt hielt, war ſie ſo zufrieden und froh, ſo recht ſtill in Gott vergnügt, daß Jeder ſie hätte beneiden müſſen, der mit ihrem Zuſtande vertraut geweſen wäre. Sie ſpann und ſtrickte ununterbrochen, beſchäftigte ſich im Stillen ſtets mit dem geliebten Heinrich, aß und trank mit Appetit, und dachte nicht daran, wo Alles in ſolcher Fülle herkommen möchte. Wenn ihr die Hirtin ein Glas Wein reichte, ſagte ſie höchſtens: „Hat mir Heinrich wieder etwas Gutes geſchickt? Er iſt doch ein braver Junge. Und wenn er mir die Leckerbiſſen nicht ſelbſt bringen kann, wie ſonſt, ſo ſchickt er ſie doch. Ich will ihn auch recht lieb dafür haben." — Annagrethe und die

Hirtin, die Beide recht gut wußten, woher die Sachen kamen, mußten oft Thränen der Rührung vergießen, und raubten ihr nie den ſüßen Wahn. Eben ſo wenig ſagten ſie ihr etwas von Heinrichs Verlöbniß mit Gertruden, und da Niemand weiter mit Lenchen zu ſprechen kam, ſo erfuhr ſie von allen Vorfällen nichts. Deſſen ungeachtet wurde ſie allmählig ſtiller und trauriger, und lebte mehr in ſich hinein, als aus ſich heraus. Tagelang konnte ſie hinter dem Spinnrade ſitzen und ſchweigend auf einen Fleck ſehen. Zuweilen ſchüttelte ſie, wie ſich verwundernd, den Kopf, oft ſtürzten ihr Thränen aus dem einen übrig gebliebenen Auge, und dann ſagte ſie wohl gar vor ſich hin: „Wo nur der gute Heinrich bleiben mag? Er wird wohl nicht mehr zu ſeinem Lenchen kommen." Alſo verlebte das ſanfte Kind die Tage. Nun aber traf ſich's, daß Peter eines Abends ſeinen Groll über Trauwetter, Gertruden, Heinrich und Alle, welche mehr oder minder zur Geſtaltung der jetzigen Verhältniſſe beigetragen hatten, unverhohlen im Hirtenhauſe ausſprach, während Lenchen auf dem Bette lag und feſt zu ſchlafen ſchien. Sie hatte aber gewacht und nur recht innig an ihren Heinrich gedacht, und ſich deßhalb ganz ruhig verhalten. Kein Wort von Peters ſarkaſtiſchen Bemerkungen über Gertrudens Brautſtand mit Heinrich, und ihr Verhältniß zu dem fremden Profeſſor, wovon man ſich in der ganzen Stadt wunderliche Geſchichten in die Ohren ſagte, entging der aufmerkſam Horchenden. Sie erfuhr von dem bevorſtehenden Glockenguſſe, von dem Verlobungsſchmauſe, der nahen Hochzeit, kurz Alles, was ihr jede Täuſchung ferner unmöglich machte; aber ſie ließ ſich durch keine Bewegung abmerken, daß ſie nicht ſchlafe. Die folgende Nacht brachte ſie im heftigſten Kampfe mit ſich zu, am Morgen war ſie mit ſich und der Welt fertig geworden. Der ſtille Schmerz, geläuterter und feiner als ſonſt, fraß ihr an dem auch um ſo empfindſamer gewordenen Herzen. Aber keine Klage entfuhr ihrem Munde.

Einige Tage darauf ereignete ſich die Scene mit dem Küſter im Hirtenhauſe, wo ſich Lenchen vom Letzten, was ihr auf Erden lieb und theuer war, von Heinrichs Ring, losriß. Dafür wurde ſie bald in der Stadt als Hexe und Zauberin verſchrieen. Der Schmerz, dies zu erfahren, wurde ihr erſpart. Die Mutter und die Hirtin bewunderten die Faſſung, mit welcher Lenchen die Enthüllung der Wahrheit ertrug; ſie ahneten nicht, daß die Tochter, die Freundin, allmählig durch heißen Kampf und gewaltiges Dulden die Schlacken der Menſchheit abgeworfen und ſchon ein Engel in Menſchengeſtalt geworden war.

Als Peter das nächſte Mal kam, empfing ihn Lenchen ſehr freundlich. „Nun weiß ich wohl, von wem ich all' das Gute habe, was mir früher zum Genuß gebracht worden iſt. Das haſt Du mit Deinen Händen verdienen und Dir am Leibe abſparen müſſen, guter Peter. Aber wenn ich geſtorben und zu Gott verſammelt worden bin, will ich recht für Dich bitten, daß es Dir auf Erden wohl gehe, denn Du verdienſt's."

„Ach, Lenchen, ſprich doch davon nicht!" erwiederte der ſtarke Zainknecht ſchmerzlich und weich wie ein Kind. „Du betrübſt mich mit ſolchen Worten gar ſehr. Sieh, das Herz in der Bruſt möchte mir zerſpringen, und ich kann's nicht zurückhalten, ich muß weinen. Nein, nein, Lenchen, Du wirſt nicht ſterben."

Sie ſchüttelte himmliſch lächelnd mit dem Kopfe und ſagte: „Es iſt ja das größte Glück für mich, wenn ich zu meinem Vater und zu allen Frommen in den Himmel komme. Willſt Du mir dieſes Glück mißgönnen? Du gönnſt mir ja ſonſt alles Gute und Schöne, und wendeſt es mir zu, warum nicht das höchſte Gute, einen ſanften ſeligen Tod?"

„Ach Lenchen, gutes liebes Lenchen, ſo ſollte es ja nicht kommen," weinte der redliche Schmied laut und ſchmerzlich. „Ich wollte, Du ſollteſt den ungetreuen Glockengießer nach und nach vergeſſen, und mich — — — mein ganzes Leben lang für Dich arbeiten laſſen."

(Fortſetzung folgt.)

Aus Vater Renner's Tagebuche.

(Beſchluß.)

Ach Gott! der lag im Bette mit verbundenem Kopf. „O, beſter Renner," redete er mich an, „gut, daß Sie kommen; der Schlingel, mein Aufwärter, läßt mich ſo lange warten, und ich kann mich gar nicht rühren. — Sie geben mir wohl einmal dort die Spiritusflaſche vom Fenſter her, — ich muß mich wieder einreiben." „Aber, wertheſter Herr, was fehlt Ihnen denn?" fragte ich theilnehmend, mich dem Bette nähernd. „Sie ſehen ja ganz braun und blau aus." — „Ja, ſo geht es Jedem, der die Wahrheit ſagt," erwiederte er ſeufzend, „ich bin nun ſchon zum dritten Male ihr Märtyrer geworden, und wäre diesmal beinahe todt auf dem Platze geblieben — die beiden verwünſchten Komödianten! — ich will ſie aber auch von Neuem durchhecheln, daß —" Aha! dachte ich, er hat wieder Prügel bekommen. Wie verſchieden doch das Streben der Menſchen iſt, der ſchreibt um Geld, und der um Schläge zu bekommen. Ich hielt mich ſo kurze Zeit wie möglich auf, denn es war bald Mittag, und ich ſehr hungrig geworden. Ich aß bei Aßmann auf der Oberſtraße, wo es ſehr anſtändig, ſehr gut — und ſehr billig war, bediente dann noch einen Kaufmann, einen alten Studenten, drei Bürger und unſern Hausknecht hinter der Treppe, ſprang dann die bewußten vier wieder hinauf, und legte freudig den Beutel fort.

Nun zog ich meinen langen blauen Ueberrock an, ergriff meinen Spazierſtock, der auch zu gleicher Zeit zum Pfeifenrohr diente, ſteckte den Kopf ein und begab mich in die „ſchwarze Krähe," wo ich Stammgaſt war und in großem Anſehen ſtand, denn ich trank viel, ſehr viel Faßbier, und ſprach noch mehr, hatte auch immer Recht, denn ich war ja fünf Jahre in den beiden unterſten Claſſen eines Gymnaſiums geweſen, und hatte Reiſen in einen bedeutenden Theil Oberſchleſiens, und faſt durch die ganze Grafſchaft Glatz gemacht. — Ein intereſſanter Menſch war ich auch, denn ich wollte einmal unter die Phillhellenen gehen, und ſprach jetzt wieder viel von Ruſſen — Diebitſch — Paskewitſch — mitgehen! — Ueber die Türken hm! da hatte ich ein dickes Buch ganz durchgeleſen. — Natürlich wurde immer viel politiſirt, wir hatten eher, als die Engländer, einen König von Griechenland gemacht, und uns ſchon mehr als einmal zu ſeinen Gunſten mit einigen republicaniſch-geſinnten Hitzköpfen geſchlagen, auch immer den Sieg davon getragen. Wir Royaliſten auf Tod und Leben hatten in unſern Fäuſten ein Mittel, jede demokratiſche Geſinnung aus den Köpfen zu bringen. — Wenn uns der Gerſtentrank aber manchmal etwas erheitert hatte, nun ſo erzählte denn wohl auch Einer oder der Andere Dies und Jenes „aus ſeinem Leben." — Ich kam ſpät mit ſchwerem Kopfe nach Hauſe, legte mich, ſo wie ich war, auf das Bette, ſchlummerte bald ein, und als ich am Morgen erwachte, und keine Frau über Unordnung und liederliches Leben keifte, ſo ſang ich emſig dürſtend die ſchönen Verſe, welche ich in einer poetiſchen Gemüthsſtimmung — ich hatte ungewöhnlich viel getrunken — ſelbſt gemacht:

Ich lobe mir das Ledigbleiben,
Frei iſt nur ohne Weib der Mann,
Da mag er's bunt und luſtig treiben,
So lang er will, ſo lang er kann.

Uns Künſtlern taugen nicht die Weiber,
Dem Vogel nützt kein Parapluͤ,
Der Ehſtand iſt ein Alltagsleben,
Nach Freiheit dürſtet das Genie. —

Es ſchlägt ſieben — da muß ich laufen.

M. B. Schauke.

Auflöſung der Charade in Nr. 107: Unſchuld.

Bulletin der Neuigkeiten.

Liegnitz, Ende Mai 1830.

(Beſchluß.)

Im „Hesperus," da wird unſer Städtchen in trauriger Beziehung genannt, es iſt nämlich unter der Zahl derer, die als Sitz des Myſticismus, Pietismus und des Frömmlerweſens angegeben ſind. Hier im Orte ſelbſt merken wir noch nichts davon; ich habe ſchon immer wollen einmal einen Myſtiker ſehen, ich ſtelle mir eine ganz ſonderbare Figur darunter vor, einen magern Menſchen mit kleinen Augen, langen Ohren, fleiſchloſen Händen, den Hut in's Geſicht gedrückt, und die ganze Perſon in einen langen, ganz zugemachten Oberrock eingehüllt. — Rationaliſten, Freigeiſter, deren habe ich ſchon viele geſehen, die laufen am hellichten Tag über die Straße, tragen den Rock nicht zugeknöpft, den Hut nach der Seite, pfeifen und ſingen viel aus neuen Opern, und gehen Sonntags nicht in die Kirche.

nota bene ſind ſehr beliebt bei unſern Damen. — Damals, als die Niederkirche brannte, und unſer Chriſtenthum in Gefahr war, da gab man uns die Hoffnung, daß ſie bald wieder aufgebaut werden würde; die Myſtiker, die wollen nichts einreißen, ſondern ſie verbauen uns das ganze Chriſtenthum, daß wir endlich gar nichts mehr werden davon mit eigenen Augen ſehen können. Unſer dickes, ſchweres Braunbier ſoll viel zur Verbreitung des Myſticismus beitragen, als Gegenmittel könnte man das durchſichtige Weißbier empfehlen. — Mit unſerer „Umgegend" haben wir Urſache recht zufrieden zu ſein. Buchholz, Lindenbuſch, Eichholz ſind ſehr anmuthige Vergnügungsörter; eben ſo ſind die Anlagen am Badehaus ſehr zu loben, und deren Anleger haben ſich die hieſigen Einwohner dankbarlichſt verpflichtet. Unſere Fremden führen wir auch immer gleich den erſten Tag dahin. Da es einmal zu ſe dem Schreiben gehört, ſo will ich noch erwähnen, daß wir zu gewiſſen Zeiten auch eine Schauſpielertruppe, die Fellerſche, hier haben; daß kein beſtändiges Theater am Orte iſt, macht uns nicht traurig, ſo lange wir noch Königsberg und mehrere andere große Städte zum Troſte haben. Das Beſte, was man von der Feller'ſchen Geſellſchaft ſagen könnte, iſt, daß man gar nichts ſagt. — Um alles mögliche Denk- und Merkwürdige unſerer Stadt anzugeben, erwähne ich noch eines homöopathiſchen Arztes, eines Heuwagens, welche unter dem Altar der Niederkirche hindurchfahren kann, des Thurmes, in dem der ſchwarze Chriſtoph — ein Räuber, auf den wir Schleſier ſtolz ſind, und gegen keinen Rinaldo noch Mazarino eintauſchen möchten — geſeſſen hat, und bedeutender Tuchfabriken, des grünen Eckhauſes nicht zu vergeſſen, wo unten die vielen Mehlſäcke ſtehen und oben meine — Aber damit Sie, geehrteſter Hr. Redacteur, nicht ſagen, das Motto am Anfange meines Briefes könnte beſſer heißen: „der Worte zu viele,“ ſchließe ich und bin Ew. Wohlgeboren ergebenſter

Moritz B.

Brüſſel, im Mai 1830.

Mein lieber Herr Redacteur!

Es wird gewiß den zahlreichen Abonnenten Ihres überall herumſchweifenden „Kometen,“ denn ſelbſt hier werden mehrere Exemplare in Leſegeſellſchaften gehalten, nicht unangenehm ſein, von Zeit zu Zeit einige Worte über Südbrabants Hauptſtadt, im Range nach Amſterdam die zweite Stadt der Niederlande, in Ihrem geſchätzten Blatte zu finden. Mit Vergnügen erfülle ich daher Ihren Wunſch, und erkenne in Ihrem freundlichen Anerbieten abermals Ihr raſtloſes Streben, Ihrem gewiß auch in Deutſchland ſchon ſehr beliebten „Kometen“ die möglichſte Mannigfaltigkeit zu geben. — Brüſſels Merkwürdigkeiten, Volksleben, Theater, deren wir vier haben, Literatur und Induſtrie, iſt eine unerſchöpfliche Quelle für einen Correſpondenten. Es iſt merkwürdig, daß faſt noch kein ſchönwiſſenſchaftliches Blatt Deutſchlands von dem Schauplatze, wo Spaniens Henker, Alba, wüthete, wo Prinz Egmont's Haupt unterm Beile fiel, von unſerm lieben Brüſſel Correſpondenz-Artikel enthält.

Der rauhe Winter hat uns weinend, gleichſam als ob er mit ſchwerem Herzen ſchiede, verlaſſen, und der freundliche Frühling grünt längſt ſchon auf unſeren Fluren. Unſere herrliche Parkanlage wird wieder um 5 Uhr Morgens den vor den Thoren ſchon lauernden Engländern, deren vier Tauſend hier leben, geöffnet.

Es gibt, glaube ich, in ganz Deutſchland keine einzige Stadt, wo ſo viele Individuen ganz verſchiedener Nationen ſo friedlich, doch getrennt leben. So wohnen hier vier Tauſend Engländer, mehrere Tauſend Deutſche, Franzoſen und eine Maſſe Italiener, doch, wie ich eben ſagte, friedlich aber getrennt.

Die Engländer leben hier ganz wie in ihrem Vaterlande, toujours sans gêne, haben ihre eigenen Soirée's, Verſammlungs- und Beluſtigungsplätze, und ſelten ſieht man ſie mit anderen Fremden oder Einheimiſchen zuſammen kommen. Viele, ja die meiſten Einwohner Brüſſels ſind induſtriell genug, um dieſen Engländern für Geld und gute Worte Alles ſo bequem als möglich zu machen, und ſelbſt John Bull glaubte hier noch nicht auf dem Continente zu ſein, fühlte er es nicht am Einathmen der erquickenden Atmoſphäre, daß er dem rauchenden London den Rücken gewandt. Er findet hier engliſche Buchhandlungen, Leſebibliotheken, vaterländiſche Kaffee-, Wein- und Speiſehäuſer, Mode-Magazine, engliſche Schuhmacher und Schneider, und kann überzeugt ſein, daß er in jedem öffentlichen Laden wenigſtens Jemanden findet, der ſich mit ihm in ſeiner Mutterſprache zu unterhalten verſteht — In Deutſchland lernt man dieſe, in jeder Hinſicht merkwürdige Nation nicht im wahren Urſtoffe kennen, denn bis der Engländer nach dem Rheine, der Schweiz oder gar nach Dresden und Berlin kommt, iſt er ſchon völlig umgeſtaltet; machen Sie ſich daher einen Begriff von ihm, wenn er zum erſten Male das feſte Land betritt. Die Wißbegierde und Neugierde zeigt ſich in ſeinen Handlungen, in ſeinen Blicken, ſein ganzes Weſen iſt Mißtrauen, und den kleinſten, ja zuweilen den unſinnigſten Umſtand zieht er mit den Haaren herbei, um dieſes zu beſtätigen. So fiel neulich hier wirklich ein höchſt merkwürdiger Spaß vor, der den Leſern Ihrer Reiſezeitung beſonders intereſſant ſein muß. Ein Engländer, der von London über Oſtende nach Brüſſel reiſet, erkundigt ſich auf dem Poſtbüreau in Oſtende, indem er ſeinen Platz bezahlte und dabei fragte, ob das der genaueſte Preis ſei, zu welcher Stunde er in Brüſſel eintreffen würde. „Sie fahren hier um ſieben Uhr des Morgens ab,“ erwiederte der Poſtofficiant höflich, „und treffen um neun Uhr Abends beſtimmt in Brüſſel ein.“ — Die Diligence kam jedoch ſchon um acht Uhr hier an, und mein lieber John Bull bleibt in der That bis um neun Uhr im Poſtwagen ſitzen, mit der Bemerkung, der Poſtmeiſter hätte ihm neun Uhr als die Stunde der Ankunft bezeichnet, er hätte alſo eine Stunde mehr bezahlt und weniger gefahren, da könne er gleich ſehen, wie man auf dem Continente die Engländer behandle.

Für heute muß ich ſchließen, da das herrliche Wetter mich in's Freie lockt. Nächſtens Etwas über die Franzoſen, Italiener und beſonders die Deutſchen, über deren Leben und Treiben hier; ſo auch einige Nachrichten von einem literariſchen Verein junger Deutſchen aus den höheren Ständen, wo neulich Schenk's „Beliſar“ uns erfreute und Ihr „Hahn und Henne“ uns köſtlich unterhielt. Leben Sie wohl.

M. T. K.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N: 112. Donnerſtag, den 15. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

„Ich weiß es ja, Du biſt mir immer gewogen geweſen," ſagte Magdalena mit unbeſchreiblicher Sanftmuth. „Der Vater hat mir ſogar noch mehr merken laſſen, aber ich hatte ja den Heinrich ſchon gar zu lieb, und das iſt noch immer der Fall, obgleich er eine Andere heirathen will. Ich kann ihm deßhalb nicht zürnen; denn er iſt gewiß unſchuldig."

„Ja, Lenchen, ich hatte gehofft, wir ſollten einſt ein Paar werden," ſchluchzte Peter, „und obgleich ich dieſe Hoffnung des ſchönwangigen Glockengießers halber ſchon aufgegeben hatte, ſo iſt ſie doch nach ſeiner Untreue um ſo ſtärker erwacht, und jetzt iſt mir ſtets zu Sinne, als müßteſt Du mir doch auch ein Bißchen gut ſein."

„Und Du wollteſt mich jetzt noch zum Altar führen?" fragte das Mädchen verwundert. „Jetzt, nachdem die große Schande auf mir laſtet und ich häßlich und entſtellt bin?"

„Für mich biſt Du immer noch das gute, liebe Lenchen, welches Du ſonſt warſt. Schönheit iſt vergänglich; aber Du bewahrſt einen größeren Schatz, Dein frommes treues Gemüth, und wer mir oder Dir ſonſt etwas empfinden laſſen wollte, der ſollte es mit mir und insbeſondere mit meinen Fäuſten zu thun bekommen. Was Schande! Schnack! Wenn alle Menſchen ſo rein wären, als Du, ſo wären ſie halbe Engel. Wenn Du nur Ja ſagen wollteſt, da mein Geſtändniß doch nun einmal heraus iſt."

„Nun ich kann zwar jetzt nicht Ja ſagen, guter Peter, aber Nein kann, will und darf ich auch nicht ſagen. Nimm einſtweilen die Verſicherung, daß Du mir nächſt Heinrich und meiner Mutter unter allen Menſchen der Liebſte biſt. Sei mir aber deßhalb ja nicht auf den Heinrich böſe, oder trag' es ihm nach, daß er Gertruden zum Weibe nimmt. Er iſt verführt werden, und mich konnte er ja doch nicht heirathen. Ich habe ihm und allen unſern Kränkern verziehen. Thu' Du daſſelbe." Peter lachte und weinte unter einander vor Wehmuth und Freude über Lenchens Erklärung. Er hielt ihre kleine Hand mit ſeinen großen harten Händen umſpannt und blickte ihr in's Geſicht, ſchnalzte mit der Zunge und fuhr ſich dann mit dem Aermel über die Augen, um ſich die Thränen zu trocknen. Den ganzen Abend war er heiter und vergnügt, und zeigte ſich von dieſem Tage an ſo mild, freundlich und gutgeſinnt gegen alle Menſchen, ereiferte ſich nicht mehr über den Glockengießer und das tolle Treiben in Trautvetters Haushalt, und war mit einem Worte ein ganz anderer Menſch geworden. Zwei Stunden ſtand er jetzt alle Morgen früher als ſonſt ſchaffend in der Werkſtatt, um ſich von dem Ueberſchuß etwas zu Lenchens Brautſtaat zu erſparen; denn ſeit er wußte, daß ſie ihm nicht abgeneigt war, hatte er den Entſchluß gefaßt, ſie nach Ablauf der Faſten zu heirathen.

Lenchen zehrte indeſſen immer mehr ab und wurde zum Skelett, ohne daß man es recht inne ward. Ihre Haut wurde glänzend weiß und faſt durchſichtig, ihr Auge gewann noch größeren Glanz und Heiterkeit; ihre Stimme wurde immer zarter und weicher. Von dem heftigen Bruſtübel, das ſie befallen, klagte ſie nichts; ſie wußte ja, es war das nothwendige Mittel zu ihrer erſehnten Auflöſung, und ſo ſtand ſie ſchon am Rande des Grabes, eh' ihre Umgebung eine Ahnung von ihrem Zuſtande erfaßte. Uebrigens war ſtets die Ruhe und der Friede des Himmels über ihr ganzes Weſen ausgegoſſen. Einen heftigen Seelenſchmerz verurſachte ihr noch die Nachricht von dem zweimal mißlungenen Glockenguß Heinrichs, und als ſie erſt von dem grauſigen Gebilde auf der gerathenen Glocke hörte, wovon man ſich heimlich überall mit Entſetzen erzählte, da härmte ſie ſich Tag und Nacht, nicht ahnend in ihrem reinen unſchuldigen Gemüth, daß von Vielen ihr all' der Höllenſpuk beigemeſſen wurde. Der letzte große Kummer über Heinrichs Unglück warf ſie auf's Lager, welches bald ihr Todtenbette werden ſollte. Ihre Umgebung betrübte ſie mit keiner Anwandlung von Eigenſinn oder Ungeduld, weder mit einem Worte, noch mit einer Miene. Sie blieb heiter, zufrieden, geduldig, in den Willen Gottes ergeben, doch brach aus ihrem Auge oft die hohe Freude, welche ſie über ihre nahe Erlöſung empfand, und dann glich ſie ſchon einer Verklärten. Peter wußte nun wohl, welch ein Verluſt ihm bevorſtand; er ließ alle Arbeit im Hammer liegen, und wich nicht von Lenchens Bette. Wenn er ihre himmliſche Ruhe und Ergebenheit ſah, gingen ihm die Augen über; oft konnte er's in der Stube gar nicht mehr aushalten und mußte hinauslaufen in die freie Natur, die ſchon grüne Knospen, vom neuen Hoffnungen geſchwellt, aus Buſch und Baum trieb, während er an dem Grabe all' der ſeinigen ſtand. Was ſollte ihm der ſchöne Frühling, ſeine Blumen mußten Lenchens Grab umblühen. Was half ihm das neue Prachtkleid der Natur? Die Farbe der Trauer ſollte ja ferner die ſeinige ſein. Und wenn er ſich nun recht ausgeweint, dann kehrte er wieder zu der Kranken zurück, die mit wunderbar hehren Worten von Gott und Unſterblichkeit, von den himmliſchen Freuden und der einſtigen Vergeltung ſprach, daß den Zuhörern das Herz weit aufging, ob ſolcher herrlichen Reden. Die Abnahme aller phyſiſchen Kräfte ging eben ſo raſch und ſichtbar vor ſich, als die Zunahme aller pſychiſchen. Die ſchon halb entfeſſelte Pſyche zerbrach nun unaufhaltſam ein Band um's andere, und entfaltete, nachdem die Knospe geſprengt war, ihren duftenden Blumenkelch, und ſtrebte, wie eine herrlich prangende Tulpe mit farbenprächtigen Blättern voll und üppig in die Unendlichkeit hinaus; und während ſie die kalte ſchon erſtorbene Hand nicht mehr vom Bette aufheben konnte, ſchwärmte ihr Geiſt in den paradieſiſchen Luſtgefilden himmliſch hoher Entzückung. Der Doctor Flatius ſah wohl, daß ſeine Kunſt hier zum mindeſten überflüſſig ſei, und da er kein Freund ſolcher Unterhaltung war, wie ſie Lenchen zu führen pflegte, ſo ließ er ſich ſelten im Hirtenhauſe ſehen, verkündete dafür aber deſto fleißiger Lenchens nahes Ende in der Stadt. Die Kunde davon war für den alten Meiſter Adam Körner ein neuer Donnerſchlag. Jetzt fühlte er, daß Gottes Hand ſchwer auf ihm liege. Da Flatius Lenchens Leben bereits ganz aufgegeben hatte, ſo wandte ſich der verzweifelnde Glockengießer an den Profeſſor mit der dringenden Bitte, ſeine ganze Kunſt zu Lenchens Erhaltung aufzubieten, denn der bloße Gedanke an ihren Tod brachte ihm auch die fürchterliche Vorſtellung in die Seele, daß er ihr Mörder ſei. Der Profeſſor wich auf alle Art aus und wollte ſich durchaus nicht zu einem Gange nach dem Hirtenhauſe verſtehen, aber als der Alte ihm zu Füßen ſank, ſeine Knie umklammerte und ihn bei Gott und allen Heiligen beſchwor, da riß ſich der gelehrte Arzt wie entſetzt los, und lief mit dem Verſprechen, er wolle ihm den Liebesdienſt erzeigen, aus des Senators Hauſe, wo die Scene vorgefallen war, und eilte wie ein flüchtiger Verbrecher nach der Hirtenhütte. Es war eben in der Abenddämmerung, als er in das enge Stübchen trat, und Lenchen ſchrie bei ſeinem Anblick ſogleich laut auf. Der Profeſſor kündigte ſich als einen geſchickten von Meiſter Adam geſandten Arzt an, der ihr etwas Geſundheitbringendes verſchreiben wollte, aber Lenchen rief immer ängſtlicher: „Fort mit dieſem Manne! fort! Ich will von Euch nichts! Ich kann nichts von Euch nehmen. Geht! geht! Verlaßt uns, ſonſt komm' ich ſchon jetzt um. Peter! Peter, befreie mich von dieſem!“ Des Profeſſors Augen leuchteten vor Wuth durch die Dämmerung des Zimmers, als er aber noch nicht ging, ſprang Peter auf und rief wild: „Herr, Ihr ſeid der Profeſſor, der das ſündhafte Weibsvolk in der Stadt bethört, weicht von dem Lager dieſer Reinen; denn Ihr ſeid kein frommer Chriſt. Sucht ſelbſt die Thüre, oder ich muß ſie Euch zeigen.“ Da floh der Profeſſor wieder hinaus, wie er gekommen war, erreichte in ſolcher Haſt den rothen Ochſen, ließ ſchnell ſein Roß ſatteln, zahlte ſeine Rechnung, ſprengte mit Anbruch der Nacht wie ein Raſender zum Stadtthore hinaus, und ward fürder zu aller Leute Verwunderung und ſeltſamen Randgloſſen nicht mehr in der Stadt geſehen.

(Fortſetzung folgt.)

Miſcellen.

In Rom ward im vorigen Jahrhundert ein Verzeichniß verbotener Bücher gedruckt, und das Leſen dieſes Verzeichniſſes bei harter Strafe verboten.

v. — r —

Bulletin der Neuigkeiten.

Altenburg, den 11. Juni 1830.

Bereits zwei Jahre ſpeiſte ich bei meiner Anweſenheit in Leipzig Mittags im „Hôtel de Pologne,“ damals noch „Birnbaum“ genannt. Die Tafel vermehrten auch Sie, hochzuverehrender Herr Redacteur, in Begleitung des Herrn W. v. D. Weder durch Ausfragen nach Verhältniſſen, noch durch eingeholte Nachrichten über die eigne werthe Perſon, und ohne die Frage: „Mit wem hab' ich die Ehre zu ſprechen?“ fanden wir uns nach Tiſche zuſammen, und ſchlürften Wollenwebers heißen Kaffee behaglich ein, indem wir das gaſtliche Salve ſeiner Schwelle überſchritten. Erinnerlich wird es Ihnen ſein, wenn ich den ſchwediſchen Baron und das entführte ſchwediſche Mädchen erwähne, die damals im „Hôtel de Pologne“ ſo viel Stoff zur Unterhaltung gaben. Nach dieſer Zeit erblickten meine Augen Euer Wohlgeboren nur im flüchtigen Vorüberſchreiten. Alſo ungefähres Wiederſehen flößte mir Intereſſe für Dero Perſon ein; denn noch kannte ich Ihren Namen nicht. Letzte Meſſe, wo ich wieder in Leipzig war, ſchlenderte ich eines Nachmittags durch's Roſenthal, in's ſogenannte Schweizerhüttchen, und das Erſte mir in das Auge Fallende war mein bekannter Unbekannter, der mit einigen Andern Domino ſpielte. Jetzt erholte ich mich Raths, wer dieſe Perſon ſei, und erhielt den Beſcheid: das iſt **Herloßſohn**, der Redacteur des „Kometen!“ — Alſo dieſer war der Eigenthümer des ſo bekannten Namens, deſſen Dienſte ich mich weihen wollte, und da die Göttin Fortuna, auf ihren Sitz des Kometen eiferſüchtig, die Bekanntſchaft zu erneuern mir verweigerte; ſo brachte meine ſchleunige Abreiſe den Entſchluß zur Reiſe, meine Vaterſtadt in Erwähnung zu bringen, in der Hoffnung, dies Schreiben in Ihr Blatt aufgenommen zu ſehen. Und nun zur Sache.

Die **Bühne** iſt geſchloſſen und wird es bis zum September bleiben. Die Geſellſchaft, die uns den Herbſt und Frühling hindurch manchen genußreichen Abend verſchaffte, hat uns verlaſſen und iſt nach Hof gegangen. Ein Hoftheater gibt es hier freilich nicht, aber die ſinnigen Bewohner wiſſen ſich für die erlebten Täuſchungen eines verſprochenen Theaterbaues zu tröſten und benutzen das auf einem freilich ziemlich beſchränkten Platze ſtehende Privattheater in der Vorſtadt. An theatraliſchen Pomp, reizende Decorationen und Flugwerke iſt freilich in dieſem kleinen Tempel der mimiſchen Kunſt nicht zu denken, und die Phantaſie findet reichliche Anregung ſich Manches hinzuzuwünſchen; nur das Orcheſter iſt gut beſetzt durch das Regiments- und Hofhautboiſtencorps, das die ſchwerſten Sachen, für Saiten- und Blasinſtrumente, recht brav ausführt. Einige Jahre hindurch beſuchten uns Geſellſchaften von Schauſpielern, denen es nicht an einzelnen Talenten fehlte, die jedoch das Schauſpiel nur nothdürftig aufrecht erhielten. Die jetzige Geſellſchaft des Herrn Directors **Schäffer** erſchien hier im Monat October, nahm Gera Ende Decembers zu ihrem abwechſelnden Aufenthalte, und kehrte Anfangs März zurück. Gleich vom Anfang an, gewann dieſelbe im Ganzen den Beifall unſeres Publikums, und ſie verdiente dieſen Beifall durch lobenswerthe Beſtrebung auch. Nur der ausgezeichneten Talente, die ſich durch die Gunſt des Publikums gewiſſermaßen eingebürgert hatten, will ich erwähnen. Mad. Jul. **Schäffer**, vorzüglich für naive Rollen geeignet, kann im ſcherzhaften und fröhlich-lebhaften Rollenfach den Beifall des Publicums nicht verfehlen. Sie verbindet mit anmuthiger

Sprache eine liebliche Geſtalt und angenehme Geſichtszüge. Einen andern Charakter behauptet die Gattin des Herrn Directors Schäffer, die für alt-komiſchen Rollen vortrefflich iſt. In der Regel ſtellt ſie ihre alten Tanten, Mütter, Haushälterinnen, Coquetten mit vielem Anſtande und höchſt ergötzlich dar. Auch Fräul. v. Königer und Dem. Ringelmann verdienen Erwähnung und lobende Anerkennung. Erſterer Anſtand iſt gut, das Coſtüm gewählt und paſſend, manchmal liegt nur zu viel Affectirtes in ihrem Spiele. Letztere erwirbt ſich als Sängerin, vorzüglich bei Bravour-Arien ſo manchen Beifall. Gehört ſie als Sängerin auch nicht unter die erſter Größe, ſo verdient doch ihre helle reine Stimme alles Lob. Als Schauſpielerin möchte Dem. Ringelmann freilich noch viel nachzuholen haben.

Von dem männlichen Perſonale erwähne ich vorerſt Herrn Kawaczinsky. Er hat jugendliche Kraft und beſitzt bei einer gediegenen Theaterfigur viel Bühnenroutine. Sein Organ iſt ſtark und deutlich, und er vermag in einem beſtimmten Rollenfach manches Brave zu leiſten. Herr Renner im Fache erſter Liebhaber iſt ein junger Mann von hübſcher Figur, ſpielt mit Gewandtheit, iſt ſtets im Beſitz ſeiner Rolle und hat ſich eine gute Körperhaltung angeeignet. Vielleicht iſt aber ſein Organ noch nicht ganz ausgebildet. Herr A. Berſtel iſt als Buffo der Liebling des Publicums und dies mit Recht, da ſein komiſches Talent ſehr ergötzlich und hinreißend iſt, wiewohl er in manchen Rollen zu ſehr nach dem Beifall der Gallerie ſtrebt, und die, freilich den meiſten Buffo's ſo ſchwer zu findende Grenze des Schicklichen öfters überſchreitet. Nicht unwürdig ſteht neben ihm Herr Jul. Schäffer, der zu allen komiſchen Charakteren, wo es fehlt, ſich hergibt und durch Lebendigkeit erfreut. Durch Haltung und Coſtüm weiß er ſeine an ſich kleine Figur zu heben. Die von ihm ſelbſt arrangirten Ballets intereſſiren durch mehrere gute Gruppirungen und zeigen ihn als guten Tänzer. Nicht ganz ohne Beifall reiht ſich an dieſe Mitglieder der Geſellſchaft Herr Kaibel und Herr W. Berſtel. Beide ſtreben ſichtbar nach Ausbildung. Unter einigen theatraliſchen Gäſten erſchien Einer der beſſern Art: Hr. Kaibel, königl. hannov. Hofſchauſpieler, der uns mit etlichen recht braven Leiſtungen erfreute. Auch die italieniſche Geſellſchaft des Franz Spelterini feſſelte ein paar Mal des Publicums Bewunderung durch gewaltige Sprünge, Balancirkünſte und allerlei Tänze; doch geſchah dies ſpäter vor einem leeren Hauſe und die Einnahme war ſehr gering. Durch den Tod verlor die Schäfferſche Geſellſchaft den Tenoriſten Ott, und ihren Muſikdirector Trautmann. Letzterer war um ſo eher zu erſetzen, als unſer hieſiger Muſikdirector Bergt, ein Mann, der ſeine Kunſt liebt und alle Inſtrumente kennt, ſeine Stelle mit Ehren ausfüllt.

Möge Herr Schäffer ſeine Geſellſchaft durch etliche geſchickte Schauſpieler noch vermehren und bald wieder zurückkehren! **G. L.**

Berlin, im Juni 1830.

Verehrter Komet! Nur ein Paar Worte, eine Kleinigkeit erfahren Sie heut, aber theilen Sie es mit, denn es iſt intereſſant. Mad. **Schröder**, die berühmte Künſtlerin, der man, ſoll die Kunſt einmal bezahlt werden, jeden Pulsſchlag mit einem Ducaten abkaufen müßte, Mad. Schröder, auf die Deutſchland ſtolz ſein kann, die wahre, anſpruchsloſe, menſchenfreundliche Mad. Schröder iſt hier und gibt Gaſtrollen, die Gaſtrolle à 40 Thaler. Mad. Jenny **Vertpré**, die Rivalin der Dem. Mars aus Paris, die in Frankreich ſehr berühmt iſt, in Berlin aber ſehr berühmt werden wird, denn der „Courier" recenſirt ſie franzöſiſch, iſt ebenfalls hier und ſpielt auf dem franzöſiſchen Theater Gaſtrollen, à Gaſtrolle 40 Louisd'or, täglich 25 Franken Diäten und Koſtenerſatz der Hin- und Herreiſe. Was meinen Sie dazu? 40 Louisd'or für eine franzöſiſche, 40 Thaler für eine deutſche Künſtlerin. Sieht es nicht gerade ſo aus, als ob man der deutſchen, wenn auch keine Louisd'ors, doch das Agio für dieſe geben wollte? O, ich rufe mit Shakſpeare's Tobias Rülps: ich bin ſo klug, wie Einer in Illyrien, aber hier ſteht mir der Verſtand ſtille. Sehn Sie, lieber Komet, ich habe es Ihnen immer geſagt, die Franzoſen kommen in Aufnahme, wenn ſie gleich 1813 nicht daran gedacht haben, daß ſie heut zu Tage ſolches Glück in Deutſchland machen würden. O, deutſche Menſchenfreundlichkeit, was kommt dir gleich! Zwei Tänzer haben ſich geprügelt, nämlich Herr **Richter**, ein deutſcher, und Herr **Taglioni**, ein italieniſcher oder vielmehr franzöſiſcher Tänzer. Letzterem iſt es ſchlecht gegangen. Dem. **Sontag** läßt ſich in Berlin, wenn ſie von ihren Reiſen zurückkommt nieder, und ihr Gemahl wird hier angeſtellt, als was, werden Sie ſpäter erfahren. „Heinrich III. und ſein Hof," von **Dümas**, von Ludwig **Robert** für die Bühne bearbeitet, wird heute, als Montag, den 21. Juni, gegeben. **Dümas** hat ſein Stück in leichter Proſa geſchrieben, **Robert** hat es in Jamben gebracht, denn die Deutſchen glauben, das Tragiſche muß hinken. — „Lear," von Philipp **Kaufmann** überſetzt, wird einſtudirt. **Lemm** macht den Lear, **Devrient** den Narren. — Man iſt auf die Säcularfeier der Augsburgiſchen Confeſſion geſpannt; ich auch. Sie ſollen darüber unterrichtet werden. Adieu, lieber Komet.

Ihr
treuer Bote in und aus Berlin.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen alle Wochen 6 Nummern, incluſ. der Zeitung für Reiſen und Reiſende und des Literaturblattes. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. oder 18 Fl. rhein., wofür man den „Kometen" durch ganz Deutſchland von allen Buchhandlungen und reſpectiven Poſtämtern beziehen kann.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 113. Montag, den 19. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Des Profeſſors Beſuch hatte auf Lenchens Zuſtand einen ſehr nachtheiligen Einfluß geäußert. Sie war nicht mehr ſo ruhig wie ſonſt, phantaſirte in der Nacht, ſchrie zuweilen auf und wehrte mit Händen und Füßen etwas ab, was ſich ihr aufdringen zu wollen ſchien. Nur wenn Peters Stimme beruhigend in ihr Ohr tönte, ließen die innern Stürme nach, die ihr zuweilen die Bruſt hoch auftrieben. Es war dies ihr letzter Erdenkampf; denn als der Morgen auftauchte aus dem Schooße der Nacht, war ihr Lebensöl ausgebrannt und die ſpärliche Flamme zitterte nur noch leiſe an dem Dochte. Still hielt ſie die Hand zum Gebete gefaltet und ihre bleichen Lippen bewegten ſich, doch konnte man das Liſpeln nicht verſtehen. Als Peter ſie fragte, ob er den Paſtor oder Diakonus holen ſolle, ſchauderte ſie noch einmal und ſchüttelte leiſe mit dem Kopfe. Nach einer Stunde ſagte ſie mit kaum vernehmbarer Stimme: „Lies Du mir ein Sterbelied vor, Peter.“ Sogleich langte dieſer das Geſangbuch vom Kandelbret, kauerte ſich vor das Bette und begann ein erbauliches Lied zu leſen. Lenchens Auge leuchtete dabei immer verklärter, ihr Geſicht ſtrahlte von himmliſchem Glanze wieder, und als Peter las:

„Und wenn von allen Stunden
Die letzte nah mir iſt:
Dann öffne Deine Wunden
Mir, Heiland, Jeſus Chriſt,
Ich hab' Dir treu gedienet,
Beſchloſſen iſt mein Lauf.
Das Blut, das mich geſühnet,
Nimmt mich in Gnaden auf.
Ich ſcheide ohne Groll,
So wie Dein Jünger ſoll.“

da breitete Lenchen ſegnend ihre Hände aus und liſpelte: „Heinrich!“ Alle, die in der Stube waren, zerfloſſen in Thränen; Annagrethe warf ſich verzweifelt im höchſten Schmerze zu Boden. „Sei doch ruhig,“ ſagte Lenchen; „mir iſt ja ſo wohl, ſo wohl, ſo unausſprechlich wohl.“ Und wieder faltete ſie die Hände und lag Stunden lang ruhig und unbeweglich. Nur zuweilen liſpelte ſie den Namen: „Heinrich.“ Zuletzt bewegte ſie nur noch die Lippen. Nachmittag wollte ſie der Hirtin, Petern und ihrer Mutter die Hand zum Abſchied reichen, ſie vermochte es nicht, ſie wollte ſprechen, auch das war ihr nicht mehr möglich, ſie dankte alſo mit dem Auge. Der ſchönſte Frühlingstag, der die Natur mit köſtlichem Sonnenſchein entzückt und Tauſende ihrer Knospen hervorgelockt hatte, neigte ſich ſeinem Ende, mit ihm ein ſchönes Leben. Lenchens Auge brach; leiſe, leiſe pflückte der ſtille Friedensengel die Blume, um ſie mit ſchonender Hand in Edens ſchönere Gefilde zu verpflanzen. „Heinrich!“ tönte es noch einmal von der Lieblichen Munde ſanft und melodiſch, und ſie ſank zuſammen, und war nicht mehr. In Purpurmaſſen gehüllt ſtieg die Sonne eben hinter den Bergen hinab, ihr letzter Strahl traf Lenchens Geſicht. Dunkelblau und roſenroth ſtrahlte der Himmel. Liebe und Treue hielten ſich umſchlungen. Und ob auch das Roth allmählig verglühte und die irdiſche Liebe unterging, blieb doch das tiefdunkle Blau, und in ihm gingen die ewigen Sterne auf. Die Treue bleibt in reinen Herzen und zieht mit hinüber in die wahre Heimath, wo aus ihr die himmliſche Liebe emporkeimt. Die Nacht war ſchweigend heraufgezogen. Peter drückte ſeinem Lenchen das Auge zu, und umhüllte weinend ihr geliebtes Haupt. Dann wurde es ſtill in der Hütte.

(Fortſetzung folgt.)

Sonderbarer Liebeshandel.

Thornton, ein junger Commis, höchſt elegant gekleidet, und in ſeinem ganzen Weſen feine Erziehung andeutend, ward vor das Zuchtpolizeigericht (Petty-Session) zu Greenwich geſtellt. Er war der widerrechtlichen Vorenthaltung eines M. Joſeph Dale zuſtändigen Miniaturportraits beſchuldigt.

Der Kläger, Sohn eines Krämers in der City, der im Hauſe eines Lords als Kutſcher gedient, trug vor:

„Im vorigen Jahre (1828) erhielt ich auf eine ſehr geheimnißvolle Weiſe ein, mit E. B. unterzeichnetes Damenbillet. Man ſchrieb mir: Meine männliche Schönheit, meine Haltung und meine geiſtreichen Züge hätten mir das Herz einer reichen jungen Erbin zugewendet; ganz beſondere, äußerſt ſeltſame Verhältniſſe aber nöthigten ſie, mir lange unſichtbar zu bleiben. Man erbat ſich poste restante zu Greenwich, unter denſelben Buchſtaben E. B. Antwort.“

Dale zog über dies Billetdoux ſeinen vertrauten Freund Thornton zu Rathe. Anfänglich nahm dieſer die Sache für einen Scherz; beſann ſich aber ſchnell: „Freund!“ rief er aus; „Du biſt, ſoll mich nicht Alles trügen, ein wahres Glückskind: Deine unſichtbare Schöne iſt Niemand anderes als Miß Emma Barnes zu Greenwich. Sie lebt unter Aufſicht eines alten Onkels und einer alten Tante, die ſie zur Heirath mit einem Millionair zwingen wollen. Sie weigert ſich ſtandhaft, weil ſie dem Aufgedrungenen nach Bengalen folgen ſoll, und London unendlich vorzieht.“

Im Freuden- und Hoffnungstaumel ſchrieb Dale unter der ihm aufgegebenen Adreſſe, und erhielt eine liebeglühende Antwort. Einige Tage ſpäter erklärte ihm Thornton: Seine Vermuthung habe ſich bewahrheitet; ſeine geheimnißvolle Geliebte ſei in der That Miß Baynes, und er werde, obgleich man die junge Dame mit Argusaugen bewache, den Briefwechſel mit Vergnügen beſorgen.

So verfloſſen mehre Monate. Dale, von dieſem Liebeshandel ganz entzückt, glaubte, ſein Kutſcherſtand ſei das Hinderniß einer ehelichen Verbindung mit ſeiner unſichtbaren Dame, gab ſeinen Dienſt daher auf, kam aber dennoch keinen Schritt weiter. Er begann des gänzlichen Mangels zuverläſſiger Beweiſe von Miß Baynes Liebe bereits überdrüßig zu werden, als er ein ſehr reizendes Miniaturportrait, jenes ſeiner Unſichtbaren, erhielt.

Dale legte das Portrait vor, und fuhr fort:

„Meine Antwort auf jenes Geſchenk ſchien der Dame nicht genügt zu haben; ſie beklagte ſich über meine Kälte; und äußerte in ihrem folgenden Billette ſogar: In ihrer Verzweiflung, einem Manne, der ihre Liebe ſo wenig zu würdigen wiſſe, ihr Herz geſchenkt zu haben, werde ſie durch Opium ihren Gram enden; wolle aber, ehe ſie aus dem Leben ſcheide, mich von der Aufrichtigkeit ihrer Leidenſchaft überzeugen. Sie überſandte mir ein olographes Teſtament, worin ſie mich, mit Ausnahme einiger Legate, zu ihrem Univerſalerben einſetzte; es war auf ſchwarz eingefaßtes Papier geſchrieben, und ſchwarz beſiegelt.“

(Beſchluß folgt.)

Mancherlei von J. Schnerr.

Rechts und Links.

Im Frieden iſt der Nährſtand die rechte und der Wehrſtand die linke Hand des Staatskörpers. Die linke Hand aber ſoll der rechten in Erſchaffung nützlicher Werke Beihilfe leiſten. In Kriegszeiten dagegen iſt der Wehrſtand die rechte Hand, der Nährſtand die linke, die (als Landwehr) das Herz deckt.

Wiegenlied.

Träume ſanft auf weichem Flaum
Deines Lebens Morgentraum!
Deiner Eltern freudig Sehnen
Haſt Du, holdes Kind, geſtillt;
Und mit ſüßen Freudenthränen
Wird rings jeder Blick erfüllt.
Schlumm're, Knabe, engelmild!

Wiege Dich in Schlafes Arm
Ohne Schmerzen, ohne Harm!
Zweier Herzen ſtilles Hoffen
Iſt vereint auf Dich geſtellt,
Liebevoll ſteh'n Dir ſie offen,
Die die ſchönſte Ahnung ſchwellt.
Freundlich grüßte Dich die Welt.

Schlummre, theurer Kleiner, Du,
Nimm an Geiſt und Körper zu!
Mit der Mutter ſanfter Güte
Ein' des Vaters friſchen Geiſt,
Und entfalte ſo die Blüthe,
Welche Menſchentugend heißt,
Die an Beiden Jeder preiſt.

Ludwig Storch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Paris.

† † ÷ Die öffentliche Neugierde iſt jetzt faſt ausſchließend mit den Wahlen und mit dem Kriege gegen Algier beſchäftigt. Ob dieſer ein nutzloſer Abenteuerzug, oder ein für die geſammte Menſchheit ſegenbringendes Unternehmen war, ob jene endlich den Kampf zwiſchen dem Miniſterium Polignac und der Nation befriedigend entſcheiden, oder die Loſung zu Gewaltſtreichen ſein werden, muß die nächſte Zukunft lehren. Merkwürdig, und für kräftige Einheit des Miniſteriums nicht ſehr günſtig bleibt der häufige Wechſel ſeiner Glieder. So gab es ſeit dem 8. Auguſt 1829 zwei Juſtizminiſter, zwei Miniſter des öffentlichen Unterrichtes, drei Miniſter des Innern, zwei Finanzminiſter, und nur Polignac, Hauſſez und Bourmont blieben unwandelbar an ihren Poſten.

Von den Criminalproceſſen, welche in der neuſten Zeit verhandelt wurden, nahmen zwei die Theilnahme des Publicums auf das Lebhafteſte in Anſpruch.

Der erſte dieſer Proceſſe führte dem Publicum einen jungen Dichter Raynal, den die Noth zum Verbrechen des Einbruches vermocht hatte, und den berühmten Beranger, als Zeugen, vor. Beranger beantwortete die Eingangsfragen auf eine Weiſe, welche die Heiterkeit des Auditoriums in Anſpruch nahm:

Président. Quels sont vos noms et prénoms?
Beranger. P. J. de Beranger.
Président. Votre profession?
Beranger. Chansonnier.
Président. Vous voulez dire homme de lettres?
Beranger. Non, Monsieur le Président, chansonnier.

Aber obwohl der gefeierte chansonnier, der kein homme de lettres ſein wollte, verſicherte, daß, wenn Raynal freigeſprochen werden ſollte, er ihn augenblicklich aufnehmen, und ſein ganzes Vertrauen ſchenken würde: ſo wurde der unglückliche, als Dichter hoffnungsvolle, junge Mann doch zu ſechs Jahren Zwangsarbeit verurtheilt.

Noch größer war der Zudrang zu dem Proceſſe Bouquet's, eines Zöglings der Schule von Brienne, auf welcher er mit Napoleon, Bourienne und ſo vielen andern berühmten Männern des Jahrhundertes war. Bouquet ſtand im Verdachte, ſeine erſte Frau, ſein Kind vergiftet, und war angeklagt, daſſelbe gegen ſeine zweite noch lebende Gattin verſucht zu haben. Dieſer Proceß bot das höchſte pſychologiſche und dramatiſche Intereſſe dar. Dafür vermochten auch fünftägige Debatten, die unerträglichſte Hitze im Innern des Gerichtsſaales, langes Warten an den Thoren die Menge nicht abzuhalten, worunter Frauen die Meiſtzahl ausmachten. Bouquet's zweite Gattin, jung, blaß, und mit ausgezeichneten Zügen von der Natur beſchenkt, ſchob die Schuld auf ſich ſelbſt, und geſtand, daß ſie das Gift freiwillig genommen habe. Am 17. Mai dauerte die Sitzung von eilf Uhr des Vormittags bis den andern Morgen um vier Uhr. Bouquet wurde durch Stimmengleichheit der Jury, ſechs gegen ſechs losgeſprochen.

Aber zu einem heitereren Gegenſtande, zu den Vorſtellungen der deutſchen Operngeſellſchaft! Großer Zudrang und lebhafter Beifall fehlten derſelben auch in dieſem Jahre nicht. Die deutſchen Sänger thun ſehr klug, nur für einige Vorſtellungen zu kommen. Wollten ſie ein ganzes Jahr bleiben, ſo würde man ſie ein Paar Mal beſuchen und damit wäre es abgethan. Eine zehnmonatliche Abweſenheit aber iſt ein gutes Mittel, um ſich bei jedes maligem Wiedererſcheinen, als wie das erſte Mal aufgenommen zu ſehen. Man wünſcht nach und nach die beſten Sänger Deutſchlands zu hören, und hofft, daß beim nächſten Beſuche für eine beſſere Beſetzung der zweiten Rollen Sorge getragen werde. Von den in dieſem Jahre gegebenen Opern erregte Beethoven's „Fidelio" den meiſten Enthuſiasmus. Deſſen ungeachtet läßt man in Paris Mozart, Beethoven, Winter, Spohr, trotz ihrer großen Vorzüge, nur als deutſche Schule gelten. Deutſche Nationalmuſik dagegen gefällt man ſich, blos im „Freiſchütz" zu finden, und erklärt daraus das ungeheure Glück, welches dieſe Oper in Deutſchland gemacht hat. Von Weber's „Oberon" fällte man das Urtheil: „Wäre Weber nicht Verfaſſer des „Freiſchütz," ſo würde ſein „Oberon" ihn unſterblich machen." Madame Schröder-Devrient gefiel im „Oberon" nicht ſo ſehr, wie im „Fidelio."

Das Drama „Hernani" macht dem Théâtre Français noch immer volle Häuſer. Der berühmte Dichter hat der Direction eine neue Tragödie überreicht.

Im Odeon gab man eine Bearbeitung des „Kaufmanns von Venedig" in drei Acten. Der Verſtümmler heißt Delamarche, und hat das Werk des großen Britten des eigenthümlichen Charakters und der Poeſie entkleidet. Es wurde übrigens mit Ausnahme Ligier's, der den Juden gab, ſo ſchlecht geſpielt, daß auch das beſte Stück hätte fallen müſſen.

Ganz Paris wallt nach dem „Cirque Olympique," um „Le Déluge" zu ſehen. In der That iſt in dieſem Spectakelſtücke, was Decorationen und Maſchinen betrifft, faſt das Unmögliche geleiſtet worden. Die Schleuſen des Himmels öffnen ſich, die Menſchen fliehen, die Gefahr wird größer, ſie beſteigen Felſen und Berge, Einige ſchleppen Reichthümer, Andere ihre Väter und Kinder, und folgen der Arche Noah's. Das Waſſer ſteigt immer höher, Finſterniß und Regen nehmen immer zu, man ſieht die Arche in verſchiedenen Entfernungen, in den durchſichtigen Wogen ſchwimmen Leichname, und die Verwüſtung iſt allgemein, bis endlich die Erde wieder jung und friſch, von der Sonne beſchienen, aus den ſinkenden Fluthen emporſteigt.

Eine neue Erfindung hat Mazzara in ſeinem „kosmorellitiſchen Muſeum" ausgeſtellt. Dieſe beſteht in der Vereinigung der Eigenſchaften des Diorama und Panorama. Man hat nicht nöthig, ſich umzuwenden, ſondern ſieht mit einem Blicke alle vier Weltgegenden zugleich. In der That liegt das Panorama von Alexandrien und dem anſtoßenden Aegypten vor uns, kein Theil des Horizontes, des Meeres, der Wüſte entgeht den Blicken, und doch iſt es keine Rundſicht, ſondern eine Fläche. Das Geheimniß liegt darin, daß Herr Mazzara, ſtatt uns in den Zirkel hinein zu führen, Alexandrien von einem Maſte, von einem Punkte außerhalb des Panorama's gezeichnet hat.

Nicht minder intereſſant iſt das „Neorama" des Hrn. Allaux, eine gleichfalls neue Erfindung. Bekanntlich war bis jetzt die Totalanſicht des Innern einer Kirche unmöglich, weil die meiſten Kirchen zwiſchen dem Chor und dem Schiff durch ein Querſchiff geſchieden ſind. Dieſes Problem hat der oben genannte Künſtler gelöſt, und eine vollſtändige, die Frage, was iſt hinter uns? was zur Rechten? was zur Linken? beſeitigende Anſicht der Peterskirche, und Weſtminſterabtei ausgeſtellt.

Wenn man, was ſchöne Künſte betrifft, einen wahren Hochgenuß haben will, ſo muß man das „Attelier" des Grafen von Forbin beſuchen. Sein erworbener Ruhm, ſein Rang, ſeine Stelle als Director der Muſeen hat dieſen großen Maler weder gleichgültig, noch unthätig gemacht, er iſt Künſtler im vollen Sinne des Wortes geblieben und noch immer jung in Phantaſie und Talent. Seine trefflichen Gemälde: die Ruinen von Ascalon, die innere Anſicht des Kloſters des heiligen Erlöſers zu Aix, ein Sonnenaufgang in der Provence bei dem Schloſſe Barben, der Erbbeſitzung der Grafen von Forbin und ein Periſtyl eines Kloſters in der Nähe von Carrara, mit hohen Arcaden, weiten Gallerien, und dem nahen Meere, woraus die Mönche einen Leichnam ziehen, feſſeln das Auge unwillkürlich und für ein langes Beſchauen. Wenn man ſeine Gemälde betrachtet, ſo fühlt man gleichſam jenes träumeriſche Hinſtarren, jene Rührung, die der Reiſende empfindet, wenn er endlich die hehre Gegend, welche das Ziel ſeiner Reiſe ausmachte, vor ſich ausgebreitet ſieht. Forbin iſt ein unnachahmlicher Meiſter in der Vertheilung des Lichtes, und gibt, ohne die Einzelnheiten zu vernachläſſigen, vor Allem den Geſammtanblick.

Cherubini, der ſein tiefes und ernſtes Talent längſt vom Theater abwendete, hat eine neue „Missa solemnis" herausgegeben.

Am 14. Juni erſchienen Lamartine's lang erwartete „Harmonies poétiques et religieuses." Wenn man denſelben auch hier und da eine gewiſſe Breite der Sentimentalität zum Vorwurfe machen kann, ſo ſind ſie doch echt dichteriſche Ergüſſe, und beurkunden, wie alle Erzeugniſſe Lamartine's, Phantaſie und Geiſt im höchſten Grade.

Die Anweſenheit der ſicilianiſchen Majeſtäten wird kaum bemerkt, mit Ausnahme einiger Feſte, die denſelben in den höheren und höchſten Cirkeln gegeben worden ſind. Als der ſicilianiſche Botſchafter, Fürſt von Caſtelcicala, vor wenig Tagen ſeinem Monarchen zu Ehren einen glänzenden Ball gab, ſagte ein Pariſer Blatt: „Unter den Perſonen, welche auf dem Balle des Fürſten von Caſtelcicala figurirten, bemerkte man auch Hrn. Fabriccio Ruffo." Dieſer boshafte Witz wird Jedem verſtändlich ſein, der die neapolitaniſche Geſchichte des Jahres 1799 kennt, und weiß, daß Fabriccio Ruffo und der Fürſt von Caſtelcicala eine und dieſelbe Perſon ſind.

* * —.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 114. Dienſtag, den 20. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Am andern Morgen beſtellte Peter ſeiner ſtill Geliebten den Sarg, wie er ihn ihrem Vater auch beſtellt hatte. War Tags zuvor die Stadt durch das wunderliche Verſchwinden des allgemein beliebten Profeſſors in Alarm gekommen, ſo gerieth ſie durch die Nachricht von Lenchens Tod von Neuem hinein. Wie ein Lauffeuer lief ſie von Haus zu Haus, und wenn die Kunde des geſtrigen Tags im Hauſe des Senators vorzüglich bei Mutter und Tochter den gröſten Schrecken verurſacht hatte, ſo war daſſelbe mit der heutigen im Hauſe des Glockengießers bei Vater und Sohn der Fall. Der alte Adam ſank in die Knie. Heinrich raſte wild auf und ſchlug ſich mit der geballten Fauſt wie unſinnig an die Stirne. „Das iſt unſer Werk!“ donnerte er dann fürchterlich und rollte ſeine Augen wild auf den zerknirſchten Vater.

„Nein, es iſt mein Werk allein,“ erwiederte dieſer, „ich kenne meine groſe Schuld, und der Himmel wird ſie furchtbar an mir rächen. Ueberlaß Du mich dem ewigen Strafgericht; Du biſt unſchuldig und kannſt getroſt Deine Bahn wandeln. Widme der Armen eine Thräne, dann aber ermanne Dich und handle, wie es die Nothwendigkeit erfordert, beſtimmt, und laß Dich durch nichts von der Verfolgung Deines Ziels abwendig machen. Das hölliſche Gebild auf der Glocke habe ich bedeckt; Niemand weiß davon als unſere Geſellen. Sie winden heute die Glocke auf den Thurm, obgleich es erſt in einigen Tagen geſchehen ſollte; aber wir müſſen eilen, damit uns Niemand in der Werkſtatt überrumpelt. Iſt ſie erſt auf dem Thurme, dann kümmert ſich kein Menſch darum, und wir ſind geborgen. Alſo friſch an's Werk! In der Abenddämmerung laß ich ſie ſchnell aus der Werkſtatt herabſchaffen, wann man ſie nicht mehr recht erkennen kann. Und morgen läßt ſie der Pfarrer einläuten.“

Mit der Hölle im Buſen ging Heinrich, zu thun, wie ihm der Vater gerathen hatte, mit der Hölle im Buſen blieb dieſer zurück. Die Glocke wurde wirklich in der Abendſtunde auf den Thurm gewunden und befeſtigt, die Zunge hatte der Schmied ſchon abgeliefert, und als es recht Nacht war, hing ſie fertig in der hohen Glockenſtube. Auf Heinrichs Betrieb war dabei mit ungeheurer Eile, alſo auch mit nachtheiliger Flüchtigkeit gearbeitet worden; die Verbände zwiſchen dem Helm und der Krone waren nicht feſt genug genietet, denn die Leute waren froh, daß ſie mit der unheimlichen nächtlichen Arbeit nur nothdürftig fertig wurden, und mit ihnen darob froh waren der alte und der junge Meiſter. Beide drängte es heftig, noch dieſen Abend einen geheimen Weg zu gehen; es war ein und derſelbe, und doch verbarg Einer dem Andern den Gang, und Jeder vermuthete den Andern nicht am Ziele deſſelben zu treffen. Sobald die Glocke hing, drückte ſich Heinrich nach Hauſe; der Alte aber gleich zum Thore hinaus, der Hirtenhütte zu. Heinrich hüllte ſich in ſeinen Mantel und ging bald darauf denſelben Weg. Mit ſtiller magiſcher Gewalt zog es den Jüngling nach der entſeelten Hülle ſeiner getreuen verſtoßenen Braut, und durch die Nacht wandelte der Träumer dahin, wie ein Geſpenſt, und ließ die Blicke ſcheu an den Häuſern vorüber gleiten, und ſchritt haſtiger, als ihm das Licht aus dem Hirtenhauſe in die Augen leuchtete. Einem Diebe gleich ſchlich er um die niedrige Hütte und lugte durch die Klinſe der Thür in die Hausflur. Da wurde ſeine Seele zum Auge, eiskalt ging der Athem aus ſeinem Munde, eiskalt rieſelte es ihm zum Rücken hinab, eiskalt wurden ihm die Glieder: er ſah Lenchens Leiche! Sie lag geſchmückt im Sarge, mit dem Geſichte der Thüre zugekehrt, zwei ſpärliche Oellämpchen flackerten zu ihrem Haupte und erhellten die lebloſe Marmorgeſtalt nur dürftig. Zu ihren Füßen ſtand ein Mann und ſchien ſie aufmerkſam zu betrachten. Heinrich konnte ihm nicht in das Geſicht ſehen, und erkannte ihn nicht: auch hatte er keinen Blick für ihn übrig, denn all' ſeine Sehkraft ſtrömte auf den einen Punkt, auf Lenchens Antlitz. Peter hatte keine Koſten geſcheut, ſie recht ſchön herausputzen zu laſſen; er war ſelbſt einen halben Tag im Walde und auf Feldern und Wieſen umhergeirrt, um die erſten Kinder des Frühlings, die blühenden Boten ſeiner zukünftigen Herrlichkeit, zu ſammeln und der Erblaßten Kränze und Sträuße daraus zu binden. So lag ſie denn in einem weißfaltigen Todtenkleide von weißer Farbe, der Farbe der Unſchuld, in welche ſie ſtets gekleidet geweſen war; ihr der ſonſt ſo ſchönen Locken entbehrendes Haupt umprangte ein friſch grüner Kranz; hatte doch geſtern erſt dies Laub die Sonne begrüßt, und Schneeglöckchen und blaue und weiße Hyacinthen ſahen daraus hervor, und ſtille Waldblümlein ruhten auf den Schläfen. Ein blaues Band ſchlang ſich um ihren Leib, es predigte Treue bis in den Tod und über den Tod hinaus. Blumenſträuße hielt ſie in den Händen, rothe Blumen, die Sterne der ewigen Liebe bedeutend. Eine Blumen- und Laubguirlande zog um den Rand des Sarges herum. Blumen waren auf das ſtille Bette und das Kleid geſtreut, und ſo ruhte ſie unter gepflückten Blumen, ſelbſt eine vom Sturm geknickte Blüthe. Der Friede Gottes war über ihr Geſicht ausgegoſſen; es ſchien ſanft zu lächeln.

(Fortſetzung folgt.)

Sonderbarer Liebeshandel.

(Beſchluß.)

„Ich ſchrieb Miß Barnes ſofort, und beſchwor ſie, ihrem verzweifelten Entſchluſſe zu entſagen, ließ einige Tage ſpäter, auf Thornton's Rath, mich zu fünf Guineen malen und ſandte durch ihn Miß Barnes mein Portrait.“

„Die Dame antwortete mir:

„Geliebter, theuerſter Freund!

Wie ſoll ich meinem Danke Worte finden? Meine Gefühle beim Empfang des Bildniſſes meines Angebeteten laſſen ſich nicht ſchildern; mit tauſend Küſſen habe ich es, ehe ich mein Lager, das mir ſo ſelten Ruhe ſchenkt, beſtieg, überdeckt. Entzückende Träume verſenkten mich in Wonneſeligkeit. Ach, mein ſüßer Freund, wann, wann endlich wird mir Deine himmliſche Gegenwart? Wann endlich werden die Hinderniſſe ſchwinden, die mir noch immer nur Deine Unſichtbare zu ſein erlauben? — In Deinem Portrait hat der Maler nicht geſchmeichelt; ihm fehlt Dein zauberiſches Lächeln, das bei Deinem erſten Anblicke auf ewig Dir mein Herz gewann. Du ſahſt vielleicht, als Du dem Maler ſaßeſt, finſter; ach, ich mag Dich ſo gerne heiter, mit jenem Frohſinn, der Dir ſo wunderlieblich läßt. Ewig die Deine.

Emma Barnes.“

Die Vorleſung dieſes überzärtlichen Billets erregte im Auditorium und bei den Richtern ſelbſt eine lange anhaltendes unwillkürliches Gelächter.

Dale war mit ſeiner langen Geſchichte noch immer nicht zu Ende, verlas noch mehrere Briefe und den Entwurf einer, durch Schenkung unter Lebenden, welche Miß Baynes an die Stelle des Teſtaments treten ließ, ihm zugetheilten Rente von jährlichen vierhundert Pfund. Sie bat ihn, einen Advocaten in Temple-Bar über die beſte Gültigung jener Schenkung zu befragen.

Jetzt entwickelte ſich die Poſſe. Dale ſuchte den ihm genannten Advocaten auf; keiner dieſes Namens war zu finden. Thornton, von ſeinem Freunde mit Vorwürfen überhäuft, geſtand endlich: der ganze Liebeshandel ſei von ſeiner Erfindung, eine der in England „Hoax“ benannten Myſtificationen.

Dale forderte höchſt erbittert wenigſtens ſein Portrait zurück. Thornton behauptete es verloren zu haben. In ſeinem Aerger zog Jener den Spaßvogel vor Gericht.

Der Angeſchuldigte geſtand ein, aus ſeinem Scherze einige Vortheile gezogen zu haben. Dieſer hatte ihn während jenes Liebeshandels öfters in Reſtaurationen, in's Theater ꝛc. geführt, und immer für ihn gezahlt. Das Portrait hatte Thornton wiedergefunden, und händigte es noch während der Sitzung Dale wieder ein.

Der Präſident las dem jungen Menſchen eine derbe Lection, und erklärte ihm, indem er ihn frei ſprach: er habe von Glück zu ſagen, daß ihm ſein Gewerbe bei der unſichtbaren Dame kein Geld eingebracht, denn in dieſem Falle würde ihn die Strafe der Fälſchung getroffen haben.

Miscellen.

Auf einem Grabſtein des Kirch[illegible] des Père la Chaiſe zu Paris ſoll ſich noch vor Kurzem folgende Grabſchrift befunden haben:

„Hier ruht Ambroiſe Peret, der beſte der Väter, der zärtlichſte der Ehegatten. — Seine untröſtliche Witwe ſetzt ununterbrochen die Putzhandlung fort im Laden, Straße Richelieu, Nr. 97.“

Ein ruſſiſcher Bibliothekar, der deutſchen und lateiniſchen Sprache unkundig, gerieth beim Anfertigen der Kataloge oft in Verlegenheit, weil er nicht wußte, unter welche Rubrik er manche Bücher bringen ſollte. So ſetzte er ein unter dem Titel: „Theatrum anatomicum“ erſchienenes Werk neben Kotzebue's Theaterſtücke, Gütle's „elegante Chemie“ neben die „Zeitung für die elegante Welt,“ und Klopſtock's „Meſſias“ unter die mediciniſchen Werke. v. D.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, den 9. Juni 1830.

(Eingeſendet.)

Motto: On déshonore sa plume,
En la trempant dans du poison! —
Florian.

Mit gerechtem Erſtaunen las ich, werthgeſchätzter Kometenredacteur, in Ihrer Zeitſchrift vom 19. Mai ein Referat über das Bühnen- und Literatenleben Breslau's, worin ich wahrhaftig eher eine böotiſche Stadt, als unſer liebes, altes, ehrliches Viadrina wieder erkannt hätte. Schon die große Gehäſſigkeit, womit Ihr Correſpondent über Alles herfällt, verdächtigt denſelben, wenn auch wirklich viel Rügenswerthes hier, wie allerorts, gedeiht, und ich ergreife daher gern, wenn auch unaufgefordert, doch gerechtfertigt durch das tiefverletzte Gefühl der Geſammtheit Breslauer Theater- und Literaturfreunde, die Feder, um leidenſchaftslos, frei und offen — ohne anderes Intereſſe dafür, als Rechtlichkeitsgefühl, und ohne andere Befangenheit dawider, als das lebhafte Streben, die Wahrheit zu fördern — Sie über dies und das, was in jenem Correſpondenzartikel verdunkelt und entſtellt iſt, in's Klare zu ſetzen, und glaube um ſo eher für dieſe Zeilen einen Platz in Ihrer Zeitſchrift erwarten zu dürfen, da ja des Kometen Flug gen Himmel geht, zum Sitz der ewigen Wahrheit, und er alſo auch dieſe gern fördern wird, könne es auch nicht anders, als durch Reibung mit dem düſtern Lügengeiſte geben! Audiatur et altera pars, beſonders wenn ein feinwollender kritiſcher Infallibel entgegen der öffentlichen Meinung, entgegen der Stimme des Publicums, eines für das Theater ſehr intereſſirten, ehrenwerthen Publicums, wie das Breslauer iſt, ſeine Fiſtelſtimme erhebt, um hinter dem Viſir der Anonymität, Lobhudeleien für Kunſturtheile, und Blasphemien für Wahrheiten auszugeben. Leicht war es, Sie, geehrter Hr. Redacteur, über Dinge zu täuſchen, die theils ephemere Erſcheinungen im hieſigen Bühnenleben, theils zu entfernt ſind, um richtig von Ihnen gewürdigt zu werden. — Schade nur, daß durch den apodiktiſchen Ton Ihres Hrn. Correſpondenten weder Breslauer, noch Andere, die an der hieſigen Bühne auch nur entferntes Intereſſe haben, zu einem bewundernden αὐτος ἔφα werden beſtimmt werden, und ſein kritiſches quos ego ſo wenig als das Gekrächze eines Nixmachen berückſichtigen. Doch ich will belegen, beweiſen, und dann entſcheiden Sie! —

Bei Gelegenheit des Breslauer Literatentreibens lieſert Ihre Correſpondenznachricht in nuce die Beurtheilung dreier hier erſcheinenden Zeitſchriften, der „neuen (Breslauer) Zeitung,“ der „ſchleſiſchen Zeitung“ und der „Freikugeln“ (über welche wir ſelbſt uns alles Urtheils enthalten), und ſchweigt dagegen von allen übrigen hier erſcheinenden Wochenblättern, als z. B. dem „Hausfreunde,“ den „ſchleſiſchen Blättern,“ dem „Provinzialblatte“ und der „Theaterzeitung“ Fragt hier nicht ſehr einfach der Unbefangene: „warum nur dieſe?“ oder: „waren dieſe, als die ſchlechteſten, der Rüge werth, warum überging er die übrigen als die beſſeren?“ oder: „iſt hierorts Alles ſchlecht, während ſich doch mehrfach gezeigt hat (wie z. B. an dem frühen Verſchwinden der nur kurze Zeit hier am Literarhimmel ſchillernden Zeitſchrift: „Aurora“) daß die Breslauer recht gut Schlechtes und Gutes zu würdigen wiſſen?“ Einzelne, aus dem Zuſammenhange geriſſene, erdichtete und verdrehte Stellen können nicht als das Schiboleth des Werthes oder Unwerthes einer Zeitſchrift dienen, die eben, als ſolche, auch Mittelgut nicht zurückweiſen kann. Obgleich Ref. keiner der hier erſcheinenden Zeitſchriften verpflichtet iſt, und nicht mehr als allgemeines Intereſſe an denſelben nimmt, ſo hat es ihn doch indignirt, daß man Sie ſogar mit Unwahrheiten hinterging, da in der angezogenen Stelle der „Freikugeln“ (in dem Referate über Grillparzer's „Ottokar) nicht von Rudolph des Habsburgers angeſtammter Kaiſerwürde, ſondern von angeſtammter Würde die Rede iſt, die doch wahrhaftig der Mann haben mußte, den die Wahl der deutſchen Fürſten mit der Kaiſerkrone ſchmückte. Jene Zeitſchrift ſoll gegen Sie keine freundliche Stellung haben, doch wird Sie das gewiß nicht beſtimmen, Ihr Blatt durch Druckfehlerjagd und Unwahrheiten entſtellen zu laſſen, wie offenbar dies eine iſt, daß alle Breslauer Bühnenreferate (wovon der Hr. Anonymus wahrſcheinlich die Seinigen allein ausnimmt) nach dem Prototyp Carl Schall geformt und gemodelt, lauter dummes Zeug ſeien, wie er uns verſichert. Gilt dies auch theilweiſe, ſo iſt es doch, allgemein hingeſtellt, eine offenbare Unwahrheit, wodurch gerade Schall's Verdienſt hierum und das ſehr zu begünſtigende Streben einzelner Flugſchriften, der Wahrheit zu dienen, verdunkelt wird. Sind wir auch ſchon des kritiſchen Supremats eines Carl Schall herzlich ſatt, und fällt es Niemandem ein, ſich durch ſein Beiſpiel beſtimmen zu laſſen, in verba magistri jurare, ſo wollen wir doch ſein Verdienſt um größere Volksthümlichkeit ſeiner Zeitung, und Accommodation derſelben an zeitige Verhältniſſe, dankbar anerkennen. Dieſe ſoll nun aber (nach Ihres Correſpondenten Befehl) nicht Recenſionen, ſondern Referate enthalten. Da nun aber die Bühne, als öffentliches Bildungs- und Unterhaltungsinſtitut, Gemeingut iſt, warum ſollen denn Zeitungen und Journale über dieſelbe nicht Recenſionen liefern, da Referate eo ipso Recenſionen werden, wenn ſie ſich auf das Weichbild einer Stadt beſchränken? — Leichtlich könnte uns wohl das verdächtige, gelinde Urtheil, welches Hr. St. über die alte (ſchleſiſche) Zeitung und deren Theaterberichte fällt, zu der Conjectur verleiten, daß der Theaterreferent der alten Zeitung, Ihr Correſpondent, der ehemalige Redacteur der verblichenen „Aurora,“ und der Verfaſſer eines gewiſſen Trauerſpiels eine ſchlagende Familienähnlichkeit haben, wenn auch alle innern Kriterien unberückſichtigt blieben — doch wir haben es ja mit Thatſachen zu thun, und wollen uns nicht auf myſtificirende Conjecturen einlaſſen. — Sie ſehen hieraus, werther Hr Redacteur, daß der Ihnen gewordene Bericht über den Zuſtand der Breslauer belletriſtiſchen Literatur zwar beißend und ſarkaſtiſch, aber auf Koſten der Wahrheit iſt, und darum keinen Platz in Ihrer Zeitſchrift verdient.

Unmittelbar hierauf geht Ihr Correſpondent auf das Theater über (wohin wir ihm folgen wollen), und beginnt mit Schmähungen auf den jetzigen Allein-Director, Hrn. Piehl. Ob und was für Mängel die gegenwärtige Direction hat, mag ich nicht unterſuchen, da ich gewohnt bin, auch oft die beſten menſchlichen Beſtrebungen und Leiſtungen nicht frei von Schwächen zu ſehen, und der feſten Ueberzeugung lebe, durch bloße Referate und ſchimpfende Recenſionen werde hierin nichts ausgerichtet. Eulen mag ich aber nicht nach Athen tragen! — Wie kommt aber Hr. A. dazu, Hrn. Piehl's Befähigung, einer öffentlichen Kunſtanſtalt vorzuſtehen, in ſo gewaltige Zweifel zu ziehen? Müſſen Schauſpieldirectoren geboren werden? Gehört dazu etwa der allumfaſſende Blick eines Pitt, oder bedarf es hierzu eines Jahre langen vorbereitenden Studiums? Und — iſt nicht gerade ſeit der Aera der neuen Direction die philiſterhafte Kleinigkeitskrämerei und engherzige Pfennigjagd der früheren Leitung einer großartigeren Anſicht von dem letzten Zwecke des Theaters gewichen, die ſich eben darin kund thut, daß in ſtetem Wechſel Bühnenkünſtler und Sänger von Ruf unſere Breter betreten, und die Direction, im Einklange mit dem Publicum, ſelbſt mit Opfern Alles hervorſucht, die Beſſeren zu feſſeln? Ja, ſollte ſogar die Direction früher einer andern Anſicht geweſen ſein (Künſtler zu bilden und zu erziehen, wodurch ſich ja die Breslauer Bühne ſeit Decennien als Pflanzſchule namhafter Schauſpieler auszeichnet), ſo zeigt ſie doch eben jetzt, daß man auch zur beſſeren Anſicht übergehen könne, und verdient darum keinesweges Schmähung. Dann — Sie werden das beſſer wiſſen, als ich — iſt das Feldgeſchrei des Publicums nicht mehr: post panem circenses! und es iſt daher die ernſte Pflicht einer rechtlichen Direction, ſich auf alle Weiſe zu verwahren, daß nicht jenes lügenhafte Prognoſtikon der Minusgröße (welches Hrn. St. doch ſchwer zu beweiſen ſein dürfte) wahr werde.

(Beſchluß folgt.)

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 115. Mittwoch, den 21. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Heinrich wagte kaum zu athmen; er hatte die ganze Welt und ſich ſelbſt vergeſſen; er wußte endlich nicht mehr, weßhalb er hier ſtand. Mechaniſch öffnete er die Pforte und ganz im Unklaren über das, was er im Hauſe wolle, trat er hinein, ſtrich an dem daſtehenden Manne vorüber, nahm eine Blume aus Lenchens Hand und verbarg ſie ſchnell, wie einen verbotenen Raub, faßte die kalte ſtarre Hand, zog ſie an den Mund, und ließ dann ſeine Blicke wieder in ihrem Geſichte wurzeln. „Heinrich!“ flüſterte jetzt eine bekannte Stimme hinter ihm; er wandte ſich und erkannte ſeinen Vater. Und wie durch einen Zauberſchlag löſte ſich der verſteinerte fürchterliche Schmerz in einen Strom von Thränen auf. Vater und Sohn umſchlangen ſich und ſtürzten laut heulend vor der Leiche auf die Knie, und rangen die Hände wund in entſetzlicher Verzweiflung. „Lenchen! Lenchen! vergib mir!“ wimmerte Heinrich; „klage mich droben nicht des Treubruchs, nicht des Mordes an Dir an! Vergib dem Leichtſinnigen, der Dich liebte und ewig lieben wird!“ Und im namenloſen Jammer fiel er mit dem Geſicht auf die kalte Erde. Da löſte ſich aus Lenchens rechter Hand der Blumenſtrauß und rollte vom hohen Bette auf den Zerknirſchten herab. „Dir hat ſie vergeben,“ ſagte der Vater dumpf und gräßlich, „und zum Zeichen der Verſöhnung den Blumenſtrauß aus ihrer Hand auf Dich herabgeworfen. Mir hat, mir kann ſie nicht vergeben. Komm, mein Sohn!“ Er ſtand auf, faßte Heinrichs Hand, und wollte ihn mit ſich fortziehen. Doch dieſer ſtürzte auf die Leiche, bedeckte ſie mit Küſſen, und nahm den Blumenſtrauß. Und immer neue und heftigere Küſſe berührten den kalten unempfindlichen Mund, und er würde die halbe Nacht in Liebeswahnſinn und Raſerei der Verzweiflung an den Lippen der Leiche gehangen haben, wäre nicht Peter, welcher ſich an der vorhergehenden Scene als unbemerkter Zuſchauer geweidet hatte, aus dem Stübchen mit zürnender Geberde getreten. „Zurück, Verwegner, der Ihr Euch dem Teufel verſchrieben habt mit Leib und Seele,“ rief der Knecht wild und aufgebracht, „berührt dieſen heiligen reinen Leib nicht länger. Mit dem der Hölle Verfallenen hat Dieſe hier nichts gemein.“

Dieſe Worte wühlten wie Poſaunendonner des ewigen Weltgerichts durch das Ohr des jungen Mannes in die Tiefen ſeiner Seele hinein und zerriſſen ſie, ſo daß er mit geſträubten Haaren, hervorſtiebenden entſetzensſtarren Augen, ausgeſpreizten Händen und zuſammenknickenden Knien aus der Thüre floh, als hätte der Richter über den Sternen eben das zermalmende „Verdammt!“ über ihn ausgeſprochen. Der Vater konnte den Flüchtigen kaum einholen und ohne ein Wort zu reden, langten ſie zu Hauſe an, ohne ein Wort zu reden, ſuchten ſie ihr Lager, um die Nacht zu durchwachen und ſich zu verzehren in namenloſer Qual.

Peter hatte zum Begräbniß ſeines Lenchens das Geläute des kleinen Glöckchens beſtellt, von ſeinem hellen ſanften Klange in der Stadt nur das Silberglöckchen genannt; er wußte vom Einläuten der neuen Glocke nichts, weil dies der allgemeinen Meinung nach einige Tage ſpäter erſt geſchehen ſollte.

Als nun die achte Stunde des Morgens auf den Dreifaltigkeitsthürmen ſchlug, da ſchwankte aus dem Hirtenhäuschen der kleine Leichenzug. Die Träger waren Peter, der Hirt und deſſen beide Knechte. Niemand folgte dem Sarge als Annagrethe und die Hirtin. Kaum aber waren ſie einige Schritte vom Hauſe, als das Geläute der neuen Glocke auf dem Thurme begann. Aber Himmel! welche Töne! Wie Geſänge der Furien, wie mahnende, warnende und ſtrafende Stimmen aus der Unterwelt herauf, wie markverzehrende Klagelaute verdammter Seelen, wie das wüthende Jammern von ſcheußlichen Wahnſinnsbildern gequälter Geiſter, wie der zum furchtbaren Tone gewordene Gedanke der Unendlichkeit hölliſcher Marter, ſo ſinnverwirrend, ſo geiſtempörend war der vernommene Glockenklang. Aus der friedlichen Werkſtatt aufgeſchreckt, von der kaum begonnenen Arbeit hinweggeriſſen, überbrütet von allen Schauern der menſchlichen Natur, ſtrömten die Bürger außer ſich gebracht auf dem Markte zuſammen, Weiber und Kinder folgten; die ganze Stadt gerieth in Aufruhr ob des abſcheulichen Glockentons. Unterdeſſen begann das von Peter beſtellte Silberglöckchen Lenchens Grabgeläute, und rief ſo rein und klar: Friede! Friede! zwiſchen den böſen Aufruhr der neuen Glocke. Da war's, als verlöre der Klang der letztern immer mehr an ſeiner Scheußlichkeit, und endlich, als auch die dritte Glocke dazwiſchen ſang, ſahen ſich die verſammelten Menſchen an und ſchienen ſich mit Blicken zu fragen, was ſie denn eigentlich hier zuſammen geſprengt.

(Fortſetzung folgt.)

Das Bergmanns-Grab.

Von Herrmann Meynert.

Sie wollen eine Geſchichte von mir. — Gut, es kommt nur darauf an, daß zehn Acteurs ſich Einen oder mehrere Röcke wählen; Sie begreifen wohl, daß die zehn Acteurs meine Schreibfinger und die Röcke die Einkleidung bedeuten. Der Schauplatz ſteht frei; greifen wir mit kecker Hand hinaus in die ſternloſe Nacht, die große Freiſtätte der Träume und Grillen, die unſer Blick vergebens in ſeine Kurzſichtigkeit einzuengen ſucht. So mögen denn meine Gedanken, wie jene wilden Söhne der Erde, in das dunkle Chaos der Nacht hineinſtürmen, Urberge über einander thürmen und Welten über einander ſtufen, um darauf fußen zu können. Die Dichtung iſt, wie Geburt und Tod, ein Lebensinſtinct; darum ſollten auch Dichter, Todtengräber und Brautnachtfeiernde mit einander gehen, weil alle Drei, ihrer ſelbſt unbewußt, eine neue Generation auf einen neuen Schauplatz rufen; freilich bahnen dieſe Drei den Weg dazu mit ſehr verſchiedenen Werkzeugen. — Doch zur Sache:

Es war finſter und ſchwül; die Nacht ruhte mit ſchweren Athemzügen auf dem Berge, ein ferner Donner ächzte ſeine wildſehnſüchtige Klage und haſtige Blitze zuckten auf, wie leuchtende Pulsſchläge einer unendlichen Liebe, und bei jedem Blitze lauſchte unten im Bache ein feuchter Wiederſchein empor. Auf dem Berge aber ſaß die Jungfrau, ihr Herz ſchien dieſe Wallung der Natur nachzuſpielen, die Finſterniß ſchmiegte ſich eng um ihre weißen Formen und ſchien ſich neidiſch in ihrem ſchwarzen Auge zu beſpiegeln. Ich vermag Euch nicht zu erzählen, was eigentlich in dem Buſen der Jungfrau vorging, denn ich entſinne mich, daß zu einer gewiſſen Zeit ich mir in demſelben Zuſtande ſelbſt ein Räthſel war; ihr Auge ſchien gedankenlos in das gleichgültige Geſicht der Nacht zu blicken, aber es war auch Nacht in ihrer Seele, und als der junge Bergmann rüſtig den letzten Gipfel des Berges erſtieg und plötzlich an ihrer Seite ſtand, fuhr ſie zuſammen. Des Bergmanns Stirn aber drohte über den hohen ſchwarzen Brauen wie ein Morgennebel über nächtlichen Bergen, und ſein düſteres Auge erglänzte tief, tief in zweifelhafter Gluth, wie das mehr und mehr verſchwimmende Grubenlicht aus der unterſten Tiefe des Schachtes heraufſchimmert. So haben ſich die beiden Liebenden eine Weile gegenüber ſchweigend geſtanden, und dann haben ſie leiſe, leiſe Liebesworte einander zugeflüſtert, die ſelbſt das verſchwiegene Murmeln des unten fließenden Bergbachs noch übertönte, und ſie haben leiſe geſchluchzt und ſich wiederholentlich, bald lächelnd bald weinend, geküßt; auch hat da der Donner länger geſchwiegen und die Blitze leuchteten ſpärlicher hinter den Bergen auf. Des Bergmanns Küſſe aber wurden glühender, als habe er den ſchwülen Duft des Gewitters in ſein Herz getrunken, und ſeine Händen wurden verwegener; die Jungfrau aber zitterte und ſie wußte nicht, ſollte ſie ihn auf ewig von ſich ſtoßen oder ihn tödtlich an ſich preſſen, wie mit Polypenarmen.

(Beſchluß folgt.)

Das Stethoſkop.

Gottlob, Gottlob!
Erfunden iſt das Stethoſkop! —
Da kann man Andrer Herz belauſchen,
Man hört es wogen, hört es rauſchen.
Gottlob, Gottlob!
Erfunden iſt das Stethoſkop!

Gottlob, Gottlob!
Erfunden iſt das Stethoſkop!
Nun kann auf Liebchens Treu' man bauen.
Sie darf dem Stethoſkop nicht trauen. —
Gottlob, Gottlob!
Erfunden iſt das Stethoſkop!

J. Schnerr.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, den 9. Juni 1830

(Beſchluß.)

Mit Jammer klagt derſelbe ferner über des Directors gemeinen Sinn, der ohne alle Cultur, ohne Intereſſe für Kunſt, nichts verſteht, als welche Stücke volle Häuſer machen, unbekümmert um den Werth oder Unwerth derſelben. Hier darf ich ihm freilich nicht widerſprechen; denn die Direction — welche (ſo viel uns bekannt) bei der Wahl neuer Stücke, die bei der großen Unfruchtbarkeit unſers Luſtrums an guten Sachen, nur ſelten auf Claſſicität Anſpruch machen, ſich durch die günſtige Aufnahme beſtimmen ließ, welche dies und das auf andern renommirten Bühnen fand — hat ſich neuerdings einer unverzeihlichen Sünde ſchuldig gemacht, als ſie uns dreimal mit dem Trauerſpiele: „Guſtav Adolph" von H. Kampo, plagte. Herr Piehl ſelbſt aber, ſo wie ſeine Gattin ſind über erbärmliche Witzeleien und Schmähungen, wie ſie ſich in der ehrenrührigen Anekdote, von der fingirten Krankheit der Mad. Piehl-Flache nach dem erſten Acte des „Oberon," finden, erhaben. Ich will daher nicht Ihnen und mir Zeit und Papier damit verderben, ſolche Dinge zu widerlegen, die keiner Beachtung werth ſind, obgleich ich Ausſagen glaubwürdiger, ehrenwerther Augen- und Ohrenzeugen beſitze, daß Mad. Piehl-Flache an jenem Abende wirklich krank war und nur auf Bitten des Directors den erſten Act mitſang. Der Erfolg (eventus stultorum magiſter lehrt uns der Pataviner) wird's lehren und bis dahin können die Acten nicht geſchloſſen werden, ob wir in der Behauptung Recht hatten: daß das Breslauer Theater durch die Direction des Herrn Piehl nur gewinnen könne! — Erlauben Sie mir noch, werther Herr Kometarius, einige Worte über „Guſtav Adolph" hinzuzufügen, und genehmigen Sie dann gütigſt einige Notizen über die neueſten Erſcheinungen im hieſigen Stadt- und Bühnenleben, woran die letzten Tage reich waren, als Entſchädigung für die Geduld, mit der Sie mir bis jetzt zuhörten!

In einem frühern Stücke Ihrer Zeitſchrift wurde das Trauerſpiel „Guſtav Adolph" äußerſt günſtig beurtheilt und tüchtig gelobt, und ich kann unmöglich die ſich mir darbietende Gelegenheit unbenutzt laſſen, jener Anſicht zu widerſprechen, da Sie ja weder dies traurige Spiel geſehn, noch geleſen haben. Wenn eine traurige Kataſtrophe, viel unmotivirter tragiſcher Jammer und die ſchreiendſten Inconſequenzen in Zeichnung der Charaktere, verbunden mit einer rohen Diction, welche ſich in ſchielenden Bildern und Metaphern gefällt, das Weſen einer Tragödie ausmachen, dann freilich genügt Kampo's „Guſtav Adolph" den höchſt potenzirten Anſprüchen. Obgleich der geſchichtliche Stoff ſelbſt ein ganz herrlicher Vorwurf iſt, ſo hat der Verfaſſer ſich doch eine höchſt ſchwierige Aufgabe darin geſtellt, daß er einen Charakter, wie „Wallenſtein" den Schiller's Feder verewigte, einführte, wo es natürlich nicht an Vergleichungen fehlen kann, durch die er nur verliert. Doch es würde die Grenzen einer Correſpondenznachricht überſchreiten, wollte ich dies weiter ausführen, und es ſpricht ſchon das für meine Anſicht, daß, nachdem Guſtav Adolph dreimal auf unſerer Bühne geſtorben, er, wahrſcheinlich keinen Oſtertag der Auferſtehung zu erleben ad inferos geſtiegen iſt. — Darum genug hiervon. **Dixi et animam salvavi!** — Der wiederkehrende Frühling hat auch der Breslauer Bühne, nachdem Hr. **Kunſt** uns manchen Kunſtgenuß geboten hatte, in kurzer Aufeinanderfolge Sänger, Sängerinnen und gaſtirende Schauſpieler zugeführt, und zwar: Dem. **Kainz**, welche als ſchöne **Müllerin** und als Clorinde in **Iſouard**'s „Aſchenbrödel" auftrat und uns mit einer umfangsreichen, klangvollen Stimme und einer bewundrungswürdigen Leichtigkeit des Vortrags überraſchte. Gleichzeitig hörten wir Herrn **Holzmiller** und Herrn **Wanderer** (Beide Hofopernſänger aus Wien), von denen der Letzte der unſere geworden iſt, der Erſte aber zum allgemeinen Bedauern durch ein früheres Engagement an das Königſtätter Theater gebunden, weiter zog. Kraft der Stimme, Wohlklang und Biegſamkeit, ein Umfang von beinahe zwei Octaven der kräftigſten Bruſttöne, welche er mit gleicher Sicherheit gebraucht, verbunden mit einer Methode und Schule, welche von vielem Studium zeugen, machten ihn zur erfreulichſten Opernerſcheinung. Wer ſeinen Max, Tamino, Alphonſo hörte, wird zugeſtehen, daß er (mehr als **bloßer Liederſänger**) auf einer hohen Stufe auch im dramatiſchen Geſange ſtehe, wenn er auch als Schauſpieler nur Anfänger genannt zu werden verdient. — Herr Wanderer hat eine zwar ziemlich kraftvolle aber in ſehr wenig Tönen eingeſchloſſene keineswegs angenehm klingende Stimme. Zum getragenen Geſange ſcheinen überdies ſeine Lungen nicht auszureichen und ſein Octavio iſt daher nur eine äußerſt mittelmäßige Leiſtung, wenn er auch im Spiele ſelbſt ziemlich routinirt iſt. — Mitglieder der hieſigen Bühne wurden ferner: Herr **Scholz** (Regiſſeur des Joſephſtädter Theaters in Wien), ein echter Wiäner, nachdem er in zwei Wiener Localpoſſen und **Goldoni**'s „Diener zweier Herrn," als Truffaldino aufgetreten war, und Hr. **Baudius** (vom Dresdner Hoftheater). Ref. hat dieſen als Tartüffe, Lorenz Kindlein, Soliman in „Zriny" und Vielwiſſer geſehen, und muß geſtehen, daß er noch ſelten mit einem ſo hohen Grade von Künſtlerſchaft ein ſo vielſeitiges Talent geſehen und gehört hat. Gleich brav als Komiker und Intriguant weiß er ſtets auf verſchiedne und doch eigenthümliche Weiſe zu feſſeln. Leider iſt ſeine Stimme nicht von großem Umfange, welcher Umſtand ihn für das tragiſche Element weniger brauchbar macht.

Am 3. Juni regte die Ankunft unſers allgeliebten Monarchen und am 4. die der ruſſiſchen Kaiſerin die Breslauer im fröhlichen Jubel auf. Es ſprach ſich wieder hier die ungefärbte, treue Liebe der Schleſier zu Ihrem erlauchten Königshauſe in Wort und That aus und es glich die allgemeine Freude dem Jubel eines Familienkreiſes, in den der langentbehrte Vater zurückkehrt. Von hier gingen die höchſten Herrſchaften am 5. Juni nach Fiſchbach (nachdem wir Se. Majeſtät zweimal vergeblich im Theater erwartet hatten), wohin Ihnen geſtern Dem. **Sontag**, den 6. hier durchreiſend, folgte. Auch ſie war, trotz ihres Verſprechens nicht im Theater ſichtbar, worüber die aimables roués der Stadt in keiner kleinen Betrübniß waren. Gleichzeitig mit der Ankunft Sr. Majeſtät trat auch hier Herr **Unzelmann** (vom Großherzoglich Meklenburg-Strelitzer Hoftheater) denken Sie als Truffaldino, Carl Moor und Paul in der „Schweizerfamilie" auf. Ein ungemeiner Ruf war ihm vorangegangen und Ref. war nicht wenig erſtaunt, ſeine Erwartungen ſo getäuſcht zu ſehen, da Herr U. bei einer ſchwachen Altſtimme und wenig Mitteln in der erſten Partie nur ziemlich und in der zweiten **unter aller Kritik** war. Ohne Bedauern ſahen wir ihn nach der dritten Gaſtrolle weiter ziehen. Die am hieſigen Theater erledigte Operndirectionsſtelle iſt nun wieder durch Herrn **Seidelmann** (früher Director des akademiſchen Muſikvereins) beſetzt. Es iſt dieſer ein talentvoller, hoffnungsreicher junger Mann, der ſeine Tüchtigkeit in der Leitung des Don Juan bewährt hat, den ſeit langer Zeit Ref. nicht ſo gut ſah und hörte. Möge er ſtets in treuer Berufserfüllung die Erwartungen, ſich fortbildend, rechtfertigen, die man allgemein von ihm hegt.

Sonſt ging es hier in Breslau wegen der **Wollwollenden** und **Wollhabenden**, die letzte Zeit ſehr bunt zu. Man ſtieß und trat ſich auf allen Ecken, illuminirte, zeigte wilde Thiere, Affentheater, eine Rieſin und Zwergin ꝛc., doch ſoll ja das geſchäftige Treiben zu aller Zufriedenheit geendet ſein, da im Allgemeinen die Wollconjuncturen günſtig und nur die Mittelwollen ſchlecht bezahlt waren. Freier wandelt nun der ſtille friedliche Breslauer wieder durch die beruhigten Straßen. Auf den 14. Juni wird auch Dem. **Garnerin** ihre langbe- und verſprochene Auffahrt mit dem Ballon und Niederfahrt mit dem Fallſchirm halten, auf welche Montgolfiade wir nicht wenig geſpitzt ſind. Doch hiervon ein ander Mal mehr, wenn Sie erlauben, daß ich wieder kommen darf. Leben Sie wohl.

v. H.

P. S. Ich habe mir erlaubt, das ausgeſchnittene Stück aus den „Freikugeln," wo von **Rudolphs** angeſtammter Würde, in dem Theaterreferat die Rede iſt, beizulegen *).

---

*) Die Stelle lautet: Mad. **Wiedermann** (Kunigunde von Maſſovien) bewegte ſich in einer, ihr durchaus fremden Sphäre und iſt deßhalb blos ihre Gefälligkeit, für die kranke Dem. **Sutorius** einzutreten, anzuerkennen. **Rudolph von Habsburg** ſind wir ganz anders zu ſehen gewöhnt, als ihn Herr **Neuſtädt** vorführte. **Wo blieb die angeſtammte Würde**, das ruhige Imponiren in der Scene mit **Ottokar**?

D. R.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

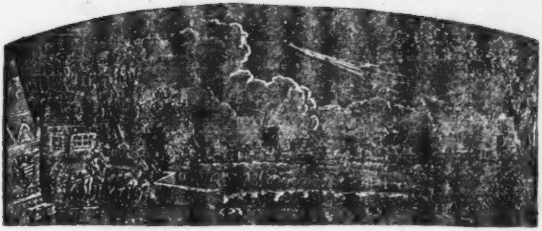

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 116. Donnerſtag, den 22. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Indem man nun die ſonderbare Veranlaſſung noch beſprach, nahte ſich der Leichenzug und ging quer über den Markt nach dem Gottesacker zu. Da fragten die Leute wieder: „Wer wird begraben?“ — Und: „Ephraims Lenchen!“ erſcholl's durch die Haufen. Gleich zog es Alle wie ein Zauber der Leiche nach. Als wenn es ſo verabredet geweſen wäre, reihten ſich die Paare zuſammen, und Keiner ſchloß ſich aus, und Alle folgten dem Sarge. Und ſo geſchah es, daß, ſo lange die älteſten Leute ſich zu erinnern wußten, keine Leiche in ſolch zahlreicher Begleitung zur Ruheſtätte war gebracht worden. Nur ein Paar Männer fehlten, welche billig hätten dabei ſein ſollen; das waren die Geiſtlichen. Darum, als der Sarg unter Gebet und Schluchzen der Menge, welche die Todte kürzlich noch verdammt hatte, in die Gruft gelaſſen wurde, trat Peter an den Rand derſelben, warf eine Schaufel voll Erde hinab und ſagte: „Schlaf wohl, ſchöner Leib einer ſchönen edlen Seele! Der Herr hat Einſehen und Erbarmen mit Deinem ſchweren Leiden gehabt, und Dich in ſeinen Schooß genommen. Dort biſt Du geborgen vor aller Unbill, die Dir die Menſchen zugefügt. Aber der Herr wird ſie finden, die Dir ein Leids gethan. Ruh' in Frieden!“ Dieſe Worte wirkten ſtärker auf das Volk, als wenn der Paſtor Ehrenhold eine lange gelehrte Rede gehalten hätte. Reichlich floſſen die Thränen des Mitleids und der Rührung auf die friſche Erde des Grabes, und Mancher ging von dannen und ſchlug an ſeine Bruſt und ſprach heimlich zu ſich: „Gott ſei mir Sünder gnädig!“ Unter dieſen war auch der alte Glockengießer. Bleich und matt, wie ein Schatten, langte er in ſeinem frieden- und freudenleeren Hauſe an, und wich den vorwurfsvollen zermalmenden Blicken ſeines Sohnes aus.

Die Opfer waren gefallen, und die ewige Gerechtigkeit, die nur erſt im Stillen gewaltet, ſchwang nun im hellen Lichte das blitzende Racheſchwert über den Häuptern der Schuldigen.

14.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Menſch zurück;
Greift fröhlich dann zum Wanderſtabe.
Die Glocke von Schiller.

Peter arbeitete Tag und Nacht. Sonntags ging er jedesmal über Feld, ſchwer beladen, und kehrte ledig zurück. Zuletzt war die Hütte von aller fahrenden Habe leer; Annagrethe begleitete ihn oft, und wohnte wieder bei ihm in ihrem alten Häuschen. Peter hatte ein hübſches Sümmchen zuſammen gemacht, denn er hatte in der benachbarten Stadt ſeine Habſeligkeiten meiſtens verkauft. So war die Charwoche herangekommen. Am Mittwoch früh ging Annagrethe mit dem Korbe thalabwärts; Peter begleitete ſie ein Stück.

„Verlaßt Euch auf mein heiliges Wort," ſagte Peter, der Weinenden die Hand zum Abſchiede reichend, „übermorgen Vormittag bin ich bei Euch in Oſthauſen. Der Schmied dort nimmt Euch mit Freuden auf und ſpannt ſeinen Wagen an. So wie ich komme, ſetzen wir uns darauf und ſind in ein Paar Stunden über der Grenze. Ihr habt einen guten Vorſprung; doch ich gehe die ganze Nacht durch und hol' Euch übermorgen bei Zeiten ein. Glaube an mich wie an Euren Sohn und noch mehr. Reiſt glücklich!"

„Aber weßhalb gehſt Du nicht gleich mit mir? Warum läſſeſt Du mich nicht bis übermorgen warten, wo ich mit Dir gehen würde? Wozu dieſe Geheimnißkrämerei? Wenn Du rechtliche Abſichten mit mir haſt, warum biſt Du nicht offen gegen mich, und ſchickſt mich allein fort, ohne mir etwas zu erklären?"

„Das Alles ſollt Ihr auf den Charfreitag erfahren. Nehmt mir's nicht übel, aber Ihr ſeid ein Weib, und könntet mir's heute noch ausplaudern. Deßhalb bitt' ich Euch um Gottes willen! geht! und glaube mir und vertraut auf mich!"

(Fortſetzung folgt.)

Das Bergmanns-Grab.

Von Herrmann Meynert.

(Beſchluß.)

Der Bergmann lauſchte mit ängſtlicher Wolluſt dem Krampfe ihres Herzens, er ſah mit ſchwülem Blicke auf die Sträubende, und ſprach da jene Worte, welche in verſchwiegener Mitternacht das Echo noch jetzt wehmüthig wiederholt: „Was willſt Du Dich ſträuben? der Kuß iſt kurz und die Nacht iſt ewig. Sieh', ich hatte Blumen von Deiner Bruſt geraubt, und als ich damit über den Kirchhof ging, fielen ſie mir vom Herzen und auf das Grab des todten Robert, den die Kobolte im Silberſchacht umbrachten. Kuß und Tod ſind nur ein Hauch, und der Bergmann geht im ſchwarzen Todtenkleide zum Altar. Und mußt Du die Braut eines Andern werden, ſo laß uns erſt noch alle Wonne ſchmecken, und dann hinab in Elend und Schacht und Grab!" — So ſprach der Bergmann; die Jungfrau aber verſtand ſeine räthſelhaften Worte nicht, er zog ſie wieder zu ſich und — — Es war finſter um ſie, Liebeswahnſinn, Schmerz- und Wonneſtammeln flüſterten durch die Nacht, der Mond hat mit wolluſtmattem Blick herniedergelugt, und die Wellen unten im Bache haben kuppleriſche Lieder gemurmelt, der Nachtthau aber hat die Stelle, wo die Liebenden ruhten, rings mit Thränen umzogen, denn aus der Umarmung ging keine Jungfrau wieder hervor. Und als ſie mit ſüßem Vorwurf, mit lüſterner Scham wieder aufſtand, und er mit ihr fliehen wollte, da kehrte ihre Stärke wieder, ſie ſtieß ihn zurück und weinte laut und ſchalt ihn Verführer. Des Bergmanns Augen blitzten, aber er ſchien darauf gefaßt. „Nun denn, den Abſchiedskuß," ſagte er, „hier wo Nacht und Grauen das ſüßeſte Brautbett bereiteten." — Er führte ſie drei Schritt vorwärts, ſie ſtanden dicht vor dem Schacht. „Den Abſchiedskuß!" rief er und umſchlang ſie mit wildem Schmerze, dann riß er ſein Grubenlicht aus dem Gürtel und warf es in den Schacht, ſich ſelbſt aber ſtürzte er mit der Geliebten hinterdrein. Ein leiſes Ach, ein ſchnelles Aufflackern und dann ein durchmalmender Knall, der die harthörige Nacht betäubte, von einem zuckenden Flammendunſt begleitet, der Schacht ſtürzte in ſich zuſammen — der Bergmann hatte ſich das tödtliche Brautbett in ihm gemint. Dann tiefe Todtenſtille, nur von den entfernten Bergen ein mehr und mehr verhallendes Echo, Steine und Erdſchollen fielen hinunter auf die zerſchmetterten Gebeine der Liebenden, oder begruben ſich mit klagendem Geplätſcher unten im Bache. Die Blitze warfen ihre Todtenfackeln über die Gipfel der Berge und löſchten ſie in den feuchten Morgennebeln, und der Donner brüllte ſeine gewaltige Todtenklage. Die Leichen der Liebenden aber liegen ruhig unten bis zur Auferſtehung, oder bis die Erde in einer neuen Umgebärung ſie treulos von ſich ſtößt und neue Generationen mit ihren Gebeinen ſpielen, um dabei metaphyſiſche Welträume zu ergrübeln.

Das iſt die Sage vom Bergmannsgrab. Ich wollte Ihnen noch mehr von dem Bergmann ſagen, Ihnen den Kauz ſchildern und abbilden, und wirklich ſetzte ich deßhalb in der Mitternachtſtunde, wo ich dieſen Schwank beendigte, noch einmal die Feder an, als ein Seitenblick in den Spiegel mir mein eigenes verzerrtes Geſicht zeigte. Ich ſchweige und laſſe Ihnen das Rathen.

Ihr Name.

An der Quelle ſaß ich lang
Spät im Dämmerſcheine,
Horchte, was der Murmelſang
Ihrer Wellen meine,
Und mir ward ſo wohl, ſo bang:
Ach! Es nannt' ihr leiſer Klang
Immer nur die Eine.

Sang auch eine Nachtigall
Von dem Wipfel nieder,
Leiſe gab der Wiederhall
Ihre Klagen wieder:
Wie der Welle Silberfall,
Grüßten Sie mit leiſem Schall,
Sie, nur Sie die Lieder.

Veilchen an der Quelle Rand
Blühten hier und drüben,
Emſig pflückte meine Hand
Viele meiner Lieben:
Als ich ſie in Sträuße band,
Sieh! in jedem Kelche ſtand
Nur von Ihr geſchrieben.

Dunkler wurden Feld und Hain,
Und aus blauer Ferne
Grüßten mich mit hellem Schein
Mond und Silberſterne:
Ihren Namenszug allein
Bildeten die Flammenreih'n
Der unzähl'gen Sterne.

Freude lachte ſonnighell
Mir aus Aug' und Miene,
In die Saiten griff ich ſchnell,
Daß auch ich Ihr diene:
Freudig floß des Liedes Quell,
Und es tönte Well' auf Well':
„Holde Clementine!"

C. v. Donat.

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg, den 23. Juni 1830.

„Durch Schaden wird man klug." Dieſes Sprichwort findet leicht nirgends beſſere Anwendung, wie bei uns, denn man kann überzeugt ſein, daß jedesmal erſt nach einem geſchehenen Unfall eine Verbeſſerung Statt findet! — Einen neuen Beweis hierzu liefern die verſtändigen Vorſichtsmaßregeln unſerer Baudeputation. Von der Johanniskirche, mit deren Abbrechen man ſchon ſeit einem Jahre beſchäftigt iſt, ſtürzte dieſer Tage eine Seitenmauer ein und fiel auf das Dach der fünften Claſſe des Johanneums. Glücklicherweiſe wurde Niemand dabei beſchädigt, und ſind Lehrer und Schüler nur mit dem Schrecken davon gekommen; allein hätte die Mauer beim Sturze eine etwas ſchrägere Richtung genommen, ſo würden wahrſcheinlich die armen Knaben ein Opfer dieſes Unfalls geworden ſein, die, da die Mauer vor der Thüre lag, einen Ausweg durch die Fenſter ſuchten. — Man ſpricht von einer Schließung des Johanneums, bis die Kirche vollends heruntergeriſſen worden; wünſchenswerth wäre auch die Sperrung der Straße hinter dem Breitengiebel, indem leicht durch das Herabfallen der Steine Verletzungen Statt finden können; doch hat man dazu noch keine Ausſicht, da bis jetzt Niemand beſchädigt wurde. Bevor ſolch eine Sicherheitsmaßregel ergriffen wird, müßten wenigſtens ein halb Dutzend erſchlagen worden ſein, und unter dieſen Erſchlagenen ſich wenigſtens ein Mitglied der Baudeputation befinden.

Wie weit jetzt bei uns die Induſtrie getrieben wird, davon gibt eine Annonce, deren Ueberſchrift wörtlich alſo lautet: „Die Wunderwerke des baaren Geldes mit allen überraſchenden Einflüſſen und Wirkungen findet man in dem wohlfeilſten Lager der ganzen Welt, in dem berühmten Geſundbrunnen- und Manufactur-Waaren-Etabliſſement von Richard Hartley, kleine Johannisſtraße, Nr. 14." Kuhde. — Die Annonce iſt ebenfalls ſo originell, daß ich Ihnen einen kleinen Auszug davon mittheile:

„Es iſt allgemein bekannt, daß baares Geld eine magiſche Kraft beſitzt, der nichts widerſtehen kann; ein merkwürdiger Beweis dieſer Behauptung wird Jedermann in Erſtaunen ſetzte. R. H. u. Comp. haben keine Mühe geſcheut, um alle ihre Waaren da einzukaufen, wo dieſelben in ausgezeichnet ſchöner Qualität zu haben waren. — Sie fanden in mehreren Handelsplätzen Europa's unermeßliche Waarenlager verſchiedener Art, welche, dem Anſcheine nach, nur auf den Talisman des wunderwirkenden baaren Geldes warteten, um nach Hamburg verſetzt zu werden. — R. H. u. Comp. waren ſo glücklich, durch Anwendung ihrer goldenen Zauberruthe mehrere Partien faſt für die Hälfte des Werthes zu erſtehen, und haben jetzt die Ehre, dieſelben einem geſchätzten Publicum anzubieten. — Die Waaren ſind ſo außergewöhnlich wohlfeil, daß Jeder, der nicht durch den Augenſchein überzeugt worden iſt, nicht im Stande ſein kann, ſich eine Vorſtellung davon zu machen."

„Der allerbeſte Cognac iſt, in Hinſicht des Preiſes, in Rum verwandelt, die Preiſe des beſten Jamaica-Rum in Preiſe von gewöhnlichem, und gewöhnlicher Rum koſtet nicht mehr wie Kümmel oder Anis."

„Neun Jahre alter Madeira iſt nicht theurer, wie ſonſt die geringſte Sorte, Dry-Madeira iſt im Preiſe gleich dem Teneriff, ſchöner Teneriff iſt ſo wohlfeil wie die geringſten franzöſiſchen Weine, und franzöſiſcher Wein koſtet nicht mehr wie gutes Waſſer."

„Die Preiſe von feinen Shawls ſind verwandelt in Preiſe von Flanelle, von feinen Flanells in Preiſe von Tüll, und Tüll hat faſt gar keinen Preis mehr."

„Daß einige Leute überraſcht ſein werden und nicht einſehen können, wie ſolches möglich ſei, leidet keinen Zweifel; indeſſen R. H. u. Comp. ſind gern bereit, jedwede Auskunft darüber zu geben; es iſt — die Macht des [illegible]es, der Zauberreiz contanter Bezahl[illegible] baares Geld und ein klein wenig geſunder Menſ[illegible]verſtand, um daſſelbe richtig zu benutzen, nur dadurch allein können ſo außergewöhnliche Wirkungen hervorgebracht werden, und gerade durch dieſes baare Geld kann ein Jeder, der zu R. Hartley u. Comp. kommt, ſich ſolcher wunderbar wohlfeilen Einkäufe verſichern."

Hr. Hartley mit ſeinem klein wenig geſunden Menſchenverſtand und ſeiner Zauberruthe iſt als Erfinder ſolcher beſcheidenen Anzeigen für Hamburg zu betrachten; wir wundern uns, daß derſelbe noch keine Nachahmer gefunden hat.

Bei Hartley's goldener Zauberruthe fallen mir der Zauberer Paganini, die Zauberſtimme der Schätzel, zu deren Benefiz man heute die „Zauberflöte" gibt, und der Zauberſtock des Tauſendkünſtlers Bosco ein. Letzterer gibt ſeine Vorſtellungen im Apollo-Theater und erfreut ſich einer ſehr guten Aufnahme; in mehreren Abenden mußten viele Zuſchauer wegen Mangel an Raume das Theater verlaſſen. — Bosco erntet vielen Beifall und verdient ihn auch.

Ritter Paganini gab ſeine Concerte im Stadttheater und erhielt zwei Drittheil der Einnahme; trotz den verdoppelten Preiſen war das Haus jedesmal überfüllt. — Man ſchätzt ſeine Einnahme auf circa zwölftauſend Thaler; der große Künſtler muß jedoch damit noch nicht ſo recht zufrieden ſein, denn wir leſen heute in den Nachrichten, daß Hr. Peterſen (Eigenthümer des Apollo-Saales), den Hrn. Ritter bewogen hat, noch vier Concerte in ſeinem Saale zu geben, welche nach ſeiner Rückkehr von Bremen Statt finden ſollen, wenn keine unvorhergeſehenen Fälle eintreten. — Da das Billet vier Mark koſtet, ſo dürfte die Subſcriptionen etwas mager ausfallen, und der Hr. Ritter ſich demnach bewogen finden, es blos bei einer Durchreiſe nach dem Seebade Cuxhaven bewenden zu laſſen, ohne nochmals das Vergnügen zu haben, unſere Säckel zu leeren. — Sein Spiel hat hier einen ungeheuren Enthuſiasmus erregt, ſein Betragen minder; ſein Geſchäftsführer iſt der bekannte Georg Harrys, und wir freuen uns jetzt, aus der Feder dieſes Literaten unparteiiſche Recenſionen über das unvergleichliche Talent des Hrn. Ritters in mehreren Zeitſchriften, für welche derſelbe die Correſpondenzen liefert, zu leſen.

Jetzt noch ein Wort über Fräulein v. Schätzel, welche uns die abgegangene Mad. Kraus gänzlich vergeſſen macht.

Dieſe junge talentvolle Künſtlerin nimmt durch den ungemein zarten Wohllaut ihrer wunderlieblichen Stimme alle Herzen für ſich ein, ſie erfreute ſich in jeder Darſtellung des ausgezeichnetſten Beifalls, und der allgemeine Wunſch, ſie die Unſrige nennen zu können, dürfte vielleicht in Erfüllung gehen, indem auch ſie gern in unſerer Mitte bleiben will, wenn ihr nämlich die Erlaubniß dazu höheren Orts wird, da ihr Engagement in Berlin noch ein und ein halb Jahr dauert.

Fr. v. Schätzel iſt hier auch von einigen Unbekannten beſungen worden, doch aus der Poeſie ſah man, daß kein einziger großer Unbekannter darunter war.

Dr. Oettinger war hier und wird im Herbſt zurückkehren, um eine neue Zeitſchrift an's Licht treten zu laſſen; — und ſomit hätte ich Ihnen für diesmal ſo ziemlich alles Neue mitgetheilt und die Pflicht eines Correſpondenten erfüllt.

— n.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen alle Wochen 6 Nummern, incluſ. der Zeitung für Reiſen und Reiſende und des Literaturblattes. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. oder 18 Fl. rhein., wofür man den „Kometen" durch ganz Deutſchland von allen Buchhandlungen und reſpectiven Poſtämtern beziehen kann.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

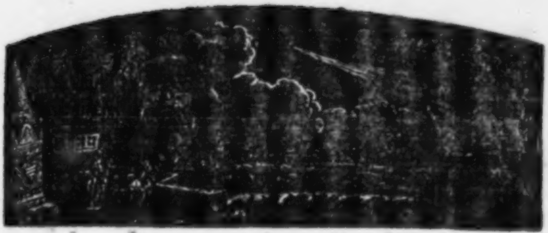

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 117. Montag, den 26. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

„Nun ich gehe und vertraue Dir. Hab' ich doch auf der weiten Welt keinen Menſchen weiter als Dich. So komme glücklich nach. Vom Grabe meines Lenchen hab' ich auch Abſchied genommen. Leb' wohl!"

„Behüt' Euch Gott! Am Todesfeſt des Herrn bin ich bei Euch!" — — Sie ging und er kehrte gedankenvoll nach der Schmiede zurück. Nach raſtloſer Arbeit zahlte er Nachmittags die Geſellen aus und entließ ſie; dann kleidete er ſich an, verfügte ſich zu [illegible], [illegible], erhielt ſein Geld und ging wieder nach Hauſe. Am Grünen-Donnerſtag ging er in die Kirche und [illegible] beten. Nachmittags beſuchte er einige Bekannten, machte noch einige Geſchäfte ab und kehrte erſt Abends in ſeine einſame Hütte zurück. Dort packte er ſeine Reiſetaſche, richtete ſich ſeine Kleidungsſtücke zu, und erwartete dann unruhig die Nacht. Sie kam herangezogen, ſchwarz und ſchauerlich. Alsbald ſchichtete Peter über das Gebälke der Hammerwerkſtätte zeither geſammeltes Reisholz, legte den Vorrath von Fichtenſcheiten darauf, und ſteckte an den vier Seiten Schwefelbündel darunter. Leiſe ſchlich er dann in das Wohnhäuschen hinüber, und verfuhr dort und im Stalle daneben auf gleiche Weiſe. In ſtillem Brüten verharrte er nun, bis es in der Stadt eilfe ſchlug. Da zog er glühend erhaltene Kohlen aus dem Schmiedeofen und legte ſie in der Werkſtatt unter, hing die Reiſetaſche über, ſetzte den Hut auf, nahm den Stock zur Hand, und ging mit einem Topf voll Kohlen in die Hütte, legte ſie unter den Schwefel, welcher ſogleich blau aufloderte, verließ das Haus und lenkte die Schritte thalabwärts am Waſſer hin. Noch einmal ſah er ſich um, erblickte ſchon die Flämmchen im Hammer, winkte mit der Hand Abſchied nach der Stadt hin, ſchüttelte den Staub von ſeinen Füßen, gürtete ſeine Kleider um die

Lenden und rannte dann im vollen Laufe, gleich einem flüchtigen Wilde, die Straße dahin. Auf der Scheide des Bergrückens athemlos angelangt, hörte er es unter ſich in einem Dorfe zwölfe ſchlagen. Obgleich ſchon über eine Meile von der Stadt entfernt, konnte man doch das ganze Thal von hier aus überſehen. Peter wandte ſich noch einmal. Hammer und Hütte ſtanden in hellen Flammen. Blutroth war der Himmel vom feurigen Widerſchein. „So möge denn alle Spur vertilgt werden von dem gräulichen Frevel!“ ſagte er vor ſich hin. „Das ſoll Lenchens Leichenfackel ſein, und die Hütte, wo die Heiligen gewohnt, ſoll fortan dem Sünder nicht gehören. Kein Menſch ſoll da mehr glücklich ſein, wo ſie glücklich war, und wo ihr das todbringende Gift in die Seele geträufelt wurde. Wie Ephraim ſein Todtengebet gebetet, ſoll kein Schelm mehr fluchen. Es iſt ja Grüner-Donnerſtag-Nacht, wo der Herr ſein Gedächtnißmahl eingeſetzt, um deſſen heimlicher Feier die falſchen Prieſter Euch verbanden, Ihr Seligen. Zürnt mir nicht! Ich mußte ſo handeln. Ha! wie die Flammen luſtig aufſchlagen! So recht! gottverfluchter Schurke, der Du das theure redlich erworbene Gut an Dich riſſeſt. Wohl bekomm’s!“ Und wieder den eiligen Lauf beginnend, verſchwand er bald in den Thälern jenſeit des Gebirges.

In derſelben Nacht kehrte um eilf Uhr der alte Glockengießer, Meiſter Adam Körner, vom Gottesacker zurück. Denn ſeit Lenchen begraben war, ging er alle Abend nach neun Uhr, wenn’s dort menſchenleer geworden war, nach dem ſtillen Orte, wie von magiſchen Ketten zum Grabe der Jungfrau gezogen. Kaum konnte er’s den Tag über aushalten, aber der Schein des Anſtandes und der Ekel vor den Menſchen hielt ihn vom Gange zurück. Er wollte der Welt ſeine Schwäche nicht merken laſſen, wollte nicht für einen eitlen Schwärmer gelten, wollte ſich nicht öffentlich und vor Aller Augen durch ſolche Weiſe zu ſeinem Verbrechen bekennen. Deßhalb ging er in die Schleier der Nacht gehüllt den ſeltſamen Gang, den er nun einmal durchaus nicht unterlaſſen konnte. Denn wenn er ſich anfangs zwang, zu Hauſe zu bleiben, oder an einen andern Ort zu gehen, ſo erwachte eine ſo furchtbare Unruhe in ſeiner Bruſt, daß er an keiner Stelle verweilen konnte. Er härmte ſich dann ab, ſtöhnte und geriet, von den Vorwürfen ſeines Gewiſſens gepeinigt, ganz außer ſich. Und nicht eher kam wieder einige Ruhe in ſeine Seele, bis er am Grabe geweſen und aus zerknirſchter Seele gebetet hatte.

Als er ſich nun am Grünen-Donnerſtag-Abend nicht aufgehalten, wollte er ſchlafen und den müden abgezehrten Leib zur Ruhe legen, um ſich Kräfte für die folgenden Tage zu ſammeln, denn er bedurfte deren viele, um ſich zuſammenzunehmen und recht heiter und aufgeräumt zu ſcheinen. Der zweite Oſterfeiertag war nämlich der Hochzeittag ſeines Heinrich. Gertrude hatte mit wahrem Ungeſtüm auf die Trauung gedrungen, und ſo hatte man denn Hals über Kopf die Sache zuſammengemacht. Das Ziel war erreicht, aber es brachte dem armen Adam keine Freude zu Wege. Mit geſenktem Haupte ſtand er vom Grabe des unglücklichen Schlachtopfers auf, und ſeufzte noch einmal: „Ach wärſt Du die Braut, die Du da unten ſchlummerſt, wie glücklich und froh wollt’ ich ſein!“ Dann ging er. Als er nun das Auge durch die Dunkelheit thalabwärts ſchweifen ließ, erblickte er plötzlich und ſah die mächtigſten Flammen aus dem Zainhammer und dem Hauſe des Schmiedes aufſchlagen. Da lief der Greis erſchreckt und langte bald keuchend hinter der Dreifaltigkeitskirche an der Wohnung des Küſters an, und theilte demſelben das Wahrgenommene mit. Dieſer, aus dem Bette aufgeſprungen, riß die Schlüſſel von der Wand und eilte auf den Kirchthurm, um ſich ſelbſt zu überzeugen.

(Fortſetzung folgt.)

Arabesken

von Krug von Nidda.

Es iſt kein kleiner Vorzug, den der Landbewohner in ſeiner einfachen Sphäre genießt, die Natur aus erſter Hand zu erlangen, nicht erſt durch ſtundenlange Häuſerreihen, durch Wälle und finſtere Thore zu gehen, um ihre ländlichen Freuden zu empfinden. Der Waldbaum, der ſein Hüttendach beſchirmt, die Quelle, die vom nahen Felſen rinnt, ſein Gärtchen, ſeine Blumenwieſen ſind ihm werther, als dem Städter ſein verwickelter Park, mit Kunſtwäſſern, Grotten und frierenden Statuen, zu dem er durch ſtaubbedeckte Straßen erſt gelangt, um ſich dort wieder unbehaglich zu fühlen.

Miscellen.

Zu Innsbruck zeigt man den Stiefel, welchen Carl XII. von Schweden auf den Landtag nach Warſchau ſenden wollte, damit er ſtatt ſeiner präſidire. Ein Engländer hat denſelben bereits für ſo viel Guinern kaufen wollen, als hineingehen, aber der Handel iſt nicht zu Stande gekommen, weßhalb der edle Britte untröſtlich geweſen ſein ſoll, obwohl er in ſeiner Sammlung von Merkwürdigkeiten bereits Cromwell's Kamaſchen, Caracalla's Sandalen, Mahomed's Pantoffeln, und die erſten Fußtapſen Adam's beſitzt! v. D.

Der Fernen.

Wenn ſonſt die Roſen blühten,
Saß ich an Deiner Seite
Wohl manchen Abend lang;
Wie ruhten wir voll Frieden
Dann an einander Beide
Auf unſrer Raſenbank!
Mir war ſo wohl, mir war ſo leicht,
Denn aller Kummer war verſcheucht.

Jetzt blühen nun die Roſen
Und ihre Düfte laben,
Doch ich bin fern von Dir.
Ich kann nicht mit Dir koſen,
Kann nicht mein Liebchen haben
An meiner Seite hier.
Und wo ich auch mag Roſen ſehn,
Sie ſcheinen mir nicht halb ſo ſchön.

Sonſt wenn es dämmern wollte,
Kamſt Du zu mir geſchlichen
Mit einem Blumenſtrauß;
Dann küßt' ich Dich, Du Holde,
Und mit einander ſchlichen
Wir in das Feld hinaus.
Für tauſend Küſſe und noch mehr
Gabſt Du die duft'gen Blumen her.

Viel Sträußer ſeh' ich ſtehen
In manchem Blumentopfe,
Da wird das Herz mir ſchwer.
Ich muß vorübergehen,
Wie laut mein Herz auch klopfe:
Du bringſt mir keine mehr.
Den Abend muß ich nun allein,
Muß ohne Strauß und Liebchen ſein.

Der Sommer iſt gekommen
Mit ſeinen Sonnentagen —
Ich bin von Dir ſo weit!
Mir iſt die Bruſt beklommen;
Ich kann es gar nicht ſagen,
Warum mich nichts erfreut.
Ich muß zu meiner Lieben hin,
Dann wird mir's wieder wohl zu Sinn.

Ludwig Storch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, Mitte Juni 1830.

Ach! bei uns ſieht es traurig aus; Alles, was ſingen kann, iſt fort. Die Sontag und die Schätzel verließen uns ſchon vor einiger Zeit, neuerdings auch Bader, Devrient, Stümer, Zſchieſche, — ſind nach Fiſchbach; da iſt jetzt viel zu fiſchen, Ringe, Schmuck ꝛc. — Das weiß die Dem. Sontag auch, dieſelbe geht von Warſchau aus dahin, und dann, nach beſonderer Einladung der Kaiſerin, nach Rußland, wo ſie die Petersburger entzücken und die dreiundzwanzigſte Million voll machen wird. Auf der königſtädter Bühne ſoll man ſchon, als Seitenſtück zum „Mädchen aus der Feenwelt,“ einſtudiren: „Das Mädchen aus der Theaterwelt, oder Roſſi als Millionär.“ — Eine Zeitung erzählt als Merkwürdigkeit, daß der Sturm in Poſen gerade während des Concerts der Dem. Sontag gewüthet hat; o ungalanter Sturm! — Die Sängerin iſt jetzt mehr wie je ein fortwährender Artikel aller Zeitungen; in der Staatszeitung iſt ſie bis auf die erſte Seite avancirt, wo wir ſtets die ausführlichſten Nachrichten über ſie erhalten; die Zeitung wird [illegible] erhält, trotz dem [illegible] die Abonnenten zu [illegible]. — Mad. Jenny Vertpré ſetzt ihre Gaſtdarſtellungen mit Beifall fort, und Mad. Schröder hat die ihrigen am 11. Juni als Zarewna Sophia in den „Fürſten von Chawansky“ begonnen. Mad. Schröder iſt ſeit langen Jahren als eine der erſten tragiſchen Schauſpielerinnen bekannt, und ſchon mehr als tauſend Mal durch alle Tonleitern gelobt worden. Ref. will nicht wiederkauen, und wird alſo am Ende ihrer Gaſtrollen nur kurz angeben, worin und mit welchem Beifall ſie aufgetreten iſt. Mit dem „Ottokar“ geht es nicht recht fort, er iſt ſchon zweimal angekündigt und wieder aufgeſchoben worden. Nun, aufgeſchoben iſt ja nicht aufgehoben. — Concerte hörten wir in letzter Zeit drei Stück. Erſtens das der Sängerin Maria Stollberg aus Wien, unter Mitwirkung der Dem. Nina Sontag ꝛc.; dann eine Abendunterhaltung des Hrn. Blume, im Saal des Tivoli, und ein Concert des königl. Kammermuſikus Hrn. Blieſener. — Ref. ſchweigt, und ſagt blos, daß letztes zu einem guten Zweck veranſtaltet wär, und daß man ſehr die Hände einer jungen Clavierſpielerin gelobt hat. — Auf der königſtädter Bühne ſahen wir „Charlotte Corday oder Marat's Tod,“ geſchichtliches Melodrama in fünf Acten, nach dem Franzöſiſchen von Ludwig Meyer. Wir können dem Bearbeiter [illegible] keinen großen Dank ſagen, denn theils iſt uns ein [illegible] Reiz, den das Stück in Paris hatte, durch Nennung der Namen verloren gegangen, theils liegen uns viele Beziehungen zu fern, und in geſchichtlicher Hinſicht bleibt uns vom ganzen Stück nichts übrig, als der Name **Corday** und ihre That, welche im Melodram außerhalb Paris geſchieht, da doch allbekannt iſt, daß Marat ſich zu jener Schreckenszeit ſtets in Paris aufhielt, und auch die Corday nie vorher geſehen hatte, wo er hingegen hier im Stück einen rachſüchtigen, früher von ihr verſchmähten Anbeter macht. Im Ganzen erfreute ſich das Stück bei der erſten Aufführung einer ſehr regen Theilnahme des Publicums, und wie Marat im Schlafgemach — in welches wir durch die offene Thür ſehen konnten — erdolcht wurde, da haben die Leute wüthend geklatſcht, auch nichts verſäumt, zu Ende das Ungeheuer nebſt ſeiner Mörderin hervorzurufen. Hr. **Wegener** gab den Marat. Die Maske war gut gewählt, nur ſchien es uns, als ob er den raſenden Republicaner zu ſehr in einen ſchleichenden Böſewicht, ähnlich dem Cocke in „Parteienwuth“ umgeformt hätte. Dem. **Herold**, Charlotte Corday, war gut, eben ſo Hr. **Haas**, **Rennevall** und Hr. **Röſike** als Jean Perrin. Hr. **Pohl**, als Bauer Bruno, ſuchte ſeiner Rolle zu viel Bedeutung zu geben; es wäre den Zuſchauern nicht unangenehm geweſen, wenn Jean Perrin ihm zu Ende des Stückes bei Gelegenheit eins vor den Kopf gebrannt hätte. Die Berichte ſeiner Krankheit, welche uns Marat ein paarmal abſtattet, ſind höchſt widerwärtig, und man könnte es für eine wahre Wohlthat halten, daß Charlotte ihn ſo ſchnell von ſeinen Qualen befreite. — Am 11. Juni gab man zum erſten Mal: „die falſche Catalani,“ ſonſt: „falſche Prima Donna.“ — Hr. **Kirchner** aus Wien den Schauſpieler Luſtig. Das Haus war ziemlich gefüllt, und während des Stückes konnte man ebenfalls viele „intereſſante Vergleichungen“ anſtellen; verſchiedene Stellen, welche man ſehr gut auf die neueſten Begebenheiten beziehen konnte, wurden ſtark beklatſcht. Schade, daß unter den Gedichten, welche man der Prima Donna im Concerte zu Krähwinkel zuwarf, nicht auch einige auf rothes Papier gedruckt waren, aber — Hr. Kirchner gab die Sängerin ganz zur Zufriedenheit Aller, wurde auch hervorgerufen, und das war gut, denn nun wiſſen wir doch ganz gewiß, daß es an der königſtädter Bühne „ausgezeichnete Künſtler“ gibt — ja! ja! man hat es uns geſagt. — Hr Kirchner hatte ganz das affectirte, preciöſe, ſehnſuchtsſüchtige, liebekranke, ſchwärmeriſch Hingebende, unſchuldig Coquette, geziert Einfache, anmaßend Beſcheidene, bequem Tugendhafte, öffentlich Sittliche, liebenswürdig Schwache einer echten Prima Donna; das Neigen des Kopfes, die Verbeugungen, das Halten der Arme, die ſprechende Bewegung der Hand (ſiehe Buſen) ꝛc., Alles war treu nach der Natur copirt; ſo auch ſein Aeußeres, der koſtbar ſchimmernde Schmuck und der mit Pretioſen überſäte Anzug, welcher leicht die zweiundzwanzigſte Million werth ſein konnte. Hr. **Schmelka** iſt als Stadtcommandant und Fahnenjunker Rummelpuff — von der Sängerin „veritalieniſcht“ Rummelpuffi — ſehr gut, eben ſo war Hr. Röſike als Edler von Spaß gut, und vorzüglich in der Scene, wo nur die anweſenden Domeſtiquen den Dichter von verſchiedenen Thätlichkeiten gegen die gefühlvoll ſchwankende Sängerin abhalten, ſehr beluſtigend. Den Anſchlagezettel zum Concert hätten wir witziger gewünſcht, hier iſt die beſte Gelegenheit, zeitgemäße Witze anzubringen, welches auch bei früheren Darſtellungen am Breslauer Theater, wo ebenfalls Hr. Schmelka den Fähnrich Rummelpuff, und Hr. Keller die falſche Catalani gab, häufig geſchah; aber die Schauſpieler haben keinen Muth, da hat es hundert und tauſend Rückſichten und Bedenklichkeiten ꝛc. Daſſelbe gilt von der Mehrzahl unſerer Kritiker, Recenſenten, Referenten und Correſpondenten. — Doch die „Rückſichten“ ſind ein Thema, welches, ausführlich beſprochen, für einen Correſpondenzbericht viel zu lang werden müßte. — Unbedeutendere Rollen haben Hr. **Meißner** als Bürgermeiſter, Dem. **Wolff**, Albertine ſeine Braut, Hr. **Belmann** den Rathsdiener Claus, Dem. **Kniſche**, Käthchen Gutsmuth, Hr. **Göring**, Zeitungsſchreiberfratze, Hr. **Bartſch**, enthuſiaſtiſcher Friſeur ꝛc. ꝛc.

(Fortſetzung folgt.)

Localitäten von Leipzig.

Al
dovuto merito
della
Signora Schiasetti.

Se il bello labbro formi ai dolci canti
Nell' Alsace, Zerlina o nel Crociato,
Ni un' altra giammai aspiri a si gran vanti,
D' Italia onor sarai sempre pregiato.
Del pari produceva soavi incanti
Orfeo dagli antichi tanto onorato
Con sì bell' arte sai svegliar gli affetti
Calmarli ed eccitarli ai nostri petti.

Avezzo in scena sol ad ammirarti
Ne sapendo cantare in rime elette
Ed io del poetare ignorando l' arti
Altri daranno a Te laudi perfette.
Vivi lieta, e desiderar non farti
A lungo, a ridare a noi ore dilette
Accetta di buon cuore il mio dolce addio
Esso è tutto ciò che dar a Te poss' io.

Lipsia, d. 14. Giugno 1830.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

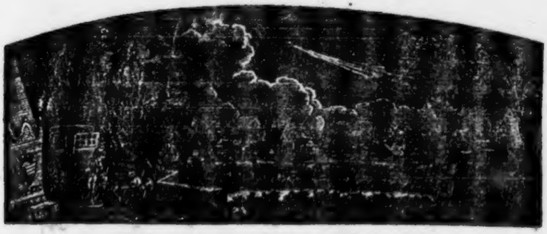

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 118. Dienſtag, den 27. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung)

Nach wenigen Minuten ſchreckte der gräßliche Klang der neuen Glocke wieder die Schläfer auf, und der Ton war durch das Rühren der Zunge im innern Kranze der Glocke wo möglich noch fürchterlicher. Das Volk lief wieder wie raſend zuſammen. Die Glocke ſchwieg; doch dafür tönte der wilde Feuerruf durch die Gaſſen der Stadt. Als aber die Menſchenhaufen hinausſtürzten vor das Thor, waren Hammer und Hütte ſchon faſt abgebrannt, wenigſtens war gar nichts mehr zu retten. Da weit und breit kein Haus weiter ſtand, ſo war keine Gefahr mehr zu fürchten; man ſuchte das Feuer nur etwas zu dämpfen, damit der Wind keine Funken hinüber in die Stadt treibe, und ließ die ſtrohbedeckte Hütte und die bloß aus Balken zuſammengezimmerte Werkſtätte bis auf den Grund abbrennen.

Der Küſter kehrte nicht wieder in ſeine Wohnung zurück. Erſt glaubten ſeine Angehörigen, er ſei, nachdem er geſtürmt habe, mit nach dem Feuer geſprungen. Als aber die Leute Alle zurückkehrten und es allmählig todtenſtill auf den Gaſſen wurde, da erwachte in ihnen Angſt und Beſorgniß um den Gatten und Vater. Sie ahnten, daß ihm ein Unglück zugeſtoßen ſein möchte, und entſchloſſen ſich, mit Laternen in den Thurm zu gehen und ihn zu ſuchen. Kaum aber waren ſie im untern Raum des Thurmes angelangt, als ſie ein leiſes Wimmern vernahmen und den Gegenſtand ihres Suchens im entſetzlichſten Zuſtande am Boden liegend fanden. Beim Heruntergehen hatte er wahrſcheinlich einen Fehltritt auf der Staffel gethan, war die ungeheure Höhe herabgeſtürzt und hatte ſich den Kopf an dem Treppengehäuſe und den ſteinernen Wänden zerſchlagen, und beim Sturz auf den Boden Arme und Beine und das Rückgrath zerbrochen. Deſſen ungeachtet lebte er noch, und ſchien ſogar in gewiſſen Zugenblicken Beſinnung zu haben. Man trug ihn in ſeine Wohnung. Erſt als der Morgen graute, gab er unter den fürchterlichſten Qualen den Geiſt auf. Kein Menſch weinte an ſeinem blutigen Sterbelager, ſelbſt ſeine Kinder nicht. Vielmehr graute Allen; denn als ihnen einfiel, daß heute Charfreitag ſei, und daß der Brand von Ephraims Wohnung dieſen gräßlichen Tod herbeigeführt, da ahnten ſie dunkel die rächende Hand des Geſchicks.

15.

Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Feſtes Glanz.
Ach, des Lebens ſchönſte Feier
Endet auch des Lebens Mai!
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der ſchöne Wahn entzwei.
Die Leidenſchaft flieht,
Die Liebe muß bleiben.
Die Glocke von Schiller.

Das Auferſtehungsfeſt des Herrn erfüllte die Chriſtenheit mit Andacht. Und wieder ertönte am zweiten Feiertage in der Frühe der gräuliche Glockenklang und jagte den Bewohnern der Stadt Schrecken ein. Wenn aber die beiden andern Glocken einfielen, dann verſchwand das Entſetzliche, obgleich der Ton eben noch nicht ſchön war. Diesmal bedeutete er Heinrich Körners und Gertrude Trautvetterin Hochzeitgeläute. Die Nachricht von des Küſters Bornſchein ſchrecklichem Todesfalle hatte eben keinen erfreulichen Eindruck auf die Gemüther gemacht. Der ſonſt blühende Bräutigam wankte an der Hand der Braut bleich und mit erſtorbenem Blick in die volle Kirche. Bornſcheins Ende hatte ihn ſehr erſchüttert. Die zahlreiche herrlich geſchmückte Begleitung des Brautpaares, aus den beiderſeitigen Verwandten beſtehend, ſahen aus wie verſteinerte Mumien. Keins verzog recht eine Miene, Niemand flüſterte ein fröhliches Wörtchen, Keiner trieb einen Scherz. Die Brautjungfern gingen einher wie Leichenfrauen. Es war als hätte der Brand und des Küſters Unglücksfall in der Charfeitagnacht alle Herzen mit Grauſen erfüllt, welches das Hochzeitgepränge nicht zu tilgen vermöge.

(Fortſetzung folgt.)

Die Charte, wie die Menſchen des achten Auguſt und des neunzehnten Mai ſie wollen *).

Erſter Artikel. Die Franzoſen ſind vor dem Geſetze ungleich, weil es thöricht wäre, wenn ein Liberaler, oder ein Menſch, der keine Meſſe hört, einem Emigrirten oder Congregationsmann gleich wäre, wenn ein Schriftſteller oder Fabrikunternehmer den Kopf eben ſo hoch tragen dürfte, wie ein Biſchof oder Marquis.

Zweiter Artikel. Eigentlich wäre es wünſchenswerth, daß die Steuern blos auf den Liberalen laſteten. Da ſie aber dadurch die alleinigen Wähler ſein würden, ſo ſollen die Steuern jener Bürger, welche des Liberalismus verdächtig oder überwieſen ſind, ſo viel als möglich herabgeſetzt werden.

Dritter Artikel. Zu den Civil- und Militärämtern ſind nur wohlgeſinnte Menſchen zuzulaſſen, d. h. ſolche, welche zur Congregation gehören, Frankreich wenigſtens einmal verrathen, irgend eine Verſchwörung entdeckt, und dreimal die Monarchie gerettet haben.

Vierter Artikel. Die individuelle Freiheit iſt geſichert, außer man wird verdächtig, ein liberaler Schriftſteller zu ſein, weil dann die ſtrengſte Behandlung nicht nur erlaubt, ſondern ſogar geboten iſt. In einem ſolchem Falle müſſen die Gensd'armen ſich ihrer Säbel bedienen, und die Kerkerknechte ihre Rohheit verdoppeln.

Fünfter und ſechster Artikel. Jeder darf ſeine Religion frei ausüben. Wer immer jedoch nicht zur Geſellſchaft Jeſu gehört, welche die Staatsreligion iſt, ſoll verbrannt werden.

Siebenter Artikel. Der römiſch katholiſche Klerus ſoll den Zehnten von allen weltlichen Gütern erheben, die Prieſter jeder andern Religion mögen Hungers ſterben.

Achter Artikel. Jeder Franzoſe hat das Recht, ſeine Meinungen öffentlich bekannt zu machen und drucken zu laſſen, wenn er nämlich nichts gegen die acta sanctorum und das Lob Ludwigs des Heiligen, nichts als geiſtliche Geſänge, Weihnachtslieder, Hymnen zur Ehre der Regierung, der Miniſter und Jeſuiten, endlich Schmähungen gegen die Liberalen ſchreibt.

Neunter Artikel. Das Eigenthum iſt un-

---

*) Wir geben dieſen ſatyriſchen Aufſatz aus einem der geiſtreichſten und witzigſten Pariſer Blätter, weil er uns ſo ziemlich alle Wünſche, nicht nur der franzöſiſchen, ſondern der Obſcuranten und Ultras aller Länder zu enthalten ſcheint. P. G.

verletzlich, außer in jenen Fällen, da das Gegentheil erforderlich iſt.

Zehnter und eilfter Artikel. Es iſt verboten, ſich zu erinnern, daß Herr von * * * deſertirt und zum Feinde übergegangen iſt, daß dieſe, dieſe und dieſe vor dem Uſurpator gekrochen haben, daß Hr. * * * ſeine Ehre für dieſe und dieſe Summe verkauft hat, daß Herr M * * * die ſeinige nicht verkaufen konnte, daß Herr D * * * die Nation beſtohlen hat u. ſ. w.

Zwölfter Artikel. Der Recrutirung unterliegen alle Liberalen, welche ſämmtlich Leibeigene und Schurken ſind; treffliche Officiere und erfahrene Generale hingegen ſind alle Adeligen, Baronen oder Herren von hoher Abkunft und uraltem Stamme.

Dreizehnter Artikel. Die Miniſter ſind unverletzlich, folglich keiner Verantwortung unterworfen; ihnen allein ſteht die ausübende Macht zu; ſie brauchen weder Fähigkeit, noch Unparteilichkeit, noch Gewiſſen zu haben.

Vierzehnter und funfzehnter Artikel. Die geſetzgebende Macht ruht in den Händen der Miniſter; die Kammern der Pairs und Deputirten ſind nur der Form wegen da.

Sechzehnter Artikel. Die Ordonnanzen der Miniſter haben Geſetzeskraft.

Siebenzehnter Artikel. Sobald ein Geſetz unwiderruflich beſchloſſen iſt, wird es der Form wegen den Kammern mitgetheilt.

(Fortſetzung folgt.)

Die Nulle.

Es ſei die Nulle hochverehrt;
Sie gibt dem Eins des Zehners Werth,
Iſt ſie verſtändig und beſcheiden,
Gebührend hinterher zu ſchreiten.

J. Schnerr.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, Mitte Juni 1830.

(Fortſetzung.)

Am 12. Juni zum erſten Mal die unter Hrn. Stegmayer's Leitung einſtudirte Roſſiniſche Oper „die diebiſche Elſter." Die Ouvertüre ſchon wurde ſtark beklatſcht (ſogar ein paar da capo ließen ſich hören), der Vorhang hob ſich — da ſtanden die wirklichen „grünen Beeme" auf der Bühne. — Ein lang gezogenes A! Der Zuſchauer zeigte eine freudige Ueberraſchung. Herr Carl zu Wien iſt ein ſpeculativer Kopf, Herr Cerf zu Berlin nicht minder. — — Dem. Vio wird wahrhaft mit Beifall „überſchüttet;" unter dieſem Schutt iſt ſchon ſo manches aufkeimende Talent, die nothwendige Beſcheidenheit, und Vieler Streben nach größerer Vollkommenheit begraben worden. Aus ſolchem übertriebenen Beifall entſpringt die unglaubliche Anmaßung, die Selbſtüberſchätzung, der beiſpielloſe Eigendünkel, und wie die andern ſchönen Eigenſchaften ſo vieler Sängerinnen und Schauſpielerinnen alle heißen mögen. Schon das ſtete Klatſchen beim Auftreten — die lieben die Zahlung praenumerando nicht, die Sängerin mag ſich den Beifall erſt verdienen. Aber da gibt es viele Leute, welche mit einer furchtbaren Gewiſſenhaftigkeit nach jedem Geſangſtück, auch bei nur mittelmäßiger Leiſtung, regelmäßig die Hände gegen einander ſchlagen. — Dem. Vio [illegible] „geſontagt" haben — gut geſungen hat [illegible] ebenſo [illegible], Spitzeder, Schäffer u. ſ. w. Herr Spitzeder beſitzt einen köſtlichen, recht ergötzlichen Humor, ſeine extemporirten Witze ſind oft ſehr gut, doch ſchleicht ſich auch manchmal etwas ſehr zur Unzeit ein, als z. B. in der „diebiſchen Elſter," wo er in der Scene als Ninetta zum Tode verurtheilt wird, von ſeinem hohen Sitz herab, im Beiſein aller Gerichtsperſonen, einen durch die Couliſſe abmarſchirenden Soldaten mit ſeinem Stab zum Spaß auf den Rücken ſchlägt. — Gelacht hat man doch — es war ja Herr Spitzeder. — Nächſte Woche werden wir eine Parodie der „Stummen von Portici" ſehen. — — — — — — — —

— Sowohl in Paris als in Berlin hat man auf die Dem. Sontag tauſende der abſcheulichſten feſcenniſchen Verſe gemacht, und ihren Namen zu den gemeinſten Witzen, zu den ekelhafteſten Erzählungen, ſo wie ihr Portrait auf wahrhaft empörende Weiſe gemißbraucht. Zum Staunen iſt die Frechheit, mit welcher ſolche ſchändliche, [illegible] Dinge ziemlich öffentlich gezeigt, geleſen, beſprochen und verhandelt werden. — In ſolchen und ähnlichen Hinſichten kann ſich das nicht wenig verrufene Berlin wohl dreiſt den verſchrieenſten Städten Europa's an die Seite ſtellen; auch jenes Laſter, welches wohl unter allen übrigen am tiefſten in's Leben greift, und die meiſten Opfer fordert, wird hier auf viele Weiſe cultivirt. — Ueber Nutzen und Schaden gewiſſer öffentlichen — Anſtalten, wenn man will — hat man ſich ſchon oft geſtritten, dem ſei nun wie ihm wolle, hier beſtehen ſie einmal, ſind füglicher Weiſe nicht gut abzuſchaffen, ſo möge es hiermit aber auch ſein Bewenden haben; denn läßt ſich das Beſtehen öffentlicher Häuſer auch rechtfertigen, ſo iſt doch die ſtillſchweigende Duldung, die mehr als nachſichtige Behandlung einer

Menge altbekannter Kupplerinnen durch nichts zu entſchuldigen. Sollte wohl der Einwurf, daß ſolche Frauen vielleicht (vielleicht? dieſe Hinterthür will ſich Referent offen laſſen) mit vielen vornehmen und hohen Perſonen in Verbindung ſtehen, nur der geringſten Berückſichtigung verdienen? — Ich glaube unbedingt nein! — Die meiſten dieſer Kupplerinnen treiben faſt öffentlich, und unter den Augen der ſonſt ſcrupulöſen Polizei ihr widergeſetzliches, ſchändliches Gewerbe. Sie ſind die eigentlichen Verführerinnen junger Mädchen, ſie ziehen Hunderte ſolcher armen Geſchöpfe für das Bordel, wohin ſich endlich die Meiſten dieſer Unglücklichen, an Leib und Seele vergiftet, jedes edleren Gefühls beraubt, jeder Arbeit entwöhnt, flüchten müſſen, in welchem viehiſchen Zuſtande ſie noch eine Weile leben, und entweder in der Charité kläglich ſterben, oder dann als verlebte häßliche Matronen von 40 Jahren das löbliche, einträgliche Kupplerhandwerk treiben. — Bei dieſer Gelegenheit will ich noch etwas für Berliner Sittengeſchichte Wichtiges erwähnen. In früherer Zeit bei Wiſotzky, ſpäter bei Wegener und noch ein Paar andern Vergnügungsörtern für die niedere Volksclaſſe, unterhielt ein Sänger, ein gewiſſer Jacobi aus Potsdam, wöchentlich einmal öffentlich — ſage öffentlich — für ein Entrée von 2 Sgr. die zahlreich verſammelten Zuhörer mit den allergemeinſten, ſchamloſeſten, mit dem widrigſten unzüchtigſten Geberdenſpiel begleiteten, Liedern. Eine Muſik von ein paar [illegible] begleitete dieſen ſchmutzigſten aller declamatoriſchen mimiſchen Darſteller. Solche unglaubliche Sittenloſigkeit, ſolche Verletzung und Höhnung jedes Schamgefühls würde ſelbſt in dem in dieſer Hinſicht ſo höchſt tolerantem Hamburg nicht geduldet werden. Im „Intelligenzblatt“ las man alle 8 Tage, auch vor Kurzem noch: „Heute ſingt Herr Jacobi, [illegible] zu [illegible] Wiſotzky“ ꝛc. — Aber dieſes Capitel iſt zu reichhaltig, als daß man zu einer weiteren Ausführung dieſes Beitrags zur Geſchichte der Sittenloſigkeit ſchreiten könnte; auch will dieſe Materie äußerſt vorſichtig behandelt ſein, denn es iſt nicht leicht, mit möglichſt ſchonenden, umgehenden Worten des ſchleichenden Laſters zu erwähnen.

(Beſchluß folgt.)

Localitäten von Leipzig.

Theater. Am 16. Juni begann Herr **Vetter**, ehedem Mitglied unſerer Bühne unter Hofrath **Küſtner**, nun ebenfalls unter Küſtner's Direction in Darmſtadt, ſeinen Gaſtrollen-Cyklus mit dem Georg in der „weißen Dame.“ Das Publicum empfing ſeinen ehemaligen Liebling mit Applaus und gab ihm die ganze Vorſtellung hindurch, ſo auch zum Schluſſe durch einſtimmiges Herausrufen, ſeine Zufriedenheit zu erkennen. Herr Vetter, heute zwar etwas heiſer und unwohl, ließ doch deutlich erkennen, wie er ſich in ſeinem Spiele bedeutend gebeſſert und auch in der Geſangsmethode vorgeſchritten ſei. Die ſentimentalen Klänge ſeiner Stimme ſind dieſelben geblieben. Herr **Hammermeiſter** gab den Gaveſton in Spiel und Geſang meiſterhaft; dies iſt eine ſeiner Leiſtungen, welche ihm überall enthuſiaſtiſche Anerkennung erworben hat. Auch er wurde gerufen. Dem. **Gehſe** ſang diesmal, wegen Abweſenheit der Mad. **Franchetti**, die weiße Dame und wir hatten nicht Urſache, dieſen Tauſch zu beklagen. Im Spiel zwar noch etwas befangen, und in der neuen Partie ſchüchtern, ſang ſie dieſelbe doch trefflich mit ihrer wunderherrlichen Stimme, welche täglich an Fülle und Wohlklang zu gewinnen ſcheint. Auch Dem. G. ward gerufen. Die Chöre gingen gut. Im dritten Acte war ich in der Umgebung des erſten Ranges: da mochte ich erleben, daß ein Fremder das ganze wunderherrliche Finale durch die Naſe laut mitbrummte. Obwohl das Ende der Vorſtellung bereits nahe war, hätte ich dem freiwillig ſich Opfernden doch gern die Hälfte des Entrées herausgezahlt, wenn er das Brummen bleiben ließ.

Die zweite Rolle des Herrn **Vetter** war der Sargin, wenn er gleichfalls reichen Beifall erntete. Dem. **Gehſe** ſtand in dieſer ihrer brillanten Rolle ihm würdig zur Seite. Auch Herr **Rieſe** ſang diesmal brav. Herr **Emmich** muß recht viel Fleiß auf ſeine hohe Repräſentation verwenden.

Die dritte Rolle des Herrn Vetter war der Maſaniello vor einem zum Erdrücken vollen Hauſe. In dem Duett mit Pietro und in dem Schlummerliede riß Herrn Vetter's wundervoller Tenor zu lautem Jubel hin. Im Spiele ſtand er Herrn **Ubrich** nach. Er wurde förmlich zum Schluſſe gerufen, auch Herr Hammermeiſter (Pietro). Dem. **Gehſe** ſang die Elvira anfangs nicht ohne Befangenheit, dann aber um ſo herrlicher, kraftvoll und ausdauernd. Sie wurde gleichfalls gerufen. Die Marktſcene und die Ouverture mußten wiederholt werden. Die Chöre gingen präcis. — Am 19 ſang Herr Vetter wiederholt in der weißen Dame.

Mad. **Vetter**, früher Mad. **Wiebke**, und als ſolche noch hochgeachtet von unſerem Publicum, trat zuerſt in der Braut von Meſſina, dann als Merope auf. Mad. Vetter iſt eine Künſtlerin erſten Ranges, ihre hohe, poetiſche Begeiſterung läßt die kalte, kunſtberechnende Beſonnenheit anderer Künſtlerinnen weit hinter ſich. Darum iſt ſie auch namentlich in den pathetiſchen, leidenſchaftvollen Stellen unvergleichlich. Hier hält Sprache, Declamation, Spiel und Mimik mit der innern Glut der Auffaſſung gleichen Schritt und wir ſehen etwas dem, was wir erſchütternde Wirklichkeit nennen, höchſt Aehnliches geſtaltet. So iſt es die ächte Kunſt des Mimen. Vielleicht fehlt den ruhigen Momenten der Mad. Vetter, ſo namentlich ihrer Redeweiſe, zuweilen die richtige logiſche Eintheilung. Vieles aber kann man in beiden Rollen vollendet nennen. Die Darſtellung der Uebrigen in der „Braut von Meſſina“ blieb der erſten gleich; nur Herr **Holzmann** wußte Licht und Schatten richtiger zu vertheilen, was das Publicum mit Beifall anerkannte. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Künſtlerin förmlich gerufen wurde.

R a.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

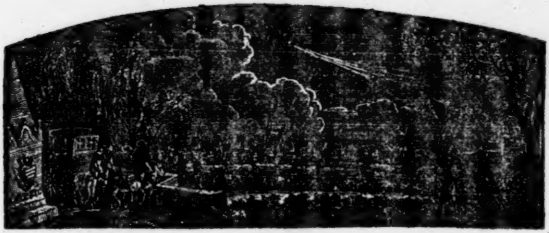

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 119. Mittwoch, den 28. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Was den äußern Prunk betraf, ſo war daran kein Mangel, denn der Senator hatte Alles aufgeboten, um ſich im vollſten Glanze zu zeigen, um den Leuten durch die That zu ſagen: „Ich bin der reichſte Mann in der Stadt!“ Die Braut rauſchte in den köſtlichſten ſeidenen Gewändern einher; goldene Ketten belaſteten ihr Buſen und Hals, Ringe prangten an ihren Fingern, Perlen und Edelſteine in dem dunklen Haar. Auch ein Myrthenkränzlein war oben hineingeflochten, und Mancher lachte im Stillen darüber. Koſtbare Spitzen und Stickereien überdeckten faſt die ſchöne Gertrud. Heinrich war nicht minder prächtig angethan, denn Meiſter Adam wollte ſich nicht nachſagen laſſen, er karge mit dem Gelde bei der Ausſtattung ſeines einzigen Sohnes. Die ſeidene Weſte, welche Gertrud geſtickt, zierte heute zum erſten Mal Heinrichs Bruſt, und er betrachtete ſie oft mit Wehmuth. Glitten dann aber ſeine Augen auf die reizende Braut hinüber, ſo flammte das ſchier erſtorbene wieder auf von der Gluth der Leidenſchaft und des Verlangens, und er mußte ſich doch geſtehen, daß ihm Gertrud nichts weniger als gleichgültig ſei. Begegneten vollends ihre liebefordernden Blicke den ſeinigen, und ſah ſie ihn ſo recht zärtlich an, ſo mochte er ihr an die Bruſt fallen und ſich an ihren Mund hängen und Stunden lang und ungeſättigt ihre Küſſe trinken. Seit des Profeſſors heimlicher Abreiſe hatte Gertrude wieder alle Künſte, die ihrer verführeriſchen Schönheit zu Gebote ſtanden, aufgebracht, um ihren Verlobten mit den Banden der Sinnlichkeit feſter und feſter an ſich zu ziehen, und es war ihr meiſterlich gelungen. Schien es ihm doch auch, als wäre er allein in ihrer Nähe von der unheimlichen Schwermuth, von dem düſtern Bangen, von dem ſeelenvernichtenden Schmerze befreit, der ſonſt wie ſchwere Gewitterſchwüle auf ihm laſtete. Ihren Bitten nachgebend, hatte Heinrich auch mit auf die Beſchleunigung der Hochzeit gedrungen.

Ehrenhold brachte in ſeiner Predigt das Lob des Brautpaars an, ſtrich den Senator Trautvetter wie einen Heiligen heraus, rühmte des Glockengießers Tugenden, und dankte dabei Gott für die ſchöne Glocke, indeß ſie oben vom Thurme wie höhnend rief und die Verſammlung beben machte.

Als Heinrich bei der Trauung Gertrudens Hand berührte, da fühlte er wieder jenen wunderlichen ſtechenden Schmerz ſeinen Körper durchzucken, den er bei der Verlobung ſchon empfunden hatte. Sonſt ging Alles gut und ohne Aufſehen von Statten. Der Senator richtete die Hochzeit in ſeinem Hauſe aus; ſie war glänzend und zahlreich beſucht, und ſelbſt Heinrich durch Wein und Liebkoſungen ſeiner Braut heiter und fröhlich.

Beinahe drei Tage dauerte das Feſt, und faſt die Hälfte der Stadt nahm Theil daran. Am vierten Tage zog die junge Frau mit Sack und Pack in das Vaterhaus ihres Mannes, vom alten Meiſter Adam herzlich willkommen geheißen, geehrt und geſchätzt, von Heinrich geliebt und zärtlich behandelt, von Lieschen faſt auf den Händen getragen.

Während der Hochzeit noch war der Küſter beerdigt worden. Der Pfarrer hielt ihm eine ausgezeichnete Lob- und Trauerrede, und erwähnte ſeiner den Sonntag darauf in der Predigt noch einmal als eines der edelſten, thätigſten, frömmſten Menſchen, und ſprach ihn ſelig. Peter und Annagrethe wurden dagegen als Mörder und Mordbrenner von ihm in den tiefſten Pfuhl der Hölle verdammt. Beide Flüchtlinge waren ſchon den Tag nach Peters Rachethat mit Steckbriefen verfolgt, aber nicht eingeholt worden.

Die Zeit verſtrich in Arbeit und Sorge. Die Leute gewöhnten ſich allmählig an den häßlichen Klang der Glocke, zumal da man ſie nie anders, als in Begleitung der andern beiden läutete. Von dem böſen Gebilde auf derſelben ſprach man auch nicht mehr, ſo groß auch der Lärm deßhalb erſt in der ganzen Stadt geweſen war. Wie höchſt ſelten kam Jemand auf den Thurm, um ſie zu ſehen! und überdies war der neue Küſter vom Paſtor angewieſen, Jedermann vom Beſuche der Glocke abzuhalten.

Der alte Glockengießer machte alle Abend ſeinen Spaziergang an Lenchens Grab, und da es täglich geſchah, ſo verſtummten auch deßhalb die redeluſtigen Mäuler bald. Heinrich ſchien im Beſitz Gertrudens glücklich; ſie war die Zärtlichkeit ſelbſt gegen ihn und ein Muſter einer jungen Ehefrau. Alles ſchien im alten Gleiſe zu gehen, und die Rachegötter geſühnt. Aber wenn ſie zu ſchlafen ſcheinen, lauern die Furchtbaren nur ruhig auf ihren Raub, um ihn deſto ſicherer zu faſſen und zu verſchlingen. Und plötzlich, ehe man ſich's am wenigſten verſehen, brechen ſie hervor, und unter ihrem glühenden Fußtritt ſchrumpft das friſche Leben zur Mumie zuſammen, verdorrt das Gras und die Blume verwelkt.

(Fortſetzung folgt.)

Die Charte, wie die Menſchen des achten Auguſt und des neunzehnten Mai ſie wollen.

(Fortſetzung.)

Achtzehnter Artikel. Jedes Geſetz ſoll frei erörtert und über jedes frei abgeſtimmt werden. Nur ſoll jeder Deputirte, der gegen das Miniſterium ſpricht oder ſtimmt, gepackt, in's Gefängniß geführt, mißhandelt, entehrt, gequält, abgeſetzt und anathematiſirt werden. Gensd'armen mit geladenen Carabinern werden in dem Saale der zweiten Kammer doppelt ſo zahlreich als die Deputirten aufgeſtellt werden.

Neunzehnter Artikel. Die Kammern dürfen weder über die Miniſter klagen, noch den König anflehen, das Geſchrei des Volkes zu berückſichtigen; die Kammern haben die Miniſter, dieſelben mögen wie immer beſchaffen ſein, hoch zu achten und zu verehren.

Zwanzigſter Artikel. Wenn die Kammern die Verabſchiedung des Miniſteriums verlangen, ſo ſoll dieſe Forderung der Begutachtung deſſelben Miniſteriums vorgelegt werden.

Einundzwanzigſter Artikel. Wenn ein ſolcher Vorſchlag von den Miniſtern gebilligt wird, ſo ſoll er dem Könige überreicht werden; wenn er hingegen verworfen wird, ſo kann während der ganzen Dauer des Miniſteriums nicht mehr darauf zurückgekommen werden.

Zweiundzwanzigſter Artikel. Die Miniſter promulgiren die Geſetze nach Willkür.

Dreiundzwanzigſter Artikel. Die Gehalte der Miniſter können nur vermehrt, aber niemals vermindert werden.

Vierundzwanzigſter Artikel. Jeder auf den Wunſch der Nation fortgejagte Miniſter wird dadurch ipſo facto Pair von Frankreich.

Fünfundzwanzigſter Artel. Alle Berathſchlagungen der Kammer der Pairs ſind geheim, wenn ſolche Reden gehalten werden, wie es die letzte des Hrn. v. Chateaubriand war.

Von der Kammer der Deputirten.

Sechsundzwanzigſter Artikel. Die Kammer der Deputirten beſteht aus Abgeordneten, welche von den Wahlverſammlungen gewählt werden. Die Miniſter behalten ſich in ihrer Unparteilichkeit keinen andern Einfluß vor, als den, die Wähler zu ernennen.

Siebenundzwanzigſter Artikel. Jedes Departement ſoll nur einen Deputirten wählen, maßen die Zahl der Gutgeſinnten immer kleiner wird.

Achtundzwanzigſter Artikel. Jeder Deputirte kann von dem Miniſterium nach Willkür abgeſetzt werden.

Neunundzwanzigſter Artikel. Kein Deputirter ſoll in die Kammer zugelaſſen werden, der nicht in der Regel gepudert geht und buntgewebte Seidenſtrümpfe trägt.

Dreißigſter Artikel. Wenn ſich jedoch in den Departements nicht die gehörige Anzahl von Menſchen finden ſollten, welche dieſe erforderlichen Eigenſchaften beſitzen, ſo ſollen die Kirchenvorſteher, dafern ſie Abonnenten der „Gazette,“ „Quotidienne“ und des „Apostolique“ ſind, zu Deputirten gewählt werden.

Einunddreißigſter Artikel. Die Wähler ſollen kein Stimmrecht haben, wenn ſie nicht durch ihre Anhänglichkeit an die gute Sache bekannt ſind. Wenn irgend ein Gutgeſinnter nicht die erforderliche Steuerquote zahlt, ſo iſt dieſem Mangel durch falſche Steuerſcheine abzuhelfen.

Zweiunddreißigſter Artikel. Die Präſidenten der Wahlcollegien ſind ermächtigt, ja ſelbſt verpflichtet, der guten Sache durch alle legale und illegale Mittel den Triumph zu verſchaffen, als da ſind: Betrug bei Eröffnung der Stimmzettel, Verſprechungen, Drohungen u. ſ. w.

Dreiunddreißigſter Artikel. Wenigſtens die Hälfte aller Deputirten muß aus der glorwürdigen Schar der Dreihundert des Hrn. v. Villèle gewählt werden.

Vierunddreißigſter Artikel. Der Präſident der Deputirtenkammer iſt verpflichtet, alle Discuſſionen, welche eine für das Miniſterium ungünſtige Wendung zu nehmen drohen, alſogleich zu ſchließen.

Fünfunddreißigſter Artikel. Die Sitzungen der Deputirtenkammer ſind öffentlich, aber die dem Publicum vorbehaltenen Tribünen ſollen nicht mehr als vier Perſonen faſſen.

Sechsunddreißigſter Artikel. Bei dem mindeſten Zeichen der Freude oder des Mißvergnügens von Seite des Publicums ſollen die Tribünen geleert werden.

Siebenunddreißigſter Artikel. Keine Rede darf ohne eine kurze Lobpreiſung der Miniſter ſchließen.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, Mitte Mai 1830.

(Beſchluß.)

Nachdem kaum der in den Annalen der Geſchichte chocoladenbraun bezeichnete Krieg zwiſchen den Herren Mietke und Hildebrandt beendigt zu ſein ſcheint, ſo haben ſchon wieder zwei Hof-Mechanici die Schwerter entblößt, und einen Kampf über Vortheil oder Nachtheil des Gebrauchs brillenähnlicher Drahtgeflechte für die mit Steinklopfen beſchäftigten Arbeiter begonnen. Der Eine der hitzigen Kämpen, Hr. Amuel, bekannt durch die Erfindung harmoniſcher Thürklingeln, ſo wie romantiſcher Schafgeläute, hat um Entſcheidung berühmter Augenärzte gebeten; wir erwarten dieſelbe täglich. — Der Bau des neuen Muſeums wird nun bald gänzlich beendet ſein, wir wünſchen recht ſehnlichſt, den fatalen Breterzaun nun ganz verſchwinden zu ſehen. Schade, daß es um ein Zehnttheil zu klein geworden iſt für die Sachen, welche hineinkommen ſollen. — Herr von Holtei iſt nebſt Frau lebenslänglich in Darmſtadt engagirt, ſie werden binnen Kurzem dahin abgehen; da hat das Königſtädter Theater vielleicht Gewinn und Verluſt zu gleicher Zeit.

In Schleſien jagen ſich Etafetten und Couriere nicht etwa wegen politiſcher Ereigniſſe, nein, nur ob Dem. Sontag Warſchau auf zehn Tage verlaſſen wird oder nicht. Zu Aller Beruhigung iſt ſie am 9. in Lomnitz — Dorf nahe bei Fiſchbach — angekommen und auf dem für ſie in Bereitſchaft geſetzten Schloſſe abgeſtiegen. Ref. kennt den Schullehrer daſelbſt, und hat ihm ſogleich geſchrieben, daß er die Empfangsfeierlichkeiten ꝛc., ſo wie andere wichtige Kleinigkeiten, die Bezug auf die Sängerkönigin haben, getreulichſt beſchreiben und in irgend einer vielgeleſenen Zeitung mittheilen ſoll. Zum Herbſt kommt ſie — die, von der die Berliner ſagen: „wenn man ſie auf einen grünen Baum ſetzt und ſieht ſie nicht, da denkt man, es iſt eine wirkliche Nachtigall“ — aus Petersburg zurück. Ob als Gräfin Roſſi oder als Henriette Sontag, ausgezeichnete, aber doch nur öffentliche Sängerin, wiſſen wir noch nicht. Am preußiſchen Hofe ſoll ſie ſchon bei jetziger Anweſenheit nach ihrem vermeintlichen Stande behandelt worden ſein, und das Jettchen, welches —, mitten unter den ſtolzen — freilich anfangs etwas verwunderten — Hofdamen geſeſſen haben. Solches laſen wir in einigen Blättern.

Indem ich mit Schrecken ſehe, daß die Intelligenzblätter ſchon wieder der Schauplatz eines plötzlich entſtandenen Krieges ſind, bin ich Ew. Wohlgeboren

ergebener
N. B. Sch.

Schwerin (im Mecklenburgiſchen),
im Juni 1830.

Motto: „Die Luſt zu reden kommt zu rechter Stunde,
Und wahrhaft fließt das Wort aus Herz und Munde."
Göthe.

Ueber unſer von der Natur geſegnetes Mecklenburg, insbeſondere über Schwerin, erſcheinen ſo ſelten Berichte in deutſchen Zeitſchriften, daß man faſt glauben ſollte, es ereigne ſich daſelbſt wenig Bemerkenswerthes. Und doch kann man nicht in Abrede nehmen, daß gegenwärtig in Mecklenburg ein reges Streben in Induſtrie, Gewerbe und Wiſſenſchaft herrſcht, wogegen es mit den ſchönen Künſten und der literariſchen Thätigkeit, aus mannigfachen Gründen, noch immer nicht fort will.

Ein gewiſſenhafter Berichterſtatter, der die Maſſe der wohlthätigen älteren, neueren und neueſten Einrichtungen und Anſtalten zuſammenfaſſen will, geräth in einige Verlegenheit, womit er beginnen ſoll. Ich will daher zuerſt ein buntes Referat von Gegenſtänden liefern, die ſich auf unſer Ländchen überhaupt beziehen, und ſich nicht leicht rubriciren laſſen; dann aber zur Haupt- und Reſidenzſtadt zurückkehren, und das lediglich auf dieſelbe bezügliche demjenigen, was allgemeines Intereſſe hat, nachſtellen, in der Hoffnung, für dieſen etwas ausführlichen Bericht einige Theilnahme zu finden.

Auf die Geiſtes-Cultur wirkt kräftig ein und verdient mit gerechter Anerkennung genannt zu werden: die Regſamkeit und der Eifer unſerer Univerſität in Roſtock; auf's Gemeinwohl: „der patriotiſche Verein," deſſen Fonds aus Beiträgen ſeiner zweihundert Mitglieder beſteht. In vierzehn Diſtricte nach dem Locale des Landes vertheilt, verſammeln ſeine Mitglieder ſich jährlich zweimal und bringen nützliche Gegenſtände zur Sprache und Erwägung. Ihre Protokolle werden gedruckt jedem Mitgliede zugeſtellt. Mancher treffliche Gedanke wäre wohl nicht in's Leben eingeführt und zur Ausführung gekommen, manches Gute mit ſeinem Erfinder vergeſſen worden, hätten die Protokolle dieſes Vereins, durch's ganze Land verbreitet, nicht ſo oft und ſo lebhaft zugleich darüber geſprochen. Eine Flachsſpinnmaſchine, vom D. Alban erfunden; die Verfertigung von Span- und Strohhüten in Dorfſchulen; von Sattelgurten, die beſſer als engliſche ſein ſollen; von hanfenen Feuer-Eimern, und Waſſerſchläuchen aus demſelben Materiale ohne Naht; von Fußteppichen und Maſchinen zur Kornreinigung; ferner: die Verbeſſerung des Unterrichts der Kinder in den Dorfſchulen dahin, daß ſie ein Nebengewerbe lernen, welches ſie im Alter und in Krankheiten noch vor Mangel ſchützen kann. Das Alles ſind nur einige wenige der wohlthätigen Reſultate dieſer Geſellſchaft.

Für die Verbeſſerung des Unterrichts auf dem platten Lande beſteht in Ludwigsluſt ein Landſchullehrer-Seminarium, worin junge Leute zu Lehrern in den Landſchulen gebildet werden, und auch die Obſtbaumzucht gelehrt wird. Ein ſo nützliches Inſtitut dürfte dem bisherigen Unweſen: „Bediente und Gärtner der Gutsherrſchaft zugleich auch als Schullehrer figuriren zu ſehen," kräftig entgegenwirken, und auf die edlere Jugendbildung, von welcher denn endlich doch alles Wohl der Staatsbürger ausgeht, den wohlthätigſten Einfluß äußern. Ein Inſtitut zur Erziehung und Verſorgung unverheiratheter Töchter bürgerlichen Standes in Schwaan, ein Landarbeitshaus in Güſtrow ſind nicht minder beachtenswerth. Drei Brandcaſſen, eine ritterſchaftliche, eine für die Landſtädte und eine für die Domanialgüter, beſtehen nach gleichen Statuten, nämlich: den durch Brand entſtandenen Schaden gemeinſchaftlich und nach Verhältniß des angegebenen Werthes der verſicherten Grundſtücke, zu tragen.

(Fortſetzung folgt.)

Localitäten von Leipzig

Theater. Zwiſchen den Gaſtrollen des **Wetter**ſchen Ehepaares fand die Darſtellung einiger Luſtſpiele und die Jubelfeier der Augsburgiſchen Confeſſion Statt. Ueber Letzteres hat ein anderer Mitarbeiter für die Reiſezeitung berichtet. — Die Luſtſpiele waren: „die Schleichhändler," in welche ſich diesmal manches Negligeante einſchmuggelte; „der Diener zweier Herrn," worin Hr. **Koch** ergötzlich, und Mad. **Schmidt** äußerſt liebenswürdig war. — „Der Mann im Feuer," „der Lügner und ſein Sohn," endlich ein türkiſches Divertiſſement mit einer getanzten Ouvertüre zum **Beſchluſſe** wurden wiederholt, und Letzteres (das Divertiſſement) namentlich fand Beifall.

Laut unſerer Tageblätter ſind friſche **Häringe**, diesjähriger Fang, bei **Ferrari**, bei **Mortello**, **Sala** ꝛc. angekommen. Vielleicht hat dies auf einige einheimiſche Zeitſchriften Einfluß, und ſie werden im Sommer pikanter, als ſie im Winter waren. Mehrere davon conſerviren ſich freilich, aber weder durch Spiritus (Geiſt), noch durch Salz (Laune). Ich möchte das Geheimniß kennen: vielleicht kommt es daher, daß man ſie als ein altes Uebel betrachtet, das Jemandem durch lange Gewohnheit erträglich, ja ſogar nothwendig geworden iſt.

(Beſchluß folgt.)

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 120. Donnerſtag, den 29. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Pfingſten, das Blüthen bringende Feſt, war herangekommen. Das junge Ehepaar machte fleißige Spaziergänge in den friſchgrünenden Wald, und Gertrud wünſchte, daß ihr Vater ſie begleiten möchte. Er wich aber aus, und war ſo wenig dazu, als zu einem Beſuche bei ſeiner Tochter zu bewegen. Sein verſtörtes Weſen fiel nicht allein ihr, ſondern auch dem alten Meiſter Adam auf. Und da ſie ſich bei ihrem Manne über des Vaters gleichgültiges Betragen bitterlich beklagte und die Schuld davon der böſen Stiefmutter in die Schuhe ſchob, und dieſer wiederum ſeinem Vater davon erzählte, ſo nahm der Letztere Gelegenheit, ernſtlich mit ſeinem Heinrich über dieſe Angelegenheit zu ſprechen. Es ſchien dem alten Manne mehr als verdächtig, daß der Senator bis jetzt die verſprochene Mitgift noch nicht ausgezahlt hatte, da doch die jungen Leute ſchon drei Wochen Mann und Frau waren, und Meiſter Adam ſprach ſich unverhohlen darüber aus, und trieb den Sohn an, den Senator an ſein Verſprechen zu mahnen. Heinrich aber konnte es nicht über ſich gewinnen; die Sache war ihm viel zu delicat, und um des Vaters Ermahnungen auszuweichen, bat er ſich die Friſt bis Johannis aus; wäre bis dahin von Seiten des Senators nichts erfolgt, und benehme er ſich ferner ſo auffallend fremd gegen ſein Kind, ſo wollte er zu ihm gehen und ihn zur Rede ſetzen.

Aber Trautvetter wurde eher noch zurückhaltender, und zahlte bis Johanni nichts; Meiſter Adams Mahnungen an Heinrich wurden dagegen immer ſchlimmer. Heinrich ging alſo mit ſchwerem Herzen eines Tags zu ſeinem ihm faſt fremd gewordenen Schwiegervater. Er wurde kalt und ceremoniös empfangen, fand Frau Kornern krank im Bette, und den Senator in ſeiner Arbeitsſtube. Mit hochklopfendem Herzen bat Heinrich den Letztern um eine kleine Unterredung unter vier Augen.

Sie wurde ihm mit ſichtlicher Verlegenheit zugeſtanden, und Trautvetter führte ihn in ein abgeſondertes Cabinet.

„Ich weiß nicht, wie es kommt,“ begann der junge Meiſter, „daß Ihr ſeit unſerer Hochzeit uns das Wohlwollen, womit Ihr früher meine Frau und mich beſchenktet, entzogen habt. Wir ſind uns keines Fehls gegen Euch bewußt, und müſſen uns alſo ſehr gekränkt fühlen, daß Ihr gar nicht thut, als lebten wir noch. Ich bin alſo gekommen, mir ohne weiteres eine genügende Erklärung auszubitten.“

„Die Geſchäfte! die faſt unbezwinglichen Maſſen der höchſt wichtigen Geſchäfte! Mein liebſter Meiſter und Schwiegerſohn,“ ſtammelte der Senator, der bis jetzt ganz befangen an den Nägeln gekaut hatte.

„Ei, was Geſchäfte!“ fuhr Heinrich unmuthig fort. „Ich faullenze auch nicht. Alle Woche ein Paar Stunden könntet Ihr abbringen, und wenn Ihr für zehn Mann arbeiten müßtet, was doch ganz und gar nicht der Fall iſt. Und Sonntag werdet Ihr doch wahrhaftig nichts ſchaffen. Warum ſeid Ihr nicht nach der Kirche einmal zu uns gekommen? Warum nicht am Pfingſtfeſt? Wir haben Euch den Beſuch zu wiederholten Malen gemacht; Gertrud hat Euch aufgefordert, dann und wann ein Spaziergänglein mit uns zu thun. Ihr habt's jedesmal ausgeſchlagen. Alſo ſind's die Geſchäfte nicht.“

„Er verſteht das nicht, mein werther Meiſter und Schwiegerſohn. Er hat in meinen Handel und Wandel keine Einſicht. Bald muß ich in die Eiſenbergwerke, bald heißt's transportirt, dann muß es geſchmolzen, gezaint, eingepackt, verſchickt werden. Dann geht es an ein Briefſchreiben, die Poſten wollen in die Handelsbücher eingetragen ſein. Alles muß doppelt und dreifach durchgerechnet werden, damit es auf den Nagel paßt. Denk' ich nun, ich bin mit meinem Handel ein Bißchen zu Rande, ſo iſt wieder auf dem Rathhauſe etwas los, da haben ſie mir armen Manne auch die größte Laſt der Geſchäfte aufgebürdet. Nun davon will ich Ihm gar nicht ſprechen: Er würde es mir doch nicht glauben. Das gemahnt mich wie ein Berg, von dem man alle Tage zehn Karren Erde abträgt und über Nacht iſt er wieder um zwanzig größer geworden. Hundert andere Dinge kommen dazu, wie z. B. der Brand des Hammers; mit dem Hauſe bin ich auch noch nicht recht fertig; nun wird mir die Frau wieder krank, und das reißt nicht ab. Bedenk' Er nur ſelbſt, woher ich die Zeit nehmen ſoll, Euch zu beſuchen!“

„Ihr werdet mir das doch nicht ausreden, und wenn Ihr mir noch hunderterlei an den Fingern herzähltet. Sagt lieber, Ihr wollt nicht, und Ihr habt das Rechte geſagt. Dann aber muß ich Euch freilich bitten, mir zu enthüllen, weßhalb Ihr nicht wollt. Schenkt mir reinen Wein ein! Ich bin ausdrücklich deßhalb zu Euch gekommen, und es muß jetzt auf's Klare gebracht werden zwiſchen uns. Macht mir keine unnöthigen Ausflüchte weiter; denn ich geh' Euch wahrhaftig nicht eher vom Dache, bis ich befriedigt bin.“

Der Senator ſchwieg einige Augenblicke bedenklich; rieb ſich die Stirne, ſchielte mißtrauiſch nach Heinrich hinüber und ſagte dann plötzlich aufſpringend: „Nun denn! Er will's, und es ſoll geſchehen. Sag' Er aber doch nur gleich, ich bin gekommen, um Gertrudens Mitgift zu holen, die Ihr mir verſprochen und nicht gezahlt habt.“

(Fortſetzung folgt.)

Die Charte, wie die Menſchen des achten Auguſt und des neunzehnten Mai ſie wollen.

(Beſchluß.)

Achtunddreißigſter Artikel. Die Deputirtenkammer beſitzt das Recht der Steuerverweigerung nicht.

Neununddreißigſter Artikel. Folglich können keine Steuern erhoben werden, ohne vorher von der Kammer bewilligt worden zu ſein.

Vierzigſter Artikel. Es kann keine Steuerverminderung vorgeſchlagen werden.

Einundvierzigſter Artikel. Die Miniſter können die Kammer prorogiren, und wenn ſie derſelben überdrüßig ſind, ſie auflöſen, ohne eine neue zuſammenberufen zu müſſen.

Zweiundvierzigſter Artikel. Die Miniſter haben das Recht, jeden Deputirten, der es an der ihnen ſchuldigen Ehrfurcht ermangeln läßt, einzukerkern, zu deportiren und auszuſchließen.

Dreiundvierzigſter Artikel. Die Miniſter können durch beſoldete Journale die Deputirten beleidigen, verunglimpfen und beſchimpfen laſſen.

Vierundvierzigſter Artikel. Die den Kammern überreichten Petitionen ſollen uneröffnet und unberückſichtigt bleiben.

Von den Miniſtern.

Fünfundvierzigſter Artikel. Die Stimme eines Miniſters gilt in den Berathſchlagungen der

Kammern für zehn. Man muß ſie, ſobald ſie ſich würdigen, zur Kammer zu ſprechen, mit Bewunderung anhören, und darf ihnen keine Einwürfe machen, die ſie in Verlegenheit ſetzen könnten.

Sechsundvierzigſter Artikel. Die Kammer der Deputirten hat das Recht, die Miniſter in Anklageſtand zu verſetzen, und ihren Proceß vor den Miniſterrath zu weiſen, dem allein das Recht, ſie zu richten, zuſteht.

Siebenundvierzigſter Artikel. Im Falle, als die angeklagten Miniſter ſich nicht ſelbſt verurtheilen, ſollen ihre Ankläger als Verleumder beſtraft werden.

Von der richterlichen Gewalt.

Achtundvierzigſter Artikel. Die Miniſter behalten ſich vor, unter den Linden des Palais Royal zu Gerichte zu ſitzen.

Von einigen beſonderen, durch den Staat aufrecht gehaltenen Rechten.

Neunundvierzigſter Artikel. Die Staatsſchuld wird garantirt, jedoch mit einigen Beſchränkungen, wie die gewaltſame Herabſetzung der Zinſen u. ſ. w.

Funfzigſter Artikel. Das Recht der Erſtgeburt, die Rechte der hohen Gerichtsbarkeit, der Lehen- und Frohndienſte ſollen wieder eingeführt werden. Edle und Pairs ſollen nach Willkür ernannt werden.

Einundfunfzigſter Artikel. Die Bauern ſind den Negerſklaven gleich zu achten.

Zuſatzartikel.

Zweiundfunfzigſter Artikel. Es iſt jedem Staatsbürger verboten, dieſe conſtitutionelle Charte zu leſen, oder in ſeinem Hauſe zu haben.

Der neue Frauenlob.

(Fortſetzung.)

5.

Vögel kennt man an den Federn,
Gänſe liefern uns die Betten;
Kann, mit Federn in den Haaren,
Laura vor dem Schluß ſich retten!

6.

Tiefe Stille herrſcht im Himmel!
In den Himmel mag ich nicht.
Lieber bleib' ich auf der Erde
Wenn es dort an Frau'n gebricht.

7.

Daß die Frau'n durch Putz verſchwenden,
Schilt nur, wer für Gutes blind.
Dankbar wollen ſie nur zeigen,
Wie ſie uns ſo theuer ſind.

8.

Liebe zu dem Vaterlande
Iſt den Frau'n in's Herz geſchrieben.
Manchen Mann rührt's faſt zu Thränen,
Wie ſo ſehr den Staat ſie lieben.

A. vom Hochwald.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Schwerin (im Mecklenburgiſchen),
im Juni 1830.

(Fortſetzung.)

Außerdem iſt ſeit ungefähr drei Jahren in Roſtock noch eine allgemeine Brand-Entſchädigungs-Caſſe errichtet, worin jeder Gegenſtand des menſchlichen Vermögens verſichert werden kann. Zwei Wollmärkte, einer in Güſtrow, ein anderer in Boitzenburg, öftere Buttermärkte in Grabow; zwei Fabriken, eine Tuchfabrik in Schwerin, eine Geſpannzeugfabrik in Malchow; eine ſehr ſchönes Salz producirende Saline in Sülz und damit verbundene Salmiakfabrik, ſo wie eine intendirte Anſtalt zur Farbenbereitung, eine nach möglichſten Kräften geförderte Wegebeſſerung der frequenteſten Landſtraßen; Sparcaſſen in Schwerin, Roſtock und Bützow; Sonntagsſchulen in Parchim, Wismar, Neubukow, Penzlin, Roſtock, Kröpelin und Schwerin, welchen die ſtillwirkende Wohlthätigkeit der Freimaurerlogen den erſten Impuls gab; der treffliche Landbau, Pferderennen, Pferdehandel; ein Landgeſtüt zu Redefin; eine Stammſchäferei zu Toddin und eine intendirte zweite zu Gränhof; das vielſeitige Beſtreben der Viehzuchtveredelung überhaupt u. a. m. bewahrheiten als Thatſachen am beſten, daß wir ſo todt nicht ſind, als wir ſcheinen. Man braucht nur um ſich zu blicken, um volle Ueberzeugung zu gewinnen, daß ſich die Induſtrie und das Gewerbe ſichtlich beleben, daß man das Glück der Staatsbürger überall zu fördern und feſtzuſtellen ſucht.

Nach dieſer im Allgemeinen, wenn gleich nicht vollſtändig abgegebenen Ueberſicht der weſentlichſten Einrichtungen und Verbeſſerungen unſeres Landes, kehre ich zur Haupt- und Reſidenzſtadt Schwerin zurück, deren herrlichen Lage und Umgegend jeder Einheimiſche und Fremde gleich große Bewunderung zollt. In zahlreichen Land- und Waſſer-Luſtpartien der lebensfrohen Bewohner dieſer Stadt, während der Belleſaiſon dieten das eine Meile entfernte, höchſt romantiſch gelegene Friedrichsthal und Görslow, das nicht minder angenehme Zippendorf und vielbeſuchte Oſtorf, der Schelf-, Ziegel- und Kaninchen-Werder, ſo wie eine Menge andere, weniger nennenswerthe Oerter, die vollkommſte Gelegenheit dar.

Ganz in der Nähe empfängt uns der unter Aufſicht des Herrn Oberhofmarſchalls von Röder ſtehende Schloßgarten mit ſeinen kühlen dunkellaubigen Lindenalleen und angenehmen Partien, von denen ich beſonders die, nach Erſteigung des hochgelegenen, mit ſinnreichen Inſchriften verſehenen Tempels, gewonnene zauberiſche Ausſicht, mehrere Meilen weit in der Runde, hervorhebe. Zur Erhöhung des allgemeinen Vergnügens für jeden im Schloßgarten Luſtwandelnden tragen die auf Subſcription wöchentlich ein- auch zweimal beim Pavillon Statt findenden muſikaliſchen Abendunterhaltungen, weſentlich bei. An dieſen Tagen verſammelt ſich hier die elegante Welt in Maſſe, wenn man gleich ſonſt, ſelbſt beim ſchönſten Wetter, die Promenaden, wenig beſucht findet.

An ununterbrochenen weſentlichen Verſchönerungen unſerer Stadt fehlt es keinesweges. Manches bedeutende Werk der Baukunſt iſt vollendet werden, oder ſeiner Vollendung nahe. Es möge davon nur die unter Leitung des Herrn D. Flemming ſtehende, bereits in Wirkſamkeit getretene Irrenheilanſtalt auf dem Sachſenberge genannt werden, deren äußere Form und innere Zweckmäßigkeit, Anordnung und Einrichtung jedem Augenzeugen den lebhafteſten Beifall entlockt. Ferner das prachtvolle Collegiengebäude, nach dem Plane des Herrn Oberbauraths Wünſch aufgeführt; ein neues großherzogliches Münzgebäude unter Anführung des hierher berufenen Herrn Obermünzmeiſters Nübell; ein Militär-Krankenhaus ꝛc. Dabei iſt die Bauluſt von Privatperſonen ſo rege, daß, wer Schwerin nach längerer Abweſenheit wieder ſieht, über die Veränderungen erſtaunen muß. Möchte doch auch endlich der lange beabſichtigte, zum Bedürfniß gewordene Bau eines neuen Theaters in Ausführung kommen, denn daß das jetzige eben ſo wenig einladend im Aeußern als zweckmäßig genug im Innern und ſehr baufällig iſt, darüber ſtimmen Alle überein.

Außer dreier Kirchen, unter denen ich unſern ehrwürdig alten, koloſſalen Dom hervorhebe, bleiben als die vorzüglichſten Gebäude noch zu erwähnen übrig: das von Seen umgebene alterthümliche großherzogliche Schloß, das eine prachtvolle Ausſicht gewährt, und außer andern Merkwürdigkeiten eine ſehenswerthe Bildergallerie bewahrt; das großherzogliche und das erbgroßherzogliche Palais. Ein vorzügliches Gymnaſium, Fridericianum genannt, unter Direction des Herrn Oberſchulrath Görenz und viele bedeutende Dicaſterien, die hier ihren Sitz haben, ſo wie eine Thierarzneiſchule des Herrn Profeſſor Steinhoff, eine großherzogliche Steinſchleiferei, deren Vorſteher, Herr Inſpector Riedt, ehrenvolle Proben ſeiner Geſchicklichkeit und ſeines Kunſtfleißes, abgelegt hat; eine Buch- und Steindruckerei; eine Buchhandlung und zwei Leſeinſtitute, verdienen endlich noch genannt zu werden.

Zum Schluß meines Berichtes ſeien mir noch einige Bemerkungen über unſere literariſche Thätigkeit, Theater, Muſik, Volksleben und geſelligen Ton geſtattet. Der Standpunkt unſerer Literatur iſt wohl zunächſt nach ſeiner literariſchen Erſcheinungen abzumeſſen, unter welchen hienieden der Buchhandel einen erſten Platz einnimmt.

(Fortſetzung folgt.)

Localitäten von Leizig.

(Beſchluß.)

Ich habe noch über das Hydroconion oder Regenbad, welches Herr Rudolph Walz erfunden hat, Einiges zu berichten. Es iſt dies eine Vorrichtung, mittelſt welcher man ſich in ſeiner Stube auf eine bequeme, wohlfeile, heilſame Weiſe ein Regen-, Staub-, Tropfbad, kalt und warm, ja ſogar aromatiſche Bäder bereiten kann. Sie iſt nicht nur durch unſre erſten Aerzte, ſondern auch von der mediciniſch-praktiſchen Geſellſchaft zu Paris geprüft und höchſt zweckmäßig befunden worden. Herr Walz in Leipzig verkauft dieſe eleganten, einem geſchmackvollen Meuble ähnlichen Vorrichtungen um einen verhältnißmäßig ſehr billigen Preis; und da unſre hohen Treppenhäuſer und Vogelbauerwohnungen uns keine türkiſchen Bäder, wie ſolche im Oriente in jedem Hauſe vorhanden ſind, geſtatten; ſo thäten Familien, denen es nicht nur um eine äußere, ſondern auch um eine tiefer gehende Reinlichkeit und Geſundheitspflege zu thun iſt, vernünftig, ſich eine ſolche nützliche Maſchine anzuſchaffen. Unſere Flußbäder ſind auch noch nicht auf der Culturſtufe, daß ſie mit Beobachtung von Sittſamkeit, Reinlichkeit und Bequemlichkeit häufiger gebraucht werden könnten. — Manchen Leuten beſonders möchte ich zurufen: gehet hin zu Herrn Walz, kauft ein Hydroconion und ſcheuert Euch, denn Ihr ſeid ſchmutzig; aber was hilft das, ſie haben eine Kruſte von Schmutz um ſich, um Kopf und Herz. Was hilft es Mohren weiß waſchen, Wucherer bekehren, Journaliſten ſtriegeln zu wollen.

G. — n.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen alle Wochen 6 Nummern, incluſ. der Zeitung für Reiſen und Reiſende und des Literaturblattes. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. oder 18 Fl. rhein., wofür man den „Kometen“ durch ganz Deutſchland von allen Buchhandlungen und reſpectiven Poſtämtern beziehen kann.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

„ERINNERUNG“

Dichtung von Carl Borromäus von Miltitz
in Musik gesetzt mit
Pianoforte oder Guitarre Begleitung
von
RUD. GERNLEIN.

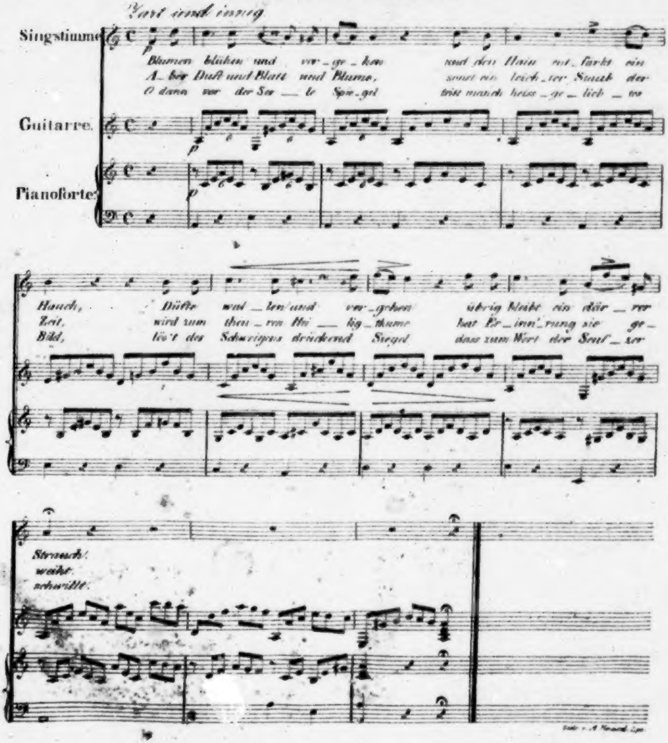
Zart und innig
Singstimme
Guitarre.
Pianoforte.
p
Blumen blühen und ver_ge_hen und den Hain ent_färbt ein Hauch, Düfte wal_len und ver_gehen übrig bleibt ein dür_rer Strauch.
A_ber Duft und Blatt und Blume, senkt ein leich_ter Staub der Zeit, wird zum theu_ren Hei__lig_thume hat Er_inn'_rung sie ge_weiht.
O dann vor der See__le Spie_gel tritt manch heiss_ge_lieb_tes Bild, lös't des Schweigens drückend Siegel dass zum Wort der Seuf_zer schwillt.

Lith. v. A. [illegible] Lpz.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

Wenn ich auf der Erde wenig Unterhaltung habe, ſo mache ich einen Spaziergang in den Aether, wegen der ſchönen Ausſicht, die man hier hat.

[illegible]

№ 26. Sonnabend, den 3. Juli. 1830.

Scenen aus Hamburg.

(Fortſetzung.)

III.

Herr Marr. Table d'hôte im „König von England." Geiſtige Gourmandie, ein Myſterium. Theatergeſchmack. Die ſchöne Mariane. Reſtauration zum „König von Hannover." D. S —. Baron von Maltiz. Geſpenſtiſcher Zufall. Schluß der Hiſtoria.

Es waren das viele Gänge und viele Alterationen; Sie können es mir nicht verdenken, wenn ich hungrig dabei geworden bin. Fräulein, Hamburg iſt eigentlich eine Stadt des guten Eſſens, eine freie Reichsſtadt, wo der Magen reſidirt; der Geſchmack iſt dort aus allen ſinnlichen und geiſtigen Organen in die Zunge gedrängt — was ſonſt noch von dem Hamburger Geſchmacke zu bemerken wäre, übergehe ich, weil ich mich jederzeit mit einem freundlichen Geſichte zu Tiſche zu ſetzen pflege. —

Sie wiſſen, daß ich im „König von England" am neuen Walle logirte, bei Herrn Marr. Die Bedienung iſt dort gut, das Local ausgezeichnet, und Herr Marr iſt, für Hamburg, billig genug und reell. Ueberdem iſt Herr Marr der beſte Koch in ganz Hamburg, und das will in dieſer Gaumenſtadt viel ſagen. Der Mann hat auch Trauerſpiele geſchrieben und ſchreibt deren noch; freilich keine Meiſterſtücke, aber er hat doch Ideen, die er auf dem Parnaß wegnaſcht und in ſeiner Küche wiederkäut, daher kommt es, daß ſein Eſſen meiſt noch poetiſcher iſt, als ſeine Trauerſpiele, daß ſein Kochbuch ſich ergiebiger zeigt als ſeine Poetenader. Aber ich wiederhole es, er hat Ideen, und wer erſt bei ihm gegeſſen hat, und dann ſeine Gedichte lieſt, dem geht dann erſt der dem letztern inwohnende Geiſt ordentlich auf. Marr's neueſtes Trauerſpiel heißt: „die Gewalt der Ehre." Ein grauſam verkannter junger Mann ſpielt darin die Hauptrolle, er geht alle Schulen des Genie's durch, fängt mit dem Pranger an und verknallt zuletzt in einem plötzlichen aber höchſt ehrenvollen Tod. Einiges darin iſt ſo übel nicht, zumal wenn man bedenkt, daß Marr die Zeit zu dergleichen Sachen ſeinem vielbewegten Geſchäftsleben nur kärglich abſtehlen kann und überdem aller gelehrten Kenntniſſe ermangelt. Einen Hauptgedanken vermißt man in der Anlage, im Einzelnen aber findet man hin und wieder recht geſunde Einfälle und Motive.

Um vier Uhr Nachmittags ſpeiſt man. — Sobald die verhängnißvolle Eßglocke läutete, klopfte unmittelbar darauf ein manierlicher Finger an meine Thüre und der ſtattliche Portier trat mit ſeinem großen Stabe herein und ſprach die bedeutenden Worte: „o mein Herr, wär' es Ihnen wohl gefällig zu Tiſche zu kommen?" — Da er meinerſeits keinen Einſpruch befürchten durfte, ſo entfernte er ſich meiſt eben ſo ſchnell wieder, als er gekommen war. Aber Sonntags, wo er jederzeit die Gallaliverée anlegte, gab er eine wahre Prachtausgabe von einem Portier ab, und man konnte ihn nur mit einem Gemiſch von Behagen und Ehrerbietung anſehen. Uebrigens kann es keinen thätigern, reellern und pünktlichern Portier auf der Welt geben, als dieſen; hundert Commiſſionen durfte man ihm in einem Athem ertheilen und er vergaß keine derſelben, und zu jeder Stunde in der Nacht konnte man nach Hauſe kommen — bei mir geſchah es wirklich immer ziemlich früh — und es bedurfte nur eines Klingelzugs, ſo ſtand der immer Wache mit flammender Kerze da und öffnete die Hausthüre, ohne ein verſchlafenes oder mürriſches Geſicht zu ziehen, und geleitete den Spätling zur Ruhe.

Nach der Tiſchladung beſagten Portiers unterließ ich nie, auf das ſchleunigſte die Feder und den Schlafrock hinzuwerfen, mit den Fingern durch die Haare zu eggen, daß dieſe aufſtrebten wie die Cedern auf Libanon, und, nach ſchnell beendigter Toilette, mich parterre in den Speiſeſaal zu verfügen, bei welcher Gelegenheit mir meiſt das Glück ward, von Fräulein Marr — ſie iſt ein blondes und kluges Mädchen — en passant freundlich gegrüßt zu werden und mit einer kleinen Neckerei, wie ſie mir nun einmal eigen, zu entgegnen. Drinnen aber ſaß unten am Ende der Tafel Herr Marr und winkte mich freundlich an ſeine Seite. Wir pflegten einander gern in aller Gutmüthigkeit und Freundſchaft ein wenig zu hänſeln, und dieſem kleinen gewohnten Muthwillen mag der Wackere auch gegenwärtige Neckereien zuſchreiben. Soyons amis!

Fräulein, ich ſage Ihnen, erſt in Hamburg iſt mir die höhere Bedeutung des Eſſens aufgegangen, und deßhalb blicke ich auch ſo vornehm-brutal auf meine Dichtercollegen und ſpreche: wer von Euch darf ſich mir vergleichen; Ihr ſeid — ich weiß es — eſſende Poeten, ich dagegen bin ein poetiſcher Eſſer und das will noch weit mehr ſagen. Dieſe Eigenſchaft aber, die mir vielleicht vor dem ganzen literariſchen Deutſchland eine gewaltige Avantage verſchafft, verdanke ich ausſchließlich meinem Freunde, Herrn Marr, Gaſtgeber zum „König von England" und zum „König von Hannover" in Hamburg. Wenn derſelbe z. B. ſeinen Lieblingsgäſten für den folgenden Tag ein neues und außerordentliches Gericht ankündigte, Fräulein, ich ſage Ihnen, dann hatte ſeine Miene etwas wahrhaft Königliches, und noch jetzt gedenke ich mit einem gewiſſen heiligen Schauer des merkwürdigen Moments, wo er uns die berühmte Aalſuppe oder die delicaten Schweineſchnuten (Schweinsſchnauzen) oder die dort gar ſeltenen Leipziger Lerchen verkündigte. — Fräulein, es iſt nicht genug, daß man geiſtig empfindet, was man iſt, nein weit mehr will es ſagen, daß man geiſtig empfindet, was man ißt, daß — um mich gelehrt auszudrücken — der ſinnliche Geſchmack ſich vergeiſtigt, verklärt, überſinnlicht, daß die kleine Stampfmühle unſerer Backzähne geiſtig wiederhallt und endlich zu einer poetiſchen Schwingung ſich ſteigert, die von dem Magenſacke ausgeht und in die oberſten Dachſtuben unſerer Geiſtesorgane überſtrömt, ja daß es zuletzt — ſo weit kann die Veredlung ſelbſt eines thieriſchen Bedürfniſſes gehen — einerlei iſt, ob man liebt, dichtet, betet oder — ißt. Sie werden mich doch verſtehen, ich bin ja höchſt klar geweſen. Ich kann alſo ſagen, daß mich in Hamburg eigentlich nur das viele Eſſen veredelt hat, da man dort der höhern Beſtimmung des Menſchen um ſo ſchneller beizukommen weiß, je mehr man ſeinem Bißchen Thierthum — der Eßluſt — den Zügel läßt. — Was ſoll ich Ihnen, mein Fräulein, erſt noch die kräftigen Suppen, die gigantiſchen Stücke Roßbeef, die brennenden Cogniac-Puddings und all' die andern eßbaren Herrlichkeiten beſchreiben? es macht mich ſelbſt nur wieder lüſtern. Da hier, wie ich Ihnen bereits ſagte, das Eſſen wiſſenſchaftlich betrieben wird, ſo könnten in Hamburg — wie es z. B. in Dresden ſchon Profeſſoren der Kochkunſt gibt — füglich Profeſſoren der Eßkunſt creirt werden, wobei ich Titelloſer mich gern unter die Bewerber ſtellen würde. Natürlich müſſen demzufolge Geiſt und Herz zu tief in den Schüſſeln verſunken liegen, als daß es häufig zu einem allgemeinen Tiſchgeſpräche kommen könnte.

Fräulein, das Eſſen iſt vorüber: wohin ſoll ich Sie nun führen? Es iſt heute M[illegible]ag; man geht alſo in's Schauſpiel, welches der Hamburger, wie ein Magenwaſſer, zu beſſerer Verdauung auf das Eſſen zu ſetzen pflegt. Der Geſchmack für das Schauſpiel iſt hier ziemlich abſonderlich, die Magen ſind etwas ausgewäſſert, man liebt ſtark dampfende Gerichte, man will entweder geradezu lachen oder weinen, harte humoriſtiſche Bauernkoſt oder ätheriſche Sentimentalität; was inmitten ſteht, gilt nichts. D'rum werden hier die unſinnigſten Poſſen von der Welt, mit erſtaunlichem Beifall aufgenommen; ſelbſt Sanct Angely und ſeine collegialiſchen Miſerabilitäten floriren hier. Sonſt liebt man aber auch noch die empfindſamen Sehnſuchts-, Verſchmachtungs- und Seufzerſtücke, jene altjüngferlichen Thränenſpiele und wie man dieſe Bluetten ſonſt heißen mag. Die Zwerchfelle der Hamburger ſind mit tauſtarken Saiten bezogen und wollen am liebſten von harten Fäuſten angeſchlagen ſein; ihre Thränenſäcke dagegen ſind wie unſere neuen Ziehbrunnen, es bedarf nur eines leichten Druckes und ſie geben Waſſer. Wie könnte es auch anders kommen? Man weint ja nur das Waſſer wieder aus, welches uns erſt unſere Dramatiker einpumpten. Wenn daher in einem Stücke allzuviel geweint wird, ſo iſt das immer ein Beweis, daß viel Waſſer in dem Dinge iſt.

Die Direction des Hamburger Stadttheaters ſcheint wirklich nicht ſelten den guten Willen zu haben, den Leuten etwas Geſcheidtes zu bieten, aber ſie ſieht ein, daß ſie damit nicht fortkommt und heult nun mit den Wölfen. Einzelne der Mitglieder — namentlich die Herrn Joſt, Lenz, Devrient u. A. m. müſſen, als echte Künſtler, auf jeder Bühne Auszeichnung erhalten; im Allgemeinen aber könnte es der Hamburger Bühne nichts ſchaden, wenn ſie einmal ein zuſammenziehendes Pulver einnähme, damit ſich viele der allzuſichtbaren Lücken einigermaßen zuſammenzögen und das Ganze mehr ein Ganzes bildete. In die Schauſpielerinnen iſt faſt durchgängig der Höllengeiſt der

Sentimentalität gefahren, auch Mad. *Lenz* eine übrigens verdiente Künſtlerin, kränkelt daran, während ihre Mitſchweſtern, faſt ohne Ausnahme, förmlich davon beſeſſen ſind. Wenn zwei dergleichen Empfindſame zuſammentreffen, ſo gibt es ein Gewinſel, als ob die Erbſünde mit der Zerknirſchung ein Duett ſänge. Das Theatergebäude iſt ganz vorzüglich, ſowohl ſein Aeußeres imponirend, als das Innere geräumig und geſchmackvoll. Die Logen laufen, ohne Scheidebalken, in einer Reihe neben einander hin; die Decorirung iſt wie die Beleuchtung zu loben. In akuſtiſcher Hinſicht gibt es Manches auszuſetzen, vielleicht liegt dies theilweiſe an der Höhe; irre ich nicht, ſo war es namentlich die linke Seite des Parterre, wo die Rede der Spielenden beſonders ſchwer verſtändlich ward.

Das Verhältniß des Publicums iſt ein ziemlich ungebundenes, weil es keinen Hof hier gibt; in den Zwiſchenacten läuft ziemlich das ganze Parterre hinaus, was ſelbſt nach dem Aufzuge des Vorhangs zu mancher Störung Anlaß gibt, da manche der Hinausgegangenen ſich verſpätigen. Wie übrigens bei Menſch und Vieh die Aeußerungen der Freude ſehr verſchieden, oft geradezu widerſprechend ſind, wie man an einem Orte ſeinen Beifall klatſcht und ſein Mißfallen pocht, ſo pflegt das Hamburger Publicum ſeinen Beifall durch Pochen und Stampfen auf den Fußboden an den Tag zu legen; der Beifall muß hier alſo jederzeit *ſtarken Grund* haben, denn ſonſt riskirt er durchzubrechen. — Aber es gibt auch Geiſter der Verneinung hier. Herr L††l., ein Ehrenmann, der in ſeinem Leben erſt *fünfmal* — Andere wollen gar die Galgenzahl *ſieben* annehmen — im Bankerott gelegen hat, äußerte hier jüngſt ſeinen Unmuth durch Ziſchen. Ein neben ihm ſtehender Sänger fragte ihn beſcheiden, was ihm denn ſo höchlich mißfalle? Der Bankerottier aber erwiederte brutal: er werde es ihm, dem Sänger, nächſtens eben ſo machen. Ich weiß nicht, ob er Wort gehalten hat. — Sonderbar iſt es, daß die Direction, die wirklich in jeder Hinſicht Achtung verdient, gleichwohl einen großen Theil des Publicums gegen ſich hat. So hörte ich von Hamburgern ſelbſt, die mir übrigens unbekannt waren, eine offenbare Verleumdung: nämlich die Direction habe es nicht gern, wenn ein Mitglied ihrer Bühne beim Publicum allzugroßen Beifall finde, weil ein zu hochgefeierter Künſtler, ſelbſt ihr — der Direction — gegenüber, übertrieben ſtolze Anſprüche mache; ſie bediene ſich daher des Kniffs, mehrere neutrale Perſonen mit Freibillets zu verſehen, die den zu ſehr geehrten Künſtler durch Ziſchen und andere Zeichen des Mißfallens chicaniren und auf dieſe Weiſe ſeinen Stolz einigermaßen wieder in ein Gleichgewicht bringen müßten. Obgleich Lüge, iſt dennoch der Einfall ſinnreich genug, und ich möchte, bei den übertriebenen Prätenſionen der meiſten jetzigen Schauſpieler, vielen Directionen dieſes Mittel anrathen. Die Affenliebe des Publicums für die *Kraus-Wranitzky*, und der pomphafte Staat, welchen ſogar der Theaterzettel mit ihrem Namen macht, war mir wie vielen freiſinnigen Hamburgern, lächerlich und fatal zugleich, und ſetzt dieſe ſonſt verdiente aber noch von gar Vielen übertroffene Künſtlerin gewiß mehr herab, als ſie dadurch geehrt werden kann.

Das in Hamburg beſtehende kleine Theater in der Steinſtraße, ein Privatunternehmen, beſchäftigt ſich ausſchließlich mit Vaudevilles und Poſſen, zu deren Aufführung es mehrere recht geeignete Mitglieder beſitzt. Der Zulauf iſt meiſt ſehr ſtark, da obendrein die Preiſe unerhört billig ſind. Die Ballets ſind oft wirklich gelungen zu nennen und übertreffen bei weitem das Ballet des Stadttheaters, welches, aus *zwei* Perſonen beſtehend, exemplariſch ſchlecht iſt.

Abends nach dem Theater geht ein großer Theil der männlichen Welt in die dem Schauſpielhauſe ſchief über liegende Reſtauration zum „König von Hannover," wo ebenfalls mehrerwähnter Herr Marr Gaſtgeber iſt. Sie ſehen, der Mann hat es auf alle Potentaten abgezielt. Anfangs hatte er dieſes neugegründete Hôtel zum „Rheinſtrom" taufen wollen, damit auch die Gäſte *'reinſtrömen* ſollten; man hatte es ihm aber ausgeredet, denn wider einen ſo ſtarken Strom läßt ſich nicht immer ſchwimmen. Ehe ich aber auf die daſelbſt Statt findende Abendunterhaltung zu ſprechen komme, will ich, der beſſern Zeitfolge halber, erſt eines Ausflugs gedenken, den der Hamburger namentlich Sonntags — wo man in der Regel, wegen Schließung der Börſe, um zwei Uhr ſchon ſpeiſt — zu unternehmen pflegt. Dies iſt nach *Eimsbüttel*, drei Viertelſtunden Weges von Hamburg, zu der berühmten *ſchönen Mariane*.

Während ich dieſes ſchreibe, iſt es Weihnachtsheiligabend und der Chriſtbaum iſt wieder angeſteckt wie ehedem, und ich bin krank, ſehr krank, Fräulein, und das Spaßhafte iſt, daß ich es ſelbſt nicht glauben will. Der Schein des Chriſtbaums ſpielt kindiſch-unſtät durch's Zimmer, und mir thränen die Augen, es mag das von dem Glanze der vielen Lichter ſein, die goldnen Aepfel und Nüſſe fehlen zwar diesmal, der ſchöne Heſperidenhain der Kindheit iſt entblättert, und die goldnen Früchte ſind abgefallen, auch die freundlichen Sterne von Pfefferkuchenteig ſind untergegangen; was aber gehen mich draußen die Himmelsgeſtirne an, die ſo winterlich herniederfunkeln, und den Leuten, deren Geſchicke ſie führen, doch ſo warm machen. Der Himmel hat heute auch ſeinen blauen Chriſtbaum angeſteckt, aber die Beſcheerung iſt kärglich ausgefallen, die Natur liegt öde und entblättert da, es ſind nur tödtlich-kalte Schneelilien, die ſich über die bleiche Erde hinſchlingen und den Wanderer mit ſchneidendem Dufte anſchauern. Auch an meiner Buchsbaumpyramide fängt es an allmählig dunkel zu werden, ein Licht erliſcht nach dem andern und mit jedem derſelben geht auch ein Chriſtlicht in meinem Herzen aus. Fräulein, ich muß auf einen Augenblick die Feder weglegen, ich bin jetzt wieder ein Kind, und ein krankes Kind, und blicke in den verlöſchenden Chriſtbaum.

(Beſchluß folgt.)

Fliegende Gaſthof-Revûe und flüchtige Reiſebemerkungen.

Unſer erſtes Ziel war Jena, und man nannte uns als den beſten, aber auch theuerſten Gaſthof daſelbſt die „Sonne.“ Ob erſteres wahr ſei, wiſſen wir nicht, über Theuerung können wir aber auch nicht klagen. Man darf in Städten, wie Jena, keine Hôtels ſuchen; wem ein ſchmackhaftes Mahl, ein reinliches Zimmer, ein gutes Bette genügt, der wird nicht murren, wenn er auf dem Speiſetiſch keine ausgeſuchten Leckerbiſſen gewahrt.

Die „Sonne“ in Jena hat eine ſchöne Lage, man überſieht aus den Zimmern den ganzen regelmäßigen und großen Markt, der, als wir dort weilten, von Ballſpielenden Muſenſöhnen belebt war.

In Weimar lieben wir es ſtets, in der „Sonne“ einzukehren, der Gaſthof iſt ſehr frequent, hat eine gewiſſe Celebrität bei Kaufleuten, Studenten ꝛc. und iſt mit Recht zu empfehlen. Der Wirth iſt ein freundlicher angenehmer Mann, ſeine Weine ſind gut, ſeine Speiſen deßgleichen, ſeine Forderungen mäßig, das Speiſezimmer iſt freundlich decorirt. „Elephant“ und „Erbprinz“ ſind, wir wiſſen das, vornehmere Gaſthöfe, aber es iſt ſchlimm für den Reiſenden, wenn er von einem Wirth mit dem vornehmen Auge angeſehen wird, wir möchten das den böſen Blick nennen. Wer aber Geld wegzuwerfen hat, mag immer vornehm thun.

Der Sonnenwirth in Weimar iſt und bleibt auch artig gegen Gäſte, die wenig oder nichts verzehren, und das iſt zu loben, denn viele ſeiner Herrn Collegen haben dieſe Tugend nicht.

Von Weimar nach Erfurt. Daſelbſt iſt der „Kaiſer“ zu empfehlen. Er hat eine ſchöne Lage, nahe dabei iſt die Poſt, und irren wir nicht, ſo hat Herr Silber ſelbſt den Poſtſtall. Speiſen, Getränke und Bedienung gut. Schade, daß der „Thüringerhof“ in Erfurt ein ſogenannter Fuhrmannsgaſthof iſt, ſeine Lage auf dem Graben in der Nähe des ehrwürdigen Doms iſt die beſte in Erfurt hinſichtlich der Ausſicht.

In Gotha führte uns der Zufall in die „Stadt Coburg,“ Gaſt- und Kaffeehaus, und wir waren zufällig Zuhörer eines Geſprächs über einen Reiſebericht des „Kometen,“ wo der Berichterſtatter ſagt: Herr Schott, Gaſtwirth zum „Mohren,“ ſei ein Philoſoph, vielleicht hatte das der Berichterſtatter nur ironiſch verſtanden wiſſen wollen, aber jene Herrn nahmen es für Ernſt, und Jeder ſuchte zu demonſtriren, daß Herr Schott nichtsweniger als ein Philoſoph ſei, wohl aber ſeinen Gäſten bisweilen mit Auskramen von gelehrten Kenntniſſen beſchwerlich falle u. dergl. Wir, die wir nicht das Vergnügen haben, Herrn Schott zu kennen, können weiter nichts darüber ſagen.

(Fortſetzung folgt.)

Miscellen.

Die Ländereien des Marquis Stafford, im Norden von Schottland, erſtrecken ſich nach der neuerlichen Beſitznahme der Lord Reag'ſchen Güter, in gerader Richtung, auf über 100 engliſche Meilen weit.

F. J. G.

Auf einen Landtag älterer Zeit.

So mancher Tag ging ſchon in's Land,
Seitdem, bezahlt vom Vaterlande,
Der Stände leuchtender Verſtand
Am Docht des Hofcredits verbrannte
Und — wurde doch kein Licht im Lande.

÷ ÷ ÷

Notiz.

Es hat ſich mit vieler Wahrſcheinlichkeit ergeben, daß die uns mitgetheilte in Nr. 12 der „Reiſezeitung“ enthaltene Nachricht, betreffend die Mißhandlung einer Dienſtmagd im Schießhauſe zu Adorf, großen Theils übertrieben war und Verleumdung zum Zwecke hatte. Der löbliche Magiſtrat von Adorf hat nach dem von uns eingeholten Originalmanuſcripte eine Unterſuchung ſowohl Behufs der Ermittelung des Einſenders, als auch des Exceſſes veranlaßt, die noch nicht erledigt ſcheint. Herr Haupteinnehmer Alex. Lochmann in A., der in jenem Aufſatze mit angedeutet war, ſchreibt uns unterm 26. Mai: „Ich zweifle ſehr, daß Sie eine gerichtliche Mittheilung des hieſigen Rathes in Betreff der Unterſuchung jener Schießhausſache bekommen werden. Zwar iſt dieſe Frauensperſon auf des hieſigen Rathes Requiſition von ihrer Behörde zu Aſch (in Böhmen) verhört, auch der hieſige Rathsjäger darüber vernommen worden; allein ſo viel ich gehört habe, mögen die Reſultate ſo ſein, daß man nicht weiß, von wem die Koſten deßhalb zu erheben ſind. Auf eine ſolche gerichtliche Mittheilung kann ich daher nicht länger warten, weil ein gänzliches Stillſchweigen von mir vom Publicum übelgedeutet werden könnte. Ich bitte dahero meine eingeſendete Erwiederung ſogleich einzurücken ꝛc.“ Die Erwiederung wird im nächſten Intelligenzblatte erfolgen, und dieſe Sache iſt ſodann für den „Kometen“ erledigt.

D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

N.. 26. Freitag, den 2. Juli. 1830.

Die großherzogliche Haupt- und Reſidenzſtadt Weimar, nach ihrer Geſchichte und ihren gegenwärtigen geſammten Verhältniſſen dargeſtellt. Ein Handbuch für Einheimiſche und Fremde. Von D. Carl Gräbner. Mit 12 Kupfern. Erfurt, bei Friedrich Wilhelm Andreä. 1830. 304 S. 8.

(Beſchluß.)

Seite 32: „Am innern Frauenthore, wo noch vor vier Jahren ein Thurm ſtand, an dieſem ein Marienbild, welches an die päpſtliche Zeit erinnerte, bis dahinauf ſtieg die Fluth, durchbrach die Stadtmauer und wälzte ſich hinab nach dem Ilmthale. Da, wo jetzt die Reitbahn, und zugleich der Eingang zum ſchönen Park ſich befindet, hier ſtanden viele Gebäude ꝛc.“ Fürwahr, dieſe Sätze verdienen als ſtyliſtiſche Meiſterwerke in Muſterbücher des deutſchen Styls aufgenommen zu werden. S. 34: „— — und legte den Grundſtein (1651) zu dem (1618) abgebrannten Schloſſe“ ꝛc. Alſo Herzog Wilhelm IV. legte im Jahre 1657 den Grundſtein zu einem Schloſſe, welches nachher im Jahre 1618 abbrannte. Obige Worte des Hrn. D. G. kann man platterdings nicht anders verſtehen. Die Sache aber iſt ſo: Herzog Wilhelm IV. legte am 13. März 1657 mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern den Grundſtein zu einem neuen Reſidenzſchloſſe in Weimar, nachdem das alte Schloß, der Hornſtein, bereits 1618 (am 2. Auguſt Sonntags „durch Verwahrloſung eines welſchen Goldmachers und Diſtellirers“) über die Hälfte abgebrannt war. S. 38: „— — der erſte Bau war ein gewöhnliches Jagdhaus, aber bald ließ er es vergrößern, indem er von der Kirche zu Ehringsdorf das ihm zugehörige Frauenholz zu Kettendorf für den Platz vertauſchte.“ Was hat der Herzog Ernſt Auguſt, von welchem hier die Rede iſt, nun eingetauſcht und was vertauſcht? Das frag' ich Dich, lieber langmüthiger Leſer. S. 40: „Ernſt Auguſt Conſtantin, ſein Sohn, kam, da er 1737 geboren, nach einigen Einwendungen der übrigen ſächſiſchen Herzöge unter die Vormundſchaft von Gotha.“ Das richtigſte Cauſalverhältniß von der Welt. S. 44: „— — ihre landesmütterliche Huld und Fürſorge offenbarte ſich bei ihren Unterthanen in allen Zweigen der Staatsverwaltung“ ꝛc. Ich denke, dieſe Tugenden haben ſich bei ihr und dann ihren Unterthanen offenbaren müſſen. S. 45. Was ſoll man zu folgendem Satze ſagen: „Die Eröffnung der Bibliothek, die Errichtung eines Hoftheaters, welches die Schule der dramatiſchen Kunſt ward, und Zöglinge für fremde Bühnen zog, war ihr Werk, daß ſie Weimar zum ſtrahlenden Mittelpunkte der Gelehrſamkeit zu machen, die Vereinigung der größten Geiſter herbei zu ziehen anfing, welches ihr großer Sohn Carl Auguſt fortſetzte, dafür hat die Geſchichte ihr ein ewiges Denkmal geſetzt!“ — Es iſt entzückend, ſo etwas abzuſchreiben, und weil ich glaube, die Leſer empfänden beim Leſen daſſelbe Vergnügen, wie ich beim Schreiben, ſo bringe ich der herrlichen Sächelchen mehr, denn dieſes „Weimar“ iſt ſehr reich daran. S. 45: „— und da ſie nun Alles in Ordnung geſtellt, auch ihre ſchwächliche Geſundheit ſie dazu mahnte, ſuchte ſie Italiens ſchönen Himmel auf. Sie reiſte über die Alpen, wo ſie den höhern Genuß, den ſie in den Künſten geahnet, in vollem Maaße einſog, und eine neue Erweiterung ihrer Lebensanſichten durch die Bekanntſchaft fremder Gelehrten und Künſtler, die auch unter Italien's ſchönem Himmel wohnten, geſehen und genoſſen hatte.“ Alſo das Alles in den Alpen (denn nicht anders iſt das wo zu verſtehen)? S. 47: „Das Gewinnen der Hand der Landgräfin Louiſe von Heſſen-Darmſtadt, ſagt ein Schriftſteller, deren ſchöne und erhabene Seele, deren wohlthätiger und menſchenfreundlicher Sinn, deren feſte Grundſätze, Geſchmack für Wiſſenſchaften und Kunſt, und vor allen und in allem, deren Wahrhaftigkeit, der Begleiter des Fürſten ſchon damals in jener frühen Jugend zu erkennen gab (?, die glücklichſte Verbindung weiſſagte.“ Wo bleibt der Schluß des Satzes? Er iſt nicht da. Hr. D. G. hat ihn abzuſchreiben vergeſſen: ein kleines Verſehen. Er fährt fort: — „Auf dieſer Reiſe fand der Herzog Göthe“ ꝛc. Aber es iſt früher mit keinem Gedanken an eine Reiſe erinnert worden. — Die Beſchreibung der Schreckenstage der Schlachten bei Saalfeld, Jena, Auerſtedt ꝛc. iſt ein Muſter für einen Kriegsſchriftſteller. Mit der Umſtändlichkeit eines Polybius erzählt Hr. D. G. Einzelnheiten; aber er vergißt die Hauptſachen, was Polybius nicht that. Dafür führt er uns auch ſeine werthe Perſon vor die Augen und berichtet, was ihm mit dem Marſchall Murat in Weimar begegnete. Nun Xenophon ſpricht ja in der Anabaſis auch von ſich. S. 55: „Mitten unter ſeinen Sorgen und Anſtrengungen ſorgte er“ ꝛc. S. 57: „Nackt.“ S. 61: „— aber die Stadt erſtreckte ſich nimmer bis dahin.“ Poetiſch ſtatt: nie. S. 63 u. 64 iſt dem Hrn. D. G. ein ſchlimmer Streich paſſirt, im erſten Augenblick hielt ich dieſe merkwürdige Zuſammenſtellung für die größte Ironie auf Weimar, nachher aber, bei des Verf. natürlicher Unſchuld und Devotion betrachtet, fand ich, daß es ihm unwillkürlich entſchlüpft ſei. Man höre, wie ſpaßhaft der Contraſt iſt. „Jährlich wird die Stadt vergrößert und verſchönert, und mit jedem Schritte in ihren Straßen erinnert man ſich an die Koryphäen unſeres Jahrhunderts.“ (Wie gehört das zur Vergrößerung und Verſchönerung?) „Ein eigener Genius wehet uns an, wenn wir, wie ein Schriftſteller ſagt: das poetiſche, nicht das körperliche, Weimar betreten, es ſcheint uns als das Heiligthum der Muſen, wie ein ſtrahlender Tempel des Ruhms, aus dem Göttergeſtalten entgegen ſchweben, in deren Glanze wir geblendet gehen. Noch vor wenigen Jahren ſah man den alten Stadtgraben, der jetzt ausgefüllt iſt ꝛc. In früheren Zeiten ward daſelbſt Viehmarkt gehalten“ ꝛc. Folgender Satz ſteht in claſſiſcher Vollendung am höchſten im ganzen Buche: „Das Preboreſche Haus, dem Erbprinz gegenüber, iſt in ſofern merkwürdig, da noch vor kurzer Zeit auf dem Giebel des Hinterhauſes ein in Stein gehauenes Bruſtbild eines Mannes mit einem Rock, an welchem ein breiter Kragen und vorne Klappen noch zu ſehen waren, und über dieſem Bruſtbilde eine anderthalb Fuß hohe Spitzſäule geſtanden hatte, welches Emblem dem bekannten Ablaßkrämer Tezel, der auch in Weimar ſich herumtrieb, zum Hohne gemacht worden ſein ſoll.“ S. 84: „Gegenüber des Kornhauſes“ ꝛc. S. 93: „— obgleich Weimar ſich wegen des reichen, in der Nähe liegenden Erfurts niemals meſſen konnte.“ Womit? S. 104: „Sie (die Zeichenakademie) wird unmittelbar durch den Großherzog erhalten, wo es Jedermann erlaubt iſt, an dem Unterricht, ohne alle Koſten, Theil zu nehmen.“ S. 117: „Sein ganzer Sinn auf Muſik gerichtet, kam er trotz ſeiner Armuth, im funfzehnten Jahre zu dem Stadtmuſikus.“ Griechiſche Conſtruction. Ekelhaft iſt die Kriecherei, wenn von beiden fürſtlichen Perſonen die Rede iſt. S. 123: „— (er) ward ſomit dem damals in Paris anweſenden Prinz(en) Wilhelm von Oranien, jetzigen König von Holland bekannt, höchſt welcher“ ꝛc. S. 129: „Die Compoſition erlernte er bei“ ꝛc. Man kann alſo auch die Compoſition erlernen! Bis jetzt habe ich geglaubt, ſie ſei, wie die Dichtkunſt, ein Göttergeſchenk, und man könne nur die Regeln des Satzes erlernen. S. 130: „(Eckermann) publicirte hier ein Werk über die Poeſie, worin er Göthe in's Auge gefaßt hatte, und von der Kritik gut aufgenommen wurde. Eckermann wurde alſo in ſeinem eigenen Werke von der Kritik gut aufgenommen. Er publicirte es übrigens in Stuttgart bei Cotta. S. 133: „Hier begann ſeine wahre Blüthenzeit: Amalia verſammelte ja die leuchtenden Sterne um ſich her, wo bald in Tiefurth, bald in Ettersburg die geiſtreichſten Verſammlungen Statt fanden.“ S. 135: „— Angelika Facius, deren Kunſttalent in mehreren Arbeiten geſchnittener Steine die Künſtlerin bethätigt.“ S. 136: „Hier errichtete er eine Privatentbindungsanſtalt, deſſen erweitertes Inſtitut noch jetzt beſteht.“ S. 139 macht der Verf. dem Director Bernhard ein ſchlechtes Compliment, wenn er ſagt: „Nicht ſowohl als Pädagog, ſondern auch als Forſcher der alten Sprachen iſt er eine Zierde unſeres Gymnaſiums.“ Soll aber heißen: nicht nur — ſondern auch ꝛc. Ein anderes Beiſpiel von dieſer Verwechſelung ſteht auf S. 140: „Er übte nicht ſowohl das Techniſche praktiſch, als auch theoretiſch. S. 142: „Durch Auszeichnung lieb gewonnen, erhielt er von derſelben (der Herzogin Amalie) ein Engagement auf ein halbes Jahr in ihrer Kapelle“ ꝛc. Iſt wieder griechiſch. Was Hr. D. G. von Göthe ſagt, iſt läppiſch. So lange die Welt ſteht, iſt noch kein Dichter ſo anerkannt und durch äußere Zeichen geehrt worden, wie Göthe, auch hat man ihn mit „ſeiner tiefen Ruhe“ verſtanden, und gerade wenn er einmal todt iſt, wird die Kritik freimüthiger über ihn ſprechen. „Er, der achtzigjährige Greis noch immer von den Muſen und Künſten umrungen“ ꝛc. (ich denke: umringt) „— und blieb immer noch als Staatsmann ſeinem fürſtlichen Muſageten ein treuer Rathgeber.“ Ein artiges quid pro quo. Wenn Göthe dem Großherzog Carl Auguſt jemals als Staatsmann etwas war, ſo war er's ihm als Fürſten, und war er dem Muſageten Carl Auguſt etwas, ſo war er's ihm als Dichter. S. 153: „Nach fünf Jahren folgte er (Herder) dem Ruf als Hofprediger, Superintendent und Conſiſtorialrath nach Bückeburg, wo während ſeines ſechsjährigen Aufenthalts daſelbſt ſein Name“ ꝛc. „Er war eine Zierde Weimars, und gehörte zur Quadratur der gelehrten Geſte, die Weimar zum Athen ſchuf.“ Kühnes Bild!!! S. 154: „Sie vermählte ſich 1773 mit Herder, der damals in Bückeburg war, und ihn nachher nach Weimar begleitete.“ Doch ich habe das Buch erſt zur Hälfte durchblättert, und wollte ich ſo fortfahren, ſo würde ich mehr als ein Literaturblatt füllen, welches doch wahrlich was Beſſeres werth iſt. Genau genommen hab' ich übrigens nichts, ſonſt hätt' ich ja das Buch abſchreiben müſſen. Ich will alſo mit einem Knalleffect ſchließen. S. 163 ſteht: „Nach ſieben Jahren ging er (Jagemann) nach Paris, um Raphael aus den Antiken kennen zu lernen.“ Nächſtens werd' ich Göthe aus dem Homer ſtudiren. Doch nur noch Eins. Von der Jagemann ſagt der Verf.: „Außer ihren Rollen in der Oper, wo ſie die erſte Sängerin war, wehen ihr den Kranz als dramatiſche Künſtlerin: eine Iphigenia, eine Maria Stuart ꝛc., und Thalia hatte ſie freundlich in ihren Tempel aufgenommen, wodurch ſie vom Großherzog Carl Auguſt das Rittergut Heygendorf im Altſtädtſchen, wovon ſie den Namen führt, zum Lohne erhielt.“ Abgeſehen von der Corruptheit des Satzes, macht ſich D. G. durch ſeine Angabe lächerlich, denn die Welt weiß beſſer, weßhalb die Schauſpielerin Jagemann Frau von und auf Heygendorf wurde. Lieber ſchweigen, als eine Unwahrheit ſagen. Genug von dieſem Buche. Es iſt ſchlecht, ſehr ſchlecht, und nur deßhalb iſt ihm hier ein ſo großer Platz geworden. Wär' es mittelmäßig, ſo hätten zwei Zeilen genügt. Die Kupfer ſind nicht beſſer, meiſt ſtehen die Häuſer ſchief darauf. Das Papier iſt ſchlecht, der Druck iſt ſchlecht. O deutſches Athen, man hat Dir Schmach angethan!

Klr.

Neue Ausgabe.

Siegfried von Lindenberg, von J. G. Müller von Itzehoe. Neu herausgegeben und gloſſirt von Müllner's Schatten. Aus Lenore geſandt an den Leipziger Eremit(en). 3 Thlr. Mit Vignetten. Leipzig, W. Nauck. 1830.

Der Siegfried von Lindenberg war ein Sittenbild ſeiner Zeit, ein ſogenannter moraliſcher oder eigentlich moraliſirender und, wenn man will, ſatyriſcher Roman. Die ältere Leſewelt wird ihn aus ihrer früheren Zeit kennen, denn er erhielt ſich wohl über funfzehn Jahre in der Gunſt derſelben, und ſein Anſehen, wie das des alten **Müller**, war kein ganz Geringes. Jetzt iſt ſein Zeitintereſſe, mit der Sittenänderung, oder, beſſer geſagt, mit dem Modethorheitwechſel, vorübergegangen; der Kunſtwerth des Romans an und für ſich iſt auch nicht von der Bedeutung, daß er, als Standbild in eine Niſche des Literaturpantheons geſetzt, auf fortwährende Verehrung Anſpruch machen könnte. Aber der gewöhnliche Romanleſer wird noch immer Unterhaltung an der gutgehaltenen Fabel, den komiſchen, charakteriſtiſchen Figuren und den luſtigen Situationen finden; der Literaturfreund dagegen weiß ihn als einen Mitanführer einer beſonderen, allmählig die Schritte zum Beſſeren und Großen lehrenden Periode zu ſchätzen.

Ein neues Intereſſe regt eben dieſe Ausgabe an, weil ſie der Herausgeber, **D. Fr. Gleich**, im Conflicte der neuern Zeit und in Anwendung auf die gegenwärtigen Thorheiten commentirt hat, weil er **Kotzebue**, **Müller** und **Müllner** in der Unterwelt zuſammengebracht, dieſen Roman der jetzigen politiſch-literariſch-religiöſen Aera als Spiegel vorhalten, und dieſe drei Männer, charakteriſtiſch und in ihrer Individualität gehalten, treffende Bemerkungen darüber machen läßt. In dieſem Sinne ſind die vorgeblich von Müllner herrührenden Noten unter dem Texte abgefaßt, auch ganze Capitel umgearbeitet worden; davon ſpricht die höchſt intereſſante Einleitung. **Gleich** iſt ein wackerer Verfechter der Wahrheit, des Vernunftglaubens, der Freiheit; ein heftiger, wohlgerüſteter Gegner des Jeſuitismus, Pietismus, Myſticismus, des Aberglaubens, der ariſtokratiſchen Willkür und aller **Barbarei**, der phyſiſchen, wie der intellectuellen. In dieſem Sinne redigirt er auch ſein geſchätztes Blatt: der „Eremit,“ und in dieſem Geiſte iſt vorliegender Siegfried v. Lindenberg gloſſirt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß, um die mannigfachen Beziehungen und muthigen Eindeutungen, welche Beſchränkte „Keckheiten“ nennen werden, zu verſtehen, man in der Zeit- und Literargeſchichte bewandert, um ſich an ihnen zu erfreuen, man zur Liberalen Seite gehören muß. Gewiſſen Leuten freilich, den Verdächtigmachern, Denuncianten, Finſterlingen, beklommenen Cenſoren ꝛc., werden die hier gegebenen Anſichten ein Gräuel ſein, werden ihnen Herzklopfen verurſachen, aber die Beſſeren werden ſich freuen und in dem Streben der Wackern, den alten Roſt abzuſchleifen von Zeit und Gewöhnung, um dem öffentlichen und allgemeinen Leben (beim rechten Worte darf man's noch nicht nennen) eine neue dauerhafte und die einzig echte Politur — Menſchenrecht, Menſchenwerth genannt — zu geben, auch einen tüchtigen Schritt in die beſſere Zeit hinein, und wenn nicht, ſo doch eine wohlthätige Reaction, die das Rückwärts-gezogen-werden verhindert, erkennen.

Dieſen auch empfehlen wir den neuen Siegfried von Lindenberg in dem neuen Coſtüme, das keinen jeſuitiſchen pietiſtiſchen, ariſtokratiſchen Zuſchnitt oder Aufputz hat. Durch die Bürſten, welche zu dieſem neuen Lindenbergsſtoff paſſen, werden alle anderweitigen, vornehmen, ſogenannten Modeſtoffe, die nun Modeſtoffe heißen, aber nichts als uraltes Lumpenzeug ſind, aus Grüften und von großen Seſſeln abgetrennt, neu aufgeſtuzt, aber im Gewebe vermodert, tüchtig mitgenommen: wie es auch nicht anders ſein kann! Wir kleiden uns nicht mehr in Damaſt, Plüſch ꝛc. ꝛc., weil unſere Haut zeither empfindlicher, zarter geworden iſt, und das rauhe, kratzende Gewebe nicht verträgt, wenn wir auch noch vor kurzer Zeit nicht nur tüchtig gekratzt, ſondern gar geſtriegelt worden ſind.

Denen nur, die uns verſtehen, ſei dieſer neue Siegfried in ſeiner bunten Jacke, die manchmal ſich zur Harlekinsjacke verzieht, nur um deſto ſicherer den Ernſt darunter verbergen zu können, eine bemerkenswerthe Erſcheinung, als welche wir ihn zu bezeichnen uns gedrungen fühlen.

— —

Elegante Topographie.

Wir machen es uns eben ſo ſehr zur Pflicht, als es uns zu beſonderem Vergnügen gereicht, das gebildete Publicum auf ein ſo eben erſchienenes Buch aufmerkſam zu machen, wodurch wir bei deſſen reſp. Leſern einigen Dank zu verdienen glauben. Es ſind dies die aus der genialen Feder der Gemahlin eines hohen ruſſiſchen Staatsmannes gefloſſenen:

„**Lettres sur Alexisbad et ses environs***).“

Wenn die intereſſanten Briefe über den Kaukaſus von demſelben Verfaſſer oder derſelben Verfaſſerin mit der größten Theilnahme und vollkommenſten Würdigung aufgenommen wurden, ſo dürften es die über Alexisbad in gleich hohem Grade verdienen, da Geiſt und Empfindung ſie belebt, und ſonſt Alles darin vereinigt iſt, was den Leſer anzuziehen, und ſeine Aufmerkſamkeit zu feſſeln vermag, als: eine Reihe Landſchaftsbilder, der Zauber romantiſcher Sagen, der Ernſt der Geſchichte, ſchöne Sprache und gefällige Darſtellung.

---

*) Leipzig, 1830. gr. 8. 198 S.

Das Gelungenſte von dem Gelungenen erſcheint uns eine Legende, welche der Verf. ſelbſt erdacht zu haben ſcheint, und worin die feurigſte Phantaſie und ein wahrhaft poetiſcher Schwung vorwaltet. Es iſt nämlich die Fortſetzung der Ballade von **Bürger's** „Tochter des Pfarrers zu Taubenhain," worin mit vielem Feuer der Poeſie, obgleich in Proſa, das Schickſal des Junkers von Falkenſtein und deſſen gerechte Strafe für ſein Verbrechen geſchildert wird.

Aeußerſt romantiſch iſt auch eine Legende, welche wohl ebenfalls eine Dichtung des Verf. ſein mag, die ſich bei der Roßtrappe zugetragen haben ſoll, und einen Einſiedler zum Hauptgegenſtande hat. Wie zart, wie zauberiſch ſchön, wie lieblich ſind Situationen und Schilderung in dieſem kleinen Drama, oder vielmehr im ganzen Werke von der erſten bis zur letzten Seite! Karlsbad iſt herrlich beſungen, wie dann auch, ſeiner Würde gemäß, der alte ehrwürdige Harz.

Schließlich bemerken wir noch, daß binnen Kurzem eine vorzügliche deutſche Ueberſetzung dieſes claſſiſchen Werkes erſcheinen wird, um daſſelbe auch Denjenigen zugänglich zu machen, die es nicht in der Originalſprache leſen können *).

v. C. —

Die Erdrevolutionen (,) oder Beſchreibung und Erklärung des in Spanien am 21. März 1829 ausgebrochenen großen Erdbebens. Ein Beitrag zur Lehre von der Verwitterung der Erde, mit Bezugnahme auf Geognoſtik. Von W. A. C. W. Leipzig, 1830. Bei Adolph Wienbrack.

Seit man in der Dorfzeitung ſo viel vom Salzunger See geleſen hat, ſind gewiß viele Leute neugierig zu erfahren, wie's in Spanien zu derſelben Zeit ausſah, als in Salzungen der See tobte. Die Zeitungen haben's zwar gemeldet, aber man lieſt ſo etwas gern beiſammen. Der Verf. obiger Schrift hat die Mühe übernommen, die Reſultate jenes großen Erdbebens zuſammen zu ſtellen. Man erfährt manches Intereſſante, muß ſich aber durch einen Wuſt von Albernheiten und Abgeſchmacktheiten durcharbeiten, die ſelbſt der trotzigſten Beharrlichkeit das Leſen dieſes Schriftchens verleiden könnten.

C. Ch. R.

Literariſch-ſtatiſtiſche Notiz.

In Dresden leben zur Zeit nachfolgende Dichter (Dichterinnen), belletriſtiſche Schriftſteller, Journaliſten ꝛc. (wovon manche zugleich auch den ſtrengen Wiſſenſchaften angehören): **Arthur v. Nordſtern** (Miniſter Noſtiz von Jänkendorf), Hofr. **Böttiger**, **Baron v. Brunnow**, **Hofr. Ebert**, **Engelhard** (**M. Roos**), **Prof. C. Förſter**, **Hofr. Gehe**, **Prof. Herrmann**, **R. C. Hohlfeldt**, **Hofr. Kind**, **D. C. Kraukling**, **D. Fr. Kuhn**, **Lindau**, **H. Meynert**, **C. B. v. Miltitz**, **Fr. v. Prokeſcha** (Theophania), Hofr. **Philippi**, **Fr. v. der Recke**, **D. Rublack**, **D. Spazier**, **B. v. Schweizer**, Hofr. **Tieck**, Kanonikus **Tiedge**, Refer. **Tietz**, **Fr. aus d. Winckell**, Hofr. **Winkler** (**Th. Hell**), **Obriſt v. Witzleben** (**A. v. Tromlitz**).

Literariſche Notiz.

In Leipzig erſcheinen folgende Zeitſchriften, oder werden von dort aus redigirt: 1) Leipziger politiſche Zeitung (neuer Redacteur **D. C. Gretſchel**). 2) Blätter für literariſche Unterhaltung. 3) Der Eremit. 4) Die Hebe. 5) Sachſenzeitung. 6) Leipziger Tageblatt. 7) Leipziger Literatur-Zeitung. 8) Leipziger Fama. 9) Der Komet. In Monatsheften und zwanglos: **Pölitz's** Jahrbücher, Hermes, Zeitgenoſſen. Der „kanoniſche Wächter," von **Alex. Müller**, iſt noch vor ſeinem Erſcheinen verboten worden.

In **Dresden** erſcheinen folgende Journale: „Abendzeitung," „Dresdner Anzeiger," „Merkur" (und Janus), „Morgenzeitung *)."

D.

Zur Nachricht.

Hrn. C. G. S. — Reiſebemerkungen ††† zurückgelegt. Vielleicht kann ſpäter mit Abänderungen davon Gebrauch gemacht werden.

Hrn. W. D. — † D. — Der ellenlange Titel ſchreckt uns nicht; dergleichen erhält nur durch den Namen und das Verdienſt vollen Werth. Stehen Sie für eine gerechte Sache, ſo treten Sie offen hervor; ſie braucht die Oeffentlichkeit nicht zu ſcheuen. Wir rechtfertigen Jenen nicht, aber wir glauben nur **Dem**, der uns ſicher iſt. An Sie, als bisherigen Anonymus, könnten wir uns nicht halten. **Einſchüchtern** laſſen wir uns nicht. — Dies die verlangte Antwort! Vielleicht entſpricht ſie Ihrer geſtellten Alternative nicht: aber das iſt ſchon gut und dabei bleiben wir.

D. R.

Verbeſſerungen.

Im Literaturblatt Nr. 22, Seite 171, vordere Columne, Zeile 8 von oben, ſteht **Dichter** ſtatt **Chriſten**. Zeile 16 v. u.: **viel mehr** ſtatt **vielmehr**. Z. 4 v. u. iſt nach dem Worte: „**deſſelben**," „**nicht**" einzuſchieben, und dann erſt das Punkt zu ſetzen.

In Nr. 23, Seite 177, Zeile 23 von unten ſteht: „das höchſte edle **weibliche** Gefühl;" muß heißen: „das höchſte edle **männliche** Gefühl." S. 180, Z. 6 v. u. ſteht: **Auforderung** ſtatt **Aufforderung**.

In Nr. 25, Seite 194, Zeile 7 v. u., iſt vor das Wort: **perennium**, das Wort **operum** zu ſetzen.

---

*) Es iſt zu bedauern, daß dieſe äußerſt elegante, geiſtreiche Schilderung des herrlichen Bodethales, wie es ſcheint, nicht in den Buchhandel kommt.

D. R.

*) Hat bereits ſeit längerer Zeit aufgehört.

Zeitung

für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn ich auf der Erde wenig Unterhaltung habe, ſo mache ich einen Spaziergang in den Himmel, wegen der ſchönen Ausſicht, die man dort hat.
>
> [illegible]

№ 27. Sonnabend, den 10. Juli. 1830.

Scenen aus Hamburg.

(Fortſetzung.)

Ich will Ihnen nun von der ſchönen Mariane in Eimsbüttel bei Hamburg erzählen. Fräulein, die ſchöne Mariane iſt erſtaunlich ſchön geweſen, ſie will das aber gegen andere Leute, aus lauter Beſcheidenheit, nicht zugeben, höchſtens gegen ſich ſelbſt. Und die ſchöne Mariane iſt auch jung geweſen, darauf können Sie ſich verlaſſen, und Leute, die den Kinderſchuhen entwachſen, können ſich auch noch darauf beſinnen; die Jahre haben ſie auch erſtaunlich verſtändig gemacht, das will ſie aber ebenfalls nicht zugeben, und ſie hält ſich, gleichfalls aus eitel Beſcheidenheit, noch immer für jung und unverſtändig. Uebrigens aber iſt ſie, wie ich höre, noch eben ſo hinreißend, wie in den Tagen ihrer Blüthe, leider konnte ich, meiner leidigen Jugend halber, den Vergleich nicht anſtellen. Fräulein, ſchöne Frauenzimmer ſind auch im Alter ſchön, und ſie bekommen überdem meiſt etwas beſonderes Intereſſantes und Pikantes, gleichwie gerade diejenigen Federn am ſchärfſten ſchreiben, welche keine Zähne haben. So iſt es auch mit der ſchönen Mariane, und darum iſt ſie bei den jungen wie bei den alten Herren noch immer hochgefeiert, und wer nach Hamburg kam und nicht die ſchöne Mariane beſuchte, der war in Rom, ohne den Papſt geſehen zu haben. Ich muß Ihnen das ausführlicher erzählen. Das Capitel beginnt etwas märchenhaft, denn es muß zuerſt mit dem ſchlechten Wege anfangen, der nach Eimsbüttel führt. Obgleich ein Wagen vielfache Abgaben zu entrichten hat, ſo iſt doch bei ſchmutzigem Wetter auf dieſem Wege kaum fortzukommen, und drei meiner Freunde, die das Unglück hatten, auf dieſem Wege umzuwerfen, wurden unmenſchlich behandelt. Ein Glück, daß ich, mehrfacher Beſchäftigung wegen, die Einladung mitzufahren ausgeſchlagen hatte. — Wenn man nach Eimsbüttel kommt, ſo ſteigt man, wie ſich von ſelbſt verſteht, vorerſt aus dem Wagen und geht dann hinein zur ſchönen Mariane.

Ein hochaufgeſchoſſenes Frauenzimmer von üppigen weiblichen Formen — die mehr gereift als zart ſind, wie ſchon der Umfang der Hände und Füße darthut — macht hier mit anmuthvoller Nachläſſigkeit, die jedoch — wohl verſtanden! keinen Wink der Gäſte unbemerkt und unbefriedigt läßt, die Wirthin. Dies iſt die ſchöne Mariane. Sie trug, als ich ſie ſah, gerade die Trauer um ihren Vater, welche ihr vortheilhaft ſchien. Eine Fülle braunen Haares beſchattet in überreichen Seitenlocken die Stirne, das Geſicht iſt blaß, die Züge ſtark aber ausdrucksvoll, das dunkle Auge ſprechend und klug, ja im Feuer eines heitern Geſprächs bekommt es einen Anſtrich von Schalkheit, der wirklich reizend iſt. Streng hält ſie in ihrer Behauſung auf Sitte und Anſtand, und die zahlreichen männlichen Gäſte, unter denen es einige ziemlich rohe Patrone gibt, ſind ihr gegenüber an eine ſo ſcheue Ehrfurcht gewöhnt und ſo von ihr beherrſcht, daß, im Fall ja einmal über die Schnur gehauen wird, ein ſtrafender Blick des geiſtreichen Mädchens die ganze anweſende Männerwelt ſchnell in die ſchuldigen Grenzen zurückweiſt; und gleichwohl iſt ſie meiſtentheils die einzige ihres Geſchlechts unter dieſer Menge. Die Verweiſe, welche ſie dem Unartigen ertheilt, ſind treffend und bitter, und der Geſtrafte wagt ſelten eine Entgegnung; doch wird der Reuige ſchnell wieder zu Gnaden an- und aufgenommen, und dieſes Verfahren unterſcheidet ſie vortheilhaft vor vielen andern Mädchen, die ihren Groll, ſo liebenswürdig derſelbe auch anfangs erſcheinen mag, dennoch ſelbſt gegen den Reuigen ſo lange fortſetzen, bis er langweilig und dem gleichgültig wird, den er anfangs ſtrafte, und vielleicht durch den erſten Eindruck gebeſſert hätte. Die gefeierte Eimsbüttlerin ſtraft, der Frevler ſchweigt und darf ſodann unbefangen ſich ihr wieder nähern, denn der Zorn iſt wieder vergeſſen, und nach dem Vorwurfe läßt ſie ihn ſein Unrecht nicht mehr fühlen, kurz, ſie iſt gegen ihn, wie gegen die Andern, wieder die anmuthige und bezaubernde ſchöne Mariane.

Keinen ihrer Gäſte zieht ſie eigentlich vor, Keinen ſetzt ſie zurück, ſie iſt gegen Jeden freundlich und zuvorkommend; ſchnell erlangt man im Umgange das Recht einer gewiſſen Vertraulichkeit, ohne etwas mehr damit zu gewinnen. Iſt man allein mit ihr, ſo kann man leicht in den Irrthum verfallen, ſich für von ihr bevorzugt zu halten: aber bald genug wird man einſehen lernen, daß man ihre Freundlichkeit mit Allen theilt. Das nenne ich fein! Die Makelloſigkeit ihres Rufes wagen ſelbſt die Damen nicht anzutaſten, und das will viel ſagen; ſie ſoll, wie ich höre, dieſen allgemeinen Credit namentlich einem regierenden Fürſten und Herrn verdanken, der mit reichen Opfern um ihre Gunſt warb und ſich — einen Korb holte. Das nenne ich ſtolz und edel. Ja, ja, an allen Orten kommt man auch nicht mit dem Geld durch, wenn auch an den meiſten.

Ohne daß es merklich wird, ſind ihr unſtreitig jene Gäſte am willkommenſten, welche das meiſte verzehren und aufgehen laſſen, das liegt in der Klugheit dieſes Frauenzimmers. Uebrigens — ſagen die Leute — kann man es merken, daß man mit dem Thee und Kaffee auch zugleich den Anblick der ſchönen Mariane bezahlen muß. Ich muß geſtehen, daß ich in dieſem Punkte ein ziemlich unaufmerkſamer Beobachter war. Ihren Mund entſtellt zuweilen ein gewiſſes Zerren und Dehnen; ich weiß nicht, ob dieſes ſeinen Grund in einer Angewöhnung oder in einem Anflug von Ziererei hat. Obgleich gegen Einen wie gegen den Andern gleich zuvorkommend, hat es mir doch zuweilen geſchienen, als unterhielte ſie ſich mit den Jüngeren lieber, als mit den Aelteren; auch meiner Wenigkeit ward eines Abends, wo nur Hr. Marr und noch ein anderer Freund gegenwärtig waren, das Glück, daß ſie ſich am meiſten mit mir unterhielt, ſie war ſcherzhaft, neckiſch und liebenswürdig. Aber Hr. Marr ſpielte mir, bei einem wiederholten Beſuche in Eimsbüttel, eine arge Malice, d. h. er konnte ſeine Neckerei auch hier nicht laſſen und verpfuſchte mir die ganzen Karten. — Fräulein, ich kann nicht daran denken, ohne daß mir die bittern Thränen aus allen Poren dringen; erlauben Sie daher, daß ich den Kutſcher rufe und über Hals und Kopf zurückjage aus Eimsbüttel von der ſchönen Mariane.

Die Alteration hat mich hungrig gemacht; was ſoll man auch erſt noch zu Hauſe? Das Beſte iſt, man fährt gleich in die Reſtauration zum „König von Hannover." Fräulein, ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß Marr der Wirth dieſes Hôtels iſt, und daß, nach beendigtem Schauſpiel, die meiſten Theaterbeſucher ſich hier zuſammenfinden, um ihrem Magen dieſelbe Sättigung angedeihen zu laſſen, welche Geiſt und Herz ſchon voraus haben. Es muß ein ſtolzer Kitzel ſein, umherzuwandeln unter gemüthlichen Freſſern, und ſich als den Impuls fühlen, welcher dieſe Kinnbacken in Bewegung ſetzt. Jener Recenſent*) dort, wie oft hat er vielleicht die arme Dem. Wantuch — ein theatraliſches Judenmädchen, oder vielmehr ein jüdiſches Theatermädchen — zum Zittern gebracht, und jetzt kaut er gemüthlich die mürbe Schweinsſchnauze, welche Hr. Marr bereitet, und denkt wohl kaum daran, daß er im Grunde nur ſich ſelbſt in's Maul beißt. Jener Dutzenddichter ſchlingt ein Dutzend Auſtern hinunter, die, eben ſo wie ſeine Poeſien, hinterrutſchen, ohne daß man merkt, etwas gegeſſen zu haben. Alle ſolche Betrachtungen bieten ſich Hrn. Marr an der Quelle dar. Aber es werden hier auch die vernünftigſten Geſpräche vielleicht in ganz Hamburg geführt, und man hört hier nicht blos die alte Flöte von Wein- und Zucker- und Getreidemakeleien, was einem Fremden endlich wie die Armeſünderglocke tönt; und trotz der Unzahl Makler, welche Hamburg ernährt, gibt es im „König von Hannover" auch vernünftige Leute, vernünftige Sprecher wollt' ich ſagen. Vor Allem zog mich ein D. S— an, ein junger Mann mit etwas eingefallenem ruhigen Geſicht, welches jedoch im Feuer eines intereſſanten Geſprächs ſich bis zur Verzerrung aufregte. Es war ein feiner, denkender Geiſt des Verneinens in ihm; mit einer phlegmatiſchen Kälte gegen das, was die Welt Größe nennt, und deren Ausgeburten, mit einem wegwerfenden Stolze gegen die Einzelheit, wenn ſie auch noch ſo ſchwindelnd hoch geſtanden und noch ſo mächtig auf ihre Zeit eingewirkt hätte, ſah er die Entwickelung von Zeit und Menſchheit — ich möchte ſagen — nur wie einen Inſtinct des Weltgeiſtes an, der unaufhaltſam, aber willenlos, ſeinen Gang verfolgt und fremde Einwirkung verſchmäht, gleich wie ein Treibrad nur von der ganzen Sturzmaſſe geſchwungen wird und die einzelnen Tropfen, welche darauf fallen, verächtlich von ſich ſchleudert. Es ſprach eine gewaltige, aber entmuthigende Weltanſchauung aus ihm, und er ſelbſt kränkelt, trotz ſeiner kühnen Totalanſicht, an Mangel eigener Schaffungsthätigkeit.

Ein anderer Gaſt im „König von Hannover," ein vielverkannter Mann, der durch ſein eigenthümliches kühnes Streben und durch ſeine herben Erfahrungen merkwürdig genug in unſerer Zeit daſteht, war der bekannte Schriftſteller, Baron v. Maltitz. Seine äußere Geſtalt hat etwas Gedrücktes, und doch liegt trotz dem etwas kühn Aufſtrebendes darin, gleichſam ein Bild ſeiner Verhältniſſe und ſeines Weſens. Seine Züge ſind ſcharf und bezeichnend, und werden, wie ſeine Glieder ſelbſt, im Sprechen heftig erregt, oft bis zum Krampfigen; das ſtechende Auge, der zuckende, gekniffene Mund, die ſtark gebogene Naſe geben ihm, bei jeder innern Aufregung, einen ſcharfen, faſt dämoniſchen Ausdruck. Seine Geberden ſind heftig. Und doch liegt namentlich in dem Blick ſeines Auges eine unverkennbare Herzensgüte und Biederkeit, die ihm auch, bei aller ihm eigenen Leidenſchaftlichkeit, fortwährend treu bleibt und ihm allgemeine Achtung erwirbt.

---

*) Vielleicht wohl gar der Theaterrecenſent des „Freiſchützen," eines anonymen Winkelblattes in Hamburg, welches im öſtreichiſchen Dialekte ſpricht, und im ſtockböhmiſchen Dialekte denkt.

Im Verlage des Buchhändlers Schuberth in Hamburg gibt er eine Zeitſchrift heraus, der „norddeutſche Courier“ genannt, die, wie die meiſten der dortigen Flugſchriften, wöchentlich nur einmal erſcheint, durch ihre eigenthümliche Richtung aber ſich weit über die daſelbſt erſcheinenden Winkelblätter erhebt. Die meiſt politiſche Tendenz dieſes Blattes gibt demſelben für Hamburg ſelbſt vielleicht ein geringes Intereſſe, doch trägt die Freiheit der dortigen Cenſur viel zum Gedeihen des Planes bei; mit heftigen, bittern Worten werden darin nicht ſelten Rügen gegen die deutſchen Regierungen vorgebracht, namentlich aber ſieht man Pietiſten, Pfaffen und Jeſuiten heftig und ſchonungslos darin gegeißelt. Seltſam iſt Maltitzens tief eingewurzelter Widerwille, ja ſein Haß gegen dieſes Gelichter; ſchon der Name „Jeſuit“ jagt ſein Blut in Gährung; ſein ganzes Weſen bebt, die Augenbraunen zucken, die Hände ballen ſich; ſeine ſchwärmeriſche Begeiſterung für Geiſterfreiheit, und der Vergleich dieſer Idee mit der Gegenwart, ſcheint einen ſteten Kampf in ihm zu unterhalten, welcher ſeine Kräfte vielleicht gewaltſam untergräbt. Seume iſt ſein Heros vor Allen. — Freundlich und wohlwollend kam er mir entgegen, obgleich ſeine Anſichten über den Dichter Manchem vielleicht für mehr noch als eigenthümlich gelten möchten. Wir ſprachen oft mit einander. Eines Abends befand ich mich in ziemlich renommiſtiſcher Kleidung im „König von Hannover,“ Hr. v. Maltitz ſaß mir gegenüber. Wir wechſelten manches bedeutſame Wort über Beſtimmung und Verhältniß des Dichters; meine Anſichten ſchienen ihn angeſprochen zu haben, er ſah einen Augenblick ſinnend vor ſich nieder, dann überblickte er mich forſchend, reichte mir die Hand und fragte, ob ich es ihm übel nehmen würde, wenn er mir aufrichtig ſeine Gedanken eröffnete. Ich verſicherte ihn des Gegentheils. „Wiſſen Sie“ — ſagte er — „Ihre Ideen gefallen mir beſſer als Ihr Rock.“ Er hat eine kleine Manie auf das Modiſche.

Auch ohne gerade auf ſeine Lieblingsſpur gebracht zu werden, iſt Maltitz intereſſant und einnehmend; er beſitzt einen reichen Vorrath von Anekdoten und ſogar von Schwänken, die er mit vieler Lebhaftigkeit und Laune vorträgt. Eine dieſer Erzählungen, welche Hr. v. Maltitz, ein Trümmer des bekannten Freundebundes der Serapionsbrüder in Berlin, eines Abends mittheilte, und die ihm ſelbſt als wahr verbürgt worden iſt, will ich, wegen des darin waltenden geſpenſtiſchen Zufalls, hier wiedergeben und damit den Abſchnitt beſchließen.

Der geſpenſtiſche Zufall.

Auf einem Schloſſe im ſüdlichen Deutſchland lebt Graf W*, der Sprößling eines alten edlen Stammes, im Wahnſinn, ohne Hoffnung zu Wiedererlangung ſeiner Vernunft. Die Urſache dieſer ſeiner traurigen Geiſteszerrüttung ſoll folgender ſeltſame und an's Geheimnißvolle ſtreifende Vorfall geweſen ſein:

Nach einer längern Abweſenheit kehrte Graf W*, in Begleitung ſeines Freundes, des Obriſten F*, auf ſeine Güter zurück. Unfern von dem Gute, welches er ſich zum nunmehrigen Aufenthalte auserſehen hatte, lag auf einem ſteilen, wenig betretenen Berge das alte, längſt ſchon nicht mehr bewohnte Stammſchloß ſeiner Familie. Der Obriſt F*, ein Freund alles Abenteuerlichen, den der romantiſche Anblick des alten, halb zerfallenen Gemäuers ſogleich für daſſelbe einnahm, erkundigte ſich bald nach der Urſache, weßhalb man dieſes alte ehrwürdige Schloß ſo gänzlich unbeachtet und unbewohnt laſſe, und wollte ſich mit der nur hingeworfenen Bemerkung des Grafen, daß die Baufälligkeit deſſelben den Aufenthalt darin gefährlich mache, keineswegs abſpeiſen laſſen. Ein alter Diener des Grafen meinte halblaut, der Grund, weßhalb man dieſes Gebäude fliehe, läge tiefer, indem es daſelbſt — wie er und viele Leute aus Erfahrung wüßten — ſeit länger ſchon nicht geheuer ſei und ſchon Manchen, der das Schloß unbedachtſam betreten, gethört habe. Dies war genug, um das Intereſſe des abenteuerſüchtigen Obriſten für das Schloß auf das Höchſte zu ſpannen; er drang in den Grafen, die nächſte Nacht mit ihm in der Ruine zuzubringen, und dieſer, dem die Mittheilung ſeines Dieners ſelbſt neu war, ließ ſich auch nicht lange zureden.

Vergebens waren die Vorſtellungen und Einwendungen des alten Dieners; ſeine Scrupel dienten nur dazu, das Gelüſten des Obriſten zu ſteigern, und ſo begab ſich dieſer in Begleitung des Grafen, Beide mit Degen und Piſtolen gerüſtet, in der Abendzeit nach dem verfallenen Schloſſe, wo ſie bei einer Bowle Punſch und unter Geſprächen über Geſpenſter und Erſcheinungen die Mitternachtsſtunde heranwachten und, nachdem auch dieſe ohne irgend einen Vorfall verſtrichen war, ſich in die für ſie bereiteten Betten legten. Die Piſtolen blieben ihnen zur Seite.

Nicht lange lag der Graf in ſeinem Bette, als er ſah, wie die Thüre ſich öffnete und eine geſpenſtiſche Geſtalt hereintrat, die ihm winkte; erſchreckt wollte er den Obriſten wecken, allein dieſer war bei dem bloßen Anblick der Erſcheinung in eine todtenähnliche Erſtarrung verfallen. Nach einigem Beſinnen entſchloß ſich alſo der Graf, dem Winke der Erſcheinung zu gehorchen, er ergriff das Piſtol und folgte der Geſtalt, die langſam vor ihm herwandelte. Sie ſchritten durch mehrere lange und finſtere Gänge, bis ſie endlich in einem größern Gemache vor einer Art Kiſte ſtehen blieben, wo die Geſtalt ihm einen Schlüſſel reichte und ihm durch Geberden zu verſtehen gab, die Kiſte zu öffnen. Er that es, und darinnen lag — das blutige Haupt ſeines Freundes F*. Dieſer Anblick verwandelte die vorherige Bangigkeit des Grafen in Wuth. „Verfluchtes Trugbild!“ rief er und drückte ſein Piſtol auf die Geſtalt ab. Der Schuß hallte durch das alte Gebäude; der Graf fuhr bei dem Schall in die Höhe, die Erſcheinung war verſchwunden, er ſelbſt lag im Bette und — hatte geträumt. Nur der Nachhall und das Röcheln des Obriſten, welcher blutend auf ſein Bette hingeſtreckt lag und kurz darauf in den Armen des Grafen ſeinen Geiſt aufgab, überzeugten den Letztern, daß der Schuß wirklich gefallen war: im Traume hatte ſeine Hand das Piſtol abgedrückt, und — träumend hatte er ſeinen Freund erſchoſſen.“

Und ſomit, Fräulein, nehme ich freundlichen Abſchied, und bitte, meine Unarten mit dem Mantel der Liebe zu bedecken. Ich gehe jetzt nach Hauſe, löſche das Licht und — Schluß der Hiſtoria.

(Beſchluß folgt.)

Berliner Maskenbilder von 1830.

(Fortſetzung aus Nr. 19. d. Bl.)

1) Das Carneval von 1830 *).

Die Schuhe ſind zu eng gerathen
Auch preßt und zwängt mich der ſteife Rock;
Ich habe ſonſt nimmer mich überladen,
Drum ſpannt man mich nun in den ſpaniſchen Bock.

2) Mephiſtofeles.

Seitdem der Pietismus begonnen,
Kann ich getroſt der Ruhe pflegen;
Und geht's ſo fort, ſo bin ich geſonnen,
Mich ſelber auf's Bekehren zu legen.

3) Philiſter.

Nun begreif' ich, was der Profeſſor ſpricht,
Der alten, guten Zeit Verfechter:
Das Brod fällt immer leichter in's Gewicht
Und das Bier wird täglich ſchlechter.

X. v. S.

4) Reiſender.

Was iſt das deutſche Athen? Fürwahr,
Das nimmt mich gewaltig Wunder!
Doch ſtände das alte noch dieſes Jahr,
Ich glaube, ſo ſchaut' es jetzunder.

5) Hypochondriſt.

Geneſen bin ich ſeit jenem Tage,
Da ich mich ſelbſt zu beherrſchen begann;
Doch nun ich mit Selbſtbeherrſchung mich plage,
Nun bin ich erſt ein geplagter Mann.

6) Claſſiker.

Zum Teufel mit dem Wunderland
Und allem romantiſchen Plunder!
Daß wir der Alten Geiſt erkannt,
Das iſt das echte Wunder.

7) Profeſſor der Aeſthetik.

Romantiſches trag' ich zum Unterfutter,
Der Surtout iſt ganz antik:
Die weiten Aermel ſind von Luther,
Die Schuhe von Ludwig Tieck.

8) Literär-Hiſtoriker.

Daß Göthe und Shakeſpeare voll Genie,
Das hab' ich kürzlich bewieſen;
Daraus kann man auf Sympathie
Zwiſchen mir und jenen ſchließen.

9) Dramaturg.

Den Kotzebue muß Jedermann,
Wie billig, deteſtiren; —
Was man von ihm benutzen kann,
Das will ich mir doch notiren.

10) Hanswurſt.

Seitdem ich ohne Unterlaß
Das kritiſche Amt verwaltet,
Hat auf dem lieben, deutſchen Parnaß
Sich Manches umgeſtaltet.

11) Conditor.

Ich bin für deutſche Literatur
Ein wichtiger Artikel;
Bild' ich doch zur modernen Cultur
Das artigſte Vehikel.

12) Arzt.

Ich will nicht lange mit Euch mich zanken,
Homöopath oder Allopath!
Der Eine ſündigt in Gedanken,
Der And're ſündigt durch die That.

A. v. Koſten.

---

*) Dies wurde nämlich, des Anſtandes halber, ganz in der Stille von einigen Perſonen gefeiert.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№: 27. Freitag, den 9. Juli. 1830.

Die Geſchichte von Schottland. Aus dem Engliſchen des Walter Scott, von D. Georg Nicolaus Bärmann. Erſtes bis drittes Bändchen. Zwickau bei den Gebrüdern Schumann. 1830 *).

Scott — der ſeit Jahren Allbewunderte, Allverehrte und — man möchte ſagen — Allverſchlungene, der Heros in der Romanenliteratur unſerer Zeit; der vielſchreibende Liebling unſerer vielleſenden Frauen und Männer; das Idol mancher Ladenmamſell und Ladenjünglinge; die Goldgrube unſerer deutſchen in flore ſtehenden Ueberſetzungsmaſchinerie — — hat die Leſewelt mit einem andern reinhiſtoriſchen Werkchen: Die Geſchichte von Schottland, beſchenkt, obgleich ſein Leben Napoleons manche harte Anfechtungen hat erdulden müſſen, und, was das Hauptübel war, dieſe Anfechtungen größtentheils das Recht auf ihrer Seite hatten. Seine Geſchichte Schottlands verdient eine ungleich größere Theilnahme, von Seiten der Geſchichtsfreunde, als das Leben Napoleons, und ob man gleich hier und da Spuren von Flüchtigkeit findet, ſo mangelt doch auch dem Werkchen die Gründlichkeit nicht, die einer rein hiſtoriſchen Darſtellung unerläßlich iſt. Scott erklärt in ſeinem Vorberichte, daß er aufgefordert worden ſei, die Ausarbeitung vorliegender allgemeiner Skizze der Geſchichte von Schottland in Verbindung mit einem ähnlichen Abriſſe der Geſchichte von England durch Sir James Mackintoſh und der Geſchichte von Irland aus der Feder des Thomas Moore, zu übernehmen. — Rückſichtlich deſſen, was der Leſer von ſeinem Werke zu hoffen, zu erwarten habe, führt der Verfaſſer in der Vorrede fort:

> „Von der vorliegenden Geſchichte hofft man, daß ſie in gewiſſem Grade dem an Jahren vorgerückten Leſer Wahrheiten darbieten werde, mit denen er bekannt werden muß, in ſo fern er nicht blos nach Kenntniß der Ereigniſſe in einem kleinen Königreiche, ſondern nach einem Capitel aus der allgemeinen Geſchichte der Menſchheit Verlangen trägt.“

Der Ueberſetzer hat dieſen Satz zwar grauſam ſchwülſtig überſetzt; allein man findet doch noch den Sinn heraus und was uns Scott hoffen läßt, das gibt er uns auch ſo gewiß. Die Geſchichte Schottlands hebt er an dem Jahre 55 nach Chriſti Geburt und ſie geht im dritten Bändchen bis zum Jahre 1513, alſo bis zum Tode des liebenswürdigen Monarchen, Jacob IV. Die ſchottiſche Geſchichte iſt in ſteter Vergleichung mit der engländiſchen, bei beſtimmten Abſchnitten, gehalten, was um ſo vortheilhafter für ihre Kenntniß iſt, als ſie ſo ſehr mit der Geſchichte Englands in Verbindung ſteht. Was nun die Ausarbeitung des Ganzen anlangt, ſo ſtößt man oft, vorzüglich in der Urgeſchichte, auf gewaltige Sprünge in der Zeit und Manches bleibt dem eigenen Nachdenken, der eigenen Entſcheidung des Leſers zu ſehr überlaſſen. Oft geht auch der Verfaſſer zu ſehr in's Detail, indeß er die höchſtwichtigſten Begebniſſe ſelbſt darüber vernachläſſigt. Ungeachtet deſſen können wir doch nur alle Urſache haben, uns zu freuen, wie und auf welche Weiſe uns der Verfaſſer mit der höchſt intereſſanten Geſchichte ſeines Vaterlandes bekannt macht. Wir glauben, daß ſelbſt ſtrenge Geſchichtsforſcher das Buch nicht ganz unbefriedigt aus der Hand legen werden. Was die andern Claſſen der Leſer anlangt, ſo haben ganz vorzüglich unſere lieben Tragöden Urſache, dies Buch als einen koſtbaren Fund zu verehren, denn — ein König nach dem andern wird todtgeſchlagen oder verrathen. Dem ſchönen Geſchlechte möchten wir aus doppeltem Grunde das Leſen dieſes Buches widerrathen:

1) weil ſie Geſchichte überhaupt nicht, höchſtens nur im Romankleide lieben —
2) weil die kräftige Natur der Schotten zu grell gegen das ſchwächliche Zephyrweſen der meiſten heutigen Ehemänner abſticht und dieſe einen etwaigen Vergleich mit Jenen ſchwerlich aushalten würden.

Was nun die Ueberſetzung des Herrn D. Georg Nicolaus Bärmann anlangt, ſo können wir nur theilweiſe damit zufrieden ſein; denn ſein Styl iſt oft ſo ſchwülſtig, matt und ſchleppend, daß Einem, ſelbſt bei den intereſſanteſten Begebenheiten, angſt und bange wird. Im Uebrigen aber wiſſen wir ihm Dank, daß er die des Engliſchen nicht kundige Leſewelt ſo raſch mit dieſem Werkchen bekannt gemacht hat, ja vielleicht mehr Dank, als ihm die Theaterwelt für ſeine Luſt- und Trauerſpiele zu zollen für gut befunden hat.

O.

---

*) Auch unter dem Titel: „Taſchenbibliothek ausländiſcher Claſſiker.“ D. R.

Nekrolog.

Carl Guſtav von Leopold.

Am 9. November des vorigen Jahres Nachts zwiſchen 12 und 1 Uhr ſtarb der Neſtor unter den ſchwediſchen Dichtern, Carl Guſtav von Leopold, der Letzte des geiſtvollen Kreiſes, den Guſtav III. um ſich geſammelt hatte, und vor Allen geliebt von ſeinem königlichen Freunde. Er war geboren zu Stockholm am 2. April 1756, und nachdem er ſeine erſten Studien zu Linköping vollendet hatte, bezog er die vaterländiſche Hochſchule zu Upſala und darauf die deutſche zu Greifswald, wo er Magiſter der Philoſophie ward. Von 1782 bis 1784 verwaltete er das Amt eines Vicebibliothekars bei der Rathsbibliothek zu Stralſund, welche er ordnete und über die er einen ſyſtematiſchen Katalog anfertigte. Im Jahr 1784 ging er nach Schweden zurück und erhielt eine Anſtellung bei der Univerſitätsbibliothek zu Upſala. Durch ſeine Gelehrſamkeit und ſein poetiſches Genie zog er die Aufmerkſamkeit Guſtavs III. auf ſich, der ihn nach Stockholm rief und ihn zu ſeinem Bibliothekar machte. Er ward bald einer der Achtzehn in der ſchwediſchen Akademie, der noch jetzt blühenden Stiftung des geiſtreichen Königs. Im Jahr 1797 ward er Kanzleirath und erhielt den Nordſternorden, 1810 wurde er geadelt, 1815 Commandeur des Nordſternordens und 1818 ward er mit der Würde eines Staatsſecretairs beehrt.

Leopold, Kellgren, Graf Johann Gabriel Oxenſtierna, den Tegnér in ſeiner ſchönen Rede auf ihn verherrlicht hat, waren es, denen der König beſonders ſeine Liebe zuwandte. Von der Zuneigung des ritterlichen Monarchen für Leopold zeugt beſonders der Umſtand, daß der König dem Dichter im Jahre 1790 nach der Aufführung eines ſeiner theatraliſchen Stücke „Odin," den Lorbeerzweig überſandte, den er ſelbſt im Jahre 1787 während ſeiner Reiſe in Italien auf Virgilius Grabe geſchnitten hatte, mit einem koſtbaren Diamant und einem Briefe, in dem die Worte ſtanden: „Er iſt unter meinen Händen vertrocknet; unter Leopolds Händen wird er wieder aufleben." Auf dieſen geiſtreichen und feinen Scherz des Königs, den Frau von Ehrenſtröm in ihren Notices sur la littérature et les beaux arts en Suède Sect. I, p. 73 erzählt, bezieht ſich eine Stelle in Nicander's ſchönem Dedicationsgedicht an den Kronprinzen Oscar von Schweden vor dem König Enzio.

In mehreren Zweigen der Poeſie hat ſich Leopold gezeigt; als dramatiſcher, erzählender und lyriſcher Dichter, der heitere Scherz und die ſatyriſche Laune ſpringen in allen ſeinen Gedichten hervor, weßhalb er auch der Voltaire und Wieland des Nordens genannt wurde. Er gehörte freilich der alten, oder der ſogenannten franzöſiſchen Schule an, zu welcher ſich auch der König ſelbſt bekannte; nichts deſto weniger liebte er bis an ſein Ende die Poeſie der Deutſchen, wie er denn auch mehrere deutſche Gedichte, namentlich Schiller's Lied an die Freude, in's Schwediſche überſetzt hat. Geraume Zeit vor ſeinem Tode erblindete er, und gleichzeitig hiermit legte er ſeine Leier nieder, ſich allein den ernſten Forſchungen der Weisheit ergebend. Sein Haus blieb der Sammelplatz der gelehrteſten und gebildetſten Geiſter in Stockholm, unter denen hier nur die Theologen D. Wallin und D. Franzén, die berühmten Kanzelredner und Dichter, und der Graf Skjöldebrand, als Staatsmann, Dichter und Reiſebeſchreiber ſeines Vaterlandes gleich ausgezeichnet, genannt werden mögen.

Wie jene Erſcheinung, die wir auch in Deutſchland erlebt haben, ſich in Schweden wiederholte, daß jüngere Geiſter die verdienten Alten von ihrem wohl und rühmlichſt erworbenen Ehrenplatze ſchonungslos zu verdrängen ſuchten, blieb auch Leopold nicht unangetaſtet. Die neue Schule, die ſich die phosphoriſtiſche nannte, ſchleuderte auch auf ihn ihre Geſchoſſe, und ein Mitglied derſelben, der übrigens als Literator rühmlich bekannte, vor einigen Jahren verſtorbene Lorenz Hammarſkjöld, ſchrieb ſogar ein eigenes Buch gegen ihn. Des angegriffenen blinden Greiſes nahm ſich mit edlem Sinne Tegnér an, und ſo entſtand unter Anderm das geiſtvolle Gedicht auf Leopold, welches den Theil Tegnér's eröffnet.

Leopold's Werke ſind in drei Octavbänden zweite Auflage 1814 bis 1816 zu Stockholm erſchienen und mit dem ſchönen Kopf des Dichters geziert. Ein Freund von ihm, Regierungsrath Wahlſtröm in Stockholm, wird ſeine noch nicht gedruckten Schriften ſammeln und herausgeben.

Die ſchwediſche Akademie ehrte das Andenken ihres älteſten Mitgliedes und legte auf acht Tage Trauer um ihn an. Sein Leichenbegängniß war feierlich; Graf Skjöldebrand, ſein vieljähriger Freund, war dazu auserſehen, ſein Wappen zu zerbrechen, denn Leopold iſt der Letzte ſeines Namens; Wallin, Franzén und Tegnér folgten der Leiche, und mit ihnen die vieljährige Freundin des Verewigten, Frau Mariane von Ehrenſtröm, die an ihm mit kindlicher Liebe hing. Tegnér, der ihn im Leben vertheidigt hatte, ſang bei ſeinem Tode das ſchöne Trauergedicht, welches wir hier deutſch liefern wollen. Es enthält die treffendſte Schilderung des Verewigten.

An
Leopold's Grabe
von
Eſaias Tegnér *).

Hinübergieng er nun in andre Töne **)
Und klingt wie eine Himmelsilias.
Hier aber ſchloß er, der Geſang, der ſchöne ***),

---

*) [illegible]

**) Carl Guſtav von Leopold, geboren zu Stockholm den 2. April 1756, geſtorben den 9. November 1829, als der Letzte von jenem Dichterkreis, den Guſtav III. um ſich verſammelt hatte. Der König liebte ihn vor Allen. Geraume Zeit vor ſeinem Tode wurd er des Geſichts beraubt. Das ſchöne, an ihn gerichtete Dedicationsgedicht von Tegnér's [illegible] iſt bekannt.

***) Dem von den Lippen der Laut noch ſüßer denn Honig herabfloß.
Homer's Ilias 1, 249.

Der letzte unſerer Gaukelſpiel;
Ein Epos, heitren Scherz und ernſtes Streben,
Doch Alles wunderbar, und alle Blätter leben.

Welch Schauſpiel! Zwiſchen ſtillen Mälerien
Liegt eine Dichterwelt, vom Tod' erwacht;
Turniere ſieht man zwiſchen blauem Korn
Und kühne Ritter in Burgundiens Tracht;
Und blonde Grazien im hehren Kreiſe
Still, doch mit lautem Blick vertheilen ſie die Preiſe.

Und ein Apoll in königlicher Ehre
Sitzt ewig jugendlich auf ſeinem Thron;
Mild ſchauet er wie die Verſöhnungslehre,
Sein Wink des Beifalls iſt der höchſte Lohn.
Ein ewig Friedensfeſt ſoll Ewes feiern,
Und Dichter ſtehen um den Thron mit goldnen Leiern.

Ein Lenzhauch wehet über Nordens Räume,
Der träge Puls ſchlägt nun mit leichtem Gang,
Die Bäche flüſtern ihrer Jugend Träume,
Der Berg gibt ſeine Räthſel in Geſang;
Und neue Lebenskräfte rings ſich breiten:
O Liebes Jubelzeit, o Sanges Ritterzeiten!

Sahſt du die neue Schöpfung *) hoch erbauet?
Stets wird ſie ſtehn in ew'gem Jugendglanz;
Und haſt die Tageszeiten **) du geſchauet,
Der mythiſchen, der leichten Stunden Tanz?
Kennt Nordens Dithyramb ***) der Jahre Grenzen!
Vom Himmel iſt ſein Rauſch — ſein Haupt die Trauben kränzen.

Der Trauben viele weckt der Sonne Flammen,
Der Stern hat ſeine Conſtellation;
So kommen auch die Genien zuſammen,
Und Throne ſieht man, ſtatt einen Thron.
Nicht ein Homer, doch viele Homeriden
Sind der Jugendzeit, der Goldenzeit beſchieden.

Ein Genius doch ſteigt zum Sonnenwege,
Und wallt, ein eigner Stern am Himmelsrand.
Welch Farbenſpiel auf ſeiner Purpurſchwinge!
Welch Götterlächeln ſchwebt um ſeinen Mund!
Des Schönen Freund, und heißgeliebt vom Wahren,
Der Dichtung Roſenkranz blüht in des Weiſen Haaren.

So wie des Stromes Fluth geht durch die Enge,
Ein ſchimmernd Silber, und kein trüber Schaum,
Entfloſſen klar dem Munde die Geſänge,
Mit offnem Auge träumt' er ſeinen Traum,
Sich ſelbſt verlor er nie im Dichterfeuer,
Die Waſſerwage barg er ſtets in ſeiner Leier.

Der Sangesgott wohnt nicht in Sturm und Blitzen,
Im Stillen wohnt er, hold, mit ſtillem Sinn;
Die Formen rundet er, der Kanten Spitzen,
Wenn er will legen ſeinen Geiſt darin;
Er kennt ſein Ziel, vom Pfad er nimmer irrt,
Denn keine Kunſt iſt blind, kein Genius verwirret.

Fremd war kein Adel dieſem Sangesmeiſter;
Der ſchönſten Bilder ungemeſſne Zahl,
Gefühle, fein wie Nerven höh'rer Geiſter,
Gedanken, blitzend wie geſchliffner Stahl,
Er gab ſie uns; der hohen Kunſt zur Ehre
Viel lernten wir, doch mehr bedürftig noch der Lehre.

Form bildet Form — doch hob er ſeine Schwingen
Zum Flug der Lyra, welch ein Himmelsklang!
Sein trunk'nes Aug' hing an den Sternenringen,
Der Denker zählte, und der Dichter ſang;
Wie Geiſterſtimmen aus entſchwund'nen Zeiten,
So hehr, wie Sphärenklang ertönten ſeine Saiten.

Am meiſten zog ihn an das Menſchenleben,
Dem niedern Sinn bedeutungslos und bleich;
Mit welchem Glanz konnt' er es wiedergeben,
Die Wahrheit zaubern in der Dichtung Reich!
Ein Geiſt des Lebens durch die Maſſe blitzet,
Der Dinge Weſen ſelbſt dem Dichter nackend ſitzt.

So wie im Sommerhain das Blatt bedecket
Die gold'ne Frucht, gereift vom Tagesſtern,
So unter jeder Blume faſt verſtecket
Ihm ein Gedanke voller Kraft und Kern,
Heſperiens Frucht — ſein Fabelſchimmer glühet,
Es knüpft das Friſche ſich, das Uebrige verblühet.

Doch wenn zu munt'rer Luſt und heiterm Spiele
Froh ſcherzend ſeine Muſe zog einher,
Dann tanzten Grazien auf ſeinem Kiele,
So ſchelmiſch, wie bei Wieland und Voltaire;
Ein Satyr kam von des Olympus Tänzen,
Stieß mit dem Horn, doch war's umlaubt mit Roſenkränzen.

In jeder Dichtungshöh iſt er geſtiegen,
In jeder Dichtungstiefe drang er hin.
Was wäre der Parnaß mit ſeinen Siegen,
Wenn führte nur ein einz'ger Pfad dahin!
Was ganz in Form und Weſen iſt vollendet,
Das ſtehet auf der Höh', hat ſeine Bahn geendet.

Laß Andre herrſchen in der Dichtung Reichen,
Und andre Sterne wallen in den Höhn,
Viel gab uns unſre Zeit, nicht ſeines Gleichen.
Mag laſſen ſeine Form, ſein Namen wird ſtehn
Der Wahrheit Hand auf ſeine Urne ſchreibet:
Die eigne Sangeszeit er ſelber war und bleibet. —

Dahin iſt dieſe Zeit, der Meiſter hängte
Schon lange ſelbſt die gold'ne Leier hin;
Des Dunkels Wolk den Dichterblick umdrängte,

---

*) Die neue Schöpfung, oder die Welt der [illegible]. [illegible]

**) Die Tageszeiten, [illegible] von Johann Gabriel [illegible] [illegible]

***) Nordens Dithyramb, von Michael [illegible].

Das Tagsgeſchrei verſtimmte ſeinen Sinn.
Ergründen wollte er der Weisheit Bahn;
Nur Gott iſt's, der da weiß, der Menſch kann nichts als ahnen.

Wer herrſchet droben überm Sternenringe?
Wie kommt's, daß Sklav der Wille iſt und frei?
Was liegt verborgen auf dem Grund der Dinge?
Und was im Finſteren? — „Das Finſtre ſei
Dein Haus," ſprach eine Stimme, „ſitz' im Dunkeln,
Vom Schein befreit, und denk', bis hellre Lichter funkeln."

Erblindet ſaß er da, in ſich geſchloſſen,
Nichts ſah er mehr; doch einer ſchönern Welt
Vielfarb'ge Lichter ihren Glanz ergoſſen;
Der Stern des innern Auges war erhellt.
Gar Vieles wird allein der Nacht gebeichtet;
Hat einſtens doch der Tag auch Milton nicht geleuchtet.

Wie lieblich klang, wenn in den Abendſtunden
Aufging die Pforte zu dem Heiligthum,
Des Weiſen Wort, durch keinen Wahn gebunden,
Von früherer und künft'ger Sänger Ruhm!
Ach, ferne ſind uns noch des Ruhms Gefilde!
Sein Wort war ſtets gerecht, ſein Urtheil klar und milde.

Wohl gab ihm jene Zeit, die nun verſchwunden,
Den Maßſtab für die Denkart unſrer Zeit.
Doch welches Schöne hat er nicht empfunden?
Zum Thun des Großen war er ſtets bereit.
In zwei getrennte Alter fiel ſein Leben;
Mit beiden ganz vertraut, ehrt' er der beiden Streben.

Doch wenn er ſprach von ſeines Königs Tagen,
Der weiſe herrſchte, mild und ſeelenvoll,
Und wie nur Eines war ſein Ziel, ſein Wagen,
Des Landes Ehre und des Landes Wohl;
Dann trat in's blinde Aug' ihm eine Zähre:
Ein König war es, werth, daß Jedermann ihn ehre.

So ſaß er wachend da noch in der ſpäten,
Der langen Nacht, und duldete ſein Leid.
Er blieb, da längſt die Freunde abgetreten,
Ein Denkmal auf dem Grabe ſeiner Zeit.
Und mit entblößtem Haupt wir Jüngre ſtehen,
Kaum reichend an den Fuß, und ſchaun zu ſeinen Höhen.

Und der Befreier kam erwünſcht und leiſe,
Der ſtille Gott, der ältſte Sohn der Nacht.
Sein Auge fühlt berührt der blinde Weiſe,
Die Schuppe fällt, er ſchaut der Sonne Pracht.
O, welche Klarheit an des Lichtes Quelle!
Leb wohl, du Freund des Lichts, und freue dich der Helle!

Und grüße Kellgren, grüße Oxenſtierna,
Biet Bellmann, biete Thorild deine Hand,
Und küß die Hand, die du geküßt ſo gerne,
Die königliche, in der Todten Land.
Bring ihnen Kunde hin von unſern Zeiten,
Vom nordiſchen Geſang — doch ſchweig von unſern Streiten.

D. Mohnike.

Oeffentliche Anklage öffentlicher Sünden.

Es iſt ein Jammer, ja ein Gräuel ſogar, daß feierliche Gelegenheiten, ehrwürdige Jubelfeſte, Stiftungsfeiern ꝛc. gewöhnlich durch Werke der Speculation in ihrer Idee mit in's Mercantiliſche hineingezogen, dadurch in ihrer Würde herabgeſetzt, ja ſogar entweiht werden. Wer vermöchte die Legion von Büchern, Broſchüren, Tractätlein, Liederſammlungen ꝛc. aufzuzählen, welche zur bevorſtehenden Jubelfeier der Augsburgiſchen Confeſſion alltäglich in den Zeitungen marktſchreieriſch ausgeboten werden! Geht denn die Feier dieſer feſtlichen, der Freiheit denkwürdigen Gelegenheit aus reinem, religiöſen, aufgeklärten Gemüthe hervor, wenn ſie das Kaufmänniſche mit Haſt ſich unterlegt, und wie die Landkartenhändler bei Ausbruch eines Krieges oder die Landdrucker bei Hinrichtung eines renommirten Verbrechers, die Gelegenheit nur zu ſchätzen ſcheint, weil ſie einige Gulden einträgt! — Wer vermöchte noch die Unzahl von Kupferſtichen, lithographirten Bildern, Büſten, Portraits ꝛc. zu zählen, welche alle bereits vor Monaten ausgeboten wurden und täglich noch mehr ausgeboten werden und größtentheils nur die buchhändleriſche oder autorliche Gewinnſucht zum Motive haben?

Soll denn das deutſche proteſtantiſche Volk ſein erhabenes Befreiungsfeſt nicht ohne Beimiſchung ſolcher unlauteren Nebenabſichten begehen können; muß ſich die Speculation und die Geldgier auch an das Heilige wucheriſch anklammern und es ſo profaniſiren? — Kürzlich rügte der „allgemeine Anzeiger," daß ein Hornkünſtler die lächerliche, um nicht zu ſagen dumme Idee hatte, Chignonkämme zur Confirmationsfeier zu empfehlen. Welche Nichtsnutzigkeiten werden nicht zu dem ſo überaus rührenden, heiligen Weihnachtsfeſte von Speculanten und profaiſchen Handwerksſeelen ausgeboten! — Mich hat es nur gewundert, daß man zur 300jährigen Jubelfeier nicht auch paſſende Modetänze verfaßt und dem Publicum mit jüdiſcher Zudringlichkeit angeprieſen hat. Die Deutſchen ſind oft zu wenig Kaufleute; ſind es aber manchmal wieder dann, wo es ſich nicht mit der Ehre, mit der Würde des Glaubens, mit dem Ernſte ihrer heiligen Erinnerungen verträgt. Man denke nur an die mercantiliſche Schändlichkeit, welche ſich nicht entblödet, die Gebeine der im ſogenannten Freiheitskriege gefallenen Brüder an die Engländer zu verkaufen, damit dieſe für ihre Felder beſtimmt Düngermehl daraus bereiten können.

C. — —

Zur Nachricht.

Herrn Friedrich Pitt erſucht um ſeine Adreſſe
D. N.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung

für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn ich auf der Erde wenig Unterhaltung habe, ſo mache ich einen Spaziergang in dem Aether, wegen der ſchönen Ausſicht, die man dort hat.

[illegible]

№ 28. Sonnabend, den 17. Juli. 1830.

Scenen aus Hamburg.

(Beſchluß.)

Noch ein Wort sub rosa an die Leſer. Ein Abend bei Peter Arens. Chronique scandaleuse. Platoniſche Kälte in Epikuräiſcher Umgebung. Capitel von Elvira.

Geliebter Leſer! Zweifelsohne wirſt Du von der bekannten Flauſe der Domeſtiken unterrichtet ſein, die Abends, wenn ihre Herrſchaft zu Bette geht, ebenfalls nach ihren Schlafkammern ſtolziren, vielleicht ſogar die Schlafkleider anziehen, wohlweislich aber den Ballſtaat darunter behalten, mit dem Schloſſe kloppern und endlich das Licht löſchen, ſo daß die Herrſchaft wirklich meinen muß, Morpheus ſei nun auch in die Domeſtikenſtube gekommen. Weit gefehlt! Nach einer kleinen Weile ſchleichen ſich der Bediente und das Zöfchen, Beide in zierlichem Tanzornate, an ihrem ſchnarchenden Brodherren vorbei, öffnen leiſe und behutſam die Hausthüre und huſch! ſind ſie im Freien und drüben im Tanzſaale. — Einen ähnlichen Kniff, lieber Leſer, ſiehſt Du auch mich jetzt Dir zu Gunſten unternehmen, wenn Du mich anders nicht verrathen willſt. Du haſt geſehen, wie ich im letzten Abſchnitte ernſtlichen Abſchied von jener wunderbaren Patronin nahm, der das Ganze zugeeignet iſt. Du haſt gehört, wie ich ihr dreiſt vorlog, die ganze Hiſtoria ſei zu Ende gediehen. Dem iſt nicht ſo. Vielmehr gedenke ich — das eiferſüchtige Auge jener kleinen Tyrannin täuſchend, die mich in ſo geheimnißvollen Feſſeln hält — Dir noch ein ſonderes höchſt liederliches Capitel mitzutheilen, wenn Du, was ich als bedingtes Verſprechen vorausnehme, Dir kein Sterbenswörtchen davon gegen Auguſten verlauten laſſen willſt. Welch' eine friedfertige und vergnügliche Seele ich auch übrigens bin, und wie gern ich auch, als Neuling, mit dem Leſepublicum in guten Verhältniſſen bleiben möchte, ſo verſpreche ich doch hier öffentlich und feierlichſt, Dich, Verehrteſter, und jedweden Andern eigenhändig zu maſſacriren, der dieſen ſtillſchweigenden Pact übertritt.

Wenn man am Table d'hôte oder Abends im „König von Hannover,“ oder vorher im Theater, mit Hamburgern oder Auswärtigen in ein Geſpräch kommt, und, was ſich nicht leicht verhehlen läßt, ſich als Fremder ausweiſt, ſo iſt meiſt die erſte Frage: nun, wie ſprach Sie die ſchöne Mariane an? was ſagen Sie zu ihren Manieren, ihrem Gethue u. ſ. w.? Man hüte ſich ja, ein abſprechendes Urtheil laut werden zu laſſen, denn jeder echte Hamburger würde darin nur unſern ſchlechten Geſchmack erkennen. Hat man ſich jedoch, in das Lob der ſchönen Mariane einſtimmend, als Mann von Welt und Geſchmack erwieſen, ſo wird Einem die bei weitem vertraulichere Frage, die noch überdem eine Beimiſchung des Geheimnißvollen und Zweideutigen hat: und wie gefiel Ihnen unſere Gasbeleuchtung? Man kann über dieſe Frage nicht lange im Dunkel bleiben, denn es gibt meines Wiſſens in ganz Hamburg nur ein Haus, welches Gasbeleuchtung führt, dies iſt der berühmte Salon von Peter Arens; und ſelbſt deſſen verehrliche Collegen, Herr Mandel, der Inhaber des „Hôtel de Rome,“ wohin ebenfalls allerhand bußfertige Seelen wallfahren, und Herr Dorgeloh (deſſen großer Vater der eigentliche Stifter der Tanzſäle für die [illegible] überfirnißten Schönheiten war) haben es ihm in dieſem Punkte noch nicht gleich thun können.

Gegen zehn Uhr Abends macht man ſich auf den Weg dahin. Man nimmt einen Lohnkutſcher — beiläufig ſei hier bemerkt, daß man ja nicht vergeſſe, vorher ſchon über den Preis der Fuhre einig zu werden, dies iſt in Hamburg ſowohl bei dieſen Leuten, als auch bei Kofferträgern, Briefbeſtellern u. A. m. unumgänglich nothwendig; miethet man dieſelben, ohne gleich anfangs den Preis feſtzuſtellen, ſo fordern ſie, nach vollbrachtem Auftrage, ſo viel ihnen beliebt, und man wird geprellt, daß Einem die Haare ſäuſeln — man nimmt alſo einen Lohnkutſcher und läßt ſich nach dem Salon fahren. Ich hatte in Hamburg die Bekanntſchaft zweier Fremden gemacht — Fremde halten ſich hier am liebſten zu Fremden — Beide waren aus Lübeck. Es waren muntere, lebensluſtige und verträgliche junge Leute, Freunde des Weins und der Mädchen; wir mußten uns natürlicherweiſe ſchnell vertragen lernen. Mit dieſen Beiden durchfegte ich am liebſten jene Orte, und wenn die Witterung oder die Gelegenheit nichts Beſſeres darbot, ſo kam Abends doch meiſt eine Whiſtpartie auf der Stube zu Stande.

Mit einer exaltirten, vielleicht etwas tollen Laune fuhren wir dieſen Abend nach Peter Arens Salon, bezahlten im Hauſe Jeder unſre acht Schillinge Entrée und traten in den Saal. Als Fremder und noch unbekannt mit der Hamburger Lebensart, hätte ich beinahe den argen Verſtoß gemacht, beim Eintritt in den Saal den Hut abzunehmen. Zum Glück machten mich meine Begleiter noch zur rechten Zeit auf mein Chapeau bas aufmerkſam, wodurch ich mich hier wahrſcheinlich lächerlich gemacht hätte, und ich eilte dieſem Verſehen abzuhelfen. Ländlich, ſittlich. — Mein rother Mantel und meine etwas luſtige Tracht ſchienen unter den überfirnißten Schönheiten — ſo nennt man hier die Freudenmädchen der höhern Kaſte — einige Aufmerkſamkeit zu finden, und mein Herz wurde ſofort in den erſten Augenblicken mit zugeſchleuderten Papierzuckerplätzchen — welche in zärtliche oder zweideutige Vignetten gepackt waren — beſchoſſen; zum Glück hatte das ſonſt ſo leicht capitulirende diesmal hinlängliche Beſatzung, gleichwohl geſtehe ich, daß der Anblick einiger dieſer Mädchen von mehr als gewöhnlichen Reizen, dieſe ſchlanken oder üppigen Geſtalten, der feine Ausdruck der jugendlichen Geſichter, der lockende Liebreiz der verführeriſch lauernden Augen — ohne gerade mein Blut in Wallung zu ſetzen — doch ſeltſame Gefühle in mir wachrief. Es waren das Wiederklänge verjährter Liebesſchmerzen, bezeichnet von Ereigniſſen, die mit Grab und Verweſung eben ſo verwandt geweſen, als mit dem höchſten Sinnentaumel. Das Schickſal dieſer Armen, wozu Verhängniß oder Verblendung ſie trieb, iſt entſetzlich; ſie müſſen Befriedigung gewähren, um ſich verachten zu laſſen, während ſie vielleicht geeignet waren, durch Liebe zu beglücken. Aber ich bin nicht da, um Grillen zu fangen. — Da die hier anweſende männliche Welt wirklich größtentheils aus gewählten und verehrlichen Leuten beſteht, welche aus gegenſeitiger Achtung auf Anſtand halten, ſo darf man ſich keineswegs entblöden, Abenteuer anzuknüpfen und zu verfolgen, zumal da in dieſer Geſellſchaft Jeder ſo klug iſt, ein Auge zuzudrücken und den Spaß zu ignoriren. Auch die Mädchen ſelbſt ſind ſcharfſinnig genug, dieſen Abenteuern dadurch ſcheinbar einige Bedeutung zu verleihen, daß ſie ſich nicht gleich für das ausweiſen, was ſie ſind, und, indem ſie den Bewerbungen eine leichte, lockere Sprödigkeit entgegenſetzen, denſelben einen Anſtrich romantiſchen Ernſtes geben. Dies gerade iſt eigentlich der Grund, weßhalb ich dieſe unglücklichen Geſchöpfe nicht unbedingt verdammen kann. Iſt es im Grunde doch nur ein Schauſpielerweſen beſonderer Art, eine Täuſchung zwar; aber iſt denn die wirkliche Liebe mit all' ihrem Ernſte mehr als Täuſchung, oder beſteht ſie nicht, wie jedes Vergnügen, nur in einer geheiligten Einbildung? Kurz, ich will mich täuſchen laſſen, und wie ich im Theater den Schauſpieler über dem, was er vorſtellt, die Dichtung über der Handlung vergeſſe, ſo finde ich es auch keineswegs unangemeſſen, zu ſchmachten, ſich zu bemühen, zu zweifeln und zu hoffen und endlich ſich zu beglücken, ſelbſt wenn dieſe Illuſion feil wäre. —

Dieſer Arenſiſche Salon, ein wahrer kleiner Freiſtaat eigenthümlicher Art, hat ſeine Freiheiten und ſeine Beſchränkungen. Nur Bewerbungen läßt er innerhalb ſeiner Grenzen zu, was weiter etwa noch folgen könnte, darf nur in den eignen vier Pfählen der Schönen ſelbſt verrichtet werden, weßhalb man bei ſolchen Abſichten ſich um die Adreſſe der Huldin zu bemühen hat, die man aus ihrem oder dem Munde ihrer Patronin ohne Rückhalt erfahren kann.

Meine Begleiter, die ſich bereits ſeit längerer Zeit in Hamburg aufhielten, mithin auch früher ſchon mehrfach dieſen Harem beſucht hatten, waren hier ſchon ziemlich bekannt; ich durfte mich daher ihrer beſten Empfehlung freuen und machte Rieſenfortſchritte in der Bekanntſchaft dieſer Schönen. Schon ein kurzes Beiſammenſein erwirbt Einem hier das Vorrecht, per Du zu ſprechen, wobei ich bemerken muß, daß dieſe Mädchen keineswegs ſo unbeſcheiden ſind, dieſes Du auch zurückzugeben. Es iſt hier ein Leben wie im Paradieſe, nur etwas geſäuberter, und da in unſerer humanen Zeit auch die Schamhaftigkeit erſtaunlich gewachſen iſt, ſo bedarf ſie natürlich mehr als eines Feigenblattes, um das Biſchen Schamloſigkeit, welches ihr etwa noch geblieben iſt, damit zu verdecken.

Wer hier eine Flaſche Wein gemüthlich auszuſtechen gedenkt, ruft eine dieſer niedlichen Nymphen an ſeine Seite, wo ſie einander gegenſeitig den Wein credenzen, ſcherzen, tändeln und die Neckerei wohl gar bis zu einigen Küſſen ſteigern; hat er aber zu weiterer Verfolgung der Intrigue keine Neigung, ſo beurlaubt er ſich von der Erwartungsvollen mit einem: „Auf ein ander Mal!“

Noch ſtärkere Proben der Enthaltſamkeit legte ich gegen meine Freunde gleich am erſten Abende ab. Wir wurden von einer der Nymphen — Caroline war ihr Name — eingeladen, ſie nach ihrem Logis zu begleiten. Da ich noch unbekannt mit den Statuten dieſer Hamburger Inſtitute war, ſo überließ ich es meinen Begleitern, darauf zu antworten, und dieſe meinten, daß man der Einladung ohne Gefahr Folge leiſten dürfe. Man öffnete uns ein höchſt elegant meublirtes Zimmer; die wohlthätige Wärme, welche der Ofen der ſtrengen Temperatur zum Trotze ſpendete, der angenehme Geruch, des angebrannten Räucherpulvers, die ganze geſchmackvolle Einrichtung des freundlichen Zimmers machten es mir dort bald heimiſch und behaglich; nur Freund Amor blieb aus, was mir eben recht war. Die phyſiſche Wärme, welche der Kanonenofen mir einfeuerte, ſchien alle Liebesluſt aus mir herauszujagen; ſelbſt meine Begleiter wunderten ſich darüber und meinten, zu meinem jugendlichen Geſichte gemahne das wie ein unzeitiger Froſt. — Froſt hin, Froſt her, es iſt beſſer zu viel als zu wenig; ich bin darüber gewitzigt worden, und ich gedenke noch immer daran, und im Grunde habe ich es auch nicht beſſer verdient, maßen ich ein großer Sünder bin und mein Name, ohne Inſertionskoſten, vom Rector Gröbel gewiß gegen ſechsmal in das große ſchwarze Sündenbuch der Kreuzſchule eingetragen worden iſt. Hoffentlich wird der liebe Gott, wenn er einſt die große Regiſtrande der Schafe und Böcke abfaßt, nicht erſt im ſchwarzen Kreuzſchulenbuche nachblättern, er würde mich ſonſt abſcheulich in Verlegenheit ſetzen; und ich will hoffen, daß beim Weltuntergang auch die Dresdner Kreuzſchule nicht ſtehen bleibt, der Rector, der mir nie grün war, könnte mir ſonſt die Malice anthun und den lieben Gott auf's dortige Carcer führen, wo ich meinen berühmten Namen zierlich neben dem Dachfenſter hingekritzelt habe. —

Meine Begleiter folgten zwar keineswegs meinem Beiſpiele, ſondern ſie liebelten und küßten; weiter gingen ſie aber ebenfalls nicht und ſo mochten auch ſie nicht völlig den eigentlichen Anforderungen der überfeinißten Schönheiten genügen. Nicht ohne Gefühl trug beſagte Caroline einige Muſikſtücke auf dem Pianoforte vor, und begleitete ſie mit einer Stimme, deren natürlicher Schmelz mich ſehr anſprach. Erſt früh gegen vier Uhr, nachdem manche Taſſe Thee geleert, mancher Scherz erzählt und von meinen Begleitern mancher Kuß hin und wieder geflogen war, bezahlten wir den Thee und die durchwachte Nacht, wofür man uns nicht einmal etwas abforderte, und verließen dieſen hortum deliciarum.

Noch hatte ich in dieſen Salons mein Augenmerk auf ein Mädchen, deſſen Geſicht und Geſtalt ſeltſame Erinnerungen in mir wach rief; es war das Bild einer alten [illegible]-ſeligen Leidenſchaft, geheimnißvoll unglücklich in ihren Folgen, endlich, endlich halb vergeſſen. Aber war es nicht eine bittere miſerable Witzelei des Zufalls, der mir hier, gerade hier, ſolch eine Reminiſcenz alter Liebespein entgegenſtellte? — Meine Jugendgeſchichte mit ihren Lichtern und Verzerrungen lag in den ſchönen, nur etwas ſtarren Augen dieſes Mädchens, und ihre halblaute Sprache erſchien wie ein Accord aus dem Todtenlied meiner Liebe — dieſes Lied iſt, beiläufig geſagt, außerordentlich intereſſant, es geht aus g-dur und iſt ganz und gar dur, gar kein moll darinnen, ich habe es immer nicht ausſingen noch ausdenken können, wahrſcheinlich reicht meine Stimme nicht aus, aber die melancholiſche Melodie des Liedes tönt deſto tiefer in meinem Innern. Die Aehnlichkeit dieſes Mädchens hätte mich toll machen können! — Aber ich war klüger als der Zufall und machte ſeine calculirende Bosheit zu Schanden, und das war gut! Enttäuſchen mußte ich mich über dieſes Gaukelſpiel, wenn es mir nicht gefährlich werden ſollte, und einen geheiligten Wahn endlich in dieſer ſeiner neuen Maske, mit welcher er mich kuppelhaft umſchlich, vernichten. Ich näherte mich dem Mädchen; die Uebereinkunft war ſchnell getroffen. Ein Zug geheimnißvoller Schwermuth — ach! auch dieſer war mir ſo wohlbekannt! — ſchwebte um ihren kleinen Mund: — auch Elvira hatte geliebt, Elvira war getäuſcht, Elvira war geſunken. Ein weitgeklügeltes Witzſpiel des Zufalls, ich hatte es mit einer förmlichen Doppeltgängerin zu thun! Aber was ging das mich an? Ein Eſel, der in den Faſten liegt, ſpart den Schmaus, den er ſich verſagt, doch nur einem Nachfolger auf. Das wußte ich und war klüger. Mein Auge lag auf den üppigen Reizen dieſer Glieder, ein ſchöpferiſches Meer von Formen flutheten ſie mir entgegen, ein Meer — ich verſtehe mich ſchlecht auf's Schwimmen — — ich ſank unter! —

Ich ſchließe. Der Leſer wird zu ſeiner Zeit noch mehr über die berührten Punkte vernehmen, und dann werden ihm namentlich jene Andeutungen eines ſeltſam verwirrten Liebesabenteuers klarer werden, welche hier nur in ein leiſes Halbdunkel geſtellt werden konnten. Mein Abſchiedsgruß an Hamburg lautet alſo:

Leb', Hamburg, wohl mit Deiner Freiheitsenge!
  Du Freiſtadt, werde nie Dir ſelbſt zur Haft!
Du hegſt im widerſprechendſten Gedränge
  Sentimentalität und kecke Kraft.
Zu nordiſch-fröſtelnd, bleiben Dir Geſänge
  Und Kunſt — Faßkinder Deiner Handelſchaft:
Dem Wahn' der Freiheit hab' ich Dich verglichen
Mit Deiner Würde, Deinen Widerſprüchen!

Herrmann Meynert.

Von einem Reiſenden, der in Gera, Zeitz, Weißenfels, Merſeburg und Halle geweſen.

Mein Herr „Kometen- und Reiſezeitungs“-Redacteur, Angaben, die nicht ſo ganz in der Wahrheit begründet ſind, widerlegen ſich am beſten durch Beweiſe des Gegentheils. — Nachdem ich in Gera einige Tage im „deutſchen Hauſe" gut logirt, eben ſo bewirthet und ziemlich billig behandelt worden, kam ich nach Zeitz, wo ich — merken Sie wohl auf — vom 30. April bis zum 15. Mai, mithin gerade vierzehn Tage, im daſigen Gaſthofe, zum mehrfach beſprochenen „Kronprinzen" logirt, geſpeiſt und getrunken habe, und zwar jeden Morgen, eine Portion guten, reinen Kaffee, ſpäter eine Taſſe Bouillon mit Butterbrod, Mittags Eſſen und Bier, hierauf eine Taſſe ſchwarzen Kaffee, Abends Bouillon und Butterbrod; einmal eine Flaſche Würzburger Wein und drei Abendeſſen; dafür habe ich, zu meiner Ueberraſchung, nicht mehr als ſieben Thaler, ſieben Groſchen bezahlt, was ich billig, ſehr billig, ſo billig finde, daß ich — der Wahrheit zur Ehre, einer ähnlichen Billigkeit das gebührende Lob ertheilen zu müſſen glaube. Wahr iſt es, daß ich nur ein kleines, nach hinten gehendes Zimmer bewohnte, was ich übrigens, wegen der häufigen, nach der Leipziger Meſſe und von dort zurückkehrenden Reiſenden, ſelbſt verlangt hatte. Uebrigens war die Aufwartung, trotz des Tag und Nacht fortwährenden Andranges von Durchreiſenden, ſtets befriedigend, der Kellner immer dienſtwillig und unverdroſſen, was Andern zur Nachahmung zu empfehlen iſt. — Somit kann ich jedem Reiſenden den Gaſthof zum „Kronprinzen" in Zeitz, der übrigens jetzt bedeutend vergrößert und bequemer eingerichtet wird, mit gutem Gewiſſen empfehlen. — In Weißenfels habe ich mich nicht aufgehalten, den Weg von Zeitz dahin aber noch ſehr ſchlecht gefunden. Es ſoll eine Chauſſée gebaut werden. Der Himmel gebe ſeinen Segen zur baldigen Vollendung. — In Merſeburg, bekanntlich der Sitz einer preußiſchen Regierung, logirte ich im „goldnen Arm," wo man eben ſo gut als billig bedient wird, beſſer als im „goldenen Löwen" zu Halle, welches ich ebenfalls auf meiner Reiſe berührte, wo es etwas bunt und unordentlich zugehet; vielleicht weil eine ziemliche Anzahl Studirender daſelbſt ſpeiſen. Im dortigen „Kronprinzen," der der erſte und beſte Gaſthof iſt, ſoll es ſehr noble aber auch ſehr theuer ſein. Relata refero. Empfehle mich beſtens.

* * *

Fresko-Anekdoten.

Für Reiſende.

Ein deutſcher Gelehrter kam nach Paris. Am folgenden Tage meldete er ſich mit ſeinem Paſſe auf dem Fremdenbüreau der Diſtrictspolizei. Der Commiſſär fragte ihn nach ſeinem Namen.

„Le docteur Frank, de Berlin," war die Antwort.

„„Et - que faites vous là?""

Der Fremde ſtockte.

„Que faites vous là?" wiederholte der Commiſſär.

„— Je — je me porte bien!" polterte der Deutſche halb droſſig, halb verdrüßlich heraus.

Ein bekannter deutſcher Humoriſt kam nach B—. Da es ihm in dem erſten Gaſthofe nicht gefiel, ſo zog er nach einigen Tagen in einen zweiten und da er kurz darauf einen Freund traf, welcher anderswo wohnte, ſo überſiedelte er zum dritten Male. Sonſt lebte er blos zu ſeinem Vergnügen ziemlich heiter, doch ohne Aufſehen. — Dahinter aber glaubte die Ortspolizei etwas zu wittern und ließ den Fremden vorladen. Der Director, ein grämlicher, gemeſſener Mann, richtete folgende Fragen an ihn.

Director. Was wollen Sie hier?

Der Fremde. Darum bin ich ſo frei, Sie zu fragen; denn Sie ließen mich rufen.

Director. Wie heißen Sie?

Der Fremde. Mein Name wird Ihnen bekannt ſein, denn unter dieſem ließen Sie mich rufen?

Director. Was machen Sie hier in B—?

Der Fremde. Ich langweile mich, wie es alle Welt in B. thut.

Director. Wovon leben Sie?

Der Fremde. Von Kalbsbraten; denn ich eſſe keinen andern.

Director (ärgerlich). Haben Sie Bekannte hier?

Der Fremde. Ja, Seine Durchlaucht den regierenden Fürſten.

Director. So!? (mit einer leichten Verbeugung) Sie ſind entlaſſen.

Der Fremde war in der That einige Tage zuvor dem Fürſten vorgeſtellt worden und wagte darum nichts, wenn er ſich im Scherze darauf berief.

Merkel.

Deviſen für Künſtler, Beamten und Handwerker.

Von W. Fiſcher.

1) Lohgerber.

Mein Stand wird nach und nach modern,
Und kommt jetzt recht zu Ehren;
Denn Fürſten ſelbſt und großen Herr'n
Muß ich das Gerben lehren.

2) Todtengräber.

Seit Alles Medizin ſtudirt,
Da geht's mir ganz erträglich:
Denn jeder junge Arzt probirt,
Und ich begrabe täglich.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

№ 28. Freitag, den 16. Juli. 1830.

Erzählungen von Carl Streckfuß. Zwei Bändchen. Berlin, bei Duncker und Humblott. 1830.

Es herrſcht jetzt ein gewiſſer Hofton, eine vornehm zurückhaltende Ironie in unſerer Literatur, ſo daß jeder Ankömmling, iſt er auch oft ſchon dageweſen, gleichwohl jedesmal auf das Neue irre wird, wie er eigentlich daran iſt. Deßhalb läßt man ſich gern von honorablen Leuten einführen, wie z. B. Fouqué von Jean Paul (!); oder man nimmt ſelbſt eine Maske an und führt ſich, als fingirter Ehrenritter, ſelbſt ein. Kurz und gut, es iſt erſprießlich, wenigſtens in einem Vorworte erſt Viſitenkarten abzugeben, denn unangemeldet wird man nun vollends nie für etwas Rechtes angeſehen. Hr. Streckfuß hat es ſich zwar bequem damit gemacht, aber er iſt doch der Sitte nicht ganz abhold geweſen, drum ſchickt er ſeine vorliegenden Geiſteskinder mit einer väterlichen Weiſung in die Welt hinaus, und ſagt unter anderm darin:

„Nicht ſtrebt nach hohem, fernem Ziele,
Was Euch beſtimmt iſt, liegt nicht weit.
Ihr ſeid aus leichtem Sinn geboren,
Drum geht und ſucht den leichten Sinn,
Doch auch zu dem, der ihn verloren,
Geht liebreich und beſcheiden hin" u. ſ. w.

Das klingt wirklich recht „liebreich und beſcheiden" und menſchenfreundlich dazu. Aber die Leute haben ihre Grillen und verlangen auch noch etwas mehr. Es iſt recht ſchön und namentlich recht bequem, aus „leichtem Sinn" zu gebären und mit leichtem Sinn zu ſchreiben, letzteres ſchon der Seltenheit wegen; übrigens aber iſt es dem Buchhändlerſinne, wie auch den Anforderungen des höhern Leſepublicums entgegen. Dieſer literariſch-leichte Sinn hat von jeher viel leichte Waare in den Meßkatalog gepfuſcht, dem innerlich Kräftigen das Mark ausgeſogen, und überhaupt den wahren Halt untergraben. Belletriſtiſche Sansſouci's wollen uns eins für allemal nicht in den Kram paſſen. Doch da es dem in dieſer Hinſicht ſo anerkennungswerthen Hrn. Verf. einmal nicht anders beliebt, ſo nehmen wir gegenwärtig ſeine Gabe auch demgemäß hin, wie ſeine Zueignung es andeutet, werden ihn [illegible] aber auch beim Worte halten.

Das erſte Bändchen bietet uns drei Erzählungen: „der [illegible] in Bruchſeld," ferner „der König in Bruchſeld," [illegible] „die drei Nebenbuhler." Die erſten beiden ſind mit [illegible] und heiterer Laune hingeworfen; der Stoff iſt zwar ziemlich dürftig, namentlich in der erſten Erzählung, aber der geſchmackvolle Vortrag macht ſie recht anſprechend. Der Charakter des Fräuleins Jeannette iſt wohl zu ſehr in's Unedle gezogen, ſie wird dem gebildeten Leſer beinahe widerlich; zwar thut ſie nicht mehr und nicht weniger, als was ſchon Arioſto und Conſorten manche ihrer Heldinnen thun laſſen, aber dieſen iſt immer eine genügendere Bedeutung untergelegt, ſie ſündigen mit mehr Hoheit und aus beſſeren Gründen, als die höchſt undelicate Jeannette. — Dagegen iſt der „König in Bruchſeld" ein kleiner, höchſt ergötzlicher Schwank; das vermeintliche Geſpenſt des erhängten ſchwediſchen Corporals, welches die Caſinomitglieder in ihren ökonomiſchen Berathungen auf ſo ſchauderhafte Weiſe überraſcht und die Widerſpenſtigen mit Einem Male zahm macht, der feierliche Empfang des Monarchen und die damit verbundenen Irrungen bieten mehrfache frappante Scenen, welche, launig und lebendig geſchildert, dem Leſer einmal über das andere ein Lächeln abnöthigen. — Die dritte Erzählung: „die drei Nebenbuhler," erinnert in Form und Anlage einigermaßen an manche Novellen der älter-italieniſchen Schule, wie z. B. an die des Bandello. Das Abenteuer iſt mit ziemlichem Glücke erfunden, an Charakterzeichnung iſt freilich nicht zu denken; doch wer verlangt auch dieſe in einer Erzählung von achtunddreißig kleinen und weitläufig gedruckten Seiten!

Das zweite Bändchen müſſen wir, in Rückſicht auf In- und Gehalt, unbedenklich weit ſchwächer nennen, obſchon es über zwanzig Seiten mehr enthält, als das erſte. „Die Cur" entſinnen wir uns ſchon einmal in einem älteren Taſchenbuche geleſen zu haben, ſie bildet die erſte und zugleich die beſte Erzählung dieſer Abtheilung; das Schwanken und die nahe Verirrung eines ſonſt edlen, weiblichen Herzens, und deſſen eben ſo ſchnelle als glückliche Rettung, dies iſt der Gegenſtand der Erzählung, welche der Verf. auch übrigens mit Fleiß und Kenntniß durchgeführt hat. — Die „Liebesprobe" dagegen iſt ſehr ſchwach und unbedeutend, der Stoff über alle Maßen dürftig, und bei alledem ziemlich in's Breite geſponnen; auch will der legendenartige Ton, in welchem die Erzählung vorgetragen wird, durchaus nicht mehr anſprechen, und das kleinbürgerlich-exaltirte [illegible] — der klägliche Tod zweier Liebenden — iſt ſo ſtark verbraucht, daß ſelbſt ein Spieß ſich beſonnen haben würde, es anzuwenden. — „Die Erſcheinungen am See" laſſen ſich mit mehr Intereſſe leſen, ſchon weil ſie ein, freilich ſchwaches, Symbol der Revolutionsſtürme durchweht. Schade nur, daß gegen das Ende die durch das Schickſal ſo gewaltſam aus einander Geriſſenen ſich mit einem Male von allen Seiten her ſo wohlfeil wieder zuſammenfinden, ungefähr wie die Perſonen eines Trauerſpiels hinter dem Vorhange zu thun pflegen. Die Handlung wird am Schluſſe ein wenig außer Athem geſetzt, die Spannung nicht allmählig gelöſt. die Wahrſcheinlichkeit beeinträchtigt, auch möchte die Erſcheinung der halb wahnſinnigen Marie, aus welcher ſich ſo viel hätte bilden laſſen, mit zu wenig Phantaſie ausgeführt ſein. — Der letzten Erzählung: „Bianka," iſt ein hiſtoriſcher Grund gegeben, der jedoch ſelbſt Fabel iſt. Da die Handlung in Neapel vor ſich geht, ſo würde man es indiscret finden, wenn es ohne Volksempörung abliefe. Dies hat der Hr. Verf. auch wirklich berückſichtigt, eben ſo fehlt es nicht an einem verſteckten Schloſſe, an einem räthſelhaften Ritter und einem wunderbaren Portrait, welches ſich in einer zweiten Perſon wieder verkörpert — die rühmlichſt bewährten Effecte ſind alſo ziemlich vollzählich und verſchmelzen ſich hier zu einer Novelle, die zwar im Ganzen der Neuheit entbehrt, aber doch leicht ſich hinlieſt und, trotz der ziemlich alltäglichen Einkleidung, manches nicht Unintereſſante enthält.

Nach alledem müſſen wir Hrn. Streckfuß ein entſchiedenes Talent im Fache der ſcherzhaften Erzählung zugeſtehen, können aber zugleich ihm nicht verſchweigen, daß er — nach dem vorliegenden Buche zu urtheilen — dem ernſteren, tieferen Charakter, namentlich der hiſtoriſchen Erzählung, noch nicht befriedigend beizukommen gewußt hat. — Der Styl iſt fließend und rein; nur S. 33 des erſten Bandes iſt uns ein kleiner Sprachverſtoß vorgekommen, nämlich da, wo es heißt: „der Grimm, welchen er den (ſt. die) unglücklichen Inquiſiten, die in ſeine Hände fielen, auf das kräftigſte empfinden ließ."

Die äußere Ausſtattung des Buches iſt höchſt anſtändig, das Papier weiß, der Druck deutlich und, was noch rühmenswerther, correct.

— rt.

Kurze Anzeigen.

Der letzte Ritter. Romanzen Kranz von Anaſtaſius Grün. München, bei F. G. Franckh. 1830. 210 S. 4.

Mit einem recht warmen und treugemeinten Händedruck möchten wir den Sänger des „letzten Ritters" begrüßen, den wir wohl früher ſchon als talentvollen Lyriker begegneten; erfreuten uns damals die friſchgrünen Blätter einer jugendlich aufſtrebenden Pflanze, ſo müſſen wir uns noch mehr der ſchönen Blüthe erfreuen, die kühn und kräftig emporgeſproßt, den Duft und den Glanz der Romantik zauberiſch um ſich ſtreut.

Maximilian I., der edle, heldenkräftige, für Recht und Gerechtigkeit glühende Herrſcher Oeſtreichs iſt es, deſſen Leben, poetiſch aufgefaßt, dem Dichter den Stoff zu ſeinem echt deutſchen Epos, das er uns im Metrum des Nibelungen-Liedes ſingt, gegeben hat. Oft überraſchen den Leſer die zarteſten und kühnſten Gedanken, und er gewahrt mit inniger Freude, daß die wärmſte Begeiſterung den Sänger durchglühte; ſei es, daß er das Flüſtern und Lenzesſäuſeln junger Liebe, ſei es, daß er den Donner der Schlachten ſchildert. In dem Vorwort an einen Freund ſpricht ſich der Dichter ſelbſt alſo aus: — — „Sie finden verſchiedenartige hiſtoriſche Bilder, in der Art und Weiſe unſeres wackeren Malers Carl Ruß; hier bunte Schlachtſtücke, dort eine Laube mit verliebten Leuten, da einen Krönungseinzug, und gleich daneben Maskenzüge und Mummereien, dann Triumphpforten mit jauchzendem Volk, luſtigflatternden Bannern, glänzenden Rüſtungen, und Friedhofgräber mit einfachen Kreuzen, — luſtige Jagdſtücke und feierliche Kirchgänge, Königstafeln und Leichenfelder u. ſ. w. — Doch eine Geſtalt geht durch alle dieſe mannigfaltigen Bilder hindurch; durch die bunteſten Umgebungen ſtrahlt ſie hervor, und auf jedem einzelnen Blatte iſt ſie zu finden, wie das Wort Liebe auf jeder Seite des Buches: Welt." Dieſe eine Geſtalt iſt nun eben Maximilian, aber darum glaube Keiner, es ſei das Gedicht eine trockene Aufzählung aller ſeiner Thaten, Feldzüge, Abenteuer u. dgl. Nein, dieſes wollte der Dichter nicht, hören wir auch darüber ſein eigenes freies Bekenntniß, das er in einer der gediegenen Anmerkungen zu ſeinem Werke ausſpricht:

„Hier iſt der Ort, mich über einen, nicht ganz unweſentlichen Umſtand in den vorliegenden Dichtungen auszuſprechen. Kenner der Geſchichte des großen Kaiſers werden wohl ſchon bemerkt haben, daß manche Thaten und Feldzüge Maximilians mit Stillſchweigen übergangen wurden, wodurch vielleicht eine ſcheinbare Lücke entſtand. Darauf habe ich nun Folgendes zu entgegnen: daß, meines Erachtens, viele glücklich geführte Kriegszüge und ruhmvoll erkämpfte Siege, wenn ſich nicht ſonſt eine poetiſche Deutung dazu geſellt, zur dichteriſchen Auffaſſung nicht geeignet ſeien; daß ich daher jene davon, in denen ſich — wenigſtens mir — keine poetiſche Idee erſchloß (z. B. Manches aus den vieljährigen Kriegen mit Frankreich, die Zwiſte mit dem Papſte, Venedig, die Einfälle der Türken, die Kriege mit Carl von Egmond, mit Lüttich, mit Philipp von Cleve u. ſ. w.), nicht aufgenommen oder nur leiſe berührt habe. Ferner mache ich hier auf den Titel des Ganzen: „der letzte Ritter," aufmerkſam. Aus dieſem Geſichtspunkte mußte Manches, was blos dem Regenten angehört, und mithin in das Buch der Geſchichte fällt (z. B. Maxens Verhältniß zu Luther und der Reformation, ſeine ſonſtigen Verdienſte um Staat, Wiſſenſchaft und Kunſt u. ſ. w.) bis zu einer gewiſſen Grenze ausgeſchloſſen bleiben."

Wir unterſchreiben und theilen gern dieſe Anſicht des Verf, wie er aber anzudeuten verſteht, davon eine kleine Probe. Er ſingt S. 156, wo er den Fürſten Max mit einer ſtolzen kräftigen Ceder verglichen hat:

O Max, dir hieß nicht Ketzer der Mann aus Sachſenland,
Der derbe Ritter der Wahrheit, der Held im Mönchsgewand,
Der kühn aus Roma's Frohndienſt befreit der Chriſten Heer! —
Der Tod iſt Papſt von uns Allen, unfehlbar iſt nur der!

Die ſtolze Lilie Frankreichs hat ſich vor dir gebückt,
Den Schuh hat dir als Schnalle des Barbars Mond geſchmückt,
Und wie ein Leu der Wüſte im Schatten der Ceder liegt,
So hat ſich dir zu Füßen Sanct Marcus Leu geſchmiegt.

Und Seite 157 ſingt er:

Dies Alles muß verſchweigen wohl meines Liedes Ton,
Denn horch, es tönt gewaltig ein andres Lied davon!
Du ſingſt dies Lied, dies hohe, dies Lied der Ewigkeit,
Auf Deiner Rieſenharfe, Gigantenmutter Zeit!

Als Schrauben dieſer Leier nahmſt Demantkronen du,
Wohl tauſend Königsſärge, die gaben das Holz dazu,
Dran haſt du Zepter an Zepter, als goldene Saiten geſpannt,
Und Purpurmäntel flattern daran als Lautenband ꝛc.

Vortrefflich iſt unter vielem Andern die Schilderung, S. 23, wo unſichtbar das Leben und der Tod an Maximilians Wiege ſtehen, und ſich beſprechen, weſſen er ſein ſoll. Wir können uns unmöglich enthalten, die Schlußſtrophen des Geſprächs zu geben:

Jetzt ſchwieg der Tod. Wohl hörte ihn Keiner aus dem Kreis;
Doch als er ſprach, da rieſelt jed' Herzblut kalt wie Eis,
Da welkte und verwehte am Fenſter der Blumenſtrauß,
Des Kindes Aeuglein thaute die erſte Thrän' heraus. —

Nun ſpricht das Leben, und dann heißt es:

So ſprach das Leben, ſiegreich, verkläret wunderbar,
Vernommen hat es Keiner zwar aus der bunten Schar,
Doch draußen ſchlugen Lerchen, und Lenzluft zog durch's Gefild,
Des Kindes Mund umſchwebte das erſte Lächeln mild.

Das Gedicht wird ſeinem Verf. gewiß die Liebe und Werthſchätzung Aller gewinnen, die es leſen, und ihm einen dauernden Ruf gründen. Uns hat es wunderbar angezogen, gefeſſelt und befriedigt. Die wenigen Mängel, die hie und da vorkommenden Härten u. dgl., werden wohl Andere eines Breiteren erwähnen, denen der Buchſtabe über den Geiſt, das Metrum über das Gedicht, die kritiſche Kleinkrämerei über die Poeſie geht; wir ſuchen aber eine Ehre darin, mit derlei kritiſchen Haarkräuslern nichts, gar nichts gemein zu haben.

Was uns an Grün's „letzten Ritter" noch beſonders freut, iſt die würdige Ausſtattung von Seiten des Verlegers. Iſt dergleichen gleich nur Nebenſache, ſo macht es doch ſtets einen ſehr günſtigen Eindruck, denn Eleganz beſticht das Auge der Menge. Das Titelblatt zeigt uns im feinen Kupferſtich eine Vignette, Maxen im einfachen Schmuck vorſtellend, und gegenüber Albrecht Dürer ſtehend, der ihn zeichnet, worauf ſich die Romanze: „Max und Dürer," S. 1[illegible] bezieht. Auf was dort der Dichter ſingt von dem Maler, das möchten wir beziehen auf des Sängers Lied, aus dem ſich uns ein reiches, herrliches Gebild geſtaltete:

Und Farb' auf Farb' entlodert, wie Frühlingsblüthenglanz,
Und Leben, Frühlingsleben, durchſchwillt den Farbenkranz,
Aufblüht die Farb', umkoſend als Lächeln hier den Mund,
Als Ernſt gar finſter thronend dort auf dem Stirnenrund. —

† † e.

Probeblätter aus einem Lexikon der Mißbräuche, von L. P. Z.

A. Aushängebogen. Welch ein Wort voll ſeligen Klanges und voll bitterer Enttäuſchung für einen jungen Autor! Das Manuſcript iſt fertig — es iſt in der Druckerei — der lang erſehnte Moment erſcheint — der erſte Aushängebogen iſt da! Wie über das Bildniß einer Heißgeliebten, wie über ſeinen bedrohten Schatz der Geizhals, ſtürzt der Autor ſich über das feuchte Blatt; er verſchlingt mit den Augen die eckigen Formen der Lettern, welche ſeine Gedanken darſtellen. O Traum von Glück — wie vergänglich biſt Du? In ſtiller Kammer hat der junge Autor den wahrſcheinlichen Ertrag ſeiner Nachtwachen überſchlagen — er zweifelt nicht, denn ſein Contract iſt klar. Aber, o Täuſchung! Ein leiſer Fluch ſchwebt auf ſeiner Lippe! Statt des Octavbogens liegt ein Duodezbogen vor ihm — ſtatt des verheißenen ſplendiden Drucks, drängen ſich ſechsunddreißig Zeilen, wie eine Schlachtreihe vor der einhauenden Cavallerie des Feindes, auf jeder Seite zuſammen. Er erſchreckt, er mißt, er zählt, er rechnet — umſonſt — es iſt klar, ſeine Rechnung war ohne den Wirth gemacht: der erwartete Ehrenſold reducirt ſich auf ein Drittel des Ueberſchlags. Umſonſt fragt er ſich: was iſt ein Bogen? Umſonſt ſucht er nach einem Geſetz, das ihn ſchütze. Es gibt keins! Was will er thun? Er iſt in der Gewalt ſeines lachenden Verlegers, der, wie es bei jungen Autoren herkömmlich iſt, nicht viel Umſtände macht. — Halt! da fällt ihm ein Mittel ein, ſeinen Schaden gut zu machen. Zum Glück hat er unter den Redactoren der 469 Zeitſchriften und Wochenblätter Deutſchlands einen guten Freund. Geſchwind ſind die Bogen eingepackt, adreſſirt, abgeſendet, und in acht Tagen hat er die Freude, ſeine verkümmerten Aushängebogen, als „Proben aus einem noch ungedruckten Manuſcripte," in der Morgen-, Abend-, Mittag- oder Mitternachtzeitung zum zweiten Mal gedruckt zu ſehen. Das wirft Troſt in ſein bekümmertes Herz, der Herausgeber macht die Attrape des Verlegers gut, der Autor hat einen Mißbrauch mit einem dito ausgeglichen, und das glückliche Deutſchland lieſt ſeine ſchönen Gedanken zweimal für einmal. Alle haben gewonnen!

O, Krieg Aller gegen Alle! Du biſt die Grundlage des deutſchen Schriftenverkehrs, und König iſt, wer am beſten zu übervortheilen verſteht! Wann wird ein hilfreiches Geſetz Dich ordnen! Wann werden Ehrlichkeit und Vertrauen Deine Pfeiler ſein!

A. Anonymität. Ich glaube nicht, daß man vor den Zeiten der „Göttinger Anzeigen" eine Vorſtellung von einer anonymen Kritik hatte. Was hat dieſe hochzupreiſende, köſtliche Anſtalt in's Leben gerufen? Was macht unſere „literariſchen Unterhaltungsblätter" zu ſo koſtbaren Tummelplätzen ſchöngeiſtiger Fehden, wie ſie nur jemals die römiſchen Amphitheater darboten? Guter Leſer! Iſt es nicht das tiefgefühlte Bedürfniß ſo vieler Muſenjünger, ihrer literariſchen Galle Luft zu machen, ihre geiſtigen Verſeſſenheiten von ſich geben? Iſt es nicht die göttliche Gelegenheit, einen Nebenbuhler ungeſehen, ohne Gefahr, ohne Furcht, geiſtig todt zu ſchlagen? der himmliſche Anlaß, bei Gelegenheit ſeines Buches auch ſeinen Charakter zu beſpritzen, und, indem wir die Maske der Unparteilichkeit vornehmen, mit allem alten und verſeſſenen Groll auf einmal gegen ihn herauszuplatzen? Willſt Du klagen? Wie? Wurde der römiſche Gladiator nicht auch von einem namenloſen Gegner bekämpft und erdolcht? Wirſt Du ſelbſt, lieber Leſer, am jüngſten Tage nicht von einem namenloſen Richter gerichtet? Oder erfährſt Du hier auf Erden den Namen des Jurymannes, deſſen „Schuldig" Dich zur Guillotine führt? — Was beſtehſt Du alſo auf dem Namen Deines Ariſtarchen? Warum willſt Du ihm die kleine Freude mißgönnen, Dich ungeſehen zu ermorden? Sie iſt ſo unſchuldig, ſo verzeihlich, und Dir iſt es ſo unbenommen, noch als Erdolchter den Mörder wieder zu ermorden, vorausgeſetzt — daß er ſchreibt. — Das nennſt Du einen Mißbrauch, wovon jetzt Jeder Gebrauch macht? — Das, wovon der literariſche Markt lebt, das, ohne welches die Kritik der zahmſte und einfältigſte Kobold ſein würde, der zu finden iſt? Wer erwartet denn noch Gerechtigkeit, Einſicht oder Verſtändniß von ſeinem anonymen Kunſtrichter? Mag er doch giftig ſein, wie ein Baſilisk, das Einzige erflehe Dir von den Göttern, daß Du auf keinen dummen Kritiker triffſt: es iſt das ſchrecklichſte Geſchick, das einen ſchreibenden Sterblichen treffen kann!

(Wird fortgeſetzt.)

Literariſche Miscellen.

Pierre de Marca,

geb. zu Bearn 1594, geſt. 1662.

Hr. v. Marca, ſo berühmt durch ſein treffliches Werk: „De concordia sacerdotii et imperii," wurde, bevor er Biſchof geworden, nach Catalonien geſchickt, um in dieſer Provinz, die ſich unter Friedrichs Schutz begeben hatte, die Juſtiz-, Polizei-, Finanz- und ſelbſt die Armenverfaſſung zu unterſuchen. Dort erwarb er ſich während ſeines Aufenthalts die allgemeine Achtung und Liebe in ſolch einem hohen Grade, daß, als er im Jahre 1644 von einer höchſt gefährlichen Krankheit befallen wurde, in allen Kirchen für ſeine Wiedergeneſung Meſſen geleſen und überall Wallfahrten angeſtellt wurden. — Die Stadt Barcelona ſendete allein zwölf Capuziner barfuß, ohne Sandalen, und zwölf junge Mädchen, ebenfalls ohne Fußbekleidung, mit fliegenden Haaren, in langen weißen Gewändern gekleidet, nach der, eine Tagereiſe von der Stadt entfernten Capelle Notre Dame de Montferrat, und ließ hier öffentliche Gebete verrichten.

Marca war überzeugt, daß dieſe Wallfahrten und Gebete ſeine Wiederherſtellung befördert hatten, weßhalb er auch vor ſeinem Abgange aus Catalonien nicht verabſäumte, in der Capelle Montferrat das heilige Abendmahl zu genießen.

Als im Jahre 1662 der Cardinal v. Retz ſich ſeines Amtes als Erzbiſchof von Paris begeben hatte, ward dieſe Würde dem Hrn. v. Marca ertheilt, jedoch erſt drei Tage vor ſeinem Tode erhielt er die päpſtliche Bulle, welcher Umſtand zu nachfolgendem Epitaphium Anlaß gab:

„Cy git, illustre de Marca,
Que le plus grand des Rois marqua,
Pour le Prélat de son Eglise;
Mais la mort qui le remarqua,
Et qui se plait à la surprise,
Tout aussitôt le démarqua."

G. H.

Friedrich Schlegel's Aufmunterungsſonett an ſeine Phalanx *).

Mitſchlegel! Auf! — Laßt uns Sonette ſchnitzeln,
Hieroglyphiſch von Geſchmack ſalbadern,
Noch gegen Dichtermanen Pfeile ſpitzeln,
Gemein mit allgemeiner Zeitung hadern,
Voll Aergers ob Celebritäten witzeln,
Religiös entflammen Liebchens Adern,
Freiwerber ſein von Kraftgeniegeſchwadern,
Und tolldreiſt uns mit Gegenlobe kitzeln!
Auf! Jacob Böhm, auf T* und Hr. v. † † †
Mein, Schutzgott, leb' im todten Athenäum:
Kühhorns und nennt's die Aufklärungstrommete!
Stoßt Vogelheer, Klopſtock's Epopee um!
Weiſe weiſſagt der Weisheit Morgenröthe,
Und Welt und Afterwelt ſing' ein Te Deum!

Literariſche Notiz.

Neue Zeitſchrift. In Berlin erſcheint mit Anfang Januars 1831, im Verlage der Wagenführſchen Buchhandlung, eine „Berliner Tivoli-Zeitung," redigirt von C. Jacobi und H. Smidt. — t.

---

*) Aus dem ſchriftlichen Nachlaſſe eines älteren geſchätzten Dichters. D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „Der Komet."

Wenn ich auf der Erde wenig Unterhaltung habe, ſo mache ich einen Spaziergang in den Aether, wegen der ſchönen Ausſicht, die man hier hat.

[illegible]

№ 29. Sonnabend, den 24. Juli. 1830.

Wenn Jemand eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.

Wenn der ſelige Superintendent **Johann Timotheus Hermes** in einem achtbändigen Romane, zum eben ſo großen Ergötzen als Nutzen der Leſewelt, Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen beſchreiben konnte, ſo wird hoffentlich kein Kometenleſer daran ſich ſtoßen, wenn der unterzeichnete Baccalaureus und Licentiat der Theologie den Raum weniger Seiten für ſeine Reiſe von Buxtehude nach Hamburg in Anſpruch nimmt. Sollte aber wider Verhoffen einer derſelben voll **Clauren**ſcher Beleſenheit hier ausrufen: „ſi donc aus Buxtehude? warum denn nicht lieber gar aus Trips Trille?" ſo erlaube ich mir, dieſe unchriſtlichen Schreier an das Deſappointement des Stammes Juda zu erinnern, die auch naſeweiſer Weiſe ausriefen: „kann auch aus Nazareth etwas Gutes kommen?"

„**Knapp, ſattle mir mein Dänenroß!**" rief ich vor einigen Wochen früh Morgens meinem alten Jacob zu, der voll Verwunderung über das Pathetiſche meines Ausdrucks, ungewiß erſt ſtehen blieb, endlich aber durch den Ausdruck **Knapp** beleidigt, weil er, als ehrlicher Thüringer, weich und hart b ſtets verwechſelt, unmuthig das Zimmer verließ. Beneiden Sie, mein verehrteſter Hr. Redacteur, mich nur übrigens ja nicht wegen dieſer meiner Berittenheit, wie gern vertauſchte ich mein ausrangirtes ſtätiſches Dragonerpferd (das überdies auch nur an den ungeraden Monatstagen ſchriftlich mein iſt, da es an den andern Diebeswagen für die bekannten Leſefrüchte herbeiſchleppen muß) gegen den zierlichen, ſchulgerecht dreſſirten Pegaſus, den Sie mit Ihren Collegen tagtäglich beſteigen, ohne daß man ihm und Ihnen die Beſchwerde anmerkt.

Ich übergehe die zahlloſen Abenteuer, die mir hätten begegnen können, und verſetze den Leſer gleich mediam in rem, d. h. mitten in's Hamburger Thor, wo ſogleich vier Männer mit Spießen angerannt kamen, um nach etwanigem Acciſebaren mich zu befragen. Wer mich und meine Geſtalt kennt, weiß, daß ſie ganz unmöglich etwas Verbotenes beherbergen kann, weil ſie bekanntlich ſo ſchlank iſt, daß, wäre ich Alexander geweſen, Diogenes nicht die Bitte an mich gerichtet haben würde, ihm aus der Sonne zu gehen; anders aber war es mit meinem Roſſe. — Der Unſtern, der nun einmal mein ganzes Leben hindurch in dem Maße mich begleitet, daß nicht blos, wie dies dem ſeligen Studenten **Anſelmus** und ſo manchem andern Unglückscandidaten paſſirt iſt, mein Butterbrod ſtets auf die obere Seite fällt, ſondern daß ich gemeiniglich trockenes Brod verzehren muß, zeigte auch jetzt wiederum ſich geſchäftigt. — Ich hatte nämlich, weil man mir erzählt, daß am heutigen Tage das leidige Ungeziefer beſonders zahlreich ſein würde, mein armes Thier mit einer etwas dichten Fliegendecke gegen daſſelbe zu ſchützen verſucht, wodurch die an und für ſich ſchon ſtattliche Peripherie deſſelben noch bedeutender hervortrat. Einer der Officianten nun, wahrſcheinlich ein verdorbener Secundaner, und durch die Leſung des zweiten Buchs der Aeneide von den Gefahren des trojaniſchen Pferdes unterrichtet, witterte darin Contrebande, und erhob ſeinen Speer, um eine Laokoonsrolle zu ſpielen. Schnell aber machte ich eine Diverſion, und erbot mich, ihnen a posteriori einen ungeſtörten Blick in's Innere deſſelben zu verſchaffen, worüber ſie jedoch eben ſo wenig erbaut ſchienen, wie die Heidelberger, als der wackere Winter dieſen einen ähnlichen Anblick bereitete.

Mein Spaß wäre mir beinahe ſchlecht bekommen, denn da der freigebige Gaul im ſelbigen Augenblicke ſich ungebührlich benahm, glaubte man im Impromptu des Pferdes eine Prämeditation des Gebieters zu erkennen, und detachirte einen Boten an die hochweiſe Zollkammer, um nähere Verhaltungsregeln. Ich ließ mich jetzt auf einem Steine nieder, und erkundigte mich nach der Wohnung des Hrn. J. W. Marr, dem Ziele meiner dermaligen Reiſe.

Um nämlich die Neugier des Leſers zu ſpannen, habe ich bis dato den Zweck der Fahrt verborgen gehalten, der darin beſtand, der erſten Aufführung des Stückes: „Die Wuth, Bürgermeiſter zu werden, oder der berühmte Sergeant," beizuwohnen, einem Originalſchwanke des Hrn. J. W. Marr. Vor vielen Jahren nämlich hatte ich einer Aufführung ſeines „Schlachters auf Reiſen" beigewohnt, und das Originelle des Stückes, des Verfaſſers und der Darſtellung, hatte dermaßen mich ergötzt, daß ich mir damals feſt vorgenommen, jedem neuen Stücke dieſes Naturdramatikers (dieſes Wort iſt nach der Analogie des Naturdichters gebildet) beizuwohnen.

Meine einfache Frage nach dem Hrn. Marr wurde von einem Rudel Straßenjungen, welche ſo eben meinem Roſſe ein Hurrah ausgebracht hatten, auf die verſchiedenſte Weiſe beantwortet. Der Eine wies mich nach dem „Könige von England" auf dem neuen Wall, der Andere nach einer Reſtauration, der Dritte nach einem Gaſthofe in der Dammthorſtraße, der Vierte und Fünfte endlich wollte mich in einen Auſterkeller und eine Weinhandlung bringen, kurz, aus dem Einen Marr wurden derer mit einem Male ſo viele Marren (ich bitte mir nur aus, daß der Hr. Corrector keine irrige Schreibung des Namens hier paſſiren läßt), daß ich mit Schiller ausrufen konnte:

„Friede! zerreißt mich nur nicht; ich kann nicht für Alle ausreichen,
Der mich ſchickte, er hat ſich nur auf Einen verſehn!"

Vor lauter Bäumen den Wald nicht gewahrend, und ärgerlich über die Thorbeamten, welche ein däniſches Vieh für einen Schmuggler anſahen, wäre ich beinahe wieder umgekehrt, wenn es nicht zum Glücke noch ſich entdeckt, daß dieſe ſämmtlichen Anſtalten einem und demſelben Marr angehörten. Pot tauſend, dachte ich, das muß ein capitaler Geſelle ſein. Gaſtwirth und Weinhändler, Reſtaurateur und Kellerwirth in Einer Perſon, und obendrein noch der Verfaſſer des „Schlachters auf Reiſen" und der „Wuth, Bürgermeiſter zu werden." — Endlich kam ein Beſcheid des hochweiſen Rathes an, wonach der verdächtige Däne, jedoch auf Staatsunkoſten und unter Hinzuziehung der competenten Behörden, dem Experimente unterworfen werden ſollte, welches die braſilianiſche Regierung mit den Negerſklaven vornimmt, welche vom Diamantenſuchen zurückkommen. Was blieb mir jetzt übrig, als meinem getreuen Hans ein Lebewohl zuzurufen, denn wenn das Sprichwort: „Wie der Herr, ſo der Knecht!" auch bei vierfüßigen Dienern ſeine Anwendung erleidet, ſo konnte ich im Voraus ſehen, wie ſchwer es dem armen Thiere fallen würde, ſich zu purificiren.

Ich ſchritt demnach fürbaß und machte den Alſterpavillon zu meiner erſten Station, denn, aufrichtig geſagt, war mir flau geworden. Mein erſter Blick fiel auf einen Komödienzettel, der „die Wuth, Bürgermeiſter zu werden," ankündigte. „Was iſt denn das," befrägte ich den ſchnell herzueilenden Garçon, „nicht auf dem Stadttheater, ſondern auf dem an der Steinſtraße wird dieſer Originalſchwank gegeben?" Ein Achſelzucken, begleitet von einem verdächtigen Blicke auf meine Nebenmänner am Tiſche, war die einzige Antwort deſſelben.

„Pfui!" rief ein Mann von mittleren Jahren und mittlerer Größe, indem er ſich alle erſinnliche Mühe gab, ein vornehm wegwerfendes Weſen anzunehmen, „Thaliens Tempel ſollte durch die Producte eines Gaſtwirthes entweiht werden, eines Autodidakten, dem alle äſthetiſche Bildung abgeht, und der überdies noch an der Spitze der Oppoſition ſteht. Parole, nichts Gutes iſt an dem Kerle, als ſein Portwein! Wie konnte er ſo anmaßend ſein, die Aufnahme in unſer Repertoire zu erwarten, wo die Meiſterſtücke des glänzenden Dreigeſtirnes, Angely, Holtei und (fuhr er mit einiger Beſcheidenheit fort) Lebrün's mit unſterblicher Glorie prangen."

„Erlauben Sie einem Fremden," entgegnete ich mit einigem Eifer, „die einfache Bemerkung, daß er vor Jahren einer Darſtellung des „Schlachters auf Reiſen" beiwohnte, die zur größten Befriedigung des Publicums, wie der Direction ausfiel, wenn Letztere anders hier, wie anderswo, eine volle Einnahme liebt. Ich bin freilich nicht weit her, wie Ew. Wohlgeboren, nach dem ſpöttiſchen Lächeln um Dero verehrte Mundwinkel zu ſchließen, ſchon errathen zu haben ſcheinen, aber ich kenne unſer kräftiges reichſtädter Publicum zur Genüge, um behaupten zu können, daß es gern zur Abwechſelung einmal eine geſunde wohlſchmeckende Hausmannskoſt liebt, nachdem es ſich an dem von jenen Herren aufgewärmten Abſud der franzöſiſchen Küche zum Ekel gegeſſen." — Ohne eine weitere Erwiederung abzuwarten, nahm ich meinen Hut jetzt und empfahl mich.

Nach fünf Minuten ſtand ich an der Thüre des „Königs von England," die ein reichgalonirter Portier dienſteifrigſt mir aufriß. Auf meine Frage nach dem Hrn. Marr, ſtellte dieſer alsbald ſich mir dar, und hier erhältſt Du, lieber Leſer, ſein Conterfei, damit Du den Mäcen aller ſchönen Geiſter in Hamburg alsbald erkennen kannſt. — Wenn kein vernünftiger Mann Voltaire ſeine Größe beſtreiten wird, weil er klein und dürre geweſen, wie ein Pickelhäring, ſo kann auch Niemand darüber ſich ſcandaliſiren, daß Hr. Marr nur fünf Fuß fünf Zoll rheinländiſch Maß mißt; eben ſo wenig darf man den Mangel der Corpulenz ihm zum Vorwurfe machen, da weder **Göthe** noch **Lebrün** einen Bauch haben. Im Gegenſatze zu den Portraitmalern, die beim Kopfe anfangen und bei den Beinen aufhören, gehe ich von unten nach oben, überſpringe indeſſen die genauere Erwähnung aller unnennbaren Kleidungsſtücke, und verweile nur einen Augenblick bei einer überaus koſtbaren, brillanten Buſennadel, die ſein Negligé ſchon ziert. Ein gelblich weiter Ueberrock verläßt am Vormittage ihn nie, ſo wenig wie eine rothe, reich mit Silber durchwirkte Mütze, die romantiſch nach hinten zurückfällt. Die größte Zierde des überaus ſchlauen und doch wieder freundlich gutmüthigen Geſichtes bleibt indeſſen der in wunderbar künſtlichen Arabesken zugeſtutzte Backenbart; man behauptet, daß zwei reiſende Engländer ſeit längerer Zeit in Hamburg nur in der Abſicht verweilen, den wunderlichen Windungen deſſelben auf die Spur zu kommen.

Um meinen Leſern den Mund nicht wäſſern zu machen, übergehe ich die Beſchreibung des Mittagsmahles, wo vor allen Andern die Trefflichkeit des kräftigen Rindsbratens den practiſch gebildeten Verfaſſer des „Schlachters auf Reiſen" mit verrieth; ich will nicht einmal des aromatiſchen Mecca's gedenken, den die liebenswürdige Tochter des Wirthes im Nebenzimmer uns credenzte, denn etwas anderes feſſelte den Sinn, zu dem Sergeanten zog es raſch mich hin, des Künſtlers neueſtes Meiſterſtück zu ſehen, ließ raſtlos ich das Frühere nun ſtehen.

Mit großer Mühe fand ich noch im Parterre ein Hinterplätzchen; Alles war ſchon überfüllt, Logen wie Gallerie. Mögen andere Stücke, wie z. B. „das Feſt der Handwerker," vielleicht ein nicht minder zahlreiches Publicum herbeigezogen haben, ein ſo ausgezeichnetes, gebildetes war noch nie hier verſammelt. Die ganze britiſche Schlachterzunft war zuſammengetreten, um mit ihren haarſcharfen Scalpiermeſſern dem Eindringlinge das Garaus zu machen, die Theaterrecenſenten vom großen Dramaturgen **Zimmermann** bis abwärts zum kleinen Souffleur **Meyer**, die Schauſpieldichter von A. bis Z., d. h. von **Heine** bis **Bärmann**. Armer Marr! rief ich innerlich laut, wie wird es Dir ergehen. Krähen hacken einander freilich die Augen nicht aus, aber Minervens Vögel ſind minder verträglich.

Doch Spaß bei Seite, der Erfolg der Darſtellung übertraf meine und Aller Erwartung, einer offenbaren Cabale dabei ungeachtet, wurden alle drei Acte mit dem jubelndſten Beifall aufgenommen; ein ſtämmiger Schlachtermeiſter auf meiner Seite, der unter dem Rittmeiſter **Hauff** die Feldzüge mitgemacht, ſchrie entzückt: „**Potz Tauſend, die Witze klappen rück- und vorwärts!**" Ein Anderer, zornig darüber, daß ich, durch mein Nieſen verhindert, einer Stelle die gehörige Aufmerkſamkeit nicht ſchenken konnte, ſtieß mir derb in die Seite und ſprach: „**Alle Wetter, dat geit up de Deputation von 1813!** — Ein kleines klapperdürres Männlein endlich, welches mit überaus großer Mühe nur ab und zu einige Blicke erlangen konnte, rief wie begeiſtert: „Fürwahr, ein anderer **Ariſtophanes**, der den Uebermuth der Volkstribunen geißelt. Marr iſt würdig, dem Grafen **Platen** zur Seite zu ſtehen."

Kaum aber war der Vorhang gefallen, als man einſtimmig von allen Seiten den Verfaſſer hervorrief. Dieſer ſchien anfänglich Anſtand zu nehmen, dem Wunſche des Publicums nachzugeben (weil eine ſolche Ehre, meines Wiſſens wenigſtens, noch nie in Hamburg einem Autor begegnet), aber er mußte nachgeben. Mit kurzen und eben darum um ſo paſſendern Worten bedankte er ſich für die ihm widerfahrene Ehre, deren er ſich durch neue Schöpfungen noch würdiger zu machen verhieß, und erklärte ſich durch den Gedanken, einem ſolchen Publicum einen angenehmen Abend bereitet zu haben, für ſeine Mühe mehr als gebührend belohnt. — Als man auch den darſtellenden Held des Stückes, den Sergeanten Hrn. **Meyer**, hervorrief, verwies dieſer auf gewandte Weiſe alles ihm geſpendete Lob auf den anweſenden Hrn. Verfaſſer. — Es iſt in der That zu bedauern, daß ein einſeitiges Vorurtheil dieſes Stück von unſerer, hiermit meine ich nicht die Buxtehuder, ſondern die Hamburger, Stadtbühne entfernt hält.

Wie ich nach Hauſe kam, in welche unangenehme Verwickelungen ich durch meinen Gaul gerathen u. ſ. w., davon das nächſte Mal, wenn ich Ihnen meine Abenteuer in der Hamburger Stadtbühne, während des Geſanges der Mad. **Kraus Wranizky**, des Umſtändlicheren ſchildere.

Buxtehude, am 18. Mai 1830.

Zebedäus Habakuk.

Fliegende Gaſthof-Revüe und flüchtige Reiſebemerkungen.

(Fortſetzung.)

Von Gotha kam **Eiſenach**; die Chauſſee, etwas ſchmal und zu ſehr gewölbt gebaut, ſoll jetzt geändert und breiter und ſchöner werden. Dies iſt ſehr erwünſcht, denn der Gedanke, umgeworfen zu werden, ſtört ſehr im Anſchauen der ſchönen Gebirgskette des thüringer Waldes, die ſich wie ein reizendes Gemälde vor den Blicken ausbreitet.

In Eiſenach kehrten wir im „Rautenkranz" ein, nachdem wir vor dem Thore ein läſtiges Examen ausgehalten, von deſſen Nothwendigkeit wir uns nicht überzeugen können. Erfurt iſt eine Feſtung, aber wir wiſſen uns nicht zu entſinnen, jemals dort an den Thoren ſo ausgefragt worden zu ſein, wie in Eiſenach geſchah; es iſt auch ganz zwecklos und überflüſſig, und nicht mehr an der Zeit, denn wer ſeinen Namen nicht ſagen will, ſagt einen falſchen, und der neugierige Thorinſpector muß ſich damit begnügen. Dafür ſind in den

Gaſthöfen die Fremdenbücher eingeführt, und das iſt ganz in der Ordnung, das Fragen am Thor iſt läſtig, lächerlich und veraltet; auch in Leipzig könnte es aufhören, denn wer nicht Luſt hat, gefragt zu werden, ſteigt vor der Stadt aus und geht als Spaziergänger zum Thore herein, da fragt ihn Niemand. Beſonders läſtig macht ſich auch in Eiſenach die bettelnde Jugend, die mit Blumenſträußen den Reiſenden anfällt, wenn er kaum den Fuß aus dem Wagen hat, und ſich als Wegweiſer zur Wartburg und auf den Mädelſtein auf das Zudringlichſte anbietet, obgleich es zu Beiden gar keines Wegweiſers bedarf. Nichts ſtört mehr den Naturgenuß, den jene Gegend in ſo reicher Fülle darbietet, und die ſtille Betrachtung, als ein unberufen neben dem Reiſenden herlaufender Betteljunge. Die Polizei ſollte dieſem Unfug ſteuern. Was helfen die angeſchlagenen Gebote, den Bettelnden nichts zu reichen? man entferne die zudringliche Jugend, die ſich auf Markt und Straßen zu Tagedieben ausbildet.

Vor einiger Zeit ſtand im „Kometen": „Hr. Orlamünda (der Wirth zum „Rautenkranz") iſt ein reicher Mann, der Oberkellner ſtudiert franzöſiſch." Erſteres hat ſeine Richtigkeit, zu Letzterem, was wir nicht bezweifeln, haben wir noch einiges rügend hinzuzuſetzen. Der Oberkellner hat einen Kram von Tabackspfeifen und Doſen, der ihm mehr am Herzen zu liegen ſcheint, als das Wohl der Gäſte; er verkauft Pfeifen, die im benachbarten Fabrikort Ruhla und auch in Eiſenach ſelbſt verfertigt werden, zu enormen Preiſen an leichtgläubige Reiſende, denen er vorſchwatzt, die Köpfe ꝛc. ſeien aus Wien. Es iſt ein ſchlauer Kopf, der Hr. Oberkellner, er nennt ſeine Doſen: Diebitſchdoſen, und ungeſchlachte hölzerne Tabackspfeifen: Wartburgspfeifen. Faſt jeder Reiſende nimmt als Andenken an die Wartburg eine mit. Wir mißgönnen übrigens keineswegs dem Hrn. Oberkellner den Verdienſt, nur ſoll er die Reiſenden nicht prellen, nicht für eine Wartburgspfeife ſechzehn bis zwanzig Groſchen nehmen, die ihm ſechs bis acht Groſchen koſtet. Das Sprichwort: „mundus vult decipi," hat kein Reiſender erfunden. Uebrigens logirt man im „Rautenkranz" gut und billig, der Gaſthof iſt frequent, zumal da die Eilpoſtreiſenden dort einkehren müſſen; doch hörten wir, es ſei im „halben Mond" noch beſſer. Für Unterhaltung der Gäſte iſt nichts gethan, das Eiſenacher Sonntagsblatt und ein oder zwei politiſche Zeitungen ſind Alles, was ſich von Literatur vorfindet. Da oft Reiſende genöthigt ſind, dort wegen der Eilpoſten zu verweilen, ſo könnte es nicht ſchaden, wenn einige Journale nichtpolitiſchen Inhaltes im „Rautenkranz" zu finden wären.

Ein Vorfall, der ſich kurz vor unſerer Ankunft in Eiſenach ereignet hatte, ſchien eben bei unſerer Ankunft das Geſpräch der Stadt zu ſein. Ein israelitiſches Mädchen ſtürzte ſich aus Schwermuth in's Waſſer. Sie wird vermißt, geſucht, gefunden, und die Leute, die ſie finden, eilen mit dem Leichname zu einer nahen Mühle, um dort Wiederbelebungsverſuche anzuſtellen. Der Müller liegt aber dort am Tod, und der Sohn verweigert die Aufnahme der Leiche. Jetzt eilen die Träger mit der ertrunkenen Jüdin in das nahgelegene Haus des Thorſchreibers, deſſen Frau aber ebenfalls ſo krank iſt, daß zwei Aerzte ſie beſuchen. Die Leiche wird einſtweilen auf die Treppe gelegt, aber jene Leute rücken mit ihr immer weiter hinauf, öffnen die Thüre der Krankenſtube und tragen die Todte hinein. Die Kranke, über den Anblick entſetzt, ſpringt aus ihrem Bette, eilt hinunter, und Jene legen getroſt die Leiche in das Krankenbett, ſetzen die fruchtloſen Wiederbelebungsverſuche fort, und verunreinigen Bette und Stube. So erzählte man uns, doch iſt es kaum glaublich; ob der Frau der Schreck geſchadet hat, wiſſen wir nicht, der Müller aber wurde zu Grabe getragen, während wir die Erzählung vernahmen.

(Beſchluß folgt.)

Bemerkung.

Der „Komet" hat in ſeiner Zeitung für Reiſen und Reiſende (Nr. 20, den 22. Mai 1830) eine Reiſenotiz aus Liegnitz aufgenommen, welche gewiß nicht ſo böſe gemeint war, als ſie ſich gibt, indem ſie Anſpielungen auf eine hohe würdige Frau enthält, die bei allen ſcheinbar gutgemeinten Complimenten Mangel an Delicateſſe verrathen.

Liegnitz gehörte ſeit ſeinem Entſtehen nicht zu den kleinen Städten Schleſiens, auch war es längſt jedem Preußen und ſonſt wiſſenſchaftlich gebildeten Manne ſeit Jahrhunderten bekannt und in der Geſchichte vorzüglich bedeutſam. Der Anfang dieſer Reiſenotiz wird indeß durch den Schluß nur erklärbar.

Offenbarer Mangel an Zartgefühl, um mich nur gelinde auszudrücken, iſt es, daß Liegnitz erſt dadurch bekannter geworden ſein ſoll, weil es einer ausgezeichneten verehrungswürdigen Frau ſeinen Namen gegeben; hatte denn dieſe hohe Frau ſonſt keinen Namen? — bedurfte es eines Fürſten-Diadems und der Stadt Liegnitz, um einer hochverehrten Frau aus dem ſeit länger als Jahrhunderten blühenden und berühmten Heldengeſchlechte der Harrach einen Namen zu geben? — Wahrlich eben ſo wenig, als daß es einer heiligen Hedwig bedurfte, als Liegnitz gegründet wurde.

Der Bemerker hat alſo nicht blos ein fades Compliment geſagt, ſondern eine Beleidigung noch obendrein in daſſelbe gelegt und ausgeſprochen.

Auch die Ritter-Akademie hat eine edlere Beſtimmung, als die angegebene ſehr equivoque, und die Bemerkung, daß rothwangige Dienſtmädchen mit verliebten Musquetiren ſponſiren, verräth ungemein viel Vertrautheit mit dieſen Ständen, wenn auch gerade nicht viel Scharfſinn; eben ſo wie es ein trauriger Witz iſt, wenn der Bemerker das Rindvieh und die Kinder auf die Schützenwieſe treiben läßt, geringere Verſtöße gegen Liegnitz und deſſen achtungswerthe Bewohner nicht einmal zu rügen; vielleicht verſucht es ſelbſt Einer oder der Andere derſelben, welcher den Hrn. W. Schauke perſönlich kennt.

M. a. O. C. G. Schnieber.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

№ 29. Freitag, den 23. Juli. 1830.

Sendſchreiben an Herrn „W. A. Swoboda" zu Prag, Verfaſſer einer verunglückten Ueberſetzung der Königinhofer Handſchrift.

> „Gefährlich iſt's, den Leu zu wecken
> Verderblich iſt des Tigers Zahn;
> Allein der ſchrecklichſte der Schrecken:
> Ein Autor iſt's in ſeinem Wahn."

Sie haben ſich durch meine, in Nr. 4 dieſes Literaturblattes erſchienene, Beurtheilung der zweiten Ausgabe Ihrer Ueberſetzung der Königinhofer Handſchrift ſo getroffen gefühlt, daß Ihnen auf beinahe ein halbes Jahr die Sprache verging und Sie ſich erſt in Nr. 24 deſſelben Blattes nach Ihrer Weiſe zu expectoriren im Stande waren. Wiewohl nun die Leſer des „Kometen" Ihre Flachheit und ſchmähliche Geiſtesarmuth — denn Sie haben in letzterem Aufſatze zweimal Saphir's Witzeleien abgeſchrieben — ſogleich erkennen werden; ſo dürfte doch noch einige Eigenſchaften deſſelben Aufſatzes unbekannt bleiben. Ich finde mich daher bewogen, das zahlreiche Publicum des „Kometen" ſowohl auf Ihre Ueberſetzung, als auch insbeſondere auf jene „Antikritik" noch einmal aufmerkſam zu machen; indem ich darauf rechne, daß Sie mir für die Ehre, die ich Ihnen hiermit erweiſe, gelegentlichen Dank abſtatten werden. — Sie beſchuldigen mich dort der Hohlheit und Anmaßung und verſprechen eine „ernſte Rüge" derſelben. Soll dieſe ernſte Rüge in der vermeintlichen Antikritik wirklich enthalten ſein? Gewiß mit keiner Sylbe! Ich rathe Ihnen daher, ſich jenen Aufſatz, den Sie für das Gegentheil von dem halten, was er wirklich iſt, von Jemand verdeutlichen zu laſſen; ja, ich beſchwöre Sie, weinen Sie über ſich, daß Sie das nicht erſchwingen konnten, was man Ihnen, in guter Meinung für Ihr Heil, an die Hand gegeben hat. Daſſelbe Unglück, einen oder den andern Gedanken verkehrt herauszubringen, iſt Ihnen jedoch in dem angeführten Aufſatze mehrmal zugeſtoßen. Sie ſagen z. B. — während Sie es freilich ganz anders meinen — daß mir durch Ihre Vorrede und Einleitung nur das Wenigſte zu ſagen möglich geweſen (allerdings ein poſſierlicher Streich, den Ihnen die Wahrheit geſpielt hat): Sie erklären meine Bemerkung, worin ich beiſpielsweiſe einige Autoritäten für den Werth unſeres böhmiſchen Denkmals anführe, für eine Sottiſe (!!!); ja Sie erlauben ſich ſogar, um dieſe Ihre widerſinnige Aeußerung plauſibel zu machen, offenbare Verdrehungen meiner Worte. Was Sie ferner mit der Repräſentation ſkythiſch-ſlawiſcher Barbarei, welche letztere ein jeder Vernünftige auch den Altböhmen zuſprechen muß, was Sie damit zu ſagen beabſichtigten, fällt nun natürlich, nach obiger Beweisführung, wieder auf Sie ſelbſt zurück. Ebenſo findet das Gegentheil Statt bei Ihrem Siege über Dobrowſky — dem Sie ſammt allen Prager Literaten noch lange nicht gewachſen ſind — ſo tragen die Anſpielungen mit Methud und dem Stiftungsjahre der Univerſität, ſo der „augenfällige" Beweis, der von den Serben hergenommen wird, den Stempel völliger Verkehrtheit an der Stirn *). Und während Sie auf der erſten Spalte den Altböhmen, d. h. den Sängern der Königinhofer Lieder, „in ſehr früher Zeit einen gewiſſen Grad von Bildung" beilegen, ſuchen Sie auf der folgenden Spalte zu zeigen, daß „die Blüthe der Volkspoeſie," d. i. der Liedercyklus der Königinhofer Hſ., „den Zeiten wiſſenſchaftlicher und höherer geſellſchaftlicher Cultur" vorangegangen ſei. Durch ſolche Widerſprüche haben Sie, Herr Swoboda, ſich „augenfällig" als ein mit Blindheit geſchlagener Argumentator bekundet und ich habe gar nicht nöthig, Ihr etymologiſches Geſchwätz von warito und luna — welches letztere zu lucus a non lucendo ein vollkommenes Gegenſtück liefert — näher zu beleuchten. Wollen Sie aber meine Kenntniß des Slawiſchen verdächtig machen, ſo zeigen Sie ſelbſt erſt, daß Sie etwas davon verſtehen, und erwerben ſich ſodann ein Stimmrecht im deutſchen Publicum, an dem es Ihnen, wie Sie wohl fühlen werden, jetzt gänzlich gebricht. — In Ihrer jämmerlichen Antikritik verlangen Sie ferner von mir die Nachweiſung Ihrer in beſagter Ueberſetzung begangenen Sprachfehler. Ich finde es unnöthig, mich gegen Sie zu rechtfertigen, um ſo mehr, als ich dadurch zugleich allen gebildeten Leſern der Königinhofer Handſchrift vorgreifen würde. Denn daß Sie der deutſchen Sprache durchaus nicht mächtig ſeien, iſt Ihnen ja kürzlich auch in der Leipziger „Literaturzeitung" vorgehalten worden, und wäre hier der Raum nicht gar ſo ſpärlich, ſo würde ich Sie Behufs Ihrer Belehrung ſchon auch in die Schule genommen und beſtens corrigirt haben. Ich habe Ihr Machwerk in meiner Recenſion ſchlechtweg die Swobodiſche Ueberſetzung genannt — ſo wie ſich Göthe, Müllner u. A. dieſelbe Ausdrucksweiſe zu geſtatten pflegen — allein eine Swoboda'ſche Ueberſetzung (wie Sie dieſelbe zu nennen belieben) muß ich für ganz grundfalſch erklären, nicht etwa, weil Sie uns eine ſolche dargeboten, ſondern weil

---

*) Auf dieſe Weiſe iſt Herr Swoboda der wahre homme au contraire! D. E.

mich die deutſche Grammatik lehrt, die Nachſylbe — iſch den Eigennamen unverändert und nicht zu einem —ſche verkrümmt, anzuhängen. Wenn ich alſo jemals noch von Ihrer Ueberſetzung ſpreche, ſo werde ich ſie immer die Swobodiſche, wohl auch die Swobodaiſche nennen, Ihren Vorſchlag aber durchaus verwerfen müſſen. Sie kränken ſich ferner darüber, daß ich Sie nicht blos getadelt, ſondern ihnen zugleich gewieſen habe, wie man die Königinhofer Handſchrift überſetzen müſſe, wenn man — Sie erlauben mir dieſes nothgedrungene Geſtändniß — mehr Beruf als Sie zu einer ſolchen Arbeit beurkunden wollte. Es thut mir leid, daß die von mir und dem Prof. Wolff in Jena angelegte Volksliederſammlung noch nicht im Publicum iſt; Sie könnten ſich ſonſt mehrere dort von mir mitgetheilte Uebertragungen altböhmiſcher Lieder in Ihr Stammbuch legen. Auch das „Leerausgehen“ (m. Rec. S. 26) haben Sie — dürftig genug — auf mich gedeutelt, ohne zu merken, daß Sie ſich darunter ſelbſt beſchimpfen; denn Ihr Name iſt in der literariſchen Welt gewiß der leerſte Klang. Die Vergötterung übrigens, welche Ihrer Ueberſetzung, wie man mir meldete, in Böhmen zu Theil wurde, ging dort natürlich nur von den öffentlichen Orten aus, auf denen Sie — ich habe es ebenfalls erfahren — Ihr mühſeliges Erzeugniß ſchon vor dem Drucke promulgirt haben. Und was konnte Sie außerdem ſo eitel machen? was Ihnen den Muth geben, jene Recenſion, deren Unfehlbarkeit mir erſt durch Ihre Widerrede recht einleuchtet, nach Verlauf eines halben Jahres anzugreifen? Wenn Göthe (welchen Sie in Ihrer Vorrede, lächerlich genug, einen „Dichterſenator“ nennen) der Königinhofer Handſchrift rühmend erwähnte, ſo bedauere ich Sie, der Sie das Göthiſche — wohlgemerkt Göthiſche — Lob, welches nur der Sache galt, auf ſich ſelber bezogen haben. Wenn Fouqué gelegentlich einmal von Ihrer Leiſtung ſprach, ſo hat er Ihnen nur nach ſeiner Weiſe ein Compliment gemacht, wie er denn z. B. mich und auch Andere aus Höflichkeit angeſungen. Wenn Sie endlich ein gewiſſer Herr Franz Palacki in den Wiener Jahrbüchern — die denn auch ſeit der Erſcheinung dieſer ſeiner Recenſion bedeutend herabgekommen ſind — aus vollen Backen preiſt, und Ihre, erwieſen mittelmäßige, größtentheils aber ganz nichtswürdige, Ueberſetzung ein Meiſterſtück nennt: ſo muß ich Sie nur aus dem Traume wecken und Ihnen ſagen, daß jener ſein ſollende Recenſent ganz Ihrer Natur ſei, mithin auch an dem Gebrechen des Selbſt-Widerſpruches leide, und daß er, indem er Sie unbändig loben wollte, vollends den Stab über Sie gebrochen hat. Nach ſolcher Enthüllung verſteht es ſich auch von ſelbſt, daß Sie von ihm des verſprochenen Gegendienſtes ſofort enthoben ſind. — Weiterhin wird in Ihrer Antikritik Dobrowſky mit Matthiſſon und R. v. Maneſſe in Geſellſchaft gebracht und abermals auf eine Stelle in meiner Recenſion angeſpielt, dieſelbe Stelle aber verfälſcht und eine ſolche ſchamloſe Verfälſchung auch mit einer Stelle aus dem erſten Bande meiner Fundgr. d. a. Nordens vorgenommen. Wie die letztere Stelle in den Zuſammenhang paßt, wozu dieſelbe herbeigezogen werden, das wiſſen die Götter; daß Sie aber, Herr Swoboda, wie Papageno geſchwätzig, und daß Sie noch mehr, nämlich ein literariſcher Falſarius ſind, das ſieht ein Jeder. Denn Sie vermeſſen ſich, die Leſer dieſes Blattes dadurch zu täuſchen, daß Sie den aus meiner Schrift angezogenen Citat willkürlich verdrehen und zuſammſtoppeln; leider aber tragen Sie auch Ihr verächtliches Treiben dadurch am deutlichſten zur Schau. Gleich darauf ſetzen Sie Hanka's Verdienſte herab, erzürnen ſich darüber, daß ich auch Göze und die Talvj kenne und weit über Sie ſtelle, wenden ſich endlich im drohenden Tone an meine dort mitgetheilte Probe. Ihre Drohung aber, daß Sie nun darthun wollten, wie falſch ich überſetzt, Ihre Bitte an meinen Verleger, doch auch Ihre Stimme wahrnehmen und meine Volkslieder nicht drucken zu wollen: dies Alles hat mir unendlichen Spaß gemacht. Wußt' ich ja doch, daß ſelbſt des ſchrecklichen Knechts Rupprecht Haupt nichts anders war, als ein einfältiger Staubbeſen, mit einem weißen Tuche behängt und ſollte Sie — eine ganz unbekannte Größe — gefürchtet haben? In der That, was Ihrer ſchwerausgebrüteten Antikritik am meiſten nützen ſollte: die buchſtäbliche lateiniſche Verſion, die Sie am Ende mittheilen, iſt unglücklicherweiſe ein Hebel, den Sie wider gegen ſich ſelbſt (wie dies ſchon aus meinem obigen Beweiſe vermuthet werden konnte) in Bewegung ſetzten. Abgeſehen davon, daß das Latein wirklich beſſer ſein ſollte, ſelbſt wenn es von einem Tertianer herrührte, ſo muthen Sie demſelben Publicum, welchem Sie an zwei Orten Ihrer Antikritik alle Kenntniß des Slawiſchen abſprechen, mit einem Male zu, daß es Ihrer, wie Sie ſich ausdrücken, „entſprechendſten“ Verſion blinden Glauben ſchenke. O unglückſeliger Gedanke! Durch dieſes lateiniſche Ueberſetzungsſtückchen haben Sie aus dem eigentlichen Kern dieſer Geſänge wahrhaftig nicht aufgebiſſen, und Sie hätten — merken Sie es wohl — die verbürgte Autorität eines Dritten zu Hilfe nehmen, und einen ſolchen Maßſtab herſetzen ſollen, um meine, bisher noch immer unverbeſſerte, obwohl keineswegs unverbeſſerliche, Ueberſetzung in das gehörige Verhältniß zu der Ihrigen zu bringen *). Ich würde Ihnen noch meinen Dank dafür gezollt haben, ſtatt Sie hier auf ſo nothgedrungene Weiſe abzufertigen. Uebrigens melde ich Ihnen, daß ich etwaige wiederholte Ausfälle von Ihrer Seite gänzlich ignoriren werde, weil

---

*) In Ihrem Buche lauten die Verſe:

„Jeder Blick war traurig,
Traurig weilt' im Herzen.“

im „Kometen“ aber führen Sie ſie ſo an:

„Jeder Blick war's traurig
Traurig weil' um's Herzen.“

was Sie buchſtäblich von meiner verbeſſerten Ueberſetzung abgeſchrieben haben. Eine ähnliche Verfälſchung haben Sie ſich in dem Verſe:

„[illegible] zur [illegible] aus dem weiten Forſte“

erlaubt.

D. E.

ich Sie, eben noch für einen verunglückten Ueberſetzer, nun aber, nach Beendigung des gegenwärtigen Aufſatzes, für völlig mauſetodt zu halten mir vorgenommen habe.

D. G. Th. Legis.

Literaturbericht aus Berlin.

Fontanelle, Frau von Sevigné und viele Andere ſollen Briefe geſchrieben haben, um Briefe zu ſchreiben, dieſer Brief ſoll demſelben Impulſe ſein Daſein verdanken, und ſomit wäre denn die Geſchichte der Entſtehung dieſes Briefes als „pſychologiſche Vorrede" geſetzt, wie ſie die neue philoſophiſche Schule für jedes von oder ohne Geiſt in's Leben gerufene Product und Productchen verlangt. Sie und Ihre Leſer wiſſen alſo, daß ich nur ſchreibe, um zu ſchreiben, und ich müßte Peren an Eitelkeit grenzenlos überbieten, wenn ich von dieſem Briefe glaubte, daß er nach ſeiner Vollendung und nach ſeinem Abdrucke in Ihrem ſchätzenswerthen „Kometen" ſo aufbewahrt werden wird, als es etwa der Brief des Themiſtokles an den verbannten Ariſtides vor der Schlacht von Salamis, falls man ihn fände, wohl verdienen möchte. Um aber doch dem mir anvertrauten Poſten als Berliner Correſpondent an Ihrem Blatte keine Unehre zu machen, halte ich mir ſchnell die Aufgabe vor Augen, die Correſpondenten überhaupt zu erfüllen haben, wenn ſie nicht jener erbärmlichen Einſeitigkeit, nur über Theater ſchreiben zu wollen, huldigen, und ſo fange ich denn am Schicklichſten mit folgendem Lemma an:

I. Journaliſtik überhaupt und Berliner belletriſtiſche insbeſondere.

Der voluminöſe Oſter-Büchermeßkatalog hat im verwichenen Monat Mai (den man eigentlich nicht mit vollem Recht den Wonnemonat auf deutſch überſetzte), den meiſten unſerer Zeitſchriften ein gar vielſeitig zu variirendes Thema geliefert, und auch der „Komet" hat es pflichtſchuldigſt nicht verabſäumt, ſich gleich unter den Erſten thätig dabei zu zeigen. Es gelüſtet mich hier mit einem ähnlichen Objecte einige Columnen Ihrer Blätter zu füllen, und zwar mit dem jüngſt vom hieſigen anerkannt guten Maurerſchen Journal-Leſe-Inſtitut an Literaturfreunde gratis vertheilten „Syſtematiſchen (?) Verzeichniß der nicht politiſchen Zeitſchriften, welche in der gangbarſten lebenden Sprache erſcheinen:"

Seite VII der Einleitung heißt es: „Wie ſchwierig übrigens die Zuſammenſtellung dieſes Verzeichniſſes war, kann man aus dem Umſtande beurtheilen, daß ſelbſt die in ihrer Art einzigen allgemeinen Verzeichniſſe der zur Leipziger Oſter- und Michaelismeſſe herauskommenden Druckſchriften unter zwanzig in Deutſchland erſcheinenden Journalen kaum eins anführen." Seite VIII wiederum: „Man wird es daher entſchuldigen, wenn bei ſo unſichern Quellen, ungeachtet aller dabei angewandten Mühe auch in vorliegendem Verzeichniſſe Unrichtigkeiten ſich eingeſchlichen haben ſollten, die, um ſo weniger zu vermeiden ſind, als der alte Gott der Zeiten noch immer nicht von der Unart abläßt, ſeine Kinder die Zeitſchriften zu verſchlingen, die aus Rache gegen die Unnatur ihres Erzeugers und Vernichters faſt mit jedem Tage ſich regeneriren." Hierbei iſt aber zu rügen, daß der Zuſammenſteller dieſes Katalogs auf das Verzeichniß der zur Leipziger Oſtermeſſe angekündigten Bücher aus ſeiner Vermuthung a priori keine Rückſicht genommen, da doch nach der Berechnung des „Heſperus" Nr. 122 in dem oben erwähnten diesjährigen Katalog allein 254 Zeitſchriften genannt ſind. Tadelnswerth noch iſt es, wenn in einem ſolchen Verzeichniſſe ſchon vom Orte ſeines Entſtehens aus Irrthümer ſich einſchleichen; ſo wird z. B. auf der erſten Seite unter Nr. 12 das „Berliner Kunſtblatt" aufgezählt, und alle Welt weiß, daß mit dem Eintritte dieſes Jahres ſein Austritt aus dieſer Welt erfolgt iſt. Seite 9 wird unter Nr. 120 eine Zeitſchrift für „Iſraeliten" Jedidja von Heinemann erwähnt, und Niemand hat ſeit drei Jahren auch nur ein einziges Heft derſelben geſehen; hingegen wird einer vom würdigen Director D. Fränkel redigirten Zeitſchrift ähnlicher Tendenz „Sulamith," die ſich ſogar ſehr gelch[illegible] chriſtlicher Mitarbeiter erfreuet, gar nicht gedacht. Seite 38 wird unter Nr. 675 die Zeitſchrift „Hertha" vom hieſigen Profeſſor Berghaus aufgezählt, und an deren Stelle ſind bereits ſeit December v. J. die Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde von demſelben ꝛc. Berghaus getreten. Doch genug von ſolchen Ergänzungen und Berichtigungen, die den Leſer weit weniger intereſſiren als die ſtatiſtiſche Berechnung Adrian Balbi's über die periodiſche Preſſe des Erdballs, nach welcher ſich das von uns keineswegs zu verbürgende Generalreſultat von circa 3800 Journalen für die 737 Millionen Bewohner der Erde ſich ergibt, unter den Europa auf ſeine 227½ Millionen Einwohner circa 2100 Journale zählt.

Im Verzeichniſſe werden 1130 nicht politiſche Journale in den bekannteſten Sprachen aufgezählt, von denen Zeitungen, Regierungs- und Amtsblätter, Geſetzſammlungen und ſolche Zeitſchriften, die nur für den Ort, an welchem ſie erſcheinen, Intereſſe haben, ausgeſchloſſen ſind. Von den angeführten deutſchen Zeitſchriften ſind:

1) für Kritik, Bibliographie, Philologie, Literatur und Kunſt im Ganzen	19,	aus Berlin	2
2) für Theologie und Moral (33 evangeliſche und 19 katholiſche) . .	52	— —	1
3) für Pädagogik, Jugend . . .	25	— —	2
4) für Rechtswiſſenſchaft 27, Cameral-, Staats- und Polizeiwiſſenſchaft 11	38	— —	6
5) für Menſchen- und Thierheilkunde	33	— —	6
6) für Phyſik, Chemie, Pharmacie und Naturwiſſenſchaft überhaupt . .	29	— —	2
7) für philoſophiſchen und encyklopädiſchen Inhalts . . .	8	— —	—
8) für Geſchichte, Statiſtik, Erd- und Länderkunde . . .	31	— —	4
Latus	243	aus Berlin	23

Transport	243	aus Berlin	29
9) Mathematik, Kriegswiſſenſchaften, Bergbau und Hüttenweſen . .	11	— —	4
10) Handlungswiſſenſch., Schifffahrtskunde, Baukunſt, Induſtrie ꝛc. .	14	— —	5
11) Land- und Hauswirthſchaft, Forſt- und Jagdwiſſenſchaft . .	45	— —	3
12) Muſik. und ſchönwiſſenſchaftlichen Inhalts	115	— —	8
Alſo Summa	428,	aus Berlin	48.

Bei dieſem Umfange der periodiſchen Preſſe wären es demnach ſowohl für jeden Zweig der Kunſt und des Wiſſens, als für Zeitgeſchichte, Statiſtik überhaupt ſehr nützende Arbeiten, wenn aus den verſchiedenen Facultäten kritiſche Würdigungen von der mannigfachen in ihre Fächer einſchlagenden periodiſchen Literatur öffentlich niedergelegt werden möchten. Wie natürlich aber dürften ſolche Raiſonnements eben ſo wenig bloße trockne Abſchriften der Aushängeſchilder dieſer Journale mit einigen ſie begleitenden deciſiven Ausſprüchen enthalten, wie ſie z. B. unlängſt im „Heſperus" über einige am Rhein erſcheinende gegeben worden, noch auch ellenlange Excerpte des Inhalts eines ganzen Jahrgangs nach Art und Weiſe vieler Mitarbeiter an den Annalen der hieſigen Societät für wiſſenſchaftliche Kritik, die anſtatt kritiſcher Erörterungen bloße Auszüge von Büchern mit einigen Ein- und Ausleitungsworten zu leſen geben. An Ref. kann und ſoll es hier nicht ſein, eine ſolche wünſchenswerthe, raiſonnirende Nachweiſung für die drei von hieſiger Reſidenz aus mit dem „Kometen" concurrirenden belletriſtiſchen Zeitſchriften *) zu liefern, da er kein Schöngeiſt von Fach iſt, und daher eben ſo wenig Tragödien und Komödien, als Gedichtchen und Geſchichtchen ſchreibt noch beurtheilt. Nur einige freimüthige Worte mögen ihm vergönnt ſein, wie ſie ihm eben für die Auffaſſung ihrer Phyſiognomie von kräftiger geſchickterer Feder, currente calamo aus dem Kopfe in die Hand fließen, und — „darum keene Feindſchaft nich!" Alſo:

1) „Der Geſellſchafter" oder „Blätter für Geiſt und Herz." Herausgegeben von F. W. Gubitz.

Dieſe auch im Auslande ſehr bekannte Zeitſchrift erſcheint bereits ſeit 14 Jahren ununterbrochen in pünktlichen, wöchentlichen Lieferungen; der monatlich denſelben adjuſtirte Umſchlagbogen enthält die Tendenz dieſer Zeitſchrift gedrängt, in muſterhaftem, bündigem Style, dem jedoch ſeine Initiensworte „der Geſellſchafter will ſich verbreiten" ꝛc. fortzuwünſchen iſt. Die auf demſelben Blatte namentlich gemachten 109 männlichen und 9 weiblichen Mitarbeiter müßte Herr Profeſſor G. in active und Ehrenmitglieder rubriciren, indem gewiß mehr als die Hälfte ſeit einigen Jahren ſchon keinen Beitrag geliefert haben, denn ſonſt würde die Redaction wohl ſchwerlich zu dem übrigens ohne Erfolg unternommenen Kunſtgriff der Preisaufgaben zu ſchreiten nöthig gehabt haben. Indeſſen thut die größere oder geringere Zahl der Mitarbeiter nichts zur Sache; ohne Zweifel würde jeder, der nicht von der Sucht alleiniger Büchermacherei heimgeſucht, oder von anlockendern größern Honoraren bei den alljährigen Almanachen lieber auf andern Wegen ſeine Gedanken abſetzt, gern mit einem Biedermann, wie Herr Profeſſor Gubitz, in Verbindung treten, der in der Reſidenz wie überall die allgemeinſte Achtung genießt, deſſen Billig- und Rechtlichkeitsſinn ſchon oft öffentlich anerkannt worden, und dem noch öfter von vielen ſeiner Mitarbeiter ſtille Gefühle der Dankbarkeit wegen empfangener Honorarvorſchüſſe folgen.

Trennen wir hier aber die Perſon von der Sache, ſo können wir — wenigſtens die eigentliche unterhaltende Seite des „Geſellſchafters" im Allgemeinen nicht beſonders loben, weil ſowohl die proſaiſch erzählenden, als die poetiſchen und ſatyriſchen Producte höchſt ſelten nur eine tiefere Seite des Lebens erfaſſen, um ſo durch mächtigere Ergreifung auf die beiden moraliſchen Zwillinge des Menſchen, auf Geiſt und Herz zu wirken. Weit mehr müſſen wir dagegen die nützendere Seite dieſer Zeitſchrift, auch das Scientiviſche in ihren Kreis zu ziehen, die Leiſtungen und die Fortſchritte der Künſte und Wiſſenſchaften auf populäre Weiſe dem Leſer vor Augen zu führen, und ihm durch die Mannigfaltigkeit in den Berichten ihrer umſichtigen Correſpondenten An- und Einſicht in das Leben und Treiben der Welt und der Menſchen in ihren wirkſamen Richtungen zu verſchaffen, volle Anerkennung widerfahren zu laſſen. Auch die Kritik wird darin gerecht, ernſtlich und mitunter ſcharf gehandhabt; wir erinnern die Leſer in dieſer Abſicht nur an die Beurtheilung der Börne'ſchen Schriften, an mehrere Recenſionen über Raupach's neueſte Poſſendichtungen, ſo wie an ihre theilnehmende Mißbilligung des jüngſten Verfahrens in der hieſigen evangeliſchen „Kirchenzeitung."

(Fortſetzung folgt.)

Muſikaliſche Notiz.

Der geniale Componiſt des „Vampyrs," des „Templers" ꝛc. beſchenkt uns neuerlings mit „Drei ſechsſtimmigen Geſängen," Leipzig, Breitkopf und Härtel, welche er der Singakademie zu Berlin und ihrem Director, Prof. Zelter, zugeeignet hat. Die Texte dieſer Lieder (für zwei Soprane, zwei Tenore, zwei Bäſſe) ſind von Herloßſohn (die Seligkeiten) und von W. Gerhard (Brautgeſang und Troubadour) und eignen ſich in ihrem Charakter, vornehmlich das Erſtere, als mildluſtiges, frohſinnathmendes Tafellied zur Compoſition. Ebenſo aber den Charakter hat Marſchner trefflich aufzufaſſen und ihn in der Originalität ſeiner Melodien wiederzugeben gewußt. Es iſt dieſen Geſängen etwas Imponirendes eigen, welches beim Vortrage hinreißt. Wir machen die Geſangsfreunde auf dieſe neueſte Erſcheinung Marſchners dringend aufmerkſam.

P. —

---

*) Unter den oben genannten 8 belletriſtiſchen Zeitſchriften ſind in dem Katalog gezählt. 4) die hier unſeres Wiſſens noch ſehr wenig lukrirende „Frauenzeitung" von de la Motte Fouqué, 5) der „Beobachter an der Spree" (ſeiner vielen Raub-, Mord- und Geſpenſtergeſchichten wegen ein ſehr erbärmliches ja gefährliches Volksblatt), 6) die „muſikaliſche Zeitung" von Marx (großentheils nur Anzeigen auf Schleſinger's Muſikalien-Verlagsartikel), 7) der „Land- und Volksbote" (ein recht nützliches Volksblatt) und 8) das vom D. Dietz redigirte „Berliner Wochenblatt," von dem uns ſein philanthropiſcher Zweck zu urtheilen verbietet.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung

für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn ich auf der Erde wenig Unterhaltung habe, ſo mache ich einen Spaziergang in den [illegible], wegen der ſchönen Ausſicht, die man dort hat.

[illegible]

№ 30. Sonnabend, den 31. Juli. 1830.

Etwas von der Feier der Augsburgiſchen Confeſſion *) zu Leipzig.

Das allgemeine Feſt der Proteſtanten, das 300jährige Jubiläum der Augsburger Confeſſion, war be- Prächtig, wie noch nie ſollte es hier begangen werden, um den Manen Luther's ein geziemendes Opfer zu bringen; voll dankbarer Erinnerung an ſeine unſterblichen Verdienſte zum Wohle der Menſchheit, welcher er aus der finſtern Nacht des Papſtthums und einer ſklaviſchen Religionsherrſchaft das helle Licht der wahren Lehre und den freien chriſtlichen Glauben rettete. Alle Anſtalten waren getroffen, durch einen feſtlichen Aufzug die Feier dieſes Tags zu verherrlichen. Der Zug ſollte aus zwei Hälften beſtehen. Sämmtliche Studirende wollten im ſchwarzen Ornate erſcheinen, und Einige von ihnen in Uniformen, um die Fahnenträger, Führer und Officiere des Zugs zu bilden. Der jetzige Rector der Univerſität, der verdienſtvolle Prof. Krug, hatte Alles erlaubt und geordnet. Alle Zurüſtungen waren ſchon getroffen, neue Uniformen dazu beſtellt und gefertigt worden, und Jeder hatte ſich die dazu nöthigen Sachen beſorgt. In der ganzen Stadt herrſchte eine freudige Erwartung.

Den erſten Feiertag nach geendigtem Gottesdienſte ſind alle Straßen mit Menſchen gefüllt, alle Fenſter beſetzt. Hunderte von Fremden waren gekommen, um die Herrlichkeiten zu beſchauen. Allgemeine Spannung herrſchte. Da verbreitet ſich ein dunkles Gerücht, der Aufzug werde nicht vor ſich gehen; der Polizeipräſident, Oberhofrichter und Commiſſarius bei der Univerſität, Herr von Ende, habe es nicht genehmigt, daß Studenten in Uniformen aufziehen dürfen. Niemand glaubt es. Aber es iſt nicht anders. Die frohe Erwartung wird zum allgemeinen Mißfallen. Jeder fragt nach der Wahrheit der Sache, und hört, daß dieſen Morgen der Präſident dem Rector zu wiſſen gethan habe, daß er den Aufzug der Studenten in Uniform nicht erlauben werde, höchſtens, wenn nur zweierlei Uniformen getragen würden, und nicht mehr als fünf für die fünf Fahnenträger; allenfalls den andern Tag Abends zum Fackelzug wolle er dazu ſeine Erlaubniß geben, weil es da ſchon dunkel ſei, und man die Uniformen ſo nicht gut ſehen könne. Natürlich herrſcht die größte Unzufriedenheit unter den Studenten. Die Erlaubniß des Rectors iſt für null und nichtig erklärt. Es zieht kein einziger mit. Auch kommt Niemand zum Fackelaufzug, zu welchem die Univerſität 400 Fackeln hatte fertigen laſſen, ſelbſt Buchdrucker nicht, in Ermangelung der Studenten; denn die Univerſität braucht Buchdruckern nichts zu ſchenken.

Endlich wird noch von den Profeſſoren und Magiſtratsperſonen ein Aufzug gebildet, wie man ihn oft ſehen kann, z. B. bei jeder Rectorwahl. Er zieht durch die [illegible] Gaſſen aus der Nicolaikirche über den Markt in die Paulinerkirche, zum allgemeinen Verdruß der Einheimiſchen und fremden Zuſchauer, welche ſo lange [illegible] hatten warten müſſen. [illegible] waren ſchon eine Menge Studenten herumgegangen, anſtatt der [illegible] auf die Gaſſe

---

*) Eine andere [illegible] Confuſion. [illegible]

[illegible]

gebunden, unter lautem Vivatrufen, und hatten ſo einen Pſeudo-Aufzug gebildet, was einer indirecten Parodie des wirklichen Aufzuges ziemlich gleich ſah. Ueberhaupt war die ganze Feierlichkeit geſtört, und Unzufriedenheit herrſchte überall. Am Abend brach das leiſe Gemurmel des Mißbehagens zur lauten Stimme der Erbitterung auf. Nach ausgebrachtem Pereat wurden in der Wohnung des Präſidenten die Fenſter mit Steinen bombardirt, bei welcher Gelegenheit ein Polizeidiener gefährlich verwundet ward. Auch vor der Polizei iſt Lärmen geweſen. Die Fangſtangen wurden ausgeworfen, und außer Manchem von den Unruhigen ſollen auch einige friedliche Leute, ſelbſt obrigkeitliche Perſonen von ihnen niedergeriſſen worden ſein. Auffallend iſt es, daß die meiſten Unruhigen keine Studenten, ſondern Bürgersleute, Geſellen, Handwerker ꝛc. waren *).

Dabei fielen mehrere Sachen vor, welche den Unwillen über die Störung der Feſtivitäten deutlich beurkunden.

Der Fackelaufzug kam den folgenden Tag auch nicht zu Stande; eben ſo wenig ward illuminirt. Wenigſtens habe ich blos von einer Illumination gehört, welche nämlich darin beſtand, daß vor einem Hauſe der Spruch aus den Pſalmen illuminirt worden war: Herr, mach' es gut mit meinem Ende!

Den Abend des zweiten Feiertags war Alles ruhig, obgleich die Polizei Gefahr fürchten mochte; denn allen Hausbeſitzern wurde angeſagt, ihre Häuſer um 10 Uhr verſchloſſen zu halten.

Wirklich mußte man ſich über das ruhige Verhalten der Studenten wundern, da doch ſie eigentlich blos das Verbot ſchmerzlich betraf; des Koſtenaufwands von wenigſtens 1200 Thalern, welchen ihnen die Beſorgung der zum Aufzuge nöthigen Kleidungsſtücke gemacht hatte, nicht einmal zu gedenken. Dennoch waren ſie nicht die Unruheſtifter; denn unter denen, welche verhaftet worden ſind, waren ſehr wenige Studenten. An Unfällen fehlte es ebenfalls nicht. Nebſt jenem Kaufmannsdiener, ſoll ein Polizeidiener ſchwer darnieder liegen ꝛc.

Manche von den Polizeidienern ſchienen ihre Pflicht zur Privatrache zu machen. Betrunkne ſollen mit fortgeführt und mit Schlägen tractirt worden ſein. Einer ſchleicht einem Studenten in das Haus nach, befiehlt ihm zu folgen, und als dieſer keine Luſt dazu hat, ſchlägt er ihn derb zuſammen.

Die Ruhe iſt bis jetzt durch die Wachſamkeit des Polizeipräſidenten wieder hergeſtellt; die Feier unſers Glaubenstriumphes, wie Sie ſehen, nicht gerade auf die würdigſte Weiſe begangen worden.

L — i.

Badeſaiſon.

Bericht aus den Taunusbädern.

Wiesbaden, den 25. Juni 1830.

Die Saiſon hat zwar begonnen, aber es fehlt noch der rechte Ton, der ſonſt unſre Gegenden um dieſe Zeit belebt. Das beſtändige Regenwetter hat den ſtarken Beſuch, auf den wir hier ſicher rechnen können, um Etwas vermindert, und die Vergnügungen des ſo heitern, angenehmen Badeortes gehen einen ſchläfrigen Gang. Zwar kann man gerade nicht ſagen, daß für die immer noch frühe Jahreszeit nicht Curgäſte genug hier ſeien, denn die Badeliſte bezeichnet über zwei Tauſend derſelben; doch fehlen die hohen Herrſchaften, deren Anweſenheit immer ein friſches, größeres Leben in unſere ſchöne Curzeit bringt. Auch ſind aus faſt allen Gegenden Europas hier Menſchen verſammelt, und Petersburg und Mailand, London und Paris lieſt man in den weitläuftigen Badeliſten. In den erſten Tagen dieſes Monats, als das Wetter günſtiger war, und die Sonne freundlich durch die Laubdächer unſers lieblichen Taunus blitzte, lebte eine viel größere Thätigkeit in und um Wiesbaden, als in den letzten Wochen, wo der beſtändig mit dichten Regenwolken bezogene Himmel wie eine finſtere Decke über uns liegt, und eine trübe, melancholiſche Stimmung über das Publicum verbreitet. Da gab es der Luſtbarkeiten die Fülle; die muntern Maulthiere trabten ſichern Schrittes mit den Schönen aller Länder in die höhern Gebirge hinauf, und auf der weit über die herrlichen Rheinlandſchaften hinſchauenden Platte, auf dem naheliegenden Geißberg, auf der Ruine Sonnenberg und in dem darunter liegenden freundlichen Dörfchen, in Bibrich, Mosbach, auf der Dietenmühle und im Nerothal traf man die fröhlichſten Geſellſchaften in heiterer Luſt die Jahreszeit und die Reize unſerer romantiſchen Gegend genießend.

Sobald aber auch jetzt das Wetter es erlaubt, die Wohnungen, wenn auch nur auf Stunden, zu verlaſſen, ſieht man das angenehmſte Leben in Wiesbaden ſelbſt, wenn auch die weitern Ausflüge des veränderlichen Wetters wegen vermieden werden. Der Curſaal, die Colonnaden, die reizenden Anlagen um das Curhaus und alle Promenaden ſind dann mit Menſchen angefüllt, und der Blick ſchweift umher unter der Flora Europa's. Manches Gluthauge voll ſüdlichen Feuers, mancher ſanfte Blick blondgelockter, nordiſcher Jungfrauen zieht das Männerauge auf ſich, und die anmuthigen Geſtalten verſchwinden dem Beobachter, um durch andere, vielleicht noch reizendere, erſetzt zu werden. Ein eben ſo intereſſantes Schauſpiel gewährt der Anblick der leidenden Menſchheit, die man größtentheils in den Morgenſtunden voll gläubiger Zuverſicht das heilkräftige Waſſer des Kochbrunnens trinken ſieht. Ein großer Vorzug Wiesbadens iſt es, daß dieſe Hauptquelle dicht an die ſchönſten Promenaden der Stadt ſtößt, und

---

*) Bei dieſem Tumulte wurde ein Handlungsdiener, wie man ſagt mit einem Flintenkolben, ſo heftig geſchlagen, daß er an den Folgen ſeiner Verwundung geſtern, den 28. Juni, ſtarb. D. R.

daß ſie ſelbſt äußerſt geſchmackvoll und bequem für die Trinkenden eingerichtet iſt.

Eine Zierde Wiesbadens iſt der neue Curſaal, zu welchem der hier verſtorbene Herr von Wolzogen aus Weimar den erſten Plan entwarf, der dann von dem geſchickten Landbaumeiſter Zais ausgeführt wurde. Am Ende einer breiten Allee liegt das ſchöne Gebäude; eine hervorſpringende Säulenreihe bezeichnet die Mitte, während die Säulenreihen der weit ausgedehnten Flügel etwas zurücktreten. Durch dies mittlere Hauptportal tritt man in den Speiſe- und Tanzſaal, welcher auf das Geſchmackvollſte decorirt vielleicht in keinem Badeorte ſeines Gleichen findet an Größe und zweckmäßiger Einrichtung. Die hohe, an den Seiten herumlaufende Gallerie wird von Säulen aus inländiſchem Marmor (bei Limburg gebrochen) getragen. Zu den Seiten führen große Flügelthüren in die Spiel- und Geſellſchaftszimmer, die faſt noch reicher und glänzender eingerichtet ſind. Die Spielzimmer ſind Pächtern überlaſſen, welche zu Hazardſpielen berechtigt ſind, doch nicht in dem verderblichen Umfang, wie dies in manchen andern Bädern geſchieht. — Die Flügel des Gebäudes, welche in Pavillons enden, ſind größtentheils zu Bädern eingerichtet und gewähren ſchöne Ausſichten auf die Umgegend.

Die Gartenanlagen hinter dem Curhauſe gehören unſtreitig zu den angenehmſten Partien Wiesbadens. Dicht hinter dem Speiſeſaal umfaſſen ſie in mannigfacher Abwechſelung einen großen Weiher, erſtrecken ſich dann, dunkle Haine, freundliche Alleen, friſche Wieſenpläne bildend, in großer Ausdehnung zu den fern herüberblickenden Berghöhen, und ſind dann durch eine den Krümmungen eines kleinen Baches folgende Allee mit dem freundlichen Dorfe Sonnenberg verbunden, welches an einem ſteilen Abhang liegt, deſſen Stirn eine Ruine gleichen Namens ſchmückt. Dieſe Partie iſt mit beſonderer Sorgfalt gepflegt, und es kann wirklich kein reizenderes Plätzchen geben, als dieſer kleine, von hohen Bergen eingeſchloſſene Thalgrund um Sonnenberg. Von kleinen Bächen, von den reichſten, mannigfaltigſten Anlagen durchzogen, auf hohen Punkten ſchöne Ausſichten auf den fernen Rhein, auf das nahe Wiesbaden und ſeine Environs bietend, iſt es und wird es einer der Lieblingsorte der Curgäſte bleiben.

Ich will nur noch kurz der neu erbauten langen Colonnaden, in denen eine reiche Auswahl von allerhand Bedürfniſſen und Luxusartikeln feil geboten wird, dann des neu erbauten, ſehr geſchmackvollen Schauſpielhauſes und des brillanten Gaſt- und Badehauſes zu den „vier Jahreszeiten" erwähnen, welche Alle mit dem Curhauſe einen großen Platz einſchließen, der von einer [illegible] Kaſtanien und Linden durchzogen iſt. Dieſer Platz macht den ſchönſten Theil der Stadt, und [illegible] überzeugt, daß bei fortgeſetzter Sorgfalt und [illegible] des verehrungswürdigen Fürſten dieſe Stadt bald [illegible] ſchönſten und anmuthigſten Deutſchlands zu zählen ſein wird, wie die Gegend, in der ſie liegt.

Alle dieſe Plätze ſind denn auch die Curmonate hindurch voll Leben und Fröhlichkeit. Iſt uns auch, wie ich oben geſagt, die Cur in ihrer vollen Luſt noch nicht aufgegangen, ſo mangelt es doch keineswegs ganz an ergötzlichen Poſſen und kurzweiligem Zeitvertreib. Immer findet der Beobachter hier und da Züge und Charaktere, die ſein Zwerchfell weidlich erſchüttern, oder auch wohl ſein menſchenfreundliches Herz zur Wehmuth und Theilnahme ſtimmen.

So machte ich vor einigen Tagen meiner Gewohnheit nach eine Promenade durch den Park des Curhauſes in den Morgenſtunden; den Theaterzettel leſend, blieb ich an einem Baum ſtehen, als auf dem danebenlaufenden Kieswege zwei Frauen daher kamen. Der zetteltragende Baum, an dem ich ſtand, verrieth ihr Geſpräch, indem er mich ohne mein Zuthun ihnen verbarg. „Die Curzeit ſoll aber erſt recht beginnen, liebe Mutter, wenn das Wetter ſich erſt ändert, wie ſich das wohl erwarten läßt!" ſprach die herbſtelnde Schöne, der man das, was man im gemeinen Leben „altes Eiſen" zu nennen pflegt, auf den erſten Blick anſah. „Du weißt ja," entgegnete die Mutter achſelzuckend, „daß unſere Umſtände —" „Sie müſſen Rath ſchaffen," replicirte die Dürre determinirt, „ich gehe nun einmal nicht von hier fort, ohne einen Mann zu haben, und zwar einen 28jährigen." Die gelbliche Geſichtstinte der Erboßten ſtach gar ſonderbar ab gegen das ſtark aufgetragene Rouge der Wangen. Die Alte ſah ihr gutmüthig in die ſchillernden Augen und ſprach beſchwichtigend: „Nun wir wollen ſehen, was ſich thun läßt, Röschen!" Sie hätte auch Roſa ſagen können, ohne dem abnehmenden Mondviertel der töchterlichen Reize bedeutend vorzugreifen. So dacht' ich, und die Damen rauſchten vorüber. Ich ſchaute der mannſüchtigen Jungfrau lachend nach und wandte mich, in den Curſaal zu gehen.

Der Zufall führte mich in die Spielzimmer. Zwei junge Männer ſtanden in einer Ecke und flüſterten ſehr angelegentlich mit einander; ich merkte aus den abgebrochenen Sätzen, daß ſie den Stein der Weiſen in optima forma gefunden, und geſonnen wären, ſich noch heute zu ſteinreichen Leuten zu ſpielen. Sie traten zur Roulettbahn, ich auch. Die Sache ging recht gut; ſie gewannen bedeutend und lächelten einander pfiffig zu; ich lächelte auch. Aber das ging nicht immer ſo; ihre Geſichter wurden nach und nach länger; endlich mochte der klingende Talisman ihren Börſen verſchwunden ſeyn, denn ſie ſahen ſich unbeſchreiblich albern an — und — ich lächelte wieder, ſie aber gingen ſehr de- und wehmüthig nach Hauſe.

Solche ergötzliche Auftritte gehen gar oft an einem vorüber, und ſie beſchäftigen auf Augenblicke recht angenehm. Einen ſchönern Genuß aber bereite ich mir alle Morgen, indem ich vor dem Kochbrunnen vorbei auf die Promenade gehe. Ein ſilberhaariger Greis, auf zwei Krücken geſtützt, trinkt dort regelmäßig um 6 Uhr den Brunnen, geführt und unterſtützt von ſeiner Tochter, einem leibhaften Engel. Den unbeſchreiblichen Ausdruck der mitleidenden Zärtlichkeit und der vorſorglichen zarten Kindesliebe in dem feinen Geſichtchen des holden Mädchens zu ſehen, ihre bange Sorgfalt für die Bequemlichkeit des Alten, für die pünktliche Befolgung der ärztlichen Verordnungen zu beobachten, iſt für mich äußerſt rührend, und ich kann mich oft der Thränen kaum erwehren. Des Mädchens anſpruchsloſes, ſchuldloſes Geſichtchen hat dabei etwas Ehrfurchteinflößendes (der Abglanz eines reinen Innern), daß ſelbſt die pflaſtertretenden Stutzer, die wie die Pilze in dem fruchtbaren Erdreich der Saiſon hervorſchießen, und jedem leidlichen Mädchengeſicht mit arroganter Selbſtgefälligkeit nachlorgnettiren, daß ſelbſt dieſe eine wahrhafte Scheu vor dem Heiligthum dieſer Kindlichkeit tragen.

Zum Schluſſe über Wiesbaden will ich Ihnen etwas Weniges über die hieſigen Theaterverhältniſſe bemerken. Während der Saiſon (Juni, Juli, Auguſt) gibt die Geſellſchaft vom Nationaltheater zu Mainz hier Vorſtellungen unter der Direction des Hrn. **Haake**. Das Badepublicum iſt und wird immer ein laues Theaterpublicum bleiben, daher es denn mit der Rechnung der hieſigen Theaterdirection zuweilen ein wenig ſchief gehen möchte, wenn nicht der Herzog, der große Summen auf dieſen Ort verwendet, derſelben bedeutende Zuſchüſſe machte. So bleibt denn unſre Bühne immer in einer erfreulichen Lebhaftigkeit, und da der Herzog ſelbſt faſt bei jeder Vorſtellung zugegen, ſo findet man einen Eifer und einen künſtleriſchen Wettſtreit unter den Spielenden, daß der Theaterfreund in der Regel in dieſen drei Sommermonaten mehr befriedigt wird, als den Winter über in Mainz.

Die Oper laborirt zwar ſeit einiger Zeit an Schwäche, doch ſcheint die Badeluft auch auf ſie günſtig einzuwirken. Das Orcheſter wird täglich beſſer unter der Oberleitung des Muſikdirectors Herrn **Bierey**, und der ſpeciellen des Capellmeiſters Hrn. **Ganz**. Unter den Sängerinnen haben wir zwei ausgezeichnete Künſtlerinnen Dem. **Stehle**, Bravourſängerin, und Dem. **Roiſte** d. Ae., erſte Sängerin. Die Zahl der Sänger, namentlich der Tenoriſten, iſt dagegen ſehr ſchwach. Ein erſter Tenoriſt fehlt ganz; er wird durch Gäſte erſetzt. Wir hoffen und wünſchen, daß der jetzt gaſtirende Herr **Krow** vom Amſterdamer Theater engagirt werden wird. Ein junger Mann, Herr **Heim**, der vor einem Jahre aus dem Chore getreten, jetzt kleine Partien ſingt und ſich einige Mal als Maſaniello in der „Stummen von Portici" gezeigt hat, verdient jedenfalls eine Bemerkung. Seine unverkennbaren Anlagen, ſeine volle, reine und umfaſſende Tenorſtimme laſſen uns recht herzlich wünſchen, die Direction möchte dies Talent mehr berückſichtigen, um aus ihm, wie es nicht zu bezweifeln ſteht, einen tüchtigen, ausgezeichneten Sänger zu bilden.

Die Damen des Schauſpiels ſind: Dem. **Urſpruch** die Aeltere und Jüngere, Beide recht brave Künſtlerinnen, aber auch die einzigen an der Bühne. Als großer Künſtler im Fache der Helden, Intriguants und ſelbſt der Komiker ſteht Herr Director **Haake** oben an. Ich habe weiter nichts über ihn zu ſagen, da Sie dieſen denkenden Schauſpieler ſicher von Breslau aus kennen. Herr **Schmitz**, erſter Liebhaber, macht uns durch ſein hölzernes Spiel die Vorzüge des Herrn Haake noch bemerkbarer. Unſer zweiter Liebhaber, Herr **Wohlgemuth**, iſt vor acht Tagen beim Baden im Rhein ertrunken. Sein Verluſt wurde ſehr bedauert. An ſeiner Statt iſt ein junger Schauſpieler vom Hoftheater zu Deſſau, Herr **Liphard**, engagirt, welcher in einigen Stücken, in denen er auftrat, uns hoffen ließ, er würde den Verluſt erſetzen. Für das Fach der Väter haben wir einen tüchtigen Schauſpieler an Herrn **Cornelius**; eben ſo für niedre Komik an den Herren **Döring** und **Herbold**.

Zwei Gäſte werden hier in künftiger Woche einen Cyklus von Darſtellungen beginnen, von welchem wir uns den größten Genuß verſprechen. Fräulein **Heinefetter**, welche vor kurzer Zeit das Mainzer Publikum in Gaſtſpielen entzückte und ſich von den lieblichen Gegenden ihrer Heimath noch nicht losreißen zu können ſcheint, wird in mehreren Opern auftreten; in welchen? iſt noch nicht beſtimmt. — Am 27. d. M. wird Hr. **Seydelmann** vom Hoftheater zu Stuttgart als Shylock im „Kaufmann von Venedig" auftreten. Wir ſind ſehr geſpannt auf die Erſcheinung dieſes reichbegabten Künſtlers.

Sie ſehen, daß es blos einer glücklichen Aenderung des Wetters bedarf, um die hieſigen Verhältniſſe zu den angenehmſten umzugeſtalten.

So viel von Wiesbaden. — Unter den übrigen Bädern des Taunus iſt bis jetzt nur in Ems die Curzeit angegangen. Die übrigen (Schwalbach, Schlangenbad u. ſ. w.), die als Nacheur von dem Badepublicum benutzt werden, liegen noch öde und ſtill, und in einem ſpätern Berichte kann ich erſt das Vergnügen haben, Ihnen Einiges über ſie mitzutheilen. — Die Zahl der Curgäſte in Ems beläuft ſich faſt ſo hoch wie die in Wiesbaden; das trübe Wetter hält aber die Luſt dort eben ſo zurück, wie hier. Nähere Notizen will ich bis auf beſſere Zeit verſchieben.

J. F. H.

Die unſchuldige Bianca.

„Es liebt die Welt, das Strahlende zu ſchwärzen,
Die arge Welt, aus der die Tugend wich:"
So ſeufzt ſie oft; es kommt bei ihr von Herzen,
Und darum — ſchminkt ſie ſich.

Ludwig Liber.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Nº 30. Freitag, den 30. Juli. **1830.**

Zur Entwaffnung meines Gegners.

Wiewohl die beiläufige Bemerkung eines verſteckten Notizenſchreibers die Leſer der Literaturblätter nie und nimmer eines Beſſeren zu belehren fähig iſt, ſo finde ich mich zur Beleuchtung einer ſolchen Anmerkung diesmal wirklich herausgefordert. Die in Nr. 162 der diesjährigen „Blätter für literariſche Unterhaltung“ enthaltene, gegen mich gerichtete Notiz nämlich iſt ein ſeltenes Beiſpiel von Böswilligkeit und literariſcher Ueberweiſungsſucht. Es wird darin nicht nur ſo viel von der Unſterblichkeit einiger däniſchen Gelehrten gefaſelt, daß man über die Unmündigkeit der größten deutſchen Schriftſteller bittere Thränen vergießen möchte, ſondern es geht insbeſondere auch die Abſicht, meine ſchriftſtelleriſche Ehre zu benachtheiligen, aus dem kleinen Ganzen recht deutlich hervor. Der hinter der Chiffre 119 verkappte Notizler will nämlich entdeckt haben, daß ich bei meinen „Fundgruben des alten Nordens“ die Hilfsmittel der däniſchen Literatur, und zumal bei dem zweiten Bande deſſelben Werkes die Schriften des Prof. F. **Magnuſen**, dergeſtalt benutzt und verarbeitet hätte, daß meine eigenen Forſchungen und ſelbſterworbenen Reſultate in Anbetracht des Ganzen von keiner Bedeutung wären. Obgleich ich eine ſolche Behauptung nur dann gehört hätte, wenn ſie aus dem Munde meiner Recenſenten, eines G. F. **Grotefend**, **Mone**, W. **Menzel** u. A. gekommen wäre, deren Kenntniß däniſchen Schriftenthumes aus ihren eigenen Werken genugſam erhellt; ſo macht der Verf. jener Notiz doch auf meine eigene Zuſtimmung offenbaren Anſpruch und mißbraucht, um ſeines Triumphes ſicher zu ſein, auch noch eine von **Rask** herrührende Recenſion meines Werkes, die überdies — denn ich habe ſie ebenfalls geleſen — neben dem vielen, zum Theil unverdienten, Tadel auch manches für mich Ehrenvolle enthält. Rask's Schmähſucht iſt übrigens zu bekannt (ich erinnere hier nur beiſpielsweiſe an deſſen wegwerfende Kritik des **Adelung**'ſchen Mithridates in der Kieler Literaturztg., 18.., Nr. 4 ff.), als daß man ſich durch ſein ungünſtiges Wort zugleich vernichtet wähnen ſollte; und wenn es dem Prof. Rask beſſer als mir gelungen iſt, einige Paar isländiſche Ausdrücke zu verſtehen, ſo beweiſt dies noch lange nicht, daß ich mein Isländiſch gänzlich vernachläſſigt hätte. Eben ſo wenig vermögen die drei zufällig unrichtig verzeichneten Namen. Wenn ferner der Verf. behauptet, mein Buch ſei nur aus den Werken einiger däniſcher Gelehrten zuſammengeſchrieben, ſo iſt das eine Unwahrheit; gegen welche ſich eine jede Seite meines Buches empört. Und im Ganzen bleibt es überhaupt verdienſtlich, ja unerläßlich, die im Norden ſelbſt über die Wiſſenſchaft des Nordens erſchienenen Schriften bei Arbeiten dieſer Art zu verwenden; nur gebe man dann auch einem Jeden ſein Eigenthum zurück. Das letztere iſt von mir überall mit der nöthigen Gewiſſenhaftigkeit beobachtet worden; ich habe nebſtdem auch für umſtändliche Citate geſorgt, weil mich ſchon **Rühs** gelehrt hatte, gegen die Eitelkeit der däniſchen Gelehrten nicht zu verſtoßen. Was endlich meine „Edda“ anlangt, ſo hat F. Magnuſen bei weitem nicht den Antheil daran, den ihm der Hr. Notizler beimißt. Ich habe den Text der Urſchrift eben ſo gut ſtudiren müſſen, wie F. M. Daß mir ſeine bänderreichen Schriften hierüber die wichtigſte Hülfe boten, daß ohne Benutzung ſeiner eddiſchen Commentarien auf dieſem Felde beinahe nichts geleiſtet werden könnte, habe ich an mehreren Orten meiner Fundgruben deutlich ausgeſprochen. Gleichwohl fand ich mich oft bewogen, anderen Leſearten zu folgen und auch in den Erklärungen häufig von ihm abzuweichen. Unfehlbarkeit wird überhaupt Niemand (als etwa nur unſer Winkelſchreiber) dem Prof. F. Magnuſen beilegen wollen; F. **Wachter** iſt u. A. in ſeinem Forum der Kritik (II. B. 1s Heft) auf gar manche Unrichtigkeiten des Trifolii ſowohl, als des Lexici myth. geſtoßen. Und wie ſich Verf. der Notiz abmüht, ein paar Stellen (Fundgr. II. B.) zuſammen zu raffen, die ich aus der däniſchen und der lateiniſchen Ausgabe der Edda überſetzt hätte! Ich wünſchte, daß ihm die Arbeit nicht ſo ſauer geworden wäre. Solcher Stellen gibt es darum in meinem Buche, weil es deren dort geben muß, denn jene beiden Werke ſind dem ausländiſchen Forſcher Quelle und Hilfsmittel zugleich. Aus derſelben Urſache hat auch **Studach** reichlich daraus geſchöpft, ohne es eben mit den Citaten ſo genau zu nehmen, wie ich. Schließlich jedoch kann ich nicht verſchweigen, daß mein Gegner mittelſt deſſelben Lobes, welches er der „himmelſchreienden“ Gelehrſamkeit des Prof. Magnuſen zollt, auch meine Ausgabe der Edda (worin ich, wenn man will, lediglich nur als Ueberſetzer erſcheinen mag) nachdrücklichſt empfohlen hat. Der Nutzen dieſer Empfehlung mag nun ihm oder meinem Verleger anheim fallen. Gleichviel!

D. G. Th. Legis.

Literaturbericht aus Berlin.

(Fortſetzung.)

2) Der „Freimüthige.“ Berliner Converſationsblatt. Herausgegeben von W. Häring (Willibald Alexis.)

Wir könnten ſagen, daß dieſes Blatt ſowohl äußerlich als innerlich den eben beſprochenen ſehr nachſteht, was doch eigentlich nicht ſein ſollte, indem es in der kräftigſten Blüthe ſeines Alters (27ſter Jahrgang) daſteht, und im Umfange ein doppeltes iſt, indem es nach eigener Ankündigung das frühere Converſationsblatt mit ſich vereinigt; man könnte ferner ſagen, daß das ganze Blatt im Waſſer-Element ſich bewege, indem der „Freimüthige“ nach ſeinem Aushängeſchilde die Taufe durch das Cognomen „Berliner Converſationsblatt“ empfangen, ſein Redacteur ein Häring, und ſein Hauptmitarbeiter ein Schiff iſt; doch wir ſagen dies ſo unbedingt nicht, denn erſtens klebt ihm von der frühern Erbärmlichkeit des Hellen unter der Redaction Kuhn's — ſeligen oder unſeligen Andenkens — ſo gar nichts an, und zweitens leſen wir in dieſen Blättern ſeit dem Beginne dieſes Jahrganges gar manches, ſowohl von Hrn. D. Häring, als von Hrn. D. Schiff und von den andern jüngeren Mitarbeitern, nicht ohne Vergnügen. Wir ſagen von ihm alſo bona mixta malis, und hoffen, daß mit der Zeit die resp. Redaction ſelbſt, und mit ihr, wie natürlich, dann auch die Leſer, über die eigentliche Tendenz dieſes Journals mehr als bis jetzt in's Reine kommen wird, da dies Blatt nicht mehr, wie vor der Metamorphoſe, hermaphroditiſch zweien Vätern angehört, dem claſſiſchen Förſter und dem romantiſchen Häring, die ehemals bei der Erziehung ihres Kindes, von dem man nie erfahren konnte, cujus generis es denn eigentlich ſei, ſich nie zu einigen vermochten.

3) „Der Berliner Courier.“ Ein Morgenblatt für Theater, Mode (!), Eleganz (?), Stadtleben (?) und Localität (?), von M. G. Saphir.

Um nicht zu zart bei den hergeſtellten Fragezeichen zu ſein, wollen wir zur beſſern Verſtändniß deutlicher ſagen, daß dieſes Blättchen eine falſche Firma an ſeiner Stirne trägt, und ſomit jenes fronti nulla fides beſtätigt, indem es außer einem reichen Sortiment an erſtem Artikel, von allen übrigen gar nichts auf ſeinem Lager hält; nur beim Beſuche der Weihnachtsausſtellungen pflegt Hr. Saphir in zwei bis drei Nummern des „Courier“ einige für ihn brauchbare Artikel der Mode, der Eleganz ꝛc. auch öffentlich zu empfehlen.

In Saphir's Abweſenheit geht dies Blättchen ganz ſanft und friedlich einher, und nur noch Rellſtab iſt ihm der alte Dorn im Auge. In ſeinem gegenwärtigen Zuſtande hat es einen interimiſtiſchen Redacteur (L. L.) und drei Mitarbeiter, wovon zwei Ordinarien (A—S und v. A) und ein Extra-Ordinarius (S — m). Hr. L. L. hat aus großer Freundſchaft für Saphir, und aus noch größerer für hundert Thaler jährliches Honorar, die ſtellvertretende Leitung dieſes umfangsreichen Journal-Inſtituts vom Verleger übernommen, die maxima cum parte darin beſteht, daß er auf recht bequeme Weiſe die beiden kleinen Octavſeiten, welche die beſtallten Ordinarii mit ihren Theaterberichten, und der unbeſtallte Extra-Ordinarius mit ſeinen ſchon Uebelkeit erregenden Apologien auf Spontini zuweilen nicht auszufüllen laſſen, mit alten, bald mehr und bald weniger bekannten, Anekdoten oder früher ſchon in Wien abgedruckten Saphir'ſchen Aphorismen und Sentenzen voll macht, damit nicht der „Courier“ in ſeinem Laufe gar noch öfterer auf einige Tage an Phthiſis laborire, wie dies früher gar häufig vorgekommen iſt. Würde indeſſen die „Schnellpoſt“ noch am Leben ſein, ſo würde der „Courier“ als Beiblatt immer doch weit mehr noch ſeinen Zweck erfüllen.

Im „Courier“ hat ſich neuerlich ſein Berichterſtatter über die königſtädter Bühne zu einer eben nicht allzuzarten Epiſtel gegen den „Dresdner Merkur“ veranlaßt geſehen, in welchem derſelbe von einem ungenannten Correſpondenten der Partiellität für jene Bühne angeklagt wurde, wobei aber — Berliniſch zu reden — Hr. Fiſcher ſehr im Trüben zu fiſchen, der bekannte Unbekannte in dickem Irrthum zu ſein ſchien.

Nicht nur der Referent im „Courier,“ ſondern auch die Recenſenten in den Zeitungen, ſo wie im „Geſellſchafter“ und anderen hieſigen Blättern ſind, ſeit Hr. Cerf die Verwaltung leitet, von dem früheren Wahne zurückgekommen, als könne an eine Bühne, der ein ſo beſchränktes Repertoir höhern Orts geſtellt, daß oft ſchon Vorſtellungen, von denen zur Aufführung nichts mehr als die Generalproben nöthig waren, auf Proteſtionen der königl. Theater-Intendanz wieder aufgegeben werden mußten, der keine jährlichen unüberſehbaren Zuſchüſſe aus königlicher Gnade, wie dem großen Theater unſerer Reſidenz, zu Theil werden, die lediglich aus ihrer Einnahme ein Perſonal von zweihundertundfünfzig Theater- und Orcheſter-Mitglieder beſoldet, ſolche hochgeſpannte Forderungen gemacht werden können, wie ſie die hieſige königliche Bühne noch nie und nimmer zu befriedigen vermochte. Man muß es im Gegentheil lobend anerkennen, wenn Hr. Cerf, der ſeine Pappenheimer und Schnackelberger kennt — im Sinne des Variétés Anleitung faſt mit jeder Woche neue Stücke ſeine Bühne paſſiren läßt, unter denen ſich die neueſten, wie Bariſch's Melodram: „Der Wahn und ſeine Schrecken,“ Raimund's: „der Alpenkönig und der Menſchenfeind,“ Schmelka's neue Umarbeitung von „Irrthum an allen Ecken,“ Ludw. Meyer's Uebertragung des franzöſiſchen Melodrama: „Charlotte Corday“ u. A., mit aller in neueſter Zeit auf der königl. Bühne dargebotenen Augen- und Ohrenweide unbedingt meſſen können. Das Luſtſpiel und Melodram in der Königſtadt hat an Schmelka, Wagner, Beckmann und Röſicke, an den Damen: Frau v. Holtei, Häran, Scherer, Herold, ſo wie die Oper an Spitzeder, Forti, Schuſter, und beſonders an der im Spiel und Geſang ſo ausgezeichneten Dem. Vio, wackere Repräſentanten, was nur Bosheit verkennen kann. Cujus generis übrigens jene auf Impartiellität dringende Correſpondenz im „Merkur“ iſt, erkennen wir voraus, daß er ſelbſt den Hrn. Haas als den „unſtreitig beſten Schauſpieler" (???) am Königſtädter Theater bezeichnet, wozu doch wahrlich mehr als eine gewöhnliche Portion ohne Dreiſtigkeit gehört, denn ohne unſerer Seits den Werth dieſes Künſtlers zweiten Ranges zu verkennen, iſt doch ſo viel gewiß, daß, wenn ja eine neue Rollenbeſetzung bei dieſer Bühne wünſchenswerth ſei, die des beſagten Hrn. Haas dabei am wenigſten überſehen werden möchte, weil es gar viele Stimmen im Publicum gibt, die da meinen, dieſer Haas ſei oft zum Davonlaufen. Uebrigens iſt auch der Berichterſtatter über die Königſtädter Bühne im „Courier," der ſich v. L. zeichnet, keine ſo unbekannte Größe, wie es jenem bekannten Unbekannten ihn zu nennen beliebt. Es iſt der hieſige Gutsbeſitzer und Premierlieutenant a. D., Hr. v. Homerfeld, ein eben ſo gebildeter und begabter, als humaner und geſelliger Mann, in deſſen resp. Hauſe hier Saphir's gefälliges Talent eine mehr als gewöhnliche wohlwollende Aufnahme fand, und der dort, um Hrn. Saphir die Beſoldung eines Theater-Ordinarius zu erſparen, als unbeſoldeter Referent auftritt, gern auf die Ehre jenes verpönten Namens eines gefürchteten Theaterrecenſenten Verzicht leiſtend. Iſt nun freilich auch Hr. v. H. mehr mit dem Dolce far niente höhern Charakters, als mit dem Drama in ſeinen Tiefhöhen und in ſeinen Verkehrtheiten bekannt, iſt er auch kein ge- und verſchrobener Schlegeliſt à la Griepenkerl, Trahndorff, Braun v. Braunthal u. A., ſo iſt er doch à la Börne ein Natur-Aeſthetiker, ein langjähriger Liebhaber von (nicht auf) dem Theater; aus ſeinen Referaten leuchtet eine kerngeſunde, verſtändige Auffaſſung, ſowohl der Vorſtellungen, als der Darſtellungen, hervor, und nur aus der Feder ſeines ihn hierbei zuweilen vertretenden, eben ſo achtungswerthen Freundes, des Geheim-Calculator Flieſ, will ein fließender Bericht noch nicht recht fließen; dieſe fehlende Rundung findet ſich aber bei einem ſo gebildeten Manne nach öfteren Verſuchen gar ſehr leicht.

Glauben Sie aber nicht, verehrteſter Hr. Redacteur, daß Ihr Correſpondent ſich hier nun noch weiter in Geſchwätz über Theater verlieren wird, um, nach Sitte anderer Correſpondenzen, Seiten lang von Bühnengegenſtänden zu ſprechen, welche für die Vergeſſenheit erzeugt ſind. Es iſt leider nur zu wahr, daß die Ueberſchätzung des Theaterweſens namentlich in unſerer Reſidenz den geſellſchaftlichen Umgang während zu einem faden, [illegible] Verkehr erniedrigt hat. Nicht blos in der Journaliſtik, welche zu den Hauptzügen in der Phyſiognomie unſerer Gegenwart gehört, hat die ausſchließliche [illegible] über Schauſpieler und Schauſpielerinnen [illegible], die ein [illegible] zu dem Namen [illegible] ſind, allen Beobachtungsgeiſt für [illegible] und [illegible] verdrängt, ſondern auch faſt an jedem Orte, wo nur ein Kreis [illegible], hat die [illegible] [illegible] nichts anders als [illegible] Theater zu erhalten. Wir wollen uns alle wohl hüten, hierzu auch unſer Scherflein beizutragen; daher wenden wir uns lieber noch zu einigen Literär- und Kunſt-Notizen.

(Beſchluß folgt.)

Kurze Anzeigen.

Bären. Eine Sammlung von Wiener Anekdoten, aus dem Leben gegriffen und nacherzählt von J. F. Caſtelli. Eilftes Heft. Eilftes Hundert. Wien, 1830. Tendler.

Unter dem Titel „Bären" gibt der witzige Caſtelli eine Sammlung von größtentheils Wiener Anekdoten heraus. Viele davon ſind recht witzig, auch neu; viele aber ſchon alt und theils gewöhnlich, theils blos in localer Beziehung verſtändlich. Nichts verpflanzt ſich ſchneller von Mund zu Munde, als die Nachricht von einer ſtatt gefundenen Schlacht und eine gute Anekdote. Anekdoten ſind geflügelte Kinder, Schmetterlinge mit einem Stachel, oft gutmüthig, oft bitter — niemals aber Bienen. Sie ergötzen immer, verletzen aber auch, dem Betheiligten ſchmeicheln ſie ſelten. Es verſteht ſich, daß wir hierunter die heitere Gattung von Anekdoten begreifen, denn die ſogenannten hiſtoriſchen und Kriegs-Anekdoten werden mit Unrecht ſo genannt. Um ein Anekdoten-Büchlein zu beurtheilen, müßte man ſelbſt eine Anekdote erfinden, ſtatt des Urtheils; um die vorliegende Sammlung zu charakteriſiren, heben wir einige zur Probe aus: „Ein Knabe von acht Jahren ſchrieb ein Tagebuch. Der Vater zeigte mir daſſelbe und wies mir folgende naiv-komiſche Stelle: Geſtern erhielt ich meine Eilf-Uhr-Semmel erſt um zwölf Uhr, ſie beſtand aus einem Stückchen Brot und einer Birne." — Eine Andere. — „Kaufe mir Zündhölzchen, ſagte ich zu meinem Bedienten, ſiehe aber zu, daß Du gute bekommſt, und zu dieſem Ende verſuche ſie, tauche ſie in das Fläſchchen und ſchaue, ob ſie brennen. Ich kam des Nachts nach Hauſe, ſuchte im Dunkeln Fläſchchen und Zündhölzchen, und wollte mir Licht machen; zwanzig Hölzchen verſuchte ich, keines brannte. Am andern Morgen ließ ich meinen Bedienten hart an, er aber entſchuldigte ſich: Sie haben mir befohlen, die Zündhölzchen zu probiren, ich hab' es gethan, ſie haben alle gut gebrannt." — —.

Ehrengedächtniß evangeliſcher Glaubenshelden und Sänger, ein Kranz hiſtoriſcher Dichtungen ꝛc. der evangeliſchen Kirche zur dritten Jubelfeier der Uebergabe des Augsburgiſchen Bekenntniſſes, gewidmet von J. D. Vörckel ꝛc. Zwei Abtheilungen mit zwei lithographirten Bildern. Leipzig, 1830. Commiſſion von A. [illegible]

Dieſe Gelegenheitsſchrift zeichnet ſich nicht unvortheilhaft unter der Menge der zur Feier der Augsburgiſchen

Confeſſion erſchienenen Werke und Werkchen auf. Sie behält den Gegenſtand auf eine würdige Weiſe im Auge, und je mehr ſie dieß thut, um ſo mehr muß man über die irreligiöſe Frechheit eines Hrn. Cleve in Leipzig erſtaunen, der ſich nicht entblödet, in dortigen Blättern das „Eau de Naumbourg“ zur bevorſtehenden Jubelfeier zu empfehlen. Einer ſolchen Nichtswürdigkeit ſollte die Verachtung öffentlich ſich entgegenſtellen werden, wie wir unſerſeits es bei dieſer Rüge allein nicht bewenden laſſen.

Um aber von einer ſpeculativen Krämerſeele zurück auf das werkgemäße Werk des Hrn. Bärdel, das Einzige, welchem wir eine Anzeige in dieſen Blättern zu widmen uns verpflichtet halten, zu kommen, ſo ſei zuerſt bemerkt, daß der Verf. in wohlklingenden, kräftigen Verſen die Helden der Reformationszeit feiert. In dem Gedichte: „Martin Luther,“ finden ſich treffliche Stellen. Die zweite Abtheilung liefert Entſprechendes über die ſogenannten Kirchenſänger (geiſtliche Liederdichter) der Proteſtanten, dazwiſchen hiſtoriſche Andeutungen und Ergänzungen. Intereſſant ſind noch Luthers „Lob der Muſik,“ und ſein „Lied auf die zwei Märtyrer, welche 1523 in Brüſſel verbrannt wurden.“ — In dem epiſchen Gedichte: „Luther,“ hat der Verf. dieſes Glaubenshelden Charakter auf eine treue, kräftige, ja oft naive Weiſe zu ſchildern gewußt, entfernt von allem überflüſſigen romantiſchen Aufputz und myſtiſchen Phraſengewebe. — Von den zwei lithographirten Bildern enthält das erſte die Glaubenshelden in That und Schrift, das zweite die Kirchenſänger jener und ſpäterer Zeit in zum Theil gelungenen Portraits. — Dieſe Schrift iſt in jeder Hinſicht ein würdiger Beitrag zur bevorſtehenden Feier, und werth, als ein Erinnerungszeichen der herrlichen Feſttage aufbewahrt zu werden.

— r. —

Literariſche Miscellen.

Blaiſe Pascal,

geb. zu Clermont 1623, geſt. 1662.

„Das ganze Leben Pascal's,“ ſagt einer ſeiner Freunde, „ſeine Demuth und Gottergebenheit im frommen, von aller Heuchelei entkleideten Glauben, können zur Bekehrung der Ungläubigen mehr beitragen, als die Poſaunen aller Miſſionäre.“ — Pater Didier erzählt, daß zu der Zeit, wie der ſo gelehrte als geiſtreiche Graf de Buſſe in der Baſtille gefangen ſaß, derſelbe von den Jeſuiten ſehr dringend gebeten worden ſei, gegen Pascal's „Lettres provinciales“ zu Felde zu ziehen, wie ſolche ein ſo großes Aufſehen erregten. — Der Graf gab dieſer Bitte Gehör, und raffte all ſeine Geiſteskräfte zuſammen, um etwas zu entwerfen, das dem erhabenen Gegenſtande und ſeinem eigenen ſchriftſtelleriſchen Rufe würdig ſei. — Allein nach mehreren fruchtloſen Verſuchen gab er das Unternehmen wieder auf, indem er verſicherte, daß es unmöglich wäre, das Sonnenlicht ſolcher Gelehrſamkeit zu verdunkeln und in deſſen Feuermeere auch nur einen Nebelflecken aufzufinden.

In einer Geſellſchaft von Gelehrten, die ſich bei dem Präſidenten de Lamoignon verſammelt hatte, behauptete Despréaux, daß er nur einen einzigen Schriftſteller der neueren Zeit kenne, der, nach ſeiner Anſicht, die früheren und ſpäteren großen Männer überflügele. — Ein Jeſuit drang in ihn, dieſes Phänomen zu nennen; Despréaux ſchwieg, Corbinelli bat eben ſo dringend um ſeinen Namen. — „Ei, meine Herren!“ ſagte Despréaux, „Sie kennen ihn ſehr genau.“ — Nun ward der Jeſuit noch neugieriger. — „Wohlan!“ ſprach der gedrängte Despréaux, „ich will, ſo mögen Sie auch den Namen hören; — Pascal heißt dieſer Ehrenmann.“ — „Wie?“ rief der entzürnte Pater, „Pascal? — dieſer glänzt nur ſo viel, als ein unechter Stein Glanz von ſich werfen kann.“ „Unecht?“ entgegnete Despréaux. „Unecht? — So wiſſen Sie, daß Pascal eben ſo echt als unnachahmlich iſt, und daß ſeine Werke eben jetzt in drei Sprachen überſetzt werden.“

So ſtritt einſt der Pater Bouhours mit Despréaux darüber, wer der correcteſte und eleganteſte Schriftſteller Friedrichs in jener Zeit ſei. — „Leſen wir,“ ſagte Despréaux, „die Lettres provinciales von Pascal, und laſſen Sie uns kein anderes Buch leſen.“

Sorgfältig bewahrt man in der Bibliothek Saint-Germain-des-Prés alle einzelnen Papierſtreifen, worauf Pascal zerſtreute Notizen und Gedanken niedergeſchrieben hat. Dieſe Antiquitäten ſind auf Pergamentblätter an einander geklebt, und das Ganze iſt ſauber eingebunden. — Wahrlich ein würdiges Monument dieſes Muſeums!

G. H.

Eine vielleicht nicht ganz unnöthige Berichtigung.

Wie ich ſo eben durch eine Zuſchrift aus Oeſtreich erfahre, hat der Wiener Cenſurdirector und Hofſecretair, Hr. Sartori, in ſeinem Werke: „Ueberſicht der wiſſenſchaftlichen Cultur, Geiſtesthätigkeit und Literatur des öſtreichiſchen Kaiſerthums,“ im I. Bande, Seite 342, folgende, mich betreffende Stelle drucken laſſen:

„Wir wollen von den hebräiſchen Schriftſtellern Oeſtreichs nur dieſe ꝛc. ꝛc. nennen, ohne der im Auslande lebenden öſtreichiſchen Israeliten zu gedenken, unter denen die als witzige Journaliſten bekannten M. G. Saphir, Oettinger und Herloßſohn ſich einen Namen gemacht haben.“

Nun bin ich aber weder Israelit, noch ſtamme ich von israelitiſchen Eltern ab, ſondern ich bin geborner Katholik, und war es dem Hrn. Cenſor Sartori um das Glaubensbekenntniß ſeiner Schriftſteller zu thun, ſo konnte er und kann noch von dem Pfarrer der Niklaskirche in Prag auf der kleinen Seite ſich meinen Taufſchein geben laſſen. Der Hr. Cenſor aber ſcheint durch das viele Beſchneiden (der Gedanken), das ihm obliegt, ſo in die Beſchneidungsluſt hineingekommen zu ſein, daß er ſie ſogar auf mich, oder eigentlich auf meinen Katholicismus, ausdehnen will.

Die Sache hat weiter nichts auf ſich; ſie iſt eine Unrichtigkeit unſchuldiger Art, und wie ich jedes Glaubensbekenntniß ehre, ſo glaube ich auch, daß kein redlicher Menſch ſich ſeiner Religion ſchämen darf. In meinen Schriften habe ich vielleicht gezeigt, wie evangeliſch die Art meines Katholicismus iſt: da aber Hr. Sartori die Schriftſteller nach den Religionen claſſificirt, ſo bedarf dieſer Umſtand wohl einer Berichtigung: denn iſt etwas an mir, warum ſoll ich den Chriſten entzogen werden? und iſt nichts an mir, warum will man mich den Juden zur Laſt legen: den Juden, welchen ohnehin ſehr Vieles aufgebürdet wird?

Dafür, daß mich Hr. Sartori einen witzigen Journaliſten (Journaliſt bin ich erſt ſeit einem halben Jahre) nennt, meinen ergebenſten Dank; nur glaube ich kaum, daß mich Saphir und Oettinger als den Dritten neben ſich dulden werden. Wenn Hr. Sartori von mir nur als Journaliſten Kenntniß hat, ſo darf das nicht befremden, da meine Schriften im Oeſtreichiſchen verboten ſind.

C. Herloßſohn.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

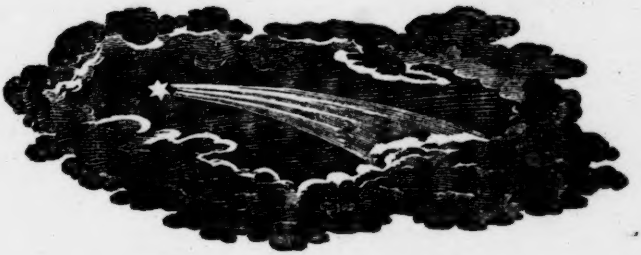

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 121. Montag, den 2. Auguſt. 1830.

Lebensbilder.

Novelle
von
Eliſe von Hohenhauſen.

1.

Der arme Student.

Es war an einem heitern Decembernachmittage, als Ferdinand das Ende ſeiner mühſeligen Fußwanderung, die Thürme der Reſidenz, im Abendroth ſchimmern ſah. Das freudige Gefühl ergriff ihn, das an einem erreichten Ziel immer unſere Seele erfüllt, aber keine frohen Hoffnungen entkeimten ihm. Das bunte Gewühl der Stadt, die vielen fremden Menſchen, die, ohne auf ihn zu achten, ihren Geſchäften nachgingen, machten die Sehnſucht nach der ſtillen Heimath in ihm rege. Durch die breiten Straßen ſtrich er, demuthsvoll nach einem engen Gäßchen ſpähend, worin er ein Quartier, ſeiner geringen Baarſchaft gemäß, zu finden hoffte. Er fand endlich ein ſchlecht ausſehendes Haus in enger Straße, wo eine dem Anſchein nach freundliche Wirthin ihn aufnahm. Die hereinbrechende Nacht nöthigte ihn zu bleiben, aber wie erſtaunte er, als für ein kleines Zimmer mit Bett ſechs Thaler des Monats gefordert wurden. Der arme Schulmeiſtersſohn, deſſen Vater mit zweihundert Thalern jährlich auf ſeinem Dörfchen lebte, hielt die funfzig Thaler des väterlichen Nachlaſſes in ſeiner Taſche für eine unverſiegbare Geldquelle, nun auf einmal that er einen Blick in die ſtädtiſchen Bedürfniſſe des Lebens; ſeine Mittel ſanken in Nichts zurück und tiefe Schwermuth bemächtigte ſich ſeiner Seele. Die Einladung der Wirthin zum Abendeſſen ſchlug er aus; zog ſich in ſein kaltes Stübchen zurück und ſuchte auf hartem Lager den Schlaf; doch trotz ſeiner Ermüdung ſchloß er kein Auge; lautes Gelächter, Geſchrei, Gezänk erfüllte bis tief in die Nacht ſein Ohr. So unbefangen er war, erkannte er doch die Stimme des Laſters; einige Mal vernahm er Klopfen an ſeiner Thür und ſtand auf, das ſchlechtverwahrte Schloß mehr zu befeſtigen. Ach! mit heißen Thränen dachte er an die friedliche Stille ſeines Kämmerleins in der Heimath zurück; es hatte die Ausſicht auf den herrlichen Garten des Pfarrers und ſein guter Vater hatte oft zu ihm geſagt: Ferdinand, Du ſollſt Theologie ſtudiren, vielleicht ſehe ich Dich dann einmal als Herrn dieſes Gartens. Der gute Vater hatte das nun nicht erlebt, die Mutter war ſchon früher geſtorben, und mit dem geringen Nachlaſſe war Ferdinand zur Univerſität gewandert, den Geiſt mit ſeltenen Kenntniſſen alter Sprachen geſchmückt, ohne Kenntniß der Welt und ihrer Verderbniß, aber mit reinem frommen Sinn, der das Böſe ahnete und mied, wenn er es auch nicht begriff. Gegen Morgen ſank er endlich in einen tiefen Schlummer; als er erwachte, wollte er ſich ſchnell ankleiden, da gewahrte er an der unverſchleierten Glasthüre ſeines Zimmers zwei rothglühende Mädchengeſichter, die ihn mit frechen Scherzen begrüßten. Die ſchmerzlich verletzte heilige Scham in der Bruſt des Jünglings preßte ihm bittere Thränen aus. Er ſtellte ſich ferner ſchlafend, bis endlich die beiden Nichtswürdigen von ihrer Verfolgung abließen. Wie ward ihm aber, als er beim Ankleiden die Hälfte ſeiner Baarſchaft, die er in Gold umgeſetzt und in ſeinen Frack genäht hatte, vermißte. Seine lauten Klagen beantwortete die Wirthin nur mit verächtlichem Lächeln, und ſagte ihm, er möchte lieber ein anderes Quartier ſuchen, als durch ſolche Gerüchte das ihrige in ſchlechten Credit bringen. Die ſchreckliche Ahnung, in der großen Stadt einſam und hilflos umkommen zu müſſen, bemächtigte ſich des jungen Mannes. Vergebens ſuchte er Troſt bei den Alten, deren Sprachen ihm ſo bekannt waren. Er fand in den von ihnen geſchilderten, der gegenwärtigen Zeit ſo ganz fremden Verhältniſſen kein Menſchenſchickſal, was dem ſeinigen ähnlich war, und der Troſt ſelbſt eines Sokrates war zu ſtarr und kalt für ſeine weiche, jugendliche Seele. Iſt doch der höchſte, den er gibt, der, daß der Tod kein Uebel iſt, wenn er auch Vernichtung wäre. Mehr beruhigten ihn die ſanften Worte der heiligen Schrift, doch konnte er ſich nicht enthalten zu ſeufzen, als er las: der Herr kleidet die Lilien auf dem Felde; „ach! die Lilien frieren nicht wie ich in der kalten Decembernacht, ſie hungern nicht bei Waſſer und Brod wie ich," aber der ſchöne Spruch: Suchet, ſo werdet ihr finden, bittet, ſo wird euch gegeben, klopfet an, ſo wird euch aufgethan, erhob ſeine Seele zu dem milden Verheißer, und bezwang den Stolz in ſeiner Bruſt, der es ſo gern verſchmäht hätte, bei ſeinen Nebenmenſchen Troſt und Hülfe zu ſuchen.

2.

Der Engel des Lebens.

Es war am Weihnachtstage, als Ferdinand von wehmüthigen Erinnerungen an ſeine glückliche Kindheit, und traurigen Erfahrungen, fehlgeſchlagenen Hoffnungen, tief gebeugt die Schwelle eines ſtattlichen Hauſes betrat, in welchem ein ſtolzer Profeſſor hauſ'te, der über freie Speiſung und freie Collegia armer Studenten zu verfügen hatte. Nach langem Harren gelangte der Jüngling in das mit koſtbaren Teppichen belegte Studirzimmer des Herrn, eben als eine reizende jugendliche Geſtalt den Nachmittagskaffee ihm einſchenkte. Ferdinands Blicke trafen auf das junge Mädchen, und er vergaß für einige Augenblicke aller ſeiner irdiſchen Noth. Sie war die erſte Jungfrau aus höherem Stande, die ihm entgegentrat. Der Pfarrer ſeines Dörfchens hatte keine Kinder und die Bauermädchen waren für den in ſeine Studien vertieften Jüngling geſchlechtsloſe Weſen. Der Contraſt von Sittſamkeit und jungfräulichem Anſtand mit dem frechen Weſen der verlorenen Geſchöpfe, die wie Geſpenſter der Nacht ſeine traurigen Pfade in der Reſidenz durchkreuzt hatten, wirkte mächtig auf des Jünglings reine Seele; er ſtand in ihrem Anſchauen verloren, bis ein rauhes: „Was wollen Sie?" des Profeſſors ihn aufſchreckte. Nun überreichte er ihm treffliche Zeugniſſe der hohen Schule, die der blos von ſeinem Vater zum Studenten gebildete Jüngling erſt im letzten halben Jahre nach deſſen Tode beſucht hatte, und trug ſeine Bitten ſo beſcheiden als möglich vor; die Augen des jungen Mädchens hafteten, während er ſprach, mit gütigem, ermuthigendem Blick auf den ſanften Zügen des Jünglings.

Der Profeſſor aber ſchien das Wohlwollen ſeiner Tochter nicht zu theilen. Mit rauher Stimme ſchlug er dem jungen Manne ſein Geſuch ab, ſagte, daß ſchon zu viel ſich zum Freitiſch gemeldet hätten, daß, wer keine Collegia bezahlen könne, lieber gar nicht ſtudiren, ſondern ein Handwerk erlernen ſolle; er möge Adam Smith leſen über das Mißverhältniß des Lehr- und Nährſtandes, und ſich ſogleich bei einem Handwerker in die Lehre geben. Thränen traten in des Jünglings Auge; er erwiederte ſanft, daß ſeine

Eltern immer geglaubt hätten, ſein Körperbau ſei zu zart zu einem Handwerk, und er habe gehofft, durch Privatſtunden ſich erhalten zu können. Der Profeſſor wurde darauf noch unfreundlicher, ſagte, das ſei eine thörichte Hoffnung, und an Privatlehrern ſchon Ueberfluß. — Die Verzweiflung bemächtigte ſich nun des armen jungen Mannes; er brach in laute Klagen über ſein Schickſal aus, erzählte, daß er in vierzehn Tagen nichts als Waſſer und Brod genoſſen, wie er beſtohlen ſei, wie er allein in der Welt ſtehe. Der Profeſſor erwiederte mit verdrießlichem Geſicht: „Das kann ein Jeder ſagen, das kann einem Jeden ſo gehen, das kommt von der Thorheit zu ſtudiren,“ blätterte darauf in ſeinen Papieren, und wandte dem Jüngling den Rücken, der dann rath- und hilflos fortſtürzte.

(Fortſetzung folgt.)

Manieren von D. G. Pfeffert.

1.

In mein elendes Unglück,
Wär' ich ein Krieger, ich ſchlüge
Mit dem Schwerte darein.

In mein elendes Unglück,
Wär' ich der Herrgott, ich ſchlüge
Mit dem Donner hinein.

In mein elendes Unglück,
Wär' ich der Papſt, ich ſchleudert'
Einen Bannſtrahl hinein.

Ja, mein elendes Unglück,
Wär' ich ein Schulmann, ich fuchtelt'
Ihm mit der Ruthe den Rücken.

Ach mein elendes Unglück,
Wär ich ein Schmidt, ich hämmert'
Tüchtig am Ambos es durch. —

So aber bin ich ein Dichter,
Habe nur hier meine Feder,
Habe die ſchwärzliche Tinte;

In mein elendes Unglück
Gieß ich nur Tinte hinein,
Und mit der Gänſefeder
Kratz' ich in Lumpen es ein.

Andre Lumpen dann kommen,
Leſen, wie ich gekratzt:
All mein elendes Unglück.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, Anfang des Juli.

Sie erhalten ſchon eine neue Ladung, weil ſich bei uns die Merkwürdigkeiten drängen wie die Gewitter in dieſem Sommer, und unſere Referate hier noch mehr einſchlagen als dieſe. Indeß will ich diesmal kürzer ſein, ſonſt fängt Breslau an, wenigſtens rückſichtlich des Raums, eine Art Oberhand im „Kometen“ zu gewinnen, und das verdient es nicht, wenigſtens verdient's ſein literariſches Treiben nicht. — So könnte ich Sie, Redactor venerande, eine ganze Weile davon ſchlecht unterhalten, was für unglückliche Väter dieſe unſere Kindlein von den hieſigen betheiligten Perſonen erhalten haben. unſchuldige, namenloſe Jünglinge hat man ſich zu Schlachtopfern erkoren und ihnen meine Betrachtungen aufgebürdet, während ich unbeachtet, von Niemand angeſehen, mitten unter ihnen umhergehe und ſie wie Sulla den Proſcriptionen weihe. Zum Unglück der Leute geh' ich mit Niemandem als meinen Hamburger Bekannten um, ſuche keine neuen, und gebe ihnen ſogar keine Gelegenheit, den Wolf im Schafskleide wittern zu laſſen. Sollte aber die Wuth der Hundstage ſo fortraſen, ſollte namentlich die Theaterleitung ſo ſehr begierig bleiben, Leute, die ihr das Urtheil ſprechen, kennen zu lernen, ſo werde ich nächſtens meinen unſchuldigen Namen unterſchreiben. Die dann entſtehende Verwunderung wäre ein Bild für Hogarth. Solche Redensarten führen mich auf die nächſte Neuigkeit: Der hieſige Theaterpächter, Hr. Piehl, hat in der hieſigen Zeitung bekannt gemacht, daß der „Berliner Courier“ ſeine Anſtalt geſchmäht, und bei dieſer Schmähung ſeine Ehre angegriffen habe. Deßhalb werde er auf dem Wege Rechtens gegen ihn verfahren laſſen. Da äuſerſt gefällig die Nummer des Couriers, die den Artikel enthält, angegeben war, ſo ermangelte ich nicht, die ſogenannte Schmähung zu leſen, und es fand ſich denn, daß die Direction des Theaters einer Ackerwirthſchaft verglichen war, wo Publicum und Schauſpieler pflügten, und daß ohne Myſticismus von einem Weiberregimente der Mad. Piehl-Flache geredet wurde. — Die Landwirthſchaft in Deutſchland iſt freilich ſeit Jahren ſehr geſunken, und man darf ſich nicht wundern, wenn ein Vergleich, der wenig Vortheil andeutet, übel genommen wird. Daß das Gericht, wenn es den Homer verſteht, und weiß, daß dort mit großer Anſtändigkeit vom göttlichen Sauhirten die Rede iſt, eben ſo denken wird, möchte ich ganz bezweifeln. Eben ſo wenig will ich ein Jurament darauf ablegen, daß ſich für den Ausdruck „Weiberregiment" nicht galante Argumente finden laſſen werden. So viel iſt aber gewiß, daß wir auf dieſe Weiſe einen ſpaßhaften Caſus mehr erlebt haben, und daß ſo ganz Deutſchland von unſern Theaterverhältniſſen unterrichtet wird. Ich bin ein loyaler Reichsſtädter, und habe in Hamburg nie bedauert, daß wir keine öffentlichen Gerichtshöfe hatten, wo dergleichen Dinge öffentlich verhandelt würden, jetzt aber gäbe ich wie **Andreas Doria** meine letzte weiße Locke dafür hin, vor einer öffentlichen Jury jenen Recenſenten zu vertheidigen, und meine früher verunglückte juriſtiſche Laufbahn ſollte mir ſehr zu Statten kommen.

So wie denn in der Leidenſchaftlichkeit Alles verkehrt angefangen wird, ſo haben ſich denn auch hier patriotiſche Blätter, deren patria, klein und mediatiſirt und zerrüttet, der Directionsſtaat iſt, ungemein erboſt, daß dergleichen von der Breslauer Bühne geſchrieben werden könne und dürfe, ſie hätten am liebſten die Geſetze **Drakons** herbeigewünſcht wenn nicht zu fürchten geweſen wäre, ſie ſeien griechiſch abgefaßt geweſen, da ſie durch die philologiſch-kritiſche Conjectur, ſie ſeien gar nicht aufgeſchrieben worden, ſicher noch nicht beunruhigt worden ſind. Dieſe Blätter nun — die Namen thun nichts zur Sache; ich weiß ſie ſelbſt kaum, und außer den Bürgerlichen in Breslau kennt ſie ja doch, auch wenn ich ſie nennen könnte, Niemand — haben mit ſchäumender Druckerſchwärze die ganze Schwärze des Verraths am Vaterlande dem Publicum zur Anſicht gebracht, und alle mögliche Malice jenes Scribenten ſo bis ins Detail mit ſo grimmigen Schlüſſen und Folgerungen decimirt, daß der Commentar weniger Zeilen nicht ausführlicher verlangt werden kann, und daß, wer es noch nicht im ganzen Umfange des ſchrecklichen Tadels gekannt hat, jeder, der dies lieſt, doch nun erſt ausführlich weiß, die Direction des Breslauer Theaters ſei im Courier auf's Allerſchrecklichſte heruntergeriſſen worden. Item, ſolch eine Bekanntmachung iſt auch ein Verdienſt. —

Sie glauben übrigens nicht, Redactor venerande, wie Ihr **Komet** ſeit meinem letzten Referat unter die Preßbengel der hieſigen Blätter gerathen iſt und überall begeifert wird *). Und doch hat er Nutzen getragen: Ich beklagte mich fortwährend, und thue es noch, über das erbarmungswerthe Unweſen der ſogenannten Kritik, die in den meiſten der hieſigen Blätter gewerbsüchtig werde und ſiehe da, mit einer ergrimmten Floskel auf den „Kometen" beginnt ein ſolches Blatt — es heißt „Schleſiſche Blätter" — da gelobt werden kann, nenne ich ich den Namen — ein neues Quartal und in dieſem die Beurtheilung des „Löwen von Kurdiſtan" mit einer gutartigen, gründlichen Betrachtung und Beachtung des Stückes ſelbſt, wie ſie hier ſelten zu Tage kommt. Man ſah endlich doch einmal, daß es einem Recenſenten um das eigentliche Weſen zu thun ſei. Möchte es ſo fortfahren — der „Komet" lobt mit Vergnügen, wo zu loben iſt. Das Handwerkszeug, wo von nichts als **Schillerſchem Genius, gelungenen Momenten, draſtiſcher Wirkſamkeit** ꝛc., **Anforderungen höherer Kritik** ꝛc., von denen man nie etwas erfährt, die Rede iſt, ſollte man unter eine Matroſenpreſſe, nicht aber unter eine Druckerpreſſe bringen. — Doch nun raſch zum Theater und zu Hrn. **Genaſt's** und ſeiner Frau Gaſtſpiel, damit ich Zeit und Raum gewinne, Ihnen noch etwas über unſere Kunſtausſtellungen und die **Luftſchiffereien**, die ſich hier begeben, erzählen zu können. —

Unſer Theater iſt, ſeitdem dieſe ſächſiſchen Gäſte hier ſind, oben auf; es hat nun auf einmal eine Liebhaberin, und nun wird Alles ſtark gegeben, und man glänzt mit fremden Federn, und man ſpricht keck: was fehlt unſerer Bühne?

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Da es nur Bengel ſind, kann ich mir's gefallen laſſen.
D. R.

Localitäten von Leipzig

Theater. Vom 6 bis 11. Juli: „der Diener zweier Herren" und „die Schwaben in Ungarn" (Divertiſſement) wurden ſtatt der „Entführung" gegeben. Hr. **Koch** als Truffaldino ſetzte das in ſeiner Erwartung getäuſchte Publicum, durch ſeine gute Laune in gute Laune. Mad. **Schmidt** war auch als Mann liebenswürdig. — Die **Medea** war die letzte Gaſtrolle der Mad. **Vetter**. Namentlich im zweiten Acte erreicht ſie eine bedeutende Kunſthöhe; hier reißt die Phantaſie die Künſtlerin zur Raſerei der Leidenſchaft in deren unläugbaren Wahrheit hin. Neben ihr ſind in dieſer Vorſtellung nur Hr. **Nett** und Hr. **Schütz** zu nennen. — Im „Johann von Paris" war Hr. **Vetter** im Beſitz der vollen Kraft ſeiner Stimme, und dieſe Partie iſt demnach auch ſeine brillanteſte zu nennen. Dem. **Gebſe** (Prinzeſſin) war eine imposante Erſcheinung — ihr Geſang herrlich. **Hammermeiſter's** Darſtellung des Seneſchalls charakteriſtiſch. Hr. Vetter ward gerufen. — In der „Hedwig," von **Körner**, trat eine Dem. **Wallsheim** aus Wien, beſcheidner als die Dem. **Schaffner**, betrübten Andenkens, auf, doch ohne bedeutenden Succeß. Die Mittel fehlen größtentheils, und da kann der Fleiß nichts ergänzen. Das Publicum war nachſichtig, lohnte das Spiel des Hrn. **Schütz** als Rudolph mit verdientem Beifall und ehrte ſich ſpäter an Hrn. **Wiedemanns** Darſtellung des Lorenz im „Hausgeſinde", die jedoch etwas mehr con sordini ſein konnte. —

Von der 54. Nr. des **Eremiten**, welche die Leipziger Unruhen am Tage des Reformationsjubiläums beſpricht, ſind raſch drei Auflagen erſchienen. —

— C. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№: 122. Dienſtag, den 3. Auguſt. 1830.

Lebensbilder.

Novelle

von

Eliſe von Hohenhauſen.

(Fortſetzung.)

Am Ende der erſten Treppe vernahm er eine ſanfte Flötenſtimme, leiſe ſagend: „Auf ein Wort, junger Herr;“ ungewiß, ob das ihm gelte, ſtand er ſtill, und erblickte die holde Geſtalt, die er eben im Zimmer geſehen, und die früher als er hinaufgegangen war. Er folgte ihr in ein kleines erleuchtetes Zimmer, wo ein ſervirter Tiſch ſtand. „Mein Vater,“ ſprach die Jungfrau beklommen, „hat mir aufgetragen, Sie zu bitten, ob Ihnen nicht gefällig wäre, Ihre Mittagsmahlzeit, zu der es nun vielleicht zu ſpät geworden iſt, hier einzunehmen.“ Des Mädchens Wange erglühte, denn ſie ſagte die erſte Unwahrheit in ihrem Leben, aber auch die bleiche Wange des Jünglings färbte ein hohes Roth, und in ſeiner Seele kämpften Stolz, Scham und Entzücken mit einander, während jedes körperliche Bedürfniß ſchwieg. Bebend fuhr die Jungfrau fort: „zugleich bittet Sie mein Vater, als Erſatz für Ihren Verluſt dies von mir anzunehmen.“ Sie hielt ihm ein Goldſtück entgegen; krampfhaft zog ſich ſeine Hand zuſammen, um es zurückzuweiſen; aber ſie ſah ihn ſo bittend, ſo innig an, daß ſchnell weichere Gefühle ſeine Bruſt erfüllten. Er kniete vor ihr nieder, nahm das Geſchenk aus ihrer Hand, drückte ſie an ſeine Lippen, und rief: „Engel meines Lebens! Du reichſt mir einen Talisman, nie, o nie werde ich ihn von mir laſſen.“ Erſchrocken, aber nicht beleidigt, zog die Jungfrau ihre Hand zurück, ſagte mit weicher, zagender Stimme: „ich muß nun fort, leben Sie wohl, Gott ſei mit Ihnen,“ und verſchwand in ein Nebenzimmer.

Unberührt blieb das ſchmackhafte Mittagsmahl, Ferdinand eilte fort, Seligkeit in ſeinem Herzen, wie fühlte er ſich jetzt ſo erhaben über alle Sorgen des Lebens, wie ward die feſte Zuverſicht in ihm rege, Alles werde ſich nun leicht zu ſeinem Wohl geſtalten, welches Wohlwollen gegen alle Menſchen fühlte er in ſeinem Herzen! „Dieſen Kuß der ganzen Welt!" rief er aus, die Arme gegen das bunte Gewimmel in den Straßen ausſtreckend.

„Holla, ho! Camerad, was meinſt Du damit, daß Du mich auf den Fuß trittſt? Ich bin Student, und darf mir das nicht gefallen laſſen," rief ihn jetzt ein junger Mann an, den er in ſeiner dithyrambiſchen Begeiſterung nicht bemerkt hatte. Ferdinand bat ihn beſcheiden um Vergebung. Der Student lächelte. „Wo ſind Sie her?" fragte er, „Ihre Ausſprache kommt mir ſo bekannt vor." Ferdinand nannte ſeinen Namen und Geburtsort. „Ho, ho!" verſetzte der Andere, „Sie ſind Ferdinand Gruner, ſo müſſen wir zuſammen bleiben, ich bin der Sohn Ihres Gutsherrn; zwar bin ich ſeit meiner Kindheit nicht in jenem Dorfe geweſen, weil mein Vater als Staatsdiener in der Reſidenz lebt, aber bin ich erſt mündig, ſo denke ich mich dort niederzulaſſen; kommen Sie mit mir zu meinem Vater."

Ferdinands Glück war gemacht. Der würdige Edelmann empfing ihn liebreich, und als er ſein Schickſal erfuhr, machte er ihm manchen ſanften Vorwurf, daß er ſich nicht früher an ihn gewandt habe, welches der Jüngling bisher immer noch theils aus falſcher Scham, theils aus Muthloſigkeit unterlaſſen hatte. Seine Kenntniſſe waren denen des jungen Barons weit überlegen, und der Vater nahm ihn deßwegen in ſein Haus auf, und übergab ihm den Privatunterricht ſeines Sohnes ſowohl, wie ſeiner beiden Töchter.

Gruner genoß das Glück eines ſorgenfreien Lebens mit innigem Dankgefühl gegen Gott. Kaum hatte er ſich aber darin zurecht gefunden, als auch die holde Geſtalt, die er den Engel ſeines Lebens genannt hatte, wieder vor ſeine Seele trat. Den Profeſſor, der nun freundlicher geworden war, ſah er in den Hörſälen, und nahm, jedoch ſehr vorſichtig ſeine Empfindungen verbergend, daher Gelegenheit, nach ſeiner Familie zu fragen. Er erfuhr nun, daß ſeine Tochter, ein liebenswürdiges und edles Mädchen, Braut ſei, und nächſtens mit einem Officier verbunden werde, der, der allgemeinen Stimme nach, ein heftiger, leidenſchaftlicher Menſch und arger Lebemann, ihrer gar nicht würdig ſei, obgleich ſein ſchönes Aeußere und ſcheinbare Gutmüthigkeit ihr Herz gewonnen hätten. Ein düſtrer Flor zog ſich bei dieſer Nachricht über Ferdinands heitern Gemüthshimmel, doch ergab er ſich nun um ſo emſiger ſeinen Studien, um ſich zu zerſtreuen, und die Geſtalt des holden Mädchens, die ihm in tiefer Verzweiflung Rettung brachte, erhob ſich immer verklärter in ſeiner Erinnerung. Er erſehnte ſich als das höchſte Lebensglück, ihr einſt wieder begegnen, ihr nützlich ſein zu können, und zugleich hielt ihn die Achtung für ihre Verhältniſſe, ſein frommer heiliger, Gottes Gebote und Menſchengeſetze ehrender Sinn ab, die Gelegenheit dazu zu ſuchen. — Sie war der Talisman, der ihn rein durch alle Gefahren der großen Stadt führte; ſelbſt in den höhern Kreiſen der Geſellſchaft, die er im Hauſe ſeines Beſchützers kennen lernte, machte kein edles gebildetes Mädchen dauernden Eindruck auf ihn, in ſeiner Phantaſie lebte einzig der Engel ſeines Lebens.

3.

Der Freund.

Auch die ſchöne Thereſe, des Profeſſors Tochter, hatte noch lange des bleichen, ſanften Jünglings gedacht, ja das Bild ſeiner innigen, demuthsvollen Anbetung drängte ſich zwiſchen ſie und ihren Verlobten, wenn er mit ſtürmiſchen Liebkoſungen die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft kund that. Das Geräuſch des Hochzeitfeſtes und vieler folgenden, im Cirkel ihrer Bekannten unter Feſten hingeſtürmten Tage verſetzten die junge Frau aber bald in eine Art Betäubung, die alle frohen Erinnerungen in ihrer Seele auslöſchte, und aus der ſie nur zu bittern Erfahrungen erwachen ſollte.

Thereſe bemerkte mit Erſtaunen ſchon in den erſten Monaten ihrer Ehe, daß der Mann, der ihr ſo oft Verſicherungen ſeiner glühendſten Liebe gegeben hatte und noch gab, doch recht gut ohne ſie ſein Glück ſuchte und fand. War die Parade vorüber und ein leichtes Dienſtgeſchäft ſchon früher beendigt, ſo ging Hauptmann von Steinach ohne Thereſe aus. Nach Tiſche koſte er wohl ein Stündchen mit ſeiner Gattin, worunter ſich allmählig etwas Gähnen miſchte, machte dann einen Spazierritt, brachte den Abend auf der Reſſource zu, und entwöhnte ſich immer mehr von Haus. Thereſens Klagen über ihre Einſamkeit brachten ihn dahin, einige Abende mit ihr hinzubringen; ſie las ihm vor, ſpielte Clavier und ſang; aber alle dieſe Künſte hatten ihre Zauberkraft über ſein Gemüth verloren. Lange widerſtand er der ſchrecklichen Langeweile nicht, die ihn an Thereſens Seite ergriff, und als ſie wiederholt über Einſamkeit klagte, ſagte er: „ſuche Dir doch auch Geſellſchaft, warum gehſt Du nicht zu den Frauen meiner Cameraden?“

Thereſe wollte nun darauf nicht eingehen, ſie hatte es ſich ſo idealiſch ſchön gedacht, ſich ganz an ein geliebtes Weſen hinzugeben, nur in ihm und für ihn zu leben, auch war ihr nicht unbekannt, daß das geſellſchaftliche Leben einen Aufwand erfordere, der zu ihrem Vermögen in keinem Verhältniß ſtand.

(Fortſetzung folgt.)

Die Nonne*).

Der Pilger trat in eine Kloſterzelle
Als alte Schweſter ein, und blickt' umher;
Sie war von frommem Schmuck nicht leer,
Und durch die Scheiben fiel gar milde Helle.
Das reine ſtille Kämmerlein,
Mit ſeinem Betaltar und manchem Heilgenſchrein,
Und dem verhüllten Bett, glich einer Betcapelle.

Und ſinnend ſprach der Wandrer vor ſich hin:
„Du heil'ges Haus, wo ich ſchon oft geweſen bin,
Wie manches Herz haſt du nur eingeſchloſſen,
Das andern Freuden hingegeben ſchlug,
Das all' ſein Glück in deine Mauern trug!
Wie viele Zähren ſind in Dir gefloſſen!“

„Hier, wo die Ruhe wohnen ſoll
Und Frömmigkeit, gottſelige Betrachtung,
Hier ringen Haß und Liebe, Gluth und Groll,
Zorn, Neid und Stolz, Anbetung und Verachtung.
Der Leidenſchaften Furiengeißel ſchlägt
Dem Herzen tiefe blut'ge Wunden;
Es kommt hierher, will hier ſo gern geſunden,
Und wird erſt heil, wenn man's zu Grabe trägt.“ —

„Doch ſtill, es nahet die Bewohnerin,
Sie kommt vom Chor; bald wird ſie nicht mehr ſingen;
Das arme Herz, faſt will es ihr zerſpringen.“ — —
Agathe kommt und wirft ſich vor dem Altar hin.

„Aus tiefer Noth ruf' ich zu Dir, zu Dir,
Gebenedeite Mutter aller Gnaden!
Erbarme Dich! Die Laſt — auf mich geladen —
Trag' ich nicht mehr, Maria, nimm ſie mir!
Verwirf mich nicht, Du Himmelskönigin!
Hochheilige, zu der ich brünſtig flehe,
Vor deren Blick ich ohne Hülle ſtehe,
Sieh gnädig nieder auf die Sünderin!“

„Ich war ein Kind der Welt, das Leben ſchmückte
Sie mir mit zaubervollen Reizen aus,
Dann ſtieß es in die Wüſte mich hinaus,
Indem es meinen Himmel mir entrückte.
Haſt Du geliebt, Maria? Gottvermählte!
Du haſt geliebt, bevor Du Mutter warſt,
Weil Du die ew'ge Liebe ſelbſt gebarſt,
Und liebteſt noch als Jeſu Tod Dich quälte!
Hab' ich geliebt, Maria? Trank ich glühend
Nicht von dem ſüßen Naß des Wunderborns?
O nicht auf mich die Blicke Deines Zorns,
Verſengend, richtend, Höllenflammen ſprühend!
Nein, nein, Du lächelſt, ja Du blickſt verzeihend!
O Gott, o Gott, ich bin ein ſchwaches Weib,
Ein Wurm vor Dir, und winde meinen Leib
Im Staub, mich blutig geißelnd und caſteiend.“

„O Heilige! Nimm mir die Erinnerungen!
Sie weichen nicht, ſie trennen mich von Dir;
Bald nahen ſie wie Frühlingsträume mir,
Bald halten ſie wie Schlangen mich umſchlungen!
Ihn — ihn — ihn, der mein Herz dem Heil entwandte,
In deſſen Armen ich die Welt vergaß,
Den ich, wenn ich auf ſeinem Schooße ſaß,
Oft meinen Gott, oft meinen Heiland nannte —
Ihn — ihn, dem all mein Leben angehörte,
In deſſen Kuß ich himmelſelig war,
Ihn ſeh ich ewig! — O mein Adolar!
Wer war es doch, der unſer Glück zerſtörte?
War's meine Mutter? — Nein — die ſchläft ſchon lange!
Mein Gott — mein Adolar — mein Mütterlein
War mild und gut — wer brach in unſer Eden ein?
Weh, weh! Dein Vater! — Gott, mir wird ſo bange!
Maria! Mutter Gottes, rette, rette!
Ich kann nicht beten, kann nicht; immerdar
Schwebt vor dem Blick mein todter Adolar,
Und lenkt mein Auge von der heil'gen Stätte.“ —

„Tönt noch die Laute, Lieder, Liedesklänge?
O ſüßer Nachhall — leiſe, ſchaurig ſüß.
Nahmſt Du die Laute mit in's Paradies?
Es rauſcht ſo fern. Mir wird die Bruſt zu enge.
Maria, hilf! Mein Heiland, blicke nieder!
Komm, heil'ger Geiſt! O Gott, ihn ſeh' ich ſtets!
Ihn — ihn — er raubt die Andacht des Gebets!
Mein Adolar! Dort — finden wir — uns wieder!“ —

Der ſtille Freund der Müden, Schmerzgequälten
Tritt näher, löſchend ihres Lebens Licht.
Agathe ſinkt, ihr mattes Auge bricht;
Und droben fand ſie wieder den Erwählten.

Ludwig Bechſtein.

---

*) Probe aus dem „Todtentanz,“ ein Gedicht von Ludwig Bechſtein, nach Holbeins berühmten Holzſchnitten, welches in Kurzem, begleitet von treuen Nachbildungen des Holbein'ſchen Meiſterwerks bei Fr. Aug. Leo in Leipzig erſcheinen wird.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, Anfang des Juli.

(Fortſetzung.)

Die Gäſte traten zuerſt auf in „Minna von Barnhelm.“ Hat **Leſſing** die rauhen Stürme, die nach dem ſiebenjährigen Kriege zwiſchen Preußen und Sachſen wehten, ſanfter machen, hat er den ſtarren, harten, preußiſchen Sinn, den **Tellheim**, Juſt ꝛc. repräſentiren, den verderblichen Kriegeſinn bei ſonſtiger Vortrefflichkeit — **Paul Werner** — hat er die Sanftmuth, Geduld, Liebenswürdigkeit des Sachſenlandes in der **Minna** darſtellen wollen, ſo haben wir's diesmal, wenn nie vorher, einſehen müſſen. Die Vorſtellung war hauptſächlich mit Rückſicht auf das Spiel der Gäſte, und diesmal auch beinahe im Ganzen gelungen. Dieſe Weiblichkeit, der kein Menſch es übel nehmen wird, daß ſie dem Geliebten, der ſie vernachläſſigt hat, nachreiſt, und ihn zur Hochzeit zwingen will, iſt eine Darſtellung der Mad. **Genaſt**, die in Deutſchland ihres Gleichen ſucht. — Sie wiſſen, daß ich blos um die **Minna** zu ſehen, einſt Tag und Nacht nach Darmſtadt gereiſt bin, und daß ich bei großer Vorliebe für dies Stück und bei den guten Schauſpielerinnen, von denen ich dies Mädchen geſehen, verzweifelt viel Anſprüche mache — aber ich muß Ihren Leipzigern zugeſtehen, daß mich Mad. **Genaſt** bis auf das Kleinſte in Wort und Geberde befriedigt und erfreut hat. Es iſt mir von dieſer Rolle an beſonders noch im „Räuſchchen“ und dem „Wallenſtein“ erſchienen, als ſchwebe ein eigner Zauber der Weiblichkeit um dieſe Frau, der Alles in einen ſo zarten Duft hülle, daß man Alles verſchönert ſieht. Im Allgemeinen findet nun zwar Mad. **Genaſt** zweifelsohne ihre eigentliche und ſchönſte Sphäre im Luſtſpiel, darum ſoll denn auch der „Komet“ eine ein wenig breitere Betrachtung drei unſrer beſten Luſtſpiele und eine Schilderung der Spiele der Gäſte **Genaſt** enthalten. Auf jeden Fall eignet ſich das Organ der Mad. **Genaſt** am wenigſten zu tragiſchen Heldinnen, wiewohl Figur, Mimik und Spiel im Allgemeinen, kurz keine ſonſtige Fähigkeit dazu mangelt. Der Klang ihrer Stimme iſt außerordentlich weich, und dies machte ſie beſonders geſchickt, die Wallenſteiniſche **Thekla** zu ſprechen, wie keine andre dieſer Partien, ſo wie das ganze Weſen dieſes geiſterartigen Weſens, denn Fleiſch und Blut merkt man nicht ſehr, eine leiſe Muſik iſt, ein zartes Adagio, was allmählig in den Lüften verklingt, ſo erſchien auch die Darſtellerin in einer rührenden Weichheit, und ſo unangenehm auch dem Rec. im Allgemeinen dieſe körperloſen Schiller'ſchen Weiber ſind, ſo ſehr hat ihn doch **Thekla** diesmal angeſprochen, und er hält ſie bei weitem für die beſte tragiſche Rolle der Mad. **Genaſt**. Bei jener Körperloſigkeit hat Ref. noch die **Beatrice** in der „Braut von Meſſina“ im Auge — er nennt dieſe beiden Figuren am liebſten weibliche Begriffe, nicht aber Weiber, ſie ſind Duft und Hauch, und der feurige Liebhaber kann nicht leicht etwas im Arm fühlen, wenn er ſie umarmt. Vor allen Dingen müſſen ſie darum auf den Bretern vortrefflich geſprochen werden, und dies kann im ausgedehnteſten Sinne des Worts an Mad. **Genaſt** gerühmt werden. Den Monolog der **Thekla** hat Ref. nie ſo ſchön gehört. — Die „Maria Stuart“ habe ich leider nicht ganz geſehen, und ich kann darin nur einer hieſigen Zeitung nachſprechen, die äußerſt lobend den 3. und 5. Act hervorhob, und vorzüglich auszeichnete, daß ſie in den letzten Scenen das Weinerliche verdrängt, und das Tragiſche rührend dargeſtellt habe. Meines Erachtens iſt dies das Beſte, was der dargeſtellten **Maria** nachgerühmt werden kann, denn es iſt das, woran ich bedeutende Schauſpielerinnen habe ſcheitern ſehen — Ref. hat vor vielen Jahren Mad. **Neumann** als **Maria** geſehen, und außerdem, daß er ſie überhaupt ſehr wenig geeignet fand, ſich tragiſch zu geriren, hat ihm eben das Klägliche der letzten Scenen ſehr mißfallen. Es iſt kein geringer Schritt zur Künſtlerſchaft, wenn die Schauſpielerin erſt eingeſehen hat, welch ein Unterſchied zwiſchen Kläglichem, Weinerlichem — und **Tragiſchem** gemacht werden müſſe. Dort iſt Proſa, hier Poeſie.

Ich möchte gern kürzer ſein, und fürchte doch zu ſehr, Referenten gleich zu werden, wie wir der Ausgaben jetzt Legio finden in allen Zeitſchriften, wo über irgend ein Stück oder eine Figur **brevissimis verbis** und gut — ſehr wacker — meiſterhaft ꝛc. und weiter nichts geſchrieben wird; das jammert mich denn immer ſehr, und Sie müſſen mir über jedes Stück, ſei es nun alt oder neu, ein kurzes Urtheil erlauben, über jede Perſon, die recenſirt werden ſoll, eine kurze Bemerkung, die etwas beſonders Individuelles an der Darſtellung hervorhebt. Taugen jene Urtheile und dieſe Bemerkungen nichts, ſo ſind ſie doch ein Beitrag, wenn auch ein ſchlechter, zur Anſicht der kritiſchen Anſichten einer einzelnen Zeit; denn es ſteht kein Menſch ſo einzeln da und ſein Urtheil iſt ſo objectiv, daß der Accord ſeiner Rede nicht von der Periode, in der er eben lebt, angegeben werde. Die Saiten ſind in dieſem Decennium höher geſpannt, als in jenem, es rühre daran der Cannibale oder der Literat, der Grundton wird wenig Veränderung erleiden. Von dieſem Paradoxen, was ich um Himmels willen nicht wörtlich, ſondern im Weſentlichen zu faſſen bitte, zu unſerm Theater, einem Paradoxen in andrer Rückſicht. Wie ſich das zufällig fügt, bin ich vorhin gleich zu Anfange in **Schiller's** beſtes Werk, den „Wallenſtein“ gefahren — trotz **Schlegel's** Eifer für „Wilhelm Tell“ — ſind wir wohl ziemlich allgemein der Meinung, beſonders ſeit die Sonne unſrer Romantik, **Ludwig Tieck**, ihn ſo erwärmend beſchienen.

(Fortſetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei.

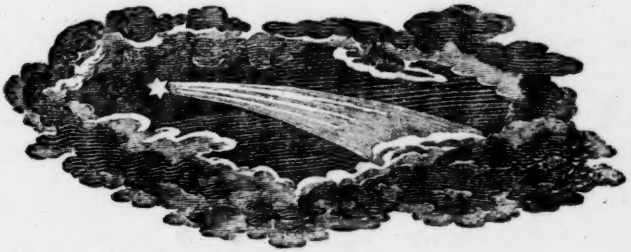

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 123. Mittwoch, den 4. Auguſt. 1830.

Lebensbilder.

Novelle
von
Eliſe von Hohenhauſen.

(Fortſetzung.)

Sie erwiederte ihrem Gatten darum ernſt: „Bedarfſt Du eines andern Umgangs als des meinigen zu Deinem Glück, ſo will ich Dir doch zeigen, daß ich Niemand bedarf als Dich, ja, daß es mir immer lieber iſt, einſam an Dich denken zu können, als mit Andern umzugehen. Zudem kann ich keine Geſellſchaften beſuchen, ohne ſelbſt welche zu geben, und ich würde fürchten, Dich dadurch in Verlegenheit zu ſetzen.“ — „Liebe Thereſe, Du haſt überſpannte Anſichten,“ entgegnete Steinach nicht ohne Theilnahme, aber nur zu bald gewöhnte er ſich, die Gattin ganz ſich ſelbſt zu überlaſſen. Ein Sohn, der nach Jahresfriſt erſchien, änderte nichts in der Lebensweiſe des Vaters, gab aber dem Herzen der Mutter, das einſam in öder Leere ſchmachtete, ein neues Leben. Härtere Prüfungen warteten noch der armen Thereſe. Steinach, ſonſt immer freundlich im Haus, wurde allmählig mürriſch, heftig und unzufrieden; ohne Thereſens Mutterwürde zu achten, überhäufte er ſie oft mit unverdienten Vorwürfen über häusliche Einrichtungen, und geſtattete ihr nicht, ſich zu vertheidigen. Er blieb nun die Abende mehr zu Hauſe, ward aber da ſich und Andern ſo ſehr zur Qual, daß Thereſe ihre Einſamkeit zurückwünſchte.

Eines Abends, als der Herbſtſturm an den Fenſtern raſſelte, hielt Thereſens Geduld nicht länger; ſie bat ihren Mann mit heißen Thränen, ſanfter zu ſein, und ihr die Urſache ſeiner unſeligen Veränderung mitzutheilen. „Nun wohl, Du willſt es,“ rief Steinach endlich, „aber erſt gib das Kind heraus, wie kann man gern bei Dir ſein, wenn das immer ſchreit!“ Thereſe that wie er wollte. „Höre denn,“ fing er wieder an, „und ſchaffe Rath, wenn Du kannſt, aber Du kannſt es nicht; es iſt Alles nur unnütz. Meine Schulden ſchlagen mir über den Kopf zuſammen, ich bin, wie Du weißt, Rechnungsführer der Bataillonscaſſe, ſoll morgen Rechnung ablegen, und kann es nicht.“ Thereſe erſchrak; ein ſorgenfreies geregeltes Auskommen ſchien ihr faſt angenehmer und wünſchenswerther als Reichthum, doch ſagte ſie mit Sanftmuth: „ich habe das längſt voraus geſehen, lieber Mann, aber gib darum keine Hoffnung auf, habe nur den Muth zu entbehren; ich will Dir treulich beiſtehen.“ Steinach fuhr, innerlich beſchämt durch die Sanftmuth ſeiner Frau, fort zu grollen, um nicht weich zu werden, und wiederholte, von der morgenden Rechnungsablage könne ihn nichts retten. „Dein Regimentschef,“ entgegnete Thereſe, „hat allgemein den Ruf eines trefflichen Mannes, Du ſollſt ſehen, daß auch Frauen Muth haben, ich werde an ihn ſchreiben.“ „Meinetwegen,“ verſetzte Steinach, „ein trefflicher Mann kann er wohl ſein, da er Geld hat, ſeine achtzehnhundert Thaler braucht er als Taſchengeld, ſeine reiche Frau erhält ſein ganzes Hausweſen; er war ein kluger Mann, daß er ſie nahm; ſie iſt freilich grundhäßlich und bitterböſe, aber von einem hübſchen Lärvchen kann man nicht leben.“

Thereſens Thränen floſſen auf's Neue, als ihr Mann, innerlich bedrückt durch ihre Trefflichkeit, ihr auf ſo unzarte Weiſe ihren Mangel an Glücksgütern verwarf, doch ſie hatte ſich ſeit geraumer Zeit gewöhnt, mit Entſagung aller Herzensfreuden nur der Erfüllung ihrer Pflichten zu leben; darum ſchrieb ſie, begünſtigt von Talenten, die eine gute Erziehung entwickelte, an den Oberſten. An demſelben Abend noch, als Steinach ſchon zu Bette war, und nur Thereſe noch an der Wiege ihres Kindes wachte, erhielt ſie einen Brief von der Hand des Oberſten; er enthielt den quitirten Rechnungsabſchluß ihres Gatten, weiter keine Sylbe.

So viel Güte und Trefflichkeit rührte doch endlich Steinachs verwildertes Gemüth. Mit aufrichtiger Reue ſchloß er die Gattin an's Herz, nannte ſie ſeinen Schutzgeiſt, und ließ es ſich nun ernſtlich angelegen ſein, ſeine Finanzen zu ordnen. Der Oberſt bat ihn um die Bekanntſchaft ſeiner Gattin, und Thereſe ſah mit innigem Vertrauen zu dem trefflichen Manne empor, der ihr als ein Ideal erſchien. Steinach konnte nicht umhin, ſeinen Retter öfter einzuladen, und ſo gewöhnte er ſich ſelbſt an ſein Haus, fand an feinern, geſelligen Freuden, an den Talenten ſeiner Gattin Gefallen, und wurde ein ganz anderer Menſch. Thereſe ſegnete ihren Schutzgeiſt, und als ſie ihrem Gatten einen zweiten Sohn ſchenkte, nahm ihn der kinderloſe Oberſt auf ſeine Arme, und verſicherte, daß er den Sohn der edelſten Mutter nie von ſich laſſen würde.

Thereſe genoß nun ein kurzes Glück; zwar konnte zwiſchen ihr und ihrem Gatten das Gefühl vertrauungsvoller Liebe nicht mehr Statt finden; ſie bemerkte, daß er allmählig zu ſeinen alten Gewohnheiten zurückkehrte, aber ſie hoffte das Anſehen des Oberſten werde ihn vom gänzlichen Verſinken zurückhalten; dieſer, der ſeine edle Freundin gern von der Welt geehrt ſehen wollte, führte ſie in die Zirkel ſeiner Gemahlin; ihre liebenswürdige Beſcheidenheit gewann ihr Aller Herzen; wer Geſellſchaften gab, wollte auch Frau von Steinach in ſeinem Zirkel haben, ſo ward die junge Frau allmählig in einen großen Kreis verwickelt, während ihr Gatte wieder zu ſeiner vorigen Lebensweiſe zurückkehrte.

Ach! ſeufzte ſie oft, das Elend ſteht mir nah, obgleich noch von äußerm Glanz verborgen; aber ich habe doch ein wahres, ein ſeltenes Gut — einen Freund.

4.

Gebrechlichkeit, dein Name iſt Mann!

Thereſe und Steinach hatten Beide überſehen, daß Letzterer eigentlich ſeine moraliſche Freiheit ſeinem Regimentschef verkaufte, als er ein Darlehn von ihm nahm. Zu wenig Kraft im Gemüth, um ernſtlich nach dem Wiedergewinn derſelben zu ſtreben, gewöhnte er ſich endlich an das dumpfe Ertragen einer Verbindlichkeit, die den freien Aufſchwung ſeiner Seele zum Beſſern hemmte. Oft hatte Thereſe auf ihres Gatten Schuld im Beiſein des Oberſten hingedeutet, aber dieſer ſo ablehnend geantwortet, daß Steinach in leichtſinniger Apathie bald auch nicht mehr der Schuld gedachte, obſchon er ihren unſichtbaren Druck fühlte, und die Geſellſchaft des Oberſten ſo viel als möglich mied. Dazu kam noch, daß ſeine Gattin ihn faſt nur von der Trefflichkeit des Obriſten unterhielt, und er fühlte mit tiefem Groll, wie ſehr er, ihr Gatte, in ihrer Achtung gegen jenen zurückſtand, ohne daß er Kraft und Muth beſaß, ſich anders zu ſtellen. So kam es denn, daß er Thereſens Geſellſchaft wieder mehr als je zu fliehen begann.

Thereſe fühlte das, und faßte nicht ohne ſchmerzliche Ueberwindung, die jede gute Gattin empfindet, wenn ſie gegen ihren Gatten klagend auftreten muß, den Entſchluß, mit dem Oberſten deßhalb zu reden.

Dieſer ſtand wie ein guter Genius vor ihrer Seele, und nicht der leiſeſte Gedanke ſtieg in ihr auf, daß ihr unbegrenztes Vertrauen zu ihm die Eiferſucht ihres Gatten erregen könne. Der Oberſt hörte ſie gütig und theilnehmend an, entſchuldigte Steinach, verſprach, ihn ernſtlich und liebevoll zu ermahnen, und, als wolle er im Vertrauen nicht gegen Thereſe zurückſtehen, entdeckte er ihr, was ſie längſt ahnte, daß auch er in ſeinem ehelichen Leben durchaus nicht glücklich ſei, obgleich er gegen ſeine Gattin die größte Aufmerkſamkeit beweiſe. Doch habe er ſein Schickſal nicht aus Gelddurſt verſchuldet, denn als Opfer der unglücklichen Lage ſeines Vaters mußte er deſſen reicher Mündel ſeine Hand reichen. Es ſei ſein höchſtes Glück, fügte er hinzu, eine Freundin, wie Thereſe, gefunden zu haben, die ſein Herz verſtehe; für ſie zu leben, und ihren dornenvollen Pfad zu ebenen, ſei die Freude ſeines Daſeins.

(Fortſetzung folgt.)

An Lafayette,

abermaligen Generalcommandanten von Paris,

zu Ende Julius 1830.

Was Du in Jugendkraft einſt, Thaten der Freiheit, thatſt,
Was Du, in Geiſt und in Sinn, alter und neuer Welt
Muthig bekräftigt und laut: Deſſen Gedächtniß heut
Gehet Genoſſen des Tages von Neuem auf.

Segen und Ruhm Dir, o Greis! Deinem Gedächtniß Ruhm!
Daß in dem Glanze des Rechts, daß in der Freiheit Licht
Rein Dir der Name erglänzt, Freundes des Vaterlands!
Daß, was Du lebteſt, Dein Leben voll Ruhmes iſt!

Segen Dir, edelſter Greis! Daß Du derſelbe bliebſt,
Wie Du dereinſt Dich gezeigt! Daß Du in Sinn und Wort,
Daß Du in Thaten Dich auch, kräftig und männlich feſt,
Zeigeſt, ein Greis Du, als Freund Dich des Vaterlands!

Ruhm Dir, dem Jüngling, und Heil! Ehre dem Greiſe Dir,
Daß Du, des Vaterlands Freund, mit den Genoſſen heut
Gegen des Vaterlands Feind neu in die Schranken trittſt,
Sei es zum Siege nicht, ſei es zum Untergang!

Segen und Ehre Dir, Greis! Segen und Ehre auch
Allen Genoſſen des Kampfs, den für das Vaterland,
Den Ihr für Freiheit und Recht, den für das Edelſte,
Weſſen der Menſch ſich erfreuet, von Neuem kämpft!

Glück zu dem Kampfe und Heil! — Achtung und Liebe Dir
Bleibt in der alten nicht nur, auch in der neuen Welt,
Edelſter, würdigſter Greis, ſtets Dein gewiſſes Theil!
Werde auch völliger Sieg in dem Kampf Dein Theil!

Th. Kind.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus München.

Die Dem. Schechner, eine größere Sängerin als die Dem. Sontag, hat kürzlich in dem Angelyſchen, gemeinen Vaudeville: „ſieben Mädchen in Uniform" mitſpielen müſſen. Wie kann eine königl. Direction ſo die Herabwürdigung eines großen Talentes rechtfertigen? Würde ſich die viel kleinere, aber anſpruchsvollere Dem. Sontag einer ſolchen Zumuthung jemals gefügt haben? — Nein! — Es iſt zuweilen recht gut, wenn die Bühnenkünſtler da mehr Selbſtſtändigkeit, Ehrgefühl, Eigenliebe und meinetwegen Anmaßung zeigen, wo ihnen die Direction Ungebührliches zumuthet. Es iſt entſchieden, daß ſolch eine Fadaiſe, als gedachtes Vaudeville, durch eine Schechner ausgeſchmückt wird; der Vaudevillen-Schmierer Angely wird aber niemals ein Trauerſpiel und eine große Oper durch ſeine klägliche Perſönlichkeit ausſchmücken. Um eine Bettlerherberge auszuzieren, braucht man keine Brillantenſpiegel zu nehmen. In Angely's Werke, verdienen ſie beleuchtet zu werden, gehört ein Talglicht oder eine Thranlampe; fiele davon auch nur ein Strahl in Herrn Angely's Kopf, ſo könnte es ihm erſprießlich ſein. Der Mann hat Gemeinheiten für die Bühne geſchrieben in dem Vorgefühle ſeines gegenwärtigen Berufes: er iſt nämlich Bierwirth geworden. Er hat aber das Theater, da er noch dabei war, für ſein jetziges Bierhaus gehalten, und in dieſem Sinne für daſſelbe geſchrieben. Bühnen, welche ſeine Machwerke weiter verbreiten, würdigen ſich dadurch auch zu Tavernen herab; und, wenn der gute Geſchmack endlich einmal erwachen, ſich ſchämen und gegen ſeine Herabwürdiger im gerechten Zorn entbrennen ſollte, ſo mußte er vor allen Dingen dieſen ſeinen Hanswurſt, gleich jenem Breslauer Schneidergeſellen, welchen Hr. Vierey zu einem „Jocko" verarbeitet hatte, mit Kartoffeln von den entweihten Bretern herabbombardiren. Angely und die Schechner ſind zuſammengekommen: eine Nachtigall und ein Kameel! Man hat Perlen in den Bart eines rothhaarigen Schacherjuden geflochten, in das Morgenroth Weißbier gegoſſen, den Champagner mit Ans foetida vermengt, dem Apoll vom Belvedere einen Weichſelzopf angedreht, einen Ackergaul mit goldenen Hufeiſen beſchlagen, und demantne Sporen für eine Roſinante gebraucht!!!"

Arme Kunſt! ſie ſpielen dir übel mit. Ich mußte laut lachen, als ich auf einem alten Holzſchnitt einen Eſel in Prozeſſion ſah, welchem man eine Biſchofsmütze aufgeſetzt hatte*). — — n.

Breslau, Anfang des Juli.

(Fortſetzung.)

Hr. Genaſt gab den Wallenſtein; aber es genüge Ihnen zu wiſſen, daß er ihn auf dem Breslauer gepachteten und verpachteten Theater gab, wo man mit den Claſſikern umgeht, wie die Römer mit gefangenen Cimbern und Teutonen, oder richtiger, wie die barbariſchen Araber, als ſie unter Omars Herrſchaft und Amru's Anführung Alexandrien eroberten, und die Bibliothek in die Hände bekamen, mit der ſie nichts Beſſeres anzufangen, als ſie zu verbrennen wußten. Man gibt, wenn es Gäſte, wie früher Kunſt, jetzt Genaſt, eben verlangen, lauter claſſiſche Sachen, aber man behandelt ſie unbarmherzig. So werden vom „Wallenſtein" die letzten vier Acte gegeben! Daß Wallenſtein ohne alles Vorhergegangene ein ſchön ſprechender, einfältiger Narr iſt, iſt Ihnen eben ſo klar als mir. Man hat es, wie eine hieſige Kritik ſagte, früher eben ſo getrieben; es iſt gerügt worden — frustra — es kehrt wieder — man rügte es jetzt wieder; ich wette gegen meine Freude an der hieſigen Bühne den ganzen Genuß, den mir Wallenſtein je gewährt hat, und noch gewähren wird — man ſchneidet ihm gelegentlich noch einige Fetzen ab. Ueber die Thekla der Mad. Genaſt habe ich ſchon geſprochen — alſo nun zu Hrn. Genaſt's Wallenſtein. Ich geſtehe gern, daß ich mit einigem Mißtrauen hineinging, da ich mir nicht leicht einreden konnte, ein Mann, der ſo ſchön den Wachtmeiſter Paul Werner, den Kaufmann Buſch ꝛc. ſpiele, werde ſich ſo viel Ernſt und höhere Poeſie für Schiller's Wallenſtein bewahrt haben. Und doch hatte ers; wenigſtens leuchtete überall der denkende, ſinnige Künſtler hervor, der weiß, was er mit den Worten, mit dem Charakter will.

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hier nur von Hrn. Angely's literariſcher Perſon die Rede iſt: die bürgerliche — er kann z. B. ein redlicher Freund, treuer Gatte, guter Hausvater ꝛc. ſein — geht uns weiter nichts an. Hat Jemand literariſch geſündigt, ſo muß ſein literariſches Fell auch herhalten. Fiat justitia, pereat Angely!

D. R.

Localitäten von Leipzig.

Den 11. ward die „Entführung aus dem Serail" gegeben. Hr. Rieſe als Osmin war recht brav. Hr. R. wird noch recht gut werden, nur recht viel Fleiß, viel Liebe und Studium; dazu iſt es keineswegs ſchon zu ſpät; Hr. R. iſt noch ein junger Mann und kann, wie geſagt, erfreuliche Fortſchritte machen. Hrn. Guhr's ſchwache Stimme, die oft ſehr ſchön klingt, reichte einige Mal nicht aus. Mad. Ubrich drang in dieſer Partie nicht durch. Der Mozart iſt eine harte Nuß. Hr. Wiedemann ſpielte brav; das Gleiche gilt von Mad. Schütz (Blondchen). Die Vorſtellung kann aber das nächſte Mal beſſer und reiner zuſammen gehen; ſchaden wird es nichts! —

Den 13. wurde das „Mädchen von Marienburg" wiederholt, woran ich weiter nichts Merkwürdiges finde. Nach dem Theater langweilten mich an der Wirthstafel im Hôtel de Pologne zwei Muſterreiter ſo entſetzlich, daß ich aus Deſperation lieber gleich noch einmal das „Mädchen von Marienburg" hätte ſehen wollen: und das will viel ſagen. In einem der nächſten Berichte werde ich eine Apologie und Naturgeſchichte aller Muſterreiter geben. In den „vier Farben" iſt ihrer bereits ehrenvoll gedacht worden, auch im zweiten Theile der „Löſchpapiere" einer ſolchen edlen ſchneeberger Seele ein einfaches aber rührendes Denkmal geſetzt. Ich glaube, die Männer werden mich als ihren Geſchichtſchreiber zu ſchätzen wiſſen. — H.

In „Je toller je beſſer" von Mehül, alias „die beiden Füchſe" gaſtirte ein Tenoriſt Hr. Riem aus Petersburg. Wir werden bei ſeiner nächſten Gaſtrolle auf ihn zurückkommen. — In der Vorſtellung war nicht Alles im Reinen. Schweigen wir davon. Koch und Wiedemann machten einige gute Witze. „Ein guter Witz iſt viel werth in ſo ſchlimmer Zeit!" — Das Stück heißt „je toller, je beſſer," bei einer Aufführung heißt es aber „je toller — deſto ſchlimmer." S — n.

Angeregt durch den neuen Dampfwagen, von welchem die allgemeine Zeitung — glaube ich — ſagt, er fahre bereits zwiſchen Halle und Leipzig, während ſein Erbauer noch mit dem Modelle nicht im Reinen iſt, werde ich nächſtens eine Broſchüre erſcheinen laſſen, unter dem Titel: „der eheliche Dampfwagen" oder „Kunſt in 24 Stunden ſich zu verlieben, zu verloben, zu verheirathen, eine Familie zu erwerben und ſich zu ſcheiden, nebſt einer Anweiſung über die Nützlichkeit des Generalbaſſes im Eheſtande, von der Dominante der Frau und den ſchlimmen Accorden." — Es wird darin auch der Beweis geliefert werden, daß jede gebildete Frau in Leipzig nothwendigerweiſe einen platoniſchen Anbeter haben müſſe. Intereſſant dürfte auch ein Capitel über das Schafkopfſpiel, über falſche Haartouren und die Natur der Hirſchgeweihe ſein. Um dies, den Damen beſonders zu empfehlende, Werk Jedermann leicht zugänglich zu machen, wird eine wohlfeile Subſcription eröffnet. Die Namen der verehrten Subſcribentinnen ſollen dem Werke vorgedruckt werden. S — n.

Altenburg: Hofbuchdruckerei.

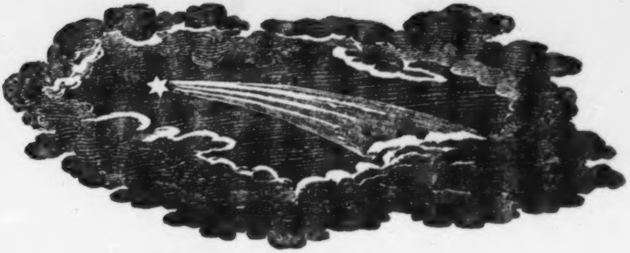

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 124. Donnerstag, den 5. Auguſt. 1830.

Lebensbilder.

Novelle

von

Eliſe von Hohenhauſen.

(Fortſetzung.)

Thereſe glaubte ihm mit Recht, und überließ ſich nun um ſo ungeſtörter dem Glück, ein ſo edles Herz zu beſitzen, als es ihr ganz unmöglich ſchien, daß ihr Verhältniß zu ihm, nach dem Vertrauen, was ſie ſich wechſelsweiſe gezeigt hatten, je an ſeiner Lauterkeit verlieren könne.

Einige Tage ſpäter war ein glänzender Ball bei der Gattin des Oberſten; auch Thereſe wurde eingeladen, und in Folge der Ermahnungen des Oberſten, begleitete ſie Steinach. Sie war heiter und blühend, eine der lieblichſten Erſcheinungen dieſes Abends; aber eine trübe Wolke zog über ihre Stirn, als der Oberſte ihr wiederholt ſagte, ſie ſei die ſchönſte Dame des Balles; ihre äußere Erſcheinung wollte ſie von ihm nicht in dieſer Art beachtet ſehen. Die Oberſtin, geſchmackvoll aufgeputzt und in beſonders mürriſcher und herriſcher Laune, beachtete ihren Gemahl mit Falkenaugen, und als nach geendigtem Tanz Thereſe ſich beſcheiden auf einen Stuhl neben dem Sopha ſetzte, ſtand ſie von demſelben auf, und ſagte laut und bitter: „Hieher, Frau von Steinach, eine ſo ſchöne Dame, die es verſteht, die Ehemänner zu feſſeln, muß von aller Welt geſehen werden.“

Dieſe Rede gab dem lange ſchon im Stillen ſchleichenden Gerücht von einem ſtrafbaren Umgange des Oberſten mit Steinachs Gattin plötzlich Leben. In wenig Minuten ſaß ſie nicht nur verlaſſen auf dem Sopha, ſondern die Damen in ihrer Nähe ſtanden auch auf und flüſterten mit einander. Steinach, der dicht dabei ſtand, und in dem Augenblicke, obgleich von der Unſchuld ſeiner Gattin überzeugt, doch ſchwer die Feſſel fühlte, die ihm hier nicht erlaubte, Genugthuung zu fordern, ging raſch auf die ſtaunende Thereſe zu, bot ihr ſeinen Arm, und führte ſie, ohne Mantel und

Wagen abzuwarten, durch den Decemberſturm in ihrem leichten Ballkleide zu Hauſe, ohne ihr ein Wort unterweges zu ſagen. Der Oberſt war in den wenigen Minuten, die dieſer Vorgang dauerte, nicht im Saal, welches ſeine Gattin berückſichtigt hatte, um ihre geglaubte Nebenbuhlerin zu demüthigen. Als er bei ſeiner Rückkehr bemerkte, daß Thereſe fehlte, und nach der Urſache des allgemeinen Aufſtandes fragte, ſagte man ihm, Frau von Steinach ſei plötzlich unwohl geworden.

Thereſe vermochte kaum mehr, den raſchen Schritten ihres Gatten zu folgen, als ein ſchwarzgekleideter Mann ihm in den Weg trat. „Um Gottes willen, Herr von Steinach!" rief er, „wohin führen Sie dieſe Dame? ſo unbekleidet durch den rauhen Sturm, nehmen Sie wenigſtens meinen Mantel an," und in dem Augenblicke fühlte Thereſe eine warme Hülle um ihre Schultern; „ich werde ihn morgen holen laſſen," rief der junge Mann nach und entſchwand ihren Blicken.

Es war Thereſen als hätte ſie den rührenden Ton dieſer Stimme ſchon einmal vernommen, ſchon einmal die ſanften Züge geſehen, die beim Laternenſchein ihr durch die Sturmnacht ſchimmerten; aber in dem jetzigen Zuſtand ihrer Seele war ſie keiner ruhigen Erinnerung fähig. Halbohnmächtig ſank ſie auf das Sopha nieder und vernahm kaum die ungerechten Vorwürfe, womit Steinach ſeinem glühenden Groll Luft machte, ſonſt hätte ſie ihm faſt alle zurückgeben können; er hatte gewünſcht, daß ſie größere Geſellſchaften beſuche, und ſein Eingriff in die Bataillonscaſſe war die erſte Veranlaſſung zu ihrer näheren Bekanntſchaft mit dem Oberſten. Nach kurzer Zeit ſtürmte Steinach fort, und Thereſe fing eben an ſich auszukleiden, als in einem ſehr aufgeregten Zuſtande der Oberſt hereintrat. „O, mein Schutzgeiſt!" rief die weinende Thereſe ihm entgegen, und der Oberſt ſank zu ihren Füßen und „o Thereſe, angebetetes Weib! mußteſt Du ſo ſchmerzlich durch die Welt das Geheimniß meines Herzens erfahren; ich liebe Dich mit der glühendſten Leidenſchaft, ich kann nicht leben ohne Dich," und er nahm die Erbleichende in ſeine Arme und bedeckte ſie mit glühenden Küſſen.

Gebrechlichkeit, dein Name iſt Weib! — Warum ſprach der große Dichter nicht lieber: dein Name iſt Menſch.

Gebrechlicher ſind die Männer als die Frauen, wenn eine Leidenſchaft ſie beherrſcht, gebrechlicher die Frauen als die Männer, wenn ein Entſchluß mit ihrem Herzen kämpft. Begründet iſt Beides durch ihre minder oder mehr abhängige Stellung in der bürgerlichen Welt.

Mit namenloſem Schmerz wand ſich Thereſe aus den Armen des Oberſten. Er, ihr Ideal, ihr Schutzgeiſt, konnte ſo tief ſinken, die Geliebte ſo erniedrigen. Ihr Zorn wollte heftig aufflammen, da gedachte ſie ihrer Kinder, ihrer bürgerlichen Verhältniſſe, ihrer gänzlichen Abhängigkeit von dem Oberſten, und bezwang ihr Gefühl; aber ihr ſo bitter getäuſchtes, ſich ſo gänzlich ſchutzlos fühlendes Herz brach faſt vor Schmerz, ein Thränenſtrom war ihre einzige Antwort auf die glühende Liebeserklärung des Oberſten.

Dieſem aber, den ſein guter Genius verlaſſen hatte, flüſterte der Dämon der Erfahrung zu, daß ſolche Frauenthränen bald trocknen, und er empfand keine Reue. An ſein Herz zog er die Unglückliche, kaum Widerſtrebende, als plötzlich Steinach vor der Gruppe ſtand.

Wohl hat Schiller recht: es gibt böſe Geiſter, die in des Menſchen unbewachter Bruſt ſchnell unerwartet das Schreckliche begehen, und dann zur Hölle fliehen, ihr Entſetzen in dem befleckten Buſen hinterlaſſend. — Lange hatte der Oberſt mit ſeiner Leidenſchaft gekämpft, die Ereigniſſe des heutigen Abends brachten ſie zum Ausbruch, obgleich er nur um die ſchuldlos beleidigte Geliebte zu tröſten, den Weg nach ihrer Wohnung angetreten hatte. Die vielen Ausnahmen von der Regel ſtrenger Sittlichkeit unter den höhern Ständen, Thereſens dankbare innige Anhänglichkeit, das Alles trat in unglücklicher Stunde vor des Oberſten Seele, und ließ ihm ſein Beginnen weder ſtrafbar, noch ſchwer erſcheinen, aber die Lügengeiſter entflohen bald.

Steinach hatte ſich von ſeiner Gattin entfernt, um einen kühnen Schritt zur Wiedererlangung ſeiner Freiheit zu thun. — Mit einem großen Theil der Bataillonscaſſe in ſeinen Taſchen, eilte er in ein Spielhaus; aber das Glück begünſtigte ſein Vorhaben nicht; in wenig Minuten hatte er Alles verloren. Der letzte Weg, den Böſewichter und Schwächlinge einſchlagen, um ſich irdiſcher Verantwortlichkeit zu entziehen, lag offen vor ihm, da tauchte noch einmal Thereſens Bild in ſeiner Seele auf; ihre Liebe, ihre Treue, ihre Geduld, und unentſchloſſen ſtürmte er nach ſeiner Wohnung. „Steht es ſo," rief er aus, als er ſie in den Armen des Oberſten erblickte, „ei, Madame! nun verlaſſe ich nichts." Er eilte fort, der Oberſt ihm nach.

Thereſens Sohn rief im nächſten Zimmer nach ſeiner Mutter; mechaniſch ging ſie zu ihm und durchwachte die lange Mitternacht an ſeiner Seite, von Verzweiflung halb betäubt. Steinach kam nicht nach Hauſe.

(Beſchluß folgt.)

Sternſchnuppen

von

C. Herloßſohn.

Ehrt Menſchenrechte! Denn, wer zu großen Schmerzen berufen iſt, iſt auch zu großen Rechten berufen. Wer dulden ſoll, hat auch das große Recht frei zu handeln. — Wenn Ihr den freien Löwen in einem eiſernen Käfig gefangen haltet, ſo blendet ihn, damit er ſeine Schmach nicht ſehe, feſſelt aber das Band ſeiner Zunge nicht, damit er den tiefen Ingrimm ſeiner Herabwürdigung laut werden laſſe.

An die Dichter. Wenn Euch die Facultätsmenſchen mit Geringſchätzung behandeln, ſo laßt es Euch nicht grämen. Denkt, Ihr ſeid auch Rechtsgelehrte: Rechtsgelehrte, welche die heiligen Rechte der Menſchheit vertheidigen, welche die Gerechtſame gedrückter Herzen verfechten und das Urtheil fällen über die öffentliche und geheime Schuld, ſei ſie auch eine Hohe und eine Große. Ihr ſeid Aerzte: Aerzte für gebrochene Herzen, für kranke Gemüther, für manches zerrüttete Daſein, für den welkenden Lebensfrühling. Und Ihr ſeid Theologen: Ihr lehrt die ewige Weisheit des Unbegreiflichen in der ahnungsvollen Sprache Eurer Geſänge, Ihr lehrt wie das Beſtehende nur Schein und Uebergang iſt, und Ihr lehrt die Liebe, welche den ungeheuern Raum ausfüllt zwiſchen dem Ewigen und dem Wandelbaren. —

An die ſchlechten Poeten. Gebt keine Gedichte, keine Trauerſpiele auf Pränumeration heraus. Verderbt uns die Leſewelt nicht, ehrt ihr Geld und ihre Zeit. Ein gutes — ja ein mittelmäßiges — Buch ſogar findet ſeinen Verleger. Warum ſoll der Schofel in der Literatur durch Pränumerationen befördert werden. Solch ein Pränumerantenſammler iſt ein Bänkelſänger, der eine literariſche Contribution eintreibt oder ein Lotteriecollecteur, der uns ſeine Looſe aufſchwatzt. Bei letzteren kann man noch allenfalls gewinnen, bei den erſteren aber verliert man allemal. Wenn der Name „Schriftſteller" in Verruf kommen ſollte, ſo ſind blos die ſchlechten Poeten, die Pränumerantenſammler, die Kritiker vom Stegreif, die Gelegenheitsgedicht-Trompeter daran Schuld. Liebe Leſer! pränumerirt auf keine ſolchen Werke, ihr helft ſonſt die Maculatur wohlfeiler machen. Ein Gelegenheitsdichter iſt ein Blaſebalg zum häuslichen Gebrauch, man kann mit ihm Feuer anmachen, wenn der Brennſtoff (die Gelegenheit) nicht fehlt; Einer borgt ihn dem Andern; er gibt unendlich viel Wind von ſich und wird doch nie leer. —

(Werden fortgeſetzt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, Anfang des Juli.

(Fortſetzung.)

Tieck's Schule ſchien uns unverkennbar – irren wir uns, ſo irren wir gern — der poetiſche Sternenträumer, der immer mit einem Fuße im Planeten-Obſervatorium ſteht, und darum immer nur halb bei der Gegenwart iſt, der unſchlüſſige Held, der noch nicht entſchloſſen iſt, wenn er ſagt, er habe ſich entſchloſſen, war im Ganzen mit kecken Strichen hingezeichnet. Aus den letzten Worten wollen wir denn auch unſer Urtheil formen: Hr. **Genaſt** hat das Bild im Allgemeinen richtig und klar — wir bitten das letzte Wort ſo zu nehmen, wie es modificirt für die Dichtung ſelbſt paßt — in großen Umriſſen entworfen, er hat einzelne Figuren, den Traum vor der Lützner Action, das Verhältniß zu **Illo** und **Terzky**, worin er das Beſte geleiſtet, was wir geſehen haben, und den Abſchied von **Max** mit feſter Hand beſtimmt und richtig gezeichnet, und wenn er von uns einen Rath annehmen wollte, ſo wäre es etwa der, daß er der ſorgfältigen Ausführung des Bildes, den kleineren Partien, rückſichtlich Lichts und Schattens, noch ein wenig größere Sorgfalt ſchenken möge. — Hat **Schiller** etwas Tragiſches hineinlegen wollen, dem **Wallenſtein** eine ſo weichmüthige, jammerreiche Gattin zu geben, ſo hat er ſeinen Zweck hier glänzend erreicht; denn die hieſige Herzogin von Friedland, eine Mad. **Naumann**, mußte Jeden ſehr jammern. Die Ausſtattung des Stücks war unſerm hieſigen Verfahren im Allgemeinen vollkommen analog — man ſah wenigſtens Conſequenz, ſie war abſcheulich — man ſpielte Armuth und — [illegible]. — Dabei fällt mir ein, Theuerſter, daß die Direction gegen die Schwerhörigkeit des Kometen einen Anwald erworben, deſſen Expectorationen Sie mit Huld und Gnade aufgenommen haben, um den Leuten ein Heftpflaſter aufzulegen. Das iſt edel und philanthropiſch von Ihnen, und man kann jetzt nur auf den Referenten, mich, ſchimpfen, aber nicht mehr auf den Kometen. Ihre Furcht aber, ich würde nun hart und ſcharf gegen jenen mittelmäßigen Mann ſchreiben, iſt ganz ungegründet: ſo viel mir hieſige Leute, die das hieſige Treiben um das Theater kennen, ſagen, iſt mit mathematiſcher Sicherheit anzunehmen, jene patriotiſche Stimme ſei ein Organon der Direction — wer möchte alſo erſt davon Notiz nehmen, wo es ſich nicht um das Wahre handelt. Dergleichen ignorire ich ſtets mit großem Vergnügen; das iſt das Beſte, womit man dergleichen Dinge würdigen kann. Honny soit qui mal-y-pense, folgende grimmige Beſtie aber — den „Löwen von Kurdiſtan" dürfen wir nicht ignoriren, zumal er hier mit Hülfe der Gäſte mehrmals gegeben iſt. So viel ich weiß, brüllt er auch in Leipzig, Sie kennen alſo ſeinen Ton und verlangen nur einige Worte darüber: Im Allgemeinen verwerf' ich dergleichen Producte ganz; ſie fördern weder Kunſt, noch Poeſie, und ſind nur Schauſpieler-Reitpferde. Der 1. Act iſt langweilig; dann wächſt dem Hrn. v. Auffenberg der Stoff über den Kopf, er will die ganze Begebenheit des Talismans dramatiſiren, darüber geht Charakterzeichnung und Einheit verloren — die Sache geht in Scenen auseinander, Richard Löwenherz iſt ein Großmaul ohne Gleichen, Saladin hat Hegel oder Schelling gehört und einen deutſchen deſcriptiven Lyriker, vielleicht Haller oder gar Geßner's Idyllen geleſen, mit deren Hülfe er philoſophirt und das Land von Dan bis Berſeba poetiſch beſchreibt. Dem Richard werden unbändige Grobheiten geſagt und der Leopardenritter Kenneth iſt ein Kraftmann, der Effectſcenen und Stellen hat. Der Einſiedler aber gleicht einem wahnſinnigen Häringe. Das iſt nun freilich eine nicht zu billigende Art, wie man eine neue Bühnenerſcheinung würdigt; aber es iſt eine kurze, wie ſie uns nöthig iſt, und von Auffenberg hat Beſſeres geſchrieben, und ſcheint ſich bei ſolchen Nachbildungen auf's faule Pferd ſetzen zu wollen; davon möchten wir ihn gern herunter bringen. Eben iſt im hieſigen Provinzialblatt eine lange Kritik ſeiner ſämmtlichen Dramata erſchienen, die ihn ſehr ſcharf geißelt, und aus der ich Ihnen gelegentlich etwas mittheilen will. — Die Darſtellung ſelbiger Löwen ward nun freilich durch den kräftigen Richard des Hrn. Genaſt und die ſehr gute Editha Plantagenet der Mad. Genaſt ſo gehoben, daß das Stück dreimal bei vollem Hauſe gegeben werden konnte; aber das wird es doch nicht vom Falle retten, wenn wir auch einen älteren Helden und eine Liebhaberin führten, wie wir ſie nicht führen, daß es, wenn uns die Gäſte verlaſſen, gegeben werden könnte. Lobend zu nennen iſt Hr. Quandt — Kenneth. —

(Fortſetzung folgt.)

Localitäten von Leipzig.

Den 16 Juli. — Seit zwei Tagen haben wir prächtiges Wetter nach langem Regen. Wenn der Himmel intereſſanter wird, ſo wird auch die Stadt amüſanter und das Theater weniger langweilig. Ich weiß nicht, ob das Theater an dem ſchönen Wetter Schuld iſt, oder Herr Dittmar in Berlin. Dieſen ſtellten die Berliner einmal dar, wie er in Sommerkleidern einherſchreitet und ihm ein Eiszapfen an die Naſe gefroren iſt. Der Witz war gut und konnte auch auf den heurigen Sommer als Satire angewendet werden. Sonderbar, daß im Theater bei gutem Wetter alte langweilige Stücke gegeben werden, bei trüber Witterung aber, wo man par ennui in's Theater geht, gute. Aber wer kennt die innern Geheimniſſe eines Repertoirs, wer die Launen eines Frauenzimmers, das Herz einer Coquette, die Krankheitsanfälle und Eiferſüchteleien einer Sängerin, die [illegible] Pittſchaft's, Nagelz's Kunſtanſichten ꝛc.? Bleibt im Lande und geht in's Theater. Nächſtens kommen gute Trauerſpiele daran. Dlle. Reinhardt iſt erſchienen und wird auf dem Platze einer erſten Liebhaberin im Schau- und Trauerſpiele, welcher bisher [illegible] glänzen. Die Blätter melden Gutes von ihr. [illegible]! — In den Feuilletons der Abendzeitung, welche Hell ſchreibt, nicht ſchreibt, wie Einige gern haben möchten, hat unſerm Schwalbenkopf Jemand etwas am Zeuge geflickt. — Schwalbenkopf verantworte Dich! —

„Verehrter! Sie machen mir den Vorwurf, daß meine Notizen über das Theater keine Kritiken ſind. Guter! Wer hat Ihnen denn geſagt, daß ich Kritiken ſchreiben wollte; vernünftige Anſichten über Spiel und Stück, Geſchmack und [illegible]! Das hat mir der Redacteur nicht aufgetragen; Kritiken wollte er nicht haben, nur Notizen, denn er wußte, daß ich weder Luſt hatte Kritiken zu ſchreiben, noch das Publicum dergleichen zu leſen. Und was würden die auswärtigen Leſer des „Kometen" ſagen, brächte er ihnen eine lange, breite leipziger Dramaturgie. Leipzig iſt zwar klein Paris und Amerika klein Leipzig, aber Leipzig iſt noch nicht die Welt! Ueber's Theater wollen die Leute etwas leſen, aber nur wenig und wenig hab' ich Ihnen gegeben, das weiß Gott; es hat mich blutwenig Mühe gekoſtet. Junger Mann, mit dem ſchwärmeriſchen Blicke, wodurch habe ich Sie denn beleidigt, ſo große Anſprüche an das kleine Feuilleton des „Kometen" zu machen? In der Meſſe machten mir ſogar einige Fremde das Compliment und ſagten: „Sie wollen von Leipzig lieber gar nichts im „Kometen" leſen. Auf dem Platze könnte allgemein Intereſſantes ſtehen." Sehen Sie, man muß Allen gerecht werden. Gibt mir Gott Geſundheit und eine liebe Frau, ſo gebe ich im nächſten Jahre eine leipziger Dramaturgie als Zeitſchrift heraus; alle Wochen [illegible] Nummern. Sie pränumeriren doch? Guter! Ich verſichere Sie, daß ich recht gut weiß, was eine Kritik iſt. Ein Hackbrettel iſt kein Kopf und ich bin Ihr [illegible]

Schwalbenkopf.

Altenburg: Hofbuchdruckerei.

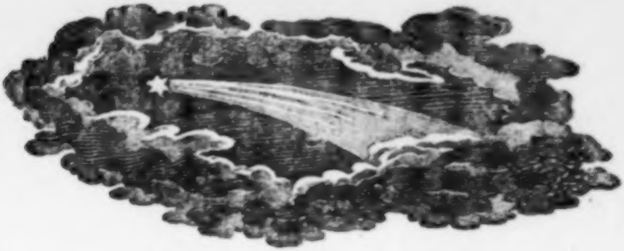

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 125. Montag, den 9. Auguſt. 1830.

Lebensbilder.

Novelle
von
Eliſe von Hohenhauſen.
(Beſchluß.)

6.
Rettung für Rettung.

Als der Morgen anbrach, läuteten die Glocken zur Frühkirche; die Töne drangen wie überirdiſcher Troſt zu Thereſen; ſie raffte ſich auf und eilte in die Kirche. Ein junger Geiſtlicher, an Ton und Geſtalt ihrem Begegner von geſtern vollkommen ähnlich, betrat die Kanzel, und predigte über die Worte des Evangeliums, ſo euch die Welt haſſet, ſo wiſſet, daß ſie mich vor euch gehaſſet hat, und ſtark und erhebend regte ſich das Gefühl der Unſchuld in Thereſens Bruſt, und ihr Vertrauen auf den Schutz des Höchſten ſchlug in einer hellen Flamme auf, entzündet von der begeiſterten Rede des Prieſters. So ermuthigt trat ſie in ihr Haus zurück.

Aber wohl bedurfte ſie hier des Muthes. Gerichtsperſonen erfüllten ihr Zimmer und Steinachs Nachlaß war bereits verſiegelt; ihr Sohn weinte und ſtammelte die Schreckensnachricht. „Mutter, ſie haben den Vater todt im Fluſſe gefunden!“ — Thereſe ſank zuſammen; in dem Augenblick ſah ſie in Steinach nur den Geliebten ihrer Jugend; ein lautes Jammergeſchrei entrang ſich ihren bebenden Lippen, als ihr Sohn an der Hand eines geiſtlichen Herrn auf ſie zutrat. Auf einen Wink des Erſten entfernten ſich alle läſtigen Zeugen. Thereſe erkannte ſogleich in ihm den Eigenthümer des Mantels von geſtern, und den Prediger dieſes Morgens.

„Gnädige Frau,“ ſprach der Geiſtliche, „kann in dieſem unglücklichen Augenblicke die Erinnerung lindern, ſo gedenken Sie meiner; ich bin Ferdinand Gerner, der arme Student, der in höchſter Noth durch Ihre Milde mit der Menſchheit ausgeſöhnt, wieder mit

Muth zum Leben begabt wurde. Selig preiſe ich mein Loos, Ihnen heute einen Theil jener Schuld abtragen zu können. Das Haus meines Gutsherrn, der mich vor einigen Tagen zum Pfarrer ernannte, ſteht Ihnen offen. Dort in ländlicher Einſamkeit wird Ihr Gemüth ſich beruhigen.“

Thereſe blickte auf, „ich kann hier nichts mein nennen,“ rief ſie ſchmerzlich, „nichts, auch nicht einen Wagen miethen.“

Der junge Pfarrer ſah ſie gerührt an; „hier,“ ſagte er, gebe ich den Talisman zurück, den ich einſt aus Ihren Händen empfing, dies Geldſtück, o, ich war glücklich, ſeit ich es erhielt; möchte es ſeine Kraft auch an Ihrem Schickſal bewähren.“ Damit verließ er die Unglückliche.

Thereſe war wunderbar bewegt, ihr, der ganz Verlaſſenen, denn ihr Vater war kurz nach ihrer Verheirathung geſtorben, erſtand ſo unerwartet ein Helfer, ein Retter. Eilig beſtellte ſie einen Wagen, nahm nur ſehr wenig von ihren Sachen mit, und ſchickte ſich an mit ihrem Sohne das Haus zu verlaſſen, als ein geldſchwerer Brief vom Oberſten an ſie ankam; ſie ſchickte ihn unerbrochen zurück.

Aber das Goldſtück wurde nicht veräußert, denn der Kutſcher ſagte, daß der Pfarrer Gruner ihn bereits mit Reiſegeld reichlich verſehen habe. Als aber nach Jahresfriſt Ferdinand Gruner Thereſe von Steinach zum Altar führte, trug ſie es an goldner Kette um ihren Hals. —

Ferdinand war ſelig, denn der Engel ſeines Lebens war ſein, Thereſens Glück konnte man mehr ruhige Zufriedenheit nennen, aus dem Schiffbruch der großen Welt entronnen, freute ſie ſich der einfachen Stille des Landlebens, wie Robinſon auf ſeiner Inſel zufrieden lebte. Den Oberſten aber ſah ſie nie wieder, obgleich, nach dem Beſchluß des Vaters, ihr zweiter Sohn bei ihm geblieben war. Sie wollte den Frieden ihrer Seele nicht wieder trüben.

Haug's letzte Zeilen.

Nach dieſem halbpoetiſchen improviſirten Präambulum danke ich Dir herzlich für Deinen lieben (beinahe Liebes) Brief, der ſo viel Löbliches von mir ſagt, daß ich denſelben kaum Freunden zeigen kann. Im Ganzen ſind meine Schreiben mehr Aeußerungen des Herzens, als des Kopfes, und weß das Herz voll iſt, geht die Feder auch über.

Auf dem Parnaſſe, Freund! ſieht's noch leidig aus. Das vage Geflitter, Gezitter, Tändelei, Geſpenſtelei, Träumen, Falſch Reimen u. ſ. w. geht unabläßig fort, und Dichter ſtehen auf, deren Namen den horribeln Ungethümen im Fauſt nichts nachgeben. — — Schlotterbeck redigirt die Stadt-Poſt, und arbeitet, trotz ſeinem Nichtwohlſeyn, mit Eifer drauf los. Ich gab Ihm auch Mehreres, Proſa und Verſe, allein nicht blos als Fr. Haug, ſondern auch als X. und Lex. Drei Gulden jährlich iſt ſo wenig, daß wohl mancher Bürger das Blatt halten wird. Am neuen Jahresabend verſammelt ſich der Lieder-Verein zu einem frugalen Mahle. Prof. Oſiander hält eine Rede. — Vom Schiller's-Klubbe ſind nun doch ſchon 2000 Gulden früher, und neuerlich wieder 1500 Gulden an aufgenommenen Capitalien abgezahlt werden. — Ich habe vier lateiniſche Diſtichen aufgefunden, die Schiller der Fünfzehnjährige in der Ludwigsburger lateiniſchen Schule gedichtet hat, um vom Präceptor eine Herbſtvacanz zu erbitten. — Manche verſprochene Beiträge zu Schillers Monumente ſtehen uns noch aus. Von Cotta's Seite hofft man einen bedeutenden Zuſchuß. — Der kranke Miniſter Zeppelin kommt penſionirt hieher. Beroldingen und ſeine Freundliche ſollen nach Wien kommen. Man ſieht mehreren Geſandten-Veränderungen entgegen. — S*** hat ſich gegen den Nachlaß der Natur mit Glück aufgelaſſen. Er fährt wieder ſpazieren, und beſucht Abends das Muſeum. S** muß die Bier-Partei mit Widerwillen ergreifen; denn neuer Cider iſt ihm unterſagt, und der alte mundet ihm nimmer. — Die Privat-Bibliothek des Königs bekommt durch den Zuwachs der Bibliothek, welche die verwitwete Königin beſaß, einen großen Gewinn, beſonders was engliſche Producte betrifft. — Ein Bauer hat in einer gekauften Eiche ein Skelett mit Fetzen einer franz. Uniform und mit 500 Ducaten im Torniſter aufgefunden, und darf's behalten. — S* iſt geſtorben! ob er gleich 300,000 Gulden zuſammenſcharrte. Sein äſthetiſch gebildeter Sohn verlangte zum Leichenzuge ſieben Kutſchen, das weiße Kreuz und die große Glocke. Es wurde ihm abgeſchlagen. Nun hat Er ſeine Pferde und Kutſche ganz koſtbar überziehen laſſen. Auch ſtellt Er aus Pietät in ſeinem mediſchen Saale ſeines Vaters verſchliſſnen Sopha und eine alte Bank hin. — Storch bleibt nicht hier. Er zerfiel mit Franckh. Göriz hat eine goldne Doſe mit vier Brillanten von unſerm König erhalten, wegen eines militäriſch-juriſtiſchen Aufſatzes. — Mayer kam aus der Schweiz unverrichteter Dinge zurück. Man ſpricht von einem Avancement, das ihm lohnen ſoll. — Was eigentlich die RR. Haſelmeyer hinterließ, iſt noch nicht entſchieden. — Des unvergeßlichen Leibmedicus Jäger's Eilferwein trinke ich allmählig beim Traiteur Kaiſer vor'm Büchſenthor aus — mit noch Andern verſteht ſich. — Der treffliche Sänger Breiting, den ich in zwei Epigrammen in der eleganten Zeitung mit Recht pries, iſt — närriſch geworden, und ein Student, den ſein treuſter Camerad erſchreckte, plötzlich in Wahnſinn verfallen. — Auf den Frühling erheben ſich mehrere neue Häuſer an der großen Bibliothekſeite hinunter. — All den Deinigen empfiehlt mich angelegenſt. Hartmann, Reinbeck, Schletterbeck, Ray ꝛc. grüßen Dich. Immer iſt bei Dir, nicht nur in des Abends letztem Scheine Dein treuer Fr. Haug.

Manieren von D. G. Pfeffert.

2.

Mir träumt', ich wär' 'ne Blüthe
Auf einem leichten Zweig,
Und neben mir mein Liebchen,
Die Nachtigall zugleich.

Wie ich den Duft ihr ſandte,
Sang ſie mir zu ſo hell;
Daß drunten in dem Weiher
Auflauſchte jede Well'.

Wir ſchwelgten da in Liebe,
In Liebe voll Duft und Klang,
Und hätten ſo geſchwelget
Viel tauſend Jahre lang.

Doch raſchelt es da unten
Im grünen Rohr am Quell —
Ein ekelhaftes Fröſchlein
Sprang an das Ufer ſchnell.

Es quakt empor zum Baume
Von Odem voll geſackt:
„Madam! ich bin, Sie wiſſen,
Ihr Ehmann nach Contract."

Es ſchwieg mein Lieb und bebte
Und ſank vom Baum herab,
Sie folgte ihrem Fröſchlein,
Das ihr die Rechte gab.

Er zog ſie in das Waſſer
Und quakte aus dem Rohr:
„Mein blüh'nder Herr da oben,
Blüh'n Sie nur wie zuvor!"

Ich ſah das Lieb verſchwinden
Und ſank vom Zweig herab:
Verdammt, daß Gott den Fröſchen
Juſt die Nachtigallen gab.

Mein Liebchen hieß Caroline,
Sie war die Nachtigall;
Man gab ihr einen Oekonomen,
Einen Seehund zum Ehgemahl.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, Anfang des Juli.

(Fortſetzung.)

Und nun fort von den Beſtien zu ſchönen Weibern: Maria Stuart — Mad. Benaſt. Ich liebe dies Stück von Schiller am Ende nach „Wallenſtein" am meiſten, wenn ich auch ſonſt ſolch eine Gefangene, die keinen freien Willen, ſich des Todes im Laufe der Handlung ſchuldig zu machen, mehr hat, nicht eben als Heldin vertheidigen möchte; aber die Charaktere ſind hier weniger in lyriſche Schleier gewickelt, und haben darum nicht ſo ein Geſicht wie ſo oft bei Schiller. Nur im dritten Act ſchweift Maria undramatiſch lyriſch aus, was in andern Schillerſchen Stücken ärger geſchieht, und nur die Coquetterie mit dem Katholicismus, die bis zur Pointe getrieben iſt, mißfällt mir, obgleich ich mit großem Vergnügen zur Romantik ſchwöre. Aber es hat die Eliſabeth, die Maria, Leiceſter, Burleigh, Amias Paulet, Mortimer, Shrewsbury ꝛc., eine eigne, beſtimmte Phyſiognomie. Körperliche Krankheit nöthigte mich nach Mortimer's Erzählung im erſten Act das Theater bis zum Anfang des dritten und dann noch öfter zu verlaſſen, und ich kann daher mein Urtheil nicht ſo zuverläſſig formen. Ich berufe mich auf das Obengeſagte. Hr. Dahn, deſſen Hauptſcenen ich geſehen, hat mir außerordentlich gefallen als Mortimer — er iſt der beſte, den ich ſeit Jahren geſehn, und überhaupt einer der hoffnungsvollſten jungen Schauſpieler, die mir weit und breit begegnet ſind. Es iſt eine Gluth und Begeiſterung in ihm, die ſich fieberiſch mittheilt; das Colorit ſeiner Figuren iſt lockend lebhaft und er iſt auf dem beſten Wege zu eigentlich guter Declamation oder richtiger zu gutem Vortrage; denn auch der Liebhaber [illegible] nicht charakteriſiren. Die Königin Eliſabeth — Mad. [illegible] — die uns von Hannover gekommen iſt, [illegible] zu heftig, daß ſich bis auf die größte

Undeutlichkeit in der Sprache erſtreckte. Uebrigens iſt ſie auf den Brettern zu Hauſe, und ſpielt mit Verſtand. Nun kommen wir mit unſerer Galanterie zu einer andern Schillerſchen Dame, der „Jungfrau von Orleans," die ich eine Stufe tiefer ſtelle als die „Maria." Eingefleiſchte Romantiker werden mir das ſehr übel nehmen, da ihnen das wunderbare Element des Stücks am meiſten zuſagen mag. Die Anſprüche an das Aeußere des Stücks ſind ſo groß, daß ſie faſt nirgends befriedigt werden können, und der hieſige Jammer des Krönungszuges iſt lächerlich. Am nächſten der Täuſchung bringt man es in **Wien**, wo ich die Jungfrau von der, leider in der Blüthenpracht geknickten, mimiſchen Königsblume, **Sophie Müller**, geſehen habe. Daß die hieſige Bühne hinanreichen ſollte, iſt nicht zu verlangen, aber es iſt zu verlangen, daß die Direction in all dergleichen Stücken mehr thue, als ſie thut — allüberall bei dergleichen Stücken wird ein geiſtiges Regimen vermißt, Alles ſtellt ſich handwerksmäßig dar, und das Reſultat, zu dem ſolche Wahrnehmungen führen, iſt, daß es wohl an einem tüchtigen, literariſch gebildeten Regiſſeur fehlen mag. Kann eine ſolche Pachtbühne keinen Dramaturgen beſolden — und mit dem Frhr. v. **Biedenfeld** ſcheint es doch ſo auszuſehn, da es dem Publicum bedünken will, er ſei ganz dieſer Geſchäfte entbunden, — ſo muß ein Regiſſeur da ſein, der Verſtand und Geſchmack hat. Ich weiß nicht, wer hier äußerlich die Stelle bekleiden mag. —

Mad. **Genaſt** — **Johanne** hatte vollkommen das Pneuma dieſer Prophetin und Seherin erfaßt; die Jungfrau iſt bis zum Zuſammentreffen mit **Lionel** nur von dem nationalen Furor erfüllt; es belebt ſie das eine Gefühl der Vaterlandsliebe — für alles Andere iſt ſie darum todt — ſie iſt eine ſternenhelle Nacht, der mit **Lionel** eine zündende Sonne aufgeht, die einen verzehrenden Tag emporführt. Dieſer Wendepunkt, wo der ſtarren Prophetin Sinn gebrochen wird, und der Monolog des vierten Actes ſind auch die Glanzpunkte der Mad. **Genaſt**. Organ und die Art ihres Spiels eignet ſie übrigens weniger für Heldenpartien; indeſſen entſchädigt ſie ſehr durch eindringlichen, guten Vortrag. — **Dunois** iſt und bleibt einfach, weiter nichts als ein biederer Kriegsmann, deſſen Charakter hell, aber auch eben ſo überſchaubar iſt, wie ein friſch und weiß angeſtrichenes Zimmer. Intereſſante Gegenſtände, an denen der Blick haften, die er kennen lernen möchte, ſind nicht zu finden; es handelt ſich alſo bei der Darſtellung nur um ein gutes Recitiren der Verſe, um Feuer und Leben, ſicheres und geſundes Spiel. — Alles findet ſich in reichem Maße bei Hrn. **Genaſt**, und ſo ausgerüſtet und angethan mußte das Künſtlerpaar dem ungemein vollen Hauſe ungemein gefallen. In der Jungfrau iſt dann auch der beruhigende poetiſche Schluß, deſſen leider die beſten Schillerſchen Producte ermangeln. **Maria**: **„Lord Leſter iſt zu Schiff nach Frankreich."** **Wallenſtein**: **„Dem Fürſten Piccolomini."** — Es iſt poetiſche Gerechtigkeit, das ſeh ich ſo gut wie die Enthuſiaſten, aber es iſt etwas Verbiſſenes darin, was die Harmonie, den poetiſchen Eindruck unangenehm ſtört. — Die Gäſte ſind nun auch noch in zwei Piècen aufgetreten, die Ref. ungern in ihrem Cyclus eingeſchoben ſieht, weil ſie ſolcher Künſtler nicht werth ſind: „Lenore" von C. v. **Holtei** und „Turnier zu Kronſtein" von **Holbein**. Jenes iſt ein Product, was ich in jeder Rückſicht verwerflich und tadelnswerth finde. Abgeſehen von der großen Ungeſchicktheit der Eintheilung, die immer ein Actenſtück des Machwerkes bleiben wird, daß der Verfaſſer des Stoffes gar nicht Herr geworden iſt, abgeſehen von der unglücklichen Idee, eine treffliche Ballade eigne ſich zu einem Drama, muß man auch noch die einzelnen Figuren abſcheulich nennen.

(Fortſetzung folgt.)

Das Nordlicht.

!! Unter dieſer Rubrik bringen wir von nun an kurze zeitgemäße Bemerkungen, politiſche, theologiſche Reflexionen, literariſche Notizen — intereſſante Neuigkeiten, meiſtens aus der Feder eines neuen geſchätzten Mitarbeiters des „Kometen." Es wird dadurch dem Wunſche jener Leſer, welche ſich, vorzugsweiſe für die größern öffentlichen Angelegenheiten intereſſiren, entſprochen. D. R.

• Der **Geiſt** — ja, da liegt's. Das iſt die Alles beſiegende Kraft. Im Schooße der Erde wächſt kein Erz — ſtark genug, als Feſſel oder Kette ihn zu bändigen, das Weltmeer ſchlägt keine Woge ſo hoch und mächtig — ihn zu verſchlingen, keine Gluth des Vulcans vermag ihn zerſtörend zu überſtrömen, kein Sturm raſet aus allen vier Winden — gewaltig genug, ihn zu ſtürzen.

Das aber wiſſen und fühlen auch die Großen der Erde — und eben darum ſuchen ſie ihn an der Wurzel zu faſſen, ihn auszureißen, zu tödten unter Millionen — aber es gelingt ihnen nicht. Er iſt Eigenthum der Menſchheit, der Menſchheit höchſter Stolz, indem er das Mittel ward, welches ſie an die Gottheit knüpft.

Der Despot mit ſeinen käuflichen Servilen, der Jeſuit mit ſeiner weltlichen Klerisei, erkennt gezwungen und in Wuth ſchäumend des ewigen Geiſtes Macht. Gewalt und Kraft — er beißt die Lippe und ſinnt auf ein neues Werkzeug, dem Feinde ſeines Wirkens und Waltens an's Leben zu dringen — aber er ſinnt vergebens.

Despotismus und Klerus mögen ihn hemmen, ihn beſchränken und zurückdrängen; unterdrücken und tödten können ſie nimmer den **Geiſt**, der ſelbſt am beſten die Zeit erkennt, loszubrechen und einzuſtürmen in die winzige Prachtmaſchine der Gegner und ſie zu rädern auf ihrem eigenen Kunſtwerk. — (**Hamlet's Wolke.**)

• Man ſagt ein Schweizer-Conditor in X — habe bereits ein Modell zu einem zweiten **Luzerner Löwen** gebacken, der aber nicht, wie dieſer, in Marmor, ſondern der Eile wegen, in Eiſenguß ausgeführt werden ſoll. Die verſchiedenen Cantone ſtreiten ſich noch um die Ehre, an welchem Ort dieſes Monument des Schweizerruhms Platz finde: ob am Rütli, — bei Küßnacht, — an der **Tell's Platte**, — oder unweit des Sempacher Sees bei **Winkelried's Capelle**. — (**Hamlet's Wolke 4. Abſchn.**)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

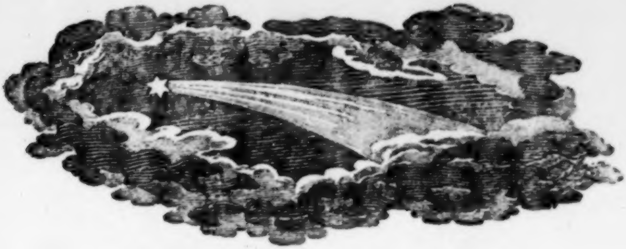

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 126. Dienſtag, den 10. Auguſt. **1830.**

Ein Tag aus dem Leben eines Proviſors.

Wahrheit und Dichtung

von

Ludwig Bechſtein.

Kling! kling! Die Schelle ruft den Schlafenden aus Morgenträumen wach. „Schon ſo früh? Wie viel Uhr iſt's? Halb fünf. Ah! der Schlaf iſt ſüß, das Bewußtſein, für Menſchenwohl zu wirken, noch ſüßer. Raſch in die Kleider!"

„Wer iſt da?" — „Ich!" läßt ſich eine Frauenſtimme vernehmen: „Bitte, eilen Sie! Hier iſt ein Recept für eine Wöchnerin, die Frau iſt ſehr ſchwach. Gott ſey ihr gnädig." Der Proviſor nimmt ihr das Recept ab, und geht an die Bereitung des Medicaments. Die Frau plaudert. „Ich bin die Hebamme," ſpricht [illegible] „das iſt nun das ſechste Würmchen, das ich der [illegible] gebracht habe, aber bei keinem war die Noth ſo groß. Der [illegible] hat ſeine Laſt, er iſt ein Tiſchler, und hilft ſich redlich durch, oft geht es doch gar knapp her." Die Sprecherin ſeufzt.

„Sie haben ein ſchweres Amt, liebe Frau," ſpricht der Proviſor, indem er das Pulver miſcht, „und ein wichtiges Amt."

„Nicht wahr?" erwiedert ſie, und auf ihrem Geſicht blüht eine innere Freudigkeit auf. „Ich fühle es oft. Unſer eine iſt Zeugin vieler Angſt und Noth, vielen Kummers, aber auch Zeugin von Freuden, die nicht durch Geld zu kaufen ſind. Wir ſehen den Menſchen ganz, wie er iſt, der Unterſchied der Stände ſchwindet, wenn wir erſcheinen, und die Frau Miniſterin ſieht mich ſo vertrauungsvoll kommen, und ſo hoffnungsreich, wie die Frau des armen Handwerkers. Beide leiden dieſelben Wehen, Beide empfinden die Freuden einer Mutter, und wenn ſich auch bei der Armuth die Sorge zu Häupten des Wochenbettes ſetzt, wenn die Mutter ihr Kindlein lächeln ſieht, und ihm die Bruſt reicht, hat ſie kein Auge für die Sorge."

„Sie thuen tiefe Blicke in das Familienleben thun," ſpricht der Proviſor, „Ihnen wird ſo Manches kund, was Andern ſtreng verhüllt bleibt, ja, was die Leute gern ſich ſelbſt verhehlen, wenn es nur möglich wäre." Und er dispenſirt das Pulver, das heißt, er theilt die Miſchung in ſo viel Theile, als der Arzt verſchrieb.

„Ich könnte es thun," antwortete die Wehmutter, „aber ich thue es nicht. Was gehen mich die Angelegenheiten der Familien an? Meine ganze Sorge iſt nur auf die Wöchnerin gerichtet und auf das kleine neue Menſchenkind, das ich ihr gebracht, und da habe ich genug zu thun. Man muß ſehen und nicht ſehen, ſage ich immer, ſehen, hören und ſchweigen." —

Die Medicin iſt fertig, die Hebamme geht. Der Tag wird bald anbrechen, es dämmert ſchon; der Proviſor mag ſich nicht wieder niederlegen, er nimmt ein Buch, und blättert, aber ſeine Gedanken fliegen darüber hinaus, er legt es wieder bei Seite, und bleibt ſinnend im Polſterſtuhl ſitzen.

„So tritt der Menſch in das Leben ein," beginnt er ein Selbſtgeſpräch: „Nackt, arm, hülflos, und ein hülfloſes, ſchwaches Weſen bringt ihn zur Welt — ein Weib. Und ein Weib empfängt ihn, und legt ihn an die Mutterbruſt, ſo ſollte es wenigſtens immer ſein, einen Geburtshelfer kann ich mir ohne innern Widerwillen nicht denken. Aber mit der Wehmutter tritt auch das Schickſal in die Wochenſtube, und nimmt unſichtbar den Neugebornen in Empfang, und weil es eine ſo finſter drohende Miene hat, und ſo ſteinern ernſt iſt, und ſo eisgrau, ſo entſetzt ſich das Menſchenkind, und weint, denn dem Kind erſcheint es ſichtbar, aber nur einen Augenblick. Das Schickſal maßt ſich gleich ein Recht an auf den kleinen Erdenbürger, oder vielmehr, es bedient ſich nur ſeines uralten Rechtes, und wird ihm Vater, Mutter, Pathe, Alles, auch Schulmeiſter. — Ja — ein recht ſcharfer, harter, pedantiſcher Schulmeiſter iſt das Schickſal, mich wundert, daß es noch nicht Generalſtudien- und Schulrath geworden iſt, und einige Orden bekommen hat." Ueber dieſem Gedanken war der Proviſor eingenickt, träumte, er ſey in ſeinem Laboratorio, und habe das Lebenselixir erfunden, das ächte nämlich, die wahre, nicht mit Geld zu bezahlende Goldtinctur, denn, was bisher Lebenselixir geheißen, war nichts als ein ſchnöder, bitterer Miſchmaſch aus Extracten und Pomeranzenſchalen und Früchten, mit Wein und Weingeiſt digerirt — und der Proviſor hatte darüber eine große Freude im Traume, denn er meinte, eine Apotheke zu etabliren, einfacher als ſelbſt die homöopathiſche, beſtehend aus einer einzigen großen Flaſche, ſignirt: Lebenselixir. Auf dieſe einfache Apotheke wollte er ſich einen Gehülfen halten, ſich ſelbſt, und eine Gehülfin dazu, und dann allen Menſchen helfen, nämlich vom Tode zum Leben, und gedachte, das Ding eine gute Zeit fortzutreiben, aber da erwachte er ſchon, denn die Apothekenthür ward mit Gewalt aufgeriſſen, und herein brauſte Jean, der Diener des liederlichen Baron Offenhauſen mit einem Recept. „Guten Morgen, Herr Proviſor, hier iſt wieder ein Küchenzettel!"

„Guten Morgen, Herr Jean, was macht Ihr Baron?"

Ein ſatyriſches Lächeln. „Machen thut er eigentlich nichts mehr, die Zeit iſt vorüber. Wenn er ſein Teſtament machte, und mich gut bedächte, das wäre das Beſte, was er auf dieſer Welt noch machen könnte."

„So? Steht es ſo ſchlimm mit ihm?"

„Es ſteht nicht mehr mit ihm, es liegt Alles, wird bald abſtehen, wird's bald ausgeſtanden haben." —

„Kommen Sie in einer halben Stunde wieder."

„Kann ich nicht darauf warten?" (Jean ſetzt ſich ungeheißen.) „Was ſoll ich den weiten Weg zweimal laufen?" Der Proviſor ſchweigt, und bereitet die Arznei. Jean hat einen innern Drang zu ſprechen; er ſpricht:

„Wie man's treibt, ſo geht's. Mein Herr ließ keine Ruh, immer drauf, gezecht, geſchwelgt, das war ein Leben; heiſa, heute in das Freudenhaus, morgen in jenes, und wenn wir herum waren, wieder von vorn angefangen, immer von vorn, hähä. Ich ſagt's ihm wohl: Herr Baron, ſagt' ich, nicht zu toll, piano! Ew. Gnaden ruiniren Ihre Geſundheit! — Halt's Maul, dummer Kerl! ſagt' er, und gab mir eine Ohrfeige. Nun hat er's, nun liegt er. Sie kennen ja wohl die Oberlieutenantin S.? — Im Vertrauen zu Ihnen geſagt, Herr Proviſor! bei der hat ſich mein Herr den Reſt geholt, hol' ſie dafür der Teufel, wenn er ſie mag, hähä!"

In dieſem Ton erzählt Jean fort, er nennt unaufgefordert die Namen aller Weiber und Mädchen, mit denen ſein nobler Herr Courtoiſie getrieben, er hat deſſen Sündenregiſter beſſer inne, als das Vater Unſer.

Der Proviſor leidet viel bei dieſen Mittheilungen, er kann dem elenden Schwätzer doch nicht geradezu Schweigen gebieten, er kann ihn doch nicht, was er noch viel lieber thäte, zur Thüre hinauswerfen, nicht einmal ein Pechpflaſter darf er kleben auf den verrätheriſchen Mund, aber er eilt, die Medicin fertig zu bringen, der Lehrling muß das Infuſum ſchnell abkühlen, und nach einer Viertelſtunde iſt Jean, der unwürdige oder würdige Diener eines durchaus unwürdigen Herrn abgefertigt, und der Profeſſor ſeufzt, als Jener hinaus iſt, denkt ſeines Traumes von vorhin und ſpricht: Du und Dein Herr, Ihr bekämet nichts von der Lebenstinctur, wenn ich ſie erfunden hätte, nicht den Tropfen!

(Fortſetzung folgt.)

Sternſchnuppen

von

C. Herloßſohn.

(Fortſetzung.)

Der Sommer iſt immer ein ſchönes Mädchen, das nur zuweilen ſchmollt und unbeſtändig iſt; aber immer liebenswürdig bleibt. Der Winter hingegen iſt eine häßliche Jungfrau, die nur manchmal gemüthig wird. Die gute Häßliche kann man wohl ertragen, ſich an ſie gewöhnen; lieben aber kann man nur die Schöne. —

Glückliche Liebe hat nur Eine Seligkeit; die dauert vom Morgen bis zur Brautnacht. Die unglückliche aber hat zwei Gräber: in das erſte verſenkt ſie den gebrochenen Himmel, wie ein geſtorbenes Kind, in das zweite die Schmerzen mit dem letzten Athemzuge. —

Von gewiſſen heitern, unbefangenen Gemüthern kann man ſagen: Sie lieben und ſind mit dem Leben zufrieden und über der Gegenwart haben ſie nicht Zeit an die Zukunft zu denken. —

Haſt Du bis zum Uebermaße geſchwelgt, ſo gleicht der Zuſtand Deiner Enttäuſchung dem eines Mannes, der Jahre lang in finſterer Kluft unter der Erde gewohnt hat und jetzt mit einem Zauberſchlage in die Mittagshelle der Sonne geführt wird —; er erblindet. —

Das Leben ſoll weder ganz Genuß, noch ganz Entſagung ſein. Im ſchönen Mittelwege liegt ſein wahrer heiliger Reiz — wer dieſen eingeſchlagen, erfaßt ſeine tiefere Bedeutung und läßt dies eine Vorſchule ſein für die große Aufgabe des Jenſeits, für das große letzte ſtrenge Examen aus allen Fächern, das wir zu beſtehen haben, wenn ſich unſer Auge zum letzten Male für das irdiſche Sonnenlicht ſchließt.

Eine herz- und gefühlloſe Frau gleicht einer Claviatur ohne Saiten, zu welcher auch der Reſonanzboden fehlt. — Ein ſanftes Weib iſt ein heiliges Schlummerlied, iſt die Blumenſprache der Liebe, iſt dem Zephyr unter Roſen gleich. Ein geduldiges Weib iſt ein Edelſtein, der ſelbſt in Blei gefaßt, ſeinen echten Glanz behält. Ein gefühlvolles Weib iſt dem bekannten Wiederhall in heimathlichen Bergen gleich; er klingt mit wunderſüßem Reiz an unſer Herz. Ein treues Weib iſt der Felſengrund, worauf wir unſer Haus und ſein Glück gebaut. Ein häusliches Weib iſt die Taſchenuhr, welche uns richtig alle Stunden zeigt; ſie iſt die Taube, welche nicht vom Neſte weicht, ſo lange ihre Jungen nicht flügge ſind. Ein beſcheidenes Weib iſt gleich dem Blatte Papier, worauf ein großer Mann Wahrheiten der Welt geſchrieben; ſie iſt der einfache Einband der Bibel. Ein ſchamhaftes Weib iſt äußerlich gleich einer Nachtviole, einer Lilie und einer Mimoſe, während ſie innerlich doch die wahre Roſe von Duft und Glanz, die Prachtblume iſt. —

(Werden fortgeſetzt.)

Manieren von D. O. Pfeffert.

3.

Ich ging mit ihr Abends ſpazieren,
Wir wurden zärtlich und ſentimental,
Sie ſprach von den Oſterferien,
Und ich von der Trennung Qual.

Dann ſprach ich vom Wiederſehen,
Und zeigte nach dem Mond:
„Der ſcheint uns Herzgeliebte
Allnächtlich am Plafond." —

„O," rief ſie — „hier in dem Laubgang,
Wo Blüthe die Blüthe küßt,
Da ſchwöre mir noch einmal,
Daß ewig mein du biſt." —

Ich hob die Rechte zum Himmel,
Und ſprach den Schwur mit Kraft,
Und wollte brennende Küſſe
Drauf drücken als Petſchaft.

Da kam mit ſeinen Schergen
Der Gottverfluchte Pedell;
Wie ſchloß er auf das Carcer,
Der [illegible] der Thränenquell.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, Anfang des Juli.

(Fortſetzung)

Lenore ſelbſt, Wilhelm, der Paſtor Bürger und der Herr v. Starkow ſind gradezu unmoraliſch zu nennen, jene kann nicht die geringſten Anſprüche, bemitleidet zu werden, machen, da ſie nichts Gutes zeigt, als eine abgöttiſche Liebe — ſie iſt durchaus ein Paſſivum und ſchon eben darum keine dramatiſche Figur. Dieſer iſt ein leichtſinniger Bengel, der Ruthenſtreiche verdient. Der Paſtor weiß nichts von chriſtlicher Liebe, der ſeine Tochter mißhandelt, und dem ich eine Gemeinde nicht anvertrauen möchte. von Starkow iſt ein eingebildeter märkiſcher Krautjunker, der widerlich wird. Die Volkslieder ſind verballhornt — was bleibt Gutes am Ganzen? Wallheim und die Gräfin, deren Weſen nichts weniger als neu iſt. Die Gäſte ſpielten ſchön — die Wahnſinnsſcene der Lenore regte das Verlangen auf, Mad. Genaſt in dem poetiſchern Wahnſinn der Ophelia zu ſehen, und Hr. Genaſt ſang die Lieder vortrefflich. Das „Turnier„ iſt ein Theaterſtück ohne Werth, das man nur des dritten Actes und des gewandten Spiels der Mad. Genaſt halber anſehen mochte. Später ſoll ausführlicher über die Luſtſpielrollen der Gäſte geredet werden; dies aber verdient dort keinen Platz. Wir eilen nun zu den Opernpartien des Hrn. Genaſt, nachdem wir vorher unſere große Verwunderung und unſer ausſchweifendſtes Lob über eine ſolche umfaſſende Künſtlerſchaft des Gaſtes ausgeſprochen haben, die wir in abstracto bisher für unmöglich gehalten hatten. Wir haben ihn geſehen und gehört als Figaro im „Barbier,“ als Maſaniello in der „Stummen“, Vampyr, Don Juan. —

Es iſt unterdeß die Mitte des Juli herangekommen, mit ihm große Hitze; aber ſie wirkt nicht homöopathiſch und hebt die Wärme für die Gaſtirenden nicht auf; zu meinem Jammer laufen die Leute noch heftig in's Theater; und ein armer Recenſent, der für ferne Welten, Kometen, denken und ſchreiben hilft, muß auf ſeine alten Tage Schweißopfer bringen.

Wir beginnen mit der aus Frankreich gekommenen Oper, die in Deutſchland ein ſo gewaltiges Aufſehen, eine ſo gewaltige Theilnahme erregt hat, daß billig Jeder nach der Urſache fragt. Die „Stumme von Portici“ iſt das beſte tragiſche Opernſujet, was Ref. kennt, es iſt ein Stoff, der gut bearbeitet, eine gute Tragödie geben könnte, und wo wäre der Operninhalt, von dem man das ſagen könnte! Dazu eine ſtumme Perſon, die ſich fünf Acte hindurch muſikaliſch quälen muß, was um ſie und in ihr vorgegangen iſt und vorgeht, den Leuten begreiflich zu machen. Schon die Idee, daß eine Perſon, die keinen Ton in der Kehle hat, in einem Tonwerk die Hauptfigur iſt, hat für unſer jetziges Publicum etwas enorm Intereſſantes. Rechnet man nun eine leichte, in's Gehör fallende Muſik, und die Geſchicklichkeit hinzu, daß aller Antheil auf das Geſchwiſterpaar, Maſaniello und Fenella, gehäuft iſt, rechnet man nun auch noch ein ſo bedeutendes Quantum, wie ein feuerſpeiender Berg hinein, der ſich zum Vergnügen der Einwohner moviren muß, ſo iſt das Phänomen erklärt. Es wird allen Luſten in dieſer Oper gefröhnt, darum iſt ſie Volksoper geworden. Ihren muſikaliſchen Werth ſtellt Ref. keineswegs ſehr hoch. Mad. Genaſt hat als Fenella einen überraſchenden Reichthum der Phantaſie des eignen poetiſchen Schaffens entwickelt und ungemein gefallen — Ref. hat die Berliner Tänzerinnen in der Partie geſehen, und ſtellt ſie tief unter Mad. Genaſt — die gefühlloſen Tänzereien bei einer hoch tragiſchen Rolle ſind ihm abgeſchmackt vorgekommen Hrn. Genaſt's Maſaniello iſt voll Gluth und Leben, und gefällt beſonders durch eigentlich dramatiſchen Geſang und treffliches Spiel — die Scene des Wahnſinns im letzten Act iſt ein in ſich abgeſchloſſenes Ganzes, und ſo ſchön, daß man nicht einen Ton, eine Handbewegung anders haben möchte. Ob die Rolle durch die Uebertragung Hummels für eine tiefere Stimme verliert, mag ich nicht entſcheiden, da das Urtheil zu leicht am Vorurtheil des Hergebrachten, Gewohnten kranken möchte, und Ref. die Partie ſtets von Tenoriſten gehört hat. Unſer Hamburger — Hr. Cornet — wird übertroffen von Hr. Genaſt. Wegen jener Uebertragung in eine andere Stimme hätte ich die Partie gerne noch einmal gehört — aber die Menge der Rollen, die Hr. Genaſt gab, hat leider die Wiederholung gehindert. Ich begreife nicht, wie der Mann es ausgehalten hat, vier Wochen hinter einander faſt Tag für Tag zu ſingen und zu ſpielen, und ich habe ſehr bedauert, daß ſein Don Juan, der in die letzten Tage gefallen iſt, nicht früher erſchien, als ſeine Kraft noch ungeſchwächt war. Er war nicht vollkommen bei Stimme, aber die Art, wie er ihn geſpielt und trotz jenes Uebelſtandes geſungen hat, bewies uns, das Gerücht, er ſei der beſte Don Juan in Deutſchland, möge eine gute Baſis haben. Hier und überall trat der glänzende Vorzug heraus, daß er den Geſang nicht als etwas Einzelnes hinſtellte, ſondern daß er ein Weſen zu ſchaffen verſtände, wo Leib und Seele in harmoniſcher Wechſelwirkung ein Ganzes bildeten, wo man nicht ſagen könne, hier hört das Eine auf, hier fängt das Andere an. Mit ſolcher Art des Opernſingens verſöhnte ſich am Ende ſelbſt Leucopetraeus philosophus defunctus, der, zu Deutſch, vom Schickſale erwürgte Müllner.

(Fortſetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 127. Mittwoch, den 11. Auguſt. 1830.

Ein Tag aus dem Leben eines Proviſors.

Von

Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Jetzt iſt die Kaffeezeit da, der Proviſor trinkt den Kaffee mit dem Lehrling allein, denn es hat am geſtrigen Tage einen Zank mit der Frau Prinzipalin gegeben, daher ſich dieſe vom Tiſche geſchieden. Für den Proviſor und den Lehrling — da ſie ein altes, häßliches, geiziges, keifendes, ſchmähſüchtiges, klatſchiges und durch und durch malitiöſes Weib iſt — eine große Wohlthat.

Nach der erſten Taſſe geht die Thür der Officin wieder auf; es tritt ein allerliebſtes Kammerzöfchen ein, grüßt ſo anmuthig, daß dem Proviſor ganz warm um's Herz, und der Lehrling roth wird. Dieſes Mal eröffnet der Proviſor das Geſpräch:

„Guten Morgen, ſchönſtes Jettchen! Schon ausgeſchlafen? Ei, das niedliche Häubchen! Das ſchmucke Kind!“

„Spotten kann ich leiden, höhniſch bin ich ſelbſt!“ entgegnet Jettchen mit Soubrettenwitz und zierlichem Knix, und packt ein Magazin von Büchſen und Schachteln aus ihrem Körbchen. „Hier, Herr Proviſor,“ ſpricht ſie, „geſchwind, dahinein Pomade, aber nicht ſo alte, in dieſe Schachtel Zahnpulver, Hufländiſches, in dieſes Büchschen Zahnlatwerge, in dieſe Schachtel Waſchpulver, aber nicht ſo grob, wie das letzte, ein Viertelpfund Mandelſeife, und für acht Groſchen Carmin.“

Der Lehrling fährt wie ein Wirbelwind in der Apotheke umher, um Büchſen und Gläſer, in denen benannte Ingredienzien befindlich, herbeizuſchleppen.

„Was macht denn Ihre Madame, ſchönes Kind?“ fragt der Proviſor, indem er die Latwergenbüchſe tarirt, das will ſagen, auf der Wagſchale mit Gewichten und Schroten in's Gleichgewicht bringt.

„Sie ſchläft noch, und da iſt ſie auch gut,“ antwortet Jettchen; „aber in einer halben Stunde geht mein Unglück an, denn ſo wie ſie aus dem Bett kommt, fängt ſie an zu zanken, das dauert ungefähr zwei Stunden, bis ſie völlig angezogen iſt, dann iſt ſie die beſte Madame von der Welt. Ich ziehe ab, ich kann es nicht bei ihr aushalten."

„Armes Jettchen," bemitleidet ſie der Proviſor, und fährt mit einem langen Arm, an dem ſich eine große Hand mit duftenden Fingern befindet, über den Receptirtiſch, um ihr die Wange zu ſtreicheln, ſie gibt ihm aber einen Klapps darauf. „Warten Sie! Sie Loſer!" ruft ſie aus, und er zieht den Arm ſchnell zurück, wie eine Schnecke ihr Fühlhorn, und lächelt: „Es iſt ſo ernſtlich nicht gemeint." — „Aber ſagen Sie mir doch, Jettchen, iſt es denn wahr, was die Leute ſagen, Ihre Madame ſei mit dem Schauſpieler? — Sie verſtehn mich ſchon."

Jettchen wirft einen ſchelmiſchen Seitenblick auf den Lehrling, der das Waſchpulver durch ein kleines Sieb nochmals ſchlägt, weil es der Donna Jettchens zu grob iſt, und neigt ihren zarten Leib flüſternd über den Receptirtiſch. Sie hat Vertrauen zu dem Proviſor, er neigt ihr ſein Ohr entgegen, ſo nahe kommt er ihr, daß ihre großen Seidenlocken ſeine Wangen berühren. „Freilich iſt es wahr," flüſtert ſie ganz heimlich, „aber — beſter Herr Proviſor (ein ſehr zärtlicher Blick begleitet die Worte), wenn Sie mich verrathen! Der Schauſpieler gibt gute Trinkgelder; ich laſſe ihn einen Abend um den andern ein."

Es kommen Leute, die einzelne, zum Handverkauf gehörende Artikel begehren, das Geſpräch wird unterbrochen, die Leute werden abgefertigt von dem hurtigen Lehrling, auch Jettchen hat alles Begehrte empfangen, knixt, lächelt, und ſpricht: „Schreiben Sie es auf. Empfehle mich!"

„Schreiben Sie es auf," wiederholt der Proviſor düſter und nachdenkend, und der Lehrling geht an das Pult, nimmt ein Receptpapier, und ſchreibt:

℞. Pulv. cosmetic. ℥iv.
- dentifric. Huflandi ℥ß.
Electuar. dentifric. ℥i.
Saponis Amygdalin. ℥iv.
Unguent. rosati ℥ij.
Carmin pro 8 Gr. Dentur.
Für Madame Colibrini.

Während des Schreibens murmelte er: „Aufſchreiben, immer nur aufſchreiben, hol' Dich doch der Teufel, Du alte Runkunkel! Von Monat zu Monat wird die Rechnung größer, und wenn Neujahr herbeikommt, iſt an Bezahlen nicht zu denken. Verfluchtes Lumpenpack."

Der Proviſor ſteht an der Thüre der Officin, und ſieht den flinken, coquettirenden Schritten Jettchens nach. „Schlange," murrt er, „miſerable Schlange! Sonſt heißt es: Weß Brod ich eſſe, deß Lied ich ſinge; hier aber heißt es: Wer mein Brod iſt, mit Füßen mich tritt. Die Madame Colibrini hat dieſen Nickel mit Wohlthaten überhäuft, dafür ſpricht er: Sie ſei nur gut, wenn ſie ſchlafe, oder geputzt ſei, und deckt die Schwachheiten derſelben auf. — Der Schauſpieler gibt gute Trinkgelder, und doch verräth ſie ihn, verräth ihn mir, als ich kaum die Frage aus dem Munde habe, wie wird ſie ſchweigen gegen ihre Freundinnen, gegen ihren Liebhaber, ihre Muhmen? — O Gott! Es iſt keine Treue unter dieſen Eidechſen."

Der Wärter aus dem Irrenhauſe kommt, er bringt ſechs Recepte.

„In einer Stunde kann Alles abgeholt werden," ſpricht der Proviſor.

„Die Tropfen für die Rebekke ſoll ich gleich mitbringen, hat der Herr Doctor befohlen," erwiedert der Irrenwärter. — „Gut." — Der Wärter ſetzt ſich, wie Herr Jean.

„Die hat einmal den Satan ganz und gar im Leibe," beginnt er, „wir haben ihr aber die Zwangsjacke angezogen."

„Wiſſen Sie nicht, wo ihre Krankheit herrührt?" fragt der Proviſor.

„Von purem Hochmuth," antwortet Jener. „Sie bildet ſich ein, ſie wär eine Gräfin, erzählt von ihrem Schloß, ihrem Garten, will ihre ſchönen Kleider haben, wartet auf die Portechaiſe, und wird, wenn es ihr in den Kopf kommt, ſich austragen zu laſſen, allemal wüthend, und unbändig, wenn die Portechaiſenträger ausbleiben."

„Wäre es nicht gut, wenn ihr das Vergnügen einmal gemacht würde?" fragt der Proviſor, die Tropfen dem Lehrling, der indeß die Signatur dazu geſchrieben, hinreichend, und ein zweites Recept vornehmend.

„Hahaha!" lacht der Wärter, „wenn wir den Narren ihren Willen thäten, da dächten am Ende die Leute, wir wären ſelbſt Narren. Nichts da — Zwangsjacke, Hunger, Peitſche, Ketten, das macht ſie mürbe. Zur Arznei hab' ich auch kein Zutrauen, denn wir curiren Jahr aus, Jahr ein, und curiren doch keinem die Mucken aus dem Gehirn. Vor'm Jahr — wiſſen Sie? — da wurden der Peter und die lange Käthe entlaſſen — heuer haben wir ſie wieder."

(Fortſetzung folgt.)

Winowat!

Einem ruſſiſchen Leibeigenen war der Lieblingshund ſeines Herrn entlaufen. Als der Letztere ſolches erfuhr, ward er wild und wüthend, denn er hatte den Hund gar ſehr geliebt. Der Sklave lag zu den Füßen des Herrn, küßte ihm den Glanz von den Stiefeln, und wimmerte das landesübliche Wort: Winowat, winowat! (ich bin ſchuldig!) denn das iſt das einzige Wort, das ein Sklave ausſprechen darf zu ſeiner Rechtfertigung; jedes andre wäre Widerrede — Empörung! —

Der Herr vermochte ſeinen Zorn nicht zu bändigen, ſtieß den Leibeigenen von ſich und ließ ihm die Knute geben. Als ſolches geſchehen, und der Geknutete noch lebte, begann der Herr ſeine Flüche von Neuem, und der Sklave lag wieder zu ſeinen Füßen und wimmerte: winowat!

Wilder als zuvor ſtieß Jener ihn von ſich, und entrüſtet in der höchſten Wuth, befahl er, ihm ſeinen Freibrief auszufertigen und ihn davon zu jagen auf immer. Solches geſchah, und es verging ein halbes Jahr. Verzweifelnd irrte der Freie umher, und ſuchte — den verlornen Hund, der ſein Elend veranlaßt, der ihm zu ſeiner Freiheit verholfen. — Er fühlte ſich geächtet, denn er führte ja ſeinen Freibrief, war nicht Leibeigener mehr; konnte thun und laſſen, was er wollte; er konnte ja in die nächſte Stadt wandern, arbeiten und zufrieden leben. Aber nein! Der Freiheit unglückſeliges Gefühl nagte an ſeinem Leben, er dachte an nichts, als an den verlornen Hund, und im achten Monat ſeines Elends erſchien er am Thore des Gutes, wo er von Kindheit an die allerſchönſten Ruthen, und an Feſttagen ſogar die beſte Knute bekommen. Thränen der Freude glänzten auf ſeiner abgezehrten Wange.

Er warf ſich vor ſeinen Herrn nieder, übergab den wiedergefundenen Hund und — den Freibrief, wimmerte winowat, winowat, winowat! und der Herr erbarmte ſich des Viehes, und gab ihm Brod und Ruthen und Knute wie je zuvor. H —.

Knittelverſe.

Erſt ſprachen ſie viel von Dunkel und Nacht,
Nun das Licht ihnen den Tag gebracht,
Heißt's, daß es die Augen blöde macht.

Das Neue nicht achten, beim Alten bleiben,
Das nennt man richtig die Zeit vertreiben.

Der Satz, daß zweimal zwei macht vier,
Erprobt ſich nicht immer da und hier.

Gewiß iſt's ſicher, daß Alles ruht,
Wo Schreiberei das Meiſte thut.

Der gute Wille thut's nicht allein,
Es muß auch noch Kraft dahinter ſein.

M. Lämmermeyer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, Anfang des Juli.

(Fortſetzung.)

Rechnen Sie nun zum Schlußterzett des zweiten Acts Leporello — Spitzeder, deſſen Firma mein nächſtes Referat führen ſoll, und die ſo äußerſt ſchöne, ſonore Baßſtimme des Hrn. Köllner — Comthur hinzu, ſchenken Sie dem unbedingten Lobe, was Mad. Piehl-Flache trotz der zwei Namen als Donna Anna verdient, Glauben — ſo können Sie ſich ein anmuthiges Bild des Genuſſes, den wir gehabt, ſchaffen. So blitzen am dunkel, ja finſter bedeckten Himmel zuweilen einzelne Sterne hervor, damit wir nicht ganz den Muth verlieren. — Den „Barbier von Sevilla" habe ich vor vielen Jahren vom berühmten Fiſcher geſehen, den alle Welt als den beſten preiſ't, ich habe ihn mehrmals hier vom Hrn. Wiedermann gehört, der ihn vortrefflich ſingt — und ich lobe Hrn. Genaſt auch in dieſer Rolle ſehr. Außerordentlich wohlgethan hat mir das feine, gemäßigte Spiel, die runde Zierlichkeit der Bewegungen, die den Spanier nirgends ausgreifen, ausſchweifen läßt. Dem. A. Sutorius ſang als letzte Rolle die Roſine und ward verdientermaßen honorirt; man ſoll ihr nach ihrem Wiederauftreten im Winter ſehr arg mitgeſpielt, und ihr unter Anderem die unverzeihliche Sünde der Direction, die bis jetzt noch keine tragiſche Liebhaberin engagirt und ſie dafür untergeſchoben hat, mit Unrecht hart zugerechnet haben. Breslau wird ſchwerlich eine ſolche Soubrette wieder erhalten; denn Dem. Leißring erſetzt ſie bei Weitem nicht.

Nun komme ich zur Glanzrolle des Hrn. Genaſt — dem „Vampyr," in der er uns entzückt hat. Ich lobe die Marſchnerſche Muſik ſehr, und ſie iſt mir werther als die der „Stummen von Portici" — darum hab ich immer bedauert, daß dieſe Oper ſo wenig aufkommen konnte. Es mag zum Theil am Sujet liegen, das den Leuten hier durchaus nicht behagen will, zum Theil an der Aufführung, die immer etwas ſchläfrig war. Hr. Wiedermann ſingt auch dieſe Rollen ſehr ſchön, ſo wie man überhaupt nicht leicht einen beſſern Baritoniſten findet, aber er hat die Färbung und Zeichnung des Charakters verfehlt, er hat das Bild zu ſchwankend geſtaltet. Hrn. Genaſt's Ruthwen trat feſt, ſicher beſtimmt hin — die Umriſſe waren ſcharf, und über das Ganze verbreitete ſich dadurch eine größere Klarheit, der Geſang liegt vollkommen in ſeiner Stimme, und die Wirkung, die er hervorbringt, iſt außerordentlich. Hr. Wiedermann wird ihm gewiß folgen, und ſo hat Hr. Genaſt wahrſcheinlich das Verdienſt, den „Vampyr" hier gehoben zu haben. — Nun zu den Luſtſpielen, ſüßer „Komet!"

Unſern lieben Gäſten, Hrn. und Mad. Genaſt haben wir außer den unmittelbaren Genüſſen, die ſie uns verſchafften, auch noch das zu danken, daß durch ſie manche werthvolle Stücke auf unſerer Bühne wieder in's Leben gerufen worden ſind, welche ſo tief ſchlummerten, daß wir ſie faſt für geſtorben halten mußten. — So ſahen wir hier in einer Woche drei gute Luſtſpiele — welches beinahe die Hälfte aller guten deutſchen Luſtſpiele ausmacht — nämlich „Minna von Barnhelm," „Donna Diana" und „das Räuſchen" von Bretzner, ſämmtlich Stücke, welche ſeit Jahren hier nicht gegeben worden ſind. —

„Minna von Barnhelm" iſt ein ſcharfſinnig erdachtes und mit meiſterhafter Oekonomie ausgeführtes Stück; der Dialog iſt beſtimmt lebendig und geiſtreich, die Charaktere etwas einſeitig, aber in ihrer Richtung conſequent gehalten; unterhaltend in jedem ſeiner einzelnen Theile, ſtellt es ſich als ein in ſich abgeſchloſſenes und vollendetes Ganze dar, welches durch äußern poetiſchen Schmuck zwar nicht verbüßt, aber auch nicht geziert wird. — „Donna Diana" verhält ſich zu „Minna," wie etwa ihre Namen: jenes verläugnet ſeinen ſpaniſchen Urſprung ſo wenig, als „Minna" ſeinen deutſchen, oder wie man faſt richtiger ſagen ſollte, ſeinen preußiſchen; es iſt ohne komiſche Situationen und Charaktere, — denn Perin iſt trotz ſeiner Scherze kein komiſcher Charakter! — aber die feine Intrigue ruht auf einer natürlichen und pſychologiſch-richtigen Grundlage, und ein höchſt feiner, durch ſchlagende Gegenſätze, überraſchende Wendungen und anmuthige Bilder belebter Dialog verleiht der heitern Scenenreihe einen ſo zarten und eigenthümlichen Reiz, daß der Zuhörer, der nach dem erſten Acte alle folgenden beſtimmt vorausſieht, deſſen ungeachtet der Art der Entwickelung geſpannt entgegenſieht, obgleich er auf die Entwickelung ſelbſt nicht geſpannt ſein kann.

Das „Räuſchen" von Bretzner ſteht im Verhältniß zu den beiden genannten Luſtſpielen auf einer untergeordneten Stufe; es fehlt ihm an einem innern, feſten Zuſammenhang. Die Intrigue, daß ein alter Herr zwei Mädchen zugleich für ſeinen aus Amerika zurückkehrenden Sohn zur Wahl aufhebt, und dieſe Grille endlich fahren läßt, weil dieſer Sohn verheirathet zurückkommt, würde ſchwerlich hinreichen, vier Acte zu füllen, wenn nicht einige Nebenfiguren das Intereſſe von der Hauptſache häufig auf ſich ablenkten. Das „Räuſchen" des alten Buſch, nach welchem das Stück ſich nennt, thut eigentlich, ſo beluſtigend es auch iſt, gar nichts zur Sache, indem blos der Umſtand, daß der Sohn verheirathet zurückkommt, den Ausſchlag gibt. Aber dennoch möchten wir dieſes „Räuſchchen" aus dem Stücke nicht fortthaben; und das iſt eben der größte Mangel daran, daß das Beſte im Stück überflüſſig iſt. Deſſen ungeachtet gebührt dieſem Luſtſpiel das Lob, daß es nirgends leer und abgeſchmackt, im Gegentheil kernig und geſund, voll natürlichen Witzes, lebendiger Handlung und überraſchend komiſcher Effecte iſt, und deßhalb kann es auch dargeſtellt, trotz ſeiner Mängel nur mit Behagen angeſehen werden.

Aus dem Geſagten ergibt ſich von ſelbſt: daß die Rollen der Minna, der Diana und der Wilhelmine im Räuſchchen von großer Verſchiedenheit ſein müſſen. Minna und Diana ſind beides tieferſonnene Weiber, d. h. Räthſel, welche beide, wiewohl auf verſchiedene Weiſe, in der Liebe ihre Auflöſung finden. Wilhelmine dagegen iſt nun eben kein übles Mädchen, zum Heirathen gut genug. — Mad. Genaſt ſpielte alle drei Rollen mit Wahrheit und Liebenswürdigkeit; daß ihr die Wilhelmine gelang, wollen wir ihr nicht hoch anrechnen; es iſt eine Rolle, die nur gegeben ſein will, aber nicht wiedergegeben; ſie braucht nicht tief aufgefaßt zu werden, weil ſie nicht tief aufgefaßt werden kann. Um ſo ſchwieriger ſind die Darſtellungen der Minna und der Diana, und Mad. Genaſt ſcheint uns — wenn denn einmal bei ſo vortrefflichen Leiſtungen verglichen werden ſoll — die Minna noch gelungener dargeſtellt zu haben, als die Diana. Ihre Minna von Barnhelm war ein Bild aus einem Guſſe; das erſte Wort ſtand mit dem mittelſten und letzten in einem ſo conſequenten Verhältniß, daß Jedes ein natürliches und nothwendiges Glied des Ganzen war, welches Leſſing in ihr uns vorgeführt hat. Dieſe heitere Liebenswürdigkeit, die vor dem überſpannten Ehrgefühl ihres Geliebten nicht erſchrickt, obgleich es ihr Glück zu zerſtören droht, weil ſie ſich der innern Nothwendigkeit ihres Sieges bewußt iſt; dieſe faſt unwillkürliche Neckerei des Geliebten als eine verdiente gerechte Vergeltung ſeiner ungerechten Zweifel; die unbeſchränkteſte Macht des Weibes in der unbeſchränkteſten Hingebung; das Aufgeben aller Gefühle und Meinungen in dem einzigen Gefühle der Liebe und Neigung zu ihm; und doch kein bloßes Gefühl, ſondern eine lebendige Perſönlichkeit, in der die Liebe wurzelt, ſich aber auch geſtaltet; das Alles trat uns in der Darſtellung der Mad. Genaſt ſo lebhaft und wirkſam entgegen, daß Ref. ihr ſogar dafür ſeinen Dank ſagt, daß ſie durch Anſchauung das Bild vervollſtändigt hat, welches beim Leſen ſich noch nicht ganz klar hatte geſtalten wollen. —

(Beſchluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

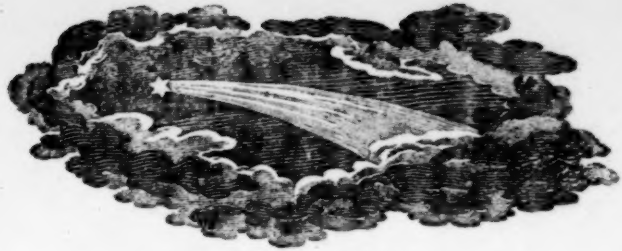

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 128. Donnerstag, den 12. Auguſt. 1830.

Ein Tag aus dem Leben eines Proviſors.

Von
Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Der Sprecher empfing die Tropfen und ging. Der Proviſor warf ihm in aller Stille einen Blick voll Verachtung nach, indem er Bilſenkrautertract in Lorbeerkirſchwaſſer auflöſte, der Lehrling miſchte eine Drachme Brechweinſtein unter eine halbe Unze Roſenſalbe.

„O Menſchengeiſt," ſpricht der Proviſor; „wie biſt Du eine zerbrechliche Utenſilie! Ein Stoß des Geſchicks an Deine Oberfläche und Du ſplitterſt, wie ein Glas, und die Splitter all werden zu Gedanken des Wahnſinns." — Er überblickt die Recepte. „Für den Peter, der hält ſich für den König David, und ſingt Pſalmen zu ſeiner zerbrochenen verſtimmten Harfe, einſt war er ein fremder Muſikant. Armer Peter! Dein [illegible] Geiſt iſt ſelbſt das verſtimmte Inſtrument, doch vielleicht, wenn der letzte Mißton verklungen, wird es Dir neu beſaitet vom himmliſchen Vater. — Für Herrn Döll den verrückten Candidaten — er hält ſich für Heinrich den Finkler, und macht Gedichte, in denen er die Finken beſingt. Als er noch frei herumging, kam er bisweilen in die Apotheke, und bat um Papier; der arme Menſch, er ſoll ſchöne Kenntniſſe gehabt haben, und ein gutes Herz, ein einziges Laſter hat ihm den Verſtand zerrüttet, ſeine geiſtige Kraft aufgerieben. — Für die lange Käthe — von der weiß man nichts — ſie wurde als irre Landſtreicherin eingefangen — ſie ſoll immer ein Lied ſingen, das Niemand kennt und anderswo gehört hat. Es geht an:"

„Unter'm Galgen, da bin ich geboren,
Unter'm Galgen, da iſt ein feiner Platz —"

Der Proviſor hätte die Reihe ſeiner Betrachtungen über die Irren noch weiter fortgeſetzt, wäre nicht mit eiligen Schritten der Doctor Baldrian gekommen, der nach kurzem, freundlichernſtem Gruß am

Pult Platz nahm und ein Recept ſchrieb, indeſſen arbeiteten der Proviſor und der Lehrling ſtill fort.

„Haben Sie die Güte, es gleich zu beſorgen,“ ſpricht der Doctor; „es wird in einer halben Stunde abgeholt. Es iſt für den Kaufmann Melis. Der Mann iſt ſehr krank, ich wurde erſt geſtern zu ihm gerufen; mein Herr College Kaktus hatte ihn in der Behandlung, und —“ hier wurde die Stimme des Arztes leiſer und vertraulicher — „und hat die Cur ganz verpfuſcht. Leben Sie wohl!“ — er geht und ſtößt auf einen Eintretenden, es iſt der Doctor Kaktus. „Guten Morgen! guten Morgen, Herr College! Wie geht's? Wie iſt das Befinden?“ rufen Beide zugleich, machen ſich Complimente und ſchütteln einander die Hände, wie ein Paar recht innige Buſenfreunde, dann geht der Doctor Baldrian.

Doctor Kaktus ſchreibt kein Recept; er ſetzt ſich nur an den Tiſch und zieht eine friſchbackene Semmel aus der Taſche. Der Lehrling reinigt ein Liqueurgläschen und bringt es, mit edlem Perſico gefüllt, dem Doctor, dieſer nimmt es mit dankender Verbeugung.

„Viel zu thun?“ fragt er den Proviſor. „Es macht ſich,“ antwortet der, ohne ſich in ſeiner Beſchäftigung ſtören zu laſſen, er knetet eben eine Pillenmaſſe durch einander.

„Was hat denn mein ſuperkluger Herr College aufgeſchrieben,“ fragt Kaktus, und ſteht auf, die Recepte vom Tiſche nehmend und leſend, wozu der Proviſor ein grimmiges Geſicht macht, denn es iſt gegen Ordnung und gegen Sitte, von beiden hat Doctor Kaktus freilich keine Ahnung.

„Haha!“ — bricht Kaktus aus: „für den Kaufmann Melis! Habe mir's gedacht! hat ſich der Schleicher Baldrian auch in das Haus eingeniſtet?“ — Er ſingt einen Spottvers, weil Baldrian die Wurzel, deren Namen er führt, oft und gern verordnet:

Recipe, recipe:
Radicis Valerianae!
Infunde, digere
Cum Aquae fervidae
Unciis quinque!

„Dieſer Melis, dieſer Lump!“ ſchilt der Doctor weiter, den Reſt des Liqueurs hinunterſchlürfend: „iſt mir noch von vorigem Jahre eine Rechnung ſchuldig, er hatte damals die —“ (Kaktus nennt die Krankheit, hier kann ſie nicht füglich genannt werden) „und war ganz auf den Hund. Ich curirte ihn, ich habe ihn gerettet — das iſt nun mein Dank. Aber wart, nur Patron, ich will dich ſchon blamiren.“

Der Doctor fährt fort zu ſchimpfen auf den Kaufmann Melis, auf Baldrian, auf die übrigen Aerzte in der Stadt, auf den Beſitzer der andern Apotheke (dieſer hatte ihm zum Neujahr keinen Liqueur geſchickt nebſt Magenmorſellen), auf die ganze Welt; der Proviſor arbeitet immer ſchweigend fort, der Lehrling rollt die Pillen aus auf der klappernden Maſchine, endlich empfiehlt ſich Kaktus, und nun erhält er vom Proviſor zum Abſchied noch ein recht freundliches Geſicht, er kann ſich dieſem nicht beſſer empfehlen, als durch Fortgehen.

Der Proviſor ſeufzt innerlich, der Lehrling aber macht ſeinem Aerger durch Worte Luft. Was er ſpricht, iſt lauter Wahrheit, doch mag es hier übergangen werden.

Unter Arbeiten und Geſprächen iſt es Mittag geworden, die Magd ruft zu Tiſche, wenn die Herren könnten. Die Frau Principalin will wieder gut ſein, und in des Proviſors Geſellſchaft ſpeiſen; ihm, wie dem Lehrling, iſt nicht viel daran gelegen. Der Proviſor lächelt und ſpricht: „Eine Apothekerswittwe iſt ein Looch sanum et expertum.“ Dies aber iſt der Name eines außer Gebrauch gekommenen Arzneimittels. — Man geht zu Tiſche. —

Das erſte Recept, was gleich nach dem Eſſen kommt, bringt ein ſchönes, bildſchönes Mädchen — in Thränen, der Thau ihrer kindlichen Gefühle iſt auf das Papier gefallen und hat es geheiligt — ihre Mutter liegt ohne Hoffnung darnieder — ſie fleht mit rührender Klage um die möglichſte Eile.

„Setzen Sie ſich,“ ſpricht der Proviſor, und ſie ſinkt, von Nachtwachen ermattet, auf den Stuhl nieder und birgt ihr bleiches, verweintes Engelgeſicht in ihr Tuch. Jener bereitet geſchäftig das Mittel, der Lehrling ſchreibt indeß die Signatur. Es verbreitet ſich ein ſtarker Geruch.

„O Gott, Moſchus!“ klagt die Jungfrau. „Nun iſt's vorbei, das iſt das Letzte. O meine Mutter!“ Ihre Thränen fließen heftiger.

„Beruhigen Sie ſich,“ tröſtet der Proviſor, indem er den Saft durch einander ſchüttelt: „das iſt nur ein Vorurtheil, oft hilft der Moſchus wunderbar, wo man Hilfe kaum möglich glaubt.“ — Aber ſie weint ſtill fort, bis ſie die Arznei empfängt, und mit ſchnellen Schritten und bangem, ſchwerem Herzen nach Hauſe eilt.

(Fortſetzung folgt.)

Der alte Krieger.

(Frei nach Béranger's: „le vieux Sergent.“)

Mel. „Dis-moi, soldat; dis-moi, t'en souviens-tu?“

Am Spinnrad ſaß die Tochter ſchön und blühend,
Und neben ihr der Vater alt und ſchwach,
Auf ſeine Wunden ſah ſein Auge glühend,
Und in ihm wurde die Erinn'rung wach.
Zwei munt're Enkel wiegte mit Entzücken
Er auf dem Arm, von Wunden blutigroth,
Indem er ſang: „Geburt kann nicht beglücken,
Gott, Kinder, geb' euch einen ſchönen Tod!“

An ſeinen Enkeln fand er nur Gefallen,
Nach vielen Kämpfen ach! ſein einz'ger Lohn —
Da plötzlich hört er Trommelwirbel ſchallen,
Vorüber zieht ein fremdes Bataillon.
„Wie!“ ruft er wild und ſeine Kniee brechen —
„Fremd ſind die Fahnen, und vom Blute roth *)!
Wollt ihr dereinſt die Schmach des Landes rächen,
Gott, Kinder, geb' euch einen ſchönen Tod!“

„Wer gibt uns wieder, was wir jüngſt verloren,
Des Rheines Ufer, unſer Paradies!
O! Wär' der feige Krieger nie geboren,
Der — Schande ihm — dies ſchöne Land verließ!
Bleibt, Kinder, treu dem theuren Vaterlande,
Kämpft tapfer einſt, wenn es wie jetzt in Noth,
Der Rhein allein wäſcht ab die ſchnöde Schande —
Gott, Kinder, geb' euch einen ſchönen Tod!“

„— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — *)
Gott, Kinder, geb' euch einen ſchönen !“

— So ſang der Krieger, und verſtummte ſinnend,
Gar hart gedrückt von ſeines Landes Schmach;
Am Rade ſaß die ſchöne Tochter ſpinnend,
Und ſang dem Vater ſtill und leiſe nach.
Er aber war hinüber ſchon gegangen,
Frei von der Schande — frei von jeder Noth —
An ſeinem Grabe ſeine Enkel ſangen:
„Allmächt'ger, gib uns einen beſſ'ren Tod!“

Alexander Cosmar.

---

*) Frankreich war damals von fremden Fahnen bedeckt!

*) Cenſurlücke im Original.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, Anfang des Juli.

(Beſchluß)

Nicht ſo ganz conſequent und ganz Eins mit dem Bilde des Dichters war Mad. Genaſt in der Darſtellung der Diana. Der Stolz dieſer Dame, denn ſie Mädchen zu nennen, wagt Ref. kaum aus Furcht vor ihres Gleichen — trat da, wo er noch an keinem widerſtehenden Felſen ſich bricht, und alſo breit und prahleriſch ſeine Ufer entlang fluthet, nicht recht klar und feſt hervor: Diana ſchien ihres Stolzes nicht ganz gewiß zu ſein. — Mit dem Augenblicke des eintretenden Widerſtandes und des beginnenden Kampfes wurde dies anders, und Mad. Genaſt entwickelte in allem Folgenden eine Feinheit und, wir möchten ſagen, Innerlichkeit des Spiels, welche zur Bewunderung fortriß. Freilich geht nun durch das Gerügte nur wenig verloren, indem Diana erſt mit dieſem Augenblicke intereſſant wird, weil die unbewußt und unbekämpft erwachende Liebe ihr das Schroffe abſtreift, was ihr in den erſten Scenen eigenthümlich iſt. — Das wachſende Gefühl gekränkten Stolzes im Verhältniß mit dem ſteigenden Bedürfniß der Liebe, ihre voreiligen Triumphe und Täuſchungen, ihr Zorn, und endlich der heftigſte Ausbruch der Leidenſchaft, welche bisher im Innern verzehrend wühlte, durch den der Schluß glücklich und natürlich [illegible] wird, wurde von Mad. Genaſt mit [illegible] treueſten und [illegible] Steigerung dargeſtellt. — Bei Darſtellung der Wilhelmine im „Räuſchchen“ fand Mad. Genaſt, wie wir uns nicht enthalten können, zu bemerken, Gelegenheit, ihre anderweitigen Talente von einer glänzenden Seite zu zeigen. So überflüſſig wir es auch vom Verfaſſer finden müſſen, daß Wilhelmine dem Rath Brand ihre Fähigkeiten und Talente aus einander ſetzt, und ſie ſogleich mit Proben ihrer Geſchicklichkeit belegt; ſo vergeben wir es ihm diesmal doch recht gern, da wir dadurch des Genuſſes theilhaft wurden, das geſchmackvolle Flügelſpiel der Mad. Genaſt zu bewundern. —

Wenn wir im Uebrigen von der Rolle der Wilhelmine nicht viel ſagen können, ſo verweilen wir um ſo mehr bei der des alten Buſch, welcher von Hrn Genaſt mit der höchſten Wahrheit und Ergötzlichkeit dargeſtellt wird. Namentlich war der dritte Act, in welchem mit der ſteigenden Trunkenheit zugleich die gute Laune des alten Buſch überhand nimmt, der Triumph des Hrn. Genaſt. Dieſe liebenswürdige, heitere Jovialität, welche nach ein Paar Flaſchen gern aller Welt Freude machen, die ganze Menſchheit umarmen und zugleich auslachen möchte: dieſe Hingebung an den Augenblick ohne Berückſichtigung der Vergangenheit und Zukunft, fern von jeder widerwärtigen Uebertreibung — wie wir ſie z. B. zu unſerm Entſetzen jüngſt in der „Aline“ bei Darſtellung der Trunkenheit des Bims leider mit anſehen mußten — riß Alles nicht nur zum lauteſten Beifall, ſondern ſelbſt zu einer ähnlichen Fröhlichkeit, alſo zur unbedingteſten Theilnahme hin. —

Einen nicht minder erfreulichen Beweis ſeines Talentes gab uns Hr. **Genaſt** in der Rolle des **Paul Werner** in „Minna von Barnhelm.“ Hier wußte er die Bravheit und Herzlichkeit des wackern Wachtmeiſters mit ſeiner Derbheit und ſeinen ſchroffen äußern Weiſen ſo natürlich in Uebereinſtimmung zu bringen, daß ſie, wie es in der Darſtellung wohl leicht der Fall ſein kann, durchaus in keinen Widerſpruch mit einander geriethen.

Alle Mitſpielenden in den genannten drei Stücken ſtrebten ſichtlich, ſich mit den Gäſten auf gleicher Höhe zu halten; und dieſe zum Theil gelungenen Bemühungen bewirkten, daß wir dieſe Darſtellungen, auch in ihrer Geſammtheit betrachtet, zu den beſten rechnen können, die wir ſeit Jahren hier geſehen haben. Namentlich iſt in „Minna von Barnhelm“ Mad. **Wiedermann** als **Franziska**, Hr. **Fiſcher** als **Juſt** und Hr. **Paul** als Wirth, in „Donna Diana“ Hr. **Quandt** als **Don Ceſar**, und Hr. **Baudius** als Rath **Brand** im „Räuſchchen“ lobend zu erwähnen. Tadeln will Ref. nicht: denn es wird hier gewaltig übel genommen, wenn getadelt wird.

Die Wärme und Theilnahme, mit welcher die Aufführung dieſer Stücke von den Mitſpielenden befördert wurde, erregte jedes Mal auch das Publicum zur lebendigſten Theilnahme: die Schauenden und Darſtellenden wurden wechſelſeitig von einander angefeuert und fortgeriſſen. Wir glauben unſerer Bühne nicht zu nahe zu treten, wenn wir uns mit dem Danke für Alles dieſes an das Genaſtſche Ehepaar wenden, welche doch allein die Anregung hierzu gaben; und mit dieſem Danke zugleich den Wunſch verbinden, ſie recht bald wieder einmal bei uns zu ſehen.

Damit meinte ich denn nun fertig zu ſein, aber es iſt noch „Eliſe von Valberg“ hinzugekommen, und heute ſpielen die Gäſte zum letzten Male im „Götz v. Berlichingen.“ Damit nun aber mein Referat nicht ungebührlich lang werde, und ſich nicht ungebührlich blos mit etwas ſo Mittelmäßigem, wie unſer Theater im Allgemeinen doch bleibt, wiewohl es ihm nicht abzuſprechen iſt, daß es ſich jetzt allmählig beſſere, beſchäftige, will ich **Spitzeder's** Gaſtſpiel, und die Neuigkeiten der Tänzer und Tyroler, die man jetzt hier erwartet — die deutſche Bühne iſt nun einmal eine käufliche Dirne — zum nächſten Male aufſparen, und Ihnen noch einiges andere Luſtige mittheilen. Die ſchon früher erwähnte Luftſchifferin, **Garnerin**, hat eine tragiſche Komödie hier aufgeführt, die ich den ſchlechten Luſtſpieldichtern zur Bearbeitung vorſchlage. Hören Sie: Es war Sonntag und drückend heiß, da zog Alt und Jung in Breslau, Arm und Reich, Schön und Häßlich vor die Thore, um die Luftfahrt anzuſehen, „es war, als ob die Menſchheit auf der Wanderung wäre, wallfahrend nach dem Himmelreich,“ wenigſtens wollten ſie nach dem phyſiſchen eine mehr als corpulente Dame ſchiffen ſehen. Geduldig und voll Hoffens lag die Menge auf allen Feldern, als wenn die Völkerwanderung eingetreten, und **Attila** der Hunnenfürſt im Anzuge wäre. Die Sonne ging unter, der Mond ging auf — der Ballon nicht, das Volk fing an zu murmeln wie ferner Meeresſturm — Alles frustra — die Polizei ſchäumte — Alles frustra — der Ballon zeigte guten Willen und ſtieg einige Fuß, kam aber bald von ſeinem Hochmuth zurück, und kehrte beſcheiden zur Tiefe, zur Mutter Erde. Das Volk wüthete wie der Schweizerſee, und wollte ſein Opfer haben, die Polizei und das Militär ſchützte, die Nacht bedeckte eine revolutionaire Stadt. Seit jener Zeit weiß man, was luſtig heißt, und ſieht mißtrauiſch zum Himmel. Nun erſt weiß man, wie es anzufangen iſt, eine ganze Stadt in den April zu ſchicken. — Die Studenten haben einen großen Aufzug gehalten, und Ober- und Unterwelt verhöhnt — eine Kunſtausſtellung iſt zu ſehen geweſen, die neben wenig Gutem viel entſetzlich Schlechtes gezeigt hat; und ſo wäre ich denn bis auf die Gebornen, Geſtorbenen, Erſäuften und Erhenkten — denn das iſt mehr als geſtorben — mit den Neuigkeiten zu Ende, und verweiſe Sie, „Komet,“ rückſichtlich der Sterbeliſten ꝛc., wenn Ihre Leſer ſie begehren, auf die Abendzeitung, da **Karl Barbarina** ſelbige dahin gewiſſenhaft liefert. Alſo für Leben und Sterben der Ihrige. Dr. **Freundlich**.

Das Nordlicht.

*Wie mag der **Silberling** im Cours ſtehen zum franzöſiſchen Frank? — **Dreißig Frank** à Mann empfing die Schweizergarde, um auf die freien Franzoſen zu feuern. — Verhängnißvolle Zahl! — Aber, wie ſelbſt der Verrath den Gottmenſchen zum Ziele führte, indem er durch ſein Blut bekräftigte, was er gelehrt und behauptet — ſo fördert auch der Dreißigfrank-Verrath das große Werk der Erlöſung Frankreichs: — die Verheißung der Freiheit wurde auf's Neue mit edlem Bürgerblute beſiegelt. —

(**Hamlet's Wolke.**)

*„**Die erſte Nation**“ nennt ſich das franzöſiſche Volk. Betrachtet die Pariſer in den letzten Tagen des Juli — und geſteht, daß ſie jene Bezeichnung abermal durch ihr Blut in die Geſchichte geſchrieben. Nur ein enges Herz, nicht erweitert zu menſchlicher Duldſamkeit, die auch im Feinde das Große ehrt, wird hier läugnen. Oder nennt eine andere Nation, die im Stande wäre, ſich zu zeigen, wie ſich noch jüngſt die Franzoſen benommen!

Entſchloſſenheit, Ernſt, Muth, Kraft, feſter Wille, glühende Liebe zum Vaterlande, und heilige Begeiſterung für Freiheit und Recht — ſind dieſe Züge und Eigenſchaften nicht hinlänglich, im glänzenden Verein das Bild des wahrhaft Großen aufzuſtellen; — ſo ſucht es, wo ihr immer wollt, meinetwegen ſucht es bei den Kalmücken und Baskiren. —

Und all' jene Züge ergreifen uns beim Anblick der Scenen in **Paris**. Die Freiheit lebt noch im Herzen Europa's. — **Frankreich** bietet das **Herz** dar, wenn wir Europa als Jungfrau beſchauen. — Und iſt das Herz nur noch kräftig erglüht, da hat es noch keine Noth — Leben und Freiheit wird gerettet werden. —

(**Hamlet's Wolke.**)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

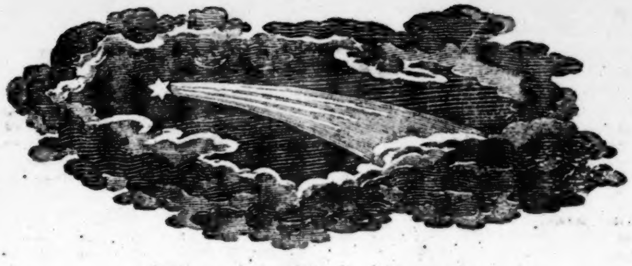

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№: 129. Montag, den 16. Auguſt. 1830.

Ein Tag aus dem leben eines Proviſors.

Von
Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

„Es iſt viel Jammer in der Welt," ſpricht der Proviſor zu ſich ſelbſt. „Hätt' ich doch das Elixir, von dem mir träumte, wahrlich, dieſem leidenden Engel hätte ich davon gegeben, unentgeldlich, daß er die Mutter geſund mache und nicht mehr weine."

Ein alter Bauer tritt ein. „Guten Tag!" — „Schönen Dank, was wollt Ihr?"

„Da hab' ich 'n Recept für meine Alte. Die krankt nun ſchon vier Wochen, und kein Mittel will anſchlagen. Ich hab' ſchon den ſechsten Doctor."

„Das iſt eben der Fehler, guter Freund! Ihr müßt bei einem Arzte bleiben, zu dem Ihr [illegible] [illegible]."

„Ach, [illegible] die doch nichts helfen. Und [illegible] [illegible] [illegible]

Der Proviſor überlieſ't das Recept und taxirt es. „Zehn Groſchen, mein Freund!"

„Schwere Laſt! Kann Er es nicht die Hälfte machen, oder für acht Groſchen, ich habe nicht mehr Geld."

„Ich ſchreibe Euch die zwei Groſchen Reſt; halb kann es nicht gemacht werden."

„Nun — ſo mach' Er es meinetwegen!" Valtin ſetzt ſich, und brummt, daß ihm die Frau ſo viel koſte. Nach einer Viertelſtunde iſt er abgefertigt, indeß ſind ſchon wieder zwei Recepte gekommen; eins für einen adeligen Schuldenmacher, der nie daran denkt, den Apotheker zu bezahlen, und eins für eine Frau, deren Mann dem Ausbruch ſeines Bankerotts jeden Tag entgegenſieht. Die Frau iſt engelgut, häuslich und tugendbelobt, wird allgemein geliebt, wie auch bedauert, daß ſie einen Bruder Liederlich zum Manne hat.

Die [illegible] des adeligen Schuldenmachers [illegible] [illegible] übel im Namen ihres Herrn, daß der [illegible] [illegible] verlangt, ſie ſagt, ſie wolle wiederkommen.

das Recept werde nicht gleich fertig. Sie fertigt ihn ab nach ihrer Art, das iſt, gemein. Der Proviſor ſchweigt, der Lehrling macht ihr ein bitterböſes Geſicht und fährt mit der Species zu einem Decoct in das Laboratorium ab.

Nun beginnt ſie ein Geſpräch: „Wenn der Herr Geld bekommt, in drei Wochen ungefähr, da will ich ihn gewiß daran erinnern, daß er an die alte Rechnung denkt. Sie glauben nicht, Herr Proviſor, was bei uns aufgeht, wieviel der Haushalt koſtet. Ja, wenn die gnädige Frau nicht ſo viel Staat machte! Der gnädige Herr iſt ſeelengut, ein wahrer Menſchenfreund, aber ſie — Gott behüte mich! Wenn der Herr nicht thäte, keine Stunde bliebe ich mehr im Hauſe! —“

So geht es noch lange fort, kein Familiengeheimniß iſt ſo heilig, daß dieſer Mund es nicht profanire, kein Zwiſt zwiſchen dem Mann und der Frau darf vorfallen, daß dieſe Fama die Kunde davon nicht verbreite. Die gnädige Frau weiß es wohl, aber ihre Klagen über die Schlange belächeln der Herr Gemahl mit Hohn, die Köchin iſt hochdero Favorite. Sie bleibt, und wenn auch die gekränkte, von dem ſchlechten Geſchöpf oft gemißhandelte Gattin blutige Thränen darüber weinte.

Sie geht, und der Proviſor denkt noch über das Unheil und die Zwietracht, das Aergerniß und die Vorwürfe, die durch ein ſolches Weſen rein alles Familienglück zerſtören, und bereitet das Medicament für die Frau des liederlichen Mannes; ehe die Miſchung vollendet iſt, ſtürzt mit verweinten Augen eine Magd in die Officin, und weinend ſtößt ſie hervor: „Eine Empfehlung von Herrn N. — und Sie ſollten das Recept — für die Frau — nicht machen, — ſie iſt ſo eben — — geſtorben.“

„Schon todt?“ fragt erſtaunt und erſchrocken der Proviſor.

„Ja wohl, die gute, liebe Frau!“ heult die Magd. „Ach, die armen, armen Kinder!“ und troſtlos eilt ſie in das Trauerhaus zurück.

„Unerforſchlich iſt des Himmels Rathſchluß,“ ſpricht der Proviſor zu ſich ſelbſt. „Dieſer Engel von einem Weibe, dieſe treue Mutter, dieſe ſorgſame Hausfrau und liebevolle Gattin muß dahinſterben in der Blüthe ihrer Jahre, und ſo mancher Laſterhafte, und Manche, die der Erde eine Laſt iſt, bleibt am Leben. Oder ruft ſie Dein Erbarmen zu ſich, Lenker der Geſchicke, daß ſie nicht Zeugin des Elendes ſei, das ihren Mann trifft, daß ihr Herz nicht an dem Schlag verblute, der das Haus trifft? Vielleicht!“ —

Ein goldbetreßter Livréebediente des Fürſten tritt ein mit einem Recept.

Der Proviſor bückt ſich ein wenig tiefer, wie gewöhnlich. „Was bringen Sie Schönes, verehrter Herr Müller?“ redet er den alten Diener an.

„Was ſoll ich Ihnen bringen?“ antwortet dieſer. „Hier, ein Recipe.“

„Ah? Für die Durchlaucht ſelbſt! Wo fehlt es?“

„Das werden Sie wohl aus dem Recept ſehen; im Pedal; die Durchlaucht knurren gewaltig, es iſt ein böſes Ding um das Zipperlein. Wir haben keine gute Stunde, wenn das einſpricht.“

Der Proviſor zuckt die Achſeln und winkt dem Lehrling, Herrn Müller ein Liqueurchen einzuſchenken. Dieſer leiſtet ſchnelle Folge, und Herr Müller ſchmunzelt. Er wird geſprächig, während die Arznei bereitet wird. Wovon ſoll er reden? von ſeinem Herrn, der Durchlaucht.

„Unſer gnädigſter Herr iſt der beſte Herr,“ beginnt er, „wenn nur das —“ Herr Müller macht die Geberde des Trinkens — „nicht wäre, dann wäre auch das Podagra nicht, und wir hätten immer gute Tage. Aber das ewige Weintrinken. Zum Frühſtück Tokaier oder Madera, eine ganze Flaſche, Mittags Stein- oder Leiſtenwein, darauf Burgunder oder Champagner, zwei bis drei Flaſchen, Abends wieder andere Sorten, ja, da muß der Menſch zu Grunde gehen, und dann —“ er lächelt geheimnißvoll — „Sie verſtehen, Herr Proviſor! Wenn es beim Weintrinken allein bliebe — aber — nun wir Beide können es doch nicht ändern, des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich, wenn er ihn nur nicht ſo oft in's Reich der Todten brächte.“

Während ſich noch weiter Herr Müller über das Privatleben ſeines Fürſten und Herrn verrätheriſch ausſpricht, iſt die Medicin fertig geworden, er empfängt ſie, und geht.

Des Proviſors Auge ruht ſinnend auf der Schnapsflaſche. „Du Zaubertrank,“ ſpricht er; „ein guter Geiſt hat Dich nicht erfunden, pfui, wie machſt Du ſo plauderhaft! Aber thue ich Dir auch nicht Unrecht! Am Ende iſt es nur des Menſchen ſündlicher Hang, und er ſchwatzt aus auch ohne Dich, und nicht bei mir allein? O Ihr Großen der Erde, Ihr Reichen, Ihr Miniſter, Grafen, Geheimderäthe, wüßtet Ihr, was Ihr oft für geſchwätzige Schurken von Dienern habt, Ihr jagtet ſie alle zum Teufel; wüßtet Ihr, wie viele Augen auf Eure Schwächen, Eure Fehler, Eure Laſter gerichtet ſind, weit mehr, wie auf Eure Tugenden, Ihr würdet behutſamer ſein im Vertrauen, und vorſichtiger im Handeln!" —

„Aber was iſt das. Was laufen die Leute, und die Fenſter öffnen ſich, man bleibt auf der Straße ſtehen! Was gibt's? Brennt es? Geſchah ein Unglück?"

(Beſchluß folgt.)

Aus einem Paragraph über Börne.

— — Börne ſcheint mir ſein Lebelang ſo viel und ſo tief gedacht zu haben, daß er vor lauter Denken nie Zeit gefunden, ein Werk (was man gewöhnlich darunter verſteht) zu ſchreiben.

Hamlet.

Die Freiheit wäre beinahe an der Bleichſucht geſtorben. Der auf ſie angelegte Mord am 26. Juli in Paris ward ihr zum rettenden Aderlaß, und ſie befindet ſich, Gott ſei Dank! ſchon wieder recht wohl. Mit ihr athmet die ganze Menſchheit wieder auf.

Hamlet.

Der Dulder an die Sterne.

Freudig wieder aufgezogen
Seid ihr an dem Himmelsbogen,
Goldne Sterne ſtiller Nacht,
Doch den Frieden, den ich ſuche,
Habt ihr mir nicht mitgebracht.
Täglich forſch' ich in dem Buche
Eurer tiefen Bilderſchrift,
Weine auf der öden Trift
Und den Frieden find' ich nicht.

Doch nur Muth! einſt wird es Licht,
Wenn der morſche Nachen bricht,
Wird der Tod die Segel ſchwellen
Und der Geiſt auf klaren Wellen
Fliegt hinauf zum lichten Hafen,
Still auf Erden unterm Hügel
Kann das Herz dann ruhig ſchlafen.

Rauſche denn, o Todesflügel,
Daß der Geiſt zum Licht ſich ſchwinge,
Jeden Schmerz
Für das Herz
In der ſtillen Gruft verklinge
Und der Tod ihm Friede bringe!

Ludwig Märkert.

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg, den 1. Auguſt 1830.

Ich hätte füglich dieſen Bericht „Leuchtkugeln" überſchreiben können; aber ich thue es nicht, weil ſeine Einzelheiten ſich ſchon ſo als ſolche bewähren werden. Aber iſt denn Hamburg der Leuchtkugeln werth? Wir wollen ſehen. — Soll ich von unſerer Politik anfangen? Das Capitel wird ſich bald erſchöpfen, da wir nur eine negative Politik haben. Von jeher hieß es, wollte uns Jemand etwas anhaben: Um wie viele Mark Banco können wir die Sache abmachen? Und ſo wurde abgemacht, gewöhnlich heißt das; die Franzoſen machten ſich mit der ganzen Bank bezahlt; wir ſchrien, aber es half nichts; es war eine erzwungen freiwillige Abgabe; eine Contribution auf ſchwindelndem Fond, wie wir deren auf ſchwindendem haben. So war — freilich ein gemeines, aber doch treffendes — Hamburg ſeit der Zeit der Hanſe die Schmiertonne an dem großen deutſchen Reichsfrachtwagen. [illegible] werden ariſtokratiſch-demagogiſch regiert, wie es heißt; [illegible] der Demagogie iſt ſeit langem keine Spur; es iſt [illegible], ſehr wenig gefährliche Demagogie." [illegible] wiſſen, daß wir mit einer Cenſur geſegnet [illegible] Alles das Frechſte, was ſie verſteht oder nicht [illegible] werden nicht gedruckt; darum [illegible] unſere [illegible] die [illegible] von der [illegible] Arbeit, und der Cenſur das Streichen [illegible] mit Wind und Wetter. [illegible], wie ſich [illegible] iſt, [illegible] werden ganze Spalten vollgeſchrieben und wagt es ja Einer, von Nepotismus ꝛc. zu reden, ſo ſpricht er ſo allgemein davon, daß man glauben ſollte, es wäre von den päpſtlichen Nepoten die Rede. Und doch iſt der Nepotismus ein mächtiger Hebel bei uns; er wirkt überall, ſo im Staat, als im Haus, und wer gute Vettern bei uns hat und glücklich-unglücklich fallirte, hat ſelbſt nach einem vieldeutigen Artikel unſerer Fallitenordnung — die ſeit Jahren ſchon abgeändert werden ſoll — die nächſte Anwartſchaft auf ein Amt, oder, was gleich viel ſagen will, auf eine Sinecure; denn die meiſten ſogenannten Stadtdienſte ſind dergleichen. Wie man bei uns auf eine andere Manier zu einem Amte kommt, davon nächſtens einige ſchauderhaft-ſchöne Beiſpiel. — Unſerer Fororum ſind ſo viele, daß man durch das Flüchten von einem Territorio in's andere ſeine Gläubiger auf das Aeußerſte treiben kann. Werden Sie in der Stadt verklagt, ſo ziehen Sie auf's Land, dann müſſen Sie beim Landherrn verklagt werden, bei dieſem iſt alle vierzehn Tage Audienz. Sie gewinnen [illegible] Friſt, nehmen dann [illegible] einen Andern [illegible] — denn wir haben mehrere Landherren — [illegible] dann in's klöſterliche Gebiet, von dort in's [illegible], von dieſem in das der Waldherren, und [illegible] in die Stadt zurück, um einen [illegible] einzureichen. Oder [illegible] ſo ſind Sie in zehn Minuten auf [illegible] iſt nicht Freiheit? — Unſere Polizei iſt eine

Verhütungspolizei und alſo zu rühmen. Man hat ihr ſogar das Compliment gemacht, die neue Londoner ſei auch nach ihrem Muſter eingerichtet. Was wollen Sie mehr?! — Blätter und Blättchen haben wir wie Sand am Meer! die meiſten geben hübſch lauwarmes Waſſer, alte Baſenklatſchereien, ein bischen Lobhudelei des Theaters — der Tadel würde auch nicht geduldet, oder nur dann, wenn die Direction angezapft wird. — Rein literariſch ſind nur die literariſchen Blätter der Börſenhalle, die kritiſchen Blätter derſelben und die Originalien. Einziges Oppoſitionsblatt iſt der „Freiſchütz," der manchen guten Theaterartikel, namentlich manches geſunde Urtheil über alte Opern liefert; den Lobhudlern hält er kräftig die Stange. Nur darf man ihm ſeinen Götzen: Mad. Kraus-Wranitzky, nicht antaſten. Nun, etwas will der Menſch haben als Steckenpferd! — die meiſten unſerer Blätter ſind und beſtehen aus Nachdruck. Die billigſten im Preiſe ſind die beliebteſten; und bei ihnen beſtehen die Herausgeber am Beſten; alle theuren Blätter finden bald ihr Grab. Die zahlloſen Leſezirkel, klein und groß, bringen dieſen Blättern den Todesſtoß. — Unſere Literaten ſind zum größten Theil Geſchäftsmänner, Lehrer ꝛc. und wer das nicht iſt, hat ſeine liebe Noth. Unſere Virtuoſen, Künſtler ꝛc. müſſen ſich ebenfalls durch Unterrichtgeben vor dem bürgerlichen Untergange ſchützen. Die Muſiker ſind die Glücklichſten unter den Künſtlern bei der jetzt herrſchenden Muſikwuth, die beſonders unter den Kindern Israels graſſirt, die bekanntlich Geld haben. Unſer Theater — Stadttheater geheißen, obgleich das in der Steinſtraße auch ein Stadttheater iſt — ſpielte ſeit Langem ſchon die verkehrte Welt; jetzt wechſeln Cabale und Hiebe und Theaterparteienwuth mit jener ab. Kein Mitglied ſteht im Schauſpiel an der rechten Stelle. Die Komiker müſſen Helden ſpielen und die Helden komiſch. Wir haben eine Anzahl Liebhaberinnen, die ſämmtlich nichts taugen, eine erſte Heldin fehlt lange ſchon, ſo auch ein erſter Held, eine erſte Liebhaberin, eine Anſtandsdame, ein zärtlicher Vater, ein zweiter Vater ꝛc. Wir haben nur Komiker, aber auch in dieſem Fache nur einen feinen, den Hrn. Lenz. Wir beſitzen in Hrn. Devrient einen herrlichen Naturburſchen, aber er muß Helden und Charakterliebhaber und komiſch ſpielen. Wir haben eine brave komiſche Alte, Mad. Marſchalk; ſie muß zärtliche Mütter ſpielen. Nur die ſecundären Fächer ſind gut beſetzt und die Nebenfächer, und wohl keine deutſche Bühne kann mit uns rivaliſiren, in dieſer Hinſicht, verſteht ſich. — Unſerer Oper fehlt nur eine erſte Sängerin, weiter nichts. Albert wird mit der Zeit ſchon den Singpartien als Tenoriſt genügen. Unſer Cornet, der den Sänger mit dem Schauſpieler verbindet, iſt ein echter Künſtler. Wenn einer dieſen Namen verdient, iſt er's, und um dieſen Mann wird uns die Parteienwuth bringen — — es iſt empörend! Seine Feinde — und das echte Talent hat deren immer — wiſſen es ſich vortrefflich zu Nutze zu machen, daß dieſer Mann zu viel edlen Stolz beſitzt, um den Leuten für eine Taſſe Thee den Hof zu machen und den Bajazzo zu ſpielen; nun hat ſich eine förmliche Clique gebildet von jungen und alten Greiſen, welche dieſem wackern Mann, dem erſten unſerer deutſchen Tenoriſten, den ſchweren Kunſtpfad noch mit Dornen beſtreuen, wenigſtens während der Sommerzeit, wo die Abonnenten nur das Theater beſuchen, und auch von dieſen allein die, welche gern für Kenner gelten möchten, da ſie ſonſt nicht eben viel gelten können. Unter den elendeſten Vorwänden beknappt man Hrn. Cornet die verdienten Lorbeeren und wird ihm ſo ſein Engagement hier verleiden, daß er uns verlaſſen muß, und dann verlieren wir einen Tenoriſten, welcher den deutſchen Tenoriſten bewies, daß es mit dem Singen nicht allein gethan ſei, daß man auch einen Charakter darſtellen müſſe. Wer von Cornet einen Othello, Licinius, George Brown, Maſaniello und leichtere Spielpartien ſah, wird mir beiſtimmen und mir ſicher nicht Schuld geben, daß ich parteiiſch war, indem ich das ſagte, was zu bekannt iſt, als daß es etwas mehr als des Erwähnens bedurfte. — Sie wiſſen, welches Geſchrei die Verehrer der Mad. Kraus bei ihrem Abgange erhoben; auch jetzt noch dauert dies Geſchrei fort von einigen ſchwachköpfigen Enthuſiaſten, die nicht einmal wiſſen, warum ſie ſchreien; die ſo überreizt ſind, daß die künſtlichſten Stimulantien ihnen kaum zu einigem Reiz verhelfen können. Von Natur wollen dieſe geſchwächten Naturen nichts wiſſen, nur Künſteleien fordern ſie, candirte Sächelchen, denn ihr ſchlaffes Nervenſyſtem kann nur dieſe ertragen. Und ſo finde ich ganz natürlich, daß die Direction ihnen ihre Puppe, die Mad. Kraus, wieder gibt, damit die Kinderchen nicht mehr ſchreien. Die Direction rächt ſich dadurch für die Broſchüre der Mad. Kraus auf eine ſo feine Weiſe, daß ich ihr dieſe Feinheit kaum zugetraut hätte, da ſie ſonſt ziemlich plump zutappt. Es iſt vorauszuſehen, daß, folgt Mad. Kraus den Anerbietungen der Direction, ſie ſich hier auf ein Dornenlager freiwillig bettet, um ihre entnervten Götzendiener mit ihrem Märtyrerthum zu ergötzen; denn der durch die Arroganz und Prätenſion dieſer Sängerin, die nur allein in Hamburg ein unbegreifliches, unſern muſikaliſchen Geſchmack beſchämendes Glück machte, ſonſt nirgends, — aufgebrachte Theil des Publicums wird es ſie ſchwer entgelten laſſen, daß ſie ſich wieder aufdrängen ließ. Es wird einen Kampf auf Leben und Tod, auf Aſthma und Schwindſucht ſetzen, die meiſten Ziſcher tragen den Sieg davon, und auf dieſe kann Mad. Kraus ſich gefaßt machen. Sie rennt in ihr eignes Verderben, und das gönne ich wahrlich der überſchätzten, ſonſt ſehr achtungswerthen Frau nicht. — Das iſt ein Bild und ein wahres, von unſerer Bühnenwelt; die Zeit wird's lehren, ob ich zu viel Schatten hineinmalte. Nächſtens, und hoffentlich bald, ein Mehreres und Ausführlicheres von Ihrem

Severus.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

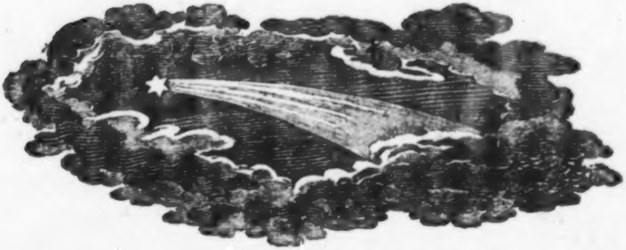

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N: 130. Dienſtag, den 17. Auguſt. 1830.

Ein Tag aus dem leben eines Proviſors.

Von

Ludwig Bechſtein.

(Beſchluß.)

Der Proviſor reißt das Fenſter auf, der Lehrling ſchießt zur Hausthüre hinaus, und rennt gegen den Doctor Baldrian, daß er ihn auf der Schwelle faſt über den Haufen wirft.

„Geſchwind! eine halbe Unze Schwefeläther, eben ſo viel Salmiakſpiritus," ruft der Phyſikus, „es iſt ein Bauer ertrunken!"

Lehrling und Proviſor eilen; Jeder füllt ein Gläschen mit dem Begehrten, draußen geht ſchon das [illegible]-Amt vorbei zur Beſichtigung. Das Recept [illegible], die Gläſer ſind gefüllt, der Phyſikus, Doctor Baldrian, eilt von dannen.

[illegible] ein Freund des Proviſors, der [illegible] hat, er ſetzt ſich auf den [illegible] [illegible] Lampe.

„Der?" ruft der Proviſor: „mein Gott, der war ja vor zwei Stunden da, und hat Arznei für ſeine Frau geholt."

„Das iſt derſelbe," fährt der Freund ruhig fort. „Die Arznei hatte er noch in der Taſche. Er hat ſich wahrſcheinlich betrunken, iſt über den Steg gegangen, dieſer hat nur an einer Seite ein Geländer, er iſt ausgeglitten und in den Fluß gefallen."

„Mein Gott, ſolch ein Menſch!" ruft der Proviſor. „Hat zu Hauſe eine todkranke Frau, hat den weiten Weg gemacht, denn das Recept hat der Doctor Z. in L., zwei Stunden von hier, verſchrieben, ſetzt ſich hier hin, nachdem er die Arznei ſchon hat, betrinkt ſich, geht und ertrinkt. [illegible]"

„Mancher Bauer iſt wirklich wie das Vieh," bemerkt Jener. „Wäre des Mannes Kuh oder Ochſe krank geweſen, ich wette darauf, er hätte geeilt, mit der Arznei nach Hauſe zu kommen, die Frau — ſie kann [illegible]

[illegible] bei ihr, ſie ſetzt ihren Jammer

Korb nieder, und bringt aus ihm — eine Pulverſchachtel und ein volles Medizinglas, noch zugebunden und ſignirt, nicht gebraucht.

„Da bringe ich Ihm die Medicin wieder, die ich geſtern für meinen Schwiegervater geholt habe," beginnt ſie; „es iſt nichts davon herausgethan worden, er war ſchon todt, wie ich nach Hauſe kam."

„Nun, und was ſoll ich denn mit der Medicin machen? Soll ich ſie einnehmen?" fragt der Proviſor.

„Kann Er ſie nicht Jemand anders geben?" fragt die Frau zurück. „Wir ſind arme Leute, gebe Er mir das Geld wieder."

„Das geht nicht an, gute Frau," ſpricht Jener. „Ich kann die Arznei nicht wieder brauchen." Die Frau bricht in einen Strom von Scheltworten aus, packt zornig Mixtur und Pulver wieder in ihren Korb, und geht belfernd von dannen.

Der Freund lacht. „Die Medicin muß nun noch irgend Jemand einnehmen," bemerkt er.

„Ja, ſie wird aufgehoben, bis in der Familie oder in der Nachbarſchaft Jemand krank wird," ſpricht der Proviſor. „Das kommt oft vor, der Bauer denkt: Arznei iſt gut für Alles, daher auch Viele glauben, ſie brauchten nicht erſt zum Arzt zu gehen, der Apotheker könne ihnen eben ſo gut Etwas — zurechtmachen, wie ſie es nennen."

Es iſt Abend geworden, man geht zu Tiſche, und nach dieſem ſetzt ſich der Lehrling in die Stube, und lieſt in einem pharmaceutiſchen Buche; der Proviſor bleibt auf dem Stuhl in der Officin ſitzen. Es iſt endlich ein wenig Ruhe. Trübe brennt das Licht, eine wunderliche Düſterniß ſchwebt, wie leichtes Gewölk, an der gewölbten Decke.

Und horch! Regt ſich's nicht geiſterhaft, umſchwirrt es nicht den Sinnenden wie mit Elfenſchwingen? Die Gläſer klingen an einander, und die dunkeln Flüſſigkeiten in ihnen glühen, wie goldenes, braunes und purpurrothes Feuer, es iſt, als wollten die verſchloſſnen Geiſter heraus. In den Büchſen raſſelt es, in den Käſten rauſchen die Kräuter, wie welkes Laub, rings iſt ein Kniſtern und Knittern, ein Gähren und Schäumen, ein wunderbar lebendiges Leben vernehmlich. Mehr und mehr füllt ſich mit weſenloſen Bildern und Geſtalten die geräumige Officin. Von den Liqueurflaſchen ſpringen mit lautem Knall die Pfropfen, und es wallet Nebel aus den engen Flaſchenhälſen, und der Nebel nimmt Geſtalt an, jugendliche, blühende, glühende Geſtalt. Eine davon hat einen rothbraunen, herrlichen Talar an, eine Andere einen feuergelben, die dritte einen karmoiſinrothen, die vierte einen ſilberweißen. Das erſte iſt der Pomeranzen-, das zweite der Citronenkönig, das Dritte iſt der König Perſico, das Vierte der Markgraf Kümmel. Sie umrauſchen den Proviſor mit ihren Gewändern. Aus dem Queckſilbergefäß ſprudelt ein Silberſtrom, und aus dieſem hebt ſich der Metallgott Mercur, und ſchlägt mit dem Caduceus auf die Liqueurgeiſter. Bei dem Kampfe wirft er die Büchſe mit dem Lykopodium herunter, das Blitzpulver entzündet ſich am Licht, die Apotheke iſt eine ungeheure Flamme, gleich darauf tiefe Finſterniß, aber alle Schriften auf den Gläſern erſcheinen transparent, die Mörſer fangen an zu läuten, wie ferne, dumpfe Domglocken; es wird ſtill, ganz ſtill, die Könige ſchlüpfen wieder in die Flaſchenhälſe. Aus dem Giftſchrank kommt ein kleiner Tod gekrochen, zieht ſich aber gleich wieder zurück, und ſtatt ſeiner erſcheint ein großer, gekrönter Mohnkopf, nickt auf dem dünnen Stengel, und es flüſtern leiſe Stimmen: Das iſt der Opiumkönig!

Plötzlich entſteht in der Caſſe ein helles Geklingel, und durch den Ritz fährt ein preußiſcher Thaler herauf, der ſchreit überlaut: Ich bin der Lapis philosophorum! und es wiederhallt von allen Gläſer, Büchſen und Käſten: Du biſt der Lapis philosophorum, Du biſt der wahre Jacob! Der Proviſor hört und ſieht all den Spuck, aber er kann kein Glied regen. Und er ſieht die Hebamme vor ſich ſtehen von heute früh, ſie trägt ein Kindlein, und ſingt Eia, popeia; Herr Jean trägt ihr die Schleppe, hinter ihm kommt der Tod, und hat den Baron von Oſſenhauſen auf dem Rücken. Dem Tod folgt Jettchen, ſie iſt in Lumpen gekleidet und heult, Madame Collbrini hat ſie fortgejagt, und ihr mit der Zahnlatwergenbüchſe einige Zähne ausgeworfen. Dann kommt ein Zug Narren, angeführt vom König David, der auf einer Harfe ohne Saiten ſpielt, ſie haben ihrem Wärter die Zwangsjacke angezwungen, und ſchlagen ihn mit Ketten blutig. Die lange Käthe ſingt ihr Lied vom Galgen. Jetzt erſcheint der Doctor Kaktus mit einem Diſtelkopf, er ſingt einen griechiſchen Spottvers auf den Kaufmann Melis. Ihm folgt das Mädchen, das heute Arznei für die Mutter holte. Sie lächelt wie eine Verklärte, ihre Mutter iſt gerettet. Zu ſchnell nur ſchwindet die holde kindliche Geſtalt. Der betrunkene Bauer kommt, und bringt die Arznei wieder, die er für die Frau geholt. Er ſpricht, der Proviſor habe ſich vergriffen, er wolle eine Arznei gegen das Ertrinken haben. Und es wirrt ſich Alles gar wild und wüſt durch einander. Fürſtendiener, Köchinnen, Bauernweiber und Schnapskönige.

Da erwacht der Proviſor — ſein Licht iſt tief herabgebrannt, er ſieht, er iſt nicht allein. Eine Frau iſt ſo eben gekommen, ſie fordert Räucherpulver. Er ſchiebt das Licht in die Höhe — es iſt die Todtenfrau. Er ſchaudert. — — —

Es iſt ein ſchöner Beruf, thätig zu ſein für die leidende Menſchheit, aber er iſt auch oft ſchwer, ſehr ſchwer.

Den Carl von Carlsberg braucht man nicht zu leſen, man darf nur einen Tag in einer Officin ſein, und ein Auge und Ohr für die wechſelnden Erſcheinungen und Geſpräche haben. Der Receptirtiſch iſt der Gerichtshof, vor welchen das menſchliche Elend tritt, jede Apotheke iſt — ein Gericht über die Lebendigen und die Todten. —

Ode an die Vergänglichkeit.

Du Geiſt der Lieder! wehe mich ſtärkend an
Auf dieſem Schauplatz grauſer Erſcheinungen,
Daß mir aus unerſchrockner Seele
Feurig und kühn der Geſang entſchwebe!

Der wilde Waldſtrom ſtürzt den Fels hinab,
Und alle Wogen rauſchen ein Sterbelied,
Nicht Eine kehrt von allen wieder,
Die der gefräßige Strom verſchlungen.

An dürren Eichen hängt, o Vergänglichkeit,
Dein trübes Grauenbild! Dort am Gebirge brauſt
Dein Odem, und die Wälder krachen,
Niedergewühlt von des Sturmes Wüthen!

Du hebſt das Meer mit furchtbarem Brauſen auf,
Du ſchmetterſt Berghöh'n donnernd in Thäler hin!
Du ſtürzeſt, wenn die Erd' erbebet,
Burgen und taumelnde Städt' in Trümmer!

Dein Stab bezeichnet Sonnenſyſtemen die
Beſtimmte Laufbahn! Ziel und Bewegung ruht
In deiner Wage! Deinem Ohre
Sind die verhallenden Sphärentöne.

Ein Chorgeſang! Die alte, beſchwingte Zeit,
Mit allen ihren Horen, ſie iſt ein Hauch,
Der deinem Mund entſchwebt, und deiner
Augen gebietender Wink das Schickſal.

Wo iſt ein Raum, den du nicht mit eiſerner
Gewalt umſchließeſt? Flög' ich mit Fittigen
Der Morgenröthe durch den Luftkreis,
Oder verbärg' ich mich tief im Meere,

O, doch entflöh' ich, furchtbare Macht, dir nicht,
Du wirkſt allgegenwärtig, und nähme ſelbſt
Der Orkus mich in ſeinen Schooß auf,
Wo dich kein Sterblicher noch erblickte.

Das letzte Ziel des Menſchen iſt Aſch' und Staub,
Du wirfſt in Grabnacht alle Geſchlechter hin!
Du wandelſt unerbittlich und ewig
Durch die Natur mit der Todesurne!

Doch ſei noch unerbittlicher und furchtbarer
In deinem Zürnen! Thoren erſchreckſt du nur,
Wir aber bau'n auf die Ruinen
Fliehender Zeiten der Weisheit Tempel.

Da flammt in gold'nen Ziffern der heil'ge Spruch:
Ermanne dich und glaube, was untergeht,
Steht wieder auf zu neuer Schöpfung,
Und in Verweſungen keimt das Leben.

Neuffer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Elbing den 16. Juli 1836.

Das Notizenblatt der Wiener Modezeitung für Kunſt und Literatur erzählt im Maiheft, daß Mad. Schröder in Elbing, einem kleinen Städtchen nahe bei Danzig, die Theaterdirection übernommen habe. Dieſer Artikel enthält drei Unwahrheiten zu gleicher Zeit. Erſtens hat Mad. Schröder hier blos Gaſtvorſtellungen gegeben, und [illegible] ſo wenig daran gedacht, hier eine Direction zu übernehmen, als ſie überhaupt hier einen Antrag erhalten; zweitens iſt Elbing kein kleines Städtchen, denn es zählt 22—2[illegible] [illegible] Einwohner, und drittens liegt es nicht nahe bei [illegible]. Der Herr Berichterſtatter hat alſo [illegible] [illegible] geirrt [illegible] für das Erſtere ganz [illegible] [illegible] das [illegible], [illegible] er nicht Elbing [illegible] [illegible] ſeyt, und für das Dritte iſt es nicht zu entſchuldigen, daß der Redacteur einer Zeitſchrift ſich Correſpondenten hält, die ſo wenig geographiſche Kenntniſſe beſitzen. Jedoch bin ich dem Berichterſtatter ſeines Aufſatzes Dank ſchuldig, denn er brachte mich auf den Gedanken das Gaſtſpiels der Mad. Schröder an dieſem Orte, in dem „Bemerker" zu erwähnen, und zwar mit mehr Wahrhaftigkeit als er beurkundete. Mad. Schröder trat hier, bei ihrer Durchreiſe von Königsberg nach Berlin, in der „Braut von Meſſina" als Iſabella, in „Johanna von Montfaucon" als Johanna, in „Kabale und Liebe" als Lady Milford, in „[illegible]" als Gräfin Orſina, und in „[illegible]" [illegible] [illegible] auf. Es wird in [illegible] [illegible] [illegible] Schröder [illegible] [illegible] und [illegible]

Beifall zu Theil, den ſie, ihrer außerordentlich gelungenen Leiſtungen wegen, auch verdiente. Sie ſteht in jeder Beziehung groß, oder vielmehr einzig auf dem Gipfel ihrer Kunſt, den ſie mit Sicherheit behauptet, weil ihr zur Stütze nicht nur ein angebornes Talent für dramatiſche Vorſtellungen dient, das oft mit dem Reiz der Schönheit und Jugend ſchwindet, ſondern bei Allem, was ſie vorträgt, ein tiefes Studium, geleitet durch einen gediegenen Verſtand, und viele, gewiß oft theuer genug erkaufte Menſchenkenntniß, zu Statten kommt.

Bei den genannten Vorzügen tritt demnach Mad. **Schröder** mit einer Beſcheidenheit auf, die ihr um ſo mehr zur Ehre gereicht, je ſeltener ſie ſich heutigen Tages unter den bereits ausgebildeten Künſtlerinnen der Bühne — und wie ſchnell meint man in der Regel, ſich ſchon dazu zählen zu können — finden läßt. Nehmen wir dagegen nur Mad. **Milder** an; ſie z. B. denkt nicht daran, daß die Periode ihres Glanzes dem Erlöſchen nahe, wo nicht gar erloſchen iſt; ſie zeigt noch ganz die Anmaßung wie früher, und läßt ſie bei jeder Gelegenheit walten, wo ſie bemerkt, daß bei ihrem Erſcheinen mangelt, was ſich nicht erzwingen läßt: ein allgemeiner und rauſchender Beifall.

Mad. **Schröder** gab uns vor ihrer Abreiſe auch noch eine Abendunterhaltung im Schauſpielhauſe, bei welcher Gelegenheit ſie unter Anderem „die Glocke“ von **Schiller** unübertrefflich ſprach, und dann in mimiſch plaſtiſchen Darſtellungen zwölf Gemüthsbewegungen darſtellte. Sie riß durch den Ausdruck, welchen ſie in dieſe Bilder legte, zur höchſten Bewunderung hin, und ward durch laute Anerkennung ihres großen Talentes, die menſchliche Natur getreu, und in ſo ſchnellem Wechſel zu copiren, belohnt.

Mad. **Schröder** ward von ihrem Sohn begleitet, der gleichfalls in der „Braut von Meſſina“ und zwar als **Don Ceſar**, auch in „Johanna von Montfaucon“ als **Philipp** auftrat. Er iſt ein talentvoller junger Mann, von einnehmendem Aeußern, der unter der Leitung einer ſolchen Mutter zu den herrlichſten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt, und jetzt ſchon zum Theil ſie rechtfertigt. Er und ſeine Mutter debütiren gegenwärtig zu Berlin.

Wie man ſagt, wird die pſeudonyme Schriftſtellerin **J. Satori**, nach dem Wunſche der Mad. **Schröder**, und deren Verſicherung, daß der Stoff ſich beſonders gut dazu eigne, die Erzählung, welche ſie zu dieſem Jahrgange des Taſchenbuchs: **die Roſen**, geliefert hat, dramatiſch bearbeiten, und die Rolle der **Katharina von Medicis**, welche, nach der Meinung der Mad. **Schröder**, noch nicht auf die deutſche Bühne gebracht iſt, für ſie eigens ſchreiben. Eine Aufgabe, die nicht leicht ſein dürfte; wie es in der Regel eine undankbare Arbeit iſt, für die Bühne zu ſchreiben; weil ſich hier ſo Vieles vereinigen muß, damit der beabſichtigte Zweck erreicht wird. L. G.

Das Nordlicht.

* **Der Fürſt Polignac** iſt ein verkappter **Liberaler**. Dabei bleibe ich, und laſſ' es mir nicht nehmen. — *Die geſetzliche Freiheit* (und es giebt nur dieſe eine, die eingebildete iſt Product des Wahnſinns) — erkor ihn als ihren erſten Verfechter. Zum Heil der guten Sache hätte er wahrlich auch nichts Klügeres thun können, als die Auflöſung der Kammern und der Preßfreiheit zu behaupten. — *Die Folge wird ſein Märtyrerthum beſtätigen.* Er hat ſich zwar ſehr originell als Verfechter der Freiheit geſtellt, aber eben dieſe Stellung beweiſt ſein Genie und ſeine Größe. — In ſeinem Rathbericht (Ende Juli) an den König ſpricht er von der gefährdeten „**legitimen Gewalt.**“ — Wer erkennt nicht in dieſer Redeform, wie in dem ganzen Bericht, die tief verſteckte, aber vortreffliche Ironie! — Wie kann die **legitime Gewalt** je gefährdet werden? Zeigt ſie ſich nicht als das Erſte und Höchſte, das ſelbſt die Religion und die noch heiligere Diplomatie als Maſchine und Mittel betrachtet, ihre Unfehlbarkeit durchzuführen? Wer wollte es je wagen, an ihr zu zweifeln! „Bewahre, das wäre eigentlich ſchändlich!“ Wahrlich! man könnte eben ſo gut zweifeln an der Heiligkeit des Pilgrims **Ignaz Loyola** (den die Menſchen doch ebenfalls unfehlbar erklärt), ja am Ende gar an der Schlafmütze des heiligen **Zipperdäus** im Kloſter zu Dunkelſingen! — (**Hamlet's Weiſe.**)

Es wird ſchwerlich ein Document zu finden ſein, welches den Geiſt der Freiheit, die Mündigkeit des Rechts und die Gültigkeit der Wahrheit auf eine ſo ſchlagende Weiſe beurkundet, als **Polignac's** Rathbericht. — Er erklärt unumwunden, „daß **keine Macht auf Erden im Stande ſei**, den **Wirkungen der Freiheit** (die er „**Preſſe**“ nennt, um das verpönte Wort zu vermeiden) **Einhalt zu thun.**“ — Solche Kühnheit der Rede eines Miniſters iſt doch gewiß die Blüthe der Liberalität! Ja, es wundere ſich Niemand, daß die Verfaſſungsangelegenheit in Frage kam, wenn — die Preſſe ſich unterſteht, eine ſolche Erklärung unter's Volk zu bringen.

Nach einigen Perioden erklärt er weiter: „**Nur Ew. königl. Majeſtät beſitzen die Kraft, ſich gegen die Folgen ꝛc. zu ſchützen.**“ — Welche Satyre! Ja! die Satyre wird zum Majeſtätsverbrechen, da ſie die Perſon des Königs verſpottet, indem ſie mit bitterer Ironie ihm eine Kraft vermeſſet, die, ſo viel uns bis jetzt bekannt, juſt nicht im brauchbarſten Zuſtande war, als ſie plötzlich angewandt werden ſollte. Kurz und gut: **Polignac's** Rathbericht iſt ein Meiſterſtück der Intrigue, und nur Mißverſtändniſſe verhinderten, daß er — **Herr Lafayette** — an die Spitze der thatkräftigen Macht getreten. — Es iſt Schade d'rum! — In ſeinem Schutze ſtände die Freiheit geſichert. (**Hamlet's Weiſe.**)

Dem Vernehmen nach, ſoll der Profeſſor **Hegel** zu Berlin anfangen, die Lehre von der Erbſünde in ſeine Philoſophie aufzunehmen. [illegible] Courier.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

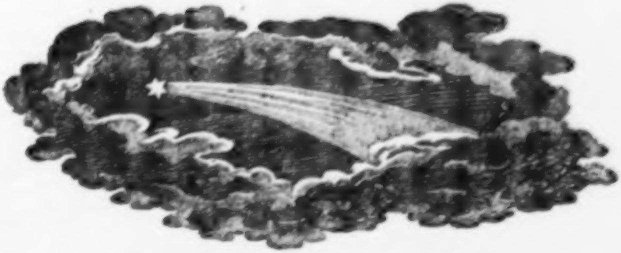

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 131. Mittwoch, den 18. Auguſt. 1830.

Gauner-Streiche — Galgen-Genie.

Thatſachen
von
Harro Harring.

Es giebt Zeiten, in denen das Große ſo ſelten, daß es den Geiſt hinlänglich beſchäftigt, wenn es ſich auch nur in einem Gauner-Genie ausſpricht.

Vielleicht wird es dem Leſer eine Unterhaltung gewähren, aus den bündigſten Quellen eine Mittheilung zu vernehmen, deren Stoff ſich jeglichem Großen gleich ſtellt, das einſt einen Thron, einen Galgen — oder ſonſt eine Stufe der Erheblichkeit einnahm.

Es iſt leider ein Britte, der durch ſein ausgezeichnetes Leben, ſich unſerer Anſchauung preis gegeben. Boshafte Zweideutigkeit könnte ſich gar leicht veranlaßt fühlen, das [illegible], welches uns hier als Probeſtück der [illegible] Verſchlagenheit auffällt — der Nation zur Laſt legen zu wollen, die ſeit Jahrhunderten [illegible] bis auf die Gegenwart den Britten bereits zur Genüge zeigt. — Anderſeits aber läßt ſich ein großartiger Zug des Nationalcharakters durchaus nicht in unſerm Helden verkennen, deſſen kühner Geiſt, nur durch die Laune des Zufalls, von einer ehrenvollen Bahn abgehalten, auf der er ſich gewiß mit gleicher Verwegenheit und Kraft hervorgethan, und ſeinen Namen in die glorreiche Geſchichte ſeines Volkes eingeſchrieben haben würde.

Was wir hier mittheilen, ſind allerdings nur Fragmente eines Menſchenlebens, aber als Bruchſtücke gewiß um ſo wichtiger, da durchaus nichts hinzugefügt worden, was zur Rundung des Ganzen wohl leicht zu erſinnen geweſen.

Glaubwürdige Männer, die mit dem talentvollen Sprößling des Helden in genauem Dienſtverhältniſſe gelebt, und Gelegenheit fanden, ihn aufmerkſam zu beobachten, [illegible] und aufrichtig, was dieſe Blätter enthalten. —

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir den wahren Namen des Dienenden verſchweigen — um aber die

Bezeichnung im Vortrage der Erzählung zu erleichtern, wollen wir ihn Pelagios nennen.

Eine kurze Beſchreibung des Aeußern unſers Helden möge den Phyſiognomen einen Anhaltspunkt ihrer Betrachtung geben, ſo wie ſie zugleich einen anderweitigen chriſtlichen Zweck erreichen, und falls der edle Pelagios ſich irgendwo im Kreiſe der deutſchen Leſewelt zeigen ſollte, zur höflichen Warnung dienen könnte.

Pelagios war kleiner Statur, ſtark gebaut mit Anlage zur Corpulenz, die auf dem beſten Wege der Entwickelung begriffen. Obwohl ſeine Beine beſonders kurz, thaten ſie dennoch ſeiner Gewandtheit oder Behendigkeit keinen Einhalt. Sein Haar verläugnete die Nationalität nicht, es war glänzend ſchwarz und ward nicht ſelten von den Schönen und minder Schönen bewundert. Seine dunkeln, feurigen Augen leuchteten geiſtvoll aus dem gelblich bleichen Antlitze hervor, welches letztere, kaum merklich durch Blatternarben bezeichnet, im Einzelnen wie im Ganzen — den Griechen verrieth. Ein auffallender Zug des freundlichen Lächelns umſchwebte ſeine Lippen, wo er erſchien. Dieſer ſo anziehend menſchliche Ausdruck blieb unauslöſchlich mit ſeinem Weſen vereinigt und Niemand ſah je eine Umwandlung ſeiner Züge, wenn irgend ein heftiger Eindruck dieſelbe erwarten ließ. Er hatte ſeine Miene in der Gewalt.

Die Jugendgeſchichte des Griechen umhüllt das Dunkel der Convenienz, das heißt, wir wiſſen über dieſelbe nichts anders, als was die Vermuthung uns eröffnet, wenn wir erfahren, daß er als Schweſterſohn des Grafen B..g...n in St. Petersburg die Erziehung ſeines Standes genoß.

Hervorragend aber tritt er ſchon auf im Uebergange zum Jünglingsalter, indem er, als ein Knabe von vierzehn Jahren, unter der überall flatternden Fahne des holden Eros — Oheim und Tante dermaßen entzweite, daß eine förmliche Trennung die Folge war. —

Wie lange er nach dieſem erſten Verſuche eines angehenden Kraftgenies in der cultivirten Hauptſtadt lebte, läßt ſich nicht genau angeben, jedoch bleibt es wahrſcheinlich, daß er nach dieſem glänzenden Debüt baldmöglichſt die Bühne verlaſſen, auf der er zum Helden des Tages geworden, und etwa nach Sitte und Brauch deutſcher Schauſpieler unverzüglich ſeine Kunſtreiſe, als Gaſt für ähnliche Rollen angetreten.

Nach einer ausgedehnten Reiſe, über die wir wohl gern ein offenes Tagebuch erwiſchen möchten, erſchien er im Geſandtſchaftsperſonal des Baron Str— in Conſtantinopel, wo er ſich allgemein beliebt zu machen wußte, und ſowohl in den diplomatiſchen Salons als auch in den Geheimniſſen des Büreaus ſein vielſeitiges Talent auf's Glänzendſte an den Tag legte. — Aber es paſſirte ihm ein fataler Streich, der ſeine begonnene Laufbahn als Diplomat unerwarteter Weiſe unterbrach; es wurde nämlich entdeckt, daß er eine unbedeutende Kleinigkeit, blos neunzig tauſend Rubel Silber in Zerſtreutheit, Geiſtesabweſenheit oder aus Verſehen in eine Nebentaſche geſchoben, die zufällig ſeine eigne war.

Pelagios mußte ſich aus dem Staube machen und wäre vielleicht aus dem Staube an einen feuchten und dunkeln Ort gerathen, wenn nicht — ſein Stand ihn geſchützt hätte; dem ein ſolches Logis weniger angemeſſen als ein ſolches Vergehen.

Neunzig tauſend Rubel iſt ein Gegenſtand, der in der großen Welt immer willkommen ſein wird, ſobald er nur mit Anſtand und Manier in's Leben tritt. — Kerker und Ketten aber gehören nicht zu den Bedingungen des guten Tons, und wer dieſen zu beobachten weiß, entgeht ohne Schwierigkeit den Erſteren. Es kommt Alles auf die Art und Weiſe an, wie ein Schuft die Verhältniſſe um ſich her zu benutzen weiß. — Als ob durchaus nichts Beſonderes vorgefallen trat unſer Pelagios wieder in St. Petersburg auf, ward in jeder Geſellſchaft als die perſonificirte Liebenswürdigkeit mit offenen Armen empfangen, und ohne Umſtände gelang es ihm, zum Fähnrich im Gruſiſchen Grenadier-Regiment ernannt zu werden, das unter Jermalow in Gruſien ſtand, wohin er, von den innigſten Glückwünſchen der eleganten Welt begleitet, abreiſte.

Es bedurfte nur irgend einer Gelegenheit, die kleinſte Probe ſeiner Geiſtesgewandtheit abzulegen, um die Aufmerkſamkeit eines Mannes auf ſich zu lenken, deſſen weltbekannter Scharfblick in ihm ein ſeltenes Talent entdecken mußte, das ſich wohlweislich zu ſeiner Empfehlung im reinſten Lichte zeigte. — Jermalow gewann ihn lieb und führte ihn über in das X....ſche Garde-Dragonerregiment, worauf er ihn bald als ſeinen Ordonnanzofficier vollends zu ſich nahm.

Daß die nähere Berührung und Verbindung mit einem eminenten Charakter auf den jungen Griechen mächtig einwirken mußte, wird wohl als eine natürliche Folge erkannt werden. Vielleicht finden wir hier den Wendepunkt eines Lebens, das unter ſichtbarer Hinneigung zum moraliſchen Verderben, dennoch hätte gerettet werden können, wenn nicht die Nemeſis als Rächerin erſchienen wäre, und ihn auf immer von dem Pfade der Beſſerung hinweggeſtoßen. —

Leichtſinnig von jeher im Gebiete der Liebe, — ausſchweifend, wie ſeine Verhältniſſe es von ſelbſt mit ſich bringen — umſchlang deſſen ungeachtet die Zauberkette ſein Inneres, und in allem Ernſt ſchien er, ſeinem Beſtreben eine andere Richtung geben zu wollen.

Ein Fräulein A..w....a vermochte dieſe Umwandlung des Wüſtlings zu bewirken, die wir immerhin nur für eine ſcheinbare nehmen wollen, da uns die rechtskräftigen Beweiſe fehlen, daß in der That eine tiefere Regung in ihm laut geworden.

Mit Ehre und Ruhm hatte Pelagios ſeine Stelle in Yermalow's Dienſt behauptet. Der Geiſt des jungen Mannes ſetzte ſelbſt den Feldherrn in Erſtaunen, und anerkannt als Mann am Platze, wo es galt — trug er die Bewunderung ſeiner Cameraden, ohne im mindeſten den Neid zu erwecken, indem er ſich durch beiſpielloſe Routine in Ton und Benehmen Aller Liebe zu erwerben wußte.

Seine Zuneigung zu dem liebenswürdigen Fräulein A. hatte ſich, wie es in der Regel zu gehen pflegt, zur thatkräftigen Liebe entwickelt und in ſtandesmäßiger Erwiederung ſeiner Zärtlichkeit faßte er den Entſchluß zur entſcheidenden Verbindung, die durchaus nicht den Gefühlen der Dame widerſtrebte.

Hier aber enthüllt ſich uns nun unläugbar das Walten der Nemeſis in Pelagios Schickſal. Seine Debütrolle war dem Fache der Intrigue entlehnt; — ſein erſtes Probeſtück als Galgen-Genie war das Werk der Trennung eines vertrauten und getrauten Paares, das Jahre lang, wenigſtens vor der Welt — ihren häuslichen Frieden aufrecht gehalten. Sein eignes Schickſal forderte — Rache.

Der Bruder ſeiner Geliebten erfuhr zur rechten Zeit, wie weit die Schritte des Anbeters gediehen. — Die Streiche des nobeln Griechen in St. Petersburg und Stambul waren ihm nicht fremd geblieben. Er trat als Bruder auf und in den entehrenden Zügen der ſchmählichen Wahrheit erblickte die Liebende das Bild ihres Getreuen.

Fräulein A. war nicht nur liebenswürdig, ſondern ſchön. Pelagios hatte mehr als einen Nebenbuhler, der nur die geringſte Veranlaſſung erſehnte, gegen ihn loszubrechen — ihn zu verdrängen — wie ſolches denn oft eine Leibpaſſion der Nebenbuhler hohen oder niedern Standes. —

(Fortſetzung folgt.)

Bemerkung.

Die Polen eignen ſich ganz unverkennbar zu den Franzoſen; — ſie wollen abſolut Franzoſen ſein. Wahrſcheinlich begründet ſich dieſe Verwandtſchaft in gegenſeitigem Patriotismus. Aber die Polen haben nur den Patriotismus, nicht den Geiſt der Franzoſen. Beſäßen ſie dieſen; — ſie würden nimmer ihr Volksthum verloren, lieber den Untergang gewählt, als ſich in fremde Feſſeln gefügt haben. — Hamlet.

Bulletin der Neuigkeiten.

Mein Reiſebericht.

Da bin ich wieder angelangt;
(Sie wiſſen doch, wo ich geweſen?
Sonſt ſollen Sie ſofort es leſen)
Und weil mein Herz ſo ſehr verlangt
Nach einem Platz in dem „Kometen,"
So eil' ich, kaum an's Land getreten,
Zu Ihnen, theurer Herloßſohn,
Mit Herz und Hand — hier bin ich ſchon. —
Zwei Monat' war ich jüngſt auf Reiſen
[illegible] Paganini, dieſem großen Mann,
Ich [illegible] mich doppelt glücklich preiſen,
Weil [illegible] viel erzählen kann.
Nun [illegible] zwar in dieſen Tagen
Ein Heft [illegible] hingetragen,
Das Kunde [illegible] Ritter bringt
[illegible] hoch in's [illegible] ſchwingt;
Doch hab' ich — müſſen mich auch loben —
Für Sie noch Manches aufgehoben.
Ich weiß nicht: ob Sie Paganini kennen,
Den Thoren fälſchlich einen Zaubrer nennen.
Das iſt er nicht und auch kein böſer Geiſt.
Bin ich doch lang' mit ihm gereiſ't
Und bin's, der hoch betheuren kann:
Er iſt ein ſehr humaner Mann,
Was er als Künſtler iſt, verſchweige
Ich, denn gilt's ſeiner Kunſt und Geige,
Gilt's ſeinem Spiel' und Sphärenton,
Das iſt genug beſprochen ſchon.
Ich ſeh' den Meiſter nur in ſeinem Treiben
Beim Eſſen, Scherzen, Leſen, Schreiben,
Da iſt er oftmals ganz ſcharmant,
Im Scherz mitunter ſehr pikant,
Er hat [illegible] ſeine ſchwarzen Grillen,
Und [illegible] Kräbet aus im Stillen,

Denn dieſem Mann voll Harmonie
Drückt oftmals auch Melancholie.
Die Welt in ihrer Luſt und Pracht,
Hat ſelten ihn nur angelacht,
Er kennet keine höh're Gunſt,
Als ſeine Ruh' und ſeine Kunſt.
Dazu die Schwäche noch — ich will ſie nennen:
Er kann ſich nicht vom Gelde trennen.
Das Alles nun, o, daß ich's ſagen muß,
Raubt ihm des Lebens Hochgenuß.
Mit dieſem Mann zog ich in's Weite,
Und habe doch an ſeiner Seite
Manch' frohes Stündchen zugebracht,
Weil er mit mir ſchon oft gelacht.
Nah' liegt das Lachen alle Zeit,
Nur fehlt uns die Gelegenheit,
Und dieſe brach ich denn vom Zaune
Mit einer ziemlich frohen Laune.
Schon hier in loco hatte ich's verſpürt,
Wo an den Ritter ich mich angeſchloſſen,
Wer ihn mit Vorſicht nur durch's Leben führt,
Dem folgt er willig, unverdroſſen.
So war das gleich der Fall in Celle,
Fort wollt' er dort in Schnelle,
Wie auch, beſtürmt auf alle Art,
Zu bleiben er gebeten ward.
Ich ſtürmte nicht, hab' nicht gezerrt,
Doch bat ich fein, er gab Concert.
Von Celle ging's, ohn' Aufenthalt,
Nach Hamburg hin, wo alſobald
Die frohe Kunde ſich verbreitet.
(Da vor ihm her ſein Ruf ſtets ſchreitet.)
„Er iſt nun da!“ tönt's überall,
Bei **Marr** wohnt er, am neuen Wall.
Herbei nun ſtrömte es in Maſſen,
Ein Jeder wollt' in's Aug' ihn faſſen,
Da ward's dem Mann' zu eng im Schloß;
Fort eilte er, ein ganzer Troß
Von Männern und von Knaben
Ihm das Geleite gaben.
Und nach Thaliens Tempel ging es fort,
Der zu dem Wahlplatz auserkoren.
Wir langten an und fanden dort
Die Herren Bühnen-Directoren,
Und angeſetzt, nach kurzem Plaudern,
Ward das Concert auf nächſten Tag;
Denn Paganini mag nicht zaudern,
Weil nirgend er verweilen mag.
Von dort zurück an Table d'hôte
Ging's, weil der Magen ſich gekrümmt;
Die Tafel glich dem Aufgebote,
Wo Jeder ſchnell ſein Plätzchen nimmt.
Nicht um der leckern Schüſſeln willen
Sah man den Speiſeſaal ſich füllen,
Der ſelt'ne Gaſt zog dieſe Gäſte
Zur Tafel hin; er war das Beſte.
Doch Mancher hier, in dem Vereine,
Fand keinen Platz und mußte ſchildern.
Dort ſprach ich auch den Humoriſten **Heine**,
Verfaſſer von den Reiſebildern.
So bunt ging's täglich an der Tafel her,
Und das gefiel dem Paganini ſehr.

(Beſchluß folgt.)

Literariſche Notiz.

In einem faſt hundert und funfzig Jahre alten Tröſter, einem Anekdotenbüchlein, betitelt: „Der luſtige Geſellſchafter,“ finde ich S. 244 folgende buchſtäblich excerpirte Anekdote:

„Eine Königin hatte einen Gefangenen, ſprach, Wenn er folgende drey Dinge ſagen könne, ſo ſolte er ledig ſeyn, nemblich.

Wie viel ſie, die Königin, werth wäre,

Wo das Centrum oder das Mittelſte in der Welt wäre, und

Was ſie gedachte,

Der Gefangener lag in Sorgen, wie dieſe Dinge auffzulöſen, es kompt aber zu ſeinem Glück ein Bawer zu ihm, der ihm ſehr ähnlich ſahe, dieſer verwächſelte die Kleider mit dem Gefangenen, und löſete der Königin die 3 Fragen, ſagte auff der Erſten, Sie wäre 29 Silberlinge werth: denn der Herr Chriſtus hätte 30 gegolten, Sie muſte einen geringer gelten. Auff der andern, ſo machte er mit der Kreide einen Punct vor ihr auffn Tiſch, ſagte, Daß wäre das mittelſte in der Welt, wers nicht glauben wolte, ſolte die Welt nach dieſem Punct meſſen. und auf der dritten Frage ſagte er, Sie gedachte daß er der Gefangener wäre, Er wäre aber ein Bawer, und nicht der Gefangener.“

Sollte unſer trefflicher **Bürger** dieſes Büchlein nicht gekannt haben, als er ſein Mährchen: „Der Kaiſer und der Abt“ dichtete?

Georg Harrys

Buchhandel in Braſilien.

Während meines Aufenthaltes in Rio habe ich keine Buchhandlung gefunden, jedoch roch es pränumerando nach Nachdruckerwaaren. So viel ich weiß, iſt die **Meyersmanie** mit ihrer Verſtümmelungs-Fabrik jetzt auch dahin gedrungen, und man kauft von der verruchten Gothaer Ausgabe deutſcher Claſſiker das Bändchen für drei Vintems. Dies wird ſicher in den Annalen der Bibliographie Epoche machen. O tempora, o mores!

Was ſoll das Gift des Nachdrucks in Braſilien? Sie haben dort Ungeziefer genug; warum noch Gothaer Lis-Tullianaden?

(**Mansfeld's** Reiſe nach Braſilien.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

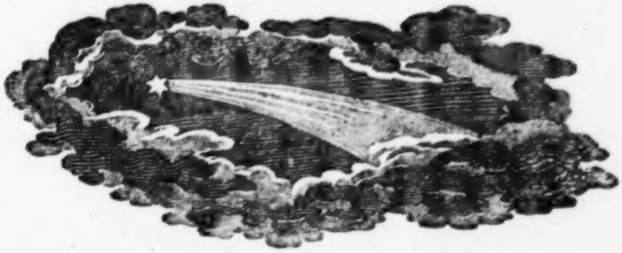

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№: 132. Donnerstag, den 19. Auguſt. 1830.

Gauner-Streiche. — Galgen-Genie.

Thatſachen
von
Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Die Geſetze des guten Tons machten es zur Bedingung, daß die Genieſtreiche des jungen Mannes umſchleiert, oder, wie man zu ſagen pflegt, übertuſcht bleiben mußten; die Veränderung aber in des Fräuleins Benehmen gegen ihn ſprach ſich nur allzu merklich aus. Die kleinſten Züge dieſer Art waren hinlänglich, ſämmtliche Nebenbuhler in Bewegung zu ſetzen. Die Eröffnung des Bruders hatte der Eroberung unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg geworfen, und raſcher, als die Liebe ſich entwickelt, ſank ſie im Herzen des Getäuſchten zur tiefſten Erbitterung herab. Er ſah die Pläne zerriſſen, [illegible] ſcheitern, und was ihn noch um ſo mehr kränkte — [illegible] die entſchloſſene Schöne, die ſich durch die Anbetung eines Betrügers herabgeſetzt fühlte, zu ihrer eigenen Rechtfertigung einem würdigen, jungen Manne zugethan. Sein Stolz war beleidigt.

Das Hazardſpiel, ein Nationalvergnügen der ruſſiſchen Cavaliere, war ihm durch die Pflichterfüllung eines Verliebten faſt fremd geworden. Er kehrte um ſo leidenſchaftlicher zu dieſer Zerſtreuung zurück. Seine Gedanken aber feſſelte der immer noch vorherrſchende, verhaßte Gegenſtand — er ſpielte nachläſſig; — unglücklich — und Tauſende auf Tauſende glitten dahin.

Mißmuthig über den Verluſt, im Innern empört über die Zurückweiſung ſeiner Liebe, ſuchte er alle erſinnlichen Mittel, die giftigen Stunden zu tödten, deren Laſt er nicht abzuſchütteln vermochte. Er gab Gelage und Bankets ohne ſeine Caſſe zu Rathe zu ziehen. Seine Dienſtverhältniſſe zum Regiment, wie zur Brigade, zur Diviſion und zum Corps boten eine Gelegenheit über die andere, bedeutende Summen zu erlangen, über die er allerdings zu ſeiner Zeit Rechenſchaft abzulegen hatte, an die er aber keineswegs dachte.

Nur der Leſer, der die ruſſiſchen Armeeverhältniſſe von Weitem oder genau kennen lernte, wird um ſo klarer einſehen, wie leicht es einem Ordonnanz-Officier des commandirenden Generals werden mußte, Millionen zu ſeiner Dispoſition zu finden, über die er vorläufig nach Belieben ſchalten und walten konnte. Wer jene Umſtände nicht kennt, der möge auf Treu und Glauben obige Verſicherung nehmen, denn es würde hier zu weit führen, eine Erörterung der Reichs- und Corps-Ordnung aufzuſtellen.

Wenn jemals eine Uniform als Deckmantel des unbeſchränkten Betrugs entehrt worden, ſo geſchah es durch den Unterſchleif des Griechen, der alle Grenzen überſchritt, ohne in Gefahr zu gerathen, von dem Betrogenen und Beſtohlenen angeklagt zu werden. Das iſt unter obwaltenden Umſtänden kaum denkbar. Was Pelagios in Gruſien im Großen trieb, findet noch tagtäglich Statt, wenn auch nur um Kleinigkeiten, denen wenigſtens eine Null zur Million fehlt. — Wer Hunderttauſende unterſchlägt, wird es immer mit der Vorſicht thun, daß diejenigen, welche ihm dazu verhelfen, Zehntauſend oder Tauſend dabei für ſich gewinnen, aus guten Gründen alſo wohlweislich ſchweigen, und da der Staat einzig und allein den Verluſt erleidet, kann höchſt ſelten ein Proceß Statt finden, der den Betrüger entlarve. — —

Die bündigſte Legitimation zur verſteckten Plünderung iſt — die Uniform, die überall reſpectirt werden muß, weil ſie den, der ſie führt, zu jedem Schritte gegen den Untergeordneten berechtigt. Die Uniform darf nicht befleckt werden. Das iſt ein feſtſtehender Satz in jedem cultivirten Staate — aber wie ſie das Kleid der Krone, darf ſie auch mit Reichs-Banknoten und Staatspapieren wattirt werden. — Nur darf die Wattirung nicht bemerkt werden.

Pelagios trieb endlich ſeinen Diebſtahl ſo weit, daß Jermalow genöthigt ward — ihn zu entlaſſen: was aus Rückſicht gegen ſeine Familie — in Bezug auf die Rechte der Convenienz — ſtillſchweigend vollzogen ward.

Hoch in Ehren, wie er von jeher da geſtanden, verließ der Ordonnanz-Officier ſeinen Poſten und das Regiment, durch ſeinen Abſchied in Gnaden überall gerechtfertigt, wandte er ſeine Schritte nach Moskau, wo er eine Hauptrolle zu ſeinem beſondern Benefiz einſtudirte.

In Moskau lebte ein alter ehrwürdiger Grieche Namens S — m, der ſich durch glückliche Handels- und Wechſelgeſchäfte, wie durch günſtige Zeitereigniſſe ein Vermögen erworben, deſſen Umfang und Betrag nicht zu berechnen.

Man behauptet, kein Monarch Europa's beſitze ein Privatvermögen, das ſich mit dem des alten Griechen meſſen könne. Reiſende, die als Augenzeugen urtheilen, erklären, daß ſein Cabinet der Seltenheiten und Mineralien den Reichthum des bekannten grünen Gewölbes in Dresden bei Weitem überſtieg.

Der alte Banquier hatte ſein Haus längſt aufgegeben, und ſich mit ſeinen Schätzen in ein Kloſter zurückgezogen, wo er ſich im Beſitze derſelben um ſo ſicherer fühlte. Er wurde faſt als ein Heiliger verehrt, und dieſe Verehrung war wohl um ſo eher zu entſchuldigen, da ſich wenigſtens ſeine Heiligkeit auf einen wirklichen, ſoliden Werth begründete — was wohl nicht immer der Fall ſein mag. —

Pelagios trat in Moskau auf, mit den dringendſten Empfehlungsſchreiben von Jermalow ausgerüſtet, welche ihm ſofort den Eintritt in die erſten und ausgezeichnetſten Familien geſtatteten. Der patriarchaliſchen Gaſtfreundſchaft des ſtolzen Moskau angemeſſen, wurde der Empfohlene überall ſehr gut aufgenommen. Was bereits früher zur Charakteriſtik ſeiner Perſon als Mann von feinſtem Ton erwähnt worden, findet hier auf's Neue Anwendung. Pelagios, der ruhmgekrönte Adjutant Jermalow's, war bald in allen Sälen der unentbehrlichſte Geiſt, die Seele der magern und fetten Converſation. In Kurzem ſah er ſich auch in den übrigen Glanzhäuſern eingeführt, an die er nicht empfohlen; und auf ſolche Weiſe gelang es ihm, die Bekanntſchaft des alten S — m zu gewinnen, an dem er ſein Meiſterſtück zu üben beſchloſſen.

Daß alle Empfehlungen, die er nach Moskau brachte, falſch waren, bedarf wohl keiner Bemerkung. Unſerm Helden war dieſes durchaus gleichgültig — falſch oder echt; die Empfehlungen hatten ganz vorzügliche Wirkungen gehabt, und ihn in die Verhältniſſe gebracht, die zur Ausführung ſeines verſteckten Planes unumgänglich nöthig.

Der alte S — m lebte in ſeinem Kloſter ohne Berührung mit der Welt, jedoch auch ohne Abneigung gegen Beſuch und Umgang. Jeder Gaſt war ihm auf Augenblicke willkommen, ja er betrachtete manche Aufwartung als ein pflichtſchuldiges Opfer, welches die Bewunderung dem reichſten oder erſten Manne der Welt darbringe, und empfing ſeine Verehrer eben ſo wortkarg und einſylbig, als mancher andere große Mann ſeine „zierlich Bewegten," die ſich um ihn verſammeln. —

Pelagius hatte nach einigen Viſiten ſeinen Patron ſo tief durchſchaut, wie wohl noch Niemand einen Blick in das verſchloſſene Gemüth des Alten gerichtet. Er ſah ihn mit ſeinem unermeßlichen Reichthum ſtill und abgeſchieden, als Gaſt unter Mönchen leben, die herkömmlicher Weiſe eigentlich wenig Sinn haben dürfen für den Reiz der irdiſchen Güter. — Lebendig begraben, gähnte der alte S—m dem düſtern Grabe entgegen, in welches er höchſtens einige Perlen als Roſenkranz, ein Demantkreuz und dergleichen mit hinabführen könnte, da es ſehr ungewiß, ob nicht das viele Gepäck die Ueberfahrt und den Eingang in die elyſiſchen Felder erſchwert.

Was gewährte dem Alten das Leben, das ihn als ſeinen erſten Günſtling auserkoren, indem es ihn faſt wörtlich — „beſchüttete" mit den köſtlichſten Erdengütern! Was auch die Aerzte und Philoſophen immerhin prahlen mögen von Geſundheit und geſundem Menſchenverſtand — als ſeien es die erſten Güter des Lebens; — Perlen, Gold und Juwelen aufgeſtapelt in Maſſen, die an das Unerhörte grenzen, bilden doch wohl das köſtlichſte und ſchätzbarſte Gut. Wer Geſundheit und geſunden Menſchenverſtand, aber nichts von all' jenen Gütern beſitzt — fühlt ihren Werth nur noch um ſo empfindlicher. —

(Fortſetzung folgt.)

Knittelverſe.

Wo's kracht, es ſei nun, wie es ſei,
Iſt doch nicht immer ein Held dabei.

Es iſt ein närriſches Ding mit der Zeit,
Wer ſie nicht faßt, dem thut ſie leid.

Laß' Dich an Ausſichten weit und ſchön,
Ohne gerade den Heerweg zu geh'n.

Als Sklaven von großen Herr'n
Wären Tyrannen nur gut zu gern.

Wie ſehr auch die Welt wird verwäſſert getrieben,
Iſt Viele doch Weltenzeiger geblieben.

M. Zimmermeyer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Mein Reiſebericht.

(Beſchluß.)

Nun kam die langerſehnte Stunde,
Des ſchönſten Abends auch heran.
Davon gibt Ihnen wohl ein And'rer Kunde,
Weil ich den Abend nicht beſchreiben kann.
Für ſolchen Jubel, wie an dieſem Orte,
Hab' weder Reime ich, noch Sprach' und Worte.
Das leſen Sie in den Journalen,
Die dieſes Mal zu viel nicht prahlen,
Ich will und muß darauf verzichten,
Und habe nichts mehr zu berichten.
„Nichts mehr?" ſo fragen Sie verwundert.
Nun freilich hab' ich wohl noch hundert
Hiſtörchen für Sie aufbewahrt;
Doch Alles dieſes wird verſpart
Auf Wiederſehen, weil mich die Sorge plagt,
Ich hab' wohl ſchon zu viel geſagt,
Und Ihnen wird der Schnack zu bunt;
Denn allzuviel iſt ungeſund.
D'rum [illegible] jetzt die Segel — —
Nein, [illegible] wäre wider alle Regel.
Wir plaudern noch ein freundlich Wort;
Bis abgereiſ't [illegible] Ort
Herr Paganini und Ihr Serviteur,
Trennt ſich's von Ihnen ebenfalls ſo ſchwer.
Mit dem Concerte alſo ganz im Gange,
Worin auch paradirten im Geſange,
Herr Reithmeyr's und das Fräulein Schelder,
Ergreif' ich wiederum die Feder,
Und melde Ihnen im Vertrauen,
In Hamburg läßt ſich's Hütten bauen.
Die Ernte war, was meinen Sie, wie ſtark?
In drei Concerten faſt zwölftauſend Mark;
Zu wenig war's den Zeitungsprahlern,
Die ſprachen g'rad von ſo viel Thalern,
Doch denke ich, das Sümmchen iſt ganz ſchön,
Ein Künſtler kann dabei recht gut beſteh'n.
Herr Paganini war auch ganz zufrieden,
Und ganz ſo war es auch die Direction,
Denn dieſer war ein Drittheil noch beſchieden,
Sechstauſend Mark iſt auch recht artig ſchon.
Und wären wir noch länger dort geblieben,
Gewonnen hätte er noch gar viel Geld,
Doch war nach Bremen einmal hingeſchrieben,
D'rum ward alsbald auch abgeſtellt.
Gern hätt' in Hamburg ich noch mehr erzählt,
Denn das Theater, als mein Steckenpferd,
Gewährte ſchöne Stunden mir;

Es iſt der deutſchen Bühnen Zier.
An äuſerer Pracht und Eleganz
Gebührt unſtreitig ihm der friſche Kranz,
Obgleich man wohl nicht überall
Empfängt der Stimm' und Rede Schall.
Und was ſich auf den Brettern regt,
Viel Kunſtſinn in dem Buſen trägt.
Sie werden dieſe Künſtler kennen,
Wozu ſie einzeln hier noch nennen?
Die neben dieſen mich gar ſehr ſcharmirt,
War Fräulein **Schäpel** von — Sie wiſſen ſchon —
Sie hatte eben dort gaſtirt.
Ich ſah als **Rezia** ſie im „Oberon."
Das holde Kind wird mit der Zeit
Bedeutend ſich empor noch heben;
Jetzt fehlt noch manche Kleinigkeit;
Das wird gefeilt vom Bühnenleben.
Auch **Bosco**, der bekannte Zaubergeiſt,
Kam eben auch hier angereiſ't;
Ganz Hamburg lag in ſeinem Netze,
Die Menſchen riſſen ſich faſt um die Plätze.
Er weiß geſchickt die Leute zu verblenden,
Und einzuſcharren auch mit beiden Händen.
Das thut in Hamburg er denn ganz paſſable,
Mein Ritter rief oft laut: „Ah, c'est un diable!"
Noch reden muß ich auch von dem Genuſſe,
Den mir gewährt ein eingeborner Ruſſe
Mit ſeiner Holzharmonica.
Ich ſtand dem Künſtler möglichſt nah,
Und ſah doch kaum das Inſtrument berühren,
So flink weiß er darauf zu manoeuvriren.
Der Ton hat freilich keinen Flötenklang,
Im Ganzen aber liegt dennoch Geſang*).
Nun hab' ich nichts mehr Ihnen vorzutragen.
Auch iſt ſchon angeſpannt der Reiſewagen.
D'rum fort hinaus in's Weite,
Zu ſammeln neue Beute
Für mich und den „Kometen;"
Der Setzer wird gebeten,
Zu ſetzen, wenn's beliebt,
Mit ſeinen kleinen Lettern,
„**Fortſetzung folgt**" —
In dieſen nächſten Blättern?
Das bleibt noch unentſchieden,
Ich bin nicht Redacteur;
Iſt der damit zufrieden,
Ja dann, à la bonheur**)!

Hannover. **Georg Harrys.**

---

*) Ach ja! der Holzarbeiter iſt —
Ich kenn' ihn — ein Herr **Armoniſt**.
D. R.

**) Ich bin damit zufrieden
Recht **bald**! a la bonheur.
D. R.

Das Nordlicht.

Salomoniſcher Beſcheid.

Im Reich der Thiere gab einmal
Die Leuen-Majeſtät — aus Gründen,
Die ſich in ihren Tatzen finden,
Zu aller andern Thiere Qual,
Dem Wolf — die nächſte Macht der Erde, —
So daß die einzige Behörde
Nächſt ihm (dem Leu'n) der Lämmerwürger war
Und was im Reiche an Beſchwerde,
So wie an Bitten einging, war
Verwieſen flugs: an die Behörde! —
Da kam in tiefſter Devotion,
Im wahren Unterthanenton,
Und kurzgefaßtem Schreiben, fein,
Wie folgt, ein armes Schäfchen ein:
„Geruhen Euer Majeſtäten,
In mein und meiner Brüder Nöthen
Uns gnädig Dero Schutz zu leih'n.
Noch hall'n vom jammervollen Schrei'n
Des Mordes unſre Hütten wieder,
Miniſter Wolf würgt Alles nieder,
Und frißt, trotz Angſt und Klaggeſchrei,
Die Landeskinder Euch, wie Heu!"
Da fährt der Löwe zornig auf,
Und — ſicherlich, — ihr ſchwört darauf,
Er ſei ergrimmt ob ſolcher Streiche.
Ihr irrt: Sein Zorn hat andern Grund:
„Wie?" — ſpricht er, — „kennt der dumme Hund
So wenig den Gebrauch im Reiche!
Was klagt der Narr ſein Unglück mir?"
Und eilig ſchreibt das weiſe Thier:
„Den Supplicanten der Beſchwerde,
Verweiſen wir an — die **Behörde**." —

(„Norddeutſcher Courier" von **Maltitz**.)

* **Die Franzoſen** müſſen eine freie, öffentliche, welthiſtoriſche Beſchäftigung haben. Dies liegt im Nationalcharakter wie er ſich ſeit der Revolution gebildet hat. Sie müſſen entweder einen Krieg führen oder frei ſprechen und ſchreiben können: dies iſt der Meinungskrieg. Napoleon führte ſie in Schlachten und ſie vergaßen für die Zeit auch die Preßfreiheit. — Dieſe rächte ſich aber hinterher an ihren Unterdrückern ſelbſt. Carl X. unterdrückte den Meinungskrieg — und ſie ließen die Federn ruhen und griffen zu den Waffen. Sie werden die Waffen weg legen, ſobald ſie wieder ihre Federn frei gebrauchen dürfen. —

— Schon den 17. Juli ſagte Hr. von **Maltitz** in ſeinem N. d. C.: „ein liebenswürdiges, miniſterielles Weſen, Hr. v. **Peyronett**, ſoll kürzlich im vollen Dünkel ſeiner allmächtigen Excellenzſchaft eben ſo pathetiſch als komiſch ausgerufen haben: „keine menſchliche Macht ſoll mich zwingen, meine Stellung als Miniſter zu verlaſſen, wie immer auch die Wahlen ausfallen mögen!

Das glaub' ich Dir, mein blanker Schatz.
Aufs Wort. Dich reißt vom Staatenruder
Nicht Volkes Macht! Doch glaub', Herr Bruder!
Des Volkes Geiſt ſchupft Dich vom Platz.
Und **gehſt** Du dann nicht angebeten
So wirſt Du, blankes Würmelein,
Vom Rieſenſchritt der Zeit allein
— — — zertreten. —"

Und Hr. v. Peyronett **lief**, als ſeine Zeit kam.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — **Leipzig**: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

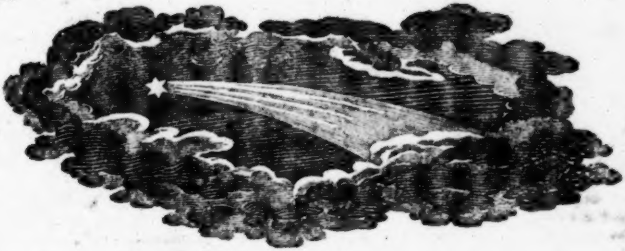

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 133. Montag, den 23. Auguſt. 1830.

An die Leſer.

Der „Komet," herausgegeben von dem Unterzeichneten, erſcheint ununterbrochen und vom 1. Auguſt an in Commiſſion des Herrn Fr. Aug. Leo in Leipzig. Die reſpect. Herren Pränumeranten werden erſucht, die Anzahl der Exemplare, welche ſie beziehen, der genannten Handlung anzuzeigen, wo ſie ihnen — wie es ſich von ſelbſt verſteht — ohne weitere Nachzahlung ausgeliefert werden. —

Es iſt eine unwahre, Täuſchung bezweckende und zugleich lächerliche Behauptung, wenn Herr C. H. F. Hartmann ankündigt, der „Komet" habe aufgehört und an ſeiner Stelle erſcheine ein neues, von ihm unternommenes Blatt. Der „Komet" hat keine Aenderung erfahren, als daß er von nun an in Commiſſion der Buchhandlung des Herrn Leo erſcheint, und die Herren Pränumeranten haben nicht Urſache, ſich ein anderes Blatt, ſtatt des „Kometen," auf welchen ſie ſubſcribirt haben, aufdringen zu laſſen. — Wegen jener unwahren, [illegible] Inſtitut und deſſen Verleger beeinträchtigenden und auf eine [illegible] Speculation begründeten An[illegible]be ich Herrn Hartmann gerichtlich belangt.

[illegible] Leipzig, im Auguſt. C. Herloßſohn.

[illegible]

Gauner-Streiche. — Galgen-Genie.

Thatſachen
von
Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Der alte Billionär hatte in ſeinem Kloſter hinlänglich Zeit und Muße, die ſtillen und lauten Wünſche in die Ferne zu ſenden. Wenn man auch glauben ſollte, daß einem Greiſe, der in den gültigſten Mitteln, Alles möglich zu machen, faſt vergraben ſitzt, keinen unbefriedigten Wunſch kenne; — ſo wäre ſolches hier dennoch ein Irrthum.

Sein Herz ſchien *eine* Seite zu haben, die, wie bei ſo Manchem, dem leiſeſten Eindruck bloß gegeben, ein lautes Bedürfniß um ſo ſorgfältiger nähret, je weniger die Geſtaltung des Lebens daſſelbe befriedigt. Es war die Seite der Ehre. —

Die ruſſiſchen Prieſter höhern Ranges tragen prächtige Kreuze, die Officiere und Beamten tragen meiſtens nicht minder glänzende Orden; — der alte S — m beſaß Diamanten und Perlen, aus denen ſich nie geſehene Decorationen verfertigen ließen. Aber die Ehre, einen einzigen Orden zu tragen, war ihm nicht beſchieden.

Wie leicht hätte der gute Alte an Ehr' und Ruhm ſo reich werden können, als er es an Vermögen war? Es war im Jahre 1824, als Pelagios ihn zuweilen beſuchte. Im fünften Jahre alſo zuckte die bedrängte Nation des unermeßlich reichen Mannes unter den ſchmachvollen Streichen der offnen Feinde und der verſchloſſenen Cabinetsintrigue. — Das *eine*, was noth, die ewig gerechte Sache des unglückſeligen Volkes im heiligen Kampfe durchzuführen — dieſes *eine* kannte alle Welt, und tauſend und abermal tauſend Fremde in der Schweiz, in Deutſchland, in Frankreich und England, ja ſogar in dem engen Dänemark ſtrebten einmüthig dahin, zuſammenzubringen — dieſes *eine*! ohne welches vielleicht längſt ſchon die Spur der Hellenen in ihrem Vaterlande erloſchen. —

War der alte Billionär nicht ein *Grieche*? — Hätte nicht *er*, ja bei Gott! Er allein ſein wimmerndes Volk vom Verderben retten, die kräftige Auferſtehung, die Blüthe ſeines Volkes mit *einem* Male herbeiführen können — durch das einfachſte Mittel von der Welt, deſſen Beſitz ihn faſt erdrückte? — —

Hätten ihn nicht die frommen Prieſter, in deren Mitte er lebt, zu ſolchem Werk der Liebe und der Unſterblichkeit ermahnen, ihm mit einem Beiſpiele vorangehen können, — die Meſſen für das Heil ihrer Glaubensbrüder unentgeltlich zu leſen! — — —

Wahrlich dieſe Fragen führen uns im Fortgange unſerer Erzählung, und wir würden das Mißfallen des Leſers befürchten, wenn ſie nicht die Sache der *Menſchheit* beträfe, für die ſein Herz gewiß ſo warm und kräftig erglüht als das unſre.

Das Kloſter — —; ja, ja, das leidige Kloſter übte hier den chriſtlichen Einfluß auf das weiche Gemüth des Billionärs. Hat doch die Kirche ganze Länder ſchon aufgefreſſen; wie ſollte ſie nicht einige Billionen an Geld, Perlen und Juwelen noch obendrein vertragen können, wenn dieſe harten Gegenſtände auch ein wenig ſchwer zu verdauen ſind!

Daß die Prieſter den Billionär nicht bewogen, hervorzutreten zur Rettung ſeines Volkes, ſeinen Namen einzugraben in den Felſen der Geſchichte, auf daß er leuchte in *Brillantfeuer* bis in die fernſten, ſpäteſten Zeiten; daß das Kloſter ihn nicht zum Werke getrieben; erklären wir uns nur allzuleicht — aber unerklärlich bleibt uns das Herz des Alten.

Sollte ihm denn niemals etwas Menſchliches begegnet ſein! Sollte er niemals eine Anwandlung — eine leiſe Anregung geſpürt haben, die den Gedanken erwecken konnte, der doch ſo nahe lag? —

Vermuthlich niemals; denn er lebte in Rußland. — Was die Ruſſen, deren *erſte Pflicht* es geweſen, ihren bedrängten Glaubensbrüdern mit Rath und That beizutreten — für die Sache der Menſchheit gethan; wird die Nachwelt uns erſt enthüllen. — Es liegt keinem Zweifel unterworfen, daß ſie den Schweizern und andern fremden Nationen hochbegeiſtert und racheglühend vorangegangen, als ihr Glaube in der Perſon des Patriarchen geſchändet worden — es iſt ganz in der Ordnung, daß die Großen und Reichen eifrig und raſtlos um die Rettung ihrer gefährdeten Glaubensbrüder bemüht, in aller Eile einige „Seelen," wenn auch um einen Spottpreis, mehr verkauft und den Ertrag ſchleunigſt in die Unterſtützungscaſſe der Griechenvereine ihres Landes geſandt. — Rußland hat in ſofern die größte Aehnlichkeit mit Japan, als es ſchwierig iſt, irgend eine getreue Darſtellung des Innern zu erlangen. Deſſen ungeachtet aber die Ehre der Nation glänzend wird aus dem tiefen Schleier der Gegenwart hervorblicken, — wenn *wir* dieſe Rechtfertigung der faſt fanatiſchen Glaubensbrüder der Griechen auch nicht erleben. —

Pelagios hatte ſeinen Mann zur Genüge kennen gelernt, verließ Moskau auf kurze Zeit und kehrte zurück in der Uniform eines Generaladjutanten des Kaiſers. — Das militäriſche Stutzerleben bringt es mit ſich, daß ein General- oder Flügeladjutant, ſo wie auch jeder General bald ſeine Regimentsuniform, bald ſeine beſondere trägt, je nachdem die Geſetze der Form, die allerheiligſten des Reichs, eine veränderte Toilette geſtatten.

Solchergeſtalt erſchien nun unſer Pelagios nicht immer als Adjutant des Kaiſers, zufällig aber trug er die Uniform gerade dort, wo er — nichts zu befürchten hatte, was ihm etwa gewiſſe Fatalitäten bereiten könne. —

Im Prachtſtaat ſeiner Achſelbänder (einer weſentlichen Eigenſchaft — oder Auszeichnung der Generaladjutanten), beſuchte er ſeinen alten Freund und Gönner, dem er ſich bald erklärte; als abgeſandt und beauftragt von Sr. Maj. dem Kaiſer und Selbſtherrſcher aller Reuſſen, an den Griechen S—m in Moskau.

Der ſchwache Millionär fühlte ſich durch den Beſuch ſeines jungen Landsmanns ganz beſonders geehrt, die Freude über deſſen Erſcheinung ſtieg um ſo höher, als dieſer zu Erörterungen der obwaltenden politiſchen Verhältniſſe überging, und auf die Veranlaſſung ſeiner Sendung deutete. — In den gewählteſten Ausdrücken, die wir, dem abgefeimten Weltmann zutrauen, rückte er endlich mit dem Wunſche, Begehren oder Befehl des Kaiſers heraus, eine Anleihe von ſechsmal hundert tauſend Rubel Silber aufzunehmen, wobei er wohlberechnet manch' Wörtchen fallen ließ, das auf die glänzendſte Auszeichnung deutete, falls der edle Grieche in die Nothwendigkeit willige, und dem Kaiſer dieſen Vorſchuß als Privatſache anvertraue.

Daß der Alte ſich nicht lange beſonnen, in den Antrag zu willigen, läßt ſich erwarten. Die Summe war im Vergleich zu ſeinem Vermögen ein Bagatell; die Ausſicht aber, noch im hohen Alter mit dem St. Annen- oder Wladimirorden geſchmückt zu erſcheinen, war durchaus kein geringfügiger Umſtand.

Pelagios empfing die angedeutete Summe, quittirte im Namen des Kaiſers und begab ſich nach St. Petersburg zurück.

Wie einſt in Moskau erſchien er nun hier mit den beſten Empfehlungsſchreiben — das allergültigſte Document aber war ſein anſehnlicher Creditbrief, der ihm jene Summe zur Disposition ſtellte. Seine früheren Schurkereien waren keineswegs vergeſſen, ſeine ſpäteren Streiche in Gruſien ebenfalls bekannt geworden; — deſſen ungeachtet aber war er bald wie zuvor der geſuchteſte Geſellſchafter, der Abgott aller Zirkel und die Freude und Bewunderung der Damen, wo er ſich nur blicken ließ.

Vertraut mit den ruſſiſchen Lebensverhältniſſen, wußte er ſich in Kurzem die kräftigſte Protection zu gewinnen; — er borgte mehreren der erſten Generale ſo viel Geld, als ſeine Berechnung geſtattete, verlor abſichtlich im Spiel an bedeutende Männer, und ohne Schwierigkeit trat er wieder ein in kaiſerliche Dienſte als Cornet (im Range Premierlieutenant der Armee) beim Kuiraſſierregimente Kaiſerin, welches in Gatſchina, vierzig Werſte von St. Petersburg, ſtand.

Bei dieſem Eintritt war unſer Held ſechs und zwanzig Jahr alt.

(Fortſetzung folgt.)

Grabſchrift.

Wenn ich geſtorben, ſchreibet auf mein Grab:
Hier ruht — ein Menſch, der leidenſchaftlich lebte,
Der allzuviel den Träumen ſich ergab —
Der unverdroſſen nach dem Höchſten ſtrebte.
In ſeinen Sünden wählt' er Zeugen oft;
Das Gute that er meiſtens ſtill, allein.
Auf Erden hat er nimmer viel gehofft —
Mög' er im Himmel recht zufrieden ſein.

H....r.

Bulletin der Neuigkeiten.

[illegible], im Juli 18[illegible].

So gern ich, meinem Verſprechen gemäß, in der Schilderung der verſchiedenen hier lebenden Nationen fort[illegible] [illegible], ſo halte ich mich nicht umhin, Ihnen [illegible] Nachricht [illegible] mitzutheilen, was in dieſem [illegible] Aufmerkſamkeit [illegible] unſrigen Einwohner [illegible] Staates [illegible] Länder [illegible] die [illegible] der Künſte und Gewerbe (Exposition des Arts et des Métiers). Ein ungeheures [illegible], das jetzt den rechten Flügel unſeres Muſeum[illegible], wurde zu dieſem Behufe in kurzer Zeit aufgeführt, und was jeder Künſtler und Handwerker des [illegible] der Mühe werth hielt, den Augen des Publicums [illegible], wurde von der Commiſſion angenommen und mit Geſchmack in die verſchiedenen Säle vertheilt.

Die Gegenſtände einzeln muſtern zu wollen, oder gar durch die Brille der Kritik anzuſchauen, wäre für mich eine eben ſo mühſame als für Sie unintereſſante Arbeit, ich kann jedoch nicht unterlaſſen, einiger Meiſterwerke zu erwähnen, die vorzüglich die Aufmerkſamkeit aller Schauluſtigen auf ſich zogen. Zuerſt eine **Toilette**, die unſer König zur Vermählung ſeiner Tochter **Mariane** k. H. anfertigen ließ, ein wahrhaft königl. Geſchenk: — der Tiſch, das Waſchbecken, die Waſſerkanne, der Seifenbehälter ꝛc. Alles von maſſivem Golde gearbeitet, und genau nach dem Muſter jener Toilette, die der König von Preußen ſeiner Tochter am Verlobungstage mit unſerm allgemein geliebten Prinzen **Friedrich** überſandte.

Ferner eine von Wolle gewebte Wandtapete aus der berühmten Fabrik der Gebrüder **Schumacher** zu Tournay, das wohlgetroffene Bildniß, unſern geehrten Landesvater zu Pferde vorſtellend, in verſchiedenen Farben gearbeitet, ein treues Gemälde. — Wie bekannt ertheilen die Damen aller Länder den Brüſſeler Spitzen ſtets den Vorzug vor allen übrigen; auch in dieſer Art fehlte es nicht auf der Ausſtellung, indem zwei junge Mädchen, Schweſtern von 12 bis 14 Jahren, ein Stückchen Spitze geklöppelt haben, deſſen Fäden, gleich Spinngewebe kaum ſichtbar ſind, und ich deßhalb öfters bedauerte, nicht Frauenzimmer zu ſein, um dieſes Stück Arbeit mit ſolchem Wonneentzücken betrachten zu können, als es häufig Nachbarinnen von mir thaten.

Die Gemäldegallerie hat einige treffliche Stücke, worunter beſonders die der niederländiſchen Schule ſich auszeichnen, auch hierin könnte ich mich zu weit verlieren, wollte ich mich auf's Einzelne einlaſſen. Meiſterwerke aller Art, Uhren ohne Räderwerke, Claviere ohne Saiten, Muſikpulte, die zu jedem beliebigen Stücke den Tact genau angeben ꝛc. ſind in ſo großer Zahl vorräthig, daß man ſie mit der größten Mühe kaum überſehen, vielweniger beſchreiben kann. — Unſere Gaſthöfe und Privatlogis waren alle gefüllt, die höchſten Preiſe wurden gezahlt, und dennoch mußten natürlich von den **ſiebenzig tauſend Fremden**, die ſich hier verſammelt hatten, Viele in der Umgegend ihre Wohnungen aufſchlagen, wir zählten ſelbſt Fremde aus dem entfernteſten Norden, z. B. Breslau, die ſich zu den Feſtlichkeiten eingefunden.

Der größte Zuſammenfluß war jedoch wohl nur in den erſten acht Tagen vom 20. bis [illegible]. Juli, wo ſämmtliche Muſikvereine aus den benachbarten Städten, wie Antwerpen, Mecheln, Tournay ꝛc. von dem hieſigen zuſammenberufen waren, um im Wettkampfe den Preis davon zu tragen, der in einer ſchönen goldenen Medaille beſteht, die jedes Mitglied des Vereins tragen darf. Diesmal fiel der Preis den Antwerpnern zu; ich habe nun natürlich dem Streite beigewohnt, und ſelbſt ein wenig muſikaliſch, kann ich Ihnen verſichern, daß ſämmtliche Vereine bei weitem den deutſchen Muſikern **nachſtehen**.

An Zerſtreuung während der Feſtlichkeiten fehlte es durchaus nicht, wir hatten Bälle, Concerte, Illuminationen, Pferderennen und dergleichen mehr.

Auch Mr. de **Pradel**, der Improviſateur Frankreichs, den Sie aus dem Morgenblatte wohl kennen, und der uns bereits im verfloſſenen Winter einige Abende angenehm unterhielt, gab eine improviſatoriſche Soirée. Ich ſtimme ganz mit dem Referenten des Morgenblattes überein, daß er in den Compoſitionen ſeiner Trauerſpiele Vieles zu wünſchen übrig läßt, allein bedenkt man die herculiſche Arbeit, eine Tragödie nach vorgeſchriebenen Perſonen in Verſen, deren jedesmaliger Schluß einer Rede ſich reimt, ſogleich aus dem Stegreife vorzutragen, deren Inhalt ihm vielleicht nur dunkel oder gar nicht bekannt iſt, ſo wird man mit wenigen guten Gedanken, die zuweilen höchſt tragiſch und glücklich ſind, ſchon zufrieden ſein.

Seine Bouts rimés ſind hingegen ausgezeichnet, und er löſ'te darin die größten Schwierigkeiten, indem er nicht nur Endreime forderte, ſondern auch eine Perſon oder einen Gegenſtand, auf die ſie ſich beziehen ſollten. Unter Anderem blieb mir folgendes im Gedächtniß, das wohl verdient, aufgezeichnet zu werden, und um ſo mehr, da er es in Bezug auf die jetzigen traurigen Ereigniſſe in Frankreich und mit vielem Ausdruck ſprach.

(Beſchluß folgt.)

Localitäten von Leipzig

Eben zurückgekommen, leſe ich die gegen mich gerichtete Anmerkung des Didaskalienſchreibers in der Abendzeitung. Er nennt mich einen Schwabenkopf ſtatt Schwalbenkopf. Den **Kopf** hat er mir alſo höflich zugeſtanden: das iſt ſchön von ihm. Es thut mir nur leid, daß ich ihm dieſe Artigkeit nicht erwiedern kann.

Mit dem Schwabenalter geſteht er mir auch die geiſtige Greiſenhaftigkeit zu — was ich, leider, abermals nicht erwiedern kann. Wenn er von meinen Verfolgungen einer hieſigen Schauſpielerin ſpricht, ſo iſt das Faſelei, Liebedienerei, Schönthuerei. In meinen ſcherzhaften harm- und anſpruchloſen Notizen habe ich aus Gründen der Leiſtungen jener Schauſpielerin gar nicht erwähnt und bloß oft zu ihrem Vortheile: denn ich hätte ſie nicht ſelten tadeln müſſen. Ich habe überhaupt darin Niemandem wehgethan und weil ich von Theaterkritiken nicht viel halte, auch keine geſchrieben. Wenn man ſeinem Engel ſchön thun will, muß man einem Andern nicht Galle machen. Ich bin weder ein ſchmachtendes Veilchenauge, daß jede junge Künſtlerin mit ſeiner Schwärmerei anſtarrt und jeder ein ſentimentales Geſicht vermalt, noch ein grauer Geck der alten Garde, der die Theaterſchönheiten liebebrünſtig umflattert wie eine Nachteule die Nachtigall. Punctum. T.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

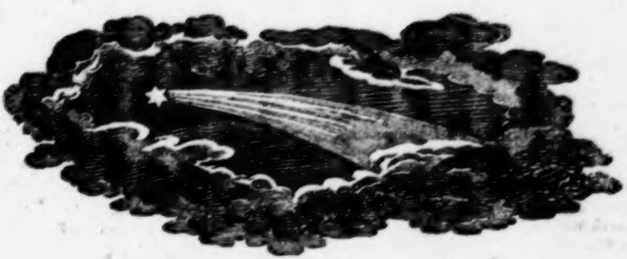

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
H. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 134. Dienſtag, den 24. Auguſt. 1830.

Gauner-Streiche. — Galgen-Genie.

Thatſachen
von
Harro Harring.

(Fortſetzung.)

In der ſtrengſten Maske eines Ehrenmannes lebte er nun wie ein Fürſt im weiteſten Sinne des Worts. Er erwarb ſich, wie in Preußen, die Liebe aller Offiziere. Durch ſeine ausgebreiteten Bekanntſchaften in den erſten Familien eingeführt, wurde ihm die Wahl nicht ſchwer, eine Dame, nach ſeinem wohlüberlegten Plane, für den Altar zu wählen. Was ihr als Hauptbedingung fehlte, werden wir ſpäter erfahren. Er [illegible] entfernte Verwandtſchaft mit einer Stiftsdame, die [illegible] Hoffräulein des Fräuleinſtiftes gehörte — [illegible] [illegible] die Kaiſerin mit beſonderer Gnade zu- [illegible]

Die [illegible] ward von allen Seiten geſchloſſen. [illegible] [illegible] ſtand, und machte eine Reiſe zur Anordnung ſeiner häuslichen Einrichtung. Raſch und ſo zu ſagen pfeilſchnell, wie man in Rußland überhaupt reiſet, flog er nach Moskau, und erſchien wieder in der Uniform als General-Adjutant des Kaiſers bei dem alten S—m im ſtillen Kloſter.

Ein eigenhändiges Schreiben der kaiſerlichen Majeſtät — wenigſtens hielt es der Alte dafür — that die erwünſchte Wirkung. Der Alte ward tief gerührt, und erklärte, daß er ſich unendlich glücklich ſchätzen würde, wenn ihm doch nur die Ehre zu Theil werde, durch ein Opfer, und ſei es auch das größte, ſeine Anhänglichkeit an den Thron auszuſprechen. „Es iſt hier von keinem Opfer Ihrerſeits die Rede“ — erwiederte der Pſeudo-Generaladjutant — „im Gegentheil wird der Kaiſer die erſte Gelegenheit wahrnehmen, Sie öffentlich und vor aller Welt mit den Beweiſen ſeiner allerhöchſten Gnade zu zieren; — was aber meine jetzige Sendung anbetrifft, ſo bin ich beauftragt, das [illegible] Ihrer [illegible] und Mineralien zu beſichtigen, Sie im Namen Sr. [illegible] zu bitten, ihm ſolches, [illegible] [illegible] noch nicht darüber verfügt, um jeden Preis, als Anwachs der kaiſerlichen Sammlungen in St. Petersburg, zu überlaſſen, jedoch unter der Bedingung, daß Sie es bei Ihren Lebzeiten als Ihr Eigenthum aufbewahren, bei Ihrem Abſterben aber (das der Himmel recht lange hinausſetzen möge) dem Käufer das Recht darüber einräumen.“

Was konnte dem Alten erwünſchter kommen, als die ſchönſte Gelegenheit, ſein Cabinet um einen ſoliden Preis in ſichere Hand zu bringen, das ihm, das Lieblingswerk ſeines Lebens, ſo ſehr am Herzen lag? Welch' eine Ehre für das Centralcabinet der kaiſerlichen Majeſtät zeither geſammelt zu haben!

Pelagios überließ dem Alten unbedingt die Werthſchätzung der ganzen Sammlung, und weigerte ſich ſogar, dieſelbe mit dem längſt abgefaßten Inventarium zu vergleichen; drang aber auf die bündigſte Ausfertigung des Kaufcontracts (Kupschi), den er, da der Alte ſehr wenig Ruſſiſch verſtand, Duchowne (Teſtament) nannte.

Es wurde verabredet, daß eine Geſellſchaft der erſten und bedeutendſten Männer Moskaus zu einem Frühſtück eingeladen werden ſollten, zu ihrer eigenen Unterhaltung die Sammlung in Augenſchein nehmen, und ſodann als rechtskräftige Zeugen den Kaufcontract (Duchowne!) unterſchreiben möchten. Der Alte taxirte ſein Cabinet zu dem Werth mehrerer Millionen, und Pelagios war in Allem beſtens mit ihm einverſtanden.

Das Beſichtigungsfrühſtück wurde zu Stande gebracht. Pelagios erſuchte mehrere fremde Perſonen erſten Ranges, die er im conventionellen Leben kennen gelernt, mehrere Generale, an die er ſchon früher durch Yermalow empfohlen war, und nicht minder den Generalgouverneur * . . . ., im Kloſtergarten ſeines Verwandten, des alten S—m, ihm die Ehre zu erweiſen, als bündige Zeugen das Teſtament unterzeichnen zu wollen, in welchem ihn der Alte als Univerſalerben ſeines Vermögens ernannt habe. — —

Wer würde ſich je weigern, ein ſplendides Frühſtück einzunehmen, ein vielbeſprochenes Cabinet zu beſchauen, und endlich ſeinen Namen als Zeugen zu unterſchreiben, wo noch zu erwarten ſteht, daß bei ſpäterer Eröffnung des Teſtaments aus dem Frühſtück ein glänzendes Diner, Souper oder ein Ball erwachſe?

Die Eingeladenen verſammelten ſich, und unterhielten ſich größtentheils in dem wohl ausſtaffirten Tafelzimmer, während ſie im Vorübergehen den Alten in's Geſpräch zogen, von dem menſchenfreundlichen „Duchowne!“ ſprachen, und ihm die ſchönſten Complimente machten.

„Duchowne! Duchowne!“ nickte und ſchüttelte der der alte S—m, der ſich dieſes Wort, das nach ſeiner Meinung nichts anders als „Kaufſchein“ bedeute, wohlgemerkt hatte; und ſuchte ſich baldmöglichſt wieder loszuwinden, da ihm die Unterhaltung auf Ruſſiſch ſchwer fiel.

Das Document ward in aller Förmlichkeit unterſchrieben, auf der Stelle verſiegelt, und, wie es der Landesbrauch erforderte, in's Findelhaus zur Aufbewahrung geſandt.

Pelagios nahm zum Abſchiede noch im Namen des Kaiſers Zweimalhunderttauſend Rubel Silber in Empfang, quittirte abermals, und rüſtete ſich zur Abreiſe.

Bevor aber der hoffnungsvolle Erbe ſich aus Moskau entfernte, lag es ihm am Herzen, eine unweſentliche Kleinigkeit — das baldige Ableben des Alten, zu veranſtalten, und die Erfahrung lehrt, daß ſolches gar leicht durch eine beliebige Doſis Gift zu bewerkſtelligen.

Das Fortleben des Billionärs erkannte der philoſophiſche junge Mann für etwas durchaus Ueberflüſſiges und Unnützes. Er hatte das Teſtament unterſchrieben, in den Augen des Philoſophen das erſte und einzige vernünftige Werk, das er je vollbracht — die frühere Anleihe abgerechnet, die eigentlich kein Werk, ſondern ein paſſives Hingeben war.

Was hatte der Alte nun noch weiter auf Erden zu ſchaffen? Pelagios konnte ſich in dieſer Beziehung auf nichts beſinnen, und hatte feſt beſchloſſen, ihm die Langeweile des Lebens wohlwollend zu kürzen.

Der Billionär hatte, nach den Bedingungen des Kloſterlebens, außer einem Knaben Niemanden zur Bedienung um ſich. Sein Tagelauf war von Morgen bis Abends höchſt regelmäßig; und unter andern war dem aufmerkſamen Beobachter nicht entgangen, daß ſein Frühſtück; beſtehend aus Caffee und Zwieback, ſtets im Vorzimmer bereit gehalten würde, bis er ſich in den Schlafrock geworfen.

Würde der Erbe nun den Zwieback unbemerkt vertauſchen, und vergifteten Zwieback unterſchieben können, ſo müßte die Wirkung ihn zum Ziele ſeiner Wünſche führen.

Wie es beſchloſſen, ward es in's Werk geſetzt.

(Fortſetzung folgt.)

Der alte Grenadier.

Des Meeres Wogen glühen
Vom erſten Morgenglanz;
Am Ufer ſteht die Hütte,
Gehüllt in grünen Kranz.

Da ſitzt der greiſe Krieger,
Silbern das Haupt und ſchwer;
Die blonden Enkel ſpielen
Und lauern um ihn her.

Er ſpricht von fernen Zeiten
Und ferner Lande Pracht,
Und wie der große Kaiſer
Geleuchtet in der Schlacht:

„Am Fuß der Pyramiden,
Von Pulverdampf umgraut,
Und hoch auf den ſilbernen Alpen
Hab' ich meinen Kaiſer geſchaut."

„Und als wir kamen zur Moskwa
Auf das weiße Leichengefild,
Da haben ſie dumpf und langſam
Einen Todtenmarſch geſpielt."

„Bei Mont Saint-Jean aber hab' ich
Zuletzt meinen Kaiſer geſchaut,
Da iſt in die purpurne Wunde
Meine einſame Thräne gethaut."

Die kleinen Enkel horchen,
Das tönt wie Heldengeſang;
Sie küſſen die zitternde Perle
Ihm von der verblühenen Wang'.

Sie ſeh'n den Kaiſer traben
Vor ſeiner Heldenreih':
Horch! Wald und Woge brauſen
Eine heilige Melodei.

„Das iſt nicht Brauſen der Brandung,
Das iſt nicht Waldes Geſang!
Das iſt der Donner der Schlachten,
Der Freiheit Glockenklang!"

„Seht! Seht! Sie kommen gezogen,
Wie Schwerter blitzt's heran,
Die Fahne meines Kaiſers
Dreifarbig flattert voran!"

[illegible]: Vive Lafayette!
[illegible]allt's durch die blanken Reih'n;
[illegible] Vaterland und Freiheit!
[illegible] Aller Loſung ſein.

[illegible] ert und ſiebet
Dann [illegible]
[illegible] es
[illegible]

Und Thränen unaufhaltſam
Träufeln ihm in den Bart:
Wohl weiß er, woher ihm auf einmal
So wunderſeltſam ward.

„Hinüber, ihr Wellen, ihr Winde!"
So ruft er hinaus in die See:
„Hinüber nach Süden! Da raget
Ein einſamer Fels in die Höh'."

„Da ſchwimmt eine heilige Leiche
Viel Jahre fort und fort,
Sie darf nicht landen im Hafen,
Nicht am geweihten Ort!"

„Hinüber nach Süden und flüſtert
Heimlich der Leich' in's Ohr!
Von ſeines Frankreichs Stimme
Richtet der Held ſich empor."

„Der Held mit dem kleinen Hütchen
Und mit des Auges Blitz
Kommt über die Waſſer gezogen
Nach ſeinem Kaiſerſitz."

Es gehen, es kommen die Wellen,
Sie flüſtern im Abendroth:
„Dein Kaiſer blieb gefangen,
Dein Kaiſer bleibet todt!

Der Krieger horcht der Stimme,
Wie's leiſer und leiſer erbebt:
Dein Kaiſer iſt geſtorben,
Doch ſein Oreſtes lebt!

„Auch iſt noch nicht geſtorben
Sein braver Grenadier!"
Er ſucht hervor den Schlachtrock,
Cocard' und Ordenszier.

Und: Vive Lafayette!
Ruft ſeines Schwertes Klang:
„Ja dort in des Potomak Wäldern,
Wie's mit ihm der Jüngling ſchwang!

Er küßt die blonden Enkel:
„Seid ſtill! Gott ſorgt für Euch:
Ich muß ja zieh'n und kämpfen
Für meines Kaiſers Reich."

Er breitet ſegnend die Arme
Über ſein Paradies, —
Und wandert freudig, tapfer,
Zur Freiheit nach Paris.

Eduard v. Dener.

Bulletin der Neuigkeiten.

Brüſſel im Juli 1830.

(Beſchluß.)

Eine Dame gab ihm das Thema: le fils de l'homme, Duc de Reichstadt (Napoleons Sohn), eine Andere fügte die Endreime hinzu: la fierté, hériter, l'espérance, la France, und ohne langes Nachdenken ſagte er in höchſt pathetiſchem Tone:

„Dans son Oeil quelle fierté,
On voit qu'il est fils de la France
Et si de son père il n'a pas hérité,
Il a à présent l'espérance."

Vier Tyroler, die Sie wahrſcheinlich ſchon gehört haben, ernteten von einem kleinen, aber ausgeſuchten Zirkel viel Beifall, und wurden aufgefordert, ein zweites Concert zu geben, das ſehr beſucht war.

In unſerer Literatur haben wir wenig Neues, deſto mehr an franzöſiſchen Nachdrücken, die häufig hier früher in den Händen des Publicums ſind als das Original, wie es z. B. neulich mit den neueſten Erzeugniſſen De Lamartine's, mit den: „Harmonies religieuses et poétiques," der Fall war, daß die Brüſſeler Ausgabe drei Tage früher als die Pariſer erſchien, und vierzehn Tage ſpäter durch die thätige Buchhandlung unſers Landsmannes, J. Frank, bereits in ganz Deutſchland verbreitet war. In ſeinem Verlage erſchien auch von dem berühmten Grafen von Hogendorp, der zehn Jahre Reſident in unſern Colonien auf Batavia war, ein höchſt wichtiger Beitrag zur Geſchichte dieſes Landes unter dem Titel: „Description de Java et quelques autres possessions néerlandaises," mit einer Karte und Anſichten, auf Velinpapier gedruckt; nach dem Urtheile aller Kenner, und beſonders nach dem, was mir Herr Dr. Blume, der elf Jahre Médecin en chef in Java war, der bekannte Herausgeber der Flora Javae, mittheilte, iſt dieſes Werk mit Fleiß ausgearbeitet und ein vortreffliches Seitenſtück zu Raffle's „Description of Java."

Ueber unſer Theater in meinem nächſten Berichte, ſo wie etwas über die politiſchen Ereigniſſe unſers Nachbarſtaates, die auf uns hier nicht unbedeutenden Einfluß haben.

Leben Sie wohl! Ihr M. A. K.

Brückenau im Auguſt 1830.

In Nr. 215 der Augsburger Zeitung vom 9. Auguſt heißt es: Obſchon es den Anſchein hatte, unſer Bad, dieſe herrliche Schöpfung, würde dieſes Jahr nicht ſehr zahlreich beſucht werden, ſo haben ſich in der letzteren Zeit doch ſo viele Badegäſte eingefunden, deren Aufenthalt durch die vortreffliche Einrichtung der Badeanſtalt, gleichwie durch die Alles beglückende Leutſeligkeit des allerhöchſten königl. Hofes unendlich gewürzt wird. Unter den Fremden höheren Ranges, die ſich hier befinden, können wir nicht unterlaſſen, Ihro Excell. der Frau Präſidentin v. Schwendler aus Weimar, als einer bekannten Dame von den vorzüglichſten Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens, zu erwähnen. — Herr Saphir, der ſchon ein paar Tage hier verweilt, und Sr. Majeſtät dem König durch den Flügeladjutanten Oberſtlieutenant von Turn und Taxis, Ihrer Majeſtät der Königin aber durch Se. Excell. dem Oberſtſtallmeiſter Freiherrn v. Keßling die Ehre hatte vorgeſtellt zu werden, wurde ſowohl von Seiten der Allerhöchſten Herrſchaften als auch von den Badegäſten ausgezeichnet aufgenommen. Es war ſo manchen der anweſenden Fremden ſehr angenehm, dieſen talentreichen Mann perſönlich kennen zu lernen; ein Meiſter der deutſchen Sprache, verbindet er mit einer außerordentlich ſchnellen Faſſungskraft einen faſt unerſchöpflichen Witz und die lebhafteſte Phantaſie, welche ſich auf die glücklichſte Weiſe in ſeinen Gedichten entfaltet. Saphir, der ein großer Kinderfreund ſein ſoll, blieb den überaus reizenden königl. Kindern, welche ſich täglich unter der großen Eiche verſammeln und ſpielen, nicht unbemerkt, und ein Gedicht von ihm, umwunden mit blauen und weißen Bändern, welches der Eiche und dem holden Kreiſe der ſüßen Prinzen und Prinzeſſinnen gewidmet war, wurde ſehr gnädig und huldvoll aufgenommen. — Wir erwarten hier bis zum 7. d. M. die Ankunft Sr kön. Hoh. des Kronprinzen in Begleitung ſeines Cavaliers, des Grafen von Fugger-Kirchheim-Hoheneck. — Dem Vernehmen nach begeben ſich JJ. kk. Majeſtäten am 19. d. M. von hier aus nach Berchtesgaden; zum Octoberfeſte kommen Allerhöchſtdieſelben nach München, und erſt im Laufe des Monats October dürften Se. Majeſtät der König eine Reiſe nach Regensburg unternehmen, um daſelbſt der feierlichen Grundſteinlegung zur Walhalla beizuwohnen.

Localitäten von Leipzig.

Theater. Ende Juli. Herr Riem trat noch als Johann von Paris auf und zwar mit noch geringerem Beifall, als das erſte Mal. Im „Templer" ſang Mad. Franchetti, von ihrer Urlaubsreiſe zurückgekehrt, zum erſten Male wieder und wurde mit einem Beifallsſturme empfangen; der neuengagirte, gewandte, nur etwas ſchwache und im Spiel wenig routinirte Tenoriſt Hr. Suhr ſang den Ivanhoe und erhielt Beifall, namentlich im Duett des 2. Actes. Wie immer war Hr. Hammermeiſter ausgezeichnet und wurde zum Schluſſe gerufen. Hrn. Marſchner, dem Componiſten, brachte das mit Recht exaltirte Publicum nach dem hinreißenden Finale des zweiten Actes ein Lebehoch. Die Vorſtellung war eine der brillanteſten.

In den Zwiſchenacten eines Luſtſpieles ließ ſich ein Clarinettiſt, Hr. Schindelmeißer, Mitglied der k. Capelle in Berlin, hören, und erhielt entſchiedenen Beifall. Vortrag und Fertigkeit ſind ausgezeichnet.

In den „Mündeln," welche trefflich einſtudirt worden waren, hat man Alle — nach Verdienſt — gerufen. L.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Le[illegible]

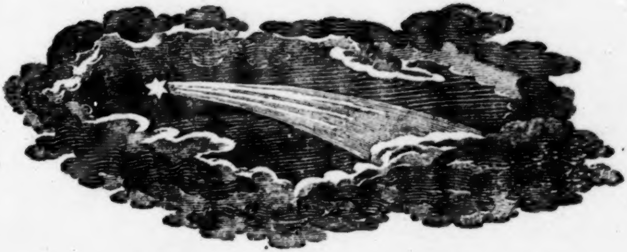

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 135. Mittwoch, den 25. Auguſt. **1830.**

Gauner-Streiche — Galgen-Genie.

Thatſachen
von
Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Pelagius wußte ſich durch Geld, um welches auch in Moskau Alles zu haben — die nöthige Doſis zu verſchaffen, ließ ſich bei demſelben Becker, der bereits Jahre lang die frommen Brüder des Kloſters mit Brod und Backwerk verſah, eine Portion Zwieback holen, tränkte ſie mit der wirkſamen Tinctur, dörrte ſie ſorgfältig am Kamin und begab ſich frühmorgens zum Abſchiedsbeſuch in's Kloſter.

Der Alte ſchlief noch, und ſo eben hatte der Knabe den [illegible] fertig und ordnirte den Zwieback auf dem ſilbernen [illegible]. — Es wurde geſchellt — das Zeichen, worauf er [illegible] Zimmer eilte; und Pelagius nahm den erwünſchten [illegible] wahr, den Zwieback raſch zu vertauſchen, indem er den unſchädlichen zu ſich ſteckte.

Die plötzliche Abreiſe mußte ihn entſchuldigen, eine ſo unzeitige Stunde zur Viſite gewählt zu haben. Die wiederholte Verſicherung, daß der Kaiſer nicht ſäumen werde, eheſtens ein offenes Zeichen ſeiner Gunſt und Gnade an ſeinen geheimen Schatzmeiſter ergehen zu laſſen, ſtärkte und entzückte den Alten über die Maßen, und überſchüttet von dem innigſten Dank ſchied der Vermittler der Cabinetsangelegenheit von dannen.

Der Alte ſetzte ſich zum Frühſtück; allein ſein aufgeregtes Gemüth, durch die Hoffnung auf eine glänzende Auszeichnung vom Hofe, aus dem Morgengleiſe gebracht, ſchien auch auf den Gaumen gewirkt zu haben. Er fühlte keine Luſt den ſämmtlichen Zwieback zu genießen, von dem ſonſt kein Brocken wieder in's Vorzimmer kam, und nachdem er ein kleines Stück in den Caffee getunkt, ließ er die Portion ungebraucht ſtehen.

Ungewiß, ob dem alten Herrn nicht etwa ſpäter der Zwieback einfallen werde, zögerte der Knabe ihn zu verzehren, ſtellte ihn bei Seite und verrichtete ſeinen Dienſt [illegible] gewöhnlich.

Kaum verging eine Stunde, als ſich die Wirkung des genoſſenen Giftes zeigte; wenn auch nur in geringer Kraft.

Der Alte empfand Beſchwerden im Unterleibe; ſandte zum Arzt, der ohne Argwohn und Verdacht ein Mittel verordnete, das mehr zufällig als abſichtlich die Folgen der kaum merklichen Vergiftung verdrängte.

Der Hund des Paters Guardian pflegte zu gewiſſen Stunden in den verſchiedenen Vorzimmern und Küchen zu recognosciren, ſchlich ſich auf wohlbekannten Wegen in die Gemächer des Alten, während dieſer ſeine Betſtunde hielt und der Knabe im Schlafzimmer aufräumte. Er expedirte zum Aerger und Verdruß des Letztern den ſchlechtverwahrten Zwieback und ward ein unſchuldiges Opfer der Erbintrigue — wenn auch die Urſache ſeines Todes ſich erſt ſpäter enthüllte, als nachfolgende Ereigniſſe ein Licht über die Sache verbreiteten.

Kaum mochte der edle Pelagios in St. Petersburg wieder angekommen ſein, als ſich ein Feldjäger oder Courier bei dem alten S—m melden ließ, der ihm ein Schreiben Sr. Majeſtät des Kaiſers überbrachte, begleitet von einer koſtbaren Perle als Geſchenk, und dem St. Annenorden mit Brillanten, welchem Letztern aber die Bitte oder Bemerkung beigefügt war, daß der Inhaber ihn erſt nach Jahresfriſt öffentlich tragen möge, wenn die politiſchen Verhältniſſe ſich dermaßen geſtaltet, daß das Verdienſt deſſelben um den Staat, wie um ſeine eigene Nation weiter kein Geheimniß bleiben dürfe.

Wenn auch dem Sachkundigen eine ſolche Klauſel aufgefallen wäre, ſo überſah ſie der freudetrunkene Alte, ohne irgend einen Gedanken zu faſſen, der ihn in ſeinem Taumel hätte ſtören können. Das höchſte Ziel ſeiner beſcheidenen Wünſche auf Erden war nun erreicht, und in Thränen des Dankes, welche die allerhöchſte Gnade eines ſo milden Monarchen entlockte; ſtand er vor dem Courier, der ſich nach empfangenem honneten Andenken aus den Händen des St. Annenritters incognito — höflichſt empfahl.

Außer dem Alten hatte Niemand in Moskau die Ankunft des Couriers erfahren, der angeblich nach Odeſſa beordert ſei und ſich nur im Durchfluge ſeines Auftrags entledigte.

Pelagios bemühte ſich nun, in der Reſidenz auf irgend eine Weiſe zu einer Remonte zu gelangen, indem er für dieſelbe in die Ferne geſandt, mit Päſſen verſehen, ohne Schwierigkeit würde entkommen können, im Fall ſich beim vermeintlichen Tode des Alten in Moskau etwas ereigne, das den Verdacht auf ihn lenken werde.

Nach den Regeln der Vorſicht und Klugheit auf zweierlei Weiſe gedeckt und geſichert zu ſein, hatte er aus gleichem Grunde die Verbindung mit einer Dame geſucht, die bei der Kaiſerin einen hohen Rang behauptete und zugleich als Stiftsdame des Findelhauſes ganz beſonders in Gunſt und Gnaden ſtand.

(Beſchluß folgt.)

Liebe und Waſſer.

Stegreifrede von Dr. G. Pfeffert.

Verwundern Sie ſich, verehrte Anweſende! nicht über die dem Anſcheine nach ſonderbare Zuſammenſtellung! Sie werden ausrufen: Wie kommt Liebe und Waſſer zuſammen! Das iſt ja wie Tag und Nacht, Wärme und Froſt, Harmonika und Froſchgeſchrei, Schiller und Holtei. Aber gedulden Sie ſich nur einen Augenblick und Sie werden die mannigfachen Beziehungen zwiſchen Liebe und Waſſer einſehen. Sie werden begreifen, daß wenn Liebe nicht geradezu Waſſer iſt, ſie doch oft zu Waſſer wird, daß ſie viel mit Waſſer zu thun hat; daß ſie mit einem Worte aus, mit, durch, von Waſſer beſteht, entſteht, dauert und darin vergeht.

Die Liebe fängt an mit Thränen — was ſind Thränen anders als — Waſſer. Die Liebe wird fortgeſetzt in Liebesbriefen; was enthalten Liebesbriefe? — Waſſer. Die Liebe wird forcirt mit Gedichten. Was ſind dieſe Gedichte? Ebenfalls Waſſer. Die Liebe endigt mit Thränen am Traualtare, und wenn dieſe Thränen auch Perlen wären, ſo ſind ſie doch nicht von beſſerem Waſſer als die erſten Liebesthränen. Aus Liebe geht und ſpringt man in das Waſſer. Das Waſſer iſt alſo das Element der Liebenden. Die Liebe iſt einem Gewitter zu vergleichen. Beim Gewitter kommt erſt der Regen; dann das Donnerwetter; in der Liebe kommen erſt die Thränen und dann das Donnerwetter; ich meine den Eheſtand. Man hat Blitz- und Hagelableiter erfunden. Warum hat man nicht Blitz- und Hagelableiter für die häuslichen Gewitter des Eheſtandes erfunden? Dies wäre eine heilbringende Erfindung!

Das Sprichwort ſagt: In vino veritas, d. h. im Weine liegt die Weisheit, oder die Weintrinker ſind weiſe. Haben Sie jemals gehört, daß im Waſſer die Weisheit ſiege, oder daß ein Verliebter jemals weiſe war? Das Waſſer iſt unbeſtändig: gibt es eine beſtändige Liebe? Ich ſage: nein, und berufe mich auf das Zeugniß der hier verſammelten Ehemänner. Das Waſſer wird leicht trübe, und wer wird leichter betrübt, als ein Verliebter. Das Waſſer erhält nüchtern. Sehen die Verliebten auch berauſcht aus, ſo ſind ſie doch immer nüchtern im Kopfe. Man hat die Erfahrung gemacht, daß ſeit Erfindung der Cadet de Vaur'ſchen Waſſercuren die Verliebtheiten zu, und die Ehen abgenommen haben; dagegen aber haben ſich die Irrenhäuſer gefüllt, ob mit Verheiratheten oder Unverheiratheten iſt noch nicht ermittelt worden. Kann man auf Waſſer Häuſer bauen? Nein! Kann Jemand auf ſeine Geliebte bauen? Ich weiß es nicht und berufe mich auf das Zeugniß der hier verſammelten Damen.

Unter allen Dichtern war Pindar der einzige Narr, welcher auf das Waſſer ein Gedicht machte; wenn auch die Anzahl der Narren, die auf die Liebe Gedichte machten, größer iſt, ſo iſt darum noch nicht erwieſen, daß ihre Gedichte nicht wäſſrig ſind. — Als Gott der Herr ſah, daß die Menſchheit zu ſehr verliebt wurde und ſich jeder zehn bis zwölf Weiber nahm, da dauerten ihn die armen Männer; denn es beſtanden damals noch keine Irrenhäuſer; und er ſchickte ihnen vierzig Tage und vierzig Nächte lang Waſſer, um ſie abzukühlen und nach den Regeln der Homöopathie nüchtern zu machen. Der liebe Herrgott war alſo der erſte Homöopath.

(Beſchluß folgt.)

Die Mädel in Oberöſtreich.

Die Mädel in Oberöſtreich,
Die ſind wahrhaftig ſchön,
Ihr könnt Euch d'rauf verlaſſen.
Dort hab' ich Mädel geſeh'n! —
Und wär' ich nicht auf Reiſen geweſen,
Ich hätte mir dort Eins auserleſen.

Die Mädel in Oberöſtreich,
Die haben einen kleinen Fuß,
Ein Aug' voll Seel und Leben,
Und einen Mund — zum Kuß.
Eine zarte Wang' und — ohne Lüge —
Ich ſah noch ſelten ſolch' edle Züge.

Die Mädel in Oberöſtreich,
Die tragen ſich ſauber und nett;
Um die Stirn' ein Tuch, ſchwarzſeiden,
Das gar ſo zierlich ſteht!
Der Buſen, umhüllt vom weißen Linnen,
Kann nimmermehr an Reiz gewinnen.

Die Mädel in Oberöſtreich,
Die tragen die Arme bloß;
Um die Schultern lichte Flügel,
Als Aermel, weit und groß.
Und an den Hüften, leichtbekleidet,
Das Aug' ſich unabwendbar weidet.

Die Mädel in Oberöſtreich,
Die ſind noch rein und gut;
's ſind keine lockre Dirnen —
Sie führen ein kräftig Blut.
Und wollteſt du ihnen zu nahe treten:
Du würdeſt auf „Feigen" zu Gaſt gebeten.

Die Mädel in Oberöſtreich,
Die liegen mir ſtets im Sinn.
Die zieh'n mein Herz voll Liebe —
Meine Seele zu ſich hin.
Doch aber, was hilft dir das Singen und Sehnen:
Dein Geiſt iſt verpönt dort im Lande der Schönen.

H . . . . .

Bulletin der Neuigkeiten.

Teplitz und Prag.

Obwohl die Mitte des Monats Junius ſonſt in Teplitz ſchon einen vollen Platz von Badegäſten bot, ſo ſcheint jene Erſcheinung doch in dieſem Jahre ſich nicht mehr zu beſtätigen. Sind auch die meiſten Badeſtuben beſetzt, ſo fehlt es doch an allem Leben und nur wahrhaft Leidende ſuchen ihr Heil an der Heilquelle und geben den traurigen Beweis, daß [illegible] Krankheiten ſich unter dem Menſchengeſchlechte eher [illegible]fältigen als vermindern. Solche Luſtreiſende, die [illegible] Vergnügens willen ein Bad beſuchen, finden ſich immer ſpärlicher ein. Der Gutsbeſitzer und Oekonom ſeufzt daheim über die Wohlfeilheit der Preiſe, über die Laſt der Abgaben und kann nicht mehr ſolche Summen erübrigen, wie er ſie ſonſt mit Luſt im Bade aufgehen ließ. Der Kaufmannsſtand gewinnt nicht mehr ſo viel Procent und ſieht ſich zu einer ſorgfältigeren Berechnung ſeiner Ausgaben genöthigt. Die Annehmlichkeit der Eilpoſten, [illegible] das Fortkommen in aller Herren Länder erleichtern, [illegible] aber auch Viele, die ſich ſonſt gern mit einem [illegible]aufenthalte in Teplitz begnügten, in fernere Gegenden. Die hieſigen Einwohner, welche ihre Exiſtenz nur von den Fremden haben, und um dieſe immer mehr anzulocken, in dem Lauf von zehn Jahren Alles aufboten, um den Ort immer mehr zu verſchönern, die Häuſer zu vergrößern und bequemer und eleganter einzurichten, ſeufzen allerdings ſehr über die Abnahme ihrer Einnahme, während jene Einrichtungen nur ihre Laſten vermehrt haben.

Auch uns führte zunächſt die Sorge für unſere Geſundheit nach Teplitz, doch wurden wir nicht ſo ausſchließlich von ihr beherrſcht, daß dadurch das Bedürfniß des Geiſtes, die Annehmlichkeit eines erheiterten und geſelligen Menſchenverkehrs, unterdrückt wurde. Da dieſer eben zur Zeit ganz fehlt, unpaſſende Badeſtunden und rauhe Witterung überdies den Aufenthalt noch unerfreulicher machen; ſo wurde beſchloſſen, ſchon in den nächſten Tagen einen Ausflug nach Prag zu machen. Nach unſerer Rückkehr hofften wir dann, nicht nur den Himmel milder zu finden, ſondern auch alles Uebrige nach unſeren Wünſchen geſtaltet zu ſehen.

Wir fuhren den 19. Juli früh um 4 Uhr von Teplitz ab. Obgleich wir nur einen Miethkutſcher mit einerlei Pferden hatten, der Weg häufig über ſteile Berge führt, bei doppelten Ueberfahrten über die Eger und Moldau auch längerer Aufenthalt entſteht, ſo hatten wir doch zwölf Meilen in dreizehn Stunden zurückgelegt. In **Weldrus**, wo wir Mittag machten, bedurften wir überdies noch zwei Stunden zur Raſt. Wir fanden daſelbſt ein recht gutes Wirthshaus; ein Speiſezettel mit zwanzig verſchiedenen Speiſen überzeugte uns von der immer größeren Annäherung an Böhmens Hauptſtadt, wo die Sorge für den Magen allerdings keine von den letzten iſt. In Sachſen wird man ſelten ſo gut und ſchnell gefahren, als es in Böhmen faſt allgemein iſt, obgleich ich die ſächſiſchen Chauſſéen den hieſigen weit vorziehe. Sie ſind unſtreitig ebener und breiter, als die böhmiſchen; doch hat man für ſie auch weit geringere Abgaben und das mag auch vorzüglich das Fuhrlohn ſo billig machen; wir zahlten für unſern Wagen auf vier Tage nach unſerem Gelde elf Thaler. Die frühe Ankunft in Prag geſtattete uns noch, das Theater zu beſuchen. Man gab „Mirandolina“ nach **Goldoni**. Mad. **Binder** gab die Mirandolina recht gut, Hr. **Polowsky** den Reiſenden ſehr ergötzlich, von ſeinem Reitknecht, Hrn. **Hartmann** und dem Oberſtallmeiſter Hrn. **Ernſt** läßt ſich dagegen weiter nichts ſagen, als daß ſie ein vorzügliches Attachement gegen den Souffleur bewieſen, von deſſen Kaſten ſie ſich nicht leicht trennten.

Nach dem Luſtſpiel gab Hr. Joſeph **Slawik**, Mitglied der Hofcapelle in Wien und ehemaliger Schüler des Prager Conſervatoriums, ein Violinconcert. Dieſe außergewöhnliche Zugabe im Theater war mir um ſo erfreulicher, da ich nun auch Prag hinſichtlich ſeiner muſikaliſchen Leiſtungen kennen lernte. Eine Ouvertüre von **Mozart** eröffnete das Concert; ſie wurde mit einer Präciſion, Geiſt und Feuer ausgeführt, wie man es nur wünſchen konnte. Der Ouvertüre folgte: „Tartini's Traum.“ eine Ballade für Geſang, Violine und Pianoforte, von dem Concertgeber, Hrn. Profeſſor **Schnerf** und Hrn. **Stauch** ausgeführt. Obgleich die Violine mehrere ſehr effectvolle Partien darin hatte, ſo konnte das Ganze mir doch nicht ſehr gefallen. Der Tenor war an und für ſich ſehr ſchwach, durch die ſcharfdurchdringende Violinbegleitung wurde er aber vollends ganz gedeckt; gleichwohl ſchwächte er und das Pianoforte doch auch ſehr den Eindruck der Violine. Es war etwas Zerriſſenes in dem Ganzen, was keinen befriedigenden Nachhall zurückließ. Dem. **Beranek** ſang nun eine Arie von **Paer**. Die Stimme der jungen Künſtlerin wird noch ſehr in den Banden der rohen Natur gehalten, ob ſie nach glücklicher Ueberwindung aller Kunſtſchwierigkeiten ſich auch zu der Höhe einer klangvollen Reinheit eines ſeelenvollen Vortrags erheben wird — ſteht von der Zukunft zu erwarten. Das Publicum ſchien es zuverſichtlich zu glauben: denn ſie wurde nicht nur applaudirt, ſondern, nachdem ſie abgetreten, noch beſonders herausgerufen.

(Beſchluß folgt.)

Localitäten von Leipzig.

In der „Stummen“ traten Hr. und Mad. **Genaſt** bei ihrer Durchreiſe als **Maſaniello** und **Fenella** mit vielem Beifalle auf. Sein Spiel war trefflich und in der Fenella der Mad. Genaſt ſahen wir endlich das wahre, glühende, natürliche Bild der leidenſchaftlichen, liebenden Italienerin, das mit genialen Zügen ausgeſchmückt reizend zur Anſchauung gebracht wurde. Die Mimik war ausdrucksvoll — ſeelenvoll; ſie artete nie in Geſichterſchneiderei aus. —

Eine Künſtlerin erſten Ranges: Dem. **Gley** aus Dresden, erfreute uns durch mehrere Gaſtdarſtellungen. Ein ſchönes, reiches Talent, das mit Glück der verewigten Sophie **Müller** nacheifert. Dem. Gley trat im „Mädchen von Marienburg,“ im „Fauſt,“ als **Mirandolina**, **Olga** und **Käthchen von Heilbronn** auf. Die letzte Rolle war die ſchwächſte, die erſte die vollendetſte und **Gretchen** im „Fauſt“ die liebenswürdigſte. Hier gab es Momente und Züge, die unvergleichlich genannt werden können. In der Mirandolina wirkte beſonders ihr treffliches Zuſammenſpiel mit Hrn. **Rott**, der ſich diesmal auch als vorzüglicher Charakteriſtiker zeigte. Auf eine lange Zeit hinaus hat uns das wahre, geniale, natürliche, lebensfriſche Spiel der Dem. Gley geſtärkt. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

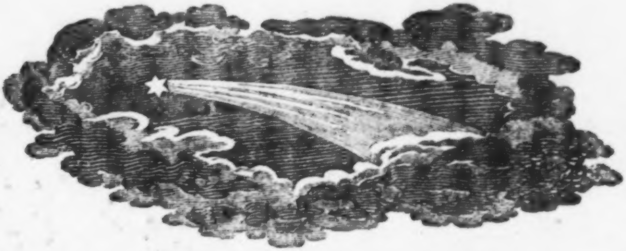

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 136. Donnerstag, den 26. Auguſt. 1830.

Gauner-Streiche. — Galgen-Genie.

Thatſachen
von
Harro Harring.

(Beſchluß.)

In der glücklichen Ausſicht bald nach der Hochzeit die Reiſe auf Remonte anzutreten, ward das Feſt der ehelichen Verbindung eröffnet.

Gäſte, die demſelben mit beiwohnten, verſichern, daß dieſe Hochzeit an Glanz und Pracht Alles übertroffen, was bei ähnlichen Feierlichkeiten in der Hauptſtadt [illegible]. Insbeſondere erinnern wir uns des Umſtandes, daß keine Frucht jener Jahreszeit im ſüdlichen [illegible] zur Reife gelangt, die nicht friſch und in vorzüglichſter Qualität die belaſtete Tafel des beneidenswürdigen [illegible] zierte, der an dieſem Tage ob der [illegible] ſich ſelbſt übertraf.

Der [illegible] verrauſcht — und ein [illegible] Morgen dämmerte dem Glücksritter nach kaum genoſſener — ſeligen Nacht.

Ein kaiſerlicher Feldjäger — aber dieſes Mal ein wirklicher — ſtörte ihn beim traulichen Frühſtück, das er ſo eben in der reizendſten Geſellſchaft einnahm; — ein offener Verhaftsbefehl riß ihn von der Seite ſeiner erſchrockenen, zitternden Gemahlin, die Anfangs nichts Anders ahnte, als daß ein Dienſtvergehen dieſes Unglück veranlaſſe.

Was bis dahin entdeckt geweſen, und wie es entdeckt worden, können wir nicht mit Beſtimmtheit angeben; der Verhaftete wurde unverzüglich auf die Feſtung gebracht.

Daß dieſer Morgen nach der glänzenden Hochzeit im Nu ein Gegenſtand des flüſternden Geſprächs wurde, iſt eine Selbſtfolge. Dennoch aber wurde nur geflüſtert, und erſt [illegible] der [illegible] in ſeinem Cirkel über [illegible] des liebenswürdigen [illegible] geſprochen. —

Gleich einem auflodernden Feuer griff [illegible] die

Enthüllung aller Betrügereien und Schändlichkeiten um ſich (von denen wir nur einzelne Thatſachen in dieſer Mittheilung bieten konnten), und Alles, was er in Gruſien, Moskau und St. Petersburg begangen und unternommen wurde, wie an einem Faden zuſammenhängend, an's Licht gebracht, laut zeugend wider den Schuldigen.

Ein Flügeladjutant des Kaiſers eilte ſofort nach Moskau, ſich von dem Meiſterſtück der Schurkerei zu überzeugen, indem er die Dokumente in den Händen des alten S—m unterſuchen ſollte.

Der obengenannte Generalgouverneur hatte bereits Verdacht geſchöpft, und ſich im Geheimen nach den nähern Umſtänden des Teſtaments bei dem Alten erkundigt, der aber, wortkarg — wie er immer geweſen — gänzlich ſchwieg, als ihm ein Gedanke aufſtieg, den die falſche Ueberſetzung des Worts *Kaufbrief* veranlaßte. —

Der Flügeladjutant erſchien, und faſt hätte die Enthüllung den Tod des Alten beſchleunigt, als er ſich des vermeintlichen St. Annenordens beraubt ſah, ſtatt des Kaufbriefs ein *Teſtament* erkannte, und an die Achtmalhunderttauſend Rubel Silber dachte, die er Sr. Majeſtät dem Kaiſer bereitwillig vorgeſchoſſen. —

Nach einem kurzen Proceß wurde der Verbrecher verurtheilt: Seines Adels beraubt, auf Zeitlebens in die Bergwerke nach Sibirien verwieſen. Aber ſeine Ehe, wenn ſie auch noch ſo kurz geweſen, war nicht vergebens geknüpft worden.

Seine Gemahlin, von vielen Andern von der Kaiſerin begünſtigt, kannte die ſichern Mittel und Wege zur Milderung des Urtheils, und ehe es vollzogen, ward es zum Feſtungsarreſt bis zum Tode umgewandelt.

Auch mit dieſem Urtheil war die ehemalige Stiftsdame nicht zufrieden geſtellt. — Sie ließ alle Minen ſpringen, und ruhte nicht, bevor ihr nobler Herr Gemahl frank und frei über die Grenze geführt wurde, worauf ſie, wie man ſagt, in Carlsbad mit ihm glücklich zuſammengetroffen.

Unter den in Beſchlag genommenen Effecten des geiſtvollen Griechen befand ſich unter Anderem ein wichtiges Käſtchen. Es enthielt ſämmtliche Siegel aller europäiſchen Höfe und der erſten Inſtanzen aller Reiche, ſo wie die täuſchend nachgezogene Unterſchrift aller Monarchen, der vorzüglichſten Miniſter in auswärtigen Dienſten, als auch der ruſſiſchen Miniſter und der angeſehenſten ruſſiſchen Generale. —

Jammerſchade, daß dieſes Galgen-Genie im Gebrauch ſeines Käſtchens geſtört worden. Er hätte am Ende gar die Politik in Confuſion gebracht.

Dieſes iſt Alles, was wir über den Schweſterſohn des Grafen D . . G ! . n erfahren; es iſt zwar wenig, allein wir wiederholen ſchließlich die Verſicherung, daß wir dieſe Mittheilung aus den tüchtigſten Quellen geſchöpft, als durchaus wahr und treu der geneigten Leſewelt darbieten.

Liebe und Waſſer.

Stegreifrede von Dr. G. Pfeffer.

(Beſchluß.)

Weil ſie aber vor Liebe blind waren, ſo hatten ſie nicht ſchwimmen gelernt und ertranken. Adam war im Paradieſe glücklich, bis es ihm einfiel, ſich in Eva zu verlieben; als ihn aber *Eva* unter den Pantoffel gebracht, und er vom Baum der Erkenntniß mit ihr gefrühſtückt hatte, wurde das Paradies für ihn zu Waſſer. *Moſes* führte die Iſraeliten durch's rothe Meer trocknen Fußes hindurch. Hofrath *Böttiger*, der Biſchof *Münter* in Kopenhagen, *Cuvier* und *de Sacy* wollen zwar erforſcht haben, daß Moſes den Iſraeliten befahl, um ihre Schuhe Blätter aus der „Hegelzeitung“ und dem „Geſellſchafter“ zu wickeln, wo ſie dann trocknen Fußes hindurch kamen; auch ſoll die iſraelitiſche Hofcapelle die Ouvertüre aus *Spontini's* „Agnes von Hohenſtaufen“ und ein Finale aus „Prinz Liebchen“ aufgeſpielt haben: dem war aber nicht ſo. Im iſraelitiſchen Zuge befanden ſich viele Verliebte, und als dieſe das Waſſer erblickten, fürchtete es ſich; es glaubte, ſie würden ſich hineinſtürzen, und zog ſich zurück. So kamen die Iſraeliten trockenen Fußes durch das rothe Meer.

Das Sprichwort ſagt: der Krug geht ſo lang zu Waſſer bis er bricht. Ich ſage: Ein Verliebter iſt ſo lange ein Thor, bis er ſich die Hörner im Eheſtande abläuft, um dann neue zu bekommen. Die Juden ſagen: Das Waſſer hat keine Balken. Haben Sie ſchon jemals einen Verliebten geſehen, auf den man ſich hätte feſt verlaſſen können? Wenn die Sonne recht blühend ſcheint, ſo ſagt man: ſie zieht Waſſer. Wenn der Mond recht hell ſcheint, ſo ſeufzen die Verliebten; der Mond aber zieht ihnen das Bischen Geiſt aus dem Kopfe, und läßt das Waſſer als Niederſchlag zurück.

Alle Thiere, die beſtändig im Waſſer leben, ſind ſtumm, und können keinen *vernünftigen* Ton hervorbringen. Haben Sie jemals von einem Verliebten ſchon ein vernünftiges Wort gehört!

Wenn ich an das Waſſer denke, ſo fällt mir immer die Sündfluth, und bei der Sündfluth fallen mir die Schulden mancher adeligen Familie ein: Wenn ich aber an die Liebe denke, ſo fallen mir meine dummen Streiche, und bei dieſen fällt mir der Sand am Meere ein.

Verehrte An- und Abweſende! Ich ſage auch Abweſende, weil ſich inzwiſchen Mehrere entfernt haben. Ich weiß nicht, ob ich die Anweſenden wegen ihrer Geduld oder die Abweſenden wegen ihres Geſchmackes mehr verehren ſoll. Alſo Verehrte! Irren iſt menſchlich, und da die Beſcheidenheit unter meinen vielen Tugenden keinen unbedeutenden Platz einnimmt, ſo will ich auch zugeben, daß ich in der ganzen Sache vielleicht eine falſche Anſicht habe. Iſt dem ſo, ſo bitte ich die anweſenden Herren, mich von meinem Vorurtheil gegen das Waſſer und die anweſenden Damen, mich von meinem Vorurtheil gegen die Liebe zu heilen. Alſo die Erſteren mögen mir beweiſen, daß dieſer Wein wirklich kein Waſſer iſt, und die Letzteren mögen mich lieben. Ich ſehe voraus, daß ich ſehr gelehriger Natur bin.

Bis dahin aber ſage ich: Zwiſchen Waſſer und Liebe gibt's keinen großen Unterſchied. Ich habe dieſe Rede mit vieler Liebe begonnen, und was iſt daraus geworden? — Waſſer!

Knittelverſe.

Nehmt erſt die Nadel und lernet nähn,
Eh' ihr was wollt vom Flicken verſtehn.

Wie lenkt den Staat am Beſten ein König?
Die Augen auf Alles, die Hände in Wenig!

Wenn wir es genau betrachten,
Iſt doch nichts ſo ſchlecht beſtellt;
Aber beſſer wär' die Welt,
Wenn wir ſie uns beſſer machten.

Das Einmaleins hat Jeder im Sinn;
Doch übt man ſich praktiſch in Abgaben d'rin.

Ein Jeder hat ſein Steckenpferd,
D'rum iſt es ſehr beachtungswerth,
Daß Jeder es auch verſteuern muß,
Was gibt's in Caſſen dann für ein Plus!

Die Schwachen nun bleiben beharrlich dabei,
Daß eine Flaßbüchſ' eine Kanone ſei,
Und wenn es nach Schwamm oder Fidibus riecht,
Eine Pulververſchwörung den Staat bekriegt.

M. Lämmermeyer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Teplitz und Prag.

(Beſchluß.)

Herr Slawik trug nun ein ſelbſtcomponirtes Rondo auf der Violine vor. Die Compoſition war nicht nur ſchwierig und für die glanzvolle Darſtellung des Inſtrumentes berechnet, ſondern auch geiſtvoll und anſprechend. Herr Slawik ſpielt vorzüglich; nicht nur hinſichtlich der Ueberwindung der mechaniſchen Schwierigkeiten, ſondern auch in Rückſicht des Vortrags. Er wurde rauſchend applaudirt, wieder herausgerufen — und vermuthlich, weil man ſich beſann, daß er doch noch mehr zu ehren ſei wie Dem. Beranek, noch einmal gerufen. Die letzte Ehrenbezeichnung mußte mehr läſtig wie angenehm ſein; und man hätte ſie wohl erſparen können, wäre ſie bisher nicht ohne Verdienſt verſchwendet worden. Ein Duett von Roſſini wurde nun von Mad. [illegible] und Dem. Sandrini geſungen. Erſtere [illegible] routinirte Sängerin, Letztere hat ſich ſeit ihrem Abgange vom Dresdner Hoftheater ſehr vervollkommnet, [illegible] ſie [illegible] mir hinſichtlich ihrer Stimme und ihrer [illegible] am Beſten. Doch ſoll ſie, wie ich ſpäterhin [illegible] wenig gefallen, welches wahrſcheinlich [illegible] und Sicherheit ihres Spiels liegt. [illegible] Damen [illegible] applaudirt, ſondern auch gerufen worden, gehörte nun einmal zu dem Ton des Abends. Den Beſchluß des Concerts machte wieder Herr Slawik mit einem Concert auf der Violine. Gewiß gehört Herr Slawik zu den ſehr vorzüglichen Violinſpielern, allein ein eigenthümlicher hervorſtechender Charakter ſeines Spiels ſcheint ihm zu fehlen. Seine Leiſtung tritt nicht aus der Seele heraus, ſondern zeichnet ſich mehr durch eine äußere Glätte und Gewandtheit aus. Daß der Beifall wieder auf das Rauſchendſte hervorbrach, darf ich wohl kaum erwähnen. Es fiel mir aber doch auf, Alles, ſelbſt das Mittelmäßige, damit belohnt zu ſehen, und ich konnte nicht unterlaſſen, meinen Nachbar bei der Abend-Table d'hôte im „ſchwarzen Roß" zu fragen: ob das Publicum immer ſo freigebig mit ſeinem Lobe ſei?

„Iſt halt das Publicum bei guter Laun', ſo thut's auch viel Ehre erweiſen," antwortete mir der Befragte ganz treuherzig. — [illegible]

Man kann daraus nun abnehmen, wie viel und wie wenig auf die allgemeine Stimme eines ſolchen Publicums zu trauen [illegible] Daß es [illegible] aber nicht an Perſonen fehlt, welche ein [illegible] verſtändiges und unpartheiiſches Urtheil fällen, [illegible] ich [illegible] Gelegenheit bei der Abendunterhaltung [illegible] hören.

Brüſſel im Auguſt 1830.

† Politik iſt meine Sache nicht, überlaſſen wir das andern Blättern, die froh ſind, nach der Eroberung Algiers wieder einen allgemein wichtigen Gegenſtand zu haben, der die Leſer an ihre Blätter feſſelt. Es wird den Freunden des „Kometen“ jedoch nicht unintereſſant ſein, Einiges über die Unruhen unſerer Nachbarn in Bezug auf uns hier zu erfahren.

Wir ſchwelgten mit unſern zahlreichen Fremden im Ueberfluſſe des Vergnügens; der Zerſtreuungen gab es ſo viele, daß man mit ſich zu Rathe gehn mußte, um diejenigen zu wählen, die am meiſten Genuß darboten.

Ein glänzender Ball mit Illumination im Vauxhall, deſſen Gebäude dicht an unſern Park ſtößt, und deſſen nettes Gärtchen einen Theil deſſelben ausmacht, war ſo brillant und zugleich einträglich für den Wirth ausgefallen, daß die ſpeculativen Inſpectoren des botaniſchen Gartens ein ähnliches Feſt dort veranſtalten wollten, das durch ein glänzendes Feuerwerk die Schauluſtigen noch mehr anziehen ſollte.

Während man mit dieſen Anſtalten beſchäftigt war, dachten die Ermüdeten einige Tage der Ruhe zu pflegen, um dann mit neuen Kräften in den Strudel der Zerſtreuungen ſich zu werfen. — Der Verkehr zwiſchen Brüſſel und Paris iſt dem zwiſchen Berlin und Leipzig zu vergleichen; mehrere hieſige Kaufleute, die in Paris ſich befanden, ſollten den 31. v. M. Abends mit der Diligence ankommen; man erwartete ſie am Büreau, allein vergebens. Eine Stunde nach der andern verſtrich, und ein Fall, der ſich noch nie ereignet hatte, traf diesmal ein: der Wagen blieb aus. Endlich kam er des Morgens an, und brachte die traurige Nachricht, daß er nur von Valenciennes käme, da von Paris aus jetzt nirgends hin Verkehr ſei, die Thore wären geſchloſſen, auch hätten einige Flüchtige erzählt, daß ein ſchreckliches Gemetzel Statt gefunden habe. Kaum hatte ſich das Gerücht durch die Stadt verbreitet, als alle Luſtbarkeiten ein Ende hatten, die anweſende Fremden eiligſt einpackten, und es am Gerathenſten hielten, unter ſolchen Umſtänden am eigenen Heerde bei ihrer Familie zu ſein.

Brüſſel war wie ausgeſtorben, auf allen Geſichtern zeigte ſich Kummer und Sorge, beſonders da wir mehrere Tage lang durchaus keine Nachricht von Paris hatten. Paris iſt die Hauptquelle unſers Handels, und ſind dort die Läden nur für kurze Zeit geſchloſſen, die Induſtrie gelähmt, ſo muß unſer Handel zu Grunde gehn, da London allein nicht hinreichend iſt, unſern Gewerbfleiß zu beleben. Endlich erhielten wir eine Landerpoſt über Antwerpen, die uns Alles das mittheilte, was Sie längſt aus den politiſchen Zeitungen wiſſen.

Jetzt herrſcht hier die größte Ruhe, und Alles iſt wieder im alten Gleiſe, obgleich die Poſten in der Grenzſtadt Mons verſtärkt wurden, und die Reiſenden genaue Päſſe haben müſſen. Seitdem wir nun die Zeitungen regelmäßig erhalten, ſind Caffee- und Wirthshäuſer gefüllt, und häufig ſieht man kleine Gruppen auf den Straßen, wo Einer dem Andern die Tagesneuigkeiten Frankreichs vorlieſt. Viele franzöſiſche Familien, die bereits flüchtig geworden, ſind hier angekommen, und mehrere werden erwartet. —

Unſer berühmter Naturforſcher von Siebold, der einige Zeit bei den Japanern gefangen war, iſt vor einigen Tagen glücklich hier angelangt. Er hat aus dieſen Ländern eine reiche Beute mitgebracht, und wie er mir ſagte, wird er bald eine Beſchreibung dieſes höchſt merkwürdigen Landes, und beſonders ſeiner Gefangenſchaft herausgeben; dieſes Werk wird unſtreitig ein höchſt wichtiger Beitrag zur Länderkunde.

G. L.

Localitäten von Leipzig.

Gegenwärtig gibt das beliebte talentvolle Devrientſche Ehepaar aus Hamburg Gaſtrollen. Wir werden ſpäter etwas darüber ſagen. — Im „Barbier“ und in der „weißen Dame“ trat ein neuer Tenor, Herr **Schrader**, auf. Angenehme, friſche Stimme, guter Vortrag und gewandtes Spiel zeichnen ihn aus; dabei iſt er noch jung und dürfte bei noch fortſchreitender Ausbildung einen bedeutenden Rang erwerben. —

Die Biographie Lafayette's ſagt man iſt durch die Cenſur hier verboten worden. Desgleichen dürfen Gedichte oder andere auf die neueſten Unruhen in Frankreich Bezug habende Aufſätze in hieſigen Blättern nicht erſcheinen. — Man trägt übrigens dreifarbige Lafayette-Halsbinden und Nationalhandſchuhe. Im Hôtel de Ruſſie fand ein conſtitutionelles Souper Statt — natürlich ohne conſtitutionelle Begleitung im ausländiſchen Hotelſaal. Laffitte (Château Lafitte) hatte den Vorzug und begeiſterte Viele. —

Herr **Emmich**, bisheriger zweiter Tenor am hieſigen Theater, iſt nach Königsberg abgegangen. Er hat eine geſunde, ſonore Bruſtſtimme, die einer ſchönen Ausbildung fähig iſt. Mit mehr Routine und Sicherheit wird er ein ſehr braver Tenorſänger werden; nur muß er auch auf das Spiel Fleiß verwenden. Leider hatte er hier wenig Gelegenheit ſich zu zeigen; bei öfterem Auftreten wird aber wohl auch ſeine fernere Ausbildung fortſchreiten. — Herr **Schrader** ſoll als erſter hoher Tenor engagirt ſein. Dem. **Gehſe**, jetzt Mad. **Weider**, gibt mit vielem Beifall in Frankfurt a. M. Gaſtrollen. Herr **Hammermeiſter** iſt verreiſt.

— —.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen alle Wochen 6 Nummern, incluſ. der Zeitung für Reiſen und Reiſende und des Literaturblattes. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. oder 18 Fl., die Folge vom 1. Auguſt an 5 Thlr. oder 9 Fl. rhein., wofür man den „Kometen“ durch ganz Deutſchland von allen Buchhandlungen und reſ. Poſtämtern beziehen kann.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

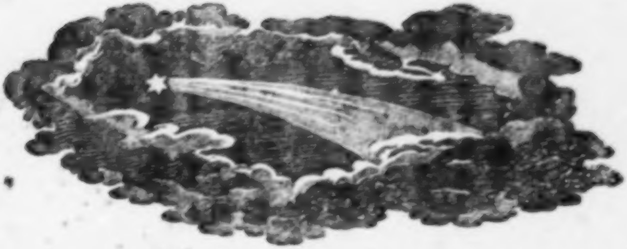

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 137. Montag, den 30. Auguſt. 1830.

Die Räuber.

Studentenabenteuer aus dem Jahre 1764.

Mitgetheilt
von
Dr. Nürnberger.

..... Schöne Energie der Jugend, mit deiner glücklichen Leichtigkeit, die widerwärtigen Ereigniſſe des Lebens leicht zu beſiegen, und vor dem finſterſten Hintergrund den immer hoffnungsblauen Vorhang froher Erwartung und ſelbſtgeſchaffener Ausſichten zu ziehen! Sehen Sie, Freund! wenn es mir jetzt paſſirte, jetzt, wo die Zukunft das kräftige Mark jener jugendlichen Lebensfriſche ſchon aufgeſogen haben, ich glaube, ich würde verzweifeln. Zwei Jahre war ich erſt in Göttingen, ſo konnte mir alſo kein Collegium teſtirt werden, und jede Ausſicht auf künftigen Broterwerb ſchien [illegible] nahmen ich ſowohl als mein Bruder auch [illegible] v. Heißen, mit dem ich [illegible] viel [illegible] das [illegible] auf der größten Gelaſſenheit auf, und wir marſchirten alle Vier wenige Tage nachher, in unſern grünen Jacken, mit den Poſtränzchen auf dem Rücken, ſo heiter zum Göttinger Thore hinaus, als wenn wir über eben ſo viel Louisd'or als gute Einfälle zu disponiren gehabt hätten, von denen letzteres ich überfloß. Freilich, unſer Gewiſſen beunruhigte das Conſilium nicht: einem nichtswürdigen Kerl — und was war Profeſſor J . . . weiter geweſen! — die Fenſter einzuwerfen, erſchien uns als die natürlichſte Sache von der Welt; aber überdies wußte ich namentlich recht gut, wodurch ich es früher bei ihm verſchüttet hatte. Er hatte nämlich den beſondern Tick, alle Studenten ohne Unterſchied mit Er anzureden, und that dies auch ſo, als das Rectorat an ihm war. Nun hatte ich damals Händel mit meinem Schneider gehabt, und war von dem Pedellen richtig beim Rector verklagt worden. Er ließ mich alſo gleich durch den Pedell citiren, und ſahe mich, ſo wie ich in das Zimmer trat, mit den Worten: „Nun ſage Er mir, was hat Er mit Seinem Schneider gehabt?“ emgegen. Dies „Er“ verdroß mich unbändig, und ich antwortete alſo trotzig: „Ihro Magnificenz! der grobe Kerl nannte mich Er, und da hab' ich den Schlingel die Treppe hinuntergeworfen.“ Sehen Sie, bei dieſer ganz unerwarteten Peripetie wurde er Ihnen leichenblaß, und konnte blos die Worte: „Man gehe nur, man gehe nur!“ hervorſtottern; aber vergeben hat er mir's nie. Er hatte mich und meinen Bruder, ſammt den beiden v. Paiſter, Letztere vielleicht blos deßwegen, weil ſie mit uns auf der „Feſkei*)“ wohnten, und, als Landsleute, ſehr an uns attachirt waren, beſtändig auf dem Zuge, bis er uns endlich durch beſtändige Hudeleien zu der Fenſterkanonade trieb, bei welcher wir dumm genug waren, uns ertappen zu laſſen. Ich hätte ſonſt mein Triennium doch in Göttingen abſolvirt, weil übrigens tüchtige Männer da waren, und man Etwas lernen konnte. — Nun es hat nicht ſein ſollen!

Das Ziel unſeres Marſches war übrigens Magdeburg, unſere gemeinſchaftliche Vaterſtadt; wir wollten nur vorher, en passant, den Brocken beſteigen. Mich zog's mit tauſend Gewalten nach der Heimath. Sehen Sie, ich bin ſchon als junger Kerl ſo ein närriſcher Kauz geweſen: die Augen gingen mir über, und das Herz wollte mir ſpringen vor Sehnſucht, wenn ich an die Domſchule, an den Fürſtenwall mit ſeinen alten Roßkaſtanienbäumen, an die Elbe, an den Werder, — nun, Gott weiß, an was Alles zurückdachte. Dieſe Sehnſucht, dieſe Sehnſucht! — Man hat mit den Gegenden, mit den Bäumen gelebt, man iſt mitten unter ihnen groß, oder, handelt ſich's um deren Lebensepochen, doch wenigſtens älter mit ihnen geworden, und verehrt nun alte Freunde und Bekannte in ihnen, die nichts, ach! doch auch gar nichts erſetzen kann. Wie oft muß man einen gewiſſen Weg gemacht, wieviel Leiden, wieviel Freuden muß man auf ihm empfunden, wie oft ihn im Morgenſonnenſchein, wie oft im ſtillen Mondlichte geſehen haben, ehe er in dieſe engere Beziehung zu uns tritt! Treibt Euch nur herum in der öden Welt. O ja, Berge und Thäler, Bäche und Wälder, und zumal auch Thürme und Häuſer, gibt's wohl überall; aber die Bäume ſind doch nicht die Bäume, unter denen ihr dann und wann, und wieder dann und wann geſeſſen habt, und die Thüren ſind nicht die Thüren, durch die ihr gegangen ſeid, als — nun, wieviel Erinnerungen ſoll ich citiren? Sie verſtehen mich und fühlen es mit mir; und für die Andern ſchreibe ich ja nicht.

Und doch verfehlten auf meinen jungen Geiſt die großartigen Naturſcenen des Harzwaldungen, in deren tiefe Schatten wir bald eintraten, ihre Wirkung nicht. Es war gegen Ende Octobers, wo es in dieſen Gegenden ſonſt gewöhnlich ſchon ſehr rauh zu ſein pflegt; aber dieſer Herbſt machte eine Ausnahme. Vielleicht hat der alte, graue Brocken noch keinen lieblicheren geſehen; die Sonne ſchien ihre mildeſten Strahlen aufgeſpart zu haben, da der ganze Sommer regnig und naßkalt geweſen war. Auch hatten uns unſere Cameraden in Göttingen, die das Terrain beſſer kannten, mit unſerm ſpäten Reiſeprojecte ausgelacht; und Sie können ſich unſern Jubel denken, als unſere Standhaftigkeit nun durch die unvergleichliche Witterung belohnt ſahen. Ueberraſchte uns der Mittag auf unſerer Wanderung im Freien, ſo wurde unter der erſten beſten alten Eiche Halt gemacht, und das weiche, grüne, kurze Gras des Herbſtes diente uns bei unſerm einfachen Mahle zugleich als Tiſch und Stuhl. Von Paiſter der Zweite, als der Jüngſte unter uns, trug den Ränzel, aus dem ich noch immer eine ellenlange, geräucherte Wurſt, ein ſchwarzes Brod, und ein Fläſchchen Kirſchwaſſer hervorkommen ſehe. Aber der kräftige Appetit der Jugend überzuckerte Alles; und die herrliche Octoberſonne leuchtete und wärmte ſo labend, daß ſie erſetzte, was der ſpärlichen Nahrung am Gehalte abging. Das iſt der Segen des Lebens mit der Natur, des Lebens im Freien, daß es ſo wenig bedarf. Die Luft zehrt, die Luft nährt; und die Verkünſtelung des Luxus macht viel höhere Anſprüche der Reſtauration, als die körperliche Strapaze. Und welche andere Schwingen entwickelt der Geiſt unter Gottes blauem Himmel, als in dem verfluchten, modrigen Kerkerdufte der Studirzellen, wo man mit dem Bücherſtaube den Ekel vor den Büchern einſaugt! Die rechte Energie des Wiſſens, wie es bedingt iſt durch ein harmoniſches Zuſammenſtimmen der geiſtigen und der körperlichen Kräfte, erlangt man nur im Naturleben, welches dieſe harmoniſche Kräfteentwickelung allein zuläßt. Wie ledern kommt mir jetzt das Meiſte vor, was ich in der dumpfen Stube mühſam erdenke, und noch mühſamer daherſchreibe, wenn ich mich dagegen an die überſprudelnde Geiſtesfröhlichkeit erinnere, mit welcher ich bei dieſer Fußreiſe unter dem Dache der erſten beſten alten Eiche improviſirte! Ich habe noch eine Brieftaſche voll von dieſen Reiſeſtegreifarbeiten, lauter kräftiger, tüchtiger Erguß des vollen Lebens, froh und frei, wie wir es damals waren; wenn Sie mir ein gutes Wort geben, ſo ſende ich Ihnen das krauſe Zeug, Sie werden ihm den Urſprung anſehen.

---

*) Der Wirth des Hauſes nämlich hieß Feſke, und das Haus trug daher in der Studentenſprache den obigen Namen.

Wenn uns etwas beſorgt hätte machen können, ſo würden es die Erzählungen von kürzlich entſtandenen und noch täglich entſtehenden Räuberbanden geweſen ſein, womit wir regelmäßig jeden Abend bei unſerer Ankunft im Nachtquartier regalirt wurden. Der kaum geſchloſſene Hubertsburger Friede hatte die Veranlaſſung zur Auflöſung mehrerer Freicorps gegeben, und alſo war das Land in der That von Vagabonden überſchwemmt, die das Kriegshandwerk unter dieſer einträglicheren und bequemeren Geſtalt fortſetzten. Allein weit entfernt, uns dadurch ſchrecken zu laſſen, hätten wir, ſtolz auf unſere Jagdgewehre und Hieber, vielmehr ein Abenteuer herbeigewünſcht, und unſere jungen Studentenherzchen pupperten bei dem Gedanken an Kampf und Sieg. Hätten Sittlichkeit und Ehre erlaubt, einen romantiſchen Räuber- und Ritterzug mit zu machen, wer weiß, wozu uns die Begierde, das ſchöne Leben im Freien, unter dieſem herrlichen tiefblauen Herbſthimmel mit ſeiner unvergleichlich milden Octoberſonne, fortzuſetzen, verführt hätte! Zwar ſang man damals das genial verführeriſche: „Ein freies Leben führen wir," noch nicht; aber ich hatte in deſſen Ermangelung ein Paar analoge Stanzen geverſelt, und wir orgelten unſer Wanderlied, das eben keine andere Tendenz hatte, mit dem nämlichen Enthuſiasmus ab, als ihr Herren Studioſi einige Jahrzehnte ſpäter eure Schillerſchen Strophen.

Solchergeſtalt waren wir bis in die Nähe von Harzgerode vorgerückt, wo v. Palſter sen. einen Bekannten beſaß, bei welchem wir einzuſprechen gedachten, um ein paar Tage auszuruhen, und dann die Reiſe auf den Brocken ſelbſt fortzuſetzen. Er beſchrieb uns den Mann als einen reichen Rentier, der früher mit Pferden gehandelt, und von ſeinem Vater manchen ſchönen Thaler verdient habe; der Philiſter ſei ein fideles Haus, und wir würden dort herrliche Tage haben. Allein wir haben das Land Canaan, wie es im menſchlichen Leben oft zu gehen pflegt, nicht zu ſehen bekommen, und das Schickſal gefiel ſich darin, unſer Plänchen zu Schanden zu machen. Das iſt ſo ſeine Sache; und man mag ſich nur, ſelbſt in ſcheinbaren Kleinigkeiten, eben nicht breit mit ſeiner vermeintlichen Selbſtbeſtimmung machen: die Dinge ſind meiſtens in einem ganz andern Conſeil [illegible] machen. [illegible] (Fortſetzung folgt.)

Der neunte Thermidor
1830.

Marengo's Gräber beben
Und Borodino's Schatten werden wach,
Wo ſie nur ſchlafen, Frankreich, Deine Helden,
Ein Geiſterton klingt durch die weite Nacht,
Und Stimmen Tauſender von Wahlgefilden,
Von nahen, fernen, fernſten, hör' ich ſingen
Ein Herz und Nerv' und Seel' durchzitterndes —
Allons enfans!

Sie iſt erblüht die ew'ge Blume, der Schöpfung Wunderblume,
Die Blume, die am Herzen Gottes blüht:
Sie hat ſich erſchloſſen mit Donnergeräuſch,
Mit Glockenklang und dem ewigen Lied',
Dem tauſendſtimmigen, ewigen Lied' —
Allons enfans!

Im Schlummer lag das ſchöne Marmorbild,
Das bleiche, ewig ſchöne Marmorbild,
Im todtenähnlichen Schlummer:
Es blutete wohl Jahre lang die Wunde, wollte nicht heilen,
Die Wunde aus dem finſtern Kampf,
— Die Todeswunde von Waterloo. —

Da ſprangen des Himmels klingende Pforten,
Da fiel ſein Segen, ſeine Blumen hernieder,
Die Wunde heilte, die Göttin erwachte,
Und hat ſich erhoben mit begeiſtertem Blick,
Und hat ihre Rieſenfahne ergriffen,
Frankreichs dreifarbige Rieſenfahne: —
So ſchreitet ſie hin unter Donnergeräuſch,
Unter Glockenklang und dem ewigen Lied',
Dem tauſendſtimmigen, ewigen Lied' —
Allons enfans!

Ferdinand Stolle.

Literariſche Notiz.

Je ſeltener in unſern Tagblättern unter der Rubrik „Gedichte" etwas Gelungenes zu finden iſt, und je öfter das fade Geklingel talentloſer Reimer ertönt; um ſo freudiger müſſen wir Gaben echter Poeſie, wenn ſie uns vorkommen, mit Anerkennung lohnen. Eine ſolche enthält die geſchätzte „Wiener Zeitſchrift" vom Jahre 1829, Nr. 105. „Die Traumbilder zu Göthe's 80. Geburtstage," von Manfred. Dies iſt ein in der Form wie in der Idee gleich trefflich gelungenes, wahrhaft poëtiſches Erzeugniß, und ſticht glänzend ab gegen die Unzahl wäſſeriger Reimereien, womit die [illegible] in und außer Weimar den 28. Auguſt 1830 den Meiſter an ſeinem feſtlichen Tage [illegible] zu begleiten pflegen. —

— [illegible]

Bulletin der Neuigkeiten.

Königsberg, den 16. Juli 1840.

Es ſind einige Mitglieder des Corps de Ballet aus Berlin angekommen, welche ihrer Geſchicklichkeit wegen Aufſehn erregen und rauſchenden Beifall einerndten; nämlich Dem. Galſter, Dem. Lampery und Hr. Stullmüller, begleitet von dem königl. Pantomimenmeiſter, Hrn. Rehfeld, der ihre Tänze anordnet. In der Oper: „die Stumme von Portici," zeigten ſie ihre Kunſtfertigkeit zum erſten Male. Herr Stullmüller tanzte mit Dem. Lampery ein Pas de deux und dann mit Dem. Galſter einen Boleros. Beide junge Damen findet man ſchön, reizend, entzückend, liebenswürdig. Auch Königsberg hat ſeine Enthuſiaſten und ſeine Garde, und ſogar Hr. Stullmüller ſetzte die Hände der Zuſchauer in Bewegung. Vielleicht auch ihre Herzen!

Die Oper wird ausgezeichnet gut gegeben; das Sängerperſonale leiſtet die Möglichkeit*); bei der Ausſtattung ſind keine Koſten geſpart worden, um ſie glänzend zu machen. Hr. Moller liefert den Beweis, daß er ein ausgezeichneter, tüchtiger Regiſſeur iſt. Dafür zeigt ſich aber das Publicum auch dankbar, denn die jedesmalige Einnahme hat noch nie weniger als 500 Thaler betragen; freilich belaufen ſich die Unkoſten jedes Abends auf 130 Thaler.

Es wäre ſchlimm, wenn alle Blätter ſo Unrichtiges und Uebertriebenes verkündigten, wie der Freimüthige in Nr. 33 v. d. J. Er rühmt nämlich die Stimme der Mad. Milder, und wie ſich dieſe prächtig conſervirt, ja in letzter Zeit ſogar an Kraft zugenommen habe. Dagegen hat ſie ein hieſiges Blatt bei ihrer vorigen Anweſenheit — freilich etwas ungalant — eine alte Krähe genannt, die ſich hierher verirrt habe. Gewöhnlich pflegt man Damen Eitelkeit vorzuwerfen, allein Mad. Milder muß davon nichts beſitzen, ſonſt würde ſie die alte Krähe nicht verſchluckt, und bei ihrer Rückkehr von Petersburg nicht abermals hier geſungen haben. Wir ſind es nicht, die ihren Ruhm vermehrten, denn eben ſo wenig als in Elbing ſang ſie hier mit beſonderem Beifall. In der dortigen Marienkirche gab ſie zum Beſten der Armen ein Concert spirituel, aber keine andern Empfindungen, als die der Dankbarkeit, ließ ſie in den Herzen ihrer Zuhörer zurück, weßhalb ihr auch einige Individuen in öffentlichen Blättern Lob geſpendet haben. Wie verträgt es ſich mit dem großen Dünkel, welcher der Mad. Milder Schuld gegeben wird, daß ſie uns die betrübende Nachricht ihres letzten Auftretens durch einen großen Zettel verkündigte, welchen ſie an dem Gaſthauſe, wo ſie logirte, ankleben ließ. Indeſſen vermochte ſie nicht einmal Wort zu halten: denn Herr und Madame Geiſler, welche ſie in der angekündigten Oper unterſtützen ſollten, zogen es vor, in's Bad nach Cranz zu gehen, und Mad. Milder war genöthigt, uns durch ihre ſchnelle Abreiſe in Verzweiflung zu ſetzen*). R.

Das Nordlicht.

Ein Pariſer Hanswurſt erſter Claſſe ſteckt in Ermangelung eines bekannten Ordensbandes eine gleichfarbige Nelke in's Knopfloch. Sämmtliche Vettern und Neffen ſeiner ausgebreiteten Familie machen es ihm nach und ein correſpondirender Hanswurſt findet für den Augenblick nichts Wichtigeres, als dieſe zeithiſtoriſche Merkwürdigkeit nach Deutſchland zu berichten. Was geſchieht? Die charaktervollen Deutſchen machen ſich herzlich luſtig und lachen mit Recht aus vollem Halſe über ſolche Hanswurſtiade in Folio.

O nein! — Keineswegs!

Wer auf Welt und Ton Anſpruch macht und für einen Mann von Bildung gelten will, trägt auch in Deutſchland eine rothe Nelke im Knopfloch, bis der correſpondirende Geiſtesgenoſſe aus Paris etwas Anderes berichtet. — m —.

Es könnte neues Leben in das deutſche Fabrikweſen kommen, insbeſondere durch Lieferungen von Dolchen, bemalten Pfeifenköpfen ꝛc. — wenn die deutſchen Jünglinge gegenwärtig alle Verräther ermorden wollten, die als geheime Agenten des Auslandes, als politiſche Seelenverkäufer ungeſtört ihr Werk treiben. Sie wandeln ruhig und ungefährdet im Schatten der welkenden „deutſchen Eichen" und Manche fühlen ſich noch um ſo ſicherer durch das Bewußtſein, daß ſie keinen Schuß Pulver, vielweniger einen Dolchſtoß werth ſind. — m —.

In zoologiſchen und mineralogiſchen Sälen und in ſonſtigen Raritätenſammlungen aller Art finden wir die ſeltſamſten Erſcheinungen, die launigſten Spielarten der Natur, die uns zur Verwunderung, zum Erſtaunen reizen und uns zum tiefſten Nachdenken führen. Aber nichts gleicht dem Unerhörten, das zwar kein Kunſtcabinet, ſondern ein miniſterielles Cabinet umſchließt — es iſt ein pſychologiſches Räthſel! Ein Volk ohne Sinn für Freiheit mit angebornem Hange zum Sklavenjoche. — H — l.

* Saphir ſagt in ſeinem Bazar Nr. 201: „Niemand bekümmert ſich mehr um die neuen franzöſiſchen Ereigniſſe als die Weinreiſenden. Es iſt kein Wunder, daß ſie dieſe am meiſten intereſſiren, denn es handelt ſich um Bourdeaux, Lafitte und um den Johannisberger."

---

*) So heißt es bei dieſer Oper von jedem Theater! D. R.

*) Aber mit Vergunſt! Mad. Milder hatte eine ſchöne Zeit, eine Zeit, wo ſie entzückte. Man muß gegen Künſtler nicht undankbar ſein, wenn ihre Blüthenperiode vorüber iſt. Man ſollte ihnen, denke ich, nie ihr Alter zum Vorwurf machen. Freilich ſollen auch Künſtler die Zeit abpaſſen, wo ſie mit Ruhm aufhören können. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

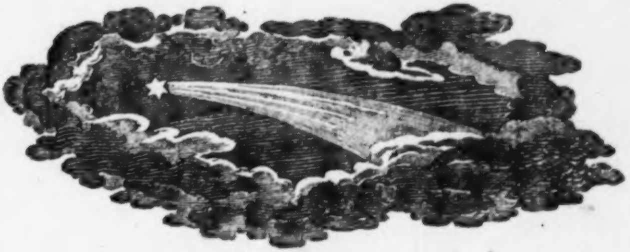

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
H. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 138. Dienſtag, den 31. Auguſt. **1830.**

Die Räuber.

Studentenabenteuer aus dem Jahre 1764.

Mitgetheilt
von
Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Wir waren etwa noch zwei Stunden von Harzgerode entfernt, als ſich der Himmel gegen Abend plötzlich zu bewölken anfing; ein Herbſtgewitter war im Anzuge; und mir ahnete gleich nichts Gutes, da ſo lange heitere, trockene Witterung geweſen war, und namentlich dieſen Mittag die Sonne nicht octoberlich, ſondern recht auguſtmäßig heiß gebrannt hatte. Auch bezog ſich der Horizont in wenigen Augenblicken mit ſchieferglänzendem [illegible], und wir waren bald von dichter Finſterniß umgeben. Der Donner, der ſchon eine Zeit lang in der Ferne [illegible] hatte, ſing an unmittelbar über uns [illegible]; der Regen ſchüttete in Strömen [illegible]; und [illegible] Blitze, die durch die Nacht brachen, blendeten uns dergeſtalt, daß wir bald jede Spur des Weges verloren. Da ſtanden die Herren Studenten; und namentlich mit meiner Courage war es ziemlich vorbei, oder vielmehr ſie war durch ein anderes Gefühl verdrängt. Das Losbrechen der Naturkräfte, beſonders eines Gewitters, hat mir noch immer imponirt; ich komme mir gegen dieſe Gewalten ſo ſchwach, ſo unbedeutend vor, und das Gefühl meiner gänzlichen Abhängigkeit von dem unbekannten Machthaber, der ſich ſo furchtbar erhaben ankündigt, raubt mir alle Energie. Ein gewitterſchwangerer Himmel iſt ein Naturtempel Gottes. —

Glücklicherweiſe war von Paſſow der Aeltere weniger abhängig von ſolchen Eindrücken; während ich reflectirte, handelte er. Der Weg nach Harzgerode war, bei unſerm unruhigen Suchen darnach, freilich verloren; aber der geübte Jäger horchte auf das entfernte Bellen von Hunden, und führte uns, durch Regen, Sturm und Donner, doch wenigſtens zur Wohnung von Menſchen. Freilich war der ſchmale Fußpfad, auf welchen wir zwiſchen den Felſen des Harzgebirges geſehen, und auf welchem uns nur Blitze umleuchteten, eben ſo furchtbar als öde; kein anderes Anzeichen, als jenes ferne Bellen der Hunde, verkündete die Nähe lebender Weſen. Und nie hatte ich, geboren und erzogen in den Ebenen, die Natur, ſo weit ſie durch die Finſterniß der Gewitterwolken noch zu erkennen war, in ſo ernſten Zügen geſehen. Der Pfad wand ſich rechts an Wänden verwitterten Felſengeſteins fort, das oft drohend über unſern Häuptern hing, und links brauſ'te in der Tiefe ein Waldbach, deſſen Uebermuth durch den Regen wuchs, der noch immer aus dichten Wolken herabſtürzte. Himmelhohe Föhren, mit einzelnen alten Eichen untermiſcht, bekleideten den ſchmalen Pfad, und ſchienen ihn oft gänzlich verſperren zu wollen, ſo zog er ſich in labyrinthiſchen Windungen zwiſchen Fels und Strom fort. Alles erſchien mir rieſig und ſchauerlich; die Natur hatte hier einen andern Styl, als den, in welchem ſie mir bis jetzt erſchienen. Als wir dem pauſenweiſe durch Sturm und Braus hindurch ſchallenden Hundegebell näher kamen, fanden wir uns plötzlich vor einem vorſpringenden Felsblocke, deſſen Fuß das tobende Waſſer beſpülte; kaum waren im Moo'e des Geſteins noch die ſchwachen Spuren des über dieſe Felſenmaſſe wegführenden Pfades zu erkennen. In dem Augenblicke aber ſchlug auch das Geläut einer kleinen Glocke, womit auf den Gütern dieſer Gegenden das Geſinde zum Eſſen zuſammengerufen zu werden pflegt, an unſer Ohr, und zwar, wie es ſchien, ſo nahe, daß unſer Muth wiederkehrte. Es galt, als letzte Anſtrengung, den vom Regen ſchlüpfrig gewordenen Felſen zu überſteigen; und als wir uns endlich auf der Höhe ſahen, ſo erweiterte ſich das Thal vor unſern Blicken, und aus dem Hintergrunde glänzten uns mehrere erleuchtete Fenſter eines Hauſes entgegen, das wir bald für eine Pachterwohnung erkannten. Von Paſſer fragte mich, der ich die meiſten Beſorgniſſe gehegt hatte, triumphirend, ob ich gegen ſeine Führung noch etwas einzuwenden habe. Ehe ich aber antworten konnte, öffnete ſich uns ſchon die Thür des Hauſes, an welche mein vorauseilender Bruder indeſſen geklopft hatte, und ein ſtattlicher, großer Mann, in welchem wir nachher den **Amtmann** Reiger kennen lernten, trat uns mit der Frage entgegen: was uns gefällig ſei? Nun, unſer Zuſtand war bald zu überſehen; wir trieften von Regen; und nachdem wir uns als Göttinger Studenten ausgewieſen hatten, die auf einer Harzreiſe begriffen ſeien und ſich bei dem Unwetter verirrt hätten, wurden wir ſogleich gaſtfreundlich eingelaſſen. Der Mann war der Vater der Familie, die wir in einem großen Zimmer bei einem Kaminfeuer verſammelt fanden; ſie beſtand aus zwei erwachſenen Söhnen und vier Töchtern; die Mutter war mit Getraide nach Harzgerode gefahren, und wurde mit dem gelöſ'ten Gelde jeden Augenblick zurück erwartet; ſie hätte eigentlich ſchon eingetroffen ſein ſollen, und nur das Unwetter konnte ſie ſo lange aufgehalten haben. Indeß war die Familie darüber doch nicht ohne Sorgen, da auch dieſe Gegend in der gegenwärtigen Zeit nicht für ganz ſicher gehalten wurde, und man hatte dem Wagen ſchon einen Knecht auf der Straße nach Harzgerode entgegengeſendet. Zugleich entſchuldigte der wackere Amtmann mit dieſem Umſtande der jetzigen Unſicherheit des Landes und mit der einſamen Lage ſeiner Wohnung das genaue Examen, dem er uns vor dem Einlaſſe unterworfen hatte. Allein bei dem herzlichen Empfange, den uns die Familie ſchenkte, nahmen wir dieſe Entſchuldigungen für dieſe Formalitäten; wir erwiederten vielmehr den herzlichen Empfang gleich herzlich; und namentlich ward mein Bruder und die beiden von Paſſer mit den Söhnen des Amtmanns bald vertraut wie die älteſten Freunde. Beſonders hatten unſere ſchönen Jagdflinten für die jungen Landleute, die die Jagd auch exercirten, ſehr viel Anziehendes; ſie unterſuchten und putzten ſie, da ſie naß geworden waren, ſahen nach der Ladung; kurz, es war eine Thätigkeit, als wenn wir noch in der Nacht hätten auf den Anſtand gehen ſollen. Mich feſſelte indeß ein ganz anderes Intereſſe; unter den vier Töchtern des Amtmanns ſchien mir die älteſte, Hannchen, ein allerliebſtes Mädchen. Sie hatte braunes Haar, das ihr, nach der damaligen Mode, in ſtarken, dichten Flechten um das Köpfchen lag, und unter dieſen Flechten lachten ein Paar Augen hervor, wie ich ſie ſchwärzer und ſchelmiſcher wohl in meinem Leben nicht wieder zu ſehen bekommen werde. Ich armer zweiundzwanzigjähriger Student, wie hätte ich einer ſolchen Verſuchung widerſtehen können? O! in den Jahren, wo das Leben noch wie ein weiter Garten vor Einem liegt, in welchem man die Aepfel und Birnen nur eben abzupflücken braucht, verliebt man ſich ganz leicht, und ich kenne eigentlich auch nichts Süßeres, als eine ſolche Stegreif-Jugendliebe, die ſich weiter gar nicht in das Ernſte zieht, ſondern einer Roſe gleicht, in Einem Lenze aufblüht und verblüht. Das iſt doch ein Genuß ohne Nachwehen. Krönt die Ehe die Liebe, ſo . . . doch nun, ſchweigen wir davon.

Grunz, während die übrigen jungen Herren mit Inſtandſetzung der Gewehre beſchäftigt waren, und der Amtmann von Zeit zu Zeit in den Hof trat, um nachzuſchauen, ob ſich nichts von der Mutter Wagen vernehmen laſſe, äugelte ich mit Hannchen, die meine Aufmerkſamkeit mit der liebenswürdigſten Unbefangenheit erwiederte. Dieſe Bekanntſchaftsaufrichtigkeit iſt auch ein ſchöner Vorzug des Landlebens: in den Städten, wo ſich alle augenblicklich Fremde zeigen, lernt man eine gewiſſe Umgangsfalſchheit, und iſt auf ſeiner Hut; auf dem Lande dagegen, bei der Seltenheit der Unterbrechung eines Alltaglebens durch Erſcheinung eines Fremden, iſt derſelbe zu willkommen, als daß über dieſer Empfindung nicht andere Rückſichten vergeſſen werden ſollten.

(Fortſetzung folgt.)

Geiſtesgegenwart.

Ein Zug Gardehuſaren hielt auf dem Paradeplatze. Die Officiere erwarteten den Fürſten. Der Diviſionsgeneral eilte ängſtlich umher, beſah Schnallen und Sporen, und war endlich ſo glücklich, die Entdeckung zu machen, daß an mehreren Säbeln das Stückchen Schuhleder fehlte, welches zwiſchen Scheide und Gefäß ſtecken ſollte.

Mit Argusaugen hatte der Zugswachtmeiſter die Mienen des Aengſtlichen begleitet und ahnte gar wohl, was nun folgen würde; der Diviſionsgeneral ſuchte den Chef der Escadron, fand ihn aber, im Gewühl der Officiere, nicht im Augenblick; gerieth mit ſeinem Adjutanten in Geſpräch und zog erſt ſpäter den Geſuchten bei Seite.

„Es thut mir leid — ich habe ſo eben die Bemerkung gemacht" — redete er ihn an — „Sie kennen die Dienſtpünktlichkeit des Fürſten — Sie würden auf die Hauptwache kommen, wenn unſer Herr dergleichen bemerkte."

Der Escadronchef erkundigte ſich nach dem Vergehen, und Jener führte ihn zu dem Zuge, ihm den ſchrecklichen Beweis ſeiner Dienſtnachläſſigkeit zu zeigen.

Der Diviſionsgeneral ſtrich umher, ſuchte die formwidrigen Säbel, die er noch ſo eben beſchaut — und fand ſie nicht. Alle Säbel waren in ſchönſter Ordnung; an keinem fehlte das kaum ſichtbare Stückchen Schuhleder. — Er wurde wild, zornig, wüthend — und ſo eben wollte er raſend losbrechen, als die Ankunft des Fürſten auf dem Platze die Unterſuchung plötzlich aufhob.

Lächelnd fragte der Escadronchef den Zugswachtmeiſter, was es denn wohl geweſen? Dieſer erklärte ihm, was wir bereits wiſſen, und fügte hinzu, er habe im Moment, als der Diviſionsgeneral ſich entfernt, ſeinen Säbel gezogen und aus Stiefelſtrippen die fehlenden Lederſtückchen zurecht geſchnitten, ſie angeſpießt und ſich wieder zu Pferde geſetzt.

„Verrückt aus Liebe!"

Verrückt aus Liebe? — Nein; aus Liebe nicht.
Es iſt was Anders, das aus mir als Wahnſinn ſpricht.
Der Trias Klänge ſind doch ewig drei —
Wer ahnt nicht, daß es Wahrheit — Freiheit ſei,
Die, weil auf Erden ſie zu Grunde gehn,
Mich niederreißen von der Hoffnung Höh'n!

Am Grabeshügel ſitz' ich — unſrer Zeit.
Sie ſtarb der langen Weile — furchtbar'n Tod.
Sie haben Dornen ihr auf's Grab geſtreut,
Weil ſie nur Knospen, keine Roſen bot.
Da ſitz' ich nun an meiner Mutter Grab
Und ſtarr' in das „nicht ſeiende Sein" hinab —
Sie ſchläft — ihr Geiſt geht nun im Narrenkleid.
Nacht — Nacht iſt's rings umher. — O Mutter Zeit
Wach' auf und räch' an aller Welt den Hohn,
Der dich im Grabe trifft! Dich ruft dein Sohn. —

Hamlet.

Bulletin der Neuigkeiten.

[illegible] an der Oder, den 16. Juni [illegible] [illegible]

[illegible] halten, deſſen weſentlichen Nutzen ſowohl für die Herren [illegible] auch für die [illegible] [illegible] böſe zu vermeiden ſuchen, und ſo vielen Unannehmlichkeiten entgehen. Auch ich habe ſo manchen guten Gaſthof, ſo manchen ſchlechten, ſo manchen höflichen zuvorkommenden Wirth, aber auch ſo manchen groben ungezogenen kennen gelernt, ganz im friſchen Andenken iſt mir einer der letzten Sorte, welchen ich vor Kurzem in dem Herrn *Litwer*, Beſitzer des Gaſthofs zu den „drei Bergen“ in *Grünberg* fand. Ich will Ihnen, ſehr geehrter Herr Redacteur, eine kurze Beſchreibung von demſelben und der innern Einrichtung ſeines Gaſthofes, ſo viel ich in etwa einer halben Stunde davon bemerken konnte, machen, und bitte Sie, dieſelbe in Ihre Blätter gefälligſt einrücken zu laſſen.

„Vor etwa zwei Monaten führte mich mein Weg durch die nicht unbedeutende Provinzialſtadt Schleſiens, Grünberg. Es war Vormittags etwa um 9 Uhr, als ich dort ankam, ich war die ganze Nacht gefahren und wollte nun hier ein ſtärkendes Frühſtück einnehmen; erkundigte mich daher nach dem erſten Gaſthofe und werde in die „drei Berge“ gewieſen. Ich fahre vor, kein Menſch kommt mir entgegen, auch ſehe ich weiter Niemanden, als in der Hausthür einen jungen Mann im türkiſchen Schlafrock und Pantoffeln, eine mächtige Pfeife dampfend. Ich ſteige endlich aus, gehe auf die Thür zu, ziehe ſehr höflich meinen Hut und biete dem Herrn im Schlafrocke einen freundlichen guten Morgen; nur mit einem ſtummen — bald hätte ich geſagt dummen — Kopfnicken dankte er. Aha, dachte ich, wahrſcheinlich ein Herr Studioſus, der hier übernachtet hat. Im Hauſe traf ich endlich einen Hausknecht — einen anſtändigeren Bedienten, Marqueur und dergleichen gibt es in dieſem Gaſthofe nicht — der mich auf meine Ausſage, daß ich kein beſonderes Zimmer wünſche, in die Fremdenſtube wies, und mir das Frühſtück zu beſtellen verſprach. Man denke ſich mein Erſtaunen beim Eintritte in dieſes Zimmer! Links im Winkel am Ofen ſaß die Mamſell noch im tiefſten Negligé und ſchlürfte ganz behaglich ihren Kaffee; an mehreren Tiſchen ſaßen Fuhrleute, Juden und Handwerksburſchen, welche eine ſehr lebhafte Unterhaltung führten, tranken und Taback rauchten, daß man kaum die Hand vor den Augen ſehen konnte; an der einen Wand, den Fenſtern gerade gegenüber, ſtand eine Rolle, welche von einigen Mägden in Bewegung geſetzt wurde; am meiſten aber frappirte mich der Hausknecht, welcher in der Mitte der Stube auf einem langen Tiſche die Kleider ſeines Herren ausbürſtete. Man ſchien mir das Mißbehagen anzuſehen. Die Mamſell, eine koloſſale Figur, erhob ſich und ließ ſich herab, mich zu fragen, ob ich nicht in das Nebenzimmer treten wollte, welches für anſtändigere Reiſende eingerichtet wäre. Ich kann wohl ſagen, ich flog auf daſſelbe zu; doch hier konnte ich es noch weniger aushalten, denn es iſt dies zugleich das Schlafzimmer der Mamſell, deren Bette noch nicht gemacht war, und die wahrſcheinlich die Fenſter zu öffnen vergeſſen hatte. Es trieb mich, ich weiß nicht was, wieder hinaus zu den Fuhrleuten. Auf der Thür des eben verlaſſenen Zimmers las ich noch die Worte: Paſſagierſtube!! Zu den Fuhrleuten hatte ſich nun auch der Herr im Schlafrock geſellt, welcher gravitätiſch in der Stube auf- und abging, und die löbliche Abſicht zu haben ſchien, die Fuhrknechte wo möglich im Dampfen zu übertreffen. Jetzt kam mein Frühſtück, ein niedliches Mädchen brachte es, deren freundliches Geſicht es machte, daß ich es mit vielem Appetit verzehrte, obgleich es unter aller Kritik war; um ein Geſpräch mit dieſer lieblichen Erſcheinung anzuknüpfen, frage ich ſie: wer denn der junge Mann im Schlafrocke wäre, und höre zu meinem Erſtaunen: es iſt der Herr Wirth! Endlich meldet mein Kutſcher, daß die Pferde abgefüttert wären; ich frage die Mamſell, denn an den Wirth wagte ich mich nicht, was ich ſchuldig wäre, und erſtarre faſt vor Schrecken über die unmenſchlich übertriebene Forderung, doch ſchüttelte ich nur den Kopf, bezahlte und verließ dieſen Gaſthof mit dem aufrichtigen Wunſche: Gott beſſere Dich und Deinen Herrn! — Später erfuhr ich, daß der Wirth etwas billiger in ſeinen Forderungen ſei, die Mamſell aber immer etwas mehr fordere, und dies, wie die böſe Welt wohl mit Unrecht behauptet, in ihre Taſche ſtecke.“ . . n . .

Das Nordlicht.

* In einem Maculaturbogen eines allem Anſcheine nach politiſchen Werkes haben wir kürzlich folgende *erbauliche* Stelle gefunden: „Der Fürſt hüte ſich, die Geheimniſſe ſeiner Staatskunſt der blinden Menge Preis zu geben, denn nichts iſt *gefährlicher, als das Volk mit den Grundſätzen der Regierungskunſt, den Geheimniſſen der Staatskunde und den Mitteln der Regierung bekannt zu machen.* Dies iſt gerade ſo viel, als wenn man einem Gefeſſelten (!) die Mittel ſagt, wie er ſeine Ketten zerbrechen könne.“ — Guter, loyaler, ſerviler Mann des neunzehnten Jahrhunderts! das iſt jetzt anders geworden; gerade das Gegentheil haben wir jetzt als beſſer erkannt und die Fürſten wiſſen recht gut, daß ſie ſich blos durch gegenſeitiges Vertrauen des Volkes Liebe, Kraft, Schutz und ſo ihre Throne erhalten. Gott ſei Dank, daß die Zeit vorbei iſt, wo man ſo dachte, ſo denken mußte, daß die Zeit hinter uns liegt, wo es Leute gab, welche aus ſklaviſcher Ergebenheit ſo denken zu müſſen glaubten. Die Zeit geht vorwärts und ihr Rad erdrückt die Würmer, welche ſich ihm in den Weg legen, indem ſie meinen, ſeinen Gang dadurch aufzuhalten. Die guten, redlichen und weiſen Fürſten ſehen das ein und laſſen das Rad laufen und ſorgen nur dafür, daß es nicht hier und da zu ihrem und *ſeinem* Schaden aus dem Gleiſe gerathe; diejenigen aber, welche nicht gut ſind, ſind klug genug, es ſo ſprechen zu laſſen, denn ſie fürchten ſich vor dem Looſe der Würmer.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
>
> Claudius.

№ 31. Sonnabend, den 7. Auguſt. 1830.

Reiſenotizen aus dem Süden.

I. Die Bergſtraße.

Der Winter hatte das mich quälende Ungeheuer, Hypochondrie genannt, genähet und ſo ſtattlich gedeihen laſſen, daß es höchſt nöthig wurde, dem ſchmarotzenden Unholde das Handwerk zu legen. Dazu iſt denn nichts dienlicher, als eine angeſtrengte Fußwanderung durch Gegenden, welche den Geiſt von den irren Träumereien abziehen, und ihm einen neuen Schwung geben. An ſolchen Gegenden fehlt es an den Ufern des Rheins nicht, und ich entſchloß mich, die Landſchaften des Oberrheines zu durchſtreifen, mit denen ich noch nicht bekannt war.

Mainz, mein gewöhnlicher Aufenthaltsort, lag hinter mir von den erſten Strahlen der Frühlingsſonne beglänzt; ich ſchlenderte vergnügt auf Darmſtadt zu, nachdem ich den Rhein paſſirt war. Es mochte das erquickende Gefühl der Freiheit nach langem Brüten in der finſtern Stadt ſein, welches mich ſo freudig durchzitterte, ſo daß ich kaum bemerkte, wie die Gegend allmählig trauriger wurde, je weiter ich mich vom Rheine entfernte, und daß ich endlich in einer weiten Sandebene ſtand, welche dürre Kornfelder, finſtere Tannenwälder und krächzende Raben belebten, in der aber keine Spur der paradieſiſchen Rheingegenden zu finden war. In Groß-Gerau begann die Kunſtſtraße, aber die Gegend blieb gleich triſte und öde. Die höher ſteigende Sonne beläſtigte mich in dem brennenden Sandmeere, und mein kaum entſchwundener Mißmuth ſtellte ſich wieder ein. Mürriſch hatte ich den Bettlern, die ſehr häufig am Wege ſtanden und mit unverſchämter Zudringlichkeit die Reiſenden plagten, kleine Gaben gereicht; aber auch [illegible] meine trübe Laune. „O du ſchönes Heſſen, rief ich bitter, kann man denn deine herrlichen Sandſteppen nicht einmal ruhig von [illegible] durchwandern?“ Und doch konnte ich keinem der Bettelnden vorbeigehen, ohne ihm eine Kleinigkeit zu reichen; waren es die bleichen, traurigen Geſichter, das Abgezehrte der Geſtalten, oder lag es in dem Flor, der meine Augen noch krankhaft umzog, ich konnte mich des Mitleidens nicht erwehren mit dieſen Leidensphyſiognomien.

Gegen drei Uhr Nachmittags langte ich verſtimmt in **Darmſtadt** an. Es iſt eine ſchöne, eine ſehr ſchöne Stadt; aber die Hyder des Mißmuthes brachte mir immer wieder jene zerlumpten, hungrigen Geſtalten vor das Auge und vergällte mir den Genuß. Was gehen der prachtvollen Reſidenz die hungernden Bauern an? ſprach ich zu mir. Eine ſchöne Frage grollte der Verdruß zurück. Es ärgerte mich mit dem Gedanken nicht auf's Reine kommen zu können; auch wurde mir das Reflectiren etwas ſauer, denn ich war ſehr angegriffen. — Ein ſchönes, kühles Zimmer des „darmſtädter Hofes“ nahm mich auf. Auf dem Tiſche lag der Theaterzettel. **Auber's** „Stumme von Portici!“ rief ich; das iſt der ſüße Kern der bittern Schale, die ich mich heute zu zerbeißen mühte. Schade, daß mir die zu ſtarke Bitterkeit der Schale den Geſchmack verdorben hatte, der Kern wollte nun auch nicht munden. Ein ſchön ſtyliſirtes, prächtiges Gebäude, das Schauſpielhaus; die Bühne gehört zu den erſten Deutſchlands; ein Luxus eine Pracht herrſcht in der Oper, welche der ausgezeichneten Sänger würdig iſt. Die Muſik war ebenfalls vorzüglich zu nennen, und eine Präciſion herrſchte in der Aufführung, die zu bewundern. Der alte Großherzog ſaß in ſeiner Loge und ſein Auge glänzte freudig bei dem exakten Gange des Spiels. Ich habe irgend wo geleſen, man fände es auf Reiſen häufig, daß die Geſichter der Unterthanen und ihrer Kleider oft ſtark dem des Fürſten glichen. Mag dies Spott oder Ernſt ſein, hier fand ich das Gegentheil, und meine heutigen Erfahrungen wollten durchaus nicht zu jener großen Harmonie paſſen.

Vom Tage ſehr ermüdet, warf ich mich bald in's

Bett, und hatte einen gar ſeltſamen Traum. Eine öde, traurige Gegend lag rund um mich her, und in derſelben erhob ſich eine Anhöhe, die ſonderbar abſtach gegen die verlaſſene Niederung; denn herrliche, mit Früchten beladene Bäume, duftende Blumen, rieſelnde Quellen von muntern Reben umhüpft, ſchmückten den Berg, und es war traurig anzuſehen, wie die lebhaften himmelklaren Waſſer, ſobald ſie den Fuß des Berges erreicht hatten, ſich zum Theil in den ſandigen Ebenen verloren, zum Theil ſchlammig und ſchmuzig daher ſchlichen und verpeſtende Dünſte aushauchten. Düſtre abgezehrte Geſtalten wankten wie Geiſter in den wüſten Feldern und ſchauten bald ſehnſüchtig, bald grimmig zu der feſtlichen Höhe, auf welcher lichthelle Geſtalten in bunten Reigen tanzten. Der Jammer derer hier unten ſchien ſie wenig zu kümmern. Nur eine Geſtalt, ein Greis mit einem breiten, klugen Geſicht warf zuweilen Blicke hinab in die Ebene, und verſuchte hinabzuklimmen zu den Unglücklichen; aber dann riß ihn wieder der wilde Tanz zurück, die Thränen des Mitleids, der ſorgenden Vatermilde verſchwanden aus ſeinem Auge, und raſende Bacchusluſt erfaßte den alten Menſchen, ſo daß er wild hineinſtürzte in den tollen Reigen. Als ich genauer hinſah, gewahrte ich eine hohe Bildſäule in der Mitte des Haufens, es war die Göttergeſtalt Apollo's; ſein Antliz ſchien mir in edlem Unwillen zu glühen, und das Auge wandte ſich finſter ab von den Verehrern und flog wehmüthig zu den Geſtalten der Ebene, als wolle es ſagen: ich bin nicht Schuld an eurem Verderben, ihr Armen, dieſe Wahnſinnigen ſind es, die meine Gottheit ſo ſchmählich verkennen. Und jammernd ſanken die Thalbewohner in die Knie, und ſtreckten die Arme bittend aus zu dem Gotte, und ihre bleichen Lippen zitterten in tiefen Schmerz. Da wurde die Göttergeſtalt höher und höher, die kräftige Rechte griff furchtbar in die Saiten ſeiner Lyra, und die Töne heulten auf und zerbrachen in tauſend und tauſend Disharmonien, ſo daß die weite Ebene in ſchreckliche Töne gehüllt war, und die Seiten des Berges in viele Klüfte zerſprangen vor der Gewalt der Töne des ſanften Gottes.

Ich erwachte im Schweiß gebadet; die Morgenſonne leuchtete ſchon freundlich zum Fenſter herein, und ich kleidete mich raſch an. Daß Darmſtadt ſo und ſo viel Einwohner, viele ausgezeichnete öffentliche Gebäude, eine große Bibliothek, ein Muſeum u. ſ. w. hat, kann der geehrte Leſer in jedem geographiſchen Handbuche nachleſen. Ich durchflog das Alles den Vormittag über. Ein Stündchen promenirte ich in dem Herrengarten am Schloſſe und traf auf das Grabmal der Mutter des Großherzogs, eine Urne, welche Friedrich II. auf den Grabhügel ſetzen und mit der Inſchrift: Sexu femina, ingenio vir, verſehen ließ. Es ſoll eine hohe, geiſtreiche Frau geweſen ſein, und ich hatte meine eignen Gedanken über dieſe Inſchrift und über manche andre, die ſchon ſtehen und die noch geſezt werden ſollen.

Ich ſchnürte den Ranzen und ging. Auf der Chauſſée, die nach Heidelberg führt, holte ich bald einen Handwerksburſchen ein, der denſelben Weg ging. Es iſt ein intereſſantes Völkchen, dieſe reiſenden Felleiſen; ſie fechten ſich durch das Leben troz Roms beſten Gladiatoren und ſchlagen den hämiſchen Bettelvögten vergnügt ihr Schnippchen. Ich machte Bekanntſchaft mit ihm; es war ein ehrlicher Baier, dem das Reiſen ſehr leicht wurde, obgleich es mit ſeiner Geographie ein wenig ſchwach ſtand. Was hätte ſie ihm auch geholfen, da ihm die Jammermiene, die er auf jedem Bauerhofe kunſtgeübt zu handthieren wußte, allemal ein Erkleckliches einbrachte, und er den rechten Weg niemals verfehlte, da er nirgends etwas zu ſuchen. Er fragte treuherzig, ob Berlin und Paris darmſtädtiſch oder badenſch ſei, denn bairiſch ſeien Beide nicht, das wiſſe er gewiß. Er war vor einiger Zeit durch Mainz gekommen, und erkundigte ſich, ob bei den Preußen nichts Neues vorgegangen, denn dieſe hätten ihm abſonderlich gut gefallen, namentlich die ſchmucken Officiere. Ich machte ihm weiß, daß die jugendlichen Secondelieutenants neuerdings Ammen bekommen hätten, weil man gefunden, daß es für ihre Geſundheit nachtheilig, ſie ſo früh der Muttermilch zu entwöhnen, und daß Einige ſogar geſtorben, weil ihnen verſchiedene Stellen, die in der Jugend gern näſſen, nicht gehörig gepudert worden wären. Es ergözte mich ungemein, als er mich mit offnem Munde anſtarrte, und nicht recht zu wiſſen ſchien, ob's Ernſt oder Spaß. Er überlegte ſich die Sache, machte dabei ein ſehr ernſthaftes Geſicht und wir kamen nach Eberſtadt und der ſinkende Abend mit uns.

Die Nacht beherbergte mich ein recht guter Gaſthof und der frühſte Morgen ſah mich wieder auf den Beinen. Da verſchwor ich es, je wieder, wie geſtern, des Nachmittags aus meinem Quartier wegzugehen, ſondern lieber allen Firlefanz ſtädtiſcher Quincaillerien im Stiche zu laſſen, und den Morgen reiſend zu genießen.

Ich war von der Strata montana abgebogen, um zur Ruine Frankenſtein hinaufzuſteigen; die Sandſteppe von Eberſtadt bis zum nächſten Jägerhauſe hatte ich überſtanden, und war nun in das Dunkel einer ſchweigenden Nadelholzwaldung getreten. Der Aufgang der Sonne war noch fern. Raſch führten mich meine Füße aufwärts, ich ging leicht, faſt ſchwebend, denn hohe Gefühle hoben mich empor, und vergeiſtigten den trägen Körper. Als ich auf der Höhe bei der Ruine ſtand, ſandte die Sonne ihre erſten Strahlen am fernen Horizont herauf. Ich kam mir vor, wie ein myſtiſcher Bramane des Orients, und durchlebte Herder's liebliche indiſche Bilder. In dem ganzen, geheimnißvollen Walten des verhüllenden Nebels ſchaute ich das Schaffen, Erhalten, Zerſtören Brama's, Wiſtnu's, Siwa's. Auf einem grünen Lotosblatte ſchiffte die Göttergeſtalt Brama's durch die Nebel des Rheines; auf ſeinem Wink war das Heer der lichtgeflügelten Genien geſchäftig, zu ſchaffen die koſtbaren Perlen flüſſigen Goldes und zu vervielfältigen den Fleiß des Landmannes. Sein Sohn Nareta hielt die wohlklingende, leiſetönende Laute in die wehenden Lüfte, und raſcher förderte das Göttergeſchäft bei den himmliſchen Klängen, während Indra die ſchweigenden Felder mit der duftende Blume berührt, daß ſie aufſchießen in reicher Saat; den allmächtigen Donnerkeil ſenkt er friedlich zur Erde, und tauſende Quellen entſprudeln dem Boden und tränken die durſtigen Felder. Und Alles haucht und athmet Melodie, und Melodie iſt die ganze, weite Schöpfung, und melodiſch ſtreifen die rothen Sonnenſtrahlen durch das Göttertreiben; der Sonnenlenker Arun zieht majeſtätiſch herauf auf ſeinem leuchtenden Wagen, und Muſik iſt ſein Tritt, und das Stampfen ſeiner zwölf goldnen Roſſe iſt Sphärenharmonie.

Es iſt ein ſehr proſaiſches Leben. Die Sonne ſtand hoch am Horizont; ich ſah den Rhein dahin fließen; es iſt gut, daß er — fließt: er macht das Land ſehr fruchtbar, ſo daß manche Bewohner deſſelben manches Unglück vergeſſen können, das ſie nicht zu tragen hätten, wenn — die Polizei iſt in manchen Staaten in gewiſſer Hinſicht ſehr ſtreng, und die Bergſtraße iſt eine der reichſten und ärmſten Gegenden Deutſchlands.

Soll ich erzählen, wie herrlich die Gegend in der Morgenſonne vor mir lag, wie viel und welche Städte maleriſch vor meinen Augen am Rheine ausgebreitet, und wie die unzähligen Obſtbäume die Bergſtraße einkränzten mit einem weißen Gürtel von hoher Hand gewoben? Oder ſoll ich erzählen, wie ich in phantaſtiſcher Laune nur in die Tiefe des blauen Himmels ſtarrte, und die Sehnſucht meines Herzens in den raſchen Schlägen deſſelben fühlte, und ſo den rechten Weg verfehlte, und in Seeheim am Fuße des Gebirges ſtand, ſtatt auf dem Melibocus, wie ich's mir vorgenommen? Ich will's nicht thun, es könnte langweilig werden für Manchen; mir war es ſehr kurzweilig!

Ich ging durch die blühenden Gärten auf der Bergſtraße; ſehnſüchtig flogen meine Blicke hinauf zu den hohen Kulmen des Odenwaldes, die mühſam bis zu den äußerſten Spitzen bebaut ſind. Der Melibocus lag wie ein Rieſe, ſein mächtiges Haupt kühn in die Wolken ſtreckend, unter den übrigen laub- und weinbekränzten Höhen; ſtolz blickt er herab auf die niedrigen fruchtbaren Berge, wie manch' hohes, kraft- und geiſtloſes Haupt auf das Kreti und Plethi zu ſeinen Füßen hinabſchaut und ſich groß glaubt, weil es vergeudet in hirnloſem Wahnſinn, was die anſpruchsloſen erwerben. Dann ſchwebten gleich Träumen einer andern Zeit die Ruinen von Auerbach und der Starkenburg zu meiner Rechten vorüber, thronend auf den Spitzen der in ununterbrochener Reihe an die Straße tretenden Berge des Odenwaldes. Dann ſchweifte mein Auge auch hinab in das reizende Rheinthal, das weit ausgebreitet vor den Blicken liegt, und in tauſend neuen Geſtaltungen ſich wieder und wieder zeigt. Es war, erzählt die Sage, dies Thal bis zu den aus blauer Ferne herüberblickenden Vogeſen ein weiter See, und ein mächtiger Zauberer trocknete ihn aus und hieß die Waſſer verſinken in die Erde bei Bingen. Das dacht' ich, da ich in die weite Ebene hinabſchaute, und die ſpielenden Abendwölkchen, die purpurgeſäumt mit leichten Fittichen auf- und niederſchwebten, wogten wie der einſt klare Spiegel des Sees, und die blitzenden Lichter tanzten wie Nymphen auf den ſilbernen Wogen, und ſie warfen ſich neckend die gebrochenen leuchtenden Sonnenſtrahlen zu von Welle zu Welle.

Dann kam ich nach Weinheim, und legte das müde Haupt und die wunden Füße auf weiche Kiſſen, und ſchlief wie ein jagdmüder Dachs. Es iſt doch ein herrlich Ding ſolch' ein tiefer, tiefer Schlaf; tauſend unnütze Gedanken quälen da den wüſten Kopf nicht, es iſt leer und öde in ihm und doch ſo voll, ſo thätig. Was muß die lange Ruhe erſt ſein!

Daß doch der Geiſt gar ſo ſehr dem Körper unterthan, und daß faſt jeder große Gedanke, jeder Plan zu einer großen That und die That ſelbſt einer ſo materiellen Grundlage bedürfen, um zu reifen. Der erſte Theil dieſer Exclamation fiel mir in den Mund, als ich am folgenden Morgen die herrliche Gegend dieſes Städtchens durchſtreifte, und ſah, daß ich geſtern beim Einzuge von Allem nichts geſehen. Der letzte Theil kam dann als Hauptcorps dieſer Avantgarde nachgerückt, und eine Menge andrer Gedanken, die auf Trüffelpaſteten und Edelmuth, Kapaunen und Seelenadel, Bequemlichkeit und die Stoa ungefähr hinausliefen, machten den ſonderbaren Nachtrab der Reflectionsarmee. Unterdeſſen fand ich das Gorxheimerthal äußerſt romantiſch, labte mein Auge an den rieſelnden Wellen der Weſchnitz und des Gundelbaches und ſtieg hinauf zu der Burg Windeck, deren Rudimente man bald als geweſen betrachten wird, wenn die Aufſicht über dieſelbe ſich nicht beſſert. Es wäre Schade darum! das alte Gemäuer gibt der ſchönen Gegend einen eigenthümlich heimlichen Anſtrich, und die Ausſicht auf die weite, weite Gegend vom Schwarzwald bis zu dem lieblichen Taunus hat noch mehr Reiz, wenn man ſich an die Epheuwand der alten Burg lehnt, und das anziehende Jetzt mit dem düſtern Sonſt zu einem Gefühle verſchmilzt.

Aber alle dieſe Schönheiten verſanken in tiefes Dunkel, als ich aus dem Dörfchen Neuendorf trat, und am rauſchenden Neckar ſtand, und hinüberſchaute auf die liebliche Univerſitätsſtadt, auf Heidelberg. Mit tauſend Augen winkt es herüber, ſo freundlich, ſo bezaubernd aus dem dunklen Grün ſeiner Büſche und Bäume, daß mir ſtille, heiße Liebe das Herz ſchwellte, und ich mir Flügel wünſchte, hinüberzufliegen, und tauſend Arme es zu umfaſſen und an die ſtürmiſche Bruſt zu drücken. Und drüben hängt das zerfallene Schloß ſo ernſt, ſo düſter und doch ſo einladend und anziehend in dem Schatten der hohen Gebirgswand, die hinter ihm aufſteigt und es umfaßt, ein ewiges

Gemälde. So hatte ich es mir nicht gedacht. Und um die Gebirgsecke brauſt der jubilirende, kindlich-frohe Neckar daher, poltert in jugendlicher Luſt über tauſend Steine und Felſen, und bräuſelnden Schaum kräuſeln im Spiel die tanzenden Wellen. Da ſtand ich vor dem Reichthum, vor der übergroßen Fülle des Schönen und Erhabenen, und meine kleine Exiſtenz wurde noch kleiner; ich fühlte mich nicht mehr in dem unendlichen All; ich hatte mich verloren.

(Beſchluß folgt.)

Adler und Lilie.

Bei wilder Stürme grimmen Wüthen,
  Vom Schmerz des Lebens lang ſchon krank,
Fand bald des Königs Herz den Frieden,
  In Blut getaucht die Lilie ſank!
Doch Frankreich war nicht Ruh' beſchieden,
  Kein Heil blüht auf der Schlächterbank;
An Kraft gebrach's dem Herrſcherſtamme
Zu löſchen der Verheerung Flamme!

Seht, da erhob die kühnen Schwingen
  Vom Inſelhorſt ein ſtarker Aar;
Ihm, ſah man, mußt' es ja gelingen
  Raſch zu beſchwören die Gefahr!
Von Pol zu Pol konnt' er nur dringen,
  Der Kaiſer und Weltherrſcher war;
Und ſtaunend ſah das Volk, mit Freuden,
Ihn weiter ſtets die Flügel breiten!

Es öffnen ſich die gold'nen Pforten
  Des Ruhmes, und der Wohlfahrt Glück,
Nicht mehr bewahrt in todten Worten,
  Kehrt in's zerſtörte Reich zurück.
Ein Cäſar führet die Cohorten,
  Sie folgen freudig ſeinem Blick;
Vor dieſes Adlers kräft'gem Streben
Konnt' nicht die Lilie ſich erheben!

Doch hat ſein ewig zielloſes Walten
  Der Völker Ruh' zu hart bedrängt;
Europa's Macht muß ſich entfalten,
  Zeit war's, daß es die Feſſeln ſprengt!
Nichts kann ihn fürder aufrecht halten,
  Da er zu weit den Flug gelenkt;
Durch Moskau's Brand, durch's Eis des Norden
Iſt ſeine Kraft gebrochen worden!

Er floh, mit ihm die Legionen,
  Die ſeine Hand geleitet hat;
Der Lenker in den höhern Zonen
  Beſtimmte ſeinen letzten Pfad.
Geſtürzt von allen ſeinen Thronen
  Gewinnt er Hülfe nicht, noch Rath.
Der Aar, dem Inſelhorſt entflogen,
Er ſtirbt, umrauſcht von Meereswogen!

Wir ſehn die Lilie wieder glänzen,
  Mit ihr erneut die Königskron';
Zwei Greiſenhäupter muß ſie kränzen,
  Es folgt dem Vater nicht der Sohn!
Sind auch beengt des Reiches Grenzen,
  Erhält ſich nur der alte Thron;
Bleibt nur, nach legitimer Weiſe,
Das Staatsſchiff im gewohnten Gleiſe!

Wie mächtig auf des Adlers Schwingen
  Lichtwärts gerollt das Rad der Zeit,
Die Lilie will zurück es zwingen
  In's alte Reich der Dunkelheit!
Kann ſolch' ein Wagſtück ihr gelingen?
  Sind nicht die Kämpfer noch bereit?
Iſt ganz des Adlers Werk vergangen?
Soll nur die Lilie Sieg umfangen?

Sie wird nicht, unaufhaltſam ſtemmet
  Entgegen ſich — Begeiſterung!
Und wie man auch den Lichtflug hemmet,
  Des Geiſtes Macht bleibt ewig jung!
Wie leicht der Lilie Kraft gelähmet,
  Wie ſchwer geſtört des Adlers Schwung,
Laut mußten es der Welt bekunden
Der letzten Jahre Schreckensſtunden!

Iſt's nicht genug der traurigen Erfahrung,
  Erneuern ſich die alten Schauderſcenen,
Bedarf's noch mehr der grauſen Offenbarung,
  Noch mehr des Bluts von Frankreichs edlen Söhnen?
Warum denn fehlt dem Denker freie Nahrung,
  Warum ſehn wir des Volkes Sprecher höhnen?
Soll ſo dem Reich die Lilie Segen ſpenden,
Muß ſcheu der Geiſt ſich zu dem Adler wenden!

Alvin.

Zur Nachricht.

Herrn „. . . n . .“ in Croſſen unſern Dank. Wir bitten fortzufahren.

D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 31. Freitag, den 6. Auguſt. **1830.**

Zur Literatur von Tegnér's Frithiofsſage*).

Da dieſes Gedicht nicht blos in Schweden und dem übrigen ſkandinaviſchen Norden, ſondern auch in Deutſchland, England und andern europäiſchen Ländern ſich eine große Zahl von Verehrern erworben hat, ſo wird es hoffentlich willkommen ſein, die ſchon ziemlich reiche Literatur deſſelben hier aufgeführt zu finden, und um ſo mehr, da die meiſten hier zu gebenden Notizen in Deutſchland noch unbekannt ſind.

I. Ausgaben des Originals.

1) Einzelner Stücke.

1) Fragmenter ur en poetisk behandling af Frithiofs Saga. Das ſechzehnte, ſiebenzehnte, achtzehn und neunzehnte Stück (Frithiof och Björn, Frithiof kommer till Kung Ring, Isfarten und Frithiofs frestelse) in der Zeitſchrift „Iduna.“ Attonde Häftet (achtes Heft). Stockholm, Trykt hos Fr. B. Nestius, 1820. Andra Upplagan, 1824. S. 27 bis 48.

2) Das zwanzigſte bis vierundzwanzigſte Stück (Kung Rings Död, Rings Drapa, Kungavalet, Frithiof pa sin Faders hög, Försoningen). Ebendaſelbſt. Nionde Häftet. 1822. S. 3 bis 30. Das letzte Stück weicht in dieſem erſten Abdruck etwas von dem jetzigen ab, woraus hervorgeht, daß der Dichter die Kataſtrophe ſeines Werks anfänglich etwas anders angelegt hatte. Man ſehe die Ueberſetzung von Mohnike. S. 206 und 207.

2) Des ganzen Gedichts.

1) Frithiofs Saga af Esaias Tegnér. Stockholm. Tryckt hos Direct. Henrik A. Nordström. 1825. 167 S. gr. 8.

2) Zweite Auflage, mit demſelben Titel, noch in demſelben Jahr. Mit einer Titelvignette, die ſich auf die zwölfte Strophe des ſiebenten Stücks bezieht, und der muſikaliſchen Compoſition des neunten und funfzehnten Stücks (Ingeborgs Klagan und Vikingabalk), von Bernhard Cruſell.

3) Dritte Auflage (Tredje Upplagan). 1827. Mit einer veränderten Vignette und der muſikaliſchen Compoſition des elften und einundzwanzigſten Stücks (Frithiof hos Angantyr und Rings Drapa). Die neue Vignette ſtellt die am Ufer des Meeres ſitzende Ingeborg dar, wie ſie dem Geliebten nachſchaut.

4) Vierte Auflage (Fjerde Upplagan). 1828. Mit derſelben Vignette, aber veränderten muſikaliſchen Compoſitionen. Bei dieſer vierten Auflage iſt die Muſik zum ſechſten und ſiebenten Stück (Frithiof spelar Schack und Frithiofs Lycka).

II. Ueberſetzungen.

1) Norwegiſche und däniſche.

Es war zu erwarten, daß das Tegnérſche Gedicht ſogleich die Aufmerkſamkeit der beiden übrigen Völker des ſkandinaviſchen Nordens auf ſich ziehen würde, und namentlich die der Normänner, da Norwegen nicht nur der Schauplatz der Sage iſt, ſondern auch manche in derſelben vorkommende Namen von Oertern und Gegenden mit kleinen Veränderungen ſich daſelbſt noch erhalten haben. Ein Normann war daher auch der erſte, welcher mit einer Ueberſetzung des Gedichts in den zweiten Hauptdialekt der Sprache des heutigen Skandinaviens, der mit geringen Abweichungen in Dänemark und Norwegen geſprochen wird, auftrat. Es war der auch als eigener Dichter rühmlich bekannte Hauptmann H. Foß zu Chriſtiania. Die erſte, mir nicht zu Geſicht gekommene Auflage erſchien auf Koſten des Ueberſetzers:

Frithjofs-Saga af E. Tegnér, oversat ved H. Foss. Bergen 1826. Beurtheilt von Rask in der Zeitſchrift „Hermod.“ Det Nordiske Oldskrift-Selskabs Tidende for 1825 og 1826. S. 100 bis 106. Und in der Veiledning i danske Litteratur tidende for 1827. Nr. 10.

Die zweite Auflage liegt vor mir. Ihr lithographirter Titel iſt: „Frithjofs Saga af Eſaias Tegnér, overſat af H. Foss. Andet Oplag. Chriſtiania paa H. T. Winthers Forlag og trykt i hans Bogtrykkerie af I. Krohn.“ VII u. 197 S. klein Octav. Die Vorrede enthält ſehr intereſſante Nachrichten über die Gegend, wo der Schauplatz der Sage iſt.

Auf Foß folgte der Kopenhagenſche Gelehrte J. P. Miller, der, bevor er das ganze Gedicht herausgab, mit einzelnen Proben in der däniſchen Zeitſchrift: „Archiv for Psykologi, Historie, Litteratur og Konst,“ herausgegeben von dem Oberkriegscommiſſär Höſt, auftrat, namentlich mit dem des ſiebenten Stücks (Frithjofs Lycka) im erſten Heft des ſechſten Bandes, wie ich aus dem eben citirten

---

*) Eigentlich Frithiofsſage. Frithjof [illegible]. Wir haben abſichtlich die Tegnérſche Orthographie hier beibehalten, das Abweichende aber doch nicht unbemerkt laſſen wollen.

„Hermod," S. 105, ſehe. Vollſtändig kam die Ueberſetzung auch ſchon im Jahr 1826 heraus: Frithjofs Saga af Esaias Tegnér, oversat af J. P. Miller. Kjobenhavn. Trykt i Fabritius Tengnagels Officin. 1826. VI u. 153 S. 8. Das letzte Stück (Forsoningen) hat mehrere Abkürzungen erlitten, welche Freiheit nicht zu billigen iſt. Das einundzwanzigſte (Rings Drapa) Stück iſt nicht von Miller, ſondern von dem berühmten Finn Magnuſen überſetzt, mit völlig richtiger Beobachtung der Alliteration, hinſichtlich welcher Tegnér ſich manche Freiheiten verſtattet hat, wie auch von Rask in der Beurtheilung der ſchwediſchen Urſchrift, gleichfalls im „Hermod" S. 53 u. ſ. w., bemerkt worden iſt. Die Foſſiſche Ueberſetzung hat weſentliche Vorzüge vor der Miller'ſchen, und die Schweden geben ihr unbedingt den Vorzug.

Aus dem Anfange von Rask's Beurtheilung der Foſſiſchen Ueberſetzung im „Hermod," S. 100, geht hervor, daß noch andere Dänen ſich mit der Ueberſetzung des Gedichts beſchäftigt haben, und ich habe erfahren, daß der bekannte Dichter Friedr. Schaldemoſe einer derſelben geweſen iſt; ſeine Arbeit iſt aber bisher nicht öffentlich erſchienen. — Der Normann und der Däne hatten es übrigens leicht in Vergleichung mit den deutſchen Ueberſetzern.

2) Deutſche Ueberſetzungen.

Einzelne Stücke derſelben gab zuerſt Frau v. Helwig im „Morgenblatt" von 1822, Nr. 165 — 169, nämlich die vier Romanzen, welche im achten Heft der ſchwediſchen „Iduna" ſtehen; darauf die Königswahl in Göthe's Zeitſchrift: „Ueber Kunſt und Alterthum," mit einem Vorwort von Göthe; im Januarheft des „Morgenblattes" von 1825 finden ſich die beiden erſten Geſänge, und ſpäterhin ſind auch, ich meine im Jahrgang 1826, noch Ingeberg's Klage und der Abſchied im „Morgenblatt" abgedruckt.

Drei Stücke des Gedichts ſind im Jahre 1824 von Wilh. v. Souhr frei, aber geiſtvoll, nachgebildet. Sie ſtehen im „Morgenblatt" 1824, Nr. 149 bis 151, und ſind: „Rings Tod," „die Königswahl" und „Frithiof auf ſeines Vaters Hügel."

Auch eine proſaiſche Ueberſetzung mehrerer Stücke iſt vorhanden von Carl Lappe, in der Wiener „Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode." October 1827. Nr. 126 bis 128. Vielleicht ſind ſpäterhin noch mehrere erſchienen. Es iſt nicht abzuſehen, was für einen andern Nutzen dergleichen proſaiſche Ueberſetzungen poetiſcher Werke des Auslandes haben können, als daß von Hilfsmitteln zur Erlernung der fremden Sprache.

1) Des ganzen Gedichts.

Frithiof. Eine Sage nordiſcher Vorzeit von Eſaias Tegnér. Aus dem Schwediſchen, nach der zweiten Auflage überſetzt von Ludolph Schley. Erſte Abtheilung. Upſala 1825. Gedruckt bei Palmblad u. Comp. Zweite Abtheilung. 1826. 8. Ebendaſelbſt. Mit dem Wikingsrecht (Vikingabalk) beginnt die zweite Abtheilung.

Die Frithiofsſage von Eſaias Tegnér. Aus dem Schwediſchen von Gottl. Chriſt. Friedr. Mohnike. Stralſund, bei W. Trinius. 1826. gr. 8. Die bei der zweiten Auflage des Originals befindliche Muſikbeilage iſt dieſer Ueberſetzung gleichfalls beigegeben.

Die Frithiofs-Sage von Esaias Tegnér, Bischof von Wexiö. Aus dem Schwedischen übersetzt von Amalie v. Helwig, geb. Freün v. Imhoff. Stuttgart und Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung. 1826. gr. 8.

Die drei Ueberſetzungen erſchienen faſt gleichzeitig und völlig unabhängig von einander.

Auch der Ueberſetzer der „Nachtmahlskinder," Olof Berg in Königsberg, ging mit dem Gedanken um, die Frithiofsſage zu überſetzen, wie aus dem Schluſſe ſeiner Vorrede zu den „Nachtmahlskindern" erhellt.

3) Franzöſiſche Ueberſetzung.

In den „Blättern für literariſche Unterhaltung," Jahrgang 1827, Nr. 223, S. 892, ward berichtet, daß ein franzöſiſcher Dichter ſich mit der Ueberſetzung der Frithiofsſage beſchäftige; ob ſie wirklich erſchienen iſt, weiß ich nicht. Der Franzoſe wird es ſchwer haben, die Eigenthümlichkeit des nordiſchen Sängers wiederzugeben. Nach dem oben genannten „Hermod," S. 54, ſteht in dem „Messager françois" von 1825, Nr. 26, eine Recenſion des Gedichts, die aber von einem gebornen Schweden ſtammen ſoll.

4) Engliſche Ueberſetzungen.

Von dieſen kann ich wenigſtens mehrere Proben anführen, welche in zwei weitläuftigen Anzeigen über das Gedicht enthalten ſind. Die erſte dieſer Anzeigen iſt in Blackwood's „Edinburgh Magazine," Februar 1828, Nr. 135, S. 137 bis 161. Die überſetzten Stücke ſind aus dem zweiten, dritten, fünften, ſiebenten, achten, zwölften, dreizehnten, vierzehnten, funfzehnten, ſiebenzehnten, neunzehnten, zwanzigſten, zweiundzwanzigſten und vierundzwanzigſten Gedicht genommen. Das achte iſt größtentheils ganz wiedergegeben, und die Herausgeber des in Hamburg erſcheinenden periodiſchen Blatts: „The Gleaner," haben es dem zweiten Heft des Jahrgangs 1828 einverleibt.

Die zweite noch umſtändlichere Anzeige, nicht blos des Originals, ſondern auch der Ueberſetzung von Mohnike findet ſich in dem „Foreign Quarterly Review," Nr. V., published in September 1828. S. 254 bis 282. Die hier überſetzten Stellen ſind aus dem erſten, dritten, fünften, ſechsten, achten, zehnten, eilften, funfzehnten, ſiebenzehnten, neunzehnten, einundzwanzigſten, zweiundzwanzigſten und vierundzwanzigſten Stück genommen. Es verräth die Anzeige einen tüchtigen Mann, läßt aber auch in jeder Zeile den dünkelhaften und Vieles aus ſeinem beſchränkten Geſichtspunkt betrachtenden Engländer erkennen. Die verſuchten Nachbildungen in beiden Anzeigen verdienen alle Achtung.

Aus einer Stelle in C. G. v. Brinkman's Gedächtnißrede auf Tingſtadius (Inträdes-Tal hållit i Svenska Akademien, den 3. November 1828, af C. G. v. Brinkman. Stockholm 1828. gr. 8. S. 18) ſollte man ſchließen: es ſei eine engliſche Ueberſetzung der ganzen Frithiofsſage vorhanden — es iſt dem Verfaſſer dieſer Zeilen ſolches auch mündlich von einem gelehrten ſchwediſchen Freunde geſagt worden, geſehen hat er ſie aber noch nicht.

6) Polniſche.

In der Handſchrift habe ich eine ſolche von einigen Romanzen geſehen. Ihr Verfaſſer war der Doctor der Philoſophie und Officier bei der königl. polniſchen Artillerie, Graf Stanislaus Rzewuski zu Groiecz, Verf. einer Commentatio de Ionica Philosophia. Paris 1824. 4. Möge er, falls ihm dieſe Zeilen zu Geſicht kommen, in ihnen einen Beweis des Andenkens des fernen Freundes wahrnehmen.

III. Muſikaliſche Compoſitionen.

Des berühmten ſchwediſchen Tonkünſtlers Bernhard Cruſell muß hier vor allen zuerſt gedacht werden; auch haben wir ſeinen Namen ſchon oben bei den Ausgaben des Originals genannt. Mit ſeinen merkwürdigen Lebensumſtänden hat uns vor einigen Jahren eine geborne Deutſche, Frau Mariane v. Ehrenſtröm, in ihren Notices sur la Litterature et les beaux arts en Suède. Stockholm 1826. Sect. 2. S. 52 u. ſ. w., bekannt gemacht. Mit zehn Compoſitionen trat er zuerſt auf:

Tio Sanger ur Frithiofs Saga, satta i Musik och tillegnade Frithiofs Skald af B. Crusell. [Vignette. Stentr. af C. Muller i Stockholm. 24 S. gr. Fol. 1826. Es ſind die einzelnen Stücke in der Vorrede zu Mohnike's Ueberſetzung, S. VIII und IX, angegeben. Hierauf folgten:

Tolf Sanger ur Frithiofs Saga u. ſ. w. Die beiden hinzugekommenen Stücke ſind das eilfte (Frithiof hos Angantyr) und einundzwanzigſte (Rings Drapa). Auch für Deutſchland machte er ſie bekannt unter dem Titel:

Zwolf Gesange aus der Frithiofs-Sage, von Esaias Tegnér, aus dem Schwedischen von G. C. F. Mohnike, mit Begleitung des Pianoforte, in Musik gesetzt von Bernhard Crusell. Leipzig, au Bureau de Musique de Peters. Notenformat. 1827. Ein anderer Tonkünſtler in Schweden, Hildebrand, hat dieſe Cruſell'ſchen Compoſitionen für die Guitarre eingerichtet, und neun derſelben ſind mir bekannt geworden: Nio Sanger ur Frithiofs Saga af Crusell, arrangerad för Guitarre, af Hildebrand. 3 Hefte. Vor Kurzem beurtheilt in der Leipziger „Allgemeinen muſikaliſchen Zeitung."

Tre Sanger utur Frithiofs Saga. Musik tillegnad Frithiofs Skald af Hedda (Hedewig) Wrangel. Stockholm i C. von Scheeles Stentr. (1828.) Es ſind die Lieder: Frithiofs frieri (Frithiofs Brautwerbung), Kung Ring (König Ring) und Frithiofs Frestelse (Frithiofs Verſuchung).

Sanger ur Frithiofs Saga af Esaias Tegnér, satte i Musik af P. C. Boman. Stockholm 1828. Es ſind die fünf Stücke: Kung Bele och Thorsten Vikingsson (König Bele und Thorſten Wikingsſon), Frithiofs frieri, Kung Ring, Balders Bal (Balder's Scheiterhaufen) und Frithiof pa sin Faders hög (Frithiof auf ſeines Vaters Grabhügel.)

Schwediſche Lieder, aus Axel und Frithiof in Muſik geſetzt, und Ihrer königlichen Hoheit der Prinzeſſin Wilhelm von Preußen unterthänigſt zugeeignet, von Caroline Ridderſtolpe. Stockholm, Steindruck von C. Müller. Aus der Frithiofsſage ſind folgende Stücke: Frithiofs frieri, Frithiof hos Angantyr, Balders Bal, Frithiof kommer till Kung Ring, Isfarten (die Eisfahrt) und „Frithiofs frestelse." Die Ueberſetzung der Frau v. Helwig iſt untergelegt: da dieſe aber das Metrum der Originalgedichte nicht überall beibehalten hat, ſo hat es vieler ſogenannter Hilfsnoten bedurft.

Fyra Sanger utur Frithiofs Saga, med accompagnement af Fortepiano, componerade och Majoren och Riddaren Walborne Herr D. L. Silfverstolpe wördnadsfullt tillegnade af Adolf Sandberg. Stockholm, Stentr. af Muller. 1829. Von dieſen Compoſitionen, die erſt vor wenigen Wochen erſchienen ſind, kenne ich nur den Titel.

IV. Zeichnungen, Gemälde und lithographirte Blätter.

Auch die zeichnende Kunſt hat ſich um die Frithiofsſage verdient gemacht, wie es denn nicht zu läugnen iſt, daß das Gedicht in dieſer Beziehung reichen Stoff zu künſtleriſchen Darſtellungen gibt. Zwei Werke der fraglichen Art kann ich nennen:

Tjugefyra (vierundzwanzig) Teckningar till Frithiofs Saga componerade och lithographerade af H. (Hugo) Hamilton. 4 Haften. Stockholm, Stentr. af Gjothström. 1828. Auch wir Deutſche kennen dieſen Künſtler aus dem, was Mohnike in ſeiner Ueberſetzung der Nicanderſchen Runen von ihm ſagt. Es ſind dieſe vierundzwanzig Blätter in demſelben Styl verfertigt, als die künſtleriſchen Beigaben zu den Runen. Diejenigen Anſichten, welche in den Hamilton'ſchen Zeichnungen vorkommen, namentlich die von Framnäs und von Beles und Thorſten Wikingſons Grabhügeln, ſind übrigens, öffentlichen Nachrichten zufolge, nach der Natur gezeichnet. Man ſehe das Blatt „Swenſk Bibliographie," 1828, Nr. 1, S. 6.

(Beſchluß folgt.)

Der ſächſiſche Ritter im Auslande. Eine Geſchichte aus dem ſechzehnten Jahrhundert, von Wilhelmine von Gersdorf. Leipzig, bei Lauffer. 1830.

Man findet wohl ſelten ein Büchlein, das wie dieſes nur zweihundert Seiten enthält, und ſo reichlichen

Stoff zum Tadel darbietet. Wir ſind weit entfernt, mit der Verfaſſerin ihres Stoffes wegen zu rechten, ob wir uns gleich wundern könnten, daß der Held der Erzählung, ein Jüngling, der im ſechzehnten Jahre auftritt, und kaum im zwanzigſten angekommen, wieder von uns ſcheidet (denn da endet das Buch), ſchon ein ſo kluger, feſter, mannbarer Ritter war; wir wollen uns ebenfalls nicht über die ewig langen, holperigen Perioden vernehmen laſſen, ſondern blos die Dame auf einige Verſtöße aufmerkſam machen, die ſie nothwendig vermeiden muß, wenn ſie Romane mit hiſtoriſchem Hintergrunde ſchreiben will.

Zuerſt muß die Verfaſſerin bedenken, daß eine Geſchichte, die in den Jahren 1648, 49 u. ſ. w. ſich begeben hat, dem ſiebzehnten und nicht dem ſechszehnten Jahrhunderte angehört. Wir ſchreiben zwar auch 1830, aber dennoch leben wir im neunzehnten Jahrhundert, eben ſo wie eine Dame, die dreißig Jahr alt geweſen iſt, nach ihrem dreißigſten Geburtstage im einunddreißigſten lebt. — Wir waren erſt geneigt, das ſechzehnte Jahrhundert für einen Druckfehler zu halten, aber S. 8 wiederholt ſich leider derſelbe Fehler.

Für's zweite iſt der Verfaſſerin zu rathen, daß ſie ſich mit der Chronologie mehr abgibt, oder, wenn ſie das nicht will, ihre Erzählungen in unbeſtimmter Ferne hält, damit ſich nicht ſo grobe Rechnungsfehler wie folgende einſchleichen: Heinrich von Uechtritz, der Held der Geſchichte, iſt, nach S. 7, im Jahre 1633 geboren; nach S. 3 war er bei ſeines Vaters Tode vierzehn Jahr alt, und nach S. 11 iſt ſein Vater in der Schlacht bei Lützen geblieben. Da nun dieſe Schlacht bekanntlich 1632 geliefert wurde, ſo wird Wilhelmine v. Gersdorf wohl ſelbſt einen Rechnungsfehler hier eingeſtehen müſſen.

Seite 7 werden wir belehrt, daß der Bibliothekar, früher Profeſſor, Olearius in Leipzig, 1633 mit der ſächſiſchen Geſandtſchaft eine Reiſe nach Moskau und Perſien machte, deren Beſchreibung er darauf 1696, alſo dreiundſechzig Jahre ſpäter, im Drucke erſcheinen ließ. Wie alt war Olearius dann beim Antritt der Reiſe geweſen? Geben wir ihm zwanzig Jahr, ſo zählte er ſchon dreiundachtzig, als er die Beſchreibung lieferte, und wäre er mit zwanzig Jahren wohl ſchon Profeſſor in Leipzig und dann Bibliothekar in Dresden geweſen? — Und wie kommt es, daß S. 168 ein Holländer von der erſtern, frühern Reiſebeſchreibung des Olearius erzählt, ehe die zweite noch erſchienen war (denn die Scene ſpielt 1652)? Oder hat Olearius drei Beſchreibungen drucken laſſen?

Ferner hätte die Verfaſſerin nicht ſo viel von Ritterthum, Ritterſchlag u. ſ. w. ſchreiben ſollen. Im ſiebzehnten Jahrhundert war das Ritterthum untergegangen, und blos die Maltheſer und deutſchen Herren, ſo wie die Inhaber der damals ſehr ſeltenen Orden, wurden Ritter genannt. Ja, ſie erzählt S. 20 ſogar von fahrenden Rittern, die den Stuarts zu Hülfe nach England zogen. Brodloſe Söldner mögen 1649 in Menge nach Schottland gezogen ſein, auch tapfere Kämpfer, aber das waren keine Ritter. Fr. v Gersdorf wird doch Schiller's „Wallenſtein" und ſeine Geſchichte des dreißigjährigen Krieges geleſen haben, ſo wie auch die Erzählungen des Hrn. v. Tromlitz aus dieſer Zeit. Hat ſie da von einem Ritter Pappenheim, Piccolomini, Gallas, Holk, Arnim, Banner, Torſtenſon, Horn u. ſ. w. geleſen? — Man muß die Jahrhunderte nicht ſo gräulich durch einander wirren.

Schließlich aber können wir nicht umhin, die Aufrichtigkeit der Verfaſſerin zu loben, mit der ſie uns in der Vorrede eingeſteht, daß das intereſſanteſte Bruchſtück ihres Romans aus einem engliſchen Almanach entlehnt iſt, und von ihr für jene Zeit zugeſtutzt worden ſei.

Kurze Anzeigen.

Lenore, ein Roman nach der Bürger'ſchen Ballade von Victor. Leipzig, Kollmann. 1830.

Bürger's Ballade von der „Tochter des Pfarrers zu Taubenhain" hat bereits zu einem Roman herhalten müſſen. Die vorliegende Bearbeitung benutzte die Ballade „Lenore" und Holtei's Melodram — man muß geſtehen, nicht ohne Geſchick, nicht mit der Intention zu einer Dutzendarbeit. Der Verf. hat im Gegentheile — ſo weit es ſich thun ließ — die Abweichungen von Holtei's Stoff zu einem Ganzen zu verarbeiten getrachtet. Das Buch, offenbar für die Leihbibliotheken-Menge beſtimmt — verdient ein beſſeres Loos. Der Verf. hat ſich, ſo ſcheint es, einige Mal zwingen müſſen, weniger geiſtreich zu ſein, als er vermag. — Nebenſcenen, wie die zwiſchen Wilhelm und Röschen (S. 214) — die nur entfernt an Käthchens Traum in der Hollunderlaube erinnert — dann Wilhelms Geſicht ſeines Doppelgängers vor der Schlacht, zeigen von Erfindungsgabe: wie denn der Verf. das gegebene Gemälde auch mit artigen eigenen Zügen ausgeſchmückt hat. Weiter läßt ſich von dem Werke, das ſich nur den Leihbibliothekenbeifall zum Ziele geſetzt zu haben ſcheint, nichts ſagen. Dieſe Anzeige möchte aber auch anderweitig darauf aufmerkſam machen: die Lectüre wird Niemanden gereuen.

15.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen.
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
>
> Claudius.

№ 32. Sonnabend, den 14. Auguſt. 1830.

Aus den Taunusbädern.

Den 19. Juli 1830.

Das Wetter hat ſich nun endlich geändert, und mit dem heitern Himmel iſt auch die heitere, fröhliche Badeluſt bei uns eingekehrt, ſo daß wir in unſern Hauptbadeorten wahrlich nicht mehr über Stille und Ruhe zu klagen haben. Die Zahl der Gäſte hat ſich in Ems und Wiesbaden in den letzten Tagen ſo bedeutend vermehrt, daß man wohl ſagen kann, die diesjährige Saiſon gehöre zu den am ſtärkſten beſuchten ſeit vielen Jahren. Und auch das Leben der übrigen kleinen Bäder des Taunus hebt ſich mehr, ſo daß zu hoffen ſteht, die eigentliche Curzeit werde dies Jahr in denſelben früher ihren Anfang nehmen, als ſonſt.

Einige Notizen über Ems, die ich Ihnen im letzten Bericht ſchuldig geblieben, hole ich jetzt nach. Dies freundliche Bad liegt in einem engen Thale unter hohen, drohenden Felſen an der Lahn, einem kleinen Fluß, der dieſer Gegend durch ſeine Lebendigkeit einen großen Reiz und eine Freundlichkeit gibt, der ſie ſonſt der hohen umſchließenden Gebirge wegen ganz entbehren würde. Es zieht ſich nämlich ein ungeheurer Felſenkamm, die Bäderley genannt, bis dicht an das artig gebaute Städtchen, und ſeine Zacken ſcheinen über die Häuſer herabzuhängen, was ſich beſonders romantiſch ausnimmt, wenn man von Coblenz herkommt, und nun zugleich die gelbe Lahn den Fuß der Stadt beſpülen und ein friſches Leben in das Gemälde hauchen ſieht. Die Gegend wird durch dieſe grotesken Felſenbildungen wild, aber das Thal ſchmiegt ſich an dieſe Koloſſe ſo mild und freundlich, daß das Auge wie bezaubert auf den mannigfaltigen Schönheiten weilt.

Als die vorzüglichſten Quellen werden hier genannt: das Kränchen von + 18° R. und der Keſſelbrunnen von 32°, welche beide in der ſogenannten Halle, dem herrſchaftlichen Curhauſe, entſpringen. Das iſolirt an der Lahn ſtehende Badehaus zu den vier Thürmen erhält ſein Waſſer aus einer ungefähr 800 Schritte davon entfernten Quelle, welche dicht an der Lahn entſpringt, und von derſelben nur durch eine Mauer geſchieden iſt. — Die ſogenannte Bubenquelle hat 38° R. und man rühmt ſie beſonders gegen Unfruchtbarkeit der Weiber. — Unter dem ärztlichen Perſonale ſteht hier ein würdiger Veteran oben an, der Obermedicinalrath Geiger, früher 25 Jahre lang Leibarzt am fürſtl. anhalt-ſchaumburgſchen Hofe. Es iſt jedenfalls ſehr erfreulich, wenn man dieſe wichtigen Geſchäfte für das Heil der leidenden Menſchheit in ſo tüchtigen Händen ſieht. Das Curhaus, als das eigentliche Converſationsterrain der Badewelt, iſt etwas beſchränkt angelegt, und die Gartenanlagen um daſſelbe ſind ſehr ſchmal aus Mangel an Platz. Der kleine, etwas dunkle Geſellſchaftsſaal iſt überdies wenig bedacht, und kann ſich mit dem prachtvollen in Wiesbaden gar nicht meſſen. Dagegen ergötzen die Ausſichten aus demſelben über die Lahn und auf die ſchönen Gebirgspartien ungemein. Die hier beſtändig verſammelte große Menge von Gäſten, die ſchöne Welt und die lebhafte Converſation macht jene kleinen Mängel leicht vergeſſen. Auch hier werden die Hazardſpiele bedeutend frequentirt, und beſonders die Roulett-Bahn ſcheint Jung und Alt anzuziehen.

Das Leben ſteht jetzt hier, wie ich ſchon oben bemerkt, in ſeiner vollſten Blüthe, und Franzoſen, Engländer, Ruſſen, Italiener u. ſ. w. beleben den deutſchen Boden. Die Herren Engländer beſonders durchſtreifen die Rheingegenden in großer Anzahl, was wohl dem Dampf zuzuſchreiben, der die Rheinſchifffahrt ſo äußerſt angenehm macht. Unter dem hohen Badeperſonale ſind hier als anweſend zu bemerken: Se. Durchlaucht der Prinz Bernhard zu Solms-Braunfels und Ihre Durchlaucht die Frau Erbprinzeſſin zu Solms-Braunfels.

Soviel von Ems. — In Wiesbaden hat das Leben ſeit meinem letzten Bericht eine ganz andere Farbe bekommen. Dieſer ausgezeichnete Badeort, in jeder Hinſicht ſo reich bedacht, bietet jetzt das ſchönſte Bild eines fröhlichen, geſellſchaftlichen Lebens dar. Das Curhaus, alle Promenaden der Stadt, alle intereſſante Partien der Umgegend gewähren jetzt den höchſten Genuß, und man weiß wahrlich nicht, wohin man ſich zuerſt wenden ſoll in dem Ueberfluß von Vergnügungen der mannigfaltigſten Art. Ich mag es nicht unternehmen, dies frohe Treiben Ihnen zu ſchildern, das jetzt in dieſen Gefilden herrſcht, es würde doch nur matt und einſeitig ausfallen können. Aus allen Gegenden iſt nun hier Jung und Alt, Arm und Reich zuſammen geſtrömt, und man ſtaunt wirklich über die Menſchenmenge, die in den friſchen Abendſtunden durch die Straßen fluthet. Auch ſind nun endlich die lange erwarteten hohen Gäſte eingetroffen, von denen die Badeliſten beſonders folgende nennen: Se. Königl. Hoheit der Prinz Emil von Heſſen-Darmſtadt, Se. Durchlaucht der Prinz Victor zu Iſenburg-Birſtein, der Prinz von Solms-Lich, der Fürſt zu Hohenlohe-Oehringen, der Fürſt von Wittgenſtein.

Den einzigen Naturgenüſſen fügte denn auch die Kunſt Ausgezeichnetes hinzu. Fräulein S. Heinefetter ſang bereits in: „der Barbier von Sevilla“ und „Figaro's Hochzeit,“ und entzückte Aller Ohren durch die Gewalt ihrer Zaubertöne. Herr Seydelmann aus Stuttgart trat auf als Abbé de l'Epée, als Oberkoch im „Ahnenſtolz in der Küche“ und als Carlos in „Clavigo;“ und ich brauche Ihnen über ſeine ausgezeichneten Leiſtungen nichts hinzuzufügen, da dieſer Heros der Bretterwelt zu bekannt iſt.

So leben wir denn hier, und wünſchen, es möchte ewig dauern.

J. F. H.

Reiſenotizen aus dem Süden.

I. Die Bergſtraße.

(Beſchluß.)

Und in der Stadt tauchten vier Jahre wieder auf in mir, vier fröhliche Jahre. Da liefen Wappen von allen Kalibern, ernſte, luſtige, weiſe, kopfloſe Wappen; da liefen ſie die inhaltſchweren Behälter weiſer Combinationen und ſchwarzgallichter Docenten, und die klügſten und verrückteſten Syſteme, Ideen und Anſichten tummelten ſich herum mit der fröhlichen Jugend, vergaßen ihr ſchwer erworbenes Exterieur und Interieur, und gedachten nicht mehr des Jupiterkopfes, der ſie in ſchweren Nöthen gezeugt, ſondern ſtimmten luſtig ein in das „Gaudeamus,“ ſchoben ihren Stamm Kegel, und beliebäugelten die vollen Krüge mit gar luſtigen Augen. Ach, wer doch kein Philiſter wäre! Es iſt ein gar ſo ſchönes Leben, vom Ernſteſten mit leichtem Sinn zur gemüthlichen Luſt, zum Poſſenhaften überzuſpringen, ſo oft die Laune treibt. Jeder „Stiefelfuchs“ zog vor meinen vier Augen und dem kleinen Reiſeranzen tief die Mütze oder den ſonſtigen Stellvertreter derſelben, und ich lächelte wehmüthig ernſt über die devoten Bücklinge, die mir nicht galten, da ich ein ſchnöder Philiſter, und eine freundliche Zeit malte ſich in meinem Innern aus, während ich durch das rege Treiben der belebten Stadt dahin ſchritt zum Badiſchen Hof.

Drei Tage blieb ich in Heidelberg: es waren Tage des vollſten Hochgenuſſes großer Naturreize; ſie ſtehen auf der Tafel meines Gedächtniſſes mit unvergänglichen Zügen. Wer kennt nicht wenigſtens aus Erzählungen und Beſchreibungen dieſe herrliche Gegend, und ſie wurde oft, und öfters gut beſchrieben. Ich will daher weder den Leſer noch mich ermüden mit einer breiten Beſchreibung, da ja doch Wort nur Wort iſt, und noch weit hat bis zum lebendigen Anſchauen. Daß ich den Kaiſerſtuhl beſtiegen, und von ihm aus das herrliche Rundgemälde der Rheinlandſchaften, des Odenwaldes und der ſchwäbiſchen Gebirge geſchaut, daß ich den Rieſenſtein, den Wolfsbrunnen, das düſter romantiſche Dörfchen Schlierbach am felſenbeengten Neckar beſucht habe, verſteht ſich. Vor Allem aber zog mich die großartige Schloßruine an. Es gewährt einen eigenen Reiz, das Große in ſeinen Ruinen zu betrachten. Es miſchen ſich zwei Gefühle ſo innig in einander, daß beide von ihrer hohen, ſchweren Bedeutung verlieren, und wenn dieſe neu entſtandene Empfindung auch den Menſchenſtolz ein wenig beugt, ſo macht ſie doch den Abgrund weniger ſchwindelnd, da das Große ſelbſt in dieſem Abgrund noch groß bleibt. Das eigentliche Intereſſe dieſes zerfallenen Schloſſes liegt aber darin, daß es ſich der grandioſen Natur dieſer Bergkoloſſe ſo innig anſchmiegt, und dann wieder wie ein myſtiſcher Traum aus der grünenden, lieblichſten Gegenwart emporſteigt, und ſo zwei Gegenſätze der Natur in den Trümmern menſchlicher Kunſt ſich begegnen. — Ich brachte ein empfängliches Herz mit in dieſe alten Mauern, und ich empfing. Als ich nun aus dem Labyrinth des Schloſſes auf den koloſſalen Balcon trat, der hinausgebaut iſt über den Neckar, da fühlte ich mich tief ergriffen von dem heitern Bilde, das vor meinen Augen lag. Und als ich den Blick abwandte von dem freundlichen Neckar, von der im Gründunkel liegenden Stadt und der lachenden Ebene, die in blauer Ferne die überrheiniſchen Gebirge begrenzen und der Rhein durchblitzt, da fiel mein Auge auf ein leeres, ſteifleinenes Geſicht, das neben mir lehnte auf dem Geländer der Altane. Es gehörte aber beſagtes Geſicht einem dürren Männlein, und war anzuſehen wie der Silbermond, wenn er auf die Sandfelder der Mark herabblickt, und ſich wundert, daß Alles ſo hübſch gleich und eben. „O, ächzte der weitläuftige Mund, o wie ſchön iſt dieſes Alles, Verehrteſter!“ und dabei notirte das mit zierlichen Manſchetten bewickelte Vorderfüßchen etwas in die niedliche Brieftaſche. „Aber, was iſt dies gegen das herrliche Faß! O dieſes Faß! Wer doch täglich ein ſolches Faß voll Johannisberger Eilfer hätte; das Waſſer läuft Einem im Munde zuſammen, wenn man nur daran denkt.“ Er kniff die Aeuglein zu und koſtete mit ſchnalzender Zunge den geprieſenen Nektar. Es war gar poſſierlich anzuſehen.

Man könnte noch Manches über Heidelberg ſagen, aber es iſt ſchon ſo oft geſagt worden, daß es Einem anekelt, es noch einmal durchzukäuen. Auch über die Ruperto-Carolina ließe ſich Verſchiedenes beibringen, aber — es lebt ſich recht gut in Heidelberg, wie es mir ſchien, und ich erklärte mir daraus (wie man es auf manchen andern Univerſitäten wohl auch könnte) das Phänomen, daß die Philoſophie recht üppig grünt und blüht, auch manchmal zu üppige Aeſte treibt, die ein guter Gärtner abſchneiden würde, um dem Stamm mehr Kraft zu laſſen. Ich glaube die Tataren haben darum ſo wenig Philoſophen aufzuweiſen, weil ihre Religion ihnen 205 Faſttage im Jahre vorſchreibt, die ſie, wie man ſagt, ſehr gewiſſenhaft halten, im Gegenſatz zu unſerem lieben Vaterlande, in welchem Faſt- und Feſttage ſynonym ſind, was unſtreitig bequemer und — philoſophiſcher. — Man ſagt auch, daß von hier aus nächſtens ein großes Licht über den ganzen Orbis terrarum ſich verbreiten würde, da ein gewiſſer Doctor utriusque medicinae ſich befliſſen, Menſchen durch Deſtillation zu erzeugen, was ihm zuweilen wirklich gelingen ſoll, wie es dem bombaſtiſchen Paracelſus nicht gelang. Es wäre intereſſant, aber ſehr unnütz. Freilich würden dem Autor etliche goldne Tabatieren nicht entgehen, da es zu manchen Zeiten äußerſt zweckmäßig, Menſchen zu fabriciren, bei denen man ſich in vorkommenden Fällen kein Gewiſſen zu machen hätte, ſie wieder abzuſchlachten oder reſp. abſchlachten zu laſſen.

Wenn über eine Univerſität geſprochen wird, ſollte jeder manierliche Reiſebeſchreiber es für ſeine Pflicht halten, etwas Weniges auf das Duell zu ſchimpfen. Die Heidelbergſche Carolina ſympathiſirt immer noch ein wenig mit ihrer Namensſchweſter in Nordamerika in dieſer Hinſicht. Zwar drückt ſich der Pöbel im amerikaniſchen Carolina nur auf gelinde Weiſe und der Ergötzlichkeit halber die Augen aus, was ſie Gouging nennen; doch finde ich das unanſtändig, und es iſt unſtreitig nobler, daß ein Student, den man ſchnöder Weiſe einen Schafskopf genannt, den Titulanten auffordert aus dieſem Schafskopf einen Todtenkopf zu machen. Doch ſagt man auch, daß drei Tropfen Blut und drei Flaſchen Wein (vermuthlich des myſtiſchen Dreiklanges halber) alle Schafsköpfe der Welt zu ordinairen Menſchenköpfen umſchaffen können. J. F. H.

Die Frauen in Braſilien.

Die Damen ſtatten vorzüglich gern Beſuche ab; ſie miethen ſich Wagen dazu, und ſcheuen keine Ausgabe, wenn ſie keine eigne Equipage haben. Ich habe oft bemerkt, daß Damen ihre Wagen an einem Nachmittage vor einem Dutzend Häuſer hielten.

Sonſt ſieht man ſie gar nicht auf den Straßen, und gehen ſie ja aus, ſo laſſen ſie ſich von Sklaven begleiten, deren Anzahl ſich nach ihren Vermögensumſtänden oder ihrem Range richtet. Beſitzen ſie nicht ſelbſt Sklaven, ſo miethen ſie welche, und dies geſchieht aus der abſurdeſten Eitelkeit; denn ſie ſetzen eine große Ehre darein, mit vielen Sklaven prangen und vor ihnen gravitätiſch herſchreiten zu können.

Selbſt Courtiſanen, deren Anzahl hier, wie in allen großen Städten bedeutend iſt, machen auf dieſe Weiſe viel Aufwand, was gleichſam als Lockſpeiſe dienen ſoll.

Ein ſtolzer Gang charakteriſirt die Braſilianerinnen von der vornehmſten bis zur Sklavin.

Wenn die Damen recht viel Aufſehen erregen wollen, ſo bedienen ſie ſich eleganter Palankins, die von Negern getragen werden. Dieſe Art Sänften haben die Form eines Throns, und ſind auf beiden Seiten mit koſtbaren Stoffen behangen, die oben ein goldener Knopf verbindet. Die Frauen können darin nicht allein bequem ſitzen, ſondern auch liegen.

Den Tag verbringen ſie größtentheils auf ihren von Stroh geflochtenen Sophas, und des Abends zeigen ſie ſich an den Fenſtern oder auf den Balcons. Das ſchöne Geſchlecht führt in Rio wirklich ein Schlaraffenleben, und lebt, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, wie Gott in Frankreich. Da der Müßiggang nie Gutes erzeugt, ſo ſind Liebesintriguen an der Tagesordnung.

Die vornehmen Frauenzimmer tragen Schleier und ſeidene Kleider, die aus den niederen Claſſen und die Sklavinnen grobes, wollenes Zeug.

Sonntags gehen die Frauen durchgängig ſchwarz mit Ausnahme weißer Strümpfe und Schuhe.

Am meiſten verſchwenden die Frauen auf ihren Anzug und ihre größte Glückſeligkeit beſteht darin, ſich mit Gemmen, Perlen und anderem Schmuck überladen zu können. Manche tragen mit Gold, Andere mit Silber brodirte Kleider. Die Stirn ziert ein funkelndes Diadem, und von ihm wogen die prächtigſten Federn herab; Hals und Arme ſtrotzen von Geſchmeiden aus Braſiliens reichen Gruben.

Der reichſte und ſchönſte Schmuck der Damen von Rio aber beſteht in Garnituren, die aus den Federn des Kirma von den Nonnen in Bahia verfertigt werden, und die von funfzig bis hundert Louisdor koſten. Meiſtentheils ſind die Kleider ſo gemacht, daß ſich dem Auge die herrlichen Formen der üppigen Glieder darbieten, die es wie mit Zaubermacht blenden und feſſeln. Der Teint der Portugieſinnen iſt blaß und fein, ſchimmert jedoch etwas in das Gelbliche, der der Braſilianerinnen fällt ins Bräunliche; beide Gattungen zeichnen ſich durch üppigen Körperbau und herrliches Ebenmaß der Glieder aus; in ihren Augen glüht ein liebeverzehrendes Feuer, und Lippen den Korallen, die man vom Meeresgeſtade bringt, ähnlich, verhüllen zwei Reihen blendend weißer Zähne; niedliche kleine Füßchen ſind die Vollendung ihrer ſchönen Geſtalt.

(**Mansfeld's** Reiſe nach Braſilien.)

Local-Anekdoten.

Ein öſtreichiſcher Soldat ging Sonntags mit ſeinem Liebchen in ein Wirthshaus. Ein Bekannter deſſelben ſetzte ſich zu ihnen, und das Mädchen ſprach oft mit dieſem, ohne jenen ſonderlich zu beachten. Nachdem der Liebhaber dies einige Zeit mit angeſehen hatte, ärgerte ihn das Benehmen ſeines Mädchens, und er ſprach heftig zu ihr: „Lieſel, ſchau mi an, i hab's Bier b'zahlt!"

In einem Dorfe unweit des Rheines ſteht eine Capelle, zu der an einem beſtimmten Tage des Jahres Kranke wallfahrten, um von den „vierzehn Nothhelfern" geheilt zu werden. Der Tag fiel in dieſem Jahre ſehr ungünſtig, es regnete ſtark. Nichts deſto weniger machte ſich eine Frau mit ihrem kranken Kinde auf den Weg, und wanderte baarfuß zu der 1½ Stunde entlegenen Capelle. Zwar hatten die heiligen Vierzehn dem Kinde nicht geholfen, die Mutter aber fällt in eine ſchwere Krankheit in Folge der unmäßigen Anſtrengung bei dem ſchlechten Wetter. Da ihr Ende nahe iſt, wird der Geiſtliche gerufen, und der anweſende Arzt erzählt ihm die Urſache der Krankheit, während die Frau ohne Bewußtſein zu liegen ſcheint. Sie hatte jedoch ſeine Worte vernommen, und ſprach mit ſchwacher Stimme: „die vierzehn Heiligen hätten dem Kinde doch geholfen, wenn das Wetter nicht ſo ſchlecht geweſen wäre!" Der Arzt zuckte die Achſeln und über das volle Geſicht des Pfaffen lief ein wohlgefälliges Lächeln.

Eine Dichterin ging ſpazieren in den ſchönen Environs von Mainz. Je mehr ihre jungfräulichen Reize durch den Sturm des überſegelten dreißigſten Jahres verloren hatten, deſto üppiger blühte ihre Phantaſie, und ihr poetiſches Gemüth achtete nicht darauf, daß ſie einen verbotenen Weg über die Feſtungswälle eingeſchlagen, als ihr plötzlich aus dem Munde eines öſtreichiſchen Poſtens ein lautes: „Zurück!" entgegenſcholl. „O, rauher Krieger!" lispelte die poetiſch-ſelige Schöne, „laß mich wandeln auf dem grünen Teppich der Natur!" der Oeſtreicher ſah ſie eine Weile etwas verblüfft an, dann erwiederte er belehrend in ſeinem Dialekt: „I bin halt ka rauher Krieger, i bin a Böhm, und des iſt ka Teppich, des iſt Waſem*)!" H. r.

Notizen.

Zu Pirna im weißen Roß zahlt man für ſieben Gläſer Zuckerwaſſer, genannt „Weiter-Kalteſchale," 1 Thlr. 21 Gr. Sonſt iſt der Gaſthof elegant und die Bedienung aufmerkſam. X.

Aus Meißen. Hier im Gaſthofe zur goldenen Sonne iſt eine treffliche Aufwartung. Ein einziger, flinker, artiger, gefälliger Marqueur bedient 25—30 Perſonen, wie ſie mit den Eilpoſten, und namentlich im Sommer, häufig zuſammentreffen. Dabei wird, was noch zu erwägen iſt, à la Carte geſpeiſt. Das Eſſen iſt gut, ſehr gut; der Wein auch, und ich habe mich mit dem rothen Meißner beinahe befreundet. Im Speiſeſaale ſteht ein Flügel, Noten und mehrere geleſene Journale liegen zu Jedermanns Einſicht herum, und einige ſchöne Spiegel werden auch den Damen willkommen ſein. W.

Rüge.

Wenn man in Chemnitz mit der Eilpoſt nach 11 Uhr ankommt, ſo muß die ganze Geſellſchaft im goldenen Engel einkehren, und wird daſelbſt in eine mit Tabaksqualm dick angefüllte Stube, wo ſich's die Herren Handlungsdiener bene ſein laſſen, hineingetrieben. Von dieſem Dampfe umqualmt, muß man ſich zu Tiſche ſetzen, und eſſen. Dies iſt beſonders für Damen angenehm. Auf ſolche Art bin ich mit meiner Geſellſchaft am 24. Juli ausgeräuchert werden. L.

Recette pour faire du vinaigre aux quatre voleurs.

Dans une chaudière neuve, sur une forte flamme
Mettez Davoust, Ney et le fameux Vandamme,
Joignez-y, sans autre artifice,
Savary, Ministre de la Police,
Remuez le tout et otez-en les fleurs,
Vous aurez du vinaigre aux quatre voleurs.

Aus einem franz. Werke.

Berichtigung.

In der Nr. 27. der dem „Kometen" beigefügten Zeitung für Reiſen und Reiſende wird unter der Rubrik: Scenen aus Hamburg, der Unterzeichnete: „eine Trümmer des bekannten Freundebundes, der Serapionsbrüder zu Berlin" genannt. Wenn nun auch ſelbiger dem Einſender jenes Aufſatzes für dieſe Auszeichnung, wie überhaupt für die nicht unrichtige Charakteriſtik ſeiner ganzen Perſönlichkeit auf's herzlichſte Dank wiſſen muß, ſo ſei dennoch hier zu mehrerer Berichtigung geſagt: Wie der Unterzeichnete zwar das Glück gehabt, in der Geſellſchaft Hoffmann's nicht ſelten geweſen zu ſein; aber damals noch viel zu jung und unbekannt war, um ſich jetzt öffentlich mit zu einem Bunde rechnen zu können, der einſt Männer wie Hoffmann, Chamiſſo, Conteſſa ꝛc. zu ſeinen Mitgliedern zählte, und deren geiſtreichen Geſprächen er damals nur ſchweigend, in geziemender Beſcheidenheit zuhörte — —

Hamburg, den 20. Juli 1830.

G. A. Freihr. v. Maltitz.

---

*) Raſen.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

№ 32. Freitag, den 13. Auguſt. 1830.

Die Haimons-Kinder. Ein Gedicht aus dem Sagenkreiſe Carls des Großen in vier Sängen, von **Ludwig Bechſtein.** Mit 5 Vignetten. Leipzig 1830. C. H. F. Hartmann. 254 S.

Der poetiſche Bearbeiter dieſes Romanzenkranzes iſt in ſeiner Ausbildung eben auf die Stufe gelangt, wo er die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen muß. **Bechſtein**, bekannt als Verf. der „Sonettenkränze," „der Weiſſagung der Libuſſa" ꝛc., hat in ſeinen kleineren lyriſchen Arbeiten, wovon die Spindlerſche Damenzeitung eine große Anzahl brachte, einen ſeltenen Aufſchwung der Phantaſie, lyriſche Kraft und Wärme, einen unbeſchreiblichen Zauber des Ausdruckes, und einen reichen Blüthenſchmuck dichteriſcher Ideen geoffenbart. In ſeinen Sonettenkränzen ſchon — wie auch die engen Schranken der Form einer Entwickelung des philoſophiſchen Vorwurfs, und ſonach einer Ausmalung und Anordnung des Ganzen, im Wege geſtanden haben mögen, zeigte er einen ſeltenen Bilderreichthum, und eine Melodie der Ausführung, welche eben ſo den milden Partien, wie den kühnen großartigen eigen war. Mehr concentrirte ſich der Dichter in ſeinen ſpätern zerſtreuten Poeſien, wovon mehrere einzig in ihrer Art, ja vollkommen genannt werden können. Ihnen ſah man nichts Vorbereitetes, Ueberdachtes, Zuſammengepaßtes an, ſie ergoſſen ſich frei und rein aus der Seele des Dichters, wie der Accord aus der Nachtigallenbruſt —; die Mondnacht, die heilige Natur, Tapferkeit, Liebe, Sehnſucht, Unſterblichkeit, waren die Bereiche, wohin ſie ihren Flug nahmen; ſelbſt der elegiſche Ernſt ſtand ihnen gut; ſo kurz manche davon auch waren, eben ſo abgeſchloſſen waren ſie: ein Accord. Wie wir aus dem verſchloſſenen Gartenhauſe durch ein kleines Loch in eine prachtvolle Gegend hinausſehen, der Geſichtskreis ſich zwar eng begrenzt, aber in der Begrenzung doch ein ſchönes Ganzes bildet, und ſo oft wir uns wenden, immer mehr zuſammenfaßt; einen Theil von Himmel und Erde —: eben ſo ergeht es uns mit den Poeſien dieſes Dichters, einen ſolchen Eindruck laſſen ſie zurück.

Natürlich war es, daß ein ſolches Gemüth ſich namentlich durch den alterthümlichen Sagen- und Mährchenkreis angezogen fühlen mußte — ſeine Atmoſphäre iſt die Uhlands, ſeine Richtung deutſch, romantiſch. Die Bilder und Formen ſagen ſolcher Anſchauungsweiſe auch zu, ihre Elemente finden ſich in ihr wieder, und der Dichter wird ſo in ſeiner Richtung eins mit ſeinem Stoffe.

Bechſtein hat ſich im vorliegenden Werke getreu an das Volksbuch gehalten; den reichen Schatz von Poeſie, welches dieſes enthält, hat er nicht angegriffen; er hat dies Gold nur vom Wuſte gereinigt, hat ihm neuen Glanz gegeben, einen friſchen Farbenduft hat er über das alte Gemälde ausgegoſſen, und in den Rahmen, worein er es ſpannte, ſchöne eigne Blumen, die aber von derſelben Gattung ſind, wie im Bilde, geflochten. Jede Romanze, deren der Sang immer zwölf enthält, iſt in einer andern, wechſelnden, die erzählende oder darſtellende Begebenheit charakteriſirenden Form geſchrieben. Darin auch hat der Dichter eine unermüdete Gewandtheit, einen wunderbaren muſikaliſchen Tact bewährt. Je die Endzeilen der **einen** Romanze kehren als Anfangszeilen der nächſten — natürlich nur im Metrum verändert, wieder, was den muſikaliſchen Wohlklang erhöht. Wie ſchön der Dichter das genannte alterthümliche Bild, ohne alle Vorbereitung mit Leichtigkeit ſogar, durch eingeflochtene Bilder, mit ſchönen poetiſchen Blüthen auszuſchmücken verſteht, davon liefert beinahe jede Seite den Beweis. Seite 82, die wir zufällig aufſchlagen, ſchildert uns **Reinold**, dem der König Ivo Clariſſens Hand gibt:

Und Reinold ſtand, von hoher Luſt
Erglühten ſeine Wangen;
Es war des Heldenjünglings Bruſt
Vom ſüßen Schreck befangen.
Des Glückes Fülle faßt er kaum,
Ihm war, als würd' ein Roſenbaum
Im Chriſtmond plötzlich blühend.

Auf ſeine Knie' er niederſank,
Deckt Ivo's Hand mit Küſſen.
„Dank, Vater Ivo!" rief er, „Dank!
Längſt minnt' ich ſchon Clariſſen!"
Der alte König, froh bewegt,
Hat ſeine Hand auf ihn gelegt,
Und ihn als Sohn geſegnet. —

Und nach dem frohen Hochzeitſchmaus
Da zog mit ſeiner Trauten
Held Reinold auf den Fels hinaus,
Wo ſchon die Brüder bauten.
Die Zimmrer und die Maurer ſchrei'n;
Bald hat ſich dort von Marmelſtein
Ein ſtolzes Schloß erhoben.

Weiß war der Fels, auf dem es ſtand,
Und weiß der Mauern Gleißen,
Wie Silber ſchien vom Berg in's Land,
Ward's Montalban geheißen.
Die Brüder ſammeln in das Schloß
Ein Heer von Rittern, Knappen, Troß,
Auf fünfzehnhundert Mannen.

Nur der Mangel an Raum verhindert uns noch mehrere Proben hier zu geben. Schließlich wollen wir auf das Neue, durch die Abendzeitung bereits angekündigte Werk des Verfaſſers: „Der Todtentanz," aufmerkſam machen, welches bei Fr. A. Leo, elegant mit Kupfern ausgeſtattet, zur Herbſtmeſſe erſcheint und ſeiner großen Anlage zu Folge den Dichter auf einer noch höhern Stufe und im Gebrauch ſeiner reichen, ausgebreiteten Mittel zu zeigen verſpricht. G.

Zur Literatur von Tegnér's Frithiofsſage.

(Beſchluß.)

Noch durch die Hand eines andern ſchwediſchen Künſtlers, des berühmten Landſchaftsmalers **Fahlcranz** in Stockholm, der ſich im Jahr 1827 längere Zeit in Norwegen aufgehalten hat, iſt von der bildenden Kunſt dem Werk des großen Dichters ein Tribut dargebracht worden. Fahlcranz hat nämlich vier Landſchaftsgemälde in Oel verfertigt, die von dem Capitaine **Ankarſwärd** lithographirt worden ſind: Framnas och Balestrand, Frithiofs och Ingeborgs Hem, malade af Carl Johan Fahlcrantz, Lithographerade af M. G. Ankarsward. Stockholm 1828. gr. Folioformat. Es ſind vier Landſchaften, die Framnäs, Baleſtrand, König Beles und Thorſten Wikingſons Grabhügel darſtellen. Die vier vortrefflichen lithographirten Blätter liegen als ein werthes Geſchenk des Künſtlers vor mir, und da ſie in Deutſchland noch völlig unbekannt ſind, ſo möge hier das Urtheil eines deutſchen Landſchaftsmalers, der uns vielleicht mit Umriſſen zu der Frithiofs-Sage nach Art der Flaxmanſchen zum Homer, Aeſchylus und Dante beſchenkt, über ſie ſtehen:

„Norwegen iſt von der Natur durch die Größe und Schönheit der Gegenden auf eine ausgezeichnete Weiſe begünſtigt. Die erhabenſten Gebirgsmaſſen mit ewigem Schnee bedeckt, wechſeln mit den lieblichſten Anſichten der Natur und dieſe Gegenden erhalten außerdem einen beſondern Reiz und Charakter durch die vielen und bedeutenden Seen und Fjords und durch die alten Hühnengräber und Erinnerungsſteine (Bauta-Steine), welche nicht ſelten angetroffen werden. Dieſe erhabene und ſchöne Natur hat unläugbar einen bedeutenden Einfluß auf die eigenthümliche Tendenz der Poeſie dieſes Volkes gehabt. Da aber dieſe Naturſchönheiten bis jetzt den Liebhabern des Schönen im Auslande nur wenig durch Darſtellungen bekannt geworden ſind: um ſo mehr wird es dieſen willkommen ſein, wenn wir ſie auf vier Blätter, welche unter folgendem Titel vor Kurzem in Stockholm erſchienen ſind, aufmerkſam machen."

„Framnas och Balestrand, Frithiofs och Ingeborgs Hem. Malade efter naturen af C. J. Fahlcrans. Lithographerade af M. G. Anckarsvard."

„Dieſe Blätter nehmen die Aufmerkſamkeit in Anſpruch, nicht nur, weil ſie den Schauplatz der Frithiofs-Sage vergegenwärtigen, wodurch das berühmte Gedicht an Intereſſe gewinnt; ſondern weil ſie auch zugleich einen ausgezeichneten Werth als Kunſtproduct haben."

„Die Gegenden ſind treu nach der Natur gezeichnet und der Künſtler hat nicht nur bei jeder Darſtellung den eigenthümlichen Naturcharakter Norwegens wiedergegeben; ſondern er beurkundet auch ſeine Meiſterſchaft, beſonders durch die überlegte Wahl des Standpunktes und durch eine maleriſche, dem jedesmaligen Charakter der Gegend entſprechende Anordnung der Luft."

„Jedes Bild erſcheint dadurch als ein abgeſchloſſenes, harmoniſches Ganze und die Objecte treten ſo großartig hervor, daß dadurch die Erhabenheit der wirklichen Naturanſicht vergegenwärtigt wird. Außerdem gewinnen zwei Blätter an Bedeutſamkeit, indem auf dem Vordergrunde des einen der Grabhügel Thorſten Wikingſons zu Framnäs, und auf dem Vordergrunde des Andern, welches vom Monde beleuchtet wird, der Grabhügel König Beles zu Baleſtrand angebracht iſt. Die beiden andern Blätter enthalten die Anſicht von Framnäs und von Baleſtrand, wo vormals Balders Tempel ſtand."

„Die Lithographirung dieſer Blätter iſt reinlich, mit einer meiſterhaften Gewandtheit und Freiheit behandelt; ſo wie ebenfalls die allgemeine Haltung und der Duftton trefflich gelungen ſind."

„Dieſe vier Blätter laſſen daher nichts zu wünſchen übrig und können den beſſeren Pariſer und Münchner Steindrücken an die Seite geſtellt werden. Sie ſind als eine ſchöne Zierde der Frithiofs-Sage zu betrachten. B — m."

Es möge hier noch bemerkt werden, daß **Böttiger** in der artiſtiſchen Beilage zur Abendzeitung den Wunſch ausgeſprochen hat, daß es dem Profeſſor **Dahl** in Dresden gefallen möge, in Verbindung mit **Friederich** Landſchaftsſcenen zu dem Tegnér'ſchen Gedicht zu entwerfen, und durch Radirungen bekannt zu machen. Seit dem Erſcheinen der Fahlcranziſchen Blätter möchte den beiden gedachten Künſtlern nicht viel Stoff übrig geblieben ſein.

In Hamburg ſollen, wie der Referent vernommen hat, einige junge Künſtler ſich vereinigt haben, eine Reihe hiſtoriſcher Zeichnungen zur Frithiofs-Sage zu liefern.

Zum Schluß möge hier noch einer literariſchen Seltſamkeit gedacht werden, und zwar einer jüngſt erſchienenen Parodie auf die Frithiofs-Sage, die ſchon vor mehreren Monaten in der Stockholmer Zeitſchrift „Heimdall" Juliusheft 1828. Nr. 15. hingedeutet wurde. Der Titel dieſer Parodie iſt: Brynolfs Afventyr. En Dikt i sexton Sanger. Calmar, tryckt hos Pehr Ahlquist. 1828. gr. 8. Der Held und die Heldin des Stücks heißen Brynolf und Anna, und das Parodiſche beſteht darin, daß gewiſſe beſchränkte Verhältniſſe der gegenwärtigen Zeit in's Burleske gewandt ſind und auf dieſe Weiſe lächerlich gemacht werden. Der Verfaſſer hat ſein Gedicht in einer recht artigen Dedication dem Sänger der Frithiofs-Sage zugeſchrieben, und ſo wie der Witz ihm keineswegs abzuſprechen iſt, ſo muß man es ihm rühmen, daß die Achtung, welche dem Werke, das hier parodirt werden ſollte, gebührt, nirgends aus dem Auge geſetzt worden iſt. Die ſiebenzehn Stücke, unter denen ein proſaiſches iſt, haben zum Theil mit den Romanzen in der Frithiofs-Sage dieſelben Metra und Ueberſchriften. Es ſoll der Verfaſſer, der Ruda heißt, noch ein Jüngling ſein.

Wenige Werke der Poeſie mag es geben, welche ſogleich bei ihrem Erſcheinen in ihrer Heimath und im Auslande eine ſo freudige Aufnahme gefunden haben, als die Frithiofs-Sage Tegnér's. Ein auch als Dichter bekannter Berichterſtatter über den Zuſtand der Literatur in Schweden im Jahr 1827, Willibald Alexis (Häring) ſagt in ſeiner Herbſtreiſe durch Scandinavien. Th. 2. Berlin 1828. S. 314 ꝛc. daß die Frithiofslieder überall in Schweden, in den Schlöſſern und Hütten des Landes geſungen würden. Die Meinung eines deutſchen Kritikers in den Göttingiſchen Anzeigen 1826. St. 125, S. 1242, daß der Dichter, wenn er den eindringlichen Reiz der bunten Fabel hätte von ſich abwehren können und ſeine Dichtung in das heutige ſchwediſche Volksleben eingeführt hätte, ſich auf feſterem Grund und Boden gefühlt und ein noch dauerhafteres Werk hervorgebracht haben würde, hat alſo bisher noch keine Beſtätigung gefunden.

Wir laſſen die Literatur der andern auch einzeln gedruckten Gedichte Tegnérs folgen, jedoch ohne ſtrenge chronologiſche Ordnung.

I. Der Auerhahn, nach der ſchwediſchen Ueberſchrift: Fogelleken, die Vogelfalz oder das Vogelreihen.

1. Der Urtext.

In des Dichters Smärre Samlade Dikter. S. 213 bis 218; auch abgedruckt bei den muſikaliſchen Compoſitionen und bei der Ueberſetzung von Mohnike.

II. Deutſche Ueberſetzungen.

Von Mohnike in dem Buche: der Auerhahn von Eſaias Tegnér und Gottl. Chriſt. Friedr. Mohnike. Canto nascentem lucemque diemque salutans. Stralſund 1828. 8.

In der neuvorpommerſchen Wochenſchrift: „Sundine“ 1829. Nr. 7, unter dem Titel: „das Vogelreihen.“ Auch beſonders abgedruckt Stralſund 1829.

Von Ludwig Gieſebrecht in den neuen pommerſchen Provinzial-Blättern. Bd. 4. Hft. 1. S. 184—190 unter der Aufſchrift: „des Vogels Locken,“ welches den Sinn des ſchwediſchen Fogelleken nicht ganz ausdrückt. Weder das ſchwediſche leka, noch auch das deutſche Falzen, die Falz, werden blos vom Auerhahn gebraucht; der Dichter hat übrigens, wie wir beſtimmt wiſſen, an den Auerhahn gedacht. Daß dieſes Gedicht der Frithiofs-Sage gegenüber geſtellt wird, und daß die Abſicht dieſes Vogelliedes aus dieſer Gegenüberſtellung klar werden ſoll, iſt befremdend.

III. Muſikaliſche Compoſitionen.

Fogelleken. Orden af Esaias Tegnér, Musiken af Bernhard Crusell. Stockholm. Stentryck af C. Müller. Notenformat (1828). Die Muſik erſchien noch vor dem Abdruck des Textes in den Smärre Dikter. Kenner erklären die Compoſition für ein Meiſterſtück.

Fogelleken Orden af Esaias Tegnér Musiken af Tonsätterinnan till Axels Monolog. Stockholm. Stentryck af Ebeling. Notenformat 1829.

IV. Zeichnungen.

Der Referent kennt auch über dieſes Gedicht ſinnreiche allegoriſche Zeichnungen von der Hand eines Deutſchen. Da ſie aber nicht zur Kunde des Publicums gebracht ſind, ſo ſteht es ihm nicht zu, ein Mehreres über ſie zu ſagen.

II. Die Nachtmahlskinder. (Nattvards-Barnen.)

1. Ausgaben des Originals.

Nattvards-Barnen. Af Esaias Tegnér. Lund 1820.

Nattvards-Barnen. Af Esaias Tegnér. Andra Upplagan. Stockholm, 1821. Tryckt hos Direct. Henrik A. Nordström. 8.

Nattvards-barnen u. s. w. Tredje Upplagan. Stockholm 1825.

Nattvardsbarnen in den Smärre Samlade Dikter. Stockholm 1828. S. 129—154. Die ſämmtlichen Ausgaben ſind ſich gleich.

II. Ueberſetzungen.

1) Däniſche.

Vom Prof. K. L. Rahbek, auch unter dem Titel Confirmanterne. Kopenhagen 1821. Ich kenne ſie nicht aus eigener Lectüre.

2) Deutſche Ueberſetzungen.

Die Confirmanden oder die Neugeweihten am Tiſche des Herrn. Nach dem ſchwediſchen Original „Nattvardsbarnen“ von dem D. Tegnér und der däniſchen Ueberſetzung „Confirmanterne“ von Prof. Rahbek, deutſch von Prof. G. C. Klauſen. Altona bei J. F. Hammerich. 1822. gr. 8. — Zweite Auflage 1827. Das ſchöne Dedicationsgedicht an den verſtorbenen Landesrath D. Norberg fehlt, auch ſcheint die Nachbildung mehr nach der däniſchen Ueberſetzung als nach der Urſchrift gemacht zu ſein.

Die Nachtmahlskinder von Eſaias Tegnér. Aus dem Schwediſchen (nach der zweiten Auflage) von Olof Berg. Königsberg, bei August Wilhelm Unzer. 1823. Sedezformat. Der Ueberſetzer iſt ein geborner Schwede und königl. ſchwediſch-norwegiſcher Conſul in Königsberg. Seine Arbeit iſt eine ſehr gelungene und übertrifft die Klauſenſche ſowohl an Treue, als an poetiſchem Geiſt.

III. Tegnérs Axel.

I. Ausgaben des Originals.

Axel, en Romans af Esaias Tegnér. Stockholm 1821 (eller 1822.) Tryckt hos Direct. Henrik A. Nordström. 8.

Axel u. s. w. Andra Upplagan. Stockholm 1822. Bei demſelben.

Axel u. s. w. Tredje Upplagan. Stockholm 182*.

Axel. In des Dichters Smärre Samlade Dikter. (Kleinere geſammelte Gedichte.) Första Bandet (Erſter Band) Stockholm. Tryckt hos Direct. H. A. Nordström. gr. 8. S. 25—60.

Die erſte und dritte Ausgabe habe ich nicht geſehen, und laſſe es daher unbeſtimmt, ob die erſte 1821 oder 1822, und wann die dritte erſchienen iſt.

II. Ueberſetzungen.

1) Däniſche.

Axel. En Romance af Esaias Tegnér. Overſat efter den tredie Udgave ved A. E. Boye. Kiöbenhavn. Trykt hos C. Gräbe. 1827. 8.

2) Deutſche.

Von Wilhelm von Schütz im Morgenblatt. Julius- und Octoberheft 1824. Sehr frei, mehr Umſchreibung als Ueberſetzung.

Von Ludolph Schley in den ſchwediſchen Dichtungen von Tegnér, Geijer (nicht Geyer, wie gedruckt iſt), Atterbom und andern berühmten Verfaſſern. 1. Hft. Gothenburg, gedruckt bei L. Torbiörnſon, 1825. 8. S. 21—65.

Axel. Eine Romanze von Eſaias Tegnér. Aus dem Schwediſchen von Gottl. Chriſt. Friedrich Mohnike. Stuttgart und Tübingen, Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1829. 8.

3) Engliſche.

Von dem kaiſerl. ruſſiſchen Oberſten Saunders, einem gebornen Engländer, in den Poetical Translations from the Swedish Language by W. H. S. Stockholm: printed by Charles Deleen, 1827. 8. Kupfer finden ſich nicht dabei. Der Ueberſetzer war Adjutant bei dem Grafen von Suchtelen, kaiſerl. ruſſiſchem Ambaſſadeur in Stockholm.

III. Muſikaliſche Compoſitionen.

Axels Monolog, af Tonsättarinnan vänskapsfullt tillegnad Friherrinnan Charlotte Åkerhjelm född af [illegible]. Stentryck af Carl Müller i Stockholm. In Folio. 1828. Die Tonſetzerin iſt die Baronin von Montgomery in Stockholm.

Fragment ur Poëmet Axel med Musik för Pianoforte componerat af J. N. Stockholm, Stentr. af Schéele, 1828. Svensk Bibliographie 1828. Nr. 11. S. 84.

Schwediſche Lieder aus Axel und Frithiof in Muſik geſetzt u. von Caroline Ridderſtolpe. Stockholm. Steindruck von C. Müller. (1828.) gr. Fol. Gleichfalls Axels Monolog am Schluß des Gedichts. Unter dem ſchwediſchen Text iſt die deutſche Ueberſetzung von Schley untergeordnet.

Smärre Dikter af Esaias Tegnér satte i Musik för Sång och Guitarre u. s. w. af E. W. Brandes. Första Häftet. Stockholm. Stentryck af Ebeling. gr. 4. Die Dedication des Axel an den im November dieſes Jahres geſtorbenen ſchwediſchen Dichter von Leopold eröffnet die Reihe dieſer Compoſitionen.

IV. Zeichnungen und lithographirte Blätter.

En Scen ur Poëmet Axel af Tegnér. — — Hur skulle jag väl klaga? Den skönaste utaf din unga bar lifvet mig förtalje. Från Gjöthſtröms Stentryckeri. 1828. (gezeichnet) ritadt af Plageman, tryckt af Gjöthſtröm. Svensk Bibliographie 1828 S. 23. Eigentlich das zweite Heft einer Sammlung: Wisby Ruiner, lithographierade af M. G. Anckarſwärd. (Sveriges märkvärdigaste Ruiner m. m.) Ein ſehr großes Blatt, das der Referent jedoch nicht geſehen hat.

Der Freiherr Hugo von Hamilton beſchäftigt ſich jetzt mit Zeichnungen zum Axel, die allernächſt in lithographirten Blättern erſcheinen werden.

IV. Smärre Samlade Dikter, af Esaias Tegnér.

Första Bandet. Stockholm, Tryckt hos Direct. H. A. Nordström, 1828. (Kleinere geſammelte Gedichte ꝛc. Erſter Band.) 280 S. gr. 8. Eine Sammlung echt lyriſcher Gedichte, wie ſie nur irgend eine Nation aufzuweiſen hat. Der „Komet" wird von Zeit zu Zeit einzelne Stücke aus derſelben liefern. Die Nachtmahlskinder, Axel, der Auerhahn und der köſtliche Epilog bei der Magiſterpromotion zu Lund 1820 ſind auch darin enthalten. Die Löfflerſche Buchhandlung in Stralſund hat ſie in Commiſſion.

Neue Taſchenbücher.

Die „Cornelia" von Schreiber, bei Engelmann in Heidelberg und die „Minerva" bei Friedr. Fleiſcher in Leipzig ſind allen andern Taſchenbüchern vorausgeeilt und bereits erſchienen. Beide enthalten Werthvolles und zum Theil gelungene Kupfer. Wir werden ſie nächſtens in dieſem Blatte ausführlicher beſprechen.

Literariſch-ſtatiſtiſche Notiz.

In Prag erſcheinen folgende Zeitblätter: 1) „Prager k. k. privilegirte Zeitung" (Redacteur: v. Schönfeld), mit ihr in Verbindung: „Unterhaltungsblätter," redigirt vom Prof. Müller. 2) „Zeitſchrift des Muſeums," böhmiſch und deutſch, redig. von Palacky. In einem der folgenden Liter. Blätter bringen wir einen ausführlichen Aufſatz über alle böhmiſchen Journale.

Verbeſſerung.

In der Correſpondenz aus München Nr. 123 muß es heißen: „die Schechner und Angely" ſind zuſammengekommen ꝛc. umgekehrt.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen,

Claudius.

№ 33. Sonnabend, den 21. Auguſt. 1830.

Kreuz- und Querzüge des Ritters A — Z.

Zweite Lieferung.

(Erſte Lieferung ſ. in Nr. 7. der Reiſe-Zeitung.)

So hätten wir denn abermals die Burg unſerer Väter auf einige Zeit im Stiche gelaſſen, ſo hätten wir denn abermals einen kleinen Kreuz- und Querzug durch's liebe deutſche Vaterland mit meiſt höchſt günſtigem Erfolg unternommen gehabt, und wollen auch wiederum, zum Beſten Aller, die ein ähnlich Plänchen früher oder ſpäter auszuführen etwa beabſichtigen ſollten, darüber berichten. Diesmal aber, nicht wie früher, blos über unſre Gaſthofsleiden, ſondern auch über anderes, was wir erlebt, genoſſen und bemerkt. —

Es war im Anfang des Juli-Monds, als wir des Abends in Schleiz eintrafen und im „Gaſthaus zur Sonne" übernachteten; iſt auch die Einrichtung hier gerade nicht glänzend zu nennen, ſo iſt ſie doch in ihrer bürgerlichen Einfachheit empfehlenswerth, und wir waren mit Allem, was wir begehrten und erhielten, zufrieden. Von dem kleinen Reſidenz-Städtlein Schleiz konnten wir nicht viel mehr ſchauen, da's ſchon zu ſpät; doch ſcheint's nicht unfreundlich und hat ein nettes Schlößchen mit hübſchen Anlagen. Der Weg von Gera nach Schleiz war, obwohl größtentheils Chauſſee, doch auf dem letzten Theile, namentlich in einigen großherz. weimar. Ortſchaften und von Mittel-Pöllnitz aus, ſchlecht, und wenn auch die Unwetter, welche in den letzten Tagen des Juni die hieſige Gegend heimgeſucht, und der noch fortdauernde Regen davon einige Schuld tragen, ſo könnte es doch nichts ſchaden, geſchähe etwas zur Verbeſſerung dieſer nicht unbedeutenden Verbindungsſtraße mit dem Süden.

Noch mehr der Verbeſſerung bedarf aber die Straße von hier aus nach Bamberg zu und beſonders bis Kronach und Lichtenfels; der ohnedem bis Kronach ſehr bergichte Weg war von den gedachten Unwettern der letzten Junitage arg verwüſtet, die Chauſſee an vielen Stellen zerriſſen und ſomit das Fortkommen ſo erſchwert, daß wir, obgleich wir mit Extrapoſt reiſten und die Poſtillone, wiewohl den ſchlechten Weg als Vorwand nehmend, bisweilen etwas langſam, im Ganzen doch gut fuhren, ſtatt in einem Tage Bamberg zu erreichen, nur bis Lichtenfels gelangten. Wird ſomit nicht die Chauſſee hier weſentlich verbeſſert, ſo können wir Niemand rathen, die Tour über Schleiz und Kronach nach Bamberg zu nehmen. In Lichtenfels war's im „Gaſthaus zur Krone" recht leidlich, was um ſo mehr zu verwundern, da das Städtchen nur klein und die Paſſage nicht belebt genug, um ſich eines guten Gaſthauſes erfreuen zu können. —

Das romantiſch gelegene Saalburg, Heiligen Ebersdorf mit den Gebäuden der Herrnhuter Gemeinde, Lobenſtein, Kronach (ehemals eine feſte Stadt), waren intereſſante Punkte; von Steinwieſen und Kronach ab wird das Thal weiter und die Gegend ſehr freundlich; vor Lichtenfels trafen wir den Main, der jedoch hier, wo er vom Fichtelgebirge kommt, noch ſehr unbedeutend, aber raſch iſt. Auf der bairiſchen Mauth, vor der man uns beſorgt gemacht, wurden wir höflich behandelt und durchaus nicht chicanirt. —

Auf angenehmem und gutem Wege gelangten wir am dritten Tage Mittags endlich nach dem altehrwürdigen Bamberg. Am Morgen hatten wir Schloß Banz, eine kleine Stunde von der Straße abwärts auf einer nicht unbedeutenden Berghöhe liegend, beſucht, und möchten blos den erſten lichten Höhenpunkt auf unſerer Reiſe nennen. Die Umgebungen der ſchönen Gebäude einer ehemaligen Benedictiner-Abtei, jetzt als Schloß des Herzogs Wilhelm von Baiern, entſprechend eingerichtet, bieten von der Höhe des Berges eine liebliche Ausſicht bis nach der Bamberger Gegend, den Rhöngebirgen, den Baireuther und Fichtelgebirg, den Bergen bei Coburg, Saalfeld und Hildburghauſen, und in nächſter Nähe nach der ſchön gelegenen Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen und dem ſteilen Staffelberg, überall zu Füßen ein fruchtreiches Thal. Die feiſten Mönche verſtanden es, ihre Wohnſitze gut zu wählen und wir rathen Jedermann, dieſen ſchönen Punkt gelegentlich aufzuſuchen. Zuerſt nahm in Bamberg unſere volle Aufmerkſamkeit die neuerbaute Kettenbrücke in Anſpruch, ein Meiſterwerk der menſchlichen Erfindungsgabe, durch wunderſamen Mechanismus conſtruirt; hiernächſt beſchauten wir den Dom, — ein antiker Bau, der jetzt auf Befehl des Königs in ſeiner alterthümlichen Weiſe wieder hergeſtellt wird, da man ihm vor etlichen Jahren ein neues unpaſſendes Gewand gegeben hatte, — dann zogen wir beim Schloß vorbei, aus deſſen einem Fenſter ſich Marſchall **Berthier** herabgeſtürzt, und kamen über den Michels- oder Mönchsberg, der einen freundlichen Ueberblick über die ganze große Stadt mit ihren meiſt ſchönen Gebäuden gewährt, nach der hochgelegenen, neuerdings zweckmäßig reſtaurirten und mit gefälligen Anlagen umgebenen Altenburg; hier öffnet ſich dem Auge ein wundervolles Panorama, das uns, trotz des trüben Himmels, wahrhaft entzückte, und wir bezeichnen daher die Altenburg als den zweiten lichten Höhenpunkt auf unſerer Reiſe. Im „Bamberger Hof,“ wo wir zu Bamberg hauſ'ten, befanden wir uns gut. — Auf dem Wege von Bamberg nach **Würzburg**, der nichts Beſonderes bietet und den wir ſelber bei Wind und Regen zurücklegen mußten, beſuchten wir blos die wunderſchöne Kirche des Kloſters **Eberach**, welche unſtreitig eine der ſchönſten und reichſten katholiſchen Kirchen Deutſchlands iſt, ausgezeichnet durch treffliche Stuckaturarbeiten in Stein und Bronze, wie durch ſchöne Marmorſäulen und Tafeln. In Würzburg ſtiegen wir im „weißen Schwan“ ab und ſahen, unſern Fenſtern gegenüber, die auf den Main hinausgingen, am jenſeitigen Ufer der Feſtung mit dem Leiſtenberg, das ſogenannte Köppele, — eine Wallfahrtscapelle, auf deren Bergſpitze man wieder einer ſchönen Ausſicht genießt und der wir ſomit als des dritten lichten Höhenpunkts unſerer Reiſe gedenken, — links die ſchöne Mainbrücke und in weiterer Entfernung zu beiden Seiten herrliche Weinberge, namentlich den Steinberg und die Harfe. Beſonders bemerkenswerth iſt in Würzburg, nächſt einigen nicht unintereſſanten Kirchen und dem Juliusſpital, einem der trefflichſten Krankenhäuſer, das Reſidenzſchloß mit dem großartigen Reſidenzplatz, unſtreitig eins der ſchönſten Schlöſſer Deutſchlands. Wir beſuchten zuerſt die ſchöne Hofcapelle mit köſtlichen Marmorſäulen, zwei trefflichen Gemälden von **Diebolo**, — ein Sturz der Engel und eine Verklärung der Maria, — vier wundervolle Statuen von carariſchem Marmor, von **Caſanova** und einer Magdalena am Grabe des Erlöſers, treffliche Marmorgruppe; — dann durchwanderten wir die herrlichen Zimmer, im ältern und neuern Geſchmack köſtlich tapezirt und meublirt, und fanden hier einige ſchöne Gobelins und mehrere recht gute Gemälde, unter andern eine Grablegung von **Vandyck**, zwei ſchöne Kirchenperſpectiven, ein liebliches niederländiſches Abendſtück, eine Magdalena, von **Hugger** (neu); Palerm von **Catel** (neu), und eine Madonna von **Stieler** (auch neu), ausgezeichnet aber iſt der wundervolle Kaiſerſaal, mit den ſchönſten Frescogemählden, die man ſehen kann, Meiſterwerke von **Diebolo**. Die ganze Einrichtung des Schloſſes rührt theils noch von den Fürſt-Biſchöfen, theils vom Großherzog von Würzburg, theils vom vorigen und jetzigen König von Baiern her und iſt äußerſt geſchmackvoll. —

Wir ließen uns Mittag den feurigen Leiſtenwein trefflich munden und waren mit Bewirthung, Bedienung und Rechnung im „weißen Schwan,“ den jetzt ein neuer Wirth, Hr. **Blüthchen**, beſitzt, gleich ſehr zufrieden, ſo daß wir dies Gaſthaus allen Reiſenden empfehlen können, wie denn von Bamberg ab überhaupt faſt alle Gaſthäuſer vor denen Norddeutſchlands ſich auszeichnen. —

Anfangs bei Nacht und ſchlechtem Weg, dann aber an einem durchaus heitern Tage flogen wir an der Tauber, der Jaxt, dem Kocher und dem Neckar durch reizende Landſchaften hin über **Mergentheim**, wo wir ſehr theuern Kaffee tranken, **Künzelsau**, wo wir trefflich frühſtückten, **Heilbronn**, wo wir des **Götz von Berlichingen** und des liebetrunkenen **Käthchens** dachten, auf dem Poſthaus zum Falken uns theuer und ſchlecht befanden und den erſten groben Poſtmeiſter trafen, und **Ludwigsburg**, einen ſehr freundlichen ſchön gebaueten Ort, wo wir bei Abend noch flüchtig die ſchönen Schloßgebäude und Anlagen beſchauten, die jedoch ziemlich verwildert ſchienen, und gute Abendtafel hielten, nach **Stuttgart**. Dieſe reizenden Gegenden und lieblichen Flüſſe haben nur den einzigen Fehler, daß ſie ſchreckliche Weinſorten erzeugen und der arme Reiſende gezwungen iſt, auf die Gefahr hin von den ſchauderhafteſten Hautausſchlägen heimgeſucht zu werden, dieſe lieben Sörtchen zu genießen; wir möchten einen Vers des alten Rheinweinliedes von **Claudius** parodirend ihn auf dieſe Weine anwenden:

„An Schwabens Flüſſen zum Exempel reifet
Gewächs, ſieht aus wie Wein,
Iſt's aber nicht, man kann dabei nicht ſingen,
Dabei nicht fröhlich ſein!“ —

Die königl. Reſidenz Stuttgart macht nicht den erwarteten großartigen Eindruck; es hat zwar einige ſchöne Straßen und Gebäude, im Ganzen aber kein freundliches, heiteres Anſehen, wiewohl ſeine nächſte Umgebung ein freundlicher engliſcher Garten bildet. —

Dannecker's Name iſt der erſte, den man mit gerechtem Stolze den Fremden nennt, ſein Atelier der erſte Gang, den er geführt wird; auch wir machten dieſen Gang, fanden aber leider den würdigen Künſtlergreis nicht, da er im Bade war. Seine Bildhauerarbeiten ſind Meiſterwerke der Sculptur, wir möchten ihn den Dichter in Stein, den größten Virtuoſen auf dem Marmor nennen; vorzüglich trefflich ſind in ſeinem

Atelier ſein Chriſtus, in aufrechter Stellung mit erhobener Linken, ein lebenvolles Bild, noch nicht ganz vollendet, ſein Johannes und die wundervolle Pſyche, außerdem im königl. Schloß ſein lieblicher Amor und eine groſe, ſchöne Gruppe am Baſſin im königl. Park. Im königl. Schloſſe ſelbſt erregten unſer Intereſſe beſonders mehrere ſehr ſchöne Gobelins-Gemälde in Rahmen, Scenen aus der alten Geſchichte, Geſchenke von Napoleon an den verſtorbenen König, und einige gelungene hiſtoriſche Gemälde neuerer Stuttgarter Meiſter; ſonſt bietet's nicht viel, wiewohl es brillant, — man darf nach dem Würzburger kein Schloß weiter beſuchen, denn dies ſtellt alle in Schatten. Das Naturaliencabinet iſt eine ziemlich reiche Sammlung, beſonders vermehrt durch die Stücke aus der eingegangenen Menagerie des verſtorbenen Königs. Mit trüber Stimmung, daß Deutſchland ſo früh ſchon den größten ſeiner Barden, Schiller, verloren, betrachteten wir das Aeußere der berühmten Carls-Hohenſchule, wo er lebte, lernte und — litt! — Wir fuhren an einem heitern Sonntagsnachmittage durch die freundlichen Parkanlagen des königl. Schloßgartens, bei dem neuen königl. Luſtſchloß Roſenſtein, deſſen Inneres uns leider verſchloſſen blieb, vorbei, nach dem lieblichen, in der Nähe der anmuthig gelegenen Stadt Eßlingen befindlichen Luſtſchlößchen Weil, mit ſchöner Stuterei und Viehzucht, wofür, wie für die Landwirthſchaft überhaupt, der jetzige König ſehr viel thun ſoll; auf dem Rückweg kamen wir nach Untertürkheim, dicht am Neckar, von wo aus wir den Rothenberg beſtiegen, auf deſſen Spitze die vom jetzigen König für ſeine erſte Gemahlin, die verſtorbene Königin Katharine, als Mauſoleum errichtete und in edlem Style von Salucci erbaute griechiſche Capelle ſteht, und von wo aus man einer wundervollen Ausſicht ſich erfreut, auf der einen Seite nach der Heidelberger und Heilbronner Gegend hin, in Mitten die alte Bergveſte Hohenasberg, wo einſt der Dichter Schubart ſchmachtete, auf der andern Seite nach der ſchwäbiſchen Alp hin, in der Ferne die alten Bergſchlöſſer Neuffen, auch in Würtembergs Geſchichte merkwürdig, und Teck; zu den Füßen des Berges aber entfaltet ſich eine lachende Flur, durch reichen Obſt und Weinbau belebt, manch nettes Dörfchen ruht in ihrem Schooße. Auf dieſem Berg ſoll einſt das alte Stammſchloß Würtemberg geſtanden haben; wir denken uns den Aufenthalt dort gar herrlich, und war dies unſtreitig der vierte lichte Höhenpunkt auf unſerer Reiſe. Ueber das freundliche Kannſtadter Bad kehrten wir nach Stuttgart zurück, wo wir im äußerſt elegant eingerichteten Hotel „zum König von England“ recht gut und auch billig gelebt hatten. — Leider trafen wir bis jetzt noch nirgends Schauſpiel, da in Bamberg und Würzburg kein ſtehendes Theater und die Stuttgarter Hofbühne, auf welcher wir gern Seydelmann und die Peche bewundert hätten, geſchloſſen war.

Auch hätten wir gern verſucht Schwab, Uhland und Menzel aufzufinden, doch gebrach's uns an Zeit dazu. —

Wir eilten nun auf ſehr guter Chauſſee, faſt ununterbrochen in einer Obſtallee über Pforzheim, — ein altes, geſchichtlich denkwürdiges, betriebſames, und durch ſeine Bijouterie-Waarenfabriken bekanntes Städtchen, — und über Durlach, die ehemalige Reſidenz der Markgrafen von Baden, von hier aus aber durch eine herrliche Pappelallee nach Carlsruhe, unſtreitig die anmuthigſte, am ſchönſten gebaute Stadt, die wir ſahen. Noch nicht allzulange und fächerartig erbauet, finden die hellen und breiten Straßen, mit beſonders im neueſten Stadttheile meiſt ſchönen Häuſern, faſt alle ihren Mittelpunkt bei der Brunnen-Pyramide, unfern vom neuen Rathhaus, ihren Endpunkt bei'm großherzogl. geſchmackvoll aufgeführten Reſidenzſchloſſe und auf dem des Abends prächtig erleuchteten Schloßplatze; hinter dem Schloſſe aber ſchließen ſich, eben ſo fächerartig angelegt, die Alleen und Gänge eines lieblichen Parks an. Vom Bleithurm im großherzogl. Schloſſe eröffnet ſich eine reizende Ausſicht, beſonders ein prächtiger Ueberblick über das Gebirge der Vogeſen und in nächſter Nähe über die gefällige, elegante Stadt mit ihren Parkumgebungen und Alleen; von hier aus zeigt ſich auch dem Auge zuerſt, doch nur als ein ferner blauer Streifen, der herrliche Rheinſtrom, und wir rühmen daher den Bleithurm zu Carlsruhe als den fünften lichten Höhenpunkt auf unſerer Reiſe. — Meiſt Werke des rühmlichſt bekannten Weinbrenner, zeichnen ſich beſonders alle öffentlichen Gebäude vortheilhaft aus; ſo die im einfach edlen Style ziemlich neu erſt erbaute katholiſche und evangeliſche Kirche, das Rathhaus und Zuchthaus, wie das Zeughaus und Ständehaus, deſſen innere Einrichtung zu den Verſammlungen der Kammern uns lebhaft intereſſirte, das großherzogl. Theater, — leider auch geſchloſſen, weßhalb wir Haitzinger, der eben erſt von Paris zurück war, nicht hören konnten und verzichten mußten die Bekanntſchaft ſeiner Gattin auf der Bühne zu machen, — und die Münzſtätte, deren Durchwanderung unſere ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm; wir brachten die Prüfung dieſer Operationen als Fortſetzung mit dem in Verbindung, was wir früher vom Bergbau und dem Amalgamir- und Schmelzproceß in Freiberg geſehen, und fanden deßhalb an den inſtructiven Nachweiſungen des äußerſt gefälligen Münzwardein um ſo größeres Intereſſe.

Das Theater ſoll ſich unter der Direction Auffenberg's, deſſen perſönliche Bekanntſchaft wir ſehr gern gemacht hätten, und eines Comité in recht gutem Stande befinden, beſonders auch Orcheſter und Oper unter der ſpeciellen Leitung des wackern Capellmeiſters Strauß, nur gebricht's der letztern, wie wir hörten, an einer tüchtigen Primadonna. —

Hier fanden wir auch das ſplendideſte Gaſthaus auf der ganzen Reiſe, denn im „Hôtel zum Erbprinzen“ in Carlsruhe waren Zimmer und Meubles prächtig, die Tafel glänzend, und reich und gut verſorgt aus Küche und Keller, die Bedienung prompt und die Rechnung äußerſt billig, wodurch uns denn der Abſchied von dieſem lieblichen Ort und von den Herren Gebrüdern **Hoffmann**, den Inhabern dieſes mit Recht zu empfehlenden Gaſthauſes, doppelt ſchwer fiel. Wir wünſchten wohl hier einmal längere Zeit verweilen zu können.

Je weiter wir auf unſerer Reiſe vorrücken, um ſo ungewiſſer werden wir, welchen von dieſen ſchönen Punkten allen wir den Preis zuerkennen ſollen; unter den Städten aber behält Carlsruhe den Vorrang, von den Höhenpunkten erreicht ihn die Ebernſteinburg bei Baden-Baden und die Roſſel auf dem Niederwalde.

(Fortſetzung folgt.)

Kleiderluxus in Braſilien.

Es herrſcht wohl nirgends in der Welt im Verhältniß ein größerer Luxus als in Rio. Alles, was die Mode Neues erzeugt, erhält man hier, und ſieht eben ſo feine Elegants und Incroyables, als auf den Boulevards von Paris, wie auch getreue Copien der Lords vom Mühlendamme im Thiergarten zu Berlin.

Der Pariſer Geſchmack iſt der Matador in Rio.

Ein Elegant trägt hier bei der größten Hitze Tuch, jedoch ſo fein wie Seide, zum Frack wie zum Ueberrocke, und darüber hat er nachläſſig einen feinen ſchottiſchen Mantel geſchlagen.

Sehr häufig ſieht man Nachmittags auf dieſe Weiſe gekleidete Herren mit großen Sonnenſchirmen über dem Kopfe durch die Straßen reiten. Ein ſolcher Fant in dieſer Tracht ähnelt ſehr unſerm deutſchen „Rochus Pumpernickel" und würde daher bei uns das Gaudium perpetuum der Straßenjugend ſein.

Uebrigens gehen die Männer in Rio, je nachdem es ihrem Stande angemeſſen iſt, gekleidet; meiſtentheils tragen ſie leinene Kleider und darüber große Tuchmäntel.

(**Mansfeld's** Reiſe nach Braſilien.)

Conducteure in Baiern.

In **Baiern** findet der Reiſende die ſchlechteſten, gröbſten, gemeinſten Poſtconducteurs. Wie in Preußen, Sachſen und andern Ländern dieſes Amt geſetzten und wackern Militärs anvertraut wird, auf die ſich der Staat, dem die Ordnung anheim geſtellt iſt, verlaſſen kann; ſo finden wir in Baiern Conducteurs, die nach fünf und zwanzig-, auch wohl nach vierzigjährigem Dienſt als Poſtillon zum Conducteur avancirten. Abgeſehen von der Art und Weiſe, mit der dieſe Leute, ſo lange an die Behandlung der Pferde gewöhnt, die Menſchen behandeln, die gewiſſermaßen von ihnen abhängig ſind; iſt ihr Geleit andererſeits durchaus überflüſſig, da ihnen meiſtens die männliche Gewandtheit fehlt, die der Poſten verlangt.

Auf der Route von **Lindau** nach **Augsburg** iſt der Conducteur ein unbeſcheidener Kerl, der ſich wie weiland **Paul Butterbrod** für Geld ſehen laſſen kann. — Während der Nacht ward es ihm im Cabriolet zu kalt, er preßte ſich ohne Umſtände zwiſchen zwei Reiſende im Innern der Diligence, die aus Schüchternheit gegen die **Livrée** ſich die Quetſchung gefallen ließen.

Bald aber führte der königl. Conducteur ſich ſo unanſtändig auf, daß wir ſämmtliche Reiſende einſtimmig den Kerl zum Austritt nöthigten. Er weigerte ſich und behauptete: „Er könne ſich hinſetzen, wo es ihm einfalle, er ſei Herr hier in der Diligence und wir hätten uns in Allem nach ihm zu richten."

Was blieb uns übrig? Wir, unſerer fünf, hätten den Koloß kaum herauswerfen können. Seine Unanſtändigkeit ward von Zeit zu Zeit erneut, und als wir uns auf der Station beſchweren wollten, hieß es: „der Poſthalter werde nicht aufſtehen." K—w.

Reiſenotiz.

In **Bautzen** kam ich mit der Diligence Morgens um halb fünf Uhr an. Statt des Fremdenzimmers zeigte man mir ein Loch rechts am Eingange des Poſthauſes, worin zwei Stallknechte ſich ankleideten und die Unſauberkeit Standquartier hielt. Es ſchien das Zimmer des Portiers. Auf meine Einwendungen hörte ich Grobheiten, gegen die ich meine Maßregeln nahm. Nach **Verlauf** von **zwei Stunden** ging die Fahrt weiter.

K—w.

Herrn A. C. K. in Hamburg.

Für die Berichtigung vom 27. Juli danken wir. Wir ſchenken **ihr** unbedingten Glauben, unſere gegenwärtigen Verhältniſſe verwehren uns aber nur den vollſtändigen Abdruck derſelben. Umſtände, die nicht durch unſere Schuld herbeigeführt wurden, veranlaßten die Aufnahme jene Ausfälle. Wir werden uns aber darnach zu richten wiſſen und Dies und Jenes, ſollte es auch von andern Seiten herkommen, in Zukunft beſtimmt vermeiden. Gibt uns Hr. K. gelegentlich ſeine nähere Adreſſe, ſo kann er Näheres über die Natur jener Umſtände erfahren. —
Stets mit Achtung D. R.

Göthe's Beſucher.

Warum wir ſo Abſurdes leſen
Von Vielen, die er freundlich aufgenommen. —
Sie wiſſen, ſie ſind zur Sonne gekommen
Und meinen, ſie wären Prometheus geweſen.

O. L. B. Wolff.

Auf die anonyme Zuſchrift vom 25. Auguſt.

* Alles Zweckmäßige ſoll nach Möglichkeit berückſichtigt werden. Die Novelle aber halte ich für gelungen: ſie iſt einfach, kurz, wahrſcheinlich. Was will man mehr? Jedoch — geben Sie mir eine beſſere. Ich bin's zufrieden.

D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 33. Freitag, den 20. Auguſt. 1830.

Engliſche Romanenliteratur.

Gibt es irgend ein Reich, in welchem die Mode ihre allerunbeſchränkteſte Herrſchaft führt, ſo iſt das England. Anzug, Hausgeräth, Fuhrwerk, Anſchirrung, Speiſen, Getränke ſind nicht nur ihrem launenhaften Scepter unterworfen, ſondern die Menſchen ſelber mit allen ihren geſelligen und intellectuellen Beziehungen, gleichviel ob dieſe ernſten Lebensbeſchäftigungen oder flatterhaften Zeitvertreiben zugerichtet ſind. Das unwiderſtehlich drängende Verlangen nach Neuheit erzeugte den Mode-Roman, der urſprünglich denen, welche in die Myſterien der „Ausſchließlichen“ und „Auserwählten“ nicht eingeweiht waren, eben dieſe Geheimniſſe angeblich enthüllen, zur Anſchauung und Verſtändigung bringen ſollte. Lockend genug erklang das Allen, die zu der Claſſe eitler „Möchtegerne“ gehörten, ſie hofften, mangelnde Modeweisheit daraus zu ſchöpfen, und Tauſende von Menſchen, die um Einladkarten zu den „Almack Bällen,“ als Ziel ihrer höchſten Wünſche, immer fruchtlos gebuhlt und ſich beſtrebt hatten, verſchlangen mit heißer Begierde jede gedruckte Beſchreibung dieſes Londner Walhalla.

So groß war der Beifall, den die Moderomane (fashionable Novels) erlangten, daß die bis dahin ſo hoch gefeierten Erzählungen des „großen Unbekannten“ mit der ganzen Familie der hiſtoriſchen Romane von jenen faſt in den Hintergrund gedrängt wurden, ganz beſonders, nachdem Perſonen, die wirklich der vornehmen Welt angehörten, Bücher dieſer Art zu ſchreiben begannen. Den erſten Anſtoß dazu gab wahrſcheinlich das ſpottende Vergnügen, mit dem manche recht lächerliche Irrthümer in den Machwerken angeblich „Eingeweihter“ aufgedeckt werden konnten; ſobald Romane von Perſonen aus den höhern Ständen geſchrieben wurden, mußten ſie, wenn auch nicht in Betracht der Erfindung, der künſtlicheren Schreibart und der tieferen Anſichten, dagegen durch feinere Bemerkungen aus der höheren Geſellſchaft, durch manche pikante Anekdoten, durch Lüften der Schleierhülle, die bisher nicht gekannte Intriguen verdeckte, gewinnen.

Bei dem immer zunehmenden Gefallen des Publicums an Romanen, in denen die unendliche Mannigfaltigkeit der modernen Geſellſchaft mit Allem, was der jetzigen Zeit eigenthümlich angehört, verkörpert wurden, fanden auch die Tageblätter und kritiſchen Zeitſchriften ihre Rechnung. In einer ihrer Juni-Nummern des Jahres 1828 ſagte die Literary-Gazette unter Anderm über „das Geſchöpf der modernen Literatur, den Roman,“ daß die Zeit der älteſten Barbarei ihr Bemerkenswertheſtes nur in Legenden, die ſpätere, eines ſchon mehr kriegeriſchen Geiſtes, erſchöpfendere Beſchreibungen in größeren Heldengedichten niederlegte; daß vorherrſchend politiſche Völker geſchichtliche Meiſterwerke aufſtellten; daß Ritterthum mit ſeinen Bannern und Schlachtſchwerdtern in Balladen fortlebte, und daß, als die unendlich mannigfachen Wechſel immer mehr zunahmen, in dem Maße ſich vervielfältigender Schatten und Lichter, das Drama zum treulebendigen Spiegel des großen vorüberziehenden Rundbildes wurde. Dann frägt ſie weiter: „Was aber könnte unſerem leſeluſternen, nachdenklichen, leicht dem Eindrucke nachgebenden Zeitalter, das mit allen Anreizungen der Vorzeit ſeine eigenen verbindet, das in ſich ſelber die ſeltſamliche Miſchung bekundet, die zur Bildung eines ihm eigenen Charakters es fähig macht, dennoch deſſen Schauſtellung unterdrückt, was könnte dieſem mehr genügen, was vermöchte ein treueres Abbild von ihm zu geben, als der Roman?

So ward durch allſeitige Einwirkung die Luſt am Moderomane immer mehr geſteigert, bis endlich der Zeitpunkt gekommen iſt, in welchem ein ſolches Buch zu ſchreiben oder geſchrieben zu haben, recht eigentliches Erforderniß eines auf dem Modegipfel ſtehenden Individuums zu ſein ſcheint; eine ganze Fluth gehaltloſer Romane ſtrömte nun unter allen erdenklichen modiſchen Titeln zu Tage; unter dieſen erſcheinen auch beſſere, die Auszeichnung verdienten, als z. B.: der Wüſtling, Heirath im vornehmen Leben, Herbert Lacy, Liebesflattern, Herbert Milton u. A.

Den Wuſt der Alltäglichkeit überſtrahlte plötzlich ein Stern erſter Größe; ein Buch erſchien, das geeignet war, das ganze leſende Publicum zu feſſeln, und das die höchſte Spannung wirklich erregte; es war „Pelham oder die Begegniſſe eines Gentleman.“ Lebendiger Geiſt, feiner Witz, tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens, philoſophiſche Klarheit bei den abſtracteſten Gegenſtänden, die nicht nur anziehend, ſondern höchſt gefällſam im Buche behandelt werden, treffliche Zeichnung der Charaktere, Alles dies richtete die Augen und die Erwartungen von ganz England auf den ungenannten Verfaſſer.

Bald ward Herr Bulwer unter dem Schleier des Geheimniſſes erkannt; lange ließ der junge Autor das ſehnlich verlangende Publicum nicht harren; ſein zweites Werk „der Verſtoßene“ erſchien. Die engliſche Literaturzeitung ſtellte ihm ſogleich folgendes Prognoſtikon: „Hat Pelham ſeinem Verfaſſer ſchon hohen Ruhm erworben, ſo iſt der Verſtoßene, ſein zweites Werk, ganz dazu geeignet, dieſen noch zu erhöhen.“

Gleichwohl erfreute ſich der Verſtoßene nicht eben der Popularität in England, die „Pelham“ gewonnen hatte: im Allgemeinen fand man jenes Buch zu didaktiſch; das Einweben philoſophiſcher Betrachtungen, die Erörterungen metaphyſiſcher Gegenſtände, welche den Verſtoßenen dem deutſchen Publicum ſo lieb gemacht haben, gewann der engliſchen Leſer Beifall nicht, wurde getadelt. Ebenſo erging es der Abſonderung in der Geſchichte ſelber; und allerdings war die doppelte Verwickelung, zu deren Fortführung und Löſung abwechſelnd jeder ihr eigenes Capitel eingeräumt iſt, ein Irrthum in der Anlage, der jedoch dem Verfaſſer von ſeinen Landsleuten zu hoch angerechnet wurde; durch geſchickte Anordnung hat die deutſche Uebertragung jedes zu ſcharfe Abſpringen bald zu mildern, bald ganz zu vermeiden gewußt.

Einſtimmig laſſen die engliſchen Kritiker dem Herrn Bulwer als einem ausgezeichneten Schriftſteller Gerechtigkeit widerfahren; ſie beurtheilen ihn als einen Mann von ungemeiner Geiſteskraft, der ſeine Charaktere mit richtigem Blicke auffaßt, der ſeinem lebendigen, blühenden Style treffenden Witz, gründliches Wiſſen, reiche Erfindungsgabe zueignet, und der die höheren Leidenſchaften zu ſchildern und zu behandeln verſteht; man zweifelt nicht, daß dieſer junge Mann einen Aufflug nehmen werde, den zu erreichen nicht leicht ſein möchte.

„Devereux“ eine Art Autobiographie aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, iſt ſein neueſtes, drittes Werk. Die Ueberſetzung deſſelben aus der Feder des anerkannt kundigen und ſprachgewandten Majors Richard zu Aachen, deren erſter Theil ſchon verſandt worden, verläßt in wenig Tagen die Preſſe. Dieſer Roman gewährt in geſchichtlicher Hinſicht ſowohl, als durch ſeine Charakterzeichnungen hohes Intereſſe; die ganze Erzählung iſt geiſtvoll gehalten; viele der Dialoge ſind Muſter ihrer Art.

Morton, Graf Devereux, iſt der Geſchichte Held; doch mit ſeinem Schickſale iſt das Ergehen ſeiner beiden Brüder, Gerald und Aubrey Devereux innigſt verwebt. Morton und Gerald ſind Zwillingsbrüder; das Entſtehen und Nähren ihres Bruderhaſſes iſt mit überzeugender, faſt erſchreckender Wahrheit gezeichnet; beider Charaktere ſind meiſterhaft durchgeführt. In der Entwickelung des dritten Bruders, Aubrey Devereux, hat der Verfaſſer ein Paradoxon aufgeſtellt; ungemein anziehend iſt die Schilderung vom Jugendleben dieſes ſchönen, bis zum Fanatismus frommen, dem Anſcheine nach aus Mädchenſtoff gebildeten Knaben, wie ſeine großen leuchtenden Augen unter den dunkeln Locken vor dem Bilde des Gekreuzigten inbrünſtig erglühen; dagegen erſcheint die Ausbildung, das Heranreifen und Mannwerden dieſes Charakters unnatürlich; iſt gewiſſermaßen zurückſtoßend, unbefriedigend. Meiſterliche Schilderungen ſind die Charaktere des echten, altengliſchen Landedelmannes Sir William Devereux, Oheim der drei Brüder; dann er, einer kalten, empfindungsloſen, dem Kloſter hingegebenen Frau, ihrer Mutter; wiederum der des Jeſuiten Montreuil, ihres Erziehers, und der des philoſophiſchen Kammerdieners, Monſieur Desmarais. — Ludwig XIV. zeigt ſich uns in dieſem Buche als eine ſchöne, faſt phantasmagoriſche Erſcheinung; der Regent Philipp von Orleans, Dubois und andere berühmte Männer jener Zeit ſind auf kunſtvolle Weiſe eingewebte Perſonen, einige gewähren vortreffliche, alle empfehlenswerthe Abriſſe. Ungemein zart iſt die weibliche Heldin gehalten: dieſe Iſaura de Alvarez iſt eine reizende, in hohem Grade rührende Schilderung. Doch auch in dieſem Werke tritt, ſo wie im „Verſtoßenen,“ die Heldin faſt zu ſehr in den Hintergrund; man möchte mehr von jener Iſabella St. Leger, von dieſer holden Spanierin Iſaura wiſſen; beide erſchließen eine Uneigennützigkeit, Standhaftigkeit, Hingebung, völligſte Selbſtopferung, welche dem Herzen des Leſers Vertrauen einflößen, und deutlich beweiſen, daß der Verfaſſer mit der vollen Ueberzeugung einer edlen Seele an weibliche Tugend glaubt.

Drei ſehr ausgezeichnete Bücher hat Herr Bulwer bis jetzt geſchrieben, alle drei enthalten einige Mängel, ungemein viele Vortrefflichkeiten. Durch Ueberſetzungen, welche mit dem Originale in Sprachgewandtheit wetteifern, ſind die beiden erſten, „Pelham“ und der „Verſtoßene,“ dem deutſchen Publicum bekannt, und haben verdientermaßen allgemeines, nachhaltendes Intereſſe erregt. Vom dritten, „Devereux,“ kann die Verſicherung gegeben werden, daß Vieles aus ihm zu lernen iſt, und daß gar manche Stellen des Buches tiefen, unauslöſchlichen Eindruck zurücklaſſen.

Wenn ich über dieſen, am literariſchen Himmel Englands aufgegangenen Glanzſtern ausführlich reden durfte und reden mußte, kann ich doch kürzer die kleinen flimmernden Irrlichter zuſammenfaſſen, deren Ganzes die der jetzigen Zeit angehörige Erſcheinung des Moderomans bildet. Alle dieſe ephemeren Werke gleichen einander in ihrer Anlage, Verknüpfung und Löſung des Knotens, nur daß ſie durch Einführung neuer Perſonen aus der wirklichen Welt unter andern Namen, durch Wechſel des Schauplatzes etwas Ungewöhnliches zu gewinnen ſuchen; im Allgemeinen erzwingt auch der Charakter des Zeitalters ſeine Herrſchaft über des Schreibenden Gemüth, eine gewiß abſprechende Keckheit des Styles erſetzt jetzt häufig die Breite, welche ältern Romanen zur Laſt gelegt wurde; nur iſt es ſchlimm, daß Tiefe dabei nichts gewinnt; künſtliche Leichtigkeit ſoll zu oft die ſeichte Oberflächlichkeit verbergen. —

Es iſt ordentlich zu einer Kunſt geworden, anlockende Titel für dieſe Unzahl von Erzeugniſſen aufzufinden, die gleich leeren Seifenblaſen täglich im Sonnenlicht der Mode empor ſteigen. Da haben wir einen Cornet, der ſeine Friedensfeldzüge, Officiere vom Heer und von der Flotte, die ihre Dienſtgeſchichten als Romane einkleiden; Abenteuer von Advocaten, Landpredigern, Studenten, Börſenſpeculanten, faſhionable Engländer in Oſt- und Weſt-Indien, in Süd- und Nord-Amerika, in jeglichem europäiſchen Reiche, faſt in jeder bekannten Stadt des Feſtlandes, Almack und Ecarté, Florenz und Flandern, Spitzenklöppler und Atlasſchuh müſſen den Stoff hergeben, aus welchem Titel für Modenromane geknetet werden; der Teig ſelbſt iſt das, worauf am wenigſten Rückſicht genommen wird, und deſſen Miſchung häufig ſolcher Art, daß er während der ganzen Manipulation nicht „aufgeht," ſondern als „ungenießbarer Blätterhaufen" aus dem Gluthofen der Druckerei hervorkommt.

Ein recht beluſtigendes Beiſpiel dieſer Art, auf Anlockung berechneter Titelſucherei, gewährte vor Kurzem der Roman „des Königs Page." — Ordentlich ſtolz war der Buchhändler auf dieſen Locknamen, zu deſſen Auffindung er ſeinen ganzen Witz verwendet hatte, und ſuchte deshalb allen möglichen Nutzen aus demſelben zu ziehen. Monate lang ward dieſer Roman in allen ſendenden Blättern als „beinahe fertig" angekündigt; darauf deſſen Erſcheinung hinausgeſetzt, veranlaßt durch „unabwendbare Hinderniſſe," wobei in geſchickter Weiſe zu verſtehen gegeben wurde, daß die Hinderungen von „hohen Perſonen" erhoben wären, die ſich nicht compromittirt ſehen wollten, dadurch ward die Neugierde natürlich nur geſtachelt, endlich

„gebar der lange kreißende Berg die Maus,"

das ſo eifrig erſehnte Buch erſchien, und nun ſchämte ſich das Publicum faſt zu geſtehn, daß es arg getäuſcht worden. — Es iſt dieſer Roman ein fades, unzuſammenhängendes, läppiſch nach Witz haſchendes, und ſich in flacher Breite hinſchleppendes Erzeugniß, deſſen einzelne, glückliche Schilderungen, welche an die beſten Stellen in Herbert Milton erinnern (des Königs Page iſt vom nämlichen Verfaſſer), die darin enthaltenen, abgeſchmackten Sprachverrenkungen und das unſittlichſte Gewäſch nur noch widriger machen. — Nachdem der Held durch drei Bände bald im Taumel der albernſten Modethorheiten, bald in mattherziger Empfindelei, bald wieder in Erduldung faſt unerträglicher Pein dargeſtellt, und gleichſam durch ein Wunder aus dem lebendigen Grabe des Kerkers befreit iſt, bringt der Verfaſſer auf den letzten zwanzig Seiten ihn und ſeinen Freund unſchuldiger Weiſe in den ſchweren Verdacht eines Meuchelmordes, Beide ſollen dem Schwurgerichte überliefert werden, da weht ein glücklicher Wind einen ſentimentalen Matroſen herbei, der die Angeſchuldigten auf der vorletzten Seite ſo zu ſagen unter dem Galgen fort, und auf der letzten Seite in ihre reſpectiven Ehebetten und aus dem Buche ſchiebt. —

Unter den neueſten Erſcheinungen dieſer Art verdienen Auszeichnung: „Waldegrave" und „die Ausſchließlichen;" dem erſtgenannten, ſehr ſchön geſchriebenen Buche ſoll die wahre Geſchichte eines Ereigniſſes zum Grunde liegen, welches einen vornehmen Engländer in manche ſehr romanhafte Beziehungen in Italien brachte; das zweite iſt ganz im Charakter der ſpottenden Laune geſchrieben, welche über ſo manche unrichtige Schilderungen, aus dem, was man „die ausſchließliche Modewelt" nennt, ihre Geißel ſchwingt; dadurch iſt das Buch bemerkenswerther, als durch ſeinen eigentlichen Charakter, das Anziehende deſſelben wird durch einige ſehr wirkungsvolle Stellen erhöht; hauptſächlich aber erregt das Buch allgemeine Spannung durch das Geheimnißvolle, in welches deſſen Urſprung gehüllt iſt; man raunt ſich in's Ohr, die Verfaſſerin deſſelben ſei die Herzogin von Glouceſter. — In England, vorzüglich in London, bedarf es viel weniger als eines ſolchen Gerüchtes, um einem Buche Ruf zu machen.

T * * l.

Kurze Anzeigen.

J. v. Kurowski-Eichen's ſämmtliche Werke. I. Band. Gotha und Erfurt, Hennings'ſche Buchhandlung 1831. 165 S. 8. — Inhalt: 1. Der entzweite Liebeshof oder die Provenzalen in Neapel. Ein lyriſch-heiteres Spiel in drei Bildern. (Hierbei ein Widmungsſchreiben.) 2. Der Polterabend auf dem Landſchloſſe. Ein Nachſpiel. 3. Klotilde. Tragiſches Mono-Melodram.

Der Herr Verfaſſer, der uns ſchon als Lyriker ehrenvoll bekannt geworden, hat in dieſem Bändchen ganz für das Bedürfniß ſolcher Dichterfreunde geſorgt, die ohne beſondere Anſtrengung zum Genuſſe des Schönen eilen wollen, und befriedigt durch Faßlichkeit und Stoff jeden billigen Wunſch ſolcher Leſer.

Der entzweite Liebeshof ꝛc. wurde, wie der Herr Verfaſſer in ſeinem Widmungsſchreiben ſagt, durch eine Vermählungsfeier auf dem Lande veranlaßt, und mit vielem Glücke verſetzt er uns in die Zeit und den Geiſt der alten Provenzalen.

Der Polterabend, welcher hierauf folgt, den wir aber, wie auch der Herr Verf. gethan, zuerſt zu leſen anrathen, iſt ein heiteres Bild ausgelaſſener Fröhlichkeit und ſinniger Unterhaltungsgabe, die Dichtung iſt faſt durchgängig gelungen zu nennen, vorzüglich angeſprochen aber hat uns das angefügte kleine Gedicht „Heimführung" durch lebendige Treue und Natürlichkeit.

Etwas befremdet hat es uns, dieſen heitern Erzeugniſſen, worin Heiterkeit und Frohſinn vorherrſchen, im „Klotilde" ein ſo düſteres Bild folgen ſehen zu müſſen, doch ſind wir weit entfernt, ein minder günſtiges Urtheil fällen zu wollen über das Gedicht ſelbſt, worin der Hr. Verf. die ſchwierige Aufgabe, uns ein durch des Gatten Verbrechen in tiefſtes Elend geſtürztes, königliches Weib, und ſein an Wahnſinn grenzendes Leben vorzuführen, mit vielem Glücke löſt.

Der Titel des Ganzen berechtigt uns, einer Reihenfolge von des Herrn Ritters Werken entgegen zu ſehen, der wir im Voraus ein freudiges Willkommen zurufen, überzeugt, auch die folgenden Arbeiten werden, wie das jetzige Geſchenk beweiſen, wie ſehr der Herr Verf. mit einer blühenden Phantaſie vorzügliche Darſtellungsgabe und Dichterfähigkeit vereint. Kleine Verſtöße, wie die etwas harten Reime: umſtellt und verfehlt S. 33, und Fürſten-Schloß und Felſenſchooß S. 149 werden in Zukunft leicht zu vermeiden ſein, wie nicht minder ähnliche gezwungene Worte, wie Wollvergelt S. [illegible] und Verſchloß S. 143. • • A.

Scherz und Ernſt. Eine Sammlung poetiſcher Verſuche verſchiedenen Inhalts von J. F. Bahrdt. Neuſtrelitz 1830. Auf Koſten des Verf. 218 S.

Dieſe Verſuche introduciren ſich ohne Prätenſion; wenn auch eines höhern poetiſchen Werthes entbehrend, enthalten ſie doch Mancherlei, was unterhält, und uns den heitern Verfaſſer liebgewinnen läßt. 1. „Die Templer in Paläſtina," ein romantiſches Drama nach einer Erzählung von Wachsmann, würde als Bühnenſtück nicht übel figuriren; es iſt zehnmal mehr werth als die Birch-Pfeiferſchen Sachen, und nicht minder effectuell. 2. „Die vermiſchten Gedichte," enthalten viel Gelegenheitliches, aber auch manches Eigenthümliche, manches Komiſche, Pikante. 3. „Lebende Bilder aus Tombuctu," eine Traveſtie des Götheſchen Fauſt, mit Localbeziehungen ohne Zweifel und manchem glücklichen Einfall. Fauſt iſt ein Dichterling und Mephiſtofeles ein Satyriker à la Eremit, der gute Hiebe verſetzt. — Herr Bahrdt iſt ein guter amüſanter Geſellſchafter, und wird gern geſehen werden, wenn er öfter kommt, und Sachen, wie „über das Neuſtrelitzer Bullenfeſt," zurückhält. M * *

Erinnerungen an Pulawy. Mit Kupfern. Leipzig bei Kummer, 1829.

Der Verfaſſer dieſer der Herzogin Anna von Würtemberg geb. Prinzeſſin Czatoriski gewidmeten Poeſien iſt ein junger ſächſiſcher Edelmann, deſſen Vater im ruſſiſch-franzöſiſchen Feldzuge blieb, und zu Pulawy begraben liegt. Der liebende Sohn unternahm die weite Reiſe zum Grabe des Vaters, fand in dem Park zu Pulawy ein Paradies, welches die Fürſtin Czatoriski angelegt, und ſo die heiligen Gefühle der Kindesliebe und der Anſchauung einer großartigen Natur im Herzen, beſingt er in wohlklingenden Verſen mit Geiſt und einer reichen, elegiſchen Phantaſie, deren Ausdruck an Delille's „Jardins" erinnert, all die ſchönen Stellen ſeiner Erinnerung. Eingewebt ſind ſinnige Reflexionen und hiſtoriſche Anklänge. Mehr als zwanzig kleine Kupfer, einzelne Landſchaftspartien und Gebäude darſtellend, zieren das ſchön und geſchmackvoll ausgeſtattete Buch, welches wir Freunden der Dichtung empfehlen. M * *.

L. W. Both's Bühnenrepertoir Frankreichs, Englands und Italiens in Verdeutſchungen. Berlin, Cosmar und Krauſe. 1830.

Ein ſpeculatives Unternehmen. Die Unzahl der Lieferanten von Ueberſetzungen franzöſiſcher Stücke für deutſche Theater wird ſich von nun an auf den Herausgeber dieſes Repertoirs reduciren. Er liefert in möglichſter Schnelligkeit und Güte (die Ueberſetzung der vier vor uns liegenden kleinen franzöſiſchen Luſtſpiele kann gut genannt werden) die Uebertragung der intereſſanteſten Pariſer und Londoner Bühnen-Novitäten, heftweiſe um den Preis von wenigen Groſchen, für die Bühnen (ſchon gedruckt), für Leihbibliotheken, Leſecirkel ꝛc. Das überſetzte Stück alſo erſcheint zugleich für das Theater zubereitet im Buchhandel, und der Handel mit Ueberſetzungen im Manuſcripte hört auf. Die Bühnen erſparen das Honorar für ihre Lohnüberſetzer (und das thun ſie auch gern bei Leuten, welche ihnen Originale liefern möchten), für wenige Groſchen bereichern ſie ihr Repertoir, und werden nun nicht mehr Urſache haben, dem Manuſcriptdiebſtahl Vorſchub zu leiſten; denn jede Buchhandlung liefert ihnen dies und jenes in der Ueberſetzung aufgeführte Stück für einen Spottpreis.

Ein paar Acte Scribezeug, die ſonſt 8 Ducaten koſteten, erhalten ſie jetzt für eben ſo viel Groſchen. Dadurch ſind freilich die Ueberſetzungslieferanten geſchlagen; dieſe neuen General-Theaterabfütterungs-Compagnieſchaft aber muß ungeheuer reuſſiren. Denn jedes Theater in Deutſchland, um die koſtſpieligen Honorare zu erſparen, wird ſich dies Repertoir halten; das macht ſchon eine hübſche Zahl Abnehmer aus, und viele Schauſpieler kaufen dieſes Groſchentheater auch, um ihre Partie aus dem ganzen Buche — was weit bequemer iſt — zu ſtudiren. Dazu kommen noch die Leihbibliotheken, das Publicum, welches ſich ſeinen Text (gerade wie der Operntext) billig anſchaffen kann ꝛc. — Dem Unternehmen vergönne ich, weil es ein kluges iſt, und der Kunſt — wie die nun einmal iſt — nicht ſchadet, das Glück, welches jeder zeitgemäßen, guten Idee, wenn ſie noch dazu eine allgemein zweckmäßigere iſt, zu wünſchen iſt.

Literäriſche Notiz.

Die in voriger Meſſe von allen Sachverſtändigen mit großem Beifall geſehenen und für ſehr gelungen erklärten Manuſcripte zu zwei neuen ſtatiſtiſchen Entfernungs-Tableaux, Europa im Allgemeinen und Frankreich (in franz. Sprache) in's Beſondere, verfaßt von L. Freih. v. Zedlitz, haben die Herren Gebrüder Ammersdorfer in Nürnberg an ſich gekauft. Es iſt von dem als geſchickten und fleißigen Lithographen bekannten Hrn. Ammersdorfer d. J. wohl zu erwarten, daß das Aeußere dieſer Tableaux der Mühe und Sorgfalt, womit eine zahlloſe Menge intereſſanter Notizen aus dem Gebiete der neueſten Statiſtik hier gegeben worden, entſpricht. Es wird ihnen dann auch nicht an dem großen Publicum fehlen, welches ſich die übrigen Arbeiten deſſelben Statiſtikers verſchafft haben, wie ganz beſonders auch deswegen ſeiner vielfachen Brauchbarkeit in das praktiſche Leben einwirkende ſtatiſtiſche Entfernungs-Tableau von Preußen. R. v.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 34. Sonnabend, den 28. Auguſt. 1830.

Kreuz- und Querzüge des Ritters A — Z.

Zweite Lieferung.

(Fortſetzung.)

Von Carlsruhe aus zogen wir zuvörderſt durch ein freundliches Thal und auf gutem Wege nach den Heilquellen von Baden-Baden mit romantiſchen und ſehr anſprechenden Umgebungen: zahlreich beſucht, fanden wir dort nur noch im „Gaſthaus zum Hirſch,“ jedoch gutes und billiges Unterkommen. Baden-Baden, deſſen Heilquelle dem Carlsbader Sprudel ähnelt, zählt der eigentlichen Curgäſte nur wenige, deſto mehr aber halten ſich während der Saiſon vergnügungsluſtige Fremde des In- und Auslandes, unter letztern namentlich Engländer, — wo träfe man dieſe trockenen Goldkäfer jetzt nicht? — und Franzoſen hier auf, weßhalb denn auch das brillante Converſationshaus mit ſeinem großen Spielſaal, und die Roulett- und Rouge et Noir-Bänke, dieſe beſonders auch von Damen, immer ſtark beſucht ſind; dort im Speiſezimmer ſoupirten wir nach einer ſtolzen franzöſiſchen Speiſekarte theuer und ſchlecht! — Einen ſchönen, herrlichen Morgen aber feierten wir, wenn auch bei großer Hitze, durch unſere Cavalcade zu Eſel — es war die erſte auf dieſer Reiſe — auf waldigen Bergwegen in angenehmer Geſellſchaft, beim neuen Schloſſe und Garten vorbei, wo ſich vom Pavillon aus ein freundlicher Ueberblick über das Bad und ſeine nächſten Umgebungen darbietet, nach der Ruine des alten Schloſſes Baden-Baden, — ein köſtliches, altes Felsgebäude mit wohlerhaltnen, vom ſtärkſten, ſchönſten Epheu umrankten Burgtrümmern, von deren höchſter Spitze ſich, wenn auch nicht in die weiteſte Ferne, eine ſchöne Ausſicht entfaltet, — und von da immer mehr bergaufwärts nach der wundervoll gelegenen Ebernſteinburg.

Auf des Berges wald'gem Runde
Thront die alte Felſenburg,
Und im heitern Thalesgrunde
Schlängelt freundlich ſich die Murg,
Fern erglänzt im lichten Schein
Uns der alte Vater Rhein! —

Entſprechender und kürzer wüßten wir das ſchöne Panorama, das ſich hier dem Auge zeigt, und das in fernſter Ferne der kaum erkennbare Straßburger Münſter, in der Nähe aber das liebliche Murgthal begrenzt, nicht zu bezeichnen; unſtreitig aber gehören die beiden alten Bergſchlöſſer Baden-Baden und Ebernſteinburg zu den intereſſanteſten Ruinen Deutſchlands, und wir müſſen beſonders die Ebernſteinburg den ſechsten lichten Höhenpunkt auf unſerer Reiſe nennen; unter allen bis jetzt hervorgehobenen aber hat er bei uns den Preis davongetragen.

Den Rückweg über Raſtadt, — geſchichtlich bekannt durch ſeinen Congreß und Friedensſchluß, wie durch den in ſeiner Nähe erfolgten Geſandtenmord, — nach Carlsruhe nehmend, ſetzten wir von dort aus unſere Reiſe nach Mannheim fort, jedoch auf dem nächſten, aber ſehr ſchlechten und ſandigen Wege und durch öde Gegend über Graben, Waghäuſel und Schwetzingen; hier verweilten wir einige Stunden in dem prächtigen, ſehr ſehenswerthen Park, der theils in engliſchem, theils in franzöſiſchem Geſchmack angelegt iſt, theils Beides in merkwürdiger Verbindung zeigt; wir fanden in ihm hauptſächlich bemerkenswerth mehrere geſchmackvoll angelegte Baſſins und Fontainen, Urnen mit allegoriſchen Basreliefs, Statuen, Büſten, Gruppen, — unter dieſen zwei rieſige Steinbilder des Rheins und der Donau, — und intereſſante Bauwerke, beſonders die Moſchee und den Apollo- und Minerva-Tempel; iſt gleich Vieles mehr Spielerei und dem jetzigen Geſchmack entfremdet, nimmt es doch durch meiſt kunſtgerechte Ausführung die regſte Theilnahme in Anſpruch. Es war drückend heiß. — In Mannheim angelangt, eilten wir vor Allem, — froh endlich, einmal eine Bühne geöffnet zu finden — in's Theater. Hier ſahen wir „die Stimme der Natur,“ Schauſpiel nach Schröder von Lebrün, ein recht anſprechendes Familiengemälde, das auch im Ganzen rund und gut gegeben ward, wiewohl wir vorzüglichere Leiſtungen erwartet hatten; die Damen (Mad. Lange und Dem. Kinkel) waren beſſer, als das männliche Perſonal; Herr Thürnagel, ſonſt als ein wackerer Mime bekannt, ſcheint zu alt, und konnte nicht anſprechen, und auch Hr. Braunhofer hat uns in Pyrmont, wo wir ihn vor einigen Jahren in mehreren Partien ſahen, beſſer gefallen, als hier. Hierauf folgte die alte Operette: „der Schatzgräber,“ mit Muſik von Mehül, die recht hübſch war; Dem. Weyſer hat eine hübſche, friſche, kräftige Stimme, und iſt eine glückliche Anfängerin, auch der Baß, Hr. Kühn, war gut; Hr. Freund, der Komiker, outrirte, gefiel aber; er muß ſein Publicum kennen, die ehrlichen Mannheimer lachten tüchtig, und ſomit hatte er ſeinen Zweck erreicht; vom Tenor, Hrn. Dietz, hörten wir keine Solos, es ſcheint, er hat eine ſchwache Stimme, möglich, daß er heiſer war.

Mannheim iſt eine große, freundliche Stadt, wir durchwanderten ſie zum Theil, und beſuchten die Sternwarte, die uns wieder eine herrliche Ausſicht bot, und die wir daher als den ſiebenten lichten Höhenpunkt auf unſerer Reiſe bezeichnen; wir ſahen unter Anderm die Thürme von Speier und Worms, die anmuthige Neckarſpitze, wo der Neckar in den Rhein ſich ergießt, und überſchauten hier zum erſten Mal ganz in der Nähe den lieben, deutſchen Rhein! Wir gingen an ſeine Ufer herab und auf die Schiffbrücke, von wo aus wir das zum Abgang nach Mainz bereit liegende Dampfſchiff, Ludwig, in genauen Augenſchein nahmen, und ſpäter auch abſegeln ſahen; eine höchſt intereſſante Erſcheinung, die uns viel Freude machte; großartig iſt der Anblick, das Schiff mit der Rauchſäule die Fluthen durchſchneiden zu ſehen. —

Noch zeigte man uns Kotzebue's Wohnung, wo er allzufrüh ſeine Laufbahn ſchließen mußte; mit ihm ging das deutſche Luſtſpiel verloren, — der ehrliche Finder wird gebeten, es gegen eine, wenn auch der Sache nicht angemeſſene, und gewiß nur karge Belohnung bei einer beliebigen deutſchen Bühnendirection abzugeben! —

Im „Pfälzer Hof“ zu Mannheim befanden wir uns recht gut, und fuhren bei ſchönem, wenn auch ſehr heißem Wetter auf trefflicher Chauſſee nach dem romantiſch gelegenen Heidelberg. Dort Mittags eingetroffen, ſpeiſten wir im „Badiſchen Hof“ recht gut an zahlreich beſetzter Table d'hôte, gingen nach Tiſch nach dem Univerſitätsgebäude und der darin befindlichen Aula, und dann bergaufwärts nach der einzig ſchönen Heidelberger Schloßruine, unſtreitig durch ſeine Lage ſowohl, als durch ſeine Bauart das merkwürdigſte Gebäude, die ſchönſte Ruine der ganzen Gegend, ja vielleicht in Deutſchland; hier überſchauten wir die Stadt, die Neckarbrücke und den freundlichen Strom, die nahen und fernen Gebirge des Odenwaldes, den Heiligenberg und den Kaiſerſtuhl, den wir gar gern beſtiegen hätten, doch war's zu heiß, und drohende Gewitterwolken verdunkelten die Fernſicht. Wir durchgingen die öden Räume der Säle, Gemächer, Gewölbe und Kirchen dieſes alten, zu verſchiedenen Zeiten und im verſchiedenſten Geſchmack erbaut geweſenen Schloſſes, bewunderten das berühmte Heidelberger Faß, das wir, 186 Fuder haltend, mit edlem Rheinwein gefüllt, wünſchten, und wollten noch nach dem Wolfsbrunnen, einer bekannten, anmuthigen Waldpartie, wandern, daran hinderte uns aber das beginnende Gewitter, das uns, ein impoſantes Schauſpiel darbietend, bis zum ſpäten Abend auf der Schloßruine zurückhielt, die der achte lichte Höhenpunkt auf unſerer Reiſe iſt. — Im „Badiſchen Hof“ fanden wir Logis und Bedienung nicht ſo gut, als wir erwartet, da uns dieſes Gaſthaus als ganz vorzüglich gerühmt worden war; es ſchien, man hielt uns und unſere Reiſegeſellſchaft nicht für vollwichtig und vornehm genug, und wir wurden daher bedeutend vernachläſſiget, das ſoll aber abſonderlich in ſolch einem Hôtel keinem Gaſte geſchehen! —

Faſt alle die Städte des deutſchen Südens, von denen wir bis jetzt ſprachen, ſind, obwohl äußerſt anſprechend und wohnlich, dennoch meiſt ſehr todt; ſie ſind im Verhältniß ihrer Größe minder volkreich als die weniger großen Städte des Nordens. Wunderſam, daß aus dem fruchtreichen, lieblichen Schwaben und Baden ſo Viele auswandern! —

Bei einem etwas trüben Morgen zogen wir die ſchöne Bergſtraße entlang, in einer Obſtallee, zur Rechten fortwährend rebenbewachſene, mit Burgtrümmern gezierte Berge, über Weinheim, wo wir die Burg Windeck auf der Bergſpitze thronen ſahen, Heppenheim, wo uns die Ruinen von Starkenburg in die Augen fielen, Auerbach, das am Fuße des alten Auerbacher Bergſchloſſes und ganz in der Nähe des ſteilen Melibocus liegt, und Bickenbach, von wo aus die Gegend waldiger und öder wird, nach dem freundlich gelegenen, vorzüglich in der Neuſtadt mit ſehr ſchönen Palais geſchmückten Darmſtadt. Leider geſtattete uns der trübe Morgenhimmel weder die Beſteigung der Burg Windeck noch des Melibocus, die beide eine herrliche Fernſicht öffnen ſollen. In Darmſtadt fanden wir von öffentlichen Gebäuden beſonders bemerkenswerth: das große Exercierhaus, die neu gebaute Cavallerie-Caſerne, den Marſtall, das Opernhaus, — zwar ſehr geſchmackvoll, doch ſcheinen die mächtigen Säulen ſeines Portals nicht ganz im Verhältniß mit der übrigen Größe des Hauſes zu ſtehen, — und die ſchöne, neugebaute, katholiſche Kirche, mit herrlicher Beleuchtung von der Kuppel herab, — irren wir nicht, auch ein Werk Weinbrenner's.

Auch hier war die Bühne geſchloſſen; ſie erwartet unter der Leitung Küſtner's, der als Theaterdirector angeſtellt, eine neue glänzende Epoche; er iſt wohl fähig, ſie herbeizuführen. Holtei ward ihm als Regiſſeur beigegeben; möchte er nur die guten Darmſtädter nicht allzuhäufig mit eignen Producten erfreuen! —

Wir ſpeiſ'ten im vorzüglich guten Gaſthaus „zur Traube," und fuhren gegen Abend noch nach Frankfurt. Der Weg dahin iſt zwar gute Chauſſee, doch bietet er wenig; als wir aber in die Nähe von Frankfurt am Main, über Iſenburg hinaus kamen, hatten wir bei herrlicher Abendbeleuchtung einen ſchönen Ueberblick über die ganze, große Stadt.

Im „Weidenhof" ſtiegen wir ab, und hatten anfänglich große Noth mit dem Locale, da wir ein ſchlechtes Zimmer des dritten Stocks beziehen mußten, doch ward uns am andern Morgen ein beſſeres, im zweiten Stock mit der Ausſicht auf die ſchöne Zeil. Die Table d'hôte im „Weidenhof" war recht gut und ſehr beſucht, die Rheinweine mundeten uns trefflich, und wir verlebten während unſers Aufenthalts manche frohe Stunde beim Mittags- und Abendtiſch in meiſt heiterer Geſellſchaft. Einer der Tiſchgäſte erlabte ſich in der Regel des Abends an einem wunderlichen Gericht, rothe Grütze genannt, deſſen innere Beſtandtheile wir nicht zu analyſiren vermochten; ein Anderer meinte: „ſie haben geſagt in Frankfurt würde Alles verſchenkt, ich finde es aber gar nicht wohlfeiler als in Berlin;" wunderſam genug war dieſe Aeußerung, da es allerdings in Frankfurt und im ganzen Süden ſich weit wohlfeiler leben läßt als im Norden von Deutſchland. Auch im Weidenhof war's ſehr billig und doch gut, wiewohl wir beim zweiten Aufenthalt dort leider, der Ueberfüllung wegen, ein kleines Zimmer in den Hof hinaus beziehen mußten, und auch die Bedienung nicht ſo prompt als das erſte Mal fanden; doch iſt Herr Schnerr ein ſehr artiger Wirth, und hat ſeine Leute in gehöriger Ordnung. — Bis hierher waren wir blos mit Extrapoſt gereiſ't, und hatten meiſt Urſache, uns über die prompte Beförderung auf den Poſtſtationen, wie über das eben ſo ſchnelle als vorſichtige Fahren und die Beſcheidenheit und Höflichkeit faſt aller Poſtillone zu freuen, was man im Norden von Deutſchland nicht allemal findet; Ausnahmen fanden freilich auch hier Statt, doch waren's nur wenige. —

An einem heitern Sonntag Nachmittags flogen wir in einem eleganten Frankfurter Lohnwagen durch die recht hübſchen Anlagen um die theils alterthümlich, theils neu, meiſt aber ſchön gebaute Stadt herum, und kamen zuerſt nach dem Bethmannſchen Garten, in deſſen Muſeum wir Dannecker's einzig ſchöne Ariadne, Statue von carariſchem Marmor, bewunderten; es iſt das ſchönſte Kunſtwerk, das wir bis jetzt ſahen, und verdient vor allen andern Arbeiten Danneckers bei weitem den Vorzug; dieſes Leben, dieſe Wahrheit und Natur, ſolche Fülle von Schönheit findet man wohl nicht leicht wieder; in einer Rotunde bei herrlicher, roſenfarbener Beleuchtung aufgeſtellt, machte es einen unvertilgbaren Eindruck! Wir fuhren an der ſchönen Ausſicht, einer prächtigen Straße am Main vorüber, über die Mainbrücke, durch Sachſenhauſen, den ſchönen Strom entlang nach dem Dörfchen Oberrad, wo Kirchweihe und Leute aus allen Ständen in großer Menge verſammelt waren; poſſirliche Maskenzüge der Dorfbewohner belebten das heitere, laute Volksfeſt. Nach der Stadt zurückgekehrt, durchzogen wir noch die merkwürdige, alte, finſtere Judengaſſe, wo das Volk Israels in wahren Höhlen hauſet, aus denen ſich nicht der angenehmſte Duft verbreitet; nur der größte aller europäiſchen Israeliten, der König von Jeruſalem — Rothſchild — hat am Ausgange der Judengaſſe ein ſchönes Palais! —

Im Theater war „das Pfefferröſel" der Birch-Pfeiffer; es iſt nun ſo eine Sache um ſolch eine dramatiſirte Novelle, in der Regel wird weiter nichts daraus, als ein ledernes Spectakelſtück, was denn auch der Fall beim „Pfefferröſel;" doch iſt dies noch eins der beſſern, und kann im Ganzen nicht mißfallen. Die Darſtellung war, wenn auch gut, doch nicht ausgezeichnet; leider war die Lindner nicht mit thätig, ſondern eine Dem. Eſſer gab das Pfefferröſel, und wiewohl ſie von der nicht zahlreichen Verſammlung, — ſie hatte die Rolle ſchnell übernommen und fleißig einſtudirt, — gerufen ward, konnte ſie uns doch, da ſie nur, wenn auch glückliche, Anfängerin, nicht genügen; daß wir Löwe, ſonſt bei Küſtner in Leipzig, und Weidner, ſonſt beim alten Dresdner Hoftheater, wiederſahen, erweckte angenehme Erinnerungen in uns. — Was Frankfurt ſonſt an Sehenswürdigkeiten bietet, iſt allbekannt, und wir bemerken daher nur, daß wir den alten Römer mit ſeinem Kaiſerſaal, den die Portraits der deutſchen Kaiſer bis auf den Letzten, Franz II. ſchmücken, — ſonderbar, daß nach ihm auch kein Portrait weiter im Saale Raum gefunden hätte! — die goldene Bulle und den Dom mit der Wahlcapelle, — jetzt ſchier eine Rumpelkammer, — uns haben zeigen laſſen, beim Ladungsplatz und alterthümlichen Saalhof, — ehemals der Sitz der Carolinger, — vorüber nach dem Senkenbergſchen Muſeum, der ſehr reichen und wohlgeordneten Naturalienſammlung der Frankfurter naturforſchenden Geſellſchaft, worin unter Andern ein Hippopotamus, ein Tapir und zwei große Exemplare der Giraffe uns am meiſten in die Augen fielen, gegangen ſind, und ſchließlich die Städelſche Gemäldegallerie beſucht haben; hier waren einige treffliche Bilder von Teniers Vater und Sohn, der Dom von Antwerpen von Peter Neefs, Saul vor welchem David die Harfe ſpielt von Rembrandt, eine ſchöne, wilde Waldgegend von Ruysdael, das Innere einer Kirche von Morgenſtern, eine Kreuzabnahme von Schoreel, das Portrait einer alten Frau von Balthaſar Denner, von Rubens ein Bildniß ſeines Söhnchens, zwei Albrecht Dürer's, die Enthauptung des heil. Jakobus und die Hinrichtung der heiligen Katharina, — die Dominicanerordens-Generale, in Art eines Stammbaums von Hans Holbein dem Vater, eine Grablegung Chriſti von G. Bellino und das Bruſtbild des Prälaten Fedra-Inghirami von Raphael bemerkenswerth.

(Fortſetzung folgt.)

Ueber Altenburg.

Im Auguſt 1830.

Redactionsangelegenheiten führten mich am 5. d. M. nach Altenburg, von wo aus Dir, lieber Leſer! allwöchentlich der „Komet" ſichtbar aufſteigt, nachdem ich ihn ſtets bevor mit Licht und Feuer aus meiner geſchätzten Mitarbeiter und meinem Reſervoir verſehen habe. So Gott will, ſoll der „Komet" von Altenburg aus recht lange leuchten; denn auch mein Herr Cenſor, dem ich von ganzem Herzen Hochachtung zolle, hat nie Veranlaſſung genommen, ihm einen Lichtſchirm, eine Nebelkappe oder einen Verdüſterungshut aufzuſetzen. Er iſt mit meiner beſcheidenen Freimüthigkeit zufrieden und ich danke ihm für ſeine redliche Freiſinnigkeit.

Alſo ich fuhr nach Altenburg, und wie ich im verfloſſenen Winter gerade am kälteſten Tage nach Dresden reiſte, ſo traf es ſich, daß ich gerade den heißeſten Tag traf, um nach Altenburg zu fahren. Das iſt mir im Leben, auch von moraliſcher Seite her, immer ſo ergangen: die beſten Leute waren immer meine Freunde, die dümmſten, ſchlechteſten meine Feinde: Extreme, bei denen ich mich aber ſtets wohl befunden habe. So ging es mir vor drei Jahren auf meiner Rheinreiſe. Der Eſel, auf welchem ich nach dem Niederwald ritt, warf mich dreimal ab. Alle Eſel ſind meine Feinde! Darnach will ich es aber auch fernerhin machen. Ob ich auf Roſen liege oder nicht; gilt mir gleich; wenn ich nur die Idee feſt verfolge, für welche ich lebe und wirke. Der heilige Laurentius befand ſich köſtlich auf ſeinem glühenden Roſt, denn ihn kräftigte die Idee. Nun ſtrebe ich zwar kein Heiliger zu werden, weil mir die vielen Heiligen und Frommen, denen ich in Leipzig zuweilen begegne, einen ſtarken Degout gegen alle Heiligkeit beigebracht haben und weil ich dies, wenn ich im Vaterlande blieb und denjenigen, die Einfluß auf mich hatten, gefolgt und Mönch geworden wäre, — viel bequemer gehabt hätte. Vielleicht ſeufzt mancher gute katholiſche Landsmann und vornehme Protector recht betrübt über meine Abtrünnigkeit und bedauert aus frommer Seele, daß ich vor dem irdiſchen und himmliſchen Heile Reißaus genommen habe: aber das eben ſchmeichelt mir ungemein! — Doch dies gehört nur in ſofern hieher, als mich der glühende Sonnenbrand des Himmels an den Bratroſt Laurentii erinnerte und ich in der Küche des Wirthshauſes zu Lobſtädt ein Paar Hühner am Spieße der Vollendung und Verklärung entgegen ſchmoren ſah.

Lobſtädt iſt ein Oertchen auf dem Wege nach Altenburg. Für den Mangel an ſchönen Häuſern entſchädigt die flache Gegend, für die romantiſche Gegend aber der ſandige Weg, welcher mir auf einen Augenblick die reizenden Umgebungen Berlins, die Bühnendichter und den heiligen Staub ſammt den Journalen ins Gedächtniß rief. In Lobſtädt fanden wir ein freundliches Krämermädchen, Weißbier und Millionen von Fliegen. Zwei Altenburger, eine badereiſende alte Dame mit ihrer hübſchen Kammerjungfer, waren eben abgeſtiegen. Das Bad ſchien auf beide Damen eine verſchiedene Wirkung hervorgebracht zu haben: die Junge hatte es hübſcher, die Alte runzlicher gemacht: Stahlbrunnen härtet. —

Kurz vor Altenburg wird die Gegend reizend. Wie ein Teppich erſcheinen die mannigfaltig gezeichneten Felder, gelb, grün, braun; zwiſchen den ſanften Hügeln lugen freundliche Dörfer hervor; von zwei Bergen und aus einer Thalſchlucht ragen Altenburgs Thürme und Häuſermaſſen. Zu beiden Seiten des Weges ſind Blumenanlagen und die freundlichen öffentlichen Gebäude, welche vor der Stadt liegen, machen einen angenehmen Eindruck.

Altenburg iſt eine Reſidenzſtadt, nicht nur eines ehrwürdigen Fürſtenſtammes, ſondern auch der Humanität, der Bildung, der Sittlichkeit und der Liberalität. Das Schloß iſt merkwürdig und eben weil es merkwürdig iſt, erzählen die Altenburger dem Fremden nichts davon. Sie thun das aus Beſcheidenheit und dies gefällt mir. — In einem Neſte à la Schöppenſtädt, das ich unglücklicherweiſe fünfmal in meinem Leben paſſiren mußte, zeigte man mir eben ſo oft das Hundeloch, in welchem ein höchſtſeliger Bürgermeiſter die Hexen mittelſt Daumenſchrauben und Beinſchienen für die Verklärung bearbeiten ließ, und ein Hirſchgeweih von 35 Enden, welches über dem Bilde beſagten Hrn. Bürgermeiſters hing, und wozu er den Hirſch ſelbſt geſchoſſen haben ſoll. Die Schöppenſtädter machten ſich recht dicke mit ihren Raritäten, und kamen auf den Einfall: ein vaterländiſches Muſeum anzulegen mit Daumſchrauben, Hirſchgeweih und dem conſervirten Schädel des Herrn Bürgermeiſters. —

Die Altenburger könnten zwar erzählen, daß der berüchtigte Kunz von Kaufungen auf jenem Schloſſe den Prinzenraub verübt, daß Friedrich Rothbart in früherer Zeit daſelbſt ein Kloſter gegründet habe, das in veränderter Form noch jetzt ſteht, daß ſich hierſelbſt ein adeliges Fräuleinſtift befindet, daß der berühmte Organiſt Barthel an der Schloßkirche angeſtellt ſei ꝛc. ꝛc.; aber ſie thun es nicht. Sie ſetzen voraus, der Fremde weiß das, und geben erſt Beſcheid, wenn ſie nach ſo etwas gefragt werden. —

(Beſchluß folgt.)

Druckfehler.

In Nr. 33 „der Reiſezeitung" in der Zuſchrift an Hrn. A. C. K. in Homburg S. 254 muß es heißen: „veranlaßten die Aufnahme jener Ausfälle," ſt. jene Ausfälle. — Im [illegible] ſteht Nr. 134, 4. Zeile von unten lies: blankes ſt. [illegible]

Verantwortlicher Redacteur C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 34. Freitag, den 27. Auguſt. 1830.

Das Lied vom gefangenen Herzog.

Mitgetheilt von H. Stahl.

Im Jahre 1398 nahm der Herzog Heinrich von Braunſchweig und Lüneburg den vier adeligen Brüdern von Rheden mit Gewalt ihre Beſitzungen, und jagte ſie aus dem Lande. Sie nahmen ihre Zuflucht zum Grafen Simon von der Lippe, der ſie gaſtlich aufnahm und ſie zu Burgmännern im Schloß Warenholz ernannte. Hierüber wurde Herzog Heinrich entrüſtet; und als einige Jahre nachher der Graf Simon mit dem kinderloſen Grafen Hermann von Eberſtein eine Erbverbrüderung ſchloß, durch welche ihm der Beſitz der Eberſteinſchen Länder zugeſichert, dem Herzog Heinrich dagegen entzogen wurde, ergriff dieſer Letztere mit Freuden die Gelegenheit, an dem Grafen Simon Rache zu nehmen. Er überzog denſelben daher mit Krieg. Allein Graf Simon war nicht unvorbereitet darauf, er rückte dem Herzoge bis Hameln entgegen, und am 19. Nov. 1404 kam es am Odernberge zu einem Treffen, in welchem das Heer des Herzogs Heinrich gänzlich geſchlagen und er ſelbſt gefangen genommen wurde. Der Graf Simon behandelte den gefangenen Feind ſehr hart, und ſchloß ihn auf ſeinem Schloſſe Falkenberg im Lippeſchen Walde drei Vierteljahre lang in ſtrenge Haft. Das Gemach, worin er feſtgehalten wurde, heißt noch jetzt die Fürſtenkammer. Seine treue Gemahlin befreite ihn. Wie? ſagt das folgende Volkslied:

Ik sah mynen Heeren van Falkensteen
To syner Burg uprieden;
Enen Schild föhrte he neven sik hër,
En blank Schwert an syner Sieden.

„Got grüten ju, Heer van Falkensteen,
Sind ji des Landes een Heere?
So givet my wieer den Gefangenen myn,
Ume aller Jongfrawen Ehre!“

„De Gefangene, den ik gefangen hewe,
De is my woren suer,
He ligt tom Falkensteen in dem Thorn,
Derin sall he verfuhlen.“

„Sall he tom Falkensteen in dem Thorn
Sall he derin verfuhlen,
So will ik woll tiegen de Muren treen,
Un helpen Leefken trueren.“

Un as se woll tiegen de Muren trat
Hört se yhr Leefken drinne:
Sall ik ju helpen? dat ik nich kann,
Dat nimmt my Wit im Sinne.“

„Na Huus, Na Huus, myne Jongfraw zart,
Un troost ju arme Wysen,
Nimmt ju up dat Johr enen annern Mann,
De ju konn helpen trueren.“

„Niemm ik up dat Johr enen annern Mann,
By deme most ik schlapen,
So let ik dann ok myn Trueren nich,
Schlög he myne arme Wysen.

Ey so woll ik, dat ik en Zelter hödd;
Un dat de Jongfrawen rieden,
So woll ik mit Heeren van Falkensteen
Um myn fien Leefken strieden.“

„O nee, o nee, myne Jongfraw zart,
Des most ik draegen Schande,
Nimmt ju juer Leefken woll by de Hand,
Trekt mit em ut dem Lande.“

„Ut dynem Lande treck' ik so nich,
Du gievst my denn en Schrieven,
Wenn ik nu komme in frömde Land,
Dat ik darin konn blieven.“

As se woll in een grot Heede kem
Woll hat fong se an to singen:
„Nu kann ik den Heeren van Falkensteen
Mit mynen Worden twingen.

Wohenn ik dat nu nich seggen kann,
Dohenn will ik et schrieven:
Dat ik den Heeren van Falkensteen
Mit mynen Worden konn twingen.“

Das Lied ſoll ſo, wie ich es hier mitgetheilt habe, noch jetzt unter dem Lippeſchen Volke bekannt ſein und häufig geſungen werden, wie ein dort wohnender Freund, der es mir mitgetheilt hat, verſichert. Zuerſt bekannt gemacht iſt es in Weddigen's „weſtphäliſchem Nationalkalender auf das Jahr 1804,“ worin es faſt wörtlich, wie ich es eben mitgetheilt, abgedruckt iſt. Außerhalb Weſtphalen mag dieſer Kalender indeß wohl nicht viel bekannt geworden ſein. Um ſo mehr glaubte ich daher, es in dieſen

Blättern wieder mittheilen zu dürfen, da es gewiß voll poetiſcher Schönheiten iſt.

In Herder's Volksliedern VIII. fünftes Buch, findet ſich „das Lied vom Herrn von Falkenſtein.“ Herder nennt es „ein trefflich Lied im Gange des Ganzen und in einzelnen Stellen;“ er ſagt nicht, woher er es hat, ſondern blos: „aus einer mündlichen Sage.“ Auffallend iſt aber ſeine Aehnlichkeit mit dem hier mitgetheilten. Die Sage iſt ganz dieſelbe; nur der Gang des Liedes iſt ein anderer. Es wäre wohl der Mühe werth, zu unterſuchen, woher Herder ſein Lied hatte und ob es auch noch, wie das Lippeſche, im Munde des Volkes lebt.

Für diejenigen, welche des weſtphäliſchen Plattdeutſch unkundig ſind, füge ich folgende wörtliche Ueberſetzung bei:

Ich ſah meinen Herrn von Falkenſtein
Zu ſeiner Burg hinreiten;
Einen Schild führte er neben ſich her,
Ein blank Schwert an ſeiner Seiten.

(Die Herzogin.)
„Gott grüße Euch, Herr von Falkenſtein;
Seid Ihr des Landes ein Herr,
So gebt mir wieder den Gefangenen mein,
Um aller Jungfrauen Ehre!“

(Der Graf.)
„Der Gefangene, den ich gefangen hab',
Der iſt mir geworden ſauer,
Er liegt zum Falkenſtein in dem Thurm,
Darin ſoll er verfaulen.“

(Die Herzogin.)
„Soll er zum Falkenſtein in dem Thurm,
Soll er darin verfaulen,
So will ich wohl gegen die Mauern treten
Und helfen Liebchen trauern.“

Und als ſie wohl gegen die Mauern trat,
Hört' ſie ihr Liebchen drinnen.
(Die Herzogin.)
„Soll ich Euch helfen? Daß ich's nicht kann,
Das nimmt mir Witz und Sinne.“
(Der Herzog.)
„Nach Haus, nach Haus, meine junge Frau zart,
Und tröſtet Eure armen Waiſen!
Nehmt Euch auf's Jahr einen anderen Mann,
Der kann Euch helfen trauern.“

(Die Herzogin.)
„Nehm' ich auf's Jahr einen anderen Mann,
Bei dem müßt' ich ja ſchlafen;
So ließ ich denn auch mein Trauern nicht,
Schlüg' er meine armen Waiſen.

Ei ſo wollt' ich, daß ich ein'n Zelter hätt',
Und daß die Frauen ritten,
So wollt' ich mit dem Herrn von Falkenſtein
Um mein Feinliebchen ſtreiten.“

(Der Graf.)
„O nein, o nein, meine junge Frau zart,
Deß müßt' ich tragen Schande.
Nehmt Ihr Euer Liebchen wohl bei der Hand,
Zieht mit ihm aus dem Lande!“

(Die Herzogin.)
„Aus deinem Lande zieh' ich ſo nicht,
Du gibſt mir denn ein Schreiben,
Wenn ich dann komm' in fremdes Land,
Daß ich darin kann bleiben.“

Als ſie wohl in eine große Heide kam,
Wohl laut fing ſie an zu ſingen:
„Nun kann ich den Herrn von Falkenſtein
Mit meinen Worten zwingen!

Wohin ich dies nicht ſagen kann,
Dahin will ich es ſchreiben:
Daß ich den Herrn von Falkenſtein
Mit meinen Worten konnt' zwingen!“

Artiſtiſches.

Wie einflußreich immer die Herrſchaft des Zeitgeiſtes auf die Ausübung bildender Kunſt einzuwirken vermag, und deren Producten das gleiche Gepräge zu ertheilen pflegt, wenn Neigung zu modiſcher Neuerung, eitle Glanz- und Gefallſucht und ein Haſchen nach theatraliſchem Effect ihre hervorſtechenden Züge ſind; ſo iſt doch die Kunſt ſelbſt nicht nur nicht davon abhängig, ſondern ſie vermag vielmehr in gleichem Maße, nach welchem Phantaſie und Geiſteskraft des Einzelnen, oft unter den ungünſtigen Verhältniſſen ſich zum Ungewöhnlichen aufſchwingt, die Schranken des Zufälligen zu durchbrechen, und im Schaffen höherer und edlerer Gebilde ihren göttlichen Urſprung zu bewähren, ja es iſt dies ſogar ihre heilige Pflicht, und ſollte ſtets ihr unausgeſetztes Streben ſein. Und daß ſie (wir reden hier hauptſächlich von Malerei und Kupferſtechkunſt) auch bei uns nicht verfällt, nicht ſinkt, ſondern daß ihr Baum noch ſchöne, duftige Blüthen, herrliche Früchte treibt, davon geben ſo manche Kunſtprodukte der neueſten Zeit, welche unter den Händen deutſcher Künſtler, theils in Rom, theils in München und an andern Orten Deutſchlands, hervorgingen, gar eine erfreuliche Kunde und eine ſchöne Beſtätigung, und verkünden als helle Morgenröthe einen klaren heitern Tag in dem Gebiete der Kunſt.

Wie Vielen aber, deren Theilnahme ſich gern zu dem Höheren, das ſich in dieſen Werken offenbart, wendete, verſagt die örtliche Entfernung derſelben die Gelegenheit, ſich an der Anſchauung derſelben zu erheben, während der große Kunſtmarkt des Alltäglichen ſich allenthalben ſo mächtig ausbreitet, und ſich als Bedürfniß des Luxus aufdrängt, ſo daß das ſinnliche Auge, von dem äußeren Flitter geblendet, nur zu häufig den Blick nach einer höheren Richtung gänzlich verliert!

Mit Recht glauben wir daher auf einige neuere Producte der Kupferſtecherkunſt aufmerkſam machen, und ſolche freundlich und dankbar begrüßen zu müſſen, als ſie entlegene Werke des Trefflichſten, was die Malerei gegeben hat, im Geiſte ihrer höheren Eigenthümlichkeit auf's Glücklichſte wiedergeben, und ſo vermöge der der Kupferſtecherkunſt eignen Vervielfältigung dem Auge jedes Kunſtfreundes allenthalben leicht zur Anſchauung führen.

Die Grablegung Chriſti nach **Raphael's** berühmteſtem Gemälde im Pallaſt Borgheſe, zu Rom von **S. Amsler** geſtochen, von welcher wir während eines Beſuches der diesjährigen Leipziger Jubilate-Meſſe bei dem daſigen Kunſthändler Hrn. **Börner** einen der Vollendung nahe gebrachten Probedruck ſahen, verdient vor allen die aufmerkſamſte Beachtung, nicht nur des Künſtlers und Kunſtfreundes, ſondern jedes Menſchen, in deſſen Bruſt Gefühl für das Schöne lebt. Mit Recht wurde das Originalgemälde, welches Raphael in der ſchönſten Zeit der Entfaltung ſeiner Jünglingsphantaſie hervorbrachte, als die glücklichſte Blüthe der Kunſt in allen Zeiten anerkannt. Schon **Vaſari** kann dieſes Bild nicht genug erheben, Andere nannten es ein wahres Wunderwerk der Compoſition, der Zeichnung und eines höchſt gefühlvollen Ausdrucks. „Gleich ſelbſt ſchon Verklärten,“ ſagt ein neuerer Biograph Raphaels, „ſcheinen die Verwandten und Freunde des Heilands deſſen erblaßten Körper zu Grabe zu tragen, aller Welt um ſich her vergeſſend, mit ihrem Geiſt an ihm hangend, aber doch nur mit dem Schmerzensausdruck edler unſterblicher Weſen.“ — Kein irdiſcher, das Herz zerreißender Schmerz, nur eine ſanfte göttliche Trauer in Zügen, aus denen ſchon das Unſterbliche ſpricht, iſt es, was dieſes Bild ſo einzig macht, daß in dieſer Hinſicht nichts von Raphaels eigenen ſpätern Werken, und noch weniger ſonſt etwas aus dem ganzen Gebiet der Kunſt gegenüber geſtellt werden kann. **Lanzi** ſagt von dieſem Bilde: „Es ſind der Figuren nicht viele, aber jede verrichtet ihr Geſchäft auf's Beſte. Die Köpfe ſind wunderſchön, und ſeit dem Wiederaufleben der Kunſt gehören ſolche zu den erſten, wo der Ausdruck tiefer Trauer und banger Klagen dennoch der Schönheit keinen Abbruch thut“ **Göthe** ſagt in den „Propyläen“: „Aus keinem ſeiner Bilder ſpricht die Empfindung gewaltiger in Höhe und Tiefe; er trifft das Herz, und dieſer Theil ſeines Kunſtcharakters kann hier allbereits für vollendet angeſehen werden, indem Raphael hierin nie weiter gekommen iſt, und ihm alle Andern **weit nachſtehen**.“

Alles nun, was ſich über den hohen Gehalt dieſes Bildes ſagen, oder vielmehr bei Anſchauung deſſelben im Originalbilde fühlen läßt, muß den Kupferſtecher auf's Vollkommenſte durchdrungen haben, indem er daſſelbe mit wahrer Meiſterhand auf dem ſchwierigen Wege ſeiner Kunſtübung neu hervorzurufen, und mit jenem ſeelenvollen Geiſt des Raphael lebendig zu erfüllen, ſo entſchieden vermochte, daß ſich nur wenig ſeiner Arbeit an die Seite zu Stellendes im Gebiete der Kupferſtecherkunſt auffinden läßt. Die lebendigſte, geiſtreichſte, innigſtgefühlte Auffaſſung der hohen Schönheiten der Raphaeliſchen Kunſtſchöpfung ſpricht ſich zugleich mit der meiſterhafteſten Geſchicklichkeit und Gewandtheit des Kupferſtechers aus. Wie im Originalbilde die Mittel der Darſtellung bis zu jedem Pinſelzuge mit dem Gedanken, mit Leben und Ausdruck des Gefühls im innigſten Einklang erſcheinen, wie ſich im ganzen Bilde nicht das mindeſte findet, was überflüſſig zu nennen wäre, und ſich nichts dazu und davon wünſchen läßt; ſo hat auch hier der Kupferſtecher mit bewundernswürdigem Verſtand und Geiſt auf ganz eigenthümlichem Wege nur das Allerentſchiedenſte für ſeinen Vortrag zu wählen gewußt, was **nur den Gegenſtand** vollkommen ausſpricht, ohne ſich als künſtleriſche Geſchicklichkeit geltend machen zu wollen. Fern von jeder Dürftigkeit und Härte, die man, bei ſehr rühmlicher Anerkennung, **Amsler's** frühen Arbeiten nicht ohne Grund zum Vorwurf machte, und eben ſo fern von jener eleganten und zierlichen Ausführung, vermöge welcher die meiſten und beſten neuern Werke der Kupferſtecherkunſt durch die Arbeit ſelbſt das Auge zu beſtechen ſuchen, und die einem Amsler ſo leicht fallen mußte, wenn er ſie nicht verſchmähte, finden wir das Bild bis zur höchſten Vollendung durch die einfachſte und ſomit gewiß vollkommenſte Führung des Grabſtichels ausgeführt; da iſt kein Zuviel, noch Zuwenig, kein mühſames Streben, kein Uebergewicht von anſpruchvoller Geſchicklichkeit. Auf ſcheinbar leichtem Wege, von inniger Sorgfalt und Liebe begleitet, von Raphaels himmliſchem Genius beſeelt, ſcheint das Ganze hervorgegangen zu ſein, das ſomit den Stempel wahrer Genialität trägt, und ſich gewiß durch Jahrhunderte als eins der trefflichſten Producte der Kupferſtecherkunſt auszeichnen wird.

Die Unterwelt, oder das Reich des Pluto, eins der Frescogemälde in der Glyptothek zu München, von Peter **Cornelius**, welches als eins der gehaltvollſten Werke neuerer Kunſt bereits allgemeine Anerkennung fand, wurde von Eugen **Schäfer** in Kupfer geſtochen, und verdient durch ſeinen trefflichen Gehalt die Aufmerkſamkeit jedes Kunſtfreundes. In einem Blatt von groß Querrealfolio-Format gab dieſer geniale Kupferſtecher das Poeſiereiche, mit claſſiſch-antikem Geiſte aufgefaßte Originalgemälde ſammt ſeinen Umgebungen von Ornamenten und Reliefs in ſeiner geiſtreichen Eigenthümlichkeit wieder. Indem er bei dieſem ſo ſchwierigen und umfaſſenden Unternehmen nur darnach ſtrebte, den Gegenſtand ſelbſt wahr und treu und ergreifend darzuſtellen, vermied er mit Aufopferung ſeines nächſten Vortheils allen Schmuck, alle moderne Zierlichkeit des Stichs, die das Auge der großen Menge ſo ſicher zu gewinnen weiß, indem er das großartige der Darſtellung durch die einfachſte und natürlichſte Führung des Grabſtichels am ſicherſten zu erreichen mußte. — So ohne alle Manier nur geiſtreich geſtaltend erinnert ſein Stich wohl an die Art des Mark **Anton**, wie ein anderer Beurtheiler: der nur den Probedruck auf der Münchner Ausſtellung geſehen, im „Kunſtblatt“ 1829. Nr. 96, S. 383 ſehr richtig bemerkt, doch ſtellt ſich der Künſtler keineswegs nachahmend, ſondern aus ſichrer Anſicht des Geeignetſten wirklich unmittelbar und ſehr würdig dem M. Anton zur Seite; gewiß, ſehr würdig, indem ſich nicht weniger lebendiger und freier Geiſt darin ausſpricht, als die Werke M. Anton's ſtets ſo hoch geſtellt und ſo unſterblich gemacht hat.

Daß der Künſtler, ohne erſt eine Zeichnung zu fertigen, unmittelbar nach **Cornelius** Carton ſtach, man hauptſächlich dieſe Freiheit gewährt haben, wodurch der Stich ſich die Vorzüge einer freien Handzeichnung aneignet, während er in ungemeiner Kraft erſcheint, und alle Eigenthümlichkeiten des vortrefflichen Frescogemäldes treu und erfreulich wieder gibt.

Beide Platten, jene Grablegung von Amſler und dieſe Unterwelt von C. Schäfer, ſind Eigenthum des Hrn. Kunſthändlers Börner in Leipzig geworden, eines Mannes, den, ſelbſt Künſtler, ſo ſehr die Liebe für die wahre Kunſt beſeelt, als ihm die tiefe Kenntniß derſelben eigen, und deſſen anzuerkennendes Streben dahin gerichtet iſt, nur das Edle, Hohe und Würdige in den Productionen der Kupferſtecherkunſt zu fördern, ſelbſt wenn es mit nicht unbedeutenden Opfern verbunden wäre, daher wir ihm um ſo mehr zu ſeinen artiſtiſchen Unternehmungen Glück wünſchen.

Bei dieſer Gelegenheit erwähnen wir noch einiger Gegenſtände, die ebenfalls im Kunſtverlag des Hrn Börner erſcheinend, eine freundliche Berückſichtigung gar wohl verdienen. Es ſind dies ein Paar Blätter nach Gemälden eines alten ital. Meiſters, des Fra Beato Angelico da Fieſole, in der Capelle Papſt Nicolaus V. im Vatican befindlich, beide von Stölzel in Rom mit Meiſterhand geſtochen. Das erſte, Johannes der Täufer (groß Querfolio), ſtellt ſich ſo erhaben und würdig dar, wie das zweite, die heilige Katharina (Quartformat), zart und lieblich. Johannes ſitzt mit dem Adler auf Wolken, von einer Glorie von Strahlen und Sternen umgeben; es iſt nicht ein Jünglingshaupt mit ſchwärmeriſch-begeiſtertem Blick, es iſt ein Greiſenantlitz voll tiefen Ernſtes mit frommer Milde gepaart, welches immer wieder unſere Augen auf ſich lenkt. Sta. Katharina zeigt ſich in ganzer Figur, und es iſt dem Künſtler gelungen, neben der ſichtbaren Glorie der Heiligkeit, dem Bilde jene unſichtbare zu verleihen, die das Herz unwiderſtehlich feſſelt, der Ausdruck von Sanftmuth, Würde und frommer Unſchuld iſt wunderbar darin verſchmolzen, und dieſes Bild darf nicht, um zu gefallen, erſt das Auge des Kenners ſuchen. Wir legten es gebildeten Frauen vor, und hörten von Allen nur eine Stimme der Bewunderung und des Wohlgefallens.

Noch ſahen wir im Börnerſchen Kunſtverlag ein Werkchen in Quart: „Das Buch Tobiä, in eilf bibliſchen Darſtellungen von C. Peſchel, mit einem Vorwort begleitet von Dr. Aug. Hahn," — und glauben auch dieſes mit gutem Gewiſſen empfehlen zu können. Das Vorwort erläutert das allegoriſche Titelblatt, die zehn übrigen Steinzeichnungen gehören zum Text des Buches Tobiä, das unverändert nach der heil. Schrift beigedruckt iſt. In dieſen Bildern offenbart ſich das Streben des Künſtlers nach der hohen Einfachheit, die uns auf den Holzſchnitten eines Dürer, Holbein, L. Kranach, und Andrer entgegentritt, und man ſieht, daß er mit Geiſt und Liebe dabei zu Werke ging. Die Gruppen ſind meiſt gut componirt, und entſprechen in ihrer ruhigen und edlen Haltung dem Ernſte der bibliſchen Erzählung. Nur darauf möchten wir den, muthmaßlich noch jungen Künſtler aufmerkſam machen, über dem Studium der alten Meiſter das der Natur nicht zu vernachläſſigen. Manches im Faltenwurf der Gewänder wollte uns etwas zu hart und ſteif erſcheinen. Da durch die Steinzeichnung in der Manier des Holzſchnittes ohnedies einige Härte nicht zu vermeiden iſt, ſo muß darauf Rückſicht genommen werden, dieſe möglichſt auch durch gefällige Draperie zu mildern. Außerdem ſind die Bilder wirklich ſinnvoll, und ganz im bibliſchen Geiſt, und wir würden nicht anſtehen, dieſes Bilderbuch, zur Erweckung eines frommen Sinnes, jungen Perſonen, deren Verſtandeskräfte bereits ſo weit entwickelt ſind, daß ſie den klaren Geiſt der Bibel zu faſſen vermögen, in die Hände zu geben, und namentlich möchten wir es als ein ſehr paſſendes Geſchenk für Confirmanden empfehlen. Die Ausſtattung iſt ſehr geſchmackvoll, der Preis mäßig. — Wir behalten uns vor, auch ferner artiſtiſche Leiſtungen, wenn ſie wirklich künſtleriſchen Werth haben, nicht Erzeugniſſe einer auf den Ungeſchmack und die Flachheit des großen Haufens berechneten Speculation ſind, in dieſen Blättern auf eine, den Gegenſtänden würdige Weiſe zu beſprechen. 12.

Rüge.

Unter dem Namen eines Herrn Aug. Diezmann befindet ſich in der Leipziger, vom Dr. Bergk herausgegebenen „Modenzeitung" f. d. J. von Nr. 31 an u. ff. eine Erzählung, „der Nachrichter" betitelt, die an Inhalt und Darſtellung völlig dieſelbe iſt, welche ſich in der „Cornelia" für 1825 unter dem Titel: „das Verhängniß," von L. Kruſe, befindet, nur mit dem Unterſchiede, daß die Diction etwas abgekürzt, zum größten Theil verflacht oder lieber — verballhorniſirt und die darin vorgekommenen Namen durch andere erſetzt ſind. Ob nun der oberwähnte Hr. A. Diezmann glaubt, daß ein Plagiat durch ſolche Veränderungen legitimirt werden kann, oder ob er de bonne foi meint, daß er durch dies Verfahren, dem eines Menſchen ähnlich, der z. B. aus geſtohlnen Hemden die darin genähten Namen ausmerzt und ſtatt dieſer den eignen ſubſtituirt, das Recht erhält, ſich zum Verfaſſer zu ſtempeln und ein Honorar zu erſchleichen, iſt eben ſo gleichgültig, wie ſein Treiben verächtlich. Mit ihm ſich abzugeben wäre unter der literariſchen Würde. Wir wenden uns dagegen an den Redacteur des Blattes, den wir für einen zu ehrenwerthen Mann halten, um ihm in der Sache Schuld zu geben, mit der Bitte: ſeiner eignen Ehre als Herausgeber und Gelehrter wegen, um des Ruhmes ſeines Blattes willen und endlich mit Rückſicht auf ſeinen und des Publicums Beutel öffentlich Auskunft zu geben, wer dieſer Hr. A. Diezmann, oder ob dieſe Benennung eine wahre oder angenommene iſt; damit ſeinen wahren Namen das Loos treffen möge, dem er mit einer Keckheit ohne Gleichen ſich nicht entblödet, den vielleicht falſchen in der Meinung aller ehrliebenden Leſer preis zu geben.

Prof. L. Kruſe.

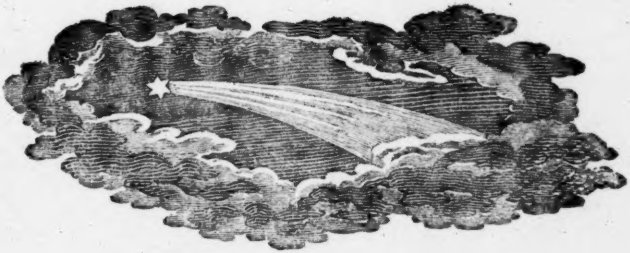

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 139. Mittwoch, den 1. September. 1830.

Die Räuber.

Studentenabenteuer aus dem Jahre 1764.

Mitgetheilt
von
Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Unſer ſtummes Geſpräch ward indeß bald, jedoch angenehm, durch die Ankunft der Mutter unterbrochen, einer würdigen, rüſtigen Frau, deren Wagen endlich raſſelnd in den Hof einfuhr, und welcher Mann und Kinder jauchzend entgegenliefen. Sie hatte ihr Getreide zwar gut verkauft, und außerdem in Harzgerode auch noch eine Schuldforderung eincaſſirt; erzählte aber zugleich, daß der Gaſthof mit einer Menge fremder, verdächtig ausſehender Kerle erfüllt geweſen ſei, die ſie und ihren Pompadour, in welchem ſie das Geld überbrachte, ſehr aufmerkſam zu beobachten geſchienen hätten, und von denen ihr, wenn ſie ſich nicht irre, einige ſogar ein Stück Weges gefolgt ſeien. Das Gewitter mit ſeinem Platzregen ſei recht zu ihrem Glücke gekommen, um ſie von der läſtigen und gefährlichen Begleitung zu befreien, und ſie danke Gott, ſich nach ſo viel ausgeſtandener Gefahr wohlbehalten wieder im Kreiſe der Ihrigen zu befinden. Bei dieſen Worten fiel ſie ihrem ehrlichen Kerl von Manne, dem man, ungeachtet er nicht viel Worte machte, die Freude auf dem ganzen Geſichte anſah, um den Hals, und die Kinder drängten ſich um die Eltern zuſammen, welches einen Anblick gab, der mich in der innerſten Seele rührte. Mann und Weib, die ſich einfach und herzlich lieben, umgeben von ſolch einer Kinderheerde, gehören zu dem Vollkommenſten, was die arme, reiche Erde darbieten kann. Fände man es öfter vereint, ich könnte mich inniger mit dem irdiſchen Daſein vertragen lernen.

Hiernächſt ging es denn an unſere Präſentation, deren es aber eigentlich vor der einfachen, herzlichen Frau gar nicht bedurft hätte. Man ſieht es auf dem Lande, zumal in den ſeltener beſuchten Gegenden, als etwas ſo Natürliches an, Hoſpitalität zu üben! Die Amtmännin fand uns da, wir waren verirrte, ermüdete Reiſende; dies reichte hin, um uns ihres Wohlwollens zu verſichern. Vielleicht ſprach auch unſer ſchmuckes, martialiſches Anſehen zu unſeren Gunſten; in der That nahmen wir uns in den knappen, grünen Jäckchen, wie man ſie nun damals trug, recht empfehlend aus; und für eine Mutter, die heirathbare Töchter hat, iſt die Erſcheinung junger hübſcher Burſche allemal intereſſant. Das iſt eine Art von Inſtinct, und liegt ſo tief in der Natur der Sache.

Zugleich war denn auch, unter Oberaufſicht der zweiten Tochter, welche die Woche hatte, das Abendeſſen fertig geworden, und ward auf einer langen, mit dem feinſten, weißeſten Leinen bedeckten Tafel ſervirt. In der Mitte erſchien eine ungeheure Terrine mit Bierſuppe, und auf der einen Seite prangte ein Eierkuchen, auf der andern aber ein Amtmannshäschen; köſtliche Gebirgsbutter und neue Kartoffeln machten den Schmaus vollſtändig. Erſt aber zog der wackere Amtmann ſein ſchwarzes Sammtkäppel vom Haupte, und betete ein Tiſchgebet, daß ich ihm im Herzen mit der innigſten Andacht nachſprach. Denn man ſah und hörte dem Manne an, daß es aus dem Herzen kam; und ſo war den Paar innigen Worten ihr Weg zum Herzen auch wieder vorgezeichnet. Solchergeſtalt aber iſt ſelbſt ein Tiſchgebet am Platze.

Sie können ſich übrigens denken, daß wir dem Mahle Ehre machten: vier rüſtige Göttinger Studenten, die den ganzen Tag marſchirt waren, ohne viel genoſſen zu haben, und die ganze Amtmannsfamilie mit ihrem ländlichen, geſunden Appetite, räumten unter den Schüſſeln auf, und der Eierkuchen namentlich, wiewohl er faſt eine Elle im Durchmeſſer halten mochte, verſchwand im eigentlichen Sinne unter unſern fleißigen Händen. Während wir aber ſolchergeſtalt in der angenehmſten Beſchäftigung waren, und Scherz und Lachen überdies die einfachen Speiſen würzten, erſcholl plötzlich unter den mit ſtarken Laden feſt verſchloſſnen Fenſtern des Zimmers ein durchdringender Pfiff. Dem Amtmann ſanken Meſſer und Gabel aus den Händen. „Das ſind Räuber!“ rief er, „die Gegend iſt ſchon ſeit längerer Zeit unſicher, und die Canaillen mögen gemerkt haben, daß meine Frau Geld mitgebracht hat. Ich kenne den Pfiff, das iſt der Diebspfiff. Großer Gott! was werden wir anfangen? Es iſt gewiß eine ganze Rudel.“ — Hannchen, die mir gegenüber ſaß, war leichenblaß geworden, und bei dieſem Anblick ging in meinem Innerſten etwas vor, darüber ich mir keine Rechenſchaft zu geben weiß. Genug, mein Entſchluß war, wie durch Inſpiration, in einem Augenblick fertig. „Herr Amtmann!“ rief ich aufſpringend, „Sie haben uns Gaſtfreundſchaft bewieſen; es wäre ſchändlich, wenn wir Sie jetzt verließen. Brüder! wir vertheidigen das Haus. Wir ſind vier, und haben Flinten. Nehmen Sie mit ihren beiden Söhnen die ihrigen, und wenn die Kerle zur Hausthüre hereindringen, ſo feuern wir mitten unter ſie.“ In der That war aber auch kein Augenblick mehr zu verlieren: die Räuber waren wirklich bereits an der verriegelten Hausthüre, und droheten, unter fürchterlichen Flüchen und Verwünſchungen, dieſelbe einzuſtoßen, wenn nicht ſogleich geöffnet werde. Alſo flüchteten die Frauenzimmer in die Kammer, aus welcher noch eine Treppe auf den Boden führte; der Amtmann mit ſeinen Söhnen aber hatten die Büchſen bereits von der Wand geriſſen, und ſo waren wir denn unſerer Sieben ſchußfertig. Vom Geſinde war keine Unterſtützung zu erwarten: es wies ſich nachher aus, daß die Räuber, die von der Localität genaue Kunde gehabt zu haben ſchienen, das abgeſondert auf dem Hofe liegende Geſindehaus beſetzt gehalten hatten. Wir waren alſo unſern Kräften allein überlaſſen; aber voll von Muth und Selbſtvertrauen. Unſerer Dispoſition gemäß, hatten wir uns in einem Halbkreiſe vor der geöffneten Zimmerthüre, die im Flure, der Hausthüre gerade gegenüber, lag, aufgeſtellt, daß unſere Schüſſe alſo concentriſch den durch letztere Thüre eindringenden Haufen der Räuber treffen mußten; im ſchlimmſten Falle blieb uns demgemäß noch die Flucht in das Zimmer übrig, deſſen Thüre wir hinter uns abriegeln konnten, um neu zu laden.

Glücklicher Weiſe bedurfte es deſſen aber gar nicht einmal. In dem Augenblicke nämlich, da dieſe Dispoſition beendigt war, gelang es den Räubern wirklich, die Hausthüre einzuſtoßen; alsbald aber krachten auch unſere ſieben Schüſſe, wie auf ein Tempo, unter den dichten Haufen, den ich auf zwölf bis funfzehn Kerle ſchätzte, und, wohlgetroffen, ſtürzten auch ſogleich ſechs von den Böſewichtern, worauf die Uebrigen, die ſich eines ſolchen Empfanges nicht verſehen haben mochten, auf der Stelle die Flucht ergriffen. Noch im Fliehen hörten wir ſie: „Schützen, Schützen!“ ſchreien; erſt ſpäter aber iſt uns bekannt worden, daß mit dieſem Rufe wir in unſern grünen Jacken gemeint geweſen ſeien, indem Sauvegarden eines Schützenbataillons von ähnlicher Uniform auf mehreren benachbarten Edelhöfen vertheilt waren; vor dieſen ſchienen die Räuber beſonders Furcht gehabt zu haben. [illegible]

Wir jungen Leute wollten den Füchtigen nachſetzen; der Amtmann aber, bedächtiger und überlegter, hinderte uns, auch nur einen Schritt aus dem Hauſe zu thun. Die Bande, meinte er, könne ſich draußen nochmals geſetzt haben und uns auflauern. Im Hauſe waren wir auf Alles bereit, und durften nach unſerm erſten Siege einen zweiten Angriff nicht fürchten. In der That waren wir auch ſiegestrunken, und hätten es wohl mit dem Teufel ſelber aufgenommen. Der Erfolg gibt, zumal jungen Gemüthern, eine ganz eigne Spannkraft; man hat eine dunkle Ahnung von anderweiter Unterſtützung. Erſt in ſpätern Jahren lernt man das Leben, unabhängig vom äußern Erfolge, nur auf eine richtige Rechnung beziehen: trifft das Facit des Erfolges damit zuſammen, um ſo beſſer; wo nicht, ſo begnügt man ſich, die Rechnung nochmals durchzugehen, und, falls dieſe nur richtig iſt, das Uebrige auf ſich beruhen zu laſſen. Es wird eine höhere Selbſtſtändigkeit; doch davon ein andermal.

Nachdem wir uns in unſerer Siegesfreude, Gott weiß wie oft, umarmt hatten, war denn unſere erſte und natürlichſte Sorge, nach den Gebliebenen zu ſehen. Wie geſagt, ſechs von den Räubern waren gefallen und färbten mit ihrem Blute den Boden des Flures. Nur zwei von ihnen gaben noch Lebenszeichen von ſich (und ſind auch, wie wir nachher erfuhren, gerettet worden); die übrigen vier waren todt. Ich geſtehe, daß mich ein Schauder überging; nur die Ueberzeugung, daß hier Leben gegen Leben geſtanden, daß es wahrſcheinlich Hannchens Ehre gegolten habe, gab mir meine ganze Entſchloſſenheit zurück. Die Körper wurden alſo mit Hülfe des unterdeß auch wieder herbeigekommenen Geſindes in das Geſindehaus geſchafft, wo die beiden noch Lebenden Pflege fanden; und es ward hierauf ſogleich ein reitender Bote mit Anzeige von dem Vorgefallenen an die Gerichtsbehörde in Harzgerode abgefertigt.

Unterdeß hatte unſer Siegesruf auch die Frauenzimmer wieder aus ihrem Verſteck hervorgelockt, und ich kann die Empfindung nicht beſchreiben, mit welcher meine Blicke Hannchens Blicken begegneten. Das war nur eine Bekanntſchaft von einigen Stunden; aber wie unendlich intereſſant war ſie durch die Umſtände geworden, und welch einen ganz eigenen Charakter hatte unſer Verſtändniß durch dieſe Umſtände gewonnen! Unſchuldige, zutrauliche Seele! mit welchem innigen Vertrauen hing dein Auge an mir! welch einen Dank für deine und der Deinigen Rettung lächelte es mir zu! Gewiß, dies arme Leben hat auch ſeine ſchönen, ſehr ſchönen Momente, Momente, in denen ſich eine ganze Fülle von Empfindung zuſammendrängt; und wenn ich mir dieſen Abend mit der Exaltation der Siegesfreude und der jungen Liebe recht lebhaft vor die Seele zurückrufe: ſo wird mir noch ganz eigen um das Herz. Vielleicht habe ich gleichen Eindruck nie wieder genoſſen.

(Beſchluß folgt.)

Wartburg.

Noch ragen ſie, die ſtolzen Trümmer,
Aus grauer Nebeldämmerung,
Das Haupt verklärt vom matten Schimmer
Ernſtheiliger Erinnerung.

Verſteh' ich Deine Heldenſprache,
Du Denkmal früher Herrlichkeit?
Tönt's nicht wie halbverklung'ne Sage
Aus ferner, thatenvoller Zeit?

Da wehten, hoch des Sieges Fahnen
Hinab in's überwund'ne Land,
Blutflammend klang das Schwert der Ahnen
Bis an des Euphrats Palmenſtrand.

Dort in des Gartens Schatten wallte
Der ſchönen Fürſtin leiſer Fuß,
Und durch das laue Dunkel hallte
Des Minneſängers Abendgruß.

Und trauernd tönt des Enkels Klage,
Wo einſt Geſang und Freude war:
„Wann kehrt ihr wieder, gold'ne Tage?
Wann wachſt du auf, du Heldenſchar?"

Ob liſpelnd ſich die Blumen neigen,
Ob flüſtern Moos und Immergrün:
Ein ernſtes, feierliches Schweigen
Umhüllt den öden Burgruin.

Die Worte tönen und verhallen,
Schnell rauſcht dahin der Jahre Lauf:
Mein Vaterland! Du biſt gefallen,
Und nimmer, nimmer ſtehſt du auf.

Eduard v. Donop.

Knittelverſe.

Die Requiſiten zum Sündenfall
Gibt es bis dato noch überall.

Oft ſieht man jetzt, um nicht beim Alten zu bleiben,
Durch Tabaksdampf die Geſelligkeit treiben.

M. Lämmermeyer.

Bulletin de Neuigkeiten.

Frankfurt a. M. Ende Auguſt 183.

Wir können vor lauter politiſchen Ereigniſſen nicht zur Beſinnung kommen. Die großen Intereſſen drängen die der Literatur und Kunſt in den Hintergrund. Das Leben in den nahen Bädern hat diesmal frühzeitigſt abgekommen; denn Engländer, Franzoſen und Niederländer flogen bei den erſten Nachrichten von unſerer Nachbarn Aufſtande in ihre Heimath. Flüchtlinge ſind angekommen; darunter auch Jeſuiten. Da wir deren in unſerer Mitte einige haben, ſo fanden ſie ohne Zweifel gute Aufnahme.

Auf dem Theater gaſtirte zeither Dem. Seſſe aus Leipzig in der „weißen Dame“ mit Beifall. Brillante Figur, brillante Stimme! Seitdem wurden ihre fernern Gaſtſpiele verſchoben: man weiß nicht warum. Dem. Sutorius aus Breslau erntete als Fatime im „Oberon“ nur geringen Beifall, oder eigentlich gar keinen. Die Aufführung dieſer Oper war eine total mißlungene zu nennen. Nur das Orcheſter unter Guhr's Leitung war vortrefflich wie immer: die Ouvertüre ein Prachtſtück von Execution. — In der „Medea“ von Cherubini excellirte Dem. Meiſelbach ſo ſehr, daß ſie nach dem zweiten und dritten Acte einſtimmig gerufen wurde. Die Fortſchritte dieſer Sängerin ſind bewunderungswürdig; ihre fernere Ausbildung verſpricht Großes. —

Döring's neueſte Novelle macht hier Aufſehen. — Die Officinen brachten in der letzten Zeit viel Nachdruck franzöſiſcher Pamphlets und anderer Revolutionsſchriften. Caricaturen über die neueſten Ereigniſſe ſieht man überall. Die Papierſpeculanten mit und ohne langen Bart gehen geſenkten Hauptes umher und durchwachen ſchlaflos die Nächte. „Wie wird es werden?“ rufen ſie aus — „Gotts Wunder, 's is å ſchlimme Zait. Wenn der Rothſchild thut zittern, was ſollen wir ſchlechten Lait ſagen!!“ —

Die Lumpen ſteigen im Preiſe. Man lernt es erſt hier kennen, wie zärtlich das menſchliche Herz gegen Lumpen geſinnt iſt. Das liegt im lumpigen Zeitalter.

Die bewegte Zeit hat ſogar auch unſere Bundesverſammlung bewegt, oder eigentlich nicht bewegt; denn ihre Ferien treten diesmal ſpäter ein. Wie viel mag es da nicht zu notificiren geben; in wenigen Wochen mehr, als ſonſt in Jahren. Couriere kommen und fliegen durch; man weiß nicht, wohin man aufmerkſamer die Blicke wenden ſoll, ob nach Paris oder Brüſſel. — Was drei einfache beſcheidene Farben nicht vermögen!? — Aber freilich, es ſteckt eine Idee dahinter, und die Idee iſt gewaltiger, als die Zeit, als die Elemente. — Leben Sie wohl.

N. d.

Berichte aus Weſtphalen.

I.

Literatur. — Kunſt. — Volksleben.

Correſpondenzartikel in den belletriſtiſchen Blättern Deutſchlands haben den Zweck, über dreierlei aus ihrer Heimath Nachricht zu geben: über das Leben der Wiſſenſchaft, das der Kunſt und das des Volkes. Correſpondenten in großen Städten haben eine leichte Arbeit; täglich faſt drängen ſich ihnen Notizen und Erſcheinungen für ihren Zweck auf, ein vielfach bewegtes, ein mannigfach verzweigtes Leben fluthet immerwährend an ihnen vorüber; ſie dürfen nur ſammeln, ordnen, niederſchreiben. Anders iſt es mit einem Correſpondenten in einer Provinz, die keine große oder bedeutende Stadt hat, anders iſt es namentlich mit einem Correſpondenten aus Weſtphalen. In kleinen Städten und auf dem Lande ſind die Menſchen und ihre Verhältniſſe einfacher, der gegenſeitigen Berührungen wenigere, die Erſcheinungen des Lebens unbedeutender. Das Leben der Kunſt, das Leben der Wiſſenſchaft gedeihet namentlich nur bei gemeinſamen Beſtrebungen, bei gemeinſamen Forſchungen. Vereinzelte Bemühungen mögen zuweilen etwas Vorzügliches produciren, ein Leben der Kunſt oder der Wiſſenſchaft fördern ſie nicht zu Tage.

Von vorn herein muß ich daher mit dem Verſprechen: den Leſern dieſer Zeitſchrift zu Zeiten aus der Provinz Weſtphalen Nachrichten mitzutheilen, das demüthige Bekenntniß verbinden, daß ich über das Kunſt- und wiſſenſchaftliche Leben Weſtphalens nur Weniges werde ſagen und meine Berichte deshalb auf das Volksleben mehr werde beſchränken müſſen. Denn es gibt in Weſtphalen kein Leben der Kunſt und kein Leben der Literatur. Ich werde nichts berichten können über jenen großen, unerſchöpflichen Artikel der Journalcorreſpondenzwelt, über das Theater, denn wir haben kein Theater in Weſtphalen. Nach Münſter und Osnabrück kommt zwar zuweilen des Jahrs eine Schauſpielergeſellſchaft und gibt Vorſtellungen; ich habe auch zuweilen Gelegenheit, dieſen beizuwohnen, aber du lieber Himmel, welche Unterhaltung würde ich gebildeten Leſern mit Relationen über eine herumziehende Schauſpielertruppe verſchaffen können, mit Lob und Tadel von Menſchen, deren Namen ſie nicht einmal kennen, die ihnen in jeder Beziehung die gleichgültigſten Geſchöpfe von der Welt ſind! In Münſter ſcheint man freilich anders zu denken, denn dort beſchäftigt ſich Jemand in allem Ernſte damit, eine Geſchichte des Münſterſchen Theaters zu ſchreiben.

(Fortſetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

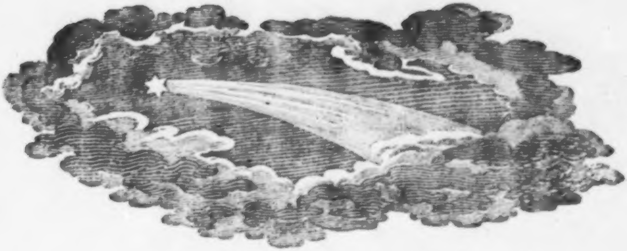

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 140. Donnerstag, den 2. September. 1830.

Die Räuber.

Studentenabenteuer aus dem Jahre 1764.

Mitgetheilt
von
Dr. Nürnberger.

(Beſchluß.)

Da unſer Verhältniß immer noch gefährlich war, indem der erſte Sieg die Möglichkeit einer Rückkehr der Räuber gar nicht ausſchloß, ſo machten wir unſere Anſtalten in dieſer Vorausſetzung. Die einſame und entfernte Lage des Amtes machte zwar die ſchnelle Herbeiholung auswärtiger Hülfe unthunlich; indeß durften wir uns auch allein für ſtark genug halten. Die Knechte mußten ſich mit Heugabeln und Senſen bewaffnen, und den Hof beſetzen; wir aber luden unſere Gewehre auf's Neue und faßten Poſto im Hausflur um einen großen Tiſch, den die wackere Amtmännin mit einer dampfenden Punſchbowle beſetzte, um uns munter zu erhalten. Denn, wie groß das Bedürfniß der Ruhe, beſonders bei uns vier Wanderern war, ſo durfte doch an Schlaf nicht gedacht werden; und ich beſonders hätte, Hannchen gegenüber, mich wohl für ſtark genug gehalten, ein Dutzend Nächte alſo wachend zuzubringen. Gewiß, das war eine romantiſche Nacht. Der Himmel hatte ſich, nach dem Gewitter und Regen, vollkommen wieder aufgehellt, und ſein azurblaues Gewölbe war mit tauſend und abermals tauſend Lichtern beſteckt, deren freundlicher Schein durch die offene Hausthüre fiel, hinter welcher unſer Tiſch mit der dampfenden Punſchbowle aufgeſtellt war. So konnten wir die ganze Gegend vor uns überſehen, und waren, mit unſern Büchſen zur Seite, fertig, jedem Angriffe zu begegnen. Die Frauenzimmer hatten die entfernteren, und alſo für ſicherer geltenden Plätze eingenommen, und ihr ängſtliches Zuſammenfahren bei jedem Geräuſche gab uns Gelegenheit, unſere Bravour durch augenblickliches Ergreifen der Gewehre zu beweiſen. Hannchens ſeelenvolles Auge ruhete mit einem unbeſchreiblichen Ausdrucke auf mir, und wenn ſie mir einſchenkte, und wenn dann beim Entgegennehmen des Glaſes meine Hand die ihrige berührte, ſo war es, als wenn mich ein elektriſcher Schlag durchzuckte. Nichts auf der Welt, glaube ich, geht über die Wonne einer ſolchen Jugendliebe, die, frei von aller Zukunftsreflexion, ihre ganze Seligkeit auf den Augenblick concentrirt. Meine Situation aber in der Sieges-, vielleicht auch der Punſchexaltation war einzig. Schöne Momente! warum mußtet ihr ſo ſchnell entweichen! Oder iſt das Höchſte des Lebens, ſchon ſeiner Natur wegen, keiner Feſthaltung fähig? Sie ſind dahin die Paar Stunden; aber die Saite, die damals in meinem Innerſten anklang, erbebt noch jetzt bei der Erinnerung; und wenn es unmöglich iſt, der Erſcheinung die Dauer zu ſichern, ſo iſt uns eine Art von Erſatz in jenem zauberiſchen Vermögen der Seele verliehen, den Geiſt der geſchwundenen Körperlichkeit herauf zu citiren. Beglücke mich noch oft, du liebliches Bild! —

Morgens gegen ſechs Uhr erſchien, in Folge unſerer Benachrichtigung, der Juſtizamtmann aus Harzgerode in Begleitung von vier Gendarmen, die als Sauvegarde auf dem Amte ſtationirt werden ſollten, indem Vorfälle, wie der gegenwärtige, damals zu den Gewöhnlichkeiten gehörten, und die Gerichtsbehörden, beſonders in dieſen Gegenden, ſchon darauf eingerichtet waren. Die beiden Verwundeten waren indeß nothdürftig verbunden, und es wurde Anſtalt zur Herbeiſchaffung eines Chirurgus gemacht; ihr Zuſtand war jedoch von ſolcher Beſchaffenheit, daß ſie ſogleich vernommen werden konnten. Durch dieſe mit großer Strenge ausgeführte Vernehmung erfuhren wir erſt eigentlich, wie es uns im Falle des Unterliegens ergangen ſein würde. Die ganze Bande, mit welcher wir es zu thun gehabt hatten, ſollte zwanzig Mann ſtark ſein; einige Mitglieder wären aber auf einer andern Expedition abweſend geweſen. Sie treibe ihr Weſen ſchon ſeit dem Winter vorigen Jahres, zu welcher Zeit ein Freibataillon aufgelöſ't worden, unter dem die Mannſchaft früher geſtanden habe. Und nun kamen Details über eine Menge von Einbrüchen und andern Unthaten, in deren Geſtändniß ſich die Kerle zu gefallen ſchienen. Ich habe bei der Anhörung meine Betrachtungen über die menſchliche Natur angeſtellt: ſie ſtrebt immer nach dem Idealen, ſelbſt im Böſen; gewiß war Manches wirklich nicht ſo ſchlimm, als es hier in der Erzählung klang. Es gibt keine conſequenten Böſewichter; man darf es zur Ehre des menſchlichen Geſchlechtes behaupten; und dicht neben der Verworfenheit gewahrt man oft Spuren eines Adels von Geſinnung, der den Menſchenbeobachter in dieſer Nachbarſchaft faſt beſtürzt. Aus ſolcher Disharmonie iſt die wunderliche Compoſition, die Menſch heißt, zuſammengeſetzt; und meine Aufmerkſamkeit darauf ſchreibt ſich eigentlich von dem Tage her, da ich dieſer Räubervernehmung beigewohnt habe.

Denn auch in den Geſtändniſſen dieſer Leute kamen ſolche disparate Umſtände vor; und ich erinnere mich namentlich, daß der Jüngſte der beiden Inquirenten die Rettung eines Frauenzimmers aus den Flammen mit Gefahr ſeines Lebens geltend machte, obwohl er ſelbſt den Bewohnern das Haus über dem Kopfe angezündet hatte. So wohnen Licht und Schatten im menſchlichen Herzen verträglich neben einander. Doch die Unterſuchung führt mich zu weit. —

Unterdeß hatte der wackere Juſtizamtmann ſeine Aufmerkſamkeit aber auch auf uns gerichtet, und unſer Plan einer Brockenreiſe erſchien ihm bei der zunehmenden Unſicherheit der Gegend, und bei der Möglichkeit, daß uns der Reſt der zerſprengten Bande auflauern und Rache an uns nehmen könnte, höchſt bedenklich. Hannchens auf mich geheftete bittende Blicke vereinigten ſich mit ſeinen Vorſtellungen, um uns von dem früheren Vorſatze abzubringen; und wir beſchloſſen zuletzt, die gerade Straße nach Magdeburg über Halberſtadt einzuſchlagen, auf welcher alle Ortſchaften ſtark mit Garniſonen beſetzt waren, und die deßhalb für vollkommen ſicher gehalten wurde. Dabei blieb es; aber wie ſollte es mit dem Abſchiede von dieſer ſo einfach herzlichen Familie, wie namentlich mit meinem Abſchiede von Hannchen werden? Die gemeinſchaftlich ertragene und überwundene Gefahr, die Verbindlichkeit, die uns die braven Leute hatten, und die ſie ſehr wohl fühlten, und, wenn auch nicht durch viele Worte, doch durch jede Geberde ausſprachen: das Alles hatte in den wenigen Stunden ein ſo enges Band zwiſchen uns geflochten! Nun ſollte und mußte es ſchnell wieder zerriſſen werden! denn unſeres Bleibens hier konnte doch nicht ſein, wenn wir auch noch einen Tag und wieder einen Tag zugaben.

In dieſer Verlegenheit beſchloſſen wir unter uns, die nächſte Nacht zum Aufbruch zu wählen, und ohne allen Abſchied, ganz in der Stille wegzuſchleichen. Es ſchien uns ſo großmüthig, uns dem wiederholten Ausdrucke des Dankes zu entziehen! und dieſes Gefühl gab mir den Muth, bei dem Abendeſſen äußerlich heiter vor Hannchen zu erſcheinen, wie gerührt ich im Innerſten war. Niemand ahnte unſern Entſchluß; der Stolz unterſtützte unſere Verſtellung. Zwar mochte ſich die Familie wohl geſagt haben, daß wir ja doch nicht immer bleiben könnten; aber man ſchob dieſe Nothwendigkeit in die Ferne, und hing am Augenblicke, wie man es im menſchlichen Leben immer machen ſollte. Wirklich war unſer Verhältniß zu dieſen einfach-herzlichen, wackeren Leuten, unter Begünſtigung ſo ganz außerordentlicher Umſtände, in den wenigen Stunden ein ungemein inniges geworden. Ich erinnere mich noch mit wehmüthiger Satisfaction des reinen und ſchönen Gefühles, deſſen ich an dieſem Abende genoß, als ich Hannchen mit dem ſtillen Vorſatze gegenüber ſaß, ſie, wie ſchwer es mir falle, zu verlaſſen, weil ich nicht länger bleiben dürfe, um einen Eindruck, den ich auf dieſe unſchuldige Seele hervorgebracht hatte, nicht zu tief werden zu laſſen. Das brave Mädchen iſt, wie ich ſpäter erfahren habe, zwei Jahre nachher die Gattin eines Oberförſters in der Nachbarſchaft geworden, der ſie glücklicher gemacht hat, als ich ſie je hätte machen können. —

Es war eilf Uhr, als wir der Familie eine herzliche gute Nacht wünſchten und uns auf unſer Zimmer zurückzogen. Bewacht ward das Gehöft abwechſelnd von den Gendarmen, die die Behörde, wie ich angeführt habe, hergeſendet hatte: ich durfte alſo wegen der Sicherheit unſerer lieben Schützlinge, und beſonders Hannchens, unbeſorgt ſein. Meine Satisfaction, mit Inbegriff der Exaltation reiner Selbſtverläugnung für einen geliebten Gegenſtand, ward dadurch vollkommen; und ein ſolches Verhältniß iſt ſelten im Menſchenleben: denn in der Regel fehlt etwas dazu, damit ſich der Charakter der Mangelhaftigkeit, als der allgemeine Typus des Irdiſchen überall gebührend ausſpreche.

Gegen ein Uhr ging der Mond auf, und in dieſem Augenblick ſchlichen wir ſacht von unſerem Zimmer und zur Hausthür hinaus. Der wachthabende Gendarme wußte um unſern Reiſeplan, und ein Knecht vom Hofe gab unſern Führer bis Dorleben ab, wo wir, auf der großen Straße, nicht weiter fehlen konnten. Es war eine unbeſchreiblich ſchöne, laue Herbſtnacht; ein leiſer Wind aus Weſten war mit unſern Schritten im Bunde, um ſie zu beflügeln. Bald lag das Amthaus ein gut Stück Weges hinter uns; raſch und glücklich ging unſer Marſch vorwärts; und wenn uns Anfangs nur die Erinnerung an die wackere Amtmannsfamilie beſchäftigte, ſo trat dieſe Erinnerung, als wir nach einem zehntägigen Marſche endlich die Thürme der geliebten Vaterſtadt erblickten, vor dieſem neuen, ſüßen Eindrucke in den Hintergrund zurück. —

Keine Pauſen!

Ein ruſſiſcher General der Garde-Cavallerie begab ſich täglich mehrere Male in ſein Regiment und ließ die Trompeter blaſen. Das war ſeine Leibpaſſion. Obſchon er, natürlicher Weiſe, keine Note kannte, ſorgte er dennoch redlich dafür, daß der Tact mit Ruthen geſchlagen wurde. Einſt muſterte er ſein Regiment, um es dem Diviſionsgenerale vorzuführen. Aufmerkſamer als je beobachtete er die Trompeter, während ſo eben die Poſaunbläſer ihre Tiefen aushielten. Das gefiel ihm unendlich. Er trat zu ihnen und befahl: „Paßt auf, wenn ich morgen mit dem Diviſionsgeneral in Eure Nähe komme, dann macht es wie jetzt, ſtreckt den Arm ſo lang ihr könnt und ſchiebt den Meſſingdarm auf und nieder wie jetzt, ſo raſch und ſo weit es immer möglich!“

„Slouchey, goſpodin Generalmajor!“ (Ich gehorche u. ſ. w.) rief jeder Poſauniſt, und des höchſten Beifalls gewiß, erwartete der General die glänzende Wirkung. Die Beſichtigung fand Statt und die Generale blieben zufällig unweit der Trompeter ſtehen, als die ſilbernen Klappentrompeten ihr Adagio durchführten.

Ein wüthender Blick des Generals traf die Poſaunmänner, die auf ihre Noten ſchauten, die Pauſe zählten und baumſtill hielten.

Der General knirſchte vor Wuth und Grimm, und kaum war er vor ſeinem Regimente allein, als er die immer bereitliegenden Ruthen zu bringen befahl, und den Poſauniſten fluchend und ſchimpfend ihr befehlwidriges Betragen vorwarf.

Eine Salve der Erwiederung hätte ſie nach Sibirien ſchaffen können. — Sie ſchwiegen.

„Fünfhundert!“ die gewöhnliche Ruthenration, wurde ſo eben commandirt, als der Capellmeiſter (der, im Rang eines Oberſten, allenfalls ein Wörtchen reden durfte) dazu trat, er wollte dem General die Sache begreiflich machen und erklärte ihm, daß die Poſauniſten ſtreng ihre Pflicht beobachtet, da ſie, nach Vorſchrift der Noten, ſchweigen mußten, ſo lange die Pauſe —

„Was Pflicht! was Vorſchrift! was Pauſe!“ wüthete Jener. „Es gibt hier nur eine Pflicht, mir zu gehorchen! — Vorſchrift geb' ich, nur ich allein! und Pauſen! was Pauſen! — — —“ hier donnerte der unüberſetzbare Nationalfluch, und der General fügte mit Nachdruck hinzu: „Im ruſſiſchen Dienſt gibt's keine Pauſen!“

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Weſtphalen.

(Fortſetzung.)

Ich werde nicht vielen können über Muſik, Concerte u. dgl.; denn wenn wir auch tüchtige Muſiker in Weſtphalen, beſonders in Münſter haben, und wenn bei uns im Ganzen auch viel Sinn für Muſik herrſcht: die Beſtrebungen ſind nur vereinzelt, ſie vereinigen ſich zu keinem Ganzen, ſie haben mithin ein Leben der Kunſt nicht hervorgebracht. Nur der in Münſter beſtehende Cäcilienverein macht vielleicht eine Ausnahme; er nimmt ſchon ſeit Jahren eine würdige Stellung ein, und leiſtet, was ein Privatverein in einer mittelmäßigen Provinzialſtadt, ohne öffentliche Unterſtützung, nur zu leiſten vermag. Im Uebrigen, wenn auch die einzelnen kleinen Städte Weſtphalens hin und wieder mehr Muſikvereine haben, ſo ſtehen dieſe doch, wie geſagt, nur iſolirt da, und beſchränken ihre Beſtrebungen darauf, allmonatlich, oder welche Friſten das Herkommen eingeführt hat, der Philiſterwelt ihres Städtchens einen billig zu beſchaffenden Ohrenſchmaus zu geben. Ich werde nichts berichten können über Werke der Malerei und der Bildhauerkunſt, denn wir haben in Weſtphalen keine Malerakademie, keine Ateliers und keine Künſtler, und ſelbſt der in dem benachbarten Düſſeldorf gebildete rheiniſch-weſtphäliſche Kunſtverein hat in Weſtphalen ſo wenig wirkliche Theilnahme gefunden, daß man am beſten thut, darüber zu ſchweigen.

Ich werde nur wenig berichten können über Literatur und literariſche Erſcheinungen; denn es gibt nur wenig Bedeutendes der Art bei uns; wollte ich auch über das Unbedeutende berichten, ſo würde ich freilich Arbeit in Ueberfluß finden. Aber welchen Leſer würde es beſonders intereſſiren, zu erfahren, daß und wie Herr Wundermann in Hamm ein Kochbuch und eine Zeitſchrift: „Allgemeine Unterhaltungsblätter zur Verbreitung des Schönen, Guten und Nützlichen" verlegt, worin nach dem erſteren Niemand ſuchen will, und worin die andern nichts Schönes, nichts Gutes und nichts Nützliches verbreiten? Oder daß derſelbe Herr Wundermann und der Herr Schulz in Hamm jeder einen „Weſtphäliſchen Volkskalender" edirten, Herr Wundermann aber deßhalb gegen Herrn Schulz einen Proceß angefangen hat, den er jedoch verloren? Oder daß ein „neues Kochbuch für alle Stände" (?) von einem Fräul. Müſken in Minden herausgekommen iſt, welches Herr Wundermann ebenfalls verlegt, und deſſen Abhandlungen über Salz, Zubereitung und Wartung des [illegible] er bei Salz, Bildung und Wartung der [illegible] einer Unterhaltungsblätter ſich ſoll zum Muſter genommen haben? — Zuweilen taucht indeſſen auch etwas Beſſeres und Bedeutendes in unſerer Literatur auf, und dann werde ich nicht ermangeln, pflichtmäßig Nachricht darüber zu geben. So muß ich jetzt gedenken ein ſehr verdienſtvolles Unternehmen, eine liefrungsweiſe erſcheinende Zeitſchrift, nämlich „Archiv für Geſchichte und Alterthumskunde Weſtphalens," herausgegeben von Dr. Paul Wigand, königl. preuß. Land- und Stadtgerichtsdirector in Höxter, früher von Schulz in Hamm, jetzt von Meyer in Lemgo verlegt. Das Blatt, das ſeinen Zweck in ſeinem Titel ausſpricht, hat einen Kreis gelehrter und tüchtiger Geſchichtsforſcher in allen Theilen Weſtphalens und der Nachbarlande zu Mitarbeitern, iſt gleichzeitig Organ des in Paderborn und Münſter beſtehenden Vereins für weſtphäliſche Geſchichte und Alterthumskunde, und enthält immer intereſſante und gediegene Aufſätze.

Aber womit, wenn ich über die Kunſt nichts, über die Literatur nur Weniges ſagen kann, will ich die Leſer dieſes Blattes denn eigentlich unterhalten? Ich nannte eben als ein Drittel der Journal-Correſpondenzenunterhaltung, „das Leben des Volks." Dieſem werden meine Berichte zwar nicht ausſchließlich, aber zum großen Theile, gewidmet ſein, und Manches hoffe ich dabei ſeinen Leſern über eine in der deutſchen Journaliſtik bisher wenig beſprochene Provinz mittheilen zu können, dem ſie, ſo Gott will, Aufmerkſamkeit und Intereſſe nicht verſagen werden. Es bietet ſich viel Bedeutendes dar, um eine Provinz von 1,300,000 Seelen in ihren verſchiedenen Intereſſen, und doch wieder in ihrem einen Hauptintereſſe, um ihr Volk in ſeiner Eigenthümlichkeit, in ſeinen Beziehungen zum Staat, zum Leben und zur Religion darzuſtellen. Alles, was darauf Bezug hat, aufzufaſſen und mitzutheilen, iſt unmöglich; aber in einem Gemälde ermüdet ja eine Ueberladung. In Berichten über eine Provinz muß es genug ſein, das Wichtige hervorzuheben.

(Fortſetzung folgt.)

Aus Mailand.

Den 18. Auguſt 1839.

„Schiller's Theater," überſetzt vom Marcheſe Maffei wird hier ſehr ſtark geleſen. Die Ueberſetzung ſoll ſehr gut ſein.

Vergangen war in der Cannobiana angekündigt: „Thomas Moore, commedia di celebre autore Inland." Und was ſah ich, als ich hinkam? — „Treue und Wankel" von Raupach. Es gefiel ſich hier mit unſern Dichtern an. Das Stück mißfiel. —

Wenn die Scala, worin jetzt gebaut wird, eröffnet ſein wird, will ich Ihnen einige Notizen über Theater, Leben und Literatur ſenden. W. M.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

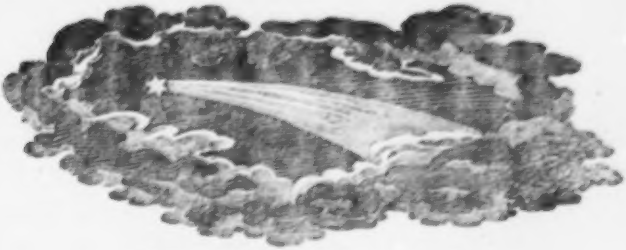

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

Nº 141. Montag, den 6. September. 1830.

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

Affen und Hunde ſpielen gegenwärtig ſowohl in der moraliſchen, als auch ſogar in der literariſchen Welt eine ſolche bedeutende Rolle, man räumt ihnen überall ſo ſehr Bürgerrechte, und auf dem Theater mit edlem Kosmopolitismus ſogar Heldenrechte ein, daß es mir wohl erlaubt ſein mag, einen Auftritt aus meinem Leben hier zu erzählen, in dem ebenfalls ein Hund die Hauptrolle ſpielte.

Ich war ein junger Burſch von achtzehn Jahren. In dem Städtchen, in dem ich mit meiner Mutter wohnte, war ein ausgezeichnetes Gymnaſium, auf dieſem hatte ich Groß-Prima abſolvirt, und ſtand jetzt im Begriff, nach beendigten Herbſtferien die Univerſität zu beziehen, um, dem Wunſche meines Vaters gemäß, dem Rechtsſtudium mich zu widmen. Schon war es Mitte Auguſt. Noch wenige Wochen, und ich ſollte zu dem mit jugendlicher Ungeduld erſehnten Sitze der Muſen abgehen, und das höchſte Ziel meiner Einbildungskraft und meiner Wünſche erreichen: ein Burſchenleben führen. Wie viel hatten Bekannte, die in den Ferien die alten Schulcameraden beſuchten, von dieſer „kleinen Seligkeit“ erzählt; wie viel hatten meine Cameraden und ich davon geträumt! Wie viel träumten wir noch davon! Fröhlich und unbeſorgt ſchlenderte ich umher, übte mit den zwei Mitſchülern, die zugleich mit mir zur Akademie gehen ſollten, mich im Rappieren, Spielen, Trinken und dergleichen Vorbereitungswiſſenſchaften, und ſuchte mich vorher zu einem recht tüchtigen Renommiſten zu bilden. Doch wollte mir dies nicht immer ſo ganz gelingen; meine Cameraden übertrafen mich offenbar, und, wenn ich es mir auch nicht geſtehen wollte, ich fühlte mich nicht wohler und glücklicher, als wenn ich allein mit meinem Hunde, einem feinen, ſchneeweißen Windſpiele, mit einem Paar ſo klugen und treuen braunen Augen, wie ſie je eines ſchönen Mädchens Geſicht geziert haben, im Felde oder im Walde umherſtreifen, unter einem ſchattigen Baume oder an eine friſche Quelle mich legen und träumen konnte. Geſtehen wollte ich mir, wie geſagt, dies nicht, und wenn ich es mir dennoch einmal geſtehen mußte, ſo ärgerte ich mich recht bitter darüber, und fluchte derb auf meinen Namen Johannes, dem ich Einfluß auf die Weichheit meines Charakters zuſchrieb, und ſchwor, weder den Kleiſt, noch Gleim, noch Johann Georg Jakobi, noch ſonſt einen ſentimentalen Dichter der deutſchen Schule mehr zu leſen, denen ich nicht weniger Einfluß auf mich vorwarf.

Meine Mutter war unterdeß deſto geſchäftiger und beſorgter. Sie ſtrickte, nähete und bügelte den ganzen Tag, gewöhnlich bis in die ſpäte Nacht hinein, um den Sohn der Muſen würdig auszuſtatten. Ich bat ſie zwar oft, ſich nicht zu ſehr um meinetwillen anzuſtrengen, ich verbat mir ſogar den großen Vorrath von Wäſche und Kleidungsſtücken, den ſie mir zudachte, und erzählte ihr, wie der Burſch von echtem Schrot und Korn nur Ein Hemd, Einen Rock und Ein Herz habe; allein ſie achtete nicht darauf, und fuhr fort zu arbeiten, und, weil ich immer Arbeitſamkeit an ihr gewohnt war, ſo ließ ich ſie gewähren.

Deſto unruhiger mußte ich aber werden, als ich auf einmal bemerkte, wie ihre gewöhnliche ſtille Heiterkeit plötzlich verſchwunden war, und einer Beſorgniß, einer Unruhe, einem ſchlecht verhehlten Grame Platz gemacht hatte, deren Grund ich nicht erforſchen konnte. Ich fragte ſie vergeblich, was ihr fehle. Sie läugnete, meinte, ich irre mich, oder ſuchte mich zu überreden, nur der Schmerz der nahen Trennung von mir ergreife ſie. Dies letztere glaubte ich bald in der That. Dieſer Schmerz war wohl ſehr natürlich bei einer armen Witwe, die vor zwei Jahren ihren Mann verloren hatte, die in einem kleinen Städtchen, in dem mein Vater Beamter geweſen war, einſam mit ihrem einzigen Sohne, und nur für dieſen lebte, allen fremden Umgang ſtets vermieden hatte, und blos von dem ärmlichen Ertrage eines Wohnhauſes und einiger Grundſtücke ſich ernährte. Ich wurde von ihrem Schmerze lebhaft mit ergriffen; ich ging ſeltener aus, ich lebte fleißiger, ordentlicher, ich ſuchte ihr alle Liebe zu zeigen, die in den Tiefen meines Herzens für ſie lebte. Doch half dies wenig; im Gegentheile, ſie wurde von Tage zu Tage unruhiger, trauriger.

Eines Nachmittags kam ich von meinem einſamen Spaziergang zurück. Ich hatte ſüß geträumt, ich hatte meine Studienzeit beendigt, meine Examen überſtanden, ich war angeſtellt, hatte mein Auskommen, nahm meine gute Mutter zu mir, und ein geliebtes Weib half mir, ihr die Liebe und Sorge zu vergelten, die ſie dem Sohne gewidmet hatte. Ich war fröhlich; auch mein Fidello ſprang fröhlich an meiner Seite. Aber meine Mutter fand ich in ihrem engen Stübchen in bitteren Thränen. Ich erſchrak; ich nahm ſie in meine Arme, ich bat, ich beſchwor ſie, ſich mir zu entdecken.

Anfangs floſſen ihre Thränen ſtärker, bald aber ermannte ſie ſich, ſie trocknete ihre Augen, warf einen frommen, demüthigen Blick zum Himmel empor, und erzählte mir dann:

„Dein Vater war fleißig, ich war ſparſam; das Glück begünſtigte uns, wir erſparten uns eine nicht unbedeutende Summe, an 8000 Thaler. Schon vor drei Jahren ahnte dein Vater ſein baldiges Ende. Seine einzige Sorge war, für uns Beide, mir ein ruhiges Alter, Dir ein Auskommen zum Studiren zu ſichern. Jene Summe ſollte dazu dienen; es kam nur darauf an, ſie ſicher unterzubringen, denn wir hatten ſie hier und da in kleinen Theilen ausgeliehen, größtentheils ohne Sicherheit, und waren ſo der Gefahr des Verlierens um deſto mehr ausgeſetzt. Da fiel ihm ein treuer Freund ſeiner Jugend ein, der jetzt das angeſehenſte Banquierhaus der Reſidenz bildete. Bei ihm, glaubte er, unſer Erſpartes am ſicherſten unterbringen zu können; das Haus genoß ein unbedingtes Zutrauen, ſelbſt öffentliche Fonds vertrauten ohne Sicherheitsleiſtung ihm ihre Gelder an. Er ſchrieb an den Freund, er fragte bei ihm an, ob er gegen Wechſel, Zinſen und Aufkündigung unſer Capitel an ſich nehmen wolle! Das Anerbieten wurde mit Bereitwilligkeit aufgenommen. Umgehend kam ein Wechſel über die ganze Summe. Wir ſandten ihm das Geld, und mein Mann fühlte ſich von einer drückenden Sorge befreiet. Er glaubte die Treue ſeines Freundes bewährt, er hielt unſere Exiſtenz geſichert. Auch kamen wirklich die Zinſen vierteljährig auf den Verfalltag ein, und mit Ruhe ſah Dein, nur für ſeine Familie beſorgter, Vater ſein Ende näher heranrücken.“

„Er ſtarb. Laß mich über die Zeit des Schmerzes hinwegeilen. Das ſchwerſte Leiden hatte mich getroffen, das der Himmel über mich verhängen konnte. Dennoch war ich nicht unempfindlich gegen den Schlag geworden, der kurze Zeit nachher mich traf. Ein Brief aus der Reſidenz benachrichtigte mich, daß Damberg, ſo hieß der Banquier, fallirt habe. Er ſelbſt ſchrieb es mir, ſchilderte mir ſeine verzweiflungsvolle Lage, durch eine Menge Unglücksfälle herbeigeführt, bat mich in den rührendſten Ausdrücken um Verzeihung, dennoch an meinem Verluſte mit Schuld zu tragen, und fügte die heiligſten Verſicherungen bei, wenn nur irgend künftig eine Lage ihn dazu in den Stand ſetze, mit auch den letzten Pfennig des Verlorenen zu erſetzen, und nie zu leiden, daß die Witwe ſeines beſten Freundes durch ihn in Noth gerathe.“

(Fortſetzung folgt.)

Das Frauengeſchlecht
im
ſonſtigen und jetzigen Werthe.

Es will das Schickſal der Menſchheit, daß ſie erſt durch Wechſelwirkung ihrer activen und paſſiven Natur werde; es will das Schickſal beider Geſchlechter, daß ſie nicht blos für und mit, ſondern auch durch einander leben und fortſchreiten, daher iſt ihr gegenſeitiges Geſchick jedesmal ähnlicher, als es ſcheint, und die Lehrerin aller Lehrer, die Geſchichte, zeigt uns, daß überall mit fortſchreitender Geſittung das Weib auch immermehr in ſeinem eigenthümlichen und erhabenen Werthe erkannt wurde. Wir finden aber auch außer dieſem Einfluſſe der Culturſtufen noch eine Verſchiedenheit nach der qualitativen Richtung des Geiſtes der Völker; und wir werden dadurch berechtigt anzunehmen, daß der Frauenwerth bei einem Volke auch den Volkswerth ſelbſt zu beſtimmen vermag.

Wie ſehr wir auch von jeher gewöhnt ſind, Griechenland als denjenigen claſſiſchen Boden anzuſehen, auf welchen wir ohne Begeiſterung nicht hinblicken können, ſo kann man daſſelbe doch nicht von dem Vorwurfe reinigen, das Gefühl und die Würde der Frauen viel zu wenig beachtet zu haben, wie es beſonders die attiſchen Geſetze thaten. War auch im Ganzen genommen der Grieche zu feinſinnig, ſie mit ſchweren Arbeiten zu belaſten, ſo wurde doch ihr wahrer Werth von ihnen nie erkannt, wiewohl es an ſchönen Beiſpielen der Brüder-, Schweſter- und Gattenliebe keineswegs gefehlt hat.

Schon zu den Zeiten Homer's wurden ſie verkauft und verwahrt. Die Töchter wurden eingeſchloſſen, und hatten keinen andern Umgang, als mit der Mutter und den Sklavinnen, und wurden nur in der Kunſt des Putzes, ſeltener im Sticken, Spinnen und Weben, noch ſeltener in der Hauswirthſchaft unterrichtet, und niemals zur Geiſtesbildung angeregt. Ihr Grundſatz war und blieb, daß der Frauen Beſtimmung ſei, dem Manne rechtmäßige Erben zu gebären, die neugebornen Kinder zu pflegen, und die Töchter für gleiche Beſtimmung zu erziehen, und ſo waren ſie, wie natürlich, denn auch von geſelligen Kreiſen ausgeſchloſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Weſtphalen.

(Fortſetzung)

II.

Regierung — Oeffentliches Leben. — Induſtrie.

Um nun hier gleich mit dem Wichtigſten zu beginnen, ſo kann ich, inſofern ich vorzugsweiſe aus der preußiſchen Provinz Weſtphalen Nachrichten mittheilen werde, vor allen Dingen den wohlthätigen Einfluß nicht unerwähnt laſſen, den der Scepter einer freiſinnigen und aufgeklärten Regierung auf die ganze Bildung und Geſtaltung dieſer Provinz ausgeübt hat. Wer Weſtphalen vor 30 Jahren geſehen hat, und ſieht es jetzt, der möchte es kaum wiedererkennen. Selbſt der ſarkaſtiſche Verfaſſer der „Briefe eines reiſenden Deutſchen“ (Weber) muß hier Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Der preußiſche Scepter hat in dieſer, ehedem wild und bunt durch einander liegenden und wild und bunt durch einander beherrſchten Maſſe von kleinen Ländchen, eine Summe von Cultur, und dadurch einen Grad von Wohlſtand verbreitet, wie dieſes eben nur einem Staate möglich war, der nach ſo richtigen Principien verfährt, und zur Ausführung dieſer Principien mit ſolcher weiſen Umſicht ſeine Beamten wählt, wie der preußiſche. Man muß wirklich dieſe Ländchenmenge in ihrem früheren Zuſtande gekannt haben, um hier überall anerkennen zu können. Wer früher ein finſteres Land, vernachläſſigte Cultur, ſchlechte, grundloſe Wege, traurige Heiden, wer ein indolentes Volk, von Stumpfſinn, Finſterniß und Mangel an jeder Aufklärung nennen wollte, der nannte gar zu gern Weſtphalen. Wie iſt das jetzt anders! Alles hat ein anderes Ausſehen gewonnen. Schöne Chauſſéen durchſchneiden nach allen Richtungen das Land, und befördern Handel und Induſtrie; die großen Heiden ſind getheilt, und wo früher das Auge von dem Anblick endloſer grauer Flächen faſt ohne alle Vegetation ermüdet wurde, da erfreuet es ſich jetzt an dem Anblicke fleißiger Bebauung und glücklicher, wenn auch noch oft mühſam errungener Gewinnung. Die Städte werden freundlicher, der Handel wird blühender, Fabriken breiten ſich mehr aus. Der Menſch ſchafft ſeine Umgebung, aber die Umgebung ſchafft auch, ohne daß er in der Regel ſich deſſen bewußt wird, den Menſchen. So iſt es denn natürlich, daß auch das Volk in Weſtphalen ein anderes geworden iſt. Es iſt nicht zurückgeblieben bei der allgemeinen Bildung, der in der neuern Zeit ganz Deutſchland entgegengeſchritten iſt; es hat die Mühe und Sorgfalt, welche die preußiſche Regierung auf daſſelbe verwendet hat, nicht unbelohnt gelaſſen. Es iſt lebendig und thätig geworden, arbeitſam und fleißig, empfänglich für nützliche Neuerungen, ohne am Alten allein zu kleben. Freilich iſt noch Vieles zu wünſchen; aber welches Volk kann in einer halben Generation ganz umgeſchaffen werden? Beſonders wenn es früher Jahrhunderte lang unter dem Krummſtabe vegetirte, und in dem Krummſtabe das Ziel der Menſchheit ſah? Genug iſt es, daß Weſtphalen ſchon jetzt zu den beſſeren, und in manchen Gegenden, z. B. in den Grafſchaften Mark und Ravensberg, zu den gewerbreichſten Provinzen des preußiſchen Staats gehört.

Fragt man, durch welches Organ es der Regierung gelungen iſt, auf ſo ausgezeichnete Art ihre Zwecke ausgeführt und erreicht zu ſehen, ſo iſt freilich ein Mann zu nennen, deſſen in jeder Hinſicht ausgezeichneter Charakter auch das Größte hier leicht erklärlich macht. Ganz Deutſchland kennt den treuen Patrioten, den weiſen Staatsmann, den unermüdlichen Freund des Menſchenwohls, den Herrn v. Vincke, Oberpräſidenten der Provinz Weſtphalen. Ihm, der zu den erſten Dienern ſeines Königs gehört, verdankt Weſtphalen zunächſt ſeine jetzige Geſtaltung. Sein ſcharfes Auge erkannte jedesmal richtig die Gebrechen des Landes, ſeine weiſe Thätigkeit half ihnen ab. Von ihm allein gehen ſeit einer Reihe von Jahren die Vorſchläge aus, deren Realiſirung das Wohl der Provinz befördert hat. Ohne Mühe und Anſtrengungen zu ſcheuen, durchreiſt er, unaufhörlich jeden Augenblick, den er den eigentlichen Büreaugeſchäften abgewinnen kann, benutzend, die ganze Provinz nach allen Richtungen, größtentheils einfach und unerkannt, ſehr oft zu Fuße, im gewöhnlichen blauen Kittel, um überall ſelbſt deſto beſſer nachſehen, und die wahren Bedürfniſſe des Landes und Volks erforſchen zu können. Wohin er perſönlich nicht kommen, wo er ſelbſt nicht nachſehen kann, da hat er Beamte hingeſtellt, die ſeines Zutrauens würdig ſind. Das Morgenblatt hat im Juli v. J. in einem Correſpondenzartikel aus Weſtphalen einen Theil der Verdienſte des Herrn von Vincke hervorgehoben, und mehrere der Einrichtungen und Anſtalten benannt, welche durch ihn ſeit 1815 der Provinz Weſtphalen geſchenkt ſind. Eine Wiederholung derſelben würde hier unangemeſſen ſein, aber deſto öfter hoffe ich im Verfolg meiner Berichte auf den Herrn v. Vincke und ſein Gouvernement zurückzukommen.

Als ein Beweis des Fortſchreitens der Provinz Weſtphalen mag die ſtatiſtiſche Tabelle des Regierungsbezirks Münſter vom Jahre 1828 und deren Vergleichung mit früheren Jahren gelten. Dieſer Regierungsbezirk gehört im Ganzen zu den ärmſten Gegenden Weſtphalens, um ſo mehr zeigt ſein Fortſchreiten für die ganze Provinz. Nach amtlichen Bekanntmachungen der Regierung zu Minden (in Nr. 1 ihres Amtsblatts von d. J.) hatte dieſer Bezirk, der einen Flächeninhalt von $128,^{43}$ Quadratmeilen hat, am Schluſſe des Jahrs 1816 — 347,537 Seelen; oder auf die Q.M. 2704 Einwohner; am Schluſſe des Jahrs 1828 hatte er 390,019 Seelen, oder auf die Q.M. 3035 Einwohner. In einem Zeitraume von 12 Jahren hat die Bevölkerung mithin einen Zuwachs von 42,482 Seelen, oder von $12,^{223}$ Procent, und von 331 durchſchnittlich auf 3540 Seelen, oder $1,^{103}$ Procent und 27 Einwohnern auf die Q.M. erhalten. Dieſe bedeutende Vermehrung der Einwohneranzahl findet ihren urſprünglichen Grund nur in der Zunahme der Gewerbthätigkeit und Induſtrie, als nächſter Urſache des vermehrten Wohlſtandes, wodurch dann wieder vermehrtes Einwandern und vermindertes Auswandern, ſo wie Vermehrung der Geburten und Verminderung der Sterblichkeit herbeigeführt iſt. Die Verminderung der Sterblichkeit hat namentlich vom Jahre 1820 an in der Art Statt gehabt, daß damals von 42, und in den Jahren 1826 bis 1828 von 44 Einwohnern jährlich Einer ſtarb. Dies Verhältniß iſt um ſo auffallender, als in derſelben Periode in der ganzen preußiſchen Monarchie ein umgekehrtes Statt fand, indem nämlich nach Nr. 147 der Staatszeitung in den Jahren 1820—22 jährlich von 37 Einwohnern, dagegen in den Jahren 1826—28 von 33 Einwohnern Einer ſtarb. Zu bemerken iſt dabei noch, daß in den Jahren 1823—28 in den Städten des Regierungsbezirk Münſter von 32, und auf dem Lande von 48 Einwohnern jährlich Einer ſtarb, ſo wie, daß in Hinſicht auf die Religionsverhältniſſe, von 44 Katholiken, von 46 Evangeliſchen und von 36 Juden jährlich Einer ſtarb, auch, daß die meiſten Sterbefälle in den Monaten Januar, Februar und März, und die wenigſten in den Monaten Juli, Auguſt und September erfolgten. Durch Selbſtmord endeten ſeit dem Jahre 1819 überhaupt 100 Perſonen ihr Daſein; nämlich 80 Mannsperſonen und 20 Frauenzimmer; darunter waren 36 Stadt- und 64 Landbewohner, von denen 77 zum katholiſchen Glauben, 20 zum evangeliſchen und 7 zum jüdiſchen ſich bekannten. Es fällt darnach im Allgemeinen auf 4140 Einwohner, ferner auf 2375 Mannsperſonen und auf 9752 Frauenzimmer, ſodann auf 1086 Stadt- und auf 5112 Landbewohner, ſowie (der Regierungsbezirk zählte 1828 — 351,892 Katholiken, 35,435 Evangeliſche und 2692 Juden) auf 4518 Katholiken, 1733 Evangeliſche, und (ſonderbar genug) auf 385 Juden Ein Selbſtmord.

(Fortſetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

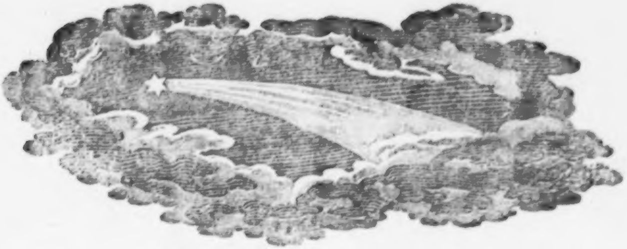

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
H. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 142. Dienſtag, den 7. September. 1830.

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortſetzung.)

„Ich ſah mich auf einmal in der entſetzlichſten Lage. Faſt unſer ganzes Vermögen war dahin. Was mir blieb, war unbedeutend, dies Haus und wenige Grundſtücke. Sie reichten bei den größten Einſchränkungen und Opfern kaum hin, eine einzelne Perſon kümmerlich zu ernähren. Wie viel weniger konnte ich den Lieblingswunſch Deines verſtorbenen Vaters erfüllen, und Dich ſtudiren laſſen! Doch verzweifelte ich nicht. Ich ſchränkte mich mehr ein, ich verſagte uns jedes Ueberflüſſige, Du haſt redlich Deine Mutter tragen helfen. Zugleich wandte ich mich an einen Beſchützer Deines Vaters, den Miniſter von Ingerſtein, der ſich immer mit Wärme ſeiner angenommen hatte, und bat ihn um Rath und Unterſtützung in dieſer für mich ſo wichtigen Angelegenheit. Er verſprach ſie mir auch und gab mir mehrmalen Hoffnung, daß aus dem Banquerotte noch Einiges für mich zu retten ſein werde. Dieſer Hoffnung vertraute ich, und theilte daher auch Dir, um Deine frohe Jugend nicht zu trüben, von meinem Leiden nichts mit. Ich vertraute ihr um ſo mehr, als ich erfuhr, daß Damberg wirklich nach und nach wieder zu beſſerem Vermögen gelangt ſei, ſeine Geſchäfte noch wie vor treibe, und ſogar das Vertrauen des Monarchen beſitze, der in Privatgeldangelegenheiten ſich ſeiner bediene. Dies war vor einigen Monaten der Fall. Ich ſchrieb gleich an Damberg und an den Miniſter. Ich erinnerte jenen an ſeine Schuld und an ſein Verſprechen, und bat dieſen nochmals um Unterſtützung; ich bat um ſo dringender, da Du in wenigen Wochen zur Univerſität abgehen müßteſt, und ich ohne Mittel ſei, Deine Ausgaben zu beſtreiten.“

„Heute bekomme ich Antworten. Alle Hoffnung iſt geſcheitert. Der Banquier läugnet, daß er wieder Vermögen habe; nur ſeine Kinder haben es, denen es von ihrer Großmutter geſchenkt worden; er ſelbſt habe nichts, lebe nur von der Gnade ſeiner Kinder, und habe, ſo nahe ihm auch meine Noth gehe, nicht die geringſte Macht in Händen, ſie zu mildern, oder das Vermögen ſeiner Kinder anzugreifen. Nicht tröſtlicher war die Antwort des Miniſters. Die Gerichte, ſchrieb er, haben über das Vermögen des Banquiers den Concurs eröffnet, und es ſeien dabei eine ſolche Maſſe von Schulden und ſo wenig Activvermögen zum Vorſchein gekommen, daß ſelbſt die Wechſelgläubiger, nach Abzug der Gerichtskoſten, bei künftiger Beendigung des Verfahrens nichts bekommen würden; nur die Hypothekengläubiger kommen unter, dieſe beſtehen zwar aus den nächſten Verwandten des Banquiers, aber dagegen könne die Gerechtigkeit nichts machen. So ſtehe ich denn in dem Augenblicke, wo ich allem Elende mich enthoben glaubte, unglücklicher als je da."

Meine Mutter ſchwieg hier und weinte von Neuem. Auch mein erſtes Gefühl bei dieſer Trauerpoſt war Schmerz, und ich weinte mit ihr. Doch ſchnell ſuchte das liebende Mutterherz mich zu tröſten.

„Weine nicht, mein guter Johannes!" ſagte ſie. „Dein und Deines Vaters Wunſch ſoll dennoch erfüllt werden. Es bleibt bei Deinem Abgange zur Univerſität. Ich bin ſparſam geweſen; ich habe gearbeitet, ich verſtehe allerlei Kleinigkeiten: Du weißt nicht, wieviel eine fleißige Frau erwerben kann. Ich habe ein hübſches Sümmchen zuſammen, das für den Anfang wenigſtens zureichen ſoll."

Ich weinte nicht darum, nur ihr Schmerz war mir zu Herzen gegangen. Ueber ihre Worte mußte ich noch bitterlicher weinen. Ich warf mich an ihre Bruſt. „O, meine liebe Mutter!" rief ich, „wie viel haſt Du um meinetwillen entbehrt und gelitten! Wie bin ich denn ſolcher unendlichen Liebe würdig!"

Sie nahm, ihre Thränen trocknend, meine Hand. „Ich habe es ja mit Freuden gethan!" ſagte ſie. „Selbſt der Herr nennt ja die Mutterliebe die höchſte und vergleicht ſie mit ſeiner eigenen. Und meinſt Du denn, daß ich nicht auf Lohn hoffe? Gewiß, Deine Liebe ſoll mir tauſendfältige Früchte tragen."

Aber ein ſchneller Entſchluß war in mir gereift. „Mein Mutter," antwortete ich ihr, „da ſei Gott vor, daß ich einen Pfennig von dem anrühre, an dem der blutige Schweiß meiner Mutter klebt. Ich ſtudire nicht, ich verzichte darauf. Von jetzt an werde ich Dich ernähren. Beim Amtmann iſt eine Schreiberſtelle offen; er wird ſie mir nicht verweigern. Noch heute gehe ich zu ihm, und halte um ſie an."

Meine Mutter wollte natürlich nicht darein willigen, und beſtand darauf, ich ſolle ſtudiren; wenn ich mich einſchränke, ſo komme ich mit dem, was ſie ſchon jetzt erſpart habe, das erſte Jahr aus; für die fernern werde der liebe Gott ja auch ſorgen. Es entſtand ein lebhafter Streit zwiſchen uns. Keiner ſiegte jedoch darin, und das Ende war, daß wir vorläufig keinen beſtimmten Entſchluß faßten, und daß meine Mutter mir erlaubte, vorher in die Reſidenz zu reiſen, und dort durch perſönliche Unterhandlung zu verſuchen, ob von dem verlornen Capitale nicht noch etwas zu retten ſei. Ich kannte die Welt noch nicht, und ſtellte mir dies nicht ſchwer vor. Ich wollte Domberg, der offenbar nur ein Betrüger ſein konnte, in's Gewiſſen reden, ich wollte ihn an die Freundſchaft meines Vaters, an ſein Verſprechen, an ſeine Ehre erinnern; er mußte ein Ungeheuer ſein, wenn er mir widerſtand. Und gelang mir das nicht, ſo hatte ich ja den Miniſter von Ingerſtein, einen anerkannt rechtlichen Mann, auf meiner Seite, und war, im äußerſten Falle entſchloſſen, ſelbſt zum Throne zu gehen.

So machte ich ſchon am andern Tage mit beinahe frohen Hoffnungen mich auf. Die Trennung von meiner Mutter, von deren Seite ich zum erſten Male ſchied, that mir zwar ſehr weh; aber die Bilder der Reiſe, die meine Phantaſie entwarf, ſtimmten den achtzehnjährigen Jüngling bald froher, ſo wie mein Vorhaben, einen Verbrecher zu züchtigen, und zu Miniſtern und Monarchen vorzudringen, mich mit kitzelndem Stolze erfüllte.

Ich machte die Reiſe zu Fuße, einen grünen Studentenränzel, in dem meine nothwendigſten Kleidungsſtücke waren, auf dem Rücken, und einen derben Ziegenhainer in der Hand. Fidelio, mein leichtfüßiges Windſpiel, war mein einziger, aber fröhlicher Begleiter. Das Thier ſprang wild und luſtig um mich her, und gab durch allerlei tolle Streiche mir ſeine Freude zu erkennen. Meine Mutter hatte zwar gewünſcht, ich möge ihn, der auf Reiſen leicht überläſtig werde und mich in ſchlimme Händel verwickeln könne, zu Hauſe laſſen; allein es war mir nicht möglich, mich von dem treuen Thiere zu trennen, das ſich ſo an mich gewöhnt hatte, daß ſogar die Lehrer mir erlauben mußten, es mit in die Claſſe zu nehmen.

An einem ſchönen Auguſtmorgen hatte ich das mütterliche Haus verlaſſen. Der erſte Tag verging mir ohne Abenteuer. Der zweite ebenfalls; nur gab Fidelio einmal ſeiner böſen Gewohnheit nach, ein Huhn zu hetzen und todt zu beißen, worüber eine Menge Bauern in Eifer geriethen, ſo daß ich nur durch ein

Opfer an Gelde vor Schlägen mich retten konnte. Doch nicht ahnend, welchen noch viel größeren Gefahren und Verdrießlichkeiten Fidelio mich ausſetzen ſollte, achtete ich nicht ſonderlich hierauf, und ging ruhig meines Weges, von Stunde zu Stunde auf's Neue die verſchiedenen Reden einübend, die ich zuerſt an den Kanzler, dann an den Miniſter und zuletzt an den König halten wollte, und mich immer wichtiger, und zuletzt gar wichtiger, als den erſten Diplomaten Europa's, dünkend.

(Fortſetzung folgt.)

Das Frauengeſchlecht
im
ſonſtigen und jetzigen Werthe.

(Fortſetzung.)

So durfte es denn **Demoſthenes** öffentlich ausſprechen, daß man Frauen nehme, um mit organiſirten Fleiſchmaſſen rechtmäßige Kinder zu zeugen, Beiſchläferinnen um eine gute Pflege zu haben, und Buhlerinnen, um die Vergnügungen der Liebe zu genießen. **Solon** gab ihnen zwar das Recht, ſich ſcheiden zu laſſen, aber auf welche ſchimpfliche Weiſe; nur in dem Falle, wenn der Mann ſich nicht dreimal im Monat mit ihnen vermiſche! — Uebrigens ſetzte er feſt, in welcher Kleidung und Geſellſchaft, zu welcher Tageszeit und wohin ſie gehen durften, und gab den Vätern, Brüdern und Vormündern das Recht, Jungfrauen nach einem Fehltritte zu verkaufen. Bei den Spartanern wurde das natürliche Verhältniß der Frauen auf die entgegengeſetzte Weiſe verrückt, indem ſie durch **Lykurg** ein Werkzeug in den Händen des politiſchen Geſetzgebers wurden; ihre Weiblichkeit ſollte beſchränkt werden, damit ſie die Männer nicht durch ihre Reize von der Beſtimmung für den Staat abziehen, vielmehr zu Großthaten ermuntern, und ihnen tapfere Söhne gebären möchten. In dieſem Sinne mußte die Jungfrau in wenig verhüllender Kleidung einhergehen, in den Gymnaſien (gymnaſtiſchen Turnübungen) gleich den Jünglingen und zum Theil ganz nackt ſich üben, dem jungen Ehemann war es eine Schande, allein bei ſeiner Gattin getroffen zu werden, und er mußte unter andern Jünglingen ſchlafen. Lykurg erlaubte zur Veredlung des Stammes, daß Ehemänner ihre Weiber vertauſchen, daß alte Männer Jünglinge zu ihren Stellvertretern nehmen und ſchöne, tapfere Männer jeden Ehemann um ſein Weib anſprechen durften. In dieſem Sinne gingen endlich, um die Unterdrückung der Weiblichkeit am Vollſtändigſten zu bezeichnen, die Frauen und Mütter der bei Leuktra Erſchlagenen triumphirend und in Feierkleidungen einher, während die, deren Gatten und Söhne dem Tode entgangen waren, in Trauer ſich hüllten. Der verſtorbene Pſycholog **Carus** legt den Verhältniſſen der Geſchlechter unter den Griechen noch einen Reſt des Orientalismus bei, beide Geſchlechter wurden eigentlich nicht durch einander gebildet u. ſ. w. Wir mögen ihm nicht ganz widerſprechen. Niemand aber wird **Meinern** beiſtimmen, dieſe Verirrung darin zu ſuchen, daß die erſten Einwohner Griechenlands ſlawiſchen Stammes waren und erſt ſpäterhin celtiſche Zweige ſich mit ihnen vermiſchten.

Der Charakter des Antiken liegt in kräftigerem Erfaſſen der vollen Wirklichkeit mit Gemüthloſigkeit gepaart. Der ſinnliche Egoiſt, der die Menſchheit nicht achtet, ehrt auch die Frauen nicht, daß der Grieche die Rechte der Menſchheit nicht kannte, bewies er in ſeinem Verhalten zu den Sklaven, namentlich zu den Heloten; ſo hatte er nach **Burdach** nicht einmal Vaterlandsliebe, ſondern Vaterſtadtsliebe und führte die blutigſten, thieriſchen Kriege mit ſeinen Stammgenoſſen. Und wie er unter der Zahl ſeiner Götter einen höchſten verehrte, der lüſtern und liederlich war, ſo bezeichnete er ſich auch durch ſeine Vorliebe für den Hermaphroditismus, durch ſein Syſtem der Buhlerei und andere die Menſchheit ſchändende Laſter.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Weſtphalen.

(Fortſetzung.)

Als ein fernerer Beweis des Fortſchreitens der Provinz in jeder Beziehung, gilt die Summe von Beiträgen, welche aus derſelben für die im vorigen Jahre durch Ueberſchwemmung verunglückten Niederungsbewohner in Oſt- und Weſtpreußen und in Litthauen eingegangen ſind. Dieſe betragen im Ganzen, nach einer Bekanntmachung des Oberpräſidenten 24,971 Thlr., wozu durch die von dem Oberpräſidenten bewilligte Hauscollecte der Regierungsbezirk Münſter 4723, der Regierungsbezirk Minden 5596, und der Regierungsbezirk Arnsberg 9173 Thlr., contribuirt haben, und nach einer Bekanntmachung des Regierungspräſidenten Richter zu Minden noch außerdem 6663 Thlr., welche ſpeciell an dieſen, aus dem Regierungsbezirk Minden, mit 235 Thlr. Gold und 5425 Thlr. Cour., und aus dem benachbarten Auslande (Lippe-Detmold gab allein an 800 Thlr.) mit 490 Thlr. Gold und 512 Thl. Cour. eingekommen ſind. Wahrlich, wenn eine Provinz von einer Million Einwohnern für Unglückliche, die über 100 Meilen von ihr getrennt wohnen, und an die kein anderes Intereſſe, als das der Vereinigung unter einem gemeinſamen Scepter, ſie knüpft, eine ſo bedeutende Summe von mehr als 30,000 Thlrn. beiſteuern kann, ſo iſt dies eben ſo ſehr ein Zeichen des Wohlſtandes, als der edeln Geſinnung dieſer Provinz. Dieſe Geſinnung hat der für alles Edle begeiſterte König auch auf erhebende Weiſe anerkannt, indem er durch beſondere Cabinetsordre den Einwohnern der Provinz für ihren bewieſenen Antheil an dem Schickſale jener Unglücklichen ſeinen allerhöchſten Beifall zu erkennen gegeben hat.

H. — .

(Fortſetzung folgt.)

Aus Berlin im August 1830.

† — — — Hier, mein Herr! Haben ſie Buntes durch einander, Neues, wie ich es aufgegriffen; Bemerkungen können Sie ſich ſelbſt dazu machen. Mad. Crelinger kam auf den Einfall Gotter's veraltete „Medea“ wieder auf's Repertoir zu bringen. Das Publicum langweilte ſich entſetzlich an dem Monodram und Benda's nüchterner Muſik. Wie ſoll auch der alte Styl Ohren zuſagen, welche an „Graf Ory“ und die „Stumme von Portici“ gewöhnt ſind!

Eine Parodie auf Raupach's „der Müller und ſein Kind,“ kann nur Ekel erregen. Raupach's Neider und Feinde haben freilich nicht unterlaſſen das Machwerk zu lobhudeln. Gleich thun werden es ihm die armen Bühnendichter aber doch nicht. — Die Heinefetter gefällt, macht aber weniger furore, als ſie verdiente. Der Enthuſiasmus für die Sontag hat zu viel aufgezehrt, und die großen Ereigniſſe der Zeit locken uns mehr in die Zeitungsbüreaus und Leſezimmer, als in's Theater. Sie nehmen unſere Intereſſen, wie unſere Zeit in Anſpruch. Es hat einen guten Eindruck gemacht, daß unſere Cenſur nicht verhindert, frei über Frankreichs Kataſtrophe zu ſprechen. Dies danken wir unſerm liberalen König. —

Auf der Königſtadt hat man einige ältere, Kotzebueſche Piecen aufgewärmt, mit und ohne Beifall; ein paar anonyme Novitäten ſind gefallen. Man beachtet dies ferner kaum. Both's Bühnenrepertoir geht vorwärts; das Unternehmen wird einſchlagen.

Das Muſeum iſt eröffnet. Schleſinger liefert fleißig Nachdrücke der „Pamphlete,“ welche in Paris Glück machen. Sie reihen ſich an ſeine Vier-Groſchen-Ausgaben des Théâtre français. Mad. Greis-Hoffmann hat auf der Hofbühne geſungen und nicht gefallen. Hr. Mantius, ein Dilettant, ſoll als Tamino furore gemacht haben. Ich war verhindert ihn zu hören. Er wäre eine gute Acquiſition, ſagt man, aber nicht für Spontini. Der würde ihn in einem halben Jahre ruiniren. —

Greulich's Clavierſchule iſt erſchienen. — Jakobi und H. Schmidt geben eine neue „Tivoli-Zeitung“ heraus. Eine Anſtalt: Elyſium, hat ſich lächerlich gemacht. Die Herren Gericke feierten Göthe's Geburtstag durch einen Ball. Ungeheure Ironie!! —

Hr. Förſter iſt ſeiner Unſterblichkeit wieder um einen Schritt näher gerückt; d. h. er hat wieder ein Paar Gelegenheitsgedichte gemacht. Die beiden Bühnendichter Holtei und Angely haben wir verloren. Erſterer iſt Regiſſeur in Darmſtadt mit einem Gehalt von 500 Gulden rheiniſch; letzterer eröffnet ſein Wirthshaus in der Königsſtraße „zum Kaiſer von Rußland“ nach Michaelis. — Man nennt das Haus aber jetzt ſchon zum „großen Angely“ und dabei wird es wohl bleiben. — Federkriege haben wir keine, die Redacteure der wenigen Journale, die noch erſcheinen, leben in Frieden und Lobhudeleintracht, protegiren das Königſtädter Theater, wie es ſie protegiert.

Dem. Marie Wolff, ein ſchönes Mädchen, iſt bald nach ihrer Acquiſition von dort ab und nach Darmſtadt zum Hofrath Küſtner gegangen, der, wie es heißt, lauter ſchöne Mädchen engagirt. — Der „Courier“ iſt ein Unterhaltungsblatt, wie es nicht ſein ſoll; die Abonnenten hält er nicht, ſie halten ihn aus Mitleid. Er liefert zahme Theaterkritiken und alte Anekdoten à la Müchler. — Herr Cerf iſt ein thätiger, fleißiger Mann, thut, was er kann und läßt bleiben, was ſchädlich iſt. Die Operiſten reiſen noch — ſie müſſen ſich nach ſo großen Anſtrengungen erholen. Der Componiſt Marſchner war hier! — Wird der Umſtand, daß er ſelbſt kam, aber auch etwas helfen? Werden wir eine ſeiner Opern noch im Verlaufe der nächſten drei Olympiaden zu ſehen bekommen? — Dem. Fournier gefällt je länger, je beſſer. Wir ſeufzen nach einer tragiſchen Liebhaberin, wie Sie in Leipzig; die Zeit iſt gar zu mager. Mehrere Theaterdamen und Theaterherren haben ſich verheirathet. Sie wollen zu zweien beſſer fahren. Auf dem Rutſchberg kann man jetzt auch zu dreien rutſchen. — Hr. Alexis macht ſeinen „Freimüthigen“ jetzt wirklich etwas freimüthig; er hat eine liberale Cocarde vorgeſteckt. Vielleicht folgt Hofrath Förſter nach, wenn von oben aus der Impuls gegeben iſt. — Der „Muſenalmanach“ iſt erſchienen; Stieglitz hat ſich nach dem Orient verirrt und ſingt orientaliſch in ſeinen „Bildern des Orients.“

Dies wäre das Neueſte. Kommende Woche mehr.

Ihr B. C.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

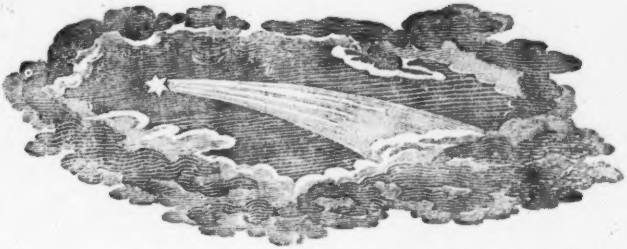

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№. 143. Mittwoch, den 8. September. 1830.

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortſetzung.)

Am dritten Tage kam ich durch ein freundliches Dörfchen. Der Tag neigte ſich. Die Sonne ſchien nur noch matt, aber mit wunderlieblichem Glanze auf die helle Kirche des Dörfchens, und das neben derſelben befindliche, mit Weinreben umrankte Pfarrhaus. Ich hatte zu fleißig in meinem Lafontaine geleſen, um nicht beim Anblicke einer Landpfarre von Wehmuth und Sehnſucht, und allen jenen ſüßen Ahnungen der Liebe durchſchauert zu werden. Auch hier, als mein Weg mich unmittelbar an der Hecke des Pfarrgartens entlang führte, gingen in mir die lieblichſten Bilder von gemüthlichen Pfarrern und beſonders von ſchönen, naiven, frommen und liebenswürdigen Pfarrtöchtern auf. Ich konnte nicht umhin, ſtehen zu bleiben, näher an die Hecke zu treten, und durch dieſelbe in den Garten zu blicken, der mir in dieſem Augenblicke der wahre Paradiesgarten der Liebe und Seligkeit war. Und in der That, wie wurde ich überraſcht! Welch ſchöneres Bild, als meine Phantaſie hatte ſchaffen können, ſtellte die Wirklichkeit meinen entzückten Augen dar!

Nahe vor mir ſtand ein freundliches Gartenhäuschen, aber mit offenen Wänden, ſo daß ich bequem ſein ganzes Innere überſehen konnte. In dieſem war die lieblichſte Gruppe von der Welt! Ein Mädchen, halb Jungfrau, halb Kind, deſſen zarte Formen anfingen ſich zu runden, deſſen unbefangenes Auge aber nur noch in die Kinderwelt blickte, ſtand vor drei kleinen Kindern, zwei Mädchen und einem Knaben, und theilte mit der holdeſten Freundlichkeit Jedem ſein Butterbrod und ein Glas Milch aus. Die Kinder waren ſo artig und vergnügt, und dankten der Geberin mit ſo vieler Liebe; das Mädchen war ſelbſt ſo ſchön, ſo wunderreizend — ach, Werthers Lotte war eine proſaiſche Amtmannstochter gegen dieſen Engel, und wenn Göthe, was er nach den Kritikern nicht ſoll gethan haben, ſie auch noch ſo poetiſch dargeſtellt hätte. Ich ſtand verloren in dem

Anblicke, verloren in Sehnſucht; alles Andere war für mich nicht da.

Auf einmal fiel der Blick des Mädchens auf mich, den die loſe Hecke nur ſchlecht verbarg. Ich wurde verlegen, denn ich fürchtete, ſie würde es werden. Aber wie wenig hatte ich ihr ſchönes Herz erkannt! Einen Augenblick ruhete ihr großes Auge forſchend auf mir, dann trat ſie, zwar zögernd, aber mit feſten Schritten auf mich zu.

„Wir nehmen hier unſer Veſperbrod," ſagte ſie mit einer Stimme, deren Ton ich nie vergeſſen kann; „darf ich auch Sie dazu einladen? Im Dorfe iſt nichts zu haben!"

Ich wurde zehnmal rother als oben; ihre Worte — ſo ſüß mir auch die Stimme klang, gaben mir einen empfindlichen Stich in's Herz. Die zarteſte Sehnſucht hatte ſich, wie ich glaubte, in meinen Augen ausgedrückt, und ſie hatte Hunger nach einem Butterbrode darin geleſen. Ich ſuchte vergeblich nach Worten, ihr etwas zu erwidern.

Das machte ſie verlegen: ſie beſah mich genauer — nicht meine Augen — aber meine Kleidung, meine Haltung, und wurde noch verlegner; ſie ſchien einen Irrthum, den ſie begangen hatte, einzuſehen. Wahrſcheinlich hatte ſie mich für einen reiſenden und hungrigen Handwerksburſchen gehalten, den der Anblick des vollen Tiſches in dem Häuschen gefeſſelt; mein Aeußeres belehrte ſie jetzt eines Andern. Doch faßte ſie ſich ſchnell. „Treten Sie herein!" ſagte ſie mit bittender Stimme, und öffnete die gleich nebenan befindliche Gartenthüre. „Wir feiern den Geburtstag unſerer Mutter; meine Eltern werden ſich freuen, wenn auch Sie an unſerer Freude Antheil nehmen."

Ich konnte der Einladung nicht widerſtehen. Wer wäre dem ſchönen, argloſen Kinde nicht gefolgt; welcher Jünglig von achtzehn Jahren wäre einem ſo ſüßen Abenteuer aus dem Wege gegangen? Ich trat in den Garten, ich ging mit ihr in das Häuschen. Fidelio folgte uns, ſchnuppernd und mit dem Schwanze wedelnd, denn der Tiſch in dem Gartenhäuschen prangte wirklich mit feinem Brode, friſcher Butter, mit Braten, ſüßer Milch und Früchten aller Art, daß eben ſowohl ein Menſchen- als ein Hundeherz von ſüßer Sehnſucht erfaßt werden konnte, obgleich Hundeherzen damals noch nicht ſo viel galten, und erſt in neuerer Zeit im Preiſe geſtiegen ſind. Ich mußte zulangen, und that es redlich. Auch Fidelio wurde reichlich von ihr verſorgt. Dabei wurden wir auf wunderſame Art bald vertraulich, alle Drei, am meiſten Fidelio, der, während ſie bald mit ihm, bald mit mir ſprach, ſich auf ihren Schooß legen, aus ihrer Hand eſſen mußte. Ich wurde ſogar eiferſüchtig auf den Hund, und führte wirklich die Gelegenheit herbei, ihn von ihr zu locken. Ach, hätte ich es nicht gethan!

Die Kinder hatten ſich in dem Garten zerſtreut, und ich genoß wunderherrliche Augenblicke allein mit dem herrlichen Mädchen. Sie mußte mir erzählen, daß ſie Anna heiße, daß ſie vierzehn Jahre alt ſei, daß die Kinder ihre Geſchwiſter ſeien, daß ihre Eltern in dieſem Augenblicke einen Spaziergang machen, von dem ſie bald zurückkommen werden. Auch ich mußte ihr von mir erzählen und von meiner guten Mutter. Ich that es mit Begeiſterung, ich verhehlte ihr nichts. Als ich ihr die Liebe meiner Mutter, ihre Entbehrungen, ihre Aufopferungen erzählte, traten Thränen in ihre ſchönen Augen; auch ich weinte, und ehe wir es uns bewußt wurden, hatten unſere Hände ſich gefunden, und ruhten mit ſüßem Drucke in einander.

Auf einmal ſchrak ſie auf; ihre Augen ſtarrten ängſtlich in einen Winkel des Häuschens. Ich folgte ihnen, und erſchrak ebenfalls. Auf einem kleinen Tiſche ſtand dort ein fein geſchliffenes Glas voll Milch, und vor dem Glaſe ſtand Fidelio, vergnügt mit dem Schwanze wedelnd, die weiße Schnauze nach dem Glaſe ausſtreckend.

„Mein Gott," rief das Mädchen an meiner Seite, ſich ungewiß halb erhebend; „wenn er das Glas umwürfe!"

„Fidelio!" rief ich; aber es war ſchon zu ſpät. Er hatte das Glas gefaßt, er wollte daraus trinken, ungeſchickt warf er es um, es fiel vom Tiſche, auf den Boden, die Scherben flogen umher.

Anna war aufgeſprungen, leichenblaß ſtand ſie neben mir. „Ich Unglückliche!" rief ſie, „mein Vater —! die arme Mutter!"

Ich ſprang auf den Hund zu, der ſich zitternd auf die Erde warf. Seine klugen Augen baten um Verzeihung; aber ich kannte in dieſem Augenblicke kein Mitleid. Unbarmherzig ergriff ich ihn, und ſtieß ihn gegen die Mauer, und griff dann nach meinem Ziegenhainer, um ihn durchzuprügeln. Aber ſchnell fiel mir das Mädchen in die Arme. „Thun Sie dem armen Thiere nichts"! flehte ſie. „Es konnte nicht davor; ich allein trage die Schuld; ich hätte daran denken und das Glas wegſetzen ſollen!"

(Fortſetzung folgt.)

Das Frauengeſchlecht
im
ſonſtigen und jetzigen Werthe.

(Fortſetzung.)

Die Griechen ſtellten öffentliche Prieſterinnen der Venus an und gelobten in Gefahren, der Göttin neue Prieſterinnen zu weihen. Indem ſie das Weib nicht achteten, beſtraften ſie ſich ſelbſt, denn ſie mußten ſich dadurch an die wegwerfen, welche ſie zu feiler Waare gemacht hatten.

Die erſten Spuren geiſtiger Frauenbildung verrathen jene öffentlichen Buhlerinnen, die Hetären: **Diotima**, **Aſpaſia**, **Lais**, **Phryne** und Andere, ſie gingen in die Hörſäle der Weiſen und wurden auch von dieſen aufgeſucht, erhielten durch ihre Reize manchen Sieg über ausgezeichnete Männer, die ihnen courtirten, wenn auch nicht über die öffentliche Meinung.

Zu **Perikles** Zeiten verkauften Eltern zwar ihre Töchter nicht, aber doch verheiratheten ſie ſie ungefragt an Männer, die ſie nicht kannten, wie dies in China noch gewöhnlich iſt. Bei den **Römern** war die Heirath nur unter den Patriciern feierlich, ſonſt kam ſie dadurch zu Stande, daß man ein Weib kaufte, oder es ein Jahr lang bei ſich gehabt hatte.

Daß die Weiber in Rom, ſo viele unter ihnen auch wahrhafte weibliche Größe zeigten, wie z. B. die Jungfrauen der Veſta und Andere, während ſie der Strenge republicaniſcher Kriegstugend unterwürfig waren, und in den Zeiten der Sittenloſigkeit ſelbſt ausgeartet, die Männer am Gängelbande führten, iſt auch ſehr begreiflich *); daß die Türken bei einer ſcheinbaren Cultur ſich Heerden von Frauen halten, und die Wächter verſtümmeln, nimmt weniger Wunder, da bei dieſen Barbaren die Geiſteskraft nur als die gemeine Klugheit ſich äußert, und die üppige Sinnlichkeit durch kein ideales Streben beſchränkt, in die roheſte Selbſtſucht ausartet. In der Türkei kann man Frauen miethen und kaufen; in der gerichtlich beſtätigten Ehe hat die Frau einige Rechte, und kann ſich ſcheiden laſſen, wenn der Mann nicht genug Geld gibt, oder nicht wöchentlich ihr huldigt, aber übrigens bleibt ſie doch ſeine **Sklavin**. Bei rohen Völkern ſieht der Mann, weil er ſtärker an Muskelkraft iſt, das Weib für ſeine willenloſe Sklavin, und weil es zur Befriedigung ſeiner Sinnlichkeit ihm Bedürfniß iſt, für eine käufliche Sache an; er iſt nicht allein übermüthig genug, dem Weibe immerfort ſeine Verachtung zu zeigen, und barbariſch es zu mißhandeln, ſondern auch träge genug, ſich von ihm bedienen zu laſſen, und ihm die erſchöpfendſten Arbeiten der Jagd, des Feldbaues zu übertragen. Unter den tatariſchen Völkern werden die Weiber verkauft, und nach ihrem vierzigſten Jahre als Dienerinnen gebraucht. Bei den meiſten Negern iſt die Heirath blos ein Kauf, eben ſo bei den Irokeſen, Samojeden und vielen Arabern.

Wie ſchon **Lichtenberg** die Achtung der Völker gegen die Damen geſchildert, iſt es noch jetzt. Bei den galanten Otaheiten, und ſelbſt bei den chriſtlichen **Morlacken** dürfen die Weiber nicht mit den Männern an einem Tiſche ſitzen; bei den letztern ſchlafen ſie gar vor dem Bette des Mannes auf der bloßen Erde.

Auf einigen der neuerlich von den Engländern beſuchten Inſeln der Südſee iſt es ſo ſehr eingeführt, daß die Frau bei den Spaziergängen des Mannes den Bündel ſchleppt, daß ſogar ein Bedienter des Capitains Cook, der ſeinem Herrn etwas nachtrug, ſich dadurch einige zärtliche Begegnungen von den Wilden zuzog, weil ſie ihn für ein Frauenzimmer hielten. Bei den Indianern in Guiana muß die Dame ihrem Herrn, wenn er auf die Jagd geht, die Hunde nachtragen, damit das arme Vieh nicht müde wird; und wenn ſie noch jung ſind, ſo müſſen ſie ihnen auch unter Weges, als ob es eigne Familie wäre, die Bruſt geben. Unter den meiſten Indianern haben ſie die Ehre einer Verrichtung ausſchließlich, die der Grund aller übrigen iſt, nämlich das Feld eigenhändig zu bauen, auch die Hütte aufzuſchlagen, und überhaupt die harten Arbeiten zu thun, während der Mann auf der Jagd iſt, oder ſchläft. Dabei dürfen ſie keine Kindermädchen halten, ſondern ſchleppen überall die Kinder mit, ſäugen ſie über die Schulter, oder ſtecken ſie, wie die Eskimaux, in die Pelzſtiefel.

In **Perſien** ſind die Damen von der Poeſie ausgeſchloſſen. Sie ſagen, wenn die Henne krähen will, ſo muß man ihr die Kehle abſchneiden.

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Nach **Dupaty's** Verſicherung kennt die Sittenloſigkeit der Römerinnen und Genueſerinnen jetzt keine Grenzen. Vergl. G. S. Moſt Briefe über Liebe und Ehe. 1827. S. 203.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Frankfurt am Main, Auguſt 1830.

Ja, ja, fünf Wochen war ich in Frankfurt. Ach, es gibt nur ein Frankfurt am Main! Das iſt doch noch eine Stadt, wo man Freiheit findet. Alle Behörden wetteifern, die Freiheit zu beſchützen. Kein Ausländer wird maltraitirt, kein Schriftſteller chicanirt, kein Journaliſt citirt. Stelle Dir vor, den baieriſchen Landesverwieſenen, den Erzböſewicht, den berüchtigten Journaliſten Oettinger haben ſie ſogar geduldet!!! Die Cenſur iſt unmenſchlich liberal, ſeit dem letzten Decennium iſt dort nichts geſtrichen worden. Die Frankfurter Journaliſten ſind darob ſo erfreut, daß ſie aus Dankbarkeit ihrem Cenſor auf dem ſchönen Roßmarkte eine Statue ſetzen laſſen, mit der Inſchrift:

„Allemal derjenigte, welcher!"

Wundere Dich deßhalb nicht, wenn Du in den Frankfurter Zeitblättern ſo freiſinnige Aufſätze findeſt — das macht Alles die liberale Cenſur. Das freimüthigſte aller Journale iſt die „Oberpoſtamts-Zeitung." Sie erſcheint unter den Auſpicien eines unſerer liberalſten Liberalen — ich meine den Herrn Hofrath Pfeilſchiffter. Wie? Freund, den kennſt Du nicht? Es iſt der nämliche, der ſich durch ſeinen „Staatsmann" die Palme der Unſterblichkeit errungen hat. Dieſer Matador aller Genies iſt geheimer Redacteur, öffentlicher Redacteur war ein Herr Dr. Ahnek. Der hat aber den Abſchied bekommen, und weißt Du warum, weil er — Proteſtant iſt. Ein Proteſtant iſt aber zu ſervil, daher hat Hr. Dr. J. B. Rouſſeau, ein katholiſcher Dichter, die Redaction erhalten. Auch den kennſt Du nicht? das iſt der nämliche, der durch die Redaction der „Iris," durch die „Spiele der Muſen" eingegangen iſt, d. h. in den Tempel des Ruhms. Ueberdies erſcheinen hier noch das „Frankfurter Journal," die „Didaskalia," die „Zeitung der freien Stadt Frankfurt" mit den „Zeitbildern." Sonderbar, die ſchlechten Blätter haben weit mehr Abnehmer, als die guten. Je nun, tröſtet Euch, es wird mehr Fuſel als Maraſchino conſumirt.

Das Theater macht göttliche Geſchäfte. Jeder Actionär gewinnt dadurch circa 10,000 Thaler im Jahre. Auch das Theater genießt vieler Freiheit. Seit vier Monaten hat es z. B. kein einziges Luſtſpiel gegeben; nimmt es ſich nicht Freiheit genug heraus? Ach, und was für ſchöne Schauſpieler gibt es in Frankfurt!

Die Zierde des Theaters iſt Demoiſelle Lindner. Sie hat nur einen einzigen Fehler, ſie iſt noch viel zu jung [*]. Die Frankfurter ſagen: die Stich, die Mars, das wären blos Teltower Rüben gegen ſie. Gleich groß iſt Hr. Rottmeyer. Der Mann hat auch nur einen einzigen Fehler — er wird zu ſelten heiſer — daher tritt er auch zu häufig auf. Hr. Weidner, Meyer und Löwe ſind Stümper gegen Hrn. Rottmeyer.

Die Oper zählt — ſans Spaß — ſehr bedeutende Talente. Dobler iſt — ſans Spaß — ein Baſſiſt, der ſeines Gleichen ſucht. Nieſer iſt ein trefflicher Tenor und nebenbei der Abgott der Damen. Dem. Hauß, erſte Sängerin, wird nächſtens nach Stuttgart abgehen; deſſen ungeachtet wird ſie den Frankfurtern doch nicht abgehen. Dem. Backofen iſt — ſans Spaß, eine ganz vortreffliche Sängerin. Zum theatraliſchen Opern-Troß gehören Dem. Lampmann u. A.

Hier einige Skizzen. Einen ausführlichen Bericht cum grano ſalis in den nächſten Hundstagen [*].

Amor der Jüngere [**].

Nordlicht.

Für die Wage des ſogenannten Gleichgewichts Europa's ſind in unſerer Zeit zwei ſchwer-wichtige Dinge anerkannt worden. Blut und Geld. Das erſtere mußten die Griechen liefern, das zweite die Juden. — Die europäiſche Undankbarkeit ſcheint beiden Völkern ein gleiches Loos beſtimmen zu wollen.

Es gibt nur ein Unglück —: Sich ſelbſt verloren zu haben.

Je nun — ich ehre den König und den Miniſter, wie ich den Schuſter achte, und den Schneider; aber der Schuſter ſoll mir Stiefel machen, die mich nicht drücken, und der Schneider mir einen Rock liefern, der an meinen Körper paßt.

H . . . . l.

Muſikaliſche Notiz.

Der Muſikdirector Dorn in Leipzig componirt eine neue große romantiſche Oper: „Abu-Kara," Text von Ludwig Bechſtein. — Marſchner hat eine neue Oper: „des Falkners Braut," nach der gleichnamigen Spindlerſchen Erzählung von Auguſt Wohlbrück bald vollendet.

— —.

---

[*] Dem. Lindner aber iſt eine ausgezeichnete Schauſpielerin! Amor ſei galant! D. R.

[*] Das wäre im Jahre 1831. So lange kann ich nicht warten. D. R.

[**] Lieber Amor! Du haſt eine amore, aber cum ira geſchrieben. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

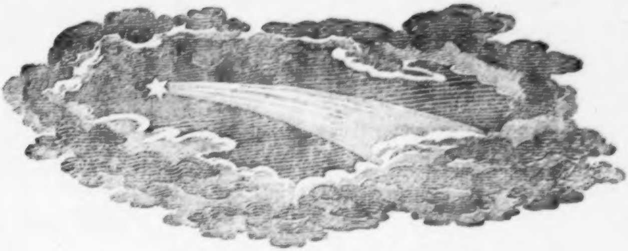

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 144. Donnerstag, den 9. September. 1830.

Das Windſpiel.
Novelle von H. Stahl.
(Fortſetzung.)

Ich hörte nicht auf ihr Bitten. Als ſie aber fortfuhr: „Thun Sie ihm um meinetwillen nichts!“ Da konnte ich ihr nicht mehr widerſtehen; ich ließ den Hund los, und begnügte mich damit, ihn aus dem Häuschen zu jagen.

Doch wurde das Mädchen dadurch nicht beruhigt. Im Gegentheil, als ich ſie jetzt wegen des Verbrechens des Thiers um Verzeihung bat, wurde ſie mit jeder Secunde ängſtlicher, bald auf mich, bald auf den Hund, bald in die Gänge des Gartens blickend. Ich ahnte bald die Urſache ihrer Angſt, und fragte darnach. Ich hatte nicht unrecht vermuthet.

„Das Glas,“ ſagte ſie, „hat mein Vater zum Geburtstagsgeſchenke für meine Mutter beſtimmt. Er hat es aus der Reſidenz kommen laſſen. Heute Abend, in wenigen Augenblicken, wollte er ſie damit überraſchen. Und nun! — O Gott! Er iſt zwar gut, aber heftig, entſetzlich heftig. O lieber Herr Stahl, thun Sie mir den Einen Gefallen, verlaſſen Sie mich jetzt. Ich hatte mich darauf gefreut, daß Sie heute Nacht würden hier bleiben können. Ich hatte meine Eltern darum bitten wollen; Sie ſollten meiner guten Mutter von den Ihrigen erzählen. Auch ſie hat ja für mich gearbeitet und entbehrt. Ach, es iſt recht Schade, daß Sie jetzt gehen müſſen.“

Sie ſprach die Worte mit nicht verhehltem Schmerze. Ich wurde davon mit ergriffen. „Muß ich denn?“ fragte ich.

„Gewiß!“ entgegnete ſie ſchnell. „Sie kennen meinen Vater nicht. Der erſte Augenblick, wenn er den Verluſt entdeckt, wird ihn außer ſich bringen. Er würde Ihr Hündchen mißhandeln, er wäre im Stande, es umzubringen. Er würde Ihnen Unannehmlichkeiten ſagen.“

„Und ich ſollte Sie allein laſſen?“ rief ich, ergriffen von dem Gedanken, wie der Zorn des Vaters die Unſchuldige treffen könne.

„Ich habe nichts zu befürchten!“ antwortete ſie, mich errathend. „Er liebt mich. O, ich bitte Sie! Verlaſſen Sie mich. Wie müßten wir uns vor Ihnen ſchämen, wenn Sie der Zeuge ſeines Zorns geweſen wären. Er kann ſich nun einmal nicht mäßigen.“

Ich durfte nicht länger bleiben. Ich ging, gerührt Abſchied von ihr nehmend, mit dem Verſprechen, ſie nie zu vergeſſen. Aber ein drückendes Gefühl bannte mich feſt, als ich außer dem Garten, wieder auf der Landſtraße war. Ich mußte den Ausgang dieſes Abenteuers erfahren, das einen ſo unglücklichen Charakter angenommen hatte. Wenn der Harte die Arme mißhandelte, wenn ſie um meinetwillen leiden müßte! Ich verbarg mich hinter den dichteſten Theil der Hecke. Nicht lange, ſo nahten ſich raſche, männliche Schritte dem Gartenhauſe. Mein Herz klopfte; ich ſah durch die Hecke, es war ein ſtark gebauter Mann mit groben Geſichtszügen. Er trat in das Häuschen. Es war der Vater. Einige Augenblicke ſprach er ruhig, und ich glaubte ſchon den Sturm glücklich vorübergegangen. Auf einmal erhob er ſeine ſtarke Stimme. „Hölle und —!“ rief er. „Was iſt das? Wer hat das gethan?“ Das Blut gerann mir in den Adern. „Lieber Vater!“ antwortet Anna mit ihrer ſchönen Stimme, leiſe, zitternd, demüthig!

„Wer that das!“ wiederholte er ſchreiend, und man hörte dem Steigen der Stimme das Steigen ſeines Zorns an.

„Verzeihen Sie mir —!“ ſagte das Mädchen zitternder. Aber in demſelben Augenblicke hörte ich auf die zarten Wangen zwei jener derben Schläge fallen, die trotz ihrer tiefen Proſa den ſpaniſchen Dichter zu der höchſten Poeſie begeiſterten, die dem alten Deutſchen als Zeichen wichtiger Handlungen, dem modernen aber als Zeichen der niedrigſten Beſchimpfung gelten. Leiſes Schluchzen folgte darauf.

Meine erſte Bewegung war ein Zucken meines Ziegenhainers, meine zweite ein Sprung nach der Gartenthüre. Aber vor dieſer blieb ich unſchlüſſig ſtehen. Was wollte ich drinnen? Durch ungeſchicktes Hineintappen den rohen Menſchen von Neuem in Wuth bringen? Vielleicht die Arme einer zweiten Mißhandlung ausſetzen? Dennoch forderte meine Ehre mich auf, die Unglückliche nicht zu verlaſſen. Schon rüttelte ich an der Thüre, aber dieſe war verſchloſſen, und zugleich ſah ich Anna, ein Tuch vor das Geſicht haltend, aus dem Garten in das Haus gehen. Noch ein paar zornige Blicke warf ich dem Alten zu, der mit heftigen Schritten vor dem Gartenhäuschen auf- und abging, dann entfernte ich mich langſam.

Meiner Reiſeroute zufolge mußte ich heute noch zwei Stunden, bis zu dem nächſten Städtchen, machen. Aber dies war mir jetzt unmöglich. Mit Gewalt rief mir eine innere Stimme zu, ich dürfe von dem guten Mädchen ſo nicht ſcheiden, ich müſſe ſie tröſten, ich müſſe ihre Verzeihung erflehen. Ich kehrte in dem ſchlechten Wirthshauſe des Dörfchens ein, und ſo wie es finſter geworden war, begab ich mich zu der Pfarre, um zu verſuchen, ob ich nicht noch Ein Wort mit Anna werde ſprechen können. Meinen Hund, damit er kein neues Unglück anſtiften möge, ſperrte ich in meinem Zimmer ein. Ich umſchlich das Pfarrhaus und den Garten lange Zeit. Aber das liebe Mädchen ließ ſich nicht ſehen. Ich wartete bis zehn Uhr. Mit dem Glockenſchlage, vielleicht einer althergebrachten Ordnung gemäß, wurde es lebendig im Hauſe. Lichter bewegten ſich aus der mit Fenſterladen verſchloſſenen Wohnſtube in mehrere Gegenden des Hauſes. Schon vorhin hatte ich in der obern Etage ein einſames, verſtecktes Fenſterchen bemerkt, an dem die Weinreben luſtig emporrankten. Dort mußte Anna's Stübchen ſein. Mit Sehnſucht verfolgte ich die Lichter, ob eins auch dahin kommen werde. Es kam wirklich eins, und dem zarten Schatten nach, den es an das Fenſterchen warf, hatte ich mich nicht betrogen; hier ſchlief Anna. Ich wartete eine Zeit lang, bis ich die andern Lichter im Hauſe verlöſchen ſah, dann ſtellte ich mich dicht unter das Fenſter, und huſtete, erſt leiſe, dann lauter. Ich wurde gehört. Der zarte Schatten warf ſich dunkler auf das kleine Fenſter, dies wurde geöffnet; nur halb blickte ein Mädchenkopf hindurch.

„Anna!“ rief ich leiſe und zärtlich hinauf, ſie erkennend. Da erhob ſich fröhliches, lautes Gebell an meiner Seite, und Fidelio ſprang in luſtigen Sprüngen und mit immer lauterer Freude an mir hinauf. Das Fenſter aber verſchloß ſich raſch wieder, der Schatten verſchwand, und das Licht löſchte aus.

„Unnützes Thier!“ rief ich unwillig, und ſtieß, mich ſchnell entfernend, den Hund von mir. Aber wie er, bald traurig winſelnd, bald freudig bellend, immer wieder an mir emporſprang, konnte ich gegen die Treue des guten Thiers nicht länger unempfindlich bleiben. Ich liebkoſete ihm, und begnügte mich damit, ihm eine kleine Strafrede zu halten „Fidelio! Fidelio!“ ſagte ich. „Bald ſollte ich es bereuen, die Ermahnungen der Mutter nicht achtend, Dich mitgenommen zu haben.

Geſtern haſt Du Deinen Herrn der Gefahr von Prügeln, und heute ein ſchönes Mädchen wirklichen Prügeln preis gegeben, und jetzt bringſt Du mich zum dritten Male in Verlegenheit; vielleicht gar" — es fand ſich nachher wirklich ſo — „haſt Du mit Gewalt, durch Zerſprengen der Fenſter, dich befreiet, und ich kann für Dich unnützes Subject wieder den ſpärlichen Beutel ziehen! Ich achte zwar munteren Sinn, und ehre die Treue, ſelbſt bei Thieren. Aber übertreiben muß man nichts. Beſſere Dich d'rum, mein Hündchen, und werde ein Anderer!"

(Fortſetzung folgt.)

Das Frauengeſchlecht
im
ſonſtigen und jetzigen Werthe.
(Fortſetzung.)

Am Galanteſten werden ſie von den Samojeden behandelt: Sie dürfen nicht allein nicht am Tiſch mit dem Manne eſſen, ſondern er ſpricht, einige zärtliche Abende ausgenommen, nicht einmal mit ihnen, ſondern läßt ſich Alles an den Augen abſehen. Das Abpacken der vorn auf den Schlitten gebundenen Kleider darf ſie nicht von oben verrichten, ſondern muß unter den Stangen durchkriechen, zwiſchen welche das Rennthier geſpannt iſt. Auch darf ſie bei einer Schlittenreiſe niemals zwiſchen zwei Schlitten gehen, wenn ſie auf die andere Seite des Zuges will, ſondern muß entweder unter den Stangen durchzukommen ſuchen, oder um den ganzen Zug herumlaufen. Bei eben dieſem Volke werden ſie oft, während der Geburtsſchmerzen, gleichſam wie auf der Folter, von dem Mann befragt, ob ſie keiner Untreue gegen ihn ſchuldig wären, welches dann die guten Frauen, um ſich durch Lügen keine ſchwere Geburt zuzuziehen, oft treuherzig bekennen ſollen. Sie haben von einem ſolchen Geſtändniß nichts zu fürchten, ſondern der Mann geht hin zu dem, den es getroffen hat, und läßt ſich für den ungebetenen Dienſt eine Entſchädigung bezahlen.

Den reinſten Gegenſatz bilden die germaniſchen Völker; ſie hatten auch auf einer andern Stufe der Bildung mehr Sinn für das Urſprüngliche und Ganze, wie denn ſelbſt durch ihr Götzenthum die Anerkennung eines einzigen unendlichen Gottes hindurch leuchtet. Der einfache, treuherzige, keuſche Germane ehrte die Frauen bei aller ſeiner Rohheit und bei all ſeinem kriegeriſchen Sinn; er kämpfte für ſie, und betrachtete ſie als ſeine Gefährtin im häuslichen Leben; er achtete auf ihren

Rath im Kriege, wie im Frieden, ja er ſah in ihnen etwas Höheres, erkannte die ihnen ſich offenbarende wundervolle Naturkraft, und ſchrieb ihnen göttliche Eingebung zu, denn wo das Gemüth ſeine Rechte geltend machte, und die Idealität erwachte, mit der geläuterten Religion trat auch das Weib in gleiche Linie mit dem Manne, und trug zu ſeiner Geſittung und zur Entwickelung viel bei. Bei dem nordiſchen Heroismus der alten Hochſchotten, denen Oſſian ſang, war zärtliche Herablaſſung und großmüthige Schonung, welche der Tapfere dem ſchutzbedürftigen Geſchlechte angedeihen ließ, ein ganz charakteriſtiſcher Zug.

Schon darum ſah man den Rittergeiſt im Mittelalter aufdämmern, dieſes Gemiſch von Religionsſchwärmerei, Verliebtheit und Tapferkeit; da erhielt die Geſchlechtsneigung nun einen zärtlichern Charakter, religiöſe Schwärmerei ſah in der Keuſchheit den höchſten Werth. Es währte nicht lange, da erwachte der Sinn für das Schöne immer ſtärker. Franz I. von Frankreich berief zuerſt Damen an den Hof, welche vorhin in alten Burgen eingeſchloſſen lebten, nachahmend, folgten ihm Europa's übrige Monarchen, ſo wird ihnen ſicheres Anſehen und große Freiheit zu Theil, in ihrem Umgange mildert ſich immer mehr die Rohheit der Männer. Die Eigenthümlichkeit der weiblichen Natur wird unbefangen unterſucht, ihr wahrer Werth geachtet, und ein geebneteres Verhältniß der Geſchlechter vorbereitet.

Dieſe vortheilhaften Seiten trafen vorzüglich die Britten und die Deutſchen, und hatte es der Vorſehung gefallen, uns nie die ſchlimmen Seiten der Ueberfeinerung von Frankreichs Galanterieprincip ſehen zu laſſen, wo ſie ſich leider auch noch jetzt in ihrer Eheloſigkeit, leichter Eheſcheidung, bei ihren Schriftſtellern erhalten hat.

(Fortſetzung folgt.)

Knittelverſe.

Eine Weiberverſammlung, das ſag' ich frei,
Gleicht einer gangbaren Mühle,
Der Gänge gibt es gar viele,
Der Thee iſt das Aufſchlagwaſſer dabei.

Manche Sängerin müßte faſten,
Gäb' es weniger Enthuſiaſten.

Gottlob! wir ſind nun bald ſo weit,
Daß man nach panem et Circenses ſchreit.

Um das Land ſyſtematiſch verſchönern zu können,
Laßt nur die Dörfer erſt niederbrennen.

M. Lämmermeyer.

Bulletin der Neuigkeiten.

(Aus der Theaterwelt.) In Braunſchweig declamirte kürzlich der Schauſpieler Marr während eines Stückes Schiller's Bürgſchaft. Die Stelle

„Zu Dionys dem Tyrannen ſchlich.“

machte beſonders Aufſehen, und erfreute ſich eines donnernden Beifalls.

— In Brüſſel geben ſie jetzt Kotzebue's „gefährliche Nachbarſchaft“ mit großem Beifall. Dagegen hat man von Rathswegen in Amſterdam das Luſtſpiel „die Bürgermiliz“ verboten.

— In Hamburg wurde kürzlich die „polniſche Judenſchenke“ ausgepocht. Das Luſtſpiel der „Wechſler“ ſoll confiſcirt ſein.

— Man ſagt, in Prag ſei es der Theaterdirection geſtattet worden, den 5. Act der „Stummen von Portici“ wegzulaſſen.

In Berlin wird der Text zu Roſſini's „Tell“ umgearbeitet, aus dem Tell ein „Hofer,“ aus den Schweizern — Tyroler gemacht. Einige tyroler Jodler ſind verſchrieben, um in der Oper mitzuſingen. Hr. v. Lichtenſtein iſt berufen worden, ſothanen Text umzuackern. Aus einem Oberrock läßt ſich bekanntlich ſehr leicht ein Frack machen, aber aus einer Weſte kein Carbonari. Ein neuer preußiſcher Volksgeſang und Befreiungshymnus wird die „Tell-Hofer“ Oper beſchließen, den Text dazu verfertigt der Hof — Dichter Herr Dr. Hofrath und Ritter F. Förſter, quieſcirender Redacteur des „Berliner Converſationsblattes.“ — Bekanntlich darf Schiller's „Tell“ in Berlin nicht aufgeführt werden; in Prag und Wien aber iſt er geſtattet.

— In Aachen gefällt die „Localpoſſe,“ eine Localpoſſe ungemein. Von Cöln aus ſind mehrere Schauſpieler und Statiſten nach Aachen abgereiſt, um die dortigen Theaterleute zu unterſtützen.

— In X. haben die rebelliſchen Arbeiter eine Maſchine zerſtört, welche natürliches Haar fabricirte. „Je mehr Haar,“ dachten ſie, „deſto mehr werden wir geſchoren.“ Die Friſeure müſſen eine höhere Abgabe auf Kämme und dergl. bezahlen.

— Der Bürgermeiſter und Theatervorſtand L - in M., welcher ſeit zehn Jahren mit kahlem Kopfe einherging, hat ſich endlich eine Perrücke aufgeſetzt. Eine gekränkte Sängerin nämlich meinte: „Es wäre kein gutes Haar an ihm.“ Dieſem Vorwurfe will der gute Mann, der beim Theater ſchon viele Haare hat laſſen müſſen, ferner begegnen.

— Dem. Kuhn in Carlsruhe wird, ſo heißt es, das Theater wieder betreten und die Lady Milford als erſte Gaſtrolle wählen. Sie hat ſich ſehr ſchöne Tricots aus Paris holen laſſen, um demnächſt auch als Fenella aufzutreten. — Dieſelbe Künſtlerin iſt geſonnen, ihrem Namensverwandten, dem ſeligen Dr. Aug. Kuhn, ehemaligen Redacteur des „Freimüthigen,“ ein Denkmal ſetzen zu laſſen, weil ſein Blatt das Einzige war, in welchem ſie einmal als „Schauſpielerin“ gelobt worden. Als Menſch iſt ſie öfter gelobt worden. —

— Mad. Haitzinger-Neumann iſt nach ihrer Rückkehr von Paris von einem Knaben glücklich entbunden worden. Die erlauchte Wöchnerin befindet ſich im guten Wohlſeyn. —

— Mad. Schröder-Devrient wird eheſtens in Dresden mit mehrern eleganten Pariſern eintreffen. Die dortigen Enthuſiaſten bereiten ihr und den Pariſern, welche eine große Anhänglichkeit an die Sängerin zeigen, einen Triumph. Man war Anfangs blos für eine Oration, da aber die Augsburgiſche Jubelfeier ſolche tumultariſche Auftritte herbeiführte, ſo — —

— In Batavia haben ſie kürzlich Angely's „ſieben Mädchen in Uniform“ aufgeführt. Die Mädchen wurden von jungen Soldaten der Compagnie vorgeſtellt.

L—gr.

(Entdeckungen.) Ein Pariſer Aſtronom hat durch eine einzige verbindende Linie auf der Sternkarte ein neues Sternbild conſtituirt und daſſelbe die „Naſe der Bourbonen“ genannt.

(Zeitgenoſſen.) In Hildburghauſen und New-York erſcheinen auf Pränumeration die Bildniſſe aller deutſchen Nachdrucker neuerer Zeit mit biographiſchen Notizen. Das Format wird von der Art ſein, daß die Portraits bequem an jeden beliebigen Galgen geſchlagen werden können. Herr X. in C. a. R. hat übrigens bereits einen Nachdruck dieſes Nationalwerkes angekündigt.

(Verluſt.) Herr v. Pfeilſchiffter verläßt Offenbach und geht nach Nordamerika, um den Verfolgungen, welcher er ſeiner liberalen Ideen wegen in Deutſchland zu erleiden hat, zu entgehen. —

H.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

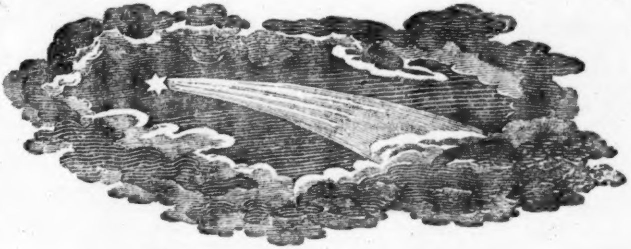

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

Nº 145. Montag, den 13. September. 1830.

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortſetzung.)

Am andern Morgen früh brach ich auf. Vor der Abreiſe erfuhr ich von der Wirthin noch, daß der Pfarrer Stiefvater Anna's war, deren Mutter, in Armuth gerathen, nur aus Liebe zu ihrer Tochter ſich hatte entſchließen können, zum zweiten Male zu heirathen. Uebrigens nannte die Frau den Pfarrer ein kräftiges Rüſtzeug des Herrn, und ſprach mit vieler Achtung von ihm.

Aber als ich unterwegs war, als ich die friſche Morgenluft einſog, als die Strahlen der Frühſonne durch dichtbelaubte Bäume mich erquickten, als Wälder und Berge, Fluren und Saaten, Städte und Dörfer freundlich den Wanderer anblickten, da fühlte ich, wie es ganz anders in meinem Innern ausſah, als geſtern, als die Tage vorher, als noch je in meinem ganzen Leben. Dieſelbe Sonne hatte mich geſtern beſchienen, dieſelbe Morgenfriſche mich erquickt, ſchönere Gegenden vielleicht hatte ich durchſtreift; aber wie heute war es nicht geweſen. Nur unbeſtimmte Bilder und Träume hatten mich umgaukelt. Heute hatte Alles eine beſtimmte Beziehung, nur ein liebliches Bild ſtand überall im Hintergrunde, Seligkeit winkend. Anna! hätte ich bei jedem Schritte laut rufen mögen und umarmen die ganze Natur. Die erſten Tage der Liebe ſind köſtlich. Sie machen den Menſchen zum Thoren, aber eben in dieſer Thorheit liegt ihre Wonne, ihre Seligkeit. Wie viele thörichte Entwürfe und Pläne, wie vielen Unſinn grübelte mein Kopf auf dem Wege vom Dörfchen zur Reſidenz aus; und doch, wie glücklich, wie unendlich ſelig war ich mitten in dieſer Thorheit, in dieſem Unſinn. Doch vergaß ich darüber den Zweck meiner Reiſe nicht. Im Gegentheile, er nahm einen Hauptplatz in meinem Romane ein, er löſete den Knoten, er führte die beglückende Kataſtrophe herbei. Meinem Fidelio vergab ich; wenn man liebt, muß man mit der ganzen Welt im Frieden leben. Und zudem, hatte er nicht vielen Antheil daran, daß meine

Liebe eine ſo romantiſche Seite gewonnen hatte? Und ohne Romantik iſt doch die Liebe nichts! Das werden die Franzoſen erfahren, bei denen die Romantik ſich jetzt zu regen anfängt, und die bisher noch keine eigentliche Liebe, ſondern nur die Galanterie der Liebe hatten, wie das Alterthum ihre Sinnlichkeit. Ohne Fidelio hätte Anna die Ohrfeigen nicht bekommen. Ohne die Ohrfeigen — wie ſüß durchſchauerte die Erinnerung an ihr lebhaftes Klatſchen mein Herz! wie roſig malte meine Phantaſie dabei die feinen, zarten Wangen! — ohne die Ohrfeigen wäre das ganze Abentheuer eine gewöhnliche Begegnung geweſen, wie man deren hunderte im Leben hat; Anna hätte nach einem Jahre ſich meiner nicht mehr erinnert, ich hätte vielleicht ſie vergeſſen. Aber jetzt war ein zwar derbes, aber dafür auch kräftiges Band da, das uns zuſammenknüpfte. Die Ohrfeige weckte den Heldenmuth des Cids; die Ohrfeige machte mich beinahe zu einem zweiten Cid; denn ging ich nicht ebenfalls einem ſchweren Kampfe, großen Heldenthaten entgegen? — Meine Liebe und mein Muth wuchſen mit jedem Schritte, den ich der Reſidenz näher kam. Als ich aber durch das große Thor, an den bärtigen Wachen vorbeiging, als ich mich auf einmal in einem wogenden, rauſchenden Getümmel von Menſchen, Wagen und Vieh ſah, da wurde mir etwas ſehr beklommen um's Herz, mein Blick wurde demüthiger, mein Gang beſcheidener; ſelbſt mein Fidelio ſchien von der Reſidenzluft gedrückt; er ſtellte ſeine frohen Sprünge ein, und ſchmiegte ſich ängſtlich an meine Seite, keinen Schritt von mir weichend.

Es war beinahe Abend, als ich in der Reſidenz ankam. Ich ſuchte alsbald einen anſtändigen Gaſthof auf, und war hier, eingedenk der Wirthshausheldenthaten, die ich von reiſenden Muſenſöhnen vernommen, und der großen Rolle, die der Burſch im Wirthshauſe ſpielt, bald wieder in meinem alten Muthe. Zu dem Banquier konnte ich heute nicht mehr gehen; ich erkundigte mich daher vorläufig bei dem Wirthe nach ihm.

„Herr Damberg?" ſagte der Wirth mit Reſpect in Stimme und Geberde. „C. F. Dambergs Kinder! Ach, eine ſehr ſolide Firma! Ein geachtetes Haus. Selbſt bei Hofe ſehr accreditirt! Vor einigen Jahren zwar — nun es war ein kleines Unglück! Das kann dem Beſten paſſiren, es iſt *mir* ſogar ſo gegangen! ſagt ein geachteter Herr aus meiner Bekanntſchaft. Aber das iſt jetzt vergeſſen. Der alte Glanz des Hauſes iſt wieder da; es iſt wieder in Ehren und Würden."

„Aber wie," fragte ich, „haben ſich denn die Angelegenheiten des Herrn Damberg, nach dem bedeutenden Falliſſement ſo ſchnell wieder arrangiren können?"

„Reiche Verwandtſchaft!" antwortete er. „Vornehme Bekannte! Alle Herren von Einfluß. Und dann der Herr Damberg ſelbſt, ein gewandter, ein geſcheidter Herr! Wie geſagt, ſelbſt bei Hofe hat man ihn gern; Sr. Majeſtät laſſen alle Ihre Privatnegocen durch ſeine Hand gehen."

„Und was die Rechtlichkeit betrifft?" fragte ich weiter.

„Unbeſcholten!" erwiederte er. „Ein reſpectabler Herr! wie wollten ſonſt Seine Majeſtät — ?"

Ich wußte genug, um mich von Neuem angenehmen Hoffnungen des Gelingens hinzugeben. Er hatte Vermögen, er war rechtlich, ein Freund meines Vaters; wie konnte ich daran denken, daß er die gerechteſte, bekannteſte Forderung ableugnen werde?

Mit tapferen Geſinnungen ging ich am andern Morgen zu dem Banquier, gekleidet in die kecke Burſchentracht, bewaffnet mit dem derben Ziegenhainer. Fidelio begleitete mich; ich wollte meinen Geldbeutel nicht noch einmal der Gefahr ausſetzen, zerſprengte Fenſterſcheiben dreifach theuer bezahlen zu müſſen. Unterwegs memorirte ich zum letzten Male an den Reden, die ich halten wollte. Ich wollte erſt ſanft ſprechen, bittend; halfen Bitten nicht, ermahnend, eindringlich; halfen Ermahnungen nicht, drohend, donnernd. Aber wie ich dem Hauſe näher kam, wie der Lohnbediente mir das große, pallaſtähnliche Gebäude zeigte, mich dann allein ließ, und ich nun die große, breite Treppe hinauf ſtieg, und ſchellte, wie mir von einem Bedienten in reicher Livree geöffnet, und ich auf mein Begehr, mit dem Herrn Damberg allein zu ſprechen, in ein koſtbar möblirtes Zimmer geführt wurde, da ſank mein Muth gewaltig wieder, und mir wurde wieder ſehr enge und ſchwül um's Herz. Ich riß den eng zugeknöpften deutſchen Rock auf, um Luft zu ſchöpfen, und wagte dabei kaum, mit meinen groben, reichlich mit Nägeln beſchlagenen Stiefeln auf den bunt durchwirkten Teppich zu treten. Auch Fidelio ſchien von meiner Schüchternheit angeſteckt, gegen alle Gewohnheit, kauerte er ruhig an meiner Seite nieder, und wagte nur, von weitem ſcheu verlangende Blicke auf Tiſche, Stühle und Sopha zu werfen.

(Fortſetzung folgt.)

Das Frauengeſchlecht
im
ſonſtigen und jetzigen Werthe.

(Fortſetzung.)

Während alſo das reinmännliche Princip an ehemaligen Griechen, wie nicht minder bei ehemaligen Juden und Perſern u. ſ. w., hart, ſtreng und gemüthlos waltete, trat es gemildert durch das weibliche Princip in der Seele der Germanen auf, und rief im Laufe vieler Jahrhunderte ein ideales Streben hervor, welches in der ganzen Lebensanſicht, wie in der Dichtung als Romantik ſich ausſpricht. In unſerer deutſchen Verſittlichung finden wir die ſchönſte moraliſche Vereinigung der Geſchlechter, ſie erſcheinen Beide als menſchlich und die aus der Geſchlechtsneigung aufkeimende und ſich befeſtigende Liebe bildet immermehr die echte Männlichkeit und Weiblichkeit zur hohen Menſchlichkeit aus, um ſie ſo beide über ihr Geſchlecht zur Gattung zu erheben. Darum wäre eine unbedingte Hingebung und Anſchmiegung des weiblichen Geſchlechts an das allein ſelbſtſtändig gedachte Männliche eine Charakterloſigkeit, denn wahr und ſchön iſt nur eine ſanfte Männlichkeit und ſelbſtſtändige Weiblichkeit, und es iſt ſonderbar genug, daß noch das bei uns geltende römiſche und das poſitive Recht, ſie von allen gerichtlichen Anwaltſchaften ausſchließt, und es einer beſtändigen ehelichen und curatoriſchen Aſſiſtenz unterwirft, ſo daß z. B. ein Weib keine Vormünderin werden kann, als Zeuge bei Teſtamenten ungültig iſt u. ſ. w.

Sind nun anderſeits die Forderungen der Marie Wolſtonecraft („Rettung der Rechte des Weibes," aus dem Engl. II Bde. 1793.), daß das Weib eben ſo wiſſenſchaftlich und gymnaſtiſch erzogen, und zu gleichen Geſchäften und Arbeiten zugelaſſen werde, wie der Mann, Mißgriffe zu nennen, ſo ſind wiederum auch andererſeits die alten Sagen von Amazonenvölkern meiſt Fabeln, und die Erzählungen der Reiſenden von kriegeriſchen, über die Männer herrſchenden Frauen in Tibet, am Congo, in Monomotapa, in Malimpa und Angola (Virey: „Histoire naturelle du genre humain." Paris 1824. p. 353—257) von Uebertreibungen nicht frei.

Sehen wir auf die beiden größten Heroen der deutſchen Literatur unſerer Zeit, finden wir bei Göthe, deſſen Poeſie im Kreiſe der feinern Sinnlichkeit und der bequemen Wirklichkeit mit ſchaffender Gewalt ſich ausbreitet, liebliche Frauen geſchildert, die im geſelligen Kreiſe höchſt anmuthig ſich bewegen, und unſers Schillers erhabenen Genius, der nach dem Idealen ringend, umfaſſendere Anſichten ſchuf und durch die Hülle der Erſcheinungen blickte, zeichnete neben der weiblichen Anmuth auch die Erhabenheit der weiblichen Geſinnung neben der höhern Empfindlichkeit und die eigenthümliche Klarheit und Feſtigkeit des weiblichen Gemüths. Wenn daher die auf reinem männlichen Principe beruhende Idealitätsphiloſophie mit ihren Anhängern, Walter, Wagner und Keßler ꝛc., die aus reiner Vernunftanſchauung die Natur zu conſtruiren ſich abmühen, in deren Sinn daher das Weib nur ein vollendet gebildeter Mann iſt, wie es einſt ſchon Ariſtoteles, aber nicht der an Gefühl und Phantaſie weit reichere Plato behauptete, der vielmehr ſchon damals Mann und Weib als gleiche ergänzende Glieder der Menſchheit betrachtete, und deſſen Anſicht auch der vom gebildeten Kunſtſinn, wie von wiſſenſchaftlichem Streben gleich beſeelte Will. von Humboldt (in den „Horen") neulich darſtellte.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Leipzig.

Die Kinder der Herbſtſonne, die bunten Winterblumen — die Taſchenbücher — fangen an nach und nach aufzuſchießen. Sie ſuchen ſich den Rang abzulaufen in der Ausſtattung und in der Zeit ihres Erſcheinens. Jedes möchte gern das Erſte ſein, und es wird wohl dahin kommen, daß die Taſchenbücher für 1835, z. B., bereits im Januar 1834, erſcheinen werden. Die Sorgfalt auf die innere Ausſtattung ſcheint nach und nach abzunehmen und ſich blos auf die äußere: die Kupfer, zu erſtrecken. Mehrere der neuen Taſchenbücher ſind darum auch gegen ſonſt in ihrem chalkographiſchen Theile brillanter bedacht. — Leider ſcheinen aber die ſchönen goldgelockten Kinder jetzt weniger beachtet zu werden; denn das überall rege, von allen Seiten angeregte und in Anſpruch genommene, politiſche Intereſſe erdrückt das literariſche, poetiſche. Selbſt das Theater zieht nicht mehr, ſelbſt „Jocko," den wir in voriger Woche ſahen, reizte nicht. Auf dem Muſeum des Hrn. Reclam ertönen jetzt nicht mehr die Namen unſerer Schauſpieler und Dichter, und man zerbricht ſich da nicht mehr den Kopf über dieſe oder jene locale Bühnenkritik; ſondern man hört nur die Namen Frankreich, Lafayette, Belgien, Herzog von Braunſchweig, Revolution, Dresden, Carl X.

Ueber die Leipziger Aufſtandsereigniſſe bringt die Nr. 112 des geſchätzten „Eremiten" eine wahrhafte, freiſinnig-

Darſtellung. Dieſe Nummer wurde binnen zwei Tagen in einer Auflage von 6000 Exemplaren vergriffen. Noch einige andere Federn haben es verſucht, eine Art Bülletin dieſer Begebenheiten abzufaſſen, kamen aber theils zu ſpät, theils blieben ſie hinter der Darſtellungsweiſe jenes Eremitenaufſatzes zurück oder mengten andere Motive hinein. Wo Eins gelingt, iſt die Speculation immer raſch hinterher, wie die Nachzügler hinter der Armee, die die noch Lebenden oder Halbtodten ganz todtſchlagen, um ſie ausziehen zu können. Die ſiegende Armee hat Beute gemacht, die Traineurs theilen ſich in die Kleider der Gefallenen und nehmen, was noch übrig blieb. —

Angekündigt ſind bildliche Darſtellungen jener Ereigniſſe, die mit lebenvoller Anordnung, in mehreren Figuren Portraitähnlichkeit verbinden. Keine Caricaturen etwa, denn der Ernſt jener Tage ſchließt die Frivolität und mit ihr auch jede unredliche, gemeine Speculation aus, ſondern ernſte, der Würde jener allgemeinen Bewaffnung entſprechende Abbildungen, die nach Jahren noch der Erinnerung einen angenehmen Rückblick gewähren können. Sie ſind nach Art der Pariſer Lithographien aus den denkwürdigen Tagen des Juli abgefaßt. Leipzigs Bürger, deren Gemeinſinn in den erſten Tagen ohne fremde Beihülfe, blos vom Geiſte der Ordnung, von der Hoffnung des Beſſern beſeelt, die Ruhe hergeſtellt hat, machen auf einen hohen Grad von Achtung Anſpruch, um ſo mehr als die Beiſpiele von Außen nicht immer von der Art ſind, den Geiſt der Mäßigung bei dem Streben nach Freiheit zu predigen. —

Der akademiſchen Jugend, welche ſo thätig zur Erhaltung der Ordnung und Sicherheit mitgewirkt, welche ſich ſo vertrauensvoll, freundlich und mannhaft den Bürgern angeſchloſſen und den Geiſt der Corporation, wie deſſen Aeußerungen von dem Momente der Gefahr an ganz abgelegt, blos für Ruhe und Sicherheit gewacht hat — wird von der hieſigen Bürgerſchaft eine ſchöne Fahne verehrt. Wechſelſeitiges Vertrauen, Achtung und Loyalität haben beide Stände einander näher gebracht und, ſo zu ſagen, verſchmolzen. Nun ſind auch diejenigen Lügen geſtraft, welche den Bürgern unſerer Hochſchule Böſes nachſagten, welche ihnen Heftigkeit, Rohheit, Zank- und Streitluſt aufbürdeten, und ſtets ſie als Urheber jeder vorfallenden Störung bezeichnet wiſſen wollten. Die Studierenden haben ſo eine glänzende Rechtfertigung erhalten; diejenigen mußten ſie als Beſchützer der Ordnung rühmen, welche früher von ihnen das Gegentheil geſagt. — So triumphirt immer das Gute und ſeine Anerkennung entgeht ihm nicht. Friedlich werden unſere akademiſchen Bürger nach hergeſtellter Ruhe zu ihren Studien zurückkehren, in den Wachſtuben haben ſie den Ernſt ihrer Lehrſäle nicht vergeſſen, über den Waffen nicht die Bücher. Der Geiſt der Leutſeligkeit und Bildung wird ihnen wie immer, jetzt auch im nähern Umgange mit Leipzigs gebildeten Bürgern, inwohnen, und — was jedoch ferne bleiben mag — ſie werden, wenn ſich neuerdings der Geiſt der Anarchie, der Empörung, die Gefahr zeigen ſollte, im Innern oder von Außen, mit derſelben Bereitwilligkeit, Liebe und Beharrlichkeit zu den Waffen greifen, die Stadt zu beſchützen, in deren Mauern ſie Liebe und Achtung genießen, in deren geſelligen Kreiſen ſie freundliche Aufnahme finden, wo der Ernſt ihrer Berufsgeſchäfte ihnen auch durch die Annehmlichkeiten eines bewegten, mit dem Reize der Künſte geſchmückten, öffentlichen Lebens, erheitert wird. — Dem edlen Krug, zeitherigem Rector unſerer Hochſchule, deſſen begeiſterter Aufruf die wackern akademiſchen Jünglinge in einem Momente unter den Waffen verſammelte, verehrt Leipzigs Bürgerſchaft einen ſilbernen Pocal.

Das ſeit einigen Tagen hier ſtationirende Militär genießt der allgemeinſten Achtung, welche ſein wackeres, echt bürgerlich-geſinntes Betragen auch verdient. —

Das Theater war in Folge der Unruhen acht Tage lang geſchloſſen. Bis zur Meſſe wird Roſſini's „Tell“ einſtudirt. Auf Spohr's „Jeſſonda“ liegt ein Fatum. Sie kann immer nicht daran kommen.

Zu hoffen ſteht, daß die Statt gehabten Unruhen auf die Frequenz unſerer Meſſe durchaus keinen nachtheiligen Einfluß haben werden. Eine große Anzahl Griechen iſt bereits angekommen.

Jupiter pluvius hat uns in der letzten Zeit heimgeſucht und ſo die ſchönen Auguſt- und Septembertage, die man noch im Freien zubringen konnte, verleidet. Deſto ereignißreicher war unſer häusliches Leben. —

Am 13. hatten die Buchhändler ihre zweite Verſammlung, Behufs ihrer Vorſtellungen über ein neues Preßreglement. Das beſtehende wird in mehr als einer Hinſicht für unzulänglich erkannt. Der Centralort, der Stapelplatz des deutſchen Buchhandels muß ſich auch einer liberalen Cenſur zu erfreuen haben. Der bisher beſtandene Preßzwang hat eher irritirend als behindernd auf die Motive zu jenen Ereigniſſen eingewirkt. —

Möge uns das Billige werden, das zugleich das Gute und Zweckmäßige für Obrigkeit und Bürger iſt, das jeden Unwillen, jedes Mißtrauen beſeitigt, jeden Schein von Druck vernichtet, und das wechſelſeitige Vertrauen befördert. Weder Monarchen, noch Behörden ſtehen feſt in ihrem Recht und in ihren Gewalten, wenn ſie das öffentliche Vertrauen der Unterthanen verſcherzen. Auch der gräßlichſte Terrorismus, die raffinirteſte geheime Polizei kann den ausbrechenden Unwillen nicht immer im Keime erſticken. Sachſens edles Fürſtenhaus iſt aber durch ſeine Jahrhunderte lange ſegensreiche Wirkſamkeit, mehr als viele andere berufen, ſich die Liebe, das Vertrauen und die Treuherzigkeit ſeines Volkes zu erhalten.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
H. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 146. Dienſtag, den 14. September. 1830.

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortſetzung.)

Nach einer Weile trat der Herr Damberg ein; ein kleines, feines Männchen, mit einem klugen, kalten Geſichte. Mein Herz klopfte hörbar, als er vor mir ſtand. Er ſah mich freundlich, aber durchdringend an.

„Was ſteht zu Ihren Dienſten?" fragte er höflich.

„Ich heiße Stahl! erwiderte ich. Ich bin der Sohn des Raths Stahl, der das Glück hatte, zu Ihren Freunden zu gehören."

Er wurde leichenblaß; aber nur einen kleinen Augenblick lang. Sein Geſicht nahm ſchnell einen ſchmerzlichen Ausdruck an. „Ja!" ſagte er. „Ihr Herr Vater war mein wahrer Freund, ein braver, ein edler Mann. Um ſo größer iſt mein Kummer, daß ein widriges Schickſal mich gezwungen hat, gegen ſeine Hinterbliebenen ſo Vieles verſchulden zu müſſen. O junger Mann, Sie ſcheinen mir Ihres Vaters würdig zu ſein; Sie müſſen in mein Herz blicken, Sie müſſen fühlen können, welch ein Schmerz es iſt, edle Menſchen unglücklich gemacht zu haben."

Sein Schmerz ſchien mir wahr. „So dachte ich mir den Freund meines Vaters!" rief ich gerührt und mit Freude aus. „O! wie wird ſich meine gute Mutter freuen. Jetzt iſt all ihr Kummer gehoben. Nicht wahr, edler Mann, Sie erſetzen ihr ihren Verluſt? Sie können die Witwe Ihres Freundes nicht darben laſſen!"

Sein Geſicht wurde noch ſchmerzlicher. „Sohn meines Freundes," rief er mit ſchönem Ausdruck, „wie ſoll ich Ihnen den Gram ausdrücken, der mich bei den Worten ergreift, die ich Ihnen ſagen muß. Ach! ich muß Ihre ſchönen Träume vernichten. Ich kann nicht — ."

„Sie können nicht!" rief ich ängſtlich geſpannt.

„Es iſt eine Unmöglichkeit!" erwiederte er. „O, wie ſchmerzt es mich, es Ihnen ſagen zu müſſen. Ich muß Ihr Schuldner bleiben. Nichts kann ich thun, um den Verluſt Ihrer edlen Mutter zu erſetzen.“

Ich durchſchaute den Heuchler. Mein Zorn ſtieg, aber ich mäßigte mich. „Wie!“ fragte ich: „Ein Mann von Ihrem Vermögen ſollte nicht im Stande ſein, eine ſo unbedeutende Schuld einer armen Witwe abzutragen? Sie ſcherzen, lieber Herr Damberg.“

„Wollte Gott, es wäre ſo,“ entgegnete er. „Aber in Geſchäften ſcherze ich nie; mein Wort gilt unverbrüchlich.“

Ich wurde entrüſtet. „Ihr Wort?“ rief ich verächtlich, „Herr, dann zahlen Sie, löſen Sie das Wort, mit dem Sie zu prahlen wagen!“

Er zuckte ſchweigend die Achſeln.

Ich konnte meinen Zorn nicht länger halten. „Herr!“ rief ich mit ſtarker Stimme, „Sie wohnen in einem Pallaſte, deſſen ſich der König nicht zu ſchämen brauchte, Sie fahren in glänzenden Equipagen, Sie ſchwelgen und praſſen, und wollen eine arme Witwe verhungern laſſen, die Ihnen ihren letzten Heller anvertraute? Und Sie wollen mit Ihrem Worte prahlen?“

Mein Zorn machte ihn deſto kälter. „Edler junger Mann,“ ſagte er faſt höhniſch, „der Eifer kleidet Sie zwar recht hübſch; er erhöht Ihren Teint, gibt Ihren Augen einen faſt magiſchen Glanz, aber er verblendet die Augen Ihres, wahrſcheinlich ſonſt hellen, Geiſtes. Jedes Kind auf der Straße kann Ihnen ſagen, daß ich mein ganzes Vermögen, nichts davon ausgeſchloſſen, meinen Gläubigern und den Gerichten abgetreten habe, daß ich für meine Perſon ein Bettler bin, und von der Gnade meiner Kinder lebe, denen der Reichthum gehört, den Sie hier zu ſehen belieben.“

Ich hatte ihn kaum können ausſprechen laſſen. Mein Zorn ſteigerte ſich von Secunde zu Secunde. „Elender!“ rief ich, „ich durchſchaue Deine Betrügerei. Ich werde ſie entlarven.“

„Ach, thun Sie das ja, Edelſter!“ höhnte er, und öffnete in demſelben Augenblicke mit übermüthigem Spotte die Thür.

Ich war meiner nicht mehr mächtig. „Schurke!“ rief ich, und ergriff in demſelben Augenblicke den kleinen Kerl bei der Bruſt, und ſchüttelte ihn, und ſchwang mit der andern Hand drohend meinen Ziegenhainer über ihn, während Fidelio, von gleichem Muth und Eifer, wie ſein Herr, beſeelt, an ihn ſprang, und mit luſtiger Geſchäftigkeit ihn dann in die rechte, dann ſchnell wieder in die linke Wade biß. Aber raſch und durchdringend rief der Geängſtete um Hülfe, und ehe ich mich umſehen konnte, war ich von vier ſtarken Bedienten umringt, und an beiden Armen feſt gehalten. Der Banquier war befreit. Er ſchoß einen wüthenden Blick auf mich, und holte tief Athem. Dann ſagte er, ohne mich weiter anzuſehen zu den Bedienten: „Bringt ihn zur Polizei! Ich werde gleich folgen.“ — Schnell aber ſetzte er hinzu: „Doch nein, keine Gewalt gegen Gewalt! Laßt ihn laufen. Er entgeht der Gerechtigkeit nicht. Ihr ſeid Zeugen des Ueberfalls!“ —

Er verſchwand im Innern des Hauſes, und ich entfernte mich etwas beſchämt über meine Heldenthat, und bald ſehr beunruhigt über ihre Folgen. So viel wußte ich als angehender Juriſt ſchon, daß es nicht erlaubt ſei, Jemanden in ſeinem Hauſe zu überfallen und zu mißhandeln; ich hatte mich alſo allerdings einer Ahndung der Geſetze ausgeſetzt. Um dieſer ſo viel als möglich vorzubeugen, begab ich mich auf der Stelle zu dem Miniſter v. Ingerſtein, dem ich nicht nur den Vorfall treu erzählen, ſondern den ich nun auch um ſeine fernere Hülfe in dieſer Sache anſprechen wollte. Ich war mit Fleiß früher zu Damberg, und nicht zuerſt zu ihm gegangen, weil ich eines Theils überhaupt zu ſtolz war, Jemandes Hülfe in Anſpruch zu nehmen, ſo lange dies nicht durchaus nothwendig war, und weil ich auch anderen Theils in dieſem beſonderen Falle meinen Kräften allein einen günſtigen Erfolg zutraute. Jetzt aber war er mir unentbehrlich. Deſto größer war daher mein Schrecken, als der Herr v. Ingerſtein nicht zu Hauſe war, und der Portier mir ſagte, ich könne ihn vor morgen früh nicht ſprechen.

Etwas ſtark verzagt, kehrte ich in meinen Gaſthof zurück, wo das Gefürchtete bald geſchah.

Kaum war eine halbe Stunde verfloſſen, als ich ſchon von Polizeibeamten aufgeſucht, arretirt und zum Polizeidirector geführt wurde. Dieſer war ein ſtrenger Mann mit einem ſcharfen, ernſten Auge, aber mit unverkennbarem Ausdrucke der Redlichkeit. Er ſchien zu erſtaunen, als er mich ſah, wahrſcheinlich hatte mein Ankläger ihm ein anderes Bild von mir entworfen, als er fand. Er fragte mich umſtändlich, ruhig, aber ſcharf, über meine Verhältniſſe, über den Zweck meiner Reiſe, über den Vorfall im Damberg'ſchen Hauſe. Ich erzählte ihm Alles offen, ohne irgend einen Rückhalt. Er hörte mir aufmerkſam zu, aber ohne Theilnahme, kein Zug in ſeinem Geſichte veränderte ſich. Nur als ich fertig war, glaubte ich ein Gefühl von Mitleiden in ſeinem Auge aufzucken zu ſehen. (Fortſetzung folgt.)

Das Frauengeſchlecht
im
ſonſtigen und jetzigen Werthe.

(Beſchluß.)

Wenn dieſe Philoſophie ſchon längſt erloſchen ſein wird, wie ſie es jetzt ſchon beginnt, ſo werden die kommenden Geſchlechter und die fernen, freiern und edlern Zeiten, denen eigentlich erſt das hohe Streben dieſes Götterdichters — des unſterblichen **Schiller's** — angehört, und die ſeine heilige Sehnſucht und ſein feſter Glaube an die Menſchheit vorausgeſehen, auf ſeine in ſittlicher Zartheit und eiferndem Gefühl für Recht und Wahrheit geſungene „Würde der Frauen, Macht der Weiber" ꝛc. immer mehr anerkennen, denn als Repräſentanten der Liebe ſind ſie nicht nur die freundlichſten Verſchönerinnen und Bildnerinnen unſers Lebens, die Lenkerinnen des trotzigen Männergeſchlechts und die anmuthigſten Geſellſchafterinnen, bei denen ſelbſt **Achilles** gern verweilte, ſondern das Frauengeſchlecht iſt, mit **Bernardin de St. Pierre** zu ſprechen, weit mehr, als ein genre de plaisir, im ſo genannten **ſchönen** Geſchlechte, unſer **erzeugendes, ernährendes, frommes, friedenſtiftendes** und **tröſtendes** Geſchlecht, und wir können nicht würdiger als mit T. G. v. **Hippel** über ſie ſagen: „Man entſcheide Reihenfolgen von eigentlichen Nebenurſachen und Haupturſachen, und man wird finden, wie unrecht wir ihnen jederzeit thaten, und wie werth ſie waren, daß man ihnen Gerechtigkeit erwies, obgleich die Gerechtigkeit blind iſt, und nicht auf den Werth und Unwerth der Perſonen, denen ſie erwieſen wird, ſehen muß, von Gerechtigkeits wegen."

Da Schriften der Frauen ſchon jetzt ſo oft die aufgehaltene Sprache ſich durchbrechender Empfindung und eine Gewalt der Stärke beſitzen, gegen die ſchwerlich ſonſt Jemand etwas einzuwenden vermag, als unſer kritiſcher Uebermuth, der die Frauen durchaus nicht aufkommen laſſen will, ſo werden Weiber, die ſo treu am Geringern ſind, noch mehr Treue im Großen beweiſen, ſobald keine Schwierigkeiten ſie mehr auf- und abhalten.

J. J. S — e.

Bulletin der Neuigkeiten.

Nothwehr!

Thrice is he armed that has his quarrel just.
Shakespeare.

In Nr. 34 des Literaturblattes zum „Kometen" befindet ſich eine gegen mich gerichtete „Rüge," zu deren Entkräftung es nur weniger Worte bedarf. Die angegriffene Novelle, „der Nachrichter," in der diesjährigen „Allgemeinen Modenzeitung" iſt aus „Blackwood's Magazine" Nr. CLXII **übertragen**, wo ſie „the headsman" genannt, von deutſchem Urſprunge derſelben aber **nichts** erwähnt wird. Weiß nun der Hr. Prof. **Kruſe** gewiß, daß jene Novelle **ſeine** Erzählung iſt, die in der „Cornelia" von 1823 ſtehen ſoll, ſo iſt ihr die Ehre widerfahren, ins Engliſche überſetzt zu werden. Verlangt der Hr. Profeſſor, daß ich alle ſeine Erzählungen leſen ſoll? So unbillig, ſo grauſam wird er nicht ſein. Wenn ich eine derſelben zufällig im Auslande finde (natürlich **ohne** ſie in der Heimath gekannt zu haben), und ſie vor das deutſche Publicum bringe — iſt das ein „Plagiat?" iſt das ein „verächtliches Treiben?"

Mit dem Hrn. Prof. **Kruſe**, dem erzürnten **angeblichen** Vater des „Nachrichters," vor dem Publicum Schimpfworte zu wechſeln, iſt mir zu gemein, obſchon ich **kein Profeſſor** bin, und ich geſtehe ihm gern und willig in der Kunſt (?!), „gröblich grob" zu ſein, die Meiſterſchaft zu.

Uebrigens ſchwebt mir eine dunkle Erinnerung vor, **dieſelbe** Geſchichte ſchon vor **vielen** Jahren in irgend einem **franzöſiſchen** Werke geleſen zu haben, deſſen Titel ich leider! nicht ſogleich angeben kann. Die Hand auf's Herz, Herr Profeſſor! ſind Sie wirklich der **rechte** Vater des „Nachrichters?" Ich werde Alles anwenden, um jenes Werk wieder ausfindig zu machen, und dann nicht ermangeln, bekannt zu machen, **wer** der Vater des ſo vielfach in Anſpruch genommenen Geiſteskindes iſt.

Will der Hr. Verfaſſer der „Rüge" noch jetzt wiſſen, **wer** ich bin, ſo ſteht ihm eine Abſchrift meines Taufzeugniſſes zu Dienſten.

Dr. Aug. Diezmann.

Leipzig, den 6. Septbr. 1830.

Nachſchrift des Redacteurs. Auf Verlangen des Hrn. Dr. **Diezmann** bezeugen wir, daß derſelbe als Menſch und Schriftſteller gleich achtungswerth hier bekannt, und eine ſolche Art literariſchen Verfahrens ihm nicht zuzutrauen iſt. Der Umſtand, daß Erzählungen aus dem Deutſchen in's Engliſche und von da aus wieder in's Deutſche übertragen wurden, iſt in neuerer Zeit öfter vorgekommen; wer kann auch alle Taſchenbuch- und Jourvollkommner dieſer Art kennen! — Hrn. Profeſſor Kruſe, dächten wir, müßte dieſer Verfall nur zum Vergnügen gereichen; denn der engliſche Bearbeiter, ſo wie der deutſche Zurückübersetzer haben durch ihr Verfahren ſeiner Erzählung einen bedeutenden Grad von Werth und Intereſſe zugeſtanden.

Ironien.

Die Herausgeberin der Pariſer Modeblätter, die geſchätzte Roman- und Jugendſchriftſtellerin, Frau **Amalie Schoppe**, citirt in Nr. 33 ihres Journals eine Notiz, welche in mehreren andern Blättern enthalten war, und verſieht ſie bei dieſer Gelegenheit mit gefühlvollen Randgloſſen. Sie ſagt:

„In Leipzig hat ſich ein ſchöner Verein gebildet, aber einen ſeltſamen Namen gewählt. Es ſind daſelbſt nämlich eine Anzahl junger Männer aus der gebildeten und wohlhabenden Claſſe zuſammengetreten, welche es ſich zum Zweck gemacht haben, Nothleidende zu unterſtützen, die Sittlichkeit zu befördern, die Jugend und Unſchuld zu ehren und zu beſchützen, und auf jegliche Weiſe das Gute zu befördern. Dieſer treffliche Verein nennt ſich — „die Schwefelbande!" — „„Ein Name, ſo fremd meinem Ohr"" . . . . . — Jedoch, was thut der Name! Die Sache iſt es, worauf wir zu ſehen haben; und dieſe, iſt ſo ſchön, ſo erhebend, ſo rührend, daß wir in Gedanken allen jugendlichen Schwefelbändlern die Hand drücken, und uns mit Thränen in den Augen freuen, in einer Zeit zu leben, wo unſere Jugend ſich ſo edlen Beſtrebungen mit erhabener Begeiſterung weiht!"

Ach! verehrte Frau Amalie Schoppe, wenn Sie wüßten, welch' eine ungeheure Ironie die ganze Nachricht von der Schwefelbande iſt, Sie würden Ihre Hand nicht ſo leichtſinnig hergereicht haben, um die der jugendlichen Schwefel-Schwärmer zu drücken! Till ſagt in den „Schildbürgern:" Ich thue nichts Gutes, weil ich das ſchreckliche Laſter des Undankes nicht befördern will, und Johnſon meinte: Ja, es iſt wahr, ich thue viel Gutes, aber nur an mir, ich befördere die Jugend, aber nur meine Jugend. Der däniſche Prediger **Albot** meinte: Es müſſe Arme und Reiche geben; ſo habe es Gott gewollt. Wer alſo die Armen unterſtützt, der handelt Gottes Willen zuwider und ſündigt; bei dem Manne ſaß das Herz auf dem rechten Flecke. Die ganze Nachricht von der „Schwefelbande" iſt ein Scherz, den ein [illegible] aus der Geſellſchaft ſelbſt ausgedacht hat. Die Zeitungen verbreiten das in vollem Ernſte. Ich will aber als Leipziger Bewohner nicht, daß man unſere Stadt für tugendhafter halte, als ſie iſt. Denn kommt man ins Ausland, ſo machen ſie verdammte Tugendanſprüche an Unſereinen.

Localitäten von Leipzig.

Theaternotizen. Der Komet hat noch Einiges nachzuholen: Gaſtrollen und neue Stücke. — Zuerſt von dem Devrientſchen Ehepaar. Herr und Mad. Devrient zeigten ſich uns in einem Cyclus verſchiedenartiger, bedeutender und unbedeutender Rollen, wie ſie das Repertoir bedingte. Der Komet hindert uns, jede einzelne anzuführen. Mad. Devrient iſt dieſelbe liebenswürdige, hinreißende Erſcheinung geblieben, welche ſie war, als wir ſie noch die Unſrige nannten. Das Talent bleibt ewig jung und friſch, derſelbe Humor, dieſelbe Laune, Naivetät, hinreißende Unbefangenheit. — Die Künſtlerin hat jedesmal ſtürmiſchen Beifall eingeerntet. Hr. Devrient hat ſich diesmal in neuen Fächern gezeigt, und man muß geſtehen, daß er ein bedeutendes Darſtellungstalent für Charakterrollen beurkundet hat und in dieſem Genre noch groß und impoſant werden wird. Belege zu dieſer Hoffnung hat er geliefert. Die [illegible] Vorzüge ſeiner Rollen überraſchten uns zuweilen, aber nur darum, weil ſie im Repertoir zu eng auf einander folgten und für eine tragiſche Darſtellung aus dem Grunde kein Platz war, weil die tragiſche [illegible] noch immer fehlt. —

Mit dieſen Worten komme ich auf Dem. **Reinhard** vom Mannheimer Theater und ihre Gaſtdarſtellungen zurück. Sie trat in „Cabale und Liebe," in der „Waiſe" und als „[illegible]" auf. Keine reichen, glänzenden, beſtechenden äußeren Mittel beſitzt die junge Künſtlerin, aber dafür ein reiches Gefühl, eine [illegible], ihrem Alter ſchwungvolle Fantaſie, einen ſprechenden Ausdruck im Organ und Blick und ein ſicheres poetiſches Auffaſſungsvermögen, — was ihren Leiſtungen den unzweideutigſten Beifall erwarb. Man ſagte, ſie ſoll engagirt werden, wenn ihre Verbindlichkeiten in Mannheim gelöſt [illegible] hat. In der „[illegible]" beſonders hatte ſich die Künſtlerin eines wahren Beifallsſturms zu erfreuen. Neben ihr glänzte Hr. **Ratt**, der diesmal nach einer hinreißenden Scene ſogar im Contexte der Handlung gerufen wurde. Daß der Dem. Reinhard jedesmal dieſelbe Auszeichnung widerfuhr, bedarf nicht erſt erwähnt zu werden.

Hr. **Schreiber** iſt nach ſeinen drei erſten Rollen engagirt worden. Im „Maurer," welche Rolle er ſchnell einſtudirt zu haben ſchien, mißlang ihm Mehreres; er überholte ſich in der Arie. — Das Duett mit [illegible] Mad. **Ulrich**, wurde ſchön geſungen. Vorzügliches leiſtete Hr. **Hake** (Jean), in dem Vortrag ſeiner Arie, im gleichen Mad. **Franchetti** als Irma. — [illegible] vor. Eine der türkiſchen [illegible] Ironie [illegible] Romanze [illegible] auf der Bühne. [illegible] lebhaft und lang [illegible]
[illegible] lieber ſterben, als kein [illegible]

L —.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

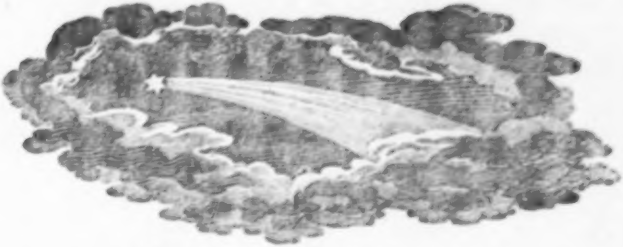

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 147. Mittwoch, den 15. September. 1830.

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortſetzung.)

„Ich bedaure Sie, junger Mann!“ ſagte er. „Unſere Geſetze ſind ſtrenge. Ihre Hitze hat Sie zu einem Vergehen verleitet, das auf jeden Fall unangenehme Folgen für Sie haben wird.“

Die Ueberzeugung von meinem Rechte war unterdeß kräftig in mir hervorgetreten. „Verbieten denn die Geſetze hier,“ fragte ich ohne Furcht, „einen Betrüger zu entlarven?“

„Sie verbieten jede Gewaltthat!“ antwortete er. „Sie erklären das Hausrecht für etwas dem Bürger Heiliges; ſie beſtrafen jede Mißhandlung, aber Ueberfall und Mißhandlung im eigenen Hauſe beſtrafen ſie dreifach.“

„Ich habe mir keine Mißhandlung zu Schulden kommen laſſen. Ich habe nur gedroht.“

„Zum Theil. Zum Theil aber auch wirklich mißhandelt. Der Herr Domberg trug mehrere friſche Wunden, die durch den Biß Ihres Hundes entſtanden waren. Sie hatten dieſen gehetzt —.“

„Unwahr! der Hund fiel von ſelbſt über ihn her —“

„Das iſt gleichgültig am Ende. Zudem werden Sie es nicht beweiſen können.“

„Die Vermuthung ſpricht dafür.“

Er lächelte. Dann unterbrach er mich ernſt: „Genug! Sie haben das Geſetz übertreten; ein geachteter Bürger muß Genugthuung haben. Ihr Proceß wird eingeleitet werden. Daß Sie vorläufig in der Haft bleiben, verſteht ſich von ſelbſt.“

Ich erbleichte. Meine arme Mutter fiel mir ein. „O laſſen Sie mich frei!“ bat ich. „Ich bin ja kein Verbrecher!“

„Ich darf nicht!“ war ſeine kurze Antwort.

„Auch nicht gegen Bürgſchaft?“

„Wie wollten Sie die ſtellen?“

„Durch den Miniſter v. Ingerſlein. Er wird für mich

Sicherheit leiſten!“ antwortete ich zuverſichtlich. Ich hatte den Miniſter bisher nicht genannt.

Er ſah mich einen Augenblick forſchend an. „Nein!“ ſagte er dann kurz, wandte ſich ab, und befahl zweien Polizeidienern, mich ins Gefängniß abzuführen. Auf meine Vorſtellungen wurde nicht weiter gehört; ich mußte den Dienern der Gerechtigkeit in die dunkle, enge Haft folgen.

Meine Gefühle zu beſchreiben, iſt mir nicht möglich. Wuth und Furcht, Haß und Liebe, Zorn und Schmerz beſtürmten bunt durcheinander meinen Buſen. Mein erſter Entſchluß, als ich wieder Ruhe erlangte, war, an den Miniſter zu ſchreiben: ich hoffte, er werde den Sohn ſeines Freundes nicht verlaſſen. Aber man verbot mir zu ſchreiben, und auch dieſe Hoffnung war zerſtört. Troſtlos ſchritt ich in meinem dunkeln Gefängniſſe auf und ab, die Fäuſte ballend, und Flüche murmelnd. Doch nach und nach legte ſich der Sturm meiner Gefühle. Eine ſtille Wehmuth bemächtigte ſich meiner, ich ſetzte mich ruhig auf meinen hölzernen Stuhl, und dachte an die ferne, verlaſſene Mutter und an die duldende Anna, und ein Strom von Thränen rann leiſe aus meinen Augen. Als ich wieder aufblickte, lag Fidelio zu meinen Füßen. Das treue Thier war mir in die Haft gefolgt, und blickte mit Augen voll Mitleid zu mir hinauf. Ich ſtreichelte es gerührt, und vergab ihm, daß ich wiederum für ſeine Schuld büßen mußte. Denn hatte der Director nicht ausdrücklich geſagt, daß des Hundes Biſſe mich zum größten Theil ſchuldig gemacht hätten!

Ich verbrachte einen entſetzlich langweiligen Tag und eine unruhige Nacht, und dann wieder einen noch langweiligern Tag.

Am Morgen des dritten Tages gegen eilf Uhr wurde ich zum Polizeidirector geführt. Er ſaß am Schreiben, als ich eintrat, und blickte nur flüchtig auf mich. Ich ſah ihn forſchend an. Aber ſein Geſicht war kalt und verſchloſſen, wie immer. Nachdem er eine Weile geſchrieben, ſtand er auf, und trat auf mich zu.

„Sie ſind frei!“ ſagte er mit ſeiner gewohnten Kürze.

Das erſte Wort der Liebe tönt ſüß, aber das Wort Freiheit nicht minder. „Dank ſei dem Himmel!“ rief ich.

„Und dem Miniſter Ingerſtein!“ fiel der Director ein. „Ich meldete ihm Ihre Arretirung. Er verbürgte ſich für Sie. Eilen Sie zu ihm, ihm zu danken.“

Ich flog zu dem Hôtel des Miniſters, er war zu Hauſe.

„Melden Sie mich!“ rief ich dem Portier zu, und nannte ihm meinen Namen. Aber der alte Mann ſetzte langſam ſeine Brille ab, beſah mich von unten bis oben, und ſprach dann bedächtig: „Melde der junge Herr ſich dort links bei dem Bedienten, der wird ihm weitere Inſtruction geben! — Narr!“ rief er hinter mir her, „als wenn ein Portier ſeinen Platz verlaſſen dürfte!“ —

Ich eilte zu der bezeichneten Bedientenſtube, und brachte dort meinen Antrag vor. Der Bediente wurde ſehr höflich, als er meinen Namen hörte. „Kommen Sie gleich mit mir!“ ſagte er, zögerte aber plötzlich, als er meinen Hund ſah. Ich errieth ihn, und bat ihn, den Hund bis zu meiner Rückkehr hier einzuſperren. Dies geſchah, und ich ging klopfenden Herzens zum Miniſter. Der würdige Mann mit den zwar grauen Haaren, aber dem kräftigen jugendlichen Blick empfing mich freundlich, herablaſſend, und nahm mir ſchnell alle Beklommenheit des Herzens, mit der ich ihm genahet war. Ich wollte ihm für die Freiheit danken, die er mit ſo vieler Gnade mir verſchafft habe. Aber er ließ mich nicht ausreden.

„Mäßigen Sie für die Zukunft Ihre Hitze!“ ſagte er. „Manche junge Leute ſuchen zwar einen Ruhm darin, leicht in Feuer und Flammen zu gerathen, und meinen Wunder, wie edel und erhaben ſie das mache. Allein der beſonnene Mann ſieht nur die Thorheit und oft die Anſtrengung, die dahinter ſteckt.“

Er ſprach zwar die Worte mit gütiger Stimme, aber ſie übergoſſen mich mit tiefer Scham. Ich mußte meine Augen vor ſeinem durchdringenden Blick niederſchlagen, verſprach reuig Beſſerung, und bat dann, indem ich ihm den ſchlechten Erfolg meiner Unterredung mit dem Banquier Damberg erzählte, um ſeine Hülfe in dieſer Sache.

Allein hier zuckte er die Achſeln. „Es iſt nichts für Sie zu machen!“ erklärte er beſtimmt. „Nur auf dem Wege der Güte war von Damberg etwas zu erlangen. Durch Ihre Hitze haben Sie aber auch dieſen Weg verſperrt. Ich kenne ihn. Früher hätte er vielleicht ein Opfer gebracht. Oeffentlich beleidigt, wird er ſich zu nichts mehr verſtehen.“

„Aber er iſt ein Betrüger!“ entgegnete ich. „Können denn die Geſetze den Betrüger nicht zwingen, das ungerechte Gut wieder herauszugeben?“

„Betrüger! Schnell fertig iſt die Jugend mit dem

Wort! Damberg hat die Geſetze für ſich, und wer das hat, der iſt kein Betrüger. Durch die gültigſten Verträge hat er lange vor Ausbruch des Bankerotts bedeutende Capitalien ſeiner Mutter und ſeiner Schweſter verſchrieben, durch die gültigſten Verträge haben dieſe ſie ſeinen Kindern geſchenkt."

„Gültige Verträge," rief ich, „wo nur Betrug ſein kann!"

„Beweis!" ſagte der Miniſter achſelzuckend. „Vor dem Geſetze muß Alles bewieſen werden."

„O Gott!" ſagte ich voll Abſcheu; „und dieſes Recht ſoll ich ſtudiren, nach dieſem Geſetze ſoll auch ich künftig wägen und urtheilen!"

„Sie übereilen ſich wieder!" entgegnete ruhig der Miniſter. „Doch laſſen Sie mich fortfahren, um Ihnen die Fruchtloſigkeit aller ferneren Bemühungen zu zeigen. Damberg lebt wirklich nur von der Gnade ſeiner Kinder. Niemand kann ihn zwingen, deren Vermögen anzugreifen; im Gegentheile, dies iſt ihm verboten, und ſelbſt Staat und Geſetz, welche die Vormundſchaft über dieſe Kinder ausüben, würden jede derartige Verfügung für ungültig erklären."

„Arme Mutter!" ſagte ich, „ſo iſt denn nichts für Dich zu machen!" eine Thräne des Schmerzes trat in mein Auge, und fiel brennend auf den gewichſten Boden. Aber nach einer Weile ermannte ich mich. „Ich darf nichts unverſucht laſſen!" ſagte ich entſchloſſen. „Ich gehe zum König. Wenn dem Richter das Recht ein kalter, todter Buchſtabe iſt, ihm wird es das nicht ſein. Er iſt der Herr des Geſetzes. Ihm werde ich meine Angelegenheit vortragen; ſein königliches Herz wird nicht ungerührt bleiben. Ich werde den Betrüger vor ihm entlarven. Der Löwe wird den Wolf zwingen, den ungerechten Raub herauszugeben! Der Löwe des Geſetzes —."

(Fortſetzung folgt.)

Spinoza's Anſicht von Ahndungen.

„Die Wahrheit trügt uns nie,
Wir ſind's, die uns betrügen."
Leſſing.

In wie fern nach Pittſchaft's richtigem Ausſpruche „Sprache die Charakteriſtik der Vernunft iſt," wollen wir uns zuvor über den gewählten Sprachausdruck „Ahndung" (und nicht Ahnung) im Vorübergehen rechtfertigen. „Anda" hieß in gothiſcher Sprache ein Geiſt, ein wehender Hauch; in dieſer Beziehung iſt es nicht ohne Bedeutung, daß man in altdeutſcher Redensart nur unperſönlich: „mir ahndet's," ſprach, und es kann offenbar auch die Redensart: „die Sünde wird geahndet, gerächt, beſtraft," damit in Einklang gebracht werden, zu den weitern Betrachtungen, die ſich hieran anknüpfen laſſen, iſt hier nicht der Ort. Zur Entlehnung folgender getreuen Ueberſetzung eines lateiniſchen Briefes von Spinoza, der vom Medicinalrath Dr. Pittſchaft in Baden im diesjährigen Würzburger Magazin für Seelenkunde 3. Heft niedergelegt worden, gibt die in unſerm Deutſchland wie im benachbarten Frankreich vielſeitig beſprochene Schrift vom Arzt und Dichter Dr. Julius Kerner „die Seherin von Prevorſt," auf die jene Stelle aus der Walpurgisnacht in Göthe's „Fauſt" paßt:

„Wir nehmen das nicht ſo genau,
Mit tauſend Schritten macht's die Frau;
Doch, wie ſie auch ſich eilen kann,
Mit einem Sprunge macht's der Mann."

In dieſem medicinisch-myſtiſch-poetiſchen Mährchen zieht die corrupteſte Phantasmagorie aus der Laterna magica eines hyſteriſchen Unterleibs die wunderlichſten Geſichte auf der Blendwand der Dialektik einher.

„Und wenn ein Irrlicht euch die Wege weiſen ſoll,
So müßt ihr's ſo genau nicht nehmen."

Nun zum Briefe des Spinoza:

„An den hochweiſen, hochgelehrten Peter Balling."

„Dein letztes Schreiben hat mich nicht wenig bekümmert, und traurig gemacht, obgleich auch wieder muthig, wenn ich Deinen verſtändigen Sinn und Deine Geiſtesſtärke erwäge, womit Du die Unannehmlichkeit (die Widerwärtigkeit) des Geſchicks, oder vielmehr Deiner Opinien gerade zu der Zeit, wo Inneres und Aeußeres Dich mit den mächtigſten Waffen niederzukämpfen, zu tragen weißt. Meine Bekümmerniß wächſt mit jedem Tage, und deßhalb bitte und beſchwöre ich Dich bei unſerer Freundſchaft: laß Dich nicht verdrießen, recht oft an mich zu ſchreiben."

(Fortſetzung folgt.)

Bruchſteine

von Willibald Juvenalis.

Das iſt eine glückliche Ehe, wenn der Mann regiert, ohne daß er es weiß, und die Frau gehorcht, ohne daß ſie es fühlt.

Die Geiſtesarmen ſind die Furchtſamſten; — ſie fürchten ſich vor ſich ſelbſt, — aus Furcht vor Langerweile.

(Werden fortgeſetzt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg den 11. Septbr. 1830.

„Holder Friede, ſüße Eintracht,
Weilet, weilet freundlich über dieſer Stadt."

Dieſes Motto ſoll Dir, mein „Komet," ſagen, daß die Wünſche der friedliebenden Bürger erfüllt, und die Unruhen, womit unſer kleiner glücklicher Freiſtaat ſeit mehr denn 8 Tagen bedroht wurde, gänzlich beſeitigt ſind. — Bei den letzten Tumultſcenen auf dem Hamburger Berg, womit ſich der tragiſche Act ſchloß, ſah ſich die Garniſon gezwungen, ſcharf zu ſchießen, wodurch 7 Männer, größtentheils Matroſen, und 2 Kinder getödtet, und mehr den 30 Menſchen verwundet wurden. — Einem Bürger, welcher ziemlich fern vom Kriegsſchauplatz ſein kleines Kind auf den Armen trug, um deſto ſchneller das Thor zu erreichen, widerfuhr das ſchreckliche Unglück, daß eine Flintenkugel das Kind in den Rücken traf, und es tödtlich verwundete. — Einige Tage nachher ſtarb es, und der arme Vater, faſt wahnſinnig über dieſes entſetzliche, unverſchuldete Ereigniß, wollte mit Gewalt auch ſeinem Leben ein Ende machen. — Die Wirthshäuſer, Pavillons, Tanzſäle und Herbergen, welche während der Unruhen um 7 Uhr Abends geſchloſſen wurden, haben jetzt Erlaubniß, bis 10 Uhr geöffnet zu bleiben; und ſchon in der nächſten Woche wird Alles wieder ins alte Gleis treten, da durchaus nichts mehr zu befürchten iſt; auch das Bürgermilitär, dem die Stadt einzig und allein die ſo bald wieder hergeſtellte Ruhe verdankt, wird in einigen Tagen nicht mehr nöthig haben, des Abends unter die Waffen zu treten; — und ſomit wäre, Gottlob! die Hamburger Revolution — über welche ein hieſiger Bierbrauer ſich ſehr drollig äußerte, nämlich: „in Frankreich, in Brüſſel haben ſie ihre Revolutionen, und wir in einer freien Stadt, ſollen wir denn immer den Ausländern nachſtehen, das fehlte bei den jetzigen ſchlechten Zeiten auch noch" — beendigt.

Die Naturforſcher, welche dieſes Jahr ihre Zuſammenkunft hier halten, werden am 16. d. M. zuerſt ihre Sitzungen eröffnen, und zwar bei offenen Thüren; doch werden hier nur diejenigen zugelaſſen, welche ſich zuvor mit Karten verſehen haben, die von den beiden hieſigen Geſchäftsführern ausgetheilt werden. Eine Maßregel, zu der der beſchränkte Raum Veranlaſſung gab. — Auch der Erbprinz von **Mecklenburg-Schwerin** befindet ſich mit ſeiner liebenswürdigen Gemahlin ſeit 6 Tagen in unſern Mauern; die hohen Herrſchaften beſuchen ſehr häufig das Theater, das uns durch das Berliner Tänzerkleeblatt, Dem. **Mees St. Romain**, Dem. **Varin** und Herr **Stullmüller**, eine ſehr angenehme Abwechſelung gewährt. — Außer einigen Divertiſſements gab man auch das Ballet „die Nachtwandlerin," in welcher Dem. Mees und Herr Stullmüller wahrhaft ausgezeichnet zu nennen ſind, und die hierin, ihren herrlichen Tanz ungerechnet, die meiſterhafteſte Mimik und Geſticulation entwickelten. Eine graziöſere, anmuthsvollere Tänzerin als Dem. Mees gibt es ſo leicht nicht, und wenn ſie ſich ſo ſchnell auf den Spitzen dreht, bin ich überzeugt, daß ſie dadurch manches Köpfchen unſrer galanten Männer mit verdreht, und bei ſolchem lieblichen Tanzen kann es ſich die Kunſt ſchon gefallen laſſen, wenn ihr ein Bischen auf der Naſe herumgetanzt wird.

Für heute müſſen Sie ſchon mit dieſem kleinen Bericht vorlieb nehmen, doch ſollen Sie bald einen recht ausführlichen erhalten von Ihrem ergebenen J.

Localitäten von Leipzig.

Theaternotizen. Es iſt eine auffallende Erſcheinung, daß unſere beiden erſten Sängerinnen, die Damen **Franchetti** und **Gehſe**, auf ihren Gaſtdarſtellungen in Hamburg und Frankfurt, wie die Nachrichten melden, ſich keines außergewöhnlichen Beifalls, wie wir wohl erwarten konnten, zu erfreuen hatten. Mad. Franchetti kam nach Hamburg, welches eben nach ſtürmiſchen Bewegungen die überſchätzte, ungeheuer beliebte Mad. **Krauß** verlaſſen hatte. Es galt alſo hier, ſich durch ein ſehr großes Vorurtheil hindurch zu kämpfen. Dies gelang auch der Künſtlerin, aber eben dieſer Kampf beeinträchtigte die allgemeine Anerkennung, welche ſie verdiente. Ich habe Hamburger in Leipzig während der Meſſe geſprochen, welche entzückt waren, als ſie Mad. F. hörten; in Hamburg müſſen ſich alſo ihre Ohren in etwas geändert haben. — Und was Dem. Gehſe (gegenwärtig Mad. Walcker) betrifft, ſo fügten es die Umſtände, daß ſie gerade in Rollen, in denen ſie noch nicht feſt genug iſt und die ihr minder zuſagen, auftrat. Statt als Scabia in der „Italienerin" zuerſt zu ſingen, war ſie genöthigt, als Anna, Prinzeß von Navarra, Donna Anna ſogar aufzutreten. Letztere Rolle gab ſie offenbar zum erſten Male, und (was gewagt war), als Gaſtrolle. Die fernere fleißige Ausbildung ihres Geſangtalents wird ihr aber noch die allgemeine Anerkennung erwerben. Nur Unverdroſſenheit, Liebe zur Sache und Aufmerkſamkeit für die Winke des Publicums.

Vom 3. bis zum 10. September, während welcher Zeit die Leipziger Unruhen vorfielen, war das Theater geſchloſſen. Am 5. war „Zriny" angekündigt, unſere Bühnenkünſtler aber hatten ſich unverdroſſen den Bürgern und Studirenden angeſchloſſen, und bezogen die Wache. Dabei ereignete es ſich, daß Hr. **Rott**, welcher denſelben Abend den Zriny ſpielen ſollte, durch ein plötzlich losgehendes Piſtol, welches einer ſeiner Collegen trug, durch die Ferſe geſchoſſen wurde. Zum Glück traf die Kugel nicht die Sehne und ſo dürfte der geſchätzte Künſtler nach einiger Zeit ohne bleibendes Merkmal dieſer Verletzung wieder hergeſtellt werden.

L . . .

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

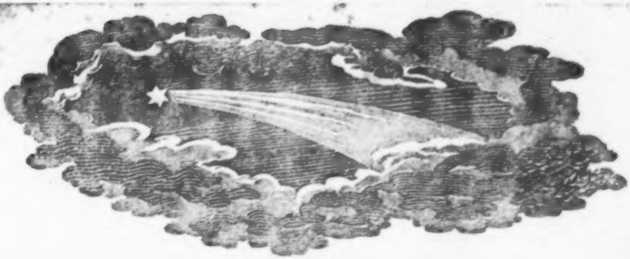

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 148. Donnerſtag, den 16. September. 1830.

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortſetzung.)

Ich hätte in dieſer emphatiſchen Rede noch eine Zeit lang fortgefahren, wenn der plötzliche Anblick meines getreuen Fidelio mich nicht unterbrochen hätte. Der Miniſter hatte mich in einem Gartenſaale empfangen, deſſen große Fenſter bis an den Fußboden herunterreichten. Draußen vor einem dieſer Fenſter erſchien auf einmal jetzt mein Windſpiel, lugte ängſtlich durch eine der großen Scheiben vom feinſten Spiegelglaſe in den Saal hinein, und ſuchte offenbar mich, ſeinen ängſtlichen Herrn. Noch ſah er mich nicht; ich verfolgte mit angehaltenem Athem jede ſeiner Bewegungen, denn ich kannte den Hitzkopf und ſeine Wuth auf Fenſterſcheiben nur zu gut. So wie er mich ſah, war es um die Scheibe geſchehen. Der Miniſter konnte mein plötzliches Stocken und meine Angſt nicht begreifen; er folgte meinem Blicke nach dem Fenſter, und in demſelben Augenblicke hatte Fidelio mich erblickt; er erhob ein lautes Geheul, that einen muthigen Satz, ſprengte die koſtbare Scheibe in tauſend Scherben, und ſprang mit blutenden Pfoten und blutender Schnauze in den polirten Saal, an ſeinem vernichteten Herrn hinauf. Ich hätte verſinken mögen, vergeblich ſtotterte ich Entſchuldigungen hervor; nur unarticulirte Töne kamen über meine Lippen, und der treue Fidelio überheulte ſie. Doch der Miniſter kam ſchnell meiner Verlegenheit zu Hülfe. Während meiner Worte vorhin hatte er einen Augenblick nachſinnend geſtanden.

„Gehen Sie morgen zum König!“ ſagte er jetzt auf einmal. „Punkt zwölf Uhr; ich werde ſorgen, daß Sie vorkommen. Sie werden allein mit dem Monarchen ſein; aber verlieren Sie den Muth nicht. Er iſt gütig. Reden Sie frei und offen; er liebt das. Nach der Audienz kommen Sie zu mir. Adieu bis dahin!“

Er winkte mir zu gehen. Ich empfahl mich gerührt und verwirrt.

„Aber laſſen Sie morgen Ihren Hund zu Hauſe!“

rief er mir in der Thür nach. „Bei Hofe iſt ſtrenge Etiquette.“

In glühender Scham ſtürzte ich fort. Meinem Hunde war ich im Ernſte böſe. Ich ſtieß ihn zornig von mir, ſo ſehr er auch wedelte und ſchmeichelte, und ſchwur ihm, daß er mich jetzt zum letzten Male in Verlegenheit geſetzt habe. Ich werde, ſprach ich zu ihm, von nun an Dich dort einſperren, wohin Du gehörſt, in den Hundeſtall. — Himmel, wenn dieſer wieder erwachende Kosmopolitismus es ſich einfallen ließe, auch den Hund zum Weltbürger zu machen, ſo wie man ihn in der Theaterwelt brüderlich das Bürgerrecht bereits eingeräumt hat!

Mein Wirth verweigerte mir Anfangs die Wiederaufnahme; als er aber die Protection des Miniſters erfuhr, räumte er mir ein beſſeres Zimmer ein, als ich vorher gehabt hatte, und wurde die Höflichkeit und Gefälligkeit ſelbſt. —

Um die Großen der Erde ruhet für uns gewöhnliche Sterbliche zugleich ein magiſches Dunkel und ein blendender Glanz. Wir ſehen ſie nie ohne dieſe, und wenn ſie ſich uns auch noch ſo einfach zeigen. Ueberall, bei allen Begegniſſen des Lebens, bleiben wir Menſchen, und unſer Menſchliches tritt zunächſt hervor; aber in der Gegenwart des Monarchen tritt es zurück, wir müſſen beſonders aufgeregt werden, wenn wir uns fühlen ſollen. Ein anderes Gefühl beherrſcht uns ganz, ein Gefühl, das, wenn man es in ſeine urſprünglichen Beſtandtheile auflöſen wollte, zwar dunkel zu nennen iſt, das aber immer an die Idee der Theokratie mahnt, nach welcher dem Juden ſeine Könige Repräſentanten, Söhne der Gottheit waren.

Ich konnte, ſo ermüdet mich auch der Aufenthalt im Gefängniſſe gemacht hatte, die ganze Nacht vor Unruhe nicht ſchlafen. Erwartung der verhängnißvollen Stunde und doch wieder Furcht vor derſelben, zuweilen ein kitzelndes Verlangen, vor dem Monarchen zu reden, dann drückende Furcht vor ſeiner Nähe, peinigten mich unaufhörlich. Der Gedanke an meine Mutter und an die Gerechtigkeit meiner Sache flößten mir endlich einen beruhigenden Muth ein. Ich zählte die Stunden mit weniger Aengſtlichkeit, und konnte zuletzt ſogar mit vieler Eitelkeit meine Toilette machen. Mit dem Glockenſchlag eilf war ich fertig. Noch einmal muſterte ich mich vor dem Spiegel, dann nahm ich einen zärtlichen Abſchied von meinem Ziegenhainer und meinem Fidelio, die ich Beide nicht mitnehmen durfte, und ſchloß dann raſch die Thür ab, damit der Hund nicht mit mir hinaus ſolle. Es glückte mir wirklich, ihn einzuſperren, und unter ſeinem klagenden Geheul und den Segenswünſchen des Wirths ſchritt ich ſtolz aus dem Hauſe, dem königlichen Schloſſe zu.

Keine Spur von Angſt war mehr in meiner Bruſt, nur ein friſcher Muth beſeelte mich. Mit kühnen Schritten durchmaß ich die Gaſſen, vornehm ſah ich auf die mir Begegnenden herab.

Ich, ein junger Menſch von kaum achtzehn Jahren, ging einer Ehre entgegen, der von tauſend Greiſen oft nicht Einer ſich rühmen kann. Von Angeſicht zu Angeſicht ſollte ich mit meinem Monarchen ſprechen, einen Betrüger ſollte ich vor ihm in ſeiner Nichtswürdigkeit darſtellen, den Beherrſcher an ſeine heiligſte Herrſcherpflicht, an Ausübung der Gerechtigkeit, mahnen. Und wie wollte ich ſprechen! Mit welchen lebendigen, ergreifenden Farben die Lage meiner unglücklichen Mutter, die Schändlichkeit des frechen Betrügers ſchildern! — Er ſoll erſchüttert werden, der Monarch! ſprach ich, von meiner Phantaſie immer weiter geriſſen. Er ſoll von Mitleid durchdrungen, mit Abſcheu erfüllt werden. Er ſoll die Gerechtigkeit aufwecken aus ihrem Todtenſchlafe! Ich werde der Mahner ſein, der ihn dazu aufruft. Und wie, ſprach meine Eitelkeit weiter, wenn er dann Gefallen an mir fände, an dem kräftigen, blühenden Jünglinge, der mit blitzendem, furchtloſem Auge vor ihm ſteht, mit muthiger Stimme zu ihm ſpricht! Wenn er mich auszeichnete, wenn er künftig ſich meiner erinnerte! —

„Verdammter Hund!“ rief auf einmal eine barſche Stimme dicht hinter mir; voll Schrecken, an meinen Fidelio denkend, wandte ich mich um, und ſah richtig meinen Hund, wie er in raſender Eile an einem entſetzt auf die Seite ſpringenden Gardelieutenant vorbeirannte, und dieſem jenen drohenden Angſtruf entlockte. „Verdammter Hund!“ rief auch ich, vielleicht voll größerer Angſt als der Lieutenant. Aber das Thier achtete auf kein Rufen. Heulend und bellend, daß die ganze Straße zuſammenlief, ſprang er an mir empor, und gab mir ſeine Freude des Wiederfindens zu erkennen, ich hatte genug zu ſorgen, daß er mir meine ſauberen Kleider nicht beſchmutzte. Doch eine weit größere Sorge ängſtete mich bald: wie ich ſeiner los werden ſollte. Mitnehmen konnte ich ihn nicht. Hatte er nicht geſtern beim Miniſter und jetzt wieder bewieſen, wie auch das ſorgfältigſte Einſperren ihn nicht halten konnte! wenn ich ihn nun auch auf der Wache irgendwo unterbrächte, und er riſſe ſich dennoch los, und folgte mir; und Himmel, vielleicht gerade in dem Augenblicke, wo ich vor den Monarchen treten, und ihn an die heiligſten Rechte der Menſchheit mahnen wollte, ſpränge Fidello herein, bellte und heulte, beſchmutzte das königliche Gemach, drohte vielleicht, in der Freude mich wieder zu haben, gar den Monarchen ſelbſt mit ſeinen Tatzen zu umarmen — hätte ich nicht in die Erde ſinken, hätte ich vor Scham und Verwirrung nicht vergehen müſſen!

Zurückjagen konnte ich ebenfalls ihn nicht. Er ſchmiegte ſich nur um deſto feſter an mich, je mehr ich ihn von mir zu treiben ſuchte. Es blieb mir nur ein Mittel übrig, ich mußte mich zur Rückkehr entſchließen. Raſch that ich es, jubelnd ſprang Fidello voraus. Schnell war das Wirthshaus erreicht.

(Fortſetzung folgt.)

Spinoza's Anſicht von Ahndungen.

(Fortſetzung.)

„Was die Vorbedeutung betrifft, davon Du erwähnſt, daß Du nämlich gerade ſolch Geächze, das nachmals Dein Kind in ſeiner Krankheit, woran es bald darauf ſtarb, hören ließ, ſchon früher, wo es noch geſund und munter war, vernommen habeſt, ſo möchte ich wohl dafür halten, daß das kein eigentliches wirkliches Gewimmer, ſondern vielmehr ein Geſchöpf Deiner Einbildung war, bemerkſt Du doch ſelbſt, daß Du beim Aufſtehen und geſpannten Aufhorchen es nicht mehr ſo vernehmlich und laut gehört habeſt, als vor und nachher, da Du im Schlafe verſunken warſt. Das beweiſ't doch ſicherlich, daß jenes Geſtöhn lauter Einbildung war, welche in ungebundenem und freiem Zuſtande lebhaftere Gebilde ſchaffen konnte, als da, wo Du Dich aufrichteſt um deinen Gehörſinn auf einen beſtimmten Punkt zu fixiren.“

„Ich kann das hier Geſagte durch einen andern Fall aus meiner eignen Erfahrung beſtätigen und zugleich erläutern. Ich war nämlich eines Morgens bei ſchon erhelltem Himmel aus einem tiefen Schlafe aufgewacht, da flimmerten mir Traumbilder der zurückgelegten Nacht und insbeſondere das Bild eines häßlichen Schwarzen, den ich vorher niemals geſehen, ſo lebhaft vor meinen Augen, als wenn es wirklich Gegenſtände außer mir wären.“

„Dieſe Gebilde verſchwanden faſt ganz, wenn ich, nach anderer Unterhaltung verlangend, auf ein Buch oder ſonſt etwas ſcharf hinſah, kehrten aber mit derſelben Lebhaftigkeit wieder, ſobald ich von dem beſtimmten Gegenſtande wieder hinweg ohne feſte Aufmerkſamkeit auf Verſchiedenes hin ſtierte, bis es dann nach einigen Wiederholungen über dem Haupte hinwegſchwand. Daſſelbe nun, was hier meinem innern Geſichtsſinn begegnete, geſchah, behaupte ich, Deinem Gehörſinne. Da aber die Urſachen beider Erſcheinungen weit aus einander liegen, ſo war Dein Begegniß eine Vorbedeutung, nicht ſo das meine.“

„Aus der Erzählung ſchon wird ſich die Sache klar herausſtellen. Die Wirkungen, die Geſchöpfe der Phantaſie gehen aus einer körperlichen oder geiſtigen Beſchaffenheit hervor. Dafür ſpricht ſchon, um alle Weitläufigkeit zu vermeiden, vor der Hand die Erfahrung. Aus der Erfahrung wiſſen wir, daß Fieber und andere körperliche Alterationen Delirien verurſachen, ſo wie daß Menſchen, die ein dickes, zähes Blut haben, überall lauter Schreckniſſe, Noth und Unheil u. dgl. ſehen. Wir bemerken andererſeits, daß die Phantaſie bisweilen von dem Einfluſſe der Seelenconſtitution abhängt, daß ſie in derſelben Reihe Bilder und Wörter an einander kettet, wie der Verſtand ſeine Demonſtrationen; ſo daß wir faſt nichts denken können, ohne daß die Phantaſie ſich nicht auf der Stelle irgend eine bildliche Vorſtellung davon entwürfe.“

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Weſtphalen.

(Fortſetzung.)

III.

Volkscharakter. — Sitten und Gebräuche.

Der weſtphäliſche Bauer hängt ſehr am Alten, Hergebrachten, und hat dadurch im Ganzen einen eigenthümlichen Charakter bewahrt, den man ſo abgeſchloſſen wohl nur in wenigen Gegenden Deutſchlands antrifft, ſo ſehr es auch Charakter des Deutſchen im Allgemeinen ſein, oder geweſen ſein mag, am Alten zu halten. In manchen Gegenden Weſtphalens, z. B. bei Minden, Herford, Ravensberg, findet man unter den Bauern noch jetzt dieſelben, ſowohl männlichen als weiblichen Trachten, die zu

Luthers Zeiten Mode waren; vielleicht, oder wohl gar wahrſcheinlich, werden dort noch ſelbſt einzelne Kleidungsſtücke getragen, die vor 200 Jahren ſchon als ſolche exiſtirten. Wer es weiß, wie namentlich die Hochzeitkleider eines Bauern als ein Heiligthum von Vater auf Sohn und Enkel und Urenkel fortleben, nur äußerſt ſelten und nur auf einige Stunden getragen, und ſtets mit der größten Sorgfalt verwahrt werden, der wird jene Muthmaßung nicht ganz ungegründet finden. Iſt es doch ausgemacht und bekannt, daß in denſelben genannten Gegenden jeder nur etwas bedeutende Bauerhof als ein nicht davon zu veräußerndes Erbſtück einen Halsſchmuck von Bernſtein hat, deſſen Daſein auf dem Hofe ſeit hundert und mehreren Jahren nachgewieſen werden kann, den der neue Beſitzer ſeiner Braut geben, und den dieſe wieder dem Hofe zurück vermachen muß. Käme man auch noch ſo ſehr in Verlegenheit und Noth, eher alles Andere, eher das letzte Hemde würde veräußert, als dieſer Schmuck.

Nirgends hat ſich aber das Alte und Hergebrachte im Leben des weſtphäliſchen Bauern mehr conſervirt, als bei ſeinen Hochzeitgebräuchen. Es herrſcht in denſelben, bei manchem Rohen und Unſittlichen, ſo viele Volksthümlichkeit und naive Symbolik, ſie haben ſo ſehr das Gepräge derber Guthmüthigkeit und des einfachen Volkslebens, daß es in dieſer Beziehung faſt zu bedauern wäre, wenn das neue Geſetz über Abſchaffung der Gebehochzeiten nach und nach ihr völliges Ausſterben herbeiführen ſollte. Bekanntlich hat nämlich der König, nach Anhörung der Provinzialſtände, durch das Geſetz vom 3. Mai 1829 alle Gebehochzeiten, und bei Kindtaufen, Hausbauten und anderen Veranlaſſungen, gewöhnlichen Schmauſereien und Feſtlichkeiten, zu welchen nahe und entfernte Bekannte eingeladen, und bei welchen von den Eingeladenen Geſchenke dargebracht, auch wohl hin und wieder aufgezeichnet, oder vor den Gäſten bekannt gemacht zu werden pflegen, wegen ihres verderblichen Einfluſſes auf Wohlſtand und Sittlichkeit, in der Provinz Weſtphalen ein für allemal verboten. Das Geſetz war nöthig, und für die Provinz eine wahre Wohlthat, denn jene Feſtlichkeiten waren in der That mit ſo vielen Mißbräuchen und Unfug verknüpft, und gaben zu noch mehreren Veranlaſſung, daß eine, von den Behörden ſchon längſt in Güte vergeblich verſuchte, Abſtellung durchaus nöthig war. Leider hat nur das Geſetz bisher wenig gefruchtet, da die Bauern durch die in demſelben enthaltene Erlaubniß: „Innerhalb ſeines Hauſes oder eines dazu gemietheten Locals kann jeder Einwohner nach ſeinem Belieben Verwandte und Freunde bewirthen, ſobald nur damit weder mittelbare, noch unmittelbare Aufforderungen zu Darreichung von Geſchenken verbunden ſind" — Mittel und Wege genug gefunden haben, die Abſicht des Geſetzes zu vereiteln, ohne daß man ſie verantwortlich machen kann. Um ſo mehr iſt es zu bedauern, daß die alten volksthümlichen Hochzeitgebräuche hierdurch in ihrer Integrität allerdings ſchon aus dem doppelten Grunde verletzt werden, weil ſie einmal zum größten Theile eben auf dieſe Darreichung der Hochzeitgeſchenke gebauet ſind, und weil zum andern die Hochzeiten jetzt ſo ſtill und verborgen wie möglich gefeiert werden.

Wir leſen mit vielem Vergnügen in unſern Journalen die Gebräuche fremder Völker, beſonders hat W. Waiblingers Darſtellungstalent uns Geſchmack für die Lebensweiſe der Italiener abgewonnen; eine Beſchreibung der merkwürdigſten Gebräuche des weſtphäliſchen Bauernſtandes dürfte manchmal von nicht geringerem Intereſſe, und eine Sammlung derſelben, da ſie in den verſchiedenen Gegenden der Provinz oft durchaus verſchieden ſind, allerdings wünſchenswerth ſein. Ich hatte Gelegenheit, im Frühjahre des vorigen Jahres, wenige Zeit vor dem Erſcheinen des genannten Geſetzes, einer weſtphäliſchen Bauernhochzeit in der Gegend von Lippſtadt beizuwohnen; Manches davon iſt mir im Gedächtniſſe geblieben, und ich hoffe die Leſer dieſes Blattes nicht unangenehm zu unterhalten, wenn ich ihnen etwas davon mittheile.

(Fortſetzung folgt.)

Localitäten von Leipzig.

Im „Barbier von Sevilla," den 12. September, ſagte Hr. Hammermeiſter zum Dr. Bartolo: „Sie müſſen ſich jetzt raſiren laſſen; denn ſpäter habe ich keine Zeit. Ich muß auf die Wache." Dies erregte einen lärmenden Applaus. Und es war in der That ſo: Hr. Hammermeiſter mußte, nachdem er den Figarorock ausgezogen, noch denſelben Abend im Rannſtädter Thor die Wache beziehen.

Ueber die Unruhen Leipzigs leſe man Nr. 112 des „Eremiten," dann ein bei Glück erſchienenes Schreiben, welches Jedermann den Briefen an ſeine reſpectiven Correſpondenten beilegen kann. Die Dresdner Angelegenheiten irritirten auch uns abermals. Man ſagt, die größere Anzahl der hieſigen Buchhändler ſei zuſammengetreten und wolle in der jetzigen, geeigneten Zeit eine Petition an den König, um — Preßfreiheit, ergehen laſſen, quod Deus bene vertat! —

Der geſchätzte Dichter Bechſtein, ein fleißiger Mitarbeiter dieſer Blätter, hat Leipzig verlaſſen und iſt nach dem ſchönen, kunſtreichen München gezogen. Seine Freunde werden den talentvollen, auch als Menſchen achtungswerthen, gemüthlichen, liebenswürdigen und wahren Dichter, ſchmerzlich vermiſſen. —

D...

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 35. Sonnabend, den 4. September. 1830.

Kreuz- und Querzüge des Ritters A — Z.

Zweite Lieferung.

(Fortſetzung.)

Frankfurt war der Mittelpunkt unſerer Reiſe und von hier aus möge uns der geneigte Leſer, hat er anders bis hierher die Geduld nicht verloren, annoch in die ſchönen Rheingegenden, durch die Taunusbäder, und über Eiſenach, Bad Liebenſtein und Gotha begleiten, ſich ſelbſt aber, kennt er dieſen herrlichen Theil des deutſchen Vaterlandes noch nicht, daraus einen Reiſeplan entnehmen. —

Um dieſen unſern Plan zu verfolgen, begaben wir uns von Frankfurt aus auf ſchöner Chauſſee über Höchſt und Hochheim, wo die Gegend beſonders freundlich und anſprechend wird und wir ein Fläſchchen 22r Hochheimer Dom Dechanei fröhlich leerten, auch vom Berge aus, wo er wächſt, den Zuſammenfluß des Mains und Rheins, Kaſtel oder Kaſſel und das altehrwürdige Mainz überblickten, nach letzt genanntem Orte ſelbſt. —

Beiläufig ſei es hier bemerkt, daß die Weinleſe dies Jahr, wenn auch nach den heißen Tagen des Juli der Wein noch gut werden dürfte, äußerſt ſpärlich ausfallen wird. Auch konnten wir den oft behaupteten Unterſchied der Farben des Main- und Rheinwaſſers noch nach der Vereinigung nicht entdecken, mindeſtens tritt er nicht ſo deutlich hervor als bei dem vor Jahren ſchon von uns beobachteten Einfluß der Tauber in den Main unfern von Wertheim. — Auf der großen Schiffbrücke, die uns von Kaſtel nach Mainz führte, überſchauten wir den herrlichen Rhein mit reizenden Umgebungen, hier ſchon, wo er eben den Main aufgenommen, von mächtiger Breite. —

Das alte berühmte „Gaſthaus zu den drei Reichskronen“ jetzt minder gut, als es wohl früher geweſen ſein mag, nahm uns auf. Sonderbar, daß faſt in allen den glänzenden und guten Hôtels, die wir bis jetzt bewohnten, der Ort, den Regenten ſelbſt ſtets in eigner Perſon beſuchen müſſen, meiſt ſehr vernachläſſigt iſt; auch hier machten wir dieſe Bemerkung und rügten den übeln Umſtand. — Wir wanderten am Abend dem Hafen entlang, der uns mit ſeiner Menge von Schiffen aller Art, mit ſeinen Schiffmühlen und Rheinbädern lebhaft intereſſirte, über den ſchönen Paradeplatz nach der Citadelle und den Feſtungswerken und beſtiegen hier den Eichelſtein, das merkwürdige altrömiſche Grabmal des Druſus, auf deſſen Plateforme ſich uns ein wundervolles Panorama öffnete, vor uns Mainz, der Rhein, Kaſtel, Biberich, Wiesbaden, Hochheim, hinter uns in der Ferne der Melibocus und die Gebirge des Odenwaldes, ſo daß dies der neunte lichte Höhenpunkt auf unſerer Reiſe ward. Auf dem Heimweg beſuchten wir noch, unfern des Platzes Guttenberg, den alten Dom mit den Grabmälern der Faſtrada, Gemahlin Carls des Großen, und des Sängers Frauenlob; denn hat man auf einer Reiſe durch dieſen Theil von Deutſchland nicht wenigſtens eine Kirche an jedem Tage in Augenſchein genommen, nicht mindeſtens einmal täglich Coteletts geſpeiſt, glaubt man ſich nicht für befriedigt achten zu können. —

Wir gedenken hier noch eines luſtigen Auftritts, minder für uns als für unſern Stubengenoſſen ergötzlich, der uns in den „drei Kronen“ zu Mainz begegnete; wir hatten nämlich ſpät Abends noch Trinkwaſſer auf unſer Zimmer beordert, dies ward uns von einem alten Lohnlaquai mit franzöſiſcher Anrede übergeben; wir der fränkiſchen Sprache nicht kundig, ſuchten den geringen Vorrath an Redensarten, den wir beſaßen, zuſammen und wurden ſo über etliche noch zu machende Beſtellungen und über unſere Abreiſe in ein ſchwerfälliges Geſpräch in uns völlig fremder Zunge verwickelt, immer in ſtillem Zorn über den boshaften Reiſegefährten, der uns, obwohl geläufig franzöſiſch ſprechend, ganz im Stich ließ; als aber der alte Söldling das Zimmer verlaſſen, verſicherte uns der ſchadenfrohe Stubengeſell, wie dieſer dienſtbare Geiſt eben ſo ſchlecht franzöſiſch geſprochen, als wir und uns nur, wie wir ihn, für einen Franzmann gehalten. —

An einem der heiterſten Sommermorgen beſtiegen wir nun einen kleinen, netten, zur Fahrt über Rüdesheim nach Koblenz für zwei Carolins billig ermietheten Nachen, fuhren in einer jovialen Geſellſchaft von zuſammen fünf Perſonen, dem Rhein entlang an lachenden Ufern dahin, und legten zuerſt bei Biberich an, dem lieblich gelegenen Reſidenzſchloſſe des Herzogs von Naſſau, deſſen prächtige von Schwänen gezogene Jacht am Ufer lag; hier durchliefen wir die ſchönen Gartenanlagen, beſtiegen die kleine dort errichtete Ritterburg und erfreuten uns von der Eſtrade des Schloſſes aus an der reizenden Landſchaft. Weiter ſegelten wir dicht am rechten Ufer hin an freundlichen Inſeln, bei Schierſtein, Walluf, welches die Pforte des wonnigen Rheingaues, und wo der Strom am breiteſten, Elfeld, Erbach und Hattenheim, ſämmtlich von Weinbergen umgeben und mit ſchönen Landhäuſern geſchmückt, vorüber nach Langenwinkel (vini cella der Römer), wo wir abermals landeten und auf ſehr beſchwerlichen Pfaden den köſtlichen Johannisberg, mit herrlicher Ausſicht vom Altan des Metternichſchen Schloſſes herab, beſtiegen und Oeſtreichs erſten Miniſter um dies prächtige Beſitzthum gar ſehr beneideten. Wir nahmen den Rückweg beim Geiſenheimer Rothenberg vorbei, der auch ein herrliches Gewächs erzeugt, ſtiegen vor Geiſenheim wieder in den Nachen und kamen gegen 3 Uhr Mittags in dem anmuthig gelegenen Rüdesheim, mit ſeinen alten Ruinen, an. — Hier kehrten wir im „Adler" ein, konnten's aber nicht gut finden, namentlich da man uns, beſonders beim Mittagstiſch, mit ſchlechtem Wein regalirte und wir nur erſt nach vieler Mühe am Abend ein Fläſchchen ächten feurigen Rüdesheimer erlangen konnten; auch waren Quartier und Bedienung nicht vorzüglich, der Herr Oberkellner aber ein göttlicher Naſeweis! Die Schiffersleute, eine Witwe Müller und ihr Sohn aus Mainz, — mit denen wir übrigens ſehr zufrieden waren, da ſie äußerſt zuverläſſig, dienſtfertig und gefällig ſich bezeigten, die alte Holländerin auch einen köſtlichen Anflug von Humor entfaltete, — hatten uns den ſtolzen Aar empfohlen, — eine Warnung für andere Reiſende, ſich nicht durch derlei Recommandationen von Schiffern, Lohnkutſchern, Poſtillons, Lohnbedienten oder Kellnern verleiten zu laſſen. —

Der Hunger war geſtillt, der Durſt zur Noth auch, die Gluth des Tages hatte ſich gemildert und ſo ritten wir denn — nicht auf ſtolzen Roſſen, nein — abermals auf demüthigen Eſeln, von denen jedoch der eine und der andere hier und da ſich etwas ſtätiſch bezeigte, — hinauf nach dem Niederwald, unzweifelhaft eine der herrlichſten Partien am deutſchen Rhein, ja wohl im ganzen deutſchen Vaterlande! Wir kamen zuerſt zum Tempel, der uns ſchon mit einer wonnigen Ausſicht erfreute, wurden dann nach Schloß Niederwald geführt, wo uns ein prächtiges Echo überraſchte, kamen durch die Zauberhöhle, mit ergötzenden Durchſichten durch die Baumgänge, zur Klippe, die uns die Einſicht in das engere Thal nach Lorch zu öffnete und zu deren Füßen das freundliche Aßmannshauſen, gegenüber aber die reſtaurirte Ruine Rheinſtein, dem Prinzen Friedrich Ludwig von Preußen gehörig, lag, ſtiegen endlich höher hinauf und traten aus dem Waldesdunkel hervor auf die alten Thurmtrümmer der Roßel, mit der wundervollſten Ausſicht zurück über Johannisberg, Biberich und Mainz bis zum fernen Melibocus, hinüber nach Bingen und der Rochuscapelle und der Klopp, durch das Nahethal, die hier in den Rhein ſich ergießt, mit der alten aus den Römerzeiten ſtammenden Druſusbrücke über die Nahe, bis nach dem weit entfernten Donnersberg hin, zu Füßen den Rüdesheimer Berg, terraſſenförmig emporſteigend, die alte Ruine Ehrenfels und mitten im Strome beim brauſenden Bingerloch den alten Mäuſethurm. Dies der zehnte, aber entzückendſte lichte Höhenpunkt auf unſerer Reiſe! Wir geſtatten uns eine kleine poetiſche Schilderung, wie ſie der Augenblick an Ort und Stelle geboren, hier einzuſchalten.

Auf der Roßel.

Stolz auf des Berggipfels mächtiger Höhe,
Ragt aus des Waldes tief dunklem Thor,
Bis zu der Wolken erhabener Nähe,
Der Roßel altes Gemäuer hervor,
Unten brauſen, wie ſchäumender Wein,
Um Hatto's Thurm die Wellen des Rheins! —

Am fröhlich grünenden Berghang gedeihet
Der feurig begeiſternde Rebenſaft;
Wie das Aug' ſich der ſchönen Fernſicht freuet,
Mahnt Ehrenfels an die altdeutſche Kraft,
Und jenſeits, wo Bingen das Ufer ſchmückt,
Wird zu Roma's Zeiten der Geiſt entrückt! —

Darum weilt ſich's ſo herzlich im heitern Gau,
Den der prächtige Vater Rhein umſpült,
Und ſchau'ſt Du die rebengeſchmückte Au,
Ein Meer voll Wonne ſich bald Dir enthüllt;
Vom heimiſchen Heerd, vom häuslichen Glück,
Trägt oft noch Erinn'rung hierher mich zurück! —

(Beſchluß folgt.)

Ueber Altenburg.

Im Auguſt 1830.

(Beſchluß.)

Ich ſtieg in der „Stadt Gotha" ab, wo ich vor ein Paar Jahren mit Saphir gewohnt, und wir zugleich mit einem Buchhändler (dem damaligen Verleger der „Schnellpoſt"), einem Taſchenſpieler, zwei Schauſpielern, einem Bauchredner, einem Weinreiſenden und einem holländiſchen Linienſchiff en miniature, eine remarquable Geſellſchaft ausgemacht hatten; freute mich über den alten, bekannten Wirth, Herrn Döbernitz, der ſelbſt keinen andern Wein trinkt, als er den Gäſten vorſetzt; nämlich guten, nie mit doppelter Kreide ſchreibt und gegen die geringen Paſſagiere unverändert höflich bleibt, wenn auch — wie dies hier häufig der Fall iſt, — gekrönte Häupter ſo eben bei ihm eingekehrt ſind; kurz, der eine Blume unter den deutſchen Gaſtwirthen iſt, und nur etwa von Herrn Marr in Hamburg, den die ganze Welt rühmt, übertroffen wird.

An der Table d'hôte fand ich Bekannte: darunter den genannten Hoforganiſten Barthel. Es wurde über die Unruhen in Frankreich, über Polignac, Lafayette, Orleans, über das Leipziger Theater und die Jubelconfeſſionsunruhen geſprochen. — Der Rath einer benachbarten Stadt hat durch ein Publicandum verboten, über einen ſteinernen Bär, ſo er als Grenzſäule auf ſeinem Weichbilde ſtehen hat, Witze zu machen; ſintemalen er dieſen Bären als altes Attribut mit wahrer Bärenliebe in beſonderer Affection genommen u. ſ. w. —

Nachdem ich meine Geſchäfte beſorgt hatte, führte mich ein Freund nach dem Garten der Erholung, wo heute groſes Extraconcert und die Altenburger beau-monde verſammelt waren.

Auf einer Eſtrade unter einem Zelte ſaßen die Muſiker — vor dem Orcheſter auf dem freien Raume nach dem Hauſe zu die Damen; nichts als Damen, kein einziger Herr dazwiſchen, ein ſchönes Blumenbeet, ohne Kohlköpfe, Salathäupter, Krautſtrünke: lauter Blumen — Alles bunt und blühend. Die Hitze war enorm — die Damen tranken nichts als Limonade, Eis ſchien nicht vorhanden. In beſcheidener Entfernung ſtanden die Herren theils nach der linken Seite des Hauſes zu, ſahen nach den Damen und hörten der Muſik zu, theils ſaßen ſie in einer Fronte mit dem Orcheſter und parallel mit dem Kegelplatze an langen Tiſchen, rauchten und nahmen Erfriſchungen zu ſich. Nachdem ich mir von der erſten Seite die Damen angeſehen, führte mich der Freund nach den langen Tiſchen, wo ein Kreis von Bekannten war, und ich ſah die Schönheiten auch von dieſer Seite. Man kann ſagen, daß ich mir alſo keine einſeitige Anſicht von den Altenburger Damen verſchaffte habe. Wenn ich ſie oberflächlich betrachte und von dem, was ihnen am meiſten ſchmeichelt, zuerſt ſpreche, ſo muß ich ſagen, daß ihr Putz einfach, aber geſchmackvoll, daß er nicht ſo ſplendid, aber auch nicht ſo überladen, als manchmal in Leipzig iſt. Die große Hitze hatte manches Antlitz ſanft geröthet, manches bläſſer gemacht; es gab eine Abſtufung von Feuer, Lebendigkeit bis zur Sanftmuth und dem liebenswürdigſten Schmachten. An dem nächſten Tiſche ſaßen zwei dunkellockige Hebegeſtalten, mit feuchten Blicken und Purpurwangen; eine Gruppe ſchlanker Figuren ging knapp an uns vorüber nach dem hintern Theile des Gartens, ſtellte ſich da in Fronte auf und ohne Ziererei der allgemeinen Anſchauung dar. Das blaue Kleid und auf dem Strohhute das gelbe Band ſtand der Lieblichen doch gar zu gut. Wie ſie zurückkehrten, ſtand die hohe Blondine meinem Freunde Rede — wir ſahen ſie Alle ſtarr an und ſie blieb natürlich und unbefangen. Wie würde ſich da eine Berlinerin geziert haben! Ein Herr, der mit mir ſprach, hatte zwei engelſchöne Kinder — die Dame dort mit den braunen Gazellenaugen hat eine Tochter, faſt noch ſchöner, als die Mutter; und das gelbe, weitausgeſchnittene Kleid dort preßte die ſchlankeſte, herrlich gerundete Hüfte. Eins gefiel mir nicht: das Schuhwerk. Im Anfang ſchuf Gott die Welt; das A B C iſt der Anfang aller Weisheit — und beim Betrachten der Damen pflegt man mit dem Schuhwerk anzufangen. Selbiges Schuhwerk alſo könnte eleganter, knapper, leichter ſein. Freilich ſtellen ſich dann Leichdornen ein, aber Gott ſieht auf's Herz — der Damenfreund auf den Fuß; und der berühmte Alexander aus Danzig operirt die Hühneraugen ohne Schmerz — von ſeiner Seite. — Uebrigens kann man den Altenburger Damen nicht nachſagen, daß ſie auf bedeutend großem Fuß leben: ſie nehmen einen beſcheidenen Fleck von den fünfundzwanzig Quadratmeilen des Altenburger Landes ein, und ſetzen ſich mit Leichtigkeit darüber hinweg. Ueber Anſtand, Sittſamkeit, Galanterie gegen Fremde und über die häuslichen Tugenden ſetzen ſie ſich aber nicht hinweg, und es gibt in Altenburg lauter glückliche Ehen und lauter fröhliche Ehemänner. —

Kurz, Altenburg iſt nicht nur des Sommers mit ſeinen Gärten und Gärtchen ein Blumengarten, ſondern auch im Winter dauert der Blumenflor in ſeinen Schönen fort. Die prächtige Centifolie wohnt aber auf der ſtattlichen Burg, umgeben von zarten Engelröschen: des Landes Liebe, anderer Gärten dereinſtiger Schmuck. —

Doch zurück wieder in den Garten der Erholung. Eben verrauſchten die Töne vom zweiten Finale zu Marſchner's „Templer und Jüdin,“ als die allgemeine Aufmerkſamkeit nach der Spitze des nahen Kirchthurmes ſich kehrte. Oben auf dem Knaufe nämlich ritt ein kühner Schieferdecker und hämmerte die Wetterfahne feſt. Von dem oberſten Dache der Thurmrotunde hatte er ein Seil um den Knauf gewunden und ſchwang ſich ſo in die Höhe. Jetzt ſtand er, blos mit der linken Hand den Fahnenſchaft umklammernd auf dem blanken Knauf, ſchlug Entrechats und Pirouetten und hatte beſtimmt keine Ahnung davon, wie die Beklommenheit, die bange Beſorgniß mit Grauen vermiſcht, zu ihm emporſtarrte. Eine Manneslänge unter ihm auf dem Dache befand ſich die Leiter, welche ein Burſche, der auf der Dachrinne ſtand, hielt; wie er alſo den Rückweg antrat, mußte er an dem Seile ſchwebend in der Luft baumeln, bis ſeine Füße die oberſte Leiterſproſſe trafen und von hier noch galt es einen halsbrecheriſchen Rückzug in das Fenſter der Glockenhalle. Inzwiſchen riß eine neue, in den obern Regionen, ſich zeigende Erſcheinung unſere Aufmerkſamkeit an ſich. — Zu einem brillanten Muſikſtücke, welchem die große Trommel Nachdruck gab, ſchlug im Weſten der Donner den Grundbaß und einzelne Blitze durchleuchteten die grauen, hochaufgeſchich teten Wolken mit gelbem Schein. Da das Gewitter übrigens noch entfernt war, ſo kümmerten ſich die Damen wenig darum. Sie blieben ſitzen, ſtrickten und tranken Limonade nach wie vor. Ich bewunderte ihre Standhaftigkeit. Welche ausdauernde, beſonnene Ehefrauen müſſen ſie abgeben; ſie verziehen gewiß keine Miene, widerſprechen nicht, laſſen es austoben, wenn der ſtrenge Herr Ehegemahl ein häusliches Donnerwetter mit obligaten Blitzen aufführt. So muthig ſind die Leipziger Damen nicht! Kaum daß ſich ein paar graue Wolken am Himmel zeigen, flüchten ſie ſchon aus den Extraconcerten im Roſenthal und machen ſich aus Beſorgniß für ihre Strickſtrümpfe auf die Strümpfe. Wenn man aus dieſer Gewitterſcheu auf die ehelichen meteorologiſchen Ereigniſſe ſchließen wollte!! —

Alſo die Altenburger ſtanden oder blieben eigentlich ſitzen. Ob es welche darunter gab, welche in jeder Hinſicht ſitzen bleiben, weiß ich nicht, glaube es aber kaum; denn alle waren liebenswürdig.

— Das brave, exacte und im Angeſichte ſo vieler Schönheiten ſeine Kunſtfertigkeit mit Begeiſterung zeigende Orcheſter führte ſo eben die Ouvertüre zu Lobe's Oper, „die Flibuſtier" auf. Dieſe Oper iſt dieſelbe Oper, welche im „Kometen" ſchon einige Mal beſprochen worden und in Weimar nicht gefallen hat. Weil ich dieſe Oper nun nie zuvor geſehen und gehört und darum auch nicht gelobt hatte, ſondern mich auf das Urtheil meines Correſpondenten verließ, griff mich Herr Lobe, Componiſt der beſagten Oper, in den von ihm ſelbſtverfaßten weimariſchen Theatercorreſpondenzen der „eleganten Zeitung" mehrmal gröblich an und glaubte dadurch ſeine Muſik zu verbeſſern; wie man ſauern Wein z. B. durch Einſchlag verbeſſert. — Nun aber habe ich die Ouvertüre jener Oper gehört und habe darin gefunden: mehrere effectvolle, einige gute, originelle Stellen, viel Triviales und Nichtsſagendes aber, dann fremde Einfälle. Wenn Roſſini und Weber — dieſe beiden herrſchen vor in dem Charakter des Componiſten — Herrn Lobe anfeinden, d. h. mahnen wollten wegen aller der von ihnen geborgten Stellen, und ſie zurücknähmen: ſeine Ouvertüre würde daſtehen wie ein Oberrock, dem man die Aermel und Schöße genommen, und dem blos das Unterfutter geblieben iſt. So viel von der Ouvertüre! Wie mag die ganze Oper ausſehen! —

Inzwiſchen kam das Gewitter raſcher heran — einzelne Regentropfen fielen auf die Damenhüte, ein Windſtoß nahm den Muſikern die Notenblätter, den Damen die Strümpfe und Taſchentücher aus den Händen; eine große Wolke, welche vermuthlich der Ouvertüre zugehört hatte, ſchüttelte ſich plötzlich, wie voll Mißbehagen, und das Waſſer fiel etwas ungalant auf die Schönheiten herab. In einem Moment hatten dieſe über Tiſche und Stühle hin nach dem Gartenhauſe Reißaus genommen; es wurde viel gelacht, gekichert, gekreiſcht, Alles aber in ſchönen Tonarten, die Marqueurs riſſen Tiſche und Stühle an ſich und trugen dieſe in die Zimmer hinauf; eine Partie Damen war unter den verdeckten, mit Glasfenſtern verſehenen Kegelſchub geflüchtet; hier guckten ſie nun zu eins und zweien heraus, daß es wie eine ſchöne Bildergallerie ausſah; die Fenſterrahmen machten die Bilderrahmen, und was dieſen an Glanz und Goldfirniß abging, das erſetzten die friſchen Farben auf den Bildergeſichtern.

Eine Zeit lang ſetzten die Männer dem Regen trockene Beharrlichkeit entgegen, da dieſe aber vermuthlich nicht waſſerdicht war, ſo ließen ſie ſich endlich — nachdem ſie durchweicht waren — erweichen und zogen in das Haus oder nach Hauſe.

Ich wählte das Letztere; denn noch in dieſer Nacht mußte ich nach Leipzig zurückkehren. Der Regen hörte bald auf, zwei ſchlanke Mädchen, in ſchwarzen Hauskleidern wandelten ſcherzend, die lange Straße, welche zu dem Markte führt, herab nach einem Kaufmannsgewölbe — ich in meinen Gaſthof. Von der heitern Geſellſchaft mußte ich mich trennen und in den Wagen ſteigen. Noch war die Luft ſchwül, denn ringsum an dem fernen Horizonte hatten ſich die Gewitter gelagert, und das Wetterleuchten zuckte bald da, bald dort auf und beleuchtete die Hügel und Thäler mit ungewiſſem Schein. Der Vollmond prangte in mitten grauen Gewölkes und ſchiffte über die Gewitter ruhig und im Selbſtbewußtſein groß dahin, wie ein guter Menſch zwiſchen Stürmen und Gefahren.

In Lobſtädt war um 1 noch Alles wach. In einem Reiſewagen hatten ſich die Dienſtmädchen und einige Kinder ihr Nachtlager aufgeſchlagen, ſprachen und lachten, aus der Dachſtube ſah ein Frauenzimmer und converſirte mit denen unten. Der Knecht, welcher ſich auf ein Bündel Stroh im Freien gelagert hatte, pfiff ein Lied; die freundliche Gaſtwirthshebe brachte uns Wein an den Wagen. — Es iſt doch etwas Herrliches um den Sommer! Er befördert die Oeffentlichkeit ungemein. Wäre es in Deutſchland immer Sommer, wir hätten es in der Oeffentlichkeit ſchon weiter gebracht. So aber verdirbt der Winter immer wieder, was der Sommer gut gemacht, und wie die Schnecken kriechen ſie in das Haus und legen Grundſätze, Thätigkeit, Freiheit ab in der engen Leib- und Geiſtespreſſe. —

C. Herloßſohn.

Gerüchte.

Man erzählt in Berlin: Als ſich im Königſtädter Theater das Gerücht verbreitete — Polignac ſitze in einer Loge, ſoll Herr Angely geglaubt haben, der Exminiſter ſei in das Theater gekommen, um „den hundertjährigen Greis" zu ſehen und des Dichters (Herrn Angely's) und Exregiſſeurs perſönliche Bekanntſchaft zu machen.

A. C.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 35. Freitag, den 3. September. 1830.

Revüe der Taſchenbücher für 1831.

1) Wintergrün. Taſchenbuch auf das Jahr 1831. Herausgegeben von **Georg Lotz**. Hamburg, in der Heroldſchen Buchhandlung. 284 S. klein 8.

Dieſer Jahrgang des beliebten Taſchenbuchs enthält nur eine Erzählung, aber ſie iſt gut. Es iſt nämlich eine gelungene Ueberſetzung der geiſtreichen Novelle „la maison blanche“ von Paul de Kock; und mag man gegen die leidige Ueberſetzungswuth eifern ſo viel man will, eine ſolche Arbeit iſt es wohl werth, aus einer Sprache in die andere übertragen zu werden, beſonders wenn nicht gar zu viel Ueberfluß an tüchtigen Originalwerken vorhanden.

In dem Vorworte bemerkt der Ueberſetzer: er habe aus ſeiner Bearbeitung Alles zu entfernen geſucht, was zwar dem leichtern Sinn des Franzoſen, nicht aber dem ernſtern des Deutſchen zuſage. Aufrichtig geſtanden, das ſcheint uns ein deutſcher Mißgriff. — Höre man doch endlich einmal auf, dem kleinbürgerlichen Angſtgeiſt, der nur das einzelne Wort packt und nicht den Sinn des Ganzen, zu ſchmeicheln. Gerade das Umgehen ſolcher Stellen macht ihn erſt recht erpicht darauf, und er füllt die dadurch entſtandene Lücke für ſich ſelbſt auf eine Art aus, wogegen das derbſt ausgeſprochene Wort noch als unſchuldig erſcheinen würde. — Dem Reinen iſt Alles rein, und die ſchmutzigſten Stellen des Candide werden ſeine Phantaſie nicht beflecken. Aber jene unſeligen Verhüllungen — jene halben Andeutungen — und endlich jene Auslaſſungen, die ſich ſogleich als ſolche bemerklich machen, die ſind des Teufels Angelhaken, woran die Fiſchlein hängen bleiben und zappeln, daß es ein Jammer iſt.

Es wäre in der That zu wünſchen, daß wir Deutſchen endlich einmal unſern Nachbarn die Kunſt ablernten: im frivolſten Tone eindringliche, moraliſche Sätze vorzutragen, Thorheiten und Laſter ſchonungslos und unverhüllt aufzuſtellen zum Abſcheu und zur Warnung. Reine (blanke) Kunſtwerke würden auf dieſe Art freilich nicht entſtehen — aber wie ſteht es jetzt damit? — Es iſt das ein weitläufiges Capitel, und hier nicht auszuführen, doch wollt' ich, es käme einmal recht ordentlich zur Sprache.

Was nun noch das Taſchenbuch betrifft, ſo ſind Druck und Papier gut, ſonſt aber die Ausſtattung nichts weniger als taſchenbuchmäßig. L.

(Wird raſch fortgeſetzt.)

Bilder des Orients von **Heinrich Stieglitz**. 1. Bd. 1830. XVI und 150 S.

In dem ziemlich langen „empfehlenden Worte an einige Befreundete,“ oder wie der Verfaſſer die Vorrede zu ſeinem Buche ſonſt genannt wiſſen will, wird uns göthelnd kund gethan, wie des v. l. Stieglitz früheſtes Sehnen im friedlich ſtillen Vaterhauſe ein dunkler Drang war, der ihn widerſtandlos unter den heiterſten Spielen in ſchönen Buchenwäldern oftmals an ein Land erinnerte, wo Palmenfächer über eine wunderbar reizende Landſchaft ſich ausbreiteten, die durchwürzt war von berauſchenden Düften und von ſchönen, tapfern Menſchen in dem mannigfachſten Treiben überſät. „Dieſe berauſchenden Träume mögen vielleicht ihren erſten Urſprung haben in dem Eindruck,“ heißt es weiter, „den in früheſter Kindheit ein Gemälde auf mich machte, das ein fremder Mann — ich glaube, er kam aus der Levante — auf dem Schloſſe des mir ewig unvergeßlichen Grafen W. v. **Spiegel zum Deſenberge** eines Abends vorzeigte. In unabſehbarer Ferne ließ es einen tiefen Hintergrund blicken, während der Vorgrund eine Karavane, unter Palmen ruhend, darſtellte, durch deren Wipfel eben die Frühſtrahlen der Morgenſonne zitterten.“ Der Vorredner berichtet ſodann, ganzer vierundzwanzig Stunden in ungemeßnen Träumen über beſagtes Bild geſchwelgt, allein zu ſpät nach dem Manne und Bilde ſich erkundigt zu haben, weil erſterer mit letzterem während jener Schwelgerei abgereiſ't war. Einige Zeit nachher befiel den Herrn Grafen eine ſchwere Krankheit, die ihm das Leben koſtete, und deßhalb konnte unſer Verfaſſer nachmals um ſo weniger etwas von beſagtem Bilde erfahren. — Schade — ſehr ſchade! vielleicht hätt' er's dann lithographiren laſſen, und wir hätten ſtatt einer abſonderlich wunderbaren Beſchreibung der Urſache eines dunkeln Dranges die Quelle deſſelben deutlicher vor Augen. Eine Reiſe nach der Oſtſee, nach Kopenhagen und der ſchwediſchen Küſte (!) erweckte in ſpäteren Jahren jene jugendlichen Ideen wieder in unſerm Autor, und mit ihnen fand ſich das Bedürfniß nach tieferem Eindringen in die Eigenthümlichkeiten des Orients und ſeiner Bewohner ein. Er ſtudirte alſo die bezügliche Geſchichte und den Koran. „Mehr und mehr wurden nun die frühen Träume Wahrheit, Ahnung“ (das geht ja wieder rückwärts) „Wirklichkeit,“ heißt es S. XI, und nachdem ſich endlich immer neue Ausſichten des Orients den Blicken öffneten, und eine Fülle von Geſtalten darboten, daß der Verfaſſer meint, „ſo, wie ihm, müſſe dem Zauberlehrling zu Muthe geweſen ſein, als er in Abweſenheit des Meiſters das Wort zur Löſung der Geiſter ausgeſprochen, ohne ſie wieder bannen zu können;“ entſchied er endlich, vor dieſer ungeheuren Bedrängniß ſich durch die Herausgabe „der Bilder des Orients“ zu retten. — Er verſpricht uns vier, höchſtens fünf Bändchen. Das *einfache*, in ſeinen urſprünglichen Verhältniſſen ſich ſtets gleichbleibende (?) Arabien beginnt in einem Doppelkreiſe vor und nach muhamedaniſcher Zeit, und Perſien ſoll zunächſt ihm folgen.

In vorliegendem erſten Bändchen haben wir es alſo mit Arabien zu thun, und wir können, der Vorrede nach, ein Bild deſſelben darin ſuchen, was wir aber nur mangelhaft und einſeitig finden. Beduinen und Wüſte, Palmen, Roß und Weggenoß, Sandbrand und Strandwand, Oaſe und Sandmeer, Zelte und andere Aeußerlichkeiten geben noch kein Bild Arabiens, und auch die kleinen Liebeskämpfe und Rachegeſchichten nicht, welche wir unter den Ueberſchriften: „Söhne der Wüſte und Melek und Maiſuna,“ erhalten. Betrachten wir jedoch das Buch, ohne an die prunkende Vorrede zu denken, und nur als Bilder des Orients, ſo haben wir mannigfache Urſache, uns deſſelben zu freuen, es willkommen zu heißen, und zum Genuſſe zu empfehlen. Unter den darin enthaltenen längern Gedichten, hat uns der Dichterkreis am meiſten angeſprochen; von den andern ſind „die Geiſter der Wüſte,“ „Beduinenlager,“ „der Bund“ u. a. die vorzüglichern zu nennen; das letztere Gedicht mag hier als Probe ſtehn:

Der Bund.

Im glüh'nden Weg, auf dunklem Roß,
Zieht Turan mit dem ſichern Geſchoß;
Da dringt vom Palmenhain hervor
Ein dumpfes Stöhnen an ſein Ohr.

Er ſprengt zur Stätte. Benetzt von Blut
Kämpft Juſſuf mit der Hyäne Wuth;
Die letzte Kraft der mächtigen Fauſt
Hält nieder das Thier, daß es ſchäumt und brauſt. (!)

Wie hebt ſich Turan auf hohem Roß:
Wie trifft das Unthier ſein ſcharfes Geſchoß!
Noch einmal bäumt es ſich mit Gewalt,
Heult, daß es gellend in's Weite ſchallt.

Und Juſſuf faßt des Retters Hand;
Der blickt in's Aug' ihm unverwandt,
Drückt die Lipp' an ſeinen Mund;
Geſchloſſen ewig iſt der Bund.

Freilich finden wir auch eine ganze Seite mit „Fitne's Geſang bedruckt, der alſo lautet:

Draußen im Sandbrand
Schlagen die Männer ſich
Fern bis zur Strandwand;
Einſam hier weile ich.

Wonne und Schmerz lebt,
Wechſelnd in raſcher Gluth;
Wie mir das Herz bebt,
Heiß mich durchrinnt das Blut! —

Und der wahrſcheinlich nur des *Sandbrands* und der *Strandwand* wegen aufgenommen worden iſt. Auch Sprachverrenkungen ſind uns aufgeſtoßen. So ſingt z. B. S. 11 ein Anbeter vor Fitne's Zelte:

Gib Kühlung mir!
Nur Dir, nur Dir
Harr' ich im Gluthſand hier.

S. 53 lieſt man:

Wenn in der Staubnacht
Der freie Beduine auf Raub wacht,

S. 57:

Und wird, vom heißen Blute ſatt,
Ein muthig Herz im Kampfe matt,
Dein Name wird ihn (wen?) neu erwecken, ꝛc.

Herr Stieglitz hat bereits durch die That bewieſen, daß man dergleichen nicht von ihm zu erwarten hat, und deßhalb fallen ſolche Nachläſſigkeiten bei ihm um ſo unangenehmer auf. Er wolle es uns alſo nicht verargen, wenn wir ihn darauf hinweiſen. — d.

Humoriſtiſche Abende von M. G. Saphir.

Ein Cyclus Vorleſungen, gehalten im Muſeum zu München. Augsburg, Kranzfelder. 1830. 266 S. 12.

Dieſe Vorleſungen wurden zu München vor einem zahlreichen und gebildeten Publicum gehalten. Ihre Tendenz war demnach vorerſt die Wirkſamkeit des Augenblickes, das Intereſſe der Localität; viele Ingredienzien liegen in der Situation ſelbſt; darum erwarte der Leſer auch nicht eine Folgenreihe ſyſtematiſcher Abhandlungen, er erwarte keine ernſte, an einander gereihte Meditationen über einen Gegenſtand, oder tiefe Forſchungen, die es ſich zum Zwecke gemacht, die Ergebniſſe eines Gegenſtandes an der Wurzel zu erforſchen, zu verfolgen, zu ſichten und daraus Reſultate zu ziehen. — Es iſt ein geiſtreicher Mann, der ſich in einer gebildeten Geſellſchaft niederſetzt, das Wort nimmt und über den erſten beſten Gegenſtand von allgemeinem Intereſſe, der in Anregung kommt, eine freie, ernſt-heitere Rede hält. Dabei ſpringt er, wie natürlich — da er mehr *unterhalten* als belehren will — von ſeinem Gegenſtande rechts und links ab, kleidet die bittere Wahrheit (ſeine Zuhörer ſtets im Auge behaltend) in das flatternde Flügelkleid des Scherzes, des Humors und hat ſo zum Schluſſe ſeines Vortrages mehr amüſirt, mehr hingeriſſen, als belehrt, als demonſtrirt.

Von dieſer Art ſind *Saphir's* Vorleſungen; willkürlich gewählt iſt ihr Gegenſtand, aber immer glücklich. Ja, dem unſcheinbaren ſelbſt iſt durch eine oder die andere gewandte Zuſammenſtellung ein höheres Intereſſe, eine Bedeutung abgewonnen. Frühling, Frauen, Muſik, Theater, Geſelligkeit, Kritik, bon-ton, das Hageſtolzenweſen: dies ſind beiläufig die Materien, über welche verhandelt wird; mit einem reichen, lebenskräftigen Humor, der ſelten zur ſtechenden Satyre wird, ſind Anſichten und Folgerungen ausgeſtattet, das Gewand der Poeſie, der lyriſchen Begeiſterung ergreift den Redner in Momenten, wo er das Schöne, Hohe, Edle erfaßt, wo er von den Frauen, dem Frühling, der Liebe ſpricht. Und läßt ſich über Frauen, Frühling und Liebe ſyſtematiſch in Paragraphen, mit Citaten, im ſtarren Kathedertone ſprechen!

Nein! Aus dem Herzen, vom Gefühl her muß der Redequell fließen, muß Lob und Tadel: Luſt und Mißbehagen ſich entwickeln, die Licht- und Schattenſeite in Einem Momente entſpringen. Dem Redner gilt bei ſeiner Wärme für den Gegenſtand das Ergriffenſein ſeiner Zuhörer, ihre Aufmerkſamkeit, ihre Erheiterung, ihre Erregung für den oberſten Zweck; den will er erreichen, und es iſt Saphir — ſo weit der Leſer dies aus der ruhigen Lectüre entnehmen kann — ſicher gelungen. Heitere Gebilde, deren ernſte Seiten ſelbſt durch einen gutmüthigen Humor, durch Komik noch gemildert ſind, führt er uns vor; ſeine Laune ſpringt von dieſem ab, um jenes zur Verſtärkung des Effectes herbeizuholen, ſie erfaßt Heterogenes, frappirt, reizt zum Lachen, und — ſiehe da! ſie hat es doch in eine verbindende Nothwendigkeit gebracht. Dem Talente gelingt Alles. Das Talent aber auch nur kann es wagen, aus dem Regelzwange zu treten; der Mann von blos praktiſchem Verſtande muß an dem Faden der logiſchen und chronologiſchen Ordnung hingehen, wenn er nicht abirren und, ſeines Compaſſes entbehrend, daſtehen will.

Die gelungenſten dieſer Vorleſungen ſind die erſteren. Weniger rhapſodiſch als die andern behandeln ſie auch die anziehendſten Gegenſtände, und bei aller eleganten, leichtfertigen Lockernheit geht, faſt unbemerkbar und darum auch nicht hemmend, nicht pedantiſch, ein Faden hindurch, dem die Meditation gefällig folgt. Der Verfaſſer iſt ein ſcharfſinniger Menſchen- und Sittenbeobachter; bei der Satyre hat er die liebliche, unſchuldvolle Seite des Lebens nicht außer Acht gelaſſen, Natur und Liebe empfangen ihre verdiente Huldigung, und nur über die Unnatur, über die Verbildung und Häßlichkeit ſpottet und lächelt die Satyre. Schleicht ſich nun mancher ſtarke, bittere Witz ein, ſo iſt er ein Kind des Augenblickes, hat in der Ideenfolge ſeine mildernde Folie, und rauſcht wohlgefällig vorüber. So klar, kurz und bündig — der Rede, dem mündlichen Vortrage angemeſſen — der Styl iſt, ſo möchten wir manchmal die Anhäufungen der Tropen, welche der Verfaſſer zur Verſtärkung des komiſchen Effectes braucht, tadeln. Sie hemmen den Fluß der Rede, wie ſie die beabſichtigte Wirkung ſchwächen. Mehr Haltung, mehr Feſtigkeit, mehr Concentrirung wäre manchmal zu wünſchen. Vielleicht iſt dem Effecte zuweilen zuviel geopfert worden, oder der Redner hat ſich gehen laſſen. Dies Gehenlaſſen geht in der Rede an — da, wo die Rede aber gedruckt erſcheint, alſo auf den Charakter einer Abhandlung mehr oder minder Anſpruch macht, kann man auch Sicherheit, Kürze, Eintheilung verlangen. Dies gilt mehr von einer der letztern Reden. — Ueber das Weſen oder eigentlich Unweſen des deutſchen Theaters ſagt der Verfaſſer Treffliches, Beherzigungswerthes. Mit eben ſo viel Scharfſinn als Sachkenntniß wird von deſſen Gebrechen geſprochen, und ihre Quelle nachgewieſen. Gleich ausgezeichnet ſind die Bemerkungen über ein Volks- und Nationaltheater. Davon heißt es S. 93: „Wir ſind Oeſtreicher, Preußen, Baiern, Heſſen, Schwarzburg-Sondershauſner, Mecklenburg-Strelitzer, Lippedettmolter, Reuß-Greizer und Reuß-Schleizer, aber wir ſind keine Deutſche. Es iſt uns gegangen wie den Tulpen in Holland, man hat ſoviel Zwiebelgattungen aus uns gezogen, daß nicht einer von uns mehr weiß, was er eigentlich für eine und ob er wirklich eine Tulpe iſt. Napoleon, dieſer größte hiſtoriſche Schriftſteller, welcher Nationen zu Lettern nahm, welcher Gebirgsketten und Meere nur als Beiſtriche eines einzigen Ländersatzes betrachtete, und welcher an einem Schreibfehler, den er mit den Frauenzimmern gemein hatte, zu Grunde ging, nämlich an dem Fehler, daß er keinen Schlußpunkt machen konnte: Napoleon iſt wie ein verderbliches Erdbeben durch Deutſchland gegangen, hat das Gebäude zerrüttet und groſe Riſſe in die Bauten der deutſchen Nation gebracht; das Erdbeben iſt, Gottlob! vorüber, aber die Riſſe ſind geblieben, den Kitt, den wir über dieſen Riſſen haben, gleicht die Oberfläche aus, aber die Wände ſind und bleiben immer bis in den tiefſten Grund geſpaltet. Dieſe Erſcheinung hat ſo viel Fremdartiges an uns zurückgelaſſen, daß unſere Originalität verwiſcht iſt; ſelbſt der Franzöſismus eines groſen Theils der deutſchen Höfe hat das Einſchleichen fremder Eigenthümlichkeit und die Inoculation ausländiſcher Elemente in das Leben des Volkes und der Nation begünſtigt. Es fehlt alſo zu einem deutſchen Nationaltheater vor Allem die Nation. Sodann aber auch die Nationaldichter, denn Nationaldichter heiſen nicht die, ſo etwa in deutſcher Sprache ſchreiben, ſondern jene, welche die Geſchichte der Nation, ihre geheiligte Vorwelt und ſchwergeprüfte Mitwelt herausgeholt aus ihren Schlafgruben, und ſie hinſtellten auf die Sonnenterraſſe der Poeſie, daß ſich das Volk an ihr ergötze, kräftige und labe, und ſich und ſeine Vorfahren und den Geiſt in ſeiner Nation wieder erkenne, und an dieſen Gebilden zu ähnlichen Thaten und Ergebniſſen der Nationaltugend und des Nationalheroismus angeglüht werde."

Die Trefflichkeit dieſer Stelle wird vielleicht weniger in die Augen ſpringen, weil wir ſie hier aus dem Zuſammenhange geriſſen; es genüge aber ferner auf das viele Schöne aufmerkſam zu machen, das dieſe wirklich geiſtreichen Vorleſungen (unſtreitig das gelungenſte, was Saphir bisher geliefert hat) enthalten, aufmerkſam zu machen. Den Schauſpielern beſonders empfehlen wir die fünfte Vorleſung: „Ueber Schauſpielerthum und Schauſpielthum." Durchweg humoriſtiſch iſt die ſiebente Vorleſung: „über die Kunſt mit Unmenſchen umzugehen," in dieſer, wie in einigen andern Abhandlungen hat der Verf. jedoch Sarkasmen, Witze, Bemerkungen und Anekdoten, welche wir früher im „Courier" und in der „Schnellpoſt" geleſen zu haben uns erinnern, abermals benutzt, neu eingekleidet und auch nicht. Dies Geſchick im Zuſammenfädeln von Einzelnheiten kommt gut zu Statten. Saphir hat dies aber nicht nöthig. Er beſitzt Erfindungsgabe genug, um ſeine Bilder mit neuen Blumen ſchmücken zu können, und der Eile ſoll ein Dichter nichts zu Gefallen thun. Das Reſultat unſerer Anſicht iſt, daß dieſe Vorleſungen eine geiſtreiche, erheiternde Lectüre darbieten, daß ſie auf der groſen Tafel der Literatur, wo ſo viel Fades, Wäßriges, Saft- und Kraftloſes aufgetiſcht wird, ein ſchmackhaftes, willkommenes, ein geſalzenes und gewürztes Gericht ſind; und daß ſie Leſern, die nicht bloß an Romanen- und Novellen-Thee Geſchmack finden, eine genußreiche, erheiternde und zugleich geiſtanregende Lectüre verſprechen. Die Ausſtattung iſt elegant; das Werkchen dem Herzog Maximilian von Baiern zugeeignet.

H.

Literariſche Notiz für Sachſen.

Eine Zeitung, welche man geſchenkt bekommt! Sie heißt

„der ſächſiſche Eilbote,"

und wird in tauſend Exemplaren an diejenigen, welche ſich bei Zeiten melden, gratis vertheilt. — Wie geht das zu, werden die Leſer fragen? Iſt der Herausgeber ein reicher Narr, der die Tinte nicht halten kann, und ſich ein Vergnügen macht, etwas wegzuſchenken? — Mit nichten! Das Journal enthält Ankündigungen aller Art, welche gegen (mäßige) Inſertionsgebühren aufgenommen, und ſo auf die zweckmäßigſte Weiſe verbreitet werden. Dieſe Inſertionsgebühren decken die Auslage des Unternehmens und lohnen noch durch einen Ueberſchuß die ſpeculative Idee. Wer alſo will, daß eine Sache — eine Bekanntmachung, Kauf- und Verkaufsanzeige, Dienſtgeſuch ꝛc. ꝛc. recht unter die Leute komme, der laſſe ſie in den „ſächſiſchen Eilboten" inſeriren. Dies Blatt bekommen eben darum, weil es verſchenkt wird, gar viele Leute zu leſen und darunter ſolche, welche weiter nichts Anderes leſen. Sind die erſten tauſend Exemplare vergriffen, ſo koſtet das Blatt eine Kleinigkeit, iſt alſo ein allgemeiner, wohlfeiler Anzeiger.

Dieſe Idee weiter ausgedehnt, und auf ganz Deutſchland berechnet, müßte ungeheuer reuſſiren. — Wer nun dieſe Gratiszeitung zu haben, oder etwas in ihr gegen billige Gebühren anzuzeigen wünſcht, der meldet ſich in Leipzig im Magazin für Induſtrie und Literatur auf dem neuen Neumarkt Nr. 14.

Die Zeitbilder,

herausgegeben von Dr. Guſtav Oehler in Frankfurt, enthalten Intereſſantes: Auszüge aus ausländiſchen Werken und Zeitſchriften, aber auch Originalaufſätze, welche zu den werthvollſten Gaben der Journaliſtik gehören. Wir rechnen dazu den Aufſatz „Wiesbaden oder Teplitz" in Nr. 223 u. ff. ꝛc. Die Bühnenkritiken haben nicht das Fade und Langweilige anderer ältern Blätter, ſie ſind ſcharf und doch anſtändig gehalten. Etwas mehr Abwechslung und Rückſichtsnahme auf die neuere deutſche Literatur wäre jedoch zu wünſchen. Jedenfalls werden dieſe „Zeitbilder," wenn ſie in dieſer Art fortſchreiten, einen ausgebreiteten Leſekreis ſich gewinnen.

Der norddeutſche Courier

ein (liberales) Zeitblatt für Männer, von Maltitz in Hamburg, verdient die größte Verbreitung. Wir geben hier einige Proben, nicht als Empfehlung — denn dieſes Blatt empfiehlt ſich von ſelbſt, ſondern um anzuzeigen, was wir ſelbſt gern oft brächten, geſtatteten uns die Umſtände dies. Maltitzens edle Ideen ſchmücken unſer Blatt. —

Nr. 27. Ein großer Schlachtenmaler und einer desgleichen in Thierſtücken, ſollen jetzt zu gleicher Zeit in Rom beſchäftigt ſein, das Bild des Papſtes zu malen, wie er das Volk ſegnet. —

Nr. 26. In Kaſſel ſoll man ſich jetzt ſehr darüber luſtig machen, daß ein Schneider daſelbſt, Namens Feldſtein, den Titel: kurfürſtl. Hofkleidermacher erhalten hat. Uns will die Sache gerade nicht ſo komiſch bedünken. Warum ſoll man denn nicht ſolchen Leuten Titel verleihen, die die liebe Menſchheit anziehen, da man doch ſchon ſo Vielen Titel verliehen hat, welche ſie ausziehen. —

Ebendaſ. — Bei Mausberger*) in Wien iſt ſo eben von dem wunderthätigen Narren, dem Fürſten Hohenlohe, ein neues Buch erſchienen, unter dem Titel: „die Wanderſchaft einer Gott ſuchenden Seele allhier im Thränenthale, oder der Palaſt der Wiſſenſchaft des Heils. Eine allegoriſch-moraliſche Erzählung in neunzehn Capiteln." Der armegepreßte Buchhändler würde beſtimmt ſeine Rechnung beſſer gefunden haben, wenn er ein Werk in Verlag genommen hätte unter dem Titel: „Die Wanderſchaft des Prinzen Hohenlohe, einer das Tollhaus ſuchenden Seele allhier im Narrenthale, oder der Palaſt der Pietiſtenſchaft des Unheils. Eine notoriſch-peſtilenzialiſche Dummheit in neunzehn Capiteln."

Ebendaſ. Die Aufklärung und Bildung ſchreitet jetzt in Madrid mit jedem Tage vor. Jetzt iſt daſelbſt eine Thier-Gefechtsakademie errichtet worden, welche den Zweck hat, die Jugend im Fechten mit allerlei Arten von Vieh zu unterrichten. Die Idee iſt wahrlich nicht ſo unzweckmäßig, als man vielleicht glaubt; denn wir leben in einer Zeit, wo man leichter als in irgend einer andern mit Ochſen, Eſeln, Schafen, Affen, Schweinen, Maulwürfen, Stockfiſchen, Gänſen, ja ſogar mit Kapaunen und Hammeln in Colliſion und Streit gerathen kann.

Ballhorn-Notiz.

Bereits vor Jahr und Tag erſchien in der Weygandſchen Buchhandlung in Leipzig eine Ueberſetzung des hiſtoriſchen Romans: „le gueux des bois etc.," unter dem Titel: „die Gueuſen, oder die niederländiſchen Patrioten vom Jahre 1566," welche von kritiſchen Blättern auch ſchon günſtig beſprochen worden iſt. Von demſelben Werke hat deſſen ungeachtet Frau Wilhelmine v. Gersdorf jetzt eine Art Bearbeitung in einem Bande unter dem Titel: „der Ritter zur Zeit der Bilderſtürmer," geliefert, welche bei Klinkicht in Meißen erſchienen iſt. Die gute Dame hat ſich große Mühe gegeben, dies Buch ſo viel als möglich zu verunſtalten, und wir müſſen geſtehen, ſie hat dabei ungemein viel Talent für's Verhunzen an den Tag gelegt.

L — d.

---

*) Ein bekannter Nachdrucker mit ominöſem Namen.
D. Red. d. Kometen.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

№ 36. Sonnabend, den 11. September. 1830.

Kreuz- und Querzüge des Ritters A — Z.

Zweite Lieferung.

(Beſchluß.)

Nachdem wir am andern Morgen noch eine der vier alten Burgen bei Rüdesheim, das Stammhaus der Brömſer v. Rüdesheim, vom Grafen Ingelheim auf entſprechende Weiſe bewohnbar gemacht, beaugenſcheinigt, trug uns der Nachen hinüber nach Bingen; hier durchzogen wir die alte Stadt, und gingen durch hübſche Gartenanlagen und Weinberge hinauf auf die Klopp, die uns, wenn auch eine ſehr freundliche, doch minder großartige Ausſicht, als die Roßel bot; nun ſegelten wir in das immer enger werdende, von hier aus mit ſteilen und dennoch meiſt rebenbewachſenen Bergen und Felſen, auf denen Burgtrümmer in Menge thronen, umgebne, mit alten, und doch anmuthigen Städten und Weilern verzierte Rheinthal hinein, beim Mäuſethurm und Ehrenfels vorbei, durch das ſchäumende Bingerloch, das uns jedoch minder gefahrvoll, als wir wähnten, erſchien, und legten zuerſt wieder bei der Ruine Rheinſtein an, die wir beſtiegen, und ihre im mittelalterlichen Geſchmack bewirkte neue Aufbauung und Einrichtung beſchaueten, die uns jedoch nicht zuſagte. Im Nachen wieder angelangt, ward der Tiſch gedeckt, das mitgenommene Frühſtück aufgetragen, und dazu ein Fläſchchen lieblicher Rüdesheimer Berg, dann aber eine Flaſche feuriger Schloß Johannisberger — um theuern Preis aus dem fürſtlich Metternichſchen Keller auf Schloß Johannisberg errungen — mitten auf dem Strome fröhlich geleert, ſo aber ein unvergeßlicher Genuß ſich bereitet; dabei ruderten wir im ſchönen Rheinthal immer weiter ſtromabwärts an Lorch mit den Ruinen von Fürſteneck und der ſteilen Teufelsmauer, wo die Wisper ſich in den Rhein ergießt, an Rheindiebach, mit dem ſtärkſten und ſchönſten Rheinecho, an dem alterthümlichen Bacharach mit den Ruinen von Fürſtenberg und Stahleck vorüber, bei der mitten im Rheine ſchwimmenden, merkwürdigen, alten Rheinpfalz vorbei, und landeten beim Städtchen Kaub, von wo aus wir die Ruine Gutenfels, die uns jedoch bei den Krümmungen des Stromes nur eine beſchränkte Ausſicht bot, beſtiegen. Nun gings an Oberweſel mit den anſehnlichen Burgtrümmern von Schömberg vorüber, um den gigantiſchen Lurleifelſen mit ſeinem ſchönen Echo und nicht unbedeutenden Salmenfang, wo der Rhein ganz ſchmal, und die Thalſchlucht ſehr enge, herum nach St. Goar, über welchem ſchön gelegenen Städtchen die Ruinen der alten, 1795 zerſtörten Feſte Rheinfels thronen; gegenüber St Goar liegt am rechten Ufer St. Goarshauſen und Welmich, mit den Ruinen der Katz und Katzenellenbogen und der Maus oder dem Thurmberg. In St. Goar nahmen wir ein gutes Mittagsmahl mit vorzüglichem Scharlachsberger in der „Lilie“ ein, und hatten wieder ein vieltönendes Echo zu bewundern. Von hier aus zeigten ſich dem Blicke bald in mächtiger Höhe die Trümmer der alten Schlöſſer Sternberg und Liebenſtein, einſt die Brüder genannt, und an deren Fuße das wundervoll gelegene Kloſter Bornhofen, weiter aber kamen wir an der alterthümlichen Stadt Boppart mit Ueberreſten aus der Römerzeit und dem Schlößchen Liebeneck vorbei nach Braubach, einer gleichfalls alten Stadt mit der ehemaligen Feſtung Philippsburg, und beſtiegen von hier aus leider die ungeheuer hoch gelegene naſſauiſche Bergfeſte, die Marcksburg. Wir ſagen leider, denn wiewohl ſich auf der andern Bergſeite dem Blicke ein anmuthiges Wieſen- und Waldthal öffnete, gelangten wir doch nur mit großer Anſtrengung auf ſteilen Pfaden bis zum Eingang der Feſte, und als wir hier vom alten Invaliden dem bejahrten Feſtungscommandanten gemeldet waren, ließ uns dieſer nach den Feſtungsthurm hinauf über Treppen und Böden hinweg und durch ſchmale, finſtere, ſchier bahn- und ſtufenloſe Gänge führen, um aber die Spitze des Thurmes zu erreichen, mußten wir ſchließlich noch uns durch eine enge Fallthüre hinaufſchwingen, was bei der Corpulenz einiger unſerer Reiſegefährten manche poſſierliche Gruppe zeigte, und als nun endlich auf ſolche Weiſe die kleine Thurmplattforme erreicht war, hatten wir uns vergeblich angeſtrengt, denn wir ſahen faſt nicht mehr als am Fuße des Berges, und mußten mit ſchier gleichem Kraftaufwand ohne belohnenderm Erfolg den Rückweg zum Nachen antreten. —

An Rhenſe mit dem ehemaligen Königsſtuhl, am Einfluß der Lahn in den Rhein, an Ober- und Niederlahnſtein mit der Ruine Lahneck, an der ſchönen Johanniskirche und an Capellen mit der prächtigen Ruine Stolzenfels, von wo aus wir die ſchön gelegne Stadt mit Thal und Feſtung Ehrenbreitſtein im maleriſchen Abenddunkel ruhen ſahen, vorüberſegelnd, landeten wir glücklich nach 9 Uhr Abends in Koblenz, dicht bei der großen Schiffbrücke. Ward nun auch die Viſitation unſerer Effecten durch den preußiſchen Douanier, der wir uns unterwerfen mußten, wider Erwarten äußerſt gelind und mit großer Artigkeit ausgeführt, ſo mußten wir uns deſto mehr über die Zudringlichkeit und Frechheit eines Menſchentroſſes ärgern, der ſich zum Transport unſerer Sachen nach dem Gaſthaus in unglaublicher Schnelle zuſammen gefunden; Harpyen gleich fielen die freiwilligen Effectenträger über unſer kleines Schifflein und die darauf befindlichen Koffer und Reiſebeutel her, und ſchleppten ſie eiligſt, kaum die Beſtimmung des Gaſthauſes, das wir wählten, erwartend, fort, ohne nur zu fragen, ob wir ihnen, des Weges völlig unkundig, folgen könnten; ein Mitglied der Reiſegeſellſchaft mußte daher dieſen allzudienſtfertigen Geiſtern nacheilen, um wenigſtens unſer Eigenthum in dieſer uns fremden Welt nicht aus dem Geſicht zu verlieren; wir Andern, uns auf unſere alte humoriſtiſche Schifferin verlaſſend, folgten deren Geleite; doch dieſe war durch die Anſtrengung des Tages, — es war fürchterlich heiß, und ſie hatte tüchtig gerudert, — ſowohl, als durch den geräuſchvollen Auftritt beim Landen ſo außer ſich ſelbſt hinausgerückt, daß ſie uns die unerwartete Freude machte, uns in der Zerſtreuung bei Nacht und Nebel durch etliche Straßen der Stadt, und ſo in der Irre herumzuführen, daß wir ſpät erſt das Gaſthaus zum „Trier'ſchen Hof" und die erſehnte Ruhe fanden; dem Unfug aber mit dieſen Effectenträgern ſollte man doch ſteuern; der Reiſende iſt ja auf dieſe Weiſe nicht Herr ſeines Eigenthums, denn wer ſichert ihn, zumal bei Nacht, vor Beraubung? —

Wenn auch, der großen Hitze wegen, ſehr angreifend, war doch dieſe zweitägige Rheinfahrt von Mainz bis Koblenz, am 21 und 22. Juli äußerſt belohnend, und wird unſerm Gedächtniß gewiß nie entſchwinden. —

Den „Trierſchen Hof" zu Koblenz können wir mit gutem Gewiſſen nicht weiter empfehlen; zwar war's gewaltig vornehm da, doch auch gehörig theuer, und beſonders Logis und Bedienung ſchlecht; wir wollten z. B., körperlich unwohl, auf dem Zimmer ſpeiſen, doch ſiehe da, man verweigerte uns geradezu, während der Tafelzeit für uns allein zu decken, mit der geiſtreichen Entſchuldigung, dies ſei hier nicht üblich, und zwang uns ſo en Table d'hôte zu gehen, um nur nicht ganz ohne Nahrung bleiben zu müſſen.

Koblenz, eine große Stadt mit ebenſo neuen und freundlichen, als alten und häßlichen Straßen und Gebäuden, ward, wie Baden-Baden der ſüdliche geweſen war, der nördliche Endpunkt unſrer Kreuz- und Querzüge, und bot uns vom Fort Karthauſe, beſonders aber von der Feſtung Ehrenbreitſtein, — einem grandioſen Bauwerk, — beinahe die letzten köſtlichen Ausſichten in die Rhein- und Moſelgegenden dar; welcher letztere Fluß ſich hier mit dem Rheine vereinigt; Ehrenbreitſtein ward uns ſomit der eilfte lichte Höhenpunkt auf unſrer Reiſe, ein andrer Reiſender aber, den wir dort oben trafen, erkannte ihm, mit der naiven Aeußerung: „das iſt doch der ſchönſte Punkt, da habe ich keinen Begriff davon," den Preis ſelbſt vor dem Niederwalde zu. Viel zur Erhebung und Erheiterung trugen für uns bei, das immer rege Leben auf dem ſchönen Strom, die häufig an uns zahlreich beſetzt vorüberfliegenden Dampfſchiffe, die vielen Kanots, auf die wir ſtießen, und die Menge fröhlicher Reiſenden, die wir faſt allenthalben trafen, und mit denen wir das Genoſſene und zu Genießende in wechſelſeitiger Mittheilung zwiefach durchleben konnten! —

Den Rückweg nach Frankfurt nahmen wir über die Bäder des Taunus, Ems, Schwalbach und Wiesbaden, und gelangten zuerſt auf ſehr bergigtem, aber romantiſchem Wege, über Naſſau, — wo wir abermals eine ganz neue Kettenbrücke über die Lahn bewunderten, die, wenn auch nicht ſo groß, doch einfacher und eleganter gearbeitet iſt, als die Bamberger, — nach dem freundlich, wenn auch, wie faſt alle Bäder, etwas tief gelegnen Ems, das wir auf ſeinen Promenaden und öffentlichen Plätzen, wie auch namentlich an den Quellen recht voll fanden; doch ſcheint's nicht ſehr beliebt, da meiſt nur wirklich Kranke, Geneſung ſuchend, hier verweilen. Auch Schwalbach, wohin man uns auf angebauten Bergwegen führte, und deſſen Lage uns mehr noch zuſagte, als die von Ems, war ziemlich beſucht, weßhalb wir auch im angeblich beſten Gaſthaus, der „goldnen Kette," — wo uns der Wirth, da wir mit den uns geöffneten finſtern Kammern, welches wahre Löcher waren, uns nicht zufrieden bezeigten, auf gar grobe Weiſe die Thüre wies, — kein Unterkommen fanden. — Durch angenehme Wald- und Bergpartien rückten wir nun weiter nach dem faſt überfüllten Wiesbaden, und mußten uns, eben dieſer Ueberfüllung wegen, mit einem uns nicht völlig zuſagenden Quartier und nur erträglichem Tiſch im großen Gaſt- und Badehaus „zum Schützenhof" begnügen; doch fanden wir die Bedienung dort ſehr gut und die Rechnung, für ſolch ein Bad, billig. Wiesbaden, meiſt nur von geſunden, lebensfrohen Leuten beſucht, iſt wohl eins der brillanteſten Bäder, und hat mit ſeiner ſchönen Colonnade, dem großen, berühmten

Curſaal, dem im Innern wie im Aeußern gleich freundlichen Theater, dem großen Gebäude der bekannten Vier Jahreszeiten [illegible] noch manchen andern ſchönen Gebäuden und Straßen ein großſtädtiſches Anſehen, zum Badeaufenthalt aber erſcheint es uns zu geräuſchvoll, und wir würden die heitere Stille in Schwalbach oder die friedliche Ruhe des romantiſchen Liebenſteiner Bades ihm vorziehen.

Der Glücksgöttin grüne Wieſen hatten auch hier, wie in Baden-Baden, zahlreiche Gäſte! —

Vom Schauſpiel können wir nicht viel ſagen, weil wir nichts Beſonderes ſahen; leider waren Seidelmann aus Stuttgart, die Heinefetter aus Paris und Rauſcher aus Hannover, die hier gaſtirt hatten, ſchon wieder abgereiſ't.

Nach Frankfurt zurückgekehrt, durchkoſteten wir noch einmal bei einem Freunde die edelſten der Weine, die die Ufer des Rheins erzeugen, und wohnten in der heiterſten Stimmung einer recht gelungenen Vorſtellung der alten Leſſingſchen „Minna v. Barnhelm" bei, in welcher beſonders trefflich Hr. Weidner (Wachtmeiſter) und Hr. Löwe (Tellheim) waren; doch genügte uns heute auch Dem. Eſſer (Minna) bei weitem mehr, als neulich im „Pfefferröſel." Dem. Lindner — allbekannt als brave Künſtlerin — ſcheint ihrer Aeußerlichkeit nach nicht mehr zu den Rollen, wie Franziska, zu paſſen; wir gedenken ihrer als Clärchen im „Egmont," in welcher Partie wir ſie vor etlichen Jahren in Leipzig ſahen, noch immer mit Entzücken. —

An zwei ſehr heißen Tagen fuhren wir nun auf guter Chauſſee und in meiſt ſchöner Gegend über Hanau, Gelnhauſen, wo wir noch des recht guten Gaſthauſes „zum grünen Baum" gedenken müſſen, und ſofort auf der allbekannten Frankfurt-Leipziger Straße, die heitre Sommernacht hindurch, zuletzt bei der altehrwürdigen Wartburg vorbei, bis Eiſenach, wo wir bei Hrn. Orlamünde im „Rautenkranz" ein gutes Mittagsmahl einnahmen, und kamen in erquickender Abendkühle auf ſchönen Waldwegen, über die hohe Sonne, Wilhelmsthal und Altenſtein nach dem freundlichen Badeörtchen Liebenſtein.

Die romantiſchen, an das thüringer Waldgebirge ſich lehnenden Umgebungen Liebenſteins, — der Erdfall, Burg Liebenſtein und das Felſentheater, an die Partien in der ſächſiſchen Schweiz erinnernd, — und Altenſteins, — der Bonifaciusfelſen, der Blumenkorb, der Hohleſtein mit der Aeolsharfe und das Morgenthor, das wir wegen ſeiner ſchönen Ausſicht über die lachenden Gefilde bis zu den fernen Gebirgen Heſſens hin den zwölften und letzten lichten Höhenpunkt auf unſerer Reiſe nennen, — hinterlaſſen, hat man auch noch ſo viel ſchon geſehen und bewundert, dennoch den freundlichſten Eindruck, herrlichen Effect aber macht die am belebten Badeſonntag erleuchtete, höchſt merkwürdige, Altenſteiner Höhle, in der von einem erhöheten Orcheſter herab eine paſſende Muſik erſcholl, und ſo lebt ſich's denn hier, wenn auch meiſt in kleiner Geſellſchaft, gar angenehm, zumal auch die Badewirthſchaft jetzt weit lobenswerther, und namentlich die Rechnungen weit billiger als ſonſt; wäre noch etwas zu wünſchen, ſo wäre es, daß die Logirzimmer hier und da freundlicher eingerichtet und anſtändiger meublirt würden. Die beifallswerthen Leiſtungen einer recht guten Schauſpielergeſellſchaft unter Direction des Hrn. Schäffer erhöhten das Vergnügen der Cur- und Sonntagsgäſte. Das ganze Bad findet Förderung im Schutze des geiſtvollen jungen Herzogs von Meiningen; wir hatten die Freude, in ſeiner Umgebung den Dichter und Novelliſten Moſengeil zu finden und kennen zu lernen. —

Auf dem ſchrecklichſten Wege, den wir je gemacht, und vor dem wir daher jeden Reiſenden warnen, über das Fabrikörtchen Ruhl nämlich, reiſten wir nun nach Gotha, das in ſeinen ſo äußerſt freundlichen Anlagen wie in einem Garten liegt. Dieſe engliſchen Anlagen und Alleen um die ganze Stadt herum, der Orangengarten, der Park, mit wunderhübſchen Aus- und Durchſichten und mit der denkwürdigen Inſel, auf der die Gräber der drei letzten Herzöge, Ernſt, Auguſt und Friedrich, mit denen die Gothaiſche Speciallinie des herzogl. Hauſes Sachſen unlängſt erloſch, der Palaisgarten, mit dem zwar etwas überladenen, ſonſt aber lobenswerth von Rathgeber in Gotha ausgeführten Monument der Freundſchaft, der Garten am Friedrichsthal mit einer ſchönen Grotte, das ſehr ſchön gelegne, auf angenehmen Wegen bald zu erreichende Reinhardsbrunn, wo namentlich jetzt ein älteres Gebäude geſchmackvoll erneuert wird, durcheilten und begrüßten wir auch diesmal, wie früher, mit erneuertem Wohlgefallen.

Wir beſuchten die intereſſanten Sammlungen im herzogl. Schloſſe, und fanden zuvörderſt auf der Gemäldegallerie des Werthvollen gar mancherlei, wovon wir nur zu Nutz und Frommen andrer Beſchauer herausheben wollen: zwei ſchöne Landſchaften von Hacker; in der altdeutſchen Schule, neben manchen werthvollen Kranach's, beſonders Chriſtus und die heilige Katharina, zwei Bruſtbilder von A. Dürer, zwei ſchöne Portraits von Holbein, ein vorzüglich ſchönes Bild von Johann v. Eyck, mehrere Niederländer, namentlich Tenier's und Wouwermann's, die Spinnerin von G. Dow (ein köſtliches Bild) und deſſen Trompeter, mehrere ſchöne Bilder von den Brüdern Mieris, einige Perſpectiven von van der Neer und Morgenſtern, einen Waſſerfall und eine Winterlandſchaft von Mechaud, in der italieniſchen Schule aber hauptſächlich einen trefflichen Petrus von Domenichino und einen ſehr zarten Amor von Guido Reni. Nun ging's in die Kunſtkammer, und hier intereſſirten uns, neben vielen Merkwürdigkeiten und Spielereien von hiſtoriſchem und Kunſtwerth, beſonders die ägyptiſchen Sachen, die Seetzen lieferte, und die etruriſchen Vaſen; leider konnten wir das Cabinet nur flüchtig durcheilen; im Naturaliencabinet ſind zwar recht hübſche Sachen, doch hatten wir dergleichen ſchon mehrfach geſehen, und intereſſirten uns daher blos für das verſteinerte Rieſenfarrenkraut, das man auf dem thüringer Walde gefunden. Einzig in ihrer Art aber, mindeſtens doch in Deutſchland, und ſehr ſehenswerth iſt die chineſiſche Sammlung, reich an Meubles, Gewändern und Zeugen, an Figuren von Holz und Speckſtein, Geräthen, Götzenbildern, Waffen und Gemälden, alle dieſer originellen Nation angehörig; ein Werk des ſo äußerſt geiſtreichen, ſcharfſinnigen und genialen Herzogs **Auguſt**.

Mit Gotha unſere Kreuz- und Querzüge beſchließend, lenkten wir, auf bekannten Wegen, über Jena, wo wir das letzte, und recht gute Nachtquartier beim neuen Wirth Hrn. **Stricker** in der „Sonne" nahmen, bei den väterlichen Laren, reich an Ausbeute und Stoff zur Unterhaltung für viele lange Winterabende, wieder ein, und ſchließen dieſe ausgedehnte Relation über unſere Irrfahrten, die, wie wir faſt fürchten müſſen, nur uns ſelbſt zur Freude gereicht hat, mit der Bemerkung und dem Wunſche, daß in faſt allen Ländern, die wir durchflogen, Wege-, Pflaſter-, Chauſſee- und Brückengelder noch immer meiſt von enormer Höhe, und höchſt unbequem in ihrer Einrichtungsweiſe für den Reiſenden ſind, und daß daher zu einer baldigen, weſentlichen Verbeſſerung dieſes Uebelſtandes zum Heile des allgemeinen Verkehrs die geſammten deutſchen Staatsverwaltungen ſich veranlaßt ſehen möchten.

Aus Teplitz.

August 1830.

Teplitz war in dieſem Sommer beinahe beſuchter als Carlsbad. Für vier Zimmer in der erſten Etage ließ man ſich in der frequenteſten Zeit 30 bis 40 Fl. C. M. zahlen. — Aufſehen machte hier ein paar Wochen hindurch eine Wienerin, frühere Geliebte **Don Miguels**, als dieſer edle Menſchenfreund noch in Oeſtreich lebte.

Von den Ereigniſſen in Frankreich erfuhren wir blos durch mündliche Ueberlieferungen. Unſere Zeitungen ſchwiegen darüber ſtill, oder mußten vielmehr ſchweigen; die fremden Blätter ſind theils verboten, theils wurden die Erlaubten z. B. „allgemeine Zeitung," Nürnberger Correſpondent" rc. rc. in den Nummern confiscirt, welche etwas über Frankreichs Revolution enthielten. So blieben wir oft acht Tage ohne die allgemeine Zeitung. In Wien hilft man ſich dadurch, daß man die betreffenden Nummern umdrucken, und ſo zugerichtet, den Abonnenten verabfolgen läßt.

Das Theater hat in dieſem Jahre nichts Beſonderes dargeboten; Dem. **Wantuch** iſt in Hamburg, und ſo haben wir nicht einmal eine hübſche, geſchweige denn eine talentvolle Schauſpielerin auf unſerer Bühne geſehen. Mehrere Wochen hindurch hat der Director gute Geſchäfte gemacht, denn beſonders zu Anfang der Badezeit war das Wetter ſehr rauh und unbeſtändig. Dieſer ganze Sommer gehört denn auch nur zu den mittelmäßigen, und über einen langen Winter hinaus, müſſen wir uns wieder auf eine [illegible] Jahreszeit vertröſten.

Von einigen Concerten, welche [illegible] wurden, ſchreibe ich Ihnen vielleicht, wenn ich wieder zu Hauſe bin. Ihr [illegible] v. D.

Ueber Braſilien.

Einen eigenen Anblick gewährt in den Straßen **Rio's** die Maſſe Sklaven, welche mit den oft mehrere Centner ſchweren Laſten auf dem Kopfe in einer Art Trab dieſe nach dem Beſtimmungsorte tragen.

In der Regel ſieht man Gruppen von zehn Negern zuſammen, deren Aufſeher durch einen kleinen, mit einem Tuche verſehenen Stock die Richtung des Marſches angibt. Ihre Tänze haben ſie größtentheils von den Portugieſen angenommen, beſonders lieben ſie den Baducca, einen höchſt ſonderbaren Tanz, der von einem Brummeiſen und Hackebret begleitet wird.

Beim Tanze, an dem nicht nur junge, ſondern auch ältere Leute Antheil nehmen, erſchallt ein Jauchzen und Schreien. Der geneigte Leſer wird überzeugt ſein, daß der, welcher einmal zugeſehen, nicht gern wiederkommt; er müßte ſich denn an den Negerinnen und ihren Pſeudo-Entrechats ergötzen wollen, aber Galliards- und Desarguslemières findet man hier ſchwerlich! —

Die Negerſklaven werden in Rio „**Muletti**" genannt, ſind von kohlrabenſchwarzer Farbe und größtentheils von Angola in Afrika dahin gebracht. Bei beiden Geſchlechtern iſt der Körperbau regelmäßig; dagegen ſind die Phyſiognomien der Männer meiſtentheils grundhäßlich.

Beſonderes Intereſſe erregen die farbigen Sklavinnen, die in den Straßen verſchiedene Gegenſtände feil bieten, und ſich durch ihren herrlichen Wuchs ſehr auszeichnen. Ich habe Negerinnen geſehen, die vermögend waren, ein Gefühl einzuflößen, das über die Grenzen der Bewunderung geht.

Blendend weiße Perlenzähne leuchten zwiſchen Korallenlippen hervor. Der Anzug dieſer Mädchen iſt höchſt einfach, und beſteht oft nur aus einem Rocke, doch darf der bunte lange Shawl nicht fehlen, den ſie mit wirklich bewundernswerther Grazie ſo oft und ſchön überzuwerfen verſtehen, daß das Auge des Vorübergehenden mit Wohlgefallen auf ihnen weilt.

Haarputz kennen ſie nicht; alſo haben ſie noch viel weniger einen Begriff von den hohen Coeffüren, wie wie man ſie bei uns findet. Die Haare dieſer Mädchen ſind à la Titus geſchoren, und die bei uns gebräuchlichen Amoretten und flatternden Paradiesvögel darin nicht anzubringen; demnach fallen auch die Leiterchen weg, die die Friſeurs bei uns bedürfen, um ſich zu den äußerſten Gipfeln der Toupets unſerer weiblichen Incroyables aufſchwingen zu können. (M. R.)

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

№ 36. Freitag, den 10. September. 1830.

Wie iſt die Philoſophie als höchſtes Allgemeingut unſern Geſchlechtern zu erhalten?

> Das Beſte an den Wiſſenſchaften iſt ihr philoſophiſches Ingrediens, wie das Leben am organiſchen Körper; man dephiloſophire die Wiſſenſchaften, was bleibt übrig? Erde, Luft, Waſſer.
>
> **Schlegel.**

Wer einmal die Ueberzeugung gewonnen, daß uns der Trieb zu philoſophiren, den wir im dritten Jahre unſeres Lebens durch das Fragewörtchen: warum? ſo deutlich ſchon kund geben, gleichſam angeboren iſt, daß der Menſch, zu allen Zeiten noch, ſobald er nur aus der thieriſchen Sinnlichkeit frei geworden, auch wirklich philoſophirt hat, wenn gleich er nach dem Plane des ewigen Weltgeiſtes niemals Befriedigung gefunden und auch nicht weiterhin finden wird, weil das endliche und beſchränkte Weſen auch außer ſich nur das Endliche und Beſchränkte zu erkennen, und weder die das Unendliche ſuchende Sehnſucht, noch der das Endliche für Unendliches ausgebende Hochmuth uns je über die unſerer bedingten irdiſchen Erkenntniß angewieſenen Schranken hinauszuführen vermag. Wer ferner zur Ueberzeugung gelangt, daß der denkende Menſch das Syſtem ſeiner Gedanken auf's Klarſte geſtalten muß, daß die Denkgeſetze die begreiflichen Gegenſtände des räumlich-zeitlichen Daſeins wohl zu erfaſſen vermögen, daß die Philoſophie der helleniſchen Blüthenzeit bis zu der gegenwärtig unſrigen ungemein viel Vortreffliches geleiſtet, indem der welthiſtoriſche Einfluß, den die Philoſophie, in Verbindung mit andern Geiſtesrichtungen von jeher gezeigt hat, faſt unüberſehbar groß iſt: der kann und wird auf die hier und da laut werdenden Aeußerungen, daß die Philoſophie eine welthiſtoriſche Krankheit ſei, eine Begleiterin blos diſſoluter und negativer Zuſtände der Menſchheit, ein bloßes Surrogat höherer Lebenskräfte, deren Mangel ſie nie zu erſetzen vermag ꝛc. ꝛc., nie und nimmer williges Ohr leihen. Er wird von abſurden grundloſen Behauptungen, daß die „griechiſche Philoſophie ein Jugendrauſch und die modernere eine Altersſchwäche" ſei, ſich nie von der Anerkennung ihres hohen Werthes abhalten laſſen, ihm wird viel mehr in beiden eine gleich ſtarke, friſche und geſunde Männlichkeit im Ganzen erſcheinen, wenn auch im Einzelnen Uebertreibung manches Krankhafte bisher erzeugte, und ſomit wird er in ihr nur ein inhaltvolles und nothwendiges Wiſſen, ja innerhalb gewiſſer Grenzen eine freie ſelbſtſtändige Wiſſenſchaft der Wahrheitsforſchung erkennen, ohne welche in der Weltgeſchichte, im Studium der Natur, wie im menſchlichen Geiſte überhaupt furchtbar große Lücken entſtehen müßten.

Wenn nun aber bei dem Gegenwärtigen, überall nur als fragmentariſch ſich bewegenden Zeitgeiſte, das ſonſt einem Kant, Fichte, Schelling und Andern, vom großen Publicum gewidmete Intereſſe, ſich nunmehr in eine ſo auffallende Gleichgültigkeit gegen die großen Geiſter unſerer Zeit zu verlieren ſcheint, wenn der Eifer und die Liebe, welche früher alle Gemüther für die Philoſophie als Königin aller Wiſſenſchaft mächtig ergriffen und bis zur Begeiſterung geſteigert hat, jetzt immermehr und mehr nachzulaſſen und zu erkalten droht: ſo kann dies dem zur Ueberzeugung des vorhin genannten Gekommenen keineswegs gleichgültig ſein, er muß vielmehr von ganzem Herzen wünſchen, daß nach den Verſuchen Einiger, immer mehr und mehr tüchtige mit ſachkundigem Beobachtungsgeiſte ausgerüſtete und in den Geiſt der Zeit tief eingedrungene Männer, es der Mühe werth erachteten zu erforſchen, woher dieſe allgemeine moderne Scheu und allſeitige Reaktion gegen die Philoſophie und woher die vielen offenſiven Anfeindungen derſelben, ſowohl von Seiten der abtrünnige Schüler der neueſten Syſteme, als auch memorabile dictu! von den vielen Laien in derſelben. Es ſind dies Fragen, deren Beantwortung ſowohl für den gegenwärtigen Standpunkt der philoſophiſchen Wiſſenſchaft als für die Entwickelungsgeſchichte unſerer Cultur überhaupt, von wahrhaft großem Intereſſe ſind, indem nur auf dieſem und auf keinem andern Wege ſich die Heilmittel dagegen auffinden, und beſonders die Prophylaktika ermitteln ließen, wie dem weiter drohenden Verfall der philoſophiſchen Studien bei Zeiten vorgebeugt werde. Denn nicht an dem Felde ſelbſt, ſondern nur an denen, die daſſelbe cultiviren lehren und cultiviren wollen, kann die Schuld liegen, und fürwahr, wir ſollten nicht vergeſſen, daß wir jetzt vor einem wichtigen Anhaltspunkte im [illegible] Zeiten-Cyklus ſtehen, daß mit dieſem Jahre 1830 — der Menſchheit eine neue Generation erblüht, und daß eben dieſer Wechſel uns überall mahnen muß, ernſtlich auf die im Zeitenſtrome dahin ſcheidende zurückzuſehen, da jedes vorübergehende Geſchlecht dem kommenden verantwortlich iſt.

Hier ſoll es nur einem Freunde dieſer Wiſſenſchaft blos erlaubt ſein, aus den bisherigen mannigfachen Inquiſitionen und Unterſuchungen innerhalb des Forums der ſtrengen Schule, nach der Tendenz dieſer Blätter für die Welt — für das Leben überhaupt — nur diejenigen Punkte herauszuheben, die als unmittelbare Urſachen für den Verfall der philoſophiſchen Studien aus den bisherigen Erklärungsverſuchen unbedingt hingeſtellt werden dürfen, um darauf die dort dagegen vorgeſchlagenen Mittel excerpto folgen zu laſſen.

Zuerſt hat man nicht mit Unrecht gerügt, daß die in's Gebiet der philoſophiſchen Wiſſenſchaft Eintretenden, von weitem ſchon von ihrem geweihten Bezirke abgeſchreckt werden, in welchem der Tempel für ihre Heiligthümer in der Mitte aller, den andern Wiſſenſchaften Angehörenden, zu ſtolz auf ihrer ſteilen, felſigen Höhe zum Aether ſich emporhebt, und woran die denſelben bewohnenden Prieſter weit mehr als die drohenden Schwierigkeiten, die Trägheit des Geiſtes und die Abneigung der Ungeweihten gegen große langwierige Anſtrengung Schuld tragen. Denn faſt von allen Seiten vernehmen ſie, daß dort nichts weniger als Einigkeit herrſche, daß hartnäckiger faſt als in den Glaubensſecten, jeder den wahren Ring nicht nur allein zu beſitzen vorgibt, ſondern daß die andern, den auch nicht einmal ähnlichen beſitzen.

Jeder behauptet allein nur den Isisſchleier gelüftet, das Geheimniß geſchauet und die tiefſte Wahrheit erfaßt zu haben und indem ſo jeder ſagt: meine Philoſophie, keine Philoſophie! wird man mit Schlegel an Leſſing's „Nathan“ erinnert: Wem eignet Gott, was iſt das für ein Gott, der Menſchen eignet.

Faſt Schrecken erregend ſind z. B. bei Fichte, dem würdigen Sohne des großen Vaters (in deſſen jüngſt erſchienener Charakteriſtik der neuern Philoſophie, Sulzbach 1829) bei der eignen ſchönen Milde und Duldſamkeit ſeiner Denkweiſe, Schilderungen zu leſen, mit welcher feindſeligen Kälte, Rückſichtsloſigkeit und Härte ſowohl die einzelnen, gleichzeitig lebenden Philoſophen, als auch die Parteiungen und Schulen einander theils ignoriren, und theils hämiſch und bitter bekämpfen. Wem unter ſolchen ſich wechſelſeitig gleichſam in den Bann thuenden Häuptern und Führern ſoll ſich nun der Licht und Wahrheit Suchende anſchließen?

Soll er folgend einem Glücksſtern den erſten Beſten, als dem wirklich das Geheimniß Beſitzenden ſich in die Arme vertrauungsvoll werfen? oder der unter ſolchen Umſtänden leicht in ſeiner Bruſt aufkeimenden Beſorgniß Raum geben, die Wiſſenſchaft ſei ein Stein der Weiſen, nur ein Unding, ein gefährliches, ſophiſtiſches Gaukelſpiel, und Alle die mit ihr ſich beſchäftigen dürften, täuſchten gleichmäßig ſich und Andere?

Aber auch den Muthigen und Vertrauenden, der die Vorhallen ſelbſt ſchon betreten, erwarten neue Prüfungen und Schrecken, wenn er ſich wißbegierig einem der Führer anſchließt, zu dem irgend eine zufällige Veranlaſſung ihn führt, oder um den er die Menge verſammelt ſieht. Hier bietet ihm entweder Einer eine, mit ſeinem Denken zu ſehr im Widerſpruch ſtehende Lehre, ein Anderer eine zu ſehr in die nächtlichen Tiefen ſich verlierende, nur dunkle, läſtige Argumentation und ſchattenhafte unfruchtbare Formeln gebende, ein Dritter wiederum eine prunkhafte, ſchwärmeriſchen Dichtungen entſprungene und dithyrambiſcher Begeiſterung entſtrömte Lehre, deren entzückten Gedanken nicht Jeder folgen kann, und endlich reicht noch ein Vierter, was er ſonſt Treffliches in ſeinem Geiſte erzeugt, in ein myſtiſch ſchillerndes, die gewöhnlichſten Begriffe verwirrendes Gewand gekleideten, nicht bloß der Anmuth, des Reizes und des erwärmenden friſchen Lebens, ſondern ſelbſt der Anſchaulichkeit und Klarheit ermangelnden ſchriftlichen oder mündlichen Vorträgen, in einer ſo offenbar geſuchten, aus Dunkelheit und Seltſamkeit zuſammengekneteten Sprache dar, daß Alles dieſes Viele nicht nur zurückſchreckt und ſo geängſtetet wie der Schüler von Fauſt macht, wodurch Mephiſtopheles leicht gutes Spiel hat, ſondern, was größtentheils geſchieht, ſie werden mit Widerwillen und Abſcheu gegen das Herrlichſte erfüllt.

Geſetzt, es iſt aber einer endlich ſo glücklich, die äußern und zufälligen Schwierigkeiten und Klippen vermieden zu haben, und ſich von einer ſolchen Hand geleitet, die ihn aller überflüſſigen Mühe und Gefahren leicht überhebt; ſo eröffnet ſich ihm die letzte Noth — die Steilheit und Straffheit des Weges, als unzuvermeidende Klippe und unerläßliche Anſtrengung. Wie überall, ſo auch hier, ſind es beſonders die Anfänge, die erſten Schritte, die am ſchwerſten fallen, den Muth brechen, den Gequälten zurückſchrecken und die leichtfüßig überhüpft, dem Ungeübten das Weiterſchreiten ſpäter entweder ganz unmöglich oder nutz- und erfolglos machen; indem damit ein irriges Halbwiſſen und ein mächtiges Dunkel, erzeugt wird.

Nun zu den Mitteln. Das gegen die zuerſt genannte Abſchreckung des Eintretenden indicirte Mittel dürfte am beſten in dem richtigen Begriffe der Philoſophie beſtehen, welche der Jünger ſchon mitbringt. Dieſer muß wiſſen, daß dieſe königliche Wiſſenſchaft nach Arnold weſentlich darin beſtehe: „über die Empfindungen und Aufforderungen hinauszuführen; den Zuſtand des unmittelbaren Wiſſens und Thuns, des Gefühls zu vernichten, Begriffe zu erzeugen, und ſich ihrer bewußt zu werden, dieſe dann zu ordnen, zu verbinden und in eine Einheit zu bringen; an deren Spitze als belebende, der ganzen Gliederung, die Bewegung und die Vollendung verleihende, die höchſten, reinſten Geiſtesanſchauungen — Ideen, Urbegriffe, — zu wiſſen, die einen bleibenden, nicht jedem Auge in ihrer Unvermiſchtheit, Selbſtſtändigkeit, ihrem Für-ſich-ſein zu ertragenden Glanze herabſtrahlen.“ Er muß ferner wiſſen: daß Jemand, der auch nicht bis zu dieſem letzten Punkte ſein Bewußtſein erheben, dennoch ſchon durch das Ueberſchreiten der niedern Stufen viel gewonnen hat, und im Gefühle eine nothdürftige Entſchädigung für das Zurückbleibende finden kann; daß endlich überhaupt noch Niemand die ganz unumhüllte, ſchleierloſe Wahrheit in ſeinem Innern geſchaut habe, noch je ſchauen werde, ſowohl in ihrem höchſten, reinſten An- und Für-ſich-ſein, als auch in den mannigfachen Verknüpfungen und Beziehungen, worauf eben ſo viel, wie auf jenes ankommt, und was eigentlich durchaus nicht von einander getrennt werden darf. Der ſcharfſinnige Kritiker Wolfgang Menzel hat recht, wenn er bedeutungsvoll vorausſehend in die Zukunft von der Philoſophie eben ſo wenig Vereinigung der reinen Verſtandesanſichten unter einander, als noch vielweniger vollkommene Vereinigung zwiſchen dem Denkſyſteme und den Anforderungen des Gemüths in Liebe, Sehnſucht und Andacht, und am allerwenigſten jemals Erreichung ihres Zieles erwartet.

Auch wir haben ſchon in einer pſychologiſchen Excurſion „Geiſt und Herz“ in Gubitz Blättern „für Geiſt und Herz“ zu beweiſen geſucht, daß der ewige Gottesgeiſt nicht in die Schranken des endlichen Daſeins eingehen kann, und daß das unbeſchränkbare Unendliche, Ewige außerhalb dieſes Daſeins unbegreifbar iſt, und daß wir sub luna nie Alles wiſſen, nie Alles mit Gottes Augen ſehen werden, wie es iſt, und wie es nach ewigen Geſetzen ſein muß. Ein heiliges Geheimniß, ein Wunder, ein nie zu löſendes Räthſel, wird ewig übrig bleiben, wie viel weiter wir ſonſt auch noch kommen, wie viel klarer wir auch nachdenken, und wie viel höher ſich noch die Sehnſucht unſers Gemüths künftig läutern und veredeln wird. Es kann alſo lediglich nur darauf ankommen, daß Jeder unter uns ſich ſo viel als möglich an den zweckmäßigſten und fruchtbarſten Vorſtellungen auch zu reich zu machen ſuche, und dieſe in ſich zur Einheit bringe, um ſo zu immer höhern Regionen emporzuſtreben und das Denken ein fruchtbares werden zu laſſen. Zu dem Allen können und müſſen uns Andere, die ſchon von einer frühern Zeit die erworbenen Schätze ererbt haben, behülflich ſein, ſie uns zum Theil zum Wucher überliefernd. Hierbei wird aber unſere eigene ſelbſtthätige Kraft nothwendig in Anſpruch genommen, und wenn wir hier zwar nicht ſo weit gehen zu ſagen, daß die höhern philoſophiſchen Begriffe Niemandem eigentlich gelehrt, in ihn hineingebracht, ſondern nur als ein in ihm Urſprüngliches geweckt, klar und lebendig gemacht werden können, ſo wollen wir aber auch nicht zugeben, daß ſie irgend erſprießlich und fruchtbar auf andere Weiſe ſich entfalten kann, als indem ſie aus dem in jedem ſich vorfindenden Stoffe zuerſt entwickelt, an dieſen geknüpft, und dann, im allmähligen Erzeugen und Erweitern, ſo weit vermehrt und erhöhet werden, als es des Einzelnen Befähigung verträgt und fordert, während es dem gewöhnlichen Kopfe, den geringern Anlagen nicht verſagt iſt, zu den niedern einfachen Elementen des Wiſſens zu gelangen, bedarf es doch überall der beſondern Anlage, um zu den höhern und zuſammengeſetzten verwickelten Regionen und Zweigen des Wiſſens und der Kunſt ſiegreich vorzudringen, wie viel mehr alſo zu der höchſten und ſchwerſten Urwiſſenſchaft, zur Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften, zur Philoſophie! Wer darum alſo ein philoſophiſches Syſtem gewaltſam in ſich hineinzwingen und auf bloßer Treue, auf bloßem Glauben an die Größe ſeines Meiſters dieſelbe ſeinem Gedächtniſſe einprägen will, ladet nur einen verderblichen Bombaſt auf ſich, der für Geiſt und Gemüth gleich deprimirend wirkt, nur wer ſein geiſtig-gemüthliches Innere nach hohen Anlagen ſelbſt zu erheben, und mit Beihülfe Anderer zu geſtalten, und es belebend auf Alles in und außer ſich gewandt einwirken zu laſſen vermag, nur der und kein Anderer kann auch zu deſſen Herrlichſtem und Höchſtem hindringen, und von ihm durchdrungen werden.

Die Mittel gegen genanntes zweites Hinderniß derjenigen, welche ſchon das philoſophiſche Gebiet betreten haben, ſind theils in den Lernenden zu ſuchen und beſtehen in den glühenden Beeiferungen, die ſich bei der Ueberwindung der erſten dazu erfähigenden Grundlagen, ſelbſt und für ſich weiter zu wandeln und durch keine Mühſeligkeiten ſich abſchrecken zu laſſen. Sie werden aber auch theils durch die Lehrer gebracht, indem dieſe einerſeits mit der Einſicht von der Bedeutſamkeit der Sprachform und mit der früheren ernſten Vorbereitung zu einem zweckmäßigen ſchriftlichen oder mündlichen Vortrage, in einer verſtändlichen Sprache zu den Lernenden reden, und andrerſeits durch das ſtetige ächte Ringen nach einem in den Grundwahrheiten eben ſo tiefen als auch wohlbegründeten, wie in der Anordnung und Gliederung klaren und richtigen Syſteme, dem Inhalte nach erfaßbarer und erſprießlicher wirken werden. Eine Philoſophie, die wegen ihrer Unverſtändlichkeit zur ungenießbaren Koſt wird, iſt ein Hirngeſpinſt einer delirirenden Phantaſie, wir werden und müſſen überhaupt dahin kommen, mit Ennemoſer, Jahn und Andern einzuſehen, daß der Nutzen aller philoſophiſchen Grundſätze im Allgemeinen nur in der praktiſchen Anwendung und Brauchbarkeit beſtehe, und daß, die praktiſch ſich nicht bewährten, unbrauchbar ſind. Gegen das dritte der erwähnten Uebel gibt es nur ein ſicheres, an der Wurzel es angreifendes Heilmittel — nämlich auf der Schule ſchon zu ertheilenden, gründlichen Unterrichten in den Elementen derſelben, als Logik, Encyklopädie und pſychiſcher Anthropologie, wobei vorausgeſetzt werden muß, daß nicht mit leichtſinniger, nur das Aeußere im Auge haltender Eile, die Jugend im Knaben- oder unreifen Jünglingsalter bereits der Schule entläuft, ſo wie, daß nicht über die eben angegebenen Elemente hinaus, auch die höchſten Theile der Wiſſenſchaft hier ſchon ergründet werden ſollen. Die gute Schule hat vor der Univerſität und den andern höhern Lehranſtalten das voraus, daß ſie Jeden mit Erfolg ſich einem Lehrgegenſtande hinzugeben zu nöthigen vermag, und daß ſie durchs Wiederholen auch die Gewißheit gibt, daß der nöthige Fleiß angewendet und die Schwierigkeit der erſten Grundlegung überwunden werde. Wer nun aber außerhalb der Schulpforten noch im ſpätern Alter ſich die philoſophiſchen Wiſſenſchaften anzueignen ſtrebt, der wird alſo mit denſelben Elementen anzufangen haben, und nach Beendigung eines jeden Abſchnitts durch Beantworten der Selbſtfragen den von Seiten ſeines Lehrers erhaltenden Fragen, die Mißverſtändniſſe, die Dunkelheiten oder Lücken am Sicherſten vermeiden können. In Allem kommt es ja, und je höher das Wiſſen ſteht, um ſo mehr nur auf die Elemente als ſichere, vollſtändige, klare Grundlage weſentlich an, dann geht's leicht, ſchnell und mit glücklichem Erfolge, ſowohl für den weitern Unterricht, oder bei der

Selbſtbelehrung vorwärts, und auf ſo gebahnter Bahn zum Ziele hin.

Wenn nun ein ſchon Bereiter in ſich den Drang und die Fähigkeit fühlt, an das ſo ſchwere Studium der Philoſophie von ihrem erſten Anfange und ohne irgend eine fremde Führung blos durch Leſen und ſelbſtthätiges Denken ſich zu wagen: ſo muß er um ſo mehr bedacht ſein, nur ſolche ſchriftliche Führer in den Büchern zu wählen, die ſich am meiſten durch Einfachheit, höchſte Deutlichkeit der Begriffe und Reinheit und Klarheit der Sprache auszeichnen, und ſolche Vorzüge können, — wie ſchon Arnold dargethan — andern Büchern die von Krug — nämlich deſſen „Fundamental-Philoſophie“ und „Syſtem der Philoſophie“ in ſechs Bänden, ſtreitig machen, neben deſſen Seelenlehre“ noch „Herbart's Lehrbuch der Pſychologie“ und zu Vergleichung und Anregung des eigenen Denkens mit der Logik noch Bachmann's „Syſtem der Logik“ zu verbinden wäre. Da nun aber nicht von einem einmaligen Durchleſen, ſondern von einem Durcharbeiten und feſten Aneignen der Hauptmaſſen des Inhalts die Rede iſt, ſo erſcheint dieſes, ſo eng auch der Kreis gezogen worden, dennoch als eine nicht geringe und gar Viele ſchon von dem Unternehmen abſchreckende Arbeit. Wer aber hier den Sieg errungen hat, der mache ſich gefaßt zu immer weiteren und ſchwierigeren Kreiſen ſich hinaus zu wagen — und hier tritt die zweite ſehr wichtige Zumuthung, das Gebiet der Geſchichte der Philoſophie zu durchwandeln, ein. Wir haben es ſchon ausgeſprochen, daß wir uns mit Menzel von der endlichen Erreichung des philoſophiſchen Zieles keine illuſoriſche Hoffnung machen, indem wir das Streben ſelbſt als das Ziel, und den Preis der Arbeit größtentheils nur in der Arbeit ſelbſt finden. Eben deßhalb müſſen wir auch in der Geſchichte der Philoſophie nur den wahren Sinn der Philoſophie betrachten; ſie bietet uns einen Ueberblick nicht über die gewonnene Wahrheit, wohl aber über alle Meinungen von der Wahrheit, mit den vielfachen Irrthümern und Schwächen eines Einzelnen, zugleich die Schönheiten aller und die beſondern Einzelnen, eine reiche und lohnende Ausſicht alſo, nicht in das Weſen Gottes, aber in die menſchlichen Geiſter, das gewiß jederzeit zu den intereſſanteſten und belehrendſten Schauſpielen für den menſchlichen Geiſt gehört. Wir ſuchen die Sonne — ſpricht Menzel — und ſie blendet uns. — Blicken wir aber rückwärts, ſo ſehen wir die unermeßliche Landſchaft, die von dieſer Sonne beleuchtet iſt.

Jene in ihrem hellſten Glanze doch unſichtbare Sonne iſt die Wahrheit, und dieſe ſchöne Landſchaft iſt die Geſchichte der Philoſophie, das wunderbare Panorama eigenthümlicher Geiſter, die kühner als gewöhnliche Künſtler, der ganzen Welt ihr Gepräge aufdrücken und in unzähligen Bildern der Welt nur ſich ſelbſt darſtellen.

Bitter getäuſcht findet ſich hier aber der, welcher mit einem kurzen Handbuche leichter und wirklich zum Ziele zu kommen hofft, nur in ſofern auch hier für die erſte Wanderung der Weg nicht zu lang, zu ſteil und darum zu ermüdend werde, empfehlen wir unter den uns bekannt gewordenen eines der Handbücher von Buhle, W. G. Tennemann und auch die „Naturlehre des menſchlichen Erkennens“ von Troxler, Aarau 1828, welches letztere neben dem pſychologiſchen, auch die hiſtoriſche Richtung des bisherigen philoſophiſchen Irrthums verfolgt, und jenen Irrthümern gegenüber, auch die Wahrheit zu lehren bemüht iſt. Da wir ſchon oben von einem Philoſophen vorausſetzten, daß er das Räthſel der Welt gelöſt habe, ſo haben wir wie natürlich, auch bei Troxler noch nicht die Wahrheit gefunden, denn indem er aller bisherigen Philoſophie einen und denſelben, wenn auch in hundertfachen Maſken ſich verſteckenden Irrthum: die Begründung aller Philoſophie auf Verſtandes Speculation zum großen Vorwurf macht, vermied er zwar die Scylla des Verſtandes, fiel aber dafür in die Charybdis einer gewaltig prädominirenden Phantaſie. Doch gehört das genannte Werk mit ſeiner großen Weltanſchauung zu den erhabenſten neuen Erſcheinungen im Gebiete der Philoſophie. Auf eben ſo intereſſante Weiſe hat J. G. Fichte in den ſchon vorhin genannten „Beiträgen zur Charakteriſtik der neueren Philoſophie“ eine höchſt gelungene unpartheiiſche und klare Ueberſicht der wichtigſten neueren Syſteme der modernen Philoſophie uns vor Augen geſtellt. Dieſe obengenannten drei Schriften werden uns einſtweilen ausreichen, bis dereinſt das große vom würdigen Ritter in ſechs Bänden jetzt erſt begonnenen Werk vollendet daſtehen wird.

Endlich iſt denn der nie ganz zu durchmeſſende Kreis zu betreten, die auf uns gekommenen Schriften der größten Denker ſelbſt zu ergreifen und da beſonders mit Plato's eigenen Werken anzufangen, dort deren Syſtem zu erkennen und Alles auf den Einheitspunkt im eigenen Geiſte zu beziehen, das eigene Syſtem zu bereichern, zu erkennen und auszubilden. Mit ihnen ſchon durch das vorhergegangene Geſchichtsſtudium vertraut, bekannt, wird Jeder, je nachdem ihm die äußeren Verhältniſſe die Zeit, die Kraft oder die Richtung und Sphäre ſeines Denkens beſtimmen, hier auch die Auswahl und Folge treffen können.

Somit rufen wir denn zum Schluſſe dieſes Aufſatzes, Heil, dreifaches Heil den ausgezeichneten Geiſtern unſers Jahrhunderts zu, durch deren vereinigte Anſtrengungen der philoſophiſche Begriff eine immer größere Reife und einen immer höhern Grad von Durchbildung erreicht, daß er jetzt ſchon von ſelbſt ſich öffnet, um aus ſeiner dunkeln Abſtraction herauszutreten, und die lebendige Anſchauung immer mehr und mehr in ſich aufzunehmen. Wir ſehen den letzten keimenden Reiz der fruchtloſeren Scholaſtik der Philoſophie, einige Zeit nur zu den luftigen Regionen des Idealismus emporgetrieben, immer inniger jetzt mit der reinſten, erhabenſten Anſchauung der Natur verwachſen, und alſo erſt zur wahren Weltweisheit hin, zu einem ewig grünenden Lebensbaume der Erkenntniß, welcher in ſeinen Verzweigungen nach allen Richtungen hin ſegnend über die Menſchheit ſich ausbreitet. Hat alſo unverkennbar der Geiſt der Ewigkeit, über den bisherigen Geiſt der Zeit ſchon gerichtet, wohlan denn, ſo laßt uns mit dem gegenwärtigen Jahre 1830 als einem ſchon oben bezeichneten Anhaltepunkt im ewigen Zeitenfluß hoffnungsreich auch eine neue Zeit der Wiſſenſchaft begrüßen, die durch kräftige und beſte Forſchung, anerkennende Gerechtigkeit und freudige Eintracht der großen Geiſter bereits gedeihen kann, auf daß überall nutzbare Frucht am Baume der Erkenntniß reichlich reife, und die geſammte Harmonie des Wiſſens — die Einheit aller Wiſſenſchaft mit hellerem und immer hellerem Bewußtſein ſich zur Bereicherung und Veredelung des Lebens, ja — zur Verklärung des Daſeins ſtrebe.

J. J. C—s.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Jemand eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 37. Sonnabend, den 18. September. 1830.

Kleiner Ausflug in kleine Städte.

Immer hatten wir den romantiſchen Reiz der Muldenthäler rühmen und preiſen hören, und uns endlich entſchloſſen, ſie aufzuſuchen, um in den Armen der ewig ſchönen Natur für eine Zeit lang ſo manche kleinliche Erbärmlichkeiten im Treiben der Gegenwart — die ſo oft betrübend und verdüſternd auf dem Menſchenleben laſten — zu vergeſſen.

Wir eilten nach Grimma; maleriſch ruht in einem freundlichen Thale die Stadt mit ihrem alten Schloß und ihrer Fürſtenſchule am Ufer der Mulde. Breite Straßen, erträgliches Pflaſter und viele hübſche Häuſer zeichnen ſie vortheilhaft vor vielen benachbarten Städten und Städtchen aus. Der „goldne Löwe“ nahm uns auf, ein alterthümliches Haus aus den Zeiten der geiſtlichen Bauart. Wir fanden, daß der Löwe ſeinen Gäſten nichts zu Leid that und nicht, wie manche ſeiner goldnen Brüder nach ihrem Seckeln ſchnappte; wer nicht mit unbilligen Forderungen in die Gaſthäuſer kleiner Städte tritt, wird ſelten über unbillige Behandlung klagen. — Es war noch Nachfeier des Vogelſchießens in Grimma, wir fanden ein Carouſſel und — eine Schauſpielertruppe.

Breyner's „Räuſchchen“ war für den Abend angekündigt, und wir fühlten ein Gelüſt, zu ſehen und zu hören, was die Geſellſchaft des Hrn C. Kramer zu leiſten vermöge. Der Schauplatz war auf dem Schießhaus, das Publicum zahlreich verſammelt, das Stück begann. Fern ſei die ausführliche Beurtheilung eines in der Provinz von einer wandernden Truppe dargeſtellten Stücks, nur ſo viel: Hr. Bachmann, der alte Buſch, gab ſeine Rolle ſehr brav; er ſpielte mit herzlicher Laune, und würde in dieſer Partie auf jeder Bühne angeſprochen haben. Hr. Tige, Rath Brand, trug zu ſtark auf, und war zu ſehr Carikatur in Anzug und Haltung. Julchen, das verliebte Kind, wurde von der kleinen Auguſte Bachmann recht hübſch gegeben, auch Mad. Bachmann war als Wilhelmine gut. Den Carl Buſch, den feurigen, aufbrauſenden Jüngling gab ein Hr. Döbbelin mit unendlicher Wehmuth, den Major Buſch ein Hr. Schütz mit ungeheurer Ironie. Er erſchien, aus Amerika kommend, in der weißen Montur eines ſächſiſchen Gemeinen, und ſpielte wie alle die nichtgenannten, ſchlecht. Die Decoration war ärmlich.

Den folgenden Tag machten wir einen Abſtecher nach Hubertsburg. Der Weg führt durch das Städtchen Mutzſchen, wo man unechte Diamanten finden ſoll. Diamanten fanden wir nicht, wohl aber Rubinen, auch unechte. Wie wird der geneigte Leſer erſtaunen, wenn wir ihm vertrauen, daß wir auf der Durchfahrt in dem 140 Häuſer zählenden Ort 18, ſchreibe achtzehn Wirthshäuſer, Bier- und Branntweinſchenken zählten. Iſt das nicht ein nahrhafter Ort?

Stolz, wie ein Königsſchloß, erhebt ſich Hubertsburg, es ſcheint ein Körper voll Kraft; bald aber wird der Wanderer inne, daß es ein junger Greis iſt, der in ſeine Jugend geſtürmt, und nun im Lebensſommer welk iſt. Man vergebe den hinkenden Vergleich. Die Erbauung dieſes herrlichen Jagdſchloſſes fiel in die Zeit des prachtliebenden Auguſt des Starken, und koſtete ungeheure Summen, jetzt — iſt das ganze Schloß ein Getreidemagazin; nur die Kirche ſteht noch unentweiht, und es wird in ihr täglich katholiſcher Gottesdienſt gehalten. Durch die geräumigen Höfe ſcheint der Schatten der Vergangenheit düſter zu wandeln, und zwiſchen die Quadern im Hofraume des Jagdſchloſſes hat die Zeit ihre Wucherblumen geſäet. Welche Feſte, welche Luſt, welche Freuden rauſchten hier vorüber! Wie belebt waren dieſe Mauern, am 15. Februar 1763! welche Betrachtungen ließen ſich an jene Zeit und an die jetzige knüpfen!

Wir fuhren nach Grimma zurück, und beſuchten noch einmal das Theater. Man gab Töpfer's: „Nehmt ein Exempel dran,“ und Raupach's: „Laßt die

Todten ruhn.“ Im letztgenannten Stück zeichnete ſich Hr. Bachmann als Till aus, Hr. Döbbelin als Freihardt gefiel uns weit beſſer, als Abends vorher, und Hr. Titze war als Michel köſtlich. Angekündigt wurde für den nächſten Theaterabend „die weiße Dame,“ da ſank uns der Muth!

Wir machten am folgenden Tage einige Spaziergänge in die Umgegend, beſuchten die Katterburg, eine Schenkwirthſchaft auf einem Felſen an der Mulde, Hohnſtädt und Böhlen, und ließen uns von letztgenanntem Dörfchen in einem Nachen bis dicht unter die Mauern des Schloſſes von Döbeln fahren.

In Döbeln iſt ebenfalls eine Schenkwirthſchaft, welche an die in der Umgebung von Leipzig erinnert. Man findet in einem geräumigen Baumgarten Stühle, Tiſche und Lauben, Kegelbahnen ꝛc. und wird gut bedient. Der Weg durch den Wald von Döbeln nach Grimma iſt äußerſt angenehm. Ein wunderliches Schauſpiel bot ſich uns an der Brücke, die in der Mitte ſo überbaut iſt, daß es von weitem ausſieht, als habe ſich die Arche Noäh darauf niedergelaſſen. Wir ſahen einige Leute durch die Mulde waten, wir ſahen ferner zwei Handwerksburſchen kommen, von denen einer den Rücken des andern beſtieg, und ſo ſich über die Brücke tragen ließ. Als wir das Zollhaus am andern Ufer erreichten, wo wir geſtern beim Herausfahren ſchon ein ſtrenges Examen aushalten mußten, wurde uns die Sache klar, indem man ſich auch von uns à Perſon einen Dreier Brückengeld ausbat. Eine ſolche Steuer war uns noch nirgend vorgekommen *). Vor alten Zeiten ſtand wohl auf dem Tarif an Brücken: Ein Ochſe, ein Pferd, ein Schwein, ein Jude gibt ſo und ſo viel Zoll, aber dieſe Barbarei iſt längſt abgekommen, gleichwohl muß jeder Einwohner, wie jeder Fremde ſeinen Spazier- oder Geſchäftsgang über dieſe Dreierbrücke bezahlen, nur ganz Arme ſind frei. Ein ſolches Verfahren, ſeien die Gründe dazu, welche ſie immer wollen, verdient die ſchonungsloſeſte Rüge.

Von Grimma wanderten wir nach Kloſter Nimpſchen, ein reiches Gut, deſſen Einkünfte der Fürſtenſchule zufallen. Bekanntlich entführte aus dieſem Kloſter Luther ſeine Lebensgefährtin, folglich hat es hiſtoriſches Intereſſe, und das, was noch als Ruine vorhanden war, hätte man ſchonend erhalten, in ſeiner ehrwürdigen Geſtalt laſſen ſollen, aber die Oekonomie fragt den Guckguck nach großen Erinnerungen, ſie reißt Kaiſerpfalzen nieder, und baut Schafſtälle aus den Steinen, ſie zerbricht die alten Burgtrümmer, und führt Gartenmauern davon auf, ſie hat die Fenſter der Kloſterruine von Nimpſchen zugemauert, ein Strohdach über die hohen Steinwände gebaut, und eine vortreffliche Scheuer daraus gemacht. In der kleinen Gaſtwirthſchaft nahe beim Gute wird noch ein Schuh aus dem Mittelalter gezeigt, den Katharina v. Bohra bei der Flucht verloren haben ſoll.

Von Nimpſchen wandten wir uns nach Colditz, ein Städtchen an der Zwickauer Mulde, mit einem Schloß, das als Arbeits-, Corrections- und Irrenhaus benutzt wird, und kehrten im Gaſthaus von „Albert Weiſe“ am Markt ein, das wir auch mit gutem Gewiſſen jedem Durchreiſenden empfehlen können. Auch hier fanden wir eine Schauſpielergeſellſchaft, die des Hrn. Pitterlin, und man ſagte uns, nie ſei eine beſſere da geweſen. Wir waren nicht wenig geſpannt, zumal da für den Abend „drei Tage aus dem Leben eines Spielers“ angekündigt war, die Bühne war auch hier auf dem Schießhaus.

Ehe der Abend kam, gingen wir, die Umgegend zu beſehen. Man rieth uns, Schloß und Thiergarten nicht unbeſucht zu laſſen, wir gingen auf's Schloß, aber, o Himmel, welche Umſtände! Ewig lange mußten wir im Hofe harren, bis wir dem Commandanten gemeldet waren, und bis ein Mann erſchien, uns herumzuführen, was wir gar nicht begehrten, und unſere Unterhaltung blieben indeſſen einige bettelnde halbtolle Weiber. Wir gingen dann in den Garten, wo die weiblichen Irren der freien Luft genoſſen, und theils ſtill und in ſich gekehrt wandelten, theils kindiſch ſpielend, theils ſingend und plappernd ſich unterhielten. Wen könnte der Anblick menſchlichen Elends erfreuen? Wir wandten uns bald hinweg. Der Thiergarten war des Beſuches nicht werth, ein Wald, durch den ein Fahrweg führt, war Alles.

Wir gingen Abends acht Uhr auf das Schießhaus; noch kamen wir zeitig genug, uns einige der beſten Plätze wählen zu können. Alles ſah noch weit ärmlicher und erbärmlicher aus, als in Grimma. Es wurde viel Tabak um uns her geraucht, und ſehr viel Weißbier getrunken, auch während der Vorſtellung eilte die Aufwärterin des Schießhauſes mit Flaſchen und Gläſern fleißig an uns vorüber, das durſtige Publicum zu bedienen. Die Rolle des Georgs v. Germany war in den Händen eines Hrn. Valentin, deſſen Streben, ſie gut darzuſtellen, wir freundlich anerkennen wollen. Von dem übrigen Perſonal iſt nichts zu ſagen, doch ſpielte auch Dalville, Hr. Ockershauſer, erträglich. Hr. Pitterlin, der ſich auf dem Zettel Schauſpielunternehmer nennt, thut daran ſehr wohl, denn Schauſpieler iſt er nicht. Er nahm ſich im erſten Act, wo er als Officier erſchien, wie der Caſperle der Puppenkomödie aus, und im dritten als Schenkwirth Bergmann war er ekelhaft, fad und gemein, wie denn dieſe ganze Scene mit Ausnahme des Hrn. Valentin äußerſt trivial dargeſtellt wurde. Hrn. Valentins Spiel im letzten Act ſprach uns ſehr an, es war durchdacht, und ergreifend, wir bedauern ein Talent, das unter ſolchen Umgebungen zu Grunde geht. Um zwölf Uhr Nachts war die Vorſtellung zu Ende.

Von Colditz, dem Geburtsort Auguſt und Chriſtian Carpzov's, wandten wir uns nach Rochlitz, eine ſchöne kleine Stadt, und Johann Benjamin Carp-

---

*) In Meißen ſoll ſie gleichfalls üblich ſein.

ſov's Geburtsort, die größtentheils ein Phönix iſt, der aus der Aſche emporgeſtiegen. Noch wird an einer neuen Häuſerreihe gebaut, die vor nicht langer Zeit abbrannte. Der Markt mit dem neuen geſchmackvollen Rathhauſe präſentirt ſich ſehr ſchön; die gothiſche Kirche in der Stadt hat noch einige wohlerhaltene Glasmalereien, und man findet an ihrer Außenſeite eine große Menge wunderlicher, zum Theil myſtiſcher, vielleicht gar gnoſtiſcher Sculpturen.

Wer ſich einer herrlichen Ausſicht erfreuen will, beſuche doch ja die berühmten Rochlitzer Steinbrüche, auf deren höchſtem Punkt eine Denkſäule an jenem Tag errichtet iſt, der dem Sachſenlande ſeinen angeſtammten Regenten wiedergab. Eine herrlich grünende und blühende Welt liegt zu des Wanderers Füßen; Städte und Dörfer, Burgen und Schlöſſer zeigen ſich dem überraſchten Blick, und zwiſchen ihnen weitausgedehnte Wieſen und Felder, von einzelnen Waldpartien maleriſch unterbrochen. Nach Südoſt hin dämmern am Rande des Horizontes die Höhen des Erzgebirges.

Von dieſen freundlichen Gegenden angeſprochen, betraten wir das gräflich-ſchönburgiſche Gebiet, und kamen nach Wechſelburg, einem gutgebauten Flecken mit Schloß und ſchönen Gartenanlagen. Dort rauſchte zwiſchen den düſtern und pittoresken Felspartien der Eulenkluft die Mulde hin, eine grüne Waſſerſchlange, ſich mäandriſch krümmend, ſchillernd im Opalſchmelz des Abendhimmels. Das Gaſthaus auf dem Markt fanden wir ſehr mittelmäßig, doch wer kleine Orte durchſtreift, um die Schönheiten der Natur in ihren Umgebungen zu genießen, bringt wohl meiſt einen genügſamen Sinn mit. In Wechſelburg ſteht ein Haus, das der Familie von Kauffungen zugehörte, darin ſtarb vor mehreren Jahren der letzte ſeines Namens und Stammes unvermählt. Er wollte*) ein Geſchlecht nicht fortpflanzen, deſſen Namen durch die That eines Vorfahren mit unvertilgbarem Makel behaftet war.

Von Wechſelburg aus berührten wir das Städtlein Lunzenau, und fanden im Gaſthaus zur „Sonne" freundliche Aufnahme und gutes Logis, abgerechnet jene bräunlichen trägen Vampyre, die Nachts den Wanderer empfindlich beunruhigen. Vom Städtlein Lunzenau machten wir eine Partie nach dem nahen Schloß Rochsburg, das impoſant und maleriſch auf einem Berge über der Mulde und dem Dorfe gleiches Namens liegt; der einſt ſchöne Schloßgarten iſt jetzt verödet. Als wir das Schloß beſehen hatten, ließen wir uns über die Mulde ſetzen, und gingen durch Gebüſch längs ihren Ufern hin; ein einſamer, aber lohnender Spaziergang. Später führt der Weg bergauf, und zu einer kleinen Anlage auf einen hohen Felſen, die einen Blick in das romantiſche Thal gewährt. Wir würden, wollten wir uns eines in Sachſen ſchon einmal gemißbrauchten Namens bedienen, dieſe Partien die Schönburgiſche Schweiz nennen. Ueber Hohenkirchen kehrten wir nach Lunzenau zurück, und der nächſte Tag brachte uns nach Penig, wo wir unter den Gaſthöfen den zur „Stadt Leipzig" empfehlen können.

Da außer dem kleinen [illegible] Penig faſt gar nichts Sehenswerthes hat, ſo gingen wir auf einem ſchönen Wald- und Wieſenpfade nach Schloß Wolkenburg, eine Stunde von jener Stadt entfernt, und erfreuten uns dort in den ſchönen Anlagen um das Schloß noch einmal des Naturgenuſſes in vollem Maße, bis die Zeit uns mahnte, [illegible]. Leider mußten wir im Flecken Frohburg übernachten, es geſchah in den „drei Schwänen," und wir bitten den Himmel, jeden Reiſenden vom Stand vor gleichem Schickſal zu bewahren; dieſer Gaſthof iſt ganz das Gegenbild der drei Schwäne bei Borna an der Straße nach Leipzig zu, wo eine überaus freundliche Aufnahme, aufmerkſame Bewirthung und ein gutes und reinliches Nachtlager dem Fremden zu Theil wird, während dort in Frohburg von uns, die wir in unſern Anſprüchen gewiß nicht unbillig waren, Alles ſchlecht befunden wurde.

12.

Ueber Erfurt und den Dom.

An S. in L.

***, den 3. April 1830.

— Du kennſt den langweiligen Weg von Gotha nach Erfurt. Ich nickte in meinem Reiſewagen ein und ſchlief, bis das Poſthorn meines Vetturino mich weckte, worauf ich linker Hand an der Straße die Thürme der alten Cyriaks-Burg auftauchen ſah. Was ſoll ich Dir von Erfurt erzählen? Was kann ein Reiſender, der nur wenige Stunden raſtet, eigentlich mittheilen?! Der „Schlehendorn*)," ein nunmehr ſeit dreißig Jahren von mir beſuchter Gaſthof Erfurts, ward auch diesmal zum Abſteigequartier erkoren. Ich fand den Hauswirth, meinen alten ehrlichen Weber, als Graukopf wieder. Er freute ſich in der ihm ſo ganz eigenen herzlichen Weiſe, mich nach einer Reihe von Jahren wieder zu ſehen.

Weber ſchlug einen Spaziergang vor und erwähnte, daß eben an der Reſtauration des Doms gearbeitet werde. „Ja, der Dom, — der hohe, ſchöne Dom!" entgegnete ich ihm, „der muß beſtiegen werden!" Ich hatte ſeit ſiebenzehn Jahren, ſeit der Zeit, wo Napoleons Zwingherrſchaft über Erfurt waltete, wo dieſes herrliche Gebäude den Feſtungswerken mit einverleibt wurde, das ehrwürdige Haus nicht erklommen und ſehnte mich alſo nach ſeinem Anblicke. Die Krücke mußte mich alten lahmen Invaliden unterſtützen und ſo gewann ich den mit Mühe und in Schweiß gebadet die letzte Stufe. Welche Ausſicht in die reiche, ſchöne Pflege Erfurts und auf entferntere Punkte! welche Rückerinnerungen an die Vorzeit reihten ſich an den Anblick der maleriſchen Umgebung! Welcher und wieviel Schmerz, und welche Freude hatten ſich in dieſen Mauern und in dieſer geſchichtlich merkwürdigen Gegend in dem dieſem Decennium vorhergehenden gepaart! —

---

*) ?

*) Der „Schlehendorn" wird zwar nicht zu den renommirteren, alſo von Reiſenden beſuchteren Gaſthöfen Erfurts gezählt; durch ſeine ſchöne Lage in der Nähe des königl. Regierungsgebäudes jedoch, noch mehr aber durch die gute Bewirthung, die man darin findet und wegen des freundlichen, zuvorkommenden Wirthes wird derſelbe ſich vor vielen andern hieſigen Gaſthöfen einkehrenden Fremden ganz gewiß empfehlen.

Der Einſender.

Was ich Dir über den **Dom** oder die **Marienkirche**, wie ſie früher benannt wurde, mittheilen könnte, findeſt Du weitläuftig in Dr. Heinrich Auguſt Erhard's Werke: „Erfurt mit ſeinen Umgebungen, nach ſeiner Geſchichte und ſeinen gegenwärtigen geſammten Verhältniſſen dargeſtellt; — ein Handbuch für Einheimiſche und Fremde. Mit acht Anſichten und einer Karte. Erfurt bei F. W. **Andreä** 1829.“ — erörtert (vergl. S. 180 — 190). — Nur Einiges erlaube mir Dir in's Gedächtniß zurückzurufen. Auf der Stelle, wo der jetzige Dom ſteht, erbaute der ſogenannte thüringiſche Apoſtel **Bonifacius** im Jahre 743 eine Kirche, zum Sitze des von ihm errichteten, aber bald wieder erloſchenen Bisthums. Mit ihr verband er ein Mönchskloſter nach der Regel des heiligen Benedictus, welches in der Folge zu einem Collegiatſtift umgebildet wurde, das auch bis jetzt ſein Daſein erhalten hat. Dieſe Kirche war zugleich für Erfurt die erſte, und lange Zeit die einzige Pfarrkirche; bei ſich mehrender Bevölkerung ward ſie jedoch zu klein; ſie wurde daher eingeriſſen und im Jahre 1153 ein neuer Bau begonnen und zwar nach dem Geſchmacke damaliger Zeit im byzantiniſchen Styl. Zu Ende des zwölften Jahrhunderts war bereits der prächtige, dreifache Thurm ausgeführt und ſo baute man denn in Zwiſchenräumen fort, ſo daß in den Jahren 1456 oder 1466 der Dom in ſeiner jetzigen Größe vollendet daſtand. Doch ſchon im Jahre 1472 gerieth das Gebäude in große Gefahr, indem der große Brand, der in dieſem Jahre Erfurt verheerte, ſich auch bis zu dem Dome erſtreckte, im Innern deſſelben Alles vernichtete und ſogar die Glocken im Thurme ſchmolz. Erſt im Jahre 1497 wurde an die Stelle einer mit zerſchmolzenen großen, 300 Centner ſchweren Glocke, die noch jetzt vorhandene, von Meiſter **Erhart** von Kempen gegoſſene und durch den Weihbiſchof Johann von **Laſphe**, Maria Glorioſa getaufte, 275 Centner wiegende Glocke, auf den Thurm gebracht. — Doch abgebrochen; um nicht eines Plagiats aus jenem Werke beſchuldigt zu werden, lies ſelbſt in demſelben nach. Viele Veränderungen hat dies ehrwürdige Gebäude erlebt; der Bauernkrieg 1525 führte mannigfache Beſchädigungen herbei; im Jahre 1717 ſchlug der Blitz in den mittleren Theil des Thurmes, dieſer gerieth in Brand und die beiden Nebenthürme brannten mit aus. Viele Nachbauten wurden daran vorgenommen, welche von verſchiedenen Chronikenſchreibern auf die mannichfaltigſte Weiſe erzählt werden, die ich aber, da ich nicht als Geſchichtsforſcher ſchreibe und Dich, mein guter S., nicht ermüden will, unberührt laſſe. Die letzte und größte Gefahr überſtand der Dom im Jahre 1813, als er während der Belagerung Erfurts mit zur Feſtung gezogen und erſt bei dem gänzlichen Abzuge der Franzoſen wieder geräumt wurde. Das Innere der Kirche war ſchrecklich verwüſtet und konnte nur mit großen, durch freiwillige Beiträge patriotiſcher Wohlthäter jedes Standes und Glaubensbekenntniſſes aufgebrachten Koſten wieder hergeſtellt werden, worauf ſie am 11. November 1815 auf's Neue geweiht wurde. (Vgl. S. 184 des Erhartſchen Werkes.)

(Beſchluß folgt.)

Luſtiges Unglück.

In P.......en, im Meiningiſchen, wurde am 3. Auguſt von den Ortshonoratioren der Geburtstag des Königs von Preußen gefeiert. Auf einer nahen Anhöhe fand ein Mahl und Trinkgelage Statt. Nachdem man baß dem Weine zugeſprochen, kam der Herr Pfarrer auf den Einfall, auf ſeinem Pferde die ſteile Felſenſeite der Anhöhe hinabzuſprengen. Die andern Illuminirten, noch etwas beſonnener, baten und beſchworen ihn von dieſer Idee abzuſtehen; denn er müſſe Hals, Arm und Beine brechen. Ehe ſie ihn aber noch zurückzuhalten vermochten, ſaß er ſchon hoch zu Roſſe, gab dieſem die Sporn, ſprengte vor — das Pferd überſchlug ſich und der Herr Pfarrer brach den linken Arm. Dem Gerichtsdirector, welcher das Pferd im Sturze — er war vorausgeeilt — aufhalten wollte, zertrat dieſes den Bruſtknochen und er liegt noch jetzt tödtlich darnieder. — Der Herr Pfarrer ſetzte ſich auf den Raſen, und weil der Doctor und Chirurgus auch zugegen und von dieſen durch das traurige Ereigniß ein wenig der Nebel gewichen war, ſo legte man alsbald Hand an, den gebrochenen Arm wieder einzurichten. Einer der Anweſenden hielt während deſſen einen großen mit Wein gefüllten Topf dem Herrn Pfarrer unter die Naſe, für den Fall einer Ohnmacht. — „Ei, was Ohnmacht,“ rief dieſer, „ich werde nicht ohnmächtig“ — und ſo zog er den Topf mit der rechten, geſunden Hand an den Mund und leerte ihn, während der Arm in den Bruch zurückgerecht wurde, mit einem Zuge.

Der **Schulmeiſter**, welcher bei dieſem Feſte auch zugegen und im Trinken einer der Erſten war, verirrte ſich auf dem Heimwege und kam zwei Stunden vom Wege ab, wo er auf einer Wieſe einſchlief und ſo die Nacht zubrachte. Als am Morgen die Schulkinder erſchienen, fehlte der Herr Cantor — in der Kirche gab es kein Orgelſpiel. Jetzt machten ſich mehrere mit Hunden, Trompeten, Trommeln und Flinten auf den Weg, durchzogen die Umgebung ſchießend, blaſend, trommelnd und fanden endlich nach mehrſtündigem Suchen den Herrn Cantor unter einer Buche im Wieſengras ſüß ſchlummernd. —

Welche Betrachtungen laſſen ſich über ſolche Art einer Feier anſtellen! (Ein Reiſender.)

Verantwortlicher Redacteur C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 37. Freitag, den 17. September. 1830.

Die Lebensverſicherungsbank für Deutſchland in Gotha und die Lebensverſicherungsgeſellſchaft in Leipzig neben einander geſtellt, und nach Grundſätzen und ihren eigenen Statuten verglichen und beurtheilt von F. H — ff. Braunſchweig bei Fr. Vieweg, 1830.

Eine leicht faßliche, populäre Darſtellung der Lebensverſicherungen im Allgemeinen, dann eine Beleuchtung der Gothaiſchen Lebensverſicherungsbank und endlich der Leipziger, kürzlich angekündigte Lebensverſicherungsgeſellſchaft; aller Wahrſcheinlichkeit nach aus einer gewandten, vielerfahrenen Feder gefloſſen. Der große Vortheil, welchen dergleichen Inſtitute gewähren, wird augenſcheinlich dargelegt, den zweckmäßigen Einrichtungen der Gothaiſchen Bank das gebührende Lob gezollt, und darauf die Statuten und Einleitung der Leipziger Geſellſchaft einer unpartheiiſchen, ſtrengen Kritik unterworfen. Das Reſultat fällt zum Nachtheile der Leipziger intendirten Anſtalt aus. Was der Vf. gegen dieſelbe vorbringt, halten wir eben ſo beſcheiden als grundhaltig. Jeder, der geſonnen ſein ſollte, der Leipziger Aſſecuranz beizutreten, wird gut thun, **vorerſt** dieſes Werkchen zu leſen. Es wird ihm daraus Manches klar werden, was er zu berückſichtigen hat, und nicht außer Acht laſſen darf. — Der Idee des Verf. muß man beiſtimmen, daß die Concurrenz ſolcher Anſtalten das Intereſſe zerſplittert, daß ſonach die Mittel verringert und der allgemein wohlthätige Einfluß ſolcher Inſtitute, welcher nur Statt haben kann, wenn ſie eine großartige Unterſtützung und Theilnahme finden, erſchwert wird. — Wozu eine neue ſolche Anſtalt, fragt der Verf., wenn ſie keine Vortheile vor der ältern voraus hat, wenn ſie ihrer Natur (laut Statuten nach eher geeignet iſt, Mißtrauen zu erwecken; wozu die Mittel zerſplittern, die Theilnehmer von dort ablocken, um eine Minorität zu bilden, welche zu keinem großen, **ausgiebigen**, und ſo den Intereſſenten Vortheil bringenden Reſultate führen kann, während ſie auf der einen Seite eben jener ſchon begründeten Anſtalt, deren Rivalin ſie werden will, hindernd in den Weg tritt, ihr einen Theil des Zufluſſes abzuſchneiden ſucht, und demnach nichts bewirkt, als eine verfehlte, durch Perſonalintereſſe hervorgegangene Speculation.

Dieſe Schrift, in welcher der Scharfſinn eines Denkers und Staatsmannes überall hervorleuchtet, iſt geeignet, Manchem die Augen zu öffnen, und dürfte namentlich auf die Intereſſen der projectirten Leipziger Lebensverſicherung ihre Wirkung nicht verfehlen. — Was namentlich die Bekanntmachung der Directoren betrifft, welcher der Herr Verf. logiſch und grammatikaliſch auf den Zahn fühlt, ſo müſſen wir geſtehen, daß ſie wirklich ein Muſter von Verworrenheit, Nonſens und Irrthümern iſt. Es läßt ſich kaum begreifen, wie ſo viele gebildete Männer ihre Namen unter eine ſolche, mangelhaft verfaßte, nichtsſagende, ſich ſelbſt widerſprechende Ankündigung haben ſetzen können, da man annehmen kann, daß jeder der einzelnen Directoren — Männer von Geſchick und Bildung — im Stande ſein mag, eine beſſere, den Geiſt der Sache klar, bündig und kurz darſtellende Bekanntmachung zu verfaſſen. So iſt das Ganze ein Convolut kaufmänniſcher Tiraden in den Deckmantel des leidigen ſächſiſchen Curialſtyles eingehüllt. —

Um auch unſern, für den Ernſt dieſer kaufmänniſchen Geſchäftsangelegenheit ſich weniger intereſſirenden Leſern ein Beiſpiel von des Verfaſſers Geiſt und Darſtellungsart zu geben, citiren wir S. 19, wo der Verf. von den Deutſchen, ihrem biedern Streben, aber auch von ihrer kindiſchen, pedantiſchen Scheu vor Neuerungen und Ameliorationen ſpricht. Es heißt: „Wir Deutſche ſind bekanntlich — und das weiß bekanntlich Niemand beſſer, als wir ſelbſt — ein vortreffliches Volk. Wir ſind (im Allgemeinen, wie ſich von ſelbſt verſteht) ſtark, kräftig, natürlich, bieder, gutmüthig, thätig, rührig, ausdauernd, eindringend, gründlich und ſo tiefe Denker, daß unſere Kinder ſchon als Philoſophen zur Welt kommen. Wir ſind Großhändler in der Gelehrſamkeit, wir erzeugen die erhabenſten Ideen, und machen die wichtigſten Erfindungen. Aber wir haben an einem alten Gewande zu ſchleppen — Gott weiß, wer es uns umgehängt hat — das uns am Ausſchreiten hindert und am Weiterkommen. Es beſteht aus einem Zeuge, deſſen Aufzug Schlendrian heißt, deſſen Einſchlag Bedenklichkeit, deſſen Farbe Gewohnheit. Wir wagen nicht, es abzuwerfen, weil es bequem ſitzt, und einigermaßen warm hält. Auch können wir ja nicht wiſſen, ob wir, wenn wir es abgeworfen, unſere Blöße zu decken vermöchten. Das Zeug iſt alt, und kommt einmal ein Riß hinein, etwa durch fremde Bajonette, ſo flicken wir alsbald wieder zu, was irgend heilbar iſt. Nur auf die Befehle unſerer väterlichen und erleuchteten Regierungen heben wir das Gewand von Zeit zu Zeit etwas auf, um einmal von der Stelle zu kommen; aber wir proteſtiren gegen die Neuerung, und bekommen ſogleich das Heimweh nach der alten, guten Zeit. Und wenn wir auch nicht aufhören, Verbeſſerungen zu fordern, und ſogar unſere Regierungen verantwortlich zu machen wegen dieſer

Verbeſſerungen: ſo wollen wir doch in unſeren Verhältniſſen durchaus keine Veränderung leiden." —

Die Broſchüre iſt in Vieweg's Verlage erſchienen, folglich elegant ausgeſtattet. **Dr. K.**

Kurze Anzeigen.

Firn-Matthes, des Wildſchützen Flucht. Scenen im baieriſchen Hochlande. Eine Novelle von Harro Harring. Leipzig bei Adolph Wienbrack, 1831. 149 S. 8.

Der Verfaſſer von mehreren, bereits rühmlich bekannten, lyriſchen, dramatiſchen Dichtungen und Erzählungen, ſo wie anderer, nicht minder gehaltvollen proſaiſchen Werken, gibt uns hier nach mehrjährigem Schweigen den erſten Beweis, daß er den Muſen nicht ganz untreu ward.

Der Stoff vorliegender Novelle, welcher aus dem Leben der kräftigen Gebirgsbewohner Baierns entlehnt ward, iſt ohne jene — jetzt ſo oft Mode gewordene Scott'ſche Breite — behandelt, und liefert dem Leſer in einzelnen Zügen treue Bilder von den Sitten und Gebräuchen dieſes Volks. — Die Erzählung iſt fließend, die Sprache dem Gegenſtande angepaßt, und das Intereſſe bis ans Ende geſpannt erhalten; nur möchten wir dem Verfaſſer den freundlichen Rath geben, die etwas zu oft eingeſtreuten Epiſoden an den Leſer künftig wegzulaſſen. — Der Charakter des Zunderbüble, welcher mit vieler Friſche und Anmuth gezeichnet ward, iſt faſt zu ſehr in den Vordergrund geſtellt, ſo daß er die Hauptperſon, **Firn-Matthes** den geächteten Wildſchützen, hie und da verdeckt; allein die naive, kräftige, unverdorbene Bergnatur des Knaben läßt uns die Vorliebe des Dichters für denſelben recht verzeihlich finden.

Mit Recht glauben wir Jeden, dem es um eine angenehme, unterhaltende Lectüre zu thun iſt, auf das Buch aufmerkſam machen zu müſſen, da es unſtreitig unter der Sündfluth von Novellen und Romanen jetziger Zeit zu den beſſern gehört, und wir es für einen Gewinn achten würden, wenn der Verfaſſer unſere Leſezirkel recht bald wieder mit einer ſo freundlichen Erſcheinung bereichern wollte.

Druck und Papier ſind von der Verlagshandlung mit der ihr eigenen Solidität beſorgt worden.

Willibald Juvenalis.

Reiſe des jungen Anacharſis durch Griechenland ꝛc. von Barthelemy. Neu aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Chr. Aug. Fiſcher und Th. v. Haupt. Mainz 1829 u. 30, bei F. Kupferberg.

Von dieſer neuen, zweckmäßigen, ſehr gelungenen Ueberſetzung ſind bisher 11 Bändchen erſchienen, compreß gedruckt, auf gutem Papier und in einem ſaubern Umſchlage. Die Ueberſetzungen, mit welchen ſich unſre Jugend bisher behalf, ſind veraltet, zum Theil verunſtaltend; ſie waren das Fabrikat eiliger Arbeiter, und keineswegs des claſſiſchen Originals, eines Buches, das ewig zu den Unterhaltungs- und Belehrungswerken des erſten Zeitraumes der menſchlichen Studien gehören wird, würdig. Die Herren **Fiſcher** und **Haupt**, Erſterer vortheilhaft bekannt durch Herausgabe einer „Reiſebibliothek" ꝛc., Letzterer ein gewandter, poetiſcher Ueberſetzer, haben ſich der Mühe unterzogen, ohne weitere Beachtung der frühern Arbeiten, eine neue Uebertragung zu liefern, welche den Anforderungen unſerer Zeit an Styl, Sprachgewandtheit, Treue und Haltung entſpricht. Beide Mitarbeiter ſind darin auch ſo einig geworden, daß man den Unterſchied beider Darſtellungen kaum erkennt. Dieſe neue, im Preis niedrig geſtellte Uebertragung verdient es, den Platz der frühern, unzweckmäßigen in den Bibliotheken einzunehmen. — h.

Literariſches.

⁂ Mit Anfang des künftigen Jahres erſcheinen im Verlage der Unterzeichneten folgende, höchſt intereſſante und zeitgemäße Journale.

1. „Schinderhannes," ein Literaturblatt für Beutelſchneider und Autorenſchinder.
2. „Cartouche," Blätter für Kunſt, Theater, Mode und Lobhudelei.
3. „Hieſel," ein conſtitutionelles Wochenblatt für monarchiſche Staaten.
4. „Rinaldo Rinaldini," ein Journal für Oekonomie, Finanzweſen und Staatswiſſenſchaften.
5. „Graſel," Unterhaltungsblatt für Geiſt und Herz und Magenkrampf.
6. „Fra Diavolo," Monatsſchrift für Fähndriche, Schuldenmacher und Bankerottirer.
7. „Lips Tullian," Morgenblatt für Weinreiſende, Zahnärzte und Muſterreiter.
8. „Mauſche Nadel," Intelligenzblatt für Lotteriecollecteurs, Concertgeber, Bettelvögte und Pränumerantenſammler.
9. „Mandrin," Journal für Bankredner und Cenſoren.
10. „Der ſchwarze Peter," Zeitung für Politik, Handel und Diplomatie.
11. „Abällino," ein Modeblatt für die elegante Welt.
12. „Käſebier," Archiv für Geſchmack und Wiſſen.

Beutel, Schneider u. Comp. in Algier.
G. Auner in Tripolis.
C. P. J. L. Z. Bube in Tunis.

Commiſſion für das Ausland übernimmt
F. J. Lom's ſelige Witwe.

Der Recenſent im Fluge.

Unter dem Titel: „Der Menſch und das Geld,“ von Ebersberg iſt bei Tendler in Wien ein ökonomiſche, moraliſche, diätetiſche, finanzwiſſenſchaftliches Werkchen erſchienen. Der Menſch findet über ſich und das Geld manches gut Gedachte, Beherzigungswerthe darin; aber die Leute, wie ſie ſind, werden ſich wenig erbauen. Der Verf. hat ſeinen Gegenſtand zu einſeitig aufgefaßt; er hätte ein Buch ſchreiben ſollen: die heirathsfähige Jungfrau und das Geld; oder: der Dummkopf und das Geld, oder: der Wucherer und das Geld —; der Stoff hätte intereſſantere Seiten dargeboten, er wär' dem Autor unter den Händen groß gewachſen; die Ausführung wäre eine unterhaltende, für jede Gattung von Leſewelt geworden. So lange uns Hr. Ebersberg nicht beweiſ't, daß er durch Befolgung ſeiner Methode zu Gelde gekommen, und (was wir nicht bezweifeln) Menſch geblieben iſt, ſo lange glauben wir den Regeln nicht. „Der Dummkopf oder der Gauner und das Geld“ — dergleichen ginge ſchon an, denn wer dumm oder ein Filou iſt, hat die beſte Anwartſchaft auf Reichthum. Die übrigen Verhaltungsregeln ſind leicht erſchöpft: Sei fleißig (?) und gewinne in der Lotterie, übe Dich im Glück, und das Geld wird Dir nicht entgehen! Um es wieder los zu werden: dazu brauchſt Du kein Buch, keine Anleitung; das triffſt Du theils von ſelbſt, theils findet ſich überall eine gute, bereitwillige Lehrmeiſterſeele —

Anleitung zum Immediat-Whiſtſpiele. Wien bei Tendler. Das Buch iſt gut, ſehr gut! Der Verfaſſer ſcheint ein guter Whiſtſpieler, er hat aus uns, der wir bisher ein grundſchlechter Whiſtſpieler waren, ein brauchbares Individuum für Theeabende gemacht. Wir danken ihm! — Aber „eine Anleitung zum Immediat-Eheſtande“ wär' beſſer, allgemein brauchbarer geweſen. Darin hätte er nur beſonders das Capitel über den Satz: „die Ehen werden im Himmel geſchloſſen, darum iſt in ihnen auf Erden kein Auskommen,“ berückſichtigen müſſen. —

Der Mann im Glück, Wien bei Tendler. So heißt ein zweites Werk von Ebersberg. Wir haben es geleſen, und ſind nicht glücklicher als vordem geweſen. Der Mann im Glück paßt auch ſehr ſchlecht — das Schaf im Glück wär' eher recht. Doch leuchtet dem Buche ein gutes Geſchick, ſo iſt Herr Tendler „der Mann im Glück,“ er kann dann (lebt er, ſo laß er auch leben!) Herrn Ebersberg etwas davon abgeben. **Aquila.**

Claude Quillet, geboren zu Chinon in der Touraine . . . ., geſtorben 1661.

Ein Abgeſandter, Namens Laubardemont, welcher vom Hofe mit geheimen Aufträgen nach dem Urſuliner Kloſter in Loudon geſchickt worden, erklärte dort öffentlich, daß am nächſtfolgenden Tage der Teufel aus der Mitte der Andächtigen einen gewiſſen Ungläubigen hinwegführen werde, im Fall derſelbe es wagen ſollte, das Gotteshaus zu betreten. — Quillet, der dieſes mit anhörte, ſagte kein Wort, fand ſich aber am anderen Morgen zur beſtimmten Stunde in der Kirche ein, und verhöhnte hier den Teufel und ſeine Drohungen, indem er laut ausrief: „Wo biſt Du, Satan? — Jetzt komm' und halte Wort, wenn Du ſo mächtig biſt!“ — Darüber wurde Laubardemont ſo erbittert, daß er den Läſterer bei Hofe verklagte. — Indeß ſah Quillet wohl ein, daß dieſes Gaukelſpiel ein Werk des Cardinals Richelieu war, um einen gewiſſen Urbain Grandier zu ſtürzen, und hielt es der Klugheit angemeſſen, weder in Loudon, noch in Frankreich überhaupt länger zu verweilen. Er machte ſich daher in möglichſter Eile auf und davon, um über die Gränze nach Italien zu entkommen.

„La Callipédie,“ Quillet's Meiſtergeſang, hätte ihm den Unwillen des Cardinals Mazarin zuziehen können, da er denſelben hart darin mitgenommen hatte. — Indeß dieſer großherzige Miniſter erwiederte den Angriff auf das Edelmüthigſte, ließ den Verfaſſer zu ſich kommen, beklagte ſich im ſanftmüthigſten Tone über die Härte, womit er ihn behandelt habe, und fügte dann hinzu: „Sie wiſſen, daß ich Sie ſtets geachtet und geſchätzt habe, obgleich ich für Sie noch nichts gethan. Minder beſcheidene Menſchen umlagern mich unaufhörlich, und entreißen dem Würdigeren meine Gunſt. Doch, zum Beweis, daß ich Sie fortwährend hochſchätze, und keinen Groll gegen Sie hege, verſpreche ich Ihnen hiermit, daß die zunächſt vacant werdende Abtei Ihnen ertheilt werden ſoll.“ — Quillet von ſolch beiſpielloſer Großmuth beſchämt, ſtürzte gerührt ſich dem Cardinal zu Füßen, indem er ihn um Verzeihung und Erlaubniß bat, ſein Gedicht, nachdem er es gänzlich neu umgearbeitet, ihm widmen zu dürfen. Der Cardinal gewährte ihm dies Geſuch, und wirklich erſchien bald nachher eine zweite Auflage der „Callipédie,“ welche Quillet ſeinem hohen Gönner innigſt gerührt überreichte, nachdem er ſich ſchon im Beſitz der zugeſagten Abtei geſetzt hatte.

Edle Züge aus dem Leben deutſcher Buchhändler.

a.

Der unternehmende Buchhändler, C. H. F. Hartmann in Leipzig, gibt eine neue Zeitſchrift heraus. Um derſelben Abonnenten zu verſchaffen, kündigt er ſie mit der frechen Lüge an, ſie ſei die rechtmäßige Fortſetzung meines „Kometen,“ und mein „Komet“ habe zu erſcheinen aufgehört. Dieſe Lüge unterſteht er ſich ſogar im Namen der „Altenburger Hofbuchdruckerei“ ins Publicum zu bringen, derſelben Hofbuchdruckerei, in deren Officin mein „Komet“ gedruckt wird, und die wohl am beſten von ſeinem Fortbeſtehen überzeugt ſein muß. Herr Hartmann ſucht alſo nicht nur auf unredlichem Wege ſich Abonnenten zu erſchnappen, ſondern zugleich mein Unternehmen auf Koſten der Leſewelt, die er durch ſeine Anzeige täuſchen will, zu beeinträchtigen. Dieſer edle Mann, dieſe Blume der Buchhändler, geht aber noch weiter. Trotz dem, daß ich ihn öffentlich aufgefordert habe, meinen Fehdehandſchuh vor Gericht aufzuheben, um ſeine von mir natürlich ſtark verdächtigte Ehre daſelbſt wo möglich aufzuflicken, und trotz dem, daß er ſich auch in der erſten Zerknirſchung hierzu bereitwillig erklärte, es aber ſpäter (vermuthlich im Bewußtſein ſeiner Schwäche) unterließ, trotz dem, daß er damals bekannt machte, er werde öffentlich in dieſer Streitſache nichts mehr vorbringen —: trotz dem und mit ſeinen ehrenwerthen Rechtsbegriffen und Empfindungen ganz im Einklange, geht er noch weiter. Er ſetzt faſt in jede Nummer ſeiner neuen Zeitſchrift (die ich in Uebereinſtimmung mit den Motiven, welche ſie ſchufen, „Unſer Verkehr" nennen will) eine oder die andere Schmähung gegen mich — die mich freilich nur beluſtigen, da ſie unbeholfen ſind, und nur den ohnmächtigen Zorn eines in ſeinen lucrativen Abſichten etwas getäuſchten Buchhändlers beurkunden. Dadurch will er nun die Oppoſition rege machen, und ſeine Zeitſchrift heben. —

Zu dieſem Blatte nun, welches der unternehmende Buchhändler ganz allein im Geiſte der erhabenen „Sachſenzeitung" (ein Blatt von der größten Allgemeinheit, denn Tunguſen und Feuerländer werden es eben ſo intereſſant finden, als es in Sachſen anerkannt wird) redigirt, ſucht er nun einen Redacteur, der einen literariſchen Namen, aber keine Ehre mehr zu verlieren hat; einen Menſchen, der ſich nicht ſcheut, einem Unternehmen vorzuſtehen, das auf einen Betrug gegründet iſt, das, um exiſtiren zu können, mit der Lüge: „es ſei die Fortſetzung des Kometen," der doch fortbeſteht eingeleitet werden mußte; einen Mann, der ſich dazu hergibt, in Verbindung mit ihm mir mein Eigenthum verkümmern zu wollen; einen Schriftſteller, der ſich ſo weit erniedrigen muß, Hrn. Hartmann's Sündenbock zu machen, und in ſeinem Sinne deſſen wenige Freunde zu loben, die vielen Feinde zu verunglimpfen, ohne Rückſicht auf Recht, Redlichkeit und Wahrheit, — kurz, der bereit iſt, für wenige Honorargroſchen Ehre und Rechtlichkeit außer Acht zu ſetzen, einen ſchriftſtelleriſchen Collegen zu bevortheilen, um den literariſchen Ritter vom Stegreif zu ſpielen In portofreien Briefen können ſich Subjecte, welche Luſt und Beruf zu einem ſolchen Amte verſpüren, bei Hrn. Hartmann melden, der ſeiner eklen Sache doch nicht recht trauend, ſich auch gern: „Altenburger Hofbuchdruckerei," oder „Altenburger Verlagshandlung" unterſchreibt. Die Verſicherung, der „Komet" hat aufgehört, iſt nicht nur unredlich, ſondern auch lächerlich; denn ſie iſt notoriſch eine Unwahrheit, und klingt gerade ſo, als wenn ein Kalendermacher aufſtände, den Schnabel wetzte, und verkündete: „das Jahr 1830 werde ich von nun an unter dem Titel 1831 fortſetzen!"

Ich habe meine geſchätzten Leſer bisher mit dieſen ſeit geraumer Zeit vorwaltenden Differenzien nicht behelligt, denn ſie haben auf den „Kometen" als auf eine Unterhaltungslectüre pränumerirt, nicht aber auf die Lectüre meiner trübſeligen Verhältniſſe mit dem ehemaligen, mir „reſtirenden" Verleger des „Kometen;" und ich habe blos hier die 17 Abonnenten, welche die Hartmanuſche „neue Sachſenzeitung" (genannt „Unſer Verkehr") hat, ein einziges Mal auf den Geiſt und Charakter des großen Redacteurs und Buchhändlers aufmerkſam machen, ich habe blos den Schriftſtellern, welche Hr. H. unter ſchön ausgemalten Vorwänden und Verſprechungen für ſein Blatt zu gewinnen ſucht, einen Wink geben wollen, und verſpreche meinen geehrten Leſern, daß im „Kometen" ſelbſt weiter die Rede von Hrn. H. und meinen gegen ihn anhängigen Proceſſen nicht ſein wird. Da ich aber in Erfahrung gebracht, Hr. H. bereite, auf meine Langmuth doch allzu verwegen bauend, einen neuen größern Schmähartikel vor, den er zur Empfehlung in ſeinen „Verkehr" zu ſetzen gedenkt, ſo werde ich ihm darauf (blos um der wenigen Beſchränkten willen, die da glauben, wer ſchweigt, bekennt ſich ſchuldig) in einem Intelligenzblatte, welches aber als dem Gegenſtande angemeſſen, auf gröberem Papier, als der „Komet" gedruckt ſein wird, die gebührende Zurechtweiſung alsbald ertheilen. Vor allen ehrenwerthen Männern, den redlichen Freunden, Buchhändlern und Schriftſtellern bedarf ich keiner Rechtfertigung; dieſe kennen eines Theils Hrn. Hartmann zu genau, und andern Theils habe ich mir als Menſch und Schriftſteller, wenn auch nicht Geld, ſo doch einen unbeſcholtenen, ehrlichen Namen zu erwerben gewußt. Ich kann mit Stolz und Feſtigkeit ſagen: Kein anerkannt redlicher, hochgeachteter, kein begabter Mann, kein Stimmführer in unſerer Literatur, der mich kennt, iſt mein Feind! Wer bedenkt, daß ich zeither als ſatyriſcher Schriftſteller wohl dies und jenes, auch Perſonen berührt habe, wird mir zugeſtehen, daß jener Umſtand kein geringer Gewinn iſt. Alles Uebrige ausführlicher, wenn es nöthig wird. —

Dies aber iſt die vorläufige Dermatologie des edlen Zuges aus dem reichhaltigen Leben des deutſchen Buchhändlers Hrn. Hartmann, welchen ich hiermit der Bewunderung des Jahrhunderts übergebe.

Leipzig den 15. September 1830.

Der Herausgeber.

Miscellen.

† In Baiern wird eine „neue **katholiſch-deutſche Bibel**" angekündigt. Das wird alſo eine **Bibel in usum Delphini**, — Gottes Wort pfäffiſch zugeſtutzt, und die heiligen Glaubensdenkmale in papiſtiſchem Sinne verhunzelt. Gibt es denn kein Geſetz, welches die heilige Schrift vor dergleichen Unbill und Mißhandlung ſchützt. Wenn es nicht geſtattet iſt, ſteinerne Denkmäler, Ruinen und dergleichen zerſtörend anzutaſten, um wie viel mehr ſollte dann die Magna charta unſers Glaubens vor ſolchem Frevel bewahrt werden!!

Druckfehler.

In Nr. 144 S. 1152 Z. 22 muß es heißen Oration ſtatt Oralion.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

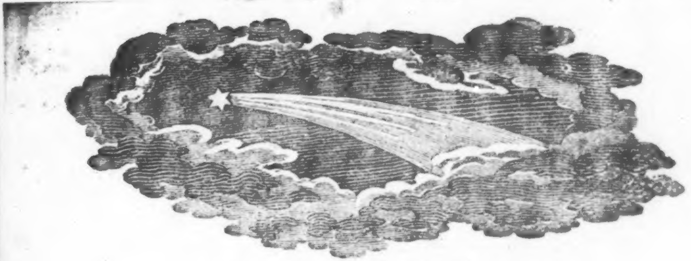

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

Nº 149. Montag, den 20. September. 1830.

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortſetzung.)

„Herr Wirth, haben Sie einen Hundeſtall, einen feſten, ſicheren?"

„Um einen Löwen darin feſt zu halten!" entgegnete er mir.

Er führte mich hin, mir unterwegs erzählend, wie mein Hund das bekannte Manoeuver des Fenſterſprengens wieder exercirt habe. Der Stall war wirklich feſt und ſicher, kaum ein Luftloch war da. Mit Gewalt ſperrte ich den ſträubenden Fidelio darein, und ſchloß dann ſelbſt ab.

„Darf ich den Schlüſſel behalten?"

„Zu Befehl!"

Vorſichtig ſteckte ich ihn zu mir, und wollte gehen. Noch einmal kehrte ich um. „Es iſt doch kein Nachſchlüſſel zu dem Stalle da?" fragte ich, von neuer Angſt ergriffen.

„Nein!" antwortete er lächelnd.

„Es könnte aber doch ſein!" fuhr ich fort. „Inſtruiren Sie ja alle Ihre Leute, daß Niemand den Hund herausläßt. Ich wäre der unglücklichſte Menſch, wenn er mir noch einmal folgte."

„Sorgen Sie nicht! Es ſoll geſchehen!"

„Ich mache Sie verantwortlich, Herr Wirth!"

„Ich ſtehe für Alles!"

Beruhigter ging ich. Schon war es drei Viertel auf zwölf, und noch hatte ich einen weiten Weg zum Schloſſe. Ich eilte, ich lief. Mit dem Schlage zwölf war ich an der Schloßwache. Ich meldete mich und mein Begehren, den König zu ſprechen. Ein Unterofficier ſchien mich erwartet zu haben. Er führte mich in das Schloß, und übergab mich hier einem Kammerlakaien. Mit dieſem erſtieg ich die breite marmorne Treppe. Schweigend ſchritt er vor, ſchweigend folgte ich ihm. Todtenſtille umgab uns in dem weiten Pallaſte. Mein Herz klopfte hörbar, ich wagte kaum aufzutreten. Ein langer Corridor führte uns in einen großen Saal, dieſer in eine Reihe von Gemächern. Vor einer halb offenen Thüre verließ mich mein Begleiter. „Dort,“ ſagte er, auf die Thür zeigend und entfernte ſich. Ich ſtand unſchlüſſig, den Athem anhaltend. Leiſes, dumpfes Geräuſch tönte mir durch die Thür entgegen. Langſam, zitternd ſchritt ich endlich in dieſelbe. Ich ſtand im Vorzimmer des königlichen Cabinets. Eine Menge geputzter Herren und Damen ſtanden in demſelben, zum Theil mit einander flüſternd, aber Alle in geſpannter Erwartung die Blicke auf eine Thür gerichtet, die zu dem Cabinet ſelbſt führte. Bei meinem Eintritt kehrten ſie ſich nach mir um, und ſahen mich neugierig an; aber bald wandten ſich die Blicke wieder zu der Thüre des Cabinets, die meiſten mit einem feinen, ironiſchen Lächeln.

Verlegen, mit glühendrothem Geſichte, blieb ich an der Thüre ſtehen, und wagte nicht, voran zu ſchreiten. Endlich, als mich Niemand mehr beobachtete, ging ich leiſe, auf den Zehen, an ein offen ſtehendes Fenſter, um meiner beklommenen Bruſt Luft zu verſchaffen. Lange ſtand ich hier in Erwartung und Furcht; auf einmal gab mir ein quälender Dämon einen entſetzlichen Gedanken ein. Die Thüre, durch die ich gekommen war, ſtand noch offen; kein Thüre war hinter mir verſchloſſen worden. Wenn jetzt Fidelio käme! Wenn er ein Mittel gefunden hätte, ſich loszureißen, ſich zu befreien; wenn er mit ſeiner feinen Naſe meine Spur gefunden, ſie verfolgt hätte, wenn er in den Pallaſt gedrungen wäre, durch Wachen und Lakaien, die große Marmortreppe hinauf, durch den langen Corridor, durch die Reihe von Gemächern — wenn er auf einmal dort herumkäme, dort durch die halb offne Thür, anfinge zu bellen und zu ſchreien, nicht von mir laſſen wollte, mit mir in das Cabinet des Monarchen ſtürzte!

„Er iſt zu Allem im Stande!“ rief ich laut, daß man ſich nach mir umſah, und dicker Angſtſchweiß perlte auf meinem ganzen Körper.

In dieſem Augenblick öffnete ſich die Thür des Cabinets. Ein beſternter Herr kam heraus und entfernte ſich raſch. Ein Kammerdiener folgte ihm, trat halb aus der Thür hervor und rief mit lauter Stimme meinen Namen; das war das Zeichen zur Audienz. Ich eilte aus meinem Verſtecke hervor. Ich nahte mich der verhängnißvollen Thüre; ich ſprach mir Muth ein, aber meine Wangen waren blaß, als wenn ich in den Tod gehen müßte, auf meiner Stirn ſtand kalter Schweiß.

Wenn er noch käme! dachte ich mit Entſetzen, und wagte kaum, einen halben Blick auf die Thür des Vorzimmers zu werfen. Allmächtiger Gott, wer malt meinen Schrecken! Da kam er wirklich, da ſprang er herein, luſtig und fröhlich, durch die offene Thür gerade auf mich zu; er ſelbſt, mein Fidelio, mit ſeinem ſchneeweißen, glänzenden Haare; mit ſeinem treuen, braunen Augen. Hören und Sehen verging mir. Ich wollte auf ihn zuſtürzen, ihn greifen, und mit kräftigem Arm ihn aus dem Fenſter werfen, wenn ich ihn auch tödtete. Aber der Kammerdiener hielt mich; „kommen Sie!“ rief er ungeduldig, faßte mich am Rock und ſchob mich in das Cabinet des Königs; Fidelio ſprang mit herein.

Der König ſtand dicht vor mir; aber ich ſah ihn nicht. Nur eine hohe Geſtalt flimmerte dunkel vor meinen Augen. Deſto klarer ſah ich den unglücklichen Hund. Hoch und mit lautem Bellen ſprang er an mir empor, und von mir an dem König. Dieſer wehrte ihn mit einem leiſen Schlage von ſich ab. Aber ich war meiner nicht mehr mächtig. Die Frechheit des Hundes hatte mir die Beſinnung geraubt; ich hatte nur einen Gedanken, an das Unheil bringende Thier. Einen Moment ſtand ich wie betäubt, dann ſprang ich, unwiſſend, was ich that, auf den Hund zu, um ihn aus dem Gemache zu werfen.

„Was ſuchen Sie bei mir?“ fragte eine Stimme, die des Königs.

Aber ich hörte nicht darauf, ich ſprang hinter dem Hunde her, der vor mir weglief, den ich vergebens zu fangen ſuchte.

„Laſſen Sie!“ ſagte der König wieder. „Laſſen Sie ihn! Tragen ſie mir Ihre Sache vor!“ —

Ich hörte wieder nicht. Der Hund war auf einen Stuhl geſprungen, raſend ſtürzte ich hinter ihm her; aber das Thier war ſchneller als ich; es ſprang auf einen zweiten, ehe ich ihn erreichte. Ich verfolgte ihn dahin, aber wieder vergeblich. Er flog zu dem König, an ihm vorbei, auf ein Sopha, auf das Sopha des Königs! Aber dieſe Unverſchämtheit war ſeine letzte. Schwitzend vor Angſt und Haß war ich ihm gefolgt. Er drückte ſich ängſtlich in eine Ecke, aber mit kraftvoller Fauſt ergriff ich ihn, drückte ihn mit beiden Armen an mich, daß er mir nicht wieder entwiſchen ſolle, eilte mit ihm an die Thür des Cabinets und riß dieſe auf.

„Laſſen Sie den Hund!“ ſagte noch einmal der König, in einem befehlenden Tone.

Aber ich warf ihn in das Vorzimmer, daß der Fußboden dröhnte.

Jetzt kehrte ich zu dem Monarchen zurück, wiſchte mir den Schweiß von der Stirn, und ſuchte mich zu ſammeln, um meine Angelegenheit vorzutragen. Doch der König hatte unterdeß geſchellt, es erſchienen zwei Kammerhuſaren, er winkte ihnen, und ohne Weiteres nahmen ſie mich am Arm, führten mich aus dem Cabinet, durch das Vorzimmer, durch die Gemächer, über den Corridor, die Treppe herunter, durch die Wache, und bedeuteten mir hier, das Schloß nicht wieder zu betreten.

(Beſchluß folgt.)

Spinoza's Anſicht von Ahndungen.

(Beſchluß.)

„Dieſe Erfahrung feſthaltend kann ich nun, nach meiner Anſicht, alle diejenigen Phantaſiegebilde, die von körperlichen Urſachen erzeugt werden, niemals für Vorbedeutungen kommender Ereigniſſe anerkennen; da dieſe Urſachen durchaus mit der Zukunft in keinem Nexus ſtehen. Dagegen können Phantaſiebilder, Traumgeſichte, welche pſychiſchen Urſprungs ſind, Vorbedeutungen eines künftigen Ereigniſſes ſein; da der Geiſt Zukünftiges, wenn auch nur verworren, zu ahnden im Stande iſt. Darum vermag er ſich auch Gegenſtände ſo ſtet und lebendig vorzuſtellen, als wenn ſie wirklich leibhaftig vorhanden wären. Ein Vater z. B. (um in Deinem ſelbſt erlebten Falle zu reden) liebt ſeinen Sohn in dem Grade, daß er und der geliebte Sohn eines und daſſelbe ſind. Und weil, nach dem, was ich bei anderer Gelegenheit bewieſen habe, das Weſen der Gemüthserſcheinungen des Sohnes und deren Wirkungen (des Sohnes Ichſeele und deren Erſcheinungen) in dem Denken nothwendig unter eine Vorſtellung gebracht werden muß, und der Vater ob der Identität mit ſeinem Sohne ein Theil des Letzteren iſt: ſo muß folglich auch die Seele des Vaters an der idealen Weſenheit des Sohnes in ſeinen Gemüthsbewegungen Antheil haben, wie ich das anderswo weitläuftiger bewieſen habe. Somit kann denn, weil die Seele des Vaters idealiter an des Sohnes Ichſeele Antheil hat, der Vater Einiges von dem, was deſſen Weſen ausmacht, ſich bisweilen ſo lebhaft einbilden, als wenn es ſich wirklich vor ihm ergäbe: wenn anders folgende Bedingungen zuſammentreffen. 1) Wenn das Ereigniß, das dem Sohne begegnet, merkwürdig iſt. 2) Wenn man ſich's, ſeiner Natur nach, leicht vorſtellen kann. 3) Wenn die Zeit, die es herbeiführt, nicht gar weit entfernt, und endlich 4) wenn der Körper guter Beſchaffenheit, d. h. wenn er nicht nur körperlich geſund, ſondern frei iſt, und los und ledig von allen Sorgen und Geſchäften, die auf die äußere Sinnenthätigkeit einen ſtörenden Einfluß haben. Dazu können denn noch ſolche Gedanken mitwirken; die mehrentheils ihnen ähnliche Vorſtellungen hervorrufen. Z. B. Wenn wir während eines Geſpräches mit Dieſem oder Jenem ein Geächze vernehmen, da wird mit der Rückerinnerung an denſelben auch gewöhnlich jenes Gewimmer, welches wir im Geſpräche mit demſelben vernahmen, zu dieſer Rückerinnerung ſich geſellen.“

„Dies, lieber Freund, iſt meine Meinung über Deine Anfrage. Zwar kurz gefaßt, aber doch ſo geſtellt, daß Du Stoff habeſt, bei erſter Gelegenheit an den Freund zu ſchreiben.“

Bruchſteine.

(Fortſetzung.)

Herrſchen und Dienen: — dieſe beiden Pole des geſelligen Verkehrs ſind gleich ſchwierig zu erlernen. Die Fertigkeit des Einen, oder vielmehr die einſeitige Ausbildung deſſen, iſt immer die Quelle unendlicher Niederträchtigkeiten und Fehlgriffe. — Die Achtung des Menſchen in ſeinem Selbſt iſt die alleinige Schirm und Schutzwehr, um über das Verhältniß, nicht die Welt nach Außen und den Blick nach Innen zu umdämmern und zu verbauen.

Die meiſten Freunde gleichen dem Schatten, welcher uns nur bei Sonnenſchein begleitet.

In der Ehe waltet ein ununterbrochener Krieg: — ſie iſt der Kampf der Geſchlechter — die nie raſtende Friction zweier Nachbarſtaaten. — Der Mann in offenſiver, die Frau in defenſiver Stellung. Wohl Beiden, wenn die Streitkräfte in gleichem Verhältniſſe ſtehen, und keine Friedensſchlüſſe ausgefertigt werden, welche die eine Partei der andern zinsbar und unterthänig machen. — Iſt einmal ein Theil der herrſchende geworden, dann ſchwinden auch, wie bei Völkern, alle Reize und Vortheile eines Verkehrs, der nicht mehr auf gegenſeitige Achtung geſtützt iſt.

Wilibald Juvenalis.

Bulletin der Neuigkeiten.

(Aus der Theaterwelt.) Ziegler's „Vier Temperamente" ſind in's Holländiſche überſetzt worden. Die Fortſetzung deſſelben Luſtſpieles: „Vierzehn Tage nach dem Schuſſe," gefiel in Brüſſel nicht. — In Darmſtadt wurde kürzlich das Luſtſpiel: „der neue Gutsherr" in Scene geſetzt, fand aber von Seiten des Publicums eine heftige Oppoſition. Die „Beneſizvorſtellung" wünſcht man recht oft zu ſehen. Hr. v. Holtei ſoll einen Epilog dazu machen. — In Leipzig ging mehrere Tage das Gerücht, der gegenwärtige Hoftheaterdirector, Hr. Hofrath Küſtner aus Darmſtadt, ſei plötzlich angekommen. An demſelben Abende ſollte „die Heimkehr" gegeben werden, Hinderniſſe brachten aber den „Bräutigam aus Mexiko" auf's Repertoir. — In Dresden gefiel „Blind geladen" von Kotzebue ungemein.

(Bühnenneuigkeiten.) Dem. Heinefetter ſoll in Berlin am Hoftheater engagirt werden. Das Königſtädter Theater angelte zwar auch nach ihr; ſie aber, die erſte Sängerin an der italieniſchen Oper in Paris war, mochte ſich bei keinem théâtre secondaire engagiren. Die Königſtädter Bühne fährt wieder gut bei den Wiener Localpoſſen, mit welcher ſie auch gut fuhr, als dies Theater errichtet wurde! Sie wird ſo klug ſein und dabei beharren; denn wieder eine große Oper und die zweite Kataſtrophe könnte ſchlimmer ſein, als die erſte war. Dem. Vio hat Hrn. Holzmiller geheirathet. Hr. Schwanenfeld iſt von Darmſtadt abgegangen. —

(Aus der Bücherwelt.) Auch die belletriſtiſchen Journale, in deren Tendenz es ſonſt nicht lag, ſchnallen ſich jetzt etwas Politiſches auf ihr Bündel; denn die Leſer wollen Tagesereigniſſe geſchildert ſehen; ſie verlangen in der ernſten Zeit auch etwas Ernſthaftes und das Theater thut's nun nicht mehr allein. Ob es wieder dahin kommen wird, iſt die Frage. Nun müßten unſere Leſer recht bald entwöhnt werden, ſonſt verlangen ſie auch dann Ernſtes, wo die Zeit keinen Stoff mehr hergibt. Dies wäre ein Wink für unſere Bühnendichter. Sie können jetzt eher aus dem Leben ſchöpfen und die Boudoirs und Vorzimmer, in welchen ſich bisher ihre Figuren und Begebenheiten herumtrieben, verlaſſen. Raupach war der Erſte, der herausſchritt und ein paar glückliche Würfe that. „Die Schleichhändler" und „die feindlichen Brüder" haben ein öffentliches Intereſſe, eine zeitgemäße Tendenz. Das hätten wir aber ſchon eher von den Franzoſen lernen können, wenn es auch bei uns nicht ſo reichen Stoff gab. Werden wir erſt noch ein Bischen mehr öffentlich, ſo ſoll es nicht fehlen. Gebe der Himmel nur, daß unſere beſſeren Köpfe dieſen Weg einſchlagen, nicht die Stümper.

Localitäten von Leipzig.

Theateranzeigen. Den 14. September: „Der ſchwarze Mann" und „Danina oder Jocko der braſilianiſche Affe." Ballet. — Der Menſch iſt ein ſonderbares Geſchöpf. Nie iſt er mit ſich und ſeiner eigenthümlichen Erſcheinung zufrieden. Immer will er eine andere Rolle ſpielen, immer in einer andern Eigenthümlichkeit erſcheinen und das im Leben, wie in der Kunſt. Bald iſt er ein Blutigel, bald ein Eſel, bald ein Schwein, in Geſellſchaften ein Fiſch, im Amte ein Pfau, auf dem Throne ein Tiger, in der Dienſtbarkeit ein Wurm, im Geſchäfte ein Fuchs, in der Decoration ein Schaf, im Orden ein Wolf, auf dem Rathe ein Maulwurf, im Theater eine Schlange oder ein Trampelthier. Selten erſcheint der Menſch als Menſch. Das Sprichwort Homo sum, nil humani a me alienum puto ſollte öfters heißen: Pecus sum et omne humanum a me alienum puto. — Und ſo ſieht der Menſch auch auf der Bühne gern das liebe Vieh, weil er ſich in ihm wiederfindet; da aber das Vieh in einem ſolchen anſtändigen Grade noch nicht dreſſirt iſt, daß es mit der Kunſt (wie er Alles nennt, was er nicht im Schlafrocke betreiben kann) ſich verträgt, ſo läßt er ſich durch einen Menſchen darſtellen. — Dieſer Jocko iſt ein edler Menſch, er iſt ein ſo edler Affe, daß er ſich beſinnen würde, Menſch zu werden, wenn er die Menſchen kennte. Eh bien! Laſſen wir das Vieh auch leben, erkennen wir das Edle bei ihm an, je ſeltener uns unter Menſchen dazu die Gelegenheit dargeboten wird. — Hr. Marquard gab den Jocko recht brav, beſonders wenn man bedenkt, daß er noch ein Anfänger und erſt durch Hrn. Weidner herangebildet worden iſt. Die beiden Dem. Döbrig tanzten ihr Pas de deux allerliebſt. Der Tanz mit den Glöckchen und Kokosnüſſen iſt amüſant. Das Arrangement war gut; Lindpaintners Muſik für ein Ballet beinahe zu gut. — Alle wurden gerufen. —

Im vorangehenden „ſchwarzen Manne," zeichnete ſich Hr. Wohlbrück (Flickwort) aus. Er wurde gerufen. —

Den 15: „Der Bräutigam aus Mexiko." — Das Stückchen war ſonſt ein Paradepferd gaſtirender Künſtlerinnen und ſehr beliebt. Ich glaube Dem. Wüſt die jüngere würde ſich mit Glück in dieſer Rolle verſucht haben: ſie hat Natürlichkeit, und dieſe iſt hier das Haupterforderniß. Dem. Wüſt die ältere (Euphroſine) ſprach undeutlich. Beſſer war Dem. Böhm, für ihre Rolle faſt zu liebenswürdig. Die Herren Wohlbrück, Holzmann und Wiedemann waren lobenswerth. Viele wurden gerufen, nicht Alle waren aber auserkohren. Das Haus war zu Ehren des Prinzen Friedrich k. H. erleuchtet. Webers Jubelmarſch ertönte; das Haus aber war, wegen der ſtatthabenden Illumination nur ſchwach beſetzt.

D.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

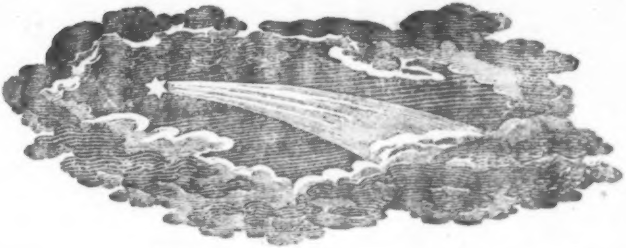

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
H. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 150. Dienſtag, den 21. September. 1830.

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

(Beſchluß.)

Da ſtand ich nun draußen, zernichtet, einem Verbrecher gleich, der zum Tode verurtheilt iſt. Lange war ich keines Gedankens fähig. Als ich wieder zu mir kam, war nur ein Gefühl in mir: Wuth! Wie ein Raſender eilte ich zu meinem Wirthshauſe, um meinen Hund, den ich nicht wiedergeſehen hatte, umzubringen, und den Wirth und Jeden, der an meiner Schmach mit Schuld war, auf das Fürchterlichſte zu mißhandeln.

„Wo iſt mein Hund?" ſchrie ich den Wirth an.

Er ſah mich verwundert an. „Ruhig im Stalle, wie ich nicht anders weiß!" entgegnete er kalt.

„Wie Sie nicht anders wiſſen? Herr! was hatte ich Ihnen auf die Seele gebunden? Sie dürfen nichts anders wiſſen! Sie Unverſchämter —!"

„Zum Teufel, junger Herr! verſchonen Sie mich mit Ihren Zärtlichkeiten. Ich ſage Ihnen, Ihr Hund liegt ruhig in ſeinem Stalle, in den Sie ſelbſt ihn eingeſperrt haben. Und nun laſſen Sie mich ungeſchoren."

„Und ich ſage Ihnen, er iſt nicht mehr da. Er iſt mir gefolgt, er hat mich unglücklich gemacht; wehe Ihnen, wenn Sie die Schuld tragen."

Er ſtutzte einen Augenblick. „Haben Sie den Schlüſſel noch?"

„Hier!" — Ich zog ihn hervor.

„Es iſt kein anderer Schlüſſel da. Wenn der Hund nicht heraus kann, ſo muß er noch da ſein. Kommen Sie, dies Räthſel zu löſen."

„Wir gingen zum Stalle. Er war noch verſchloſſen, ſo wie ich ihn verlaſſen hatte. Ich ſchloß auf, und ſtürzte hinein. Da lag mein Fidelio ruhig auf einem Haufen Stroh, und ſprang fröhlich zu mir, als er mich ſah.

„Sehen Sie!" ſagte mein Wirth triumphirend, und führte mich in dem engen Stall umher, in dem keine Ritze war.

Ich ſtand erſtarrt.

Auf einmal lachte der Wirth laut auf. „Sie haben ſich geirrt, junger Herr!“ rief er.

„Unmöglich!“ erwiederte ich. „Ich kenne doch meinen Hund, kein anderer war auf dem Schloſſe!“

„Sie haben den Hund des Königs geſehen!“ fuhr der Wirth fort. „Jetzt fällt mir die Aehnlichkeit auf. Der König hat ein Windſpiel, das dem Ihrigen hier ähnlich ſieht, wie ein Ei dem andern!“

„Ewiger Gott!“ rief ich, mit beiden Händen mein Geſicht bedeckend. „Der König hat mich für einen Verrückten gehalten. Darum ließ er mich fort bringen! Und mußte er nicht? Den Hund des Königs aus ſeinem eigenen Cabinette zu werfen! Kann das Jemand anders, als ein Raſender! O ich Unglücklicher! Welch entſetzliches, welch fürchterlich tückiſches Schickſal verfolgt mich! — Arme Mutter! Jetzt iſt Alles dahin, Alles! Und durch wen? Durch mich, durch Deinen eigenen Sohn; er, für den Du arbeiteteſt und hungerteſt, er macht Dich jetzt unglücklich, er raubt Dir die Stütze Deines Alters, den Reſt Deiner Hoffnungen! Und für einen Verrückten, für einen Wahnſinnigen hielt er mich! O, wohin ſind meine ſchönen Träume? Meine Hoffnungen? — Alles dahin, Alles verloren! Ich bin gebrandmarkt, ich bin elend für mein Lebelang!“

Der Wirth fühlte Mitleiden mit mir. Ich mußte ihm Alles erzählen. Dann tröſtete er mich. „Gehen Sie zu Ihrem Gönner!“ ſagte er. „Erklären Sie ihm den Vorfall. Der Herr v. Ingerſtein vermag viel beim Könige.“

Der Mann hatte Recht. Nur der Miniſter konnte mich retten. Ich eilte zu ihm. Er empfing mich mit gerunzelter Stirn.

„Sie haben mich arg compromittirt, junger Mann!“ hob er an. „Haben Sie wirklich zuweilen Augenblicke, in denen Ihre Sinne verwirrt ſind?“

„Bisher nicht, gnädiger Herr!“ verſetzte ich mit glühendem Geſichte. „Aber heute — heute Morgen — regierte ſolch ein unglückliches Geſtirn über mich — .“

„Leider!“ fiel er ein. „Es thut mir leid um Sie. Mit Ihrer Angelegenheit iſt's vorbei. Der König hat Sie für einen Wahnſinnigen gehalten; er will nichts weiter von Ihnen wiſſen.“

Scham und Schmerz droheten mich zu verzehren; ich hatte kaum Kraft genug, ihm den Vorgang, meinen unglücklichen Irrthum, zu erzählen.

Er lachte laut auf, als ich geendet hatte. „Köſtlich! Herrlich!“ rief er, ſich auf dem Sopha faſt wälzend. „Wünſchen Sie ſich Glück zu dieſer Verwechſelung. Sie iſt originell, und der König liebt das Originelle. Ich werde ihm Alles erzählen; er wird lachen, und ich zweifle nicht an einem günſtigen Ausgange Ihrer Angelegenheit. Kommen Sie morgen Früh um eilf Uhr wieder hierher. Hoffentlich führe ich Sie dann ſofort zum Monarchen!“

Ich ging, von Neuem mich frohen Hoffnungen überlaſſend. Mit Schmerzen erwartete ich die beſtimmte Stunde. So wie ſie ſchlug, war ich beim Miniſter.

„Der König will Sie ſehen!“ rief er mir entgegen. „Er hat herzlich über das Abenteuer gelacht. Aber ohne Ihren Hund ſollen Sie nicht kommen. Er hat es ausdrücklich befohlen. Er will die Aehnlichkeit ſelbſt prüfen.“

Wer war froher als ich? Mit Windesſchnelle lief ich nach Hauſe, holte meinen ſorgfältig eingeſperrten Fidelio, liebkoſete ihn, als den Retter in meiner Noth, und eilte mit ihm zum Palaſte. Ich wurde ſofort zum Könige geführet; ich war zwar beklommen, meine Wangen waren blutleerer als gewöhnlich, und mein Herz pochte ſchneller; aber ich war muthiger, ruhiger als geſtern.

Der König lächelte, als er mich ſah. Der unglückliche Hund war bei ihm. Ich wollte eine Entſchuldigung über mein geſtriges Betragen hervorſtammeln; aber indem er die beiden Hunde mit einander verglich, unterbrach er mich laut lachend mit dem Ausrufe: „In der That, täuſchend ähnlich!“

Dann wandte er ſich ernſthafter an mich. „Der Herr v. Ingerſtein hat mir Ihre Sache vorgetragen!“ ſagte er. „Ich weiß, was Sie wollen. Sie haben Recht; wenn auch meine Geſetze das nicht ſagen. Damberg wird Ihnen Ihre Forderung auszahlen, mit Zinſen. Bei Ingerſtein können Sie ſie dieſen Augenblick in Empfang nehmen.“

Ich wollte mich ihm zu Füßen werfen. Allein er winkte gnädig mit der Hand; ich war entlaſſen.

Jubelnd eilte ich zum Miniſter. Die Forderung meiner Mutter war ſchon in ſeinen Händen. Er übergab ſie mir. Thränen des Danks rollten über meine Wangen.

„Aber wie iſt dies Alles möglich geworden?“ fragte ich zuletzt.

„Durch den da!“ antwortete er, auf meinen Hund zeigend. „Als ich dem Könige den Vorfall erklärt hatte, reuete es ihn, Ihnen Unrecht gethan zu haben. Ich mußte ihm darauf Ihr Anliegen vortragen. Er freuete ſich, eine Gelegenheit zu haben, ſein Unrecht wieder gut machen zu können. Was er ſonſt, zumal da er viel auf Damberg hält, nicht gethan hätte, that er jetzt. Er ließ Damberg rufen. Er befahl ihm, Sie zu befriedigen; er drohete bei ſeinem königlichen Worte, ſo lange Sie noch die geringſte Kleinigkeit zu fordern hätten, alle Verbindung mit ihm abzubrechen. Damberg macht viele Geſchäfte mit dem Hofe. Er hatte keine Wahl. So eben überſandte er mir das Geld.“

Ich will es nicht ferner erzählen, wie ich dem Miniſter dankte, und gegen Fidelio dankbar war; noch denſelben Tag reiſ'te ich ab, zu meiner Mutter zurück. Zuvor aber erfüllte ich noch eine theure Pflicht. Ich kaufte das ſchönſte geſchliffene Glas, daß ich in der Reſidenz auffinden konnte, und ſchickte es der ſchönen Anna mit einem freundſchaftlichen Briefchen, in dem ich ſie nochmals wegen der Ungeſchicklichkeit Fidelio's um Verzeihung bat.

Die Freude meiner Mutter glich der meinigen. Nach wenigen Wochen bezog ich die Univerſität. Ich war fleißig. Mein Triennium verging mir ohne Ungemach. Als ich nach Beendigung deſſelben nach Hauſe zurückkehrte, fand ich ein Schreiben des Miniſters an meine Mutter, worin er mich aufforderte, meine Carriere in der Reſidenz anzutreten. Ich folgte der Aufforderung. Der Miniſter nahm mich mit alter Liebe auf; ich arbeitete unter ihm; er konnte mich gebrauchen, und bald hatte ich eine ſorgenfreie Anſtellung.

Da reiſ'te ich eines Tages, nur von meinem Fidelio begleitet, zu dem kleinen Dörfchen, in dem Anna wohnte. Süße Empfindungen durchſtrömten meine Bruſt; immer ſüßer, je näher ich den rothen Dächern, dem grauen Kirchthurme, der mit Reben umrankten Pfarre kam. Es war ein ſtiller Frühlingsnachmittag. Leiſe ſchlich ich um die Pfarre, um den Garten; die Gartenthüre ſtand nur angelehnt; ich öffnete ſie, langſam trat ich hinein, und nahete mich dem Gartenhäuschen, deſſen Inneres mir blühender Jasmin verbarg. Fidelio war mir voraus geeilt; auf einmal höre ich im Häuschen einen lauten Schrei. Ich eile hin. Anna ſteht vor mir in der vollen Blüthe der Jungfrau. Sie ſchien erſchrocken, ſie war bleich, aber bei meinem Anblick kehrten ſchnell die Roſen auf ihre Wangen zurück. Sie kannte mich wieder, und ſchon nach einigen Tagen vernahm ich das Geſtändniß von ihr, daß ſie nie meiner vergeſſen, ſtets und oft mit ſüßer Sehnſucht an mich gedacht habe. Nach einigen Monden gab ihr Vater, der übrigens nur ein rauhes Aeußere hatte, neben dem väterlichen uns auch ſeinen prieſterlichen Segen, und Anna folgte mir in mein Haus, wo ſie noch jetzt meine glückliche Gattin iſt, und mir hilft, meiner guten Mutter dankbar zu ſein.

Fidelio iſt erſt vor einigen Jahren geſtorben. Er war mir eines Abends ins Theater gefolgt. Ein Hund erſchien auf der Bühne in einer dankbaren Rolle. Fidelio und das Publicum wurden gerührt. Er war die ganze Nacht unruhig. Am andern Morgen war er todt. Ein einfaches Denkmal von Sandſtein bezeichnet in meinem Garten die Stelle, wo er ruhet.

Der Tod auf Reiſen.

Der Tod ging einſt auf Reiſen,
Und klopft' an manche Thür,
Bei Kindern, wie bei Greiſen
Verlangt er ein Quartier.

Sein Weſen war ſo freundlich,
Mit ihm ging ja die Ruh',
Doch Alles warf gar feindlich
Die Pforte vor ihm zu.

„Will es mir ſo nicht glücken,“
Sprach er, und ging nach Hauſ',
„Will meine Freund' ich ſchicken
In alle Länder aus.“

„Die ſollen für mich werben
Durch Schmerzen, wie durch Luſt:
Der Menſch rennt in's Verderben
Am liebſten unbewußt.“

Tanz, Spiel und Wein und Liebe
Sandt' er zur Erde hin
Und ach! die Gluth der Triebe
Umfing des Menſchen Sinn.

Dann miſcht' er zu den Freuden
Haß, Eiferſucht und Neid;
Auch gab er mit die Leiden,
Und Krankheit, Traurigkeit.

Rief alle Leidenſchaften,
Die nur die Hölle gab,
Daß ſie den Menſchen rafften
Schnell in das düſtre Grab.

Und ſeitdem klopft nicht freundlich
Der Tod mehr bei uns an,
Er endigt wild und feindlich
Des Lebens kurze Bahn.

G. v. Deuern

Bulletin der Neuigkeiten.

Fortſetzung meines Reiſeberichts.

Als jüngſt bei meinem Reiſeprotokoll
Ich angefragt, ob ich ſo ferner referiren ſoll,
Da ſagten Sie: ja — *)
So bin ich denn da.
Was hatten wir zum Schluſſe vorgetragen? —
Aha! jetzt weiß Beſcheid ich ſchon,
Wir ſaßen in dem Reiſewagen;
Nach Bremen nahmen wir die Direction.
Was unter Weges etwa wir erfahren,
Iſt kaum der Rede werth zu nennen,
Drum wollen die Allotria wir ſparen,
Und gleich uns von dem Reiſewagen trennen.
In Bremen alſo angelangt,
Gab's gleich ein Lärm, wie überall,
Denn lang' ſchon hatte man verlangt
Nach unſers Meiſters Götterſchall.
Schier hatten wir dort kein Local,
Denn das Theater war halb demolirt;
Da hieß es denn: Du Paganini zahl',
Sonſt wirſt Du nirgends einquartirt,
Das Fell zog man ihm über's Ohr,
Und nannt' es obendrein noch Güte,
Er zahlte zwanzig wicht'ge Friedrichsd'or
Für jeden Abend, blos Theatermiethe.
Die Ernte war nun eben nicht brillant,
Weil allzuhoch die Preiſe angeſetzt;
Doch ward des Meiſters Kunſt ſchon anerkannt,
Man hat ſie dort bewundert auch und hochgeſchätzt.
Es ſtehn die Bremer längſt im beſten Rufe,
Und auch die Kunſt auf einer ehrenwerthen Stufe.
Es gibt dort Dilettanten, die fürwahr
Sich reihen können an die Künſtlerſchar.
Drum glänzen dort die muſikaliſchen Vereine
Und die Concerte Bremens, wie ich keine
Viel beſſer irgendwo gehört.
Was diesmal wohl mir den Genuß geſtört,
War Paganini's Gegenwart in Bremen;
Iſt's doch, als wenn ſich alle Menſchen ſchämen,
Da wo der Genueſer Geigenheld erſcheint,
Und nirgend ſich kaum ein Quartett vereint.
Herr Conſul R**, ſelbſt Sänger und Pianiſt,
Gab dennoch eine Soirée musicale,
Wobei man nichts Erfreuliches vermißt',
Sogar die Leckereien nicht beim Mahle.
Dort hat ſich Paganini höchſt gaudirt,
Und oft mit vollen Händen applaudirt.
Zumal die Schweſtern G**
So wie das Fräulein B**,
Die hatten dort den Preis errungen;
Sie haben auch charmant geſungen.
Von Bremen ſelbſt gäb's Manches zu erzählen;
Doch mag ich Sie mit allen dem nicht quälen,
Was Sie gehört ſchon und geleſen,
Von jenem Keller, der die Leichen aufbewahrt,
Die ſeit Jahrhunderten ſchon nicht verweſen.
Und von dem Keller, von weit ſchön'rer Art,
Worin das weltberühmte Roſenfaß
In ſeinem Bauche trägt ein delicates Naß,
Ein Wein, den ſelbſt die Götter gerne ſchlürften,
Wenn ſie nach Bremen kommen dürften;
Doch dort will man nicht ſolche Heliconen,
Da will man Menſchen nur und Millionen;
Die auch, wo ſo ſich Fleiß und Induſtrie verbindet,
Nicht ſelten man in Bremen findet.
Von dem Theater hab' ich nichts vernommen,
Weil damals, wahrlich nicht zu der Bremenſer Frommen,
In Oldenburg, nach dem contractlichen Verband,
Sich g'rad' das Mimenperſonal befand.
Die Promenaden dort ſind ſchon der Mühe werth,
Die Wälle ſind in ſchöne Gärten umgekehrt.
Das Ganze iſt gar lieblich arrangirt,
Und häufig auch die ſchöne Welt dort promenirt.
Nur kurze Zeit verweilten wir in Bremen;
Man kann's den Leuten mit Gewalt nicht nehmen,
Und, da aus eignem Antrieb ſie nicht kamen,
Wir unſern Wanderſtab auch baldigſt nahmen.
Nach Braunſchweig ging's in einem Trott;
Doch ſelbſt in dieſer Stadt, das weiß der liebe Gott!
Wollt' es ſo recht nicht mit der Ernte flecken.
Wo wohl die Gelder überall jetzt ſtecken?
Faſt glaub' ich, da, wo man ſich reſtaurirt,
Wird jetzt das meiſte Geld verdeſtillirt.
Das ſcheint den Leuten beſſer zu behagen,
Denn Kunſt und Künſtler füllen nicht den Magen.
Nur zwei Concerte fanden hier auch Statt,
Obgleich der Orpheus wiederum bezaubert hat.
Die Intendanz (von Lübeck, Doctor Klingemann)
Benahm ſich ſo, wie man nur wünſchen kann.
Das Gut' und Schöne, was ſie uns erwieſen,
Sei öffentlich hier noch einmal geprieſen.
In Braunſchweig trennt' ich mich von meinem Ritter,
Und war die Trennung mir auch bitter,
So bleibt die Hoffnung mir, in ſpätern Zeiten
Werd' ich ihn ferner noch begleiten,
Als treuer Freund, wie ich ihn jüngſt verließ,
Bin ich in London erſt und in Paris,
Dann gibt's für Sie auch reiche Beute.
Geduld nur, Freund, Adieu für heute.

Georg Harrys.

---

*) Siehe Nr. 132 dieſer Blätter.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

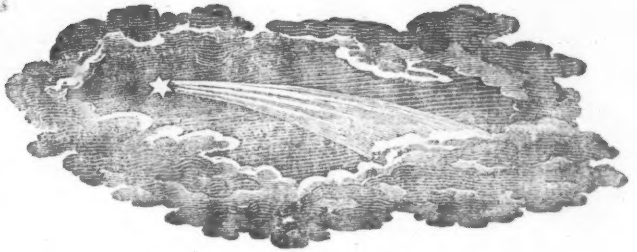

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

Nº 151. Mittwoch, den 22. September. **1830.**

Der letzte Kuß.

1824.

Ja, es iſt nun überwunden,
Und ich gehe, wie ich kam;
Doch vom Scheiden losgebunden,
Spricht der lang verſchloßne Gram.

Nichts von dem, worauf ich baute,
Nichts von bitterm Schmerz und Ach;
Nur des Scheidens letzte Laute
Weinen ihrem Himmel nach.

Wie ich Dir genüber ſtehe,
Und den Himmel ſeh' in Dir,
Die geſenkten Blicke ſehe,
Und dies Zittern — gilt es mir?

Und im Rücken meine Schatten,
Meines fernern Daſeins Nacht,
Ueber öden, leeren Matten
Keines Aufgangs Sonnenpracht.

Ach! da regt ſich das Verlangen,
Das die wunde Bruſt nicht hält,
Und hervor aus ſeinem Bangen,
Muß es, ob das Herz zerfällt. —

Ich will geh'n, es iſt entſchieden,
Doch im letzten Augenblick,
Wo den Himmel ich gemieden,
Wünſch' ich ein Erinn'rungsglück!

Gib mir ihn! o, ſtill' dies Schmachten,
Kühle dieſes Sehnens Gluth; —
Nicht Dein Glück wird er umnachten,
Mir doch iſt er Licht und Blut!

Deinen Lenz wird er nicht rauben,
Deinen Frieden ſtiehlt er nicht;
Doch des Himmels Sternenlauben
Webt er in mein Dämmerlicht.

Senke nicht die Augenlieder,
Heb' den Himmelsblick empor —
Gold'ne Zeiten bringt er wieder
Durch den letzten Trauerflor.

Säumſt Du noch, mir's zu verkünden,
Weil Dich dieſe Gluth betrübt?
Fürchte nicht, Dich zu verbünden —
Ich weiß, daß ich ungeliebt.

Reichſt Du doch dem armen Wandrer
Manche milde Gabe hin —
Soll ich ſchlechter als ein Andrer,
Ungelabt von hier entfliehn?

Und wo es ein blutig wundes,
Nächt'ges Daſein, voll von Schmerz,
Mit dem Druck des Purpurmundes
Gilt zu heilen — zagt Dein Herz?

Ach! ich fühl' es wohl im Drange
Dieſer Bruſt voll bitt'rer Weh'n,
Daß es drückend iſt, ſo lange
Als ein Bettler hier zu ſteh'n;

Wie gefühlt ich tiefer habe,
Daß es auch unmöglich iſt,
Ohne dieſe letzte Gabe
Hinzugeh'n, wo Du nicht biſt. —

Und Du ſchweigſt noch! Daß die Lage,
Fühlſt Du, für mich drückend ſei:
Fühlſt Du nicht, daß was ich wage,
Bettelnd, peinvoll, furchtbar ſei?

Laß mich nicht vergebens werben,
Soll ich mir durch Scham und Weh'
Die erſehnte Gunſt verderben?
Heb' das lichte Aug' zur Höh'! —

Sieh', ich kann nicht weiter gehen,
Dieſer Fleck iſt meine Welt,
Harren muß ich, untergehen
Hier, wenn grauſam Dir's gefällt.

Wie dem Schiffer, der im Meere
Seine Segel raſtlos ſpannt,
Sich die Schiffe an die Fähre
Knüpfen, bietend ihre Hand;

So wird mich ſein Strahl begleiten,
So ſein ew'ger Brand mir glüh'n,
Durch die nächt'gen öden Breiten
Meiner Dämmerfluren blüh'n! —

Werd' ich auch für immer leiden,
Wandelt ſich dies Weh' auch nicht —
Brauch' ich doch zum Dulden — Meiden
Eines Glanzes, mildes Licht. — —

Säume nicht! — beug Dich herüber! —
Soll ich dürſtend hier vergeh'n? —
Nur ein Druck! — es iſt vorüber,
Und Du ſollſt mich nie mehr ſeh'n.

C. Herloßſohn.

Fragment aus der Lebensgeſchichte eines Wiener Regenſchirms.

Von ihm ſelbſt beſchrieben und nacherzählt

von

Eduard Maria Oettinger.

Ein Zwanzigfrankenſtück 1) und ein Sopha 2), ein Schnupftuch 3) und ein Gulden 4), eine Geige 5) und eine Guinee 6), ein falſcher Thaler 7) und ein ächter Shawl 8), eine Piſtole 9) und eine Equipage 10), eine Schreibfeder 11) und ein Bogen Papier 12), und gar viele Lumpen und Genies haben ſich ihre Lebensgeſchichte ſelbſt geſchrieben, warum ſoll es ein ehrlicher Regenſchirm nicht auch thun?

Freilich iſt die Grundidee nicht mehr neu, aber was ſchadet dies? Sag mir, lieber Leſer, iſt Dir ein alter, aber guter Ideenſtoff, wenn er geſchickt zu einem neuen Gedankenkleide verarbeitet wird, nicht bei weitem angenehmer, als 100 Waſchlappen, die zwar neu ſind, ſonſt aber wenig oder gar nichts taugen?!

Ich möchte wetten, daß Dir die Manie gewiſſer Schriftſteller, immer originell ſein zu wollen (wiewohl ſie es nicht können), gewiß ſchon recht viele Galle gemacht hat. Es iſt eine Krankheit, ein Originalitäts-Pips, den man ihnen mit der Heugabel der Kritik aufſtechen muß. Biſt Du nicht auch der Meinung, daß dieſe Dreiachtelgenies und Vierneunteltalente mit ihrer Siebzehner-Originalität nicht zum Ertragen ſind? Dieſe Kerlchen wiſſen gar nicht, wie ſie ſich geberden ſollen — ſie machen dann ſo verrückte geiſtige Lappi, Capriolen und Purzelbäume, ſo ekelhafte Rondes des jambes und Pirouettes, ſo verſchrobene Salti tondi e mortali, daß man ſie, ihre Bücher mit ſammt ihrer Schlackwurſt-Originalität in den Ofen hinein und zum Fenſter hinaus werfen möchte.

---

1) Jene Erzählung iſt von Iſarn, der nach Jean's Bericht der Erſte geweſen ſein ſoll, welcher dieſe intereſſante Fabelform, die ſpäter von den Schriftſtellern aller Zungen nachgeahmt wurde, in die Belletriſtik eingeführt haben ſoll.
2) In franzöſiſcher Sprache von Pigault-Lebrun.
3) Von v. Kotzebue.
4) Von Langbein.
5) Von Harrys.
6) Im Engliſchen von einem Anonymus.
7) Von Adolph v. Schaden.
8) Von Jean.
9) In italieniſcher Sprache.
10) und 11) Von meiner Wenigkeit.
12) Von Schilch.

Ich bekomme jedesmal Magenkrampf und Ohrenſauſen, Schwindel und Gliederreißen, wenn mir ſo ein originell ſein wollendes und intereſſant ſein ſollendes Duodez-Ideechen unter die Augen kommt, dem man es leider nur allzudeutlich anſieht, wie lange ſich ſein Herr Papa unmenſchlich abmühen und thieriſch abquälen mußte, bis er es endlich aufgeſtöbert hat. Aber ſo ein Ideechen iſt oft ein recht armer Narr und gar ſehr — ſehr zu beklagen. Wenn man ſo ſieht, wie es gleich einem ungezogenen Rangen von dem Schullehrer mit Haaren herbeigezogen, wie ein plumper Wollſack mit Stricken und Eiſenhaken herbeigeſchleppt und wie ein unförmlicher Wallfiſch mit Harpunen an die Meeresküſte herbeigezerrt wird, ſo möchte man einem ſolchen Ideenſchinderchen zurufen: „Lümmelchen, wenn dir nichts Originelles einfällt — ſo laß es lieber ſein; haſche nicht nach Gedanken-Schmetterlingen, die du nicht erreichen kannſt, weil du zu ſchwerfällig biſt, ihrem Fluge folgen zu können. Zwinge nicht deinen Schädel, daß er dir originelle Worte, Phraſen und Wendungen herbeiſchaffen ſoll — ſprich — wie dir der Schnabel gewachſen iſt und dies wird weit geſcheidter ausfallen, als das, was durch den ſchweren Frohndienſt deiner Phantaſie aus den Bergwerken deines Hirns an das Tageslicht gefördert werden. Mach' es, Närrchen, wie ich. Die erſten beſten oder ſchlechteſten Gedanken und Worte, die mir durch den Kopf fahren, nehme ich beim Flügel und werfe ſie auf's Papier nieder. Ich lege ſie nicht auf die Wage, wäge ſie nicht nach dem franzöſiſchen Kilogramm oder preußiſchen Centner, unterſuche nicht, ob ſie leicht oder gewichtig; ich meſſe ſie nicht nach der Brabanter Elle oder der rheiniſchen Ruthe, ob ſie tief oder flach, ſchmal oder breit ſind. Ich ſchnitze und baſtle und drechsle nicht — Freilich kommt deßhalb manch verkrüppelter Gedanke und manch mißgeſtaltetes Wort in den Auslagkaſten meiner Schreibereien, ich bilde mir aber auch nichts ein, ich halte mich weder für einen Byron, noch für einen Voltaire, weder für einen Göthe, noch für einen Jean Paul — ich mache mir nicht weiß — daß ich ein originelles Univerſalgenie ſei.

Ich bin nur ein ſimpler Regenſchirm, der, nachdem er einige kleine Seitenhiebe ausgetheilt hat — zu der Erzählung ſeiner Biographie ſchreitet, von der, beiläufig geſagt, eine zweite Auflage erſcheinen wird, (wenn ſich das Publicum an der erſten vergreifen ſollte).

Wie der liebe Herrgott den Spinnern ihren Flachs, den Lieferanten ihren Krieg, den Sängerinnen ihre Heiſerkeit, den Advocaten ihre Proceſſe, den Hospitälern ihre Kranken, den Bundestags-Geſandten ihre Ferien, den Kaufleuten ihren Bankerott, den Journaliſten eine Königskrankheit beſcheert: ſo läßt er auch den Regenſchirmfabricanten ihr ſchlechtes Wetter angedeihen.

Es war am dritten Julius des Jahres Eintauſend Achthundert und Achtundzwanzig, als ich von einem Balletttänzer zum Regenſchirm adoptirt wurde.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Der Fuchs und der Tiger.

Eine Fabel, frei nach dem Chineſiſchen.

Fuchs. Habe ich die hohe Gnade, den wohlgeborenen Herrn Gefängnißwärter zu ſprechen?

Tiger. Der bin ich. Was will der Herr?

Fuchs. Wollen Sie nicht die hohe Gnade haben, mich auf drei Jährchen huldvollſt ins Loch zu werfen.

Ich bin ein großer Böſewicht,
Mich traf des Himmels Strafgericht.

Tiger. Was hat Er denn verbrochen!

Fuchs. Viel, ſehr viel, außerordentlich viel!

Tiger. Hat man Ihn vielleicht auf zoologiſchen Umtrieben ertappt?

Fuchs. O nein!

Tiger. Hat Er vielleicht einen Bologneſer-Schooßhund zu Tode gebiſſen.

Fuchs. Ei bei Leibe.

Tiger. Hat Er vielleicht ein crimen laesae leonis — begangen.

Fuchs. Ei, wo denken Sie hin. Weit was Aergeres!

Tiger. Iſt Er vielleicht einer Nachtigall zu nahe getreten?

Fuchs. Gott bewahre!

Tiger. Hat Er vielleicht gegen Staat und Religion geläſtert?

Fuchs. Nicht im Mindeſten.

Tiger. Ich will doch nicht hoffen, daß Er den Geſellſchafter geleſen hat?

Fuchs. Stünd' ich dann mit fünf geſunden Sinnen vor Ihnen?

Tiger. Zum Guckguck, was hat Er denn gethan?

Fuchs. Ich habe das ſiebente der zehn Gebote befolgt.

Tiger. Wie lautet denn das geſchwinde?

Fuchs. Du ſollſt nicht lügen.

Tiger. Er hat alſo Jemandem die Wahrheit geſagt?

Fuchs. Ich war ſo frei.

Tiger. Da geſchieht es Ihm ſchon recht. Weiß Er denn nicht, daß man heut zu Tage kein Weſen bei ſeinem rechten Namen nennen ſoll! Wie nennt Er z. B. einen Eſel?

Fuchs. Eſel nenn' ich ihn.

Tiger. Was! Er nennt einen Eſel: Eſel. Das iſt ja eine Injurie.

Fuchs. Wie ſoll ich ihn denn aber anders nennen?

Tiger. Genie.

Fuchs. Das iſt ja aber eine impertinente Lüge!

Tiger. O, Freund, lügen darf Er, ſo viel Er will, das wird Ihm Niemand wehren. —

Fuchs. Wie ſoll ich denn nun einen Lügner nennen?

Tiger. Einen Freund der Wahrheit.

Fuchs. Da ſündige ich aber gegen das ſiebente Gebot?

Tiger. O mein beſter Sylveſter, das iſt nur ein Druckfehler in der Bibel. In meiner Auflage ſteht: Du ſollſt nicht die Wahrheit reden. Du haſt die Wahrheit geredet, ergo mußt Du beſtraft werden. Das iſt klar, wie Kloßbrühe mit Tinte.

Fuchs. Ew. Wohlgeboren ſagten, man ſollte nichts bei ſeinem rechten Namen nennen.

Tiger. Ja, das ſagte ich!

Fuchs. Wie ſoll ich denn nun z. B. die Gerechtigkeit nennen?

Tiger. Sag' er immer das Gegentheil. Verſteht er mich. Posito, ich ſetz' den Fall, Jemand würde behaupten: ſchwarz iſt weiß, wie würdeſt Du den nennen, der ſo etwas behauptet?

Fuchs. Einen Märtyrer der Wahrheit.

Tiger. So iſt's recht!

E. M. Oettinger.

(Cenſurangelegenheiten.) Der Leipziger Cenſor, Hofr. **Daniel Beck**, hat ſeine Cenſurgeſchäfte abgegeben, und ſie ſind dem Prof. Haſſe übertragen worden. Dies dürfte auf die in Leipzig erſcheinenden Blätter einen günſtigen Einfluß haben.

Nordlicht.

Der Landtag

(Parodie.)

Der Landtag war berufen,
Und hoch auf gold'nen Stufen
Des Throns ſaß König Hans.
Und um ihn die Großen der Krone,
Und unten, ganz unten am Throne:
Die Miniſter im bunten Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut ſich der gold'ne Zwinger,
Und herein mit bedächt'gem Schritt:
Ein Landſtand tritt.
Und ſieht ſich ſtumm
Ringsum.
Fängt an zu gähnen,
Und thut ſich dehnen,
Und reckt die Glieder,
Und ſetzt ſich nieder.

Und der König winkt wieder.
Da öffnet ſich ſchnell
Ein zweites Thor;
D'raus tritt auf der Stell'
Noch ein Landſtand hervor.
Doch wie er die Miniſter erſchaut,
Er kaum ſich zu reden getraut.
Dreht zierlich und ſteif
Einen langen Complimentenſchweif.
Spricht einige Worte
Am unrechten Orte,
Ohne Verſtand und Sinn,
Und ſetzt ſich hin.
Doch im Volke murrend,
Schnurrt's grimmig ſchnurrend,
Geht auf und nieder.

Und der König winkt wieder,
Da treten zu der Miniſter Graus,
Zwei Liberale auf einmal heraus.
Die ſprechen zu des Königs Schreck
Ein freies Wort von der Leber weg,
Und reden laut und reden viel,
Und Alles in liberalem Styl.
Da ſchneiden die Miniſter entſetzliche Fratzen,
Und ſelbſt die Majeſtät wird ſtill.
Die weiter nichts hören will;
Denn ſchwül wird ihr's und heiß;
Doch in des Volkes Kreis
Klatſcht Alles hoch auf in die Tatzen.

Da reicht von des Thrones Rand
Der König ein buntes Band.
D'ran hängen gar zierlich fein:
Zwei Kreuzchen klein.

Und zum erſten Redner, ſchmeichelnder Weiſ',
Spricht ein Miniſter mit ſüßem Munde:
„Mein Herr! Ihr ſpracht ſo warm, ſo heiß
Für's Volkes Wohl in dieſer Stunde,
Nehmt dies als Dank vom König hin."
Und ſeht! des Liberalen Sinn
Wird flugs ſo kleinlaut, zahm und dünn;
Er dankt entzückt dem Ueberbringer,
Schweigt ſtill — nach Hofes Sitte,
Und ſteckt auf des Buſens Mitte
Das Kreuzlein an mit ſtolzem Finger.
Und als dies muß das Volk erſchauen,
Kann's kaum den eignen Augen trauen.
Da tritt mit gleichem Schmeichelblick
Zum zweiten Redner in der Runde
Der Miniſter mit lächelndem Munde,
Und reicht ihm hin daſſelbe Stück.
Doch dieſer ſieht ihn an und ſpricht:
„Für meines Vaterlandes Wunde
Paßt ſolch Miniſterpflaſter nicht." —
Und arretirt war er zur ſelb'gen Stunde. —

• • •

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

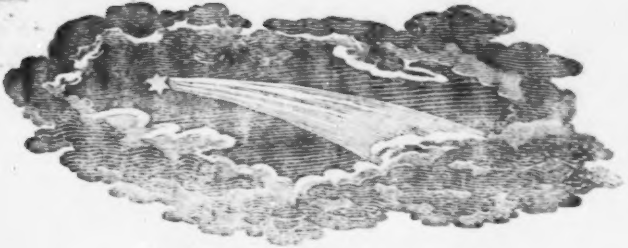

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 152. Donnerstag, den 23. September. **1830.**

Fragment aus der Lebensgeſchichte eines Wiener Regenſchirms.

Von ihm ſelbſt beſchrieben und nach erzählt

von

Eduard Maria Oettinger.

(Fortſetzung.)

Ich war in meiner Jugend — ohne mir zu ſchmeicheln — ein ſehr lieber Junge. Die Silberſtäbe und die blaue Seide mit den weißen Randgloſſen, der Perlmuttergriff und der Silberreif, der mir die Flügel band, wenn ich an ſchönen Tagen in mich gekehrt war — dies Alles zuſammen machte mich zu einem Parapluie comme il faut und zu einer vortheilhaften Acquiſition. Im Beſchirmen beſaß ich ausgebreitete Praxis — unter meinem Dache konnten drei, auch vier Perſonen vor Regenüberfällen ruhig ſein — kurz, ich machte meinem Meiſter Ehre und meinem Herrn Freude.

Als mich der Ballettänzer für dreißig Gulden an ſich gebracht hatte, ging er über den Graben nach dem Kohlmarkte zu, da begegnete ihm einer ſeiner Bekannten.

„Wohin, beſter Freund,“ fragte Springer, mein Herr, der Fußkünſtler.

„Nach der Leopoldſtadt in's Dianenbad,“ erhielt er zur Antwort.

„Wollen Sie ſich baden.“

„Ja, Freundchen, ich will mich baden, aber nicht in Stahl, nicht in Schwefel, nicht in Kräutern, ſondern —“

„In Kleien, nicht wahr!“

„Nein, theuerſter Springer, ich will mich baden, baden in dem Wonnemeer der Liebe, in dem Anſchau'n der Reize einer Dame, die ich geſtern im Volksgarten habe kennen lernen und die mir auf heute ein Rendezvous im Dianenbad gegeben hat.“

„Sie Glücklicher! wiſſen Sie nicht, wer ſie iſt?“

„Bis jetzt weiß ich's zwar noch nicht, heute werd' ich's aber wohl erfahren. Sie wollte mir wohl deßhalb ihren Namen nicht ſagen, weil ſie befürchtet haben möchte, daß ich ſie alsdann in ihrer Behauſung überrumpeln würde."

„Iſt ſie ſchön?" fragte mein Herr, und rieb ſich vor freudiger Theilnahme die Hände.

„Was ſchön," antwortete Jener. „Hebe iſt eine Meduſa gegen dieſen Engel."

„Verheirathet?"

„Verſteht ſich — mit einem Menſchen, der ihr — wie ſie mir ſagte — furchtbar zuwider iſt."

„Nun kann ich's der Dame gar nicht verübeln," erwiederte mein Herr, „daß ſie Ihnen ein Rendezvous gibt. — Ach, beſtes Freundchen, wollen Sie mich vielleicht bekannt mit ihr machen?"

„Wozu, Sie haben ja eine Frau, die ſehr reizend iſt — ich kenne ſie zwar nicht, ich weiß es jedoch vom Hörenſagen."

„Meine Frau iſt ſchön und tugendhaft über die Maßen, aber Sie wiſſen ja, wir Männer lieben die Abwechslung. Sie haben ebenfalls eine ſchöne Frau, wie ich höre und machen dennoch gern Excurſionen in fremde Departements."

„Wohlgeſprochen! Je, nun, ſpäterhin will ich Sie einmal bei der Dame einführen. Doch halt, Freundchen, Sie könnten mir eine große Gefälligkeit erweiſen."

„Alles ſollen ſie haben, nur kein Geld" —

„Das letztere brauche ich nicht," erwiederte er, that einen Griff in ſeine Seitentaſche und holte eine Hand voll Banknoten hervor. „Ich habe eine andere Bitte an Sie," fuhr er fort und ſteckte die Noten wieder in die Taſche. „Borgen Sie mir Ihren Regenſchirm, wir bekommen ganz ſicher Regen — ein Donnerwetter iſt im Anzuge — mein Weg iſt ziemlich weit — ich fahre nicht gern — morgen ſollen Sie ihn wieder haben."

„Ich ſoll Ihnen dieſen Regenſchirm leihen? — ich fürchte, daß Sie mir das Parapluie zu Schanden machen — erſt vor wenigen Minuten habe ich es in der Rothenthurm-Straße gekauft — ich möchte es zuvor meiner Frau zeigen."

„Das hat ja auch morgen Zeit, lieber Freund — thun Sie mir den kleinen Gefallen — Sie finden mich ſtets zu jedem Gegendienſte bereit."

„Da haben Sie ihn, er koſtet drei und vierzig Gulden ſechs und dreißig Kreuzer. Machen Sie mir ja nichts zu Schanden — morgen muß ich ihn wieder haben."

„Soll pünktlich geſchehen," ſagte der Freund, welchen ich von jetzt an „Bock" nennen will.

Der Bock nahm mich unter den Arm und machte ſich eiligſt auf den Weg.

„Gute Unterhaltung, viel Vergnügen, denken Sie an mich, wenn Sie ſich amüſiren," rief uns wohlwollend Herr Springer nach.

Der Springer ging zu Tarroni hinein, und Monſieur Bock eilte, wie mit Siebenmeilenſtiefeln, dem erſehnten Stelldichein zu. In einem Nu war er dort.

Mit Blitzesſchnelle durchflog er alle Partien des Gartens. Endlich fand er das, was er geſucht. Ein junges Weibchen, ſchön zum Küſſen, ſaß in einer abgelegenen Jelängerjelieber-Laube auf der Lauer und der Raſenbank. Als ich ſie ſah, konnte ich mich nicht enthalten, wie Pedro in der „Preciosa" auszurufen:

„Donnerwetter, Parapluie
Solch eine Schönheit ſah ich nie."

Das holde Weibchen hatte ihren immenſen Seidenhut an den Aſt eines nahen Baumes aufgeknüpft, Sacktuch, Spitzenhaube und Ridicule auf den Tiſch, ſich ſelbſt aber — es war ſehr ſchwül — en demie négligée auf den duftenden Raſen gelegt.

Bock trat näher, Bock küßte ihr die Hand, Bock ſetzte ſich neben ſie auf den Raſen und begann alsbald zu raſen von Liebe und Chocolade, von Verzweiflung und Zwieback, von Bad und Erhörung und dergleichen mehr.

Ueber drei Viertelſtunden debattirte das Pärchen recht ſanft und gemüthlich.

„Wir ſaßen da Alle recht fröhlich beiſammen
Und hatten einander ſo lieb."

Sie ſchmollten zwar bisweilen, aber ſie verſöhnten und einigten ſich doch wieder. Bock beſtellte bald darauf ein Bad für ſie und nach Verfluß von zehn Minuten kam der kurzſtämmige Bademeiſter mit der Chocolade und der Nachricht angewackelt, daß das für „die Frau Gemahlin" beſtellte Bad fix und fertig ſei.

Madame erhob ſich — nachdem ſie eine Taſſe Chocolade eingenommen — von ihrem Sitze und nahm mich, vermuthlich blos in oder aus Zerſtreuung zu ſich in das Badecabinet.

Hieße ich Caſanova, ſo würde die tugendhafte, ehrwürdige Kritik nicht das Mindeſte einwenden, wenn ich meinem lieben Leſer ausführen möchte, was ich hier Schönes geſehen habe. Jedem andern aber würde ſie deßwegen gehörig die Leviten leſen, ich fürchte mich vor ihrer Zuchtruthe und decke daher dieſe Scene mit einem dichten Schleier zu, waſche meine Hände in Unſchuld und Mandelkleie und ſchenke dem Leſer eine Pauſe von zehn Minuten, um ſich das Tableau auszumalen, wie es ſeinem Geſchmacke am beſten zuſagt. Ich erlaube mir, ihm zu bemerken, daß die himmliſchſchöne Andromene ſchon in den Fluthen des Bades ſchwamm, als es ihr einfiel, daß ſie unglückſeliger Weiſe vergeſſen hatte, die Thür zu verriegeln. Man wird es ihr leicht verzeihen, daß ſie, aus Furcht, ſich zu erkälten, im Bade blieb und nicht aufſchloß.

(Fortſetzung folgt.)

In Italien gibt's auch unter den Eſeln Freigeiſter.

Während der guten, alten Zeit, wo Despotismus und Aberglaube in brüderlicher Eintracht gingen, gaben die Mönche der Santa Annunziata — die an koſtbaren Reliquien reichhaltigſte Kirche in Florenz — den Frommen und Andächtigen alljährlich eine große, heilige Feſtlichkeit unter dem Namen der Eſels-Prozeſſion, zum Beſten: — Es wurde unter allen Eſeln des Stadtgebietes der ſchönſte und beſte ausgewählt, ſtattlich geſchmückt und reich mit Früchten, Oel und Wein beladen. — Hierauf führte man denſelben mit großem Pompe und unter dem Zujauchzen des theils entzückten, theils berauſchten Volkes in die Kirche zu dem Bildniſſe der Madonna della Sacra, welche — hinſichtlich der Opfer eben ſo liebevoll denkend als ihre Diener, die Mönche — ſich dieſe Eſels-Spende gern gefallen ließ.

Als nun durch den Einfall der Franzoſen in Italien ſo viele alte Gebräuche und Formen weggeräumt und umgeſchmolzen wurden, ſchwanden in Florenz mit den Mönchen und Klöſtern auch die Prozeſſionen. — Endlich, im Jahre 1814 ſchlug die Erlöſungs- und Wiederauferſtehungsſtunde der wahren Mutterkirche. — Oeſtreich nahm wieder Beſitz von Toskana, die Mönche krochen wieder in ihre Kutten, die Klöſter füllten ſich wieder mit ihren früheren Beſitzern und die Straßen von Florenz mit Prozeſſionen, welche eben ſo oft zu Ausſchweifungen und Laſtern aller Art — nur nicht zur Andacht Anlaß gaben. Auch die beliebte Eſels-Prozeſſion ward der Vergangenheit entriſſen, und eifrig forſchte man nach einem Eſel, welcher einer ſo erhabenen Handlung würdig war. — Vergebens. — Das Eſelgeſchlecht ſchien weniger geſchmeidig als das menſchliche, dem neu aufgewachten Zeitgeiſte ſich fügen zu wollen. Alle mühſamen Verſuche, dieſes ſonſt ſo geduldige Thier für die Kirche und die wieder zu Ehren gekommene Jungfrau gewinnen zu wollen, ſchlugen fehl. — Zweimal zogen die Mönche unter dem Dampfe des Weihrauchs und dem Geſchrei des lärmenden Pöbels nach der Santa Annunziata, aber jedesmal weigerte ſich die Hauptperſon, der Eſel, ſeine aufgeladenen Opfer der Jungfrau darzubringen. — Das erſte Mal erhob er in der Nähe des heiligen Joſeph ein ſo jämmerliches Geſchrei, daß die Haltung und Würde der ganzen Prozeſſion verloren ging; das zweite Mal aber vergaß der geweihte Eſel ſo ſehr die Heiligkeit ſeines Zweckes, daß er die Früchte — trotz alles Widerſtrebens der Mönche — bereits aufgefreſſen hatte, als man bei der Jungfrau anlangte.

Willibald Juvenalis.

Manieren von Dr. G. Pfeffert.

4.

Bei der Hofräthin am Theetiſch
Verſammelt ſich Jedermann,
Ihre Tochter iſt der Fetiſch,
Den beten Alle an.

Sie hat achtzig tauſend Thaler
Und einen dummen Kopf —
Sie liebt den ſchönſten Prahler,
Den Grafen Gimpelsdorf.

Meine Minna iſt dagegen
Das himmliſch-ſchöne Kind,
Die hohlen Schädel alle
Sind für den Engel blind.

Dafür blieb für die Worte
Der hohlen Geſellſchaft ſie taub;
Doch meine lieben Seufzer
Belauſchte ſie, wie ich glaub'. —

Der Graf bekam den Fetiſch,
Schlug all' die Thaler todt;
Dann lief er in die Fremde
Und ließ ſein Weib in Noth. —

Da wurde die Tante klüger
Bei der Nichte dacht' ſie d'ran,
Meine Minna ſei nur paſſend
Für einen ordentlich reichen Mann.

Mit dem Steingutfabrikanten
Hat ſie ſie zuſammengebracht,
Vier Monat d'rauf war Hochzeit,
Da hab' ich recht herzlich gelacht.

Meine Minna lebt recht glücklich,
Was man ſo recht glücklich nennt;
Hat Kinder, Eſſen, Trinken —
Und den Mann, der Töpfe brennt. —

Bulletin der Neuigkeiten.

Der Branntweinrauſch — ein poetiſches Motiv.

Raupach hat einen Vertheidiger (?) in Prag gefunden, nach welchem der innerſte Kern des Volksſchauſpiels: „der Müller und ſein Kind" ein Branntweinrauſch iſt! — Man ſoll nämlich in gewiſſen literariſchen Coterien dieſer Stadt Raupach's Drama den Vorwurf der abergläubiſchen Tendenz gemacht haben, dieſen widerlegt der Referent über „Theater und geſelliges Leben" in der „Bohemia" lang und breit und meint, die Sache gewänne ein anderes Ausſehen, wenn man den Dichter nicht willkürlich deute, ſondern das Gedicht aus dem Gedichte erkläre. „Die ſchauerliche Kirchhofsſcene, mit welcher der dritte Act ſchließt, iſt keine Geiſtererſcheinung, ſondern ein Traumgeſicht, wie viele ähnliche Viſionen, die auf der Bühne kaum anders dargeſtellt werden können, als daß man den Bildern des Träumenden Körper gibt. Der Traum iſt aber durch den Zuſtand, in welchem ſich Konrad befindet, ſo richtig motivirt, daß auch der ſtrengſte Pſycholog nichts dagegen einwenden kann. Erhitzt von Branntwein, den Konrad über ſein gewöhnliches Maß zu ſich genommen, mit dem Wunſche, den Mörder aller ſeiner Freuden todt zu wiſſen und das bange Gefühl im Herzen, daß ihn Gott für ſeinen Vorwitz ſtrafen könne, drückt er ſich an eine Föhre und ſchlummert ein. Er kann nach des Todtengräbers Erzählung von nichts träumen, als von dem Schattenzuge, und gerade nur ſo, wie er träumt. Auch ſtirbt der Müller nicht, weil Konrad geträumt hat, ſondern weil ihn, der ſchon den Tod in den Eingeweiden trägt, ein tödtlicher Schreck übermannt u. ſ. w." (!!! Warum nicht lieber die tödtliche Erkältung.) Es iſt ein Glück, daß man in jenen literariſchen Coterien, — auf welche der Referent einen großen Werth zu legen ſcheint, da er ihre Privatgeſpräche einer öffentlichen Widerlegung würdigt — nicht den Umſtand getadelt hat, daß die Hauptperſonen hektiſch und phthiſiſch ſind, der Vertheidiger würde dann wahrſcheinlich den pathologiſchen Vortheil des Stückes als Schutzgrund angenommen haben.

H.

(**Aus der Bücherwelt.**) Ein deutſches Nationalwerk wird angekündigt. Es führt den Titel: „Wahrhafte und ausführliche Beſchreibung des Elendes, welches die deutſchen Schullehrer zu erdulden haben. Ein Lehrbuch für die Jugend." — Binnen Kurzem erſcheint: „Lehrbuch für Sängerinnen in conſtitutionellen Staaten. Herausgegeben von einem Sänger, welcher zehn Jahre nach der Pfeife des fürſtl. Hofmarſchalls geſungen hat." Druck und Papier der **alten landſtändiſchen Buchhandlung. —

— In einem deutſchen Staate hat ein katholiſcher Beamter den Vorſchlag gemacht, alle Journaliſten des Landes zu verweiſen. Die Redaction der Hofzeitſchriften ſoll der katholiſchen Geiſtlichkeit übergeben werden.

L—g.

(Bühnenneuigkeiten.) Dem. Piſtor vom Wiener Burgtheater hat in Prag mit vielem Beifalle Gaſtrollen gegeben. Sie wurde auch genöthigt in Ebert's „Bretislaw" als Jutta aufzutreten; doch konnte ſie das ſchwache Product, welches ſich nur durch Protection früher auf dem Repertoir gehalten, nicht heben. Hr. Wilhelmi gaſtirte ebenfalls und ward freundlich begrüßt. Ein neues Machwerk der Mad. Birch-Pfeiffer fiel durch.

— G. —

Aus Dresden. Capellmeiſter Reiſſiger, berichtet, gedenkt wieder bald an einer neuen Oper zu arbeiten. Den Text von Friedr. Kind hat er nicht gewählt.

Nordlicht.

** Die Sumpflilie.

Hochaufgeſchoſſen, ſtolz und groß,
Wuchs eine Lilie einſt im Schlamme
An eines Sumpfes breitem Damme,
Als hing allein an ihrem Heil
Das Wachsthum aller andern Pflanzen;
Frech nährte ſie ſich ſtets vom Ganzen,
Und ſah dennoch, mit ſtolzem Sinn,
Auf jedes kleine Pflänzchen hin.
Lang trug man dieſen Uebermuth.
Der Lilie königliches Weſen
Kam ihr geraume Zeit zu gut;
Auch war ſie lang am Ort geweſen. —
Man gab daher ihr in devotem Sinn
Die beſte Nahrung willig hin.
Da brannt ein heißer Sommer nieder,
Der ſchlammigt-feuchte Sumpf verſchwand,
Er ward ein fruchtbares Stück Land,
Und Alles blühte beſſer wieder,
Und alle Pflänzchen rings am Damme,
Sie ſogen Nahrung und Gewinn.
Und nur die Lilie — welkte hin;
Denn ſie gedeiht allein im Schlamme. —

So geht es jeglichem Tyrannen,
Der von dem Schweiß des Volkes zehrt,
Das ihn allein doch tränkt und nährt.
Er ſtirbt, verwelkt und muß von dannen,
Wenn Licht die Völker aufgeklärt;
Denn ein Tyrann kann nur allein,
Im Schlamm der Finſterniß gedeih'n! —
(v. **Maltitz**, norddeutſcher Courier.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

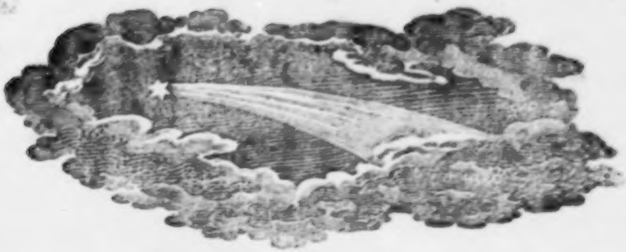

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

Nº 153. Montag, den 27. September. 1830.

Fragment aus der Lebensgeſchichte eines Wiener Regenſchirms.

Von ihm ſelbſt beſchrieben und nacherzählt

von

Eduard Maria Oettinger.

(Fortſetzung.)

Bock mußte dies gerochen haben, er benutzte die Gelegenheit, begab ſich unter dem Vorwande, daß er den Regenſchirm holen wolle, den ſeine „Frau Gemahlin" in Gedanken mit ſich genommen, in das Badezimmer und — hier ſchenke ich dem Leſer abermals eine Pauſe von zehn Minuten, damit er auch dieſe Gruppe ganz nach ſeinem eigenen Gutdünken und Belieben anordnen und ausſchmücken kann. Ich erlaube mir nur, die einzige Randgloſſe (liebe Kritik, bitte, bitte, thue mir nichts), daß jene Dame eher alles Andere als eine keuſche Diana geweſen iſt, ſonſt hätte ſie den Aktäonbock, aus wohlbekannten Gründen, ohne Gnade und Barmherzigkeit in einen Hirſch verwandeln müſſen. Die Dame hatte es aber vorgezogen, lieber ihrem Gemahle, als dem kühnen Jäger ein Geweih aufzuſetzen — ich, armer Regenſchirm, habe dagegen nichts einwenden können, da ich ſie nur vor Waſſer, aber nicht vor Gold- und Papierregen zu beſchirmen vermochte.

Bevor es zwiſchen meinen Leuten zum Abſchied kam, drang Bock in die Dame, ſie möchte ihm ihren Namen und ihre Wohnung ſagen, da er ihr doch die Seinigen geſagt — allein — dies wollte ſie durchaus nicht und vertröſtete ihn auf ein andermal. Als er ihr den Abſchiedskuß gab und ſie auf morgen Mittag um 11 Uhr einen neuen Converſations-Termin anberaumte, überlieferte mich Herr Bock der ſchönen Frau, weil ſich eben ein Regen mildthätig zur Erde herabließ, um die von der Hitze verſengte Pflanze, die mißmuthig ihren Kopf hängen ließ, troſt- und huldreichſt aufzurichten. Kein Fiacre war zu bekommen und ſo kam es, daß ſie im Regen per pedes apostolorum ihren Rückzug antreten mußte. Sie hatte verſprochen, mich morgen früh dankbarſt zurückzugeben.

Die Dame kam mit trockenen Kleidern und naſſen Augen nach Hauſe, denn ein ungebetener Gaſt — die Reue — hatte ſich unterwegs bei ihr eingefunden. Mich — unſchuldigen Regenſchirm — warf ſie mißlaunig in einen Winkel des Entrée's.

Bald darauf erſchien ihr Herr Gemahl. „Was glaubſt Du, lieber Leſer, wer ihr Herr Gemahl war? Ich will es Dir ſagen — Herr Springer, der Ballettänzer, war's, der mich an den Beck verliehen hatte.“ Beck war ein Daniel — er hatte vorhergeſagt — es ſei ein Donnerwetter im Anzuge — ſeine Weiſſagung wurde erfüllt, denn als mich mein Herr gewahr wurde, ſtieg in ſeiner Seele ein halb Dutzend eſſigſaurer Zweifel auf, die bald zur Gewißheit wurden und ſowohl ihm als der Gemahlin das Leben verſauerten.

„Wo warſt Du, liebe Emma?“ fragte der Ballettänzer mit verſtellter Gleichgültigkeit. „Vor einer Stunde war ich hier, warſt aber ausgeflogen und Niemand wußte, wo Du hingegangen.“

„Ich war im Dianenbad, lieber Mann.“

„So? im Dianenbad! Hat es Dir wohl bekommen?“

„Sehr wohl, lieber Mann — ich fühle mich neu geſtärkt.“

„So! hat Dich der Regen überfallen?“

„Ja, lieber Mann.“

„Biſt gewiß ſehr naß geworden?“

„Nur ein wenig, lieber Mann. Der Bademeiſter hat mir ſeinen Regenſchirm geliehen.“

„So! das iſt der nämliche Regenſchirm, der draußen im Vorſaal ſteht?“

„Ja, lieber Mann.“

„Dem Bademeiſter gehört alſo dieſer Regenſchirm?“

„Ja, lieber Mann.“

„So! Seit wann hat man den Beck zum Gärtner gemacht? He?“

Hier gönne ich zum dritten Male meinem Leſer eine Pauſe, zehn Minuten werden aber nicht hinreichen, dieſe im engſten Sinne des Worts frappante Situation mit allen Licht- und Schattenſeiten gehörig auszuführen.

Frage Dich, guter Leſer, was Du in des Ballettänzers Stelle würdeſt gethan haben. Was er that, will ich Dir ſagen.

Er nahm mich, der ich wider meinen Willen zum Verräther ſeiner Frau geworden, beim Flügel, zerſchlug alle Spiegel mit mir, warf alle Tiſche, Stühle und Taſſen um, ſtürzte wuthentbrannt zur Thür hinaus, zornfunkelnd zur Treppe hinab und — ging in's Leopoldſtädter Theater.

Es ſchien mir, als ob ſich der Mann dieſen Gram doch nicht ſehr zu Herzen genommen, denn nach einer Viertelſtunde wurde er und das Wetter wieder ziemlich heiter.

Man gab **Bäuerle's** eben ſo fantaſiereiches als draſtiſch-komiſches Zauberſpiel: „Wien, Paris, London und Conſtantinopel.“ Ueber das Stück, über **Raimund**, der den Schneider und über **Korntheuer**, der den Glaſer Kitt gab, hätte ich mich todt lachen mögen. Ich glaube, daß dieſe Poſſe den milzſüchtigſten Hypochonder curiren könnte; kein Wunder alſo, daß auch mein Herr dadurch aufgeheitert wurde und ſich die Parapluie-Aventüre aus dem Sinne ſchlug.

Nach dem Schluſſe des zweiten Actes wollte er ſich in das Credenzzimmer verfügen. Da ſieht er am Eingange eine Dame ſtehen, auf die er ſchon längſt ein Auge geworfen. Ungeduldig blickte ſie in den Himmel hinauf, gleichſam, als wollte ſie ihn fragen, ob es denn noch nicht zu regnen aufhöre. Mein Herr gewahrt ihre Ungeduld — er zieht den Hut, nähert ſich ihr und ſpricht mit einer wirklich einnehmenden Liebenswürdigkeit:

„Sie wollen vermuthlich nach Hauſe, Madam?“

„Ja wohl, mein Herr.“

„Sie bedürfen wahrſcheinlich eines Regenſchirms, darf ich ſo frei ſein, Ihnen den meinigen anzubieten?“

„Sie würden naß werden, wenn ich Sie berauben möchte —“

„Wohl wahr, meine Gnädige! Unter meinem Regendache haben jedoch zwei Perſonen Platz — wenn Sie mir geſtatten wollten, daß ich Sie bis zu Ihrer Wohnung begleiten dürfte — —“

„Sie ſind ſehr artig — ich wohne aber etwas weit von hier.“

„Nie werde ich müde werden, Ihnen gefällig zu ſein.“

„So will ich mich denn Ihrem Schutze anvertrauen.“

Herr Springer ſpannte mich auf — und knüpfte alsbald ein feines Geſprächlein an, durch das alle Farben und Nüancen der heißeſten Liebe hervorſchimmerten.

Schon mehr als einmal war der Regen ein Eheprocurator geweſen — auch heute trat er als Vermittler zwiſchen zwei Leutchen auf, die ſich zwar ſchon lange gegenſeitig recht lieb hatten, denen es aber bisher an Gelegenheit fehlte, ſich einander zu nähern. Gelegenheit macht Diebe, ſagt das Sprichwort, ich ſage: Gelegenheit macht Liebe.

Es ſchien, als ſtäke der liebe Herrgott mit Herrn Springer unter einer Decke; denn ſtatt daß der Regen nachgelaſſen, wurde er immer heftiger. Beide Theile ſahen ſich deßhalb gezwungen, in den Gaſthof zur „Stadt London,“ gerade über von der Mauth, einzukehren.

Herr Springer begehrte ein Zimmer — der geſchniegelte Oberkellner wies uns Nr. 21 in dem zweiten Stockwerk an. Mein galanter Herr zauberte in unglaublicher Schnelle ein herrliches Souper herbei. Sie aßen, tranken und küßten ſich, daß es eine Freude war. Beide ſetzten recht tüchtig dem Champagner zu, der ſo roth wie die Wange einer Jungfrau war, wenn die göttliche Scham auf ihre Unſchuldlilien gluthvolle Roſen bettet.

Es wurde dunkel — der Oberkellner wollte uns erleuchten, Herr Springer meinte aber, daß dies unnöthig ſei, und ſo blieb es finſter; aus dieſem Grunde habe ich auch nicht ſehen können, was nach dem Souper im Zimmer vorgefallen war. Herr und Madame mochten wohl eingeſchlafen ſein — denn es war eine Zeit lang ſo mäuschenſtill, daß man das Nieſen einer Milbe hätte vernehmen können. Mir wurde recht angſt und bang. —

Es währte keine halbe Stunde, da vernahm ich ein leiſes Gemurmel. Wie herzlich froh war ich, als ſie das erſte Lebenszeichen wieder von ſich gaben und zu ſprechen anfingen.

Eben ſchlug es 10 Uhr, als wir aus dem Gaſthof traten. Mein Herr wollte die Souper-Genoſſin bis zur Thüre ihrer Wohnung begleiten, das mochte ſie aber nicht; er bat ſie um ihren werthen Namen, auch dieſe Bitte verweigerte ſie ihm Anfangs, ſpäter ließ ſie ſich jedoch erweichen und nannte ſich.

(Beſchluß folgt.)

Das Eine.

Und ſtürb' in mir der letzte der Gedanken,
Zergieng' in leeres Nichts auch mein Gefühl,
Zerriſſ' Erinn'rung der Empfindung Schranken,
Verſänk' mein Geiſt, zerſtört auch, ohne Ziel
In ew'ge Nacht; wär' meine Seel' ein Hauch,
Den aufgelöſt der Wind von dannen triebe —
Wär' mein Verſtand ein Werkzeug zum Gebrauch
Der nüchternen Nothwendigkeit — wär' Liebe
Des Wahnſinns wahndurchdrung'ne Raſerei;
Ja, wär' ich ſelbſt nicht mehr — und nichts von mir
Im All, das Stoff, Theil meines Weſens ſei —
Es bliebe dennoch Etwas — das in Dir
Die Bilder aufſchreckt der Vergangenheit:
Denn — eine Thrän', ein Wort, ein Blick ward Ewigkeit. —

Hamlet.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, am 26. September 1839.

Sie haben mich unendlich erfreut, werther Herr Kometarius, durch Ihre liebe Zuſchrift und ich eile zur Stunde der aurorae musis amicae, Ihren mir befehlenden Wunſch zu erfüllen, und wenn auch nicht bis doch cito zu geben. —

Pro primo: Sie iſt hier! Hoffentlich wiſſen Sie, wen ich meine. Sie, die große Einzig Eine, die bei dunſt'gem Lampenſcheine — doch, ohne Metapher und hyperboliſche Reime, die Mad. Birch-Pfeifer iſt hier! Zwar werden Sie, ſarkaſtiſcher Spötter (nach dem, was ich durch die Güte des Herrn A. in Breslau in ihrem Blatte las), die göttliche Raſerei meines Kunſtenthuſiasmus für ſie, die Götterentſproſſene, erſte Künſtlerin des undankbaren Jahrhunderts oder Jahrtauſends nicht theilen, doch gewiß ſo viel Rückſicht für Ihren ſemperfertigen Correſpondenten haben, ſeine Begeiſterung zu ehrfürchten. Es wird hier in Vorſchlag gebracht, es ſolle ein nach den Sternen der theatraliſchen Künſtlerſchaft eingerichteter Bühnenkalender in Gebrauch kommen und die neue Aera mit B. Pf. beginnen. Es ſind noch meine Thränenwinkel feucht von dem rührenden Jammer, in den mich geſtern dieſe, dieſe „Maria Stuart“ verſetzt hat. O, Märtyrerin der tragiſchen Muſe zu Lochleven oder Fortheringay, wie warſt Du ſo bärtig, wie männlich Dein Tritt, wie wirkſam Dein Baß! Wir ſahen ſie in der „Walpurgisnacht“ wir hörten ſie in den „Chawaneſles,“ wir fühlten ſie in der „Medea!“ Ich muß mich hierbei aber gegen eine Spötterei von Ihnen verwahren, indem ich Sie bitte, dieſes Fühlen nicht etwa auf den ſechsten Sinn, den Taſtſinn, zu beziehen, ſondern auf die Geſammtheit unſers ſinnlichen Begriffsvermögens. Ach, und zuletzt, zuletzt ſahen wir zwei Luſtſpiele der unſterblichen Dichterin: „Zufallslaunen“ und „Wie iſt das zugegangen?“ O, wer die nicht geſehen hat, der hat gar nichts geſehen! Gar nichts, ſage ich, denn was biſt Du, Gottſched, der den Hanswurſt, ſeligen Andenkens, aus dem Theater tragen ließeſt, gegen ſie? Was ſeid ihr, gekrönten Poeten, Hoffmannswaldau, Klajus, Gryphius u. ſ. w.? Du Hans Sachs und Roſenblüt? Doch genug des panegyriſchen Klagens! Leider reiſt ſie bald nach ihrer geſtrigen, letzten Gaſtrolle ab und läßt uns zurück den herben Schmerz für's bange Herz! — Lange noch werden wir ihrer gedenken. — Zugleich mit ihr kam hier manches Neue auf die Bühne. Es wurde die „ſchwarze Frau,“ Parodie der „Dame blanche“ (denn Traveſtie können wir es füglich nicht nennen) gegeben, in welcher Hr. Wohlbrück ſeinen reichen ſchlagenden Humor entfaltete, und im Ganzen recht gut aufgenommen; eben ſo ſahen und hörten wir kurz zuvor die Auberſche „Braut,“ deren liebliche Melodien uns mit der ſchlechten, echt franzöſiſchen Fabel verſöhnten. Zu der angehenden Theaterzeit werden von Seiten der Bühnenleitung große Anläufe genommen, man ſtudirt ein, theilt aus und zwar: den „Alpenkönig und den Menſchenfeind,“ „Hernani“ (in der Ueberſetzung des hieſigen Dramaturgs, Freiherrn von Biedenfeld), von Victor Hugo, „Fra Diabolo“ u. ſ. w. Es harren unſerer alſo für die Zeit nach dem Herbſtäquinoctio noch recht viele dramatiſche Genüſſe, über welche wir zur Zeit unſere Anſichten dem kritiſchen Schweifſterne zuſenden wollen. Recht ſchmerzlich hat es uns berührt, daß Dem. Bio, verſprochener Maßen erwartet, nicht kommt, da hierdurch der Leck unſers Opernſchiffleins wenigſtens momentan geſtopft worden wäre. Doch das ſind ja Dinge, die ſchon ad nauseam usque in vielerlei Zeitſchriften beſprochen worden ſind und will ich deßhalb lieber die mir von Ihnen vergönnte Zeit zu Berichten über unſer Breslauer Stadtleben benutzen, nur noch die Bemerkung über das Theater hinzufügend, daß Hr. Beckmann (ehemals Mitglied der hieſigen Bühne) hier war, in Holtei's jammervollem „Majoratsherrn“ und Schröder's „Irrthum an allen Ecken,“ gaſtirend. Er wurde mit großer Wärme aufgenommen und iſt künſtleriſch tüchtig vorgeſchritten. Unmittelbar vor ihm kam Hr. Röſicke von der Königſtadt, um in Robert's gehaltvoller Komödie: „ein Schickſalstag in Spanien,“ und dreimal in dem „Feſte der Handwerker,“ als Hähnchen aufzutreten. So beſchränkt auch Hrn. Röſicke's Komik iſt — er hat uns nur Berliner gezeigt — ſo iſt ſie doch eben ſo wirkſam als decent, nie das Decorum durch die verführende Macht des Augenblickes beſchattend. Sie können ſich denken, wie alle dieſe Gaſtdarſtellungen günſtig aufgenommen wurden, wenn ich Sie verſichere, daß das Motto des Breslauer Kunſtgeſchmackes auf der Bühne: Dulce est desipere in loco, zu ſein ſcheint. Ich möchte wohl wiſſen, ob das überall ſo iſt; denn Claſſicitäten bieten nur ſelten der Direction die pecuniäre Remuneration, die ſich von der Phyſiognomie derſelben erwarten ließ. Hierdurch glaube ich die mancherlei Thränen und Jeremiaden motivirt, die man oft über die Leitung des Theaterdirectors Biehl anſtimmt und die um ſo ungerechter ſind, da, ein Publicum zu bilden und zu erheben, gewiß zu den leerſten Hirngeſpinſten eines hyperboreiſchen Idealiſten gehört. Unſere große Oper liegt ſeit längerer Zeit durch Krankheit der erſten Sängerin, Mad. Biehl-Flache brach und wir verlangen daher recht ſehr nach ihrer endlichen Geneſung, um ihre lieblichen Töne zu hören. —

(Beſchluß folgt.)

Nordlicht.

Recept zu einem großen Schauſpieler oder Sänger *).

— — — —

Miſch hundert Centner Arroganz,
Mit funfzig Centner: Eitelkeit, Cabale,
In einer großen, aber hohlen — Schale
Alltäglicher Geſellſchaftselegance.
Hierzu zwei Quentchen negatives Wiſſen,
Geſtoßen in dem Mörſer: Knalleffect,
Und dies mit Lampenſchein und Prachtcouliſſen
Und bunten Lumpen ſorgſam zugedeckt.
Dann ſtell das Ganze an das matte Feuer:
Pomadig-theatral'ſcher Künſtlerruh,
Und ſchmier den Deckel, aber höllich theuer,
Mit ſüßem Recenſentenkleiſter zu.
Von dieſem Kraftdecoct, gut durchgekocht,
Wird nun, ſoll Oeffnung zum Applauſe kommen,
Und gegen Krankheit, die oft fieberiſch pocht, —
Tagtäglich — beim Souffleur — ein Schluck genommen.
Haſt du dies ein'ge Zeit ſo fort gebraucht,
Dann fordre gleich in erſter Künſtlerrage,
Je wen'ger deine Kunſt getaugt,
Je mehr, impertinent an höchſter Gage,
Und haſt Du die erhalten, lieber Sohn,
Denn glaube mir, ſie kann Dir gar nicht fehlen,
So werd' hübſch vornehm-faul zum Lohn;
Such's Publicum durch Launen ſtets zu quälen.
Tritt ſelten auf, damit dies Götterglück
Den armen Söhnen dieſer Erde
Nicht gar zu oft zu Theile werde,
Und will's vielleicht Dein gut Geſchick,
So ſuche ſo die Dinge zu geſtalten,
Daß Du wo möglich auf ein Jahr verreiſ'ſt;
Dann biſt Du ganz der große Künſtlergeiſt,
Und wirſt noch Zulage erhalten.
Du kommſt zurück, und glaub', ein ganzer Hain
Von Lorbeern iſt beim Spielen Dein.
Von allen Seiten, allen Wegen
Schreit man Dir Meiſter und Genie entgegen,
Und plötzlich — ſieh! da ſtehſt Du ſchon
Im großen Converſationslexikon. —
Nun iſt die heil'ge Künſtlercur geſchehen,
Und die Unſterblichkeit kann Dir nicht mehr entgehen **). —

(M. N. C.)

---

*) Oder auch zu einer großen Schauſpielerin oder Sängerin.
D. R.

**) Nicht zu vergeſſen, auch die Lobſcribenten
Mußt tüchtig Du gewinnen mit Präſenten,
Vergolden ihre Finger, tränken ihre Federn,
Damit ſie Deine Nebenbuhler rädern,
Die Gurgel ihnen waſchen recht mit Wein,
Damit ſie tüchtig Deinen Ruhm ausſchrei'n;
Und wagt es Jemand gegen Dich zu ſchelten
Es ihm ſatiriſch anderweit vergelten.
Die ſchaffen 'ne Partei im Publicum —
Und Deine Tadler nennen ſchlecht und dumm.
D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

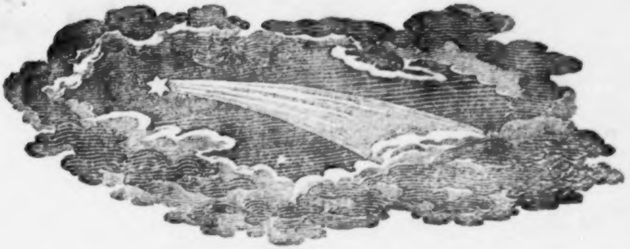

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 154. Dienſtag, den 28. September. 1830.

Fragment aus der Lebensgeſchichte eines Wiener Regenſchirms.

Von ihm ſelbſt beſchrieben und nacherzählt

von

Eduard Maria Oettinger.

(Beſchluß.)

Was glaubſt Du, unſchuldiger Leſer, wer dieſe Dame war? Madam Bock war es, die Gemahlin des nämlichen Bocks, der das Rendezvous im Dianenbad mit dem hübſchen Weibchen des Herrn Springer gehabt hatte.

Du kannſt Dir nun die Ueberraſchung vorſtellen, welche durch dies ſonderbare Zuſammentreffen in der Springer-Seele wach gerufen wurde. Ich habe mich an dem Bock eclatant gerächt, frohlockte er in ſeinem Innern, eine claſſiſche Genugthuung bekommen — wir ſind quit Bock, wir haben uns einander nichts mehr vorzuwerfen. Das Erſtaunen und die Freude darüber hatten ihn etwas confus gemacht — ſchon wollte er losplatzen und Madam in dieſe Fata einweihen, da fiel es ihm ein, daß er ſowohl dem männlichen als dem weiblichen Bock einen gewaltigen Schabernack ſpielen könnte, wenn er mich — den Zeugen ihrer beiderſeitigen Vergehungen — als verrätheriſches Corpus delicti der Madam Bock mit nach Hauſe geben möchte.

„Behalten Sie,“ ſagte Herr Springer zu Madam Bock, „meinen Regenſchirm — Sie werden ſonſt, ehe Sie Ihr Haus erreichen, vom Regenguß ganz durchnäßt. Haben Sie die Gefälligkeit, ihn morgen in den Gaſthof zur „Stadt London“ zu ſchicken — ich werde ihn dort abholen laſſen.“

Madam nahm das Anerbieten an, verabſchiedete ſich und machte, daß ſie nach Hauſe kam.

Herr Bock ſaß im ſtrengſten Negligé, als wir in die Stube eintraten. Ein paniſcher Schreck fuhr ihm durch all' ſeine Glieder, als er mich, das wohlbekannte Parapluie, in den Händen ſeiner Gattin ſah. Er hatte es der Madam Springer geliehen — was konnte er wohl anders vermuthen, als daß ihm ſeine Gemahlin auf ſeine Schliche gekommen. Er glaubte ſich verrathen, die Ueberraſchung, die Angſt, die Neugier brachten den armen Bock ganz außer Faſſung. Er ſammelte ſich aber und fragte mit feſtem Tone:

„Minna, wie kommſt Du zu dieſem Regenſchirm?“

Die ſchuldbewußte Madame Bock gerieth durch dieſe Frage nicht wenig in Verlegenheit.

„Wie ich zu dieſem Regenſchirm komme, Männchen?“

„Ja, ja, das frag' ich Dich.“

„Kennſt Du ihn denn?“

Dieſe Frage brachte wieder den männlichen Bock in — eine gewaltige Klemme.

„Ob ich ihn kenne, liebes Weibchen?“

„Ja, ja, das frage ich Dich!“

Bock wußte nicht, ob er ja oder nein ſagen ſollte. Endlich faßte er Muth und erwiederte:

„Ich glaube wenigſtens, daß ich ihn kenne.“

„Wenn Du das glaubſt, ſo ſag mir doch, von wem ich ihn habe.“

„Von einem Manne?“

„Mit nichten, mein Herr, ich habe ihn von einer Frau.“

„Von einer Frau? Das iſt unmöglich. Minna! lüge nicht.“

„Wenn Du Dich überzeugen willſt, ſo gehe zu der Logenſchließerin des Leopoldſtädter Theaters — die hat mir den Schirm geliehen.“

„Die Frau des Logenmeiſters? Iſt das eine junge Frau?“

„Was liegt Dir daran, ob ſie jung oder alt iſt. Warum intereſſirt Dich denn dieſe Frau?

„Ich möchte ſie kennen lernen, wo wohnt ſie?“

„Wozu dieſe Frage.“

„Ich will ihr in Deinem Namen den Regenſchirm zurückbringen — ſie braucht ihn ganz beſtimmt —“

„Wenn das der Fall wäre, würde ſie ihn holen laſſen.“

„Wie ungalant! Ich muß ihr meinen Dank abſtatten.“

„Das iſt nicht nöthig, lieber Mann.“

Ich muß das beſſer wiſſen, Minna. Wo wohnt die Logenmeiſterin, ich muß ihr den Regenſchirm wiederbringen, und zwar auf der Stelle — das laß ich mir durchaus nicht nehmen.“

„Ich weiß nicht, wo die Logenmeiſterin wohnt.“

„Das will ich gleich erfahren,‘ meckerte der Bock, zog raſch ſeinen Rock an und wollte gehen.

Minna hielt ihn zurück.

„Lieber Mann,“ ſagte ſie mit einſchmeichelndem Tone und ſtreichelte ihm zärtlich das Kinn, „ich will Dir Alles geſtehen. Ein gewiſſer Herr Springer war ſo gütig geweſen, mir dieſen Schirm zu leihen.“

„Willſt Du mich wieder belügen?“

„Bei meiner Treue, es iſt wahr!“

„Warum haſt Du ein Geheimniß daraus machen wollen?“

„Ich glaubte, Du würdeſt eiferſüchtig ſein — —“

„O ganz und gar nicht. Ich kenne dieſen Springer, er iſt mein Freund — noch ſolider als ich — gleich will ich hin. Ich habe ihm ohnedies ſchon längſt einen Beſuch verſprochen.“

Er ging, getrieben von Neugier, wie Springer zu dem Regenſchirm gekommen, den doch, ſeinem Wiſſen nach, kein Anderer, als die ſchöne Frau haben konnte, die ihm das Rendezvous gegeben.

Jede Dame, die ſich jemals in einer ähnlichen Lage befunden, wird wiſſen, wie der armen Madame Bock zu Muthe geweſen war, als ſich ihr Gemahl zu Herrn Springer verfügte.

Der Bock machte gewaltige Sprünge. In wenigen Minuten hatten wir die Wohnung des Herrn Springer erreicht. Bock klopft an, Bock tritt ein, Bock ſieht da ſeine ſchöne Unbekannte. Madame Springer wird verlegen — ihr Gemahl wird verlegen — und Herr Bock wird verlegen. Herr Springer war am gefaßteſten.

„Sie bringen mir meinen Regenſchirm,“ ſagte er zu dem verblüfften Bock.

„Ja, mein werther Freund.“

„Warum zittern Sie — ich thu' Ihnen nichts. Sie haben meine Frau und ich die Ihrige beſchirmt.“

„Sie — wiſſen — alſo — daß —“ ſtotterte Bock.

„Daß ſie meine Frau Gemahlin auf Irrwege verleitet haben, ja wohl, der Regenſchirm war der Verräther. Sie — wiſſen — doch — aber — auch — daß —“

„Was?“ fragte Bock mit geſpannter Neugierde.

— „Daß ich Gleiches mit Gleichem vergolten habe — —“

„Was ſagen Sie,“ ſchrie Bock und ſprang vor Zorn bis an den Plafond.

„Ja, ja, mein beſter Sylveſter, ich habe Revange genommen.“

„Herr, das iſt nicht wahr, meine Frau iſt ein Ausbund von Tugend — meine Frau hat nicht ſo leichte Grundſätze, wie manch' andere — meine Frau —“

„Hat ſich, wie die meinige, verführen laſſen,“ fiel ihm Springer in die Rede.

„Haben Sie den Muth, meiner Frau das in das Geſicht zu ſagen!“ fragte Bock.

„Warum nicht,“ entgegnete Springer mit lächelnder Miene.

„Sie müſſen zu ihr hin.“

„Wenn Sie es wünſchen, recht gern!“

Bock hielt ihn beim Wort. Die gehörnten Ehemänner begaben ſich mit Sturmſchritten zu dem vermeintlichen Tugendſpiegel.

Herr Springer verſuchte es, ſeinen Leidensgefährten unter Weges zu begütigen — doch nichts half.

Als Beide in Madam Bocks Zimmer traten, fiel ſie mit einem Schrei in Ohnmacht. Ich will nicht entſcheiden, ob ſothane Ohnmacht eine ordentliche oder blos eine affectirte geweſen ſei.

„Ja, nun glaube ich Ihnen,“ rief Bock in raſender Verzweiflung aus und — trank das Glas Wein, das auf dem Tiſche ſtand.

„Mäßigen Sie ſich, lieber Freund. Jeder von uns Vieren hat gleiche Schuld, Jeden traf gleiche Strafe, gleiche Beſchämung. Ich habe meiner Gemahlin in Gnaden verziehen, verzeihen Sie auch der Ihrigen. Das Geſchehene läßt ſich nicht mehr ändern — laſſen Sie uns das Vorgefallene vergeſſen. Iſt es doch eine große Frage, ob wir oder unſere leichtſinnigen Frauen ſtrafbarer ſind. Wären wir doch der angreifende Theil!!!“

„Alſo Frieden und Ruh!“ —

Bock und Springer fielen ſich um den Hals und weinten Thränen der Rührung und Reue von der Größe einer Waſſermelone.

> Und mäuschenſtill war's rings umher,
> Kein Auge blieb da thränenleer.

Mein Herr und ich — wir entfernten uns. Bock leuchtete uns nach Hauſe und ſo endete das Abenteuer — zu Aller Zufriedenheit *).

Bruchſteine.

Streit in der Liebe gleicht dem Winde, welcher zwar die Flamme heftig anſchürt, aber auch um ſo ſchneller ihr Ende herbeiführt.

Es iſt thöricht, die Menſchen mit Wohlthaten überhäufen zu wollen, um ſie für ſich zu gewinnen; denn ein Geſchenk, was die Kräfte unſerer Wiedervergeltung überſteigt, erweckt bei dem Empfänger immer eine Art von Mißbehagen; und viel öfterer ſind wir bereit, ein kleines Unrecht als eine große Wohlthat zu erwiedern.

Willibald Juvenalis.

(Werden fortgeſetzt.)

---

*) Dieſes Sujet habe ich als Baſis zu einem Luſtſpiel gebraucht. C. L.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, den 24. September 1830

(Beſchluß.)

Die hieſigen Zeitſchriften haben ſich wieder um eine vermehrt, und zwar ſeltſam genug, um eine Zeitſchrift für die Kinderwelt, unter dem Titel: „Immortellen,“ von denen ein Exemplar beigehet, nachdem Sie die Tendenz des Ganzen beurtheilen können. Sonſt hat ſich in literariſcher Hinſicht hier nichts Neues begeben, als daß der bisherige Redacteur der „ſchleſiſchen Blätter“ die Herausgabe derſelben an einen gewiſſen Herrn, Herrn —, ja, der Name iſt mir entfallen — cedirt hat; der Name thut ja auch nichts zur Sache, welcher aber hierdurch von vielen Sachverſtändigen ein ſehr böſes Prognoſtikon geſtellt wird. Wenigſtens habe ich bis jetzt nichts Schlechteres als die Bühnenreferate in dieſer Zeitſchrift geleſen, welche ohne alle Sachkenntniß und theatraliſche Würdigung den tollſten Unſinn enthalten, den ein Tertianer nur aus der „aſiatiſchen Baniſe“ abſchreiben kann. Wenn es mir nicht leid um das Porto wäre und die Zeit, die Sie, angenehmer Gönner, hierdurch verlieren würden, ſo möchte ich Ihnen ein Blatt dieſes Gallimathias zuſenden. Außerdem gibt hier ein altteſtamentaliſcher Glaubensgenoſſe, d. i. ein unbärtiger Jüngling, eine ſogenannte „Theaterzeitung“ heraus, welche mit einem hölzernen, d. i. holzgeſchnittenen Poſaunenengel auf dem Titelblatte — Kenner wollen ein Facſimile des Redacteurs darin finden — über das Theater, heißt, über das Theater hinweg ſchreibt. Die beiden Zeitungen liefern wie die von C. **Philipp** redigirten „Freikugeln“ fortlaufende Theaterberichte, welche am gehaltvollſten und ruhigſten, mit wenig Ausnahmen, über die Bühne ſprechen. Wir leben ſonſt hier in Breslau ſehr ruhig, gehen fleißig ſpazieren bei ſchönem Wetter, klatſchen in Thées und Soirées bei ſchlechtem und ſorgen, was den kleinſtädtiſchen, ſpießbürgerlichen Ton unſerer mittleren und höheren Zirkel betrifft, daß die Art nicht ausgehe. Bei dieſer Gelegenheit fällt mir ja aber ein, daß ich Ihnen noch gar nicht geſagt habe, daß Dem. Belleville hier war. Ja die Pianiſtin Belleville-Sontag, — ſo nannte ein Enthuſiaſt die Dame neben mir im Parterre, und hätte alſo auch, um im Bilde zu bleiben, ſie, wie die Sontag eine Geſangeskönigin, eine Clavierfürſtin tituliren ſollen — war hier und wurde von einem ſehr, ſehr kleinen Publicum mit großer Animoſität und Wärme aufgenommen. Zwar war das Haus, in den beiden Malen, daß ſie im Theater ſpielte, blutig leer, doch wer den Beſſern ſeiner Zeit gefällt, der hat genug gelebt für alle Zeiten, denn wir waren ja wohl die Beſſern, die ſie hörten. Doch ich ſehe, daß ich meinen Humor forciren muß und will daher — ganz kalt, und ohne Leidenſchaft, ſagt Klapperl das Urtheil, was hier über Dem. Belleville — doch nein, das wäre ja auch eine Plumpheit, Sterne ſolcher Größe loben zu wollen, die à la Catalani in namhaften Zeitſchriften Reiſebülletins niedergelegt bekommen, ſo daß man ſie jeden Augenblick zu finden weiß. Genug, Ref. war wirklich begeiſtert, von dieſem ſeelenvollen Vortrag, dieſem reinen Anſchlage und fingerfertigem Künſtlerthum. Sie ſoll ſehr unzufrieden weiter gezogen ſein. — Für die Verſchönerung unſerer Stadt wird jetzt recht viel gethan. Faſt auf allen Hauptſtraßen ſind Trottoirs gelegt, neue Dampfbäder, um die Leute das ruſſiſche Saſtac methodice empfinden zu laſſen, werden etablirt, die alten hölzernen Waſſerleitungen ſind jetzt alle durch eiſerne erſetzt und die Waſſerkunſt ſelbſt wird durch eine Dampfmaſchine getrieben. Mit gutem Winde ſind auch vor wenig Wochen die ſteierſchen Alpenſänger von hier, Gott ſei Dank, wieder fort, nachdem ſie mit ungefähr fünf bis ſechs Stereotypliedern eine ſehr namhafte Summe Geldes zuſammengeſchlagen hatten, die ſie zuletzt dadurch noch vergrößerten, daß ſie in Kaffeeſchenken für zwei Groſchen ihre Kochlöffelei, Jodelei und Singerei vermäkelten. Einer von ihnen redete auch durch den Bauch und wollte uns dadurch eine gewaltige Naſe drehen, daß er ſich ſogar unterfing, ohne allen Beruf den Zwecker l' in: „der Freund in der Noth" zu ſpielen. Er iſt aber gut durchgefallen. Wie Sie vielleicht ſchon wiſſen, iſt Hr. Wohlbrück hier engagirt und obgleich hierdurch das Fach unſerer Komiker etwas ſehr zahlreich geworden iſt (wir haben ihrer ſechs), nennen wir ſeine Requiſition doch eine ſehr wünſchenswerthe, da er ganz ſeine frühere Stellung als Liebling des Publicums wieder eingenommen hat. Auch ſeine Frau, die wir als ehemalige Dem. Riez kennen, wird in Houwald's „Bild" als Camilla, Jeanne d'Arc u. ſ. w. auftreten. Entſpricht ſie den zu machenden Anfoderungen *), ſo wäre allerdings einem hier ſehr gefühlten Bedürfniſſe abgeholfen, nämlich dem der erſten Liebhaberin, welches Rollenfach ſchon ſeit dem Abgange der Dem. Sutorius — o, käme ſie wieder! — unbeſetzt iſt; zwar iſt Dem. Lortzing von Weimar, nach mehrmaligem Gaſtſpiele hier engagirt worden, ob ſie aber kommen werde, das ſteht bei den Göttern. Aber ich kann, obgleich ich ein eingefleiſchter Mathematiker bin und die kardaniſche Formel an den Fingern herzähle, nun ſchon einmal nicht logiſch erzählen und komme von meiner Lieblingspuppe, dem Theater, nicht los. Zürnen Sie deßhalb nicht, ſchweifgeſternter Gönner, meinem unordentlichen Style, den ich außer andern großen Geiſtern mit Zſchokke gemein habe, der auch von ſich ſagt, er könne beſſer plaudern als erzählen. Von hieſigen Re- und Evolutionen habe ich Ihnen nichts zu erzählen, weil, Gott ſei Dank, der friedliche Bürger mit ruhigem Schritt das gewohnte Gleis der Ordnung durchſchreitet. Darum leben Sie wohl und haben Sie, um mit Jean Paul zu ſprechen, auch nicht Gelegenheit, mir ein Zeichen Ihres freundlichen Wohlwollens brieflich zuzuſenden, ſo geben Sie wenigſtens im Geiſte den eilenden Wolken, den Seglern der Lüfte einen freundlichen Gruß an mich mit, den ihnen gern duplirend abnehmen wird Ihr

Sonſt v. H. jetzt Sz.

Miscellen.

In irgend einem Intelligenzblatte wurde kürzlich die Theaterdirection aufgefordert, eine junge Schauſpielerin in fünf „ſtummen" Rollen hinter einander auftreten zu laſſen: nämlich als Fenella, Yolva, Solar, Victorie, Röschen. Ein Humoriſt meinte, als er dieſe ironiſche Bitte las: Dies hat beſtimmt ein Blinder hineinſetzen laſſen, der, um einen ſeltenen Theatergenuß zu haben, da nicht hören will, wo er nicht ſehen kann. M. L.

Anekdote.

In einer Hamburger Reſtauration, wo ſelbſt viel über die neueſten Ereigniſſe Frankreichs geſprochen wurde, bemerkte auch einer der Gäſte ſcherzweiſe: „Man ſagt ſogar Karl X. würde nach Hamburg kommen, und, — (hier wandte er ſich zu dem Wirth) in Ihrem Gaſthofe logiren." — „Das glaube ich nicht," erwiederte dieſer lakoniſch; „denn bei mir wird nach der Charte geſpeiſt." (Nordd. Cour. v. M.)

---

*) Wie nach ihren früheren Darſtellungen zu erwarten ſteht.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

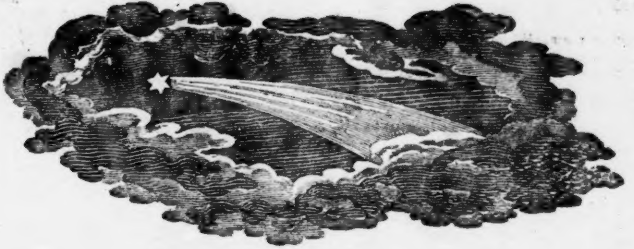

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 155. Mittwoch, den 29. September. 1830.

Königliche Intriguen,

oder

Geheimniſſe von dem Hofe Carls IV. von Spanien.

Mitgetheilt von **A. Diezmann.**

Im Jahre 180— kam ganz Andaluſien durch die Nachricht in freudige Bewegung, daß **Carl IV.** mit ſeiner Gemahlin **Marie Louiſe**, **Godoy** (dem Friedensfürſten — damals Großadmiral von Spanien) und dem ganzen luſtigen, ſchuldigen Hofe nach Cadix kommen werde, um die vereinigte franzöſiſche und ſpaniſche Flotte, die wenige Monate darauf durch den brittiſchen Neptun — **Nelſon** — vernichtet wurde, in Augenſchein zu nehmen. Unter den Feſten, die nach der Ankunft der königlichen Gäſte gefeiert wurden, befand ſich auch ein prachtvolles Stiergefecht, welches drei Tage dauerte, und von der königlichen Familie und dem ganzen Hofe beſucht ward. Zu dem ſtrahlenden Gefolge gehörte auch **Don Manoel**, ein Ritter, der ſich offenbar des Sonnenſcheins königlicher Gunſt erfreuete. Er war von mittlerer Größe; ſein Geſicht und Wuchs von wahrhaft männlicher Schönheit; ſein üppiges, glänzendes Haar floß in kurzen natürlichen Locken um ſeine hohe ausdrucksvolle Stirn, wenn er ſich zärtlich, aber dennoch ehrfurchtsvoll, zu ſeiner königlichen Gebieterin herabneigte, an deren Seite er ſtand, und die von Zeit zu Zeit heimlich mit ihm ſprach.

Die innige Vertrautheit, welche Jahre lang zwiſchen Godoy und der Königin beſtanden hatte, war ſeit längerer Zeit andern Gefühlen gewichen: einer eiferſüchtigen Bewachung ihres Benehmens von [illegible] und einer ungeduldigen Abhängigkeit von ſeiner Macht von der Seite der Königin. Man hat oftmals, aber wahrſcheinlich mit Unrecht, behauptet, er habe wegen gewiſſer Documente ihr Leben in ſeiner Hand gehabt; ſei dies, wie ihm wolle, er kannte das Temperament der Königin zu gut, um nicht mit dem argwöhniſchſten Auge ihre Günſtlinge zu beobachten; aber ſo lange ſie ſeine folgſamen

Creaturen waren, bildeten ſie nur neue Glieder zu der Kette, an der er ſein königliches Opfer hielt.

Don Manoel war nur ſieben Jahre in Spanien und faſt fünf an dem Hofe von Madrid. Er brachte bei ſeiner Ankunft einen Urtheilsſpruch der Inquiſition mit ſich, der ihn zu einem grauſamen, ſchimpflichen Tode verdammte — aber ſein Vergehen ward das Mittel ſeiner Rettung, und ſtatt auf dem Scheiterhaufen verbrannt zu werden, wie es das heilige Gericht wollte, fand ihn ſchon die erſte Woche nach ſeiner Ankunft nicht nur begnadigt, ſondern als den Günſtling der Königin zweier Welttheile.

Don Manoel Maldonado, der einzige Sohn des erſten Secretairs des Vicekönigs von Peru, war im Jahre 1778 in Lima geboren. Seine Mutter war eine Europäerin. Zwar für die Kirche beſtimmt, verrieth der Jüngling doch ſchon in den erſten Jahren eine ſolche Neigung und Anhänglichkeit an die Vergnügungen des Lebens, daß ſeine bigotten Eltern faſt die Hoffnung aufgaben, ihn jemals an das ſtrenge, harte Mönchsweſen gewöhnen zu können. In ſeinem vierzehnten Jahre kam er zu ſeinem Oheim, dem Patriarchen von Peru und Großprior des Kloſters der Igleſia Alto in Lima, und faſt zwei Jahre lang ward der wilde, lebensvolle Jüngling in ſtrenger Abgezogenheit von den Ergötzlichkeiten der Jugend gehalten. Bei den Oſter- und Weihnachtsviſitationen der verſchiedenen Nonnenklöſter durch ſeinen geiſtlichen Obern und Verwandten, war der junge Manoel ſtets zugegen, folgte der Proceſſion, ſchwang das Rauchfaß und ſang im Chore mit. Bei einer ſolchen Gelegenheit traf ihn ein Pfeil von Cupido's Bogen (aus dem ſchwarzen Auge einer liebenswürdigen Limanerin, das durch das dichte Gitter am Hochaltare blitzte), und verſcheuchte aus ſeinem liebeſuchenden Herzen die letzten Gedanken an ein Mönchsleben. Er fand Mittel, ſich, anfänglich durch Zeichen und ſpäter durch ein Briefchen, mit dem Gegenſtande ſeiner glühenden Liebe zu verſtändigen, und faßte den verzweifelten Entſchluß, aus ſeinem heiligen Gefängniſſe zu entſpringen, und in das Eintritt zu ſuchen, welches die Nonne umfangen hielt. Er war damals kaum ſechzehn Jahre alt, ſchlank gewachſen, gewiſſermaßen von mädchenhaftem Ausſehen, geſchmeidig und unternehmend, wie eine liſtige Schlange. Alles hing von dem erſten Verſuche ab, aber, entſchloſſen zu ſiegen oder zu ſterben, ging er muthig an ſein gefährliches Wagſtück. Während der Almoſenaustheilung bei Tagesanbruch an dem äußern Thore entſchlüpfte er unbemerkt aus ſeinem Kloſter, erſchien dann ſogleich vor dem, welches ſeine (faſt unbekannte) Geliebte einſchloß, und wußte ſich durch eine Liſt, die unter einer Million nicht Einem gelingen dürfte, in daſſelbe hineinzuſchleichen.

Seine Geliebte hatte, wie er wußte, mit einer andern Nonne dieſen Morgen das Amt, die Almoſen auszutheilen. Dieſe (Lebensmittel, Kleidungsſtücke u. ſ. w.) werden in eine Art hohlen Drehkreuzes gethan, das gefüllt nach außen und mit den leeren Gefäßen wieder einwärts gedreht wird. In dieſe Maſchine zwängte ſich der junge Manoel hinein*), und ward bei ſeiner Ankunft im Innern unter ſtillen Freudebezeigungen von den beiden Nonnen befreit, und in Nonnentracht ſo ſchnell als möglich in die Zelle der Geliebten gebracht. Ein ſolcher lieber Fang konnte nicht lange verſchwiegen bleiben, und alle Schweſtern boten zwei Monate lang glücklich alle Liſt auf, den allgemeinen Schatz zu verbergen; aber, ach! eine ſchreckliche Entdeckung zerſtörte bald dieſen flüchtigen Traum des Glückes: natürliche, unwiderlegliche Beweiſe von dem Eindringen männlichen Beſuchs konnten dem Auge nicht mehr verborgen werden, und brachten die fromme Aebtiſſin zur Verzweiflung. Der Patriarch ward von dem unerhörten Frevel benachrichtiget, jede Nonne einzeln in eine Zelle eingeſchloſſen; die Mitglieder der heiligen Inquiſition kamen mit blutdürſtigem Eifer an, der unglückliche Manoel ward aus ſeinem Verſteck hervorgezogen, und in den dunkelſten Kerker der Inquiſition geworfen.

(Fortſetzung folgt.)

Liebeszauber.

Legende aus Carls des Großen Leben.

In reichgeſchmücktem Waffenſaal
Saß Carols Ritterſchaft beiſammen,
Und feſtlich leuchteten die Flammen
Des Prunkkamines ihrem Mahl,
Das Einer nur, der ſonſt nicht fehlte,
Der alte Kaiſer, nicht beſeelte,
So daß ein Held den andern fragt:
„Warum man heut ſich nicht vertagt,
Da doch die Senn' an ihrem Bogen
Sich vorſätzlich zurückgezogen?
Von ſchnöder Liebesluſt gewiegt,
In einer Buhl'rin Armen liegt?“

---

*) Man ſagt, daß franzöſiſche und engliſche Officiere während des Kriegs auf der Halbinſel auf eben dieſem Wege den ſchönen Bewohnerinnen der Klöſter Beſuch abgeſtattet haben.

Da endlich tritt bei Kerzenlicht
Herr Raoul in den Saal und ſpricht:
„Was unſerm Kaiſer widerfahren,
Ihr tapfern Degen hoch und hehr,
Faſt fällt mir's zu berichten ſchwer —
Denn Minne bei ergrauten Haaren
(Wie dauernd immerhin ihr Schmerz)
Befleckt auch eines Kaiſers Herz!
Doch, Freunde, richtet nicht zu früh —
Geſchah ſolch Wunder wohl noch nie —
Und mag ein Menſch den Wahn zerſtören,
Den tauſend Teufel um ihn ziehn,
So iſt es Einem nur verliehn
Hier unter uns, — d'rum wollet hören:"

„Wißt denn, die Zauberin iſt todt,
Die unſ'res Carols Herz beſtrickte,
Doch ſeit der Wurm ihr Leben knickte,
Nur größer ſeine Liebesnoth!
Drei Tage ſaß er ſtarr und ſchweigend,
Sein Haupt zu ihrem Haupte neigend,
Drei Tage, ſchier zum Tode krank,
Vermied der Starke Speiſ' und Trank.
Doch als man endlich ihn vermocht,
Zu ſammeln ſein verrinnend Leben,
Den Staub dem Staube heimzugeben,
Nun ausgeglüht ſein Flammendocht:
Ließ in kryſtall'nem Sarge nur
Die Aufgelöſte er beſtatten,
Und ſeitdem, ohne zu ermatten,
Belauſcht er ihres Odems Spur.
Denn Schlummer nur in ſtiller Truhe,
Nicht Tod benennt er ihre Ruhe,
Und hofft der Glückliche zu ſein,
Bald ihres Lebens ſich zu freu'n."

„Sagt, Paladine, was beginnen
Bei dieſem thränenwerthen Leid?
Da Alles, was ihn einſt erfreut,
Nur mehr verdüſtert ſeine Sinnen;
Selbſt Kron' und Scepter, Roß und Schwert
Nicht aus der Trunkenheit ihn ſtört,
Die — ſtets der Tafelrunde Blume —
Ihn jetzt entfremdet früherm Ruhme! —
Schon hat Verweſung ihren Zug
Und ihre Schrecken tief genug,
Zum Abſcheu ehe denn zum Lieben,
Auf Fredegundens Stirn geſchrieben, —
Carl ahnet's nicht! In ihrem Blick,
Wie hohl er auch und eingeſunken,
Sieht er nur jenen Götterfunken —
Einſt ſeines Wahns vermeintlich Glück;
Und wenn die Nacht hernieder thaut,
Der Sterne gold'ne Kerzen brennen,
Man eine Wehmuth — kaum zu nennen —
Auf ſeiner Heldenſtirn erſchaut,
Die, wenn nicht bald ein guter Geiſt
Sich übergnädiglich erweiſ't,
Und aus dem Irrſal ihn errettet,
Bald ſelbſt ihn zu den Todten bettet!"

So Raoul, und ein tiefer Schmerz
Des hohen Kaiſerritters wegen,
Ergreift mit Einem alle Degen —
War Carl doch Aller Haupt und Herz!
Und wo das Haupt zum Tod erkrankt,
Der Glieder Bau nicht minder wankt. —
Doch wie vom Himmel auserſehen,
Erfüllt von nie geahnter Kraft,
Biſchof Turpin empor ſich rafft,
Verheißend, muthig zu beſtehen
Die Zauberblendung, die umzieht
Des Herren kaiſerlich Gemüth:
„Iſt's irgend möglich, ihn dem Leben,
Dem thätigen, zurückzugeben,
Ja eh' ſein eignes Grab zu bau'n,
Als länger müßig d'rein zu ſchau'n!"

Und hochentbrannt von Glaubensmuth
Begibt er ſtracks ſich zur Capelle,
Wo Kaiſer Carl auf düſtrer Schwelle
Die Todte hielt in eig'ner Hut;
So abgezehrt, geſchwächt, erbleicht,
Daß ſelbſt er einem Todten gleicht.
„Herr!" — hebt er an, und ſeinen Blicken
Entlodert Zorn wie Schwertesblitz —
„Wie lang' ſchon übſt Du Deinen Witz,
Dich ſelbſt verderblich zu berücken?
Dem Staube frevelnd zu entzieh'n,
Was doch unfehlbar längſt das Seine —
Für eine Leiche zu erglüh'n,
Fühllos, gleich einem Marmelſteine!
Doch wiſſ', o Herr, dein ſtürmiſch Leid
Um die Geſchied'ne — Deine Thränen,
Dein ruheloſes Liebesſehnen,
Trübt der Geliebten Seligkeit!
Ja, geſtern Nacht mit ſtrengen Mienen
Iſt Fredegunde mir erſchienen,
Beſchwörend mich mit leiſem Jammer:
Dich, Herr, aus ihrer Ruhekammer
Zu fernen; da Dein lautes Weh,
Dein Zährenſtrom wie Feuerflammen
Zu Folterqualen ſie verdammen,
Als wog' um ſie ein Schwefelſee! —
Um aber mich an meinem Theil
Ganz zu ergeben ihrem Heil,
Als Kirchenfürſt mit Gottes Segen
Den Grundſtein ihres Wohls zu legen,
Gelob' ich Dir, und mach' es wahr:
Ich werde nicht von hinnen ſcheiden,
Ich tilge denn, o Herr, Dein Leiden,
Abwendend jegliche Gefahr,
Ja, ſchenke ungeſtörte Ruhe
Der Schläferin in ihrer Truhe!" —

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

(Aus der Theaterwelt.) In dem aufgefundenen „ſchwarzen Buche" des entwichenen H. v. B. finden ſich folgende rührende Stellen: „X. iſt ein Hund — muß zu Tode geärgert werden. — Y. iſt ein Hunds-Hund! — Z. iſt der Sohn eines Hundes, muß fortgejagt werden. — X. iſt der Sohn eines Hunds-Hundes." — Auf einer andern Seite ſtand — wie bei der doppelten Buchführung, ſtets der Ausweis über dieſe edlen Vorſätze. Da heißt es: „Iſt bereits geſchehen — iſt fort; — iſt chicanirt worden. Ich habe ihn zu Tiſche geladen, ihm weder Speiſen noch Getränke vorſetzen laſſen, dann ihn barſch gefragt: wer ihn denn eingeladen habe, und ihm dann die Thüre weiſen laſſen" ꝛc. ꝛc. ꝛc. Stoff zum Nachdenken! Und dieſer Titus wurde von ſeinem Volke geliebt. Aus ſeiner getreueſten Umgebung fanden ſich mehrere in dem ſchwarzen Buche ſchon aufnotirt. — Es wäre zu wünſchen, dieſe „Confessions" einer edlen Seele erſchienen im Druck.

(Zur Theatergeſchichte.) Eine Schauſpielerin, die es ſehr weit gebracht hat, iſt geſtorben. Die Fürſtin von Iſenburg-Birſtein, berühmt und beliebt ſonſt als Dem. Woralek, und aus Böhmen abſtammend, ſtarb 74 Jahre alt. — In unſerer überfüllten Zeit können es nur Sängerinnen noch zu etwas bringen.

Miscellen.

In Berlin war durch einen Umlauf des Directors, Hrn. Cerf, allen Schauſpielern der Königſtadt bei Verluſt einer Monatsgage jede improviſirte Anſpielung auf die neueſten Zeitverhältniſſe verboten worden.

Prof. Hengſtenberg und der Tenoriſt Mantius, der zeither nur einmal die Bühne betreten hat — ſind lithographirt worden.

Der Herzog von Braunſchweig hat in England die gewünſchte Aufnahme nicht gefunden, und ſich darauf nach Portugal eingeſchifft.

Das „unterbrochene Opferfeſt" hat in Braunſchweig ſehr gefallen. Die erſte Vorſtellung, nach Wiedereröffnung des Theaters, wird „Tell" ſein. Hr. Marr gibt den Geßler, er nimmt dieſe Rolle jedoch jugendlicher und lebhafter, als gewöhnlich Darſteller dieſes Tyrannen pflegen. — Man verſpricht ſich einen großen Erfolg.

Ein berühmter bairiſcher Mörder und Räuberhauptmann, Caspar Müller, genannt der Galgen-Caspar, würdiger Nachfolger eines „bairiſchen Hieſel," „Schinderhannes" ꝛc. iſt, glücklich eingefangen worden, und ſieht einer hohen Zukunft entgegen. Seine Sehnſucht nach dem Erhabenen wird bald geſtillt werden, und das Irdiſche bald unter ſeinen Füßen ſich entrücken. — Für unſre Melodramen- und Romanſchreiber iſt der Mann eine intereſſante Figur, auf welche ſie reflectiren können. — Geſina Timm iſt endlich zum Tode verurtheilt worden; jedoch kann ſie noch appelliren, und ſo kann der Proceß noch ein paar Jahre dauern. Um dabei alt zu werden, empfiehlt man die Bremer Gerichte.

Auch zu Tr...n bei Reichenbach im Vogtlande iſt eine Art Aufſtand ausgebrochen. Der dortige Pfarrer, der, wie es heißt, auf Pfänder leiht, wurde auf den Marktplatz geführt, und daſelbſt gezwungen, alle Pfänder ohne Auslöſung herzugeben. Eine alte Frau reclamirte dabei einen gehenkelten Ducaten, den ſie vor mehreren Jahren für die Kindtaufe hatte geben müſſen, ſammt Intereſſen. Der Hr. Pfarrer mußte feierlichſt verſprechen, in Zukunft die Taufe für 4 Gr. zu verrichten. Ferner trug man darauf an, die neue Leſemethode abzuſchaffen, und das alte Abc-Buch wieder einzuführen!!! Jeder Bürger ſollte allwöchentlich einmal in's Holz fahren dürfen, und von jedem gefällten Baume ſollte dem Volke Wurzel und Krone gehören. — Man ſieht, dieſe Deutſchen ſind reif für die Freiheit! Was hat ihnen die neue Leſemethode gethan? Es iſt bejammernswürdig, daß nach jedem gelungenen Meiſterſtreich ſogleich überall Pfuſcher auftauchen, die das ganze Handwerk in Verruf bringen. Dieſe Art Pfuſcher aber muß man züchtigen. D.

Nordlicht.

** Die Engländer ſind die europäiſchen Chineſen. Barock wie dieſe, iſolirt, im mechaniſchen Weſen erfahren, in den Inſtitutionen veraltet, grotesk im Leben, im Coſtüme, in der Angewöhnung, in den Bauten, in ihren Wetten und den Thierſpielen. Der Engländer auf dem Continente gerirt ſich gleich beim erſten Anblicke als ein Sonderling. Er trägt den Nationaltypus zur Schau, und iſt ſtolz auf ihn. Er hat eine chineſiſche Mauer im Kleinen gebaut, und verkauft ſeine Weiber. Er iſt ewig originell — mehr noch als dieſes; er wird wie der Chineſe leicht zur Caricatur. Er erkennet und achtet nur ſein Land und ſein Volk und ſeine politiſche Aufklärung blos, und die Breitengrade der Civiliſation ſtellen ihn höher als den Chineſen, wie der Deutſche und der Franzoſe höher ſteht, als der Perſer. Es gibt keinen paſſenderen Vergleich: der Engländer iſt der europäiſche Chineſe! Stoff zu einer intereſſanten Parallele. Für eine ſolche mit den Hindus dürfte es ſchwer fallen, eine Nation in Europa zu finden.

— n.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

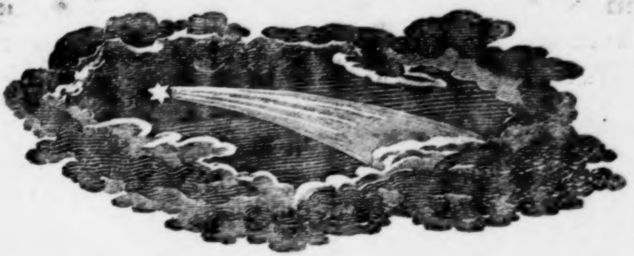

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 156. Donnerstag, den 30. September. 1830.

Königliche Intriguen,

oder

Geheimniſſe von dem Hofe Carls IV. von Spanien.

Mitgetheilt von A. Diezmann.

(Fortſetzung.)

Hätte er blos ſeine Eltern umgebracht, die Stadt in Brand geſteckt, oder das Arſenal in die Luft geſprengt gehabt, ſo hätte man vielleicht Gnade geübt und das Verbrechen ſeiner Jugend zugerechnet; aber die Entweihung des Heiligthums eines Nonnenkloſters war in den Augen ſeiner Richter eine Sünde, die mit dem grauſamſten, marterndſten Tode nicht genug geſtraft werden konnte.

Manoel ward vor das furchtbare, geheime Gericht geſtellt und fand in ſeinem Oheime ſeinen ſtrengſten, unerbittlichſten Verfolger; eine Bitte um Gnade blieb fruchtlos und ſo ergab ſich der Jüngling in das unvermeidlich ſcheinende Schickſal, und hörte auf, um ein Leben zu bitten, das er nicht länger des Beſitzes werth achtete. Seine Eltern, die großen Einfluß im Staate hatten, erlangten eine Aufſchiebung der Hinrichtung, bis der Urtheilsſpruch von dem Großinquiſitor im Mutterlande beſtätigt werden würde und die troſtloſe Mutter flehte noch überdies die Gnade und Fürſprache der Königin an. Zwei Jahre vergingen, ehe die grauſenvolle Einförmigkeit ſeines Kerkerlebens unterbrochen wurde. Tage und Nächte liefen ab, von ihm unbemerkt, denn das wohlthätige Licht des Himmels drang nie in das Dunkel ſeines tiefen, öden Kerkers hinab, bis ſich endlich (nach zahlloſen Jahren, wie er glaubte) die Thüre ſeines Gefängniſſes öffnete und er herausgeführt wurde, aber ohne zu wiſſen, ob zum Tode oder zum Leben. Die balſamiſche Luft ſeiner heimathlichen Berge wehte noch einmal ſeine fahlen Wangen an; ſeine Füße betraten noch einmal den ſonnigen Boden und die Liebe zum Leben erwachte in ſeinem Herzen. Aber er ward eilig auf ein Schiff gebracht und hörte den Befehl, daß es noch dieſelbe Stunde die Anker lichten ſollte.

Am dritten Tage nach ſeiner Ankunft in der alten Welt brachte man ihn (eben ſo geheimnißvoll und ſchweigend, wie erſt auf das Schiff) an das Ufer und ſetzte ihn mit zwei bewaffneten Männern in einen engen Wagen.

Die Reiſe währte acht Tage und in dieſer Zeit ward er nicht einen Augenblick allein gelaſſen; ſeine Begleiter waren eben ſo ſtill und ſtumm, wie die, welche er verlaſſen hatte, und erſt eine Woche nach ſeiner Ankunft in der Hauptſtadt fiel der erſte Strahl der Hoffnung und Liebe in ſein faſt zerdrücktes Herz. Man hatte ihm eine elegante Wohnung angewieſen, die mit Allem verſehen war, was er nur wünſchen konnte, aber er war noch immer ein — Gefangener. Am ſiebenten Abende endlich trat mit einem Male durch eine verborgene Thüre eine Dame zu ihm ein, deren Kleidung und Anſtand auf ſehr hohen Rang ſchließen ließ. Nachdem ſie einige Augenblicke die Augen voll Mitleid, aber auch allem Anſcheine nach mit einem wärmeren Gefühle, auf dem Jünglinge hatte ruhen laſſen, ließ ſie ſich auf dem Seſſel nieder, den er ihr bei ihrem Eintritte mit ſeiner gewöhnlichen Grazie hingeſtellt, und fragte mit unverkennbarer Unruhe: „Kennſt Du mich, Jüngling.“

„Nein, Madam,“ entgegnete erröthend Manoel, „aber es ziemt dem willenloſen Sklaven eines unglücklichen Geſchicks, dem armen verurtheilten Manoel, nicht, in ſolcher Nähe zu verweilen. Wäre mir ein glücklicheres Loos gefallen, ſo könnte ich jetzt, wie die Pflicht gebietet, meine Huldigung zu Ihren Füßen niederlegen und mein Leben Ihren Befehlen weihen.“

Von der Gluth dieſer Rede überraſcht, fragte ſich die Dame ſelbſt: kann ich verrathen worden ſein? Nein! Denn bis zur Ausführung des Vorſatzes wußte Niemand um den beabſichtigten Beſuch. „Faſſe Muth, mein Sohn,“ fuhr ſie dann laut fort, „Du biſt kein Verurtheilter, kein Gefangener mehr. Das Licht des morgenden Tages ſoll Deine Begnadigung beſiegelt ſehen. Die Königin, meine gnädige Gebieterin, hat Deine Geſchichte gehört; ſie bedauert Dich — ſie verzeiht Dir — als Mutter hat ſie das Geſuch einer zärtlichen Mutter bewilligt. Aber Dein zukünftiger Ruhm, Dein Glück, Dein Leben hängt von Deiner Verſchwiegenheit ab. Kein Wort verrathe jemals dieſen Beſuch. Lebe wohl!“ Sie hielt dem Jünglinge die Hand hin, der ſich auf ein Knie niederließ, ſie ergriff, mit Thränen der Freude und Dankbarkeit badete und mit glühenden Küſſen bedeckte. Die Dame zögerte; dann hob ſie ihn auf und in dem zweiten Augenblicke fühlte er ſich von den Armen ſeiner unbekannten Wohlthäterin feſt und feurig umſchlungen.

Die Dame, deren Freundlichkeit den Wunſch zu leben in dem dankbaren Manoel erneuerte, hatte, obgleich weit über vierzig Jahre alt, dennoch ein ſehr einnehmendes Aeußere; in ſeinen Augen aber war ſie ein Engel. Auch erinnere man ſich, daß ſie die Erſte ihres Geſchlechts war, die der warme, leidenſchaftliche Jüngling ſeit ſeiner Vertreibung aus dem Paradieſe des Nonnenkloſters geſehen und geſprochen hatte, und man wird ſein Entzücken, zumal bei ſeinem Alter, ganz natürlich finden.

Der folgende Morgen ſah Don Manoel auf dem Wege nach dem Escurial. Bei ſeiner Ankunft ward ihm eine Reihe reich meublirter prachtvoller Zimmer von den vielen tauſenden angewieſen, welche dieſes ungeheuere Gebäude enthält, und ihm angedeutet, daß ihm jederzeit Reitpferde zu Dienſten ſtänden und er nur zu fordern brauche, wenn er etwas wünſche.

(Beſchluß folgt.)

Liebeszauber.

Legende aus Carls des Großen Leben.

(Beſchluß.)

Bei dieſem Wort, mit aller Kraft
Echtprieſterlichen Muths vollendet,
Erſteht aus ſeiner Zauberhaft
Der alte Carl — und zugewendet
Der dunkeln Leiche, ſeufzt er laut:
„Gehab denn wohl Dich, meine Braut!
Doch nun und nimmer mag ich wähnen,
Es trocknen dieſſeits meine Thränen.“ —
Spricht's, und entweicht mit ſchwerem Gang,
Wobei ſein Haupt gleich Winterkränzen
Eisgraue Locken überglänzen,
Gereift bei nächt'gem Schmerzensdrang;
Kaum aber iſt ſein Tritt verhallt,
So fleht Turpin auf ſeinen Knieen:
Gott wolle nimmer ihm entziehen
Chriſtlichen Glaubens Allgewalt, —
Ja, ſelbſt das Räthſelwort ihm lehren,
Des Zaubers Blendwerk zu zerſtören!
Und ſich erhoben voller Muth,
Läßt er den Blick nach allen Seiten

Den fahlen Leichnam übergleiten,
Der in kryſtall'nem Schreine ruht.
Doch lange müht er ſich vergebens,
Ein Zeichen zauberiſchen Lebens
An ihrem Schmuck bei Kerzenſchein
Zu finden, größer oder klein;
Bis endlich bei erneutem Schauen
Zwei Schlangen inniglich gepaart
In zartem Ringlein er gewahrt,
Erfüllend ihn mit Luſt und Grauen:
Denn unbezweifelt hängt an ihm
Geheimer Sehnſucht Ungeſtüm, —
Der Drang, eh' ſelber zu erblaſſen,
Als von des Ringes Trägerin —
Wie immer auch ihr finſt'rer Sinn —
In Freude, Leid und Tod zu laſſen!

Und Turpin wagt den edlen Raub,
Dies Pfand der Todten zu entwenden,
Die plötzlich unter ſeinen Händen
Des Zaubers baar zerfällt in Staub;
Er aber fügt den Talisman
Sofort der eig'nen Rechten an,
Verrichtet dankende Gebete,
Und läßt die ſchauerliche Stätte.
Und ſiehe! der geheime Zug
Des Rings erweiſet ohne Frage
Dem Treuen ſich am ſelben Tage,
Als er gebrochen Carols Fluch:
Denn kaum gewahret vom Balcone
Der Kaiſer ihn auf off'nem Plan,
So ruft von Weitem er ihn an
Mit liebebrünſt'gem Redetone,
Wirft ſich an's Herz ihm ſehnſuchtsvoll,
Vergeſſend frühern Meinungsgroll,
Schwört unbedingt ſein ganzes Leben
Nur Turpin's Willen zu ergeben,
Doch Fredegundens Schönheitsmacht
Ward fürderhin nicht mehr gedacht.

Wohl wahrt ſich Jener, zu verrathen,
Welch Zauberringlein ihn umblitzt,
Da — flöh' er ſelbſt aus Carols Staaten —
Vor deſſen Zorn ihn nichts geſchützt;
Jedoch zu ſtolz, um ſchnöder Kunſt
Zu danken ſeines Kaiſers Gunſt,
Wohl auch beſorgt, ſie mißzubrauchen:
Läßt er den Ring in nächſter Nacht,
Wo kein Verräther ihn bewacht,
Tief in den See vor Aachen tauchen.
„Hier" — ſpricht er — „raſte ew'ge Zeit,
Dem Wohl des Vaterlands geweiht,
Und halte Carln noch lange Jahre
In deiner Zaubernähe feſt —
Wie Alpenſöhn' und Felſenaare
Nicht laſſen vom geliebten Neſt!"

Und es geſchah, wie er's bedungen!
Denn liebte Kaiſer Carl ſchon eh'
Die gute Stadt und ihren See
Von Wald und Fruchtgefild umrungen,
So neigt' er ſich nun ſehnend ſchier
Zu dieſer Seebucht heit'ren Zier,
Ja, ließ an ihrer ſchönſten Stelle
Ein hochumſäultes Haus erbau'n,
Hier recht gemüthlich zu beſchau'n
Sein Lebensbild auf klarer Welle,
Die, wie einſt Fredegundens Blick,
Jetzt ſtill umſchließt ſein ganzes Glück.

„Ach!" — klagt er oft, wenn Mondenflimmer
Die laue Sommernacht erhellt: —
„Wie ſtrebt' ich einſt im Jugendſchimmer
So thatendurſtig nach der Welt!
Das fernſte war nicht zu entlegen,
Das Schwierigſte mir nicht zu ſchwer,
Kein Pfad zu rauh, zu tief kein Meer,
Es nicht mit Schwert- und Ruderſchlägen
Zu beugen unter meine Wehr.
Und nun — da bis zum Mohrenſtrande
Mir unterworfen alle Lande,
Und eine tapf're Maſſenei
Mir angehört, ſo ſtark als treu,
Nur meines Herrſcherrufs gewärtig,
Sich zu erheben thatenfertig, —
G'nügt meinen Wünſchen, einſt ſo wild,
Nur dieſes Seees blanker Schild,
Als gäb' es außer ihm im Reiche
Nichts, was an Lieblichkeit ihm gleiche!" —

Turpin der Weiſe hört's und ſchweigt,
Doch ſinniger zur Tief' er zeigt;
Andeutend, daß der enge Bogen
Der Seebucht immer groß genug,
Der Sterne unermeßnen Zug
Zu ſpiegeln über ſeinen Wogen;
Ja reich genug, die Blumenwelt
Mit kühler Feuchtigkeit zu tränken,
Die einſt zu Carols Angedenken
Maaslieb' um ſeine Gruft geſtellt!

Bald, und der hohe Held entſchlief
Zum Todesſchlummer ſchwer und tief,
Doch ſeine Pfalz am Seegeſtad
Wies ſpätern Wallern noch den Pfad,
Zu einer Stätte zu gelangen,
Wo Deutſchlands Kaiſer lange Zeit
Des Herrſcherlebens ſich erfreut,
Wenn Kron' und Purpur ſie empfangen.
Und ſo hat ein geringes Ding,
Ein unſcheinbarer Zauberring,
Noch lang nach ſeiner Herrin Leben
Berühmtheit einer Stadt gegeben,
Die ſonſt — wie edel auch und groß —
Längſt überdeckt der Zeiten Moos!

Friedrich Krug v. Nidda.

Bulletin der Neuigkeiten.

Lectüre und Buchhandel in Prag.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß ſeit den letzten Decennien die Leſeluſt ſehr im Zunehmen begriffen iſt. Dieſes beweiſen die zehn Buchhandlungen, die hier, wenn auch nicht alle üppig floriren, doch vegetiren. Dieſe Erſcheinung dünkt kaum erklärlich, insbeſondere wenn man die Strenge der öſtreichiſchen Cenſur in Erwägung zieht. Lectüre in fremden Sprachen (die hier von Jahre zu Jahre emſiger getrieben wird) und die vielen wohlfeilen und Taſchenausgaben, womit unſere Zeit die Welt überſchwemmt, nebſt den unentbehrlichſten wiſſenſchaftlichen Werken und der Journaliſtik ſind wohl die Hauptartikel ihres Verkehrs, und manche der erſten Buchhandlungen hat 30 bis 40 Abnehmer auf eine Zeitſchrift, und mehrere Hunderte von Walter Scott oder der Taſchen-Encyklopädie deutſcher Claſſiker.

Drei der hieſigen Buchhandlungen (Borroſch, Calve und Kronberger) ſtehen im blühenden Zuſtande, die andern erhalten ſich wenigſtens, und ſeit geraumer Zeit iſt nur eine bankerott geworden, an deren Stelle aber ſogleich eine neue getreten iſt. Sonderbar iſt es, daß die Zahl drei die heilige der Prager Buchhändler zu ſein ſcheint, denn vor etwa 10 Jahren waren es auch ſo viele (Calve, Enders und Widtmann), die in beſonderem Rufe ſtanden Die erſte erhält ſich auf ihrer Stufe, während die beiden andern ihren Rang an jüngere literariſche Inſtitute abgetreten haben.

Für denjenigen Theil der Prager leſenden Welt, deren Finanzen es ihr nicht erlauben, ſich Alles, was ſie leſen will, ſelbſt anzuſchaffen, beſteht nur eine öffentliche Leihbibliothek, die Carl Barthſche, dagegen gibt es — der zahlreichen Journalleſezirkel nicht zu gedenken, welche Juden und Chriſten unternommen haben, und die das Meiſte der periodiſchen Literatur darbieten — eine Unzahl von Winkelinſtituten dieſer Art, die freilich nur alte Bücher auf dem Trödel zuſammen kaufen, und es daher nicht ſo genau nehmen können, ob etwa ein oder mehrere Blätter darin fehlen. Dagegen haben ihre Leſer wieder andere Vortheile, die bei manchen das Unangenehme der Defecte aufwiegen. Denn eben, weil jene nur alte Bücher kaufen, iſt der Abonnementspreis ſehr gering, und dazu iſt kein Buch ſo verboten, daß es in dieſen Schlupfwinkeln, in welche kein Blick der Cenſur dringt, ſich nicht einſchliche. Da kann freilich der Leihbibliothekar (deſſen Kataloge dem Bücher-Reviſionsamte unterlegt werden müſſen) mit den unbefugten Collegen nicht in die Schranken treten. Die Polizei hat wohl hie und da Wink von derlei Anſtalten bekommen — mit welchen ſich ſogar Militärperſonen befaſſen ſollen! — aber ihre Beſitzer ſind ſchlau genug, ſich immer eine Hinterthüre offen zu erhalten, um allen Nachforſchungen zu entſchlüpfen. Es bedürfte in der That eines Sartine oder Vidocq, um dieſe Dächſe aus ihren Gruben aufzujagen. Noch ein zweites Hinderniß ſteht dem Gedeihen der Barthſchen Leihbibliothek im Wege: Ein großer Theil des geſammten Leſevorraths beſteht nämlich aus ernſten Büchern, und claſſiſche Literatur, Geographie, Geſchichte, Philoſophie und Pädagogik nehmen den halben Raum ihrer Kataloge ein, allein die Leſewelt verlangt nicht nach ſolchen trocknen Dingen, und will nur Walter Scott, Pichler, van der Velde, Spindler, Clauren u. dgl. m. haben. C.

Nordlicht.

(Hört ihn!) Ein bekannter * * *ger Pietiſt und Profeſſor declamirte neulich auf dem Katheder: „Irrgläubig, unſinnig, falſch, den Geiſt der heiligen Schrift verdrehend iſt's, wenn die Bibelfrevler behaupten, der Teufel ſei blos die perſonificirte Idee des böſen Princips: ſondern er exiſtirt in der Wirklichkeit, weſentlich eben ſo wie der gute Geiſt, und körperlich in verſchiedener Form, die er zur Erreichung ſeiner Zwecke anzunehmen die unumſchränkte Macht hat. Wer an keinen Teufel glaubt, kann auch an keinen Gott glauben. Gott läßt ſich ohne Teufel nicht denken — kann nicht ſein, ſo wie es nicht Tag ſein kann ohne Nacht.“ — Dergleichen predigt nun ein akademiſcher Lehrer, ein Pädagog! Der Mann iſt zwar ſchon ein paarmal von ſeinen Zuhörern ausgepocht worden, findet aber nichts deſto weniger arme Studenten, die ſich ihm willig hingeben, weil er ihnen durch Protection Pfarr- und Hauslehrerſtellen verſchafft. Denn die proteſtantiſchen Jeſuiten unſrer Zeit bleiben nicht beim bloſen Worte ſtehen, ſie wiſſen ſich auch in Familienkreiſen, bei alten Betſchweſtern, ſtupiden Frömmlern und dergl. einzuſchleichen, und dieſe für die jenſeitige Seligkeit zuzuſtutzen, nachdem ſie für die irdiſche ihren klingenden Vortheil nicht außer Acht gelaſſen. Was unterſcheidet die proteſtantiſchen Jeſuiten von den katholiſchen, den Loyoliten? Blos ihre Kleidung und ihre bis jetzt verhältnißmäßig noch geringe Anzahl. Gebt ihnen erſt die Macht, und ſie werden die Peſt des Unheils wie jene.

— Der pietiſtiſche Profeſſor, von welchem oben die Rede war, wird aus ſeinen Collegienheften jene Schutzſchrift des Teufels als eine eigene Abhandlung nächſtens im Druck herausgeben, unter dem Titel: „Ueber die Legitimität des Teufels nebſt Reclamation der Sr. Majeſtät dem Satanas zuſtehenden Rechte, Emolumente und Vergünſtigungen.“ Edirt zum Nutzen der pietiſtiſch-myſtiſchen Jeſuchriſtenheit von Pater **Absalon Lindarius**, des Teufels treueſtem Verehrer. Mit einer Dedication und Vorrede nebſt dem lithographirten Bilde des Teufels und des ſubmiſſeſten Verfaſſers. Auf Koſten einer im Herrn wandelnden armen Seele und der Conventikelbrüder loci. In groß Folio. Gedruckt in dieſem Jahr. Gebunden in Schafleder.

— — r.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 38. Sonnabend, den 25. September. 1830.

Revolution in und um Hannover.

„Auch dort in dem friedlichen Hannover?“ Höre ich im Geiſte dieſen und jenen ſtutzend fragen. Auch bei uns hat ſich's tüchtig gerührt; indeß war dieſe Revolution ganz anderer Natur, als alle die, welche im Süden und Norden ausgebrochen ſind, oder vielmehr ſie war rein Sache der Natur und hat durchaus nichts Menſchliches an ſich gehabt. Um mich deutlicher zu erklären, ſage ich Ihnen, daß, während alle die Brauſeköpfe und Demagogen, Ultra's und Demokraten und alle die Mißvergnügten rund um uns her revoltirt haben, iſt auch hier eine Revolution, veranſtaltet von unſerem lieben Herrgott, ausgebrochen.

Es war am 17. September Abends 5 Minuten vor 6 Uhr, als ein aus Weſten aufgeſtiegenes Unwetter ſeitwärts über Hannover hinzog. Das Thermometer, welches noch am Mittage auf 8° Reaumur geſtanden, ſchwang ſich durch den Druck der Luft bis auf 17° hinauf.

Ein Anblick, desgleichen man noch nie zuvor geſehen, war der einer dreifachen Wolkenlage, deren untere eine blaſſe Schwefelfarbe hatte, und ſehr niedrig ſtand. Nur wenige Minuten geſtaltete ſich das Gewölk in dieſen Figuren, als mit einem Male, während ſchwere Gewitterwolken von der entgegengeſetzten Seite herüberzogen, die ſchwefelgelbe Wolke gleichſam wie mit einem Gewinde hinaufgeſchwungen, perpendiculär in die Höhe ſtieg, und ſich mit den oberen Wolken vereinigte. In demſelben Augenblick verdunkelte ſich der ganze Horizont, und es erhob ſich ein Wirbelwind (die Leute nannten es eine Windhoſe), welcher mit einer Vehemenz wüthete, von der jede Beſchreibung nur ſchwache Umriſſe liefern kann. Die älteſten Greiſe, ja ſelbſt die älteſte Chronik Hannovers haben keine Beiſpiele aufzuweiſen, die dieſem Orkane auch nur entfernt gleichgeſtellt werden könnten.

Iſt auch die Stadt, wie ich bereits erwähnt, von dem Unglücke verſchont geblieben, ſo hat daſſelbe deſto härter die nächſte Umgebung derſelben betroffen. In der ſchönen Herrenhäuſer Allee ſind von den hundertjährigen Linden viele ſo mit den Wurzeln ausgeriſſen worden, daß ſie zugleich einen Ballen Erde mit fortriſſen, der eine Lücke von 6 bis 8 Fuß im Umkreiſe und 2 bis 3 Fuß Tiefe in dem Boden zurück ließ. Im Schloßgarten zu Mont-Brillant, dem Sommerſitz unſers Herzogs von Cambridge, ſind faſt hundert der ſtärkſten Bäume theils entwurzelt und theils mitten im kernigten Stamme wie abgeſägt worden. Unter dieſen Bäumen befindet ſich ein ſechzigjähriger Plantanus, der, wie der königliche Gartenmeiſter verſichert, ſeines beſonders ſchönen Wachsthums wegen einen hohen Werth habe. Der ſchöne Raſenplatz vor dem Schloſſe iſt vergraben unter den eingeſtürzten Bäumen und Geſträuchen, von denen mehrere hundert Schritte weit geſchleudert wurden. Gartenbänke wurden wie Schwefelhölzer von einem Ende des Schloßgartens bis zum andern Ende gejagt. Höchſt merkwürdig iſt der Anblick zweier ſtämmiger Bäume von 40 Fuß Höhe, welche am Eingange des Gartens ſtanden. Der eine wurde rein in der Mitte von dem Orkane durchſchnitten, und der andere wie ein Strohhalm ausgeriſſen, und über die 12 Fuß hohe Gartenmauer in den Vorhof geſchleudert.

Um ſich einen Begriff von der Größe der Bäume in der Herrenhäuſer Allee zu machen, bedenke man, daß an einem einzigen ſolchen Baume 20 Arbeiter bereits zwei Tage mit Winden und Hebelmaſchinen arbeiten, um ihn wieder einzuſetzen, und noch nicht am Ziele damit ſind, und ſolcher Koloſſe hat der Orkan hunderte in einigen Minuten entwurzelt und zerſchmettert.

In der kurzen Allee an der Chauſſee nach Liſt, einer Promenade dicht vor dem Thore, ſind 78 kernfeſte Bäume mit dem Ballen aus der Erde geriſſen worden. Das der Stadt gehörende Holz, die Eilenrinde, bietet ein bejammernswerthes Bild der Zerſtörung. Mehrere Tauſend Bäume liegen zerſchmettert und entwurzelt umher, ſo, daß die ſchönen Fuß- und Fahrwege gänzlich barricadirt ſind.

Den herzbrechendſten Anblick gewährt das eine Stunde von Hannover entfernte Dorf Buchholz. Nahe an ſechzig Gebäude ſind von dem Orkane zertrümmert worden. Der größte Theil derſelben ſtehet ebenfalls wie in der Mitte abgeſchnitten da. Giebel, Dächer und die erſten Etagen ſind fortgeſchleudert worden. Die Gärten ſind raſirt, Hecken und leichte Stallgebäude ſind ins offne Feld gejagt worden. Gärten, Wieſen, Aecker, Brücken, Dämme, Alles liegt chaotiſch durch einander, und es wird noch eine geraume Zeit dazu erforderlich ſein, bis ein Jeder die Trümmer ſeiner Habe dazwiſchen hervorfinden wird. Wie bei dieſer furchtbaren Zerſtörung nur ein einziger Knabe ſein Leben eingebüßt hat, und nicht mehrere Menſchen unter den Schutthaufen begraben worden ſind, iſt ein unerklärbares Räthſel, und das um ſo mehr, da dieſes ſchreckliche Ereigniß ſo plötzlich einbrach, daß kaum eine Minute vorher irgend Jemand etwas ahnden konnte. — Seit drei Tagen ſtrömen alle Einwohner Hannovers nach dieſen Ruinen hinaus, die ſie jedoch nur aus der Ferne erſchauen können, da mehrere Straßen im Dorfe gänzlich verſchüttet ſind.

Die zerſtörende Gewalt dieſer ſogenannten Windhoſe hat ſich mitunter auf das Seltſamſte ausgelaſſen. So ſiehet man Häuſer, die in der Mitte wie abgemähet ſind, andere, die bis auf den Grund zerſtört wurden, und wiederum einzelne Gebäude, welche nur von dem Orkan gedrückt wurden, und ſich an eine benachbarte Mauer anlehnen. Die meiſten Bäume ſind zwar aus dem Grund und Boden herausgeholt, dahingegen ſind viele vom Gipfel bis zur Wurzel horizontal geſpalten, und andere perpendiculär, gleichſam wie mit einem Säbelhiebe, durchſchnitten worden. Am allerbemerkenswertheſten ſind die Lücken, welche hier und dort zu ſehen ſind. Rechts und links iſt Alles verheert, und in der Mitte ſteht ein Haus, ein Baum oder ein Geländer unverletzt da. So ſah ich eine Scheune, die auch nicht den mindeſten Schaden erlitten hatte, während alle die Gebäude, die Wand an Wand rings umher geſtanden haben, zertrümmert wurden. Mehrere hundert Arbeiter, die aus den benachbarten Orten requirirt worden ſind, beſchäftigen ſich vor der Hand damit, das Chaos möglichſt zu ordnen. Einer unſerer Staatsminiſter hat ſchon an Ort und Stelle dieſe Verheerungen in Augenſchein genommen, und gewiß wird dieſen Unglücklichen die Hilfe nicht fern ſein. Die Hannoveraner haben zu jeder Zeit ſich als Freunde und Retter in der Noth bewährt, und werden bei dieſem außerordentlichen Unglücke außerordentliche Mittel anwenden, um zu helfen.

Wie in der Regel bei einem Unglücke ſtets ein Glück mit im Spiele iſt, ſo erfreuen ſich unſere zahlreichen Armen einer reichen Ernte an Holz für den nahen Winter. Bei der Theuerung der Feuerung zitterte ſchon mancher Tagelöhner und Hilfsbedürftige vor dem Ankauf derſelben; jetzt iſt ihnen erlaubt worden, aus den ruinirten Holzungen ſeine Vorräthe einzuſammeln, und dieſe Armen greifen wahrlich nicht ſchlecht zu.

In den Gärten vor der Stadt iſt auch ſehr viel Schaden an Bäumen und Häuſern geſchehen, und in verſchiedenen Gegenden ſind ähnliche Verwüſtungen angerichtet worden. In Horſt, Amts Ruckdingen, hat ein Blitzſtrahl gezündet, und ſind mehrere Häuſer ein Raub der Flammen geworden. In Eckerde hat der Hagel viele Früchte zerſchlagen, und die Häuſer beſchädigt. — Das Unwetter dauerte mit Blitz, Donner, Sturm, Hagel und Regen von 5¼ Uhr Nachmittags bis 11¾ Uhr Abends. Die Wuth des Wirbelwindes, welche die größte Verheerung anrichtete, war Sache von 6 Minuten, in welchem kurzen Zeitraume das vernichtet wurde, was Tauſende von Menſchenhänden in zwanzig Jahren nicht wiederherſtellen können; ungerechnet die Anpflanzungen, zu deren Wiederherſtellung in den vorigen Stand die Alles reproducirende Natur ein halbes Jahrhundert gebrauchen wird.

Georg Harrys.

Bad in Lauchſtädt.

Zwei Stunden von Merſeburg entfernt, auf dem Wege von Merſeburg nach Eisleben liegt in einer flachen, fruchtbaren Gegend das freundliche Badeſtädtchen Lauchſtädt, von dem ſehr kleinen, und im Sommer an manchen Stellen kaum einen Fuß breiten Bache Lauche ſeinen Namen führend. Hält dieſer Badeort auch im Allgemeinen mit keinem der größern Bäder Deutſchlands, wie der böhmiſchen und der Taunusbäder, die einer faſt europäiſchen Berühmtheit ſich rühmen können, eine Vergleichung aus, ſo hat er doch des Angenehmen Mancherlei und keiner von denen, die ſich jemals zur Badezeit hier aufhielten, wird anders als mit Vergnügen an Lauchſtädt zurückdenken, wenn er nur nicht mit unbilligen Erwartungen gekommen war. Gewiß hat auch das Leben in einem beſcheidneren Bade ſeine Vorzüge. Wem es freilich Bedürfniß iſt, ſich in den wirren Strudel der großen Welt zu ſtürzen, wer Bäder nur beſucht, um der Langenweile zu entgehn, die im Sommer in großen Städten diejenigen verfolgt, die im Winter vor lauter Concerten, Bällen, Soireen u. ſ. w. nicht zu ſich ſelbſt zu kommen pflegen, oder um einmal das high life, das hauptſtädtiſche Drängen und Treiben in ſeiner ganzen großartigen Erbärmlichkeit und ſchimmernden Armuth — die Extreme verſchmelzen hier — aus der Nähe kennen zu lernen, dem iſt unbedingt der Beſuch von Bädern, wie Carlsbad, Teplitz, Ems, Wiesbaden, Pyrmont, Baden u. A. ſind, anzurathen; diejenigen erwähne ich noch gar nicht, die durch ärztliche Gründe auf den Beſuch eines dieſer Bäder beſtimmt hingewieſen ſind. Wer aber das ſogenannte große Leben kennt, um ſich nicht darnach zu ſehnen; wer die heilſamen Wirkungen eines Badeaufenthalts von der Freiheit, von den gewöhnlichen Geſchäften, von dem Heraustreten aus dem eintönigen Schlendrian des Alltagslebens, von dem ungeſtörten und unbeſchränkten Genuſſe der Natur, deren Freuden ja ohnehin die reinſten und darum wohlthuendſten ſind, und dem Umgange mit einer neuen Geſellſchaft erwartet, die, ohne daß ſie glänzend zu ſein braucht, dadurch anziehend wird, daß Jeder ſeine beſte Seite herauszukehren bemüht iſt; wer ſich endlich auch durch Rückſichten ſeines Beutels beſtimmen laſſen muß, — der wird ſich auch in kleinen Bädern wohl befinden.

Was nun Lauchſtädt insbeſondere betrifft, ſo kann es ſich allerdings keiner ſo anmuthigen Lage und Umgegend rühmen als z. B. das in der Nähe liegende, nur etwa 4—5 Meilen entfernte Köſen bei Naumburg an der Saale. Die nächſte Umgegend bietet faſt gar keine Spazierörter dar, geſchweige denn ſolche, die mit der Rudelsburg bei Köſen in Vergleich kämen; auf der andern Seite aber hat es vor allen kleinern Bädern im Nordoſten Deutſchlands und beſonders vor dem genannten, welches in dieſer Hinſicht noch durchaus vernachläſſigt wird, den Vorzug, daß die Kunſt und die Sorge für geſelliges Leben, das in keinem Bade ganz fehlen darf, der minder freigebigen Natur zu Hülfe kamen. Daher finden ſich denn jeden Sommer aus den nahe liegenden Städten Leizig, Merſeburg, Halle, ja ſelbſt aus Berlin Familien hier ein, und ſcheinen ſich hier zu gefallen, die ihrer äußern Lage nach recht wohl größere Bäder beſuchen könnten, und wenn auch die Badeliſte nicht leicht über 100 Nummern aufzählt, ſo finden ſich doch auf derſelben die Namen der liebenswürdigſten und ausgezeichneten adeligen Familien der Umgegend.

Die Najade des Bads kann ſich freilich nur einer ſehr untergeordneten Wirkſamkeit rühmen, doch ſoll ſich der mineraliſche Gehalt des Waſſers ſeit einigen Jahren verſtärkt haben, was ich dahingeſtellt laſſe. Für diejenigen, denen es allein nicht genügt, iſt durch eine Struveſche Trinkanſtalt geſorgt.

Zum Sammelplatz der Badegäſte dient vorzüglich der ſchöne und geräumige Salon mit den unmittelbar in der Nähe gelegenen Anlagen. Er wurde vom Kurfürſten Friedrich Auguſt III. von Sachſen erbaut, und erſt vor wenig Jahren durch die Milde Sr. Maj. des Königs von Preußen ſehr geſchmackvoll neu decorirt und meublirt. Den Plafond zieren recht hübſche Malereien, die gleichfalls neu ſind. Die Wirthſchaft leitet in der Badezeit Hr. Aeckerlein aus Leipzig, deſſen Thätigkeit, gute Bedienung und ſchmackhafte Speiſen ſehr zu rühmen ſind. Alle Freitage iſt hier Concert und thé dansant, und da daſſelbe auch von vielen Familien aus der Umgegend beſucht wird, die eigens dazu herkommen, ſo fehlt es für den Tanzluſtigen nicht an einem recht gut beſetzten Damenflor. Den größten Theil des tanzenden männlichen Publicums bilden dann Muſenſöhne aus Halle und Officiere aus Merſeburg.

Am lebhafteſten iſt Lauchſtädt an ſchönen Sonntagen; dann wimmelt Nachmittags der Salonplatz von fröhlichen Menſchen, und namentlich findet ſich Merſeburgs ſchöne Welt und die akademiſche Jugend von Halle hier ſehr zahlreich ein, ſo daß es gar nichts Seltenes iſt, bis hundert Wagen auf dem Markte anlangen zu ſehen. Freilich gewährt jedesmal der darauf folgende Montag einen ſtarken Contraſt, und man kann ſich Anfangs gar nicht ſo recht in die alte Stille finden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der große Feſttag der Preußen, der 3. Auguſt, eine zahlreiche Menge patriotiſcher Beſucher hier zuſammenführte, die Hauptrolle ſpielt wieder die ſtudirende Jugend von Halle, die beinahe vollzählig da war, und ſämmtliche, nur einigermaßen erträgliche Fuhrwerke, die in Halle aufzutreiben geweſen waren, hierzu in Beſchlag genommen hatte.

Was aber vor allen Lauchſtädter Vergnügungen lobende Erwähnung verdient, iſt das Theater. Das für einen ſo kleinen Badeort gewiß recht hübſche Schauſpielhaus wurde vor etwa 28 Jahren vom Herzoge Carl Auguſt von Weimar gebaut, und lange Zeit ſpielte hier die Weimar'ſche Truppe, welche jetzt kaum ein Schatten von dem iſt, was ſie damals war; ihre Darſtellungen eröffnete Göthe's eigens dazu geſchriebenes Stück: „Was wir bringen.“ Dann ſpielte hier den Sommer eine Zeitlang die Küſtner'ſche Geſellſchaft aus Leipzig, dann wieder die Weimar'ſche. Jetzt ſpielt hier ſchon ſeit mehrern Jahren die Bethmannſche Geſellſchaft aus Deſſau, die ſich, ſeit ſie im Winter 1828—29 in Leipzig war, wo ſie freilich nicht ſehr befriedigen konnte, nicht unbedeutend verbeſſert hat. Große Trauerſpiele kann ſie nun zwar nicht geben — und wie wenig Bühnen haben wohl Beruf dazu? Converſationsſtücke aber kann ſie recht gut beſetzen, namentlich iſt das weibliche Perſonal ſehr vorzüglich zu nennen, und kann für die genannte Gattung von Stücken mit dem Leipziger, wie es jetzt iſt, kühn in die Schranken treten.

Hr. Karl Unzelmann gab während der ganzen Badezeit Gaſtrollen; am meiſten gefiel er, und mit Recht, in ſeiner Paraderolle, als Truffaldino in Goldoni's „Diener zweier Herren,“ wo auch Mad. Hartmann als Federigo Raſponi ſehr liebenswürdig war; aber Hr. Unzelmann will Alles ſpielen, ohne dazu berufen zu ſein, und das verdient Rüge. Weniger Gutes iſt von der Oper zu ſagen, doch hält ſie ſich durch die Prima Donna, Mad. Michaleſi, die nicht übel iſt. Das Orcheſter leitet Hr. Muſikdirector Rock, noch vor Kurzem ein Zögling der Hochſchule Leipzigs, nur ſteht ihm leider in Lauchſtädt die treffliche Deſſauer Hofcapelle nicht zu Gebot. In der Wahl der Opern war man dieſen Sommer nicht ganz glücklich; man gab nämlich: „Fiorella“ von Auber, Roſſini's „Graf Ory,“ Auber's „Braut,“ „die weiße Dame, „Don Juan“ und „die Stumme von Portici.“ Ich ſah nur „die Braut,“ die mir ganz neu war, und „Don Juan.“ Erſtere muß ſelbſt bei einer noch ſo vollkommenen Darſtellung — und die hieſige war es nicht — wegen des beiſpiellos flachen und erbärmlichen Textes überall Fiasco machen, zumal da auch die Muſik nur wenig anſprechende Stücke hat. „Don Juan“ wurde auf den ſpeciellen Wunſch des Hrn. Unzelmann gegeben, ſo gut er geben wollte. Hr. Unzelmann gab die Titelrolle, und verſündigte ſich eben dadurch ſchwer an dem unſterblichen Mozart. Hinſichtlich des Geſanges ging die Rolle rein verloren, und darüber kann er ſelbſt unmöglich im Zweifel ſein; aber glaubte er vielleicht im Spiele Vorzügliches zu leiſten? Dies wäre eine ſtarke Verblendung und Selbſttäuſchung, denn es war höchſt mittelmäßig, doch wäre es auch noch ſo vortrefflich geweſen, nimmer könnte er ſein Vergehn gegen das Publicum entſchuldigen, ihm ein ſolches nescio quid als Geſang aufzutiſchen. Von den übrigen Mitſpielern ſind nur des Nennens werth Mad. Michaleſi, welche die Donna Anna recht brav ſang, und Dem. Klingemann aus Braunſchweig (Tochter der jetzt in Leipzig angeſtellten Schauſpielerin dieſes Namens), welche die Zerline als erſten theatraliſchen Verſuch gab, und durch ihre liebenswürdige Perſönlichkeit und die gelungene Darſtellung ihrer ſo dankbaren Rolle das Publicum, beſonders das männliche, bezauberte. Möge die junge Künſtlerin raſtlos und muthig fortſtreben, ſo wird ſie gewiß auch auf dem Leipziger Hoftheater, wo ſo manche bedeutende Lücken theils entſtanden ſind, theils immer beſtanden haben, eine erfreuliche Erſcheinung ſein.

Julius Michaelis.

Ueber Erfurt und den Dom.

An S. in L.

(Beſchluß.)

Um das Gebäude nun endlich ganz wieder in ſeiner alterthümlichen Pracht einzurichten, wurde vor einigen Jahren auf Befehl Sr. Majeſtät des Königs von Preußen die Leitung der diesfalſigen Arbeiten den kunſtgewandten Händen des Herrn **Stanislaus v. Pereira**, eines Holländers, anvertraut. Daß ſolch eine ehrenvolle Auszeichnung dieſem Künſtler manchen Neider und Haſſer erwecken mußte, liegt auf der Hand. Paskwille erſchienen, und die Veranlaſſung zu denſelben war ein in Nr. 138 der Erfurter Zeitung vom 16. Nov. 1829 enthaltene, aus der preußiſchen Staatszeitung entnommene Nachricht, in welcher der Einſender ausſpricht, daß Hr. v. Pereira die Anerkennung, die ihm von allen Seiten des Publicums mit Freuden gezollt werde, mit Recht verdiene, und zwar um ſo mehr, als er offen ſein Verfahren entwickelt und völlig anſpruchlos ſeine Leiſtungen beurtheilt habe. Später erklärt ein Hr. Dr. **Thierbach** zu Erfurt in einem beſondern, bei Uckermann daſelbſt gedruckten Promemoria ſich für den Verfaſſer jener Nachricht, da dieſelbe wider Vermuthen Anfangs Mißdeutungen erregt hatte, und ſetzt das ganze Verfahren Hrn. v. Pereira's mit Sachkenntniß aus einander. Auf dieſes erſchien unter'm 20. Jan. 1830 ein von Hrn. **Look** (einem Baumeiſter in Erfurt) abgefaßtes, bei Auguſt Stenger daſelbſt gedrucktes Promemoria, in welchem derſelbe zwar Hrn. v. Pereira nicht das ihm beiwohnende Talent abſpricht, aber doch eine Menge Mängel bei ſeinem Verfahren zuſammenſtellt; der ganze Inhalt deſſelben iſt indeſſen mehr als eine Zurechtweiſung des Dr. Thierbach zu betrachten, indem er blos deſſen Behauptungen zu widerlegen ſucht. Hr. v. Pereira ging dieſes Schriftenwechſels ungeachtet ſeinen Gang ruhig fort, wie es einem Künſtler ſeiner Claſſe ziemt.

Es war der 3. März d. J., wo der Dom zur öffentlichen Anſchau geſtellt wurde. — Obwohl noch unvollendet, zeigte mir heute der Anblick doch etwas überaus Großes, für meine Feder Unbeſchreibliches. Denke Dir das hohe Gewölbe durch die herrlichſten buntgemalten Rieſenfenſter erleuchtet. Aus dem bewölkten Himmel ſtahl ſich dennoch von Zeit zu Zeit ein freundlicher Sonnenſtrahl hindurch, und unterſtützte dieſe magiſche Beleuchtung.

Viel, ſehr viel iſt über die Glasmalerei der Alten und über die neuerer Zeit in dieſer Kunſt gemachten Verſuche geſprochen worden; das für und wider iſt beſonders in oben gedachten Quartſtreitſchriften bis zur größten Ausdehnung ausgeführt worden. Pereira's Glasmalereien zeichnen ſich durch Glanz der Farben vorzüglich aus. Der Schmelz von Roth, Blau und Gelb erreicht die Kunſt der Alten. Von grauenwidriger Erſcheinung iſt das al fresco gemalte Bild des heiligen Chriſtoffels. An der einen Wandſeite nimmt es eine Fläche vom Fußboden bis zur Wölbung ein, und wirkt höchſt ſtörend. Dies Rieſengemälde gehört dem 14. Jahrhunderte an. Geſchmacklos, ohne alle Kunſt, paßt es hier zu den Uebrigen wie Herzog **Alba's** ſpaniſche Halskrauſe zu einer preußiſchen Gardeuniform, und ich würde von Herzen für ſeine Entfernung ſtimmen. Daſſelbe gilt von dem geſchnörkelten, überverzierten Hochaltar aus dem 17. Jahrhundert, der noch überdies die ſchönen, wirklich aus dem Mittelalter herſtammenden, hinter demſelben ſich befindenden Glasmalereien verſteckt. Die Nebenaltäre (noch unvollendet) werden ebenfalls von P. kunſtgewandter Hand reſtaurirt. Ich habe Zeichnungen davon geſehen, welche höchſt gelungen waren.

Gedenken wir noch des herrlichen, in gothiſchem Styl von Holz verfertigten Kronleuchters von dem Erfurter Bürger Carl **Schropp**: — ein Meiſterſtück, deſſen nähere Beſchreibung Du ebenfalls im Erhardſchen Werke finden wirſt (vgl. S. 189). Ich habe in der That nicht leicht etwas kunſtvolleres dieſer Art geſehen, und obgleich bekannt iſt, daß dieſer Leuchter blos aus Holz und Pappe verfertigt, jedoch mit einer dauerhaften Oelfarbe und Bronze ſo überzogen iſt, daß er einer alterthümlichen Metallarbeit täuſchend ähnlich ſieht, ſo ſchätzen Kenner den Werth dieſes Kunſtwerks auf 400 ℛ. Hr. Schropp hat ihn der Domkirche im J. 1828 zum Geſchenk gemacht.

Ehe ich den Dom verließ, ward mir das Glück zu Theil, Hrn. v. Pereira's perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Er iſt ein Mann in ſeinen beſten Jahren, höchſt beſcheiden und anſpruchslos. Unter ſeinen mannichfachen, von gefeierten Namen unterzeichneten Atteſten, welche er die Güte hatte mir vorzulegen, will ich Dir nur hier nachſtehend das jüngſte mittheilen, da Dir der hohe Ausſteller, Prinz **Wilhelm** von Preußen k. H., als Kunſtverſtändiger und Alterthumsforſcher längſt bekannt iſt. Es heißt: „Daß Hr. de Pereira bei Reſtauration des Doms zu Erfurt mit ungewöhnlicher Umſicht, Sachkenntniß, Geſchicklichkeit und Geſchmack verfahren hat, bezeuge ich gern nach der heute vorgenommenen Beſichtigung.

Wilhelm Pr. v. P.“

Erfurt den 30. October 1829.

Auf meiner Rückreiſe hoffe ich den Dom vollendet zu ſehen, und dann ſowohl ſtatt dieſes Bruchſtücks eine genaue Ueberſicht des Ganzen liefern, als auch Dir überhaupt noch andere auf dieſer Reiſe gemachte Beobachtungen mittheilen zu können. Nimm daher dieſe Andeutungen einſtweilen freundlich auf von Deinem

K. H.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 38. Freitag, den 24. September. 1830.

Revue der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 35)

2) **Dramatiſches Vergißmeinnicht** für das Jahr 1831, aus den Gärten des Auslandes nach Deutſchland verpflanzt von Theodor **Hell**. 8. Bdchn. Enthält: „die Königin von ſechzehn Jahren“ und „der Enkel.“

Der geſchickte Gärtner liefert hier zwei Bühnenſpiele in einer gewandten Uebertragung, wovon bereits das Erſtere ſeine Carriere auf der deutſchen Bühne gemacht hat. Chriſtinens Liebe und Entſagung iſt's — ein Dramolet, das weniger mit der Geſchichte zu thun hat, die uns in **Monaldeschi's** Tod ein ganz anderes Widerſpiel des unliebenswürdigen Charakters dieſer Heldentochter gibt, als mit dem Intereſſe wechſelvoller, ſentimentaler Situationen, die eben in Bezug auf eine ſo junge Königin, ihre Umgebung, ihre Leidenſchaft und die endlichen Opfer des Rangunterſchiedes, ihre Bedeutung gewinnen. Chriſtine iſt auf der Bühne hier von dem Dichter viel liebenswürdiger, reizender, weiblicher gegeben worden, als ſie die Geſchichte darſtellt; zugleich ſind alle Perſonen mehr oder minder moderniſirt. Die Jamben, in welchen der Dialog geführt wird, ſind fließend, die Rolle der Chriſtine iſt ſeitdem ein Prunkſtück junger Schauſpielerinnen geworden. Bedeutender iſt offenbar die des Grafen **Ranzau**, welcher Charakter dem Dichter auch am beſten gelungen iſt. — Das kleine Schauſpiel „der Enkel“ ſcheint hier zum erſten Male mitgetheilt und dürfte eben darum Theaterdirectionen reizen. Es iſt von der rührenden Sorte, weniger durch die Neuheit (ein Todtgeglaubter, den inzwiſchen ein Anderer repräſentirte, erſcheint zum Schluſſe wieder), als durch die Anmuth der Situation und einen äußerſt reizenden Mädchencharakter intereſſant. Bei der Aufführung mußte dies Dramolet von großer Wirkſamkeit ſein. Th. **Hell** hat dies Taſchenbuch in einer beſcheidenen, die harmloſen franzöſiſchen Blumen in Schutz nehmenden Sonette ſeinem Freunde Fr. v. **Holbein** gewidmet. Ein Druckfehler ſtört die dritte Zeile der erſten Terzine, denn unſtreitig muß es heißen

„Doch biſt du froh auch wieder mit den Frohen.“

[illegible] C.

3) **Penelope**, Taſchenbuch für das Jahr 1831. Herausgegeben von Th. **Hell**. Zwanzigſter Jahrgang. Mit Kupfern. Leipzig. J. C. **Heinrichs**ſche Buchhandlung.

Zehn Jahre lang brachte dies Taſchenbuch eine Scenenreihe aus **Schiller's** Werken, meiſt in Zeichnungen des talentvollen Ramberg, worunter ſich mehrere äußerſt gelungene Blätter befanden. Der vor uns liegende Jahrgang enthält nebſt dem Titelkupfer und drei andern, welche zu den poetiſchen Gaben des Taſchenbuches gehören, eine „Bilderchronik der theatraliſchen Zeiterſcheinungen,“ d. h. Scenen neuer und neueſter Bühnenſtücke, die ſich des allgemeinen Beifalls erfreuten und alſo ziemlich bekannt ſind — deren poetiſcher Werth auch von der Art iſt, daß er ſie dieſer Auszeichnung würdig macht. Gern geſehene Geſtalten der Bühne treten uns demnach hier entgegen und es gibt einen intereſſanten Vergleich, wer nun beſſer aufgefaßt habe, ob der Zeichner oder der Darſteller auf den Bretern, den wir geſehen. Der Herausgeber ſagt in ſeiner Einleitung: „Die beliebteſten Erſcheinungen auf der Bühne bezeichnen mehr, als irgend etwas die verſchiedenen Richtungen des Geſchmacks des Publicums; und bringen machtvoller als vieles Andere in alle Kreiſe derſelben ein, wo ſie den hauptſächlichſten Stoff der Betrachtung wie der Mittheilung bilden. Nicht unzweckmäßig und gewiß in höherem Grade anziehend dürfte es daher ſein, dieſelben, ſo viel es der beſchränkte Raum eines Taſchenbuches geſtattet, feſtzuhalten und die Erinnerung daran durch einzelne bildliche Darſtellungen wenigſtens für einige Zeit zu feſſeln, bei Perſonen, welche die Vorſtellungen dieſer Werke ſelbſt ſahen, ein erfreuliches Andenken zu wecken, und diejenigen, wo dies nicht der Fall war, wenigſtens mit einigen Zügen derſelben bekannt zu machen. — — Es wird dabei allerdings hauptſächlich die Richtung auf deutſche Originalwerke genommen werden, wenn aber Uebertragungen ausländiſcher Producte in der gedachten Zeit beſonders Aufſehen erregen ſollten, ſo können dieſe natürlich auch nicht ausgeſchloſſen bleiben. Iſt es immer möglich, ſo ſoll ſtets aus jeder der vier verſchiedenartigen dramatiſchen Abtheilungen, dem Trauerſpiele, Schauſpiele, Luſtſpiele und der Oper eine Scene im Kupferſtiche mitgetheilt werden.“ —

Das erſte dieſer vom Prof. **Retzſch** gezeichneten Kupfer enthält eine Scene aus **Schenk's** „Beliſar:“ — **Beliſar** von **Alamir** und **Irene** geführt, rings die Wildniß des Hämus, auf einer Brücke **Allanen**. Die

Situation iſt glücklich gewählt, Stellung, Haltung gelungen, nur Irene ſcheint uns etwas zu kräftig, mehr frauen- als mädchenhaft, in den Augen derſelben liegt zu wenig Ausdruck. Das geblendete Angeſicht Beliſars iſt herrlich, antik, greis, kriegeriſch, auch ohne Augen der unendliche Ausdruck ſo mannigfacher Gefühle des Schmerzes und des Heldenmuthes darin. Faſt allzukräftig dürfte die linke Hand ſein. Der Stich iſt gut, nur im Hintergrund etwas zu matt.

Nr. 2 aus Deinhardſtein's „Hans Sachs." Hans Sachs, mit Kunigunde, in drohender Stellung, gegen Eoban Heſſe gewendet. Sachs iſt eine ſchöne Figur, aber das Geſicht kein Jünglingsantlitz mehr; überaus reizend in Haltung, Stellung und Ausdruck iſt Kunigunde. Eoban Heſſe ſieht mehr drollig, liſtig, ja gutmüthig aus, als boshaft und geckenhaft; das runde Geſicht, die genährte Geſtalt macht dieſe Perſon eher wohlgefällig, als „in der Seele verhaßt," wie Kunigunde ſagt. Der Stich von Axmann iſt noch gelungener als jener des erſten Kupfers von J. Langer.

Nr. 3 zeigt uns den Vater Schelle aus Raupach's genialer Poſſe „die Schleichhändler." Die Situation iſt treffend, Schelle will dem Fräulein Kiekebuſch imponiren und fordert, ſie ſoll auf den Knien das Geſtändniß ihrer Liebe wiederholen. Schelle's Figur iſt originell, wie dieſe Schöpfung des Dichters, ſüffiſant, barock, komiſch, lächerlich-pathetiſch. Vielleicht etwas zu nobel und ſolide iſt ſeine Coſtümirung, nicht contraſtirend in den einzelnen Theilen. Das Fräulein ſieht faſt zu anmuthig aus, ſie iſt nicht carikirt, nicht phantaſtiſch genug; die Züge des Geſichtes ſind eher ſanft, anmuthsvoll, ſogar leidend, als romantiſch-verſchroben, geältert und „verlegene Waare," wie Schelle ſagt. Im Hintergrund iſt eine dritte Figur lauſchend zu ſehen. Nach dem Programm des Herausgebers ſoll es Till ſein; iſt aber ohne Zweifel der Forſtmeiſter, denn er trägt eine Flinte und iſt ganz als Jäger gekleidet — hat durchaus nicht Tills luſtigen, drollig-malitiöſen Ausdruck. Da hat aber der Componiſt die Scene verwechſelt, denn gerade bei dieſem Auftritte iſt der Forſtmeiſter nicht zugegen, er überraſcht das Liebespaar erſt im Walde. Des Fräuleins Coſtüme iſt nicht ſchottiſch, wie es doch der Dichter vorſchreibt. Im Stich iſt Till mehr, das Fräulein weniger fleißig behandelt.

Nr. 4 gibt eine Situation aus „der Stummen von Portici." Unſtreitig iſt dies das gelungenſte Tableaux. Maſaniello ſetzt ſich gegen die Verſchwornen zur Wehr und läßt Alfons entfliehen. Alle Figuren ſind voll Ausdruck und Leben, Maſaniello eine herrliche, imponirende und dabei doch milde Geſtalt, die Verſchwornen alle charakteriſtiſch, Fenella ganz die glühende Italienerin; angſtbeklommen blickt ſie zurück und drängt die Fliehenden zur Hütte hinaus. Intereſſant ſind Elvira und Alfons. Man fühlt beim Anblicke dieſes Bildchens ganz den Eindruck des Augenblickes und der gewaltigen Muſik recht lebhaft in der Erinnerung. Zu kräftig dürften einige Arme der Fiſcher ſein und zu voll das linke Bein des [illegible]. Der Stich von Kovatſch iſt ſehr brav.

Das Titelblatt, ein Stahlſtich von Fr. Stöber, Zeichnung von Ender, ſtellt Johanna von Caſtilien, ein edles, liebendes Weib, dar. Th. Hell ſchildert in Proſa und Verſen ihre Tugenden. Schade, daß nicht angegeben iſt, ob die Zeichnung nach einem Originale angefertigt worden; ſo ſieht das Bild nur einem [illegible], oder gewöhnlichen Taſchenbuchportrait zu der erſten, deſſen romantiſchen Erzählung ähnlich. Das Liebliche, Weiche, Warme von Stöbers Griffel iſt bekannt. Die Scenenkupfer zur erſten und vierten Erzählung ſind unbedeutend, namentlich jenes in Zeichnung und Stich mißlungen, ſo daß es ſogar dem Eindrucke der reizenden Erzählung von Tſchabuſchnigg ſchadet. Corinna von Fleiſchmann zur letzten Erzählung gehörig, iſt ein gewöhnliches Taſchenbuchportrait.

Der chalkographiſche Theil des Taſchenbuches iſt demnach gut bedacht, das Gelungene überwiegt bei weitem das Mißlungene und eine ſchöne Mannigfaltigkeit erhöht das Intereſſe, wie den Werth. Gehen wir jetzt zu dem poetiſchen Theile über.

„Ein Tag in der Weinleſe" von A. Ritter von Tſchabuſchnigg iſt mehr eine Scene als ein Ganzes, aber von einem wunderſamen, wehmüthigen Colorit, frappant in der Entwickelung, wunderſam rührend und dabei ſo wahr, herzlich und innig, daß wir uns nicht enthalten konnten, dies liebliche Geſchichtchen noch einmal zu leſen. Mit wenigen Zügen verſteht der Verf. Situationen, Gefühle, Schmerzen zu malen und ſeine Figuren auch ſind lebendig klar. Der Eindruck, welchen dieſe kleine Erzählung bei uns hervorbrachte, hätte uns beinahe ungerecht gegen die Folgenden gemacht. „Hannovers Catilina" von Blumenhagen iſt ernſter Art, kriegeriſch, nicht ohne pſychologiſchen Aufwand und mit der bekannten fleißigen Ausführlichkeit dieſes Dichters in allen Haupt- und Nebenſituationen ausgemalt. Die Kataſtrophe voll tragiſcher Wirkung dürfte nur etwas zu weit hinausgeſchoben ſein. Wieder aber führt uns der der Dichter einige lebensvolle, kräftige Geſtalten vor, die eben, weil wir ſolchen in der Taſchenbuchlectüre ſeltener begegnen, um ſo wohlthuender auf uns wirken. „In der Entſcheidung bei Hochkirch" von Frieder. Lohmann iſt namentlich zu Anfang das Stillleben der edlen, wenn auch von mannigfachem Weh und verſchiedenen Gefühlen bewegten Familie, mit einer reizenden Anmuth geſchildert. Fr. Lohmann zeigt es hier abermals, wie ſehr ſie vor allen andern ihrer ſchreibenden Mitſchweſtern berufen iſt, den Theil der Charakteriſtik einer Erzählung, welcher das Handeln darſtellt, aufzufaſſen und genau wiederzugeben. Alle andern halten ſich bei der Schilderung der Gefühle auf, dieſe Partie wird die Hauptſache und alles Andere verſchwimmt in nebelhafte Umriſſe. Daher häufig die Flachheit und Mattigkeit, die Weichheit, Breite weiblicher poetiſcher Erzeugniſſe. „Eliſabeth, Gräfin zu Holſtein-Schauenburg" von Agathe C—., ein hiſtoriſcher Theil, lediglich durch das Geſchichtliche intereſſant, wird zu keinem ſelbſtſtändigen Ganzen durch die eingeſtreuten romantiſchen Scenen, denen es eben ſo an lebensvoller Anlage, wie an einer kräftigen Aus- und Durchführung fehlt. — Die „Skizzen aus Italien" von W. Waiblinger haben uns mit Wehmuth an dieſen ſo früh geſchiedenen Dichter erinnert. Welches Leben, welche Fülle der Laune und Phantaſie, und wieder welcher Ernſt und Eifer in jeder Darſtellung, welche treffliche Menſchenſchilderung — war dem unglücklichen Dichter eigen! Ein ſo bewegtes, gepeitſchtes Leben aber hätte ohne die Himmelsgabe der Poeſie, ohne ihren ſchützenden Zauberſtab, ohne die Träume der Sehnſucht, ohne die Ahnung des Ideals noch früher zerbrechen müſſen. Waiblinger verdient mehr als viele Andere, die da höher ſtehen, und glücklicher, geehrter vielleicht und begünſtigter ſind, einen Lorbeerkranz, einen vollen, gewichtigen auf ſeinen Grabhügel. Die eine Hälfte möge dem gelten, was er leiſtete, die andere dem, was er noch geleiſtet hätte; der Blumenkranz aber, den wir noch darüber legen, ihm Erſatz bieten für die Blumen, die ihm hier welkten vor der Blüthezeit, die ihm geraubt, geknickt, verſagt wurden. — „La donna ambiziosa" iſt ein drolliges Bild von einem italieniſchen äſthetiſchen Theeabend bei einer poetiſchen ſchönen Dame in Rom. — Wir ſehen, daß in Italien ſogar auch die poetiſchen Damen „ſchön" ſind. — — „Das Quartett," Humoreske von Wilh. Gehring, das ſchwächſte Product dieſes Taſchenbuches, beſchließt die Beiträge in Proſa. Es iſt ein Lückenbüßer, nicht ohne Laune, aber ohne geſchickte Verwickelung, ohne frappante Auflöſung. Der gewöhnliche Hergang konnte eben ſo gut in höchſtens acht gewöhnlichen Zeilen erzählt werden. — Unter den acht Gedichten zeichnen ſich vornehmlich aus: an Johannes M..... von Tiedge, der Blinde und ſein Sohn von Caſtelli, Glaube, Liebe und Hoffnung von Theod. Hell, Tonkunſt von Henr. Freeſe und der Gang am Meere von Baldamus. Höchſt wohlklingend iſt die Tonkunſt von Henr. Freeſe, wir ſetzen zur Probe die zwei letzten Strophen hierher:

„Ach kehre Du, o Eden-Philomele!
Im Drang des Schickſals tröſtend wie zum Ohr
Und locke wieder aus der Bruſt hervor
Die längſt verklung'ne Melodie der Seele!
Laß uns den Stürmen einer fremden Welt,
Die alle inneren zarten Blüthen knicken,
Zur Sphärenharmonie das Auge blicken,
Die Deines Tempels reine Wölbung hält.

Denn, wenn in Schwermuthsnacht und Gram verſunken,
Kein Himmelsſtrahl die trüben Blicke hellt,
Kein linder Hauch des Herzens Gluth belebt,
Und aus des Grames Kelch den Tod getrunken,
Dann ſtrebſt Du an des Lebens dunklem Strand,
Empor gleich einer geiſtigen Aurore;
Und öffneſt leis die gold'nen Morgenthore
Und trägſt den Dichter ſanft in's Heimathland."

Henriette Freeſe dürfte wohl die talentvollſte der jetzt lebenden lyriſchen Dichterinnen ſein. Es iſt zu bedauern, daß wir ihrer Muſe ſo ſelten begegnen — ſie hat auch mehrere Erzählungen verfaßt, die eine größere Theilnahme von Seiten der Leſewelt verdienen. — S.

(Fortſetzung folgt.)

Neue Romane.

Die Freunde. Hiſtoriſch-romantiſches Gemälde aus dem griechiſchen Befreiungskriege, von **C. D. Jzel.** 2 Theile. 8. Leipzig, bei Adolph **Wienbrack.** 1830.

Die Geſchichte, in dem romantiſchen Putze unſerer jetzigen Romane, kommt mir vor wie ein tanzender Cato; allein die Mode heiligt Alles, und da nun einmal unſer leſeluſtiges Publikum die Turniere des Mittelalters nicht mehr bewundern, und durch die Treibhausblüthe ſentimentaler Liebes-Romane ſich nicht mehr rühren laſſen will, ſo müſſen wir's geſchehen laſſen, daß die Schriftſteller, gleich den Panduren und Croaten des ſiebenjährigen Krieges, über die alten Hiſtorien und Geſchichtbücher herfallen, dieſelben plündern und die geraubte Beute friſch angeſtrichen und neumodiſch friſirt auf den Büchermarkt bringen.

Vorliegende zwei Bände können wir, ohne Beeinträchtigung unſers Gewiſſens, als intereſſant und — was jetzt ſo ſehr nothwendig iſt — als pikant Leſern und Leſerinnen anempfehlen. Der Verfaſſer, welcher nach der treuen Darſtellung zu urtheilen, kein Fremdling auf dem Boden iſt, welchen griechiſcher Muth, Ausdauer und Freiheitsſinn dem türkiſchen Despotismus entriß, hat die intereſſanteſten Momente während des Kampfes von 1821 auf der Halbinſel, zu ſeinem Werke gewählt. —

Die Einnahme von Tripolizza durch Maurocordatos, die Unterwerfung Ali's, Paſcha von Janina durch Churſchid, die Schlacht von Peta und der heldenmüthige Kampf und Tod Markos Bozzaris, des Sulioten Anführers bei dem Engpaß von Kraſpathos, dies ſind die hiſtoriſchen Begebenheiten, bei welchen die Helden des Romans, zwei griechiſche und ein deutſcher Jüngling, nicht unbedeutende Rollen ſpielen.

Recht gut gelungene Darſtellungen ſind: — die Sendung der drei Freunde an den Hof des Paſcha von Janina und deren Aufenthalt daſelbſt, der Zug des Heeres von Churſchid, einzelne Scenen aus dem Kampfe von Peta und der Ueberfall des türkiſchen Lagers durch Bozzaris. — Nur hie und da überläßt ſich der Verf. zu ſehr dem Eindrucke, welchen die paradieſiſchen Gegenden Morea's in ſeinem Gedächtniſſe zurückgelaſſen haben mögen, und wiederholt ſich dadurch in den Bildern, welche er uns davon gibt. — Doch wir wollen dem Leſer nicht vorgreifen und das Intereſſe für das Buch, durch weitere Aufzählung des Inhaltes ſchmälern! bemerken nur noch zur Notiz, daß Gott Amor nicht vergeſſen und Frauenliebe — wie nicht mehr als billig — der mächtige Impuls iſt, welcher die drei Freunde in der Schlacht und bei Gefahren erhebt und ermuthigt. — W. J.

Franceſca von Rimini. Trauerſpiel treu-metriſch nach dem Italieniſchen des **Silvio Pellico** von **Ernſt Schäfer.** Augsburg und Lindau. 1830. Verlag der **Kranzfelder**'ſchen Buch- und Muſikalienhandlung.

Eine vielleicht etwas zu treue Nachbildung des Originals. — In wie weit es Herrn **Schäfer** gelungen iſt, alle die Schwierigkeiten zu überwinden, welche bei Uebertragung eines ausländiſchen Dichters in unſere Mutterſprache zu überſteigen ſind, dies kann Jeder, welcher der italieniſchen Sprache mächtig, aus dem Buche ſelbſt erſehen, da der italieniſche Text beigefügt iſt. — Im Allgemeinen iſt dieſer Verſuch — wie ihn der Verfaſſer in ſeiner Vorrede beſcheiden ſelbſt nennt — als ein gelungener anzuſehen, und wenn wir auch überzeugt ſind, daß das Stück auf der deutſchen Bühne ſelbſt ſchwerlich Glück machen dürfte, weil es dem Ganzen an wahrem dramatiſchem Werthe fehlt, ſo möge Herr Schäfer durch dieſes Urtheil ſich keineswegs abhalten laſſen, ſein unverkennbares Talent für die italieniſche Literatur fernerhin zu üben; berückſichtige jedoch, den für eine ſolche Arbeit gewiß wohlthätigen Rath: — durch die Treue, mit welcher er diesmal dem Original nachzuſtreben ſuchte, — nicht den Geiſt der vaterländiſchen Poeſie zu ſehr einzuzwängen.

Willibald Juvenalis.

Marc Antoine Gerard de Saint-Amand, geb. zu Rouen 1593, geſt. 1661.

Das vorzüglichſte Gedicht des **Saint-Amand** war das bekannte: „Rome ridicule,“ zu welcher **Petit** eine Parodie unter dem Titel „Paris ridicule“ ſchrieb, und worin er jene Dichtung ſehr glücklich nachahmte. Dieſer Petit hatte mehrere Lieder gotteslaſterlichen Inhalts geſchrieben, die in Paris circulirten und als deren Verfaſſer er auf die ſonderbarſte Weiſe zufällig entdeckt wurde. Während er nämlich eines Tages vom Hauſe abweſend war, und das auf die Straße führende Fenſter ſeines Studirzimmers offen gelaſſen hatte, wurden mehrere ſeiner Handſchriften vom Zugwinde durch daſſelbe auf die Gaſſe hinabgeweht; ein vorübergehender Prieſter nahm ſie vom Boden auf, und als er den ruchloſen Inhalt derſelben geleſen hatte, überlieferte er ſie ſofort dem königlichen Procureur. — Dieſer ließ Petit augenblicklich verhaften, und da man unter ſeinen Papieren die Brouillons jener curſirenden läſterlichen Lieder fand, wurde er, trotz der lebhafteſten Fürſprache ſehr einflußreicher Perſonen, verurtheilt, gehangen und verbrannt zu werden, welche Strafe denn auch in ihrem ganzen Umfange an ihm vollzogen ward. —

Saint-Amand war in den alten Sprachen nicht bewandert, beſonders aber in den neueren. Sein Gedicht: „An den Mond,“ worin er die Gewandtheit Louis XIV. als Schwimmer beſonders hervorhob, zog ihm die Ungnade dieſes Monarchen zu, und verurſachte ihm vielen Kummer. — **Gombauld** machte nachſtehendes Epigramm auf ihn:

„Tes vers sont beaux, quand tu les dis,
Mais ce n'est rien, quand je les lis:
Tu ne peux pas toujours en dire,
Fais en donc que je puisse lire.“ —

Georg Harrys.

Literariſche Notiz.

„Hernani“ von **Victor Hugo** iſt in einer gelungenen Ueberſetzung von **W. v. Alinger** bei **Brüggemann** in Halberſtadt (Otto **Wigand** in Peſth) erſchienen. Der Ueberſetzer hat die Prachtſtellen des Originals in einer ſchilleriſchen Sprache wieder zu geben gewußt. — Theod. **Hell** hat daſſelbe Trauerſpiel für die Bühne überſetzt. Er wählte dazu das trochäiſche Versmaß, reimte Vieles und bewegte ſich auch freier in der Form, dem Genius der deutſchen Sprache, namentlich der Bühnenſprache, Folge leiſtend. Eine Probe aus ſeiner Ueberſetzung, die Balconſcene **Hernani**'s mit **Donna Sol**, welche keck mit den berühmten in **Shakſpeare**'s „Romeo und Julie“ in die Schranken treten kann, ſtand kürzlich in der Abendzeitung und iſt wohl geeignet unſer Urtheil zu rechtfertigen. Es wäre zu wünſchen, Theaterdirectionen reflectiren auf dieſe Ueberſetzung, beſonders ſolche, deren Kräfte dies geſtatten, und brächten dies großartigſte der Trauerſpiele aus der neuen poetiſchen Periode der franzöſiſchen Poeſie auf die Breter. Glück müßte Hernani auf jeden Fall machen. **v. D.**

Miscellen.

Unter den tapfern franzöſiſchen Journaliſten, welche ſich in den blutigen Ereigniſſen des Juli 1830 auszeichneten, und welche **Barthelemi** und **Mery** in ihrer Inſurrection mit Achtung und Bewunderung nennen, befanden ſich auch zwei Deutſche: **Hausmann** und Albert **Stapfer**, letzterer der Ueberſetzer von Göthe's Werken.

Lächerlich klingt dagegen, was ein Deutſcher im „Freimüthigen“ ſchrieb, der nicht genug Gott danken konnte, daß er ſich, bis die Unruhen ausbrachen, glücklich gedrückt und ſo zu ſagen, auf die Strümpfe gemacht hatte, um nur nicht in die Ereigniſſe mit verwickelt zu werden und Schaden zu nehmen. Chacun à son goût!

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 39. Sonnabend, den 2. October. 1830.

Reiſe-Polonoiſe.

Weh' dem Fremdling, den die Wogen
Werfen an den Unglücksſtrand.
Schiller.

Deutſcher Leſer! Wenn dich ein launiges Verhängniß jemals nach **Polen** führen ſollte, und du etwa über **Breslau** nach **Kaliſch** zu ſteuern würdeſt; — dann betrachte die ſtolzen Eichen in der Gegend um **Militſch** recht genau, erfreue dich noch einmal an ihrem rauſchenden Grün oder wenn's Winter iſt, an ihrem kniſternden Reif, ſchließe dein Herz auf bei ihrem Anblick, nimm Abſchied von **Deutſchland** — aber ſchließ dein Herz dann auch recht feſt zu, wie deinen Koffer, wenn er nicht ſchon wohlverwahrt iſt — habe Acht auf deine Worte wie auf deinen Beutel — denn du reiſeſt nach **Polen**.

Hätte ich gewußt, daß es die letzten Eichen wären, deren üppiges Laub mich umrauſchte, als ich jene Gegend zum erſten Male berührte, ich würde ſie mit Wehmuth begrüßt haben, aber ich dachte juſt nicht an die Bedeutung des ſtolzen Wortes: **das Land der Eichen!** und verſtand erſt das Liſpeln ihrer Häupter — als ich es nicht mehr hörte; als ich keine Eichen mehr ſah. —

Der Uebergang aus der deutſchen Natur in die polniſche führt uns ganz allmählig in dieſe ein, wenn wir es noch „Natur" nennen wollen, was uns umgibt, wo das eigentliche Polen beginnt. —

Jedoch, was red' ich von Polen! — Es gibt ja kein Polen mehr. — Preußen, Rußland und Oeſtreich gibt es bis jetzt noch — aber kein Polen. —

Wir wollen dennoch das Wort beibehalten, ein Land zu bezeichnen, das zufällig noch ſo genannt wird im gemeinen Leben.

„Im gemeinen Leben!" — Ein bedeutungsvolles Wort. — Ach! das Leben iſt oft recht ſehr gemein! und um die Wahrheit dieſer Behauptung recht tief zu empfinden, bedarf es blos einer Reiſe nach Polen.

So wollen wir uns denn ſo raſch, als immer möglich, durch den Theil des preußiſchen Staats begeben, der nach exemplariſcher Langeweile endlich die ruſſiſche Grenze bildet.

Der Weg von Breslau bis **Kaliſch** iſt einer der ſchlechteſten, die ich je durchfahren mußte — ich ſage **durchfahren**; denn es geht meiſtens wirklich tief in den Moraſt hinein, der ſo gut als jeder andere zu einer Straße erhoben werden könnte.

Ich reiſ'te mit Extrapoſt und fand die Wagen dem Wege angemeſſen; d. h. eben ſo ſchlecht, ſobald ich die [illegible] Station hinter Breslau paſſirt war, auf die ſich noch zum Theil die Cultur der würdigen, ſtolzen Provinzialſtadt erſtreckte.

Unter drohender Gefahr, Arm und Bein zu zerbrechen, oder gar ſämmtlich um's Leben zu kommen, ſchwebte ich in der Halbchaiſe der dritten Station, ſtets gefaßt, durch einen Sprung meine geliebte Perſon zu retten, wenn die von Minute zu Minute wiederholte Drohung in Erfüllung gehen — dem Poſtillon „der große Wurf gelingen" ſollte.

Außer dem bevorſtehenden Umwurf drohte die Auflöſung des Fuhrwerks mit gleichem Elend; ja es ſchien eine königlich preußiſche Unmöglichkeit, mit dieſem Chaiſekarren zum Ziele zu gelangen.

Aufgebracht über die Prellerei, einen Reiſenden um ſein ſchweres Geld auf ſolchem Wege, in ſolchem Wagen zu befördern (die Beförderung war hier negativ), fluchte ich aus dem Marterkaſten heraus, daß eine Sternſchnuppe vom Himmel fiel.

„Ja, ja! das geht nicht anders!" erwiederte der ruhige Poſtillon — „das hab' ich dem Herrn Poſthalter ſchon oft geſagt, aber ich muß immer noch den alten Rumpelkarren anſpannen. — Bis er 'mal auf der Straße aus einander fällt, ſoll er gefahren werden. So will es der Herr! und ich bin man Poſtillon und darf nicht räſonniren."

Wenn der Poſthalter jemals Humaniora oder auch nur „Menſchlichkeit" gehört hat, will ich mich — hier gleich zwiſchen die Räder niederlaſſen! dachte ich im fortwährenden Aerger und es ging in und auf der Folter langſam weiter.

Kannſt Du dir wohl vorſtellen, lieber Leſer, wie wohl die Welt eigentlich mag ausgeſehen haben, als ſie noch nicht erſchaffen war? —

Das kann ich mir ſehr wohl vorſtellen, ſeit ich durch Preußiſch-Polen reiſ'te. Von tauſend Bildern, die meine Erinnerung umſchließt, iſt jenes Bild eines der deutlichſten —; es ließe ſich täuſchend nachmachen aus Sand, Moraſt, Lehm, Stroh und recht viel Miſt. — Vor Allem ſchwebt das Bild eines Dorfes vor meiner Phantaſie — es iſt unläugbar eine Injurie gegen das armſeligſte Dorf, jenes ſo zu nennen, aber — es hieß ein Dorf. Himmel und Erde waren in dieſem Bild die Hauptſachen; die Erde aber ſchien, wie geſagt, noch nicht gemacht, und hier und da ragten einige ſchon wieder zerfallene Strohdächer, geborſtene Lehmmauern und faulende Miſthaufen aus dem Sande hervor, der bodenlos um die Räder unſers Wagens quoll. Das war das Ganze — ſonſt zeigte ſich dem ſehnſuchtsvollen Blicke — durchaus nichts.

Mich durſtete und ich befahl dem Poſtillon, an der Dorfſchenke zu halten, um einen Trunk recht friſchen Waſſers zu erlangen.

Er ſchwieg und bog ein wenig links in die Nähe eines Strohdachs, das tief über die morſche Lehmwand herabgeſunken.

Das war der erſte, d. h. vornehmſte Gaſthof.

Ich ſtieg aus und fragte, was denn zu haben ſei, da ich doch, nach dem Vorrecht der Gaſtwirthe, nicht ein Glas Waſſer allein fordern konnte.

Eine Frau, deren Beſchreibung die Geſetze der Aeſthetik mir unterſagen — ſchien taubſtumm — und antwortete endlich:

Sie habe Schnapps und weiter nichts.

Schnapps und allenfalls auch ein Glas Wein führte ich ſelber mit mir; meine Zunge lechzte nach friſchem Trunk, und ich begehrte nun recht zufrieden: „Ein Glas Waſſer."

Ja — da war guter Rath theuer. Die Frau führte mich einige Schritte durch Koth und Miſt in den Hof und zeigte mir den Brunnen.

Ein ſchauderhaftes Loch, um welches drei Bretter als Geländer, von brauner Sauce beſpült, lagen — eine gelbe Jauche ſandte ihren Geruch aus der Tiefe empor und an dem Lehm rund des Brunnens trieften verſchimmelte Pilze.

„Iſt das Euer Brunnen, gute Frau?" — fragte ich halb lächelnd, halb gerührt über das „menſchliche Elend," in welchem ſich hier das Leben bewegte.

„Ja, das iſt der Brunnen, wie Sie ſehen, aber der Eimer liegt drunten und die Stange iſt zerbrochen; da müſſen wir erſt auf's Herrngut ſchicken, wenn Sie Waſſer befehlen."

„Herrngut?" fragte ich mit Befremden. — „Iſt hier ein Gut in der Nähe? das hab' ich wirklich noch gar nicht bemerkt."

Die Frau begleitete mich nun wieder vor die Hüttenthür und zeigte mir ein Strohdach, das um ein Weniges über den andern Dächern hervorragte, von Lehmmauern umgeben, gleich einer Feſtung. Das war das Herrngut.

„Da wohnt alſo der Edelmann?" fragte ich.

„Ja, Herr, im Sommer." Berichtigte die Frau.

Wahrlich ein polniſches Sommerplaiſir! — Mein Durſt ließ mir noch keine Ruhe. Ich erkundigte mich, ob nicht ſonſt ein reiner Brunnen in der Nähe ſei? —

„Unſer und der auf dem Gute ſind die beiden einzigen Brunnen hier," lautete die Antwort — und mit einem Blick der Entſagung, der auf einen Haufen totalnackter Kinder fiel, die ſich im Sande wälzten, ſtieg ich wieder in den Karren.

Im langſamen Fahren hatte ich Zeit, dieſe Umgebung noch einmal zu betrachten. Ich mußte mich ſehr beſinnen, außerhalb Polen in irgend einem Lande ein ähnliches Bild geſehen zu haben. So weit mein Auge reichte — nichts als Raum, wo nächſtens mit Bequemlichkeit eine Welt erſchaffen werden konnte.

Aus Verzweiflung that ich einen nordiſchen Zug aus meiner Reiſeflaſche, ſtopfte meine Pfeife und ſann nach über das Glück der Völker, das Loos der Menſchen und über den franzöſiſchen Gardiſten, der einſt in dieſer Gegend fluchend ausgerufen:

„Und das nennen die Polen ein Vaterland!!" —

Es ward Abend und die Nacht verging. Als ich am andern Morgen in der letzten Chaiſe aufwachte — war es mir ſchauerlich zu Muthe. Mir war's, als habe ich nun das Ende der Welt erreicht, wo ſie mit Brettern vernagelt ſein ſoll. — Ein kalter Frühlingsmorgen dämmerte, — aber hier fand er keinen Frühling. Die vier Jahreszeiten ſchienen hier in einen Criminalproceß verwickelt über den Tod der Natur. — Es ſchien hier ſogar nur viertehalb Elemente zu geben —: Luft, Erde, Moraſt, und ſo viel Feuer, um eine Pfeife anzuzünden.

Endlich zeigte ſich links am Wege ein hohes Steinhaus — das preußiſche Grenzamt, oder wie's heißen mag. Der Poſtillon gab ſeinen Zettel ab und — der Schlagbaum ſtieg. Mit einem kreiſchenden Tone ſank er hinter uns zu. Dieſer Ton drang mir durch die Seele. So war ich denn nun förmlich geſchieden — getrennt von dem Lande der Eichen, das ich ſeit etwa zwanzig Stunden ſchon in Wirklichkeit verlaſſen. —

Mein Herz ſchlug beklommen. Nun befand ich mich eigentlich in gar keinem Lande, denn erſt ungefähr zwei oder drittehalb Werſt von dieſem letzten Adler an ſchwarz und weißen Planken zeigt ſich der Doppeladler an roth und weißer Barriere — — Welch ein Contraſt der preußiſchen und der ruſſiſchen Grenze! —

An jener keine Schildwache, kein Soldat, kein Grenzreiter; — an dieſer nichts als Barriere, und Koſaken, Viſitatores, Grenzjäger, Wappen und Waffen. —

(Fortſetzung folgt.)

Herbſtreiſe-Epiſteln an den Herausgeber des Kometen.

1.

Sub sole nil perfectum.

Als ich, l. F., Deine gute Magiſterſtadt verlaſſen hatte, in welcher ein lobenswerther Eifer die friedliche Elle und Feder mit der Kugelbüchſe vertauſcht, in welcher die Muſen ſchnurrbärtig einherzogen, und von Bellona den kriegeriſchen Schmuck geliehen, war mir, als ſei ich erwacht aus einem wunderbar phantaſtiſchem Traume. Da rollte ich einſam auf der Heerſtraße in meiner Chaiſe hin, welche Ruhe umgab mich nach ſo vieler Bewegung, welche Stille nach ſo mannigfachem Geräuſch! Immer noch klang in meinem Ohr das Klirren eingeworfener Fenſter, ich hörte das entſetzliche Gekrach in den Quartieren, in denen des Volkes entfeſſelte Wuth zerſtörend hauſ'te, immer und immer wieder. Schnell, überraſchend war das Alles an mir vorübergegangen, eben ſo ſchnell war ich jenem bewegten Leben entrückt; es konnte nicht anders ſein, es mußte mir wie ein lebhafter Traum vorkommen. Nun aber fing ich an, mich an den ſeltſamen Gerüchten zu beluſtigen, die ſich in den Orten, die ich paſſirte, verbreitet hatten, und die, je weiter ich kam, um ſo abenteuerlicher und wunderſamer lauteten. Da waren z. B. ſiebenhundert Studenten von Halle bewaffnet nach Leipzig gezogen; item die Stadtſoldaten waren alle grauſamlich maſſacrirt; item, das Haus des Präſidenten v. E. war der Erde gleich gemacht; item das Blut war ſtromweis durch die Straßen gefloſſen. Der abſonderlichen Gerüchte über Dresden und dortige Vorfälle gar nicht zu gedenken. Ich berichtete und berichtigte das Berüchtigte. —

Von Naumburg pilgerte Dein Freund nach Köſen, beſah ſich bei dieſer Gelegenheit Schulpforte, und machte die Bekanntſchaft des geſchätzten Profeſſors Koberſtein. Ein Alumnus war ſo gütig, mir alles Sehenswerthe zu zeigen. In Köſens einzigem Gaſthof zum „muthigen Ritter" nahm der Wanderer Quartier, und fand bald genug, daß Muth dazu gehöre, um in dieſer edlen Karavanſerei nicht unmuthig und mißmuthig zu werden. Ich ward auf Nr. 7 logirt, ein Zimmer, welches mit Scenen aus dem Leben des großen Friedrich II. decorirt iſt, die alle wieder an Heldenmuth und Standhaftigkeit mahnen. Das Abendeſſen erſchien: eine dicke, derbgepfefferte Kartoffelſuppe, ſodann eine Viertelſtunde ſpäter, nachdem ich wiederholt geſchellt, Rinderbraten, zäh, wie eine Kuhhaut, kaum genießbar. Eine Viertelſtunde darauf das beſtellte Bier, ſchmeckend wie ein angenehmes Frühlingskräutertränkchen aus Löwenzahn, Schafgarbe und Bachbungen. noch eine halbe Stunde darauf war ich auch ſo glücklich, einige Butter zu erhalten.

Am andern Morgen mußte ich wieder eine unendliche Zeit warten, ehe ich nur meine Stiefeln gewichſt erhielt, dann noch weit länger auf einen Boten, nach welchem man geſchickt zu haben vorgab, ohne daß es geſchehen war, kurz und mit einem Wort: Einmal in Köſen zum „muthigen Ritter" logirt, und nie wieder. Das Oertchen ſelbſt liegt äußerſt freundlich in dem ſchönen Saalthal, das zu durchreiſen ich mir vorgenommen. Die ſchönen Burgruinen der Rudelsburg und Saaleck ſchienen mir die Pforte, durch die ich einging in „das alte romantiſche Land" und in der That, fröhlicher wurde mein Herz, heiterer meine Stimmung, alles Trübe, was mich verdüſtert, war verſcheucht; alles Drückende, was hemmend in mein Leben getreten, war vergeſſen. Doch Du willſt nicht Schilderungen von Gemüthszuſtänden, Du willſt nicht ausführliche Beſchreibungen von Gegenden, Du willſt Leben und Wahrheit, nicht Reflexionen und Phantaſie.

In Camburg war mir der Gaſthof zum „Erbprinz" als der beſte empfohlen; der beſte mag er ſein, ich laſſe ihm den Superlativ, fragſt Du mich aber, ob er gut iſt, dann zucke ich die Achſel, und ſage nicht nein, ſondern ſage nur: ich langweilte mich ſehr, bekam ſtatt eines gedeckten Tiſches eine ſchmutzige Serviette auf die Tafel gebreitet, Schwarzbrod ſtatt Weißbrod, Brei ſtatt Suppe, und dankte Gott gerührt, als ein Einſpänner, mich nach Jena zu bringen, heranraſſelte.

In Jena wählte ich die „Sonne" zum Abſteigequartier: das iſt ebenfalls der beſte Gaſthof daſelbſt, und in der That empfehlenswerth, gut und billig. Dort beſuchte ich unſern Freund, Prof. W., und ſprach Manches mit ihm, was ich Dir mittheilen würde, wüßte ich nicht, daß Du dieſe unſchuldigen Epiſteln dem Druck übergibſt, daher ich Jenes unterdrücke. Am andern Tage miethete ich ein Geſchirr nach Saalfeld. Bis Kahla iſt der Weg gut, und das Thal wird immer freundlicher und ſchöner, jemehr die kahlen, ſteilen Berge, mäßigern, waldbewachſenen Anhöhen weichen. Die Ausſicht auf Winzerla und den Grund, der es umgibt, iſt von zauberiſcher Wirkung und wahrhaft entzückend. Die Ruine der Lobdaburg präſentirt ſich maleriſch, und ſpäter ſteigt, wie ein himmelſtürmender Gigant, die hohe Leuchtenburg empor. Von Kahla aus wird der Weg ſchlechter als ſchlecht; wie er zu fahren iſt, wenn es einige Tage geregnet hat, weiß ich nicht, mag es auch nie erfahren. Doch wird, zum Troſt aller dorthin Reiſenden ſei es geſagt, an der Chauſſee gebaut, die bei Rudelſtadt, und von Rudolſtadt nach Saalfeld, ſehr gut iſt. Wunderſchön iſt die Lage des Rudolſtädter Schloſſes; wie ein hochprangender Königſitz beherrſcht es den Thalgrund. Die regneriſche Witterung vereitelte mir den Wunſch, mich in R. umzuſehen, ich fuhr durch, aber „da ſtürzte unendlicher Regen herab" und ich ließ mitten auf der Chauſſee umwenden, und fuhr wieder zur Stadt hinein, und in den Gaſthof zum „Ritter." Wieder ein Ritter, wenn auch kein muthiger, vielleicht ein wüthiger. Ich hatte nur eben Zeit, mich umzukleiden, wenn ich das Theater nicht verſäumen wollte. Herr **Bethmann**, Dir und den Leipzigern wohl bekannt, war mit ſeiner Geſellſchaft hier und ſpielte während des (berühmten) Vogelſchießens. Man gab die Oper „Fiorella.“ Die Ouvertüre wurde von der ſehr guten Capelle des Fürſten brav ausgeführt. Die Titelrolle war in den Händen oder im Munde der Mad. **Michaleſi**, deren angenehmer Stimme nur mehr Stärke zu wünſchen wäre, doch hier in dem nicht großen Theater reichte ſie allenfalls aus. Rodolpho, Hr. **Höfler**, ſang ſehr brav, und ſpielte auch gut. Hr. Bethmann gab den Lazzaroni **Pietro** mit Laune und Hr. **Müller**, als Majordomus des Lorenzo-Stiftes beluſtigte durch ſeine groteske Paterfigur. Die Darſtellung war im Ganzen gelungen, beſonders ſprach mich die Scene im Refectorium an, wo Rodolpho ſein Liebſtes, ſeine Zither, in die erlöſchenden Flammen wirft, daß ſich die einſt Geliebte erwärme. Nur der Tanz im erſten Act erſchien ein wenig lächerlich, da es an Raume fehlte. Die Chöre waren gut eingeübt, Decoration und Garderobe glänzend, und ich glaube, die Rudolſtädter haben Urſache, mit Hrn. Bethmann zufrieden zu ſein. — Bei der Abendtafel im Gaſthof zum „Ritter“ präſentirte ſich ein Kellner, dem man mit vollem Recht ſagen kann: ‚Du biſt ein **ſtupider** Mann.“ Er zeichnete ſich durch eine ſtets verlegene Miene aus, ließ die Gäſte Viertelſtunden lang und länger warten, brachte andere Speiſen, als die beſtellten und fragte ſtets nach neuen Befehlen, um ſie mit der Schnelle eines Ais zu erfüllen. Mein Tiſchnachbar hatte Beefſteaks und Kartoffeln beſtellt, und erhielt Geflügel und Salat, dann die freundliche Verſicherung, von jenem ſei nichts mehr vorhanden, morgen aber könne man damit dienen. Ein Speiſezettel fehlte. Man entſchuldigt indeß in kleinen Städten gern kleine Mängel, wenn aber, wie hier im „Ritter,“ die Preiſe von Speiſen und Getränken denen in Leipzig und Dresden nicht nachſtehen; wenn eine Portion Kaffee 4 Groſchen koſtet, ein Couvert 8 Groſchen u. ſ. w., da kann der Fremde auch Aufmerkſamkeit und Bedienung, wie in Leipzig, mit Recht verlangen. Mich entſchädigte indeß hinlänglich die Unterhaltung mit einer gebildeten und geiſtreichen Dame, und Dich, l. F., erfreut es gewiß, wenn ich Dir ſage, daß wir von **Dir** ſprachen. In Saalfeld, woher die Dame war, wird mit den beſten belletriſtiſchen Journalen auch Dein „Komet“ geleſen, und jene Dame nannte ihn eine der witzigſten und unterhaltendſten Zeitſchriften. Sie hatte auch Dein Büchlein „Hahn und Henne“ mit Vergnügen geleſen. Das Geſpräch kam dann auf Storch's Novelle: der „Glockengießer,“ die ſehr angeſprochen hatte, nur mit dem dämoniſchen Profeſſor war die Dame unzufrieden, meinte, er ſchade dem Eindruck des Ganzen, und ſie wünſche ihn aus der ſonſt ſo ſchönen Erzählung heraus. Sieh, l. F., ſo kennt und ſchätzt man Dich auch hier, und ich hoffe, noch öfter und an andern Orten, die ich berühren werde, auf's Neue die freundliche Ueberzeugung davon zu tragen, daß Du, trotz allen Anfeindungen kleiner Geiſter, trotz aller niedrigen und hämiſchen Angriffe von Seiten Deiner Gegner, ein gern geleſener Schriftſteller biſt. —

Am andern Morgen wünſchte ich einen Einſpänner, um aus der Ritterburg fortzukommen, allein es war, nach des ſchnellen Kellners Verſicherung, in der ganzen Stadt keiner aufzutreiben, und er rieth mir Extrapoſt zu nehmen (merke, lieber Leſer, der Ritterwirth hat die Poſt). Er ſagte, ſie koſte bis Saalfeld (eine Meile) 20 Gr. ſächſiſch, und ein Trinkgeld. Wohl oder übel nahm ich Extrapoſt, mußte aber an den Herrn Kellner gegen einen Schein ſtatt 20 Gr. 1 Thlr. 7 Gr. 10 Pf. ſächſiſch bezahlen, und außer dem Trink- auch noch 2 Gr. Chauſſeegeld. Merk's, lieber Leſer, wenn Du einmal in dem Ritter einkehrſt. —

Die Berghöhen hoben ihre Rieſenhäupter aus Nebelmaſſen, ich grüßte freudigen Herzens das Hochland, hatte ich doch lange genug des lieben Anblicks entbehrt. Nach einer guten und ſchnellen Fahrt erreichte ich das in dem ſchönen Saalthal gelegene Saalfeld, vom Schloßthurm wehte ein Panner in den Farben des Sachſenlandes, die Anweſenheit des geliebten Landesherrn, des Herzogs von Meiningen, verkündend.

Doch meine Epiſtel würde zu lang, wollte ich ſie fortſetzen; von Saalfelds Merkwürdigkeiten, Alterthümern, vom ferneren Verlauf meiner Herbſtreiſe ſoll Dich die nächſte unterhalten. Lebe wohl, geliebter Freund, Dich und Deine Leſer grüßt Dein

Klinſor.

Miſcellen.

In **Bamberg** iſt ein ehemaliger **Naumburger Weinhändler**, welcher ſeine Carriere verlaſſen und ſich jetzt dem Theater gewidmet hat, als „Eſſighändler“ mit vielem Beifalle aufgetreten. —

Ein neues Stück, „der höfliche Poſtmeiſter,“ hat in der Anlage und Entwickelung viel Originelles; nur leidet es an großer **Unwahrſcheinlichkeit** ſowohl im Charakter, als in den Situationen.

Vor das Fremdenbuch im Gaſthofe zu X ſoll man „das Nachtlager zu Granada“ gebunden haben.

Ein Frankfurter Gaſtwirth hat ein neues Luſtſpiel „der Strich durch die Rechnung“ geſchrieben. Es wurde vom Publicum beifällig aufgenommen. —

Die **ſchen Eilpoſtwagen werden von nun auf dem Kutſchenſchlage die Deviſe tragen:

Chi va piano, va sano. —

Auf der Station von X. nach L. ſoll ein Poſtpferd ſcheu geworden und durchgegangen ſein. Kaum glaublich — hat auf jeden Fall etwas Außerordentliches zu bedeuten.

20.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 39. Freitag, den 1. October. 1830.

Johann Joſeph Gall;

Notizen über ihn und ſeine Lehre,

mitgetheilt von

Otto von Deppen.

Der Tod des berühmten Urhebers der Schädellehre hat in der letzten Zeit auf's Neue die Aufmerkſamkeit Vieler auf ihn hingelenkt, und es dürfte daher nicht unpaſſend ſein, hier von ihm Einiges mitzutheilen, was im Ganzen weniger bekannt ſein möchte, als es verdient.

Gall, geboren im Jahre 1758 zu Tiefenbrunn, einem würtembergiſchen Flecken, wo ſein Vater noch im Jahre 1810 als Krämer lebte, zeichnete ſich bereits auf der Schule durch einen lebendigen, beobachtenden Geiſt aus. Schon als Knabe ſtellte er Betrachtungen über den Bau des menſchlichen Kopfs und den Sitz des Gedächtniſſes an, und hörte nicht auf, Vergleichungen der verſchiedenen Geſtaltungen zu machen. Er ſtudirte demnächſt die Heilkunde, und zeichnete ſich zuerſt durch eine Schrift: über Natur und Kunſt im kranken und geſunden Zuſtande des Menſchen (Wien 1791), vortheilhaft aus. Bald darauf trat er mit ſeinen anatomiſch-phyſiologiſchen Unterſuchungen über das Gehirn und die Nerven, mit ſeiner ſo berühmt gewordenen Schädellehre, hervor, und kam dabei, nach manchem Schwanken, immer wieder darauf zurück, daß es bei gewiſſen Anlagen des Menſchen auf den Bau einzelner Stellen des Kopfes ankomme.

Unabläſſig bemüht, das Leben der Menſchen und Thiere zu ſtudiren, deren Schädel zu ſammeln, ihren Bau mit den Charakteren und Gemüthsarten zu vergleichen, entdeckte er allmählig mehr als 20 Organe oder Sitze der ausgezeichnetſten Geiſtesverrichtungen. Er meinte nämlich, daß, je hervorragender einzelne Theile des Gehirns, dieſes Sitzes aller Geiſtesfähigkeiten, ſeien, in deſto größerem Maße die denſelben zukommenden Geiſtesverrichtungen vorhanden ſein müßten; ja er behauptete, daß der Theil des Gehirns, in welchem eine Geiſtesverrichtung vorzüglich thätig ſei, die Schädelmaſſe nach außen treibe, und auf der converen Seite des Schädels eine Erhabenheit bilde, welche als äußeres Kennzeichen der Exiſtenz eines ſolchen Organs diene.

Gall's Lehre, lange nur durch mündliche Vorträge und ſpäter erſt durch Schriften verbreitet, zog ihm begreiflich eine Menge Gegner zu, ja ſein Schüler **Spurzheim** ward ſogar in einem Spottgedichte von zwei Geſängen: „die Craniade, oder Spurzheim bei Sich“ genannt, ſehr heftig mitgenommen, aber dennoch hat Gall viele Vertheidiger gefunden, und auffallende, von dem Verdachte jeder Verfälſchung entblößte Beweiſe gegeben, daß ſeine Lehre nicht ohne Grund iſt.

Ganz vorzüglich merkwürdig ſind die Beſuche, welche Gall in Gegenwart angeſehener Juſtizbeamten und Aerzte im J. 1805 in den Gefängniſſen zu Berlin und Spandau abgeſtattet hat, und ganz beſonders über dieſe Beſuche ſoll hier aus dem amtlichen Berichte eines bedeutenden preußiſchen Juſtizbeamten das Anziehendſte mitgetheilt werden. Es iſt Folgendes *):

Mit dem Stadtvogteigefängniß zu Berlin machte Gall den Anfang. Man ſtellte ihm dort etwa 200 Gefangene vor, und überließ dieſelben ſeinen Beobachtungen, ohne ihn zuvor von ihren Verbrechen oder ihrem Charakter zu unterrichten. Bekanntlich ſind nun in den deutſchen Criminalgefängniſſen die meiſten Gefangenen Diebe; es war alſo nach der Galliſchen Lehre zu vermuthen, daß das Organ des Diebsſinnes bei dieſen Subjecten vorzüglich ausgebildet ſein würde. Dies fand ſich auch wirklich. Alle dieſe Diebe hatten mehr oder weniger eine ähnliche Kopfbildung, die ſich durch ein Breiterwerden des Kopfes nach hinten zu, ſeitwärts bei den Haaren, etwas höher als die Augenbraunen anfangen, — durch eine Vertiefung über dieſen (Mangel der Freigebigkeit oder Geiz), eine nur wenig gewölbte Stirn und einen oben platt gedrückten Schädel (Mangel an Organen zur höhern Geiſtesbildung) ſchon auf den erſten Anblick darſtellte. Dieſe allgemeine Kopfform der Diebe wurde erſt recht auffallend, als man mehrere in eine Reihe zuſammenſtellte, und zeigte ſich am deutlichſten, als man auf Gall's Anlaß alle Diebe von 12 bis 15 Jahren neben einander brachte. Ihre Kopfform ſtimmte in dieſem Stücke ſo überein, daß man ſie hätte für Abkömmlinge eines Stammes halten ſollen, und unterſchied ſich beim Befühlen auffallend von den Schädelbildungen der Nichtdiebe.

Mit vieler Leichtigkeit unterſchied Gall die ausgezeichneten Diebe von den mindergefährlichen, und traf jedes Mal genau das, was die Unterſuchung ergeben hatte.

In einer Gefängnißſtube, worin ſich weibliche Gefangene befanden, die ſämmtlich das Diebsorgan beſaßen, war gerade die Aufſeherin über die weiblichen Arbeiten, wie die Andern, mit Stricken beſchäftigt, und in ihrem

---

*) Vergl. **Mathis** „juriſtiſche Monatsſchrift“ vom J. 1805. Bd. 1. S. 476.

Kleidung vor den Gefangenen gar nicht ausgezeichnet. Gall trat kaum in das Gefängniß, als er auch ſchon fragte, warum dieſe Frau dort ſei? Ihr Kopf ſei ſo gut gebildet, daß ſie keine Diebin ſcheine, — und ſo zeichnete er in mehreren Fällen die Gefangenen aus, die nicht Diebe, ſondern aus andern Gründen verhaftet waren.

Ueber die Verbindung des Diebsorgans mit andern Organen kamen mehrere Beobachtungen vor. Bei einem Gefangenen war daſſelbe mit dem Organe der Gutmüthigkeit und der Theoſophie verbunden, wobei letzteres prädominirte. Der Gefangene ward auf die Probe geſtellt. Er zeigte in allen ſeinen Aeußerungen einen Abſcheu vor Gewaltthätigkeiten beim Diebſtahl, ja Hang zur Religioſität, und als man ihn fragte: Was er für ſchlimmer halte, einen armen Handwerker durch Diebſtahl um ſein ganzes Vermögen zu bringen, und ſo unglücklich zu machen, oder eine Kirche zu beſtehlen, wodurch Niemand Schaden litte? — meinte er, es ſei doch gar zu abſcheulich, Kirchen zu beſtehlen, dazu würde er nie übergehen.

An dem Schneider M., der wegen Falſchmünzens verhaftet war, und ſich bei Ausübung ſeines Verbrechens als ein mechaniſches Kunſtgenie gezeigt, fand Gall, ohne daß er deſſen Verbrechen kannte, den Kunſtſinn ſehr ausgebildet, und einen ſo gut organiſirten Kopf, daß er das Schickſal deſſelben wiederholt bedauerte. Wirklich ſollen auch die Acten den M. als einen ſehr geſchickten und zugleich gutmüthigen Menſchen dargeſtellt haben.

Eben dies Organ des Kunſtſinns entdeckte Gall beim erſten Anblick an dem Gefangenen Tr., der, urſprünglich Schuhmacher, die Uhrmacherkunſt ohne Anleitung gelernt hatte, und ſich durch dieſe, ſo wie durch allerlei Künſteleien ſein Brod verdiente. Bei näherer Unterſuchung des Kopfs dieſes Mannes fand er das den Schauſpielern eigene Organ des Darſtellvermögens ziemlich ſtark entwickelt, und wirklich war Tr. vorzüglich deßhalb verhaftet, weil er die Rolle eines Polizeiofficianten geſpielt, und dadurch eine bedeutende Summe Geld erpreßt hatte. Gall hielt ihm vor, er ſei gewiß in ſeiner Jugend ein Spaßmacher geweſen; dies bejahte er, und als Gall nun zu den Umſtehenden äußerte: „Der Menſch wäre auch einmal Schauſpieler geworden, wenn er mit Schauſpielern in Verbindung gekommen wäre,“ — äußerte Tr. voll Verwunderung über Gall's genaue Entwickelung ſeiner Neigungen: er ſei wirklich längere Zeit Mitglied einer herumziehenden Truppe geweſen, ein Umſtand, den ſelbſt ſein Inquirent nicht wußte.

Bei dem unglücklichen Todtſchläger H., der im Trunk ſeinen Freund erſtochen, fand Gall eine gute Kopfbildung, nur großen Leichtſinn (nicht ausgebildetes Organ der Bedächtlichkeit), und bei mehreren Gefangenen Sprachſinn, Farbenſinn, Zahlenſinn, die ſich, wenn man die damit verſehenen Individuen befragte, ſtets dadurch beſtätigt fanden, daß ſie im erſten Fall mehrere Sprachen redeten, im zweiten bunte Kleider, Blumen und Gemälde liebten, und im letztern fertig im Kopfe rechneten.

Bei dem Beſuche in Spandau, wo die meiſten Gefangenen gleichfalls aus Dieben beſtehen, fand man im Ganzen dieſelbe Kopfbildung, welche ſich bei den Dieben auf der Stadtvogtei gezeigt hatte.

Bei K., einem ausgezeichneten Diebe, der als Tiſchlermeiſter in Berlin lebte, in Gemeinſchaft mit mehreren Perſonen viele gewaltſame Diebſtähle verübt hatte, und damals bis zur Begnadigung zu Spandau eingeſperrt war, fand Gall beim erſten Anblick den Zahlenſinn ſtark ausgebildet, mit dem Kunſtſinn und einer vortheilhaften Schädelbildung verbunden, jedoch dabei den Diebsſinn ſtark entwickelt, und äußerte ſogleich, als er ihn ſah: „Der iſt ein Künſtler, ein Mathematiker, und ein geſchickter Kopf. Schade, daß der Kerl hier iſt!“ — Dieſe Wahrnehmung war vollkommen richtig; denn K. war wirklich ſo äußerſt geſchickt in allen mechaniſchen Arbeiten, daß man ihn zum Aufſeher bei der Maſchinenſpinnerei angeſetzt, und ihm die Reparaturen derſelben anvertraut hatte.

Bei einer ältlichen Diebin, die ſich ſchon zum zweiten Mal im Zuchthauſe befand, bemerkte Gall Diebsſinn, Theoſophie und ſehr ausgebildete Kinderliebe. Als man die Gefangene über den Grund ihrer Haft befragte, äußerte ſie: ſie habe geſtohlen; indeß danke ſie täglich ihrem Schöpfer auf den Knien, daß er ihr die Gnade erwieſen, ſie in dieſes Haus zu führen. Hier ſähe man recht, wie wunderbar die Wege der Vorſehung ſeien; denn jetzt ſeien ihre Kinder, die ſie bisher aus Armuth nicht gehörig erziehen können, wegen ihrer Haft im Waiſenhauſe gut verſorgt.

Sehr häufig fand ſich der Leichtſinn mit dem Diebsſinn verbunden. Dies war beſonders bei einer ſchon oft beſtraften Diebin der Fall, deren Kopf auch das Organ der Ruhmſucht ſehr ausgebildet zeigte. Dies bringt, nach Gall, bei beſchränkten Köpfen Eitelkeit hervor, und wirklich erfuhr man, daß die Gefangene ſich gern putzte, und immer mit ihrem Anzug zu thun hatte.

Bei dem Gefangenen T. fand ſich neben dem Diebsſinn Höhenſinn, das Organ, welches den Stolz hervorbringen ſoll. Gall ſagte ihm: „Nicht wahr, Du willſt immer der Erſte ſein, und Dich auszeichnen?“ T. bejahte dies, und wirklich zeichnete er ſich durch ſeine Herrſchſucht und Inſubordination ſo aus, daß er häufig Ordnungsſtrafen leiden mußte.

Gefangene, die keine Diebe waren, unterſchied Gall auch hier gleich beim erſten Anblick. Unter den vorgeführten Weibern befand ſich die gefühlloſe, völlig rohe Kindesmörderin Regine D., welche mit heiterem Blick in's Zimmer trat.

Gall machte gleich ſeinen Begleiter, den D. Spurzheim, auf dieſe Perſon aufmerkſam, und fragte ihn, ob dieſe nicht eben die Bildung und denſelben Mörderkopf zeige, den ſeine Gartenarbeiterin zu Wien habe, die ſo gern Thiere ſchlachte, und von ihm in ſeinen Vorleſungen als Beleg zum Organ des Mordſinns angeführt werde, ſo brav ſie übrigens ſei.

Man fand auch bei der Regine D. das von Gall ſogenannte Organ des Mordſinns auffallend ſtark, und am

Hinterkopf die Stelle, die ſonſt das Organ der Kinderliebe ausdehnt, ganz flach gedrückt.

Einer von der Geſellſchaft, der dieſen Beobachtungen beiwohnte, war ein vorzüglicher Tonkünſtler, und Gall hatte an demſelben beiläufig die eine Art der Bildung des Tonſinns gezeigt, die blos als eine Erhabenheit über den äußern Augenwinkeln ſichtbar iſt. Als der Gefangene K. vorgeſtellt wurde, ſagte Gall ſogleich: hier ſehe man die andere Bildung des Organs des Tonſinns, da nämlich die Erhabenheit, wie an Mozart's Kopfe, ſich pyramidenförmig gegen den obern Theil des Schädels erhebe. K. geſtand ſogleich, daß er leidenſchaftlich Muſik liebe, ja ſelbſt ziemlich fertig ausübe, und die Acten wieſen aus, daß er der Muſik wegen einen beträchtlichen Theil ſeines Vermögens durchgebracht hatte. Gall fragte, was er jetzt verbrochen. Man wollte ihm in ſo vieler Menſchen Gegenwart nicht ſagen, daß K. nach einer ausſchweifenden Jugend wegen Päderaſtie zum Zuchthauſe verurtheilt worden, und verſprach deßhalb, ihm nachher Auskunft zu geben. Inzwiſchen betaſtete Gall K.'s Kopf, und rief, als er die wirklich monſtröſe Ausbildung des Geſchlechtstrieborgans bei demſelben bemerkt hatte: „den hat ſein Nacken hergebracht!" und, indem er auf das ganz fehlende Organ der Bedachtſamkeit zeigte: „Der verfluchte Leichtſinn!"

Bei einem gewiſſen R. erkannte Gall ſchon beim erſten Anblick den ausgebildeten Diebsſinn, gepaart mit Mordſinn und Gutmüthigkeit. Auch dieſe Schilderung bewährte ſich als treffend, da R. eine Frau in ihrem Hauſe gewürgt und beſtohlen, beim Fortgehen aber den Strick aus Mitleid wieder gelüftet, und dadurch das Leben der Beraubten gerettet hatte. Bei dem jungen B. bemerkte er Diebs-, Orts-, Kunſt- und Höhſinn, abermals ſehr richtig; denn B. hatte ſchon oft geſtohlen, bereits in vielen Anſtalten geſeſſen, nirgends Ruhe gehabt, oft die Flucht genommen, ſich im Soldatenſtande mehrmals widerſetzt, aber immer in Handarbeiten ſo ausgezeichnet, daß er namentlich dem D. Gall und deſſen Begleitern ſehr künſtliche Pappſachen vorzeigte, die von ihm verfertigt waren.

Zwei Bauern, Vater und Sohn, ſtanden bei und unter den Dieben. Man ſah ſogleich, daß dieſe eine andere Kopfbildung hatten. Gall befühlte Beider Schädel, und fand ausgezeichnet ſtark den Höhſinn. „Die wollten ſich nicht regieren laſſen," ſagte er hierauf, „ſie wollten lieber ſelbſt herrſchen, und keine Subordination anerkennen!" und in der That, ſie litten Strafen wegen Widerſetzung gegen ihre Obrigkeit.

Ein ehemaliger, zu jener Zeit auch unter den Gefangenen der Feſtung befindlicher Soldat zeigte ſtark das Organ des Diebsſinns; doch war er nicht wegen Diebſtahl, ſondern wegen Inſubordination in Haft; aber auf Befragen erfuhr man, daß er früher ſchon oft wegen Diebſtahls beſtraft war.

So weit der oben erwähnte Bericht.

Die darin enthaltenen Angaben, die, wegen der Authenticität ihrer Quellen, keinem Zweifel an der Richtigkeit der Thatſachen zulaſſen, ſind denn doch wahrlich ſtark genug, um den Beweis zu liefern, daß die Galliſche Schädellehre ſo nichtig nicht iſt, als Viele meinen. Zwar iſt es richtig, daß man mit dem ſcharfſinnigen Beobachter leicht zu weit gehen kann, aber er hat offenbar in Mehrerem Recht, als blos darin, daß das Gehirn ſchon in der markigen Subſtanz des Rückgraths ſeinen Anfang nimmt. Mag indeſſen hier immer dahin geſtellt ſein, ob die von Gall ausgezeichneten Organe die Geiſtesverrichtungen bedingen, oder ob nicht vielmehr dieſe letztern die urſprünglich in jedem Menſchen gleich vorhandenen Anlagen zu den Organen nur weiter ausbilden, ſo daß nach dem Gemüth die Structur des Schädels ſich erſt forme, und eine Art von Phyſiognomik deſſelben gebildet wird; — in jedem Falle ſind wohl Gall's Beobachtungen von der höchſten Wichtigkeit. M. E. dürfte übrigens die letztere Annahme, daß nämlich die Richtung des Geiſtes die Gehirnanlagen ausbildet, am beſten mit Gall's Lehre und der Willensfreiheit ſtimmen; doch für jetzt genug hiervon, ſo viel aber ſchien mir nöthig, um auch meiner Seits zur Anregung einer Sache beizutragen, die mir viel zu ernſt und wichtig ſcheint, als daß ſie lediglich dem Spott und der Vergeſſenheit anheim fallen ſollte. Die Zukunft wird ohne Zweifel auch in dieſer Beziehung, wie ſo oft, zeigen, daß Manches, was den Großvätern abgeſchmackt und unglaublich erſchien, den Enkeln als etwas Natürliches und Vernünftiges bewieſen wird *).

Muſikaliſche Zeitung.

Die Phyſharmonika, von Häckel in Wien erfunden, hat Herr Wieck in Leipzig verbeſſert, und verkauft ſie. Dieſe Phyſharmonika iſt ein Blasinſtrument, deſſen Ton durch meſſingene, mittelſt eines Blaſebalgs in Vibration (Schwingung) geſetzte Zungen hervorgebracht wird. Man ſpielt ſie vermittelſt einer Claviatur, die eine etwas kleinere Menſur hat, als die gewöhnliche der Fortepiano's, und tritt dazu das meſſingene, auf der linken Seite angebrachte Pedal, welches den Blaſebalg dirigirt. Beim Spiele muß nun der Blaſebalg gewöhnlich in gleichem Tempo, ungefähr wie der ruhige Pulsſchlag eines Menſchen geht (nicht heftig und ſtoßend), bewegt, und der Tritt gehörig aus- und hinunter getreten werden, um das Stoßen und Zittern des Windes zu vermeiden. Nur iſt das Treten bald in etwas geſchwinderem Tempo wenn man mehrere Töne, beſonders die tiefern, zuſammen hören läßt, — bald nur in etwas langſamerem Tempo nöthig, wenn weniger vollgriffig oder wohl gar nur mit Einer Hand und nach dem Discant zu geſpielt wird. Will man ſogleich mit vollſtimmigen Accorden an-

---

*) Gegen mehrere ihm gemachte Vorwürfe hat ſich Gall vertheidigt in der zu Paris im Jahre 1812 bei Schöll erſchienenen Schrift: „Des dispositions innées de l'ame et de l'esprit, ou du matérialisme etc." D. v. D.

fangen und dazu die tiefſten Baßtöne, welche wegen der größern Zungen auch mehr Wind verlangen, gebrauchen; ſo ſetze man vor Beginn des Spiels den Tritt des Blaſebalgs einige Mal in Bewegung, um den nöthigen Wind ſogleich vorräthig zu haben, wodurch alle Störung vermieden wird. — Wie nun durch das geſchwindere oder langſamere, zunehmende und endlich ganz aufhörende Treten das ſchönſte und reizendſte Crescendo und Diminuendo und noch alle andere Schattirungen, ſowohl einzelner Töne als ganzer Accorde hervorgebracht werden können: das erlernt jeder Clavier- und Orgelſpieler von Gefühl und Geſchmack ohne alle weitere Anweiſung in einigen Stunden von ſelbſt, und — für die ſogenannten Clavierhuſaren, welche keinen Sinn für ſchönen Ton, für Geſang und Ausdruck haben und haben können, iſt das Inſtrument überhaupt nicht gebaut und erfunden. — Clavierſpieler hingegen, welche den Namen mit Recht verdienen, werden auch ſogleich wiſſen, daß ſich mehr langſamere Stücke, als z. B. das Notturno, Adagio, Cantabile, der langſamere vier- oder dreiſtimmige Satz, das Lied ꝛc. ꝛc. vorzüglich für die Phyſharmonika eignen, obgleich diejenigen, welche ich den Liebhabern anbieten kann, ihrer ſchönen und präciſen Anſprache und der richtigen Vertheilung des Windes wegen, auch zu geſchwinderen Stücken brauchbar ſind, was, um abzuwechſeln, nur erwünſcht ſein kann.

Den beſten Effect macht dieſes Inſtrument, wenn es mit dem Pianoforte zuſammen geſpielt wird, entweder von zwei Perſonen, oder (und das iſt das vollkommenſte) von Einer zugleich. Im erſteren Falle eignet es ſich zu Muſikſtücken mit Begleitung einer Violine oder Flöte, Clarinette u. a., wo dann ein Anderer die begleitende Stimme darauf vorträgt, oder bei Liedern und Duetten ꝛc. ꝛc. die Singſtimme, während der Erſtere das Accompagnement auf dem Pianoforte ausführt. Daß übrigens bei der immer zunehmenden Verbreitung dieſes Inſtruments baldigſt Muſikſtücke für Phyſharmonika und Pianoforte in großer Auswahl erſcheinen werden, leidet keinen Zweifel. Im zweiten Falle aber, wenn ſie von Einer Perſon mit dem Pianoforte zuſammen, abwechſelnd bald mit einer Hand, bald mit zwei Händen, bald wenig, bald viel zum Phantaſiren benutzt wird, möchte wohl nicht leicht für den Clavierſpieler, wenn er Phantaſie hat, und ſich muſikaliſch auszudrücken weiß, eine intereſſantere Erfindung aufzuweiſen ſein, als dieſe. Zu dieſem Zwecke ſetzt man ſie auf die rechte Seite des Pianoforte (an das Ende des Discants, ſo daß man nach Willkür auch allein auf dem Pianoforte oder der Phyſharmonika ſpielen kann), tritt mit dem rechten Fuße (den linken hat man nun immer noch zum Gebrauche der Pianoforte-Pedale übrig), den Blaſebalg und ſpielt nun z. B. die Melodie mit der rechten Hand auf der Phyſharmonika und das Accompagnement mit der linken Hand auf dem Pianoforte u. ſ. f. in unzähligen Veränderungen und Abſtufungen. — Welche verſchiedenartige und höchſt überraſchende Effecte beim Phantaſiren bald im ſtrengen und gebundenen, bald im galanten Style hier hervorgebracht werden können, darüber mag das ſteigende Intereſſe derjenigen ſprechen, welche Phantaſie haben und die ſehr kleine Mühe nicht ſcheuen, die Phyſharmonika auf dieſe Art gebrauchen zu lernen. Aber auch für diejenigen Clavierſpieler, welche wenig oder gar keine Kenntniß der Harmonie beſitzen, iſt dieſe oben angedeutete Behandlung der Phyſharmonika nicht weniger intereſſant, um Geſänge, Potpourri's und viele andere Muſikſtücke, — die ſie ſich zu dieſem Zwecke von jedem nur einigermaßen Muſikerfahrnen arrangiren laſſen können, — darauf vorzutragen. Ich erwähne hierbei noch, daß mehrere Componiſten bereits auch Muſikſtücke dieſer Gattung, um von einer Perſon zugleich auf der Phyſharmonika und dem Pianoforte geſpielt werden zu können, unter der Feder haben. — Die Erfahrung mag lehren, welchen Einfluß der richtige Gebrauch und die etwaige Benutzung dieſes Inſtruments bei dem Clavierunterricht für die wahre und höhere Ausbildung im Clavierſpiel haben wird. Ich habe es bereits als Lehrer mit nicht geringem und ſichtbarem Erfolge angewendet, und wenn es nur das richtige und präciſe Aufheben der Finger beförderte, und den Sinn für Geſangston, für Harmonie, für Ausdruck und überhaupt für das Edelſte in der Muſik möglichſt ſchnell ausbildete und das Gefühl weckte: ſo würde dadurch viel — wohl für Clavierſpieler das Ungewöhnliche — gewonnen ſein, und es künftig mehr Spieler geben, welche das Schöne und Reizende in etwas ganz Anderes ſetzen, als in bloße Fertigkeit und mechaniſches Fingerſpiel. Wäre das Letztere nicht zu gewöhnlich, ſo würden die Clavierſpieler, ja ſelbſt Virtuoſen, nicht ſo ſelten ſein, welche wahren Tonſinn haben, oder welche einen wahren, natürlichen, leicht anſprechenden, ſchönen, ſonoren und egalen Ton in guten Pianoforten zu beurtheilen und zu ſchätzen wiſſen.

— **Friedrich Schneider** arbeitet an einem neuen Oratorium.

— **Marſchner's** „Templer und Jüdin" ſoll noch im Verlaufe dieſes Winters in Berlin gegeben werden.

— **Meyer-Beer** iſt noch in Paris. Er bereitet dort die Aufführung einer neuen Oper vor.

— Hr. **Fiſcher** aus Aachen beabſichtigt die Errichtung einer ſtehenden deutſchen Oper in Paris. Im künftigen Sommer ſoll die **Schechner** dort Gaſtrollen geben.

— Dem. Nina **Sontag** iſt in Frankfurt als Sängerin engagirt.

— **Pixis** ſchreibt eine neue Oper.

— Ein Berliner Componiſt **Merz** ſucht, laut Berliner Zeitung, einen guten Operntext. — —.

Druckfehler.

In der Königsberger Correſpondenz Nr. 137 muß es heißen: „Hr. Stallmüller ſetzte die Hände der Zuſchauerinnen in Bewegung," nicht der Zuſchauer — In der Reiſeztg. Nr. 35, S. 280 zu Ende des Aufſatzes muß es heißen: legen wir ſt. legen ſie. — Im Literaturblatt N. 35 ſoll es in der Notiz „der nordd. Courier" S. 280 heißen: „der Ballaſt der Wiſſenſchaft" ſt. Palaſt.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloſſohn.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 40. Sonnabend, den 9. October. 1830.

Reiſe-Polonoiſe.

(Fortſetzung.)

Wie ſchildre ich den Moment, als ich nun näher und näher dem ruſſiſchen Schlagbaume, die erſten ſchlanken Koſaken faſt bewegungslos in die Leere hinausſtarren ſah, aus der mein Wagen herbei ſchwankte?

Der Sperrbaum hob ſich — der Wagen rollte unter ihm durch, und ich war in dem ruſſiſchen Gouvernement — Polen.

Mein Reiſegefährte kam über Paris aus Madrid. Wir ſtiegen aus und wurden in ein Büreau rechts am Wege geführt, wo zuerſt ein polniſcher Beamter uns examinirte.

Drei ſchwere Folianten lagen neben ihm — Namenregiſter. — — —

Er nahm langſam und bedächtig jedes für ſich vor. Schlug nach im Alphabet, notirte ſeine Bemerkungen, verglich unſre Perſon mit unſern Päſſen, die (als Geſandtſchaftspäſſe) kein Signalement enthielten.

Nachſinnend und abermal nachſinnend, ſtarrte er in einen der geheimnißvollen Folianten — mein Gefährte ſtieß mich an, ich erkannte gar leicht den Buchſtaben neben der Pagina der aufgeſchlagenen Seite — veränderte unbemerkt meine Stellung und — — — —.

Der Beamte that nun keine Frage weiter. Er viſirte unſre Päſſe, und die doppelte Wache (ein Koſak und ein Grenzjäger), die uns begleitete, führte uns über den Platz in das gegenüber ſtehende Haus zum Koſakenofficier.

Unordnung und Unreinlichkeit wohnten bei dem Polen, den wir ſo eben verlaſſen; nun traten wir in ein reinliches Zimmer, deſſen offne Fenſter friſche Morgenluft durchſtreifte. Ein enges Nebenzimmer war eben ſo ſauber aufgeräumt. Waffen, in orientaliſcher Form, hingen an den Wänden, Teppiche deckten Divan und Tiſche, lange Türkenpfeifen in den Ecken, und in einem weiten Kaftan (Schlafrock) ſtand eine hohe, ſchöne Geſtalt vor uns — der Koſakenofficier.

Dunkles, kurzes Haar kräuſelte ſich um ſeine freie Stirn, ſein Blick verrieth Geiſt und Seele, ſeine Züge Edelmuth, Ernſt und Würde, ſeine Haltung, wie ſein Benehmen — Anſtand und — Bildung.

Er empfing uns mit lächelndem Gruße, bat uns Platz zu nehmen auf Divan und Stuhl, und ſetzte ſich an den Schreibtiſch am Fenſter.

Als er die Päſſe regiſtrirt und viſirt hatte, legte er ſie ſorgfältig zuſammen, ſtand auf und überreichte Jedem den ſeinigen mit einer Verbeugung, drückte uns kräftig die Hand und ſprach ſein ruſſiſches: Willkommen.

Wir hatten einen Silberrubel bereit, aber auf meine Bewegung, ihm denſelben hinzulegen, erklärte er mit ſtolzer Miene:

„Verzeihen Sie, Sie kennen hier des Landes Sitten nicht. Ich bin Officier. Wollen Sie meinem Schreiber ein Trinkgeld geben; — er darf es annehmen.“

Daß der gute Mann den Rubel dennoch empfangen, iſt wohl eine Selbſtfolge.

Ein Grenzjäger, in grün und weißer Uniform, ſetzte ſich nun auf den Bock, und es ging auf Kaliſch zu. Wir erfuhren im Voraus, daß die Diligence nach Warſchau (nach unſrer frühern Berechnung) richtig um Mittag abgehen werde, und getröſtet durch dieſen Umſtand, überließ ich mich dem Schickſale. Das Reiſen mit Extrapoſt iſt in Polen ſehr koſtſpielig. —

Bald waren wir in Kaliſch. Die Umgebung iſt nicht übel, an einigen Stellen ſogar reizend. Die Stadt trägt das Anſehen der ſteigenden Cultur; außer Warſchau ſah ich im ruſſiſchen Polen keine ähnliche. Bedeutende Tuchfabriken und Schäfereien in der Nähe erhöhen den Wohlſtand — jedoch ich will keine ſtatiſtiſche Geographie, ſondern nur einige Noten und Fugen der Polonoiſe ſchreiben.

Das „Hôtel de Pologne“ war uns empfohlen — denn es iſt der einzige Gaſthof erſten Ranges.

Es verdient den Namen. —

Wiewohl es ſchon halb Acht Uhr geworden, war dennoch im ganzen Gaſthofe kein dienſtbarer Geiſt aufzutreiben, der uns — in das Gaſtzimmer führen konnte.

Ich läutete an der Glocke in der offenen Durchfahrt, als ob ganz Kaliſch in Flammen ſtände. Es erſchien Niemand.

Heftig von Natur, fluchte ich nun die Wände an, aber keine Wand geſtaltete ſich zum Kellner, obwohl ſie auch lebendig ſein mochte. —

Endlich kam eine zerriſſene Magd, und fragte nach unſerem Begehren.

„Wir wollen in's Gaſtzimmer oder in ein apart Zimmer, uns umkleiden und frühſtücken. Das iſt unſer Begehren,“ antwortete ich unter ſegnenden Zwiſchenſätzen und die Magd verſchwand wieder.

Wir ſetzten uns auf eine Fuhrmannsbank im Zugwinde, und ein Jude näherte ſich uns lispelnd und murmelnd, indem er ſich kriechend immer tiefer bückte.

„Biſt Du hier etwa der Factor oder Chargé d'Affaires?“ fragte ich ihn in eben nicht ſanftem Tone, „ſo ſorge für unſer Unterkommen.“

Der confiscable Israelit verzog ſein Sündergeſicht mehr und mehr zur Grimaſſe, trat näher als es nöthig, und erklärte ſich ein wenig deutlicher.

Was wollte der Kerl? —

Er verwechſelte uns mit Falſtaff und Prinz Heinz, und wollte uns die Adreſſe der „Frau Hurtig“ aufdringen. — —

„Mord-Polonoiſe!“ fluchte ich, „iſt das hier zu Lande die allererſte und wichtigſte Angelegenheit?“

„O ja! das iſt ganz in der Ordnung!“ lächelte mein Gefährte, der Polen hinlänglich kannte.

Ein ſchläfriger Kellner verdrängte den Juden und öffnete uns zwei Zimmer im erſten Stockwerke, groß, leer, Bettſtellen ohne Betten, ſchmutziges Waſſer in unſaubern Caraffen, gebrauchte Geſchirre aller Art. — So fanden wir ſie.

„Friſche Luft iſt ein gut Ding!“ dachte ich, und öffnete raſch die hohen Fenſter. Wir beſtellten Frühſtück und begaben uns an die Toilette.

Der Caffee wurde gebracht. Er war nicht ſo ſchlecht als die Wirthſchaft; im Gegentheil, ich fand ihn recht gut, — denn ich hatte zeither den ellenlangen ſächſiſchen und den etwas kürzern preußiſchen getrunken. In Polen hat der Reiſende ſchon einen Zipfel des Orientaliſchen erwiſcht, das ſich ausſpricht in Juden, Pfeifen, Tabak (polniſch-türkiſchem), ferner in ſchwarzen Augen, Sinnengluth, Hinneigung zur Vielweiberei, und — endlich im Despotismus, der im Orient nicht willkürlicher herrſchen kann. —

Alſo auch unſer Caffee in Kaliſch mahnte uns ſchon an das ſlaviſch orientaliſche Leben. Man könnte auch ſklaviſch ſetzen; es iſt ganz und gar daſſelbe; — es iſt einerlei — durchaus einerlei.

Wir gingen zur Poſt, das Weitere zu beſorgen — aber bald hätte ich die Viſitation vergeſſen. Unſere Koffer waren bis auf den Boden unterſucht worden, wohl eine halbe Stunde lang, bevor wir in den Gaſthof traten; das iſt Grenzſache und fällt Niemandem auf.

Nachdem wir unſere Plätze in der Diligence beſtellt, wollten wir uns nach Sitte und Brauch der gebildeten Reiſenden in der Stadt umſchauen, und wählten die Cafés, und, wie ſich das von ſelbſt verſteht, die [illegible] beſten.

Ueberall flog uns Dorchen Lakenreißer entgegen, das befremdete nur mich; meinen Gefährten durchaus nicht. Er vertröſtete mich auf Warſchau und meinte, dort würde ich ganz andere Dinge erleben! Es gäbe in Polen kein Café ohne Dorchen! — — Viel Verderbtheit, aber wenig Verſuchung — denn überall war Dorchen Lakenreißer nicht ſonderlich reizend: —

Reich an Sünden, aber arm an Schönheit.

Jedoch Reſpect gegen die Polinnen im Punkte des Schönen. — Es war zehn Uhr vorbei, und an offnen Fenſtern in den Hauptſtraßen zeigten ſich neugierige Lockenköpfchen. Ich knöpfte raſch die Weſte bis an den Hals zu, den Rock eben ſo dicht, — um das Herz zu ſichern.

O ihr Schönen! o ihr Weiber! ich will die Menſchheit auffordern zum Bekenntniß der Wahrheit auf Ehre und Gewiſſen, und alle Welt wird zeugen und ſagen: Ihr ſeid des Lebens Triebkraft, die beiden Pole in Lieb und Haß, zwiſchen denen unſer Daſein ſchwebt; ihr ſeid der Magnet, der die Seele anzieht, und ſie im Gleichgewicht hält — ſo lange, bis ſie euch ganz anheimfällt, und — ach! — bis ſie untergeht in euren Netzen, verloren, wie eine Mütz' über Bord fliegt. —

Die Polinnen ſind ſchön, das iſt nicht zu läugnen. Aber — ſie ſind auch weiter nichts als ſchön. Und wer das nicht glauben will, der — gehe hin und ſammle Kenntniß. Ihr Auge verräth Geiſt und flammende Gluth, aber keine Seele. — Ihr Herz iſt eine Putzſchachtel, aber keiner tiefen Empfindung der reinern Liebe fähig — es kennt weder Treue noch Reue, vergißt ſo leicht das Verſprechen wie das Verbrechen.

Eine Italienerin hängt wenigſtens an ihrem Cavaliere servente, und wenn ſie ihm ungetreu wird, gibt ſie ſich der Schande preis, der übeln Nachrede. Es geſchieht ſelten. Eine Polin aber iſt nur beſtändig in der Unbeſtändigkeit, und alle Wälder in ganz Polen umſchließen nicht ſo viel Geweih als die Städte und das forſtleere Land. — Das iſt nun einmal Landesſitte — Zug des Nationalcharakters, und dagegen läßt ſich nichts einwenden.

Ich bin feſt überzeugt, Eva war eine Polin. Davon ein ander Mal. — Wir ſind jetzt auf der Durchreiſe in Kaliſch, und wandern als Fremde durch die Stadt. So bin ich in meinem Leben durch manche Stadt gewandert, und wer ein Gleiches gethan, wird eingeſtehen, daß der Menſch in ſolcher Anſchauung aus ſich ſelbſt heraustritt. Nichts ſetzt ihn mit der Umgebung in Verbindung. Er gibt ſich dem Eindruck des Augenblickes hin — ein Antlitz an einem Fenſter, dem er vorübergeht, wird ihm ein koſtbares Bild, das er in einer Gallerie betrachtet, die in der nächſten Stunde geſchloſſen, vielleicht eingepackt wird — er ſieht das Gemälde nie wieder. Aber er findet nur — ſich ſelbſt in dem Bilde: die Strahlen, die es auf ihn herabſenkt, concentriren ſich in ſeinem Innern. — Nicht jeder Zunder fängt Feuer auf den erſten Schlag, mancher läßt Funken auf Funken an ſich vorüber ziſchen und zündet nicht — mancher brennt an und erlöſcht wieder. Ach! wie viele der Sterblichen tragen ſtatt ihres Herzens nur noch Aſche und nichts als Aſche im Buſen! — Dieſe mögen nach Polen reiſen; ſie können dort immer noch lieben — was man ſo lieben nennt. Die Polin bekümmert ſich wenig um Herz und Herzlichkeit. Sie verlangt was Anders.

Mein Gefährte erzählte mir von einem Bekannten, der habe ſeine Seele den Schönen im Norden, ſein Herz in Deutſchland, ſeinen Geiſt in Frankreich, ſeinen Verſtand in Italien geopfert, ſei endlich in Polen an Sinnlichkeit bankerott geworden, und in Rußland habe er ſich als lebendiges Skelet in Spiritus ſetzen laſſen zum Beiſpiel und Exempel. — „Wahrlich!“ — unterbrach ich meinen Gefährten — „wenn der gute Mann noch einen Wechſel an die Ewigkeit zu haben wähnt, da verdiente er, daß er, ſeiner Unverſchämtheit wegen, noch bei Lebzeiten zum Hofrath ernennet werde.“ —

Als wir uns einige Stunden in Kaliſch gelangweilt hatten, wurde es um die Diligence lebendig, und wir rüſteten uns zur Abfahrt.

Wir hatten außer dem Caffee im Gaſthof ein wenig Gabelfrühſtück ꝛc. zu berichtigen — aber das Logisgeld für zwei Zimmer wurde dazu gerechnet: und es machte eine Summe, um die wir im Berner Oberland, wie auf dem Rigi juſt daſſelbe hätten genießen, und obendrein noch alle Herrlichkeit der Natur hätten erſchauen können. — Jedoch, es war ja das Präludium zur Polonoiſe.

Um jene Zeit, als ich die Polonoiſe reiſ'te, waren noch keine Eilwagen in Polen eingeführt, mit dem ich ſpäter ganz vorzüglich bequem, wohlfeil und über die Maßen ſchnell gefahren bin. Jene Diligence war eine breite vierſitzige Kutſche, in welche ſechs Perſonen eingepackt wurden. Es war einmal ſo geſetzmäßig — und gegen das Geſetz darf man am wenigſten in Polen ſich auflehnen; — da würde man ſchön ankommen! —

Nun ging es auf die Chauſſée hinaus — und zwei Begriffe haben ſich zeither in mir zu einem einzigen verwickelt: Polen und eine gerade Linie, auf der es ſich raſch fährt. —

Andrer Seits iſt mir Polen vorgekommen wie eine Mausfalle. Es liegt Speck drinnen — Schweine genug in jeder Beziehung — hinein ſchlüpft ſich's gar leicht — aber wieder heraus zu kommen, das iſt der Knoten! da ſtößt man überall mit der Naſe an die Drahtſpitzen, und gar Mancher bleibt drin liegen. —

Dem Eintretenden erſcheint das Land als ein Muſter der Cultur, wenn er die faſt unabſehbar gerade Linie vor ſich ſieht, die vortreffliche Straße, die nur ſelten eine andere Richtung nimmt, und dann wieder unabſehbar ſich erſtreckt bis an das Nichts des flachen Horizonts.

Ein Philoſoph würde zu kurz kommen, wenn er von der Straße auf den Zuſtand des Landes ſchließen wollte, und Schleſien nach dieſem Maßſtabe mit Polen vergleichen. Da müßte es in Schleſien um die Betriebſamkeit ſehr ſchlecht ſtehn, und in Polen müßte der Erwerb- und Kunſtfleiß gar ſehr hoch geſtiegen ſein. Das iſt aber juſt umgekehrt der Fall, und wenn wir eine Darſtellung Polens, etwa: „Polen, wie es iſt,“ ſtatt dieſer anſpruchloſen Polonoiſe liefern wollten, würden wir ſolches gründlicher erörtern.

Die ununterbrochene Gleichförmigkeit der ſchnurgeraden Chauſſée, verbunden mit der armſeligen Leere rechts und links, vorwärts und rückwärts, wohin das Auge ſich wendet, würde die Fahrt höchſt langweilig machen, wenn nicht die Werſtzeichen dem Reiſenden eine ganz eigenthümliche Unterhaltung böten.

Von einer Station zur andern ſtehn links am Wege die roth und weißen Werſtpfähle, auf zwei Seiten mit der Zahl bezeichnet, die genau angibt, wie weit es zur Station, die ſchon vorüber, wie auch die Entfernung der nächſten Poſt. Sieben Werſte machen Eine deutſche Meile, und da in Polen und Rußland in der Regel bei weitem raſcher gefahren wird, als in Deutſchland, ſo ſieht der Reiſende Werſt auf Werſt vorüber fliegen, und findet in den Zahlen eine Beſchäftigung, wenn auch nur (wie weiland Jean Paul dieſen Rath gegeben), um im Rechnen oder Zählen — einzuſchlafen.

Außer den Werſtſäulen findet das Auge eine Abwechſelung in den kleinen ſogenannten „Wege-Caſernen,“ die, eine halbe Meile aus einander, ebenfalls links an der Straße recht geſchmackvoll als Pavillons gebaut ſind, und einem Invaliden Obdach gewähren, dem die Sorge für die Ausbeſſerung der Straße obliegt. In der ſchönſten Ordnung liegen zu beiden Seiten der Chauſſée Kies- und Steinhaufen, ſo gleichförmig, als ob die Stücke gezählt wären. Die roth und weißen Barrieren in der Nähe der „Caſernen“ erſtrecken ſich oft werſtweit durch ſpärliche Tannenwälder; in der Nähe oder Ferne ein Lehmgut, wie wir's in preußiſch Polen fanden, eine Kirche, ein ödes Dorf und endlich das Judenſtädtchen der Station (könnte auch Nation heißen) — das ſind die Gegenſtände, die der Reiſende in Polen erblickt.

Mehrere Städtchen ſind aber gar nicht ſo ſchlecht und armſelig wie man erwarten könnte; insbeſondere ſind die Oerter dieſſeits Warſchau nicht ſelten recht freundlich und nett, und in mancher Judenſchenke findet der Reiſende echt deutſche, reinliche Wirthſchaft, die bei keinem polniſchen Chriſten, oder chriſtlichen Polen anzutreffen.

Der Pole hat durchaus keinen Sinn für Reinlichkeit und Ordnung. Dieſer Charakterzug findet ſich beſtätigt in tauſend Einzelnheiten vom Bettler bis zum

Fürſten. Eine bedeutende Perſon, deren Wort keinen Widerſpruch leidet, ſoll einſt zu einem polniſchen General geflucht haben: „Zwiſchen einem Schwein und einem Juden liegt der Pole in der Mitte.“

Hier bezieht ſich die Bezeichnung des „Juden“ auf den Mangel an Redlichkeit und Rechtlichkeit, der bei dem Polen nicht zu läugnen. Dem Polen iſt jedes Mittel recht, das ihn zu ſeinem Vortheil führt; und um dieſen zu erlangen, ſchämt er ſich nicht der kleinlichſten Kriecherei und des offenen Betrugs. — Hat er ſeinen Zweck erreicht, ſo wirft er ſich in die Bruſt und beruft ſich auf ſein „slow' honore!“ (Ehrenwort), das er immer und ewig im Munde führt. Ja, ein Pole erklärte mir einſt — und ſogar ein polniſcher Cavalier: — „Er ehre die Franzoſen darum ſo enthuſiaſtiſch, weil man ſich ſtets auf das Ehrenwort eines Franzoſen verlaſſen könne.“

Ich ſtaunte und fragte: ob denn das etwas Verdienſtliches, ob es nicht ganz in der Ordnung und die Pflicht des Schwörenden ſei, den Eid zu halten? Mein Pole zuckte die Achſeln und lächelte: „Bei uns iſt es nicht ſo.“

So viel vom Schwein und vom Juden. —

Es ſei ferne von mir, ein liebloſes Urtheil über den Nationalcharakter der Polen ausſprechen zu wollen, den ich in ſo manchem wackern, edlen Polen kennen lernte und hochſchätzen mußte. Deſſen ungeachtet ſind jene Züge nicht minder wahr, und mögen in dem traurigen Geſchick begründet liegen, oder durch daſſelbe bewirkt worden ſein, welches über dieſes Volk herabſank. Ein Volk, deſſen Nationalität unterdrückt, zertreten worden, dem ſogar das Argloſeſte, ſeine Nationaltracht, verleidet, — verlor Alles! und die Humanität möge ganz andre Forderungen und Anſprüche an ein unterjochtes Volk richten, als an ein freies. — Gerechte Erbitterung im verſchloſſenen Innern, unter dem Drucke des Despotismus, den es in beſchränkter Kraft nicht abzuſchütteln vermag, ſtumme Reſignation im Rückblick auf ſeine Vorzeit, Hoffnungsloſigkeit unter der Aſche erloſchener Blüthen — nagen zerſtörend an dem wunden, tiefgebeugten Herzen der Nation, und dieſe Zerſtörung erſtreckt ſich unvermeidlich zugleich auf die Moralität; wie ſo mancher Leidende, von Kerkermauern umſchloſſen, nach und nach einen unverſöhnlichen Haß gegen die ganze Menſchheit faßt, und ihn in einer Zerknirſchung äußert, die Mißtrauen, Argwohn — und leider oft auch Falſchheit und Tücke in ſich vereint.

Der Charakter der Polen ſpiegelt ſich in ihrer Geſchichte. Ihre Reichstage enthüllen unläugbar ein arges Mißtrauen, Unverträglichkeit, Ränkeſucht und Mangel an Feſtigkeit und Entſchloſſenheit; dagegen aber blieb ihnen der Ruhm der Tapferkeit, der Ausdauer und Beharrlichkeit in Gefahr, der ſtolzen Begeiſterung für Freiheit, die wohl nimmer erlöſchen, wenn ſie auch in den Feſſeln der Knechtſchaft in ſich ſelbſt zurückgedrängt, nicht ſelten als Eitelkeit und Egoismus hervortritt.

(Fortſetzung folgt.)

Zur Nachricht für Eilwagen-Paſſagiere.

Wenn man in Dresden mit dem Eilwagen ankommt, ſo werden die Mantelſäcke, Packete, Schachteln ꝛc. der Reiſenden durch einander in der Hausflur auf einen Haufen geworfen. Man muß einige Geduld haben. Die Herren Schmierer, Packofficianten, Aufladergenies ꝛc. converſiren etwas mit den Herren Poſtillons. Der Schirrmeiſter rapportirt in der Stube — inzwiſchen drängen ſich im offenen Hausflur die Reiſenden, incommodirt durch das Perſonale, bunt durch einander. — Bald darauf erſcheint ein ältlicher, langer Mann und mit ihm einige Pack- und Transportofficianten. Der oben liegende Mantelſack wird zuerſt ergriffen. „Wem gehört dieſes?“ heißt es — „machen Sie auf.“ — Man öffnet — der ältliche, lange, hagere Mann, deſſen Titel ich vergeſſen habe, ſteht da, ernſt, kalt, kategoriſch, wie das neunte Gebot. Hat man geöffnet, ſo taucht er die Hand etwas in die Lagen der Bagage, wirft einen flüchtigen, aber ſanften Blick darauf, und nickt mit dem Kopfe ſein: viſé. In demſelben Augenblicke erhält man von einem kleinen, etwas [illegible], in der gelben Livrée mit grauer Schürze raſchen Transport-Individuum einen zarten Rippenſtoß, und er ſpricht: „Geben Sie doch dem Herrn — eine Kleinigkeit.“ — Wenn man Anſtand nimmt, den Herrn Beamten mit einer Kleinigkeit zu regaliren, denn es erſcheint nicht ſchicklich, ſo folgt ein zweiter Rippenſtoß, und dieſelbe halblaute Ermahnung ertönt. Hierauf nimmt man vier Groſchen, und drückt ſie dem Herrn — in die Hand, der dem Grundſatze treu, daß die Rechte nicht wiſſen ſoll, was der Linken widerfährt, erhaben das ignorirt, was unter ihm vorgeht. Er winkt darauf abermals mit der Hand, und man darf ſeinen oberflächlich beurtheilten Mantelſack wieder zuſchnallen. Der kleine Ceremonienmeiſter ladet darauf den Mantelſack auf ſeine Schultern, fragt, nach welchem Gaſthofe man wolle, und ſchreitet geſprächig, noch etwas Undeutliches von dem Herrn (er ſetzt immer den Titel dazu) murmelnd voran. Angelangt, klagt er über Schwere, Durſt, Kälte und dergl. mehr. Wird bezahlt und entlaſſen. Letzteres iſt ganz in der Richtigkeit, und ſteht auf der Poſtkarte, die jeder Paſſagier erhält; von jenen vier Groſchen aber ſteht nichts auf dem Paſſagierſcheine, und wie kommt es, daß man in Dresden als Eilwagenpaſſagier viſitirt wird, was in Leipzig nicht der Fall iſt? —

.— —.

Phyſiognomik.

Wenn man nach Wien kommt, ſo iſt die erſte Frage eines Wieners: Waren Sie ſchon im Prater — haben Sie das Leopoldſtädter Theater geſehen — wie hat Sie der Stephansthurm überraſcht? — Kommt man nach Hamburg, ſo wird man gefragt: Sahen Sie ſchon unſre Alſterpavillons — wie gefällt Ihnen die Kraus? Hat Marr nicht herrliche Auſtern in ſeinem Keller? — In München fragen ſie: Wie ſchmeckt Ihnen unſer Bier? — In Dresden: Wie gefällt Ihnen Devrient? Waren Sie ſchon auf der Brühlſchen Terraſſe? Haben Sie Tieck vorleſen hören? — In Leipzig: Waren Sie ſchon im Roſenthale? — In Frankfurt: Eſſen Sie im Weidenbuſch oder im Schwan? — In Weimar: Haben Sie Göthe beſucht? — In Hannover: Nicht wahr, unſere Stadt iſt ſehr amüſant? — In Braunſchweig: Was halten Sie von der Dermer? Unſere Damen haben doch die ſchmalſten Taillen von der Welt? — In Bremen: Waren Sie im Rathskeller? — In Berlin: Nicht wahr, Berlin hat Sie überraſcht? Die Aufklärung iſt hier weit vorgeſchritten? Haben Sie auch unſer Weißbier ſchon getrunken?

D.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

№ 40. Freitag, den 8. October. 1830.

Revue der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 38.)

4) **Muſenalmanach für das Jahr 1831.** — Herausgegeben von Amadeus Wendt. Zweiter Jahrgang. Mit Tiecks Bildniß. Leipzig, Weidmannſche Buchhandlung. kl. 8. 312 S.

Die lyriſche Poeſie ſteht in unſerer Zeit neben ihren beiden andern Schweſtern, der erzählenden und der dramatiſchen, faſt eben ſo ſchlimm, wie Cordelia neben Regan und Generill. Das leſende Publicum — der alte Lear — verkennt den Werth der anſpruchloſen Schweſter, verſtößt und verachtet ſie und wendet ſeine ganze Neigung den andern, vorzüglich aber der erzählenden zu. Geſchmäht und verachtet findet die arme Tochter des Kronion nirgend Ruhe und Obdach und noch viel minder Liebe und Verehrung. Ja, ihre Haſſer und Verfolger gehen ſo weit, daß ſie ihr kaum zu athmen erlauben, und höchſtens in einem Leichencarmen vergönnt man ihr einen Laut des Schmerzes, und in einem Hochzeitgedicht einen Laut der Freude hören zu laſſen.

Rühmlich und dankenswerth iſt daher gewiß das Unternehmen des Hrn. Hofr. Wendt und ſeines Verlegers, Hrn. Reimer, der Verſtoßenen eine Freiſtatt zu eröffnen, wo ſie ihre Gaben für die Freunde, die ſie zu ſchätzen wiſſen, niederlegen kann. Beide, Verleger und Herausgeber, haben gewiß Alles gethan, was die Billigkeit verlangen kann; der Verleger hat für ein anſtändiges Aeußere geſorgt, und der Herausgeber ſich bemüht, Dichter für den Inhalt zu gewinnen, von denen man etwas Werthvolles mit Zuverſicht erwarten kann. Die beſten Namen ſind hier zu finden, die Deutſchland aufzuweiſen hat: Göthe, Tieck, A. W. Schlegel, Schwab, Rückert, Uhland, Chamiſſo u. ſ. w., allein es ſind blos Namen, und leider klingen dieſe oft viel beſſer, als die Gedichte, über oder unter denen ſie ſtehen.

Wir wollen dieſen Namen jetzt einzeln alphabetiſch folgen und nach unſerm Ermeſſen den Werth der Münzen, auf die ſie geprägt, kurz bezeichnen.

Den Reigen beginnt E. M. Arndt. Wir freuten uns, dieſen Dichter wieder einmal zu begrüßen und freuten uns doppelt die alte Körnigkeit von ſonſt in ſeinen Liedern wieder zu finden. Die Gedichte: „Vermahnung an den irdiſchen Stolz," „Zuruf," „Lehre an den Sohn" und „an die von Weiland," gehören, der Idee und der Verſinnlichung derſelben durch Wort und Vers nach, zu den beſten dieſes Almanachs. Nur eine kleine Probe:

„Weg mit Vormals, weg mit Weiland:
Thoren, laſſet die Todten ruh'n:
Denn das Weiland war kein Heiland
Und kein Satanas iſt das Nun;
Lebt mit den Lebenden kühn und friſch:
Dieſe nur ladet die Welt zu Tiſch."

Den Plural „Zornen" und das Adjectiv „zermürſt" haben wir früher nicht gekannt.

Fr. Brun, geb. M., hat einen Beitrag „Alte Freundſchaft, neue Liebe" geliefert, welcher aus fünf Diſtichen beſteht.

A. v. Chamiſſo hat, wie wir meinen, extenſiv und intenſiv das Meiſte für dieſen Almanach geleiſtet. Man könnte die Hundeſteuer lieb gewinnen, weil ſie die höchſt wahrſcheinliche Urſache des vortrefflichen Gedichtes „der Bettler und ſein Hund" geworden iſt. „Das Mordthal" iſt in fließenden Terzinen gut erzählt, intereſſirt, ſteht aber an moraliſcher Wirkſamkeit dem im vorjährigen Almanach enthaltenen „Salas y Gomez" ſehr nach. Die neun Gedichte „Frauenliebe und Leben" ſind voll der ergreifendſten, rührendſten Stellen und ich möchte es allen Frauen unſerer Zeit zurufen, wie ſich das Mutterentzücken darin ausſpricht:

„Nur die da ſäugt, nur die da liebt
Das Kind, dem ſie die Nahrung gibt;
Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich ſein!"

Die drei übrigen Gedichte von Chamiſſo ſtehen den angeführten an Werth nach. Doch zeichnet ſich das „Küſſen will ich, ich will küſſen" durch ſeine eigenthümliche, etwas ſchwierige Form aus, indem jede einzelne Strophe ein Triolett bildet.

K. E. Ebert's Gedichte ſind uns, wie alle lyriſche Producte dieſes Verfaſſers, anmuthig, leicht und gefällig, aber nicht ausgezeichnet erſchienen.

Ueber Göthe's Beiträge zu urtheilen wird uns ſchwer, weil es uns ſchwer iſt, den hochverehrten Mann ſo dem Tadel bloß geſtellt zu finden. Man hat ihn oft mit Sophokles, und zwar paſſend, verglichen; hält er aber ſolche Erzeugniſſe von ſich, wie dieſer Almanach bringt, für Gedichte und vielleicht gar für gute Gedichte, ſo mögen wir uns die Hoffnung zu einem Oedipus auf

Kolonos immer vergehen laſſen. Ein Beiſpiel zur Beſtätigung: „Erwiederungen.“

Wie mir dein Buch gefällt?
Will dich nicht kränken.
Um Alles in der Welt
Möchte ſo nicht denken

Wie mir dein Buch gefällt?
Ich laſſe mir's ſchenken
Hie und da in der Welt
Mag man wohl ſo denken.

Hie und da in der Welt mag man das wohl für ſchön halten, wir können es nicht.

A. Grün hat nur ein Gedicht, „der letzte Dichter.“ geſpendet. Der Gedanke iſt nicht neu, aber die Einkleidung gut.

Das Gedicht „das Kochbuch und der Almanach“ von K. R. Hagenbach, hat der Braut gewiß viel Vergnügen gemacht, entſpricht ſeinem Zweck als Gelegenheitsgedicht, aber nicht den Anſprüchen eines Muſenalmanachs

Die Gedichte von L. Halirſch, U. Hegner und F. v. Heyden zeichnen ſich nach keiner Seite hin beſonders aus und erregen etwa daſſelbe Intereſſe, wie die Blumen einer Wieſe, über welche uns täglich der Weg führt.

Hofmann aus Fallersleben hat leichte Waare, drei Liederchen gegeben, die erſt von einem geſchickten Componiſten Seele erhalten müſſen.

Das Gedicht „das Lied“ von Juſtinus Kerner iſt gut, die übrigen drei von ihm ſind von weniger Bedeutung.

Das „Frühlingslied“ von A. Kopiſch iſt zwar kein eigentliches Lied, aber eine liebliche, poetiſche, doch reimloſe Beſchreibung des Frühlings. Iſt es Abſicht oder Zufall, daß die vorletzte Strophe faſt wörtlich eine Stelle aus dem hohen Liede Salomonis enthält?

Viel Vergnügen hat es uns gemacht, E. Langrohr, deſſen Beiträge durch Gehalt und Geſtalt ſich vortheilhaft auszeichnen, kennen zu lernen.

K. Mayer, den wir hier zum erſten Male begrüßen, iſt uns von ganzem Herzen willkommen. Seine Lieder zeugen von einem reinen, kindlichen Dichtergemüthe; und höchſt anmuthig ſind ſeine Waldbildchen, in denen ſich eine wunderbare Liebe zur Natur ausſpricht, z. B. „Waldfrieden.“

Im Kreis von Wald und Binſen,
Bedeckt mit Waſſerlinſen,
Wie ruht der kleine See!
Zu den geheimſten Stellen,
Umgaukelt von Libellen
Tritt hier ein badend Reh.

O ſei nicht ſcheu und blöde!
Bei mir iſt keine Rede
Von Jagd, Verletzung, Tod;
Mir thut der Waldesfrieden,
Den Gott auch dir beſchieden,
Ja einzig ſelber noth.

Manches dieſer kleinen Bilder (Idyllen) iſt freilich nur eine artige Spielerei, doch enthalten die meiſten auch einen Gedanken. Die Sprache und Verſe ſind rein und wohllautend. Das Participium „gewunken“ haben wir bis jetzt nur von Israeliten gehört. —

Die Kraft der „altkatholiſchen Hymnen“ liegt meiſtens nur in der lateiniſchen Sprache und geht mit dieſer verloren. Dies ſcheinen uns die vielfachen, immer mehr oder minder verunglückten Ueberſetzungsverſuche des „Stabat mater“ und „Dies irae, dies illa“ zu beweiſen; und die vortreffliche Ueberſetzung, welche Wolfgang Menzel hier von zwei ſolchen Hymnen mitgetheilt hat, kann uns nicht vom Gegentheile überzeugen.

Oelenſchläger's Lied „die Roſen“ iſt das letzte der Sammlung, das Sprichwort „vom Ende“ iſt darauf nicht anwendbar.

(Beſchluß folgt.)

Das Kreuz im Walde oder der Doppelmord.

Eine Erzählung von S. Satori. 2 Bände. 8. Leipzig, in Commiſſion der Reinſchen Buchhandlung.

Ein ſchöner, romantiſcher, vielverſprechender Titel; eine lange, aber dennoch nicht langweilige Familiengeſchichte; ein — namentlich für das ſchöne Geſchlecht — ſchmackhaft zubereitetes Gericht; ein wahres Aſſortiments-Waarenlager deutſcher, italieniſcher und engliſcher Liebespaſſionen.

Einleitend, denn das Buch hat keine Vorrede, führt uns die Verfaſſerin an einen gemüthlich-deutſchen Theetiſch, macht uns auf einigen Blättern mit den dahinter ſitzenden Perſonen bekannt, läßt einer von dieſen ein altes Manuſcript hervorziehen, und amüſirt durch Vorleſen deſſelben den aufhorchenden Thee-, und, wie wir hoffen, zukünftigen Leſezirkel. — Die Geſchichte iſt am zweiten Thee-Aſſembléeabende beendet; der Doppelmord iſt vollbracht; zwei junge, liebende und liebenswürdige Frauen weinen an dem Grabe der gefallenen Gatten; die Zuhörer ſind theils gerührt, theils erſtaunt, das Buch aber — treibt neue Blüthen. Wie auf Gewitterſturm und Regenſchauer der Himmel ſo gern der armen, erſchrockenen Erde einen freundlichen Sonnenſtrahl zum Tröſten und Abtrocknen ſendet, oder beſſer: — wie auf die ernſte Sabbathfeier ſo oft Tanz, Spiel und Geſang folgt, ſo iſt auf dieſem Buche ein ſchöner antitragiſcher, burlesker Refrain angeſchwänzt und nachgeſchrieben. — Unſtreitig eine menſchenfreundliche Idee der geehrten Verfaſſerin, der es wehe thun mochte, ihre Leſer mit Mord und Todſchlag nach Hauſe zu ſchicken und abzuſpeiſen. Sie läßt daher nach beendigter Vorleſung des ſchon oben erwähnten Manuſcripts, die Freuden und Leiden einer halbhundertjährigen Jungfrau über die Bühne laufen. — Was dieſer nun in ihrem unerträglichen Jungfrauenſtande begegnet, welche Manege ſie gemacht, um einen Sieger ihrer eingeſchrumpften Keuſchheit und abgeblühten Reizen zu erringen, mit welchem Erfolge endlich dieſe mühſamen Anſtrengungen gekrönt wurden, dies und noch Mehreres ſtehet in einem Briefe, der Brief aber zu Ende des Buchs, und das Buch — wie wir nicht anders vermuthen — recht bald in allen ſoliden Commiſſions-Buchhandlungen, frequenten Leihbibliotheken und — auf allen literariſch-belletriſtiſch-ſentimentalen Arbeits- und Toilettentiſchen des ſchönen Geſchlechts.

Roland und Maria. Romantiſches Trauerſpiel in fünf Aufzügen, aus den Zeiten der Kreuzzüge, von Carl Bahrs. Hildesheim in der Gerſtenbergſchen Buchhandlung. 1830.

Wahrſcheinlich eine Blüthe aus der Frühlings-Dichterperiode des Verfaſſers; aber in der That keine taube. — Die vorgedruckte Zueignung ſpricht für das poetiſche Talent des Dichters, und wenn wir dem Stücke ſelbſt hier und da einige Breiten in der Darſtellung vorzuwerfen haben, ſo ſei damit doch keineswegs ausgeſprochen, als fehle es ihm an dramatiſchem Werthe. Was zu der Vermuthung berechtigt, Herr Bahrs biete uns in der vorliegenden Tragödie das erſte gebrochene Reis ſeiner Muſe für die Bühne, iſt der Fehler, welchen ſich Anfänger in der Regel zu Schulden kommen laſſen, daß ſie nur zu oft die Grenzen überſchreiten, welche der Handlung des bearbeiteten Stoffs geſteckt ſein müſſen, wenn außerdem das Intereſſe deſſelben für das Theater nicht geſchmälert werden ſoll.

Die Zeichnung der Charaktere iſt in einzelnen Scenen recht brav, doch vermiſſen wir, ſelbſt an den Hauptperſonen Roland und Maria, jene ruhige, würdevolle, conſequent durchgeführte Individualität, mit welcher Dichter ihre Helden ausſchmücken müſſen, um ſie über die gewöhnliche Lebensatmoſphäre zu erheben und unſerer Bewunderung würdig zu machen. Die Liebe des Kreuzritters zu Maria, welche ohne Erwiederung auch unter der Sonne des Orients fortdauert und fortgeblüht, iſt entweder zu ideal gedacht oder als eine Mißgeburt dargeſtellt; denn wie ſollen wir den Mann entſchuldigen, welcher die Ehre ſeiner Leidenſchaft aufopfert! Am allerwenigſten paßt aber ein ſolcher Charakter für den Helden einer Tragödie. — Daß aber der Dichter ſeine Heldin Maria entblößt von allen weiblichen Gefühlen auftreten läßt, daß ihr Herz bei allen Bewerbungen des Ritters kalt bleibt und nur für das dunkle, einförmige Kloſterleben ſchlägt, dies kann weder Theilnahme noch Bewunderung erregen. Dieſe Fühlloſigkeit liegt außer der weiblichen Natur. Wollte uns aber der Verfaſſer das zu damaliger Zeit vorherrſchende, überſpannt religiöſe Gefühl in ſeiner Heldin darſtellen, ſo mußte er — um namentlich unſer Intereſſe dafür rege zu machen — die Liebe, ankämpfend gegen die Religion, in dem Herzen der Jungfrau entſtehen laſſen. Ohne Kampf gibt es keine Tugend, und die wahre Größe ſpiegelt ſich nur in den Siegen, welche ſie errang, oder in den Opfern, welche ſie brachte.

So viel im Allgemeinen über das Stück, welches wir nur flüchtig durchgeſehen haben: unſtreitig enthält es außerdem eine Menge Einzelnheiten von poetiſchem ſowohl als dramatiſchem Werthe, welche uns zu der Hoffnung berechtigen, Herr Bahrs werde noch recht Treffliches für die Bühne leiſten, wenn er auf der begonnenen Bahn fortſchreitet.

Willibald Juvenalis.

Biographiſche Literatur.

Paganini in ſeinem Reiſewagen und Zimmer, in ſeinen redſeligen Stunden, in geſellſchaftlichen Zirkeln und in ſeinen Concerten. — Aus dem Reiſejournale von Georg Harrys. Braunſchweig. 1830. Friedr. Vieweg. 68 S.

Eine Unterhaltungslectüre für eine halbe Stunde. Der Verf. gibt hier weiter keine Aufſchlüſſe über des intereſſanten Mannes Leben, eben ſo wenig als eine Charakteriſtik ſeines Spieles, der Höhe der Kunſt, auf welcher dieſer neue Amphion ſteht und der Mittel, durch welche er ſich zu dieſer Höhe emporgeſchwungen hat, und ſo eine außerordentliche Erſcheinung des neunzehnten Jahrhunderts geworden iſt. Von allem dieſem finden wir, wie geſagt, in dem kleinen Hefte nichts. Herr Harrys hat es ſich zum Geſchäfte gemacht, Paganini, den Menſchen und Künſtler, in ſeinem äußern Leben zu beobachten, aufzufaſſen und uns ſo in kleinen, intereſſanten Zügen darzuſtellen. Da nun unſtreitig der merkwürdige Mann intereſſirt, ſo intereſſirt auch Alles, was wir von ihm hören und gedruckt leſen. Mit einer wirklichen Gier haben wir Schottky's Schrift in die Hand genommen und — nur Weniges gefunden, was unſern Erwartungen entſprochen hätte, mit Neugierde nahmen wir des Hrn. Harrys Heftlein in die Hand und fanden gerade ſo viel, als der Titel verſpricht, aber auch nicht mehr: Unterhaltung für eine halbe Stunde! Es ſind Anekdoten, Bonmots, Reiſevorfälle, die uns den Wundermann in ſeiner abweichenden Individualität darſtellen, pikante Züge, Scherze, deren Styliſirung Hrn. Harrys gut gelungen iſt, bis auf die Dedication. Vielleicht war auch Hr. Harrys zu kurze Zeit Paganini's Geſellſchafter, um noch Intereſſanteres zu erleben und zu beobachten, was uns den Wundermann noch näher gerückt und denen namentlich, die ihn nie geſehen und gehört, deutlicher veranſchaulicht hätte. — Hr. Hauptmann Kuriol, welcher in früherer Zeit Paganini's Reiſegeſellſchafter war, gedenkt gleichfalls eine Charakteriſtik des Ritters zu geben. All' die genannten Werke nun werden mit der Zeit die Materialien zu einem umfaſſenden, größern, gediegenen Werke über den Virtuoſen, ſein Leben und ſeine Kunſt liefern können. Alles bisher Erſchienene, in Büchern und Zeitſchriften, darf nur als Vorarbeit angeſehen werden und wer bei

Hrn. Schottky's Compilation dieſe Vielfältigkeit für Ausführlichkeit hält, irrt ſehr. — Der Broſchüre hiermit noch unſern freundlichen Gruß. Die Ausſtattung iſt gut.

v. D.

Miſcellen.

Ein Brief Docen's *).

München, den 18. Febr. 1824.

Ew. ꝛc. bin ich von längerer Zeit her eine Antwort ſchuldig geblieben; ich ſollte daher gegenwärtig, wo ich es übernommen, ein Schreiben der Ob. App. Ger. Räthin Liebeskind an Sie zu überſenden, mit vielen Entſchuldigungen beginnen. Ich bitte Sie aber, lieber dafür meine einfache Selbſtanklage anzunehmen, und mir bei dieſer Gelegenheit zu erlauben, Ihnen ein paar Angelegenheiten vorzutragen.

Einer meiner langgehegten Wünſche iſt, daß in unſerm Weſtphalen die lingua volgare (das war ſie wirklich früher, als noch die Halberſtädter Bibel gedruckt wurde, nicht blos Mundart) doch mehr für die Dichtkunſt möchte benutzt und wieder belebt werden, beſonders in der Gattung, zu welcher Brortermann's ſchöne, Ihnen gewiß bekannte, plattdeutſche Ueberſetzung der Fair Ellinor gehört. So viele andere deutſche Provinzen gehen uns hierin mit ihrem Beiſpiel voran, und dennoch finden ſich von der Weſer bis zum Niederrhein ſo gar Wenige, die zu ſolchen Tönen der ländlichen Muſen mitſtimmen mögen. Ich dächte, Ew. ꝛc. könnten auf mehr als eine Weiſe, im Fall die Sache irgend Ihren Beifall hätte, zur Erfüllung dieſer Wünſche mit beitragen, unter Andern etwa durch eine eigne Sammlung zerſtreuter Gedichte in niederdeutſcher Mundart, zur Ergänzung des Radlof'ſchen Muſterſaals.

Das kleine Werkchen, welches Sie vor mehreren Jahren unter dem Titel: „deutſcher Dichternekrolog“ herausgaben, habe ich immer für eine ſehr bequemes, nützliches und durch ſeine Wohlfeilheit überaus zugängliches, auch durch kein ähnliches irgend entbehrlich gemachtes Hand- und Hilfsbuch gehalten. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß Sie uns hiervon eine neue, vollſtändigere Ausgabe lieferten, worüber ich, wenn ſie es erlauben, Einiges beifügen möchte. Vielleicht wäre es gut, bis auf einen gewiſſen Zeitpunkt abzuſchließen, um mit Ihrem „Pantheon“ geſchiedene Grenzen zu halten. Um aber mehr eine literariſche Eintheilung zu treffen, dürfte es gut ſein, das Alphabet nach gewiſſen Perioden ſich wiederholen zu laſſen, z. B. 1) die ältern Dichter und Proſaiſten bis 1500, wo auf meine Verzeichniſſe in dem altdeutſchen Muſeum und von der Hagen's Handbuch verwieſen werden könnte, um den Raum zu ſparen; 2) von 1501 bis 1618 etwa; ein noch ſo wenig bearbeiteter Zeitraum; 3) von Opitz bis 1725 etwa, da wir Amthor, Beſſer, Neukirch u. ſ. w. aus dieſer Reihe nicht ſcheiden dürfen; 4) von Brockes, Hagedorn, Bodmer u. ſ. w. bis — Nach dieſen Perioden müßten die Seiten ihren Columnen-Titel erhalten. Wo, wie bei Jeniſch z. B. nur die poëtica allein angeführt werden, würden eine kurze Hinweiſung auf Meuſel's Lexikon, Rotermunds Fortſetzung des Jöcher, Jördens u. ſ. w. zweckmäßig ſein; auch das „Converſationslexikon“ enthält einige recht gute Artikel über deutſche Dichter und Redner (die ich nicht ausſchließen würde, nämlich unſere vorzüglichſten geiſtlichen Redner). Der „Nekrolog“ würde von dem Titel wohl beſſer verſchwinden, da ich nirgends Liebhaber dieſer Bezeichnung gefunden habe, wiewohl mich ein häßliches Epigramm auf Schlichtegroll's „Jahrbücher“ nicht anficht. Nun will ich noch einige Desiderata beifügen; z. B. N. Baumann dürfte ganz wegfallen; von S. Dach (Chasmindo) iſt zu wenig aufgeführt; es wäre zu wünſchen, daß, wie auch meiſt geſchehen und wozu Koch's Compendium mit behilflich ſein kann, die früheſten Ausgaben zuerſt genannt würden, z. B. von Fr. Spee 1649, Eſchenburg iſt ausgelaſſen *); den muntern Heinr. Vogtherr (Gedichte, Sorau 164[illegible]) werden Sie jetzt kennen; die Auswahl Wilh. Müller's wird wohl nächſtens erſcheinen. Doch für dieſe kleinen Notata bin ich den Augenblick nicht vorbereitet, weiß auch nicht, ob die Abſicht derſelben ihren Beifall hat?

Neue Zeitſchrift.

Vom 1. October an erſcheint in Breslau bei Korn eine neue Jugendzeitung unter dem Titel: „Immortellen,“ ein Unterhaltungsblatt für die Kinderwelt. Die erſte Nummer, welche vor uns liegt, zeigt von einer verſtändigen Auswahl des Intereſſanten und Belehrenden und dürfte ihrem Zwecke wohl entſprechen.

— —.

Ueberſetzung.

Hernani iſt von Peucer in Weimar in Proſa überſetzt, zuſammengezogen, arrangirt und beſchnitten — mit vielem Beifalle auf das Theater gebracht worden. Bis jetzt hat noch kein anderes deutſches Theater den Muth gehabt.

— r.

---

*) Gerichtet an mich. Auf den erſten Vorſchlag konnte ich nicht füglich eingehen, wie ich denn ein früheres, in einen ähnlichen Gegenſtand eingreifendes Schreiben des trefflichen Hoffmann von Fallersleben leider! unbeantwortet laſſen mußte. Den „Dichternekrolog“ (Nordhauſen bei Happach 1818) arbeitete ich aber um, und benutzte dabei größtentheils Docen's Winke. Dieſe Umarbeitung (enthält 460 S., da der Nekrolog nur 216 umfaßte) erſchien 1826 bei Lauffer in Leipzig unter dem Titel: „Literariſches Handwörterbuch der verſtorbenen deutſchen Dichter und zur ſchönen Literatur gehörenden Schriftſteller in 8 Zeitabſchnitten von 1137 — 1824.

Fr. Raßmann.

*) Er ſtarb erſt 1820.

Der Einſ.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
>
> Claudius.

№ 41. Sonnabend, den 16 .October. 1830.

Herbſtreiſe-Epiſteln an den Herausgeber des Kometen.

2.

> Das Alte ſinkt, es ändert ſich die Zeit,
> Und neues Leben blüht aus den Ruinen.
>
> v. Schiller.

Etwas ſpäter, als es meine Abſicht war, erhältſt Du, gel. Fr., dieſe meine zweite Epiſtel. Nicht jeder Ort, den man auf einer Reiſe berührt, bietet die Ruhe dar, die zu ſchriftlicher Unterhaltung nöthig iſt, nicht jeder Tag bringt die Stimmung mit, die zu freundlicher Mittheilung auffordert. Meinen vorigen Bericht erhielteſt Du aus Saalfeld, und gern laſſe ich mich von der Erinnerung noch einmal in dieſe Stadt zurückführen. Sie bot mir des Intereſſanten und Merkwürdigen mancherlei; iſt Dir noch bekannt, daß ich zu jenen Enthuſiaſten gehöre, deren Seelenfreuden auf den Trümmern des Vergangenen erblühen, die in Ruinen, in Domen und Hünengräbern nach Denkmalen urväterlicher Kunſt umherſpähen und dort gern bewundernd weilen, wo der Geiſt der Vorzeit die Reſte dahingeſunkener Größe umſchwebt.

Die Sorbenburg, eine ſchöne Ruine innerhalb der Ringmauer Saalfelds iſt ſchon ihres hohen Alters wegen ſehenswürdig, zwei hohe Thürme und beträchtliches Mauerwerk ſind noch übrig von der Veſte, deren Name beurkundet, daß der Völkerſtamm der Sorbem ſie erbaute; doch wollen Einige, ſie ſei unter Carl dem Großen gegen die Sorben erbaut. Ein zweites, ſehr ſchönes Denkmal alter Kunſt iſt die im gothiſchen Styl erbaute Hauptkirche. Ein herrliches Portal ziert dieſelbe, und ihr innerer Bau iſt grandios und von großer Regelmäßigkeit. Einige Reſte von Glasmalerei ſind noch erhalten und in der Sakriſtei werden mehrere vortreffliche aus Holz geſchnittene Bilder aufbewahrt, auch befindet ſich in derſelben ein gut erhaltenes kleines Altarbild aus der altdeutſchen Schule, das in Folge eines darauf angebrachten Schröters den Nürnberger Maler gleiches Namens zum Verfertiger haben ſoll.

In Saalfeld waren mehrere Klöſter; die ſogenannte Münzkirche, jetzt ein Magazin, wo noch hübſche Kalkmalereien den Plafond ſchmücken, war die Kirche des Kloſters, das zum Gymnaſium umgewandelt wurde.

Einen erfreulichen Anblick gewährte es mir, den vierjährigen Erbprinzen Georg von S. Meiningen-Hildburghauſen ſich auf dem Markt zu Saalfeld in muntern Spielen mit Knaben aus allen Ständeu herumtummeln zu ſehen. Sein blühendes Ausſehen und ſeine jugendliche Kraftentwickelung verkündeten ſein körperliches Wohl; möge ihn der Himmel zum Glück des Landes, über das er einſt herrſchen ſoll, erhalten!

Die Gegend um Saalfeld iſt äußerſt reizvoll und anziehend. In der Nähe der Stadt, dicht an der Chauſſee nach Rudolſtadt, ſteht das ſchöne, dem Prinzen Ludwig von Preußen errichtete Denkmal, der an jener Stelle am 10. October 1806, für ſein Vaterland kämpfend, fiel. —

Mit Recht kann ich allen Reiſenden den Gaſthof zum „goldnen Anker“ empfehlen; wäre es geſtattet, ein neues Wort zu bilden, ſo möchte ich ſagen, der Wirth, Herr Hemleb, habe mich überbilligt. Reinen Wein, gute Speiſen, ein gutes Bette, und freundliche Bedienung wird der Fremde dort finden; auch ſind ſchmackhafte Forellen und andere Fiſche leicht herbeizuſchaffen. Uebrigens iſt Hr. H. ein Satyrikus, und weiß durch eine feine Ironie eben ſo ſehr zu beluſtigen, wie Lächerliches zu perſifliren. —

Von Saalfeld ſetzte ich meine Reiſe nach Schwarzburg und Paulinzelle fort; über dem Städtchen Blankenburg erhebt ſich die maleriſche Ruine des Greifenſteins oder der Blankenburg, auf welcher einſt Kaiſer Günther von Schwarzburg das Licht der Welt begrüßte. Noch vor der Stadt biegt die Kunſtſtraße in das romantiſch-ſchöne, oft geprieſene Schwarzathal ein, welches in der That zu

Thüringens herrlichſten Thälern zu zählen iſt. Ungeheure Felſen ſteigen bald auf der einen, bald auf der andern Seite empor, ähneln bisweilen Burgtrümmern, oder ſcheinen wie Couliſſen eines Rieſentheaters himmelanſtrebend, aufgeſtellt. Oft ſcheinen die ſchroffen Höhen den Weg zu verſchließen, bis eine neue Windung deſſelben neue Reize vor den Blicken aufrollt. Hie und da zeigt ſich eine kleine Einſiedelei, auch beleben beſchäftigte Landleute den lieblichen Thalgrund, der, wenn man Vergleiche anſtellen will, bald an das Bode-, bald an das Ilſethal auf dem Harze erinnert. Endlich grüßt den Wanderer das ſchöne, herrliche Schwarzburg; ein freundliches Schloß über den Grundmauern der Wiege eines alten Fürſtenhauſes, umgeben von reicher Waldung. Den ſchönſten Ueberblick über das Schloß und alle Umgebungen gewährt eine nahe Anhöhe, der Trippſtein genannt. Auch Sehenswürdigkeiten finden ſich für den Schauluſtigen dort vor; ich ſah blos das Zeughaus, da man mir früher ſchon geſagt, die Gemälde des ſogenannten Kaiſerſaales ſeien ſehr alltäglich. Der Aufſeher über die Waffenſammlung iſt ein heitrer jovialer Mann, der den Fremden nicht im Leierton, ſondern mit Laune und manchem Scherz auf das Bemerkenswertheſte der Armaturen aufmerkſam macht; einige Stücke ſind unter den Gewehren von ſolcher Arbeit, daß Dresdens berühmte Rüſtkammer nicht ähnliche aufzeigen kann.

Im fürſtl. Thiergarten in Schwarzburg wird Roth- und Schwarzwild gehalten, das man oft in dem grünen Thalgrund ſich äſen ſieht. Der Weg von Schwarzburg nach Paulinzelle iſt nicht der angenehmſte, aber für jede Mühe lohnt überreich der Anblick von Thüringens ſchönſter Ruine, die einſam trauernd in einem ſtillen Thale dicht bei dem Amtsdorfe Paulinzelle liegt. Nur die Trümmer der Kirche dieſer einſt ſo berühmten Benedictinerabtei ſind es, die durch ihre impoſante Größe, durch das Edle des Bauſtyles, durch die Dauer, mit der ſie den Stürmen der Zeit von Jahrhundert zu Jahrhundert trotzen, zur Bewunderung, zu ernſtwehmüthigen Gefühlen hinreißen; denn die Kloſtergebäude, die zum Theil noch ſtehen, ſind unanſehnlich und zu Privatwohnungen eingerichtet. Einfachheit und Würde zeichneten dieſen Bau aus, der im edelſten, neugriechiſchen Styl aufgeführt wurde, und faſt nichts von den Verzierungen an ſich trägt, mit denen ſpäter gothiſche Bauten ſo oft überladen wurden. Man glaubt eher durch die Säulenhalle einer römiſchen Ruine, als durch die Reſte einer thüringiſchen Kloſterkirche zu wandeln. Wem Geſchäfte oder Reiſeluſt in die Nähe von Paulinzelle führen ſollten, der verſäume doch ja nicht den Beſuch dieſer Ruine; er wird den Weg nicht bereuen. —

Spät Abends traf ich in dem Flecken Amt-Gehren ein, wo ich im Rathhaus die meiſten Honoratioren des Orts verſammelt fand, um einem Vocalconzert zuzuhören, das von vier Sängern aus Leipzig gegeben wurde, die, auf einer Rheinreiſe begriffen, zu ihrem, wie des Publikums Vergnügen, ihr ſchönes Talent geltend machten. Ich war etwas unwohl, und ſuchte die Ruhe, auf die freundlichen Sänger komme ich ſpäter zurück.

Reinliches Zimmer und Bette fand ich in Amt-Gehren im „Rathskeller.“

Von dort aus fuhr ich über Ilmenau nach Arnſtadt, wo der Gaſthof zur „goldnen Henne“ ſehr zu empfehlen iſt. Außer lieben Freunden, die ich dort nach langer Trennung wieder ſah, unterließ ich nicht, auch die alte Liebfrauenkirche zu beſuchen, ein ſchönes Denkmal gothiſcher Baukunſt, in welchem aber kein feierndes Lied mehr ertönt. Der Gottesdienſt wird in den andern beiden Kirchen gehalten, und nur die Glocken hängen im Thurm der Frauenkirche, die mit ihren drei Thürmen eine Zierde der Stadt iſt. Schon oft iſt aufgefordert worden, dieſen ehrwürdigen Tempel wieder zum gottesdienſtlichen Gebrauch einzurichten, aber es fehlt an Geld dazu. Etwas hat man gethan, um die noch übrigen ſchönen Glasmalereien zu erhalten, man hat die Fenſter mit Bretern vernagelt. Das iſt denn doch, gelind geſagt, ein Schwabenſtreich, denn nun ſieht ſie Niemand; nur die Glasgemälde zu der Capelle, wo neben mehreren ſchönen Epitaphien auch das vortreffliche Günthers des Streitbaren und ſeiner Gemahlin befindlich iſt, ſind ſichtbar, und durch Jalouſien gegen frevelhafte Zerſtörung von außen geſichert. Möchten doch bald jene zugenagelten Fenſter durch Drahtgitter geſchützt werden, und die ſchönen Reſte einer verlornen Kunſt nicht dem Auge des Alterthumsforſchers auf ſo vernagelte Weiſe entzogen werden!

In der Nähe der L. F. Kirche iſt ein Verwahrungshaus für kleine Kinder während der Abweſenheit ihrer Eltern; eine ſehr zweckmäßige und nachzuahmende Einrichtung; auch hat Arnſtadt eine Turnanſtalt und gedruckte Turngeſetze nach Koch's Gymnaſtik und Diätetik. Der Turnplatz iſt gut eingerichtet, und zwar auf Koſten des Conſiſtoriums; die Aufſicht führt ein Lehrer des Gymnaſiums.

Von Arnſtadt fuhr ich über Gotha nach Reinhardsbrunn. Der Weg führt nahe an den thüringiſchen Gleichen vorüber, jenen bekannten drei Bergſchlöſſern, um deren welke Häupter die Sage ihre ewigfriſchen Wunderblumenkränze gewunden, ſo daß ſie durch alle Zeiten jugendlichen Zauber behalten. In Gotha mochte ich dieſes Mal gar nicht weilen. Ueberall fand ich politiſche Kannegießerei in den Städten; Jeder möchte ſeine eignen, kleinlichen Intereſſen, ſeinen Mißmuth, ſeine Unzufriedenheit zum Nationalintereſſe machen, mich ekelt das an. Wir haben in der jünſten Zeit ſo manchen Berg kreiſen ſehen, und ſo manche Maus daraus geboren werden; doch ſelbſt wenn die kreſſende Maus den Berg gebiert — bleibt vieles beim Alten. Ich eilte nach Reinharsbrunn, dem ſtillen, lieblichen Thale, wo der Friede ſeinen Blumenthron aufgeſchlagen hat, wo das Herz befriedigt und ruhig ſchlagen kann und den Gram hinter

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 41. Freitag, den 15 October. 1830.

Revue der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 40)

4) Muſenalmanach für das Jahr 1831. — Herausgegeben von Amadeus Wendt.

(Beſchluß.)

Graf Platen ſcheint, ſeitdem er auf claſſiſchem Boden wandelt, faſt nur in antiker Weiſe und Form zu dichten Aber jede Form, die nicht aus der Eigenthümlichkeit der Sprache ſelbſt hervorgegangen, ſondern der die Sprache, leichter oder ſchwerer, angepaßt iſt, kann, dünkt uns, nur wie eine Mode betrachtet werden, die vorübergeht, wenn ſie das Zeitalter nicht mehr anſpricht. Die antiken Versmaße in der deutſchen Poeſie mögen eine ſolche Mode ſein. Die fünf Oden, welche Graf Platen beigeſteuert hat, ſind tadellos, aber für ausgezeichnet können wir keine erklären. Die kleinen Gedichte von F. W. Riemer ſind in jeder Art klein, doch füllen ſie ſechs Seiten.

Der unendlich reiche Dichterfürſt F. Rückert hat aus ſeinem Schatze den Muſenalmanach gar freigebig ausgeſtattet. Goldmünzen und Kupfergeld, wie's eben kommt; trägt doch jedes Stück das eigenthümliche Gepräge ſeines Geiſtes. Unter Allen oben an ſtellen wir das Lied: „Aus der Jugendzeit;“ es iſt ſo ſchön, daß man ſelbſt über das unerhörte Wort „Vogelſprachekund“ (will ſagen: der Sprache der Vögel kundig) nicht ſchelten kann. Von den übrigen Gedichten, die Kinder ſeines Geiſtes ſind, iſt keines, das man als des Vaters unwürdig erklären möchte. Ausgezeichnet iſt der Anfang der „Ermuthigung zur Ueberſetzung der Hamaſa,“ er lautet:

Die Poeſie in allen ihren Zungen
Iſt dem Geweihten Eine Sprache nur,
Die Sprache, die im Paradies erklungen ꝛc.

Die ſanskritaniſchen Liebesliedchen haben uns wenig angeſprochen; doch erkennen wir dankbar das Streben Rückert's, uns den Orient näher zu bringen. Viele Mühe, aber auch gewiß viel Vergnügen, mögen ihm bei den Uebertragungen aus dem Orientaliſchen die wunderſamen Wortbildungen und Zuſammenſetzungen und das Klettern durch die ſchwierigſten Reime machen. Billigen kann man freilich dieſe Kunſtſtücke nicht immer, denn ſie thun der Sprache oft viel Gewalt an, aber bewundern muß man doch die Geſchicklichkeit des Künſtlers. So z. B. Nr. 19:

Dieſe weitgeaugt-blickflüchtige
Vollgewölbt-ſchwellbrüſtige,
Breitgelendet träge Gängerin,
Meine liebſte Herzempfangerin

Oder Nr. 7:

Zweier auf demſelben Lager abwärts redlos ſchmollender,
Gegenſeitig herzergebner, aber ernſt-thun-wollender
Gatten, wie die Blicke leiſe ſich durch Augenwinkelſtreifung
Miſchten, ſchwand ihr Groll in Lachen unter feſter Halsergreifung.

Fragen möchten wir Rückert wohl, ob das die Blüthen der „nicht angebundenen Ranken“ ſeien, von denen er in dem allerliebſten Gedicht „Den Gärtnern,“ das im vorigen Jahrgang enthalten iſt, geſprochen hat.

J. G. v. Salis hat nur ein Sonett in Alexandrinern gegeben, und Leopold Schefer einen wehmüthigen „Abſchied von Griechenland,“ der im Tone, in Bildern und Gedanken lebhaft an Schiller erinnert. A. W. v. Schlegel's Gedicht „zu Göthe's Geburtsfeier“ läßt kalt; es iſt, wie die meiſten eignen poetiſchen Erzeugniſſe dieſes Dichters, gemacht, nicht empfangen; daher rund und vollendet in der Form, aber innerlich nicht belebt, und deßhalb auch kein Leben erweckend.

Unter den Beiträgen von G. Schwab hat uns, der Idee und der Ausführung nach, „der Sänger und die Fremden“ am meiſten gefallen. „König Heinrichs Waffenweihe“ iſt in der bekannten Art dieſes Dichters gefällig erzählt; „das Geſpräch im Jahre 2031“ veranſchaulicht ſehr gut die Idee, wie in dem Streben nach dem blos Nützlichen das Schöne verloren geht. Die darin enthaltene begeiſterte Viſion des Urahns iſt ausgezeichnet.

Wo man einen Namen wie „Tieck“ ſieht, erwartet man immer etwas ganz Vollkommenes. Findet man nun blos etwas Gutes, ſo iſt man leicht ungerecht und geneigt, es für etwas noch Geringeres zu halten. So iſt es uns mit den diesmaligen Beiträgen Tieck's ergangen, an denen wir, außer der unangenehmen Bequemlichkeit, mit welcher dieſer Dichter die Versmaße handhabt (es kommt z. B. ein Sonett mit 15 Zeilen vor) nichts beſonders tadelnswerth finden; allein ſie entzücken, ſie begeiſtern uns auch nicht, und begründen die Ueberzeugung, daß auch ein minder Begabter als Tieck dergleichen leiſten könne. Es ſind faſt nur Prologe, die der Dichter, vermöge ſeiner Stellung zur Bühne bei Eröffnung derſelben alljährlich dichten mußte. Darin aber liegt das Mißliche; der Prolog muß zur beſtimmten Zeit fertig ſein, er wird alſo gemacht, und entſteht nicht, wie das Lied in der Bruſt der Lerche, aus innerm Drang.

Sehr erfreulich iſt es zu ſehen, daß L. Uhland's Hand durch das Führen von Themis Schwert das Plektrum der Leier zu bewegen nicht verlernt hat. Kräftig und doch gemüthvoll ſind die gegebenen drei Gedichte: „Ver sacrum,“ „Merlin der Wilde“ und „Tells Tod,“ wie alle ſeine Dichtungen aus der früheren Epoche. Aber wie ſonſt, hat er es auch hier mit den Reimen nicht ſo genau genommen, und läßt auf „ausgefloſſen“ „ergoſſen“ und auf „geſchloſſen“ „groſſen“ reimen.

Unter den drei Liedern Wagner's von (aus?) Lauſenburg hat uns beſonders das „an die Nacht“ durch ſeinen gemüthlichen Ton angeſprochen. Die Legende: „der deutſche Sänger,“ iſt gut erzählt; aber über die Idee des Gedichts: „die Farben der Elemente,“ iſt ſich der Verfaſſer wohl ſelbſt nicht ganz klar geweſen. Die Reime ſind nicht durchgängig rein.

Des verblichenen Waiblinger's Beiträge ſind alle Reſultate der Begeiſterung über die alte Herrlichkeit und die unvergängliche Schönheit des Bodens, auf dem er lebte, genoß und ſtarb. Der Wunſch, mit dem er die alcäiſche Ode: „der Tiber,“ ſchließt:

O Tiber, gönn' in deiner Nähe
Bald mir ein Grab an der Pyramide!

iſt ihm, für die Poeſie leider zu früh, erfüllt worden.

Die Gedichte von A. Wendt zeigen, daß ſein Verdienſt als Dichter geringer iſt, als das als Sammler und Herausgeber. — J. Chr. v. Zedlitz erfaßt in ſeinen Geſängen gern die ernſte und düſtere Seite des Lebens, und weiß ſie ergreifend darzuſtellen. So auch hier; beſonders in der ſchönen Romanze: „die Mutter.“ Sie iſt ein erhebendes Gegenſtück zu Schiller's Kindesmörderin, aber ohne Wort- und Bilderprunk und doch bei weitem wirkſamer. Die Gedichte von A. Zeller zeugen von einem kindlichen Gemüthe, das die Natur innig lieb gewonnen hat. Wer nun gleichfalls die Natur liebt, wird gewiß auch ihren Sänger lieb gewinnen.

Zum Schluß ſprechen wir nur noch den Wunſch aus, daß dieſer Almanach mit dem vielen Guten, was er enthält, das erſtorbene Intereſſe an der lyriſchen Poeſie neu beleben, und ſo ſich ſelbſt ein kräftiges Fortbeſtehen durch viele Jahre erkämpfen möge.

5) Taſchenbuch für das Jahr 1831, der Liebe und Freundſchaft gewidmet. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. Frankfurt a. M. bei Friedr. Wilmans.

Wie gewöhnlich hat auch diesmal Ramberg zu dieſem Taſchenbuche kleine Scenen gezeichnet, welche von Roßmäsler in Kupfer geſtochen wurden. Wie immer in dieſem Genre excellirt auch Ramberg hier — der Humor der Situationen, ihre Gruppirung und Mannigfaltigkeit iſt köſtlich — ſeine Laune ſcheint unerſchöpflich, und wenn Chodowiecki ein groſſer Charakteriſtiker war, ſo iſt Ramberg unſtreitig ein beſſerer Humoriſt. Nur da aber, wo er ernſt, wo er ſentimental, wo er liebenskräftig und edel ſein will, wird er Carricatur und nicht Charakter. Die Komik verdirbt ihm allen Ernſt und alle Wohlthat des Ernſtes. Das Leichte, Spielende, das Lächelnde gelingt ihm eher — freilich nicht ohne Manier, wie das Titelkupfer zeigt; — aber auch hier fallen uns die einfältigen, wie in einer und derſelben Form gegoſſenen Geſichter, die ungraziöſen Stellungen, unförmigen Hände und Buſen auf. Doch, wie geſagt, in der Caricatur, in der Parodie bieten Geſichter, Figuren und Stellungen die größte Mannigfaltigkeit dar. Zu dieſen acht Scenenkupfern hat St. Schütze anziehende, geiſtreiche Gedichte geſchrieben, die zwar nur das vorhandene erklären, aber doch auf eine pikante und manches leicht Ueberſehbare, hervorhebende Weiſe. — Die erſte Erzählung mit dem Titel „die letzte Liebe“ gehört Blumenhagen an, und kommt demnach aus Hannover, wie Ramberg's Zeichnungen. Dieſe Novelle iſt recht gut — ſie erinnert zuweilen an Fouquéſche mannhafte Ritterlichkeit und Schlachtenfreudigkeit, aber ihre Haltung iſt treu, wahrſcheinlich, das Colorit wechſelnd, gut verſchmolzen, wenn auch nicht bunt. Es erregt ein rührend-erhebendes Gefühl, wie der Dichter den begeiſterten Dichterjüngling Körner, der einer andern Zeit zur Reife hätte angehören ſollen, in das rührend-heitere, begeiſternd-wehmüthige Gewebe hineinſpielen läßt. Faſt zu ſehr knüpft ſich die Wehmuth an das fernere, ſo ſeltſam errungene Glück der Liebenden, und läßt uns ihren kommenden Glückshimmel als einen immerdar getrübten ſchauen — wenn wir nicht auf die Schmerzſtillerin Zeit rechnen, die wohl auch dieſen Himmel mit ihrem Roſendufte überhaucht haben wird. Schade, daß der Dichter vergeſſen hat, über Herrn v. Merthen und Louiſen — die intereſſant, aber gar zu flüchtig eingreifen — uns etwas mitzutheilen. Todeswehmüthige Gefühle erregen die eingeflochtenen Stellen aus Körner's Schwanenliedern. Der Effect iſt hier ein draſtiſcher. — Gleichfalls ein trübes Colorit hat die zweite Erzählung: „die Schwalben“ von Friederike Lohmann, der nun geſchiedenen edlen Dichterin; aber die Farbe iſt hier milder, die Sprache mehr elegiſch als tragiſch; eine weibliche Hand, dies fühlt man, hat die Leiden und kurzen Freuden einer weiblichen Seele geſchildert. Darum auch treten die Frauen in dieſem Bilde hervor, die Männer in den Hintergrund. Es iſt die Geſchichte der ſchönen, tugendhaften und ſo unglücklichen Agnes Bernauerin, von dieſem Opfer von Pfaffenwahn und Legitimitätsvorurtheil; eine fürſtliche Beſchimpfung der Tugend. Aeußerſt ſpannend ſind die Begebenheiten geordnet, wundererregend Agnes ausgeſtattet, das eingeflochtene Mährchen von den Schwalben trefflich, und das Ganze noch mild zum Schluſſe gehalten; nur iſt Breitfelden auf Unkoſten der geſchichtlichen Wahrheit ausgeſtattet worden. Ein treuer Diener ſeines Herrn wurde er von der Verf. hingeſtellt, er, der ein ſerviler, tückiſcher, herzloſer Wicht war. Dem Gemälde hätte ſeine regelrechte Darſtellung nicht geſchadet, im Gegentheil hätte ſie Agneſens Bild gehoben, während ſie das legitime

Princip zu beſchönigen, dieſe beeinträchtigt. Das Gegebene hätte Stoff zu einem ganzen Romane, geboten. — Die dritte Erzählung: „der Vogelſteller von C. B. v. Miltitz," hat des Anziehenden mancherlei, beſonders in der Schilderung jener reinen, keinen Rang kennenden Kinderliebe; nur iſt ſie — möchte man ſagen — zu epiſch, zu wenig dramatiſch gehalten. Wir wollen es übrigens nur für eine äſthetiſche Grille des Herrn Verfaſſers halten, daß er durch dieſe Fabel den Satz aufzuſtellen ſtrebt, wornach der Menſch — abgeſehen von ſeinen Fähigkeiten und Mitteln — ſtets in ſeiner Kaſte bleiben ſoll. Das hieße Rangvorurtheile, Feudalitätsweſen, Mittelalter und die Alleinſeligmachung der adeligen Prärogative predigen. Fink wird nicht darum unglücklich, weil er ſich aus dem gemeinen Stande zur Diplomatie emporgeſchwungen, wozu ihn Talent und Kraft anwieſen, ſondern weil ihn ein Schuft von Schwager und eine Schuftin von Weib verrieth. Das hätte einem adelig Gebornen auch paſſiren können, wenn er es auch durch keine Verdienſte ſo weit gebracht hätte. Die Erfahrung hat etwas an der Meinung geändert, welche gewiſſe Leute ſonſt gern hegten, daß der Abkömmling des Schuhmachers nur Schuhmacher — der Paria wieder nur Paria werden müſſe. Ich glaube auch, das iſt nicht einmal chriſtlich. Selbſt Adelige ſind in dieſer Zeit von der Idee zurückgekommen, daß nur ſie berufen wären, an die Poſten von Ehre, Größe, Rang, Einfluß, Talent geſtellt zu werden. Wie ſähe die Welt jetzt aus, wenn Napoleons Generale alle hätten gemeine Soldaten bleiben müſſen, blos darum, weil ſie bürgerlicher Abkunft waren, und wenn ihre Stellen guten altadeligen Bourboniſten wären anvertraut worden! Dann hätte freilich Napoleon auch Kaufmann bleiben müſſen, weil ſein Vater Kaufmann war, und Don Miguel müßte man ſegnen dafür, daß er König der Portugieſen wurde. Wie geſagt, iſt es nur eine äſthetiſche Grille des Verf., daß er gerade einen ſolchen Satz zur Behandlung wählte, er iſt zu ehrenvoll bekannt, als daß man vermuthen könnte, ſeine Abſicht ſei es geweſen, die Moral ſeiner Dichtung auch für das praktiſche Leben zu empfehlen. — Die Charakteriſtik iſt, wie natürlich bei dieſer Art orthodoxer Idee und deren Application, weniger ſorgfältig bedacht, den alten Fink ausgenommen. — Eine poetiſche Erzählung: „der Zwerg" von Langbein, iſt nicht übel. — Unter den beigegebenen Gedichten nennen wir beſonders „Lieb' und Freundſchaft" von H. Döring, „der Bräutigam" von Langbein, „Zwiſt und Sühne" von Simrock. „Pech" von Chamiſſo iſt eine Idee, welche früher ſchon Uhland glücklicher behandelt hat.

Dieſer Almanach, deſſen Titel, beiläufig geſagt, nicht geſchmackvoll geſtochen iſt, hat noch das Praktiſch-Gute an ſich, daß er ſtets einen Kalender mitbringt; was bei allen andern Taſchenbüchern aus der Mode gekommen iſt.

S. S.

6) Minerva, Taſchenbuch für das Jahr 1831. Zweiundzwanzigſter oder der neuen Folge erſter Jahrgang. Mit 9 Kupfern. Leipzig bei Friedrich Fleiſcher.

Von den neun Kupfern, welche dieſes Taſchenbuch enthält, ſtellen acht Scenen aus Werther's Leiden dar. Die Idee, gerade Werther's Leiden zur bildlichen Darſtellung zu wählen, war nicht glücklich; denn weder Situationen noch Coſtüme eignen ſich zu einer anziehenden Gruppirung. Noch unglücklicher aber iſt die Ausführung — die Zeichnungen von Ramberg ſind die am mindeſten gelungene Arbeit Ramberg's, der Stich bei vielen ganz ſchlecht. Mehrere dieſer Bilder ſind Sudeleien; Werther und Lotte erſcheinen ein paarmal als Caricaturen, und bringen eher das Gefühl des Lächerlichen hervor, ſtatt zu rühren. — Die erſte Erzählung heißt „das Turnier zu Worms" — Verfaſſerin: Caroline Pichler. Ein guter Name, dem auch dieſe flüchtig gearbeitete Gabe nicht zur Unehre gereicht. Eine Anekdote aus Kaiſer Maximilians, dieſes letzten Ritters, Leben, iſt glücklich benutzt, der Schluß überraſcht und erfreut. Im Anfang brauchte der Dialog nicht ſo wortreich zu ſein.

Carl der Große, ein Trauerſpiel von Oehlenſchläger, iſt voll kräftiger, großartiger Einzelnheiten, voller Prachtmomente; aber kein Ganzes; keine durchgehende Haltung iſt darin, und wieder viel Manier, wie ſich dieſe ſo in allen den letztern Arbeiten des Dichters findet. Den Währingern aber iſt dieſes dramatiſche Gedicht weit, ſehr weit vorzuziehen, und hat uns darum auf die Idee gebracht, daß es aus einer viel früheren Zeit herrühre. Die große Scene zwiſchen Carl und Pipin iſt ein Meiſterſtück, und müßte auch von großer theatraliſcher Wirkung ſein.

Die Reiſeerinnerungen aus früherer Zeit von Johanna Schopenhauer ſind unbedeutend, oberflächlich, weder für die Gegenſtände, noch für das Erlebte ein großes Intereſſe erweckend. Von der Kaiſerſtadt Wien konnte ein anziehenderes Bild entworfen werden. Wie einſeitig iſt nicht Leben und Charakter des Wieners aufgefaßt, wie vorurtheilsvoll über ihn abgeſprochen. Die Wiener ſelbſt werden ſich in dieſem Bilde ſchwerlich erkennen, und ſich wieder gewiß nicht geſchmeichelt fühlen. Nur der Prater iſt kurz, aber gut geſchildert — hier hat die Verfaſſerin einmal ſchärfer aufgefaßt. Was werden aber die Böhmen, die Prager, was werden die patriotiſchen Prager Literatoren ſagen, wenn ſie ein „armſeliges, ſchmuziges, auf der niedrigſten Stufe menſchlicher Cultur ſtehendes Volk" genannt, wenn ſie ſo noch unter die Samojeden und Botokuden herabgeſetzt werden, wenn ihre Sprache „Kauderwelſch" genannt wird, wenn ſie weiter unten abermals „arme, verwahrloſte Menſchen, die in Schmuz und Dunkelheit, mit umdüſtertem Geiſte, in halber Bewußtloſigkeit nur ſo ebenhin vegetiren," geſcholten werden?! Der Ref. iſt ſo frei, im Namen aller Böhmen, ſeiner Landsleute, der

Frau Johanna Schopenhauer für dieſe zart gehaltene, ſchmeichelhafte Schilderung hiermit ſeinen unterthänigſten Dank abzuſtatten! —

Auf die Reiſeſkizzen, welche eine Fahrt über Wien, durch eine Ecke von Böhmen nach Schleſien und in die Adersbacher Felſen ſchildern, folgen Gedichte von Neuſſer, welche mitunter Treffendes enthalten. Oehlenſchläger's Romanze: „Shakſpeare," iſt ungehobelt, was die Form betrifft.

Den Beſchluß macht „Vineta's Untergang," eine Erzählung von Ludwig Storch. Ein kräftiges Gemälde mit düſterm Colorit, das vielleicht manchmal zu düſter wird. Sehr ſchön iſt das einleitende Gedicht, worin uns der Dichter die ſchöne Stadt, welche ſpäter die Meereswellen verſchlingen, zeigt. Die Sage iſt ſehr gut benutzt. —

Der Einband der Minerva iſt anſtändig, ohne elegant zu ſein. **Fl.**

Literariſches Curioſum.

Ein zu Fulda 1829 erſchienenes Werkchen: „das Prieſterthum in ſeiner Würde und Bürde," enthält folgende vortreffliche Stellen:

„Nicht nur Propheten ſind die Prieſter, wie der, deſſen Stelle ſie vertreten, ſondern auch, als Stellvertreter des großen Königs, des Königs der Könige, ſind ſie königliche Beamte, und, ſo zu ſagen, ſelbſt Könige, und, ſo weit die unſterbliche Seele erhaben iſt über den hinfälligen Leib, ſo weit ſind die Prieſter an Würde erhaben über alle weltliche Fürſten und Beamten, welche, wie der heilige Marcellinus ſagt, wenn ſie guter Art ſind, darin eine Ehre ſuchen, daß ſie die Prieſter Gottes ehren, vor denen die Könige ihr Haupt neigen, und Segen von ihnen verlangen."

„Götter ſeid Ihr, Ihr Prieſter Gottes, im höhern und eigentlichen Sinn des Wortes! Denn der Herr ſelbſt richtet ſich nach dem Ausſpruch des Dieners(!!), und, wie der Prieſter urtheilt auf Erden, ſo beſtätigt der Herr im Himmel das Urtheil. O übergroße (ja wohl übergroße!) Macht des Prieſterthums, ruft der heilige Laur. Juſtinus aus! Nach dem Willen des Prieſters wird der Leib Chriſti verſchleiert in die Geſtalten des Brodes .... Den Prieſtern iſt aus Gnade verliehen, was den Engeln verſagt iſt. Dieſe umſchweben in heiliger Andachtsgluth das hochheilige Opfer, die Prieſter aber behandeln(!!!) es in ihren geweihten Händen."

Herrlich, trefflich! ruft gewiß mit mir jeder Wohlgeſinnte aus! Solche Anſichten müſſen baldmöglichſt allgemein werden, dann wird der Weizen der römiſchen Curie — wollt' ich ſagen — der Menſchheit blühen und gedeihen*)! **J. v. L.**

Notiz.

Im zweiten Bändchen der ſo eben erſchienenen „Herbſtklänge" von Hohlfeldt ſteht ein Gedicht mit der Ueberſchrift: „Wiederſehn," das, wie die meiſten Hohlfeldt'ſchen Lieder, ſehr gut iſt, aber doch im fünften Verſe:

> Hier eilt die junge Braut zum feſtlichen Altare,
> Ein Himmel lacht aus ihres Blickes Glanz,
> Der Abendſtern beleuchtet ihre Bahre,
> Und zur Cypreſſe wird der Myrtenkranz!

auch gar zu ſehr an Hölty's: „Roſen auf den Weg geſtreut," erinnert, wo es unter andern heißt:

> Wonne führt die junge Braut
> Heute zum Altare,
> Eh' die Abendwolke thaut,
> Ruht ſie auf der Bahre."

R.

Fabel mit literariſcher Anwendung.

Der verlaute Spitzhund Ligar wußte einſtens manches Ehrenrührige vom König Nobel zu erzählen und zwar in einer ſehr gemiſchten Geſellſchaft. Gleich war Kater Hinz und Reinhard Fuchs der jüngere bei der Hand, und brachten die ganze Geſchichte an die Behörde. Da ſprach König Nobel: „Was würde die Welt von mir ſagen, wenn ich von dem Kläffen eines gemeinen Spitzes Notiz nehmen ſollte, hat er doch gebellt, wie es ihm ſein Hundeverſtand geboten. Ihr aber, die ihr, wie ich beſtimmt weiß, von ihm mehrmals gezauſt worden, macht künftighin Euere Sache nicht zu der meinen, und wehrt Euch ſelbſt Euerer geſunden Haut."

N. W.

Prag.

Letztes Wort an Herrn Dr. Diezmann,

ſeine Nothwehr betreffend.

Herr Dr. Diezmann hat mich der Grobheit beſchuldigt, da, wo der unparteiiſche Leſer höchſtens Mangel an der Höflichkeit finden wird, deren Niemand ſich gegen Leute bedient, worunter Herr Dr. D. ſelbſt mir Anlaß gegeben, ihn damals zu zählen. Allein der Herr Dr. iſt „ein ehrenwerther Mann!" er verſichert es, und läßt es von dem Herausgeber des „Komiker" beſtätigen! — Dennoch habe ich keine Schuld bei ihm abzubitten, denn er hat ſich ſelbſt jene Rüge zugezogen, indem er die angebliche Uebertragung aus dem Engliſchen geradezu, ohne weitere Bemerkung mit ſeinem Namen unterzeichnet hat, woraus ſich ergibt, daß er für den Verfaſſer gehalten ſein will, und werden muß. Wenn übrigens der ehrenwerthe Herr Dr. die gefühlte Schuld dadurch zu verringern ſucht, daß er ſich durch ein dreiſtes Vorgeben bemüht, mich eines ähnlichen Betragens, dieſelbe Erzählung betreffend, verdächtig zu machen, ſo ſage ich nur: Pfui, ehrenwerther Mann! **L. Kruſe.**

---

*) Dieß wurde vor drei Monaten geſchrieben; ſeitdem hat ſich ſo Mancherlei geändert — ſollte der Weizen nicht vorläufig durch einen Mehlthau gelitten haben, und in ſeinem fernern Wachsthum gehindert worden ſein. D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

ſich laſſen und die Welt vergeſſen. In dieſem idylliſchen Tempe erhebt ſich jetzt ein herrliches Schlößchen im gothiſchen Styl empor, daran noch gebaut wird. Wenn es vollendet iſt, wird es bewundert daſtehen, an die alte Zeit und die alte Kunſt erinnern, und zeigen, daß auch die neue Zeit das Gleiche zu leiſten vermag, wenn die rechten Mittel, Kunſtſinn und ein geläuterter Geſchmack ſich vereinen, das Schöne hervorzurufen. Im Gaſthaus zu Reinhardsbrunn giebt es treffliches Bier, auch im Uebrigen iſt die Bewirthung gut, aber ſehr theuer. Dort zu übernachten rathe ich Keinem, auch ich that es nicht, und ging noch die Viertelſtunde nach dem Städtchen Friedrichsroda, wo man im „Einhorn" wohl am beſten logirt, wenn nicht eben, wie ich es traf, Jahrmarkt iſt. Auf viele Gäſte ſcheinen die Leute nicht eingerichtet, und die Frau Wirthin weigerte ſich ziemlich grob, ein Bette friſch überziehen zu laſſen.

Von Friedrichsrode ſetzte ich in Geſellſchaft von Bekannten die Reiſe über den Wald nach Liebenſtein fort. Man genießt auf der Höhe eine Ausſicht, die faſt ſo weit reicht, wie die vom Inſelberg, der uns nahe lag, und ſein bekanntes Haupt ruhig in den blauen Aether hob. Von dem Waldflecken Broterode wandten wir uns links und folgten dem Laufe des Flüßchens Lauterbach, das ſpäter die Druſe heißt, um durch das romantiſch-ſchöne Druſenthal zu gehen, an deſſen Ausgang pittoreske Felſenmaſſen wild auf und über einander gethürmt, oder ſenkrecht emporgegipfelt, einen ehemaligen Bergſturz, eine gewaltſame Naturrevolution verkünden. Aber die ſtarren Felsblöcke ſind mit Moos überkleidet, ruhig fließen und mit ſanftem Murmeln, des Flüßchens Wellen über die Granittrümmer. In der Natur, wie im Menſchenleben weiß die Zeit jede Aufregung zu beſchwichtigen, und wenn ſie bisweilen eine zorndrohende Bellona iſt, und mit der Kriegs- und Zerſtörungsfackel Länder in Brand ſteckt, immer wird ſie wieder zur holden Friedensgöttin, ſchmückt mit jungem Grün die Gräber, läßt Reben auf erkalteter Lava ſproſſen und ſtrömt ihre Wogen über die Sarkophage der Geißeln Gottes hin. —

Der Blick in das ſchöne Werrathal wird frei, wenn man den Ort Herges (ehemals Herrgotts) verlaſſen hat, und über die Höhen den Weg nach Liebenſtein einſchlägt. Seitwärts ragt die hohe Warte der verfallenen Wallenburg empor, weiterhin grüßt ſchon die freundliche Ruine vom alten Schloß Liebenſtein, zu deren Füßen der Badeort liegt. Natürlich fanden wir ihn verödet, doch labten wir uns an dem köſtlichen Sauerbrunnen, der ſchon manchem Kranken Geneſung gab. Ich führte meine Geſellſchaft nach Altenſtein, und wurde ihr, der ſich noch einige Fremde anſchloſſen, zum Cicerone, da mir dort jedes Plätzchen lieb und bekannt iſt. Ein ſtarker Regenguß hinderte uns nicht, noch im Abenddunkel wieder nach Glücksbrunn hinab zu der berühmten Höhle zu gehen. Ein Führer brachte Lichter und heiter wurde die unterirdiſche Wallfahrt angetreten. Schon zu oft iſt dieſe Höhle erwähnt, geſchildert, beſchrieben worden, als daß ich noch einmal früher Geſagtes wiederholen möchte, aber jeder Fremde durchwandert ſie mit Bewunderung. Sie kann noch zur größten Höhle Deutſchlands werden. Ungeheure Klüfte, Gänge und geräumige Wölbungen ſind noch für den Beſucher unzugänglich, aber die Führer haben bereits Kunde davon, und nicht allzu vieler Mittel bedarf es, das bis jetzt Verborgene mit dem Vorhandenen in Verbindung zu ſetzen, wozu der Anfang bereits gemacht iſt. Die Fahrt im Kahn auf dem Waſſer, das an dem einen Ende die Höhle durchrauſcht, macht einen eignen, wunderbaren Eindruck.

Man ißt auf Altenſtein gut und billig und wird freundlich bedient; eben ſo zufrieden waren wir mit dem Nachtlager.

Von Altenſtein wandten wir uns nach Salzungen, und nach einem Aufenthalte von mehreren Tagen reiſ'te ich nach Meiningen, von wo aus Du, lieber Freund, dieſe Epiſtel erhältſt.

Hier fand ich jene Leipziger Sänger wieder, die ich oben erwähnte. Liebenswürdige, junge Leute, deren Beſcheidenheit nicht wünſcht, daß ich ſie nahmhaft mache, die aber durch ihr Talent, wie durch ihre Gefälligkeit mir und vielen Andern einige vergnügte Abende bereiteten. Sie ſangen zweimal im Locale der Caſino-Geſellſchaft, und wenn ſie durch den gehaltvollen Vortrag von Liedern Uhland's, Göthe's u. A. nach geiſtreichen Compoſitionen zu ernſter Stimmung hinriſſen, ſo wußten ſie durch manchen fröhlichen und ſcherzhaften Geſang auch wieder zu erheitern. Sie fanden ungetheilten Beifall, der ihnen auch nirgend entgehen wird, wohin ihr zum Vater Rhein wallender Fuß ſie ferner trage.

Am 30. September Abends traf der Herzog von Meiningen mit ſeiner Gemahlin und dem Erbprinzen nach einem vierwöchentlichen Aufenthalt in Saalfeld wieder hier ein. Die Hauptſtraßen und der Markt waren freiwillig und feierlich erleuchtet, ein tauſendſtimmiges Lebehoch begrüßte und begleitete die geliebte Regentenfamilie bis zu ihrem Palais, eine ſchöne Muſik von Blasinſtrumenten ertönte, und der Herzog erſchien auf dem Balcon vom wiederholten Vivatruf des Volkes empfangen. Gewiß, ein ſehr erfreuliches Zeichen in einer ſo vielfach bewegten Zeit, in Tagen, denen faſt jeder neue Nachrichten neuer Unruhen bringt. Es iſt wohl kein Land, deſſen Bewohner nicht Urſache hätten, Manches anders, Manches beſſer zu wünſchen, und es iſt wohl kein Fürſt, der nicht den Willen hätte, gerechte Klagen zu hören und abzuſtellen, fänden ſie nur immer den geraden Weg zu ſeinem Ohr — zu ſeinem Herzen. Möge die Liebe, die Meiningens Bürger an ihr Regentenhaus kettet, weder durch böſes Beiſpiel, noch durch die Umtriebe einzelner Unzufriedenen, noch durch allzugroßen Einfluß einer bevorrechteten Kaſte erſchüttert, Ruhe und Frieden des Landes nie geſtört werden!

Der neue Muſentempel, der ſich in Meiningen erbebt, wird, wie man glaubt, im nächſten Jahre vollendet werden, eine Zierde der ſchönen Vorſtadt ſein, und auch im Innern den Hoffnungen entſprechen, die man ſich davon macht, doch iſt noch ganz ungewiß, ob ein wirkliches Hoftheater hierher kommt.

Lebe wohl und grüße die Leipziger Freunde von Deinem Klinſor.

Reiſeanekdote.

Einige Studenten reiſten mit der ordinairen Poſt von Halle nach Berlin, der Weg war hauptſächlich bis Radegaſt ſpottſchlecht, und da ſie dort erſt beim Einbruch der Nacht eintrafen, ſo hatte der Poſtillon auf der letzten Station bei dem ſchlechten Wege und der Dunkelheit den Wagen zweimal umgeworfen.

Glücklicher Weiſe hatte keiner der Paſſagiere einen bedeutenden Schaden genommen; einige unbedeutende Contuſionen abgerechnet, war der Schreck das Unangenehmſte geweſen und der Beiſtand, den man leiſten mußte, um den Wagen wieder aufzurichten und das weit umher zerſtreute Gepäck wieder in Ordnung zu bringen.

Bei dem zweiten Umwerfen waren die Studenten auf den Poſtillon ſo erbittert, daß ſie ihn nicht blos mit ſehr harten Vorwürfen überhäuften, ſondern ihn auf gut burſchicos prügeln wollten.

Der Poſtillon, um dieſen Sturm zu beſchwören, rief in ſeiner Angſt aus:

„Aber ich bitte Sie, liebe Herren, es gut ſein zu laſſen. Sie ſind ja recht glücklich davon gekommen. Ich habe Sie nur zweimal umgeworfen, wenn Sie mein Camerad gefahren, hätte er Sie wenigſtens zehnmal umgeſchmiſſen."

Die Naivetät entwaffnete die Aufgebrachten, er bekam Amneſtie, und man hielt ſie gewiſſenhafter, wie ſie oft gehalten wird, wenn ſie auch feierlich proclamirt worden iſt. T.

Reiſenotizen.

** Im „ſchwarzen Roß" zu Prag, von welchem Gaſthofe in Ihrem „Kometen" ſchon oft die Rede war, findet man es herrlich, brillant, bequem. Tafel, Zimmer und Bedienung ſind gut, der Wirth zuvorkommend, die Rechnung ſehr billig. Eins nur fällt dem Fremden oft zur Laſt. Er muß — nicht gerade zu viel — aber vielerlei und das macht endlich doch auch viel, „Trinkgelder" geben. Das leidige Trinkgeldweſen! Wenn in andern Gaſthöfen der Oberkellner allein die Trinkgelder einkaſſirt und dann die übrige Mannſchaft betheilt; ſo wird hier der Fremde von jedem Einzelnen apart angegangen. Erſt der Oberkellner, dann die Unterkellner, dann das Stubenmädchen, welches die Aufſicht über die Zimmer hat, dann jenes, welches die Betten beſorgt, dann ein Mann, der zur Table d'hote abruft, ein anderer, der auf der Stube ſervirt, dann der Stallknecht und der Hausknecht, des Lohnbedienten nicht zu gedenken. Das geht zu weit. Ich gebe gern — aber das Vielerlei ennuyirt mich. Herr Hübſch, der ſchon ſo viele weſentliche Verbeſſerungen in ſeinem weltberühmten Gaſthofweſen eingeführt hat, wird wohl mit der Zeit auch dieſen Mißbrauch wenigſtens einſchränken. Lieber etwas mehr auf die Rechnung, nur hinterher keine Plackerei, bei der man ſich leicht vergreift.

Das Trinkgelderweſen iſt ein Mißbrauch, den man in civiliſirten Staaten endlich abſchaffen ſollte. Nur Taxen, überall Taxen und man weiß ſich darnach zu richten. Knickern darf man im Gaſthofe gegen die Bedienung nicht, ſonſt wird man ſchlecht bedient — und Jeder ſcheut doch gern Ausgaben, für welche man nichts Solides bekommt. Am beſten: der ganze Betrag der Trinkgelder würde nach Beſchaffenheit der Perſon und der Zeit ihres Aufenthaltes, zugleich mit auf die Rechnung geſetzt und man hätte nichts weiter an das untere Perſonale zu verabreichen. Unbenommen ſei es darum Jedem, der Urſache hat, mit der Aufwartung mehr als zufrieden ſein, noch einen Mehrbetrag an den Oberkellner zur Austheilung unter das niedere Perſonale zu geben; aber nur dieſem allein — und die Anſprüche der Uebrigen Einzelnen müßten verboten werden. — Dies ein Vorſchlag. —

Schreiber dieſes muß übrigens Herrn Hübſch zum Ruhme nachſagen, daß er eben ſo als Umgangsmenſch artig und zuvorkommend, als aufmerkſam, ordnungsliebend und, mit einem Worte, muſterhaft als Wirth iſt. Die übrigen Gaſthöfe Prags ſtehen dem „ſchwarzen Roß" um 100, 200 bis 1000 Procent nach. Manchem Gaſthofe widerfährt noch zu viel Ehre, wenn man ihm den Namen Kneipe beilegt.

Gr. v. G.

Berliner Kirchen-Parade.

1) Die Hof- und Domkirche.

X. In dieſer Kirche ſtrömt das Volk in Maſſen hin,
Es herrſchet hier doch wahrlich ein echter frommer Sinn!
Y. Aus Frömmigkeit auch gehen nur Wenige hinein,
Die Meiſten, um zu ſehn, und um geſeh'n zu ſein.

2) Die Marien-Kirche.

X. In dieſer Kirche ſtehen beſonders viele Frauen,
Dann iſt hier wohl vorzüglich der neuſte Putz zu ſchauen?
Y. Nun, mit dem Putze ginge es hier noch immer an,
Doch iſt der heut'ge Redner ein junger, ſchöner Mann.

3) Die Nicolai-Kirche.

X. Viel junge Leute ſtrömen zu dieſer Kirche zu?
Y. Es iſt bekannt, ſie eignet ſich gut zum Rendezvous.

4) Heilige-Geiſt-Spittel.

X. In dieſer Kirche iſt es doch wahrlich gräßlich leer,
Y. Es kommen dieſe Morgen auch nur zum Schlafen her.

5) Franzöſiſche Kirche.

X. Viel' Equipagen fahren bei dieſem Tempel vor?
Y. Hier ſteigt auf feine Weiſe zu Gott der Dank empor!
X. Auf feine Weiſe ſagſt Du?! — Wie kann dies möglich ſein?
Y. Der Redner ſpricht franzöſiſch, das nennt man jetzt hier fein.

6) Jeruſalemer Kirche.

X. Warum in dieſe Kirche nur Wen'ge geh'n hinein?
Y. Man ſchläfert beinah künſtlich, die Kürze gänzlich ein.

E. v. U.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 42. Freitag, den 22. October. 1830.

Revue der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 41.)

7) **Orphea**, Taſchenbuch für 1831. Achter Jahrgang. Mit acht Kupfern nach Heinrich **Ramberg** zu dem Vampyr (von Marſchner und Wohlbrück*). Leipzig, Ernſt Fleiſcher.

Das iſt das Operntaſchenbuch, folglich das Taſchenbuch des eleganten Geſchmackes, denn dieſe Art Geſchmack iſt jetzt der **elegante** Geſchmack. Elegant iſt „Orphea“ immer und ſo auch diesmal ausgeſtattet; dies verſteht Hr. **Ernſt** Fleiſcher. Umſchlag, Einband, Titel, Alles iſt geſchmackvoll, ohne überladen zu ſein. Die Kupfer von Ramberg ſtellen ein intereſſantes Sujet bildlich dar; was aber bei der Beurtheilung des Taſchenbuchs für Liebe und Freundſchaft von Ramberg's Weiſe geſagt wurde, gilt auch hier. Im Komiſchen ergötzlich, voll Humor und Witz — im Ernſten, Tragiſchen manierirt — manchmal bis zur Carikatur. So iſt namentlich hier die Figur des **Vampyrs**, Lord **Rathwen** ganz verzeichnet. Ein ſchöner, bleicher Mann ſollte er ſein, Hr. Ramberg wollte etwas Dämoniſches hineinlegen und machte ihn zu einer Fratze, zu einem armen Sünder und abſchreckend zugleich. **Malvina** iſt zu unbedeutend gehalten, **Aubry** einmal recht brav. Auf Nr. 3 iſt **Rathwen** wie ein Nürnberger Bildermann zu ſchauen, die [illegible] Nr. 4 iſt noch die gelungenſte, warum aber zuckt der wilde Geliebte krampfhaft mit den Beinen? Die Trinkſcene Nr. 5 iſt ergötzlich — ſie iſt als rein komiſche Aufgabe Hrn. Ramberg ſehr gelungen. Deſto ſchlechter iſt Nr. 6, wo Rathwen wie eine Elſter ſich anſchickt von der Höhe hinunter zu fliegen. **Georg** ſieht aus wie ein Knabe; nur **Emmy** iſt eine ſchöne, ausdrucksvolle Figur. In Nr. 7 iſt die Perſpective verfehlt; auf Nr. 8 iſt die Gruppirung gut, aber der Vampyr wieder eine verrenkte Pantalonsgeſtalt. — Nichts deſto weniger aber zeigen dieſe Bilder von Ramberg's unerſchöpflicher Erfindungsgabe und dem nie verſiegenden Humor, der ihm innewohnt.

Um über den poetiſchen Inhalt zu ſprechen, ſo iſt [illegible] „Brautwerbe“ von **Blumenhagen** die werthvollſte Gabe, vielleicht etwas flüchtig und zu breit, zu wortreich ausgeſponnen, aber voll Leben und Charakter, ein ſchön eingerahmtes, gut abgeſchloſſenes Ganzes. Dieſe Erzählung dürfte vielleicht die beſte dieſes Dichters in der heurigen Almanachsſaiſon, ſo weit wir ſie kennen, ſein.

„Tonka,“ von Friedr. **Kind**, eine verſificirte Erzählung, behandelt eine anziehende Begebenheit, iſt gut vorgetragen — weiter aber nichts. — Merkwürdig iſt „das ſchwarze Herz,“ von L. **Kruſe**, wie dieſes Dichters Gaben alle bei dem Grauenhaften ihrer Grundlage und Verwickelung ſtets etwas ungemein Anziehendes, die Phantaſie Aufregendes, deſſen man ſich ſchwer erwehren kann, beſitzen. —

Die „Mißklänge“ von **Prätzel**, enthalten Anſprechendes. Den Beſchluß machen „Agrionien“ von Theod. **Hell**: eine ſinnreiche Auswahl von Charaden und Räthſeln mehrerer Verfaſſer. —

Druck und Papier dieſes Taſchenbuches übertreffen alle Andere. Hoffentlich wird der Verleger im kommenden Jahre „die Stumme von Portici“ zum Gegenſtande der Kupferlieferung machen.

L. L.

Ausflug nach Ehſtland im Julius 1827. Meiningen bei Fr. Keyßner. 1830. 440 S. 8.

Das vorliegende Werkchen erſcheint als der fünfte Band der in demſelben Verlag ſchon früher erſchienenen „Reiſen in mehrere ruſſiſche Gouvernements in den Jahren 1801, 1807 und 1815“ und ſteht ſeinen Vorgängern weder an Reichhaltigkeit des Stoffes, noch an innerem Gehalt nach. Der ungenannte Hr. Verf. (ein in Petersburg lebender Deutſcher) ſchildert in einem raſchen und gediegenen Styl Länder, die er durchreiſ't, und Sitten und Gebräuche, die er ſelbſt und mit eigenem Auge betrachtet, und beurkundet überall, daß ſein Blick hell, ſeine Betrachtung vorurtheilsfrei geweſen. Hier führt er uns in eine ruſſiſche Provinz, von welcher in der That noch wenig bekannt, die von einem Volk bewohnt wird, das lange unter dem harten Druck der Leibeigenſchaft ſeufzte, dem nur ganz langſam der Tag einer höheren Geſittung dämmert; aber der Verf. weiß dennoch unſer Intereſſe an dieſem Volke zu wecken, wir begleiten ihn gern auf ſeiner Hinreiſe, die den erſten Abſchnitt bildet, durch bekannte und unbebaute Gefilde, durch Städte, Dörfer, Landſitze und einſame Kabaks zum Meeresufer, und immer weiter in das Land hinein bis zum Ziele ſeiner Reiſe. Im zweiten Abſchnitt ſchildert der Verf. den **Adel** Ehſtlands und hebt deſſen Verdienſte hervor, nennt die großen Namen berühmter Ehſtländer, die dem Vaterlande

---

*) Quod notandum! Denn es gibt auch einen „Vampyr“ von **Heigel** und **Lindpaintner**. D. R.

in Krieg und Frieden ruhmvoll gedient, und geht dann zum zweiten Stande dort, zu dem ehſtniſchen Bauer, über. Hier beginnt nun die treuſte Schilderung des Volkslebens; ehſtniſche Sprache, Geſang, Poeſie werden in Betracht gezogen. Auch die Ehſten haben ihre Volkslieder; ſie ſind einfach, reimlos, mit wenigen Ausnahmen; der Verf. vergleicht ſie den Liedern der Hochländerinnen Schottlands, aber ſie tragen ganz das Nationalgepräge der ſlaviſchen Volkspoeſie. Wir finden ihren Rhythmus in böhmiſchen ſerbiſchen und ruſſiſchen Liedern wieder. Der Verf. theilt eine Menge derſelben in der Urſprache und überſetzt mit, beſchreibt ausführlich die Hochzeitgebräuche, und theilt auch ehſtniſche Sprichwörter und Räthſel mit, die alle voll Scharfſinns und Wahrheit ſind, und geht dann zu den Mährchen der Ehſthen über, die zum Theil unendlich viel Poeſie enthalten.

Der Charakter der Ehſten, über den ausführlich geſprochen wird, iſt nicht der beſte, er iſt der eines Volkes, das Jahrhunderte lang unter der Sklavenpeitſche ſeufzte, die Mittel, ihn zu verbeſſern, werden im Buche angegeben. Das Capitel: Wanderungen im Lande herum, lieſ't ſich mit vielem Intereſſe, eben ſo reichhaltig ſind die Capitel über Aberglauben und abergläubiſche Gebräuche der Ehſten, worunter auch der Glaube an Waſſergeiſter, der ſo weit verbreitet iſt. Unſer Nir heißt bei ihnen Neck, die Sagen über ihn ſind ſich überall verwandt.

Der dritte Abſchnitt beſchreibt die Rückreiſe, auch in ihm findet ſich manche intereſſante Schilderung, manche Hindeutung noch im Bezug auf Ehſtland. Der Anhang gibt Nachricht über einen ſüdweſtlich von Reval liegenden, 1807 noch rauchenden Berg. Wir können das auf feines, weißes Papier mit ſchönen Lettern gedruckte, und mit Muſikbeilagen verſehene Werkchen allen Freunden von Reiſebeſchreibungen, Länder-, Völker- und Sittenſchilderungen mit Recht empfehlen, es iſt mit ſcharfem Beobachtungsgeiſt und menſchenfreundlichem Gefühl geſchrieben.

12.

Licht und Schatten, in Erzählungen und Novellen von Eginhardt. Erfurt und Gotha, Flinzerſche Buchhandlung. 1831. 232 S. Inhalt: Die Waiſe. — Des Kriegers Heimkehr. — Die Belagerung. — Die Glockenviſitation.

Die erſte Erzählung dieſer Sammlung iſt die längſte und auch die beſte. In ihr beurkundet der Verf. entſchiedenen Beruf für dieſes Unterhaltungsgenre. Es iſt Leben, wahres, reiches, bewegtes Leben darin, Menſchenkenntniß und Charakteriſtik. Aus den Situationen der Wirklichkeit, aus dem erbärmlichen Treiben der prunkenden Tagesleute, aus den heimlichen Zellen, der frommen, ſchüchternen Jugend hat er geſchöpft und der Leſer gewinnt, eben in dieſer treffenden, warmen, lebendigen Darſtellung, die Ueberzeugung: Es iſt Wahrheit, es iſt das bunte, verworrene, feindlich ſich berührende Leben, was du hier geſchildert findeſt! Wie wahr iſt nicht die ſeelenloſe Spielerſeele hier geſchildert, wie anmuthig die Waiſe! Das Ganze wechſelt, prunkt aber nicht mit ſeinen Situationen, die Sprache iſt einfach, ruhig ohne Affectation, die Entwickelung natürlich und doch überraſchend. Dieſe Erzählung würde in jedem Taſchenbuch einen Platz verdient haben. Minder neu und kräftig in der Fabel und in den Situationen iſt die zweite, mehr ein Bruchſtück. Erfreulich aber iſt auch hier wieder dieſe Klarheit in Allem, was der Verf. auffaßt und zu ſchildern ſich bemüht. Anſpruchsloſe Mitgaben ſind die beiden letzten Hiſtörchen, werthvoller noch die Glockenviſitation. Einige Härten im Ausdrucke ſtören, Herr Eginhardt vermeide alles Affectiren, allen Bombaſt, ſeine Natur kleidet ihn tauſendmal beſſer, und in dieſer eben wird es ihm nicht ſo leicht Jeder gleichthun. Keine Kunſt erſetzt den Reiz der Natur und haben wir ſie einmal entäußert, können wir ſie uns nie wieder aneignen.

Das Schwächſte im Buche dürfte unſtreitig die Vorrede ſein. Der Verf ſpricht darin etwas zur Entſchuldigung der Herausgabe dieſer Erzählungen und man ſieht es ihm an, wie ſauer ihm das wird. Er iſt ſehr beſcheiden, ſagt aber weiter nichts, als daß er beſcheiden iſt. Er laſſe immerhin die Erzählungen für ſich ſprechen: die werden ihn am beſten entſchuldigen und rechtfertigen. Es iſt gut, daß Vorreden meiſt überſchlagen werden; denn dieſe iſt nicht geeignet, gleich vom Anfang für den Inhalt einzunehmen. Möge Hr. E. uns bald wieder mit einer Erzählung wie „die Waiſe," erfreuen! — Die Ausſtattung des Verlegers iſt gut.

D. **

Jugendſchrift.

Blumengewinde in Vater Roſenfelds Lieblingslaube, oder Unterhaltungen über Gegenſtände aus dem Natur-, Kunſt- und Menſchenleben, ein neues und lehrreiches A, B, C, und Leſebuch, von M. [illegible] B. Reichenbach. Mit 25 geſtochenen und illuminirten Kupfern. Leipzig, Taubert. 1830. 141 S. 8.

Dieſe Jugendſchrift verbindet nebſt ihrem der Kinderleſewelt entſprechenden Intereſſe noch das einer in den bildlichen Darſtellungen neu angebrachten, charmanten Idee. Jeder Buchſtabe des A, B, C, nämlich iſt nicht nur durch die mit ihm beginnenden Gegenſtände z. B. Affe, Apfel, Abend, Aſt, Ara (Papagei) verſinnbildlicht, ſondern aus Blumen, welche denſelben Anfangsbuchſtaben führen, iſt um und durch die Gruppe derſelben eine Guirlande gewunden, welche eben dieſen Buchſtaben (eine Initiale) formt. Bei dem Anſchauen der Bilder alſo wird der Auffaſſungsgabe des Kindes zugleich der betreffende Buchſtabe eingeprägt. Das Gewinde, woraus das A beſteht, ſind Aſtern u. ſ. f. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß mit den Leſeübungen zugleich ein faßlicher Abriß der

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 42. Sonnabend, den 23. October. 1830.

Reiſen im Süden.

II. Das Murgthal.

Karlsruhe lag hinter mir, der herrlichſte Morgen begrüßte mich in der Allee, die nach Mühlberg führt. Allein war ich wieder in der weiten, ſchweigenden Natur, und aus tauſend und aber tauſend Thauperlen blitzte mir ihre Herrlichkeit entgegen. Wie die Engländer auf Seereiſen den Abend des Sonnabends dazu benutzen, ihrer entfernten Lieben wehmüthig zu gedenken, ſo iſt ihnen in mir jeder Reiſemorgen heilig, der mir in feierlicher Stille aufgeht, und an welchem mein Herz ſich erweicht zu Gefühlen, die ſonſt das Licht der lauten, lebenvollen Welt ſcheuen. Da wecken die erſten Töne der erwachten Vögel Erinnerungen, liebe Erinnerungen; die röthlichen Strahlen der auftauchenden Sonne ſind Liebesblicke und ihre ſanfte Wärme durchzittert ſehnſüchtig die ſchwellende Bruſt. Aber vorwärts ſchreitet der Fuß, hinter mir in fernem Norden wohnen meine Theuren, ſie denken vielleicht meiner und wünſchen mich in ihre Arme zu drücken, wie ich ſie; und doch ſchreite ich fort, denn es lacht in der Ferne das Ziel meiner Wanderung, „das Ziel,“ an dem ich umkehre und das Geſicht heimwärts wende, beladen mit mancher Blüthe, mit mancher Frucht. Oder ſoll ich es nicht Frucht nennen, wenn Erinnerungen wieder zu Erinnerungen werden und mich enger anſchließen an die, ſo mir theuer und mein Leben enger verweben mit dem ihren?

Die Allee war zu Ende und Mühlberg durchwandelt; die weite, freie Gegend lag vor mir, die Ausſicht durch wenige ferne Hügel begrenzt, und rechts im tiefſten Hintergrunde ruhte der matthelle Horizont auf den Häuptern der [illegible] Vogeſen. Die Träumereien wichen aus meiner Seele, je höher die Sonne ſtieg und je lebhafter die Straße wurde; ſie wurde feſter und ſchloß ſich den fremden Berührungen, wie die empfindliche Mimoſa. So wanderte ich auf Raſtadt, und bald erſchien es in der Ferne, und der bronzene Jupiter auf dem Belvedere des hohen Schloſſes glänzte in den Strahlen der Mittagsſonne. Es mag bei manchen Gelegenheiten lebhafter und thätiger in dem geſchichtsmerkwürdigen Raſtadt zugegangen ſein, denn jetzt ſchien es mir öde und ſtill. Die ſchöne Ausſicht von dem Belvedere des Schloſſes lohnt für manche Mühſeligkeit des Fußwanderns, und ich verließ es mit erneutem Eifer, die Berggegend zu durchſtreifen, auf welche man von dem Schloſſe hinabſchaut.

Nun begann meine Wanderung, auf die ich mich lange gefreut. Ich bog links ab von Raſtadt und folgte nun immer der Murg, die mich bald in die herrlichſte Gebirgsgegend führte, ohne daß ich recht eigentlich ſagen konnte, wie ich in dieſelbe gekommen. Die Murg ſchäumte zu meiner linken dahin, und bog auch der Weg einige Male von ihr ab, ſo daß ich das muthwillige Spiel der plätſchernden Wellen aus den Augen verlor, ſo ergötzte mich doch ihr melancholiſches, fernes Rauſchen, das in der Einſamkeit auf den Wanderer einen ſonderbaren Eindruck macht. Hinter Kuppenheim wird die Gegend ſehr ſchön, von allen Seiten engten ſich die Gebirge mehr und mehr und ſtiegen rieſiger und ſteiler um mich empor, ſo daß es mir einige Male fröſtelnd durch die Glieder lief, als ich mich in ſchweigender Dämmerung von rieſigem Gebirgskulmen umgeben und die brauſende Murg, durch viele hin und wieder angebrachte Schwellungen wild gemacht, tief zu meinen Füßen ſtürmen ſah. Die Dörfer Oppenau und Herten liegen ſehr romantiſch auf dem rechten Ufer, welches ſehr ſteil hinabfällt zu dem Bette des Fluſſes, ſo daß nun die Gebirgsrücken jenſeits deſſelben ihre ganze koloſſale Fläche dem Auge darbieten. Zwiſchen beiden Dörfern ſchritt ich auf der gut erhaltenen Chauſſée fürbaß; die Felſen zu meiner linken drängten immer mehr zu dem Fluſſe heran und die Chauſſée mit ihnen. Da, wo dieſelbe dicht am

Rande des Fluſſes hinläuft und ihre linke Seite ſcharf von einem ſteilen Felſenhange begrenzt wird, war den Muſen ein grandioſes Opfer gebracht. Ein kleiner, recht hübſch behauener Stein kehrte ſeine mit zierlichen Goldbuchſtaben bemalte Seite mir entgegen. Ich las:

Ex rupe fracta
Haec via facta
Dieſen Felſen ſprengte man,
Legte einen Fahrweg an.

„Alſo auch der Chauſſéebau erregt Apollo's Intereſſe," rief ich erſtaunt, „auch für dies proſaiſche Geſchäft hat ſeine Leier Töne. Und welche Fülle des Ausdrucks und Wohlklangs in ſo wenig Worten! O heilige Poeſie!"

Darauf wanderte ich weiter, und ſchaute von dem poetiſchen Denkſtein weg in die große Natur, und wunderte mich, daß der menſchliche Geiſt ſelbſt unter Rieſen klein bleibt, und nicht die Höhe halten kann, die er ſo gern erklimmen möchte.

Nach der Bergſtadt Gernsbach hinein trugen mich meine müden Füße ziemlich langſam; ich hatte eine gute Tagereiſe gemacht. Aber das hielt mich nicht ab, die reizende Lage des Städtchens recht con amore zu genieſſen. Im Hintergrunde ſtreben finſtere, hohe Berge mächtig zum Himmel; an ſie lehnt ſich Gernsbach, den Thalkeſſel ausfüllend, welchen die aus einander weichenden Berge bilden, und der ſich auch mir im Rücken wieder ſchließt, ſo daß man in einer Welt für ſich zu ſtehen glaubt. In dieſen Thalſchlund ſchaut ernſt von bedeutender Höhe hernieder das Schloß Neu-Eberſtein, welches auf dem linken Ufer der Murg kühn auf eine Felſenſtirn gebaut iſt. Durch Gernsbach rauſcht und toſ't der mitten in der Stadt durch eine Schwellung gehemmte und wild gemachte Fluß, und während man über die leichte Holzbrücke in die Stadt geht, ſchaut man in das Spiel der tanzenden Wellen, die über Felſen und Geſtein maleriſch dahin ſtürmen.

Es war Sonntag. Das Städtchen lebte in freudiger Sonntagsluſt, und Jubel und Freude ſcholl mir überall entgegen. Vor dem Gaſthof, in dem ich mich einquartiert, lag der Marktplatz, zwar nicht an Größe, heute jedoch durch die Mädchenflora ausgezeichnet, die, den ſchönen Abend genießend, Arm in Arm auf- und abgingen, ſchäkernd und lachend unter ſich und mit den begleitenden Männern. Es iſt dies ein den abgeſchloſſen liegenden Gebirgsſtädten eigenthümliches Schauſpiel und für den Fremden äußerſt intereſſant, indem ihn ein gemüthliches, fröhliches Leben daraus anſpricht, welches ihn ſonſt nie berührt. Und doppelt intereſſant iſt, wenn, wie hier, faſt nur ſchöne Geſtalten vor ſeinen Augen umher wandeln. Eins thut aber hier dem ſchönen Geſchlechte gewaltigen Eintrag, es iſt das Unharmoniſche des Dialekts, deſſen übervolle, ſchwülſtige Laute einen ſchönen Munde durchaus nicht kleiden. Man thut hier zu viel, was die Weſtphalen zu wenig thun, man ſpricht nicht nur das ſch voll und tönend, ſondern gibt noch überdies dem ſt dieſen vollen Laut mit, z. B. Schweſchſter, ſonſcht.

Ein trüber Morgen weckte mich aus tiefem Schlafe, doch fröhlich ergriff ich den Reiſeſtab, um meine Promenade fortzuſetzen. Bis **Forbach** gibt das Thal die reichſte Abwechſelung für das Auge: ſteile Felſen und zum Himmel ſtrebende, bald mit Nadelgehölz beſetzte, bald freundlich bis zum Kulm bebaute Berghäupter wechſeln bald in düſtrer, bald in heitrer Vereinigung mit einander ab, und mitten durch ſie rauſcht die wilde Murg, und erfüllt das Thal mit beſtändigem Getöſe. Der Weg für den Wanderer zieht ſich immer an den Felſen hin, ſo daß man die Einſicht von oben herab in das romantiſche Gemälde hat, und oft dicht über dem Bergſtrom ſteht, und in die Tiefe ſeiner brauſenden Fluthen hinab ſchaut. In zahlloſen Windungen ſchlängelt er ſich durch die verſchiedenen Stellungen der Gebirge, und bei jedem Schritte gewinnt ſo die Gegend neue Reize, und das Bette des Fluſſes, ein wahrer Proteus, eine neue Anſicht. Die Lieblichkeit, das faſt idylliſch Heitere, Anmuthige einzelner Partien contraſtirt höchſt ſonderbar mit dem Schroffen, Abgeſchiedenen anderer Theile, und es iſt um ſo überraſchender, da das Alles bei jedem Schritte wechſelt, und faſt gedankenſchnell ſich immer neu und anders geſtaltet.

Schon bei meinem Eintritte in das Thal war es mir aufgefallen, daß die ganze Gegend ſo herrlich gebaut ſei, und immer größer wurde mein Erſtaunen, je weiter ich vorſchritt in das Innere der Gebirgswelt. Wo der menſchliche Fuß nur irgend haften konnte, grünte die üppige Saat; mit Verwunderung ſah ich den Dünger in Körben auf die ſteilſten Höhen tragen, und es ſchien faſt unmöglich, daß die Ernte die unſägliche Mühe belohnen könne. Bei Gaggenau endlich traf ich auf einen Obelisk, dem Beförderer des Landbaues in dieſer Gegend dankbar errichtet. Es iſt mir ſehr leid, daß ich den Namen des edlen Mannes vergeſſen. Bin ich gleich nicht competent, über die größern oder geringern Schwierigkeiten des Landbaues zu urtheilen, ſo müßte ich doch mit Blindheit geſchlagen ſein, wie die zu Gomorrha, wenn ich nicht erkennen ſollte, daß ihrer hier unzählige zu überwinden. Nur die ſteilſten, ſenkrechten Bergabhänge ſtehen in ihrem urſprünglichen Kleide da, und das finſtere Anſehen ihrer Tannenwaldungen ſticht ſcharf ab gegen die freundlichen Fluren der übrigen.

Forbach lag mir im Rücken; die Gegend verlor immer mehr ihr liebliches Gewand und gewann an grotesken, finſtern Anſichten mit jedem Schritte. Daß dieſe ſteil zum Himmel aufſteigenden Felsmaſſen, welche grauſchwarz ihr hohes, ehrwürdiges Alter verkünden, und deren Stirn mit düſtern Waldungen gekrönt iſt, daß dieſe einen ſo gar ſeltſamen Eindruck auf das Gemüth machen! Es war mir, als ſei ich herausgetreten aus der Verbindung mit meines Gleichen, und hätte mich verirrt in ein Gigantengeſchlecht, das über mich hinausragt, mächtig, kühn, [illegible] mich zu erdrücken drohte in ſeiner gewaltigen Kraft. Die Sonne hatte den Wolkenſchleier, der die fernen Gegenſtände verhüllte noch nicht zertheilt, und in ungeheure Klumpen geballt, lag der Nebel ſchwer und drückend auf den dichten Nadelholzwaldungen der Gebirgskuppen, die dicht um mich her in die Höhe ſtarrten. Alles lag chaotiſch durch einander, indem der Nebel dem Auge nicht verſtattete, das Einzelne zu ſondern. Und kühn am lothrechten Felſen läuft die Chauſſée, kein lebendes Weſen auf derſelben, als der einſame Wanderer, tief unten die raſende Murg, gegen Felſen und Steine ankämpfend in ihrem gewundenen Bette.

Schweigend, kaum zu athmen wagend, ſchritt ich in der Wildniß fort; mit leiſem Beben ſchaute ich auf die furchtbar erhabene Scene, und vergebens rang ich mit mir, einem fröhlichen Gefühle die Oberhand zu verſchaffen. Die einförmig ſich wiederholenden Schläge der unſichtbaren Holzfäller erſchollen dumpf durch das Brauſen des Waſſers, und waren keineswegs geeignet, mich zu erheitern. Und dennoch erlangte die Scene noch ein dunkleres Colorit. Drei Viertelſtunden von Forbach ſtürzt die Raumünzach, ein reißender Bergſtrom, mit großem Getöſe in die ſchäumende Murg; große Felsblöcke ſtellen ſich der Einmündung entgegen, und vermehren durch ihren Widerſtand die Gewalt des heranbrauſenden Waſſers. Und gerade über den Einmündungspunkt iſt eine Brücke gebaut, von der man ängſtlich in den Kampf der Elemente hinabſchaut.

(Beſchluß folgt.)

Reiſe-Poloneiſe.

(Fortſetzung.)

Die Polen ſcheinen für den Krieg geboren; ſie haben Phantaſie und Durſt nach Ruhm. Vermöge der erſteren bekämpfen ſie jedes Ungemach, ja ſelbſt das Elend der Unterjochung. Indem ſie ſich in glücklicher Selbſttäuſchung an Bilder halten — der Vergangenheit wie der Zukunft, wiſſen ſie ſich in die Gegenwart zu finden. Ein goldner Traum ſtärkt und tröſtet ſie in einer ſaftledernen Wirklichkeit. — In Uebereinſtimmung hiermit zeigt ſich ihr Sinn für Poeſie, der durch würdige Dichter genähret wird, unter denen wir Mickiewicz nennen, auf deſſen Geiſt jegliche Nation mit vollem Rechte ſtolz ſein könnte.

Wie ſie aber in Verehrung und Anbetung Alles deſſen, was ihnen eigen, zu weit gehen, ſo auch in Ueberſchätzung ihrer Literatur, und wer die Polen liebt, muß vermeiden, über ähnliche Gegenſtände mit Einzelnen in Erörterung zu gerathen, um ihnen ſchonend die Gelegenheit zu entziehen — ſich lächerlich zu machen. —

Ueber meine Reiſegeſellſchaft will ich wenig ſagen — Reiſende kann man bei jeder Veranlaſſung ſchildern. Die Poloneiſe iſt hier die Hauptſache.

Ein Münzgraveur wurde mir denkwürdig durch das Geſpräch über das Münzweſen in Polen. So lange die Münze in Warſchau beſteht, iſt noch kein Pole Vorſteher derſelben, ja kaum ein Pole an der Münze beſchäftigt geweſen. So geht es in jedem Zweige der Kunſt und Induſtrie; die Polen rühmen ſich in dieſer Hinſicht der höchſten Cultur, und betrachtet man dieſe in der Nähe, ſo iſt ſie allerdings im Aufblühen, aber kein Pole trägt ein Verdienſt deßhalb, höchſtens, und auch noch ſelten! — die unternehmenden Wohlhabenden. — Die Künſtler und Handwerker ſind durchgehends Ausländer, Deutſche, Franzoſen ꝛc. Der Münzdirector war während meines Aufenthalts in Warſchau krank. Das ganze Geſchäft ſtand ſtill, und wäre er geſtorben, da hätte erſt ein Nachfolger aus Deutſchland müſſen verſchrieben werden. — Ebenſo ſteht es um jede Fabrik, um jede Manufactur. Faſt alle geſuchten Handwerker ſind Deutſche; unter Hunderten iſt ein einziger Pole im Ruf. Dies iſt ein Hauptgrund des Nationalhaſſes, der ſich überall von Seiten der Polen ausſpricht. „Niemiz!“ (Deutſcher) iſt ein giftiges Schimpfwort, und veranlaßt tagtäglich — „Händel von der erſten Sorte.“

Wir dürfen uns aber nicht allzuweit von der Chauſſée entfernen, und finden hoffentlich Entſchuldigung in Betracht dieſes Abſtechers, da wir auf der ganzen Reiſe faſt nichts zu betrachten haben, was wir nicht ſchon angedeutet.

So ging es ungefähr drittehalb Hundert Werſt immer gerade aus, immer auf der ſchnurgeraden Linie fort — einem Werſtpfahl nach dem andern, einer Wegcaſerne nach der andern vorüber, und höchſtens könnte ich des Sabbaths noch erwähnen, der mir die Schönen Israels in Putz und Staat zeigte. Die Perlenhauben der jüdiſchen Frauen ſind ſo eigenthümlicher Art, daß eine Beſchreibung nicht zureicht, um demjenigen eine Vorſtellung zu bieten, der ſie nie geſehen. Nur in Polen fielen mir dieſe Hauben zuerſt auf. Sie ſtammen gewiß, ihrer Form nach, aus einer uralten Zeit; ihre Verzierung iſt echt orientaliſch. Perlenreihen durch Gold unterbrochen, bilden eine Architektur, deren Conſtruction ohne Plan und Abbildung nicht zu bezeichnen. Eine vornehme Jüdin aber in ſolcher Haube mit ihrem goldenen Halsgeſchmeide (in deſſen Mitte nicht ſelten ein altes Goldſtück hängt, das an und für ſich ein Capitälchen werth) iſt gar kein übler Anblick, zumal wenn ſie zart und etwa gar ſchön, wie ich in Polen ihrer ſo manche fand — die ich mit Staunen und Bewunderung betrachtete — vorzüglich in Warſchau.

Den Polinnen haben wir Gerechtigkeit widerfahren laſſen im Punkte der Schönheit. Unparteiiſch aber, wie wir Alles äußern, was dieſe Blätter enthalten, könnten wir wohl die Frage aufwerfen: Ob nicht unter den Jüdinnen jenes Landes noch höhere Schönheiten als unter den Chriſtinnen? Es muß hier das Verhältniß der Zahl beobachtet werden, durch welches wir unter letzteren mit Recht bei weitem mehr vorausſehen.

Ich habe tauſend Polinnen geſehen, deren Anblick mich entzückte, wenn ich auch die Störung nicht verdrängen konnte, die mir der Ausdruck der grenzenloſen Sinnlichkeit in Blick und Form, im Reiz des ganzen

Weſens bot; aber ich ſah Jüdinnen, deren Erſcheinung mich — faſt durchbebte. — Jahrtauſende zurück geführt, ſtrahlte mir aus den wunderbar reinen Zügen eines Antlitzes, gegen welches jede Antike Pfuſchwerk bleibt — ein Geiſt entgegen, vor dem ich, ohne Götzendiener zu ſein, in den Staub ſinken möchte. — Ach! wie arm iſt unſre Sprache! — Müßte ich nicht ſogar den fremden Bettelkram zu Hülfe nehmen, und das miſerable Wort „Teint“ gebrauchen, wenn ich in's Einzelne gehen wollte, das Unbeſchreibliche zu beſchreiben? — Verſuchen will ich es nicht, denn der Verſuch würde mißlingen; ich kenne meine beſchränkten Kräfte.

Allein es iſt des polniſchen Ungemachs werth, ſolche Bilder geſehen zu haben, ſie zu bewahren in der Erinnerung als Beitrag des Reinen, Schönen und Erhabenen, was dieſe Welt uns bietet.

Der Geſammtausdruck jener Jüdinnen bildet ganz den Gegenſatz des bezeichneten Charakters der Polinnen. — Ernſt, Würde, Hoheit, Seelentiefe, — nicht ſelten Schwermuth, düſtre Melancholie und nagender Gram — ſprechen unverkennbar aus den zarten, wunderbar ſchönen Zügen der ſtillen, ſittſamen Töchter Israels, die, wie ihre Väter, ſtrenge am Geſetz, nicht minder ſtrenge an Sitte und Tugend halten — wenn auch dieſe Regel, wie jede andere, ihre Ausnahme leidet. —

Das Schöne liegt nicht ſowohl in der Form, als in dem Ausdruck der Züge — und manche ſogenannte Schönheit läßt uns kalt, und wirkt ſogar oft widerlich durch ihre geiſtloſe Leere. — Wo aber die höchſte Schönheit der Form mit dem Ausdruck vereint, der durch ſich ſelbſt unſre Seele erſchüttert, da bleibt uns nichts übrig, als — — anbeten und ſchweigen.

Alles dieſes trifft die Jüdinnen, die ihrer Volkstracht treu geblieben. Wo die franzöſiſche Mode ihren Einfluß übte, wird meiſtens jenes geiſtig Reine verdrängt, das wir ſo gern näher bezeichnen möchten. Mit der franzöſiſchen Mode kommt die franzöſiſche Gefallſucht, die franzöſiſche Verderbtheit — und wer weiß, was noch mehr Franzöſiſches um ſich frißt. —

Am Sonntag Mittag (nachdem wir Kaliſch am Sabbath verlaſſen) kamen wir in Lowicz an. Auch hier wurde anderthalb Stunden paſſirt, und wir begaben uns in einen Gaſthof, wo eine Geſellſchaft polniſcher Chaſſeurs (Officiers der Garniſon) ihr Weſen trieben. Es hielt ſchwer, Stuhl und Tiſch, geſchweige etwas Eßbares zu erwiſchen. Kein Kellner zeigte ſich, und die weiblichen Dienſtweſen zappelten fortwährend unter den Angriffen der bärtigen Krieger. Hätte mich nicht das Klirren der Säbel in der Bemerkung geſtört, ſo würde ich dieſe Leute für Mediciner gehalten haben, die in aller Eile das Studium der Myologie an der Natur üben wollten. —

Es waren übrigens hübſche Männer unter dieſen Schnurrbärten, und der echt kriegeriſche Geiſt, der den Polen eigen, ſchmückte in lesbaren Zügen die übrigen Geſichter.

Die Geſellſchaft verlief ſich, und es ward ruhiger in der Wirthſchaft.

Ein junger Mann in Civil machte ſich zudringlich an uns, und erkundigte ſich nach einem Unbekannten in Berlin. — Für das Unterkommen der Lumpen iſt in Polen geſorgt. Es gibt fünf Sorten Spione, als da ſind: 1) Spione des Faſtallmächtigen, meiſtens Perſonen höhern Ranges, im ſolchem geboren oder dazu erhoben. 2) Spione im Dienſt der Erſtern; Geſindel aus allen Ständen, die ihren Bericht an jene liefern, und von zwei Ducaten bis auf zwei polniſche Gulden herab täglichen Sold ziehen. 3) Spione der ruſſiſchen Behörde — noble Leute, die ſich überall einzuſchleichen wiſſen, auch in's Ausland reiſen, die Bäder beſuchen ꝛc. Sie unterſcheiden ſich nur durch ihre Aufzüge von der Sorte Nr. 1., nicht durch ihr Weſen. 4) Spione der ruſſiſchen geheimen Militär-Polizei, deren Chef ein höchſt würdiger, geiſtvoller . . . länder, den nur ein allzu elegantes Schickſal in die Enge dieſes Poſtens getrieben. Es iſt Schade um den Mann! er würde die Zierde jeder Ehrenſtelle ſein. — Seine Hauptſpione, worunter ein alter Pole mit vier Töchtern, haben wieder ihre Helfershelfer — müßiges Geſindel, das ſich in allen Café's und Bordells herumtreibt, in den Erſteren die Verdächtigen, in den Bordells die Soliden zu beobachten, welche letztere zu Gunſt und Ehren gelangen, da keine demagogiſchen Umtriebe durch ſie zu befürchten. 5) Spione der Stadtpolizei, des Präſidenten und Vicepräſidenten — größtentheils ſchofle Creaturen, die ſchon im Criminalarreſt privatiſirt, und unter Bedingungen ihre Freiheit erlangten. Dieſe haben zugleich, wie die Schnüfflinge der ruſſiſchen Spione Nr. 2, die Univerſität zu beobachten, beſuchen die Studirenden unter allerlei Vorwand in ihrer Wohnung, laſſen ſich auch als Kuppler gebrauchen, um deſto ſichern Eingang zu finden — ihre Zahl geht in's Große, vom Elegant bis zum Tabulettkrämer und Ruſſen.

Der junge Mann in Lowicz, angeblich ein Staatsbeamter aus Warſchau, war aller Wahrſcheinlichkeit nach ein Mitglied der Suite Nr. 2 oder des Ordens Nr. 5, und ſchien beordert zu ſein, einen Polen wohlwollend in Empfang zu nehmen, der, wie er ſelbſt erklärte, von Berlin erwartet wurde.

Ungeachtet er von dem Brandenburger Thor und von der Mamſel Sontag ſprach, das preußiſche Militär ſchön fand, und Manchetten trug, war er dennoch ſehr dumm, und wußte ſein Incognito nur ſchlecht zu behaupten.

(Beſchluß folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Naturgeſchichte verbunden iſt und das Ganze, ſo Unterhaltung mit Belehrung vereint, wobei, wie natürlich, die Letztere aus der Erſtern unmerklich hervorgeht. — Das Aeußere iſt elegant ausgeſtattet. W. D—r.

Kunſtnachricht.

Lithographie.

(Eingeſandt.)

In der lithographiſchen Anſtalt des Herrn A. Kneiſel in Leipzig iſt ein großes lithographirtes Kunſtblatt, eine allegoriſche Darſtellung des Schiller'ſchen Gedichts „die Würde der Frauen" erſchienen. Obgleich das Gedicht jede Allegorie ſehr leicht angibt, ſo muß man die Wahl der einzelnen Bilder, ſo wie die Gruppirung zum Ganzen im vorliegenden Kunſtblatte doch ſehr loben; ſie bringen dem Erfinder wie dem Zeichner Ehre, denn ſie ſind vollkommen entſprechend, reich ſymboliſch, geſchmackvoll und ohne Zwang gedacht und ausgeführt. Den Vordergrund des Bildes ziert die weibliche Hauptfigur, in der Fülle lieblicher Reize, doch geſchmackvoll in ein griechiſches Gewand gehüllt; umgeben von einzelnen Geniengruppen, welche die Tugenden des Weibes ſymboliſch andeuten. Doch wird die Hauptſcene durch den dem Weibe rechts ſtehenden Mann gebildet. Entwaffnet ſteht er vor ihr, beſiegt von der Allgewalt der Schönheit und Sanftmuth, unwillkürlich wendet er die Hand nach den ihm von einem Genius dargebotenen Roſen; und das Bild der Anmuth bietet er der Anmuthigen dar. Dieſe Scene iſt am ausdrucksvollſten erfunden und ſehr brav ausgeführt. Der Mann und das Weib ſind wahrhaft ſchön und ſprechend, und laſſen nichts zu wünſchen übrig, doch muß man nachſichtig kleine Verzeichnungen überſehen, die der Zeichner, wie uns ſcheint, aus einiger Flüchtigkeit begangen hat. Der Rahmen des Bildes beſteht aus zwei Pfeilern und einem Fronton; die erſteren enthalten in vorzüglich ſchöner und mannigfaltiger Schrift die Textworte des Gedichtes; zwiſchen jeder Strophe iſt ein Relief angebracht, die Macht der Freundſchaft, Liebe, Unſchuld und Poeſie bezeichnend. Im Fronton tragen Genien das wohlgetroffene Bild des gefeierten Dichters; darunter ein reiches Blumengewinde, den Titel des Blattes „Würde der Frauen" und durch die Anfangsbuchſtaben der Blumen die Worte: Erinnerung und Andenken enthaltend. Die Erfindung iſt von Herrn Georg Hoffmann, der dies Kunſtwerk zugleich verlegt hat und durch manche ſinnreiche Idee, die er auf's Splendideſte in Steindruck ausführen ließ und dem Publicum mit allem Beifall vorlegte, bekannt iſt; die Zeichnung von Hrn. F. A. Fricke, oft ſchon rühmlich als fleißiger Zeichner genannt; die Schrift von Hrn. Herz: ſämmtlich gegenwärtig in Leipzig. Mögen ſie durch vereinten Fleiß und vorzüglich durch den Beiſtand des Hrn. A. Kneiſel, der mit Ausdauer und Emſigkeit die chemiſche Vervollkommnung der Steindruckerei ſtudirt, den Ruf der Leipziger lithographiſchen Anſtalten erhöhen und dem der Anſtalten in München, Paris, London, Wien und Berlin bald näher bringen. A.

☞ An die verehrte Redaction des Kometen.

Leipzig, den 9. October 1830.

Ew. Wohlgeboren

ſind Herausgeber des „Kometen." In einem der neueſten Blätter dieſer geſchätzten Zeitſchrift wird geſagt, daß mir das Amt eines Cenſors, oder die bisher von dem Herrn Hofrath Dr. Beck beſorgte Cenſur, übertragen werden ſolle. Ich weiß davon nichts. Haben Sie daher die Güte, dieſes Gerücht als grundlos zu widerrufen*).

Mit ausgezeichneter Hochachtung
Ew. Wohlgeboren
ergebenſter Diener
F. Ch. A. Haſſe.

---

*) Geſchieht hiermit pflichtſchuldigſt, zugleich mit ergebenſtem Danke für dieſe gefällige Berichtigung. D. R.

An Herrn Dr. Birch-Pfeiffer, früher in Wien, dann in Breslau, jetzt in Berlin.

Mein lieber Herr Dr. Birch-Pfeiffer!

Sie fühlten ſich gedrungen, in einigen öffentlichen Blättern („Abendzeitung" und „Originalien"), gegen den „Kometen" und mich, als ſeinen Herausgeber, wegen einer, Ihre Frau und deren Schauſpiele betreffende, Wiener Correſpondenznachricht, in einem ganz ſonderbarlichen, fürnehmen Tone aufzutreten. Was zuerſt den fürnehmen Ton anbelangt, mit dem Sie ſagen, der „Komet" ſei Ihnen bisher auch nicht dem Namen nach bekannt geweſen und die Art, mit der Sie auf die belletriſtiſchen Journale mitleidsvoll niederſehen, ſo muß ich Ihnen ehrlich geſtehen, daß Sie dieſer Ton und dieſe Art gar nicht kleidet. Es iſt freilich wunderbar, daß Sie vom „Kometen" gar nichts wußten, erſt bis eine Ihre Frau tangirende Correſpondenz darin ſtand; aber es iſt doch möglich, denn es gibt noch ſehr viele Dinge, von welchen Sie nichts wiſſen. Wenn Sie aber mit einer Art Verachtung auf die ſchön-wiſſenſchaftlichen Blätter herabſehen, ſo muß man nicht anders glauben, als Sie — verehrter Herr Dr., wären ein renommirter, profunder Gelehrter, dem alles Schöne ein Greuel iſt. — Dem iſt aber nicht ſo; Sie haben bekanntlich ein Stück aus dem Franzöſiſchen überſetzt und Schießler's Originaltheater hatte die Gutmüthigkeit es aufzunehmen; weiter haben Sie weder wiſſenſchaftliche, noch belletriſtiſche Werke zu Tage gefördert. Sehen Sie Herr Doctor: ein Stück überſetzen kann der ſchlechteſte Berliner Bühnendichter; der vornehme Ton alſo, dieſes Dicke-thun kleidet Sie nicht, mein Herr Doctor! — das möchte ich eher Ihrer Frau nachſehen, die doch einige Romane und Komödien geſchrieben und als Schauſpielerin Verdienſte hat. Ich weiß auch nicht, wie Sie auf einmal zu dieſem Tone gekommen ſind; denn als Sie vor drei Jahren in Leipzig waren, wo Ihre Frau Gaſtrollen gab, ſprachen Sie aus einem ganz andern Tone zu mir, und ich lernte Sie als einen beſcheidenen, jungen Mann, der noch dazu als Gatte der Mad. Pfeiffer einiges Intereſſe erhielt, kennen. Sollte der Ruhm Ihrer Frau Ihnen in den Kopf gefahren, ſollte dieſer Ruhm Ihr eigener Ruhm ſein? Lieber Gott, was geht dann dieſes mich an! Ich beneide Sie weder um Ihren Ruhm, noch um Ihre Schönheit. —

Was nun weiter jene angezogene Correſpondenznachricht betrifft, welche Ihrer Frau nicht gefallen haben ſoll; ſo iſt mir dieſe mit der Unterſchrift Dr. Pf—Bch., anonym zugekommen. Ich las ſie, hielt das Ganze für einen Scherz und meinte ſogar, dieſer Scherz rühre von Ihnen her und Sie würden ihn ſpäter auf eine geiſtreiche Weiſe löſen. Da habe ich Ihnen freilich zu viel zugetraut. Verzeihen Sie! — So ließ ich die Correſpondenz, nichts Arges ahnend, abdrucken. Später verdroß es mich — nicht Ihretwegen —, ſondern weil ein guter Freund von mir, ein geſchätzter Mann darin, ohne daß ich die Beziehung verſtand, unfreundlich berührt ward und mir hinterher zürnte. Das Manuſcript nebſt mehreren, nahm damals der ehemalige Verleger des „Kometen," der ſo vieles Andere nimmt, an ſich, in deſſen Händen es ſich noch jetzt befinden muß und, wo Sie es, Herr Doctor, requiriren können. Den Namen des Einſenders kann ich Ihnen nicht ſagen; erſtens weil ich nicht will und zweitens, weil ich ihn auch nicht weiß. —

Es thut mir leid, verehrter Herr Doctor, daß Sie ſich und mich bemüht haben. Wollen Sie ſich einen guten Rath von mir gefallen laſſen; ſo kehren Sie zu der Beſcheidenheit, welche Sie vor drei Jahren ſchmückte, wieder zurück. Sie ſind noch ein junger Mann und können Rath annehmen, beſonders wenn er von einem erfahrnen Manne herrührt. Grüßen Sie mir Ihre ſchöne Frau und leben Sie wohl! —

Mit beſonderer Hochachtung Dero ergebenſter

Leipzig, den 20. October 1830. Herloßſohn.

Ehrenbezeigung.

Se. Majeſtät der König der Niederlande haben zum Beweiſe Allerhöchſt ihres Beifalles dem unter dem Schriftſtellernamen „Ludwig Liber" bekannten Caſſirer L. Leſſer in Berlin, ſo wie dem Königl. Capellmeiſter G. A. Schneider ebendaſelbſt, für eine von Erſterem gedichtete, von Letzterem componirte, auf Veranlaſſung der Vermählung Ihrer K. K. H. H. des Prinzen Albrecht von Preußen mit der Prinzeſſin Marianne der Niederlande, überreichte Cantate durch Ihren Geſandten am preußiſchen Hofe einen höchſt werthvollen Brillantring einhändigen zu laſſen geruht. — l.

Literariſche Notiz.

Von der Reiſe des jungen Anacharſis, neu überſetzt von Aug. Fiſcher und Theod. v. Haupt, Mainz bei Kupferberg 1830, iſt ſo eben das zwölfte Bändchen erſchienen. Was wir in Nr. 37 des Literaturblattes von dieſer gelungenen Uebertragung ſagten, gilt auch hier. Das Ganze ſchreitet ungemein raſch vorwärts. — d.

Kunſtnachricht für Damen.

Herr Uffenheimer in Wien hat eine charmante Erfindung gemacht. Die bunten Stickmuſter nämlich, welche ſonſt nach vorgegebener Zeichnung mittelſt des Pinſels mühſam verfertigt werden mußten, läßt er durch eine ſehr geſchickte, brillante Vorrichtung in Patronen auf den gezogenen Linien illuminiren. Dadurch kommt in alle Exemplare eine diplomatiſche Gleichheit und Genauigkeit, die Farbe behält ihre gleichmäßige Haltung, kein Quadrat wird verfehlt, die andeutenden Punkte werden überflüſſig und die Muſter (es iſt beinahe dieſelbe Methode, wie bei der Kartenmalerei) durch dieſes Verfahren im Preiſe ſehr billig geſtellt. — Die Zeichnungen zu ſeinen Deſſins ſind äußerſt geſchmackvoll, mannigfaltig und ſinnreich erfunden. Eine Garnitur ſtellt Scenen aus Schiller's „Glocke" dar, die wir nicht genug loben können. —

Herr Uffenheimer hat auf ſeine Erfindung (Anwendung — die Sache lag ſehr nahe und Niemand dachte daran!) ein Privilegium erhalten. Dieſe Art Illuminirkunſt wird nun bunter Druck heißen und darin eine große Präciſion und Eleganz erzielt werden. Herrn Uffenheimer's Stickmuſter ſind bereits ſeit einem halben Jahre in den Handel gekommen und haben, wie natürlich, alle andere durch mühſelige Illuminirhände verfertigen, verdrängt. Durch dieſe erzielte Billigkeit der Muſter wird nun auch die Stickerei in Schmelzperlen, Seide und Wolle noch fleißiger und bequemer, und mit mehr Eleganz betrieben werden, als bisher.

Wien. B—d.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

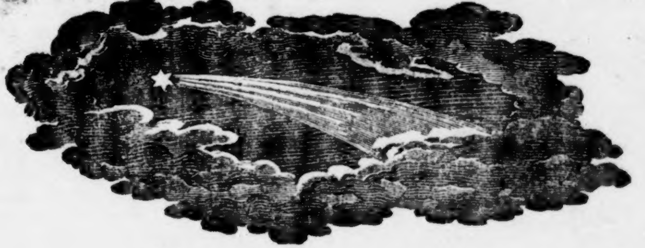

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 157. Montag, den 4. October. 1830.

Königliche Intriguen,

oder

Geheimniſſe von dem Hofe Carls IV. von Spanien.

Mitgetheilt von A. Diezmann.

(Beſchluß.)

Zwei Jahre vergingen ſo in ungetrübtem Glücke, während ſeine Schutzgöttin ihn von Zeit zu Zeit beſuchte. Nach Verlauf dieſer zwei Jahre erhielt er die Nachricht, daß er zum Kammerherrn, durch Vermittelung ſeiner Beſchützerin, ernannt worden ſei und ſo bald als möglich an dem Hofe zu Madrid erſcheinen müſſe. Er ward alſo nach der Hauptſtadt begleitet und dem Friedensfürſten vorgeſtellt. Ein unerklärlicher Schauder rieſelte durch ſeine Glieder, als ihn dieſer allmächtige Miniſter mit durchdringendem Blicke vom Scheitel bis zur Zehe muſterte, doch verſchwand ſeine Furcht, als der Fürſt mit ſcheinbar warmer Freundlichkeit ihm den Schlüſſel von maſſivem Golde und den elfenbeinernen Stab überreichte und ihm andeutete, ihm in den großen Saal zu folgen, um kniend dem Könige und der Königin ſeine Huldigung darzubringen. Während er ſich unter der glänzenden Verſammlung zu ſammeln ſuchte, ſchlich ſich ein Page der Herzogin von A — a, wie ſich ſeine Beſchützerin zu nennen pflegte, dicht neben ihn und drückte ihm ein Blättchen Papier in die Hand, auf welchem die Worte ſtanden:

„Zeige, daß Du die Liebe einer Königin verdienſt; ſei feſt oder ſtirb!“

Als er endlich vor den König gelaſſen wurde, zerſchlug ſein Herz beinahe die körperlichen Feſſeln, denn er erkannte in ſeiner geliebten, verehrten, angebeteten Beſchützerin — die Königin. Aber die Worte: Sei feſt oder ſtirb! rieſen den unerſchütterlichen Muth in ihm auf; von welchem kein Mann ſich eines größern rühmen konnte, und er kniete mit Ehrfurcht und Zurückhaltung vor der Majeſtät nieder, um deren Hand zu küſſen. Als er ſich aber zu der Königin wandte, erregte die ſeltene Grazie und hocherröthende Scheu, womit er ſeine Lippen auf ihre ſchneeigen Finger drückte, ſo wie ſeine beiſpielloſe Gewandtheit, mit der er ſeine Abſchiedsverbeugung machte, unter allen Anweſenden ein beifälliges Gemurmel.

Seine Verſchwiegenheit, ſein abgemeſſenes Benehmen glich ſeinem Glücke; niemals verſcherzte er durch irgend ein unbedachtes Wort, einen freien Blick die königliche Gunſt, während ihm ſeine ſchmeichelnde Höflichkeit gegen den hochmüthigen Godoy deſſen Alles vermögende Freundſchaft gewann, und er für eine der ergebenſten Creaturen deſſelben galt. Erſt bei dem großen Stiergefechte zu Cadix ward die Eiferſucht in dem Fürſten erregt.

Am dritten und letzten Tag des Feſtes trug ſich etwas zu, das Don Manoels Fall beſchleunigte, obgleich es ihn für den Augenblick ſchwindelhoch erhob.

Gegen das Ende des Gefechts war ein Stier, deſſen Wildheit Schrecken in der Kampfbahn verbreitet hatte, unangefochtener Alleinherrſcher im Circus. Ein Picador nach dem Andern war von ihm niedergeworfen worden, er trampelte brüllend umher, und forderte wild zum Kampfe auf; der Schauſpieldirector war in Verzweiflung — die Zuſchauer wurden ungeduldig — mißfälliges Donnern ſchallte durch den weiten Raum — da ſah man den Ritter, der zur Linken der Königin ſtand, zum Ohre der Gebieterin ſich niederneigen, deren Nicken ſein Geſuch zu gewähren ſchien. Er verſchwand darauf aus der königlichen Loge, und nach wenigen Minuten flog das Thor des Circus auf, und die erſtaunte Verſammlung erblickte den jungen ſchönen Kammerherrn in ſeiner reichen Kleidung auf dem Pferde eines Soldaten der Leibwache, ſtatt des elfenbeinernen Stabes die ſchwere Lanze in der Hand. Mit Sieg bewußten Blicken ritt er in die Kampfbahn ein, aber ſeine zartgebauten Glieder ſchienen nicht zum Streite mit dem furchtbaren Gegner kraftvoll genug zu ſein. „Hay! qui lastima! una sacrificio!“ tönte es von den Lippen der Damen, während ihn die Männer mit „valiente cavallero!“ begrüßten. Don Manoel hatte kaum Zeit, ſeinen Stand zu nehmen, als das wüthende Thier ſchon auf ihn los ſtürzte. Ein faſt allgemeiner Angſtſchrei folgte; aber der tapfere Ritter empfing den wilden Angreifer mit einem ſo kraftvollen Stoße, daß das Thier, vor Wuth und Schmerz zitternd, zurücktaumelte. Doch ſchnell erneute es den Angriff; die Binde fiel von den Augen des Pferdes Don Manoels, und es bäumte ſich und floh vor dem grimmigen Gegner. Schon war es faſt am Ende des Circus, und die Hörner des Stiers ihm ganz nahe. Ein zweiter Augenblick würde Roß und Mann vernichtet haben, aber der Reiter drehte die Lanze ſchnell um, ließ auf einen Augenblick die Zügel fahren, wandte ſich im Sattel, und brachte dem Stiere eine tödtliche Wunde bei, ſo daß er von Neuem zurückweichen mußte. Die Zuſchauer riefen: „basta! basta! no mas! no mas!“ aber Don Manoel, der ſein Leben an den Sieg ſetzen zu wollen ſchien, brachte ſchnell die Binde wieder über die Augen des Pferdes, und ritt auf den raſenden Stier in die Mitte der Kampfbahn zu. Schon wankte ſein Roß; er ſelbſt war mit dem Schaume des armen Thieres bedeckt, aber noch unverletzt, feſt und muthig. In dieſem Augenblicke ſtiegen tauſend Gebete um ſeine Rettung zum Himmel; der keuchende Stier wich noch immer unter Brüllen und Sperren langſam zurück, als wolle er neue Kräfte ſammeln. Unterdeſſen wandte der kühne Reiter ſein Auge nicht einen Augenblick von der Lanzenſpitze ab; eine lange Pauſe machte die Scene noch intereſſanter; da ſtürzte mit einem Male der Stier wieder vorwärts, und ſeine Hörner wühlten in der Bruſt des Pferdes, er wurde aber auch zugleich an den Speer des Ritters geſpießt. Keiner wollte weichen; der Stier bot ſeine ganze Kraft auf, um das Pferd in die Höhe zu heben; Don Manoel ſtieß noch einmal mit aller Stärke ſeines Armes, und blutend, überwunden ſank das Thier zu Boden. Bei dem letzten Stoße war die Lanze zerſplittert, und als er nun den Schaft über ſeinem ſiegreichen Haupte kreiſete, erzitterte das Gebäude von dem Beifalle der verſammelten Menge. Er ward im Triumphe nach dem Thore geleitet, wo ſein Pferd, nicht länger im Stande, ihn zu tragen, zuſammenſtürzte, und das Leben aushauchte.

Abends empfing Don Manoel aus der Hand des Königs das kleine Kreuz des Ordens Carl III. und das Patent als Oberſter zur Belohnung für ſeine Tapferkeit und ſeinen Muth. Seine königliche Gebieterin erfreute ihn im Geheimen mit einigen Zeichen ihrer ſteigenden Bewunderung; ſelbſt Godoy heuchelte Freude, und ſo wies Don Manoel die Warnungen derer, die ihn wirklich liebten und ſchätzten, unbeachtet zurück.

An einem Novemberabende nach dieſen Vorfällen ſaß er in ſeinem Zimmer allein, gedachte ſeines guten und böſen Geſchickes, und ſchlug bisweilen die Saiten ſeiner Guitarre an, als ſich die Thüre plötzlich öffnete; aber an ihrer Statt, die ganz Liebe gegen ihn war, erſchienen vier maskirte, in Mäntel gehüllte Männer mit Dolchen in den Händen, die ihm ſchnell ein Tuch in den Mund ſtopften, die Arme feſſelten, die Augen verbanden und ihn ſchnell fortſchleppten.

Nachdem er in einer großen Kutſche mit ſeinen vier Begleitern eine halbe Stunde gefahren war, befahl der Anführer, ihm die Binde von dem Munde und den Augen zu nehmen, und die Armfeſſeln lockerer zu machen, und ſetzte hinzu: „Schweigen oder Tod!“ Kurz vor der Morgendämmerung langte der Wagen an dem Orte der Beſtimmung an, der ein altes Gebäude am Fuße der Guadaramaberge war. Hier führte man ihn in ein Gemach, das nur eine feſt vergitterte Oeffnung für Licht und Luft, eine Bettſtelle, einen Tiſch und einen Stuhl hatte.

Es vergingen zwei Tage. Am dritten trat ſeine Wache zu ihm hinein, und überreichte ihm einen Brief von wohlbekannter Hand, den er an ſeine Lippen drückte, und unter dem Ausrufe: „Segen über ſie!“ mit männlichen Thränen benetzte. Sein Kerkermeiſter forderte ihn auf zu folgen — in einer Viertelſtunde befand er ſich auf der Straße, und Nachts halb eilf Uhr war er wieder in ſeinen Zimmern. Um Mitternacht empfing er einen Beſuch von der liebenden Geliebten, die ihm die Geſchichte des Verraths mittheilte: Godoy, der falſche Godoy, hatte ihm Vernichtung geſchworen. Verbannung aus Spanien war die einzige Bedingung, unter welcher ſie ſein Leben hatte retten können. Nur einige kurze Stunden waren ihnen noch übrig, und ſelbſt die Augenblicke dieſes letzten Beſuchs gezählt. Sie hing ihm ihr mit großen Brillanten reich beſetztes Bildniß um, und nach einer langen, langen zärtlichen Umarmung, in der ſie ſein Geſicht mit Thränen bethauete, riß ſie ſich von dem Einzigen los, den ſie jemals liebte.

Früh am Morgen ward Don Manoel zum Lever Godoy's beſchieden, von dieſem Heuchlerfürſten mit der Verſicherung des tiefſten Bedauerns empfangen, und als Brigadegeneral einer fernen Colonie begrüßt. Seine Stabsofficiere warteten bereits, und die Einſchiffung ſollte ohne Verzögern in Cadix erfolgen. Der König und die Königin hatten ſich nach Aranjuez begeben; er war alſo der Ceremonie des Abſchiednehmens enthoben.

Entſchloſſen fügte ſich Don Manoel in ſein Schickſal, und reiſete ab.

Manieren von Dr. G. Pfeffert.

5.

In dem Weinhauſe ſaß ich da unten,
In der finſteren Ecke dort hinten,
Hatte ſo meine ſeltſamen Grillen,
Meine düſt'ren und giftigen Träume;
Hatt' im Herzen die bittere Wehmuth
Und den gut geſättigten Menſchenhaß,
Und die teufliſche Weltverachtung.

O! das Geld, dacht' ich, iſt doch Lumpenzeug!
Es beſteht aus Lumpen, aus Silber, Gold:
Was ſind Lumpen? Lumpen ſind Lumpen nur,
Die ein Wappenſtempel geadelt hat,
Und das Gold ein fahles, ein ſchmiegſames,
Und ein klangloſes, ſchuftiges Weltmetall,
Und das Silber nannte ja Shakeſpeare ſchon
Den gemeinen Boten von Hand zu Hand!

Alſo Geld iſt doch nur gemeines Zeug;
Ohne Geld — ſo wollt' es der Herrgott wohl! —
Gibt's jedoch keine Erdenſeligkeit.
Wer nicht die geſtempelten Lumpen hat,
Die man Staatspapier' und Coupons benennt,
Der gilt ſelbſt für einen Lumpen nur
In der lumpenreich-vornehmen Societät.
Ohne Geld, ach! gibt es auch Weine nicht,
Ohne Weine: wo wäre die Poeſie!
Ohne Geld gibt's aber kein Liebchen auch,
Keine Lieb' und nicht Eheſeligkeit.

Ich hatt' da ein himmliſches, blondes Kind;
Carolinen, die hatt' ich unendlich lieb,
Und ſo viel erwarb mir die Dichtkunſt wohl,
Daß ich Lina zur Gattin nehmen konnt'.
Doch ihr Vater, der iſt ein ſehr kluges Thier,
Hat Capitale, Staatspapier' und Coupons,
Weil der Tochter er einſt viel Lumpen gibt,
Will er auch lumpig reich ſeinen Schwiegerſohn.
Ich bin freilich ein ehrlicher Kerl nur,
(Was der Polizei mich jüngſt verdächtigt hat.)
Der was kann, und wie die Welt auch meint,
Es vermag noch weiter zu bringen einſt;
Doch ein lumpenentbehrender Schwiegerſohn.
Und d'rum legte Lina's Herr Vater ſo
Meine Thränen und die der Tochter auch
In die Eine Wagſchale ſäuberlich,
In die And're d'rauf legte er voll Bedacht
Einen vollen, ſtrotzenden Geldſack hin.
Und die Geldſackſchale, die ſank hinab,
Mit der Geldſackſchale ſein Vorurtheil.
Einem Landwirth, welcher d'ran ſchuldlos iſt,
Daß er Geld hat, d'rum auch nach Gelde ſtrebt,
Gab er eilig die Tochter, er hielt ſie ja
Für das Zugewicht zu den Seinigen
Und des Schwiegerſohnes Lumpen blos. —

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

In Brüſſel haben ſie kürzlich aufgeführt: „das Blatt hat ſich gewendet,“ „die unterbrochene Whiſt-Partie“ und „der Bürgermeiſter von Sardam.“ — „Blind geladen“ von Kotzebue fiel durch.

— In Hamburg kam „Viel Lärmen um Nichts“ auf's Repertoir.

— In Lüttich gibt eine franzöſiſche Geſellſchaft „Irrthum in allen Ecken,“ in einer ſchlechten Ueberſetzung.

— Die Theaterdirectoren in Brüſſel haben ihre Entrepriſe aufgegeben, und ſich aus dem Staube gemacht. Am meiſten haben die Actionäre verloren. Der Souffleur, ein gewiſſer Porter, welcher Einfluß beim Theater hatte, ſoll im Arreſte ſitzen. Das Chor- und Statiſtenperſonale iſt durch dieſe Kataſtrophe in die unglücklichſte Lage verſetzt worden.

— In Berlin wurde „der Schneider und ſein Sohn“ nur einmal aufgeführt. Dieſes Stück wurde mißfällig aufgenommen, und mit Recht.

— Der Fürſt Talleyrand hat das Stück „der neue Proteus“ in's Franzöſiſche überſetzt.

— In London hat das „letzte Mittel,“ welches ein deutſcher Schauſpieler dort auf's königliche Theater brachte, nicht reuſſirt. Man gab dort: „Gleiches mit Gleichem.“ „Der Wildfang“ wurde ausgepocht — und „der bezähmte Widerſpänſtige“ ſoll keine Theilnahme gefunden haben.

— In Breslau ſollte „der Landſturm“ auf's Repertoir kommen, wurde aber durch Claurens „Wollmarkt“ verdrängt. Die „pommerſchen Intriguen,“ welche man in „ſchleſiſche“ localiſirt hat, gefielen nicht. „Schwabenſtreiche“ fanden bei der Kritik keinen Beifall.

— In Wien, ſo wie auf allen öſtreichiſchen Theatern gefällt jetzt ſehr: „der Leopoldstag“ oder „kein Menſchenhaß und keine Reue;“ dann „das Vaterhaus“ und „Trau, ſchau, wem!“

Localitäten von Leipzig.

Erſte Meßwoche. Das Diorama und der Kunſtſaal der Herren Gebrüder Gropius iſt eröffnet. In einem der nächſten Blätter folgt eine ausführlichere Beſchreibung. — Meßſehenswürdigkeiten ſind ſparſam ausgeſtellt; — die revolutionaire Zeit hat ſelbſt Löwen, Bären, Affen und Jongleurs abgehalten, uns zu beſuchen; Schafe und Eſel haben ſich weniger ängſtlich gezeigt. Ein neues Metamorphoſen-Caſperle-Theater amüſirt die wenigen Zuſchauer, welche es lockt. Ein Triumphzug Napoleons in römiſchem Coſtüme iſt das Originellſte, d. h. Komiſchſte daran. Dann folgt ein Paradezug aller Völker in „nationaliſirtem“ Coſtüme. Was heißt ein nationaliſirtes Coſtüm? Nationaliſirte Franzoſen, Polen, Ruſſen, Deutſche kennen wir zwar; aber ein nationaliſirter ungariſcher Dollman wäre vielleicht ein Frack, eine Jacke und dergleichen. — Auf dem Teiche der Funkenburg gibt ein Pyrotechniker die „Belagerung von Algier,“ ein Bombardement mit Parade fahren, wobei Sieger und Beſiegte eine Eccoſſaiſe formiren, zum Beſten derjenigen, welche 6 oder 4 Gr. Entrée bezahlen. Den Raum vor Reimer's Garten, welchen ſonſt Panoramen-, Feuerfreſſer-, Seiltänzer-, Kunſtreiter- und Menageriebuden inne hatten, nehmen jetzt Branntwein- und Wurſt-Pavillons ein. Man ſieht, wie ſich der Geſchmack der Menſchheit nach und nach zum Soliden kehrt. — Vergnügungsluſtige gibt es auffallend Wenige: ſomit bleiben auch die Meßſchönheiten aus, welche alljährlich unſern einheimiſchen Damen zweimal die Huldigungen der jungen und jungſcheinenden Männerwelt entziehen. Drei holde Berlinerinnen, Schweſtern, junoniſche Geſtalten, feſſelten in den erſten Tagen die Aufmerkſamkeit. Das Uebrige war Mittelgut; es muß beſſer kommen! — In Schafwolle wurden bedeutende Geſchäfte gemacht; weil es heißt, daß von nun an nicht mehr ſo viel geſchoren werden darf. — Die Marſeiller Hymne ertönt auf allen öffentlichen Plätzen, ſelbſt die reiſenden Bierfiedler verarbeiten ſie nach Möglichkeit. — Durch die Bürgerpatrouillen ſind die Spielbänke incommodirt, und die Spieler verſcheucht worden. Dadurch geht für Leipzig viel Geld verloren, wenn man bedenkt, wie viel die Banquiers hier Miethe und Lohn zahlen mußten; wie größtentheils nur Fremde hier ſpielten; wie die Banquiers viel verzehrten und die fremden Pointeurs, wenn ſie gewannen, viel einkauften. Zudem beſuchten viele Cavaliere und Oekonomen die Meſſe nur wegen des leidigen Spieles. Es iſt ungeheuer viel gegen das Spiel zu ſagen. Und doch — trotz der ſtrengſten Befehle iſt es noch nirgends gänzlich ausgerottet worden, und was wären viele Bäder ohne Spielbanken! Unſere Meſſe gewinnt nur durch das Spiel, das Pharo meine ich; durch das Spiel mit Staatspapieren aber verliert ſie — und dieſes iſt im Grunde gefährlicher als jenes. (Fortſetzung folgt.)

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen alle Wochen 6 Nummern, incluſ. der Zeitung für Reiſen und Reiſende und des Literaturblattes. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. oder 18 Fl., die Folge vom 1. Auguſt an 5 Thlr. oder 9 Fl. rhein., wofür man den „Kometen“ durch ganz Deutſchland von allen Buchhandlungen und reſp. Poſtämtern beziehen kann.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

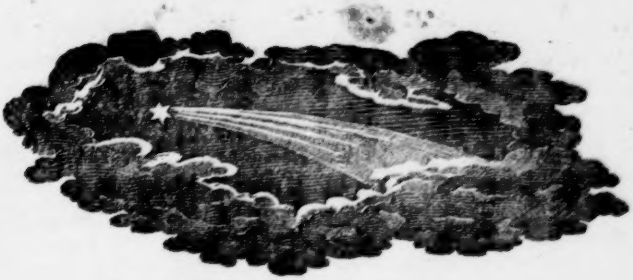

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 158. Dienſtag, den 5. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechſtein.

1.

Wie Herr Thadäus von Selerinsky ein Geizhals wird.

Der junge Herr von Selerinsky, der zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges lebte, war ein oſtpreußiſcher Edelmann, und that zuweilen in der Geſellſchaft ſeiner Freunde und Bekannten ſeiner Güter Erwähnung, mindeſtens geſchah dieſes ſo oft, als auf Beſitzungen die Rede kam; wer aber die Vermögensumſtände des Herrn Lieutenants kannte, der vermuthete nicht mit Unrecht, daß die belobten Güter in partibus infidelium liegen müßten, indem es außerdem um die Caſſe des Martiſchängers ein Merkliches beſſer hätte ſtehen müſſen. Er ließ ſich aber weder durch Vermuthungen, die nur zollfreie Gedanken blieben, noch durch das leiſe Lächeln, das über manches Geſicht flog, wenn er ſeiner Grundſtücke erwähnte, irre machen, ſchlug, wenn er Geld empfangen hatte, oft an die Taſche, und war dieſer bis auf das letzte Zweigroſchenſtück ausgeflogen, ſo ſteckte er zu dieſem einen Schlüſſel, und klingelte damit von Zeit zu Zeit; gab auch dieſes Zweigroſchenſtück nicht eher aus, bis wieder klingender Succurs in die Taſche ſeinen Einzug hielt, und es hieß von ihm: Selerinsky hat immer Geld. Kam freilich ein oder der andere Camerad, auf dieſen ſchönen Glauben vertrauend, zu ihm, um einen kleinen Vorſchuß bittend, dann war es entweder ſein feſter und feierlich beſchworner Grundſatz, nie Geld zu verborgen, um den Freunden, da borgen Sorgen mache, die letzteren zu erſparen, und weil dabei ſo leicht aus Freunden Feinde werden, oder er nahm den Bedrängten vertraulich bei Seite, ließ den Schlüſſel mit dem Zweigroſchenſtück laut werden, und flüſterte lächelnd: „Was gibſt Du mir für alle meine Baarſchaft?“ Sagte nun Jener einen Thaler, oder einen halben Thaler, um recht wenig zu bieten, ſo rief Herr Thadäus fröhlich: „Topp!“ faßte die Hand des Cameraden, oder ruhte nicht, bis jener einſchlug und zeigte ihm nun den Inhalt ſeiner Taſche, führte ihn in ſein Zimmer, ſchloß alle Fächer auf, und ſchwur, daß er nichts mehr habe, worauf er ſich freundlich die gebotene Summe von dem Freunde ausbat, und wenn er ſie empfing, ſie ſogleich mit ihm vertrank, nächſtdem ihn ſchwören ließ, den kleinen Spaß nicht weiter zu erzählen. Ein Geizhals war Selerinsky nicht, vielmehr das Gegentheil, er vergeudete ſein ganzes Einkommen bei Trink- und Spielgelagen, zechte, tanzte, machte mit, was ſich darbot, ſo lange die Baarſchaft reichte, und war als jovialer Geſellſchafter bei dem Offiziercorps beliebt. Gegen ſeinen Muth und ſeine Tapferkeit war auch nichts einzuwenden, denn nach einem Treffen, in welchem das Regiment, bei dem er commandirte, ſtarke Verluſte erlitt, avancirte er zum Oberlieutenant.

Eines Tages, als ſchon geraume Zeit ſein Schlüſſel mit einem Zweigroſchenſtück in fortdauernder Berührung ſtand, beſuchte er ſeinen Onkel, den alten General Selerinsky, dem er von Zeit zu Zeit die Aufwartung machte, denn er hatte die Ausſicht auf eine Erbſchaft. Der General war eben damit beſchäftigt, den Sold für das ganze Regiment abzuzählen, und einzupacken, der ganze Tiſch lag voll Gold, und die Erſcheinung des Neffen war ihm bei dieſem Geſchäft ſehr willkommen. „Komm Er her, Er kann mir helfen!“ rief er ihm freundlich entgegen, und der Oberlieutenant erfüllte die Bitte des alten Mannes gern.

Die Alten waren gar nicht ſo abergläubiſch und befangen, als manche Klüglinge unſerer Zeit ſie darſtellen möchten, ſie thaten gar tiefe Blicke in die Natur der Dinge, und es offenbarte ſich ihrem forſchenden Geiſt gar manche geheimnißvolle Elementarkraft. So wußten ſie, daß in vielen Thieren, Pflanzen und Metallen ein Zauber walte, der ſeine Influenz auf die Menſchenſeele auszuüben vermöge zu gewiſſen Zeiten und Stunden, planetariſch bedingt durch die Conſtellationen der Himmelskörper, die wieder herrſchende Macht übten auf die telluriſchen Stoffe, ſo daß eine ſtete Wechſelwirkung durch Sympathie und Antipathie Lebendes und Todtes, Ruhendes und Bewegtes anzog und abſtieß, verband und trennte, und im fortdauernden ſchöpferiſchen Werde der Weltſeele neue Organiſationen hervorrief.

Die geheimnißvolle Macht, der ſolariſche Geiſt nun, ſo im Golde wohnt, und ſeine Gewalt über die Menſchen ſo oft bewährt, wie Erfahrung tauſendfach lehrt, übte auch ſeinen Einfluß auf den jungen Oberlieutenant von Selerinsky.

Wenn Du doch das ſchöne, liebe Geld hätteſt, Thadäus, flüſterte der dämoniſche Metallkönig: Höre nur, Thadäus, wie das klinget, wie hell, wie rein, wie melodiſch, wie ganz anders, als der Schlüſſel und das magere Zweigroſchenſtück in Deiner Taſche! Das iſt ein Klang, das heißt ein Klang! Und wie nett, wie freundlich, wie blank ſind dieſe Ducaten; wahrlich, eine Armee dieſer geharniſchten Ritter ſo in rechten Colonnen und Schwadronen auf einem Tiſche aufmarſchiren und manoeuvriren zu laſſen, müßte eine königliche Luſt ſein. Die alten dicken Kronenthaler bildeten das ſchwere Geſchütz, die franzöſiſchen Schildlouisd'or würden die edlen Knappen und Schildträger der holländiſchen Ritter, gleichſam ihre Arriergarde bilden, von Zeit zu Zeit müßte ein Carolin als Standartenträger oder Flügelmann ſtehen. Ei der Daus, Thadäus, das wäre ein königliches Spiel, weit edler als das Schachbret mit den wenigen, dürren Holz- oder Beinpuppen, da ließen ſich ganz andere Züge thun.

Solcherlei Gedanken beſchäftigten den Kriegsmann, und gingen endlich in eine ſchmerzliche Wehmuth über, als immer kleiner der Haufen wurde, als die letzten Rollen nun abgezählt wurden, als endlich das Geſchäft beendigt war. Sic transit gloria mundi, ſo ſchwindet der Welt Herrlichkeit! ſeufzte Thadäus von Selerinsky innerlich, und ſein Trübſinn wurde in den Worten laut: Wer doch dieſes ſchöne Geld allein beſäße! „Ich dachte gar, was fällt Ihm ein, mon cher Neveu?“ brummte der General. „Braucht Er Geld, hier iſt Seine Gage, und damit contentez-vous. Sei Er ein guter Wirth, mon Neveu, meide Er die Libertins, die ich in Seiner Geſellſchaft ſehe, ſei Er nicht ſelber ſolch ein Roué, ſonſt wird Er im Leben keine Fortune machen, das ſage ich Ihm. Meint Er vielleicht, von mir etwas zu erben? O, dieſer Espérance gebe Er die Dimission; ich bin ein armer Mann, ich habe nichts, als dieſe Orden, und mein graues Haar, das ich mit Ehren trage, und dieſen Degen, den mir der vorige König eigenhändig umgehängt, das ſind aber drei Stücke, mon Neveu, die wiegen mehr als dieſe Goldrollen, danach trachte Er zuerſt, das iſt das Reich Gottes des Soldaten, dann wird ſich das Andere Alles von ſelbſt finden.“

Der Neffe war die rauhe, oft mit franzöſiſchen Worten durchmiſchte Sprache des wackern alten Degens, ſeines Oheims, und deſſen Ermahnungen ſchon zu ſehr gewohnt, als daß ſie ihn befremdet hätten, weit eher würde ihm aufgefallen ſein, einmal dieſen Ton nicht zu hören. Dennoch kam es ihm heute vor, als liege in dem, was der erfahrne Mann von Erſparniß ſagte, eine tiefe Wahrheit, als müſſe er durchaus ſein Leben ändern. Er nahm ſeinen Sold mit einer noch nie in dem Grade empfundenen Freude; er that im Stillen einen theuern Eid, das Geld zuſammenzuhalten, er ſah ſich im Geiſt vor einem Tiſch voll Goldſtücke, die alle ſein waren, der Zaubergeiſt im Golde umgarnte ihn, ſchlang um ihn eine diamantne unſichtbare Kette, und feſſelte ihn mit dieſer an ſeinen Triumphwagen, der ſtets mit Sklaven aller Art beſpannt iſt.

Der Oberlieutenant Thadäus von Selerinsky wünſchte ſeinem Oheim wohl zu leben, vielleicht wünſchte er im Innern ihm auch wohl zu ſterben, wer kann das ſo eigentlich wiſſen? und verließ ihn. Ein junger, unbeſonnener Verſchwender und ſchlechter Wirth war er gekommen, ein raffinirter Geizhals, ſchon unterwegs unaufhörlich mit Entwürfen beſchäftigt, wie er ſeinen Mammon vermehren möchte, ging er nach Hauſe. —

(Fortſetzung folgt.)

Manieren von Dr. G. Pfeffert.

(Fortſetzung)

Heute ging ich über den Kirchhof hin;
Vor der Hauptkirche hielt ein Wagen ſtill.
Viele Leute waren verſammelt dort:
Alte Weiber, Jungfrau'n und Kinder auch
Mit den Mägden — voll Neugierde gafften ſie
Nach der Kutſche und dem, was darinnen ſaß.
Mit dem Volke mechaniſch gafft' ich auch;
Aus dem Wagen ſtieg nun ein Kerlchen 'raus,
Mehr ein Kerl doch, ſtämmig und wohlgenährt,
Schwarzgekleidet; ſtreckte den Arm jetzt aus —
Aus dem Wagen ſprang Caroline d'ran:
Meine liebe, verlorene Seligkeit!
Bebend ſtieg ſie heraus in dem weißen Kleid,
Mit dem Myrtenkranz in dem blonden Haar'
Blaß die Wangen: ſo einer Lilje gleich.
Und jetzt traf mich ihr Blick, der thränenfeucht,
Traf mein Aug' und machte es thränenfeucht:
Traf mein Herz, mein irdiſch und ewig Glück! —
O! nicht um die ewige Seligkeit
Möcht' ich einmal noch tragen den Einen Blick!

In die Kirche drang mit dem Volke ich:
Vor dem Altar ſtand Caroline da.
Nicht erſeh'n konnt' ich zwar ihr Angeſicht,
Mit dem Pöbel ſtand ich im Rücken ihr;
Doch ich ſah das Geſicht, die Vernichtung d'rin
An der Haltung des Haupts, an des Nackens Schnee,
An des Buſens erſtarrendem Wellenſchlag:
Den vernichteten Ausdruck erkannte ich.

Und der Pfaff ſagte nun die Sprüche her,
Wechſelt' Ringe, fragte Verſchiedenes,
Fragt' auch Eines mit lauterer Stimme jetzt,
Caroline ſprach „Ja,“ ein vernehmlich Ja! —

Ich hätt' auch an ihrer Statt ja geſagt.
Aber nicht für des Himmels ew'ge Macht,
Für den Preis der Göttlichkeit ſelber nicht,
Hätt' ich mögen der Lump ſein, der ſolch ein Ja,
Solch ein wimmerndes Ja ſich gefallen ließ,
Dem der Ton genügte auch ohne Sinn!

Und der Pfaff erhob wieder der Stimm' Gekrächz,
Sprach vom Frieden im Eh'ſtand, von Lieb' und Pflicht,
Von Geduld, von Krankheit und Eintracht auch,
Sprach vom Eheſegen, von Kindern — Gott! —
Von Carolinens Kindern ſprach der Pfaff
Recht pathetiſch-ernſt, daß es ein Jeder hört!!

Thränen rannen mir aus den Augen jetzt,
In dem Herzen ſtemmte das Blut ſich feſt,
Und der Athem war eingefroren mir.
Ich hätt' aufſchrei'n mögen im wilden Schmerz,
Wollte ſtürzen zwiſchen das Brautpaar hin,
Los die Liebſte reißen vom Lumpenkerl,
Und den Pfaffen verjagen im Wahnſinnszorn
Und die Eh'bettsrede auspfeifen laut.
Rufen: Schweig! doch ſtille, du grundſchlechter,
Durchausverdorbener Schauſpieler,
Morgen mach' ich Dich ſchlecht im Theaterblatt.
Kannſt Du ſündigen ſo an der Wahrheit Recht,
So verhunzen des ewigen Dichters Text,
Declamiren ſo gegen das Kunſtgefühl,
So zerreißen Idee und Periodenbau,
Zieh'n in's Fratzenhaft-Gräßliche die Mimik?!
Pfeift den Pfuſcher aus, treibet herunter ihn
Von der Bühne, der heiligen Bühne dort. —

Solches dacht' ich, es drängte im tollen Hirn;
Doch von alle dem Wahnſinn ſprach ich nichts,
Nur die Thränen, die ich weint', blieben wahr.
Dorten ſtand der duldende Engel ja,
Stand vernichtet, geopfert das Engelsbild,
Und ertrug's — und ſo dauert' der Engel mich!

Aus der Kirche rannt' ich in wilder Haſt —
Hier im Weinshaus fand ich mich wieder erſt,
In der dunkeln Ecke allein am Tiſch;
War von hölliſch-luſt'gen Gefühlen voll.

Bald darauf kam Freund Lerche, der Zahnarzt, her,
Grüßte traut mich, fragte, wie's gehe mir:
„Haſt wohl Zahnweh, Freundchen? Ich helfe gleich,
Meine Praxis iſt gut, nur ein einz'ger Ruck.
Und mit Wurzel und Krone gleich iſt er frei!“ —

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Leipzig, den 30. September 1830.

Kunſtnachricht.

Darſtellung neueſter Ereigniſſe.

Die bereits früher berührten Darſtellungen aus Leipzigs unruhvollen Tagen ſind nach und nach erſchienen, und ihre Zahl mehrt ſich täglich. **Leipzig** iſt zwar in manchen Dingen „ein klein Paris,“ allein in Betreff lithographiſcher Erſcheinungen als Producte des Augenblickes ſtehen wir der Kunſt in Paris ziemlich weit nach — ob auch in der bildenden Kunſt überhaupt, das läßt ſich hier nicht erörtern.

Das lithographiſche Inſtitut **C. Pönicke und Sohn** lieferte vier Blätter in groß Querfolio, von denen blos Nr. 2 (Patrouille. Leipzig, den 4. September 1830) der Erwähnung werth ſcheint, da es in der Compoſition ſowohl als in Ausführung der einzelnen Köpfe den Forderungen der Kritik Genüge leiſtet, was bei den übrigen nicht der Fall iſt. Zur Schande der Lithographie in Deutſchland fällt uns z. B. Nr. 1 dieſer Blätter in die Augen — (die Ausräumung eines weltberüchtigten Hauſes) — nur in einer Revolution können ähnliche Kunſtgräuel Verzeihung erwarten. Die Compoſition verräth Talent und Gewandtheit, allein die Ausführung iſt dergeſtalt unter aller Kritik, daß wir auch hier kein Wort weiter darüber verlieren wollen, als den Zuruf an den Herausgeber: „Eile mit Weile *)!“

Denſelben Gegenſtand bietet ein Blatt, faſt in gleicher Größe, welches bei **del Vecchio** allhier erſchienen. Der Zeichner deſſelben hat im Contraſte zum Vorigen die feinſten Elegants, Studenten und Stutzer, in dieſes kitzliche Unternehmen verwebt, wogegen wir im Erſteren nur die Quinteſſenz des Erz-Geſindels thätig finden, was auch, wahrſcheinlicherweiſe, der Wirklichkeit um ſo näher ſein mag.

Ohne Verlagsfirma erſchien ein Blatt mit der Unterſchrift: „**Allons enfans!**“ — ſieben Mädchen ohne Uniform, durch drei Bewaffnete fortgetrieben. Unter der Zeichnung will man die höchſt treffenden Worte:

Les Septembriseurs de Leipsic 1830.

geleſen haben, die aber auf den ausgehängten Abdrücken nicht angebracht ſind. An einem Kunſtladen in der Grimma'ſchen Gaſſe ſahen wir dieſes Blatt mit einem angehefteten Zettel: „Transportirung der —* vom Ranſtädter Steinwege,“ einer Vorſtadt, in welcher ebenfalls ein menſchliches Inſtitut aufgelöſt worden.

Menſchenkenner wollen in dieſen Vertriebenen verſchiedene Portraits erblicken. Es findet allgemeinen Beifall.

N. M.

---

*) Deſſen ungeachtet ſollen bereits in den erſten Tagen von dieſem Blatte 800 Exemplare verkauft worden ſein.

Localitäten von Leipzig.

(Fortſetzung.)

Faſt könnte man dieſe Meſſe, der Frequenz nach zu urtheilen, nur einen Schatten der vorigen nennen; die Hotels ſind noch zur Hälfte leer, die vielen Tiſche unbeſetzt, die Couverts einſam. Im Ganzen aber hat man weniger ſchlechte Geſchäfte gemacht, als man **befürchtete**. Noch eine große Woche ſteht uns bevor. — Unſere Straßen wimmeln jetzt auffallend von bereitwilligen Töchtern der Liebe, weil man ihr häusliches Leben geſtört und ſo dieſen Erwerbszweig unzünftig erklärt hat. Einigen der in renommirten Hotels fungirenden Damen hat man vor der Meſſe ſogar die Ehre erwieſen — ſie durch Bürgergarde am hellen Tage über die Straßen auf das Rathhaus escortiren zu laſſen, unſtreitig um das öffentliche Decorum zu verbeſſern. Eine Caricatur, die ſothane Scene darſtellt, iſt in den Kunſtläden ausgehängt. Es wäre gut geweſen, hätte man der ernſteren Sache keine ſolche lächerliche, unanſtändige Troddeln umgehangen. — Noch verſehen die Studirenden und Bürger gemeinſchaftlich die Wachen. —

Vom **Theater** iſt auch Einiges zu ſagen. Am 15. wurde der „Bräutigam aus Mexiko“ als neu einſtudirt, gegeben; da denſelben Tag die Stadt aber dem neuen Mitregenten zu Ehren erleuchtet war und man von dieſer Erleuchtung auf eine zu hoffende allgemeine Erleuchtung ſchließen konnte, ſo blieb das Haus leer. Nichts deſto weniger ſpielten die Darſteller mit Fleiß. Hr. **Holzmann**, Dem. **Sohm**, Hr. **Wohlbrück** und **Koch** ſind mit Lob zu nennen.

Den 28. wurde **Roſſini's** „Tell“ zum erſten Male gegeben. Die Darſtellung war für eine **erſte** gelungen zu nennen; die Herren **Hammermeiſter** und **Schrader**, dann die Damen **Franchetti** und **Ubrich** ausgezeichnet, gut, brav und wacker. Roſſini's Muſik iſt in der That großartig. Er iſt ein Anderer geworden, mehr deutſch, tief, wahrhaft. Man muß die Oper aus dem Clavierauszuge kennen, man muß ſie mehrmals hören. Einige Mal klingt die „Stumme von Portici“ durch, nicht ſo ſehr ihre Melodien und Motive, als das Feuer, der Freiheitsſchwung, die Kraft der **Harmonie**. Es iſt ein großer Schritt, den hier Roſſini zum Höheren gethan und dieſe Oper wird länger leben, als viele ſeiner zeither hochgeprieſenen, gerngeſehenen. Der Text ſchadet eher der Muſik, ſtatt ihr einen kräftigen Hintergrund zu geben. Die Malerei des vierten Actes war ſehr **mittelmäßig**, die Maſchinerie ohne Maſchine — die Chöre gingen brillant. Euch, Ihr Chöre, die Ihr oft dem Ganzen Reiz, Werth, Bedeutung, Feuer und Gelingen gebt, Euch, Ihr beſcheidenen Chöre, die Ihr im Ganzen wohl applaudirt, im Einzelnen aber nicht genannt und belobt werdet; die Ihr einer ſiegreichen Armee zu vergleichen ſeid, welche die Schlacht **gewonnen** hat mit ihrem Blute, während die heilgebliebenen Officiere blos genannt und belohnt werden; Euch, Ihr Chöre, gebührt demnächſt eine glänzende Satisfaction; Ihr verdient einmal extra herausgerufen zu werden, jedes Mitglied namentlich, Ihr verdient einen Kranz, Blumen, Gedichte und den Zuruf: „hier bleiben!“ — Einige der Chordamen, welche man gern in den erſten Reihen ſieht, drängen ſich immer in den Hintergrund. Warum thun Sie das, meine lieblichen Damen? In das letzte Glied gehören blos die häßlichen und dergleichen, glaube ich, gibt es nicht unter Ihnen! Beherzigen Sie das. — Gerufen wurde alle Welt — d. h. die genannten Perſonen.

(Fortſetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

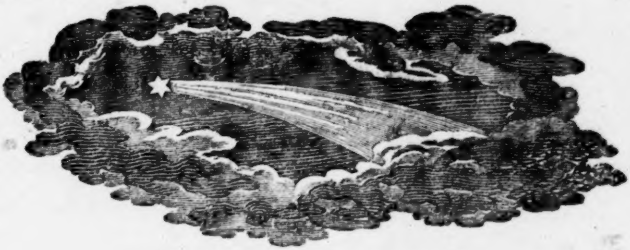

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 159. Mittwoch, den 6. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

2.

Wie Herr von Selerinsky ein Roßtäuſcher wird, Erſparniſſe bei ſich einführt und das Regiment verläßt.

Der junge ſonſt ſo joviale und oft frivole Oberlieutenant von Selerinsky war mit einem Male wie umgetauſcht; ſein Körper ſchien nur noch umherzuwandeln, und aus dieſem die luſtige Lieutenant-Seele herausgehext, und dafür die Seele eines alten polniſchen Juden, ſo filzig wie ein Weichſelzopf, hineingeſchmuggelt zu ſein. Er verſtand ſich ein wenig auf Pferde, und beſaß ein altes Buch, welches verſchiedene Roßtäuſcherkunſtſtückchen lehrte, darauf baute er den Plan, ein Pferdehändelchen anzulegen, ſeine lieben Cameraden, nach einem alten Sprichwort, über den Löffel zu barbiren, und ſeinen Seckel dabei zu füllen.

Der erſte Gaul, den er ſich käuflich von einem Juden zueignete, war eine alte jämmerliche Mähre, die an manchen Stellen keine Haare mehr hatte, Gallen an den Füßen, nußbraune Zähne, ach, und vor Hunger bald umfiel. Er kaufte das edle Roß für vier Thaler.

Jetzt wurde das alte ſchwarz geräucherte Buch hervorgeſucht und heimlich ſtudirt; das Pferd wurde Niemand gezeigt, und bekam gute Wartung und reichliches Futter. Das Buch wußte guten Rath; da ſtand eine Salbe, die Haare an bloßen Stellen hervorzubringen, item eine Salbe, die Gallen zu vertreiben; da ſtand ein Pulver, ein Pferd bald fett zu machen, item ein Pulver, die Zähne eines alten Gaules wieder weiß zu machen. Sämmtliche Recepte wurden angewendet, und ſchlugen trefflich an, zur großen Freude des Herrn von Selerinsky. Nach acht Tagen ritt er das Roß in aller Frühe ſpazieren, und ſiehe, es machte ſich über ſeine Erwartung gut. Als es ein wenig warm wurde, bekam es einen recht friſchen Glanz, die Gallen waren bald abgeheilt, die Haare waren im Wachſen; die Zähne leuchteten wie Elfenbein, nur noch ein wenig ſchmächtig war es, doch noch eine gute Fütterung von acht Tagen, ſo war auch dieſem Uebel abgeholfen. Herr Thadäus ſchrieb bei Heller und Pfennig auf, wie hoch ſich die angewendeten Medicamente, äußerliche wie innerliche, ſo wie das Futter, beliefen, und nach vierzehn Tagen hatte er nun mit dem Einkaufspreis neun Thaler auf das Pferd verwendet. Nun rühmte er die Güte, die Tugenden ſeines neuen Pferdes, NB. ſein eignes Reitpferd hatte er ſchon am dritten Tage nach Einkauf der Mähre, mit Vortheil an den Mann gebracht, und nun ritt er mit der herausgeſtutzten Roſinante auf die Parade. Und ſiehe da, ein junger Officier, ſo eben erſt aus der Cadettenſchule gekommen, blind trauend auf den Lobſalm des Oberlieutenants, kaufte dieſem das gute Rößlein für die Summe von ſechzig Thalern, und einen Thaler Trinkgeld für den Reitknecht ab.

Zu glänzend war der Erfolg dieſer erſten Speculation, als daß nicht Herr Thadäus von Selerinsky ſich hätte aufgefordert fühlen ſollen, auf der mit ſo vielem Glück verſuchten Bahn fortzuwandeln. Er kaufte bald ſchlechte, bald beſſere Pferde, nie ein ganz fehlerfreies, das Buch wußte ja faſt für alle Fehler Rath, die ein Roß haben kann, Herr Thadäus weihte ihm dafür eine Verehrung, wie ein gläubiger Neger ſeinem Fetiſch. Noch mehr, er bewarb ſich um die heimliche Freundſchaft eines Curſchmiedes, theilte dieſem einige probate Geheimmittel aus dem Buche mit, und empfing dafür des berühmten Curſchmiedes thätige und unentgeldliche Hülfe, wo es nur Noth that. Das alte Buch enthielt Recepte für blöde Augen, Recepte gegen Scheuen, gegen Becken, gegen ſtetig ſein, gegen den Koller, die Druſe, gegen das Blähen, gegen das Wälzen u. ſ. w. Es lehrte Flecken machen und Flecken vertreiben, weiße und graue Haare ſchwarz färben u. ſ. w. Der alte Curſchmied verband mit vieler praktiſcher Erfahrung die genaue Kenntniß ſympathetiſcher Heilmethoden, wußte die Salben zu bereiten, die Wurzeln zu den Pulvern zu ſammeln, die Kräuter zu den Umſchlägen und Bähungen, desgleichen die Pflaſter zu kochen, und es war, als dieſe Beiden vereint wirkten, als gehe ein Pferd nach dem andern, wie aus einer Fabrik, aus Thadäus Stall hervor, und er erwarb dabei namhafte Summen. Dabei führte er ein höchſt frugales und einfaches Leben, ſchränkte ſich auf das Allernöthigſte ein; ein Spielchen wie ſonſt zu machen, ein Fläſchchen Wein oder ſtarkes Bier, wie ſonſt, zu trinken, hätte er für eine Todſünde gehalten. Zu ſeiner Zeit war es bekanntlich Sitte, gepudert und friſirt zu erſcheinen, dieſes war allerdings eine läſtige und unvermeidliche Ausgabe, einem genauen Mann, wie dem Oberlieutenant, Herrn von Selerinsky, ganz unerträglich, denn ſie betrug jedesmal zwei Groſchen. Er ſann hin und her, wie da eine Erſparniß einzurichten ſei, und endlich, in einer ſchlafloſen Nacht, als ein ganz elender, kranker Gaul, den er für drei Thaler nur gekauft, zu crepiren drohte, und ihm großen Kummer und Herzensbeängſtigungen verurſachte, fiel ihm ein Mittel ein, daß ihm künftighin den Friſeur entbehrlich machte. Schon am nächſten Morgen führte er es aus.

Friſiren konnte er ſich ſchon zur Noth ſelbſt, aber ein Puderbeutel fehlte ihm, und einen ſolchen anzuſchaffen, konnte er ſich nicht entſchließen. Er paßte nun die Zeit ab, wenn der Friſeur in das Haus ſeines Nachbars, eines Cameraden von ihm, ſchritt, eilte dann flugs hinüber, zu dem im Pudermantel Dortſitzenden, der parterre wohnte, erzählte ihm eine Neuigkeit oder machte einen Spaß, berichtete von einem Pferde und öffnete das Fenſter, mittlerweile nach dem Wetter ſehend, durch den entſtandenen Zug flog dann eine anſehnliche Menge Puder auf ihn, oft ging er dann gar nicht in die Stube, ſondern er ſteckte von draußen herein nur den Kopf und ſprach zu dem Freunde hinein, oder er hatte plötzlich dem Freunde etwas in's Ohr zu flüſtern, was der Friſeur nicht hören ſollte, da neigte er plötzlich ſein Haupt in die Puderwolke hinein, und ganz nahe zu dem Freunde hin, daß er eine reichliche Portion des Stärkeſtaubes mit empfing, dann ging er, im Innern frohlockend, wieder nach Hauſe. Freilich war dabei ſein Kopf nur ungleich beſtaubt, indeß ein erfinderiſcher Mann, wie Herr Thadäus von Selerinsky, weiß ſich zu helfen. An dem Weißbrod in dortiger Gegend bleibt gewöhnlich an der untern Seite eine Menge Mehl hängen, welches auf die Backſchüſſel geſtreut wird, bevor das Brod in den Ofen geſchoſſen wird; dieſes Mehl ſchabte Herr Thadäus von ſeinem Frühſtückbrod ab, und beſchmierte damit die Blößen ſeines Haares, wo noch der Puder mangelte.

(Fortſetzung folgt.)

Manieren von Dr. G. Pfeffert.

(Fortſetzung.)

„„Hab kein Zahnweh, Lerche! mein guter Freund,
Auch nicht Leichdornen plagen mich, nicht Kolik.
Einen Zahn zwar riß man mir heut heraus,

Der ſo feſt ſaß, daß ſie, ich glaube faſt,
Mir die Lade zerſtört und den Knochenbau.
Einen Leichdorn hat man getreten mir,
Deſſen Nerven ſo tief in das Innre geh'n,
Daß ich meine, ſie ſchmerzen mich ewig fort.
Kümmre dich nicht d'rum, Lerche, mein lieber Freund!
Meine Seele, der Du glaubſt auf der Welt
Geb' es andre Schmerzen, als Zahnweh, nicht,
Und der Schmerzen all' ſeieſt der Zahnarzt Du!
Mir liegt andres im Hirn und den Knochen d'rin,
So im Blut und im Herzen: kurz überall!
Trink doch, Bruder, beim Weine vergeht es wohl.““
— „Ja beim Weine," ſpricht Lerche, „beim Weine da
Wird's vergehen, es ſind die Grillen nur,
Hypochondriſch macht dich das Wetter wohl! —
Trinken wir Wein und eſſen wir Auſtern doch!" —
„„Ja der Wein,““ ſo philoſophirt' ich d'rauf,
„„Mit dem Weinen iſt er verwandt der Wein —
Süß und herbe zugleich. S' iſt ſeltſam doch,
Daß Betrunkene weinen im Duſel oft,
Auf die Thränendrüſen der Wein einwirkt!
Und von Auſtern ſprichſt Du, mein herz'ger Freund?
Ja der Menſch gleicht richtig dem Auſterthier:
In der Finſterniß enge verſchloſſen wohnt's,
In der kalten, feuchten Beſchränkung d'rin,
Sehnt hinaus ſich in's goldene Sonnenlicht;
Aber wenn die Schale ſich öffnet ihm,
Iſt der ſelige Anblick von all' dem Licht,
Iſt der Glanz der Sonne, der Augenblick
Seines Todes auch, ſeiner Vernichtung auch.““
— „Weh! ach weh!" ſchrie Lerche dazwiſchen jetzt,
„Wieder die Wehmuth, ſie die unendliche,
Die aus Shakeſpear du mit Horn geholt.
Hab' Erbarmen, jag' ſie zum Teufel fort.
Trink und hör' den Freund, der erzählen will. —
Ich beſuchte die Räthin von Dombach heut,
Sah den Zahn mir an, denn ich ihr jüngſt geſetzt,
Er ſitzt gut und wie feſtgewachſen d'rin —
Dies bei Seite. — Aber die Töchter d'rauf
Und die Nichten kamen herbei gehüpft,
Deinen Roman, den neuen, juſt laſen ſie,
Wie um die Wette, laſen ihn Tag und Nacht,
Laſen, verſäumten den Ball ſogar,
Eine entriß der Anderen ſtets das Buch,
Und ſo verſchlangen ſie mit den Augen es.
Alleſammt ſchwammen in Rührung und Wonneſchmerz.
Lobten Dich ſchrecklich, nannten Dich himmliſch groß,
Einen göttlichen Menſchen, ein Hauptgenie,
Wollen Dich kennen, wollen Dich lieben gar.
Sagten, in allen den vornehmen Zirkeln ſei
Von dem Romane jetzo die Rede nur.
Kämſt Du, trügen ſie Dich auf den Händen wohl."
„„Haben ſie mich gelobt, ei ſo vergebe Gott
Ihnen die Sünde, ich aber kann es nicht.
Hab' ich ſie enchantirt einmal in Sinn und Herz
Einige Stunden, gönn' ich es ihnen gern.
Bin ich ſo arm dafür an Gefühlen doch,

Und auch an Gelde, ſo wie an Liebesglanz,
Daß ich bei ihnen, tüchtig vergöttert, ach!
Würd' abgeben ein klägliches Menſchenkind.
Daß das Geld noch ſchuldet der Kaufmann mir,
Dehnen nach Bogen muß ich Gefühle aus,
Schmerzen und Wonnen zählen nach Gulden her,
Und bei dem Dichten denken des Schacherns ſtets.““ —
„Haſt kein Geld alſo, Freund," ſpricht Lerche d'rauf —
„Borge Dir welches; aber ſei fröhlich jetzt,
Warum ſo düſter, giftig und qualvoll Du?
Stäk' ich in Deiner Haut, o wie wäre mir,
Schreib' ich nur einmal, ach! ſo ein Büchlein nur,
Hätt' ſo viel Ehre, Belobung — Potz tauſend — ah!
Alle Mädchen verliebten ſich ſterblich dann
In mich glücklichen Kerl! — Was fehlt Dir denn?
Dein iſt Lob, Ehr' und Ruhm, und oft auch Geld
Wird Dir, wenn es vonnöthen! Sei luſtig nur,
Hat Dich nicht erſt der Herzog zum Hofrathe
Gnädigſt ernannt. Du biſt hoffähig. —
Ach was gäbe der Banquier Schallkopf d'rum."
„„Ja man hat mich ernannt zum Hofrathe
Ohne Beſoldung und gegen die Taxgebühr
Von faſt ſechzig fünf Gulden und gegen ein
Höheres jährliches Kopfgeld, die Courlaſt auch,
Und daß ich zieh jetzt den Deckel vor jeglichem
Schuldentilgungsrath, was ich ſonſt nicht gemußt.““
„Ob das Morgenblatt ſchon Du geleſen haſt?
Ach! Du biſt gelobt über die Wolken hin." —
„„Ja dafür auch hat mich der Pſeudonym
Abgekühlt in der Jena'ſchen Zeitung jüngſt.
Weil ich ſchon in den Wolken, ſo ließ er raſch
D'rauf den Regen herab.““ —
Alſo ſtritten wir
Wechſelnd, heiter er, giftig und bitter ich.
In die inn're Gluth goß ich Wein hinab,
Doch er löſchte nicht, kühlte nicht. Dunkler ward
Jetzt der Abend. — Am Brautmahl ſaß
Nun mein Liebchen wohl, nebenan —;
Brautbett — Mitternacht — — „Hölle und Satansſpuk!"
Schrie ich laut auf, daß Lerch' erſchreckt
Sinken das Glas ließ: und fragen will.
Sucht der Briefträger mich, bracht' einen Brief,
Schwarz geſiegelt, die Worte: dringend, d'rauf.
D'rinnen ſchreiben ſie mir, daß die Mutter todt,
Sie geſtorben ſei, ohne den Sohn zu ſehen —
Was ihr heißeſter Wunſch in der Todesſtund'.
Als erkrankt ſie — ſchrieb mir die Schweſter dies,
Schrieb', ich ſollte kommen und bringen Geld.
Nun ſo viel hatt' ich, daß ich kommen konnt' —
Wenn ich dann kam, blieb mir keines mehr —
Geld war nöthiger dem Mütterlein, als ich ſelbſt.
Und ſo ſandt' ich das Geld denn eilig fort.
Auf Geneſung des Mütterchens hofft' ich auch
Und wär ſpäter gekommen, wenn mein Roman
Fertig wurde und honorirt.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Mixturen.

— Da die Griechen einen König mit Geld brauchen, ſo ſoll man dem Baron von Rothſchild die griechiſche Krone angetragen haben. Dadurch würde beiden Theilen geholfen. Die alliirten Mächte könnten ſich hier einmal dankbar zeigen.

Polignac gedenkt, wenn er freigeſprochen wird, ſein Leben als Weinreiſender zu beſchließen. Er wird mit Château Lafitte und Bourdeaux handeln. Nach andern Nachrichten will er Steuermann auf einem engliſchen Schiffe werden. Er beſitzt in England eine Barbiermeſſerfabrik, woher mehrere Monarchen ihre Raſirmeſſer bezogen haben. Die Fabrik wird jedoch eingehen; man weiß nicht, wer ſich am meiſten dabei geſchnitten hat. —

Einige Jeſuiten von Montrouge wollen ſich in Deutſchland niederlaſſen und den Seidenbau cultiviren. Es ſteht zu hoffen, daß ſie bei uns mehr Seide ſpinnen werden, als in Frankreich.

Der Großfürſt Conſtantin ſoll ſich, wie Meßreiſende erzählen — kürzlich auf der Parade in Warſchau mit der dreifarbigen Cocarde gezeigt haben. — X.

Frommer Irrthum.

In einer bairiſchen Dorfkirche ſoll ſich vor kurzer Zeit noch ein Altarblatt befunden haben, welches die Mutter Gottes unter dem Kreuze ſtehend, darſtellte, wie ſie das Jeſuskind auf dem Arme hält. Von ihrem Munde aus ging ein weißer Streifen, worauf folgende Worte zu leſen waren: Sieh, mein Jeſulein, was Dein Heiland für Dich leidet X X

Todesfall.

Die bekannte und beliebte Novellendichterin Friederike Lohmann iſt kürzlich in Leipzig geſtorben. Sie war unvermählt. Freunde, welche ſich ihres näheren Umganges erfreuten, rühmen die ſtillen Tugenden, die Sanftmuth, Liebenswürdigkeit und Beſcheidenheit im Charakter der Verblichenen. Eine kritiſche Würdigung ihres angenehmen, achtungswerthen Dichtertalentes werden wir nächſtens in dieſen Blättern geben. —.

Nordlicht.

• Der bekannte und berüchtigte Myſtiker und proteſtantiſche Jeſuit Reichmeiſter (Böttcher) gab in einer ſeiner zu Leipzig 1829 im Schneiderſaale abgehaltenen, von ſentimentalen Damen und frommen Profeſſoren, neugierigen Literaten und pochenden Studenten, beſuchten Vorleſungen, folgende Floskel von ſich:

„Gott iſt das creatürliche Licht und der körperloſeſte Geiſt und den Sieg dieſes creatürlichen Geiſtes über das Dunkelniß, welches auf dem Weltall herrſchte, ehe das Licht verbreitet war, können wir in unſerer ſündhaften Vermummung nicht begreifen, bevor die entſündigende Abkochung an uns nicht geſchehen iſt.“ —

Localitäten von Leipzig.

(Fortſetzung.)

Von dem „Wald bei Herrmannſtadt“ laßt mich ſchweigen. Ich ſah den Wald vor lauter Bäumen nicht und ich fand keine Darſtellung vor lauter Declamation. — Warum gönnt man dieſem Stücke die wohlverdiente Grabesruhe nicht?

„Jocko“ wurde wiederholt. Auch das hoffnungsvolle, jugendliche Corps de Ballet ſoll leben! Die beiden Dlls. Debritz erhielten ein wohlverdientes Bravo. Die kleine Henriette Ahnert war allerliebſt. Jocko ward gerufen — er dankte mit Rührung.

Im „Sargines“ trat Dem. Gehſe, von ihrer Kunſtreiſe zurückgekehrt, als Madame Walcker wieder auf; ſie wurde empfangen. Sie und Mad. Franchetti (Sargines) ſangen heute voll Leben und Feuer, Liebe und Phantaſie. Sie übertrafen ſich ſelbſt. — Hr. Polack, ein neuer zweiter Tenor, ſprach nicht an. Vielleicht findet ſich das, wie das Glas von zerbrochenen Kirchenfenſtern bei Gaſpar. Hr. Zahr ſoll entlaſſen ſein; Schade um ihn als zweiten Tenoriſten. Er hat eine gute Stimme; aus welchem Tone er zuletzt geſprochen, wiſſen wir nicht; vielleicht wie er zu dem bon-ton. Wenn man von manchem Sänger ſagt: il n'a pas ton, ſo geberdet er ſich wie ein batton. — Hr. Walcker und Hr. Wohlbrück brillirten in dem Luſtſpiel „Nr. 777.“ Der neu engagirte, und von der Bethmannſchen Geſellſchaft ſchon bekannte Hr. v. Perglas trat hierin zum erſten Male auf. Er verſpricht, für das Luſtſpiel eine gute Acquiſition zu werden. — Man ſagt, die beiden Dlls. Wüſt wollen uns verlaſſen. Sie werden zwar dadurch unſer Theater in keine Wüſte verwandeln, man ſollte ſie aber doch weich betten und an unſern Garten feſſeln, denn ſie ſind zwei artige Blumen. Die Direction wird hoffentlich kein Wüſtling ſein und ſie vergeuden, ſondern mit ihnen Haus halten. Eine neue Solotänzerin ſoll neben der lieblichen Mad. Weidner engagirt werden. —

In der „weißen Dame“ war Hr. Schrader ſehr gut bei Stimme, ſo auch Mad. Walcker; Hr. Hammermeiſter gab den Gaveſton wie immer meiſterhaft. In der Scene, wo der Hammer des Auctionators ſein Glück entſcheidet, iſt Hr. Hammermeiſter ein Meiſter. — Das Orcheſter hatte nur einen Strich, ſo exact ging die Oper dießmal; möge fernerhin jeder Beiſtrich (Komma) vermieden werden!

(Beſchluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

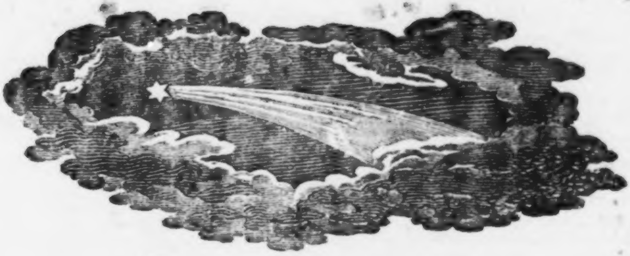

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 160. Donnerstag, den 7. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Herr Thadäus, dem die Juden und Roßkämme nicht genug ſchlechte Pferde ſchaffen konnten, ſchloß in der Stille einen Bund mit dem Abdecker, ihm alle Pferde, die ihm gebracht wurden, ſie zu erſchießen, oder todt zu ſtechen, erſt heimlich zuzuführen, um Verſuche zu machen, ſie zu erhalten. Gelang dieſes, wie manchmal der Fall war, dann wurden die Pferde unkenntlich gemacht, und wieder verkauft, und einmal traf ſich's in der That, daß ein alter penſionirter Feldchirurgus ſein eignes Pferd wieder kaufte, das er vierzehn Tage vorher zum Abdecker geſchickt.

Die Alten verbanden gewiß eine feine Ironie damit, daß ſie einen Pferdeverkäufer Roßkamm oder Roßtäuſcher nannten, nicht weil er mit Roſſen handelte und tauſchte, ſondern mit ihnen täuſchte. Sie waren gar nicht dumm, die lieben Alten. Roßkämme nannten ſie dieſe Leute, weil ſie unabläſſig ihre Roſſe kämmten und ſtriegelten damit ſie ein ſchönes, blankes Anſehen bekämen, und das Wort ſtriegeln hat noch bis auf den heutigen Tag in einigen Provinzen eine auf ſchlauen Betrug hinweiſende Nebenbedeutung. Indeß, was einen Anfang hat, muß auch ein Ende haben, ſo das einträgliche Geſchäftchen des Herrn Oberlieutenants. Er hatte nun ſchon eine ziemliche Zahl Officiere mit ſeinen Pferden angeführt, es erhob ſich ein Murren gegen ihn, und der Abſatz ließ nach. Als aber gar einem Officier das vor einem Tage gekaufte Pferd nach dem erſten Ritt im Stalle todt zu Boden fiel, weil er es ein wenig angeſtrengt, und ihm nicht, wie Herr Thadäus, vor dem Ausreiten ein tüchtiges Stück mit Branntwein getränkten Brodes gegeben hatte, als ferner ſich ein Pferdediebſtahl in der Nachbarſchaft ereignete, und Herr v. Celerinsky mehrere der geſtohlenen Pferde gekauft hatte, und darüber in Unterſuchung kam, da weigerten ſich die Officiere, länger mit ihm zu dienen; es wurde ihm unter die Hand gegeben, ſeinen Abſchied zu nehmen, ja man flüſterte ſich in die Ohren, nur der Einfluß ſeines Oheims, des Generals, habe von dem cher neveu die Caſſatio cum infamia abgewendet. Dieſer wackere Mann nahm ſich die Entwürdigung ſeines Neffen ſo zu Herzen, daß er bald darauf ſtarb.

3.

Wie Herr Thadäus eine res sine commodis (wie die Juriſten ſagen) übernimmt, und doch dabei ſeinen Schnitt macht.

Das Pferdegeſchäft hatte Herrn von Selerinsky, nach Abzug aller Unkoſten und Auslagen, baar zweitauſend Thaler eingebracht, ſo viel war alſo ſeine Ehre werth. Durch den Tod des alten Generals kam er in den Beſitz von ſechstauſend Thalern, und dadurch nun ſchon dem Ziel ſeiner Wünſche etwas näher. Ein Mann, wie der Herr Oberlieutenant in ſeinen beſten Jahren, mit ſpeculativem Geiſt begabt, kann nicht lange unthätig ſein, er ſann nach, was er nun beginnen ſolle, und hatte bald den rechten Weg gefunden.

Der Beſitz eines Gutes und deſſen vortheilhafte Benutzung ſchien ihm ſowohl der wünſchenswertheſte Gegenſtand, als auch die zweckmäßigſte Beſchäftigung für ihn, allein das ſchöne liebe Geld ſo wieder hinzugeben für ein Gütchen, das vermochte er nicht über's Herz zu bringen, auch reichte ja kaum die Summe, die er beſaß, für ein mäßiges Bauerngut, er mußte auf Rath denken. Nun lebte nahe der Stadt, wo Herr Thadäus wohnte, ein wohlhabender Pfarrherr, deſſen Bekanntſchaft er früher einmal zufällig gemacht hatte, und den er zuweilen beſuchte. Dieſer hatte kürzlich geſprächsweiſe den Wunſch geäußert, daß er gern ein Gütchen hätte, allein ein damals geltendes Landesgeſetz verbot allen Nichtadeligen ſtreng und ohne Ausnahme, Rittergüter zu beſitzen; auf jenen Wunſch des Pfarrers gründete der Herr v. Selerinsky ſeinen Plan. Er verfügte ſich zu dem Paſtor, und brachte das Geſpräch wieder auf Oekonomie, von dieſer auf Güter, und jener ſprach auf's Neue ſeinen Wunſch aus, und klagte über das Geſetz.

„Topp! Nichts leichter als das, beſter Freund! Was Geſetz, was Verbot!“ rief Herr Thadäus. „Wollen Sie, ſo ſollen Sie bald ein Gut beſitzen. Sie geben mir das Geld, da iſt ja eben das ſchöne Gut Thoden feil, mit den herrlichen Grundſtücken, — ich kaufe es, bewirthſchafte es für Sie, und ſtelle Ihnen eine Schuldverſchreibung darauf aus. Der ganzen Welt machen wir weiß, das Gut ſei mein, während ich insgeheim Ihr Pachter bin, und ſollte ich unverhofft ſterben, ſo haben Sie die gerichtliche Verſchreibung, Niemand kann Ihr Recht gefährden und beſtreiten. Dies iſt eine reine res sine commodis.

Der Pfarrer, **Granberg** war ſein Name, dachte dem Vorſchlag nach, fand ihn nicht übel, und der Vertrag kam zu Stande; das Gut wurde im Namen des Oberlieutenants gekauft, er bezog es, und hieß nun **Thadäus Selerinsky auf Thoden**.

Der Pfarrer hatte nie Urſache, dieſen Schritt zu bereuen, einen beſſern Pachter hätte er ſich nicht wünſchen können. Regelmäßig, auf den Tag, ſandte der Herr auf Thoden die Pachtgelder ein, pünktlich berichtete er vom Erlös der Früchte, vom Verkauf der Gänſe, Hühner, Schafe, Kühe, ſtets nannte er ihn lieber Freund, theurer geſchätzter Freund, beſuchte ihn oft, kurz es gab nicht den kleinſten Mißton in dieſem Verhältniß, das ſo geheim zwiſchen ihnen obwaltete, und das Capital des Paſtors trug dieſem reichliche Zinſen.

(Fortſetzung folgt.)

Manieren von Dr. G. Pfeffert.

(Beſchluß.)

Alles war
Jetzt erſpart mir; glücklich mein Mütterlein,
Ich um 200 Thaler reicher — um Zweitauſend
Schmerzen reicher auch. Gütige Mutter mein!
Zürnſt Du nicht mir, daß ich zur Todesſtund',
In der dunklen Stunde nicht zu Dir kam;
Daß ich Dir ſchickte, was Dir nöthig war,
Was die Leiden erleichtert' und Ausſicht gab,
Daß Dein lieber Sohn wohl und geborgen iſt,
Daß die Thränen des Abſchieds zurück ich hielt.
Zürne, Mutter, nicht, Du haſt mir nie gezürnt.
Und ſo ſchlumm're wohl! — Gut, daß heute auch
Mir die Kunde geworden, ſo daß ein Schmerz
Gleich den andern erſäuft. — Hoch das Glas,
Angeſtoßen, Lerche, mein lieber Freund!
Hoch die Sel'gen im Himmel, auf Erden auch
Den Unſel'gen in der Hölle der Brautnachtqual,
Meiner Caroline ein — Lebehoch —
Doch zum Teufel, wer ruft mich ſchon wieder da —
Weiß denn Alles, daß ich verzweifeln will.
Iſt der Drucker vom Zeitblatt: der „Bienenſtock,“
Will in's morg'ge Blatt humoriſt'ſches Zeug.
Scheer' Dich zum Teufel, doch nein! Du armer Knab'
Komm' um ein Uhr des Nachts — ich werde ſeh'n,
Ob Humoriſtiſch-Pikantes mir einfällt dann.

„Ich langweile Dich wohl,“ ſpricht Lerche jetzt,
„Biſt heut' auch ſo ſeltſam, ſo aufgeregt,
Trink! es ſchwindet, glaub mir, bis morgen ſchon.
Thu's zu lieb mir, komm mit zu Kammerraths.

Wahrlich! ſie eſſen Dich auf vor Liebe dort,
Und dies, glaub', erheitert auch Deinen Sinn." —

„„Meinetwegen, ich ſage Dir Alles zu,
Heut nur bin ich gelähmt und verdorben ganz.
Meine Pſyche flog um ein blondes Licht,
Muthig gaukelnd, liebte die Flamme ſehr,
Flog hinein, und ſich da, verbrannte ſich
Beide Flügel, und jetzt kriecht ſie matt,
Todesmatt herum, wie ein Botengang!"" —

Dort indeſſen an jenen Tiſchen all
Saßen Gäſte, ſpielten und rauchten viel,
Sprachen bald von Frankreich, von Charles dix,
Vom Bordeaux beim Bordeaux und vom Lafitte
Beim Burgunder Lafitte — vom Miguel,
Dieſem Titus in Portugal, der den Stier
Wie den Menſchen liebt; — jetzt von Brüſſel auch,
Von den reichen Scribenten in Paris,
Die zum Staatsrath jetzo berufen ſind,
Die nicht hungern, wie die Collegen hier
In dem hochgefeierten deutſchen Land;
In dem Land, das auch eine Freiheit hat,
Gurken und Kartoffeln im Ueberfluß,
Von Conſtitutionen viel Sorten auch
In ſich begreift, und Muſterreiterlein,
Regimenter vom Adel, Fürſten mit Schulden und
Neckarwein mit Muſikern und Jeſuitenvolk.
Das auch eine einzige Gleichheit hat,
Daß es nämlich über 'den gleichen Kamm
Wird geſchoren, wenn es geſchoren wird.
Und ſo weiter. Aber ich horchte nicht,
Ich bin frommer Natur, und laſſe mich
Willig ſcheeren, weil ich ein Deutſcher bin,
Weil der Himmel die Deutſchen dazu erſchuf.

Trat jetzt grüßend ein Mann herein,
S' war der Leichenbitter, er reichte mir
Als Bekanntem die Hand, und freute ſich,
Mich ſo munter zu ſehen und aufgeräumt.
Auch der Leichenbitter, ſo dacht' ich ſtill,
Kommt noch heute — ein guter Mann!
Doch er ſäh' mich lieber geſtorben ſchon,
Als ſo wohl und munter und aufgeräumt.

Endlich ward es ſpät, und es verloren ſich
Nach und nach die Gäſte, Freund Lerche auch
Mahnt' zum Aufbruch, und ſo folgt' ich ihm,
Ging in Gottes Namen nach Hauſe denn.

Immer zog es mich rechts nach der Ecke dort,
Wo Carolinens Haus, wo die Fenſter hell,
Wo am Tiſche ſie ſaßen und tranken wohl.
Oder wo Er in der traulichen Kammer ſchon
Sein Beſitzthum umſchlingt, wo entfeſſelt ihm
Ihrer Schönheit Heiligthum ſtrahlt — wo —

Nein — ach nein — fort! fort; die Wahnſinnsnacht
Wär' mein ſchrecklichſtes Loos, und Wahnſinn iſt
Furchtbar, ſchrecklicher als der Tod. —

Ich ging heim alſo in mein fern Logis,
In die öden, finſteren Zimmer heim,
Wo ich einſam, nicht eine Seele hab',
Nicht einen Vogel, nicht einmal einen Hund,
Der mein freundlich harret und mich begrüßt.
Zu der ſchläfrigen Magd, die die Thür aufſchloß
Und das Licht anbrannte, ſagte ich:
Guten Abend, Du kleine Schläfrige!
Freundlich herzlich ſagt' ich ihr dieſen Gruß.
Ach! dies „guten Abend," dies Eine Wort
Hätt' ich an ihrer Bruſt gern ausgeweint,
Um einer lebenden Seel' es zu ſagen nur,
Wie ſo ſchwer dieſes „guten Abend" fällt,
Wenn man's ſprechen nach ſolchem Tage ſoll.

Und ſo fragt' ich ſie denn, welche Blätter mir
Heut der Zeitungsträger wohl hat gebracht.
Denn ich wollte mich mit dem bunten Zeug
All der Welt- und Kunſtereigniſſe
In den Schlummer leſen, in's düſt're Haus,
In der Träume eilenden Mummenſchanz,
Aus dem wachen Elend des Lebens weg.

Und ſie reicht mir das Blatt — doch Himmel! was
Sah ich, war denn heut Alles Mißgeſchick,
Hat das Schickſal heute nur ſeinen Groll,
Kein Erbarmen für mich, und ſoll ich denn
Heut zu Tode gehetzt, verzweifeln ganz.
Schickſal, wie ein elender Schauſpieler
Die Vielſeitigkeit pflegt zu zeigen uns,
Weil im Einzelnen Jedem er kläglich iſt,
Wie er die Menſchen vertreibt aus dem Schauſpielhaus,
Alſo haſt du dich heute groß gezeigt! —
Hab' ich denn, heiliger Gott, ſo geſündigt,
Gar ſo Vieles hab' ich verbrochen denn,
Daß Du alle Streiche des Zornes jetzt
Niederdonnerſt, ach! auf mein Haupt.
Weinen möcht' ich, weinen und fluchen laut.
Jeden Tag nur ein ſolches einziges
Elendes Elend und es iſt wohl genug,
Abzubüßen alte, verjährte Schuld,
Und der Menſch trägt, was er ertragen kann.
Aber Alles iſt grauſam, iſt fürchterlich! —

Erſt die Scenen alle des Jammers, all'
Jetzt die Einſamkeit hier, dieſe ſchlafloſe,
Und zuletzt, was der Wahnſinn gewaltſam weckt,
Dieſes Blatt hier, des Drucks härt'ſte Pein —
Ach! das Blatt, welches heute der Mann gebracht:
Der Berliner Geſellſchafter,
Redigirt von Gubitz für Geiſt und Herz,
Der Geſellſchafter war's — und ich ſtarb hiermit.

Bulletin der Neuigkeiten.

Literariſche Reflexionen.

Kubach hat ein Gebetbuch für alle Fälle des Lebens herausgegeben, welches bei frommen Seelen in großer Achtung ſteht. Wir vermiſſen aber unter andern Gebete für nachſtehende Fälle:

1. Gebet eines Menſchen, der ſchwindſüchtige Waden hat und am Wechſelfieber leidet.

2. Gebet Eines, der die Treppe hinabgeworfen wird.

3. Gebet eines Schieferdeckers, welcher vom Dache fällt; während des Sturzes zu ſprechen.

4. Gebet eines Mannes, der zum fünften Male glücklich bankerott gemacht hat.

5. Gebet eines Ehemannes, der zum erſten Male gekrönt wird.

6. Troſtgebet einer Modedame, welche der Friſeur vor dem Balle ſitzen läßt.

7. Ditto Einer, welcher der Ehegemahl keinen neuen Shawl kaufen wollte.

8 Ditto einer Jungfrau, die auf dem Balle nur zwei Tänze untergebracht hat.

9. Eines Miniſters, der gezwungen wird, die Aufklärung anzuerkennen.

10. Eines Theaterdirectors beim Anblick der leeren Caſſe.

11. Einer Sängerin bei hergeſtellter Heiſerkeit.

12. Einer Dame, welche hoffnungsreich aus dem Bade zurückgekehrt iſt.

13. Eines Arztes, dem ſein einziger Patient geſtorben.

14. Eines Buchhändlers, der Maculatur druckt.

15. Einer Coquette, die einen Vorderzahn verloren und ihren Schoßhund getreten hat.

16. Eines Elegants, der ſich Hornhaut auf den Händen erklatſcht hat.

17. Eines zum erſten Male geliebten Poetleins. u. ſ. w.

I.

Miscellen.

In München iſt ein gewiſſer Langenſchwanz als deutſcher Improviſator mit Beifall aufgetreten. Er reimte ziemlich, und die guten Münchner waren zufrieden.

— Das Theater in Carlsruhe iſt mit der „Stummen von Portici" wieder eröffnet worden. Es hat ſich nicht beſtätigt, daß Dem. **Kuhn** als Fenella wieder aufgetreten iſt.

Localitäten von Leipzig.

(Beſchluß.)

Am 29. war das erſte Abonnementsconcert im Gewandhauſe. Es war ſtark beſucht; denn hier präſentirt man zum erſten Male die neuen Herbſtmoden mit guter Muſik. Die ſchönen Damen übertrafen ſich heut ſelbſt; ſie waren zwar mehr Auge als Ohr, aber das iſt zu entſchuldigen, denn man kann wohl Jemandem vielmal das Auge zuwerfen, aber kein Ohr; aus den Augen kann man leſen, aus den Ohren nicht. Ein Augenblick iſt mehr werth, als eine Ohrenbläſerei und eine Augenweide iſt beſſer als ein Ohrenkitzel. Ueber dem Sehen vergeht Einem das Hören, eher klingen die Ohren bei ſchöner Muſik, als Einem die Augen übergehen bei einer ſchönen Ausſicht. Ich ſah alſo an dieſem Abend mehr als ich hörte, viele andere ſahen ſogar nur und hörten nicht. Neben mir ſtand ein Mann, den die liebe Natur mit ein Paar reſpectabeln Ohren ausgeſtattet hatte und dieſen ließ ich für mich hören. Das nächſte Mal will ich weniger ſehen: kommt nur auf die Damen und ihren Putz an. Es gab viele neue Hüte à la Lafayette, mit dreifarbigen Bändern und dergleichen Marabouts, einige Hüte mit [illegible] Schirmen und Straußfedern.

Die Geſichter waren faſt alle liebenswürdig, die Coeffüren geſchmackvoll, wenn auch koloſſal. Man möchte von mancher Dame ſagen: Sie hat auf ihrem Kopf noch einen Kopf aufgeſetzt, und wenn ſie den obern Kopf hin und her bewegt: Es geht Alles nach ihrem Kopfe. So lange ſich aber die Frauen nur etwas auf und nicht in den Kopf ſetzen, geht es noch an. Je höher aber die Frau den Kopf hebt, deſto tiefer läßt ihn der Mann ſinken. Die Frauen ſollten eigentlich eine höhere Kopfſteuer bezahlen. — Nächſtens mehr.

Der Hühneraugenoperateur Alexander aus Danzig kündigt in den Zeitungen zwiſchen Modeartikeln ſeine Geſchicklichkeit an. Ein Wiener Fabrikant, Herr Mackh, empfiehlt „Barbierfeuerzeuge." Was ſind das für Feuerzeuge, die Herr Mackh macht und womit bloß Barbiere Feuer anmachen ſollen. Zwei verliebte [illegible] preiſen im Intelligenzblatte ihre räthſelhaften Betheuerungen und Seufzer aus. Sie ſuchen einander und erzählen ſich, daß ſie ſich gefunden. Unter dieſer ſentimentalen Waare wird eine Serviettenpreſſe feil geboten, dann eine Citronenpreſſe, was an Punſch erinnert. Der Theezettel (ich bitte, nicht Theaterzettel zu leſen) wird deſto länger, je mehr Verkäufer einpaſſiren, und um ſo kürzer, je mehr Käufer auspaſſiren. Man hört nichts von Diebſtählen und verlorenem Gelde: es gibt kein Geld, wer ſollte Welches verlieren? Einer Dame ging ein junger Mops verloren, dem ehrlichen Finder wird eine dem Werthe der Sache angemeſſene Belohnung verheißen. Et caetera. — Die viele Muſik, welche man auf den Straßen hört, könnte Wahnſinnige curiren — Geſunde aber verrückt machen. Neulich beklagte ſich Jemand bei einem Arzte, er leide an Kopfſchmerzen und befürchte eine Hirnentzündung. Der Arzt unterſuchte ihn und ſagte darauf dem Patienten: „Sie haben ſich etwas in den Kopf geſetzt; es iſt aber nichts daran; die [illegible] Ihnen bloß —" Seitdem ſetzt dieſer Mann nichts auf ſeinem Kopfe. Es heißt, der Magiſtrat wird ihm die Kopfſteuer erlaſſen. —

Tr.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

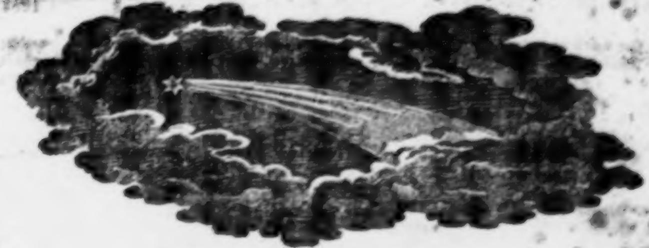

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№: 161. Montag, den 11. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Dennoch gewann Herr Thaddäus beträchtlich bei dieſer Verwaltung; wie fing er das an?

Er erhielt den Pfarrer in dem Wahn, er müſſe auf das Gut vier Pferde halten, während er es mit zweien bewirthſchaftete, die Fourage für die zwei Nichtſeienden, die in die Ausgabe geſchrieben wurde, verkaufte Herr Thaddäus, und ſteckte das Geld in ſeine Taſche. Und ſolcher Kunſtſtückchen wußte er mehrere zu practiciren.

Die beiden Freunde ſtanden noch im beſten Vernehmen mit einander, als Herr Thaddäus vernahm, den Pfarrer Grauberg habe der Schlag gerührt, er ſei todt. Ein Schlag für den Edelmann, der ihn nicht rührte, ſondern erſchreckte. Er hatte wieder eine ſchlafloſe Nacht, in welcher er dem Nachdenken oblag, und die Früchte dieſes Nachdenkens wurden bei ihm zu künftigen Handlungen. Er verfügte ſich in das Trauerhaus, ſprach der Wittwe Troſt zu, bot ihr Rath und Hülfe an, zeigte ſich in aller und jeder Hinſicht als ein redlicher und wohlwollender Freund, und als ein Freund des Dahingeſchiedenen.

Die Pfarrwittwe war ein einfaches, ſchlichtes Weib, auf dem Land geboren und erzogen, und die Tochter des Schulzen im Orte, die der Pfarrer geheirathet hatte, weil ſie hübſch, gut und reich war, und er ſich dadurch eine Freundſchaft in dem Dorfe erſchmeichelte, denn die reichſten Bauern waren dem Schulzen verwandt. Rechnen war ihr Witz nicht, Handeln nicht ihre Tugend, ſchreiben konnte ſie nicht, auch nicht Geſchriebenes leſen, aber keine Frau im Orte verſtand die Butter ſo reinlich zu bereiten, die Käſe ſo ſchmackhaft zu machen, wie die Frau Paſtorin. Keine verſtand ſich ſo auf die Abwartung des Viehes, ihre Kühe waren glatt und blank, wie geſtriegelt, ihre Gänſe die fetteſten. Sie war wirthlich, häuslich, thätig, unverdroſſen, das waren Tugenden, ſie hatte den Putz nicht, trank keinen Wein, und war Beſitzerin des Gutes Thodem, das jährlich einen Ertrag von circa 1000 Thalern abwarf. Das waren Cardinaltugenden, wenigſtens philoſophirte Herr Thadäus ſo. Er hegte einen kühnen, heroiſchen Gedanken; es war der, ob er auf ſeinen unbefleckten altadeligen Stammbaum ein ſolches Schulzenſprößlein pfropfen dürfe? Er kämpfte mit ſich ſelbſt einen Kampf, und ging ſiegreich über ſeinen Stolz daraus hervor. Als das Trauerjahr, während deſſen er oft bei der Witwe eingeſprochen, herum war, bot er ihr Herz und Hand an. Sie war noch eine junge, rüſtige Frau, kinderlos, und der Gedanke, eine gnädige Frau zu werden, ſchmeichelte ihr, auch war ihr das einſtmals prophezeit worden; ſie ſagte zu. Noch blieb es aber ein Geheimniß zwiſchen Beiden. In einer traulichen Stunde beredete der zärtliche Bräutigam ſeine Sponſa, ihm doch die nachgelaſſenen Papiere ihres Seligen zu zeigen; arglos that es die Witwe; er ſuchte und ſuchte, knüllte unvermerkt ein Papier zuſammen, ließ es in der Aermel gleiten, und ſagte, daß ſich nichts Erhebliches in dem Kaſten befinde. Bald darauf küßte er zärtlich ſein Bräutchen, und ging.

Auf dem Nachhauſewege gingen ihm mancherlei Gedanken durch den Kopf. Er überlegte, daß eine Frau doch ſchrecklich viel koſte, daß Hochzeit und Kindtaufen ein ſchreckliches Geld wegnähmen, und ſchloß ſeine Betrachtungen mit dem Spruch des Apoſtels: „Wer heirathet thut wohl, wer nicht heirathet thut noch beſſer.“

Es iſt gar ſchön und tröſtlich, immer zu rechter Zeit einen bibliſchen Spruch zur Hand zu haben, es iſt ein ſolcher Spruch ordentlich ein Stecken und Stab, womit man die Hügel und Berge des widerwärtigen Geſchicks überſteigen kann. Herr Thadäus hätte vor Zeiten manchmal in der Bibel geblättert. Hm, dachte er; Du ſollſt nicht begehren Deines Nächſten Weib, der ſelige Pfarrer war aber mein nächſter Nachbar, unſere Grundſtücke ſtoßen zuſammen. Ich will ſeine Witwe nicht begehren, denn ſie war doch ſein Weib. Er hielt im Gehen das Papier, das er vorhin in den Aermel gleiten ließ, ſo krampfhaft feſt in der Hand, daß es ganz warm wurde. Wie er nach Hauſe kam, las er es, und verbarg es gut. Es war — ſeine fingirte Schuldverſchreibung des Gutes Thoden an den Pfarrer Grauberg.

Der Pfarrer hatte kaum einmal gegen ſeine Frau erwähnt, daß er der geheime Grundeigenthümer des Gutes ſei; ſie hatte von ſolchen Dingen keine klare Kenntniß, und war zu ſehr mit ihrer Hauswirthſchaft beſchäftigt, als daß ſie ſich um jenes viel bekümmert hätte. Ihr Vormund hatte den Briefkaſten ihres Mannes gar nicht zu ſehen bekommen. Sie meinte, in Alles müßten die Leute ihre Naſe nicht ſtecken. Bei dem Herrn Bräutigam machte ſie, wie billig, eine Ausnahme.

Als er nach und nach wegblieb, als ſie ſahe, daß er Vorwände ſuchte, einen Rücktritt herbeizuführen, ließ ſie es ruhig geſchehen. Ob ich den zum Manne habe, oder nicht! ſagte ſie, und ſo blieb ſie Witwe, und der Herr Thadäus von Selerinsky verwaltete nun mit vielem Vergnügen das Gut Thoden für eigne Rechnung.

4.

Wie Herr Thadäus ſich gemüßiget ſieht, Proceſſe zu führen, und was dabei herauskommt.

Die Witwe des Pfarrers Grauberg wurde doch eine gnädige Frau. War es auch nicht allgemein bekannt, daß ihr ſeliger Mann Beſitzer von Thoden ſei, ſo war es auch kein Geheimniß, daß er als ein wohlhabender Mann geſtorben, und ſeine Witwe mithin eine gute Partie ſei. Herr Thadäus hatte ſich noch nicht lange von ihr abgewendet, ſo trat ein neuer Bewerber, auch ein benachbarter Landedelmann, an ſeine Stelle, beſtürmte das Herz der Witwe, und eroberte es zuſammt ihrer Hand. Es war der Herr von Preſſer. Er hatte Wind von dem Verhältniß des Herrn von Selerinsky zu dem Pfarrer, der Himmel mochte wiſſen, woher. Genug, er getraute ſich, das Gut eben ſo trefflich bewirthſchaften zu können, als Jener; daher ſeine Bewerbung. Als er — leider erſt nach der Hochzeit, ſich bei ſeiner Frau nach den Verhältniſſen und Bedingungen erkundigte, unter welchen Herr Thadäus ihr Gut adminiſtrire? wußte ſie ihm keine genügende Auskunft zu geben. Es war ihr wohl, als ſei früher einmal davon die Rede geweſen, auch entſann ſie ſich, daß ihr Mann und der Edelmann einander ſehr oft geſchrieben hatten, aber weiter wußte ſie nichts. Das Geld hatte Herr Thadäus allemal ſehr heimlich dem Paſtor ſelbſt in das Haus getragen. Mit verzweiflungsvoller Haſt wühlte nun der Getäuſchte alle Schriften des Seligen um, denn, war nicht das Gut der Witwe Eigenthum, ſo war ſie faſt vermögenlos. Er fand eine Menge von Briefen, die auf ein ſolches Verhältniß hinzudeuten ſchienen, wie es Statt gefunden haben ſollte zwiſchen dem Ehemann und dem Paſtor, aber ſie gaben keine beſtimmten und gewiſſen Reſultate. Auch war der Name unter den Briefen ſo ſchrecklich unleſerlich hingekratzt, daß er förmlich ausgeſtrichen ſchien, und man für v. Selerinsky eben ſo gut Sobiesky, Smolensky u. dgl. leſen konnte. Der gepreßte Herr von Preſſer durchſtörte alle Predigtconcepte, alle Kalender, Haushaltungsbücher, er wendete die alten Kirchenbücher, die Tauf- und Sterbegiſter, Blatt für Blatt um, ob etwa irgendwo ein Document verborgen liege; vergebens.

Es alterirte ihn ſchrecklich. Am folgenden Tage ritt er nach der Stadt, ſich bei einem Advocaten Raths zu erholen. Dieſer, ein alter durchtriebener Rabuliſt, machte ihm friſchen Muth, ſie blieben lange beiſammen, wurden die innigſten Freunde, und leerten mehr als eine Flaſche auf den glücklichen Erfolg des Proceſſes. Es war eine grimmig kalte Nacht, Herr von Preſſer war ſehr erhitzt, der Wein war ihm zu Kopf geſtiegen, er ritt ſehr ſchnell. Der Sturm peitſchte ihn Schnee und Regen in's Geſicht, er war, als er endlich heimkam, ſammt dem Pferd, mit einer Eiskruſte überzogen. Bald fühlte er ein empfindliches Stechen im Hals, ein Wehthun auf der Bruſt, das immer zunahm. Der Advocat reichte die Klage ein, der Termin wurde feſtgeſetzt, zwei Tage vorher trat ein Bote zu dem Rabuliſten, und brachte die Nachricht, daß der Herr v. Preſſer an einer Lungenentzündung geſtorben ſei. Die niedergeſchlagene Witwe wollte den Proceß nicht fortſetzen, er wurde demnach auch niedergeſchlagen.

(Fortſetzung folgt.)

Fratzen aus dem Tagebuche eines armen Malers.

Mitgetheilt

von J. P. A. Lyſer.

1.

Maler ſind ſelten Heilige! den heiligen Lucas ausgenommen (der bekanntlich gleich mir, auch Schriftſteller war) wüßte ich keinen zu nennen. Aber wunderliche Geſellen ſind ſie deſſen ungeachtet ſo gut, wie irgend ein Heiliger im Kalender, wenn auch nicht ſo wunderlich, launiſch und gallicht, wie man gewöhnlich ſagt. — Ach! die Leute bedenken nicht, was ein anderer Heiliger, nämlich der heilige Paulus ſagte: „Prüfet Alles und das Gute behaltet.“ Sie prüfen Nichts und behalten, was ſie haben, und das taugt ſelten viel. — Es iſt wahr; ich ſelbſt habe unter meinen Collegen mehrere unausſtehliche Schlingel angetroffen — aber alle gehörten zu jener Menſchenrace, womit jeder Stand heimgeſucht iſt; ſie waren Dummköpfe — Automate, ohne Sinn und Geſchick für das Höhere in der Kunſt; — nur der Form ſklaviſch fröhnend. — (Beſonders der altdeutſchen!) Der echte Maler aber wird, wie jeder echte Künſtler auch als Menſch eine höhere Stufe erreichen, wie die Alltagsmenſchen. Verhältniſſe können zwar dazu beitragen, daß er im modiſchen Philiſterzirkel Zeit ſeines Lebens als eine Art ungeleckter Bär erſcheint. — Aber, „wie der treffliche Friedrich Rochlitz von Beethoven ſagt: „er wird ſeine Zotteln ſo artig ſchütteln, ſein Brummen wird ſo ehrlich und gutmüthig ſein, daß man den Bären, trotz dem, daß er Bär iſt, liebenswürdig finden und ihm wohlwollen muß.“ Kurz, der echte Künſtler lebt und webt in ſeiner Kunſt, und Alles, was er ſchafft und wirkt, trägt den Stempel ſeines göttlichen Ideals, daß es mit geheimnißvollem Zauber auch andere Herzen bewegt.

2.

Maler, Dichter und Tonkünſtler haben in der Regel eine ziemliche, oder vielmehr unziemliche Doſis Rabbia als Zugabe auf der Lebens- und Künſtlerfahrt erhalten. Rabbia iſt italieniſch, und wird im Deutſchen gewöhnlich durch Tollheit ausgedrückt. Ich hab' es aber italieniſch geſagt, weil das italieniſche Wort dem Begriffe der Sache angemeſſener iſt, als das deutſche; denn es iſt hier nicht von der eigentlichen deutſchen Verrücktheit die Rede, ſondern von jener wunderlichen, nur dem Künſtlergemüthe eigenen. Exaltation, welche die Urſache iſt, daß ſich ihm alle Erſcheinungen des äußern Lebens, in grellern, ſchillernden Farben darſtellen. — Alle Fibern werden in dieſem Zuſtande ſtärker berührt, alle Leidenſchaften erhöht! Freude und Schmerz kommen und gehen blitzesſchnell, oder vielmehr, ſie ſind Beide immer zugleich da, und kämpfen unaufhörlich den Kampf auf Tod und Leben, und unſer armes Herz iſt der Kampfplatz — in Summa: es iſt ein böſer Zuſtand! und treffen vollends, wie das bei mir leider! der Fall iſt, Maler, Dichter und Muſiker in einem und demſelben Subjecte zuſammen, ſo iſt gar der Teufel los, und Gott ſei dem armen Schelm gnädig. Rabbia! Rabbia! Rabbia!

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen, den 14. September 1830.

Du kennſt, lieber „Komet!“ die Revolution aus Erfahrung, ſie begegnete Dir noch zu rechter Zeit, ſo daß ſie Dich nicht genirte. Du ſchlugſt mit dem Schwanze, wie ein Wallfiſch, wenn er luſtig iſt, bald hätteſt Du aber Deine Nachbarn berührt und ſie zu Löſchpapier gemacht. Auch unſer eins kann von Revolution ſprechen, d. h. von einer erfahrnen — Theater-Revolution. So vernimm denn. Unſere Direction, Hr. **Bethmann**, hatte vor anderthalb Jahren eine Prima Donna, die das Publicum mit Widerwillen **ſah**, mit dem Hören ging es ſo ziemlich. Das Publicum verlangte immer eine andere Sängerin, und, was iſt natürlicher, die Direction **verſprach** eine. — Dieſen Sommer wurde an dem Schauſpielhauſe 3 Monate geflickt, während dieſer Zeit gab die Geſellſchaft in der nahen Reſidenz Oldenburg Vorſtellungen. Endlich am 26. Auguſt wurde die Bühne hier wieder eröffnet, mit einem Prolog, geſprochen von Mad. **Lemke**, und dem Machwerke, „des Fürſten Nebenbuhler“ von **Lietz**. Das Haus war leer, denn die Direction hatte die erwähnte Prima Donna wieder engagirt und ſich durch andere Handlungen den Haß des Publicums zugezogen. Die wenigen Neugierigen, die nur gekommen waren, um die neue Malerei und die beiden neuen Vorhänge zu ſehen, wurden durch das fatale Luſtſpiel ſo abgeſchreckt, daß bei der darauf folgenden Vorſtellung die Zuſchauer mit Bequemlichkeit zu zählen waren. Erſt bei dem „unterbrochenen Opferfeſte,“ am 4. September, wo die Prima Donna, Fräul. **Stollberg**, auftrat, war das Haus gut beſetzt, die meiſten waren aber nur gekommen, um zu pfeifen und Lärm zu machen. Mit Ungeduld wartete man auf die **Donna Elvira**, Jeder ſetzte ſich gehörig zurecht und hob wenigſtens das eine Bein, um gleich bei ihrem Auftreten losdonnern zu können. Sie erſchien, wie wenn ein Schlangenheer mit Löwen kämpft, ein ſolch Ziſchen und Brüllen erſchütterte den verjüngten Kaſten Thaliens. Du glaubſt nun gewiß, die Sängerin fiel, wie weiland Palazeſi, in eine Ohnmacht, o nein! ſo zarte Nerven hat die Natur ihr nicht verliehen. Elvira ſang mit unerſchütterlicher Feſtigkeit, ihr Ton überſtimmte faſt den ungeheuren Lärm der Menge. Den Dialog, den ſie gleich nach der Verwandlung mit ihrem Gemahl, dem Hrn. v. **Murnei**, hat, ließ ſie weg, und das war gut, denn ſie iſt eine Wienerin, und unſere Ohren lieben den öſtreichiſchen Witz nicht. — Nachdem **Maſſern** die große Arie gegurgelt hat, tritt, wie Du weißt, die Elvira auf — ſie hatte die Naſenſpitze noch nicht aus der Couliſſe, als das Gebrüll ſchon ſeinen Anfang nahm. Fräul. Stollberg ließ ſich aber nicht dadurch ſtören, ſie ſtellte ſich mit unterſchlagenen Armen vor den Souffleurkaſten und ſchaute mit einem gewiſſen Lächeln in's Parterre hinunter. Um dem Dinge eine Ende zu machen, trat Maſſern vor und fragte das Publicum: „Verehrteſte, wünſchen Sie, daß die Scene ausgeſpielt werden ſoll?“ Alles ſchrie: „Ja! Ja!“ — Während der großen Arie, die Elvire mit einer gewiſſen Bravour von ſich gab, war es ſo ziemlich ruhig, nach derſelben aber ein ſolcher zweideutiger Applaus, daß die Säulen bebten, die Sängerin mußte dieß für baare Münze nehmen, denn ſie verneigte ſich mehrmal und nahm dann ihren Abgang. — Nachdem die Courtine gefallen, war ein Gemurmel zu vernehmen, gleichwie von einem Bienenſchwarme, die den Stachel wetzen. Auf einmal ertönte das Geſchrei: „Bethmann, Director Bethmann!“ Dabei wurde mit den Füßen ſo merkwürdig geſtampft, daß die Luft nach einigen Minuten einem Nebel glich. — Der Muſikdirector ergriff den Commandoſtab, um die Muſik beginnen zu laſſen, aber Alles kreiſchte: „keine Muſik! keine Muſik!“ — Bald darauf erhob ſich der Vorhang, und wer trat hervor? Die **Regie**. Die Direction hatte ſich verkrochen, wie man zu ſagen pflegt. — Nach einigen beſcheidenen Verbeugungen — kam ſie zu Worte, meinſt Du? — Weit gefehlt, nur „ab! ab!“ erſcholl es von allen Seiten. Da wurden, ich muß Dir doch den Namen dieſes Helden nennen, der Herr **Hartig** wüthend, beliebten mit dem Fuße zu ſtampfen und zu ſagen: „nein, ich gehe nicht ab!“ Man lächelte über dieſe Goliathsworte und — ließ ihn ſtehen, bis er ging. — Nach einigen Minuten traten Maſſern und Murnei auf, da ſie Beide ganz **Liberale**, fanden ſie Gehör. Murnei bat, die Muſik beginnen zu laſſen, bis die Direction gefunden ſei. (Leider iſt hier das Ausſchällen nicht Mode, ſonſt hätte man dieſes Mittel anwenden können.)

(Fortſetzung folgt.)

Vorblicht.

Früher war es eine Schande, des **Machiavellismus**, das heißt, einer verabſcheuungswürdigen Politik, welche alle Menſchenrechte mit Füßen trat, und ein vollſtändiges Lehrſyſtem für Begründung eines dauernden Despotismus, durch die fluchwürdigſten ſchändlichſten Gewaltthätigkeiten aufſtellte, beſchuldigt zu werden, und der große König **Friedrich II.** fand es nicht unter ſeiner Würde, ſeinen **Antimachiavell** zu ſchreiben, ſondern vielmehr dem königlichen Purpur angemeſſen, das machiavelliſche papierne Ungeheuer — „den Fürſten“ auf das empfindlichſte anzugreifen, und der Menſchheit in den monarchiſchen Regierungsformen zu huldigen. Allein das wird anders werden, denn Sr. kaiſerl. Majeſtät im Monde ſoll den Antimachiavell **confiscirt**, dagegen den machiavelliſchen **Fürſten** in alle lebende Sprachen zu überſetzen und in jede Bürgerſchule einer Reſidenz- und Handelsſtadt, zehntauſend Freiexemplare als ein Buchſtabir- und Leſebuch nach neueſter Lautirmethode, als Geſchenk offerirt haben.

C. G. **Schnieder**.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

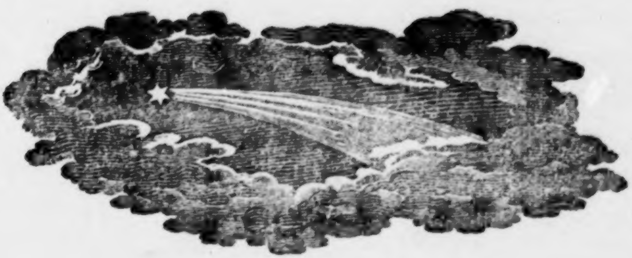

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 162. Dienſtag, den 12. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Indeſſen, da das ſonderbare Verhältniß einmal auf ſolche Weiſe angeregt war, verbreitete ſich immer mehr die Nachricht im Publicum, daß Herr Thadäus Selerinsky auf Thoden nicht der eigentliche rechtmäßige Beſitzer des Gutes ſei. Er hörte es, und hörte es auch nicht, und ließ die Leute reden, was ſie wollten, war er doch im Beſitzthum, im jus possessionis, und konnte deſſen Streitigmachung abwarten. Er führte ſeine Wirthſchaft mit einer alten Haushälterin, Namens Barbara, die vor Zeiten ſeine Amme geweſen war, und ihn faſt tyranniſch beherrſchte. Sie war im eigentlichen Sinne das Factotum, denn außer ihr beſtand ſeine ganze Dienerſchaft nur in einem Knecht, und die Arbeiten auf dem Gute wurden theils durch Tagelöhner, theils durch Fröhner beſorgt.

Bei der armen Witwe meldete ſich, nach Ablauf des abermaligen Trauerjahrs, wieder ein Edelmann, aus der Nachbarſchaft, der Herr v. Herzberg. Er hatte auch gehört von der Geſchichte, daß Herr Thadäus als ein Drache auf dem Schatze der Witwe ſitze, und ihn hüte, und faßte ſich ein Herz, dieſen Schatz zu heben.

Wie nun von jeher zur Hebung eines Schatzes einige magiſche Mittel nöthig waren, als z. B. Wünſchelruthe, Springwurzel, Höllenzwang u. ſ. w., ſo war bei dieſem, nachdem ſich die Wünſchelruthe ſeines Herzens ſo ſtark hinneigte, auch etwas nöthig, nämlich die Hand der Witwe. Herr von Herzberg wagte das Spiel und heirathete ſie. Als er ſich ſo genau als möglich von dem Stand der Dinge unterrichtet hatte, ging er zu demſelben Advocaten und ließ den Proceß einleiten.

Herr von Selerinsky nahm keinen Anwalt, denn er hätte viele Koſten, Sporteln und Copirgebühren u. dgl. in Rechnung gebracht, und ſo etwas haßte er. Er erſchien in eigner Perſon vor Gericht, und hörte, ruhig lächelnd, die Anklage an. Sie lautete auf unrechtmäßiges Beſitzthum des Gutes, Vorenthaltung deſſelben an die eigentliche Beſitzerin, und Unterſchlagung des Ertrages ſeit dem Tode des Pfarrers.

Jetzt zog Herr Thadäus ein Papier aus dem Buſen. Es war der gerichtlich-beſtätigte, in aller Form Rechtens abgefaßte Kaufbrief des Gutes Thoden, welches der Käufer erb- und eigenthümlich das Gut mit Haus und Hof, Hut und Trift, Feld, Waldung, Teichen und Wieſen übergab, ihm in allen darauf ruhenden Gerechtſamen beſtätigte u. ſ. w.

Als nun Gegenpart vorbrachte, daß nach ſichern Nachrichten der Pfarrer das Geld dazu hergeſchoſſen habe, und Herr Thadäus es nur proviſoriſch verwaltet habe, forderte er die Beweiſe. Dieſe ſollten nun in den angeblichen Briefen beſtehen. Als Probe mag der kürzeſte hier ſtehen:

Werthgeſchätzter Freund!

„Eine vortreffliche Ernte. Geſtern wurden vier Fuder Roggen und zwei Fuder Gerſte eingebracht. Von den jungen Ferkeln habe nun ſechs Stück, à 2 Speciesthaler, verkauft, ein hübſcher Preis, aber es waren auch muntere Dinger. Der lahme Schmudl hat mir auf die ſchwarze Kuh mit der weißen Bläſſe zwölf Kronenthaler geboten, ich weiß noch nicht, ob ich ſie ihm dafür laſſen ſoll. Heute früh um vier Uhr hat die braune Lieſe gekalbt. Was meinen Sie dazu, beſter Freund, binde ich das Kälbchen auf oder verkaufe ich es? Sie wiſſen, daß ich mich ſtets bei Ihnen Rathes erhole. Von den großen ſpaniſchen Kirſchen, die wir allein in der Gegend haben, wurden 8 Thaler 12 Groſchen 4 Pfennige gelöſt; ich habe ſie knapp meſſen laſſen, ein wenig Stiele und Blätter dazu. Wer Kirſchen eſſen will, kann auch die Stiele mit bezahlen. Melden Sie mir doch bald viel Angenehmes, Sie ſehen, wie viel Freude es mir macht, Ihnen gute Nachrichten geben zu können. Ich bin u. ſ. w.“

So unbeſtimmt und ſchwankend waren alle Briefe. Lauter Berichte über Vieh und Früchte, Feld und Garten, Holzung und Wieſen, nie aber war deutlich ausgeſprochen, daß das Gut dem Paſtor gehöre.

Herr Thadäus berief ſich auf ſeine intime Freundſchaft mit dem Verſtorbenen, von dem er ſich, als von einem durchaus erfahrenen Landwirth, in allen Fällen Rath geholt habe, und Herr von Herzberg verlor den Proceß. Er wollte ihn mit Gewalt gewinnen, appellirte, verlor ihn in allen Inſtanzen, und machte die traurige Erfahrung, daß beim Proceſſiren nichts herauskommt, als die Koſten. Die kamen heraus, aus ſeiner Taſche nämlich, denn er mußte ſie ſammt und ſonders bezahlen. —

Nun machte Niemand weiter dem Herrn von Selerinsky ſein Eigenthum ſtreitig.

b.

Wie Herr Thadäus Handelſchaft treibt, und etwas verſchenkt.

Die beſte Sparcaſſe in der Nähe des Herrn von Selerinsky war in der Stadt Elbing, die freilich zehn Meilen von ſeinem Wohnort entfernt lag. Dort legte Herr Thadäus ſeine Ueberſchüſſe an. Ein oder zweimal im Jahre machte er die Reiſe dorthin, aber wie? Zu Fuße war es zu weit, auch ſchickte ſich das nicht für einen oſtpreußiſchen Edelmann, zu Wagen war nicht thunlich, denn er beſaß keine Kutſche, zu Pferde ging auch nicht an, denn die Pferde mußten an die Arbeit, und es iſt bekannt, daß die Pferde viel freſſen.

Doch der Scharfſinn unſeres ſparſamen Mannes half ihm aus allen Verlegenheiten. Er ſchaffte einen Eſel an. Solch ein Thierlein iſt wohlfeil zu erhalten; er zog mit ihm fürbaß, ließ ihn unterwegs aus friſchen Quellen trinken, und Diſteln freſſen, ein Futter, welches dem Eſelein auch den ganzen Sommer über auf dem Gute zu Gebote ſtand. Wenn das Geſchäft in Elbing abgethan war, kaufte er eine Anzahl Elbinger Käſe, die in dortiger Gegend ſehr beliebt ſind, und in den Wirthshäuſern für Schweizerkäſe aufgetiſcht werden. Zu Hauſe verkaufte er ſie mit Vortheil, bis auf einen, den er zum eignen Gebrauch behielt, dieſer mußte bis zur nächſten Reiſe nach Elbing ausreichen.

Eines Tages ritten zwei junge Leute aus einem benachbarten Amt an dem Gute des Herrn Thadäus vorbei, es war im Herbſt, und die Bäume hingen voll Obſt. Die jungen Leute kannten den Gutsbeſitzer, und ſprachen unter einander: Wir wollen hineingehen zu Herrn von Selerinsky, und ihn um ein Frühſtück anſprechen. Wollen ſehen, was er angibt.

Sie kamen, und überraſchten Herrn Thadäus beim Frühſtück, doch trug Barbara noch eilend den Elbinger Käſe in die Kammer, und der Edelmann ſchob eine Schüſſel voll Kartoffeln geſchwind unter das Bett. Die Gäſte ſtürmten in die Stube, und fielen ihm um den Hals, ſo weit es ſein ſchmutz'ger Schlafpelz zuließ.

„Guten Morgen, lieber, beſter Herr von Selerinſky! Guten Morgen! O Theuerſter, vergeben Sie, daß wir Ihnen läſtig fallen, aber bei Gott, wir ſind ein gut Stück geritten, der Magen bellt, Herr von Selerinſky, Sie ſind als ein gaſtfreier Mann bekannt.“ —

(Fortſetzung folgt.)

Fratzen aus dem Tagebuche eines armen Malers.

Mitgetheilt

von J. P. L. Lyſer.

(Beſchluß.)

3.

Ich liebte! — wer liebt nicht! — Gewiß iſt Keiner, dem nicht bei dieſer Frage das Herz höher pochte, in deſſen Seele nicht, wie ein lieblicher Traum die goldne Blüthenzeit der erſten — ach, einzigen Liebe vorüberſchwebte.

Der Einzigen!

Denn nur einmal durchglüht uns jene himmelsreine Flamme jenes wunderbare Gefühl, das uns beglückt im entzückten Anſchauen des geliebten Weſens, welches ſo hoch und hehr uns erſchien, daß kein anderer Wunſch, als nur ſie zu ſehen, nur zu hören den Ton ihrer ſüßen Stimme in unſerem Herzen lebte. — Aber nur zu ſchnell entflieht der ſchöne Zauber! — vor dem kalten Hauche der Wirklichkeit erſtarren die zarten Blüthen — welken, um nimmer, nimmer wieder zu erblühen. Nur die Erinnerung an das verlorene Paradies lebt in uns fort, und wollen wir nicht untergehen in grenzenloſem Jammer, was bleibt uns da noch übrig, als uns der Gegenwart anzupaſſen, erſcheint es auch als der bitterſte, ingrimmigſte Hohn auf Alles, Alles, was groß und ſchön —

Hedwig! Taube, Schlange, Satan, Engel — ſchönes, ſchönes Weib! — O wehe mir, die ganze Menagerie meiner treuloſen Geliebten marſchirt vor meinem geiſtigen Augen auf, und die Letzte — — verdammt! ich glaube, ich liebe ſie noch! —

Schon recht ſo! Kunſt, Liebe, Wein! eine treffliche Miſchung, und gährt ſie, ſo habt ihr das Leben, alles Andere iſt — Nichts.

Logogryph.

Nur eine Sylbe ſtell' ich dar,
Doch eben dieſe eine Sylbe
Gibt Allem, was da iſt und war,
Vom Elephanten bis zur Milbe,
Gibt Leben Wald und Thal und Au',
Dringt in des Meeres dunk'le Gründe,
Erfreut der Blüthen Silberthau,
Des Aetna's grauſ'ge Feuerſchlünde,
Wohin auch der Gedanke eilt,
An jedem Ort die Sylbe weilt.
So groß iſt dieſer Sylbe Sinn,
Doch änderſt Du das erſte Zeichen,
Wird pfeilſchnell alle Kraft entfliehn,
Dem Mitleid die Bewund'rung weichen.
Ein Weſen ſiehſt Du dann in ihr,
Zwar Menſch, doch ohne Geiſt und Adel,
Dem Schönen fremd, doch voll Begier
Nach Spott und Hohn und bitt'rem Tadel!
Gewiß erräthſt Du dies Zweite leicht,
Da es Dich täglich oft umſchleicht.

W. Fiſcher.

(Die Auflöſung folgt in nächſter Woche.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen, den 14. September 1839.

(Fortſetzung.)

„Keine Muſik!“ ertönte es von allen Seiten, „die Direction! die Direction!“ Die Liberalen traten wieder ab, und bald nachher erſchien der ſo ſehnlichſt Verlangte. Statt Pauken und Trompeten erklangen Pfeifen. Man bat um Entſchuldigung und fragte in gebrochenem Deutſch nach dem Wunſche des Publicums. „Stollberg ab!“ hieß es; man wagte zu bitten: „die Sängerin ſo lange zu behalten, bis eine andere da ſei.“ — „Nein! ab! ab!“ war die Antwort. „So ſoll ſie nicht mehr erſcheinen!“ wurde verſprochen. Dies wußte ein Intereſſirter nicht verſtehen: denn ſchnell öffnete er den Mund und ließ vernehmen: „aber das Stück wird doch ausgeſpielt?“ — „Ja wohl!“ antwortete zu ſeiner Beruhigung die Direction und das Publicum: „Bravo! Bravo!“ — Auch nach dieſen Beleidigungen hatte die Sängerin die Frechheit zu erſcheinen, und keine Note ungeſungen zu laſſen. Wie gefällt Dir das, mein lieber „Komet?“ Iſt Dir auf Deiner gefahrvollen Bahn ſchon ſo etwas begegnet? — An demſelben Abend debütirte eine Sängerin als Myrrha, welche, verſchwieg der Zettel; um das gute Kind nicht um ihren Ruf zu bringen, den ſie erſt erlangen muß, verſchweige ich Dir ihren Namen, und wünſche nur, daß ſie es mit dem Wiederkommen, beſonders als Myrrha, bewenden ließe. —

Maſſern, Hr. Köckert und Murnei, Hr. Knauſt, ſangen ſehr brav, und ernteten den Beifall des Publicums in reichem Maße. Der Oberprieſter, Hr. Naumann, nicht zu tadeln, hat eine ſehr hübſche Stimme, und ſingt mit Manier, er iſt erſt ſeit Kurzem hier engagirt. — **Der Inka**, das Oberhaupt, ein geweſener Teneriſt, Hr. Eggers, tritt auf und geht ab; Letzteres mit Beifall. — Am 6. September war das „Pfeiffer-Röſel" von Mad. Birch-Pfeiffer. Dies halb und halb geſtohlene Ding gefällt hier nicht, wurde aber doch zweimal aufgetiſcht, weil eine gewaltige Künſtlerin, Mad. Boje-Brüning, die Rolle der Röſel gibt. — Gleich darauf lief „Emilie Galotti" über die Breter, ach, was ſag' ich, lief!? kroch iſt das rechte Wort; der Marinelli konnte nichts, die Orſina war ſchwanger, der Appiani zu alt — wie konnte da Emilie laufen, mußte ſie nicht langſam, zum Sterben langweilig, gehen? — Der 9. brachte uns auf allgemeines Verlangen bei leerem Hauſe den „Diplomaten." Dies iſt Dir ein Räthſel, lieber „Komet!" nicht wahr! Aber höre nur, es iſt hier ſo Einer, der für allgemein gilt, der ein ſehr warmer Freund von der Direction iſt, der den Diplomaten ſpielt, ſein Name Boje, nun wird Dir das Räthſel gelöſt ſein. Sieh, lieber „Komet!" dieſer Mann will ein großer Künſtler ſein, die freundliche Direction hat auch dieſen Wahn — jedoch der ſchrecklichſte der Schrecken, das iſt der Menſch in ſeinem Wahn — dem Publicum will es aber bedünken, als ſtände der gute Mann mit ſeiner Kunſt im Hintergrunde. Auf ihn hat es auch eine Pike und wird ſich in Jahr und Tag mit Pfiffigkeit derſelben entledigen. Ich bin ſo bös nicht, dem Hrn. Boje alles Talent abzuſprechen, aber das wird doch wohl jeder Vernünftige einſehen, daß dazu ein Genie gehört, wenn man heute den Diplomaten, morgen den Pumpernikel, übermorgen den Strehlen im „beſten Ton" und den Hähnchen im „Feſt der Handwerker," und dann wieder den Narren im „Zaganini" ſpielen will. — Ein junges, liebenswürdiges Mädchen, Dem. Breyther, gibt mit vielem Glücke im „Diplomaten" die Iſabella, ſie hat viel Talent, kann es alſo durch Fleiß zu etwas bringen. Leider ſteht ihr die Mad. Boje-Brüning im Wege. — Am 10. war „der beſte Ton" von Töpfer, wer konnte den anders backen, als ein Töpfer. Wir ſehen ihn mit Wohlgefallen, heute ſahen wir ihn mit Mißfallen, wäre dieſe Waare uns ſo das erſte Mal vorgeſetzt, ſie wäre durch die Hände gefallen und mit den Füßen fort geſcharrt. Hr. Bethmann, Oberjägermeiſter, ſpielte durchaus nicht ſchlecht, hatte aber eine Maske, die dem Pumpernikel viel ähnlicher ſah, als einem vernünftigen Oberjägermeiſter. Hr. Boje, ſein Neffe (ſiehſt Du, auch auf dem Theater ſtecken ſie zuſammen), kann mit den Ehemännern nicht recht fertig werden, und ſah heute einem Schuhmacher ähnlicher, als einem Cavalier. Die Hoſen, die ſeine zarten Lenden als Herrn von Strehlen zierten, bedeckten ſie auch im „Feſt der Handwerker" als Hähnchen. Die Leopoldine ſpielt Dem. Müller mit Anmuth und einer beneidenswerthen Munterkeit. Die Louiſe v. Strehlen, Dem. Scholz, iſt in dieſer Rolle nicht zu tadeln; leider hat ſie ein ſchwaches Organ, das in manchen Partien nicht ausreicht. Den Narren gab heute Hr. Naumann, ſo gut er in der Oper iſt, und ſo gern man ihn darin hört und ſieht, ſo ſehr iſt es zu wünſchen, ſolche Partien nicht öfter zu übernehmen. — Nach dem „beſten Ton," der heute ſchlecht gerathen, wurde noch „das Feſt der Handwerker" gefeiert. Beſonders glänzt darin Dem. Jungblum als Lenerl. Doch auch Hr. Boje als Hähnchen iſt ausgezeichnet und Hr. Hartig als Schlöſſer, Hr. Bethmann darum keine Feindſchaft und Hr. Beckmann als Hamburger ſtehen ihm würdig zur Seite. Das Ganze wird hier ſehr hübſch gegeben und läßt wenig oder gar nichts zu wünſchen übrig. —

(Beſchluß folgt.)

Nordlicht.

Fürſten! — Euer Standpunkt iſt gegenwärtig ſchwierig, und der Knaul der Politik und der ſtaatsbürgerlichen Rechte und Pflichten iſt bereits ſo verworren, daß nur die höchſte Beſonnenheit und Achtung für die Rechte der Menſchheit und Eure heiligen Regenten-Pflichten ihn Euch löſen, und aus dem Labyrinthe führen können. Greift nie nach Alexanders Schwert! — es gibt Dinge, die es nicht gleich jenem gordiſchen Knoten zerhaut: an denen jedes Alexanders Kraft erlahmt; — nennt ſolche nicht gerade hin unbedingte Freiheit, ſondern nennt ſie hohe, durch die Rechte der Menſchheit und des Staats-Vereins gewappnete Bürgertugenden; — den zweiſeitigen Vertrag zwiſchen Fürſten und Volk. Wählt Euch einen Mäcenas (C. Cilnius) — d. h. einen Mann, welcher kein öffentliches Staatsamt von Euch erſchleichen oder erbetteln mag; einen Mann, der jede günſtige Lage klug zu benutzen, welcher ſelbſt den innern Ehrgeiz und mit ihm jede heftige Leidenſchaft zu bekämpfen verſteht, er wird mit Beſonnenheit rathen, und vor keiner Schwierigkeit beben, ſtets ſtreben dem Allgemeinen nützlich zu werden und an ſein eigenes Ich und Sein zuletzt denken, — Euch zum Volke herab und den beſſeren — (wenn auch nicht den mit perſönlichen Vorrechten ſich brüſtenden) — Theil deſſelben zu Euch hinaufziehen. Kommende Gewalten müſſen dann vernichtet untergehen. Ihr werdet als Väter großer glücklicher Volksfamilien, von Vorurtheilen gereinigt, der Schmuck Eurer Throne, das glänzendſte Juwel Eurer Kronen ſein; Liebe wird Euch begegnen, Treue mit dieſer Bruſt Eure Rechte vertheidigen, und Ihr werdet Euch der eingebildeten ſchämen, den Schmeichler aber verachtungsvoll entfernen, welcher Euch zu Göttern ſtempelt, während er ſelbſt nur zum Schmutzkäfer geboren iſt.

C. G. Schnieder.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

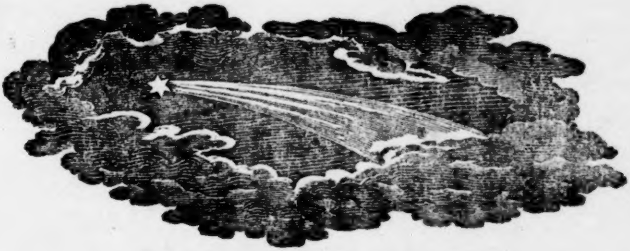

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

Nº 163. Mittwoch, den 13. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

„Das ich nicht wüßte, das ich gar nicht wüßte, meine Herren," fiel Thadäus erbleichend ein.

„Sie werden uns die Bitte um ein kleines Frühſtück nicht abſchlagen?" ſprach der Zweite der jungen Männer.

„Zu Befehl, ich bin zu Befehl!" ſtammelte Herr Thadäus, und rief mit heiſerer Stimme: „Barbara! Barbara!"

Allein die Gerufene erſchien nicht, denn es war längſt mit ihr die Verabredung getroffen, daß ſie, ſobald Fremde da wären, erſt auf den ſechsten Ruf erſcheinen ſolle, damit Herr Thadäus in ihrem Nichtkommen eine Entſchuldigung habe, ſeinen Gäſten nichts vorſetzen zu können.

„Wie ſehr bedaure ich, hochgeehrteſte Freunde," nahm der Edelmann das Wort: „Ihnen nicht mit etwas Beſſerem dienen zu können, als dieſem Schwarzbrod und dieſem Salz. Barbara! Wo ſie nur der Teufel wieder hat, die alte Hexe. Barbara! Wenn ſie da wäre, ſollte ſie gleich einen Schinken kochen."

„O guter, theurer Freund und Gönner!" rief lachend einer der ungeladenen Gäſte: „Das würde doch wohl ein wenig zu lange dauern. Sie haben ja, wie wir im Vorbeireiten ſahen, ein köſtliches Obſt im Garten. Wollten Sie uns einige Aepfel —"

„Sind noch nicht reif — edler Freund! Sind noch nicht reif!" ſchrie Herr Thadäus. „Ei, wie leicht könnten Sie die Ruhe bekommen! Nein — nein — aber halt — ja, Sie ſollen Aepfel haben. Nur einen Augenblick Geduld, laſſen Sie ſich nieder. Stopfen Sie ſich ein Pfeifchen, wenn Sie nämlich Tabak mitgebracht haben, ich habe keinen." Er lief aus dem Zimmer, die Freunde wollten ſich krank lachen. Nach langer Weile kam er wieder, und brachte ein kleines, langes Säckchen, ungefähr wie ein Arm, daran die Hand fehlt. Es war feſt zugebunden, in der andern Hand hatte er einen ſchönen Apfel. „Hier!“ rief er, „hier, vortreffliche Freunde! Verſuchen Sie dieſen Apfel, und dieſes Säckchen voll belieben Sie mit nach Hauſe zu nehmen. Schicken mir aber doch ja das Säckchen möglichſt bald zurück.“ Die Freunde theilten den Apfel, fanden ihn köſtlich, und nahmen das Geſchenk in Empfang.

„Großer Gott! Verfluchte Beſtie!“ ſchrie plötzlich Herr Thadäus wie unſinnig, und zeigte erſtarrt zur Erde. Unter dem Bette hervor bewegte ſich eine leere Schüſſel, und in ihr ein lebendiger Hundekopf, der ſie ausleckte.

„Meine Kartoffeln! meine ſchönen Kartoffeln!“ klagte der Geizige weinerlich, und trat nach dem Hunde.

„Karo! Karo!“ riefen die Freunde, öffneten die Thüre, und der Hund ſchoß hinaus; Barbara hatte das Geſchrei gehört, fuhr mit hochgehobenem Beſen aus der Küche, und eilte, einen Pantoffel verlierend, hinter dem Hunde her.

Die Freunde verließen unter lautem Gelächter das Haus, beſtiegen ihre Pferde mit dem Aepfelſäckchen, und galopirten davon. Herr Thadäus und Barbara ſtanden beide athemlos und verſchnaufend in der Hausflur, ſchoſſen grimmige Blicke, und brachen in Scheltworte aus über dieſe hungrigen Lungrer, dieſe Lumpenſäcke, dieſe ſchmarotzenden Tagediebe, ſammt ihrem gefräßigen Hunde.

„Gift — Gift — Gift will ich ſtellen,“ keuchte Herr Thadäus: „wenn mir wieder ſo eine Beſtie in's Haus kommt;“ Barbara's rothe, feuerrothe Augen füllten ſich mit beißenden Thränen um die ſchönen Kartoffeln.

Die Freunde öffneten unterwegs ihren Aepfelſack, eine ungeheure Menge Häckerling fiel heraus, endlich kam ein Apfel, dann wieder Häckſel und wieder ein Apfel, und ſo fort. Das ganze Säckchen enthielt ſechs Aepfel, und nicht einen mehr; und alle waren wurmſtichig und hatten Faulflecken.

Im nächſten Dorfe, durch das ſie ritten, warfen ſie die Aepfel armen Kindern hin, und ſchickten am folgenden Tage Herrn Thadäus ſein Säckchen mit Kartoffeln, ſäuberlich in Häckerling eingepackt, wieder nach Thoden. —

6.

Wie Herr Thadäus ein Tractament gibt, und wie er mit dem Käſe flüchtig wird.

Das Gütchen Thoden hatte keine eigne Gerichtsbarkeit, allein in Folge eines alten Herkommens mußte alljährlich einmal ein Beamter aus der benachbarten Stadt in Thoden gewiſſe Angelegenheiten beſorgen, und der Gutsherr hatte die Verpflichtung auf ſich, dieſen Beamten Mittags zu Tiſche zu bitten, weil kein geeigneter Gaſthof ſich in der Nähe befand, auch größtentheils zu ſeinem Nutzen die Veranſtaltung getroffen war, daß der Beamte nach Thoden kam.

Dieſer Tag war für den Gutsherrn jedesmal ein Paſſionstag; er zitterte vor ſeinem Herannahen, wie ein fauler Schulknabe vor der Prüfung, und ſegnete den Augenblick, wo der Beamte ſein Haus verließ.

Heute ſollte nun der als ein gerader, oft ſehr derber, aber durchaus rechtlicher Mann bekannte Juſtizrath Frohmund kommen. Barbara ſtand in der rauchenden Küche, wiſchte ſich oft mit der Schürze die rothen Augen, und hatte ſich ſehr geſchäftig.

Herr Thadäus aber zog ſeinen Staatsrock an, die alte blaue Uniform mit rothen Klappen aus dem ſiebenjährigen Kriege, die ihm jetzt viel zu weit war, denn er war ſchmächtig geworden, und ſein Nächſter hätte noch Platz darin gefunden.

Der Juſtizrath erſchien; er kannte Herrn v. Selerinsky von der Schule her, und machte gar keine Umſtände mit ihm. „Zieh Deinen ſchlappernden Roquelaure aus, alter Knabe, was thuſt Du mit der Uniform? Siehſt aus darin wie eine Vogelſcheuche! Komm, laß uns eins plaudern.“

Herr Thadäus aber war gar nicht geneigt zu ſolcherlei deſpectierlichen Converſationen. Er war verlegen und einſylbig.

Barbara erſchien mit der Suppe. Reiß in Milch gekocht. Herr Thadäus legte vor, und nahm ſich reichlich. Nachdem ſie der Juſtizrath gekoſtet, legte er den Löffel hin, und ſagte zu dem eifrig eſſenden Wirth: „Wohl bekomme dem Herrn Bruder dieſe angebrannte Milchſuppe, wo auf jeden Löffel voll nur ein Reißkorn kommt!“

„Angebrannt? Herr Bruder“ — fragte ſtaunend Thadäus. „Hm — hm — daß ich doch nicht wüßte!“ —

„Zum Teufel! Wenn Du das nicht ſchmeckſt, Herr Bruder, dann ſage ich kein Wort mehr — aber laß nur, ich bin ohnedies kein Suppenfreund, werde mich an das Andere halten.“

Das zweite Gericht erſchien, Cotelettes von altem Schöpſenfleiſch (denn Herr Thadäus hatte vorige Woche einen Hammel todt ſtechen laſſen, der nicht mehr recht freſſen wollte) und Möhren mit Schoten, die Cotelettes in altem Talg gebraten, das Zugemüſe mit dergleichen geſchmort.

Der Juſtizrath hatte ſchon am Geruch dieſer edlen Speiſen genug; er bewunderte eine Zeit lang ſchweigend, wie Herr von Selerinsky einhieb, bis dieſer endlich von ſeiner Arbeit auffah, und ſprach: „Nun — eſſen — Herr Bruder — eſſen! Der Herr Bruder müſſen vorlieb nehmen. Es gibt noch wenig Gemüſe, die Stadt iſt zu weit, ſind die Cotelettes nicht delicat?“

„Der Herr Bruder mag es mir nicht übel nehmen, wenn ich dafür danke;“ ſprach der Juſtizrath trocken. „Ich eſſe keine Lichter, und dieſe Carbonaden riechen ganz ſo; ich danke.“

„Der Herr Bruder hat freilich einen beſſern Tiſch,“ ſprach Thadäus etwas empfindlich. „Man kann aber hier auf dem Lande nicht Alles ſo haben, wie in der Stadt, das iſt unmöglich, ich denke, der Herr Bruder wird das einſehen. Barbara! den Braten.“

Der Braten kam, er ſtammte auch von dem alten geſchlachteten Hammel.

Der Juſtizrath genoß nur einige Biſſen, ſchnupfte viel, trommelte auf den Tiſch, während ſein Wirth ſich's köſtlich ſchmecken ließ, und ſagte ironiſch:

„Es thut mir leid, daß ſich der Herr Bruder vielleicht meinethalb ſo angegriffen; Braten wäre gar nicht nöthig geweſen, wenn ich nach dem Gemüſe ein wenig Butterbrod und Käſe gehabt, wär ich ſchon zufrieden geweſen.“

Auf dieſe Worte wurde das Geſicht des Wirthes ſo heiter, wie ein ſchöner Maitag. Er legte Meſſer und Gabel mitten im Eſſen hin, und rief: „Barbara! Geſchwind den Braten weg! Butter! Elbinger Käſe!“

Dieſe Töne klangen erfreulich im Ohr des Juſtizraths, denn er hatte Hunger, und hoffte, ſich wenigſtens an dieſem Deſert ſatt eſſen zu können.

Das Verlangte erſchien, der Käſe war aber ſchon alt, denn es waren bereits drei Monate, daß Herr v. Selerinsky in Elbing geweſen war, daher zeigten ſich beträchtliche große Schimmelflecken, auch war er ziemlich hart. Der Juſtizrath ſtrich ſich ein großes Butterbrod, aber über Thadäus Geſicht zuckte der Schmerz, als er ſah, welches Stück Butter ſein Gaſt abſchnitt. In der Mitte war der Käſe noch weich und unverſchimmelt, und des Gaſtes Meſſer wüthete darin.

„Wollen der Herr Bruder nicht lieber hier ſchneiden?“ fragte der Wirth, am Teller drehend, aber ſein Gaſt ließ ſich nicht irre machen. „Was da — an Deinem alten Käſe iſt nicht viel zu verſchneiden!“ rief der Juſtizrath,“ und aß, was er konnte.

Bald ſchnitt er ſich ein zweites Stück ab, wieder aus der Mitte heraus, und ängſtlicher pochte das Herz des Herrn von Selerinsky, er rückte unruhig auf dem Stuhle hin und wieder — er ſah nach dem Fenſter, nach der Uhr, er ſcharrte mit den Beinen. Der Juſtizrath ließ ſich das Alles nicht anfechten, ſchnitt ein zweites Stück Butter ab, ein drittes Stück Käſe, während ſein Wirth noch am erſten aß, und ſprach: „Der Herr Bruder hat gute Butter, damit hätte die alte Barbara die Möhren ſchmelzen ſollen, und darin die Carbonaden braten. Schade, daß der Käſe ſo hart iſt!“ Sprach's, und hob das Meſſer, ein viertes Stück herauszubohren, aber Herr Thadäus ergriff mit ungemeiner Haſt den Teller, und rief: „Ei, Herr Bruder! Der Herr Bruder freſſen mir das Beſte aus dem Käſe heraus! Ich wünſche dem Herr Bruder eine geſegnete Mahlzeit!“ Damit flüchtete er ſich ſammt dem Käſe in die Kammer, und des Juſtizraths ſchallendes Gelächter folgte ihm nach.

„Komme bald einmal zu mir in die Stadt,“ rief er: „da ſollſt Du Dich beſſer ſatt eſſen, alter Geizdrache, als ich mich bei Dir, und ſomit, Herr Bruder, Gott befohlen!“

Er rief's, und ging, und gelobte ſich heilig, nie wieder dieſe ungaſtliche Schwelle zu betreten.

(Fortſetzung folgt.)

Herz und Blume.

Die Blume hob mit Prangen
Die Blüthenaugen auf,
Die Sonne kam gegangen,
Und ſchaute feurig d'rauf,
Und wie ihr Strahl ſo glühte,
Sank welkend hin die Blüthe.

Das Herz ſchwoll, vom Verlangen
Der heißen Lieb' erfaßt;
Die Liebe kam gegangen,
Ein hochwillkommner Gaſt,
Doch hat in wenig Wochen
Der Gaſt das Herz zerbrochen.

Wie wohl iſt's euch ergangen!
Du, Blume, haſt geblüht,
Du, Herz, biſt im Verlangen
Der heißen Lieb' erglüht. —
Welch' Heil mögt ihr erwerben,
Als blühen, glüh'n und ſterben!

Adolar.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen den 14. September 1830.

(Beſchluß)

Den 12. erſchienen „die Waffenbrüder" von Holbein. Ein Herr Carus von Dresden trat darin als Gaſt auf. — Am 13. erſchien „der falſche Paganini" und „des Königs Befehl" von Töpfer, mit dieſer Vorſtellung will ich meinen Bericht ſchließen; wenn Du mit dem vorlieb nimmſt, was ich Dir gereicht, komme ich wieder. — „Des Königs Befehl" wird Dir, mein lieber „Komet!" hinlänglich bekannt ſein, darum eile ich nur flüchtig darüber hinweg. Den König gibt Herr **Beckmann** ſehr gut. Baron Wendel, Herr **Köſter**, unſer beſter Schauſpieler, amüſirte im höchſten Grade und hiermit Punctum. Major v. Lindeneck, Herr **Hartig**, ſah einem gemeinen Huſaren viel ähnlicher, als einem Major, im Spiele weniger zu tadeln. Frau Ordentlich, Dem. **Uhink**, ſehr brav, überhaupt in dieſen Rollen eine Schauſpielerin, die jedes Hoftheater engagiren dürfte. Graf Folli, Hr. **Meyer**, gut, beſſer — iſt beſſer. — „Nikolo Zaganini, der große Virtuos," ein melodramiſches Vaudeville mit Tanz in einem Acte von H. **Campe**. Viel richtiger wäre geſagt: „ein Häringsſalat neuſter Art." Die Früchte der ſeligen (??) **Weber**, **Wolf** und **Schiller**, des Herrn Friedr. **Kind** und Kindeskind ſind hier zerhackt, und werden unter und durch einander gerührt, dem Publicum vorgeſetzt. Häring iſt wenig darunter, und die Brocken, die man findet, ſind ſchlecht geſalzen. Zaganini, Herr **Juſt**, zum Sprechen ähnlich, ja bis zum Sprechen. Du mußt wiſſen, lieber „Komet," er ſpricht gar nicht, nur das Lächeln, das dem großen Meiſter eigen, äfft er nach. Man glaubt Paganini vor ſich zu ſehen, ſo treu copirt Hr. Juſt ihn. Sein Spiel erregte Lachen, und erinnert ganz an den großen Künſtler. — Die zweite Rolle im Stück iſt unſtreitig der Hofnarr, aber eigentlich ſind alle Narren, dieſer hat nur einen beſonderen Titel. Schiller ſagte einſt: der Schein regiert die Welt, und die Gerechtigkeit iſt nur auf der Bühne; lebte er noch, er würde ſtatt Gerechtigkeit gewiß **Narrheit** ſagen. Was müſſen das für große Narren ſein, die ſo viel Narren hervorbringen, welche närriſche Ideen oder vielmehr Narren-Ideen müſſen ihr Gehirn durchkreuzen, denn wären vernünftige vorhanden, ſie würden doch gewiß **einen** Vernünftigen hinſtellen. Erinnere Dich, lieber „Komet," an die „feindlichen Brüder" von **Raupach**, wie viel Narren! wir könnten beinahe unſre Deichbrüche damit verſtopfen. Du wirſt ſehen, lieber „Komet," in ſechs oder zehn Wochen ſind alle Narren vertrieben, und die Revolution nimmt ihre Stelle ein, wenn nicht etwa die Cenſur einen Strich durch die Rechnung macht, und Revolutionsnarren erſcheinen. — Den Hofnarren gab Herr **Boje**, eine Rolle, die, wenn ſie auch ſchlecht geſpielt wird, doch Aufſehen erregt, warum? weil es ein Hof- und kein gewöhnlicher Narr iſt. Eine Närrin iſt die Prinzeſſin Harmonika, ſie iſt in Zaganini verliebt, und will ihn **ganz! ganz!** haben, à la Moor. Dieſe Prinzeſſin ſtellte Dem. **Jungblum** vor, über das Spiel läßt ſich wenig ſagen, denn es iſt eigentlich nichts daran zu ſpielen. Ein dritter Narr iſt der Ritter Agathe, man denke nur gleich an den Freiſchützen, er hat zu ſingen ſchweig! ſchweig! worauf die Prinzeſſin: ſchweig! erwiedert. Höchſt komiſch, nicht wahr? Es juckt einem ordentlich der Verſtand. Noch zwei Hofdamen erſcheinen, von denen die eine verliebt iſt, was iſt natürlicher und eine Närrin dabei, was iſt natürlicher? Das Ganze endigt mit einem Tanze, und dauert höchſtens fünfundzwanzig Minuten. Ach lange genug, länger als zu lang, die Narrheit muß doch ein Ende haben, und gut Ding will Weile haben. Lebe wohl, „lieber Komet!" verzeihe, daß ich ſo langweilig war, was kann ich aber dafür, ich lebe in der **freien** Reichsſtadt, wo Jeder eſſen und trinken darf, was er mag, und zahlen kann, was er ſoll; wo nicht einmal einem Könige ein Vivat gebracht wird, und wäre es auch nur einem Schällenkönige, darum keene Feindſchaft. Wir leben in der großen Welt, oder beſſer, im großen Waſſer, das nach und nach, wie der Tag, abnimmt, und manchem Bauer das Geld abnimmt; nun darüber haben wir uns auch nicht zu beklagen, man nimmt uns auch ab, und die uns abnehmen, laſſen es ſich — — abſtehlen, und darum nochmals keene Feindſchaft nicht. Dein **Naſeweis.**

Nordlicht.

Miniſter! Vergeßt Euren hohen Zweck, Eure Würde nicht! — Ihr ſteht, als die höchſten Staatsbeamten, in unmittelbarer Berührung mit dem Fürſten. Häuft durch perſönliche und Privatabſichten, unlautere Politik und fade Schmeicheleien des Hofmannes nicht den Fluch der Völker und endlich auch den gerechten Zorn eines braven getäuſchten Fürſten auf Euer Haupt. Vergeßt nie, daß Ihr nicht Diener des Füſten, ſondern Beamte des Staates ſeid. Ehret die Freiheit im weiteſten Sinne des Worts, und die rechtliche, verbunden mit der moraliſchen, wird ſich der animaliſchen ſchämen, und thieriſche Rohheit ohne Strafgeſetze und Anſtalten zügeln. Wehret der Willkür und Brutalität der Unterbehörden durch ununterbrochene ernſte Aufſicht, auch die Hefe des Volks verliert durch humane Behandlung den Gährſtoff. — (Hört! — Hört!) Unwiſſende, animaliſche Schreibmaſchinen, Secretaire genannt, verhöhnen das Geſetz und fröhnen ihrem Dünkel, empören das Volk und mäſten ſich von deſſen Fett durch Chicanen! **C. G. Schnieder.**

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

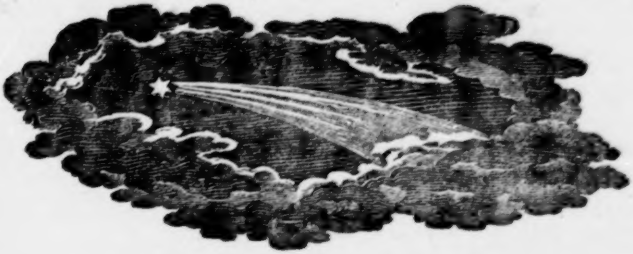

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 164. Donnerstag, den 14. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

7.

Wie der Herr v. Selerinsky Damenbeſuch erhält und wie er dieſen mit Caffee regalirt.

Daß Hr. Thadäus einen Viehhandel betrieb, war natürlich, hatte er doch Erfahrungen in dieſen Angelegenheiten ſchon als Roßtäuſcher eingeſammelt; aus dem mitgetheilten Briefe an den Pfarrer Grauberg iſt auch dieſe Branche ſeiner Induſtrie den Leſern bereits erſichtlich geworden. Nun iſt es in jener Gegend gar nicht ſelten, daß auch Frauen, die ſich der Landwirthſchaft thätig annehmen, oft kleine Landpartien machen, um ein oder das andere Geſchäftchen zu beſorgen, unter denen das des Viehhandels oben an ſteht. Zwei ſolcher betriebſamen Frauen, begabt mit alle den glänzenden Talenten, die zum klugen Einkauf von einer Kuh, ein Paar Schweinen, einer Heerde Lämmer u. dgl. erforderlich ſind, waren die Generallieutenantin v. Roquinett auf Utten und die Oberamtmannin Lukardis, beide Nachbarinnen und intime Freundinnen, beide auch Nachbarinnen des Hrn. v. Selerinsky auf Thoben.

Dieſe beiden Damen, als ſie vernommen hatten, daß ihr berühmter Herr Nachbar einige ausgezeichnete Mutterſchweine zu verkaufen geſonnen ſei, beſchloſſen, ihm perſönlich die Aufwartung zu machen, und fuhren an einem ſchönen Tage nach Thoben.

Herrn Thadäus rührte faſt der Schlag, als er die Equipage in den Hof rollen hörte; er eilte, ſo ſchnell er konnte, ſich in den blauen Staatsrock mit den rothen Aufſchlägen zu werfen, und wurde mit dieſer Arbeit eben fertig, als die beiden Damen in das Zimmer rauſchten. Zum Glück kannte er bereits beide, bot höflich Stühle, ſetzte ſich zu ihnen und hörte, was ihr Begehr ſei. Es würde zu weit führen, das mit großer Lebhaftigkeit geführte Geſpräch über die Tugenden und guten Eigenſchaften der Mutterſchweine, ſo wie den Handel um dieſelben, zu berichten. Man verfügte ſich hinunter vor den Koben, beſah das Rüſſelvieh, ſtieg wieder hinauf und zählte beinahe den geforderten Preis in blanken Speciesthalern auf den Tiſch. Da fühlte Herr Thadäus in ſeiner Bruſt ein menſchliches Rühren, und rief dreimal hinter einander Barbara! Jetzt aber, als er das Geld eingeſtrichen hatte, dachte er: Das Geld habe ich, wozu noch Ausgaben, und rief nur noch zweimal Barbara!

Zu ſeinem Schreck und Aerger erſchien die Dienerin ſchon auf den fünften Ruf.

Er funkelte ſie mit grimmigen Augen an, und rief barſch: „Caffee!“

Nach einer langen Viertelſtunde, in der ſich das Geſpräch minder lebhaft, wie vorhin, um Wetter, Feldfrüchte und die letzte Ueberſchwemmung der Küſtenländer drehte, trug Barbara Caffee, Sahne, Taſſen und Löffel auf, allein es fehlte — der Zucker.

Herr Thadäus ſchritt gravitätiſch in die Kammer, und brachte aus dieſer ein kleines Steinguttöpfchen voll Honig.

„Meine Damen!“ begann er: „Sie vermögen nicht zu ermeſſen, wie groß mein Bedauern und mein Mißmuth iſt, daß ich Ihnen nicht mit Zucker dienen kann, daß ich Sie bitten muß, mit Honig vorlieb zu nehmen, dieweil ich keinen Zucker im Hauſe habe, ich bitte tauſendmal unterthänigſt und gehorſamſt um Entſchuldigung.“

Die beiden Frauen beruhigten ihn, und ſchenkten ſich ein, während deſſen er in einem Schubfach kramte, ſie konnten nicht begreifen, was er ſuche.

Es war ihm aber ſchwer auf's Herz gefallen, daß er die Frau Generallieutenantin, eine Dame von ſo altem Adel, mit Honig abſpeiſen müſſe, es fiel ihm ein, in der Commode noch einige Stückchen Zucker geſehen zu haben, er ſuchte nach, fand glücklich, und drückte unvermerkt der Frau v. Roquinett die drei bis vier Stückchen in die Hand, und flüſterte: „A cause de votre noblesse!“ Aber die Generallieutenantin verſtand ihn nicht, wußte nicht, was er wollte, zog die Hand in die Höhe, öffnete, ſah den Zucker, und beide Frauen kreiſchten in unauslöſchlichem Gelächter ſo laut auf, daß Herr Thadäus ſich die Ohren zuhielt, und ganz verblüfft ſtand, jene aber wurden blau vor Lachen, ſie hielten ſich krampfhaft am Tiſch feſt, und die Thränen liefen ihnen über die Wangen, ja, ſie wären vor Lachen beinahe erſtickt.

Als ſie ſich ſatt gelacht hatten, was lange genug dauerte, brachen ſie auf, und fuhren von dannen. Herr v. Selerinsky wurde ganz wüthend, daß er für ſeinen guten Willen und ſeine Freigebigkeit den Weibern habe zur Zielſcheibe des Spottes dienen müſſen, und überhäufte Barbara mit Scheltworten, daß ſie ſchon beim fünften Ruf erſchienen ſei, dieſe aber vermaß ſich hoch und theuer, er habe ſechsmal gerufen; er polterte, ſie keifte, er brüllte, ſie heulte, er ärgerte ſich, und ſie verſalzte ihm zur Strafe drei Tage hinter einander das Eſſen. —

8.

Wie der Herr Neveu und Fräulein Niece zu dem Herren von Selerinsky kommen, und wie dieſer wieder jung wird.

Eines Tages rollte eine Equipage in den Edelhof von Thoden, darin ſaß ein junger hübſcher Mann und ein noch jüngeres und noch hübſcheres Frauenzimmer. Herr Thadäus, dem beide ganz unbekannt waren, ſah ſie halb verwundert, halb mißmuthig, denn was konnten ſie wollen, als ſchmarotzen? Sie ſprangen aus dem Wagen, nahmen einiges Gepäck daraus, und gingen in das Haus, der Kutſcher aber lenkte die Chaiſe herum, und fuhr von dannen, dies Alles ſetzte Herrn Thadäus in gar großes Erſtaunen. Barbara traute kaum ihren Ohren, als der junge fremde Mann ſie anredete, wie Einer, der ihr ſchon lange zu befehlen gewohnt: „Hier, alter Hausdrache, dieſe Schachtel und dieſen Mantelſack in das Gaſtzimmer! Wir werden hier wohnen, wo ſind der cher oncle?“ Die alte Haushälterin hatte weder Athem noch Worte, ſie hielt mit zitternden Armen das Gepäck, und ſtand wie Loth's Weib. Die Fremden aber gingen hinauf, wo ſie Herrn Thadäus ſchon hinter dem Fenſter wahrgenommen hatten, ſie öffneten ſtürmiſch die Thüre ſeines Zimmers, und eilten mit dem freudigen Ausruf auf ihn zu: „Theurer beſter Onkel! Geliebter Herr Oheim! Wir grüßen Sie tauſendmal!“

Thadäus ſchüttelte mit dem Haupt, wie ein Automat, ſein übriger Körper ſtand ſteif und hölzern. „Daß ich nicht wüßte, daß ich gar nicht wüßte“ — ſagte er, aber mit geläufiger Zunge antworteten der Bruder, wie die Schweſter: „Hatten der werthe Herr Onkel nicht einen Bruder, der in ſeinem funfzehnten Jahre nach Holland kam?“

„Kam er nach Holland?“ fragte der Alte. „Er war ein Taugenichts, der davon lief, und nie wieder etwas von ſich hören ließ.“

„Er kam nach Holland,“ fuhr der Erzähler fort, „nahm Militärdienſt, kämpfte in Frankreich, ging nach Amerika, erwarb Reichthümer —“

„Reichthümer?“ ſchrie Herr von Selerinsky: „Wo ſind ſie, wo iſt er? lebt er noch? Ich habe nie Reichthümer erwerben können, ich bin ſein nächſter Verwandter, ich habe Anſprüche auf die Reichth —“

„Sie ſind ſein nächſter Verwandter, ſein Bruder,“ fuhr der junge Mann fort. „Er kam aus Amerika zurück, verheirathete ſich in England mit einer reichen Lady, und wir ſind aus dieſer Ehe entſproſſen, wie Ihnen dieſe Documente —“

„Willkommen, tauſendmal willkommen in der Hütte der Armuth!“ rief Thadäus, ſpreizte die Arme weit aus, und drückte die Sprößlinge des Bruders an ſeinen dürren Leib.

„Schickt mir der Herr Bruder Etwas? O gute Seelen, gebt es heraus, o mein guter, reicher, glücklicher Bruder! Dieſe Freudenthränen“ — — Er wiſchte ſich die Augen.

„Edler, herrlicher Oheim,“ flötete nun die junge Dame mit lockender Stimme: „Ja, der Vater ſchickt Ihnen etwas, ſeinen letzten Gruß — und uns! Er iſt todt“ — ſetzte ſie ſchluchzend hinzu.

„Er iſt todt!!“ ſchrie Herr Thadäus, und ſank auf einen Stuhl, das Geſicht mit den Händen bedeckend.

„Geht zu meinem Bruder,“ fuhr die Sprecherin weich fort: „ſprach der Vater auf dem Sterbebette, er hat ein heiteres, reines, edelmüthiges Herz, er wird Euch väterlich aufnehmen.“

„Ich habe ein edelmüthiges Herz,“ ſchluchzte Herr Thadäus: „Ich nehme Euch väterlich auf, ich will Euer Vermögen verwalten, ich will Euer Vormund ſein! O mein Bruder! Gebt mir Eure Banknoten, liebe Kinder! Arme, gute Herzen, ich will Euer Vater ſein — gebt mir Eure Reichthümer in Verwahrung.“

„Sie wollen unſer Vater ſein! Edler Mann, theurer Oheim!“ riefen Beide, ihn gewaltſam umarmend und küſſend. „O Dank, heißen Dank, hier finden wir den Vater, den edlen Beſchützer, der uns nährt und kleidet, nachdem teufliſcher Verrath uns um all unſer Vermögen gebracht hat.“

„Wa — was?“ ächzte Herr Thadäus: „Teufel — Verrath — gebracht hat — Euer Vermögen?“ und ſeine Augen rollten wie Feuerräder.

„Unſre Mutter,“ ſprach der junge Mann, „ging gleich nach des Vaters Tode, den ſie verurſacht hatte, mit allen Schätzen, Kleinodien, Banknoten u. ſ. w. mit einem Lord davon, uns blieb kaum ſo viel, unſere Blöße zu decken, und zu Ihnen nehmen wir unſre Zuflucht, theuerſter Oheim!“

„Ja zu Ihnen!“ flötete Miß Beß, und ſah den Alten zärtlich an, und als er ſchreien wollte: Der Teufel iſt Euer Oheim, zu ihm ſchert Euch, Ihr Vagabunden! Da küßte ſie ihm die böſe Redensart vom Munde, daß ihm ganz wunderlich zu Muthe wurde. Er zappelte zwar ſträubend mit Händen und Füßen, allein es half ihm ſein Bemühen nichts. Er gab den Liebkoſungen des reizenden Mädchens nach, er hörte ſie an, er ſah ihre Thränen, ihr Lächeln, er vernahm ihr Flehen, ihr koſendes Geflüſter, ſeines Herzens ſtarre Rinde ſchmolz wie Wachs am Feuer, und Neffe und Nichte durften bleiben. (Fortſetzung folgt.)

Bruchſteine.

Streit in der Liebe gleicht dem Winde, welcher zwar die Flamme heftiger anſchürt, aber auch um ſo ſchneller ihr Ende herbeiführt.

Es iſt thöricht, die Menſchen mit Wolthaten überhäufen zu wollen, um ſie für ſich zu gewinnen; denn ein Geſchenk, was die Kräfte unſerer Wiedervergeltung überſteigt, erweckt bei dem Empfänger immer eine Art von Mißbehagen; und viel öfterer ſind wir bereit, ein kleines Unrecht, als eine große Wohlthat zu erwiedern.

Die Gegenwart iſt der Grenzpfahl zwiſchen dem Vergangenen und Zukünftigen. Beide in Einklang mit der rinnenden Stunde bringen, dies iſt die ſchwere Aufgabe des Lebens. — Wie Auf- und Niedergang der Sonne, umgürten ſich beide mit dem purpurnen Mantel; — aber zwiſchen innen liegt der ſchwüle, drückende Mittag mit ſeinen Laſten und ſeinen Gluthen, und beugt den Menſchen mit bleiernem Gewicht in das ſtaubige Gleis.

Die Mode iſt eine Paſſion der Narren; denn bei geſundem Verſtande fühlt man gewiß immer etwas Mißbehagen, Bedürfniſſe und Gewohnheiten, Kleider und Sentiments, täglich zu wechſeln und umzuziehen.

Wilibald Juvenalis.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Zeitz.

Ueber und aus kleinen Städten läßt ſich in der Regel wenig Erhebliches ſagen; indeſſen möchten wir doch behaupten, daß jede kleine Stadt, vor den größern, ihre eigenthümliche Phyſiognomie habe; in einer jeden herrſcht mehr oder weniger Kleinſtädterei, weil die zu häufigen Berührungen im geſelligen Lebensverkehr und die Obſervanz leidiger Convenienzen ein gewiſſes formelles Benehmen faſt unvermeidlich machen.

Aber auch in größern Städten, oder vielmehr in ihren Zirkeln, in dieſen kleinen Welten der ſogenannten großen Welt, geht es öfters ſo ſteif und kleinſtädtiſch zu, mancher ehrliche Mann fühlt ſich darin ſo unbehaglich, daß ihm der Angſtſchweiß darüber ausbricht, wenn er, aus lauter Befangenheit, ſeine erſte Taſſe Thee etwa zu heiß getrunken, und ſich dabei verſchluckt, oder wohl gar das unentbehrlichſte Werkzeug einer oft langweiligen Converſation, nämlich die Zunge, verbrannt hat.

Dieſe im Allgemeinen gemachten Bemerkungen gelten keinesweges dem freundlichen Städtchen, deſſen Name Eingangs dieſer Zeilen zu leſen iſt. Die natürliche Gutmüthigkeit, die Ungezwungenheit der hieſigen gebildeten Claſſe, der freundliche Ton, welcher in den öffentlichen und Privatzirkeln herrſcht, und jeden Zwang daraus verbannt, machen auch dem Fremden ſehr bald das Leben hier möglichſt angenehm *).

In topographiſcher Hinſicht läßt ſich von der hieſigen Stadt, die man zwar nicht die ſieben Hügelſtadt, aber doch eine Hügelſtadt nennen kann, im Allgemeinen nur erwähnen, daß ſie, halb vom Elſterfluß umfloſſen, eine angenehme Lage hat; ihre reizenden Umgebungen bieten dem Freunde der Naturſchönheiten mannigfache Genüſſe dar **). Hierzu kommt die Nähe von Leipzig, die der Städte Altenburg und Gera, welche man mit geringem Koſtenaufwand beſuchen, und das Bemerkenswerthe ſich beſehen kann.

In der Stadt ſelbſt, die etwas bergig iſt, oder doch zunächſt derſelben bietet der freundliche, aber wenig beſuchte Thiergarten eine angenehme Promenade, dann der zu den Beſitzungen des Herrn Commerzienraths Albrecht gehörige, nicht weniger als zweiundſiebenzig Morgen Landes enthaltende, herrliche Garten, den hieſigen Einwohnern die angenehme, der Humanität des Eigenthümers zum Lobe gereichende Freiheit an, dieſen durch ſeine Größe und ſchönen Anlagen merkwürdigen Garten beſuchen zu können.

Freundlicher, als die Unterſtadt, iſt der obere Theil derſelben und beſonders der große Markt, welcher ganz eben iſt, indeſſen durch ein altes, unanſehnliches Rathhaus verunziert wird, deſſen Aeußeres ſehr deſolat iſt, und einer ſeiner Beſtimmung angemeſſenen Wiederherſtellung bedarf. Auch hat eine in der Nacht vom dritten zum vierten September in eben dem obern Theile der Stadt, auf dem ſogenannten Roßmarkte, ausgebrochene Feuersbrunſt, welche innerhalb drei Stunden eben ſo viel Häuſer ergriffen und größtentheils in Aſche gelegt hat, die Nothwendigkeit beſſerer Löſchanſtalten dargethan. — —

Die neue Chauſſée von hier nach Halle über Weißenfels rückt ihrer Vollendung entgegen, die von der Stadt dahin führende Waſſervorſtadt nebſt der neuen Auebrücke ſind gehörig gepflaſtert, und zum Befahren von Frachtwagen ſicher und bequem gemacht worden. So rückt mit der Zeit Alles einer Vervollkommnung entgegen, die bald nichts mehr zu wünſchen übrig laſſen dürfte.

Bei Gelegenheit der vorerwähnten Feuersbrunſt, durch welche mehrere Familien große Verluſte erlitten, hat ſich der Wohlthätigkeitsſinn der hieſigen bemittelten Einwohner auf eine lobenswerthe Weiſe dargethan. Zwei Künſtler von der königlichen Capelle zu Berlin, die Herren Albert Vidal und Auguſt Zimmermann, beide recht wackere Violinſpieler, hatten in Verbindung mit andern Muſikfreunden zum Beſten der hilfsbedürftigen Abgebrannten ein großes Concert veranſtaltet, das ſehr zahlreich beſucht ward, ungeachtet eine allgemeine Collecte zu demſelben Zweck gleichzeitig angeordnet worden war.

(Beſchluß folgt.)

Nordlicht.

Untergeordnete Staatsbeamte! — wer ſeid Ihr, wenn Ihr Euch erkühnt, den Willen der geſetzgebenden Macht zu überſchreiten, denſelben gefliſſentlich oder aus Dummheit und Arroganz zu verdrehen, Euch in Schimpfworten entehrt — wo Ihr belehren ſolltet? — Rebellen und Hochverräther ſeid Ihr! — nicht werth einer andern Ehrenauszeichnung, als von dem ehrliebenden braven Staatsbürger, dem Freunde ſeines Fürſten, durch unüberſteigliche, mit Eiſen ſtark vergitterte Wände — auf immer getrennt zu leben, um Zeit zu erhalten, am Wollrade über den zerriſſenen Faden Eurer geübten Chicane, über die rächende Gerechtigkeit und das Strafmaß für Eure Volksplackereien nachzudenken. — Ihr, die Ihr Euch deſſen ſchuldig wißt, beſſert noch, was Ihr beſſern könnt, aber bald, oder es dürfte zu ſpät ſein, und das von Euch gemißhandelte Volk Euch nicht den Rabenſtein gönnen.

C. G. Schnieber.

---

*) Recht fühlbar wird derjenige dadurch erfreut, welcher einige Zeit in dem nahen N . . . . gelebt, wo ein preziöſer, zurückſtoßender Ton, eine Folge des dortigen Kaſtengeiſtes, zu Hauſe iſt. Ich. der Setzer.

**) Eine nähere Beſchreibung der ſchönen Umgegend von Zeitz, welche Referent noch nicht beſuchen konnte, behält ſich derſelbe für eine andere Zeit vor. A. d. E.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

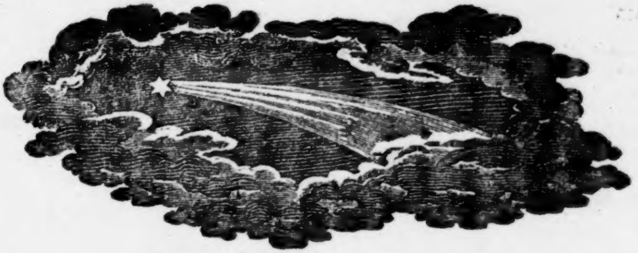

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 165. Montag, den 18. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Barbara ſtand ſchon lange horchend an der Thüre. Jetzt rief er drinnen: „Barbara! Einmal für ſechsmal!“ und ſie eilte in das Zimmer.

„Wir haben Gäſte, liebe Barbara,“ ſprach er, „meines guten Bruders Kinder. Sorge für Eſſen und Trinken, ſchlage Betten auf, fege die Gaſtſtube.“

Barbara glaubte zu träumen, ſie ſtarrte den Herrn an, ob es ſein Ernſt ſei, oder ob er etwa übergeſchnappt. Als er aber polterte: „Nun, was beſinnt Sie ſich lange? Was ſteht Sie noch da, die alte Hexe!“ da fuhr ſie wie ein Sturmwind zur Thüre hinaus, die ſie heftig hinter ſich zuſchlug, und man vernahm draußen ein Krachen und Rumoren, als ſpuke durch das Haus der böſe Feind.

Allein es kam für die alte Barbara noch ſchlimmer; Miß Beß ſtieß ſie vom Küchenthron, auf dem die Alte ſo lange Alleinregentin geweſen war; guter Caffee und beſſere Speiſen, ſo gut, wie ſie ſeit Jahren nicht auf der Tafel des Herrn von Selerinsky erſchienen waren, gingen unter den kunſtfertigen Händen des jungen Fräuleins hervor. Die alte Barbara heulte und jammerte, ächzte und ſtöhnte, drohte täglich, abzuziehen, blieb aber immer wieder da, denn ſie hätte nicht gewußt, wohin, und hier hatte ſie Nahrung und Obdach, und Niemand that ihr weh, nur das Gefühl der Zurückſetzung ward ihr unerträglich, ſie ſprach faſt den ganzen Tag mit ſich ſelbſt und ſagte Pſalmen her.

Der alte Herr Thadäus v. Selerinsky verjüngte ſich ordentlich. Er wurde munter, freundlich, geſprächig, ſchmunzelte um das ſchöne Nichtchen herum, und hatte ſich mehr und mehr als ein alter verliebter Geck. Es gingen Dinge vor in Thoden, wo man ſich eher des Himmels Einſturz hätte träumen laſſen, als daß ſie geſchehen würden. Der Knecht mußte *Wein* aus der benachbarten Stadt holen, und die Kunde von der Wundermähr, Herr Thadäus habe Geld für Wein ausgegeben, ſetzte alle

Zungen in Bewegung. Das junge Geſchwiſterpaar wußte dem alten Herrn noch mehr abzuſchmeicheln, Miß Beß machte ihn toll und thöricht. Sie begehrte Geſellſchaft, es ſei zu einſam auf Thoden, und ihr zu Liebe legte Herr Thadäus die alte blaue Staatsuniform an, warf ſich in Putz, und fuhr mit ihr und ihrem Bruder — in die benachbarte Stadt zum Ball. Welches grenzenloſe Staunen, welche Verwunderung von allen Seiten! Miß Beß war nicht wenig ſtolz auf den Sieg, den ihre jugendlichen Reize über den Geiz und die karge Lebensart des alten Oheims erfochten. Er ſaß in ſeinem ſteifen Staat auf dem Ball, und folgte mit den Augen jedem Schritt und jeder Bewegung ſeiner theuern Nièce. Zur Rechten ſaß ihm die Generallieutenantin von Roquinett mit ihrer Buſenfreundin, der Oberamtmännin Lukardis; Beide gedachten der Zuckerſpende, und lachten unerhört. Ihm zur Linken ſaß der Juſtizrath Frohmund, ſchenkte ihm ein Glas Wein nach dem andern ein, und rief halb laut: „Trink! alte Haut! Trink Dich einmal ſatt! Dein ſeliger Hammel ſoll leben!“ Herr Thadäus ſaß wie auf Kohlen. Indeſſen machten die beiden jungen Männer, die der Alte einſt mit Aepfeln beſchenkt hatte, der Nièce bedeutend den Hof, darob brach ſein Ingrimm los, er rief den Neveu zu ſich, beſtand darauf, nach Hauſe zu fahren, und Schön-Nichtchen mußte ſich vom Ball trennen, was nicht ohne ein heimlich geweintes Thränchen ablief. Man fuhr ein wenig ſchmollend ab, auf dem Leiterwagen, kam aber verſöhnt nach Hauſe. — Der Neveu mußte am folgenden Tag nach England reiſen, er hatte Hoffnung, einen Theil ſeines Erbtheils zu erhalten. Das Reiſegeld gab Herr Thadäus mit ſchwerem Herzen her; doch ſah er ihn gern ſcheiden. War er doch nun mit dem engelholden Nichtchen allein, brauchte ſeinen Liebesflammen keinen Zwang mehr anzulegen. Sie beſtrickte ihn mehr und mehr, er beſchloß, ſie zu heirathen, er gab ihr Geld zu Putz, zu Kleidern, zu Tändeleien, er zeigte ihr einen Theil ſeines Mammons, hinter der Tapete verborgen, und — eines Morgens war das Nichtchen ſammt allen ihren Habſeligkeiten, nebſt jenen werthvollen Papieren, auf und davon. Faſt einem Schlagfluß ähnlich war der Anfall, den der Schreck über dieſen unerhörten Verrath Herrn Thadäus verurſachte; war er vorher jugendlich froh und oft ſogar läppiſch geweſen in ſeiner Liebe, ſo wurde er in ſeinem Kummer nun ganz kindiſch. Er weinte und jammerte, daß es zum Erbarmen war, über den entriſſenen Mammon, und rief in tauſendfachen Verwünſchungen alle Strafen des Himmels herab auf die Betrüger, denn etwas anders waren der Herr Neveu und Fräulein Nièce nicht geweſen. Barbara half ihm weinen, dazwiſchen jubelte ſie auch ein wenig, daß die Strafe für ihre Hintanſetzung ſo ſchnell gekommen. Der arme Herr Thadäus aber wurde noch magerer vor Gram und Kummer, er verfiel zuſehends.

9.

Wie Herr Thadäus von einem Diebe erſchlagen wird, dann als ein guter Chriſt ſeinem Mörder verzeiht, und ſich über die Juſtiz todt ärgert.

War Herr von Selerinsky früher vom Dämon des Geizes beſeſſen geweſen, ſo wurde er es nun noch ärger, denn zuvor, und kargte auf eine unmenſchliche Weiſe. Er verringerte den ohnedies geringen Lohn Barbara's und des Knechts, war grauſam gegen die Frohnen, drückte Bauern und Handwerksleute, ſchalt über jeden Groſchen, den er ausgeben mußte, und es gelang ihm, nach zwei Jahren die Summen wieder zuſammengeſcharrt zu haben, die ihm von jenem vornehmen Gaunerpaar entwendet worden. Aber der alte treue Knecht verließ ihn, er wollte um Hundelohn nicht dienen, Barbara hielt aus, ſie wußte nicht, wohin, die Arme, und war einmal den Mangel gewohnt.

Herr Thadäus hatte ſchon den fünften Knecht, nachdem ihn der alte Hans verlaſſen. Einer nach dem andern lief davon. Dieſer Fünfte war ein Spitzbube, er ſah es auf Selerinsky's Schätze ab, als er ſich zu ihm in Dienſt begab.

In einer recht ſtürmiſchen Herbſtnacht, wo vor Wind und Regen Niemand unterwegs ſein konnte, führte er ſeinen Plan aus, ſeinem Herrn einen Theil ſeines Mammons abzujagen.

Als Barbara ſchlief, und zu vermuthen ſtand, auch der alte Herr werde ſich niedergelegt haben, ſchlich Toffel mit geſchwärztem Geſicht und mit einem großen, aber ſtumpfen Meſſer bewaffnet, aus ſeiner Kammer, ſchloß einen Fenſterladen auf, um raſch entſpringen zu können, und drang in die Stube. Zwar war die Thüre verriegelt, aber ein Ruck des kräftigen Kerls hob ſie aus den Angeln, und ohne ſonderliches Geräuſch ſchlüpfte Toffel in's Zimmer. Da war es freilich Nacht. Toffel tappte umher, er fühlte aber überall nur verſchloſſene Schränke und Truhen. In der Nebenkammer ſchlief Thadäus. Der Geiz und das böſe Gewiſſen haben einen ſchlechten Schlaf. Der Gebieter erwachte, hörte das Geräuſch, ſchrie: „Wer[illegible] Werda? Barbara! Toffel! Barbara! Einmal für [illegible]mal! Diebe! Mörder! He! Hülfe!“

(Beſchluß folgt.)

Wie man ſich in London amüſirt.

In den Abendgeſellſchaften, welche vornehme Frauen in London geben, ſind in der Regel ſo viele Gäſte geladen, daß ein großer Theil davon nicht bis in die Zimmer gelangen kann, wo man ſich verſammelt, und nothgedrungen iſt, auf den Treppen ſtehen zu bleiben. Damit indeſſen die Hausfrau erfahre, ob ihre Gäſte alle angelangt, ſind von Diſtanz zu Diſtanz Bedienten aufgeſtellt, welche einander die Ankunft jedes Fremden laut zurufen, worauf Erſtere mit vieler Gewiſſenhaftigkeit den Ankömmling von ihrer Gaſtliſte ſtreicht. — Bei einer Geſellſchaft von tauſend und mehreren Perſonen iſt dieſes Bedienten-Schreichor die einzige hörbare Unterhaltung, denn die anweſenden Gäſte ſpielen nicht, ſie reden nicht, ſie tanzen nicht, ſondern — ſie ſtehen nur dicht gepfropft neben einander und gähnen ſich gegenſeitig an. Nur wenn die erſehnte Stunde des Soupers ſchlägt, ſcheint der ganze ſtumme Haufe wie elektriſirt zu ſein. Alles ſtürzt in die untern, zu dieſem Zwecke gedeckten Zimmer und diejenigen, welche bis zu dieſem Augenblicke auf den Treppen bivouaquirten, haben nun den Vortheil, die Erſten zu ſein, was ſie denn auch ganz zu benutzen verſtehen und, ohne jede Rückſicht, wie grimmige Tiger auf die Speiſen ſtürzen. An eine Art von Galanterie gegen die Damen denkt kein Menſch. — Ländlich, ſittlich.

Willib. Juvenalis.

„Du haſt gelebt.“

Mag auch Vergeſſenheit
Aus düſterm Grabe mir entgegen gähnen;
Mag auch die Zeit
Unendlich, ſich im ew'gen Fluge dehnen:
Vergeſſen kann ich's nicht. — Durch alle Zeiten
Wird mich als Seel' und Geiſt dein Bild begleiten,
Bei deſſen Anſchaun mich der Fluch durchbebt:
Du warſt auf Erden, Menſch! Du haſt gelebt!

Hamlet.

Palindrom.

Könnt' ich jemals das erfüllen,
Was mein Name rückwärts ſagt,
Würde ich vom böſen Willen
Mehr, als vorwärts jetzt, geplagt.
Größ're, als ich vorwärts bin,
Würden mich zum Rückwärts treiben!
Lieber will ich immerhin,
Was ich einmal bin, auch bleiben.

W. Fiſcher.

(Die Auflöſung folgt in nächſter Woche.)

Auflöſung des Logogryphs in Nr. 162.
Licht. Wicht.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Zeitz.

(Beſchluß.)

Herr Albert Vidal iſt ein ausgezeichneter Violiniſt, deſſen ſeltene Fertigkeit jedem Kunſtkenner nicht nur befriedigen, ſondern in Erſtaunen ſetzen muß. Sein kräftiger und zugleich zarter Bogenſtrich weiß dem Inſtrumente die gelungenſten Töne zu entlocken. Höchſt merkwürdig iſt die Kunſtfertigkeit, mit welcher Hr. Vidal in dem Vortrage der Variationen von Mazas auf der G Saite dem berühmten Geigerfürſten Paganini nachahmt; lauter, rauſchender Beifall wurde dieſem an Jahren noch jungen, an Talent aber ſchon vollendeten Künſtler zu Theil und Referent iſt mit allen hieſigen Kunſtkennern überzeugt, daß Hr. Vidal ſehr bald auf ſeinem Inſtrumente zu einer ſeltenen Virtuoſität gelangen werde.

Ein gleich ſchätzbares Talent bewies auf demſelben Inſtrumente Herr Auguſt Zimmermann, der in einem zweiten, zum Beſten beider Künſtler Statt gehabten Concert die ſehr gefällige Barcarole françaiſe von Mazas mit vieler Kunſtfertigkeit vorgetragen hat.

In demſelben, am 14. September veranſtalteten und zahlreich beſuchten Concert lernten wir auch das ſchätzbare Talent des Herrn Organiſten Seiffert aus Naumburg auf dem Pianoforte kennen. Ein Concert von Hummel (A moll erſter Satz), das Hr. Seiffert, ohne Vorlage, mit einer bewunderungswürdigen Fingergeläufigkeit ſpielte, erwarb auch ihm den Beifall der Zuhörer. Schließlich wünſcht Referent den Kunſtfreunden anderer Städte den recht baldigen Genuß, welchen man ſich aller Orten verſprechen darf, wo die Herren A. Vidal und A. Zimmermann ſich hören laſſen werden.

Weniger läßt ſich in literariſcher Beziehung von der oder über die hieſige Stadt ſagen, da ſie außer dem ſchon in einem frühern Blatte *) aufgeführten jetzt hier anweſenden, geheimen Ober-Regierungs- und Miniſterialrathe Carl **Streckfuß**, als Ueberſetzer des „Taſſo" und des „Arioſt" rühmlich bekannt **), wenig namhafte Schriftſteller aufzuweiſen hat, die der Stadt Zeitz ſelbſt angehören. Die dem Referenten bekannten, welche etwa eine Erwähnung verdienen, ſind: 1) Der Prorector, Chriſtoph **Dähne**, als Herausgeber des „Nepos" und des „Cäſar" bekannt. 2) Magiſter **Karl**, Heinrich **Frotſcher**, Prof. und Conrector an der Nicolaiſchule zu Leipzig, als Herausgeber mehrerer Autoren bekannt. 3) Der zur Zeit in Magdeburg fungirende Regierungs- und Schulrath Carl **Hahn** hat ſich, ſo viel dem Referenten bewußt iſt, blos durch Jugendſchriften bekannt gemacht. 4) Der Doctor der Medicin **Jörg** in Leipzig iſt nicht aus Zeitz ſelbſt, ſondern aus der Nähe; ingleichen 5) der als Redacteur der allgemeinen „Moden-Zeitung" zu Leipzig, auch als Ueberſetzer mehrerer Werke bekannte D. **Bergk** aus Heinichen ꝛc. Ad vocem einer verdienten oder nicht verdienten Celebrität hier einen Beleg wie man, mit Hülfe **guter Freunde** oder **lieber Angehörigen** leicht dazu kommen kann.

In einer Berliner Zeitung ***) war unlängſt zu leſen: „Die aus Halle verbreitete (wie geſagt, von den lieben Angehörigen) und von dort uns (nämlich der Z. R.) mitgetheilte Nachricht von dem Tode (man denke doch!) der Mad. **Robinſon** (Tochter des verſtorbenen Staatsraths v. **Jakob**), hat ſich nicht beſtätigt. Mad. Robinſon" heißt es ferner, „ſei mit ihrem **Gemahl** ? id eſt einem Schulmeiſteramts**candidaten** aus New-York oder aus Boſton, authentiſchen Nachrichten zu Folge, in New-York glücklich angelangt und habe bereits von dort aus ihren Verwandten in Deutſchland geſchrieben."

Nun werden die geehrten Leſer wiſſen wollen, wer dieſe Mad. Robinſon iſt, von welcher politiſchen oder wiſſenſchaftlichen Wichtigkeit die Exiſtenz oder die Nichtexiſtenz dieſer Dame iſt und wer, außer den lieben Angehörigen, von ihrem Sein oder Nichtſein Notiz nimmt? Man höre und ſtaune: es iſt die unter dem pſeudonymen Namen **Talvj** bekannt gewordene Schriftſtellerin, welche unter dem Titel „Pſyche" zuvörderſt einige Erzählungen herausgegeben, die in der deutſchen Leſewelt wenig Glück gemacht haben, und bei deren Anblick auf dem Lager, wo ſie wie Blei liegen, dem Verleger ſchwere Seufzer entfahren; ſpäter überſetzte Mad. Robinſon „ſerviſche Volkslieder," nachdem ſie vor dem auch Recenſionen und ſonſtige Beiträge in die Blätter ihres Freundes **Brockhaus** geliefert hatte. — Et voilà tout!

Unmöglich kann Referent dieſen zwar ſchon zu langen Aufſatz ſchließen, ohne eines Glücks zu erwähnen, deſſen ſich jetzt diejenigen zu erfreuen haben, welche innerhalb der preußiſchen Staaten, unter dem Scepter des weiſeſten Königs leben; das Glück, in unſern bewegten und bedenklichen Zeiten frei von den Unruhen zu leben, welche in den benachbarten Landen manche Beſorgniſſe erregt haben. Ungeachtet naher Stürme, lebt man in ungeſtörter Ruhe in einem mild regierten Staat, unter einem gerechten und menſchenfreundlichen König, dem das Glück ſeiner treuen Unterthanen nahe liegt, von dem man mit Wahrheit ſagen kann:

„Der Herrſcher, der am meiſten wird geliebt,
Iſt auch der Mächtigſte. Ihn liebet Jeder;
Des Volkes Treue ſchirmt den hohen Thron
Und ſchützt ihn, gleich einer ehr'nen Säule."

B. F.....e.

Aus Magdeburg.

Einer der größten lebenden Künſtler, Hr. **Louis Angely**, olim Mitglied des Königſtädter Theaters, gab kürzlich auf unſerer Bühne Gaſtrollen. Er trat mit dem entſchiedenſten Beifalle als **Theſeus**, **Jaſon**, **Wallenſtein**, **Tell** und **Lear** auf. Beſonders in der letzten Rolle übertraf ſich der Künſtler ſelbſt. Er wurde in derſelben dreimal gerufen und mit einem Lorbeerkranze, welchen ihm Mad. **Seeberg** aufſetzte, belohnt. Mit Thränen der Rührung ſchied der Künſtler. Auch wir ſind gerührt und rufen dem Verehrten ein herzliches: „Kehre wieder!" nach — Hr. **Flock**, unſer Komiker, ſpielet ſehr — Dem. **Löwe** macht ſchöne Fortſchritte und wird dies bei mehr Fleiß und Feuer noch mehr können. Dem. **Päſter** iſt der Liebling des Publicums. Mad. **Seeberg**, obgleich der Liebling der Männer, iſt zeither gegen Dem. **Brandſtrup** in den Hintergrund getreten. Es wäre zu wünſchen, Mad. **Quanter** würde mehr in den mildern, ſentimentalen Partien der Tragödie beſchäftigt. — Eine hieſige Buchhandlung wird, wie es heißt, die dramatiſchen Werke des Hrn. Angely verlegen.

X. x.

---

*) Nr. 25 des „Literaturblatts" zum „Kometen" vom 25. Juni d. J. S. **Literariſche Correſpondenz aus Naumburg**.

) Zufällig fiel dem Referenten ein älteres 1807 im Verlag der hieſigen **Webelſchen Buchhandlung erſchienenes Kind der früheren Muſe des Hrn. Streckfuß in die Hände; es iſt ein nicht unintereſſantes Trauerſpiel „Maria Belmonte" betitelt, das zwar wenig **theatraliſchen** Effect hervorbringen dürfte, aber keineswegs ohne **dramatiſchen** Werth iſt.

***) Nr. 208 der **Haude** und **Spenerſchen**, von **Müllner** mit Recht „Löſchpapiernen" getauften Zeitung, die mitunter ganz unintereſſante Nachrichten zu Markte bringt, während ſie andere nützlichere, die eigenen Verlagsartikel dieſer Buchhandlung betreffende Anzeigen vernachläſſigt — —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

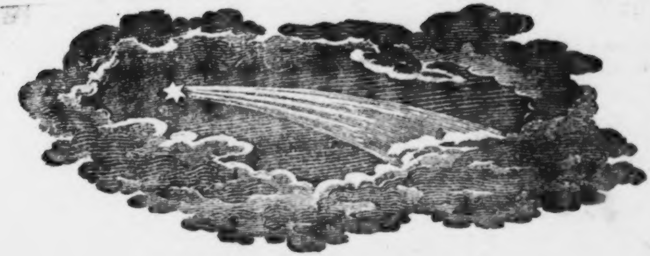

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 166. Dienſtag, den 19. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechſtein.

(Beſchluß.)

Dem Dieb war das Geſchrei ungelegen, er trat die Thüre der Kammer ein, ſtürzte auf das Bett zu und packte den Kreiſchenden bei der Gurgel. Dies Alles ging nicht ab ohne Krachen und Getöſe, Barbara hörte es, ſchlüpfte aus ihrem Kämmerlein, aber nicht dem Herrn zu Hilfe, ſondern in Todesangſt auf den Boden, wobei ſie in der Haſt zur Bewaffnung eine Ofengabel ergriff.

„Gib Dein Geld heraus!“ brüllte mit verſtellter Stimme der Knecht, den Herrn feſthaltend.

„Ich“ — winſelte, nach Luft ſchnappend der Geängſtigte: „ich — habe — keins.“

„Schurke, die Schlüſſel heraus zu dem Gelde!“ rief Jener wieder, und hieb ihn mit dem ſtumpfen Meſſer über den Kopf.

„Habe — kein — Geld — Verdammter! laß mich — los — ächzte der Arme. Ein zweiter Hieb über den Kopf folgte. Ich erwürge Dich, wenn Du nicht augenblicklich die Schlüſſel gibſt!“

„Und wenn Du mich erwürgſt — ich habe — keinen Pfennig! Um Gottes — Barmherzigkeit — ich — ſterbe.“

„Stirb in's Teufels Namen!“ ſchrie der Dieb wüthend, und führte Hieb auf Hieb; mit einem gellenden Schrei, den Thadäus ausſtieß, war ſein Bewußtſein entflohn, er ſprach nicht mehr, ächzte, ſtöhnte nicht mehr. Blut rieſelte ihm vom Haupt und feuchtete das Bett, und dem Mörder packte die Furcht, ein Schauer des Entſetzens machte ihn machtlos. Er fühlte unter das Kopfkiſſen, kein Schlüſſel lag darunter. Er vernahm durch das Geheul des Sturms eine zeternde Stimme. Es war Barbara, die auf dem Dache ſaß und um Hilfe kreiſchte. Da verlor er die Beſinnung faſt, er raffte die Uhr mit der Tombackkette vom Tiſch, ſtürzte aus dem Zimmer, aus dem Hauſe, lief über die Aecker, watete durch Gräben, bis er in den Wald kam, und unter einer Eiche faſt athemlos niederſank.

Eine Weile blieb es todtenſtill im Schlafgemach des Herrn Thadäus, dann ächzte er: „Iſt er fort — der Satan! Au — mein Kopf — wenn ich mich nicht todt geſtellt hätte — hätte er mich — wahrhaftig — erſchlagen! Barbara! Verfluchte falſche Hexe!“

Er kroch aus dem Bette, verband ſich den Kopf, ſchlug mit zitternder Hand Licht an. Kaum vermochte er ſich aufrecht zu erhalten.

Zwei Landreiter kamen die Straße geritten, der Morgen graute, ſie hörten Barbara's Geſchrei und ritten ſchneller, da ſaß ſie ganz oben auf dem Forſt, mit ihrer Ofengabel, als wolle ſie ſofort von dannen fahren auf den Blocksberg. Die Reiter verwunderten ſich, ſaßen ab und eilten mit gezogenem Pallaſch in das Haus. Als ſie in Herrn Thadäus Zimmer traten, glaubte dieſer, es ſeien abermals Räuber, fiel zu Boden und ſtellte ſich wieder todt, aber aus ihren Bemühungen und Ausrufungen vernahm er, daß ſie als Helfer erſchienen, erwachte ſcheinbar, und erzählte ſein Unglück. Einer eilte auf den Boden und zog die ganz erſtarrte Barbara herein. Sodann jagte ſogleich einer von ihnen nach der Stadt, die Anzeige von dem verſuchten Raubmord bei dem Gericht zu machen, und nach Verlauf weniger Stunden waren der Juſtizrath Frohmund und die beſten jungen Actuare zur Stelle, vernahmen Herrn Thadäus und Barbara, und da der Knecht fehlte, das Haus von innen geöffnet war, ſo fiel der ſtärkſte Verdacht auf Toffel, und es wurden Anſtalten zu ſeiner Inhaftirung getroffen.

Vor Allem wurde nach einem Chirurgen geſandt, um Herrn Thadäus Wunden zu unterſuchen und zu verbinden, allein dagegen proteſtirte er geradezu und heftig. Er wiſſe ſelbſt Wunden zu heilen und Pflaſter zu bereiten, rief er: er beſitze noch eine ganze Menge Hausmittel und Salben, Salmiak, Kamphergeiſt u. dgl. im Ueberfluß (dieſe edlen Remedia hatte er noch vom Pferdehandel her aufbewahrt), und als der Juſtizrath deſſen ungeachtet nach dem Arzt ſandte, wurde Thadäus ganz wild und ſchrie: „Man gehe darauf aus, ihn zu ruiniren, ihn ganz zum armen Manne zu machen.“

Es ſollte aber noch ſchlimmer kommen. Toffel wurde eingefangen, wie er die Uhr verkaufen wollte, und der Criminalproceß gegen ihn eingeleitet. Er geſtand ſeine Frevelthat im erſten Verhör.

„Herr Bruder,“ fragte Thadäus den Juſtizrath, als dieſer wieder bei ihm war: „wer bezahlt denn die Proceßkoſten gegen den Böſewicht!“

„Ei wer anders, als der Herr Bruder!“ fragte dieſer im Scherz zurück: „der Delinquent hat nichts, der Herr Bruder hat genug und wird dem Staat nicht zumuthen, daß dieſer unentgeltlich es übernehme, den an dem Herrn Bruder begangenen Mordverſuch zu beſtrafen.“

„Der Staat mordet mich!“ ſchrie Herr Thadäus. „Ich — ich — ich ſoll es bezahlen? Habe ich die Hilfe des Juſtizamts begehrt? Hat es nicht unaufgefordert ſich gemiſcht in meine Angelegenheit? Ich will keinen Proceß, ich führe keinen Proceß gegen Toffel, er hat mich perſönlich beleidigt — ich verzeihe ihm nach meiner Chriſtenpflicht — er mag zum Teufel gehen! Die Rache iſt Gottes Sache — ich verzeihe!“

„Der Herr Bruder mag ihm immerhin verzeihen, das iſt löblich, allein deshalb muß Toffel doch wahrſcheinlich baumeln, nicht weil er den Herrn Bruder verwundet hat, und beſtehlen wollen, ſondern weil er überhaupt einen Raubmord beabſichtigt.“

„Man ſoll ihn mir überlaſſen!“ rief Herr Thadäus: „ich will ihn ſelbſt abſtrafen laſſen, er ſoll viele Prügel haben, der Cujon!“

„Geht nicht an, Herr Bruder, geht nicht an,“ widerſprach der Juſtizrath. „Der Herr Bruder hat keine eigne Gerichtsbarkeit, keine Jurisdiction. Der Proceß geht ſeinen Gang.“

„Das größte Recht, und doch das größte, himmelſchreiendſte Unrecht an mir armen, armen Mann!“ ſchrie Thadäus. „Ich bin an den Bettelſtab, ich bin ruinirt! Der Doctor will Geld, der Advocat will Geld, der Chirurg, der Apotheker! das Amt! Großer Gott! ich bin verloren! Zieht mich aus — reißt mir die Kleider vom Leib — Ihr geldgierigen Hunde! Blutſauger! Nehmt mein Blut! Geld bekommt Ihr nicht — Geld hab' ich nicht! Verräther! Judas Iſcharioth!“

Tödtlich erſchöpft — ſchwieg Thadäus. Er verfiel in eine Schwäche, ein Delirium, eine Hinfälligkeit — ein Schlagfluß kam dazu — er erlebte den andern Morgen nicht.

Toffel kam ins Zuchthaus auf lebenslang; eine Menge Seitenverwandte des Verblichenen Herrn von Selezincky auf Thoben meldeten ſich; der baare Nachlaß, der ſich in Kiſten und Käſten wohlverſteckt nach und nach fand, belief ſich auf hundert funfzig bis ſiebzigtauſend Thaler.

Barbara, die arme alte Barbara, empfing ihren

Lohn, den ſie von Jahr zu Jahr bei ihrem Herrn hatte ſtehen laſſen, der ihn verzinſte, und ſeine alten Kleider. Die blaue Uniform war darunter. Das Geld reichte gerade hin, ihr im Spital der nahen Stadt eine Pfründe zu verſchaffen.

Den Reichthum des alten Herrn theilten lachende Erben.

Koſtbare Reliquien gegen weibliche Reize.

Zu Vercelli, einer Stadt in Italien, auf dem Wege von Turin nach Mailand, wird in der daſigen Kathedrale der Sacro lingolo, oder Gürtel des Heiligen gezeigt. — Die frommen Mönche erzählen dabei, daß einſt, als der heilige Thomas vom Teufel, in Geſtalt einer ſchönen Frau, angefochten wurde, dieſes Pretium zu ſeinem Schutze vom Himmel gefallen und behaupten, daß die Kraft dieſes hei[illegible] Inſtruments noch ſo fortwirkend ſei, daß Jeder, der denſelben trage, unempfindlich gegen jeden weiblichen Reiz geimpft werde.

Oeſtreichiſche Liberalität.

Die Kaiſerin Maria Thereſia beſchäftigte ſich ausſchließend mit den Cabinetsintriguen und der Politik Europa's, daß in der That für den Kaiſer nichts zu thun übrig blieb. Er ſchien ſich indeſſen darüber tröſten zu können und verwandte ſeine Zeit meiſt auf kaufmänniſche Speculationen, trieb Geldnegoce und handelte mit Allem, was ihm einträglich ſchien. — Ganz natürlich mußten ſich aber bei ſo verſchiedenartigen Beſchäftigungen die Intereſſen der beiden Ehegatten oft kreuzen und Friedrich der Große erzählt in ſeinen hinterlaſſenen Werken ſelbſt, daß, als er im Jahre 1756 mit der Kaiſerin Krieg geführt, ihm der Kaiſer gegen baare Bezahlung die hierzu erforderlichen Mund- und Kriegsvorräthe geliefert. Wil. Juvenalis.

Bruchſteine.

Starke Gemüther ſchreiten ohne Zagen über ganze Leichenäcker eingeſunkener Freuden und niedergetretener Hoffnungen; aber eine einzige Bosheit lähmt oft ihren Muth und hemmt ihren Siegeslauf. —

Stolz ohne Anſprüche wird verlacht oder bemitleidet; im Gewande des Reichen und Mächtigen aber geflohen und verachtet. — W. J.

Hic itur ad astra.

Ein Traum.

Müd', die Glieder hingegoſſen
Unter einem Eichenbaum,
Lag ich jüngſt wie traumumfloſſen;
Will erzählen Euch den Traum.

In die mächt'ge Eichenkrone
Sah ich ſehnſuchtsvoll hinein:
Wird dein Laub mir wohl zum Lohne,
Schmücken meinen Leichenſtein?

Aus der Krone rauſcht' es nieder,
Und mir war, als ſprách's zu mir:
„Sänger, ſchließ die Augenlieder,
S'ſteht dein Genius vor dir."

Ich darauf: Biſt von den Sternen
Du, kein leeres Meteor,
Sag mir, wie zu jenen Fernen
Klimmen kann der Geiſt empor?

„Stürz dich in des Lebens Wogen
Dort, wo jenſeits Hero wohnt,
Den des Schickſals Haß gezogen
Hat der Trennung Helleſpont."

Aber ſag', wie kann geneſen
Ich von ird'ſcher Dunkelheit?
Hieroglyphen lehr' mich leſen
Auf dem Obelisk der Zeit.

„Blick in's große Licht des Tages
Und erblinde für die Welt,
Dann erſt ſiehſt du, und dann ſag' es,
Was die Nacht in dir erhellt."

Küßt der Schmetterling des Scherzes,
Gaukelnd fort in leichter Wahl,
Küßt der Vampyrmund des Schmerzes
Wach das todte Ideal!

„Ewig ſucht das Herz vergebens;
Erſt, wenn ſeine Form zerbricht,
Dann erſt liegt das Bild des Lebens
Dir vor Augen, eher — nicht."

Alſo brennen ſich die Sterne
Erſt am Stern' des Auges an!
Und der Menſchengeiſt zur Ferne
Pilgert blind die Sternenbahn!

„Stürz in's Herzgrab dich, o Knabe,
Denn ſo will's dein Genius:
S' wird ein Denkſtein jedem Grabe
Naht darin ein Decius!"

Ritter v. Braunthal.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, den 15. October 1840.

Daß ich ſeit vier Wochen hier bin, wiſſen Sie, da ich Ihnen bei meiner Durchreiſe durch das klaſſiſche Leipzig Berlin als das Ziel dieſer Reiſe genannt. Die Erfüllung Ihres Wunſches, das Neueſte dieſer Reſidenz aus der Feder eines Fremden für Ihr Blatt zu erhalten, iſt mir ein ehrenvolles und ſehr angenehmes Geſchäft, dem ich mich erſt jetzt unterziehen kann, nachdem ich ſo ziemlich in der geräuſchvollen Stadt mich orientirt, und zum Theil ihre Sehenswürdigkeiten, Eigenthümlichkeiten, Kunſtſchätze u. ſ. w. kennen gelernt habe. Ob ich Ihnen dieſen Wunſch ſo ganz werde erfüllen können, wie Sie es hoffen, iſt ſchwer zu entſcheiden, da mir, dem Fremden, ſo Manches neu und bedeutend erſcheint, was Ihnen und den geehrten Leſern des „Kometen“ längſt bekannt und alltäglich ſein mag. Wer aber vermag wohl in dieſem Chaos von Gegenſtänden, die alle der jüngſten Zeit entſproſſen, das Neueſte ſorgfältig zu ſondern? Und wie ſoll dies beſonders ein Fremder können, welchem das ganze Treiben ein neues iſt? Da ich Ihnen alſo keine vollſtändige Relation zu geben im Stande bin, ſo muß ich Ihnen freilich zumuthen meinem Irrgange zu folgen, und mit mir das große Berlin in Kreuz- und Querzügen zu durchſtreifen, wo denn, wie ich hoffe, das Beſte und Neueſte nicht übergangen werden wird.

Am ſpäten Abend erreichte ich Berlin. Eine ferne Lichtwolke ſchwebte am Horizont, und erregte mein Erſtaunen, da ich erfuhr, es ſei der Reflex der Straßenbeleuchtung. Meine Erwartung wurde übertroffen. Die angenehmſte Helle herrſcht in allen Straßen, erzeugt durch das weißſtrahlende Gaslicht, deſſen Intenſität durchaus nichts Beleidigendes für das Auge hat, und die Gegenſtände ſehr deutlich erkennen läßt.

Am folgenden Tage durchſtreifte ich planlos die bunten Bilder der lebhaften, volkreichen Reſidenz, und unbekannte Scenen gaukelten meinen Augen vorüber, wie in einer Laterna magica. Endlich feſſelte ein Punkt meine ganze Aufmerkſamkeit, ein Platz, wie ihn wohl ſchwerlich eine Stadt wieder aufzuweiſen hat, ich meine die Schloßbrücke, von welcher aus man zwei Plätze überſieht, die, von einem erhabenen Kranz von Gebäuden umgürtet, das Auge blenden und den Fremdling lange in Zweifel laſſen, wohin er den Blick wenden ſoll. Vor mir in einiger Entfernung beginnt die herrliche Lindenallee, eingefaßt von zwei Reihen Palläſte, ſchnurgerade fortlaufend bis zum ſchönen Brandenburger Thore, welches aus dem dunkeln Grün der Linden in weiter Ferne freundlich auftaucht mit ſeinem weitgereiſten Siegeswagen. Den großen, freien Raum von der Allee bis zur Brücke ſchmücken nur öffentliche Bauten, die Akademie, die Univerſität, die neue Wache, das Zeughaus, die Bibliothek, das Opernhaus, der königliche Pallaſt und die Commandantur. Den Platz jenſeits der Brücke umgeben nicht minder ſchöne Gebäude, das königliche Schloß, der Dom, die Börſe und das prächtige, vor Kurzem erbaute Muſeum; den Raum zwiſchen dieſen ſelbſt ſoll eine Fontaine ſchmücken, an welcher gearbeitet wird. Ich könnte viele Worte machen über dieſe Prachtwerke, welche hier vereinigt den ſchönſten Theil Berlins bilden, und doch würde das Alles nicht dem Schatten deſſelben gleich kommen. Erhabeneres, Größeres mag ſich an vielen Orten finden, Schöneres, Harmoniſcheres kaum.

(Fortſetzung folgt.)

(Aus der Bücherwelt.) Nächſtens erſcheint:

I. Der Couliſſenreißer oder Anweiſung vor, während und nach dem Couliſſenreißen. Ein Handbuch für junge Schauſpieler — herausgegeben von Jonas Dunſt und Friedr. Deſetpole. —

II. Die eiſerne Hand. Ein Taſchenbuch für Claqueurs und Enthuſiaſten. Anweiſung zur Bereitung eines Mittels, die Haut auf den Händen recht hart, dick und zum Applaudiren geeignet zu machen. Auch unter dem Titel:
Die Hornhaut im natürlichen Gewand. Herausgegeben von M. Wilhelm Klatſcher.

III. Das Cabalemachen, eine Bildungsſchrift für angehende Sängerinnen. Von einer ehemaligen Prima donna.

IV. Der Faux pas, ein Bildungsbuch für Tänzerinnen und Gardelieutenants.

C. —

Nordlicht.

Völker oder Eure Fürſten! — Aufruhr oder die Erregung eines Widerſtandes gegen das geſetzgebende Staatsoberhaupt iſt eine Geifer ziſchende Natter, die ſich oft ſelbſt mit ihrem Giftzahn verwundet und tödtet. Ich gehöre nicht der Partei des Souverains ſklaviſch an, obwohl ich ein Schüler Kant's bin, ſondern ich neige einem Fichte, Hume, Feuerbach und Andern mehr zu, denn allerdings beruht das Verhältniß des Fürſten zu Euch und vice versa auf einem zweiſeitigen Vertrage, über dem das Geſetz wacht, und welcher einſeitig nicht verletzt werden darf. Der Fürſt hat dieſen Vertrag verletzt, wenn er Gerechtigkeit und Menſchlichkeit nicht achtet, und Ihr habt allerdings die vollkommene Gewähr deſſelben zu fordern; ſondert aber zuvor, was dem Fürſten zur Laſt fällt, und was auf Rechnung ignoranter oder arroganter Staatsdiener kommt, darnach handelt; übt aber dabei die Gerechtigkeit und Menſchlichkeit, welche Ihr an der Staatsverwaltung vermißt, dann auch ſelbſt; und ſinkt nie zum blutgierigen, menſchenfreſſenden Ungeheuer herab.

C. D. Schnieder.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 167. Mittwoch, den 20. October. 1830.

Eine Demüthigung des ſchurkiſchen Miniſters Dubois.

Aus „Devereux," dem dritten Romane des Verfaſſers von „Pelham" und des „Verſtoßenen" (H. Bulwer*).

Nach kurzer einleitender Unterhaltung mit dem Regenten brachte ich die Rede auf den Abbé Dubois.

„O der Böſewicht," ſagte Philipp lächelnd, „er iſt ein tückiſcher Hund, aber ſehr geſcheidt, und er liebt mich; unvergleichlich würde er ſein, wäre er nur erträglich ehrenhaft."

„Mindeſtens iſt er kein Heuchler," erwiederte ich, „und das lobt ihn einigermaßen."

„Hm!" ließ der Herzog ſehr lang gedehnt ſich vernehmen, und ſagte nach einiger Zeit: — „Graf, ich hege wirklich Zuneigung zu Ihnen, und will Ihnen deßhalb einen Rath geben: denken Sie von Dubois ſo gut Sie vermögen, und reden Sie zu ihm, als wäre er Alles, was Sie von ihm anzunehmen ſich beſtreben."

Nach dieſem Winke, der in dem Munde irgend eines andern Fürſten, als Philipps von Orleans, ſeines gänzlichen Mangels an Würde wegen, nicht wenig bemerkenswerth geweſen wäre, erſchienen meine Ausſichten gewiß nicht glänzender; indeß ward ich nicht muthlos.

„Der Abbé," ſprach ich ehrfurchtsvoll, „iſt ein gutmüthiger Mann; Jemand mag ihm mißfallen; darf ich aber zu hoffen wagen, daß, ſo lange ich meinen Eifer für das Intereſſe und meine Anhänglichkeit an die Perſon Eurer Hoheit unverletzt bewahre, kein ...."

Der Regent unterbrach mich: „Sie meinen, daß Niemand Sie mit Erfolg in ungerechtem Lichte bei mir darſtellen ſoll. — Nein, Graf," und nun ſprach der Regent mit dem Ernſt und der Würde, die, wenn er ſie annehmen wollte, wenige Menſchen mit edlerem Anſtande darſtellten, „Mein Graf, ich mache einen Unterſchied zwiſchen denen, die dem Staate, und denen, die mir dienen. Was Sie jenem leiſteten, achte ich zu werthvoll, um es der Willkür dieſer Letzten zu überlaſſen. — Und da unſer Geſpräch auf Geſchäfte kam, wünſchte ich mit Ihnen den Entwurf von Görtz zu beſprechen.“

---

*) Ueberſetzungen der drei engliſchen Romane „Pelham," „der Verſtoßene" und „Devereux" von Major Richard ſind im Verlage des Buchhändlers J. A. Mayer zu Aachen 1829 erſchienen.

Nach einer längeren Geſchäftsunterredung mit dem Regenten, bei welcher ſein tief dringender Blick in die menſchliche Natur mich nicht wenig überraſchte, entfernte ich mich, von meinem Beſuche durchaus befriedigt. — Dies wäre der Fall nicht geweſen, hätte ich meinen übrigen Vorzügen die Gabe der Prophezeiung zugeeinigt.

Fünf Tage nach der Unterredung glaubte ich, es wäre nur der Klugheit angemeſſen, dem Abbé Dubois einen der Huldigungsbeſuche zu machen, welche ihm zu zollen bereits politiſch geworden war. „Geh ich zu ihm,“ ſagte ich zu mir ſelber, „ſo gewinnt es den Anſchein, als ſei nichts vorgefallen; bleibe ich weg, ſo wird das ausſehen, als knüpfte ich Wichtigkeit an einen Auftritt, den ich vergeſſen zu haben den Schein annehmen muß.“

Es traf ſich an dieſem Morgen, daß der Abbé einen ſehr ungewöhnlichen Beſuch in der Perſon des ſtrengen, aber bewundernswürdigen Herzogs von St. Simon bei ſich hatte. Im Gemüthe des Regenten herrſchte eine wunderbare, faſt unabänderliche Unterſcheidung zwiſchen einer Art von Achtung und der andern. Seine Achtung einer gewiſſen Claſſe von Menſchen entſtand immer entweder aus ſeinen Laſtern, oder aus ſeiner Trägheit; die Achtung einer andern Claſſe dagegen aus ſeinen guten Eigenſchaften, aus ſeinem kräftigen Denkvermögen. In der letztern Zuneigungsabtheilung nahm St. Simon genau den Platz ein, den Dubois in der erſten behauptete. Als ich in dem Vorzimmer erſchien, trat der Herzog eben aus des Abbé Cabinet. Er ſtand ſtill, um mit mir zu reden, während Dubois, der dem Herzog gefolgt war, einen Augenblick einhielt, um mich mit einem Blicke zu betrachten, der einer Donnerwolke glich. Ich nahm den Schein an, als bemerkte ich nichts, aber St. Simon gewahrte es.

„Der Blick,“ ſagte er, nachdem Dubois einem Herrn gewinkt, ihn in das Cabinet zu begleiten, und wieder hineingegangen war, „der Blick bedeutet Ihnen nichts Gutes, Graf.“

Stolz iſt eine Erhabenheit, die bald ſich als Springbret, bald wieder als Sturzblock bewährt; wie viel öfter Sturzblock als Springbret. Hochfahrend genug und eigentlich mit zu lauter Stimme, in ſo fern das Vorzimmer gefüllt war, antwortete ich: „Monſeigneur le Duc, an keinem Hofe, dem Morton Devereux ſeine Dienſte anbietet, ſoll ſein Glück von den Blicken eines niedrig gebornen Unverſchämten, oder eines frechen Prieſters abhängen.“

St. Simon, der ſowohl ungemein bitter, als auch ſehr eingenommen für hohe Geburt war, lächelte ſardoniſch, und ſagte recht höflich: „Mein Herr Graf, ich ehre Ihre Geſinnungen, wünſche Ihnen Erfolg in der Welt und eine leiſere Stimme.“

(Beſchluß folgt.)

Stummheit aus beſchränkter Geiſtesverrichtung.

(Auszug aus den Mémoires de l'Académie royale de Méd. Paris 1821. Tom. I.)

Die Sprache iſt eine Kunſt, die durch Nachahmung gelernt wird: um ſie zu lernen, bedarf der Menſch ſeines Gleichen, die ihn lehren, er bedarf des Gehörs, um das Nachzuahmende aufzufaſſen, er bedarf aber auch eines gewiſſen Grades von Verſtand, um es zu begreifen. Blödſinnige ſind ſtumm wegen Mangel an Ideen: allein auch bei einem geringen Grade von pſychiſcher Schwäche, wo einzelne Functionen, z. B. Gedächtniß, Aufmerkſamkeit und dergl. geſchwächt ſind, kann eine Stummheit entſtehen. Solche Stumme charakteriſiren ſich durch Stehenbleiben in den Gewohnheiten und Unfähigkeiten des Kindesalters, durch eine außerordentliche Beweglichkeit, die ihre Sinne, beſonders das Gehör, dem Einfluß der äußerſten Eindrücke entzieht, durch die Unmöglichkeit, die geringe Anzahl ihrer Ideen anders, als durch Zeichen, oder einzelne verſtümmelte, unvollkommen articulirte Worte auszudrücken, durch eine Abneigung gegen jeden Unterricht, und durch eine oberflächliche, flüchtige Aufmerkſamkeit, die nur durch das Geſicht gefeſſelt wird. Das Gedächtniß iſt dabei theilweiſe geſchwächt, Eindrücke durch den Geſichtsſinn ſind mehr oder weniger bleibend, während die durch das Gehör nur eine flüchtige Spur zurücklaſſen. Worte lernen ſie ſchwer, Melodien behalten ſie leichter. Uebrigens ſind dieſe Stummen nicht aller pſychiſchen Ausbildung unfähig, und um ſich von dem Grad ihrer Ausbildungsfähigkeit zu überzeugen, ſchlägt man folgenden Weg ein. Zuerſt überzeuge man ſich, ob das Kind hört; dann unterſucht man, ob es die zu ſeinem Gebrauche beſtimmten Gegenſtände entweder dem Namen nach, oder doch wenigſtens durch Bezeichnung kennt, ob es Bejahung und Verneinung durch Worte oder Zeichen ausdrücken kann. Fallen ſolche Verſuche günſtig aus, dann kann man annehmen, daß das Kind ſprechen lernt, und einer pſychiſchen Ausbildung fähig iſt. Der Unterricht in der Sprache wird aber immer mit Schwierigkeit verbunden ſein. Man ſchlägt hier den Weg des Taubſtummenunterrichtes ein: man macht das Kind, allmählig fortſchreitend, mit einer Menge von Haupt-, Eigenſchafts- und Zeitwörtern bekannt, verbindet dieſe ſpäter zu kleinen Sätzen, knüpft daran die Anwendung der Vor-, Bei- und Fürwörter, wählt dazu Anfangs vorzugsweiſe kurze, kleine Worte mit den Vocalen a und o, oder mit dem Auge wahrnehmbaren Conſonanten, Lippen- und Zungenbuchſtaben, macht zugleich das dem Kinde ſchon bekannte Zeichen, das man ſpäter nach und nach wegläßt. Iſt durch dieſe Methode das Gedächtniß des Kindes ſo weit geübt, daß es die Worte und Redensarten an dem bloßen Ton erkennt, ſo erfolgt das eigene Sprechen meiſtens von ſelbſt: iſt dieſes nicht der Fall, ſo iſt weder Mangel an Aufmerkſamkeit noch an Gedächtniß oder Faſſungskraft die Urſache der fortdauernden Stummheit, ſondern einzig und allein nur unvollkommene Nachahmungsfähigkeit, und dieſe muß auf folgende Weiſe geübt werden. Man beobachtet das Kind genauer, um zu ſehen, welche Handlungen es bereits durch Nachahmung gelernt hat, und am leichteſten ausübt, auf dieſe baut man fort, macht ſie zuſammengeſetzter, ſchwieriger, geht dann zur Nachahmung der Schriftzüge über, läßt leichte Gegenſtände nachzeichnen u. ſ. w., dann übt man das Kind in der Nachbildung leichterer, ſichtbarer Töne, als Blaſen, Pfeifen, Schreien, und ſo gelangt es endlich zum Nachahmen der Rede. Hilft auch dieſes nicht, ſo ſchlägt Itard als letztes Mittel, das ihm in zwei Fällen treffliche Dienſte leiſtete, vor, den Geſichtsſinn in vollkommener Unthätigkeit zu halten, um die ganze Aufmerkſamkeit auf das Gehör zu lenken. Man läßt nämlich die Augen des Kindes für längere Zeit verbinden. Anfangs hat dieſes einen ſchlimmen Eindruck auf das Kind, es wird traurig, wild, allein bald legt ſich dieſes, nach einigen Tagen wird es ruhig, lenkſam, ſucht ſich durch das Gehör zu zerſtreuen; wird achtſam auf die durch daſſelbe erlangten Eindrücke, kann von den Zeichen keinen Gebrauch machen, und wird ſo zu dem Gebrauche der Rede gebracht.

Ein Lied für die Waiſen.

Verwaiſtes Kind, du Thränenbild,
Du Blume ſtummer Schmerzen;
Ich ſchau dich — da bricht weherfüllt
Dies Lied aus meinem Herzen.

Verwaiſtes Kind, an Thränen reich,
Und arm, blutarm an Freuden,
Du Blüthenſchmuck beraubter Zweig
In goldnen Frühlingszeiten.

Und tauſend Blümchen um dich her,
Sie blüh'n in frohem Triebe,
Denn über ihnen, ſegenſchwer,
Ruht ja die Elternliebe.

O Elternliebe, ſelig Wort,
Du Schatz von tauſend Schätzen:
Ihr armen, blaſſen Kinder dort,
Wer kann euch den erſetzen!

Was will das Sehnen in der Bruſt,
Die unbekannten Triebe? —
Ach, Aermſte, es zieht unbewußt
Euch hin zur Elternliebe.

Doch weh! vergebens klopft ihr an,
Das einz'ge Herz von Allen,
Das euch die Antwort geben kann,
Iſt längſt in Staub zerfallen.

O, Thränen netzen mein Geſicht:
Ihr armen, armen Kleinen,
Vergelten kann ein Menſch euch nicht,
Er kann euch nur beweinen.

Die Blüthen brach des Vaters Hand
Aus euerm jungen Leben,
Um euch ſie einſt im Sternenland
Verklärt zurück zu geben.

Auf Ihn vertraut, und weint nur nicht,
Ein Vater muß euch lohnen
Dort Oben, wo im Sternenlicht
Die Elternherzen wohnen.

Ferdinand Stolle.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin den 15. October 1830.

(Fortſetzung.)

In manchem der Gebäude, die dieſen Platz conſtruiren, habe ich mich, freilich noch überall ziemlich flüchtig, umgeſehen. Das Bibliothekgebäude zog vor allen Dingen meine Blicke auf ſich. Seine Fronte iſt muldenförmig und gegen das Opernhaus gekehrt, von welchem es durch einen freien Platz geſchieden iſt. Eine ſchöne Bücherſammlung, ſowohl an Zahl der Bände, als an innerm Gehalt ſehr bedeutend, und der hieſigen Univerſität allerdings einen großen Vorzug gebend vor den übrigen des preußiſchen Staates. Es herrſcht in der Verwaltung dieſes Schatzes und in der Vertheilung der Bücher zum Gebrauch ſowohl in dem Leſezimmer der Bibliothek, als außer derſelben eine wirklich muſterhafte Ordnung. — Das Univerſitätsgebäude, ein ehemaliger fürſtlicher Palaſt, ſteht jetzt öde und verlaſſen, da die Ferien den Vorleſungen ein Ende gemacht haben. In demſelben ſind beſonders merkwürdig und ſehenswerth das anatomiſche und zoologiſche Muſeum, die dem Fremden an beſtimmten Tagen geöffnet ſind. Wollte ich Sie jedoch von allen den Schätzen unterhalten, die in dieſer Stadt für die Ausbildung in jedem wiſſenſchaftlichen Fache aufgeſtapelt ſind, ſo würde mich dies ſehr weit von der Idee abführen, die Sie billigerweiſe von einem Correſpondenzbericht für Ihr Blatt haben müſſen. — Die Akademie der Künſte zu beſuchen, fand ich willkommene Gelegenheit. Die diesjährige Kunſtausſtellung hatte ſchon ſeit mehreren Tagen begonnen, und ich hoffte nicht mit Unrecht, das Schönſte und Beſte Berlins hier verſammelt zu finden. Ueber 700 Gemälde und Zeichnungen waren ſchon aufgeſtellt, und obwohl dieſe große Zahl durch manches Schwache und Unreife ſo gewachſen, ſo fand ſich dennoch viel des Guten, und noch vielmehr deſſen, was Gutes verſprach. In Oel finden ſich einige vortreffliche Arbeiten, zum Theil mythologiſchen und bibliſchen Inhaltes. In dieſem Genre ſchienen mir beſonders bemerkenswerth zwei Stücke unter dem Titel „der Raub des Hylas," das eine von Schoppe, das andere von Sohn. Vorzüglich anſprechend iſt die Compoſition des erſtern, während in dem zweiten die Figuren zu ſtark zuſammengedrängt dem Auge nicht angenehm auffallen. Auch im Colorit zeichnet das erſtere ſich vortheilhaft aus. — Kritiken über dieſe Gegenſtände durchſchwärmen ſchon Berlin, und es wäre überflüſſige Arbeit, ein Mehreres darüber ſagen zu wollen.

Ein eigenthümlicher Geiſt herrſcht jetzt durch Berlin. Mit Verwunderung ſah ich in den Außenfenſtern der Buchhandlungen die neuſten Sachen literariſchen und muſikaliſchen Inhalts ſtehen. Es iſt höchſt ſelten etwas, des nähern Betrachtens Werthes, darunter zu finden. Mit Befremden ſahen ſich in dieſem Quodlibet die Bildniſſe der größten Männer unter einem Wuſt von Unſinn, und es iſt wahrhaft ehrenrührig für ſie, das Alles über ſich ergehen laſſen zu müſſen. Da ſchaut der Altvater Göthe ernſt herab, ihm zur Seite hängt Herr Schmidt im Elyſium; Schiller ſieht gedankenvoll auf die neuſte Compoſition: „Wenn Eener weeß, wie Eenem is ꝛc.," und das Seitenſtück dieſes Gaſſenhauers: „Ik ſehe meinen Schlenderjang ꝛc.," ſtolzirt ſehr erhaben an der Seite Herder's. Und Alles das und noch eine Anzahl ähnlicher Plattheiten überfüllt im eleganteſten Putz die Läden der Buchhändler. Es ſoll dieſe Epoche mit Angely's Vaudevillen begonnen haben, und bis zum Exceß geſteigert, überſchwemmt ſie nun Berlin mit einer Sündfluth von Unſinn.

Dieſe Bemerkungen machte ich ſo en passant, indem ich die Straßen durchſtrich, um meinen Geſchäften oder den Kunſtſchätzen nachzugehen. Unter die letztern gehört denn auch das neue Muſeum, welches jetzt vollendet, und ſchon mit einer großen Zahl von Kunſtwerken gefüllt iſt. Bin ich nun gleich öfter in demſelben geweſen, und habe ich auch ſo ziemlich Alles ſchon in Augenſchein genommen, ſo möchte ich dennoch lieber einen ſpeciellen Bericht hierüber noch einige Zeit hinausſchieben. Nur ſo viel hier, daß das ſchöne große Gebäude auch im Innern äußerſt reich und geſchmackvoll, und ſeinem Zweck ſehr angemeſſen eingerichtet iſt. Für Fremde iſt der Zutritt ſehr leicht und ohne alle Umſtände, deſto ſchwieriger aber für die Einwohner Berlins, und ich glaube, daß die wenigſten erſt das Glück gehabt haben, die Schätze in ihrer Mitte kennen zu lernen. Eine gewiſſe Beſchränkung mußte zur Verhütung des leicht entſtehenden Mißbrauches allerdings Statt haben, doch ſcheint mir, als ſei dieſelbe etwas zu groß.

Da denn ein jedes Gericht ohne Würze kaum genießbar iſt, und man für einen Correſpondenzbericht Theaterneuigkeiten für die beſte Würze hält, ſo werde ich wohl dieſen Bericht ſchließlich mit ſolchen bedenken müſſen. Sie werden daraus erſehen, wie gar jämmerlich ich aus dem Regen in die Traufe gekommen, und darüber vielleicht vergeſſen, daß von Neuigkeiten eigentlich ſehr wenig in dieſer Quaſi-Zugabe enthalten ſei.

Das großartige Opernhaus hatte ich beſucht, und darin Fräulein Heinefetter als Suſanne in „Figaro's Hochzeit" ſingen gehört. Ich glaube, man muß in dieſe heil'gen Hallen auf dieſe Art introducirt werden, um den ganzen vollen Genuß zu haben. Die herrliche Oper Mozart's, die klangvolle, glockenhelle Stimme der gaſtirenden Sängerin und der Anblick der hohen Hallen Apollo's gaben mir einen Abend, wie uns wenige beſchieden. Auch das von Außen und Innen ſchöne, geſchmackvolle königliche Schauſpielhaus war meiner Viſite nicht entgangen, und ich hatte das Vergnügen, den Lemm als König Lear und Hrn. Devrient als den Narr zu bewundern. — So wanderte ich denn nun in die Königſtadt hinaus, und traf auf einen unglückſeligen — Leichenräuber.

(Beſchluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

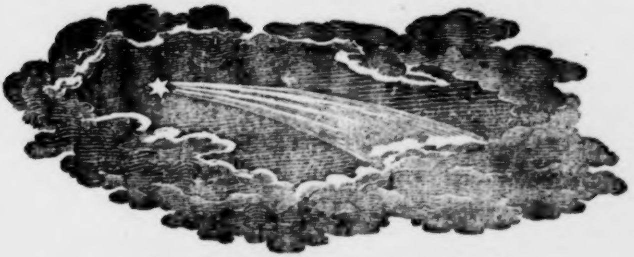

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 168. Donnerstag, den 21. October. 1830.

Eine Demüthigung des ſchurkiſchen Miniſters Dubois.

(Beſchluß.)

Ich war im Begriffe, etwas als Erwiederung hierauf zu ſagen, denn ich war ſehr übler Laune, doch bezwang ich mich und dachte: „Ich muß mir nicht zwei Feinde machen, wenn ich's ändern kann.“ — Ernſthaft entgegnete ich: „So lange Herzog von St. Simon lebt, werde ich nicht daran verzweifeln, durch gleiche Beſtrebungen Fürſtengunſt und Achtung guter Menſchen zu gewinnen.“

Dem Herzoge war geſchmeichelt, er antwortete angemeſſen, ging aber bald nachher. Ich war entſchloſſen, nicht eher fortzugehen, bis ich deutlich erkannt hätte, welche Art des Empfanges der Abbé mir zutheile. Ich wartete nicht lange mehr; er trat aus ſeinem Cabinet, ſtellte ſich in ſeiner gewohnten unhöflichen Weiſe mit dem Rücken vor den Kamin und empfing ſeiner Beſucher Anreden und Huldigungen. Ich eilte nicht ſonderlich, mich ihm vorzuſtellen, that dies aber zuletzt mit einer vertraulichen, gleichwohl ſehr ehrfurchtsvollen Miene. Dubois betrachtete mich vom Kopf bis zu den Füßen, drehte mir kurz den Rücken zu, und ſagte einem naheſtehenden Höflinge, mit begleitendem Fluche: „Pharao's Plagen ſind wieder gekommen; nur daß wir anſtatt ägyptiſcher Fröſche, in unſerem Zimmer, die viel beſchwerlicheren Gäſte, — engliſche Abenteurer haben.“

Ich weiß nicht, wie es zugeht, Verbindlichkeiten, die ich ſage, ſind ſelten wirkend, freigebig genug bin ich damit, aber in der Regel haben ſie den Anſchein der Hohnrede; dem Himmel ſei indeß gedankt dafür, daß mir Niemand vorwerfen kann, es habe mir je auf eine verletzende Anrede die verletzende Entgegnung gemangelt. — „Ha! ha! ha!“ lachte ich jetzt recht herzlich, und antwortete Dubois ſo: „Sie haben ausgeſuchten Witz, Abbé. Bei dem Abenteurer fällt mir ein, daß ich vor einiger Zeit einen Herrn St. Laurent, Vorſteher des Inſtituts von St. Michael, antraf; als der hörte, ich gehe nach Paris, ſagte er: „Graf, Sie können mir eine beſondere Gefälligkeit erzeigen." — „Welche?" fragte ich. — „Einer meiner fortgejagten Kammerdiener lebt in Paris, ein abſcheulicher, nichtswürdiger Schlingel, der mit einem meiner alten Röcke weggelaufen iſt. Ich höre, er gibt ſich jetzt großes Anſehen, nennt ſich Abbé und Mann vom Stande, aber ich bitte Sie, wenn Sie ihn jemals antreffen, laſſen Sie ihn auf meine Rechnung tüchtig die Reitpeitſche fühlen, ſein Name iſt William Dubois." — „Verlaſſen Sie ſich darauf," antwortete ich dem Herrn St. Laurent, „daß, wenn er irgend Jemandes Diener iſt, der nicht zu der königlichen Familie gehört, ich Ihren Auftrag ausrichten und ihn gehörig durchpeitſchen werde; ſollte er im Dienſte der königlichen Familie ſein, ſo muß Ehrfurcht vor ſeinem Herrn mich nöthigen, daß ich mich damit begnüge, die Menſchen vor einem niedrigen Schurken zu warnen, der in allen Verhältniſſen die Sitten eines Apothekerjungen und die Spitzbübereien eines Kammerdieners vom Director beibehielt."

Während der ganzen Dauer dieſer anziehenden kleinen Erzählung müßte es im höchſten Grade vergnüglich geweſen ſein, die vor Schrecken und Abſcheu ſtarrenden Geſichter der umſtehenden Herren zu betrachten. Dubois ſelber war zu verwirrt, zu geſchlagen, um mich zu unterbrechen, und ich verließ das Zimmer, bevor noch eine Sylbe geſagt war. Wäre Dubois damals geweſen, was er ſpäter wurde, Cardinal und Premier-Miniſter, ſo würde ich aller Wahrſcheinlichkeit nach zum Danke für meine Geſchichte immerwährende Wohnung in der Baſtille bekommen haben. Selbſt jetzt zeigte der Abbé ſich nicht ſo dankbar, als er für meine viele Mühe, ihn vergnüglich zu unterhalten, hätte ſein ſollen. Wie erboßt ich auch ſein mochte, als ich den Liebling verließ, vergaß ich doch nicht, was die Klugheit gebot und eilte zum Prinzen. Sobald der Regent mich vorließ, warf ich mich auf die Knie und erzählte das Vorgegangene Wort für Wort. Der Regent, der im Grunde wenig wahre Liebe für Dubois zu hegen ſchien, konnte ſich des Lachens nicht enthalten, als ich kurzweilig genug die allgemeine Beſtürzung ſchilderte, welche meine Anekdote hervorgebracht hatte.

„Muth gefaßt, mein lieber Graf," ſagte er freundlich, „Sie haben nichts zu fürchten; kehren Sie heim und rechnen Sie auf eine Geſandtſchaft."

Ich vertraute dem königlichen Worte, ging zu meiner Wohnung und verbrachte den Abend mit Chaulieu und Fontenelle. Am folgenden Morgen beſuchte mich der Herzog von St. Simon. Nach einem kurzen einleitenden Geſpräche entledigte er ſich des ihm anvertrauten Geheimniſſes. Ich ward erſucht, Paris innerhalb acht und vierzig Stunden zu verlaſſen.

„Glauben Sie mir," ſprach St. Simon, „daß dieſer Auftrag mir nicht ohne großes Bedauern des Regenten gegeben ward. Er läßt Ihnen viel Theilnehmendes und Freundliches durch mich überbringen, ſagt, daß er Sie ſtets lieben und achten werde; hofft auch, Sie zu einer andern Zeit im Palais Royal wiederzuſehen. Indem will er, daß mein Auftrag geheim bleibe, und hat denſelben beſonders deßhalb mir anvertraut, weil er hörte, daß ich Freundſchaft für Sie hege, und wußte, daß ich Dubois haſſe, ſo daß er annahm, ich würde nicht der unwillkommenſte Bringer einer ſo unangenehmen Botſchaft ſein. — „Um Ihnen die Wahrheit zu ſagen, St. Simon," ſprach der Regent lächelnd zu mir, „bewillige ich ſeine Verbannung nur, weil ich feſt überzeugt bin, daß Dubois eine Veranlaſſung ergreifen werde, ihm den Kopf abſchlagen zu laſſen, wenn ich es nicht thäte."

„Bitte," ſagte ich mit ziemlich gutem Anſtande lächelnd, „bitte, ſtatten Sie Sr. Hoheit meine tiefgefühlten und ehrfurchtsvollen Dankſagungen für ſeine ſehr überlegte und gütige Vorſorge ab. Ich hätte für mich ſelber nichts Beſſeres berathen können, als was Sr. Hoheit beſtimmt; mein einziges Bedauern bei meiner Abreiſe aus Frankreich beſteht darin, einen König zu verlaſſen, der ſo huldreich iſt als Philipp, und einen ſo tugendhaften Hofmann, als den Herzog von St. Simon."

Wiewohl der gute Herzog jährlich einmal nach der Abtei la Trappe ging, um ſeine Sünden zu ſühnen und um ſich ſeine Frömmigkeit in der recht gottloſen Atmoſphäre des Palais Royal zu erhalten, war er doch nicht über Schmeichelei erhaben; meine Aeußerungen beantwortete er in Ausdrücken ganz beſonderer Freundlichkeit.

Am Hofe wird man zu einer Art menſchlichem Ameiſenbär und lernt ſeine Beute mit der Zunge haſchen.

„Devereux," fünftes Buch.

Bruchſteine.

Diplomaten und Weiber verfolgen ihre Zwecke und Gegner ungern in horizontaler Richtung, und faſt immer ſchlagen ſie ihre Feinde durch die falſche Meinung, welche ſie denſelben von ſich und ihren Meinungen beigebracht haben.

Jeder Menſch hat einen natürlichen Widerwillen gegen das Laſter, und nur die Gewohnheit macht ihn endlich gleichgültig dagegen. — Darum iſt eben die Atmoſphäre an Höfen der Tugend ſo gefährlich, weil man dort die Fehler der Mächtigen wohl erkennt, und im Stillen verabſcheut, endlich aber — durch das ununterbrochene Anſchauen der äußern glänzenden Hülle derſelben — geblendet und getäuſcht wird.

Die Gutmüthigkeit iſt ein angenehmes Meuble im häuslichen Leben, aber ein ſchlechter Beiſtand im praktiſchen Verkehr. — Sie iſt eine Tugend, welche wohl mit Beifall auf dem Großvaterſtuhle, aber nimmer mit Erfolg auf der Weltbühne geübt werden kann.

Kleine, miſerable Ameiſengeiſter, zierliche Zwergſeelen, werden — wie die Möpschen und Bologneſer-Hündchen — von aller Welt gehätſchelt und gern gelitten. Aber hohe, große Menſchen, mit warmem Herzen und ſtarkem Gemüthe beſieht man ſich nur aus der Ferne wie ein gefährliches Kunſtſtück, und befaßt ſich ungern damit.

Etwas Dummheit, mit Egoismus und Indolenz verſetzt, iſt der ſicherſte Paſſierzettel auf unſerer Lebensreiſe: — wer aber ſo glücklich iſt, die wenigen unbedeutenden Gedanken, welche er beherbergt, in ſeinem Geſichte, wie auf einer Poſtkarte oder in einem Adreßkalender verzeichnet zu tragen, — der findet bei Staats- und andern Leuten ununterbrochen eine freundliche Aufnahme.

Es würde viel mehr wahre Freundſchaft in der Welt zu finden ſein, wenn man es der Mühe werth hielte, ſich genauer kennen zu lernen, und bei Freundſchaftsbündniſſen die Verhältniſſe geringer und der Menſch etwas höher angeſchlagen würde. — Faſt immer beurtheilt man ſich nur nach dem Lauf des Alltagslebens, während der große Menſch ſeine innere, beſſere Seele doch gewöhnlich unter einer verſchiedenartigen Schale birgt. —

Die Liebe zu dem Einen wirft einen ſchönen, freundlichen Widerſchein auf das ganze Geſchlecht, eben ſo wie alle Lichtſtrahlen doch nur von einem Brennpunkte ausgehen.

Niemand liebt mehr die Geheimniſſe als die Weiber, und doch weiß Niemand dieſelben ſo ſchlecht zu verbergen und aufzubewahren als ſie ſelbſt.

Willibald Juvenalis.

Klänge und Bilder.

1.

Wo die ſchwanken Zweige düſtern,
Wellen rauſchen, Blätter flüſtern,
Durch den herbſtlich bunten Hain
Blickt der Dämm'rung letzter Schein.

Glocken aus der Ferne hallen,
Heimwärts Hirt und Heerde wallen,
Herbſtesnebel, Waldesduft
Thaut herab aus klarer Luft.

Abendſtille, dämmrig Bangen,
Stummes Sehnen, ſüß Verlangen:
Wie ein altverklungnes Lied
Mir's die junge Bruſt durchzieht.

Aus den Fluren, öden Auen,
Wo die kalten Nebel grauen,
Nach der Heimath Bergen hin
Geht der Sehnſucht Kummerſinn.

Ob in frühen, ſchönen Tagen
Einſt auch fühlten meine Klagen?
Ob dies Herz, noch nicht gekühlt,
Liebesſeligkeit gefühlt?

Mußt die heim'ſchen Thäler fragen:
Jedes Flüßchen wird's dir ſagen:
Jede Quelle, jeder Baum
Singt von meiner Kindheit Traum.

„Jene Wonne, kehrt ſie wieder?"
Frage nur des Sängers Lieder,
Was aus ſeinem Herzen dringt,
Ob's wie Glück und Hoffnung klingt?

Eduard v. [illegible]

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin den 15. October 1830.

(Beſchluß.)

Man hatte mir manches über die Ziehſtücke der Madame Birch-Pfeiffer geſagt, und ich war wirklich neugierig, die weiblichen Wunderdinge in Augenſchein zu nehmen. Daß mir ſo Gräßliches bevorſtand, konnte ich trotz des ominöſen Titels nicht ahnen. Der erſte Act, von den Schauſpielern mit Fleiß und unverkennbarem Eifer ausgeführt, und von der Dichterin wirklich poetiſch aufgefaßt, feſſelte meine Aufmerkſamkeit ungemein. Aber ſchon der zweite Act entbehrte faſt aller tragiſchen Würde und Kraft, indem die craſſeſte Wirklichkeit mit düſtern, gräßlichen Farben gemalt, uns auf den Bretern abſchreckend entgegentrat. Ob ſich aber wohl ſcheußlichere Verbrechen, größere Verworfenheit erfinden, und auf ein Haupt ſammeln laſſen, als der dritte Act dieſes Drama's vor unſere Augen führte? Ich glaube kaum. Das Stück ſtrotzt von tragiſchen Effecten, und läßt trotz aller Mühe und fühlbaren Angſt der Verfaſſerin kalt und theilnahmlos. Das Gräßliche auf dieſe Höhe getrieben, muß alle Wirkung auf das Herz verlieren. Ich meine, daß ſelbſt die verrufenen „drei Tage aus dem Leben eines Spielers“ eher die Gefühle erregen können, welche die Dichterin hier zu erzwingen ſich vorgeſetzt hatte. Unbefriedigt ging ich von dannen.

Ermüdet trat ich in die elegante Reſtauration in dem untern Geſchoß des Schauſpielhauſes, und bemerkte nun mit Erſtaunen, daß das Birch-Pfeifferſche Machwerk dennoch eine ſehr vortheilhafte Wirkung auf mich äußere, indem mein Appetit um ein Bedeutendes geſtiegen, und ich im ganzen Ernſte hungerig war. Doch fiel mir gleich darauf wieder ein, daß Langeweile dieſe Wirkung immer äußere, und abermals mußte die gute Meinung weichen, die ich ſo gern von dem Stücke mit nach Hauſe genommen hätte.

Während ich noch emſig dem Nährgeſchäfte oblag, trat ein Bekannter, den ich kürzlich erſt erworben, in's Zimmer. „Da habe ich einen hübſchen Vorſchlag für Sie,“ ſprach er nach kurzer Einleitung, „ich habe gerade noch ein Billet zu meiner Dispoſition, um Sie in ein Liebhabertheater zu führen, wenn Sie Zeit und Luſt dazu haben. Sie werden ſich gewiß amüſiren.“ Ich war ſogleich bereit, äußerte aber mein Befremden über die ungewöhnliche Zeit, und daß wir vermuthlich zum Schluſſe des Schauſpiels eintreffen würden. „Seyn Sie unbeſorgt,“ unterbrach er mich, „wir verſäumen nichts; es beginnt erſt nach 9 Uhr.“ Wir gingen, und auf dem Wege erfuhr ich, daß der Name des ſogenannten Liebhabertheaters „—“ ſei. Nachdem wir einige halbhelle, enge Treppen hinaufgeſtiegen, wurden uns die Billette abgefordert, und wir traten in ein myſtiſches Helldunkel, aus deſſen Hintergrunde verworrene Töne hervordrangen, die uns belehrten, daß der Anfang nahe ſei. Wir hatten uns auch kaum durch die Menge durchgearbeitet, und einen leidlichen Standpunkt errungen, als der Vorhang in die Höhe fuhr, und mir eine neue Welt zeigte. O du Thor, rief ich mir einmal über das andere im Stillen zu, konnteſt du nicht zufrieden ſein mit dem herzzerreißenden Jammer des Königſtädtſchen Theaters, mußteſt du dich noch weiter hinein wagen in die Königſtadt, um das unausſprechliche Elend zu erleben, zweimal in einem Abende auf das Jämmerlichſte maltraitirt zu werden. Aber es war nicht zu ändern! „Erdbeeren und Küſſe,“ das erſte Stück, waren zu Ende, die Muſiker ſuchten ihren Triumph in Disharmonien, und mein Nachbar darin, mir halblaut die Curricula vitae des Schauſpielerperſonals in die Ohren zu ziſcheln. Die matt ſcheinenden Lampen verbargen mein Geſicht dem Guten, er hätte nichts Freundliches darin gefunden. Unendlich lange dehnte ſich der Zwiſchenact, und als endlich das zweite Stück: „Das war ich,“ begann, fand ich meine Situation noch unerträglicher, als im Zwiſchenacte. Rohe Späße würzten das grundlos ſchlechte Spiel der Liebhaber, und ſchien es auch, als wenn Einige derſelben Anlage zu etwas Beſſerem hätten, ſo wurden ſie doch fortgeriſſen von dem Unſinn, der über ſie ſich ausgoß. Das liebe Publicum applaudirte wacker, es amüſirte ſich ja.

Nach überſtandenem Stücke wogte mich die drängende Menge in den obern Stock des Hauſes, wo Anſtalten zur Reſtauration des Publicums getroffen waren. Verblümte Redensarten drangen in mein Ohr, und der zunehmende Gedrang nach einer Ecke des Saales belehrte mich, daß etwas Ernſthaftes vorgehe. „O Freund!“ ſprach ich zu meinem Führer, „in welcher Geſellſchaft ſind wir!!“ — „Ein kleiner Streit!“ antwortete er achſelzuckend. „Eine freundſchaftliche Prügelei!“ bemerkte ich boshaft. Wir verließen Thaliens Tempel, und auf dem Heimwege ſtellte ich allerlei Betrachtungen an über den verlebten Abend, welche zwar ernſthaft anfingen, mich endlich aber ſo weit brachten, daß ich recht herzlich über das ganze Theaterweſen und über mich lachen mußte, der ich das Ding auch gar zu ernſthaft nahm.

J. F. H.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

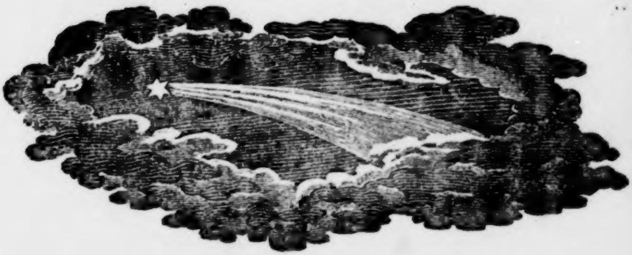

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 169. Montag, den 25. October. 1830.

Sieg des Lichtes.

Zum Reformationsfeſt 1830.

Die Nacht der bangen Knechtſchaft, die Nacht der Zeit war groß,
Da riß ſich von der Kette der Himmelsadler los,
Und ſchwebte ob der Erde mit donnerndem Flügelſchlag,
Und rief empor die Schläfer, und rief: Es werde Tag! —

Der Geiſt war dieſer Adler, der da gefeſſelt lag,
Dem ſie die Freiheit genommen, geſtohlen ſeinen Tag,
Dem Pfaffennarrheit Ketten und Banden angelegt,
Der jetzt ſich zu erretten die ſtolzen Schwingen ſchlägt.

Und glühend, wie das Nordlicht, weit über das Erdenrund
Gab ſich die Flammenhelle, die Geiſteshelle kund,
Die düſtern Teufelsfratzen, das mönchiſche Gezücht
Sie krochen ſcheu zuſammen und wimmerten vor dem Licht.

Der Mufti mit der Krone warf einen Bannſtrahl drein,
Doch in dem neuen Lichtmeer verloſch ſein matter Schein,
Die ſchwachen Fürſten nahmen die Waffen in die Hand
Und wähnten, ſie verſcheuchten den Adler aus dem Land.

Der aber flog im Kreiſe, ſein leuchtend Flügelpaar
Erhellte Thron und Zelle, Hof, Hütte und Altar —
Die müde-ſtillen Völker erwachten aus dem Schlaf,
Und jauchzten in dem Lichte, das ihre Häupter traf.

Das Wort hat es gegeben, des Luthers freies Wort.
Es war die Feuerſäule, die trieb den Nebel fort —
Das Wort ließ uns erkennen, was Wahrheit ſei und Recht.
Und daß der Glaube Freiheit, und daß der Wahn ein Knecht,

Ein Knecht, der blut'ge Feſſeln von ew'gen Zeiten trug,
Und in die blut'gen Feſſeln gar gern auch Andre ſchlug,
Der uns das Licht geſtohlen, der uns das Herzblut trank,
Der als Heuſchreckenherde in's blüh'nde Saatfeld ſank.

Der Königsmord und Meineid den Chriſten hat gelehrt,
Vom Sonnenlicht zur Lampe den Sinn uns hat gekehrt,
Der mit vergoßnem Blute den Opferkelch getränkt.
Und in die Leichengräber das Leben hat verſenkt.

Fluch aber allem Wahne, der uns die Freiheit ſtahl,
Fluch Jenen, die ihn nährten, Fluch ſeinem Ehgemahl:
Der nennt ſich Fanatismus, ein blindes Tigerthier,
Das ſchmückte ſonſt im Bilde der Tyrannei Panier. —

— Herauf denn Licht vom Oſten, Du ſüßer Himmelsſtrahl,
Du weckeſt Lieb' und Leben im Menſchen überall,
Du gabſt ihm Wort und Glauben, Du gabſt ihm Kraft und Muth,
Du weckeſt ſeine Blumen, Du wärmeſt auch ſein Blut.

Er lernte da erſt beten, erkannte ſeinen Gott,
Und trieb im Aberglauben nicht mehr mit Heil'gem Spott,
Er fühlte frei des Geiſtes, des Herzens eigne Kraft .
Und wußte wie der Schöpfer, der Liebende erſchafft,

O leuchte bald Du Sternbild durch's ganze Erdenrund!
Und gib in allen Zungen dich liebend, ſegnend kund —
Du ew'ge Himmelsroſe, Du glänzeſt ſtark und mild!
Des Chriſtenthumes Fahne, der Freiheit goldner Schild.

O jauchzt ihm All' entgegen, weß Glaubens Ihr auch ſeid,
Es hat Euch Alle, Alle aus Nacht und Zwang befreit,
Denn daß wir frei und glücklich und daß wir menſchlich-groß;
Das danken wir dem Lichte, das rein vom Himmel floß.

Wir führen keine Waffen, wir brauchen keinen Schild,
Wir haben ja den Glauben, der Glauben iſt ja mild,
Wir haben ja die Wahrheit — die Form iſt einerlei —
Wir wiſſen, was wir ſollen, und darum ſind wir frei.

O Freiheit! heil'ger Adler, nur Du regierſt die Welt,
Du ſchützeſt alle Kronen und ſtützeſt das Himmelszelt,
Das, was die Knechtſchaft baute, muß zeitlich untergehn,
Dein hoher Dom, o Freiheit, wird ewiglich beſtehn! —

Drum lauten Gruß an Alle, die Deine Farbe ſchmückt,
Dem Fürſten, welcher Freie beherrſchend, auch beglückt,
Dem Bürger, wie dem Bauer, der Dich erkennt und ehrt,
Du biſt es, die uns einet, und die uns lieben lehrt.

Und Segensgruß Euch Allen, weß Glaubens Ihr auch ſeid,
Das Licht hat Alle, Alle aus Nacht und Zwang befreit,
Das Licht allein iſt Freiheit, iſt Glaube, Liebe, Glück —;
Dies ſingt aus voller Seele, der ſelbſt ein Katholik.

C. Herloßſohn.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Prag.

* *. Da haben ſchlechte Menſchen ausgeſprengt, wir hätten uns an den Proteſtanten hier gerieben, ja ſogar ihre Kirche in Brand geſteckt. Die Lüge iſt ſo handgreiflich, als niederträchtig. Sie wiſſen ſelbſt, in welcher allgemeinen Achtung hier die Proteſtanten und dies mit Recht wegen ihrer Bildung, ihres ſittlichen Betragens, ihres Wohlthätigkeitsſinnes ſtehen; wie ſich die gebildeten katholiſchen Bürgerfamilien geehrt finden, wenn ſie in ihre Zirkel eingeführt werden, welcher Hochachtung die proteſtantiſchen Geiſtlichen genießen, wie aufgeklärte Katholiken gern ihren Predigten beiwohnen und wie nie etwas vorgefallen iſt, was nur im Entfernteſten zum Aergerniß Veranlaſſung gegeben hätte. — Und der Böhme, der vor der Schlacht am weißen Berge ſelbſt noch Proteſtant war; die gerade, biedere Nation, von der ein großer Theil noch jetzt ſich zu Huſſens Lehre bekennt, ſollte plötzlich unduldſam, fanatiſch geworden ſein; hier, wo ein barmherziges Stift beſteht, in welchem Kranke aller Confeſſionen verpflegt werden!? — Pfui! über die Verleumder! —

10.

(Aus der Bühnenwelt.) Mad. Sontag, die Mutter der Sängerin, iſt in München als Iſabelle in der „Braut von Meſſina" und Gräfin Terzky aufgetreten — hat aber in beiden Rollen entſchieden mißfallen. Tempi passati! Wie hoch ſtand Mad. Sontag, als ſie noch in Prag war! O wäre ſie doch dort geblieben? Dort ſpielte ſie die Jungfrau von Orleans und die Medea und die Sappho; (Henriette, die gegenwärtige berühmte Sängerin, gab die Melitta allerliebſt), und die Gabriele und gefiel in allen, allen Rollen ungemein. Es iſt der Pflanze nicht gleich, welchem Boden ihr ſie vermählt.

— Schenk.

Dem. Heinefetter gibt in Dresden mit ungemeinem Beifalle Gaſtrollen. Man ſagt, ſie ſoll dort engagirt werden — da Mad. Schröder-Devrient beſtimmt nicht wiederkehrt. — Dem. **Sontag** ſingt noch in Petersburg. Von da geht ſie nach Riga, Kopenhagen und höher hinauf. —

Dem. **Peche** von Stuttgart iſt am Wiener Burgtheater engagirt. Dieſe Bühne beſitzt nun mit Dem. **Glei** die beiden erſten jugendlichen Liebhaberinnen, im heitern und ernſten Genre, welche das deutſche Theater jetzt aufzuweiſen hat. —

* Dem. **Grüner** von Darmſtadt gibt in Leipzig Gaſtrollen. —

— Herr **Becker** aus Dresden geht, wie es heißt, nicht nach Darmſtadt. —

† In **Breslau** ſoll ein neues Theater gebaut werden, d. h. man denkt jetzt ernſtlich daran, dieſen Entſchluß zu faſſen. —

— Die jüngſte Tochter der berühmten **Schröder** iſt in Peſth engagirt, ſie macht dort furore und man hofft in ihr würde eine zweite Sophie **Müller** erſtehen.

G.

— Mad. **Schröder** iſt in Wien engagirt als Schauſpielerin und zugleich als Lehrerin junger Schauſpielerinnen. Hr. **Kunſt** donnert im Theater an der Wien. Dem. **Sieber** iſt an der Oper in St. Petersburg angeſtellt. Die ſchönen Tänzerinnen **Elsler** (ein Paar holde Schweſtern) vom Kärnthnerthortheater in Wien gaſtiren mit vielem Beifalle in Berlin. Dem. **Sutorius** geht von Breslau ab. Für Dresden ſoll Dem. **Senger** als tragiſche Liebhaberin gewonnen werden. Sie hat dort ſehr gefallen. **Schuſter** und **Raimund** ſind vom Leopoldſtädter Theater abgegangen; ſpielen auf dem Joſephſtädter und heben es. Ein Gleiches gilt von Dem. **Krones**, dem allerliebſten Hanswurſt, wie ſie ein Wiener Correſpondent nennt.

Anſtellung.

Der Componiſt des „Vampyrs" und „Templers," Herr Marſchner, iſt, wie wir hören, als Capellmeiſter in Hannover angeſtellt.

D. R.

Berichtigung.

Die in Nr. 134 enthaltene und Herrn **Saphir** betreffende Nachricht aus Brückenau iſt, wie dabei ausdrücklich bemerkt wurde, von uns aus Nr. 215 der Augsburger Zeitung entlehnt worden. Sie rührt keineswegs von Hrn. Saphir ſelbſt her, wie die perſonificirte Unverſchämtheit zu behaupten ſich nicht entblödete.

D. R.

Nachricht.

** Die franzöſiſche Nation, welche durch ihre jüngſte Revolution in der Achtung aller Nationen gewonnen hat, hat dem übrigen Europa gezeigt, wie man mit Fürſten und mit Miniſtern verfahren müſſe, denen nichts heilig iſt, welche die Rechte der Völker mit frevelnder Hand zu vernichten ſtreben.

Die in Folge der in Frankreich vollzogenen Staatsumwälzung, auch in einigen deutſchen Staaten entſtandenen Unruhen ſind eine heilſame Lehre für die Fürſten, welche nicht begreifen wollen, daß die Völker nicht da ſind, um mit despotiſcher Willkür beherrſcht zu werden, ſondern, daß die Fürſten da ſind, um die Wohlfahrt und die Zufriedenheit ihrer Unterthanen zu ſichern. Was ſollte, was konnte man aber von den Geſinnungen, von den Anſichten der europäiſchen Fürſten denken, welche den Gräuelthaten eines Don Miguel, den knabenhaften Unthaten eines H. v. B. mit gleichgültigen Augen zugeſehen, ohne denſelben auf geeignetem Wege Einhalt zu thun? Iſt dieſe ſtillſchweigende Billigung hinlänglich bekannter widerrechtlicher Handlungen des ärgſten Despotismus nicht ein klarer Beweis, daß man die Völker mit beliebiger Willkür ungeſtraft mißhandeln zu können glaubt, ohne daß dieſen das Recht, ſich zu empören, zuſtehe? **Der Wurm krümmt ſich, wenn er getreten wird!**

Der größte Revolutionair auf Erden iſt die Unzufriedenheit, das Unglück der Völker. Ein zufriedenes glückliches Volk iſt eine ſchützende, eherne Säule am Throne ſeines Fürſten; Völkerrevolutionen entſtehen nur durch Bedrückungen und Mißhandlungen der Unterthanen; es ſind die Kämpfe der Natur gegen die Unnatur despotiſcher Herrſcher, die jedes Geſetz mit Füßen treten.

Wer ſich Handlungen und Unthaten erlaubt, wie der H. v. B. ſich deren ſchuldig gemacht, wer ſolchermaßen die Vernunft zur **Unvernunft**, die Gerechtigkeit zur Willkür und Gewaltſtreiche zu geſetzlichen Handlungen macht, der iſt den Repreſſalien empörter Unterthanen verfallen, denn **er** iſt ein Revolutionair im eigentlichen Sinne des Wortes. — Die Völker lieben in der Regel nur ſolche Fürſten, welche ſie als die Begründer oder Erhalter ihrer Wohlfahrt betrachten und verehren können. — Die Phyſiognomien der Unterthanen ſind die beſten Recenſenten der Regierungen, für dieſe Belobungs- oder Schmähſchriften. — Was die Willkür ausübt, kann als Recht nicht gelten, und da, wo von unwürdigen Fürſten Gewaltſtreiche ausgeführt werden, iſt es den Unterthanen wohl erlaubt, ſie zurecht zu weiſen. — —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

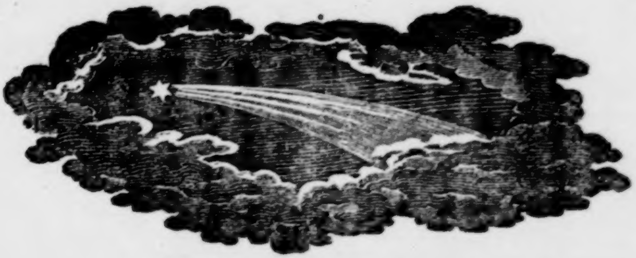

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 170. Dienſtag, den 26. October. 1830.

Die Zwillinge oder Euryanthe.

Novelle.

Der General, Graf von Holm, war nach einer mehrwöchentlichen Berufsreiſe wieder nach der Reſidenz zurückgekehrt; allein ſaß er in dem großen, hochgewölbten Zimmer, ein mit Leder beſchlagener Feldſtuhl war ſein Seſſel, ihm zur Seite ſtand ein Tiſchchen mit einem vollſtändigen Rauchapparat und zwei völlig niedergebrannten Kerzen. In kurzen Sätzen blies er den Rauch aus dem Munde, und während er gedankenvoll die kleinen Figuren verfolgte, die dieſer bildete, achtete er nicht auf die Dunkelheit, welche, von dem Dampfe vermehrt, ihn immer dichter umfing. — Da öffnete ſich die Thüre. — „Wer da!" rief er.

„Gut Freund!" ſo war die Antwort. Brauch bei ſeinen näheren Bekannten.

„Ach Sie, lieber Hellbach! Ich dachte ſo eben lebhaft an Sie und meine Tochter, — da kommen Sie ſelbſt, wie gerufen. Da," (hiebei rückte er ihm einen Feldſtuhl zurecht), „ſetzen Sie ſich an meine Seite und erzählen Sie mir etwas Erfreuliches. Sind Sie mit meiner Iſidore, ehe ſie mit der Tante in das Bad reiſ'te, über den Hochzeittag einig geworden?"

„Leider nicht," erwiederte der Baron von Hellbach wehmüthig. „Obgleich ſie mir noch bei dem Abſchiede die innigſten Beweiſe ihrer Liebe gab, ſo konnte ich es doch kaum wagen, auch nur im Entfernteſten, nach zweijährigem vergeblichem Harren, auf die endliche Erfüllung meines heißen Wunſches hinzudeuten, ohne ſie in die lebhafteſte Unruhe zu verſetzen. Sie verſicherte mir dabei auf's Neue, daß ihre Treue nie wanken, daß ſie nie einem Andern als mir ihre Hand reichen würde, nur möchte ich ſie nie mit Beſtürmung der Zeit quälen."

„Da wollte ich," rief der General heftig aufſpringend, „daß die Bomben und Granaten einſchlägen, alſo immer noch das alte Lied!" Er marſchirte dabei in heftiger Bewegung das große Zimmer auf und ab, ſo daß es von dem ſtarken Tritt und dem Klirren der Sporen laut dröhnte. „Und eben,“ fuhr er jetzt mit weicherer Stimme fort, „dachte ich lebhaft daran, wie es ſein würde, wenn mir, nach langer Abweſenheit heimkehrend, ein paar Enkelbuben entgegenſprängen und ſie dann ihre erſten Reiterexercitien auf meinen Knien verſuchten.“ Er fuhr ſich dabei mit dem Aermel über die Augen, als wenn ihm etwas angeflogen wäre, aber er wollte die Thräne nicht über die braungefurchte Wange rollen laſſen, welche ſich ſo eben gewaltſam hervordrängte. „Johann!“ rief er jetzt im Commandoton, um dadurch die Rührung gewaltſam zu verſcheuchen — dieſer trat mit militäriſchem Anſtand herein — „zünde mir die Pfeiſe wieder an.“

„Ja,“ fuhr er im Zorne fort, „dies iſt eben die Frucht der Modeerziehung, der hohen geiſtigen Bildung, der feinen, empfindſamen Sitten; wenn ſonſt ſo ein Mann ein Mädel zur Ehefrau begehrt hätte, ſie würde ſich nicht ſo lange beſonnen haben. Aber jetzt horcht man erſt auf Träume und Ahnungen, Gefühle und Himmelszeichen, ehe man mit einen Entſchluß auf's Reine kommt. Potz alle tauſend, hätte ich das Mädel nur ganz allein erziehen können, ſie müßte es mit dem tollkühnſten Cornett aufnehmen. Ach, wenn ihre Mutter noch lebte, da wäre wohl auch Manches anders, aber die war leider auch ſo zart, daß der erſte Angriff des Lebens ſie zerbrach.“ — Das innere Weinen benahm ihm den Athem fortzufahren. — „Johann!“ rief er abermals, „die Pfeiſe muß keine Luft haben, gib mir nur eine andere. Ja, mein lieber Hellbach, meine Schwägerin hat wohl Iſidoren etwas zu weich erzogen — und ich alter Mann bin auch zu ſehr in ſie vernarrt, um dies zu ändern. — Aber, was wollen Sie nun thun?“

„Morgen in das Bad reiſen; ohne Iſidore kann ich weder in der Stadt beſtehen, noch auf meinen Gütern leben; ich kam nur, mich zu erkundigen, ob Sie etwas zu befehlen haben.“

„Vor drei Tagen ſind Sie, wie ich aus den hinterlaſſenen Briefen erſehen, erſt abgereiſ't und morgen wollen Sie ſchon nach? Doch ich billige es, Sie werden nun Sturm laufen, und das iſt recht, die langen Belagerungen ſind ſo ganz aus der Kriegstaktik geſtrichen. Alles muß jetzt raſch gehen. Zu beſtellen habe ich nichts, ſind Sie aber mit meiner Tochter auf's Reine, ſo komme ich nach und dann ſoll es eine Hochzeit geben, wie lange keine war. — Und nun gute Nacht,“ dabei ſchob er den künftigen Schwiegerſohn ſanft zur Thüre hinaus; denn daß ihn die Hoffnung der baldigen Hochzeit wieder weich gemacht hatte, wollte er nicht gern ſehen laſſen, obwohl es allgemein bekannt war, daß bei ihm Fluth und Ebbe von Zornesgluth und Rührung beſtändig wechſelten.

Um unſere Leſer mit den Eigenthümlichkeiten des Generals vertrauter zu machen, müſſen wir ihn in ſein früheres Leben zurückführen. Er hatte durch die frühe Auszeichnung, welche ihm als ſehr tapferm Soldaten zu Theil wurde, die vorzügliche Gunſt des Miniſters, durch ſeine große Herzensgüte und kräftige Wohlgeſtalt die Liebe ſeiner Tochter erworben. Schiller's Ausſpruch in dem Liede von der Glocke: „Denn wo das Strenge mit dem Zarten, wo Starkes ſich und Mildes paarten; da gibt es einen guten Klang,“ ſchien in dieſer Vereinigung zum Wahlſpruch genommen worden zu ſein. Denn ſie erſchien neben ſeiner großen Cyklopengeſtalt wie ein ätheriſches Luftgebild, nur aus Mondenſchein und Blüthenduft entſtanden. Er beſaß viel natürlichen Verſtand, übte denſelben aber nur auf höchſt praktiſche Weiſe an den ſichtbaren Erſcheinungen des Lebens. Sie hingegen ſchien außer ihrem Gatten, den ſie mit der ſchwärmeriſcheſten Leidenſchaft anhing beinahe mit der Welt in gar keiner Verbindung zu ſtehen, und ſich blos in einer überirdiſchen Sphäre zu bewegen. Bei ihrem höchſt reizbaren Nervenſyſtem ſpielten Träume und Ahnungen und die daraus gebildeten Combinationen für die Zukunft eine wichtige Rolle in ihrem Leben, während er ruhig und ſorglos der kommenden Zeit entgegen ging und nur in der gegenwärtigen lebte und webte. Sah man das Paar, ſo begriff man nicht, wie ſie zuſammenpaßten; aber man vergißt oft, daß die Liebe allein die wunderbarſten Widerſprüche ausgleicht, wahre Güte des Herzens aber unter jeder Form ſich ſo leicht verſteht. Hier fand noch überdies Jedes in dem Andern, was ihm ſelbſt abging; das gegenſeitig dunkele Gefühl der Lücke in ihrem Weſen wurde durch ihre Verbindung ausgeglichen.

Sie waren ſchon mehrere Jahre verheirathet und nichts hätte zu ihrem Glücke und ihrer Zufriedenheit gefehlt, wenn ihnen auch die Elternfreude zu Theil geworden wäre. Schon fürchtete man, darauf ganz Verzicht leiſten zu müſſen, als ſich Hoffnung zu der Erfüllung des heißgenährten Wunſches zeigte. Der General war auf dem Gipfel ſeines Glückes, auch ſie theilte ganz ſeine freudigen Empfindungen, obwohl ſie, bei ihrer höchſt zarten Conſtitution, von manchen Beſchwerden zu leiden hatte und ihre Stimmung ſich mehr wie je zu ſchwermüthigen Träumereien und Ahnungen hinneigte. Die Aerzte riethen daher, ſtatt des geräuſchvollen, ſo wenig Ruhe gönnenden Lebens in der Stadt, lieber die entſcheidende Zeit auf ihrem Gute abzuwarten, wo die Stille der Umgebung, die reine Landluft, regelmäßige und zwangloſe Spaziergänge am Sicherſten zur Stärkung der Nerven und Erheiterung der Stimmung beitragen würden.

Der Vorſchlag wurde gern angenommen und auch der General ſuchte ſich Urlaub zu verſchaffen, um die meiſte Zeit bei ſeiner angebeteten Gattin zubringen zu können; nur bisweilen nöthigten ihn ganz dringende Geſchäfte, ſie auf einige Tage zu verlaſſen. Dies war auch einmal geſchehen, und nur von ihrer Kammerfrau begleitet, machte die Generalin ihren gewöhnlichen Spaziergang in ein dicht an ihren Garten ſich anſchließendes Gehölz, wo die ſchattige Kühle, der dem Laubholz entſtrömende balſamiſche Duft, ihr immer beſonders erquicklich war. Aus einem der Gänge ſich nach einem freien Platz wendend, ſah ſie, daß auf demſelben ſich ein Trupp Zigeuner gelagert hatte, welche ihren Imbiß ſich vortrefflich ſchmecken ließen. Die unvermuthete Geſellſchaft überraſchte und erſchreckte ſie — ſchon wollte ſie in der Hoffnung nicht von ihnen geſehen worden zu ſein, wieder umkehren, als auch ſchon ein Weib aus dem Kreiſe aufſprang, ihr entgegen trat und ſie bat, ſich etwas prophezeien zu laſſen. Der Anblick der Frau mit dem ſchlauen, lauernden Blick, den heftigleidenſchaftlichen Zügen, hatte etwas Furchterregendes für die zarte Generalin und ſie entgegnete: keine Neugier für ihr zukünftiges Schickſal zu empfinden. Die Zigeunerin, ihrer Beute nicht gern entſagend, redete aber immer dringender zu, und ſo ſiegte endlich der eigenthümliche Hang für alle Schickſalsenthüllungen über den erſten Schrecken, und ſie reichte das weiße Händchen der ſchwarzgebräunten des zudringlichen Weibes. Lange blickte ſie hinein, als wenn die Zeichen, welche ſie entdeckte, nicht gleich klar werden wollten; endlich begann ſie:

Erblühn zwei Knospen Deinem Schooße
So zieht der Tod auch ſeine Looſe.
Des Schickſals Tücke gibt ſich kund,
Zu ſtören dann den ſchönſten Bund.
Fern Jede nur für ſich erblüht;
Bis Lieb' in Beider Herzen glüht;
Doch keine wird von ihr beglückt,
Wenn nicht in Lieb' ſie ſelbſt ſich einen.
Dann auch ein — — —

(Fortſetzung folgt.)

Die Gräber.

Ich trat bei hellem Mondenſchein
Einſt in den ſtillen Friedhof ein
Und ſchritt mit wehmuthsvollem Sinn
Durch die bethauten Gräber hin.

Da wehte mich die Abendluft
Gar lieblich an mit Blüthenduft;
Und ſieh! auf nahem Grab empor
Erblüht ein reicher Blumenflor.

Und auf dem weißen Marmorſtein
Las ich beim hellen Mondenſchein:
„Die Braut, die aller Mädchen Zier,
Sie ruhe ſanft in Blumen hier!“

Und wie gerührt ich aufwärts ſah,
Schaut' einen Obelisk ich nah,
Darauf mit goldnem Zeichen ſtand:
„Dem braven Mann ſein Vaterland.“

Mein Staunen, wen man ſo geehrt,
Ward bald gar wunderſam geſtört,
Denn aus geringer Ferne her
Erſcholl ein Seufzer lang und ſchwer.

Und, wo der Seufzer her erſcholl,
Dahin wandt' ich mich mitleidsvoll;
Da ſaß, in ſchwarzen Flor gehüllt,
Auf friſchem Grab ein Frauenbild,

Das ſprach die Worte leis und lind:
„Ade, ade! mein ſüßes Kind!
Es wird fortan Dein Leichenſtein
Die tiefbetrübte Mutter ſein!“

Adolar.

Palindrom.

Liebesflüſtern, große Reden,
Kunden blut'ger Kampfesfehden,
Faſelei'n und Wortgepränge,
Flöten=, Nachtigallenklänge,
Hohngelächter, leiſes Stöhnen,
Klagelieder, banges Sehnen,
Alles dies und mehr für wahr
Bring' ich vorn geleſen dar.
Rückwärts bin ich nur ein Zeichen,
Dem der Klang und Ton gebricht,
Aber klanglos bleib' ich nicht,
Wenn mir And're Hülfe reichen.

W. Fiſcher.

(Die Auflöſung folgt in nächſter Woche.)

Auflöſung des Palindroms in Nr. 165: Leſe. Eſel.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Danzig, im October 1830.

Wir haben die Königsberger Geſellſchaft wieder hier, und mit ihr zugleich ein witziges, von Schumacher redigirtes Theaterblatt „Figaro" erhalten. Von neuen Mitgliedern lernten wir bisher Dem. Ida Schaffner, welche bei Ihnen in Leipzig gaſtirte und ſich damals ſeltenen Unglücks zu erfreuen hatte *), dann Hrn. Emmich, Tenor, welcher gleichfalls Ihnen von Leipzig aus bekannt iſt, kennen. Dem. Schaffner hat Talent, ein charmantes Talent — für's Luſtſpiel, bis jetzt iſt das Geleiſtete aber noch immer nur ein Reſultat ihrer natürlichen Gaben und das einer Erdlinger Abgelernte. An künſtleriſcher Berechnung, an Bewußtſein, an Motivirung, an Maß und Haltung fehlt es noch. Das muß noch erſt und wird wohl kommen. Dem. Schaffner hat aber eine üble, man könnte ſagen, komödiantiſche Angewohnheit: ſie will auch zeigen, daß ſie ſingt und legt ſo in jede Luſtſpielrolle, gehauen oder geſtochen, eine und die andere große Arie ein, die ſie — nicht übel vorträgt. Ihr Organ iſt ſehr angenehm, eben aber weil es in der Höhe einen lieblichen Klang hat, bleibt Dem. Schaffner immer in der Höhe; daraus wird Monotonie werden. Dies bemerkten wir im „Räuſchchen," wo auch ihre kleinere Schweſter Hulda auftrat und von Anlagen zeigte. Dem. Schaffner aber hat noch einen Fehler: ſie will nicht nur als Sängerin in der Oper, ſondern ſie möchte gern auch in der Tragödie glänzen und — das thut's halt nimmermehr! Dafür lieferte ihre Louiſe in „Cabale und Liebe," welcher Aufgabe ſie durchaus nicht gewachſen war, den Beweis. — Möge ſie uns, deren anmuthige Perſönlichkeit ſie auch zu einer liebenswürdigen äußern Erſcheinung macht, durch Lobhudelei nicht verderben werden. Etwas Gutes kann ſonſt auf jeden Fall aus ihr werden. Hr. Emmich hat eine angenehme, kraftvolle Tenorſtimme, noch nicht vollkommen ausgebildet zwar, aber bildungsfähig; eine ſchöne Theaterfigur, aber noch zu wenig Gewandtheit und noble Haltung in derſelben. Er muß Tanzſtunden nehmen und mehr aus ſich herausgehen lernen. — Hr. Mehlig entzückte uns ein paarmal als Maſaniello, wo er jedoch häufig die Schlummerarie wegläßt. Man ſagt zwar, dieſe getragenen, gehaltenen Töne ſagten ſeiner Stimme und Singweiſe nicht zu; aber das glaube ein Anderer. Wir wollen es erſt gehört haben. — Im „Figaro" wird er und Dem. Schaffner auffallend begünſtigt. Letztere ſoll ein gutes Engagement in Gotha verlaſſen haben, blos um ihrer ferneren Ausbildung wegen, obgleich ſie dort von dem Publicum und dem Herzoge ſelbſt ſehr geſchätzt war. Man ſieht demnach, wie ſehr es dieſer jungen Künſtlerin um ihre weitere Ausbildung zu thun iſt. Möge ſie vor der Zeit nicht ermatten und das Ziel ſchon erreicht wähnen, während in der wahren Kunſt es wenig Fortſchritte gibt.

Von den übrigen Mitgliedern und einer Oper: „das Erntefeſt," welche ſehr gefallen hat, melde ich Ihnen in meinem nächſten Berichte, wenn ich geſehen habe, daß Sie dieſem im „Kometen" ein freundliches Plätzchen vergönnt haben. Sie erfahren dann auch etwas von Leben und Literatur. Wollen ſie über das Theater Ausführlicheres leſen, ſo ſchaffen ſie ſich den „Figaro" an; das Quartal koſtet nur 1 Thlr. und kann dafür durch alle Poſtämter und Zeitungsexpeditionen bezogen werden. Vielleicht läßt ſich der Redacteur, wenn ſein Blatt auch im Auslande verbreitet werden, dadurch bewegen, nicht allein vom Theater ſeine Rubriken zu füllen, ſondern er bringt auch Geſchichtchen, Erzählungen, Tagesneuigkeiten, — wie es ihm als „Figaro" zukommt *). Leben Sie wohl.

v. Z..d..

Theateranekdoten.

Als Mad. Weinland-Laddey, jetzt in Peſth engagirt, einmal nach der Rolle der Fanchon herausgerufen wurde, bedankte ſie ſich mit folgenden Worten: „Dieſer Abend iſt der ſchönſte Tag meines Lebens." —

Mad. Neuburg in Königsberg, welcher dieſelbe Auszeichnung nach der Rolle der Bibiana widerfuhr, ſagte: „Es iſt ein großes Vergnügen, Andern Vergnügen gemacht zu haben." —

Nordlicht.

Eine Fabel oder bekannte Geſchichte.

Ein groß Stück Fleiſch in ſeiner Schnauze tragend,
Lief durch die Straße hin ein dürrer Hund;
Da trat ein andrer ihm entgegen, fragend: —
„Was biſt Du für ein Landsmann! gib es kund!"
„„Ich bin,"" ſprach jener ſtolz, „„bei meiner Treu
Ein Neapolitaner Hund!"" — dabei
Ließ er das Fleiſch zur Erde fallen.
Der Andre packt es ſchnell mit ſeinen Krallen,
Hielt bald es in der Schnauze dann,
Sah triumphirend darauf jenen
Voll ächter Bosheit tückiſch an,
Und ſprach mit feſtgeklemmten Zähnen:
„Ich — bin ein Genueſer!" — —

* * *

Erlaſſe lieber Leſer
Nur dieſes Mal
Mir die Moral. —

Berlin. Ludwig Liber.

---

*) Ja — das iſt wahr! D. R.

*) Dieſer Danziger „Figaro" iſt nicht mit dem ehemaligen Hamburger „Figaro," welchen Guſtav Herrmann dort herausgab, und nur bis zur 16. Nr. etwa brachte, zu verwechſeln. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

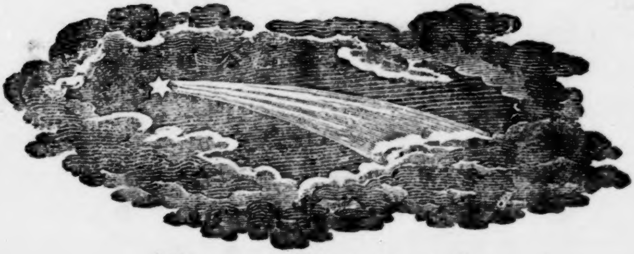

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 171. Mittwoch, den 27. October. 1830.

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

„Genug!“ rief die Generalin, ihre Hand weiterer Deutung entziehend, „Du ſagſt lauter unheilbringende Dinge, ich will nichts mehr wiſſen.“ — Sie warf ihr ein großes Silberſtück zu, und kehrte ſchnell nach dem Schloſſe zurück. Allein, wenn ſie auch der Sibylle ſich entzogen hatte, ihre Worte blieben doch feſt in ihrer Seele, und ſie bemühte ſich abſichtlich, aus ihnen einen deutlichen, wenn auch traurigen Sinn zu ziehen. Sie verlor ſich in Muthmaßungen und Grübeleien, die nothwendig ihrer Geſundheit wieder ſehr nachtheilig werden mußten. Der General erſchrak bei ſeiner Zurückkunft auf dem Geſichte ſeiner Gemahlin wieder die bleiche durchſichtige Farbe, in ihrem Auge den matten, hinſterbenden Blick zu ſehen, welcher gewöhnlich Folge unnatürlicher Aufregung und daraus gefolgter Nervenabſpannung war. Er konnte nicht zweifeln, daß hier etwas Beſonderes vorgefallen ſein müßte, was ſie in dieſen Zuſtand verſetzt habe, da er bei ſeiner Abreiſe ſie ganz vorzüglich wohl verlaſſen hatte. Nach langem Forſchen und Fragen erfuhr er endlich die Prophezeiung der Zigeunerin, und wie die Furcht vor deren Erfüllung ſie immerfort quälte.

„Ich kann,“ ſagte ſie, „mich des Gedankens nicht erwehren, daß die Stunde der Geburt von Zwillingen für mich die des Todes wird.“

„Liebe Lucie,“ erwiederte der General, nur mit Mühe ſeinen Zorn unterdrückend, „kränke mich nicht mit ſolchen abergläubiſchen Bedenklichkeiten. Wie kann man ſich durch Worte ſo ſchrecken laſſen, die ſich wie eine wächſerne Naſe drehen, und einen ganz allgemeinen Sinn haben, der ſich vielfach deuten läßt. Erblühn zwei Knoſpen Deinem Schooße, ſo zieht der Tod auch ſeine Looſe. — Unſterblichkeit können wir freilich nicht für unſere Kinder erwarten, und wenn ſie nur das gewöhnliche Menſchenalter erreicht haben, wird der Himmel, welcher ihnen das Leben ſchenkte, es auch wieder zurückfordern. Daß es aber

Zwillinge ſind, welchen Du das Daſein gibſt, iſt durch dieſen Spruch auch noch nicht erwieſen, Du kannſt ja wohl noch einmal mich durch Vaterfreuden beglücken. Jedes Wort der alten Hexe wollte ich Dir noch deuten, aber ganz anders und fröhlicher als Du; warum wollen wir aber Deine traurige Deutung meiner tröſtlichen vorziehen?" Es gelang ihm endlich, durch ſein beharrliches Zureden ſie wieder aufzuheitern, doch nur auf kurze Zeit; bald gewahrte er leider auf's Neue, wie es ſo häufig bei nervenreizbaren Perſonen der Fall iſt, daß ſich ihr Ideenkreis lieber in trübe, als heitere Vorſtellungen verlor. Des Generals Bemühungen, ſie mit Furchtloſigkeit in die Zukunft blicken zu laſſen, wurden immer fruchtloſer.

„Nein," ſagte ſie endlich, „ich fühle es nur zu lebhaft, wie Alles vergeblich iſt, mich von der Einwirkung der Prophezeiung zu befreien; und ſollte ich Zwillinge zur Welt bringen, ſo würde ich darin ſchon den Anfang der ganzen Erfüllung ſehen." Der General gewahrte nun wohl, daß über die einmal aufgeregte Einbildungskraft alle Gründe der Vernunft nichts vermögen; er überließ alſo nun einer höhern Macht, was er nicht zu ändern vermochte. Da aber Lucie jene Aeußerung immer häufiger wiederholte, und die Furcht ſich ihrer immer mehr zu bemächtigen ſchien, inſtruirte er in der entſcheidenden Zeit die Hebamme, daß, wenn Zwillinge erſchienen, und es irgend möglich ſei, ſeiner Gemahlin vor der Hand die Geburt eines zweiten Kindes zu verheimlichen. — Dieſe Vorſorge war heilſam geweſen; denn zwei holde Mädchen waren das Pfand der elterlichen Liebe. — Eine Ohnmacht, welche die Generalin umfing, ihre Unbekanntſchaft mit den obwaltenden Myſterien begünſtigten die beabſichtigte Täuſchung, und während der General beide Kinder in ſeliger Vaterfreude an ſein Herz drückte, freute ſie ſich innig, daß die Zigeunerin gelogen, und jede Furcht vor einer böſen Zukunft verſchwinden konnte.

Der General hatte beide Töchter gleich nach der Geburt taufen laſſen; die älteſte, der Mutter ſichtbare, hieß Iſidore, die zweite, ihr verborgene, Armgard. Die Generalin befand ſich, trotz ihrer zarten Conſtitution, nach acht Tagen doch ſchon ſo wohl, daß ſie in mütterlicher Zärtlichkeit Plane für ihren kleinen Liebling ſchuf. Da man hoffen durfte, daß ſie vielleicht bald ſo weit hergeſtellt ſein würde, um das Bett ganz zu verlaſſen, fing es dem General an Sorge zu machen, daß ſie noch nichts von dem Daſein der kleinen Armgard wußte. Es konnte unmöglich lange mehr verheimlicht werden, und ſo beſchloß er denn, ſie bei der erſten günſtigen Gelegenheit davon zu unterrichten. Eine ältere Schweſter ſeiner Gemahlin, die Stiftsräthin von Helly, welche früh verwitwet und kinderlos auf einem 10 Stunden weit entfernten Gute lebte, und welcher er in einem Briefe ſein Vorhaben mitgetheilt hatte, widerrieth es ihm aber dringend. Die Einbildungskraft und Reizbarkeit ihrer Schweſter kennend, fürchtete ſie noch Alles für ihre Geſundheit und ihr Leben, wenn ſie jetzt die Wahrheit erführe. Nach längerer Zeit, wenn gleichſam die Prophezeiung verjährt ſei, könne man es unbedenklich wagen, ihr jene zu entdecken. Sie bat zugleich, um ihn jeder weitern Sorge zu entheben, das Kind ihr anzuvertrauen; ſie werde mit ſolcher Vorſorge ſich deſſelben annehmen, daß der Verluſt der elterlichen ihm gewiß nicht fühlbar werden ſollte. Da ſie ſicher auf die Zuſtimmung ihres Vorſchlags rechnete, und zu deſſen Ausführung keine Zeit verloren werden dürfte, wolle ſie nach zwei Tagen ihren Wagen ſchicken, um Kind und Amme darin abholen zu laſſen. Sie werde leider durch Unpäßlichkeit verhindert, es ſelbſt zu thun.

So ſchmerzlich auch dem General die Trennung wurde, ſo mußte er aus Rückſicht für ſeine Gemahlin doch das Opfer bringen. Doch war es ihm wenigſtens tröſtlich, die Kleine Händen übergeben zu können, welche ihm jeder Sorge für ihr Wohl überhoben. Er hatte für die Kinder zwei Ringe fertigen laſſen, auf deren innerer Seite ihr Geburts- und Tauftag nebſt Taufnamen ſtand. Als er ſich von der kleinen Armgard trennte, hing er ihr den ihrigen, an einer ſeidenen Schnur befeſtigt, um den Hals, drückte ſie unter Thränen an ſein Herz und befahl ſie Gottes Schutz. —

Die Reiſe ging glücklich, das Kind, von den Schaukeln des Wagens ermüdet, ſchlief faſt immer. Schon war man nur noch eine Stunde vom Ziele entfernt; der Weg ging jetzt durch einen dichten Wald, in welchem die tiefſte Einſamkeit und Stille zu herrſchen ſchien. Plötzlich brach ein Trupp Hirſche aus dem Dickicht und quer über den Weg. Die Pferde, durch das unerwartete Geräuſch ſcheu gemacht, gingen durch, der Wagen prallte nun mit Heftigkeit an einen Baumſturz, ſchlug um, und Amme und Kind flogen heraus, während der Kutſcher, nicht fähig, die Thiere zu erhalten, von ihnen mit fortgeſchleift wurde.

Die Stiftsräthin Helly wartete mit zärtlicher Ungeduld der Ankunft ihres kleinen Nichtchens, und ſpähte am Fenſter nach dem Wagen, welcher ſie bringen ſollte. Doch wie erſchrak ſie, als ſie ihn in der ſchlimmſten

Verfaſſung den Berg herunter kommen ſah; kein Kutſcher war ſichtbar, die Pferde, im geſtreckten Galop, hielten erſt vor dem wohlbekannten Thore des Schloſſes ſtill. Das Entſetzen über dieſen Anblick lähmte erſt alle Beſonnenheit, doch ſo bald ſie ihrer fähig, wurden eine Menge Leute abgeſchickt, um Gewißheit über das Geſchick der dem Wagen zugehörigen Perſonen zu erlangen. Den Kutſcher fand man bald am Ausgange des Waldes zwar lebend, doch ſo beſchädigt, daß er zu Hauſe getragen werden mußte. Er erzählte die Veranlaſſung des Unglücks und bezeichnete den Ort, wo Amme und Kind zu finden ſein müßten. Die Dunkelheit war über dem Zuhauſeſchaffen des Kutſchers eingetreten, man mußte ſie mit Laternen verſehen, und eilte nun nach der beſchriebenen Stelle. — Die Amme fand man gleich — aber todt; der heftige Fall auf den harten, zackigen Baumſtamm mit der Schläfe hatte gleich ihr Leben geendet, aber von dem Kinde war keine Spur zu entdecken; die ganze Nacht hindurch wurde der Wald durchſucht, jedoch Alles erfolglos. Man erſchöpfte ſich in vielerlei Vermuthungen, und fürchtete zuletzt ſogar, daß das arme Kind im Walde die gräßliche Beute eines wilden Keulers geworden ſein könnte, — ob lebend oder todt, war die fürchterliche Ungewißheit, die doppelt quälte. Die Stiftsräthin war außer ſich bei den erfolgloſen Bemühungen, welche gemacht worden waren, und kaum wußte ſie, auf welche Weiſe dem General das Unglück hinterbracht werden ſollte. Ihre Unpäßlichkeit verwandelte ſich in eine gefährliche Krankheit; ſie mußte daher die Abſicht aufgeben, ihrem Schwager die Trauernachricht ſelbſt zu hinterbringen, und ihre Zuflucht zum Schreiben nehmen, welches freilich nicht die Mittel allmähliger Vorbereitung und der tröſtlichen, mündlichen Zuſprache enthält. Es wäre vergebens, eine lebendige Schilderung von den Empfindungen zu entwerfen, welche den General bei der Schreckensnachricht ergriffen. — Er war troſtlos, und keiner Faſſung fähig, als er ſich das fürchterliche Geſchick des armen Kindes dachte. Er vermochte ſo wenig ſeinen Schmerz zu unterdrücken, daß er es mied, zur gewohnten Stunde zu ſeiner Gemahlin zu gehen, um durch ſeinen Kummer nicht der Verräther der ganzen Begebenheit zu werden. (Fortſetzung folgt.)

Klänge und Bilder.

2.

Wo der Wald am tiefſten nachtet,
Waſſer brüll'n im jähen Sprung,
Mit den Waſſern geht ein Wandrer
Dort in dichter Dämmerung.

Was er klaget, was er weinet,
Wald und Welle hört's wohl an;
All' die Blumen, all' die Bäume
Lächeln ihn mitleidig an.

Horch! Die Raben krächzen heiſer;
Tröſten will ihn jeder Schall:
„Stella! Stella!" ſeufzt er leiſe;
Kaum vernimmt's der Widerhall.

Doch die Sterne hoch am Himmel
Haben ſeinen Ruf gehört,
Lächelt jeder freundlich nieder:
Lieber! Haſt du mich begehrt.

„O ihr Sterne! Liebe Kleinen!
Aeugelt mir gar ſüß und klar:
Die ich rufe, die ich meine,
Noch ein ſchönrer Stern mir war."

Und die Sterne zieh'n vorüber,
Immer dichter graut die Nacht:
„Stella! Stella!" ſeufzt er wieder
Durch die öde Mitternacht.

Hebt die Aſter fern im Garten
Nun ihr ſüßes Haupt empor:
Lieber! Haſt du mich gerufen?
Säuſelt's zu des Wandrers Ohr.

„Meine Aſter! Süße Blume!
O wie lieb' ich dich ſo ſehr!
Die ich ſuche, die ich meine,
Ach! Sie lieb' ich noch viel mehr!"

„Mit der Liebe ſüßem Lächeln,
Hat ſie dir in's Aug' geſchaut,
Mit der Liebe ſtillen Thränen
Hat ſie deinen Schooß bethaut."

„Und zur Blume meiner Liebe
Hat dich ja mein Herz geweiht!
Meine Blume, meine Liebe
Blüht nun ewig, ewig weit."

Aſter legt zur Ruh ſich nieder,
Bald kein lieber Stern mehr wacht:
„Stella! Stella!" ſeufzt er wieder
Durch die öde Mitternacht.

Was er klaget, was er weinet,
Was der Lippe Seufzer ſpricht:
Die er ſuchet, die er meinet,
Seine Stella hört ihn nicht.

Eduard v. Donop.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Berlin vom 14. October.

In einigen Tagen wird „Andreas Hofer" mit Roſſini's Muſik zu „Wilhelm Tell" aufgeführt; morgen ein Trauerſpiel, „Abdallah" von H. Seidel, zum erſten Male gegeben. Es ſoll große poetiſche Schönheiten enthalten*). — Nächſtens erſcheinen wieder vier neue Journale hier: ein „Pantheon" (bei Natorff), „Forum der Journalliteratur" (bei Logier), „Eulenſpiegel" (von Oettinger) und eine „Modenzeitung" (bei Cosmar und Krauſe). Wenn es nicht bald Leſer vom Himmel ſchneit, weiß ich nicht, woher ſie kommen ſollen**). Mad. Birch-Pfeiffer, die große Schauſpielfabricantin, iſt jetzt hier — honny soit, qui mal y pense. — Unſre Cenſur iſt — Gott Lob — die Alte. Man möchte weinen. Simrock ſoll wegen eines beſcheidenen Gedichtes, das noch dazu die Cenſur paſſirt hat, ſeine Stelle verloren haben; er war Aſſeſſor. — Punctum. D. D.

Aus Wien.

Duport iſt Pachter und Director des k. k. Hoftheaters nächſt dem Kärnthnerthor geworden. Er bekommt von Sr. Majeſtät dem Kaiſer einen jährlichen Zuſchuß von 60,000 Gulden C. M. Herr Hofmann, Hofſänger aus Berlin, gaſtirt daſelbſt. Hr. Raimund und Dem. Krones haben das Leopoldſtädter Theater verlaſſen. — In Meidling (unweit Wien) auf dem Grünberg iſt von den Herren Gericke und Wagner ein Tivoli errichtet worden. Das erſte Mal waren gegen 8000 Menſchen darin. Der Kaiſer mit ſeinem ganzen Hof beehrte dieſe Vergnügungsanſtalt mit ſeiner Gegenwart. Der Eintritt à Perſon iſt 24 Kreuzer C. M., bei Beleuchtung 48 Kr. C. M. — ek.

(Staatsangelegenheiten der Berliner eleganten Welt.) Die Tänzerin Dem. Galſter hat den Balletmeiſter Taglioni geheirathet, und iſt mit ihm nach Paris gereiſ't, um ſich dort in ihrer Kunſt weiter auszubilden. E.

(Naturgeſchichtliches.) In einer Recenſion der „Bilder des Orients" wird der Verfaſſer, Herr Stieglitz, ein Adler genannt. Aus dem angenehmen Singvogel iſt alſo ein Raubthier geworden. Ob wohl aus einem Häring, wenn man ihn auswachſen ließe, mit der Zeit ein Wallfiſch würde! — E.

** Die zwei größten Exemplare von Königstigern befinden ſich jetzt in den Menagerien von Liſſabon und London. Eine ſeltene weibliche Hyäne befindet ſich jetzt auch in England. In Deutſchland hört man nach und nach auf, Menagerien zu halten, zwar zum Beſten des Landes, aber zum Nachtheil der Naturgeſchichte. —

Miscellen.

In dem ſchwarzen Buche des entwichenen und nunmehr abgeſetzten H. v. B. war auch die ehemalige erſte Sängerin des Braunſchweiger Theaters und Geliebte des Hs., Dem. Dermer, als eine Perſon verzeichnet, die abgeſchafft werden ſollte. Und doch gab es auf der weiten Welt keine Seele, die den H. mehr liebte, und ſo ohne Eigennutz, als dieſe Dem. Dermer. Die Sparſamkeit des Hs. ließ es ſogar nicht einmal zu Geſchenken kommen, ſie ward als eine Gefangene in Brſchwg. behandelt, bezog blos ihre Gage und durfte ſich eines Hofwagens bedienen. Dem. Dermer, welche die Achtung der ruhig Denkendern keineswegs verſcherzt hat, privatiſirt jetzt in Magdeburg. Ihr Herr und Gebieter war auch ihr Tyrann, und ſie durfte weder im Guten noch im Schlimmen Einfluß auf ihn haben. —

Wachlied.

Dem akademiſchen Frei-Corps von einem Mitgliede deſſelben gewidmet.

Wenn wir in des Tages Stunden
Unſ'rer Brüder Wohl beſorgt,
Ziehen wir uns eng verbunden,
Nur von ſtiller Nacht behorcht,
In Minervens Tempel ein.

Denn als Lenkerin der Kriege
Ruft ſie uns zum Waffenklang;
In der Muſen ſtiller Wiege
Tönt jetzt lauter Kriegsgeſang
Durch die ſturmbewegte Nacht.

Und um Pleiß-Athen zu ſchützen,
Wiegt ſie ihrer Lanze Wucht;
Vor des Schwertes Flammenblitzen
Stürzt der Feind in wilder Flucht
In des Abgrund's finſtres Grab.

Laßt uns, Brüder, munter wachen
An des Abgrunds ſteilem Rand!
Wo das Schrecken aller Schwachen,
Aufruhr, ſchnell ſein Ende fand.
Gebt euch d'rauf das Männerwort!

„Treu' und Ehr' der guten Sache,"
Das ſoll unſer Wahlſpruch ſein;
Und zum Banner unſ'rer Wache
Woll'n wir Roſ' und Lilie weih'n
Pallas ſei die Trägerin!

Leipzig. Theodor.

---

*) O ja — eine gute, werthvolle Arbeit — bereits bei Wienbrack im Druck erſchienen; wird aber, wie ich meine, auf der Bühne, wie ſie jetzt iſt, kein Glück machen. Denken Sie an mich. D. R.

**) Leſer — wozu Leſer? Nur Pränumeranten brauchen ſie. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

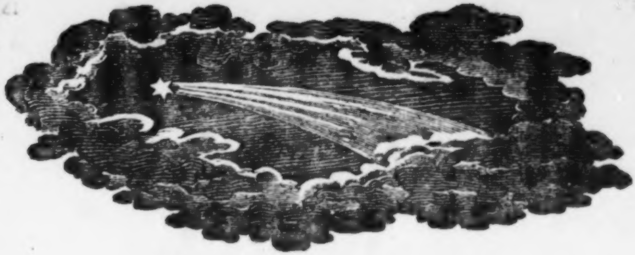

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 172. Donnerstag, den 28. October. 1830.

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Obwohl den Leuten im Hauſe ſchon früher das größte Stillſchweigen über das Daſein eines Zwillingkindes anempfohlen und jetzt auf's Neue eingeſchärft worden war, ſo wurde ihre Theilnahme bei der Trauernachricht von der kleinen Armgard Verluſt doch ſo erregt, daß einige von den um die Generalin beſchäftigten weiblichen Dienſtboten es nicht unterlaſſen konnten, ſich wenigſtens durch geheimnißvolle Blicke und betrübte Mienen ihren Antheil zu erkennen zu geben, und ſchon dadurch die Aufmerkſamkeit ihrer Herrin zu erregen. Es befremdete ſie auch endlich, daß ihr Gemahl nicht zu der beſtimmten Zeit erſchien, und ſich mit ſo heftigem Kopfſchmerz entſchuldigen ließ, daß er zeitig zu Bette gehen wolle. Die Geſichter ihrer Bedienung wurden nun noch bedenklicher. — Der einmal geſpannten Aufmerkſamkeit der Generalin entgingen ſie nicht; — „was iſt es," rief ſie endlich befehlend, „was hier im Hauſe vorgeht? Iſt mein Gemahl ſehr krank, ſo will ich zu ihm, ich muß dann bei ihm ſein;" und ſchon machte ſie Anſtalt, ſich aus dem Bette zu erheben. Man gab ſich alle Mühe, ſie zu beruhigen, man verſicherte, daß der Zuſtand des Generals durchaus nicht bedenklich ſei. Sie konnte aber durchaus zu keiner Ruhe kommen, und wollte immer wieder zu ihm, um ſich durch eigene Ueberzeugung ihre Sorge zu verſcheuchen. Theils um ſie dem ſtrengen Gebote des Arztes gemäß im Bett zu erhalten, theils aber auch, um die gräßliche Geſchichte, welche den Leuten auf dem Herzen lag, und welche ſie gern recht Vielen mittheilen wollten, los zu werden, — erzählten ſie die ganze Begebenheit mit dem Kinde. —

„Alſo doch Zwillinge!" rief ſie in verzweifelndem Tone, „rufe nun ſchnell meinen Gemahl," fuhr ſie in höchſter Aufregung fort: „ſeine Freude habe ich nicht getheilt, aber den Schmerz ſoll er nicht allein tragen. Er kam — aber in derſelben Nacht noch bekam ſie eine Gehirnentzündung und den dritten Tag lag ſie als Leiche im Sarge.

Es wäre vergebens, des Generals Gemüthszuſtand nach jenen plötzlichen und herzergreifenden Ereigniſſen zu ſchildern; ein Glück für ihn war der ausbrechende Krieg, wo ſein Schmerz an neuen Jammerſcenen ſich brach, und die Thatkraft ſein Gemüth wieder ſtärkte. Seine Schwägerin, die Stiftsräthin Helly, hatte gleich nach dem verhängnißvollen Tode der Schweſter das Haus ihres Schwagers in der Stadt mit bezogen, um für die mütterlich verwaiſte Iſidore Sorge zu tragen. Als nach beendigtem Kriege der General wieder in die Heimath zurückkehrte, war ſein Töchterchen eben fünf Jahre geworden, und zeichnete ſich durch den höchſten Liebreiz aus. Sein ganzes Herz hing an dem einzigen Pfande ſeiner ehelichen Liebe und Glückſeligkeit, außerdem lebte er nur für ſeinen militäriſchen Beruf, und fand auch nur in dieſem Zerſtreuung bei der immer wiederkehrenden Trauer um ſeiner Gattin Verluſt. Da aber ihr zarter Sinn nicht mehr mildernd auf ſeine Kraft einwirkte, wurden bei dem Eifer für ſeinen Beruf auch ſeine äußern Sitten und Manieren immer rauher und militäriſcher. Seltſam contraſtirte aber mit ihnen die außerordentliche Weichheit ſeines Gefühls, welches er ſich immer vergeblich bemühte, zu unterdrücken. Auch die Einrichtung ſeiner Zimmer war ſo einfach, wie bei den Soldaten im Feldlager, weil er jede Verweichlichung haßte. So feſt er aber auch in ſeinen Grundſätzen und angenommenen Gewohnheiten war, eben ſo nachſichtig bewies er ſich gegen den Geſchmack Anderer, denn während in ſeinem Zimmer nur das einfachſte und unentbehrlichſte Geräth zu finden war, ſah man bei ſeiner Schwägerin und ſeiner Tochter Alles nach dem feinſten und eleganteſten Geſchmack eingerichtet. Nur gegen etwas eiferte er ohne Nachſicht; dies war der Hang des weiblichen Geſchlechts, die Zukunft aus Träumen, Ahnungen und den Ausſprüchen der Kartenſchlägerin und Wahrſagerin zu ergründen. Er wünſchte ſehnlich, ſeine Tochter auf alle Weiſe von dieſer Schwachheit frei zu erhalten, welche unſtreitig nur allein ihm ſeine Gattin und Tochter geraubt hatte. „Hätten wir ruhig und unbefangen das Schickſal über uns walten laſſen, anſtatt daß thörichte Furcht uns zu unnatürlichen Maßregeln greifen ließ, ſo wären wir gewiß noch Alle vereinigt," ſagte er oft, wenn die Tante die Schwachheit der Schweſter in der feſten Vorausbeſtimmung des Geſchickes rechtfertigen wollte. Iſidore ſollte nie (ſo wollte der Vater) die thörichte Prophezeiung erfahren, welche der Mutter das Leben gekoſtet hatte, und gar leicht auch in ihr die Schwachheit für ſolche Eindrücke erregen könnte.

Die junge Gräfin Iſidore ſaß am Fenſter, und häkelte einen Geldbeutel in Goldgrund mit Roſen und Vergißmeinnicht für ihren fernen Freund; ihre Gedanken waren ſo unabläſſig mit ihm beſchäftigt, daß ihre zarten Händchen ſich auch am liebſten in einer Arbeit für ihn bewegten. Das ſchöne Mädchen war ſo in den Gegenſtand ihres Herzens vertieft, daß alles Andere ihr nur ſehr geringe Theilnahme entlockte, ſie nur am liebſten in ungeſtörtem Schweigen verharrte, um ſo wenig als möglich in den ſüßen Träumereien geſtört zu werden, in welche ein liebendes Gemüth ſich ſo gern und leicht verſetzt, und eben darum die Einſamkeit weit dem geſellſchaftlichen Leben vorzieht, wenn es nicht von der Gegenwart des Geliebten getheilt wird. —

Die gute Tante, die Stiftsräthin von Helly, welche über die Zeit der Liebe und jugendlichen Träume längſt hinweg war, fand in der Einſamkeit natürlich nicht ſo angenehme Hilfsquellen der Unterhaltung, wie ihre Nichte. „Ach!" ſprach ſie ſeufzend, „es gibt doch nichts Traurigeres, als ſchlechtes Wetter in einem Bade, es könnte mir unbedingt jede Reiſe dahin verleiden, wenn nicht meine körperlichen Leiden ſie mir zur Pflicht machten. Es iſt noch nicht elf Uhr, und wie viele Langeweile habe ich ſchon empfunden; wenn es nicht aufhört zu regnen, wie es leider ſcheint, und wir nicht ſpazieren gehen können, keines von unſern Freunden und Bekannten uns beſucht, ſo wird es heute ein ſehr langer Tag werden." Iſidore begriff das freilich nicht ganz, denn ſo lange ſie hier war, hatte ſie ſich noch nie ſo wohl befunden, als an dem heutigen ſtillen Morgen, welchen ſie ganz ungeſtört der Erinnerung weihen konnte. Doch ging ſie willig in die Klagen der Tante ein, und ſuchte ſie durch allerlei Troſtgründe, daß doch immer noch Jemand, den Regen nicht achtend, zu ihnen kommen könnte, aufzurichten. Schon begann der geſunkene Muth ſich an dieſer Hoffnung zu erheben, als man auch ſchon auf der Straße den Ritter Nordſtern gewahrte. Das kleine corpulente Männchen bemühte ſich ſichtbar, ſeine Schritte länger zu machen, als die Beine reichen wollten; ſchnurſtracks richtete er ſeinen Weg nach dem Hauſe der Stiftsräthin, und bald ſtand er keuchend und athemlos, ſich den Schweiß von der Stirne wiſchend, in ihrem Zimmer.

„Was bringt Sie denn, lieber Ritter, in dem ſchlechten Wetter ſo eilfertig?“ fragte die Stiftsräthin freundlich, daß nur Jemand ſich ihr zur Unterhaltung bot.

„Meine Damen,“ erwiederte er immer noch athemlos, ſich auf den dargereichten Seſſel werfend, „ich bringe eine herrliche Neuigkeit, ich komme als Verkündiger eines ſeltenen, uns bevorſtehenden Genuſſes, und will die Damen im Voraus darauf vorbereiten, damit Sie ihn ja nicht verſäumen. Der Fürſt v. W. hat ſeine Hoftruppe hieher kommen laſſen, und morgen wird zum erſten Male geſpielt, und rathen Sie, womit das Theater eröffnet wird!“

„Gewiß mit einer Roſſiniſchen Oper, oder der jetzt ſo viel Aufſehen machenden Stummen von Portici, erwiederte Iſidore, welche an dieſer Neuigkeit doch lebhaften Antheil nahm, da ſie ſich nicht nur in hohem Grade für Muſik intereſſirte, ſondern auch darin viele Fertigkeit und Kenntniß beſaß.

„Sie nennen da Stücke, welche bei der großen Maſſe des Publicums ſehr beliebt ſind, welche aber bei manchen Vorzügen doch nur vorzüglich die äußern Sinne in Anſpruch nehmen. Aber morgen ſoll die Muſik ſelbſt ihren Triumph feiern, ohne daß ſie noch andere Gehülfen wählt. — Eurianthe iſt es von Maria v. Weber, welche gegeben wird.“

„Eurianthe!“ wiederholte Iſidore freudig; den Freiſchütz und Oberon kenne ich wohl, als aber Eurianthe auf unſerm Theater zuerſt gegeben wurde, war ich längere Zeit mit dem Vater auf dem Gute, und jetzt hat ſie ſchon lange geruht; Sie können alſo glauben, wie angenehm mir die Ausſicht iſt, ſie hier zu hören.“

„Dies iſt eben mein Schmerz,“ ſagte der Ritter heftig vom Stuhle aufſpringend, „daß man ſie ſo wenig allgemein kennt, und lieber zwanzigmal hinter einander ein Spectakelſtück gegeben wird, ehe man ſich dazu verſteht, dem Publicum einen höhern geiſtigen Genuß zu bieten, und es daran zu bilden. Ich ehre Weber's Genius in jeder ſeiner Schöpfungen, und ſowohl der Freiſchütz als Oberon ſind die herrlichſten Verkündiger deſſelben, und werden gewiß noch lange den Preis vor vielen dramatiſchen Tondichtungen davon tragen. Wenn man aber die drei letzten Opern Weber's, Freiſchütz, Eurianthe und Oberon, unter ſich vergleicht, ſo muß man unbedingt der mittelſten den Preis vor den beiden andern zugeſtehen. Wenn in der erſten der Reichthum ſeiner Ideen, die Fülle der Kraft beinahe ohne Maß hervorquillt, und den Hörer faſt gewaltſam auf ſo ſchwindliche Höhe der Tonwelt reißt, daß es ihm ſchwer wird, ſich auf derſelben ohne jenes geheime Grauen zu erhalten, was unwillkürlich den Menſchen bei übernatürlich ſcheinenden Einwirkungen erfaßt, ſo muß man es bei dem Oberon beklagen, daß ein ſo herrlicher Geiſt, wie Weber's, da, wenn er nur allein ſeiner höhern Eingebung vertraute, am ſicherſten das erhabne Ziel erreichte, zu welchem ihm das Geſchick begünſtigt hatte, durch das Nachgeben eines irregeleiteten Geſchmacks ſich Feſſeln anlegte, die nothwendig jede freie Entfaltung hinderten. Der eigenthümliche Vorzug ſeiner Muſik beſteht unſtreitig in der Entwickelung derjenigen Gefühle und Empfindungen, wie ſie ſich auch ſichtbar in Charakter und Handlung uns darſtellen. Aber nicht blos die äußern Erſcheinungen werden durch die Muſik anſchaulicher gemacht, ſondern ſie führt uns zugleich in die ſtille Werkſtätte der Seele ein, aus welcher ſie hervorgehen, und zu welcher kein ſichtbares Auge zu dringen vermag, von welcher uns nicht Worte, ſondern nur die Harmonie der Töne Kunde geben können. Dieſe ſeltene Eigenthümlichkeit Weber's konnte aber gerade im Oberon ſich weniger entfalten, da eine Menge dem Auge gebotener Beluſtigungen die Wirkung der Muſik auf das innere Gefühl zerſtückten. Aber Eurianthe,“ fuhr der Ritter begeiſtert fort, „iſt das Meiſterſtück, welches lauter und rein aus des Meiſters unſterblichem Geiſt entſprang.“

„Ihr Enthuſiasmus,“ nahm Iſidore das Wort, da der eifrige Redner eben Athem zu ſchöpfen ſchien, „macht mich immer begieriger auf die Oper ſelbſt.“

„Ja,“ ſagte er, „meine ſchöne Gräfin, und noch fügt ſich zu dem Genuß der Oper ein zweiter durch die Beſetzung der Rolle, der Eurianthe. Ein gewiſſes Fräulein von Fellow tritt in derſelben auf. Ich kannte ihre Mutter, und bewunderte den herrlichen Geſang der Tochter ſchon oft in ihrem Hauſe. Nach dem Tode derſelben ſcheint Vermögenloſigkeit ſie genöthigt zu haben, von ihrem Talente öffentlichen Gebrauch zu machen. Sie iſt aber ein Engel an Schönheit, Unſchuld und Güte, und wie zur Eurianthe geboren. O! es wird ein herrlicher Genuß werden,“ rief er im Kreiſe ſich in der Stube bewegend, und vergnügt die Hände reibend.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Bremen den 28. October 1830.

* * Wir haben hier auch ſo ein Stückchen Revolution gehabt, blos der Mode wegen, und damit es ſo ausſieht, als wollten wir etwas. — Würden wir nicht Alles nachahmen, ſo wären wir ja keine Deutſchen, und noch dazu ſind wir Hanſeſtädter. Da wir aber hier keine Juden haben, wie die Hamburger, ſo ſchrieben wir nach Hamburg: „Schickt uns doch einige Juden her, denn wir wollen revoltiren.“ — Indeſſen die Juden blieben aus — wir revoltirten ein Bißchen, es ging ohne die Juden, und da wir wieder kühl wurden, ſo ſprachen wir über das ſchlechte Schauſpielhaus, gingen in den Rathskeller als Nation, ſtellten bei dem Bleikeller rationaliſtiſche Betrachtungen an, raiſonnirten über unſre **Pietiſten** (in Ermangelung vorhandener Jeſuiten) und freuten uns zuletzt auf die Hinrichtung der **Geſina Timm** — Was will man mehr haben! Die Ehre iſt gerettet, wir haben uns ausgezeichnet, und haben es andern Städten erſten und zweiten Ranges nach und gleich gethan. —

Zum Glück ſpricht kein Menſch heut mehr davon. — Ein ſehr reiches und ſchönes Mädchen aus einer unſerer erſten Patricierfamilien wird ſich nächſtens verheirathen, und die patriotiſchen oder eigentlich **patriciſchen** Intereſſen erſticken bei uns alle andern, folglich auch die welthiſtoriſchen, **i. e. liberalen.** Der Portwein iſt gut, und die Straßenbettelei abgeſchafft, wir haben keinen vernichteten **Adel**, aber reiche Patricier, die eben ſo gut ihre **Ahnen** zählen, und blos in's gleiche Blut heirathen, als die weiland h. römiſchen Reichsgrafen; wer Geld hat, iſt bei uns ein **Menſch**, und ſo — ſehen Sie — wird die Menſchheit bei uns ſehr geehrt. Was will man mehr! Wir ſind freie Leute und — (dummes Zeug) — fangen eine Revolution an! Das kann blos ein Boshafter, der die Ehrenfreuden des obbemeldeten patriciſchen Fräuleins ſtören oder verkümmern wollte, veranlaßt haben. Seid geſcheidt und leſet **Hauff's „Phantaſien!“** Was wollt ihr noch für eine andere Rolle ſpielen? Ach, lieber „Komet,“ Du verſtehſt mich ſo nicht, und um Dir nicht noch mehr unverſtändlich zu werden, ſchließe ich.

Dein treuer **Bremer.**

NB. Unſere Cigarren ſind ſehr berühmt, und werden Dir wohl bekannter ſein, als die hieſige Revolution, die Patricier und das Theater, von welchem ich ſchweige, weil diejenigen die beſten Frauen ſind, von welchen man nichts ſpricht. *A revoir**). D. C.

(**Aus der Theaterwelt.**) „Zwei Jahre verheirathet“ iſt in's Spaniſche überſetzt worden — eben ſo der „Erbvertrag;“ die Vorliebe des Publicums für **Ziegler's** „Parteienwuth“ hätte aber beinahe die Vorſtellung des erſten Stückes geſtört.

Nordlicht.

Friedrich II. mit Recht der Große genannt, den man aber eben ſo paſſend den **Freiſinnigen** nennen könnte, war ein Regent, wie ſie kaum alle tauſend Jahre erſcheinen. Frühzeitig erkannte Europa ihm den Zunamen des **Großen** zu. Sogar die Franzoſen, welche die ihrem Nationalgefühl geſchlagene Wunde über der Bewunderung ihres Siegers vergaßen, ließen ſich einen Verſtoß gegen ihre Grammatik gefallen. *Frédéric le grand* mußte es nach ihren Regeln heißen; aber *le grand Frédéric* hob den wahrhaft großen Mann aus dem Troß der Regenten hervor, die **vor** und **nach** ihm den Beiſatz *le grand* wohlfeilen Preiſes erhalten haben.

Das Lob Friedrichs II. iſt erſchöpft. Er bleibt der **Große** für ſein Jahrhundert, der **Einzige** für die ganze Geſchichte. Er war allerdings ein Despot, aber nicht wie es Könige, ſondern wie Genie's es ſind, und doch hat dieſer weiſe Fürſt zu Gunſten der Völker nicht blos wie ein Genie, ſondern wie ein wahrer König geſchrieben. Alle ſeine Tugenden waren königlich, und faſt alle ſeine königlichen Handlungen waren Tugenden. Wenn er ja Fehler oder Schwächen hatte, ſo waren es nur die eines ſchönen Geiſtes im achtzehnten Jahrhundert.

Napoleon ſoll einſt, als die Rede von den Werken Friedrichs II. war, geſagt haben: „*Les rois ne sont pas faits pour être poëtes, ni les poëtes pour être rois.*“

Jean Paul, der ſich auf Menſchen- und Kunſtwerth verſtand, ſagt in ſeinem Muſeum: „ein Geniusglanz wie Friedrich II. fällt auf das Land, um den Thron, den er verherrlichte, gleichwie in **Correggio's** Nacht vom Chriſtuskinde das Licht ausgehet, der ſich auch über die Umſtehenden verbreitet.“ — So macht ein **großer** Fürſt auch **die** unſterblich, welche während ſeines glorreichen Lebens ihm zunächſt ſtanden.

Zu ſeinem Bruder, dem Prinzen **Heinrich**, ſagte einſt Friedrich II. die merkwürdigen Worte: „es iſt traurig, wenn ein König weniger Einſicht und Erfahrung beſitzt, als ſeine Miniſter und ſeine Generale; deſto ſchlimmer, daß wir hievon ſo viele Beiſpiele haben! — So ſoll dieſer Fürſt auch der Meinung geweſen ſein, „daß eine Regierung, die den Bürgern nicht erlauben will, über Gegenſtände der Staatsverwaltung und über ihre etwaigen Mängel zu ſprechen oder zu ſchreiben, beweiſe, daß ſie vorſätzlich blind ſein wolle!“ Treffend hat **d'Alembert** von Friedrich II. geſagt:

„*Modeste sur le trône, orné par la victoire,*
Il sut apprécier et mériter la gloire;
Héros dans le malheur, prompt à le réparer,
De Mars et d'Apollon possédant le génie
Il vit l'Europe réunie,
Pour le combattre et l'admirer.“

---

*) Ihr Bericht hätte durchaus nicht an Intereſſe verloren, wenn Sie ihm einige Zuſendung von den weltberühmten Cigarren beigelegt hätten. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 43. Sonnabend, den 30. October. 1830.

Reiſen im Süden.

II. Das Murgthal.

(Beſchluß.)

Der Himmel fing an ſich mehr und mehr zu klären, und einzelne Sonnenſtrahlen fielen durch die Nebelgebilde der Gebirge, ſo daß das graue Gewand derſelben nach und nach ſich abſtreifte, und freundlicheren Bildern Eingang verſtattete. Die Gegend blieb immer noch rauh und groß, aber das heitere, bisher entbehrte Sonnenlicht färbte mir Alles lichter, als es ſonſt wohl ſein mochte. Einzelne Stellen des Thalgrundes breiteten ſich allmählig aus, und ihr friſches Grün feſſelte angenehm das faſt ermüdete Auge.

Bis zur Schwarzenberger Glashütte, der Grenze zwiſchen Baden und Würtemberg, iſt das enge Thal immer noch von drohenden Gebirgskoloſſen umgeben, und nur einzelne Stellen weiten ſich mehr aus und bieten dem Auge hin und wieder den erfreulichen Anblick kleiner Laubwaldungen, deren helleres Grün gar freundlich anſpricht und ſich um ſo mehr hervorhebt, je düſterer die Föhrenwaldungen von den Bergen herabblicken. Nun aber bin ich die Glashütte paſſirt, nun wird die Gegend freier, Ausſichten in kleine, liebliche Thäler öffnen ſich, die Murg, der ſchäumende, tobende Fluß wird ein frommes, artiges Kind, und rieſelt ſtill und anſpruchlos unter Geſträuch an mir vorüber. Da ſchaue ich denn fröhlich in die ehrlichen, würtembergiſchen Geſichter, erwiedere den freundlichen „guten Morgen" noch freundlicher, und bin wieder froh unter frohen Menſchen. Wie es doch kommen mag, daß bei dem Anblick erhabener Naturſcenen die Bruſt ſo eng, ſo beklommen athmet, daß das Herz in kleinen Schlägen zittert, und der Körper faſt ſchwankt wie in großer Gefahr trotz der größten Sicherheit, und daß nun wieder die ſtille, anſpruchloſe Natur, das weit ſich ausbreitende Himmelsgewölbe ſo große Ruhe, ſo freien Athem in die Bruſt gießt! Und wie dennoch dies Alles den größten Genuß gewähren kann! Iſt es nicht faſt, als möchte man fragen, wie kann Qual Luſt werden? Und ſo weiter.

Abermals erfuhr ich es nun, daß man den Körper pflegen und warten müſſe, wenn der Geiſt genießen ſoll. Wer größere Reiſen zu Fuße nicht blos unternommen, ſondern wirklich ausgeführt hat, wird mir beipflichten, daß ein ſtarker Tagemarſch in rauher Gebirgsgegend den Körper auf eine jämmerliche Weiſe zu Grunde richtet. Selbſt nicht der liebliche Abend, das dämmernde Mondlicht in mannigfacher Brechung durch die Bäume ſchimmernd und alle Gegenſtände magiſch beleuchtend, konnte mich aufheitern. Freudenſtadt war mein Ziel, und noch immer galt's mit wunden Füßen bergan zu ſteigen. Ich mochte mir hundertmal vorſagen: „Nur aus Entbehrungen ſproßt der Freuden Blüthe!" es half nicht; vergebens forſchte der Blick, den Thurm des Nachtquartiers zu erſpähen. Dies Freudenſtadt ward mir heute eine wahre Freudenſtadt, und als ich in bequemer Ruhe im „rothen Ochſen" ſaß, waren alle Plagen aus meinem Gedächtniſſe verſchwunden, und nur die freudigen Bilder des verlebten Tages ergötzten meinen Geiſt.

Wollte ich anders auf die gewohnte Art meine Reiſe fortſetzen, ſo mußte ich mich zu einer himmliſchen Geduld bequemen. Ein herrliches Frühlingswetter lachte den folgenden Tag in die farbenſchillernden Fenſter meines gaſtlichen Gefängniſſes, und ich mußte der harten Nothwendigkeit nachgeben, und den Tag über die zerſchundenen Glieder pflegen. Wer kennt nicht das Ungeheuer Langeweile, das doppelt grauſam und ſchleichend über den Verlaſſenen herzieht, wenn Tage voll der Erquickung vorangegangen, und aus nächſter Zukunft eben ſolche lockend herüber winken. Wenn, wie man ſagt, die Caffern wirklich nie an Langeweile leiden, ſo kennen dieſe Naturmenſchen die Hefe des Lebens nicht.

Endlich war auch dieſer troſtloſe Tag dahin geſchwunden, und der Morgen des folgenden fand mich rüſtig und reiſefertig. Es galt heute den Kniebis zu beſteigen, eine Bergſpitze, von welcher aus man mir die herrlichſte Ausſicht auf das weite Rheinthal und das entfernte Straßburg mit ſeinem hohen Münſter verheißen hatte. Die Vorzüge des Schwarzwaldes ſollten dann wie eine ausgebreitete Specialkarte zu meinen Füßen liegen, und was dergleichen Herrlichkeiten mehr waren. Der Morgen dämmerte freundlich herauf, und die erſten Strahlen der Sonne fanden mich ſchon hinanſteigend zu den höhern Bergregionen. Aber bald bemerkte ich mit Schrecken, daß der Himmel mehr und mehr ſich umzog, und die Sonne matter und matter werdend endlich verſchwand hinter grauen, regenſchweren Wolken. Ach, meine ſchönen Hoffnungen, Wünſche und Ausſichten! ſeufzte ich ſteigend, und leiſe wehte ein feiner Regen herab, der ſie und mich einwäſſerte. Aber ich ſtieg dennoch, und als ich völlig durchnäßt auf dem kahlen Gipfel des Kniebis ſtand und nach allen Seiten umſchaute nach den verheißenen Schätzen, da deckte ſchnödes Grau die ganze Gegend, und ich ſah — nichts. Kaum die nächſten, niedriger liegenden Bergſpitzen konnte ich aus dem dichten Regennebel herausſehen. Zähnklappend, bis in's Innerſte durchkältet und durchnäßt verließ ich die mühſam erklommene Kuppe, und ein furchtbares Hagelwetter geleitete mich in das Bergſtädtchen Oppenau, in welchem ich denn gegen Abend in ſehr betrübter Stimmung ankam. J. F. H.

Reiſe-Polonoiſe.

(Beſchluß.)

Die Fragen, welche er an uns richtete, um über unſere Reiſe und ihren Zweck in's Klare zu gelangen, blitzten faſt alle von der Pfanne, ohne ihr Ziel zu treffen; er verlor ſich zur Abwechslung in die Buſenfülle der aufräumenden und aufgeräumten Kellnerin, ſang eine Diſtelfuge aus dem Jägerchor und ſetzte ſich wieder zu uns. Ja er begleitete uns ſogar durch die halbe Stadt zur Poſt und wünſchte uns mit ſeelenvollem Lächeln: Glückliche Reiſe! — Mir gegenüber ſaß ſeit Kolo, wo die Poſener Poſt in unſere Diligence übergegangen, ein junger Mann, der über Berlin aus Italien kam und ſeine Eltern in Warſchau beſuchen wollte, die er in vielen Jahren nicht geſehen.

Die Erſcheinung des albernen Spions unterbrach ſein ſchwermüthiges Stillſchweigen, das er zeither beobachtet.

Er raunte mir in's Ohr, daß er in Krosniewice dieſen Morgen einen Privatcourier getroffen, durch welchen ihm ſeine Eltern gerathen, vorläufig einige Stationen vor Warſchau zu verweilen, indem üble Nachrichten vom activen Heere eingegangen, die gar üble Laune auf Belvedere bewirkt hätten. Er ſelbſt fände dieſes aber unzweckmäßig und meinte, es würde den Empfang nur verſchlimmern.

So viel ich erfahren, lebte er in der größten Unabhängigkeit — aber in gewiſſen Ländern iſt kein Menſch unabhängig. Selbſt dem Argloſeſten wird ein kurzer Proceß anhängig gemacht; — und kein Menſch, er ſei, wer er will, iſt ſeiner perſönlichen Freiheit eine Stunde ſicher. —

Ja, mitten in Deutſchland, iſt ein Deutſcher (ehemals in fremden Dienſten), der bei A — in D — ein Bändchen über ausländiſche Verhältniſſe herausgegeben, ſpurlos verſchwunden; wie man muthmaßet durch heimlichen Ueberfall förmlich geſtohlen worden. Allein, hoffentlich nicht im neunzehnten Jahrhundert. Es wäre kaum glaublich. — Da könnte am Ende auf den Verfaſſer dieſer Blätter etwa ein ähnlicher Anſchlag gemacht werden? Das wäre der Teufel! Dann bliebe nur noch das Recht der Nothwehr, das der Bedrohte in ſolchem Fall oder Ueberfall gewiß in jeder Beziehung geltend machen würde. Und ſollte es ihm nicht gelingen, wohlbehalten zu entkommen; ſo mögen dieſe Zeilen im Voraus eine Auskunft über ein Loos geben, dem der Verfaſſer mit männlicher Ruhe entgegenblickt. —

Wer den Muth beſitzt, die Rechte der Menſchheit mittelſt der Feder zu verfechten*), wird auch eine andere Waffe handhaben, wenn juſt dieſe Rechte in ſeiner eignen Perſon bedroht würden. — Und wer mit Zuverſicht die Tinte braucht, wird ſich nicht ſcheuen, im Drange der Selbſtvertheidigung allenfalls mit rother Tinte ein Momento mori zu ſchreiben. — Jedoch, wie kann ein Verfahren à la Don Miguel uns hier in unſerer Polonoiſe, jemals in den Sinn kommen? — Leben wir nicht im lichten, neunzehnten Jahrhundert im ſichern Deutſchland, das, unbekümmert um die Intrigue fremder Mächte, ſelbſtſtändig durch Aufrechthaltung des Geſetzes — weder Raub, noch Diebſtahl ſtillſchweigend billigt? wo keine Behörde, ſo viel uns bis jetzt bekannt, wie ſo manche in Welſchland u. ſ. w. mit Schurken und Räubern in geheimer Verbindung ſteht? — —

Ungeahndet kann in Deutſchland kaum eine Nachtmütze geſtohlen werden, geſchweige ein lebendiger Menſch, der etwa juſt deßhalb bei Seite geſchafft werden ſollte, weil er — keine Nachtmütze iſt! —

Don Miguel und andere auswärtige Fürſten erlauben ſich zwar in ihren Ländern allerlei Willkür — aber wie ſollte das uns je ſchrecken? Wir könnten einen ſaubern Beitrag zur Gallerie des Despotismus bieten, wenn dem Leſer damit gedient wäre, und würden das Berliner Tagswort: „Bange machen gilt nicht!" ganz getroſt zum Motto wählen. — Aber „Alles hat ſeine Zeit!" ſagt die Schrift und die homöopathiſche Methode kommt täglich mehr in Aufnahme. Körnchen auf Körnchen gegeben, thut auch ſeine Wirkung; und ein guter Oekonom weiß ſeinen Vorrath wohlweislich zuſammenzuhalten bis — je nun, bis der Artikel im Preiſe ſteigt. —

Der Reiſende mir gegenüber war durch meine zwar ſehr bedächtigen Aeußerungen und Bemerkungen zutraulich geworden, bog neben mir den Kopf zur Diligence hinaus und erklärte mir die Urſache ſeines Mißmuths. Es lebe in Warſchau ein robuſter, ſtämmiger Wachtmeiſter, der unbedingt alle Ankommenden zu ſehen verlange, die ſich in Italien und Frankreich aufgehalten. Dieſe Paſſion erſtrecke ſich auch, unter beſondern Umſtänden, auf anderweitige Fremde, ſie möchten herkommen, woher auch immer. Der Augenblick der Präſentation entſcheide nicht ſelten über das Schickſal des Reiſenden oder Einheimiſchen, das in der Perſon des ſtämmigen Wachtmeiſters unbeſchränkt herrſche.

---

*) Dieſes bezieht ſich auf anderweitige Schriften des Verfaſſers.

Es bedarf keiner Verſicherung, daß der junge Mann mir gegenüber in ſtaatsbürgerlicher Hinſicht mit dem ruhigſten Gewiſſen aus der Fremde zurückkehrte, das jemals ein Reiſender in die Diligence gebracht.

Die Laune des ſtämmigen Wachtmeiſters aber war höchſt gefährlich: er fühlte ſich derſelben unterworfen und ſchon der Umſtand, daß er nicht ſofort ſich den Freuden des Wiederſehens überlaſſen und etwa noch dieſe Nacht mit den Seinen nach Hauſe fahren könne, die ihm ſo gern in Blonie oder Sochaczew entgegen gereiſt wären, trübte ſeine Stimmung.

In ſeinem Vaterlande als Gefangener in der Diligence zu ſitzen, in keiner Beziehung durch Amt und Pflicht, ſondern einzig und allein durch die Leibpaſſion des Stämmigen gefeſſelt, wirkte tiefer auf ſein Gemüth als es bei ruhigen, feſten Charakteren zu erwarten. Er hätte ſo gern in Lowicz Extrapoſt genommen, die Seinen nach einigen Stunden umarmt; aber das würde Verdacht erregt haben, als ſuche er ſich der Präſentation zu entziehen — und mußte unterbleiben.

Die Nachricht, daß außer der bekannten Gefahr noch gar üble Laune vorherrſche, erhöhte die Beklommenheit des heimkehrenden Cavaliers.

Der ſpionirende Bengel in Lowicz hatte vollends jede Vermuthung beſtätigt, und uns von der Wirklichkeit alles deſſen zur Genüge überzeugt, was wir früher vernommen.

Still und nachſinnend zogen wir uns in unſere Ecken zurück, ſeufzten ein Duett und neben uns brummte ein Gefährte die Melodie eines bekannten franzöſiſchen Liedes; Erinnerung eines Kriegers an ſeine Feldzüge. Aufgeſchreckt fuhren die Uebrigen aus ihrer Ruhe empor, als ob etwa der Wagen brenne, ſtockte auch der brummende Sänger oder ſingende Brummer und man ſchaute ſich allerſeits verwundert an, wozu auch ich mich verſtand.

„Um Gottes willen! um unſerer Sicherheit willen! ſingen Sie dieſes Lied nicht! dieſe Melodie nicht!“ liſpelte endlich der geängſtigte Cavalier. — „Der Conducteur könnte uns angeben und — wir kämen Alle in Teufelsküche.“

Befremdet ſchaute ich, wie auch der Brummer, die Gefährten an und wir vernahmen die Erörterung, daß dieſes bekannte Lied im Geiſte des polniſchen Patriotismus, mit Beziehung auf die obwaltenden Verhältniſſe in's Polniſche überſetzt, und nachdem es einſt in einem Concerte geſungen, auf's Strengſte verpönt und verboten worden; ſo daß es hinlänglich ſei, nur eine Strophe oder einen Vers deſſelben, wenn auch noch ſo ſchlecht und tactlos zu brummen, um ſo fort verhaftet zu werden. Exempla sunt odiosa! — und auch ohne Exempel ſind wir ſchon verhaßt genug. —

Ein düſteres Verſtummen folgte der ſchaurigen Erläuterung bis endlich ein Schweizer aus ſeiner Ecke als Echo ſeufzte und durch die Fiſtel ſang:

„Herz, mys Herz! warum ſo trurig!“

eine Priſe nahm und nach der Uhr ſchaute.

Es war gegen Abend, die Landſchaft im Rahmen des Kutſchenfenſters bot mir einen maleriſchen Sonnenuntergang, aber ſchwere Gewitterwolken umhüllten die Sonne, deren Licht nur um ſo ſtrahlender die Wolkenſäume beleuchtete.

„Die Sonn' iſt in ſchwarze Trauer gemummt. —
Klagen ertönen, Jubel verſtummt —

recitirte mein Herz und bei dem plötzlichen Gedanken an den Verfaſſer des Liedes, dem dieſe Worte entlehnt, zuckte ich mit einer Grimaſſe krampfhaft zuſammen, bat die Geſellſchaft um Entſchuldigung, indem ich vorſchützte, ein fataler Wadenkrampf pflege mich wohl zuweilen zu incommodiren.

Die Abenddämmerung ſenkte nun mehr und mehr ihren Zierſchleier herab und der Hesperus zeigte ſich in vollem Glanze.

Seltſamer Gegenſatz des Lebens; aus einer Ketten-Poloneiſe emporzuſchauen zu den Sternen, die frei einherziehen unter ſchützenden Bedingungen des ewigen Geſetzes! O wundergroßes Leben, ſo reich und ſo tief; wer ſollte nicht ſtolz und muthvoll die Wonne deines Odems fühlen, wenn des Sternenalls Unermeßlichkeit uns auf deinen Umfang und auf deine Höhe und Fortdauer hinweiſ't! Wer ſollte nicht lächeln über die gewaltigen Beſtrebungen der irdiſchen Macht, über die mächtigen Eingriffe der irdiſchen Gewalt, wenn Stern auf Stern mit trautem Blick die Seele grüßet und das Herz erweitert zur Alles umfangenden Liebe, die ſelbſt das Menſchliche im Despoten und Tyrannen ehrt, und ſegnend ausruft: „Vater, vergib ihnen; ſie wiſſen nicht, was ſie thun!“

Der Wagen rollte dahin und aus wolkenleerem Blau leuchteten die Myriaden des Lichts auf die ſchnurgerade Chauſſee herab. Letztere glich dem kühnen Verſuche, eine Linie um die Erde zu ziehen, deren Endpunkte ſich genau wieder berühren müßten; oder auch, in Ermangelung dieſer großen Ideen, einer wohlgeebneten Marſchbahn, auf der die größte Prachtarmee in vollkommener Fronte mit Bequemlichkeit balanciren könnte. —

Die Sterne flimmerten, Aengſtlichkeit und Beſorgniß hatten das Reiſegeſpräch verſchlungen. Bedenklichkeit und Scrupel ſchienen als blinde Paſſagiere unter uns Platz genommen zu haben. Es ging leidlich raſch vorwärts und ich ſchlief ein.

O glückliche Erfindung, edler Schlaf! wer dich erſonnen, ward zehnfach Wohlthäter der Menſchheit, wenn auch aus die des Menſchen erſtes und größtes

Uebel, das verführeriſche Weib, erwacht! Ach! gar Mancher wird im Schlafe ſeinem Elend raſch zugeführt, es überwältigt ihn tückiſch und boshaft während er wehrlos im Arme des Schlummers liegt — er erwacht und unbekannte Erſcheinungen lächeln ihm ein: „Dochim dobre“ zu; mit ſchläfrigen Augen macht er neue Bekanntſchaften, und eh' er ſich's verſieht, iſt er mit dem glänzendſten Elend ſchon zum dritten Mal aufgeboten — gleich einem umſtrickten Bräutigam.

Kräftige Menſchennatur, die du ſo ruhig ſchlafen kannſt unter ſo drohender Gefahr! nur durch das Univerſalmittel — das Reiſen, bringſt du's in der Geſundheit ſo weit! und meine Wenigkeit hatte es zu jener Zeit in der Gewandtheit des Schlafens während des Fahrens ganz ausgezeichnet weit gebracht.

Wie im Traume war ich in Blonie ausgeſtiegen, hatte mich wieder in meine Ecke begeben und traumlos den Schlummer fortgeſetzt, als ſei das Schlafen von nun an in dieſem Lande mein erſter und einziger Beruf. — O deutungsvolle Ahnung! — — Ziemlich unſanft fühlte ich mich angepackt. Mein Nachbar ſchüttelte mich, mit dem Zurufe: „Munter Herr Baron, wir ſind an der Barrière!“

„Keine Injurie!“ murrte ich, indem ich mir die Augen rieb und konnte mich lange nicht beſinnen.

Sonderbarer Augenblick meines Lebens! —

Nüchtern, wie der Menſch in der Regel früh morgens aufwacht — ja faſt ganz gedankenlos und ohne alle Empfindung, ſuch' ich meinen Paß hervor, deſſen Anblick mich ein wenig zu mir ſelbſt brachte.

„Du befindeſt dich alſo an der Barrière von Warſchau.“ Das war es ungefähr, was ich fühlte und dachte, als ich den Paß einem Invaliden reichte, der ſeinen Arm in den Wagen ſtreckte, ohne denſelben anzuſchauen.

Wie oft hatte ich mir von jeher Warſchau im Geiſte ausgemalt, als eine alterthümlich alte Stadt, mit großen Plätzen und Erker beladenen Straßen, in deren Gewühl die ehrwürdigen alten Polen in ihrer faſt ganz orientaliſchen Nationaltracht einherſchreiten, umgürtet vom perſiſchen Shawl, die „Carabella“ an der Linken (das Schwert, das jeder Edelmann ſonſt führen durfte,) bei rauher Jahreszeit in koſtbaren Pelzwerk gekleidet in gelben Stiefeln, ſtolzen Ganges. —

Und wie fand ich Warſchau! eine Stadt von ungeheurem Umfange, nächſt Rom die größte Stadt in Ausdehnung der Mauern (Barrière), die ich je ſah — von alterthümlichem Charakter keine Spur, Balkenhütten neben Prachtpalläſten im modernſter Architektur, ohne hervorragende Kirchthürme — eine Heerſtraße (Chauſſee) zu deren Seiten Bettlerbaracken und Muſterkarten neuer Häuſer prangen. — Wer eine polniſche „Kurtka' trägt — wird arretirt — —.

Es war noch nicht vier Uhr und dennoch ſchon Leben in den Straßen — lauter Uniform, wohin das Auge ſich wandte.

Der Großfürſt Conſtantin ſteht zwiſchen drei und vier Uhr auf und mit ihm Alles, was am Tage in Dienſt tritt.

Rothe Garde-Koſacken zogen zuerſt meinen Blick auf ſich.

Es waren ſchöne Leute mit kaukaſiſchen Geſichtern. —

Jedoch:

„Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die hier zum Dienſt zuſammen kamen?“

Schlanke Uhlanen, wohlbeleibte Küraſſiere, unterſetzte Huſaren, beſpornte Chaſſeurs, rieſige Grenadiere, wohldreſſirte Musketiere, leichtfüßige Jäger, ruhige Artilleriſten, hurtige Sappeurs und wohl noch zehn andere Gattungen friedlicher Krieger, erblickte ich ſchon auf der langen Fahrt von der Barrière bis zum Poſthofe; denn im Lager, unmittelbar vor der Stadt, ſtanden dreißigtauſend Mann polniſcher Infanterie nebſt einigen Regimentern ruſſiſcher Garde-Grenadiere u. ſ. w. und die ruſſiſche Beſatzung der Stadt bewegte ſich zur Muſterung — etwa dreitauſend Mann Garde-Cavallerie, ein Regiment polniſcher Garde-Chaſſeurs, und was noch mehr da, wie oben angedeutet.

Alles militäriſch — und auch wir wurden militäriſch empfangen. Ein Invalide hatte ſich neben den Conducteur geſetzt. — „Der wird uns nach Belvedere begleiten!“ bemerkte mein Nachbar.

„Heißt der Poſthof ſo?“ fragte ich in meiner Unſchuld.

„O nein, das iſt das Schloß oder Landhaus des Großfürſten an der entgegengeſetzten Barrière der Stadt, unweit Lazzienki, dem polniſchen Verſailles, wie Bronikowski jene Palläſte nennt.“

„Wir müſſen aber doch zuvor unſere Toilette machen!“ erwiederte ich, indem ich auf unſere ſtaubbedeckten Kleider blickte.

„Dazu iſt keine Zeit. Aus der Diligence in eine Droſke, und im Carriere nach Belvedere. So will es die höhere Order und — wir können nichts dagegen einwenden.“

„Nichts dagegen einwenden!“ blieb mein Motto und die Diligence hielt an der Poſt in der Krakau-Vorſtadt, der belebten Mitte der Stadt.

Unſer Reiſegut blieb in Verwahrung des Conducteurs, ich ſetzte mich neben den polniſchen Cavalier in eine Droſke, die zu hunderten überall bereit ſtehen, der Invalide kroch vorn auf und es ging durch die „neue Welt“ — einer Hauptchauſſee mit Häuſern rechts und links — im angehenden Galop fort und fort und alleweil fort — bis Belvedere, deſſen Gitterpforte keine Seele in Civil anders als auf höhere Order, und in bewaffneter Begleitung betreten darf. — — Hier läuft unſere Polonaiſe in zerriſſene Zügen aus, die Aufnahme dieſes polniſchen Reiſe-Tonſtücks — in Gunſt oder Mißgunſt des geneigten oder ungeneigten Leſers möge entſcheiden, ob etwa ein Mazur folgen dürfe, zu welchem die ruſſiſche Knute den Tact ſchlägt.

J.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 43. Freitag, den 29. October. 1830.

Revue der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 42.)

8) **Fortuna.** Ein Taſchenbuch für 1831. Herausgegeben von **Franz Xaver Told.** Achter Jahrgang. Mit 6 Kupfern. Wien, bei Fr. Tendler.

Die Fortuna gehörte bisher immer zu den Taſchenbüchern zweiten Ranges gewiſſermaßen, denn die Ausſtattung war minder elegant, als bei vielen andern länger beſtehenden oder erſt kürzlich entſtandenen Taſchenbüchern. Diesmal aber iſt dieſes Taſchenbuch in einer ſo eleganten äußern und innern Ausſtattung erſchienen, daß es mit Fug und Recht als eines erſten Ranges auftreten kann. Die 6 (Scenen) Kupfer von Blaſchke und Höfel gehören mit zu den gelungenſten der diesjährigen Almanachs-Saiſon Zeichnung, Stich, Situation: Alles iſt gleich trefflich, und die Kupfer verdienen unbedingtes Lob. Gleich nett und ſinnreich verziert iſt auch der gepreßte Einband. Druck und Papier ſind elegant. Die Erzählungen, zu welchen die Kupfer gehören, bieten mehreres Werthvolle dar. „Der gelbe Teufel,“ Novelle von Habermann, iſt etwas gezwungen in der Erfindung und breit ausgeſponnen, aber voll Charakteriſtik und ſehr wacker dargeſtellt. „Die Liebe am Wallborn“ von J. G. Seidel iſt ein anmuthiges, mit zarten Farben hingehauchtes Bild, das einen angenehmen Eindruck macht. — „Der Brillantring“ vom Herausgeber dürfte wohl in Erfindung und Ausführung die werthvollſte Gabe des Taſchenbuchs ſein. Die Romanzen aus dem Leben „König Franz I.“ von Seidel ſind kräftig gehalten; das dazu gehörige Kupfer iſt trefflich von Höfel in Wiener Neuſtadt geſtochen. „Leichtſinn und Eitelkeit,“ ein Gemälde aus der heutigen Welt von C. Müchler, unterhält angenehm. „Der treue Löwe“ von Told verſetzt uns in das blühende Anatolien — eine wunderherrlich-romantiſche Begebenheit, Liebe, Treue, Rettung, — Untergang des Böſen, feſſelt uns bis an's Ende und überraſcht durch den glücklichen Schluß. Herrn Told's Darſtellung iſt darum ſo anziehend, weil ſie höchſt einfach iſt und jeden unnatürlichen Reiz verſchmäht. — Bei dieſem innern und äußern Werthe wird es nicht fehlen, daß Fortuna in dieſem Jahre Fortune machen wird.

— 6.

9) **Huldigung den Frauen.** Ein Taſchenbuch für das Jahr 1831. Herausgegeben von **J. F. Caſtelli.** Neunter Jahrgang. Mit 6 Kupfern. Wien bei Fr. Tendler.

Die ſechs Kupfer dieſes heuer auch eleganter ausgeſtatteten Taſchenbuches zeigen uns Mädchen-Portraits. Sie ſollen Charaktere verſinnbildlichen, z. B. die anmuthige Schöne, die gelehrte Schöne, die reizende Schöne ꝛc. Kein einziges dieſer Bilder kann der Auffaſſung nach mißlungen genannt werden; die anmuthige Schöne und die ſchmachtende ſind ſogar äußerſt trefflich erfunden und ausgeführt. Der Stich iſt von Kreps, Leopold Beyer und Blaſchke. Die Wiener Kupferſtecher haben ſich diesmal ausgezeichnet, und es iſt erfreulich, wie dieſer Kunſtzweig in der an Talenten reichen Kaiſerſtadt immer mehr ausgebildet wird. Wien dürfte in einigen Jahren die ausgezeichnetſten Kupferſtecher aufweiſen. Zu dieſen Bildchen hat Hr. Caſtelli erklärende Terzette gemacht, wovon einige ſehr treffend; dieſe und ein Gedicht: „Mutter und Liebſter,“ das humoriſtiſch gehalten, in der Idee aber nicht neu iſt, ſind die einzigen Gaben, welche der Herausgeber zu dieſem Jahrgange beigeſteuert hat, im Verhältniſſe ſehr wenig. Herr Caſtelli möge bedenken, daß man ſeine Beiträge gern lieſt, und in Zukunft nicht ſo ſehr damit geizen. Eine Betrachtung: „das Weib“ von Waldamus, iſt ein geiſtreicher Panegyrikus des weiblichen Geſchlechtes, etwas excentriſch — denn nicht Alles, was glänzt, iſt Gold — aber wohlgemeint und zärtlich vorgetragen. — „Die Urgroßmutter und ihre Familie“ von Kruſe iſt höchſt anziehend. Diesmal keine grauenvolle Schauergeſchichte, ſondern ein Bild reizender Liebe und inniger Anhänglichkeit. Eine Verwechslung und edle Aufopferung bildet die intereſſante Verwickelung. „Der Pantoffel“ von Benedict iſt unbedeutend, wenn gleich gut vorgetragen. Stierle Holzmeiſter's humoriſtiſche Erzählung iſt originell, ergötzlich, voll glücklicher Witze; bei all der komiſchen Situation aber, in welche der hypochondriſche Herr Achilles v. Eiſenfeſt geräth, kann man ſich doch eines peinlichen Gefühles und der Beſorgniß um den armen, ſchrecklich Geplagten nicht erwehren. Das Ende iſt ungenügend. Hammer's „Vermählungsurkunde der Sultanin Rebiée“ iſt eine Rarität; die Ueberſchrift undeutlich. Von den Gedichten zeichnen wir beſonders „im Winter“ von G. v. Deuern, „ſüdliche Blumen“ von Frank, „die guten Lehren“ von Anaſtaſius Grün, „der edle Traum“ von Maltiz, und „des Sitten

„Sehnſuchtslied" von Tileſius aus. Letzteres erinnert in Ton und Form an **Uhland's** herrliche Romanzen. Tief gefühlt iſt „an die Ungetreue" Nr. 2 von **Zeitteles**. **Manfred's** „Wein und Frauen" hat uns nicht angeſprochen. Wir haben von dieſem Dichter im diesjährigen Morgenblatte beſſere Gedichte geleſen. Ein Gelegenheitsgedicht aber von der beſten Sorte iſt **Neuffer's** „bei Uebergebung einer Wage." **Rückert's** Lieder enthalten diesmal nichts Hervorſtechendes. Beigegeben ſind noch Räthſel und Charaden ꝛc., unter dem Titel: „Nüſſe zum Aufknacken für ſchöne Zähne," was gerade nicht ſehr poetiſch klingt. Papier und Druck ſind gut; der letztere nur mit etwas zu viel Oekonomie verwendet. —.

Shakſpeare's Macbeth, überſetzt von Carl Lachmann. Berlin, 1829 bei G. Reimer.

Wie es in unſern Tagen noch irgend Jemand einfallen kann, die Ueberſetzung eines Shakſpeare'ſchen Stückes, welche ſo gänzlich mißlungen iſt, wie obige des Herrn Lachmann, in die Welt zu ſchicken, läßt ſich in der That gar nicht begreifen. Nur die grenzenloſeſte Befangenheit kann erwarten, für ein ſo hölzernes, auf Stelzen einherwandelndes Machwerk, noch einige Theilnahme zu finden. Was L. **Tieck** von der Voßſchen Ueberſetzung ſagt, nämlich: „daß ſie in einem niemals geſprochenen Deutſch ſchwer und unverſtändlich Zufälligkeiten des Dichters nachſtammelt," gilt mehr noch von dieſer Lachmannſchen Arbeit. Man kann unbedingt jede Seite und beinahe jede Zeile als Beiſpiel dafür benutzen, und um einen Begriff davon zu geben, mag hier die erſte Antwort des Soldaten in der zweiten Scene als warnendes Exempel ſtehen, wie weit man ſich verirren kann, und als ein Muſter der von Berlin ausgehenden literariſchen Curioſitäten:

Kriegsknecht.

Zweifelhaftig ſtand's.
Zwei Schwimmern gleich, die ſich erſchöpft umklammern,
Die Kunſt ſich würgend. — Wüthrich Mackenwald,
Werth, daß er Meuter ward, weil obendrein
Ihn der Natur Schlechtheiten mannigfach
Umſchwärmen, — aus den Weſtinſeln iſt
Durch Kernen er ergänzt und Gallowglaſſen:
Fortuna ſelbſt, dem Unheilshandel lächelnd,
Thät wie des Meuters Dirn'. Doch Alls ſchwach'
Denn Held Macbeth (der Name ziemt ihm wohl)
Fortunen trotzend, mit geſchwung'nem Schwert,
Das rauchte von dem blut'gen Strafgericht,
Der Stärke Liebling,
Hieb er ſich Bahn, bis er den Buben traf,
Bot ihm die Hand nicht eh' noch Lebewohl,
Bis er zum Kinn vom Nabel ihn entnäht'
Und ſteckt' auf unſre Zinnen ſeinen Kopf.

Das klingt, als wäre Macbeth ein muthiger Schneider geweſen, und habe den Buben Mackenwald aufgetrennt zu männiglichem Ergötzen; — oder, als ſei Herr Lachmann ein engliſch lernender äſthetiſcher Jüngling, der den Macbeth, als Penſum, in ſeinen Lehrſtunden überſetzte. —d.

Bilder des Orients von Heinrich Stieglitz. Zweiter Band. Leipzig, 1831 bei Cnobloch.

Was wir bei Beurtheilung des erſten Bandes dieſer „Bilder des Orients" über die Ausführung des vom Hrn. Stieglitz im Vorworte dazu entwickelten Planes im Allgemeinen ſagten (ſ. Lit. Bl. 35), gilt großentheils auch von dieſem zweiten Bande. Perſien iſt es, wohin uns der Dichter verſetzen will, allein die Reiſe iſt ein wenig zu weit, und wir bemerken gar bald, daß wir beim beſten Willen nicht nach Perſien gekommen ſind, ſondern nur in einen freundlichen Saal, ausgeſchmückt mit allerlei Bildern in ſchmucken, glänzenden Rahmen, und wir beſannen uns alsbald bei ihrer nähern Betrachtung, daß an der Thüre mit großen Buchſtaben zu leſen war: „Perſien!" Anſichten aus Perſien alſo ſind hier zu ſehen, mitunter recht ſehr hübſch gemalt, allein ſie hängen eben alle an den Wänden und ſind gemalt, das fühlen wir gar deutlich; — und noch dazu von einem Meiſter, — das fühlen wir auch, wenn wir die Mehrzahl der Bilder beſchaut haben; denn es fällt uns ein unbehagliches Gefühl, die Folge einer gewiſſen Unbeſtimmtheit, Eintönigkeit und — wir möchten ſagen — trägen Manier, in welcher die Bilder gehalten ſind, und die vielleicht nur deßhalb um ſo mehr auffällt, weil ſie ſo dicht neben einander aufgehängt ſind. Gelangen wir auf dieſe Weiſe bis an den den Hintergrund des Saales bedeckenden Vorhang auf dem mit großen Buchſtaben zu leſen iſt: „Ein Tag in Ispahan," und fliegt dieſer nun plötzlich aus einander, ſo freuen wir uns um ſo mehr, ſtatt des dahinter erwarteten größeren Gemäldes in derſelben Manier, **wirklich** lebende Bilder zu erblicken, die ſich vor unſern Augen verändern und vervielfältigen. In den mannigfaltigen Gruppirungen wandeln hier Scenen des täglichen Lebens im großen Ispahan vor unſern Augen vorüber. Der Dichter hat ſie in die Zeit ſeines Glanzes verlegt, als es noch Reſidenz des Beherrſchers von Perſien war.

Unſtreitig iſt dieſes Gedicht das Gelungenſte in dieſem Bändchen, deſſen kleinere Hälfte es einnimmt, und wir können Jedem, der nur einigermaßen mit orientaliſchem Treiben bekannt iſt, wirklichen Genuß von dieſem Tag in Ispahan verſprechen.

Von unbekannten Worten iſt uns in dieſem Bändchen nur S. 191:

„Vom Gedenkſtaube reint uns jeder Dronne."

aufgeſtoßen; Herr Stieglitz hat übrigens dieſen Dronne nur hingeſchrieben, um „Sonne" darauf reimen zu können.

Der Jeſuitenzögling, als Schuhflicker à la Rouſſeau, Seminariſt, Libertiner, Hofmeiſter, Pfarrer, Handwurſt, Bär, Gaſſenkehrer, Polizeyſpion, König, Vatermörder, Revolutionair, Caſſenbeamter, Galeerenſklave, Baronet, Fuhrmann, Bourboniſt der Reſtauration und — Bettler. Nach dem Franzöſiſchen

des Leaumier frei bearbeitet von Conradin. Mit einem Titelkupfer. Altenburg 1831.

Dieſes Buch wurde im Monat September d. J. 1830 im Königreich Sachſen verboten, weil man ſeinen Inhalt in moraliſcher Hinſicht anſtößig fand. Noch ſchlimmer erging es aber dem dazu gehörigen Titelkupfer — mit der Umſchrift „les trois amis,“ das confiscirt wurde, weil es, beſonders in den illuminirten Exemplaren, einer Mißdeutung fähig iſt.

Allerdings ſtehen die erwähnten trois amis in keiner directen Beziehung mit dem Buche, ſondern ſcheinen eine Zugabe der deutſchen Bearbeitung zu ſein, mit der Mißdeutung aber mag es ſeine Richtigkeit haben; daher hat die Confiscation etwas für ſich. Wie es aber möglich war, den Jeſuitenzögling in einem proteſtantiſchen Lande zu verbieten, das bleibt ein unauflösliches Räthſel.

Freilich könnte es den guten p. p. Jeſuiten, — dieſen Freunden der Jugend und Tugend, dieſen vortrefflichſten aller Erzieher, — nicht gleichgültig ſein, ihre Klugheitslehren und jene Grundſätze der Moral, die man par excellence jeſuitiſche nennt, — ſo rückſichtslos unter die Leute gebracht zu ſehen, wie es im Jeſuitenzögling geſchieht. Derſelbe enthält nämlich die Lebensgeſchichte eines Pariſers, der ſich dem unbedingten Einfluſſe der erwähnten Lehren hingibt und die jeſuitiſchen Schriftſteller vortrefflich genug inne hat, um ſogleich einen oder mehrere fromme Väter zu citiren, wenn es darauf ankommt, ſein jeſuitiſch zugeſtutztes Gewiſſen zu beruhigen, oder zu beweiſen, daß es z. B. genug ſei, „Gott vor der Todesſtunde zu lieben, oder daß es in der Todesſtunde dazu Zeit ſei; — daß man ſeinen Vater beſtehlen, — ſeinen Eltern, der zu hoffenden Erbſchaft wegen, den Tod wünſchen könne u. ſ. w.“ Beſagte Stellen und noch viel ärgerlichere ſind ſämmtlich dem Buche als Noten zum Text angehängt, und in den jeſuitiſchen Schriftſtellern nachgewieſen.

Was kann nun aber für ein Unglück daraus entſtehen, daß der Jeſuitenzögling die jeſuitiſche Lehr- und Denkweiſe in ihrer ganzen Schändlichkeit dem Leſer darſtellt, und abſichtlich alle ſchwarzen Seiten derſelben aufſucht? — So gut man die Schandthaten der Päpſte geſammelt hat, und ſo gut daſſelbe, nur in anderer Form, auch mit denen der Jeſuiten geſchehen iſt; eben ſo gut muß es auch erlaubt ſein, die Grundſätze in einer beliebigen Form darzuſtellen, welche jener berüchtigten Geſellſchaft Alles erlauben. Die Art der Darſtellung, welche im Jeſuitenzögling herrſcht, bringt keinen Schaden, und iſt, mit der Schreibart eines Caſanova und mancher Modeſcribenten verglichen, durchaus nicht anſtößig. — Wir wünſchen dem Jeſuitenzögling das Geſchick der meiſten verbotenen Bücher, und wundern uns wiederholt über ſein Verbot, da es ja in Sachſen keine Jeſuiten gibt.

Das weiße Geſpenſt. Blätter für Scherz und Ernſt von Eduard Maria Oettinger. Leipzig 1831. Verlag der Taubert'ſchen Buchhandlung. 8. 170 S.

Herr Oettinger hat in der letzten Zeit durch Herausgabe zweier pikanter Tagblätter: des „Eulenſpiegels“ in Berlin, und des „ſchwarzen Geſpenſtes“ in München ſich bekannt gemacht. Der Titel beider Zeitſchriften war in Beziehung auf die Orte, wo ſie erſchienen, originell gewählt worden. Eulenſpiegel, der große Narr, ſollte Berlin repräſentiren, und die gutmüthigen katholiſchen Süddeutſchen ein Geſpenſt erſchrecken; denn dort herrſcht bekanntlich noch die Geſpenſterfurcht. — In Folge des kecken Umgehens jenes Geſpenſtes wurde Hr. Oettinger bald aus München und Baiern verwieſen, ging nach Paris, um dort eine deutſche Zeitſchrift herauszugeben, bekam aber von dem edlen Mangin, dem berühmten Polizeidirector vor den großen Tagen, abermals das concilium abeundi, und hält ſich, wie es heißt, jetzt wieder in Berlin auf, ſeinen „Eulenſpiegel“ dort fortzuſetzen. —

Die Art, wie Hr. Oettinger die von ihm redigirten Tagblätter mit zeitgemäßen, auf den Moment berechneten, intereſſanten, witzigen, kurzen Aufſätzen auszuſchmücken verſteht, was er ganz in der Art der Franzoſen macht, kann man aus der vorliegenden Sammlung ſatyriſcher Aufſätze, Abhandlungen, improviſirter Scherze und gelungener Gedichte, kennen lernen. Geiſtesverwandter Saphir's übt er weniger den Calembour, worin ihm Saphir überlegen iſt, dagegen ſind ſeine Scenen lebendig bis zur Anſchaulichkeit aus der Wirklichkeit, aus dem Tagestreiben und Bewegen gegriffen, und mit einer treffenden Satyre, die oft zur Ironie wird, gewürzt. Dieſe Kleinigkeiten ſind anſpruchslos, erfüllen aber ſtrenge den Zweck der Unterhaltung. Sie ſind auf den Moment berechnet, und reißen hin in demſelben. Eben darum, weil ſie Alles wie Erlebtes ſchildern, weil ſie das erſte beſte, gewöhnliche Thema aufgreifen, und auf eine geiſtreiche, neue, heitere Weiſe behandeln, weil ſie das nahe Liegende beſprechen, und dies witzig thun, intereſſiren ſie, und ſo iſt Herr Oettinger zum Journaliſten wie geboren.

Herr Oettinger weiß aber auch oft den Ernſt und die Wehmuth zu ſeinem Scherze zu geſellen, und der bittere Spott beruht manchmal auf tiefgefühltem Schmerze. Er wird dadurch hier mehr Ironiker als Satyriker. Scenen aus den großen Städten, Wien, Berlin und München, wo Hr. Oettinger lange Zeit gelebt, ſind es meiſtens, welche er aufgreift und vorführt. Sie bewegen ſich demnach in ihrem eigenthümlichen Elemente, charakteriſiren die Nationalität der Perſonen, die ſie producirten, und gewinnen dadurch auch an äußerem Reize.

Vorliegendes Büchlein iſt auf eine drollige Weiſe dem Ex-Dey von Algier, d. Z. in Neapel, gewidmet. Der erſte größere, erzählende Aufſatz iſt „Fragment aus dem Leben eines Wiener Regenſchirms“ überſchrieben, und bereits in den Unterh. Bl. des „Kometen“ früher mitgetheilt worden. Die geſchickte Verwickelung zeigt von der Erfindungsgabe des Verfaſſers, die höchſt drolligen

Situationen und die Gewandtheit, mit welcher der Verfaſſer über die delicaten Rencontres hinwegſchlüpft, machen das Ganze zu einer höchſt anziehenden, den Hypochondriſten ſelbſt ergötzenden Lectüre. Gleich intereſſant ſind: „der Heirathsantrag,“ „die gelehrten Frauen,“ „Redactionsſendſchreiben,“ „Eingabe eines Juden,“ „Sprache für Verliebte,“ „Kampf in einer Putzwaarenhandlung,“ „Tagebuch eines Portiers,“ „Troſtrede an die Münchner Damen“ ꝛc. ꝛc.

Unter den Gedichten zeichnen wir beſonders aus: „Thema und Variationen,“ „Marias Auge, das ſchönſte Blümlein“ (äußerſt zart) und „moderne Liebeserklärung.“

Der Verfaſſer hat auch bei Sauerländer in Frankfurt ein Taſchenbuch: „das ſchwarze Geſpenſt,“ für Ironie, Satyre und Perſiflage, ohne Goldſchnitt, herausgegeben, von welchem der „Komet“ unter der Taſchenbuchsrevüe zu ſprechen wohl Veranlaſſung nehmen wird.

Die Ausſtattung iſt geſchmackvoll. C. D.

Aſtronomiſche Abendunterhaltungen auf einem Waldſchloſſe. Briefauszüge von Dr. Joſeph Nürnberger, königl. preuß. Hofrath ꝛc. Berlin 1831. 104 S. In der Nauckſchen Buchhandlung.

Auf eine faßliche und zugleich unterhaltende Weiſe gibt der gelehrte Dr. Nürnberger hier eine Schilderung des geſtirnten Himmels. Er führt uns im anmuthigen Geſprächstone ein in die Wunderwelt, die ungeheure, der wandelnden Feuergloben; zugleich Dichter, verſetzt uns ſeine Darſtellung in jede Region ſelbſt, und was Phantaſie, Ahnung, Combination darbieten, führt er auf metaphyſiſche Principien zurück, und verſucht eine neue Beweisführung der Unſterblichkeit, des jenſeitigen Wiederſehens, der Präexiſtenz und der jenſeitigen, ſtufenweiſen Vervollkommnung. Das Werk iſt äußerſt anziehend, ſo Gemüth als Phantaſie feſſelnd, geſchrieben. Einverflochten hat der Verf. eine romantiſche Begebenheit, die Manches ſeiner Theorie herbeiführt, Manches ergänzt, und ſo in eine Spannung erregende Wechſelwirkung bringt. Wunderherrlich, echt dichteriſch ſind die Träume der Gräfin vom Saturnus; ohne gelehrte Floskeln und mathematiſche Berechnungstafeln ſind wir mit einem Zauberſchlage nicht nur in die Nähe der Planeten verſetzt, ſondern ihre Bewegung auch, das Verhältniß ihrer Schwere und Größe, ihrer Natur und Wechſelwirkungen iſt auf eine für den Laien ſelbſt faßliche Weiſe deutlich gemacht. Dieſe Schrift iſt ganz für die elegante, denkende Welt berechnet, und durch ſie dürfte der Herr Dr. jener ſchönen, ernſten, heiligen Wiſſenſchaft viele eifrigere Schüler gewinnen. Zu bedauern iſt nur, daß Hr. N. nicht allen Planeten dieſelbe Aufmerkſamkeit geſchenkt, daß er nichts von den Fixſternen, den Kometen, Nebelflecken, der Milchſtraße ꝛc. und namentlich der Sonne abgehandelt hat. Dies hätte freilich den engen Raum dieſes Büchleins überſchritten; doch ſteht zu hoffen, daß er dies ſchöne Unternehmen in noch einigen Heften fortſetzen wird. Da der Verf. neben der erklärenden auch die unterhaltende Form gewählt, und das Begebenheitliche der Erzählung mit hinein verflochten hat, ſo nennt er nicht mit Unrecht dieſe Gattung Schriften eine neue, die „aſtronomiſche Romangattung“ — Sein Styl iſt klar, deutlich, blühend — das Ganze eine höchſt intereſſante, anziehende Lectüre, die wir den gebildeten, geiſtreichen Damen und Herren beſtens empfehlen können.

Die Ausſtattung iſt elegant. D.

Neue Zeitſchrift.

Seit einigen Wochen erſcheint in Halle bei Ruff jun. eine neue freiſinnige, gemeinnützige und volksthümliche Zeitſchrift:

„der (ſächſiſche) Vaterlandsfreund,“

herausgegeben von L. v. Alvensleben, deren erſte Nummern Gutes verſprechen. Bekanntlich hatte Hrn. v. Alvensleben ſeine freimüthige Schrift: „Schatten und kein Licht,“ gegen die frühere Leipziger Polizei gerichtet, ſtrenge Haft zugezogen, aus der er jedoch in Folge ſpäterer Maßregeln und der darauf folgenden Ereigniſſe, die jene Angelegenheit in einem andern Lichte zeigten, bald entlaſſen wurde, ohne daß bisher die Unterſuchung gegen ihn weiter geführt worden wäre. — In dieſer neuen Zeitſchrift wird, wie zu erwarten ſteht, Hr. v. A. das Wahre freiſinnig, doch auch in der gebührenden, mäßigen, und darum auch eindringlichen Weiſe abhandeln. Ueber die ſpätern Nummern theilen wir unſern Leſern gelegentlich ein Mehreres mit. Dem Unternehmen iſt, bei ſeiner weiteren Ausbildung, eine erfreuliche Aufnahme zu wünſchen. L. —

Ehrenbezeigung.

Herr Friedrich Tietz, bekannt durch dramatiſche und lyriſche Schriften, hat für ein während des Dresdner Aufſtandes gedichtetes Bürgerwachtlied von Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Mitregenten einer Seits eine brillantene Buſennadel, und kürzlich vom Herzog von Coburg-Gotha den Legationsraths-Titel erhalten. — —.

Anfrage.

In Gedichtſammlungen, meiſtens handſchriftlichen, für Declamation beſtimmten, fanden wir mehrmal ein Gedicht unter dem Titel: „die Liebe auf dem Dache“ von J. v. Schirach. — Wer — dies iſt unſre beſcheidene Anfrage — iſt dieſer v. Schirach, iſt das ſein wahrer Name, lebt er noch und wo lebt er; iſt dieſes Gedicht ſchon früher im Drucke mitgetheilt worden, in einer eigenen Sammlung oder in einer Zeitſchrift, einem Taſchenbuche ꝛc. ???.

Die gefällige Beantwortung dieſer Fragen wird man mit Dank aufnehmen.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

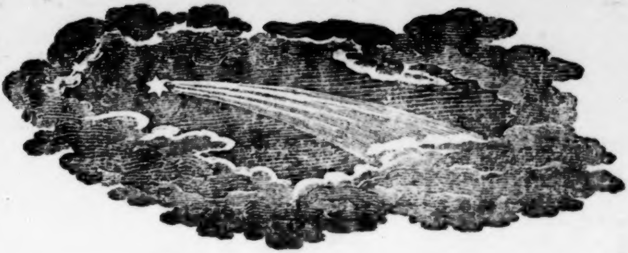

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 173. Montag, den 1. November. 1830.

Die Zwillinge oder Euryanthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

„Herr Ritter," ſagte die Stiftsräthin bedeutungsvoll, „faſt fürchte ich, daß das liebenswürdige Fräulein Fellow Ihrem Herzen gefährlicher iſt, als man es ſonſt von Ihrer Geſcheitheit erwarten ſollte. Doch ſo ſchön auch die Hoffnungen für unſere morgende Unterhaltung ſind, wiſſen Sie denn nicht auch für heute Rath? Sehen Sie nur, wie es immer noch fortregnet; ein Boſton würde da der beſte Tröſter werden, zwei Damen von meiner Bekanntſchaft finden ſich glücklicher Weiſe im Hauſe und Sie als der vierte Mann würden uns außerordentlich willkommen ſein." Die gute Tante fand nämlich jetzt überhaupt an einem gemächlichen Spielchen immer mehr Vergnügen, als an dem ſchönſten geiſtigen Genuß, und hatte daher ſchon mit Ungeduld das Ende von des Ritters enthuſiaſtiſcher Rede erwartet. Doch als dieſer von einer Spielpartie hörte, ergriff ihn ein paniſcher Schrecken. „Meine Gnädigſte," rief er heftig, „dazu bin ich ganz verdorben! ich habe weder Sitzfleiſch noch Geduld, auch will ich noch mehreren guten Freunden verkünden, was ihnen bevorſteht;" dabei hatte er auch ſchon die Thürklinke ergriffen und empfahl ſich eben ſo eilig, als er gekommen war.

Noch richtete die Stiftsräthin voll langweiligen Verdruſſes die Blicke auf den Forteilenden, mit welchem nun auch die letzte Hoffnung auf einen vierten Spielmann entſchwunden war, als der Bediente den jungen Grafen Heuſil meldete. Er folgte ihm ſchon nach und wurde von Tante und Nichte mit gleicher Freudigkeit empfangen, denn der ſtets muntere, heitere, der frohen Jugend, wie dem geſetzten Alter gleichwillfährige Geſellſchafter war bei Allen beliebt, die ihn kannten.

„Aber nun ſagen Sie mir doch," begann die Tante, als die erſten Begrüßungen vorüber waren, „wo ſind Sie ſeit anderthalb Jahren immer herumgeſchweift? Bald hörte man, daß Sie in dieſer, bald in jener Stadt geweſen waren, aber kaum hatte man Sie bemerkt, ſo verſchwanden Sie faſt geheimnißvoll, um an einem andern Orte aufzutauchen und eben ſo ſchnell wieder zu verſchwinden. Und was bringt Sie endlich hierher? Krank ſehen Sie nicht aus, und Sie verſicherten doch ſonſt immer, daß Sie zum Vergnügen nie in ein Bad gehen würden, weil der Anſpruch aller Badegäſte, nur immer amüſirt ſein zu wollen, die meiſte Langeweile hervorbrächte."

„Ja, meine gnädige Frau," erwiederte der Graf, — eine flüchtige Befangenheit, welche ſich bei dieſem Verhöre auf ſeinem Geſichte ausdrückte, wieder mit ſeiner gewöhnlichen Munterkeit bemäntelnd, — „diesmal iſt es doch Krankheit, die mich in das Bad gehen, und Krankheit, welche mich ſo lange ruhelos umherſchweifen ließ; die Zukunft wird lehren, ob ich endlich Geneſung finde." — —

„Sie ſuchen unſere Theilnahme zu erwecken," ſagte Iſidore lächelnd, „um dadurch unſere Neugierde zu beſchwichtigen."

„Die meinige ſoll Sie nicht wieder beunruhigen," fügte die Stiftsräthin gutmüthig hinzu, „und wenn Sie noch wie ſonſt ſich meiner Bitte gefällig zeigten, und heute eine Partie Boſton mit mir und noch ein Paar Damen ſpielten, ſo iſt auch die ganze lange Abweſenheit vergeben, wir wollen ihrer mit keinem Worte wieder denken und uns nur der angenehmen Zeit erinnern, als Sie noch in M. ſich aufhielten und uns faſt täglich mit Ihrem Freunde, dem Baron v. Hellbach, durch ihren Beſuch erfreuten." Der Graf ſagte zu, nur mit der Bedingung, daß das Spiel ſchon den Nachmittag vorgenommen werde, da er für den Abend verſprochen ſei. Wer war nun froher, als die Tante, welche, trotz des ſchlechten Wetters, ihres Vergnügens gewiß war. —

Die Boſtonpartie ſaß den Nachmittag feſt, und während die alten Damen nur für ihre Karten Aufmerkſamkeit hatten, blickte der Graf oft über ſie hinweg nach der holden Iſidore, die wie am Morgen wieder emſig an dem Geldbeutel häkelte. Der Regen, welcher am Vormittage ſo heftig geweſen war, hatte aufgehört, ſie hatte die Balconthüre geöffnet und ſaß halb im Freien. Die milde erquickende Luft, von balſamiſchem Duft erfüllt, war außerordentlich wohlthuend und begünſtigte die ſtillen Träumereien und Ueberlegungen, welchen ſie ſich wieder ungeſtört überlaſſen konnte. Sie wunderte ſich, von dem Baron Hellbach noch keine Antwort zu haben, da ſie ihm doch gleich nach ihrer Ankunft im Bade geſchrieben hatte. Sie überlegte ſorgfältig den Lauf der Poſten, die aber freilich, ihrer Rechnung nach, überall früher ankommen mußten, wenn ſchon jetzt ein Brief in ihren Händen ſein ſollte. Sie war mit ihrer Berechnung noch nicht zu Stande, als ſich die Thüre leiſe öffnete und ihr Freund hereintrat. Freudig erſchrocken, ſprang ſie von ihrem Stuhle auf und ihm entgegen, allein die Gegenwart der fremden Damen legte den Aeußerungen ihrer Gefühle Feſſeln an, welche ihren Empfang in der Verlegenheit, welche ſie darüber empfand, faſt froſtig machte. Auch der Baron v. Hellbach, welchem die glühendſte Sehnſucht ſeiner Geliebten nachgezogen hatte, fühlte ſich durch den Beſuch unangenehm in der Vorſtellung des Empfangs getäuſcht, ſo daß ſich unwillkürlich eine gewiſſe Verſtimmung ſeiner bemächtigte. „Auch Du hier," ſagte er zu ſeinem Freunde, dem Grafen Heuſil, mehr in gereiztem als erfreutem Tone.

„Ja," erwiederte dieſer mit fröhlichem Geſichte ihm die Hand reichend, „Alles, was ſich liebt, muß hier zuſammen treffen, darum findeſt Du auch mich."

Die Stiftsräthin, welche ſich im Spiel nie gern geſtört ſah, ſuchte, nachdem die erſten Begrüßungen mit dem Baron vorüber waren, die zerſtreute Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft wieder auf die Karten zu ſammeln. Die Liebenden ließen dieſen Umſtand nicht unbenutzt, um ſich nun ungezwungener unterhalten zu können. Iſidore rückte, da der Himmel immer heiterer wurde, die Stühle ganz auf den Balcon hinaus, um noch mehr von der Geſellſchaft im Zimmer getrennt zu ſein.

„Ach meine theure Iſidore," begann nun der Baron, indem er Ihr zärtlich die Hand küßte, „wie ſchmerzlich habe ich Ihre Abweſenheit empfunden, wie dehnte ſich mir jeder Tag ohne Ihren Anblick zu einer Ewigkeit. Keine Beſchäftigung wollte mir gelingen: ich reiſ'te auf mein Gut, ich kehrte in die Stadt zurück, aber überall empfand ich nur die heißeſte Sehnſucht nach Ihnen."

„Auch mir war nur die Zeit erträglich, wo ich fern von jeder Geſellſchaft mich ungeſtört den Gedanken an Sie überlaſſen konnte. Wie glücklich bin ich aber, Sie nun ſelbſt hier zu ſehen! Wie lange werden Sie hier bleiben? Was ſagte mein guter Vater, als Sie ihn von dem Entſchluſſe, mich zu beſuchen, unterrichteten? Trug er Ihnen nichts an mich auf?"

„Ich gedenke ſo lange hier zu bleiben, wie Sie, liebe Iſidore; Ihr Vater war voll der zärtlichſten Empfindungen für ſeine geliebte Tochter, zu welchen ſich aber auch die erſehnte Erfüllung eines lebhaften Wunſches geſellte, der den Herbſt aller Eltern noch in Frühlingsſchein verjüngt. — — O meine geliebte Iſidore, auch Sie empfinden ja jetzt das Herbe der Trennung, darf ich denn endlich hoffen, daß nun bald die erſehnte Zeit kommt, wo uns nichts mehr ſcheidet? O laſſen Sie mich endlich den Tag vernehmen, der das höchſte Ziel meiner Wünſche bringt, der auch für Ihren Vater der ſchönſte Freudentag ſein wird."

Iſidore wurde immer ängſtlicher und verlegener; je länger der Baron ſprach; „Lieber Hellbach," begann ſie endlich, „zweifeln Sie nur nicht an meiner Liebe, aber gönnen Sie mir wenigſtens noch eine kurze Friſt bis zur Entſcheidung, jetzt wäre Sie mir nicht möglich." —

„Ach! immer war es daſſelbe, was Sie meiner Bitte entgegneten, laſſen Sie mich endlich einmal vernehmen, was Sie mir bisher nur hoffen ließen. Gewiß, wenn Sie dieſelbe Liebe, wie ich, empfänden, dann würden Sie auch die Scheu vor der Verbindung beſiegen; gönnen Sie mir wenigſtens Ihr Vertrauen und laſſen Sie mich den Grund Ihres Widerwillens erfahren, dann werde auch ich ruhiger ſein können."

„Forſchen Sie nicht und vertrauen Sie gläubig der Liebe," ſagte Iſidore ängſtlich, „Ihre dringenden Worte werden ſonſt für mich zur Qual."

„Meine Worte zur Qual!" rief der Baron mit verwundetem Gefühl, „nein, mein Fräulein, das ſollen ſie nicht, ich werde Ihnen nie wieder etwas hören laſſen, was Ihnen unangenehm ſein könnte, ſo dringend mich auch die Liebe dazu auffordern mag." —

Die Geſellſchaft ſtand auf. „Es iſt gut," ſagte die Tante, „daß die Partie zu Ende iſt, Sie wurden ja zuletzt ganz zerſtreut, lieber Graf?"

„Ich habe allerdings dafür Ihre Verzeihung zu erflehen: — ich habe noch ein Verſprechen zu löſen." Dabei empfahl er ſich mit unruhiger Eile dem Paare auf dem Balcon und den Damen im Zimmer.

„O lieber Hellbach," begann nun Iſidore wieder zärtlich, „Sie nahmen meine Worte falſch, wir wollen uns ja vor Mißdeutungen und Mißverſtändniſſen hüten." —

(Fortſetzung folgt.)

Bruchſteine.

Es gibt Menſchen, welche ihr ganzes Leben hindurch Langeweile empfinden, und endlich kommt ihnen der Tod dennoch unerwartet und unerwünſcht über den Hals, und ſie ergeben ſich ungern. — Warum? — Aus Furcht vor der langweiligen Ewigkeit. — Furchtbarer Gedanke, eine ewige Langeweile! —

Töne beruhigen immer, wenn ſie aus uns ſelbſt kommen, während fremde uns aufregen; ſo wie Thränen unſern Schmerz erleichtern, bei Anderen aber erſt erzeugen. —

Willibald Juvenalis.

Bulletin der Neuigkeiten.

Saphir's „Bazar" Nr. 251.

An das leſende Publicum.

Ein Quiescenzgeſuch*) an das gebildete Publicum in der Nummer 42 meines „Bazars" bewog die königliche Polizeidirection bei dem königl. Kreis- und Stadtgericht eine Unterſuchung gegen mich veranlaſſen zu wollen, und zwar hinſichtlich eines „Verbrechens oder Vergehens der Verletzung der dem Monarchen ſchuldigen Ehrfurcht." Das königliche Kreis- und Stadtgericht fand in dem fraglichen Aufſatze keinen Anlaß zu einer Unterſuchung, indem es ausſprach, daß weder „Verbrechen noch Vergehen der Verletzung der dem Monarchen ſchuldigen Ehrfurcht" in demſelben zu finden ſei. Hierauf wurde ich von der königl. Polizeidirection der Verletzung der dem Monarchen gebührenden Ehrfurcht im *Polizei-Uebertretungsgrade* ſchuldig erkannt, zu achttägiger Arreſtſtrafe, zur Abbitte und zur Tragung der Unkoſten verurtheilt. Die königliche Regierung des Iſarkreiſes hat dieſes Urtheil auf einfache viertägige Polizeihaft ohne Abbitte gemildert. Mein Anwalt hat den fernern Recurstermin verſäumt, und ich habe heute meinen Arreſt angetreten. Unbekannt mit dem Strafgeſetzbuche Baierns, laſſe ich es den Rechtskundigen über zu entſcheiden, ob es eine *Polizeiübertretung* in Betreff einer Verletzung der dem Monarchen ſchuldigen Ehrfurcht geben kann, wenn dieſelbe nicht „*Verbrechen*" oder „*Vergehen*" iſt, und ob nicht, nachdem die *competente Juſtizbehörde* ausgeſprochen hat, daß der fragliche Aufſatz durchaus keinen Grund zur Einleitung einer ſtrafrechtlichen Unterſuchung darbiete, jede Thätigkeit der Polizeibehörde gegen meine perſönlichen Rechte durchaus ausgeſchloſſen bleiben muß. Dieſe Erklärung hier iſt durchaus nicht in der Abſicht geſchrieben, irgend eine Pikanterie gegen das polizeiliche Strafurtheil durchſchimmern zu laſſen, ſondern der Umſtand, daß das Lügengezücht journaliſtiſcher Schreihälſe gewiß nicht ermangeln wird, in ihrer ſeelenrohen Weiſe den Hergang der Sache zu verunſtalten, und dem Nichtunterrichteten verleumderiſche Thaten mitzutheilen, nöthigt mir dieſe Zeilen ab. Zugleich bin ich der Wahrheit, dem Publicum und mir die Erklärung ſchuldig, daß alle Gerüchte, welche die Winkelblätter verbreiteten, als hätte ich vergebens einen Gnadenweg bei Sr. Maj. verſucht, durchaus erlogen ſind, und daß ich durchaus keine Art von Gnadenweg verſucht oder betreten habe.

---

*) Die Sache betraf bekanntlich Eßlair, deſſen Quiescenzgeſuch wegen einer tadelnden Kritik und das darauf erfolgte Handbillet des Königs, welches damals in mehrern Blättern abgedruckt, und auch vom „Bazar" beſprochen wurde. G. S.

M. G. Saphir.
Redacteur des „Berliner Couriers,"
und des „Münchner Bazars."

München, im Polizeihauſe, am 7. Octbr. 1830.

Bülletin aus meinem neuen Moritz-Ruh.

Muthmaßliche Freiheits-Gedanken des Propheten Jonas im Wallfiſchbauche.

„Beatus ille qui procul —"

Ich bin ſo frei, über die Unfreiheit des Lebens etwas nachzudenken. Die Witterung iſt dieſem Unternehmen günſtig, meine Lage in philoſophiſcher Abgeſchiedenheit dem Gegenſtande angemeſſen. Der Bauch eines Fiſches iſt für einen Propheten der angenehmſte Aufenthalt, denn man muß das Fleiſch tödten, dann hat man ſogleich Fiſch bei der Hand. Zwar iſt meine Lage ſehr eng und gepreßt, allein das iſt ja der Segen der Preßfreiheit, die Freiheit wird zuſammengepreßt, es iſt nicht ſowohl die Freiheit der Preſſe, als die Preſſe der Freiheit. Freiheit? leeres Wort! Wer iſt frei? iſt etwa mein Hausherr, der Wallfiſch, frei? Darf denn er gegen den Strom ſchwimmen? Auch ihm ſind noch die Schuppen nicht von den Augen gefallen! Er iſt auch ein Gefangener des Meeres! Iſt etwa das Meer, in dem mein ungeheurer Hausherr gefangen iſt, frei? O bewahre! Alle Augenblicke ſetzt ihm ein anderes Land Schranken, und heißt es zurücktreten in ſein anberaumtes Bett! Wo iſt die Freiheit! Ein großer Dichter ſagt:

„Auf den Bergen wohnt die Freiheit!"

Ja, auf den Bergen wohnt ſie, und wir ſtehen unten, wie die Ochſen am Berge! Und auf welchem Berge lebt ſie? auf dem Berge Sinai? O nein, von dort haben wir uns ja recht eigentliche Ketten geholt. Oder wohnt ſie deßhalb auf Bergen, weil ſie uns zu hoch iſt? o nein, nicht auf dem Berge wohnt die Freiheit, ſondern unterm Berge, oder vielmehr unter dem kleinen Hügel, der unſern Leichnam bedeckt. Da lebt die Freiheit, wenn einem der Mund mit Erde geſtopft iſt!

O Herr! warum haſt du mich in dieſen Kerker gethan, weil ich nicht predigen wollte, da doch Andere dahin kommen, gerade weil ſie gepredigt haben? Iſt das die Freiheit des ewigen Willens? Soll ich noch drei Tage und drei Nächte im Wallfiſchbauche zubringen, ſoll ich etwa eine Fiſchnatur annehmen? O nein,

„Der Menſch iſt freigeſchaffen, iſt frei,
Und wär' er im Wallfiſch geboren!"

Ach, es iſt aber entſetzlich, o Freiheit! Selbſt das Quartier im Wallfiſch muß ich bezahlen, denn es ſteht ſo zu leſen in Jonas zweitem Capitel im zehnten und eilften Verſe:

„Und ich will die Opferhand aufthun, und will Alles bezahlen."

da gab der Wallfiſch ſeinen Gefangenen von ſich! Aber ſchmeichelhaft iſt es mir doch, daß mich der Wallfiſch verſchlungen hat, denn er muß mich für einen feinen Hecht gehalten haben. (Beſchluß folgt.)

Localitäten von Leipzig.

Viertes Abonnementsconcert.

Während der Symphonie von Beethoven Nr 5. C moll.

Nimm mich hinweg, der in des Lebens Nacht,
In dieſer Erde Feſſeln mich gebannt;
Nimm mich hinweg, du, der auf mich geſenkt
Des längſt verlornen Paradieſes Fluch!
Entlade mich der Hülle, die nicht mein,
Die fremd mir iſt und Feindin dir und mir! — —
Nimm dieſe Bürde von mir: nimm mich auf!
Geſtalte dreifach mich mit jedem Sporn
Der Hölle, wenn nicht lauter bloß Gebet,
Wenn aus der Seele tiefſter Tiefe nicht
Als einziges Gebet es zu dir ſteigt!
Urgeiſt des Weltalls — dieſer Töne Geiſt,
Den Ahnung nicht umfaßt, den dennoch Ahnung nur
Allein berührt — nicht Wiſſen, Forſchen nicht, —
Nimm mich hinweg, zu dieſer Stunde noch,
Auf daß ich werde — was die Töne ſind:
Was du biſt, Geiſt der Sphären dieſer Töne!

Hamlet.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

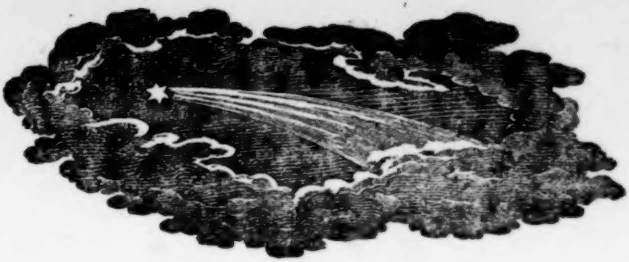

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 174. Dienſtag, den 2. November. 1830.

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Die Damen, von welchen der Baron gehofft hatte, ſie würden auch gehen, blieben zum Abend da, und ſchienen, um ihn recht genießen zu können, ſich auch auf den Balcon ſetzen zu wollen. „O Iſidore!“ rief, dies gewahrend, der Baron verſtimmt, „ſo muß die erſte Unterhaltung mit Ihnen mir ganz geſtört werden, ſo bleibt uns keine Gelegenheit, uns gegenſeitig offen auszuſprechen! — Ihnen iſt von dem Arzte Bewegung angerathen — erlauben Sie mir doch, Sie auf einen Spaziergang zu begleiten, damit wenigſtens nach dem erſten Wiederſehen uns die ungeſtörte Unterhaltung nicht verkümmert wird.“

„Wie gern möchte ich dies auch; aber ſo lange unſere Verbindung noch nicht feſtgeſetzt iſt, verbietet uns die Sitte dieſe Freiheit.“

„So muß alſo Ihre Weigerung, jene zu beſtimmen, mir auch dieſe rauben. O Iſidore, wenn Sie fühlten wie ich, ſo dürfte ich nicht die ſchuldloſeſten Freuden entbehren.“

Sie blickte ihn mit flehender Geberde an, konnte aber kein Wörtchen beifügen, denn eben kamen auch die Damen auf den Balcon, wo der Thee getrunken werden ſollte. Man erwähnte die auf morgen feſtgeſetzte Aufführung der „Eurianthe“ und erzählte ſich die Vorzüge, welche die Darſtellerin dieſer Rolle beſitzen ſollte. Die Tante forderte den Baron von Hellbach auf, mit ihnen gemeinſchaftlich in das Theater zu gehen, wozu er ſich ohnedem ſchon geneigt fühlte, da ohne Iſidore ihn kein Genuß erfreute. — Aber je inniger er ſie liebte, je lebhafter er wünſchte, nur mit ihr Gedanken und Empfindung auszutauſchen, um ſo ſchmerzlicher mußte ihn jedes Wort berühren, was nicht ganz mit ſeinen Gefühlen übereinſtimmte, um ſo peinlicher war es ihm, die Diſſonanz nicht löſen zu können, welche ſeine erſte Unterhaltung erzeugt hatte, und in ſteifer Förmlichkeit die Zeit mit drei alten Damen zu verbringen, welche nur der Liebesplauderei beſtimmt war. Die Verſtimmung über dieſe Täuſchung bemeiſterte ſich ſeiner immer mehr, er grollte insgeheim, daß ihm Iſidore den Spaziergang verſagt hatte, und als endlich die fremden Damen, welche außer der Karte ſich nur noch für die Ahnenzahl und Familiengeſchichten intereſſirten, ihn mit hundert Fragen nach den ſeinigen beſtürmten, riſſen die Geduldsfäden ganz. Er wollte lieber Iſidoren nicht ſehen, als ihr in ſolchem Zwange gegenüber ſitzen; er nahm daher ſeinen Hut und empfahl ſich unter dem Vorwande, noch Vorkehrungen in ſeiner Wohnung treffen zu laſſen, der Geſellſchaft. Allein wie hätte er im Zimmer bei ſeiner aufgeregten Stimmung Ruhe finden können, überdies war der Abend gerade nach dem Regen herrlich geworden, die warme Sommerluft hatte ſchnell die Näſſe aufgezehrt, und nur eine erquickliche Friſche in Gras und Bäumen zurückgelaſſen. Er eilte nach den Promenaden. Hohe ſchattige Alleen wechſelten mit ſchmalen einſamen, durch dichtes Geſträuch und freie Raſenplätze laufenden Wegen ab. Nur wenige Perſonen gingen ſpazieren, da die Mehrzahl bei der Cur die Abendluft ſcheute. Aber die Stille begünſtigte um ſo mehr die gefiederten Sänger in den Wipfeln der Bäume. Wenn Grasmücke und Finke in heiterer Naivetät ihr Lied ſchallen ließen, ſo regte der zärtliche Schmelz der Nachtigall und der tiefe, ſehnſüchtige Ton der Pirole eine eigene Sehnſucht auf. Hellbach hatte ſich auf eine Bank geſetzt, welche durch dichtes Strauchwerk ziemlich gedeckt war, aber doch ganz freie Ausſicht auf die Hauptallee gewährte. Die Sonne war geſchieden, aber der aufgehende Mond verlieh ein ſchönes Dämmerlicht, in welchem Bäume und Geſträuch in zauberhaftem Glanz erſchienen und den Reiz des Nachtigallſchlages noch mehr erhöheten. Ach! dachte er, wie ſchön iſt der Abend, wie reizend und beglückend würde er für mich ſein, wenn ihn Iſidore theilte. Meine innigſte Liebe zog mich ihr nach und nun bin ich an einem Orte mit ihr, und immer wieder allein; allein, durch eine unerklärliche Furcht oder Grille vor der Verbindung und durch die läſtigen Bedingungen des Anſtandes, der jede harmloſe Freude mit ihr verbietet, ſo lange die Leute nicht den Hochzeittag wiſſen. — Ach, Iſidore! wie lange werde ich noch harren müſſen, ehe mir eine beglücktere Zeit beginnt? Immer inniger werde ich von deiner Liebenswürdigkeit angezogen, und immer ſchmerzlicher wird mir das Harren. Er würde gewiß noch lange in ſeinem traurigen Selbſtgeſpräch fortgefahren ſein, hätten jetzt nicht zwei Geſtalten ſeine Aufmerkſamkeit erregt, die ganz dicht an ihm vorüber gingen. Die eine, die jüngere, hatte ganz Iſidorens Geſtalt; er folgte ihr mit ſeinen Blicken, jede Bewegung, Gang und Haltung war von ſeiner Braut. Sollten die Damen noch früh weggegangen ſein, und die Hoffnung, ihn noch auf der Promenade zu finden, ſie zu einem Spaziergange veranlaßt haben? — Schon wollte er ihnen nacheilen, als ein junger Mann aus einem Seitenwege trat und ſie mit den lebhafteſten Zeichen der Freude und Verehrung begrüßte. Das kann ſie doch nicht ſein, dachte er, und ſetzte ſich wieder auf ſein verborgenes Plätzchen, doch hatte die Erſcheinung ſo ſehr ſein Intereſſe erregt, daß er nicht unterlaſſen konnte, auch den ferneren Beobachter zu machen. Der junge Mann war bei den Damen geblieben, ſie wendeten ſich nun, die Allee wieder herabzugehen und waren in ſehr lebhaftem Geſpräch. Er konnte nun, ſobald ſie näher kamen, auch die Geſichtszüge der jungen Damen erkennen, — es war Iſidore ſelbſt, das reizende, holde Geſicht, wie es in der Verwirrung der Liebe erglühte — er ſtarrte wie verzaubert hin, es war ſein Freund, der Graf Heuſil, welcher mit ihr ging, und deſſen ganze Haltung die flehendſte Bitte auszuſprechen ſchien. Er vernahm, da ſich die Wandler jetzt näherten, ganz deutlich ſeine Worte. — „Wie lange," ſagte er, „habe ich das Glück ſuchen müſſen, Sie wieder zu finden, o, laſſen Sie mich es nun nicht wieder verlieren, laſſen Sie mich Ihre Gewährung hören."

„Herr Graf," erwiederte ſie, — ach es war der Wohllaut Iſidorens Stimme, der ihn ſo oft bezaubert hatte — „Sie kennen meine Verhältniſſe, ich darf ſie nicht an Ihre knüpfen."

„Ich bin frei, unabhängig und reich, ich verlache alle Thorheiten der Convenienz, welche den Menſchen unnatürliche Feſſeln anlegt, und ſie um die ſchönſten und natürlichſten Empfindungen bringt. Nur Ihre Liebe, nur Ihr Beſitz hat Werth für mich, alles Andere achte ich gering und ich werde muthig jedes Hinderniß beſiegen, welches ſich meinen Wünſchen entgegenſtellen könnte." — Er faßt dabei ihre Hand und drückte ſie an ſeine Lippen.

Der unglückliche Baron konnte jetzt nicht mehr hören, was geſprochen wurde, doch ſah er, wie der Graf ſich nun auch an die ältere Dame mit zu wenden ſchien. Der arme Hellbach fühlte ſein Blut erſtarren, er wußte nicht, hatte ihn wachend oder träumend ein Phantom geſchreckt. Er ſaß noch eine Weile unbeweglich aber ein ungeheurer Schmerz, welcher ſein Inneres erfaßte, riß ihn aus ſeiner Stumpfheit. Sollte er ihnen nach, um Freund und Geliebte gleich ihrer Treuloſigkeit zu überführen, oder ſollte er ſie auch nicht des Wiederſehens und Wortes werth halten; beides kämpfte in ſeiner Seele. Dabei lief er ſchon, faſt beſinnungslos, mit den heftigſten Schritten die Gänge des Gartens auf und nieder, als hoffte er, durch die Ermattung des Körpers auch die Ruhe der Seele zu erreichen. Endlich, nach einem entlegenen Gange ſich wendend, erblickte er den Grafen mit Iſidoren Hand in Hand auf einem Raſenſitz. Es war kein Zweifel mehr, ſie hatte ihn erhört. Ganz außer ſich mit dem heftigſten Geräuſch lief er an ihnen vorbei, um ſie aus ihrer ſeligen Vereinigung zu wecken; aber er war keines Wortes, nicht einmal als er näher kam, des Anſehens fähig; — wie hätte er ihren Anblick ertragen können, ohne von dem tödtlichſten Schmerze überwältigt zu werden, da ihm ihr Herz nicht mehr gehörte.

(Fortſetzung folgt.)

Palindrom.

Siehſt Du mich vorwärts, drängt ein mächtig Beben
Zum Herzen ſich ob meiner Größ' und Pracht.
Stolz war ich einſt, und was die Parzen weben,
Zerriß ich kühn durch meiner Helden Macht.
Beſiegte Völker ſah ich mich umgeben,
Und dennoch ſank ich in die tiefſte Nacht;
Bis heil'ge Strahlen glanzvoll mich umfloſſen,
Sich durch die Welt von meinem Thron ergoſſen.

Doch wie mich vorwärts Macht und Größe ſchmücken,
So ſiehſt Du rückwärts einen Gott in mir,
Der ſo, wie einſt, nur Herzen will berücken,
Dem ſich der Menſch, ſich beugt des Waldes Thier;
Er webt in's Daſein ſeliges Entzücken,
Erweckt in uns die heiligſte Begier.
Noch ſo, wie einſt, neckt er der Menſchen Herzen,
Leiht Freuden dem, und jenem bitt're Schmerzen.

W. Fiſcher.

(Die Auflöſung folgt in nächſter Woche.)

Auflöſung des Palindroms in Nr. 170.
Ohr. Das griechiſche Rho.

Bulletin der Neuigkeiten.

Saphir's „Bazar" Nr. 251.

(Beſchluß.)

Optiſche Zimmerreiſe.

„Klein iſt das Feld, das ich umſchreibe,
Du deckſt es mit zwei Händen zu!"
Schiller.

Es wird Dir, lieber Leſer, nicht unintereſſant ſein, eine kleine Beſchreibung meines Zimmers zu leſen, in welchem ich jetzt Muße habe, über die Eitelkeit aller Dinge und über die Nichtigkeit des geſelligen Lebens ernſtlich nachzudenken. Wohlan:

„Reich mir die Hand, mein Leben,
Komm durch das Schloß zu mir!"

Das erſte, was ſich dem Auge des Beſchauers kund gibt, iſt ein Bett. O wohlthätige, wunderſame Erfindung des menſchlichen Geiſtes! Ein Bett! o Milde unſerer Zeit, es wird einem ſogar erlaubt, darauf zu ſchlafen, wenn weder Herz, noch Gewiſſen, noch Taſche von ungeſtümen Gläubigern beunruhigt werden. Beſcheiden ſteht ein Tiſch und ein Stuhl da:

„Sie ſtehen da und ſchauen Dich an,
Was hat man Dir, Du armes Kind, gethan?"

Es iſt zwar kein Freitiſch und kein Lehnſtuhl, aber Du haſt die unendliche Freiheit, Dich als Geſetzter noch einmal zu ſetzen und den Kopf ſammt der Hand auf den Tiſch zu ſtützen: das heißt doch eine rührende Unterſtützung. Dem weiten Blick des Forſchers geben ſich noch zwei Dinge in dieſen Mauern kund. Ein „Stiefelknecht" und ein Zettel mit der Warnung:

„Die Verunreinigung dieſer Wände durch Inſchriften iſt ſtreng verboten."

Welch eine Fülle von Betrachtungen bieten dieſe zwei Gegenſtände dem forſchenden Geiſte dar. Ein Stiefelknecht! was iſt ein Stiefelknecht anders als der hölzerne Teufel der Zwingherrſchaft, die das Holz über den Geiſt daran trägt. Der Geiſt wohnt im Menſchen, der Menſch wohnt im Stiefel, ergo wohnt der Geiſt im Stiefel, der Stiefelknecht bezwingt den Stiefel, alſo bezwingt der Stiefelknecht den Geiſt! oder beſſer, der Geiſt macht einen guten Kopf, ein guter Kopf kann nur beſtehen, wenn er auf gutem Fuße lebt, ein guter Fuß geht zu Grunde, wenn er in einem engen Stiefel lebt, der Stiefelknecht gibt dem beengten Fuße die Freiheit wieder, ergo gibt der Stiefelknecht dem Kopfe ſeine Freiheit: alſo iſt ein Stiefelknecht eben ſo gut Symbol der Zwingherrſchaft als der Freiheit, der Stiefelknecht iſt alſo nicht nur der wahre platoniſche Menſch: mit zwei Beinen ohne Federn, ſondern er iſt mit obigen zwei verſchiedenen Endecken das Sinnbild unſerer Gerechtigkeit. Der Stiefelknecht iſt Herr des Stiefels, der Stiefel iſt der Herr des Menſchen, ergo iſt der Menſch der Knecht vom Knechte des Stiefelknechtes! Kann man am erbaulichen Orte erbaulichere Betrachtungen machen!!! Die Warnung aber, durch Inſchriften die Wände nicht zu verunreinigen, iſt eine ungeheure Ironie auf alle exiſtirende Inſchriften! Denn ſonſt wäre es ja nicht ſo abſolut entſchieden, daß man die Wand durch eine Inſchrift verunreinigt!

Wenn ich z. B. angeſchrieben hätte:

„Hier wurd' ein Edelſtein
Als Solitär gefaßt.
Bedächtig kam er 'rein.
Hinaus ging er mit Haſt;
Leb wohl du ſchöne Wand,
Heiß' deine Thräne ſtehen,
Hier haſt du meine Hand,
Es gibt ein Wiederſehen!"

Wäre nun die Wand dadurch verunreinigt geworden?!

Wie wohlthätig wäre die Warnung bei manchen öffentlichen Gebäuden, ſie nicht durch Inſchriften zu verunreinigen! bei heimlichen Gebäuden hat das eben ſo viel nicht auf ſich. Man ſoll zwar den Teufel nicht an die Wand malen, aber es wird Einem oft heimlich ſo viel an die Wand geſchrieben, daß man öffentlich nichts mehr drucken laſſen kann! —

Außer dieſen zwei Gegenſtänden bietet ſich nur noch ein Ofen dar, als Zeichen, wie ſich Polizei und Schriftſteller gegenſeitig einheizen. Vor der Hand riecht es jetzt noch vom Einheizen, und es dringt ſich einem die Frage auf:

Wenn das am grünen Holze der Freiheit ſo iſt, wie wird es am dürren ausſchauen?!

Somit lebe wohl, lieber Leſer, ich danke für Deinen Beſuch, entſchuldige, daß ich Dich nicht begleite, ich könnte mir die freie Bruſt verkühlen.

Auch die Todten ſollen leben!

Champagnertrinklied eines Gefangenen, um Mitternacht.

Von M. G. Saphir.

Mitternacht! allein im öden Haus,
Und kein Leben ſeh' ich winken,
Gib denn, Grab! die Todten mir heraus,
Laß' die Todten mit mir trinken!
Kommt heraus im Sterbgewand,
Setzt euch zu mir, ihr Gerippe,
Setzt mit eurer Knochenhand
Nun das Glas an blaſſe Lippe;
Und ihr ſollt aus hohler Bruſt
Mir Beſcheid anjetzo geben,
Stoßet an, mit Schauerluſt:
Auch die Todten ſollen leben!

Mutter! Dir das erſte Schauerglas,
Komm vom fernen, fernen Grabe,
Daß ſich meiner Augen bittres Naß
An dem Leichenantlitz labe;
Nimm Dein Kind in Deinen Arm,
Dem das Leben ſchon verblühend,
Mutterhand iſt todt noch warm,
Mutterkuß iſt todt noch glühend.
Mutterherz im Leichentuch
Fühlt für's Kind noch ſüßes Beben.
Mutter, trinke mit dem Spruch:
Auch die Todten ſollen leben!

Neffe! wirf den Leichenſtein von Dir,
Denk an jene Schauerſtunde,
Als der letzte Kuß von mir und ihr
Auch Dein Leben trank vom Munde;
Und ſie folgte bald Dir nach,
In der Blüthenzeit der Glieder;
Kommt, o kommt, und werdet wach,
Setzt euch freundlich zu mir nieder.
Was das Leben euch verneint
Hat der Tod euch doch gegeben,
Trinkt und rufet nun vereint:
Auch die Todten ſollen leben!

Schiller! bleicher Sänger, komm hervor,
Der Du dieſen Spruch gedichtet,
Der Du an der Schatten düſtern Chor
Dieſes Lebehoch gerichtet;
Zaudre nicht an dieſem Ort
Auch ein Glas mit mir zu leeren,
Selbſt ein Gott erſcheinet dort,
Wo die Herzen ihn verehren!
Halteſt lebend Todte lieb,
Liebe todt nun auch das Leben,
Trink' nun mit der Hand, die's ſchrieb:
Auch die Todten ſollen leben!

Jugend! todte Jugend, o auch Du,
O erſchein' im Geiſt' mir wieder,
Steige aus dem Grab der Zeit im Nu,
Angethan mit meinem Kranz der Lieder:
Führ' die Schatten mir herauf
Der verklungnen, ſüßen Stunden;
Stell' die Ideale auf
Für die glühend ich empfunden;
Todte Jugend, Ich bin Mann,
Ideale, ſie verſchweben,
Todte Jugend ſtoß' denn an:
Auch die Todten ſollen leben!

Liebe! früh verſchieden, heiß beweint,
Die ich nun zu Grabe trage,
Hab' mit andern Todten Dich vereint,
In dem theuren Sarkophage;
Komm alſo, o Liebe, jetzt,
Wenn die andern Todten nahen,
Mich beim Weine, der mich letzt,
Einmal liebend zu umfahen;
Todte Liebe! weile hier
Bis die Todten ſich erheben,
Trink' zum Abſchied noch mit mir:
Auch die Todten ſollen leben!

Letztes Glas ſei jetzo mir gefüllt:
Letztes Glas ſollſt 'rum nun gehen.
Wiſſ't, ihr Todten, wem es gilt?
Wiſſ't, es gilt dem Wiederſehen!
Gebt die Hand mir, drückt ſie feſt!
Daß ihr wollt mich mild empfangen,
Wenn am großen Schnitterfeſt
Euer Wirth nun kommt gegangen.
Und mein Grab mit einem Kranz
Wird ein Freund vielleicht umweben,
Spricht vielleicht im Abendglanz:
Auch die Todten ſollen leben!

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

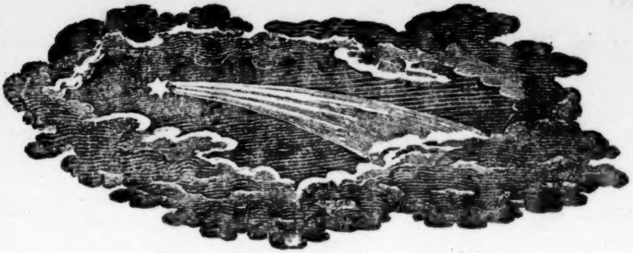

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 175. Mittwoch, den 3. November. 1830.

Die Zwillinge oder Euriantbe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Er eilte in ſeine Wohnung und warf ſich erſchöpft auf ſein Lager, aber keine Ruhe wurde ihm zu Theil; nach kurzer Raſt ſprang er wieder auf und lief haſtig im Zimmer auf und ab, ein heftiger Zorn bemächtigte ſich nun ſeiner, der ſich endlich in lauten Ausrufungen Luft machte und ſeinem Geiſt ſo viel Beſonnenheit gab, um das, was er heute entdeckt hatte, auch aus frühern Umſtänden beſtätigt zu finden. Er erinnerte ſich nur zu wohl, wie der Graf, nachdem er ihn im Hauſe des Generals eingeführt hatte, gar bald wie an den Anblick Iſidorens gefeſſelt war, wie er Stunden lang in ihrem Anſchauen verſunken ſein konnte, wenn er ſich nur von andern Perſonen unbeobachtet glaubte. Sein räthſelhaftes und plötzliches Verſchwinden war gewiß auch nur durch die Beſorgniß veranlaßt worden, ferner ſeine Leidenſchaft nicht mehr ſorgfältig verbergen zu können. „Und Iſidorens Weigerung der Verbindung,“ rief er jetzt laut, „o ſie iſt nur zu klar, ſie ging nur aus der Hoffnung hervor, denjenigen wieder zu finden, welchem ihr treuloſes Herz ſchon im Geheimen den Vorzug gab. — Ich Unglücklicher!“ rief er, bei ihrem Andenken ſein Geſicht mit beiden Händen deckend, und den Kopf an die Wand ſtützend; der Schmerz machte ihn auf eine lange Weile ſtumm. Aber endlich ſchien Unwille und Verachtung über jenen zu ſiegen. „Von Dir, Iſidore, Du feine liſtige Schlange, die unter der Maske der Sanftmuth und Milde mich ſo lange täuſchte, verlange ich keine Rechenſchaft Deines treuloſen Thuns; was weiß auch am Ende,“ rief er ſpöttiſch, „ſo ein elendes ſchwaches Mädchenherz von Pflicht und Recht; ſie iſt nun einmal eine Eva's Tochter, die jedem lüſternen Gefühl ihres Herzens folgt. Und wohl mir, daß ſie es jetzt ſchon that und ich ſpäterhin vor Kummer und Reue bewahrt wurde. Aber Du, Heuſtl, Du als Mann mußteſt wiſſen, welche Pflicht Du dem Freunde ſchuldig ſeiſt, und mit blutiger Rache ſollſt Du mir Deine Falſchheit und Treuloſigkeit büßen.“ Er ſetzte ſich ſogleich und ſchrieb eine Ausforderung auf Piſtolen an ihn, um ſie mit dem früheſten Morgen abzuſchicken. Der Gedanke der Rache ſchien ihn endlich ruhiger zu machen; er legte ſich wieder nieder, und wenn auch ſeine Seele noch keine Ruhe fand, ſo war ſie doch dem abgeſpannten Körper nöthig. Erſt gegen Morgen ſenkte ſich der wohlthätige Schlaf auf ſeine Augen und entrückte ihn allen den Qualen, welche Liebe und Rache, Entſagung und Schmerz in ihm erregten. Er erwachte ſehr ſpät wieder und erſchrak, dadurch auch ſein Vorhaben verzögert zu haben; er ſchickte nun gleich ſeinen Bedienten mit dem Billet an den Grafen. Doch gar bald kehrte dieſer mit der Nachricht zurück, ihn nicht gefunden zu haben; er hätte ſchon früh eine Spazierfahrt mit Damen unternommen. „Eine Spazierfahrt mit Damen und ſo früh,“ ſagte der Baron zu ſich, „wer wird das anders ſein, als Iſidore und die Tante. Aber war die ältere Dame, welche ich geſtern mit Iſidoren ſah, auch die Stiftsräthin?“ So viel er ſich jetzt erinnerte, hatte ſie weder im Geſicht, noch in der Haltung Aehnlichkeit mit ihr gehabt; wer es aber ſein konnte, wußte er ſich auf keine Weiſe zu enträthſeln. Dies mußte ihn aber nothwendig zu der Folgerung führen, daß auch die Tante noch nichts von dem Verhältniß ihrer Nichte und Heuſil wiſſe. Die unwürdige Art, wie dieſer ſich die Gunſt von Jener erwarb, entflammte daher ſeinen Zorn auf's Neue und ſchärfte das Verlangen immer mehr, bald Rache an ihm nehmen zu können. Unwillkürlich bemächtigte ſich dann ſeiner wieder eine gewiſſe Weichheit; er dachte mit ſchmerzlicher Wehmuth an ſein entſchwundenes Glück, an die ſanfte und herzliche Zärtlichkeit Iſidorens, welche Heuſil ihm treuloſer Weiſe entzogen hatte. Der Widerſtreit ſeiner Empfindungen wurde immer mächtiger, das Gefühl, welches ſich ſeiner bemeiſterte, immer peinlicher. Das Zimmer wurde ihm zu eng, er eilte in's Freie, aber ohne einen Zweck vor Augen zu haben, wohin. Er war noch nicht weit von ſeiner Wohnung entfernt, ſo trat ihm der Ritter Nordſtern entgegen; dieſer, welcher den Winter abwechſelnd beinahe in allen Reſidenzen und den Sommer in den verſchiedenſten Bädern verlebte, war faſt allgemein gekannt und kannte Alles wieder, was auf Stand und Bildung Anſpruch machte. Freudig wurde der Baron von ihm begrüßt. Das kleine dicke Männchen war bei ſeinem Anblick ſo entzückt, daß er ſeine kurzen Arme feſt um ihn ſchlang und ihn dreimal küßte, ſo gern ſich auch der Umarmte dieſer Zärtlichkeit entzogen hätte. „Wo wollen Sie hin, lieber Baron,“ fragte er endlich, nachdem ſeine ſtürmiſche Freude ihn zu Worte kommen ließ.

„Ich weiß es ſelbſt nicht, planlos wandere ich umher, blos um mich zu zerſtreuen.“

„So kommen Sie mit mir; in dem neuerbauten Apolloſaal finden Sie jeden Morgen Geſellſchaft und können mit einem Male die ganze gebildete Männerwelt des Bades kennen lernen.“

Hellbach folgte der Einladung mechaniſch; war es für ihn doch einerlei, wo er war. Freude konnte er nirgends finden, Zerſtreuung war für ihn die einzige Wohlthat in ſeiner Stimmung.

Er fand eine zahlreiche Geſellſchaft, die den Ritter lebhaft begrüßte und ihm Glück wünſchte, heute eine Oper nach ſeinem Geſchmacke zu hören. Bei des Ritters leidenſchaftlicher Liebe zur Muſik und allen Unterhaltungen darüber bedurfte es nur dieſes ſchwachen Zunders, um ſeinen ganzen Enthuſiasmus zu entflammen, der in der kleinen Geſtalt ſich gleichſam zu einem Brennpunkte concentrirte und ſich auf eine originelle Weiſe ausdrückte. Er ſetzte mit großem Feuer die Vorzüge der Eurianthe aus einander, um ſeinen Antheil daran zu rechtfertigen. Nachdem er geendet, trat ein junger Mann auf und ſagte: „Wenn mein Geſchmack berückſichtigt werden wäre, hätte man eine Oper von Roſſini geben müſſen; ich will der Eurianthe ihre Vorzüge nicht abſtreiten, aber wenn man, um ein Vergnügen zu empfinden, ſeine Gedanken ſammeln oder wohl gar nachdenken ſoll, ſo ſcheint mir der Zweck deſſelben doch ſehr verfehlt.“

„Alſo auch Sie ſind ſchon von dem Gifte berauſcht, was nach und nach durch Roſſini's Opern ſich über die ganze muſikaliſche Welt verbreitet? Es iſt ein wahrer Schmerz, zu ſehen, wie die deutſche Eigenthümlichkeit, das geiſtige tiefere Gefühl für Muſik immer mehr verloren geht und nur der äußere Sinn dafür empfänglich bleibt.“

„Aber ſagen Sie mir doch, Herr Ritter, was haben Sie nur gegen Roſſini? Entzückt er nicht alle Welt, ſind ſeine Opern nicht von einer Friſche und Lebendigkeit beſeelt, wie man ſie ſelten wieder findet; bezaubert er nicht Alles mit ſeinen ſüßen Melodien und reißt der Effect ſeiner Inſtrumentirung nicht unwillkürlich zum Enthuſiasmus hin? Und nun ſagen Sie mir, verehrter Herr Ritter, was man außer dieſen Vorzügen noch bei einem muſikaliſchen Genius verlangen kann, ohne den Vorwurf der Ungenügſamkeit auf ſich zu laden."

„Alles, was Sie hier von Roſſini ſagen, laſſe ich vollkommen gelten; Friſche und Lebendigkeit, ſüße Melodien und effectvolle Inſtrumentirung. Ich will dagegen nicht einmal rügen, daß er ſich große Fehler in der Correctheit der Schreibart zu Schulden kommen läßt, weil dieſe Fehler den Laien der Kunſt weniger fühlbar werden, und ein geiſtreicher Gedanke auch dann noch geiſtreich bleiben würde, ſelbſt wenn er unorthographiſch geſchrieben wäre; ich will es auch nicht erwähnen, daß keine ſeiner Opern einen reinen Styl beſitzt, und doch muß ich ihn des Verderbniſſes des reinen und edlen Geſchmacks, wie er durch Gluck und Mozart in der dramatiſchen Muſik begründet wurde, beſchuldigen. Und je mehr ich ſehe, wie das Unheil durch ihn um ſich greiſe, um ſo lebhafter wird mein Unwille gegen ihn rege."

„Aber ich bitte Sie," erwiederte der junge Mann, „worin liegt das Verderben? Iſt der Zweck einer Muſik nicht, zu unterhalten und zu erheitern, und wenn ſie dieſen erfüllt, wie es bei der Roſſiniſchen Muſik, der allgemeinen Stimme nach, der Fall iſt, was gibt es dann noch für Verderbliches dabei!"

(Fortſetzung folgt.)

Bruchſteine.

Wer ſo wenig Geiſt und ſo viel Geduld beſitzt, um ſich in einer Geſellſchaft mit Anſtand zu ennuyiren, wer die Kunſt verſteht, über gehaltvolle Dinge zu ſchweigen und von langweiligen Alltäglichkeiten mit geläufiger Zunge zu ſprechen, — nur der kann gerechte Anſprüche auf den Ruf eines gebildeten und beliebten Umgangsmenſchen machen. — Wer aber ſo weit gekommen iſt, daß er gar keine Meinung beſitzt, oder mindeſtens die große Fertigkeit inne hat, ſeine Ideen, quaſi Fußſchemel, mit Beſcheidenheit und ohne Vorbehalt und Auswahl Jedem zu beliebiger Abrundung, Gebrauch und Verlag zu überlaſſen, der iſt liebenswürdig und — ſogar brauchbar.

Wer Töne hat, braucht keine Thränen, beide ſind gleich viel, aufgelöſ'te Empfindungen des Gemüths.

Willibald Juvenalis.

Der König und der Sänger.

Ein König ſaß im Norden
In goldner Hallen Pracht;
Es pries zu Harfenaccorden
Sein Sänger des Königs Macht:

„Auf Deine Winke lauſchen
Die Diener um Dich her!
Und Deine Schiffe, ſie rauſchen
Stolz über das wogende Meer!"

„Wo ſich ein Feind gebrüſtet,
Der kniete vor Deinem Thron!
Deine Mannen ſtehen gerüſtet,
Zum Kampfe führt ſie Dein Sohn!"

„O König im Siegeskranze,
O König, an Ehren reich!
Du biſt in des Glückes Glanze
Den ſeligen Göttern gleich!"

Des Königs Sinn war trübe,
Und flog gar weit zurück,
Er dachte vergangner Liebe,
Er dacht' an vergangenes Glück.

Eine Locke ſchnitt der Greiſe
Von ſeinem Silberhaar,
Und reichte ſie langſam und leiſe
Dem ſtaunenden Sänger dar.

Da glitt die Harfe nieder;
Der Sänger die Locke küßt. —
Vom Glück des Königs nie wieder
Sein Lied erklungen iſt. —

Ludwig Bechſtein.

Bulletin der Neuigkeiten.

Wiesbaden, im Sommer 1830.

Verwilderte Correſpondenznachricht.

Mein Freund!

Gedenken Sie noch des ſchönen Herbſtabends, wo wir ernſt und ſtill neben einander einherſchritten, wie Schmerz und Zufriedenheit unſere Bruſt füllte, Schmerz über den Verluſt der Lieben, die auf dem Felde erſchlagen waren, das wir eben verließen, und Zufriedenheit, daß Alles gelang, und Deutſchland die fremden Feſſeln abſtreifte? So zogen wir in Leipzigs Thore, und bald ſaßen wir beiſammen im traulichen Zimmer, wo der vaterländiſche Johannisberger, balſamiſch wie der Athem eines ſchönen Mädchens, uns entgegen duftete, und mit ſeiner belebenden Fluth ein Todtengräber für den Schmerz, und eine Auferſtehungsposaune für die Heiterkeit wurde. Wir ſehnten uns Beide ſo innig nach dem ſchönen Süden unſeres Vaterlandes, mit ſeinem blaueren Himmel, der helleren Sonne, dem herrlichen breiten Strome, der ſich mit Wein bekränzt, den Bergen, von deſſen Höhen die Trümmern alter Kraft und Größe, ernſt und ſinnend, in die Wellen des Rheines, wie in die Fluth der Zeit, die nichts beſtehen läßt, ſchauen. Tauſend Kleinigkeiten ſtanden zwiſchen uns und unſerm Wunſche, aber ich war guter Hoffnung, und feſt überzeugt, der Winter mit ſeinem weißen Schneemantel müſſe mir, wie der weißgefiederte Storch, ein paſſabeles Uebel in's Neſt legen, das mich zwingen werde, das Mineralwaſſer eines ſüddeutſchen Bades, als Taufwaſſer, gegen ſeine teufliſche Natur zu gebrauchen. Wie ich gedacht, ſo iſt es richtig gekommen. Im letzten Winter wurde mir die Ehre, eine Dame im Eisſchlitten zu fahren. Die Gute trug da, wo man die Taille zu führen pflegt, mehr Stahl an ſich, als ein altdeutſcher Ritter im Harniſch. Daß ſie mit dieſem Panzer ihr Herz vertheidigen wollte, möchte ich bezweifeln, ich glaube eher, daß ſie durch angelegte Eiſenbahnen den Eingang praktikabler zu machen wußte. Genug, ich mußte meinen läſtigen Engel an das Ufer heben, und da ich den Arm um ihren Stahlleib ſchlang, bin ich ſo glücklich, mir einen Rheumatismus zu verſchaffen, den ich gerade zu dieſer Reiſe brauche. Und ſo finden Sie mich nun — aber erſt von meinen Reiſeabenteuern.

(Fortſetzung folgt.)

Nordlicht.

⁂ Ich ſah' das Land!

Ich ſah' das Land, das wachſende, der Knechte,
Wo Tyrannei in ſchnöder Willkur wühlt;
Wo zur Entwürdigung der heil'gen Rechte
Der Großen Plan auf innern Tod nur zielt —
Ja, wo zur Schmach dem göttlichen Geſchlechte,
Der Menſch um ſeine Brüder Karten ſpielt.
Nicht Sklave mehr; entſeelt iſt zur Maſchine
Der Menſch, daß er der wilden Laune diene.

Leibeigen tränkt er mit des Antlitz Schweiße
Den Boden, deſſen Frucht nicht ihn erquickt.
Vertauſcht, verkauft, wird er auf Herrn-Geheiße
Zur Reichsdreſſur als Waffenknecht geſchickt.
Als Hund begrüßt — ein Wort, auch noch ſo leiſe,
Das ſeiner Bruſt ein bittrer Schmerz entdrückt,
Wird als Verrath gedeutet, als Empörung —
Gift-Bergwerk aber ſchützt vor Ruheſtörung.

So lebt der Söldner fünf und zwanzig Jahre,
Vor andern Sklaven noch an Ehren groß;
Denn er wird frei vielleicht noch vor der Bahre,
Und welche Freiheit wird alsdann ſein Loos! —
Frei darf er betteln geh'n mit grauem Haare,
Wenn Zeit und Tod der Seinen Thür verſchloß;
Und ob er Wunden trägt in zwanzig Schlachten —
In ſeiner Heimath fremd, muß er — verſchmachten.

Und das iſt Menſchenloos. — Verſchenkt, verkartet,
Geknutet und an Leib und Seel' verletzt
Wird er, trifft nicht ihn jenes, unerwartet
Und gegen Hunde gar auf's Spiel geſetzt.
Zwei derbe Bullenbeißer, wohlgeartet,
Die werden einem Menſchen gleich geſchätzt.
Zwei Mädchen, gegen einen tücht'gen Jungen,
Gewöhnlich dort als Spielerſatz bedungen.

Ich ſah die Schurken groß in Fürſtenſälen
Und Ehrenmänner unter Sklaven darben,
Sah Privilegien ausgetheilt zum Stehlen,
Und die ſich Reichthum durch Betrug erwarben,
Tyranniſch die gekauften Seelen quälen!
Und Männer, ſtolz an Ruhm und reich an Narben,
Sah ich vor einem Knaben ſtumm — erbeben;
Ein Wink — und in Verbannung ſtänd' ihr Leben.

Die ſchon zum Pranger reif in andern Ländern,
Gebrandmarkt durch verächtlichen Verrath,
Sah' ich geſchmückt mit Ordensſtern und Bändern
Und ihnen anvertraut die Macht im Staat!
Mit feilen Kupplern, frechen Ehrenſchändern
Sah ich gewürzt den großen Reichs-Salat;
Daß Satan ſelbſt mit Abſcheu das Gericht
Wild von ſich ſtößt und ruft: ich mag es nicht.

Was Mährchen uns und Sagen von Despoten
Berichtet, ſah ich dort als Wirklichkeit;
Und alle Sagen fand ich überboten
Durch That und Werke der Unfehlbarkeit.
Was kaum verkündende Minuten drohten, —
Vollzogen war's — die Kette liegt bereit.
Ich ſah's und hörte dort mit eignen Ohren,
„Der Menſch iſt Vieh und ward zum Joch geboren."

Und was ſind die, die ſolches Wort behaupten?
Wer übergab dem Frevelnden ein Land,
Wo Macht und Willkür ſich die Schmach erlaubten,
Wo Sklaverei den Geiſt des Sklaven band!
Wo ſie den armen Erdenſohn beraubten
Des Rechts, durch welches er mit Gott verwandt?
Wo liegt das Land, daß wir aus furchtbar'n Ketten
Den Menſchen löſen und den Bruder retten!

Vergebens, antwort' ich, ſind die Gedanken
An Rettung, denn der Freiheit golden Licht
Durchleuchtet nie des Despotismus Schranken,
So lang' der Sklave nicht die Feſſeln bricht.
Das Reich der Willkür wird ſobald nicht wanken,
Denn das Gefühl der Freiheit lebt dort nicht
Im Knechte, der den Herrn nur treuer liebt,
Je öft'rer dieſer ihm die Knute gibt.

Und wo, — wo liegt das Land? doch nicht auf Erden?
Wer weiß! — Ich ſah's in einem ſchweren Traume.
Doch kann dein Vaterland ein ſolches werden,
Wenn einſt zur Frucht gereift die Blüth' am Baume
Der Zeit. Schon deuten vielfach die Geberden
Der Gegenwart dahin; — ſie winkt am Zaume
Der Zukunft, den gar ſchöne Perlen zieren —
Drum — wer nicht wach iſt, wird ſich ſelbſt verlieren.

Hamlet.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen alle Wochen 6 Nummern, incluſ. der Zeitung für Reiſen und Reiſende und des Literaturblattes. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. oder 18 Fl., die Folge vom 1. Auguſt an 5 Thlr. oder 9 Fl. rhein., wofür man den „Kometen" durch ganz Deutſchland von allen Buchhandlungen und reſp. Poſtämtern beziehen kann.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

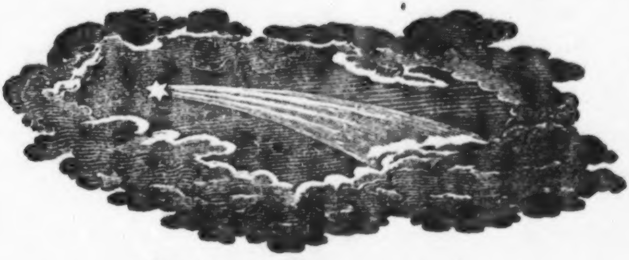

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№: 176. Donnerstag, den 4. November. 1830.

Die Zwillinge oder Euryanthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

„Der Hauptzweck der Muſik iſt allerdings, uns Vergnügen zu machen; Sie werden mir aber doch geſtehen müſſen, daß das Vergnügen von einer höheren, geiſtigeren und einer niederen, ſinnlichen Art ſein kann, das, was die Roſſiniſche Muſik gewährt, muß ich aber zu der letztern rechnen. Doch erlauben Sie mir lieber, ſtatt dieſer Behauptung meine Gründe anzuführen, warum ich Roſſini als den Verderber des guten Geſchmacks anſehe, Sie werden dann auch jene Behauptung beſtätigt finden. Die guten, alten, italieniſchen Meiſter, unſere beſten, deutſchen Tondichter haben bei ihren dramatiſchen Arbeiten hauptſächlich Charakteriſtik und die Erweckung derjenigen Gefühle vor Augen, wie ſie durch den Text angedeutet ſind; iſt dieſer auch oft flach, ſo wiſſen ſie ihn gleichſam durch den Geiſt ihrer Muſik zu beſeelen, und in dem Zuhörer die Ahnung einer höheren Vollkommenheit zu erwecken, welche neben dem Genuß, welchen das Ohr an den wechſelnden Tönen empfindet, auch den Geiſt zum Mitgenuß über die Sinnlichkeit hinausgehender Vorſtellungen einladet. Roſſini's Muſik iſt aber an gar keine geiſtige Vorſtellung geknüpft, hohe tragiſche Momente fertigt er mit leichtfertigen Melodien ab, komiſche Situationen mit tragiſchem Ernſt. Der Hörer kann nie in eine beſtimmte Situation ſich geiſtig hineinleben, er iſt blos der ſinnlichen Einwirkung, welche die Töne auf ihn machen, preis gegeben. Die einſchmeichelnden, gefälligen, aber auch weichlich ſüßlichen Melodien ſind gar leicht von dem Ohre aufgenommen und behalten. Mit ſinnlicher Gewalt wiſſen ſie bald allein zu herrſchen, aber eben weil ſie blos ſinnlich wirken, würden ſie den Hörer auch gar bald in weichliches Hinbrüten verſinken laſſen; um deſſen Aufmerkſamkeit aber wieder zu gewinnen, ſind in der Inſtrumentirung die grellſten Effecte angebracht, die ihn von Zeit zu Zeit aus ſeinem Gefühlstaumel ſchrecken. Unwillkürlich muß ich bei dieſem

Unfug immer an eine Dame denken, welche ihr größtes Vergnügen daran fand, ſich des Abends von ihrer Kammerfrau im Nacken krabbeln zu laſſen; da das dadurch erzeugte angenehme Gefühl zuletzt einſchläfernd und betäubend wirkte, ſo mußte die Dame dann mit geballter Fauſt einige Püffe im Rücken erhalten, wonach ſie wieder zu ſich kam und auf's Neue für den angenehmen Reiz empfänglich wurde." Die ganze Geſellſchaft lachte bei dieſem Vergleich laut auf. Der Ritter ließ ſich aber dadurch nicht verhindern fortzufahren: „Roſſini's Muſik hat jedoch durch dieſe Manier Geiſt und Gefühl nach und nach ganz von der Muſikempfänglichkeit ausgeſchloſſen; der Enthuſiasmus, in welchen ſich Viele durch ihn verſetzt glauben, iſt mehr ein ſinnlicher Rauſch, als die Erhöhung eines geiſtigen Zuſtandes. Iſt es denn aber nicht gerade das höchſte und ſchönſte Ziel der Muſik, uns über die ſinnlichen Freuden und Genüſſe zu erheben, und uns die Ahnung eines höhern, vollkommenern Zuſtandes zu geben, wie ſie uns in dem gewöhnlichen Treiben des Lebens ſonſt nicht zu Theil werden kann. Roſſini's Muſik erhebt uns aber nicht über die Grenzen der Sinnenwelt, jeder blos ſinnliche Genuß erzeugt aber eine Erſchlaffung, die nur mit immer ſtärkern Reizungen überboten werden muß, und dies iſt eben die Klippe, woran er den muſikaliſchen Geſchmack geführt hat. Mancher wackere Componiſt, der nicht lieber dem Beifall der Menge entſagt, um das wahre der Kunſt für eine würdigere Zeit zu retten, ſieht ſich nun in die traurige Nothwendigkeit verſetzt, ähnliche Kunſtgriffe zu gebrauchen. Die Sinne allein ſind es, welche genießen wollen, und ſo werden ihnen denn auch eine Menge lockender und blendender Erſcheinungen vorgeführt. Der ſinnreichſte Wechſel der Decorationen, zauberhafte Verwandlungen, reizende Tänze müſſen dazu beitragen, das verwöhnte Publicum zu gewinnen und feſtzuhalten. Ja ſogar Affen und Kameele üben den Reiz der Neuheit aus, innerer Zuſammenhang der Muſik kann dabei freilich nicht beſtehen. Diejenigen Werke aber, welche durch geiſtige Entwickelung ihres Werthes zu ihrer Auffaſſung auch geiſtige Aufmerkſamkeit erfordern, wollen immer weniger behagen, und darum hören wir auch Weber's ſchönſtes Werk, die Eurianthe, weit ſeltener, als es ihren Vorzügen nach der Fall ſein ſollte. Ich glaube ſogar, daß unſer herrlicher Mozart, wenn ſeine Opern jetzt erſt erſchienen, nicht das Glück machen würde, wie früher, und nur die angeerbte Verehrung ihm noch den Beifall bewahrt, den er verdient. Dieſes Ueberbieten blos ſinnlicher Effecte wird aber leider nur zu bald zu einer gänzlichen Entartung in der Muſik führen. Auf ſinnloſe Verſchwendung folgt Mangel. Aller wahren Kunſt beraubt, wird gewiß eine Leere in der Muſik eintreten, welche die Reue für das verſchmähete und wahre Gute um ſo ſicherer weckt; dann werden aber auch die Mittel fehlen, das fälſchlich Verſchmähete ſich wieder zu verſchaffen; denn es iſt nicht genug, daß durch die Roſſiniſche Muſik der Geſchmack verdorben wird, auch die wahre Kunſt des Geſanges und die kunſtvolle Behandlung der Inſtrumente geht durch ihn verloren. Die menſchliche Stimme wird durch ihn zu der Nachahmerin aller Inſtrumente entwürdigt; eine Menge Läufer und Verzierungen haben den eigenthümlichen Vorzug derſelben, durch das Schwellen und Tragen der Töne einen Zauber zu bewirken, deſſen kein Inſtrument fähig iſt, zerſtört. Es wird gewiß ſchon jetzt ſchwer halten, Sänger und Sängerinnen aufzufinden, wie ſie z. B. für den einfachen, großartigen und doch gefühlvollen Vortrag einer Gluckſchen Oper erforderlich ſind. Eben ſo wird die wahre kunſtvolle Behandlung der Inſtrumente durch ſeine kleinlichen und eiteln Beſtrebungen, nur für den Augenblick zu blenden und zu überraſchen, vernichtet."

Die ganze Geſellſchaft hatte dem Ritter zwar aufmerkſam zugehört, doch ſchien es mehr, als ob ſein Eifer ſie ergötzt hätte, als daß ſie durch die Entwickelung ſeiner Anſichten für dieſelben gewonnen wäre, denn keine Stimme ließ ſich ihm beipflichtend vernehmen. Der Ritter war viel zu gut und zu freundlich gegen Jedermann, und raubte dadurch ſeinen Worten das Imponierende; dazu kam, daß ſeine kleine, wunderliche Geſtalt Allen komiſch erſchien, und die meiſten über ſie ſeinen Verſtand, ſeine Umſicht und vielſeitigen Kenntniſſe überſahen. Auch jetzt ſollte ihm dafür keine Anerkennung werden. Da ſtand plötzlich ein Herr auf, der immer ſchweigend und ohne den geringſten Antheil an dem, was um ihn vorging, zu verrathen, in einem abgelegenen Fenſter des Saales ſaß. Er ging immer ſchwarz, aber ſehr ſauber gekleidet, und ſah ſehr düſter und ernſt aus. Man wußte nicht, wer er war, aber die Geſellſchaft hielt ihn für einen Ausbund von Gelehrſamkeit, obgleich noch Niemand eine Sylbe von ihm gehört hatte. Dieſer Mann ſtand nun auf, ging auf den Ritter zu, reichte ihm die Hand und ſagte: „ich ſtimme Ihren Anſichten vollkommen bei," und ſchritt nun gravitätiſch zur Thüre hinaus. So wie die Stimme eines blinden Orakels oft höher gilt, als die Wahrheit eines auf Vernunft und Nachdenken gegründeten Ausſpruches, ſo ſchien auch die Aeußerung des ſchwarzen Mannes wie mit einem Zauberſchlage Alle zu des Ritters Meinung zu führen. Sie ſprachen nun ihren Beifall laut gegen ihn aus, und verſicherten, mit gehöriger Aufmerkſamkeit den Schönheiten von Weber's Eurianthe folgen zu wollen.

Der Baron von Hellbach nahm an allen dieſen Unterhaltungen ſehr wenig Theil, ſeine ganze Seele war nur bei Iſidoren; ſo ſehr er ihr auch zürnen mußte, ſein Herz konnte ſich doch noch nicht von ihr losſprechen, und die Nothwendigkeit es zu müſſen, verſetzte ihn in den peinlichſten Zwieſpalt. Er eilte nach Hauſe, um nochmals die Herausforderung abzuſchicken, da er den Grafen nun von der Spazierfahrt zurückgekehrt glaubte. Kaum in ſeiner Wohnung angelangt, erfuhr er, daß die Stiftsräthin nach ihm geſchickt habe. Dieſe Nachricht regte wie ein wogendes Meer ein Heer von Gefühlen und Empfindungen in ihm auf. Es wurde ihm immer gewiſſer, daß die Tante noch nichts von dem ganzen Verhältniß ihrer Nichte wußte, und ſie ſich wohl ſchwerlich entſchließen würde, es zu unterſtützen, ſo lange das ältere, von dem General gebilligte, nicht gelöſ't ſei. Ihm ſchauderte, wenn er bedachte, zu welchem Grad von Verſtellung es Iſidore gebracht hatte. Sie, die ſo ſanft und liebevoll, ſo geiſtreich und angenehm war, in deren Vereinigung er ſich das höchſte Glück des Lebens geträumt hatte, täuſchte ihn unter der Maske aller jener Vorzüge ſo fürchterlich, und ſein beſter Freund, den er erſt im Hauſe ihres Vaters eingeführt, hatte ſie zu ſolchem Verrath verleitet. Er erwartete mit Ungeduld die Antwort des Grafen auf ſein Billet, um nur endlich einmal in einer Angelegenheit, die ihm ſo viel Kummer und Kränkung verurſachte, ſich nicht länger mehr leidend verhalten zu dürfen, ſondern handelnd Erleichterung ſeines Zuſtandes zu finden. Allein der Graf war nach ſeiner Zurückkunft gleich wieder ausgegangen, und der Bediente hatte das Billet dort gelaſſen, damit es ihm, ſobald er wieder käme, übergeben würde, und ſo war Hellbach auf's Neue allen Qualen gekränkter Liebe und der höchſten Ungeduld über die ſtete Verzögerung ſeines Vorhabens preis gegeben.

Iſidore hatte ſchon früh den Baron erwartet, um in den ungeſtörten Morgenſtunden durch eine zwangloſe Unterhaltung die Verſtimmung wieder zu löſen, welche geſtern die fremden Damen erregt hatten; allein ſie hoffte von Viertelſtunde zu Viertelſtunde vergeblich auf ihn. Da ihre Ungeduld immer mehr zunahm, da ſie ſogar fürchtete, er ſei krank geworden, da ſchickte die Tante endlich zu ihm. Die Nachricht, daß er ausgegangen, vernichtete freilich jede Beſorgniß für ſeine Geſundheit, allein, daß er nicht zu ihnen gekommen war, befremdete ſie doch. Man glaubte endlich, daß ein Freund, welchen er vielleicht unvermuthet hier gefunden, ihn von ſeinem Beſuche abgehalten habe. Man wartete den Mittag mit dem Eſſen auf ihn, er kam nicht; Iſidore blieb den ganzen Nachmittag unruhig am Fenſter ſitzen, um ihn gleich von Ferne zu erblicken, allein er wurde nicht ſichtbar. Nach und nach beſchlich ſie doch der Mißmuth wegen ihres vergeblichen Harrens.

(Fortſetzung folgt.)

Rohe Steine.

Einfachheit iſt das Symbol der Wahrheit.

Beſcheidenheit trifft man jetzt ſo ſelten, daß man ſie mit Dummheit oder Bosheit verwechſelt.

Man iſt ſelten zu alt, um nicht einen Fehler abzulegen, oder eine Tugend ſich anzueignen. W...

Klänge und Bilder.

3.

Sie neigt hinab zum Trunk die goldne Schale
In's ferne Meer, die heil'ge Königin,
Von ihres Auges ſchönheittrunk'nem Strahle
Erglüht der alten Wartburg Felſenzinn'.

Harmoniſch tönt von Berg zu Bergen wieder
Der Heerdenglocke ſchmeichleriſcher Gruß,
Drein ſingt leiſ' der Buchwald ſeine Lieder
Von Abendruh' und ſtillem Genuß.

Ja, Fried' und Ruh'! Du heimathlich Geflüſter!
In Tönen ſchmilzt das große, ſtolze Herz;
Ich ſeh' das Glück in Nebelfernen düſter,
Und hinter mir der Jugend langen Schmerz.

Ich ſehe Sie im Blüthenlaub der Linde
Und dort im Thal an purpurheller Fluth,
Und Liebe weht in leiſem Abendwinde,
Und Pales reicht mir ihren Halmenhut.

O goldner Traum! Mit ernſtem Stundenſchlage
Ruft mich zu Kampf und Noth hinaus die Pflicht,
Doch, ob ich raſtlos nach dem Gipfel jage,
Im Sturmgeheul ſtirbt meine Sehnſucht nicht.

Eduard v. Donop.

Bulletin der Neuigkeiten.

Wiesbaden im Sommer 1830.

(Fortſetzung.)

Ich machte den Weg bis Frankfurt a. M. mit dem Eilwagen. Meine Reiſegeſellſchaft beſtand aus einem altmodiſchen Juden mit einem neumodiſchen Sohn, zwei jungen Männern, von denen der eine mit einem blonden Schnurrbart und der andere mit einer moraliſchen Langeweile behaftet war, und einem Buchhändler, den ich Anfangs für einen Fiſcher hielt, weil er im Traume immer von Krebſen ſprach. Der altmodiſche Jude erkundigte ſich auf jeder Station mit der größten Theilnahme nach dem Befinden des Königs von England, bekam er eine untröſtliche Antwort, ſo faltete er andächtig die Hände, und betete für das Heil Georgs IV. In Caſſel, wo die ganze Geſellſchaft von einem Poſttage zum andern bleiben wollte, logirte ich im König von Preußen. Hier wurde ich am Abend aus meinen Betrachtungen durch einen heftigen Lärm geſtört. Da ſich das Geſchrei ſteigerte, ſo eilte ich auf das Nebenzimmer, um vielleicht als Friedensſtifter aufzutreten oder Unglück zu verhüten, und fand den alten Juden in einer heftigen Bewegung als Magnetiſeur gegen den Sohn. Die Manualmanipulation war gegen deſſen Geſicht gerichtet, und hatte einen ſtarken Reiz auf den Wangen hervorgebracht. Bei meinem Eintreten hörte die Bewegung des Alten auf, und ich fragte erſtaunt, was hier vorgehe, worauf er erhitzt antwortete: „der Bube thue ſeine Pflicht nicht, und leſe, anſtatt für die griechiſche Thronbeſteigung des Prinzen von Coburg zu beten, einfältige Tragödien.“ Bei meiner Erkundigung, warum er ſich ſo warm für den König von England und ſeinen Schwiegerſohn intereſſirte, erwiederte er: „Beide wären ihm ganz gleichgültig, ſtürbe aber Georg, ſo würde Coburg vielleicht den Thron der Hellenen ausſchlagen, und ſeine ganze Speculation auf griechiſche Staatspapiere ſei vernichtet, deßhalb habe er ſich in das Gebet für Beide mit dem Jungen getheilt, weil Zwei mehr ausrichten könnten wie Einer, er ſelbſt habe das Schwerſte, die Wiederherſtellung des Königs, übernommen, und dem Jacob habe er die Thronbeſteigung übergeben.“ Wir ſaßen wieder im Wagen, wo der Jude für den kranken Monarchen weiter betete, und der Buchhändler über den tollen Lear fluchte, der ihm ſo viel Langeweile gemacht, und an deſſen Stelle er das Pfeffer-Röſel zu ſehen gedacht hatte. Der Schnurrbart war ein Zuckerſieder, und eben ſo ſüß wie ſein Gebilde, er hatte, nur um ſich ein Ehrfurcht gebietendes und ſtattliches Anſehen zu geben, den blonden Bart ſtehen laſſen, der ihm denn auch wie Sauerkraut von der Oberlippe herabhing. Der ſüße Jüngling wäre beinahe in große Noth gekommen, indem er durch die Frage am Thore, wer er ſei, und wie er heiße, ſehr erſchreckt, erſt nach langem Stottern Zuckerſieder und Müller antwortete. Der Unteroffizier verſtand ihn nicht, und fragte noch einmal: „Sie heißen alſo Zuckerſieder und ſind Müller;“ worauf der andere noch mehr verblüfft erwiederte: „nein! nein! ich heiße eigentlich Schäfer, und bin nur Müller.“ Jetzt ſah ihn der Examinator ſcharf an, und ſagte: „die Sache iſt ſehr verdächtig, wo iſt Ihr Paß?“ In der höchſten Angſt griff der Schnurrbart in die Rocktaſche, und überreichte dem Frager ein Packet, worin aber nichts war, als ein Butterbrod mit Hamburger Rauchfleiſch. Sie können ſich die Wuth des Kriegers denken, es gelang uns nur mühſam ſie zu beſänftigen, und den Jüngling aus ſeinen Händen zu erretten. Während das eben Erzählte vorging, ſchrieb der langweilige Mann eifrig, und machte dazu ein ſehr ſentimentales Geſicht. Wie er geendet hatte, ſagte er freudig: „ein herrliches Stück zum Luſtſpiel, ich richte die Scenen ein, laſſe es von einem Primaner ſchreiben, ſetze darunter: aus dem Franzöſiſchen nach Scribe, alle Directionen glauben dann, es ſei aus einer bekannten Ueberſetzungsfabrik, und bringen es ſogleich auf die Bühne, was mit einem deutſchen Originalluſtſpiel ſelten gelingt.“ Unſere Geſellſchaft wurde noch durch ein Mitglied vermehrt, welches ich Anfangs für den aus dem Shakſpear'ſchen Sturm entlaufenen Kaliban hielt, indem er, wie jenes Ungeheuer, einen ſtarken Fiſchgeruch hatte, und claſſiſch häßlich war. Der Ankömmling war in der Wallachei zu Hauſe und kündigte ſich als Sänger an, der nach Paris zur deutſchen Oper gehe. Daß er Sänger ſei, ſetzte mich in einiges Erſtaunen, indem ſeine Kehle einem leeren Weinfaſſe glich; wie jenes keinen Wein, ſo hatte dieſe keine Stimme, und zwar aus der gleichen Urſache, weil beiden der Zapfen fehlte. Dem Wallachen ſchien das wenig Sorge zu machen, er meinte die Franzoſen kenne er ganz genau, er werde die Töne mit der Naſe bilden, und dieſes für eine deutſche Art, in der jetzt ſo beliebten romantiſchen Manier ausgeben, und alſo Bewunderung einernten. Im Uebrigen ſchien er ein ſtarker Libertin zu ſein, glaubte nicht an weibliche Tugend, und verſicherte, keine Unſchuld habe ihm widerſtehen können.

(Fortſetzung folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) Nach den Unruhen (?) in Bremen wollte man den „Vetter aus Bremen“ aufführen, doch drangen Einige darauf, man ſollte aus Achtung für die Hanſeſtadt Hamburg das Stück den „Vetter aus Hamburg“ betiteln.

* * In Caſſel gefiel ſehr Th. Hell's „Erſte Liebe und erſte Liebelei.“

„Der [illegible].“ macht auf dem [illegible] Theater fortwährend Furore.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

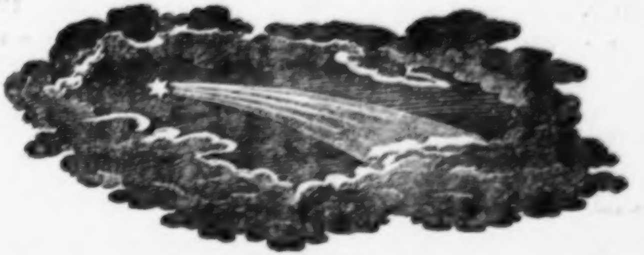

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 177. Montag, den 8. November. 1830.

Die Zwillinge oder Euryanthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Die Zeit des Theaters rückte heran, die Tante erinnerte, daß man ſich ankleiden müſſe, um nicht die rechte Stunde zu verſehen. Jetzt machte es Iſidoren doch wieder Sorge, daß Hellbach vielleicht die geſtrige Verabredung vergeſſen, den Abend kommen und ſie nicht finden könnte; ſie ſchickte daher noch ein Billet ab, worin ſie ihm ihre Loge bezeichnete und bat, dahin zu kommen, da ſie den Tag über ihn immer vergeblich erwartet habe.

Sie war mit der Stiftsdechantin nun in die Loge getreten, als auch ſchon die Ouvertüre begann. Iſidore, welche immer mit ganzer Seele ſich den Einwirkungen der Muſik hingab, und deren richtiger Geſchmack hier volle Beſchäftigung fand, mußte ſich bald auf das Lebhafteſte angezogen fühlen. Alle Motive, welche die Oper bewegen, ſind auf das Geiſtvollſte in ihr angedeutet und bilden ſie zu einem der reichſten Tongemälde, deſſen Werth aber eben ſo wenig von dem nur für eine tändelnde oder mit großen Lichtern überhäufte Muſik empfänglichen Ohre gleich aufgefaßt wird, als die Schönheit einer Friedrich'ſchen oder Dahl'ſchen Landſchaft von einem ungebildeten, nur an bunte Jahrmarktsbilder gewöhnten Auge. Immer mächtiger fühlte im Verfolg der Oper ſich Iſidore von ihr angezogen; die Unruhe und der Mißmuth des Tages wurde vergeſſen und die erwartungsvollen Blicke immer ſeltener nach der Logenthüre gewendet. Ganz wurde ſie aber bei dem Auftreten der Euryanthe ſelbſt gefeſſelt. Die Ruhe und Klarheit, Unſchuld und Würde, welche das ganze Weſen der Darſtellerin, des Fräuleins von [illegible], bezeichnete, mußten ihr alle Herzen gewinnen; was aber Iſidoren beſonders überraſchte, war die Aehnlichkeit, welche ſie zwiſchen ihr und ſich ſelbſt fand. Dieſe Wahrnehmung regte zugleich eine Theilnahme und ein Intereſſe für ſie auf, von dem ſie nicht klar wußte, galt es ihrem meiſterhaften Geſang und Spiel, oder aber jener Aehnlichkeit. Auch die Rolle der Eglantine war vortrefflich beſetzt, und ſo mußten beide Charaktere, von Weber ſo geiſtvoll aufgefaßt, ſich herrlich entfalten. Zart und ſinnig iſt die Cavatine: „Glöcklein im Thale;“ die ſüße Schwärmerei eines unſchuldig-liebenden, reinen Gemüths liegt in ihr. Wenn Weber in ſeinen Recitativen vorzüglich Bewunderung verdient, ſo iſt das darauf folgende, zwiſchen Eurianthe und Eglantine, beſonders beachtungswerth. Ungeachtet Eglantinens Schmeicheleien, ſo hört man doch immer die beabſichtigte Täuſchung durch, während jene in unbefangener Unſchuld ſich nur ihren Empfindungen überläßt.

In der vortrefflichen Arie Eglantinens: „O mein Leid iſt unermeßlich,“ in welcher alle Schmerzen eines unbefriedigten Gefühls liegen, und die unterdrückte Leidenſchaft in einer gewiſſen aufreibenden Unruhe ſich kund gibt, gewinnt ſie ganz der Harmloſen Vertrauen. Sie entdeckt ihr Emma's Tod durch den mit Gift gefüllten Ring und die Ruheloſigkeit ihrer abgeſchiedenen Seele. Die triumphirenden Worte der vermeintlichen Freundin: „Gewichtige Kunde,“ heben mit einem Male den Schleier von ihrer Seele; Weber hat ſie in der ſcharfen Tonart: fis Dur, auf das Treffendſte bezeichnet. Eurianthens Trauer bei dieſer Wahrnehmung in dem Duett A moll: „Unter iſt mein Stern gegangen,“ bewegt jedes Herz; die Bäſſe in der Inſtrumentirung rechtfertigen die Ahnung vor einer trüben Zukunft. Der freundliche Uebergang in A Dur bei dem Duett: „Ja es wallt mein Herz auf's Neue,“ vermag jene Beſorgniß noch nicht ganz zu unterdrücken. Weber's Genius hat in die Muſik mehr etwas den frühern Eindruck Verdrängendes und Täuſchendes, als Beruhigendes und Beſänftigendes gelegt. Eglantinens Innere zeigt ſich nun, da ſie allein iſt, unverhüllt. Ein reiches, großes, Liebe glühendes, in der Erhörung ſich gewiß willig opferndes — durch das Verſagen nur Haß und Rache ſinnendes — Herz.

Weber's geniale Tonſprache enthüllt es uns allein. Wie viel drückt ſeine Muſik bei den Worten aus: „Nur einen einzigen Augenblick an ſeiner Bruſt zu liegen, ich wollt' ihn mit Vernichtung zahlen.“ Nur die Liebe hätte ihre heftige Leidenſchaftlichkeit, ihren trotzigen Stolz beſiegt, aber ihr wird nicht die Süßigkeit derſelben, ſondern nur ihre Qual zu Theil, und dieſe zerſprengt alle Schranken des zarteren weiblichen Gefühls. „Ich weiß, daß ich ganz troſtlos bin,“ ſo ſpricht ſich der Schmerz ihrer Seele aus. Gekränkter Stolz und ein Uebermaß von Kraft laſſen ſie nicht duldſam reſigniren, ſondern vereinigen ſich zu immer heftigerer Leidenſchaft. Die Arie: „Er konnte mich um ſie verſchmäh'n,“ iſt großartig und ergreifend; die Fülle der entſprechendſten Harmonien, welche ſie begleitet, charakteriſirt das Uebermaß geiſtiger Kraft. Hätte Weber auch nichts, als den originellen Charakter der Eglantine geſchrieben, er reichte hin, ihn als den ausgezeichnetſten dramatiſchen Tondichter zu bewundern. Ganz andere Motive des Haſſes erfüllen Lyſiarts Seele, Worte allein würden ſie uns nicht bezeichnen; allein die Muſik zu der Arie: „Schweig glühenden Sehnens wilde Triebe,“ und „zertrümmre, zertrümmre ſchönes Bild“ u. ſ. w. läßt uns dieſelbe deutlich erkennen. In Weber's Muſik zeigt ſich eine ſeltene Vereinigung des Hohen mit dem Niedern, des Starken mit dem Zarten. Wenn Lyſiarts Geſang nun die Schwärze einer gemeinen Seele zeigt, ſo verſetzt uns der von Eurianthe in die idylliſche Welt rührender Unſchuld und Reinheit.

Die Gräfin Iſidore war ſo ſehr von der Oper angezogen worden, daß erſt nach dem Schluſſe des erſten Actes es ihr wieder auffiel, daß Hellbach noch nicht gekommen ſei, eben wollte ſie ihr Befremden darüber der Tante mittheilen, als der Bediente, welchen ſie vorher mit einem Billet an ihn geſchickt hatte, eintrat und ihr wieder eins zur Antwort einhändigte. Haſtig erbrach ſie es — doch wie wurde ihr, — es war, als flimmere ihr etwas vor den Augen, ſie mußte nochmals leſen, um ſich von der Wahrheit des Inhalts zu überzeugen. „Sie haben, gnädige Gräfin,“ ſchrieb er, „den geſtrigen Abend ſo angenehm in der Geſellſchaft des Grafen Heuſil hingebracht, nachdem meine Bitte um einen Spaziergang als völlig unangemeſſen zurückgewieſen wurde, daß ich dadurch mich überzeugt habe, wie gleichgültig Ihnen meine Perſon und Unterhaltung iſt. Damit Sie aber durch mich auf keine Weiſe mehr genirt ſein mögen, und nicht Ihre Zuflucht zu läſtiger Täuſchung nehmen müſſen, ſo ſende ich den Ring wieder zurück, von welchem ich bei ſeinem Empfange hoffte, daß er mir für immer ihre Liebe und Treue ſichern würde. v. Hellbach.“

Wenn etwas Unerwartetes uns plötzlich trifft, ſo iſt es, als wenn die Seele für die erſten Augenblicke nicht davon berührt werden könnte; ſo wie nach vielen heißen Sommertagen der erſte Regen auch nur über die Oberfläche des Erdbebens hinwegfließt und nur nach längerer Dauer erſt die panzernde Rinde erweicht, um in das Innere zu dringen. Hätte Iſidore auch nur die entfernteſte Ahnung von dem, was ſie jetzt erfuhr, gehabt, ſie würde von Schmerz aufgelöſ't worden ſein, aber ſo wußte ſie kaum, was es Traum oder Wirklichkeit, was ſie erfuhr, nur eine gewiſſe Dumpfheit hatte ſich ihres Gefühls bemächtigt, welches ſie auch das, was um ſie vorging, nicht gewahren ließ. Die Tante, keineswegs in dem Billet etwas Unangenehmes für ihre Nichte vermuthend, hatte nicht weiter nach ſeinem Inhalte geforſcht, und ihr langes ſinniges Leſen für den gewöhnlichen Antheil liebender Herzen für das, was vom Geliebten kommt, genommen, und ſich ſorglos ihrer Schauluſt bei dem Beginnen des zweiten Actes der Oper überlaſſen. Iſidorens Aufmerkſamkeit wurde erſt wieder durch Eurianthens ſeelenvolle Stimme, durch den Zauber, womit ſie immer mehr ihr Herz umfing, geweckt. Das gleiche Geſchick, welches ſie trifft, machte ihr erſt das ihrige vollends klar, indem zugleich der Antheil, welchen das Fremde ihr abgewinnt, den Schmerz über das eigene mäßigt. Weber's wunderbare Töne wecken zu dem innigſten Mitgefühl aller Schmerzen und Freuden, während aber auch eine höhere Beſänftigung in ihnen das Herz auf ſeltene Weiſe anzieht und beruhigt. Eurianthe iſt das Opfer von Lyſiarts Tücke und Eglantinens Verrath geworden. Die Unſchuld vermag nicht, das Höllennetz zu zerreißen, zu Gott wendet ſie ihr Flehen: „Der du die Unſchuld kennſt, beſchütz' mein Leben" u. ſ. w. Unwillkürlich fühlt man ſich mit zum gläubigen Vertrauen eines höhern Weſens empor gehoben, obgleich von Lyſiarts Tücke umgarnt, in dem herrlichen Chor: „Ha die Verrätherin" ꝛc. ihr trauriges Geſchick nur zu gewiß wird. Das Quartett von Adolar, Eurianthe, Lyſiart und dem König, mit einfallendem Chor: „O Unthat gräßlichſte von allen" u. ſ. w. iſt ganz vortrefflich, jede Stimme mit beſonderer Berückſichtigung des eigenthümlichen Charakters durchgeführt. Das darauf folgende Chor: „Wir Alle wollen mit dir gehen," zeichnet ſich vorzüglich durch einfache Herzlichkeit und verſöhnende Innigkeit aus, womit es ſehr beruhigend gegen die Aufregung, welche in der ganzen Scene herrſcht, wirkt. Allein der volle Sturm bricht noch einmal in dem Chor: „Du gleißend Bild, du biſt enthüllt," aus. Der geniale Meiſter ſteigert den Unwillen und die Empörung in kunſtvollen Tonverbindungen bis zum höchſten Grade, der auch Eurianthens Jammerruf: „Hört Niemand denn der Unſchuld Flehn" u. ſ. w. zu beſchwichtigen vermag.

(Fortſetzung folgt.)

Klänge und Bilder.

4.

Im Palmenhain, geweckt von Nachtigallen,
In Duft und Glanz erglüht die heil'ge Roſe;
Vor Lotosblumen kniet im duft'gen Mooſe
Der Pilger, wo die Götterwegen fallen.

Leis mahnt vom Minaret des Glöckleins Hallen,
Die weiße Peri ſchläft im Myrtenſchooße,
Goldleuchtend wallt in Oſt- und Weſtgekoſe
Suleima durch des Liliengartens Hallen. —

Im Norden ragt aus ſchwarzem Tanngewande
Das finſtere Raubſchloß hoch auf Felſentrümmern,
Schwermüthig bebt in's Thal die Kloſterglocke.

Die Jungfrau ſitzt, gelöſt die dunkle Locke,
Die Götterharfe brauſ't in Meeresſchimmern,
Das Auge träumt vom ſchönen Morgenlande.

Eduard v. Deney.

Bulletin der Neuigkeiten.

Wiesbaden, im Sommer 1840.

(Fortſetzung)

Unſer deutſches Poſtweſen iſt häufig noch ſehr mangelhaft, Bequemlichkeit und Ordnung werden nicht genug berückſichtigt. Da die Straße von Norden nach Süden ſehr frequent war, ſo wurden dem Eilwagen die nöthigen Beichaiſen zugegeben, die man aber auf jeder Station verlaſſen und ſich in andere packen mußte. Wer hat Gedächtniß für alle die Kleinigkeiten, die man mitführen muß, leidet man aber Mangel daran, ſo bringt man an Ort und Stelle nichts mit als ſeinen müden Leichnam, man kommt in den Mörſer, wo die Stöße von unten kommen, niemals zu einiger Behaglichkeit, und des Reiſenden Sachen werden zu ſchlechten Witzen, die mit der Retourchaiſe fahren, wie ich denn an mir ſelbſt die Erfahrung bei einem Regenſchirm, Mütze, Tabacksbeutel, Handſchuh u. ſ. w. machte. Die Filialkaſten ſollten eben ſo bequem wie der Mutterwagen ſein, indem man das Gleiche für die Sitze in ihnen zahlt; überall ſollte man aber ſitzen können, was häufig auf den Rückplätzen nicht der Fall iſt, weil ſie zum Theil ſo ſchmal ſind, daß man ſich nur kümmerlich mit dem Steißbeine darauf hängen kann. — Billig ſollte auch über das Einnehmen der Plätze im Wagen mit größerer Ordnung gehalten werden: man bekommt allerdings auf den Hauptpoſtämtern eine Anweiſung auf gewiſſe Nummern, aber ſchon bei der nächſten Station fragt Niemand mehr danach, Alle eilen wild zur Arche, und der Unbeſcheidenſte erhält den beſten Platz. In dem Poſtreglement ſteht: Kinder ſollen nicht ohne Aufſicht mitfahren, warum nicht aber auch: Erwachſene werden nur ohne dicke Bäuche aufgenommen? Gehen dieſe über noch zu beſtimmende Dimenſionen heraus, ſo müſſen die Dickwänſte für zwei Plätze zahlen. Curios, der Reiſende darf nur einen ledernen Mantelſack von 30 Pfund mit ſich führen, beſitzt er aber einen von ungegerbtem, ihm angewachſenen Leder, ſo iſt nach deſſen Gewicht keine Frage, und doch wird jener nur auf, dieſer aber zur Qual der ſchlanken Reiſenden in den Kaſten transportirt.

Luſtig war die Fahrt auf dem Dampfſchiffe von Frankfurt nach Mainz. Die herrlichen Mainufer ſchienen an uns vorüber zu tanzen, und doch blieb uns Zeit genug, ihre ſanfte Schönheit zu genießen. Höchſt beängſtigend iſt zu Anfang das Stöhnen und Seufzen der Maſchinerie, das Waſſer ziſcht gleichſam im Zorn auf, weil es ſich in Dämpfe auflöſen und den Menſchen dienſtbar werden muß. Bald aber beluſtigte mich die ergötzlich gemiſchte Geſellſchaft. Sie beſtand unter andern aus zwei jungen recht gebildeten Holländern, die nicht eher die Gegenden beſehen wollten, bis ſie ihre Pfeifen angezündet hatten; einem Britten, welcher eine engliſche Karte des Main- und Rheinſtromes vor ſich ausgebreitet hatte, auf der er Alles reviſirte, und häufig verſicherte, hier habe die Gnomennatur einen Fehler gemacht, auf ſeinem Patentplane ſtehe das anders. Den Squire begleitete ſeine Frau und Tochter, welche, um den Genuß zu erhöhen, grüne Brillen trugen, und in einem engliſchen, vermehrten und verbeſſerten Kleiſt'ſchen Frühling blätterten, aber auch in dem, welcher uns umgab, beträchtliche Irrungen bemerkten. Auf einem hohen Waarenballen ſaß ein franzöſiſcher Fechtmeiſter, der gewaltig auf die Deutſchen und ihre Ungelenkigkeit ſchimpfte, und dann über ſein Geſchick klagte, welches ihn eilf Gegner im Duell zu erlegen genöthigt hatte. Neben den Holländern bemerkte ich einen Jenaer Studenten, der ganz verſunken im Genuß der ſchönen Gegend kein Wort ſprach. Als er dieſelben Empfindungen bei ſeinem Nachbar, dem jüngeren Holländer, wahrnahm, und dieſem wirklich eine Thräne der Rührung und Freude über die Wangen rann, ſchenkte er zwei Gläſer voll Johannisberger, reichte ſtumm eines davon dem Nachbar, ſtieß an, ſagte Schmollis, und verlor ſich dann wieder in ſein Sinnen. Aber des Fechtmeiſters Aufſchneidereien fingen von vorn an; und da ſtand denn der Student gelaſſen auf, ergriff des Schwätzers rechten Zeigefinger, und ſtopfte ſich damit langſam die brennende Pfeife nach. — Erſchrocken ſah ihn der Franzmann an, ſtotterte, der Tabaksdampf auf dem Verdeck ſei ihm zuwider, erhob ſich und ging in die Kajüte.

Mainz gibt ein Bild der Vergänglichkeit alles Irdiſchen. Kein Kaiſer Biſchof entſcheidet mehr Deutſchlands Schickſal, öde ſteht der Pallaſt und ſinkt in Trümmer. Aus den hohen Fenſtern prächtiger Gebäude, wo einſt reiche Domherren behaglich auf das Volk blickten, hängt der Soldat jetzt den Torniſter; die Ehrfurcht vor dem goldnen Krummſtab iſt entwichen und in die Stöcke der öſtreichiſchen Unteroffiziere gefahren. — Die Stadt ſchien einmal nach den Gräueln der Revolution und langer Kriegsdrangſale zum neuen Leben erwacht, Napoleon nannte ſie ſein gutes Mainz, oft ſtand er auf dem Balcon des deutſchen Hauſes und ſchaute lüſtern über den Strom, in Germaniens reiche Gaue, doch nun iſt er auf dem heißen Eilande im fernen Ocean an der ruſſiſchen Erkältung geſtorben, Preußen und Oeſtreicher bewachen die Feſtung, und Heſſen erheben den Zoll. —

Wiesbaden liegt in einem freundlichen Thale, welches ringsum die ſchönſten Gegenden und Ausſichten darbietet. Das Städtchen ſelbſt iſt eben ſo heiter wie ſeine Lage, was beſonders von dem neuen Theile zu verſtehen iſt, deſſen Gebäude faſt alle in einem edlen Styl erbaut, und unter denen wahrhaft großartige ſind. Hunderte von Arbeitern ſind beſchäftigt, die Zahl der Wohnungen zu vermehren und man ſieht neun anſehnliche Straßen entſtehen, die es dem künftigen Badegaſte möglich machen, ſich ein billiges Logis nach Neigung und Laune zu ſuchen. Neben den Wohnungen der Menſchen erhebt ſich auch ein Tempel des Herrn, der für den katholiſchen Cultus beſtimmt iſt, und auf eine würdige Weiſe dem lange gefühlten Mangel abgeholfen wird. Einen ſchönen Anblick gewährt das Aeußere des Curſaals mit ſeinen Flügeln, und wahrhaft impoſant würde er ſein, wenn das Gebäude höher wäre, und nicht ein etwas gedrücktes Anſehen hätte. Das Innere des Saales iſt überraſchend großartig, ringsum ſchmücken ihn hohe Marmorſäulen, die eine reich mit Arabesken verzierte Gallerie tragen, zwiſchen ihnen durch ſieht man in Niſchen weiße Marmorſtatuen, die ſo ſchön gearbeitet ſind, daß einige davon einſt die Reiſe über den Rhein nach Paris machen mußten, und dort ſo lange verweilten, bis ihnen Deutſchlands Helden höflich, wenn nicht den Arm, doch die Bajonette zur Heimkehr boten. Vor dem mit Säulen gezierten Gebäude breitet ſich ein anmuthiger Platz aus, den zunächſt Alleen umgeben, neben welchen auf der einen Seite ein langer Säulengang läuft, wo Luxus und Bedürfniß ihre Erzeugniſſe zur Schau legen.

(Fortſetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

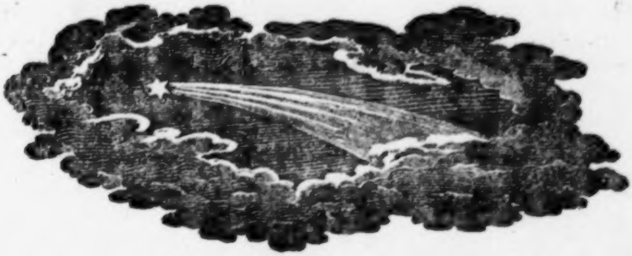

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N: 178. Dienſtag, den 9. November. **1830.**

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Iſidorens Geſchick und Schmerz war mit dem von Eurianthe vereint; jetzt erſt begriff ſie ganz, was ſie betroffen. Sie hätte zu ihr fliegen, an ihrer Bruſt ſich ausweinen mögen, denn nur ſie konnte das Leid ermeſſen, was ihr Herz erfüllte. Aber ſo wie ſie bis jetzt nur ihr Verhängniß mit trug, ſo hoffte ſie auch in dem Fortgange der Darſtellung Troſt und Hoffnung für ſich zu gewinnen. Ohne mit ihrer Tante ein Wort zu wechſeln, erwartete ſie in ſtummem Hinſtarren das Aufrollen des Vorhanges zum dritten Acte. Er begann mit einem Adagio non lento. Eine gewiſſe Erſchöpfung von den gewaltſamen Aufregungen und der Vernichtung alles Lebensglückes ſpricht ſich in demſelben aus. Das tiefſte Leid liegt in Eurianthens Worten: „Hier laß uns ruhen ꝛc." Noch einmal verſucht ſie es, die Reinheit ihres Herzens zu zeigen, aber Adolars Seele iſt gebrochen; in dem Duett: „Wie liebt' ich Dich ꝛc." tauchen zwar die Schatten einer ſchönern Vergangenheit noch einmal auf, aber ſie vermögen ihm nicht die Ruhe und Beſonnenheit wieder zu geben, welche allein den Wahn, in welchem er befangen iſt, zu zerreißen vermögen. Der Tod nur kann ihn verſöhnen, wähnt er in verblendeter Aufregung. Die nun durchaus ſchmerzvolle Muſik ruht auf einem völlig verdüſterten Grunde, der nur durch das Entſetzen, was eine heranwälzende Schlange erregt, erſchüttert wird. Nur an die Rettung des geliebten Adolars denkend, will ſich Eurianthe ihr entgegen ſtürzen; er ſchleudert ſie aber zurück, und beginnt ſelbſt den Kampf mit dem Ungeheuer. Die Muſik ſteigert ſich zum höchſten Grade der Angſt und Seelenerregung, die nur in dem Hilferuf der Arie: „Schützende Engelſchar ꝛc." wieder einigen Halt findet. In dem ergreifendſten und ſchnellſten Tonwechſel wird der Seelenzuſtand, die Angſt auf eine Weiſe geſchildert, für welche kein höheres Maß denkbar iſt, und welche nur in einem andern Extrem der Freude, ihn gerettet zu ſehen, ſich aufklärt. — In der Muſik: „Was iſt mein Leben gegen dieſen Augenblick“ ꝛc.,“ iſt das überſchwenglichſte Entzücken der Alles opfernden, Alles vergeſſenden Liebe enthalten. — Doch das Leben hat nun nichts Höheres mehr für Eurianthe, ſie will ſterben; allein da ſie für Adolar ſich dem Tode hat preis geben wollen, kann er nicht mehr ihr Rächer ſein, — er verläßt ſie im Walde. — Das Fagott und die Clarinetten, welche am Schluſſe dieſer Scene eintreten, haben etwas ungemein Wehmüthiges und Rührendes. Die Cavatine: „Hier dicht am Quell, wo Weiden ſtehn ꝛc.“ enthält den Ausdruck eines wahrhaft müden Herzens, was ſich nur noch mit dem Tode befreundet, den es mit Sehnſucht herbeiwünſcht. Die Waldhörner erſchallen, jetzt vernimmt man den herrlichen Chor: „Die Thäler dampfen, die Höhen erglüh'n ꝛc.“ Der König jagt und findet Eurianthe; ſein freundlicher Zuſpruch vermag nicht einmal die Hoffnung in ihr zu erwecken, daß durch ihn Licht in ihr trauriges Geſchick kommen könnte. Das Pizzicato des Baſſes im Duett: „Laßt mich hier in Ruh' erblaſſen ꝛc.“, bezeichnet vortrefflich die Oede des Herzens, welches nichts mehr zu hoffen und zu wünſchen wagt.

Endlich gelingt es aber doch dem König, ihr das Bekenntniß der Wahrheit abzulocken, und nun verheißt er ihr die Wiedervereinigung mit Adolar. Ihr tiefgebeugtes Herz vermag erſt kaum den Gedanken zu faſſen, ſo wie er aber Raum gewinnt, ſpricht ſich in Weber's Muſik die innigſte Sehnſucht und das höchſte und ſeligſte Entzücken auf eine Weiſe aus, welche die verborgenſten Saiten jedes Herzens ergreift. Iſidore hatte bisher nur die Wiederklänge ihres eignen Leides vernommen, und ſich durch ſie eher erleichtert und getröſtet gefühlt; allein das Entzücken, welches in den Worten: „Zu ihm, zu ihm, daß ich ihn feſt umfaſſe ꝛc.“ lag, regte auch in ihr das höchſte Verlangen, den Geliebten zu ſehen, auf, während zugleich der Schmerz, ſich von ihm getrennt zu ſehen, ſie wie mit eiſigem Stahle durchdrang. Den plötzlichen Wechſel der Empfindung konnte die zarte Natur nicht ertragen; während Eurianthe in der Hoffnung der Wiedervereinigung ſich der ſeligſten Freude überließ, entwand ſich Iſidorens gepreßtem Herzen ein durchdringender Schmerzenslaut, — und bleich wie Marmor mit geſchloſſenen Augen, ſank ſie auf den Stuhl zurück. Die Tante rief, außer ſich vor Schrecken, zu der Loge heraus um Hilfe: da aber zu gleicher Zeit auch Eurianthe, nicht mehr fähig, das widerfahrende Glück zu tragen, ſchon hingeſunken war, ſo glaubte man, jener Ruf komme aus dem ſich ſelbſt vergeſſenden Antheil der Zuſchauerin für die Sängerin, und anſtatt ihm zu folgen, vernahm man nur ein unterdrücktes Lachen. — Die Etatsräthin es überhörend, wiederholte ihn aber nochmals, und da man ſie auch zu gleicher Zeit mit Iſidoren beſchäftigt ſah, erſchienen mit einem Male ſo eine Menge Perſonen, daß man endlich Mühe hatte, die Ohnmächtige hindurch und nach einem herbeigeſchafften Wagen zu bringen, der ſie nach Hauſe fuhr. Es wurde nun gleich ein Bote nach dem Arzte geſchickt, Iſidore entkleidet und zu Bett gebracht, und unabläſſig mit ſtärkendem Waſſer Stirn und Schläfe gewaſchen. Als der Arzt kam, fand er ſie zwar wieder in's Leben zurückgekehrt, aber doch ſehr erſchöpft. Die Aerzte mögen die Tonleiter aller Krankheiten auch noch ſo ſehr inne haben, die Scala der Herzensübel wird ihnen doch ſelten verſtändlich. Auch hier wurde Iſidorens Unwohlſein der Hitze im Schauſpielhauſe, dem Modeübel, ſchwachen Nerven, und dergleichen Dingen mehr zugeſchrieben, und kühlende Tränke und Ruhe verordnet. Die Wunde im Herzen vermochte ſein Scharfſinn aber nicht zu entdecken, und freilich würde er dafür auch kein Mittel haben verordnen können. Iſidore war froh, als er ging, und ſie nun wenigſtens die Wohlthätigkeit genoß, ihr Schickſal ungeſtört überdenken zu können. Auch der Tante wollte ſie heute noch nichts davon entdecken, um bei der Liebe, welche ſie von ihr genoß, ihr keine ſchlafloſe Nacht zu verurſachen. Sie bat ſie daher nur dringend, ſich zur Ruhe zu legen, da für ihr Befinden nichts zu fürchten und nur der Schlaf ihr heilbringend ſei. Die Tante ging endlich, aber ach! der armen Iſidore wurde nicht ſeine Stärkung zu Theil. — Unaufhaltſam rollten jetzt ihre Thränen, denn ſie liebte Hellbach innig, und ſein Brief und die darin ausgeſprochene Beſchuldigung war ihr eben ſo unbegreiflich als verletzend. Dazwiſchen drängte ſich aber auch Eurianthe und die wunderbare Aehnlichkeit, welche ſie mit ſich fand. Sie fühlte ſich unwiderſtehlich zu ihr gezogen, und wünſchte lebhaft ihre nähere Bekanntſchaft, von welcher ſie ſich jetzt gerade am meiſten Theilnahme und Troſt verſprach. Denn, daß ſie ſelbſt empfunden, was ſie jetzt litt, dafür, wähnte ſie, bürge die Wahrheit ihres Spieles. Von Kummer und Thränen erſchöpft, war Iſidore erſt ſpät gegen Morgen eingeſchlafen; die Tante, durch Sorge für ihr Wohl früh ermuntert, eilte gleich zu ihr und fand ſie noch ſchlafend, aber mit dem Ausdruck tiefen Grams auf dem ſchönen blaſſen Geſicht. Sie ſetzte ſich ſtill an das Bett, um bei dem erſten Erwachen zu ſein; da fielen ihre Augen auf das Billet von dem Baron Hellbach, welches geſtern bei dem Entkleiden auf dem Nachttiſch gelegt worden war. Jetzt erſt dachte ſie daran, ob es wohl für die Schlummernde etwas Unangenehmes enthalten haben könne. Sie faltete es aus einander, und ſtaunte ſchon nicht wenig, Iſidorens Ring darin zu erblicken, doch noch weit mehr bei dem Inhalte ſelbſt. Nun konnte ſie freilich nicht mehr in Zweifel ſein, was die Leiden des armen Mädchens hervorgebracht habe. Sie fühlte ſich für ſie zu dem innigſten Mitgefühl bewegt, während ſie zugleich über Hellbach in ihrem Herzen den lebhafteſten Unwillen empfand. Daß ſie als Tante auch in dieſer Angelegenheit zu handeln habe, wurde ihr klar, da ſchon die Ehre ihrer Nichte es nicht geſtattete, jene unwahren Beſchuldigungen mit Stillſchweigen hinzunehmen. Aber wie und was ſie dabei zu thun habe, wollte ihr noch nicht recht deutlich werden. Sie war mit ihrer Ueberlegung noch nicht zu Stande, als Iſidore erwachte.

„Wie geht es heute, mein liebes Iſchen?" fragte ſie nun theilnehmend.

„Beſſer, liebe Tante, ich werde, wenn Sie mich ein wenig verlaſſen, aufſtehen, und dann habe ich noch eine Bitte auf dem Herzen, von deren Gewährung ich mir noch mehr Erleichterung meines Zuſtandes verſpreche."

Die Tante glaubte, daß jene Bitte ſich nur auf den Baron beziehen werde, und in dieſer Vorausſetzung erwähnte ſie jetzt nichts von ihm, ſondern ging auf ihr Zimmer, um ihre Nichte nicht länger am Aufſtehen und Ankleiden zu hindern. Nach kurzer Zeit kam dieſe ihr aber ſchon nach, doch leider mit noch ſichtbareren Spuren des Seelenleidens, als man liegend an ihr gewahren konnte.

„Liebe Tante," begann ſie mit matter Stimme, „ich habe hier ſchriftlich Fräulein Fallow um ihre Freundſchaft und ihren Beſuch gebeten, erlauben Sie, daß ich das Billet abſenden darf?"

„An Fräulein Fallow, welche geſtern als Emilanthe auftrat?" fragte die Stiftsräthin verwundert.

„Ja, an dieſelbe."

„Liebes Iſchen, Du haſt wohl nicht bedacht, daß ein Freundſchaftsbündniß zwiſchen Dir und einer Schauſpielerin ſehr wenig paßt?"

„O liebe Tante," entgegnete Iſidore bewegt, „der Stand liebt und leidet nicht mit mir, der Stand unterhält und beglückt nicht, der Stand tröſtet und erheitert nicht, nur die Geſinnungen, Geiſt und Herz gewähren uns dieſe Annehmlichkeiten; und gewiß iſt Fräulein von Fallow eben ſo edel und tugendhaft, als ſie liebenswürdig und angenehm erſcheint. Ich fühle mich ſo zu ihr hingezogen, daß ich mir nur in ihrem Umgange die Aufrichtung des Gemüthes verſpreche, deren ich bedarf, denn," fuhr ſie mit ſinkender Stimme fort: „Hellbach liebt mich nicht mehr."

Bei der höchſt gutmüthigen Tante bedurfte es nur dieſes Nachſatzes, um das Standesvorurtheil zum Vortheil ihres Wunſches aufzugeben. — „Gib her, mein Iſchen," ſagte ſie theilnehmend, „ich werde das Billet ſelbſt zur pünktlichen Beſorgung dem Bedienten übergeben, und gehe Du jetzt auf Dein Zimmer, um noch etwas zu ruhen, was Dir nöthig zu ſein ſcheint. Kommt Fräulein Fallow, ſo werde ich ſie zu Dir ſchicken, damit Du ungeſtört ihre Bekanntſchaft machen kannſt."

(Fortſetzung folgt.)

Rohe Steine.

Gott gebe, daß es Mode würde, das Verdienſt zu ſchätzen, auf einem andern Weg wird es ſchwerlich zur Anerkennung gelangen.

Der Freund der Wahrheit wird nicht leicht einen andern finden, aber ſie entſchädigt für manchen ſogenannten Freund.

Der König bis zum Landmann ſoll ſich vornehmen moraliſch beſſer und geiſtig gebildeter zu werden. Wir haben alle Eine Beſtimmung. W.

Zweiſylbige Charade.

Um das Ganze zu beginnen,
Muß das Erſte Hilfe leih'n —
Will das Zweite ſich entſpinnen,
Muß das Erſte thätig ſein.
So ſind Beide eng verbunden,
Fördern, was der Menſch begann.
Wo das Ganze wird gefunden,
Trifft du Ruh und Ordnung an.

W. Fiſcher.

(Die Auflöſung folgt in nächſter Woche.)

Auflöſung des Palindroms in Nr. 174: Roma, Amor.

Bulletin der Neuigkeiten.

Wiesbaden, im Sommer 1830.

(Fortſetzung.)

Sollte die eilige Natur den Menſchen blos als Skizze hingeſtellt, oder gar verzeichnet haben, hier bietet die Kunſt hilfreich die Hand, um Alles in Ordnung zu bringen. Neben einem Pariſer Haarartiſten, der ſeine Perrücken Kopfmetamorphoſen nennt, offerirt ein denkender Schuſter Stiefel, die den Beinen, wenn ſie nicht gerade die Form eines Flitzbogens haben, ein ziemlich paralleles Anſehen geben. Hinter dem Curſaale liegt ein eben ſo ſchöner Platz, der theils von einem heiteren Bosquet, und einem Teiche umgeben iſt, auf welchem muntere Fiſche die majeſtätiſchen Schwäne zu necken ſcheinen. Das Bosquet führt zu einem angenehmen Aufenthalte: der Dietenmühle, einem Wirthshauſe, wo man eine liebliche Ausſicht in das Thal, immer eine gute Bedienung, und an beſtimmten Tagen angenehme Muſik hat. Geht man weiter, ſo führt ein höchſt angenehmer Thalweg zu der Sonnenburg, einer ſchönen Ruine, an welche viele hiſtoriſche Erinnerungen geknüpft ſind, und die in unſeren Tagen durch Döring's Novelle und das durch Charlotte Birch-Pfeiffer daraus gebackene „Pfefferkuchen-Röſel“ oft genannt iſt. Hier, im Mittelpunkte, von welchem drei Thäler auslaufen, genießt man einer ſchönen Ausſicht, und wenn man will, aus dem nahen guten Wirthshauſe, angenehme leibliche Speiſe. Die feſten Mauertrümmern, und beſonders der hohe Thurm, werden wohl noch einige Jahrhunderte ſtehen, beſonders da der edle Herzog von Naſſau, der ſo Vieles für Wiesbaden und deſſen weiteſte Umgebung thut, es nicht an Sorgfalt zur Erhaltung der Burg fehlen, und ſogar den Thurm vollkommen ausbeſſern, und um ihn erſteigbar zu machen, mit bequemen Stiegen verſehen läßt. Wie ſchön weicht dieſe Vorſorge für geſchichtliche Denkmäler von der Handlungsweiſe ſo mancher andern Fürſten ab, welche die Zeugen alter Kraft und Herrlichkeit dazu benutzen, um die Straßen damit zu beſſern, wie ich dieſes am Harze ſehen mußte. Ein blutjunger Fähnrich, der einen gut wattirten Rock und einen zierlichen Degen mit blanker Scheide trug, zog jenen aus dieſer, und deducirte die Schwäche der Feſte einem Fräulein im Florkleide, die auch nicht an langen Widerſtand glaubte. Um Alles deutlich zu machen, deutete er mit ſeinem Stahldraht auf die Punkte, wo man Batterien errichten mußte, wobei eine ſchalkhafte Elſter ein Stück Kalk von der Mauer warf, welches des Eroberers Naſe ſtreifte, die nun nebſt Environs zur Schneelandſchaft wurde, und nur erſt Leben wieder bekam, als Fräulein Flor die Erſtarrung mit Eau de Cologne wegthaute. — Ein anderer ſchöner Punkt nahe bei Wiesbaden iſt der Geisberg, wo man die Stadt zu ſeinen Füßen nebſt einer herrlichen Ausſicht auf Mainz und den Rhein hat. Nicht ſehr zu loben iſt das Wirthshaus, wo man theuer, ſchlecht und langſam bedient wird, und manche Dinge nicht bekommt, die im Norden jede Schenke darbietet, wie mir dieſes mit Grog ging. Wie ich dieſes Getränk forderte, ohne verſtanden zu werden, und dann, etwas aufgebracht, mit ſehr vernehmlicher Stimme „Grog! Grog!“ rief, machte der Kellner ein Geſicht wie ein Karpfen, der Fliegen fängt, und ſagte ganz verdutzt, er habe nur noch zwei disponible, einen grünen Frack mit einem Fettfleck und einen graumelirten Oberrock, welchen ich befehle? — Bei weitem großartiger iſt die Ausſicht auf der Platte, wo man ein Jagdſchloß des Herzogs von Naſſau und auch ein ziemlich gutes Wirthshaus findet. Von dieſem 2000 Fuß hohen Punkte überſieht man die ſchönſte Landſchaft, im Hintergrunde die Bergſtraße mit Darmſtadt und dem Melibocus, und rechts das Rheingau mit ſeinen Rebenhügeln. Nicht minder angenehm iſt der Aufenthalt zu Biebrich mit dem ſchönen Park und dem hart am Rheine gelegenen herzoglichen Reſidenzſchloſſe. Dieſes ſind nur einige von den vorzüglichen Punkten, die Wiesbaden umgeben, es gibt indeſſen deren ſo viele, daß es der Raum hier nicht geſtattet, ihrer zu gedenken; man komme, und ſind die Beine gut, ſo bediene man ſich ihrer, ſind ſie aber bedenkliche Fragezeichen oder dünne Gedankenſtriche, ſo hänge ſie der Inhaber über einen Eſel, und ziehe auf die Brautſchau der Natur aus.

Im Ganzen geht es hier ruhig zu, man hört weder von Mord und Todtſchlag, noch von zarten Liebesknoten, die geſchürzt werden, doch was die Liebe freilich anbetrifft, ſo gleicht ſie darin dem Bade, daß die Wirkungen erſt ſpäter ſich einſtellen, und ich bin überzeugt, in vier Wochen werden viel Federn zerkäut und viel weißes Papier verdorben werden, um die ſchönen Empfindungen in Sonette zu bringen. Ein Engländer hielt den Curſaal mit ſeinen Flügeln für einen großen Raubvogel, weßhalb er ein Piſtol auf ihn abbrannte. Er kam ſchwer mit vier Pferden, und ging leicht im Einſpänner davon; freilich fehlten ihm gar viele Pfunde, die er in der hieſigen Spielbank deponirt hatte, und trieb er ſeinen melancholiſchen Schimmel nicht heftig an, ſo würden ihm die aufgebrachten Badegäſte wahrſcheinlich für die verlorenen Pfunde Stocks mitgegeben, und ſeinen Rücken für das Zahlbrett gehalten haben.

Große Noth hat man hier mit der Geldberechnung. Ich kann nicht daraus klug werden, und rathe Jedem, der an den Rhein geht, ſich gehörig im [illegible] umzuſehen, damit er das Verhältniß zwiſchen Kreuzer und Groſchen kennen lernt, obgleich das auch wenig Nutzen hat, indem die Münzen Nachmittags anders wie Vormittags gelten, wie mir dieſes die Erfahrung gezeigt hat, da ich vor Tiſch für 4 Groſchen 17 Kreuzer und nach Tiſch für 5 Gr. 35 Kr. bekam. Noch mag man ſich hüten, das Geld zu dem Nominalwerth auszugeben, indem ein 20 Kreuzerſtück nicht dieſes, ſondern 24 Kr. gilt. Jedem Fremden rathe ich, die Summe, welche er im Lande der Kreuzer zu verwenden gedenkt, in den verrufenen polniſchen Achtgroſchenſtücken mit zu nehmen, indem dieſe wie alle andere gelten.

Ferd. Marckwort.

(Fortſetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

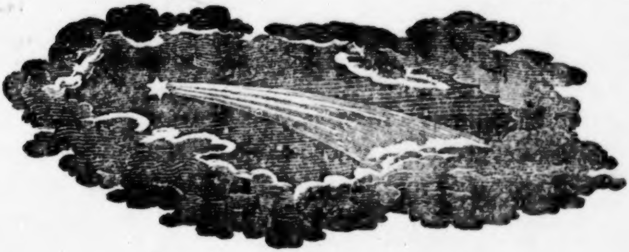

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 179. Mittwoch, den 10. November. 1830.

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Iſidore umarmte die Tante zärtlich für die viele Güte, welche ſie ihr in ihren Anordnungen und ihrer Vorſorge bewies, und folgte dann gern ihrer Weiſung, ſich auf ihrem Zimmer noch ungeſtört ihren Gedanken überlaſſen zu können. Sie hatte dem Fräulein von Fallow ihren Taufring, welchen ſie bei ihrer Verlobung dem Baron v. Hellbach gegeben und geſtern zurück erhalten hatte, geſendet. Sie ſchrieb ihr dabei:

„Ihre geſtrige Darſtellung der Euriantha hat Ihnen nicht nur meine größte Bewunderung, ſondern auch meine innigſte Zuneigung erworben. Empfangen Sie als Beſtätigung dafür einen Ring, welcher nur dadurch Werth hat, weil ich ihn ſeit meinem Tauftage beſaß, und mein höchſtes Glück an ihn gefeſſelt war. Ein Unwohlſein, welches mich geſtern im Theater überfiel, verhindert mich, Ihnen ſelbſt zu ſagen, welch lebhaftes Intereſſe Sie mir eingeflößt haben, unendlich würde ich mich aber freuen, wenn Sie mich beſuchten, und mich prüften, ob ich der Erwiederung Ihrer Freundſchaft würdig ſei, welche von ganzem Herzen wünſcht

Iſidore,
Gräfin von Holm.“

Es war eine eigne Stimmung in Iſidorens Seele, welche ihr ſelbſt nicht ganz klar werden wollte; doch dünkte ihr, müſſe der Gegenſtand, welcher geſtern daſſelbe Leid, wie ſie, empfunden, auch für das ihrige das regſte Mitgefühl — auch wohl ſogar Rath und Troſt beſitzen, und in dieſer Hoffnung erwartete ſie die neue Freundin mit großer Ungeduld. Denn daß ſie die Bitte um ihre Freundſchaft und Liebe verſchmähen könnte, kam ihr gar nicht in den Sinn, weil ſie vorausſetzte, ſie müſſe in Allem mit ihr gleich denken und empfinden, und für ſie auch die Neigung hegen, welche gleich beim erſten Sehen ſie ſo wunderbar ergriffen hatte.

Der Baron von Hellbach hatte geſtern den ganzen

Nachmittag einer Antwort des Grafen auf ſeine Herausforderung entgegen geſehen, aber immer vergebens; ſeine Ungeduld und ſein Unwille nahmen immer mehr zu, da er ihn zuverſichtlich in Iſidorens Geſellſchaft glaubte. Endlich erſchien ihr Billet, worin ſie ihn zu ſich in die Theaterloge lud. — Anſtatt nun dadurch in ſeiner vorgefaßten Meinung irre zu werden, ſah er [illegible] eine höhnende Täuſchung, welche aus Rückſicht für den General noch beobachtet wurde, und ſo gab er denn die verletzende Antwort, welche der Leſer ſchon kennt. Kaum war ſie aber abgeſchickt, ſo erwachte auch die Reue. Erſt jetzt ſtellten ſich ſeiner Seele alle Möglichkeiten vor, welche ihn getäuſcht haben konnten. Er gerieth in einen wahrhaft beklagenswerthen Zuſtand, aus welchem er keinen Ausweg zu finden wußte. Er brachte die Nacht noch übler zu, als die vorhergehende.

Der Graf Heuſil war erſt des Nachts um 11 Uhr in ſeine Wohnung zurückgekehrt, wo er die Herausforderung und deren Veranlaſſung in dem Billet des Barons vorfand. Allein im Beſitz eines guten Gewiſſens, da er den Schlüſſel zu dem Irrthum am beſten kannte, legte er ſich guten Muthes nieder und ging, als er den andern Morgen gehörig ausgeſchlafen hatte, mit der heiterſten Stimmung von der Welt zu ſeinem Freunde. „Du wirſt mir wohl,“ ſagte er fröhlich bei ihm eintretend, „nicht Mangel an Muth zutrauen, wenn ich Deine Herausforderung ablehne, da ſie nur durch einen Irrthum veranlaßt wurde. Die junge Dame, mit welcher ich vorgeſtern auf der Promenade war, iſt zwar ſeit geſtern wirklich meine Braut, aber nicht die Gräfin v. Holm, ſondern Fräulein v. Fallow.“

„Fräulein v. Fallow!“ fragte der Baron mit leichterem Herzen. „Fräulein v. Fallow,“ wiederholte er nochmals, „welche geſtern in der Oper als Eurianthe aufgetreten ſein ſoll?“

„Dieſelbe,“ erwiederte Heuſil faſt trotzig.

„O, ich Unglücklicher!“ rief der Baron, nun erſt ſeine Lage erkennend, „ich habe Iſidorens liebevollſte Aufforderung mit den bitterſten Vorwürfen erwiedert, und ihr ſogar den Ring zurückgeſchickt.“

„Welche Unbeſonnenheit!“ um Dich vor ſolcher zu bewahren, kam ich ſo früh, und nun iſt ſie ſchon geſchehen; wenn ſchickteſt Du ihr denn den Ring?“

„Geſtern in's Theater.“

„Dort wurde ſie ohnmächtig. Man hat ſie leblos herausgetragen, gewiß die Wirkung Deiner mißtrauiſchen Heftigkeit,“ ſagte Heuſil ärgerlich.

„Iſidore krank, und durch mich? Ich bin der Unglücklichſte aller Menſchen, wenn ſie mir nicht vergibt, wenn ihre Liebe mir nicht wiederkehrt! — O, ich beſchwöre Dich! gehe zu ihr, kläre den Irrthum auf, ſage, wie ihre ſtete Weigerung der Verbindung mich verſtimmt hätte, und dadurch die Täuſchung doppelt leicht geworden ſei. O, ich bitte Dich! gehe bald, ſage mir, ob ſie wieder wohl iſt, ob ſie mir vergeben wird, ob ich zu ihr kommen darf, und durch ihren Anblick endlich von den Qualen befreit werde, welche ich ſeit meiner Anweſenheit empfunden habe.“

Heuſil überzeugte ſich nur zu ſehr von den Leiden ſeines Freundes, als daß er lange hätte zögern ſollen, ihm den verlorenen Frieden wieder zu geben. „Ich gehe gleich zu ihr,“ ſagte er, indem er ihm noch tröſtlich die Hand reichte, und hiermit war er zur Thür hinaus.

Nahe an der Stiftsräthin Hauſe begegnete er dem Fräulein v. Fallow. Verwundert, ſie mit ſich auf einem Wege zu ſehen, drängte ſich die Frage über dieſes ſeltſame Zuſammentreffen bald der freudigen Begrüßung nach.

Sie theilte ihm nun den Inhalt von Iſidorens Brief mit, zeigte ihm den Ring vor, welchen ſie von ihr erhalten, und der ſeltſamer Weiſe einem, den ſie beſitze, ganz gleich ſei, ſogar eine Jahreszahl und Jahrestag enthalte.

„Hier,“ ſagte der Graf, „ſcheint es überhaupt, als wenn das Schickſal ſich vorgeſetzt habe, ein recht ſeltſames Gewebe zu fertigen; denn Sie haben der armen Gräfin, freilich ganz unſchuldiger Weiſe, durch die Gewalt, welche Ihre ſchönen Augen über mein Herz übten, ſchon großen Kummer bereitet, und nun ſind Sie es gerade, nach welcher ſie das innigſte Verlangen fühlt.“ Der Graf erzählte nun den nähern Zuſammenhang, der allerdings ſeiner liebenswürdigen Begleiterin ganze Theilnahme erweckte. Sie waren nun in der Wohnung angekommen. Der Bediente wies den Grafen nach dem Zimmer der Stiftsräthin, während ſeine Braut gleich zu der jungen Gräfin geführt wurde. Wir übergehen den Empfang, und überlaſſen nun Beide ſich ſelbſt. Mädchenherzen finden ſich ſo leicht, zumal wenn das Räthſel ihres Geſchickes gelöſt iſt, wenn ſie den Gegenſtand gefunden haben, der mit Liebe Liebe weckte in ihren Herzen. Wenn ſie unbelauſcht ſind, geſtatten ſie ſich dann gern die Mittheilungen, welche den weiblichen Herzen ſo natürlich und unentbehrlich ſind, und entweder ihr Glück vermehren oder ihren Schmerz vermindern.

Die Stiftsräthin empfing den Grafen mit ſichtlicher

Freude, weil ſie durch ihn die ſicherſte Aufklärung über das ſeltſame Betragen ſeines Freundes erwartete. Sie hatte aber noch keine Frage darüber an ihn thun können, als er auch ſchon des Barons Schmerz mit den lebhafteſten Farben ſchilderte. Nur Iſidorens Verzeihung, nur die Rückkehr ihrer Liebe ſei das einzige Verlangen ſeiner Seele, er zähle jeden Augenblick, wo ihm die Erlaubniß zu Theil werde, ſie zu ihren Füßen wieder zu erflehen.

„Bei meiner Nichte ſanftem, weichem Herzen, bei der innigen Liebe, welche ſie zu Hellbach fühlt, kann ich keinen Augenblick zweifeln, daß ſeine Rückkehr ſie nur erfreuen wird. Das arme Mädchen iſt in einer Nacht durch den Gram ſchon zu einem Schatten erbleicht. Aber ſagen Sie mir nur, was konnte Ihren Freund zu ſo ungegründeter Beſchuldigung verleiten?“

(Fortſetzung folgt.)

Anekdoten.

Jemand kam in eine Kupferſtichhandlung und verlangte das Bild des M. G. Saphir. Da er deſſen Bruſtbild erblickte, war er nicht zufrieden, und wollte ihn in ganzer Figur. „Ei,“ ſagte der Buchhändler, „wäre er ein Ritter, müßte er da ſein bis auf die Sporen, bei Gelehrten aber iſt der Kopf die Hauptſache.“

Der Buchhändler Heldegger zu Zürich kündigte „Arndt's wahres Chriſtenthum“ auf folgende Weiſe an: „Da bei dem Buchhändler Bürkli das wahre Chriſtenthum nicht mehr zu finden iſt, ſo biete ich es jetzt um einen Spottpreis feil.“

Rabener nannte den Profeſſor Gottſched nur immer „Herrn — Sched,“ indem in der Bibel geſchrieben ſtehe: Du ſollſt den Namen Deines Gottes nicht unnütz führen.

In das Stammbuch einer Freundin.

Finden und meiden, ſo ward mir's beſchieden,
Haſchend und ringend nach Liebe und Frieden
Treibt es mich fort,
Hin zu dem Ziele, wo endlich dem Müden,
Flieht ihn ſonſt Alles — Vernichtung beſchieden:
Wär' ich ſchon dort!! —

• •

Längſt ja begrub ich mein Hoffen — Verlangen!
Eins nur noch hielt ich im Herzen gefangen,
Nenn' es d'rum hier:
Mög' Dir dies Blatt, wenn ich ſelber geſchwunden,
In der Erinnerung traulichen Stunden
Reden von mir.

J. P. T. Lyſer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Zeitz am 6. November 1830.

(Eingeſendet.)

Wir ſind im Königreich Sachſen, ſo wie weit und breit im Auslande in den übeln Verdacht gekommen, als ob bei uns aufrühreriſche Bewegungen Statt gefunden hätten. Dieſer ſchlimme Ruf kann uns auf keine Weiſe gleichgültig ſein, und wir beeilen uns daher das Publicum in Ihrem vielgeleſenen, freimüthigen Blatte über den wahren Verlauf aufzuklären.

Nie iſt es einem unſrer Mitbürger oder einem andern Einwohner eingefallen, Unzufriedenheit mit unſrer Regierung oder unſerm Magiſtrat zu bezeigen, am wenigſten einen Aufſtand zu erregen; aber leicht konnte es zu gefährlichen Bewegungen kommen, wenn man noch länger fortgefahren hätte, die Gemüther aufzuregen, und die unſchuldigen Einwohner in Furcht und Schrecken zu ſetzen. Denn es wurden ohne alle Veranlaſſung Placate angeſchlagen, aus denen hervorging, es ſei ein gefährlicher Aufſtand im Werke, unſre Stadt wurde gleichſam in Belagerungszuſtand geſetzt, die Stadtthore wurden zu ungewöhnlicher Zeit geſchloſſen, und Militär durch Eilmärſche herbeigerufen, das ſich von ſeinem Staunen kaum erholen konnte, als es Alles in tiefſter Ruhe fand.

Daran hatte man jedoch nicht genug, denn es wurden gegen 100 Bauern mit Piken nach Koſakenart bewaffnet, welche durch ihnen gereichte geiſtige Getränke ſchreiend und tobend des Mitternachts die Straßen der Stadt zu Pferde durchzogen, durch ihren Anführer veranlaßt, unſchuldige Handwerker arretirten, und dadurch Alles in Angſt ſetzten.

Zum größten Glück wurden dieſem terroriſtiſchen Unfug durch das weiſe Einſchreiten der Regierung ein Ende gemacht, und dadurch Ruhe und Zufriedenheit in unſrer unſchuldigen Stadt wieder hergeſtellt.

Dies zur Rechtfertigung unſers, durch die erhitzte Phantaſie weniger, ſich nichts Gutes bewußter Perſonen, in ſo ungerechten Verdacht gerathenen Ortes.

Einige patriot. Bürger
M. F. E.

Hamburg den 27. October 1830.

Es iſt doch ein wahres Glück, daß wir hier keinen Mangel an Caffeehäuſern haben, daß unter dieſen Caffeehäuſern mehrere ſind, welche zur Unterhaltung ihrer Gäſte Zeitſchriften halten, daß unter dieſen Zeitſchriften ſich auch Viele auswärtige befinden, und unter dieſen Ihr ſcharmanter „Komet“ nicht fehlt; denn ſo erfuhr ich, daß Sie meinen kleinen Bericht aus den Septembertagen abgedruckt, und ſchmeichle mir, daß Sie auch für die Folge nicht abgeneigt ſein werden, Berichte von mir aufzunehmen. — Obgleich ich ſolche am liebſten für Ihren „Kometen“ ſchreibe, da dieſer zu den intereſſanteſten Journalen neuerer Zeit gehört, ſo kann ich es doch nur unter der Bedingung thun, daß Sie mir pünktlich mein Exemplar zukommen laſſen*), damit ich ſehe, wie ſich meine Aufſätze gedruckt ausnehmen, und mit welchen berühmten Leuten ich in Geſellſchaft komme. — Mir ſelbſt fehlt zwar noch ein berühmter Name, doch werde ich meinen ſo oft rühmend erwähnen, bis es mir geglückt, daß die Leute auch an meine Berühmtheit glauben. — Um wieder auf beſagten „Kometen“ zu kommen, ſo kann ich vom Glücke ſagen, daß derſelbe, als ich ihn leſen wollte, gerade von keinem Leſer in Beſchlag genommen war, da es den Meiſten ſo geht, wie mir; Alle, die ſich unterhalten wollen, greifen zuerſt nach ihm. Ueberhaupt haben viele Zeitſchriften einen Nutzen, von dem ſie vielleicht ſelbſt nichts ahnen; z. B. bin ich müde, und möchte gern einſchlafen, ſo leſe ich in der „eleganten Zeitung,“ dem „Geſellſchafter“ oder „Freimüthigen,“ will ich mich, um mein Blut in Wallung zu bringen, ein Bischen ärgern, blättere ich in den „Brockhausſchen Literaturblättern,“ habe ich mich mit meiner Frau entzweit, und will ſie wieder gut haben, ſo nehme ich die „Leipziger Modenzeitung“ zur Hand, zeige ihr die ſchönen Bilder, und ſage: „Sieh, Schätzchen, dieſer mittelſte Anzug gefällt mir ſehr, und wenn er Deinen Beifall hat, ſo dächte ich, ließeſt Du Dir darnach einen machen.“ Gewöhnlich gefallen dann meiner Frau alle die andern Anzüge auch, und — der Friede iſt hergeſtellt. — Der Nutzen, den viele andere Zeitſchriften ſtiften, iſt unausſprechlich, denn er hängt davon ab, je nachdem die Verleger mehr oder minder ſich den König der Buchhändler zum Vorbild nehmen, und ſich mit ihrem Papier nach demſelben richten; wie bekannt, nimmt Hr. v. Cotta zu ſeinem Verlag gewöhnlich das beſte Löſchpapier.

(Beſchluß folgt.)

(Aus der Bühnenwelt.) Mad. Schröder hat in München ungeheuer gefallen. — Die Sängerin Dem. Roſer von Wien iſt in Mailand für eine ſehr große Summe engagirt. — Dem. Heinefetter hat in Dresden noch mehrere Gaſtrollen gegeben, konnte aber nicht engagirt werden. — Mad. Schröder-Devrient befindet ſich noch immer auf ihrem Urlaub, und wird Hrn. Piris „nicht“ heirathen. — Der trag. Schauſpieler Jerrmann hat in Aachen und Cöln den „Carl und Franz Moor an einem Abende“ mit vielem Beifall gegeben. — Mad. Birch-Pfeiffer gaſtirt mit Glück in Berlin. Man ſagt, Hr. Spitzeder wird abgehen. Mad. Milder ſang in Hamburg ohne Erfolg. — Dem. Pohlmann, verehelichte Krebner, und das ganze deutſche Theater befindet ſich zu Moskau in Nöthen, die Unternehmung hat bankerott gemacht. — Ueber das fernere Fortbeſtehen des Braunſchweiger Theaters weiß man noch nichts Beſtimmtes. Dem. Dermer, früher in Braunſchweig Sängerin, privatiſirt jetzt in Magdeburg, lebt ſehr eingezogen und wird allgemein bedauert. — In Weimar geben ſie viele neue Stücke; man lobt das Repertoir. — In der „Ztg. f. d. eleg. Welt“ wird Auber ſammt ſeinen Opern durch einen Frankfurter Correſpondenten arg mitgenommen. — In Magdeburg fehlt, ſeit Hr. Wolcke abging, ein jugendlicher Held. Man melde ſich.

— —

(Aus der Theaterwelt.) * In Braunſchweig gefiel ein Vaudeville: „der Nachkommer,“ welches nach dem Franzöſiſchen „le parvenu“ gegeben wurde.

In einigen heſſiſchen Städten gab eine reiſende Geſellſchaft: „die Wegelagerer“ (i fuorusciti), fiel aber jämmerlich durch. „Das Blatt hat ſich gewendet,“ gefiel in Darmſtadt.

„Meiſter Martin der Küfner und ſeine Geſellen“ hat in Caſſel Aufſehen gemacht.

Schall's „unterbrochene Whiſtpartie“ iſt in's Holländiſche überſetzt, und in Amſterdam gegeben worden.

Der frühere Director Potter in Brüſſel hat das Theater daſelbſt wieder auf Actien übernommen. Man fürchtet, daß ihm die Concurrenz ſchaden würde.

* * Auf dem Haustheater des Fürſten Talleyrand in London wurde kürzlich im Beiſein der königlichen Familie und des Herzogs von Wellington „Truffaldino, der Diener zweier Herren“ gegeben.

In Wien gaben ſie kürzlich den „Herbſttag,“ neu in die Scene geſetzt, mit großem Beifall.

So oft der geweſene Herzog von Braunſchweig ſich zu London im Theater blicken ließ, wurde ein Stück, der „Pfeifer“ gegeben. Dieſe ewigen Wiederholungen ermüdeten ihn, und er beſuchte ſeitdem die Londoner Theater nicht wieder.

In Brüſſel gibt man „trau, ſchau wem!“ — in Antwerpen „die Beſtürmung von Smolensk.“

---

*) Soll von nun an gewiß geſchehen. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

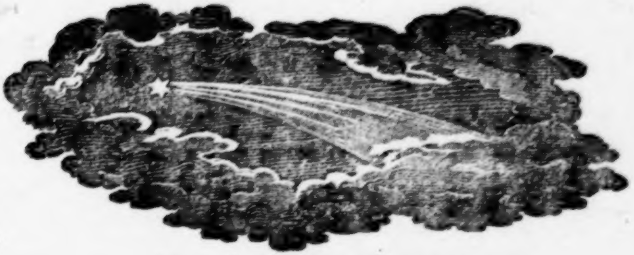

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 180. Donnerstag, den 11. November. **1830.**

Die Zwillinge oder Euryanthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

„Da Sie geſtern in der Euryanthe waren, wird Ihnen auch die große Aehnlichkeit zwiſchen der Gräfin und dem Fräulein von Fallow aufgefallen ſein. — Dieſe iſt ſeit geſtern meine Braut, der Baron ſah mich mit ihr auf der Promenade gehen, und verwechſelte ſie mit der ſeinigen.“

„Lieber Graf,“ ſagte die Steuerräthin mit faſt mitleidiger Verwunderung, „Fräulein Fallow Ihre Braut?“

„Ja, meine gnädigſte Frau,“ erwiederte er ruhig, „meine ſchwer errungene Braut, in deren Beſitz ich nur mein höchſtes Glück finde. Ihre Theilnahme,“ fuhr er mit leichtem Lächeln fort, „läßt mich hoffen, daß die Art und Weiſe, wie ich ſie kennen lernte, Ihnen nicht ganz unintereſſant iſt. Ich ſah ſie zuerſt vor zwei Jahren, wo ſie bei einem Hofconcert in W. ſich hören ließ. Ich war ſchon bei dem erſten Sehen ſo ſehr von ihrer Schönheit, von dem Liebreiz, welcher ihr ganzes Weſen umfließt, überraſcht, daß ich den lebhafteſten Drang empfand, ihre nähere Bekanntſchaft zu machen, was ich um ſo leichter hielt, da ſo oft Perſonen in ihren Verhältniſſen ſich nicht der Gelegenheit entziehen, Bewunderer zu erhalten. Doch hier irrte ich mich; trotz aller Mühe, welche ich mir gab, ſie auf einem Spaziergang oder öffentlichen Orte zu ſehen, ſo blieb ſie doch erfolglos. Ich erkundigte mich jetzt nach ihren näheren Verhältniſſen und erfuhr, daß ſie die Tochter einer Officierswittwe ſei, welche Alles auf die ſorgfältigſte Erziehung ihres Kindes gewendet habe. Vor Kurzem ſei ſie aber geſtorben und habe ihr keine andern Mittel der Subſiſtenz hinterlaſſen, als ihre Talente, da Seitenverwandte den ganzen Nachlaß in Beſchlag genommen hätten. Eine würdige Predigerswittwe wohnte bei dem verwaiſten Mädchen und verlieh ihr mütterlichen Schutz. Nur ganz früh ging ſie in Begleitung dieſer jeden Morgen ſpazieren, ſonſt blieb ſie allen neugierigen Blicken unſichtbar und beſchäftigte ſich nur mit der ferneren Ausbildung ihrer Kunſt. Bei der ſtrengen Sittlichkeit, welche ihre ganze Lebenseinrichtung umgab, konnte ich nicht hoffen, ihre nähere Bekanntſchaft zu machen, und da ich zu deren Erreichung bisher nur vergebliche Anſtrengungen gemacht hatte, vergaß ich endlich über ſo manchen neuen Reizen, welche das geſellſchaftliche Leben bot, und den Vergnügungen und Zerſtreuungen, welche der Winter herbeiführte, meine liebliche Sängerin. Als ich im Frühling nach M. kam, und durch meinen Freund bei Ihnen eingeführt wurde, ſtaunte ich nicht wenig, in Ihrer Nichte ganz das Ebenbild von Fräulein Fallow zu ſehen. Ihr Bild tauchte durch dieſe Aehnlichkeit wieder lebendig in meiner Seele auf, die Sehnſucht erwachte und verſtärkte ſich immer mehr; je öfterer ich die Gräfin ſah, je mehr ich das Glück gewahrte, welches dem Baron durch ihre Liebe zu Theil wurde. Ich wurde dadurch ſo entzündet, daß ich endlich beſchloß, Fräulein Fallow wieder aufzuſuchen, aber nicht blos um den flüchtigen Reiz einer vorübergehenden Bekanntſchaft zu machen, ſondern um ihr Herz und Hand zu bieten. Ich fand ſie nicht mehr in W. Sie machte eine Kunſtreiſe, ich folgte ihr nach von Stadt zu Stadt, von Land zu Land; aber immer wußte ſie ſich mir zu entziehen, oft war ſie plötzlich in der Nacht abgereiſ't und Niemand wußte, wohin ſie ihren Weg genommen. Sie haben nun auch den Schlüſſel zu meinen geheimnißvollen Reiſen. Erſt hier iſt es mir gelungen, ſie von der Reinheit meiner Abſichten zu überzeugen, und geſtern erhielt ich endlich ihr Jawort."

Die Stiftsräthin, deren natürlich gutes Herz den Antheil dieſer Mittheilung nicht verſagen konnte, glaubte aber doch den Standesbegriffen noch größere Rückſichten ſchuldig zu ſein und ſtattete dem Grafen keinen herzlichen Glückwunſch, ſondern eine ſehr förmliche Gratulation ab. Er bemerkte recht gut, welche widerſtreitenden Gefühle ſich in dem Herzen der guten Frau regten, und erwiederte mit gutmüthiger Schalkhaftigkeit darauf eine eben ſo wohlgeſetzte Dankſagungsrede. „Aber, meine gnädige Frau," fuhr er dann fort, „ich gedenke ſehr bald meine Vermählung zu feiern, nun ſagen Sie mir nur, warum weigert ſich Gräfin Iſidore ſchon ſeit zwei Jahren, meinen Freund durch die endliche Vereinigung zu beglücken? Dieſe ſtete Weigerung muß natürlich bei ihm am Ende Mißtrauen in ihre Neigung erwecken, welches dann bei geringer Veranlaſſung, auf ſo verletzende Weiſe wie jetzt ſich äußert."

„Ich geſtehe Ihnen offenherzig, daß auch mir Iſidorens Weigerung viel Sorge macht, zumal da ich dabei Schuld habe." Sie erzählte nun dem Grafen von ihrer Schweſter, deren Hang zu Prophezeiungen und Ahnungen, von der Zigeunerin Wahrſagung, der Geburt der beiden Töchter und dem kläglichen Verluſte der einen. „Mein Schwager hegt ſeit jenem traurigen Vorfall einen grenzenloſen Haß gegen alle Prophezeiungen und Ahnungen, und arbeitete ſorgfältig darauf hin, dieſen Hang nicht auch bei der Tochter Wurzel faſſen zu laſſen. Darum ſollte ſie auch nie etwas von dem Ausſpruch der Zigeunerin und dem früheren Daſein einer Zwillingsſchweſter erfahren. Aber einſt an dem Sterbetage von Iſidorens Mutter vergaß ich, in dem Verlangen nach Mitgefühl, die Pflicht zu ſchweigen und erzählte Alles. Die Furcht vor meines Schwagers ernſtem Verbot ließ mich bald meine Schwachheit bereuen, und nur Iſidorens Verſprechen, nie etwas über meine Mittheilung zu äußern, konnte mich darüber beruhigen. Leider mußte ich aber nur zu bald gewahren, daß auch bei ihr die dunkeln Worte der Zigeunerin ihre Wirkung nicht verfehlt hatten. Sie glaubte immer ihre Schweſter wieder zu finden und nicht eher ein Glück in der Vereinigung mit Hellbach erwarten zu dürfen, als bis ſich die Auslegung, welche ſie jener Prophezeiung gibt, erfüllt habe. Sie können aber glauben, wie ſehr mich ihre ſtete Weigerung beunruhigt, und welcher Sturm bei dem Vater losbrechen würde, wenn er ihren Grund nur ahnete."

„Wie hieß denn die Zwillingsſchweſter?" fragte Heuſil gedankenvoll.

„Armgard; ſie hatte, als ſie von uns kam, einen Ring mit ihrem Taufnamen und Tauftag, welchen ſie an einem ſeidenen Schnürchen um den Hals trug. Mein Schwager hatte für ſie und Iſidore gleiche machen laſſen, um bei der großen Aehnlichkeit, welche ſie beſaßen, einer Verwechſelung vorzubeugen."

„Armgard! Armgard hieß ſie, und hatte mit Iſidoren einen gleichen Ring? — Meine gnädige Frau, dieſe Umſtände erwecken in mir eine leiſe Hoffnung, durch Fräulein Fallow auf die Spur des verlornen Kindes kommen zu können; ich möchte ſie jetzt gleich darüber befragen, wenn wir die junge Gräfin nicht ſtören." —

Die Hoffnung, vielleicht ihre Nichte wieder zu finden, ließ die Tante jede Rückſicht vergeſſen, und ſchnell faßte ſie des Grafen Hand, um ihn mit ſich in Iſidorens Zimmer zu ziehen. Man fand beide Mädchen, die Eintretenden nicht gewahrend, in der innigſten Vereinigung Hand in Hand auf dem Sopha ſitzend. Man ſah es Iſidoren an, wie der Zuſpruch eines Weſens, zu welchem ſie ſich ſo ſehr hingezogen fühlte, ſie aufrichtete, während die innige, doch ſchüchterne Hinneigung der neuen Freundin einen unendlichen Reiz verlieh. Heuſil fühlte ſich ſo durch ihren Anblick gefeſſelt, daß er eine Weile in der Thüre ſtehen blieb und erſt durch ſeine Begleiterin an die Abſicht ſeines Beſuches gemahnt wurde.

„Sie entſchuldigen wohl, ſchöne Gräfin," ſagte er, Iſidorens Hand küſſend, „wenn ich Ihre Unterhaltung ſtöre, um meinen unglücklichen, von Kummer und Reue erfüllten Freund Ihre Verzeihung zu erflehen, für ihn um die Rückkehr Ihrer Liebe zu bitten. Ein Irrthum hat ihn zur Uebereilung verleitet."

„Er liebt mich alſo noch? er wünſcht mich wieder zu ſehen?" fragte Iſidore raſch hinter einander. „O liebe Tante, darf ich zu ihm ſchicken, darf er zu mir kommen, damit ich ihn ſelbſt Alles ſagen kann und ſeine Unruhe aufhört? O, der Arme, ich wußte es wohl, daß er eben ſo viel leiden würde, und das Bewußtſein, mich unſchuldig gekränkt zu haben, ihn den größten Kummer verurſachen wird. O, liebe Tante, wir wollen ihm ſagen laſſen, daß er recht bald kommt."

„Ja doch, mein Iſchen, ich werde gleich nach ihm ſchicken; aber ſei doch gefaßt, liebes Kind, Du übertreibſt die Freude eben ſo ſehr, als den Schmerz."

Der Graf hatte mit Staunen Iſidorens Ausbrüche der unveränderten Zärtlichkeit vernommen. „Alſo ſo liebt ein Frauenherz?" ſagte er endlich, „ſo ſchnell vergißt es alle ihm zugefügte Kränkungen? Jetzt erkenne ich mein Glück doppelt," wendete er ſich mit zärtlichem Blick zu Fräulein von Fallow. „Aber ſagen Sie mir doch, liebe **Armgard**," — („Armgard heißen Sie?" rief Iſidore verwundert dazwiſchen,) — „wiſſen Sie genau, ob Frau von Fallow Ihre Mutter war?"

„Nein, ſie war es nicht, eben darum nahmen die Verwandten das ganze Vermögen in Beſchlag, und ich ſah mich in die Nothwendigkeit verſetzt, meine Stimme zu meinem Lebensunterhalt zu benutzen."

„Nicht Ihre Mutter?" fragte der Graf ſtaunend; „wiſſen Sie aber ihre Eltern?"

„Nein! Meine Mutter — denn das Recht dieſes Namens hatte ſich Frau von Fallow durch ihre unendliche Liebe gegen mich erworben — hatte ihren Gatten und ihr einziges Kind an einem Tage verloren. Der Schmerz über dieſen Verluſt war grenzenlos und wurde dadurch, daß ſie in derſelben Umgebung blieb, immer auf's Neue geſchärft. Ein Onkel in Norddeutſchland lud ſie daher ein, ein paar Jahr bei ihm zuzubringen. Auf der Reiſe dahin führte der Weg ſie ſchon im Dunkel durch einen Wald. Alles war ſtill darin, als mit einem Male das Weinen eines Kindes zu ihren Ohren drang; ſie ließ halten und dicht vor den Pferden lag ich, ſorgſam in Betten eingepackt. Sie nahm mich mit ſich und hat ihr ganzes Leben hindurch mit der größten Zärtlichkeit für mich geſorgt. Ein Ring, den ich bei mir hatte, bezeichnete meinen Taufnamen. Die Mutter glaubte," fuhr Armgard hocherröthend mit geſenktem Blicke fort, „daß ich zwar ſtandesmäßigen Eltern angehöre, deren Liebe aber nicht geheiligt, den Vorwurf meines Daſeins ſcheuend, mich fremdem Mitleide im einſamen Walde preis gegeben habe." —

„Nein, Du verdankſt Dein Daſein würdigen Eltern, Dein Vater lebt? Du biſt meine Nichte! — Meine Schweſter!" riefen die Stiftsräthin und Iſidore zugleich, unter Thränen der ſüßeſten Freude die Wiedergefundene umarmend.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg, den 27. October 1830.

(Beſchluß.)

Die Mitglieder der Geſellſchaft der Naturforſcher haben uns mit dem Anfang dieſes Monats verlaſſen; von ihren Zuſammenkünften erwähne ich nichts, denn was dort abgehandelt wurde, haben unſere politiſchen Blätter, namentlich der „Correſpondent," zur Genüge beſprochen; ich erwähne nur, daß es den Herren hier ſehr gut gefallen, daß ihnen zu Ehren im Theater ein ſchlechter Prolog von Hrn. Lebrun gut geſprochen wurde, daß ſie eine Fahrt nach Helgoland unternahmen, einen völligen Orkan erlebten und ſeekrank zurückkehrten, und daß man mich, wenn ich einen ſchwarzen Frack getragen hätte, auch für einen Naturforſcher gehalten hätte; — denn man ſah dieſe Herren nur in ſchwarzen Fracks. — Als ſie weg waren, kamen einige Naturforſcherinnen; nämlich — Sängerinnen, welche für die Kleinigkeit von 10,000 Mark jährlichen Gehalts ihre Stimmen uns zum Opfer bringen wollen. Da kam denn zuerſt, eine Dem. Madler vom Darmſtädter Hoftheater und zeigte uns, wie man, um nicht engagirt zu werden, ſingen muß. Mit den übriggebliebenen Reſten einer einſtmaligen ſchön geweſenen Stimme geht's halt nicht und ein ſchöne Geſtalt allein thut's auch nicht, wenigſtens nicht auf'm Theater. Sie kam, ſah, ſiegte — nicht, und trat nach ihrer zweiten Rolle wieder ab. — Unſere Hoffnungen beſchränkten ſich nun noch allein auf Mad. und Fräulein Grünbaum; erſtere iſt bis jetzt noch nicht aufgetreten, und wenn auch Mad. G. jetzt das nicht mehr leiſten kann, wie in früherer Zeit, ſo haben wir doch alle Urſache, uns zu dieſer Acquiſition Glück zu wünſchen; denn Dem. G. hat ſich in ihrer erſten Rolle als eine ſo talentvolle Anfängerin bewährt, daß man mit Recht von dieſer ſo jungen Künſtlerin das Außerordentlichſte erwarten darf. Eine friſche, wohltönende Stimme, eine gute Schule und ein natürliches, durchdachtes Spiel nehmen uns für ſie ein, und wäre ich in Berlin bei einem Sontagſchen Enthuſiaſten in der Lehre geweſen, das junge Grünbäumchen wäre ſogleich von mir beſungen worden; ſo aber muß ſie noch ein Weilchen warten, bis ich erſt mehrere Partien von ihr geſehen habe. — Vor Kurzem gab Mad. Cornet den Fidelio und bewährte ſich in dieſer Rolle auf's Neue als echt dramatiſche Sängerin, deren Talent bisher zwar vom Publicum, doch nicht von der Direction gehörig anerkannt wurde, ſonſt hätte man ſie nicht faſt ein ganzes Jahr ohne alle Beſchäftigung gelaſſen. — Geſtern ſahen wir ein neues von Lewald nach dem Franzöſiſchen bearbeitetes Melodrama, „der Gärtner von Valencia," von dem man ſich viel verſprach; allein es ließ kalt. — Geiſtliche Proceſſionen, ſpaniſche Nationaltänze, Mord und Todtſchlag, Todte, die wieder aufleben, und ſonſtige Knalleffecte wollten dieſesmal nicht wirken; das Reſultat war immer: et jinge wohl, aber et jeht nicht. — Die Hauptrollen des Gärtners und der Donna Elena waren durch Hrn. Devrient und der Mad. Lebrun beſetzt, Beide verdienen das größte Lob wegen des Fleißes, den ſie auf dieſe ſchwierigen Partien verwandt; und es iſt zu bedauern, daß dieſe Mühe ſo wenig belohnt wurde. Man erkannte das Werthvolle ihrer Leiſtungen, aber es ſprach nicht an; da der Inhalt des Stücks graß und nicht intereſſant genug iſt. —

Wenn Sie mich nach dieſer Mittheilung fragen, was gibt es denn ſonſt Neues in den Straßen Hamburgs; ſo kann ich nur darauf antworten: nichts als Schmutz; denn wir haben ein beſtändiges Regenwetter und ich ſchließe dieſen Bericht mit dem Ausruf, mit welchem man hier täglich die Converſation beginnt: „Ach, was iſt das heute wieder für ſchlechtes Wetter." Z.

(Aus der Theaterwelt.) „Das Kind der Liebe" von Kotzebue, welches in Paris nicht gefallen hat, iſt in's Spaniſche überſetzt worden und hat vor dem Hofe dargeſtellt, unter dem Titel: „**Maria, Isabella, Luisa**, die Infantin (**Infana**) der Liebe," außerordentlich angeſprochen. — Auch „Precioſa" wurde gegeben.

In Paris wollte man „die Freigelaſſenen" nicht aufführen laſſen, und es gab Tumult im Theater.

Das Stück „Parteienwuth" ſoll in's Holländiſche und Walloniſche überſetzt worden ſein.

— Don Miguel ſoll neulich im Theater bei der Aufführung des nach der Schillerſchen Ballade bearbeiteten Stückes „die Bürgſchaft," Thränen vergoſſen haben. —

* Es hat ſich nicht beſtätigt, das der Herzog von Braunſchweig ſich nach Portugal eingeſchifft habe; er befindet ſich noch immer ganz zurückgezogen in London.

** (Aus der Bühnenwelt.) Dem. Gley iſt in Wien als engagirtes Mitglied aufgetreten und hat in einigen tragiſchen Rollen von der Kritik ernſte Zurechtweiſung erhalten. Sie bleibt trotz einzelner Mängel aber doch die erſte jetzt lebende jugendliche tragiſche Liebhaberin. —

Eine Mad. Grüner aus Darmſtadt hat in Leipzig als Berta in der „Ahnfrau" mißfallen *).

Miscelle.

— Der neue Improviſator Langenſchwarz, von dem wir in dieſen Blättern erzählten, er habe in München gefallen, hat, neuern Nachrichten zu Folge, gar nicht gefallen, ſondern ſich als Stümper proſtituirt. Bloß Hr. Bruckbräu ſoll aus Mitleid in ſeinem „baier. Converſ. Bl.," dem wir jene erſte Nachricht entnahmen, den neuen Improviſator in etwas gelobt haben, was ihm zu verzeihen iſt. — Es ſind zeither einige neue deutſche Improviſatoren aufgetreten, aber wieder ſpurlos verſchwunden, ohne weiter die Aufmerkſamkeit zu erregen. Keiner von ihnen iſt dem geiſtreichen, und als Improviſator wahrhaft genialen Prof. Wolff in Jena auch nur im Entfernteſten nachgekommen. — —

---

*) Mehr in den Localitäten von dieſer Gaſtſpielerin. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

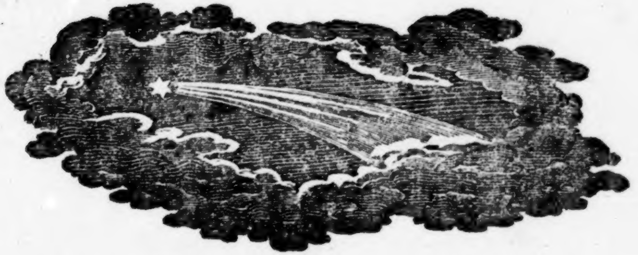

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 181. Montag, den 15. November. 1830.

Die Zwillinge oder Euryanthe.

Novelle.

(Beſchluß.)

In dem Augenblicke trat der Baron Hellbach herein — „darf ich Verzeihung hoffen?" rief er bewegt — und von dem Herzen der Schweſter eilte Iſidore in ſeine Arme. „Ich bin nun ganz Dein," liſpelte ſie, „ich gehöre Dir an, wenn Du willſt."

Heuſil konnte erſt jetzt ſeine holde Braut wieder gewinnen, und ihr das Räthſel ihres Schickſals löſen. Nicht Worte vermögen das Entzücken zu ſchildern, welches jetzt Alle empfanden; jeder frühere Kummer, jedes ſtörende Mißverſtändniß war vergeſſen, ſelbſt ohne daß man ſich Rechenſchaft gab, auf welche Weiſe es gelöſ't ſei. Man fühlte nur ſein Glück, und würde die ganze Außenwelt vergeſſen haben, hätte nicht ſo eben der kleine, dicke Ritter Nordſtern ſein freundliches Geſicht zur Thüre hereingeſteckt.

„Wie freue ich mich, ſchöne Gräfin," rief er eintretend Iſidoren zu, „Sie wieder wohl zu ſehen! und auch Sie hier, Fräulein Fallow?" fuhr er fort, den Blick des innigſten Wohlgefallens auf ſie richtend; „Sie haben geſtern den Triumph Ihrer Kunſt gefeiert, Sie haben durch die Wahrheit Ihrer Darſtellung das gleiche Gefühl bis zum gleichen Unterliegen der Empfindung geweckt — dies iſt der höchſte Sieg, welchen die Kunſt erringen konnte."

Iſidore mußte unwillkürlich lächeln, daß der Schmerz, welchen ſie über den Geliebten empfunden hatte, jetzt blos der Wirkung der Kunſt zugeſchrieben wurde, doch würde eine Berichtigung des Irrthums nicht gut möglich geweſen ſein; man ſtörte alſo den Ritter nicht in ſeiner angenehmen Täuſchung. „Wie beklage ich aber," fuhr er fort, „daß Sie den dritten Act nicht ganz haben hören können, wie herrlich hat der außerordentliche Meiſter ihn noch ausgeführt, und dadurch der ganzen Oper das Siegel der ſchönſten Vollendung aufgedrückt. Aber nicht wahr, Fräulein Fallow, wir haben die Freude, Sie bald wieder zu hören?"

„Nein!“ nahm Graf Heuſil, die Pauſe benutzend, das Wort, „die Gräfin Heim wird nicht öffentlich ſingen, ſie iſt meine Braut“ — „und meine Schweſter,“ ſetzte Iſidore hinzu.

„Wie?“ rief der Ritter ganz unmuthig, „die Liebe begeht wieder einen Kunſtraub, und auch Sie, Gräfin, wollen Theil daran nehmen, auch Sie geben den Genuß der ſchönen Opervorſtellung ſo leicht auf? Was ſagten Sie aber doch von Schweſter? Was ſind das Alles für Räthſel?“

Der gute Ritter geberdete ſich ſo außer ſich, als wenn der muſikaliſche Kunſthimmel ihm über den Kopf zuſammen geſtürzt wäre. So komiſch er auch Allen in dieſer Stimmung erſchien, ſo wollte man ihn doch Aufklärung über die eingetretenen Verhältniſſe geben, als vor dem Hauſe plötzlich zwei laute Poſthörner erſchallten. Die ganze Geſellſchaft wurde von neugierigem Schreck magnetiſch an das Fenſter gezogen. Kaum hatte man aber den vierſpännigen Wagen des Generals erblickt, als auch ſchon ſein ſchwerer Sporntritt auf der Treppe erſchallte, die Thüre aufflog, und er ſelbſt mit den Worten eintrat: „Kinder, Ihr laßt mich zu lange auf Nachricht warten, nun will ich ſelbſt die Parole holen. Hochzeit oder keine?“

„Hochzeit!“ rief der Graf Heuſil jubelnd.

Aber Iſidore eilte ihm mit Armgard entgegen, und drückte ihm die Schüchterne in ſeine Arme. „Vater, es iſt Deine Tochter, meine Zwillingsſchweſter!“ — „Gott hat das verlorne Kind bewahrt,“ fügte die Tante hinzu. Das Vaterherz erkannte ſie, ohne zu wiſſen, auf welche Weiſe ſie gerettet und wieder gefunden worden war. Er drückte beide Töchter mit dem ſeligſten Hochgefühl an ſein Herz, aber die Wonne war zu groß, die Augen flutheten über im Uebermaß der Freude. Doch plötzlich ermannte er ſich, und ſuchte ſeine Rührung hinter das Bollwerk militäriſcher Form zu verſtecken. „Aufmarſchirt!“ rief er mit Commandoſtimme, die hohe, rieſige Geſtalt in die Bruſt werfend. „Nun rapportirt!“ ſagte er, als er alle vor ſich ſah. Die zarte Armgard durch die vielen überraſchenden Scenen bewegt, an den militäriſchen Ton nicht gewöhnt und durch ihn verſchüchtert, wagte nicht eher zu ſprechen, als bis der freundlich ſchweſterliche Zuſpruch ſie ermuthigt hatte. Aber wie ſie nun von der Hilfloſigkeit erzählte, in welcher ihre Pflegemutter ſie von der Straße aufgehoben, von der Liebe und Sorgfalt, mit welcher ſie für ihre Erziehung geſorgt habe, in welche Bedrängniß ſie aber nach ihrem plötzlichen Tode gerathen ſei, wie ſie allein für ihr Leben habe ſorgen müſſen, ging des Generals ganze Faſſung wieder zu Grunde. Der Jammer erfaßte ihn bei dieſer Schilderung auf's Lebhafteſte; da er aber ſeine Thränen im Angeſichte der Geſellſchaft nothwendig verbergen wollte, verſchluckte er ſie noch alle vor der Geburt, wodurch ſein Geſicht freilich in das ſeltſamſte Muskelſpiel gerieth, während das hörbare Hineinſchluchzen nur zu ſehr ſeinen Antheil verrieth. Er umarmte endlich Armgard auf's Neue, um nur dadurch ſeine Bewegung zu verbergen.

Jetzt näherte ſich ihm aber auch der Graf Heuſil. „Herr General,“ begann er, „ich habe mich zwar hinter Ihrem Rücken mit Ihrem Fräulein Tochter verlobt, werden Sie mir aber deßhalb zürnen, und mir das ſchönſte Glück meines Lebens entziehn?“

„Vater,“ ſagte Armgard, es war das erſte Mal, wo ſie ihn ſo nannte, „er liebte mich, als ich einſam und verlaſſen in der Welt ſtand; ohne ihn könnte ich mich meines jetzigen Glückes nicht freuen.“

„Du liebes Kind beglückſt mich doppelt, indem Du mir auch einen ſo würdigen Sohn zuführſt,“ ſagte der General, indem er ihre Hand in die des Grafen legte. „Aber wie ſteht es nun mit Ihnen, lieber Hellbach, Sie wollten Sturm laufen, ſind Sie auch Sieger?“

„Durch Iſidorens Großmuth,“ erwiederte der Befragte.

„So läuft denn Alles auf eine Hochzeit hinaus,“ ſagte der Ritter verdrüßlich, welcher nun vollen Aufſchluß über die ganze Begebenheit erhalten hatte, „ſo höre ich die Euryanthe wirklich nicht wieder von Ihnen.“

„Ich lade Sie dafür zu meiner Vermählungsfeier ein,“ ſagte der glückliche Heuſil.

„Ich liebe ſolche Feſtlichkeiten nicht.“

„Ich ſinge Ihnen dabei eine Arie aus der Euryanthe vor,“ liſpelte ihm Armgard zu.

„Dann komme ich mit Freuden.“

„So hatte die alte Zigeunerin doch wahr prophezeit,“ ſagte die Stiftsräthin, zufrieden, daß die Ahnungen der Frauen zu Ehren kommen ſollten.

„Bomben und Granaden in alle Wahrſagerei und Weibereinbildung!“ rief der General zornig; „hätte die alte Hexe uns nicht bethört, ſo lebte mein theures Weib noch — und freute ſich jetzt mit mir. — Kinder! es wird mir unter Euch wunderlich um's Herz, ich kann nicht hier aushalten. He! Johann! laſſe wieder vorfahren. Liebe Frau Schwägerin, müſſen Sie denn noch lange baden? Sind Sie nicht bald geſund? Ich möchte die Doppelhochzeit gar ſo gern bald haben.“

„Die Freude hilft noch mehr als der Brunnen," erwiederte die glückliche Tante der beiden liebenswürdigen Nichten. „Ich komme morgen mit den Töchtern nach, wenn Sie es wünſchen, und die Bräutigams werden hoffentlich nicht zurück bleiben."

„So höre ich es gern," ſagte der beglückte Vater. Das Poſthorn erſchallte — er machte ſich eilig los und war froh, nun ungeſtört ſich der Gewalt ſeiner Empfindung überlaſſen zu können.

Ein Jahr darauf hatte der wackere General von ſeinen beiden Töchtern ſchon zwei Enkel aus der Taufe gehoben, die munter und blühend dereinſt für ſeine Reiterexercitien tüchtig zu werden verſprachen.

A. Steinhöh.

Anekdoten.

Der berühmte Redner Erskine beſuchte eines Morgens den eigenſinnigen Advocaten Walſon, der wegen ſeines geſchraubten Styls und hochgelahrter Ausdrücke unter den Juriſten zum Sprichworte geworden war. Er lag auf dem Sopha mit verbundenem Fuß. „Was iſt Ihnen begegnet?" fragte Erskine. — „Luſtwandelnd in meines Bruders Garten," apoſtrophirte Walſon, „wollte ich ein Thor, ein verſchloſſenes, umgehen, ſprang über die dornige Hecke blühenden Schleh's, in den Graben, den tiefen, worin der Silberquell rauſchet, breche die Glieder des Beins und ſchauerlich lieg' ich nun da." — „Nun danken Sie dem Himmel," entgegnete Erskine, „daß die Hecke nicht ſo erhaben war, wie Ihre Worte und der Graben nicht ſo tief, wie deren Sinn, Sie hätten ſonſt gewiß den Hals, den ſtarren, gebrochen."

Ein witziger Gelehrter hatte ſich von einem Maler portraitiren laſſen, wollte aber das Bildniß nicht bezahlen, da es nicht getroffen war. Der Maler verklagte ihn und die weiſen Richter erkannten, das Bild ſei für einen Schriftſteller, als Mann von vieler Einbildungskraft, ähnlich genug. Der Conterfeite mußte das Honorar zahlen und hing nun ſein Bild im Zimmer auf mit der Unterſchrift: — „Durch gerichtlichen Spruch vom 12. Februar 1830 für ähnlich erkannt."

Ein launiger Taſchendieb ſtahl eine Uhr und entſchuldigte ſich dadurch beim Richter, daß er nur der Vorſchrift ſeines Arztes gefolgt ſei, indem ihm dieſer gerathen, wegen ſeines ſchwachen Magens, vor jeder Mahlzeit noch eine Kleinigkeit zu ſich zu nehmen.

König Guſtav Adolph wurde bei Gelegenheit einer Reiſe durch ſein Reich von einem Geiſtlichen eigen empfangen. Der Pfarrer fürchtete, der Fürſt ſei der Lobreden ſchon ſo gewöhnt, daß er, wenn auch er eine ſolche Anrede halten wolle, nicht beachtet würde, und zog daher vor, ſeine Rede abzuſingen. Der Monarch wunderte ſich, und hörte wirklich genauer zu. Als der Pfarrer mühſam geendet hatte, und faſt heiſer war, ſagte der König, um ihn mit ſeinem Beifall ein wenig zu züchtigen: „bis" (d. h. in der Muſik, noch einmal). Der Pfarrer ſang ſeine Arie noch einmal, und als er geendet hatte, reichte ihm der König 50 Ducaten. Demüthig verbeugte ſich der Geiſtliche, und erlaubte ſich, dem Könige ebenfalls ein unterthäniges: „bis" zu ſagen, und Guſtav Adolph folgte ihm jetzt eben ſo willig, und zahlte noch einmal 50 Ducaten.

Räthſel.

Von der ſtillen Nacht geboren,
Hab' ich mir zum Sitz erkoren
Blumenkelche, mild und zart.
Dort erquick' ich ſüße Düfte,
Und entfliehe in die Lüfte,
Mit dem Wohlgeruch gepaart.

Doch nicht in der zarten Blume
Reinem, keuſchem Heiligthume
Thron' ich einzig und allein;
Auch der Jungfrau ſanfte Blicke,
Holdumſtrahlt von Liebesglücke,
Schmücket mein kryſtall'ner Schein.

Haſt Du, wer ich bin, gefunden,
O, dann denk' der ſchönen Stunden,
Wo ich Dir nicht klein erſchien.
Klein zwar bin ich, doch beſchauen
Wälder ſich in mir und Auen,
Trauern über mein Entſteh'n.

W. Fiſcher.

(Die Auflöſung folgt in nächſter Woche.)

Auflöſung der zweiſylbigen Charade in Nr. 178:
Handwerk.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Weſtphalen.

Volkscharakter. — Sitten und Gebräuche.

(Fortſetzung von Nr. 168.)

Einige Tage vor dem Feſte wurde ich dazu eingeladen, durch einen ein für allemal dazu in der Gemeinde beſtellten Mann, welcher gewöhnlich ein Leinweber iſt und der Gäſtebitter genannt wird. Der Mann erſchien feſtlich geſchmückt, mit einem bunt bebänderten Hute und bebändertem großen Stocke, und ſagte eine wunderlich ſtyliſirte und noch wunderlicher gereimte, lange Einladung her, die in jeder Gegend ſtereotyp iſt. Am Hochzeittage — in jener Gegend gewöhnlich der Dienſtag, anderswo, in der Grafſchaft Mark, der Sonnabend — ging ich früh Morgens zu dem Feſte. Zuerſt ging es in die Kirche, wohin, Braut und Bräutigam an der Spitze, jene von zwei „Brautjungfern,“ dieſer von zwei „Bräutigamsknechten“ geführt, die ganze Verſammlung der Hochzeitgäſte zog. Auf dieſem Zuge ſchon, obgleich es noch früh war, ging die Schnappsflaſche umher, und Jeder ohne Unterſchied des Alters oder des Geſchlechts ſprach ihr fleißig zu, wodurch dann der Zug ziemlich laut wurde. Die Brautjungfern und Bräutigamsknechte führten das Paar zum Altare. Während hier der Pfarrer die Copulation vollzog, blieben nur die nächſten Angehörigen anweſend, die Uebrigen, beſonders die jungen Burſche, machten ſich nach und nach aus der Kirche, und erhoben bald draußen vor derſelben Spectakel und Gelächter. Nach vollzogener Trauung begab ſich die Braut mit den Verwandten aus der Kirche; der Bräutigam aber ſchlich ſich von ihrer Seite, und ſuchte durch die Nebenthüre im Thurme ſich davon zu machen; dieſe war indeß verſchloſſen, und verdrüßlich und langſam ſah ich ihn durch die Hauptthüre folgen. Ich konnte den Grund dieſes Betragens nicht entdecken, ſollte ihn jedoch bald erfahren. Denn ſo wie der Bräutigam jetzt vorſichtig aus der Kirche herausſchreiten wollte, wurde er mitten in der Thüre mit einem ſolchen Geſchrei und mit ſo vielen emporgehobenen Stöcken empfangen, daß mir, der ich auch hiervon den Grund nicht wußte, Angſt um ihn wurde; ich erkundigte mich beſorgt nach der Urſache dieſes Verfahrens, und man theilte mir nur unter Lachen mit, daß der Gebrauch ſo ſei, den Bräutigam von der Kirche bis zu dem Hochzeithauſe hin zu prügeln. Der Bräutigam hatte ſich unterdeß ein Herz gefaßt, er war muthvoll in das bedrohliche Spalier geſprungen, hatte gewandt dies durchbrochen, war entſprungen, und wurde nun unter Jubel und Lachen von dem hellen Haufen der rüſtigen Jugend verfolgt. Selbſt die ſchöne, etwas derbe Braut ſah mit vergnügtem Auge dieſem Schauſpiele zu. Auf dem Hofe angekommen, hatte er durch ſchnelles Ergreifen der Schnappsflaſche und durch fleißiges Bedienen aus derſelben — der Bräutigam mit den Bräutigamsknechten muß den ganzen Tag aufwarten — gegen fernere Verfolgungen ſich ſicher geſtellt.

Nachdem ſämmtliche Gäſte auf dem Hofe angekommen waren, traf auch die Ausſteuer der Braut, der „Brautwagen,“ daſelbſt ein, mit lautem Jubel und vielen Flintenſchüſſen in Empfang genommen.

(Fortſetzung folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) In Antwerpen hat man Körner's „Zriny“ mit großem Erfolge gegeben. Ein gewiſſer Chaſſé war ausgezeichnet als Zriny. Beſonders imponirte die Stelle: „Werft Feuer in die Vorſtadt,“ und das —: „Bis auf den letzten Mann!“ —

Berichtigung.

An den Hrn. Setzer des „Kometen.“ Sie haben, Werthgeſchätzter, meinen Hrn. Correſpondenten aus Bremen ganz wild gemacht. In ſeinem Berichte auf Nr. 170, wo er der Dem. Schaffner gute Lehren gibt, und S. 1359 ſagt: — „in der Kunſt gibt es ewig Fortſchritte“ — haben Sie ihn verbeſſert und geſetzt: „in der Kunſt gibt es wenig Fortſchritte.“ Denken Sie ſich hier die Freude der Dem. Schaffner, die darnach denken muß, ſie brauche weiter nichts zu thun, um eine große Künſtlerin zu werden, als ruhig abzuwarten; denn die Paar Fortſchritte kann man wie im Traume machen. Geht auf dieſe Weiſe ein Genie unter, ſo haben Sie's auf dem Gewiſſen; denn im Manuſcripte ſteht breit und deutlich ein „ewig“ — Dieſen ſpeciellen Fall ausgenommen, bin ich ganz Ihrer Meinung: ja, die wahre dramatiſche Kunſt, wie ſie jetzt handthiert und verarbeitet wird, macht wenig oder gar keine Fortſchritte: Künſtler und Dichter haben das ſo unter einander abgemacht; ſprechen und ſchreiben darüber und laſſen es ſtehen, wie's ſteht; denn die Mode will's, ihr finanzielles Intereſſe will's, und ſie befinden ſich bequem dabei. Und dabei wollen wir ſie auch laſſen, wollen ſie nicht betrüben, indem wir ihnen die Wahrheit ſagen, ihnen den ſeligen Traum gönnen, und ſie ſollen ewig ſtatt wenig leſen, und ſich einbilden, ſie ſchritten ewig vor.

Es ſollte mir leid thun, wenn Sie ſich durch dieſen Setzfehler oder dieſe contraire (wenn gleich wahre) Anſicht die Feindſeligkeit der ſchönen Dem. Schaffner zugezogen hätten, denn die iſt in einem gewiſſen Punkte (nämlich in dem der Theaterkritiken) ſehr empfindlich, und dürfte Ihnen das ſchwer vergeſſen. Mit Achtung Ihr

Redacteur.

In Nr. 169 muß es heißen: Mad. Schröder iſt in Berlin engagirt ſtatt in Wien.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

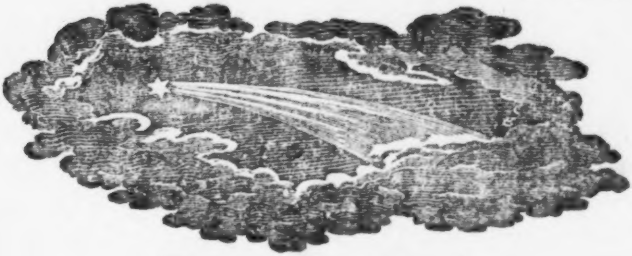

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 182. Dienſtag, den 16. November. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

Ein düſterer Herbſtabend breitete das Gewand der tiefſten Schwermuth über eine Gegend, die etwa bei mildem Gruße der belebenden Sonne anmuthig zu nennen wäre. Es war ein trüber Herbſtabend, der den Wanderer unwillkürlich in eine ernſte Stimmung bringt, wenn nicht ſein Gemüth durch beſondere Glücksfälle zur Heiterkeit aufgeregt worden.

Vom Abendroth war am Horizonte keine Spur. Schwere Wolken deckten die Himmelsgegend, wo das ſcheidende Licht des Tages ſo eben dem Erlöſchen nahe war. Es blieb ſchwer, zu entſcheiden, ob die Sonne ſelbſt ſchon geſchieden, oder noch hinter der Wolkenbank verborgen ſei, die den weſtlichen Geſichtskreis umlagerte. Nicht minder als dort war das ganze Halbrund des Luftgewölbes mit laſtenden Wolkenmaſſen überzogen.

Es herrſchte eine lautloſe Windſtille, die um ſo mehr den bezeichneten Eindruck erhöhte, welchen die Natur zu jener Stunde bot.

Der Weg hatte mich während des Tages abwechſelnd durch Thäler und über beträchtliche Höhen geführt, deren Maß noch in meinem Gange zurückgeblieben. Zu meiner nicht geringen Zufriedenheit zeigten ſich nun um mich her einzelne Merkmale, aus denen ich die Nähe des Städtchens ſchließen durfte, nach deſſen Entfernung ich mich zeither oft erkundigt, wenn auch nur, um mit einem Vorübergehenden einige Worte zu wechſeln; die Einförmigkeit einer ſo ſtillen Reiſe zu unterbrechen.

Die Zäune neben der Landſtraße wurden höher und waren fleißiger in Ordnung gehalten. Die Gitter, Pforten, oder Thore prangten hin und wieder in friſchem Anſtriche. Einzelne Obſtbäume neben den Hecken deuteten auf nahe Sammler der ſpärlichen Frucht, und endlich ſchienen zwei vom Wege abführende Fußpfade in ſchräger Richtung auf das erwartete Städtchen zu zielen.

Die Hügel rings umher geſtatteten mir keine Fernſicht, wenn ſie an ſich auch unbedeutend waren. Nach meiner Zeitrechnung mußte der Raſtort unfehlbar bald irgendwo hervorragen.

Nach meiner mir angeeigneten Weiſe war ich fünf Stunden gegangen, ohne auszuruhen; theils weil die Straße höchſt öde geweſen und zur Eile ſpornte, andere Seits waren die Wirthshäuſer, welche verlaſſen an derſelben zuſammen zu ſinken drohten, oder aus dem Sumpfe eines armſeligen Dorfes hervorgrauten, nicht ſonderlich einladend.

Die Frage, ob mir nach ſolchen Erſcheinungen ein wirthliches Obdach für die bevorſtehende Nacht beſcheert, oder ob das Städtchen den Dörfern ähnlich ſein möchte, gewährte mir Beſchäftigung, bei der ich aber nach ſo manchem überſtandenen Nachtlager aller Art ziemlich gleichgültig blieb.

Seit anderthalb Stunden hatte ich nichts Lebendiges auf der Straße geſehen. Ich war meinen ſtillen Betrachtungen überlaſſen und nur wiederholt vorüberziehende Schwalben mahnten mich an Mitgenoſſen des Lebens.

Jene Frage in Betreff des Nachtlagers, durch die veränderte Umgebung veranlaßt, war mir in ſo fern ſehr willkommen, da ſie mich aus dem Gewirre ernſter Gedanken empor riß, die mich nicht ſelten feſſeln — und wohl zuweilen durch ſcheinbar unwichtige Gegenſtände, als z. B. eine beneidenswerthe Schwalbe, im verſchloſſenen Innern erwachen.

Alſo fortwandernd hörte ich endlich den nicht ſonderlich melodiſchen Klang einer Thurmglocke —, von der mich nun ein einziger Hügel zu trennen ſchien. Ihr Laut erſcholl durchaus übereinſtimmend mit der bezeichneten Gegenwart, und mithin war der Klang dieſer Glocke höchſt harmoniſch.

Es bedurfte nicht des geübten Kennerohres, bei dem erſten Schlage zu bemerken, daß die Glocke von oben bis unten geborſten ſein müſſe. — Vergebens ſuche ich in dem anſehnlichen Vorrath der deutſchen Sprache nach einem Worte, welches den Klang bezeichnet — der zitternd verhallend durch die ſchwermuthsſtumme Abenddämmerung dröhnte, die nun den offenen Armen der vertrauten Nacht entgegeneilte. Es ſchien die Todtenglocke über dem Grabe eines zerriſſenen Erdenlebens. —

Langſam ſchritt ich in einer beginnenden Allee vorwärts, deren Bäume ſeit ihrer Verpflanzung mit dem Tode zu ringen ſchienen, und hatte nun bald den Hügel umgangen, hinter welchem das Städtchen hervorblickte, deſſen Thurmglocke ſo eben ein ſo entſprechendes Willkommen bot.

Noch immer dröhnte der gellende, dennoch dumpfe Mißton des achten Schlages, deſſen Schwingungen ſeufzerartig bebten, in die nächtliche Ferne, und als endlich der Ton die weiteſten Luftkreiſe berührt, gänzlich verhallte, dünkte mich die Umgebung noch ſtiller als zuvor.

Wie die Glocke, ſchien auch der Kirchthurm, der einzige, der das Städtchen ſchmückte, ſo viel ich in zunehmender Dämmerung zu erkennen vermochte, durch einen Riß verletzt, der etwa in dem ſpitzigen Schindeldache ſeinen Anfang genommen, das unlängſt durch eine Ausbeſſerung wieder hergeſtellt worden.

Dieſe lichte Stelle am altergrauen Schindeldache ſtörte das Ganze auf eine eigenthümliche Weiſe.

Wenn doch die Menſchen nur nicht immer mit ihrem oberflächlichen Ausbeſſern bei der Hand wären! dachte ich, den alten Thurm betrachtend.

Was nutzt und frommt dieſer grelle Fleck neuer Schindeln, am morſchen Dache, da die Mauer bis tief in's Innere, bis auf's Fundament hinab geriſſen, weder geſtützt, noch ausgebeſſert worden!

Aber die Menſchenkinder wollen überall ſogleich Hand anlegen, wo etwa ein Blitz eingeſchlagen oder ein Sturm gewüthet hat, und begnügen ſich gern damit, ein in die Augen fallendes Zeichen zurückzulaſſen, daß ſie mit ihrem Willen und Wollen da geweſen.

Die alte Kirche, deren Thurm wir berührten, mochte ſeit manchem Jahrhunderte der Verheerung ausgeſetzt ſein, mit welchen die Zeit an ihrer Mauer vorüberſtrich. Sie war eines jener einfachen Gebäude einer früheren Periode gothiſcher Baukunſt, gegen welche die Afterwerke welſcher und galliſcher Erfindung als Spielbuden eines verrauſchten Carnevals daſtehen, aus denen die Caricaturen ſich entfernt, zur großen Aſchermittwoche ſich ringsum zur Ruhe gelegt haben. Wie manches Gotteshaus der Art wetteifert an Schnörkeln und Rouladen mit den beſten Alongen der erſten Narrenzucht!

Die Kirche war in jenem einfachen Style erbaut, der dem minder Großen Würde und Erhabenheit zu verleihen wußte, während die Antipoden in ihrem Schaffen und Wirken ſelbſt das Große und Erhabene zu niederer Kleinlichkeit herabgezogen — wenn auch hier nur von der Form die Rede iſt.

Du mußt hier morgen Raſttag halten und die alte Kirche näher beſchauen, dachte ich im Fortwandern, und richtete meinen Blick forſchend auf das Uebrige. Die Dächer des Städtchens erheben ſich gleichfalls zu ſpitzen Winkeln, ſchwarz und bemooſ't, mit baufälligen Giebelfenſtern. An den Mauern, die ſie deckten, zeigte ſich insbeſondere ein winkliches Gerüſte, deſſen ſymmetriſche Räume mit Thon oder Backſteinen ausgefüllt waren. Dieſe häufigen Unterbrechungen wurden noch durch eine abſonderliche Menge Fenſter vermehrt, ſo daß die Häuſer ein gar buntes Ganze gebildet hätten, wenn nicht ein Jahrhundert oder eine längere Zeit an ihnen getüncht, und der ganzen Stadt faſt durchgehends den düſtern Ton gegeben, der mit der Dämmerung und der altergrauen Kirche zuſammenſtimmte. Eine halbverfallene Mauer, die mehr einer Garteneinfaſſung als einem Feſtungswerk glich, umgab die düſtern Häuſermaſſen, nach der Beſchaffenheit des Bodens unebene Schlangenlinien bildend, indem das Städtchen die beſchränkte Thalfläche ganz einnahm.

Ich näherte mich nun dem Thore, einer großen Pforte, deren offne Flügel ſo tief in Schlamm verſunken waren, daß, zur Beruhigung des durchziehenden Wanderers, von einer plötzlichen Thorſperre durchaus nichts zu befürchten.

Die Wahrzeichen eines waltenden Magiſtrats waren auf oftgenähtem Papier mit dickem Kleiſter unter dem Eingange befeſtigt — Placate und Reſcripte in Betreff der Bewohner, wie des Viehes, deren beiderſeitige Gemeinſchaft wir bald näher kennen lernen. An dem linken Thorflügel, deſſen obere Hälfte mit weißen Spuren ehemaliger Anſchläge marmorirt war, prangte ein verwaiſter Theaterzettel, deſſen Datum bereits über drei Jahre zurückführte.

Als aufmerkſamer Literator und angehender Belletriſt konnte ich nicht umhin, den Zettel näher zu betrachten und las: „Graf Carl Moor“ oder „die Räuber,“ ein rührendes Trauerſpiel in fünf Aufzügen, mit Geſang, Muſik und Tanz, nebſt Schlußilluminationen und verbotenem Eingucken zur Hinterthür. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß auf dieſem Zettel von „hoher obrigkeitlicher Bewilligung“ die Rede war, ſo wie, daß auch an die Gunſt und fernere Gewogenheit des „hohen Adels und des verehrungswürdigen Publicums“ appellirt wurde. Auch war der Name des Schauſpielers, der die Rolle des Carl Moor darſtellen ſollte, mit durchſchoſſenen Lettern gedruckt, wie man wohl in Provinzialſtädten, den Namen eines hochgefeierten Gaſtes aus der Reſidenz bezeichnet findet. Es ließ ſich alſo ſchließen, daß bemerkter Künſtler ein wahrer [illegible], ein Lockvogel und Liebling des Publicums geweſen.

(Fortſetzung folgt.)

Bruchſteine.

Die Weiber ſind eine ſchöne Nothwendigkeit in dem Recepte unſerer Lebensglückſeligkeit; aber es iſt nur ſo ſehr ſchwer, die richtige Doſis zu finden, welche dazu wahrhaft erforderlich iſt. —

Wie Sonnenſtäubchen durch den Lichtſtrahl glänzen und ſichtbar werden, ſo erwachen Töne durch die Gluth der Begeiſterung.

W. J.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Weſtphalen.

(Fortſetzung.)

Er war mit allerlei Hausrath beladen, und muß außerdem eine Seite Speck, einen Schinken und einen Sack mit Roggen jedesmal enthalten. Die Verwandten der Braut luden ihn ab, der Bräutigam mit den Seinigen empfing das Abgeladene, unterſtützt von Nachbarn, Nachbarinnen und einer Näherin, welche jedes abgeladene Stück genau unterſuchten, und es dann dem Bräutigam vorzeigten, mit einer ebenfalls ſtereotypen Aufforderung: wenn er etwas auszuſetzen habe, es jetzt zu ſagen und nachher zu ſchweigen. Dieſe Sitte, ſo verletzend ſie dem feineren Gefühle erſcheinen mag, hat den guten Zweck, künftigen Proceſſen über die, auf jedem Bauernhofe ein für allemal beſtimmte, Ausſteuer vorzubeugen. Zum Glück fielen diesmal keine Einwendungen vor, was oft der Fall ſein mag.

So wie dies vorbei war, wurden die Gäſte zum Frühſtück in's Haus eingeladen; daſſelbe beſtand aus Bratwürſten und Schnapps und war auf langen, ſchmalen Tiſchen auf der Diele ſervirt. Während deſſelben trugen die Bräutigamsknechte zwei große Aepfel umher, und luden jeden der Gäſte ein, in dieſelben nach Belieben ein Stück Geld zu ſtecken. Sie begaben ſich dann damit auf eine nahe beim Hauſe belegene Wieſe, wo die Aepfel an zwei Stangen befeſtigt wurden. Die jungen Burſchen waren hier ſchon verſammelt, und ſtellten bald zuerſt einen Wettlauf und darauf ein Wettrennen auf den beſten Roſſen der Gegend nach den beiden „Brautäpfeln“ an, die mit dem Gelde und einem Taſchentuche von der Braut, den Siegern zu Theil wurden.

Es war hierüber Mittag geworden und man begab ſich an den oben genannten Tiſchen, an denen lange Bänke entlang liefen, zum Eſſen. Man erlaſſe mir die Beſchreibung der Tafel; obgleich ſeit undenklichen Zeiten jedes Gericht vorgeſchrieben iſt, ſo herrſchte doch weder Ordnung, noch Reinlichkeit dabei. Das Getränk beſtand in Bier, welches in großen hölzernen Gefäßen umhergereicht wurde, doch tranken die Meiſten wieder — Schnapps. Muſikanten ſpielten dabei auf. Die Aufwartung beſorgte der Bräutigam mit den Nachbarn, und dem Schulmeiſter — in katholiſchen Gegenden dem Küſter —, welcher Letztere indeß augenſcheinlich die Direction des Ganzen hatte. Die Braut hatte den Ehrenplatz inne, an ihrer Seite ſaß der Pfarrer. So wie der Braten aufgetragen wurde, ſchwieg die Muſik, und der Küſter trat jetzt vor und ſang mit heller, tremulirender Stimme irgend ein geiſtliches Lied, wobei das Sprichwort rührt: wie der Küſter in den Braten ſingen. Gleichzeitig gingen an der mit mehr als 200 Perſonen beſetzten Tafel die Köchin mit einem großen Kochlöffel, Einer der Muſikanten mit einem Notenblatte, und der Gäſtebitter mit einem Teller umher, und ſammelten ſich Trinkgelder.

Gleich nach dem Eſſen nahm das Tanzen ſeinen Anfang, und zwar mit den „Brauttänzen." Dies ſind eine Art einfacher Contretänze, welche die Brautknechte mit der Braut und den Brautjungfern aufführen, und in denen jene von der Braut mit einem weißen Taſchentuche beſchenkt werden. Haben ſie eine Zeitlang getanzt, ſo führt einer der Brautknechte die Braut einem der nächſten Anverwandten zu, worauf dieſe der Reihe nach an den Brauttänzen Antheil nehmen. Nach Beendigung derſelben folgte ein ſonderbarer, aber äußerſt ſymboliſcher Auftritt, den man mit dem Ausdrucke bezeichnet: „der Braut die Mütze auftanzen." Die anweſenden unverheiratheten Frauenzimmer ſchloſſen einen Kreis, zwei von ihnen holten die Braut ab und führten ſie in die Mitte deſſelben. Hier ſetzten ihr die beiden Brautjungfern einen friſchen, grünen Jungfernkranz auf und ſangen dabei den Jungfernkranz aus dem Freiſchütz; früher iſt ein anderes nationales Lied gebräuchlich geweſen, deſſen ich leider nicht habe habhaft werden können. Hierauf reichte eins der Mädchen der Braut ein mit Blumen umwundenes Glas hin, in welchem Branntwein mit Zucker war. Sie trank zuerſt daraus, und reichte es dann im Kreiſe umher. Darauf tanzten die Mädchen mit der Braut einen luſtigen Tanz.

Unterdeß hatten ſich auch die anweſenden verheiratheten Frauen verſammelt, ſie nahten ſich jetzt dem Kreiſe der Mädchen und ſuchten dieſen die Braut zu entreißen. Schnell nahmen die Mädchen aber dieſe in ihre Mitte und umſchloſſen ſie, immer tanzend, enger und enger. Dennoch trugen die Frauen endlich den Sieg davon; die Braut wurde ergriffen, der Jungfernkranz wurde ihr vom Kopfe geriſſen, und eine Frauenmütze ihr dafür aufgeſetzt. Die Frauen ſangen dabei ein Lied, deſſen Anfang war: Hört, ihr Mädchen, hört mein Klagen, mein Jungfernkranz iſt fort! das ich aber ebenfalls nicht vollſtändig habe bekommen können. Auch eine der Frauen reichte dann der Braut ein mit Blumen umwundenes Glas, worin Branntwein und Zucker; worauf, nachdem zuerſt die Braut und ſodann der ganze Kreis daraus getrunken, die Frauen in wilder Luſt mit der Braut herumtanzten, bis ſie dieſelbe endlich in die Arme des Bräutigams führten. Erſt jetzt war es dieſem verſtattet, mit ſeiner Braut zu tanzen, und der Tanz wurde nun bald allgemein und wild und regellos.

Es war während deſſen Abend geworden, und es wurde jetzt in der geräumigen Küche des Hauſes — das eben Erzählte trug ſich auf der gleich nach dem Eſſen abgeräumten Diele zu — ein großer Tiſch hingeſtellt, auf deſſen Mitte eine große zugedeckte zinnerne Schüſſel ſich befand, und an den ſich alsbald Braut und Bräutigam, Einer dem Andern gegenüber, mit dem Küſter und den nächſten Verwandten ſetzten. Der Küſter hatte Feder und Tinte und Papier vor ſich liegen, der Gäſtebitter ſtand an ſeiner Seite. An dieſen Tiſch drängten ſich nun nach und nach alle Anweſenden, um die herkömmlichen, in der Regel aus Geld beſtehenden Geſchenke für das junge Paar abzugeben. Eltern und Schwiegereltern gaben zuerſt, dann die übrigen Verwandten, dann jeder wie er zunächſt ſtand; auch der Geringſte mußte beiſteuern, nur der Pfarrer war ausgenommen. Die Gabe wurde dem Bräutigam oder der Braut eingehändigt, welche dieſe dem Geber ein großes Branntweinglas hinreichten, aus dem ſie ihm einen Zug thun ließen; ſie wurde dann auf dem Tiſche gezählt, und darauf in die zinnerne Schüſſel geworfen; der Küſter notirte den Geber und den Betrag der Gabe, und der Gäſtebitter verkündete mit lauter Stimme, was der Küſter niedergeſchrieben hatte.

(Schluß folgt.)

Berichtigung, Herrn **Rott** betreffend.

Die Wiener „Theaterzeitung" brachte erſt kürzlich die Nachricht von der während der Leipziger Unruhen Hrn. **Rott** widerfahrenen Verwundung und ließ die Leſer in Zweifel über deren Folgen. Wie wir früher im „Kometen" erzählt haben, iſt Hr. Rott ſeit mehreren Wochen ſchon gänzlich wieder hergeſtellt und hat bereits mehrmal die Bühne betreten, worüber ein Mehreres in den Localblättern zu leſen. Die Verwundung, welche zwar einen gefährlichen Fleck — die Achilles-Sehne — getroffen hat, iſt weiter von keinen nachtheiligen Folgen und der Künſtler tritt ſeitdem eben ſo kräftig als [illegible] auf. Dies zur Beruhigung der vielen Wiener Freunde des Hrn. Rott, bei denen dieſer ausgezeichnete Künſtler, wie wir wiſſen, in gutem Andenken ſteht. —.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo

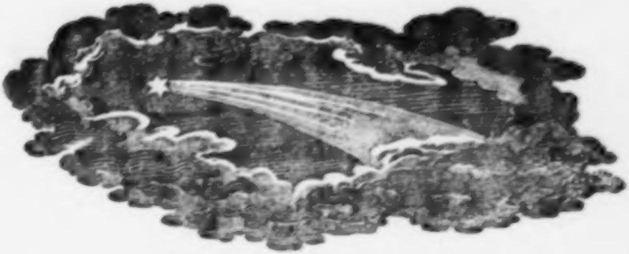

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

Nº 183. Mittwoch, den 17. November. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Dieſer Zettel ſchien als ein Denkmal ſchöner Stunden, als eine Reliquie aus vergangener Zeit, ſelbſt von den Räubern verſchont zu werden. Als ich ſo, den Zettel unterſuchend, im Thore ſtand, ward ich zum raſchen Fortgehen genöthigt, indem das Gedränge um mich ſtets lebhafter wurde. Außer einem Bauer, der unweit des Thores mit ſeinem Pfluge angefahren kam, hatte ich, wie bereits erwähnt, lange kein lebendiges Weſen auf der Straße erblickt. Plötzlich ſtand ich nun aber von Gewühl umgeben, als ob dieſes Thor zur Arche Noä führe.

Mit dem Eintritte in das Städtchen begann die Vereinigung zweier Elemente, die, ſo weit das Auge die Straße hinab ſah, eine ſchwarze Maſſe bildete, der ich, ſelbſt dicht unter den Häuſern, nicht auszuweichen im Stande war, wenn ich auch ſorgfältig die größten Pflaſterſteine aufſuchte und mich von Schwelle zu Schwelle hüpfen wollte; die ganze Straße war ein Moraſt und wund von zahlloſen Beinen durchwatet.

Auf einem ſchmalen Fußwege gelangte ſo eben der Rinderhirt mit den Seinigen vor dem Thore an, aus welchem mich eine gutmüthig vor ſich hinſtarrende Kuh vertrieb, die im murmelnden Gebrüll den Durchgang begrüßte und zögernd, ſich in die Quere ſtellend, denſelben verſperrte. In demokratiſchem Eigenwillen ſchien die ganze Heerde ein Complot gegen das Oberhaupt gebildet zu haben, und ſich unter einander zu berathen, was zunächſt zu thun. Dieſe halblaute Berathung glich dem meiſterhaften Kunſtſtück eines Kniegeigers, Violon- oder Brummbaß-Virtuoſen, zum Beginn des Concerts, wenn er die Tiefe des Inſtruments unterſucht.

Aber mit despotiſchem Machtſchwung erhob der Hirte ſeinen Zuchtſtab und trieb die Murrenden ſelbſt murrend in den ſchlammigen Weg, den die Klauen der Widerſpenſtigen ſcheuten. In wildem Anrennen beſtürmten ſie endlich das enge Thor.

Kaum hatte ich mich auf eine Seite begeben, wo ein reinliches Trottoir — hätte ſein können, als ich von einer zweiten Heerde bedroht wurde, die mich ohne Weiteres umgerannt, wenn ſie ihre niedrige Fronte auf mich gerichtet hätte. Es waren die Thiere, welche ſchon im alten Teſtament als unrein bezeichnet, bis auf den heutigen Tag ihre Vorliebe für den Koth darthun, und hier in dieſem Städtchen in zügelloſem Uebermuthe das vorherrſchende Element begrüßten.

Verſcheucht durch das betäubende Geſchnatter einer zahlloſen Gänſeheerde, welche die enge Gaſſe ſperrte, rannten ſie in Naſentönen jauchzend, in die Hauptſtraße, wohin ihnen alsbald die Martinsbaſen folgten und mit geſchwungenen Flügeln ihre Stimme erhebend, das Gebrüll des nahenden Hornviehs zu überbieten ſuchten.

In dieſem Dreiklange der Natur mußte ich meine Schritte unwillkürlich innehalten und überſchaute in einer Anwandlung von heiterer Laune die ſchwer zu beſchreibende Verwirrung.

Eine ziemlich lange Straße lag vor mir, deren Häuſer im Durchſchnitt bis auf den Grund den hervorragenden gleich waren, die ich früher beſchrieben. Kein einziges Haus bot eine Unterbrechung des düſtern Tons, der mit dem ſchwarzen Schlamm zu meinen Füßen harmonirte; nirgends war eine renovirte Stelle, wie am Dache des Kirchthums, nirgends eine friſche Farbe an Thür oder Fenſter, wie an den Zaunpforten neben der Landſtraße.

Unter fortwährendem, wildem Lärmen ging ich weiter und betrachtete jedes Schild, in Erwartung, daß ein reinliches Haus durch irgend ein Stück Wild, eine Blume oder Krone und Stern zur Einkehr laden würde.

Ich ſahe Scheere und Hobel und Säge, Winkelmaß und Faß in veralteter Einfaſſung mit abgeregneter Vergoldung prangen, allein aus mehreren Gründen war ich nicht willens, in irgend eine Herberge der Art einzukehren.

Meine Aufmerkſamkeit ward von den Häuſern auf einige Brunnen geleitet, an denen ich zahlreiche Verſammlung der Bewohnerinnen meines Raſtorts wahrnahm, die, ſeltſam genug, ebenfalls meiſtens in dunkele Stoffe gekleidet, ſchwarze Hauben trugen, mitunter aber gar höflich und freundlich ausſahen. Sie ließen das Röhrwaſſer in ihre Eimer und „Kiepen" rinnen und plauderten nach Herzensluſt theils unter einander, theils mit vertrauten Dragonern, die ich, als Hauptbevölkerung des Städtchens, überall gewahrte, je weiter ich die Straße verfolgte, an deren folgenden Brunnen dieſe Krieger in langem leinenen Kittel ihre Pferde tränkten und mit vorübergehenden Haubenköpfchen ihre Neckerei trieben.

Ich weiß ſelbſt nicht, wie mir, indem ich alle Erſcheinungen um mich her zuſammenfaßte, hier plötzlich der Gedanke an die Heimath des „Sonnenwirths" *) aufſtieg, deſſen Schickſal mir unwillkürlich mit einzelnen Scenen ſo lebhaft vor die Seele trat, daß ich mich ebenſo unwillkürlich nach einem glänzenden Sonnenſchild umſah.

Von gutmüthigem Hornvieh traulich begleitet, hatte ich die letzten Häuſer der Straße erreicht und ſahe nun den Marktplatz vor mir, an welchem ein hohes Rathhaus mit bezeichnetem Sparrengemäuer, und mir zur Rechten ein neueres, anſehnliches Gebäude mit dem Schilde „zur goldnen Sonne" zuvörderſt in die Augen fiel.

Indem ich durch dieſes Spiel des Zufalls augenblicklich überraſcht, einen Blick um mich warf, ſchritt ein Dragoner an mir vorüber, der ſein Roß vom Hauptbrunnen des Marktplatzes in den Stall führte, und mehr als das Sonnenſchild und Alles, was ich zeither erblickt, ſprach der Ausdruck ſeines Antlitzes mich an, das wie aus einer launig gewählten Maske aus dem Kragen des unſaubern Dragonerkittels hervorragte.

Um einen Moment zu gewinnen, dieſen jungen Mann näher zu betrachten, rief ich ihn mit der Frage an: ob dieſer Gaſthof zur Sonne der beſte des Orts ſei, oder ob er mir einen andern empfehlen könne? Er antwortete kurz, jedoch höflich, indem er das Letztere verneinte und hinzufügte: „der Gaſthof iſt reinlich, man wohnt dort recht gut."

Der Blick des Fremden, ſeine Sprache wie ſein ganzes Weſen, feſſelten mich ſo ſehr, daß mir eine Frage in Betreff ſeines Dienſtes auf der Zunge ſchwebte, die aber zugleich durch eine gewiſſe Achtung oder durch Zartgefühl verdrängt wurde.

Der junge Mann mochte vier und zwanzig Jahr alt ſein, wenn auch Mancher nach den von Gram und Kummer gebleichten und tief gefurchten Zügen das Alter auf dreißig Jahre — und drüber ſchätzen konnte. Ohne mich in das Einzelne der Züge einzulaſſen, begnügte ich mich mit der Bemerkung, daß dieſes Antlitz in Hinſicht der Form wie des Geiſtes ein allgemei-

---

*) Erzählung von Schiller: „der Verbrecher aus verlorner Ehre."

nes Intereſſe erregen mußte und auf den Beſchauer einen Eindruck zurückließ, der das theilnehmende Gemüth tief berührte.

Ich ſahe einen gebildeten Jüngling, aus deſſen halberloſchenem Blicke ein ſchwer verletztes Innere ſprach, das in ſtolzer Weltverachtung demüthig eine bittere Gegenwart trug. Er führte ſein Roß von dannen und ich beobachtete ſeinen Gang, mir das Haus merkend, in deſſen Hofraum er verſchwand.

Nachſinnend über dieſen Unbekannten, näherte ich mich dem Gaſthofe, neben deſſen Pforte eine wohlbeleibte Wirthin auf einer grünen Bank ſaß, mit einem klirrenden Schlüſſelbunde ſpielend, das an einem ſilbernen „Herzhaken" hing. Sie blieb auf meine Anrede behaglich ſitzen und wies mich mit Bejahung in das Schenkzimmer, wo ich mich nur an ihre Tochter zu wenden habe.

In der Schenkſtube brannte bereits Licht und ein zahlreiches Perſonal, das zu den hochbepackten Karren und Frachtwagen gehörte, die den Hof, wie zum Theil die Straße vor dem Hauſe, füllten, führten eine laute Unterredung über den Ypſilanti und die unverſchämte Zeche beim Sternwirth an der Münſterſtraße.

(Fortſetzung folgt.)

Bruchſteine.

Wie der Menſch als Kind in's Leben tritt und im Alter als ſolches endet, ſo ſchließt ein Muſikſtück in derſelben Tonart, in welcher es begonnen, nachdem es vorher alle andere durchlaufen. —

Unſer Leben iſt eine große unaufgelöſte Diſſonanz, mit unbefriedigten Hoffnungen und ungeſtillten Wünſchen. —

Willibald Juvenalis.

Manieren von Dr. G. Pfeffert.

6.

In den ſchönen Ritterzeiten —
Wenn die Dichter damals ſangen,
Gab man ihnen Kett' und Spangen,
Gold und koſtbares Geſchmeide;
Und des Königs Töchterlein
Schenkte ihnen ſelbſt den Wein. —

Anders iſt es jetzt geworden —
Was die Dichter jetzo ſingen:
Muß erſt an dem Theetiſch klingen,
Kritiſirt doch unbelohnet;
Einen Groſchen gibt man weg,
Holt es aus der Leihbibliothek. —

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Weſtphalen.

(Beſchluß.)

Dieſes Geſchenkgeben iſt es, was der König durch das Geſetz vom 3. Mai 1829 aufgehoben hat. Kann das Geſetz ſtrenge ausgeführt werden, ſo iſt dadurch zum größten Theile die Hochzeitfeier aufgehoben, indem $\frac{9}{10}$ der Bauernhochzeiten wohl nur um dieſer Geſchenke willen, um dadurch eine Beiſteuer zu den erſten Ausgaben der neuen Haushaltung zu erhalten, angeſtellt werden. Bei denſelben wurde übrigens um ſo mehr mit Genauigkeit und Oeffentlichkeit verfahren, als Jeder obſervanzmäßig verbunden war, gerade ſo viel zu geben, als er in demſelben Falle von dem Geſchenknehmer früher erhalten hatte, oder künftig zu erhalten hoffte.

Das Geſchenkgeben dauerte lange; ich durfte das Ende davon nicht abwarten, und konnte ſo einem andern Auftritte nicht mit beiwohnen, wie nachher die anweſenden Frauen das Brautbette bereiteten, wobei auch noch mehrere ſonderbare Gebräuche herrſchen ſollen. Ich entging dadurch aber auch einer Menge Rohheiten und Ausſchweifungen, die ſpäterhin in einem Gelage von mehreren hundert, von Branntwein und Tanzen erhitzten Menſchen aus einer eben ſo derben, als im Ganzen noch rohen Volksclaſſe nicht ausbleiben konnten, und an denen es auch zum Theil ſchon den Tag über nicht fehlte, wenn ich gleich hier nur das Volksthümliche des Feſtes erzählt habe.

Um dieſer Auswüchſe willen iſt das genannte Geſetz, wie geſagt, gewiß eine wohlthätige Erſcheinung; Schade bliebe es aber immerhin, wenn ſie nicht ohne den Untergang alter Volksgebräuche, die eben als ſolche immer zu achten ſind, ſollten ausgerottet werden können. — Die hier beſchriebenen Gebräuche gelten indeß nur für einen kleinen Diſtrict von Weſtphalen; in Ravensberg und Minden herrſchen ſchon andere, und wieder andere in vielen Theilen der Grafſchaft Mark oder des Münſterlandes. —

Nicht minder ſonderbar ſind die Gebräuche der weſtphäliſchen Bauern bei Leichenbegängniſſen. Durch Zufall bin ich im Beſitze einer Beſchreibung derſelben aus dem Jahre 1764. Ich will das Weſentlichſte daraus hier mittheilen, mit dem Bemerken, daß dieſelben Gebräuche auch noch im Jahre 1830 in mehreren Theilen der Grafſchaft Mark herrſchen.

Sobald das Ende des Kranken nur einigermaßen mit Gewißheit vorauszuſehen iſt, gehen ſchon die Anſtalten zum Leichenbegängniſſe los. Schnell wird gebacken, gebrauet, und ſo viel eingeſchlachtet, als zur Bewirthung der Träger und der einzuladenden Verwandten und Nachbarn nöthig iſt. Ein Troß alter Weiber aus dem Hauſe und der Nachbarſchaft durchläuft geſchäftig das Haus, drängt ſich in Keller und Kammern, und bereitet den Leichenſchmaus vor. An Heulen und Schreien, wenn der Kranke unterdeß ſtirbt, fehlt es dabei nicht. War dem Verſtorbenen im Leben auch oft der Tod gewünſcht, ſo beeifert ſich doch jetzt Alles, daß ihm gehörig die „letzte Ehre" erwieſen werde. Dieſe beſteht in einem Leichenmahle, vielem Läuten und einer Leichenpredigt. Am Begräbnißtage verſammeln ſchon des Morgens die Eingeladenen ſich im Sterbehauſe, das oft die Menge nicht faßt. Die Leiche ſteht im Sarge auf der Dehle. Rund um ſie her iſt das Gelag der Gäſte, die hier trinken, rauchen, lachen und ſchreien, wie bei einem Freudenfeſte, und oft ſo erhitzt werden, daß ſie über den Sarg hin ſich ſtoßen und prügeln. Um die Mittagszeit wird der Tiſch angerichtet, in der Regel, wenigſtens in kleineren Häuſern, auf der Dehle neben dem Sarge, der alsdann die Stelle eines Nebentiſches verſehen muß, und mit Schüſſeln und Tellern beſetzt wird. Die Hinterbliebenen müſſen bei Tiſche aufwarten und — Gott weiß, mit welchen Gefühlen oft! — den Scherz und die Poſſen der Gäſte anhören, die um ſo roher werden, je mehr der Schnapps und die Behaglichkeit der Mahlzeit wirken.

Endlich — gegen 2 Uhr Nachmittags — erſcheint der Küſter mit der Schuljugend, und ſtellt ſich herkömmlich auf dem Miſtplatze vor der Dehle auf, wo er ein Sterbelied abkrächzen läßt. Der Sarg wird jetzt von den Schüſſeln und Ueberbleibſeln des Mahles geſäubert; die Träger heben ihn auf, die Begleiter ordnen ſich, die nächſten Anverwandten nehmen ihre Hüte ab, halten ein Schnupftuch vor's Geſicht, und nun geht's in ſtillem Zuge zuerſt zum Kirchhofe, wo der Pfarrer wartet, und der Sarg eingeſenkt wird, und dann in die Kirche, wo die Leichenpredigt am beſten gefällt, wenn der Prediger recht viel vom Verſtorbenen ſagt. Ich kann nicht umhin, bei dieſer Gelegenheit eines alten Predigers aus meiner Nachbarſchaft zu erwähnen, der nun ſchon ſeit mehr als 40 Jahren keine Leichenpredigt gehalten hat, ohne ſehr ernſthaft darin zu ſagen: „Seine vielen Sünden und Gebrechen abgerechnet, war der Verſtorbene ein braver Mann, denn" u. ſ. w.

Ein ſolches Leichenbegängniß koſtet, ohne die Trauerkleider, gewöhnlich 60 bis 80 Thaler.

Miscelle.

Die Berliner Journaliſten beklagen ſich bitter darüber, daß man über der Politik jetzt in Berlin die Kunſt vergißt, d. h. lieber politiſche Artikel, als ihre ſchlechten Theaterrecenſionen lieſt, ſich mehr um Belgiens großartiges Schickſal, als um die ausgeſungene Kehle der Mad. Schulz bekümmert, eine Schlacht der Belgier mehr bewundert, als eine Coloratur des Fräuleins Schätzel u. ſ. w. — So iſt der Lauf der Welt — haben die Theaterſcribenten die Welt genug gelangweilt, ſo wird die Welt jetzt ernſthaft und langweilt die Scribenten. Dafür aber kann die Welt nichts. Die Scribenten haben ſich in die Kunſt und das Kunſturtheil ſo hineingebiſſen, daß ſie über der Breterwelt die wirkliche Welt, über den papiernen Theaterhelden die wirklichen, über dem Königſtädter Theater die Königreiche vergeſſen haben — und jetzt, da es umgekehrt iſt, da die Welt ein kräftiges Wort ſpricht und ihre Wichtigkeit geltend macht und die Theaterſchwätzereien der guten Männlein übertönt; da ſchwitzen und bangen die Männlein in ihrem ſchwachen Kopfe und ſchreien: O Weh! die Kunſt wird zu Grunde gehen, ſie wird noch mehr auf den Hund kommen, wenn ihr Euch noch weiter hineinarbeitet in den politiſchen Plunder und in die Staatsactionen — ach! die leidige Preßfreiheit! Als wir nur über Theateractionaire und Gaſtrollen, über die Heiſerkeit der Sontag und das Zahnfieber der Schätzel ſchreiben durften, da war es eine ſchöne Zeit, die Kunſt ward groß und wir mit ihr. Die Künſtler wurden wichtig und wir mit ihnen auch. Und das ſoll jetzt zu Ende gehen? Was ſollen wir anfangen? Unſer Ruhm iſt kapores; wir verſtehen nichts von der Politik — man verachtet die Kunſt und uns, mit unſerm Ruhm iſt's aus und — die Welt ihrem Ende nahe!

Aber meine Herren! das hilft nichts — ſchreien Sie, klagen Sie; es bleibt dabei und der große Freiheitsſturm hört nicht auf ihre Pickelflöten-Stimmen; Sie müſſen ſterben!

„Brüderlein fein, Brüderlein fein:
Es muß geſtorben ſein" u. ſ. w.

— D. v.

Berichtigung einer Berichtigung.

Nach einer neueren oder neueſten Nachricht iſt die berühmte Sophie Schröder nicht in Berlin, wie es faſt ſchon abgemacht war, engagirt worden, ſondern München hat dieſe große Künſtlerin auf 5 Jahre acquirirt. In Berlin wollte Mad. Crelinger keine ihrer Rollen abgeben, weder alte, noch junge, und unter ſolchen Umſtänden konnte Mad. Schröder nicht bleiben. Aus der Heranbildung junger Schauſpielerinnen der Berliner Hofbühne durch Mad. Schröder, wie es im Plane war, wird alſo nichts.

N.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

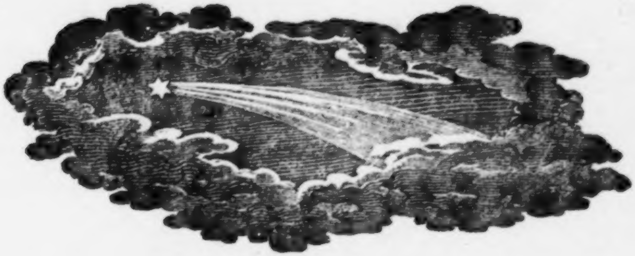

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 184. Donnerstag, den 18. November. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Die bezeichnete Tochter vom Hauſe erwiederte meinen Gruß mit vornehmer Einſilbigkeit, und griff in eine Ecke ihres geiſtreichen Käfigs, einige Schlüſſel herunter langend, mit welchen ſie mir voran eine breite Treppe hinauf eilte. Aber ſie hatte das Licht vergeſſen, und in ſittſamer Verlegenheit begab ſie ſich zur Küchenthüre zurück, aus welcher alsbald mehrere recht artige Blondköpfchen in ſchwarzen Häubchen hervorguckten. Kichernd zogen ſich die Neugierigen zurück, und ich befand mich bald auf einem reinlichen Zimmer, deſſen Fenſter auf den Platz hinausgingen. Dieſe Ausſicht unterſuchend, warf ich einen flüchtigen Blick auf die Pforte, durch welche der Dragoner verſchwunden.

Meine Führerin fragte mich, ob ich unten zu Nacht eſſen wolle, oder — ich unterbrach ſie durch die Gegenfrage, ob denn unten noch ein anderes Gaſtzimmer ſei, als jenes, das ich ſo eben verlaſſen? worauf ſie faſt erröthete und beinahe ſchnippiſch antwortete: „Wir werden doch nicht den Tiſch der Fuhrleute für Sie decken!"

Gegen meine Gewohnheit beſchloß ich nun hinabzuſteigen, nachdem ich es mir zuvor nach Kräften und nach Inhalt meines Torniſters bequem gemacht.

Nach abgeworfenem Reiſehabit lag ich bald in kühler Behaglichkeit — oder vielmehr in behaglicher Kühle — im Fenſter, und ſchaute in die Nacht hinaus, die nun ihren Schleier zu dichteren Falten zuſammenzog.

Dennoch aber ließ ſich noch Alles auf dem Platze deutlich erkennen, wiewohl die Umriſſe der ſpitzen Dächer gleich einer Kegelreihe mir ſchwarz gegenüber ſtanden. Der große Brunnen plätſcherte aus allen Röhren, die weiblichen Bewohnerinnen waren verſchwunden, und nur einzelne Freidenkende wandelten neben ihrem Dragoner flüſternd vorüber. Andere, die vielleicht keinen beſondern Schatz hatten, ſtanden, lauter ſcherzend, in einer männlichen Gruppe, oder ſchritten einem Einzelnen raſch voran.

Vor dem Rathhauſe und neben dem Brunnen ſtanden zwei Laternen, die der Nachtwächter ſo eben mit Licht verſah, und darauf lange in der Nähe ſtehen blieb, die Wirkung ſeiner Pflichterfüllung zu beobachten. Der Lichtſchein ward heller, und das Zögern des Beamten erklärte ſich, indem ich bemerkte, daß die Laternen ſammt ihren Pfählen ganz neu waren.

Unter mir am Eingange vernahm ich wiederholte freundliche Begrüßung, und vermuthete die Stammgäſte meiner „Sonne,“ die ſich etwa nach und nach verſammeln mochten. Ich hörte einen Herrn Rittmeiſter — Herrn Aſſeſſor — Herrn Lieutenant — Herrn Einnehmer — Herrn Caſſirer nennen — von einem Herrn Actuar und Herrn v. Deuſter reden, die ſchon drinnen ſeien, und verließ endlich mein Fenſter, mich ſelbſt hinabzubegeben.

Das Zimmer, der großen Schenkſtube gegenüber, in welches die Küchenbehörde mich wies, war lang und ſchmal, und umſchloß bereits an einem ungedeckten Tiſche die genannten Gäſte nebſt einigen andern, die ich alsbald nach ihrem Stereotypantlitze mit negativer Miene für Honoratiores der Stadt — allenfalls für Rathsherren, hielt, und mein Dafürhalten beſtätigt fand, als ich ſpäter ihr langes Geſpräch über die neu eingeführte Gaſſenbeleuchtung und die deßhalb durchgeführten Rathsdebatten mit anhörte.

Bei meinem Eintritt in's Zimmer wandten ſich Aller Augen plötzlich auf meine anſpruchsloſe Perſon, wie ſich das von ſelbſt verſteht, und ein feierliches Schweigen hätte mich beinahe geniren können, wenn nicht mein Stuhl das erſte Geräuſch gemacht, als ich mich ſtill an den langen Tiſch ſetzte. Die ganze Geſellſchaft holte tief Athem, und ein kleines Männchen, dem die Stuhllehne zu früh an den Rücken kam, und den man „Herr Actuar“ nannte, trommelte raſch mit allen Fingern auf den Tiſch, ſchaute ſeinen Nachbar an, und ſtöhnte gähnend: „Ja! ja! ſo weit wären wir denn, Herr v. Deuſter!“ Worauf Herr von Deuſter ſeinen Bierkrug ergriff, und bedeutungsvoll erwiederte: „Ja, ja.“

Auf ähnliche Weiſe ſchritt das unterhaltende Geſpräch in der Geſellſchaft fort, die ſich durch die Ankunft des Förſters, des Apothekers und des Organiſten nach und nach vergrößerte.

Es war ganz in der Ordnung der Dinge, daß der Eine jener Herren der Stadt ſich von dem aufwartenden Kellner das Fremdenbuch geben ließ — es aufſchlug, um zu unterſuchen, wer ihm ſchräge gegenüber ſitze. Aber ich reiſte incognito, und mit der gleichgültigſten Miene von der Welt ſchob er den Folianten ſeinem Nachbar zu.

„Wie geht es Ihrem Recruten, Herr Rittmeiſter?“ fragte der Organiſt den dicken Mann mit feuerrothem Campagne- oder Champagner-Geſicht, der eben am Tiſche ſaß und Doppelbier trank.

„Sie meinen Ihren ehemaligen Schüler, Herr Organiſt! je nun, dem geht es ſo, ſo; ich wollte, es läge an mir, ihm ſeine Lage angenehmer zu machen; allein vor der Hand läßt ſich nichts thun.“

Die beiden Männer bei der Stadt ſchnitten ſchiefe Geſichter, und der Eine murmelte dem Andern zu: — „Was wäre da auch noch zu thun, als ihm fünfundzwanzig aufzählen laſſen!“ und ſomit zog er ſeine Uhr hervor, ließ ſie einige Mal repetiren, und ging fort.

Ich war aufmerkſam geworden, und bemerkte bald, daß die Rede von jenem jungen Dragoner ſei, der meine Theilnahme erregt hatte.

Es würde dem geneigten Leſer wenig genügen, wenn ich das Geſpräch, welches ſich nun über dieſen Gegenſtand verbreitete, fragmentariſch, wie es in dieſem Kreiſe geführt ward, wörtlich mittheilte.

Ich horchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit, und ſuchte aus der individuellen Anſicht eines Jeden in Betreff der beſprochenen Thatſachen meine eigenen zu berichtigen. Mehr, als ich gehofft, bot mir dieſes Speiſezimmer anziehende Unterhaltung, denn ich lernte zum Theil eine Geſchichte kennen, die mein Inneres ergriff, und mit dem Urtheil der Redſeligen enthüllten ſich mir ihre Charaktere.

Ein Herr Doctor kam nach ſpäter Krankenviſite und nahm ſeinen beſtimmten Platz ein, in das Geſpräch eingreifend, wie gerufen, indem man gerade bei dem Krankenlager zweier Hauptperſonen der Geſchichte ſtehen geblieben, als ſein Gruß eine kurze Pauſe veranlaßte.

Dieſer ärztliche Bericht war mir insbeſondere wichtig, und da der Lieutenant bei einem Kaufmann wohnte, in deſſen Hinterhauſe ehemals ein Schauſpieldirector logirt hatte, deſſen nicht ſelten erwähnt wurde, ſo fanden ſich überall Berührungspunkte, nach denen ich meine Perſpective anlegen konnte.

Die Verſammlung ging ſpät aus einander, und ich begab mich ohne ein Wort, als zum Kellner, geſprochen zu haben, auf mein Zimmer.

Was ich gehört hatte, beſchäftigte meinen Geiſt, wie mein Herz. Der Schlaf ſchien ſich nicht einſtellen zu wollen, und ich öffnete das Fenſter. Wider alle Erwartung waren die ſchweren Wolken bis an den ſüdweſtlichen Horizont verſchwunden, und im röthlichem Glanze ſtieg der abnehmende Mond über einem Hügel hinter dem Rathhauſe empor.

(Fortſetzung folgt.)

Rohe Steine.

Der da weiß nicht Vieles zu wiſſen, weiß Viel.

Das wahrhaft Große zeigt ſich in Thaten, nicht in Worten. Gibt es etwas Erhabeneres, als die Natur? Sie lebt in ihren Thaten.

Ein ſchönes Mädchen ohne Zartgefühl iſt eine Blume ohne Duft.

Erheuchelte Thränen ſind Mißbrauch göttlicher Kraft.

Die Zeit iſt das Urbild aller Conſequenz. W.

Klänge und Bilder.

5.

Die ſilbernen Sterne wallen
Durch's ſchwarze Thor der Nacht,
Von ihres Trittes Hallen
Die Blumenwelt erwacht.

Schlaftrunken regt ſich die Aſter,
Schwermüthig blickt ſie auf,
Und eine große Thräne
Quillt aus dem Herzen herauf.

Sie träumte, wie ſie da droben
Bei den leuchtenden Schweſtern noch war,
Und wie ſie weinte am Buſen
Eines Engels ſchön und klar.

Eduard v. Donop.

Bulletin der Neuigkeiten.

Das Gewandhausconcert in Leipzig.

Auch in dieſem Jahre hat das nunmehr ſeit funfzig Jahren beſtehende Gewandhausconcert unter den Auſpicien eines kunſtſinnigen Directoriums begonnen. An der Spitze der praktiſchen Leitung ſteht ein Mann, deſſen glückliche Wirkſamkeit ſich bereits vielfach bewährte, und von deſſen Talenten, Eifer, Geſchick und unermüdeter Thätigkeit man ſich auch für die Zukunft das Ausgezeichnetſte verſprechen darf. Als Sängerin iſt wieder Dem. **Henriette Grabau** engagirt, deren gute Schule und ausdrucksvoller Geſang gerechten Beifall finden. Abwechſelnd, oder im Verein mit ihr wetteifernd, ſingt auch Mad. **Franchetti-Walzel** vom hieſigen Hoftheater, die viel Bravour beſitzt, und beſonders im Gebiete des Heroiſchen und Aufgeregtleidenſchaftlichen Vortreffliches leiſtet. — Da ſich der „Komet" nur auf kürzere Notizen beſchränkt, ſo können wir aus den bisher Statt gefundenen Concerten nur das Bedeutendſte herausheben.

Referent bedauert, daß er das erſte Concert wegen Abweſenheit von Leipzig verſäumen mußte, da es durch **Beethovens** B-dur-Symphonie verherrlicht wurde, und das hieſige Orcheſter bekanntlich im Vortrag der Symphonien dieſes Meiſters eine ſeltene Vollendung erreicht hat.

Das zweite Abonnementconcert am 10. Octbr. wurde mit **Mozart's** unvergleichlicher D-dur-Symphonie eröffnet, die das Orcheſter mit einer hinreißenden Bravour executirte. Dann hörten wir Hrn. **Dotzauer**, königl. ſächſ. Kammermuſicus, ein Concert und Variationen auf dem Violoncelle vortragen, wo derſelbe ſeine bekannte Meiſterſchaft auf's Neue bewährte. Auch eine neue Ouverture von Herrn Dotzauer fand Beifall. Doch war die Compoſition mitunter etwas ſchwerfällig.

Im dritten Concert gewährte uns eine Symphonie von **Haydn** und das Pianofortespiel des Fräuleins v. **Belleville** hohen Genuß. Dieſe Pianiſtin vereint mit einem vortrefflichen Anſchlag, der vollkommenſten Reinheit, Sicherheit und Leichtigkeit des Spiels, die größte Delicateſſe des Ausdrucks. Ihre Politeſſe grenzt faſt an Ueberfeinerung. Sie erſchien uns von Manier nicht ganz frei, was ſich beſonders in einem öftern, wenn auch nur wenig bemerklichen Ritardiren und zu häufigem Gebrauch des Pedals ausſprach. Referent muß geſtehen, daß ihn z. B. das herrliche A-moll-Concert mehr hinriß, als er es von **Hummel** ſelbſt ſpielen hörte. Hummel's Spiel iſt energiſcher, einfach-edler, ergreifender. Doch, daß Fräulein v. Belleville vielleicht die größte, jetzt lebende **Pianiſtin** ſein könne, wollen wir damit nicht läugnen.

In dem vierten Abonnementconcert, das durch die Anweſenheit Sr. königl. Hoheit des Mitregenten, Prinz **Friedrich**, verherrlicht wurde, erregte unſer Intereſſe am meiſten eine neue Symphonie von **Gährich**, einem jungen Componiſten, deſſen erſtes Werk in dieſer Art Schönes von ihm erwarten läßt. Er ſtrebt dem Vorbilde Beethoven's mit Glück nach. Am gelungenſten erſchien uns der zweite und dritte Satz, wo wir jedoch durch die vorwaltende Natürlichkeit, melodiöſen Fluß und Lebendigkeit mehr an Mozart erinnert wurden. — Möge ein freundliches Schickſal Herrn **Gährich's** ausgezeichnetes Talent begünſtigen.

In dem fünften Concerte, am 28. October, hörten wir eine neue Feſtouvertüre von **Schneider** über Motive akademiſcher Lieder. Sie enthielt geniale Stellen, näherte ſich jedoch in der theils fugenartigen, theils künſtlich-harmoniſchen Behandlung des Thema's, ſo wie in dem durchgehend langſamen Tempo häufig dem Kirchenſtyl. Es ließe ſich wohl noch etwas Anderes aus dieſer Idee ſchaffen.

In einem Violinconcert zeigte ſich Herr **Mathäi** als einen Meiſter auf dieſem Inſtrumente, dem nur Wenige an Feinheit und Reinheit des Tons, Gefälligkeit des Vortrags, ſo wie an Grazie der Bogenführung und edlem Anſtand gleichen werden.

Die Krone aller bisherigen Genüſſe war die nun folgende C-moll-Symphonie von Beethoven, welche das Orcheſter mit einer Begeiſterung ſpielte, die innige Vertrautheit mit Beethovens Genius beurkundete.

Möge ein Inſtitut ferner blühen, das Leipzig ſtets Ehre machte, und durch deſſen Aufrechthaltung, Bildung und Kunſtſinn in ſo hohem Grade befördert werden!

Und das wird es, wenn ein ſo geübtes, und für die Kunſt begeiſtertes Orcheſter und ein ſo talentvoller Mann, wie der Herr Muſikdirector **Pohlenz**, zu glücklichem Zuſammenwirken ihre Beſtrebungen vereinen.

Nachträglich gedenken wir noch einer von der elfjährigen **Clara Wieck** veranſtalteten, **muſikaliſchen Akademie** (am 8. November), wo die junge Künſtlerin theils als eine talentvolle Componiſtin ſich bewährte, theils als Pianiſtin eine für ihr Alter erſtaunenswerthe Virtuoſität entwickelte. **E. Ortlepp.**

Nordlicht.

Des Schulmeiſters Hans Habakuck Ruthenfeucht Klageadreſſe auf ion.

An alle Herren und Edle jetziger Zeit.

O Fürſten! die Zeit liegt in Confuſion.
Die Völker ſind alle in Conſpiration,
Ihr ſelber in hölliſcher Conſternation.
Geſtattet mir daher die Conceſſion:
Nach reiflich geſchehener Contemplation,
Und aller nur möglicher Confrontation,
Euch Rath zu ertheilen in Conciſion:
O Fürſten! die Zeit liegt in Convulſion;
In grauſer Verwirrung und Contention.
Zieht dieſes, ich bitte, in Conſid'ration!
Doch halt't nicht zu lange Converſation.
Bei ſolcher totalen Conjuration,
Was hilft da politiſche Connexion,
Hinrichtung, Verbannung und Confiſcation,
Dies Alles bringt's nimmer zur Concluſion.
Schließt eilig, mit ländlicher Convocation,
Vertrag mit den Völkern und Convention.
Enthaltet Euch liſtiger Contorſion,
Stellt ein die entſetzliche Concuſſion,
Vermindert des Hofſtaates Conſumtion,
Der Steuern zu drückende Contribution,
Verjaget die teufliſche Congregation, —
Gedenkt eurer einſtigen Condition,
Und gebet zur eigenen Conſervation
Den Völkern vernünftige Conſtitution;
Denn nur unter dieſer Haupt-Condition,
Da legt ſich des Zeitalters Confuſion. . . .

*** Eine Erläuterung für Leipzig über eine gemeine, ſchadenfro[illegible]iz.

Wem daran gelegen iſt, zu erfahren, warum Herr **Saphir** München und Baiern verlaſſen mußte, was ein gewiſſer Jemand, welchen der Anſtand zu nennen verbietet, in einem gewiſſen Localblatte, das wieder die Würde des Sachſenlandes zu nennen verbietet, mit gemeiner Schadenfreude und einer Art boshaften Triumphes verkündigt hat, — dem diene Folgendes: **Saphir** hat wegen keines entehrenden Vergehens, wegen keines Verbrechens, wegen keines falſchen Eides etwa, wegen keiner Prellerei, nicht wegen Inſolvenz, nicht wegen Nachdruck, nicht wegen Unterſchlagung von Manuſcripten, nicht wegen Verfälſchung einer Unterſchrift, nicht wegen eigenmächtiger Erbrechung fremder Briefe, nicht wegen Aneignung fremden Eigenthumes, nicht wegen frecher Lüge, nicht wegen Petulanz, Unanſtändigkeit, Unflätherei ꝛc. ꝛc. ꝛc., — ſondern lediglich einer **Federſünde** wegen, auf höheren Befehl, München und Baiern verlaſſen müſſen. Die nähere Veranlaſſung dazu leſe man in Nr. 173 und 174 des „Kometen." — Zugleich mit Herrn **Saphir** ſind die Herren **Ernſt Große** und Dr. **Spazier** verwieſen worden. — Herrn Saphir aber wurde vorzugsweiſe durch die Gnade des Königs ein verlängerter Aufenthalt von 14 Tagen bewilligt — in welcher Zeit er eine muſikaliſche declamatoriſche Abendunterhaltung, unterſtützt von Münchens erſten Künſtlern, beſucht vom Adel und allen Honoratioren, gab, und von da aus ſeinen Weg nach Paris einſchlug, um dort ein Blatt zu redigiren. —

„Der Komet"

erſcheint auch im folgenden Jahre ſammt der beliebten „**Reiſezeitung**" in einer erweiterten, viel umfaſſenderen, durch die neuen Zeitereigniſſe begünſtigten Tendenz. Jede Woche erſcheinen 6 Nummern, und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Callotſche Skizzen ꝛc. mit humoriſtiſch-ſatyriſchen Erläuterungen, beigegeben werden. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löblichen Poſtämter und Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an und wenden ſich gefälligſt an die F. A. **Leoſche** Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig, den 10. November 1830. **Der Herausgeber.**

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

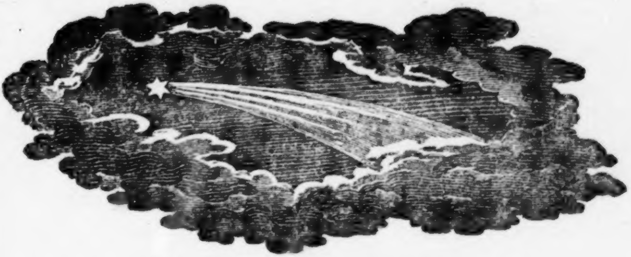

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 185. Montag, den 22. November. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Die Luft war ſtille, wie am Abend, und ich beſchloß meine Wanderung auf den Kirchhof.

Der Nachtwächter rief eilf Uhr, als ich aus dem Gaſthofe trat, deſſen Pforte, wie man mir verſicherte, die ganze Nacht hindurch offen bliebe, wegen des Verkehrs der Kärrner und Fuhrleute. Um dem hochlöblichen Magiſtrate nicht in ſpäter Nacht zur Laſt zu fallen, wenn mir etwa der wandernde Stundenzeiger in irgend einer entlegenen Gaſſe in die Hände fallen ſollte, redete ich denſelben ſofort an und gab ihm die Erklärung, daß ich weder auf Raub, noch auf Mord oder auf ſonſtige verpönte Abſichten ausginge, ſondern lediglich um nach dem Nachteſſen mir eine Bewegung zu machen; bat ihn, er möge mir einen Lichtblick ſeiner Laterne gönnen, um ſich meine Perſon zu merken, indem ich ſolche gern unangetaſtet in die „goldne Sonne" zurückzubringen wünſchte.

Der alte Nachtwächter, ein Urbild ſeiner ausgebreiteten Zunft, lobte meine Vorſicht und meinte, es würde ſein Berufsgeſchäft gar ſehr erleichtern, wenn die Diebe und Spitzbuben es ihm eben ſo offen anzeigten, ſo oft ſie ihrem Gewerbe nachſchlichen; worauf er, als über einen köſtlichen Witz, aus vollem Halſe zu lachen anfing, ſo daß ſein Hund durch dieſe ungewöhnlichen Töne erſchreckt, laut dazu bellte.

Wir ſchieden und ich nahm auf's Gerathewohl meine Richtung auf den Mond zu, indem ich eine Gaſſe links neben dem Rathhauſe hinaufſchritt, durch die ich zur Kirche zu gelangen wähnte, deren ausgebeſſerte Thurmſpitze über den Dächern hervorgraute.

Die ſchmale Gaſſe nahm aber bald eine Wendung und führte mich mehr links als ich vermuthet; jedoch überließ ich es dem Ungefähr, wo ich endlich in's Freie kommen und die Kirche von Neuem ſehen würde, neben welche der Kirchhof, wahrſcheinlich, nach alter Sitte, ſeine Mauer ausbreite. So gelangte ich an das Ende der Gaſſe und zugleich an das der Stadt, und befand mich auf einem beſchränkten Platze, in deſſen Mitte drei bejahrte Linden ſtanden, deren Laub rings umher den Boden deckte, und gleich einem Teppich auf den Bänken lag, die zwiſchen den Stämmen angebracht waren.

Ein leiſer Wind murmelte und flüſterte durch das ſinkende Laub und im Schimmer des Mondes, der durch die dürren Aeſte brach, gewahrte ich eine Capelle von einem Kirchhofe umgeben, deſſen Mauer mit alterthümlicher Pforte dieſen Platz an der einen Seite begrenzte.

Den Kirchhof zu beſuchen, war ich ausgegangen, wenn ich hier nun einen andern fand, als den, den ich mir dachte, konnte mich dieſer Zufall nur angenehm überraſchen und ich zögerte nicht, meine Schritte auf die Pforte zu richten.

Ich betrat den Kirchhof und überſchaute das maleriſche Ganze, welches ſich zu einer ſchönen Mondſcheinlandſchaft geſtaltete.

Links ragte die Capelle mit einem ſchiefen Glockenhäuschen auf dem Dache, in Dunkel gehüllt aus Wachholder und verkrüppelten Eichen hervor, die längs der Mauer neben mir bis zur Capelle hin, über verſunkene Grabſteine und morſche Kreuze ihre Schatten warfen. Der enge Raum des Kirchhofs war mit Denkmälern aller Art faſt überfüllt. Graue Steine mit bemooſ'ten Häuptern, theils in der Form moderner Obelisken, corpulenter Vaſen und abgeſtumpfter Säulen, theils als nachgebildete Särge oder aufrechtſtehende Leichenſteine, wechſelten mit eiſernen Kreuzen, von Zierrathen jeglicher Krümmung umgeben, mit hervorragender Stange, an welcher ein roſtiger Weihkeſſel hing. Hölzerne Denkzeichen mit abgeſpülter Inſchrift boben ſich aus niedrigem Geſträuch hervor. Umgitterte Familiengräber bekleideten die Mauer, die, mir zur Rechten, vom Monde beleuchtet, Marmorbüſten und kunſtreiche Monumente einer längſt ſchlummernden Zeit bot.

An den Weihkeſſeln war zu erkennen, weß Glaubenskinder hier der Auferſtehung harrten. — Ich that einige Schritte, mich auf einen nahen Leichenſtein zu ſetzen; meinen erſten Betrachtungen nachzuhängen, als ich unter einem Hollunderbaume an der beleuchteten Wand eine Geſtalt ſich bewegen ſah, die ſich, wie es ſchien, vom Knien erhob und unentſchloſſen ſtehen blieb. Bald aber ſchritt ſie auf dem Pfade längs der Mauer, gegen die Pforte zu, in deren Nähe ich noch ſtand, und indem ſie an mir vorüberging erkannte ich den Dragoner, deſſen Schickſal mich fortwährend beſchäftigte.

Seine Schritte verhallten in der Gaſſe, durch welche ich gekommen. Ich trat zu dem Grabe unter dem Hollunderbuſche, auf welchem friſche Blumen blühten. Auf einem einfachen Leichenſteine glänzte ein hohes Kreuz aus vergoldetem Metall von einem friſchen Epheukranze umwunden.

Mein Athem ward mir plötzlich ſchwerer, meine Pulſe ſchlugen raſcher — ich fühlte eine Beklemmung um die Bruſt und wuſte dennoch keine beſondere phyſiſche Urſache anzugeben.

Die zerſprungene Thurmglocke that einen dröhnenden Schlag — deſſen ſchauerlicher Klang langſam bebend durch die nächtliche Stille fuhr; es ſchlug ein Viertel nach Eilfe.

Es war der Grabesſeufzer eines zerſtörten Lebens, tief hervordringend aus dem Reiche der Nacht — des Todes.

Hier ruht Sie! — war mein erſter Gedanke und in dieſem Gedanken lag ein Abgrund, in deſſen Grauen mein Geiſt ſich verſenkte.

Eine groſe, ſchwere Kette bindet die wunden Seelen der Sterblichen, ob ſie ſich auch nimmer erblickten, ſich nimmer begegneten in der Nacht dieſes Erdenſeins, ein ewiges Band umſchlingt die Herzen, ob auch die gebrochenen nicht mehr ſchlagend — es iſt der Gram, der den Anklang findet in verwandter Bruſt. —

Ich mochte lange am Grabe verweilt haben oder langſam nach Hauſe gegangen ſein, denn als ich mein Fenſter zumachte, im Gaſthofe zur „Sonne" ſchlug es Ein Uhr und der Nachtwächter ſandte mir aus der Mitte ſeines Geſanges einen „guten Morgen!" herauf.

Am andern Morgen begann ich frühzeitig meine Wanderung in die Umgebung des Städtchens und richtete meinen Gang auf einen Hügel, der hier den Rang eines Berges führte.

Ein ſchloßartiges Gebäude auf der Höhe deſſelben, ſchien in ſeiner gemiſchten Bauart, welche Zeit und Nothwendigkeit ergänzt hatten, aus dem Mittelalter hervorzuragen, und da mich Alles anzieht, was an jene Zeit mahnt, nahm ich mir vor, das Einzelne näher zu betrachten.

Ich erwartete im Emporſteigen, etwa alterthümlich beſtehende Gemächer und Säle zu finden, wie wir ſie in entlegenen Schlöſſern wohl zuweilen noch antreffen; allein in dieſer Hoffnung wurde ich ſehr getäuſcht.

Es war ein ganz modern eingerichtetes Amthaus, in welchem das Perſonal ſein Weſen trieb, welches ſich mit dem Bezirksgericht befaßte.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

Ein reicher Kaufmann zu Neapel, welcher nur einen Sohn hatte, war ein ſo eifriger Verehrer eines dortigen Mönchsordens, daß er in ſeinem Teſtament verordnete: „Wenn mein Sohn in den Orden tritt, ſo ſoll Letzterer mein ganzes Vermögen erben; wenn er ſich aber nicht dazu verſtehen will, ſo ſoll ihm der Orden von dem Vermögen nur ſo viel geben, als er will.“ — Nach dem Tode des Kaufmanns erklärte der Sohn, daß er mehr Luſt zum Heirathen, wie zum Beten in ſich ſpüre. Darauf nahm der Orden das Vermögen in Anſpruch und ſagte: „nach dem Teſtamente können wir vom Vermögen des Verſtorbenen ſo viel geben, als wir wollen. Er hatte 100,000 Ducaten, hiervon nehmen wir 99,999 und zahlen einen heraus.“ — Der Sohn beſchwerte ſich bei dem Vicekönig, dem Herzog von Oſſuna. Dieſer ließ ſich das Teſtament vorlegen und ſagte zu den Jeſuiten: „Das Teſtament ſagt ausdrücklich, daß Ihr dem Sohn ſo viel geben ſollt, als Ihr wollt. — Nicht wahr? Nun wollt Ihr 99,999 Ducaten, alſo zahlt Ihr dieſe an den Sohn, da er ſo viel haben ſoll, als Ihr wollt, und ihr behaltet den Reſt.“ — Die fromme Habſucht ſteckte beſchämt einen Ducaten ein.

Am Grabe.

Schlaf wohl! — Du liegſt im Grabe nun —
Mag dort denn auch mein Wahnſinn ruh'n.
Mein blinder Wahn, mein ſtolzer Sinn,
Sie zogen ja zu dir mich hin.
Nun liegſt im Grabe du — biſt kalt.
Und ich möcht' folgen dir, recht bald!
— So lang' ich dir nicht folgen kann;
Will ich denn leben noch — als Mann.

Hamlet.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Weimar.

Verehrteſter Herr Redacteur!

Seit zwei Jahren nun ſchon verheirathet, kann ich die Erfüllung eines meiner Braut ſchon gegebenen Verſprechens nicht länger verſchieben, wenn ich die fatalen Geſichter, das verächtliche Herabſehen auf meine Wenigkeit, die Vorwürfe von unmännlicher Treuloſigkeit u. ſ. w. nicht länger ertragen will. Ich habe nämlich meinem Jettchen, deren Vater ſich als Schriftſteller durch ein Werk über die engliſche Glanzwichſe ausgezeichnet hat, welches er mir an meinem Hochzeitage verehrte, wie er in ähnlichen Fällen immer damit zu beglücken pflegt, vor drei Jahren, als ich ſie in meine Arme zu ziehen ſuchte, im Liebestaumel verſprochen, mich, wie mein Schwiegervater, auf dem Wege der Schriftſtellerei berühmt zu machen. Zu dem Ende ſchrieb ich Anfangs Wochenblattsannoncen für andere Leute; aber Jettchen meinte, davon hätten nur die Andern den Ruhm, und ſie hatte Recht. Vergebens bat ich dann meinen Herrn Schwiegervater, mir zu erlauben, daß ich die fünfte Auflage ſeiner Glanzwichſenlehre beſorgen dürfe: doch der Mann iſt zu geizig mit dem eignen Ruhme und behauptet, ich müſſe meine eignen Stiefeln zuvor beſſer wichſen, ehe ich darüber ſchreiben könne. Da ſpricht er nun zwar wider alle Erfahrung, aber Jettchen gibt ihm Recht und — ich bin Ehemann, und mußte bisher ſehr viel leiden. Beſonders aber zu der Zeit, als ich ein Büchlein über das Glück der Ehe zu ſchreiben gedachte. Da ereiferte ſich Jettchen gewaltig, ſagte mir, daß ich davon doch gar nichts verſtehe, und gab ſich alle erdenkliche Mühe, mir den ganzen Plan aus dem Sinne zu ſchlagen.

So bleibt mir denn nichts als Theaterkritiken *). Aber auch dieſe! ſie ſind mein Heil! Ich muß Ihnen danken, durchlauchtigſter Fürſt des „Kometen,“ daß Sie mich durch die im „Kometen“ mitgetheilten Theaterkritiken auf dieſe glückliche Idee gebracht haben **), zugleich aber erſuche ich Sie in Demuth, Ihren „Kometen“ nicht eher ſo gewaltig auf die Erde ſtoßen zu laſſen, daß ſie berſten muß, als bis ich mich recht ſatt geſchrieben habe. Sie ſcheinen zwar einige Malice auf das Erdenleben zu haben, ſonſt würden Sie Ihres guten Freundes, des Teufels, Löſchpapiere nicht herausgegeben haben, die dem Leben ſchon einen tüchtigen Stoß verſetzen; ſonſt würden Sie ſich nicht mit der Suſanne Rümpler eingelaſſen haben, die den Erdenmenſchen wegen ihrer überirdiſchen Kunſt fatal iſt, würden nicht ſo viel über den böſen Leumund Wittes ſagen u. ſ. w.; indeſſen laſſen Sie das alte Werk nur noch ein Weilchen laufen; man wirft ja kein Uhrwerk weg, ehe die Räder gänzlich abgelaufen ſind.

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Da haben Sie Recht, das iſt jetzt das Leichteſte, es kommt gleich hinter Anweiſung zur Stiefelwichſbereitung. D. R.

**) Iſt das ein Compliment oder eine Grobheit? D. R.

(Aus der Bühnenwelt) **Frau von Holtei** (Holzbecher) will in Darmſtadt nicht recht gefallen. Man wirft ihr in allen Rollen das Lehnchen im „Feſt der Handwerker" vor, das ihr noch ankleben ſoll und empfiehlt ihr zugleich, ſich für das feinere Luſtſpiel nach der Dem. **Bauer** zu bilden.

— Die Wiener ſind Böſewichter: ſie klagen jetzt über die Dem. **Gley** und meinen, ſie müſſe ſich noch Vieles abgewöhnen, um gut zu werden; die **Sophie Müller** aber würde ſie doch nie erreichen. Das iſt nicht galant! Die Dresdner waren zärtlicher, galanter, ſüßer gegen Dem. Gley, ihr Schooß- und Lieblingskind. — Dem. **Fournier**, welche eben von jener beſagten Dem. Gley aus Dresden verdrängt worden war (denn Dem. Gley verſprach damals nur unter der Bedingung zu bleiben, daß Dem. Fournier den Abſchied bekomme — dies geſchah auch, Dem. Gley aber blieb doch nicht und die Dresdner ſaßen in der Tinte, aus der ſie Hr. **Tieck** nicht herauszuleſen vermochte), gefällt jetzt in Berlin, wo ſie zwei treffliche Vorbilder: die **Crelinger** und **Wolff**, hat, außerordentlich. Ihr damaliger Abgang von Dresden war demnach zu ihrem Beſten. — —.

(Aus der Theaterwelt.) In **Moskau** wird jetzt ein fürchterliches Melodram: „Der Choleriſche," welches allgemeine Senſation erregt, aufgeführt. —

Man hat bemerkt, daß die diesjährigen holländiſchen Häringe viel geſalzener ſind, als die vorjährigen. Dies ſoll davon herkommen, daß viele belgiſche Häringsjäger diesmal auf dem Fang geweſen; das Einſalzen war gleichfalls Belgiern in Pacht übertragen worden und dieſe nicht ſehr erfahren in der Bereitung, haben die Häringsſuppe **verſalzen**. Daher die ſtark geſalzenen Häringe. Wir möchten uns einige Belgier für Deutſchland zwar nicht zum Fiſcheinſalzen, aber für einige Journale und Zeitungen ausbitten; dieſe bringen nichts als Waſſerſuppe. — L.

Nordlicht.

In Deutſchland iſt die Juſtiz eine Jungfrau, die ihren guten Ruf zu erhalten weiß, wenn ihr auch hier und da einzelne Intriguen nachgeſagt werden, wie es ſo manche Jungfrau leiden muß. In Italien iſt ſie eine flotte Wittwe, die ſich den Hof machen läßt, Geſchenke ſammelt, und es mit ihren Anbetern nicht ſo genau nimmt. In andern Ländern iſt ſie eine gemeine Creatur, zu jeder Zeit und überall um Geld feil, ohne Gefühl und ſchamlos wie jede andere öffentliche H—, ſo ſchuftig und niederträchtig in ihrem ganzen Weſen, daß man ſie der Juſtiz überliefern würde, wenn ſie nicht ſelbſt die Juſtiz wäre.

Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

Zweite und dritte Meßwoche *) — — Ich ſprach da einen Weinreiſenden, der glaubte, Hr. **Marquard** müſſe eine ungeheure Gage beziehen, denn er allein füllte beinahe während der letzten Woche das kranke Repertoir aus. „Jocko" und „die Schwaben" mußten herhalten, daß Einem ganz ſchwäbiſch zu Muthe ward. — Im „Leben ein Traum" zeichnete ſich Hr. **Schütz** durch ſein wahres und kräftiges Spiel, wie nicht minder durch ein lebendiges Feuer in der Declamation und kunſtgerechte Berechnung in den Uebergängen aus. — „Der Stiefvater" von **Raupach**, nach **Holberg's** Idee geſtelt —: mehrere komiſche Situationen, einige charakteriſt. Eigenthümlichkeiten, aber keine Charaktere in den Figuren — etwas zielloſe Handlung — verſchiedene Witze! — Zum dritten Mal gegeben und etwas lahm geſpielt, erhielt er darum Zeichen des Mißfallens. — Der „Templer" ging zweimal unter neuem, ſteigenden Beifall über die Bühne — Schade, daß uns ſein Schöpfer, wie ich durch den „Kometen" erfahren, ſobald verlaſſen wird. Doch wird der wackre Meiſter auch an ſeinem neuen Beſtimmungsorte gleich thätig für die Kunſt wirken. — Im „Zriny," welcher neu einſtudirt war, hob Hr. **Rott** mit weiſer Mäßigung die Effectſtellen hervor — **Helene** war lieblich; **Soliman** zu matt, nicht allein in der äußern Erſcheinung. Hr. **Mayer** zu nüchtern, Hr. **Holzmann** etwas theatraliſch, **Klapi** zu declamatoriſch. Wir hätten uns von dieſer Vorſtellung mehr Genuß verſprochen. Und die Maſchinen — ach die Maſchinen, man ſieht es ihnen an, daß ſie Maſchinen ſind. — Das Stück wurde in dieſen Blättern mehrfach beſprochen: es liegt doch etwas Unſterblichkeit darin — wie im ganzen **Körner**. Eine frühreife Geburt, aber keine häßliche, in der Formloſigkeit noch immer hie und da den Typus des Schönen. Und zwiſchen vielem Knallgeräuſch auch Kraft. Es verfehlte jetzt noch nach 18 Jahren ſeine Wirkung nicht — und wie vieles Andere iſt untergegangen! — Die Natur hatte mit Körnern abgeſchloſſen und ſo wirkte er raſch in kurzer Zeit — dieſer Genius würde, wär ihm eine längere Friſt beſchieden, auch Größeres, Dauerndes vermocht haben. Wir haben keinen zweiten deutſchen Dichter, der bis zum zweiundzwanzigſten Jahre ſchon ſo Vieles und Achtungswerthes hervorgebracht hat. — In **Roſſini's** „Othello" war Hr. **Ubrich** in der Hauptrolle ſehr brav, beinahe daſſelbe kann man von **Desdemona** (Mad. **Ubrich**) ſagen. Hr. **Schrader** (**Rodrigo**) ſang Mehreres lobenswerth — Dem. **Wüſt** d. J. (**Julia**) muß mit Anerkennung genannt werden.

In „Reue und Erſatz" wetteiferten Alle — Hr. **Holzmann** (**Guſtav**) fand allgemeine Anerkennung, ein Gleiches gilt von Dem. **Wagner**, die ihre muntere Partie allerliebſt durchführte. „Beliſar" war eine treffliche Vorſtellung; **Rott**, **Holzmann**, und die Damen **Schmidt** und **Wagner** lieferten ein herrliches Enſemble. — Einzelne ſchroffe Linien abgerechnet, war es eine ausgezeichnete Leiſtung. — Nach der Meſſe erſt wurde der „Tell" von **Roſſini** und die „Stumme" wiederholt, mancherlei Hinderniſſe wegen, welche eben ſo ſehr das Repertoir ſtörten, als der Caſſe Schaden brachten. —

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Durch Zufall [illegible] verſpätet, deswegen auch mit Ab- [illegible] Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

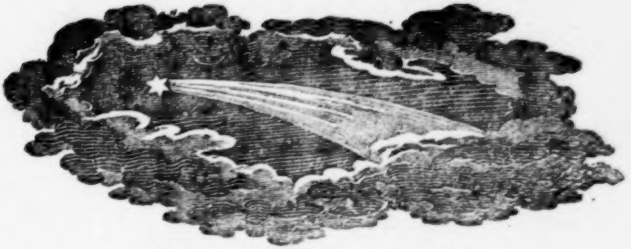

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 186. Dienſtag, den 23. November. **1830.**

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Sobald ich dieſes von einem Bauer erfahren, der am Wege wartete, ſich dem Ammann zu Füßen zu werfen, ſobald dieſer ſich zeigen würde, verging mir die Luſt, mich dem Zwinger der Gerechtigkeit zu nähern. Die Ausſicht aber lockte mich, und ohne mich um die Juſtiz zu bekümmern, ſetzte ich endlich meinen Gang fort.

Ein alter Graukopf, der Pförtner, der Verwalter des Schloſſes, wie er ſich ſelbſt alsbald kund gab, begegnete mir auf meinem Wege. Er rauchte ſeine Morgenpfeife, und da ich für die meine keinen Zunder zu mir geſteckt, führte uns die Verwandtſchaft unſrer Privatneigung an einander. Er gab mir Feuer und fing nach deutſcher Weiſe ein Geſpräch an, bei welchem ich nur gewinnen konnte, da er es auf die Gegend, das Schloß und die Stadt lenkte.

Wir ſchlenderten gemeinſchaftlich um die Burgmauer, und was ich in Bezug auf die verſteckte Geſchichte des Dragoners zufällig erfuhr, werde ich hier in aller Kürze mittheilen.

Dieſes Schloß war erſt ſeit dem letzten Kriege zum Amthauſe eingerichtet, indem die Familie, die es ſeit Jahrhunderten bewohnte, den Beſitz deſſelben verloren. Der letzte Eigenthümer hatte in den unruhigen Zeiten faſt ſein ganzes Vermögen eingebüßt, da er zur Vertheidigung ſeines Vaterlandes bei Errichtung eines Freicorps, ohne Rückſicht auf ſein eigenes Intereſſe, Opfer auf Opfer dargebracht, und als er auf dem Schlachtfelde gefallen, eine verarmte Witwe mit einem mittelloſen Knaben hinterlaſſen. Es war den Letztern ein kleines Häuschen in der Stadt geblieben, wohin ſie ſich zurückzogen, und anſpruchslos ihr ſtilles Leben führten. Die Erziehung des Knaben wurde durch Beitritt der Verwandten befördert, jedoch auch dieſe waren nicht wohlhabend, und unter beſchränkten Verhältniſſen bezog der Jüngling die Hochſchule zu Gießen.

Damit ich, dem Plan meiner Mittheilung angemeſſen, vorläufig weder zu viel noch zu wenig erzähle, will ich den Alten in Perſon reden laſſen, wie es mein Gedächtniß geſtattet.

„Es war ein braver Burſch, der junge Herr!“ ſeufzte der Graukopf, indem er die Aſche in der Pfeife ſtampfte, „ein gar braver Burſch! Gott und alle Menſchen mußten ihn lieb haben!“

„Iſt er denn todt?“ fragte ich neugierig.

„Beſſer er wäre es!“ ſeufzte der Alte von Neuem. „Das Leben wird ihm wenig Freuden bieten — Sie können ihn ſehen im Städtchen drunten. Er ſteht unter den Dragonern.“

„Doch als Officier?“ fragte ich raſch, die Ideenverbindung zu brechen, welche mir plötzlich den nächtlichen Beſuch am Grabe in's Gedächtniß rief! —

„Ja Proſ't d' Mah'zeit!“ brummte mein Begleiter. „Da hat ſich's was! als Officier! oho! — wenn der alte Oberſt das Regiment nicht hätte, da müßte ihm, dem jungen Herrn meine ich, geworden ſein, was ihm von Gott und Rechts wegen zukommen ſollte. Aber der alte Oberſt diente mit dem Herrn Papa unſers jungen Herrn im vorletzten Kriege zuſammen. Beide waren als Lieutenants ausgezogen, der Herr Baron kam als Major zurück, der Schnurrbart da drüben, der nun Oberſt iſt, war Capitain geblieben, und das konnte er unſerm Baron nicht vergeſſen. Die Feindſchaft kam ſo weit, daß ſie ſich wirklich ſchoſſen, nach Händel und Streit auf Piſtolen. Der Baron bekam's in den Arm, aber als der Krieg wieder ausbrach, brauchte er den Arm noch beſſer, wie zuvor. Herr! — das ſag ich Ihnen, das war ein Mann, der Herr Baron! ich habe funfzehn Jahre unter ihm geſtanden! ſieben als Gemeiner und ſechs als Corporal und dann als Wachtmeiſter. Aber, Herr! —“ hier zuckten die Lippen des Alten und ſein funkelndes Auge füllte ſich mit Thränen. Er fuhr nach einer Pauſe fort: „Herr! wenn ich noch d'ran denke! — aber, es iſt wahr! ich wollte ja vom Jörgen erzählen, Georg heißt nämlich der junge Herr; der ſtudirte nun alſo das Recht in Gießen, und kam in Gottes Namen zu Hauſe zur Vacanzzeit, als er zwei Jahr' fort geweſen war — nein, drei Jahr'! denn während er das letzte Jahr das Gymnaſium beſuchte, hatte die Mama ihn ebenfalls nicht geſehen. Ich ſtand juſt am Waſſerthor dort unten, und wartete auf den Poſtillon mit den Zeitungen, als mir ein Bürſchchen angewandert kam — ich ſag' Ihnen, wie's Leben ſah der Junge aus! Es war der Jörgen, mit Torniſter und Kürbisflaſche. Hätte er mich nicht angeredet, ich würde ihn nicht erkannt haben. Da ließ ich meinen Poſtillon mit ſammt den Neuigkeiten im Stich, begleitete meinen Jörgen in's Häuschen der Mama, und ſcheute mich, zum Schloß hinauf zu ſchauen, um ihn nicht zu betrüben. Wiſſen Sie, was der Jörgen ſagte? Er lächelte und ſprach: „Es iſt ein Glück, Balzer, daß wir nicht mehr da droben wohnen; ich bin in dieſem Augenblick ſo müde vom Turnlauf, daß ich kaum den Berg hinan kommen würde.“ — Wenn er ſich auch was anders dabei dachte, ſo freute mich doch dieſer Troſt. Herr! ich weiß zwar nicht, ob Sie noch eine Frau Mama haben, aber das iſt wahr, ein ſolches Wiederſehen mit anzuſchauen, geht an die Seele! Hatte die gnädige Frau denn noch was anders auf dieſer Welt, als ihren einzigen Sohn? War er nicht ihre Freude in Kummer und Elend? Und den ſah ich nun an ihrem Herzen — ich bin ein alter Soldat, und habe was Ehrlich's durchgemacht; aber mein Herz brach in Thränen aus. Es war juſt am Freitag vor Palmſonntag, und erſt eben fing's an, ein wenig zu grünen, aber ich ſag's noch einmal — ſchöner als der Frühling blühte der Jörgen meines alten Herrn, Gott hab ihn ſelig.“

„Gleich und gleich geſellt ſich gern. Da drunten im Städtchen wohnt der Rathsherr Bitter, der iſt gar nicht ſehr liebenswürdig, aber er hatte damals ein Töchterlein, es mochte ſechzehn Sommer zählen, und das Kind war, auf Ehre! nicht bitter! — Herr! denken Sie ſich nun in den Frühling hinein! was fällt dem Jörgen ein? was thut er — verliebt ſich in Raths Mathilde.“

Hier war dem Alten die Pfeife ausgegangen, und während er ſie wieder in Zug brachte, fuhr er langſam fort:

„Hab da drinnen einen Haufen Bücher aus der Bibliothek des Herrn Barons, die ich nach der Verſteigerung mit Aufgeld vom Krämer kaufte, der ſie als Maculatur erſtanden, da leſ' ich zuweilen d'rin. Aber, Herr! was eigentlich die Lieb' iſt, hab ich nirgends erklärt gefunden. Es iſt was Furchtbares um die Lieb'.“

„Mag Ihnen ein Andrer die Geſchichte erzählen; ich kann's nicht. Mein Jörgen verlängerte ſeine Vacanz, ging aber dann wieder auf die Schule, ſtudirte bis er fix und fertig worden, und kam nun zurück als

Angeſtellter im Amtsgericht. Aus dem Fenſter da droben ſieht man hinab in den Garten des Raths — da droben war ſeine Schreibſtube und Mathildens Fenſter ging zum Garten hinaus. Da mußte mein Jörgen nun jeden Augenblick an's Licht treten und ſeine Feder ſpitzen, bis er ſich endlich das Pult in den Ecker rückte; mit eigner Hand hab' ich ihm dabei geholfen, aber ich ſagte auch dazu: Herr v. Sporn, Herr v. Sporn! wenn's Sie nur nicht blendet! wär's nicht beſſer, Sie ließen Alles wie's ſteht? — Er hielt mich für einen ſcharfen Kopf — das merkte ich aus ſeiner Miene, aber es war zu ſpät. Da kam zum Unglück auch noch eine Komödie in's Städtchen, und nun ſchlug das Wetter gar in die Papiere!"

„Mathilde hatte ſo was noch nie geſehen, und fand die ſchrecklichſte Freude an dem Spiele. Was that nun mein Jörgen? Er ward, ſo zu ſagen, Director des Theaters, trug die ganze Perſonage im Sack, und ließ aufführen, was ſeiner Herzliebſten gefallen mochte. Ja, dabei blieb's nicht. Herr, ſtellen Sie ſich vor! Mein Jörgen ſchrieb eigenhändig ein Theaterſtück!"

(Fortſetzung folgt.)

Klänge und Bilder.

6.

Im Eichenhain verzaubert
Steht dort ein alter Thurm
Und ſchläft und ſchnarcht: Ihn zauſet
Am morſchen Haar der Sturm.

Er träumt von Fee'n und Rittern,
Von Feldſchlacht und Turnei:
Zu Zeiten öd' und kläglich
Erhallt ſein Wehgeſchrei.

Die Jahre kommen und rütteln,
Die Menſchlein ſchau'n hinauf,
Der greiſe Schläfer ſchüttelt
Das Haupt, und wacht nicht auf.

Eduard v. Donop.

Auflöſung des Räthſels in Nr. 181:

Thautropfen.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Weimar.

(Fortſetzung)

Jettchen iſt, das wollte ich Ihnen noch ſagen, ganz glücklich über meinen Einfall; ſie ſagt: „jetzt, mein lieber Bernhard, haſt Du den wahren Weg gefunden: dieſen geben ſo unendlich Viele!" Das kann man wirklich nicht läugnen. Wir gehen nun Beide, gewöhnlich abwechſelnd, in's Theater, beſprechen uns darüber, und die Reſultate unſerer Unterredungen, nämlich Jettchens durchgefochtene Meinungen, bringe ich zu Papier, und hiermit überſende ich Ihnen die erſte Frucht unſrer Bemühungen mit der Bitte um gütige Aufnahme und um die Erlaubniß, unſere Nachrichten fortſetzen zu dürfen. Unſer Weimar iſt zwar klein, indeſſen es paſſirt doch Manches hier, was in dem alten Athen nicht paſſirt iſt.

Am 2. October ſahen wir „Medea," die Muſik iſt von Cherubini, und darum gingen wir mit der Hoffnung in's Theater, Chöre der Cherubims und Seraphims zu hören. Aber wir hatten nicht bedacht, daß Medea eine Heidin war, und es zu ihrer Zeit noch keine Engel gab, weßhalb der Componiſt auch keine Engelmuſik anwenden konnte. Die Heiden müſſen wunderliche Ohren gehabt haben, die keine Melodien vertragen konnten, und ſich nur an künſtlichen Paſſagen ergötzten. Daher thäten einige Componiſten ſehr wohl, ſich Heiden erziehen zu laſſen, die an ihren Erzeugniſſen Geſchmack fänden, und ſie haben wohl auch ſchon Einiges in dieſer Hinſicht gethan. In der Titelrolle war Mad. Streit ſehr brav, wenn ihre Stimme auch nicht gerade die angenehmſte iſt: gewiß iſt ſie beſſer als die zärtere Dem. Schmidt (Creuſa), die etwas weniger eitel ſein könnte. Hrn. Moltke's (Jaſon) Geſang iſt ſehr anſprechend; ſchade, daß die Kunſt ihn ſo wenig unterſtützt. Mad. Eberwein (Nevis) hat bei viel Manier doch eine ſehr angenehme Stimme und Kunſt genug.

Am 4. October zwei ziemlich ſchwache Luſtſpiele: „der leichtſinnige Lügner" von Schmidt, und „zwei Jahre nachher" nach Scribe von Lenelli. Recht gut waren im erſten Herr Oels, Mad. Genaſt und Herr Durand. Herr Streit gefällt nicht, und dabei braucht man ſich auch nicht zu wundern, aber daß der kraftloſe Hr. Winterberger blos durch ſeine dunkeln Augen die hieſigen Damen bezaubert, iſt mir unbegreiflich.

Am 5. October wurden die „Royaliſten" von Raupach angekündigt, aber das Schickſal will keine Royaliſten auf der Bühne in dieſen Zeiten der Freiheit, und vertrieb Herrn Raupach mit ſeiner hohen Idee. Dafür wurden Holtei's „Majoratsherren" gegeben.

Am 6. October „Künſtlers Erdenwallen" von Julius v. Voß. Obwohl der dem Luſtſpiel zum Grunde liegende Gedanke ein oft benutzter iſt, ſo iſt es dennoch ſehr ergötzlich: es ſchreitet raſch vorwärts, und hat ziemlich luſtige Partien. Mad. Genaſt war vortrefflich, Herr Winterberger wie gewöhnlich. Uebrigens wurde — auch wie gewöhnlich geſpielt.

(Fortſetzung folgt.)

(**Aus der Theaterwelt.**) In London wird jetzt das ſchreckliche Trauerſpiel „Parteienwuth" aufgeführt. — „Irthum in allen Ecken" folgte dieſer Vorſtellung. „Wie es Euch gefällt" gefiel nicht. —

† Als die Fahne der Pariſer Damen für die franzöſiſch-belgiſche Legion in **Brüſſel** ankam, gab man auf dem Theater: „Ein Mann hilft dem Andern."

In **Antwerpen** hat ein alter Militär, General **Chaſſé**, das Schauſpiel „Selbſtbeherrſchung" überſetzt. Er hat jetzt **Grillparzer's** Tragödie: „Ein treuer Diener ſeines Herrn," gleichfalls auf die Bühne gebracht. Es iſt derſelbe, welcher als **Zriny** aufgetreten, und ungeheuern Beifall ſich erworben hat.

Der früher entwichene Theaterunternehmer **de Potter** iſt wieder nach **Brüſſel** zurückgekehrt; die Vorſtellungen haben ſeit einiger Zeit wieder begonnen, und ſind im vollſten Gange. Eine neue Reform des Theaters ſoll viel dazu beigetragen haben, auch hat die reiche Bürgerſchaft viele Actien übernommen. Die erſte Vorſtellung nach des Directors Zurückkunft war: „das Blatt hat ſich gewendet," — zum Beſchluſſe wurde „die Heimkehr" v. **Houwald** gegeben. — Auch „die Zerſtreuten" wurden aufgeführt. — Die Aufführung von „l'ultimo giorno di Pompeſi" wird vorbereitet — Sänger und Tänzer aus Frankreich, England, Preußen, Oeſtreich und ſogar Rußland werden zu dieſer großen Vorſtellung dort ankommen. — Später will man „den Lorbeerkranz" in Amſterdam geben. —

†† In Paris verlangte man kürzlich mit vielem Lärm „das Opferfeſt." Wegen Heiſerkeit der darin beſchäftigten Perſonen konnte dieſem Wunſche bisher nicht willfahrt werden. Man wird die Vorſtellung zwar verſchieben, endlich aber wohl dennoch, wenn es auch den „**Stimmen**" **der Sänger ſchaden ſollte**, dem allgemeinen Drängen willfahren müſſen. Dieſes Stück, meint man, wird die mit dem Repertoir unzufriedenen Kunſtfreunde mit einem Male beruhigen. — Der „alte Feldherr" gefällt noch immer. — Der „Bürgergeneral" iſt ſehr beliebt.

In X. ſpielen ſie auf Privatbühnen: „Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben," dann eine Operette: „Es iſt noch nicht aller Tage Abend."

In der **freien** Stadt Hamburg hat man, wie es heißt, nicht erlaubt, den fünften Act der „Stummen von Portici" wegzulaſſen. — Bedarf noch der Beſtätigung!

Localitäten von Leipzig.

(Fortſetzung.)

Dies wäre das Theaterleben: einfach, aber nicht ſehr genußreich. — In dem übrigen Kunſtweſen finden wir nun aufgezeichnet **Fräulein de Belleville**, d. h. Fräulein v. Belleville, genannt die Sontag des Pianoforte, aus München ꝛc. ꝛc. — Mit der Sontag iſt das nun ſo eine Hyperbel, wie ſie die enthuſiasmirten Adorateurs, einer jungen, hübſchen Dame, die noch dazu Künſtlerin iſt, im Munde führen. Fräulein v. B. iſt vielleicht die erſte **Clavierſpielerin**, ſo weit ſie bekannt ſind; mit Meiſtern, wie **Hummel** und **Moſcheles** aber, die zugleich als Schöpfer ihr Inſtrument beherrſchen, und eben ſo ein momentanes Werk der Phantaſie, wie der Kunſtfertigkeit dieſer, durchaus nicht auf **eine** Stufe zu ſtellen. Sie erhielt viel Beifall in ihrem Concerte, aber wenig Beſuch — die Pianofortes ziehen nicht mehr. Später ſpielte ſie im Theater und Abonnementsconcerte, und wurde enthuſiaſtiſch applaudirt. —

Von den Meßſehenswürdigkeiten iſt bereits in meinem erſten Berichte erſchöpfend geſprochen worden. Es gab weiter nichts zu ſehen, als die gewöhnliche Anzahl Narren — die bleiben, wie immer, lächerlich. Mit den **ſchönen Närrinnen** aber hat es ein anderes Bewandtniß; dieſe ſind zugleich **liebe** Narren, und machen uns zu Narren. — Die zweite und dritte Woche war ergiebiger an Holdem und Schönem. — **Gotha** hatte eine impoſante Blondine und zwei dunkellockige, trauernde Hebegeſtalten geſendet. Hätte man den Hirten **Paris** mit dem Apfel zu ihnen geſchickt, er wäre in der größten Verlegenheit geweſen, und auch klügere Leute als ein Hirte müßten ſich lange beſinnen, um gut zu wählen. Ich hätte den Apfel in drei gleiche Theile geſchnitten. — Dich, Du holde Blondine mit den Taubenaugen, dem ſanften, lieblichen Lächeln, dem ſittſam demüthigen Weſen nenn' ich nicht —; wo das Herz ſo laut ſpricht, bleibt der Mund ſtumm, und thut gut daran. Wer würde, wer dürfte mich auch verſtehen? Leb' wohl in Deiner ruhigen, ſtillen Heimath! Du ahnſt es nicht, daß Dein Bild hier unauslöſchlich in einer Bruſt lebt, die Deiner immer denken wird, und ſollteſt Du auch dieſe Blätter in Deinem ſtillen Kreiſe zufällig erblicken, Du wirſt es kaum ahnen, daß Dir die Huldigung gilt: denn kein Blick wagte Dir's zu geſtehen, und der Mund, der von Schmerz überfloß, hat auch nicht durch einen Seufzer ſeinen Schmerz, den Schmerz der Entſagung, anzudeuten gewagt. — Leb' wohl! —

Auch Dich, Du blonder Engel von Dresden, Dich Madonna von Berlin, die nur für die Heilige zu üppig, alſo etwas zu **irdiſch** gerathen iſt, was durchaus kein Tadel ſein ſoll, Euch dunkle Augen von Deſſau, und Deinen Mund **Sidonia**, der ſo lockend iſt, daß man eine Ewigkeit an ihm hängen könnte: auch Ihr Alle — Alle wurdet beachtet, bewundert und werdet vermißt. Solch ein flüchtig Sehen iſt bitter-ſüß; denn es knüpft ſich ſtets daran die Wehmuth des Nimmerwiederſehens, und was ſind des Menſchen Freuden, wenn er das Wiederſehen auch nicht hat. Der Frühling kommt wieder, die Meſſe auch — Ihr **Alle** kommt nicht wieder, und ſo ſchwindet die Erinnerung, die ſchöne flüchtige Erſcheinung verblaßt, erliſcht, eben weil ſie eine flüchtige war, und das Herz iſt wieder um Erinnerungen ärmer! — Armer Menſch!

Rechnet man nun noch dazu, wie ſo viele Menſchen an Tugend, Redlichkeit und gutem Ruf arm ſind — dann iſt der ganze Lebensreichthum, der Weltreichthum bequem in einen Koffer zu packen.

(Fortſetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

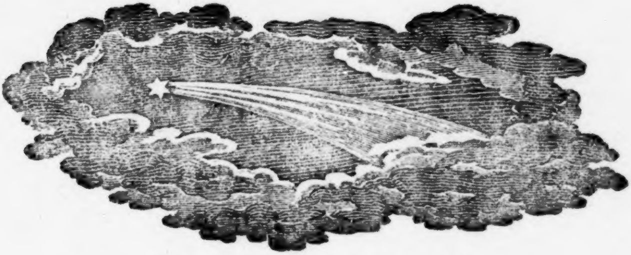

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 187. Mittwoch, den 24. November. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

„Sagen Sie mir aber gefälligſt," unterbrach ich den Erzähler, „was brachte denn das Unheil in dieſes Verhältniß, weßhalb — ?"

Er ließ mich nicht ausreden und rief: „Das Unheil durfte nicht erſt hereingebracht werden; es lag im ganzen Mißverhältniß von Anbeginn! Herr! Sie müſſen unſer Städtchen kennen, um die Geſchichte zu verſtehen."

„Das ganze Städtchen, mit ſammt der alten ehrwürdigen Kirche dort, war ehzumalen römiſch-katholiſch, eh' die Reformation kam, wie's in den Büchern zu leſen, die ich dadrinnen habe. Nun kamen die Parteien und das ganze Land wurde reformirt, bis auf ein Drittheil der Leute, und ſo ging's auch im Städtchen dadrunten. Die Capelle dort iſt die katholiſche und bis auf den heutigen Tag leben die Chriſten in Feindſchaft und Hader. Der Rath Bitter hat ſchon oft verſucht, das ganze Land wieder katholiſch zu machen — aber es iſt ihm bis jetzt noch nicht gelungen. Seine Schweſter und ſein Schwager ſind eben ſo fantaſtiſch — fanatiſch, wollte ich ſagen, und alle Drei warfen ſich nun in die Liebe, denn mein Jörgen, wie unſer ganzes Haus, ſtand in der Aufklärung. Allen Reſpect gegen jeden Glauben, Herr! und wenn es auch der mahomedaniſche; aber ich denke doch, die Chriſten ſollten ſich unter einander zu vertragen wiſſen. „Seid friedfertig" heißt es und — „liebet Euch unter einander" heißt es ferner. Aber die Worte ſtehen leider nur in der Bibel und im menſchlichen Herzen blühen ſie ſelten. Es kommt kein Unglück allein, ſagt das Sprichwort, und ſo auch in dieſer Geſchichte. Schon der Glaube war ein böſes Ding; aber das Adelthum noch ein weit ſchlimmeres."

„Nicht etwa, daß unſere Familie — ich meine Jörgen's Verwandte — wider die Partie geweſen, o nein! das nicht. Armuth hat ſie zahm gemacht, und die gnädige Frau, wie ihre Brüder und Baſen, die den Jörgen ſtudiren ließen, ſind vernünftige Leute. Im Gegentheil, die gnädige Frau Mama liebte das Bitterkind wie ihren Augapfel und nicht ohne Urſache, denn, Herr! ich ſage Ihnen! der Großherzog ſelbſt iſt hier eingekehrt und hat einen Rathsball angenommen — blos um die Mathilde noch mal zu ſehen, die ihm am Thore einen Kranz überreichte. Wer ſie erblickte, wußte nicht, wie ihm geſchah; und wie ihre Schönheit war auch ihre Tugend und ihr Verſtand. Es ging nichts drüber auf zehn Meilen weit! Herr! es kann nicht in der Vorſehung liegen, daß ſolch ein Geſchöpf zerknickt dahin ſinken ſoll, zerrüttet durch Haß und Glaubensgroll, aufgelöſ't in Lieb und Gram! das kann nicht Gottes Wille ſein! — wenn's Ihnen gefällig, ſtopfen Sie von meinem Tabak, es iſt petum optimum."

Hier bot er mir ſeinen Tabaksbeutel und lüftete ſeine Bruſt in einem tiefen Athemzuge. Wir waren an den nördlichen Abhang des Berges gekommen, von alten Eichen bewachſen, in deren Schatten Felsblöcke und Raſenbänke zum Sitzen einluden. Dieſe Stelle gab eine Ausſicht über das anmuthig bebaute Land, über Thäler und Wälder von Flüſſen und Waldbächen durchſchnitten.

Der alte Wachtmeiſter bemerkte, daß ich, durch ſeine Mittheilung in Gedanken verſunken, den Blick noch nicht in dieſe Ferne gerichtet hatte.

„Setzen wir uns hier nieder!" begann er nach einer langen Pauſe. „Hier auf dieſem Steine habe ich meinen Jörgen auf den Knien reiten laſſen, als er noch ein glücklicher Knabe war, und habe ihm all' die Namen der Städtchen und Dörfer gelehrt, die wir vor uns ſehen, ſo weit das Auge reicht. Er hatte ein Gedächtniß, ſo feſt wie eine Türkenklinge! und behielt ſie alle auf's erſte Mal. Aber, Herr! — ich hab' ihn vor anderthalb Jahren geſehen — da wußte er meinen eigenen Namen nicht mehr, geſchweige die Namen der fernen Dörfer."

„Iſt etwa ſein Geiſt zerrüttet geweſen?" fragte ich, unwillkürlich leiſe.

„Ob's der Geiſt, das Herz oder die Seele war, mag Gott wiſſen; aber zerrüttet war was in ihm — Alles, Alles war in ihm zerrüttet. Mir graut, wenn ich daran denke. Mathildens Tod warf ihn danieder und über ſeine Krankheit ſtarb ſeine Frau Mama. Man verhehlte ihm ihren Tod, bis er ſo ziemlich wieder geneſen. Da drunten in der Kirche, im Familiengewölbe, liegt ſie beſtattet; und als er wieder völlig hergeſtellt war, wollte er die Gräber nicht verlaſſen, weder der Mutter Grab, noch das Grab ſeiner Braut." —

„Sie liegt begraben dort neben der Capelle unter einem Hollunder —?" nicht wahr? fragte ich, indem der Alte ſchwieg.

„Ganz richtig! vielleicht kennen Sie ſchon die Geſchichte, die ich Ihnen erzähle?"

„Ich hatte davon gehört, geſtern Abend an dem Geſellſchaftstiſche in der goldnen Sonne," erwiederte ich.

„Nun! da mögen Sie ſie von der rechten Seite erfahren haben! An dem Tiſche ſitzt der Herr Rittmeiſter oben an, und das iſt ein Couſin oder ein Vetter des Oberſten! Nu, nu! der mag Ihnen was Rechts erzählt haben!"

„Im Gegentheil! er ſprach mit Wohlwollen und Achtung von dem Unglücklichen; — ein paar grämliche Bürger aber, ich hielt ſie für Rathsherren, machten im Stillen ihre Bemerkungen —"

„Ei, ei! ich weiß ſchon, wer das geweſen! Trug der Eine nicht eine blonde Stutzperrücke und der Andere einen braunen Kepprock?"

Ich bejahte es nach der Wirklichkeit und mein Alter beſtätigte:

„Der Krepprock war der Schwager des Raths, ebenfalls Rathsherr, er trägt Jahr aus und ein nur den einen Rock; denn geizig iſt er wie ſeine Frau, und das will viel ſagen; ſie hält das ganze Jahr hindurch Faſten — aus purer Frömmigkeit."

Der kleine Actuar, den wir ſchon in der „Sonne" bemerkten, bog ſo eben um eine Ecke der Burgmauer und näherte ſich uns mit höflichem Gruße, den ich auf meine Rechnung nehmen durfte, da der Alte ehrerbietig zurücktrat.

„Nicht wahr! es iſt hier recht ſchön!" kreiſchte der Kleine und warf ſich in die Bruſt, um den Rücken in gerade Linie zu bringen, was ihm aber unmöglich blieb. „Es geht doch nichts über die Natur, wenn ſie nur ein klein bischen durch Kunſt zugeſtutzt werden, wie Sie hier gütigſt einſehen werden! Es iſt nur Schade, daß die alten Eichen hier oben ſtehen und die Ausſicht hemmen! ich habe ſchon deßhalb meinen Vorſchlag ſchriftlich eingereicht, die Verbeſſerung zu bewerkſtelligen; aber Alles will ſeine Zeit! und wenn wir wieder einmal die Ehre haben werden, Sie bei uns zu ſehen, ſollen Sie auf dieſer Höhe, wie am Abhange, keine Spur mehr finden von dieſen alten verwachſenen Eichen."

Ich hatte hinlänglich genug und ärgerte mich nicht wenig, daß meine Unterhaltung mit dem alten Wachtmeiſter ſo ſtörend unterbrochen worden. In der Hoffnung, ihn noch beim nächſten Beſuch des Schloßberges wieder allein anzutreffen, ſuchte ich das Geſpräch mit dem Actuar abzubrechen, empfahl mich Beiden und wanderte in das Städtchen hinab, nach meinem geſtrigen Vorſatze zuvörderſt die Kirche zu beſuchen.

(Fortſetzung folgt.)

Morgenſtändchen

an Conſtanze.

(Nach Shakſpeare.)

Horch'! — horch'! — die Lerch' am Himmelsthor! —
Und Phöbus neu erwacht,
Tränkt ſeine Roſſ' am Blumenflor,
Mit kühlem Thau der Nacht.
Der Ringelblume Knosp' erſchließt
Die gold'nen Aeugelein.
Bei Allem, was da reizend iſt:
Du ſüße Maid, erſchein'! —
Erſchein'! — erſchein'.

Komm! komm! — der Frühling iſt erwacht!
Das Brünnlein rauſchet ſchnell!
Auf's Neu in duft'ger Blüthenpracht
Strahlt Alles rings ſo hell.
Der Guckguck ruft — das Bienlein ſchwärmt,
Und Alles freuet ſich;
Wird Dir das Herz denn nie erwärmt? —
Du ſpröde Maid — o ſprich — ! —
O ſprich! — o ſprich!

Sprich —! ſprich —! — o ſag's im ſüßen Ton,
Wie ihn die Liebe kennt:
Verrieth es Dir mein Auge ſchon,
Was meine Seele nennt?
Das Herzchen pocht — und höher glüht
Der Wange Roſenſchein! —
O komm doch, eh' die Jugend flieht —
Du ſüßes Kind! ſei mein!
Sei mein! ſei mein.

J. P. T. Lyſer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Weimar.

(Fortſetzung.)

Am 9. October. „Don Juan.“ Mit Recht trug ich Sorge, Hr. Genaſt würde ſich auch an meiner Frau als Don Juan bewähren: wirklich weiß derſelbe in dieſer Rolle eine ziemlich große Liebenswürdigkeit in ſich hineinzulegen, die alle Frauen beſtrickt — Ueber die Sänger muß ich im Allgemeinen meine Anſicht ausſprechen: ſie ſind muſikaliſche Inſtrumente. Hr. Genaſt iſt nicht eben ein gut gearbeitetes, aber er iſt gut geſpielt, was auch ſeinen Werth hat, gewiß das meiſte Verdienſt. Hr. Moltke iſt ein recht gutes Inſtrument, aber nicht von einem Künſtlergeiſte geſpielt. Es fehlt ihm an Kunſt im Spiel und Geſange. Aber dem Don Ottavio ſieht man Vieles nach. Herr La Roche iſt ein überaus komiſcher und tüchtiger Leporello, auch Dem. Schmidt ein recht hübſches Bauermädchen; aber, ſagt meine Frau, die wegen des Don Juan eiferſüchtig auf ſie iſt, ſie weiß es auch.

Montag den 11. October. Nach der franzöſiſchen „Clementine“ folgten Müllner's „große Kinder.“ Ich glaube, die Direction wollte die „Clementine“ durch dieſes Arrangement in den Sand ſtrecken. Deßhalb war auch Dem. Lortzing im zweiten Stücke natürlicher als im erſten, wo ſie affectirend carikirte. Der Plan der Direction gelang nicht ganz; die Clementine hat ſo etwas an's Herzgehendes.

Dienſtag den 12. October. „Die Ehemänner als Junggeſellen“ ergötzten ſehr. Hr. Winterberger (Offiziers Florville) war an ſeinem Platze. Die Küraſſieruniform ſtand ihm ſehr gut; ebenſo auch Hr. Engſt. „Die eiferſüchtige Frau“ von Kotzebue gefiel ebenfalls ſehr, wurde auch recht gut gegeben. Zur Füllung des Abends wurde getanzt, und auf dem Theater wenigſtens mit mehr Grazie und Ausdruck, als auf vielen hieſigen Bällen, wo weiter nichts herausgedrückt zu werden pflegt, als was paradiren kann.

Mittwoch den 13. October. Ich muß Sie erſuchen, mein verehrter Hr. Redacteur, daß Sie irgend einen Leipziger Tanzcomponiſten vermögen, aus Gluck's Werken einige Rutſcher auszuziehen, daß dem Ritter der verdiente Beifall wieder werde. Die „Iphigenia in Aulis“ wurde gegeben, und obgleich alle Inſtrumente auf's Vorzüglichſte gehandhabt wurden, nahmen es die Leute doch übel, daß man ihnen „ſo gelehrte“ Muſik vorſetzte und gingen ſehr unzufrieden nach Hauſe. Klytemneſtra wurde von Mad. Milder (vom Hoftheater zu Berlin) geſungen. Sie war zwar ſchon etwas zu ſehr ausgeſungen; aber welcher Vortrag, welche Kunſt! Schon im „Don Juan“ beſtätigte ſie als Elvire das Gerücht, daß uns Alle mit den größten Erwartungen erfüllte. Dennoch hieß es, wie einſt hier von der berühmten Wolff: es ſei doch wunderlich, daß eine Frau von ihren Jahren noch nach Sängerruhm geize. Da bilden ſich nun die jüngeren Sängerinnen ſehr viel auf ihre Jugend ein, und meinen, dieſe überhebe ſie alles Studirens, zu dem die Anweſenheit der Milder die beſte Gelegenheit gäbe.

(Beſchluß folgt)

(Aus der Theaterwelt.) Als General Bourmont in Gibraltar ankam, wurde ihm zu Ehren „der Bräutigam aus Meriko“ in franzöſiſcher Sprache gegeben. Er wünſchte auch „die Indianer in England,“ „die Verwandtſchaften“ und den „Amerikaner“ zu ſehen. Die Beziehungen dieſer Stücke auf ſeine letzten Lebensereigniſſe und Unternehmungen ſcheinen ihm ſehr zu ſchmeicheln. —

In Weimar wird jetzt „die Macht der Verhältniſſe“ von Robert gegeben. Das Luſtſpiel „das Adelsdiplom“ erfreute ſich eines hohen Beifalls. —

Im Theater zu Schöppenſtädt ſoll es der Hr. Bürgermeiſter nicht geſtattet haben, daß ein Schauſpieler, welcher aus einer Schöppenſtädter edlen Familie ſtammt, den Maſaniello ſingen durfte; da ſelbiger doch nur ein gemeiner Fiſcher und Revolutionair war. Einen Revolutionair aber dürfe ein Adeliger nicht darſtellen. — —.

Mixturen.

⁂ In einem Großherzogthum iſt ein Decret erlaſſen worden, wornach von nun an blos Adelige und Söhne hoher Staatsbeamten (z. B. Präſidenten) zu Räthen befördert werden ſollen. Den ſimplen Bürgerlichen iſt ein weiteres Avancement demnach verſchloſſen und ſie können es nur bis zum Secretair bringen.

† — In einem kleinen deutſchen Staat wird nächſtens ein Geſetz erlaſſen werden, wornach es verboten wird, bürgerlichen Mädchen den Titel: „Fräulein“ zu geben! —

Nordlicht.

Auch in der Literatur gibt es Marodeurs, die ſich um Feldherrn und Hauptarmee wenig bekümmern. Sie ſtreifen nach Wohlgefallen umher und plündern, brandſchatzen und brandmarken — und verläugnen, wie die Kriegeriſchen, Namen und Regiment, um nicht etwa im Waffenſtillſtand ſchmählich ausgeliefert zu werden. Wenn ſie auch wohl meiſtens marode ſind, ſchwach und matt; laſſen ſie ſich dennoch nicht zu Gefangenen machen, ſondern ſuchen als Ueberläufer flugs ihr Plünder- und Plunderhandwerk fortzuſetzen.

Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

(Fortſetzung.)

Bei der Redlichkeit fällt mir die große Handelskriſe unſerer letzten Meſſe, der ſogenannten Zahlwoche ein. Da konnte man ſo recht ſehen, welch' ein lumpiges Jahrhundert das unſrige iſt. Durch Lumpen i. e. Papier gingen Lumpen und ehrliche Leute unter, und andere Lumpen wieder gingen in die Höhe. Das Solide blieb — aber auch viel Unſolides nebenbei. — Jemand ſoll zu dieſer Meſſe alle vorräthigen Wechſelformulare aufgekauft und verbraucht haben. In der Expedition X. Y. war ein Näheres zu erfahren. — Es war in den letzten Tagen nicht mehr vom Fallen, ſondern vom Purzeln die Rede — Alles purzelte über einander und Einer zog den Andern nach. Wohl dem, der nicht auf Sand gebaut, der nicht auf's ſchnöde Glück vertraut, der ohne Wechſel und Couren, hat eine baare Million; denn Silber, Geld iſt immer Geld — doch Geld nicht immer Geld, mit Gelde wird man oft geprellt: doch Geld bleibt immer Geld. —

Dieſe herzbrechenden Leberreime habe ich aus einer alten Gedichtſammlung entlehnt; ſie paſſen auf's Haar zur heutigen Zeit. —

Um noch einmal auf die Sehenswürdigkeiten zurückzukommen; ſo hat ſich eine ſogenannter pyrotechniſch-equilibriſtiſch-ſtrategiſcher Künſtler auf dem Funkenburger Teiche durch ein „Bombardement von Algier,“ wobei der Knall das einzige Wahrnehmbare war, lächerlich gemacht. Hinterher kam der gute Mann mit einer Wiederholung und captatio benevolentiae, worin er ſagte, er ſei ein ſanfter, guter Bürger, wolle ſich nähren, habe Niemand beleidigt u. ſ. w., nachgerückt. Ach Gott! es gibt viele gute und ſanfte Bürger, die deshalb doch ſchlechte Feuerwerker ſein können! Da der Mann das erſte Mal viel Geld eingenommen hatte und ſein Eulenſpiegelſtreich gelungen war, ſo war es ein Bißchen zu viel zugemuthet, wenn man ſeines Bürgerrechtes wegen das Geld zum zweiten Male wegwerfen ſollte! — daß er ausgepfiffen wurde, war eine gelinde Strafe. —

Um noch einmal von Meßgeſchäften zu reden, ſo verdient erwähnt zu werden, daß mit Staatspapieren (i. e. geſunkenen) und Carricaturen die bedeutendſten Geſchäfte gemacht wurden. — Einige neue Walzer ſind erfunden, aber bisher noch nicht getanzt worden; die Straßenlaternen haben einen neuen Anzug und die paſſirten Coquetten friſche Farbe bekommen; viele Männer ſind empor- und ihre Frauen niedergekommen, ohne daß ſie wiſſen, wie Beides kam; die Ehrlichkeit iſt zwar im Preiſe geſtiegen, aber die Bedürfſamkeit größer geworden. Man hat auf der letzten Börſe für 10,000 Thaler Ehrlichkeit ausgeboten, nicht einmal ein Jude aber wollte ſie — man nahm ſogar lieber für 500 Thaler ſpaniſche Papiere. Der Patriotismus hat große Fortſchritte gemacht, eben ſo wie die Freiheit; denn die Aerzte baten, man möchte keine neuen promoviren und ſie in eine Innung ſchachteln, die Bönhaſen aber beſtrafen, und gefühlvolle Naſen ſchrien ärger als zur Zeit der Revolution, man möchte doch das Rauchen, nämlich das Tabakrauchen, verbieten, ſonſt drohe dem Staate Gefahr. Nächſtens wird man die Polizei wieder in ihren alten Zuſtand zurückwünſchen. Die Vorſtädter ſeufzen nach Licht und die Politiker weinen im Stillen darüber — die Fremden prieſen unſere Großthaten und erzählten nebenbei die Ihrigen; — das Beſte von alledem aber iſt: Leipzigs Bürger ſind vom beſten Geiſte beſeelt, die Ordnung iſt wieder eingekehrt, mit ihr das Vertrauen zur Regierung wie zu den Behörden und die Oeffentlichkeit fängt an Segen zu verbreiten.

(Beſchluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

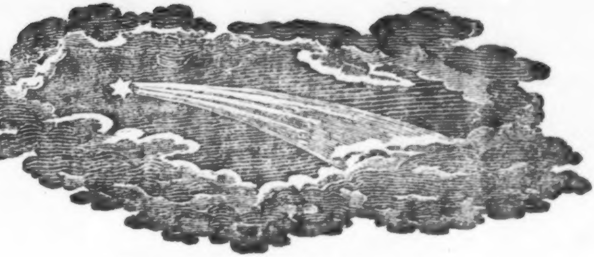

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 188. Donnerstag, den 25. November. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung)

Mehr als je in das Schickſal des Dragoners vertieft, war ich an die Kirchenpforte gelangt, ehe ich mich deſſen verſah, und bedachte nun erſt, daß ich ſie verſchloſſen finden würde, indem ſie nicht, wie urſprünglich, ſtündlich von Betenden beſucht ward. Nach Erkundigung bei einem Vorübergehenden erfuhr ich, daß ich mich an den Organiſten zu wenden habe, wenn ich das Innere des ehrwürdigen Gebäudes betreten wolle. Sofort wandte ich mich zu der ſtillen Wohnung des Tonkünſtlers, und hörte die Weiſung einer weiblichen Stimme aus einem Fenſter: — nur einen Augenblick zu warten, der Herr werde ſogleich herabkommen.

Der Organiſt, ebenfalls ein Sonnengaſt, bewillkommte mich auf deutſche Weiſe, und widerlegte meine Entſchuldigung, daß ich ihn beunruhige, in aller Gutmüthigkeit. Er war mir ſchon am Abende vor manchem Andern aufgefallen. Seine hohe Geſtalt ſtimmte mit den geiſtreichen Zügen des ernſten Antlitzes überein, und der Geſammtausdruck ſeines Weſens glich einer Symphonie von Beethoven.

Wir ſtanden bald am Altare der Kirche, und ich hörte aufmerkſam ſeine Erörterung, wenn mich auch ſonſt die Brühe der Cicerone nicht ſonderlich feſſelt. Er kam auf die Abweichungen der Baukunſt von ihrem Ziele, und nach und nach waren wir in ein Geſpräch verwickelt, das uns Beide einander näher brachte.

Er zog einen Vorhang von einem Bilde zurück, auf welches er nun meine Aufmerkſamkeit leitete. Es ſtellte die Samariterin am Brunnen vor Chriſtus dar, und war das wohlgelungene Werk eines jungen Künſtlers aus dieſer Gegend, das er unlängſt von Italien geſandt, und der Kirche zum Geſchenk gemacht hatte. Das Bild gefiel mir, da es in dem Kirchenſtyle gemalt war, der ſich durch Einfachheit und Würde, durch Klarheit im Ausdruck wie im Ton, und durch diejenige Einfalt auszeichnet, die das Gepränge der Mittel und die Wirkung der Uebertreibung verſchmäht.

Das Schaffen und Streben des jungen Künſtlers kam in Berührung, und der Organiſt lud mich gaſtfreundlich ein, bei ihm einzutreten, indem er mehrere Handzeichnungen und Skizzen des jungen Mannes beſitze, mit dem er noch fortwährend in Briefwechſel ſtehe.

Dieſe Einladung war mir höchſt erfreulich, da ich faſt lieber Skizzen und Zeichnungen als Bilder ſehe, wenn es mir darum zu thun, über das Talent eines Künſtlers auf's Reine zu kommen. Wir hatten faſt ein Stündchen in der Kirche zugebracht, alles Anziehende beſchaut und beſprochen, und als Bekannte, die längere Zeit mit einander verlebt, befanden wir uns in der Wohnung des Organiſten. Dieſe trug den Charakter der ſtillen Häuslichkeit, wie er nur bei den Völkern germaniſcher Abſtammung zu finden, und uns erſt recht bemerkbar wird, wenn wir ihn in fremden Ländern entbehrten.

Muſikaliſche Inſtrumente fielen mir überall in die Augen, und wie ich ſpäter erfuhr, war der Bewohner dieſes friedlichen Aſyls in verſchiedenen Zweigen der Tonkunſt als Meiſter bekannt. Er holte eine Mappe mit Zeichnungen hervor, während ich diejenigen betrachtete, welche unter Kupferſtichen und einzelnen Oelgemälden die beiden Zimmer ſchmückten, die wir betraten.

Ein weibliches Portrait in Bleiſtift gezeichnet, mit außerordentlichem Fleiße ausgeführt, feſſelte mich auf den erſten Blick, und ich konnte mich der Frage nicht erwehren: wer dieſes liebliche, wunderzarte Kind ſei, deſſen Züge freilich nur in dieſer beſchränkten Abbildung geahnt wurden.

„Es iſt das Bild meiner beſten Schülerin,“ erwiederte der Organiſt in einem Ton, der mir mehr ſagte, als die Antwort an und für ſich.

„Seltſam genug,“ fuhr ich in Betrachtung des Bildes fort, „wenn Sie mir dieſes auch nicht geſagt, hätte ich aus dem Ausdruck ſchließen mögen, daß dieſe Schöne muſikaliſches Talent beſitze. Ich weiß nicht, in welchen einzelnen Zügen, aber im Ganzen liegt das Muſikaliſche unläugbar ausgeſprochen. Das ſchwache Bild, welches nur eine leiſe Ahnung der Wirklichkeit dieſes Weſens ergibt, die Seele, die ſo unverkennbar in dieſem Ausdruck ſchwebt — iſt ein Klang, ein Accord, der in die Seele des Beſchauers dringt.“

„Es freut mich,“ erwiederte der Organiſt wehmüthig lächelnd, „daß dieſe Skizze Sie ſo ſehr anſpricht. Es iſt mir ein theures Andenken — der junge Mann, deſſen Zeichnungen ich hier bringe, hat ſie entworfen. Die Unglückliche iſt todt —“

„Iſt todt?“ — unterbrach ich ihn — „Verzeihen Sie, wenn ich zudringlich weiter frage; es iſt doch nicht —? Ich machte mir dieſe Nacht noch eine Bewegung, der Zufall führte mich auf den Kirchhof der katholiſchen Capelle — ein Dragoner, der junge Baron, deſſen Eltern das Schloß dort oben bewohnten, beſuchte juſt ein Grab. Ich weiß nicht, warum ich dieſes Bild damit in Verbindung bringe? Es iſt doch nicht die unglückliche Braut?“

„Ihre Ahnung hat die Wahrheit getroffen; es iſt Niemand anders, als die Tochter des Rathsherrn Bitter, der Ihnen geſtern Abend ſchräg gegenüber ſaß. Vielleicht haben Sie ſchon etwas Näheres über die Verhältniſſe erfahren, denen hier zwei edle Herzen geopfert worden?“

Ich erwiederte, daß ich außerdem, was ich in der Abendgeſellſchaft der „Sonne“ vernommen, ein Geſpräch über dieſen Gegenſtand mit dem alten Wachtmeiſter am Schloſſe gehabt.

„Der wird ihnen hinlängliche Auskunft gegeben haben,“ meinte der Organiſt, „und was Ihnen der alte Biedermann erzählt, dürfen Sie unbedingt glauben, wenn er auch aus Liebe zu dem Sohne ſeines Wohlthäters nur das Gute berühren wird. Selbſt der erklärte Feind dieſes Paares würde nur in Lügen etwas Nachtheiliges von Ihnen aufbringen können.“ Als er ſah, daß ich mich von dem Bilde noch immer nicht trennen konnte, fuhr er in ſeiner Mittheilung fort:

„Der junge Herr von Sporn ſtudirte gemeinſchaftlich mit meinem Neffen, der von Kindheit an mit ihm in Freundſchaft lebte. Beide liebten einander wie Brüder, und ſchloſſen ſich durch die Zeit um ſo feſter an einander. In der Oſtervacanz vor vier Jahren trafen ſie auch hier zuſammen, und mein Haus wurde mittelbar die Veranlaſſung der nähern Bekanntſchaft meiner Schülerin mit dem Freunde meines Neffen. Kaum hatte er ſie am Palmſonntage geſehen, wie ſie aus der Capelle nach Hauſe ging, als ich mit ruhigem Blick das Feuer bemerkte, welches dieſer Engel in ihm entzündet. Wer vermag aber in die Zukunft zu ſchauen! Ich geſtehe aufrichtig, daß ich dieſes Paar vom Himmel zu einem ſchönen Bunde beſtimmt wähnte. Es ſchien mir nicht unwahrſcheinlich, daß Mathildens Vater in eine Verbindung willigen würde, welche ihn in Verwandtſchaft mit einer zwar nicht begüterten, dennoch aber angeſehenen und würdigen Familie führe. Seit drei Jahren war Georg nicht nach Hauſe gekommen; Mathilde hatte in der Entwickelungsperiode vom vierzehnten bis zum ſechzehnten Jahre eine Anmuth entfaltet, die ihn gleich einem Zauber feſſelte."

„Mit dem unerſchütterlichen Vorſatze um ſie zu werben, ſobald er ſeine Studien vollendet, reiſ'te er wieder ab, und kehrte nach einem Jahre zurück, worauf er hier in's praktiſche Leben der Rechtsanwendung eintrat. Jenes Jahr betrachtete ich als Prüfung ſeiner Leidenſchaft."

„Letztere war nur noch erhöht worden, und dem erſten Schritt zum Ziele ſeiner Wünſche folgte der Anfang ſeiner Leiden."

(Fortſetzung folgt.)

Fürſtengunſt.

Ein commandirender General der Leibgarde in f... war wegen ſeiner grenzenloſen Dummheit ſo reichsbekannt geworden, daß ſelbſt unter den Gemeinen ſeines Regiments das Sprichwort galt: — „ſo dumm als der General." Dem Fürſten wurde einſt bei ſeinem Lever die Meldung gemacht, es habe ein geachteter fremder Officier um Dienſte angeſucht, wobei zur Empfehlung hinzugefügt ward, er ſei als Schriftſteller im Fache der Taktik rühmlich anerkannt. „Wie — was?" erwiederte der Fürſt, — „geſchrieben hat er! Da will ich ihn nicht. Ich lobe mir ſolche Männer wie mein Strohmann!" Der General Strohmann machte ſeine pflichtſchuldige Verbeugung, und fühlte ſich durch dieſes fürſtliche Compliment ſtolz und ſelig.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Weimar.

(Beſchluß.)

Sonnabend am 16. Octbr. Gluck's „Iphigenie in Tauris" gefiel auch wenig; doch, weil Muſik dabei iſt, der Mode halber beſſer, als die von Göthe. Denn man will jetzt lieber einen muſikaliſchen Gedanken hören, bei dem man nichts denkt, als einen durch Worte ausgeſprochenen, bei dem man denken muß, ohne vor Erſtaunen zu jubiliren oder vor Mitleid zu weinen. In dieſem Stücke möchte ich nicht mit ſingen, weil ich nur Eine Kehle habe. Aber die Inſtrumente bließen vortrefflich aus, und es war ein Jubel hier mit zu hören, was die Leſer aus Hoffmann's „Phantaſieſtücken" lernen können.

Montag am 18. Octbr. Ueber „die Weiber unter ſich," Luſtſpiel von Tenelli, ſagte meine Frau: der Verfaſſer habe von ſeinem Sujet nicht genug Kenntniß gehabt (vielleicht iſt er zu grob geweſen), aber die Schauſpielerinnen haben viel Kunſt bewieſen. In „der Nacht im Walde," Oper von D'Alayrac kommen Räuber vor, und ſo müßte die Muſik nur halb ſo angenehm, und Dem. Klatzig (Roſa) nur ein erträgliches Wirthsmädchen ſein — aber ſie iſt äußerſt niedlich — und das Stück hätte Glück gemacht.

„Der Fremde" von Iffland ward Tags darauf ſehr gut gegeben.

Mittwoch am 20. Octbr. Wir vergnügten uns an „Röschens Ausſteuer" (nach dem Franzöſiſchen von Clemenreich), beſonders an Mad. Durand (Kronenberg), dem Pachter, Herrn Lortzing, und an den ſchönen Soldaten, Herren Streit und Winterberger, weniger an Mad. Müller, die zu wenig Kunſt hat für ein ſo junges Mädchen, und hierauf an der anſprechenden Muſik von Wenzel Müller zu dem „Grenadier," ſo wie zugleich an den Herren Genaſt, la Roche und Seidel.

Es thut mir, mein verehrter Herr Redacteur, recht ſehr leid, daß ich Ihnen nicht noch mehr mittheilen kann, was nicht gerade das Theater betrifft, aber es paſſirt eben jetzt ſonſt nichts, und weil ich bald berühmt und die Quälereien meiner Frau los werden will, kann ich nicht warten, bis etwas Erwähnungswürdiges geſchieht. Einige Leute haben zwar auch hier Phraſen aus Zeitungen auswendig gelernt, und führen damit, ſo zu ſagen, Comedie dell' arte nach der Melodie der franzöſiſchen Revolutionen auf, aber um zehn Uhr wanken ſie ſtill nach Hauſe, und denken: „es wird ſchon beſſer werden." Das Völkchen geht daher auch ſchon wieder aus einander, und ſo iſt keinerlei Ausſicht auf Ruhm da.

Doch noch Eins: Ein Herr — ich habe den Namen vergeſſen, denn ich habe von dem Mann in meinem Leben noch nichts gehört, als was ich eben erzählen will — will hier ein gemüthlich-ſatiriſches Wochenblatt erſcheinen laſſen, und wahrſcheinlich nächſtens bekannt machen, daß er Witz zu kaufen ſucht. Vielleicht können Sie ihm in Leipzig einigen verſchaffen*).

In der Hoffnung, bald mehr mittheilen zu können, empfiehlt ſich Ihr

Ch. S.

Nachricht.

Die Buchhändler haben eine unüberwindliche Abneigung gefaßt gegen lyriſche und dramatiſche Producte, im Ganzen gegen alles Poetiſche. Es hat ſeine Urſachen. Seitdem das Waſſer ſo ſehr anſchwillt, daß es Mühlen zerſtört, ſtatt ſie zu treiben, werden die Windmühlen zweckmäßiger gefunden und angewendet. Wirft ein heftiger Orkan auch dieſe um, oder legt eine Windſtille ſie außer Bewegung, dann ſieht es um die Literatur ſehr ſchlimm aus.

Hamlet.

---

*) Zu erfragen in der Expedition der „Modenzeitung."

Nöthige Berichtigung.

Der Buchhändler Herr Franckh ſoll München nicht in Folge unglücklicher literariſcher Speculationen verlaſſen haben, ſondern gedrängt von einem mächtigen Rivalen und Collegen, und mehr noch bewogen durch den Umſtand, daß ſeinen liberalen literariſchen Unternehmungen mehrfach Hinderniſſe in den Weg gelegt worden ſind. So lautet eine andere uns zugekommene Nachricht.

* Im „Bazar" vom 8. November nahm Herr Saphir auf eben ſo gefühlvolle als geiſtreiche Weiſe Abſchied von ſeinen Leſern und Münchener Freunden. Einige ſeiner hartnäckigſten Feinde ausgenommen, begleitet ihn die allgemeine Theilnahme, die ſich auch bei Gelegenheit des von ihm veranſtalteten Concertes auf eine herzliche, den biedern Bewohnern Münchens eigene Weiſe äußerte.

— r. ſ.

Localitäten von Leipzig.

(Beſchluß)

Da wird ſich nach und nach auch der Dünkel, der Egoismus, der Kaſtengeiſt, die Vornehmthuerei, die Ungeſelligkeit, die Ungaſtlichkeit, der Patricierſtolz und die Tyrannei, ſo wie das Haubenſtock- und Perückenweſen von ſelbſt aufheben. Dann laſſen auch die Damen — d. h. nicht Alle — die Ziererei, die Medisance, die Putz- und Spectakelſucht, das Dilettiren und Sentimentaliſiren, die Hyſterie und die Culs de Paris fahren, trinken ruhig ihren Caffee, leſen etwas Verſtändiges und fühlen ein wenig mehr für Wiſſenſchaft, Kunſt und Poeſie. — — — — — — — — — — — — *).

Der Winter naht heran: wegen des großen Mangels an baarem Gelde, der Handelskriſe, der großen ernſten Zeit, werden wir diesmal weniger Bälle als ſonſt haben. — Ich glaube weder die Menſchheit noch das Jahrhundert wird dadurch etwas verlieren — Bälle gab es mehr als zu viel, und wer die Leipziger noch im vorigen Jahre klagen hörte, und das Verzeichniß aller Statt gehabten Bälle las, muß ſie für wahnſinnig gehalten haben! —

In den Moden waltet noch immer der Trivialere vor. Es werden viel ſchwarze Schleier getragen des Contraſtes wegen. Die Schuhe werden kleiner, die Abſätze an den Ueberſchuhen größer, man will höher hinauf in der neuen Zeit, was auf gutem Fuß lebt, läßt die Schuhe weit ausſchneiden, man ſieht da nicht, wo der Schuh drückt. Einige roſafarbene Hüte, die ſich noch blicken laſſen, kommen uns vor, wie Schmetterlinge, die den Sommer verſchlafen haben, und jetzt erſt ausfliegen. Die Taillen werden enger und endlich in Nichts verſchwinden. Bei den großen Aermeln, welche Elephantenohren vorſtellen, und bei dem Umſtande, daß das Haar Alles nach dem Wirbel zurückgekämmt iſt, wird man bald keine Dame mehr bei der Hand, ſondern blos beim Schopfe anfaſſen dürfen. Man wird ſagen: „Er hat um ihren Schopf geworben, er hat ihren Schopf bekommen, dieſer Schopf iſt 40.000 Thlr. werth," und Don Juan würde ſingen: „Reich' mir den Schopf, mein Leben ꝛc." — Wie die Königin von Spanien keine Füße haben darf, ſo verſtecken unſere Schönen die Hände in ihre großen Aermel, und haben keine Hände mehr; da brauchen ſie auch keine Ringe mehr, und die Männer können etwas erſparen. Ohne Hände können ſie aber auch das Handregiment nicht führen — o ihr glücklichen Männer! In einer Liebeserklärung muß es jetzt heißen: Ich wünſche an Ihrem Aermel durch's Leben zu gehen! Aermel kommt von Arm, und Armuth iſt der Muth der Arme — je längere Aermel alſo, deſto muthigere Arme; ſo ſagt eine andere Auslegung.

Es werden viele Pelzkragen-Boaleten getragen. Während die Männer ganz kahl einhergehen, und bald kein gutes Haar an ihnen ſein wird, haben die Frauen das Rauhe angenommen. Sie kehren nun das Rauhe heraus. Auf dem Balle legen ſie es ab, und werden zauberiſch-mild. Sie gleichen ſie den Igeln (Gnade für das Gleichniß), wenn dieſe böſe ſind, rollen ſie ſich zuſammen, und zeigen nichts als Stacheln. — Ob die Locken dieſen Winter größer oder kleiner werden ſollen, darüber habe ich vergebens einen Friſeur gefragt. Er hat ſich in der Aſtronomie Raths erholt — aber auch die konnte keine Auskunft geben. — Es gibt viel grüne Hüte und grüne Kleider — : wir leben ja Alle in der Hoffnung. — Die braunen Tuchmäntel mit rothem Futter — nach Art der Herrenmäntel vom vorigen Jahre, kleiden gut. Vielleicht muß man dabei auch ſo lieblich ſein, wie die [illegible], welche ihn am 31. Novbr. in der reformirten Kirche trug.

E.

---

*) [illegible]

„Der Komet"

erſcheint auch im folgenden Jahre ſammt der beliebten „Reiſezeitung" in einer erweiterten, viel umfaſſenderen, durch die neuen Zeitereigniſſe begünſtigten Tendenz. Jede Woche erſcheinen 6 Nummern, und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Callotſche Skizzen ꝛc. mit humoriſtiſch-ſatyriſchen Erläuterungen, beigegeben werden. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löblichen Poſtämter und Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an und wenden ſich gefälligſt an die F. A. Leoſche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig, den 10. November 1830. Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

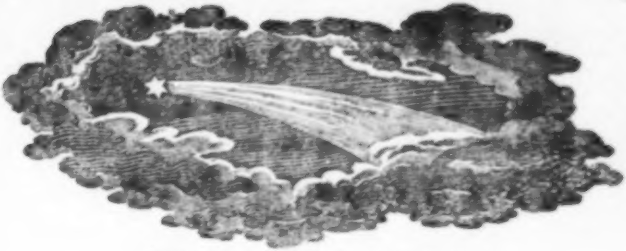

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 189. Montag, den 29. November. **1830.**

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

„Mathildens Vater, wie ihre ganze Familie, haßte ihn, nicht nur weil er ein armer Edelmann war, ſondern weil ſein Vater in Verbreitung der Aufklärung und der Cultur der Gegenpartei ein Dorn im Auge geweſen. Sie ſahen ihr Kind lieber ſterben, als es einem der edelſten, jungen Männer anzuvertrauen, die je um ein Mädchen geworben.“

„Geringfügige Umſtände traten noch dazwiſchen. Es war eine Schauſpielertruppe hier, und die Familien der Rathsherren bildeten die Nobleſſe des Publicums, wie gewöhnlich. Auf dieſe Weiſe beſuchte Mathilde in der Regel das Theater. Im vertrauten Umgange mit Georg und aus Liebe zum Schönen in jeder Kunſt gewann ihre Verehrung der Poeſie einen höhern Aufſchwung. Genügſam, wie wir in kleinen Städten ſind, erfreute ſie ſich kindlich an der Darſtellung vorzüglicher Werke, die wohl oft ein wenig mißlich ausfiel. Aus Liebe zu Mathilden ſuchte nun der Herr von Sporn auf die Vervollkommnung der beſchränkten Bühne zu wirken; er leitete die Proben, und bot den Darſtellern Belehrung und Rath. Dies Alles nahm man ihm hier ſehr übel. Man verkannte die edelſte Abſicht, und ſchalt ihn einen Komödianten, einen Winkeldirector u. ſ. w.; hielt dieſe Einmiſchung in das Getriebe des Theaters für unanſtändig, und erklärte es als eine Schande für einen ehrſamen Juriſten, ſich mit ſolchen Dingen abzugeben. Georg aber ließ ſich in ſeiner Leidenſchaft nicht irre machen, da ſein Bemühen fruchtete, und Mathilde beſſere Darſtellungen zu ſehen bekam. Er ſchrieb ſogar ſelbſt ein Trauerſpiel, in welchem ſeine eigenen Verhältniſſe verflochten waren; und eben dadurch wirkte er vor allen Dingen ungünſtig auf die zarte Seele. Nach meiner Anſicht führte dieſes Trauerſpiel ihren Tod herbei.“

„Iſt das Manuſcript nicht noch vorhanden? oder iſt es gar gedruckt erſchienen?“ fragte ich, „indem mich Alles gar ſehr anzieht, was in das Gebiet der dramatiſchen Literatur fällt.“

„Keins von beiden,“ war die Antwort. „Sporn hat nicht nur dieſes Manuſcript, ſondern jedes Blatt verbrannt, das ihn an eine Zeit mahnen könnte, die ihn wahnſinnig machte. Selbſt die Briefe an meinen Neffen **Carl**, die er ſchrieb, während dieſer noch ein Jahr länger in Gießen verweilte, hat er ſich unter klugem Vorwande wieder erbeten, und ebenfalls den Flammen geopfert. Nur ein einziger Brief iſt meines Wiſſens noch vorhanden; allein aus einer Periode ſeines Lebens, in der er ſchon der Welt entriſſen.“

„Es waren anderthalb Jahre verſtrichen, ſeit Georg in ſeine Heimath zurückgekehrt, in dem unglücklichen Verhältniſſe lebte, das ihn und Mathilde zerſtörte. Ihr Leiden kann ich nicht berühren; — ſie wurde krank und ſtarb nach einigen Monaten. Ihr Tod warf den Verzweifelnden darnieder; er verlor den Verſtand, oder wurde wenigſtens von einer ſo heftigen Nervenzerrüttung befallen, daß ſeine Krankheit dem Wahnſinn glich. Aus dieſem Zeitraum iſt der Brief, den ich Ihnen allenfalls mittheilen kann, wenn er Sie intereſſirt.“

Ich bat den lieben Mann recht dringend um dieſe Gefälligkeit, da ich ein beſonderer Freund charakteriſtiſcher Briefe und Ergießungen der Art bin. Er holte das Document aus ſeiner Schatulle, und entfaltete es unter folgender Einleitung:

„Es iſt die Frage, ob ich Ihnen, in Vorausſetzung deſſen, was der alte Wachtmeiſter Ihnen erzählt, hinlängliche Darſtellung der Verhältniſſe gegeben, die in dieſem Briefe berührt werden. Sporn erkannte den Rath Witter nebſt Schweſter und Schwager für das dämoniſche Kleeblatt, welches ſein Unheil herbeigeführt. Er nennt meinen Neffen bei ſeinem akademiſchen Spitznamen: Whiſtcarl, der ihm auf negative Weiſe beigelegt worden, da er ſich einſt als Feind des Kartenſpiels und insbeſondere der zeittödtenden Whiſtpartien geſchlagen. Beſonders wichtig iſt es, daß mein Neffe längſt die Univerſität verlaſſen hatte, weßhalb der Brief, der ohnehin nur einen trüben Eindruck auf ihn bewirkt hätte, in meiner Hand blieb. Suchen Sie dem zerriſſenen Gedanken zu folgen, deren Faden nur in dem zerſtörten Geiſt des Unglücklichen zu finden.“

(Fortſetzung folgt.)

Amo!

von J. P. T. Leſer.

Herion — in Jean Pauls „Heſperus“ — verliebte ſich in jedes ſchöne Mädchen, das er fand, und oft auf recht bizarre Weiſe — wie z. B. in die ſchöne **Dummia**. Aber ſeine Liebe ging unter wie die Schaumbläschen des Champagners, ſobald er ſeine „**fixe Idee**“ nur einmal geküßt hatte.

Ich muß laut auflachen, wenn ich daran denke, daß es mir je in den Sinn kommen könnte, mich für einen zweiten Herion zu halten; obgleich ich ſicherlich nicht der Einzige unter Jean Pauls Leſern wäre, den ſolche Tollheit widerführe, denn Jean Pauls Helden machen bekanntlich viel Glück bei den Damen — ſelbſt bei ſolchen, welche den **Clauren** ſtudiren — aber: was nun das **Verlieben** anbetrifft, ſo geht mir's damit doch gerade ſo, wie dem ſchwärmeriſchen Doctor.

Daß aber ſolch' Verlieben in mir ganz andere Wirkungen hervorbringt, wie in Jenem — das brauch' ich wohl Niemandem erſt zu ſagen, der mich nur halbwegs kennt. — Er (der gute Bekannte) weiß es endlich ſchon, wie ich alsdann in den abſonderlichſten geiſtigen Sprüngen mich herumtummle und überſchlage, ohne jedoch — wie ſolches von einem echten Verliebten wohl zu erwarten — totaliter überzuſchnappen — umgekehrt! — Iſt es wahr, daß ich mich in jedes Mädchen verlieben muß (ich mag wollen oder nicht!) ſobald es nur mit etlichen von jenen Dingen ausgeſtattet iſt, als da ſind:

a) Schöne Augen.
b) Schöne Lippen.
c) Schöne Arme und Hände.
d) Schönes braunes, blondes oder ſchwarzes Haar (aber wohl zu merken: keine Wiener oder Pariſer Fabricate).
e) Muſik, und endlich
f) eine tüchtige Portion Unſchuld (vulgo **Einfalt**).

Iſt und bleibt es wahr, ſage ich, daß ich mich in ein ſo liebes Kind verlieben **muß**, — ſo dient dieſer holde Wahnſinn bei mir doch nur dazu: um am Ende noch immer etwas ziemlich Geſcheidtes hervorzubringen, denn: ſo gern ich mich durch Herions Mittel von meiner Liebe curiren möchte, wenn ich merke, daß ſie anfängt, mir Langeweile zu machen, id est: ſo gern ich **küſſe**, ſo muß ich doch oft gerade da, wo ich's am liebſten möchte, darauf verzichten — die Urſachen ſind mannigfaltig — daß meine, freilich etwas allzulange, Naſe immer daran Schuld iſt, glaube ich nicht mehr, ſeit ich Proben vom Gegentheil habe — — „Hedwig!“— Aber genug: ich darf nicht küſſen, und ſo hauche ich denn meine Sehnſucht in gar ſchmachtenden Liedern aus. — „Hedwig!“

Will ich's aber ſchneller zu Ende haben, ſo verliebe ich mich auf etliche Stunden im vollſten Ernſt, ſetze mich glühend hin, und male mir das Bild meiner Angebeteten, aber immer ſo, daß irgend ein ſchöner Zug im Bilde ſichtbar wird, den (welchen?) das Original nicht hat. Z. B. der Stolzen gebe ich einige Sanftmuth; der allzu Schalkhaften einige Schwermuth; und einem unbedeutenden Gänschen — Geiſt — — „Hedwig!“

Probatum est! —

Denn nun verliebe ich mich dreimal ſtärker in ihr Bild, und endlich nur in ihr Bild — und der „Komet“ bekommt ſchöne Lieder, und ich eine Gallerie hübſcher Mädchen, die mir alle treu bleiben; und — und das iſt die Hauptſache — der Ehe- und Pantoffelſtand bleiben mir ferne —

Es lebe die Phantaſie! —

Manieren von Dr. O. Pfeffert.

7.

Es wollt' der Eſel einmal
Ein großer Dichter werden,
Und ging zum Gott Apollo;
Der aber nahm die Peitſche,
Und prügelte ihn durch.

D'rauf führte ihn Gott Hermes
In eine Theegeſellſchaft,
Und ſtellt' ihn vor den Damen.

Der Eſel küßte Allen
Recht artig alle Hände,
Und nannt' ſie ſchön und göttlich.
Sie fanden ihn recht geiſtreich,
Und ſtellten ihn den Männern
Mit Complimenten vor.
Es waren Recenſenten
Und Buchhändler darunter.

Der Eſel lobte Alle, —
Und weil's die Damen ſagten,
So fanden ihn die Männer
Auch wacker und nicht ohne.
D'rauf las der Eſel ſeine
Gedichte muthig vor.

Die ſprachen an die Damen,
Sie nannten ſie gemüthlich;
Und weil's die Damen ſagten,
So fanden ſie die Männer
Gelungen und anſprechend.

Die Buchhändler verlegten,
Die Recenſenten lobten,
Die Damen aber laſen
D'rauf Langohrs ſchöne Verſe.

Und weil die Erſten druckten,
Die Zweiten aber lobten,
Die Dritten endlich laſen;
So ward der Eſel baldigſt
Ein ziemlich großer Dichter. —
— So kann auch ſelbſt der Eſel
Ein großer Dichter werden
Durch die vornehme Welt.

Im Eſel liegt ein tiefer Sinn;
D'rum, Menſch, o ſpiegle dich darin.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Leipzig.

Seine k. Hoheit der Prinz Johann beſuchten am 22. d. M. unſere Stadt, und wurden mit Hochachtung und Herzlichkeit von den hieſigen Bürgern aufgenommen. Als Commandeur aller ſächſ. Communalgarden, dieſer Schutzwache des Geſetzes, muſterte er die verſchiedenen Abtheilungen derſelben auch hier, und beſtimmte ihre Uniformirung. Da wir von der Uniform der Communalgarden ſprechen, ſo ſei es erlaubt, hier zu bemerken, daß diejenige, welche die größte Einfachheit in ihren Abzeichen behauptet, die paſſendſte iſt. In dem Communalrocke muß immer der Bürger, immer der Geſchäftsmann, die innere feſte Stütze des Staates, zu erkennen ſein, und kein unnöthiger Prunk darf andeuten, es handle ſich hier nicht um den Ernſt einer großen Idee, ſondern um unzeitige Parademacherei und ein buntes Trachtenſpiel. Der einfache Rock des Communalgardiſten muß aber zugleich ſein Ehrenrock ſein: der Rock, in dem er bei feſtlichen Gelegenheiten, ſeine Würde und ſein Amt andeutend, erſcheint, in welchem er in jeder geputzten Geſellſchaft, wie der Militär in ſeiner Uniform, mit Anſtand erſcheinen darf. —

Die Humanität des Prinzen Johann machte hier einen angenehmen Eindruck, und dieſe Anhänglichkeit der Leipziger gab ſich auch beim Abſchiede kund. —

Ein Aufſatz des „Dresdner Mercurs“ hat in der letzten Zeit über Verdienſt ein gewiſſes Aufſehen gemacht, ſo daß ſich ſelbſt einige Militärbehörden dagegen verwahren und rechtfertigen zu müſſen glaubten, und die Regierung den Cenſor zur Verantwortung zog. Das Ganze betraf den Einmarſch der Schützengarniſon in Leipzig, deſſen Umſtändlichkeiten übertrieben geſchildert wurden, und einige unverdaute Meditationen über das reguläre Militär. Der arme Schächer von Einſender hat es ſchwerlich geahnet, welch ein Donnerwetter ihm dieſe unüberlegten Zeilen zuziehen ſollten. Von einer andern Seite meinte man, Bosheit wäre das Motiv und Aufhetzerei der Zweck des Verf. geweſen. Daran glauben wir aber nicht, halten ihn eher für ganz unſchädlich; nur für unüberlegt und einſichtslos. Wurde nicht ſo viel Aufhebens von der Sache gemacht, ſo ging das ganze Geſchwätz ſpurlos vorüber, und jetzt, wo die Gemüther ſo ganz beruhigt ſind, wurde es auch weiter nicht beachtet. Denn es kann natürlich nicht fehlen, daß ſich jetzt mancher Unberufene, der ohne Einſicht und Verſtand in den Tag hineinſchwatzt und raiſonnirt, gar ſehr lächerlich macht. —

In der zweiten Plenar-Sitzung der Repräſentanten unſerer Stadt ward auch der Beſchluß kund gegeben, daß es einem jeden Bürger obliege, zugleich auch für die höhere polizeiliche Sicherheit des Staates zu wachen. Es iſt nämlich außer Zweifel, daß verkappte Emiſſaire, Geſandte einer dunkeln, fluchwürdigen Faction, herumſtreichen, und den Samen der Zwietracht und Empörung ausſtreuen. Auf dieſe wird der Bürger aufmerkſam gemacht; — dieſer ſcheuen Brut nachzuforſchen, ſie aus ihren Schlupfwinkeln empor zu ſcheuchen, feſt zu nehmen und der Strenge des Geſetzes zu übergeben, iſt jedes Bürgers Pflicht. Wer ſich davon ausſchließt, meint es nicht gut mit dem Vaterlande. Für die höchſte Sicherheit des Staates, die innere, wache der Bürger; wer ihm dieſe ſtört, iſt ſein natürlicher Feind, und dieſen muß er bekämpfen. Er muß für ſeinen Hof und Herd einſtehen, und ſo das Vertrauen der Regierung, die ſich ſeinem Schutze anvertraut, zu ehren wiſſen.

—.

(Aus der Bühnenwelt.) Mad. Milder hat in Nürnberg ein Concert gegeben, und — nicht ſehr gefallen. — In einem Aufſatze der ſchätzbaren „Wiener Zeitſchrift" ſteht ein ungeheures Lob auf den jungen Componiſten Felix Mendelſohn, er wird darin unter Anderm „ein Dichtergenie von einem Componiſten, ein Egricci auf dem Pianoforte ꝛc." genannt. Die Redaction der genannten Zeitſchrift hat dieſem enkomiaſtiſchen Familienartikel mit Recht und zum Beweiſe ihrer Nichttheilnahme ein „Eingeſendet" auf die Stirne geſetzt. —

— (Aus der Theaterwelt.) In Dresden gefällt der „neue Gutsherr" ungemein. Sämmtliches Theaterperſonale wurde nach der Vorſtellung herausgerufen. „Die ſtumme Frau oder der Einſiedler im Walde" iſt vom Repertoir verſchwunden. „Das neue Sonntagskind" hat ſehr angeſprochen.

In Paris macht ſeit dem 25. Juli der „alte Feldherr" ungemeines Aufſehen. „La clemenza di Tito" iſt neu in die Scene gegangen.

Herr Fried. Förſter, Dr. und Hofrath, verfaßt, wie es heißt, ein conſtitutionelles Schauſpiel. Er gedenkt auch, ſagt man, mit folgendem Jahre ein monarchiſches Blatt für conſtitutionelle Staaten herauszugeben.

Der ſelige Pittſchaft ſoll wieder lebend geworden ſein. Man will ihn in der Gegend von Münſter geſehen haben. Er hält feurige Reden über eine neue Zeit, über die neue Ordnung der Dinge, über ſeine Auferſtehung und die neueſte Taſchenbuchliteratur.

Mixturen.

Der ſouveraine Fürſt und Selbſtbeherrſcher von Schilda ſoll, als die Pariſer Unruhen zu höchſt ſeinen Ohren kamen, ausgerufen haben: „Schweigt mir von der Politik: ich will von der Politik nichts wiſſen!" Dies klingt gerade ſo, als wenn ein Meteorolog, vielleicht Prof. Dittmarſch in Berlin, ausrieſe: „Schweigt von dem Winter, ich will von dem Winter nichts wiſſen, es darf jetzt noch nicht Winter ſein!" — Auch erinnert es an folgende Anekdote: Eine Dame ſpielte die Freigeiſtige. Man ſprach in Geſellſchaft von Amerika. „Ei," ſagte ſie, „was Amerika — ich glaube nicht an Amerika!"

D.

Nordlicht.

Der literariſche Wind hat die gute Aehnlichkeit mit dem wirklichen, daß er die Luft reinigt. Er unterſcheidet ſich aber von dieſem, in ſo fern man meiſtens „weiß, woher er kommt und wohin er fährt" (wenn wir die Bibelworte gebrauchen und die Himmelsgegenden bei Seite ſtellen). Wie die hohen Bäume und die Kirchthürme dem wirklichen — ſind auch die Hohen und Großen des Staates und die Gegenſtände der Kirche dem literariſchen Winde ausgeſetzt. Mancher Sturm droht ihnen bedeutende Gefahr.

Hamlet.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

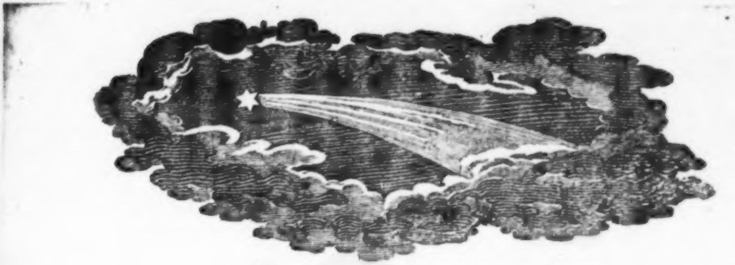

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 190. Dienſtag, den 30. November. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Wir ſetzten uns und der Organiſt las wie folget:

„Mein theurer Freund!"

„Wenn ich mich in jene ſchöne Vergangenheit verſetze, deren Blüthen unſer Beider Daſein ſo köſtlich ſchmückten — wenn ich noch einmal jenen Traum zu träumen ſuche, deſſen Gebilde uns gaukelnd umwogten, von ernſtverſchleierten Geſtalten untermiſcht, die aus einer geheimnißvollen Welt als Hüter unſers innern Friedens uns umſchweben, o mein Carl! Whiſtcarl — wie Dich die Welt nennt — o Carl! es iſt mir hier gar nicht wohl: — ja, ich hätte bald vergeſſen, Dir zu ſchreiben, daß ich ſeit mehreren Wochen an einem heftigen Fieber — aber — o Herr! o Himmel! wie iſt es möglich? — Ich kann den Gedanken nicht faſſen — ich wag' ihn nicht zu denken; und doch iſt es nicht nur Gedanke, — o nein es iſt ja heilloſe, ſchmachvolle — gottesläugnende Wirklichkeit."

„Nein, nein! Carl! das iſt Alles Wind, was uns die Phantaſie — was uns der Glaube — Es wird mir aber ſchon jetzt beſſer und ich hoffe in einigen Tagen wieder an meiner Diſſertation arbeiten zu können — Du wirſt Dich des Thema's noch erinnern; und das iſt eigentlich die Veranlaſſung meines Schreibens. Antworte mir hierüber ja mit umgehender Poſt, da mein Gedächtniß noch immer vom Fieber — O mein edler Carl, man hat mir Blutigel an den Verſtand geſetzt — oben, ganz oben am Gehirn — und Eis um den Kopf gelegt, aber Alles vergebens ſo lange Sie — Sie —! Fluch und Verzweiflung! — Mord — heimtückiſcher Mord — Ich werde aber geſund werden und dann — dann will ich einen Appellationsproceß führen —

Verſtehe mich recht, lieber Carl, ich will Dir in

Ruhe die Sache vortragen — Sie war es ja — Sitzt doch ſtille!" —

„Es iſt hier nicht etwa die Rede davon, ob Berthold Schwarz jemals mit Mahomed V. in Correſpondenz geſtanden in Betreff der neuen Ausgabe von „Büffon's Naturrecht." Wenn nämlich kein Papier nach Muſter vorhanden iſt — O Whiſtcart! ich bitte Dich um Alles in der Welt, welch eine Infamie!" —

„Es handelt ſich hier nicht von der zahnloſen Tante; — die wollen wir bei Seite werfen — ſie kann auch nicht zeugen vor Gericht, weil ſie ein Colleg bei Tiboul über den Reformationskrieg und ähnliche Fälle, die mir in dieſem Augenblick nicht einfallen wollen — Aber ſpäter wird es ſich davon handeln, ob überhaupt ein fremdes Einſchreiten nach juridiſchen Medicamenten, die mich noch tiefer in den Zuſtand der — Ja nun, was es auch immer geweſen; ſo war es weder delictum perfectum, weder crimen majestatis, noch vis publica — ſondern, ja ich erinnere mich, daß ich einſt als Knabe, als ich die aufgegebenen Vocabeln nicht wußte, mir ſie ganz ſauber mit Rothrübenſaft auf Oblaten geſchrieben und niedergeſchluckt habe — Allein dieſe Mittel fanden hier keine Anwendung, ſondern die Ausführung geſtaltete ſich zum Raub (rapina consummata) gegen mich, gegen mein Eigenthum, denn mit heiligerem Rechte kann kein Sterblicher einen — Aber einen ſolchen Perrückenſtock — ſolch eine wurmſtichige Seele; in ſeinem ganzen Laden iſt kein Bogen ſo miſerables Löſchpapier, als die Subſtanz ſeines ſchoflen Weſens."

„Es war ein wonniger Abend — die kleinen Zeiſige freuten ſich des Lebens unter den duftenden Kirſchblüthchen, deren Fülle über den Wachholderzaun herabhing, deſſen junges Grün — Ich ging mit ihr und der Brenkdorf die alte Alle hinauf und wir wandten unſer Auge nach der Stadt zurück — und ſahen uns allein und ich faßte Muth zur Rede. — Wenn auch Carl der Große nimmer den Hoſenbandorden getragen, und weder in Gießen, noch in Göttingen um den Doctor angeſucht; ſo bleibt dennoch kein Zweifel übrig, daß ein Frankfurter Strohhut mit einfachen Kornblumen und Lilaband, nebſt Vergeſſenheit — in Vergeſſenheit ſinken! — O wie könnte ich jemals vergeſſen, daß ich — Ja, es iſt wahr, Thomas von Kempis hat vollkommen recht:"

„Kurz und böſe ſind die Tage dieſer Zeit, voll Angſt und voll Schmerz, in denen der Menſch von vielen Sünden befleckt, von vielen Leidenſchaften umſtrickt, von vielen Befürchtungen gefeſſelt, von vielen Sorgen aus ſich hinaus geworfen, von vieler Neugierde zerſtreut, von vielen Eitelkeiten verwickelt, von vielen Irrthümern umlagert — von vielen Arbeiten erſchöpft — von Verſuchungen beläſtigt — von ſinnlichen Lüſten — Nein! das war nicht der Fall, bei meiner Seel' nicht! — aber von vielen Arbeiten war ich allerdings erſchöpft, denn ich habe meine Zeit redlich angewandt und an meine Mutter — Gerechter Gott! wohin ließt du es kommen! — Aber es wird ein furchtbares Gericht ergehen und die Frevler werden zuſammenſtürzen vor dem Donnerworte. — — Warum ich Dich noch ferner bitten wollte: Sei ſo gut und gehe nächſtens in mein Logis und erkundige Dich nach dem alten Großvater, den ich auf Falſtaffs Auction kaufte, als er nach Halle abging. — Ich ließ ihn mit einer flotten Sammetweſte ausbeſſern; er ſteht, ſoviel ich weiß, auf dem Dachboden, dahin wollte ihn der Philiſter bringen laſſen — ſei ſo gut und erkundige Dich nach dieſem Prachtmöbel und ſende mir den Großvater mit erſter Gelegenheit, er ſoll beim Ofen ſtehen und im Sommer am Fenſter, meine alte gute, liebe Mutter wird täglich ſchwächer und ich habe ihr ſchon vom breiten Großvater erzählt mit der neuen Sammetweſte. Nur hüte Dich vor Proſelytenmachern, denn es ſind die Giftpilze der Gottesgelahrtheit — und wenn ich die Beiden auf dem Branderſaal bei Gießen gehabt hätte, eher ſie jemals dahin bringen konnte; ich würde auf Stoß und Hieb — ohne Hut und Binden ihnen ein Pro memoria — —"

„Memento mori! Und mit mir wird es auch bald aus ſein."

„Was warten meiner noch für Freuden auf dieſer Welt, ſeit Sie — Wenn der Doctor kommt, will ich ihn noch einmal fragen, ob ein Kliſtier von Blauſäure nicht auch ſeine Wirkung thäte oder ob man abſolut warten muß, bis — das iſt hier die Frage! Schlafen? träumen —? ob dort auch böſe Träume folgen mögen —? Sein oder Nichtſein dort? das iſt die Frage. — Man hat mir meine Piſtolen geſtohlen, das iſt ſchändlich; ich hatte ſie vom Flauſchſteffen um vierzig Gulden gekauft, und meinen türkiſchen Dolch vermiß ich auch — das Pretium vom Kühleborn, der ihn nicht leiden konnte, weil es kein deutſcher Dolch war — und dennoch ſei es! dennoch." — — —

„O ſüße Gewohnheit des Seins, von dir ſoll ich ſcheiden! — das Tabakſchnupfen iſt auch eine Gewohnheit — aber eine ſchmutzige Gewohnheit, da lobe ich mir das Rauchen! „Knaſter, den gelben! her und

Apollo präparirt!" — Ach, Bruder! Whiſtcarl! das Leben war doch hol' mich der — ja es war ſchön! — Als wir auf dem Ilſenſtein ſtanden und das Kreuz umſchlungen hielten — und als wir auf dem Felſen an der Roßtrappe lagen — oder am Roßtrab, wie der Halbfranzband behaupten wollte — das war doch ein närriſcher Kerl! ich muß immer lachen, wenn ich an ihn denke; er ſah aus wie ein ſenkrechter Horizont und wird wohl noch ſo ausſehen, wenn ihn nicht ein Foliant erſchlagen hat im Sturz der Engel, dort in ſeinem Bibliotheksſaale. Was ſind aber gemalte Engel aus der Perrückenzeit gegen lebende, wandelnde wirkliche Engel —? Und mein war ein ſolcher Engel, mein vor Gott und —"

(Fortſetzung folgt.)

Auch etwas über den Zweck der Pyramiden.

Häufig ſind die Pyramiden beſprochen worden; aber ſelbſt in den neueſten Geſchichtswerken hat man nur noch alte hergebrachte Vorſtellungen über ihre Erbauung, ihren Zweck. Man ſtaunt ſie als ein Wunderwerk der Welt an. Daß ſie einen Nutzen haben ſollten, daran denkt man nicht. Deſto mehr Mühe hat man ſich gegeben und geben müſſen, irgend einen Grund, eine Abſicht bei ihrem Bau aufzufinden. „Gräber ſollen es ſein!" Wie? So plötzlich verfiel man auf ſolche Rieſengräber? — Und warum gerade dieſe ungeheure Geſtalt? „Um den Gedanken zu verkörpern, daß der Menſch von der breiten Grundlage der Wirklichkeit ewig zum unendlichen Himmel ſich erheben ſoll!" — Mag es immerhin ſchön ſein, wenn uns jener Gedanke bei der Betrachtung einer Pyramide einfällt; aber der iſt doch zu weit entlegen, und das Gemüth, das ſchon einen ſolchen Gedanken zu ſchaffen im Stande iſt, bedarf des Baues einer Pyramide nicht mehr! Um einem müßigen Volke Beſchäftigung zu geben, oder um gefangene Völker zu beſtrafen, oder um ſonſt die bizarre Laune eines verwirrten Tyrannen zu befriedigen, ſolche und ähnliche Gründe führt man an, wenn man die Entſtehung der Pyramiden erklären will. Aber wie ſehr ein ſolches Volk ſchon gebildet ſein mußte, daß das Quadrat und den Zodiak zu handhaben verſtand, wie viele Bedürfniſſe für die allgemeine Wohlfahrt es ſchon kennen mußte; wie ſehr man alſo die großen Kräfte, über die man zu gebieten hatte, auf etwas Beſſeres, als auf ein launenhaftes Nichts verwandt haben würde, das muß ein Jeder einſehen. Waren nicht in einem ſo waſſerreichen, und dann wieder ſo waſſerarmen Lande wie Aegypten immer Canäle, Brücken, Waſſerbauten nothwendig? Warum hatte man dieſe nicht herrlich gebaut? Warum wollten die Könige und Großen nicht herrlich wohnen? blos prächtig begraben ſein? Und wie? dauert eine Laune, deren charakteriſtiſcher Unterſchied immer die Zeit iſt, ſo lange? Verſchwendete man Hunderte von Jahren, um ein gefangenes Volk zu züchtigen? Und Alles ohne Nutzen? Sollte der tief nachdenkende ägyptiſche Prieſter ſie blos launenhaft haben handeln laſſen? Sollte er keinen Nutzen im Auge gehabt haben? — Es iſt nicht zu denken. —

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Berlin im November.

* Die hieſigen Blätter behelfen ſich jetzt ärmlich. Das Theatergeſchwätz zieht nicht mehr und in die Politik wiſſen ſie weder ſich, noch ihre Leſer recht hineinzupaſſen.

Ein neues Machwerk Angely's iſt auf dem Hoftheater ſo ausgepocht worden, daß es gar nicht ausgeſpielt werden konnte. Der Name der Piece iſt mir entfallen; den des Autors kann ich leider nicht ſo leicht los werden. Herr Angely ſoll ſich übrigens ſehr wundern, daß man über den neuen Zeitereigniſſen ſeiner vergeſſen hat. Man nennt Lafayette — Orleans — Potter — Peel und ſchweigt von Angely! — Ja, es iſt eine betrübte Zeit. Tanzte die ſchöne, ſinnlich-göttliche Elsler nicht, man wüßte nicht einmal, daß es hier noch ein Theater giebt. Mort de ma vie! Geht das ſo fort — woher nimmt F. Förſter wieder den Stoff zu einem Gelegenheitsgedichte und eine beſtimmte Anzahl hat er ſich doch vorgenommen, jährlich zu liefern. — Er hat auch in letzter Zeit eine Art liberal-patriotiſchen Sang losgelaſſen, da hieß es aber: „hole die Kaſtanien und verbrenne dir nicht die Pfoten." Er ſoll bei der Staatszeitung angeſtellt werden. Simrock iſt auch hier und hat Zeit zum Nachdenken; ſchwerlich dürfte er überzeugt werden. Alexis bedauert ſehr, daß er das Gedicht aufgenommen und ſo ſeinen Freund in's Unglück gebracht. Der Cenſor aber iſt außer ſich. Unſere Journale werden nach und nach Sandwüſten werden. Der Muſenalmanach hat ſich ſelbſt in's Trockene geſetzt. Unverzeihlich iſt's jedoch, daß dieſe patriotiſche, oder wenn man will, Berliner Unternehmung hier ſo wenig Theilnahme findet. — Adieu. Ihr

F. D.

(Aus der Bücherwelt.) ** Nächſtens erſcheint auf Subſcription „der allezeit fertige Bankerottier," ein Handbüchlein für Buchhändler und Kaufleute, herausgegeben von H. C. F. Weichmann. Im Verlag von Moſes Lipperle. Gaunersheim 1831. Cartonirt in unbrauchbaren Wechſeln. —

— Die Buchhändler in Omega ſollen ſich einen Pelikan zu ihrem Wappen gewählt haben.

Dagegen proteſtirte ein unternehmender Buchhändler und wünſchte den Blutigel und wo möglich ſein eignes Portrait. —

** Ein ** deutſcher Buchhändler hat eine neue Art künſtlicher Schröpfköpfe erfunden. —

(Aus der Bühnenwelt.) In Prag ſind zwei junge, ſchöne Mädchen: Dlles. Gned aus Peſth in der Qualität von Sängerinnen engagirt. Beide zuſammen ſollen die abgegangene Mad. Ernſt erſetzen. Selbige iſt in Wien — gefällt lange nicht mehr ſo, als bei ihrem erſten Auftreten und wird nicht vergöttert, wie ſie es in Prag wurde. — Mad. Birch-Pfeiffer gibt in Berlin noch immer Gaſtrollen, unter Andern auch die Emilia in „Emilie Galotti." — Hr. Köckert von Bremen iſt in Aachen engagirt. Mad. Kraus-Wranitzky hat allergnädigſt geruht, ſich herabzulaſſen, den Antrag zu genehmigen, für die Winterconcerte in Hamburg ein Engagement von 2000 Thaler anzunehmen. — Dieſelbe Sängerin iſt gleich der berühmten Birch-Pfeiffer auch Schriftſtellerin geworden und hat ein Mährchen herausgegeben unter dem Titel: „Beſcheidenheit und Künſtlerwerth," mit dem Bruſtbild der Verfaſſerin. —

Mad. Schröder-Devrient gaſtirt jetzt mit großem Beifall in Wien.

— Mad. Schröder-Devrient hat in Frankfurt a. M. Gaſtrollen gegeben. Sie war wohl mit der Auf- und Einnahme in Paris, nicht aber ſo mit den Journaliſten und dem Tone der Zeitblätter zufrieden. Einige haben ſich unanſtändige — zweideutige Scherze erlaubt und das goutirt ein deutſcher Sängerinnenmagen nicht. Dies ſoll ihr auch das gehoffte Engagement verleidet haben. Man brachte ſie übrigens noch parodiſtiſch auf die Bühne; darüber hätte eine franzöſiſche **Prima donna** gelacht; die deutſche wurde aber entrüſtet. — Hr. Pixis begleitet als Orpheus die Euridice, welche wieder nach Dresden in ihr Engagement, jedoch unter ſichere Bedingungen, gehen will Man ſagt, er werde ſie heirathen und ſie demnach eine Madame Pixis-Schröder werden. Die Franzoſen verhunzen unſere Künſtlernamen nicht wenig. Sie ſprechen Haitzinger — Häſengſcheer und Pixis — Bächſi's, aus. 23.

(Aus der Theaterwelt.) In Kaſſel wird „trau, ſchau, wem?" mit vieler Umſicht gegeben. —

Theatrum mundi.

** Der Theaterunternehmer Potter, welcher zuletzt ſelbſt mit Komödie geſpielt, hat ſich abermals von Brüſſel wieder entfernt. Man ſagte ihm nach, er wäre kein Künſtler von gründlichem Studium, am wenigſten von Heldenrollen berufen, ſondern ein höchſt einfacher Komödiant, der ſich bald erſchöpft. —

— Die franzöſiſchen Künſtler, welche den belgiſchen zu Hilfe geeilt, haben bereits mehrmal die „Brandſchatzung" aufgeführt! Man hat ſie aber durch und durch ausgepocht. Es ſind ſchlechte Komödianten, die in Frankreich kein Engagement finden konnten. —

Mixturen.

Als Jemand einem bekannten Schriftſteller es zum Vorwurf machte, daß er wegen politiſcher Meinungsverſchiedenheit Landes verwieſen werden, erwiederte dieſer. „O mein Liebſter! die Ehre, wegen politiſcher Meinung ein Land oder eine Stadt verlaſſen zu müſſen, wird Ihnen nie widerfahren; wenn Sie jemals ihren Aufenthaltsort verwechſeln, ſo geſchieht es einzig allein wegen Wechſeln. —

— Kürzlich behauptete Jemand in öffentlichen Blättern, er ſei ein wohlhabender und ehrlicher Mann. „Ach Gott!" — bemerkte Jemand, der es las, „das hätte der Mann viel früher ſagen ſollen, als man es ihm noch glaubte. Schlimm genug, wenn man es ſo weit gebracht hat, daß man, um Irrthum zu vermeiden, öffentlich erklären muß, man ſei wirklich ein ehrlicher Mann. Das erinnert gerade an die Anekdote von den beiden Gaſtwirthen, von welchen der Eine unter ſein Wirthsſchild ſchrieb: dies iſt der wahre grüne Eſel." — G.

Merkwürdig.

*** In Hamburg ſind die Reime auf „ion" verboten. Die in Nr. 184 des „Kometen" enthaltene Klagadreſſe des Schulmeiſters Ruthenfeucht hat beſagter Reime wegen dort das Imprimatur nicht erhalten.

Nordlicht.

Eine literariſche Windroſe iſt ein ſehr nützliches und für den Mann ſeiner Zeit ein ſehr nothwendiges Ding. Aber es iſt umſtändlich und ſchwierig, eine richtige und brauchbare zu erlangen. Man kann ſie nicht im Laden kaufen wie eine gewöhnliche, noch ſie copiren laſſen bei irgend Jemandem, der ſich eine verſchafft hat. Durch Erfahrung allein kann man ſie gewinnen. — Man muß im literariſchen und politiſchen Wind und Wetter campirt, Jahre lang unter Strapazen gekämpft und manchen Schiffbruch gelitten haben, um ſich ſelbſt in aller Ruhe die Windroſe zu zeichnen — ſo richtig ſie denn auch ausfällt. Vergleichung iſt ſchwer; Jeder hält die Seinige für ſich.

Hamlet.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 44. Sonnabend, den 6. November. 1830.

Ausflug.

Es iſt wohl ſchwerlich irgend eine Poſtſtraße ſo belebt, als die Straße zwiſchen Leipzig und Dresden zur Zeit der Meſſe.

Ueber Dresden geht es nach Polen, Rußland, nach Oeſtreich Ungarn, in die Wallachei und in die Moldau, in die Türkei und nach Perſien — ja in das Land der Damenſehnſucht, der indiſchen Shawls und in das Land der Freiheit — wo das Zobelgebräm die unbedingte Willkür ſchmückt.

Alle bezeichneten Länder, alle Nationen ſenden die Repräſentanten ihres Verkehrs regelmäßig nach Leipzig, und eine Leipziger Meſſe bietet nicht nur dem Sohne Mercurs, ſondern auch dem Menſchen in mehrfacher Beziehung das größte Intereſſe.

Das Treiben der ganzen Welt concentrirt ſich für einige Wochen auf einen einzigen Punkt. Von den Intriguen der Politik — dem Syſtem eines Cabinets bis auf den Schritt des Fuhrmanns, der mit Ungeduld erwartet wird, wirkt Alles, was nur Bewegung hervorzubringen vermag, in getriebener und treibender Betriebſamkeit auf den Zuſammenfluß der großen und kleinen Unternehmungen — den Curs der Staatspapiere und den Preis der Lumpen während der Leipziger Meſſe.

Es iſt hier nicht unſer Plan, die Meſſe ſelbſt zu betrachten, die wohl immer ein reichhaltiger Stoff der Anſchauung ſein mag. Wir machen einen **Ausflug** nach der Meſſe, und die Reiſegefährten, welche uns begleiten, veranlaßten dieſe Einleitung.

Die Meſſe bringt Manchen aus ſeinem gewöhnlichen Gleiſe, aus ſeiner beliebten Ordnung; der friedlich ſtille Bürger gibt ſein Haus den unſtäten Fremden preis. Die hübſche Putzmacherin, wie das bejahrte Hökerweib muß ihre Bude räumen, ihren ſogenannten „Stand“ verlaſſen, der Stammgaſt eines Hôtels wird von ſeinem behaglichen Platze an der Table d'hôte verdrängt, oder muß länger als ſonſt auf die Suppe warten, der Student, der kein „meßfreies“ Zimmer bewohnt, muß auswandern, und der Thorſchreiber wird zum geplagteſten Geſchöpf im Umkreiſe des Gebiets — was Wunder daher, wenn auch die Poſten, Diligencen und Eilwagen aus ihrer alten Ordnung getreten, und wohl gar, wörtlich genommen, „aus dem Gleiſe“ kommen?

Wie viele Eilwagen während der Meſſe von Leipzig nach Dresden abgehen und von dort eintreffen, wie oft ſie ſich begegnen und wie raſch ſie wechſeln, können wir nicht ſyſtematiſch angeben; da die Meſſe auch die Poſtordnung unterbricht, alle Tabellen ungültig und unbrauchbar macht, und wir uns erſt um den Abgang des Eilwagens bekümmerten, als wir uns zum Ausfluge entſchloſſen.

Die eigentliche Meſſe war bereits vorüber, und die Nachteilwagen, welche ſie in Bewegung ſetzt, ſchienen ihren Lauf eingeſtellt zu haben. Ich erfuhr im Poſt-Büreau, als ich mich meldete, daß erſt am andern Morgen die Abfahrt Statt finden würde, zu der ich auf den Abend mich eingerichtet hatte, löſ'te meine Karte, und ſah mich durch den allwaltenden Zufall auf den dreiundzwanzigſten Platz angewieſen, was mir durchaus gleichgültig war — da ich nicht zum erſten Male mit der Eilpoſt reiſ'te.

„Die Beiwagen gehen eine halbe Stunde früher — Sie müſſen daher um halb ſechs Uhr hier ſein und Ihr Gepäck, wo möglich, noch zeitiger.“

So lautete die Ordre aus dem Munde des Poſtbeamten, der ich mich ſtillſchweigend fügte.

Es war nimmer mein Fehler, Jemanden auf mich warten zu laſſen, wodurch ich mich an meinem Schickſale gerächt habe, das mich oft vergebens irgendwo warten ließ. Selbſt Madame Fortuna darf nicht über mich klagen, daß ich jemals geſäumt hätte, wo ſie mir einen Wink gegeben. So ſehr ich auch nachſinne, wüßte ich keinen Fall, in welchem ich je zu ſpät gekommen — wohl aber bin ich gar oft zu früh erſchienen, und habe als „Frühling" (im Gegenſatze zum Spätling) mir ſelbſt oft den allerdümmſten Streich geſpielt.

Aus reinmenſchlichem Antriebe rathe ich jedem chriſtlichen Leſer (oder leſenden Chriſten) außer dem „Frühſtück" alles Frühe mit Ruhe und Gleichgültigkeit zu betrachten, und lieber einen Moment auf ſich warten zu laſſen, als ſich durch unzeitige Eile zu incommodiren, und ſchließe in dieſe Regel die ſächſiſche Eilpoſt mit ein.

Um ein Viertel auf Sechs ſtand ich neben meiner leichten Bagage vor dem königlich ſächſiſchen Poſtamte, und ein verlaſſener Eilwagen überzeugte mich, daß ich den richtigen Ort getroffen, wenn auch weder Menſchen noch Pferde um denſelben in Bewegung waren.

Es ſchien ſo wenig an eine Eilpoſt gedacht zu werden, als die Schildwache in dem Vorhofe, den ich nun betrat, an den Kampf des Rationalismus in der allgemeinen Kirchenzeitung denken mochte. Wenigſtens las ich in der Phyſiognomie des ſtämmigen Musketiers weder die wüthende Sanftmuth eines Pietiſten, noch die halsſtarrige Vernunft eines „Aufgeklärten;" es war ein netter Junge voll Sehnſucht nach der Ablöſung, welches letztere ich aus ſeinem aufrichtigen Gähnen ſchloß, worin ihn meine Ankunft plötzlich unterbrach.

Eine ſpärliche Lampe warf ihr ſchwaches Licht auf die nahen Gegenſtände, als wolle ſie durch ihre Trübſeligkeit mich einladen, in aller Ruhe einen Abſchnitt „aus Young's Nachtgedanken" zu leſen, bevor der Eilwagen in Gang komme.

Endlich zeigte ſich eine gelbe Livrée, in der ich einen eilfertigen Diener des Poſtweſens erwarten durfte, und ich wandte mich an ihn mit der beſcheidenen Frage: „Ob denn der Beiwagen noch nicht bald abgehen werde, zu dem ich herbeſchieden ſey?"

Als Accompagnement begleiteten zwei Glockenſchläge meine Worte. Es ſchlug halb Sechs.

„Die Beiwagen? — wann die abgehen werden?" wiederholte der geſchäftige Poſtmann, indem er eine Priſe nahm.

„Nun ja! werden die noch nicht bald abgehen?" fragte ich von Neuem.

„Wenn ſie da ſind," antwortete er in lakoniſcher Kürze, und ich hörte ein Geräuſch an Kintſchi's Thüre, worauf ich das Eilweſen verließ. Beſagter Herr Kintſchi iſt ein biederer Schweizer aus Graubünden und nebenbei ein wohlhabender Bürger Leipzigs, ein Mann von großem Verdienſt in mehrfacher Beziehung.

Wer hätte in Leipzig je eine Anwandlung der Sentimentalität geſpürt, und nicht Kintſchi beſucht — entweder um ſolche Anwandlung an einem Stück Kuchen zu verbeißen, durch eine Taſſe Chocolate zu ſtillen, oder derſelben vor dem idylliſchen Schweizerhüttchen im Roſenthale, unter dem Schatten der Buchen und Eichen, etwa einem bezaubernden Augenpaare gegenüber — recht freien Lauf zu laſſen, und den Strom der innigen Gefühle durch ein Glas Grog zu verſtärken? —

Allen Reſpect gegen die bekannten Männer Leipzigs: den Profeſſor Krug, den Eremiten Dr. Gleich, den Kampfhahn Herloßſohn, die Zwillinge der hochlöblichen Cenſur, und Andere — allen Reſpect gegen dieſe Männer der Stadt, gegen ihren Namen und Ruhm; aber Kintſchi iſt und bleibt dennoch einer der bekannteſten, und wie einſt „Auerbachs Keller," der ungerechter Weiſe aus der Mode zu ſein ſcheint, iſt Kintſchi's Schweizerhüttchen (wie auch ſein Local in der Stadt, das zwar ein wenig enge) zum Wahrzeichen der Fremden geworden, welches auf dem einfachen Grunde beruhen mag, daß jenes Hüttchen ein vielbeſuchter Sammelplatz der faſhionablen Welt, und das beſchränkte Caffeegewölbe der anſtändigſte Ort iſt, an welchem man ein literariſches Frühſtück genießen kann.

Die Liebe zur ſchönen Natur iſt wohl eine höchſt verzeihliche Leidenſchaft, wenn ſie als letztere ſich ausſpricht. Ich möchte behaupten, ſie ſei der Beweis des Edleren im Menſchen, und wo der Sinn für die ſchöne Natur erloſchen — iſt auch wohl das Reinere, Beſſere im Menſchen erſtorben.

Und was umfaßt nicht „die ſchöne Natur!" Gehört ein kleiner Finger, der den Zwieback in den Caffee tunkt, nicht eben ſowohl zur ſchönen Natur, wie das neckiſche Füßchen, das aus dem Kunſtbereiche einer modernen Garnitur hervorblickt, und, um ſich vor Erkältung zu ſchützen, zwiſchen Himmel und feuchter Erde ſchwebt? Gehören die üppigen Locken, die ein geiſtreiches Antlitz umſchatten — blond oder brünett — nicht auch zur ſchönen Natur, wenn wir die Contrebande ausſchließen, die ſich als übles Zeichen des Zeitgeiſtes mehr und mehr in das Reich der Schönheit ſtiehlt, und ſogar dem anbetenden Dichter eine wohlklingende Metapher raubte, indem füglich nicht mehr von „ſeidenen Locken" die Rede ſein kann zur Verherrlichung der — ſchönen Natur? —

Gehören die blauen Augen nicht eben ſowohl zur ſchönen Natur, die, als ein Doppelſpiegel unter dem Caperbrief des Schmachtens, ſelbſt dem umpanzerten Männerherzen die größte Gefahr drohen, wie die gluthkündenden Dunkeln, vor deren Strahl ſelbſt der Leichtſinnigſte die Pulverkammer ſeines Herzens vorſichtig in Acht zu nehmen, — nicht in die Luft geſprengt zu werden mit ſeinen Planen und Hoffnungen!

Und

„Ein wenig Himmel, etwas Grün der Bäume
Zum Schatten vor der Sonne Brand!"

gehört ja auch mit zur ſchönen Natur! und man denke ſich nun alle Herrlichkeit der Welt — die kleinen Finger — die neckiſchen Füßchen — die üppigen Locken — die ſelig blauen oder tiefdunkeln Augen — den wonnigen Himmel und das Grün der Bäume — und noch obendrein ein Adagio von Marſchner, begeiſternde oder herzzerreißende Klänge eines „Templers," einer „Jüdin" oder eines „Vampyrs" — dazu Havannahduft und eine Taſſe Mocca! — man denke ſich dies Alles, und ich frage im Tone des höchſten Entzückens, in feuriger Verehrung der ſchönen Natur: O Himmel! welche Seligkeit blüht unter dieſem Monde! —

Sie blüht ganz richtig; aber — ſie kommt, ach leider! nur ſo ſelten zur Reiſe.

Wundre Dich ja nicht, lieber Leſer, wenn ich dieſe breite Betrachtung vor Kintſchi's Café anſtelle, im Begriff, mit dem Eilwagen aus Leipzig zu fahren!

Wundre Dich ja nicht, und zweifle nicht etwa, ob ſothane Betrachtung hier an Ort und Stelle ſey?

Bevor der Eilwagen abgehen wird, können wir eine noch weit längere Abhandlung über die Ingredienzien der ſchönen Natur anbringen. Wir haben durchaus keine Eile — obſchon es längſt drei Viertel auf Sechs vorüber iſt; — es läßt ſich noch kein Beiwagen hören, und um die Hauptwagen der Eilpoſt iſt es noch ſo ziemlich ſtill und ruhig.

Nach und nach erſchienen einzelne „Frühlinge" der eingeſchriebenen „Dreiundzwanzig" — ob ſich nach mir noch Andre gemeldet hatten, blieb mir gleichgültig.

Die Reiſefertigen muſterten ihr Gepäck, bewarben ſich um die Protection des Conducteurs, durchſuchten ihre ſämmtlichen Taſchen, ſtopften die Reiſepfeife im verwegenen Vorſatze, ein Gebot zu übertreten, oder ſtarrten die blanken Eilwagen an, je nachdem die Individualität ſie leitete. Andre ſpielten den Engländer; ſpreizten die Beine auseinander, ſteckten beide Hände in die Seitentaſchen, thaten vornehm, und vergaßen den Mund zu öffnen.

Es wurde immer lebhafter um die beiden Hauptwagen, die zwar noch ohne Geſpann da ſtanden. Ein Packer im gelben Staatskleide ſchwebte über dem offenen Hinterkaſten, und, als ſei er der Bel zu Babel, umwogten ihn die Nationen mit gebrochenem Anrufe in fremder Zunge: Ob dies oder jenes Felleiſen, dieſer oder jener Mantelſack richtig aufgeladen, ob die Hutſchachtel nicht vergeſſen, ob der Regenſchirm gut verwahrt ſei? u. ſ. w.

Endlich erſcholl Hufgeklapper fernher, und eilende Räder donnerten über das polizeiwidrige Pflaſter des „kleinen Paris." — Die Pferde zeigten ſich, und drei Beiwagen rückten näher — das Gedränge wurde merklicher — die mögliche Abfahrt ward nun wahrſcheinlich.

Die Paſſagiere kamen mit einander in „vorläufige Berührung" indem ſie ihre Plätze ſuchten, und ſich mittelſt der Ellenbogen begegneten, einander auf den Fuß traten, und ſich gegenſeitig um Verzeihung baten.

Den erſten Hauptwagen ſchien die Moldau und Wallachei in Beſchlag zu nehmen, wenigſtens glaubte ich nach meiner oberflächlichen Kenntniß der Sprachen und Phyſiognomik, Bosnier, Servier, Griechen und andere Nachbarn jener Fürſtenthümer zu erkennen. Manches Geſicht paßte in die Zeitperiode Ypſilanti's, wie ein loſes Blatt in das Buch, aus welchem es herausgeriſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Herbſtreiſe-Epiſteln an den Herausgeber des „Kometen."

3.

Vive la liberté.

Nach Abſendung meines letzten Briefes an Dich, geliebter Freund, weilte ich noch einige Tage in Meiningen, und nahm ſodann meine Richtung dem Süden Deutſchlands zu. Der Himmel war trübe, der Morgen ſtill, beides harmonirte mit meiner Stimmung, die durch den Abſchied von geliebten Perſonen auch ſtill und trübe war, ja der Wald, an deſſen Saum der Weg ſich eine Strecke hinzog, heißt der Still, und war, wie ſein Name, melancholiſch trauernd, herbſtlich rauſchend, und der nahen Entblätterung entgegenſehend. Doch die Morgenſonne ſtieg empor, und ihre Strahlen ſchienen Kampf beginnen zu wollen mit den Nebelmaſſen, die den Thälern und Höhen entqualmten; im Frühſtrahl vergoldet, hob ſich vor mir die ehrwürdige Ruine des Schloſſes Henneberg, das uralte Stammhaus der einſt nicht unberühmten Grafen von Henneberg, die aber auch ſchon längſt erloſchen ſind. Hinter dem Dorfe gleiches Namens, das ſich um den Berg zieht, geht die Chauſſee ſtark bergan, und man gelangt auf einen Gipfel, der eine herrliche Ausſicht darbietet. Du ſiehſt nordwärts einen Theil des Thüringer Waldes, weſtwärts die hohe Rhön, und nach Süden wird der Blick himmliſch frei, und ſtreift über eine endloſe Fläche weit weit in das Baierland hinein. Der Weg zieht ſich wieder abwärts, und bald iſt die baierſche Grenze erreicht, wo Dich am Schlagbaum des Dorfes Eiſſenhauſen der Zollwärtel ganz artig fragt, wer Du biſt, wohin Du willſt ꝛc. ꝛc., und einige Blicke in Deine Effecten thut.

Während vor mir das Land in freundlichem Sonnenſchein lag, wogten immer noch hinter mir breit Nebel- und Regenwolken, die alle Berge umſchleiert hatten, aber ich entfuhr glücklich ihren ſprühenden Verfolgungen, und erreichte, nachdem ich noch manchen Blick zurück auf die hochragende Ruine des Bergſchloſſes Lichtenburg bei Oſtheim geworfen, das Städtchen Mellrichſtadt, wo ich ein wenig in der Poſt, die hier zugleich ein Gaſthaus, raſtete, obgleich die Zimmer nicht eben abſonderlich reinlich. Mit einem Geſchirr des Poſthalters fuhr ich auf der trefflichen Chauſſee nach Schweinfurt. Der Weg iſt nicht beſonders reizend, doch abwechſelnd, bald kommt ein ſchönes, gutgebautes Dorf, bald ein freundliches, alterthümliches Städtchen. Auffallend iſt in jener Gegend die Höflichkeit der Einwohner. Dreißig, vierzig Schritte ſeitwärts zieht der Ackersmann vor dem Vorüberfahrenden ſein Mützchen. Viele Warten erheben ſich, und bald da, bald dort taucht eine verfallene Ritterburg empor. Beſonders impoſant liegt die umfangreiche Salzburg bei Neuſtadt. In Münnerſtadt, wo ich Mittag machte, ging ich in die nahe Kirche, die recht hübſch iſt, und noch einen großen Reichthum trefflicher Glasmalereien beſitzt. Auf der Weiterfahrt boten ſich mir an mehr als einem Punkt herrliche Fernſichten. Das ganze Rhöngebirge mit ſeinem hohen Heiligkreuzberg lag ſeitwärts, die Geba und der Dollmar bei Meiningen zeigten noch ihre Häupter; in blauer Ferne verdämmerte der Thüringer Wald; ich ſandte dieſem, mir vor allen andern lieben Gebirge für eine lange Zeit meine Abſchiedsgrüße zu. Mehr im Vorgrund erhoben ſich die Gleichberge bei Römhild, bis mir ein Berggipfel nach dem andern entſchwand, und meine Blicke ſich wieder vorwärts kehrten, dem Lande zu, wohin ich eilte. Der Menſch kann es nicht laſſen, zurückzublicken, bald liegt wie ein ſonniges Gefild, bald wie eine rauhe Wildniß ſeine Vergangenheit hinter ihm. Meiſt ſieht er nur ſteile Höhen, die ſein Fuß ſchon überſchritt, doch gedenkt er, war gleich oft rauh der Pfad, mancher ſchönen Stelle, wo das Leben zu ihm trat, wie ein freundlich lächelndes Blumenmädchen und ihm ſeine duftenden Sträußer, ſeine blühenden Kränze bot.

Die Sonne ſank, ihre Scheideſtrahlen verklärten die Gegend um Schweinfurt, und vergoldeten die Rebenberge; wie die Abendröthe ihre flammenden Flügel über Himmel und Land verbreitete, fuhr ich in die ſchöngebaute Stadt ein, und nahm meine Wohnung im „Raben," den ich als ein gutes Gaſthaus Dir und allen Kometenleſern *) beſtens empfehlen kann. Er liegt am Markt, der immer ſehr belebt iſt.

Den folgenden Vormittag wandte ich zu einem Spaziergang an, beſuchte den Wall, von dem man einer herrlichen Ausſicht auf den Main und die Umgegend genießt, und ging dann eine Strecke auf der Mainſtraße fort, die mit großen Koſten erbaut iſt, und zum Theil dem Strom abgewonnen werden mußte. Dort baute man noch an einem koloſſalen Brunnen dicht an der Chauſſee, der im römiſchen Styl aufgeführt wird. Dann beſtieg ich eine nahe Anhöhe, von der ſich die Stadt gut ausnimmt, ſo wie das ehemalige Kloſter Mainberg, das jetzt zu einem Fabrikgebäude benutzt wird. — Nach Tiſche fuhr ich nach Würzburg; eine langweilige Fahrt, ähnlich der von Weißenfels nach Leipzig, wenn auch nicht ganz ſo eben, doch ohne Ausſicht zu gewähren. Als ich Würzburg erreichte, war die Nacht ſchon eingebrochen.

Ich logirte mich im „weißen Schwan" ein, ein Gaſthaus, von deſſen Zimmern man auf den Main, die Mainbrücke, die Feſtung und die Capelle ſieht, welches vereint einen ungemein maleriſchen Anblick gewährt.

Hier fand ich auch meine, ſchon zweimal erwähnten, freundlichen Sänger aus Leipzig wieder, und beſuchte am andern Morgen in ihrer Geſellſchaft einige Kirchen und die nächſten Umgebungen Würzburgs. Von der Capelle, einer herrlichen Kirche mit Marmoraltären und einer Ueberfülle von Engelſtatuen und Bildern, überſieht man die ganze Stadt; der Strom glänzte im Golde der Morgenſonne, und wie ein grüner Teppich lagen die berühmten Weinberge, der Stein und die Leiſte, vor uns da. Wir ſahen das Julius-Hospital, die Capelle in der Reſidenz, mit zwei trefflichen Gemälden von Giovanni Battiſta Tiepolo (ein Engelſturz und eine Verklärung der Maria) und mehrere andere Koſtbarkeiten, dann den Dom, der zwar nicht von hohem Alter iſt, aber eine Menge uralter Epitaphia und Gemälde enthält. Von ſchöner gothiſcher Bauart iſt die Mariencapelle, eine Kirche auf dem Markt, deren Thurm auch ausgezeichnet künſtlich erbaut iſt.

Der Weg von Würzburg nach Aſchaffenburg, den ich nun kennen lernte, ermüdete mich, obgleich ich fuhr, unendlich. Die Reiſe ging durch unbedeutende Orte; bei einem derſelben, Lengfurt, iſt eine Fähre über den Main, dort iſt ein maleriſcher Punkt; über dem Ufer erhebt ſich ein hübſches Schlößchen, das ehemalige Kloſter Triffelſtein. In einem Dorfe am Fuße des Speſſarts, Namens Heſſelbach, wurde im „grünen Baum übernachtet," wo für jede Bequemlichkeit der Reiſenden geſorgt wird. (Beſchluß folgt.)

Notiz.

Ein Troſt für alle arme Reiſende, der Schrecken aller Gaſtwirthe, die ſauere Weine führen, iſt doch die „Reiſezeitung." Sie allein hielt mich aufrecht, als mir in Wurzens berühmten Mauern, im Gaſthof zum „ſchwarzen Kreuz," der theure Steinwein (?!) den Magen zuſammenzog, daß er verſchrumpfte. Der Himmel ſegne mir die „Reiſezeitung," und beſſere den Wein im „ſchwarzen Kreuz" zu Wurzen *).

Berichtigung.

* Wir haben in Nr. 37 der „Reiſezeitung" nach dem Berichte eines Reiſenden das in B..ſ...ſen im Meiningiſchen vorgefallene, luſtige Unglück zu Nutz und Frommen chriſtlicher Seelen erzählt. Dabei fand aber ein Irrthum Statt. Wir haben nämlich den Schulmeiſter einmal Cantor genannt, in der Meinung, es wäre eine und dieſelbe Perſon. Dies iſt jedoch nicht der Fall: Cantor und Schulmeiſter ſind dort ganz ſeparate Individuen. Derjenige, welcher ſich den großen Haarbeutel angeſchnallt, und im Wieſengras unter einer Buche am Morgen ſchlafend gefunden wurde, war der Herr Schulmeiſter. Ob der Herr Cantor bei dieſer Feſtivität auch ſchwarz geweſen, ſagt die Geſchichte nicht, und da, quivis praesumitur bonus etc., ſo erklären wir ſelbigen hiermit für unſchuldig.

Zum Ruhme der Wahrheit. D. R.

---

*) Auch die Schweinfurter leſen, wie ich mich überzeugte, Deinen „Kometen" gern.

*) Wenn ich durch Wurzen reiſe, will ich vor dieſem „ſchwarzen Kreuz" ein Kreuz ſchlagen. D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 44. Freitag, den 5. November. 1830.

Revue der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 43.)

10) Novellenkranz. Ein Almanach auf das Jahr 1831. Von Ludwig Tieck. Erſter Jahrgang. Mit 7 Kupfern. Berlin, G. Reimer.

Ein ganzer Almanach von Tieck, der noch dazu eine große Novelle, „der griechiſche Kaiſer,“ für die Urania geſpendet! werden Viele mit Verwunderung ausgerufen haben, als ſie die Anzeige dieſes Taſchenbuches laſen und bald darauf daſſelbe ſogar zu Geſicht bekamen.

> „Wahrlich! So iſt's! Es iſt wirklich ſo! Man hat mir's geſchrieben“
> Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm. —

Ja, der Dichter hat lange geraſtet und nun auf einmal Viel gebracht; auch ſeine Thätigkeit für die Ueberſetzung Shakſpeare's iſt wieder erwacht; denn wir leſen gleichzeitig, daß er die von A. Kaiſer beſorgte Weiterübertragung des Shakſpeare fleißig revidirt. — Und dazu wollen wir uns Glück wünſchen.

Dies Taſchenbuch enthält vorerſt ſieben zum Theil gelungene Kupfer. Das Titelkupfer, nach einem Gemälde Leonardo da Vinci's von Fleiſchmann ſchön geſtochen, iſt ein anziehendes, ernſt-ſtrenges, ſchönes, weibliches Portrait, die andern ſechs Bilder, von Petzl gezeichnet von Schwerdgeburth (4) und L. Meyer (2) geſtochen, ſtellen Scenen aus Tieck's Kaiſer Octavianus, dieſem an Schönheiten eben ſo reichen, als ſeltſamen, oft formloſen, hyper-romantiſchen Drama, dar. — Nr. 3 iſt das gelungenſte, 2 und 6 ſind ſehr gut, die andern minder treffend. Die Charakteriſtik iſt überall erzielt — bis auf Nr. 5, welches auch das ſchwächſte all' der Bilder iſt.

Das Taſchenbuch enthält zwei Novellen: „Dichterleben“ und „die Wunderſüchtigen;“ dann ſehr viele Druckfehler.

Die erſte Novelle iſt die Fortſetzung der gleichnamigen aus der „Urania“ von 1826: Scenen aus Shakſpeare's Leben, ſein glücklicheres, öffentliches Leben als berühmter Dichter, ſeine Heimkehr in das verſöhnte Vaterhaus, ſein Liebesverhältniß zur reizenden Roſaline und dem Grafen Southampton.

Weniger reich an Intereſſe der Handlung, an einer frappanten Verwickelung, an einer mannigfaltigen Gruppirung, als der erſte Theil — iſt es lediglich Shakſpeare's Geſtalt, ſeine großartige, wunderbare und dabei ſo menſchlich milde Erſcheinung, das zeitgemäße Colorit, die Darſtellung der damaligen religiöſen, politiſchen und literariſchen Verhältniſſe Englands, vor Allem aber des Dichters Denk- und Lebensweiſe, die Art, wie er ſich als Menſch gibt und von da aus den Dichter bedingt: ein Wahrheitsſpiegel für Alle, die in ihrer Tagewerkſtumpfheit den Menſchen am Dichter nicht anerkennen wollen, die ihn verketzern: was dem Ganzen ſeinen ausgezeichneten Reiz und Werth gibt. So ſind es Shakſpeare's Geſpräche mit Suthampton, die Geſpräche in der goldenen Krone und einige Scenen mit Roſaline, welche die Perlen des Ganzen ausmachen. In den Raiſonnements, den gelegentlichen Abhandlungen, den ſcharfſinnigen Controverſen iſt auch hier Tieck, wie immer ausgezeichnet. Rührend iſt die Schilderung von des Dichters Leiden im Vaterhauſe, von ſeiner unglücklichen Jugend, ſeinen Verirrungen, aus welchen ja eben, wie bei dem Phönix, der gereinigt aus der Flamme, ſo der Dichteradler, geläutert, geſtählt, neu beſchwingt hervorging. Wie die Eule in den Flammen untergeht, ſo unterliegt auch der Alltagsmenſch den Verirrungen, und was jenem Erhebung, wird dieſem Erniedrigung, Untergang. Was für die Werkeltagsſeelen paßt, möge nie als ein Maßſtab für das Talent gelten, und doch iſt es ſo im armen Leben, bis die Zeit die Frucht zur Reife gebracht, bis, freilich nach mühſamen Kämpfen einer verlornen Jugend, nach Leiden und Bedrängniſſen die ſpätere Zukunft auch den Triumph gebracht. Die Partie — von dem Dichter im glücklichern Zuſtande als düſtre Vergangenheit betrachtet, iſt gewiß die anziehendſte der ganzen Novelle. Glücklich iſt die Charakteriſtik behandelt: Southampton, Cuffe, Florio und Camden ſind eigenthümliche Figuren; beſonders die beiden Letztgenannten: Schade nur, daß ſie nicht zu Ende gebracht ſind. Es müßte denn ſein, wie wir vermuthen, daß der Dichter dieſen Cyklus Shakſpears-Novellen hier noch nicht für beendigt hielte, ſondern ihn fortzuſetzen geſonnen wäre. Shakſpeare's Liebe zu Roſalinen iſt ſchön; aber warum auch nicht rein? — Bis zu dieſem ſeinem dreißigſten Jahre mußte der Dichter bereits rein geliebt haben und eine edle Leidenſchaft, nicht die bloß ſinnliche zu Roſalinen — wie hier angedeutet iſt — mußte ihm die Gebilde einer Julie, einer Ophelia begeiſternd einhauchen. Roſaline iſt eine unglückliche Figur, durchaus der Liebe eines Mannes, wie dieſer Dichter, unwürdig, ohne Haltung und natürliche Conſequenz. In ihr gerade hätten wir vom Dichter einen anziehendern Charakter erwartet. Und wie tief ſinkt ſie zuletzt, wie tief ſinkt der edle Freund zugleich mit ihr: dieſe Kataſtrophe der Novelle iſt nicht nur eine ganz gewaltſame, ſondern auch verfehlte, tief verletzende und den ſchönen heiligen Eindruck alles Vorhergehenden herabziehende. Unter ihr leidet zugleich der edle Held des Ganzen; der ſich in ſchon reiferen Jahren an ſolche Gemüther hingeben, ſo ſchwach erſcheinen, ſo wehmüthig zuſammenbrechen konnte!! Mehrere Scenen mit Roſaline ſind zu ſinnlich ausgemalt, ohne allen poetiſchen oder hiſtoriſchen Grund — dies ſollte Tieck verſchmähen. Und Southampton, der edle Jüngling, der ſo anziehend, ſo liebenswürdig durch das Ganze hin gehalten iſt, wie tief ſinkt er, wie wird er, gewöhnlicher noch als ein Altagsmenſch um einer unſchönen Buhlerin wie Roſaline willen, zum Verräther an dem angebeteten, edlen, vergötterten Freunde; dem er plötzlich, ohne Steigerung, ohne Motivirung einer Leidenſchaft, ohne Kampf, ja ſogar ohne das mindeſte Widerſtreben, ohne die leiſeſte Gewiſſensmahnung, Treue, Glauben, das Lebensglück — wenn gleich ein erträumtes — rückſichtslos, heimtückiſch ſtiehlt! Seine Reue machte Shakſpeare — wenn er ein ſchwacher Mann war — verſöhnen, uns, keinen feſten, ſtreng redlichen Mann nicht. Und welch ein Licht wirft dieſe Verſöhnung auf den Dichter? — Und wie unrühmlich geht Roſaline unter! Der Verf. hat ſie zuletzt jedes Schmuckes beraubt, der noch im Stande war, Shakſpeare's Liebe zu ihr zu rechtfertigen oder zu entſchuldigen; wie höchſt unrühmlich erſcheint der Dichter in dieſer Liebe! Hier hat Tieck, die edle Haltung ſeiner Perſonen, wie die Anlage des ganzen, einem Gewaltſtreich aufgeopfert. Was ſollen wir erſt zu Southampton ſagen? Der Menſch, der ſo edel, rein, fromm, freundſchaftglühend, fern von aller Liebesleidenſchaft, aller Sinnlichkeit, gehalten iſt — ſinkt ſo tief — waltet in der Gemeinheit, wie ein bereits dort Eingeweihter. Er verführt noch dazu die reine Emmy — wird plötzlich zum Wüſtling von Talent: Alles ohne den mindeſten Uebergang; der bisher züchtig, frauenhaſſend, ohne Ahnung der Liebe, ohne Empfänglichkeit für Frauenſchein war: er beginnt mit einem Male da, wo ſogar gewöhnliche Naturen aufzuhören pflegen und nur verderbte Gemüther anfangen —: mit der blos ſinnlichen Liebe, mit der Verführungsgier eines Wollüſtlings, der ungezaubert alle heiligen Regungen von ſich ſtößt und vergißt. Dies thut weh! — Man ſage nicht, der Verfaſſer habe ihn — wie er annimmt, daß Southampton dem Dichter das Modell zu ſeinem Adonis gegeben — auch mit dieſem griechiſchen Halbgott in ſeinem Gedichte paralleliſiren wollen. Adonis iſt wohl ſcheu, kalt und ſpröde von Anfang — aber nicht das Ideal des Edelmuthes, der Freundſchaft; ſeine Liebe iſt die ſinnliche Liebe der Götter, ſie iſt eine erlaubte, die keine heiligen Bande zerreißt, die keine Reue nach ſich zieht. — Mit einem Worte: der Schluß iſt unbefriedigend, verletzend —; wir ſind geſpannt darauf, wie der Verf. im Verfolge ſeines Novellencyklus den Dichter wieder erheben wird; Southampton und Roſaline (von der es nur heißt, man erzähle, ſie ſei in Folge einer durchtanzten Nacht geſtorben — was folglich nur ein Gerücht iſt und worauf ſie immer wieder auf dem Schauplatz erſcheinen kann) aber können ſich nie wieder erheben. — Noch wäre zu bemerken, daß Shakſpeare's Freundſchaft zu ihr beinahe zu unmännlich — ſinnlich iſt.

Was die äußere Darſtellungsart betrifft, ſo iſt ſie elegant, klar, wie bei den meiſten Tieckſchen Erzeugniſſen; manchmal gibt es kleine Stylnachläſſigkeiten, wie z. B. S. 5 unten in dem eingeſchalteten Perioden „Nun? — ſagte der Wirth" — bis „alter Baptiſta," wo der Verf. aus der Conſtruction gerathen iſt. Camden und Florio wiederholen ſich einmal in dem, was ſie über einander geſagt haben, ohne Grund — was der Verf. wohl überſehen haben wird; auch Shakſpeare wiederholt ſich einmal. —

Die zweite Novelle, welche in der Zeit des vorigen Jahrhunderts, wo Roſenkreuzer, Mesmerianer, Wunderthäter u. ſ. w. ihr Unweſen trieben, ſpielt, hat uns gerade der halt- und farbloſen Grundlage wegen, die ſelbſt dem Raiſonnement nichts Beſtimmtes darbietet, weniger angeſprochen. Viele Stellen ſind ſcharfſinnig und berühren das Menſchenleben; in den Charakteren iſt jedoch eine Art kühler Paſſivität und Einförmigkeit, die ſie durchaus nicht hervortreten läßt, was ihr ſtets geſpannter Zuſtand mit ſich bringt. Mehr befriedigt aber hat uns der Schluß, der, ohne zu überraſchen, doch Alles zu Ende bringt, ausgleicht, den thörichten Nimbus wegwiſcht und die Träumereien verſcheuchend — der heiligen, urkräftigen Vernunft und dem Lichte, die einzigen Rechte, wie die Majeſtät wieder einräumt. — Wir gedenken bei Beurtheilung einer andern, den nämlichen Gegenſtand in Novellenform behandelnden Schrift, noch auf dieſe Arbeit Tieck's zurückzukommen. —.

---

11) Aglaja, Taſchenbuch für das Jahr 1831. Siebenzehnter Jahrgang. Wien, gedruckt und im Verlage von J. B. Walliſhauſer.

Die Kupfer dieſes Taſchenbuches ſind wie immer vortrefflich. John wird von allen übrigen Kupferſtechern, welche die Ausſchmückung der Almanache beſorgen, nicht erreicht — am nächſten dürfte ihm Fleiſchmann in einigen Arbeiten kommen. Jedes dieſer Bildchen iſt ein kleines Meiſterſtück. — John malt mit dem Grabſtichel, denn dieſe Nüancirung von Schatten und Licht wird zur Farbe, weich und kräftig, tief und klar, wie es der Gegenſtand bedingt. Immer war es darum auch Aglaja, welche mehr durch ihren chalkographiſchen Theil auf die Gunſt des Publicums Anſpruch machen durfte, als durch den poetiſchen, abgeſehen davon, daß ſie, wie weit ihr die Cenſur in Wien günſtig war, oft auch einzelnes Werthvolle, niemals gänzlichen Schofel brachte. —

Das Titelkupfer ſtellt Rembrandt's Mutter vor und iſt das gelungenſte zugleich, was jedoch nicht ſagen ſoll, als wären die übrigen minder werthvoll. Sie ſtellen ein ſchlummerndes Jeſuskind nach Franceschini, S. Petrus nach Mengs, eine heilige Familie nach F. Francia, Artemiſia nach F. Furino, Amor nach G. Reni vor. Die Originale befinden ſich ſämmtlich in Wien, in öffentlichen und Privatſammlungen. An poetiſchen Gaben enthält dies Taſchenbuch diesmal nur drei; die Cenſur ſoll, wie wir hörten, ſcharf hineingeſtrichen haben, weßhalb nicht mehr gebracht werden konnte. Der erſte Aufſatz iſt eine Novelle: „die alten Freunde“ von L. Kruſe, der in dieſem Jahr zu bedeutend vielen Taſchenbüchern beigeſteuert hat. Sie glänzt weniger durch eine übermäßig intereſſante Fabel, als durch eine glückliche Verwicklung, einzelner Situationen und den lebhaften Vortrag. Die beiden Charaktere, Liebtheuer und der Graf, ſind fleißig ausgearbeitet, der verſöhnende Schluß wirkt wohlthätig, um ſo mehr als das Intereſſe bis zu ihm feſtgehalten, ja auf's Aeußerſte geſpannt iſt. Daß die Liebe zu Fides und dieſe ſelbſt ſpäterhin ſo ganz in den Hintergrund geſchoben worden, muß man bedauern, um ſo mehr als durch eine weiſe Benutzung dieſer nur angedeuteten, aber ſehr intereſſanten Erſcheinung, das Ganze um einige Situationen reicher geworden wäre. Auch Aurelia iſt nur angedeutet; es wäre uns lieb geweſen, wenn dieſes ſchöne Bild ſorgfältiger behandelt worden wäre. Die Duellſcene iſt mit ungemeiner Rührung, aber auch mit Mäßigung behandelt. Kruſe's Erzählung iſt der werthvollſte Beitrag des Taſchenbuches. Nr. 2 enthält „Herr und Sklave,“ Trauerſpiel in 2 Aufzügen, von J. Ch. v. Zedlitz, dem Dichter der Todenkränze. Bereits auf mehreren Bühnen dargeſtellt, kann man es als hinlänglich bekannt annehmen. Der geſchätzte Dichter wird dieſer kleinen Arbeit in Erfindung und Anlage ſelbſt u. ſ. w. keinen größern Werth beilegen, als das Prädicat, einer entſprechenden, nicht mißlungenen. Das Ganze iſt eine ſchöne Theaterſituation, mehr ein ſogenannter Theatercoups, als ein Drama. Die Sprache iſt kräftig, blühend, bilderreich, wie bei allen Arbeiten Zedlitz's. Die Kataſtrophe könnte man etwas zu legitim nennen, woran der Heide Said, der Naturſohn, nach ſeinen frühern liberalen Exclamationen, nicht leicht gedacht haben kann.

Den wenigſten Beifall kann die Kritik dem dritten Beitrage: „Samuel Brinks erſte Liebes- und Heirathsgeſchichte“ von Weſt (Schreivogel) zollen. Die Sache iſt gut, leicht und unterhaltend erzählt, einige zu alltägliche Züge, die an das Idyll ſtreifen ſollen, abgerechnet; aber die Verwickelung iſt verunglückt, die Kataſtrophe indignirt. „Malt ihr die Sünde, ſo malt auch den Teufel dazu,“ ſagt Schiller. Herr Weſt hat, um das ariſtokratiſche Princip der Moral zu retten, dieſe ſelbſt verunglimpft, er hat gegen das Gefühl eines jeden Leſers und obendrein noch gegen alle äſthetiſche Tendenz geſündigt. Ein Perſon, wie Sephino, mit allen Reizen des Körpers, wie der Seele ausſtatten, hinterher in ihr aber eine gemeine Buhlerin erkennen laſſen, heißt mit dem Heiligen, und ſeien es blos die Farben, die dem Heiligen gehören und das Laſter nie ſchmücken, es nie kleiden, ſeinen Spott treiben — einer ſonderbaren Grille wegen — die einen verkehrten Satz aufſtellen oder auf Koſten des Sittlichkeitsgefühles eine frappante Entwickelung erzielen will. Nach einer ſolchen Verwickelung mußte Brink ſelbſt moraliſch ſinken, ſein Leben, ſein Glauben und Vertrauen mußte ſo für immer vergiftet werden. Daß Sephine im Kloſter ihre Sünde abbüßen will, ändert an der Sache nichts, verſchlimmert ſie im Gegentheil nur. Was ſo im Leben verſchuldet worden, kann nur wieder im Leben und durch das Leben entſündigt werden. Alles Nebenzeug an dieſer Erzählung entſchädigt für dieſen einen großen Mißgriff nicht. Und wie ſteht Brink da nach dieſer Auflöſung: flach, alltäglich, kraftlos. Wer dem Gefallenen, dem Edlen, zur erhabenſten Tugend berufenen, der im Falle noch einen ſeltenen Adel des Geiſtes und Herzens bewahrt — die Hand entziehen kann, woran ſich dieſer aufzurichten vermöchte, verdient ſelbſt nicht tugendhaft zu ſein. Mit einem Worte: die Handlung iſt zum Schluſſe gewaltſam abgezwackt, und hinterläßt einen widerwärtigen Eindruck. Es thut uns leid, dies einem ſo vielfach gebildeten, ſtets dem Beſſern anhängenden und begabten Manne, wie Weſt, ſagen zu müſſen. Eine Beſchönigung deſſen aber würde uns wenig zur Ehre gereichen. Herr Weſt wird ſich das unbefangen und ruhig ſelbſt geſtehen müſſen. Die Schreibart iſt leicht und gefällig, wie man es von Weſt gewohnt. Gleich auf der zweiten Seite (dies bürge für die Aufmerkſamkeit, welche wir dieſem Beitrage ſchenkten) kommt folgender Satz vor: „Die weite Welt lag gleich einem unermeßlichen Vauxhall vor mir, um mich nach dieſer Laune darin umzuſehen ꝛc. !!“ — Druck und Papier, ſo wie der Umſchlag, ſind weniger elegant, als bei andern Taſchenbüchern, doch geſchmackvoll. Druckfehler gibt es mehr als nöthig.

S. —

Lithographiſches.

Unſere an großen Ereigniſſen ſo reiche Zeit, das große Jahrhundert der Erfindungen, zeigt dem aufmerkſamen Beobachter beſonders ein ſchnelles Fortſchreiten in den mechaniſchen Theilen der Künſte und Wiſſenſchaften. Vor Allen zeichnet die glückliche Erfindung und die ſchnelle Vervollkommnung der Kunſt der Lithographie ſich aus. Nicht genug können die Kunſtliebhaber dem Erfinder und den Beförderern danken, daß ſie die Werke jener unſterblichen Meiſter der Farbenſchöpfung in ſo treuen Nachbildungen, in die Welt ihrer Bewunderer verbreiten, und ſo Bedeutendes für ein Geringes liefern. Wenn man bedenkt, daß erſt im Jahre 1796 durch den denkenden Aloys Sennfelder, und zwar auf einem Spaziergange, gleichſam ſpielend, die Erfindung gemacht wurde, und wie ſie zum heiligen Ernſt der Kunſt ſich in einem Drittheil Jahrhundert emporſchwang, ſo muß das ſchnelle Emporblühen unſer Staunen in Anſpruch nehmen.

Bis 1805 war die Kunſt in der Kindheit und wurde nach Noten gedruckt; da aber trat in München der Rath Steiner, der für die Steine beſſern Rath wußte, auf, und hing ſein Glücksrad an die Rollpreſſe, welche die Kunſt vom Drange befreite und die erſten glücklichen Verſuche der Bildnerei lieferte.

Zwar wurde nun das Ei des Columbus überall auf die Spitze zu ſtellen verſucht, und von vielen Pinſeln auf Stein gearbeitet. Viele verſuchten die Kunſt zu drucken nur, um ſich aus der Klemme des Schickſals zu ziehen, ohne daß ſie in ihren Steinarbeiten den Stein der Weiſen gefunden hätten. Obgleich viele große Städte lithographiſche Inſtitute errichteten, ſo blieb doch München die Wiege und die beſte Pflegerin der Kunſt. Unter den neuen Lithographen von Bedeutung wendet ſich jedoch auch jetzt das Auge der Kunſtkenner auf Berlin, und zwar auf einen Mann, der ſich einen Namen, nicht durch große Fracturbuchſtaben, ſondern durch Bildnerei lithographirt. Herr W. Kloß tritt gleich vortheilhaft aus den Reihen der Beförderer hervor, indem er ſich nicht allein in der Wahl der Originale, ſondern auch in den Leiſtungen als ein Mann von Geſchmack und Kenntniß zeigt, der in den Geiſt und das Weſen dieſer Kunſt gründlich eingedrungen iſt.

Seine erſte aus drei Blättern beſtehende Lieferung erregte ſchon die allgemeine Aufmerkſamkeit durch Nachbildungen der Meiſterſtücke des Adrian von der Burg, Floris von Vicent und Guernino jun. Die jetzt neuerdings erſchienene zweite Lieferung, aus der uns der Geiſt Caraccio's, Gherardo's und Honthorſt's entgegen tritt, ſind Meiſterwerke, welche den Leiſtungen des Münchner Inſtituts vollkommen gleichſtehen. Sie ſind mit einer Sauberkeit, Präciſion und einer Zartheit des Farbentons gearbeitet, wie man es bisher noch nicht kannte.

Betrachtet man jedes dieſer Piecen einzeln gegen die vielbelobten und beliebten C. Müllerſchen Herausgaben, ſo wird der Unterſchied dem Auge des Kenners fühlbar. So iſt z. B. von dem ſonſt ſo berühmten Gemälde der Hirſchjagd von Hondekoeter ein Steindruck geliefert, der ein Stein des Anſtoßes ſelbſt für das Auge des Laien iſt. Referent zollt übrigens den Talenten Müller's alle Anerkennung und bedauert nur, daß es unter den mannigfachen braven Leiſtungen ſolche ominöſe Hondekoeterſche Abdrücke gibt, die ihm ſo wenig ſolides Renommée als ſolidariſche Groſchen bringen.

Was nebenbei auch noch an den Lieferungen des W. Kloß hoch zu preiſen iſt, iſt eben ein niedriger Preis, denn da das kunſtliebende Publicum, unbeſchadet ſeines Kunſtſinns, immer auch ein geldliebendes Publicum bleibt, ſo wird es ihn bei ſeinem beſcheidnen, rüſtigen Fortſchreiten, gewiß durch regere Theilnahme ermuthigen und unterſtützen. F. D.

Literariſch-ſtatiſtiſche Notizen.

Verzeichniß der in München lebenden Dichter und Belletriſten: von Schenk (Miniſter des Innern), Dr. Weichſelbaumer, von Plötz, Bruckbräu (Red. des „bair. Converſ. Bl.“), M. G. Saphir (Red. des „Bazars“), Fr. von Aretin (Red. der „Aurora“), W. von Chezy (Julius Aquila), L. Bechſtein, Michael Beer (Verf. des „Paria“). —r.

In Prag leben folgende Dichter und ſchönwiſſenſchaftliche Schriftſteller: S. W. Schießler, G. C. Ebert, W. A. Gerle, J. Hanslik, Prof. Müller, Prof. Swoboda, Ritter von Rittersberg, C. Herbſt, J. N. Nepanek (böhmiſch), Köllner-Werdenau, J. Prohaska, G. Schmelkes, J. Palagky, Prof. Zimmermann, Rud. Bayer, Rud. Glaſer, Moſes Lindau, Aloys Jeitteles, J. Linda (böhmiſch). —

Die bekannte Dichterin Caroline von Woltmann.

Manfred (Dräxler) und Marſano ſind abgegangen: Erſterer nach Wien, Letzterer nach Mailand.

—D.—

Ein nicht ganz vollſtändiges Verzeichniß der Wiener und in Wien lebenden Dichter und Belletriſten nennt, ohne alle Ordnung, folgende:

Bäuerle (Red. der „Theaterzeitung“), M. C. Baldamus, J. F. Caſtelli, Fr. Grillparzer, Chr. Baron von Zedlitz, L. Halirſch, Manfred (Dräxler), Bernard (Red. der „Wiener Zeitung“), Joh. Langer, Baron von Schlechta, C. A. Weſt (Schreivogel), Prof. Deinhardſtein, Hofr. Hohler, Fr. X. Told, Pietznigg, C. Weidmann (Mitred. der „Wiener Zeitſchrift“), J. J. Schickh (Red. der „Wiener Zeitſchr.“), Joſ. v. Seyfried, Eduard Duller, G. v. Leon, Ritter von Hammer, Ritter von Braunthal, Stierle-Holzmeiſter, C. Meisl, Aloys Gleich, Ritter von Tſchabuſchnigg, Ebersberg, Coſtenoble, Lembert, Vogel (alle vier zugleich Schauſpieler und dramatiſche Dichter), Aug. Kanne, F. X Hadats, Graf von Sermage, Graf von Auersberg (Anaſtaſius Grün) (!), E. Unger, Max. Löwenthal, Roſetti Bauernfeld.

Damen: Caroline Pichler, Helmina v. Chezy, Sephine (?), Regina Frohberg.

Anmerk. der Redaction. Berichtigungen zur Vervollſtändigung dieſer uns mangelhaft zugekommener Artikel werden wir mit Vergnügen aufnehmen.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 45. Sonnabend, den 13. November. 1830.

Fataliſtiſcher Kreuzzug des Ritters A—Z.

Man ſoll den Tag nicht vor dem Abend loben!

Sehnſucht nach Erholung trieb uns, nachdem wir die Epidemie der Zeit glücklich überſtanden, zur Vaterſtadt des berühmten Thümmelſchen Mopſes und anderer berühmten und unberühmten Thiere und Menſchen! Geiſtige und leibliche Genüſſe lockten uns dahin; wir wollten das Theater beſuchen und — Auſtern ſpeiſen! — Man hatte uns berichtet, es werde des Friedländers gigantiſche Geſtalt über die Breter ſchreiten; — „Sein Geiſt iſt's, der Dich ruft!“ — ſo dachten wir, vertrauten uns dem antiken Reiſewagen an und ſegelten ſchon am Vorabend des großen Tages gen Leipzig! — Leipzig iſt eine Stadt von ſo und ſo viel Häuſern und mit ſo und ſo viel Einwohnern, — wer das wie viel von beiden noch nicht kennt, belehre ſich darob durch Stein und Cannabich, — ſie liegt an vier Flüſſen, der Pleiße, Elſter, Parthe und — den Straßenhäuſern, — träten dieſe letztern einmal ſelbſt aus und ſchwemmten ſich ſelbſt weg, wär's wahrhaftig nicht ſchade, — und iſt berühmt durch Handel und Univerſität, — erſtern drückt die Zwangsjacke der Zölle, letztere athmet freier im neuen Gewand, das man ihr unlängſt anzulegen verſtattete, und beide haben jüngſt ein ſchönes Vereinungsfeſt gefeiert. — Unter ſtetem Regen und nachdem uns die freundliche Wirthin der drei Schwäne von Borna durch trefflichen Caffee erquickt hatte, gelangten wir zur Lindenſtadt! Die erſte Bemerkung, die wir hier machen mußten, war eine ſchmerzlich wehmüthige; wir vermißten etwas, und nach kurzem Beſinnen entdeckten wir, daß uns die alte Schirmwache der innern Thore fehlte!

Da ihr noch die edle Stadt beſchütztet,
Müllerblau und roth uniformirt,
Noch im Burſchenkampfe euch erhitztet,
Mit den Waffen und dem Bruch geziert!

Ach! da eurer Wache Dienſt noch glänzte,
Wie hob da das Herz des Bürgers ſich,
Da man Dich mit Lorbeeren noch bekränzte
Würd'ger alter Dieterich!

Schon als hellblau, modiſch, neu und enge
Euch der Rock mit gelbem Rand umſchloß,
Schwanden eurer Wache Rundgeſänge,
Ward euch, ſtiefgeſinnt, der Gnadenſtoß.
Nicht mehr hört von frechem Uebermuthe,
Spottend eures alten Namens Zier,
Man jetzt: „Guten Abend, meine Gute,
Welch' Zeit iſt es, ſag ſie mir!“ —

Alſo ſeufzend und klagend fuhren wir, im wehmüthigſten Gefühl froher Rückerinnerung an vergangne ſchöne Zeiten, ins „Hotel de Pologne“ hinein. Kaum ausgeſtiegen, eilten wir zuerſt dem leiblichen Ziele unſerer Reiſe zu und ſchwelgten bei Maeſtro Klippi im Auſterngenuſſe, von dort aber lockte uns Maeſtro Roſſini in den Tempel der Kunſt zu den Ohren kitzelnden Tönen ſeines Othello. Wie matt, ledern, ſteifleinen dieſer Text, weiß Gott und die ganze Welt! Wohl Dir, geharniſchter Geiſt des großen Britten, daß Du den Jammer nicht mit erleben mußteſt, überlebt hätteſt Du ihn nicht, ich verwette mein Leben, Du wäreſt untergegangen an der Cholera morbus! — Die Muſik? — jeder Zoll ein Roſſini! wem das gefällt, auch wenn's, wie faſt immer, nicht zum Text, nicht zur Situation paßt, wohl ihm! Wir loben uns Beethoven, Mozart, Weber! — Die Darſtellung? — je nun Hr. Dorn, der wackere Muſikdirecter, muß ſich viel Mühe mit dem Einſtudiren gegeben haben, doch merkte man die Mühe noch gar ſehr. Othello (Hr. Ubrich) ſehr brav; gutes Spiel, trefflicher Vortrag, wenn auch die Stimme nicht eigentlich Tenor mehr; wir haben nicht leicht einen Sänger gehört, der ſo anſprechend vorträgt, und doch ſoll Hr. Ubrich nicht ganz beliebt ſein in Leipzig, wir finden das undankbar! Desdemona war keine Italienerin; eine liebenswürdige Deutſche, zuweilen etwas heftig, ohne zwangloſes Feuer, nicht mit ſüdlicher Grazie genug; die Stimme iſt recht gut und ließe ſich gar viel damit unternehmen, doch ſcheint's die Eignerin geht nicht haushältriſch genug damit um; Einiges z. B. im Finale des 1. Acts und das Gebet im 3. Acte, gelang ſehr. Hr. Schrader (Rodrigo) hat eine wohllautende, anſprechende Tenorſtimme, doch ſcheint er noch nicht feſt genug, beſonders im Einſetzen und in den Coloraturen. Wo ſind aber die deutſchen Tenore geblieben? Man meint, die einen hätten ſich am Roſſini ausgegurgelt, die andern am Spontini ausgeſchrien, und Beides käme täglich noch vor! — Jago wußte Alles, nur nicht, daß er ein Böſewicht ſein ſollte; die Stimme iſt nicht übel, doch fehlt's noch an Ausbildung im Geſang, wie im Spiel. Hr. Pögner (Brabantio) hat einen ſchönen Baß, doch ſchlug's ihm einmal fehl; im Spiel hat er ſich ſehr gebeſſert! —

Mit reichen Hilfsquellen, — wir ſind ein warmer Freund vom Studium der Quellen —, zur richtigen Beurtheilung, zur gediegenen Auffaſſung des hehren Gebildes wohl verſorgt, gingen wir nun am Morgen des vielverheißenden Tages zu den Vorſtudien für den Genuß von „Wallenſteins Tod" über, denn ihn wollte man, und wie wir hörten ziemlich unverkürzt, am heut'gen Abend geben. Unſer Ballaſt beſtand nicht blos aus Schiller's Meiſterwerke ſelbſt, ſondern auch aus einem nicht unanſehnlichen Häuflein dramaturgiſcher Abhandlungen darüber, beſonders aus dem, was Tieck und Schink in divergirender Meinung drüber geſagt, und — „mit der Myrte jungfräulichem Kranze, vollende krönend ſich das ſchöne Ganze" — aus einer äußerſt voluminöſen Schnupftabakstoſe, die wir im Vollgenuß der Dichtung und Darſtellung und unter kritiſcher Beleuchtung leider auszuſchnupfen gedachten. — So ausgerüſtet, ſo vorbereitet erwarteten wir des trüben Tages frohe Veſper! Doch

Schnell, unverhofft, bei nächtlich ſtiller Weile
Gährt's in dem tück'ſchen Feuerſchlunde, ladet
Sich aus mit tobender Gewalt, und

wegen Krankheit des Hrn. Köhler, ſtatt der angekündigten Vorſtellung von „Wallenſteins Tod," „der Amerikaner," Luſtſpiel in 5 Acten, von Vogel, ſo verkündete uns leider eine feuerrother Theaterannonce an den Straßenecken. Starrend Eis in heißer Hand zu halten, iſt mehr als die Natur ſonſt Sterblichen verliehen! Wir waren, wie der Seneſchall im „Jean de Paris," außer uns; der Ingrimm in uns rief:

„Da ſiehſt Du's, wie die Zettel Dir gelogen!"

allein der beſſ're Menſch ergegnete:

„Die Zettel lügen nicht, das aber iſt
Geſchehen wider Zettellauf und Schickſal!"

Macht euch auf, ihr Homöo- und Allopathen, erſinnet Mittel, die Bühnenkünſtler vor Krankheitsanfällen, beſonders vor repentinen zu ſichern, damit der Kunſtfreund nicht ſo oft mit kaltem Waſſer übergoſſen werde, wie's am 10. November 1830 leider uns geſchehen!

Was blieb uns übrig? — Wir hielten noch einen Auſternſchmauß, ſprachen tüchtig unſerer voluminöſen Doſe zu, nahmen ehrlichen Naumburger ſtatt echten Volnay hin, ſahen den „Amerikaner" ſtatt des „Wallenſtein," und ſchlugen heimwärts den ſanften Friedensmarſch! Dieſer „Amerikaner," — nur kein Erſatz für „Wallenſtein" —, iſt ſo übel nicht und zehntauſendmal beſſer als die Producte unſerer jetzigen Luſtſpieldichter. Die Vorſtellung war rund und gut; trefflich Hr. Nabehl (Herb), recht gut Mad. Drewitz (ſeine Gattin), ſchalkhaft und anmuthig die muntre Nichte (Dem. Wagner), Dem. Sohm, eine liebliche Erſcheinung, und ihr Liebhaber — Hr. v. Perglaß, ein begabter Anfänger —, genügten vollkommen; Hr. Wiedemann (Matthias) zeigte viel komiſche Kraft; er hatte, wie wir hörten, die Partie ſehr ſchnell noch übernommen, und die gelungene Ausführung machte ſomit ſeinem Talent und Fleiß alle Ehre; nur Hrn. Schütz (Lips) ging's wie uns ſelbſt, er war verſtimmt und unmuthig ſtatt als Max glänzen zu können, als Amerikaner Moral leſen zu müſſen! Auch wir bejammerten dies, im Unmuth darüber verließen wir Pleiß-Athen, und fanden unſern alten Glauben, daß wir zum Geſchlecht der Pech- oder Unglücksvögel gehören, leider auf's Neue beſtätigt, denn hatten wir auch den leiblichen Zweck der Reiſe durch gute Auſterſchmäuſe vollſtändig erreicht, ging doch der geiſtige uns verloren! —

Ausflug.

(Fortſetzung.)

Zwei junge Männer, die ſich insbeſondere durch ihre Brillanten an den Fingern auszeichneten, würden in der Uniform der heiligen Schar alle Damen in Bewegung gebracht haben, wie ſie vermuthlich auch ohne dieſelbe an Eroberungen gewohnt ſein mochten, wo ſie den Sieg beabſichtigten. Es waren ſogenannte „hiſtoriſche Köpfe," wie ſie je ein akademiſcher Künſtler aus Gypsköpfen mit Schnurbärten zuſammenwiſcht. Gern hätte ich in dieſem Wagen Platz genommen, um dieſen lebenden Bildern des Ernſtes und der entſchloſſenen Kraft betrachtend gegenüber zu ſitzen.

Dennoch aber beneidete ich keine Naſe um den wallachiſchen Pelzgeruch, den die neun Männer in dem verſchloſſenen Eilkaſten verbreiteten, indem ich Manche einſteigen ſah, die es in dem Fache der Reinlichkeit juſt nicht zur Magiſterwürde gebracht hatten.

Der Eine jener ſchönen Männer rief einem Dritten in dem zweiten Eilwagen eine Antwort auf neugriechiſch zu — wohlklingend und im reinſten Dialekt.

Großes Kaleidoskop der Zeit! dachte ich — wie ſeltſam wechſelſt du die ewig bewegten Bilder und Figuren! — was vor zehn Jahren dieſe Klänge aus Hellas — bewirken jetzt die Pariſer Dreifarben mit blutigen Brüſſler Kanten — das Intereſſe der Welt! — —

Ich hielt es für rathſam, mich nach meinem Beiwagen umzuſchauen und fand einen dicken Wiener, deſſen Mundart das Incognito verdrängte, an einer Halbchaiſe beſchäftigt, indem er die Seitentaſchen und Schlagſäcke mit Flaſchen und Packeten ausſtopfte.

Ob er zwei oder drei Plätze bezahlt, darnach erkundigte ich mich nicht; hätte er aber wirklich nur einen einzigen genommen, ſo wäre dies der erſte Widerſpruch gegen ſich ſelbſt geweſen, den ſich der rechtliche Wiener je zu Schulden kommen ließ; denn ſein ganzes Weſen in Frack, Oberrock und drei Pelze gehüllt, war koloſſal-corpulente Harmonie, fauſtdicke Conſequenz, flämiſch-grobe Feſtigkeit. Es war eine Freude, ihn anzuſchauen. Das Kaiſerthum ſchien ihn auf die Meſſe geſandt zu haben, einer ſchändlichen Verleumdung entgegen zu kommen, als fühlten ſich die Unterthanen beſchränkt und gedrückt. Wo Beſchränkung und Beſchränktheit vorherrſcht, kann füglich eine ſolche Ausdehnung nicht Statt finden, wie wir ſie ſo eben bezeichnen, und daß unſer Wiener nicht ſonderlich gedrückt worden, bewies ſeine Leibhaftigkeit — denn unter dem leiſeſten Druck hätte er platzen müſſen.

Er ſchien nicht nur etwa von den ſieben fetten Kühen des Königs Pharao geträumt zu haben, ſondern in der That ein wenig näher mit ihnen bekannt zu ſein; ja man ſollte glauben er habe nicht nur ihre ſämmtliche Milch in allen Geſtaltungen verzehrt, ſondern das Beſte der ſieben Fetten als Roſtbraten in ſich aufgenommen, während er auf die Mittagsmahlzeit gewartet.

Nach den drei Pelzhüllen zu urtheilen, mochte er vielleicht ein Kürſchner ſein. Höchſt bedeutungsvoll aber erſchien mir das äußerſte Zottelgewand, indem es als ein Meiſterſtück der Grobheit in jeder Raritätenſammlung eine Stelle verdiente.

Ich eilte zum dritten Beiwagen, einer leichten Halbchaiſe, in welcher bereits ein Reiſender ſaß, an deſſen Seite ich Platz nahm. Es war ein Viertel auf Sieben vorbei und der Poſtillon zögerte noch immer mit dem erſten Schritte der Pferde.

„Wo bleibt denn Nummer Zwanzig? Will der nicht kommen, da fahr' ich!“ brummte er vor ſich hin.

„Deutſche Wirthſchaft,“ murrte ich mir ſelbſt und mein Gefährte erwiederte raſch: „Bei uns in Preußen geht's anders.“

„Spiegelberg, ich kenne dir!“ dachte ich, ſobald ich nur dieſe Stimme vernommen. Bis jetzt habe ich noch keinen Preußen gefunden, deſſen erſtes Wort nicht geweſen:

„Bei uns iſt das Alles man janz anders!“

Mein Reiſegefährte ſchaute mich an und ich ihn. Mein Gebrumm: „deutſche Wirthſchaft!“ bezeichnete mich ihm als einen Fremden und ich geſtehe, daß ich obwohl aus germaniſchem Stamme entſproſſen — nur am Freitage ein Deutſcher bin, in den übrigen Wochentagen, insbeſondere aber am Dienſtage, bin ich — ein Menſch, um den ſich das Vaterland nicht viel bekümmert, weil es ihn nicht braucht. —

Die deutſche Langſamkeit gehört mit zu dem Großen der deutſchen Natiönchen. In der Langſamkeit haben es die Deutſchen am weiteſten gebracht. Um ſich davon zu überzeugen, braucht man blos verſchiedene Länder mit der Poſt zu durchreiſen. Das Reſultat ergibt zum bittern Verdruß, und nur Deutſchlandes ſchöne Natur iſt hin und wieder ſo billig, einen Erſatz gegen die Saumſeligkeit zu bieten — indem man wirklich zuweilen nicht langſam genug fahren kann.

Die Deutſchen wären nicht in drei Tagen mit einer Revolution fertig geworden, wie die Franzoſen. —

Wie unſer Poſtillon mit Peitſche und Horn auf dem Bock ſaß und halb laut überlegte, ob er wirklich fahren oder noch ein klein wenig warten ſolle? — ſo der Deutſche in jeglicher Lage, bis ihn die Verhältniſſe ſelbſt treiben, die Ereigniſſe ihn unwillkürlich fortbewegen und er, dem Anſchein nach handelnd, durch die Umſtände bedingt, noch immer unentſchloſſen überlegt, ob er Dies oder Jenes wagen ſolle. —

In's Unendliche überlegt der Deutſche die Folgen ſeines Unternehmens — in Bezug auf ſein perſönliches Intereſſe. —

Unſer Poſtillon dachte zuverläſſig: „Was wird daraus werden, wenn ich fahre? Ich werde das Trinkgeld verlieren, das mir nicht entgehen ſoll, wenn ich warte, bis mein Paſſagier kommt; er wird einſehen, daß ich ſeinetwegen mich aufgehalten und muß generös ſein. Ohnehin iſt ja noch kein Wagen abgefahren. Wir halten ja noch alle da — die beiden Eilwagen und die beiden Kaleſchen. Warum ſoll ich der Erſte ſein? was wird geſchehen, wenn ich warte bis zuletzt? — Schwerlich werde ich einen Verweis bekommen. Ich fahre den dritten Beiwagen und habe alſo noch hinlänglich Zeit. Der Paſſagier muß doch einmal kommen.“

Aus ſolchen Gründen blieb der Poſtillon alſo gelaſſen und ruhig.

Ein langer, ſchöner Mann in gelblichem Kaftan mit niedrigem Filzhut und einem langen, blonden Barte, hatte unſern Wagen von ferne beobachtet, während er am Schlag eines Eilwagens in Geſpräch ſtand. Er kam mit dem Conducteur herbei, der ihm ſeinen Platz bei uns anwies.

„Nummer zwanzig iſt noch nicht da! Ich weeß nicht, was das iſt! Soll ich fahren?“ fragte der geduldige Poſtillon. Aber der Conducteur antwortete nicht; von Amtseifer getrieben eilte er davon und der verwegene Sachſe auf unſerem Bock faßte den unerhörten Entſchluß: eigenmächtig zu handeln; davon zu fahren, ohne die erſehnte Nummer zwanzig.

„Iwan! biſt mir nicht fremd,“ dachte ich bei mir ſelbſt, dem Ernſten im gelben Kaftan gegenüber. „Nicht nur deine Nationaltracht — dein blonder Kinnbart vernach dich und weder ein polniſcher Jude, noch ein Moslim in deinem Gewande würden den Ruſſen durchführen, der in dir aus jedem Haar hervorblickt in liebenswürdiger Männlichkeit.“ —

Es war ein Kaufmann vom Ufer der Wolga — dem ruſſiſchen Rheine, wo das Patriarchenleben blüht und der fromme Glaube an die Unfehlbarkeit einer kaiſerlichen Majeſtät. Er ſchien die Meſſe ſchon oft beſucht zu haben, wußte ſich auf Deutſch auszudrücken und zeigte alsbald Kenntniſſe der deutſchen Geſchichte; indem er von Leipzig Abſchied nahm mit einem Gruße an die gefallenen Landsleute, ſo da ruhen in geweihter Erde bereits volle ſiebenzehn Jahre.

Der Wagen rollte zum Grimma'ſchen Thore hinaus und der Ruſſe warf einen lächelnden Blick auf die Bürger in Waffen, die ſeit der Leipziger Revolution die Poſten der innern Stadt beſetzten.

Was er ſich wohl dabei denken mochte, der männlich bärtige Ruſſe? Vielleicht war es ihm zu Muthe, wie einem neugebackenen Kammerjunker ſein würde, wenn ſelbiger etwa auf dem Saturn oder ſonſt einem Sterne irgend einen Souverain zu den Unterthanen reden hörte:

„Ihr lieben Getreuen! Falls Ihr es gütigſt erlaubt, werde ich ſo frei ſein und noch eine Weile fortregieren.“

Der bärtige Ruſſe fährt in die Heimath zurück, und hat in Deutſchland Wunderdinge geſehen, die er gewiß gern aus dem Gedächtniſſe wegwiſchen möchte wenn ſolches nur möglich — denn ſie nützen ihm nichts und können ihm bedeutend ſchaden, in ſo fern es nämlich bemerkbar würde, daß ſie ſeine Gedanken je zuweilen beſchäftigten.

Er hat ein Völklein geſehen, das ſeine Rechte behauptet, Bürger, die ihre Würde fühlen und ihre Anſprüche geltend machen mit den Waffen in der Hand, wenn ſie ſolche auch urſprünglich ergriffen, um dem Unfug der Geſetzloſigkeit zu ſteuern.

Dergleichen Dinge als Wirklichkeit auch nur von fern geſehen zu haben, geſchweige darüber nachzudenken — iſt in gewiſſen Ländern ein Verbrechen, indem es den Keim wecken könnte der verbotenen Frucht, die nicht genannt werden, vielweniger wachſen darf.

Armer Iwan Iwanowitſch! oder Fedor Waſiljewitſch — wie du auch immer heißen magſt — du dauerſt mich; denn du wirſt ein Märtyrer der Freiheit werden, unſchuldiger Weiſe; du wirſt bereits an der Grenze empfangen werden mit Argwohn und Verdacht, wirſt mit Argusblicken betrachtet werden, und dein ſtilles Haus wird zum Kerker des Dionys, indem man dich behorchen wird im Wachen wie im Traume! — und das Alles unnöthiger Weiſe. — Denn dein Herz iſt frei von der verruchten Schuld der Erkenntniß — nichts iſt dir ſo fremd, als das männliche Selbſtbewußtſein, das Gefühl der Freiheit, die du dem Namen nach nicht einmal kennſt; — nichts liegt dir ſo fern, als der Gedanke an volksthümliche Selbſtſtändigkeit — Begriffe, für welche du in deiner edlen, ſonſt ſo kraftvollen Sprache nicht einmal Worte haſt!

Und dennoch biſt du von nun an — ein verdächtiger Menſch, ein gefährlicher Patron, dieweil du das aufgeriſſene Steinpflaſter einer revoltirenden Stadt betreten, die Luft geathmet haſt, die noch jüngſt bewegt worden durch das Loſungswort der frevelnden Schuſterjungen: „Vivat Lafette!“

Du dauerſt mich, armer Ruſſe! denn du biſt geiſtig gelichtmarkt worden, ohne es vielleicht ſelbſt zu wiſſen und ſtehſt dem zu Folge gebrandmarkt vor dem Späherblick der geheimen Strafbarkeit, die dich auf's Korn nimmt ohne Gnade und Barmherzigkeit!

Du kommſt mir vor wie ein Schneidergeſelle mit einem Mehlfleck am Aermel, der in Verdacht gezogen wird, als habe er das Kammrad der Mühle hemmen wollen, indem das Getriebe in Unordnung kam, während er ſeinen Bruder unter den Müllerknechten beſuchte! Er ſchwört hoch und heilig: „Wie könnt Ihr ſo Arges von mir denken, der ich froh bin und Gott danke, daß mich das Räderwerk nicht ergriffen! — Aber der Mehlfleck iſt da, und der arme Schneidergeſell bleibt ein verdächtiger, gefährlicher Patron. —

Es ging ſo ziemlich raſch vorwärts und der Beiwagen gewährte uns alle Annehmlichkeiten der Extrapoſt um ſehr billigen Preis. Abermals zog ich alſo den Vortheil als Spätling. Als neunte Perſon unter Juden, Wallachen und Bulgaren in einem engen Kaſten ſitzen, deſſen Luftlöcher noch ſorgfältig von irgend einem Gichtbrüchigen zugeſchoben werden, iſt immer ein Vergnügen, das ſeinen paſſionirten Liebhaber finden muß, der es zu ſeinem Wohlbehagen mit acht Groſchen à Meile erkauft.

Ueberlaſſe dich, daher lieber Leſer, in allen Dingen dem Schickſale, das in der Regel unter dem Namen Zufall incognito paſſirt. Sorge nicht und kümmere dich nicht um das Nahe oder Ferne der Zukunft; du magſt dich drehen und wenden wie du willſt, Maßregeln zu deinem Beſten ergreifen, ſo viel du willſt: das Schickſal weiß immer den Platz für dich und wenn du, unter dem ewigen Wechſel der Umſtände auch zuweilen recht hart in die Enge getrieben wirſt (wie ſolches auch mir noch auf dieſer Fahrt geſchah,) dann tröſte dich mit der Gewißheit, daß jede Lage, ſelbſt die drückendſte in einem unbequemen Eilwagen, der Zeit unterworfen, über kurz oder lang enden muß und hoffentlich eine Veränderung nahe iſt, in der es dir wieder recht von Herzen wohl wird.

(Fortſetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 45. Freitag, den 12. November. 1830.

Revue der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 44.)

12) **Vielliebchen**, hiſtoriſch-romantiſches Taſchenbuch (i. e. Taſchenbuch hiſtoriſch-romantiſcher Erzählungen) für 1831, von **A. v. Tromlitz**. Leipzig, Induſtriecomptoir. Mit 6 Kupfern und geſtochenem Titelblatte.

Die Kupfer zu dieſem Taſchenbuche ſind diesmal meiſtens gelungen zu nennen. Helene von Fr. Stöber iſt in deſſen bekannter Manier, aber voll Liebreiz und anmuthiger Sinnlichkeit. Die beiden Scenenkupfer, beſonders Nr. 2 ſind recht brav, voll Charakter und Leben; Arman's Stich des zweiten iſt beſſer, als jener von Höfel, deſſen Behandlung man es gar nicht anſieht, daß er in Stahl gearbeitet. Das gelungenſte Bild iſt Oberſt v. Roſen zur gleichnamigen Erzählung von Stöber nach Retzſch. Stöber, der ſonſt in punktirter Manier bei dem Weichen und Weichlichen ſo unnachahmlich iſt, hat hier in Linien Ausgezeichnetes geleiſtet. Der Kopf namentlich iſt voll Kraft, Anmuth, Ernſt und Geiſt, die Stellung ſehr brav. Das Mädchen von Eßlingen iſt nicht bedeutend. Margaretha v. Erp iſt beinahe zu kindlich, lieblich, naiv, für das ſtolze, herriſche Gemüth, als welches ſie in der Erzählung geſchildert iſt. Beyer's Stich iſt lobenswerth. Als artiſtiſche Zugabe befindet ſich noch eine Kreuzigung von Meyer, welche durch die Lichteffecte, die Gruppirung und die große Zahl winzig kleiner Figuren, die man durch das Mikroſkop ſehen muß, Intereſſe enthält. Die Ausführung iſt zu ſchwarz, was vielleicht am Drucke liegen mag.

Der beliebte Herausgeber, von welchem ſtets der ganze Inhalt dieſes Taſchenbuches herrührt, hat drei ſchätzbare Beiträge geliefert. Die erſte Erzählung: „das Mädchen von Eßlingen,“ intereſſirt am meiſten durch die fleißig ausgearbeitete, die Theilnahme ſtets feſt haltende Verwirrung, weniger ſind es die Charaktere, deren flüchtiges Hervortreten mehr durch die Art, wie ſie ſich ausſprechen, als durch ihr Handeln ein momentanes Intereſſe erregt. Margaretha ſelbſt macht hievon eine Ausnahme, ein klarer, feſter, weiblicher Charakter, nicht gewöhnlich, aber auch ohne Unnatur und Uebertriebenheit. Der Schluß bringt ein wehmüthiges Gefühl hervor: wir möchten ihn ungenügend nennen; keine reine Seele bleibt übrig, um über den Grabhügeln der edlen Gefallenen zu weinen, und von hier aus den Troſt auf eine beſſere Zukunft, den Anſpruch auf die Liebe der Welt, die der Herr doch auch im Ungewitter leuchten läßt, zu erringen. Nur der unſichere Hinblick auf das Jenſeits bleibt: das Laſter hat ſich und die Jugend begraben, die Welt iſt arm: — ſo arm darf ſie aber nicht bleiben. Selbſt über den Trümmern einer zerſtörten Welt wuchert endlich ein grünes Reis: die Hoffnung! —

Nr. 2: „Tſchesme,“ ſpielt in Griechenland. Helene, ein weiblich heldenmüthiges Weſen, erweckt unſre Theilnahme; nach vielen Gefahren und Entſagungen wird ſie eines wackern Seehelden, des Engländers Harrys, glückliche Gattin. In den Seegemälden iſt Hr. Tromlitz glücklich, auch Griechenlands Blüthengeſtade hat er gut geſchildert. Wir erinnern uns jedoch, von dem Verfaſſer bereits eine griechiſche Erzählung geleſen zu haben, an welche dieſe ſtark erinnert. Der Titel derſelben iſt uns nicht mehr gegenwärtig.

In der „ſeltſamen Wette,“ der dritten und letzten Erzählung des Taſchenbuches, deren Stoff dem dreißigjährigen Kriege angehört, iſt in der Perſon des kaiſerl. Feldmarſchall-Lieutenants, Johann v. Werth, ein eben ſo origineller, als trefflicher, dem Leben glücklich abgelauſchter Charakter geſchildert. Dieſe Figur iſt eine äußerſt wirkſame, die gelungenſte des ganzen Taſchenbuches, und macht dem Dichter, der ſie in allen Situationen ſo treu, feſt und ſicher zu halten verſtand, Ehre. Hier iſt Wahrheit, und der romantiſchen Verſchönerungs- und Verfeinerungswuth nichts geopfert worden. Roſen iſt ſchön und kräftig, manchmal auf Koſten Werths zu ideal gehalten. Margaretha macht von Anfang einen widerwärtigen Eindruck, der ſich ſpäter mit ihrer Sinnesänderung verliert — obgleich es uns nöthig ſchien, dieſe mehr und mit kräftigern Hülfsmitteln zu motiviren. Dies Bild voll Schönheit und Liebreiz hätte dadurch unſtreitig gewonnen; ſo aber bleibt der Eindruck, welchen das eitle, verzogene, herzloſe Schooßkind hervorbringt, noch bis zum Schluſſe ein allzu lebhafter. Dergleichen verwöhnte und verwachſene Gemüther können nur durch eine Radicalcur geheilt werden. Weniger iſt es der Thatbeſtand und die Verwickelung, als die Charakteriſtik, welche dieſer Erzählung Werth gibt. Die Kriegsdetails ermüden einige Mal, um ſo mehr, da viele darin beſchäftigte und vielfach thätige Perſonen uns nur genannt und nicht vorgeführt werden — ſolches erhält dadurch den Anſchein einer trockenen, nur etwas bunt aufgeſtutzten Kriegsrelation. Schade, daß wir über Werths fernere Schickſale keine weitern Auf ſchlüſſe erhalten! Dieſe dritte und letzte Erzählung des Taſchenbuchs iſt durchaus nicht die ſchwächſte, ſondern die gelungenſte. —

Druck und Papier dieſes Taſchenbuches ſind wohlgefällig, der Umſchlag elegant. Der Satz iſt jedoch nicht druckfehlerfrei. W.

---

18) Urania. Taſchenbuch auf das Jahr 1831. Mit 7 Stahlſtichen. Leipzig, 1831. F. A. Brockhaus.

Die Stahlſtiche der „Urania" ſind diesmal ausgezeichnet, und übertreffen die Kupfer aller frühern Jahrgänge dieſes Taſchenbuches auf eine lobenswerthe Weiſe. Den Titel ziert das treffliche Portrait von **P. v. Cornelius** von **Barth** nach **Schlotthauer**. Der Abſchied des Recruten nach einem Bild **Beaumé's** von **Schuler** iſt wunderlieblich; gleich trefflich ſind der Gaukler und die eiſerne Maske; nicht eben ſo fleißig iſt **Heinrich IV.**, ausgezeichnet aber wieder das Pferderennen und zum Theil auch die Ruine in Schottland. Die Bilder dieſes Taſchenbuches kann man mit allem Rechte gleich nach denen der „Aglaja" im Range folgen laſſen.

Der erſte proſaiſche Aufſatz: „der griechiſche Kaiſer" von **Ludwig Tieck**, iſt auch der größte des Taſchenbuches. Weniger reich an einem beſondern Intereſſe der Handlung und an einer ſinnreichen Verwickelung hat dieſe neueſte Novelle Tieck's doch des Anziehenden ſo Vieles in der meiſterhaften Darſtellungsweiſe und zum Theil in der Charakteriſtik, was einigermaßen das begebenheitliche Intereſſe erſetzt, und die Phantaſie bis zum Schluſſe feſſelt. — **Guſtav Schwab** hat einige Orientalen von **Victor Hugo** gut überſetzt. Warum hat uns aber Schwab ſtatt dieſer Uebertragungen, zu welchen ſich auch ein Anderer gefunden haben würde, nicht lieber ſelbſt einige eigene Arbeiten, mit denen er immer ſparſamer wird, gegeben! — Die Erzählung: „Scharfenſtein" von **Fr. v. Heyden**, hat Intereſſe der Begebenheit, einige amüſante Situationen, weiter aber auch nichts. Faſt gerade das umgekehrte Verhältniß findet bei **Leopold Schefer's** Erzählung: „die Düvecke oder Leiden einer Königin" Statt. Wunderſchön möchten wir einige Stellen darin nennen, und — gerade die Damen, auf welche doch der größte Theil des Inhalts aller Taſchenbücher berechnet iſt — ſchenken den Gaben dieſes echten Dichters nur eine kühle Aufmerkſamkeit!! Schade, daß **Friedrich Rückert**, der ehedem fleißig poetiſche Beiträge zu dieſem Taſchenbuche lieferte, ſich zuletzt ganz davon zurückgezogen zu haben ſcheint.

Beigegeben iſt eine Anzeige der Verlagshandlung, welche eine brillante Preisbewerbung der Beiträge für den folgenden Jahrgang der „Urania" ausſchreibt. W. Z.

Hatim Tai's Abenteuer; eine morgenländiſche Erzählung aus dem Engliſchen von *r. 2 Theile. Leipzig 1831, bei Adolph Wienbrack.

Die Novelle iſt die große, allgemeine, literariſche Firma auf dem Büchermarkte und über den Schreibtiſchen unſerer belletriſtiſchen Autoren; ſie iſt der gangbarſte Modeartikel, um leere Stunden damit auszuſchlagen, und leſedurſtige Seelen damit zu tränken. — Ob ſie nun aber dieſe prädominirende Gewalt über unſer leſendes, ſchöngeiſtiges Publicum mit Recht verdiene, ob es auch billig iſt, ihr allein allen Platz in Almanachen, Zeit-, Wochen- und Tagesſchriften einzuräumen, dies, lieber Leſer, geht freilich weder Dir noch mir, noch irgend Jemand etwas an; denn wir wiſſen ja zu gut, daß ſie einmal zur Mode geworden, daß die Mode aber Alles heilige, und — gegen Heilige ſich Niemand auflehnen, ja ſelbſt dann nicht, wenn ihre Heiligkeit auch nur durch den Preßbengel unſerm Gewiſſen aufgedrückt worden wäre.

Wie aber, ſoll man's denn entſchuldigen, wenn ein armer Schriftſteller mit verwegener Hand ſeine Muſe in das längſt veraltete, abgetragene und vergeſſene Gewand des Mährchens kleidet?

Wir wollen's verſuchen:

Angekündigte Abenteuer **Hatim Tai's** wurden von dem Verfaſſer aus dem Engliſchen überſetzt; die in England beſtehende Geſellſchaft für morgenländiſche Sprachen aber wählte dieſelben als eines der beſten Producte perſiſcher Romane, um ſie in ihre Sprache übertragen zu laſſen. Demnach empfängt nun zwar der Leſer die Waare erſt aus dritter Hand, nichts deſto weniger können wir ihn verſichern, daß der Gehalt derſelben durch die mehrmalige Verpflanzung weder von ſeiner angebornen vaterländiſchen Eigenthümlichkeit verloren, noch, daß die Darſtellung im deutſchen Gewande, fremdartig, unbeholfen und ſtörend auf ihn einwirken werde.

Mit vollem Rechte können wir der Ueberſetzung das Lob der möglichſten Vollkommenheit geben, und ſollte ſich hie und da wirklich Jemand an das behandelte Sujet ſelbſt ſtoßen, und zweifeln, ob dem verwöhnten Gaumen die entwohnte Speiſe behagen möchte, ſo entgegnen wir ihm: — Hätte das Buch auch keinen andern Werth, als daß es eben durch das Ungewöhnliche ſeines Inhalts in unſere Romanlectüre eine Abwechſelung brächte, ſo wäre dies ja ſchon ein Gewinn; wenn wir aber geſtehen, daß wir beim Leſen deſſelben durch die Fülle der Gedanken und durch den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Bilder eben ſo ſehr angezogen, als fortgeriſſen wurden, ja, daß unſere Phantaſie durch die aufgeſchloſſenen Zauber- und Feenreiche zuletzt ſo getäuſcht ward, daß wir endlich das Unnatürlichſte für natürlich hielten, ſo glauben wir wohl mit Recht Jeden aufmerkſam machen zu müſſen, dem es um das Beſſere unſerer neu erſcheinenden belletriſtiſchen Werke zu thun iſt.

Wie immer, zeichnet ſich auch bei dieſem Unternehmen die Wienbrackſche Buchhandlung durch Sorgfalt und anſtändiges Aeußere bei Ausſtattung ihrer Verlagsartikel aus.

Willibald Juvenalis.

Unter dem Titel:

Die Jungfrau von Cordova und die Tyroler,

zwei hiſtoriſche Novellen. Die Hochzeit in Nordamerika und Baſe Margaretha's Spiegel. Frei nach Walter Scott von Georg Lotz, iſt in der Herold'ſchen Buchhandlung zu Hamburg ein Bändchen intereſſanter Novellen erſchienen, auf die Ref. die Freunde der Novelliſtik aufmerkſam macht. Georg Lotz hat hier, wie bei ſeinen frühern Ueberſetzungen, wieder bewieſen, daß er mit einer ſorgfältigen Auswahl des Originals, deſſen Inhalt Intereſſe erweckt, eine ſorgfältige Arbeit verbindet, und daß er auf eine höchſt vortheilhafte Weiſe ſeine Uebertragungen einrichtet. Er hält ſich nur an den Sinn des Verfaſſers, nicht an die Worte, und erzählt in einem einfachen, gemüthlichen, anſprechenden Tone. Seine Phantaſie dringt kühn in die Schilderungen und Charakterzeichnungen eines Walter Scott ein, und die Copie wird ſo ein würdiges Seitenſtück zum Originale; ja wir ſind feſt überzeugt, daß der große Britte mit einer Ueberſetzung von Georg Lotz ſelbſt ſehr zufrieden ſein, und den Geiſt achten würde, der ſo tief in den ſeinigen eingegangen iſt. Der Inhalt der vier oben genannten Novellen muß jedes Gemüth anſprechen, und wird ſicher ſich eines allgemeinen Beifalls zu erfreuen haben. Er weicht von den gewöhnlichen ſeichten Liebesabenteuern ab, verräth ein echt poetiſches Talent, eine gelungene Durchführung und ſpannt bis zur letzten Zeile. Welche Erzählung wir als die beſte aufſtellen ſollen, können wir nicht angeben, da jede Einzelne ihre eignen Schönheiten, ihre beſondern Vorzüge hat; möchte der Ueberſetzer recht bald ein zweites Bändchen dieſer Art folgen laſſen, die Leſer werden ihm einen freundlichen Dank nah und fern zuſenden. — Die äußere Ausſtattung, namentlich der Druck, iſt nicht prachtvoll, aber gut und dem Auge wohlthuend.

Albert. M. —

Literariſche Notiz.

Eine Zeitſchrift, der zu viel Ehre geſchähe, wenn wir ſie hier nennen wollten (da ſie bereits in ihrer Ankündigung ſich ſelbſt ausdrücklich als die brauchbarſte „Maculatur" bezeichnet) enthält am 3. November d. J. sub Nro. 307 eine Buchhändleranzeige unter dem Namen des Herausgebers, welche als Beitrag zur Geſchichte der Maculatur merkwürdig.

Es iſt die Rede von einem ganzen Haufen neuer Romane und Novellen eines Schriftſtellers — „Romancier" betitelt, die, nachdem wir Lebenswerthes in obigem Fache von ihm kennen, nur durch die niedrige Lobhudelei eines Buchhändlers befleckt, keineswegs aber empfohlen werden.

Eine Stelle lautet z. B.:

„Durch die ganze Novelle geht eine tiefe Idee, die bis an die Wurzel der Menſchheit hinabgreift."

Wahrlich, eine Phraſe, die in den Jahrbüchern des Unſinns ein beſonderes Blatt verdiente. —

Was iſt eine „hinabgreifende Idee?"

Was und wo iſt „die Wurzel der Menſchheit?"

Es ſteht zu erwarten, daß der Buchhändler, deſſen Feder ſich aus dem leidigen Caſſabuch in die Literatur wagt, obige Fragen, als Thema einer Abhandlung, nächſtens in ſeinem Blatte beantworten wird, wodurch er, in Bezug auf ſeine Dutzend-Abonnenten, vielleicht mehr gewinnen würde, als durch jene Ankündigung, die höchſtens einen Nervenleidenden des Irrenhauſes veranlaſſen könnte, die literariſche Bekanntſchaft des famöſen „Romanciers*)" zu ſuchen.

W. Z.

Literariſche Anzeige.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Neue höchſt wohlfeile Romanen-Bibliothek in 8. 41 Bde. Preis 15 Thlr.

Dieſe ausgewählten Werke, von den vorzüglichſten Verfaſſern koſteten in dem frühern Ladenpreiſe 45 Thlr. 5 Gr.

Inhalt: **Berger, J.,** Ida und Claire, oder die Freundinnen aus den Ruinen, 2 Bde. — **Berger, J.,** das wunderbare Verlöbniß oder die ſteinerne Braut. — **Clauren (C. Herloßſohn)** Wilhelmchen, Fortſetzung der im Taſchenbuche Vergißmeinnicht vom Jahre 1825 abgebrochenen Erzählung. — **Cramer, K. G.,** das Milchmädchen. — Elwin und Amantha, oder der Kampf der Zauberkräfte. — **Facius, J. F.,** Aloiſia. — **Freeſe, H.,** Charakteriſtiſche Bilder des Herzens. — **Freeſe, H.,** Frauenliebe, 2 Bde. — Geſchichte des Kaiſers Octavianus. — Gomez Arias, oder die Mauren der Alpujarras, aus dem Engl. von **G. Sellen,** 3 Bde. — Hauptmann Stürmer, oder die verſtellte Rache. — Memoiren Anton Philipps von Orleans, aus dem Franzöſ. von **G. Sellen.** — Mondlichter und Gasbeleuchtungen, herausgegeben von **F. Schäfer, C. Herloßſohn** und **G. Sellen.** — **Müller, C.,** Gemälde aus der wirklichen Welt. — **Müller, C.,** Hermann und Sophie, 2 Bde. — **Oelsnitz, C. Fr. v.,** Geſchichten und Bilder aus Thekla's Wanderbuche. — Salathiel oder die Memoiren des ewigen Juden, aus dem Engl. von **A. Kaiſer,** 4 Bde. — **Schoppe, A.,** geb. Weiſe, geſammelte Erzählungen, 2 Bde. — **Schoppe, A.,** Frederic und Arabella oder die Erben von Kilmarnock, 2 Bde. — **Schoppe, A.,** Donna Iſabella, 2 Bde. — **Schoppe, A.,** die Heimathloſe, 2 Bde. — **Schoppe, A.,** die Minen von Paros, 3 Bde. — **Schoppe, A.,** Mathilde oder Liebe über Alles. — **Sellmann, W.,** die Geächteten Cabiga, 3 Bde. — **Sellmann, W.,** Memoirentaſchen.

Leipzig, im October 1830.

Taubert'ſche Buchhandlung.

---

*) Hm, ein köſtliches, neues Wort! klingt beinahe wie Pompier, Guttier, Kneipier rc.

Anmerk. des Setzers.

Ankündigungen.

Der Eremit

Blicke in das Leben, die Literatur und Journaliſtik der Zeit.

Herausgegeben von Fr. Gleich, erſcheint auch für das nächſte Jahr ganz wie bisher. Da dieſe Zeitſchrift im Laufe d. J. das Glück hatte, den Kreis ihrer Leſer beinahe zu verdoppeln, und noch immer Exemplare nachverlangt werden, ſo bitten wir, die Beſtellungen für das nächſte Jahr gefälligſt bald zu machen, um die nöthige Auflage bei Zeiten beſtimmen zu können. Der Preis des Jahrgangs von 156 Nummern nebſt mehreren Extra-Beilagen iſt 6 Thlr. ſächſiſch, wofür die Zeitſchrift durch alle Buchhandlungen und Poſtämter bezogen werden kann. Inſertionen in das Intelligenzblatt werden zu 6 Pf. die geſpaltene Zeile berechnet.

Hofbuchdruckerei in Altenburg.
Adolph Wienbrack in Leipzig.

Entgegnung an Herrn Hartmann in Leipzig.

„Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil."
Göthe.

Ew. Wohlgeb. haben die Frechheit gehabt, in öffentlichen Blättern zu erklären, ich wollte Ihnen einen Wechſel von 30 Thalern nicht bezahlen. Indem ich mir die Freiheit nehme, von Ew. Wohlgeb. Unverſchämtheit ganz durchdrungen zu ſein, bin ich ſo kühn zu bemerken, daß Ew. Wohlgeb. auf eine ganz impertinente, unbegreifliche Weiſe vergeſſen haben, daran zu denken, daß Ew. Wohlgeb. mir noch Honorar für Einſendungen in allen Ihren „Kometen" ſchuldig ſind, daß Ew. Wohlgeb. mir ferner noch die Inſertionsgebühren für Einrückungen in meine Journale, „Berliner Courier" und „Berliner Schnellpoſt," ſchuldig ſind.

„Du Kläperle, was meinſt du?"

Ew. Wohlgeb. belieben ſo pöbelhaft zu ſein, eine Geldangelegenheit in einer literariſchen Fehde dem Publicum aufzutiſchen; das geht mich nichts an. Allein Ew. Wohlgeb. ſind ſo impertinent, zu ſagen: „ich wollte Sie betrügen;" ſehen Ew. Wohlgeb., das könnte man eine Flegelei nennen und eine Injurie obendrein, für welche ich Ew. Wohlgeb. gerichtlich in Leipzig belangen dürfte.

Sie wiſſen ſelbſt, daß Sie mich nicht bezahlt haben, „denn auf Geld harret man, o Hartmann! vergebens bei Dir, und Geld kriegt man hart, wie man auch harret, o Hartmann!

Ew. Wohlgeb. belieben nicht nur hinſichtlich des Bezahlens vergeßlich zu ſein, wie in Leipzig männiglich bekannt iſt, ſondern Ew. Wohlgeb. vergeſſen auch, was Sie ſchreiben. Sie ſprechen ſo verächtlich von meinem literariſchen Streben; aber Ew. Wohlgeb. werden doch nicht ſo dumm ſein, auch vergeſſen zu haben, was Sie mir ſo oft ſchrieben, und wie Sie mich für das größte Genie erklärten? Ich beſitze noch alle Briefe, z. B. einen vom 12. December 1829.

„Hochgeehrteſter Herr und Freund!"

„Hiermit ſende ich Ihnen die Probeblätter des „Kometen," mit dem aufrichtigen Wunſche, daß ſelbe Gnade vor Ihren kritiſchen Augen finden möchten. Ihren Aufſatz halte ich unſtreitig für den beſten."

Wenn irgend Jemand das an Sie geſchrieben hätte, und hätte nachher ſo pöbelhaft gehandelt wie Sie, ſo würden Ew. Wohlgeb. mit vollem Recht erwidert haben: „Ew. Wohlgeb. ſind ein ſo notoriſcher Lump, daß ich es unter meiner Würde halte, mich mit Ihnen zu befaſſen u. ſ. w."

Aber aus Mitleid mit Ihnen, weil Sie bankerott an Geld, bankerott an Ruf und bankerott an Verſtand ſind, kurz, weil Ew. Wohlgeb. ein mitleidenswerther, armer Teufel ſind, ſo laſſe ich Ew. Wohlgeb. laufen.

München im [illegible] 1830. M. G. Saphir.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Jemand eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 46. Sonnabend, den 20. November. 1830.

Ausflug.

(Fortſetzung.)

Die Aeußerungen und Bemerkungen, mit welchen uns ein Ruſſe [illegible] im Zuſammentreffen begrüßte, bezeichnen ihn meiſtens ſo unumwunden, als ob er uns ſeinen Paß zeigte, der das Geheimniß des Standes und ſogenannten Charakters umſchließt.

Der Ruſſe brauchte ſich nicht zu demaskiren. Er verließ die Meſſe, und trug ſein Nationalgewand, das in ſeinem Vaterlande nur die Leibeigenen, die Kutſcher und Bauern, ſo wie die Freien der niedern Stände tragen, mit Ausnahme einiger Patrioten, die in Reichthum und Würde, der feinern, ausländiſchen Bildung zum Trotze, ihren Bart ungeſchoren laſſen, ihren Kaftan beibehalten, und die Form des gedrückten, breit aufgekrempten Hutes nicht verändern. Der Letztern giebt es Wenige, und nur in den ſüdlichen Gouvernements ſcheinen ſie ihre Patriarchenwelt zu bewahren.

In den großen ruſſiſchen Städten, St. Petersburg, Moskau ꝛc., verachten die vornehmen Ruſſen die Tracht ihrer Väter, und ſtecken ihre Kutſcher in das orientaliſche, altherkömmliche Coſtüm, die ſie als Repräſentanten des Volksthums auf dem Bocke paradiren laſſen, während ſie ſelbſt in Sprache, Sitten, Manieren und Schwächen — dem Auslande und beſonders der großen Weltnation nachzukommen ſuchen, die ihnen einſt mehr zu ſchaffen machte, als die Etiquette zu geſtehen erlaubt. — In keinem Lande gewährt das Kleid — der Rock — einen ſo weſentlichen Nutzen, als in Rußland, und meine Leſer würden ſich ſehr irren, wenn ſie hierbei an Klima und Kälte dächten, gegen welche urſprünglich der Rock angelegt worden.

Der Rock gilt in Rußland, was in andern Ländern der Menſch — der dort höchſt ſelten und nur in dem einzigen Falle in Betracht kommt, wenn ihm unter [illegible] — Mitleid zu Theil wird.

Wie der Ruſſe nur in Erwägung kommt, wenn er dem Staate ſeine Dienſte leiſtet; das heißt, wenn er ſein eigenes perſönliches Intereſſe durch den Staat auf irgend eine Weiſe zu befriedigen ſucht, ſo wird ihm auch ſein Rock zur Hauptſache, indem er dieſe Stellung im Staate beurkundet. Vom Pflaſterſtreicher im Lazareth, vom Ofenheizer im Bureau bis zum Schneidergeneral einer Diviſion, und zum General en chef behauptet der Rock — und ſei er auch noch ſo grob — ſein Vorrecht.

Mein Ruſſe vis-à-vis ſchien ein Kaufmann der dritten Gilde, der nach dem Looſe, das ſeine Geburt ihm aufgebürdet, noch der Knute unterworfen ſei, die die Mitglieder der zweiten Gilde nicht mehr berühren darf, wenn ſolches nicht zuweilen aus Verſehen und Mißverſtändniß im Stillen geſchieht, worin der Geknutete ſelbſt nichts einſehen kann. —

Als Kaufmann der zweiten Gilde würde er ſicherlich im Frack, und als Mitglied der erſten wahrſcheinlich mit eigenem Wagen gereiſet ſein. Es war mithin ein erbärmlicher Zabach (Hund), ein miſerabler Durack (wörtlich „Narr,“ läßt ſich aber in der Bedeutung nicht überſetzen), ein armſeliger Schellowjeck (Menſch), denn — er hatte nicht gedient, oder vielmehr unter dem Vorwande des Dienſtes den Staat und ſeinen Kaiſer nicht zu beſtehlen und zu betrügen geſucht. —

Das Alles ging klar und deutlich hervor aus ſeinem Haar und Barte, aus ſeinem „ungezwungenen“ Weſen, aus ſeinem menſchenfreundlichen Blick und der Beſcheidenheit, die er im andern Falle mit ſeinem Volkskleide würde abgelegt haben.

Er ſchien, wie die meiſten Kaufleute, in ſeine Speculation gebannt, und ſich nur mit dem Multipliciren zu beſchäftigen, während er ſein ernſtes Stillſchweigen beobachtete.

Mein Nebenmann hatte ſich bereits durch ſein erſtes Wort hinlänglich zu erkennen gegeben, und ich konnte meiner Sache gewiß ſein, daß er nicht das letzte Wort zu Preußens Verherrlichung geſagt habe — wie es ſich auch bald beſtätigte. Es war ein langer, dürrer Mann, deſſen ganzes Weſen die Trockenheit zu perſonificiren ſtrebte, und verſtohlen andeutete, als widme er ſein Leben dem Studium der Malzdarre.

„Bei uns in Preußen haben wir ganz andere Poſtillons! und auch ihr Habit iſt man ganz anders! So 'n Poſtillon bei uns ſieht aus wie der beſte Gardiſt, und blaſen können ſie, wie 'n Virtuos aus dem Orcheſter! — Es wird aber auch durch die Regierung was dafür gethan! jeder Poſtknecht bläſt nach Noten, und wenn er recht gut bläſt, bekommt er Medaille und Prämie!"

Dieſe Mittheilung des Dürren war an ſich nicht unintereſſant, wenn ich auch zufällig längſt von dem Gegenſtande unterrichtet war. Die erwähnte Einrichtung iſt lobenswerth und gereicht dem Staate zur Ehre. Weſentlicher aber, als die Verbeſſerung des Hornblaſens, ſcheint mir die Verbeſſerung der Chauſſeen und der Extra-Beförderung — die ich in preußiſchen Provinzen höchſt vernachläſſigt fand.

Mag der Poſtillon auch noch ſo meiſterhaft blaſen, und noch ſo elegant gekleidet ſein — der Reiſende gewinnt wenig dadurch, wenn er in einem zerbrechlichen Karren auf ungebahntem Feldwege ſchwankt. Der Virtuos wird ihm im Concert willkommener ſein, als auf dem Bocke, wenn er eine Chauſſee unter ſich ſpürt, die ſeine Fahrt erleichtert.

Ich nannte in dieſer Beziehung die Straße durch das weſtliche Schleſien, und der Preuße führte mich auf den Helden unſerer Zeit — den Schleſier, der Sabalkanski genannt worden.

Er erzählte mir, nicht ohne Stolz, daß er ihn in Berlin geſehen, wo Diebitſch zur Zeit unſerer Reiſe noch verweilte — und wunderte ſich ſehr, als ich ihm von dieſem Ehrenmann mehr zu berichten wußte, als er zither erfahren.

Unter andern ſtillen Freuden, die mir das Leben gewährt, blüht mir eine ganz beſondere darin: das Große und Edle durch meine Mittheilung zu berühren, wo ich es erkannte — und meine Verehrung wird zur Begeiſterung, wenn ich in dem Manne der Zeit (möge er ſich auszeichnen auf dieſe oder jene Weiſe) den Menſchen erblicke, deſſen erhabenes Bild alle Strahlen des Ruhms zurückwirft durch den Glanz der eigenen, innern Würde.

Es wurde mir einſt der Genuß zu Theil, einige ausführliche Briefe von Diebitſch zu leſen, deren Empfänger ich allenfalls nennen könnte, wenn — ich es hier nothwendig und zweckmäßig fände.

Mit Bewunderung habe ich den Charakter dieſes Mannes angeſtaunt in ſeiner unwandelbaren Rechtlichkeit, in ſeiner treuen Anhänglichkeit an die Seinen, und in rückſichtsloſer Pflichterfüllung mit Aufopferung ſeiner ſelbſt. —

Ein ruſſiſcher General! — dachte ich damals — und noch ſo lauter und rein in ſeiner deutſchen Feſtigkeit? Zum General geſtiegen im Schlangengewinde der ruſſiſchen Verhältniſſe, und dennoch Menſch geblieben — Menſch im edelſten, höchſten Sinne des Worts!! —

Wohl eben ſo ruhmvoll für den verwegenen Krieger, als der Marſch auf Stambul, wird das Zeugniß ſeines Denkens und Handelns als eines der reinſten Charaktere blühen — im Contraſte zu tauſend Andern, die ihre wahre Größe einbüßten, bevor ſie die Stufen der Weltgröße erſtiegen.

Wir kamen von Diebitſch auf den „Kaiſer aller Reußen," und der Ruſſe nahm Theil an unſerm Geſpräch. Er hatte ſeinen Kaiſer nie geſehen, und ſogar ſein Bart lächelte, als ich eine Schilderung des größten Monarchen unſerer Zeit begann, deſſen Reich und Macht an das Fabelhafte grenzt, — vor deſſen tiefverſchloſſenen Gedanken ganz Europa bebt, — wenn auch ohne hinlänglichen Grund. —

Ja, ich habe ihn geſehen, und oft geſehen den „Selbſtherrſcher," deſſen Erſcheinung mir die dunkeln Sagen löſ'te von Balder und Apollo. Das Räthſel der Halbgötter iſt mir kein Räthſel mehr — und wenn die allſchaffende Natur je willens war in menſchlicher Form einen Herrſcher zu bilden, ſo übertraf ſie ſich ſelbſt im Kaiſer Nikolaus.

Wozu ein Conterfei mit der Feder? Geh' in den Vatican, lieber Leſer, wenn es Dir an der Newa zu kalt dünkt — betrachte die Marmorbüſten der Heroen, ſuche aus allen die edelſten Züge hervor, füge die Geſtalt des Apoll vom Belvedere in koloſſaler Größe hinzu, denke Dir das Marmorauge belebt durch Seel' und Geiſt — verzichte auf fleiſchliches Colorit, denn es würde den Eindruck ſtören, und Du haſt das Bild des Kaiſers aller Reußen.

Wohl des Großen und Erhabenen viel habe ich geſchaut in Natur und Kunſt, und an Erinnerung bin ich ein Millionär; aber ich freue mich, daß ich den Kaiſer Nikolaus geſehen, bevor noch die zunehmende, üppige Fülle (wie ich ihn ſpäter fand) das geiſtig Imponirende zu verdrängen ſtrebte, wiewohl es immer wunderbar gewaltig aus ſeiner Miene leuchtet, die wohl ſchwerlich ein Künſtler im Bilde wiederzugeben im Stande wäre.

Nicht der Kaiſer, ſondern das menſchlich Große ergriff mich, als ich ihn zum erſten Male ſah, und im Wachen, wie im Traume, trat mir dieſes belebte Marmorbild vor die Seele als ein Wunder der Natur. Gottes Handſchrift kann nicht lügen, und ich will ſterben auf die Behauptung: Wenn in dieſem Manne nicht das wahrhaft Große verborgen ruht — das ſich beurkunden wird durch That und Werk, ſo iſt das Große auf Erden ein Phantom, und irdiſche Hülle umſchließt es nicht.

Ich habe die Wirkung dieſer kaiſerlichen Erſcheinung auf rohe Naturen beobachtet, und — in Ehrfurcht ſchweigen müſſen. — Vielleicht war dieſe Wirkung nicht ganz rein, nicht abgeſondert von der Furcht vor dem unumſchränkten Herrſcher, deſſen Wink den Sklaven in's Elend ſtürzen konnte. — Würde aber die knechtiſche Furcht in tauſend halbwilden Söldlingen diejenige flammende Begeiſterung für den Halbgott erweckt haben, wenn ſelbiger in der Perſon eines ambulanten Nußknackers (wie es deren mit Stern und Band ſo viele gibt) maskirt geweſen wäre! — Wie von einem magnetiſchen Strahl durchzuckt, ſah ich den ſonſt gefühlloſen Gardiſten zum Menſchen erglühen in dem Moment der kaiſerlichen Bewegung, und ein Sibirier aus der Fronte ward zum Improviſator im Rückblick auf den Gruß des Kaiſers, indem er ſeinen Cameraden deſſen Auftreten ſchilderte. —

Im Kaiſer wie im Bettler erblicke ich nur den Menſchen, und der Purpur des Einen hat in meinen Augen ſo wenig Werth als die Lumpen des Andern. — Von allen Ketten und Feſſeln umſtricken den Regenten die ſchwerſten; da er als ſolcher nicht handeln kann und darf, wie er es als Menſch in ſeinem Innern beſchloſſen. Der Regent iſt der erſte Sklave — denn Niemand entbehrt gleich ihm die perſönliche Freiheit. — Der Ruhm des Regenten aber ruht in ſeiner Bruſt und ſeine Werke nur werden die Poſaunen ſeiner Unſterblichkeit —

Nachdem ich in obigem Ideengange mehr über den Gegenſtand gedacht, als etwa im Wagen geſprochen — da das Reden oder Sprechen nicht meine Paſſion, war der Ruſſe eingeſchlafen, und der Preuße fing an zu erzählen von Tivoli bei Berlin, von der Quaſi-Gräfin Roſſi, wie ſie in Warſchau an der Seite der Kaiſerin von Rußland ſoupirt und die Mamſel Sontag überboten habe, von dem fahrenden Doppelgeſpenſt, wie ſolches ihm auf der Kreistour von Paris nach Berlin begegnet ſei, und ſich gegenwärtig in möglichſt ſicherer Aufnahme oder in ſolider Feſtigkeit, als ein „geſetztes Weſen" in der preußiſchen Weltſtadt befinde; von dem neuen Gaſthof: „zum großen Angely," wo es den Kellnern zur Ehre gereicht, ſo oft als möglich „gerufen" zu werden — von dem freimüthigen Hof-Demagogen, als Hofrath ohne Taxe, und endlich vom Roſſiniſchen Tell in eine tyroler Decke gehüllt — aus Rückſicht gegen die gefährliche Freiheit.

Kaum aber waren die Räder unſers Wagens und die trockne Zunge des Gebildeten im beſten Gange, als erſtere plötzlich ſtockten und der Eilpoſtillon mit der gutmüthigſten Miene von der Welt im Abſteigen uns zurief: „Hier wird ein wenig angehalten, die Pferde müſſen 'nmal Waſſer riechen."

Letzteres, wenn nämlich das Waſſer friſch iſt, iſt eine Kunſt, und der Merkwürdigkeit wegen ließ ich mir den Spaß gefallen.

Mit dem Eilwagen an einer Schenke halten! das gehört zur Charakteriſtik Deutſchlands, zur Bezeichnung der bedachtſamen, vorſichtigen Natiönchen, deren Seele aber grundgut, da ſie ſogar Erbarmen hat mit dem lieben Vieh — dem Poſtklepper vor dem Eilwagen.

In andern Ländern, als z. B. in Frankreich, findet dieſe Rückſicht keine Anwendung. Die gewöhnliche Diligence vertritt ſchon die Stelle des Eilwagens; es geht en pleine carrière vorwärts, mag's um die Pferde ſtehen, wie es will — und zu meinem Erſtaunen ward ich einſt mit zwanzig Paſſagiers auf vier Rädern durch drei — ſage drei miſerable Pferde in einer Schnelligkeit fortgezogen, die ihres Gleichen ſucht; ja, was noch mehr iſt, der luſtige Poſtillon ſaß ſogar noch auf dem Sattelpferde, und übte ſich im engliſchen Ritt. (Fortſ. folgt.)

Herbſtreiſe-Epiſteln an den Herausgeber des „Kometen."

(Beſchluß.)

Am andern Morgen begann ſchon früh die Fahrt, und bald begrüßte ich den einſt ſo berüchtigten Speſſart, durch den die vortreffliche Kunſtſtraße führt. Romantiſcher Zauber aber gebricht ihm, es iſt ein einförmiger, ſich ſtets gleichbleibender Wald, keine Abwechſelung, ſelten eine ſchöne Fernſicht, keine Burgruine, kein Fels, kein Thal, von freundlich murmelnden Bächen durchrauſcht, kein Walddorf mit Glashütten, Hammerwerken, dampfenden Hochöfen u. dgl. wie ich es von meinem lieben Thüringer Wald gewohnt; dafür mußte der Kutſcher vom Schinderhannes gräuliche Geſchichten. Endlich zeigte ſich Aſchaffenburg und dahinter eine unendliche Ebene, aus der uns nur die Kette des Taunus auftauchte. Dort aß ich im „Freihof" ausgezeichnet gut zu Mittag, und ſah bairiſches Linienmilitär nebſt einer neuorganiſirten Bürgergarde aufmarſchiren und Parade machen. Die von den heſſiſchen Aufwieglern bedrohten Grenzen hatten dieſe Anſtalten nothwendig gemacht. Außerdem beſah ich mir noch den äußern regelmäßigen Bau des Schloſſes, und das ſogenannte Schönthal, eine engliſche, öffentliche Anlage, die ziemlich weitläuftig iſt, und Teiche, Ruinen, Monumente u. dgl. hat, wie man eben in einem Park ſucht. In dieſer Gegend beginnt ſchon der ſeltſame Dialekt, der mich veranlaßte, alle Leute, die ich ſprechen hörte, für Juden zu halten, ſpäter kam ich dahinter: Die Rheinländer ſprechen nicht jüdiſch, die Juden ſprechen rheiniſch. In Frankfurt und Mainz, ward mir geſagt, ſiedelten ſich zuerſt Juden an, lernten deutſch und behielten ſpäter, als ſie ſich in das übrige Deutſchland verbreiteten, den Dialekt bei, ihn forterbend auf Kind und Kindeskind, wie ſie Wucher, Schmutz u. ſ. w. forterben von Generation zu Generation. In Seligenſtadt, einem heſſen-darmſtädtiſchen Grenzort, war die Mauth ſtark mit Militär beſetzt, etwaige Invaſionen abzuwehren. Vom langen Fahren recht ermüdet und erkältet zugleich, traf ich in Frankfurt ein. Ich will weder Dich, noch Deine Leſer mit breiten Beſchreibungen der Sehenswürdigkeiten Frankfurts langweilen, die auch ich beſah. Es iſt über Danneckers Ariadne, das Senkenbergiſche Inſtitut, das Städeliſche Inſtitut, den Römer u. ſ. w. genug geſchrieben. Unter andern zeigte man mir auch Herrn Rothſchild, den ich als Fremder natürlich unter die Sehenswürdigkeiten rechnen mußte, aber was erſicht mir ſich an ihm? Mir erſicht mer ſich, er ſicht halt grad aus wie aner von unſre Lait, wie ä ächter Mauſchel. Seine dicke Frau ſah ich mehr als viermal zu fahren kumme. Man erzählte von einer ſchönen Caricatur: Kaiſer Franz umſchlingt den Juden Rothſchild, küßt ihn, und herunter ſteht: Seid umſchlungen, Millionen! Dieſen Kuß dem lieben Geld!

Am 16. October ſah ich im Frankfurter Theater die „diebiſche Elſter," und bewunderte an Herrn Dobler (Podeſta) einen ſehr guten Baß. An Dem. Backofen hat die Frankfurter Bühne eine vortreffliche jugendliche Sängerin.

Am 17. October beſtieg ich, um die Stadt und die Umgegend zu überſchauen, den Pfarrthurm. Es war Nachmittags gegen 5 Uhr, der Himmel ganz rein und unbewölkt, Alles lag in lichter, freundlicher Beleuchtung unter mir, der Main wand ſich, wie eine grünſchimmernde Rieſenſchlange durch das Gefilde, da hob die Uhr aus, und mit dem erſten Schlage donnerte von einer bei Sachſenhauſen aufgeſtellten Batterie ein krachender Feſtgruß durch die Luft, und unter mir tönten mit erhabnen Klängen die Domglocken, und von allen Thürmen der Stadt einten ſich die metallnen Zungen zu einer klingenden Hymne, während unten Schuß auf Schuß in kurzen Pauſen folgte. Der 18. October, den Frankfurt von Jahr zu Jahr feſtlich begeht, weil es ihm ſeine neuerlangte Freiheit dankt, wurde eingeläutet. Es war für mich ein ernſter, feierlicher und erhebender Moment; ich gedachte der Zeit, als man zum erſten Male den achtzehnten October feierte, als ihn in allen Städten und Dörfern ſchon am Vorabend die Glocken verkündeten und grüßten (ich war damals noch ein Jüngling). Die deutſche Freiheit war auch ein Jüngling, voll Kraft, voll Hoffnung, voll großer Gedanken. Schade um ſie, ſie iſt verſchollen, und man ſagt, daß ſie in ihrer Jugend geſtorben ſei. —.

Abends ging ich wieder in das Theater. Man gab zuerſt „Herr und Sklave," Drama in zwei Abtheilungen von Zedlitz. Ich weiß nicht, ob Dir der Inhalt bekannt iſt. Ein grauſamer Herr läßt den Sklaven, den Hr. Löwe ſehr brav gab, um geringen Vergehens willen auf das Entehrendſte züchtigen, dieſer ſchwört glühende Rache, und benutzt die Gelegenheit, daß der Herr auf der Jagd iſt, deſſen Gemahlin und Kind in ſeine Gewalt zu bekommen, indem er ein eiſernes Gitter abſchließt. Jetzt droht er Beiden den Tod, der Herr erſcheint mit ſeinem Gefolge, rüttelt am Gitter, tobt, droht, legt ſich endlich auf's Bitten, fleht, verheißt, bettelt, fällt am Gitter nieder, und nun kommt auf einmal der Edelmuth über den Sklaven, er läßt Frau und Kinder ſeines Peinigers leben, und erſticht ſich ſelbſt. Die Diction iſt gut, die Verſe fließend, wie ſich's von einem Dichter, wie Zedlitz, nicht anders erwarten läßt. Auch die Darſtellung war gelungen, aber nun folgte ein Stück, ſo fad, ſo trivial, und ſo jämmerlich zuſammengeflickt, daß ich mich nicht genug wundern konnte, daß eine Direction, wie die Frankfurter, es ihrem Publicum bieten mochte. Es war: „Staberl's Reiſeabenteuer in Frankfurt und München." Hr. Haſſel (Staberl) iſt ein beliebter Komiker, aber zu dieſer Rolle hätte er ſich nicht verſtehen, nicht herablaſſen ſollen. Er wurde gerufen, das Stück aber ausgepfiffen, und das von Rechtswegen. Wenn die Frankfurter mit den Stöcken trommeln, iſt es auch Applaus, das war mir etwas Neues.

Der 18. October wurde wieder eine Stunde lang vom Geläute aller Glocken begrüßt, um 9 Uhr begann der Gottesdienſt in den Kirchen aller Confeſſionen, im Dom war hohes Amt. Nach der Kirche zogen die Linientruppen und die Bürgergarden auf den Roßmarkt, wo ſie ſich aufſtellten, und der hohe Senat verſammelte ſich auf dem Römer. Eine zahlloſe Volksmenge durchwogte die Straßen, alle Geſichter waren ſo heiter, wie der blaue Himmel über ihnen. Nach 12 Uhr zog nun vor dem Römer, wo ſich der Senat aufgeſtellt hatte, die ganze bewaffnete Macht der freien Stadt Frankfurt mit klingendem Spiel vorüber. Erſt die Cavallerie, dann die Linientruppen, dann das Bürgermilitär, herrlich equipirt und in ſtolzer Haltung, zuletzt die Artillerie, 5 Stück Geſchützes mit brennenden Lunten, im Ganzen gegen ſechs tauſend Mann. Ich kann Dir nicht beſchreiben, wie groß, wie erfreulich, wie überaus herrlich der Anblick war. Der himmliſch ſchöne Tag, kein Wölkchen am Aether, die ruhige Menge, die den Römerberg dicht gedrängt erfüllte, und bei der ganzen Feſtlichkeit von Seiten des Senates, des Militärs, wie des Volkes überall Anſtand, Würde und ruhige Haltung. Ich dachte der Zeit, als die Kaiſer über dieſen Platz auf den ehrwürdigen Römer zogen und dachte noch mehr. Als Alles vorüber war, ging ich hinauf in den Römerſaal, wo die Kaiſerbilder ſo ernſt und düſter von der Wand herabſchauen, ich gedachte der Sage, daß mit dem letzten in Frankfurt gekrönten Kaiſer auch die Bilderreihe voll geworden, und nun kein Raum mehr für künftige da ſei. Die Sage log, es iſt noch Raum für deutſche Kaiſerbilder im Römerſaale zu Frankfurt. Nachmittags von 3 bis 4 Uhr wurden auf dem Römerberg und in Sachſenhauſen eigens dazu gedruckte Danklieder unter Begleitung muſikaliſcher Inſtrumente abgeſungen, und von 4 bis 5 Uhr wurde das Feſt mit allen Glocken ausgeläutet und ausgeſchoſſen. Es fiel auch nicht die geringſte Störung vor. Im Theater war „Fra Diabolo."

Ich ſchließe für heute, lebe wohl und gedenke freundlich Deines

Klinſor.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

№ 46. Freitag, den 19. November. 1830.

Revue der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 45.)

14) Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen. Herausgegeben von Friedrich **Kind**. Auf das Jahr 1831.

Die ſieben Kupfer dieſes Taſchenbuches, nach Zeichnungen von **Ramberg**, geſtochen von Mehreren, ſtellen Scenen aus dem „Käthchen von Heilbronn" vor. Ramberg iſt oft im Darſtellen des Theatraliſchen glücklich: in dieſem Jahre — die „Orphea" ſpricht auch dafür — war er es nicht beſonders. Mehr oder minder mißlungen ſind dieſe Bilderchen alle — einen widerwärtigen Eindruck macht die Viſionsſcene Nr. 1, wo **Käthchen** wie ein Wäſchermädchen, der Ritter wie ein Stutzer, der Genius wie ein Frauenzimmer in Männergeſtalt ausſieht. Nr. 2, Stube des Waffenſchmieds hat, beſonders in Friedeborn, etwas Charakteriſtik; aber Käthchen ſieht aus wie eine Tänzerin. Auf Nr. 3 iſt ſie der Idee ziemlich nahe gebracht, ſehr lieblich, nur zu kindiſch; der Ritter vom **Strahl** ſieht dagegen aus wie ein geſpreizter Puppenmann, und **Gottſchalk** wie ein Jude. Nr. 4 iſt wieder ganz verfehlt, matt, proſaiſch nüchtern, nicht einmal gut arrangirt. Auf Nr. 5 iſt das Käthchen ſehr lieblich — aber die dicken Beine paſſen eher für eine robuſte Magd, als für das Bild der Anmuth und Zartheit. Der Ritter ſieht dabei wie ein Candidat des Predigtamtes, der gerade ſeinen Sermon memoriren will. Nr. 6 iſt verzeichnet und eben ſo im Stich verhudelt — einige Figuren ſtreifen an die Caricatur, namentlich Kunigunde. — Dies Taſchenbuch hat ſeit einiger Zeit bedeutend an ſeinem Werthe verloren. — Die erſte Erzählung: Clemence l'Hopital, von Frieder. **Lohmann** gehört nicht zu den beſten Erzeugniſſen dieſer begabten, zu früh verſtorbenen Schriftſtellerin. — **Kind's** „Engelſcherin" iſt matt und langweilig, wie Alles, was dieſer Dichter, der ſich nun überlebt und ausgeſchrieben, in letzterer Zeit geliefert hat. — „Mesmeriſche Liebe" eine Novelle von **Kruſe**, hat einen intereſſanten, die Phantaſie ungemein aufregenden Hintergrund —; aber die Geſtalten treten nicht genugſam hervor, die Löſung befriedigt nicht, macht ſich in ihrer Ungenügſamkeit beinahe alltäglich. Zum Glück hat Kruſe werthvollere Beiträge zur diesjährigen Almanachsſaiſon beigeſteuert. Der Sonettenkranz: „Amor," von L. **Bechſtein** iſt unſtreitig die werthvollſte Gabe dieſes Taſchenbuches, was Hr. Kind freilich nicht einſehen wird, weil die Verſe nicht aus ſeiner Zeit ſind. Weniger neu in den Gedanken zeichnen ſich doch dieſe Sonette durch einen ungemeinen Zauber der Sprache, einen himmliſchen Wohlklang des Versbaues und die durchleuchtende Gluth der Begeiſterung dieſes echten Lyrikers aus. O. L. B. **Wolff's** „Autobiographie des Dorfſchulmeiſters Spangenbeck," eine Humoreske, iſt eine kleine Gabe ohne hohe Prätenſion, mit einigen drolligen Zügen, und amüſirt wenigſtens. Gedichte haben **Brunnow**, **Weyrauch**, **Kind** und **Kind**, **Brunnow**, **Weyrauch** beigeſteuert; ſie ſind um kein Haar beſſer als die weiland Reimereien der ſelig-entſchlafenen Krankling-Kind'ſchen „Morgenzeitung," wo ſich dieſe Namen in allen Nummern bis zur Ermüdung herumtrieben. **Fouqué** ſingt zum Schluſſe ein „Fräulein Betty **Wettawa**" in Wien, welche Zeichnungen zu ſeinem Helden des Nordens geliefert hat, und ſeinen Beleber **Thormod Legis** in barbariſchen Lauten an. Was ſoll man zu folgenden Eingangszeilen des Gedichtes an Legis ſagen?

Sie lauten:

„Nordmann, der du ernſt edles Nordlandswort
Hochedlem Frauenwirken (die Zeichnung!) haſt geſellt,
Dich grüß' ich als verwandten Sangesheld (en)
Auf kühner Meerfahrt nach geweihtem Port" ꝛc.

Item iſt Hr. Thormod Legis auch kein **Nordmann**, ſondern ſeit ſeiner Geburt ein **Böhme**. Das ſchöne Fräulein Wettawa aber hätte Fouqué, der vor nicht langer Zeit noch ein Dichter der Kraft und Anmuth war, in wohlklingenderen Sonetten beſingen müſſen, dieſe barbariſche Huldigung muß die Dame eher abſchrecken, als ihr ſchmeicheln. Aber ſo geht es Fouqué gerade wie Kind: ſie haben ſich ausgeſchrieben und Glauben und Prätenſion doch behalten; da quetſchen und preſſen ſie nun auf dem alten Gebärſtuhle und bringen Kinder zur Welt ſchauderhaften Anſehens, ohne Kraft und Saft, aber geſpreizt und verrenkt, pathetiſch und aufgeblaſen, weinerlich und ſchief, und glauben in ihrer Seele noch immer an die alte, geweſene Vortrefflichkeit und zürnen der Welt, die inzwiſchen auch herangewachſen iſt, weil ſie dieſen Glauben nicht theilen, dieſen Egoismus nicht reſpectiren will. Brave freuen ſich der That und — ſchweigen hinterher; ſo könnten ſich Kind und Fouqué auch der That, des Achtungswerthen, was ſie geleiſtet haben, freuen und jetzt ſchweigen, ſtatt uns zu langweilen, zu indigniren. Dieſe Worte klingen vielleicht etwas rauh — aber ſie ſind gut und redlich gemeint; wer zu oft und zu lange auf Nachſicht baut, gegen den muß man endlich das Rauhe herauskehren. S.

Rückblick auf das leipziger Stadttheater.

Ein Beitrag zur Geſchichte des Leipziger Theaters, nebſt allgemeinen Bemerkungen über die Bühnenleitung in artiſtiſcher, wie finanzieller Hinſicht, von Carl Theodor Küſtner. Leipzig, bei F. A. Brockhaus. 1830. 354. S.

Theils um eine Fortſetzung der **Blümnerſchen** Geſchichte des leipziger Theaters, die bis zum Beginn der **Küſtnerſchen** Unternehmung geht, zu liefern, theils um über ihn und das unter ſeiner Leitung geſtandene leipziger Theater verbreitete nachtheilige Gerüchte zu widerlegen, theils endlich um gemachte Erfahrungen und allgemeine Bemerkungen über den äſthetiſchen, wie finanziellen Theil einer Theaterführung niederzulegen, ließ der Hr. Verf. vorſtehendes Werk, welches, beſonders in letzterer Beziehung, einen ſchätzbaren Beitrag zur Geſchichte des deutſchen Theaters überhaupt liefert, vom Stapel laufen. Seine in dieſer Maße im Vorwort ausgeſprochne Abſicht, die wir nur eine lobenswerthe nennen können, hat er denn auch vollkommen erreicht; denn er ſetzt nicht nur in der geſchichtlichen Darſtellung des erſten Abſchnitts das werthvolle **Blümnerſche** Werk entſprechend fort, ſondern rechtfertigt auch durch dieſelbe, wie durch die gründlichen Nachweiſungen im zweiten und im dritten Abſchnitt ſeine Verfahrungsart vollkommen, gibt zugleich in dieſen letzten beiden Abſchnitten andern Directoren und Unternehmern, wie den Bühnenfreunden überhaupt, beachtenswerthe Winke und Belehrungen, und bewährt ſich dadurch auf's Neue als ein äußerſt ſachverſtändiger, ſeinem Lieblingsſtudium mit glücklichem Erfolge obliegender Theaterdirector, zu deſſen Beſitz man der Darmſtädter Hofbühne nur gratuliren kann.

Leipzig verdankt ihm die Gründung eines eignen, ſtehenden Theaters, im Laufe ſeiner Direction deſſelben manchen erhebenden und erheiternden Genuß, und würde ſeine Leitung, wenn auch, wie kein Inſtitut der Welt, nicht völlig tadelfrei, bei näherer Paralleliſirung mit den ihr vorangehenden und nachfolgenden mindeſtens gewiß nicht verlieren, was denn auch ſeine Vaterſtadt, wiewohl nicht allenthalben und nicht immer ausreichend, dankbar anerkannt und ſeinen Verluſt, obgleich ihr vor der Hand mindeſtens größtentheils genügende Entſchädigung durch das königl. Hoftheater dafür geworden, noch immer mit Recht beklagt, zumal auch das, was er in dieſer Beziehung für Leipzig gethan, nicht ohne Aufopferung von ſeiner Seite zu erreichen war. Wir haben uns im erſten Abſchnitte an dem Reichthum der einzelnen Jahresrepertoirs und an dem guten Klange der meiſten Namen, die wir in den Perſonalverzeichniſſen der Angeſtellten und Gaſtſpielenden, — dieſe bilden einen beſonders reichen Kranz —, fanden, um ſo mehr erfreut, als wir recht gern daran dachten, wie wir ſo manchen dieſer Genüſſe mit den Leipzigern getheilt hatten; wir mußten die im zweiten und dritten Abſchnitte in artiſtiſcher und finanzieller Hinſicht entwickelten Anſichten größtentheils theilen, fanden beſonders das, was der Verf. S. 217 ff. über die nothwendigen Einrichtung von Theaterſchulen ſagt, faſt durchgängig mit unſern Ideen übereinſtimmend, konnten wir auch das Schwierige der Sache nicht verkennen, und wie ſchon angedeutet, durch den thatſächlichen Inhalt aller drei Abſchnitte das Verfahren des Verfaſſers meiſt vollſtändig gerechtfertigt, hauptſächlich auch allen etwaigen ihm gemachten Vorwürfen genügend begegnet, vorzüglich aber den Vorwurf, den wir, wir wollen's geſtehen, ihm ſelbſt zuweilen gemacht haben, daß er zu viel auf Aeußeres, namentlich auf Decorationen und Garderobe verwendet, factiſch ſo gründlich widerlegt, daß wir nicht umhin können, einiges Nähere hierüber aus dem Werke ſelbſt mitzutheilen.

Bei einer jährlichen Durchſchnittseinnahme von 68,000 Thalern, nach Angabe von S. 309, iſt nach S. 280 im Durchſchnitt jährlich nicht mehr als 2400 Thaler auf Garderobe und 1800 Thaler auf Decorationen verwendet worden, was wohl nicht zuviel, und es hat die glänzende Einrichtung der Oper „Oberon“ faſt unbegreiflicher Weiſe nach S. 313 mehr nicht als 2400 Thaler gekoſtet, wogegen nach S. 314 „Oberon“ bei 42 Vorſtellungen 19,047 Thaler eingetragen hat. —

Um aber unſere kritiſche Parteiloſigkeit auch hier zu behaupten, müſſen wir es ſchließlich, wenn wir zuvor allen Bühnendirectionen und Theaterfreunden das Buch als eine ſehr anſprechende und zweckmäßige Lectüre nochmals empfohlen haben, ernſtlich rügen, daß der Verf. darin zu viele lobende Stimmen über ſich und ſeine Bühne citirt, ſo aber der obangedeuteten guten Abſicht des Buches noch den tadelnswerthen Nebenzweck, ſich und ſeiner Unternehmung ein Loblied ſingen zu wollen, beigefügt, dadurch aber beiden in den Augen des Publicums offenbar nur geſchadet hat. — Alpin.

Toilettenſchriften.

Der Mann im natürlichen Gewande. Ein Männerſpiegel für das weibliche Geſchlecht u. ſ. w. Meißen bei Gödſche, Peſth bei Wigand. — 176. S. 12.

Eine Sammlung von Maximen, Sentenzen, Aphorismen, Gedichten, Parallelſtellen, Witzen u. ſ. w. über den Mann, die Männlichkeit und Unmännlichkeit. Es ſind darin alle Tugenden angeführt, welche der Mann hat, wenn er Mann iſt, und alle Gebrechen deſſelben, wenn er blos Mann heißt. — Die einzelnen Stellen ſind ohne tiefern Plan und Zuſammenhang in zufälligen Abſchnitten an einander gereiht und den Schriften unſerer, wie ausländiſcher Proſaiker und Dichter entnommen, was eine ziemliche Beleſenheit vorausſetzt. Das Ganze iſt eine Art Anthologie über einen beſtimmten Gegenſtand, gegen deren Planloſigkeit ſich allein etwas ſagen läßt. — Bei vielen dieſer Sentenzen und Maximen, welche das Weib und den Mann zugleich behandeln und ſo eine Parallele geben, konnte Eins von dem Andern nicht getrennt werden, und ſo iſt ein großer Theil des Inhalts hier auch „dem Weib im natürlichen Gewande" gewidmet. — Bei dem vielen Guten findet ſich auch, wie überall faſt, einige Spreu. Das Ganze iſt eine unterhaltende Lectüre und wird bei den Damen, die nun einmal die Männer gern aus Büchern kennen lernen (weßhalb die Schriftſtellerinnen uns auch lauter Büchermänner, keine wirklichen zu geben im Stande ſind), ſein Glück machen. —

D.

Judenwitze.

1) Gedichte, Parabeln und Schwänke u. ſ. w.
2) Israels Verkehr und Geiſt u. ſ. w. Meißen bei Gödſche — Peſth bei Wigand. 1830.

Judenwitze — Judenſpäße — Scenen aus dem Leben der gemeinen Judenſchaft, mit dem ekelhaften Charakteriſtiſchen derſelben, in dem jüdiſch-deutſchen Gallimathias vorgetragen, mit dem dicken Firniß ihrer Sitten und Gebräuche überzogen — dann einige verificirte Anekdoten von derſelben Sorte, endlich jüdiſch-deutſche Parodien einiger guten deutſchen Gedichte — was uns weh gethan hat —; in Summa: Sachen, die den gebildeten Chriſten, wie den gebildeten Juden nicht amüſiren; ſondern blos einem untergeordneten Geſchmacke zuſagen können und darum auch ihr Publicum finden. Die Kritik hat keine eigene Rubrik für ſie — ſie gehören in die Kategorie der Vademecums, Anekdotenbüchlein u. ſ. w. und — erſetzen leider in jetziger Zeit die Volksbücher, an welchen wir reich waren, da unſer Volk noch poetiſch und die ſich erhalten haben, ohne daß unſere Zeit Aehnliches hervorgebracht hätte. — Die Kritik aber ſollte dieſe große Abtheilung unſerer Literatur nicht unbeachtet laſſen und dahin ſtreben, die Volkslectüre zu veredeln, zu ſäubern, denn im Anfang war das Wort: vom Volke ging die Poeſie aus und je weiter ſie ſich nach oben verſtieg, deſto mehr verſchwand ſie unten und ging endlich ganz aus.

Während wir dieſe Poeſie zur Kunſt veredelt haben, iſt ſie beim Volke in Barbarei ausgeartet. Schreibt Volksbücher, Volksliederbücher, Mährchen, Erzählungen für's Volk, und ſind dieſe erſt Gemeingut des Volkes geworden, ſo wird ſich die Naturpoeſie bei ihm wieder regen, der Geſchmack edler und die Unfläthereí ausgerottet werden. Laßt Euch herab Ihr Autoren, und Ihr werdet größer, gemeinnütziger, ſegenbringender werden, ſtatt daß Ihr für Hohe Hohes in mißlungener Form oder wenigſtens mit geringer Theilnahme ohne neue Anſprache, ohne Zweck und Nutzen, ſingt und ſchafft! —

Intereſſant iſt das dieſen beiden Broſchüren beigegebene jüdiſch-deutſche Gloſſar. —

G.

Fromme Literatur.

Die beiden Freunde, oder Zweifel und Ueberzeugung. Eine engliſche Novelle von Miß Grace Kennedy, Verfaſſerin des „Pater Clement" u. ſ. w. Deutſch von Dr. Friedr. Gleich. Gotha, Verlag von G. J. Krug. 1831. 200 S.

Eine asketiſche Schrift in Novellenform, mit Geiſt und Phantaſie ausgeſtattet. Sie ergänzt zum Theil den mit vielem Beifall aufgenommenen „Pater Clement als Beichtvater." Das Myſtiſche waltet hier vor und zu ihm nimmt auch die Dialektik klüglich ihre Zuflucht. Es iſt ein ehrwürdiger, religiöſer Geiſt, der in den aufgeſtellten Behauptungen und Beweiſen weht, ohne pietiſtiſchen Zelotismus und dies deutet auch an, daß eine Frau dieſes Werk geſchrieben. Das Chriſtenthum wird als die Quelle alles Guten und Wahren anerkannt, eine ewige Vorſicht, unbeſchadet der Willensfreiheit, verfochten. Den Beſchluß macht eine Bekehrung, nicht von gewaltſamer Natur —; die Extreme vermitteln ſich, und ſo wird der Uebergang zum Glauben ein ſanfter, allmähliger. Das fromme Familienleben, die Liebe, zu einer heiligen Leidenſchaft verklärt, der ſanfte, gottergebene Schmerz bei Arthurs Tode, Travers Freundſchaft und zarte Neigung zu Emma; dies Alles iſt rührend und mit der Anmuth einer weiblichen Feder, mit dem Hauche einer innigen Religioſität geſchildert. — Wenn dieſes Werk der größern Theilnahme in unſerer von den höhern Intereſſen der Menſchheit und den blos welthiſtoriſchen Reſultaten der Religion bewegten Zeit entbehren dürfte, ſo wird es jene abgeſchloſſenen Gemüther, die ſich in Ergebung und ſtiller Contemplation aus dem erregten Leben zurückgezogen haben und die Stürme fern von ſich austoben laſſen, um ſo mehr erheben und ihnen eine genuß- und troſtreiche Lectüre gewähren. —

Die Ausſtattung iſt äußerſt prachtvoll —: nur noch Goldſchnitt, ſo wäre daſſelbe ein Erbauungsbuch, deſſen Inhalt durch den hiſtoriſchen Faden (die Novellenform) nichts an ſeiner Würdigkeit verliert.

A. B.

Kurze Anzeige.

Zwanzig Parodien bekannter Gedichte, von Eginhardt. Quedlinburg und Leipzig, Verlag von Gottfr. Baſſe. 1830. 48. S.

Im ſelben Verlage brachte uns Hr. Eginhardt, den wir jüngſt auch als empfehlenswerthen Novelliſten begrüßten, ſchon vor einigen Jahren zwölf Parodien Schillerſcher Gedichte, die wir, wiewohl dieſer Sangesweiſe eigentlich nicht ſehr hold, ſchon damals öffentlich lobend erwähnen mußten, da ſie ſich uns als gelungne Geiſtesproducte offenbarten. Auch die hier auf's Neue dargebotenen ſind nicht minder werthvoll, als die früheren Gaben, und zeichnen ſich ebenmäßig durch große Treue in Verfolgung des Originals, wie durch von jeder Gemeinheit freie, ungezwungene Witzfunken aus und werden ſo dem Freunde launiger Unterhaltung genügenden, erheiternden Stoff bieten, weßhalb wir denn den Wunſch auch hier, wie früher, wiederholen, der Dichter möge auf dem mit glücklichem Erfolge betretenen Pfade fortſchreiten, zugleich aber auch ſich im weitern Kreiſe der Dichtkunſt verſuchen, wozu ihm weder Talent, noch Phantaſie zu mangeln ſcheinen. Am meiſten angeſprochen haben uns unter den 20 vorliegenden Parodien Nr. 6 „die Luſtſpiele Deutſchlands," Parodie auf Schiller's „Götter Griechenlands" und kürzlich erſt als Probe in der „Hebe" mitgetheilt, Nr. 11 „die Poeten am Sarge des Recenſenten," Parodie auf Schillers „Nadoweſſiſche Todtenklage," Nr. 13 „an meinen Eſel," Parodie auf „an mein Reitpferd" von Steigentesch, Nr. 16 „Sehnſucht nach Krähwinkel," Parodie auf Göthe's „kennſt du das Land," Nr. 20 Eginhardt's Werke, Parodie auf „Adelaide" von Matthiſſon; Letzteres theilen wir unſern Leſern hier mit:

Einſam brütet dein Freund in ſeinem Erker,
Mild von nikotſchem Zauberduft umfloſſen;
Süß begeiſtert entſtrömen ſeinem Kiele
Eginhardt's Werke.

Aus der ſpiegelnden Fluth des kräft'gen Porters,
Aus des Kirſchwaſſers mannigfachen Perlen
Zieht der Sänger die Quinteſſenz, und ſchaffet
Eginhardt's Werke.

Winterlüftchen durchweh'n die kleine Stube,
Blumen ſchmücken die eiserſtarrten Fenſter;
Doch ihm dünket es Mai, und ſo entſtehen
Eginhardt's Werke.

Einſt, o Wunder! entſteht bei meiner Bahre
Ein Scharmützel von meinen vielen Gläub'gern:
Bald erſcheinet, von ihnen unternommen
„Eginhardt's Nachlaß."

Alpin.

Muſikaliſch-ſtatiſtiſche Notiz *).

Verzeichniß der in Leipzig lebenden Componiſten: Heinr. Dorn, k. ſächſ. Muſikdir. (Opern ꝛc.), Director Fink (Redacteur der Leipziger „muſik. Zeitung," Lieder, Kirchenſachen), Haack (Modetänze), Heinrich Marſchner (Opern, Lieder, Claviercompoſitionen, Quatuors, Symphonien) **), A. Pohlenz (Muſikdirector und Organiſt, Lieder), Weinlich (Cantor an der Thomasſchule — Kirchenſachen.)

Orpheus und Komos.

Unter dieſem Titel iſt ein neues Commerce- und Liederbuch in 2 Bänden bei Gödſche in Meißen erſchienen. An Vollſtändigkeit und Auswahl übertrifft dieſes Liederbuch alle andere bisher erſchienenen. Es ſind nicht nur alle Gattungen Geſellſchafts-, Jagd-, Societäts- und andere Lieder darin aufgenommen, ſondern auch Geſänge höherer Gattung, feurige Poeſien unſerer größten Dichter ſind beſtimmten, entſprechenden Melodien angepaßt und in den Abtheilungen vertheilt worden. Jede Art und Farbe des Frohſinns alſo findet in dieſem Buche ihre Befriedigung: das Derbe iſt bei dem Zarten, das Luſtige neben dem Erhabenen und das Sentimentale zwiſchen durch in bunter Reihe anzutreffen. Beigegeben ſind den correct gedruckten Textbüchern noch zwei Hefte „Melodien," welche Hr. Partzſch in Meißen zuſammengetragen und mit Geſchick arrangirt hat. — Der billige Preis des Ganzen macht noch den Ankauf des Werkes denjenigen, welche deſſelben bedürfen, welche in unſerer ernſten Zeit des Frohſinnes noch nicht vergeſſen haben (und ſelbſt die, bei denen es der Fall ſein ſollte, finden ihre ernſten, mahnenden Klänge aus Deutſchlands [ſogenannter] großen Zeit) — leicht zugänglich. — Dergleichen Werke, ſind ſie verſtändig zuſammengeſtellt und entſprechen ſo ihrem Zwecke, können nur empfohlen werden — und liegen im Uebrigen als Sammlungen einzelner Gedichte und deren Gattungen, außer dem Bereiche der Kritik. G.

Ankündigungen.

Hebe.

Zeitſchrift für heitere und ernſte Unterhaltung,

wird auch für das Jahr 1831, mit welchem ſie ihren ſiebenten Jahrgang beginnt, fortgeſetzt.

Es erſcheinen von der „Hebe" wöchentlich drei Nummern, und von Zeit zu Zeit — möglichſt jede Woche — ein „Beiblatt für Literatur, Kunſt, Kritik und Antikritik."

Literariſche Anzeigen aller Art werden für ſehr billige Inſertionsgebühren in dem, mit dem „Literaturblatte" verbundenen „Intelligenzblatte" aufgenommen.

Probenummern ſind bei allen namhaften Buchhandlungen gratis zu erhalten.

Der ganze Jahrgang koſtet, wie bisher, 6 Thlr. 16 Gr. ſächſ. Mit Beſtellungen für den Jahrgang 1831, wende man ſich gefälligſt an das literariſche Muſeum zu Leipzig, welches von dem neuen Jahre ab den Verlag übernommen hat.

Der Vaterlandsfreund.

Ein Volksblatt für alle Stände. Herausgegeben von L. von Alvensleben.

Dieſes Blatt, welches es ſich zum Ziele geſetzt hat, nicht nur Alles, was die gegenwärtige Zeit heiſcht, offen, wahr und mit edlem Freimuth, zu beſprechen, ſondern auch möglichſt alles das zu berühren, was für die verſchiedenen Stände der bürgerlichen Geſellſchaft in einer oder der andern Hinſicht von Nutzen ſein kann, erſcheint wöchentlich in drei Nummern, 4., und iſt für den höchſt billigen Preis von 2 Thlr. 16 Gr. der Jahrgang, durch alle löbliche Poſtämter und die reſpectiven Buchhandlungen zu beziehen.

In Leipzig wende man ſich mit Beſtellungen an
Das literariſche Muſeum.

---

*) Jede Berichtigung zur Vervollſtändigung dieſer Artikel nehmen wir dankbar an. D. R.

**) Jetzt zum königl. großbrit. Capellmeiſter in Hannover ernannt. D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 47. Sonnabend, den 27. November. 1830.

Ausflug.

(Fortſetzung.)

Das hätte kein Deutſcher über's Herz gebracht — und ich bin keineswegs geneigt, jene Behandlung der Pferde zu loben; wundere mich aber darüber keineswegs, ſeitdem ich, wiederum in andern Ländern, die Menſchen noch mit weniger Rückſicht behandelt ſah, wie in Frankreich das Vieh. —

Deutſchland aber iſt und bleibt das Land der Rückſichten, ſogar die Natiönchen nehmen auf ihre Nachbarn Rückſicht, und manches Völklein hält inne im vollen Anlauf — aus Rückſicht gegen ſich ſelbſt, wie ſolches die Tagesrevolution beſtätigt. —

Zur Ausführlichkeit meines Reiſeberichts gehört zwar mit Recht, daß ich den Namen dieſer und aller übrigen Zwiſchennationen angebe, an welchen auf der heutigen Fahrt bis Dresden angehalten, getränkt, gefüttert, und über Politik und Revolution, Communal- und Repräſentantenweſen verhandelt wurde. Solche Angabe aber würde die Zuſtimmung meines Gedächtniſſes erfordern, das ſogar in Verlegenheit gerathen könnte, wenn es nur alle Hauptnationen nennen ſollte — um deren Namen es ſich ſo wenig bekümmert, als um die der dreizehn berühmten Bühnendichter.

Es geht mir mit dieſen, wie mit jenen. Vielleicht hat mein Gedächtniß die Namen einſt gewußt — das kann ich nicht mit Beſtimmtheit behaupten; zuverläſſig aber iſt es, daß mir jeder Name verloren geht, an welchen ſich nicht eine Erinnerung von irgend einer Bedeutung knüpft, die ich mit den anhängenden Umſtänden dann auch ſo leicht nicht vergeſſe. So z. B. weiß ich genau, daß das Städtchen in Polen Gladowa heißt, wo einſt der Eilwagen, auf deſſen Luftſitz ich ſchwebte, in fliegender Haſt ein Kind überrollte, das im Moment todt war, worüber die unglückliche Mutter wahnſinnig wurde. — Nebenbei bemerkt, verweilte jener Eilwagen nicht ſo lange bei dieſem Vorfalle, als der gegenwärtige beim Waſſerriechen. — Ferner weiß ich z. B., daß der Dichter Franz Maria von Nell heißt, der eine Tragödie, „Heroſtratus,“ geſchrieben (Wien 1822), die ich nimmer genug leſen kann, da mir ein einziges Blatt mehr Genuß bietet, als manches gelobhudelte Meiſterſtück eines ſogenannten großen Mannes. Zu welchem Landesbezirk aber Gladowa — und ob Nell zu den berühmten Dreizehn gehört, das weiß ich nicht.

Wie nach der Schrift die Erſten die Letzten, und die Letzten die Erſten ſein werden, ſo veränderte ſich auch an dieſer Schenke die Ordnung unſerer fünf Wagen, die endlich wieder auf der Straße fort rollten, und ungehindert bis Wurzen gelangten — das wir aber nicht berührten, ſondern bei conträrem Winde umſegelten, ohne im Hafen zu ankern.

Der volksthümlich langſam fortſchreitende Brückenbau ſcheint die Stadt in Blockade geſetzt zu haben, und nur ein entlegenes „Vorwerk“ geſtattete den Wechſel unſrer Wagen, der mich nebſt meinen Gefährten in eine ähnliche Kaleſche brachte, wie die frühere, was uns gar wohl gefiel.

Die Station von Wurzen bis Luppe iſt hiſtoriſch denkwürdig — weßhalb mir auch der Name des letztern Orts im Gedächtniß geblieben. Auf dieſer Straße gerieth einſt ein großer Fürſt mit dem Poſtillen in Händel, der ihn nicht raſch genug in Galop fuhr. Beide Parteien waren ganz verſchiedener Anſicht und Meinung, die den Paſſagier zum Griff der Piſtole — den Poſtillon aber im Drange der Nothwehr zum Gebrauch der Peitſche führte, worin ihn ſein Vorknecht unterſtützte, ſobald ſie die Stränge des Poſtzugs zerſchnitten. Dieſes deutſch großartige Duett trägt in der Compoſition und in der Ausführung, wie auch in Inſtrumentirung des Accompagnements, einen „ergreifenden“ Charakter, und unter vielen Muſikſtücken bleibt es immer eins der kräftigſten, wenn es auch auf keiner Hofbühne bekannt werden darf.

Solcherweiſe fuhr ich alſo auf claſſiſchem Boden dahin und träumte, meinem beſcheidenen Ruſſen gegenüber, von **Seume's** „Wanderung nach **Syrakus**." Wer ermißt das Gebiet der Gedanken in dahinrollender Poſtchaiſe? — Wer würde ſtaunen, das ſeltſamſte Quodlibet zu finden, wenn ein aufgeweckter Paſſagier ſeine Gedanken je niederſchreiben könnte, die ihn durchkreuzen auf einer einzigen Tagereiſe, der ſtillen Betrachtung gewidmet auf einſamer Fahrt? —

Die Nähe von **Grimma**, wo einſt Seume ſeinen Spaziergang begann, der Ruſſe, in deſſen Nation einſt Seume diente, und endlich der heitere Herbſttag, der die welkenden Blätter der deutſchen Eiche in glühendes Roth kleidete — erregten in mir die wonnige Liederluſt, die ſich an dem Großen und Kräftigen im Geſange erfreut. Mag es geſungen haben, wer auch immer; ein Lied des Herzens „geht nimmer verloren" — ſo wenig als nach ruſſiſchem Sprichwort „ein Dienſt dem Kaiſer und ein Gebet zum Herrn." —

„Ein Dienſt dem Kaiſer geht nimmer verloren." Gewaltiges Wort! du biſt die eiſerne Klammer, die Millionen zuſammenhält, ſo lange der Begriff „Dienſt" die knechtiſche, willenloſe Unterwürfigkeit umfaßt, in unbedingter Selbſterniedrigung. —

Seume hatte meinen Geiſt aufgeregt, und unwillkürlich fielen mir manche ſeiner Worte ein, und es erklang in meiner Seele:

Weinet unſerm göttlichen Geſchlechte
Eine Thräne bei dem Trauerſtück:
Seht, man gräbt das Grab der Menſchenrechte! —
— — — — — — — —

Dort verzehren muſſige Magnaten
Ihres Landes Fett in Schwelgerei;
Und der Pflüger, ſtets der Kern der Staaten,
Jammert bei der ihm gelaſſ'nen Spreu.

Und die edlen Menſchenmäkler zählen
In des Mammons großem Rechnungsbuch
Ihre Schätze nur nach Menſchenſeelen —
Und ihr Segen iſt der Knechte Fluch.

Mit umglühter heller Stirne frohnen
Unter des Despoten Eiſenſtab
Ganze große, ſchöne Nationen
Von der Kummerwiege bis an's Grab.

Freiheit iſt ein Wort für ihre Ohren:
Der Gedanke wäre Hochverrath,
Weil zum Troß der Sklaverei geboren,
Unſinn ihren Geiſt gefeſſelt hat.

„Bei uns in Neupreußen" — unterbrach mich plötzlich meine Nebenmann, — „kann eine ſolche Revolution gar nicht Statt finden!" Er ſchien in Gedanken die Ereigniſſe der neueren Zeit ſtillſchweigend betrachtet zu haben, und machte ſeiner Ueberzeugung nun durch dieſen Ausruf Luft, während er den ſogenannten Stiefel ſeiner Pfeife ausgoß, und dem gutmüthigen Ruſſen einen Reſt der Tabaksaſche in den Bart blies.

„Bei uns in Neupreußen," fuhr er fort, als er behaglich den Tabaksbeutel öffnete und die Pfeife ſtopfte — „bei uns in Neupreußen iſt das Alles man ganz anders! da iſt der Reſpect zu Hauſe, und ein Jeder weiß, was er zu laſſen hat; und wenn er's nicht läßt, da ſitzt ihm die Regierung auf 'm Leibe, und keine vernünftigere Regierung gibt's gar nicht, als unſere, und keine größere Zufriedenheit im Allgemeinen herrſcht auch nirgends nicht, als bei uns, weil die große Nation ſich kennen gelernt hat unter ſich, und weil's nur ein Preußen gibt!"

Er hatte bei ſothanem Monologe richtig ſeine Pfeife geſtopft, ließ ſie nun ſachkuntig zwiſchen den Zähnen baumeln und legte den Zunder ſorgfältig auf den Stein, worauf er unter tactmäßigem Feuerſchlagen ziſchte:

„Und — keinen — ſolchen — König — gibt's auch — nirgends nicht — auf der Welt nicht."

„Auf der Welt nicht" — hatte Feuer gegeben. Der Schwamm ſprühte wie ein ſalpetriſirtes Patriotenherz und ich bat um einen Ableger für meine Cigarre.

Der Neupreuße ergoß ſich mehr und mehr in ſeiner jungen Vaterlandsliebe und in grüner Begeiſterung für das angeſchanzte Königshaus. Er fühlte den Stolz, einer größern Nation anzugehören, als die zertrümmerte geweſen — die Größe des Staats, dem er anheimgefallen, ſchien ihn geblendet zu haben. Er äußerte ſich verhältnißmäßig gerade, ſo wie ſich ein baroniſirter Täufling, ein geadelter Kammerdiener — oder ein Geld-Parvenü zeigt, wenn er ſich ſo recht in ſeiner Rolle fühlt.

Wie dem Täufling nichts über den „Baron," dem Kammerdiener nichts über das „von," dem Millionair par hasard nichts über den Mammon geht; ſo geht dem beſchränkten Neulinge im großen Reiche nichts über die Ehre, einen Namen zu führen, auf welchen er ſich um ſein baares Geld etwas einbildet, das er bei Vermeidung der Execution zu einer größern Summe ſteuert, als ſonſt. —

Ja, ich möchte faſt glauben, die großſüchtigen Deutſchen würden als Neuruſſen mit gleicher Vorliebe über die ungeheure Größe — (ſei es auch nur der Knechtſchaft) — ihres neuen Vaterlandes in Ekſtaſe gerathen, wie die bereits abgefallenen Deutſchen — die Cur-, Eſth- und Liefländer dergeſtalt verruſſet ſind, daß ſie einem welſchen Intrigant, der zufällig ihr Gouverneur war, alle kaiſerliche Ehre angedeihen ließen — ja, ſich ſogar vor ſeinen Wagen ſpannten und ihn im Triumphzuge einführten.

Hermann! das iſt dein Volk!

Das Gefühl oder das Bewußtſein der Größe mag eine edle Schwäche ſein, wo es ſich — auf wahre Größe ſtützt.

Dem bärtigen Krieger, der den Namen ſeiner Nation unter dem Banner der Weltgeſchichte, mit ſeinem Blute in glühenden Sand, oder in beeiſ'ten Schnee träufelte, verarge ich nimmer ſein Selbſtbewußtſein und ſeinen Stolz. Lächerlich aber, und mehr als lächerlich erſcheint wohl die Prahlerei eines Burſchen, der die Miene des benarbten Grenadiers annimmt, indem er dieſelben Farben trägt und neben einer

Standarte Schildwach ſteht, die das Blut der Völker färbte. —

Wir gelangten zur dritten Station und die Freude des bequemen Reiſens hatte vorläufig ein Ende. Ein unförmlicher Marterkaſten, der ſich den Titel eines Eilwagens beilegte, harrte bereits unſerer Ankunft und im Cabriolet ſaß ſchon ein wohlbedächtiger Paſſagier, der nach weiſem Rathe, „von zweien Uebeln das kleinſte zu wählen,“ ohne Umſtände den beſten Platz beſetzt hatte.

Er mag wohl dahin gehören, dachte ich zu ſeiner Rechtfertigung während die Umquartirung wogte und die ganze Paſſage ſich weidlich ſtieß und drängte.

Aus meinem Knabenalter erinnere ich mich einer Regel, die der ſogenannte Bauknecht (Oberknecht) am Geſindetiſch einem Jungen gab, der manches Geſicht mit einem widerlichen Blicke begrüßte:

„Was du nicht magſt, mußt du nur recht raſch aufeſſen,“ hieß dieſe Regel und bei gehöriger Erwägung läßt ſie ſich in tauſend Fällen des Lebens mit Erfolg anwenden.

Es war wahrlich kein Spaß, beim ſchönſten Wetter in einen Kaſten zu kriechen, deſſen unausſtehlicher Ledergeruch im Voraus auf die koloſſale Ledernheit deutete, die mir bevorſtand. Eins nach dem Andern drückte ſich (im eigentlichen Sinne des Worts) in den Schlag hinein, an welchem ſtatt verhältnißmäßiger Schiebfenſter nur ſpannweite Löcher einen Luftzug privilegirten.

Das Innere des Kaſtens war durch drei Bänke getheilt, von denen die hinterſte allein ſo vielen Raum hatte, als die beiden vordern zuſammen und mit Rückblick auf die Lebensregel des verſtändigen Bauknechts, ſäumte ich nicht, in den ſauern Apfel zu beißen; ſo raſch als möglich in den beweglichen Kerker zu ſchlüpfen — um deſto eher wieder aus demſelben erlöſ't zu werden.

Eine ſchweigende Perſon weiblichen Geſchlechts, deren Alter mit der Jahreszeit harmonirte, die vor dem Einbruche des Winters mit ſonnigen Blicken von uns Abſchied nahm, ſaß rechts auf der mittelſten Bank in die Enge der Bedrängniß gewendet. Auf ihr vis-à-vis verzichtend, voltigirte ich in's Innere des muffigen Ledergeruchs, wo ein Sohn Hellas, als Bild des Leidens ſeiner Nation in einen abgeſchabten baufälligen Pelz zuſammenkroch und mein: „Cali meras“ erwiedernd, mir zuvorkommend Platz machte.

Wir Beide alſo bildeten die ruhende Arrieregarde, während das dreifache Hauptcorps mit dem weiblichen rechten Flügel dem argloſen Feinde gegenüber ſaß, der keine Fronte ſchloß, ſondern ſein Centrum offen ließ.

Der Kaſten gerieth in Bewegung und ich richtete meinen Blick auf jenen leeren Platz, ſobald die Unbequemlichkeit meines Hinterhalts ſich merken ließ.

Es bedurfte einer chemiſchen Unterſuchung, ob der Geruch, der gewiſſermaßen maſſiv, mich umhauchte, in dem ſchlecht gedeihten Leder rings um mich her, oder ſonſt irgendwo ſeinen Grund hatte, den ich unberührt laſſe.

Unausſtehlich war er; — das ergab ſich mit jeder Minute empfindlicher und ein zweiter Umſtand veranlaßte mich, nach und nach an eine Verſetzung zu denken — mich verwegen in das offene Centrum zu werfen.

Jener Umſtand war Niemand anders als der dicke Wiener, der in ſeinen drei Pelzen den rechten und linken Flügel des Hauptcorps faſt zerdrückte, während er ſo herzlich über ſeinen eignen Witz lachte, daß ein einſeitiger Wagen in Gefahr geweſen wäre, das Gleichgewicht zu verlieren.

Wo ich einen Wiener höre, geht mir das Herz auf. Die Lebensluſt erwacht in meiner ernſten Invalidenſeele, jeglichen Genuß des flüchtigen Seins umfaßt das einſilbige, einzige Wort: „Wien!“ und die Blüthe der Erinnerung meines reichen Lebens keimte im ewigbewegten Gewühle der ehrwürdigen Kaiſerſtadt. — Leider war die Blüthe, gleich Roſenknospen, von Dornen umrankt, — und mein Paradies am Donauſtrand ward mir — ein verlornes Paradies, das ein Grenzbeamter als Cherub bewacht. — —

Der lachende Wiener ſoll die die Fahrt verkürzen, dachte ich alsbald und nahm die erſte Gelegenheit wahr, ihn zu incommodiren, indem er aufſtehen mußte, um meine Mantelgeſtalt auf den bezeichneten leeren Platz ihm gegenüber verſchwinden zu laſſen. Er ließ ſolches höchſt bereitwillig geſchehen und bald erfreute ich mich an der handfeſten Breite „Seiner Wienlaucht“ — (ein Titel, eben ſo deutſch als „Seiner Durchlaucht“). —

Kaum hatte ich in ſein G'ſpaß'l eingegriffen und durch einzelne Aeußerungen blicken laſſen, daß ich in Wien — wovon er erzählte, — wie zu Hauſe ſei; als ſein Kugelantlitz in Selbſtbehagen leuchtete und die Freude, ein Wiener zu ſein, ſich in Verklärung ausſprach.

Ich nannte ihm den Sperl und die Mehlgrube, Taroni und das Silbercaffee, den „Jüngling“ und den „Schwan,“ den „König von Ungarn“ und die „Stadt London“, das „Lamm“ in der Leopoldſtadt und den „Ochſen“ an der Wien, den „wilden Mann“ und den „Erzherzog,“ die ſchöne Wienerin und den „König von Dänemark,“ den Stock im Eiſen und den Stoß im Himmel, den „Matſchackerhof“ und die Dreifaltigkeit, den Stephan und Ignatz, Schuſter Raimund und die Burgbaſtei, den Volksgarten und die Krones, die Kettenbrücke und das Burgthor, die Favoritengaſſe und „das ewige Licht,“ Jaroszinski und den Trattnerhof, den Kohlmarkt und die Spanierin, die Lerchenfelder und Metternich, den Graben und die Roſſau, den Strobelkopf und Maria-Hilf!

Nun waren wir „dicke Freunde;“ wenigſtens wäre ich noch immer anſehnlich corpulent geweſen, wenn ich einen Theil ſeines Umfangs auf mich genommen. Er kam bald auf den Thaler- und Gulden- (Wein) und wäre im Vorgefühl des bevorſtehenden Genuſſes beinahe berauſcht worden, als er ſeine nahe Heimkehr berührte.

„Schad', daß S' nicht mitkommen noch Wiehn!“ rief er mit funkelnden Augen, „da wollt' ich Ihnen

Einen verſetzen, der nit übel wäre! Wenn ich ſo 'n guten Freund bei mir hab — Eins oder 'n paar, da führ' ich ſie in meine Keller. — Allein trink ich keinen 's ganze Jahr! — Aber wenn i ſo Jemanden bei mir hab, da hab' ich meine Freud' dran ihm Eins anzuhängen! He, he! — Im Keller merkt's kein Menſch nicht, — aber wenn m'r dann wieder an die Luft kommen, da hab' ich meinen G'ſpaß! He, he! Da heißt's: Grad aufſtehn! He! he!"

Ich mußte herzlich in das Lachen des gaſtfreien Wieners mit einſtimmen, der durch dieſes Geſtändniß das treuſte Bild ſeiner luſtigen Biederkeit gab. Der Wiener kann ſich nicht allein freuen, und was er beſitzt, wird Gemeingut, ſobald es gilt, einem Andern Freude zu machen.

„Nicht wahr!" fuhr mein guter Freund fort — „nicht wahr! in Wien ſein S' bald bekannt worden. Denn ich weiß es, wie ich's mache, und ſo thun's alle Wiener. Wenn ich ſo irgend wo ſitz mit meiner G'ſellſchaft im Prater oder in Dornbach, in Hitzingen oder in Nußdorf, und da ſitzt ſo 'n Fremder allein am Tiſche und trinkt da ſeinen Caffee in Einſamkeit oder verzehrt ſein Brad'l als Einſiedler — das kann ich nit anſehn und kann's nit leiden. Bin oft ſchon aufg'ſtanden und hab' ſo 'n Fremden ang'redt: Verzeihn's und nehmen S' nit übel! Sie ſitzen da ſo allein und wir ſein da ſo hübſch beiſammen; rücken S' an unſern Tiſch herüber und g'niren S' ſich nit" und ſo habe ich ſchon manche Bekanntſchaft g'macht und manchen Gaſt dann zu mir in's Haus eing'laden und ihn in meinen Keller g'führt und ihm Eins angehängt. He, he, he!"

Ich erkundigte mich nach dem „Kranz" in der Wiedener Hauptſtraße, wo ſich einſt die Vertriebenen der Ludlamshöhle verſammelten, und als ich Caſtelli nannte, lachte er aus vollem Halſe, als belache er ſämmtliche „Bären," die derſelbe je herausgegeben.

„Ja, das iſt wahr g'ſpaſſige Schnakerl ſind drunter, unter d' Bären, aber die rechten weiß der Caſtelli doch noch nit! da ſollt er einmal zu uns kommen — 's Abends bei den „drei frohen Bauern" — in Maria-Hilf droben — wo ich verkehren thue; da gibt's was z' Lachen! He, he, he! Bin zwar nit alle Abend da, ſondern hab' noch zwei andre G'ſellſchaften aber üb'rall geht's luſtig zu — und reden darf man, was man will, denn gar Mancher von der Polizei iſt mit dabei, und unſer Eins hört da alleweil was Neues. Wenn S' erſt ihre Leut kennen, da hat's keine G'fahr mehr. Freu mich ſchon auf die Brüßler G'ſchichten, wenn ich wieder dort ſein werd'."

Als ob ich in Wirklichkeit bei den „drei frohen Bauern" in Maria-Hilf beim Seid'l Gulden ſäße, dachte ich mich in die Umgebung der „Naderer" und „Spitzerl" und deſſen ungeachtet hätte ich dennoch gewünſcht, aus unſerm Eilkaſten an der Maria-Hilfer Linie mit dem gaſtfreundlichen Wiener ausſteigen zu können.

Wahrlich, die Erinnerung iſt das höchſte Gut! und ſelbſt im unbequemſten Eilkaſten würzt ſie die Marterſtunde des langweiligen Fahrens. —

Es war eine Schmach, dem ehrlichen Paſſagier zuzumuthen, auf ſolchem Sitze zu ſchweben, als ich unter mir ſpürte. Die erzdumme Bauart des Wagens hatte den großen Raum dergeſtalt zertheilt, daß nirgends Raum übrig geblieben; ein Meiſterſtück, welches nur die Erfahrung oder das „Zerfahren" erörtert. —

Wir kamen endlich in Oſchatz an, wo getafelt wurde und fanden zu dieſem Zwecke die Tiſche in dem berüchtigten Gaſthofe gedeckt, in welchem ſchwerlich Jemand zum zweiten Male etwas genießt, der ſich einmal über die elende Wirthſchaft ſattſam ärgerte.

Nach dem Namen des Gaſthofs habe ich nicht gefragt, ſeit ich ihn zum Glücke vergeſſen, denn ökonomiſcher Weiſe kann jedes Andere den Platz im Gedächtniß anſtändiger einnehmen.

Die ſchweigende weibliche Perſon, als Schweigende ein Wunder ihres Geſchlechts, hatte zeither keinen Laut von ſich gegeben, und meine ſtille Frage: was es wohl für eine Landsmännin ſein möge? unbeantwortet gelaſſen.

Im Augenblick des Anhaltens aber rührte ſie ihre Zunge, indem ſie ſich einer kalten „Suppen" erinnerte, die ſie hier einſt vorgefunden. „So å Suppen wird wieder auf uns warten! das iſt gar grauslich!"

(Fortſetzung folgt.)

Predigerunfug.

Der katholiſche Geiſtliche B—r in Cöthen ſagte nach dem Tode des Herzogs in der Leichenrede Folgendes von der Kanzel herab: „Dreihundert Jahre hat die fürſtliche Linie dieſes Landes in der Dunkelheit (des Lutherglaubens) geſchwebt; der letztverſtorbene Herr erſt wurde erleuchtet; und wir wollen hoffen, daß der neue Herzog ſich ebenfalls dem Lichte zukehren wird."— Darüber — man könnte dieſes eine liebenswürdige Frechheit und pfäffiſchen Zelotismus nennen — wurde die Bürgerſchaf gegen den Eindringling indignirt und machte Anſtalt, ihm die Fenſter, als Zeichen ehrenvoller Anerkennung ſeines Strebens, einzuwerfen. Der Pater bekam Wind, lief in der Angſt ſeines Herzens zu dem Herrn Superintendenten, bat um deſſen Hilfe und dieſer war auch ſo tolerant und gütig, daß er die Bürger zur Ruhe ermahnte und beſchwichtigte, worauf das Donnerwetter unſchädlich über der Tonſur des guten Paters Anſelm dahin zog *).

R. R.

---

*) Und dieſer Pater Anſelmus B—r wird nach dem, was er ſich hat zu Schulden kommen laſſen, noch in Cöthen geduldet?

D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 47. Freitag, den 26. November. 1830.

Revue der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 46.)

15) Luſtſpiel- oder dramatiſcher Almanach für das Jahr 1831 von F. A. Curländer. Einundzwanzigſter Jahrgang. Mit 6 Kupfern. Leipzig, Baumgärtnerſche Buchhandlung. 378 S.

Der heurige Jahrgang dieſes theils aus Ueberſetzungen, theils aus Originalen beſtehenden dramatiſchen Almanachs kann vorzugsweiſe empfohlen werden. Jedes der drei darin enthaltenen Luſtſpiele, denn „das Geheimniß“ nach **Scribe**, möchten wir eher ein Luſtſpiel, als ein Schauſpiel nennen, iſt werthvoll. Nr. 1: „Der Ehemann als Bittſteller,“ nach **Wailly**, ein Luſtſpiel in drei Aufzügen, gehört zu der Gattung feiner Luſtſpiele, deren Reiz mehr in der epigrammatiſchen Eleganz des Dialoges, in der geiſtreichen Auffaſſung und der intellectuellen Komik der Verhältniſſe, als in der Drolligkeit der Situationen, liegt. Solch ein Stück braucht auch gewandte, gebildete Darſteller, die Charakteriſtik und Haltung bis zur äußerſten ſchärfſten Linie anzulegen und auszumalen verſtehen. Namentlich ſind hier die Rollen der beiden Damen nicht leichte Aufgaben und die unbefangene, natürliche, von frühern Gefühlen bewegte, doch ihre Würde und Rechtlichkeit feſthaltende Adele — muß um das zu ſein, was der Dichter intendirte — eine gewandte Darſtellerin haben etwas zu viel Naivetät oder nur ein Bißchen Ziererei; und ſtatt des Muſters einer reinen, unbefangenen Frau iſt eine Kokette da. Mit Verſtand dargeſtellt, wird aber dieſe Partie auch ſehr belohnend. Dies Luſtſpiel dürfte eigentlich im Ganzen mehr geiſtreich unterhalten, als zum lauten Lachen reizen, denn gerade einige Situationen **Permonts**, die ans Komiſche ſtreifen ſollen, haben etwas Peinliches, Beunruhigendes. **Dupont** iſt originell und gut gehalten — ſein Spionenamt auf dem Balle ein charakteriſtiſcher Zug. Die beiden jungen Banquiers unterſcheiden ſich zu wenig in ihrer Haltung und Leidenſchaft, ſie ſprechen, denken und handeln faſt aus einem Tone, einer Abſicht. **Permont** dürfte ohne weniger Eigenheiten auftreten, denn ſo achtungswerth er auch im Handeln iſt — ſo ſehr ſtreift er doch in einigen Situationen an's Alberne, und es thut uns faſt leid, einmal um die Frau, die ihn beſitzt, dann um ihn, da er doch der Beherrſchte und — Düpirte iſt. — Reich an Situationen iſt Scribe's „Geheimniß“ (Nr. 2), die Charaktere ſind wie immer nur angedeutet, aber doch voll Eigenthümlichkeit. Liebenswürdig ſind die beiden Mädchen — der Amoroſo hat diesmal weniger zu thun. An Effect bei der Darſtellung wird es dieſem Stücke nicht fehlen. Nr. 3: „Der Rothkopf,“ rührt vom Herausgeber her; es iſt ein wechſelreiches Leben darin, viele frappante Situationen. Gut gehalten ſind der **Major** und der **Rothkopf** — erſterer in ſeiner Eiferſüchtelei und Jugendlichkeitsſucht, letzterer in ſeiner Machinationswuth, die jedoch guter Sorte iſt. Drollig iſt die Scene und gewiß von bedeutender theatraliſcher Wirkung, wo der Major entſagen will; ſie erinnert zwar an eine ähnliche in **Wolff's** „Mann von 50 Jahren,“ nur daß hier der Major zur Liſt ſeine Zuflucht nimmt, während dort Vater und Sohn eine Art edlen Wettſtreit, der aber komiſch wird, eingehen. Der Liebhaber und die beiden Mädchen ſind nicht dankbar, aber die Soubrettenrolle iſt allerliebſt. Die illuminirten Kupfer ſind gut — nur die Geſichter etwas nachläſſig behandelt.

S.

16) Berliner Muſen-Almanach für 1831. Herausgegeben von Moritz Veit. Mit dem Bildniß des Walther von der Vogelweide. In der Vereinsbuchhandlung, 1831.

Der Titel trägt das Motto:

> Ließen mich Gedanken frei,
> Wär' ich frei von Ungemach.
>
> **Walther von der Vogelweide**

Da nun, wie uns die Muſterung des obigen Almanachs der Berliner Muſen überzeugt hat, Gedanken nicht eben das ſind, was ihren Reichthum ausmacht, ſo freut es uns, aller Welt die beruhigende Verſicherung geben zu können, daß ſich die Herren Berliner Muſen ſehr wohl befinden müſſen. Das Spreewaſſer ſcheint ihnen trefflich zu munden; vielleicht verſetzen ſie es aber doch zu ſtark mit Hafergrütze, wenigſtens läßt die Schwere ihrer Begeiſterung darauf ſchließen. Könnte es aber möglich ſein, daß es einer der Vortrefflichen ſchlechter ginge, als wir glauben; ja könnte der in Berlin unerhörte Fall eintreten, daß der zu häufige Genuß des Spreewaſſers ihr Obſtructionen zuzöge, ſo rathen wir, hurtig zum vorliegenden Muſenalmanach zu greifen und alle Wochen eine homöopathiſche Doſis davon zu nehmen, — ein Sinngedicht von Fr. **Horn**, wie z. B. folgendes:

Einer Freundin.

Im tiefſten Leiden ſollſt Du noch ein Lächeln,
Ein kleines wenigſtens, noch übrig haben,
Das Leiden ſo wie Lächeln weg belächeln
Gelind und leiſe, himmelahnungsvoll
Der Zeit gedenkend, wo nicht Zeit mehr ſein wird,
Wo Thränen lächeln, und wo Lächeln weint,
Und doch kein Lächeln mehr und Weinen iſt,
Wo Ahnung ſchau'n wird, Schauen ſelig iſt.

ein Verſicken von **Caroline** oder von **A. H. v. Weyrauch** und Conſorten hilft gewiß auf lange Zeit. Nehmen wir einige Beiträge von **A. v. Chamiſſo**, — der übrigens ſchon viel Beſſeres geliefert hat, als hier geboten wird, — von **Ludwig Robert**, **Anaſtaſius Grün** und **H. Stieglitz** aus, ſo bleiben nichts als Jeremiaden und Gedichte(?) übrig, die innerhalb der vier Mauern hätten bleiben ſollen, zwiſchen denen ſie fabricirt wurden. Beſagter Berliner Muſenalmanach erſcheint uns wie ein Gebüſch, in welchem eine Unzahl Sperlinge herumflattern und zwitſchern, und auf deſſen äußerſten Spitzen nur dann und wann ein vorübereilender, edlerer Vogel ruht, und ſeinen melodiſchen Sang ertönen läßt. Durch ſolche Almanache bekommen die Berliner Muſen keine Freunde; wir rathen ihnen, ſich künftig um Küche und Keller zu bekümmern, und lieber ein paar Mal die Suppe zu verſalzen, als ſolch ungeſalzenes Zeug in die Welt zu ſchicken.

— d.

Dramatiſche Literatur.

Théâtre français moderne, ou choix de pièces de Théâtre nouvelles etc.

Die Ackermannſche Buchhandlung in Deſſau liefert unter dieſem Titel eine Ausgabe der neueſten franzöſiſchen Luſt-, Schau- und Trauerſpiele, die ſich in Paris auf der Bühne Beifall erworben und in der Ueberſetzung großentheils auch in Deutſchland Theaterglück gemacht haben. Die Ausgabe und Reviſion beſorgt der Sprachlehrer Herr **Louis** in Deſſau. Bis jetzt ſind erſchienen: „die Braut" von **Scribe**, „Heinrich III. und ſein Hof" von **Dumas**, „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" von **Scribe** und **Rougemont**, „Marino Falieri" von **Delavigne**, „der gute Knabe" von Mazères, „der Beſchützer und der Ehemann" von **Baujour**, „Katharine v. Medicis" von **Arnault**, „Hernani" von **V. Hugo**, „das zweite Jahr" von **Scribe**. Zuſammen **neun** Bändchen, für den geringen Subſcriptionspreis von 4 Gr. — Es befinden ſich unter den angeführten einige Stücke, welche die dramatiſchen Fortſchritte der Franzoſen beweiſen. Die Ausgabe iſt ſauber und correct gedruckt. Dieſe kleine, wohlfeile Bibliothek dürfte den zahlreichen Freunden der franzöſiſchen Sprache und namentlich der dramatiſchen Literatur willkommen ſein, — wie ſie denn auch in dieſer Hinſicht ſehr empfehlenswerth iſt. A. T.

Anekdoten-Literatur.

Der muſikaliſche Geſellſchafter, eine Sammlung vorzüglicher Anekdoten, Miscellen und luſtiger Geſchichten über die berühmteſten Tonkünſtler alter und neuerer Zeit u. ſ. w. Herausgegeben von Joh. E. Häuſer, mit einer Abbildung. Meißen bei Gödſche, Peſth bei Wigand. 1830.

Den Inhalt deutet der Titel zur Genüge an. Statt aller unnöthigen Worte heben wir eine weniger bekannte Anekdote von **Beethoven** aus.

„Beethoven phantaſirte als Knabe auf dem Fortepiano, mehr aber noch auf der Violine, und er that dies oft in ſeinem einſamen Zimmer mit ſolchem Eifer, daß ihn dann ſeine Mutter ſcheltend zum Mittag- oder Abendeſſen abrufen mußte. Einſt ſah ſie bei ſolcher Gelegenheit, wie er auf der Geige ſpielend, in der Mitte des Zimmers ſtand, und ward mit Schrecken gewahr, daß eine Spinne von der Decke herabhängend, ſich über der Violine ſchwebend erhielt. Aus Widerwillen und Verdruß ſchleuderte ſie die Spinne auf die Erde, und zertrat ſie mit dem Fuße.

Beethoven, von Natur choleriſch, warf in überwallendem Zorn die Geige der Mutter vor die Füße, trat ſie in Stücke, und hat nie wieder auf dieſem Inſtrumente geſpielt. Dieſe Spinne war ſeine einzige Zuhörerin in ſeiner Einſamkeit geweſen; er hatte ſie durch ſeine Töne, wie **Amphion**, zu ſich herabzaubern können — ſie war ermordet! —.

Nachrichten vom Kriegsſchauplatze.

Wir haben lange dieſe Rubrik vernachläſſigt, aber die Ereigniſſe auf dem politiſchen Schauplatze haben die Aufmerkſamkeit der Leſer, wie die unſrige, von den literariſchen Schlachtfeldern abgelenkt, was noch jetzt der Fall iſt, und, wie die Sachen ſtehen, noch mehr werden dürfte. — Indeſſen müſſen wir doch einmal unſerm Verſprechen nachkommen, und wählen den Jahresſchluß in der feſten Ueberzeugung, daß man von den Ereigniſſen auf den politiſchen Feldern im folgenden Jahre wohl, nicht aber von denen der Literatur, i. e. ihren diesjährigen journaliſtiſchen Kämpfen ſprechen wird.

1. Ein Stuttgarter Correſpondent griff in der „Damenzeitung" Herrn **Guſtav Schwab** oder eigentlich eins ſeiner Gedichte, welches dieſer zum heurigen Schillerfeſte hatte erſcheinen und von **Lindpaintner** componiren laſſen, an. Darauf antwortete Schwab in den „Brockhauſiſchen Blättern" und im „Morgenblatte," ließ endlich ſogar für ſich und zu ſeinen Gunſten antworten. Der Correſpondent ſcheint uns ein wackerer Liberaler: ein **Belgier** — er ſtritt anfangs blos für die **Trennung** der Provinzen, i. e. er trennte das Gedicht von der Perſon des Herrn Schwab, und griff ſo blos Jenes an. Herr Schwab benahm ſich darauf wie ein Holländer — jene Trennung ließ er nicht gelten, ließ das Gedicht noch ein-

mal vollſtändig abdrucken, und bezog jenen Angriff auch auf ſeine Perſon und ſeine poetiſchen Prärogative. Da der Correſpondent ſeine Trennung nicht zugeſtanden ſah, ſo fing er an, ſie ſelbſt nicht mehr zu wünſchen, beſtritt die Schwabſchen Prärogative und ging ſelbſt auf den Krieg gegen die Perſon ein. Er erklärte ſich für unabhängig — brach offen mit dem Gegner, der nicht nachgegeben, und nahm weiter weder Vergleich noch Zugeſtändniß an. Er behauptete ſich ſelbſtſtändig, und es kamen da etwas ſchonungslos Privatverhältniſſe und Aeußerungen, namentlich Herrn Schwab's Nichtachtung Schiller's, ſeine gezwungene Huldigung, die er dieſem Dichter erweiſ't, und ſeine gleichfalls unfreiwillige Theilnahme am Schillerfeſte zur Sprache, die in Stuttgart, wo Herr Schwab lebt, natürlich noch mehr Aufſehen gemacht und Beziehungen hergegeben haben mußten, als im übrigen Deutſchlande. Von der ärgerlichen Sorte aber waren ſie. Nun aber machte Herr Schwab einen Holländer- oder (sit venia) Schwabenſtreich, er berief eine Intervention befreundeter Mächte: den Stuttgarter Liederkranz, die Geſellſchaft des Schillerfeſtes, Herr Lindpaintner ꝛc. mußten mit gewaffneter Hand für ihn gegen den Correſpondenten zu Felde ziehen, und ſollten ſeine Prärogative wieder erobern. Aber der Correſpondent rüſtete ſich mit Kraft und Anſtrengung zum letzten und entſcheidenden Kampfe, der Redacteur der „Damenzeitung" lieh ihm Succurs und freien Durchzug durch ſein Land, und ſo hat gedachter Correſpondent nicht nur die feindliche Armee, ſondern auch die bewaffnete Intervention geſchlagen und ſeine Unabhängigkeit behauptet, ſeine liberalen Ideen haben geſiegt, und ſein hoher Patriotismus (die Verehrung für Schiller) ſich glänzend behauptet.

Dies iſt der beiläufige Gang der Sache, wie wir ihn aus der Ferne beobachtet haben; vielleicht hat er von holländiſcher, i. e. ſchwäbiſcher Seite ein anderes Anſehen und leicht auch mehr für ſich, als wir hier eben anzudeuten vermochten. So viel aber iſt erwieſen, daß die ſchwäbiſchen Prärogative diesmal nichts für ſich haben, denn das Gedicht — die Urſache des Streites — iſt keines der gelungenen, deren Schwab ſehr viele geliefert hat. Er wird darum auch gut thun, ſich an dieſe zu halten, deren Verdienſt zu ſchmälern, nicht leicht Jemandem beikommen dürfte.

2. Der Machthaber Wolfgang Menzel, welcher aus ſeiner Feſtung (Liter. Bl.) Streifzüge, Einfälle u. ſ. w. faſt in alle benachbarte Länder macht, hat ohne Unterſchied der Perſon auch das Georg Döringſche ſchöne romantiſche Land mit Krieg überzogen, unter dem Vorwande, das dortige entartete, verweichlichte Volk zu beſtrafen und zu unterjochen, wie ehedem Sparta gegen Athen gethan. Der romantiſche Fürſt hat die erſten Einfälle, weil ſein Thron feſt ſteht, ruhig ertragen, die ſpätern abgewehrt, endlich hat er zur Offenſive gegriffen, ſein Volk aufgeboten und iſt mit fünf Armeecorps, jedes von vierzehn Regimentern (fünf Sonette) auf dem Felde der Abendzeitung gegen die Menzelſchen Truppen ausgerückt. Seine romantiſchen Truppen ſind jedoch zu leicht bewaffnet und führen namentlich kein Belagerungsgeſchütz mit ſich. Indeſſen kann dies die Bravour erſetzen und das romantiſche Volk zu Ehren bringen, das ohnehin als ein ſchöner, liebenswürdiger, harmloſer Menſchenſchlag die Liebe der benachbarten Völkerſchaften ſich erworben hat und namentlich bei den Frauen ſehr beliebt iſt. Der Gegner iſt ein kräftiger, ſieggewohnter Feldherr, der vielfache Bravour bewieſen hat und noch nie in offener Feldſchlacht beſiegt wurde, dem ſelbſt die ausgezeichneten Feldherren, z. B. Müllner, nur Eine oder die andere Schlappe beizubringen vermocht hatten. Der Angriff iſt geſchehen, ob ihn nun Menzel abgehalten, ob er ihn erwiedern oder ſich zurückziehen wird, werden die nächſten Bülletins verkünden.

3. In den „Brockhausſchen Blättern" fielen einige Kanonenſchüſſe gegen denſelben Menzel. Der Batteriecommandant ſcheint ein heimlicher, wenn gleich etwas ferner ſtehender und im beſondern Intereſſe fechtender, Alliirter der Döringſchen Streitkräfte. Seine Ausforderung oder Kriegserklärung iſt von der feindlichen Seite noch nicht reſpectirt worden.

4. Gegen den Dr. König hat ein verkappter Parteigänger im allgemeinen Anzeiger einiges grobe Geſchütz aufgefahren; da daſſelbe aber ſchlecht bedient war, ſo brachte es dem König und ſeinem Alliirten — von dem die Geſchichte meldet, weiter keinen Nachtheil.

5. Hr. Dr. Lautenbacher in München hat den bekannten, fahrenden, Abenteuer ſuchenden Kampfhahn Saphir im Inland, unmittelbar i. e. perſönlich, angefallen, ſein Wappenſchild (i. e. ſein Glaubensbekenntniß) beſchimpft und wegen ſeiner fahrenden Ritterſchaft (weil Saphir kein Baier iſt) einen heimathloſen Stegereiter genannt, worauf Saphir nach ſeiner Weiſe, d. h. freilich etwas ungeſchlacht die Lanze einlegte und den heimathſtolzen, Gaſtfreundſchaft verläugnenden Champion in den Sand ſtreckte. Die Beſchimpfung des Wappenſchildes war kein edler Zug des Champions, wie ſelbſt die Feinde des fahrenden Ritters geſtanden. Hinterher hat noch ein anderer, aber gemeiner und verachteter Nachzügler und Buſchklepper das Wappenſchild des Abenteurers zu beſudeln gewagt, in dem Augenblick, wo er bei einigen Rittern, die ihm den grauen Schädel klopften, um chriſtliche Schonung und Humanität bat; aber da der fahrende Ritter bereits in ein andres Land gezogen, ſo hört er des Buſchkleppers Schimpfiren nicht, würde auch ſonſt mit ſolchem Gelichter keinen ehrenvollen Kampf eingehen, ſondern auf offener Heerſtraße dergleichen mit dem Lanzenſchafte durchſtauchen.

G.

Ueberſicht

der Zeitſchriften, welche in Folge der Veränderungen in Sachſen theils neu erſchienen, theils in ihrer Tendenz weſentlich verändert worden ſind.

1. „Altenburger Blätter.“ Freiſinnige Sprache — mancher gediegene Aufſatz, ein ehrenwerthes Streben und theilweiſe populärer Ton; aber einige polemiſche Heftigkeit, etwas zu raſch in Vorſchlägen und Urtheilen und — ſo weit wir die erſtern Nummern kennen — zu eintönig, blos auf ein particulares Intereſſe beſchränkt — die Reformen nicht im Zuſammenhange des Ganzen beſprochen: darum dürfte der Stoff bald ausgehen, das Intereſſe mangeln. Es wäre eine umfaſſendere Tendenz zu wünſchen, welche das Fortbeſtehen des Blattes auch dann noch, wenn es im Vaterlande über keine Reformen und Gebrechen mehr zu discutiren gibt, garantiren würde.

2. „Der Dresdner Communalgardiſt“ — jetzt „der Dresdner Communalgardiſt und Bürgerrepräſentant“ — Begleiter des „Mercurs“ von **Philippi**. Dies Vaterlandsblatt für Ordnung, Freiheit und Geſetzmäßigkeit erſcheint wöchentlich zweimal, und iſt an die Stelle des „Janus“ getreten, der vordem nur über Theater und Concerte referirte. Die neuen Intereſſen haben den „Janus“ in den Hintergrund gedrängt, und „der Communalgardiſt“ beſpricht jetzt, was Noth thut, rühmt, was geſchehen iſt — iſt loyal und liberal zugleich. Man ſieht es ihm an, daß ſein Entſtehen einer bewegten Zeit, eben ſo wie der Nothwendigkeit zuzuſchreiben iſt. Noch drängen ſich darin die Intereſſen, noch iſt viel Gährungsſtoff in den Vorſchlägen, die ſich oft durchkreuzen; mehrere Aufſätze aber waren bieder gemeint, ſind patriotiſch und edelfreiſinnig. Der geiſtreiche Redacteur, der dieſem Blatte vorſteht, wird die Elemente auch mit geſchickter Hand zu vereinigen wiſſen, und manches hier Discutirte, Angeregte, öffentlich Geprüfte den Eifer durch ſeinen glücklichen Erfolg belohnen.

3. „Der Vaterlandsfreund,“ herausgegeben von **L. v. Alvensleben**, lieferte bisher neben einigen treffenden Aufſätzen nur Andeutungen, die aber Gutes und Zweckmäßiges hoffen laſſen. Der freimüthige Ton darin iſt mit Anſtand gepaart — es kommen auch Aufſätze vor (wie jener über die St. Simoniſten), die ein größeres, allgemeiner politiſches Intereſſe haben. Bis jetzt wurde in den patriotiſchen Aufſätzen vorzugsweiſe **Leipzig** berückſichtigt, als der Ort, der uns am nächſten liegt, und wo zeither auch das Blatt (früher in Halle) erſcheint. — Hoffentlich wird ſich der Herausgeber einen weitern Kreis von Mitarbeitern im Königreiche Sachſen erwerben, und ſo nach und nach auch die übrigen, jetzt laut gewordenen Intereſſen des Vaterlandes beſprechen können. In einzelnen Rubriken werden auch technologiſche, landwirthſchaftliche Aufſätze geliefert; demnach ſcheint dies Unternehmen nicht nur für die Bürger, ſondern auch für den gebildeteren, unterrichtsfähigen Landman berechnet. Eine Handelspreisaufgabe, auf die wir aufmerkſam machen wollen, iſt darin ausgeſchrieben worden. Se. k. Hoheit der Prinz **Friedrich** hat ſeinen Namen an die Spitze der Abonnenten geſetzt.

(Fortſetzung folgt.)

Notiz.

Die **Annaberger** haben den Prinzen Mitregenten von Sachſen bei ſeinem Aufenthalte in ihrer Stadt unter Anderem mit folgenden Verſen empfangen:

> Darum rufen alle Sachſen:
> Er, der für und mit uns denkt,
> Er, der unſer Schickſal lenkt,
> Friedrich möge blüh'n und wachſen!“

Wenn der Annaberger Patriotismus nicht beſſer iſt, als dieſe Annaberger Poeſie, ſo haben ſich die Annaberger ſchlecht empfohlen! — Wir wollen aber auf's Herz ſehen und bei den Verſen ein **Auge zudrücken**. L. v...

Berichtigungen.

In der Berichtigung Nr. 181 muß es heißen **Danzig** ſtatt Bremen, denn Dem. **Schaffner** iſt d. J. in Danzig engagirt. Diesmal war es kein Satz-, ſondern ein Schreibfehler, und fällt alſo nicht dem Setzer, ſondern dem Copiſten zur Laſt.

Im „Literaturblatt“ Nr. 44 unter literar. ſtatiſt. Notiz muß es bei **Prag** heißen: **Stepanek** ſt. Nepanek und **Palazky** ſt. Palagsky.

In derſelben Nummer: Recenſion des Taſchenbuches „Novellenkranz“ ſind blos folgende Druckfehler zu verbeſſern: S. 347 Seine Reue **mochte** ſt. machte. — Ohne Empfänglichkeit für Frauen**ſchöne** ſt. Frauenſchein. — **Um**gezaubert ſt. ungezaubert. — In der Kritik der „Aglaja“ muß es heißen Sephin**e** ſt. Sephino, denn wie kann ein Frauenzimmer Sephin**o** heißen. D. H.

Ankündigungen.

Die Mitternachtzeitung

wird mit dem neuen Jahre durch die neu hinzu getretenen, in unſerer Literatur wahrhaft berühmten Männer ſowohl, als durch das Streben der Redaction, jeden Leſer zu befriedigen, ein neues Leben beginnen. In einer Extra-Beilage wird die Redaction ihre Verſprechungen und Wünſche, ſo wie die Namen ſämmtlicher Mitarbeiter den reſpectiven Leſern vorlegen, für welche wir die Bitte hinzufügen: alle Beſtellungen ſo bald als möglich an uns einzuſenden, da wir nach dieſen die Auflage beſtimmen müſſen. Der Preis des Jahrganges von 208 Nummern iſt 8 Thlr. ſächſiſch, wofür die Zeitſchrift durch alle Buchhandlungen und Poſtämter bezogen werden kann.

Verlags-Comptoir in Braunſchweig.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

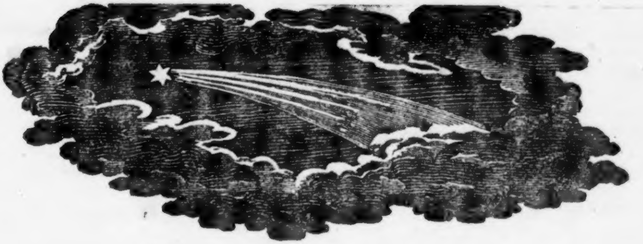

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 191. Mittwoch, den 1. December. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden von Harro Harring.

(Fortſetzung)

„Und Sie wäre nun todt — todt —! und ſchon begraben und modert nun im feuchten Grabe? — Vielleicht iſt ſie ſchon jetzt vermodert — iſt Staub und Aſche geworden! — die blühendſte unter den Roſen des üppigen Frühlings, und dennoch kein loſes, hängendes, welkendes Blatt! — Alles wonnige Fülle und ihr Odem war Gotteshauch. Und dieſe Lippen ſind nun nicht mehr roth, und dieſe Augen leuchten nun nicht mehr in göttlich-irdiſcher Verklärung? — die Lippen zuckten und ſchloſſen ſich krampfhaft zum ewigen Schweigen — bleich, bläulich — lillafarbig — o Mathilde? — Und ihre Augenlieder ſenkten ſich — es fiel der Vorhang vor jener Bilderwelt, vor der ich, meine Nichtigkeit empfindend, anbetete in heil'ger Ahnung — die Gottheit anbetete, deren Wahrheit mit jenem Blick in meine Seele drang. — Und dieſe Augen ſind nun Staub und Moder und der letzte Funke des Lichts iſt längſt erſtorben — gebrochen iſt das Auge im Todeskampf und ihr letzter Blick ſpähte vergebens nach mir. Aber wenn ich je geſund werde, wenn ich wieder zu Kräften gelange, will ich eine Leichenpredigt halten am Rathsbrunnen — Dort ſtand ich am Palmſonntage, Sie kam aus der Kirche und ging ſtill vorüber — aus der Capelle kam ſie, nicht aus der Kirche. Ach! wenn ſie doch aus der Kirche gekommen wäre! — Weder Cornelius noch Retſch haben das Gretchen getroffen. Ich möchte ein Bild gemalt haben, — den Palmſonntag. Bin ich der Fauſt? — hab ich ſie zerſtört? — nein! Gott ſei Dank, nicht! aber ich kenne drei Geſchöpfe, die alle zuſammen einen lumpigen Mephiſto ausmachen; ſo 'n Exmephiſto, der in's Handwerk pfuſcht — eine Weiberſchürze trägt und einen Haarzopf. — Aber meine Diſſertation muß fertig werden, und wenn ich promovire, ſollſt Du mein Opponent ſein, edler Whiſtcarl. Und wenn der Witz paſſirt iſt, wollen wir in den „Reichsſcepter“ ſteigen und der Burſchenfritz ſoll Flaſchen herbeiſchleppen und grüne Römer, daß die Blume nicht verduftet — o Blume! Wonneblume! Blume ohne Blätter! Blume aller Blumen! wie dufteſt du ſo milde! da wollen wir anſtoßen und Ihr Hoch trinken —“

„Carl! Schreibe die Anzeige nieder und ſende den Wiſch in die Redaction; ich muß meine Piſtolen wieder haben! ich brauche ſie — wenigſtens eine — Man hat mir das Bettband aus dem Himmel gelöſ't, mir das Halstuch abgenommen, und läßt mich ſchreiben mit ſchlechten Federn und bringt mir kein Federmeſſer — und hat mir die Zähne mit Brechſtangen aus einander geriſſen, damit ich Suppe eſſen ſollte — gegen die ich doch gegründeten Widerwillen hegte, denn es war Fleiſchbrühe und ich wollte der Fleiſchesluſt entſagen und mich vorbereiten zum — Amtsexamen, denn, ohne daſſelbe überſtanden zu haben, nützt mir die ganze Paſtete nichts, indem noch jüngſt eine Verordnung erſchienen wegen Zahnſchmerzen, die mir den Beſuch des dummen Regierungsbüreaus nicht geſtatteten.“

„Aber die Ausſicht vom Schloſſe war ſchön! ich ſah unſer Städtchen liegen tief unten im Thale und Ihr Haus — und Ihr Fenſter, das in den Garten geht, hatte ich längſt aufgeſucht und mein Perſpectiv zog ganz ſuperbe! ſo daß ich die Farben auf ihrem Stickrahmen unterſcheiden konnte. — Das Kreuz und das Laubwerk und das Herz, und — und das Herz voll Liebe iſt nun gebrochen — und modert nun im Grabe, aber die Flammen glühen noch, denn die Gluth ſtieg himmelan und nächſtens will ich eine endloſe Rakete ſteigen laſſen, und auf dieſer Rakete will ich in meinem Großvater hinauffahren zu Ihr —“

„Aber Mama kann den Großvater nicht entbehren, und es wäre auch unrecht, ihn ihr zu rauben, ſie iſt müde und ſoll nun ausruhen und ich will ihr die alten Lieblingslieder vorſpielen auf dem Piano und den Kohlrabi niedertreten, damit die Rüben nicht in die Länge wachſen. Und wenn ſie einſt ſtirbt — Nein! meine alte, edle Mutter ſoll nicht ſterben; im Grabe liegt Mathilde — und das Grab gibt — ſeine Beute nicht zurück — ewig nicht.“

„Nun fällt der erſte Schnee — es iſt Freitag und am Montag bringt Dir der dürre Waldſtengel mit ſeiner Baſkirenbleſſur dieſen meinen herzlichen Brief. Du neckſt ihn, wie ehemals, mit ſeiner alten Schwetſchenliebſchaft und — Porto darfſt Du ihm nicht zahlen, denn ich frankire hier bis an Ort und Stelle. Das geſchieht aus Vorſicht, alter Whiſtcarl! wenn Du vielleicht an Spießen baar ſein ſollteſt, bis auf einen Conventionsgroſchen; wie ſolches wohl 'n mal paſſiren kann. Aber ich bitte Dich, ſende mir das Portrait von Berthold Schwarz, den Quartband über Soliman und Mahomet — nein über Carl den Fünften; oder von Carl dem Fünften — ich meine das Geſetzbuch, und vor Allem bitte! bitte! ſende mir meine Gedanken über die Diſſertation — die brauche ich hoch nothwendig, dann mein langes Weichſelrohr, das ich nicht in den Koffer packen konnte, und einen Canarienvogel — aber Du haſt ja den nicht geſehen, den ich meine, jedoch, ſende mir einen —! wenn's nur ein gelber Canarienvogel iſt; ich will ihm ſo lange die Lieder und Bravourſtücke vorpfeifen, bis er ſie ſo gut pfeiſt, wie Mathildens Liebling.“

„Mein Kopf ſchmerzt mich immer, wenn ich die Wand anſehe — man ſoll ſie morgen niederreißen. Grüße den breiten Großvater mit der Sammetweſte und ſende mir ihn mit einem Bremer Fuhrmann, oder mit ſonſtiger Gelegenheit, der ich bin und bleibe Dein getreuer

Jörgen Sporn,
genannt Petum optimum.“

Apropos!

„Wenn Du den Profeſſor Dennoch ſiehſt; ſo ſage ihm, daß er ein flämiſches Kameel ſei. Er verweigerte mir einen Wiſch, indem er mir vorwarf: ich ſei dreimal in ſeinem Colleg eingeſchlafen — und hatte doch immer gerechte Urſachen! Das erſte Mal geſchah ſolches im Katzenjammer nach dem Valet des Zaunkönigs, das zweite Mal, als ich mit dem Kieler Dampfſchiff und dem Fähnrich Piſtol die ganze Nacht auf der Sternwarte gezecht hatte, und das dritte Mal, als ich mich anſtrengte aufmerkſam zuzuhören. — Nun lebewohl und rufe mir die Dorthe, denn ich muß einnehmen.“

(Fortſetzung folgt.)

Auch etwas über den Zweck der Pyramiden.

(Fortſetzung.)

Man erſtaunt, wenn man ſich recht lebhaft denkt, was Afrika war und was es iſt, was die Striche von Arabien bis nach Syrien hin waren, wo ſchon die aſiatiſche Natur die Oberhand gewinnt. Auch das kleine gelobte Land hat den Unterſchied zwiſchen ſonſt und jezt erfahren. Wer kann es noch das gelobte nennen? — Nicht die Menſchen allein haben es verdorben. Die afrikaniſche Natur hat bis dahin gewirkt, hat es verdorrt, verſteint, verſandet. Aber das herrliche Karthago, wo ſind ſeine Gärten und Villen? Tiefer Sand liegt über dieſen Provinzen, die einſt die ſchönſten Roms waren. Nur einzelne Oaſen ragen, gleich verlorenen Paradieſen, aus dem ungeheuren Sandmeer Afrika's hervor; viele davon mögen ſchon wieder untergegangen ſein; bei allen zeigt ſich die Bevölkerung nicht aus alten Zeiten herrührend. Die ganze Nordküſte Afrika's iſt nur an einzelnen Punkten, wie Algier, Tunis und Tripolis, bewohnbar und kämpft ewig fort gegen Verſandung. Die ungeheure Wüſte Barka, ein Raum von 300 Stunden, ein bloßes Sandmeer, trennt Aegypten von Tripolis und von den fruchtbaren Landen der Nordküſte. Allein dieſe ungeheure Wüſte, in der Cambyſes mit ſeinen Tauſenden unterging, ohne daß man je auch nur das Mindeſte wieder von ihnen vernahm, dieſes Sandmeer iſt mit ſeinen Sandwellen nur der nördlichen Küſte Afrika's von Tripolis bis Algier verderblich. Aegypten, welches in derſelben Stellung zu dieſer Wüſte Barka ſteht, fürchtet nichts von ihr. Woher kommt das? —

Oder, um die Frage anders zu ſtellen: Woher kommt es, daß ſo viele Gegenden Afrika's durch ſeine Sandwüſten verſandet ſind, und nur das tiefer liegende Aegypten (eine Abdachung, die deßhalb der Nil wählte), iſt nicht verſandet und liegt doch neben dieſer großen Sandwüſte Barka? — Sollte vielleicht Aegypten durch eine beſondere Vorrichtung jene tiefen Winde, die den Sand in großen Wellen vor ſich hertreiben, abgehalten haben? —

Man ſollte glauben, eine ſolche Vorrichtung müßte ungeheuer ſein und alle menſchliche Kräfte überſteigen: allein das iſt in der That nicht ſo.

Der vielerfahrene Wanderer in jenen Gegenden erzählt uns, daß er auf ſeinen Karavanenzügen in den Wüſten bisweilen Hügel und ganze Hügelreihen, unſern Bergrücken ähnlich, von Sand geſehen habe, wovon die Einwohner verſicherten, es lägen Kameele oder Menſchen darunter. Der Sandwind habe dieſe gefaßt, ſich über ſie geworfen, und oft ſie lebendig auf dieſe Art begraben; dadurch habe ſich zuerſt ein kleiner Hügel gebildet, der nun durch den nachfolgenden Sand immer wachſe, woran ſich dann an beiden Seiten der Sand anlege, und ſo wiederum neue Seiten entſtänden, deren Fortſezung und Verlängerung dann eine ſolche Hügelkette bilde. Der niedrigſte Strauch ſei oft auf dieſe Art ein Gegenſtand, woran ſich der Wind breche; wenn nur der Sand ſich ein wenig davor anſeze, ſo bleibe der nachfolgende Sand vor dem erſten liegen, der kleine Hügel ſchwelle an, werde ein größer, und bleibe ſo, bis ein neuer Sturm, aus anderer Richtung kommend, ihn wieder verſtreue.

(Fortſezung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im November 1830.

Vom Theater kann ich nicht viel berichten, ſie geben gewöhnlich alte Geſchichten, nur „Tell,“ die „Stumme“ und „Don Juan,“ ſah ich als gute Opern mit an. Vom Schauſpiel hab' ich nichts vernommen, als daß die Heldin nieder gekommen; auch kränkelt noch dieſe und jene Perſon, und Einer geht gar im Stillen davon; das Publicum hat ihn durchaus nicht gehalten, ſein Schneider und Schuſter hätt' ihn gern behalten. — Der „Tell“ hat zweimal das Haus gefüllt, doch ſeit die Neugier Aller geſtillt, will, gegen des Hrn. Directors Willen, daſſelbe ſich nicht noch einmal füllen. Tell wurde von Köckert ſehr gut geſpielt, ſein Abgang wird leider ſchon recht gefühlt. Er zog am erſten November nach Aachen, und will die Reiſe nach Paris mitmachen; wenn ihm nur der Mars nicht den Weg verrennt, und er ſich dabei die Stimme verbrennt; denn Alles ſcheinet auf Krieg zu deuten, in dieſen mit Aufruhr geſegneten Zeiten. — Der Melchthal, Hr. Knauſt ſingt auch ſehr nett, beſonders im zweiten Act im Terzett, wo Walter Fürſt, Hr. Naumann, mit dieſen, ſich auch als braver Sänger erwieſen. Die Mathilde, Jungblum gewöhnlich genannt, iſt längſt als Glockenblümchen bekannt, und Tell ſein Knabe, die Mamſell Strato, hat ſich ſchon ziemlich gebeſſert bis Dato, ich wette, daß ſie noch mehr gefiel, hätte ſie Feuer und Leben im Spiel. — Der Geßler, Hr. Hartig, wälzt ſich umher, als wenn er eine Staubwolke wär', es fehlet ihm nichts zu dieſer Partie — als eine Stimme; wo kriegt er die? D'rum ſieht man ihn ſtets mit großem Gefallen in die Tiefe des See's hinunterfallen; das iſt überhaupt ein herrlich Malheur und machte dem Autor dreifache Ehr'. Hätt' ich den Text der Oper gemacht, ich hätt' ihn vom Pferd auf — den Eſel gebracht. Der Harras, Hr. Eggers, der große Meiſter — es reimt ſich auf dieſes Wort nur Kleiſter — er wird, wenn er länger zu ſingen wagt, gewiß bei hoher Polizei verklagt, denn die noch von ihm was eingenommen, haben leider immer Krämpfe bekommen. — Den alten Papa ſingt Bräuning nicht ſchlecht, die Müller als Mutter lob' ich mit Recht. Im Tanze glänzt beſonders die Breyther, die Bräuning, Weiß der Jüngere u. ſ. w.

Die Stumme

würde hier Jedem gefallen, nur müßte Fenella nicht ſo oft fallen. Ein Jeder denke ſich dieſen Scandal, ſie fällt im erſten Acte fünfmal, das ſo in allen Acten gemacht, da werden fünf und zwanzig zuſammengebracht. Ponitus, ich ſetze den Fall, ſie fiele in jedem Acte einmal, und bei dem Sturz in des Kraters Rachen könnt' ſie beſondere Fälle machen, allein ſie liebet die Einfalt nicht, und ſchreibt und tadelt man auch mit Gewicht, ſie findet nun einmal Gefallen am Fallen, es fällt ihr nicht ein, es könne mißfallen. — Hr. Knauß, Masaniello, ſpielt und ſingt, daß einem im Traume das Ohr noch klingt; gut ſingt auch die Becker, von Alphons betrogen, ach! würde uns dieſer doch wieder entzogen und Suhr von Leipzig käme zurück, das wäre für alle Ohren ein Glück.

(Beſchluß folgt.)

Theatrum mundi.

Hr. v Wellington läßt auf ſeinem Privattheater „die Reiſe nach Dieppe" und den „Hagelſchlag" einſtudiren.

Kürzlich wohnte der Herzog von Wellington einer Aufführung des Melodrams der „Abſchied" bei; die Vorſtellung fand ungeheuren Beifall und auch ſeine Herrlichkeit wurde ſtark angegriffen. Der edle Lord gedenkt ſich von nun an mit Schriftſtellerei zu befaſſen und wird vorerſt einen politiſchen Roman: „der Entſagende" herausgeben. Der Hr. v. Br. wird ihn in's Deutſche überſetzen und mehrere convertirte Demagogen wollen die Recenſionen übernehmen. —

** In X. hatte man die Marſeiller Hymne verboten! als aber ein Hofpoet — nicht Hr. F. F. — aber ein Mann von ſeinem Schlage, einen patriotiſchen, legitimen Text dazu machte — wurde die Melodie wieder freigegeben. —

*** Der H. v. W. hat das Luſtſpiel: „Dies Haus iſt zu verkaufen" in's Engliſche überſetzt. Er bearbeitet gegenwärtig die conſtitutionelle Hymne des Kaiſers „Don Pedro." —

Nordlicht.

Es fahren in Deutſchland ſo viele literariſche Winde durch einander, daß ein Wirbelwind die ganze Literatur zu faſſen droht. Bei ſolchem Wetter aber läßt ſich kein friedliches Zelt aufſpannen. Es iſt ſogar gefährlich, ſpazieren zu gehen, da einem gar leicht etwas an den Kopf fliegen kann.

Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

(Eingeſendet.)

Anfrage. Seit wann iſt es hier im Theater Mode, auch Logenplätze zu belegen, wie kürzlich bei der Aufführung der Oper „Don Juan" in Nr. 28 zu Nutz und Bequemlichkeit von drei jungen Damen geſchehen iſt? Das frühere Kommen kann alſo jetzt wenig mehr frommen.

v. E.

An die Maſchinerie im Freiſchütz *).

Den 26. November.

O ſchöne, herrliche Maſchinerie,
Wie dieſen Abend glänzteſt du noch nie!
Der Waſſerfall beſonders war zu loben —
Sein Waſſer floß von unten zu nach oben.
Es hat beim Teufelsfunk den Weg verloren.
O! großer Geiſt, der die Männer geboren.
Und die Verſenkung ging g'rad wie natürlich
Den Kaspar hielt ſie zu feſt und manierlich.
Und als die Schlangen kamen leiſe wie auf Socken —
Da blieb der Waſſerfall gar plötzlich ſtocken.
Und Samiel erſchien im Kleiderſchranke —
Des Lebens Höchſtes iſt doch der Gedanke *).

Theatralia. In der „Ahnfrau" und im „Wallenſtein," als Bertha und Thecla gaſtirte Dem. Gräner, erſte Liebhaberin des Darmſtädter Theaters. Lange iſt mir keine Schauſpielerin vorgekommen, die auf eine ſo glänzende Weiſe durchgefallen wäre — und dabei doch das Verdienſt eines wahren, verſtändigen Spieles beſitzt; zudem iſt auch die Erſcheinung eine angenehme. Wie ſo denn? wird der auswärtige Leſer fragen. Dem. Gräner beſitzt ein ſo tonloſes, verwiſchtes, klägliches Organ, daß jede pathetiſche, herzliche, poetiſche Rede bei ihr unwillkürlich zur Parodie wird und Gelächter erregt. Das Publicum ſpielte der Dem. G. übrigens im „Wallenſtein" etwas übel mit — als Bertha wurde ſie nach dem 4. Acte applaudirt. Ich kann aber Beiden, dem Publicum und der Dem. G., ihren Aerger nicht verargen. Die dritte Gaſtrolle dieſer Dame fiel natürlich weg. Neben Dem. G. hatte Hr. Schütz einen ſchlimmen Stand, behauptete ſich aber trefflich. Das verſtändige Publicum ging immer raſch in den Geiſt ſeiner Leiſtung ein und lohnte ſie durch Anerkennung. Wurde bei der Rede der Dem. G. gemurrt, ſo wurde gleich darauf bei Hrn. Schützens Worten applaudirt. Trefflich war Hr. Rott als Borotin.

(Fortſetzung folgt.)

---

*) [illegible] eingeſendet.

*) Der [illegible] hat gemacht,
[illegible] zu Grunde gerichtet. T. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

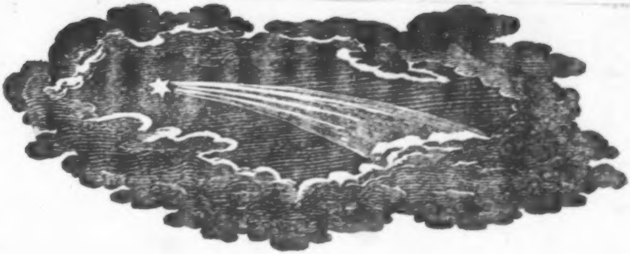

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 192. Donnerstag, den 2. December. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Was hauptſächlich die Ideen des Kranken beſchäftigte, geht deutlich und klar aus dieſem Briefe hervor; es war die Sorge um ſeine Vollendung als Juriſt, zur Stütze ſeiner geliebten Mutter, ſo wie das Andenken an die kleineren Züge und Umſtände in Berührung mit Mathilden und ſeinen akademiſchen Freunden. Bei genauer Unterſuchung läßt ſich der Gedankengang des Unglücklichen verfolgen, der in Bedingung ſeiner Krankheit plötzlich von dem gefaßten Gegenſtand abſpringt, und zu demjenigen überſchweift, was ſich vor den irren Geiſtesblick ſtellte.

Der Organiſt ſchien vermeiden zu wollen, weiter über dieſen Brief zu ſprechen, da ihn das Vorleſen, wie ich merkte, ſehr ergriffen, und die Theilnahme an dem Loſe des Zerrütteten auf's Neue aufgeregt hatte.

Ich fragte mit Verwunderung, indem wir uns zur Mappe der längſt bereit liegenden Handzeichnungen wandten: „wie es denn jetzt um den Gemüthskranken ſtehe, der als ſolcher doch unmöglich im Militär dienen könne?"

„Das könnte er freilich nicht," erklärte der Organiſt, „aber er iſt völlig wieder geneſen und zwar auf eine ſeltſame Weiſe. Sie werden aus dem Briefe erſehen, daß man alle Vorkehrungen getroffen, ihn am Selbſtmorde zu verhindern, deſſen Ausführung wir mit Grund befürchteten. Sein Zuſtand, der keine Bezeichnung zuläßt, gab, wie Sie wiſſen, ſeiner Mutter den Tod der ihm verheimlicht wurde, wie ſich das von ſelbſt verſteht. Seine Aeußerungen waren in einem Augenblick vernünftig, im nächſten tief verworren. So ging ungefähr ein halbes Jahr dahin. Mit dem herannahenden Frühlinge ſaß er einſt am offenen Gitterfenſter ſeiner wohlverwahrten Wohnung. Sein Aufwärter war zum Arzt geeilt, den er durchaus zu ſprechen wünſchte. Während deſſen entladete ſich ein heftiges Frühgewitter, und als der Arzt mit dem Aufwärter in des Kranken Zimmer tritt, finden ſie ihn, vom Blitze berührt, am Boden liegen. Man hielt ihn für todt; allein bald ergab es ſich, daß er ſich nur in einer tiefen Betäubung befinde, und nach ſchleuniger Hülfe erwachte er bald zum neuen Leben."

„Von ſeinem Wahnſinn war keine Spur mehr. In Blick, Rede, Puls und Bewegung war die ſicherſte Uebereinſtimmung, ſogar ſein Gedächtniß trat in Kraft, und in aller Ruhe deutete er auf Mathildens Tod und ſeiner Mutter Unpäßlichkeit, nach der er ſich liebevoll erkundigte. Das Halbjahr ſeines Elends ſchien ihm in Dunkel gehüllt. Er ſprach von Dingen, die vorher Statt gefunden, wie von jüngſt vergangenen. Seit dieſem Erwachen hat ſich kein Anfall des Wahnſinns an ihm gezeigt."

„Es war in der Ordnung, daß man ihn von jeder geiſtigen Beſchäftigung zurückhielt, auch ſelbſt dann, als er nach und nach in aller Faſſung den Tod ſeiner Mutter erfahren. Ich begleitete ihn im Spätſommer auf einer Fußreiſe durch den Harz, und überzeugte mich mehr und mehr von ſeiner völligen Geneſung. Auf dieſer Wanderung beſprach er ſich ausführlich mit mir über ſeine Zukunft, im Rückblick auf die Krankheit, deren Wirkung er in Geiſtesabſpannung freilich immer noch fühlte. Die Luſt zum militäriſchen Leben äußerte ſich vorherrſchend, ſo wie ich eine fixe Idee in ihm bemerkte, daß es bald einen allgemeinen Krieg geben werde, in welchem man bequem das abgelebte Leben verlieren könne. Für die Vortheile des Ranges und dergleichen war er unempfänglich, da er auf Erden keinen Zweck erkannte. Er meinte, der Menſch müſſe ſich als irgend ein Glied in die große Kette der menſchlichen Geſellſchaft ſtellen, um ſeiner Beſtimmung zu leben, welche letztere bei Manchem etwa blos die Pflichterfüllung ſei, ſein Pferd und ſeine Waffen zu putzen oder Steine zum Chauſſeebau klein zu ſchlagen. Erfülle er ſolches mit Gewiſſenhaftigkeit, und meide dabei die Sünde, ſo würde er ruhig leben und ſelig ſterben."

„Gegen dieſe Anſicht konnte ich wenig einwenden, da der Unglückliche, der ſie ausſprach, von der geiſtigen Wirkſamkeit ausgeſchloſſen ſtand, die wohl als höhere Beſtimmung des Menſchen gelten möge."

„Das Anerbieten ſeiner Verwandten, ihn zur ſtillen Pflege zu ſich zu nehmen, verwarf er, da er ſich nicht von den Gräbern ſeiner beiden Lieben trennen wollte, bis der Krieg ausbrechen würde, dem er noch jetzt ſtündlich entgegenſieht."

„Er trat dennoch als Freiwilliger in das Regiment ein, welches Sie hier bemerkt haben, lebt abgeſchieden und zurückgezogen in pünktlicher Ausübung aller kleinern und größern Pflichten; verſäumt dabei aber keine Nacht, abwechſelnd das eine und das andere Grab zu beſuchen, wenn ihn der Dienſt nicht davon abhält. Seine Mutter ruht in der Familiengruft unter der Kirche, und da ihm dieſe verſchloſſen, wandert er an jener Seite der Mauer, die dem Gewölbe am nächſten. Er ſpricht wenig und beſucht mich höchſt ſelten, betheuert aber auf meine jedesmalige Erkundigung, daß er mit ſeiner Lage vollkommen zufrieden. Seine Vorgeſetzten lieben und ehren ihn, und wir hoffen, daß er bei dem Frühlings-Manoeuvre Officier werden wird, da der Großherzog bereits ſeine Geſchichte genau und umſtändlich erfahren."

Somit hatte ich nun vorläufig hinlänglichen Aufſchluß über das zerſtörte Herz; beſchaute, wenn auch nicht ſonderlich aufmerkſam, die Arbeiten des jungen Künſtlers, und empfahl mich dem lieben Organiſten, der mich auf den Nachmittag zu einem Spaziergange in die Umgegend einlud.

Der Tag verſtrich mir in Geſellſchaft dieſes Mannes auf eine ſo angenehme als belehrende Weiſe, und nachdem wir auf dem Rückwege noch dem alten Wachtmeiſter einen Gruß geboten, nahm ich gegen Abend meinen Torniſter, noch einige Stunden weiter des Weges meiner Reiſe fortzuwandern.

(Fortſetzung folgt.)

Auch etwas über den Zweck der Pyramiden.

(Beſchluß.)

Sehr wahrſcheinlich! Wer hat nicht wohl einmal im Winter das intereſſante Schauſpiel beobachtet, wenn der Schnee auf weiter Ebene ohne Raſt und Ruhe dahin fliegt; ein kleiner Wachholderſtrauch iſt oft ſein Ziel, er ſetzt ſich daran und ſchwillt augenblicks keilförmig nach allen Seiten in die Höhe, Breite und Länge. Allein ſelten iſt der Wind bei uns ſo dauernd und ſo niedrig; wir haben wegen der hügeligen oder bergigen Geſtalt unſeres Landes meiſt Oberwind, und können uns deßhalb nicht alle Erſcheinungen der Wüſte anſchaulich erklären. Soviel ergibt ſich daraus aber offenbar, daß, wenn man ſolche hügelige Geſtalten gegen eine ſolche Wüſte hin und wieder bildete, der Unterwind, der den ſchrecklichen Sand vor ſich hertreibt, gebrochen, und, je mehr dieſer Hügel unten breit und oben ſpitz würde, deſto mehr der Wind unten abgezogen und zu einem Oberwind gemacht, auf jeden Fall aber die Kraft eines ſolchen niedrig vor ſich dahin treibenden Windes in dem nämlichen Grade gebrochen werden müßte, als der ihm entgegenſtrebende Hügel groß iſt.

Kehren wir nun zu den Pyramiden zurück. Es drängt ſich uns klar auf, daß erſtens ſie den Sand mit ihrem breiten, großen Fuß zuverläſſiger, beſſer und dauerhafter ſtemmen, als ein leicht vergänglicher Strauch oder Baum; zweitens ſie brechen ſchon als Hügel den Wind, ob und zur Höhe ihn leitend; ſie verhüten dadurch die fürchterliche Wirkſamkeit der Sandwinde, und vermindern auch die Schädlichkeit der giftigen Winde.

In Einer Pyramide finden wir den Sand 15 bis 20 Fuß aufgethürmt noch jetzt liegen; wer weiß, ob nicht allein dieſe Pyramide die Verſandung eines großen Theils von Aegypten verhütete? Dieſer eine Fall wäre hinreichend, um zu zeigen, wie weisheitsvoll der Bau der Pyramiden war.

Die Pyramiden ſind das Gebirge Aegyptens, um die Fluthen des Sandmeeres abzuwehren; ſie ſind die Schlacht des alten Landes, um den Strömungen der giftigen und verderblichen Luft eine andere Richtung zu geben. Wir haben Gewitter- und Hagelableiter; ſollten nicht die Pyramiden die Windableiter Aegyptens ſein?

Daß der weisheitsvolle Prieſter Aegyptens nicht ganz ſeinen Zweck erreichte, können wir ihm nicht zum Vorwurf machen. Wer weiß, ob alle Pyramiden, die er zu bauen beſchloß, auch zur Ausführung gekommen ſind? Wir finden einige, die nicht vollendet ſind. Erſt wenn ſie alle ſtanden, ließ ſich ihre Beziehung auf einander nachweiſen; erſt dann könnten wir über ihren herrlichen Erfolg erſtaunen, und die Weisheit der ägyptiſchen Prieſterſchaft bewundern. Doch genug ſchon jetzt: Aegypten ſteht, und ſeine Nachbarländer ſind verſandet!

Aber warum ſagte es dieſe Prieſterſchaft nicht, daß die Welt ihr folge und es behalte?

Schwerlich wird der Menſchenkenner dieſen Einwurf machen. Der Menſch hängt am Wunderbaren, das glaubt er, achtet er. Das Einfache imponirt ihm nicht, er verachtet es. Die Prieſter hätten keinen Glauben gefunden, hätten ſie die ſchlichte, nackte Wahrheit geſagt. Sie mußten im Namen Gottes ſprechen, ſie mußten die Pyramiden zu Gräbern weihen; da geſchah es. Die einfache Wahrheit für's Leben wäre nicht geglaubt worden, die Vermittlung des Lebens mit dem dunkeln Jenſeits — durch Gräber — begeiſterte.

Der Paſcha von Aegypten wird dies ſchwerlich einſehen; aber uns muß Erweiterung des menſchlichen Geiſtes Zweck einer jeden geſchichtlichen Forſchung ſein.

M. G.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im November 1836.

(Beſchluß.)

Den Pietro ſingt jetzt Naumann, doch ich beſing' ihn als

Don Juan.

Ein ſchöner Ritter, ein feuriger Sänger,
Wahrhaftig! ein Mädchen- und Frauenfänger.
So ſtattlich, ſo zierlich, gewandt und fein,
Er könnte ein zweiter Adonis ſein.
Drum ſind auch die Schönen ihm alle gewogen,
Und ſeufzen und ſchmachten und — werden betrogen.
Denn ach! er iſt ſchon mit einer beglückt,
Geboren, wo der „Komet" die Erde erblickt*).

Mad. Hillebrand, Anna, iſt erſt gekommen, ſie hat in Belgien Reißaus genommen, als Sängerin kann ſie kein Pulver leiden, drum ging ſie nach Bremen, dies zu vermeiden. Hier trübet kein blauer Dunſt die Luft, weil vor dem Rauch man ſchon: Feuer! ruft. Sie wird von Allen am meiſten verehrt, und Keiner iſt, der ſie ungern hört. Im Spiel und Geſang nicht minder gewandt iſt aber ihr Gatte, Herr **Hillebrand**. Zerlinchen, die **Jungblum**, ſingt lieblich und nett, wenn ſie nur einen beſſern Maſetto hätt'; der jetzige iſt nur aus Noth erwählet, weil es an mannbaren Sängern fehlet. **Octavius Weber**, ein großer Mann, von dem ein Jeder was lernen kann. Wenn **Weber**, der Edle, ihn ſingen hört, ich wette, daß er im Grabe ſich kehrt, um dieſen Namensgenoſſen zu ſehn, der Schlummer wird ihm ſicher vergehn: denn Alles iſt an ihm groß geworden; die Stimme iſt groß, groß ſind ſeine Ohren, **ſehr groß ſein Mund**, wie groß der Verſtand, das iſt bis Dato noch nicht bekannt. — Wo dies Octav-Format iſt erſchienen, wird man ſich der Preßfreiheit nicht bedienen, das Werk iſt ſicher zum Cenſor gerathen, der hat es engliſirt zum Caſtraten. —

Auch „Werther's Leiden" ſind parodirt, und geſtern zum erſten Male aufgeführt. Herr **Baſe**, als Werther, ausgezeichnet, man wird vor lauter Rührung erweichet, ſo daß man am Ende des Ganzen vergißt, was **Rührei** oder was **Rührung** iſt. An Leiden kann es bei uns nicht fehlen, es gibt ſo viele **verzuckerte** Seelen, die Thränen fließen in Kirchen wie Moſt, St. **Stephan** ſteht ihnen beſonders bei. Ja, Leiden gibt es genug im Land, und Leiden muß man durch Cenſors Hand. Sie liegen in nahen und fernen Städten, daß ſie am Cenſor den Stein des Anſtoßes hätten, wir haben wahrhaftig daran einen **Berg** — auf dieſes Bildchen ſcheint ſich nur **Zwerg**. — An unſerm Berg wird Jeder erblicken, daß er einen Hügel trägt auf dem Rücken; was leidet bei ſolchen Rückhalten nicht ſo mancher Anſlag, ſo manches Gedicht! Ach! leiden muß Jeder auf dieſer Welt, und iſt's nicht umſonſt, ſo iſt es für's Geld. Ich leide am meiſten am Walter und Schulten, und jene leiden am — langes Schulten; vom Cenſor litt' ich ſo manchen Streich, er leidet vielleicht durch dieſen Streich. Er kann es mir wirklich nicht übel nehmen, ein Berg iſt wahrhaftig der Cenſor in Bremen. Vielleicht wird mich der Herr Cenſor verklagen, und bei Dir um Stand und Namen fragen, dann, bitte, ſage ihm, daß ich heiß':

Hans Schnüffelmann, Bürger und Maleweiß*).

---

*) Alſo eine anmuthige Altenburgerin!

*) Ich glaube, der Cenſor iſt verreiſt, und gebe Ihnen Glück auf den Schnabel; Herr Maleweiß, ich fürchte es: Sie kriegen einen Injurienproceß! D. R.

Aus der Theaterwelt.

An einigen kleinern deutſchen Theatern hat man „Stille Waſſer ſind betrüglich," mit Erfolg gegeben. Herumziehende Truppen paradiren jetzt mit der „Parteienwuth," den „deutſchen Kleinſtädtern" und den „Ziegelſchabern." „Graf Waltron" oder „die Subordination" ſticht ſie übrigens Alle aus. Die „politiſchen Zinngießer" hat man mit Recht an mehreren Orten ausgepocht.

Die Behauptung: „Die Deutſchen ſind doch zuweilen Affen und am unrechten Orte," ſoll kürzlich ein Cenſor in mehreren Blättern haben ſtehen laſſen.

Mixturen.

Einige Leute ſagen: Da der engliſche Fiſch peel (Schmerle) in letzter Zeit als Hecht (pike) gegeſſen wurde, und ſehr ſchmackhaft iſt, ſo wird er von nun auf Tonnen (up ton) gefüllt, und unter dem Namen wellington nach dem Auslande verſchickt.

Als kürzlich in London bei Hofe Boſton geſpielt wurde, war der Fürſt von Talleyrand jedesmal Whiſt, ſobald Jemand der hohen Mitſpielenden eine Farbe anſagte; am liebſten aber ging er in der beſten Farbe mit. † †.

Seine Durchlaucht haben zugleich eine neue Art Ecarté erfunden, und intereſſiren ſich ſehr für den Tauſchhandel, nicht nur in Producten, ſondern auch in ganzen Ländern.

In einem gewiſſen Lande will man alle Schriftſteller verweiſen, weil von ihnen behauptet wird, ſie hätten das Volk unzufrieden und blind gegen die Wohlthat der hohen Steuern gemacht.

„Lützow's wilde Jagd" wird jetzt ſtark an der belgiſchen Grenze von preußiſchen Kehlen geſungen. Zu dem Texte war es jedoch nöthig, einige weſentliche Veränderungen vorzunehmen; ein entlaſſener königl. preuß. Referendar hat ſie gemacht. — Die Muſik paßt noch immer. —

Nordlicht.

Manche Regierung wünſcht und begehrt einen literariſchen Paſſatwind, der wenigſtens ſo lange wehen möchte, als ſie ſelbſt beſtehe. Aber die Paſſatwinde wehen insbeſondere nur zwiſchen den Wendecirkeln, und ſeitdem die Dampfſchifffahrt im Gange, nimmt man auf jene weniger Rückſicht.

Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

(Fortſetzung.)

Im „Wallenſtein" ragte Hr. **Rott** großartig hervor; man ſah es dieſer Vorſtellung deutlich an, wie Hr. Rott ſeitdem vorgeſchritten iſt, was einem wahren Künſtler, der nie ſtehen bleibt, ziemt. Die Rolle war voll der trefflichſten Harmonie, Alles aus einem Guſſe ohne hervorragende, einzelne Effecte, ein Totaleffect. Es freut uns recht ſehr, dies dem begabten, raſtlos ſtrebenden, wahren Künſtler hier bezeugen zu können. — In „Hermann und Dorothea" waren Herr **Rott**, Mad. **Schmidt**, Herr **Holzmann** und Dem. **Wagner** mehr oder minder ausgezeichnet, die ganze Vorſtellung eine ſehr gelungene. — Eine ſolche nennen wir auch „Jeſſonda" und „die Mündel." Hr. Holzmann zeugte im letztern Stücke auch, wie bei ihm Talent und Fleiß Hand in Hand gehen. Möge er unverdroſſen und ohne ſich einſchüchtern zu laſſen, vorwärts ſtreben. —

„Die Wiener in Berlin" wurden zweimal gegeben; mir gefiel die Vorſtellung im Ganzen nicht, wir haben ſie beſſer geſehen — und man kann ſie hier auch beſſer geben — das iſt ausgemacht. — Im „Amerikaner" (über dieſe Vorſtellung ſ. „Abendzeitung" Nr. 46) zeichneten ſich Herr **Rabehl**, Dem. **Bohm** und Dem. **Wagner** aus — Herr **Schütz** war gut, doch zu ernſthaft, das Herzliche in den Schlußſcenen gelang ihm indeß trefflich. Braves leiſteten Herr **Wiedemann** und Herr v. **Perglaß**.

„Das Concert" von **Raupach** (neu) gefiel, ohne beſondern Effect zu machen. Die Handlung ſchleppt ſich in den erſten beiden Acten, und erſt im dritten wird die Situation wirkſam. Die Darſtellung war im Ganzen ſehr gelungen. Herr Rabehl als Oberforſtmeiſter, Herr Wohlbrück als [illegible] und Dem. Bohm als jugendlicher Recenſent waren äußerſt brav. Dem. Bohm iſt ſeit einiger Zeit kräftig vorgeſchritten.

Im „Kaufmann von Venedig" verdient die Rolle des Shylock (Hr. Wohlbrück) die vollkommenſte Anerkennung. — Mehrere Scenen waren meiſterhaft zu nennen. Die Vorſtellung war im Ganzen eine ſehr gelungene, und es iſt darum zu bedauern, daß ſeither keine Repriſe Statt gefunden hat. Auch Porzia hatte ſchöne Momente.

(Fortſetzung folgt.)

„Der Komet"

erſcheint auch im folgenden Jahre ſammt der beliebten „Reiſezeitung" in einer erweiterten, viel umfaſſenderen, durch die neuen Zeitereigniſſe begünſtigten Tendenz. Jede Woche erſcheinen 6 Nummern, und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Callotſche Skizzen ꝛc. mit humoriſtiſch-ſatyriſchen Erläuterungen, beigegeben werden. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löblichen Poſtämter und Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an und wenden ſich gefälligſt an die F. A. Leoſche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig, den 10. November 1830.

Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. L. Leo.

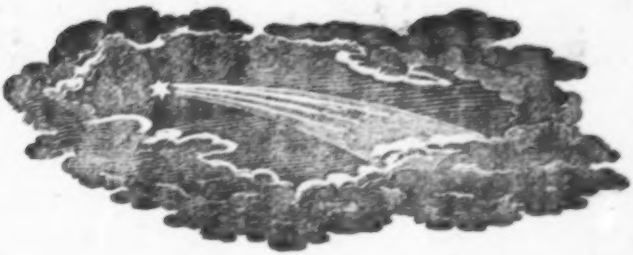

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№: 193. Montag, den 6. December. **1830.**

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Nach ſieben Jahren berührte ich wieder dieſe Gegend. Es war aber im Winter und ich reiſ'te mit der Poſt. Wiewohl in dem Städtchen, das mir ſo anziehend geworden, keine Station war, hatte ich dennoch beſchloſſen, etwa einige Stunden dort zuzubringen, meine lieben Bekannten, den Organiſten wie den alten Wachtmeiſter, zu beſuchen und wenn der Zufall mich begünſtigte, auch den Unglücklichen mit dem zerſtörten Herzen zu ſehen. Es war vor Sonnenaufgang. Ein heiterer Wintertag ſtieg ſo eben über die ſchneebedeckten Gefilde empor und ziſchend knarrte es unter dem raſch dahin rollenden Wagen. Alles war ruhig und ſtille weit umher, ſowohl die Jahreszeit wie die Tagesſtunde drängte das Leben in die engeren Schranken zurück. Ich kam dem Städtchen näher und erkannte die früher betrachteten Gegenſtände wieder, als ob ich lange hier gelebt hätte.

Sieben Jahre hatten an dem lichten Fleck des ausgebeſſerten Thurmes ihre Kunſt — Grau in Grau gemalt und faſt waren die eingeſetzten Schindeln den alten gleich geworden.

Als ich mich an dem Thore befand, ſtieß der Poſtillon nach landesüblicher Weiſe in's Horn und fernhin drang das Getöne durch die ſtille Leere des kalten Wintermorgens.

Aber zu ſeinem Erſtaunen, wie zu meiner Ueberraſchung erſcholl eben ſo ungeſtört ein ſchneidend klagender Ruf ſchmetternder Trompeten, gleichſam als Antwort aus dem Innern des Städtchens zu uns heraus. Ich be[illegible] dem Poſtillon, langſamer zu fahren, um den Eintr[illegible] zu gewahren, den mir dieſe geheimnißvollen Töne boten.

„Da liegen Dragoner zu Pferde drinnen,“ ſchrie der Poſtknecht zu mir in den Wagen, „und es wird wohl allweil einer begraben!“

Dieſe Bemerkung war überflüſſig.

Gleichſam als ob mein Poſthorn die verwandten, aber edleren Töne aus dem Schlummer geweckt, dauerten dieſe fort und richteten ſich zu einem ſchwermüthigen Todtenmarſch.

Als zöge ich im Leichengefolge dahin, ließ ich meinen Wagen langſam vorwärts rollen und gelangte bald zum Anblick des feierlichen Zuges, deſſen Nachtrab ſich, ſo eben um die Kirche ziehend, verlor.

„Wer wird dort begraben?“ fragte ich einen Vorübertrabenden — „der Herr Rittmeiſter von der Schwadron!“ lautete die Antwort; und ich ließ mir als Zugabe noch ſchleunig den Namen des Verſtorbenen nennen, der uns gleichgültig iſt, wenn dieſer Ehrenmann auch einſt mehr und größern Antheil an unſerm Georg Sporn genommen, als man von ihm erwartete.

Die grimmige Kälte ließ den Gefragten — es war ein argloſer Einwohner des Orts — nicht an meinem Wagen weilen und in Ungeduld und Ungewißheit fuhr ich nun raſcher vor den Gaſthof „zur goldenen Sonne.“

Sämmtliche Bewohner der „Sonne“ beſchäftigte das Leichenbegängniß und nur auf wiederholte Bemühung fand der Poſtknecht einen dienſtwilligen Kellner, der ſich meiner erbarmte.

Der üblen Laune nur allzuſehr geneigt, war ich durch die Unachtſamkeit der Wirthsleute ſo verdrießlich geworden, daß ich meinen Vorſatz aufgab, dem Verſtorbenen durch meine Gegenwart am Begräbniß die ſogenannte letzte Ehre zu erweiſen. Ich ſchritt in dem verödeten Schenkzimmer auf und ab, während Jemand geſucht wurde, mir eine Stube zu heizen, und als der Kellner ſich endlich wieder blicken ließ, fragte ich ihn ſofort nach dem Dragoner George von Sporn.

Der Kellner aber war nicht weit her — von einem nahen Dorfe erſt unlängſt hier in Dienſt getreten und wußte ſo wenig Auskunft in dieſer Sache zu geben, daß ich faſt vor mir ſelbſt verlegen wurde, ihn gefragt zu haben. Es blieb mir nichts anders übrig, als die Zurückkunft der Geſcheidteren ruhig abzuwarten. Eine lange Leichenpredigt dehnte ſich nun zwiſchen meine Theilnahme und der Befriedigung meiner Nachforſchung.

Endlich ſah ich die Leute wieder aus der Kirche kommen und ein Strom der leidtragenden Andächtigen drängte ſich in die „Sonne,“ wie in Dörfern und kleinen Städten in der Regel die Kirche und der Gaſthof unmittelbar nach einander beſucht werden.

Das Schenkzimmer füllte ſich allzuſehr, als daß es mir noch ferner gaſtlich geblieben; ich durfte ohnehin meine Stube zum Theil erwärmt zu finden hoffen und ſchritt ſo eben über die Hausflur, als eine bekannte Geſtalt, vor Froſt die Hände ſchlagend, an mir vorübereilen wollte, — es war der alte Wachtmeiſter vom Schloſſe.

Hocherſtaunt hörte er meinen Gruß und ſchien ſich Anfangs nicht auf unſere Bekanntſchaft beſinnen zu können. Es ergab ſich aber bald, daß ich ihm nicht fremd geworden, und indem ich ein doppeltes Frühſtück auf mein Zimmer beſtellte, zog ich ihn die Treppe hinauf in meine Abgeſchiedenheit.

Einige Querfragen von Seiten des Alten, der ſich aus ſeinen faſt unwandelbaren Verhältniſſen nicht zur möglichen Veranlaſſung einer langen Winterreiſe herausfinden konnte, wurden zu ſeiner Beruhigung beantwortet, und ich brachte unumwunden den Gegenſtand meiner Erkundigung vor.

„Herr! da ſind Sie zu ſpät gekommen!“ ſeufzte der Alte. „Mein Jörgen ruht ſchon ſeit — ja richtig! ſeit vier Jahren in der Gruft da drüben, als er erſt ſechs Monate Officier geweſen war.“ — „Todt alſo.“ — Unterbrach ich ihn und auf meine Unterbrechung trat eine Pauſe ein, in der unſer Herz das Andenken des Geretteten feierte.

Es mag immerhin Schwachheit genannt werden; dennoch aber läugne ich es nicht, daß ich mit einem nicht zu bezeichnenden Gefühle jeden Todten beneide — indem er nach dem höhern Rathſchluß ſeine Beſtimmung auf Erden erreichte.

Mit Bedenklichkeit muß ich die Menſchen betrachten, die das Leben für die größte Wohlthat erkennen und darunter einzig und allein die Blüthe der Sinnlichkeit verſtehen. Dieſen Menſchen traue ich wenig zu und laſſe ſie ruhig links gehen, wenn mich mein Weg rechts führt. Das Leben iſt wohl ein köſtlich Gut! wenn es die Seele durchwogt, wenn es glüht und aufflammt in geiſtiger Kraft, und wenn es überwindet die Welt, als ſeine giftige Feindin! Es iſt wohl ein köſtlich Gut, denn es ward zur Ahnung der Unendlichkeit, zur Vorempfindung einer reineren Stufe, auf der wir ſchauen und erkennen ſollen, „was kein Auge je geſehen und kein Ohr je gehöret hat.“ Es iſt ein köſtlich Gut; — aber es iſt der Güter höchſtes nicht. — —

(Fortſetzung folgt.)

Merkwürdige Betrugsgeſchichte neueſter Zeit.

Frau von S... zu Br. ließ durch einen Juden, jetzt Staatsbürger und Bekenner des moſaiſchen Geſetzes, D. N..., manche Geldgeſchäfte beſorgen, und da ſie einmal 320 Thaler zu einer unerwarteten Zahlung benöthigt war, ſo wandte ſie ſich an ihn, und verlangte dieſe Summe von ihm als ein Darlehn.

Er war gleich dazu bereit, und als ſie, da ſie dies Geld auf ſechs Monat verlangte, wegen der Zinſen dafür mit ihm ſprach, rief er aus:

„Gott behüt'! Ich hab' durch Ew. Gnaden ſo manches Verdienſtchen gehabt, wo ſüllt ich nehmen da Zinſen. Ich ſchieß Ihnen das Geld vor und bitte nur, Lebens und Sterbens wegen, um ein Papierchen darüber."

Frau von S... erwiederte: „das verſteht ſich von ſelbſt, und wenn Ihr keine Zinſen nehmen wollt, ſo wird es mir wenigſtens frei ſtehen, bei der Zahlung mich dafür erkenntlich zu beweiſen."

D. N... lehnte auch dies ab und verſprach zu einem beſtimmten Tage das Geld zu bringen. Er hielt auch Wort, händigte der Frau von S... den Betrag ein und ſie ſchrieb den Schuldſchein über 320 Thlr.

Der Zahlungstermin erſchien, der Jude meldete ſich bei ſeiner Schuldnerin und bat um Befriedigung; nicht aber um 320 Thlr., ſondern um 6320 Thlr.

Frau von S... erſchrak gewaltig, ſie wußte nicht, wie ſie zur Bezahlung einer ſo großen Schuld kam. Keck behauptete der Bekenner des moſaiſchen Geſetzes: daß es damit ſeine völlige Richtigkeit habe und berief ſich auf ſeinen von ihr ausgeſtellten in Händen habenden Schuldſchein. Frau von S... hatte aus Unkunde, die Summe nur mit Zahlen in ſolchem geſchrieben und D. N... noch vor dieſe 320 Thlr. eine 6 geſetzt.

Auf's Höchſte empört über eine ſolche ſchändliche und freche Betrügerei, wies ſie zornig dem Juden die Thüre, erklärte ihm: wie ſie bereit ſei, ihm die Schuld mit 320 Thlr. zu bezahlen, aber ſich auch nicht zu einem Groſchen mehr verſtehen würde, und wenn er gerechte Forderungen habe, ſo möchte er klagbar werden.

D. N... ließ ſich ſolches nicht zweimal ſagen; er ging und reichte eine Klage bei den Gerichten ein.

Frau von S... nahm einen geſchickten Rechtsanwalt an; in den diesfälligen gerichtlichen Verhandlungen wurden alle die oben erzählten Thatſachen niedergeſchrieben: es wurde bewieſen, daß die Beklagte nur 320 Thlr. zu einer Zahlung benöthigt geweſen, ſonſt keine ſo große Ausgaben gemacht, um dazu 6000 Thlr. zu bedürfen, und daß ſie ihre übrigen Bedürfniſſe aus dem Ertrage ihres Einkommens nicht allein hinlänglich habe beſtreiten, ſondern auch noch die zur Tilgung der Schuld des D. N... benöthigte Summe zurücklegen können. Sie ſtellte dieſe keineswegs in Abrede, erbot ſich ſolche nebſt den landesüblichen Zinſen, obſchon von ſolchen in der Schuldverſchreibung nichts erwähnt war, vom Tage der Ausſtellung an zu zahlen; ſie wurde nicht allein ihres Standes, ſondern auch wegen ihres ſittlichen Charakters allgemein hochgeachtet, und ſie erbot ſich, ihre Anzeige eidlich zu erhärten. Der Jude, ein notoriſcher Betrüger und Wucherer, entgegnet auf alle dieſe Einwendungen nichts, als daß er die Schuldverſchreibung von 6320 Thlr. in Händen habe, die Beklagte ihre Hand- und Unterſchrift nicht abläugne und nach den beſtehenden Geſetzen ihr Eid nicht zuläſſig ſei. Das Urtheil entſchied zu ſeinen Gunſten.

Frau von S... appellirte.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Modeweſen.

In den Zeitungen ſtand unlängſt folgende Anzeige. „Neu erfundene deutſche Schnürleiber, die alle frühern, unter dem Namen franzöſiſche und engliſche weit übertreffen und Nebenſchnürleiber ſind; doch lege ich auf dieſe Schnürleiber keine große Kunſt, als wenn es keinen andern Mann gäbe, der die Schnürleiber machen kann, oder ſie anderswo ſchlechtweg zu haben wären. Auch werde ich meine Façons gerne meinem Nachkommen überlaſſen, ohne ſie zu vernichten."

Das heißt eine geſchnürte Anzeige, um die Börſen der Eitlen zu ſchnüren. Gott lob, daß wir deutſche Schnürleiber haben, hätten wir nun auch nur deutſche Frauen dazu.

Betrachten wir die heutigen Damen vom Kopf bis auf die Zeh. Die Haare ſind à la neige. Der Teint oft engliſche Schminke. Falſche Zähne aus Paris. Dann kommt eine Gorge de Paris als Lichtſeite — dann noch etwas ähnliches — de Paris auf der Schattenſeite. Niederländiſche Spitzen, holländiſches Tuch oder indiſche Stoffe, türkiſche Shawls, chineſiſche Gürtel, ſchottiſche Mäntel, däniſche Handſchuhe, italieniſche Hüte, Pariſer Strümpfe, engliſche Schuhe. — Franzöſiſche Sprache. — Wo bleibt das Deutſche an der Frau *)? —

D. N.

---

*) Wenn ſie eine Allemande tanzt.

Orbis pictus.

— Die Theaterwuth zeigt ſich nun auch in der Schweiz. In Zürich und Lucern wurde die Vorſtellung der „Schweizerfamilie" ſtürmend unterbrochen. „Stadt und Land" gefallen nicht; die Kritiker ſagen, dieſe beiden Partien des Stückes harmoniren nicht mit einander und hätten keinen dramatiſchen Zuſammenhang.

* — In den öſtlichen Provinzen Preußens laſſen ſich mehrere wandernde ruſſiſche Schauſpielertruppen ſehen, die ihre Kunſt auf deutſchem Boden zeigen wollen. Man rühmt die Lebhaftigkeit ihrer Mimik und das Feuer ihres Spieles. Sie brennen vor Begierde, ſich im Auslande Ruhm und Belohnung zu erwerben. In ihren Nationalluſtſpielen ſpielt noch immer die Knute eine große Rolle und gibt zu vielen draſtiſchen Situationen Veranlaſſung. —

** In Hanau gaben ſie abermals „Gleiches mit Gleichem." Die Lady Milford in „Cabale und Liebe" will man dort nicht ſehen. Das Majorat erweckte keine guten Hoffnungen für die ruhige Fortdauer des Theaters, wie es jetzt auf Actien begründet iſt. —

—— Der Herzog von Wellington ſoll auf einem Liebhabertheater als Bankbanus im „treuen Diener ſeines Herrn" aufgetreten ſein. Beſonders wirkſam wußte er die legitimen Stellen ſeiner Rolle hervorzuheben. Man bedauerte allgemein — höhern Orts — daß die Verhältniſſe dem Lord nicht geſtatten, ſich weiter der Bühne zu widmen und in dieſem Genre — dem ariſtokratiſchen — einer Art neuen Rollenfaches zu begründen. —

Theatrum mundi.

F * V In Braunſchweig ſollte eben das Schauſpiel: „Bürgertreue" aufgeführt werden; da verbreitete ſich plötzlich im Publicum die Nachricht, man wolle ſtatt dieſer Vorſtellung „die Heimkehr" einſchieben und ein verabſchiedeter, allgemein gehaßter Schauſpieler würde darin auftreten, habe bereits Geld ausgetheilt, um ſich Claqueurs zu gewinnen und beabſichtige ſich ſo dem Publicum aufzudringen. Die gerechte Indignation gab ſich augenblicklich kund und die Verſammlung rüſtete ſich, den Eindringling auf gebührende Weiſe zu empfangen; — er erſchien an dieſem Abende jedoch nicht, die „Bürgertreue" wurde mit vielem Enthuſiasmus aufgenommen, ſo auch ein Nachſpiel: der „Landesvater." Gedachter Schauſpieler hat aber ſeinen Plan, dennoch aufzutreten, noch nicht aufgegeben und man ſieht im dortigen Theater unruhigen Auftritten entgegen. —

Nordlicht.

Die Cenſur mancher Staaten iſt oft übel daran. Sie gleicht der Gensd'armerie bei Bürgerunruhen aufgeſtellt ohne ſcharfe Ladung mit dem beſonderen Auftrage: die Unruhigen als Mitbürger der Stadt oder des Staates mit Schonung zu behandeln, damit der Tumult nicht anderwärts heftiger ausbreche. Nun ſpielen die Uebermüthigen dem Gensd'armeofficier auf die Naſe, verſtecken ſich und necken ihn wieder — und wenn er endlich einen Streich führen will, ſind die Thäter verſchwunden. Der Despotismus macht kürzeren Proceß. Er braucht im Frieden ſcharfe Klingen und läßt ſeine Gensd'armerie nie ohne geladene Büchſen ausziehen.

Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

(Fortſetzung.)

Ein neues Ballet, „Eiferſucht in der Küche" von Hrn. Weidner, erhielt Beifall. Die Tänze und Gruppirungen ſind charmant, einige Auftritte zum Todtlachen. Hr. Marquart war als Solotänzer, wo er ſeine Maske abgelegt, ausgezeichnet. Allerliebſt gab Dem. Dobritz d. ä. ihre kleine Partie. Hr. Weidner verdient Anerkennung für den Fleiß, mit welchem er dieſes Divertiſſement eingeübt hat.

Der „Bettler" von Raupach, zweimal nicht ohne Beifall gegeben, hat bloß ein paar wirkſame Scenen und erinnert zum Ueberfluß an den „armen Poeten." Hr. Rott war in der Hauptrolle vorzüglich; er allein hielt das Stück, möchte man ſagen. Trefflich war Dem. Böhm, ein tiefes Gefühl beſeelte ihre Worte und die Thränen einer ſo lieblichen Büßenden machten einen hinreißenden Eindruck. —

In der „weißen Dame" waren Mad. Walcker, Hr. Hammermeiſter und Hr. Schrader abermals vorzüglich. Großes Lob verdienen die Chöre. —

Das „Pfefferröſel" wurde wieder einmal gegeben, vermuthlich um recht lange zu ruhen. Kurz darnach reiſ'te die berühmte Verfaſſerin dieſes Stückes hier durch, man gab ihr jedoch nicht, wie früher Hrn. Deinhardſtein zu Ehren den „Sammetſchuh."

„Don Juan," in der Anweſenheit des Prinzen Johann gegeben, entzückte in einer großen Theils gelungenen Darſtellung. Hammermeiſter (Don Juan) und Mad. Walcker beſonders, dann Mad. Walzel (Anna) waren ausgezeichnet. Als Zerline trat Mad. Ulrich, immer eine angenehme liebliche Erſcheinung, zum letzten Male auf. In dem Fache heiterer, naiver, jugendlicher Rollen der Oper werden wir ſie vermiſſen. Wie es heißt, geht ſie nach Hamburg. In Leipzig war man nicht immer gerecht gegen ſie, was wohl ſeinen Grund darin hatte, daß man gewiſſen Ultrabelobungen Mißfallen bezeigen wollte. —

(Beſchluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

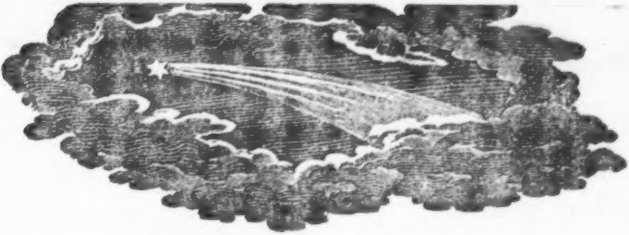

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 194. Dienſtag, den 7. December. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Es iſt ein gar ſehr niedriges, ein gemeines Gut, wenn es am Staubnebel klebt, gleich dem Leben eines Wurms oder eines Polypen. Und ſollte ich nur halb Thier und halb Pflanze, oder umher kriechen im Staube und Nahrung ſuchen und Schatten und Sonne, nach dem Bedürfniſſe des Augenblicks; — da möchte ich nicht leben zur nächſten Stunde.

Ein ſchauriges, darniederbeugendes Bild gewährt mir der Tod; — aber nicht der Tod, den Gräber decken, im Gewande der Verweſung. Da iſt kein Tod. — Das erſchütternde Bild des Todes erſcheint mir im geſtaltreichen Leben, das mir die Larven und die Puppen bietet, mit erſtorbener, verlorner Seele. Da iſt der Tod. Tauſende ſeh' ich der leidigen Bedingung des Lebens nachſchleichen — weil ſie nun doch einmal leben. Sie würden ſich hinlegen und auf der Stelle verfaulen, wenn die Bedingung des Lebens ſie nicht drängte, wenn ſie nicht nach Forderung des Gaumens eſſen und trinken, ein wenig weich ſchlafen, und ſich als vernünftige, höher und tiefer gebildete Geſchöpfe nach der Mode kleiden wollten. —

Seit dem Wachen ihrer Kindheit — das ſie Traum nennen, weil etwa ihr Geiſt ſein urſprüngliches Leben verrieth, und ſich kund gab beim Anblick eines Schmetterlings oder einer Blume oder unter'm Sternenſchimmer; ſeit jedem Wachen, das in Traumesdunkelheit zurückſank, ſchlummern und ſchlafen viel' Tauſende ungeſtört durch's Leben, und gleichen den Nachtwandlern auf Dächern und Zinnen, die am Morgen, wenn ihr Gang vorüber, nicht wiſſen, daß ſie wanderten oder wandelten. —

Nicht aber gleich dieſen kehren ſie plötzlich in's Leben zurück, wenn man ſie bei ihrem Namen ruft. Sie hören ihren Namen — den großen heiligen Namen:

Menſch! tagtäglich erſchallen. Aber ſie wiſſen nicht, daß ſie es ſind, noch daß ſie ſo heißen. Die Bedeutung dieſes Namens verlor ſich unter Blüthen und Muſcheln in goldner Kindheit und der Schlamm des vielgeprieſenen Lebens bedeckte dieſe, wie jenen. —

Drum wend' ich immer mich freudig hinweg aus dem Reiche des kalten Todes zu den ewig grünen Cypreſſen des Lebens am Grabe der Dahingeſchiedenen. Ich beneide ſie. Die Blume auf ſtillem Hügel, welche ihre Verweſung nährte, iſt mir das Schneeglöckchen am Rande des Eiſes auf des Lebens lichtumglänzter Höhe. So wird mir jedes Grab zur Alpenhöhe, auf welcher die Ausſicht meine Seele erhebt, indem ich geſchieden daſtehe vom Pfuhl des Todes tief unter mir, in welchem das Leben ſich krümmt und windet in ſeiner niedrigen Erbärmlichkeit. — Unter Gräbern wandle ich gern, und betrete gern eine Fürſtengruft, wenn ich etwa vom Gleichgewicht Europa's geleſen oder einen Kuppler mit Orden behangen geſehen. — —

„Todt alſo“ ſeufzte ich, und mein alter Wachtmeiſter zuckte krampfhaft mit der Unterlippe.

„Ja, Herr! der iſt längſt todt — und Gott hab' ihn ſelig,“ fuhr er endlich fort. „Er hat ausgelitten, und das beſſere Loos im Grabe gefunden. Es war im Frühling vor vier Jahren, da fing er an zu kränkeln, und der Herr Organiſt — es iſt ja wahr! Sie kennen ihn ja! Sie beſuchten mich ja mitſammen letzthin — vor ſieben Jahren! der Herr Organiſt wußte es einzurichten, daß der Kranke bei ihm in's Quartier gelegt wurde, ohne daß dieſer merkte, woher es kam; und ſo fand er die beſte Pflege und einen ſanften Tod. Am zweiten Pfingſttage gegen Abend gab er ſeinen Geiſt auf; aber wie Sie ihn geſehen vor ſieben Jahren, hat er auch die letzten Jahre gelebt, ſtill wie ein Taubſtummer und tugendhaft, wie ein unſchuldiges Kind. Als er begraben wurde — Herr! da ſah' man, daß die ganze Stadt und alle Welt ringsumher noch ein Herz im Leibe hat, das die Wehmuth kennt. Ich ſage „begraben,“ — aber er wurde eigentlich beigeſetzt, weil ſeine Familiengruft in der Kirche da drinnen iſt, und ich ſage Ihnen, Herr! es war nicht anders, als wenn ein Fürſt ſich ſchlafen legte! Es waren freilich nicht ſo viele Dragoner dabei, wie heute beim Sarge des Rittmeiſters, das hat ſo ſeine Taxe, wie Sie wiſſen, nach dem Range des Verſtorbenen; aber Menſchen waren dabei, — Herr!, der Markt konnte ſie nicht faſſen, und es wäre beinahe nöthig geweſen, daß er noch 'nmal beigeſetzt worden, weil die Meiſten nichts davon zu ſehen kriegten. Sechs Bräute — es war Eine vom Lande mit dabei, um die Zahl voll zu machen, gingen in tiefer Trauer voran, und alle jungen Mädchen der Stadt und der Umgegend folgten mit Blumen und Kränzen, womit ſie die Gruft füllten, ſo daß der Stein kaum darüber konnte. Einer ſeiner Cameraden hatte ein Gedicht gemacht auf ſeinen Tod und der Herr Organiſt die Muſik dazu — es wurde abgeſungen in Orgelbegleitung, und wenn ein Gſätzel aus war, fielen die gedämpften Trompeten ein. Aber wer konnte ſingen? Es wurde nur Schluchzen gehört, und ſelbſt die Leichenrede des Herrn Pfarrers beſtand aus lauter Thränen.“

„Treu, wie Jörgen Sporn!“ heißt nun hier bei uns, wenn ſich ein Paar Liebende Hand geben. Und: „Gut, wie Jörgen Sporn mußt du werden!“ ſpricht eine Mutter zu ihrem Sohne, wenn ſie ermahnt zum reinen Wandel. Herr! dächte mein Jörgen hätte nicht vergebens auf Erden gelebt? Lebte er doch hier Jahre lang in der Nähe drei Menſchen, die eigentlich ihn und ſein Mädchen mitſammt ſeiner Mutter in's Elend gebracht; meinen Sie, daß ſich jemals ein Gedanke von Haß Rache in ihm ausſprach? Nicht im Mindeſten! — niemals. Er that ſeinen Dienſt; ging einſam in's Freie, wenn er ſeine Pflicht erfüllt hatte, beſuchte des Tags die beiden Gräber Eins um's Andre, und unterwies nebenbei die Kinder ſeines Wachtmeiſters im Leſen, was er auch noch fortſetzte, als er ſchon Organiſt geworden. Herr! man mußte Jahre lang dieſen Menſchen beobachten in ſeinem ſtillen Wandel, um ſo von Herzen zu weinen an ſeinem Sarge, wie es alle Welt that, groß und klein, als er beigeſetzt wurde zu den Seinen.“

Nach und nach war die alte Ordnung be[illegible]chen wieder hergeſtellt worden, die Dragoner abgeſattelt, und es ließ ſich erwarten, daß der Organiſt in ſein Tagesleben eingetreten, und Beſuch annehmen würde. Ich ſchrieb dem Billet an ihn, und mit dem Boten, den ich ſandte, kam er ſelbſt, freudig und überraſcht mich zu begrüßen.

So waren wir drei nach reichlich ſieben abermals beiſammen, wie einſt am Schloſſe.

(Fortſetzung folgt.)

Merkwürdige Betrugsgeſchichte neueſter Zeit.

(Fortſetzung.)

Während dieſes Proceſſes hatte ſie an einen Verwandten, den Major v. O... nach L... geſchrieben, und ihm auch den Vorfall mit dem betrügeriſchen Juden geklagt. Der Major hatte davon, als einer Schändlichkeit ſeltener Art, in ſeinem Wohnorte viel und laut geſprochen, ſo daß die Sache zu einem Stadtgeſpräch wurde.

Der Major mußte eine Reiſe nach Br.. machen; auch dies wurde in L... bekannt, und kurz vor ihrem Antritt erhielt er einen Beſuch von einer Jüdin, die zwar dort wohnhaft war, die er aber gar nicht kannte.

Nach einigen kriechenden Entſchuldigungen über ihren Beſuch fragte die Jüdin:

„Der Herr Major reiſen, wie ich höre, nach Br..?"

„Ja, was geht das Sie an?"

„Sie ſind ja wohl mit der Frau v. S... nahe verwandt, und ein wahrer Freund von ihr?"

„Was hat Sie darnach zu fragen?"

„Mich geht das freilich nichts an, gnädiger Herr Major, aber ich meine doch, da Sie es ſo gut mit der gnädigen Frau meinen, ſo könnten Sie ihr einen großen Dienſt erweiſen."

Der Major ſtutzte, und bei der Achtung, die er für die Frau v. S... hegte, legte er den rauhen Ton ab, und erwiederte milder:

„Wenn das der Fall iſt, ſo rede Sie nur."

„Die gnädige Frau hat doch einen Proceß mit dem D. N...?"

„Leider!"

„Sie hat ihn in erſter Inſtanz verloren. In der zweiten wird es ihr nicht beſſer gehen, und Sie könnten Ihr daher den Verdruß und die Koſten erſparen, wenn Sie ihr bei Ihrer Anweſenheit in Br... das recht an's Herz legten, und ſie dahin brächten, daß Sie ſich bei dem erſten Urtheil beruhigte. D. N. würde gern dafür erkenntlich ſein, und auf hundert Stück Friedrichsd'or kommt es ihm nicht an — die ſtänden zu Dienſten."

„Schändlich!" ſchrie der Major, wüthend über ein ſolches Anerbieten, und ballte die Fauſt.

„Nun, es iſt ja nur ein Vorſchlag," erwiederte die Jüdin, ohne die Faſſung zu verlieren, „und ich empfehle mich Ihnen gehorſamſt."

„Nein, Weib!" rief der Major aus, und vertrat ihr den Weg: „ſo kommſt Du mir nicht aus dem Zimmer."

Er ſchellte ungeſtüm, ſein Bedienter trat ein, und er befahl ihm: ſogleich zu dem Regimentsauditeur zu gehen, und ihn auf der Stelle in einer wichtigen Angelegenheit zu ſich zu beſcheiden.

Der Auditeur blieb auch nicht lange aus. Der Major erzählte ihm in Gegenwart der Jüdin, welchen ehrenrührigen Antrag ſie ihm gemacht habe, und ließ darüber ein Protokoll aufnehmen.

Nachdem dies geſchehen, ſtieß er die Jüdin zur Thüre hinaus, und erklärte ihr, wenn ſie ſich wieder unterſtände, über ſeine Schwelle zu kommen, ſo würde er noch weniger ſchonend mit ihr verfahren. (Fortſ. folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Braunſchweig.

Ein gewiſſer Baron Binder v. Biedenthal aus Baiern verbannt, ſaß Schulden halber im Gefängniß zu London. Der Herzog Carl kauft ihn los, und reiſ't mit demſelben nach Fulda, von da geht dieſer allein bis Ellrich. Nichts Gutes ahnend, ſchickte der wackere Hauptmann Werner, der ſich ſchon beim Schloßbrande zu Gunſten der Bürger ausgezeichnet (er iſt der Ruhe wegen an die Grenze geſandt), einen Corporal und drei Gemeine ſeiner Compagnie, die ihn wie einen Vater lieben, als Deſerteurs zu jenem. Dumm genug, traut er dieſen, und benutzt ſie zum Verpacken von Proclamationen an die heimlichen Agenten des Herzogs Carl (die jetzt alle Bürgerwache haben), dann macht er ſich mit ihnen auf, in der erſten braunſchweigiſchen Stadt die Proclamationen gleich ſelbſt anzukleben. Kaum aber ſind ſie im Holze des Braunſchweigiſchen angelangt, ſo ergriffen ihn die wackern Jäger. Der hiervon ſchon unterrichtete Hauptmann war bei der Hand, und er kommt nun heute als Gefangener hierher. In Blankenburg wäre er beinahe vom Volke umgebracht worden.

Die Proclamation enthält ungefähr Folgendes:

„Keine Abgaben mehr, Theilung der Domainen, die Hälfte dem Fürſten, die Hälfte der Armuth, die Güter der Unruhſtifter gegen ihn werden der Armuth frei gegeben. Jede Gemeinde kann ſowohl ihren Pfarrer als ihren Richter rc. ſelbſt wählen, und nach Belieben beſolden. Militär gänzlich aufgehoben; der beſte Schutz, meint er, wären ja ſeinen treuen Bürger(!). — Er ſelber könne Umſtände halber noch nicht zurückkehren in ſein Land, er ernenne deßhalb beſagten Binder v. B. zum Generalgouverneur mit der ausgebreitetſten Vollmacht; wahrſcheinlich, was er thut, iſt ſo gut, als ob ich's thue." Deßhalb einen ſchönen Eingang! —

* Auf die Anfrage eines Beamten an der Grenze: was er zu thun habe, wenn ſich Herzog Carl dort blicken ließe, wurde ihm von hieſiger Behörde geantwortet: daß alle Behörden die Weiſung erhalten, jeden Unruheſtifter, Jeden, der ſich gegen die Regierung unſeres vielgeliebten Wilhelm auflehne, gefänglich einzuziehen — darnach möge er handeln. — —

Der Maler an ſeine Verbeſſerer.

Da ändert Ihr und meiſtert Ihr
An meinem Bild herum,
Und macht mit pfuſchendem Geſchmier
Mir aus gerade krumm!
Wollt Ihr was malen, malts für Euch,
Da macht es, wie Ihr's könnt;
Doch kommt mir nicht in mein Bereich,
Laßt mich und Euch getrennt!

Ich wäge lang — weiß, was ich thu' —
Das laßt mir aber ſtehn;
Nehmt nichts davon, ſetzt nichts hinzu,
Und ſchien's Euch noch ſo ſchön;
Denn was Euch, Freunde, ſchön erſcheint,
Scheint Andern oftmals ſchlecht,
Und was Ihr von mir ſchlecht vermeint,
Scheint Andern wieder recht.

So iſt mein Werk — ſo ward's einmal —
Nun pinſelt nicht hinein!
Ich weiß, halt' ich's an's Ideal,
Es könnte beſſer ſein;
Doch jeden Zug und jeden Strich
Hab' ich mir wohl bedacht,
Und wenn Ihr's anders macht als ich,
Hab ich's nicht mehr gemacht.

E. D.

Nordlicht.

„Es ſchmiedet kein Hammer das Eiſen ſo feſt,
Daß die Kette ſich nicht zerſprengen läßt.
Der Hammer ſchmiedet, die Kraft zerreißt —
Und die höchſte Kraft iſt des Menſchen Geiſt."
„Khoughar Jure."

Ja, wenn ich ein Sänger, ein Dichter wär',
Da würd' ich jetzt ſingen der Menſchheit zur Ehr'
Einen jubelnden Donnergeſang!
Zu der Menſchheit Ehr', zu der Knechtſchaft Schmach,
Dem Geiſte zum Ruhm, der die Kette brach,
Sich gelöſ't vom Tyrannenzwang.

Doch die Zeit — ja die Zeit iſt die Dichterin,
Und wir Alle ſind eitel nichts!
Sie ſtellt uns in blutigen Zügen hin
Die Bilder des Völkergerichts;
Und bebend, durchſchauert erkennen wir heut,
Was unglaublich noch geſtern ſchien.
Entwaffnet ward ſelbſt die Unmöglichkeit —
Das Gedicht der Zeit iſt kühn!

Keines Menſchen Geiſt, keines Sängers Kraft
Ein ähnliches Epos in Klängen ſchafft,
Als das Epos: „der blut'ge Mazur."
Sich entreißend den ſchnöden Tyrannenklau'n,
Erwachet ein Volk voll Selbſtvertrau'n,
Und vertilgt der Entehrung Spur. — —

In das große, das ewige Buch der Zeit,
Als Denkſpruch der harrenden Ewigkeit,
Schrieb ein Volk mit des Herzens Blut:
„Es ſchmiedet kein Hammer das Eiſen ſo feſt,
Daß die Kette ſich nicht zerſprengen läßt
Durch Kraft mit entſchloſſenem Muth!"

Ja, wenn ich ein Sänger, ein Dichter wär',
Da würd' ich jetzt ſingen der Menſchheit zur Ehr'
Ein Epos: der blut'ge Mazur.
Doch die Zeit iſt die ſingende Dichterin,
Und ich fühle, daß ich kein Sänger bin
Bei dem Donner des blut'gen Mazur.

— 6. December 1830. Harro Harring.

Localitäten von Leipzig.

(Beſchluß)

Den 26. October ward der „Freiſchütz" für eine eingeſchobene Vorſtellung ſehr brav gegeben. Herr Ubrich ſang ſeine Arie vortrefflich, ein Gleiches gilt von Mad. Walker im zweiten Acte. — Die Chöre gingen exact. Caspar ſchien beſonders im erſten Acte etwas begeiſtert, doch lag das Specificum mehr in ſeinen Beinen als in Kopf und Kehle. Er zeigte ſich auch als gewandter Improviſator, denn er machte ſich einen eigenen Text für den Dialog im erſten Acte. Was die Begeiſterung doch nicht Alles vermag! —

Den 28. October ging „Benjowsky," neu einſtudirt, über die Bühne. Dem Stücke merkt man's an, daß ſeine Zeit vorüber. Hr. Schütz (Benjowsky) und der Hettmann (Hr. Wohlbrück) fanden ihre Verwendung belohnt. Sonſt war die Vorſtellung weiter nicht glänzend. Der Bandwurmlange Fluch zum Schluſſe macht eine gräuliche Wirkung. —

** Dem. Clara Wieck, eine elfjährige, ſehr talentvolle Clavierſpielerin, gab im Verlaufe dieſes Monats ein Concert, und übertraf alle Erwartungen. Dem. W. iſt ſchon jetzt eine Virtuoſin zu nennen, und dürfte die gefeierte Belleville bald erreichen. An aufmunterndem Beifall ließ es die zahlreiche Verſammlung nicht fehlen. — Ein Concert zum Beſten des Fonds für alte, kranke Muſiker ward zahlreich beſucht. Mehrere neue Stücke, dann die Damen Walcker und Franchetti erhielten Beifall. D÷.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

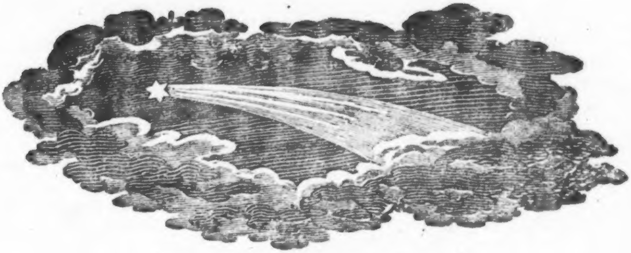

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 195. Mittwoch, den 8. December. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Die Beiden hatten ſeither in ihrem beſchränkten Kreiſe Tag auf Tag dahingelebt, vielleicht ihr Städtchen kaum verlaſſen; ich hatte die weite Welt durchſchweift, und der uns einſt zuſammenführte — lag ſchlummernd im Grabe.

„Unſer Herr Wachtmeiſter" — begann der Organiſt, „hat Ihnen auch dieſesmal gewiß ſchon Nachricht gegeben über das Loos des Unglücklichen, der in Ihnen einen ſo regen Freund gefunden. Sie wiſſen, daß er todt iſt."

Ich bejahte und der alte Soldat ſchien ſich zu freuen, daß er auch hier abermals der Erſte geweſen. Sein einfaches Tagewerk rief ihn bald auf's Schloß, und ich blieb mit dem Tonkünſtler allein, der mir nun über das Ende des Leidenden mittheilte, was mir wichtig ſein konnte.

Georg war wortkarg, aber ruhig und gefaßt geblieben, bis an's Ende. Das Wenige aber, was er geſprochen, und beſonders in den letzten Tagen hatte ſein treuer Freund ſorgfältig aufgeſchrieben, und wenn der Brief, den wir früher mitgetheilt, etwa auf den Leſer gleich einer wilden Diſſonanz wirkte, ſo möge es dem ruhigen Schluſſe einer Erzählung angemeſſen ſein, die Auflöſung der zerriſſenen Klänge hinzuzufügen.

Zuvor aber die Erörterung, nach der die Anſichten und Vorſtellungen des Einſamen zu betrachten. Er hatte, wie ſo Manche, welche tiefe, bittere Leiden danieder beugten, ſeinen Troſt und ſeine Erhebung in der Religion gefunden und die Bibel war ſeit Jahren das einzige Buch geweſen, das er benutzt. In wie fern er zur ſogenannten Schwärmerei übergegangen, oder ob er in ſeinen Meinungen den Frömmlern entgegen geweſen, läßt ſich nicht entſcheiden, da er auch in dieſer Hinſicht verſchloſſen blieb, und die folgenden

Aeußerungen aus ganz verſchiedenen Quellen gefloſſen ſein können.

Die Blätter, welche mir der Organiſt unter andern vorlas, führten die Ueberſchrift

„Ueber die hölliſche Dreifaltigkeit“

und lauteten in fragmentariſcher Kürze wie folget:

Dem Weſen der Gottheit ſteht der Egoismus gegenüber. Er widerſtrebt und widerſetzt ſich der Gottheit in Allem, da es in ſeiner Natur liegt, ſich ihr nicht unterwerfen zu wollen. Der Egoismus ſteht der himmliſchen Dreieinigkeit gegenüber in ſeiner hölliſchen Dreifaltigkeit.

Dieſe hölliſche Dreifaltigkeit hat, wie es ſchon im Worte liegt, gleich der himmliſchen drei Perſonen: Beelzebub, Satanas und Luzifer oder: Despotismus, Ariſtokratie und Intoleranz.

Wie die himmliſche Dreieinigkeit in einem Weſen, in Gott vereinigt, faßt auch eine Macht die hölliſchen Kräfte in ſich zuſammen: der Teufel als Egoismus.

In gewiſſen Ländern und zu verſchiedenen Zeiten regiert der Teufel in ſeiner vollen Dreieinigkeit und erreicht dann um ſo eher ſein Ziel; — Zerſtörung. Meiſtens aber überläßt er einer ſeiner hölliſchen Kräfte das Reich, um es mürbe zu machen oder zu untergraben, bis er ſelbſt hineinſtürzt.

Wie aber Gott-Vater dort lebt, wo der Sohn aufgenommen, oder wo der Geiſt waltet; ſo iſt auch der Teufel dort wo Beelzebub thronet oder wo Luzifer wüthet; denn wie der Sohn Gott ſelbſt, iſt auch Satanas der Teufel ſelbſt: Alle drei Perſonen der himmliſchen und hölliſchen Macht ſind mithin Eins, das heißt in Gott wie im Teufel beſteht die Dreifaltigkeit.

Die Geſchichte, wie die Gegenwart, alle Zeiten bieten Fälle, in denen der Teufel mit ſich ſelbſt uneins ſich ſelbſt in ſeinen drei Perſonen befehdet, welche letztere ſich unter einander anfeinden und ſich zu verdrängen ſuchen; — und das iſt die Blüthe ſeiner Herrſchaft im Gegenſatz zum Frieden der göttlichen Eintracht. Denn, wie das Weſen der Gottheit Segen, Frieden und Einigkeit, ſo wie es wirkt im Schatten und Bauen als himmliſche Eintracht; ſo beſteht das Weſen des Teufels in Fluch, Streit und Widerſtreben — im Vernichten und Zerſtören, ewig der Gottheit entgegenwirkend in hölliſcher Zwietracht.

Wo nun die hölliſchen Kräfte unter einander im Kampfe ſtehen; da herrſcht der Teufel in ſeiner glorreichen Majeſtät und das Ziel — die Zerſtörung iſt nicht ferne.

Wo aber nur eine der hölliſchen Kräfte blüht, oder wo nur zwei derſelben, entweder einander befehden oder mit einander wirken wie in Oeſtreich Ariſtokratie und Intoleranz, in Rußland Despotismus und Ariſtokratie, oder nur Eine Macht wüthet wie in Deutſchland — die Intoleranz, indem die Ariſtokratie ſchon matt und der Despotismus lahm; da ſchaut der Teufel noch längere Zeit dem Spiele zu und hat ſeine hölliſche Freude, weil er Alles mit Berechnung geſchehen läßt und er des Sieges gewiß iſt.

Immer aber wegt und wirkt er ſelbſt ſchon dort; ob als Beelzebub, Satanas oder Luzifer — ſtets als Teufel.

Es ergibt ſich von ſelbſt, daß die Dreifaltigkeit des Teufels unerſchöpflich in ihrer Form auf Erden waltet, und mit gleicher Macht Millionen Menſchen zu umſtricken ſuchte, die in ihrer Stellung mehr oder minder von dieſen drei Symbolen fern ſtehe. Immer aber iſt der Egoismus, der Teufel ſelbſt, im Spiele, der zu allen Sünden und zu jeglichem Laſter reizt.

Wenn wir auch Despoten finden, die keinen Thron behaupten, Ariſtokraten, die keine Ahnen zählen, und wenn die Intoleranz überall ihre Nahrung zieht; ſo bleibt dennoch ein großes Feld zu verwüſten übrig, wozu Satanas ſeine Jünger — ſeine Apoſtel umherſendet, unter der beſondern Leitung und Aufſicht Mephiſtopheles, ſeines Chargé d'affaires, der in obiger Verwaltung auch insbeſondere als Chef der geheimen Polizei gegen die Behauptungen der Freiheit und des Rechts ſeine Maßregeln nimmt. —

(Fortſetzung folgt.)

Merkwürdige Betrugsgeſchichte neueſter Zeit.

(Fortſetzung.)

„Gott behüt'!“ ſchrie ſie, als ſie zur Thür hinausflog: „'s war ja nur ein Vorſchlag!“

So ſehr ſich auch der Major über dieſe Unverſchämtheit geärgert, ſo freute er ſich doch, nachdem der erſte Zorn verraucht, daß er dieſen Beſuch erhalten hatte.

Das Protokoll konnte der Frau von S…, ſeiner Ueberzeugung nach, in der zweiten Inſtanz von großem Nutzen ſein, denn wie hätte der Kläger bei einer gerechten Sache ihm eine ſolche Summe anbieten laſſen können, um des Urtheils der zweiten Inſtanz überhoben zu ſein, und er konnte es nun auch noch gegen die Jüdin benützen, um auf eine eclatante Genugthuung wegen dieſer Beſchimpfung gerichtlich anzutragen.

Mit dieſem Protokoll reiſ'te der Major nach Br—. Bei ſeinem erſten Beſuch, den er der Frau v. S... machte, ſetzte er ſie von dem Vorfall in Kenntniß, übergab ihr die Originalverhandlung, um ſie zu ihrem Vortheil zu benutzen und ſie wurde auch bei den Gerichten eingereicht.

Aber der Erfolg entſprach keinesweges den Erwartungen der Frau von S... und ihres Freundes, des Majors von D.... Die Jüdin wurde darüber vernommen; ſie ſtellte die Sache nicht im Abrede, ſagte aber der Kläger ſelbſt habe ihr ſolchen Auftrag nicht gemacht, ſondern nur ein ebenfalls in L.... anſäſſiger Jude M. J.... Als dieſer darüber gerichtlich befragt wurde, ſagte er: „Iſt mir doch das gar nicht eingefallen. Sie hat mich ganz falſch verſtanden. Ich habe geſagt nichts, als daß D. N.., da er jetzt nothwendig Geld braucht, wohl gern würde geben hundert Friedrichsd'or, um nicht die Zeit durch proceſſiren zu verlieren. Hernach kam, ohne Beziehung darauf, die Rede, daß vielleicht der Herr Major von D... als ein naher Verwandter der Frau von S... ſie dahin disponiren könnte, auf die zweite Inſtanz Verzicht zu leiſten. Das kann ich hundertmal beſchwairen."

D. N.. ſagte bei ſeiner Vernehmung: „Gottes Wunder! was is dos? — Weiß ich doch kein Wort davon; hab' ich vielleicht einmal über den Verdruß bei die Weitläuftigkeiten des Proceſſes, ausgerufen; ich möchte verlieren hundert Friedrichsd'or, wenn ich ſäh' ein End' in dem Proceß, ſo hob' ich doch gedacht niemals daran, ſie anbieten zu laſſen Einem. Hab' ich doch eine gerechte Sache, warum ſüllt ich wegſchmeißen ſo ſchaines Geld?"

Da auf ſolche Weiſe die Ausſicht vereitelt war, bei den Gerichten der Betrogenen Schutz vor dem Betrüger zu verſchaffen; ſo wollte der Major einen andern Weg einſchlagen; er wünſchte den Juden D. N.. zu ſprechen, in der Hoffnung, dieſen durch gütliche Vorſtellungen zu einem billigen Vergleich zu beſtimmen, oder auch durch Drohungen auf ihn zu wirken.

Er ließ dem Juden ſolches wiſſen, und dieſer war auch bereit und beſtimmte dazu einen öffentlichen Garten.

Zu der anberaumten Zeit fand ſich der Major dort ein, auch D. N.. blieb nicht aus.

Der Letztere war ſehr demüthig und kriechend und ſagte zu dem Major:

„Herr Major! ich weiß, weßhalb Sie mich wollen ſprechen. Hier, vor ſo vielen neugierigen Gäſten werden Sie's wollen nicht gern; wenn's Ihnen gefällig, wollen wir gehen bei Seite."

Der Major war es zufrieden und der Jude führte ihn nun in einen entlegenen Gang, wo kein Behorchen möglich war. Hier machte er halt, und begann gleich mit den Worten:

„Werden Sie mir zufügen etwas Uebels, ſo werd' ich verklagen Sie, und Sie haben nur Verdruß. Ich fürchte mich vor nichts! Uebrigens — wir ſind hier unter uns ganz allein — was ich ſage, iſt hernach Alles, Alles nicht wahr. Sie haben keine Zeugen, ich kann nur kommen zum Schwur, nicht Sie, verſtehen Sie mich? — Nun, ich will's geſtehen Ihnen gradezu, wie die Sache iſt. Ich habe vorgeſchrieben eine 6 vor die 320 Thlr., das iſt wahr. Aber worüm hob ich's gethan? Ich habe geſtiftet der Frau v. S... graußen Nutzen bei Kauf und Verkauf, und ſie hot mich nicht belaunt genug. Ich konnte gehn als Lieferant in den Krieg und verdienen 20,000 Thlr., ich hob's nicht gethan, un worüm? um ihrer Geſchäfte halber. Ich muß doch ſuchen zu meinem Schaden zu kümmen auf eine Art, und darum hob' ich gemacht die Sechs. Sie werden's ſelbſt finden ganz billig und machen, daß nicht noch länger dauert der Proceß. Wollen Sie aber nicht, ſo dürfen Sie nichts ſagen, es iſt Alles nicht wahr. Sie haben keinen Beweis, ich ſchwöre und belange Sie noch."

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

(**Aus der Bühnenwelt.**) Raupach's „Genoveva," unter dem Titel „Vergehen und Buße" auf dem Wiener Burgtheater gegeben, hat nicht ſehr angeſprochen. Beſonders den 5. Act fand man ungenügend. Dem. **Gley** gab die **Genoveva**, welche hier in eine Magdalene verwandelt worden war, mit Beifall, doch erinnerte man ſich abermals hier an die ſelige **Müller** und malte ſich aus, was **dieſe** aus der Rolle gemacht haben würde. — **Pauly** aus Dresden gibt mit Beifall Gaſtrollen in Wien. — Dem. **Heinefetter** hat in Dresden für drei Gaſtrollen die Summe von 120 Louisd'or erhalten. — Aus Darmſtadt wird jetzt mehr als ehedem in auswärtige Blätter über das Theater correſpondirt. Hofr. **Küſtner** hat das Privilegium der vorigen Direction, ſich die Theaterkritik zu verbitten, als ein die Kunſt hemmendes — verſchmäht, und ſo iſt der öffentlichen Discuſſion Raum gegeben. Gewiß eine große Selbſtverläugnung von einem Director, der ſeine Verwaltung demnach freiwillig offenen Tadel ausſtellt. — Als Dem. **Sontag** in Königsberg nach ihrem dritten Concerte von 12 Mädchen aus den erſten Familien bekränzt und ſieben Enthuſiaſten wahnſinnig geworden waren, wollte man ihr noch zum Ueberfluſſe das **Ehrenbürgerrecht der Stadt** verleihen. Da aber Dem. S. jetzt Gräfin wird, ſo lehnte ſie eine ſolche unverhältnißmäßige, ja unpaſſende Ehrenbezeigung ab. Wenn es wahr iſt? — In Dresden iſt jetzt weder eine erſte Liebhaberin, noch eine erſte Sängerin — die Intendanz recrutirt ſtark. — Das Theater in **Sondershauſen**, wo eine Zeit lang das Tabakrauchen geſtattet war, und der erſte Liebhaber zugleich die Conceſſion hatte, **Branntwein** zu ſchenken, der Baſſiſt aber zugleich Caſtellandienſte verſah, — iſt **aufgehoben** worden. — Bei dem Braunſchweiger Theater werden Reformen vorgenommen und neue Engagements abgeſchloſſen; es heißt, die Leipziger werden einen ſehr braven Künſtler verlieren: — Hrn. **Schütz** und ſeine Frau, Beide gern geſehen, Beide talentvoll. —

Nordlicht.

Schweizer-Paſtete.

Dr. Wolfgang **Menzel** lieferte unlängſt eine Ueberſicht verſchiedener Werke der lyriſchen Poeſie, worunter die „Canzone auf Alexanders Tod" (nicht des Macedoniers, ſondern des weiland Selbſtherrſchers). Der Verfaſſer ſoll ruſſiſcher Kammerjunker worden ſein — wenn auch nicht in Folge der Canzone — zugleich aber auch vom König von X. * * die Medaille des Erwerbfleißes — (oder war's eine andere?) empfangen haben, mit dem Privilegium, ſich Dichter nennen zu dürfen. Der neugeſtempelte Legationsrath Friedrich **Tietz** bekam die ſervile Apoplexie und ſuchte ſich Luft zu verſchaffen durch ein Gedicht auf den Günſtling der verſchwägerten Kronen, wie ſolches in der Abendzeitung zu leſen. Der neue Legationsrath ſcheint ungewiß, wer eigentlich geſtorben, ob der Macedonier, der Selbſtherrſcher oder der **Baron von S.**? und erſcheint in ſolcher Ungewißheit als wirklicher geborner Legationsrath. —

Mit dem Titel hat es zu unſerer Zeit eine ganz eigene Bewandtniß; manche bekommen ihn höhern Orts, als Anerkennung ihrer öffentlichen und „geheimen" Dienſte, manche tragen ihn in Erkennung von Seiten des Volkes und ſomit würde der Herr Baron von S. in Oeſtreich — beſonders in **Wien** — „Naderer" auch wohl „Spitzel" titulirt werden — Alles nach Landesſitte! — Auf Etymologie dieſer Wörter können wir uns nicht einlaſſen; — es ſind Provinzialismen.

Nach der preußiſchen „Staatszeitung" haben unter Andern folgende Standesperſonen die Ehre gehabt bei **Belvedere** in Warſchau ihren „Stand" aufzugeben und gefallen zu verbluten:

Der General **Fenſch** (Fenshave), Chef der geheimen Polizei der auswärtigen Angelegenheiten, ein Engländer.

— Der General **Gendre**, ehemals in Petersburg infam caſſirt, Landes verwieſen und zeither in Warſchau als Brigadegeneral in Dienſten des Großfürſten **Conſtantin**, — ein Franzoſe.

— Der Oberſt Baron von Saß, Chef der geheimen Militärpolizei (nebenbei Satyriker, humoriſtiſcher Dichter, Belletriſt) — ein Curländer.

Laut ſelbiger Zeitung ſind die Drucker und Setzer in Warſchau allzuſehr mit dem „**Nachdruck**" beſchäftigt geweſen, als jene Liſten entworfen worden, und es läßt ſich denken, daß noch einzelne Namen der Rebeln fehlen, die dort in das „geheimnißvolle" Dunkel der jenſeitigen Angelegenheiten eingingen. — Vielleicht wird nun der neue Legationsrath Friedrich Tietz zum zweiten und letzten Male ſeinen Canzonen-Sänger „höflichſt" begrüßen — etwa gar eine deutſche Tragödie: „der Schweizer zu Belvedere" entwerfen können, wobei es ihm im Voraus an Statiſten nicht fehlen wird — wenn er die Schweizer des Juli zu Hilfe nimmt. —.

Localitäten von Leipzig.

Theater. Den 30. November: ſtatt des „unterbrochenen Opferfeſtes" „Jeſſonda." Ueber dieſe Vorſtellung iſt bereits berichtet worden. — Den 1. December die „Drillinge," worin Hr. **Koch** den Ferdinand in vielen Momenten trefflich gab — ſein Seefahrer beſonders war ein kräftiges, originelles Bild. Einige Zeitwitze ſprachen an; der Beifall war glänzend. In den übrigen Rollen könnte ein Bißchen mehr Charakteriſtiſches gethan werden, ſo ſind ſie zu unbedeutend. Den Mohren gab Hr. v. **Perglas** gewandt und pfiffig. — Hierauf folgte „der Müller oder das nächtliche Abenteuer," Ballet, aufgeführt von einer Geſellſchaft Tänzer aus Wien. Dem. **Amiot**, ein Mädchen von 16 Jahren, hübſch und anziehend, entwickelte Grazie, Fertigkeit, Anmuth und Bravour; ſie iſt eine liebliche Erſcheinung, der es nur an einem etwas belebteren, feurigeren Mienenſpiele fehlt, das wird ſich aber in ein oder zwei Jahren geben. Ihre jüngere Schweſter zeigte für ihre Jahre viel Gewandtheit und dürfte ſich raſch entwickeln. Namentlich ſind es die Pirouetten, Ronds de jambes, Entrechats, welche Dem. Amiot d. A. mit beſonderer Fertigkeit und Eleganz ausführt; auch eine graciöſe Haltung des Oberkörpers kommt ihr zu Statten, nur die Stellung zum Ausholen für die Pirouette iſt noch etwas gewaltſam und ſtörend. Ihr Bruder, Hr. **Amiot**, hat Gewandtheit, ohne beſondere Grazie. Der untere Theil ſeines Anzuges war **unanſtändig**. Anzugeben, **warum** er unanſtändig war, würde gleichfalls unanſtändig ſein, darum wollen wir den Mantel der Anſtändigkeit darüber decken. Sehr ausgezeichnet iſt Hr. **Fleury** als Groteſktänzer; er zeigte ſich nur immer in abrupto; aber alle ſeine Sprünge und Stellungen waren frappant, kühn, gewandt und echt komiſch. So ließ er ſich einmal wie ein Taſchenmeſſer zuſammenklappen, dann ſtand er wieder aufrecht auf dem linken Beine und hob das rechte ſo perpendiculär in die Höhe, als wäre es eine Flinte — und als wollte er einem Communalgardiſten das „Schultert Gewehr" einüben. Er fand den rauſchendſten Beifall, welcher auch der Dem. Amiot zu Theil wurde. — Hr. **Zimmermann**, der den Müller gab, führte ſeine pantomimiſche Partie nicht übel durch. —

Den 3. December. „Drei Tage aus dem Leben eines Spielers." Hat Refer. nicht geſehen. Iſt auch bereits früher beſprochen worden.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

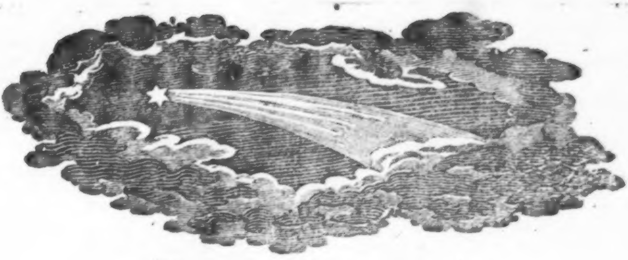

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 196. Donnerstag, den 9. December. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden von Harro Harring.

(Fortſetzung)

Denn wie die Freiheit erſt nach dem Siege des Innern über jeden lähmenden Einfluß auf den Willen, in der Lauterkeit der Seele erblüht, die ſich den göttlichen Geſetzen und der Vorſehung unterworfen; ſo iſt es auch hier die Hauptſache der Hölle: dieſer Freiheit und Allem, was ſie befördert oder ſich auf ſie bezieht, wirkſam entgegen zu arbeiten. Eine ſchauderhafte, aber gemeine Schar der untergeordneten böſen Geiſter iſt zu dieſem Zweck in Bewegung; es ſind die ſchoflen, verächtlichen Creaturen der Hölle.

Wir wollen die Perſonen der himmliſchen Dreieinigkeit mit den Perſonen der hölliſchen Dreifaltigkeit vergleichen.

Beelzebub — „der Oberſte der Teufel“ — ſteht Gott dem Vater gegenüber als Despotismus. Mehr oder minder beherrſcht er alle Länder der Erde, und wo man ihn nicht wähnt, übt er dennoch ſeinen Einfluß. Es iſt die Krongewalt der Hölle, die dem Himmel trotzt. Ein Machtwort aus ſeinem Munde zerſtört in der Zeit den Plan der Gottheit, die aber dennoch waltet und wirkt zu ihrem ewigen Lichtziel. Sein Name: „Fliegenfürſt,“ deutet auf die Nichtigkeit derer, die von ihm belebt, als Lehenſaſſen, ihm huldigen, die ihn erkennen und anbeten, weil ſie in ihm leben. Seine Wirkung iſt bekannt. Die Geſchichte wie die Gegenwart bietet die Chronik ſeiner Herrſchaft, den Schauplatz ſeiner Thaten. Luzifer iſt ſein Liebling, Satan ſein verſtockter Feind, der es aber dennoch mit ihm hält, ſo weit es ſein Intereſſe befördert; er lebt an ſeinem Hofe und wird von ihm beſchützt und beſchwichtigt, weil Beelzebub ihn fürchtet.

Satanas ſteht Gott dem Sohne gegenüber, und als „Verſucher“ führte er den Menſchgewordenen in die Wüſte, und zeigte ihm die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, auf daß er niederfallen ſollte und ihn anbeten, ihn anbeten als Beelzebub (er iſt Eins mit ihm, ob auch ſein Feind, denn was die Eintracht der himmliſchen Dreieinigkeit, daſſelbe iſt die Zwietracht der hölliſchen Dreifaltigkeit). Chriſtus ſollte Theil nehmen an den Herrlichkeiten der Welt — Beelzebub wollte ihn belehnen nach dem Feudalſyſtem, der unſchätzbaren Perle ſeiner Krone, gegen welche der vielbewunderte, größte Edelſtein der ruſſiſchen und aller irdiſchen Kronen — immer nur ein Stein iſt! — Er wollte ihn für die Ariſtokratie empfänglich machen; aber der Gottmenſch ſprach: „Hebe dich weg von mir, Satan! denn es ſtehet geſchrieben: du ſollt anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen!“

Satanas Reich iſt das größte auf Erden, wenn ſeine Macht auch nicht ſo groß, als die ſeines Vaters — Beelzebub; in deſſen Beſitzungen er aber waltet und deſſen Hof er bildet, der ohne ihn nicht beſtehen kann, wenigſtens wagt er's höchſt ſelten ihn zu entfernen — und es gelingt ihm nie.

Wie Chriſtus aus Liebe zur Menſchheit ſich ſelbſt opfernd, das große Werk der Erlöſung vollbrachte, ſtrebt Satanas als „Widerſacher“ aus Haß gegen die Menſchheit mit Berechnung ſeines eigenen Vortheils das große Werk wieder zu zerſtören; und wie Chriſtus ſpricht: Ich thue den Willen deſſen, der mich geſandt hat, ſo erkennt Satanas nimmer den Willen deſſen, der ihn geſandt hat, — kein Gedanke liegt ihm ſo fern, als der: ſich zu opfern! er will ſich nicht etwa egnügen, „ſeinem Vater zur Rechten zu ſitzen,“ ſonern, wiewohl er der „Mittler zwiſchen dem Teufel und en Menſchen,“ trachtet er dennoch im Stillen Beelzeubs Thron einzunehmen, ſelbſt und allein zu herrſchen: er hölliſche Kampf, die teufliſche Zwietracht — der immliſchen Einigkeit und der göttlichen Eintracht geenüber.

Satanas Liebling iſt ebenfalls Luzifer, ihm, wie em Vater, unentbehrlich.

Dem Geiſte Gottes, dem heiligen Geiſte, oder dem Geiſte der Wahrheit gegenüber ſteht Luzifer — „der Fürſt der Finſterniß.“ Wie der Geiſt der Wahrheit vom Vater durch den Sohn ausſtrömt, daß ein Reich vergrößert werde, widerſtrebt ihm der Fürſt er Finſterniß, der zur Vergrößerung ſeines Reiches waltet, ausgegangen von Beelzebub und Satanas — em Teufel.

Alles Licht iſt ihm zuwider; die Aufklärung iſt ihm ein Gräuel — und darin iſt er Satanas Stütze und — in Glanz und Glorie der erſte Miniſter an Beelzebubs Hofe.

Er iſt, wie oben erwähnt, der Liebling des hölliſchen Vaters wie des Sohnes; denn er iſt ihr Geiſt; er iſt ihre Macht, ihr Weſen — ihr Mittel auf Erden; und ſteht als ſolches auch dem Worte der Wahrheit gegenüber. Wie oben erwähnt, können Beelzebub und Satanas — oder der Teufel — nicht ohne ihn beſtehen; wie das Reich Gottes auf Erden untergehen würde, wenn der Geiſt der Wahrheit, der im Wort Gottes lebt, das uns Chriſtus offenbaret, unterginge.

Luzifer iſt mithin der Geiſt der Lüge, der überall täuſcht und trügt, überall bethört und verführt, überall Unheil und Verderben ſtiftet; und die Bedeutung Intoleranz gilt hier nicht ſo wohl im engern Sinne in Bezug auf einzelne Partrien der Religion unter ſich, ſondern vielmehr als „Unduldſamkeit,“ Verachtung = „Nichtduldung“ der Religion überhaupt, die im Lichte der göttlichen Offenbarung das Reich der Finſterniß befehdet, den Fürſten beſchränkt, ihm die Seelen raubt, und ihn ganz zu verdrängen ſtrebt. Kirchliche Formen ſind mit Religion nicht zu verwechſeln.

(Beſchluß folgt.)

Merkwürdige Betrugsgeſchichte neuerer Zeit.

(Beſchluß.)

Der Major war wie aus den Wolken gefallen. Es koſtete ihm viel Ueberwindung, daß er nicht den Schändlichen an der Kehle packte, zu Boden ſchleuderte und mit Füßen trat; aber ſein guter Genius ſchützte ihn vor dieſer Zornaufwallung; welch ein Aufſehen würde dies an einem öffentlichen Orte gemacht haben, und bei der Erklärung des Juden ſah er voraus, daß er vor jedem Gerichte eben ſo den Kürzern ziehen würde, wie die Frau von S... Er ſuchte ſich daher zu faſſen, und ſagte mit verbiſſenem Ingrimm:

„Das ſteht mir aber doch frei, Euch zu ſagen, daß Ihr der infamſte Schurke auf Gottes weitem Erdboden ſeid!“

„Was iſt das? Ein Wort iſt's! ſagen Sie's vor Zeugen, klag' ich; aber hier unter uns können Sie ſagen, was Ihnen beliebt, wos mach' ich mir d'raus!“

„Jude, bedenke! Auf ſolche Verfälſchungen ſteht Karrenſtrafe? Wirſt Du Dir daraus auch nichts machen?“

„Karrenſtrafe? Karrenſtrafe? — da müßt' ich nicht kennen die Geſetze. Die Frau von S... hat durch ihre eigenhändige Schuldverſchreibung anerkannt, daß ich ihr geliehen habe 6320 Thlr. und wenn's darauf ankommt, ſo werd' ich ihr beweiſen, daß ſie hat erhalten Valuta."

„Packe Dich!" rief der Major; der Jude ließ ſich dies nicht zweimal ſagen, er kehrte zu der Gartengeſellſchaft zurück, ſetzte ſich, als wenn nichts vorgefallen wäre, ruhig an einen Tiſch, wo er ein angetrunkenes Glas Bier hatte ſtehen laſſen, und that auf's Neue einen kräftigen Zug.

In der zweiten Inſtanz drang der Rechtsanwalt der Frau von S... auf den Beweis des Klägers, daß die Verklagte die Valuta empfangen habe; aber auch dafür hatte D. N... ſchon geſorgt. In der Vorausſetzung, daß die Frau von S... durch ihre Unerfahrenheit und Sorgloſigkeit ihm die Gelegenheit zu der Verfälſchung der Schuldverſchreibung geben, und daß es demnächſt zu einer Klage vor Gericht kommen würde, hatte er ſich an dem Tage, wo er die 320 Thlr. brachte, noch mit vielem Gelde bei ihr eingefunden, unter dem Vorgeben, daß er noch an andern Orten mehrere Zahlungen zu machen habe, und er fand ſich gerade zu der Zeit bei ihr ein, als ihr Kammermädchen mit ihrer Toilette beſchäftigt war und ſie ſich durch einen Friſeur die Haare ordnen ließ. Der Haarkräusler und das Kammermädchen befanden ſich alſo in dem Zimmer der Frau von S... und die Zofe ging, während das Geldgeſchäft abgemacht wurde, ab und zu. Um dieſe Zeit klopfte es an die Thür der Frau v. S...., und auf ihr: Herein trat ein Unbekannter in das Zimmer und fragte: ob ſie nicht in ihrem Hauſe eine Wohnung zu vermiethen habe? Sie verneinte dies, und der Unbekannte entfernte ſich. Den Letztern hatte der Jude ausdrücklich beauftragt, eine ſolche Frage zu der beſtimmten Zeit zu machen.

Zum Beweiſe der richtigen Zahlung der Valuta berief ſich nun der Jude auf den Friſeur, das Kammermädchen und den Nachfrager einer Wohnung. Die erſtern Beiden konnten nicht umhin, da ſie ihre Ausſage eidlich bekräftigen ſollten, die Wahrheit deſſen, was ſie geſehen, zu bezeugen, das darin beſtand, daß D. N... viele Beutel mit Geld zu der Frau v. S... gebracht und dort auf einen Tiſch gelegt. Der angebliche Miether, ein Helfershelfer des Juden, ſchwor aber, daß D. N... der Frau v. S... 6320 Thlr. baar gezahlt habe.

Frau v. S... verlor daher in der zweiten Inſtanz den Proceß, und ſie mußte ſtatt der 320 Thlr., die ſie nur ſchuldig war, mit den Proceßkoſten und Retardatzinſen eine Summe von achttauſend Thalern zahlen.

Als demnächſt dieſe Thatſache in einer Geſellſchaft erzählt wurde, äußerte ein Diener der Themis: Ja, als Menſch verdient der Jude den Galgen, aber als Richter kann man ihm nichts anhaben.

Da iſt es denn doch wohl erlaubt zu fragen: iſt man nicht eher Menſch als Richter, und hört man auf ein Menſch zu ſein, wenn man ein Richter geworden iſt? — Summum jus, summa injuria. — r.

Bulletin der Neuigkeiten.

Teatrum mundi.

Don Miguel hat ein Stück für die Liſſaboner Bühne geſchrieben und in Muſik geſetzt. Es heißt: „Menſchenrechte" oder „die Legitimität über Alles." Das erſte Finale, Chor der in Liſſabons Thürmen ſchmachtenden Gefangenen, ſoll ſehr wirkſam ſein, und den Verf. ſelbſt, aber nur angenehm, ergriffen haben. Eine legitime Bravourarie applaudirte er ſelbſt. Sie wurde von der Sängerin Pinti, deren Vater kürzlich hingerichtet wurde, trefflich geſungen. Ein Duett zwiſchen ihr und der Altiſtin Clara, der heimlichen Maitreſſe des Herzogs L., welche einen liberalen Empörer darſtellte, mußte wiederholt werden. Den größten Eindruck machte das ſogenannte Galgenquintett, ein Geſangſtück, welches fünf Verurtheilte: Liberale, i. e. Freimaurer, Ketzer, Negro's, unter und auf dem Galgen vortrugen. Da die Maſchinerie ſehr täuſchend war, ſo wären die Sänger beinahe an dem Galgen hängen geblieben, worüber Se. Majeſtät in ein wohlgefälliges, lautes Gelächter auszubrechen allerhöchſt geruhten, worauf das treue, ſeinen väterlichen König anbetende Publicum pflichtſchuldigſt aus voller Lunge mit einſtimmte. Wie es heißt, hat Don Miguel dies ſein erſtes poetiſch-muſikaliſches Werk dem Herrn Leg. Rath v. Pfeilſchiffter im Manuſcripte zugeſendet, und ſich eine deutſche Ueberſetzung von deſſen Feder erbeten. Hr. v. Pfeilſchiffter wird ohne Zweifel eheſtens in ſeinem Staatsmanne ausführlicher darüber berichten. Da der für das Schöne unempfängliche Ex-Dey von Algier die Dedication abgelehnt, ſo ſoll Don Miguel die Abſicht haben, daſſelbe dem H. C. v. B. zu widmen.

Folgendes Couplet kommt darin vor:

„Dem Adler auf St. Helena,
Der eine Krone errungen,
Den ſtaunend das Jahrhundert ſah,
Der ſelbſt nur ſich hat bezwungen;
Dem riſſen die Krone ſie vom Haupt,
Die ihm das Volk gegeben,
Und ſchmiedeten an den Felſen ihn
Feſt für ſein ganzes Leben.
Der Geier, der eine Krone kahl,
Ein Raubthier iſt, und kein König:
Er trägt die Krone ganz ungeſtört —
Das kümmert die Mächtigen wenig. —.

Nordlicht.

Der Sinn für Geſchichtsmalerei, inſofern dieſe ſich auf das Alterthum beſchränkt, iſt offenbar erloſchen. Woher das? — Mit dem Erwachen Amerika's und der franzöſiſchen Revolution mit Inbegriff des Völkerkrieges bietet die Geſchichte dem Einzelnen ſo große Gegenſtände der Betrachtung, daß ihm das oft gemalte Große des todten Alterthums minder anziehend ſcheint. Die neuere Geſchichte aber liegt noch zu nah', als daß ſie irgend einer Kunſt freies Feld darbieten könnte. Nur die Schlachtenmalerei wagt ſich hinein, wenn auch das Maleriſche des Gegenſtandes das Uebel des Coſtüms nur zum Theil verdrängt, welches den Darſtellungen aus der neuern Geſchichte immer im Wege ſtehen wird. Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

Modenbericht. — Ich komme wieder auf das Haar zu ſprechen. Dadurch, daß unſere Schönen ihr Haar nach dem Wirbel zu gewöhnen und daſelbſt feſtbinden, entſtehen über den Ohren zwei kahle Flecken, welche natürlich immer größer werden. Das Haar wird durch das feſte Anziehen nämlich ausgeriſſen, und wächſt daſelbſt, trotz aller Wunderpomade, nicht wieder. Häßlich aber ſieht nun der Kopf einer ſonſt liebenswürdigen Dame, der anderweitig mit ſchönen Locken umkränzt, aber mit jenen zwei kahlen Stellen verſehen iſt, aus, und die Damen werden gut thun, ihr Haar mehr zu ſchonen, und eine minder barbariſche Verfahrungsart bei ihrer Friſur anzuwenden, denn die Fülle des Haares iſt gerade ein weſentlicher Theil weiblicher Schönheit. Bis jetzt waren blos die Männer mit Glatzen geſtraft, die ſich frühzeitig oder ſpät, je nachdem der Kopf im Dienſte der — Wiſſenſchaften angeſtrengt worden, einfinden. Unſere Frauen aber, die ſich ſo ſehr zum Männlichen hinneigen, wollen es den Männern auch in der Kahlköpfigkeit nachmachen; daran thun ſie aber nicht gut. Sonſt galt es nur von Männern, wenn man ſagte: „Es iſt kein gutes Haar an ihm — er hat einen Mondſchein.“ — Jetzt wird man auch ſagen: „Ihr Kopf iſt kahl, wie ihre Unterhaltung, ſie hat zwei Mondſcheine, das erſte und letzte Viertel. Steht ein Mann neben ihr, ſo iſt das der Vollmond — ein Jüngling der Neumond. Da hat man in drei Perſonen den ganzen Monat. Oder wollen unſre Schönen, weil ihnen die Natur den Schmuck des Bartes — Wenige ausgenommen — verſagt hat, auch kein Haar auf dem Kopfe leiden? Das wäre ſchrecklich! — So paſſabel ein männlicher Kahlkopf, namentlich bei Greiſen, ausſieht, ſo ſchauderhaft muß eine Kahlköpfin ausſehen. O, meine Damen! Ich bitte Sie um Ihretwillen: ſetzen Sie ſich diesmal nur in den Kopf, ihr Haar zu ſchonen, und es wird nicht ausgerottet werden. Verharren Sie dabei auf Ihrem Kopfe, ſetzen Sie ihn auf: denken Sie, wenn Sie kein Haar mehr haben, werden Sie auch Ihren Kopf nicht mehr aufſetzen können, denn woran ſollen Sie ihn faſſen? Doch nicht bei den Ohren etwa! — Wem werden Sie noch verlocken, wenn Sie keine Locken haben, und was ſollen Sie einem armen Ehemann noch in's Leben flechten, wenn Sie keine Flechten mehr haben? Denn das Blumenflechten iſt leider ſchon längſt aus der Mode gekommen.

Sonſtiges. Folgendes, mit diplomatiſcher Aengſtlichkeit copirte Firmaſchild befindet ſich im Eingange des Joachimsthales: „Friederike Mauin Engliſche und teutſche Son, und Regenſchirm Verbeſſerung, neu überzieh'n aller Kitteren, anders mehr wird hier 3 Treppen hoch verfertigt. Man geth die Haustreppe überm Saal rechts auf den Gang 2 Treppen höher links in Gang. Ferner iſt zu haben Hinneraugen Feilen.“ — Was müßte nun ein Fremder, wenn ihm nicht ſonſt bekannt wäre, daß Leipzig ein Ort iſt, wo die Aufklärung und Bildung unter allen Claſſen zu Hauſe iſt, denken, wenn er eine ſolche Anzeige lieſt? —

Bekanntlich werden unſre Wochenprediger altherkömmlich: „Wöchner“ genannt. Die Benennung iſt eben ſo unpaſſend als undeutſch und lächerlich. Sie mußte jedem Fremden gleich auffallen. Dies veranlaßte Jemanden in unſer „Tageblatt“ folgende Anfrage ſetzen zu laſſen: „Wäre es nicht ſchicklicher, unſre Prediger, Wochenprediger zu nennen, ſtatt Wöchner? Unterzeichnet: — Eine junge Frau.“

„Der Komet“

erſcheint auch im folgenden Jahre ſammt der beliebten „Reiſezeitung“ in einer erweiterten, viel umfaſſenderen, durch die neuen Zeitereigniſſe begünſtigten Tendenz. Jede Woche erſcheinen 6 Nummern, und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Callotſche Skizzen ꝛc. mit humoriſtiſch-ſatyriſchen Erläuterungen, beigegeben werden. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löblichen Poſtämter und Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an und wenden ſich gefälligſt an die F. A. Leoſche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig, den 10. November 1830. Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

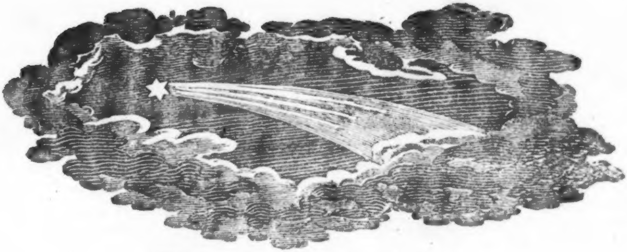

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 197. Montag, den 13. December. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden von Harro Harring.

(Beſchluß.)

Wo dieſer Fürſt der Finſterniß, Luzifer, der Geiſt der Lüge auch immer gefunden wird — als Intoleranz im engſten Sinne des Worts, oder als Verachtung und Nichtduldung in weit umfaſſender Bedeutung: da iſt der Teufel, das Princip des Böſen, welches der Gottheit gegenüber ſteht — der Egoismus.

Und ſo iſt Egoismus das Weſen aller drei Perſonen der hölliſchen Dreifaltigkeit und blüht im Despotismus als Herrſchſucht, in der Ariſtokratie als Eitelkeit, in der Intoleranz als Verſtocktheit und in Allem als trotzende Widerſpenſtigkeit gegen Gott.

Wie in Gott alle Tugenden — leben im Teufel alle Laſter; und wie die Gottheit das Vorbild aller Tugenden aufſtellt in Jeſum Chriſtum: — ſo herrſcht der Inbegriff aller Laſter in Satanas, der die Menſchheit wie den Teufel haſſet, und alle hölliſchen Begierden in ſich vereint, deren Befriedigung das Wirken der Zerſtörung.

Mit dem erſten Erwachen des Menſchen, von ſeiner Geburt an, lebt Gott in ihm, denn der göttliche Odem beſeelt ihn; und ſo iſt die Kindheit der Stand der Unſchuld, weil noch der Wille ſchlummert. Jemehr er ſich ſeiner ſelbſt bewußt wird, jemehr der Wille ſich in ihm entfaltet, deſto mehr entwickelt ſich ſeine Neigung, die urſprünglich zum Guten gewendet war, indem „Gott den Menſchen erſchaffen nach ſeinem Bilde.“ Aber mit dem Sündenfalle und nach dem Fluche gewann auch Satanas die Herrſchaft über ihn, der nun den Menſchen als Doppelweſen ewig zum Böſen lockt, und weil ſeine Mittel: die Regungen der Sinnlichkeit, in der menſchlichen Natur begründet, ſich von ſelbſt auflehnen gegen die göttliche Beſtimmung ſeines Daſeins; ſo hat der Teufel ein leichtes Spiel und in den meiſten Menſchen unterdrückt er ſiegreich die eingewiegte göttliche Ahnung, die Sehnſucht nach dem Lichte der Wahrheit, das Streben nach höherer Vollkommenheit.

Bei Andern gelingt es ihm nicht ganz, durch ſein Weſen das Göttliche zu verdecken, obſchon er ſich davor ſtellt, und durch ſein Wirken und Streben die Seele davon abzulenken ſucht, indem er ſich ihrer bemächtigt. Die Strahlen des ewigen Lichtes, Natur und Offenbarung, dringen dennoch durch die Dämmerung, welche Satanas Schatten bildet. Ein dunkles, ſchwaches Gefühl, die Ahnung einer höhern Heimath, beginnt ſich zu regen in des Menſchen Seele, die Sehnſucht nach dem Reinern erwacht und die entrüſtete Kraft ſtellt ſich zum Kampfe wider den Satan, der ihn ſtets von den Wegen abzulocken ſuchte, die zu ſeiner himmliſchen Heimath, zum Lichte der Wahrheit und zu höherer Vollkommenheit führen.

Nun hat Satanas vollauf zu thun, und da ſein Weſen Kampf und Zwietracht iſt, ſo reizet ihn dieſer Zuſtand ſeiner Beute ganz abſonderlich, weil er auf's Neue kämpfen kann mit Jeſum Chriſtum, auf den er von alter Zeit her eine wahrhaft hölliſche Malice gefaßt hat.

Dieſer Kampf im Innern des Menſchen wird oft ein furchtbarer Kampf; denn beide Mächte ſind ſtark. Nicht ſelten ſiegt Satanas auf kurze Zeit unter teufliſchem Jubel; aber Chriſtus naht von Neuem in dem Lichte der Wahrheit — die Seele erbebt und in Reue und Verzweiflung ſinkt ſie vor Jeſum Chriſtum nieder. Noch immer fehlt ihr — der Glaube; das Eine, wodurch ſie den Satan bekämpfen und ihn von ſich ſtoßen kann. Dieſer bietet Alles auf, ſie von dieſer Stufe zurückzuziehen, läßt ſein Beſtes ſpringen zur Luſt und Zerſtreuung und unentſchieden wankt noch immer das Heil der Seele. Gewinnt Satanas ſie jetzt noch; ſo gewinnt er viel. Denn eine ſolche Seele, eine Seele in dieſem Zuſtande, iſt ihm lieber, als Hundert Schlafſeelen, welche ſich ihm freiwillig frühzeitig ergeben, ohne daß ſie ihm ſonderlich Mühe und Anſtrengung koſteten. Wie er Jene haſſet; verachtet er dieſe als elendes, jämmerliches Geſindel, das er in ſeinem Reiche über alle Maßen en Canaille behandelt; die Kothſtellen der Hölle mit ihnen pflaſtert, ſie als Stoff zum Brennen gebraucht, oder ſie — wenn es etwa vornehmere ſind — aus teufliſchem Erbarmen als Candelaber um den Thron ſtellt und ihr Gehirn als ewige Fackel oder Lampe flackern läßt; weil ſie nicht nachdenken wollten auf Erden. Ihre Zahl iſt Billion! und darum wird der lebendige Höllenkoch ſtets neu beworfen und das Feuer unter den Seelenkeſſeln erlöſcht nimmer und ewig nicht. Die Hartnäckigen aber, um welche der Stumpf ihm ſchwer wird, verachtet er nicht ſo ſehr als er ſie haſſet. Er fühlt gewiſſermaßen eine Art Reſpect gegen ſie, der ihn aber um ſo mehr reizet; nach ſeinem Berufe mit ihnen zu verfahren, ſobald er ſie in ſeinem Reiche hat. — Verliert er aber eine ſolche Seele; beſiegt die göttliche Liebe den teufliſchen Haß gegen die Menſchheit in einer Einzigen; dann fährt Satanas wüthend zur Hölle hinab und mit ſeiner Ankunft dort iſt dann recht der Teufel los. Er raſet in ſeinem ſchnaubenden Zorne und die Qualen, welche er ſeiner erwarteten Beute ſchon im Voraus bereitete, müſſen nun die Verdammten in ſeinem Reiche entgelten, der alte jammernde Koth wird aufgewühlt, die alte heulende Gluth wird aufgeſchürt — neue Ankömmlinge, deren immer genug vorhanden, belaſtet er mit Preisaufgaben zur Erfindung neuer Marter; aber er hält als Teufel nimmer ſein Wort, ſondern ſchiebt die, welche ihm die Aufgaben zu Dank löſen, voran in die Ausführung derſelben, und ſucht ſeinen Aerger, den er ſo eben erlitten, durch Amüſement zu vertreiben."

So endete das Fragment des Dragoners Georg Sporn über die hölliſche Dreifaltigkeit, und ich muß geſtehen, daß es mir zu früh endete.

Der Organiſt hatte noch andere Hefte aus ſeiner Wohnung herbeigeholt, allein meine Reiſe geſtattete mir keine längere Verzögerung, um mich mit dem Inhalt derſelben vertraut zu machen.

Ich erbat mir eine Abſchrift des früher berührten Briefes, wie der letzten Blätter, die der Beſitzer mir bereitwillig zuſicherte, ſo wie er mir zugleich die Erlaubniß gab, dieſe Mittheilung in irgend eine Darſtellung meiner Reiſen und Erfahrungen aufnehmen zu dürfen, welches hiermit geſchehen.

Wörtliche Abſchrift eines Briefes von einem Viehhändler an einen Schlächter.

Da Sie lieber Freund ein Schlechter ſind, ſo habe ich mich einnen Ochſen für Sie angekauft, auf den wir woll handeln da ich nicht intereſſant bin und Sie ſo feines Gefühl haben, daß er ſo gut bei Leibe iſt und geſund wie meine übrige Familie die beſtens grüßen läßt. Unter 15 Louid'or kann ich mich aber von dem Vieh nicht trennen und ſollen Sie für den Preis auf Jakoby noch zwei Ochſen in einem Briefe erhalten. Es giebt zwar andere Ochſen genug, die wohlfeiler ſind, aber Sie ſind keine Piſtole werth. Auch habe ich eine Oſtfriſiſche Kuh, nicht ganz oſtfriſiſch in der größe aber doch etwas öſtlich denn ſie iſt nicht ganz klein und ſo gut bei Leibe wie Ihre liebe Frau, die ich beſtens grüße, ſie beſtellt hat. Kürzlich ſind auch Kälber fertig geworden, Sie können ſchreiben wie viel Sie wollen. Auch werden noch mehrere gut gerathen, da der Brantwein wohlfeil iſt; das iſt immer ſo von wegen des Genuſſes. Meine fetten Hammel ſind dies Jahr etwas mager weill die Hitze zu warm und die groſe Trockenheit zu dürre war. Ich wollte es hätte mir etwas geregnet. Noch bitte ich, ob ich in der Wurſtzeit nicht eine Parthie von Ihren Gedärmen bekommen kann, denn ich gebe mich hier nicht mehr viel mit Schweinen ab. Beſchreiben Sie mich nur ob die Ochſen noch früher kommen ſollen, als Jakobi kommt, dann mache ich mich mit ihnen auf den Weg, ſonſt bleiben ſie ſo lange bei mir auf mein ehrliches Gewiſſen in Futterung, denn was ich nur ſo im Kopfe habe, ſind an die 10 Fuder haferſtroh und habe ich mich auch anders tüchtig Dreſchen laſſen. Der kleine Irthum mit der Parthie Ochſenhorner worüber wir ſtritten, iſt nicht unſere Schuld. Meine Frau die die Bücher führet, hatte ohne mich zu fragen, mir die Hörner aufgeſetzt. Den Spaß hat ſie mir ſchon mehr gemacht, — Nun Ihre Frau würde es nicht beſſer machen; aber Ihnen helfen Ihre vielen Geſellen. Bis auf weitere Verantwortung verbleibe ich bis auf meine Ochſen der

Ihrige.

Aus E. Marſchner's „Jugendſünden.“

Das Leben ein Traum.

Heil! wem das Leben erblüht in Heiterkeit, wär's auch ein Traum blos:
Löſ't er zum Glücke ſich doch nur mit dem Leben erſt auf.

Augenblick und Gelegenheit.

Treu mit Gelegenheit iſt verſchwiſtert der Augenblick, wo auch
Er ſich allein einſt wähnt, hüpft ſie doch ſchmeichelnd um ihn.

Des Herzens Klugheit.

Genießen — ſich freuen — und — meiden,
So will es das Schickſal gar oft;
Doch weiß es das Herz ſchon zu leiden:
Es denkt oft zurück und es hofft.

Des Herzens Treue.

Austauſchend des Herzens ſanfte Gefühle
Erwählen, umſchlingen Herzen ſich gern;
Sie ſtreben vereint und ringen zum Ziele
Dann auch noch verbunden, ſind ſie ſich fern.

Des Herzens Glück.

Freundlich lächelnd iſt die Welt geſtaltet,
Anmuth iſt ihr reizendes Gewand,
Und der Gott, der ſchaffend in ihr waltet,
Spendet Freuden aus mit milder Hand.

Aber Glück — der Seele höchſte Wonne,
Was ſie ganz erfüllt mit ſüßer Luſt
Unvergänglich unter'm Lauf der Sonne,
Wohnet in der Welt nur unſrer Bruſt,

In dem Reich, wo Geiſteskräfte ſtreben,
Schaffend zaubervolle Harmonie,
Wo Gedanken und Gefühle leben,
Wo Erinn'rung wirkt und Phantaſie.

Das Leben.

Wahr: in dem menſchlichen Weſen bekriegen
Sich unaufhörlich die Kält' und die Gluth:
Doch in dem ewigen Kämpfen und Siegen
Mein' ich, daß eben das Leben beruht.

Wohlſein erblick' ich im Schwanken und Schweben,
Gleichſtark ſich dauernd bekämpfender Kraft;
Weh'! in dem ungleich feindſeligen Streben
Bringt die Gewalt ſich die Ohnmacht zur Haft.

Denn mit Erſtarrung wird Kälte verheeren,
Wenn nicht ſchnell ſchmelzend die Gluth auf ſie fällt,
Gluth muß das Leben im Innern verzehren,
Wenn nicht der Froſt, ſchnell ihr trotzend, ſich ſtellt.

Drum, im gleichförmigen Schwanken und Schweben,
Reibe die Kraft nur allmählig ſich auf,
Und wenn dann die Wage aufhört zu wanken,
Endet Naturlauf den irdiſchen Lauf.

Bulletin der Neuigkeiten.

Schwäbiſche und bairiſche Freiheitsgefühle.

In Nr. 278 des „Hesperus" läßt ein Würtemberger ſeine Empfindungen bei dem belgiſchen Aufruhr 1830 in Verſen laut werden. Er hebt an:

Ein ganzes Volk ergreift die Waffen,
Und Alles ſchreit und haut und ſticht:
„Fluch den Miniſtern, Fluch den Pfaffen!
Dumm machen laſſen wir uns nicht."

Wie kann man die Worte: „Fluch den Miniſtern u. ſ. w.," Hauen und Stechen? Dieſe Stelle iſt nicht gehauen und nicht geſtochen, wie das ganze Gedicht, in welchem die ſaure Gluth des Neckarweines bedeutend verſchmeckt. Der politiſche Sänger nimmt aber noch einen andern Anlauf; er fährt fort:

Fremd tönen uns die wirren Sprachen.
Sagt, deutſche Männer, ſeht ihr ſie!
Verſuche man, uns dumm zu machen,
Wir lachen der verlornen Müh.

Dieſe Stelle iſt freilich etwas unverſtändlich, und gehört ſelbſt zu den Verſuchen, dumm zu machen. Errathen wir den verborgenen Sinn, ſo meint der Sänger: Die Franzoſen, deren wirre Sprachen wir nicht(!) verſtehen, hätten ſich nicht wollen dumm machen laſſen — — — — — — — — — — — — Der Gedanke iſt nicht übel, wenn der Verfaſſer aber dies ſagen wollte, mußte er ſich nicht ſo dumm ausdrücken. — Per ſaltum kommt er auf die Belgier zu ſprechen, und denen ergeht es ſchlimm, die ſollten nicht frei werden; denn

— wiederum in großen Maſſen
Erdrückt ein anderes Geſchlecht;
Man will es dumm nicht bleiben laſſen.
Das greift ihm an ſein altes Recht.

Wer hat denn dem ſchwäbiſchen Freiheitsſänger geſagt, daß die Belgier darum ſich empörten, weil man ſie klug machen wollte, daß ſie aus Lieb. zur Dummheit die Trennung der Provinzen forderten? Ei! — — — (Fort ſ.)

Theatrum mundi.

Aus Polen ſchreibt man: Die Fabel vom Phönix iſt keine Fabel — man hat hier kürzlich ein ſolches Thier gefunden, und die Naturforſcher ſind darüber in großes Staunen verſetzt worden. Der wunderherrliche Vogel gedeiht und entfaltet einen ſchönen, kräftigen Flug. —

Mixturen.

— Oettinger erzählt in Nr. 37 ſeines „Eulenſpiegels:" „ein Berliner Theecirkel hat einen Preis von drei Thalern für denjenigen ausgeſchrieben, welcher die dünnſten Butterbemmen fabriziren kann." — Wir bemerken hier, daß man in Delta, in Folge der ſtattgehabten Unruhen, für denjenigen einen Hofrathstitel als Preis ausgeſchrieben, welcher die dünnſte Conſtitution zu entwerfen im Stande iſt. —

* — Ein Ungar, der in Wien ein Haus beſaß, und von einem ſeiner Miethsleute ſeit langer Zeit nicht bezahlt wurde, rückte dieſem endlich ärgerlich auf die Stube. Es kam zum Streite — endlich ſagte entrüſtet der Ungar: „Punctum! Hab' ich mit Ihnen weiter nix zu reden. Is gibt nur zwei Fäll': Entweder Sie ziehen aus, oder Sie ziehen nit aus; auf jeden Fall aber ziehen Sie aus." — Als Lafitte kürzlich ſeine vortreffliche Rede in der Deputirtenkammer hielt, ſoll ihm obige Anekdote vorgeſchwebt haben.

Nordlicht.

Die ſogenannte Genre-Malerei findet in Deutſchland, wie faſt in ganz Europa ungetheilten Beifall. Man erfreut ſich an den Darſtellungen des ſtillern, gemüthlichen Lebens, — ſeitdem es aus der Wirklichkeit verſchwunden.

Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

Theater. Den 5. December. „Das unterbrochene Opferfeſt." neu einſtudirt. Eine höchſt gelungene Opernvorſtellung im Ganzen, wie im Einzelnen. Mad. Franchetti ſang die Myrrha, einige unnöthige Coloraturen abgerechnet, ausgezeichnet. In Geſang und Vortrag war Mad. Walker imponirend zu nennen. Ihr wundervolles Organ wirkte hinreißend. Hr. Ulrich (Murney) trug ſeine Arie ausgezeichnet vor. — Hr. Rieſe verſöhnte durch ſeinen Geſang diesmal Publikum und Kritik — er war äußerſt lobenswerth, das Spiel abgerechnet, und ſo wollen wir ſeiner mißlungenen Leiſtung als Oskar weiter nicht gedenken. Der Inka (Hr. Hammermeiſter) und Hr. Pögner griffen wirkſam ein. Auch die Chöre und die Opferjünglinge klangen gut zuſammen, und ſo war der Beifall, wie ſich's verdient, ein rauſchender. — Den 7. Decbr. „Das Sonett" zum zweiten Male mit theilweiſem Beifalle und vielem Gelächter bei den Witzen des Dialogs. — Hierauf „Pygmalion." Ballet, aufgeführt von den Tänzern aus Wien. — Hr. Fleury trat diesmal im ſeriöſen Genre auf und zeigte Gewandtheit und pantomimiſches Leben. Dem. Amiel die Aeltere war wundervoll, lieblich, graziös, zum Verlieben. Bei dieſer Darſtellung zeigte ſich noch mehr Sicherheit, Leichtigkeit und Eleganz in den Pas und Figuren. Der Chaconne mit ihrem Bruder hat einen alten Herrn mir gegenüber zu verliebten Thränen gerührt. Auch Hr. Amiel erwarb Beifall — und die kleine Amiel wurde mehrmals applaudirt. Dem. Horſchelka iſt ein hübſches Kind. — Die ältere Amiel wird ſelbſt auf Theatern, wo ein ausgezeichnetes Ballet iſt, Aufſehen machen — ſie hat viel Aehnlichkeit im Tanz, wie in ihrer Perſönlichkeit mit der Miſs Saint Romain in Berlin.

(Beſchluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

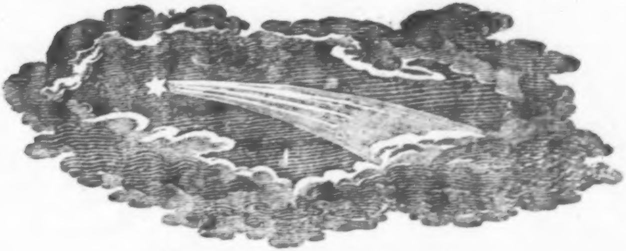

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 198. Dienſtag, den 14. December. **1830.**

Der Räuberhauptmann

oder

Die kleinen Diebe hängt man, Die großen läßt man laufen.

([illegible] Schwank.)

Es war einmal — erſchrick nur nicht, gleich lieber Leſer, daß ich ſo beginne, als ob ich jene alten Geſchichten, die mit: „es war einmal," anfangen, vermehren wollte; nein, Du wirſt ſehen, daß es ein Bild der neueſten Zeit iſt. Alſo: — es war einmal zur Zeit der modernen Gasaufklärung, als die Mutter aller Dinge finſtre hereinbrach. Der Mond ſtand im Kalender und die Laternenputzer ließen ihr Licht nicht leuchten. Sternvoll waren nur die letzten Nachtſchwärmer, die wie irrende Kreuzfahrer nach ihrer Heimath lavirten und hier und dort an den Scyllen und Charybden der Rinnſteine und Laternenpfähle ſcheiterten. Die Bewohner begannen ihre erſte Bürgerpflicht und die Wachen zogen ſich auf die Pritſche zurück, um über ihre Dienſte nachzudenken. Die letzten Nachtwächter trennten ſich an einer ſcharfen Ecke. „Gute Nacht!" ſprach der Eine, „ſchlafe wohl!" der Andere, und Beide eilten, um in tiefen Thürmlein ihre Schuldigkeit abzuruhen. Nichts blieb als der Wind, nichts knarrte als der Wetterhahn.

Alles war öde und ſtill; nur in einem Winkelgäßchen blinkte durch die Luke einer Kellerwohnung ein verſtohlnes Licht. Es war die Lampe einer Wittwe, die einſt unter ihren mannigfachen Beſitzthümern zur Lebensnothdurft einen hochgelernten Mann zählte. Jeder hatte den ehrlichen Thürmer Pumpel gekannt. Er hatte ihr zur Zeit, da ſie noch Lieſettchen hieß, ewige Liebe geſchworen; doch in der Liebe pflegt es oft zu gehen, wie mit den Friedensverträgen auf ewige Zeiten der hohen Mächte; er hatte ſie als alte Lieſe böslich verlaſſen, und war in die weite Welt gegangen, vielleicht um ſich nicht in's enge Grab hinein zu legen. Sie hatte nicht allein in ihrer Häuslichkeit, ſondern auch im Orte anſtatt ihres Mannes den Ton angegeben, und gar Manches an die große Glocke gehängt. Jetzt aber, nachdem ſie ihren letzten ehelichen Kehraus geläutet, hatte ſie ſich aus ihren hohen Regionen herabgelaſſen, um es einmal in der Unterwelt zu verſuchen, und vor ihrer Kellerwohnung ſah man ein großes Schild mit einem Kranze von Meſſer und Gabel und andern einladenden Attributen von ſchäumenden Bier- und perlenden Schnappsgläſern als gaſtwirthliche Vignette aufgehängt.

Hier war nun Frau Pumpelin oder die Pumpelliese, wie die böſe Nachbarſchaft ſie nannte, als eine Dame von mittelmäßiger Tugend und mackelhaftem Rufe bekannt. Man wollte nämlich bemerkt haben, daß unter den Gäſten, welche ihren unterirdiſchen Nektar und Ambroſia ſich ſchmecken ließen, es Leute gäbe, bei deren Anblicke man Neigung verſpürte, ſich die Taſchen zuzuhalten, Leute, denen keine gewöhnlichen Handſchuhe paßten, da deren Fingerlänge ſich über das polizeiliche Maß erſtreckte. Nach Ausſage der Frau Pumpelin aber waren dies Alles honnette Leute von gutem Durſt, die da reguläre bezahlten, mit dicken Batzen für dünnes Bier, und weiter verlangte ſie als Kellerfrau nichts.

Unter beſagten honnetten Leuten ſollten aber, nach dem Gemunkel der Nachbarſchaft, ſich mehrere Staatszöglinge befinden, welche ſchon einen Curſus auf der Correctionsanſtalt durchgemacht hatten, die noch als Studenten immatriculirt waren auf's ſchwarze Bret, da ſie das Mein und Dein mit dem Zeitworte haben nicht durch alle Zeiten conjugiren konnten, ohne einen Mißgriff zu machen. Geſetzte Leute, welche wirkende Mitglieder einer geſchloſſenen Geſellſchaft geweſen und die Löſung ihrer geſelligen Banden, theils leicht erſonnen, theils ſchwer erſponnen oder erwirkt hatten. Wie auch andere hoffnungsvolle Jünglinge von feinem Genie und ſubtilen Talenten, welche ſich ſchon in der literariſchen Branche der Polizeiwiſſenſchaft einen Namen gemacht hatten, d. h. im ſchwarzen Regiſter derſelben. Da dieſe Kellerreſſource ſich aber gewöhnlich nur bei Nacht verſammelte, ſo blieben die Leute hierüber im Dunkeln, und die hohe Juſtiz fand keinen Grund, ihr ein freies Quartier anzuweiſen, indem das arme Geſindel nicht einmal die Einſchreibegebühren bezahlen konnte.

Heute Abend nun ſaß hinter einem unverrückbaren Tiſch von eichenen Planken, auf welchem Meſſer und Gabel wie ſcharfe Hunde angekettet waren, einer von jenen honnetten Gäſten, von welchem beſonders das gelten konnte, was die Kellerwirthin vom guten Durſt zu rühmen pflegte. Es war Herr Schnabelmeier, ein treffliches Sujet für Hogarth's Griffel. Da man bei Perſonalien immer mit dem Bedeutendſten anfängt, ſo beginne ich mit der Beſchreibung ſeines Geruchswerkzeugs. Man ſah ihm, nämlich eine gewiſſe Leidenſchaft ſchon an der Naſe an, denn er hatte ſich für die Einnahme an Spirituoſis ſich eine Kupferfabrik unter den Augen angelegt, die mit rothbläulichem Dache in Geſtalt eines japaniſchen Tempels glänzte. Seine einnehmendſte Partie, welche zwiſchen Kinn und Naſe ſich befand, wußte er vorzüglich bei vollen Schüſſeln geltend zu machen, auch ſprach dies Einnehmende ſehr für ihn, beſonders bei der Beſitzerin der Bier- und Branntweinsfäſſer, auf welche er ein verkümmeltes Auge voll Leidenſchaft geworfen hatte. Auch die Nachbarn wußten, daß ſeine Liebe nicht unerhört ſei, da ſie ihm, wenn er mit Maßen getrunken, manches Gläschen gratis eingeſchenkt habe; und meinten, daß Beide für einander paßten, da ſie eine böſe Sieben und er halb ſieben ſei. Das gebe eine ſchlimmere Zahl wie dreizehn! — Doch, obgleich ich kein Modejournaliſt bin, über die Schnabelſche Garderobe, noch einige Muſter. Sein Kleid glich dem Mantel der chriſtlichen Nächſtenliebe, denn es war abgetragen und voll Flecken, und man ſah durch die Löcher deſſelben, wie beim Sokrates die Weisheit, hier die nackte Wahrheit ſeines Schnabelsleibens ſchimmern. Nun, ſagt doch Jean Paul: „ein kleiner Riß raubt der Glocke den Klang, ein großer Riß gibt ihr denſelben zurück.“ Seiner Jacke war alſo mehr wie einmal geholfen. Eben ſo ſeinen Beinkleidern, mit denen er noch über den heiligen und bettragenden Indicus ſtand, da dieſe gar keine tragen, ja gingen doch die Adamiten ſogar unbekleidet in die Kirche. Sein Halstuch war wie der moderne Zügel der Leidenſchaft durch und um die rauhe Gurgel geriſſen. Und mit der Unſchuld ſeiner Füße ging er noch weiter wie ein Cato, dem kein Schuh auf dem Lebenspfade drücken konnte. Die Kellerwirthin ſah nun zwar, daß ſeine Hände zu ſeinem ſubtilen Handwerke nicht behende genug waren, wie überhaupt ſein Genie noch nie durch Einbruch zum Ausbruche gekommen war; daß er in der edeln Schneiderkunſt — nicht etwa Herren- oder Damen-, ſondern Beutelſchneiderei — noch nichts begriffen, vielweniger etwas eingeſteckt habe, als Schmähungen ſeiner Cameraden, da er nur der Thätigſte bei der Theilung der Beute geweſen. Der ſchwärmeriſche Liebhaber bethete nun zwar nicht wie Göthe's Werther oder Miller's Siegwart, über diese Schmähungen trotz, die er aus dem ganzen Weibergeſchlechte ſeiner würdig erkieſen, zu enden, ſondern ließ ſtill den Kopf in Gedanken und Frau Pumpelin meinte, weil kein Gedanke in ſeinem Kopfe ſäße. Da aber machte er ſechs Zeichen (Schatz), der üblichen Geheim- und Rotwelſchſprache, indem er verſicherte, daß dies das Ganze ſei, über welches er voll Sehnſucht nachgedacht. Dieſe Zeichen, die jedem etwanigen Lauſcher ein Räthſel geblieben wären, wurden von den Eingeweihten, welche ihren Gäſten dieſe Art ſich auszudrücken abgelauſcht hatte, verſtanden. Sie dankte mit einem ziemlich verſchämten Blicke, denn ſie glaubte ſich mit dieſen ſechs Zeichen gemeint. Der Freimüthige der Kellerwirthſchaft ſtellte dies nun zwar nicht in Abrede, da in der That auch ihre Reize, die ſie in den Fäſſern verbarg, ihm im Sinne lagen; diesmal aber meinte er etwas anders als Frau Pumpelin unter dieſen ſechs Zeichen, in deren Beſitz er ſich zu ſehen wünſchte.

Frau Pumpelin beſaß zu viel Lebensklugheit, als daß ſie darüber hätte in Eiferſucht vergehen ſollen, vielmehr lobte ſie dieſe Sehnſucht nach jenem geheimen Gegenſtande ſeiner Neigung, denn unbeſchadet ihrer Liebe zu ihm hatte ſie auch oft an ſolche ſechs Zeichen, nicht ihn, ſondern einen andern Gegenſtand, gedacht. Welche Gegenſtände von Beiden nun gemeint wurden, kann Referent nicht verrathen, da er Schnabelmeiers verdächtiger Zeichenſprache nicht kundig war, und Frau Pumpelin, obgleich ein Frauenzimmer, doch ſo verſchloſſen blieb, wie manches Zimmer wohl vor ihren bezechten Gäſten verriegelt wurde. Der wißbegierige Leſer möge ſich alſo den Dietrich zu dieſem Spitzbubenräthſel ſuchen.

Sie entſchuldigte dieſe Nach- und Nachtgedanken mit Klagen über die ſchweren, durch die wachſame Polizei bedrückten Zeiten, wodurch all ihre Kunden nicht allein in der Oberwelt an's ſchwarze Bret, ſondern bei ihr auch in der Unterwelt an die Kreide gekommen, da lange kein einträgliches Geſchäft — worunter ſie das nächtliche Eintragen verſchiedener Effecten in ihre Höhle verſtand — gemacht ſei. — Zugleich erkundigte ſie ſich bei dieſer Gelegenheit, ob denn nicht das Ganze, was der Bund heimlich verborgen habe, bald zur Theilung gebracht würde; hievon aber wußte Herr Schnabelmeier nicht viel, da ſeine Cameraden ihm gedroht hatten, ihn von dieſen angenehmen Momenten auszuſchließen, bevor er nicht ſelbſt durch irgend einen Meiſterkauf der Geſellſchaft und der Theilung ſich würdig gezeigt habe.

Schnabelmeier aber tröſtete die bekümmerte Pumpelinſe mit ſchwerer Zunge und leichten Worten und ſchwur mit Fauſtſchlag beim Gott Merkur, daß er noch um Mitternacht einen Coup auf ſechs Zeichen ausführen wolle, wie man es ſeit Schinderhannes Zeiten nicht geſehen.

(Fortſetzung folgt.)

Aus C. Marſchner's „Jugendſünden."

An den Tod.

Tod, warum biſt du ſo bitter!
Grauenvoll dein dunkles Reich!
Wenn ich an des Lebens Gitter
Durch des Lebens Qual nicht bleich!

Tod kühlt ab, indem er bleichet
Heißen Schmerz, ſchließt Wunden zu.
Aber Leben! — Leben reichet
Neue Qualen ſtets, nie Ruh.

Darum, Nacht, ſteig immer nieder,
Wenn du willſt! flieh' Sonnenlicht!
Willig ruh' ich meine Glieder
Dir, o Tod! du ſchreckſt mich nicht!

Der Menſch und ſein Wiſſen.

Ich bin ein Menſch — mein freier Sinn
Läßt mich's empfinden, daß ich's bin,
Der Erde höchſtes Weſen,
Weil ich mich ſelber denken kann,
Und ſeit ich dachte, erſt begann,
Das Räthſel erſt geweſen.

Denn im Gedanken liegt die Kraft,
Die mit Bewußtſein ſelber ſchafft,
Und Wiſſen kann nicht lügen.
Doch was wir fühlen, was wir ſehn,
Was durch den Sinn muß zu uns gehn,
Das kann wie Träume trügen.

Seit ich den Glauben fliehen ließ,
Der mit dem Wahn mich glücklich pries,
Das ew'ge Wiſſen — Heute
Erkennen hab' ich mich erſt ermannt,
Zu leben, hab' den Zweck erkannt
Des Lebens: er iſt: Freude!

Und außer dem Gedanken will
Die Wiſſenſchaft von jetzt ich ſtill
Dem jeden andern wiſſen:
Fühl' ich doch, daß er mich beglückt,
Daß er dem Irrthum mich entrückt,
Und weiß: daß wir nichts wiſſen.

Bulletin der Neuigkeiten.

Schwäbiſche und baieriſche Freiheitsgefühle.

(Fortſetzung.)

Er geht aber in ſeiner Weisheit noch weiter:

Die Rotte folgt des Aufruhrs Fahne
Ihr Führer iſt der hagre Neid.
Er greifet mit des Pöbels Wahne
Vergebens in das Rad der Zeit.

Alſo aus Neid und Liebe zur Dummheit haben ſich die Belgier empört. Es iſt in der Geſchichte wohl ſchon oft vorgekommen, daß der Neid eine Revolution hervorgebracht hat? — Schöner ſind aber noch die beiden letzten Zeilen: „das Volk greift in das Rad der Zeit." — Lieber, ſchwäbiſcher Sänger, das war wieder nicht dumm geſagt! — Wer geſtaltet denn die Zeit — wer iſt die Zeit? — das Volk, der Geiſt des Volkes. Wohl greifen öfter Despoten und vergeblich in das Rad der Zeit, niemals aber das Volk, deſſen Bedürfniß und Bildungsgang die Zeit ſelbſt richtet und in Schwung ſetzt. Ihnen, lieber Sänger, zufolge wären es alſo die Machthaber, welche die Zeit ſchaffen und nach dieſen müßte ſich der Geiſt i. e. Zeitgeiſt bequemen. So war Carl X. die Zeit, die Franzoſen, welchen aber dieſe Art Zeit und Zeitgeiſt nicht gefiel, griffen in das Rad — und wie wir glauben — gerade nicht vergebens. Wenn Sie, lieber Sänger, etwas Logik und weniger ſerviien Pietismus hätten, ſo möchten Sie geſagt haben: Carl X. griff, wie andere Despoten, in das Rad der Zeit und wollte es zurückdrehen, der Zeitgeiſt aber, d. h. die Bildungsſtufe, die bürgerliche Würde der Nation trieb das Zeitrad vorwärts und vorwärts mußte es laufen: da riß es denn die Polignac's und Carl ſammt ſeinen Schranzen wieder und zermalmte ſie. Es wäre in der That ſchlimm beſtellt, wenn jeder Monarch eine eigene Zeit — einen eigenen Geiſt, wie der Componiſt etwa eine Tonart, in welcher das Muſikſtück zu ſpielen, angeben müßte; da hätten wir mit jedem Regenten und in jedem Land und Ländchen ihren eigenen Zeitgeiſt, den der Landesherr wie eine Steuer ausſchreibt und nach ſeinen perſönlichen Verhältniſſen, nach ſeinem Gutdünken accommodirt. Im Gegentheil! die guten und kräftigen Herrſcher fügen ſich in den Zeitgeiſt und benutzen ihn und wirken in und mit ihm Großes, ſie können ihm eine ſanftere, eine ſchönere Richtung — eine böſe nur durch Gewalt und auf kurze Zeit geben; denn das Rad wendet ſich und zerdrückt, was ihm in den Weg kommt. —

(Fortſetzung folgt.)

Nordlicht.

Frankreichs Drei.

* * *

Drei Federſtriche warf [illegible]
Im Jahr', in deſſen Zahl, wie man alsbald verſpürt,
Die heil'ge Dreie dominirt,
Der [illegible] Freiheit Frankreichs hin.
Die Freiheit nahm die Forderung an.
Drei Farben wehten ihr voran.
Drei Tage dauerte der Streit.
Und mit dem Tyrannen war's aus.
Drei Fürſten kamen um den Thron.
Drei kleine Miniſter ſo davon:
Doch die drei großen mögen immer bangen.
Denn da, weil's doch beinahe ſcheint,
Die legitime Drei von Vierzehn nicht erſcheint,
So werden ſie wahrſcheinlich bald gehangen.

F. Stelle.

Localitäten von Leipzig.

(Beſchluß.)

Das Sujet des Ballets iſt eigentlich gar keins, denn die Erzählung iſt eine Situation — das Uebrige beſteht aus Tänzen. — Als ich nach Hauſe ging, ſchritt vor mir ein langer Philiſter, ſein Hauskreuz am Arme, der gleichfalls im Theater war, und ſprach folgendes: „Das Ballet iſt gar nichts. 's wird kein einziges Wort geſprochen und von dem ewigen Getänze hat man nichts. Ich ärgere mich, daß ich ein Narr war hinein zu gehen." Die Frau ſeufzte, vielleicht drang ihre Bruſt zärtere Gefühle —. Ich ſagte: „Mein Kind! Gott iſt groß! Es iſt gut, daß der Geſchmack verſchieden iſt. Es werden mehr Kartoffeln als Trüffeln verſpeiſ't, deswegen ſind aber die Kartoffeln doch nicht beſſer." — Bei [illegible] Mondſchein ging ich nach Hauſe, legte mich auf's Ohr und las noch tief in die Nacht hinein, eine artige Erzählung von [illegible] Leben, die mich mit [illegible], [illegible], [illegible] Ballets, ja ſelbſt mit dem heutigen Orcheſter verſöhnte. — Hinter der Neukirche ſoll ſich in voriger Woche ein Geiſt (Geſpenſt in weißem Leichenmantel) gezeigt und mehrere Leute erſchreckt haben. Man ſage noch Jemand, daß es in Leipzig nicht viel Geiſt gebe; da er ſogar bis hinter die Neukirche gedrungen iſt. — Dieſer neue Geiſt (ob ein Schöngeiſt oder ein Weingeiſt?) hielt aber nicht Stand, als ihm mehrere mit ſchlagenden Beweiſen aufwarteten und eine Beweisführung gegen ihn führen wollten; er floh und hat ſich nicht wieder blicken laſſen.

D**.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

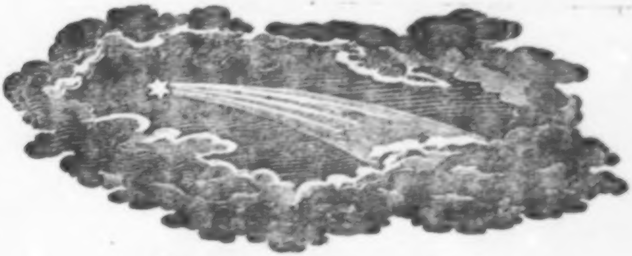

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

Nº 199. Mittwoch, den 15. December. **1830.**

Der Räuberhauptmann
oder
Die kleinen Diebe hängt man,
Die großen läßt man laufen.

([illegible] Schwank.)

(Fortſetzung.)

Die Neugierige hätte kein Weib und keine Gaſtwirthin ſein müſſen, um nicht Alles anzuwenden, etwas Näheres über beſagten Coup, der ſo eng mit ihrer Liebe und ihrem Profit verſchwiſtert war zu erfahren. „Ei, liebes Rothſchnäbelchen,“ ſprach ſie, ihn freundlich anblinzelnd, indem ſie noch einigen Kartoffelnektar in's Glas perlen ließ, „ſo erzählt doch, wo und wie?“ — Der liebe Rothſchnabel-Meier konnte zwar nie den Anblick von Perlen mit ruhigen Fingern ertragen, allein er wollte und konnte mit der Sprache nicht recht heraus. Das war der Fragerin nun zwar einleuchtend, aber die Verſicherung, daß das Ganze ſelber ſeinem Geiſte dunkel vorſchwebe, blieb ihr dunkel. Ueberhaupt traute ſie ihm keine große Unternehmung zu, eben weil er ſich ſtets übernahm.

Der angehende Räuberheld hüllte ſich in dichte Wolken ſeines Judenknaſters, als ob er zu ſeinem Vorhaben wie ein Mordbrenner Alles in Feuer und Rauch wollte aufgehen laſſen, und ſuchte mit tiefem Ernſte in ſeinem Haupte, tiefere Einſicht in ſein mitternächtliches Abenteuer zu gewinnen, bis endlich ſein ſchweres Haupt in Rauch- und Nachtgedanken auf den Tiſch niederſank. Die geſchäftige Krügerinnin eilte indeſſen hin und her, legte eine Kanne voll friſchen, gewürzhaften Waſſers neben das Dämmerſtündchen, ſchüttete für rauhe Gurgeln einigen echten türkiſchen Pfeffer in den Kartoffelſchnaps und lauſchte an der Hausthüre, ſo oft ein pfeifender Zugwind ſich durch die Ritze ſtahl.

Plötzlich pfiff es wieder, und diesmal irrte ſie ſich nicht. Sie flog nach der Thüre, öffnete leiſe und lauſchte, nach gewohnter Weiſe vorſichtig am Schlüſſelloche. — Da, da erblickte ſie etwas Großes, vermummt in der Mitte ihres bekannten ſpitzen Gäßle. —

„Nun, alte Hexe!“ piſperte es mit gedämpfter Stimme, „hörteſt Du nicht, daß wir pfiffen?“ —

„A, meine pfiffigen Gäſte!“ ſprach ſie, indem ſie den Riegel fortſchob und einen tiefen Knix vor der vermeintlichen großen Beute macht. „Nun,“ fuhr ſie freudevoll fort, „die Herren können kapern —.“ Hier erſtarrte plötzlich ihre lebhafte Zunge, denn der Erſte der Eintretenden öffnete ſeine Blendlaterne und ließ einen kurzen heimlichen Schein auf die vermeintliche Beute fallen. — Frau Pumpelin blickte dabei in ein wildfremdes Geſicht, welches dem großen bemäntelten Weſen gehörte. Sie wäre mit dem Knix noch tiefer zu einer Ohnmacht niedergeſunken, wenn hier gerade der Ort oder Zeit dazu geweſen wäre. Im Gegentheile zeigte ſie ſich jetzt als eine Witwe, die ſich bei Tag und Nacht zu helfen wußte; indem ſie ihrer verdächtigen Aeußerung vom Kapern ſogleich eine andere Wendung gab. „Kapern,“ fuhr ſie fort, „ja Kapernſauce und Trüffelpaſteten können die Herren bei mir nicht haben. — Aber, ei ſieh doch,“ belferte ſie mit erkünſteltem Zorne weiter, „ich glaubte vornehme Leute zu begrüßen, da ſie ſo grob waren; haben mir aber keine ſo feine Kleider an, um ſpäter, wie die gute Bürgerzeit erlaubt, eine ehrſame Wittib, mir nichts, dir nichts aus der Ruhe ſtören zu dürfen.“ — Hierbei gab ſie den ihr zunächſt ſtehenden Bekannten einige heimliche Erklärungspüffe, daß ſie es ſo böſe nicht meine und nur dem unbekannten Fremden vor der Hand noch ein x für ein u machen müſſe.

„Ei was!“ rief eine Stimme im tiefſten Bierpedal, „reich oder arm, gleichviel, wenn wir nur eh[illegible], bezahlen, was wir ehrlich vertrinken.“

„Aber noch iſt's hier dunkel unter uns,“ näſelte eine zweite Stimme, die zum Dünnbier ſich zu bekennen ſchien, mit Bedeutung der ehrſamen Bürgerin zu. Dieſe verſtand, nämlich: daß man ſelber über den Fremden noch nicht im Klaren ſei, und entgegnete eben ſo verſtändlich, daß man eintreten möge in das Trinkgemach, um beim Lichte der Brändelbowle näher zu betrachten, was jeder wünſche.

Hier beim ſpärlichen Schimmer der Lampe wollen nun auch wir einmal die Bilder der niederländiſchen Schule etwas näher beleuchten, und beſonders mit der geſchäftigen Kellerwirthin einige prüfende Seitenblicke auf den unbekannten Fremdling werfen.

Der erſte der honneten Gäſte tritt uns als ein Cyklop entgegen. Er hatte bei einem geringen Brouillement in Theilungsangelegenheiten ein Auge zugedrückt oder zudrücken laſſen, und blitzt nun mit dem andern Augenſtern uns an, wie der Sirius im Sternbilde des Hundes. Es lag tief unter dem hohen Bogen, wie ein lauſchender Räuber im Hohlwege und blickte unter den buſchigen Braunen wie aus dichtem Geſtrippe hervor. Ihm würdig zur Seite tritt ein ſtarkgefauſtetes Genie, der jenem vielleicht den gewaltigen Daumen auf's Auge geſetzt hatte. Schon ſeinen Ahnenfäuſten ſah man an, daß er nicht zu den kleinen Taſchendieben gerechnet werden konnte, und ſein Hand- oder Händewerk wohl nur en gros trieb. Ein Dritter hätte wohl ſeine Naſe dazwiſchen geſteckt, wenn er noch im Beſitz derſelben geweſen wäre, und ihm nicht in einem Kragenduelle das Bein i. e. Naſenbein durch eine pommerſche Quarte zertrümmert wäre, dergeſtalt, daß es ſchien, als ob ihm das Schickſal einmal für allemal abgenaſet hätte. Dieſem Originalkleeblatte folgten noch mehrere honnete Gäſte, welche die Spitznamen, der ſchwarze Hinze, der kleine Schnirkelfritz, Schleicher, Schnüffler, Grips und Graps, und noch andere, welchen man die Prädicate von Galgencandidaten und Rabenſteinexpectanten nicht verſagen konnte.

Einerlei, was thut der Name, gibt doch das Gebetbuch dem Satan denſelben Namen, welchen Cicero dem Morgenſterne gibt.

Während der Cyklop den Fremden prüfend anblitzte, das ſtarkgefauſtete Genie ſich vor ihn ſtellte, ſtark wie Carl Rappe, den nichts umwarf als etwas Geiſtiges, und auch der Naſenloſe nach Verdacht zu wittern ſuchte, da trat der ſchwarze Hinze und ſprang der kleine Schnirkelfritz zur Frau Wirthin und theilten ſich in deren beide Ohren, um ihr mitzutheilen, daß man den Fremden, ſchnurſtracks auf dem Wege zur Reſſource gefunden hatte. Nach ſeiner Ausſage hätte er ſich einmal irgendwo vergangen und darüber verlaufen. Er ſei durchgegangen, um auf andere Weiſe nun durchzukommen. Er wollte ſich daher in ihren Orden der Verſchwiegenheit aufnehmen laſſen und ſei durch den verſoffenen Schnabelmeier hierher zum Bunde eingeladen und angeworben.

Schleicher und Schnüffler und wie die übrigen alle hießen, eilten indeſſen, jenen Faulpelz zu wecken, um als vorſichtige Leute ihn zu fragen, ob es mit der Ausſage des Fremden ſeine Richtigkeit habe.

Schnabelmeier lüftete ſeine japaniſche Naſe, rieb die umflorten Augen und rief, da er den Fremden erkannte: „A! bon jour, mein alter Freund und Saufbruder, Du biſt ja hier im Kreiſe froher kluger Zecher.

Seht Freunde und Brüder," fuhr er zu jenen klugen Zechern fort, indem er auf den Saufbruder deutete, „ſeht, den Mordkerl da, den hab ich geworben für unſern Bund."

Die mißtrauiſchen Freunde ſtießen ſich unter einander heimlich an, um ſich einander auf den unvorſichtigen Schnabelmeier aufmerkſam zu machen. Der Cyklop aber nahm ihn bei Seite, um ihm unter drei Augen zu ſagen, daß, wenn er weiter nichts könne, als verdächtige Menſchen zu Ruheſtörern in ihren heimlichen, ſtillen Verein laden, ſo ſoll er aus ihrer Mitte treten oder getreten werden.

„Was!" rief der Gedrehte Zorn und Kümmels voll, „ich ausgetreten werden für die Enrolirung eines ſolchen Recruten! Seht ihn doch an," fuhr er fort, „den ſtattlichen Kerl, Augen wie Spitzbubenlaternen, die durch Breter leuchten, Finger ſo gelenkig, daß ſie den Groſchen unbemerkt aus der verſiegelten Düte prakticiren, und lange Beine kann er machen, daß ihn keiner greift, um ihn einen Kopf kürzer zu machen."

Da winkten und ziſchten die beſorgten Geſellen ihm zu und gaben ihm dabei ein heimliches Zeichen; aber Schnabelmeiers Spirituell war zu ſehr vom Spirituoſen überwogen, daß er den Kunſtgriff nicht begriff.

Die ſchlaue Frau Kellerwirthin jedoch ziſchelte ihm erklärend zu, daß von jenen ſechs Zeichen, auf welche er einen Coup ausführen wolle das erſte Zeichen (S), und zwar ein Zeichen des Mißfallens ſeiner Rede ſei.

(Fortſetzung folgt.)

Brief einer jungen poetiſchen Dame an ihre Freundin.

Meine jetzigen Lieblingsſchriftſteller — ſind Schüler (Schiller, und Geh-Thee (Göthe). Die Heerroſſe der Geleerten. Ihre Stühle (Styl) erreichen faſt Klopſtocks Odem (Oden), welche von meiner Wenigkeit beſeſſen ſind. Du fragſt ob ich wie Du je Drei (treu) geliebt, da muß ich ſagen Neun (nein). Es haben ſich jee Viele (Gefühle) meines Herzens bemeiſtert, die ich nicht einmal kannte und ich werde vielleicht heurathen (heirathen) und mich feuerlich (feierlich) zur Drau (Trau) Vieren (führen) laſſen. Vor der Hand will ich aber meinen Brei Tigam (Bräutigam) verreißen (verreiſen) laſſen zu jee Schenken (Geſchenken) er war ein tüchtiger Senger (Sänger) aber er iſt (iſt) jetzt Häuſer (heiſer.) Lebe Woll (wohl) und behalte lieb Deine tugendhafte?! Freundin. — Post scriptum. Du ſagſt ich könnte keinen Brief ohne Poſtſcriptum ſchreiben, und heute ſchreibe ich doch keins.

Dieſelbe.

Aus E. Marſchner's „Jugendſünden."

Der Freigeiſt.

Glaube iſt Wahn, iſt Hoffnung und Wunſch von Phantaſiebildern,
Welche das ängſtliche Herz einſt zu erſchaffen gebot,
Da es zur ſchwächſten Stunde das Große der Welt nicht verſtanden,
Statt nach der Wahrheit zu ſchau'n, lieber ſich Traumbilder ſchuf,
Die nach Gefallen geſchmückt und mit Gaben ausgeziert werden
Wie ſie der ſchwache Menſch nützet zu ſchimpflicher Ruh.
Darum zürnet der gar ſehr, willſt ſeinen Glauben du ſtören
Mit dem Licht der Vernunft, der überlegenern Kraft.
Lieber entäußert er ſich ſeines höchſten Adels, des Denkens
Als daß er darnach forſcht, was ihm zu mühſam erſcheint.
Göttliches Wunder iſt Alles, was tiefer verborgen den Blicken,
Menſchlichen Unſinn ſelbſt nennt er leicht Werke von Gott.
Glücklicher dünkt er ſich und beſſer, als wer nur der Seele
Freieren Regungen folgt, von der Vernunft wohl geführt.
Wahrlich! und dennoch ehrt er ſchlechter die Welt und ſein Leben,
Als es der Freigeiſt thut, den er den Läſterer ſchilt.

Lied.

Jung gefreit, hat Niemand gereut!
Nutzet des Frühlings Heiterkeit!
Feſt das Mädchen vom Arme umfangen,
Küſſet die Roſen von Lippen und Wangen!
Schnell, ach! verblühet das muntere Laub,
Schnell wird die Blume des Sturmes Raub.

Mädchen, d'rum, eh' dich der Sturmwind erfaßt,
Eh' die die Roſ' auf der Wange erblaßt,
Schließ wie die Ranke die Ulme umſchlinget,
Und zu dem heiteren Gipfel aufringet,
Feſt, wie zu Zeiten zu ſüßer Luſt,
Dich an des Theuerſten liebende Bruſt.

Koſet und ſäuſelt doch liebend die Luft
Zwiſchen der Büſche ſüßſchwebendem Duft,
Plätſchern die Fiſchlein im Bach doch vor Wonne,
Scherzt doch die goldene Flieg in der Sonne
Darum ihr Mädchen und Jünglinge freit!
Scherzet und herzet und küſſet bei Zeit!

Bulletin der Neuigkeiten.

Schwäbiſche und bairiſche Freiheitsgefühle.

(Beſchluß.)

Doch weiter im Texte:

Ihr Reihenführer, Freiheitsgründer
Blickt in der Zeiten Buch und wißt,
Daß, wie Saturnus ſeine Kinder,
Empörung ihre Väter frißt.

Bravo! Nur etwas verrechnet, nur ein chronologiſcher Schnitzer. Saturnus, der Despot, fraß ſeine Kinder, Jupiter entzog ſich dem Looſe, ward Repräſentant der liberalen Ideen, empörte ſich gegen den kinderfreſſeriſchen Magen, gab ihm ein Brechmittel und befreite ſo das hinabgeſchluckte Volk. Jupiter aber hat keine Kinder gefreſſen. Merken Sie ſich das —: er war, ſo zu ſagen, der erſte conſtitutionelle König, ein Uſurpator, aber durch Erbrecht berufen und durch die Nothwendigkeit dazu geworden. Sollte das Gleichniß wirken, ſo durften Sie ja den Saturnus nicht mit den liberalen Ideen zuſammenbringen, oder Sie mußten den Jupiter verdächtigen, ſeine Legitimität gar nicht anerkennen und ihm für ewig ein Grab im Magen ſeines Vaters wünſchen. Schade, daß Jupiter aber Ihr Gedicht nicht kannte; die Brechoperation hätte er ſonſt auf eine leichtere Weiſe an dem alten Saturn vornehmen können.

Verehrter! Wir wollen Sie weiter nicht incommodiren — die ferneren Strophen Ihres Gedichtes ſind purer Galimathias, und ſo wenden wir uns an Ihren Freund, den guten **Baier**, welcher von der waſſerreichen Iſar, ſich wie folgt, verlauten läßt.

> „Dieß paßt nun freilich nicht für viele deutſche Theoretiker, die das ſtehende Heer vor jedem Gebrauche im Innern ausgeſchloſſen und durch ſogenannte (!) Communalgarden erſetzt wiſſen wollen; auch haben ihre Grundſätze ſchon mitunter artige Früchte getragen, wie z. B. in **Sachſen**, wo man beim erſten Anlaſſe die Truppen aus den Städten jagte und Communalgarden errichtete, um unter ihrem Schutze recht gemüthlich revolutioniren und dem königl. Willen Geſetze vorſchreiben zu können" ꝛc.

Dies bairiſche Compliment iſt ſo höflich, daß wir Ihnen etwas darauf zu erwiedern uns gedrungen fühlen. — Wer hat Ihnen geſagt, daß wir in Sachſen **Communalgarden errichteten, um unter ihrem Schutze bequem revolutioniren zu können??**

„Wär die Idee, nicht ſo verflucht geſcheidt,
Man wär verſucht, ſie ſchrecklich dumm zu nennen!" —

Hören Sie! Als die Volkshaufen ſich — **nicht** gegen das Herrſcherhaus — ſondern gegen die Willkür einiger Beamten und gegen einige drückende, veraltete Inſtitutionen —, empörten, mit einer Mäßigung jedoch, die vielleicht nur uns Sachſen eigen iſt: da bildete ſich die Communalgarde, zügelte den wilden Haufen, bändigte die Willkür, verhinderte die Exceſſe — hörte und fühlte die Wünſche und trug ſie, auf königliche Anfrage, beſcheiden vor, garantirte auch bis zur Erledigung mit Gut und Blut, Leib und Leben für die Sicherheit des Monarchen, der Behörden, der Inſtitution! — **Hören Sie.** — Und das nennen Sie eine revoltirende, eine Revolution beſchützende Communalgarde: dies Corps der Ehre, der Ruhe, der bürgerlichen Freiheit, die Stütze des Thrones — dem als Commandant vorzuſtehen unſer geliebter Prinz Johann, mit Freuden ſich erwählt hat! Haben Sie beim Niederſchreiben jener Zeilen nicht gefühlt, daß Sie den edelſten Theil einer ganzen Nation beſchimpfen, daß Sie einen edlen, verehrten Prinzen der Mittheilnehmerſchaft verdächtigen und ſo ſchwer beleidigen! — Mann der Engherzigkeit! wir bedauern Sie, wär' es auch nicht der übrigen verſtockten, ſervilen und jeſuitiſchen Ideen wegen, die Sie noch ſonſt entwickeln, die wir aber keiner Widerlegung würdigen wollen. Dergleichen Verleumdungen, Beſchimpfungen, die entweder nur die craſſeſte Ignoranz oder die Böswilligkeit ausbrüten kann, ertragen wir mit ſtiller Verachtung. **Nikanor.**

Orbis pictus.

⁂ In X. Y. haben die **Ballettänzerinnen** Sitz und Stimme im geheimen Rathe bekommen, auch wurden mehrere Orden unter ſie ausgetheilt. Se. Maj. der Regent leiten in Perſon die Balletproben und ſtehen mit den Solotänzerinnen auf gutem Fuße. Bei der Vorletzten haben S. Hoheit mehrere geiſtreiche Bemerkungen über das rond de jambes der erſten Tänzerin gemacht, welche im „geſtiefelten Hofcourier" unter der Rubrik „Gewerbsfleiß," mitgetheilt wurden. Seine Hoheit wollen die Gedichte, welche ſie auf mehrere Tänzerinnen gemacht, zum Beſten des Findelhauſes auf Subſcription herausgeben.

† **Aus Delta.** Unſere erſte Sängerin hat ihre Stimme verloren. Der ehrliche Finder erhält beim Wiederbringen die Hälfte zur Belohnung. —.

Ebendaher! — Der erſten Tänzerin ſind ein paar neue Tricots abhanden gekommen. Wer den Aufenthaltsort derſelben nachweiſ't, kann für ſich die Hälfte behalten. Es ſind bereits Anſtalten getroffen, daß ſich Niemand dieſer Beinkleider bedienen kann, als die Eigenthümerin. Sie ſind mit dem landesherrlichen Stempel verſehen und die Wattirung aus der fürſtlichen Hoftheater-Wattirungsanſtalt von Louis Marquis de Taylor, fürſtlichem falſchen Buſen- und Culs-de-Paris-Ausſtopfer. —

Dem Fürſten X. Z. iſt ſeine Lieblingsſchreibfeder abhanden gekommen; er kann ſeitdem keine Ordonnanzen unterzeichnen. O. † † O.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

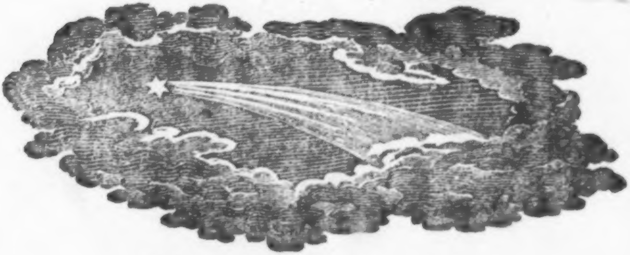

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 200. Donnerstag, den 16. December. 1830.

Mein Weihnachtsbaum.

Von

C. Herloßſohn.

Es iſt die ſchöne Weihnachtzeit verkündet,
Die Winterzeit, die doch voll Blüthen iſt —
Allüberall ſind Lichter angezündet,
Begrüßend feierlich den heil'gen Chriſt.
Der aber ſandte einen ſchönen Knaben,
Verklärend kommt er durch das Schneegefild,
In ſeinem Füllhorn wunderſame Gaben,
Die er vertheilet, grüßend, lächelnd, mild;
Die Lichter ſind d'rum feſtlich angezündet,
Der Kinder Jubel wird ihm dargebracht;
Doch nicht nur Kinder, Jeder, Jeder findet,
Was Liebe ihm, was Freundſchaft zugedacht.
An meiner Thür' allein gehſt du vorüber,
Du holder Knabe, lieblich Engelbild?
Mir bringſt du nichts! — Mein Auge ſieh nicht trüber —
Es iſt dein Herz nicht, dem die Kränkung gilt. —
Ich bin der Fremdling hier im fremden Lande,
Der elternloſe Knabe, längſt verwaiſt —
Ich zähle Niemand durch der Liebe Bande,
Und keine Seele, die mich Bruder heißt!
Wer ſollte deiner, armes Herz, gedenken?
Dich ſtieß das Leben karg und freudlos aus,
Wer ſollte dir, du Armer, Blumen ſchenken?
Du haſt nur dich in deinem öden Haus! —
So will ich ſelbſt den Weihnachtsbaum mir zünden,
Mir Gaben heften an den grünen Baum,
Und bei dem Glanze alte Bilder finden,
Und mich erinnern an ſo manchen Traum.
Kommt denn hervor, ihr wehmuthreichen Gaben,
Die lange, doch nicht tief, der Schrank verbarg.
An Eurem Anblick will ich mich erlaben,
So wie die Mutter an dem Kind im Sarg.
Zuerſt von ihm, du einzig Angedenken,
Der von der Wiege an mich ſchon verließ,
Der gütig mein Geſchick vermocht' zu lenken,
Und mich unväterlich ſo früh verſtieß.

Der kalt mich in die fremde Welt getrieben,
Der mir den Glauben ſtahl und auch mein Glück,
Der mich nicht beten lehrte und nicht lieben,
Der mir nicht ſchenkte einen Liebesblick.
Hier auf den Tiſch leg ich dich vor mir nieder,
Und ſchau' mit thränenloſem Blick dich an —
Du alter Mann, nie nenne ich dich wieder,
Du haſt an mir, dem Kind, nicht recht gethan.
Ich habe deine Liebe nie beſeſſen,
Und doch warſt du mein heißeſtes Gebet,
— Allein, es ſei vergeben, ſei vergeſſen,
Und finden wir uns, nun, ſo ſei es ſpät.
Zu Dir will ich der Mutter Locke legen,
Das Einzige, was mir die Mutter ließ,
O Mutter, liebevoll war zwar dein Segen,
Doch düſter, was ſein Ausſpruch mir verhieß.
Du hatteſt Thränen zwar dem Kind gegeben,
Doch ſtillteſt du die Thränen wieder mild,
Und weint' ich oft verlaſſen, fremd im Leben,
So grüßte fern doch ſegnend mich dein Bild.
Du haſt geirrt, doch war im Irrthum Liebe,
Dein Scheidekuß war noch ein letzt' Gebet,
Dein Auge war und ſah das meine trübe,
Dich ſeh' ich gerne wieder — nicht zu ſpät.
Von dir, du alter Mann, der reich an Milde,
Selbſt arm, dem armen Knaben Vater war —
Deß Buſen mich geſchützt gleich einem Schilde,
In deſſen Herzen war mein Betaltar:
Von dir, an den ich mild nur kann gedenken,
Doch gern nicht, weil ich And're denken muß,
Leg' ich dies Blatt hin zu den zwei Geſchenken,
Und preſſe darauf einen Segenskuß.
Du ſchläfſt — ich konnte deine letzten Tage
Nicht ſchmücken mit des Lebens Wohlſtand aus,
Nimm mein Gebet und dieſe bange Klage,
Den Willen in dein ſtilles Grabeshaus.
Zum Schluſſe jetzt, ihr Blätter meiner Liebe,
Der erſten, todten Liebe, kommt hervor:
O lächle Blick, und ſei nicht thränentrübe,
Was abgewelkt, war einſt auch Blumenflor.
Daß euch die Welt nicht konnte Reife geben,
Daran, ihr armen Blumen, war't ihr ſchuld,
Für euch zu raſch war dieſes wilde Leben,
Und euer Lenz floh mit der Ungeduld.
Ihr Lieder, Briefe, Bänder, braune Locken,
Lebt wohl! ich weih' euch der Vergeſſenheit —
Nicht nur auf Stämme warf der Winter Flocken,
Er hat die zarten Blumen auch verſchneit.

Leb' wohl, Elſa! ſchönſtes Lied der Seele,
Du biſt verklungen, doch ein Nachhall blieb,
Der klingt in mir; von dir, o Philomele,
Iſt Alles, was ich jemals ſang und ſchrieb.
Du gabſt mir Schmerzen, doch in ihren Liedern,
Geſungen hätt', ein Glücklicher, ich nie,
Und regnen Thränen auf dein Bildniß nieder,
So ſind es Perlen in der Poeſie.
Leb' wohl, Elſa! ob mir auch gewunden
Durch dich das Schickſal einen Dornenkranz —
Es iſt Ein Kranz doch, den ich ſo gefunden,
Und Dornen ſtechen nicht in deinem Kranz. —
Und alſo, weil mir heute keine Gabe
Von lieber Hand zu Theil geworden iſt;
So ſchenk' ich die Erinn'rung, die ich habe,
In dieſen Blättern mir zum heil'gen Chriſt. —
In meines Lebens Nacht will ich euch ſenken,
Die Zeit erfordert einen freien Blick;
Darum verlöſch', du bitteres Angedenken,
Ihr Bilder, kommt mir nie, kommt nie zurück!
An einen Weihnachtsbaum will ich euch binden,
Statt Goldſchaum wein' ich helle Thränen d'rauf,
Und an dem letzten Lied ſollt ihr entzünden
Und lodern flammend hoch zur Decke auf.
Geh' leuchtend unter, Nachtſtück meines Lebens,
Armſel'ge Jugend, du biſt abgethan,
Verblühe die ſchöne Hälfte dieſes Strebens;
So nimm mich auf, des Lebens wilder Kahn!
Trag' mich hinein in deine Donnerwogen,
Wie ich den Blick, nimm vorwärts deinen Lauf —
Du Uferland, du haſt mich ſchwer betrogen,
Du Blumenland, dich geb' ich gerne auf! —
Die Töne aber, die mir ſind geblieben,
Die in mir hat geweckt des Schmerzes Drang,
Die will ich ferner, aber anders üben,
Die Zeit will einen andern Zeitgeſang.
Gelegt hab' ich in euer Grab euch alle,
Ihr düſteren Gefühle, tief, recht tief, —
Ich ſtehe auf des Lebens rundem Balle,
Der einmal ſchon zum Abgrund mit mir lief.
Doch, da ich frei mich jetzt gemacht, ihr Todten,
So zieht mich auch geſpenſtiſch nicht hinab,
Und ſchweigt und ſchickt mir nicht Erinnerungsboten,
Ich denke jetzt nur an der Menſchheit Grab.
— Zu Dir empor, deß Sterne ewig flimmern,
Der mir das Leben ſpärlich nur bekränzt,
Ruf ich: „Laß mir im Freiheitsbaume ſchimmern
Den Weihnachtsbaum, der heute mir nicht glänzt!" —

Anekdoten.

Neulich machte ein Friſeur bekannt: „Ich verfertige jetzt durchaus unſichtbare Perrücken; Liebhaber können ſolche bei mir ſehen."

Ein Damenkleider-Künſtler zeigte unlängſt ſeine Wohnungsveränderung auf folgende Weiſe an: „Ich wohne gegenwärtig mir gegenüber."

Klänge und Bilder.

7.

Sommernacht liegt auf den Waſſern,
Tief in Blumen ruh'n die Winde,
Im Kryſtallgrund traumhaft nickend,
Spiegelt ſich die blaue Lilie.

Wo die dunklen Düfte wallen,
Drüben regt es ſich im Garten:
Feuerlilie, rothen Kleides,
Kommt gewandelt durch den Garten.

Und mit Seufzen und mit Weinen
An dem Ufer irrt ſie lange,
Wäſcht mit reinem, kaltem Mondlicht
Ihre brennendheiße Wange.

Doch die drüben hat's vernommen,
Und es regt ſich, und es winket:
Plätſchernd, bläulich kommt geſchwommen
Die geliebte Waſſerlilie.

Duft'ge Seufzer, helle Küſſe
Hören lauſchend nur die Ufer;
All' die Blüthen, all' die Roſen
Weckt es aus dem tiefen Schlummer.

All' die Veilchen, all' die Roſen
Haben mir dies Lied geſungen,
Von den Zweigen grün am Ufer
Iſt es mir herabgeklungen.

Morgenglanz erwacht in Oſten:
Flamme blüht im Garten drüben,
Thränenverſinkend in die Fluthen
Neigt ihr Haupt die blaue Lilie.

Eduard v. Donop.

Bulletin der Neuigkeiten.

An den Herrn Herausgeber des „Kometen" zu Leipzig.

Wohlgeborner Herr!

Wir ſehen uns durch einen in Nr. 179 Ihrer Zeitſchrift vom 10. November enthaltenen, mit W. F. S. bezeichneten, angeblich von „einigen patriotiſchen Bürgern aus Zeitz" verfaßten Aufſatz zur Bitte veranlaßt, nachfolgende, darauf Bezug habende Erklärung in den „Kometen" aufzunehmen:

Wenn es Jedem frei ſteht, die von Seiten einer hochlöblichen landräthlichen Behörde bei Gelegenheit der in der hieſigen Umgegend Statt gehabten Unruhen angeordneten Vorſichtsmaßregeln zu beſprechen, zu tadeln, oder als übertrieben zu ſchildern: ſo hätten die ſogenannten „patriotiſchen Bürger" ihren Aeußerungen doch keine Unwahrheiten beifügen, und die darin vorherrſchenden, feindſeligen Geſinnungen gegen unſern hochachtbaren und unermüdet thätigen Herrn Anführer beſſer bemänteln ſollen.

In jener Angabe wird unter Anderm geſagt: „Es ſeien gegen 100 Bauern mit Piken nach Koſakenart bewaffnet, welche durch ihnen gereichte, geiſtige Getränke ſchreiend und tobend des Mitternachts die Straßen der Stadt zu Pferde durchzogen, durch ihren Anführer veranlaßt (?), unſchuldige Handwerker arretirt, und dadurch Alles in Angſt geſetzt hätten."

Dieſe Angabe iſt um ſo gewiſſer eine Unwahrheit, als die — von dem königl. Landrathe ſelbſt angeführte, berittene Mannſchaft, welche mit freiwilliger Aufopferung ihrer Zeit und ihrer nächtlichen Ruhe, zur Sicherheit der Stadt und des Landbezirkes, in möglichſt ruhiger Ordnung durch die Straßen der Stadt geritten, um in der Umgegend Patrouillen zu machen, ſelbſt nach dem Zeugniß achtbarer Bürger durchaus keinen Exceß begangen hat.

Das „Zeitzer Kreisblatt" Nr. 49 vom 4. d. M. bezeugt dieſes folgendermaßen:

„Se. Excellenz der Herr Miniſter des Innern und der Polizei, Freiherr v. Brenn zu Berlin, haben gern in Erfahrung gebracht, daß ungeachtet der unruhigen Auftritte in der Umgegend, die Ordnung und Ruhe in dem hieſigen Kreiſe nicht geſtört worden iſt, und mich beauftragt, auch den wackeren Landbewohnern, welche zur Erhaltung der Ruhe mitgewirkt, zu eröffnen, daß ihre lobenswerthe Geſinnung auch von dem Herrn Miniſter anerkannt wird."

„Indem ich dies hierdurch bekannt mache, gereicht es mir zum Vergnügen, die große Ruhe, Ordnung und Geſchicklichkeit, mit welcher jene Landbewohner des hieſigen

Kreiſes den beſchwerlichen Patrouillendienſt ausgeführt haben, öffentlich zu rühmen.“

Zeitz, den 2. December 1830.

Der königl. preuß. Landrath
Pavelt.

Ferner wird in jenen Aeußerungen auch geſagt: „Zum größten Glück ſei dieſem terroriſtiſchen Unfug durch das weiſe Einſchreiten der Regierung ein Ende gemacht, und dadurch Ruhe und Zufriedenheit in unſerer Stadt wieder hergeſtellt worden.“

Dieſe Ruhe iſt durch unſer redliches Beſtreben, ſie zu erhalten, auf keine Weiſe geſtört worden. Es fragt ſich aber, ob ſie es ohne unſere nächtliche Wachſamkeit nicht eben ſo, wie in andern benachbarten Orten geworden wäre, da zur Genüge bekannt iſt, wie ſich Unruheſtifter in der Umgegend herumgetrieben, und örtliche Aufſtände veranlaßt haben. Von dem angeführten weiſen Einſchreiten der Regierung, die dem ſogenannten terroriſtiſchen Unfug ein Ende gemacht haben ſoll, iſt uns und einer hochlöbl. landräthlichen Behörde nichts bekannt geworden, als daß die königliche Regierung die getroffenen Vorſichtsmaßregeln vollkommen gebilligt hat, ſo wie auch unſerer Mitwirkung zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit die mit Vertrauen gehoffte Anerkennung zu Theil geworden iſt.

Nach dieſer in der Wahrheit beruhenden Erklärung wird man die hämiſchen Ausfälle der ſogenannten patriotiſchen Bürger M. F. S., welche, zur Ehre der achtbaren Bürgerſchaft zu Zeitz, in ihrer Mitte nicht exiſtiren, wohl zu würdigen wiſſen. Möge ſie uns diejenige öffentliche Anerkennung bewahren, welcher man uns durch nicht verſchuldete Verunglimpfung böslicherweiſe berauben wollte, und dieſelbe Indignation über das feige Benehmen jener Verleumder, die wir hier kund geben, in dem Herzen jedes Freundes der Ordnung und braven Mannes erzeugen.

Spora im December 1830.

Gentſch,
Ortsvorſteher, im Namen des berittenen Sicherheitsvereins.

Theatrum mundi.

* In Fulda, Oſterode ꝛc. gab eine reiſende Geſellſchaft, die nicht in den beſten Umſtänden iſt, das Schauſpiel: „Johann ohne Land;“ auch „Menſchenhaß und Reue“ wurde aufgeführt, doch ohne Erfolg, da, wie bekannt, die Reue in dieſem Schauſpiel keine wahre, ſondern eine verbrecheriſche, davongelaufene iſt.

†† Töpfer's Luſtſpiel: „Nehmt ein Exempel d'ran“ iſt in's Polniſche überſetzt und in Warſchau mit großem Erfolge gegeben worden.

Der Präſident Lafitte hat Schiller's „drei Worte“ in's Franzöſiſche überſetzt.

Drei Worte nenn' ich euch inhaltſchwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Auch ſtammen Sie nicht von außen her;
Das Inn're nur gibt davon Kunde.
Dem Frankreich wird aller ſein Werth geraubt,
Wenn es nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei,
Und wär' er in Rußland geboren,
Laßt euch nicht irren ſerviles Geſchrei,
Nicht den Mißbrauch einzelner Thoren;
Vor dem Polen, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menſchen erzittert nicht.

Die Vernunft, ſie iſt kein leerer Schall,
Der Menſch muß ſie üben im Leben,
Wird er auch verwieſen überall,
Er kann nach der Göttlichen ſtreben,
Und was kein Myſterium der Pfaffen ſieht,
Das übet das reine, das freie Gemüth.

Und das Recht, das heilige Recht es lebt,
So oft es geſchändet auch wanke,
Vom Zeitenſturme entfeſſelt, webt
Aufklärend der freie Gedanke;
Ob Alles im Strome der Zeit vergeht,
Das Recht wird Sieger, das Recht beſteht.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltſchwer,
Die pflanzet von Munde zu Munde,
Und ſtammen ſie gleich nicht vom Ausland her,
Euer Inn'res gibt davon Kunde.
Dem Menſchen iſt ewig ſein Werth geraubt,
So lang er nicht an die drei Worte glaubt.

„Der Komet“

erſcheint auch im folgenden Jahre ſammt der beliebten „Reiſezeitung“ in einer erweiterten, viel umfaſſenderen, durch die neuen Zeitereigniſſe begünſtigten Tendenz. Jede Woche erſcheinen 6 Nummern, und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Callotſche Skizzen ꝛc. mit humoriſtiſch-ſatyriſchen Erläuterungen, beigegeben werden. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löblichen Poſtämter und Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an und wenden ſich gefälligſt an die F. A. Leoſche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig, den 10. November 1830.

Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

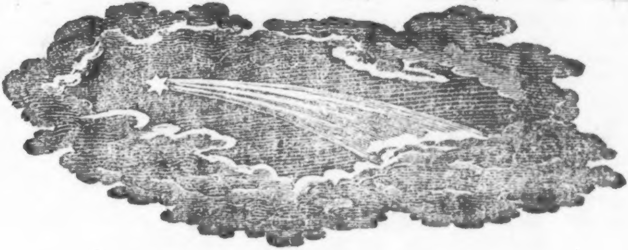

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 201. Montag, den 20. December. 1830.

Der Räuberhauptmann
oder
Die kleinen Diebe hängt man,
Die großen läßt man laufen.

(Logogryphiſcher Schwank.)

(Fortſetzung.)

Der Fremdling ſchien äußerſt lernbegierig zu dieſer Geheimſprache der honnetten Gäſte, und gab nun Acht, was Herr Schnabelmeier beginnen würde; allein jener ſchwieg, und die junge Witwe, welche den Fremden recht wohlgewachſen und wohlgezogen fand, erklärte ihm, daß das Zeichen jenen den Mund geſchloſſen habe. Geſchäftig, wie ſie war, theilte ſie auch jeden ihrer honetten Gäſte heimlich das Räthſelwort mit, welches heute der gewohnten Blumenſprache zum Grunde liege. Da er dieſe Geheimphilologen noch ſo wenig, wie ihre Zeichenſprache kannte, ſo erkundigte er ſich, was ſie außer dem Stande als ſtede kluge Zecher denn noch für ein Fach bekleideten. Ja, da ſah es mißlich aus, denn ihr Fach bekleideten ſie ſelber nur ſchlecht. Aber Jeder war natürlich der ehrlichſte Menſch unter Gottes Sonne; — ganz recht — nur nicht, wenn Gottes Sonne unter ihnen war. In der That mauſete auch keiner bei Tage; aber ihr nächtliches Eulenleben vermochten ſie doch nicht als die Ehrlichſten zu entſchuldigen, da es gewiß noch Ehrlichere in der Welt gab.

Da nahm Soffel ſein langes Schweigen an beiden Enden und brach's, indem er zum verdächtigen Buſenfreunde ſprach: „Seht, mein wackerer Zechgeſelle, wir ſtudiren hier eigentlich die Polizeiwiſſenſchaft.“ — Der Fremde ſtutzte. — „Nun, nun,“ fuhr Jener fort, „erſchrick nur nicht gleich ſo, ich meine nicht das, was die Polizei von uns weiß, ſondern, was ſie zu wiſſen nöthig hat, weil wir praktiſch die Kniffe und Pfiffe üben, deren Theorie jedem Officianten bekannt ſein muß, um ſeiner Dienſtpflicht auf den Grund kommen zu können. So ſind aus unſerer Mitte ſchon die beſten und uns gefährlichſten Beamten hervorgegangen, und ich zweiſle keinen Augenblick, daß Du, wenn Du in Rath und That mir folgſt, noch einſt ein Herr Rath wirſt, der nicht ſo rathlos, wie viele Andere, im verſammelten Rath ſitzen wird."

Da machten die Geſellen wieder mißfällig das erſte und fünfte Zeichen (St), und Schnabelmeier ſchwieg. So dunkel dieſe Zeichen dem Fremden auch waren, ſo ſchien er doch über die Geber, die ſonſt nur zu nehmen pflegten, im Klaren zu ſein. Er ſuchte hierüber ſeine Freude zu bezeigen, indem er verſicherte, daß er nun, da er in ihrer Mitte ſei, ſein erwünſchtes Ziel gewiß erreichen würde. Die Brüder fanden dieſe Troſtworte des neuen Cameraden etwas zweideutig, und redeten leiſe mit einander. Dieſen Umſtand benutzte Schnabelmeier, um gegen Gewohnheit wieder das erſte Wort zu führen.

Um den neuen Bruder nur nach und nach auf die betretene, unſichere Bahn weiter zu bringen, ſuchte er das unterdrückte Gewerbe von der beſten Seite zu ſchildern. „Du ſollſt nicht ſtehlen," ſprach er, „heißt zwar das alte Privilegium des Eigenthums vom Sinai her, allein der iſt in der modernen Welt lange aufgehoben. Wir ſind die Märtyrer für das Wohl des Staates, die geheime Vehm der neuern Zeit, denn wir züchtigen den Geizhals, der den Dürftigen ein Stückchen Brod verſagt, an der Caſſe, ſo ſtrenge wir nur können. Wir ſind die Mitleidigſten, denn wir theilen den Ueberfluß des Reichen dem Armen mit, und kennen dieſe Wohlthaten am beſten, da wir die Aermſten ſind. Wir ſind die Wohlthäter der Menſchheit, die das Geld, welches in eiſernen Gefängniſſen dem wandelnden Kreislauf entzogen wurde, wieder in Curs bringen, und todte Capitalien von Pretioſen zu baarem Gelde machen." Der Neuling hörte aufmerkſam, die übrigen Praktici wurden aber unruhig, und gaben dem verrätheriſchen Schnabelmeier das erſte, zweite und dritte Zeichen (Sch) zuſammen als eins; allein er, der ſich heute als Redner zu wohl gefiel, achtete nicht darauf, denn er fuhr fort: „Die Ewigkeit des Univerſums beruht auf dem Gleichgewicht von deren Beſtandtheilen. Da Geld die Welt regiert, ſo iſt alſo das Gleichgewicht der Börſen die weſentliche Baſis, durch welche die Welt beſteht, ſo ſind wir die Gracchen der neuern Zeit, die das agrariſche Geſetz üben: freilich treiben wir es nur im Kleinen, und haben die Vertheilung auf uns allein beſchränken müſſen."

Die Geſellen unterbrachen ihn abermals mit dem erſten, zweiten, dritten und fünften Zeichen (Scht), um ihm durch dieſe, die noch kräftiger wie alle übrigen daſſelbe beſagten zum Schweigen zu bringen, allein vergebens, denn er war gewohnt, noch auf ſtärkere Weiſe, wofür jene heute keine handgreiflichere Zeichen wagten, den Mund geſtopft zu ſehen.

„Aber," fuhr er fort, „die Welt lohnt ihre geheimen Wohlthäter ſchlecht. Es iſt eine ungerechte Welt, in der es Thaten gibt, die man im Großen mit Säulen, im Kleinen mit Seilen lohnt."

Hier unterbrach der neue und neugierige Cumpan ihn mit der kitzlichen Frage, ob man denn nicht einige Scheu hege, wenn dieſer Lohn im Kleinen ſie zum armen Sünder mache.

„Ei was, armen Sünder!" ſprach der diebiſche Philoſoph, „ich habe noch von keinem reichen Sünder gehört, das heißt, von keinem, den man zum öffentlichen Lohne für geheime Thaten mit Seilen in die Höhe gebracht hätte, wo an drei Säulen nicht Clio ſeinen Namen eingräbt, ſondern Themis, die nicht mehr blind auf Erden umherwandelt, und nur die Binde um die Augen trägt, weil ſie ſich ſchämt, daß ihre Jünger oft blind ohne Binde nicht auf die Sache, ſondern auf die Perſon ſehen, und nur dem das Recht zuwiegen, wo die mehrſten Groſchen in die Schale fallen."

Der Fremde ſchien bei dieſer Wendung der Rede ein wenig verlegen zu werden, und unterbrach ihn mit Warnungen vor dem Altar der Gerechtigkeit.

„Thoren nennen ihn Schaffot," fuhr jener mit Müllner's Worten fort, und fügte beruhigend hinzu, daß man in der modernen Zeit den Hals verſchone, und es dem Rücken nur entgelten laſſe.

Da fielen die Uebrigen ein, und geboten von dieſem erſten, vierten, zweiten und dritten Zeichen (Sach), das ſie ihm gaben, zu ſchweigen, da es ihnen ärgerlich ſei, davon zu hören.

Der Redner aber verſtand dies falſch, und beſtätigte, daß es gewiß recht ärgerlich ſei, daß man ihr wohlthätiges Gewerke jetzt ſo herabwürdige. „Zur Zeit der alten Raubritter," ſprach er pathetiſch, „da wurde noch Ehre dabei eingelegt. Was ſind die großen Eroberer," fuhr er philoſophirend fort, „was ſind ſie anders, als Jeder von uns, durch's Vergrößerungsglas betrachtet, ſie ſtrebten nur nach fremdem Hab und Gut. Ja, an den Spitzen von Räuberbanden haben ſich im griechiſchen Freiheitskampfe die edelſten Männer gezeigt. Wurde nicht der heilige Crispin heilig geſprochen, weil er Leder ſtahl, um den Armen unentgeldlich Schuhe daraus zu machen?"

(Fortſ. folgt.)

Klänge und Bilder.

8.

Die Balſampappel weinet
  Vor Schmerz und Seligkeit;
Wo's kühle Brünnlein rauſchet,
  Da ſitzt die ſchönſte Maid.

Die hohe Palme blicket
  Umher im blauen Raum,
Mit blaſſer Blüthe nicket
  Der duftige Caffeebaum.

Die Jungfrau ſitzt und weinet:
  „Du Schönſter! Wo weilſt Du ſo lang?
Du Schönſter mit leuchtendem Auge
  Und mit dem ſtolzen Gang!“

„Dich hat in brennender Wüſte
  Gemordet der Beduin;
Dich hat an Ceylons Küſte
  Der ſchwarze Hai geſpie'n.“

„Nun will ich mir ſcheeren die Locken,
  Und nehmen die Harfe da,
Und trauern dort unter den Roſen,
  Wo ich zuerſt Dich ſah.“

Es ſingen die Nachtigallen,
  Sie ſingen und klagen im Traum;
Dichter die Thränen fallen
  Von Gilead's heiligem Baum.

Und näher kommt's wie Rauſchen,
  Es leuchten und duften die Höh'n:
Vor der weinenden Jungfrau ſtehet
  Der Jüngling groß und ſchön.

„Mein Herr! Mein König!“ — Ihr Auge
  Verſinkt im Strahlenmeer. —
„Wo haſt um die ſchwarzen Locken
  Die Sonnenkrone her?“

„„Bin ja nicht mit der Karavane
  Gezogen in's weſtliche Land,
Kein Schiff hat mich getragen
  An den zimmetduftenden Strand.““

„„Von Himmel zu Himmel flog ich
  Bis vor des All-Einigen Thron:
Dort hab' ich geknie't: Mein Engel
  Gab mir die gold'ne Kron'.““

„„Einen neuen, göttlichen Glauben
  Verkünd' ich von Land zu Land:
Der Prophet zieht aus, der König,
  Die Fahne in der Hand.““

„„Du aber, Du Sonne Yemens,
  Sollſt meine Königin ſein!
Ich führ' Dich nach Oſten und Weſten
  In's Allerheiligſte ein.““

Er küßt ihr demantenes Auge,
  Er küßt ihres Mundes Rubin,
Daß Himmel und Sonn' und Erde
  Wie heilige Roſen erglüh'n.

Es läutet durch ſieben Himmel,
  Und Engelchorgeſang naht:
Fern über den purpurnen Wellen
  Leuchtet die heilige Stadt.

Eduard v. Donop.

Bulletin der Neuigkeiten.

Generalcorreſpondenz aus Hamburg.

(Im November 1830.)

A! E! I! O! U! Y!

Staune nicht, geliebter „Komet,“ ob dieſer ſeltſamlichen Ouvertüre meiner Generalcorreſpondenz. Dieſe Ausrufungen ſind Selbſtlauter des Gefühls —!

„Komet!“ — ſahſt Du Sie? — Hörteſt Du Sie? — — Nicht? — Unglücklicher „Komet!“ Was iſt denn Dein Leben? — Was war das meinige, bevor ich Sie ſah, Sie hörte? Antwort: Nichts! aber jetzt, jetzt lebe ich! denn ich habe Sie geſehen, ich habe Ihren göttlichen Triller gehört — Hallelujah Henriette!

„Komet!“ o wärſt Du doch hier in Hamburg geweſen!! — Gewiß iſt es Dir ſchon zu Ohren oder zu Geſicht gekommen, daß Sie hier zum letzten, zum allerletzten und zum aller-allerletzten Mal geſungen, und ſomit in Hamburg ihre Künſtlerlaufbahn beſchloſſen hat. Warum ſie gerade Hamburg dieſe ungeheure, ironiſche Ehre erwies, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß die hieſige Cenſur ſich wider ihre Gewohnheit ſehr liberal bewies, und der gefeierten Nachtigall nicht das Singen verbot — Mag es ſein, daß der Cenſor, Herr Dr. Hoffmann, durch das Prädicat Nachtigall bewogen wurde, anzunehmen: „Eine Nachtigall iſt gewiſſermaßen eine unvernünftige Creatur, und einer unvernünftigen Creatur ſoll man nichts in den Weg legen.“ Das Reſultat blieb das nämliche: Die Sontag hätte noch tauſend Mal ſingen können in Hamburg und Krähwinkel, Berlin und Schilda, Petersburg und Conſtantinopel. Sie hat es nicht gethan, ſondern wirklich und wahrhaftig im fünften Concert in Hamburg ihren letzten halben Ton öffentlich verſäuſeln laſſen.

Ich bitte Dich, lieber „Komet," daß Du dieſes richtig und ohne alle Druckböcke abdrucken läſſeſt; es wird ein großer Beitrag zur Geſchichte der freien Hanſeſtadt Hamburg im neunzehnten Jahrhunderte werden, und vielleicht unſere Nachkommen eben ſo ſehr zur Bewunderung hinreißen, wie die Heldenthaten des Herrn Oberſtlieutenants Prell in der Hamb. Revolutionsperiode. Beſagte Heldenthaten hat der Herr Oberſtlieutenant, ein zweiter Cäſar, ſelbſt ſehr ſchön und ausführlich beſchrieben, und drucken laſſen, und wenn Du ſie leſen willſt, ſo kannſt Du Dich nur an den Herrn Verfaſſer wenden, er wird Dir gern gratis ein Exemplar verehren.

Verlange aber nicht von mir, geliebteſter „Komet," daß ich Dir beſchreiben und berichten ſoll, wie, was und an welchem Tage Sie ſang und — lächelte! — Guter „Komet," verlange es nicht! Bei Gott! ich weiß es nicht mehr — denn unſere Zeitrechnung war gänzlich verrückt worden — ganz Hamburg taumelte vor Wonne, die Courſe wankten, die Häuſer ſtellten ſich auf die Dächer, auf den Kirchthürmen ſtanden die Uhren vor Verwunderung ſtill — und ſelbſt der Freiſchütz bekam die Maulſperre. Hätte ich doch nimmer gedacht, daß meine lieben Landsleute ſo elektriſirt werden könnten!

(Beſchluß folgt.)

Theatrum mundi.

†† Fürſt Polignac hat, als er noch in St. Vincennes ſaß, Schiller's „Reſignation," Chanteluze „die nadoweſſiſche Todtenklage" in Bezug auf Polignac überſetzt. Herr v. Montbel bearbeitet Victor Hugo's „die letzten Tage eines Verurtheilten" für die Bühne.

— General Lafayette wohnte kürzlich einer Vorſtellung des Schauſpiels „die Amerikaner" bei, und fühlte ſich ſehr befriedigt.

— — In Warſchau wird nächſtens einſtudirt: „dies Haus iſt zu verkaufen." — Die Brüſſeler Theatercomité hat „das Majorat," Schauſpiel von Vogel, gänzlich verworfen.

†† Bei dem Balle in Algier tanzten Türken, Eingeborne, Jüdinnen und franzöſiſche Officiere eine herrliche Française. Sie fanden Alle Geſchmack daran.

Mit dem nächſten Frühjahre kommt eine Operngeſellſchaft nach Algier; die erſte Vorſtellung wird ſein: „die Italienerin in Algier," die zweite: „il Turco in Italia."

— Die Conventikelbrüderſchaft in Halle will eine Commandite nach Algier verlegen, um das Seelenheil der guten Eingebornen bei Zeiten zu retten.

In Algier erſcheint bereits ein franz. Journal: „der Beduine." Wie es heißt, hat die Redaction Hrn. Friedrich Tietz zum Mitarbeiter gewonnen. G.

Localitäten von Leipzig.

Theater. Den 8. Dec. zum erſten Male „Die Fiſcherin von Island," Trauerſpiel von C. Panſe. — Dies Stück, früher bereits in Dresden gegeben, hat hier kein Glück gemacht; wir dürften es ſchwerlich noch einmal ſehen. Und warum wirkte es nicht? Alle die Gründe anzugeben, müßten wir uns in eine bogenlange Beurtheilung einlaſſen, die hier nicht geſtattet iſt und ſonſt auch weiter zu keinem Zweck führen würde, da dies Trauerſpiel bereits in einem Dresdner Blatte parteilos und anſtändig be- und verurtheilt worden iſt. Es hat viele rhetoriſche Schönheiten, dramatiſche, ergreifende Situationen, mehr pſychologiſch wahre Momente: aber Alles iſt nur Halbheit, die Fabel, wie die Charaktere bleiben in der Mitte ſtehen und ſchlagen um, die Unnatur iſt am conſequenteſten und behauptet das Schlachtfeld; es wäre pſychologiſche und logiſche Conſequenz da, wenn man das ganze Trauerſpiel umkehren und ſeine End-Motive zum Anfang, dieſen hinwieder zum Ende machen könnte. Wie groß ſtände Ringo da und wie conſequent, wenn er im letzten Schmerzensmomente ſein lebendes Kind auf dem Arme die Treuloſe, Unnatürliche, die ſich Gattin und Mutter nannte, ſtolz verließe, mit Bedauern über ihr armes, leeres Innere, im Bewußtſein ſeiner höhern, reinern Natur, ſeines Reichthums an unverwelklichen Gütern; wenn das Königsblut in des Weibes Bruſt erröthend ſtocken müßte vor Scham bei der Größe des gemeinen Fiſchers, der wohl einer großen Liebe würdig war, ihr Verſchmähen aber ſtolz erträgt, während ſie elend iſt, arm, gebeugt bleibt, mit allem ihrem Glanze. — Der große Charakter weiß zu entſagen, wo es keine Ehre mehr iſt, zu beſitzen. — Die Königstochter will beſitzen, und ſetzt Ehre, Meineid, Liebe, jedes heilige Gefühl an den Beſitz. Der Dichter hat ſich hier einen großen Triumph der Menſchennatur, auf Koſten der privilegirten entgehen laſſen. — Die andern Perſonen — von Charakteren iſt bei dieſen keine Rede — ſind unbedeutend und gerade nur da, um den Raum auszufüllen. — Und die Kataſtrophe iſt das unwirkſamſte am ganzen Stücke, daher der ſchwache Eindruck, der geringe Erfolg. Herr Rott und Mad. Schütz löſ'ten ihre Aufgaben nicht nur glänzend, ſondern ſie hoben ſogar das Stück: man möchte ſagen, Hr. Rott riß in großen Momenten den Beifall an ſich und der Dichter trat in den Hintergrund. Herr Wünte war, gelinde geſagt, ſtörend: ich hätte übrigens auch nicht Luſt die Rolle zu ſpielen.

D †.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

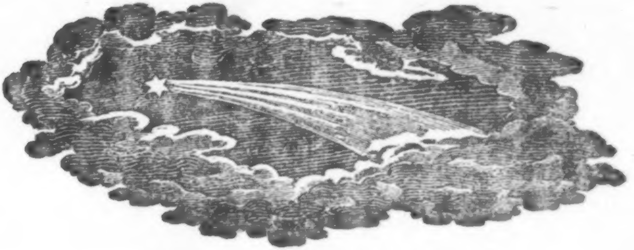

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 202. Dienſtag, den 21. December. 1830.

Der Räuberhauptmann

oder

Die kleinen Diebe hängt man, Die großen läßt man laufen.

(Logogryphiſcher Schwank.)

(Fortſetzung.)

„Leſet die Thaten eines Cäſar Caſaretti, des kühnen Räuberherzogs; das arme Blut hat ausgelitten. Staunet über den Patriotiſmus eines Abellino, des großen Banditen, den ſeine Vaterſtadt, die er gerettet, doch verdammte. Wie romantiſch waren nicht die Raubzüge eines Rinaldini, der geſtorben, noch unſterblich in den Liedern lebt. Der edelmüthige Schinderhannes, der den Reichen nahm und den Armen gab. Wie lehrreich iſt nicht das Leben des ſchlauen Kartuſch, der eine förmliche Spitzbubenſchule eingerichtet hatte. Gedenkt des poetiſchen Käſebiers, der Jedem nur die Hälfte ſeines Reichthums nahm. Der baierſche Hieſel, der ſo luſtige Abenteuer beſtand. Der wilde Hundsſattler mit ſeiner hündiſchen Bande und alle die großen Männer, welche buchſtäblich der Henker holte. Die Helden, deren Leidenſchaft das Rad gedämpft, wenn ihr Glücksrad abgelaufen. Manches kühne Haupt, das geköpft, und mancher große Kopf, der enthauptet wurde. Wie auch alle die großen Geiſter, die ſich aus dem Staube ihrer irdiſchen Hülle machten.“

Da machte endlich der Kreis der Brüder das vierte, erſte, zweite und dritte Zeichen (Aſch) und geboth, ſolche ruhen zu laſſen. Sie fügten das vierte, zweite, dritte und fünfte Zeichen (acht) noch hinzu, und ermahnten, er ſolle dieſe haben oder geben wegen des Fremden, damit er nicht wie jene genannten Helden in dieſe Zeichen erklärt würde. Schnabelmeier aber, gegen ſeine heut ſo kleinlauten Brüder ermuthigt, wollte vor dem Fremden ſich brüſten und vermaß ſich, daß er allein ſo viel von ihnen, wie jene Zeichen beſagten, auf ſich allein nehmen wolle. Es wäre hierbei noch zu handgreiflichern Zeichen gekommen, wäre nicht die Kellerwirthin mit der Brändelbowle dazwiſchen getreten. Das neue Mitglied, welches die ſcheuen Blicke der Uebrigen bemerkt hatte, zeigte ſich nun als ein luſtiger Cumpan. Er nahm ſein Glas und ſang:

„Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne
Der Keller unſer Saufquartier,
Frau Pumpel unſ're Sonne."

Frau Pumpel dankte dem hübſchen Improviſator mit den zierlichſten Knixen und Herr Schnabelmeier, ohne darüber in Eiferſucht zu gerathen, ſchwang das gefüllte Glas zum Lebehoch für jene Todten und aller noch lebenden rechtſchaffenen Canaillen.

„Ha, auf Spitzbubenehre!" rief er vom Spiritus inſpirirt, „auch wir wollen unſere Geſchäfte nicht mehr als Kleinigkeitskrämerei, ſondern en gros treiben. Und wer bis jetzt auch nur erſt eine Stecknadel gemauſet," fuhr er fort, da die Cameraden über ſeine geringen Thaten ſpöttiſch lächelten, „der hat dennoch Ausſicht, daß ſeine Thaten dereinſt beſungen werden und er nach dem Tode fortlebt auf jenen Erhöhungen im Schauſpielhauſe. Beim Schwert der Themis, wir wollen eine Bande ſtiften und einen Hauptmann wählen."

Das ſtarkgefauſtete Genie, ärgerlich über den Schwätzer, ſchlug auf den Tiſch, daß die Gläſer wie Marionetten um die Bowle ſprangen und der Redner erſchrak, der Cyklop wackelte mißfällig mit dem borſtigen Haupt und der Mann mit dem zertrümmerten Naſenbeine verſuchte den Reſt ſeines Geruchswerkzeugs zu rümpfen.

Der Neuling zeigte den meiſten Muth und fragte nach der Reihe mit den neuen Bundesbrüdern anſtoßend, wer ſich alles zu dieſer großen Unternehmung fähig fühlte. Allein Schnüffler erklärte, daß die Welt von Polizei wegen zu aufgeklärt und von Gensd'armen zu voll ſei, ſo daß man nur im Dunkeln agiren könne. Der ſchwarze Hinze klage dazu, daß auch die wenigen Stunden der Nacht noch durch die verderbliche Gascompagnie beſchränkt würden. Der kleine Schnirkelfritz ſcheute vor Allem Gewaltthätigkeiten und Schleicher ging lieber allein auf heimlichem Wege. Auch Grips und Graps wollten die großen Kiſten mit verrätheriſchen Staatspapieren in Ruhe laſſen und ſich mit den Taſchen ihrer Nächſten begnügen. Der Redner aber, durch den Beifall ſeines neuen Cumpans ermuthigt, und um vor demſelben ſich zu brüſten, fuhr fort und erklärte, daß er zum Hauptmann einen Mann von Haupt wiſſe, der gewiß nie den Kopf verlieren würde, es müßte denn ſein durch das Schwert der Ungerechtigkeit und dieſer Kopf, der ſich zum Haupte der Bande eigene, ſei Niemand anders, als Herr Schnabelmeier in Perſon.

Da machte jeder das dritte und vierte Zeichen (h:), Staunen auszudrücken und der Banditenrecrut ſah, wie es wiederholt wurde und in ein lautes Gelächter ſich auflöſete.

„Du?" riefen Alle und machten ihn auf ſeine geringen Talente aufmerkſam, daß er noch nie etwas ſtiebitzt, geſchweige denn geſtohlen oder gar geraubt habe. „Schadet nichts," entſchuldigte ſich der Uſurpator der Banditenhauptmannſtelle, „ich habe es aber immer gewollt und der Wille iſt ſo gut wie That." — Man ſchmähte weiter auf ihn, daß er nur immer auf der Bärenhaut liege, wenn andere Puckel und Freiheit riskirten; aber bei der Theilung immer auf dem Platze ſei. — Hierbei entſchuldigte ſich der Angeklagte triftig genug damit, daß man ihm ſeinen ſchmalen Antheil immer im Hahnrei wieder abgenommen habe, und man das Glück ſo handgreiflich corrigirt, daß er nie einen Stich, als höchſtens in die Rippen erhalten habe, und er in Karten und Redensarten immer tüchtig abgetrumpft und mit nichts als mit dem Gelde auf's Reine gebracht ſei. Die Spieler aber, wiewohl mit einigem Schmunzeln, belehrten ihn von der Natürlichkeit der Sache, da gewöhnlich das vierte und erſte Zeichen (As), welches ſie ihrer Rede machten, in ihren Händen geweſen ſei, und er nur hierdurch ſein erſtes, viertes, fünftes und ſechstes Zeichen (Satz als — Einſatz) verloren habe. Uebrigens fügten ſie hinzu, daß ſie, wenn er noch lange den Hauptmann ſpielen wolle, ihm noch ganz anders mitſpielen würden.

Da ſchlug der entrüſtete Schnabelmeier ärgerlich das erſte, vierte, fünfte und ſechste Zeichen (Satz — als Sprung) mit den Beinen in die Luft und zürnte, daß man dieſe erſten, vierten, fünften und ſechsten Zeichen (Satz — als Redeſatz) ſeiner Rede nicht reiflich erwogen. „Wie," ſprach er, „wir haben mit den Kaufleuten einen Gott, wie oft hat er nicht manchen Lumpen, der zuerſt mit alten Lappen trödelte, zuletzt zu Tuchlieferanten für Armeen, und ſolche, die zuerſt ſich Pfennige geliehen, zu Staatsanleiher gemacht. Warum daher wär ich nicht zum erſten Räuberhauptmann geboren?"

Da wiederholte der Naſenloſe das erſte, vierte, fünfte und ſechste Zeichen (Satz — nach dem Kunſtausdrucke der Weidmänner die Geburt des Haſen bezeichnend) und ſprach ſpöttiſch, daß er wie durch dieſe nur geboren ſcheine, indem er ein drittes, viertes und erſtes Zeichen (Haſ) ſei.

„Ich? und warum denn das?“ fragte Schnabelmeier mit kühner Stellung, als wollte er hierdurch das Gegentheil beweiſen.

„Nun,“ entgegnete das ſtark gefauſtete Genie, weil Du bei jeder Gelegenheit das ſechste, vierte, zweite und dritte Zeichen (zach) biſt.“

(Fortſetzung folgt.)

Zur Geſchichte des Tabakrauchens.

Der bekannte Chriſtian Scriver, Verfaſſer des „Seelenſchatzes,“ dieſes einſt in der lutheriſchen Kirche ſehr hochgeſchätzten Erbauungsbuches, hielt einſt eine Strafpredigt über verſchiedene zu ſeiner Zeit herrſchende Laſter und ſagte unter Anderem: „Man höre doch an, wie es an Sonn- und Feiertagen in den Schenken und Krügen dahergeht. Da füllet und überfüllet man ſich mit dem und jenem Getränke und damit man immer mehr ſaufen könne, macht man den Hals zur Feuermauer und zündet dem Teufel ein Rauchwerk von Tabak an.“ — Das fürſtl. Braunſchweigiſche Conſiſtorium zu Wolfenbüttel erließ noch im Jahre 1723 ein Decret an die ſämmtlichen Superintendenten, die Pfarrer zu warnen, ſich vor allem überflüſſigen und einem Geiſtlichen überhaupt unanſtändigen Tabakrauchen zu hüten. — Der alte Theolog und Kanzler Jäger zu Tübingen predigte noch in den erſten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts: „Sie ſaufen, ſie freſſen, ſie buhlen, ſie rauchen ſogar Tabak.“

(Ratzeberger's liter. Alm.)

Pönitenz.

Der Cardinal Albrecht von Brandenburg kam einſt nach Halle, hielt eine Prozeſſion und kniete vor einem Crucifix nieder; ſogleich nahten ſich einige Mönche und ſchlugen ihn mit Rebeſtäben unter dem Geſang: „Ich will den Hirten ſchlagen und die Heerden werden ſich zerſtreuen.“ — „Wartet,“ rief einer der vorbeigehenden Halloren — „eure Rohre ſind viel zu leicht, ich habe im Kothe eine Keule, die ſoll beſſer anziehen.“ Es entſtand ein unmäßiges Gelächter, das aber der Cardinal ſehr übel zu nehmen geruhte.

(Ebendaſ.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Generalcorreſpondenz aus Hamburg.

(Beſchluß.)

Aber nun iſt es vorbei! Sie iſt dahin! der Name Fräulein Henriette Sontag iſt verklungen, nur der humoriſtiſche Marr regalirt ſeine Gäſte noch mit Gänſeleberpaſtetchen à la Sontag, welche unter Sehnen und Thränen von empfindſamen Comptoir-Jünglingen, gemüthlichen Particuliers und hungrigen Lieutenants verſchlungen werden — das iſt das Loos des Schönen auf der Erde! Es iſt Alles eitel! heute roth, morgen todt. — Auf Tag folgt Nacht; iſt das Licht abgebrannt, ſo verliſcht es. Für den Tod kein Kraut gewachſen iſt, jedes Ding erreicht ſein End — und ein alter Schlüſſel ſchließt kein Schloß mehr auf! — Du ſiehſt, lieber „Komet,“ ich philoſophire ſchon faſt ſo vernünftig wie der edle Sancho Panſa unſterblichen Andenkens, und ich bin gewiß, die Zeit wird kommen, wo wir alle keine dummen Streiche mehr machen werden. Bis dahin werde freilich ich ſelbſt noch wohl manchen begehen, z. B. ich werde Correſpondenznachrichten ſchreiben wie dieſe! — Was mir — der Teufel und Du ausgenommen — Niemand danken wird — au contraire! — Ich werde in einer Republik republicaniſch geſinnt ſein — was mir ſelbſt der Teufel nicht einmal danken wird. — Ich werde ſo dumm bleiben; immer die Wahrheit zu reden. Gelt „Komet?“ ich bin ein recht dummer Kerl? — Nun brumme nur nicht! treibſt Du es doch ſelbſt oft nicht beſſer, wofür dich der Herr denn auch geſegnet hatte mit einem braven Verleger! *) — — —

Ich habe die drei großen Gedankenſtriche einzig und allein gemacht, um wieder nach Hamburg zu kommen — ich bin dort, und nehme im Fluge noch folgende Neuigkeiten mit: Dr. Bärmann hat ein niedliches Luſtſpiel vollendet, welches auf dem hieſigen Stadttheater bald, bald, bald — — — in die Scene geſetzt werden ſoll. Ein Hr. Liprach hat vor einiger Zeit in Geſellſchaft der kleinen hübſchen Mademoiſelle Jacoby ſeinen erſten theatraliſchen Verſuch als Ernſt in der „Reiſe nach der Stadt“ gemacht (gerufen!). Morgen geben beide Kunſtjünger den zweiten Verſuch zum Beſten, in Kotzebue's „Graf von Burgund,“ er macht den Liebhaber und Sie die Liebhaberin — im Vertrauen, ich hätte große Luſt ſeine Rolle zu ſpielen, gleichviel, ob in dem „Grafen von Burgund“ oder ſonſt. — In der Nachbarſtadt Altona macht der Affe „Jocko,“ dargeſtellt von dem Hrn. von Kliſchnig **) aus London furore, und hinwiederum in Hamburg hat ſich der Doctor Wurm erhoben und

---

*) Erlabt uns aus dem Zeitungsblatt zu hören,
Was wir mit Schrecken ſelbſt an uns erlebt. D. R.

**) Wie? Ein Affe von Adel? D. R.

gibt eine Zeitſchrift heraus: „kritiſche Blätter der Börſenhalle.“ Auch hält er Vorleſungen für zwei Louisd'ors. Herr Doctor Wurm iſt ein Männchen comme il faut, und hat ſich in den Kopf geſetzt, der Menzel Hamburgs werden zu wollen, und deßhalb habe ich mir die Freiheit genommen, ihn hinter dem Affen Jocko folgen zu laſſen — nichts für ungut? Hr. Dr. Wurm meint, ſein Witz ſei ſpitzig, ſtechend — ich meine er ſei blos wurmſtichig.

Theurer „Komet!“ mein Papier geht zu Ende und meine Gedanken ſind es ſchon! gedulde Dich alſo, bis ich wieder zum Vorrath von Beiden habe. Lebe wohl. Dich grüßt Dein A = Φ. —

(Aus der Bühnenwelt.) — Als kürzlich in Dresden „[illegible] und Olga“ aufgeführt werden ſollte, konnte die Vorſtellung nicht Statt finden, weil die Olga wegen Altersſchwäche nicht auftreten konnte. — Dem. Peche gefällt in Wien mehr als Dem. Gley, obgleich ſich Letztere auch Beifall erworben hat. — Hr. Carl am Theater an der Wien richtet den Elephanten von der Tourniair'ſchen Menagerie für ein neues Zugſtück ab, welches ihm Mad. Birch-Pfeiffer extra für dieſes Thier geſchrieben hat. — Mad. Birch-Pfeiffer gab zuletzt noch in Berlin die Louiſe in „Cabale und Liebe,“ dann die Melitta in der „Sappho.“ Sie gefiel in der erſtern Rolle ſo ſehr, daß ſie dieſelbe wiederholen ſollte. Plötzlich aber reiſ'te die große Künſtlerin im Gefühl ihres Werthes ab und gab keine Louiſe mehr. Wie es heißt, gibt ſie jetzt in Naumburg Gaſtrollen und will durch ihre Stücke den dortigen Wein verbeſſern.

— —

Orbis pictus.

† Die Oper „il turco in Italia“ iſt in's Türkiſche überſetzt und dem Dei von Algier durch einen neapolitaniſchen Hofpoeten dedicirt worden.

†† In Omega ſind ein paar junge Leute, welche einen polniſchen Mazur tanzten und dabei ſehr kühne Sprünge machten, in Feſſeln gelegt worden. Andere Nachrichten ſagen: Sie ſind nur in den — polniſchen Bock geſpannt worden.

⁂ Aus der Erbſchaft des Grafen Mufflinsky iſt eine koſtbare Knute, ihres hohen Alters und beſonderer Dauerhaftigkeit wegen, von einem Raritäten liebenden Engländer für 300 Pfund gekauft worden. —

— — Nächſtens erſcheint ein Werk „über die Kunſt, den Kantſchuh in allen Lagen des Lebens zu führen.“ Es verſpricht intereſſante Aufſchlüſſe. Der Gegenſtand, welchen der Verf. behandelt, hat, wie Augenzeugen beſtätigen, an Ort und Stelle viel Eindruck gemacht. —

S.

Localitäten von Leipzig.

Theater. Den 10. December: „Zwei Jahre verheirathet.“ von Th. Hell. Eine höchſt intereſſante, reizend motivirte, franzöſiſche Kleinigkeit, die ſich hier, wie überall, Beifall erworben. Hr. Schütz hatte die ſchwierige Rolle, aber ſeine Löſung war trefflich. — Hr. Bolzmann (Graf) bewegte ſich in angenehmer Leichtigkeit; ſonſt iſt die Rolle markirt. In dem darauf folgenden Ballette, das weiter keine Handlung enthielt, glänzte vor Allen Dem. Amiot d. ä. durch Grazie, Anmuth, Gewandtheit, und eine liebenswürdige Zartheit und Decenz, die in allen ihren Bewegungen athmete. Hr. Fleury machte furore mit ſeinen gewaltigen, barocken Sprüngen, deren komiſche Kühnheit überraſchend iſt. Störend war es, daß Theaterleute aus den Couliſſen heraustraten, um ſich den Spaß mit anzuſehen; beſonders drängte ſich eine Frau in weißer Mütze bis vor auf die Bühne. Gehört das zum Ballette, wo Alles idealiſch erſcheint? — D†

Sonſtiges. Der Geiſt hinter der neuen Kirche treibt ſeinen Spuk fort; es hat ſich ſogar die Communalgarde gegen ihn bewaffnet, und eine neugierige Menge treibt ſich um die Mitternachtſtunde dort herum. O Aberglauben, o Ruperte! Ich weiß nicht, wie ein Geiſt, der noch dazu keine Staatspapiere und Rittergüter hat, hier in Leipzig ſo großes Aufſehen machen kann! In letzter Zeit ſollen ſogar — faſt unglaublich! — mehrere ſtarke Geiſter dort verſammelt geweſen ſein. Ich denke anders von der Sache. In jener Gegend wohnt ein Cenſor und die Geiſter, welche da die Leute äffen, ſind diejenigen Geiſter, welche der Hr. Cenſor in früherer Zeit geſtrichen hat. —

Allbemerker. In den Intelligenzblättern finden ſich oft ſonderbare Anzeigen. So heißt es u. A.: „Ein ſchöner Papagei, der zu jeder Zeit ſpricht und pfeift, wenn es verlangt wird, beſonders wenn er von Damen dazu aufgefordert wird, iſt billig zu verkaufen.“ — Sollte der gehorſame, galante Papagei nicht ein guter Ehemann ſein, den ſeine Frau ſo folgſam gemacht hat, oder ein galanter Stutzer, dem ſie das Pfeifen eingelernt. — Weiter heißt es: „Ein Paar gut eingefahrene Ziegenböcke ſind Verhältniſſe halber zu verkaufen.“ — Iſt das die Möglichkeit? Sogar die Ziegenböcke haben jetzt Verhältniſſe! O Macht der Verhältniſſe, ſelbſt den Ziegenböcken biſt du läſtig! — Endlich: — „Friſches Gerſtenſtroh iſt für Liebhaber zu verkaufen.“ — Ja, die Liebhabereien gehen in's Weite! — Es iſt wunderbar, womit die jetzige Generation Kopf und Magen zu beſchweren pflegt. — „Ein wohlerzogener, junger Menſch von empfehlungswerthem Charakter wünſcht eine Anſtellung als Schuſterlehrling. Er würde ſich mit mäßigen Emolumenten begnügen.“ — O patriarchaliſche Genügſamkeit, die das Schuhmachergewerbe nicht verſchmäht und mit Charakter großen Emolumenten entſagt.

S.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

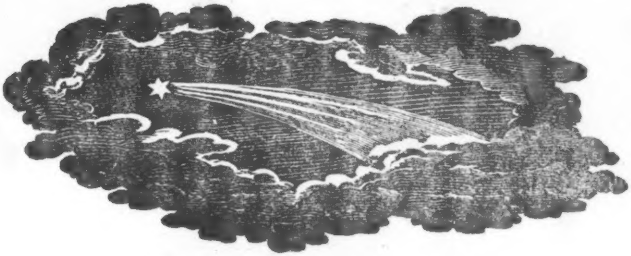

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 203. Mittwoch, den 22. December. 1830.

Der Räuberhauptmann

oder

Die kleinen Diebe hängt man, Die großen läßt man laufen.

(Logographiſcher Schwank.)

(Fortſetzung.)

„Freilich," fuhr der Cyklop fort, „ich weiß es, da ich es mit meinem einen Auge, das gewiß einzig iſt, es —" hier verſtummte er und machte das erſte, vierte, und dritte Zeichen (ſah).

„Ja, ja," näſelte Schniffler hinzu, „nur neulich noch, da er verſuchen wollte, ſein erſtes Probeſtück zu beſtehen, fürchtete er ſich vor eigner Ungeſchicklichkeit, wie der Eſel vor dem Schatten ſeiner Ohren, und floh, als machte man hinter ihm her, eine —" Hier machte er das dritte, vierte, fünfte und ſechste Zeichen (Hatz) und der kleine Schnickelfritz ahmte, um ſolches bildlich zu beſtätigen, einem Fliehenden nach.

Alle übrigen lachten und meinten, er könne bei ſo wenigen Eigenſchaften zum Hauptmann keine Banditen, ſondern höchſtens das vierte, zweite, dritte und vierte Zeichen (Achs) als armer Holzmann führen.

Da aber trat auch die reſolute Frau Pumpelin hinzu, um ihr liebes Rothſchnäbelchen und Hauptmann in spe zu beſchützen und ſprach: „Nun, Ihr Großhälſe! nur —" Hier machte ſie das erſte, vierte, dritte und fünfte Zeichen (ſacht), um ihnen anzudeuten, daß es ſoweit mit ihrem Erkieſenen nicht kommen ſollte, wenn ſie ihn zum Kellerwirth erhöbe.

Der neue Bundesbruder ſchien trotz ſeiner Aufmerkſamkeit die verblümten Winke von Schmähungen, die den Redner trafen, nicht verſtanden zu haben, und das war jenem, der wenigſtens vor dieſem Neuling ſeinen Reſpect erhalten wollte, ein Troſt. Um ſich vor ihm ein großes Anſehen zu geben, wie Stümper ſolches immer pflegen, um den Hohn der Cameraden zum Schweigen zu bringen, und den Hoffnungen ſeines Pumpelliebchens zu entſprechen, ſchwor er bei den Geiſtern all der genannten Großen, ſpitzbübiſchen Andenkens, daß er ſogleich zu jenem vorerwähnten Coup ſchreiten wollte, wie noch keiner ſeit jenen glorreichen Räuberzeiten ausgeführt ſei.

Alle böſen Brüder horchten hoch auf, wie er in dieſer geldarmen Zeit, wo jeder ſeine geringe Habe in Sicherheit bringe, Capitaliſten Eiſenkaſten mit doppelten Schlöſſern, an denen die Kunſt des Dietrichs ſcheiterte, führten, Pretioſenhändler eiſerne Stangen vor blecherne Fenſterladen gitterten und ſelbſt bei Caſſen, die oft nur Deficit hätten, eine Schildwache ſtände, wo da ein Schnabelmeier ſo ein bedeutendes Geſchäft machen wollte. Aber man konnte nicht wiſſen, man wußte ja, weſſen Vormund das Glück war. Sie gaben ſich verſtohlene Winke und drängten ſich um Schnabelmeier, der den rothen Naſengipfel hob wie ein ſich aufblähender Puter. Sie tranken ihm zu und fragten heimlich, wie, wo und was es ſei und boten ſich an mit Dietrichen, Feilen, Meſſern und Zangen zu Helfershelfern, Spionen und Schildwachen, indem ein Ungeſchickter allein das ganze Geſchäft verderben könne.

Den Unternehmer der Großthat wollte dieſe Anſpielung zwar ein wenig wurmen, aber die Freunde ſuchten ihre Befürchtungen zu rechtfertigen, indem ſie ihm wohlmeinend aufmerkſam machten, daß er nicht einmal verſtehe, auf das zweite Zeichen (c oder Zeh) zu gehen, nämlich auf dem, wie dies Zeichen nach ſeinem Klange ſich anhören ließe.

Der Fremde mußte lachen, wie Schleicher bei dieſer Gelegenheit einen ſchleichenden Gang ihm bildlich vormachte, um ihm die Meinung der wohlmeinenden Freunde zu verdeutlichen. Die Pumpellieſe aber, welche ihren Heldenſchützling mit dem Zungenſchwerte am ſchärfſten zu vertheidigen vermochte, machte jenen Schmähern und Spöttern nicht minder ſchmähend und ſpöttelnd das fünfte Zeichen (T oder Thee), mit dem Bedeuten, daß ſie ſelbiges ebenfalls nach dem Klange nehmen und gehen möchten, um ſprichwörtlich ſich daſſelbe kochen zu laſſen.

Trotz ihrem Winken, Plinken, entdeckte der bis dato noch ganz ehrliche Schnabelmeier ſeinen wißbegierigen, falſchen Brüdern noch einige nähere Umſtände, in Betreff des beabſichtigten Hauptcoups. „Seht Ihr wohl, Ihr Ungerechten,“ lallte er mit etwas ſchwerer Zunge, da er ſich ſchon aus der Brändelbowle ein Bedeutendes an Muth eingeflößt hatte. „Ihr machtet mir Vorwürfe, daß ich vorher geſchlafen, und ich liefere Euch nun den Beweis, daß dem Menſchen das Glück im Schlafe kommt. Wie ich ſo da ſaß und die Augen ſchloß, da ſah ich viele Pretioſen, echtes Gold und edles Geſtein, und ſelbſt den Ort, den ich früher einmal geſehen haben muß, werde ich finden, ſo deutlich habe ich —“

„Was! wie! wo!“ unterbrachen die begierigen Cameraden.

„So deutlich habe ich geträumt,“ fuhr Schnabelmeier fort und der Naſenloſe zog ſich zurück von dem Träumer, zum Zeichen, daß ihm jene Reichthümer nicht mehr in der Naſe ſteckten. Der Cyklop drückte das letzte Auge zu, als wolle er denſelben keines Blickes würdigen, das Fauſtgenie ſchlug ſich bedeutungsvoll vor die Stirne und alle Uebrigen wollten nun nichts mehr davon hören, weil ſie als Praktici nichts von geträumten Schätzen hielten.

Das war nun der Frau Pumpelin aus gewiſſen Gründen ſchon recht, und ſie ermahnte daher voll Liebe und Sorge ihr koſtbares Rothſchnäbelchen mit Bedeutung, bei ſeinem erſprießlichen Geſchäfte als treuer Liebhaber ſie nicht zu vergeſſen.

Schnabelmeier ſchickte ſich nun an, ſein Probe- und Meiſterſtück, wodurch er ſich zum Keller- und Banditenhauptmann erheben wollte, zu beſtehen. Der wißbegierige Neuling, welcher dem Unternehmer noch die mehrſte Anerkennung zu zollen ſchien, wurde darob auch von dem Dankbaren eingeladen, Zeuge dieſer Großthat, an welcher er ſich ein Beiſpiel nehmen ſollte, zu ſein. Dieſer war auch ſogleich bereit, als lernbegieriger Burſche dem Meiſter zu folgen. Die Cameraden mit verſtecktem Spott erzählten jeder ſeine frühern Abenteuer, als ob Held Schnabelmeier ſie beſtanden und dieſer, von dem Neuling noch mehr angeſtaunt, ließ es ſich gefallen.

Nachdem er noch mehrere Gläſer gehoben, erhob er ſich auch vor ſich. Auch die Cameraden mit ſcheelen Seitenblicken auf den angehenden Banditen, ſchienen ſich von dannen heben zu wollen; allein warum, ſie waren ja nicht Theilnehmer des Diebſtahls und — man konnte am Ende doch nicht wiſſen, was Schnabelmeiers unſichtbarer, launiger Vormund zur Theilung ſpenden würde. Sie blieben hinter der Bowle und der Schatzträumer ſtolperte mit ſeinem Gläubigen hinaus.

Auch wir, lieber Leſer, wollen den Kreis der klugen Zecher verlaſſen und ſehen, wohin, oder ob uns jener anführen wird.

(Beſchluß folgt.)

Der wohlthätige Mönchsorden.

Im Jahre 1783 haben nur allein in der Leopoldſtadt zu Wien die barmherzigen Brüder 2203 Kranke, ohne Unterſchied der Nation und Religion, bei ſich aufgenommen, verpflegt und beſorgt. Von dieſen ſind 304 geſtorben, die übrigen 1899 aber wurden geſund entlaſſen. — (Wenn alle Mönche der Menſchheit ſo wichtige Dienſte leiſteten, ſo würde man mehr Urſache gehabt haben, über ihre Aufhebung zu trauern, als man Urſache hatte, ſich zu freuen, daß eine in die viele Tauſende gehende Zahl von Müßiggängern dem Staate als Arbeiter wiedergegeben worden ſind.

(Ratzeberger's liter. Alm.)

Die Proſelyten.

Der ſel. Engel zu Berlin ſagte zu einem Fremden, der ihn bat, den Philoſophen Moſes Mendelsſohn wo möglich der chriſtlichen Kirche zu gewinnen: „Mein lieber Herr, das wollte ich recht gern, aber Sie glauben nicht, was dieſer Mann für ein arger Sophiſt iſt. Ich fürchte, indeß ich ihn zum Chriſten zu machen ſtrebe, macht er mich zum Juden und das wäre doch noch ärger.“ Eine ſolche Geſchichte paſſirte wirklich den beiden Brüdern Johann und Wilhelm Rainold in England, die im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts lebten. Johann ließ ſich auf einer Reiſe in Frankreich katholiſch machen, und Wilhelm kränkte ſich darüber dergeſtalt, daß er ſeinem Bruder nachreiſ'te und ſich alle Mühe gab, ihn wieder zum Calvinismus zu bewegen. Sie ſtritten ſich heftig und das Reſultat ihres Streites war! Wilhelm blieb in Frankreich und wurde katholiſch; aber Johann ging nach England zurück und trat wieder zur reformirten Kirche. Das Merkwürdigſte dabei iſt überdies, daß beide Brüder mit Heftigkeit in gedruckten Schriften gegen einander und jeder für ſeine Kirche kämpften. (Ebendaſ.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Weimar am 5. December 1830.

Diesmal, verehrteſter Herr Doctor, erhalten Sie die Reſultate unſerer Conferenzen über das Theater ſehr ſpät: doch es liegt die Schuld nicht an mir, ſondern lediglich an meiner Frau, während deren Niederkunft keine Sitzungen Statt finden konnten *).

Am 1. November ſahen wir das „Räuſchchen“ von Bretzner, bekanntlich ein höchſtangenehmes Champagnerräuſchchen, und die Weimeraner verlaſſen nach Vorſtellung dieſes Stücks das Theater immer mit einem kleinen Räuſchchen, das thun bei andern Stücken nun einzelne wohl auch, die, um ſich die Zeit zu vertreiben, zu Hrn. Schwarz, unſerm Theaterconditor **), gegangen ſind; aber bei dieſem Stücke ſind ſie lediglich von der liebenswürdigen Trunkenheit des Dichters angeſteckt. Von derſelben werken auch die Schauſpieler erfaßt und ſie ſpielen ſämmtlich mit großem „Behagen“ und gutem Erfolge. Berühmt iſt Hr. Genaſt als Kaufmann Buſch auch im Auslande, und wenn Hr. Engſt nicht ſo ſehr mit den Händen um ſich ſchmiſſe und nicht ſo viel unnatürliche Bewegungen machte, die abgeſtoßen ſind wie bei Automaten, und wenn Hr. Winterberger überhaupt gar nicht mitſpielte, würde die Vorſtellung durchgängig gut ſein.

Am 2. November „der Unſchuldige muß viel leiden.“ Ja! auch, daß dergleichen Luſtſpiele gegeben werden. Dieſes Stück machte wenig Eindruck, ſo gut auch die Hrn. Oels und Durand und Mad. Genaſt und Seidel ſpielten. Dem. Müller war wie gewöhnlich, d. h. in allen Rollen, worin ſie auftritt, wird ſie nur durch die Garderobe verändert. — Die franzöſiſche Tänzerfamilie Rozier-Fleury gab das Ballet „Pygmalion,“ und man ſagt ſehr gut, um Tieck's lange Abhandlung über die Ballette nicht zu wiederholen, enthalte ich mich allen Urtheils.

Am 3. November „Doctor und Apotheker“ von Raupach, angeblich eine Poſſe. Nun ja, die Situationen und Späße ſind ſehr amüſant, aber die Poſſe leidet am Chiragra und Podagra und deßhalb ſind die Glieder ganz in Wolle eingewickelt, daß ſie ſich kaum rühren kann. Doch wurde ſie von den Schauſpielern gut gepflegt. Das hierauf folgende Ballet, „die Müller,“ wurde mit vielem Ergötzen aufgenommen.

Am 6. November „Oberon.“ Wie lächerlich Hr. Moltke als Hüon iſt, weiß Jedermann; aber daß ſein Tenor jetzt blos noch eine Ruine, die nicht einmal als Kunſtdenkmal merkwürdig iſt, wollen die wenigſten glauben. Mad. Streit iſt eine vorzügliche Rezia und der Tauſch gegen Dem. Schmidt gefällt wenigſtens einem großen Theile des Publicums und ich glaube Dem. Schmidt iſt auch damit zufrieden. Mad. Eberwein ſingt: „Arabien mein Heimathland“ mit ſo viel Anmuth und Wahrheit, daß man ſie gern für die wirkliche Fatime hält, und keine beſſere Sängerin wünſchen kann. Hr. Seidel gab heute die Rolle des Scheramin für Hrn. la Roche; und da er auch Witze machen kann, ließ man ſich den ſchlechten Geſang gefallen.

---

*) Sie machen es vielleicht, wie die amerikaniſchen Wilden. Wenn die Frau in die Wochen kommt, legt ſich der Mann in's Bett und läßt ſich als Wöchner verpflegen. D. R.

**) Ich bin ſo glücklich, dieſen liebenswürdigen Mann von einer geſchmackvollen Seite zu kennen. D. R.

Am 8. November „die Schweſtern von Prag." Die eigentliche Sphäre für Dem. Schmidt, Dem. Kladzig und Hrn. Seidel; aber Hr. Strohmeier iſt auch hier nicht an ſeinem Platze, weil ihm das Schickſal auf dem Theater überhaupt eigentlich keinen Platz beſchieden hat, eben ſo wenig als Mad. Strohmeier eine Stimme.

Am 9. November. Göthe war in dieſen Tagen bedenklich krank und es ging hier das Gerücht, daß die Aufführung des „Clavigo" Schuld daran geweſen ſei. Doch ich will's nicht verbürgen. Ich weiß auch nicht, ob er ſich darüber geärgert, daß man ein Stück, was er ſelbſt verworfen, in unſerer erkenntnißreichen Zeit noch gibt, und über den Mangel an Fortgang der Kritik und der Wirkſamkeit der Kritiken, oder über die ſchlechte Aufführung — nicht der Schauſpieler, die ſich hier ſelbſt immer ſehr gut aufführen, ſondern des Stücks, das ſie heute ſehr ſchlecht aufführten. Wahrſcheinlich hat das Letztere ihn geärgert; denn die Vorſtellung war gewiß ſchlechter als das Stück. Man ſcheint Hrn. Winterberger durchaus zum großen Schauſpieler heranbilden zu wollen und dieſes Wollen iſt an ſich gewiß ſehr lobenswerth, wenn nur das Publicum nicht darunter leiden müßte. Er gab heute die Titelrolle; aber ich war wirklich froh, als ihm Beaumarchais den Degen in die Bruſt ſtieß: ich dachte mir das als Strafe für die Unverſchämtheit, daß er uns zu überreden glaubt, er ſei Clavigo. Mad. Genaſt iſt wie immer auch hier eine zarte, liebenswürdige Marie. — Der Ehrgeiz in der Küche iſt eben ſo wenig ein Wunder, als der Ehrgeiz auf dem Theater, wegen der vielen Truthähne, die da gebraten werden.

Am 10. November „die Advocaten," ein Stückchen von der hohen Kraft des Herakles, nicht ſeine Schatten, denn dazu ſind dieſe Advocaten zu körperlich. Wie dieſes Stück gegeben ward, verlangt gewiß Niemand zu wiſſen: es iſt ſchon genug zu hören, daß man Iffland noch als großen Menſchenkenner und Dichter bewundert. Wir fühlten einige ſchöne moraliſche Regungen, gingen nach Hauſe und tranken Thee.

Am 13. November „der Weiberkenner," die im Geſchmack der Berliner Komödie umgearbeitete Oper cosi fan tutte. Man kann ſagen: dieſes muſikaliſche Inſtrument iſt neu verledert worden.

Am 14. November Concert im Theater, prächtig, wie es ſich von der hieſigen Capelle nicht anders erwarten läßt.

(Beſchluß folgt.)

(Aus der Bühnenwelt.) — Das geſchätzte Künſtlerpaar Devrient wird, wie es heißt, Hamburg verlaſſen und ein anderweitiges, glänzendes Engagement eingehen. Das Publicum ſetzte die Direction darüber zur Rede und ſelbige verſprach in angustiis das Möglichſte zu thun, um Hrn. und Mad. Devrient zu behalten. — Ein Hr. Größer in Braunſchweig iſt wegen groben Betragens gegen das Publicum kürzlich ausgepocht worden — Dem. Sontag hat in Hamburg ihre muſikaliſche Laufbahn in einigen drei Concerten beſchloſſen, um die gräfliche anzutreten. — Dem. Nina Sontag ſoll erſte tragiſche Schauſpielerin in Berlin werden! — Dem. Schmidt, Sängerin aus Weimar, hat in Gaſtrollen zu Lübeck gefallen. — Mad. Krüger-Aſchenbrenner in Darmſtadt hat kürzlich als erſte Sängerin ihr funfzigjähriges Jubiläum gefeiert. Mad. Grüner iſt daſelbſt für zärtliche Mütter wieder angeſtellt, Dem. Wolff wird ſich auch in der Oper verſuchen. — Dem. Lauber macht immerwährend furore und iſt eine gefährliche Rivalin der zwar hübſchern, aber weniger begabten Fr. v. Holtei. — Mad. Walcker (Sachſe) aus Leipzig gibt in Dresden Gaſtrollen. — In Prag hat man jetzt die Gage für den erſten Tenor erſpart, denn der zweite Baſſiſt ſingt Tenorrollen und mit Beifall. — Wegen einer Augenkrankheit des Souffleurs konnte kürzlich in B. acht Tage lang keine Vorſtellung Statt finden. — Raupach hat zwei neue Trauerſpiele und ein Luſtſpiel vollendet. — Hr. Angely bearbeitet jetzt den „Schinderhannes" als Trilogie. Es iſt ſein erſter, aber wie die Freunde ſagen, glänzender Verſuch in der Tragödie. Er wird ſpäter den „wilden Peter von Hameln" zu einem Melodram bearbeiten. — —.

Theatrum mundi.

Γ Don Miguel hat einen neuen Orden, den „calatravaſchen Galgenorden" geſtiftet. Am Tage ſeiner Anerkennung und Krönung wird das Regulativ bekannt gemacht und eine große Anzahl Kreuze ſollen ausgetheilt werden. Die getreuen Unterthanen freuen ſich darauf; ſie haben dem Prinzen ſchon ſo viel Kreuze zu verdanken, daß ſie an das Tragen derſelben gewöhnt ſind und auch dies Kreuz mehr ihnen nicht beſchwerlich werden wird. Mit dem neuen Galgenorden iſt zwar kein Gnadengehalt oder dergl. verbunden, ſondern der Träger wird dadurch vom Galgen emancipirt. —

** In Warſchau wird aufgeführt: „Cäſar der Dictator oder die Wahl des Prätendenten." — Raupach's „Royaliſten," von Miletinsky überſetzt, gefielen nicht.

Baſterius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

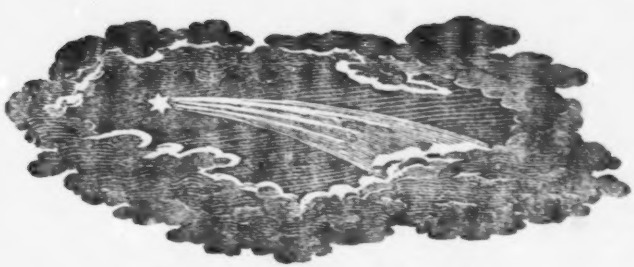

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 204. Donnerstag, den 23. December. 1830.

Der Räuberhauptmann
oder
Die kleinen Diebe hängt man,
Die großen läßt man laufen.

(Topographiſcher Schwank.)

(Beſchluß.)

Der Weg ging in die Kreuz und Quere, vielleicht oft unwillkürlich bald an der rechten, bald an der linken Seite des Winkelgäßchens fort, und der Lehrling bewunderte in dieſen nicht nachzuſpürenden Schlangenlinien den Geiſt ſeines Führers, wovon doch nur dem Geiſt des Brändels das Verdienſt gebührte. Er bog um die nächſte Ecke, weil er vielleicht nicht mehr recht geradeaus zu gehen vermochte, und ſchlenderte nach der Mauer, welche den Garten des Diebskellers begrenzte, in eine öde, wild verwachſene Gegend. — „Aber hier Schätze aufzuſpüren," brummte ſelbſt der Lehrling ärgerlich in den Bart. — „Eben das iſt die Kunſt, hier, wo Niemand es vermuthet, zu ſuchen und zu finden," ſprach der Meiſter, der jetzt ſtill ſtand, das heißt, einiges Wanken und Schwanken abgerechnet. Er ſchien eine Weile ſich zu beſinnen, ſo viel die benebelten Sinne es vermochten, und ſich zu ſammeln, um die Reichthümer einſammeln zu können. — „Halt!" rief er dann, als ob er den Gegenſtänden, die vor ſeinem Blick eine große Ronde um ihn tanzen mochten, Stillſtehen gebieten wollte, „halt! dieſer Stein, der muß es ſein," fuhr er fort, indem er freudig auf einen Stein deutete, als habe er in dieſem einen Stein der Weiſen gefunden. Derſelbe wurde ihm aber zum Stein des Anſtoßes, denn er ſtolperte und fiel. Der Fall ſchadete aber nichts, denn er fand dabei, und zwar im Dunkeln, den Ort, der dunkel ihm vorgeſchwebt hatte. Der Lehrling ſelbſt ermahnte bei dem Geräuſch, welches er beim Balgen mit dem Stein um den Beſitz des Platzes verurſachte, doch vorſichtig zu ſein; allein der Meiſter verſicherte, daß dies nichts zu ſagen habe, indem ihm in ſeiner Viſion, die an die Erinnerung ſich knüpfe, der verſcharrte Reichthum jetzt unbewacht ſei. Der Lehrling, welcher ſchon bewundert hatte, wie ſchlau ſein Meiſter Ort und Umſtände ausgekundſchaftet hatte, ſah nun mit Staunen, wie er den Stein und endlich auch den Schatz hob. Er nahm den Lumpenbündel, der den ſteinreichen Inhalt von edeln Geſteinen verbergen ſollte, am Zipfel in den Mund, als wollte er ihn nicht mehr aus den Zähnen laſſen, wälzte den Stein ſo freudig, als wäre er ihm vom Herzen gefallen, wieder auf die leere Oeffnung, und eilte, ſo ſchnell er konnte, ſich aufzurichten, denn es kam ihm vor, als ob er völlig niedergeſchlagen ſein würde, wenn man ihn hier erwiſchte. Der aufmerkſame Begleiter bewunderte die Localkenntniſſe, und folgte nun den Schlangenlinien, in welchen der Generalſpitzbube davon rannte.

„Da iſt mein Probe- und Meiſterſtück!“ rief er, als er in die Stube polterte, und den Lumpenbündel in die Mitte der harrenden Brüder auf den Tiſch warf, daß die Brändelbowle im Kreiſe der Humpen tanzte, wie ein Kegel in der Kegelquadrille.

Allen Geſellen zuckte es in den Fingern zum kühnen Griff; allein mit ſcheuen Blicken auf den beobachtenden Lehrling unterdrückten ſie ihre Gefühle der Sehn- und Habſucht. Der ſtolze Glücksritter oder Glückswanderer, verwundert über die Mäßigung ſeiner Brüder, glaubte darin nur Zweifel an die verhüllten Reichthümer zu ſehen, denn der junge Genoſſe hatte auf dem Wege ſchon ſo ſonderbar gelächelt.

„Nun,“ rief er, „reißt nur das Bündel und Eure Augen und Mäuler auf, und ſeht und ſtaunt und ruft Euren Hauptmann aus.“

Da erſuchte Frau Pumpelin durch ſpitzige Ellenbogen die Gäſte, ihr Platz zu machen, und haſchte nach den verwickelten Schätzen, um Bündel und Räthſel zu öffnen, und — da — der Cyklop, der Naſenloſe, das Fauſtgenie und alle Uebrigen, die dies Kleeblatt umkränzten, machten ſtaunend das dritte Zeichen, daß es klang, als hätten ſie das dritte und vierte Zeichen (h oder ha!) zuſammen ausgerufen. Selbſt Frau Pumpelin machte das vierte, zweite und dritte Zeichen (ach), um ihrem freudigen Schrecken Luft zu machen. Eine Menge Pretioſen, Ringe Ohrgehänge, Uhren-Breloques, Spangen, Gürtel, ſilberne Löffel, goldne Doſen, Steine und Emaillen und dergleichen klirrte und klimperte in einem ſo blinkenden und reizenden Gemiſch auf die eichene Tafel, daß es Ohr und Aug der Schauer umſtrickte. Held Schnabelmeier, in ſeiner Lumpenjacke wie im Fürſtenmantel ſich brüſtend, ſchritt zur Bowle, um auf das Wohl des neuen Hauptmanns ein Glas zu leeren.

Da wiſchte der Cyklop ſich eine Wonnethräne aus dem Einzelauge, und ſchleuderte heiße Blicke auf einen leuchtenden Carfunkel, an deſſen Feuer ſchon einmal ſeine Seele ſich erwärmte. Der Naſenloſe winkte nach einem Diadem, welches ſchon früher nicht ungerochen ihm in der Naſe geſteckt hatte. Das Fauſtgenie griff nach einem goldenen Knopf, welchen er dem Stock eines Reichen einſt entriſſen. Der ſchwarze Pinze, der kleine Schnickſchnick, Schleicher, Schnüffler, Geigs und Graps, Jeder fand bekannte Gegenſtände, welche ſie hier von einer Dame im Theater, dort von einem Herrn im Gedränge, hier aus einem Cabinet, dort aus einer Taſche, mit Mühe und Gefahr ſchon einmal erbeutet hatten. Und jeder machte gedehnt das vierte Zeichen (a), um die Wirkung von Ueberraſchung und Täuſchung auszudrücken. Auch die Frau Pumpelin kreiſchte mit ihrer Clarinetſtimme d'rein. Denn auch ſie kannte alle die Gegenſtände, da ſie ſelbige bei Viſiten, Promenaden, Beſuchen und Umherſchleichen und Suchen aufgeſpäht, und ihren Gäſten die Winke zur Erbeutung an die Hand gegeben hatte.

Da trat der hierdurch aufmerkſam gewordene Räuberhauptmann näher, um ſelber die eroberten Reichthümer näher zu betrachten; doch je klarer ſein Auge d'rein blickte, jemehr verdunkelte ſich ſeine Freude.

„H., ha!“ erhob der vorwitzige Lehrling ein ſataniſches Hohngelächter. „Wenn das bekannte Diebsſprüchel: „Geſtohlnes ſchmeckt am Beſten,“ nicht trügt, ſo haben die Reichthümer einen doppelten Werth, da ſie zweimal geſtohlen ſind.“

„Potz Galgen und Rad!“ fluchte Schnabelmeier, indem er ſich vor die Stirne ſchlug, und alle ſechs Zeichen (Schatz) durchmachte, „ich Dümmſter habe unſer eignes Ganzes geſtohlen!“

„Da iſt es aus mit der Hauptmannſchaft!“ rief der Neuling, als ob er jetzt das erſte Wort führen könne. Der Doppelſinn dieſer Erklärung jedoch entwickelte ſich erſt, da der Sprecher ſelber ſich aus ſeinem Mantel wickelte, und nun als wohlbeſtallter Polizeibeamter den Ex-Banditenhauptmann am Kragen packte.

Der Gefoppte verlor die Faſſung und taumelte erſchrocken zurück, und ſtand ſtarr und bis auf die Naſenſpitze erbleicht, wie ein carariſches Marmorbild. Mehr deutete er gleich einem ſprachloſen Automaten auf die fliehenden Raubgeſellen, als die eigentlichen Stehler, und demüthig auf ſich, als den eigentlichen Wiederbringer; allein der Häſcher haſchte nicht nach Jenen, denn er glaubte ſich an den Rechten zu halten, der mit einem Coup gerade ſo viel geſtohlen, wie jene Alle zuſammen es nur vermocht hatten.

Der arme Schnabelmeier blickte bittend auf die geliebte Pumpelin, ob ſie, als eine Frau, die ſonſt ſich zu helfen wiſſe, ihr liebes Rothſchnäbelchen, der doch der ehrlichſte Spitzbube von der Welt war, nicht aus der Patſche helfen könne. Doch — o der Schulden! — ſie begann vor dem Poliziſten auf den aufgemachten Spitzbuben Schnabelmeier zu ſchmälen, und klagte unter Thränen, daß durch deſſen diebiſche Gegenwart ihr anſtändiger Bier- und Branntweinkeller entehrt, und am Ende in übeln Ruf kommen würde, wenn der charmanteſte Herr des ganzen Polizeiinſtituts ſich nicht der armen ſchwachen Witwe huldreichſt annähme, und bat, ja den Hauptſpitzbuben zu knebeln und zu binden, damit er ihm nicht entwiſche, und ſie durch deſſen exemplariſche Beſtrafung Genugthuung erhalte.

Schnabelmeier, der betrogene Betrüger, ſtand abermals wie verblüfft, und eine Thräne, die aus ſeinem Auge rann, bildete an dem geſenkten Zipfel ſein Ebenbild, einen zitternden Tropf.

Nach einigen Schmähungen und Verwünſchungen des Gefangenen machte ſie als gewandte Dame dem Haltfeſt einen gratulirenden Knix zum guten Fang, verſicherte, wie ſie ſich ſchon lange im Stillen gefreut habe, da ſie ihn gleich bei ſeinem Erſcheinen erkannt habe, indem ſie ein ſcharfes Auge für liebenswürdige Herren und er ſie beſonders intereſſirt habe; ja, ſie glaube ſich ihm beſonders auch verbunden zu haben, da ſie ſich darüber nichts merken ließ, um ihn deſto ſicherer an das Ziel zu führen, und wollte nun auch noch weiter die Freundſchaft und die Liebe für ihn haben, und den Reichthum, als das corpus delicti, ihm aufbewahren; und ludete ihn zu näherer Betrachtung und Berathung darüber mit einem vielſagenden Händedruck ein für allemal zum Caffee ein.

Auch die geſtrenge Polizei hat, ſo zu ſagen, ein Herz im Leibe. Gerührt erwiderte er den zuſagenden Händedruck, und: „marſch in's Loch!“ rief er dann dem Räuberhauptmann zu. „Ach!“ ſeufzte der vernüchterte Schnabelmeier, indem er ſich ergeben von dannen ſchleppen ließ, „ſo bewährt ſich doch nichts in der Welt, als das alte Sprichwort:

„Die kleinen Diebe hängt man,
Die großen läßt man laufen.“

Auflöſungen.

Schatz. S. St. Sch. Scht. Sach'. Aſch'. acht. ha. As. Satz. als (Einſatz, Sprung, Abſatz und Jagdausdruck für die Geburt des Haſen) Haſ. zach (oder furchtſam). ſah. Hatz. Achſ. ſacht. c (oder Zeh'). T (oder Thee). H (oder ha'). Ach! a. Schatz.

Freimund Ohneſorgen.

Bulletin der Neuigkeiten.

Weimar am 6. December 1830.

(Beſchluß.)

Am 15. November das „Duell“ von Elmenreich, iſt ſchon früher beſprochen; die Uniformen erfreuten ſich auch des vorigen Beifalls. — „Das Feſt der Handwerker“ von Angely. Dieſe Stücke haben gewiß wenigſtens einen guten Einfluß auf unſer Geſellſchaftsleben. Wer hätte früher gewagt, in anſtändiger Geſellſchaft zu fragen: „Hat Keener keenen Schwamm nich?“ Jetzt aber ſprühen dergleichen Witzfunken aus jedem Munde und es iſt doch erfreulich, wenn ein ganzes Volk witzig iſt. Die Herren la Roche, Seidel und Genaſt, ſo wie Mad. Seidel, Mad. Durand und Dem. Aladzig haben durch vortreffliches Spiel den Dichter noch höher in der Achtung des Publikums.

Am 16. November „die beiden Klingsberge.“ Hr. Seidelmann iſt ein echter und wahrhafter Graf, und Hr. Winterberger iſt als der junge Klingsberg auch einmal zu loben: ſonſt wäre aber auch die Sünde, ihn ſpielen zu laſſen, zu groß. Wäre Dem. Lortzing immer ſo natürlich wie heute; — ſie iſt ſehr hübſch.

Am 17. November „die heimliche Heirath“ von Cimaroſa. Eine heimliche Heirath iſt immer etwas hübſches, nicht blos wegen des Reizes des Geheimnißvollen; ſondern, weil Geheimniß Einigkeit nothwendig macht und durch Zank die Ehe bekannt werden würde, ſind heimliche Ehen immer friedliche. Und auch dieſe heimliche Heirath iſt äußerſt angenehm und ich wünſchte, meine öffentliche Heirath erfreute ſich ſtets der Muſik dieſer heimlichen und meine Frau ſpräche in ſo ſchönen Tönen, wie Dem. Schmidt (Caroline) hier. Dem. Hey hat früher viel verſprochen, aber ſchlecht Wort gehalten. Iſt Hrn. la Roche's Stimme auch nicht vorzüglich; ſo kann er doch mit Recht neben Hrn. Genaſt auftreten.

Am 20. November „Don Carlos.“ Hr. Seidelmann gab den König Philipp und gab ihn ſo, daß er nicht wie gewöhnlich dieſe Nebenrolle blieb, mit vieler und ſchöner Kunſt. Mad. Genaſt iſt eine treffliche Eliſabeth. Aber man ſollte doch nicht denken, daß man eine Tragödie aufführen könne, wenn nur zwei Rollen darin gut beſetzt ſind; dadurch wird eben das Theater ſo ſchlecht, wie es ſich bei dieſer Vorſtellung zeigte, bei der ich Schiller im ſtillen Glück wünſchte, daß er geſtorben iſt, ehe er ſeinen Carlos ſo verunglimpft ſah. Den Carlos — ach! wieder Hr. Winterberger! Glauben Sie ja nicht, Herr Kometenfürſt, daß die Eiferſucht aus mir ſpricht, weil etwa Hr. W. meiner Frau beſſer gefiele, als ich. Da meine Frau etwas weniges häßlich iſt, habe ich von Hrn. W. wohl nichts zu beſorgen und überdies iſt meine Frau mit mir einverſtanden und dictirt mir oft den Tadel.

Am 24. November die „Geſchwiſter“ von Göthe. Vortrefflich. Dem. Grüner, als Gaſt, Mariane höchſt lieblich, wenn auch mitunter die Anmuth der Mariane verloren ging. — Der „Zeitgeiſt“ von Raupach hat den Titel darum mit Recht, weil er die dramatiſche Poeſie unſerer Zeit vortrefflich charakteriſirt. Die Herren Lorzing, Genaſt, la Roche und Seidel, auch Dem. Lorzing gaben das Poſſenhafte recht gut. Hr. Winterberger (Officier Blum) — doch warum wieder von ihm? — er iſt einmal ein hübſcher Officier.

Am 27. November „Freiſchütz.“ Hr. Moltke kann freilich die Arien nicht ſo ſchön mehr ſingen, als ſie Weber componirte; indeſſen es muß ja oft die Braut die Schwächen des Bräutigams zudecken, und ſo verdeckt Agathe (Mad. Streit) die Mängel ihres geliebten Max.

Daß uns die Nachricht von Göthe's Krankheit ſehr erſchreckte, können Sie ſich denken. Das gebildete Publicum ſchwebte in großer Angſt, und ich ſah ſchon einige junge Dichter und viele Gymnaſiaſten einſam im Park umherſchleichen und Gedanken zu Elegien ſuchen.

Indeſſen ſind deßwegen die Bälle nicht ausgeſetzt worden; denn wir wiſſen zu gut, daß die Frauen, die ſich für kleine Welten halten, eben ſo wenig ohne das Walzen beſtehen können, als die Erde ohne ihren Umſchwung, auf dem die Centripetalkraft beruht. Daher entſtand auch große Freude unter der jungen Damenwelt, als das, jedoch unverbürgte Gerücht ſich verbreitete, die Jenaiſche Univerſität ſolle nach Weimar verlegt werden; beſonders hatten ſie die niederdeutſchen Studenten im Auge, und ich habe meiner Frau wegen dieſer Geſchichte eine neue Mütze machen laſſen müſſen.

Sonſt hat ſich nichts begeben, was für Sie wichtig wäre. Ich wüßte es gewiß; denn an Wochenbetten erfährt man auch die geheimſten Geſchichten. Hat doch im alten Athen Alcibiades auch nicht jeden Tag einen Genieſtreich gemacht, wie könnte es im neuen beſſer ſein.

Somit empfiehlt ſich Ihr ergebenſter

—l—.

(Aus der Bühnenwelt.) „Der Bergmönch“ eine Oper von Wolfram, hat in Leipzig gefallen. Der Componiſt wurde gerufen — „Philipp von Schwaben,“ Trauerſpiel von Raupach iſt in Berlin mit vielem Beifall aufgenommen worden. — Die Tänzerinnen Elsler haben Berlin mit Geld und Kränzen verlaſſen. Sie ſind für den Carneval in Neapel engagirt, doch gedenkt ſie Düport in Wien zu feſſeln. Die Tänzerfamilie Fleury-Amiot iſt nach Berlin abgereiſt und wird auf dem Hoftheater gaſtiren. Hrn. Fleury und der Dem. Amiot wird beſtimmt ein ausgezeichneter Beifall zu Theil werden. — Holtei's „Majoratsherren“ haben in Hamburg nicht gefallen. — Hr. und Mad. Devrient ſind in Hamburg auf's Neue engagirt. — Der beliebte Komiker Raimund hat die Leopoldſtadt verlaſſen und iſt in München engagirt worden. — Hr. Deſſoir aus Braunſchweig hat ſich in Darmſtadt nur theilweiſen Beifalls erfreut. — Dem. Madler aus Darmſtadt iſt auf ihren Gaſtrollen überall durchgefallen. — Gegen Mad. Schröder-Devrient, die in Darmſtadt gaſtirte, gab es eine kriegeriſche Partei. Die Anhänger einer jubilirten Sängerin wollten den Gaſt zu Aſche brennen. — Dem. Schindler aus Wien iſt an der Königſtadt engagirt. — Dem. Hähnel hat in Prag und Dresden furore gemacht. — Hr. Moritz in Prag begibt ſich in den heiligen Eheſtand, wird aber ſeinen Namen nicht verändern. Er gedenkt in das Fach zärtlicher Väter überzugehen.

R. Schnepf.

Theatrum mundi.

** Die Hauscapelle des Fürſten Czartoriski auf dem Schloſſe Pulawy feierte während der Durchreiſe des Großfürſten Conſtantin, „les adieux du général Bertrand.“ Auf dem Haustheater gab man: „der Flüchtling“ von Mazères in franzöſiſcher Sprache. — In Warſchau gefiel „Die [illegible] Roſe“ nicht.

— — Ein ruſſiſches Volksſtück „die Fenſterſcheiben“ hat in St. Petersburg Aufſehen gemacht. Es wurde zuerſt auf einem hochadeligen Privattheater, dann aber öffentlich gegeben.

— Ebendaſelbſt gab man „Armuth und Edelſinn,“ die bekannte Kotzebue'ſche Rührcomödie. Aus Rührung ſind mehrere Damen und ein Gevatter während der Vorſtellung ohnmächtig geworden. — Der Dichter Puſchkin hat über dieſe große Rührung ein neues Rührungsgedicht geſchrieben, welches den gemeinen ruſſiſchen Soldaten vorgeleſen wurde und ſelbſt auf die Baſchkiren einen tiefern Eindruck machte, als Kantſchuh und Knute. —

Buſterius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

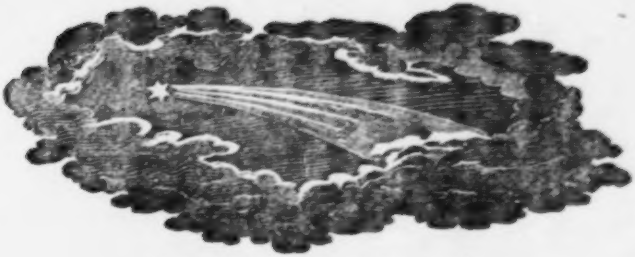

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 205. Sonntag, den 26. December. 1830.

Der achtzehnte October 1830 in Frankfurt am Main.

Zu Frankfurt im Römerſaale ſtand ich gedankenſchwer;
Wie düſtre Todtenmale viel Bilder um mich her.
Die deutſchen Kaiſerbilder gereihet an der Wand,
Eine Kette der Erinnerung an ein deutſches Vaterland.
Es war ein Tag der Freiheit, ein großer Siegestag,
Ein Tag, wo Zwingherrnherrſchaft vereinter Kraft erlag,
Ein Tag, wo Völkereintracht ein heil'ges Bündniß ſchloß,
Und den jungen Baum der Freiheit mit deutſchem Blut begoß.
Und auf dem Römerberge ſtand drängend Mann an Mann,
Aus allen Gaſſen und Straßen zog wimmelnd Volk heran.
Aus allen Fenſtern blickten viel ſchöne Frauen heraus;
Von beiden Mädchengeſchören manch lieblicher Blüthenſtrauß.
Mit Scharlachtuch bekleidet ſah ich der Hallen Grau,
Will wieder ein Kaiſer einziehn in den alten Kaiſerbau?
Was iſt's, daß ſo freudetrunken Volk wallt und Jubel tönt?
Wird wieder im alten Dom dort ein deutſcher Kaiſer gekrönt?
„Zur Kaiſerkrönung wallet das wogende Volk nicht her;
Wohl ſehen auch wir Alle keine Kaiſerkrönung mehr;
Doch horch, ſchon rauſcht's von weitem, es drängt ſich Mann und Kind,
Denkt nicht der alten Zeiten, wenn groß die neuen ſind!"
Und herrlich ſah ich ziehen in Waffenglanz und Zier
Die Wehr der freien Reichsſtadt mit Fähnlein und Panier.
Das nenn' ich eine Heerſchaar, eine ſtarke Mauer traun!
Aus Bürgerſinn und Eintracht iſt ſolch ein Wall zu baun.
Die Reiter auf ſtolzen Roſſen, ſich wackern Muthes bewußt.
Und dann die rüſtigen Schützen, welch Schauſpiel, welche Luſt!

Und wie das klingt im vollen Feſtgruß hinab zum Main;
Und die Geſchütze rollen ernſt, langſam, hinterdrein.
Ihr alten Kaiſerbilder im alten Römerſaal,
Blickt in das Volksgewimmel hinunter nur einmal!
Ihr Schweigenden, ihr Grauen, ſo düſter hier gereiht,
Wollt nicht hinunterſchauen? Mißfällt euch dieſe Zeit? —
Einſt hört' ich reden und ſagen: Es iſt im Römerſaal
Kein Raum mehr für ein Bildniß, ſeit der letzten Kaiſerwahl.
Vollzählig ſind die Reihen, kein Feld iſt weiter leer,
Und wunderbar, es gibt auch keinen deutſchen Kaiſer mehr.
Und als ich ſtand im Saale fiel mir die Rede bei;
Umblickt ich nach den Wänden, ob dem auch alſo ſei?
Doch freudig ſah mein Auge noch manchen leeren Raum
Und eine Hoffnung wagt' ich, o wäre ſie mehr als Traum!
Ich ſah des Reiches Städte, in alter Herrlichkeit,
Ich ſah des Reiches Fürſten um des Kaiſers Thron gereiht.
Sah über dem deutſchen Reiche glückſtrahlend den neuen Stern,
Es hatte Freiheit, Frieden, Eintracht und — einen Herrn. —

Ludwig Bechſtein.

Mittheilungen
von
Ferdinand Stolle.

I.

Man ſteckt nun einmal mit drinnen im Leben, in dem großen Strome, der in wunderbaren Windungen einem unbekannten Meere zufließt. Was will man machen? Man ſchwimmt mit, ſo gut es gehen will; ſtößt bald hier, bald dort an, gewöhnlich an Mitſchwimmer; fiſcht Perlen und Meergewürm, und dabei geht die Reiſe immer weiter.

Doch zuweilen hebt uns eine majeſtätiſche Welle auf ihrem Rücken hoch empor über die Dünſte des Stroms und trägt uns eine Strecke dahin. Da gibt es eine freie, erquickliche Ausſicht. In dumpf verworrenem Brauſen wogt der Strom dahin. Seine Ingredienzien ſind die Menſchen mit ihren ſtürmenden und phlegmatiſchen Herzen und Köpfen, voll von Liebe, Thorheit, Haß und Vernunft. Ein langſamer Dampf ſteigt ununterbrochen aus den unzählbaren Kämpfen und Freuden, Drangſalen und Entzückungen empor und lagert ſich über der Fluth.

Hoch darüber rauſcht der Jahreszeiten wechſelvoller Kranz und ſchüttet ſeine Blüthen und Goldgewölke, Schloßen und Gewitternächte, ſeine Aehren und Trauben in den Strom hernieder.

Weiter hinauf aber wird's immer ſtiller und ewiger. Kein einſames Wölkchen fleußt mehr durch den Aether; die ewigen Sterne allein wandeln im abgrundtiefen Blau.

Ueber den Sternen aber ſeh' ich Engel mit liebeleuchtenden Aeuglein und liebeleuchtenden Herzen, wie ſie aus Perlenkörbchen goldene Körnlein mit vollen Händen herabſtreuen, die wie ein goldner Blüthenregen herab in den Strom des Lebens fallen. Das iſt der Segen des Himmels, und ſelig iſt die Bruſt, in die ein ſolches Körnlein fällt. Die Engel dort oben ſind aber unermüdlich in dieſem Ausſtreuen des Segens, und iſt ein Körbchen leer, ſo eilen ſie zum Vater, der es ihnen gleich wieder füllt.

Uebrigens müſſen ſie eine ganz andere Anſicht vom Leben haben als ich; denn ich gewahre nur, daß ſie ſich darüber freuen, nie, daß ſie ſich ärgern oder ennuyiren, wie mir's ſo oft geht. – Nicht ſelten ſah' ich, wie ein Engel den andern zu ſich ruft, und nach dieſer oder jener Stelle des Stroms hinzeigt, und ſich Beide dann innigſt freuen; oder wie manchmal ſämmtliche Segenſtreuende ſtill und mit freudeſtrahlenden Blicken herabſchauen, vielleicht gerade, wenn mir der Strom ziemlich tumultuariſch und wenig erbaulich vorkommt.

Ja, in Augenblicken, wenn mir das Herz ſo recht geſund iſt und das Auge ſtark und klar, daß mich kein Nebel verhindert, bis auf den perlentragenden Grund des Lebens zu ſchaun; wenn die ſonſt unſichtbaren Fäden, die jede Wallung des Menſchenherzens, jeden Gedanken des Menſchengeiſtes durchzittern, als ein goldnes Himmelsgewebe hervortreten, wenn es keinen Zufall, keinen Mißklang, keinen Tod mehr gibt, ja dann fang ich an jenes Lächeln der Engel zu verſtehn.

Es war ein ſolcher Augenblick, als ich bis zum großen Wolkenvorhang ſchaute, der über der Mündung herabhängt, wo ſich der Strom in's ſtille Meer ergießt. Schon ſah ich diamantne Sonnen hindurchblitzen, ſchon ſtreckt ich die ſeligkecke Hand aus nach dem Vorhange, da zerrauſchte plötzlich die Woge, die mich getragen; ich ſank in den Strom zurück und ſeine Wellen ſchlugen über mir zuſammen. —

Wie beglückend es iſt, wenn uns eine ſolche Rieſenwelle hoch über das Leben dahinträgt, eben ſo gern hab ich's, wenn eine kleine Schweſter mich nur ſo hoch erhebt, daß Kopf und Bruſt frei werden. Man iſt und bleibt dann den Menſchen immer nahe, ohne von dem Leben ſelbſt betäubt zu werden. Man fühlt ihre Freuden und Leiden, doch nur wie im rührenden Bilde. Von allen Seiten klingt und webt es zauberhaft zum Herzen. Der Humor, dieſer ſuitiſirende Engel, ſchon ſeh ich ihn nahen in herzerquickenden Sätzen. Die ſtille Romantik zieht ein mit ihren Bergruinen und Mondſcheindämmer, mit ihrer Mährchenwelt, Waldluft und Herbſtnebeln. Doch was fliegt da herbei? Ach, du biſt's! Komm an mein Herz, du mein liebes, inniges Kind, mit deinen Engelzügen und ſüßträumenden Mädchenaugen. — Du, meine Lyrik. —

Wie groß iſt doch das Menſchenherz. Eine ganze Welt nimmt es in ſich auf. Und wenn es lächelt, lächelt eine ganze Welt; und wenn es weint, weint eine ganze Welt.

II.

Einen Philiſter zu ärgern, ich weiß eigentlich nicht, ob das eine Sünde ſein kann. Es iſt nur eine ganz kleine Herzenserleichterung für das große Ennüyement, das man tagtäglich mit dieſem Volke auszuſtehen hat. Wen ich unter Philiſtern verſtehe? Weder die im alten Teſtamente, noch grade die der Herren Studirenden; ſondern jene unſelige Maſſe, die einer jeden freiern Anſicht ſtracks entgegegen iſt, Lied und Poeſie für Verrücktheit erklärt, die, hartherzig für jede Neuerung, ſich nichts begreiflich machen läßt, ſondern recht und dumm dahin lebt, und in ihren Hottentotten-Anſichten allem Guten und Schönen eben ſo gefährlich wird, wie die Maulwürfe den Gärten. Dabei ängſtlich, kleinlich und kleinkrämeriſch, dummſtolz, erbärmlich und abgeſchmackt, indifferent, wo jedem Andern das Herz im Leibe jubelt, mißgünſtig, geizig, maſchinenmäßig, und wie ſich nun von ſelbſt verſteht, die Proſa wie ſie leibt und lebt. Bei alledem ſind dieſe Subjecte keineswegs ſchlecht zu nennen, ſondern vielmehr friedliche und fleißige Staatsbürger, Feinde aller Revolutionen. Man findet ſie in jedem Geſchlechte, Alter und Stand, ihre Anzahl iſt eine ſehr beträchtliche, aber blos todtes Aggregat, das erſt von den Geiſt und Licht Tragenden in Bewegung geſetzt wird. Ihre Anſichten und Meinungen ſind ſtereotypiſch und ſtimmen ziemlich überein. Z. B. Es war ein großer Fehler von dem Napoleon, daß er da nach Rußland hinauszog. — Cicero zum Frühſtück, Cicero zum Mittag, Cicero zum Abendeſſen. — Mit der Poeſie in Deutſchland iſt's alle. Ja, als Uz noch Verſe machte und Herr Ramler und Gellert, das waren nicht ſolche zerriſſene Gemüther, wie der Herr Heine, Immermann, Waiblinger u. ſ. w. — Ich verſchone meine Leſer mit den vielen andern ſtereotypen Anſichten und Gemeinplätzen, und bemerke nur noch, daß ein großer Theil dieſes unſeligen Volkes aus Philologen und Herrnhutern beſteht.

(Fortſetzung folgt.)

Der große Kornhändler.

Bei der im Jahre 1772 in Böhmen ausgebrochenen Hungersnoth zeichnete ſich der damalige Erzbiſchof von Prag als der ärgſte aller Kornwucherer aus. Kaiſer Joſeph II. gerieth, als er das hörte, in einen ſolchen Zorn, als er zuvor noch nie über etwas geäußert hatte. — Was wohl geſchehen wäre, wenn damals Maria Thereſia, die große Beſchützerin der Geiſtlichkeit, nicht mehr gelebt hätte?

(Lit. Alm. v. Ratzeberger für 1831.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin den 18. December 1830.

Das neueſte hier Vorgefallene iſt etwas Gefallenes, nämlich der erſte Schnee, welches Ereigniß jetzt die Eloquenz in außerordentliche Bewegung ſetzt, da der bisher ſo gemüthliche December mehreren prophetiſchen Naturen Anlaß gab, Hundstage für den Winter anzukünden. Der alte Herr hat aber ſeinen Puderbeutel geöffnet und ſeinen Gegenbeweis a priori geführt, der manchen jener falſchen Propheten auf dem nahenden Glatteis zu einem ſehr deutlichen a posteriori werden kann. — Dieſer gefallene erſte Schnee, der dreißigſte in dieſem beſchneiten Jahrhundert, gibt für den Berliner Philanthropen dreierlei zu bedenken. Erſtens: Ob es für die Fußgänger hieſiger Reſidenz nicht wünſchenswerther ſei, wenn auch im Sommer welcher fiele, und ſo die Millionen Präcipiſſe, die ſich an den ſteilen Wänden jedes einzelnen Pflaſterſteins hinabſenken, dadurch ausgefüllt blieben? Zweitens: Ob durch den weißen Jungfernmantel die graue Sandebene rings um die Stadt nicht ein freundlicheres Anſehen gewinnt, und es zur Verſchönerung der environs vielleicht ein Weſentliches beitrüge, wenn man dieſen Fingerzeig aufnehmend, die Felder auch im Sommer, für den hier doch einmal, wie für den Tod an allen Orten, kein Gras gewachſen iſt, mit Kalk übertünchte? und drittens, ob man auf dem Körnikerfelde, wenigſtens für die Zeit, wo auf ſelbem der Schnee die Feuerwache hält, dort das Tabakrauchen geſtatten könnte? — Ueber die Löſung dieſer drei Fragen habe ich bereits drei ſchlafloſe Nächte gehabt, ohne ein Reſultat damit zu gewinnen, nur iſt mir für den erſten Satz, von dem unterſten Extrem meines Ichs, durch die Sohlen meines kalbledernen Poſtaments, die Ueberzeugung geworden, daß es mit der Verbeſſerung des Straßenpflaſters durch den Schnee allerdings ſeine Richtigkeit habe. — Unſere berüchtigten einſpännigen Fiakers, nach ruſſiſchen Originalen errichtet (welches in einer deutſchen Großſtadt etwas ſehr Ruſſiſches iſt), haben bei dieſer Metamorphoſe des Terrains wenig gewonnen, da ſie auf ſpannenhohe Kufen degradirt, von der phlegmatiſchen Mähre auf dem Bauche fortgeſchleppt, das fahrluſtige Publicum Berlins auf eine ſehr niedrige Weiſe durch die Straßen ſchleifen, und in ihrer umgearbeiteten Winterfaçon dem Windſpiele Münchhauſens zu vergleichen ſind, nachdem dieſes ſich, nach der Behauptung ſeines Herrn, zum zwergbeinigen Dachshunde heruntergeloſſen hatte. Die aber bei dieſem in Rede ſtehenden Schnee am meiſten gewonnen haben, das iſt die Weihnachtszeit und die Lungenkranken; da erſtere durch ihn erſt ihre ſchickliche Färbung erhält und letztere den vermehrten Sauerſtoff in der Atmoſphäre unentgeldlich beziehen können. — Was die Weihnachtszeit betrifft, ſo bringt ſie etwas mehr Leben in die Füße und Börſen, und es gibt doch endlich einmal ein Gedränge auf der Straße, wenn dieſes auch nur in der engſten und, durch eine ſeltſame Fügung des Schickſals, zugleich gangbarſten bei den Werderſchen Mühlen der Fall iſt, wo wieder durch eine ſeltſame Fügung des Schickſals das Trottoir gerade breit genug iſt, um die Dachtraufen aufzunehmen. Weil ich gerade bei den Mühlen bin; ſo will ich ein wenig auf den Schloßplatz hinausblicken, wo der Chriſtmarkt Platz gefaßt und ſich bis in die breite Straße ausgebreitet hat. Was wird da nicht Alles geboten! was könnteſt Du dir, lieber Leſer, nicht Alles für die lieben Kleinen zur Chriſtbeſcherung da mitnehmen! Tabakspfeifen, wollene Nachtjacken, Küchengeſchirr, Knöpfe, ja, auch Beſenbinderwaaren. Es iſt ja Alles eine freundliche Gabe für ein dankbares Gemüth, denkt ſich der ehrliche Verkäufer, und warum nicht auch eine Bürſte oder ein Gluthtopf, wenn es ein Hanswurſt oder Lebkuchenmann ſein kann. „Vox populi vox dei“ ruft mir ein Puffendorf zu, und ich gehe ſtumm hinweg in den nächſten Buchladen, um für meine Muhme ein Kochbuch zu kaufen. Hier ſalutirt mich der Reichscontingent der Almanachsliteratur, als naſchhaftes Geiſtesfutter, in ſeinen goldgeſetzten, zierlichen Uniformen. Sag mir einer nichts über Buchbinder, ſie ſpielen jetzt eine tüchtige Rolle in unſerm Buchhandel, und ein ſchön eingebundenes Buch iſt immer ein gutes, wenigſtens hinter dem Glasſchrank. Ramberg's ſterbender Genius ſprach mich kläglich an aus den Falten der Weisheitsgöttin, um ſo erfreulicher aber zeigte mir die coquette Veſta und die ehrſame Aglaja ihren innern, chalkographiſchen Menſchen, denn der poetiſche wird ihnen jährlich durch die Inquiſition exorciſirt. — In den Buchläden ſieht es hier leer aus, deſto gefüllter aber bei den Conditern; wo ich den ganzen Tag Leute mit vollen Backen und wackelnden Unterkiefern thätig ſehe, die heilige Zeit würdig zu feiern.

Von hier führt mich mein Weg an einigen ſogenannten Kunſt- und Induſtrieausſtellungen vorüber, wo ich Gelegenheit habe, die Künſtelei in ihren ſeltſamſten Ausgeburten, und die Induſtrie als eine leichtfertige Dame zu bewundern, die ihren Ruf weit über ſich zu erhalten weiß. Bei Gropius iſt ein ganzes Haus voll Buten und Weihnachtslärm; davon, bis ich ihn genoſſen habe. In dem Induſtriecomptoir, Waſſerſtraße, kann man von ein Groſchen bis zu 3000 Thaler Werth gewinnen, wenn man erſt dreimal ſo viel geſetzt hat. Bis jetzt weiß ich noch von keinem Treffer, der ſo glücklich getroffen hätte, daß irgend einer der Spielenden in Gefahr gekommen wäre, ſeinen Verſtand zu verlieren. — Doch genug des Schellengebimmels an der Schlittendecke einer alten Gewohnheit; machen mich doch ſchon die Trodeln und Glocken der vorüberrutſchenden Gefährte beinahe wahnwitzig! — Die Fronte verändert, und zu etwas Geſcheitterem! —

(Beſchluß folgt.)

Mixturen.

— Der in B—n lebende Verf. des patriotiſch-legitimen Textes zur Melodie der Marſeillaiſe hat ein conſtitutionelles Taſchenwörterbuch für monarchiſch Geſinnte herausgegeben.

— — Herr Saphir hat die Geſchichte des baierſchen Hieſel's in's Franzöſiſche überſetzt.

†† Wie man ſagt, iſt die zu München erſcheinende „Bierzeitung“ ihrer liberale Aufklärung und einen revolutionären Rauſch verbreitenden Ideen wegen in X. Y. verboten worden.

O.

Autorfreuden.

Nachdem Scribe für das Théâtre français die Opéra comique, die große Oper und die kleinen Theater geſchrieben hat, genießt er gegenwärtig eine jährliche Rente von ſechzig Tauſend Francs. — So erzählt Lady Morgan —; der Pariſer Correſpondent des Morgenblattes hat die vorjährige Einnahme Scribe's, irre ich nicht, auf 180,000 Francs angegeben.

„Wer wagt es in Deutſchland, Raupach oder Angely
Sich zu meſſen mit dieſem Mann! —

A. C.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

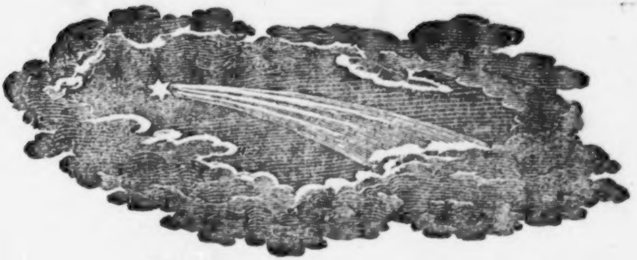

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№: 206. Montag, den 27. December. 1830.

Mittheilungen

von

Ferdinand Stolle.

(Fortſetzung.)

III.

Wenn man durch einen Blumengarten wandelt (las ich geſtern in dem Tagebuche meines jungen Freundes), ſo ſehen uns oft einzelne Blumen ſo innig an, als verſtänden ſie uns. Will's gerne glauben. Der Magiſter meint zwar, das ſei ein heidniſcher Glaube, ein phantaſtiſcher Unſinn. Die Blume ſei ein rein vegetabiliſches Product und durchaus keiner willkürlichen Bewegung fähig, wie das Animal. Der Magiſter iſt ein gelehrter Mann und großer Botaniker, aber er mag die Blumen nicht leiden, und beſonders die Roſen und Nelken ſind ihm verhaßt. „Das iſt ein liederlich Volk," pflegt er zu ſagen, „das blüht in's Zeug hinein, ohne daran zu denken, in welche Art und Ordnung es ein vernünftiger Menſch aufnehmen ſoll. Da hab' ich nun eine Menge Anomala auf dem Halſe, und weiß in der Angſt nicht, wohin damit." — Auch den jungen Ottmar, den Studenten, der uns jetzt in den Ferien oft beſucht, kann er gar nicht leiden. Die Beiden werden nie eins in ihren Anſichten und Meinungen. Am vergangenen Sonntage ſaßen wir drei, ich, Ottmar und Pauline, in unſerem Gartenwäldchen, als der Magiſter mit einem Male auf uns zukam, einen herrlichen Nelkenplatzer in der Hand. „Alles trifft zu," ſprach er, „gehört zur vierzehnten Ordnung, fünfter Art. Aber da hat der Böſe in ſeinem Wahnſinn noch ein weißes Fleckchen auf jedes der obern Blätter gekleckſt. Und wohin nun damit? O, Mutter Natur, wie erſchwerſt du es doch dem armen Sterblichen, der dich nur einigermaßen in Ordnung bringen will." Ottmar ſprach: „Herr Magiſter, ich bitte Sie um Gottes willen, was martern Sie ſich und die armen Blumen mit Ihrem unſeligen Syſtem. Seien Sie verſichert, jede Blume blüht wie ihr um's Herz iſt, und bekümmert ſich viel um Ihr Syſtem." — „Jede Blume blüht wie ihr um's

Herz iſt!" murmelte der Magiſter für ſich hin. „Nun bitt' ich einen vernünftigen Menſchen." Er warf einen Blick auf Ottmar, als werde er an deſſen Verſtande irre, und entfernte ſich, aber noch im Gehen hörten wir ihn kopfſchüttelnd brummen: „Jede Blume blüht, wie ihr um's Herz iſt!" Wir waren recht froh, daß er ging; aber er hat mit Ottmar'n ſeit dieſer Zeit nicht wieder geſprochen, und gegen den Gärtner hat er geäußert: Mit dem Studenten müſſe es zuweilen rappeln.

IV.

Ich habe ſo meine Wünſche. Z. B. einmal des Abends, im unheiligen Halbdunkel, wenn die Fledermaus ſchwirrt und der Mard auf Raub ausgeht, nach langer Abweſenheit in der Heimath anzukommen. Man findet da ſeine Lieben ſo Alle hübſch beiſammen, häuslich, gemüthlich, in einem Gemache, um einen Tiſch, ein Licht vielleicht, während der geſchäftige Tag das Eine da-, das Andere dorthin verweiſt. Da tritt plötzlich unerwartet der Ferngeglaubte aus der geſpenſtiſchen Dämmerung in das warme, heimliche Stübchen, aus der freundloſen Fremde in die Mitte ſo vieler liebenden Herzen. Nun das iſt eine Freude, ein Umhalſen. Da muß ſich's bequem gemacht werden. Die Geſchwiſter haben freudig alle Hände voll zu thun. Unterdeß ſchleicht der alte gute Vater ganz leiſe zum Keller und holt ein Fläſchchen vom Beſten, und die Mutter, nun die trägt auf, das iſt eine Luſt. Jetzt geht's an ein Erzählen. Da iſt unterdeß zu Hauſe tauſenderlei vorgefallen. Eins weiß immer Merkwürdigeres als das Andere. Der Ankömmling ſchwimmt in einem Meere von Seligkeit, daß er von dem delicaten kalten Rehrücken wirklich ganz und gar nichts ſchmeckt, den ihm doch die Mutter als probat empfohlen, obgleich er entſetzlich einhaut, um ſeinen Lieben ja den Wahn zu benehmen, als ſchmecke es ihm nicht. Bald iſt elf Uhr da. Man iſt noch ganz und gar nicht ſchläfrig. Aber der Ankömmling muß es ſein. Das iſt der Ausſpruch Aller, obſchon dieſer mit ganz klaren Augen das Gegentheil verſichert. Da geht es bald hinauf in das freundliche, wohlbekannte Eckſtübchen mit der herrlichen Ausſicht, wo das thurmhohe Bette ſteht, und nach vielſtimmigem, herzlichem Gute-Nacht läßt man den Glücklichen allein. Mit unſäglichem Wohlbehagen erklimmt dieſer ſein Lager, verſinkt in die Federn, und entſchlummert in der ſüßen Freude, morgen ſeine liebe Heimath in roſiger Morgenbeleuchtung zu erblicken.

Ein anderer, minder egoiſtiſcher Wunſch iſt, bei jeder Heimkehr zugegen zu ſein, als lieber Gaſt. Wär' Wein da, ſchenkt' ich mir beim erſten allgemeinen Tumult ein Glas voll, da doch einmal vor dem Verhaue von Armen und Händen an den Ankömmling nicht zu kommen iſt, drückte mich ſtill in eine Ecke und ſchaute nun ſo lachenden Herzens drein in dies kleine Auferſtehungsfeſt. Am Ende käme das Umhalſen doch auch an mich. Und wer am letzten umhalſt, umhalſt am beſten, wenigſtens hat er den beſten Platz dazu. Ich glaube, die lieben Engel ſind nur deßhalb unſichtbar, um ſolchen Feſten beiwohnen zu können. Denn geſetzt, ſie nähmen eine noch ſo ätheriſche Geſtalt an, kämen ſie en masse, möchten ſie den Raum immer beſchränkt finden.

V.

Wie's nach dem Tode werden ſoll, da hat ſich nun ſchon Mancher den Kopf zerbrochen. Und mit Recht. Denn man kann es keinem ehrlichen Manne verargen, wenn er ſich in Zeiten ein wenig umthut, wie er wohl einmal im himmliſchen Jeruſalem nebſt Familie placirt werden dürfte. Was nun dieſen wichtigen Caſus anbelangt, ſo kann man unter den lieben Erdenkindern im Allgemeinen drei Hauptanſichten unterſcheiden.

Die Bekenner zur erſten Anſicht, die Idealiſten wollen wir ſie nennen, mögen in der andern Welt mit einem Körper durchaus nichts zu ſchaffen haben. Sie denken ſich als reine, abgezogene Geiſter hoch über Raum und Zeit. Dieſe Anſicht hat das Gute, daß ſie ihnen alles weitere Nachdenken erſpart. Denn wie Jemandem zu Muthe iſt, der körperlos über Raum und Zeit erhaben ſteht, davon iſt, Gott ſei Dank, auf Erden noch kein Bericht eingelaufen. Wenn ſie ihre Anſicht zum Beſten gegeben haben, machen ſie gewöhnlich noch eine geraume Zeit nachher ein ſehr ernſthaftes, metaphyſiſches Geſicht, ziehen die Augenbraunen ein wenig zuſammen und murmeln noch etwas, das man leider nicht verſteht.

Die Bekenner zur andern Anſicht, die ſoliden Materialiſten mögen ſie heißen, zu welchen die ganze große Heerde gehört, die geduldig und gläubig dem Leitlämmlein mit der Siegsfahne folgt, träumen von einem müßigen Schlaraffenleben, von einem Lande, wo Milch und Honig fließt, wo ſie die Hände in den Schooß legen und nun mit den lieben Engelein ein ewiges Hoſianna blöken. Sie falten fromm die Hände, wenn ſie auf dies Capitel zu ſprechen kommen, und ſehen etwas einfältig dabei aus.

Die Bekenner zur dritten Anſicht, die abſoluten Materialiſten, beſtehen meiſtentheils aus heidniſchen Völkerſchaften. Sie haben unſtreitig unter den drei Anſichten noch die vernünftigſte, indem ſie vom Bekannten auf's Unbekannte ſchließen. Sie betrachten nämlich das künftige Leben nur als intereſſantere Fortſetzung des gegenwärtigen. So glaubt der Jäger in ein Land zu kommen, wo er vor lauter prächtigem Wildpret nicht zu Verſtande kommt. Dem Fiſcher ergeht's hinſichtlich der herrlichen Fiſcharten ſo. Der Krieger entſchlummert in der ſüßen Hoffnung, in der beſſern Welt die köſtlichſten Scalpe zu löſen; und den Verehrern des Branntweins iſt das Wort Ewigkeit und Cognac gleichbedeutend. Wenn daher der Prediger vom ungeheuren Meere der Ewigkeit ihnen vorerzählt, ſo drücken ſie ſelig die Augen halb zu und nicken verſtändnißinnig mit dem Kopf. Sie wiſſen ja, wie ſie es zu verſtehen haben.

(Fortſetzung folgt.)

Die Portraitſammlung.

Im erzbiſchöflichen Schloſſe zu ** findet man die Bildniſſe verſchiedener Frauenzimmer, welche alle Beiſchläferinnen des geiſtlichen Herren geweſen waren, der es erbaut hatte; in einer Grotte des Gartens aber eine Figur von Marmor, Euridice vorſtellend, auf einem Ruhebette liegend, dies war die Lieblingsmaitreſſe. Sie trug das Bild ihres geliebten Oberhirten im Biſchofsornate am Halſe.

Ratzeberger's lit. Alman. f. 1831.

Juriſtiſche Fresko-Anekdoten.

Regiſtratur: Im heutigen Stuprations-Termin ſind die Comparenten nicht erſchienen.

Inventarium: Stall Nr. 6, hierin befanden ſich fünf Kühe, wovon jedoch die eine ein Ochſe war.

Reſolution: Herr v. X und ſeine Herren Geſchwiſter werden andurch angewieſen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Reſolution: Das Ypſilonſche Erbe erhält hierdurch die Erlaubniß, zwei Kühe und drei Schweine von dem zu dem Nachlaß ihres Erblaſſers gehörigen Rindvieh verkaufen zu dürfen.

Hilarion.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, den 18. December 1830.

(Beſchluß.)

Von unſerer letzten Kunſtausſtellung ſchrieb ich gern recht viel, wenn ich nur zwei Dinge dazu aufbringen könnte: Luſt und Zeit. Nachträglich nur dieſes davon: Viel Gutes, mehr Mittelmäßiges, auch eine Anzahl Schlechtes; aber das Schlechte ſo ſchlecht, um gerade für nichts zu gelten, das Mittelmäßige ſo gut, daß es auf Gutes hoffen läßt, und das Gute ſo vortrefflich, daß es die dankbarſte Anerkennung verdient.

„Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun," ſo ſetzte auch dieſe Olympias hundert kritiſche Federn in Bewegung, worunter manche einen tiefen Spalt und guten Schnitt zeigte. Demzufolge erſchienen in Summa vier Kritiken der Kunſtausſtellung, eine Antikritik der Kritiken, und eine Kritik der Antikritik, und ich fühlte große Luſt, noch ein ſiebentes Werk als eine „Antikritik der Kritik der Antikritik der Kritiker" herauszugeben, als ich unter andern von einem artigen Bilde, in welchem ein weißes Pferd einen Fleck verurſachte, las: „Wenn nicht alle Schimmel weiß wären, ſo ſagten wir: ſchade, daß dieſer Schimmel weiß iſt."

Die neue Kirche auf dem Werder'ſchen Markte iſt nun auch fertig; die innere Ausſchmückung zu geziert und der Styl ihrer Außenſeite eine Nummer mehr im architektoniſchen Sündenregiſter Schinkel's. Die techniſche Ausführung des Baues iſt muſterhaft. Darüber, wie über das neue Muſeum ein Größeres und Breiteres mit Nächſtem.

Nun zum Theater, dieſem Nerv des Berliner Vergnügens. „Wer gern tanzt, dem iſt leicht gepfiffen." Geklatſcht wird immer, ohnedem könnte der Vorhang nicht hinab, noch hinauf. In Dekoratis wird ein Mehreres gethan, und auch das Pedale der Applausorgel zu Hülfe genommen. Dame Heinefetter iſt hier recht wacker ſpazieren geritten, wobei ſich ihr Männergeſicht recht martialiſch ausnahm. Ihr Geſang brachte ihr ein rundes Sümmchen, mich aber nur zweimal in's Opernhaus. Eine freundlichere Erſcheinung waren die leichtfüßigen Wienerinnen, die dem hieſigen, von dem gehaltloſen Getänzel unſeres Ballets ennuyirten Geſchmacke an Terpſichorens Gaben einen neuen Sporn einſetzten. Sie declamiren mit den Füßen, das iſt Alles, was man zu ihrem Lobe ſagen kann.

Birch-Pfeiffer zeigte ſich uns fünfmal als Einmal. Sie gab die Diana, Orſina, Sophia, Maria, Medea, welche fünf Vorſtellungen, wie ihre Namen, alle auf Eins hinausliefen, auf a, welches für den Gaſt, für die Direction und für das Publicum aber zu einem drei Act langen o ſich umſchmolz. Die gute Frau ſchien phyſiſch geſchwächt und ihre Stimme wollte nicht ausreichen, welches auch nach der Geburt eines Leichenräubers nicht anders möglich iſt. Es war eigentlich auf ein halbes Dugend von a—o's abgeſehen; jedoch blieb es bei den fünfen, da fünf wie ſieben eine heilige Zahl iſt, auf die, wie wir aus unſerem Schiller wiſſen, ſelbſt der große Friedländer ein tüchtiges Stück hielt.

Gegenwärtig erfreut uns Dem. Hähnel aus Wien. Als Roſine im „Barbier," der in Potsdam gegeben wurde, war ſie ſüßer als eine Roſine, und entfaltete ein ſuperbes Spiel mit einer herrlichen Stimme. Schade, daß dieſe Stimme ein Alt iſt; wohin jetzt mit den Alt's, wenn Roſſini nicht wieder jung wird? — was aber der Himmel verhüte!

Von Novitäten Gottlob nur Weniges aus dem Guckguckneſt franzöſiſcher Ueberſetzer; darunter „Philip," ein Luſt- oder Schauſpiel, worin die Menſchennatur als gemüthliches Hausthier zur Schau geſtellt wird. Dann wieder ein neues Trauerſpiel, diesmal nur in fünf Abtheilungen, von Raupach. Auch ein Philipp, nur ſtatt einem franzöſiſchen Grenadier ein ſchwäbiſcher Kaiſer. Kaiſer Philipp der Hohenſtaufe muß ſich nämlich zum 77ſten Mal von dem Wittelsbacher um's Leben bringen laſſen. Doch Dank ſei es der Vorſicht des Dichters! er hat ſo reichlich für Waſſer geſorgt, daß das Blut des Geſalbten gegen unſer Gefühl gar nicht aufkommen konnte. Ich hatte meine Schreibtafel mitgenommen, um einige gute Stellen zu excerpiren, durfte aber des andern Tages das Pergament darin nicht auspuzen. — Rebenſtein hielt das Ganze durch ſeinen Philipp, den er als ſein eigenes Geſchöpf uns wiedergab, denn der Funke, den er dazu vom Poeten empfangen, daran zündet kein Prometheus ſeine Fackel an, er wäre gerade genug, um in der Nachtlampe einer Wöchnerin zu glimmen. Was Gutes an dieſem Charakter, dem einzig leidlichen in der ganzen Tragödie, iſt eine ſehr ungewiſſenhaft-gewiſſenhafte Copie des Berlichingen. Hr. Krüger wüthete als Pfalzgraf con amore, und hatte ſich zur Fällung des Hohenſtaufen ein handbreites Schwert auserſehen, auf welches eminéſe Stück der hieſigen Theaterrüſtkammer ſich die Heldenſpieler viel zu Gute thun ꝛc. Die Recenſion des neuen Luſtſpiels von Raupach: „der Naſenſtüber," erlaſſen Sie mir wohl? O Vater-Apollo!

Im königſtädter Theater will die Heizung nicht ausgeben, ſelbſt wenn hundert Perſonen darin ſind. Cerf ſcheint die Manie endlich aufzugeben, mit dem königl. Theater zu wetteifern. Dem. Vio, künftige Mad. Holzmüller, dürfte wohl Hrn. Schuſter, welcher nach Ablauf ſeines Contractes abgeht, in der Entlaſſung von dieſer Bühne folgen, denn dieſe Kehlen ſind für das, was ſie leiſten, zu unverhältnißmäßig bezahlt. Hr. Schmelka iſt invalid. Hr. Spitzeder macht noch mit vielem Beifall ſeine Lazzi, und mußte neulich in einer Zauberpoſſe, wo er in den Intervallen eines Duetts den Grotesktänzer Kobler parodirte, und ſeine Creatur in die ſchmählichſten Winkel verzerrte, da capo — nicht den Geſang, nein! die nackten Bocksſprünge wiederholen. Der Künſtler (!) that es, athemlos und mit Aufopferung ſeines gänzlichen Schweißvorrathes; ich aber mußte den Saal verlaſſen, denn mir wurde etwas ſchlimm. O tempora, o mores! An Hrn. Genée hat Cerf eine gute Acquiſition, oder, wie er es nimmt, einen guten Handel gemacht, in ſofern dieſer Sänger und Schauſpieler iſt; aber der Mann nimmt auch den Anlauf, ein zweiter Angely zu werden, und das wird ſich ſchauerlich rächen. Dagegen geht der techniſche Director, Hr. Wolf, zu Oſtern ab, und macht Hrn. v. Braunthal Platz, welcher unter dem beſcheidenern Titel eines Theaterſecretairs Hrn. Cerf, wenigſtens auf dem Perſonalverzeichniß, die Ehre des Selbſtherrſchers laſſen wird. Es war auch vorauszuſehen, daß die beiden Directoren, der techniſche und der untechniſche, neben einander nicht beſtehen werden, denn Hirſch und Wolf zugleich vor den Muſenwagen geſpannt, müßte nothwendig zum Umwerfen führen.

Eben wie ich dieſen Bericht ſchließen will, ſtößt der Nachtwächter unter meinem Fenſter ganz gräßlich in's Horn. Er bläſ't und bläſ't und will ſich nicht zur Ruhe geben, obgleich er nicht weiß, wo es brennt, und einige Vorübergehende ihn verſichern, daß die Flamme bereits lange gedämpft ſei. Bei dieſer Gelegenheit, wo ich mein kahles Haupt dem Nachtwinde exponire, kommt mir durch eine Dachtraufe die eilige Nachricht ein, daß es thaut, und alſo alle meine an den gefallenen Schnee geknüpfte Hoffnungen zu Waſſer werden.

— n n — n n.

(Aus der Bühnenwelt.) In Bremen iſt Mad. Hillebrandt, eine reizende Frau mit einer hübſchen Stimme, engagirt; die ganze Stadt zieht an ihrem Triumphwagen, ein amerikaniſcher Schooner iſt wahnſinnig geworden vor Enthuſiasmus, eine alte Garde hat ſich conſtituirt, und die Weltereigniſſe intereſſiren nicht mehr. Sind doch gute Deutſche, die Leute in Bremen! — Eine Dem. Stellberg mußte abgehen, weil ſie unſchön iſt. Man applaudirte ihren Geſang und pochte ihre ſchlechte Figur aus. Wer wird aber auch ſo dumm ſein, mit einer häßlichen Figur zum Theater zu gehen! — Ein junges, eminentes Talent hat ſich in Braunſchweig unter Klingemann's Leitung aus dem Chore hervorgethan, die Jungfrau von Orleans gegeben, Furore gemacht und entſchiedenen Beruf für's tragiſche Fach an Tag gelegt. Dieſer herrliche aufdämmernde Stern heißt Johanne Meyer. — O ihr lieben Braunſchweiger, gebt uns dieſen Stern — wir ſchenken Euch dafür eine Sonne, die ſich wenigſtens dafür hält. — Mad. Walcker gefällt in Dresden ungemein, was viel ſagen will, da ihr Gaſtſpiel unmittelbar auf das der Heinefetter folgt.

— S.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

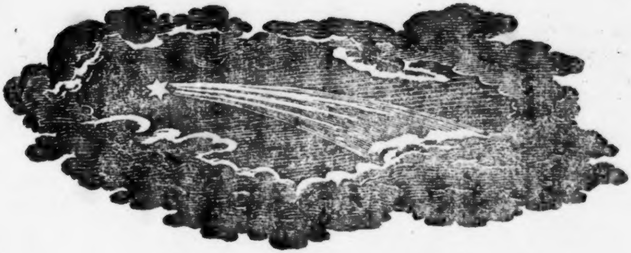

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 207. Dienſtag, den 28. December. 1830.

Mittheilungen

von

Ferdinand Stolle.

(Fortſetzung.)

VI.

Der liebe Gott mag indeß recht gut wiſſen, daß das Sterben für ſeine lieben Menſchenkinder wenig Erbauliches habe. Um ſie aber daran zu gewöhnen, läßt er ſie alle Abende einſchlafen und des Morgens wieder erwachen, läßt tauſend Blumen blühen, ſterben, und im Frühlinge ruft er ſie wieder zum Leben und zur Liebe.

Trotz dieſer ſtatuirten Exempel will es doch oft dem frömmſten Bruder in Chriſto nicht ſo recht gelingen, mit Freudigkeit das irdiſche Jammerthal, die irdiſche Pechhütte, mit dem himmliſchen Jeruſalem zu vertauſchen. Hier fällt mir die Anekdote von dem geiſtlichen Herrn ein, der einmal über See fuhr und ein gewaltiger Sturm ausbrach. Er hörte die Matroſen grimmig fluchen, und als er zitternd den Einen fragte: „Ob die Gefahr wohl groß ſei?“ antwortete dieſer: „Warum nicht! wenn der Sturm ſo fortfährt, werden wir um Mitternacht im Himmel ſein.“ — „Das wolle doch Gott der Allgütige verhüten,“ rief der zum Tode erſchrockene geiſtliche Herr.

Ja, mit dem Sterben iſt's eine eigene Sache. Wenn man mit ſentimentalen Damen darüber zu ſprechen kommt, ſo iſt der gewöhnliche Appendix ein langer Seufzer und die Worte: „Ach Gott, ſie werden mich auch bald hinaustragen.“ — Das iſt eine Art Ziererei, die man recht häufig findet. Man ſoll hier wahrſcheinlich über die erſtaunenswerthe Reſignation der irdiſchen Herrlichkeiten in Verwunderung gerathen. Aber gewöhnlich aus ſichern Gründen, weil man weiß, daß es mit dieſer Reſignation nicht weit her iſt, ſo erſcheint ſie als etwas Widernatürliches in einem widrigen Lichte. Da lob' ich mir die lieben roſenwangigen Mädchen, die verhehlen ihre Averſion vor dem Tode keineswegs, und ſchreien huh! und brr! wenn ſie an das finſtere Grab denken. Da drei Ellen tief, Gott weiß wie lange, wie ein Mäuschen ſtumm und ſtill zu liegen, und dazu eingeſchachtelt, daß man ſich nicht rühren und rappeln kann; das iſt in der That kein Spaß. Wer weiß, wenn's dem lieben Gott beliebt, den jüngſten Tag zu eröffnen.

VII.

Der liebe jüngſte Tag! Auf den wartet nun die liebe Chriſtenheit ſchon ein hübſch Weilchen. Wie viele Mal iſt der ſchon prophezeit worden. Die Schläfer in den Gräbern möchten auswachſen über dieſe Langſamkeit der himmliſchen Juſtiz. Iſt's dort oben auch nicht beſſer als hienieden? Der Tod, dieſer unermüdliche Büttel, bringt die armen Menſchenkinder, mir nichts, dir nichts, fortwährend zur Haft für den großen Gerichtstag. Aber dieſer ſelbſt will nicht erſcheinen. Gleichwohl bin ich begierig auf die Geſchichte. Beſonders auf die inquiſitoriſchen Mienen der Engel, als Aſſeſſoren bei der großen Criminalgerichtsbank.

Vorerſt kommt die Chriſtenheit mit ihren chriſtlichen und katholiſchen Majeſtäten. Voran die Curia romana mit Kerzen und Rauchfaß. Die Ketzer bekommen am Eingang von Petrus einen ſchwarzen Strich als Exſpectanz zum Höllenreiche. Hierauf in langen Reihen Juden und Türken. Moſes und Muhamed Arm in Arm voran. Da ertönen die himmliſchen Poſaunen zum dritten Male, und die tauſendjährigen Gräber berſten und eisgraue Heiden gehen hervor in langen Gewändern. Griechiſches Ebenmaß, römiſcher Stolz. Plato in göttlicher Ruhe eröffnet den Zug. Neben ihm ſchreitet Alkibiades und macht humoriſtiſche Bemerke über die Hoſiannah-Geſänge der Mönche und Nonnen, die vom Himmel daherſchallen. Die römiſchen Legionen ſehen eben ein Regiment päpſtlicher Soldaten in die Seligkeit einmarſchieren.

Unterdeß iſt von Rechtswegen für die Heiden ſchon Sorge getragen. Laut höheren Befehls ſollen ſie gar nicht vor die oberſte Inſtanz gelaſſen werden, ſondern nach dem Spruche der unterſten gleich links abſchwenken, dem Abgrunde zu. Dieſe Gerichtsbank aber iſt in der Schnelle beſetzt worden durch Loyola, Torquemada und Herzog Alba.

Die Chriſtenheit iſt durch die ewige Gnade und durch den Ablaß glücklich hinein in das Land, wo Milch und Honig fließt, und nur Wenige ſieht man dem Höllenreiche zuwandern. Unter ihnen aber ſind deutlich zu erkennen: Luther, Joseph II., Rouſſeau, Lafayette, Canning, D. Jenner, der große Kaiſer, die Garden von Mont St. Jean, Göthe, Traugott Krug, H. Heine. Letzterer iſt noch immer bei gutem Humor. „Das nenn' ich mir doch einen vernünftigen Gedanken vom himmliſchen Collegio,“ ruft er lachend, „daß man mich und meine Gefährten in die Hölle zu einem Sokrates und Cäſar exilirt, und uns nicht zumuthet, uns in der Seligkeit mit alten Betſchweſtern zu ennuyiren.“

Das ganze Alterthum kommt dieſen Männern entgegen. Die griechiſchen Phalangen und römiſchen Legionen fraterniſiren mit den Garden von Mont St. Jean. Die alten Jahrhunderte reichen den jüngern die Hand. Viel intereſſante Bekanntſchaften werden gemacht; ein großes Gaſtmahl wird veranſtaltet, herrliche Toaſte werden ausgebracht. Indeß geht's im Himmel ſolider zu. Die Chriſtenheit ſingt ſo eben an einer großen Feſtcantate, Text von Gehe und Hoffmannswaldau, die Muſik von einem unbekannten Dilettanten.

Dummes Traumbild. Traumbilder ſind mir im Allgemeinen verhaßt. Selbſt die beliebten und belobten Jean Paul'ſchen wollen mir nicht recht behagen. Da iſt ein Regenbogen, auf dem blühen lauter Lilien, und aus den Lilien gucken wieder lauter goldene Engelköpfe hervor und ſingen und preiſen den Herrn. Exempla sunt odiosa. [illegible] wird aber einem ehrlichen Manne mit Fleiſch und Blut nicht recht wohl dabei.

VIII.

Doch jetzt auch ein ernſtes Wort über das Jenſeit. O Geliebte, was quält Ihr Euch mit Zweifeln und Hypotheſen über jenes Land? Glaubt Ihr denn wirklich, daß es Euch ſo ganz unbekannt ſei? Glaubt Ihr denn wirklich an eine ſo große Kluft, die das Hier von dem Dort ſcheide? Nein, Geliebte, das wäre ein Sprung in der Schöpfung, und den gibt es nicht. Ueberall, wir mögen in der ſchaffenden Natur zurückgehen, ſo weit wir wollen, überall finden wir ein ſanft-harmoniſches Aufſteigen vom Unvollkommneren zum Vollkommneren. Nirgends aber Sprünge oder ſchroffe Uebergänge. Und ſo iſt denn auch der Tod keiner. Er verliert alles Schreckhafte, ſobald wir ihn mit der geſammten Natur in Harmonie bringen. Es iſt dieſelbe Mutter Natur, dieſelbe ewige Liebe, die das Herz das erſte Mal pulſiren heißt, die es im Lebensfrühlinge den Himmelsklängen der Liebe eröffnet, und die es ſtill ſtehen heißt in der Stunde des Todes.

Wie es da drüben ausſehe?

O Geliebte, ich muß Euch nochmals fragen, glaubt Ihr wirklich, daß jenes Land Euch ſo ganz unbekannt ſei? Ihr mögt es nun Himmel, Ewigkeit, Seligkeit nennen; aber hängt es nicht wie ein großer goldener Fruchtbaum mit ſeinen Blüthen und Früchten tief in unſer Leben herein? Weht es nicht wie ein goldener Strahlenregen fortwährend von dort her uns herüber? Ich bitte Euch, es ſchlage doch nur ein Jedes an ſeine Bruſt, ſie wird doch einmal, ſo lange ſie ſchlug, von einem Himmelsgruße angeklungen worden ſein; es vergegenwärtige ſich nur ein Jedes die ſüßen Momente, die zwar ſchnell vorüberrauſchen, aber uns einen wundervollen Blick in ein ſchönes, wunderherrliches Land thun ließen. Dieſes Land eben iſt das Jenſeit. O durchwandelt nur am Weihnachtsheiligenabende, dieſem ſchönſten Feſte im Jahre, die Palläſte des Reichen, wie die Hütte der Armuth, wo eines Jeden Freude nur darin beſteht, dem Andern eine Freude zu machen, wo aller Eigennutz ſchweigt, Jedes nicht zunächſt an ſich, ſondern an Andere denkt. Hier athmet der Himmel auf Erden. Das iſt das Leben von Jenſeit. Kehrt ferner ein in die Familie, wo ein geliebtes Glied nach langer, langer Abweſenheit wieder heimkehrt zu den Seinen. Das iſt das Leben von Jenſeit. O blickt zurück in Euren eigenen Lebensfrühling, wo in dem zweiten geliebten, theuern Leben ſich Euch ein neuer Himmel erſchloß. Betrachtet, mit welcher Himmelsſeligkeit der Blick der Mutter auf dem Säugling ruht. Das ſind alles Klänge von drüben. Und was iſt es ferner, was aus der Dichtung ewig goldenem Blüthenhaine, aus der Töne und der Farben wundervollem, unergründlichem Reiche beſeligend zu uns ſpricht; was aus des Wiſſens endloſen Gefilden uns erhebt und begeiſtert? Iſt dies irdiſch? Nein, meine Lieben, auch das wiederum ſind die Boten von jenem Lande dort drüben, um uns auf Erden ſchon an den Himmel zu gewöhnen.

Drum, Geliebte, nochmals, quält Euch nicht mit Zweifeln und Hypotheſen über das Jenſeit. Es ſchlage ein Jedes an ſeine Bruſt. Das Morgenroth, das darin keimt, gehört dem großen, herrlichen Tage an, der uns drüben erwartet.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Couliſſen-Rath.

Wir ertheilen jedem hoffnungsvollen Bühnendichter den wohlgemeinten Rath, bei der erſten Aufführung ſeiner drei erſten dramatiſchen Werke in keinem Falle das Parquet oder Parterre zu betreten. Er ſondere ſich von aller Welt ab, ſogar von ſeinen Freunden und werfe ſich in eine Loge, die einen Winkel bietet, in welchem er unbemerkt die Bühne überſchauen kann. Er vergegenwärtige ſich beim Eintreten das Pfeifen der Nachtwächter, das in verſchiedenen Städten beim Feuerlärm üblich, ſuche den Verfaſſer des Spiels, das dargeſtellt werden ſoll, als eine ganz fremde Perſon zu betrachten, und nehme in jedem Fall allen Leichtſinn zuſammen, der ihm irgend zu Gebote ſteht.

Er halte die erſte wie die letzte Aufführung eines Bühnenſtücks durchaus nicht für eine zeithiſtoriſche Wichtigkeit, vielweniger ſich ſelbſt für eine bedeutende Figur, von der in jenen Stunden das Wohl Europa's, oder ſeines Vaterlandes (falls ihm noch eins geblieben), abhänge. Er betrachte das Publicum als ein verzognes Kind, das immer ein neues Spielzeug begehrt, nachdem es faſt Alles abgenutzt, was der Menſch nur als Spielzeug erſinnen kann; — um Alles in der Welt denke er nicht daran, durch irgend eine Tendenz ſeines Werkes, die geringſte Wirkung zu machen! es verſteht ſich von ſelbſt, daß er zuvor wohlbedächtig Alles aus ſeinem Manuſcript geſtrichen, was auch nur nach Ernſt ausſähe, wenn es auch immer Ernſt geweſen. Höchſtens lege er den Hauptperſonen, den Lieblingen des Publicums, bei jedem Abgange einige Phraſen in den Mund, deren Sinn jedoch gleichgültig bleibt, wenn er durchaus Sinn und Verſtand d'ran wenden will, was übrigens ganz unnöthig. —

Vor Allem aber verordne er in ſeinem Werke, daß die Schauſpieler Sporen, die Damen Schleppkleider tragen müſſen. Das iſt höchſt wichtig und wirkt ganz außerordentlich.

Das Sporengeklirr eines wahren Helden unterſtützt nicht nur den Wohlklang der Verſe, ſo wie es die Perioden der Proſa bei abgemeſſenem Gange aus einander hilft, es befördert den Gang des Stückes, der Held möge ſich drehen und wenden, wie er wolle. Nichts iſt der Wirkung zu vergleichen, wenn der Raſende nach abgedonnertem Unſinn zum Vorhang der Mittelthüre ſtürmt, ihn aufreißt und noch zu hören iſt in weiter Ferne, während das applaudirende Publicum längſt die Worte vergeſſen, die es vor lauter Brüllen gar nicht einmal verſtand; wie man in der Nähe eines Sprachrohrs den Ruf kaum verſteht, den es in die Weite ſendet.

Das Schleppkleid iſt bei den Damen noch wichtiger, insbeſondere wenn ſie in der Folge des Stücks als Opfer der Verzweiflung fallen; etwa vergiftet, ermordet, oder im Duell erſchoſſen werden, was als eine neue Methode beſonders anzuwenden.

Es iſt nichts anziehender, als wenn eine Heldin ſich zuweilen in ihre Schleppe verwickelt, dieſelbe aufheben oder graziös bei Seite ſchleudern muß, wobei ſie ſtets Gelegenheit findet, ihren hübſchen Fuß zu zeigen — falls ſie mit ſolchem aufwarten kann. Steht ihr dieſes Bühnenmittel nicht zu Gebote, ſo verhilft gerade die Schleppe ſie zu andern Kunſtgriffen, die nicht wieder wirkſam ſind.

Eine Hauptſache bleibt immerhin die Aufmerkſamkeit der Dame auf die Falten und Lage der Schleppe, ſie mag im Dialoge oder im Monologe arbeiten. Eine raſche Bewegung, ein gewandter Blick nach ihrem Appendix, ein kühner Wurf mit der Rechten oder Linken mitten im Schub der Rede, während die Heldin ihre Stellung verändert, ſind Vorzüglichkeiten des tragiſchen Ausdrucks, die weder *Leſſing*, noch *Zimmermann* oder *Tieck* gehörig zu würdigen für gut gefunden.

(Beſchluß folgt.)

(*Eingeſendet.*)

Mediciniſche Charlantanerie, od. gelinder: Schnurrpfeiferei.

Ueber die Cholera morbus ſind bereits, noch bevor ſie in Deutſchland erſchienen, von unſern Aerzten beobachtet, behandelt und geheilt worden iſt — mehrere medizinische Schriften erſchienen, die das Räthſel gelöſ't haben wollen, gänzliche Heilung verſprechen und die Cholera ſo zu ſagen herausfordern, nur nach Deutſchland zu kommen, wo ihr die Herren ſchon den Kopf zu brechen überzeugt ſind. — Dies ſind aber Verſuche, gehören zu dem Ueberflüſſigen in der Literatur, zum Theil auch zu dem Baugerüſte in der Wiſſenſchaft und ſind, wie dies oft der Fall iſt, von ſpeculativen Buchhändlern veranlaßt worden. Im Grunde laufen ſie doch auf etwas Ernſteres hinaus und ſind nicht reine Werke der Speculation des Krämergeiſtes und der Unanſtändigkeit, wie dies mit folgender Schrift — d. h. die *Art*, wie ſie im Publicum introducirt wird (denn von ihrem mediciniſchen Werth und ihrer diesfälligen Brauchbarkeit kann hier nicht die Rede ſein) der Fall iſt. Sie heißt: „*Die Krankheiten des ſchönen Geſchlechtes. Ein Belehrungsbuch für Gebildete* (alſo auch Männer), von Dr. A. F. *Fiſcher*. — In der Ankündigung heißt es: „Der Verf. hofft „das Mögliche" geliefert zu haben — hält ſein Werk für Belehrungen, die dem ſchönen Geſchlechte *in jedem Alter* (alſo auch Mädchen von 8 bis 12 Jahren — folglich eine *Kinderſchrift!*) und Lebensverhältniſſe erforderlich ſind. Er handelt darin mit erſchöpfender Klarheit. I. Von den Krankheiten der Jungfrauen. II. Von den Krankheiten der Schwangern (bene distinguit!), der Gebärenden und Säugenden. III. Von den Krankheiten der Matronen. — Und dies Buch ſollen Väter und Vormünder jungen Mädchen in die Hand geben, daran ſoll die lüſterne Phantaſie unſerer Jünglinge ſich ergötzen?! — Wie der Rathgeber vor, bei und nach — — ſeine vielen Auflagen wohl größtentheils einer lüſternen Neugierde zu verdanken hat, ſo ſpeculirt Herr Dr. F. oder ſein Verleger auch auf dieſelbe Weiſe.

— — rr.

☞ Gelogen wie gedruckt!!! ☜

— Im „Nürnberger Correſpondenten" und in der „Frankfurter Zeitung" ſteht eine ekelhaft-enkomiaſtiſche, ſelbſt-lobhudelnde, unwahre, täuſchende und zugleich lächerliche, ſelbſtgefällige, brühwarme Notiz über eine Aufführung der „Fiſcherin von Island," von Hrn. *Panſe*, welcher der Aufführung ſelbſt beigewohnt hat. — Es heißt darin: das Stück hat einen Schilleriſchen Werth, ſeit zehn bis zwölf Jahren wäre nichts ſo Treffliches erſchienen, in Diction, dramatiſcher Anordnung und Scenerie ſei es claſſiſch, es ſei von der Schleppe der kleinen Hofdame bis zur Schnur, womit Ringo ſein Kind erdroſſelt, mit dem *ungeheuerſten*, noch nie dageweſenen Beifalle aufgenommen und *dreimal* raſch hinter einander gegeben worden. Die Freunde der großartigen, wahren, claſſiſchen Tragödie aber ſeien über dieſe große Panſe'ſche Acquiſition ganz außer ſich. — Das heißt doch lügen wie gedruckt.

Und das Wahre an der Sache? — Iſt —: daß die Diction (in unſerer Zeit weiter kein Verdienſt mehr) als blühend befunden, zwei Schauſpieler einige Mal für ſtarke Anſtrengung applaudirt wurden, daß das Ganze aber gelangweilt hat, als ein mißrathener, unnatürlicher, oft verzerrter und tragiſch-gräßlicher Verſuch erkannt und einſtimmig ausgepocht, mit einer einzigen Vorſtellung auch begraben worden iſt! — Hrn. *Panſe*, der bei der Vorſtellung und darnach ſelbſt in Leipzig anweſend war, fordern wir hiermit als Mann von Ehre, wofür wir ihn erkennen, auf, dem lügenhaften, enkomiaſtiſchen, wie bittere *Perſiflage* klingenden Zeitungsgeſchwätz, das ſo abgefaßt iſt, als rührte es von ihm her, offen *zu widerſprechen*. Das freie Geſtändniß, daß ſein Stück *ausgepocht* worden, wird ihn mehr ehren, als der hinter's Licht geführte Glaube der Unbefangenen, i. e. ein eingebildeter Ruhm. — Hr. *Panſe* iſt nicht nur ſich, ſondern auch andern Leuten in Leipzig, welche in den Verdacht kommen könnten, zu dergleichen Umtrieben ihre Feder hergegeben zu haben, dieſe Erklärung ſchuldig. Es haben ſich am hieſigen Orte ſchon einige bornirte Leute gefunden, welche den Redacteur des „Kometen" für den Einſender jener Diatribe ausgaben, dafür will er nun weder gehalten ſein, noch ſtill ſchweigen, wenn dem Auslande ſeinen Wohnort betreffende Lügen und Uebertreibungen aufgetiſcht werden.

Leipzig, den 25. December 1830. **C. Herloßſohn.**

Theatrum mundi.

† Man ſagt, der „alte Feldherr" ſei auch in's Ruſſiſche überſetzt und in *Petersburg* gegeben worden. Ein Vaudeville: „die Fenſterparade," machte Aufſehen. Der „Leibgardiſt" gefiel.

†† In *Madrid* gibt man: „zwei Jahre verheirathet" und „das Majorat" nach dem Franzöſiſchen.

†† In *Wien* hat „die Verlobung" und *Kurländer's* „Heirath aus Vernunft" Aufſehen gemacht.

— — Eine neue Oper: „*die Einquartirung*," iſt in Turin ausgepocht worden. Der Componiſt heißt *Franceſco Oſtrichs*.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

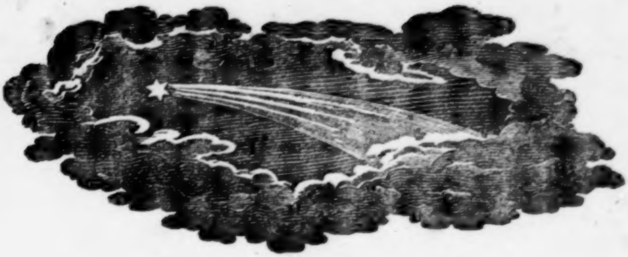

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 208. Mittwoch, den 29. December. 1830.

Mittheilungen

von

Ferdinand Stolle.

(Beſchluß.)

IX.

Wenn die Tage abnehmen, klagen die Philiſter, daß es wieder über's Licht gehe. Mir iſt nichts lieber, als dieſes Abnehmen. Die langen Tage kommen mir verwünſcht nüchtern und langweilig vor, wie ein ſechsactiges Plack- und Trauerſpiel mit Vor- und Nachſpielen. Wenig Abendroth, wenig grauliche Dämmerung. Alles ſo vernünftig natürlich wie in Krug's Syſtem. Man mag noch ſo früh aufſtehen, die Sonne iſt immer noch eher da. Darum iſt es mir eine der liebſten Abendmahlzeiten im Jahre, an welcher das erſte Mal wieder Licht gebrannt wird. Mehrere Handwerke müſſen das auch finden. Denn an dieſem Abende zeigt ſich der Meiſter ſplendid, und es ſezt Braten und Wein; und das heißt der Lichtbraten. Ueberhaupt findet man oft in den niederen Volksclaſſen eine Poeſie, von der ſich die höheren nichts träumen laſſen. Woher kommt das? Weil jene der Natur noch weit näher ſtehen als dieſe. Beim Landmann findet man das Meiſte poetiſch; nur er ſelbſt nicht.

X.

Die Spielerei der Kinder mit Schmetterlingen ſollte man nicht erlauben; eben weil es bloße Spielerei iſt. Es ſtimmt mich keineswegs freundlich, wenn ich kleine Knaben und ſogar Mädchen an ſchönen Frühlingstagen auf ſolche Jagd ausgehen ſehe. Was thuen euch die flatternden Blumen, daß ihr ihnen ſo mörderiſch nachſtellt? Man gönne ihnen doch lieber die paar ſchönen Stunden ihres Lebens, und laſſe ſie ſich immer auf Blumen wiegen, dem freundlichen Wanderer zur Freude. Es wird ſie gewiß Jedermann hier lieber haben, als lädirt und aufgeſpreizt als Mumien in Ordnung und Syſtem. Und bei Kindern kommt's hierzu nicht einmal. Wie geſagt, es bleibt bei ihnen bloße Spielerei, und zwar eine Spielerei, die ſich für das zarte Kindesalter gewiß nicht paſſen will.

XI.

Meine lieben Leſer, wenn ſo manchmal ein graues Unwetter über die Fluren dahin brauſte, oder ein fürchterlicher Regen hernieder rauſchte, oder ein Sturmwind rein toll geworden war, daß die Wetterfahnen ſchrillten und die Dachziegel herabfielen, und ihr im traulichen Stübchen ſaßet bei euren Lieben, euch gemüthlich die Hände riebet und unheimlichen Blickes hinausſchauet in die zürnende Natur, da werdet ihr wohl oft den chriſtlichen Seufzer ausgegoſſen oder doch ausſtoßen gehört haben: Ach, die armen Leute, die jetzt unterwegs ſind! Nun, meine lieben Leſer, zu dieſen armen Leuten denn hat Verf. dieſes gar oft gehört. Bei dem lieben Geſchick von Anbeginn eben ſo miſerabel angeſchrieben wie beim Rector, ließ ihn dieſer bei ſchönem Wetter nicht heraus und jenes bei ſchlechtem nicht herein. Unter ſolchen Umſtänden bin ich denn oft naß geworden und von Schloßen gedroſchen worden, bin im Schnee gewaten, habe gefroren und gekeucht, habe geweint, nicht gerade wegen Sturm und Schloßen. —

Wenn mich nun ſo ein Unwetter unterwegs überraſchte, dankte ich allemal meinem lieben Gott, wenn ich nicht in Geſellſchaft war. Iſt das nicht ein Seufzen und Jammern, beſonders wenn Damen oder Philiſter dabei ſind. Wären wir nur heute zu Hauſe geblieben, ſo wären wir nicht naß geworden. Das iſt ſo der gewöhnliche Schluß, der ſich freilich nicht umwerfen läßt. Ich wußte, daß es ſo kommen würde, meint eine gnädige Philiſtrina und iſt doch mitgegangen. — Es iſt ein rechtes Unglück, daß die lieben Menſchen alles Schlimme gleich von der ſchlimmſten Seite anſehen; daß ſie ſich nicht mit einem erquicklichen Humor über die kleinen und doch großen Unebenheiten des Lebens hinwegzuſetzen wiſſen. Wenn ein Gewitter heraufzieht, ſo ſehen ſie ſchon das Haus über ſich brennen und den Garten von Schloßen zerſchlagen; und fürchten ſich und ängſten ſich, und leſen in der Bibel, und verſäumen darüber das herrliche Schauſpiel, das draußen der liebe Gott zum Benefiz ſeiner ſchönen Blüthen- und Fruchtwelt aufführt.

XII.

Wer die Muſe zur Geliebten hat, dem ergeht es um kein Haar beſſer als jedem andern Liebhaber eines allerliebſten Mädchens. Wie manchmal möchte man nur um einen freundlichen Blick auf den Knien bitten. Alles umſonſt; und eh man ſichs verſieht, fällt einem die Huldin wieder um den Hals und iſt ſo hingebend, ſo weich geſtimmt, ſo liebeſehnſüchtig, zum Entzücken. Oft toll gelaunt. Oft mondſcheindämmrig. So geht die Stimmung durch alle Tonarten der Bruſt. Neugierig iſt ſie im höchſten Grade; denn lieſ't man in irgend einem Buche, das intereſſant iſt, ſo guckt ſie alsbald über die Schulter und gibt ihre Meinung zum Beſten. Oft ärgert ſie ſich, wenn man ſie über der Lectüre zu vernachläſſigen ſcheint. Sie duldet dann kein Weiterleſen, ſondern erzählt eigne hübſche Sächelchen, die ſich allerliebſt mit anhören. Auch wenn man einſam ſpazieren geht oder in ſtille Betrachtung über irgend Etwas verſunken iſt, kommt ſie auf den Zehen herbeigeſchlichen. Abzwingen aber läßt ſie ſich auch nicht die geringſte Liebkoſung. Da iſt ſie ungemein ſtörriſch und ſtöckiſch. Man hat ſeine liebe Noth mit dem Mädel. Sonderbar, ſogar eiferſüchtig möchte ich ſie nennen; denn befindet man ſich in junger, hübſcher Damengeſellſchaft, ſo fehlt ſie gewiß ſelten, und dann ſchwatzt ſie unaufhörlich zum Herzen. Oft erzählt ſie einem närriſche, drollige Sachen, zum Todtlachen, und alles mit ſolcher Naivetät und Innigkeit, daß man ihr nicht mehr zürnen kann, man mag vorher noch ſo bös auf ſie geweſen ſein.

Gegen wen iſt das Gedicht: „der Meſſias" geſchrieben.

Während Klopſtock noch am Meſſias arbeitete, kam ein — ſonſt wackerer Mann zu ihm und ſagte: „Sie werden doch hoffentlich in ihrem Gedichte den Katholiken, den Socinianern und andern Ketzern recht züchtig den Text leſen." — Der Dichter beſann ſich eine Weile, dann aber ſagte er: „So viel ich mich erinnere, mein Herr, ſchreibe ich eigentlich gegen die Türken."

(Razeberger's liter. Alm. für 1831.)

Kreuzigung des Fleiſches.

Robert von Arbriſſel, der im Anfange des zwölften Jahrhunderts lebte, und 1106 der Stifter des Ordens von Fouleyrand ward, hatte den barocken Einfall, um ſich recht vollſtändig in der Selbſtüberwindung zu üben, ſich nackend zu ſeinen Nonnen in's Bette zu legen und doch keinen Wunſch nach Befriedigung des Menſchlichſten der Triebe aufkeimen zu laſſen. — Der heilige Hieronymus aber lernte, um ſeine geilen Begierden zu überwinden, — hebräiſch. (Ebendaſ.)

Abendſegen.

Einſam an dem Fenſter ſitzend,
Blick' ich in die Nacht hinaus,
Drüben glänzen noch die Lichter
In dem heißgeliebten Haus.

Alles iſt ſo ſtill und ruhig,
Nur die Winterwolken zieh'n,
Alles iſt ſo todt und ſchweigſam,
Aber meine Schmerzen glüh'n.

Nach den Wolken ſchau ich flehend;
Berget mir die Sterne nicht,
Seh' ich nicht die ſchwarzen Augen,
Brauch' ich euer mildes Licht.

Gebt, o gebt mir, heil'ge Sterne!
Einen Strahl und einen Laut,
Daß, wenn ich den Laut ihr ſende,
Sich der Strahl zur Brücke baut.

Daß er ihr allein verſtändlich,
Daß er ihr nur deutlich iſt:
Daß ſie im Gebet des Abends
Ihres Dichters nicht vergißt.

C. Herloßſohn.

Bulletin der Neuigkeiten.

Couliſſen=Rath.

(Beſchluß.)

Was gleicht dem langſamen, bei jedem Schritte zuckenden, kaum merklichen Dahinziehen einer Atlasſchleppe, wenn die Heldin nach abgehaltenem dumpfen Monologe voll Hu! und Ha! und Wehe! Wehe! den Couliſſen zuwankt, hinter welchen Tücke und Bosheit, Argliſt und Verrath lauern, um wüthend hervorzubrechen, ſobald der äußerſte Raum der langen, langen Schleppe dem ſtarren Blicke des Publicums verſchwunden? Die Schleppe allein hindert nur noch den Ausbruch des Verderbens, das über dem unglückſeligen Haupte der bedrängten Tugend ſchwebt. Die Schleppe allein ſchützt nur noch die rings umlagerte Unſchuld —

Aber das iſt noch Alles nichts.

Wenn in anderer Lage die Heldin — triumphirt; wenn ſie entweder ihrem Unheil gegenüber in der armſeligen Figur eines zitternden Intrigants — (den der Dichter zu einem martervollen Stillſchweigen verdammte) — oder wenn ſie in tobendem Trochäen=Monologe dreimal den rechten und dreimal den linken Arm horizontal von ſich ſtreckte, dreimal während jeder Attitüde die fünf Finger (gleich Gänſefüßen beim Schwimmen) aus einander ſperrte, und dreimal die Fauſt ballte (wobei der Arm zweckmäßig um ein Beträchtliches gehoben ward), — wenn ſie in letzterer Stellung das lockenreiche Haupt zwiſchen ihre vollen Schultern drückte, das Antlitz ſenkte und den Blick auf den Kronleuchter richtete — endlich im Fluge davonſtürmt, etwa dreißig Schritte durch die weiten Hallen bis an die Perſpective der Decoration; was gleicht dann der Wirkung einer Schleppe, die nicht mehr Schleppe bleibt, indem ſie emporgeſchwellt gleich dem breiteſten Segel am Hintertheile einer Gallioſſe (ob auch in entgegengeſetzter Richtung), die Luft durchwallt?

Wahrlich, das Publicum müßte keinen Sinn für das Schöne, keine Empfänglichkeit für das Erhabene beſitzen — wenn es bei ſolch einem Momente kalt bleiben könnte!

D. g.

(Aus der Bühnenwelt.) † „Hernani,“ überſetzt und verpfuſcht von Dr. Hermes in München, iſt auf dem dortigen Theater gegeben, ausgelacht und ausgepocht worden. — Nächſtens wird auf dem Königſtädter Theater Marſchner's neueſte Oper „des Falkner's Braut,“ gegeben. — Mad. Schröder gibt mit Beifall Gaſtrollen in Hamburg. — In Weimar gab nicht Mad. Grüner, welche früher in Leipzig nicht angeſprochen hatte, ſondern deren jüngere, liebenswürdige Schweſter, Dem. Grüner Gaſtrollen, welche als erſte Verſuche Hoffnung erweckten. — Roſſini's gehoferter „Tell“ hat in Berlin nicht gefallen. Man gedenkt jetzt aus dem Hofer=Tell einen preußiſchen Freiwilligen von 1813 zu machen und die Oper ſo neu in die Scene zu ſetzen. — —.

☞ Theatrum mundi.

In Paris hat man mit großem Aufſehen „die beiden Sergeanten“ oder „die Begnadigung“ aufgeführt. Dieſes Stück fand ungeheuer viel Gegner, für dieſe gingen darauf „die Galeerenſklaven“ und die „Deportirten“ in Scene.

* In Petersburg ging der „Herzogsbefehl“ über die Breter. Der Krieg der „Fronde“ ſoll nächſtens aufgeführt werden. Auch ſollte die „Verſchwörung auf Kamtſchatka“ gegeben werden.

† Als der Erbherzog von Braunſchweig durch Mainz reiſ'te, gab man: „die Reiſe nach Dieppe,“ „das Exil“ und „Fehlgeſchoſſen,“ drei kleine Luſtſpiele.

†† In Peſth wurden die „drei Wünſche“ oder die „kluge Frau im Walde“ aufgeführt.

† In Berlin gefiel der „neue Gutsherr“ nicht. Der „Reichstag“ und der „Erbvertrag“ ſollen im Februar auf dem Hoftheater daran kommen.

** In Leipzig machte: „dies Haus iſt zu verkaufen,“ Aufſehen, „der Wechsler“ iſt durchgefallen. „Noth ohne Sorgen,“ wird noch immer gegeben. ——.

Nordlicht.

Drei Dinge.

Wer weiß in unſern Zeiten,
Was morgen kommen kann?
Wo Volk und Völker ſtreiten,
Gilt auch der Mann — als Mann.

Wer weiß in unſern Tagen,
Was uns die Zukunft beut?
Drum ſei der Mann zum Wagen,
Zum Kampf, zur That bereit.

Viel' edle Schwerter färben
In unſrer Zeit ſich roth,
Viel' edle Männer ſterben
Der Freiheit Ehrentod.

Drum ſind vor allen Dingen,
Drei Dinge jetzt viel werth;
Die mag ein Jeder bringen —
Weil's ſo die Zeit begehrt.

Ein Herz, von Gluth durchdrungen
Für Wahrheit, Recht und Licht
Das feſt im Sturm, gerungen,
Und nicht in Zagen bricht.

Ein Herz, das frei ſich fühlet
Von Feſſeln aller Art,
Das keine Schmach gekühlet,
Das treu ſich ſelbſt bewahrt!

Ein Herz, das mit dem Leben
Und mit dem Tod' vertraut,
Der Freiheit ſich ergeben,
Und auf die Gottheit baut!

Und aller Waffen beſte:
Des Mannes ehrner Muth —
Als Schanz', als Burg, als Veſte
Für das allheil'ge Gut!

Der Muth, den nicht das Dräuen
Der Erdenmacht erſchreckt,
Der ſelbſt den wilden Leuen
Zum kühnen Zweikampf weckt!

Der Muth in Kraft begründet,
Des Sieges Element —
Der, was er ſchändlich findet,
Ausfordernd ſchändlich nennt.

Und in der rüſt'gen Rechten
Ein wohlgeſchliffnes Schwert,
Das Wort auch zu verfechten,
Das die Vernunft uns lehrt.

Ein Schwert vor allen Dingen
Hab' Jedermann zur Hand;
Die Zwingmacht zu bezwingen,
Zu tilgen Schmach und Schand'

Drum lob' ich die drei Dinge,
Und hab' ſie ſtets bereit:
Das Herz, den Muth, die Klinge —
In unſrer großen Zeit.

Harro Harring.

„Der Komet“

erſcheint auch im folgenden Jahre ſammt der beliebten „Reiſezeitung“ in einer erweiterten, viel umfaſſenderen, durch die neuen Zeitereigniſſe begünſtigten Tendenz. Jede Woche erſcheinen 6 Nummern, und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Callotſche Skizzen ꝛc. mit humoriſtiſch-ſatyriſchen Erläuterungen, beigegeben werden. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löblichen Poſtämter und Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an und wenden ſich gefälligſt an die F. A. Leoſche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig, den 10. November 1830.

Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

№ 48. Sonnabend, den 4. December. 1830.

Ausflug.

(Fortſetzung.)

O ho! dachte ich, als ich das letzte Wort hörte, ſind Ew. Gnaden auch eine Wienerin? — das einzige Wort war hinlänglich, ihre Heimath zu bezeichnen.

Ich überließ den ſämmtlichen Reiſegefährten ihren Mittagstiſch, während ich, um doch etwas zu genießen, mich an eine Portien Caffee wagte, die wenigſtens beſſer war, als eine frühere, welche ich hier einſt dem Kellner vor die Füße gegoſſen. Auffahrend bin ich — das läugne ich nicht, wer aber im erſten Gaſthof in Oſchatz gelaſſen bleiben kann, der muß in eine der beiden hübſchen Töchter verliebt ſein, die — je nun hinlänglich liebenswürdig ſind, das Wort „O Schatz!“ auf ſich zu beziehen.

In aller Ruhe hatte ich den bedächtigen Paſſagier auf's Korn genommen, der die freie Ausſicht im Cabriolet gewählt; und es ergab ſich, daß er eine weit frühere Nummer, als die meine, beſitze, nach welcher er in den Kaſten hätte hinein müſſen, ich führte die vorletzte Nummer der ganzen Suite und gehörte in das Cabriolet. Auf Reiſen nehme ich gegen Niemanden Rückſicht, wenn es die Ordnung der Dinge gilt. Durch Protection verlange ich kein beſſeres Loos, als mir zu gefallen. — Jedem Eingriff aber in meine Rechte trete ich freimüthig entgegen; es ſei denn, daß ich Gelegenheit fände, gegen eine Dame die Pflicht der Artigkeit zu üben — das iſt was Anders! da ſcheue ich kein Opfer. —

Es wurden ſtatt des leidigen Eilwagens wiederum zwei Halbchaiſen ausgerüſtet, und ehe ich mich umſah, ſaß ſchon ein wohlbedächtiger Paſſagier en fond in dem bequemſten, in welchem ich nun einen Rückſitz belegte, das Vorrecht der frühern Nummer meines vis-à-vis anerkennend. Mein Wiener ſetzte ſich neben Jenen und freute ſich weidlich, wieder mit mir über die Kaiſerſtadt plaudern zu können. Den vierten Platz nahm der Ruſſe, und es ging vorwärts.

Nun hatte der Wiener den wahren Leibgegenſtand ſeiner Suade erwiſcht: die Wiener Küche in Vergleich zur ſächſiſchen und namentlich zur „Malefizküche in Oſchatz,“ wie er letztere nannte.

Wir gingen den erſten beſten Wiener Speiſezettel mit einander durch, von der Nockerl-Suppen zum Lämmerns-Beiſchel, von der Brodſuppen mit Ei zum Milchrahmſtrudl, vom Backhändl zum Mandelbogen, und mein Wiener jammerte auf der Folter der Entbehrung, und tobte und lamentirte auf die ſächſiſche „Malefiz-Schand-Küche!“ auf die miſerablen Suppen und auf das kraft- und ſaftloſe Rindfleiſch, auf die „elendigen Bradl,“ und endlich auf die „Saumag'n-Wirthe, die verfluchten!“ die nicht mit den Gäſten umzugehen wüßten, wie's ſchicklich und anſtändig.

Der wohlbedächtige Paſſagier, wie ich ihn oben bezeichnet, wandte ſich mit vornehmer Miene von uns weg, guckte kritiſch zum Wagen hinaus, als fände er das Thema unſers lauten Geſprächs unter der Würde ſeiner Ohren, auf die er ſich vielleicht etwas einbildete.

Er ſchien die bekannte und oft ausgeſprochene Geringſchätzung der Ausländer gegen die Wiener zu theilen, als wüßten dieſe ſich durch nichts anders zu unterhalten, als durch ihre Küche in mehrfacher Beziehung.

Es iſt nicht zu läugnen, der Wiener ſpricht ſo redſelig von ſeinem Backhändl, wie der Berliner von der Mamſell Sontag und der Münchner von ſeinem Bier. Alle drei Gegenſtände aber ſind der Rede werth, und es bedarf blos einer praktiſchen Länder- und Völkerkunde, um unparteiiſch zu erkennen, daß man in Hinſicht des Gaumens nirgends beſſer, ſolider und wohlfeiler lebt, als in Wien. Im Gegenſatze zum Berliner Egoismus iſt der Wiener anſpruchslos und beſcheiden. Er ſtellt ſeine Aeußerung dem guten Geſchmack und der Einſicht des Fremden anheim, wenn er die Annehmlichkeiten der

Kaiſerſtadt berührt; läßt Jedem das Seine, und befindet ſich wohl in ſeiner bürgerlichen Behaglichkeit. Ueberzeugt er ſich, daß es einem Fremden in Wien gefällt, ſo weiß er die Dinge zu loben, die allgemeinen Beifall finden, ohne das Ausland zu tadeln und abſprechend zu urtheilen über Gegenſtände, die er nicht kennt. Er wünſcht aus vollem Herzen, daß es Jedem in ſeiner Kaiſerſtadt gefalle, und außer dem Norden blüht die Gaſtfreundſchaft nirgends in dem Grade, wie in Wien. Wer verargt es dem Wirthe, daß er den Werth der Schüſſel fühlt, die er ſeinem Gaſt vorſetzt?

In Summa: der Wiener freut ſich ſeines Lebens, und wer ſich darüber ärgert, ſtellt ſich in Schatten des Neides.

Im Rückblick auf einen wiederholten Aufenthalt in Wien, mußte ich die Gutmüthigkeit und den Edelmuth der Wiener loben, die ich in mancher Berührung erkannte.

„Es iſt nicht werth davon zu reden," entgegnete der Hausbeſitzer von Maria-Hilf, „aber das iſt wahr, wer in Wien arbeiten will und ein ehrlicher Kerl iſt, findet Aufnahme und Wohlwollen und kein Wiener läßt ihn im Stiche, wenn ihn das Unglück in Verlegenheit wirft. Gar mancher iſt ohne Sohlen nach Wien gekommen und hat ſich durch gute Freunde emporgearbeitet zu Steinhäuſern von fünf Stock! Ich ſelbſt bin „aus 'm Reich" gebürtig und unter Hundert Wiener Bürgern ſind ſchwerlich ſieben geborne Wiener. Dreimal bin ich von Wien fortgewandert — immer zog es mich wieder dahin — und woher kam das? Weil ich nirgends die Aufnahme fand und nirgends die Aufmunterung in meinem Gewerbe. Und wie ich es gefunden, handle ich auch gegen Andre. Wendet ſich ein Anfänger an mich um Rath und Beiſtand, — ich geb' ihm gern, was er braucht und ſchenke ihm die Zinſen, wenn ich ſeh', daß es gedeiht. Ganz arme Handwerker gibt's in Wien wenige, die Lumpen abgerechnet, die in der ganzen Welt Lumpen bleiben. Die Redlichkeit wohnt in Wien und die läßt Niemanden umkommen."

Die nächſte Station, deren Namen mich weiter nicht intereſſirte, war bald erreicht, weil die Entfernung nicht ſo groß. Wie eine Rakete aus ihrer Mündung in die Luft, ſtieg der wohlbedächtige Paſſagier aus unſerer Chaiſe in das Cabriolet eines Eilwagens, der ſchon bereit ſtand.

Nun war ich des Egoiſten überdrüſſig und ließ den Andern ruhig zu ihm einſteigen, der die Nummer vor mir beſaß. „Sie haben in der Chaiſe Ihr Recht der frühern Nummer geltend gemacht," redete ich den Bedächtigen an, der ſich behaglich in die Ecke ſtreckte, „erlauben Sie, daß ich nun hier meinen Platz einnehme."

„Hier iſt mein Platz," antwortete er, ohne mich eines Blickes zu würdigen, und zum kurzen Proceß wandte ich mich an den Poſthalter, der neben mir ſtand.

„Sie gehören in das Cabriolet" — entſchied derſelbe, — „der Herr dort oben wird ausſteigen müſſen," worauf ich ſtillſchweigend bei Seite ging und den Platz geräumt fand, als ich wieder kam.

Wie gern hätte ich meinem Wiener die Ausſicht in's Freie überlaſſen, wenn er etwa den Wunſch geäußert: „Bitt' erla'bens! haben S' die Gnad', laſſen S' mi' da vorn' a'ſitzen! und ſteigen S' h'nein zu meiner ſtummen Wiechnerin!"

Wer hätte dem guten Wiener das abſchlagen wollen? Dem Egoiſten aber, der ſich nun zum dritten Male vordrängen wollte und ſich in die letzte Beichaiſe an fond geworfen, während ſeine Nummer einen Rückſitz in der vorletzten traf — wollte ich die Eigenmächtigkeit durchaus nicht verzeihen.

Als ich das Fenſter hinter mir zuſchob, um ungeſtört die wonnige Natur zu genießen, die von dieſer Station an immer reicher wird, hörte ich im Wagen über meine Rechtsſache liſpeln und vernahm die Worte des Wieners: „Es muß halt einer von der Landſchaft ſein! Der Poſthalter war gar ſo g'land gegen ihn."

Ich ließ das Conſilium des Innern über meine Wenigkeit nach Belieben liſpeln und murmeln, während ich im bequemſten Sitze die erſte Wohlthat der Schöpfung, die freie Luft, genoß.

Unter günſtigen Umſtänden des Fuhrwerks hatten wir bald die Anhöhe erreicht, auf welcher ſich die paradieſiſche Ausſicht in das Elbthal eröffnet, in deſſen Tiefe ſich die Straße längs dem Fluſſe bis Meißen erſtreckt.

Es gibt Gegenden in Deutſchland, in denen ſich das Herz des Reiſenden im Gefühl des Schönen aufthun muß, wenn es nicht ein Wechſel-Schema, eine Muſterkarte, ein Kochbuch, ein Exercier-Reglement, ein Corpus juris oder ſonſt ein Ding geworden, das weder mit dem Gefühl, noch mit dem Schönen eine Gemeinſchaft geſtattet.

Wir könnten, ohne lange zu ſuchen, dieſer Gegenden in Deutſchland wohl zehen und mehr nennen — und es würde ſchwer werden, zu entſcheiden, welche die ſchönſte! — Diejenige aber, in welche unſer Wagen nun hinabrollte, gehört unſtreitig zu den vorzüglichſten — eine Behauptung, die zwar in ihrer Wortſetzung mit dem Lobe einer Sängerin in gründlicher Correſpondenz große Aehnlichkeit hat; dennoch aber ſchon oft ausgeſprochen.

Stimmt alle Welt in das Lob einer Sängerin ein, und vereinen ſich alle Nationen in der Bewunderung einer Gegend; da iſt entweder der ſogenannte Zeitungsruf durch Mode entſtanden, und die Bewunderung wiederum zur Mode geworden, oder auch der Gegenſtand hat an ſich ſelbſt die geprieſenen Vorzüge.

Der Wagen rollte von der Höhe hinab, und das Auge konnte ſich nicht ſättigen an dem reizenden Bilde.

Es gibt Stunden, in denen die Natur in ſymboliſcher Geſtalt der Unſchuld und Reinheit ſich uns zu nähern ſcheint, einen Lichtſtrahl ihres Sonnenblickes in unſre Seele ſenkt, und Aug' in Auge ſchaut und uns mit tröſtender Stimme zuruft: Sohn, du lebſt noch! Dann wird es wach in unſerm Innern, und alle Wonnen, die wir je gefühlt, regen ſich auf's Neue zu dem mächtigen Bewußtſein des Lebens.

Der Glaube an die Menſchheit erfaßt uns, die Liebe zum Daſein, die Hoffnung auf irdiſche Glückſeligkeit durchwogt uns, und Alles, was uns werth und theuer, preſſen wir im Geiſte an unſere Bruſt, auf Augenblicke vergeſſend, daß die Erde ein Jammerthal, daß das Leben eine Bürde, daß die heiligſten Gefühle, ach! nur allzu oft aus Täuſchung, Trug und Wahn erblühn und dahinwelken und verſchwinden in Leichenduft zur nächſten Stunde.

Aber ich will nicht ſentimental werden. Lieber will ich das Commando der polniſchen Infanterie in meinem Herzen bewahren, als am Gefühle hangen, — lieber auf dem Michaelisthurm in Hamburg als Wetterhahn dienen, als von Empfindungen beherrſcht werden; ja, ich will mich noch heut zum Diplomaten bekennen, wenn ich dadurch alle nebeln Sentiments meiner Bruſt tödten und ausrotten könnte.

Dieſen Sturm erregte der Rückblick auf die Gegend um Meißen — wie ihn jedes irdiſche Paradies, eine Mozartſche Oper, eine Symphonie von Beethoven, ein Basrelief von Thorwaldſen, — und wie ihn „Orpheus in der Unterwelt" von Cornelius in mir erregt; die Rabbia durchraſet mich, und ich möchte ſofort den guten Lyſer in Hamburg oder den Sonnenſtein beſuchen, um irgend Eine Seele zu finden, die mich verſteht. —

O ſchaurige Gewohnheit des Seins! kann ich noch immer von dir nicht ſcheiden! kann ich nicht irgendwo in der bezaubernden Natur — bei irgend einer Symphonie, vor irgend einem Bilde die unermeßliche Wonne des Daſeins empfinden, und entſeelt dahin ſinken, im Nu leblos, bevor mein Blick ſich wegwenden muß, und hinweggewandt etwa auf eine Ruine der „Berliner Schnellpoſt" fällt — aus der mir „unendliche Wehmuth" — oder „göttliche Ironie" — entgegenſpringt?! — Ein Sonnenſtrahl über Felſen und Wegen, ein Melton aus Horn oder Flöte, ein Blick aus gemaltem Bilde und endlich eine Thräne aus beſeeltem Auge könnte ſchneidend oder ſtechend als Dolch, auflöſend als Gift mich tödten und die ſchaurige Gewohnheit enden; — aber es geſchieht nicht. — Leder iſt zäh'; und es gibt nichts ledernes, als ein ausgeſchloſſenes Menſchenleben.

(Beſchluß folgt.)

London im September 1830.

Verehrteſter Herr Kometen-Lenker!

„Weil ich Ihnen einſt die Welt ein großes Narrenhaus und uns Menſchen darin die Narren geſcholten habe, fordern Sie mich jetzt geradezu auf, Ihnen von Albions Narren von Zeit zu Zeit einige Notizen für Ihre „Reiſezeitung" zukommen zu laſſen — : Herr, das freut mich! und zum Beleg, daß dem wirklich ſo ſei, ſchick' ich mich ſogleich an, Ihrem Begehren zu willfahren."

„Wo ſoll ich aber beginnen, wo die Augen zuerſt hinwenden, um zu erfaſſen, was Ihnen am willkommenſten ſein kann? Ueberall erblicke ich Narrheiten in überraſchendſter Quantität und von der ausgeſuchteſten Qualität zum Lachen wie zum Weinen — deſſen ungeachtet kann ja dem Herrn Gott ſelbſt bei Erſchaffung der Welt, als er in das zu ordnende Chaos hineinſah, der Kopf nicht mehr gewirbelt haben, als mir in dieſem Augenblicke, da ich an die Sichtung meines Schreibeſtoffes gehe. — Doch faſſe dich, mein Herz! du mußt dich ſammeln! Nur der Anfang in allen Dingen iſt ſchwer; hat man den erſt, geht's bald leichter, ja, und — 's iſt, als hätte mir ein Blitz die Seele erleuchtet — jetzt weiß ich ja ſchon, wo ich zu beginnen habe."

„Wer meinen Sie wohl, wer der erſte Narr war, den ich, noch eh' ich meinen Fuß im Hafen von Dover auf brittiſchen Boden ſetzte, nämlich ſchon für einen ſolchen erkannte? — Niemanden anders, als ich ſelber. — Mit welcher Angſt vor der Seekrankheit hatte ich nicht in Calais das Dampfboot beſtiegen? Was für Vorkehrungen hatte ich nicht getroffen, um mich vor dieſem unäſthetiſchſten aller Uebel nach Möglichkeit zu bewahren, im Fall ich aber davon befallen werden ſollte, es wenigſtens mit Anſtand vor den Leuten zu ertragen! — Das war aber eben eine Thorheit, da ich ja geſund blieb, wie ein Fiſch im Waſſer. Wär' ich aber krank geworden, hätt' ich auch nichts Klügeres thun können, als dem Uebel ſeinen freien Lauf laſſen, wie es meine ſehr hübſchen, jungen Nachbarinnen zur Rechten und Linken, viele ehrwürdige Matronen vor- und hinter mir und ſehr gentile Herren auf allen Ecken und Enden des Schiffes thaten. Denn den möcht' ich ſehen, der's noch vermöchte, während eines Anfalls von real Sea-sickness den Anſtand zu repräſentiren. Die Natur läßt ſich in dergleichen Fällen keinen Zwang anthun, und fragt nichts darnach, was den närriſchen Menſchen für ſchicklich oder unſchicklich gilt."

„Daß ich mich bis zur Landung eines geheimen Grauens vor den Cuſtomers (engliſchen Mauthbeamten) nicht hatte erwehren können, war ebenfalls eine Narrheit: denn die Leute waren, als es zum Treffen kam, die Artigkeit und Nachſicht ſelbſt. Von einigen Kiſtchen Amſterdamer Cigarro's, die ich natürlich nicht, um damit zu handeln, ſondern nur zu meinem eignen Gebrauch mitgenommen, waren ſie ſo gefällig, nicht einmal Notiz zu nehmen."

In Dover, im Gaſthofe „zum Schiffe," wo ich einkehrte, hatte ich eigentlich Anfangs nur Gelegenheit zu bemerken, daß die Engländer keine ſolchen Narren ſeien, wie wir auf dem Continente ſie uns oft vorzuſtellen pflegen. Ich bekam hier die erſte Idee von ihren ſo geprieſenen Comforts, lernte namentlich in denen mir angeprieſenen dining- und bed-rooms eine ſo große Anzahl derſelben und in ſolcher Mannigfaltigkeit kennen, daß ich von einigen anfänglich nicht einmal den Zweck begriff — dahin rechne ich ein beſonders ingeniös gefertigtes Schränkchen, die beſchmutzten Stiefeln über Nacht darin aufzubewahren, eine Bettſtiege von vier bis fünf Stufen, um gemächlich auf die weichen Polſter ſteigen zu können, mehrere verſchiedenartig geformte Waſchbecken, Badegefäße ꝛc. ꝛc. — und je genauer ich mich damit bekannt machte, um ſo mehr wurde ich veranlaßt, wiederholt zu meinem Reiſegefährten zu ſagen: wahrlich, die Engländer ſind keine Narren! Noch mehr wurde ich in dieſer Meinung durch das uns des Abends gegen ſechs Uhr faſt durchgehends auf Silbergeſchirr aufgetragene, ſo ſplendide als ſchmackhafte Mittagsmahl beſtärkt. Ich verſichre Sie, Verehrteſter, das war ein Backfiſch, ein Hühnerfleiſch, ein Schinken, ein Pudding, ein Roſtbeef, ein Mutton-chop und ein Meerrettig, eine Kartoffel, ein Pickel, ein Blumenkohl, ein Salat, ein Eingemachtes — zum Schluß ein Deſſert und ein Cheſterkäſe, ein Port und ein Sherry, dergleichen ich im Leben noch nirgends vortrefflicher aufgefunden hatte. Sie, Allervortrefflichſter, müſſen ſich aber dadurch nicht ſchrecken, oder wohl gar auf die Vermuthung bringen laſſen, als legt' ich's darauf an, Ihnen, trotz meines Verſprechens, mich über engliſche Narrheiten auszulaſſen, dieſe Albioniden nur lobhudeln zu wollen. Das Gegentheil ſoll ſogleich erfolgen. Noch am ſelben Tage meiner Landung in Dover begab ich mich in das daſige kleine Theater. Man gab: „The Actress of all Works," — eine Art Proberollen — „Man and Wife" und „The Hornpipe." In allen drei Stücken ſpielte die frühzeitig ſchon als ein Wunderkind angeſtaunt geweſene Clara Fiſher — jetzt vielleicht vierundzwanzig Jahre alt — in männlichen, wie weiblichen Partien, von zarteſter Jugend, reiferem und reifſtem Alter, und in allen trefflich, ja meiſterhaft. Und doch war ſie, gerade ſie die Erſte, die mir als engliſcher Nationalnarr, und der Erwähnung gegen Sie würdig, zu Geſichte kam. Sie gehörte nämlich zu der Claſſe — wie der Wiener zu ſagen pflegt — der lieben Narren."

„Sie machen mir wieder ſaure Geſichter, Verehrteſter? — Nun, nur Geduld! ich erzähle Ihnen auch noch von Narren ſchlimmerer Art."

„Auf dem Wege von Dover nach London kam mir's unter Anderm närriſch vor, daß die Post-boys ihre Pferde, wo es bergauf ging, regelmäßig im Galop anlaufen ließen, da unſre deutſchen Poſtillone die übrigen in gleichem Falle nur immer einen langſamen Schritt gehen laſſen. Der Grund, den jene dafür anführten, war aber ſo eulenſpiegeliſch klug, daß ich mich wohl hüten werde, Ihnen denſelben zu wiederholen."

„Im Erzbiſchofſitz von Canterbury mußt' ich — mit Ihrer Erlaubniß! — noch einmal bemerken, daß die Britten, und namentlich auch ihre geiſtlichen Herren, wirklich nicht ſo närriſch ſind, als ſie's oft zu ſein ſcheinen: denn, ich ſchwör' es Ihnen, man trug mir daſelbſt zu einem bloßen Gabelfrühſtücke vielleicht gegen 80 Pfund Fleiſch an Rinderkeulen, Schinken, Capaunen und Truthähnen auf. Wer aber ſolche Genüſſe ſich ſelbſt und ſeinen Gäſten zu verſchaffen vermag, der kann unmöglich zu den Narren gerechnet werden, der, denke ich, verſteht's, ſich des Lebens zu erfreuen."

„Als ich des Abends in London anlangte, wurden meine Augen dermaßen vom Gaslicht geblendet, daß ich vor lauter Straßenbeleuchtung faſt keine Häuſer erblickt hätte. Ob in ſo hellem Licht nun, wo's Nacht ſein ſoll, nicht auch etwas Narrheit verborgen liege, das überlaß ich Ihnen, wie Andern, Licht- und Nachtkundigern, als ich bin, zu entſcheiden. Jemand, ich glaube, er gehörte zur Claſſe der verliebten Narren, verſicherte mich wenigſtens, daß dieſe künſtliche Nachthelle eine ſehr bedeutende Einwohnerzahl Londons in ihrem nächtlichen Gewerbe beeinträchtige. Wo aber eine in mancher Hinſicht gute Einrichtung nebenher faſt gleichviel Uebel erzeugt, ſollte dieſelbe doch billiger Weiſe nicht zu den klügſten gerechnet werden."

„Nachdem ich im Brunots-Hotel am Leiceſter-Square die erſte Nacht wie ein König geruht, war mein erſtes Verlangen am Morgen, mir einen Totaleindruck von der Rieſenſtadt zu verſchaffen, die mich nun in ihre Mitte aufgenommen hatte. Wie Sie ſelbſt es recht klug finden werden, wählte ich daher ein Mittel, was mir, allen anderwärts gemachten Erfahrungen zufolge, auch hier das zweckmäßigſte erſchien: ich ſtieg nämlich auf die Kuppel der St. Paulskirche bis in den Knopf des Thurms über ſechshundert Stufen hoch hinauf. Als ich aber da angelangt war, ſah' ich ein, daß ich meinerſeits wieder einen Narrenſtreich gemacht hatte. Ein ſehr hypochondriſcher, und daher etwas menſchenfeindlich geſinnter Engländer, der mich begleitete, phantaſirte mir zwar, während wir auf der äußern Gallerie der Kuppel ſtanden, Mancherlei von den Dingen vor, die er rings um ſich her zu erblicken wähnte, rufte unter Anderm zu wiederholten Malen aus: „Oh! what villainy, what rascality we overlook here*)!" Aber, glauben Sie mir, es war kein Wort davon wahr. Die ganze Stadt lag in einem ſo dichten Rauch und Nebel vor uns eingehüllt, daß wir kaum noch die uns zunächſt ſtehenden Häuſer klar und deutlich, aber nur uns angeführte Narren einander gegenſeitig erkennen konnten."

(Beſchluß folgt.)

---

*) Oh! was für Schurkerei und Niederträchtigkeit wir hier überſchauen!

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 48. Freitag, den 3. December. 1830.

Revue der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 47.)

17) Taſchenbuch für Damen. Auf das Jahr 1831. Mit 10 engliſchen Stahlſtichen. München, Stuttgart und Tübingen, Cotta.

Es iſt eben ſo ſelten als wohlthuend, ein elegant ausgeſtattetes Verlagswerk aus der Cottaſchen Officin zu ſehen. Und höchſt elegant ausgeſtattet iſt dies Taſchenbuch. Die Stahlſtiche, Abdrücke der Platten zu dem engliſchen forget me not von Ackermann, ſind mehr oder minder alle kleine Meiſterſtücke. Darin ſind wir, trotz mancher ehrenvollen Leiſtung auf dem Continente, den Engländern noch nicht nachgekommen; nur Hahn in Wien liefert Aehnliches in Kupfer. Das Titelkupfer (eigentlich Titelſtahlſtich) „der kleine Samuel“ iſt ein Kinderkopf voll der herrlichſten Poeſie, der unbefangenſten Wahrheit und Naivetät, ein Ideal von Lieblichkeit, Unſchuld und Milde — wenn auch kein betender Samuel, denn dazu iſt der holde Engel zu unbefangen, zu kindiſch, möchte ich ſagen. Die übrigen Blätter ſind Scenen und zeichnen ſich durch eine häufig meiſterhafte Behandlung aus. Vorzüglich angezogen haben uns Lady Beauford, Eſther (in architektoniſcher Hinſicht und der Perſpective vollendet) und der politiſirende Schuhmacher — endlich die Anſicht von Benares und der heilige Strom. — Der poetiſche Theil des Taſchenbuches enthält: 1) Gedichte vom König Ludwig von Baiern: „Deutſchlands Heerführer im Befreiungskrieg“ (ſcheint aus jener Zeit herzurühren), „die täuſchende Ausſicht“ (Reflexionen enthaltend) und „an Hellas nach geendigtem Kampfe.“ — Göthe hat zwei Gedichte (gelegenheitliche) geliefert, woran weiter nichts merkwürdig, als daß ſie von Göthe, dem Dichter des Fauſt, ſind. — Zedlitz liefert die Ueberſetzung und reſpective Bearbeitung des „Sternes von Sevilla“ nach L. de Vega. Mit Beifall iſt dies Stück bereits in Hamburg, Berlin und an andern Orten gegeben und von Wit gen. von Dörring, Zimmermann, Förſter und Andern beſprochen worden. Hier mehr als bei der Darſtellung tritt die prächtige Diction glänzend hervor, die großen Theils auf Hrn. Zedlitz's Rechnung zu ſchreiben iſt. Von den gelungenen Gedichten des Hrn. v. Schenk nennen wir beſonders: „Graf Arthur,“ „Troſtklänge“ und „der Maitrank.“ — Der hintere Theil dieſes Taſchenbuches iſt Bürgerlichen eingeräumt, denn um den König ſtehen zwei Miniſter und ein Oberſt. Der dickleibigſte Beitrag iſt: „die Erfindung des Porzellans von Ludwig Robert,“ eine geſchichtliche Novelle, wie ſie überſchrieben iſt. Geziert, manierirt — eine Porzellanmalerei. Schade um den Geiſt, der ſich da hinein preſſen, vergeuden laſſen mußte. Auch Robert gehört zu denjenigen, die neue Formen erfinden wollen, die ſchöne Gabe nach ſelbſtgeſchaffenen, verwünſchten Regeln zuſchneiden, und ſo geiſtreiche Ungethüme liefern, ſtatt den klaren, geraden, reichgeſchmückten Weg zu gehen, den ihnen die Natur und das Beiſpiel der Meiſter angewieſen. W. Menzel hat einige politiſche Romanzen von der Königin Maria da Gloria geliefert, welche höchſt anziehend ſind, beſonders Nr. IV, die wir zur Probe ausheben:

London.

„Die Deinen lebn im Harme
Dich ſelber ehrt man kaum,
Denn leider biſt du Arme
Nur Königin im Traum.“

„Wenn alle dich verhöhnen
Doch eine thut es nicht,
Sie blickt, dich zu verſöhnen,
Dir freundlich in's Geſicht.“

„Es ſpricht der ſchönſte Engel
Im ſchönen Engelland;
Sieh dieſen Lilienſtengel
In meiner kleinen Hand.“

„Am grünen Zweige ſproſſen
Drei Lilien jung und weich,
Die Kelchlein kaum erſchloſſen
Und doch drei Kronen gleich.“

„Das Zweiglein, das ich trage,
Wird einſt der Dreizack ſein,
Wenn ich in's Meer ihn ſchlage,
Wird Portugal noch dein.“

In den beiden letzten Strophen haben uns nur die zwei Diminutiva: „Kelchlein“ und „Zweiglein“ geſtört. Gleich trefflich iſt Nr. V: „das atlantiſche Meer.“ —

Guſtav Schwab hat Harmonien von de Lamartine überſetzt und zum Beweis der Treue ſeiner Arbeit, den franzöſiſchen Text mit abdrucken laſſen. — Warum hat Schwab in dieſem Jahr nur Ueberſetzungen und dies Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen, aus der Sprache, die jeder Gebildete verſteht und deßhalb auch die beſten franzöſiſchen Poeſien in der Urſprache ſelbſt lieſt? — geliefert! — Iſt dies Bequemlichkeit? Ei, ei Hr. Schwab — Sie fangen zu früh an, bequem zu werden. — Der

Umſchlag dieſes Taſchenbuches iſt geſchmackvoll, von den poetiſchen Beiträgen kann kein einziger wirklich ausgezeichnet genannt werden; nur die Kupfer verdienen dies Prädicat. [illegible] — G.

18) Politiſches Taſchenbuch für das Jahr 1831. Herausgegeben von Wit genannt von Dörring. Zweiter Jahrgang. Hamburg 1831. Bei Hoffmann und Comp.

Lucus a non lucendo! — Das Politiſche iſt gerade Nebenſache bei dieſem Taſchenbuche und es könnte mit demſelben Rechte: homöopathiſches oder aſtronomiſches oder liturgiſches Taſchenbuch heißen. — Wenn etwas Politiſches daran iſt, ſo ſind es nur einige, jedoch dunkle Beziehungen auf den vorigen Herzog von Braunſchweig und die bekannte Vertheidigungsſchrift deſſelben in der Münſterſchen Sache, welche der Verf. in ſeinem Auftrage vor drei Jahren geſchrieben hat. Alles Uebrige, was darüber, ſelbſt in Verbindung mit dem bekannten Profeſſor, geſagt wird und um eine dritte, räthſelhafte Perſon ſich dreht, iſt noch dunkler, Rückſichten können den Herausgeber bewogen haben, nur ſo viel und nicht mehr zu verrathen; dann iſt aber dieſer Theil des Buches nur für 5 bis 6 Perſonen geſchrieben, und was kümmert ſich das Leſepublicum um Rückſichten; es will Klares, Verſtändliches, wenn es vom Autor darauf angewieſen iſt, Wahrheiten zu leſen. — In der erſten Abtheilung, welche eine Schilderung der Leipziger Büchermeſſe, des Buchhandels, des Zeitſchriftenweſens, der Verhältniſſe zwiſchen Autor und Verleger, enthält, ſtößt uns mancher bekannte Name auf; die intereſſanteſte Figur aber iſt nicht genannt, wenn auch ſonſt nicht ſehr verſteckt angedeutet. — Was der Herausgeber hier dem Profeſſor nacherzählt — iſt nicht von der feinſten Sorte; kann darum auch hier weiter nicht erörtert werden, iſt ohne Commentar zu verſtehen, und wo dies der Fall nicht ſein ſollte, mögen wir keinen Anlaß zur Verbreitung von Scandal geben. Privatrache mag manche Zeile — vielleicht die ganze, nicht mißlungene Copie dictirt haben. Aber: wie du mir, ſo ich dir. Noch mehr hat ſich, in Beziehung auf die gedachte Perſon, der Zeichner des Taſchenbuches, der talentvolle Lyſer, auf der innern Seite des linken Umſchlages, oben im Frontiſpice erlaubt. Es ſteht zu erwarten, daß dieſer Angriff zu Ausfällen von Seiten des Angegriffenen Veranlaſſung geben wird, von denen wir gern entfernt bleiben möchten. — Die Gaſthofſcenen in Weimar und Hamburg, abgeſehen von ihrer Tendenz, und lediglich nach der Darſtellungsweiſe betrachtet, haben Wit's bekannte Deutlichkeit, Lebendigkeit und draſtiſche Farbe. In ſeinen Reflexionen läßt ſich der geiſtreiche Mann nicht verkennen, dem die Gabe, unterhaltend zu raiſonniren, unbedingt und im hohen Grade zugeſtanden werden muß. — Die zweite Abtheilung, eine merkwürdige Ver-, Entführungs-, Spieler- und Gaunergeſchichte, deren Kataſtrophe zu eben jener Zeit in Leipzig ſpielte, iſt faſt buchſtäblich wahr —; wenn vielleicht auch ſchonungslos, ſo doch ohne Uebertreibung dargeſtellt und darum intereſſant vom Anfang bis zu Ende. Der Verf. hat zum Beweiſe ſeiner Glaubwürdigkeit die Namen der Mitwiſſenden und Mitſpielenden beinahe Alle genannt, nur der trefflich portraitirte Solange iſt in einigen Buchſtaben verändert; er hat die ſchöne Schwedin, das Opfer der Verführung, in ihrem widerſtreitenden Weſen, ohne Ausſchmückung aber mit großer Wahrheit geſchildert und der Geſchichte ein pſychologiſches Motiv als Grundlage untergeſchoben, das damals freilich nicht auffiel, aber jetzt viel für ſich hat. Ob ihm Alle der Mitſpielenden, namentlich der alte Graf Scarbeck, für die Nennung ihrer Namen danken werden, iſt eine andere Frage. Denn Graf Scarbeck iſt ein Pole und dürfte in ſeinem Vaterlande Unannehmlichkeiten zu befahren haben, weil er des gefährlichen Hrn. Wit Umgang geſucht und ſich in ihm gefallen hat. — Für Leipzig namentlich, das von jenen Vorfällen damals theilweiſe und natürlich auch entſtellte Kenntniß hatte, dürfte dieſer Theil des Taſchenbuches beſonders intereſſant ſein. Um Alles zu glauben, muß man an jenen Intriguen beinahe Theil genommen haben und die Behauptung: es gibt keinen ſo wunderbaren Roman, daß er in der Wirklichkeit nicht noch übertroffen werden könnte, findet hier abermals ihre Beſtätigung.

Die Scene, wo Solange das Trauerſpiel vorlieſt, hätte ausführlicher behandelt werden ſollen; ſie war echt theatraliſch und führte die Verwicklung herbei. — Von dem abenteuerlichen Paare hat ſeit jener Zeit nichts verlautet. Vielleicht dient dieſe, wenn gleich nicht ſehr ſchonende Weiſe von Veröffentlichung dazu, die Spur nachzuweiſen und — die ſchöne Schwedin, an deren fürchterliches Geſchick man nur mit Schrecken und Wehmuth denken kann, zu retten — wenn anders an ihr noch etwas zu retten iſt. — Die Ideen des Verf. über Vampyrismus, welche er bei Gelegenheit ſeiner gelungenen Charakterſchilderung Solange's entwickelt, ſind geiſtreich und treffend; dies gilt auch von manchen Wechſelgeſprächen, welche den Gang der Begebenheiten durchkreuzen. Der Verf. aber hat, glauben wir, das ganze Abenteuer nicht ruhig genug erzählt; eben darum vielleicht, weil er ſelbſt eine der erſten mitſpielenden, betheiligten Perſonen war. — Seine Perſonen weiß Hr. Wit treu, ſcharf und zum Sprechen ähnlich zu ſchildern, dies Geſchick muß ihm nochmals nachgerühmt werden, ohne Scandal läuft es aber nicht ab; darin kommt unſere Literatur bald den gerühmten Engländern und Franzoſen nach und iſt dies kein Gewinn, ſo liegt doch der eine Nutzen darin, daß es uns zur Oeffentlichkeit vorbereitet und dieſe bleibt ein Segen, mögen auch tauſend wunde Stellen aufgeriſſen werden und das Geſchrei der Schüchternen (worunter ſich aber auch die Schlechten, Tückiſchen, die Heuchler und Mauſchler ſchleichen) heiſer ſein. —

Das Ende der Geſchichte läßt, wie die meiſten Erlebten, ohne Befriedigung; der Eindruck iſt ein vernichtender; der einmal gefallene Engel wird unerbittlich in den Abgrund geriſſen — wir ſchaudern zurück: aber der Verfaſſer hat nicht gelogen. Wie die erſte Abtheilung des Buches durch einige komiſche Züge zur Heiterkeit ſtimmt, ſo verſtimmt die zweite und läßt wenig tröſtliche Hinblicke zurück. Eine deutlichere Erklärung kann hier nicht gegeben werden — wer Verlangen hat, leſe das Buch ſelbſt — was ihm nicht klar wird, wird ihn auch nicht beunruhigen, und dies iſt kein Verluſt für ihn. — Die ungeheure Ironie kommt zu oft vor; es iſt mehr tiefe Wehmuth darin. — Eyler's Zeichnungen auf dem Umſchlage ſind voll der keckſten Laune, originell phantaſiereich. —

---

19) Literariſcher Almanach für 1831. So nützlich und angenehm, als unterhaltend und luſtig zu leſen. Von Lic. Simon Ratzeberger dem Jüngſten. Fünfter Jahrgang. München, Lindauerſche Buchhandlung. 8. 304 S. u. XII.

Der fünfte Jahrgang ſpricht für dies Taſchenbuch und ſeine Aufnahme bei dem verhältnißmäßig kleinen Kreiſe der Liebhaber, die ſeine höhere und bibliographiſche Tendenz intereſſirt. Refer. gehört auch zu dieſen Liebhabern und geſteht mit Freuden, daß er viel des Belehrenden und Unterhaltenden auch in dieſem fünften Jahrgange gefunden und ſich über Simon Ratzeberger auch diesmal gefreut hat. Wenn wir aber von dem kleinen Kreiſe der Intereſſenten dieſes Taſchenbuches ſprechen, ſo wollen wir blos andeuten, daß gerade die elegante Welt, die Welt der Taſchenbücher, dieſem entgeht; denn es ſind keine Kupferchen hier, kein Goldſchnitt, keine prüden Erzählungen, keine Gedichtchen und Charädchen; dafür aber viel Intereſſantes von Büchern und Gelehrten, manches freie Wort über Literatur, Religion, Buchmacherei und Unſterblichkeit. — Was will aber die elegante Welt damit? Wir wollen dem gemäß auch das, was uns intereſſirte, anzog und belehrte, für uns behalten und der eleganten Welt, ihrem Vorurtheile zu trotz, einige Lückenbüßer auftiſchen, die ihr doch neu und darum vielleicht auch intereſſant ſein dürften. Aus der Rubrik: „Kleines Vademecum. Nr. 59.“

„Der Eifer für das Heilige.“

„In Liſſabon wurde einſt von einem Prieſter das Hochwürdige in einer ſehr koſtbaren Monſtranz, die weithin ihre Strahlen warf, über die Straße getragen. Bei dieſer Gelegenheit wollte man einen Juden zwingen, zu geſtehen, daß dieſer Glanz nicht von den Steinen an der Monſtranz, ſondern von dem in derſelben verſchloſſenen Gott herkäme. Weil er aber das ohne Verleugnung ſeines Menſchenverſtandes nicht konnte, und auch nicht — wollte, ſo ſah man es für Gottesläſterung an, und ließ ihn nebſt 7000 — ſage: ſiebentauſend — ſeiner Glaubensgenoſſen hinrichten.“

Aus der Rubrik: literar. Allerlei:

„In Frankreich kam 1824 heraus: „la Caroleide, poëme en dix chants.“ Der zweite Geſang hat nur vier Verſe und ſoll der beſte im ganzen Gedichte ſein. Es beſingt übrigens nicht Carl den Großen, ſondern Carl den Zehnten. (Für deſſen Thaten ſind auch vier Verſe noch zu viel! A. d. Ref.)“

„Nr. 17. Ein Buchhändler zu London bot dem bekannten Fox, während er an ſeiner „Geſchichte des Hauſes Stuart,“ arbeitete, zehntauſend Pfund Sterling für die Handſchrift. Fox ſchlug es aus — „weil ſeine Abſicht nicht ſei, mit dieſem Werke Geld zu verdienen.“ (Obwohl ein deutſcher Schriftſteller ſolchem Angebot widerſtanden hätte? A. d. R.)“

Nr. 20. „Jemand fragte Voltaire, welche von den Schriften des Herrn Necker er für die beſten halte? „Seine Wechſelbriefe,“ verſetzte er, ſind unſtreitig ſeine n.“

Nr. 23. „Claude Morel, Doctor der Sorbonne, gab einer Ueberſetzung des „Koran“ das Imprimatur mit dem denkwürdigen Zeugniß: „er habe darin nichts gegen die katholiſche Religion gefunden.“ —

„Von gelehrten Seltenheiten.“

S. 208. „Prof. Joachim zu Halle ſchrieb eine ſehr gelehrte Abhandlung „über den Bart des Kurfürſten Joachim I. von Brandenburg.“

— „Der Baron Leopold von Hirſchen, Erfinder eines Luftſalzes, das einmal ſehr viel Aufſehen gemacht hat, aber durch die Bieſter-Gedikiſche berliniſche „Monatsſchrift“ in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ſeine ganze Reputation verlor, gab 1789 eine Schrift heraus, worin er den ganz eigenen Gedanken äußerte: „er habe ſich, obgleich ein Edelmann, zur Heilkunde erniedrigt.“ Welch' ein Adelſtolz! und welch' eine Herabſetzung einer ſo wichtigen Wiſſenſchaft!“ —

— „Cardanus arbeitete niemals leichter, als wenn er ſich in die Lippen biß, und Campanella, wenn er recht närriſche Geſichter ſchnitt.“ —

— „Am 13. September 1786 gebar die Erbprinzeſſin von Baden einen Sohn, der in der Taufe den Namen Carl Friedrich erhielt. Bei Hof und in der Stadt hielt man feierliche Dank-Gottesdienſte, jenen der Kirchenrath Walz, dieſen der Hofprediger Mauritii. Der Letztere fing ſeine heilige Rede mit einem Gebete an, in welchem die Stelle vorkam: „Mit unſern Sünden hatten wir freilich dieſe Wohlthat nicht verdient,“ und der Schluß lautete: „Unſere Nachläßigkeit in Beſuchung des öffentlichen Gottesdienſtes hätte verdient, daß du, o Gott! das ganze fürſtl. Haus hätteſt ausſterben laſſen.“ (!!) —

Worauf Ratzeberger zielt, wenn er Tieck betreffend, folgende Stelle aus Klopſtock's Gelehrten Republik citirt, haben wir nicht ganz verſtanden: „Es war einmal ein Mann, der viel ausländiſche Schriften las und ſelbſt Bücher ſchrieb. Er ging auf den Krücken der Ausländer, ritt bald auf ihren Roſſen, bald auf ihrem Maul manten, ſchlägte mit ihren Kälbern und tanzte ihren Zelltanz. Viele ſeiner gutherzigen und unbeleſenen Landsleute hielten ihn für einen rechten Wundermann, doch etlichen entging's nicht, wie es mit des Mannes Schriften eigentlich zuſammenhänge. Ueberall kamen ſie ihm gleichwohl nicht auf die Spur. Und wie konnten ſie auch? Es war ja unmöglich, in jeden Kälberſtall der Ausländer hineinzugehen.“ —

Im Uebrigen iſt Napsberger, wenn auch ſtreng und ſcharf, doch gerecht und wahr. An den alten Dichtern: Uz, Gleim, Ramler u. ſ. w., hängt er zu ſehr und eifert, will man ſie von den Geſtaden der Unſterblichkeit hinunterſchieben. Seine Jugend gehört ihrer Zeit und das Herz hängt an der Jugend und ihren Erinnerungen. Darum hängen wir wieder ſo liebend an unſern Sing- und Spielgenoſſen. Die Zeit tödtet Vieles bald, was ein langes Leben verhieß.

Wir müſſen uns ihr fügen. Viel Schönes und Großes aber liegt noch vor uns. Die Poeſie wird reicher werden, als ſie es bis jetzt war, und Geiſter werden in der neuern Zeit erſtehen, größer als alle bisherige. L.

Journalweſen.

Spindler's „Damenzeitung,“ erſcheint vom neuen Jahre an im Lindauer'ſchen Verlage heftweiſe, in 8., unter dem Titel: „Zeitſpiegel“ und wird eine ernſtere Tendenz annehmen. Alles, was ſich in der Zeit ſpiegelt, ſo auch ihre Ereigniſſe: Politik u. ſ. w., beſprechen. Theater- und Modenberichte bleiben ganz ausgeſchloſſen. Alſo auch die Damen ſogar werden durch die politiſche Aufregung in den Hintergrund verſetzt — vernachläſſigt? Iſt das galant? Schwerlich — aber vielleicht, ja wahrſcheinlich zweckmäßig und die Zweckmäßigkeit kommt vor der Galanterie!! Der „Komet“ aber will, wenn er gleich vom neuen Jahre an den „Zeitereigniſſen“ den größten Theil ſeiner Spalten widmen wird — die Damen in Schutz nehmen, er wird ſie und ihre Lieblingslectüre nicht vernachläſſigen; er wird vom Theater (freilich nur flüchtig) und von den Moden (freilich nur andeutend) ſprechen und dies große Bedürfniß fleißig berückſichtigen. Denn die Huld der Frauen hat ihm gelächelt, da er erſchien, aus manchem glühenden Augenpaar trank er Feuer und ſchmückte ſich die Bahn; — wenn alſo auch im Weſten und Oſten bald Feuerſäulen, bald nachtſchwarze Wolken aufſteigen und er hier- und dorthin ſeinen Lauf richten muß; ſo wird er wieder in die Friedenslauben, wo die Anmuth und die Milde ſchaltet, wo die Schönheit leuchtet und das weibliche Gemüth, das groß iſt im Leiden und ſeinem Walten — ſeine Strahlen ſenden, fleißig bemüht mit bunten Lichtern jene Laubenbogen auszuſchmücken — aber mild, freundlich, ſanftmüthig. Denn ſie iſt auch eine Welt, die ſtille Welt der Frauen — eine Welt der Liebe, der Treue, der Reinheit und Milde und Großes begibt ſich auch in ihr werth eines gleichen Ruhmes. Nur dem entarteten Geſchlechte, dem dämoniſchen Volke, das in weiter Nacht zuſammengeballt ſich dicht an dem Baume des Lebens, Finſterniß, Despotie und Hierarchie brütet, gleich den afrikaniſchen Fledermäuſen den Tag über dort die Platanen bedecken und die Zweige zu Boden ziehen und gräßliche Schatten ringsum werfen und die Nähe vergiften, — nur dieſen ſoll er ein Feuerbeſen ſein, wie dies Mehrere beſchließen, die mit einſtimmen in das muthige Lied:

„O Freiheit! heil'ger Adler, nur du regierſt die Welt.
Du ſchlägſt alle Kronen und fliegſt das Himmelszelt.
Das, was die Knechtſchaft baute, muß gänzlich untergehn.
Dein hoher Dom, o Freiheit, wird ewiglich beſtehn.“ —

Neue Erfindung.

Uiorama, ſo heißt eine neue Art Pano- oder Diorama, welche in London erfunden und jetzt aufgeſtellt iſt. Das Bild zeigt eine Gegend in der Nähe des Grindelwaldes, zuerſt in der Morgendämmerung, dann im Morgenrothe — im Tageslichte — beim Untergang der Sonne, in der Abenddämmerung und endlich beim Vollmondlichte. Die Uebergänge und die Wahrheit der Beleuchtung iſt meiſterhaft — das Ganze macht in dem Farbenwechſel, der täuſchenden Naturtreue, eine zauberiſche Wirkung.

S. —

An den Herrn Redacteur des „Kometen.“

Ew. Wohlgeboren erſuche ich, mir in einer der nächſten Nummern des „Kometen,“ der Wahrheit gemäß, zu bezeugen, daß der in Nr. 179 vom 10. November d. J. enthaltene Correſpondenzartikel aus Zeitz nicht von mir herrühret, da es mir unangenehm ſein würde, hierorts für den Einſender oder Mitwiſſer ähnlicher, zum Theil von der Wahrheit abweichender Angaben*) gehalten zu werden**).

Zeitz, den 28. November 1830.

L. Benafent.

---

*) Der von den angeblichen „patriotiſchen Bürger[illegible]“ berittenen Mannſchaft, welche, in- und außerhalb der Stadt, Patrouillen gemacht haben, kann auch nicht der geringſte Exceß zur Laſt gelegt werden. D.

**) Daß der berührte Artikel nicht vom Hrn. Expeditionsrath Benafent herrühret, ſondern mir anonym eingeſendet worden, bezeugt der Wahrheit gemäß D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 49. Sonnabend, den 11. December. 1830.

Ausflug.

(Beſchluß.)

Ich bin nur irrthümlich bei Sonnenſchein; im Mondlicht kann ich ein Herz von einem Diamant recht wohl unterſcheiden.

Das Menſchenleben iſt eine meiſterhafte Compoſition. Das Thema liegt ſo feſt im Contrapunkt, daß jedes Einzelne der Ausführung immer harmoniſch in den Grundton zurückfällt; ſei es nun tragiſch oder komiſch, ernſt oder luſtig, ſpöttiſch oder ſchaffottiſch, muthig oder bleumourant.

Es war ein ſeliger Herbſtabend — die Sonne ſelbſt ſchien ſelig über die Weinberge und Felder, über Fels und Fluß und das Rieſendenkmal menſchlicher Kunſt — der altergraue Meißner Dom — ragte hoch über Baum und Buſch hervor in röthlicher Pracht, indem das Abendroth ihn lächelnd zum Abſchied grüßte.

Ach! wäre ich doch der röthliche Schimmer am Dom geweſen — ich würde mit der Sonne dahin geſchieden und nun nicht mehr ſein!

Nun aber bin ich noch — und damit gut. Noch wallt das Blut in meinen Adern, und noch iſt meine Tinte nicht vertrocknet; es gibt noch Lumpen genug, die zu Papier werden, und es gibt noch Gänſe genug, die mir einen Kiel bieten. Noch iſt mein Verſtand nicht verſchimmelt, und das Capital meiner Erfahrung iſt in Sicherheit und trägt fette Zinſen.

Ja, ich bin noch! ich lebe noch! und es gibt noch Trauben und Schönheit, und Roſen und Molltöne! und was einen Anfang genommen, findet doch meiſtens ein Ende — ſo auch das Leben.

Wäre ich Hofrath **Böttiger**, da würde ich nun eine ſolche Abhandlung beginnen über den Meißner Dom, die gothiſche Baukunſt bis in's Byzantiniſche und endlich in's Römiſche und Griechiſche zurück, daß ich weder aus noch ein wüßte.

Nun aber bin ich weder der röthliche Schimmer am Meißner Dom, noch ein Ausbund der Gelehrſamkeit, und fand in der Eile meiner Fahrt diesmal kaum Zeit, nach dem Dome empor zu ſchauen, geſchweige ihn archäologiſch kritiſch zu beſteigen.

Im Poſthofe erblickte ich die Firma an der Treppe: „Buchhandlung von Gödſche,“ die mich intereſſirte, wie Alles, was mit der Literatur in Verbindung und Berührung ſteht. Bequemer hätte ich bei keinem Verleger vorſprechen können, aber auch dazu war keine Zeit, und als ich den großen Tiſch im Gaſtzimmer mit lockenden Caffeetaſſen beſetzt ſo eben wahrgenommen und raſch zugriff, hörte ich ſchon das Poſthorn, und hätte mir beinahe den Gaumen verbrannt. Jedoch es war blinder Lärm, ein Extra-Poſtillon gab dieſe Töne zum Beſten, und als ich mich in Ruhe reſtaurirt, lud mich der höfliche Conducteur in mein Cabriolet.

Nun griff das alte Leiden um ſich — denn das leibliche Paradies entfaltete ſich mehr und mehr und meine trunkene Seele badete ſich in Abendroth und Gedankenfreiheit. Es war mir als habe ich für dieſe Stunde auf das ganze Weltall abonnirt, den Horizont mit gepachtet und als müſſe der Sirius mir ſeine „Kußhände“ ſchicken und mir ſein Compliment machen, wenn ich etwa durch ein leiſes Nieſen ſolches befehle. Der Herbſt ſchien dies meinetwegen die unzähligen Nüancen der Laubfarben zur Probe aufgehängt zu haben, ſich bei mir zu empfehlen, bevor er nach Sibirien abreiſe, wo er den Winter verlebt in der beſten Geſellſchaft. Die Elbe ſchien zu eilen, mir entgegen zu kommen und gewiß würde ich ihre Begrüßung verſtanden haben, wenn ſie nur nicht ſo ſchnell vorübergerauſcht wäre. Endlich ſchien die Abenddämmerung, ohne Wolkenlaken in naturalibus, aufgetreten und mit einem anſtändigen Knix im feinſten Meißner Dialekt bei mir vorzufragen:

„Wenn Euerwelt dieſelben es nun gütigſt erlauben, ſo werde ich ſo frei ſein, mich allmählig ein Bischen auszubreiten und der Nacht entgegenzuſchlummern.“

„Thue das, liebe Dämmerung, nur übereile dich nicht und nimm dich in Acht vor Erkältung, denn du biſt Unſere vielgetreue Dienerin und ſollſt auch eheſtens Stiftsdame werden im engliſchen Kloſter, zum Lohn für deine Anhänglichkeit an unſere Schwermuth."

Solcherweiſe erwiederte ich der devoteſt verſagenden Mamſell Dämmerung und hatte meine unbändige Freude an ihrer Ausbreitung, die das Obſervationscorps meiner ſtillen Träume ſo bereitwillig aufnahm und ſorgfältig einquartirte in Nacht und Nebel.

Ach! eine ſolche Fahrt von Meißen bis Dresden iſt ein Jahr der Reſignation werth und am Eingange zum Paradieſe Hut und Stock abgelegt zu haben iſt ſo gut als — ein Menſchenleben in Entſagung dahinzuſchleppen. Aber, auf parole d'honneur in der Vorhalle zum Paradieſe ſieht es magnifique aus! ſie wird ſogar ſchon im Herbſt mit ruſſiſchen Sparöfen geheizt, damit die Seele keinen Schnupfen bekomme. Der Lapislazuli-Boden iſt mit den feinſten Ternaux belegt und die Fenſtervorhänge, nach dem letzten Journalkupfer arrangirt, von echten brabanter Spitzen.

Mit einem Kryſtallregen von Brillanten überladen, horizontal an mordbreitem Bandelier ſchreitet die Griſette auf und ab und zählt bis fünf vor Langweile, um ihre Studien nicht zu vergeſſen. Sie glänzt im Ballanzuge und ſpricht franzöſiſch trotz der älteſten Gouvernante. Die Emiſſaire Don Miguels, des Großfürſten — — — und des Erherzogs von Braunſchweig ſind ihre Geſellſchafter und durchſchnüffeln nebenbei ſorgfältig das roſenblättrige Fremdenbuch, worin die Namen derer ſtehen, die ſo eben Hut und Stock abgelegt haben und im Innern gemeldet worden. Macht ein Emiſſaire in der Rubrik: „Bemerkungen" ſeine Note, ſo widerſetzt ſich die Etiquette dem Eintritte des Ankömmlings und vergißt ſich ſelbſt in der Abfertigung. Die Antichambre aber iſt höchſt amüſant, und wer Zeit und Muße hat findet hier die belehrendſte Unterhaltung. Die Kammerherren des Paradieſes gehen aus und ein und machen der Etiquette ihren Kratzfuß und lächeln den Emiſſaires ein bon jour mon cher! oder ein comment vous portez-vous! in die Viſage, ordnen ihre Vatermörder im Vorüberhüpfen an den Prachtſpiegeln, trillern auch mitunter eine Quaſimelodie von Meyer Beer und erkundigen ſich herablaſſend nach dem Namen eines Oberſten oder einer Excellenz, die ſo eben hereintritt, erinnern ſich dieſelben bei ihrem Geſandten auf Erden geſehen zu haben und vertheilen Bonbons mit göttlichen Deviſen an die gähnenden Maitreſſen, die mit Beharrlichkeit auf den Einlaß harren. Wie geſagt, am Eingange zum Paradieſe iſt es höchſt amüſant, und wenn nicht etwa die Communalgarde mich in Dienſt zieht, werde ich in irgend einem Ecke der Vorhalle hinter den brabanter Vorhängen mein Büreau aufſchlagen und eine Zeitſchrift herausgeben, bei der ich eben ſo gut mein Geld einbüßen kann, als bei jeder andern.

Wie ich aber aus dem Cabriolet in jene Vorhalle kam, während der Eilwagen ſeiner Straße fuhr — weiß ich wahrhaftig ſelbſt nicht; wenn nicht das irdiſche Paradies um mich her Gedanken an Gedanken kettete, die mir im Contraſte zeigten, was das Erdenleben zu bieten vermöge, wenn das Schickſal uns nicht neckiſch ein Bein unterſchlüge, während die Schooßkinder des Glückes ſich des Füllhorns bemächtigen. —

Mitten im beſten Laufe ward gemächlich angehalten, gefüttert und getränkt, getrunken und gegeſſen, als ob von keinem Eilwagen die Rede ſei.

Unſere ſämmtlichen Wagen trafen hier mit andern zuſammen — jedoch es iſt Zeit, daß wir zum Ziele eilen, wenn nicht die Geduld des Leſers mit der Geduld der Eilwagenpaſſagiere zu Rande gehen ſoll, welche Letztere einſtimmig die Fortſetzung der Fahrt wünſchten.

Ich für meine Perſon hätte juſt nichts dawider gehabt, wenn mich die Ewigkeit neben den Wagen erwiſcht, bevor ich eine Traube genaſcht, die mich auf's Angenehmſte beſchäftigte.

Der Meißner Wein ſoll in dieſem Gaſthofe vorzüglich gut ſein, und wird von zuverläſſigen Reiſenden, die nichts Merkwürdiges ungenoſſen laſſen, gewiſſenhaft unterſucht, wogegen weder der Wirth, noch die neue Regierung etwas einwendet. Auf Treue und Glauben will ich ihn hier empfehlen, ohne ihn gekoſtet zu haben. Die Traube aber, die ich naſchte, ſchien aus dem Paradieſe herabgefallen; wenigſtens würde ich auf Erden lange nach einer ähnlichen ſuchen.

Ein halb Dutzend Poſtillone ſtieß tactlos in's Horn und bald ſchwebte ich wieder neben einem mäuſeſtillen Nachbar in meinem Götterſitze, um welchen mich der Exdei von Algier beneidet hätte, wenn er den Reiz der Umgebung gleich mir gekannt. Sinn und Empfänglichkeit für manches Schöne in der Natur möchte ich ihm im Voraus zutrauen.

Recht luſtig und mehr als ſächſiſch ging es nun auf Dresden zu und meine Seele überſtieg die erbärmlichen Schranken der Alltäglichkeit. Es war ein Abend, für den ich meinem Genius dankbar verpflichtet bin, und was er mir auch immer für die Träume in Rechnung bringt, werde ich als billig nach Kräften abtragen. Ich unterſchreibe freudig: „den Werth empfangen."

Der Tag und die Fahrt nahmen ein Ende und unſre Wagen hielten an dem neuen Thorgitter unweit des Japaniſchen Palais.

„Darf ich um Ihren werthen Namen bitten?" fragte mich ein höflicher Thorſchreiber, und ich erwiederte, zufällig ein wenig unhöflich:

„Den weiß der Satan."

Der Thorſchreiber ſtutzte und ſchaute mich verwundert an, indem er wiederholte:

„Verzeihen Sie — Ihren werthen Namen — —"

„Je nun — der Satan hat ihn längſt zu Buche."

Er ſtutzte von Neuem und ſetzte die Bleifeder an zur Erfüllung ſeines Amtes, während er nochmals zu mir hinauf ſtarrte und zögernd fragte:

„Um Vergebung — wer ſind Sie denn!"
„In Satansnamen; der platoniſche Don Juan."

London im September 1830.

(Beſchluß.)

Während ich darauf von der mühſelig erklommenen Höhe wieder herabſtieg, hatte ich Muße genug, bei mir zu bedenken, daß ich nun einen andern Weg einſchlagen müßte, um den gewünſchten Totaleindruck zu verſchaffen. Und ſo nahm ich mir denn vor, was ich mit dem Thurmſtieg nicht erlangt hatte, wo möglich durch fleißige Wanderungen durch die verſchiedenen Theile der Stadt zu erzielen. Ohne Zeitverluſt trat ich meinen Marſch an. Wie viel Mal ich aber auf dieſen neubetretenen Pfaden und zwar größtentheils, gerade wenn ich wähnte, nur John Bulls Narrheiten zu belauſchen, wieder ſelbſt zum Narren worden bin, das erlaſſen Sie mir, Ihnen einzeln zu referiren. Nur ſo viel wiſſen Sie, daß ich mich nicht, ohne meinen Tribut zu wiederholten Malen entrichtet zu haben, durch die berüchtigten Crowds in der Gegend des Somerſethauſes*) hindurchgedrängt habe; daß ich keiner Boxerei in den Straßen zugeſehen, wo ich nicht Gefahr gelaufen, auch einige Stöße abzukommen, und daß ich endlich nicht wenige Gänge des Abends, z. B. aus dem Theater zurück nach meiner Wohnung gemacht habe, auf welchen meine Mannhaftigkeit und Unerſchrockenheit von Abenteuer und Geld ſuchenden, loſen Dirnen, da ich denſelben nimmer zu Willen ſein mochte, nicht auch auf die härteſten Proben geſtellt worden wären.

Mit der Zeit und durch Erfahrungen wird man aber klüger. Und Sie werden es daher billigen, daß ich mit denen bis hierher gethanen Geſtändniſſen, meinen Bericht über ſelbſt begangene Narrheiten ſchließe und mich nun ohne weiteren Umſchweif über die eigentlich verſprochenen von Old England auslaſſe. Damit meine Mühe nicht vergebens ſei, bitte ich mir jedoch im Voraus einen feſten Glauben an meine Worte aus. Wem kommt's denn auch heut zu Tage auf einmal Glauben eben an! — So wiſſen Sie denn: John Bull hat in ſeinem ganzen Thun und Weſen eigentlich eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Thiere, deſſen Namen er trägt und von deſſen Fleiſch er ſich hauptſächlich zu nähren pflegt. Wie dieſes nur auf derbe Worte und Hiebe achtet, hat auch für ihn nur Intereſſe, was in derber Qualität ausgegeben wird. Und was nicht dieſe Eigenſchaft an ſich hat, das erkennt er nicht für ſein an, ſondern nennt es ausländiſch oder French, was ihm gleichbedeutend iſt, mit Allem, was er als widerwärtig, haſſenswerth oder feindſelig bezeichnet. Er muß immer etwas haben, wogegen er ſeinen Kopf rennen kann, gleichviel, ob es ein Freund oder Feind ſei, wenn es nur etwas iſt, was er ſtoßen kann, oder er wird aus John Bull ein John Ochs, der ſein Haupt hängt, als ob er zur Schlachtbank geführt werden ſollte. Zwar hat ihm dieſe allezeitfertige Kampfluſt ſchon manchen Schaden bereitet; vormals waren der Papſt, der Teufel, die Inquiſition und die Bourbonen ſeine fortwährenden, hartnäckigen Gegner, die ihm für ſeine Stöße nicht weniger harte Schläge zurückgaben; dann erhob Napoleon Bonaparte ſein Haupt gegen ihn und brachte ſeinem Schädel ſo ſchwere Wunden bei, daß ihm nicht ſelten das Hirn zwiſchen ſeinen Wänden erbebte; dann hatte er wieder auf ſeinem eignen Grund und Boden, bald gegen die Whig-, bald gegen die Tory-Partei Kämpfe zu beſtehen, aus denen er ſich niemals ohne die heftigſten Contuſionen zurückzog. Dennoch vermochte das Alles nicht, ihm ſeine Kampfluſt zu verleiden. Wer nicht Behagen trägt, ihn anzugreifen, den greift er an. Wer ihn in ſeinen Rechten zu beeinträchtigen und ihm Schaden aller Art zuzufügen Miene macht, nur den erkennt er als einen Mann an, und freut ſich bei ſeinem Anblick, weil er ihn mit den Füßen zerſtampfen zu können hofft. Hat er das vollbracht, ſo bleibt er aber auch oft beſtürzt und melancholiſch vor den lebloſen Ueberreſten ſeines Opfers ſtehen; Reue ergreift ihn und der erſte beſte, der's unternimmt, ihn bei der Naſe zu faſſen, darf ſich, ihn meiſternd, ihm auf den breiten Rücken ſchwingen.

Nimmer, ſo viel hab' ich wohl wahrgenommen, wird er ſich ſeines Daſeins klarer bewußt, als wenn er durch friedliche Berührungen mit der Außenwelt durch den Widerſtand, auf den ſein ungeſtümer Wille ſtößt, durch das Erdulden faſt unerträglicher Beſchwerden daran erinnert wird. Lediglich, wenn er Ungemach und Widerwärtigkeiten zu ertragen hat, kommt er zur Anſchauung und dem Gefühle ſeiner ſelbſt. Empfindliche Haut und reizbare Nerven ſind Dinge, die er kaum vom Hörenſagen kennt. Packt ihn aber, was nur ſelten geſchieht, ja einmal eine Krankheit, von der er ſelbſt Notiz nehmen ſoll, ſo muß ſie ſo derb kommen, daß ſie ihn zwiſchen Leben und Tod zu ringen nöthigt. Zu ertragen und zu vollbringen, was Andern unmöglich dünkt, das eben macht ihm Freude. Unternehmungen, die jeden Andern abſchrecken, die gerade haben für ihn den größten Reiz. Das Beſchwerlichſte nur vollführt er am liebſten; und iſt irgend etwas, was ihn vor andern Nationen charakteriſtiſch auszeichnet, ſo iſt es vorzugsweiſe dieſe — Sonderbarkeit, dieſe — wenn ſie wollen — auch Narrheit.

Will man John Bulls Theilnahme an einer Sache, die ihn nicht unmittelbar berührt, wahrnehmen, ſo darf man ihn nirgends anders, als bei einer Boxerei oder einem Hahnenkampfe aufſuchen. Hier regt ſich in der That eine Art von ſympathetiſchem Gefühle in ihm und ſpricht ſich bei jeglichem gegebenen und empfangenen Stoße der Streitenden durch Zuckungen der Arme und der Fäuſte aus. Mehr dergleichen Beiſpiele vom Mitgefühle darf man aber nicht verlangen, denn ſich um Dinge zu bekümmern, die er nicht von ihrer materiellſten Seite aufzufaſſen vermag, das iſt nun einmal John Bulls Sache nicht. Er verlangt durchaus Maſſen, Undurchdringlichkeiten, Widerſtand, wo er anſtrebt, Gegenſtände, mit denen er ſich herumbalgen, an denen er ſeine Kräfte meſſen kann. Derb und ſolid muß Alles ſein, womit er ſich in Berührung ſetzt. Halten ſie ihm eine Blume oder einen feinen Parfüm unter die Naſe und er wird Ihnen das langweiligſte Geſicht von der Welt zeigen. Verſchaffen Sie ihm dagegen mittelſt Salmiakgeiſtes eine Hirnerſchütterung, daß ihm Ströme Waſſer aus den Augen rinnen, und es kann Ihnen gelingen, einen ſeiner Mundwinkel in eine freudige Zuckung gerathen zu ſehen. Seiner Zunge Delicateſſen bieten, ſein Ohr mit lieblicher Muſik ergötzen wollen, ſeinen Augen ſchöne Gemälde zur Anſchauung vorführen, das wird immer eine undankbare Mühe bleiben. Geben Sie ihm dagegen Gelegenheit, daß er ſich über Sie ärgere und Ihnen ſeinen Verdruß über Sie zu erkennen geben kann, und Sie können darauf rechnen, daß ſich im Geheim in ſeinem Innern auch einige Dankbarkeit gegen ſie regen wird. Nichts iſt ihm peinlicher, als wenn er mit ſich ſelbſt und Allem, was ihn umgibt, zufrieden zu ſein Urſache hat. Nur in Momenten, wo er ſich ſelbſt zuwider und Andern mit Bewußtſein nach Möglichkeit anſtößig iſt, genügt er ſich bei ſeiner närriſchen Natur wirklich. Lieber würde er ſich gar keinen Beſitz wünſchen, als etwas ſein nennen und nichts daran tadeln ſollen. Es würde ſeiner Natur einen unerſchwinglichen Tribut abfordern heißen, wollte man ihn um eine freundliche Rede, ja, nur um eine freundliche Miene bitten. Man reize ihn aber zu Zorn, fange Zank und Streit mit ihm an, kränke, ſchmähe und beſchimpfe ihn — und er wird Stunden von Glückſeligkeit genießen. Zu bitten, wo er befehlen kann, höflich zu ſein, wo ihm ein Fluch frei ſteht, das wird er ſich nimmer einfallen laſſen; er müßte denn den letzten ſeiner Tage ahnen. So lange er ſich erzwingen kann, wornach er Verlangen trägt, mag er im Guten und freiwillig von Niemandem etwas empfangen. Man begegne ihm aber, daß er ſich zu wilden Ausbrüchen ſeiner Leidenſchaft berechtigt glauben kann, und er wird jubeln, ob der Erlöſung aus einem der ihm verhaßteſten Zuſtände, der langweiligen Ruhe.

---

*) Es treiben ſich in der Nähe dieſes Pallaſtes in der Regel ganze Banden von Gaunern und Taſchendieben herum.

Iſt er für ſich allein, hat er nimmer andere als ſchlechte Laune; kommt er aber in Geſellſchaft, ſo wird ſie noch ſchlechter. Weil er kein Vergnügen zu genießen verſteht, mag er auch keines haben. Weil er in den Augen Vieler als ein ungeſchickter Tölpel erſcheint, iſt's ihm größtentheils auch bequem, einer zu ſein. Nur ſeinen launenhaften Einfällen und Grillen nach will er leben. Sieht er, daß ihn Andre darum verlachen und meiden, ſo rächt er ſich dafür dadurch, daß er dummſtolz wird und brutal. Verharrt er in Folge deſſen in hartnäckigem Schweigen, ſo geſchieht dies, weil er eben nichts weiß, wovon er ſprechen könnte, und ſieht er dazu dämiſch aus, ſo kann man an dieſen Zuſtand, als an einen wahrhaftigen glauben, weil er's in der Regel iſt.

Ihm mit Güte und Wohlwollen begegnen, hieße ſein Herz bekümmern; ihm Liebe, Glück und Heil verheißen — ſeine Seele betrüben bis in den Tod. Müßt' er ein Leben genießen voll von Freude und Ergötzlichkeit, würde er ſich bald wünſchen, lieber nimmer geboren zu ſein. Bedeutung und Werth gewinnt für ihn ſein Daſein nur, in ſo fern es ihn mit ſich ſelbſt in Zwieſpalt ſetzt. Den Tod ſelbſt würde er aber einer ununterbrochenen Kette von frohen Tagen vorziehen, wenn er nur der feſten Ueberzeugung ſein könnte, daß ihn der nicht mit Frieden und ewiger Ruhe bedrohte. Das Leben ſei ihm ein ewiger Kampf und endlos ſeien die Martern und Qualen, die ihm aus demſelben hervorgehen — und er wird ſich darin ſo ziemlich behaglich fühlen. Es ſei ihm vergönnt, wenn ſein Stündlein ſchlägt, nur hartnäckig an allen ſeinen Thorheiten hängend, ſo zu ſagen, in voller Blüthe ſeiner Narrheit das Zeitliche zu ſegnen — und er wird auch dem Tod dann zufrieden die Hand bieten; denn er hegt ja die Hoffnung in der Bruſt, daß es auch drüben nicht viel anders hergehen könne, als in ſeinem — Old England.

So viel für diesmal, Verehrteſter, von Ihrem
E. M. genannt Krau.

Schöne fürſtliche Worte.

Als vor Kurzem der jetzt regierende proteſtantiſche Herzog von Anhalt-Köthen nach ſeiner Huldigung die proteſtantiſche Hofkirche beſuchte, um dem Gottesdienſte beizuwohnen, hielt der Superintendent im Kreiſe der Geiſtlichkeit vor den Stufen des Altares an Seine Durchlaucht eine freimüthige, evangeliſche Rede — worin dem Herzoge unter Anderm vorgeſtellt wurde, wie ſein Volk das Vertrauen zu ihm hege, daß Er die reine evangeliſche Lehre nicht nur ſchützen und aufrecht erhalten, ſondern ihr auch mit ſeinen Familiengliedern getreu bleiben werde. — Hierauf antwortete der Herzog: „Meine Herren! Zum zweiten Male habe ich das Glück, dieſe heilige Stätte zu betreten. Ich betrete ſie mit dem heiligen Verſprechen, ſo lange ich lebe, dem Glauben der reinen proteſtantiſchen Kirche, in welchem meine Eltern, Groß- und Urgroßeltern beharrt haben, treu zu bleiben. Auch meine Gemahlin hier iſt dieſer Geſinnung. Ich bitte Sie, Herr Superintendent, mit Ihren Mitarbeitern an dieſer Kirche, den reinen Glauben aufrecht zu erhalten, ſo wie ich mich bemühen werde, denſelben zu ſchützen. Der Herr ſegne mein Volk. Amen!" —

Und Gott ſegne den Herzog, welcher dieſe Worte ſprach, rufen wir aus voller Seele.
D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 49. Freitag, den 10. December. 1830.

Lady Morgan.

Von dem geiſtreichen, vielfach intereſſanten, manchmal aber weiblich geſchwätzigen und coquett philoſophiſchſentimentalen Werke: „Frankreich in den Jahren 1829 und 1830“ in der Ueberſetzung des Dr. F. Gleich, ſind bereits 6 Lieferungen erſchienen. Eine ausführliche Beurtheilung dieſer Schrift iſt hier nicht gut zu bewerkſtelligen, da das Ganze aus einzelnen Thatſachen, Beobachtungen, Reflexionen beſteht, die nur in Frankreich alle einzeln auf den Probierſtein gelegt werden können. Der ſchönen Lady iſt übrigens in ihrer Darſtellung diejenige Superiorität und moraliſche Prüderie eigen, die ihre frühern Werke charakteriſirt — aber auch der Geiſt iſt derſelbe geblieben. Wir geben dem Leſer eine Probe, die ihn am ſchnellſten von dem Gehalte, dem Geiſte und der politiſch-literariſchen Tendenz in dieſem Werke unterrichten wird. — Milady iſt eines Abends bei dem Grafen de Tracy, dem bekannten philoſ. Schriftſteller Frankreichs, an welchen ſie eine große Anzahl von Lobeserhebungen austheilt. Laſſen wir ſie von der dort verſammelten Geſellſchaft ſelbſt ſprechen: „Ich glaubte den Abend, an welchem ich jetzt wieder zum erſten Mal einen Mann von dem Alter und dem Charakter des Hrn. v. Tracy, dieſen Pater conscriptus der franzöſiſchen obern Kammer und den tiefſten Philoſophen Frankreichs, beſuchte, zu einer zu ſpäten Stunde zu kommen; aber wie vermochte ich der Geſellſchaft des Hrn. v. Ségur mich eher zu entreißen, deſſen bezaubernde Unterhaltung „alle Jahreszeiten mit ihrem Wechſel“ vergeſſen läßt! Indeſſen war ich nun einmal entſchloſſen, dieſen Abend noch den berühmteſten Literator und Metaphyſiker der neuſten Zeit zu ſehen, eines Rendezvous mit Lafayette nicht zu gedenken. Indem ich das Vorzimmer durchging und in den erſten Salon eintrat, erſtaunte ich, ein Geräuſch zu vernehmen, welches die pedantiſchen Brüder der Dame im Comus mit dem Namen übelgeleitete Fröhlichkeit bezeichnen, und das ſich in einem unwiderſtehlichen, aus dem Herzen der Jugend kommenden Gelächter Luft machte. Man konnte ſich kaum durch den dichten Haufen von jungen Leuten beiderlei Geſchlechts hindurchdrängen, welcher ſich in der Mitte des Zimmers befand. (Es waren die Enkel und Enkelinnen von Lafayette und de Tracy mit ihren Freunden, unter denen mehrere junge Amerikaner waren.) In der Mitte ſtand Lafayette eben damit beſchäftigt, einige verwickelte Fälle aus dem Geſetzbuch des Pfänderſpiels zu entſcheiden; man hatte ihn dieſes wichtigen Gegenſtandes wegen von einer andern Gruppe in einem entfernten Theile des Salons herbeigeholt, welche aus den Herren Benjamin Conſtant, Ternaux, Perier, Victor de Tracy u. a. berühmten Männern der linken Seite beider Kammern beſtand. Die Unterredung dieſer ernſten Perſonen wurde übrigens keineswegs durch die laute Fröhlichkeit des jungen Haufens geſtört, der ſich eben ſo ernſthaft mit ſeinen kleinen Spielen beſchäftigte, wie die Alten mit dem großen Spiele des politiſchen Lebens, welches ſie in dieſem Augenblick verhandelten.“

„Meine liebe, kleine Verwandte, die mich begleitete, wurde in dieſem glücklichen Zirkel ebenſo wie ihre alte Tante, als Freundin, aufgenommen, und ich ließ ſie in tiefer Betrachtung und Ergründung des doppelſinnigen Wortes und ſo ganz heimathlich daſelbſt zurück, als ſei dieſe Bekanntſchaft von einer Minute die Freundſchaft eines Jahrhunderts. „O Jugend, Jugend! gib mir die Friſche deines Morgens wieder; deſſen Thränen, deſſen Seufzer mehr werth ſind, als das ſanfteſte Lächeln des Abends.“

„Graf v. Tracy ſaß zwiſchen ein Paar außerordentlich ſchönen, anmuthigen Damen; mehrere ausgezeichnete Fremde befanden ſich mit im Saal; die herrliche Tochter des Grafen, Mad. Georg Lafayette, machte die Wirthin am Theetiſch, und die liebenswürdige Mad. Victor de Tracy, ſeine Schwiegertochter, die Honneurs bei einigen fremden Damen.“

„Die Geſellſchaften bei Hrn. v. Tracy, welche im Winter wöchentlich einmal Statt finden, gehören zu den gewählteſten und bemerkenswertheſten in Paris. Unzugänglich der vulgären Mittelmäßigkeit und der ſtolzen Aufgeblaſenheit muß man einiges Recht auf Achtung haben, um darinnen aufgenommen zu werden. Wir fanden unſern berühmten Wirth ganz wie ſonſt an Geiſt und Liebenswürdigkeit, obſchon ſeine Geſundheit ein wenig gelitten hatte. Uns ſchien es, als verleihe ihm dieſes Gefühl der körperlichen Schwäche, daß er mehr als ſeine Umgebung wahrnimmt, jene Art von Schwermuth, welche ich Perſonen von Genie und Charakter in einem vorgerückteren Alter für eigenthümlich halte. Bei alten Menſchen von beſchränktem oder wenigem Geiſt bemerkt man dies Gefühl ſelten; beſchäftigt von der Wiege an bis in's Grab, nur mit ſich ſelbſt, iſt ihre mechaniſche Bewegung am Abend des Lebens nichts als eine Fortſetzung ihrer unbekümmerten Regſamkeit in der Jugend. Wie viel muß man beſitzen, Anderen zu gefallen, um ſich ſelbſt mißfallen zu können! — Wir ſuchten den Grafen von ſeiner Idee abzubringen, als habe er ſich, ſeit wir uns nicht ſahen, ſehr verändert, aber es war freilich vergebens, daß wir gegen ein Gefühl ankämpften: wir änderten daher das Geſpräch und die Unterredung führte ihn nun dahin, auf die ſiegendſte Art von der Welt ſeine Meinung über ſich durch die geiſtreiche Lebhaftigkeit zu widerlegen, mit welcher er unſer Geſpräch unterhielt. Literatur und neuere Philoſophie, das Romantiſche und das Claſſiſche, waren der Gegenſtand. Wie alle Menſchen von höherer Intelligenz in Frankreich, gehörte Hr. v. Tracy keiner Schule, als der der Wahrheit an. Er hat alle Syſteme ſtudirt und ſchäzt die Macht des Talentes, wo er es findet. Ich erwähnte einen jungen Mann, mit welchem ich mich unlängſt unterhalten hatte, und der ſehr obenhin über Voltaire's Genie ſprach. „Das iſt," entgegnete er mir, „eine Parteianſicht, oder vielmehr die Mode einer Secte. Ich ſelbſt habe," fuhr er fort, „über dieſen Gegenſtand in der Akademie einen Streit mit dem armen Auger gehabt, kurz vorher eh' er ſich ertränkte. Er hatte in einer unſrer Sizungen etwas über Voltaire vorgeleſen, was er in einem biographiſchen Werke publiciren wollte und worin er den erſten Schriftſteller, das größte, univerſellſte Genie, welches Frankreich hatte, wie einen geiſtreichen, unterhaltenden, aber oberflächlichen Schüler behandelt, dem er jedoch in Betreff ſeines Stils einige Anmuth zukommen ließ. Ich litt gerade damals an einigen Uebeln und befand mich wirklich höchſt unwohl; aber die Entrüſtung verlieh mir Stärke und mit allen meinen kleinen Kräften vertheidigte ich einen Mann, der bei der Nachwelt keinen Vertheidiger gegen einen jener ephemeren Angriffe bedürfen wird, die, ſo wie ſie entſtehen, auch in das Nichts der Vergeſſenheit verſinken."

„Ich wies vielleicht mit mehr Wärme als die Sache verdiente, einen ſolchen Angriff zurück; aber es iſt ſchwer ruhig zu bleiben, wenn man von einem Auger den Verfaſſer der „Henriade," „des Mahomed," „des Candide" und jener, durch ihren feinen Scherz ſowohl als ihre Philoſophie ſo bewunderungswerthen Briefe, einige Anmuth zuſchreiben hört." — „Und wer iſt Herr Auger?" fragte ich: „ich habe nie etwas von ihm gehört. Sein Name iſt nicht über die Meerenge erſchollen." — Er antwortete mir durch ein Citat aus der „Hypokriſie" von Voltaire, und es war wahrhaft ſchön, den Locke ſeines Jahrhunderts und ſeines Landes zu ſehen, wie er hier plözlich bei einem Aufblitz von edelmüthiger Empörung gegen die Thorheit und die Anmaßung dunkler Mittelmäßigkeit, die es ſich herausnahm, ein Genie herabzuſezen, über welches die Welt ein entſcheidendes Urtheil gegeben hat, ſeine Schwäche vergaß. Voltaire wird alle Schriftſteller überleben, die mit ihm zu gleicher Zeit glänzten. Wir werden ſehen, was die Gegenwart hervorbringt, wenigſtens werden die, ſo uns folgen, dies ſehen; bis jezt hat aber kein Autor noch einen ſolchen Erfolg gehabt. Die zahlloſen Auflagen ſeiner Werke, welche täglich in allen Formaten und zu allen Preiſen erſcheinen, beweiſen eine Popularität, die kein Autor in ſeinem Lande jemals hatte. Ihr Claſſiker und Romantiker des neunzehnten Jahrhunderts, wer kann unter euch Aehnliches bewirken! —"

„Weiterhin ſprachen wir von der neuen philoſophiſchen Schule; die des Herrn Couſin iſt nicht die des Grafen v. Tracy; aber mit welcher Mäßigung, mit welcher Nachſicht, mit welcher Unparteilichkeit ſprach er von dem Talent, dem Verdienſt und dem Geiſt des jungen Philoſophen! „Uebrigens," erwiederte er, als wir in ihn drangen, uns ſeine Anſichten näher zu entwickeln: „übrigens kann ich Ihnen kein genaueres Urtheil geben, denn ich verſtehe meinen Autor nicht. Man muß verſtehen, um zu urtheilen, und ich muß auf Ihre Fragen über dieſen Schriftſteller, wie der Mann in der Komödie antworten: Madame, er iſt ſehr Mode."

„Dieſe Einfachheit, dieſer wahre Stempel des Genies, zeigt ſich bei Herrn v. Tracy in ſeiner Perſon und ſeinem Benehmen auf die liebenswürdigſte Art. Er vereinigt Franklin's Offenheit und Ehrlichkeit mit aller der Liebenswürdigkeit und Geſchliffenheit eines franzöſiſchen Edelmannes aus der alten Schule. Heiter, wohlwollend, umgänglich, ſind ſeine Eigenſchaften als Privatmann eben ſo hochachtungswerth, als ſein öffentlicher Charakter erhaben iſt. Er beweiſ't durch ein unumſtößliches Beiſpiel, daß die ausgezeichnetſten Geiſter auch die geeignetſten zur Ausübung einer reinen Moral ſind. Es iſt in der That ein eben ſo unbegründeter als ſchädlicher Irrthum, einen natürlichen Zuſammenhang zwiſchen Genie und Unregelmäßigkeit anzunehmen; die Milton's, die Locke's, die Newton's, die Bentham's und die Tracy's ſind unwiderlegliche Beweiſe des Gegentheils."

„Während unſerm Aufenthalt in Paris beſuchten wir ſtets die Geſellſchaften bei dieſem großen und trefflichen Menſchen, und mit aufrichtigem Schmerz, der nur durch die Hoffnung gemildert wurde, ihn bei unſrer Wiederkehr nach Frankreich wieder zu ſehen, ſchieden wir von ihm. Der Graf v. Tracy wohnt ungeachtet ſeiner zunehmenden Schwäche fortwährend den Sizungen der Kammer bei, wenn eine Frage von Wichtigkeit die Unterſtüzung ſeiner Talente und ſeiner Zuſtimmung bedarf, und es iſt wohl nicht nöthig, zu bemerken, daß der Freund und Sinnesverwandte von Lafayette immerwährend und nach der Revolution ein feſter und ſcharfſinniger Vertheidiger der liberalen Principe war."

Muſikaliſch-ſtatiſtiſche Notiz.

Grell, Organiſt an der Nicolaikirche, geiſtliche Muſik. — Arnold, Clavierſpieler, Concerte für's Pianoforte und Geſänge (eine von Rellſtab ged. Oper, nicht aufgeführt). — L. Berger, Clavierſp., Sonaten, Etüden, Variationen für's Pfte.; ſehr beliebter Liedercomponiſt. — C. Greulich, Clavierſp., Rondo's, Variationen für's Pfte. Große Clavierſchule (gegenwärtig mit

Bearbeitung des Oberonſchen Werkes beſchäftigt). — F. Mendelſohn Bartholdy, Clavierſp., Opern, Lieder, Claviercompoſitionen (Schüler von Zelter). — Zelter, Prof. der Akademie der Künſte u. Wiſſenſch. und Director der Faſchiſchen Sing-Akademie. Sehr fruchtbarer Liedercomponiſt: in ſpätern Jahren vorzugsweiſe für mehrſtimmigen Männergeſang. — Rungenhagen, geiſtliche Geſänge, Lieder. — Hellwig, Lieder. Eine Oper (Körner's „Bergknappen"). Letztere Beide ſind Vicedirectoren der Sing-Akademie. — B. Klein, Muſikdir. an der Univerſität. Hat in allen Genres gearbeitet mit dem meiſten Erfolg im Kirchenſtyl. Oratorien: Hiob, Joſua, David. — Schneider, königl. Capellmeiſter, Opern, Melodram, Entreacts. — Seidel, (penſionirter) königl. Capellmeiſter; Balladen, Inſtrumentalſätze. — Möſer, königl. Muſikdir. Violinſolo's. — Henning, königl. Concertmeiſter. Opern, Muſik zu vielen Schauſpielen, Violinconcerte und Quartetts.

Von den Herren Kammermuſikern ſind bekannt:

Ganz sen., Violonzelliſt, **Ganz** jun., Violiniſt, **Ries**, Violiniſt, **Bärmann**, Fagottiſt, **Tauſch**, Clarinettiſt, **Lenz**, Horniſt.

Durch Compoſitionen für ihre reſp. Inſtrumente.

Gläſer, Capellmeiſter am königl. Theater. Opern, Melodrama's. — **Leon de St Lubin**, Concertmeiſter am Königſt. Theater. Opern, Melodrama's, Violinconcerte. — **A. B. Marx**, Redacteur der Berl. muſikal. Zeitung, Prof. der Akad. d. Künſte u. Wiſſenſch. Chorgeſänge, Herausg. einer Geſangſchule, Oper („Jeri und Bätely"). — **Girſchner**, Vorſteher einer Logierſchen Anſtalt, geiſtliche Muſik, **Fouqué's** „Undine" (nicht aufgeführt). — **J. P. Schmidt**. Opern („Alpenhütte," „Abend in Madrid," „Fiſchermädchen"). — **G. Reichardt**, Liedercomponiſt. — **Sundelin**, königl. Kammermuſ. Liedercomponiſt. — **Schneider**, Clavierſpieler. Lieder, Oratorium: Lob der Muſik. — **Spontini**, General-Muſikdir. (gegenwärtig abweſend), ſeine zuletzt erſchienene Compoſition iſt: **Göthe's** „Kennſt du das Land." — **F. Stegmeyer** (früher Muſikdir. am Königſt. Theater), Claviercompoſitionen, Lieder, Melodram (der Scharfrichter von Amſterdam). — **C. Blum**, Hofcompoſiteur, hat in allen Genres gearbeitet; ausgezeichnet als Guitarrencomponiſt, zugleich Virtuoſe auf dieſem Inſtrument. — **v. Lichtenſtein**, Regiſſeur des königl. Theaters. Operncompoſiteur. — **Bach**, Organiſt an der St. Marienkirche. Orgelcompoſitionen. — **Gährig**, k. Kammermuſ., Symphonien. — **Tann**, königl. Kammermuſ. Entreacts. — **Böhmer**, königl. Kammermuſ. Ouvertüren, Opern. — **v. Lauer** (Hauptm. im Gardereg.), Liederſpiel: „Roſe die Müllerin." — **Wollank**. Lieder, Concertarien.

(Eingeſendet.)

Die Nachtigall und der Ochs.

Eine Fabel.

(Als Erwiederung auf die mit Nr. 94 in den Blättern der literariſchen Unterhaltung erſchienene Recenſion: „der [illegible]" von E. v. Houwald.)

Schon ſtand die Flur in voller Blüthenpracht,
Die muntern Bäche rauſchten alle wieder, —
Faſt war des Frühlings Arbeit ſchon vollbracht,
Und immer fehlten noch der Nacht'gall Lieder;
Oft ſprach der Hirt zum Mädchen: hörſt Du ſie?
Das Mädchen lauſcht — und lacht der Phantaſie.

Doch als die Nacht'gall reiflich nachgedacht,
Um ſich als Frühlingskönigin zu zeigen,
Da bricht ſie endlich in der ſchönſten Nacht
Das lange, ungewohnte Schweigen,
Und zeigt der ſüßen Kehle Meiſterſchaft,
Vereinend Melodie mit edler Kraft.

Da horcht entzückt, was ihren Ton vernimmt:
Die Well' im Bache will nicht weiter rauſchen, —
Der Mond, der hinter einer Wolke glimmt,
Er blickt hervor, dem Götterton zu lauſchen, —
Der Vogel reckt den Hals aus ſeinem Neſt, —
Die Schwingen ſenkt der zugeeilte West.

Ein Ochs indeſſen, der den ganzen Tag
Durch's lange Feld den ſchweren Pflug gezogen,
Und der — jetzt ruhend — in dem Graſe lag,
Er war allein dem Singen nicht gewogen;
Er ſchnaubt und brüllt: „Erbärmlich, klein, ſchlecht,
Zu ſüß, zu dünn!" — Nichts war dem Ochſen recht.

Ein Hänfling und ein kecker Zeiſigbube,
Als ſie des Ochſen plumpe Schmähung hören,
Geh'n ſie mit Ungeſtüm die Nacht'gall an,
Dem Ochſen doch ſein Brüllen zu verwehren;
Die Nachtgall aber ſprach das kluge Wort:
„Ihr ſeht, es iſt ein Ochs" — und ſang dann fort.

* * *

So fällt ein unverſchämter Recenſent
Mit Grobheit oft den edlen Dichter an; —
Gott lob! daß man des Ochſen Stimme kennt,
Und ſein Gebrüll daher nicht ſchaden kann.
Der hohe Dichter greift in ſeine Leier,
Trotz unverſtänd'ger, pöbelhafter Schreier.

Hieß' recenſiren — ochſenmäßig ſchrei'n,
Dann hieße: Recenſent — ein Ochſe ſein.

v. T.

Literariſche Notiz.

Ueberſetzung. „Die Fünfhundert vom Blanik von Herloßſohn" (Leipzig bei Wienbrack. 2. Aufl.) hat Hr. Wanek in Prag in's Böhmiſche, die Mutterſprache des Verfaſſers, überſetzt. L — s.

Neue Zeitſchriften.

Mit dem folgenden Jahre erſcheint zu Bamberg: „Der Kosmopolit, Zeitſchrift für conſtitutionelle Staaten." Nach Erſcheinen der Probeblätter können wir vielleicht unſern Leſern mehr darüber mittheilen.

Das Probeheft von **Spindler's** neuer Zeitſchrift: „**Zeitſpiegel**" (München bei Lindauer), iſt erſchienen. **Es** enthält: 1. „Die goldene Schüſſel," ein Mährchen von **Duller**: originell in der Erfindung und nicht ohne Humor erzählt. — 2. „Ein Tag Ludwigs XI." von **Spindler**, iſt eine charakteriſtiſche, lebensvolle Skizze — der beſte Beitrag dieſes Heftes. — 3) „Die Glyptothek in München" Lob des Gründers und Schilderung des Gegründeten, wie es ſchon da geweſen. — 4) „Das Feſt aller Seelen" von Spindler, eine Kleinigkeit, ohne beſondern Werth, aber anziehend vorgetragen. — 5) „Neues" von **Hufnagel**, enthält eine Ankündigung, was dieſe Rubrik künftig enthalten ſoll. — Das Intereſſe verſpricht reichhaltig zu werden; die Ausſtattung iſt gut —: nur zu viele Druckfehler ſind uns aufgeſtoßen.

Ankündigungen.

Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunſt, Laune und Phantaſie von Georg Lotz.

Die Herausgabe dieſer wöchentlich dreimal erſcheinenden, und durchaus nur bisher ungedruckte Aufſätze liefernden Zeitſchrift, von der mit 1831 der funfzehnte Jahrgang beginnt, gewährt dem unterzeichneten Herausgeber, den das Unglück traf, im dreißigſten Jahre ſeines Lebens unheilbar zu erblinden, eine tröſtende, erheiternde Beſchäftigung; derſelbe erfreut ſich bei dieſem Unternehmen der allgemeinen Theilnahme des deutſchen Publicums und der Mitwirkung vieler der ausgezeichnetſten Dichter und Schriftſteller des Vaterlandes, wovon die bis jetzt erſchienenen vierzehn Jahrgänge den Beweis liefern. — Das jährliche Abonnement koſtet ſechs Thaler ſächſiſch. Alle Poſtämter und Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an; letztere wenden ſich an die Heroldſche Buchhandlung.

Hamburg im Novbr. 1830. Georg Lotz,
Dammthorſtraße Nr. 15 Parterre.

„Das Carlsruher Unterhaltungsblatt" an ſeine ſchon erworbenen und noch zu erwerbenden Freunde.

Wie Mancher, der nicht d'ran gedacht,
Ganz unverhofft ſein Glück gemacht,
So iſt's auch mir ergangen:
Ich kleines Unterhaltungsblatt,
Glaubt' nur, daß meine Vaterſtadt
Mich freundlich würd' empfangen.

Doch es verging nur kurze Zeit,
Da kam von der und jener Seit'
Ein freundliches Erſuchen;
Ich möcht' mit meinen Bilderchen
Die Eltern, wie die Kinderchen,
Doch wöchentlich beſuchen.

So komm' ich denn nach Süd und Nord,
An manchen weit entleg'nen Ort,
Und darf es frei geſtehen:
In Preußen, wie in Oeſterreich,
Bleibt günſtig ſich mein Urtheil gleich
Und ich bin gern geſehen.

Denn wiſſet, ich befaſſ' mich nur
Mit edlem Wiſſen der Natur,
Geſchicht' und Völkerkunde;
Doch geb' ich auch für Geiſt und Herz
Manch hübſch Geſchichtchen, manchen Scherz,
Und kürze ſo die Stunde.

Was Mode und Theater heißt,
Was kritiſirend um ſich beißt,
Das laſſ' ich unbeachtet,
Nur dem, was wahr und ſchön zugleich,
An nützlicher Belehrung reich,
Nur dem wird nachgetrachtet.

Dadurch iſt mir es denn geglückt,
Daß ich in Deutſchland ſchon verſchickt:
„Viel Tauſend Exemplare;"
Und wo bisher ich Fremdling war,
Werd' ich bekannt im nächſten Jahr,
Ich leb' ja erſt drei Jahre.

In Baden, Elſaß, Sachſenland
Komm' ich in jedes Bürgers Hand,
Bin Hausfreund ich geworden;
Und Oeſtreich, das ſonſt Keinem glaubt,
Hat mir den Eingang gern erlaubt,
Das iſt mein ſchönſter Orden.

Die Lehrer ſind mir zugethan,
Und wenden mich mit Nutzen an,
Bei unſ'rer lieben Jugend;
Denn wovon auch mein Inhalt ſpricht,
Stets fehlt die ernſte Mahnung nicht,
Zur Gottesfurcht und Tugend.

Dies ſpricht am beſten wohl für mich,
Und darum unterlaſſe ich,
Mein Lob hier ſelbſt zu ſingen;
Wer meinen Worten nicht will trau'n,
Der woll' in meinen Inhalt ſchau'n,
Es wird ihm Nutzen bringen.

Euch alten Freunden, hier und dort,
Die Ihr mich kennt als Mann von Wort,
Bin vielen Dank ich ſchuldig;
Nehmt das Verſprechen dafür hin:
Ich werd' noch beſſer, als ich bin,
Seid nur nicht ungeduldig.

Bis jetzt ſind von dieſem Unterhaltungsblatte drei Jahrgänge, 1828, 1829 und 1830, erſterer in fünf Auflagen, erſchienen; der Abonnementspreis beträgt halbjährlich 2 Fl. 36 Kr., oder Thlr. 1. 12 Gr., jede Woche wird eine Nummer mit einer Abbildung in 4. geliefert. Probeblätter liegen in jeder Buch- und Kunſthandlung, woſelbſt auch, wie auf ſämmtlichen Poſtämtern, Beſtellungen angenommen werden.

Müllerſche Hofbuchhandlung in Carlsruhe.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 50. Sonnabend, den 18. December. 1830.

Ende November 1830.

Aus Berlin.

Da ich ſchon ſeit einiger Zeit keinen Bericht aus Berlin in Ihrem hellſtrahlenden, weithin leuchtenden „Kometen" gefunden habe, ſo geben Sie mir wohl die Erlaubniß, ein paar Seiten mit Neuigkeiten ꝛc. zu füllen. Neuigkeiten ſage ich? mit den Neuigkeiten iſt es eine ſchlimme Sache, ſie werden leider in Berlin zu geſchwind alt; denn hier laufen dieſe zu Dutzenden auf allen Straßen umher, man kann keine Reſtauration betreten, ohne daß man gleich in beide Ohren Neuigkeiten zugeſchrien bekommt. — Da hat unlängſt Jemand geſchrieben: „Wir Correſpondenten, Theaterreferenten ꝛc. fühlten uns ſehr unglücklich, daß der Antheil an der Kunſt und Künſtelei ſich anfinge vor den kriegeriſchen Ausſichten zu verlieren." — Der hat ſeine Leute ſchlecht gekannt; wo wird ſich ein hieb-, ſtich- und kugelfeſter Correſpondent vor irgend einer Art Krieg fürchten? Der Krieg iſt ſein Element. Im Kampfe nur erſtarkt der Mann. Krieg muß immer ſein, entweder mit Kanonen oder Federn. Ich getraue mir eine Parallele zwiſchen dem Kampfe zweier Nationen und zweier Sängerinnen oder Tänzerinnen zu ziehen, wo der letzte wahrlich nicht weniger wichtig erſcheinen ſoll. Aber bei dem Worte Sängerin fällt mir die Heinefetter, und bei Tänzerin die Dem. Elslers und die St. Romain ein. Von der Heinefetter ſpricht man nicht mehr viel, und das iſt gut; nur noch einige Veteranen aus der bei ihrer Anweſenheit ſchnell errichteten Leibgarde — welche jetzt indeß unter andere Regimenter geſteckt werden ſollen — können dieſe „himmliſchen Töne" nicht vergeſſen. In der Hinſicht iſt Ew. Wohlgeboren ergebener Referent recht unglücklich, oder auch glücklich — wie man will. — Ich kann nämlich Alles vergeſſen; ich habe viele Millionen Töne ſchon vergeſſen, und wenn eine neue Sängerin kommt, ſo findet ſie bei mir ein ganz unbefangenes, jeder Vergleichung abholdes Gemüth. Ich liebe alle groſen, ausgezeichneten Menſchen, warum ſoll ich nicht die Heinefetter lieben, warum nicht die Elslers und die St. Romain? — Doch, da immer an uns Deutſchen getadelt wird, daß wir nur das Fremde, nicht das Einheimiſche ſchätzen, ſo bete ich vorzüglich gern Berliner Talente an[*]; deßwegen auch ſteht das Fräul. v. Schätzel ſo unerreichbar hoch bei mir; deßwegen war ich ſo namenlos unglücklich, als uns die einzige Dem. Holzbecher verließ, welche nun nicht einmal den verblendeten Darmſtädtern gefällt; deßwegen halte ich die Dem. — für eine mehr als große Sängerin, und den Herrn Friedrich Tietz für einen ausgezeichneten Mann, der ein ausgezeichnetes Wachtlied gereimt, und eine ausgezeichnete Belohnung empfangen hat. Wie man ihn in Berlin ſo verkannte!

Vor Allen aber liebe und verehre — wenn auch nicht beneide — ich freimüthige Schriftſteller, welche nicht ſcheuen — — aber halt! wenn ich hier weiter fortführe, könnte ich erſt genöthigt ſein, Ihnen, Herr Redacteur, ein Compliment zu machen, und das will ich nicht, denn erſtens kann ich es nicht leiden, wenn man Jemanden in's Geſicht lobt, ſo wenig, als wenn man hinter dem Rücken tadelt; zweitens würden ſie ſich gar wenig daraus machen, wenn ein unbedeutender Dorn in das allgemeine(?), gewiß wohl verdiente Lob einſtimmt. Zudem ſinge ich auch nicht gern im Chore mit, das ſchreibt ſich noch aus meiner Jugend her, wo ich erſter Sänger in der Schulkirche war. Drittens, viertens und fünftens könnten Ihre Feinde — ich glaube Ihnen mit ſolchen ſchmeicheln zu können — mich einen Menſchen nennen, der da glaubte, durch Schmeichelei ſeinen Namen in den „Kometen" zu ſchmuggeln, und mit ihm in der Welt herum zu ziehen.

Alſo, um auf beſagten Hammel zu kommen (dieſe ſchöne Redensart habe ich in Weſt's geſammelten Schriften gefunden), des Sängers vom Königſtädter

---

[*] Das heißt ſo viel, als: Berlin iſt Deutſchland. D. R.

Theater, Herrn Holzmiller's Portrait ſieht man jetzt in allen Bilderläden. Die Heirath mit Dem. Bio ſoll rückgängig geworden ſein. Ich habe einmal geleſen: Es iſt beſſer, ſich an einen Nagel, als an ein Frauenzimmer zu hängen. Das muß ein großer Weiberfeind geſchrieben haben, und wenn es auch wahr iſt, ſo iſt es doch übertrieben.

Von unſrer Revolution hätten Sie, geehrteſter Herr Redacteur, ſich recht viel ſollen erzählen laſſen, das war ein Hauptſpaß; wenn man einmal ſatyriſch eine Revolution beſchreiben will, ſo kann die Berliner dreiſt dazu ſitzen. Die Mädchen haben ſich dazu angezogen, und manch Dämchen hat, trotz einem Polizeidiener, Tumultuanten eingefangen; Wärterinnen haben die Kinder auf den Arm genommen, und ſind zur Revolution gegangen; — die Gaſſenbuben haben mörderlich „Freiheit" gerufen, bis ſie einen Text auf die Posteriora bekommen, wozu ſie die Melodie ſchreien konnten. Jetzt iſt von Allem nichts, als die ſchöne Erinnerung an die glorreichen anderthalb Tage geblieben. Aber ehe ich fortfahre, will ich die Frage, warum gerade ich Unbedeutendſter Ihnen ſchreibe, beantworten*); es iſt indeß leicht gethan. Erſtens bilde ich mir ein, daß es die Leute gern leſen werden**), zweitens glaube ich im Beſitz der nothwendigſten Eigenſchaften eines ſogenannten Correſpondenzlers zu ſein, und drittens hat ja ihr ehemaliger Berliner Correſpondent ganz aufgehört, ſeine hitzigen Berliner Epiſteln zu ſchreiben. Das ſchien auch ſo ein wüthender Bilderſtürmer des Künſtlergötzendienſtes zu ſein, der da meinte, Alles herunterreißen, ſei Unparteilichkeit***). Nein, da lobe ich mich (obgleich ich nicht Bühnendichter bin), mir gefällt Alles, ſogar des Herrn H. Predigten, die ich niemals anhöre; ich lobe Alles, vorzüglich, was ich gar nicht geſehen und gehört habe, wo man dann bekanntlich weit unbefangener, mithin richtiger und beſſer urtheilen kann; ich beklatſche Alles, ſelbſt einen unreinen Läufer des Fräuleins von Schätzel; ich liebe Alles, nur nicht lange Recenſionen und kurze Weiberröcke÷); ich begreife Alles, nur nicht, daß ſich „der Geſellſchafter" etwas auf die langen Titel ſeiner Mitarbeiter einbildet; ich kann Alles, nur nicht tadeln; ich mache Alles, nur keine Novellen, und bin gern in allen Geſellſchaften, nur nicht in der . . . . Geſellſchaft, vor welcher ich zu vielen Reſpect, und außerdem eine eigene Antipathie habe.

Wenn Sie, hochgeehrteſter Herr Redacteur, nun auch glauben, daß ein Menſch von ſolcher Qualität ſich am allerbeſten zu einem Correſpondenten eignet, ſo thun Sie mir es geneigteſt recht bald zu wiſſen, daß ich als treueſter, wärmſter Anhänger der Sache des „Kometen" meine neu erhaltenen, bedeutenden Lobqualitäten, ſo wie noch vorhandene Reſte von lange geſtandenem Sänger- und Tänzerlob los werden kann; dafür will ich auch, nach Art anderer Correſpondenten anderer Journale, in Ihrem Intereſſe ſehr thätig ſein, Jedermann hoch und theuer verſichern, das erſte, beſte, pikanteſte, amüſanteſte und intereſſanteſte Blatt ſeit Erſchaffung der Welt und der Journale ſei nur „der Komet," und wenn ich dann noch hinzu ſetze, daß darin wieder die noch zu ſchreibenden Berliner Artikel das Köſtlichſte, Leſenswertheſte und Unterhaltendſte ſind, ſo werde ich das bei meiner eigenen Beſcheidenheit ſchon zu verantworten wiſſen. — Nomen est omen, ſagt ein altes Sprichwort, aber es iſt nicht wahr, wenn es auch alt iſt; da kann ich gleich ein Beiſpiel für meine Behauptung anführen: — mit welchem Unrecht bin ich armer, ſanfter Menſch zu meinem ſtachelichten Namen gekommen, denn ich heiße wirklich

Bernard Dorn*).

Bremen den 1. December 1830.

— Und es ward Licht,
Nur bei uns nicht!
Moſes und ein Anderer.

Bisher glaubte ich, in Halle ſei es dunkel, aber ich war auf großen Irrwegen. Wie könnte ich aber auch bei der Finſterniß, die hier herrſcht, auf den rechten Fußſteig gerathen, ich mußte wohl irren, doch errare est humanum. — Nicht genug, daß ſich die Leute vergiften, ſie geben noch vergiftet in's Waſſer; Andere ſchneiden ſich die Gurgel ab, wiederum Andere fallen in Verſuchung und Stricke, während die Frau nicht daheim iſt. Weil nun dieſe Leute beſonders ſterben, ſo müſſen ſie auch beſonders begraben werden, d. h. in Bremen, mit ſo viel Pracht und Aufwand, als es nur das Vermögen zuläßt. Seit Geſina Timm ihre Handlung aufgegeben hat, thun ſich die Menſchen ſelbſt den Gefallen und befördern ſich je eher je lieber aus dieſer Welt. Zwei Perſonen dieſer Race kann man, ohne zu lügen, für jeden Monat rechnen; ſo wohlfeil war es ſelbſt zu Geſina's beſten Zeiten nicht. — Von Selbſtmördern iſt hier keine Rede, das Wort iſt den Leuten viel zu roh, man ſagt entweder: „Der arme Menſch hat ſich das Leben genommen," oder: „Die gute Perſon hat ihren Leiden ein Ende gemacht, ſie iſt wohl daran." Dann wird der liebe Werther, ſobald als möglich, bekränzt mit Laub zur Stadt hinausgetragen. — So kommt man auf den Hund, man weiß gar nicht wie, ich meine das Bekränzen. „Wer wollte ſich um einen Kranz bemühen:

---

*) Ach Gott, das haben Sie ja ſchon oben gethan. D. R.

**) Nichts als Einbildung. D. R.

***) Mit Permiſſion! auf den laſſe ich nichts kommen. D. R.

÷) Und gehen in's Ballet und lieben die Tänzerinnen? Was wäre ein Ballet, was wäre eine Tänzerin, was manche Modedame ohne kurzen Rock. Laſſen Sie mir die kurzen Röcke ungeſchoren. Das Zeitalter iſt ſchön, die Röcke der Damen werden immer kürzer, die Naſen der Männer immer länger. D. R.

*) Lieber Herr Dorn! Sie haben diesmal berichtet, daß Sie berichten wollen, das nächſte Mal kommt wohl der Bericht ſelbſt. Diesmal der Haſenbalg — nächſtens der Haſe. D. R.

„Den unſre Zeit, die feile Modedirne,
Geſchäftig flicht für jede flache Stirne,"

ſagt der ſüße Graf Platen, und wahrhaftig er hat recht, wer bekränzt ſein will, der komme nur zu uns, Poeten, Schauſpieler, Kloſterochſen, Selbſtmörder, Roland und Jubelgreiſe, Alles wird hier bekränzt, kein Wunder, daß man am Ende einen Ekel vor der lieben Natur bekommt, ſo erging es denn auch am 21. November einem hieſigen Seelſorger.

Und es begab ſich nämlich, daß ein frommer Hirte ſein 25jähriges Amtsfeſt feierte, und die Gemeinde dazu die Kirche in einen der böhmiſchen Wälder verwandelt hatte, worüber der Jubelgreis höchſt gerührt war. Man hatte ihm unter vielen andern Geſchenken auch einen ſilbernen Becher und einige Flaſchen alten Wein eingehändigt. Sein Herr College, der nach ihm die Kanzel zu beſteigen hat, und von einem andern Geiſte als dem des Weins beſeelt, läßt der Gemeinde ſagen, wenn das Laub nicht ſogleich weggeſchafft würde, könne er die Kanzel nicht beſteigen. Der, dem dieſer Auftrag zu Theil wurde, gerieth darüber in Verlegenheit, er theilte ſeinem guten Freunde die Sache mit, der ihm ſagt, daß die Kränze bleiben müßten, und weil die Kirche ſchon voller Menſchen ſei, nicht mehr weggeſchafft werden könnten. Dieſe Antwort kommt dem zu Hauſe harrenden Seelſorger zu. Die Gemeinde hat den letzten Geſang in der Kehle und wundert ſich, daß ſie noch ihren Hirten nicht gewahr wird. — Dieſer aber hat eine Schrift aufgeſetzt, worin er der Gemeinde anzeigt, daß er die Kirche nimmermehr betreten würde, wenn der Firlefanz nicht weggeſchafft ſei. Da ſich Niemand dazu finden wollte, der dieſen Aufſatz vorlas, ſo zog ſich die Sache ſehr in die Länge, die Orgel und der Geſang: „Komm, heil'ger Geiſt, kehr' bei uns ein," füllten die große Pauſe aus. Endlich, nachdem die Leute vielleicht eine Stunde vergebens ſich abgeſchrieen, trat der Bruder des Hirten herein und las der Gemeinde die Meinung ihres Predigers vor. Sie wußten Anfangs nicht, wie ihnen geſchah, bald aber erwachten ſie aus ihrem Traume, Einige lachten, und die, die ſich die Kehle trocken geſungen hatten, ärgerten ſich. Nun hieß es in der Stadt: „de Lohgarber hett predigt!" Der Vorleſer iſt nämlich ein Lohgerber, ein Mann, der, wenn er auch mit Ochſen ſelbſt nichts gemein hat, doch mit deren Fellen viel umgeht. — Es iſt nicht nöthig, daß man an das Geſetz: „Du ſollſt dem Ochſen das Maul nicht verbinden," denkt, das paßt hier nicht her; vielleicht iſt es der Gemeinde eingefallen, was ich aber nicht behaupten kann. — Am nächſten Morgen nach dieſem: „Hoffen und Harren macht viele zu Narren," las man folgende Annonce in der hieſigen Zeitung:

„(Bekanntmachung.) Vorläufig erſuche ich die Mitglieder meiner Gemeinde, ihr Urtheil über das von mir beobachtete Verfahren ſo lange zu ſuspendiren, bis die völlige Entſcheidung erfolgt ſein wird. Es handelt ſich hier um eine höchſt wichtige Angelegenheit, welche nicht blos meine Perſon und meine Gemeinde, ſondern die evangeliſch-proteſtantiſche Kirche überhaupt angeht. Daraus folgt, daß ich nicht blos als Seelſorger und Prediger meiner Gemeinde, ſondern auch als Diener der evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche überhaupt handeln muß."

Bremen, den 21. November 1830.

F. W. Kind,
evangeliſch-proteſtantiſcher Prediger zu St. Remberti.

Glaube aber Niemand, daß wir hier alle proteſtantiſch ſind, nicht einmal die Gemeinde dieſes Predigers, es bilden ſich's wohl Einige ein, ſie ſind es aber nie geweſen. Vor der ſechsten Reformation wird hier aus der Vereinigung der Lutheraner und Reformirten und Juden nichts. — Der Leſer wird fragen: ‚gibt es denn auch Juden in Bremen?" Allerdings, und deren Zahl nimmt mit jedem Tage zu, ja obiger Seelſorger iſt ex officio zum Juden geworden. Die Cenſur nämlich beſchneidet mit chriſtlicher Liebe Jeden, der ſich ihr naht. Der in Rede ſtehende Prediger wurde in einem hieſigen Blatte aufgefordert, ſeine Anſichten über das Geſchehene mitzutheilen. Die Cenſur ließ dies unbeſchnitten durch. Im nächſten Blatte theilt der Seelſorger die Ueberſchriften oder die Eintheilung von dem, was ſpäter folgen ſoll, mit, und ſiehe da, der hochweiſe Cenſor beſchneidet ihn dermaßen, daß er weder Jude, noch ſonſt etwas mehr iſt. Was ſagen Sie dazu? Das heißt doch ſich und Andere blamiren. Wenn die Cenſur das Schacherhandwerk aufgibt, ſchenke ich den Armen täglich drei Groten, allemal mit dem Motto: „der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ſei gelobt!" und ſinge alle Tage dreimal die Arie: „O Seligkeit, dich faſſ' ich kaum!!" — Der Prediger K. iſt ſeines Amtes vorläufig entſetzt, wenn man es mit der Cenſur doch auch ſo machte.

Auf dem Theater ſpielt das liebe Vieh, die Caſſe gewinnt am meiſten dabei, was Noth thut. — Krieg haben wir nicht zu fürchten, aber das Militär muß auf den Kriegsfuß geſetzt werden. — Geld haben wir genug. Schulden aber und Schuldenmacher eben ſo viel. — Bosko iſt auch hier, er barbirt die Leute ohne Meſſer. — Nebſt der Hundeſteuer ſollte noch eine Kopfſteuer eingeführt werden, weil aber ſo viele Einwohner kopflos gefunden wurden, iſt für's Erſte nichts daraus geworden. — Außer andern Tollhäuſern iſt jetzt auch ein oſtindiſches angelegt. — Die Giftmiſcherin ſitzt, und der Rath läßt ſie ſitzen. — Holland iſt in Noth, und das iſt das Ende vom Liede, ſagen die Sprichwörter — und

Kein Bremer.

Anekdote.

Ein berühmter deutſcher Schauſpieler gab in Wien Gaſtrollen. Als er herausgerufen wurde, ſagte er: Es freut mich, daß ich auf meiner Reiſe auch dieſen Ort berührt habe; die Anerkennung meines Verdienſtes gibt dieſer Stadt Ruhm! — Dies geſchah vor circa zehn Jahren —; jetzt dürfte eine ſolche Aeußerung vielleicht mehr auffallen. S.

Notiz.

Während zu Ende des vorigen Jahrhunderts auf den Straßen von Frankreich nach Deutſchland zu Emigranten geſehen wurden, welche wegen ihrer ariſtokratiſchen Anhänglichkeiten und eben ſolcher Ideen das Land theils verlaſſen mußten, theils gern verließen — ſieht man jetzt auf den Straßen von Deutſchland nach Frankreich zu Deutſche ziehen, welche wegen liberaler Anhänglichkeit und eben ſolcher Ideen das Land theils verlaſſen müſſen, theils gern verlaſſen. — Auf dieſe Art wäre das Verhältniß eines Theils ein anderes geworden, denn die ſervilen Franzoſen gingen aus einem liberalen Lande in ein monarchiſches, die liberalen Deutſchen gehen aus einem illiberalen in ein liberales — im Ganzen iſt es eben daſſelbe wie vor vierzig Jahren, Frankreich iſt frei wie damals, aber menſchlicher. Ky.

☞ Bemerkung.

Bekanntlich eilen jetzt die meiſten polniſchen Familien, welche ſich beim Ausbruche der Unruhen im Auslande befanden, nach ihrer Heimath, und kommen ſo über Leipzig. Da kann man denn an ihren Quartieren beobachten, wie ſie politiſch geſtimmt ſind. Die Liberalen, Patriotiſchen Alle kehren im „Hôtel de Pologne“ ein, und fliehen das „Hôtel de Ruſſie“ — die Servilen, diejenigen, welche Rückſichten zu nehmen haben, halten das „Hôtel de Pologne“ für verdächtig, und ziehen in's „Hôtel de Ruſſie,“ als an den legitimen Ort, heben ſich auch die Rechnung des Gaſthofes auf, um ſie im Falle der Noth, bei gefahrbringender Reaction als Loyalitätszeugniß verweiſen zu können. — Vielleicht iſt dieſe Beobachtung nicht ohne. M.

⁂ Reiſepäſſe.

Unverbürgte Nachricht. — Wer aus X.. in's Ausland reiſ't, erhält — — — — — — — — einen Reiſepaß, worin ein Testimonium morum gleich unter der Rubrik des Glaubensbekenntniſſes enthalten iſt, worin geſagt wird: „Ob N. N. vielleicht innerlich zu liberalen Ideen inclinire, was für eine Conſtitution er habe, ob er niemals die Marſeiller Hymne geſungen, ob er ſich im franzöſiſchen Briefſtyl übe, ob er die rothen und blauen Farben vielleicht liebe, ob er vielleicht gern Mazurek oder Polonaiſe tanze, und endlich, ob er gegen die fürſtliche, erſte Balletttänzerin nie eine Recenſion geſchrieben.“ Ein ſolcher Mann wird, wenn alle dieſe Punkte negativ bezeichnet ſind, für unverdächtig überall ein- und durchgelaſſen, im Gegentheil aber an der Grenze zurückgewieſen, oder, wenn er es nicht mit der Balletttänzerin verdorben, blos unter ſtrenge polizeiliche Aufſicht geſtellt. M.

Unverbürgtes. Auf Befehl des Ypſilonſchen Nationalcongreſſes iſt das Motto auf einer Zeitſchrift verboten worden, weil es lautete:

„Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei,
Und wär' er in Ketten geboren.“ —

Armer Schiller! lebteſt Du, man machte Dir als einem gefährlichen Liberalen den Proceß, wie Dich ja der Pater Hengſtenberg ſchon Deines Glaubens wegen excommunicirt und gut für den Scheiterhaufen erklärt hat. O Pfaffen! o katholiſche, o proteſtantiſche Pfaffen! — O.

☞ Berichtigung.

Die „Dorfzeitung“ bezweifelte kürzlich, daß Herr Saphir blos ſeiner abfälligen Beurtheilung des Münchener Hoftheaters wegen habe München verlaſſen müſſen, und vermuthet einen andern Grund. Es iſt aber dennoch nicht anders, und Saphir hat ſowohl ſein Bittgeſuch an Se. Majeſtät, um Bekanntmachung des Grundes ſeiner Verweiſung, als auch das hierauf erfolgte königl. Reſcript dem Drucke übergeben. In dem letzteren heißt es: „Daß ſeiner Verweiſung nichts Entehrendes zum Grunde liege, daß er ſich erinnern ſolle, wie er oft in Betreff ſeines Verfahrens gegen das Hoftheater gewarnt worden ſei, wie jedoch Se. Maj. ihm wohl wolle und wünſche, es möge ihm in einem andern Lande recht gut gehen.“ — Dieſer Ausſpruch königlicher Huld beſchämt alſo Herrn Saphir's Feinde und die Verleumder, welche verborgene, ſchwere Schuld als Urſache dieſer Maßregel angaben, und iſt ein Beweis für die Jämmerlichkeit ihrer Verdächtigmacherei. — Das Gerücht, Herr Saphir ſei in Leipzig, welches ſich in Berlin verbreitet hatte, iſt grundfalſch. Er befindet ſich in dieſem Augenblick in Straßburg. Mehrere Münchner und Augsburger Handelshäuſer haben ihm bedeutende Summen zur Verfügung geſtellt; ſeine Verweiſung hat alſo wenigſtens nicht Noth in ihrem Gefolge mitgebracht. — s.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 50. Freitag, den 17. December. 1830.

Neueſte franzöſiſche Literatur.

Mit der Ueberſchrift: „Romantiſch und claſſiſch,“ enthält das neueſte Werk der Lady Morgan folgendes geiſtreiche Capitel, das wir hier geben.

„Lady Morgan verachtet Racine: wahrſcheinlich hat er in ihren Augen das unverzeihliche Vergehen, fromm zu ſein, und um ihn dafür zu beſtrafen, erklärt ſie ihn für fade! Ihre Wuth gegen das Andenken dieſes Autors geht ſelbſt ſo weit, daß ſie, trotz der Stimme von ganz Frankreich und dem Beifall von Europa und einem Jahrhundert des Ruhms; die Kühnheit hat, zu ſagen: er ſei kein Dichter.“ — (Quart. Rev. 1817.)

Ich verachte alſo Racine, weil er gottesfürchtig iſt!

„O Himmel. wie viel Tugenden muß ich doch haſſen!“

Ich beurtheilte damals Racine wie ich ihn heute noch beurtheile, d. h. nach meiner Ueberzeugung. Ich zog Shakſpeare vor und geſtehe dies offen; meine Anſicht iſt, daß Racine's Werke, deren Verdienſte ich nie läugnete, ſeiner und nicht unſrer Zeit angehören, und ſo denke ich noch. Ein Kenner, dem es (um mich eines ſeiner Ausdrücke zu bedienen) nicht an Tact fehlte, iſt derſelben Meinung. „Obſchon Racine Werke, die an ſich Meiſterwerke ſind, ſchuf,“ ſagte Napoleon, „hat er deſſen ungeachtet eine immerwährende Fadheit, eine ewige Liebelei, einen Ton von Süßlichkeit ꝛc. verbreitet .... Aber dies iſt nicht ſowohl ſein Fehler als der ſeiner Zeit“ *).

Dieſen Vormittag, während ich die Theaterankündigungen durchlief und noch ungewiß war, für was ich mich entſcheiden ſollte (die Zuvorkommenheit meiner neuen Freunde und die Güte meiner alten, hatte mir Logenplätze in mehreren Theatern eingeräumt), kam ein junger Mann, der uns den Tag vorher war vorgeſtellt worden, um mir ſeine Aufwartung zu machen. Es lag in ſeinem Anſehen, ſeinem halb offenen Hemdekragen, ſeinem dunklen unordentlichen Haar, ſeinem melancholiſchen und düſtern Blick etwas Exaltirtes, was den Tag vorher ſchon meine Aufmerkſamkeit erweckte, und dieß, verbunden mit ein oder zwei ihm entſchlüpften Paradoxen, machte, daß ich ihn gern wieder ſah; denn, wie Frau v. Sévigné, liebe ich die Leute nicht, die immer recht haben.

Da ich zu wenig Zeit übrig habe, um ſie ſelbſt mit Fremden in Complimenten zu verlieren, ſo machte ich die Sache mit der Aufwartung und Pflicht meines neuen Freundes ſchnell ab, indem ich ihn bat, für mich das Theater auszuſuchen, in welches ich auf den Abend gehen ſollte, und ihn zugleich erſuchte, zur Belohnung für dieſe Mühe einen Platz in meiner Loge anzunehmen, „wenn ihm dies gefällig ſei.“ Beides nahm er bereitwillig an, und die Liſte der Theater durchlaufend, ſah ich, wie er den Kopf ſchüttelte und eine Bewegung der Ungeduld bei der Ankündigung des Théatre français machte, auf welchem man dieſen Abend die Iphigenia von Racine gab.

Ich hielt dieſe Bewegung für eine Art von Epigramm gegen meine, über den Abgott der franzöſiſchen Schule bekannte, Anſicht und ſprach deßhalb: „Ich ſehe wohl, daß man mir meine Ketzerei nicht verziehen hat. Ihre literariſchen Feindſchaften ſind ſehr hartnäckig, meine Herren Franzoſen! Aber laſſen wir das; ich werde dieſen Abend die Iphigenia aufführen ſehen und will meine alten Anſichten mit dem neuen Eindrucke vergleichen. Es ändert ſich Alles in der Welt, und ich, die im Jahr 1816 bei dem Monolog der Phädra eingeſchlafen bin, kann ja vielleicht 1829 ſelbſt bei dem ewigen Gerede des phraſenreichen Ulyſſes munter bleiben, der nichts von ſeiner alten Geſchwätzigkeit unter den Händen Ihres Dichters verloren hat. Alſo, wenn es Ihnen gefällig iſt, gehen wir aux Français.“

„Aux Français! wenn es mir gefällig iſt! Ich eine Tragödie von Racine hören! O Milady! Sie ſcherzen; es iſt nicht anders möglich!“

Die beſtürzten Blicke, mit welchen er mich gleichſam um Mitleid anzuflehen ſchien, ſeine gefalteten Hände, die zum Himmel erhobenen Augen überraſchten mich außerordentlich und ich ſprach: „Da ſind Sie alſo ein Ketzer, wie ich, und ich bin wie die arme Iphigenia, die

„für ſich Achill und gegen ſich das Heer“

erblickte?“

„Ganz Frankreich haben Sie für ſich! rief er, „mit einigen wenigen Ausnahmen. — Niemand geht in das Théatre français, wenn man Racine gibt, und die wenigen, welche hingehen, thun dies nur, um ihr Mißfallen durch Pfeifen zu bezeigen, wie dies kürzlich bei der Aufführung der „Athalia“ geſchah.

Ich traute meinen Ohren nicht. „Wie, man geht nicht mehr aux Français! man pfeift Racine aus! O das iſt eine Myſtification.“

„Verzeihen Sie, Madame, ich ſpreche ſehr ernſtlich. Sie können, Sie müſſen aux Français gehen, aber nur

---

*) Memoiren von Las-Caſes. Bd. VII. S. 197. (Die franzöſ. Ausgabe.)

nicht, wenn man Racine gibt, deſſen Stücke lediglich in den groſen Intervallen unſerer groſen hiſtoriſchen Dramen und während der Abweſenheit unſerer göttlichen tragiſchen Muſe noch aufgeführt werden.“

„Welche tragiſche Muſe? Mademoiſelle George oder Mademoiſelle Duchesnois?“

„O nein, das iſt alt, wie die Sündfluth. Ich ſpreche von Mademoiſelle Mars, die Perle der Perlen, die Melpomene unſrer Tage.“

„Mademoiſelle Mars die tragiſche Muſe! ſie die Melpomene!“

„Gewiß, wollten Sie wohl, daß wir immer auf die monotonen Declamationen der Champmelé und Clairon beſchränkt bleiben ſollen, welche die vergangenen Jahrhunderte durch Tradition weiter verpflanzten?“

Ich blieb einige Augenblicke in einem zweifelhaften, überraſchten Schweigen; endlich wagte ich zu fragen: „Aber wenn Racine außer der Mode iſt, in welchen Tragödien tritt denn Dem. Mars auf? ohne Zweifel in denen von Voltaire?“

„Voltaire! o! das iſt ein entthronter König, dieſer guter Voltaire.“

Jetzt war ich wirklich ſtarr und ſtumm vor Erſtaunen und ſagte nichts, weil ich nichts zu ſagen wußte, übrigens aber erſtickte ich beinahe vor Luſt zum Lachen.

„Sehen Sie, meine arme Mylady,“ ſprach mein neuer Freund von einer Viertelſtunde, ungemein gekitzelt von meiner Unwiſſenheit und zugleich gerührt von meiner Verlegenheit; „ſehen Sie, bei Ihrer letzten Anweſenheit hier waren Corneille, Racine und Voltaire noch geduldet, — nicht wahr?“

„Geduldet!“ rief ich lebhaft und glaubte die Wunden von Neuem bluten zu ſehen, die mir die literariſchen Kampfhelden der alten Orthodoxie, die Verfaſſer der zehn oder zwölf Briefe an „Lady Morgan“ geſchlagen hatten. „Geduldet! in der That, das glaub' ich wohl!“

„Gut,“ fuhr er fort, „dies hat man Alles geändert. Wir leſen die Autoren noch wie man den Euripides und Sophokles lieſt, aber man unterhält ſich nicht mehr damit, ſie ſpielen zu ſehen, oder vielmehr, ſie nach Art der Vorſänger in den Kirchen pſalmodiren und declamiren zu hören.“

„Nun was ſehen und hören Sie denn?“ fragte ich nach einigem Zögern.

„Unſere groſen, hiſtoriſchen Dramen, geſchrieben nicht in pomphaften Alexandrinern, ſondern in Proſa, der Sprache der Wahrheit, des wirklichen Lebens und der Natur, und mit Kühnheit aufgeſtellt, trotz den Vorſchriften des Ariſtoteles und des Boileau. Die Intrigue kann ſich auf eine ungemeſſene Reihe von Acten ausdehnen und die Zeit der theatraliſchen Handlung auf eine ebenfalls unbeſtimmte Zahl von Tagen, Monaten oder Jahren. Wenn es dem Autor beliebt, kann er ein Jahrhundert, ein Jahrtauſend umfaſſen, und was den Ort anlangt, ſo kann der erſte Act in Paris der letzte in Kamtſchatka ſpielen. Kurz, Frankreich hat ſeine literariſche Freiheit wieder errungen und bedient ſich derſelben in vollem Maße.“

„O, o!“ erwiderte ich ein wenig aus der Faſſung gebracht und nicht recht wiſſend, was ich ſagen ſollte, obſchon ich mir das Anſehen gab, als ſänne ich nach: „Sie nehmen, wie es mir ſcheint, einige von den Freiheiten an, die Sie ſonſt bei unſerm armen Shakſpeare zu verlachen beliebten?“

„Ihr armer Shakſpeare! ſagen Sie, Ihr göttlicher, unſterblicher Shakſpeare, der Abgott des neuen Frankreichs! Wort für Wort können Sie ihn im Théâtre français aufführen hören; Wort für Wort und nicht mehr in den ſchwachen und verworrenen Parodien des Ducis.“

„Shakſpeare ganz im Théâtre français! o was denn zum Beiſpiel?“

„Othello wird jetzt wiederholt, „Hamlet“ und „Macbeth“ werden einſtudirt. Aber Ihr Shakſpeare ſelbſt war noch weit davon, jene Grundwahrheit zu kennen, nämlich: daß das Drama die Fortſchritte, die Entwickelung und die Vollendung der phyſiſchen und intellectuellen Weltwirkungen ohne Rückſicht auf Zeit und Ort darſtellen ſoll. Sein gewaltiger, ihm ſelbſt unbekannter Genius war durch das betrübte Vorurtheil und die falſche Anſicht der Querköpfe des Alterthums gefeſſelt. Entwickelt wohl die Natur ihre Pläne in fünf Acten? ſind ihre Handlungen in die engen Grenzen von drei Stunden eingeſchloſſen?“

„Gewiß nicht, mein Herr; indeß ....“

„Einen Augenblick Geduld, theure Lady. Das Drama iſt eine große Illuſion der Sinne, gegründet auf Thatſachen, die von dem Verſtand als wirklich im Leben einſt oder jetzt geſchehen, angenommen werden. Wenn Sie wahrhaft glauben wollen, daß Talma Nero, Lafont Britannicus und die Straße Richelieu der Pallaſt der Cäſaren iſt, dann können Sie auch das, was der Wahrſcheinlichkeit am meiſten zuwiderläuft, annehmen und von dieſem Punkt ausgehend, finde ich nichts Abgeſchmacktes in der Tragödie, welche mein Freund Albert von S...., blos, wie er mir ſagte, in der Abſicht geſchrieben hat, um zu ſehen, wie weit die Verwerfung der drei Einheiten getrieben werden kann. Der Titel und der Gegenſtand dieſes Stückes iſt die Schöpfung, und es beginnt mit dem Chaos (bedenken Sie, wie vortrefflich dies für den Decorateur und Maſchiniſten iſt) und ſchließt mit der franzöſiſchen Revolution. Der Ort iſt die Welt; der Zeitraum nach moſaiſcher Rechnung beiläufig ſechstauſend Jahr.“

„Und der Protagoniſt, mein Herr? denn ich hoffe doch, Sie denken nicht daran, die allegoriſchen Perſonen der Myſterien des Mittelalters wieder aufleben zu laſſen?“

„Ah, der Protagoniſt, das iſt der Teufel. Er iſt die einzige Perſon, welche Zeitgenoſſe aller Zeiten der Welt war (wenigſtens der uns bekannten Welt), die man in dieſen Zeiten der Scheinheiligkeit auf dem Theater vorzuſtellen wagen darf und die immer auf der Scene ſein kann, wie das einem Protagoniſten zukommt: auch paßt er nach den allgemein angenommenen Ideen von ſeiner Kraft und unermüdlichen Thätigkeit am beſten für unſern Hauptcharakter. Der Teufel des deutſchen Patriarchen, der Mephiſtopheles des Fauſt, iſt, genau beſehen, nichts als ein ſchlechtes Subject von Caſuiſten, und der erhabne, hochpoetiſche Ton von Milton's Teufel muß in Dichtungen vermieden werden, in denen das Wahre und Natürliche vorherrſchen ſoll. Kurz der Teufel, der wahre romantiſche Teufel, muß ſo ſprechen, wie der Teufel natürlicher Weiſe in allen Verhältniſſen ſprechen würde, in welche ihn ſein ewiger Ehrgeiz und ſeine unverwüſtliche Bosheit bringen kann. Im erſten Act kann er den Ton eines gefallenen Helden haben, der ihm hinwiederum keineswegs anſtehen würde, wenn er in dem Körper eines epileptiſchen Juden ſteckt und um ſeinen Zurückzug in eine Heerde Säue handelt. Dann, als einer der Chefs der Glaubensarmee des heiligen Dominicus, muß er einen ſtolzeren Ton von Fanatismus annehmen, der weniger politiſch liſtig ſein darf, als wenn er Geheimerath in Richelieu's Cabinet iſt. Zu Ende des vierten Actes, unter der Geſtalt einer der Gäſte bei den Soupers des Baron von Holbach, kann er geiſtreich ſein, während er als Polizeiminiſter ein wahrer Teufel nach der Schule ſein muß, der ſein Opfer in Verſuchungen führt und durch Hilfe aller der kleinlichen Kunſtgriffe und Sophismen eines Magiſters der Sorbonne triumphirt. Da jedoch der menſchliche Geiſt immer vorſchreitet, gilt alles dies jetzt nicht mehr, und kurz vor dem Ende des Stückes muß er wechſelsweiſe die ſüßliche Ziererei eines Jeſuiten de robe courte, den Ton eines Generalprocurators, den aufgeblaſenen Zorn eines Deputirten der rechten Seite annehmen und kann ſelbſt über Oekonomie und Politik wie ein Artikel im „Globe“ ſprechen. — Doch der Autor ſoll Ihnen ſein Stück vorleſen. Die Schöpfung, ein hiſtoriſch-romantiſches Drama in ſechs Acten, jeder tauſend Jahr umfaſſend. Das iſt der Menſch, der ſein Jahrhundert bezeichnet.“

„Ich denke,“ erwiederte ich, „nur einige Wochen in Paris zu bleiben, und in dieſer Zeit wird der Verfaſſer nicht damit fertig werden.“

„Verzeihen Sie, Madam, er wird es in ſechs Abenden beenden, als der Zeit, die man genau zu der Vorſtellung bedarf. Jeden Abend einen Act; das Ganze wird an die verſchiedenen Bühnen vertheilt werden, indem man bei dem Théâtre français anfängt und bei dem Ambigu aufhört.“

(Fortſetzung folgt.)

Revue der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 48.)

20) **Feſtroſen, Taſchenbuch für das Jahr 1831, von K. G. Prätzel. Hamburg, Neſtler.**

Der beliebte Erzähler hat dieſen erſten Jahrgang allein mit zwei ſeiner poetiſchen Beiträge gefüllt. Der erſte iſt ein Mährchen voll Laune, Scherz und Lebendigkeit, die Verſification iſt elegant, fließend, dem Stoff angemeſſen; ſie wird im Maleriſchen oft wahrhaft poetiſch, wie z. B. S. 36.

„Da ſtand die Dirne blühendſchön
An grünbelaubter Heckengrenze
Ihr Auge hatte ſechzehnmal,
Seit ſie erwacht zum Lebenslenze,
Geſchaut des Frühlings jungen Strahl.
Es hatten die geſchäft'gen Hände
Der huldvoll grüßenden Natur
Den ſchönſten Kranz von Feld und Flur
Ihr dargereicht zur Pathenſpende:
Die Lilie ſoll blendend klar
Die Stirn und Hals und Bruſt umfangen,
Aus weichem Flachs web' ich dein Haar,
Mit Roſenroth färb' ich die Wangen,
Mit Veilchenblau das Augenpaar.
Den Purpur, der mit ſtolzem Prangen
Den Kelch des Feuermohns umfließt,
Der Lippe geb' ich ihn zu eigen,
Und blanke Perlen ſoll ſie zeigen,
Wenn ſie zum Lächeln ſich erſchließt.
Doch hingewandt noch einmal wieder
Zum reinen Bau der zarten Glieder,
Leg an die Seit' ich Blüth' und Blatt
Und gieß auf ihn den Liebreiz nieder,
Der nur ſich ſelbſt zum Gleichniß hat.“

Das Ganze iſt voll launiger Situationen, nur der Schluß — es iſt zwar ein Capriccio — läßt unbefriedigt, ſchließt das Mährchen zu mährchenhaft. Durch die ganze Myſtifikation und zum Lohne für ſeine Leiden ſollte Hildrian wirklich gebeſſert, belehrt und ſo beglückt werden — Sabine mußte ihn endlich durch ihre Hand beglücken. Die Moral erwartet man und vermißt ſie darum ungern — die zweite, gleichfalls verſificirte Erzählung: „die Bittſchrift,“ iſt mit einem liebenswürdigen Humor erzählt, erweckt aber Wehmuth, und läßt am Schluſſe Wehmuth zurück.

„Es ſoll der Sänger mit dem König gehen
Denn Beide wandeln auf der Menſchheit Höhen.“

Wie man in neuer Zeit herausgebracht, hat Schiller unter dem Sänger einen „Theaterſänger“ gemeint. Armer Dichter Trautwald, der du zu nichts Geſchick haſt, als zum Dichten und immer zu ſpät kommſt, um eine Anſtellung zu erhalten, ſelbſt zum Nachtwächter wurdeſt du nicht tauglich befunden; du konnteſt freilich nur dichten, aber nicht mit kräftiger Lunge das: „hört, ihr Herren und laßt euch ſagen!“ ſingen. —

Prätzel's Neujahrsgabe iſt eine anſprechende, willkommene — wir begrüßen dieſen Neuling unter der Legion der Taſchenbücher freundlich. Mehrere gelungene Steindrücke zieren das kleine Büchlein, das elegant gedruckt iſt und auch Goldſchnitt hat.

X.

Ueberſetzung.

Wilhelms von Freygang, kaiſerlich ruſſiſchen Staatsrathes, General-Conſuls für das Königreich Sachſen, Ritters mehrerer Orden, Doctors der Philoſophie ꝛc. ꝛc. **Briefe über Alexisbad und die Umgebungen.** Aus dem Franzöſ. überſetzt von **Eugen Freiherrn von Gutſchmid.** Leipzig, A. Wienbrack. 1830. 212 S.

In einem der frühern Liter. Bl. des „Kometen“

haben wir bereits das Original dieſer geiſtreichen, in einer poetiſchen Proſa abgefaßten Briefe des achtungswerthen Verf. beſprochen. Das dort Geſagte gilt auch hier. Die Ueberſetzung iſt, bei der gewählten faſt rhythmiſchen Sprache des franzöſiſchen Originals, deren Eleganz bezaubernd genannt werden kann, eine ſchwierige Aufgabe geweſen, deſſen ungeachtet aber gelungen zu nennen und verräth eine nicht unpoetiſche Feder, wie denn Hr. v. Gutſchmid auch Vf. einer Reihe von beſchreibenden Gedichten („Erinnerungen an Pulawy,“ Leipzig 1830, die wir gleichfalls in dieſem Blatte angezeigt) iſt. — So iſt nun durch dieſe Ueberſetzung das geiſtreiche und unterhaltende Buch auch denen zugänglich geworden, welche der franzöſiſchen Sprache nicht in dem Grade mächtig ſind, um das Original ohne Anſtoß zu leſen. —d. e.

Muſikaliſche Zeitung.

Der Componiſt Catel und der Violinſpieler Lafont ſind beinahe zu gleicher Zeit geſtorben.

— Auber's neueſte, weniger ausgezeichnete Oper: „die Bajadere,“ welche in Paris das gehoffte Aufſehen nicht gemacht hat, wird in Wien einſtudirt. —

— Nächſtens wird in Leipzig „der Bergmönch,“ Oper von Miltitz und Wolfram (Componiſt der „bezauberten Roſe“) gegeben.

— Ries hat ſeine neue Oper vollendet. — S.

Eine neue Oper: „König Alfred,“ Text von Th. Körner, Muſik von J. P. Schmidt, iſt in Berlin durchgefallen. M.

„Gideon“ heißt das neueſte Oratorium von Schneider (Dichtung von Brüggemann), welches am 12. November in Halberſtadt mit glänzendem Erfolge aufgeführt wurde. —

Eine neue Oper: „der Seeräuber,“ von Bellini, hat in München nicht ſehr gefallen ——.

Ueberſicht

der Zeitſchriften, welche in Folge der Veränderungen in Sachſen theils neu erſchienen, theils in ihrer Tendenz weſentlich verändert worden ſind.

(Fortſetzung und Schluß von Nr. 47.)

4. Das „Leipziger Tageblatt,“ das früher durch die Cenſur beſchränkt, blos auf gewöhnliche Unterhaltung berechnet, und nur durch die Anzeigen populair und bedeutend war, iſt jetzt wichtig geworden, eben ſo ſeiner Stellung wie ſeinem Gehalte nach. Es iſt das Blatt der öffentlichen Intereſſen des Königreichs Sachſen und namentlich Leipzigs; — der Sprechſaal unſerer heiligſten und nächſten Intereſſen, das Forum der öffentlichen Meinung. In eben dem Maße, wie die Zeitereigniſſe ihm und der freiern Discuſſion günſtig wurden, in eben demſelben hat es an Autorität, Werth und patriotiſchem Intereſſe, wie natürlich Eins aus dem Andern fließt, gewonnen. Allgemein geachtete Männer, denen es zukommt, die Sprecher zu machen, haben in letzter Zeit Beiträge hinein geliefert; wir finden darin die Protokolle unſerer Repräſentantenſitzungen abgedruckt und es iſt einer freien Discuſſion auf liberale Weiſe Raum gegeben worden. So hat ſich der Einfluß und hiermit auch der Abſatz dieſes Volksblattes, das namentlich für Leipzig von bedeutendem und allgemeinem Intereſſe iſt, auch bedeutend gehoben. Zwei größere, treffliche, die größeren Weltereigniſſe berührende Aufſätze müſſen wir nambaft machen; nämlich: „die Mißgriffe der Bourbons in Frankreich“ und „Geſchichte der Aufſtände in Frankreich ſeit der Reſtauration.“ Sie ſind geiſtreich, ſcharf, unterhaltend vorgetragen und eben ſo kurz gefaßt, als populär dargeſtellt. Den Leipzigern iſt das „Tageblatt“ jetzt eine unentbehrliche Lectüre geworden — um ſo mehr, da es öfter Inſertionen, welche Gemeinheit und Ignoranz veranlaſſen, aller Wahrſcheinlichkeit nach, zurückweiſ't, welche anderwärts freilich als fette, Gebühren abwerfende Biſſen, heißhungrig verſchluckt werden.

5. „Der Leipziger Stadtrepräſentant.“ Eine Wochenſchrift, herausgegeben von Dr. M. Schilling. Im Selbſtverlage. — Gediegene Aufſätze, gemäßigt, in dieſer Mäßigung deſto herzlicher gemeint. Der Herausgeber iſt ein bekannter juriſtiſcher Schriftſteller und ſehr erfahren in der Verfaſſung unſers Landes; daher Darſtellung des Vorhandenen und Ueblichen, Andeutungen des zu Regenerirenden und Reformirenden mit Sachkenntniß, Eindringlichkeit und Mäßigung.

6. Vom neuen Jahre an erſcheint ein neues patriotiſches Blatt: „das Vaterland, Blätter für Propoſition und Oppoſition,“ herausgegeben vom Prof. Wachsmuth. Die Namen ausgezeichneter, für das Vaterland thätiger, angeſehener Männer als Mitarbeiter, ſo wie die Kenntniſſe des Redacteurs verſprechen etwas Gediegenes, das beſtimmte Farbe und Tendenz haben wird. ÷.

Fortſetzung.

Das 13. Bändchen der „Reiſe des jungen Anacharſis durch Griechenland,“ neu überſetzt von Chr. Aug. Fiſcher und Th. v. Haupt (Mainz, Florian Kupferberg, 1830) iſt ſo eben erſchienen. (ſ. Liter. Bl. des „Kometen“ Nr. 37 u. 45.) Dies raſche Fortſchreiten dieſes Unternehmens ſpricht für eine lebhafte Theilnahme, welche dies claſſiſche Werk gefunden hat. —d.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 51. Sonnabend, den 25. December. 1830.

Reiſen im Süden.

III. Straßburg.

Die Gebirge flachten ſich allmählig ab, indem ich durch das liebliche Renchthal dem nahen Rheine zuſchritt. Das Hagel- und Regenwetter und die verdorbenen Wege machten mir nicht wenig zu ſchaffen, und ich wünſchte zum erſten Male recht herzlich, die Gebirge hinter mir zu haben. Es iſt mir daher auch wenig im Gedächtniß geblieben von den einzelnen, angenehmen Partien dieſes kleinen Thales, welches aber im Ganzen wohl nicht den Eindruck hervorzubringen vermag, den das Murgthal auf den Wanderer macht. In Oberkirch, einem kleinen Städtchen auf den letzten Höhen des ſich abdachenden Gebirges, hielt man trotz des gräulichen Unwetters einen ſehr beſuchten und lebhaften Markt.

Während ich in dem Gaſthofe des Städtchens mich ein wenig von den überſtandenen Strapazen erholte, und die ganz durchnäßten Kleider trocknete, heiterte ſich der Himmel mehr und mehr auf, ſo daß gegen Mittag die Scene eine ganz andere Farbe bekommen hatte, und die Sonne freundlich auf die kurz vorher noch ſo trüben Fluren herabſchaute. Ein Wagen, den ich gemiethet, um mich nach Straßburg zu fördern, mußte unverrichteter Sache umkehren, und meinen Füßen vertrauend befand ich mich bald wieder unter Gottes freiem Himmel, alſo in beſter Geſellſchaft. Freilich hatte ich nicht bedacht, daß die weite, freie Ebene trotz der bequemen Fußpaſſage etwas ſehr Ennuyantes hat für den Reiſenden, der ſo eben die ſchönſten Gebirgspartien verlaſſen. Ach und eine troſtlos langweilige Gegend lag vor mir, wenn man anders lange Felder, brachliegende Fluren und Sümpfe voll quakender Sänger nicht für Abwechſelungen gelten laſſen will. Schon auf den Höhen um Oberkirch hatte ich weithin blicken können, und den breiten Spiegel des Rheines, den hohen Münſter Straßburgs, zur Rechten in tiefblauer Ferne die Vogeſen, zur Linken die noch fernern Gebirge Frankreichs hatte ich freudig begrüßt. Aber nun waren alle die Herrlichkeiten verſunken, und das ſpähende Auge erblickte nur die weit ſich ausdehnenden Felder, deren Ende unerreichbar ſchien. — Die Sonne neigte tief nach Weſten, als ich das Dörfchen Kork und mit ihm die letzte Höhe vor dem Rheine, das Ende der langweiligen Landſchaft erreicht hatte. In tiefem, klarem Roth ſchwamm der weſtliche Himmel, und ein Blick in die unter dieſer zauberhaften Beleuchtung vor mir liegende Landſchaft lohnte ſattſam für jede Beſchwerde. Die Fluthen des gewaltigen Fluſſes gaben das Roth des abendlichen Himmels zurück, und die einzeln darauf ſchwimmenden Schiffe ſchienen über einem Feuermeere zu ſchweben. Kehl mit ſeinen freundlichen Häuſern und ländlichen Umgebungen, angehaucht von der Zaubertinte des ſeltnen Abends, lag nahe vor mir auf dem diesſeitigen Ufer; Straßburg auf jenem, kerzengerade Rauchſäulen in die ſtille Luft ſchickend, begrenzte den Horizont, da der Abend die fernen Gebirge ſchon mit undurchſichtigen Nebeln umzogen. Und gewaltig in die Wolken ſtarrte der Rieſenbau des Münſters, durch die durchbrochene Spitze deſſelben blickte das Abendroth mit glühenden Augen. Es war ein einziger Anblick! Ich ſtand lange verſunken in Anſchauen auf der Höhe, und bemerkte kaum, daß die Sonne immer tiefer ſank, und die Schatten der Gegenſtände länger und länger wurden. Allmählig wurde das Feuermeer im Weſten matter, und einzelne lichtgeſäumte Wölkchen ſchifften, geflügelten Genien gleich, langſam und prächtig durch die ſtille Abendluft. Träumend ſchaute ich denſelben nach, und als mein Blick ſich wieder auf die unter mir liegende Gegend ſenkte, war ſie größtentheils verſchwunden und nur dunkle Umriſſe ließen mich einzelne Gegenſtände ſchwach erkennen. Das weckte mich. Raſch ſchritt ich fürbaß, und nachdem ich das äußerſt freundliche Städtchen Kehl ſchnell durchwandert hatte, betrat ich die Rheinbrücke, welche Deutſchland von Frankreich ſcheidet.

Der Rhein zeigt hier noch ſeine Kraft als Gebirgswaſſer, die Wogen ziehen reißend durch die leichtgefügte Schiffbrücke, und wenn man ſtehen bleibend von derſelben in die Fluthen hinabſchaut, glaubt man, dieſelben müßten jeden Augenblick die Pontons mit ſich führen. Es iſt der Anblick für den Fremden beengend, und beſonders in der heimlichen Stille der nahenden Nacht.

Und nun betrat ich Frankreichs Boden. Die ſtark hereinbrechende Nacht zwang mich zur Eile, da die Stadt von dem Rheine faſt noch eine Stunde entfernt liegt. Auf dem Wege dahin trifft man auf eine abgeſtumpfte Pyramide, ein ſchönes Denkmal mit der Inſchrift. „Au général Dessaix l'armée du Rhin.“ Was ich am heutigen Abende nicht bemerken konnte, fiel mir in den folgenden Tagen auf, als ich die Environs von Straßburg durchſtrich, nämlich die vier trefflich gearbeiteten Basreliefs des Monuments, welche die Meiſterſchaft des in Straßburg lebenden Bildhauers Ohmacht bekunden. Die Anlagen um dies ſchöne Denkmal ſind ſehr wohl gehalten und zeugen von einer großen Fürſorge der Stadt für das Andenken des General Deſſaix. — Durch das Metzgerthor, neuen Styls Porte Dauphinée ſchritt ich in die Stadt, nachdem ich langweilige Conferenzen gehabt mit den am Thore angeſtellten Beamten. Doch machte auch ich die ſchon von ſo Vielen gemachte Bemerkung, daß es ein ganz ander Ding ſei um franzöſiſche Höflichkeit, als wir Deutſche in unſerm Vaterlande es glauben, und es documentirte ſich mir hier unumſtößlich, daß die edle Grobheit keineswegs ein ſo nothwendiges Requiſit für Beamte ſei, als die Inhaber derſelben zu meinen pflegen. Ici, Monsieur, s'il vous plait! ſagte ſehr höflich ſogar die franzöſiſche Schildwacht zu jedem noch ſo vagabond ausſehenden Wanderer, und der Thorſchreiber bat ihn um die „Güte,“ ihm den Heimathſchein, Paß u. ſ. w. zu zeigen. Selbſt die Unterſuchungen des Gepäckes in Bezug auf Einführung verbotener Waaren geſchehen mit ſo viel Schonung, als dies undelicate Geſchäft nur erlaubt. Wenn nun auch jeder Deutſche ſein Vaterland als das non plus ultra aller guten Einrichtungen, und zwar von Rechtswegen, anſieht, ſo will einem hier faſt bedünken, als ſei eine gewiſſe Höflichkeit, die in unſerm Lande ſo ſelten zu finden, doch gar nicht zu verachten, und für den Reiſenden von großem Werthe. — Ich ſchritt alſo, nachdem ich meinen Paß am Thore abgegeben, in die Stadt, und da der Tagmarſch mich ſehr ermüdet hatte, ohne weiteres in den erſten Gaſthof, auf den ich ſtieß. Es war das „Hôtel zur Stadt Wien“ an der Porte Dauphinée.

Es iſt dem Fußreiſenden ſchwer und oft faſt unmöglich ſich immer zu den ihm empfohlenen Gaſthäuſern zu halten; der ſpäte Abend, die fehlende Localkenntniß und der angegriffene Zuſtand des Körpers treiben ihn gewöhnlich in den erſten Gaſthof, dem er begegnet. Ich habe das nie unter die Unannehmlichkeiten des Fußreiſens rechnen können. Trifft man ihn auch einmal nicht den beſten, ſo ſteht es einem ja frei, ihn am folgenden Tage zu verlaſſen, und einen andern zu ſuchen. Wie ich aber ſehr häufig erfahren habe, ſind die empfohlenen Gaſthöfe auch nicht immer die beſten. Mancherlei Rückſichten leiten den Empfehlenden hiebei, und der Reiſende findet ſich in ſeinen Erwartungen oft bitter getäuſcht. Dergleichen Bemerkungen drängen ſich dem Reiſenden ſehr häufig auf. — In der „Stadt Wien“ in Straßburg, in welche ich mich einquartirt hatte, war zwar die Geſellſchaft ſehr gemiſcht und in dieſer Hinſicht vielleicht nicht den Forderungen mancher Reiſenden entſprechend; doch fand ich eine gute, ſehr aufmerkſame Bedienung, ſo daß ich mich während meines achttägigen Aufenthalts recht wohl befand. Die bunte Geſellſchaft gewährte mir manche angenehme Stunde, deren ich vielleicht in einem andern Gaſthofe entbehrt hätte. Deutſch und Franzöſiſch im bunten Gewirre ſummte dort vor meinen Ohren, und ich hatte oft Gelegenheit, franzöſiſche Lebhaftigkeit neben deutſchem Phlegma durch Sprache und Benehmen reiner Natürlichkeit ausgedrückt zu ſehen.

Am folgenden Tage ſchien mir die Sonne heiter und fröhlich in's Zimmer; ich ſchaute entzückt in den tiefklaren Himmel und ſchwelgte im Vorgefühl des Genuſſes, der mir vom Münſter herab zu Theil werden ſollte. Wer nennt Straßburg ohne des himmelſtrebenden Gebäudes zu gedenken? Und lange hatte ich mich hierher geſehnt, um dies Prachtſtück menſchlicher Kunſt zu bewundern und von ſeinen Zinnen herab in die weite Gegend zu ſchauen, die vor dem Erſtaunten ausgebreitet. Nun kam mir die Gunſt eines herrlichen Frühlingstages zu Statten, um mir das Ganze im ſchönſten Prunke zu zeigen. Raſch war ich in den Kleidern.

Meiner Gewohnheit nach warf ich mich in das Gewirre der Straßen, und fand ein lautes, geſchäftiges Treiben, das durch die ganze Stadt herrſcht, und beſtändig neue und neue Scenen vorüberführt. Alle Straßen glänzen im Schmucke reichgefüllter Läden, aber ſie ſelbſt ſind größtentheils eng und finſter, ſo daß dies gar ſonderbar abſticht gegen den reichen Putz ihrer Einfaſſungen. Nachdem ich nun eine Zeitlang in dem Chaos der Gaſſen mich herumgetrieben, ſtand ich plötzlich um eine Ecke biegend vor dem Rieſenbau des Münſters, und ſtaunte ihn an ohne im Augenblick einen feſten Punkt gewinnen zu können für das geblendete Auge. Schlank ſteigt der gothiſche Bau in die Lüfte, kein Mißverhältniß ſtört den hinaufgleitenden Blick, und die reichen, unzähligen Verzierungen reihen ſich harmoniſch an das Ganze, und umgeben, ein koſtbarer Schmuck, die lieblichſte Jungfrau Europa's. Das kühne Haupt ſtrebt majeſtätiſch in die Wolken, die leichten, zarten Glieder drängen eilend empor, und ſcheinen mißgünſtig und ſtolz zur Höhe zu wollen, die der Baumeiſter ihnen verſagt. Was ſoll ich von dem übergroßen Reichthum an Bildhauerarbeit ſagen, der auf andere Weiſe den Meiſter zur Unſterblichkeit trägt!? Es würde ins Unendliche führen, und am allerwenigſten die Gefühle ausdrücken, die das Werk in der Bruſt des Beſchauenden erregt. Das Ganze iſt des großen Erwin von Steinbach, dieſes kunſtſinnigen Meiſters, höchſter Triumph. — Ich umſchritt den ganzen Bau, ſo weit es möglich, und je länger ich ihn anſtaunte, und je vielfältiger die Punkte wurden, von welchen aus ſich eine volle Anſicht deſſelben darbietet, deſto mehr empfand ich die Größe und Würde des Gebäudes, den kühnen, hochfliegenden Sinn des großen Meiſters. Das Anſchauen der Werke ſolcher Rieſengeiſter reißt gewaltſam die Seele aus der Unthätigkeit des täglichen Lebens; es erwachen Gedanken, Bilder in derſelben, welche der ſchwache Geiſt ſonſt vergebens zu erringen ſtrebt. Das iſt der Lohn, das iſt die ſchönſte, zur herrlichen Frucht gereifte Blüthe alles Großen der menſchlichen Schöpfungskraft, daß ſie nachklingt in tauſend Gemüthern wie Harmonikaton anderer Welten, daß ſie ruhend nach Jahrhunderten noch ſchafft und wirkt, in ewig reger Weltſprache zu verwandten Geiſtern herabtönt und ſie weckt zu kräftigem Leben.

Wenn die Bruſt voll iſt des großen Gefühls, das unwillkürlich auf dieſelbe eindringt, ſo iſt es wohl ſchwer, von dem Ganzen folgerecht auf das Einzelne zu ſchreiten. Mein Guide voyageur ſprach von den vielen Merkwürdigkeiten des Münſters mit gar großen Worten, und ich hatte ſehr große Luſt das Alles recht gründlich kennen zu lernen; aber immer ſtörte mich der Eindruck des herrlichen Baues in dem peniblen Geſchäft. Ich ſah allerdings die mannigfaltigen Schätze des innern Münſters, kann aber kaum ſagen, daß etwas anders noch meine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen habe, als die übrigens einfachen Gräber Erwin's und ſeines Sohnes, der Erbauer des Münſters, der ſich über ihren Grüften wölbt, gleich einer Pyramide Aegyptens über den Gräbern der darin ruhenden Könige, nur herrlicher, rühmlicher, den ſchweigenden Vorwurf jener nicht in ſich tragend. — Die größte Ueberraſchung erwartet den hinaufſteigenden auf der Plateforme, die ſicher und leicht zu erſteigen iſt. Das herrlichſte Rundgemälde liegt mit einem Zauberſchlage vor Einem ausgebreitet, wenn man dieſelbe betritt, und nur zögernd wagt der Fuß vorzuſchreiten gegen das die Plateforme einfaſſende Geländer. Die Höhe, die freie Luftregion, in welcher der Blick ſchweift, und der kleine Punkt, der allein den Stand in dieſer Höhe ſichert, wirkten im erſten Augenblick mit einſchüchternder Gewalt auf mich durch ihre Ungewohnheit. Als ich nun an das Geländer trat, und hinausſchaute in die freie Gegend, in die weite Ferne, bald begrenzt von den duftigen Häuptern der Gebirge, bald mit dem aufliegenden Horizont zuſammenfließend, konnte ich das Auge nicht abwenden von der lieblich wechſelnden Gegend, beſchienen vom Morgenlicht der freundlich ſtrahlenden Frühlingsſonne. Die Vogeſen lagen dicht vor mir gegen Abend und die waldbegrenzten Höhen und grünen Thalgründe lachten gar lieblich herauf, und die friſche Pracht des Frühlings erhob das Alles zu einem intereſſanten Gemälde. Aus Oſten winkten die Züge des Schwarzwaldes herüber, die ich unlängſt verlaſſen, und manche Freude wurde wieder lebendig in mir und tauchte auf in meiner Bruſt mit der doppelten Luſt der Einnerung und der fernen Anſicht der Gegend, wo ich ſie genoſſen. Weithin in fernem, duftigem Süden ſollte das heutige, günſtige Wetter die Schweizergebirge zeigen, und ſehnſüchtig ſchaute ich hinaus nach dem Lande der heroiſchen, großen Natur; aber nur ſchwache Nebelumriſſe deuteten die himmelhohen Gebirgsmaſſen der Schweiz an, und nur die thätige Phantaſie vermochte aus den weſenloſen Bildern das zu formen, was der Blick nicht erreichen konnte. — Als ich endlich die weite, gewundene Bahn des Rheines und die reizenden Gebirgs- und Thalgegenden deſſelben verlaſſen, trat erſt das Nächſte, die Stadt ſelbſt, vor mein Auge. Der Anblick von der ſchwindelnden Höhe des Münſters auf dieſelbe hinab iſt äußerſt angenehm, wenn man das erſte, beängſtigende Gefühl des Hinabſchauens überwunden hat. Alles das, unter dem man zu wandeln, an dem man hinaufzuſchauen gewohnt iſt, und über deſſen Zuſammenſetzung der einzelnen Theile zum Ganzen man ſelten reflectirt, liegt in der Vogelperſpective unter den Schauenden. Die grünen Wieſen, die Waſſerflächen des Rheines, der Brenſch und Ill, untermiſcht mit freundlichen Landhäuſern und ſchönen Gärten, umgeben ein reicher, blitzender Gürtel, das Straßenchaos der Stadt. Das Finſtere, Alte derſelben verſchwindet dem Auge, und man ſchauet ſie freundlich im lebendigen Treiben unter blühenden Gefilden. — Sieht man länger hinab, ſo kommt man wohl auf die Vergleichung der unten liegenden Stadt mit einem belebten Bienenkorbe, und die hohe Idee großer, wirkender Menſchheit ſinkt dann gar mächtig zuſammen in dem kleinlichen Bilde. Und rechnet man dann ernſtlich zurück in die große Laufbahn des menſchlichen Lebens, ſo will Einem wohl gar nichts einfallen, das der großen Anſtalt werth wäre, die wir Menſchen machen, um zu leben. — Solche Gedanken paßten denn allerdings nicht für meinen Standpunkt, und da ich dies bald genug fühlte, wandte ich mich zu andern Gegenſtänden, deren der Münſter genug darbietet, um die Aufmerkſamkeit zu feſſeln.

Wären Reflexionen nicht gar ſo ſchwere Koſt für den heutigen Leſer heutiger Reiſegeſchichten, ſo hätte ich wohl einige in Petto über die Unzahl von Verewigungstäfelchen, die den Münſterthurm ſchmücken — oder welchen Ausdruck man ſonſt dafür brauchen will. Aber wie geſagt, zu viele Gedanken ſind am Ende langweilig, und wer ſich nicht ſelbſt in die Höhe bringen kann, der bringt wohl ſeinen Namen am leichteſten in die Höhe, wenn er ihn dem Wärter der Plateforme anvertraut, der iſt für einige Franken der Ewigkeit überliefert. Doch — honny soit qui mal y pense — es finden ſich auch Namen unter ihnen, die auf andere Weiſe zur Unſterblichkeit zu gelangen wußten.

Nachdem ich das herrliche Uhrwerk betrachtet, welches vom hohen Dome herab der Stadt und Umgegend die Zeit verkündet, hatte ich die kühne Idee, die höchſte Spitze des Thurmes zu erſteigen; ſie löſ'te ſich, wie ſo manche kühnere Idee ſchon oft gethan, in Wind auf. Derſelbe, der Wind, war unerträglich in dieſer Höhe, und zwang mich bald zum Umkehren. Darauf durchwanderte ich die übrigen Theile des Münſters, bewunderte ſchuldigermaßen den Telegraphen, der über dem Chor ſteht, den Taufbrunnen, und vor Allem die herrlichen Fenſtermalereien, Denkmäler einer Kunſt, deren Höhe wir noch zu erreichen ſtreben.

Unter den übrigen Merkwürdigkeiten, die mein Reiſeführer nannte, fand ich beſonders die Thomaskirche, und in ihr das Grabmal des Marſchalls von Sachſen (von Pigall) ausgezeichnet. Den zwar kleinen, aber recht hübſch geordneten botaniſchen Garten, die Bibliotheken, das Schöpflin'ſche Antiquitätencabinet, und mehrere andere Anſtalten nahm ich Gelegenheit zu beſuchen. — Daß ich aber des Schauſpiels nicht vergeſſen darf, verſteht ſich von ſelbſt! Straßburg erfreut ſich zwar keiner ſtehenden Schauſpielergeſellſchaft, wohl aber eines ſtehenden Schauſpielhauſes, und zwar eines ſehr ſchönen am Platze Broglio, einem hübſchen Spaziergange. Ich halte ein ſolches, nämlich ein feſtſtehendes Schauſpielhaus für eine gute Sache, ſeit ich die Bewohner der Stadt Brandenburg klagen gehört, daß ſie darum nicht in's Theater zu gehen wagten, weil das Haus nicht feſtſtände, ſondern über ſie zuſammenzuſtürzen drohe. Es iſt aber beſagtes Schauſpielhaus zu Brandenburg erſt vor einigen Jahren erbaut. Sein Fehler iſt alſo ein angeborner! — Die Geſellſchaft, welche gerade damals in Straßburg ſpielte, war aus Freiburg. Man gab Kotzebue's „Bayard" und eine komiſche Oper von Eule „der Unſichtbare." Wäre ich ein Straßburger, ſo wäre es mir vielleicht zu verdenken, wenn ich die Gäſte nicht vortrefflich fände; da ich das aber nicht bin, ſo darf ich wohl geſtehen, daß ich das Spiel, ſo wie Muſik und Geſang derſelben etwas weniges miſerabel fand. Ein kleiner, recht kleiner Bayard, der ſehr ritterlich that, ſo etwa à la Spiess. Die Damen des Bayard — o die Damen — unausſtehlich, weinerlich, ſentimental u. ſ. w. Die Oper um kein Haar beſſer. Ich hielt es nicht aus; der dritte Act des Bayard erſchöpfte meine Geduld, ich war herzlich froh, als ich keinen Ritter mehr ſah, und die erquickende Abendluft auf dem Broglie genoß.

So hatte ich denn meine Zeit in Straßburg ganz leidlich hingebracht, viel Neues und zuweilen auch Gutes geſehen, das Leben und Treiben der Menſchen, Handel und Verkehr, Thorheiten und Vergnügungen gerade eben ſo gefunden, wie überall. Das eingetretene ſchlechte Wetter hielt mich noch einige Tage länger daſelbſt auf, als ich zu bleiben geſonnen. Als nun Helios wieder lächelte und heitere Frühlingslüfte über die grünen Fluren wehten, ſchnürte ich abermals mein Ränzchen, und verließ leichten Fußes und leichten Herzens die Stadt.

J. F. H.

Gefängnißweſen.

Die „Abendzeitung" enthält in Nr. 270, 1830 aus München die Correſpondenznachricht, daß der Portraitmaler Hahn am 4. October ſeine an Hrn. Saphir verſchuldete Arreſtſtrafe in einem großen hellen Zimmer verbüßt, und herrliche Arbeiten darin geleiſtet habe.

Auch der früher von Mahlmann begünſtigte faſt wegen langen Schweigens, oder vielmehr wegen Verſchweigens ſeines Namens vergeſſene, erſt ſeit einigen Jahren offen wieder hervor getretene, mehrſeitige Schriftſteller, C. A. Schnieber, ſoll in ſeinem im vorigen Jahre, wegen unbefugter juriſtiſcher Praxis, — daß er chicanenloſer Juriſt iſt, daran zweifeln übrigens die Behörden und das Publicum nicht — verbüßten ſechswöchentlichen Arreſt, in einem freundlichen, anſtändigen, ſeinen Freunden und Bekannten ſtets offenen Zimmer der Kreisſtadt Lauban, den im akademiſchen begonnenen, ſeit vier und zwanzig Jahren gepflegten Eſſex faſt vollendet haben. O Wunder! — Dieſe lange Zeit führt den Beweis, daß der Mann kein Talent zum dramatiſchen Schriftſteller hat; das echte Genie muß ein Stück in drei Tagen, wie weil. Kotzebue ſeine „Stricknadeln" liefern. — Er iſt der Verfaſſer von „Heinrich dem Frommen, Herzog zu Schleſien," hiſtoriſches Schauſpiel in vier Acten (Liegnitz bei Kuhlmei, 1815) — deſſen Werth anerkannt wurde. Es lebe das unfreiwillige Stillleben jedes Denkers!

Keßler.

Merkwürdiger Diebſtahl.

In der Gegend von Bautzen überfielen kürzlich zwölf Gauner bei lichtem Tage ein Fabrikgebäude, banden und knebelten die Bewohner, nahmen für mehr als 2000 Thlr. Leinwand, welche ſie auf einen bereitſtehenden Wagen luden und verſchwanden ſo wieder, ohne daß man bisher ihre Spur gefunden hätte. Man vermuthet, ſie hätten ſich über die böhmiſche Grenze zurückgezogen. —

Seit dieſer Zeit fährt die Bautzner Poſt unter militäriſcher Begleitung.

† —.

Poſtweſen.

Die Poſtpferde auf den Straßen in der Richtung von Paris nach Warſchau haben ſich ſeit dem December eine polniſche Leichtigkeit angewöhnen müſſen, die Poſtillone lernten Polonaiſen blaſen, auch die Arie: „Denkſt Du daran, mein tapfrer Lagienka" aus dem alten Feldherrn, trugen ſie gut vor.

O.

Notizen.

Kürzlich ſoll die —r Eilpoſt nur für zwei, ſtatt für vier Perſonen Raum gehabt haben, denn die zwei Paſſagiere, welche bereits in den Wagen geſtiegen waren, hatten ſo ungeheure Fußſäcke, daß ſie den ganzen übrigen Raum einnahmen.

X d.

Die Berliner befürchten zu Ende dieſes Winters durch den aufgethauten Schnee und die Spree wieder unter Waſſer geſetzt zu werden. Es will viel ſagen, wenn ſich die Berliner vor dem Waſſer fürchten.

A. C.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 51. Freitag, den 24. December. 1830.

Neueſte franzöſiſche Literatur.

(Fortſetzung.)

Ich kenne nichts Quälenderes, als nicht dahinter kommen zu können, ob man gefoppt wird oder nicht. Die Ungewißheit in dieſer Hinſicht entſpringt aus der Unkenntniß deſſen, was gerade herrſchend iſt und das Lächerliche ſo willkürlich macht. Alles, was mein junger Enthuſiaſt mir geſagt hatte, konnte, ſtreng genommen, nach den außerordentlichen Veränderungen, die ſich im Geſchmack zugetragen hatten, wahr ſein, aber es konnte auch die Bosheit irgend eines Ultra dahinter ſtecken, um mich zu verleiten, Abgeſchmackheiten niederzuſchreiben. Eine ähnliche Machination war 1818 gegen mich verſucht worden, aber Denon und ich entdeckten den Plan, obſchon er ſehr fein angelegt war und die Myſtificateure waren nun die einzigen Myſtificirten. Uebrigens war alles das Seltſame, was mir hier mein Romantiker ſagte, nichts als traveſtirte Wahrheiten; es war die lächerliche Uebertreibung einer Lehre, welche Genies der erſten Art geübt und die geiſtreichſten Kritiker gut geheißen hatten. Ich beſchloß daher, mich dem Eindruck des Augenblicks, dieſer meinem Geſchlecht und meinem Charakter beſonders ſo eigenthümlichen Schwäche, nicht hinzugeben, ſondern vorher alle Meinungen, alle Anſichten, die verſchiedenen Parteien zu hören, ehe ich ſelbſt ein Urtheil faßte. Ich ſuchte daher das Lächeln, welches ich nicht mehr zu unterdrücken vermochte, in dem Hyacinthen-Bouquet zu verbergen, das mir mein galanter Beſuch überreicht hatte, und ſprach leicht hingeworfen: „Nun, wenn man nicht in das Théâtre français gehen muß, wo wollen wir dann hin?“

„Erlauben Sie mir, Sie müſſen dahin gehen, aber nur nicht dieſen Abend; warten Sie die Rückkehr der Demoiſelle Mars und die Aufführung von Heinrich III. ab. In der erhabenen Stelle der Herzogin von Guiſe hat ſie mehr Thränen fließen laſſen, als die Dumesnil und die Clairon jemals mit ihren Athalien und Zaïren zu entlocken vermochten. Jetzt ſind wir in der Saiſon der kleinen Bühnen, die mit den Veilchen und den Hyacinthen, dem engliſchen Mouſſelin und dem Schmuck des Frühlings kommt, dazu ſind ſie jetzt ganz en vogue.“

„Das iſt mir ungemein lieb zu hören!“ rief ich voll wahrer Freude aus, „denn ich habe längſt auf jede Art gezeigt, wie ſehr ich dieſe Bühnen, ſo wahrhaft nationalen, und Ihrer alten galliſchen Heiterkeit angemeſſenen Theater liebe. Bei meiner letzten Anweſenheit waren ſie immer voll; die Menge findet ſich ja immer da, wo man am mehrſten lacht.“

„Lady Morgan, was ſagen Sie da, von welchem Frankreich ſprechen Sie? von dem alten oder neuen?“

Ein wenig ärgerlich über die Pedanterie meines Fragers, erwiederte ich: „Aber ich bin wie Nicole in dem „Bourgeois gentilhomme;“ wenn ich ſage u, ſo ſage ich u und wenn ich ſage Frankreich, ſo will ich damit ſagen Frankreich!“

„Nun wohlan! in Frankreich, ſo wie es jetzt iſt, lacht man nicht mehr. Sehen Sie da unſre Deviſe.“

„Wie, man lacht in Frankreich nicht mehr?“

„Nein in der That nicht. Im Théâtre français geſchieht es noch zuweilen ein wenig, aber bei den kleinen Theatern weint man nur noch, wenn man nicht gar in Ohnmacht fällt.“

„Jetzt ſehe ich, daß Sie ſcherzen, aber ich will nicht myſtificirt ſein; ich will ſelbſt urtheilen. Was giebt man dieſen Abend in Gaieté? der Name dieſer Bühne allein iſt aufheiternd.“

„In Gaieté? ſehen wir nach .... ah! .... die Peſt von Marſeille.“

„Die Peſt von Marſeille! in Gaieté! das Wort klingt nicht ſehr fröhlich.“

„Nein; es iſt auch das zerreißendſte Stück, welches jemals ein Publicum erſchüttert; die Peſt von Boccaccio iſt eine Kleinigkeit dagegen. O wie beneide ich Ihnen die Erſchütterung, welche Sie empfinden werden, wenn Sie die Peſt von Marſeille zum erſten Male ſehen! Sie können da alle Symptome dieſes ſchrecklichen Uebels beobachten, von dem erſten krankhaften Anſehen des Geſichtes an, bis zu dem letzten Grad des Hinſterbens. Ja, Madam, ſie werden verweſende Leichen in Haufen, und Todte aus allen Fenſtern hinaus werfen ſehen und Ihr Haar wird ſich empor ſträuben und das Blut Ihnen in den Adern erſtarren.“

„Das thut es ſchon jetzt. Ach! wenn das Lieblingsſtück in Gaieté der Art iſt, dann will ich wo anders hingehen. Begeben wir uns nach Ambigu comique.“

„Nur nicht dieſen Abend. Sie müſſen da Noſtradamus ſehen, wo man Ihnen die Martern eines Heiligen, ganz der Wahrheit gemäß, und die Bluthochzeit mit allen ihren Details zeigt. Ich geſtehe jedoch, daß ich alles dergleichen nicht ſehr liebe, und das Pathetiſche dem Schrecklichen vorziehe, denn ich glaube, die Theilnahme muß aus einer beſſern Quelle vom Mitgefühl entſpringen. Man ſtudirt jetzt ein neues Stück ein, welches Sie entzücken wird;

es heißt die Bruſtkranke. [illegible] das intereſſanteſte Weſen nach und nach hinwelken an der Schwindſucht! Sie werden da die Fortſchritte einer ſo ungemein empfindſamen Krankheit mit allen ihren phyſiſchen und pſychiſchen Anzeichen ſehen."

„So ſtudiren alſo Ihre Autoren die Natur jetzt im **Hôtel-Dieu**?" fragte ich voll Erſtaunen.

„Nicht immer," antwortete er ganz ernſthaft; „zuweilen begeben ſie ſich deßhalb auch nach Charenton. Einer meiner Freunde vollendet in dieſem Augenblick ein längſt erwartetes Drama: der [illegible]. Es wird im September erſcheinen. Um alle, auch die feinſten Züge des Wahnſinns zu ſtudiren, hat er einen kliniſchen Curſus mitgemacht. Er iſt der Brouſſais des Drama. Sie ſehen hieraus, daß wir die Natur nicht mehr ausſchließend am Hofe ſtudiren und uns nicht mehr [illegible], unter Boileau's Zuchtruthe, gethan hat, [illegible], einige unwiſſende und eitle Despoten zu [illegible]. Kurz, wir haben mit der alten Schule gebrochen, nicht allein in Betreff des Styls, ſondern auch der Declamation und Handlung, und jene Monotonie, die der arme Talma nur dadurch mit Mühe vermied, daß er Racine's Verſe in ſchlichte Proſa auflöſ'te, iſt jetzt für immer verbannt."

„Aber können Sie mir denn gar nichts Unterhaltendes für dieſen Abend nachweiſen?" fragte ich ein wenig ermüdet von dieſen Abſcheulichkeiten oder finſteren Scherzen. „Gibt es denn nichts, wo Potier oder Brunet uns vor Lachen faſt ſterben machen?"

„Potier weiß jetzt etwas Beſſeres zu thun, als Lachen zu erregen. Er ſchreitet mit ſeinem Jahrhundert fort und erntet im Hochpathetiſchen mehr Beifall, als jemals im Komiſchen. Doch Sie müßen in die neue Tragödie von **Porte St. Martin** gehen; es iſt das Werk des größten Mannes unſerer Zeit, ja aller Zeiten, der Plautus, Terenz, Byron und Molière in ſich vereint, mit einem Wort, der Verfaßer des Marino-Faliero, Caſimir Delavigne."

„Ich habe nie etwas von Herrn Caſimir Delavigne geleſen."

„Wie, Madam! er iſt der franzöſiſche Byron und ſeine Begeiſterung entſpringt, wie er es ſelbſt in ſeinem Vorworte ſagt, aus derſelben Quelle. Aber wie ich ſehe, ſind die Engländer in einer vollkommenen Unkenntniß der Literatur des neuen Frankreich."

„In dem, was die bloßen belles-lettres betrifft, ſo fürchte ich dies jetzt faſt ſelbſt. Wir kennen wenige, alles Colorits und aller ihrer Nationalität beraubte Nachahmungen Ihrer kleineren Stücke und verſchiedener Ihrer Memoiren, vorzüglich die, welche ſich auf das Leben und die Zeit von Napoleon beziehen."

„Das Leben und die Zeit von Napoleon! wie alt! So haben Sie alſo die unſterblichen Erzeugniſſe der romantiſchen Schule nicht geleſen? nicht unſere klaſſiſch-romantiſchen Dichtungen und unſere romantiſchen Romane? Sie haben nicht Bug Jargal, Han d'Islande, Jean Sbogar, [illegible], Olga, l'Ipſiboë verſchlungen, nicht ...."

Er hielt inne, um Athem zu ſchöpfen und ich geſtand meine Unwiſſenheit und Ueberraſchung bei Namen, die mir wenigſtens nach meinen Ideen von romantiſch, ſehr unromantiſch vorkamen. „Bug Jargal z. B. was wollen dieſe Worte ſagen?"

„Das iſt der Name des Helden, Madam, aber nicht eines Helden nach der alten Manier, mit einem Tituskopf und einer griechiſchen Naſe, ſondern es iſt ein Held mit krauſem Wollhaar und einer Haut, wie Ebenholz. Es iſt ein ſchwarzer Sklave, begabt mit allen großen Eigenſchaften, die den Menſchen zieren können, voll des feinſten Gefühls für Ehre, Freundſchaft und ritterliche Galanterie."

Ich ſchüttelte den Kopf und bemerkte, daß „nach den Phyſiologen die afrikaniſche Organiſation ſolchen Eigenſchaften nicht entſprechend ſei und daß Gall, in ſeiner Art ein vollkommener Romantiker, bei den Negern nicht die Organe entdeckt habe, welche eine ſo hohe moraliſche Entwicklung verkünden. Ohne jedoch auf dem zu beſtehen, was ich nicht den Anſpruch mache zu kennen, glaubte ich doch, mir erlauben zu dürfen, zu ſagen: daß mir die Sklaverei keine ſonderlich geeignete Schule für die Zartheit der Empfindungen zu ſein ſchiene. Der aufgeklärteſte Menſch wird immer im Allgemeinen, glaube ich, der beſte auch ſein; das übrige iſt nur Idee."

„O welche Anſicht!" rief er. „Da gehört nach Ihrer Idee zur Tugendhaftigkeit alſo nothwendig ein ſchönes Geſicht und die Erziehung der großen Welt. Indeß, wir können Ihnen einen ſolchen Helden in dem Schwiegerſohn von Bug's Herrn anbieten, der das Leben um den Preis den orthographiſchen Fehler eines Rebellenchefs zu verbeſſern, ausſchlägt. Was ſagen Sie dazu?"

„Ich ſage, daß zuweilen Leute von Geiſt auch Albernheiten begehen können, doch muß man geſtehen, daß wir Romanciers uns oft gewaltig verſucht fühlen, dem Geſchmack unſrer Leſer durch neue frappante Situationen zu ſchmeicheln, und ich habe vielleicht weniger als irgend Jemand das Recht, dieſe conventionellen Albernheiten zu rügen, die, nebenbei bemerkt, nicht immer unverträglich mit einem bedeutenden Verdienſt ſind *)."

„Aber haben Sie denn auch nicht unſere modernen Dichter geleſen? kennen ſie keines unſerer epiſchen Gedichte, nicht die Caroleïde und Ismalie des Vicomte von Arlincourt; oder die Siciliennes und Messéniennes, und den Paria von Caſimir Delavigne, und vorzüglich und eigentlich vor allen, die Meditationen von Lamartine?"

„Sie ſollen mir ein Verzeichniß von dieſen Werken geben, und ich will ſuchen, mich mit denſelben bekannt zu machen; aber, offen geſprochen, ich glaube die Zeit der hohen, ſowohl epiſchen, als elegiſchen Poeſie iſt ſo ziemlich vorbei. Nichts was unter einem Byron iſt, könnte mich jetzt noch dazu bringen, einen Geſang zu durchlaufen und was die Meditationen anlangt, poetiſche ſowohl als proſaiſche, ſo bitte ich, mich zu entſchuldigen. Von denen von Hervey aus der Mitte ſeiner Gräber an, bis zu den meinigen in der letzten Nacht während der traurigen Schlafloſigkeit, die mir die Hitze des Salons und die Kälte des Gefrornen verurſachte, habe ich einen Abſcheu gegen die Meditationen. Dies ſcheint Sie zu überraſchen, aber es iſt einmal mein Glaube. Ich bin zu alt oder zu jung, zu abgeſtumpft oder zu lebhaft, um mich dieſen ſentimentalen Dünſten der Eitelkeit oder der Ueberladung hinzugeben. Ich will das Weſentliche in allen Dingen, das Wahre und nichts als das Wahre, ſo originell wie Sie wollen, aber immer nur Wirkliches und nicht Träume, ſelbſt die nicht eines Genies."

---

*) Bug Jargal macht keine Ausnahme von dieſer allgemeinen Bemerkung. Es iſt mit Wärme geſchrieben und mehrere Scenen bieten ein ſo wahrhaft dramatiſches Intereſſe, daß man verſucht wird zu glauben, ſie ſeien aus der Wirklichkeit geſchöpft.

„Aber, Mylady, hören Sie nur erſt und urtheilen Sie dann; erlauben Sie mir, Ihnen nur ein paar Zeilen aus der Trauer von Lamartine zu recitiren;" und mit düſterem Ton und übertriebener Emphaſe declamirte er nun:

„De mes jours pâlissans le flambeau se consume;
Il s'éteint par degrés au souffle du malheur;
Ou, s'il jette parfois une faible lueur
C'est quand un souvenir dans mon sein le rallume.
Je ne sais si les dieux me permettraient enfin,
D'achever ici-bas ma terrible journée;
Mon horizon se borne, et mon oeil incertain
[illegible] l'étendre à peine au-delà d'une année.
[illegible] s'il faut périr au matin,
[illegible] sur une terre au bonheur destinée
Laisser échapper de ma main
Cette coupe que le destin, etc. etc. etc."

„Doch es iſt genug, Mylady, genug, um Sie von der Vortrefflichkeit der Meditationen zu überzeugen."

„Wenigſtens von dem Unglück des Verfaſſers. Der arme Menſch! er ſeufzt gewiß unter der Bürde irgend einer ſchweren Krankheit oder der Armuth; ich vermuthe, daß er der elendeſte oder der gebrechlichſte aller Menſchen iſt."

„Er arm! ſchwächlich! er iſt der reichſte, ſich am wohlſten und glücklichſten befindende Schriftſteller. Er iſt der Dichter in der Mode, der Adonis der Chauſſée d'Antin, der Apoſtel der Faubourg, bald claſſiſch, bald romantiſch, aber ganz en vogue. Er vereinigt die Huldigungen aller Parteien und je höher ſein Glück ſteigt, je unglücklicher fühlt er ſich, wie er dies ſelbſt mit eben ſo viel Poeſie als Wahrheit ſagt:

„Mais jusque dans le sein des heures fortunées,
Je ne sais quelle voix que j'entends retentir,
Me poursuit et vient m'avertir
Que le bonheur s'enfuit sur l'aile des années."

„Aber ich begreife nicht," ſprach ich, „wie man in Proſa glücklich und in Verſen unglücklich ſein kann."

„Ich auch nicht," antwortete Herr von ..., „aber ich glaube an die Wahrheit ſeiner Gefühle, denn ſie bilden ein Dogma in unſerm romantiſchen Glaubensbekenntniß. Wenn Sie indeſſen ein wirkliches, wahres Unglück wollen, ein Unglück, das unſer Herz zerreißt, ſo leſen Sie die Geſchichte unſers herrlichen Dichters, des intereſſanten unglücklichen Joſeph Delorme. Joſeph Delorme wurde zu Anfang dieſes Jahrhunderts bei Amiens geboren; er war der einzige Sohn einer Witwe; ſein tiefes Gefühl, ſein erhabenes Genie, ſeine hohen Anſichten contraſtirten ſchrecklich mit ſeiner geringen Stellung und brachten ihn von der Wiege bis an's Grab in einen immerwährenden Zwieſpalt mit dem Glück. Der angeborne Drang nach militäriſchen Auszeichnungen, welcher zu jener Zeit Frankreich mit Ruhm bedeckte, eine frühzeitige, unbezähmbare Leidenſchaft für ein junges und ſchönes Mädchen aus höherem Stande; ein innerer Beruf zu einem religiöſen Leben, welcher ihn in andern Tagen unter die Heiligen oder Märtyrer verſetzt haben würde, und vorzüglich ein brennendes, in der tiefen Einſamkeit der Wälder genährtes, Verlangen nach literariſcher Berühmtheit: dies waren die Elemente der Gefühle, die ihn beſtürmten. Die Tage, die Wochen, die Jahre floſſen ihm in Träumen hin, die ihn über die Menſchheit erhoben, und ihn unfähig zu den vulgairen Geſchäftigungen des Lebens, bis zu dem Augenblick machten, wo er nach Paris kam, um hier ſeine Studien fortzuſetzen. Seine Fortſchritte hier waren ungeheuer; ſeine jungfräuliche Seele litt aber bei Allem. Er widmete ſich den Wiſſenſchaften mit einem Eifer, der ihm bald das Leere und Hohle aller Sachen der Einbildung erkennen ließ. Nun zerbrach er ſeine Leier und gab ſich ganz der Philoſophie hin. Jetzt war es, daß die Frömmigkeit ſeiner Jugend vor den unheilbringenden Principien von Diderot und Holbach ſchwand, doch hielt ihn die reine Moral von d'Alembert aufrecht; indeß würde er ſich doch einen Scrupel daraus gemacht haben, einen Fuß in die Kirche zu ſetzen. Joſeph nahm nunmehr die Lehren der ſtoiſchen Philoſophie an, verbunden mit der zarteſten Philantropie. Jetzt hätte er ſich mit dem Idol ſeines Herzens verbinden können, aber er fühlte tief, daß er nicht für eine Frau, nicht für eine allein geſchaffen war; ſeine etwas wilde Philanthropie fürchtete ſich, in einen für ſeine Natur zu beſchränkten Zirkel, in einen Egoismus in zwei Perſonen ſich einzuſchließen *); dazu machte er ſich von der Ehe einen Begriff, zu welchem die leeren Formen nicht paßten. Er bedurfte einer Lespinaſſe, einer Manon Lescaut oder ſeiner Lodoiska. Die Poeſie verabſcheuend, die ſich ihm immer wie ein verſuchender Dämon nahte, erregten die bloßen Namen Byron oder Lamartine ſchon ſeinen Zorn. Seine Kämpfe waren entſetzlich! er hat ſie in den dunklen Ergüſſen beſchrieben, die er von der Stunde der Mitternacht datirte, wie die Gebete des Doctor Johnſon und von Kirke White. Seine Geſundheit verzehrte ſich und der Gedanke an eine ſchwere Krankheit vermehrte ſeine Beklemmung. Er ging jetzt nur noch aus, um ſeine mediciniſchen Studien zu betreiben, und ſeine Freunde ſah er nur noch zufällig. Begegnete er ihnen, ſo lächelte er und ſie hielten dies für ein Zeichen der Zufriedenheit und des inneren Friedens, während es nichts als das

---

*) Das heißt eine geſetzliche Ehe.

ſanfte und anmuthige Lächeln des Schmerzes war.

(Fortſetzung folgt.)

Magellan's Reiſe um die Welt. Hiſtoriſches Gemälde aus dem erſten Viertel des 16ten Jahrhunderts, von Henriette Wilke, genannt Kromhelm. 3 Theile. Leipzig 1830 bei Johann Friedrich Glück.

Drei Bände und nur eine Erzählung! — Dies dürfte manchen, an die Journalliteratur gewöhnten Leſer abſchrecken; indeſſen er mag es immerhin wagen, das Buch in die Hand zu nehmen, und wir ſind überzeugt, daß wenn er ſeine Anſprüche nicht höher ſtellte, als eine Unterhaltung zu ſuchen, die ihn unbemerkt über die gefürchtete Leere geſchäftsloſer Stunden führen ſollte, er nicht unzufrieden mit der Verfaſſerin und ihrem Romane, den dritten Theil aus den Händen legen wird.

Wie der Titel ausweiſt, iſt die Erdumſchiffung Magellan's das Sujet der Erzählung. Mit Recht ſcheint es uns, ſtellte die Verfaſſerin, Magellan nicht iſolirt als Helden in ihrem Gemälde auf, ſondern ließ ihn in dem Sohne eines früheren Bekannten einen Freund finden, welcher mit ſchwärmeriſcher Liebe an ſeiner Perſon hängt und mit freudiger Hingebung die Gefahren theilt, welche das kühne Unternehmen in ſo reichlicher Maße bietet. Die Charakterzeichnung dieſes jungen Italieners, des eigentlichen Helden der Erzählung, iſt recht gut gelungen, und in ſofern ſein Muth und ſeine Ausdauer in Prüfungen und Gefahren aller Art, endlich Belohnung in treu erwiederter Liebe, durch das Ideal ſeines Herzens, findet, gewinnt das durch ſo manche finſtere Weiſe getrübte Gemälde einen heitern Anſtrich. — Ihm zur Seite ſtehet ein Freund, Serano, Bruder der Geliebten und treuer Anhänger Magellan's. Mit edler Aufopferung kämpfen beide Jünglinge gegen den Neid und Verrath, welchen Gomez und die größere Hälfte der bei der Expedition angeſtellten Spanier, gegen den kühnen Anführer — aus Mißgunſt, daß der Ruhm des Erfolgs einem Ausländer zu Theil werden ſoll — während der Fahrt anſpinnen.

Die weiblichen Charaktere ſind conſequent durchgeführt und geben, wenn auch kein vollkommenes, doch in einzelnen Scenen ein recht liebliches Bild von den Principien, auf welche die Handlungsweiſe der Weiber baſirt iſt. — Am gelungenſten nennen wir den der Amanda, Gemahlin von Caſada, des erbittertſten Gegners Magellan's; ein Mann voller Leidenſchaft, Ehrgeiz und Leichtſinn. Deſſen ungeachtet können wir die Männerrollen nicht billigen, welche die Verfaſſerin, der Gemahlin Caſada's und ihrer Freundin Idalia, Schweſter Serano's während der Reiſe übernehmen läßt. Denn obſchon dieſe Entſagung aller angeborenen Gewohnheiten und Bequemlichkeiten durch den guten Zweck, welchen ſie damit verbinden, entſchuldigt und beſchönigt werden kann, ſo liegt es doch zu ſehr außer dem Reiche der Wahrſcheinlichkeit, daß dieſe Vermummung mitten unter Bekannten und Verwandten, ein ganzes Jahr hindurch unentdeckt bleiben konnte. In jedem Falle aber, ſcheint es uns der Würde des weiblichen Charakters entgegenlaufend, daß Amanda, deren ſanftes, ergebenes Gemüth im Contraſt zu der ſtolzen, herrſchſüchtigen Gräfin Vittoria — die Geliebte Magellan's — aufgeſtellt iſt, in ihrer Verkleidung als Beichtvater und Seelenſorger einer rohen, zügelloſen Schiffsmannſchaft figuriren muß. Die Männerkleidung abgerechnet, iſt indeſſen die Gemahlin Caſada's eine recht gute, Natur treue Zeichnung.

Faſſen wir die ganze Darſtellung aller in dem Gemälde auftretenden Perſonen noch einmal auf, ſo ſcheint es uns, als hätte die Friſche und Anmuth, welche im erſten Theile der Erzählung ſo lobenswerth hervorleuchtet, in den nachfolgenden Bändchen bedeutend nachgelaſſen, und die Verfaſſerin habe, aus Furcht den Faden der Geſchichte zu lang zu ſpinnen, denſelben etwas zu vorſchnell abgeſchnitten. — Doch das Vollkommene iſt ſelten, und ſchon ein Streben darnach verdient Lob und Erwähnung: und ſomit halten wir es für Pflicht, den Roman als einen der beſſeren und leſenswerthen, Jedem zu empfehlen.

Willibald Juvenalis.

Erwiderung.

Annaberg, den 17. Dec. 1830.

Eine verehrliche Redaction des Kometen bittet Unterzeichneter um die gefällige Aufnahme folgender Entgegnung in das nächſte Blatt des beſagten Kometen.

Der Urheber des der Annaberger Poeſie in einem der jüngſten Blätter des Kometen zugefügten Schimpfs kann weder auf Schulen noch auf Univerſitäten geweſen ſein; ſonſt würde ihm auf der Schule jeder Collaborator bei der Phraſe: „creseat in immensum Cornu!" die Erklärung hinzugefügt haben: „quoad opes, gloriam et felicitatem," und auf der Univerſität würde er wiederholt mit fröhlichen Genoſſen geſungen haben: „vivat, floreat, creseat, atque nos crescamus invicem!" Mit ſolchen Leuten iſt nicht zu ſtreiten.

Ich zweifle nicht, daß die verehrliche Redaction auf eine ungerechte und ſchwere Beleidigung, mit welcher ſie ihr Blatt befleckt hat, die Billigkeit haben wird, der kurzen Entgegnung ein Plätzchen anzuweiſen, und verbleibe mit Hochachtung

Dero
ganz ergebener
M. Schumann,
Bergprediger und eph. vic.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 32. Freitag, den 31. December. 1830.

Reiſen im Süden.

IV. Die linke Seite des Oberrheins.

Weiſſenburg iſt der letzte franzöſiſche Ort. Eine unbedeutende Feſtung, aber recht freundliche Stadt. Ich trat nun in Rheinbaiern ein, und erreichte bald (eine Viertelſtunde von Weiſſenburg) das auf einer nicht unbedeutenden Höhe liegende Dorf Schweigen. Im Ganzen hatte die Gegend von Straßburg bis hieher wenig Intereſſe dargeboten, dieß war der erſte Punkt, der wieder eine der reichen, ſchönen Ausſichten gab, welche den Reiſenden am Rhein ſo oft überraſchen. Von der Berghöhe aus, auf der Schweigen liegt, ſchaut man hinab in den großen Thalkeſſel von Weiſſenburg, welches von der lieblichſten Landſchaft umgeben iſt, und gegen Abend eingefaßt von dem Zuge der Vogeſen, der den Rhein in geringer Entfernung begleitet. Die Lauter fließt maleriſch ſchön bei der Stadt vorbei nach dem Rheine zu: wie ein Lichtſtreifen zieht ſie ſich in mancherlei Krümmungen durch das tiefe Grün der Wieſengründe, welche mit Gärten und gutbebauten Fluren aber abwechſelnd die weiß herüberſchimmernden Häuſer der freundlichen Stadt umkränzen. In weiter Ferne auf jener Seite des Rheins erblickt man die den Horizont ſchließenden Bergzüge, welche hinter Raſtadt und Carlsruhe gegen den Rhein hervortreten.

Das reizendſte, freundlichſte Land aber durchwanderte ich nun. Ohne groteske Ausſichten und ſchwindelerregende Felshänge iſt dieſer Theil des Elſaß die reichſte Abwechſelung in allen Nüancen einer blühenden, ländlichen Landſchaft. Berg und Thal wechſeln in den mannigfaltigſten Formen, und ſie auf- und abwandernd empfand ich ein Vergnügen, wie es den Menſchen ſelten beſcheert iſt. Die Vogeſen links ſind die Bergträger, von denen dieſe Gefilde als Abdachungen herabfallen, und ſich mehr und mehr dem Rheine nähernd zu Ebenen und endlich zum Flußbette werden. Faſt von allen höheren Punkten aus öffnen ſich die herrlichſten Ausſichten auf die Bergſpitzen der Vogeſen, die bald rauh und ſchroff in die Höhe ſtarren, bald mit Gehölz belegt auf ihren Stirnen die verfallenen Reſte alter Burgen tragen, auf die weiten Rheinlandſchaften, deren Grenze ſchon wieder die fernen Neckargebirge werden; auf naheliegende romantiſche Parthien, unter denen beſonders die Gegend um Bergzabern zu den ſchönſten gehört. Dieß Bergzabern liegt in einem Thalzwinger, welcher nur nach dem Rheine zu offen dem Auge eine weite, ſchöne Landſchaft darbietet, die bis zu den Höhen des Neckar reicht, und mir das romantiſche Heidelberg in's Gedächtniß zurückrief, und mit ihm alle Luſt, die ich dort im Anſchauen herrlicher Natur genoſſen. Die meiſten der Berghänge, welche Bergzabern einſchließen, ſind mit Weingärten belegt und wechſeln maleriſch ab mit den düſtern, melancholiſchen Felsgruppen, die unter ihnen zerſtreut ſtehen und ihrer Steilheit halber unbebaut ſind.

In dieſer Stadt pflegte ich einige Tage der Ruhe, welche mir nöthig, indem ich wandernd die Gegend durchſtrich. Wer könnte die Einzelnheiten der mannigfachen Schönheiten ſchildern, die hier den Wanderer anziehen und ergötzen! Ich will's auch nicht verſuchen, und nur beiläufig bemerken, daß ich dort tief gefühlt, daß das bunteſte, reichſte Leben der geprieſenſten Städte den Luxus nicht zu ergänzen vermag, in welchem man ſich hier bewegt, welchen die ſchaffende Natur hieher gezaubert.

In Landau, der ſtarken bairiſchen Feſtung, war Markt. Die Landleute der ganzen Umgegend, auf ſechs bis acht Stunden, waren hier zum fröhlichen Feſte verſammelt, und überall erſchall Muſik und lauter Jubel. Die Stadt war höchſt belebt; das Wetter, den Märkten ſonſt nicht hold, wie man ſagt, war ausgezeichnet ſchön. Der eigenthümliche Putz der feſtlich gekleideten Bäuerinnen des Elſaß, die joviale, gemüthliche Stimmung der ganzen Maſſe des jubilierenden

Völkchens, die naiven Scherze der fröhlichen Mädchen in dem ſeltſamen Idiom der Landesſprache, Alles vereinte ſich zu einem ſo lebensvollen Sonntagsgemälde, daß ich mich gar nicht ſatt ſehen und hören konnte. Ich machte mich ſpät erſt los aus der allgemeinen Luſt, um mein Reiſeziel nicht aus den Augen zu verlieren.

Die äußerſt reizenden Gebirgspartien, welche die linksliegenden Vogeſen dem Auge fort und fort darbieten, begleiteten mich noch eine Strecke nach Speier zu, wohin ich meinen Weg genommen hatte. Je näher man aber der alten, ehrwürdigen Reichsſtadt kommt, deſto mehr ſinken die Gebirge in den Hintergrund des verhüllenden Nebels, und man ſchaut dann nur auf ferne Umriſſe, die der Gegend aber immer noch den Reiz einer ſchönen Begrenzung geben. Außer dem Dome hat die Stadt nichts beſonders Anziehendes. Aber dieſer Dom iſt reich an Erinnerungen an die große Zeit Deutſchlands, deren Schatten jetzt ſchon faſt verſchwunden iſt. Philipp von Schwaben, Rudolf von Habsburg, Adolf von Naſſau liegen hier begraben, die Blüthen einer Zeit, die einen Deutſchen ſtolz machen könnten, wenn es noch einen ſolchen gäbe. Das Grabmal der Herrn jener Zeit iſt ihrer nicht unwürdig. Der ehrwürdige, herrliche Bau wölbt ſich majeſtätiſch über ihren Gräbern, und gehört unter die Meiſterſtücke alter Baukunſt. Er iſt zum Theil ſchon wieder reſtituirt worden, da die Franzoſen ihn und die Stadt im Jahre 1689 in Brand geſteckt hatten. Herrliche Ausſichten erfreuen von der Gallerie des Chors der Kirche, indem die Neckargebirge, ein Theil des Odenwaldes, der Donnersberg mit ſeinem Gebirgskranz, die breite Fläche des Rheines in ziemlich bedeutender Länge auf den verſchiedenen Seiten des Chors vor das Auge treten.

Es war Nachmittags, als ich Speier verließ, um einen ſchönen Abend genießend nach Mannheim zu wandern, welches nur noch vier Stunden von Speier entfernt liegt. Der Tag war herrlich. Die Sonne brannte nicht zu heiß, um ihre Strahlen läſtig zu finden, und doch gewährten die Gehölze, durch welche der Weg zuweilen führt, ſehr angenehme Kühlung. Rechts, jenſeit des Rheines war nun das hohe Haupt des Melibocus wieder die Begrenzung des Horizontes; die Kette des Odenwaldes, deren Bergkoloſſe deutlich in geordneter Reihe hervortreten, ergötzte mich durch die Erinnerungen der Reiſefreuden, die ich auf der blühenden, romantiſch-ſchönen Bergſtraße genoſſen; jeder nach und nach auftauchende und ſich kenntlich machende Bergrücken, jedes Dörfchen, das vom hohen Kulme freundlich in's Thal herabſchaut, jede Trümmer alter Veſten auf ſchwer zugänglicher Felshöhe berührte eine tönende Seite meines Innern, und in ſtiller, friedlicher Luſt zögerten die Schritte beim Feſthalten einzelner ferner Gegenſtände. Solche Erinnerungen ſind die ſanften Tinten eines verſchwimmenden Helldunkels; der Verſtand vermag die Umriſſe des Einzelnen nicht zu ſondern, und mag es auch nicht, um die leiſen Hauche der Vergangenheit nicht zu verwiſchen von der Gedächtnißtafel. Da aber fährt eine neidiſche Hand über das zarte Gewebe und zerſtört im ſchnöden Spiel die geträumten Freuden. „Darf ich Sie um eine Pfeife Tabak bitten!" fragte mich ein junger Menſch, der ſchon lange neben mir hergegangen ſein mochte. Ich fuhr zuſammen und reichte ihm mechaniſch meinen anſpruchsloſen Tabaksbeutel hin. Er ſtopfte. Ein ehrliches Geſicht, nur konnte es jene Güte des Herzens nicht verläugnen, die manche unrechter Weiſe für Dummheit ausſchreien. Wir gingen zuſammen und zwar raſch, denn die Dämmerung war ſchon hereingebrochen und ich noch fern von Mannheim. Mein Begleiter war aus Mutterſtadt, welches links von meinem Wege nach Mannheim lag. Ich ſah bald ein, daß ich heute unmöglich das vorgeſteckte Ziel erreichen konnte und ſchloß mich deßhalb vertraulicher an meinen Geleitsmann, um ihn über die Bequemlichkeiten auszuforſchen, die den Reiſenden wohl in Mutterſtadt erwarten möchten. Der war des Lobes voll und konnte kein Ende finden, ſeine werthe Vaterſtadt in jeder Hinſicht anzupreiſen. In andern Verhältniſſen möchte ich wohl wenig auf meinen Caventen gegeben haben. Heute mußte ich wohl. Wir kamen nach Mutterſtadt.

Der berühmteſte Gaſthof nach der Ausſage des ehrlichen Baier wurde meine Reſidenz. Ich ſchrieb in mein Tagebuch: „Da ſitze ich in einer elenden Kneipe, anderthalb Stunden von Mannheim. Vor mir die ſtinkende, qualmende Lampe auf einem Tiſche, deſſen lahme Extremitäten ſeinen baldigen ſchmählichen Untergang prophezeien; zur Seite der ſchwellende Pfühl eines Bettes mit Ueberzügen von ungebleichter Leinewand. Das ſind reizende Dinge, die noch verherrlicht werden durch den göttlichen Scandal, den eine betrunkene (es war Sonntag) Bauerngeſellſchaft aus der Nebenſtube in mein Paradies herüberſchallen läßt. O du herziges Mutterſtadt!!" —

Im ſtärkſten Regen kam ich am andern Tage des Morgens in Mannheim an. Es war dort Meſſe und zwar gerade Pferdemarkt. Die Stadt war mehr denn überfüllt mit Menſchen, alle Gaſthöfe zum Erſticken voll, nirgends Platz für den durchnäßten, jämmerlich ausſehenden Fußwanderer. Da hätten mich die Mannheimer bald dahin gebracht, das Fußreiſen zu verreden. Endlich fand ich ein Unterkommen, in welchem Gaſthof iſt mir entfallen. Freilich hatte ich nicht die Bequemlichkeit eines eignen Zimmers, daran war in ſo ſtürmiſchen Zeiten nicht zu denken, aber ein Bett wurde mir für die Nacht heilig zugeſichert, und als ich am Abend aus dem Theater nach Hauſe kam, bekam ich ein — halbes, denn auf der andern Hälfte deſſelben lag ein Wieſenauer Marktbeſucher eine ſtark tönende Hymne dem Gotte des Schlafes ſchnarchend. Ich proteſtirte heftig, doch der ſchelmiſche Wirth verſicherte lächelnd, er habe mir zwar ein Bett verſprochen, doch von einem ganzen ſei nicht die Rede geweſen. Er habe daher ſein Wort ehrlich gehalten. Wohl oder übel; ich mußte ſeiner Suade weichen.

Unter ſolchen Umſtänden war es mir denn wohl nicht zu verdenken, daß ich meinen Aufenthalt in Mannheim ſo viel als möglich abkürzte. Ich kann daher eben nichts von derſelben referiren, als daß es, was ſchon mancher wiſſen mag, eine recht hübſche, gerade Stadt ſei, in der es den Einwohnern ſehr ſchwer wird, krumme Wege zu gehen, und die deßhalb ohne Zweifel die erſte Stufe in der Chriſtenheit einnehmen. — Im Theater hatte ich das Vergnügen, **Roſſini's** „Tancred" zu hören, in demſelben Mad. **Eſchborn**, (Amenaide,) als ausgezeichnete Sängerin zu bewundern, und den Verdruß, Dem. **Kupfer** vom k. k. Theater an der Wien der Titelrolle durchaus nicht gewachſen zu ſehen.

Bei immer noch anhaltendem Regen fuhr ich am folgenden Tage nach **Worms**, welches, vier Stunden von Mannheim entfernt, auf der entgegengeſetzten (linken) Seite des Rheins liegt. Es treten auf dieſem Wege die Gebirge beider Rheinſeiten näher zuſammen; auf der linken das Gebiet des Donnersberges, auf der rechten der Odenwald. Es gewinnt dadurch die Tour ſehr mannigfaltige Anſichten, die beſonders intereſſant ſind auf die Partien des Odenwaldes. Die freundlichen Städtchen **Oggersheim** und **Frankenthal** tragen auch das Ihrige dazu bei, den Weg zwiſchen Worms und Mannheim angenehm zu machen. Unweit Worms beginnt Darmſtädtiſches Gebiet, und mit ihm die herrliche Einrichtung der Chausséegelderhebung. Was die Leute alles über das Unangenehme und Läſtige dieſer Geldpreſſen fabeln, kann unmöglich Grund haben. Wie ſchön iſt's nicht, wenn der Reiſende zuweilen erinnert wird, daß er in **Darmſtadt** oder ſonſt einem Lande ſei, wo man Geld zu brauchen weiß, und wenn der freundliche Chausséeeinnehmer freundlich bittet, ſich gütigſt der unnützen Laſt einiger Kreuzer zu entledigen. Daß aus Kreuzern ſo leicht Gulden, aus dieſen Thaler u. ſ. w. werden, iſt wahrlich weder die Schuld dieſer Herren, noch der hohen Landesregierung, und daß der Reiſende ſothane Thaler auch zu andern Zwecken recht gut benutzen könnte, wohl eben ſo wenig. Doch was ſchiert das mich; ich reiſe ohne Pferd und Wagen mit eigner Equipage, und ſolche zahlt kein Chausséegeld, wenigſtens nicht immediat.

Worms iſt claſſiſcher Boden für unſere Vorzeit; hier geſchahen wichtige Begebenheiten, welche für das Schickſal ganzer Völker von höchſter Bedeutung waren. Man ſieht es der Stadt nicht an. Finſter und eng ſind die Straßen, der Verkehr unbedeutend, der hohe Bau des Domes ſteht faſt als Ruine da, und keine Hand regt ſich, ein ehrwürdiges Denkmal großer Zeit der nahen Vernichtung zu entreißen. Die Bevölkerung der Stadt iſt von einer Zahl von 30 bis 40,000 Einwohner bis auf 6000 herabgeſunken, und das Staatsintereſſe, mit dem das Wohl und Weh dieſer Stadt ſonſt verknüpft war, iſt auf Acker- und Weinbau reducirt. Mögen die [illegible] und [illegible] Hiſtoriker die Urſachen dieſes auffallend ſchnellen Wechſels ſuchen, wo ſie wollen; die Wormſer wiſſen am beſten, wo ſie der Schuh drückt. — Mit einer Jammermiene umſchlich ich den Dom, bedauernd die zuſammenſinkende Größe. Noch ſchlimmer, als die unterlaſſenen Reſtaurationen waren die hergeſtellten Fenſterbogen einiger Theile der Kirche zu ſchauen. Daß ſo unberufene, unnütze Hände ſolche Heiligthümer zu betaſten wagen dürfen!

Aber noch immer trinkt man ſein Fläschchen Liebfrauenmilch dort, deren würzige Kraft Feuer durch die Adern gießt. Von hier rheinabwärts folgen die berühmteſten Weinorte des Rheins raſch auf einander, und mit Worms und ſeiner Liebfrauenmilch beginnend trat ich wieder ein in den Kreis der herrlichſten Perlen des Rheinſtromes.

Ueber **Guntersblum** und **Dienheim** ging ich nun nach **Oppenheim**, welches auf einem Berge am Ufer des Rheines liegt, und eine der ſchönſten Ausſichten darbietet, die den Wanderer erfreuen können. Ueber den Rhein fort bis nach Darmſtadt dehnt ſich die weite Fläche im Hintergrunde geſchloſſen vom Odenwalde. Rheinabwärts ſteigen in der Ferne die Felsberge bei **Frankfurt**, die Anfänge des **Taunus** in die Lüfte. Die Ebene bis zu ihnen iſt ein reizvolles Gemälde der mannigfachſten Abwechſelungen; zerſtreut liegende Dörfer, Weinberge, die oft durch fruchtbare Inſeln getheilte Silberfläche des Rheines entzücken das Auge mit tauſendfachen Reizen. — Ich ſchritt den Berg langſam hinab, mich ergötzend an der allmählig ſich anders geſtaltenden Gegend, an der fliegenden Brücke, die langſam auf den Rheinwogen daher ſchwebte, an den rauſchenden hie und da auf dem Rheine ſtehenden Mühlen, und erreichte bald eine ſehr hübſche, geſchmackvolle Anlage, in deren Mitte dicht am Rheinufer ein freundliches Haus ſtand mit der Ueberſchrift „**Sironabad**." Ich hatte noch nichts gehört von dieſem Bade, obgleich ich ſchon längere Zeit am Rheine umherſchweifte; auch mein Reiſeführer ſchwieg über dieſen Punkt, um ſo intereſſanter war mir dieſe Erſcheinung. Es iſt eine Schwefelquelle, die erſt ſeit kurzer Zeit entdeckt einen ſehr angenehmen Badeort für die Zukunft verſpricht. Die großen Heilkräfte, welche dieſelbe in einzelnen Fällen geäußert, berechtigt wirklich zu großen Erwartungen, und die angenehme Lage in der äußerſt reizenden Gegend lockt ſchon manchen Curgaſt aus der Umgegend herbei, um hier der Natur in ſtiller, friedlicher Abgeſchiedenheit zu leben.

Nierſtein, Bodenheim, Laubenheim! Welchen Weintrinker erfreut nicht der Dreiklang der gefeierten Namen? Welcher träumt ſich nicht oft im Geiſte hierher, und genießt an der Quelle des Nektars ſeine größten Freuden? — Ich durchwanderte entzückt die lieblichen Fluren, und die friſche Pracht der weinbekränzten Hügel, die, eine reizende Kette, mich rechter Seits begleiteten, führte mich ſo raſch durch dieſe Gegend, daß ich die Thürme von **Mainz** vor mir auftauchen ſah, ohne zu wiſſen, wie ich ſo ſchleunig hierher gekommen. Obgleich ich die Reize dieſer Gegend, der herrlichen Anſicht von Weißenau aus auf Mainz und ſeine Umgegend ſchon oft genoſſen, ſo blieb ich doch abermals ſtehen, verloren im Anſchauen der herrlichen Abendlandſchaft, die ſich vor meinen Blicken ausbreitete, und die unſtreitig Alles übertraf, was ich auf meiner Promenade rheinauf geſehen. Aus dem friſchen Grün der Acacien der neuen Anlage, welche von Weißenau zur Stadt ſich ausbreitet, erhebt ſich das alte Mainz, und die Fluthen des Rheines beſpülen ſeinen Fuß, der einen Bogen beſchreibend als Hafen eine große Zahl hochmaſtiger Schiffe aufnimmt. Der Dom ſtreckt ſich hoch in die Luft, und ſcheint den röthlichen Abendhimmel zu grüßen in traulicher Bekanntſchaft. Um ihn her ſteigen die übrigen Thürme der Stadt, deren ſie eine große Menge hat, auf, und bilden eine großes Ganze mit den Häuſermaſſen, die von der Berghöhe herabſteigend dicht an den Rhein treten. Ueber die Stadt weg blickt man auf die fernen Bergzüge des Taunus, die wie ein Rieſengürtel die Stadt umfaſſen. Rechts von der Höhe ſchweift das Auge frei über den Rhein hinaus auf die Häupter des Taunus, die hohe Wurzel, die Platte, den Feldberg und den Alt-König. Vor dieſen Höhen liegt ein reizendes Land, beſäet mit Dörfern, Weinbergen, und Fruchtfeldern in tauſendfacher Abwechſelung. Es iſt ein Theil des Herzogthums Naſſau. Mainz gegenüber liegt am jenſeitigen Ufer des Rheines Caſtel, ein hübſches Städchen, mit Mainz durch die lange Schiffbrücke verbunden. Oberhalb Caſtel tritt der Main in den Rhein, und beide bilden eine weite Waſſerfläche, auf der man ſcharf hinſchauend deutlich das röthliche Mainwaſſer von den grünlichen Wellen des Rheines unterſcheiden kann.

Zugleich dachte ich daran, daß ich ſehr trüben Humors vor einigen Wochen aus Mainz fortgegangen, um mich zu erheitern und zu zerſtreuen auf einer Fußwanderung, in der bunten Welt neuer Gegenſtände und Umgebungen. Es erfüllte mich mit großer Zufriedenheit, daß ich meinen Zweck vollkommen erreicht, und eine ganz andere, fröhlichere Anſicht der Dinge gewonnen hatte, als ich aus Mainz mitgenommen. Mit dem Bewußtſein auf's Neue thätig und kräftig meinen Berufsgeſchäften vorſtehen zu können, ſchritt ich in die Stadt, und mit Erſtaunen vernahm ich, daß meine Verhältniſſe in der kurzen Zeit meiner Abweſenheit ſich völlig geändert hatten. Ich war zu einer andern Stelle berufen, und es mir anheim geſtellt worden, Urlaub auf längere Zeit zu nehmen oder ſogleich an den Ort meiner Beſtimmung abzugehen. Ich wählte unbedenklich das Erſtere, und ſetzte nach einigen Wochen der Ruhe meinen Spaziergang rheinabwärts fort. **J. F. H.**

Reiſeanekdote.

Ein in ſeinem Fache, der Holzſchneidekunſt, rühmlichſt ausgezeichneter junger Künſtler reiſ'te vor nicht langer Zeit durch das Altenburgiſche. Die einbrechende Nacht zwang ihn, in einem Dorfe ein Obdach zu ſuchen; er ging in die Schenke, und fragte, ob er ein Nachtlager bekommen könne?

Der Wirth maß ihn von oben bis unten mit mißtrauiſchen Blicken; durch das nicht glänzende Aeußere des jungen Mannes hielt er ſich vielleicht zu einem minder achtungsvollen Benehmen berechtigt, und murrte: „Wenn Er einen Paß hat."

„Den habe ich," war die Antwort.

„Gut, ſo gebe Er ihn her." — Dies geſchah; der Reiſende beſtellte Abendbrot und ein Bette. Letzteres wurde ihm ſogleich abgeſchlagen, mit dem Bedeuten, daß man damit nicht verſehen ſei, und er es ſich auf der Streu gefallen laſſen müſſe; und Erſteres erſchien nicht, auch dann nicht, als er über eine halbe Stunde gewartet hatte, als der Tiſch gedeckt wurde, Knechte und Mägde ſich daran ſetzten und eine gute Suppe, dann Kartoffeln ſpeiſ'ten. Nur auf wiederholtes und nachdrückliches Begehren konnte der von einem langen Tagemarſch ermüdete Reiſende etwas erhalten. Dann wurde die Streu bereitet, und er legte ſich nieder.

Jetzt, als er zu ſchlafen ſchien, ging der Wirth mit dem Licht in die Nebenkammer, deren Thüre offen blieb, ſetzte eine alte Brille auf die Naſe, und entfaltete den Paß des Künſtlers. Er murmelte: „Inhaber dieſes — der Xylograph — graph? —"

„Frau! Frau!" rief der Wirth leiſe und ließ den Paß fallen. „Frau, denke doch;" flüſterte er, auf den anſcheinend Schlafenden deutend: „es iſt ein Graf!" — Die Täuſchung voll zu machen, mußte es ſich treffen, daß der Künſtler wirklich von Adel iſt, alſo bei dem Namen auch das von nicht fehlte.

Jetzt begann ein komiſcher Auftritt zwiſchen den beiden Ehegatten, ſie warfen ſich einander ihr ſchlechtes Benehmen gegen den Reiſenden vor, eines ſchob die Schuld auf das Andere, und nun — wurde die Stube geheizt, es wurden reinliche Decken und Pfühle gebracht, und als der Reiſende, ſcheinbar wieder aufwachend, fragte, was man wolle, wurde ihm mit tauſend lächerlichen Entſchuldigungen bedeutet, daß es doch zu kalt ſei in der Stube, daß man nicht immer wiſſe, wer einkehre, daß eine Bettſtelle mangle, er ſich aber doch mindeſtens die Betten gefallen laſſen ſolle. Er that es, ſchlief herrlich, bekam am Morgen ein gutes Frühſtück, und ließ beim Weggang dem ſich nochmals entſchuldigenden Wirth den Rath, künftig doch gegen jeden Fremden gaſtlich und höflich zu ſein, er möge ſein, wer er wolle. Ek.

Straßenpolizei.

In Berlin gedenkt man in dieſem Winter, falls eine ſolche Menge Schnee, wie im vorigen fallen ſollte, in Betreff der Wegräumung deſſelben, eine zweckmäßigere Einrichtung zu treffen, d. h. man wird ihn wegſchaffen, ſtatt daß man ihn ſeither liegen ließ. Die Bewohner der Königſtraße ſind in dieſer ſchönen Ausſicht vor Freude außer ſich; denn zur Zeit des Thauwetters konnte dieſer Theil der Stadt „klein Venedig" genannt werden.

X.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 52. Donnerstag, den 30. December. 1830.

Neueſte franzöſiſche Literatur.

(Fortſetzung.)

Mitten unter dieſen Qualen ſetzte er ſeine Studien fort, und ſeine außerordentlichen Talente wurden bald von den ausgezeichneten Männern ſeines Faches bemerkt, die ihm riethen, die Hospitäler zu beſuchen, und ihm einen glänzenden Erfolg verſprachen. Alle Kräfte ſeines Charakters und ſeiner Vernunft zuſammennehmend, ergab er ſich in die demüthigende Probe; er hätte jetzt reich, geehrt und glücklich werden können, aber das ihn verfolgende grimmige Schickſal hatte es anders beſchloſſen und kehrte Alles in Unheil um. Bald mußte er an den reinen Abſichten ſeiner neuen Freunde zweifeln; ſie zeigten ſich zu zuvorkommend, um nicht falſch oder intereſſirt zu ſein! Joſeph hätte ſich dazu entſchließen können, ſich protegiren zu laſſen, aber ſich ergründen zu laſſen, das vermochte er nicht! Sein edler Charakter empörte ſich gegen eine ſolche Unwürdigkeit, und nach einem Kampfe von einigen Monaten, zwiſchen ſeinem Gefühl und ſeinem Stolz, gab er die mediciniſche Laufbahn auf. Jetzt, wie ſein Biograph erzählt, widmete er ſich der Lectüre aller Romane, während ſeine tiefe Schwermuth ſich in unnachahmlichen Gedichten ergoß, die ſeit ſeinem Tode die Wonne und der Schmerz der Welt geworden ſind, denn nie würde er, ſo lange er lebte, es zugegeben haben, daß die Wunden ſeines zerriſſenen Herzens den Augen der Menge offenbart würden. Endlich zog er ſich in ein kleines Dörfchen in der Nähe von Meudon zurück, wo er ſich ganz der Ausarbeitung von Werken hingab, welche die Seele in Thränen zerſchmelzen oder ſie in den Flammen der Leidenſchaft verzehren. Arm, vergeſſen, erſchöpft von Alter und Gram, ſtarb er im letztvergangenen October an der Auszehrung, verbunden mit Herzklopfen. — Sie weinen, theure Milady?“

„Es iſt eine Thorheit,“ erwiederte ich, „aber das Leben und das Ende dieſes unglücklichen und überſpannten jungen Menſchen erinnert mich an das Schickſal eines Abkömmlinges meines väterlichen Hauſes, des armen Thomas Dermody, des Dichters. Ich glaube übrigens, Sie kennen unſere neueren Poeten eben ſo wenig, wie wir die Ihrigen.“

„Wie gut Sie ſind!“ ſprach mein gefühlvoller Freund, indem er ſeine Thränen mit den meinigen vermiſchte. „Ich bin wahrhaft betrübt, ſo traurige Erinnerungen in Ihnen hervorgerufen zu haben, doch tröſten Sie ſich und trocknen Sie Ihre Thränen. In Allem, was ich Ihnen erzählte, iſt nicht ein wahres Wort.“

„Wie, mein Herr! nicht ein wahres Wort?“

„Nein, gewiß nicht. Das Leben von Joſeph Delorme iſt eine reine poetiſche Erfindung.“

„Er iſt alſo nicht der klagende Autor, den Sie mir beſchrieben?“

„Keineswegs,“ entgegnete mein Geſellſchafter laut lachend, „ein ſolcher hat nie exiſtirt. Sein Leben, ſeine Poeſien und Gedanken, die ſo empfindſam und melancholiſch ſind, ſchrieb ein junger, liebenswürdiger Mann, der das Gegentheil von alledem iſt; der muntere, fröhliche, glückliche St. Beuve, ein geiſtreicher Menſch, der ſich ſehr wohl und in höchſt behaglicher Lage befindet. Aber er ſah ein, daß er mit aller ſeiner poetiſchen Kraft jetzt kein Aufſehen zu erregen vermöge, er wußte, daß kein romantiſcher Buchhändler es wagen würde, die Werke eines Verfaſſers zu drucken, der ſich ſo wohl, ſo heiter, ſo zufrieden, ſo glücklich befand, und der nicht an einer langſamen Verzehrung dahin ſchmachtet, und er faßte daher ſeinen Entſchluß und ſetzte ſeinen Ruhm unter die Aegide dieſes Strohmannes, dieſes erdichteten Joſeph Delorme.“

Ein bischen ungeduldig antwortete ich: „Sie werden mich nimmermehr überreden, daß ſolche Abgeſchmacktheiten in einem ſo geiſtreichen, philoſophiſchen und aufgeklärten Lande, wie Frankreich, Gefallen finden können.“

„Abgeſchmacktheiten! wie können Sie etwas ſo benennen, was Sie nicht geleſen haben? Aber ich bitte, ſagen Sie mir doch, Lady Morgan, wenn Ihnen die Luſt ankommen ſollte, ſich zu ertränken, wie würden Sie das anſtellen?“

„Wie ich das anſtellen würde? ich würde mich in's Waſſer ſtürzen.“

„In's Waſſer ſtürzen! Das kann ja Jeder. Hören Sie die Stelle aus einem hübſchen kleinen Stück, betitelt: „le Creux de la Vallée:“

„Pour qui veut se noyer la place est bien choisie.
On n'aurait qu'à venir, un jour de fantaisie,
A cacher ses habits au pied de ce bouleau,
Et, comme pour un bain, à descendre dans l'eau:
Non pas en furieux, la tête la première,
Mais s'asseoir, regarder; d'un rayon de lumière,
Dans le feuillage et l'eau suivre le long reflet,
Puis, quand on sentirait ses esprits au complet,
Qu'on aurait froid, alors, sans plus traîner la fête,
Pour ne plus la lever, plonger avant la tête.“

Iſt das nicht ſchön, erhaben, originell? Ein Dichter der alten Schule hätte ſeinen Helden wie einen gewöhnlichen Selbſtmörder vom Pont-Neuf herunterſpringen laſſen, aber wenn Rouſſeau, Ihr Kirke White*) oder unſer Millevoie,**) ſich hätten ertränken wollen, würden Sie es nicht ſo gemacht haben! So hingeſtellt, erweckt es das Verlangen, einem ſo ſchönen Beiſpiel zu folgen."

Ein unwiderſtehlicher Anfall von Lachen bemächtigte ſich meiner, und mein junger Exalté, ein wenig überraſcht über eine Heiterkeit, die, wenn ſie nicht unwillkürlich, höchſt unhöflich geweſen ſein würde, nahm ſeinen Hut und ſprach: „Ich ſehe, Lady Morgan, man hat mich getäuſcht. Sie haben lange in Frankreich für die Verfechterin des Romantismus gegolten. Als Ihr Buch über dieſes Land erſchien, war ich noch Schüler, und aus Ihrem Werke habe ich mir meine erſte literariſche Meinung gebildet. Die ganze Popularität, welche Sie hier genießen, verdanken Sie dieſem Glauben. Ich weiß nicht, was ich Ihrer Aenderung zuſchreiben ſoll, aber ich kann Ihnen unmöglich ein Compliment über einen ſolchen Rückſchritt machen. Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen empfehle."

Er wollte gehen, als ich ihn mit aller mir möglichen Ernſthaftigkeit verſicherte, daß ich mich in nichts geändert habe; daß ich den Streit der italieniſchen Romantiker und Claſſiker für ein bloßes Wortgefecht gehalten hätte, und nicht begriffe, wie er bis nach Frankreich habe dringen können; daß aber, wenn meine alten Anſichten über Racine und über die Unzulänglichkeit des alten franzöſiſchen dramatiſchen Syſtems für die neuere Zeit, Romantismus wären, ich wahrſcheinlich als gute und getreue Anhängerin deſſelben ſterben würde.

Ein wenig beſänftigt beſann er ſich, ob er die Schwelle überſchreiten ſolle, und wollte eben antworten, als man Hrn. v. .... meldete. Dieſer Name ſchien eine elektriſche Wirkung auf ihn hervorzubringen. Er nahm ſogleich ſeinen Hut wieder, wechſelte die Farbe und flüſterte mir mit einem Blick des Vorwurfs zu: „Ach, Lady Morgan, Sie bekennen ſich zum Romantismus, und nehmen den Beſuch von Hrn. v. .... an!"

„Gewiß thue ich dies; er iſt einer meiner alten Bekannten von 1816 her, und ein verſtändiger, liebenswürdiger Mann. Es freut mich innig, ihn wieder zu ſehen. Bleiben Sie, ich will Sie ihm vorſtellen."

„Mich ihm vorſtellen! nein, Madam! dafür behüte mich der Himmel. Mich einem der geſchworenſten Vertheidiger der Claſſicität, dem Oberprieſter des alten Schlendrians, vorzuſtellen! eher flöh' ich an das andere Ende von Paris. Leben Sie wohl, Madam."

Hr. v. .... trat ein; mein Exalté prallte einige Schritte zurück; ſie wechſelten einige Blicke, grüßten ſich leichthin, und der Romantiker fuhr, ſeine Haare aufwühlend und ſchnaufend wie ein tragiſcher Held, zur Thüre hinaus.

„Das iſt eine der Plejaden des Romantismus," ſprach Hr. v. .... mit einem wegwerfenden Lächeln, und nach den erſten Begrüßungen Platz nehmend, begann er das Geſpräch über meinen neuen Bekannten und deſſen Secte mit den Worten: „So finde ich Sie alſo, wie ich Sie verlaſſen habe, wieder umringt von Romantikern, und Sie ſind, wie ich ſehe, noch immer deren Chef und Führer."

„Was ſagen Sie? ich werde ſo eben beſchuldigt, Claſſikerin zu ſein."

„Sie! .... ach! ach! und ſeit wann? Nach Frau v. Staël hat Niemand ſo ſehr als Sie dazu beigetragen, den Geſchmack unſerer Jugend in der Literatur zu verderben. Ihr Werk über Frankreich erſchien in einer kritiſchen Periode, wo das Publicum mit Molière rief:

„Il nous faut du nouveau, n'en fût-il plus au monde,"

und, ich will Ihnen nicht ſchmeicheln, es hat Ihnen zwar einige Bewunderer erworben, aber ganz Frankreich gegen Sie aufgebracht, wenigſtens das claſſiſche Frankreich. Doch, ich bringe Ihnen die Werke eines Mannes, der Sie in Betreff unſerer Literatur auf den richtigen Weg wieder leiten wird. Es ſind die Werke von Viennet."

„Mein beſter Herr," erwiederte ich ihm, „Sie kommen meinen Wünſchen zuvor; es wird mich ſehr freuen, etwas von Viennet zu leſen, theils weil mir ſeine Schriften durch eine liebenswürdige Freundin empfohlen worden*), auf deren Geſchmack und Urtheil (die Freundſchaft verblendet mich hier nicht) ich glaube bauen zu können; dann weil ich Hrn. Viennets Charakter und Grundſätze bewundere. Man ſieht ihn immer zwar nicht auf der rechten Seite der Kammer, aber doch auf der rechten Seite der Charte als einen wahren Vertheidiger der Freiheit, und ich habe ſeine ehrenvollen Anſtrengungen für Griechenland und ſeinen Unwillen über die Sache von Parga nicht vergeſſen."

Während des Sprechens blätterte ich in dem Buche und las den Titel: „Oeuvres de J. P. Viennet Épîtres diverses, Dialogues des Morts etc." Das war erſchreckend! und nachdem ich einige Zeilen der Épître à un désoeuvré*) durchlaufen, ſah ich, daß dies ein Erzeugniß nach Art der poetiſchen Sammlungen von Dodſley, ähnlich einem bei: „Freundchen, hör' mich an," der didaktiſchen Poeten Georgill. war**), und ich wende jetzt nur noch die Blätter gleichgültig um, als meine Blicke auf meinen, zwiſchen den Namen der Herren Stendhal und Schlegel eingeſchloſſenen, Namen fielen. Neugierig hielt ich inne, während mein Claſſiker mit einem boshaften Lächeln den Kopf wiegte und mir zuflüſterte: „Ja, ja, er liebt Sie recht hübſch, liebe Mylady. Leſen Sie nur, leſen Sie." — Ich las laut:

---

*) Ein engliſcher Dichter, der in der Blüthe des Alters an einer auszehrenden Krankheit ſtarb. Seine Werke athmen eine ſanfte Schwermuth und eine exaltirte Frömmigkeit.

**) Der Kirke White der romantiſchen Schule in Frankreich. Er ſtarb 1816 an der Schwindſucht, nachdem er ſein Ende in folgenden Verſen vorausgeſagt hatte:

Le poëte chantait, quand la lyre fidèle
S'échappa tout à coup de sa débile main;
Sa lampe mourut; et, comme elle
Il s'éteignit le lendemain.

*) Mad. Thayer, von welcher Hr. Duval ſehr richtig bemerkte: „Es gibt wenig Gelehrte und Künſtler, die ihre vielfachen Talente und ihren liebenswürdigen Geiſt nicht kennen und ſchätzen." Mad. Thayer malt Landſchaften mit einer ſelbſt bei Künſtlern von Profeſſion ſeltenen Wahrheit des Colorits.

„Dormez-vous sur le Pinde, et faut-il que j'explique
Ce qu'on nomme aujourd'hui le genre romantique?
Vous m'embarrassez fort, car je dois convenir
Que ses plus grands fauteurs n'ont pu le définir.
Depuis quinze ou vingt ans que la France l'admire,
On ne sait ce qu'il est ni ce qu'il veut nous dire.
Stendhal, Morgan, Schlegel, — ne vous effrayez pas,
Muses, ce sont des noms fameux dans nos climats,
Chefs de la propagande, ardens missionaires,
Parlant de romantique et prêchant ses mystères.
Il n'est pas un Anglais, un Suisse, un Allemand,
Qui n'éprouve à leur nom un saint frémissement.
Quand on sait l'esclavon, l'on comprend leur système;
Et s'ils étaient d'accord, je l'entendrais moi-même;
Mais un adepte enfin m'ayant endoctriné,
Je vais dire à peu près ce que j'ai deviné, etc. etc."

„Nun," ſprach er, „iſt das nicht Poeſie? Das iſt Boileau, redivivus."

„Nennen Sie dies Poeſie?"

„Wie! wie nennen Sie es denn, Lady Morgan?"

„Eine kritiſche Stelle geſchrieben in der Art der bouts-rimés, die nichts Poetiſches an ſich hat, wenn nicht vielleicht den romantiſchen Sinn und das Syſtem an ſich."

„Sie ſind ſehr ſchwierig, Madam! Wenn dies nicht Poeſie iſt, wie werden Sie denn dieſelbe definiren?"

„Guter Gott, Sie treiben mich ſehr in die Enge! Definiren, was Poeſie iſt? ich habe nie daran gedacht, was ſie iſt, ſondern ſie immer nur gefühlt. Indeß ſcheint es mir, die Poeſie iſt Leidenſchaft, Leidenſchaft gleichviel welcher Art; — Exaltation der Gedanken und Durchdringung deſſen, was man Imagination nennt; — ſtarker Ausdruck, aus kräftigen Gefühlen entſpringend .... was weiß ich?"

(Beſchluß folgt.)

Revüe der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 50.)

21) Taſchenbuch für Räthſelfreunde oder neue Charaden und Homonymen von J. v. [illegible]. Erſter Band. Stettin, 1830. Moritz Böhme.

Ein ähnliches Werkchen wie die im vorigen Jahre von Freimund Ohneſorgen herausgegebene „Sphinx," Räthſelalmanach, wenn auch nicht ſo geiſtreich, reich und mannigfaltig. Inzwiſchen ſind die hier gebotenen Räthſel gut erſonnen, nicht allzuſchwer zu errathen und die Auflöſung iſt hinten, um ſie beim Hineinblicken nicht zufällig zu finden, ſtets durch Buchſtaben angedeutet, aus welchen das bezügliche Wort wieder entziffert werden muß. Die Verſification iſt gewandt; wir nehmen das Räthſel Nr. 104 zum Muſter:

Parodie.

Wie heißt das Ding, das Damen ſchützen,
Doch ziert's wohl wie des Kaiſers Hand.
Es iſt nie gemacht, um zu verletzen,
Am nächſten iſt's dem Dolch verwandt,
Kein Blut vergießt's und macht auch keine Wunden,
Niemand beraubt's und macht nicht reich.
Die Mode hat es aufgefunden,
Es macht das Leben ſteif und bleich.
Die ſchlanken Formen hat's gegründet,
Die ſchlankſten Taillen hat's erbaut,
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil der Frau, die ihm vertraut.

Die Auflöſung iſt: „Planſchett." — Dies Büchlein, das freilich unter den gewagten Taſchenbuchſchweſtern ſehr einfach und anſpruchslos daſteht, wird als ein Beitrag zur geſelligen Unterhaltung ſeine Freunde finden. [illegible]

Die Hohenſtaufen, ein Cyklus von Tragödien, von Grabbe. Zweiter Band: Kaiſer Heinrich VI. Frankfurt a. M., 1830. Hermann.

Das große Werk des Hrn. von Raumer hat uns die Hallen der Geſchichte geöffnet, und kühn bringt Pogaſus hinein und ſammelt dramatiſche Gebilde. Wir haben bereits mehrere dramatiſirt Geſchichtsſtücke des großen Ganzen von unſeren neueren Dichtern. Schwer wird es aber ſein, das Publicum, im weiteſten Sinne genommen, für die theatraliſche Darſtellung ſolcher Stücke zu gewinnen, die nur den ernſten Geſchichtsfreund anziehen. In ihnen kann die Liebe keine Hauptrolle ſpielen. Expoſition, Verwickelung, Entwickelung folgen nicht den gewöhnlichen Geſetzen, noch können, bei der Menge der auftretenden Geſtalten und dem Drange großer Ereigniſſe, alle Charaktere ſo viel Licht erhalten, daß ſie in ſcharfen Umriſſen vor dem Zuſchauer erſcheinen. Wenn indeſſen der Dichter einige der Hauptcharaktere ſo hell beleuchtet, daß durch ſie das Intereſſe des Leſers und Zuſchauers mächtig angeregt wird, ſo vermißt der Gebildete gern den gewöhnlichen Gang der Trauerſpiele.

---

*) A UN DÉSOEUVRÉ.

SUR LES CHARMES DE L'ÉTUDE.

„Que fais-tu, cher Raimond de tes longues journées?
Te verrai-je sans fruit consumer tes années,
De Boulogne à Coblenz promenant tes loisirs,
Dissiper ta jeunesse en stériles plaisirs?
A tes voeux, dites-tu, la fortune est propice,
Et te permet de vivre au gré de ton caprice;
Mais les bals, les concerts, les festins où tu cours,
Ton boguey, tes chevaux, tes frivoles amours,
Les spectacles, les jeux, remplissent-ils ta vie?
L'habitude en ton ame en étouffe l'envie;
Ces vains amusemens sont bientôt épuisés;
Pareils à ces hochets par l'enfance brisés.
Ton coeur, ton souvenir n'en gardent pas la trace:
Un instant les produit, un instant les efface."

**) Hr. Mirande hat indeß einige politiſche Satyren verfaßt, die mehr Werth haben. Seit ich dieſes Werk ſchrieb, erfahre ich noch, daß er unlängſt eine unter dem Titel des „Dey von Algier" verfaßte, die, wie man ſagt, voll der ſchärfſten Satyre ſein ſoll; auch hat man mir erzählt, daß er Verfaſſer eines ſehr beachtenswerthen Gedichtes über Philipp Auguſt iſt.

Der bereits rühmlich bekannte jugendliche Dichter hat ſich in dieſem Trauerſpiele den Genius des Sophokles und Euripides zum Führer erkoren. Die ſentimentale Liebe und alle modernen Gefühle, aus einer milden Zeit hervorgegangen, treten zurück hinter die großartigen, düſtern Heldengeſtalten des Mittelalters, und der erſte Held des Stücks, Kaiſer Heinrich, iſt eine Schöpfung — würdig Michel Angelo's Phantaſie: gigantiſch, ſtarr, mit titaniſchem Willen und Vermögen ausgeſtattet, und doch voll Begeiſterung für das Hohe, Edle und Schöne. Es ſcheint faſt, als haben Napoleon und Joſephine dem Dichter die Grundzüge zu Heinrich und Conſtanze, ſeine Gemahlin, geliefert. Weniger edel iſt König Richard Löwenherz gezeichnet, dagegen Heinrich der Löwe wieder als eine eiſerne Geſtalt des Mittelalters erſcheint. Ränkevoll und blutdürſtig treten die Italiener auf, und die Sarazenen im Geiſt arabiſcher Mährchen. Alle Geſtalten erbleichen aber neben der Rieſennatur des Kaiſers, wie im „Götz von Berlichingen," in deſſen Manier dies Stück gedichtet iſt, der Held das ſtärkſte Intereſſe einflößt. Im Ganzen iſt gewiß dem deutſchen Publicum zu dieſer kräftigen Schöpfung Glück zu wünſchen.

Muſikaliſche Zeitung.

— Chelard, der Componiſt des „Macbeth," hat eine neue ſeriöſe Oper: „die Jungfrau von Orleans" vollendet, die nächſtens in München aufgeführt werden ſoll. — Chelard's „Macbeth" wurde kürzlich in Weimar mit Beifall gegeben. †.

Berichtigung.

In Nr. 241 des „Hesperus" ſagt ein Leipziger Correſpondent unter Andern: „daß die bei Gleditſch erſcheinende Erſch- und Gruberſche Encyklopädie jetzt binnen drei Jahren die dritte Unterbrechung erleide." So unwahr nun dieſes den Abnehmern derſelben erſcheinen muß, da Jeder durch den ununterbrochenen Fortgang dieſes großartigen, in unſrer Literatur einzigen Werkes, von der Unrichtigkeit jener Ausſage hinlänglich überzeugt iſt, ſo könnte ſie doch leicht zu Irrungen Anlaß geben.

Der Fortgang der „Encyklopädie" iſt, wie der Erfolg zeigte, in den letzten drei Jahren mit verdoppeltem Eifer betrieben worden, und nur vielleicht durch die mühevolle Arbeit der Redaction, welche größtentheils in der weiten Entfernung der verſchiedenen Mitarbeiter zu ſuchen iſt, wurde das Erſcheinen eines Bandes etwas länger hinausgeſchoben. Jetzt liegen wieder drei auf einmal erſchienene neue Bände (I. Sect. 21 u. II. 7 u. III. 1) vor uns. Möge ſich alſo jener Herr Correſpondent künftig erſt von dem richtigen Stand der Dinge überzeugen, ehe er über ein, für unſere Literatur ſo wohlthätiges, von Seiten der Verlagshandlung mit ſo mancher Aufopferung verknüpftes Unternehmen, nachtheilige Gerüchte ins Publicum bringt. F F.

Ankündigungen.

Die Zeitſchrift:

Norddeutſcher Courier,

herausgegeben von G. N. Freih. v. Maltitz, erſcheint auch für das nächſte Jahr 1831, den dritten Jahrgang beginnend, in derſelben freien Tendenz, wie bisher, ununterbrochen, und iſt durch alle löbl. Buchhandlungen und Poſtämter zu beziehen.

Preis des Jahrgangs für Hamburg 5 Mark, fürs Ausland 3 Thlr. ſächſ.

Schuberth und Niemeyer,
Buchhandlung in Hamburg und Itzehoe.

Obwohl das Bild des Höchſtſeligen Großherzogs Carl Auguſt einem jeden ſeiner Unterthanen und Verehrer ſo tief eingeprägt iſt, daß es einer Auffriſchung deſſelben nicht bedarf: ſo iſt doch der Erhabene im Leben auf ſo mannigfache, ganz eigenthümliche Weiſe erſchienen, daß ich glaubte, Ihn auch noch in einer ſolchen, umgeben von bekannten lebenden Perſonen, aufnehmen zu dürfen. In dieſer Hinſicht iſt ein Bild (23 Zoll breit und 16 Zoll hoch) von mir entworfen worden, welches den Großherzog darſtellt, wie Er, auf einer Troſchke ſitzend, von der Jagd mit dem gewöhnlichen Jagdgefolge heimkehrt. Alle Perſonen ſind nach der Natur gezeichnet und als Portraits, wie ich mir ſchmeichle, leicht zu erkennen.

Aufgefordert von Mehreren aus verſchiedenen Ständen, welche das Bild bei mir geſehen haben, daß ſolches vervielfältigt werde, habe ich mich entſchloſſen, es auf Stein überzutragen, und eröffne hiermit für alle Verehrer ꝛc. des Höchſtſeligen den Weg der Subſcription bis zu Ende des Monates Januar 1831, wo die lithographirten Abdrücke erſcheinen und bei mir abgeholt werden können. Der Preis eines jeden Exemplars iſt 2 Rthlr. 12 Gr. Preuß. Current-Geld; dem Sammler von Subſcribenten gewähre ich das 7te Exemplar frei. Dagegen tritt mit dem 1. Februar 1831 ein höherer Preis für das Bild ein.

Weimar, im November 1830.

Carl Auguſt Schwerdgeburth,
großherzoglich ſächſiſcher Hof-Kupferſtecher.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

1903. 16894   Ac 7085/10 - Jg 1
104 - 20
1830

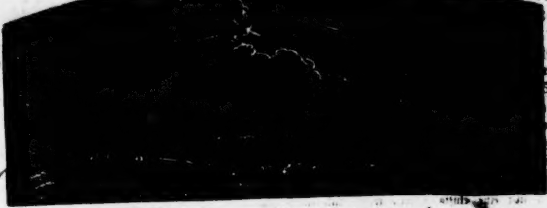

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

Ex Biblioth. Universitatis Frider. Guil. Berolin.

№ 104. Donnerſtag, den 1. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle
von
Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Und gleichſam als hätten ſich dieſe Viere unter einander verſtänden und ſich zu gemeinſamen Zwecken verabredet, geſchah es, daß der Profeſſor beim Beginn des zweiten Tanzes ſich mit den verbindlichſten Worten an Frau Konen wandte, ſie in den Reigen zog und mit den ſüßeſten Schmeicheleien ihr zärtliches Herz im Sturm eroberte, während Gertrude hin-zum Paſtor flog und den ſich ſcheinbar ſträubenden Kanzelhelden mit lockendem Gekoſe in den ſich luſtig drehenden Kreis riß. Eh' noch Mitternacht herankam, waren Mutter und Tochter von des ſchönen Profeſſors ſüßem Geſchwätz bezaubert und in heftigſter Leidenſchaft gegen ihn entbrannt. Den übrigen Gäſten ging aber meiſt der Gebrauch ihrer Sinne ab. Der lauernde Paſtor vermißte plötzlich den Profeſſor und Gertruden im Saal, die er doch ſo eben noch einen raſchen Tanz hatte tanzen ſehen. Zitternd ſchlich er auf den Gang hinaus; es flimmerte ihm vor den Augen, brütende Hitze überſtrömte ihn. Er wußte eigentlich nicht, was er wollte. Da zog's ihn mächtig nach des Profeſſors Zimmer hin. Einige Augenblicke kämpfte er mit ſich ſelbſt, dann drückte er entſchloſſen an der Thürklinke. Die Thüre war nicht verſchloſſen. Ehrenhold trat hinein. Von den Dreifaltigkeitsthürmen hallte dumpf und geiſterhaft der Ruf der zwölften Stunde.

Der Jubel der Gäſte wurde immer mehr zur rohen Ausgelaſſenheit und als man erſt den geſtrengen Herrn Paſtor an des herrlichen lebensluſtigen Profeſſors Arm vor dem Schenktiſch ſah, als man hörte, wie Beide Brüderſchaft mit einander tranken und ein luſtiges Studentenliedlein anſtimmten, da brachen vollends alle Schranken der Mäßigkeit, und bald mußte Einer um den Andern nach Hauſe getragen werden. Der Paſtor und der Profeſſor waren die innigſten Freunde geworden, umhalſten ſich und gingen mit verſchlungenen Armen durch den Saal, tranken eine Flaſche nach der andern und zwar aus *einem* Becher, und ſagten der etwas verſtört ausſehenden, über die Maßen freundlichen und vergnügten Gertrud Süßigkeiten um die Wette. Der bigotte Seelſorger war ganz aus ſich herausgetreten, kein's ſeiner Beichtkinder würde ihn wieder erkannt haben; aber die anweſenden derſelben waren gar keiner Erkenntniß mehr fähig. Deſſen ungeachtet ſteckten mehrere Weiber die Köpfe zuſammen und theilten ſich ihr Erſtaunen über den Herrn Pfarrer mit. Im ganzen Saale war nur eine einzige Seele, welche mit unbewölktem Sinne das tolle Treiben der Geſellſchaft und das anſtößige Benehmen Gertrudens und des Profeſſors und Pfarrers beobachtete und ſich darüber härmte. Das war Lieschen. Sie ſeufzte oft und gedachte mit Schmerzen ihres armen Bruders.

Das Unvermögen der Gäſte, das bacchanaliſche Feſt noch länger zu feiern, machte ihm ein Ende, und Jeder ſuchte in den Federn Heil für ſeinen Zuſtand.

Am andern Tage begrüßte der liebenswürdige Profeſſor, welcher alle Herzen im rothen Ochſen Abends eingenommen hatte, und von dem man ſchon in jedem Haus und Häuschen der ganzen Stadt ein Langes und Breites ſprach, ſeinen Collegen, den dürren Doctor Flatius, in deſſen Wohnung. Sie unterhielten ſich viel über ihre Kunſt, und Flatius bekam einen ungemeſſenen Reſpect vor den ungeheuren Kenntniſſen des neuen Freundes und noch in derſelben Stunde ging durch die liebende Beihülfe der Frau Doctorin die Kunde durch die Stadt, daß der Profeſſor ebenſo gelehrt, als liebenswürdig ſei. Dieſer ſchlug dem Collegen vor, einen Beſuch bei den ſämmtlichen Gäſten des Balles zu machen, wie es die Schicklichkeit der vornehmen und gebildeten Welt von der galanten Aufmerkſamkeit eines Arztes und eines mit ſolcher Liebe aufgenommenen fremden Arztes ganz vorzüglich verlange; und Flatius begleitete den verehrten Freund mit Vergnügen. Zuerſt gingen ſie zum Senator, wurden ſehr freundlich empfangen, vorzüglich von Frau Kunigunden, und hörten, daß Gertrude ſich zu ihrem Bräutigam verfügt habe, welcher, wie es ſcheine, von einer Nachkrankheit heftig befallen worden ſei. Die beiden Arzneikundigen hatten nun nichts Eiligeres zu thun, als das Haus des Glockengießers heimzuſuchen. Sie fanden Heinrich, wieder vom Fieber befallen, im Bette, und Gertruden an ſeiner Seite. Dieſe bat den Profeſſor ſogleich mit rührenden Worten, ihrem geliebten Bräutigam zu helfen, und dieſer berieth ſich mit Flatius in lateiniſcher Sprache, und ging mit demſelben ſogleich ſelbſt in die Apotheke, um die nöthigen Medicamente unter ſeinen Augen zubereiten zu laſſen. Mit denſelben kehrte er zurück, gab Heinrich ſelbſt ein, ſetzte ſich neben ihn und beobachtete ſeine Abwartung auf's Pünktlichſte. Flatius machte den Famulus, trug alles Nöthige bei, und der Profeſſor und Gertrude vereinigten ihre Kräfte zur Wartung und Pflege des von neuem Erkrankten. Dabei wurden manche vielbedeutende Blicke gewechſelt, mancher heimliche Händedruck empfangen und erwiedert, und wenn der arme Jüngling, von Schwäche überwältigt, die Augen zum Schlummer ſchloß, und alle Andern fern waren, geſchah noch weit Schlimmeres zwiſchen der treuloſen Braut und dem leichtſinnigen ſchönen Fremden.

Der Ausdauer und den wirkſamen Mitteln des Profeſſors gelang die Wiederherſtellung Heinrichs ſchnell, und am Neujahrstage konnte er mit ſeiner Braut die üblichen Beſuche in der Stadt machen. Der Profeſſor hatte ihm noch einige Stärkungsmittel verſchrieben und er erſtarkte beim Genuß derſelben ſo zuſehens, daß er bald wieder bei ſeinen vollen Kräften war, obgleich die friſche Jugendröthe nicht wieder auf ſeine Wangen zurückkehrte, ſondern einer fahlen Todtenfarbe Platz gemacht hatte. Auch war ein gewiſſer wunderlicher Trübſinn Heinrichs, trotz der merkwürdigen Zauberkraft, welche in des Profeſſors Arzneien zu wohnen ſchien, nicht zu verſcheuchen, und oft fuhr er wie aus einem gräßlichen Traume erwachend plötzlich in die Höhe und ſah ſich mit rollenden Augen um.

Der Profeſſor war durch ſeine ſchnelle Wundercur noch beliebter in der Stadt geworden, und als er erſt vollends alle Honoratioren mit ſeinem Beſuche beehrt hatte, war ſchier Reißens um ihn, und eine Einladung folgte der andern. Das ganze Städtlein gerieth über die Liebenswürdigkeit und Galanterie des Mannes in einen Freudentaumel; aber es gab auch bald kein Mädchen und keine Frau von Diſtinction, welche nicht ein koſtbares Geſchenk zum Andenken von ihm erhalten hatte, die Eine einen goldnen Ring mit einem Edelſtein, die Andere ein Paar Ohrgehänge, die Dritte eine Buſennadel, die Vierte eine Haarnadel u. ſ. w. Alles echt und von gediegenem Golde. Gertrude aber und ihre Stiefmutter hatten gleichgearbeitete reiche Geſchmeide erhalten. Das machte die Köpfe vollends gar verrückt. Auffallend war's, daß der Profeſſor in ein Haus nicht ging, deſſen Bewohner doch ſein intimer Freund geworden war, das war das Pfarrhaus. Er und Ehrenhold ſahen ſich faſt täglich in des Senators Wohnung oder in der Geſellſchaft der Vornehmen im rothen Ochſen. Der Paſtor hatte den Schein zwar wieder einigermaßen zu retten geſucht; doch konnte die Art und Weiſe, wie er mit dem Profeſſor und Gertruden ſtand, beweiſen, daß es nur Schein war. Aber kein Auge durchſchaute dieſes Verhältniß; ein dichter Schleier lag darüber. In Geſellſchaft begegneten ſich die beiden Männer mit der größten Ehrerbietung, und daß der Profeſſor den Paſtor nicht beſuche, ſchien ſich unter ihnen von ſelbſt zu verſtehen.

(Fortſetzung folgt.)

Kirſchen und Küſſe.

Kirſchen mag ich gern wohl eſſen;
Aber wenn von lieber Hand
Sie mir werden zugemeſſen
Oder huldreich zugeſandt,
Will ich jed' Gericht vergeſſen.

Doch die rothen Kirſchen munden
Wahrlich mir nicht halb ſo gut,
Als wenn mich Dein Arm umwunden,
Deine Bruſt an meiner ruht,
Und ſich Mund zum Mund gefunden.

Und Du mir die ſaft'gen Früchte
Reichſt mit Küſſen untermengt;
Das ſind himmliſche Gerichte!
Schön'res ißt und trinkt und denkt
Selbſt kein Dichter im Gedichte.

Kirſchen ſind mir gleich den Küſſen,
Roth ſind Beide, ſüß und rund.
Kein's von Beiden mag ich miſſen,
Beid' ergötzen Herz und Mund
Mit den herrlichſten Genüſſen.

Darum, Liebchen, willſt Du Freude
Mir gewähren, nun ſo küſſ'!
Mir bei Tag und Nacht bereite
Deines Mündchens Zuckerſüß!
Haſt Du Kirſchen — ſo gib beide.

Ludwig Storch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, im Mai 1830.

„Wie ſtillen wir das namenloſe Bangen,
Das jede Bruſt, das ganz Berlin durchweht?!
O, wehe uns, ſie iſt Adieu gegangen,
Und zwar nach Polen, leuchtender Komet!
Dort ſtillt ſie jedes Melodie-Verlangen,
Und ſingt, ſo lange, wie es immer geht.
Gefeierte! betrüg' Dich nicht, in Polen
Iſt — wie das Sprichwort ſagt — nicht viel zu holen.

Drum freue Dich, Berlin, Du ſiehſt ſie wieder!
Nein, freu Dich nicht, nach Rußland zieht ſie hin.
Dort tönen ihre ſeelenvollen Lieder,
Ihr Ruhm bereitend und zugleich Gewinn.
Sie ſteigt vielleicht nach Stambul gar hernieder,
Umſtrickend hold der Moslim ſtarren Sinn,
Und Kurden wird ihr Lied und Turkomanen
Beſeligen und ſchweifende Tſchinganen."

Sie wiſſen doch, wen ich meine, lieber Komet? Demoiſelle, nein Fräulein Henriette Sontag, die am 23. d. M. früh um fünf Uhr Berlin verließ. Abends vorher wurde ihr eine Serenade gebracht; Einige meinen, es ſei ein Marſch geweſen. Schadet nichts, wenn man reiſt, iſt ein Marſch gut. Sie hat zu guterletzt mit Roſſini's Oper „die Belagerung von Korinth" für ſich beneſizirt oder gewohlthätelt. Das Billet zum erſten Platz koſtete 2 Thaler, das zum Olymp 25 Silbergroſchen. Es waren viel Leute drinne, es konnten aber mehr ſein, beſonders auf den Bergpartien. Ja, wie geſagt, der erſte Platz 2 Thaler, ſo recht à la Paganini! Sie wollte zeigen, daß man auch ohne G-Saite 2 Thaler fordern kann. Das iſt hübſch; ſie hat die Bahn gebrochen und wird Nachfolger haben, zumal da es hier viel Thaler gibt, aber noch mehr Leute, die Thaler brauchen können. Das iſt in jeder großen Stadt der Fall, und Berlin iſt groß, hat ſehr viele Häuſer und beinahe 4000 Branntweinläden, und wenn einer abbrennt, baut man zwei wieder; und wenn es einer Kirche eben ſo geht, ſo reißt man ſie ganz ab und braucht den Grund und Boden zu einem freien Platze; z. B. der Petriplatz. Auch das Schauſpielhaus brannte ab und wurde wieder gebaut, verſteht ſich der Kunſt zur Liebe; auch bezahlen die Leute, die in's Schauſpielhaus gehen, das iſt bei der Kirche nicht der Fall, alſo fort mit ihr! Aber halt, von wegen Schauſpiel und Schauſpieler! Kennen Sie Herrn Kettel vom Hoftheater zu Braunſchweig? — Nein *)! — Ich auch nicht; er hat hier geſpielt und iſt gleich abgezogen; iſt noch ſehr jung, hat Talent, aber ſonſt fehlt Fertigkeit. So oft er auftrat, war es leer; der Dem. Lindner aus Frankfurt am Main iſt's auch ſo gegangen; das iſt Unrecht,

---

*) O ja, er iſt ein tüchtiger Schauſpieler. D. R.

denn ſie iſt Künſtlerin, und was noch mehr ſagen will, eine anerkannte Künſtlerin, aber ſie kann eben ſo wie Hr. Kettel nicht — ſingen. Auch ſie iſt fort, und Hr. Mühldorffer vom Stadttheater zu Aachen ſollte ſich auch nur drücken; denn nachdem er neulich in „Precioſa" gezeigt hatte, wie man den Alonzo nicht ſpielen muß, hatten wir genug. — Dem. Sontag hat die Concerte in Aufnahme gebracht. Es ſind in neuerer Zeit viele gegeben worden, aber neulich auch in Tivoli. Sie müſſen wiſſen, dies Tivoli iſt anſtändig, und wer nicht anſtändig gekleidet iſt, kommt nicht hinein. Neulich war da, wie geſagt, ein Concert, das war nicht anſtändig, und es iſt ein Wunder, daß es hineingekommen iſt, noch ein größeres Wunder aber, daß das wirklich feine und hohe Publicum dies Concert von Hrn. H. Blume mit anhörte. Es war ſo: — Dem Concertgeber zu Gefallen wurden erſt Trinklieder geſungen; Hornmuſik ſtand auf dem Zettel, ſonſt ließ ſich keine hören. In dem ſechsſtimmigen Notturno von C. Blum hörte man bisweilen Hrn. H. Blume's Stimme. Herr Hauck ſpielte auf dem Clavier Variationen über ein Roſſiniſches Thema und Herr Wolff blies Flageolet. Beides gefiel. Der Sänger Herr Hoffmann verſetzte, ob durch Stimme oder den Text: „Hebe, ſieh in ſanfter Feier" ꝛc. Alle in Schwermuth und man war auf den Ausgang begierig. Dies Lied begleitete Herr Blume auf der Fis-Harmonica. Nach dieſer Muſik brach ein noch größeres Unglück über das Publicum herein, nämlich ein gewiſſer Herr K. Kieſewetter trug „Auerbach's Keller" aus Göthe's „Fauſt" vor. Um dies recht natürlich darzuſtellen, war er wahrſcheinlich vorher in einem andern Keller geweſen. Den Teufel ſprach er mit heiſerer Stimme etwa wie ein Charlottenburger Fuhrmann. Warum! — weiß Herr Kieſewetter ſelbſt am beſten. Nachdem Herr Rüthling zwei launige Gedichte, eins davon eine Perſiflage auf das Publicum, mit Beifall declamirt hatte, gingen beide Theile ruhig aus einander, nämlich Herr Kieſewetter und das Publicum. Dies war überhaupt ſehr ruhig, und wenn noch 1500 Menſchen mehr da geweſen wären, ſo hätte man dies Concert ein ziemlich beſuchtes nennen können, aber dies war nicht der Fall, wenn gleich ¾ Theile der Einlaßkarten aus Freibilletts beſtanden. Der Himmel hatte Alles gethan, um dies Concert zu verhindern. Die Wege waren durch Regengüſſe zerſtört, aber es fand doch Statt. — Dies Concert, lieber Komet, ſtreicht der „Courier" in Nr. 994 fürchterlich heraus. O! das iſt jämmerlich! Noch jämmerlicher aber iſt es, daß ein gewiſſer von So., neuerlich von X. und zuletzt von So. + von X. die Referate über die königsſtädtiſche Bühne liefert. Das wird eine gute Geſchichte werden, wenn Saphir wieder kommt. — Ich würde noch mehr über dieſen von So. ſprechen, aber ich habe keine Zeit. An der Königſtadt ſind gute Leute. Herr Haas, ſehr gut, dabei anſpruchslos. Herr Bartſch, dito; ſelbſt Dichter, hat „Wahn und Schrecken" geſchrieben, was ihm Ehre macht. Schmelka, Spitzeder, Meixner und Wegener gut und bekannt. Herr Pohl, mittelmäßig und arrogant. Herr Schober, Tenoriſt aus Wien, ſehr gut; Dem. Vio, Sängerin, dito; Frau von Holtei, gut; Dem. Herold, zu ſteif, ſonſt nicht übel. Das Theater iſt alſo nicht übel beſtellt. So viel über Theater. Ueber Herrn Rellſtab, obgleich er in der „Zeitung für die elegante Welt" Raupach ſchlecht gemacht hat, ſpreche ich nicht; aber über Frömmler, die ſich in Halle wichtig machen. Sind bereits in einer matten Broſchüre von Freimund Lichtfreund ſchlecht gemacht. Das iſt nicht gut; Perſonen muß man in ſolchen Angelegenheiten nicht antaſten, nur die Sache. Herr Profeſſor Hengſtenberg, der hier docirt, bekommt auch ſein Fett; ſchadet aber nichts! Der Mann zieht über Göthe, Schiller und Jean Paul her; ſchadet aber nichts! Er kann 1000 Jahre ſeine „Kirchenzeitung" fortſetzen, es wird doch noch keine Zeile von Göthe, Schiller und Jean Paul daraus. O Hengſtenberg! Sie jammern mir! Bei der Redensart fällt mir ein, wie ſich die Berliner jetzt ſelbſt carrikiren in abſonderlichen Conterfei's. Das iſt hübſch von den Berlinern, und ich denke, ſie werden auch die Pietiſten vornehmen. Es wäre gut, denn dieſe Leute verderben das Wetter. Literariſche Neuigkeiten fallen hier nicht vor, aber dafür gibt es Hundeſteuer, à Hund jährlich 3 Thlr. Sie tragen Whiſtmarken um den Hals, worauf ein Windhund ſteht. Der Stempel ſoll in Paris gemacht ſein; es iſt auch nicht anders möglich, denn der Hund ſieht zu windig aus. Bei Paris fallen mir die franzöſiſchen Schauſpieler ein; ſie ſpielen immer noch und werden vom diplomatiſchen Corps beſucht; denn die franzöſiſche Sprache iſt Hofſprache und der Dom iſt die Hofkirche. Da werden jetzt Bäume vorgeſetzt, damit die Leute künftig im Schatten ſitzen. Nicht weit vom Dom iſt die Börſe, und gerade über der Börſe das Muſeum, ein ſehr großes Gebäude, worin ſehr viel Sachen Platz haben. Das Muſeum iſt ſchon fertig, denn es ſteht eine Schildwache davor, aber der Luſtgarten fehlt noch. Die Leute arbeiten übrigens mit vieler Luſt daran, und er wird ſich ſehen laſſen können. — Gott befohlen, lieber Komet, hier iſt die Sache zu Ende.

Ihr
treuer
Bote aus und in Berlin.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen alle Wochen 6 Nummern, incluſ. der Zeitung für Reiſen und Reiſende und des Literaturblattes. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. oder 18 Fl. rhein., wofür man den „Kometen" durch ganz Deutſchland von allen Buchhandlungen und reſpectiven Poſtämtern beziehen kann.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 105. Montag, den 5. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung)

11.

> Feſt gemauert in der Erden
> Steht die Form aus Lehm gebrannt;
> Heute muß die Glocke werden.
> Friſch, Geſellen, ſeid zur Hand!
> Von der Stirne heiß
> Rinnen muß der Schweiß,
> Soll das Werk den Meiſter loben;
> Doch der Segen kommt von oben.
>
> Die Glocke von Schiller.

Von den Bitten aller Mädchen, Weiber und Männer des Städtchens beſtürmt, von Gertrudens und Konens Bitten aber beſiegt, hatte der Profeſſor verſprochen, bis zu Ablauf der Ferienzeit und dem Beginn ſeiner Collegia in Heidelberg unter den ihn liebenden Bewohnern des freundlichen Waldſtädtchens zu verweilen, und hatte durch dieſes Verſprechen alle Herzen entzückt. Man gab ſeinetwegen Feten auf Feten und ein Vergnügen folgte dem andern. Alle heirathsluſtigen Mädchen boten ihre Künſte der Coquetterie auf, um dem köſtlichen Manne eine Roſenkette um den Hals zu werfen, die, wenn er endlich ginge, eine von ihnen mit nach Heidelberg nachzöge, und jede ſchmeichelte ſich, daß es ihr gelingen werde. Der Profeſſor behandelte ſie Alle mit der größten Artigkeit und Galanterie, ſchwur Jeder allein, daß er ſie liebe, und erhielt ſich dadurch bei Allen angenehm. So war unter Freuden und Wonnen der Winter vergangen, Niemand wußte recht wie. An des Senators Hauſe wurde rüſtig gearbeitet, und das Gebäude nahte ſich ſeiner Vollendung. Da dachte der alte Glockengießer Adam nun mit Ernſt daran, daß ſein Sohn ſein Meiſterſtück mache; auch konnte die Stadt der Glocke nicht länger entbrechen. Heinrich hatte immer einen geheimen ihm unerklärlichen Widerwillen vor dem Guſſe dieſer Glocke gehabt, und ihn mit Vorſchützung des Winters und ſeiner noch nicht gänzlich gelungenen Wiederherſtellung immer weiter hinausgeſchoben. Jetzt konnte er nicht länger entweichen; denn die letzten Tage des März waren ſonnenhell und ſchön, er ſelbſt kräftig und ſtark, und überdieß machte er ſich ſelbſt Vorwürfe wegen ſeines merkwürdigen Zauderns und ſchämte ſich deſſen. Deßhalb wurde eines Abends, als der Senator der Geſellſchaft bei ſich ankündigte, daß ſein Haus morgen vollendet und einige Tage darauf durch eine kleine Feierlichkeit eingeweiht werden ſollte, einmüthig beſchloſſen, den Guß der Glocke ſchnell zu betreiben und ihn mit dem Einweihungsfeſte des Hauſes zu verbinden.

In der Frühe des andern Morgens verfügte ſich alſo Heinrich zum Pfarrer, um ſich mit ihm hinſichtlich der Glocke zu beſprechen.

„Es wäre zu wünſchen, daß ſie etwas größer würde, als ſie war,“ ſagte der Paſtor, „damit ihr Ruf bis hinab in unſer Filial erklänge; allein ich möchte nicht, daß der Stadt dadurch viele Unkoſten verurſacht würden, und die Kirche hat kein Capital dazu.“

„So laßt doch eine Collecte einſammeln,“ erwiederte der junge Glockengießer, „wer kein Geld geben will, gibt Metall; wir können ja Kupfer, Meſſing, Zinn, Silber und Gold brauchen. Dieſer hat einen alten kupfernen Keſſel, Jener einen zerbrochenen meſſingenen Leuchter, eine alte zinnerne Wärmflaſche u. dgl. Solches iſt uns Alles recht und ſchier lieber als Geld.“

„Ihr gebt mir da einen ſehr vernünftigen Rath; ich will noch heute mit dem Herrn Bürgermeiſter darüber ſprechen, damit eine deßfallſige Verordnung erlaſſen wird, und morgen ſoll der Küſter die Collecte eröffnen und Haus für Haus gehen. Oft ſteuert das Armuth mehr bei, als die Reichen.“

„Was wünſcht Ihr aber für eine Figur und Inſchrift auf die Glocke, hochwürdiger Herr?“

„I nun, daran hab' ich auch ſchon gedacht, lieber Junggeſelle, und mir was Schönes und Paſſendes ausgeſonnen. Seht, es war am Sonnabend vor dem Michaelisfeſte, als die Glocke zerſprang, als ein Strafgericht Gottes für die argen Gräuel, welche ich in des Zainſchmieds Hütte einige Stunden vorher mit eignen Augen geſehen. Tags darauf war das Feſt des Erzengels Michael, welcher den alten Drachen aus dem Himmel geſchleudert auf die Erde. Denſelben Tag wurde die Sündenbrut aus der Gemeinde geſtoßen und Gott zeichnete ſie. Der Drache wurde geſtürzt und verbannt aus der Gemeinde der Reinen, und Ihr ſelbſt wurdet aus dem Rachen deſſelben glücklich gerettet. Darum könnt Ihr keine paſſendere Figur auf die Glocke ſetzen, als den zu Boden geſchleuderten Drachen, auf welchen der ſiegreiche Engel Michael den Fuß ſetzt. Durch eine Inſchrift brauchen wir dies Bild nicht zu erläutern; denn die Leute verſtehen alle ſeine Bedeutung und werden's Kindern und Enkeln davon erzählen. Setzt nur das Datum darauf, wann die Glocke geſprungen und meinen und des Bürgermeiſters Namen darunter, endlich den Eurigen; und Euer wunderbares Schickſal, wie Eure Seele aus den Krallen des Teufels befreit wurde, wird durch die Glocke verewigt werden.“

„Es ſoll nach Eurem Willen alſo geſchehen, hochwürdiger Herr,“ verſetzte Heinrich angſtbeklommen; denn Lenchens und Ephraims Bilder waren durch des Paſtors Erwägung in ſeiner Seele ſo lebendig geworden, daß ihm Wehmuth faſt das Herz abfraß. „Noch heute beginn' ich die Form zu bauen; ſie wird bald vollendet und gebrannt ſein; dann werd' ich Euch zum Guß der Glocke ſelbſt einladen.“ Er empfahl ſich und lief in's Freie, um ſich auszuweinen.

(Fortſetzung folgt.)

Pariſer-Sarkasmen.

Herr von Villèle kam nach Paris, um Miniſter zu werden. Da aber der Fürſt von Polignac in ihm die zu dieſem Amte erforderliche Unfähigkeit nicht entdeckte, ſo mußte der Graf ohne Porteſeuille wieder nach Toulouſe zurückreiſen.

Als Herr von Polignac erfuhr, daß der geweſene Präſident der Deputirtenkammer, Herr Royer Collard, den ihm als ſolchen zur Wohnung eingeräumten Pallaſt verlaſſen habe, rief er aus: „Voilà pourtant comme je serai dimanche!“

Der Eigenthümer eines Curioſitäten-Cabinettes iſt nach Marſeille abgereiſt, Willens, dort die Leute zu kaufen, welche: „Vive Bourmont!“ gerufen haben, um ſeine Sammlung zu bereichern.

In dem Tagesbefehl, welchen der Kriegsminiſter Bourmont im Augenblicke der Einſchiffung der Expedition gegen Algier erlaſſen hat, iſt den Soldaten als Geſundheitsregel eingeſchärft worden, ſich täglich zweimal das

Geſicht zu waſchen *). Es gibt Dinge, von denen ſich Herr Bourmont niemals rein waſchen wird.

Der Miniſter des öffentlichen Unterrichtes wird in Kurzem eine [illegible] in den **) Collegien bekommen.

Seit den zwei Tagen, als Herr von Montbel Miniſter der Finanzen iſt, hat er bereits tüchtig gearbeitet: er iſt wirklich ſchon bis zur Addition gekommen!

---

*) Bekanntlich nehmen die Mohamedaner täglich mehrere Geſichtsreinigungen vor.

**) Wahl.

Es iſt Herr Dudon, der den Auftrag erhalten hat, dem Herrn von Montbel das Subtrahiren *) zu lernen.

Herr von Capelle **) mag ſich beruhigen, er iſt nicht auf ewig zu den öffentlichen Arbeiten verurtheilt.

La France aimerait beaucoup mieux voir M. de Peyronnet à l'extérieur qu'à l'intérieur ***).

(Werden fortgeſetzt.)

---

*) Wortſpiel des doppelſinnigen soustraction.

**) Der neugeſchaffene Miniſter des travaux publics.

***) Ein ſehr verſtändliches, aber unüberſetzbares Wortſpiel.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus einem Briefe über Weimar.

— Weimar hat ſich ungemein verändert. Ich ſahe es nach einer Reihe von Jahren, bei Gelegenheit der Aufnahme meines Sohnes in das dortige Gymnaſium, wieder, und konnte mich kaum zurecht finden. Ueberall wurde ich an den neuen Anlagen und Verbeſſerungen irre. Ganze Straßen ſind entſtanden, ſchöne freie Plätze mit geſchmackvollen Verzierungen ſind an die Stelle von Teichen, Scheunen und Wüſteneien getreten. Der jetzt regierende Großherzog fährt fort, wie es ſcheint, im Sinne und Geiſte ſeines unvergeßlichen Vaters die Stadt zu verſchönern. Ich ſahe z. B., daß ein neuer, ſehr zweckmäßiger Weg nach Oberweimar, an Göthe's Garten vorbei, angefangen, oder vielmehr fortgeſetzt wurde; bei welcher Gelegenheit ich auch den Geſchmack und die zarte Sorge der Frau Großherzogin für neue Baumgruppen an kahlen, von der Vegetation weniger bedachten Stellen bewundern mußte. Beſonders freute es mich, den neuen, vielgerühmten Gottesacker außerhalb der Stadt zu ſehen. Du weißt, wie mir dieſe Leichenäcker innerhalb der Städte und Kirchen von jeher ein Gräuel geweſen ſind. Dahin eilte ich vor Allen. Welch' ein herzerhebender Anblick, dieſen Friedhof mit ſeinem Baumſchmuck und ſeinen Blumenhügeln zu ſehen! Dieſen Garten, ſo geſchmackvoll, zart und ſinnig angelegt und unterhalten! Und oben an, wie im Leben, ſo im Tode durch Rang und Verdienſt die Erſten, die Leichen der Fürſten Weimar's, die heiligen Reſte eines Carl Auguſt und ſeiner unſterblichen Luiſe. Ich konnte mich nicht ſatt ſehen. Um ſo mehr befremdete mich die Bemerkung meines Führers, daß, obſchon die Fürſtenleichen, gleich den gemeinen Todten, hier beigeſetzt werden, doch in einem Viertel der Stadt, ſogar nahe bei dem großherzoglichen Reſidenzſchloſſe noch ein alter Leichenhof fortbeſtehe, und zwar ſonderbar genug, der des jüdiſchen Theils der Einwohner. Das ſcheint, wenn dem ſo iſt, was ich nicht recht glauben kann, entweder einen beſonderen Grund zu haben, oder iſt überſehen worden bei der neuen, zeitgemäßeren Geſtaltung Weimars.

Recht zu Statten kam mir bei meinen Vergleichungen des alten und neuen Weimars ein eben erſchienenes Handbuch über Weimar („Die großherzogliche Haupt- und Reſidenzſtadt Weimar, nach ihrer Geſchichte und ihren gegenwärtigen Verhältniſſen dargeſtellt, ein Handbuch für Einheimiſche und Fremde, von D. Carl Gräbner. Mit 12 Kupfern. Erfurt bei André 1830"), das, recht zweckmäßig, wenn auch in ſtyliſtiſcher Hinſicht nicht tadellos, die Stelle eines guide de voyageur zu vertreten ſchien; wobei ich aber großen Widerſpruch erfuhr. Sachkenner hatten Viel daran zu tadeln.

Das Theater hatte ich ſeit der Göthe'ſchen Direction nicht wieder beſucht. Die gegenwärtige hatte man mir ſchriftlich und mündlich zu ſehr gerühmt, als daß ich die Gelegenheit hätte vorbeigehen laſſen ſollen, mich von ihrer Vortrefflichkeit ſelbſt zu überzeugen. Man gab gerade den „Vampyr" von Marſchner und Wohlbrück, eine Art von noch materielleren, eingefleiſchteren, man könnte ſagen: verbeſtialiſirten, „Don Juan." Die Beſetzung der Rollen verrieth vorurtheilsfreie Kenntniß der Sache und der Perſonen. Die Anordnung des Ganzen ließ Nichts zu wünſchen übrig. Ich alter Göthiſt mußt's das laut bekennen. Beſonders zeichnete ſich ein Herr Genaſt in der Hauptrolle aus; nur ſchien mir der Hohn dieſes Unmenſchen zu grell, an die Caricatur hinſtreifend, hervorzutreten. Wie kann ein Mädchen das Opfer einer ſolchen offenbar teufliſchen Bewerbung werden?!

Einmal in Weimar, bei lieben, feſthaltenden Freunden, einmal gekoſtet von dem Becher dieſer verführeriſchen Unterhaltung, mußte ich mehr und mehr genieſſen. Die „Stumme von Portici" Auber's, die Alles ſtumm macht vor Bewunderung, wenn man ſie hier ſieht, und Alles laut und voll Lobes, wenn ſie wieder einmal gegeben worden iſt, mußte ich auch ſehen. So was hab' ich in meinem Leben nicht geſehen, und bin doch weit herumgekommen. Neben mir ſaß ein Mann, der von dem Theaterweſen viel verſtehen mußte, denn es ſchien ein Theaterdirector, ſo etwas geweſen zu ſein. Wenn ich mir nicht getraut hätte, ſeinem ſchwer zu erringenden Beifalle hätte ich vertrauen müſſen. „Allen Reſpect vor einer ſolchen Direction!" meinte er. „Ich weiß doch auch was Dirigiren heißt, aber hier — hier geh' ich in die Schule." — Später ſah' ich noch „Wallenſteins Lager und Tod." In dem Lager war ich beſonders auf die Rolle des Capuciners geſpannt, die mir ſeit Genaſt — des Vaters des jetzt dort angeſtellten Sohnes — Meiſterſpiel nicht und nirgends wieder zu Danke gegeben worden iſt. Ein Hr. La Roche genügte mir vollkommen; ja, that vielleicht noch mehr. Es iſt, ich weiß nicht, wie es kommt, ein eigenes Glück, ein eigener tüchtiger Geiſt bei uns unter der jetzigen Bühnendirection. Sie ſcheint mit großer Liebe und Sachkunde zu walten. Ein alter Bekannter, ſonſt der herrliche Max der Bühne, kam mir noch vor, Hr. Oels, und bewährte ſeinen alten Ruhm, als claſſiſcher Schauſpieler. Den Wallenſtein — ſonſt Graff's, des hochverdienten Schülers von Göthe und Schiller, treffliche Leiſtung, ſtellte der junge Genaſt dar. Graff hielt ihn declamatoriſcher, majeſtätiſcher, fürſtlicher; Genaſt nahm ihn etwas proſaiſcher, aber, wie mich dünkt, treuer; auch im Coſtüm. Er war ganz der wilde, trotzige Krieger, wie er, unidealiſirt von der Geſchichte und der Kunſt dargeſtellt wird. „Die Erzählung ſeines Traums gefiel mir vorzugsweiſe. Gleichwohl ſchien mir der Künſtler nicht recht feſt memorirt zu haben. Bewundern mußt' ich aber, wie der junge Mann mit dieſer beſonnenen Selbſtbeherrſchung einen ſolchen Charakter ſo im Ganzen darzuſtellen vermochte. Seine Frau war als Thekla zwar nicht das ſtarke Mädchen, die das unbezwungene Herz ihres Vaters hat; aber auch ihre Auffaſſung dieſes idealiſchen Weſens ſchien mir mädchentreuer, wahrer zu ſein. Die Ausführung aber, beſonders in dem letzten Monologe, übertraf, was ich geſehen hatte, und zeigte die pſychologiſche Meiſterin. Ein junger, hübſcher, feuriger Mann, mit edlem Ton und Anſtand, Namens Winterberger, war ein paſſabler Max. Nur dürfte er vor allen Dingen nicht den melodiſch ſchönen Namen Thekla in eine Deckla verwandeln, und ja nicht glauben, daß er ein vollkommener Max ſei. Buttler's Partie war Hrn. Oels zugefallen. Das verrieth gründliche Kenntniß von Seiten der Direction, denn wie die ſchwierige Rolle ihn ehrte, ſo ehrte er auch die Rolle. Illo und Terzky waren in guten Händen. Hr. Franke und Engſt ſtellten ſie dar. Der Erſtere ſah beſonders gut aus. Die Herzogin und die Gräfin Terzky (Mad. Durand und Seidel) waren auch brav. Die Terzky der berühmten Wolf war aber doch größer, vorzüglich in der letzten Scene. Gordons Rolle hab' ich immer von Meiſtern darſtellen geſehen. Hr. Durand genügte. Der Gefreite wurde damals, unter Göthe, von Becker zutraulicher, gutmüthiger, naiver gegeben. Hr. La Roche nahm ihn etwas kälter, monotoner rapportirend. Auch gut! Aber die Rolle des Schweden, gewöhnlich ein Declamationsſtück junger Anfänger, wurde von einem Hrn. Streit verfehlt, wenigſtens nicht conſequent durchgeführt. Wie dürfte er ſo ſchonungslos lebendig von der Erlaubniß, das Schreckliche zu erzählen, Gebrauch machen. Gegen den Schluß der Rede näherte er ſich erſt dem Richtigen wieder.

Localitäten von Leipzig.

Theater: Als neuengagirtes Mitglied trat Mad. Klingemann zum zweiten Male als Atilia in Collin's „Regulus" auf. Ihre erſte Debütrolle war, die der Iſabelle in der „Braut von Meſſina." Die kenntnißreiche, verſtändige Schauſpielerin war in dieſer Leiſtung nicht zu verkennen; das Organ reichte nicht immer aus, auch wurden die Gefühle, welche das Rhetoriſche mit Schiller's Bilderſchmuck, ſchildern ſoll, auf deſſen Koſten zuweilen geſpalten und dann weniger ſichere Uebergänge genommen. In der Haltung war Anſtand und Beſonnenheit. In weniger leidenſchaftlichen Rollen dürfte uns dieſe geehrte Künſtlerin mehr anſprechen. Der Chorführer: Herr Rott und Don Ceſar: Herr Schütz waren ausgezeichnet. Herrn Bolzmann gelang Vieles, Manches aber nicht. Er muß mit dieſer Rolle erſt noch eins werden, was dem talentvollen Manne leicht gelingen dürfte. Anerkennung verdient auch Hr. Nabehl (der jüngere Chorführer). Was nun den Regulus betrifft, ſo repräſentirte ihn Herr Rott auf entſprechende, des Kothurnes würdige Weiſe. Gleiches Lob verdient der Metellus des Herrn Schütz. Die Uebrigen (namentlich Herr Bolzmann) waren brav, Einige minder lobenswerth. Die Debütantin leitete gut ein, ſprach die erſte Rede an das Volk recht wacker, wenn auch das Organ nicht ausreichte und ſo ein Theil des Effectes verloren ging. — Im Uebrigen bot die Leiſtung mehreres Gelungene dar, wenn auch der gewünſchte, großartige Eindruck nicht erzielt wurde. Dem. Sohm ſah reizend aus; ſie möge ſich nur ſorgfältig vor der ſchon einmal angedeuteten Manier hüten. Das ſceniſche Arrangement iſt zu loben.

— H.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 106. Dienſtag, den 6. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Als Heinrich erſt wieder in der Werkſtatt alle Hände voll zu thun hatte, da wich der Trübſinn oft ſtundenlang von ihm, und wenn er ſich ſo ganz vergaß, da war's ihm wohl. Deßhalb arbeitete er auch ſo recht rüſtig, und betrieb nun die Ausführung ſeines Meiſterſtücks eben ſo, wie er ſich früher davor geſcheut hatte. Von einigen benachbarten Städten langten nach und nach mehrere Meiſter an, welche bei Fertigung des Meiſterſtücks zugegen ſein, daſſelbe ſchätzen und dann den Geſellen zum Meiſter machen mußten. Es war Sitte, daß, ſo lang die fremden Meiſter in der Werkſtatt waren, es recht hoch hergehen mußte; an Bier und Wein und allerhand Leckerbiſſen war daher ſtets Ueberfluß; auch kamen die Schweſtern, Gertrud mit ihren Freundinnen, der Profeſſor, der Doctor, ja der Paſtor, der Senator, der Amtsſchreiber, Frau Kone und noch mehrere Freunde, Bekannte und Verwandte, um den Arbeiter zu beſuchen; die Werkſtatt wurde nie leer, die Unterhaltung nie ernſt und unterbrochen, und die Tage flogen Heinrich im Schaffen dahin. Er hatte ſich erſt eine ſchöne Zeichnung entworfen, danach das Gebild in Wachs pouſſirt, und daſſelbe dann in die Lehmform eingearbeitet. Unten waren die Wolken von einander geriſſen, der Drache hing mit aufgeſperrtem Rachen zum Theil durch dieſe Oeffnung herab. Der ſtrahlende Engel ſtellte den rechten Fuß auf den Rücken des Drachen, gleichſam als gäbe er ihm den letzten Stoß, daß er nun aus dem Himmel hinab auf die Erde ſtürzen müſſe. Ein Siegspanier hielt er in ſeiner Rechten, mit der Linken deutete er auf den überwundenen Drachen hinab und ſah triumphirenden Blicks empor. Das Gebild hatte allgemeinen Beifall, Niemand verkannte die Deutung deſſelben, und alle freuten ſich, daß es ſo ſinnreich und bezeichnend ſei.

Während Heinrich in der Werkſtatt ſo fleiſſig an ſeiner Form arbeitete, ging der kleine Küſter gravitätiſch von Haus zu Haus in der Stadt, einen großen Geldſack in der Hand, ein Regiſter unter dem Arm und eine Magd mit einem großen Korbe hinter ſich. Das Geld, welches die Bürger und Einwohner gaben, kam in den Sack, das Material in den Korb, und ihre Namen mit Angabe ihrer Beiſteuer zur neuen Glocke in das große Regiſter.

Er war an dem einen Ende der Stadt, wo das Hirtenhaus lag; da dachte der boshafte Mann: „Du willſt doch der hochmüthigen Lene Eins anhängen, und ſie ärgern mit dem Glockengießer, auf den ſie ſich ſo große Hoffnungen machte, das dumme Ding, und mich deßhalb ſo ſchnöde zurückwies. Nein, das kann und will ich ihr nicht vergeſſen, der falſchen Katze. Und da ich eben die Gelegenheit habe, mich ein Bißchen an ihr zu laben, ſo wär' ich ja ein Thor, wenn ich ſie nicht benutzte."

Er ſchlich alſo wie ein Fuchs nach dem Hauſe, welches Lenchen, trotz Peters Bitten, noch nicht wieder verlaſſen hatte, obgleich ſie ſcheinbar hergeſtellt war; die Magd folgte ihm. Rachelechzend klopfte er an die Thüre und trat auf die Einladung hinein. Magdalena ſaß am Rad und ſpann. Der Kopf und das ganz herausgeſchworne Auge waren verbunden. Als ſie den Küſter erblickte, ſchrak ſie heftig zuſammen. Auch Annagrethe war todtbleich geworden, nichts anders meinend, als ſie ſollten die rückſtändige Kirchenbuße noch thun.

„Es wird Euch bekannt ſein," begann der Küſter grinzend, „daß die große Glocke bald wieder friſch und größer gegoſſen werden ſoll. Der hochedle Magiſtrat hat bereits zur Beiſteuer aufgefordert, und ſo bin ich gekommen, Eure Gabe abzuholen. Du wirſt gewiß was Rechtes dazu geben, Lene, denn die Glocke wird Heinrich Körner's Meiſterſtück." Dabei lugten ſeine Augen teufliſch nach der erbleichenden, heftig zitternden Jungfrau hin, und die Freude ſeines Innern über Lenchens Angſt, Verlegenheit und Beſchämung drückte ſich auf ſeinem runden Vollmondsgeſichte aus.

„Ach Gott! Herr Küſter," verſetzte Annagrethe, „wir haben ja gar nichts, und ſind die ärmſten und elendſten Leute in der Stadt. Uns wird auch die Glocke nicht rufen, denn wir können ja doch nicht in die Kirche gehen."

„Ich nehme Alles," fuhr der Küſter, dadurch nicht irre gemacht, bübiſch lächelnd fort, „Gold und Silber, Zinn, Kupfer, Meſſing, Geld. Nun, Lene, Du wirſt doch zum Meiſterſtück Deines Bräutigams etwas Tüchtiges geben!"

Da durchzuckte ein Gedanke Lenchens Kopf, und freudig rief ſie aus: „Ja, ich werde Alles geben, was ich habe, etwas Großes, Schönes, das Einzige, was ich noch von ihm beſitze, mein Liebſtes, mein Alles, dies ſchöne Ringlein. Das ſoll auch mit zur Glocke kommen, welche Heinrich gießt." Und ſie zog des Jünglings Geſchenk, welches er ihr in den Tagen ihres ſchönſten Liebesglücks mit den heiligſten Verſicherungen ſeiner ewigen Treue an den Finger geſchoben hatte, herab und gab's dem Küſter; und dieſer warf's der Magd in den Korb, und [illegible] von einem plötzlichen Schauer überfallen, wie von den Rachegöttern verfolgt, ohne Gruß und Abſchied davon.

Die Form war ſchön vollendet, im Brande gut gelungen, und ſtand in den Boden eingemauert unter dem Schmelzofen in der Werkſtatt. Die alte Glocke lag in Stücken zerſchlagen nebſt allem eingeſammelten Metall im Ofen. Auch Lenchens Ringlein war mit dabei. Der Küſter, von jenem Grauen erfaßt, ſo oft er an den Ring dachte, konnte es weder über ſich gewinnen, dem jungen Glockengießer davon zu ſagen, noch den Ring wegzunehmen. Den andern Tag ſollte der Guß vor ſich gehen, und nach glücklicher Vollendung deſſelben Trautvetters Haus eingeweiht werden.

(Fortſetzung folgt.)

Sternſchnuppen

von

C. Herloßſohn.

1.

An B. — Das Leben iſt eine Gebirgslandſchaft, und der Menſch ein Wanderer darin. Nicht über die Abhänge, Giesbäche und Bergſtürze kann er in gerader Linie den Weg verfolgen; er muß hinwandeln an den Bergabhängen, durch die Thäler, über die Hügelkuppen mühſam und gefahrvoll. Aber das Ziel jenſeits der Berge erreicht er endlich doch. Er wundert ſich, daß der Zwiſchenraum ſo kurz war; doch dies machten die Umwege und Windungen der Bahn, dann mußte er auch oft ausruhen, wenn ihm die Kraft verſagte und die Knie brachen, jenſeits aber kann er raſten, nur weiß er nicht, ob die Ruhe ſein Ziel war, oder die Wanderung. — Frei über ihm in der blauen Höhe ſchweift der Adler; der weiß, daß er zur Sonne will. Der einzelne Menſch kann kein Adler ſein, aber das

Volk kann den Flug wagen. — Wenn wir Deutſchen erſt einmal fliegen lernen, und die Würdenträger, wie der Pilger oben, ausruhen mit den beſchwerten Häuptern, wenn der Lorbeerkranz oder das Eichenlaub der einzige heilige, höchſte Kopfſchmuck iſt, wenn die Feuer von den Bergen, wie aus den Köpfen leuchten, wenn die Philiſter und Philologen zitternd da ſtehen und verwundert, und nicht begreifen können, wie es ſo anders geworden iſt, da in ihren Handbüchern und Commentaren dergleichen nicht enthalten —: dann wird ſich auch das Rütli in der Gebirgslandſchaft finden, und da treffen wir uns. Dann wiſſen wir genau, ob die Reiſe unſer Zweck war, oder die Ruhe.

Thränen ſind ein Labſal der beengten Weiberbruſt, ſie kommen, wie der Regen beim Gewitter, ſtets vor dem Schmerze, oder, wenn er ein plötzlicher geweſen, nach ihm, und ſo erfriſchen ſie die Flur, über welche das Unwetter dahin zieht.

Ein heiliges Geſchick verknüpft Geiſter, die ſich lieben, auch über die Ferne hinaus, und die Trennung iſt's, die wie ein Seidenwurm den goldenen Faden ſpinnt und ihn dehnt und dehnt, daß er um das Erdrund reicht, wie der Aequatorsgürtel, daß er die liebenden Herzen ſo an zwei Enden hält, und ſie ſich wiederfinden und zurückſpinnen können, wenn ſie dem Ariadnenfaden folgen.

Wenn die Blumen ihren erſten Traum geträumt, wenn die Kindheit der Knospen vorüber iſt, wenn der Blätter Buſenfülle ſchwillt, der Kelch erröthet, Thau und Sonnenſtrahl in den farbigen Schooß herabgaukeln, dort eine Liebesfeier zu begehen, wenn der Keim ſo ſinnlich-ſelig von Innen ſchwillt, von außen buhlende Lüfte ſie umſchwärmen: dann iſt es der erſten Liebe ſelige Zeit, der Blumen ſchönſte Zeit! Wenn das Nachtigallenweibchen das Neſt gebaut, die Nachtluft warm und mild durch die Blüthenzweige fächelt, der Mond die Erde Millionen Mal küßt, das Weibchen mit halbgebrochenen Lauten nur vom nahen Zweige girrt, und ihre Prachtaugen durch das Dunkel leuchten feucht und brennend; wenn da der Liederquell in der Nachtigallenbruſt ſich regt und hebt, wie der losgelaſſene Springquell, langſam zuerſt, dann raſcher, höher, immer höher und endlich hinausſchmettert in die horchende Natur: ſo iſt das der erſten Liebe ſeligſte Zeit, des Jahres und des Lebens Mai.

(Werden fortgeſetzt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Wien, am 17. April 1830.

(Aus einem Privatſchreiben.)

— — — Ich arbeite etwas großes Lyriſch-Epiſches, und iſt dieſes erſt fertig, ſo will ich mich ſchon wieder im Publicum zeigen, das iſt ſo beiläufig Alles — außer daß in nächſter Oſtermeſſe bei Cotta die zweite zugleich verminderte und vermehrte Auflage meiner Gedichte erſcheinen wird. — Unter ſolchen Umſtänden alſo, mein guter Alter, wirſt Du mir es nicht übel nehmen, daß ich gar nicht daran denke, Dein Einladungsſchreiben zu beantworten — und, verzeih', Deinen Brief hatte mehr der Redacteur, als der Freund geſchrieben! Alſo nichts für ungut! Habe ich etwas, was ich für druckwürdig erachte, ſo werde ich gewiß Deines „Kometen“ gedenken, der mir recht viel Vergnügen macht, und den ich beſonders darum ehre, weil er ſich kein Blatt vor den Mund nimmt und allem Schlechten ſo begegnet, wie es demſelben zukommt. Bei einer ſolchen Oppoſitionstendenz, mein guter Freund, paſſirt aber einem Redacteur oft das Malheur, daß man von animoſen Leuten, die eine ſolche Journaltendenz nur aus Egoismus billigen, mit Lügen oder Uebertreibungen behelligt wird; ſolche Dinge klingen meiſt ſcharf — Tadel überhaupt lieſt der Redacteur und das Publicum lieber als Lob — aber wenn ſie falſch ſind, verbreiten ſie ein unangenehmes Licht. Ich bin aufrichtig, mein lieber Freund, das nimmſt Du mir nicht übel, und führe Dir hier gleich zwei Beiſpiele aus Deinem „Kometen“ an, die in dieſe Claſſe gehören und die ich aus eigner Erfahrung berichtigen kann. — Du haſt einmal in der Reiſezeitung einen Bericht eines über Prag Reiſenden, das Hôtel zum „ſchwarzen Roß“ betreffend, abdrucken laſſen, worin dieſer Gaſthof übel mitgenommen ward. Man hat ſogar mich, obwohl ich damals ſchon ſieben Monate von Prag fort war, dort für den Verfaſſer deſſelben gehalten. Sieh', Freund, ich bin in Deutſchland, Baiern, Oeſtreich überhaupt genug herumgekommen, und habe faſt nirgend ein ſo nobles und convenables Hôtel gefunden, wie es das „Roß“ ſeit ſechs bis ſieben Jahren iſt. Man ſpeiſt ſehr gut, täglich ſechs Speiſen, zahlt Table d'hôte per Couvert neun Groſchen ſächſiſch (iſt das theuer?), wohnt ſehr angenehm und rein, iſt gut bedient, und ein einzelner Mann, der in dieſem Hôtel wohnt und dort Alles genießt, bezahlt im Durchſchnitt monatlich kaum 45 Thaler. Dabei iſt der Beſitzer des Gaſthofes, Hübſch, ein zwar nicht ſehr gebildeter, aber überaus zuvorkommender, höflicher und bereitwilliger Mann. Dafür iſt das in demſelden Bericht empfohlene „rothe Haus" ein hübſches Neſt! — Sieh', das kann ja Niemand freuen, daß er ſo unverdient gezauſt wird! Du kannſt Dich in loco Leipzig ſelbſt von der Wahrheit dieſes überzeugen; geh' nur in das „Hôtel de Saxe," und frage den Beſitzer nach dem „ſchwarzen Roß" in Prag. — Jetzt das Zweite. Dieſes iſt meiner Meinung nach noch viel härter, unverdienter und proſtituirender. In Nr. 25 Deines „Kometen" reißt ein Correſpondent aus Prag (ich vermuthe †) *) den Tenor Binder auf eine ſchmähliche Art. Scheint der Artikel über's „Roß" von einem recht inficirten „Kleinſtädter" herzurühren, ſo hat es bei dieſem über Binder die Gewißheit, daß ihn ein Menſch geſchrieben hat, der blos auf die Reden der Leute hört, von den wahren Verhältniſſen dieſer Sache aber gar nichts weiß. Wie kann er ſagen, Binder maltraitire Publicum und Direction? Heißt das maltraitiren oder à prétension ſein, daß ich von Prag weggehe, da mein Contract dort aus iſt, und in Wien ſpiele? Das iſt ja bei Binder ganz der Fall; er ſpielt hier am Kärntnerthortheater, vielleicht ſchon die vierzigſte Gaſtrolle (eine unerhörte Summe), gefällt außerordentlich, wie man ſchon aus der Zahl der Gaſtrollen entnehmen kann; in Prag iſt ſein Contract zu Ende, hier macht man ihm ungeheure Anerbietungen, er verdient enormes Geld, heißt das Unrecht thun? Freilich wollen die Prager, Direction und Publicum, er ſoll zurückkommen; aber wer kann ihn denn dazu nöthigen, da er ſeinen Contract erfüllt hat und ſich jetzt in Wien beſſer befindet? Heißt das „eine erbärmliche Figur voll eitler Anſprüche" ſpielen, wenn man lieber jährlich 5000 Fl. Conv. M. als 2000 einnimmt — oder ſoll Binder den Edelmüthigen machen und hier die gute Priſe fahren laſſen, weil es der Prager Direction einfällt, ihn wieder engagiren zu wollen? So aber ſtehen die Sachen; er macht hier, beſonders in der „Stummen von Portici," wahrhaft Furore. Damit Du aber ſiehſt, guter Carl, daß ich dies nicht auf's Geradezu hinſchreibe, und nicht von perſönlichen Rückſichten geleitet, ſo gebe ich Dir hiermit die Vollmacht, dieſe beiden berührten Unwahrheiten und Unbilligkeiten in meinem Namen und mit Stellen meines Briefes zu widerlegen; und ich werde mich gewiß zu nichts als Zeuge hergeben, was ich nicht ganz vertreten könnte. Es wird mir ſogar lieb ſein, wenn Du dieſe durch mich veranlaßte Widerlegung einrückſt: indem es in Prag dumme Leute genug gibt, die da glauben, ich, in Wien, ſchreibe derlei über Prag. Alſo, mein Guter, habe die Freundſchaft, dieſes nach Deinem Einſehen zu arrangiren, und ſei überzeugt, daß ich, ſobald mir Muſe und Muße etwas beſcheert, gewiß in Deinem „Kometen" erſcheinen werde. Poetiſches wird es freilich nur ſein, aber ich hoffe, daß Du jetzt mit dem Dichter auch zufriedener ſein wirſt, als ſonſt, ſo wie Du nach Empfang dieſer aufrichtigen Zeilen auch mit dem Freunde zufrieden ſein kannſt.

Dein

Dich liebender Freund

Draxler Manfred.

---

*) Nein, der †'s nicht! D. R.

Aus Berlin.

(Privatnachricht.)

Früher waren, nach dem Willen des Königs, die Briefe des Baron's v. Fraundorf nicht verboten, jetzt haben es aber die darin zu hart mitgenommenen Miniſter doch bewirkt, daß der Debüt des Buches unterſagt iſt. Der König hat indeſſen dem Staatsrathe eine Unterſuchung der darin enthaltenen Beſchwerden wider das Oberlandesgericht zu Frankfurt a. d. O. aufgetragen, und dieſe iſt auch eingeleitet.

Nächſtens mehr darüber ꝛc.

— — d.

Localitäten von Leipzig.

Theater. Den 6. Juni: „Johanna von Montfaucon." Dies iſt eins von den Stücken, in welchen ſich Kotzebue's lahmer (tragiſcher) Theatergaul bemühte, dem Pegaſus Schiller's nachzutrottiren. So wie Kotzebue's Luſtſpiele noch immer beliebt ſind und es verdienen, ſo iſt dieſes Schauſpiel vergeſſen und verdient es auch. Die Scharfrichterſcene iſt empörend, ſie ſollte billig weggelaſſen und nur erzählt werden. Mad. Schmidt gab die Johanna mit der ihr eigenen Virtuoſität, der ſeelenvollen Rede und beredten Mimik. Sehr brav war Hr. Kott. Die Herren Holzmann, Rabehl und Bänte verdienen gleichfalls Lob. Dem. Böhme, ein neuengagirtes Mitglied, gab die Hildegard als Debüt. Schon früher, unter Bethmann, wurde von mehreren Seiten auf dieſes junge Talent hingewieſen, und ſeitdem hat es ſich unſerer Theilnahme nur noch werther gemacht. Dem. B. hat ein ſchönes Organ, beredtes Geſicht, ſchöne Theaterfigur, an Phantaſie und an der äußern Darſtellungsgewandtheit fehlt es ihr nicht. Bei dieſen ſchönen Gaben berechtigt ſie zu ſchönen Hoffnungen. Es wird uns freuen, wenn ſie fleißig ihre Ausbildung verfolgt, keine Manier, und läge ſie auch noch ſo nahe, auf ſich einwirken läßt, und ſo in ſchneller Zeit vielleicht eine bedeutende Stufe erreicht. Möge uns in ihr (und das könnten dieſe Mittel) eine tragiſche Liebhaberin werden.

S. —

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

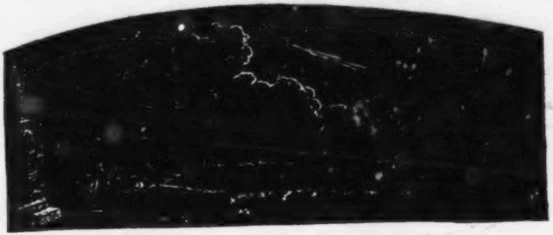

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 107. Mittwoch, den 7. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle
von
Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

12.

> Wohl! nun kann der Guß beginnen;
> Schön gezacket iſt der Bruch.
> Doch, bevor wir's laſſen rinnen,
> Betet einen frommen Spruch!
> Stoßt den Zapfen aus!
> Gott bewahr' das Haus!
> Rauchend in des Henkels Bogen
> Schießt's mit feuerbraunen Wogen.
>
> — — — — — — —
>
> Der Meiſter kann die Form zerbrechen
> Mit weiſer Hand zur rechten Zeit;
> Doch wehe, wenn in Flammenbächen
> Das glüh'nde Erz ſich ſelbſt befreit!
> Blindwüthend mit des Donners Krachen
> Zerſprengt es das geborſt'ne Haus.
> Und wie aus offnem Höllenrachen
> Speit es Verderben zündend aus.
>
> Die Glocke von Schiller.

Es war ein recht mürriſcher, nebeltrüber Tag. Vom frühſten Morgen hatte das lohe Feuer im hintern Theil des verſchloſſenen Ofens gebrannt und gegen Mittag ſtellten ſich allmählig die geladenen Gäſte ein. Der Paſtor kam mit dem Profeſſor, der Senator mit der ganzen Rathsherrnſchaft, Gertrude mit ihren Freundinnen. Die Werkſtatt war überfüllt. Der Profeſſor trat zu der an der linken Seite des Schmelzofens befindlichen Oeffnung hin, durch welche das Erz in den Ofen gethan und beobachtet wird, und ſagte laut: „Ihr würdigen Herrn vom Rathe! Bis jetzt habe ich noch nichts zu Eurer Glocke gegeben, doch ich darf nicht zurückbleiben. Gewiß habt Ihr noch nicht Silber und Gold unter dem Metalle, erlaubt, daß ich dafür ſorge, damit auch das Edelſte nicht an Eurer Glocke fehle.“ Und hiermit zog er ein Stück gediegenes Silber und eine Goldbarre aus der Taſche und ſchleuderte ſie in das enge Thürchen des Ofens.

„Es war ſchon ein gülden Ringlein darin,“ ſagte der Küſter halb für ſich, aber das ſchier unbewußt geſprochene Wort erreichte Heinrichs Ohr, und die Ahnung, was dies für ein Ringlein ſei, erwachte ſchnell in ſeiner Seele, mit ihr aber auch die Qual der Verzweiflung. Während die [illegible] Rathsherrn dem Profeſſor die [illegible] Dankſagungen erſtatteten, ſtarrte er in den Ofen und unterſuchte in der heftigſten Gemüthsaufregung das Metall und gewahrte, daß es bald in völligen Fluß ſein werde. Er gab dies durch einen Wink den Meiſtern zu verſtehen, welche ſogleich einen [illegible] von der in den Boden eingedämmten Form vor dem Ofen ſchloſſen. Das Metall ſchäumte und tobte heftig auf, Heinrich [illegible] es mit der Schaufel bis der klare Fluß ſich zeigte.

„Iſt Alles fertig?“ fragte Heinrich laut. — „So kann der Guß vor ſich gehen!“ Schweigen feſſelte die ganze Verſammlung. Heinrich nahm die Mütze von Kopf und betete leiſe:

„Herr Gott, laß die Glocke gelingen!
Und Deinem Namen Ehre bringen!
Drum gieß' ich ſie in Gottes Namen,
Und ſage gläubig Ja und Amen!“

Und raſch ſprang er heran und ſtieß mit einem langen Eiſenſtabe in die Oeffnung des Ofens über der Form. Der inwendig befindliche Zapfen wurde zurückgetrieben, und der hellbraune Feuerſtrahl des flüſſigen Metalles ſchoß in die Form herab. Ein leiſes Fröſtein durchrieſelte Heinrichs Glieder, die mehr und mehr zitterten, eine ſtille Angſt ſchnürte ihm an der Kehle. Schon war die Form faſt gefüllt, als ein Knall, wie ein ſtarker Büchſenſchuß die Ohren der Zuſchauer traf, welche bis jetzt lautlos dem Rinnen des Erzes zugeſehen hatten. Heinrich that in demſelben Augenblick einen lauten Schrei und mit ihm riefen die Meiſter zugleich: „Zurück! die Form iſt geſprungen!“ Das ſiedende Metall verlor ſich und bahnte ſich einen Weg durch den Erddamm in den Boden. Kaum aber war das ſchreckliche Krachen, Heinrichs Schreckensruf und die Warnung der Glockengießer erſchollen, als man ein wieherndes Hohngelächter vernahm. Entſetzt wandten ſich die Zuſchauer, es verſtummte; man wußte nicht, woher es gekommen; doch ſahen einige den Profeſſor an, und es graute ihnen. Die Beſtürzung des Augenblicks ließ keine Unterſuchung weiter zu. Meiſter und Geſellen liefen durch einander, um noch zu helfen, wo was zu helfen war, der alte Adam rang verzweifelt die Hände und Heinrich ſtand bleich wie ein Marmorbild. Seine Schweſtern weinten, und Gertrude ſchlug wie ſchuldbewußt die Augen zu Boden. Die Zuſchauer verließen ſich zum Theil. Heinrich rüttelte ſich aus ſeiner Vernichtung empor; als er die Augen aufſchlug, ſtand Peter mit einem mitleidigen Geſichte in ſeiner Handwerkstracht in der Nähe; es ſchimmerte ihm wie Thränen in den Augen. Der Profeſſor ſtand bei Gertruden und tröſtete ſie, und ſah dabei recht munter und fröhlich aus. Da brach Heinrichs Jammer in einem Thränenſtrom aus, und die Gewißheit gemahnte in ſeiner Seele, daß, wenn Lenchen ſeine Braut wäre, ihm die Form nicht geborſten ſei. Damit war der nagende Vorwurf in ſeiner Seele erwacht, welcher bald wie ein böſer Krebsſchaden um ſich fraß und ſein Weſen mit Nacht und furchtbarem Elend erfüllte.

Als das in die Erde gelaufene Erz erſtarrt war, wurde es von den Geſellen geſammelt, die zerbrochene Form herausgeriſſen und die Sachen, ſo viel ſich gleich thun ließ, auf den neuen Guß eingerichtet.

Wie nun aber ein Unglück ſelten allein kommt, ſo geſchah es auch jetzt. Denn auf dem Wege nach der Stadt zu kamen dem Senator und ſeiner Frau ſchon Boten mit der Hiobspoſt entgegen, daß eins ſeiner jüngeren Kinder, ein wunderſchöner Knabe von vier Jahren, in dem noch nicht ganz vollendeten Hintergebäude des neuen Hauſes aus einem unausgefüllten Fache von der Treppe in den Hof herabgeſtürzt und zur Stelle todt geblieben ſei. Das Kind war mit der Dienerſchaft gelaufen, welche beauftragt geweſen war, das Haus zu ſchmücken und die Feierlichkeit vorzubereiten. Frau Lene gerieth außer ſich vor Schrecken und Schmerz, auch der Senator war wie vernichtet. Profeſſor und Doctor eilten zu dem Kinde, aber es war ganz zerſchmettert, und jeder Verſuch, es in's Leben zurückzurufen, wäre Thorheit geweſen. Jammer und Wehklagen erfüllte nun beide Häuſer und der Pfarrer hatte viel zu laufen und zu ſprechen, um das kühlende Brünnlein ſeines Troſtes überall auf die brennenden Stellen zu leiten. In des Senators Hauſe ſchien's dem Profeſſor beſſer zu gelingen, als ihm. Denn ſowohl Gertrude als Lene waren mit ſeinem Zuſpruche ſehr zufrieden, und was das Merkwürdigſte war, ſeit der Profeſſor im Hauſe aus- und einging, waren Mutter und Tochter ein Herz und eine Seele, was ſonſt niemals der Fall geweſen war, und Jede bot alle Künſte der Lüge und Intrigue auf, um der Andern zu einem Stelldichein mit dem Profeſſor zu verhelfen. Keine war auf die Andere eiferſüchtig; Beide theilten ſich ſchweſterlich in den ſchönen Mann.

Mit Anſtrengung arbeitete Heinrich an der neuen Form, und je heftiger ihn ſein Gewiſſen plagte, um ſo emſiger handthierte er, um ſich ſelbſt zu entrinnen. Und wieder war das Werk vollendet, und nach dem

Urtheil der Meiſter war die Form noch ſchöner als die erſte gelungen und ganz untadelhaft zu nennen. Nach dem Rathe der Verſtändigen wurde ſie nun mit größerer Vorſicht eingedämmt, auch ſollte das kochende Erz mehr als das erſte Mal abgeſchäumt und die Form vor dem Guſſe erſt mehr mit glühenden Kohlen ausgebrannt werden. Alle nur möglichen Vorſichtsmaßregeln wurden angewendet, um neues Unglück zu verhüten und der zweite Guß ſollte vor ſich gehen. Tag und Stunde erſchienen, mit ihnen die neugierigen Zuſchauer. Heinrich lief in Todesangſt um den Ofen und die Form, unterſuchte Alles genau und ſeine bebenden Lippen beteten dabei manch ſtilles Gebet. Die Werkſtatt vermochte diesmal die anweſenden Menſchen, welche das Mißrathen des erſten Guſſes nun zum zweiten aus der Stadt herausgelockt hatte, nicht zu faſſen. Ein großer Theil des gemeinen Volks hatte ſich am Berge gelagert. Der Tag war noch trüber als der erſte; und der Himmel ſah ſo melancholiſch herab, als Heinrich zu ihm hinauf. Mit zitternder Hand löſte er ſich den Gurt, nahm die Mütze ab, und betete inbrünſtiger und mit ihm die meiſten Anweſenden:

„Herr Gott! laß die Glocke gelingen!
Und Deinem Namen Ehre bringen!
Drum gieß' ich ſie in Gottes Namen,
Und ſage gläubig Ja und Amen!"

(Fortſetzung folgt.)

Hiſtoriſche Findlinge von Ludwig Liber.

Seltſame Schriftſtellerei.

Im Jahre 1530 ſchrieb H. K. Agrippa ein Buch mit dem Titel: „Von der Eitelkeit und Unzuverläſſigkeit der Wiſſenſchaften," worin er jede Kenntniß für nichtig erklärt, mit Ausnahme der — Magie, die er als das Elixir alles Wiſſenswerthen einzig und allein empfiehlt. Derſelbe verfaßte auch ein Werk: „über den Vorzug des weiblichen Geſchlechtes vor dem männlichen," ſtarb aber zuletzt, ſeiner Sinne beraubt und im jämmerlichſten Elende als Hoſpitalit zu Grenoble.

Der kritiſche Elephant.

Baraballi, ein Italiener von guter Familie, der im ſechzehnten Jahrhundert lebte, hielt ſich für einen würdigen Collegen Petrarca's, obgleich die Verſe, die er machte, nicht den geringſten poetiſchen Geiſt verriethen. Papſt Leo X., der bekannte Freund und Beſchützer aller Künſte und Wiſſenſchaften, lernte Baraballi kennen, der ein ſehr heiterer Geſellſchafter war, was Jener beſonders liebte; und ſo kam es, daß dem Quaſi-Poeten vom Papſte die Erlaubniß ertheilt wurde, einen Dichter-Triumphzug in Rom halten zu können. Von nah und fern eilten Muſenjünger zum Feſte herbei, ein Elephant ſollte den Baraballi nach dem Capitol hinauftragen. Viele Tauſende waren verſammelt, der Zug begann, aber auf der Tiberbrücke wurde der Elephant ſcheu, warf den unwürdigen Triumphator ab, richtete, wild durch die Straßen laufend, viel Unheil und Schrecken an, und machte ſo der lächerlichen Feier ein tragiſches Ende.

Charade.

Die Erſte iſt als Naſeweis bewährt,
Als kleinen Geiſt, der immerdar verneinet
Und, wenn man ihn mit einem Wort vereinet,
Daſſelbe ſchnell zum Gegentheil verkehrt;

Die Zweite, die nur Reu' und Angſt gebiert,
Ein Kind des Fluchs aus höll'ſchen Aſylen,
Das im Gedicht, in ſchlechten Trauerſpielen,
Zuweilen ſchreckt, doch meiſtens ennüyirt.

Des Ganzen Schmuck — wahr' ihn als Heiligthum,
Freut auch ſein plötzlicher Verluſt ſo Manchen.
Raubt' ich dies Ganze je dem ſüßen Hannchen,
Gern gäb' ich dann mein Ganzes auch darum. —

m.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Münſter.

Die von dem Oberlehrer D. Ludwig Troß in Hamm beabſichtigte Herausgabe der von ihm in's Hochdeutſche übertragenen „Münſterſchen Chronik des M. Röchel" iſt aus Mangel an hinlänglicher Unterſtützung des Publicums nicht zu Stande gekommen, obgleich eine Art Probeſtück davon erſchienen iſt, welches die „Faſtnachtsluſtbarkeiten zu Münſter im 16. Jahrhundert" zum Gegenſtande hatte. Ref. entlehnt daraus folgende Stellen: „Auch war da der Gebrauch auf dem Domhofe, daß die Domherren, ſo eigne Haushaltung halten, auf dürtele Faſtnachtsabend, d. i. Donnerſtag davor, wenn die Compagniebrüder den Baß abgeſetzt hatten, Abends nach der Mahlzeit, einen langen Pfahl oder Stock mit Stroh umwanden; dieſen ſetzten ſie mit dem Ende in die Erde, gerade ihrer Pforte auf dem Domhofe gegenüber, ſteckten das Stroh oben an, und während es von oben bis unten brannte, ſangen die Knechte und Mägde rund umher, und machten ſich luſtig und fröhlich. Solches nannten ſie das Ausleuchten, weil ſie dadurch den Knechten und Mägden erlaubten, ihren Faſtnachtsabend auch zu halten, was auch auf des Fürſten Hof geſchah. Dienſtags Abends, wenn die Fleiſcher umritten und die Compagniebrüder umgingen, geſchah ein gleiches Anſtecken vor der Herren Pforte, und ſolches nannten ſie das Einleuchten; denn die Diener mußten wieder ihren Herren aufwarten und die Mägde an ihre Arbeit gehen ... Auch wurden an dem nämlichen Dienſtage des Abends durch die ganze Stadt, ſonderlich auf dem Markte und bei den Stadtſchildern, Theertonnen aufgerichtet. „Dieſe ſetzte man auf große Steine, Fäſſer oder ſonſt andere Tonnen, füllte ſie inwendig mit Stroh und Holz, und ſteckte ſie oben an, bis ſie zu Ende brannten. An einigen Plätzen der Stadt, wo die Straßen ſo enge waren, daß man dieſelben nicht ohne Feuersgefahr ſetzen konnte, da hatten ſie einen großen Hülſenbuſch, daran hingen Kränze mit brennenden Kerzen. Um dieſe Theertonnen ward auch die ganze Nacht beinahe getanzt und gerubelt ... Es war allda eine Leine mitten über dem Markt geſpannt von einer Seite zur andern oben aus den Fenſtern. An derſelben hingen Gänſe mit den Füßen angebunden, und vorher hatten Einige (der Compagniebrüder) gewettet, wer den Gänſen im vollen Rennen den Kopf abziehen könnte, und rannten darnach, und griff Einer nach dem Andern darnach ... Alsdann ſtand auch allda mitten auf dem Markte ein hölzernes Bild, ſo ſie den Roland nannten, das hatte beide Hände ausgeſtreckt. Das Bild ſtand auf einer eiſernen Stange, ſo, daß es umlaufen konnte, und hatte in der rechten Hand eine runde Scheibe, etwas größer als ein Teller, und in der linken hatte es eine Narrenkolbe. Rund umher ſtanden lange Speere; damit rannten ſie Einer nach dem Andern, und ſtachen dem Roland nach der rechten Hand, worin die runde Scheibe war. Alsdann, ſo lief er um, und ſchlug mit der linken Hand, darin er den Kolben hatte, umher, und wenn der, ſo geſtochen hatte, nicht in aller Eile wegrückte, bekam er einen derben Hieb auf den Rücken oder Nacken, worüber man herzlich lachte ... Während dieſe Kurzweil öffentlich ſo geſchah, hörte ein Prieſter die Beichte des armen Sünders (des Carnevals), der auf der andern Seite des Marktes hielt. Wenn ſolches Alles geſchehen war, kam ein beſtellter Richter hervor, mit zwei Beiſitzern, köſtlich gekleidet, und ſetzte ſich mit denſelben auf den Richterſtuhl, den man mitten auf dem Markte errichtet hatte. Alsdann wurde der Sünder von dem Wagen geholt und von dem Gerichtsdiener heftig angeklagt: er wäre ein Vollſäufer, Wein- und Bierverderber, Wüſtler, Spieler, aller ſeiner Güter Verſchwender und Verſchlemmer, ein Lügner, Räuber, Hehler aller laſterhaften Leute, ein Verderber der Jugend, ein ......jäger und aller Leichtfertigkeit und Tollheit Stifter und Lehrer, ein Stifter der Uneinigkeit und des Haders, Stifter vieler Morde und Todtſchläge, Schänder der Frauen und Jungfrauen, ein Ehebrecher und Verächter der Gebote Gottes. Und weil dieſe Sünden Jedermann in der ganzen Welt kundig und bekannt waren, konnte und durfte er ſie nicht von ſich ablehnen, damit er Gottes Zorn nicht immer mehr und mehr möchte über ſich erwecken; und um dieſen nicht weiter zu erzürnen, ſchwieg er ſtille dazu und fing an jämmerlich zu weinen: denn die Diener, ſo dabei ſtanden, wiſchten ihm die Thränen von den Backen. Alſo wurde er durch den Richter, wiewohl er den Tod durch das Schwert verdient hatte, zum Feuer verdammt ... Die andern Junggeſellen, die nicht in den Zünften waren, lagen die ganze Zeit auf dem Markte und auf offner Straße, würfelten und ſpielten auch ohne Unterlaß. Etliche ſetzten einen lebendigen Hahn auf ein Weinfaß, das auf dem Kopfe daſtand, und hatten einen Ball, der eben durch das Spundloch gehen konnte. Dann wurden etliche Fuß abgemeſſen von dem Weinfaß ab, wo man ſtehen mußte, und wer von da den Ball durch das Spundloch in das Weinfaß ſchießen konnte, der hatte den Hahn gewonnen.“ — Vielleicht iſt die Erinnerung hier nicht überflüſſig, daß D. Troß im Jahr 1823 die mehr bekannte „Chronik der Grafen von Cleve und Mark“ von Gert van der Schüren herausgab.

Nachrichten vom Kriegsſchauplatze.

In der „Dorfzeitung“ haben zwei Tabaksfabricanten eine blutige Schlacht geliefert. Es handelte ſich um verfälſchte Etiquetten und eine ſchlechte Sorte Rauchtabak. Der Verfälſcher iſt ein Ehrenmann! Er ſagt: Weil in meinem Vaterland Baden das Verfälſchen der Waarenſtempel nicht verboten iſt, ſo habe ich mir's erlaubt. — Mit dem Rechtlichkeitsgefühle hat er alſo nichts zu ſchaffen. Darauf ſollte der Mann aber nicht öffentlich pochen. Wie geſagt: es handelt ſich blos um eine ſchlechte Sorte Rauchtabak und dieſer Tabakskrieg iſt deſſen ungeachtet nicht unbedeutender als mancher Federkrieg der neuern Zeit. — —.

Im Intelligenzblatt der „Blätter für literariſche Unterhaltung“ nimmt Steffens den Dichter Oehlenſchläger gegen den Recenſenten in den genannten Blättern in Schutz. Oehlenſchläger iſt ein wahrer Dichter, und wenn der „Dichter mit dem König gehen ſoll,“ ſo muß er auch nicht wie ein Karrenſchieber behandelt werden. Aber es trifft ſich auch nur, daß man von Karrenſchiebern als ihres Gleichen behandelt wird. S.

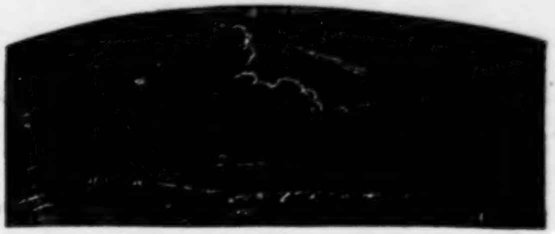

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№: 108. Donnerſtag, den 8. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Der Zapfen flog vom kräftigen Stoß zurückgetrieben in die Metallfluth im Ofen. Das glühende Erz ſprang wie ein helles Bächlein im Bogen in die Form. Niemand wagte zu athmen, alle Blicke waren ſtarr auf das Gefäß gerichtet, welches den rothen Strom in ſich aufnahm. Immer höher ſtieg die Maſſe um den Kern; ſpärlicher ſchon rann der eherne Fluß. Die Form war voll. Heinrich hielt die Hände noch immer gefaltet. Jetzt wagte er aufzuathmen. Aber in demſelben Augenblick zerſprang die Form mit Krachen, das Erz ziſchte hoch auf und verrann, die hölliſche Lache erſchallte und Heinrich ſtürzte ohnmächtig zu Boden. Vor der ſengenden Gewalt des ſich ſelbſt einen flammenden Weg bahnenden Erzes wichen die Anweſenden entſetzt zurück. Nach den erſten Augenblicken der Beſtürzung ertönten laute Wehklagen. Gertrude ſtand wie in den Boden gewurzelt und ſtöhnte. In ihrer Trauertracht, welche ſie wegen des verunglückten Brüderchens trug, war ſie faſt wie ein böſer unheilbringender Geiſt anzuſchauen. Meiſter Adam rang die Hände verzweifelt; die troſtloſen Schweſtern waren mit den Geſellen um den ohnmächtigen Heinrich beſchäftigt. Ein wirres Drängen und Treiben war in und vor der Werkſtatt. Alle wollten das neue Unheil mit Augen ſehen, Alle jeden kleinſten Umſtand hören. Man ziſchelte ſich von dem unerklärlichen Gelächter in die Ohren, und Eins um's Andere ging kopfſchüttelnd und ſchaudernd von dannen. Mancher ſchlug ſtill ein Kreuz vor ſich und rief Gott und alle guten Geiſter an. Ueber den Zurückgebliebenen brütete Verzweiflung. Ein ſtarrer Seelenkampf hielt Alle in Dumpfſinn befangen und Niemand konnte ſich ermannen. Wer aber malt das Entſetzen, als plötzlich ein Ohr und Herz zerſchneidendes Geſchrei erſchallt, und man hinzuſpringt und ein zweites Kind des Senators, ein Mädchen von zehn

Jahren, in der vom glühenden Erze angefüllten Grube erblickt! Das Kind hatte ſich zu dem beſinnungsloſen Heinrich, dem es ſehr zugethan war, hindrängen wollen. Noch aber war die Menge der Menſchen zu groß, das Hin- und Herlaufen zu arg, die Kleine hatte ſich am Rande der Grube, worin die zerbrochene Form ſtand, aus welcher ein Geſelle den Kern herausgeriſſen hatte, um zu ſehen, wo der Riß ſei, hindrücken wollen, war wahrſcheinlich geſtoßen worden, und in den glühenden Lavaſtrom hinabgeſtürzt. Die Geſellen riſſen das arme Geſchöpf heraus, aber ſchon gab es, an Kopf, Armen und Beinen furchtbar verbrannt, den Geiſt auf. Nun floh, wer fliehen konnte, von der Stätte des Grauens. Das eingeſchüchterte Volk eilte den Berg hinab, als wäre der leibhaftige Fürſt der Finſterniß ihm auf den Ferſen, und noch denſelben Tag hallte die Stadt wider von wunderbaren gräulichen Geſchichten.

Den Senator traf der neue Schlag ſehr hart; er konnte ſich kaum faſſen. Kone gab des Profeſſors Tröſtungen von Neuem Gehör. Er durfte ſie, die ſtets in Ohnmacht zu fallen drohte, in ſeinen Armen nach Hauſe führen; er brachte dieſen und den folgenden Tag allein bei ihr zu, und Trautvetter wußte es ihm Dank, daß er ſeiner Frau ſolche Aufmerkſamkeit ſchenke und ſolchen wirkſamen Troſt beigebracht habe. Die Beklemmung lag übrigens wie Bergeslaſten auf den Gemüthern. Heinrich hütete in ſtummer Verzweiflung ſeine Kammer. Er ſaß, hatte den Kopf in die Hand geſtützt und ſtarrte ſtundenlang auf eine Stelle. Da fuhr's ihm wie wirre ungeſtaltete Träume durch den Sinn, gigantiſche Schreckbilder tauchten grinzend auf, dann ſchwebte Lenchen daher, in ein Kleid von Morgenroth und Sternenglanz gehüllt, und winkte mit der Hand, und die Fratzen verſchwanden. „Ja, Lenchen!“ ſeufzte der arme Jüngling. Und wieder war's ihm, als müſſe Alles noch gut gehen, wenn er hinginge und dem guten Lenchen das ihr angethane Unrecht abbäte, ihre Verzeihung gewänne, und ſie, die Geliebte, zum Altar führte. Aber nun ermunterte er ſich aus dem träumeriſchen Zuſtande, und Lenchens vernichtete Schönheit fiel ihm ein, und er ſchauderte, und er gedachte ihrer unauslöſchlichen Schande, und ſchauderte wieder, und ſein enger Bund mit Gertruden, ſein Verlöbniß kam ihm zu Sinne, und er ſchauderte immer heftiger, und endlich packte ihn der Schreckensgedanke an das ſeltſame Unglück, und er ſprang auf und rannte wie ein Toller in der Kammer umher, daß es den Seinigen in der Stube daneben angſt und bange wurde. Der Vater trat tiefbekümmert herein. Die volle Wohlbeleibtheit des ſtattlichen Mannes war verſchwunden. Augen und Wangen waren eingefallen, ſein Haar mächtig grau geworden, ſein Rücken gebückt, ſein ſonſt kräftiger Gang ſchleichend. „Heinrich! mein lieber guter Heinrich!“ redete der Alte mit gefalteten Händen wehmüthig, „willſt Du denn aber nicht daran denken, den Guß zum dritten Male zu verſuchen!“

„Schweigt mir von allem Glockengießen! Mir hat der Teufel ein Ei hineingelegt, und ich greif' all' mein Lebtag die Spindel nicht wieder an, um eine Form zu drehen.“

„Aber ich bitte Dich um Chriſt, des Heilands willen! Was ſoll denn daraus werden! Deine und meine Ehre ſind für ewige Zeiten dahin, gießeſt Du die Glocke nicht, der Senator gibt Dir die Tochter nicht, und Gertrud wird einen ehrloſen Geſellen nicht mögen. All' unſere ſchönen Pläne ſind vernichtet. Ich möchte mich nur gleich in's Grab legen, denn meinen geliebten Heinrich als Spott der Leute herumgehen zu ſehen, iſt mir ärger als der Tod. Und ſolche Schande werd' ich bald erleben müſſen. Heinrich, Heinrich, thu's Deinen altem kummervollen Vater zu Liebe und verſuche den dritten Guß. Aller guten Dinge müſſen ja drei ſein.“

„Aber ich weiß, die Form wird mir auch zum dritten Mal zerſpringen.“

„J, das iſt ja ganz unmöglich. Mir iſt mein Leben lang noch nicht eine Form geſprungen, und Dir ſollte ſie dreimal hinter einander zerberſten! So etwas hätte ja noch kein Chriſtenmenſch erlebt. Nein, nein! Verſuche Du es nur! Vertrau' auf Gott und geh' an's Werk. Ich will Dir ſelbſt behilflich ſein. Weißt Du, ich bin der Sache auf die Spur gekommen. Ich habe nie vor Mitte April große Stücke gegeſſen. Die Nächte ſind kalt, und gewiß iſt die Form gefroren.“

„Aber ich habe ſie ſtets ganz warm gehalten, weil ich das befürchtete!“

„Hat nichts geholfen! Die Form hat jedesmal durch leichten Froſt gelitten und dann mußte ſie ſpringen. Diesmal will ich Dir ſelbſt helfen, damit nichts verſehen werde, und ich habe Glück in der Hand. Es wird gewiß gelingen.“

„Es wird nicht gelingen,“ lächelte Heinrich bitter und ungläubig vor ſich hin. „Ein hölliſcher Zauber hält mich umſtrickt. Das Ringlein, das Ringlein hat mir den Kohl verſalzen. Habt Ihr nichts von dem böſen Gelächter gehört, welches einer der Zuſchauer jedesmal aufgeſchlagen hat, [illegible] mir Lieschen [illegible], wenn die Form zerſprungen iſt?"

„Glaube nicht [illegible] ſolche alberne Poſſen! Ich habe nichts gehört, und kein vernünftiger Menſch wird was gehört haben. Aber was für ein Ringlein meinſt Du?"

„Nun ich will Euch den böſen Zauber nennen. Verſucht ihn zu löſen. Lenchens Ringlein, welches ich ihr als Zeichen der Treue an den Finger geſteckt, iſt mit in der Glocke."

Der Vater ſchrak vor dem heiſeren Tone zurück, womit der Sohn dieſe Worte ſprach; noch mehr beängſtigte ihn der Inhalt derſelben, denn er glaubte in ſelbigem Augenblicke ſteif und feſt, ſein Heinrich habe durch die ſchrecklichen Unglücksfälle am Verſtande gelitten.

„Du faſelſt, Heinrich," ſagte er endlich ſich faſſend. „Wie ſollte der Ring in die Glocke kommen!"

„Das fragt den Küſter; der hat das eingeſammelte Metall mit den Geſellen in den Ofen gethan. Das Ringlein iſt dabei geweſen." Der Alte wurde unruhig, fuhr aber doch fort: „Und wenn auch, ſo wirſt Du doch nicht ſo abergläubiſch ſein und wähnen, das winzige Ding habe auf den Guß Deiner Glocke Einfluß gehabt? Ich mag davon nichts mehr hören. Morgen fangen wir an, eine neue Form zu bauen. Die Tage ſind jetzt ſchöner, die Nächte nicht mehr ſo kalt; wir heizen die ganze Werkſtatt und erwärmen die Form Nachts recht mit Kohlen, bis ſie fertig iſt und vorſichtig gebrannt wird. Wir wollen ſchon machen! Bedenke doch nur, was mich die Erhaltung der fremden Meiſter für ſchmähliches Geld koſtet? Die Leute liegen nun ſchon vierzehn Tage hier und eſſen und trinken eben nicht ſchlecht auf unſere Rechnung. Alſo drauf und dran, Heinrich! Scheuche Dir alle Grillen und dumme Gedanken aus dem Kopfe. Faſſe Muth, denk' an die ſchöne Braut, ihre hübſchen Geldſäckchen, und was ſonſt noch alles Schönes. Friſch gewagt iſt halb gewonnen. Komm, ich habe heute ein ganz Ohm guten alten Rheinwein erhalten; wir wollen ihn auf Flaſchen ziehen. Und alle Morgen nehmen wir einen Flaſchenkorb voll mit in die Werkſtatt. Jedes Rad geht geſchmiert beſſer."

(Fortſetzung folgt.)

Arabesken

von Krug von Nidda.

Auch Chriſtus ſprach am rührendſten und ſchönſten von grünen Bergen, am See Genezareth, im Angeſichte des Jordan's und der Wüſte, zu dem ihm folgenden jüdiſchen Volk, und nahm ſeine Gleichniſſe und Tropen nicht aus der Schule phariſäiſcher Weisheit, wohl aber aus der Schöpfung offenem Buche, aus Himmel und Erde wählt' er ſeine Stoffe und legte ſie ſchmucklos der Menge vor, die nur durch Einfalt und Natur gewonnen werden konnte.

Witzworte Talleyrand's.

Als kürzlich in einem Salon von der Veränderung im franzöſiſchen Cabinete die Rede war, ſagte Talleyrand: „Was will man denn? Man hat ſich über Hrn. von Polignac, der zu Nichts fähig iſt, beklagt, und jetzt iſt man mit Hrn. von Peyronnet unzufrieden, der zu Allem fähig iſt!"

Sinnesänderung.

Zu Münſter am Lambertsthurme,
Da hangen der Körbe drei,
Die werden nimmer zerbrechen,
Denn Eiſen geht nicht entzwei.

Den Wüthrich Jan von Leiden,
Zu Tode gemartert, umgab,
So wie zwei Spießgeſellen,
Dort einſt ſolch' luft'ges Grab. —

Ein biederrüſt'ger Knabe
Hebt den Blick zum ſchroffen Geſtein,
Und will des Wüthrichs Gräueln
Ein Wunderhornsknabe ſein.

Doch ſchmucke Mägdlein ziehen
Zum Eier= und Butterkauf:
Da blitzen ihm andere Gedanken,
Er ſchaut nicht fürder hinauf.

Er drängt ſich in's Marktesgetümmel,
Sucht heraus die ſchönſte Maid,
Und ſtößt ihr an's Binſenkörbchen
Mit arger Verwegenheit.

„Maria Joſeph! wer war das,
Der mir Alles im Korbe verſchiebt?" —
Der Knabe verzieht keine Miene
Und hat kein Waſſer getrübt.

Fr. Raßmann.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus P —.

(Eingeſendet.)

Ein Mährchen von Künſtlern und Kritikern.

Es war einmal ein junger Dichter, der ſehr viel Talent für die epiſche Poeſie beſaß, deßhalb wählte er ſich einen magern Stoff aus der Geſchichte des Vaterlandes, und ſchrieb ein Schauſpiel. Zu gleicher Zeit lebte in derſelben Stadt ein Profeſſor, welcher ſeinen Schülern die Humanität lehrte, der gab ihm nicht nur guten Rath bei Abfaſſung des Drama's, ſondern als es endlich aufgeführt wurde, ſandte er alle ſeine ſechshundert Humanitäts-Scholaren in das Theater, mit der Androhung, daß auch nicht ein Einziger eine andere als dritte Cenſur erhalten ſolle, wenn er nicht gewaltigen Spectakel mache; die ſich aber insbeſondere durch recht kräftiges Schreien Verdienſte ſammelten, ſollten auch bei der Prüfung gebührend durch Vorzugsclaſſen ausgezeichnet werden. Die jungen Leute, hoch erfreut über ein ſo leichtes Examen, klatſchten bei jeder Stelle, wo es paßte oder nicht paßte, und riefen einſtimmig den Namen des Autors oder der Mitſpielenden, doch jenen immer dabei, ſo, daß das Publicum, betäubt von dem fortwährenden Getöſe, in dem ſüßen Wahn aus dem Schauſpielhauſe ging, das vaterländiſche Drama habe ihm ſehr gefallen. Der Profeſſor war damit noch nicht zufrieden, ſondern ſchrieb eine Kritik darüber, worin er nach zehn Bogen ungemeſſenen Lobes meinte: „die göttliche Stelle aus dem vierten Act müßte ſich aber im fünften noch göttlicher ausnehmen — doch," unterbrach er ſich, „ſchon genug, daß man uns nicht übermäßiger, vielleicht ungerechter Strenge beſchuldige." Damals lebte aber in derſelben Stadt noch ein zweiter Profeſſor, der den jungen Leuten lehrte, was ſchön und nicht ſchön ſei, beiher aber vom Statthalter als privilegirter Recenſent aller Kunſtausſtellungen angeſtellt war, in welcher Eigenſchaft ihm ein erhöhter Sitz im Theater errichtet werden mußte — wenn er ſeine Gemahlin mitnahm: zwei — auf welchem er mit einem zepterartigen Stöckchen das Zeichen zum Beifall oder Mißfallen gab. Dieſer mußte freilich das vaterländiſche Drama loben, erſtens: weil es vaterländiſch war, zweitens: weil er über alle Dichter ſchimpfte, und alſo doch *Einen* loben mußte, und endlich drittens: weil es zum Benefiz eines Schauſpielers gegeben wurde, der unter ſeiner Protection ſtand, und überdies der Erſte war, der ſeinem kritiſchen Gönner eine ganze Tribune erbauen und mit rothem Tuch behängen ließ, auf welche er ſeine ganze Familie und noch übrige gute Freunde mitnehmen konnte, und von wo er dann behaglich herablächelte. Gleichwohl hatte das Stück doch bedeutende Fehler, denn es war nicht von ihm, und der erſte Profeſſor hatte mehr Rath dazu gegeben, und auch ſein Monopol angegriffen, indem er ſich die Freiheit nahm, gleichfalls eine Kritik zu ſchreiben, daher wurde es ſehr kühl und vornehm gelobt, wodurch ein gewaltiger Riß in der Freundſchaft dieſer beiden Profeſſoren entſtand, der noch weiter und gefährlicher zu klaffen begann, als im folgenden Jahre eine jugendliche Heroine ein Drama zu ihrer Benefiz-Vorſtellung wählte, worin ſie fortwährend, ihrer zarten Natur gemäß, in Helm und Panzer mit Schild, Schwert und Lanze erſcheint. Sie hatte die Heldenthaten der Schüler der Humanität nicht vergeſſen, und bat ihren Lehrer, er möge auch ſie unter ſeine Schüler aufnehmen und die Rolle mit ihr einſtudiren. So geſchah es auch, die jungen Leute bekamen ebenfalls die leichte Prüfungsaufgabe zu klatſchen und zu ſchreien, weil ſie aber das vorige Mal doch nicht immer den wahrſcheinlichen Moment ertappt hatten, ſo gab man ihnen diesmal eine allgemeinere Weiſung, ſie ſollten nur nach jedem Acte mit ihrer ganzen Lungenkraft den Namen der Heroine rufen. Das erſte Mal ſtimmte das Publicum zur Ermunterung der Beneficiantin ein, das zweite Mal ließ man die Jugend gewähren, das dritte Mal wurde geziſcht, das vierte, fünfte und ſechste Mal konnte man vor Lachen nicht mehr ziſchen. Aber die unglückliche Heroine hatte ſich doppelt an dem Schönheits-Profeſſor vergangen, da ſie nicht von ihm Unterricht verlangt, und ihm auch — den Platz zu ſparen — keine Tribune hatte errichten laſſen, wie es alle Schauſpieler thaten, die gelobt werden wollten. Daher ſpielte er ihr in ſeiner Kritik auch gar zu arg mit, während das vaterländiſche Drama an allen anderen Orten mißfiel, weil die Erwartungen durch das *heiße* Lob überſpannt wurden, das *kühle* aber nicht über die Grenzen des Vaterlandes hinauskam, und ſelbſt innerhalb deſſelben keinen großen Wirkungskreis hatte, als etwa ſechs Meilen in's Gevierte. Es ſcheint wahrlich, daß die Humanität zu jener Zeit und in jenem Lande der Kunſt keine gar zu guten Dienſte leiſtete, und wir können uns wohl Glück wünſchen, daß ſolche Umtriebe in unſerm aufgeklärten Zeitalter eben ſo wenig mehr Statt finden, als man den Recenſenten Tribunen zu bauen nöthig hat, die heut zu Tage mit Sperrſitzen und höchſtens — Logen abgeſpeiſt werden.

F. H. Z.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen alle Wochen 6 Nummern, incluſ. der Zeitung für Reiſen und Reiſende und des Literaturblattes. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. oder 18 Fl. rhein., wofür man den „Kometen" durch ganz Deutſchland von allen Buchhandlungen und reſpectiven Poſtämtern beziehen kann.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

Nº 109. Montag, den 12. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Und ſich heiter und vergnügt ſtellend, obgleich es ihm nicht ſo um's Herz war, zog der Alte den Jungen aus der düſtern Klauſe in den Keller, wo das Faß ihrer ſchon harrte. Beim Abziehen trank Meiſter Adam ſeinem Sohn fleißig zu; die ſchwarzen Schleier ſanken allmählig von Heinrichs Seele, und im halben Rauſche verſprach er, morgen wieder an die Arbeit zu gehen.

Am folgenden Tage begann wirklich Heinrichs Fleiß mit einer Sorgfalt zu ſchaffen, die an Aengſtlichkeit grenzte. Der alte Adam half ihm und ging ihm zur Hand, wo es ſich nur ſchickte.

Die Form war wieder in die Erde gedämmt, der geſtürzte Drache mit dem obſiegenden Engel wurde zum dritten Mal aus Wachs von des Jünglings kunſterfahrener Hand der Zeichnung nachgebildet und mit der größten Vorſicht in die Lehmform verſenkt, nachdem die Letztere gut mit Kohlen ausgebrannt war. Alles war glücklich von ſtatten gegangen; die Form war meiſterhaft ſchön. Das Erz kam zum dritten Mal in den Ofen. Heinrich konnte die Nacht kein Auge ſchließen, und wenn er des morgenden Guſſes recht lebhaft gedachte, überlief ihn ein ſolch furchtbares Grauen, daß Fieberfroſt ihm die Glieder ſchüttelte. Mit der feſteſten Ueberzeugung, daß die Form zum dritten Mal ſpringen werde, wankte der Jüngling früh in die Werkſtatt. Er ſchonte des Weins nicht, obgleich ihm der Geiſt deſſelben zu Kopfe ſtieg; die Todesangſt ſeiner Seele verſcheuchte er ihm nicht. Die Stunden flogen, die Angſt ſtieg. Heinrich leerte mehrere Flaſchen, er war faſt berauſcht. Schon floß das Erz im Ofen. Da erſchien der Profeſſor ganz allein in der Werkſtatt. Sein Anblick überraſchte Heinrich. Der Fremde war äußerſt freundlich, erkundigte ſich nach Allem ſehr theilnehmend, trank mit dem jungen Glockengießer, und warf dann geſprächsweiſe hin: „Ihr ſolltet eigentlich jetzt gar nicht zuſammen, junger Mann, um Euch einen guten Guß zu Stande zu bringen; denn wahrlich, es kommt dabei nicht auf den Guß allein an, ſondern Eure Meiſterſchaft, Euer guter Name und Ruf, eine ſchöne liebenswürdige Braut, eine vortheilhafte Einrichtung, ja ſchier das Wohl Eures ganzen Lebens, ſo wie das Eures alten Vaters, Eurer Braut und deren Vaters, und ſo fort der beiden ganzen Familien hängt vom Gelingen Eurer Glocke ab. Denn wenn ſie zum dritten Male mißlänge, wäre es Frevel, ferner das Glück zu verſuchen; auch würden es die Meiſter nicht dulden, weil es gegen den Gebrauch wäre."

„Auch ſollte mich Gott verfluchen, wenn ich je wieder eine Spindel anrührte, um eine Form zu bauen," verſetzte der Jüngling. „Das hab' ich meinem Vater zugeſchworen, wenn's zum dritten Mal mißglückt, ſo ziehe ich in's Gebirge und werde ein Holzhacker."

„Nun ſeht, was Alles auf dem Spiele ſteht; deßhalb verſäumt ja nichts."

„Ich kenne recht gut die Griffe deſſen, was auf den Guß ankommt, und beſſer, als Ihr mir ſagen könnt, denn ich fühl' es lebendig. Deßhalb zittre ich auch wie ein Eſpenlaub. Aber was ſoll ich noch verſäumen! Ich habe Alles gethan, was ich vermochte. Könntet Ihr mir aber, ein ſo hochgelahrter und in allen Dingen erfahrner Mann, noch einen guten Rath geben, ſo entziehet mir denſelben nicht. Seid meines und unſers Aller ewigen Dankes gewiß. Theilt mir's mit! Ich bitt' Euch dringend. Aber eilt, denn es wird die höchſte Zeit. Ich muß gleich die Meiſter und den Vater rufen; das Erz fließt und der Zapfen muß geſtoßen werden."

„Nun ich weiß, Ihr ſeid kein Kind. Deßhalb rath' ich Euch, Euren Spruch beim Guß einmal zu ändern. Der Herr des Lichts, ſo ſcheint's, will Euch nicht beiſtehen. Euer ganzes Lebensglück hängt davon ab, daß die Glocke gelinge; deßhalb verſucht's mit dem Herrn der Nacht, und ich möchte wetten, es wird Euch beſſer glücken."

„Seid Ihr ein getaufter Chriſt?" ſtammelte Heinrich todtbleich und entſetzt. „Und Ihr könnt mir rathen, den Vater der Lüge anzurufen?"

„Nun thut doch, was Ihr wollt. Ihr ſeid ja zu nichts gezwungen. Ich gab Euch, mit Euren ſchlimmen Umſtänden ein mitleidiges Einſehen habend, einen guten Rath, und bin eigens deßhalb herauf zu Euch gekommen, weil ich Euch im Herzen gewogen bin und vielen Antheil an Eurem Schickſal nehme. Wollt Ihr aber meinem Rath nicht befolgen, ſo ſteht das bei Euch. Die Sache hat übrigens gar nichts auf ſich. Aber Ihr kennt die geheimen Kräfte der Natur nicht, durch die man Alles bewirken kann, ohne ein ſchlechter Menſch zu ſein. Gießt Ihr nur die Glocke nach alter Weiſe; die Form kann zum dritten Mal zerſpringen, Ihr ſeid um Ehre, Braut, Vermögen und Lebensglück, Euer Vater wird ſich todt grämen, und Ihr wie ein Taugenichts umherlaufen, den Kindern zum Spott, den Erwachſenen zur Verachtung. Und dann werdet Ihr Euch die größten Vorwürfe machen, daß Ihr meinem gutgemeinten freundſchaftlichen Rathe nicht gefolgt ſeid, und Euch nicht zu der Kleinigkeit, die in nichts als ein Paar Worten beſteht, die nicht einmal Jemand zu hören braucht, verſtanden habt."

(Fortſetzung folgt.)

Aus Bader Renner's Tagebuche.

Es war heute Montag. — Ich war geſtern ſehr ſpät aus der „goldenen Sonne" nach Hauſe gekommen, und auch ſo ſpät erwacht, daß ich mit Schrecken die Uhr vom neuſtädter Thurme ſieben ſchlagen hörte. — Ich ſprang förmlich in meine Kleider, und da ich meinen Anzug auf ſo wenig als möglich einzelne Stücke reducirt habe, ſo dauerte es nicht lange, bis ich mit dem Anziehen des ſchwarzen Leibrocks das Ende machte. — Beiläufig geſagt, ſo halte ich viel auf Anſtand, und barbiere ſchon fünf Jahre immer in dem ſchwarzen Leibrock, mit welchem ich ſogar der neuen Mode gefolgt bin, und ſeine Schöße habe zwei Drittheil verkürzen laſſen; Gott gebe nur, daß die langen nicht wieder zum Vorſchein kommen, denn das Abgeſchnittene befindet ſich ja als neuer Kragen und verbeſſerte Aufſchläge an dem modiſchen Rock. — Haſtig ergriff ich den grünen Beutel — quetſchte ihn unter den Arm — hüpfte mit nicht geringer Kunſtfertigkeit die vier ſteilen Treppen hinunter, und begann den Schnelllauf durch die liebe gute Stadt.

Mein erſter Kunde war der Lieutenant Graf Bromdorff, zu dem ich mich alle acht Tage einmal bemühen mußte, um da etwas wegzuſchneiden, wo eigentlich noch gar nichts war, und doch klagte er jedesmal über den ſtarken Bart, und wie er jetzt werde anfangen müſſen, ſich wenigſtens dreimal in der Woche raſiren zu laſſen. Heut' machte er ein ungemein wichtiges Geſicht, eine große Charte lag aufgebreitet da, und ein dickes Buch daneben. „Lieber Renner," ſagte er feierlich, „nun werden Sie mich wohl nicht mehr oft caſſirt." — „Wie ſo, gnädigſter, beſter Herr Graf?" fragte ich erſchreckt. „Nun ahnen Sie denn nichts? Haben Sie noch nicht ſprechen hören von Truppenmärſchen — Grenzbeſetzungen — [illegible]?" Der Lieutenant ging mit großen Schritten in der Stube auf und ab. „Herr Gott, ja!" ſagte ich, den Beutel zwiſchen den gefalteten Händen, „aber ich dachte: bloßes Gewäſche, officielle Zeitungslügen vom Recruten Schall! — aber nun! da es der gnädige Graf ſagen! alſo doch wahr, daß — aber Du mein Gott — an die Grenze! wer ſoll Sie denn dort raſiren? — einem Dorfbader, ſolch grobem, ungeſchickten Volk werden ſich Ew. Gnaden der gnädigſte Graf doch nicht ergeben wollen?" — „Donner und Wetter, nein!" entgegnete der Lieutenant. „Ich haſſe das bloße Wort ergeben ſchon, ich werde mich Niemandem auf dieſer Welt, auch keinem Dorfbader ergeben. — Ich laſſe den Bart nun ganz ſtehen, es ſieht kriegeriſcher, furchtbarer aus, und iſt nothwendig zum echten Soldaten. Alle Cameraden thun ein Gleiches. Geſtern auf der Wachtparade" — — Nun ſprach er von der geſtrigen Wachtparade, ſeinem Hunde und dem Tempelgarten, ſchimpfte auf ſeinen Burſchen und das Theater, lobte die neue Uniform und die Dem. Sutorius, tadelte die Beinkleider, welche ein ganz kleines Fältchen warfen, ſeufzte nach ſeiner Geliebten, kneipte den Pudel hinter die Ohren, und pfiff gerade die Barcarole, als ich eingepackt hatte und mich zu Gnaden empfahl.

Hinter dem Hochgeborenen kam der, unweit im Hofe drei Treppen hoch wohnende, Kalkulator Kops dran. Ach! bei dem durfte ich mich nicht über Mangel an Bart beklagen, denn der war ſchon ſiebenundvierzig Jahre alt. Er erzählte mir jedesmal von den nichtswürdigen Schicanen und Cabalen, die Schuld an ſeinem jedesmaligen Durchfallen geweſen waren. Ich beklagte ihn, raiſonnirte tüchtig mit auf Räthe und Directoren, Präſidenten und Miniſter — wenn er ſich aber noch höher verſtieg, da ſchwieg ich ſtill, und gab ihm blos durch beifällige Mienen und ſtarkes Kopfnicken Recht, denn erſtens: ich war guter Patriot (obgleich ich einen hohen Gewerbſchein löſete), und zweitens, die Hauptſache: ich war Barbier, das heißt ſo viel als: ich war ein kluger Kerl, und deßhalb äußerſt vorſichtig, denn nebenan, nur durch eine dünne Wand geſchieden, wohnte ein alter, ſchon Jahre lang auf Verſorgung wartender, und daher ebenfalls tüchtig ſchimpfender Capitain, — aber konnte nicht Letzterer vielleicht bald befriedigt werden, und uns dann aus ſchuldiger Dankbarkeit verrathen? — Als Hochverräther, Majeſtätsverbrecher, auf Feſtung! — zeitlebens! — Nein, das iſt ein viel zu glänzendes Loos für einen armen Barbier vom Neumarkt. — Bei Hrn. Kops mußte ich mich gewöhnlich auch ſchon deßwegen etwas länger aufhalten, weil er erſt alle Taſchen durchſuchte — er bezahlte einzeln — ehe er den kleinen Sechſer herausfand.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bericht aus Berlin von Philaleth dem Kurzen.

Februar — März — April — Mai.

Kürzer als kurz muß ich mich heut' faſſen, will unberührt ich ſo Manches nicht laſſen. Vier Monate lang hat der Kurze geſchwiegen, wie ſoll er kurz nun das Lange kriegen? Er macht kurzum, ſo gut er's kann, und kurz und gut, jetzt fängt er an: Sie denken nun wohl, ich werde berichten, vom Februar und März die alten Geſchichten, die Ihnen von Andern längſt rapportirt —? nein, dieſe werden ganz abſolvirt! Denn eben, um kürzer als kurz zu ſein, beginne ich mit dem Frühlings-Sonnenſchein; fort über Schnee, Eis- und Waſſerfluthen — die Zeit iſt kurz, ich muß mich ſputen. — Der Frühling kam, und was geſchah? Mit der erſten Lerche war die Sontag da! So Manches ließe ſich von der ſchreiben, doch nehmen Sie's nicht übel, ich laſſe es bleiben; denn originell iſt nur ein Bericht, der durchaus nichts von der Sontag ſpricht! — Der Frühling hat aber noch mehr gebracht, was nützlich iſt und auch Aufſehen macht, die Hundeſteuer hat nämlich ihren Anfang genommen, wofür die Berliner Trottoirs bekommen. — Doch brachte der Frühling, wie wir's jährlich erfahren, auch Ungeziefer in großen Schaaren: viel Raupen, Käfer, Wanzen und Mücken, von jedem ſo viel, wie von Raupach'ſchen Stücken! — Die Hundeſteuer hat ihre Meriten, ſie ſoll die Vermehrung der Hunde verbieten, das ſollte die Intendanz erwägen, und auf Raupach's Stücke eine Steuer legen*)! — Da bin ich nun ſchon in die Theater gerathen, für eine Correſpondenz die wichtigſten Staaten, ſo will ich auch nun bei der Stange bleiben, und Ihnen die Nova der Bühne beſchreiben; und da wir gerade beim

---

*) Die Stücke der Bühnendichter, wohl zu erwägen, wären demnach mit Accis zu belegen. D. R.

Raupach ſind, zuerſt vom „Müller und ſein Kind." Wer noch nicht die Charité geſehen, der muß in dieſes Trauerſpiel gehen; Krankheiten und Sterbeſcenen von jedem Kaliber — da iſt mir ein ordentlich Blutbad lieber; der Ekel iſt bis auf's Höchſte getrieben, und der Müller iſt eine Leiche geblieben. — „Heinrich VI. von Hohenſtaufen" wurde ein Zugſtück für den großen Haufen, d. h. die Crelinger ſpielte ſo ſchön, daß Jeder die Künſtlerin wollte ſehn! — „Der Stiefvater," ein Luſtſpiel, gefiel recht ſehr, doch das Beſte nahm Raupach von Holberg her. „Das Sonett," ein dito, wozu er nichts ſtahl, drum war auch das Stück ſehr trivial. Nun endlich: „der Zeitgeiſt," ein Poſſenſpiel; doch was zuviel iſt, das iſt zu viel! Das Stück iſt ſo voll von Witz und Verſtand, daß das Publicum es eigentlich nicht verſtand, und Einer ſagte, als der Unſinn aus: „der Raupach nimmt ſich doch zu viel heraus!" Der ganze Fehler aber liegt daran, die Direction betet den Raupach an; denn ſo ein ſchnell gefertigt Product, hat man es mit Widerwillen auch verſchluckt, ſo muß man es dennoch vier, fünf Mal ſehen, um alle die Witze Till's zu verſtehen. In jedem Raupach'ſchen Stücke iſt Till, und Niemand weiß eigentlich, was der will — es iſt Raupach ſelbſt, aus einem Guß, nun denken Sie ſich mal den Hochgenuß! — Jetzt ſchreibt er auch einen: „Robert der Teufel," das gibt wieder einen Till, das iſt kein Zweifel! — Doch nun genug von dem Rothſchild der Bühnen, wir haben noch andern Herren zu dienen! — Der „Taſſo," von Göthe, ward neu einſtudirt, und unſern Aeſthetikern vordeclamirt; das erſte Mal war das Häuschen voll, der Beifall der Enthuſiaſten ziemlich toll, das zweite Mal aber war es ſchon leer, ſeitdem ſah man keinen „Taſſo" mehr. — Ein D. Förſter, ein Hofrath [illegible], bearbeitete Shakſpeare's „Julius Cäſar," das war nun weiter kein großes Malheur, denn es geht jetzt [illegible] her; aber die Direction ließ ſich perſuadiren, die Verſammelung vor leeren Bänken aufzuführen. — Aus dem Engliſchen brachte man noch ein Stück, an Unſinn lang, an Gemeinheit dick, vom D. Spicker, einem großen Dramaturg, das Ding fiel aber gewaltig durch; „L. H. Z." hieß dies ſchöne Product — ach! wie es mir noch in den Füßen juckt! — Ein Rührbrei nach Scribe, ſehr ſentimental, von Cosmar bearbeitet, erſchien zwei Mal; „der Verſchollene" iſt dies Stück benannt, verſchollen iſt es im Lampenland! — Grillparzer's „Ottokar" wurde Ein Mal gegeben, das Stück wird hier nicht lange leben; es waren nur Wenige im weiten Haus, die trieb die Langeweile hinaus! — „Morgen iſt der Dreizehnte," ein anſpruchlos Ding, nicht ohne Beifall vorüberging. — „Die ſchöne Arſene," ein neues Ballet, worin Dem. Galſter gar zierlich und nett, erhielt vom Publicum reichlichen Lohn, das heißt nicht das Ballet, ſondern die Decoration!

(Beſchluß folgt.)

Localitäten von Leipzig.

Wir haben noch den Bericht über einen Baſſethornſpieler, Hrn. Schalck, welcher im Theater zwiſchen den Acten auf ſeinem Inſtrumente ſich hören ließ, zu liefern. Er erwarb einigen Beifall, ohne durch beſondere Künſtlerfertigkeit darauf Anſpruch zu machen. Die Aufmerkſamkeit wußte übrigens Hr. S. im nicht geringen Grade anzuregen; das Reſultat blieb aber hinter ihr zurück, und wenn wir hörten, daß er ſich einem Paganini gleichſtellte, ſo war das ſicher nur eine von ihm preisgegebene Selbſt-Ironie.

Im „argwöhniſchen Liebhaber" machte Hr. Hofmann, als Baldrian Klau, ſeinen erſten theatraliſchen Verſuch. Hr. H. hatte die bornirt-komiſche Rolle mit Geſchick aufgefaßt, und entſchiedenen Beruf zur darſtellenden Kunſt in der Ausführung dieſes Charakters an den Tag gelegt. Seine Sicherheit und Fertigkeit ſetzten für einen Anfänger in Verwunderung. Nach der Metamorphoſe durfte er nicht ſo elegant erſcheinen, eher etwas forcirt, als ſo knapp und prompt gekleidet. Das Publicum ermunterte den hoffnungsvollen Jünger mehrmals durch Beifall, und zum Schluſſe wurde er herausgerufen. Hr. Schütz (Kommerzienrath), Hr. Rabehl (D. Flappert) und Hr. Walter (Etourdi) waren charakteriſtiſch, ergötzlich, köſtlich. Liebenswürdig und verſtändig, wie immer, ſtellte Mad. Schmidt die Amalie dar. Das Luſtſpiel ging raſch, war gut eingeübt und wird bei einer Wiederholung gewiß erfreuen.

Im „Don Juan" nahmen die italieniſchen Sänger Abſchied von uns. Die Oper wurde im Ganzen trefflich geſungen, und leitete ſo das darauf folgende Feſt, welches das Publicum den Gäſten als Anerkennung gab, ein. Kränze und Blumen flogen auf die Bühne, Gedichte flatterten herab. Hrn. Capellmeiſter Morlacchi, dem verdienſtvollen Dirigenten und eben ſo verdienten Componiſten, wurde ein Vivat im Theater, ſpäter eine Serenade vor ſeiner Wohnung gebracht, und ein paſſendes Gedicht überreicht. So gingen die Italiener erfreut, geehrt, und die Auszeichnung auch dankbar anerkennend, von uns, und wir werden ihrer auch oft gedenken, bis der neue Frühling ſie vielleicht wieder hierher führt.

Den 13. war wieder das „Pfefferröſel." Dies Machwerk fängt ſchon an zu langweilen; es wurde uns zu oft vorgeführt; möchte man es doch bei Seite legen, und den Umſtand, daß ein Mitglied darin ein Paradepferd reitet, nicht zum Nachtheile des Publicums berückſichtigen.

S — n.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 110. Dienſtag, den 13. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle
von
Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Nach dieſen Worten zog ſich der Profeſſor zurück und überließ den Jüngling den Qualen des Schwankens. Die Meiſter kamen, das Gemiſch wurde unterſucht und der Fluß als recht befunden, der Augenblick drängte. Da wichen die guten Engel von dem Jüngling. Die Angſt, daß der Guß mißrathen und er dadurch Alles verlieren würde, verdrängte alle Bedenklichkeiten, und als er die Kappe abnahm, betete er ſtill:

„Herr Satan, hilf, daß die Glocke gelinge!
Und deinem Namen Ehre bringe!
Drum gieß' ich ſie in des Teufels Namen,
Und [illegible] gläubig Ja und Amen!“

In blauen, grünen, rothen und gelben Feuern ſchoß das Erz aus der Rinne und ziſchte in der Form. Heinrich ſtand faſt leblos dabei und ſtarrte in den Guß. Der Profeſſor hatte ſich entfernt, und weiter war Niemand da. Die Mädchen und Frauen waren auf Meiſter Adams ausdrücklichen Befehl weggeblieben, damit Heinrich nicht ängſtlich ſein möchte. Die andern Leute hatten ſich vor dem böſen Zauber gefürchtet, den Lenchens Ringlein in die Glocke gebracht, und wovon der Küſter der ganzen Stadt erzählte und deßhalb das arme unglückliche Mädchen noch zuletzt für eine arge Hexe und Zauberin ausſchrie.

Die Form war voll. Noch einige Augenblicke dauerte die Spannung in den Geſichtern der umſtehenden Meiſter und Geſellen; dann ließ ſie allmählig nach. Der alte Körner blieb allein über eine Viertelſtunde unbeweglich ſtehen und beobachtete das Erz, bis es eine Haut hatte. „Gott lob!“ ſagte er, „nun haben wir gewonnen.“ Heinrich athmete tief auf und ſchien aus einem ſchweren böſen Traum zu erwachen. Als der gelungene Guß außer allen Zweifel geſetzt war, bemächtigte ſich ſeiner eine wehmüthige Freude. Nun wurde den Weinflaſchen in der Werkſtatt wieder tüchtig zugeſprochen; Heinrich ſchlich ſich aber aus dem Gelage froher Zecher und ging den alten geliebten Weg durch den Obſtgarten hinter der Gießerei und erſtieg den Berg. Aber er hatte keine Forelle, kein Obſt; kein kleines Geſchenk für Lenchen war in ſeiner Taſche, nicht der fröhliche unbefangene Sinn, die reine unſchuldige Sehnſucht der Liebe in ſeiner Bruſt. Ein wilder Drang ohne Ziel und Freude trieb ihn nach dem Berggipfel, von wo aus er den Hammer überſah. Dort wohnten nicht mehr die Glücklichen, die ihn erwarteten, dort klang das Fenſter nicht mehr von lieber Hand geöffnet; dort ſchaute ihm kein Engelskopf mehr lächelnd entgegen und warf ihm entzückende Küſſe zu. Die Tage des Glücks waren vorüber und die des harten Schickſals gekommen. Der finſtere Peter hauſte allein in jener Hütte; der konnte ihn nicht willkommen heißen. Der Unglückliche verfolgte den bekannten Weg nicht bergabwärts. Er ſah nur immer hinab auf den verödeten Schauplatz ſeiner verſchwundenen Erdenſeligkeit und vergoß Thränenſtröme. Er hatte ſich auf einen Felſenvorſprung geſetzt und das ſchwere Haupt an den harten kalten Stein gedrückt. So ſaß er weinend und trauernd, bis der Abend die Gegend mit ſeinen Schleiern umſpann.

Am andern Morgen wurde der Damm ausgegraben und die Form von der Erde befreit, der Kern ausgeſtochen und dann die Glocke noch im Mantel aus der Grube gewunden. Die Meiſter und Geſellen verſammelten ſich darumher, um die Form zu zerſchlagen. Die Hülle ſank unter der Kraft der Hämmer, und das ſchön gelungene Meiſterwerk zeigte ſich den Blicken der erfreuten Schauer. Schon gratulirte man dem jungen Manne von allen Seiten, als deſſen Augen nach dem Kunſtgebilde ſuchten. Da erſtarrte er plötzlich wie zu Stein, ſtieß einen entſetzlichen Schrei aus, und fiel der Länge lang nieder. Jedes Auge eilte den Gegenſtand ſeines neuen Schreckens zu entdecken. Er war bald gefunden. Nicht eine Spur vom Engel Michael war auf der Glocke zu ſehen, und der zu Boden gelegene Drache ſtand drohend aufrecht. Da die Meiſter ſolches erblickten, grauſte es ihnen in der tiefſten Seele. Sie eilten, den Unglücklichen zum Meiſter zu ſprechen, ſtellten dem beſtürzten Vater die Urkunde darüber aus, und zogen ſchnell von dannen. Denn Keiner will gern an der Stätte weilen, wo er den Sieg der Hölle alſo mit eignen Augen ſchaut.

(Fortſetzung folgt.)

Aus Bader Renner's Tagebuche.

(Fortſetzung.)

Um die Verſäumniß nachzuholen, ſchob ich daher pfeilſchnell auf der nächſten Straße eine Treppe hinan, um den Referendarius Mügge zu bedienen. Hier war Freude über Freude; vor einer Viertelſtunde hatte der Kanzleidiener die Beſtallung als Aſſeſſor gebracht. Herr Mügge war ſogleich an den Schreibtiſch geflogen, um ſeiner, ſchon ſo lange ſehnlichſt auf den Aſſeſſortitel wartenden, Braut die endliche Ankunft deſſelben in den zärtlichſten Ausdrücken zu melden. Mit Mühe brachte ich ihn auf einen Stuhl, ſchnell bewegte ich die geſchickte Hand um ſein Geſicht, und begann die auch hier nur leichte Arbeit; doch mußte ich mir einige Unterbrechungen gefallen laſſen, indem er einige Mal aufſprang, und an das Schreibepult eilte, weil ihm, wie er ſagte, „Gedanken eingefallen," und die mußte er gleich zu Papiere bringen, ſie ſollten wahrſcheinlich großen Effect in dem zärtlichen Schreiben machen. Da ich zwar nur Barbier bin, aber doch weiß, daß „Gedanken" etwas ſehr ſeltenes in Liebesbriefen ſind, ſo ließ ich mir geduldig dieſe Verſchwendung meiner koſtbaren Zeit gefallen.

Neugierig war ich nun erſchrecklich, um alſo vielleicht den Namen der Geliebten zu ſehen, und dies einigen meiner andern Kunden wieder erzählen zu können (die Alle den Mügge kannten, und ſehr ärgerlich waren, daß derſelbe ſo geheimnißvoll mit ſeiner Liebſchaft that) hatte ich meinen neu aufgekrempten Hut gegen alle ſonſtige Gewohnheit nahe an das bewußte Pult gebracht, worauf der halbgeſchriebene Brief lag. — Ich war fertig, griff nach dem Hut, that mit weit aufgeriſſenen Augen einen ungeheuern Blick auf das Papier, und zog mich rückwärts durch die Thüre. Pauline hatte d'rauf geſtanden, das wußte ich gewiß, doch ſonſt hatte ich, trotz des ungeheuren General- und Specialblicks, nichts Beſonderes aus den Hunderten von Buchſtaben herausfinden können, denn ſie waren alle in einer Größe, oder vielmehr in einer Kleine geſchrieben; — das iſt nun die verdammte jetzige Mode, das man Alles deutlich zu ſchreiben pflegt. — Sonſt, ja da leuchteten Einem gleich die Namen aus dem Briefe entgegen, denn ſie waren viel größer mit lateiniſchen Buchſtaben geſchrieben, nun — da ſchreiben ſogar die Leute ihren eigenen Namen — o, es iſt ſchändlich! zu was habe ich den Meinigen mit lateiniſchen Buchſtaben ſchreiben gelernt, und hinte am r, der ſchöne Zug, den ich trotz jedem Regierungsrathe mache — deutſch geſchrieben hat's kein Anſehn; Renner — das ſieht nach gar nichts aus. — Aber auf einem dabei liegenden Zettel hatte ich geleſen: Abgang der Poſt, Dienſtag Abend 9 Uhr!

Da konnte ich ja gleich erfahren, wohin dieſe Poſt Dienſtag 9 Uhr ging. Mit der Frage hiernach, trat ich einige Minuten ſpäter beim Herrn Poſtſecretair Grop ein. „Dienſtag Abend 9 Uhr?“ brummte er, „nun da geht ſie über Kroſſen und Frankfurt an der Oder nach Berlin.“ Da wußte ich auch was Rechtes, und weiter nichts, als daß er die Holde vielleicht zum Nicolai- und nicht zum Sand- oder Ohlauerthor hereinbringen würde. Ich war ganz ärgerlich, und habe auch ſogar gegen alle Barbierregel einige Minuten ein finſteres Geſicht gemacht, doch als ich in die Stube zum Sänger Sontag trat, war ich wieder der Sonſtige. Es war mein neuſter Kunde, denn er war erſt ſechs Wochen hier als erſter Sänger engagirt. Er hatte zwar noch gar nicht ſingen können, weil ihn eine fatale Heiſerkeit nicht verlaſſen wollte, doch war er mit der weltbekannten Berliner Herzensbeſitzerin verwandt, trug ſelbſt den Namen der Göttlichen, und alſo des Beifalls gewiß. Ich befreite ihn ſchnell von dem ſproſſenden Bart, und eilte bald wieder von dannen, weil ich noch zu zwei Herrn vor 11 Uhr kommen mußte. Es waren Beides Recenſenten.

Herrn Lober, zu dem ich der Nähe halber zuerſt ging, traf ich mit vor Freude ſtrahlendem Geſicht, ſich die Hände reibend, in der Stube auf- und abgehend. Auf dem Tiſch lag ein erbrochener Brief, und ein halb ausgepacktes ſchönes Service; in einer daneben liegenden Rolle ſchien Geld zu ſein. Er war ungewöhnlich heiter und freundlich. „Sehen Sie, lieber Renner,“ ſagte er zu mir, „das Alles haben mir zwei vollgeſchriebene Seiten eingebracht!“ — Du lieber Gott, ich hätte für dieſes ſo viele Bogen ſchreiben wollen, als er Zeilen gemacht hat. — Ich barbirte ihn, er gab mir zwei Groſchen, und ich ging zum Herrn Tadler.

(Beſchluß folgt.)

Der neue Frauenlob.

1.

Und er ſoll Dein Herr ſein.

Weislich ward mit dieſem Schilde
Uns das Herrſcheramt beſchert —
Die Pantoffelmachergilde
Hat den ganzen Plan verkehrt.

2.

Silberhaare oft die Männer
Aber nie die Frauen haben.
Wie das kommt? Weil die das Silber
Lieber für die Haare gaben.

3.

Locken wollen alle Mädchen.
Wer kann meine Neugier ſtillen:
Wollen ſie's nur um der Locken
Oder um des Lockens willen?

4.

Bei der letzten Kopfgeldſteuer
Gab's im Staatsrath großen Streit.
Darin waren Alle einig,
Frauenzimmer ſind befreit.

(Wird fortgeſetzt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bericht von Berlin von Philaleth dem Kurzen.

Februar — März — April — Mai.

(Beſchluß.)

In der Oper erſchien die: „Semiramis“ neu, eine echt Roſſiniſche Klimperei; die Sontag aber war groß darin, und ſo blieb die Oper doch ein Gewinn. — Apropos! Spontini, der große Componiſt, auf fünf Monate verreiſet iſt, damit der berühmte Meiſter und Mann, ſich doch einmal erholen kann. Denn da wir bald wieder eine Hochzeit celebriren, ſo muß er doch eine halbe Oper componiren, und wenn er keine neuen Opern hört, er zu viel vom eigenen Fette zehrt! — — Jetzt wenden wir uns zur Königſtadt, wo man auch manches Neue gegeben hat. Da ſind die: „Majoratsherrn“ von Holtei vor Allen, die haben ſeinen Freunden recht ſehr gefallen; er ſchrieb ſeiner Frau darin eine Partie, worin ſie gefällt, ſie weiß nicht wie! — „Fortunat's Abenteuer“ kamen aus Wien daher, gefielen, aber ließen die Bänke leer! — „Die ſchwarze Frau“ eine gute Paroale, und: „Erlkönig," ein Stück, worin viel Wich, haben einmal das Haus gefüllt und die Neugier des Publicums ſchnell geſtillt! — Doch **Raimund's**: „Bauer als Millionair" machte die Caſſen voll und ſchwer, das Ding bleibt noch immer ein Caſſenſtück — „der Alpenkönig" machte weniger Glück! — In dem Melodram: „der Wahn und ſeine Schrecken" ließ Herr **Baetſch** ein hübſches Talent entdecken; des Caspar **Hauſer** grauſe Geſchichte, gab ihm den Stoff zu ſeinem Gedichte. — Aus dem **Bürgerſchen** Liede: „der brave Mann" (worauf man nicht alles kommen kann!) ward von Herrn **Cosmar** ein Melodram gemacht, das den Armen Geld, und ihm Beifall gebracht. — Apropos! Herr **Cerf**, beinah hätte ich vergeſſen, zu berichten von dem großen Mittagseſſen, das zu Charlottenburg Statt gehabt, und wobei ſich Mancher weidlich gelabt. Dem Director fiel nämlich ein, wo möglich auch einmal großmüthig zu ſein und ſo lud er, was Großmuth doch vermag, zu feiern den erſten Jahrestag, an dem er Director wollte ſein, die ſämmtlichen Mitglieder zum Eſſen ein. Herr Cerf ließ nun in Charlottenburg decken, und Alle ließen's ſich herrlich ſchmecken. Auch Recenſenten waren invitirt, die wurden gehörig illuminirt, man ſorgte, daß dieſen vor Allen nichts fehle, und bald war Alles Ein Herz und Eine Seele. Herr von **Holtei** ließ ſeine Leier erklingen, aus Dank den Herren Cerf zu beſingen — es war eine koſtbare ſchöne Stunde, Cerf hörte ſein Lob aus jedem Munde, natürlich die Meiſten waren betrunken und viele längſt ſchon in Ohnmacht verſunken. Ach, das war herrlich, ach, das war ſchön, die ganze Geſellſchaft ſo begeiſtert zu ſehen. Herr **Gubitz**, man ließ ihn auch mitſchlucken, mußte Alles dafür im „Geſellſchafter" **drucken**. Cerf hat nun auf 30 Exemplare pränumerirt, wozu doch den Menſchen die Freundſchaft verführt? — Nun bleiben uns noch die Gaſtrollanten: der **Marr**, der **Kettel**, die **Lindener**; Doch kommen außer den hier genannten, recht bald noch viele Andre her. Ich will ſie alle zuſammenfaſſen, und bis zum nächſten Berichte laſſen; denn kurz ſoll ich ſein und mir wird bang, ich war wohl diesmal etwas zu lang? — —

Liegnitz, Ende Mai 1830.

„Er ſetzt doch, um des Unbedeutenden der Worte ſo viele."
Shakſpeare oder ein Andrer.

„Liegnitz! Wo liegt denn Liegnitz?" höre ich fragen. Ich bitte eine Charte des preußiſchen Staates zu nehmen, und die Augen auf das liebe ſchöne Ländchen Schleſien zu richten. Ungefähr in der Mitte deſſelben, liegt wie bekannt die Haupt- und Reſidenzſtadt Breslau, und ein Stück davon, in der Richtung gen Berlin, das freundliche Städtchen Liegnitz. — Wenn man ſich die Mühe geben will, in einer Geographie nachzuſchlagen, ſo wird man finden: „**Liegnitz**, an der **Katzbach** — (aha! Vivat Blücher! Vivat, 26. Auguſt 1813! höre ich die guten Preußen rufen) **hat ein Gymnaſium und eine Ritterakademie**, (Ei!) **beträchtliche Woll- und Getreidemärkte und Einwohner**." (So!) Gleich dahinter folgt: „Wahlſtadt," Dorf, wo 1241 die Mongolenſchlacht geliefert wurde." Ich dachte immer, daß es noch viele Städte in dem lieben Deutſchland gäbe, welche mehr Anſprüche machen könnten, über ſich etwas drucken zu laſſen, als mein Städtchen, doch davon bin ich jetzt zurückgekommen. Liegnitz hat eine größere Bedeutung und größere Berühmtheit, als wir Liegnitzer ſelbſt meinen. Wird der Name unſers Städtchens nicht täglich in Berlin mehr als tauſend Mal verbraucht? hat nicht der Name unſers Städtchens neulich im „Heſperus" geſtanden? ja iſt nicht ſogar auf Unkoſten unſers armen Städtchens unlängſt eine ganze Spalte in der „Reiſezeitung" zum „Kometen" betrackt worden? — Man war hierorts ſehr aufgebracht darüber, denn der Einſender hatte Einige unſerer Fräuleins ahnenſtolz genannt, und — aber ich will nicht vergeſſen, das allgemein Uebliche zu thun, und zu verſichern, daß man den Artikel über Liegnitz, in Nr. 20 der „Reiſezeitung," hier gar nicht geleſen hat. Nach dem Einſender haben wir indeß ſogleich Hausſuchung gehalten, aber nichts Verdächtiges finden können.

Daß Schreiber dieſes einer der hitzigſten Vertheidiger Liegnitzer Rechte iſt, wird ſogleich einleuchten, wenn er ſagt, daß er eine Liegnitzerin mit Leidenſchaft liebt, und für Regiſtrators Emma, und überhaupt zu Gunſten der allbekannten Liegnitzer Schönheiten bereit iſt, mit Jedem eine Lanze zu brechen, und ſeinen letzten Tropfen Dinte zu verſpritzen. — Jener Verleumder ſagt: die Liegnitzer Mädchen ſind **gebildet** — da hat er Recht — **überbildet**, da hat er freilich auch Recht, wenn ich etwa ihrer fünf ausnehme. (Nennen kann ich die Ausnahmen nicht, denn da würde ich ſehr in's Gedränge kommen, weil ich in's Geheim Jeder einzeln verſichern muß, ſie ſei unter dieſer geringen Anzahl mit begriffen.) — Ferner ſteht da im „Kometen" gedruckt: „Die Mädchen können zwar nicht fremde Sprachen" — da hat man ſchon wieder den Verleumder; ich habe zwar noch gar nicht die hieſigen Mädchen in fremden Sprachen ſchwatzen hören, aber ſie **wollen nur nicht**; ich weiß einen franzöſiſchen Lehrer hierorts, der mehreren Mädchen Unterricht gibt, ſogar einen **gebornen** Engländer hat man einmal bei Gelegenheit, daß unſer Rothſchild, Herr Ruſer, eine Maſchine kommen ließ, noch mit verſchreiben laſſen wollen; das Project kam aber nicht zur Ausführung, der — wußte, daß ſeine Töchter nie das Engliſche erlernen würden, und hintertrieb alſo die Sache auf alle mögliche Weiſe. — Auch was jener Einſender von unſerm gemeinſchaftlichen Kirchhof ſagt, iſt übertrieben; derſelbe liegt nicht viele, ſondern nur eine **gute halbe Meile** von der Stadt.

(Beſchluß folgt.)

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 111. Mittwoch, den 14. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

13.

Von dem Dome
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgeſang
Ernſt begleiten ihre Trauerſchläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.
Die Glocke von Schiller.

Peter hatte all' ſeine Beredſamkeit aufgeboten, um Lenchen zu vermögen, daß ſie mit der Mutter das Vaterhaus wieder bezöge. Sie ſchien ein Grauen vor dem Orte ihres verſunkenen Liebes- und Lebensglückes zu haben; ſie zog es vor, in der einſamen abgelegenen Hirtenwohnung zu bleiben, und da die Hirtin ſie ſehr lieb gewonnen hatte, und von Amt und Stadtrath ſich Niemand darum bekümmerte, ſo hauſte ſie ungeſtört den Winter durch. Peter brachte richtig alle Sonnabend ſeinen Lohn der Hirtin; Meiſter Adam ſchickte durch den Doctor Holz, Eſſen, Wein, Geld, und ſo verbreitete ſich in der ärmlichen Hütte ein gewiſſer Ueberfluß, welchen Gemüthsruhe und Heiterkeit erſt recht genußreich machten. Und ſeit Heinrich in der Hütte geweſen war, um ſein Lenchen zu beſuchen, und dieſe ſich von ſeiner Liebe und Treue innig überzeugt hielt, war ſie ſo zufrieden und froh, ſo recht ſtill in Gott vergnügt, daß Jeder ſie hätte beneiden müſſen, der mit ihrem Zuſtande vertraut geweſen wäre. Sie ſpann und ſtrickte ununterbrochen, beſchäftigte ſich im Stillen ſtets mit dem geliebten Heinrich, aß und trank mit Appetit, und dachte nicht daran, wo Alles in ſolcher Fülle herkommen möchte. Wenn ihr die Hirtin ein Glas Wein reichte, ſagte ſie höchſtens: „Hat mir Heinrich wieder etwas Gutes geſchickt? Er iſt doch ein braver Junge. Und wenn er mir die Leckerbiſſen nicht ſelbſt bringen kann, wie ſonſt, ſo ſchickt er ſie doch. Ich will ihn auch recht lieb dafür haben.“ — Annagrethe und die

Hirtin, die Beide wohl gut wußten, woher die Sachen kamen, mußten oft Thränen der Rührung vergießen, und raubten ihr nie den ſüßen Wahn. Eben ſo wenig ſagten ſie ihr etwas von Heinrichs Verlöbniß mit Gertruden, und da Niemand weiter mit Lenchen zu ſprechen kam, ſo erfuhr ſie von allen Vorfällen nichts. Deſſen ungeachtet wurde ſie allmählig ſtiller und trauriger, und ſah mehr in ſich hinein, als aus ſich heraus. Tagelang konnte ſie hinter dem Spinnrade ſitzen und ſchweigend auf einen Fleck ſehen. Zuweilen ſchüttelte ſie, wie ſich verwundernd, den Kopf, oft ſtürzten ihr Thränen aus dem einen übrig gebliebenen Auge, und dann ſagte ſie wohl gar vor ſich hin: „Wo nur der gute Heinrich bleiben mag? Er wird wohl nicht mehr zu ſeinem Lenchen kommen.“ Alſo verlebte das ſanfte Kind die Tage. Nun aber traf ſich's, daß Peter eines Abends ſeinen Groll über Trautvetter, Gertruden, Heinrich und Alle, welche mehr oder minder zur Geſtaltung der jetzigen Verhältniſſe beigetragen hatten, unverholen im Hirtenhauſe ausſprach, während Lenchen auf dem Bette lag und feſt zu ſchlafen ſchien. Sie hatte aber gewacht und nur recht innig an ihren Heinrich gedacht, und ſich deßhalb ganz ruhig verhalten. Kein Wort von Peters ſarkaſtiſchen Bemerkungen über Gertrudens Brautſtand mit Heinrich, und ihr Verhältniß zu dem fremden Profeſſor, wovon man ſich in der ganzen Stadt wunderliche Geſchichten in die Ohren ſagte, entging der aufmerkſam Horchenden. Sie erfuhr von dem bevorſtehenden Glockenguſſe, von dem Verlobungsſchmaus, der nahen Hochzeit, kurz Alles, was ihr jede Täuſchung ferner unmöglich machte; aber ſie ließ ſich durch keine Bewegung abmerken, daß ſie nicht ſchlafe. Die folgende Nacht brachte ſie im heftigſten Kampfe mit ſich zu; am Morgen war ſie mit ſich und der Welt fertig geworden. Der ſtille Schmerz, geläuterter und feiner als ſonſt, fraß ihr an dem auch um ſo empfindſamer gewordenen Herzen. Aber keine Klage entfuhr ihrem Munde.

Einige Tage darauf ereignete ſich die Scene mit dem Küſter im Hirtenhauſe, wo ſich Lenchen vom Letzten, was ihr auf Erden lieb und theuer war, von Heinrichs Ring, losriß. Dafür wurde ſie bald in der Stadt als Hexe und Zauberin verſchrieen. Der Schmerz, dies zu erfahren, wurde ihr erſpart. Die Mutter und die Hirtin bewunderten die Faſſung, mit welcher Lenchen die Enthüllung der Wahrheit ertrug; ſie ahneten nicht, daß die Tochter, die Freundin, allmählig durch heißen Kampf und gewaltiges Dulden die Schlacken der Menſchheit abgeworfen und ſchon ein Engel in Menſchengeſtalt geworden war.

Als Peter das nächſte Mal kam, empfing ihn Lenchen ſehr freundlich. „Nun weiß ich wohl, von wem ich all das Gute habe, was mir bisher zum Genuß gebracht worden iſt. Das haſt Du mit Deinen Händen verdienen und Dir am Leibe abſparen müſſen, guter Peter. Aber wenn ich geſtorben und zu Gott verſammelt worden bin, will ich recht für Dich bitten, daß es Dir auf Erden wohl gehe, denn Du verdienſt's.“

„Ach, Lenchen, ſprich doch davon nicht!“ erwiederte der ſtarke Zainknecht ſchmerzlich und weich wie ein Kind. „Du betrübſt mich mit ſolchen Worten gar ſehr. Sieh, das Herz in der Bruſt möchte mir zerſpringen, und ich kann's nicht zurückhalten, ich muß weinen. Nein, nein, Lenchen, Du wirſt nicht ſterben.“

Sie ſchüttelte himmliſch lächelnd mit dem Kopfe und ſagte: „Es iſt ja das größte Glück für mich, wenn ich zu meinem Vater und zu allen Frommen in den Himmel komme. Willſt Du mir dieſes Glück mißgönnen? Du gönnſt mir ja ſonſt alles Gute und Schöne, und wendeſt es mir zu, warum nicht das höchſte Gute, einen ſanften ſeligen Tod?“

„Ach Lenchen, gutes liebes Lenchen, ſo ſollte es ja nicht kommen,“ weinte der redliche Schmied laut und ſchmerzlich. „Ich wollte, Du ſollteſt den ungetreuen Glockengießer nach und nach vergeſſen, und mich — — — mein ganzes Leben lang für Dich arbeiten laſſen.“

(Fortſetzung folgt.)

Aus Bader Renner's Tagebuche.

(Beſchluß.)

Ach Gott! der lag im Bette mit verbundenem Kopf. „O, beſter Renner,“ redete er mich an, „gut, daß Sie kommen; der Schlingel, mein Aufwärter, läßt mich ſo lange warten, und ich kann mich gar nicht rühren. — Sie geben mir wohl einmal dort die Spiritusflaſche vom Fenſter her, — ich muß mich wieder einreiben.“ „Aber, wertheſter Herr, was fehlt Ihnen denn?“ fragte ich theilnehmend, mich dem Bette nähernd. „Sie ſehen ja ganz braun und blau aus.“ — „Ja, ſo geht es Jedem, der die Wahrheit ſagt,“ erwiederte er ſeufzend, „ich bin nun ſchon zum dritten Male ihr Märtyrer geworden, und wäre diesmal beinahe todt auf dem Platze geblieben — die beiden verwünſchten Komödianten! — ich will ſie aber auch von Neuem durchhecheln, daß —“ Aha! dachte ich, er hat wieder Prügel bekommen. Wie verſchieden doch das Streben der Menſchen iſt, der ſchreibt um Geld, und der um Schläge zu bekommen. Ich hielt mich ſo kurze Zeit wie möglich auf, denn es war bald Mittag, und ich ſehr hungrig geworden. Ich aß bei Aßmann auf der Oberſtraße, wo es ſehr anſtändig, ſehr gut — und ſehr billig war, bediente dann noch einen Kaufmann, einen alten Studenten, drei Bürger und unſern Hausknecht hinter der Treppe, ſprang dann die bewußten vier wieder hinauf, und legte freudig den Beutel fort.

Nun zog ich meinen langen blauen Ueberrock an, ergriff meinen Spazierſtock, der auch zu gleicher Zeit zum Pfeifenrohr diente, ſteckte den Kopf ein und begab mich in die „ſchwarze Krähe,“ wo ich Stammgaſt war und in großem Anſehen ſtand, denn ich trank viel, ſehr viel Faßbier, und ſprach noch mehr, hatte auch immer Recht, denn ich war ja fünf Jahre in den beiden unterſten Claſſen eines Gymnaſiums geweſen, und hatte Reiſen in einen bedeutenden Theil Oberſchleſiens, und faſt durch die ganze Grafſchaft Glatz gemacht. — Ein intereſſanter Menſch war ich auch, denn ich wollte einmal unter die Phillhellenen gehen, und ſprach jetzt wieder viel von Ruſſen — Diebitſch — Paskewitſch — mitgehen! — Ueber die Türken hm! da hatte ich ein dickes Buch ganz durchgeleſen. — Natürlich wurde immer viel politiſirt, wir hatten eher, als die Engländer, einen König von Griechenland gemacht, und uns ſchon mehr als einmal zu ſeinen Gunſten mit einigen republicaniſch-geſinnten Hitzköpfen geſchlagen, auch immer den Sieg davon getragen. Wir Royaliſten auf Tod und Leben hatten in unſern Fäuſten ein Mittel, jede demokratiſche Geſinnung aus den Köpfen zu bringen. — Wenn uns der Gerſtentrank aber manchmal etwas erheitert hatte, nun ſo erzählte denn wohl auch Einer oder der Andere Dies und Jenes „aus ſeinem Leben.“ — Ich kam ſpät mit ſchwerem Kopfe nach Hauſe, legte mich, ſo wie ich war, auf das Bette, ſchlummerte bald ein, und als ich am Morgen erwachte, und keine Frau über Unordnung und liederliches Leben keifte, ſo ſang ich emſig dürſtend die ſchönen Verſe, welche ich in einer poetiſchen Gemüthsſtimmung — ich hatte ungewöhnlich viel getrunken — ſelbſt gemacht:

Ich lobe mir das Ledigbleiben,
Frei iſt nur ohne Weib der Mann,
Da mag er's bunt und luſtig treiben,
So lang er will, ſo lang er kann.

Uns Künſtlern taugen nicht die Weiber,
Dem Vogel nützt kein Paraplû,
Der Ehſtand iſt ein Alltagsleben,
Nach Freiheit dürſtet das Genie. —

Es ſchlägt ſieben — da muß ich laufen.

M. B. Schauke.

Auflöſung der Charade in Nr. 107: Unſchuld.

Bulletin der Neuigkeiten.

Liegnitz, Ende Mai 1830.

(Beſchluß.)

Im „Hesperus,“ da wird unſer Städtchen in trauriger Beziehung genannt, es iſt nämlich unter der Zahl derer, die als Sitz des Myſticismus, Pietismus und des Frömmlerweſens angegeben ſind. Hier im Orte ſelbſt merken wir noch nichts davon; ich habe ſchon immer wollen einmal einen Myſtiker ſehen, ich ſtelle mir eine ganz ſonderbare Figur darunter vor, einen magern Menſchen mit kleinen Augen, langen Ohren, fleiſchloſen Händen, den Hut in's Geſicht gedrückt, und die ganze Perſon in einen langen, ganz zugemachten Oberrock eingehüllt. — Rationaliſten, Freigeiſter, deren habe ich ſchon viele geſehen, die laufen am helllichten Tag über die Straße, tragen den Rock nicht zugeknöpft, den Hut nach der Seite, pfeifen und ſingen viel aus neuen Opern, und gehen Sonntags nicht in die Kirche, nota bene ſind ſehr beliebt bei unſern Damen. — Damals, als die Niederkirche brannte, und unſer Chriſtenthum in Gefahr war, da gab man uns die Hoffnung, daß ſie bald wieder aufgebaut werden würde; die Myſtiker, die wollen nichts einreißen, ſondern ſie verbauen uns das ganze Chriſtenthum, daß wir endlich gar nichts mehr werden davon mit eigenen Augen ſehen können. Unſer dickes, ſchweres Braunbier ſoll viel zur Verbreitung des Myſticismus beitragen, als Gegenmittel könnte man das durchſichtige Weißbier empfehlen. — Mit unſerer „Umgegend“ haben wir Urſache recht zufrieden zu ſein. Buchholz, Lindenbuſch, Eichholz ſind ſehr anmuthige Vergnügungsörter; eben ſo ſind die Anlagen am Badehaus ſehr zu loben, und deren Anleger haben ſich die hieſigen Einwohner dankbarlichſt verpflichtet. Unſere Fremden führen wir auch immer gleich den erſten Tag dahin. Da es einmal zu jedem Schreiben gehört, ſo will ich noch erwähnen, daß wir zu gewiſſen Zeiten auch eine Schauſpielertruppe, die Feller'ſche, hier haben; daß kein beſtändiges Theater am Orte iſt, macht uns nicht traurig, ſo lange wir noch Königsberg und mehrere andere große Städte zum Troſte haben. Das Beſte, was man von der Feller'ſchen Geſellſchaft ſagen könnte, iſt, daß man gar nichts ſagt. Um alles mögliche Denk- und Merkwürdige unſerer Stadt anzugeben, erwähne ich noch eines homöopathiſchen Arztes, eines Heuwagens, welche unter dem Altar der Niederkirche hindurchfahren kann, des Thurmes, in dem der ſchwarze Chriſtoph — ein Räuber, auf den wir Schleſier ſtolz ſind, und gegen keinen Rinaldo noch Mazarino eintauſchen möchten — geſeſſen hat, und bedeutender Tuchfabriken, des grünen Eckhauſes nicht zu vergeſſen, wo unten die vielen Mehlſäcke ſtehen und oben meine — Aber damit Sie, geehrteſter Hr. Redacteur, nicht ſagen, das Motto am Anfange meines Briefes könnte beſſer heißen: „der Worte zu viele," ſchließe ich und bin Ew. Wohlgeboren ergebenſter

Moritz B.

Brüſſel, im Mai 1830.

Mein lieber Herr Redacteur!

Es wird gewiß den zahlreichen Abonnenten Ihres überall herumſchweifenden „Kometen," denn ſelbſt hier werden mehrere Exemplare in Leſegeſellſchaften gehalten, nicht unangenehm ſein, von Zeit zu Zeit einige Worte über Südbrabants Hauptſtadt, im Range nach Amſterdam die zweite Stadt der Niederlande, in Ihrem geſchätzten Blatte zu finden. Mit Vergnügen erfülle ich daher Ihren Wunſch, und erkenne in Ihrem freundlichen Anerbieten abermals Ihr raſtloſes Streben, Ihrem gewiß auch in Deutſchland ſchon ſehr beliebten „Kometen" die möglichſte Mannigfaltigkeit zu geben. — Brüſſels Merkwürdigkeiten, Volksleben, Theater, deren wir vier haben, Literatur und Induſtrie, iſt eine unerſchöpfliche Quelle für einen Correſpondenten. Es iſt merkwürdig, daß faſt noch kein ſchönwiſſenſchaftliches Blatt Deutſchlands von dem Schauplatze, wo Spaniens Henker, Alba, wüthete, wo Prinz Egmont's Haupt unterm Beile fiel, von unſerm lieben Brüſſel Correſpondenz-Artikel enthält.

Der rauhe Winter hat uns weinend, gleichſam als ob er mit ſchwerem Herzen ſchiede, verlaſſen, und der freundliche Frühling grünt längſt ſchon auf unſeren Fluren. Unſere herrliche Parkanlage wird wieder um 5 Uhr Morgens den vor den Thoren ſchon lauernden Engländern, deren vier Tauſend hier leben, geöffnet.

Es gibt, glaube ich, in ganz Deutſchland keine einzige Stadt, wo ſo viele Individuen ganz verſchiedener Nationen ſo friedlich, doch getrennt leben. So wohnen hier vier Tauſend Engländer, mehrere Tauſend Deutſche, Franzoſen und eine Maſſe Italiener, doch, wie ich eben ſagte, friedlich aber getrennt.

Die Engländer leben hier ganz wie in ihrem Vaterlande, toujours sans gêne, haben ihre eigenen Soirée's, Verſammlungs- und Beluſtigungsplätze, und ſelten ſieht man ſie mit anderen Fremden oder Einheimiſchen zuſammen kommen. Viele, ja die meiſten Einwohner Brüſſels ſind induſtriell genug, um dieſen Engländern für Geld und gute Worte Alles ſo bequem als möglich zu machen, und ſelbſt John Bull glaubte hier noch nicht auf dem Continente zu ſein, fühlte er es nicht am Einathmen der erquickenden Atmoſphäre, daß er dem rauchenden London den Rücken gewandt. Er findet hier engliſche Buchhandlungen, Leſebibliotheken, vaterländiſche Kaffee-, Wein- und Speiſehäuſer, Mode-Magazine, engliſche Schuhmacher und Schneider, und kann überzeugt ſein, daß er in jedem öffentlichen Laden wenigſtens Jemanden findet, der ſich mit ihm in ſeiner Mutterſprache zu unterhalten verſteht — In Deutſchland lernt man dieſe, in jeder Hinſicht merkwürdige Nation nicht im wahren Urſtoffe kennen, denn bis der Engländer nach dem Rheine, der Schweiz oder gar nach Dresden und Berlin kommt, iſt er ſchon völlig umgeſtaltet; machen Sie ſich daher einen Begriff von ihm, wenn er zum erſten Male das feſte Land betritt. Die Wißbegierde und Neugierde zeigt ſich in ſeinen Handlungen, in ſeinen Blicken, ſein ganzes Weſen iſt Mißtrauen, und den kleinſten, ja zuweilen den unſinnigſten Umſtand zieht er mit den Haaren herbei, um dieſes zu beſtätigen. So fiel neulich hier wirklich ein höchſt merkwürdiger Spaß vor, der den Leſern Ihrer Reiſezeitung beſonders intereſſant ſein muß. Ein Engländer, der von London über Oſtende nach Brüſſel reiſet, erkundigt ſich auf dem Poſtbüreau in Oſtende, indem er ſeinen Platz bezahlte und dabei fragte, ob das der genaueſte Preis ſei, zu welcher Stunde er in Brüſſel eintreffen würde. „Sie fahren hier um ſieben Uhr des Morgens ab," erwiederte der Poſtofficiant höflich, „und treffen um neun Uhr Abends beſtimmt in Brüſſel ein." — Die Diligence kam jedoch ſchon um acht Uhr hier an, und mein lieber John Bull bleibt in der That bis um neun Uhr im Poſtwagen ſitzen, mit der Bemerkung, der Poſtmeiſter hätte ihm neun Uhr als die Stunde der Ankunft bezeichnet, er hätte alſo eine Stunde mehr bezahlt und weniger gefahren; da könne er gleich ſehen, wie man auf dem Continente die Engländer behandle.

Für heute muß ich ſchließen, da das herrliche Wetter mich in's Freie lockt. Nächſtens Etwas über die Franzoſen, Italiener und beſonders die Deutſchen, über deren Leben und Treiben hier; ſo auch einige Nachrichten von einem literariſchen Verein junger Deutſchen aus den höheren Ständen, wo neulich Schenk's „Beliſar" uns erfreute und Ihr „Hahn und Henne" uns köſtlich unterhielt. Leben Sie wohl.

M. X. K.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 112. Donnerſtag, den 15. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

„Ich weiß es ja, Du biſt mir immer gewogen geweſen," ſagte Magdalena mit unbeſchreiblicher Sanftmuth. „Der Vater hat mir ſogar noch mehr merken laſſen, aber ich hatte ja den Heinrich ſchon gar zu lieb, und das iſt noch immer der Fall, obgleich er eine Andere heirathen will. Ich kann ihm deßhalb nicht zürnen; denn er iſt gewiß unſchuldig."

„Ja, Lenchen, ich hatte gehofft, wir ſollten einſt ein Paar werden," ſchluchzte Peter, „und obgleich ich dieſe Hoffnung des ſchönwangigen Glockengießers halber ganz aufgegeben hatte, ſo iſt ſie doch nach ſeiner Untreue um ſo ſtärker erwacht, und jetzt iſt mir ſtets zu Sinne, als müßteſt Du mir doch auch ein Bißchen gut ſein."

„Und Du wollteſt mich jetzt noch zum Altar führen?" fragte das Mädchen verwundert. „Jetzt, nachdem die große Schande auf mir laſtet und ich häßlich und entſtellt bin?"

„Für mich biſt Du immer noch das gute, liebe Lenchen, welches Du ſonſt warſt. Schönheit iſt vergänglich; aber Du bewahrſt einen größeren Schatz, Dein frommes treues Gemüth, und wer mir oder Dir ſonſt etwas empfinden laſſen wollte, der ſollte es mit mir und insbeſondere mit meinen Fäuſten zu thun bekommen. Was Schande! Schnack! Wenn alle Menſchen ſo rein wären, als Du, ſo wären ſie halbe Engel. Wenn Du nur Ja ſagen wollteſt, da mein Geſtändniß doch nun einmal heraus iſt."

„Nun ich kann zwar jetzt nicht Ja ſagen, guter Peter, aber Nein kann, will und darf ich auch nicht ſagen. Nimm einſtweilen die Verſicherung, daß Du mir nächſt Heinrich und meiner Mutter unter allen Menſchen der Liebſte biſt. Sei mir aber deßhalb ja nicht auf den Heinrich böſe, oder trag' es ihm nach, daß er Gertruden zum Weibe nimmt. Er iſt verführt worden, und mich konnte er ja doch nicht heirathen. Ich habe ihm und allen unſern Kränkern verziehen. Thu' Du daſſelbe.“ Peter lachte und weinte untereinander vor Wehmuth und Freude über Lenchens Erklärung. Er hielt ihre kleine Hand mit ſeinen großen harten Händen umſpannt und blickte ihr in's Geſicht, ſchnalzte mit der Zunge und fuhr ſich dann mit dem Aermel über die Augen, um ſich die Thränen zu trocknen. Den ganzen Abend war er heiter und vergnügt, und zeigte ſich von dieſem Tage an ſo mild, freundlich und gutgeſinnt gegen alle Menſchen, ereiferte ſich nicht mehr über den Glockengießer und das tolle Treiben in Trautvetters Haushalt, und war mit einem Worte ein ganz andrer Menſch geworden. Zwei Stunden ſtand er jetzt alle Morgen früher als ſonſt ſchaffend in der Werkſtatt, um ſich von dem Ueberſchuß etwas zu Lenchens Brautſtaat zu erſparen; denn ſeit er wußte, daß ſie ihm nicht abgeneigt war, hatte er den Entſchluß gefaßt, ſie nach Ablauf der Faſten zu heirathen.

Lenchen zehrte indeſſen immer mehr ab und wurde zum Skelett, ohne daß man es recht inne ward. Ihre Haut wurde glänzend weiß und faſt durchſichtig, ihr Auge gewann noch größeren Glanz und Heiterkeit; ihre Stimme wurde immer zarter und weicher. Von dem heftigen Bruſtübel, das ſie befallen, klagte ſie nichts; ſie wußte ja, es war das nothwendige Mittel zu ihrer erſehnten Auflöſung, und ſo ſtand ſie ſchon am Rande des Grabes, eh' ihre Umgebung eine Ahnung von ihrem Zuſtande erfaßte. Uebrigens war ſtets die Ruhe und der Friede des Himmels über ihr ganzes Weſen ausgegoſſen. Einen heftigen Seelenſchmerz verurſachte ihr noch die Nachricht von dem zweimal mißlungenen Glockenguß Heinrichs, und als ſie erſt von dem grauſigen Gebilde auf der gerathenen Glocke hörte, wovon man ſich heimlich überall mit Entſetzen erzählte, da härmte ſie ſich Tag und Nacht, nicht ahnend in ihrem reinen unſchuldigen Gemüth, daß von Vielen ihr all' der Höllenſpuk beigemeſſen wurde. Der letzte große Kummer über Heinrichs Unglück warf ſie auf's Lager, welches bald ihr Todtenbette werden ſollte. Ihre Umgebung betrübte ſie mit keiner Anwandlung von Eigenſinn oder Ungeduld, weder mit einem Worte, noch mit einer Miene. Sie blieb heiter, zufrieden, geduldig, in den Willen Gottes ergeben, doch brach aus ihrem Auge oft die hohe Freude, welche ſie über ihre nahe Erlöſung empfand, und dann glich ſie ſchon einer Verklärten. Peter wußte nun wohl, welch ein Verluſt ihm bevorſtand; er ließ alle Arbeit im Hammer liegen, und wich nicht von Lenchens Bette. Wenn er ihre himmliſche Ruhe und Ergebenheit ſah, gingen ihm die Augen über; oft konnte er's in der Stube gar nicht mehr aushalten und mußte hinauslaufen in die freie Natur, die ſchon grüne Knospen, von neuen Hoffnungen geſchwellt, aus Buſch und Baum trieb, während er an dem Grabe all' der ſeinigen ſtand. Was ſollte ihm der ſchöne Frühling, ſeine Blumen mußten Lenchens Grab umblühen. Was half ihm das neue Prachtkleid der Natur? Die Farbe der Trauer ſollte ja ferner die ſeinige ſein. Und wenn er ſich nun recht ausgeweint, dann kehrte er wieder zu der Kranken zurück, die mit wunderbar hehren Worten von Gott und Unſterblichkeit, von den himmliſchen Freuden und der einſtigen Vergeltung ſprach, daß den Zuhörern das Herz weit aufging, ob ſolcher herrlichen Reden. Die Abnahme aller phyſiſchen Kräfte ging eben ſo raſch und ſichtbar vor ſich, als die Zunahme aller pſychiſchen. Die ſchon halb entfeſſelte Pſyche zerbrach nun unaufhaltſam ein Band um's andere, und entfaltete, nachdem die Knospe geſprengt war, ihren duftenden Blumenkelch, und ſtrebte, wie eine herrlich prangende Tulpe mit farbenprächtigen Blättern voll und üppig in die Unendlichkeit hinaus; und während ſie die kalte ſchon erſtorbene Hand nicht mehr vom Bette aufheben konnte, ſchwärmte ihr Geiſt in den paradieſiſchen Luſtgefilden himmliſch hoher Entzückung. Der Doctor Flatius ſah wohl, daß ſeine Kunſt hier zum mindeſten überflüſſig ſei, und da er kein Freund ſolcher Unterhaltung war, wie ſie Lenchen zu führen pflegte, ſo ließ er ſich ſelten im Hirtenhauſe ſehen, verkündete dafür aber deſto fleißiger Lenchens nahes Ende in der Stadt. Die Kunde davon war für den alten Meiſter Adam Körner ein neuer Donnerſchlag. Jetzt fühlte er, daß Gottes Hand ſchwer auf ihm liege. Da Flatius Lenchens Leben bereits ganz aufgegeben hatte, ſo wandte ſich der verzweifelnde Glockengießer an den Profeſſor mit der dringenden Bitte, ſeine ganze Kunſt zu Lenchens Erhaltung aufzubieten; denn der bloße Gedanke an ihren Tod brachte ihm auch die fürchterliche Vorſtellung in die Seele, daß er ihr Mörder ſei. Der Profeſſor wich auf alle Art aus und wollte ſich durchaus nicht zu einem Gange nach dem Hirtenhauſe verſtehen, aber als der Alte ihm zu Füßen ſank, ſeine Knie umklammerte und ihn bei Gott und allen Heiligen beſchwor, da riß ſich der gelehrte Arzt wie entſetzt los, und lief mit dem Verſprechen, er wolle ihm den Liebesdienſt erzeigen, aus des Senators Hauſe, wo die Scene vorgefallen war, und eilte wie ein flüchtiger Verbrecher nach der Hirtenhütte. Es war eben in der Abenddämmerung, als er in das enge Stübchen trat, und Lenchen ſchrie bei ſeinem Anblick ſogleich laut auf. Der Profeſſor kündigte ſich als einen geſchickten von Meiſter Adam geſandten Arzt an, der ihr etwas Geſundheitbringendes verſchreiben wollte, aber Lenchen rief immer ängſtlicher: „Fort mit dieſem Manne! fort! Ich will von Euch nichts! Ich kann nichts von Euch nehmen. Geht! geht! Verlaßt uns, ſonſt komm' ich ſchon jetzt um. Peter! Peter, befreie mich von dieſem!“ Des Profeſſors Augen leuchteten vor Wuth durch die Dämmerung des Zimmers, als er aber noch nicht ging, ſprang Peter auf und rief wild: „Herr, Ihr ſeid der Profeſſor, der das ſündhafte Weibsvolk in der Stadt bethört, weicht von dem Lager dieſer Reinen; denn Ihr ſeid kein frommer Chriſt. Sucht ſelbſt die Thüre, oder ich muß ſie Euch zeigen.“ Da floh der Profeſſor wieder hinaus, wie er gekommen war, erreichte in ſolcher Haſt den rothen Ochſen, ließ ſchnell ſein Roß ſatteln, zahlte ſeine Rechnung, ſprengte mit Anbruch der Nacht wie ein Raſender zum Stadtthore hinaus, und ward fürder zu aller Leute Verwunderung und ſeltſamen Randgloſſen nicht mehr in der Stadt geſehen.

(Fortſetzung folgt.)

Miſcellen.

In Rom ward im vorigen Jahrhundert ein Verzeichniß verbotener Bücher gedruckt, und das Leſen dieſes Verzeichniſſes bei harter Strafe verboten.

v. — t —

Bulletin der Neuigkeiten.

Altenburg, den 11. Juni 1830.

Bereits zwei Jahre ſpeiſte ich bei meiner Anweſenheit in Leipzig Mittags im „Hôtel de Pologne,“ damals noch „Birnbaum“ genannt. Die Tafel vermehrten auch Sie, hochzuverehrender Herr Redacteur, in Begleitung des Herrn W. v. D. Weder durch Ausfragen nach Verhältniſſen, noch durch eingeholte Nachrichten über die eigne werthe Perſon, und ohne die Frage: „Mit wem hab' ich die Ehre zu ſprechen?“ fanden wir uns nach Tiſche zuſammen, und ſchlürften Wollenwebers heißen Kaffee behaglich ein, indem wir das gaſtliche Salve ſeiner Schwelle überſchritten. Erinnerlich wird es Ihnen ſein, wenn ich den ſchwediſchen Baron und das entführte ſchwediſche Mädchen erwähne, die damals im „Hôtel de Pologne“ ſo viel Stoff zur Unterhaltung gaben. Nach dieſer Zeit erblickten meine Augen Euer Wohlgeboren nur im flüchtigen Vorüberſchreiten. Alſo ungefähres Wiederſehen flößte mir Intereſſe für Dero Perſon ein; denn noch kannte ich Ihren Namen nicht. Letzte Meſſe, wo ich wieder in Leipzig war, ſchlenderte ich eines Nachmittags durch's Roſenthal, in's ſogenannte Schweizerhüttchen, und das Erſte mir in das Auge Fallende war mein bekannter Unbekannter, der mit einigen Andern Domino ſpielte. Jetzt erholte ich mich Raths, wer dieſe Perſon ſei, und erhielt den Beſcheid: das iſt Herloßſohn, der Redacteur des „Kometen!“ — Alſo dieſes war der Eigenthümer des ſo bekannten Namens, deſſen Dienſte ich mich weihen wollte, und da die Göttin Fortuna, auf ihren Gott des Kometen eiferſüchtig, die Bekanntſchaft zu erneuern mir verweigerte; ſo brachte meine ſchleunige Abreiſe den Entſchluß zur Reiſe, meine Vaterſtadt in Erwähnung zu bringen, in der Hoffnung, dies Schreiben in Ihr Blatt aufgenommen zu ſehen. Und nun zur Sache.

Die **Bühne** iſt geſchloſſen und wird es bis zum September bleiben. Die Geſellſchaft, die uns den Herbſt und Frühling hindurch manchen genußreichen Abend verſchaffte, hat uns verlaſſen und iſt nach Hof gegangen. Ein Hoftheater gibt es hier freilich nicht, aber die ſinnigen Bewohner wiſſen ſich für die erlebten Täuſchungen eines verſprochenen Theaterbaues zu tröſten und benutzen das auf einem freilich ziemlich beſchränkten Platze ſtehende Privattheater in der Vorſtadt. An theatraliſchen Pomp, reizende Decorationen und Flugwerke iſt freilich in dieſem kleinen Tempel der mimiſchen Kunſt nicht zu denken, und die Phantaſie findet reichliche Anregung ſich Manches hinzuzuwünſchen; nur das Orcheſter iſt gut beſetzt durch das Regiments- und Hofhautboiſtencorps, das die ſchwerſten Sachen, für Saiten- und Blasinſtrumente, recht brav ausführt. Einige Jahre hindurch beſuchten uns Geſellſchaften von Schauſpielern, denen es nicht an einzelnen Talenten fehlte, die jedoch das Schauſpiel nur nothdürftig aufrecht erhielten. Die jetzige Geſellſchaft des Herrn Directors **Schäffer** erſchien hier im Monat October, nahm Gera Ende Decembers zu ihrem abwechſelnden Aufenthalte, und kehrte Anfangs März zurück. Gleich vom Anfang an, gewann dieſelbe im Ganzen den Beifall unſeres Publikums, und ſie verdiente dieſen Beifall durch lobenswerthe Beſtrebung auch. Nur der ausgezeichneten Talente, die ſich durch die Gunſt des Publicums gewiſſermaßen eingebürgert hatten, will ich erwähnen. Mad. Jul. **Schäffer**, vorzüglich für naive Rollen geeignet, kann im ſcherzhaften und fröhlich-lebhaften Rollenfach den Beifall des Publicums nicht verfehlen. Sie verbindet mit anmuthiger

Sprache eine [illegible] und angenehme Geſichtszüge. Einen andern Charakter [illegible] die Gattin des Herrn Directors Schäffer, die für alle komiſchen Rollen vortrefflich iſt. In der Regel ſtellt ſie ihre alten Tanten, Mütter, Haushälterinnen, Schwiegermütter mit vielem Anſtande und höchſt ergötzlich dar. Auch Fräul. v. Königer und Dem. Ringelmann verdienen Erwähnung und lobende Anerkennung. Erſterer Anſtand iſt gut, das Coſtüm geſchmackvoll und paſſend, manchmal liegt nur zu viel Affectirtes in ihrem Spiele. Letztere erwirbt ſich als Sängerin, vorzüglich bei Bravour-Arien ſo manchen Beifall. Gehört ſie als Sängerin auch nicht unter die erſter Größe, ſo verdient doch ihre helle reine Stimme alles Lob. Als Schauſpielerin möchte Dem. Ringelmann freilich noch viel nachzuholen haben.

Von dem männlichen Perſonale erwähne ich vorerſt Herrn Kawaczinsky. Er hat jugendliche Kraft und beſitzt bei einer gediegenen Theaterfigur viel Bühnenroutine. Sein Organ iſt ſtark und deutlich, und er vermag in einem beſtimmten Rollenfach manches Brave zu leiſten. Herr Renner im Fache erſter Liebhaber iſt ein junger Mann von hübſcher Figur, ſpielt mit Gewandtheit, iſt ſtets im Beſitz ſeiner Rolle und hat ſich eine gute Körperhaltung angeeignet. Vielleicht iſt aber ſein Organ noch nicht ganz ausgebildet. Herr A. Gerſtel iſt als Buffo der Liebling des Publicums und dies mit Recht, da ſein komiſches Talent ſehr ergötzlich und hinreißend iſt, wiewohl er in manchen Rollen zu ſehr nach dem Beifall der Gallerie ſtrebt, und die, freilich den meiſten Buffo's ſo ſchwer zu findende Grenze des Schicklichen öfters überſchreitet. Nicht unwürdig ſteht neben ihm Herr Jul. Schäffer, der zu allen komiſchen Charakteren, wo es fehlt, ſich hergibt und durch Lebendigkeit erfreut. Durch Haltung und Coſtüm weiß er ſeine an ſich kleine Figur zu heben. Die von ihm ſelbſt arrangirten Ballets intereſſiren durch mehrere gute Gruppirungen und zeigen ihn als guten Tänzer. Nicht ganz ohne Beifall reiht ſich an dieſe Mitglieder der Geſellſchaft Herr Kaibel und Herr W. Gerſtel. Beide ſtreben fleißig nach Ausbildung. Unter einigen theatraliſchen Gäſten erſchien Einer der beſſern Art: Hr. Kaibel, königl. hannov. Hofſchauſpieler, der uns mit etlichen recht braven Leiſtungen erfreute. Auch die italieniſche Geſellſchaft des Franz Spelterini feſſelte ein paar Mal des Publicums Bewunderung durch gewaltige Sprünge, Balancirkünſte und allerlei Tänze; doch geſchah dies ſpäter vor einem leeren Hauſe und die Einnahme war ſehr gering. Durch den Tod verlor die Schäfferſche Geſellſchaft den Tenoriſten Ott, und ihren Muſikdirector Trautmann. Letzterer war um ſo eher zu erſetzen, als unſer hieſiger Muſikdirector Bergl, ein Mann, der ſeine Kunſt liebt und alle Inſtrumente kennt, ſeine Stelle mit Ehren ausfüllt.

Möge Herr Schäffer ſeine Geſellſchaft durch etliche geſchickte Schauſpieler noch vermehren und bald wieder zurückkehren!

G. T.

Berlin, im Juni 1830.

Verehrter Komet! Nur ein paar Worte, eine Kleinigkeit erfahren Sie heut, aber theilen Sie es mit, denn es iſt intereſſant. Mad. Schröder, die berühmte Künſtlerin, der man, ſoll die Kunſt einmal bezahlt werden, jeden Pulsſchlag mit einem Ducaten abkaufen müßte, Mad. Schröder, auf die Deutſchland ſtolz ſein kann, die wahre, anſpruchsloſe, menſchenfreundliche Mad. Schröder iſt hier und gibt Gaſtrollen, die Gaſtrolle à 40 Thaler. Mad. Jenny Vertpré, die Rivalin der Dem. Mars aus Paris, die in Frankreich ſehr berühmt iſt, in Berlin aber ſehr berühmt werden wird, denn der „Courier“ recenſirt ſie franzöſiſch, iſt ebenfalls hier und ſpielt auf dem franzöſiſchen Theater Gaſtrollen, à Gaſtrolle 40 Louisd'or, täglich 25 Franken Diäten und Koſtenerſatz der Hin- und Herreiſe. Was meinen Sie dazu? 40 Louisd'or für eine franzöſiſche, 40 Thaler für eine deutſche Künſtlerin. Sieht es nicht gerade ſo aus, als ob man der deutſchen, wenn auch keine Louisd'ors, doch das Agio für dieſe geben wollte? O, ich rufe mit Shakſpeare's Tobias Rülps: ich bin ſo klug, wie Einer in Illyrien, aber hier ſteht mir der Verſtand ſtille. Sehn Sie, lieber Komet, ich habe es Ihnen immer geſagt, die Franzoſen kommen in Aufnahme, wenn ſie gleich 1813 nicht daran gedacht haben, daß ſie heut zu Tage ſolches Glück in Deutſchland machen würden. O, deutſche Menſchenfreundlichkeit, was kommt dir gleich! Zwei Tänzer haben ſich geprügelt, nämlich Herr Richter, ein deutſcher, und Herr Taglioni, ein italieniſcher oder vielmehr franzöſiſcher Tänzer. Letzterem iſt es ſchlecht gegangen. Dem. Sontag läßt ſich in Berlin, wenn ſie von ihren Reiſen zurückkommt nieder, und ihr Gemahl wird hier angeſtellt, als was, werden Sie ſpäter erfahren. „Heinrich III. und ſein Hof,“ von Dumas, von Ludwig Robert für die Bühne bearbeitet, wird heute, als Montag, den 21. Juni, gegeben. Dumas hat ſein Stück in leichter Proſa geſchrieben, Robert hat es in Jamben gebracht, denn die Deutſchen glauben, das Tragiſche muß hinken. — „Lear,“ von Philipp Kaufmann überſetzt, wird einſtudirt. Lemm macht den Lear, Devrient den Narren. — Man iſt auf die Säcularfeier der Augsburgiſchen Confeſſion geſpannt; ich auch. Sie ſollen darüber unterrichtet werden. Adieu, lieber Komet.

Ihr
treuer Bote in und aus Berlin.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen alle Wochen 6 Nummern, incluſ. der Zeitung für Reiſen und Reiſende und des Literaturblattes. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. oder 18 Fl. rhein., wofür man den „Kometen“ durch ganz Deutſchland von allen Buchhandlungen und reſpectiven Poſtämtern beziehen kann.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

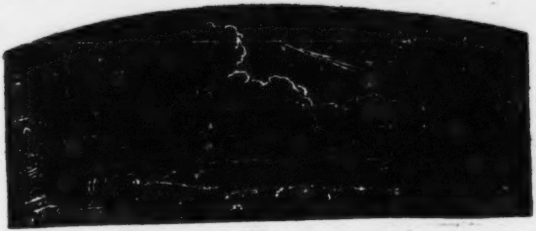

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 113. Montag, den 19. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Des Profeſſors Beſuch hatte auf Lenchens Zuſtand einen ſehr nachtheiligen Einfluß geäußert. Sie war nicht mehr ſo ruhig wie ſonſt, phantaſirte in der Nacht, ſchrie zuweilen auf und wehrte mit Händen und Füßen etwas ab, was ſich ihr aufdringen zu wollen ſchien. Nur wenn Peters Stimme beruhigend in ihr Ohr tönte, ließen die innern Stürme nach, die ihr zuweilen die Bruſt hoch auftrieben. Es war dies ihr letzter Erdenkampf; denn als der Morgen auftauchte aus dem Schooße der Nacht, war ihr Lebensöl ausgebrannt und die ſpärliche Flamme zitterte nur noch leiſe an dem Dochte. Still hielt ſie die Hand zum Gebete gefaltet und ihre bleichen Lippen bewegten ſich, doch konnte man das Lispeln nicht verſtehen. Als Peter ſie fragte, ob er den Paſtor oder Diakonus holen ſolle, ſchauderte ſie noch einmal und ſchüttelte leiſe mit dem Kopfe. Nach einer Stunde ſagte ſie mit kaum vernehmbarer Stimme: „Lies Du mir ein Sterbelied vor, Peter.“ Sogleich langte dieſer das Geſangbuch vom Kandelbret, kauerte ſich vor das Bette und begann ein erbauliches Lied zu leſen. Lenchens Auge leuchtete dabei immer verklärter, ihr Geſicht ſtrahlte von himmliſchem Glanze wieder, und als Peter las:

„Und wenn von allen Stunden
Die letzte nah mir iſt:
Dann öffne Deine Wunden
Mir, Heiland, Jeſus Chriſt,
Ich hab' Dir treu gedienet,
Beſchloſſen iſt mein Lauf.
Das Blut, das mich geſühnet,
Nimmt mich in Gnaden auf.
Ich ſcheide ohne Groll,
So wie Dein Jünger ſoll.“

da breitete Lenchen ſegnend ihre Hände aus und liſpelte: „Heinrich!“ Alle, die in der Stube waren, zerfloſſen in Thränen; Annagrethe warf ſich verzweifelt im höchſten Schmerz zu Boden. „Sei doch ruhig,“ ſagte Lenchen; „mir iſt ja ſo wohl, ſo wohl, ſo unausſprechlich wohl.“ Und wieder faltete ſie die Hände und lag Stunden lang ruhig und unbeweglich. Nur zuweilen liſpelte ſie den Namen: „Heinrich.“ Zuletzt bewegte ſie nur noch die Lippen. Nachmittag wollte ſie der Hirtin, Petern und ihrer Mutter die Hand zum Abſchied reichen, ſie vermochte es nicht, ſie wollte ſprechen, auch das war ihr nicht mehr möglich, ſie dankte alſo mit dem Auge. Der ſchönſte Frühlingstag, der die Natur mit köſtlichem Sonnenſchein entzückt und Tauſende ihrer Knospen hervorgelockt hatte, neigte ſich ſeinem Ende, mit ihm ein ſchönes Leben. Lenchens Auge brach; leiſe, leiſe pflückte der ſtille Friedensengel die Blume, um ſie mit ſchonender Hand in Edens ſchönere Gefilde zu verpflanzen. „Heinrich!“ tönte es noch einmal von der lieblichen Munde ſanft und melodiſch, und ſie ſank zuſammen und war nicht mehr. In Purpurmaſſen gehüllt ſtieg die Sonne eben hinter den Bergen hinab, ihr letzter Strahl traf Lenchens Geſicht. Dunkelblau und roſenroth ſtrahlte der Himmel. Liebe und Treue hielten ſich umſchlungen. Und ob auch das Roth allmählig verglühte und die irdiſche Liebe unterging, blieb doch das tiefdunkle Blau, und in ihm gingen die ewigen Sterne auf. Die Treue bleibt in reinen Herzen und zieht mit hinüber in die wahre Heimath, wo aus ihr die himmliſche Liebe emporkeimt. Die Nacht war ſchweigend heraufgezogen. Peter drückte ſeinem Lenchen das Auge zu, und umhüllte weinend ihr geliebtes Haupt. Dann wurde es ſtill in der Hütte.

(Fortſetzung folgt.)

Sonderbarer Liebeshandel.

Thornton, ein junger Commis, höchſt elegant gekleidet, und in ſeinem ganzen Weſen feine Erziehung andeutend, ward vor das Zuchtpolizeigericht (Petty-Session) zu Greenwich geſtellt. Er war der widerrechtlichen Vorenthaltung eines M. Joſeph Dale zuſtändigen Miniaturportraits beſchuldigt.

Der Kläger, Sohn eines Krämers in der City, der im Hauſe eines Lords als Kutſcher gedient, trug vor:

„Im vorigen Jahre (1828) erhielt ich auf eine ſehr geheimnißvolle Weiſe ein, mit C. B. unterzeichnetes Damenbillet. Man ſchrieb mir: Meine männliche Schönheit, meine Haltung und meine geiſtreichen Züge hätten mir das Herz einer reichen jungen Erbin zugewendet; ganz beſondere, äußerſt ſeltſame Verhältniſſe aber nöthigten ſie, mir lange unſichtbar zu bleiben. Man erbat ſich poste restante zu Greenwich, unter denſelben Buchſtaben C. B. Antwort.“

Dale zog über dies Billetdoux ſeinen vertrauten Freund Thornton zu Rathe. Anfänglich nahm dieſer die Sache für einen Scherz; beſann ſich aber ſchnell; „Freund!“ rief er aus; „Du biſt, ſoll mich nicht Alles trügen, ein wahres Glückskind: Deine unſichtbare Schöne iſt Niemand anderes als Miß Emma Barnes zu Greenwich. Sie lebt unter Aufſicht eines alten Onkels und einer alten Tante, die ſie zur Heirath mit einem Millionair zwingen wollen. Sie weigert ſich ſtandhaft, weil ſie dem Aufgedrungenen nach Bengalen folgen ſoll, und London unendlich vorzieht.“

Im Freuden- und Hoffnungstaumel ſchrieb Dale unter der ihm aufgegebenen Adreſſe, und erhielt eine liebeglühende Antwort. Einige Tage ſpäter erklärte ihm Thornton: Seine Vermuthung habe ſich bewahrheitet; ſeine geheimnißvolle Geliebte ſei in der That Miß Barnes, und er werde, obgleich man die junge Dame mit Argusaugen bewache, den Briefwechſel mit Vergnügen beſorgen.

So verfloſſen mehre Monate. Dale, von dieſem Liebeshandel ganz entzückt, glaubte, ſein Kutſcherſtand ſei das Hinderniß einer ehelichen Verbindung mit ſeiner unſichtbaren Dame, gab ſeinen Dienſt daher auf, kam aber dennoch keinen Schritt weiter. Er begann des gänzlichen Mangels zuverläſſiger Beweiſe von Miß Barnes Liebe bereits überdrüßig zu werden, als er ein ſehr reizendes Miniaturportrait, jenes ſeiner Unſichtbaren, erhielt.

Dale legte das Portrait vor, und fuhr fort:

„Meine Antwort auf jenes Geſchenk ſchien der Dame nicht genügt zu haben; ſie beklagte ſich über meine Kälte, und äußerte in ihrem folgenden Billette ſogar: In ihrer Verzweiflung, einem Manne, der ihre Liebe ſo wenig zu würdigen wiſſe, ihr Herz geſchenkt zu haben, werde ſie durch Opium ihren Gram enden; wolle aber, ehe ſie aus dem Leben ſcheide, mich von der Aufrichtigkeit ihrer Leidenſchaft überzeugen. Sie überſandte mir ein olographes Teſtament, worin ſie mich, mit Ausnahme einiger Legate, zu ihrem Univerſalerben einſetzt; es war auf ſchwarz eingefaßtes Papier geſchrieben, und ſchwarz beſiegelt.“

(Beſchluß folgt.)

Mancherlei von J. Schnerr.

Rechts und Links.

Im Frieden iſt der Nährſtand die rechte und der Wehrſtand die linke Hand des Staatskörpers. Die linke Hand aber ſoll der Rechten in Erſchaffung nützlicher Werke Beihilfe leiſten. In Kriegszeiten dagegen iſt der Wehrſtand die rechte Hand, der Nährſtand die linke, die (als Landwehr) das Herz deckt.

Wiegenlied.

Träume ſanft auf weichem Flaum
Deines Lebens Morgentraum!
Deiner Eltern freudig Sehnen
Haſt Du, holdes Kind, geſtillt;
Und mit ſüßen Freudenthränen
Wird rings jeder Blick erfüllt.
Schlumm're, Knabe, engelmild!

Wiege Dich in Schlafes Arm
Ohne Schmerzen, ohne Harm!
Zweier Herzen ſtilles Hoffen
Iſt vereint auf Dich geſtellt,
Liebevoll ſteh'n Dir ſie offen,
Dir die ſchönſte Ahnung ſchwellt.
Freundlich grüßte Dich die Welt.

Schlummre, theurer Kleiner, Du,
Nimm an Geiſt und Körper zu!
Mit der Mutter ſanfter Güte
Ein' des Vaters friſchen Geiſt,
Und entfalte ſo die Blüthe,
Welche Menſchentugend heißt,
Die an Beiden Jeder preiſt.

Ludwig Storch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Paris.

÷ ÷ ÷ Die öffentliche Neugierde iſt jetzt faſt ausſchließend mit den Wahlen und mit dem Kriege gegen Algier beſchäftigt. Ob dieſer ein nutzloſer Abenteuerzug, oder ein für die geſammte Menſchheit ſegenbringendes Unternehmen war, ob jene endlich den Kampf zwiſchen dem Miniſterium Polignac und der Nation befriedigend entſcheiden, oder die Löſung zu Gewaltſtreichen ſein werden, muß die nächſte Zukunft lehren. Merkwürdig, und für kräftige Einheit des Miniſteriums nicht ſehr günſtig bleibt der häufige Wechſel ſeiner Glieder. So gab es ſeit dem 8. Auguſt 1829 zwei Juſtizminiſter, zwei Miniſter des öffentlichen Unterrichtes, drei Miniſter des Innern, zwei Finanzminiſter, und nur Polignac, Hauſſez und Bourmont blieben unwandelbar an ihren Poſten.

Von den Criminalproceſſen, welche in der neueſten Zeit verhandelt wurden, nahmen zwei die Theilnahme des Publicums auf das Lebhafteſte in Anſpruch.

Der erſte dieſer Proceſſe führte dem Publicum einen jungen Dichter Raynal, den die Noth zum Verbrechen des Einbruches vermocht hatte, und den berühmten Beranger, als Zeugen, vor. Beranger beantwortete die Eingangsfragen auf eine Weiſe, welche die Heiterkeit des Auditoriums in Anſpruch nahm:

Président. Quels sont vos noms et prénoms?
Beranger. P. J. de Beranger.
Président. Votre profession?
Beranger. Chansonnier.
Président. Vous voulez dire homme de lettres?
Beranger. Non, Monsieur le Président, chansonnier.

Aber obwohl der gefeierte chansonnier, der kein homme de lettres ſein wollte, verſicherte, daß, wenn Raynal freigeſprochen werden ſollte, er ihn augenblicklich aufnehmen, und ſein ganzes Vertrauen ſchenken würde: ſo wurde der unglückliche, als Dichter hoffnungsvolle, junge Mann doch zu ſechs Jahren Zwangsarbeit verurtheilt.

Noch größer war der Zudrang zu dem Proceſſe Bouquet's, eines Zöglings der Schule von Brienne, auf welcher er mit Napoleon, Bourienne und ſo vielen andern berühmten Männern des Jahrhundertes war. Bouquet ſtand im Verdachte, ſeine erſte Frau, ſein Kind vergiftet, und war angeklagt, dasſelbe gegen ſeine zweite noch lebende Gattin verſucht zu haben. Dieſer Proceß bot das höchſte pſychologiſche und dramatiſche Intereſſe dar. Dafür vermochten auch fünftägige Debatten, die unerträglichſte Hitze im Innern des Gerichtsſaales, langes Warten an den Thoren die Menge nicht abzuhalten, worunter Frauen die Meiſtzahl ausmachten. Bouquet's zweite Gattin, jung, blaß, und mit ausgezeichneten Zügen von der Natur beſchenkt, ſchob die Schuld auf ſich ſelbſt, und geſtand, daß ſie das Gift freiwillig genommen habe. Am 17. Mai dauerte die Sitzung von eilf Uhr des Vormittags bis den andern Morgen um vier Uhr. Bouquet wurde durch Stimmengleichheit der Jury, ſechs gegen ſechs losgeſprochen.

Aber zu einem heitereren Gegenſtande, zu den Vorſtellungen der deutſchen Operngeſellſchaft! Großer Zudrang und lebhafter Beifall fehlten derſelben auch in dieſem Jahre nicht. Die deutſchen Sänger thun ſehr klug, nur für einige Vorſtellungen zu kommen. Wollten ſie ein ganzes Jahr bleiben, ſo würde man ſie ein Paar Mal beſuchen und damit wäre es abgethan. Eine zehnmonatliche Abweſenheit aber iſt ein gutes Mittel, um ſich bei ihren maligem Wiedererſcheinen, als wie das erſte Mal aufgenommen zu ſehen. Man wünſcht nach und nach die beſten Sänger Deutſchlands zu hören, und hofft, daß beim nächſten Beſuche für eine beſſere Beſetzung der zweiten Rollen Sorge getragen werde. Von den in dieſem Jahre gegebenen Opern erregte **Beethoven's** „Fidelio“ den meiſten Enthuſiasmus. Deſſen ungeachtet läßt man in Paris **Mozart, Beethoven, Winter, Spohr,** trotz ihrer großen Vorzüge, nur als **deutſche Schule** gelten. **Deutſche Nationalmuſik** dagegen gefällt man ſich, blos im „Freiſchütz“ zu finden, und erklärt daraus das ungeheure Glück, welches dieſe Oper in Deutſchland gemacht hat. Von **Weber's** „Oberon“ fällte man das Urtheil: „Wäre **Weber** nicht Verfaſſer des „Freiſchütz,“ ſo würde ſein „Oberon“ ihn unſterblich machen.“ Madame **Schröder-Devrient** gefiel im „Oberon“ nicht ſo ſehr, wie im „Fidelio.“

Das Drama „Hernani“ macht dem Théâtre Français noch immer volle Häuſer. Der berühmte Dichter hat der Direction eine neue Tragödie überreicht.

Im Odeon gab man eine Bearbeitung des „Kaufmanns von Venedig“ in drei Acten. Der Verſtümmler heißt **Delamarche**, und hat das Werk des großen Britten des eigenthümlichen Charakters und der Poeſie entkleidet. Es wurde übrigens mit Ausnahme **Ligier's**, der den Juden gab, ſo ſchlecht geſpielt, daß auch das beſte Stück hätte fallen müſſen.

Ganz Paris wallt nach dem „Cirque Olympique,“ um „Le Déluge“ zu ſehen. In der That iſt in dieſem Spectakelſtücke, was Decorationen und Maſchinen betrifft, faſt das Unmögliche geleiſtet worden. Die Schleuſen des Himmels öffnen ſich, die Menſchen fliehen, die Gefahr wird größer, ſie beſteigen Felſen und Berge, Einige ſchleppen Reichthümer, Andere ihre Gatten und Kinder, und folgen der Arche Noah's. Das Waſſer ſteigt immer höher, Finſterniß und Regen nehmen immer zu, man ſieht die Arche in verſchiedenen Entfernungen, in den durchſichtigen Wogen ſchwimmen Leichname, und die Verwüſtung iſt allgemein, bis endlich die Erde wieder jung und friſch, von der Sonne beſchienen, aus den ſinkenden Fluthen emporſteigt.

Eine neue Erfindung hat **Mazzara** in ſeinem „Iſomerolitiſchen Muſeum“ aufgeſtellt. Dieſe beſteht in der Vereinigung der Eigenſchaften des Diorama und Panorama. Man hat nicht nöthig, ſich umzuwenden, ſondern ſieht mit einem Blicke alle vier Weltgegenden zugleich. In der That liegt das Panorama von Alexandrien und dem anſtoßenden Aegypten vor uns, kein Theil des Horizontes, des Meeres, der Wüſte entgeht den Blicken, und doch iſt es keine Rundſicht, ſondern eine **Fläche**. Das Geheimniß liegt darin, daß Herr Mazzara, ſtatt uns in den Zirkel hinein zu führen, Alexandrien von einem Maſte, von einem Punkte **außerhalb des Panorama's** gezeichnet hat.

Nicht minder intereſſant iſt das „Neorama“ des Hrn. **Alaux**, eine gleichfalls neue Erfindung. Bekanntlich war bis jetzt die Totalanſicht des Innern einer Kirche unmöglich, weil die meiſten Kirchen zwiſchen dem Chor und dem Schiff durch ein Querſchiff geſchieden ſind. Dieſes Problem hat der oben genannte Künſtler gelöſt, und eine vollſtändige, die Frage, was iſt hinter uns? was zur Rechten? was zur Linken? beſeitigende Anſicht der Peterskirche, und Weſtminſterabtei aufgeſtellt.

Wenn man, was **ſchöne Künſte** betrifft, einen wahren Hochgenuß haben will, ſo muß man das „Attelier“ des **Grafen von Forbin** beſuchen. Sein erworbener Ruhm, ſein Rang, ſeine Stelle als Director der Muſeen hat dieſen großen Maler weder gleichgültig, noch unthätig gemacht, er iſt Künſtler im vollen Sinne des Wortes geblieben und noch immer jung in Phantaſie und Talent. Seine trefflichen Gemälde: die Ruinen von **Ascalon**, die innere Anſicht des Kloſters des heiligen Erlöſers zu **Aix**, ein Sonnenaufgang in der Provence bei dem Schloſſe **Barben**, die Erdbeſtattung der Gräfin von **Forbin** und ein Periſtyl eines Kloſters in der Nähe von **Carrara**, mit hohen Arcaden, weiten Gallerien, und dem nahen Meere, woraus die Mönche einen Leichnam ziehen, feſſeln das Auge unwillkürlich und für ein langes Beſchauen. Wenn man ſeine Gemälde betrachtet, ſo fühlt man gleichſam jenes träumeriſche Hinſtarren, jene Rührung, die der Reiſende empfindet, wenn er endlich die hehre Gegend, welche das Ziel ſeiner Reiſe ausmachte, vor ſich ausgebreitet ſieht. Forbin iſt ein unnachahmlicher Meiſter in der Vertheilung des Lichtes, und gibt, ohne die Einzelnheiten zu vernachläſſigen, vor Allem den Geſammtanblick.

Cherubini, der ſein tiefes und ernſtes Talent längſt vom Theater abwendete, hat eine neue „Missa solemnis“ herausgegeben.

Am 14. Juni erſchienen **Lamartine's** lang erwartete „Harmonies poétiques et religieuses.“ Wenn man denſelben auch hier und da eine gewiſſe Breite der Sentimentalität zum Vorwurfe machen kann, ſo ſind ſie doch echt dichteriſche Ergüſſe, und beurkunden, wie alle Erzeugniſſe Lamartine's, Phantaſie und Geiſt im höchſten Grade.

Die Anweſenheit der ſicilianiſchen Majeſtäten wird kaum bemerkt, mit Ausnahme einiger Feſte, die denſelben in den höheren und höchſten Cirkeln gegeben worden ſind. Als der ſicilianiſche Botſchafter, Fürſt von **Caſtelcicala**, vor wenig Tagen ſeinem Monarchen zu Ehren einen glänzenden Ball gab, ſagte ein Pariſer Blatt: „Unter den Perſonen, welche auf dem Ball des Fürſten von Caſtelcicala's figurirten, bemerkte man auch Hrn. Fabricio Ruffo.“ Dieſer boshafte Witz wird Jedem verſtändlich ſein, der die neapolitaniſche Geſchichte des Jahres 1799 kennt, und weiß, daß **Fabricio Ruffo** und der Fürſt von **Caſtelcicala** eine und dieſelbe Perſon ſind.

* * —.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№: 114. Dienſtag, den 20. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Am andern Morgen beſtellte Peter ſeiner ſtill Geliebten den Sarg, wie er ihn ihrem Vater auch beſtellt hatte. War Tags zuvor die Stadt durch das wunderliche Verſchwinden des allgemein beliebten Profeſſors in Alarm gekommen, ſo gerieth ſie durch die Nachricht von [illegible] Tod von Neuem hinein. Wie ein Lauffeuer lief ſie von Haus zu Haus, und wenn die Kunde des geſtrigen Tags im Hauſe des Senators vorzüglich bei Mutter und Tochter den größten Schrecken verurſacht hatte, ſo war daſſelbe mit der heutigen im Hauſe des Glockengießers bei Vater und Sohn der Fall. Der alte Adam ſank in die Knie. Heinrich raffte wild auf und ſchlug ſich mit der geballten Fauſt wie unſinnig an die Stirne. „Das iſt unſer Werk!“ donnerte er dann fürchterlich und rollte ſeine Augen wild auf den zerknirſchten Vater.

„Nein, es iſt mein Werk allein,“ erwiederte dieſer, „ich kenne meine große Schuld, und der Himmel wird ſie furchtbar an mir rächen. Ueberlaß Du mich dem ewigen Strafgerichte; Du biſt unſchuldig und kannſt getroſt Deine Bahn wandeln. Weine der Armen eine Thräne, dann aber ermanne Dich und handle, wie es die Nothwendigkeit erfordert, beſtimmt, und laß Dich durch nichts von der Verfolgung Deines Ziels abwendig machen. Das höhniſche Gebild auf der Glocke habe ich bedeckt; Niemand weiß davon als unſere Geſellen. Sie winden heute die Glocke auf den Thurm, obgleich es erſt in einigen Tagen geſchehen ſollte; aber wir müſſen eilen, damit uns Niemand in der Werkſtatt überrumpelt. Iſt ſie erſt auf dem Thurme, dann kümmert ſich kein Menſch darum, und wir ſind geborgen. Alſo friſch an's Werk! In der Abenddämmerung laß ich ſie ſchnell aus der Werkſtatt herausſchaffen, wenn man ſie nicht mehr recht erkennen kann. Und morgen läßt ſie der Pfarrer einläuten.“

Mit der Hölle im Buſen ging Heinrich, zu thun, wie ihm der Vater gerathen hatte, mit der Hölle im Buſen blieb dieſer zurück. Die Glocke wurde wirklich in der Abendſtunde auf den Thurm gewunden und befeſtigt, die Zunge hatte der Schmied ſchon abgeliefert, und als es recht Nacht war, hing ſie fertig in der hohen Glockenſtube. Auf Heinrichs Betrieb war dabei mit ungeheurer Eile, alſo auch mit nachtheiliger Flüchtigkeit gearbeitet worden; die Verbände zwiſchen dem Helm und der Krone waren nicht feſt genug genietet, denn die Leute waren froh, daß ſie mit der unheimlichen nächtlichen Arbeit nur nothdürftig fertig wurden, und mit ihnen darob froh waren der alte und der junge Meiſter. Beide drängte es heftig, noch dieſen Abend einen geheimen Weg zu gehen; es war ein und derſelbe, und doch verbarg Einer dem Andern den Gang, und Jeder vermuthete den Andern nicht am Ziele deſſelben zu treffen. Sobald die Glocke hing, drückte ſich Heinrich nach Hauſe; der Alte aber gleich zum Thore hinaus, der Hirtenhütte zu. Heinrich hüllte ſich in ſeinen Mantel und ging bald darauf denſelben Weg. Mit ſtiller magiſcher Gewalt zog es den Jüngling nach der entſeelten Hülle ſeiner getreuen verſtoßenen Braut, und durch die Nacht wandelte der Träumer dahin, wie ein Geſpenſt, und ließ die Blicke ſcheu an den Häuſern vorüber gleiten, und ſchritt haſtiger, als ihm das Licht aus dem Hirtenhauſe in die Augen leuchtete. Einem Diebe gleich ſchlich er um die niedrige Hütte und lugte durch die Klinſe der Thür in die Hausflur. Da wurde ſeine Seele zum Auge, eiskalt ging der Athem aus ſeinem Munde, eiskalt rieſelte es ihm zum Rücken hinab, eiskalt wurden ihm die Glieder: er ſah Lenchens Leiche! Sie lag geſchmückt im Sarge, mit dem Geſichte der Thüre zugekehrt; zwei ſpärliche Oellämpchen flackerten zu ihrem Haupte und erhellten die lebloſe Marmorgeſtalt nur dürftig. Zu ihren Füßen ſtand ein Mann und ſchien ſie aufmerkſam zu betrachten. Heinrich konnte ihm nicht in das Geſicht ſehen, und erkannte ihn nicht; auch hatte er keinen Blick für ihn übrig, denn all' ſeine Sehkraft ſtrömte auf den einen Punkt, auf Lenchens Antlitz. Peter hatte keine Koſten geſcheut, ſie recht ſchön herausputzen zu laſſen; er war ſelbſt einen halben Tag im Walde und auf Feldern und Wieſen umhergeirrt, um die erſten Kinder des Frühlings, die blühenden Boten ſeiner zukünftigen Herrlichkeit, zu ſammeln und der Erblaßten Kränze und Sträuße daraus zu binden. So lag ſie denn in einem weitfaltigen Todtenkleide von weißer Farbe, der Farbe der Unſchuld, in welche ſie ſtets gekleidet geweſen war; ihr der ſonſt ſo ſchönen Locken entbehrendes Haupt umwangte ein friſch grüner Kranz; hatte doch geſtern erſt dies Laub die Sonne begrüßt, und Schneeglöckchen und blaue und weiße Hyacinthen ſahen daraus hervor, und ſtille Waldblümlein ruhten auf den Schläfen. Ein blaues Band ſchlang ſich um ihren Leib; es predigte Treue bis in den Tod und über den Tod hinaus. Blumenſträuße hielt ſie in den Händen, rothe Blumen, die Sterne der ewigen Liebe bedeutend. Eine Blumen- und Laubguirlande lag um den Rand des Sarges herum. Blumen waren auf das ſtille Bette und das Kleid geſtreut, und ſo ruhte ſie unter gepflückten Blumen, ſelbſt eine vom Sturm geknickte Blüthe. Der Friede Gottes war über ihr Geſicht ausgegoſſen; es ſchien ſanft zu lächeln.

(Fortſetzung folgt.)

Sonderbarer Liebeshandel.

(Beſchluß.)

„Ich ſchrieb Miß Barnes ſofort, und beſchwor ſie, ihrem verzweifelten Entſchluſſe zu entſagen, ließ einige Tage ſpäter, auf Thornton's Rath, mich zu fünf Guineen malen und ſandte durch ihn Miß Barnes mein Portrait.“

„Die Dame antwortete mir:

„Geliebter, theuerſter Freund!

Wie ſoll ich meinem Danke Worte finden? Meine Gefühle beim Empfang des Bildniſſes meines Angebeteten laſſen ſich nicht ſchildern; mit tauſend Küſſen hatte ich es, ehe ich mein Lager, das mir ſo ſelten Ruhe ſchenkt, beſtieg, überdeckt. Entzückende Träume verſenkten mich in Wonneſeligkeit. Ach, mein ſüßer Freund, wann, wann endlich wird mir Deine himmliſche Gegenwart? Wann endlich werden die Hinderniſſe ſchwinden, die mir noch immer nur Deine Unſichtbare zu ſein erlauben? — In Deinem Portrait hat der Maler nicht geſchmeichelt; ihm fehlt Dein zauberiſches Lächeln, das bei Deinem erſten Anblicke auf ewig Dir mein Herz gewann. Du ſahſt vielleicht, als Du dem Maler ſaßeſt, finſter; ach, ich mag Dich ſo gerne heiter, mit jenem Frohſinn, der Dir ſo wunderlieblich läßt. Ewig die Deine.

Emma Barnes.“

Die Vorleſung dieſes überzärtlichen Billets erregte im Auditorium und bei den Richtern ſelbſt eine lange anhaltendes unwillkürliches Gelächter.

Dale war mit ſeiner langen Geſchichte noch immer nicht zu Ende, verlas noch mehrere Briefe und den Entwurf einer, durch Schenkung unter Lebenden, welche Miß Baynes an die Stelle des Teſtaments treten ließ, ihm zugetheilten Rente von jährlichen vierhundert Pfund. Sie bat ihn, einen Advocaten in Temple-Bar über die beſte Gültigung jener Schenkung zu befragen.

Jetzt entwickelte ſich die Poſſe. Dale ſuchte den ihm genannten Advocaten auf; keiner dieſes Namens war zu finden. Thornton, von ſeinem Freunde mit Vorwürfen überhäuft, geſtand endlich: der ganze Liebeshandel ſei von ſeiner Erfindung, eine der in England „Hoax“ benannten Myſtificationen.

Dale forderte höchſt erbittert wenigſtens ſein Portrait zurück. Thornton behauptete es verloren zu haben. In ſeinem Aerger zog Jener den Spaßvogel vor Gericht.

Der Angeſchuldigte geſtand ein, aus ſeinem Scherze einige Vortheile gezogen zu haben. Dieſer hatte ihn während jenes Liebeshandels öfters in Reſtaurationen, in's Theater ꝛc. geführt, und immer für ihn gezahlt. Das Portrait hatte Thornton wiedergefunden, und händigte es noch während der Sitzung Dale wieder ein.

Der Präſident las dem jungen Menſchen eine derbe Lection, und erklärte ihm, indem er ihn frei ſprach: er habe von Glück zu ſagen, daß ihm ſein Gewerbe bei der unſichtbaren Dame kein Geld eingebracht, denn in dieſem Falle würde ihn die Strafe der Fälſchung getroffen haben.

Miscellen.

Auf einem Grabſtein des Kirch[illegible] des Père la Chaiſe zu Paris ſoll ſich noch vor Kurzem folgende Grabſchrift befunden haben:

„Hier ruht **Ambroiſe Peret**, der beſte der Väter, der zärtlichſte der Ehegatten. — Seine untröſtliche Witwe ſetzt ununterbrochen die Putzhandlung fort im Laden, Straße Richelieu, Nr. 97.“

Ein ruſſiſcher Bibliothekar, der deutſchen und lateiniſchen Sprache unkundig, gerieth beim Anfertigen der Kataloge oft in Verlegenheit, weil er nicht wußte, unter welche Rubrik er manche Bücher bringen ſollte. So ſetzte er ein unter dem Titel: „Theatrum anatomicum“ erſchienenes Werk neben **Kotzebue**'s Theaterſtücke, **Gütle**'s „elegante Chemie“ neben die „Zeitung für die elegante Welt,“ und **Klopſtock**'s „Meſſias“ unter die mediciniſchen Werke.

v. D.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, den 9. Juni 1830.

(**Eingeſendet.**)

Motto: On déshonore sa plume,
En la trempant dans du poison! —
Florian.

Mit gerechtem Erſtaunen las ich, werthgeſchätzter Kometenredacteur, in Ihrer Zeitſchrift vom 19. Mai ein Referat über das Bühnen- und Literatenleben Breslau's, worin ich wahrhaftig eher eine böotiſche Stadt, als unſer liebes, altes, ehrliches Viadrina wieder erkannt hätte. Schon die große Gehäſſigkeit, womit Ihr Correſpondent über **Alles** herfällt, verdächtigt denſelben, wenn auch wirklich viel Rügenswerthes hier, wie allerorts, gedeiht, und ich ergreife daher gern, wenn auch unaufgefordert, doch gerechtfertigt durch das tiefverletzte Gefühl der Geſammtheit Breslauer Theater- und Literaturfreunde, die Feder, um leidenſchaftslos, frei und offen — ohne anderes Intereſſe **dafür**, als Rechtlichkeitsgefühl, und ohne andere Befangenheit **dawider**, als das lebhafte Streben, die Wahrheit zu fördern — Sie über **dies** und **das**, was in jenem Correſpondenzartikel verdunkelt und entſtellt iſt, in's Klare zu ſetzen, und glaube um ſo eher für dieſe Zeilen einen Platz in Ihrer Zeitſchrift erwarten zu dürfen, da ja des Kometen Flug zum Himmel geht, zum Sitz der ewigen Wahrheit, und er alſo auch dieſe **gern** fördern wird, könne es auch nicht anders, als durch Reibung mit dem düſtern Lügengeiſte geben! Audiatur et altera pars, beſonders wenn ein ſeinwollender kritiſcher Infallibel **entgegen** der öffentlichen Meinung, **entgegen** der Stimme des Publicums, eines für das Theater ſehr intereſſirten, ehrenwerthen Publicums, wie das Breslauer iſt, ſeine Fiſtelſtimme erhebt, um hinter dem Viſir der Anonymität, Lobhudeleien für Kunſturtheile, und Blasphemien für Wahrheiten auszugeben. Leicht war es, Sie, geehrter Hr. Redacteur, über Dinge zu täuſchen, die theils ephemere Erſcheinungen im hieſigen Bühnenleben, theils zu entfernt ſind, um richtig von Ihnen gewürdigt zu werden. — Schade nur, daß durch den apodiktiſchen Ton Ihres Hrn. Correſpondenten weder Breslauer, noch Andere, die an der hieſigen Bühne auch nur entferntes Intereſſe haben, zu einem bewundernden *[illegible]* werden beſtimmt werden, und ſein kritiſches quos ego ſo wenig als das Gekrächze eines Nyomachen berückſichtigen. Doch ich will belegen, beweiſen, und dann entſcheiden Sie! —

Bei Gelegenheit des Breslauer Literatentreibens lieſert Ihre Correſpondenznachricht in nuce die Beurtheilung dreier hier erſcheinenden Zeitſchriften, der „neuen (Breslauer) Zeitung," der „ſchleſiſchen Zeitung" und der „Freikugeln" (über welche wir ſelbſt uns alles Urtheils enthalten), und ſchweigt dagegen von allen übrigen hier erſcheinenden Wochenblättern, als z. B. dem „Hausfreunde," den „ſchleſiſchen Blättern," dem „Provinzialblatte" und der „Theaterzeitung" Fragt hier nicht ſehr einfach der Unbefangene: „warum nur dieſe?" oder: „waren dieſe, als die ſchlechteſten, der Rüge werth, warum überging er die übrigen als die beſſeren?" oder: „iſt hierorts Alles ſchlecht, während ſich doch mehrfach gezeigt hat (wie z. B. an dem frühen Verſchwinden der nur kurze Zeit hier am Literarhimmel ſchillernden Zeitſchrift: „Aurora") daß die Breslauer recht gut Schlechtes und Gutes zu würdigen wiſſen?" Einzelne, aus dem Zuſammenhange geriſſene, erdichtete und verdrehte Stellen können nicht als das Schiboleth des Werthes oder Unwerthes einer Zeitſchrift dienen, die eben, als ſolche, auch Mittelgut nicht zurückweiſen kann. Obgleich Ref. keiner der hier erſcheinenden Zeitſchriften verpflichtet iſt, und nicht mehr als allgemeines Intereſſe an denſelben nimmt, ſo hat es ihn doch indignirt, daß man Sie ſogar mit Unwahrheiten hinterging, da in der angezogenen Stelle der „Freikugeln" (in dem Referate über Grillparzer's „Ottokar) nicht von Rudolph des Habsburgers angeſtammter Kaiſerwürde, ſondern von angeſtammter Würde die Rede iſt, die doch wahrhaftig der Mann haben mußte, den die Wahl der deutſchen Fürſten mit der Kaiſerkrone ſchmückte. Jene Zeitſchrift ſoll gegen Sie keine freundliche Stellung haben, doch wird Sie das gewiß nicht beſtimmen, Ihr Blatt durch Druckfehlerjagd und Unwahrheiten entſtellen zu laſſen, wie offenbar dies eine iſt, daß alle Breslauer Bühnenreferate (wovon der Hr. Anonymus wahrſcheinlich die Seinigen allein ausnimmt) nach dem Prototyp Carl Schall geformt und gemodelt, lauter dummes Zeug ſeien, wie er uns verſichert. Gilt dies auch theilweiſe, ſo iſt es doch, allgemein hingeſtellt, eine offenbare Unwahrheit, wodurch gerade Schall's Verdienſt hierum und das ſehr zu begünſtigende Streben einzelner Flugſchriften, der Wahrheit zu dienen, verdunkelt wird. Sind wir auch ſchon des kritiſchen Supremats eines Carl Schall herzlich ſatt, und fällt es Niemandem ein, ſich durch ſein Beiſpiel beſtimmen zu laſſen, in verba magiſtri jurare, ſo wollen wir doch ſein Verdienſt um größere Volksthümlichkeit ſeiner Zeitung, und Accommodation derſelben an zeitige Verhältniſſe, dankbar anerkennen. Dieſe ſoll nun aber (nach Ihres Correſpondenten Befehl) nicht Recenſionen, ſondern Referate enthalten. Da nun aber die Bühne, als öffentliches Bildungs- und Unterhaltungsinſtitut, Gemeingut iſt, warum ſollen denn Zeitungen und Journale über dieſelbe nicht Recenſionen liefern, da Referate eo ipso Recenſionen werden, wenn ſie ſich auf das Weichbild einer Stadt beſchränken? — Leichtlich könnte uns wohl das verdächtige, gelinde Urtheil, welches Hr. St. über die alte (ſchleſiſche) Zeitung und deren Theaterberichte fällt, zu der Conjectur verleiten, daß der Theaterreferent der alten Zeitung, Ihr Correſpondent, der ehemalige Redacteur der verblichenen „Aurora," und der Verfaſſer eines gewiſſen Trauerſpiels eine ſchlagende Familienähnlichkeit haben, wenn auch alle innern Kriterien unberückſichtigt bleiben — doch wir haben es ja mit Thatſachen zu thun, und wollen uns nicht auf myſtificirende Conjecturen einlaſſen. — Sie ſehen hieraus, werther Hr Redacteur, daß der Ihnen gewordene Bericht über den Zuſtand der Breslauer belletriſtiſchen Literatur zwar beißend und ſarkaſtiſch, aber auf Koſten der Wahrheit iſt, und darum keinen Platz in Ihrer Zeitſchrift verdient.

Unmittelbar hierauf geht Ihr Correſpondent auf das Theater über (wohin wir ihm folgen wollen), und beginnt mit Schmähungen auf den jetzigen Allein-Director, Hrn. Piehl. Ob und was für Mängel die gegenwärtige Direction hat, mag ich nicht unterſuchen, da ich gewohnt bin, auch oft die beſten menſchlichen Beſtrebungen und Leiſtungen nicht frei von Schwächen zu ſehen, und der feſten Ueberzeugung lebe, durch bloße Referate und ſchimpfende Recenſionen werde hierin nichts ausgerichtet. Eulen mag ich aber nicht nach Athen tragen! — Wie kommt aber Hr. A. dazu, Hrn. Piehl's Befähigung, einer öffentlichen Kunſtanſtalt vorzuſtehen, in ſo gewaltige Zweifel zu ziehen? Müſſen Schauſpieldirectoren geboren werden? Gehört dazu etwa der allumfaſſende Blick eines Pitt, oder bedarf es hierzu eines Jahre langen vorbereitenden Studiums? Und — iſt nicht gerade ſeit der Aera der neuen Direction die philiſterhafte Kleinigkeitskrämerei und engherzige Pfennigjagd der früheren Leitung einer großartigeren Anſicht von dem letzten Zwecke des Theaters gewichen, die ſich eben darin kund thut, daß in ſtetem Wechſel Bühnenkünſtler und Sänger von Ruf unſere Breter betreten, und die Direction, im Einklange mit dem Publicum, ſelbſt mit Opfern Alles herverſucht, die Beſſeren zu feſſeln? Ja, ſollte ſogar die Direction früher einer andern Anſicht geweſen ſein (Künſtler zu bilden und zu erziehen, wodurch ſich ja die Breslauer Bühne ſeit Decennien als Pflanzſchule namhafter Schauſpieler ausgezeichnet), ſo zeigt ſie doch eben jetzt, daß man auch zur beſſeren Anſicht übergehen könne, und verdient darum keineswegs Schmähung. Dann — Sie werden das beſſer wiſſen, als ich — iſt das Feldgeſchrei des Publicums nicht mehr: post panem circenses! und es iſt daher die erſte Pflicht einer rechtlichen Direction, ſich auf alle Weiſe zu verwahren, daß nicht jenes lügenhafte Prognoſtikon der Minusgröße (welches Hrn. St. doch ſchwer zu beweiſen ſein dürfte) wahr werde.

(Beſchluß folgt.)

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 115. Mittwoch, den 21. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle
von
Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Heinrich wagte kaum zu athmen; er hatte die ganze Welt und ſich ſelbſt vergeſſen; er wußte endlich nicht mehr, weßhalb er hier ſtand. Mechaniſch öffnete er die Pforte und ganz im Unklaren über das, was er im Hauſe wolle, trat er hinein, ſtrich an dem daſtehenden Manne vorüber, nahm eine Blume aus Lenchens Hand und verbarg ſie ſchnell, wie einen verbotenen Raub, faßte die kalte ſtarre Hand, zog ſie an den Mund, und ließ dann ſeine Blicke wieder in ihrem Geſichte wurzeln. „Heinrich!“ flüſterte jetzt eine bekannte Stimme hinter ihm; er wandte ſich und erkannte ſeinen Vater. Und wie durch einen Zauberſchlag löſte ſich der verſteinerte fürchterliche Schmerz in einen Strom von Thränen auf. Vater und Sohn umſchlangen ſich und ſtürzten laut heulend vor der Leiche auf die Knie, und rangen die Hände wund in entſetzlicher Verzweiflung. „Lenchen! Lenchen! vergib mir!“ wimmerte Heinrich; „klage mich droben nicht des Treubruchs, nicht des Mordes an Dir an! Vergib dem Leichtſinnigen, der Dich liebte und ewig lieben wird!“ Und im namenloſen Jammer fiel er mit dem Geſicht auf die kalte Erde. Da löſte ſich aus Lenchens rechter Hand der Blumenſtrauß und rollte vom hohen Bette auf den Zerknirſchten herab. „Dir hat ſie vergeben,“ ſagte der Vater dumpf und gräßlich, „und zum Zeichen der Verſöhnung den Blumenſtrauß aus ihrer Hand auf Dich herabgeworfen. Mir hat, mir kann ſie nicht vergeben. Komm, mein Sohn!“ Er ſtand auf, faßte Heinrichs Hand, und wollte ihn mit ſich fortziehen. Doch dieſer ſtürzte auf die Leiche, bedeckte ſie mit Küſſen, und nahm den Blumenſtrauß. Und immer neue und heftigere Küſſe berührten den kalten unempfindlichen Mund, und er würde die halbe Nacht in Liebeswahnſinn und Raſerei der Verzweiflung an den Lippen der Leiche gehangen haben, wäre nicht Peter, welcher ſich an der vorhergehenden Scene als unbemerkter Zuſchauer geworden hatte, aus dem Stäbchen mit zürnender Geberde getreten. „Zurück, Verwegner, der Ihr Euch dem Teufel verſchrieben habt mit Leib und Seele,“ rief der Knecht wild und aufgebracht, „berühret dieſen heiligen reinen Leib nicht länger. Mit dem der Hölle Verfallenen hat Dieſe hier nichts gemein.“

Dieſe Worte wühlten wie Poſaunendonner des ewigen Weltgerichts durch das Ohr des jungen Mannes in die Tiefen ſeiner Seele hinein und zerriſſen ſie, ſo daß er mit geſträubten Haaren, hervorſtehenden entſetzensſtarren Augen, ausgeſpreizten Händen und zuſammenknickenden Knien aus der Thüre floh, als hätte der Richter über den Sternen eben das zermalmende „Verdammt!“ über ihn ausgeſprochen. Der Vater konnte den Flüchtigen kaum einholen und ohne ein Wort zu reden, langten ſie zu Hauſe an, ohne ein Wort zu reden, ſuchten ſie ihr Lager, um die Nacht zu durchwachen und ſich zu verzehren in namenloſer Qual.

Peter hatte zum Begräbniß ſeines Lenchens das Geläute des kleinen Glöckchens beſtellt, von ſeinem hellen ſanften Klange in der Stadt nur das Silberglöckchen genannt; er wußte vom Einläuten der neuen Glocke nichts, weil dies der allgemeinen Meinung nach einige Tage ſpäter erſt geſchehen ſollte.

Als nun die achte Stunde des Morgens auf den Dreifaltigkeitsthürmen ſchlug, da ſchwankte aus dem Hirtenhäuschen der kleine Leichenzug. Die Träger waren Peter, der Hirt und deſſen beide Knechte. Niemand folgte dem Sarge als Annagrethe und die Hirtin. Kaum aber waren ſie einige Schritte vom Hauſe, als das Geläute der neuen Glocke auf dem Thurme begann. Aber Himmel! welche Töne! Wie Geſänge der Furien, wie mahnende, warnende und ſtrafende Stimmen aus der Unterwelt herauf, wie markerſchütternde Klagelaute verdammter Seelen, wie das wüthende Jammern von ſcheußlichen Wahnſinnsbildern gequälter Geiſter, wie der zum furchtbaren Tone gewordene Gedanke der Unendlichkeit hölliſcher Marter, ſo ſinnverwirrend, ſo geiſtempörend war der vernommene Glockenklang. Aus der friedlichen Werkſtatt aufgeſchreckt, von der kaum begonnenen Arbeit hinweggeriſſen, überbraus't von allen Schauern der menſchlichen Natur, ſtrömten die Bürger außer ſich gebracht auf dem Markte zuſammen, Weiber und Kinder folgten; die ganze Stadt gerieth in Aufruhr ob des abſcheulichen Glockentons. Unterdeſſen begann das von Peter beſtellte Silberglöckchen Lenchens Grabgeläute, und rief ſo rein und klar: Friede! Friede! zwiſchen den böſen Aufruhr der neuen Glocke. Da war's, als verlöre der Klang der letztern immer mehr an ſeiner Scheußlichkeit, und endlich, als auch die dritte Glocke dazwiſchen ſang, ſahen ſich die verſammelten Menſchen an und ſchienen ſich mit Blicken zu fragen, was ſie denn eigentlich hier zuſammen geſprengt.

(Fortſetzung folgt.)

Das Bergmanns-Grab.

Von Hermann Meynert.

Sie wollen eine Geſchichte von mir. — Gut, es kommt nur darauf an, daß zehn Acteurs ſich Einen oder mehrere Röcke wählen; Sie begreifen wohl, daß die zehn Acteurs meine Schreibfinger und die Röcke die Einkleidung bedeuten. Der Schauplatz ſteht frei; greifen wir mit kecker Hand hinaus in die ſternloſe Nacht, die große Freiſtätte der Träume und Geiſter, die unſer Blick vergebens in ſeine Kurzſichtigkeit einzuengen ſucht. So mögen denn meine Gedanken, wie jene wilden Söhne der Erde, in das dunkle Chaos der Nacht hineinſtürmen, Gebirge über einander thürmen und Welten über einander ſtufen, um darauf fußen zu können. Die Dichtung iſt, wie Geburt und Tod, ein Lebensinſtinct; darum ſollten auch Dichter, Todtengräber und Brautnachtfeiernde mit einander gehen, weil alle Drei, ihnen ſelbſt unbewußt, eine neue Generation auf einen neuen Schauplatz rufen; freilich bahnen dieſe Drei den Weg dazu mit ſehr *verſchiedenen* Werkzeugen. — Doch zur Sache:

Es war finſter und ſchwül; die Nacht ruhte mit ſchweren Athemzügen auf dem Berge, ein ferner Donner ächzte ſeine wildſehnſüchtige Klage und haſtige Blitze zuckten auf, wie leuchtende Pulsſchläge einer unendlichen Liebe, und bei jedem Blitze lauſchte unten im Bache ein feuchter Widerſchein empor. Auf dem Berge aber ſaß die Jungfrau, ihr Herz ſchien dieſe Wallung der Natur nachzuſpielen, die Finſterniß ſchmiegte ſich eng um ihre weißen Formen und ſchien ſich neidiſch in ihrem ſchwarzen Auge zu beſpiegeln. Ich vermag Euch nicht zu erzählen, was eigentlich in dem Buſen der Jungfrau vorging, denn ich entſinne mich, daß zu einer gewiſſen Zeit ich mir in demſelben Zuſtande ſelbſt ein Räthſel war; ihr Auge ſchien gedankenlos in das gleichgültige Geſicht der Nacht zu blicken, aber es war auch Nacht in ihrer Seele, und als der junge Bergmann rüſtig den letzten Gipfel des Berges erſtieg und plötzlich an ihrer Seite ſtand, fuhr ſie zuſammen. Des Bergmanns Stirn aber drohte über den hohen ſchwarzen Brauen wie ein Gewitter über nächtlichen Bergen, und ſein düſteres Auge erglänzte tief, tief in zweifelhafter Gluth, wie das mehr und mehr verſchwimmende Grubenlicht aus der unterſten Tiefe des Schachtes heraufſchimmert. So haben ſich die beiden Liebenden eine Weile gegenüber ſchweigend geſtanden, und dann haben ſie leiſe, leiſe Liebesworte einander zugeflüſtert, die ſelbſt das verſchwiegene Murmeln des unten fließenden Bergbachs noch übertönte, und ſie haben leiſe geſchluchzt und ſich wiederholentlich, bald lächelnd, bald weinend, geküßt; auch hat da der Donner länger geſchwiegen und die Blitze leuchteten ſpärlicher hinter den Bergen auf. Des Bergmanns Küſſe aber wurden glühender, als habe er den ſchwülen Duft des Gewitters in ſein Herz getrunken, und ſeine Händen wurden verwegener; die Jungfrau aber zitterte und ſie wußte nicht, ſollte ſie ihn auf ewig von ſich ſtoßen oder ihn ſtürmiſch an ſich preſſen, wie mit Polypenarmen.

(Beſchluß folgt.)

Das Stethoſkop.

Gottlob, Gottlob!
Erfunden iſt das Stethoſkop! —
Da kann man Andrer Herz belauſchen,
Man hört es wogen, hört es rauſchen.
Gottlob, Gottlob!
Erfunden iſt das Stethoſkop!

Gottlob, Gottlob!
Erfunden iſt das Stethoſkop!
Man kann auf Liebchens Treu' nun bauen:
Sie darf dem Stethoſkop nicht trauen. —
Gottlob, Gottlob!
Erfunden iſt das Stethoſkop!

J. Schnerr.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, den 5. Juni 1838.

(Beſchluß.)

Mit Jammer klagt derſelbe ferner über den Directorsgemeinen Sinn, der ohne alle Cultur, ohne Intereſſe für Kunſt, nichts verſteht, als welche Stücke volle Häuſer machen, unbekümmert um den Werth oder Unwerth derſelben. Hier darf ich ihm freilich nicht widerſprechen; denn die Direction — welche (ſo viel uns bekannt) bei der Wahl neuer Stücke, die bei der großen Unfruchtbarkeit unſers Luſtrums an guten Sachen, nur ſelten auf Claſſicität Anſpruch machen, ſich durch die günſtige Aufnahme beſtimmen ließ, welche dies und das auf andern renommirten Bühnen fand — hat ſich neuerdings einer unvergeblichen Sünde ſchuldig gemacht, als ſie uns dreimal mit dem Trauerſpiele: „Guſtav Adolph“ von H. Kampe, plagte. Herr Piehl ſelbſt aber, ſo wie ſeine Gattin ſind über erbärmliche Wiſpeleien und Schmähungen, wie ſie ſich in der ehrenrührigen Anekdote, von der fingirten Krankheit der Mad. Piehl-Flache nach dem erſten Acte des „Oberon,“ finden, erhaben. Ich will daher nicht Ihnen und mir Zeit und Papier damit verderben, ſolche Dinge zu widerlegen, die keiner Beachtung werth ſind, obgleich ich Ausſagen glaubwürdiger, ehrenwerther Augen- und Ohrenzeugen beſitze, daß Mad. Piehl-Flache an jenem Abende wirklich krank war und nur auf Bitten des Directors den erſten Act mitſang. Der Erfolg (eventus stultorum magister lehrt und der Pataviner) wird's lehren und bis dahin können die Acten nicht geſchloſſen werden, ob wir in der Behauptung Recht hatten: daß das Breslauer Theater durch die Direction des Herrn Piehl nur gewinnen könne! — Erlauben Sie mir noch, werther Herr Kommentarius, einige Worte über „Guſtav Adolph“ hinzuzufügen, und genehmigen Sie dann gütigſt einige Notizen über die neueſten Erſcheinungen im hieſigen Stadt- und Bühnenleben, woran die letzten Tage reich waren, als Entſchädigung für die Geduld, mit der Sie mir bis jetzt zuhörten!

In einem früheren Stücke Ihrer Zeitſchrift wurde das Trauerſpiel „Guſtav Adolph“ äußerſt günſtig beurtheilt und tüchtig gelobt, und ich kann unmöglich die ſich mir darbietende Gelegenheit unbenutzt laſſen, jener Anſicht zu widerſprechen, da Sie ja weder dies traurige Spiel geſehen, noch geleſen haben. Wenn eine traurige Kataſtrophe, viel unmotivirter tragiſcher Jammer und die ſchreiendſten Inconſequenzen in Zeichnung der Charaktere, verbunden mit einer rohen Diction, welche ſich in ſchwülſtigen Bildern und Metaphern gefällt, das Weſen einer Tragödie ausmachen, dann freilich genügt Kampe's „Guſtav Adolph“ den höchſt potenzirten Anſprüchen. Obgleich der geſchichtliche Stoff ſelbſt ein ganz herrlicher Vorwurf iſt, ſo hat der Verfaſſer ſich doch eine höchſt ſchwierige Aufgabe dann geſtellt, daß er einen Charakter, wie „Wallenſtein“ den Schiller's Feder verewigte, einführte, wo es natürlich nicht an Vergleichungen fehlen kann, durch die er nur verſiert. Doch es würde die Grenzen einer Correſpondenznachricht überſchreiten, wollte ich dies weiter ausführen, und es ſpricht ſchon das für meine Anſicht, daß, nachdem Guſtav Adolph dreimal auf unſerer Bühne geſtorben, er, wahrſcheinlich keinen Oſtertag der Auferſtehung zu erleben ad inferos geſtiegen iſt. — Darum genug hiervon. Dixi et animam salvavi! — Der wiederkehrende Frühling hat auch der Breslauer Bühne, nachdem Hr. Kunſt uns manchen Kunſtgenuß geboten hatte, in kurzer Aufeinanderfolge Sänger, Sängerinnen und gaſtirende Schauſpieler zugeführt, und zwar: Dem. Kainz, welche als ſchöne Müllerin und als Clorinde in Iſouard's „Aſchenbrödel" auftrat und uns mit einer umfangsreichen, klangvollen Stimme und einer bewundrungswürdigen Leichtigkeit des Vertrags überraſchte. Gleichzeitig hörten wir Herrn Holzmiller und Herrn Wanderer (Beide Hofopernſänger aus Wien), von denen der Letzte der unſere geworden iſt, der Erſte aber zum allgemeinen Bedauern durch ein früheres Engagement an das Königſtädter Theater gebunden, weiter zog. Kraft der Stimme, Wohlklang und Biegſamkeit, ein Umfang von beinahe zwei Octaven der kräftigſten Bruſttöne, welche er mit gleicher Sicherheit gebraucht, verbunden mit einer Methode und Schule, welche von vielem Studium zeugen, machten ihn zur erfreulichſten Opernerſcheinung. Wer ſeinen Max, Tamino, Alphonſo hörte, wird zugeſtehen, daß er (mehr als bloßer Liederſänger) auf einer hohen Stufe auch im dramatiſchen Geſange ſtehe, wenn er auch als Schauſpieler nur Anfänger genannt zu werden verdient. — Herr Wanderer hat eine zwar ziemlich kraftvolle aber in ſehr wenig Tönen eingeſchloſſene keineswegs angenehm klingende Stimme. Zum getragenen Geſange ſcheinen überdies ſeine Lungen nicht auszureichen und ſein Octavio iſt daher nur eine äußerſt mittelmäßige Leiſtung, wenn er auch im Spiele ſelbſt ziemlich routinirt iſt. — Mitglieder der hieſigen Bühne wurden ferner: Herr Scholz (Regiſſeur des Joſephſtädter Theaters in Wien), ein echter Wiäner, nachdem er in zwei Wiener Localpoſſen und Goldoni's „Diener zweier Herrn," als Truffaldino aufgetreten war, und Hr. Baudius (vom Dresdner Hoftheater). Ref. hat dieſen als Tartüffe, Lorenz Kindlein, Soliman in „Zriny" und Vielwiſſer geſehen, und muß geſtehen, daß er noch ſelten mit einem ſo hohen Grade von Künſtlerſchaft ein ſo vielſeitiges Talent geſehen und gehört hat. Gleich brav als Komiker und Intriguant weiß er ſtets auf verſchiedne und doch eigenthümliche Weiſe zu feſſeln. Leider iſt ſeine Stimme nicht von großem Umfange, welcher Umſtand ihn für das tragiſche Element weniger brauchbar macht.

Am 3. Juni regte die Ankunft unſers allgeliebten Monarchen und am 4. die der ruſſiſchen Kaiſerin die Breslauer im fröhlichen Jubel auf. Es ſprach ſich wieder hier die ungefärbte, treue Liebe der Schleſier zu Ihrem erlauchten Königshauſe in Wort und That aus und es glich die allgemeine Freude dem Jubel eines Familienkreiſes, in den der langentbehrte Vater zurückkehrt. Von hier gingen die höchſten Herrſchaften am 5. Juni nach Fiſchbach (nachdem wir Se. Majeſtät zweimal vergeblich im Theater erwartet hatten), wohin Ihnen geſtern Dem. Sontag, den 8. hier durchreiſend, folgte. Auch ſie war, trotz ihres Verſprechens nicht im Theater ſichtbar, worüber die aimables roués der Stadt in keiner kleinen Betrübniß waren. Gleichzeitig mit der Ankunft Sr. Majeſtät trat auch hier Herr Unzelmann (vom Großherzoglich Meklenburg-Strelitzer Hoftheater) denken Sie als Truffaldino, Carl Moor und Paul in der „Schweizerfamilie" auf. Ein ungemeiner Ruf war ihm vorangegangen und Ref. war nicht wenig erſtaunt, ſeine Erwartungen ſo getäuſcht zu ſehen, da Herr U. bei einer ſchwachen Altſtimme und wenig Mitteln in der erſten Partie nur ziemlich und in der zweiten unter aller Kritik war. Ohne Bedauern ſahen wir ihn nach der dritten Gaſtrolle weiter ziehen. Die am hieſigen Theater erledigte Operndirectionsſtelle iſt nun wieder durch Herrn Seidelmann (früher Director des akademiſchen Muſikvereins) beſetzt. Es iſt dieſer ein talentvoller, hoffnungsreicher junger Mann, der ſeine Tüchtigkeit in der Leitung des Don Juan bewährt hat, den ſeit langer Zeit Ref. nicht ſo gut ſah und hörte. Möge er ſtets in treuer Berufserfüllung die Erwartungen, ſich fortbildend, rechtfertigen, die man allgemein von ihm hegt.

Sonſt ging es hier in Breslau wegen der Wollwollenden und Wollhabenden, die letzte Zeit ſehr bunt zu. Man ſtieß und trat ſich auf allen Ecken, illuminirte, zeigte wilde Thiere, Affentheater, eine Rieſin und Zwergin ꝛc., doch ſoll in das geſchäftige Treiben zu aller Zufriedenheit geendet ſein, da im Allgemeinen die Wollconjuncturen günſtig und nur die Mittelwollen ſchlecht bezahlt waren. Freier wandelt nun der ſtille friedliche Breslauer wieder durch die beruhigten Straßen. Auf den 14. Juni wird auch Dem. Garnerin ihre langbe- und verſprochene Auffahrt mit dem Ballon und Niederfahrt mit dem Fallſchirm halten, auf welche Montgolfiade wir nicht wenig geſpitzt ſind. Doch hiervon ein ander Mal mehr, wenn Sie erlauben, daß ich wieder kommen darf. Leben Sie wohl.

v. H.

P. S. Ich habe mir erlaubt, das ausgeſchnittene Stück aus den „Freikugeln," wo von Rudolphs angeſtammter Würde, in dem Theaterreferat die Rede iſt, beizulegen *).

---

*) Die Stelle lautet: Mad. Wiedermann (Kunigunde von Maſſovien) bewegte ſich in einer, ihr durchaus fremden Sphäre und iſt deshalb blos ihre Gefälligkeit, für die kranke Dem. Euterius einzutreten, anzuerkennen. Rudolph von Habsburg ſind wir ganz anders zu ſehen gewohnt, als ihn Herr Neuſtädt vorführte. Wo blieb die angeſtammte Würde, das ruhige Imponiren in der Scene mit Ottokar? D. R.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 116. Donnerſtag, den 22. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Indem man nun die ſonderbare Veranlaſſung noch beſprach, nahte ſich der Leichenzug und ging quer über den Markt nach dem Gottesacker zu. Da fragten die Leute wieder: „Wer wird begraben?" — Und: „Ephraims Lenchen!" erſcholl's durch die Haufen. Gleich zog es Alle wie ein Zauber der Leiche nach. Als wenn es ſo verabredet geweſen wär, reihten ſich die Paare zuſammen, und Keiner ſchloß ſich aus, und Alle folgten dem Sarge. Und ſo geſchah es, daß, ſo lange die älteſten Leute ſich zu erinnern wußten, keine Leiche in ſolch zahlreicher Begleitung zur Ruheſtätte war gebracht worden. Nur ein Paar Männer fehlten, welche billig hätten dabei ſein ſollen; das waren die Geiſtlichen. Darum, als der Sarg unter Gebet und Schluchzen der Menge, welche die Todte kürzlich noch verdammt hatte, in die Gruft gelaſſen wurde, trat Peter an den Rand derſelben, warf eine Schaufel voll Erde hinab und ſagte: „Schlaf wohl, ſchöner Leib einer ſchönen edlen Seele! Der Herr hat Einſehen und Erbarmen mit Deinem ſchweren Leiden gehabt, und Dich in ſeinen Schooß genommen. Dort biſt Du geborgen vor aller Unbill, die Dir die Menſchen zugefügt. Aber der Herr wird ſie finden, die Dir ein Leids gethan. Ruh' in Frieden!" Dieſe Worte wirkten ſtärker auf das Volk, als wenn der Paſtor Ehrenhold eine lange gelehrte Rede gehalten hätte. Reichlich floſſen die Thränen des Mitleids und der Rührung auf die friſche Erde des Grabes, und Mancher ging von dannen und ſchlug an ſeine Bruſt und ſprach heimlich zu ſich: „Gott ſei mir Sünder gnädig!" Unter dieſen war auch der alte Glockengießer. Bleich und matt, wie ein Schatten, langte er in ſeinem frieden- und freudenleeren Hauſe an, und wich den vorwurfsvollen zermalmenden Blicken ſeines Sohnes aus.

Die Opfer waren gefallen, und die ewige Gerechtigkeit, die nur erſt im Stillen gewaltet, ſchwang nun im hellen Lichte das blitzende Racheſchwert über den Häuptern der Schuldigen."

14.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Menſch zurück;
Greift fröhlich dann zum Wanderſtabe.
Die Glocke von Schiller.

Peter arbeitete Tag und Nacht. Sonntags ging er jedesmal über Feld, ſchwer beladen, und kehrte ledig zurück. Zuletzt war die Hütte von aller fahrenden Habe leer; Annagrethe begleitete ihn oft, und wohnte wieder bei ihm in ihrem alten Häuschen. Peter hatte ein hübſches Sümmchen zuſammen gemacht, denn er hatte in der benachbarten Stadt ſeine Habſeligkeiten meiſtens verkauft. So war die Charwoche herangekommen. Am Mittwoch früh ging Annagrethe mit dem Korbe thalabwärts; Peter begleitete ſie ein Stück.

„Verlaßt Euch auf mein heiliges Wort," ſagte Peter, der Weinenden die Hand zum Abſchiede reichend, „übermorgen Vormittag bin ich bei Euch in Oſthauſen. Der Schmied dort nimmt Euch mit Freuden auf und ſpannt ſeinen Wagen an. So wie ich komme, ſetzen wir uns darauf und ſind in ein Paar Stunden über der Grenze. Ihr habt einen guten Vorſprung; doch ich gehe die ganze Nacht durch und hol' Euch übermorgen bei Zeiten ein. Glaubt an mich wie an Euren Sohn und noch mehr. Reiſt glücklich!"

„Aber weßhalb gehſt Du nicht gleich mit mir? Warum läſſeſt Du mich nicht bis übermorgen warten, wo ich mit Dir gehen würde? Wozu dieſe Geheimnißkrämerei? Wenn Du rechtliche Abſichten mit mir haſt, warum biſt Du nicht offen gegen mich, und ſchickſt mich allein fort, ohne mir etwas zu erklären?"

„Das Alles ſollt Ihr auf den Charfreitag erfahren. Nehmt mir's nicht übel, aber Ihr ſeid ein Weib, und könntet mir's heute noch ausplaudern. Deßhalb bitt' ich Euch um Gottes willen! geht! und glaubt mir und vertraut auf mich!"

(Fortſetzung folgt.)

Das Bergmanns-Grab.

Von Herrmann Meynert.

(Beſchluß.)

Der Bergmann lauſchte mit ängſtlicher Wolluſt dem Kampfe ihres Herzens, er ſah mit ſchwülem Blicke auf die Sträubende, und ſprach da jene Worte, welche in verſchwiegener Mitternacht das Echo noch jetzt wehmüthig wiederholt: „Was willſt Du Dich ſträuben? der Kuß iſt kurz und die Nacht iſt ewig. Sieh', ich hatte Blumen von Deiner Bruſt geraubt, und als ich damit über den Kirchhof ging, fielen ſie mir vom Herzen und auf das Grab des todten Robert, den die Kobolte im Silberſchacht umbrachten. Kuß und Tod ſind nur ein Hauch, und der Bergmann geht im ſchwarzen Todtenkleide zum Altar. Und mußt Du die Braut eines Andern werden, ſo laß uns erſt noch alle Wonne ſchmecken, und dann hinab in Elend und Schacht und Grab!" — So ſprach der Bergmann; die Jungfrau aber verſtand ſeine räthſelhaften Worte nicht, er zog ſie wieder zu ſich und — — Es war finſter um ſie, Liebeswahnſinn, Schmerz- und Wonneſtammeln flüſterten durch die Nacht, der Mond hat mit wolluſtmattem Blick herniedergelugt, und die Wellen unten im Bache haben kuppleriſche Lieder gemurmelt, der Nachtthau aber hat die Stelle, wo die Liebenden ruhten, rings mit Thränen umzogen, denn aus der Umarmung ging keine Jungfrau wieder hervor. Und als ſie mit ſüßem Vorwurf, mit lüſterner Scham wieder aufſtand, und er mit ihr fliehen wollte, da kehrte ihre Stärke wieder, ſie ſtieß ihn zurück und weinte laut und ſchalt ihn Verführer. Des Bergmanns Augen blitzten, aber er ſchien darauf gefaßt. „Nun denn, den Abſchiedskuß," ſagte er, „hier wo Nacht und Grauen das ſüßeſte Brautbett bereiteten." — Er führte ſie drei Schritt vorwärts, ſie ſtanden dicht vor dem Schacht. „Den Abſchiedskuß!" rief er und umſchlang ſie mit wildem Schmerze, dann riß er ſein Grubenlicht aus dem Gürtel und warf es in den Schacht, ſich ſelbſt aber ſtürzte er mit der Geliebten hinterdrein. Ein leiſes Ach, ein ſchnelles Aufflackern und dann ein durchmalmender Knall, der die harthörige Nacht betäubte, von einem zuckenden Flammendunſt begleitet, der Schacht ſtürzte in ſich zuſammen — der Bergmann hatte ſich das tödtliche Brautbett in ihm gemint. Dann tiefe Todtenſtille, nur von den entfernten Bergen ein mehr und mehr verhallendes Echo, Steine und Erdſchollen fielen hinunter auf die zerſchmetterten Gebeine der Liebenden, oder begruben ſich mit klagendem Geplätſcher unten im Bache. Die Blitze warfen ihre Todtenfackeln über die Gipfel der Berge und löſchten ſie in den feuchten Morgennebeln, und der Donner brüllte ſeine gewaltige Todtenklage. Die Leichen der Liebenden aber liegen ruhig unten bis zur Auferſtehung, oder bis die Erde in einer neuen Umgebärung ſie treulos von ſich ſtößt und neue Generationen mit ihren Gebeinen ſpielen, um dabei metaphyſiſche Welträume zu ergrübeln.

Das iſt die Sage vom Bergmannsgrab. Ich wollte Ihnen noch mehr von dem Bergmann ſagen, Ihnen den Kauz ſchildern und abbilden, und wirklich ſetzte ich deßhalb in der Mitternachtſtunde, wo ich dieſen Schwank beendigte, noch einmal die Feder an, als ein Seitenblick in den Spiegel mir mein eigenes verzerrtes Geſicht zeigte. Ich ſchweige und laſſe Ihnen das Rathen.

Ihr Name.

An der Quelle ſaß ich lang
Spät im Dämmerſcheine,
Horchte, was der Murmelſang
Ihrer Wellen meine,
Und mir ward ſo wohl, ſo bang:
Ach! Es nannt' ihr leiſer Klang
Immer nur die Eine.

Sang auch eine Nachtigall
Von dem Wipfel nieder,
Leiſe gab der Wiederhall
Ihre Klagen wieder:
Wie der Welle Silberfall,
Grüßten Sie mit leiſem Schall,
Sie, nur Sie die Lieder.

Veilchen an der Quelle Rand
Blühten hier und drüben,
Emſig pflückte meine Hand
Viele meiner Lieben:
Als ich ſie in Sträuße band,
Sieh! in jedem Kelche ſtand
Nur von Ihr geſchrieben.

Dunkler wurden Feld und Hain,
Und aus blauer Ferne
Grüßten mich mit holdem Schein
Mond und Silberſterne:
Ihren Namenszug allein
Bildeten die Flammenreih'n
Der unzähl'gen Sterne.

Freude lachte ſonnighell
Mir aus Aug' und Miene,
In die Saiten griff ich ſchnell,
Daß auch ich Ihr diene:
Freudig floß des Liedes Quell,
Und es tönte Well' auf Well':
„Holde Clementine!"

C. v. Donau.

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg, den 23. Juni 1830.

„Durch Schaden wird man klug." Dieſes Sprichwort findet leicht nirgends beſſere Anwendung, wie bei uns, denn man kann überzeugt ſein, daß jedesmal erſt nach einem geſchehenen Unfall eine Verbeſſerung Statt findet! — Einen neuen Beweis hierzu liefern die verſtändigen Vorſichtsmaßregeln unſerer Baudeputation. Von der Johanniskirche, mit deren Abbrechen man ſchon ſeit einem Jahre beſchäftigt iſt, ſtürzte dieſer Tage eine Seitenmauer ein und fiel auf das Dach der fünften Claſſe des Johanneums. Glücklicherweiſe wurde Niemand dabei beſchädigt, und die Lehrer und Schüler nur mit dem Schrecken davon gekommen, allein hätte die Mauer beim Sturze eine etwas ſchrägere Richtung genommen, ſo würden wahrſcheinlich die armen Knaben ein Opfer dieſes Unfalls geworden ſein, die, da die Mauer vor der Thüre lag, einen Ausweg durch die Fenſter fanden. — Man ſpricht von einer Schließung des Johanneums, bis die Kirche vollends heruntergeriſſen worden; wünſchenswerth wäre auch die Sperrung der Straße hinter dem Breitengiebel, indem leicht durch das Herabfallen der Steine Verletzungen Statt finden können: doch hat man dazu noch keine Ausſicht, da bis jetzt Niemand beſchädigt wurde. Bevor ſolch eine Sicherheitsmaßregel ergriffen wird, müſſen wenigſtens ein halb Dutzend erſchlagen worden ſein, und unter dieſen Erſchlagenen ſich wenigſtens ein Mitglied der Baudeputation befinden.

Wie weit jetzt bei uns die Induſtrie getrieben wird, davon gibt eine Annonce, deren Ueberſchrift wörtlich alſo lautet: „Die Wunderwerke des baaren Geldes mit allen überraſchenden Einflüſſen und Wirkungen findet man in dem wohlfeilſten Lager der ganzen Welt, in dem berühmten Geſundbrunnen- und Manufactur-Waaren-Etabliſſement von Richard Hartley, kleine Johannisſtraße Nr. 14," Kunde. — Die Annonce iſt ebenfalls ſo originell, daß ich Ihnen einen kleinen Auszug davon mittheile:

„Es iſt allgemein bekannt, daß baares Geld eine magiſche Kraft beſitzt, der nichts widerſtehen kann: ein merkwürdiger Beweis dieſer Behauptung wird Jdermann in Erſtaunen ſetzen. N. H. u. Comp. haben keine Mühe geſcheut, um ihre Waaren da einzukaufen, wo dieſelben in ausgezeichnet ſchöner Qualität zu haben waren. — Sie fanden in mehreren Handelsplätzen Europa's unermeßliche Waarenlager verſchiedener Art, welche, dem Anſcheine nach, nur auf den Talisman des wunderwirkenden baaren Geldes warteten, um nach Hamburg verſetzt zu werden. — N. H. u. Comp. waren ſo glücklich, durch Anwendung ihrer goldenen Zauberruthe mehrere Partien faſt für die Hälfte des Werthes zu erſtehen, und haben jetzt die Ehre, dieſelben einem geſchätzten Publicum anzubieten. — Die Waaren ſind ſo außergewöhnlich wohlfeil, daß Jeder, der nicht durch den Augenſchein überzeugt worden iſt, nicht im Stande ſein kann, ſich eine Vorſtellung davon zu machen.“

„Der allerbeſte Cognac iſt, in Hinſicht des Preiſes, in Rum verwandelt, die Preiſe des beſten Jamaica-Rum in Preiſe von gewöhnlichem, und gewöhnlicher Rum koſtet nicht mehr wie Kümmel oder Anis.“

„Neun Jahre alter Madeira iſt nicht theurer, wie ſonſt die geringſte Sorte, Dry-Madeira iſt im Preiſe gleich dem Teneriff, ſchöner Teneriff iſt ſo wohlfeil wie die geringſten franzöſiſchen Weine, und franzöſiſcher Wein koſtet nicht mehr wie gutes Waſſer.“

„Die Preiſe von feinen Shawls ſind verwandelt in Preiſe von Flanells, von feinen Flanells in Preiſe von Tüll, und Tüll hat faſt gar keinen Preis mehr.“

„Daß einige Leute überraſcht ſein werden und nicht einſehen können, wie ſolches möglich ſei, leidet keinen Zweifel; indeſſen N. H. u. Comp. ſind gern bereit, jedwede Auskunft darüber zu geben; es iſt — die Macht des Geldes, der Zauberreiz contanter Bezahlung, baares Geld und ein klein wenig geſunder Menſchenverſtand, um daſſelbe richtig zu benutzen, nur dadurch allein können ſo außergewöhnliche Wirkungen hervorgebracht werden, und gerade durch dieſes baare Geld kann ein Jeder, der zu N. Hartley u. Comp. kommt, ſich ſolcher wunderbar wohlfeilen Einkäufe verſichern.“

Hr. Hartley mit ſeinem klein wenig geſunden Menſchenverſtand und ſeiner Zauberruthe iſt als Erfinder ſolcher beſcheidenen Anzeigen für Hamburg zu betrachten; wir wundern uns, daß derſelbe noch keine Nachahmer gefunden hat.

Bei Hartley's goldener Zauberruthe fallen mir der Zauberer Paganini, die Zauberſtimme der Schätzel, zu deren Benefiz man heute die „Zauberflöte“ gibt, und der Zauberſtock des Taſchenkünſtlers Boſco ein. Letzterer gibt ſeine Vorſtellungen im Apollo-Theater und erfreut ſich einer ſehr guten Aufnahme; in mehreren Abenden mußten viele Zuſchauer wegen Mangel an Raume das Theater verlaſſen. — Boſco erntet vielen Beifall und verdient ihn auch.

Ritter Paganini gab ſeine Concerte im Stadttheater und erhielt zwei Drittheil der Einnahme; trotz den verdoppelten Preiſen war das Haus jedesmal überfüllt. — Man ſchätzt ſeine Einnahme auf circa zwölftauſend Thaler; der große Künſtler muß jedoch damit noch nicht ſo recht zufrieden ſein, denn wir leſen heute in den Nachrichten, daß Hr. Peterſen (Eigenthümer des Apollo-Saales), den Hrn. Ritter bewogen hat, noch vier Concerte in ſeinem Saale zu geben, welche nach ſeiner Rückkehr von Bremen Statt finden ſollen, wenn keine unvorhergeſehenen Fälle eintreten. — Da das Billet vier Mark koſtet, ſo dürfte die Subſcription etwas mager ausfallen, und der Hr. Ritter ſich demnach bewogen finden, es blos bei einer Durchreiſe nach dem Seebade Curhaven bewenden zu laſſen, ohne nochmals das Vergnügen zu haben, unſere Säckel zu leeren. — Sein Spiel hat hier einen ungeheuren Enthuſiasmus erregt, ſein Betragen minder; ſein Geſchäftsführer iſt der bekannte Georg Harrys, und wir freuen uns jetzt, aus der Feder dieſes Literaten unpartheiiſche Recenſionen über das unvergleichliche Talent des Hrn. Ritters in mehreren Zeitſchriften, für welche derſelbe die Correſpondenzen liefert, zu leſen.

Jetzt noch ein Wort über Fräulein v. Schätzel, welche uns die abgegangene Mad. Kraus gänzlich vergeſſen macht.

Dieſe junge talentvolle Künſtlerin nimmt durch den ungemein zarten Wohllaut ihrer wunderlieblichen Stimme alle Herzen für ſich ein; ſie erfreute ſich in jeder Darſtellung des ausgezeichnetſten Beifalls, und der allgemeine Wunſch, ſie die Unſrige nennen zu können, dürfte vielleicht in Erfüllung gehen, indem auch ſie gern in unſerer Mitte bleiben will, wenn ihr nämlich die Erlaubniß dazu höheren Orts wird, da ihr Engagement in Berlin noch ein und ein halb Jahr dauert.

Fr. v. Schätzel iſt hier auch von einigen Unbekannten beſungen worden, doch aus der Poeſie ſah man, daß kein einziger großer Unbekannter darunter war.

Ed. Oettinger war hier und wird im Herbſt zurückkehren, um eine neue Zeitſchrift an's Licht treten zu laſſen; — und ſomit hätte ich Ihnen für diesmal ſo ziemlich alles Neue mitgetheilt und die Pflicht eines Correſpondenten erfüllt.

— n.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen alle Wochen 6 Nummern, incluſ. der Zeitung für Reiſen und Reiſende und des Literaturblattes. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. oder 18 Fl. rhein., wofür man den „Kometen“ durch ganz Deutſchland von allen Buchhandlungen und reſpectiven Poſtämtern beziehen kann.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N: 117. Montag, den 26. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

„Nun ich gehe und vertraue Dir. Hab' ich doch auf der weiten Welt keinen Menſchen weiter als Dich. So komme glücklich nach. Vom Grabe meines Lenchen hab' ich auch Abſchied genommen. Leb' wohl!"

„Behüt' Euch Gott! Am Todesfeſt des Herrn bin ich bei Euch!" — — Sie ging und er kehrte gedankenvoll nach der Schmiede zurück. Nach raſtloſer Arbeit zahlte er Nachmittags die Geſellen aus und entließ ſie; dann kleidete er ſich an, verfügte ſich zu Trautvetter, rechnete, erhielt ſein Geld und ging wieder nach Hauſe. Am Grünen-Donnerſtag ging er in die Kirche und man ſah ihn dort inbrünſtig beten. Nachmittags beſuchte er einige Cameraden, machte noch ein paar Geſchäfte ab und kehrte erſt Abends in ſeine einſame Hütte zurück. Dort packte er ſeine Reiſetaſche, richtete ſich ſeine Kleidungsſtücke zu, und erwartete dann unruhig die Nacht. Sie kam herangezogen, ſchwarz und ſchauerlich. Alsbald ſchichtete Peter unter das Gebälke der Hammerwerkſtätte zeither geſammeltes Reisholz, legte den Vorrath von Fichtenſcheiten darauf, und ſteckte an den vier Seiten Schwefelbündel darunter. Leiſe ſchlich er dann in das Wohnhäuschen hinüber, und verfuhr dort und im Stalle daneben auf gleiche Weiſe. In ſtillem Brüten verharrte er nun, bis es in der Stadt eilfe ſchlug. Da zog er glühend erhaltene Kohlen aus dem Schmiedeofen und legte ſie in der Werkſtatt unter, hing die Reiſetaſche über, ſetzte den Hut auf, nahm den Stock zur Hand, und ging mit einem Napf voll Kohlen in die Hütte, legte ſie unter den Schwefel, welcher ſogleich blau aufloderte, verließ das Haus und lenkte die Schritte thalabwärts am Waſſer hin. Noch einmal ſah er ſich um, erblickte ſchon ein Flämmchen im Hammer, winkte mit der Hand Abſchied nach der Stadt hin, ſchüttelte den Staub von ſeinen Füßen, gürtete ſeine Kleider um die

Lenden und [illegible] gleich einem flüchtigen [illegible] der Schmiede des Berg[illegible] gelangt, hörte er es unter ſich in [illegible] ſchlagen. Obgleich ſchon über eine [illegible] von der Stadt entfernt, konnte man doch das [illegible] von hier aus überſehen. [illegible] wandte ſich noch einmal. Hammer und [illegible] ſtanden in hellen Flammen. Blutroth war [illegible] feurigen Wiederſchein. „So möge [illegible] Spur vertilgt werden von dem gräulichen [illegible]," ſagte er vor ſich hin. „Das ſoll Lenchens Leichenfackel ſein," und die Hütte, wo die Heiligen gewohnt, ſoll fortan dem Sünder nicht gehören. Kein Menſch ſoll da mehr glücklich ſein, wo ſie glücklich war, und wo ihr das todbringende Gift in die Seele geträufelt wurde. Wo Ephraim ſein Todesgebet gebetet, ſoll kein Schelm mehr fluchen. Es iſt ja Grüner-Donnerſtag-Nacht, wo der Herr ſein Gedächtnißmahl eingeſetzt, um deſſen heimlicher Feier die falſchen Prieſter Euch verdarben, Ihr Seligen. Zürnt mir nicht! Ich mußte ſo handeln. Hu! wie die Flammen luſtig aufſchlagen! So recht! gottverfluchter Schurke, der Du das kleine redlich erworbene Gut an Dich riſſeſt. Wohl bekomm's!" Und wieder den eiligen Lauf beginnend, verſchwand er bald in den Thälern jenſeit des Gebirges.

In derſelben Nacht kehrte um eilf Uhr der alte Glockengießer, Meiſter Adam Körner, vom Gottesacker zurück. Denn ſeit Lenchen begraben war, ging er alle Abend nach neun Uhr, wenn's dort menſchenleer geworden war, nach dem ſtillen Orte, wie von magiſchen Ketten zum Grabe der Jungfrau gezogen. Kaum konnte er's den Tag über aushalten, aber der Schein des Anſtandes und der Ehre vor den Menſchen hielt ihn vom Gange zurück. Er wollte der Welt ſeine Schwäche nicht merken laſſen, wollte nicht für einen reuigen Sünder gelten, wollte ſich nicht öffentlich und vor Aller Augen durch ſolche Buße zu ſeinem Verbrechen bekennen. Deßhalb ging er in die Schleier der Nacht gehüllt den ſeltſamen Gang, den er nun einmal durchaus nicht unterlaſſen konnte. Denn wenn er ſich anfangs zwang, zu Hauſe zu bleiben, oder an einen andern Ort zu gehen, ſo erwachte eine ſo furchtbare Unruhe in ſeiner Bruſt, daß er an keiner Stelle verweilen konnte. Er härmte ſich dann ab, ſtöhnte und gerieth, von den Vorwürfen ſeines Gewiſſens gepeinigt, ganz außer ſich. Und nicht eher kam wieder einige Ruhe in ſeine Seele, bis er am Grabe geweſen und aus zerknirſchter Seele gebetet hatte.

Als [illegible] am Grünen-Donnerſtag-Abend [illegible] den müden [illegible] Kräfte für [illegible] brauchte deren [illegible] heiter [illegible] Oſterfeſttag war nämlich der Hochzeitstag [illegible]. Gertrude [illegible] mit wahrem Ungeſtüm [illegible] die Trauung gedrungen, und ſo hatte man dem [illegible] über Kopf die Sache zuſammengemacht. Das Ziel war erreicht, aber es brachte dem alten Adam keine Freude zu Wege. Mit geſenktem Haupte ſtand er vom Grabe des unglücklichen Schlachtopfers auf, und ſeufzte noch einmal: „Ach wärſt Du die Braut, die Du da unten ſchlummerſt, wie glücklich und froh wollt' ich ſein!" Dann ging er. Als er nun das Auge durch die Dunkelheit thalabwärts ſchweifen ließ, erblickte er plötzlich und raſch die mächtigſten Flammen aus dem Zainhammer und dem Hauſe des Schmiedes aufſchlagen. Da lief der Greis erſchreckt und langte bald keuchend hinter der Dreifaltigkeitskirche an der Wohnung des Küſters an, und theilte demſelben das Wahrgenommene mit. Dieſer, aus dem Bette aufgeſprungen, riß die Schlüſſel von der Wand und eilte auf den Kirchthurm, um ſich ſelbſt zu überzeugen.

(Fortſetzung folgt.)

Arabesken

von Krug von Nidda.

Es iſt kein kleiner Vorzug, den der Landbewohner in ſeiner einfachen Sphäre genießt, die Natur aus erſter Hand zu erkennen; nicht erſt durch ſtundenlange Häuſerreihen, durch Wälle und finſtere Thore zu ziehen, um ihre kindlichen Freuden zu empfinden. Der Waldbaum, der ſein Hüttendach beſchirmt, die Quelle, die vom nahen Felſen rinnt, ſein Gärten, ſeine Blumenwieſen ſind ihm werther, als dem Städter ſein verwickelter Park, mit Kunſtwaſſern, Grotten und kränkelnden Stauden, zu dem er durch ſtaubbedeckte Straßen erſt gelangt, um ſich dort wieder unbehaglich zu fühlen.

Miscellen.

Zu Innſpruck zeigt man den Stiefel, welchen Carl XII. von Schweden auf den Landtag nach Warſchau ſenden wollte, damit er ſtatt ſeiner präſidire. Ein Engländer hat denſelben bereits für ſo viel Guinem kaufen wollen, als hineingehen, aber der Handel iſt nicht zu Stande gekommen, weshalb [illegible] untröſtlich geweſen ſein ſoll, obwohl er [illegible] Sammlung von Merkwürdigkeiten [illegible] Cromwell's [illegible] ſchen, Caracalla's Sandalen, Mahomed's Pantoffeln, und die erſten Fuſtapfen [illegible] beſitzt. v. D.

Der Fernen.

Wenn ſonſt die Roſen blühten,
Saß ich an Deiner Seite
Wohl manchen Abend lang;
Wie ruhten wir voll Frieden
Dann an einander Beide
Auf unſrer Raſenbank!
Mir war ſo wohl, mir war ſo leicht,
Denn aller Kummer war verſcheucht.

Jetzt blühen nun die Roſen
Und ihre Düfte laben,
Doch ich bin fern von Dir.
Ich kann nicht mit Dir koſen,
Kann nicht mein Liebchen haben
An meiner Seite hier.
Und wo ich auch mag Roſen ſehn,
Sie ſcheinen mir nicht halb ſo ſchön.

Sonſt wenn es dämmern wollte,
Kamſt Du zu mir, [illegible]
Mit einem Blumenſtrauß;
Dann küßt' ich Dich, Du Holde,
Und mit einander ſchlichen
Wir in das Feld hinaus,
Für tauſend Küſſe und noch mehr
Gabſt Du die duft'gen Blumen her.

Viel [illegible] ſeh' ich ſtehen
In manchem Blumentopfe,
Da wird das Herz mir ſchwer.
Ich muß vorübergehen,
Wie laut mein Herz auch klopfe:
Du bringſt mir keine mehr.
Den Abend muß ich nun allein,
Muß ohne Strauß und Liebchen ſein.

Der Sommer iſt gekommen
Mit ſeinen Sonnentagen —
Ich bin von Dir ſo weit!
Mir iſt die Bruſt beklommen;
Ich kann es gar nicht ſagen,
Warum mich nichts erfreut.
Ich muß zu meiner Lieben hin,
Dann wird mir's wieder wohl zu Sinn.

Ludwig Storch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, Mitte Juni 1830.

Ach! bei uns ſieht es traurig aus; Alles, was ſingen kann, iſt fort. Die Sontag und die Schätzel verließen uns ſchon vor einiger Zeit, neuerdings auch Bader, Devrient, Stümer, Tſchiſche, — ſind nach Fiſchbach; da iſt jetzt viel zu fiſchen, Ringe, Schmuck ꝛc. — Das weiß die Dem. Sontag auch, dieſelbe geht von Warſchau aus dahin, und dann, nach beſonderer Einladung der Kaiſerin, nach Rußland, wo ſie die Petersburger entzücken und die dreiundzwanzigſte Million voll machen wird. Auf der königſtädter Bühne ſoll man ſchon, als Seitenſtück zum „Mädchen aus der Feenwelt," einſtudiren: „Das Mädchen aus der Theaterwelt, oder Roſſi als Millionair." — Eine Zeitung erzählt als Merkwürdigkeit, daß der Sturm in Poſen gerade während des Concerts der Dem. Sontag gewüthet hat; o ungalanter Sturm. — Die Sängerin iſt jetzt mehr wie je ein fortwährender Artikel aller Zeitungen; in der Staatszeitung iſt ſie bis auf die erſte Seite avancirt, wo wir ſtets die ausführlichſten Nachrichten über ſie erhalten; die Zeitung wird nun aber, wie billig, erhöht, trotz dem ſtrömen die Abonnenten zu Hunderten herbei. — Mad. Jenny Vertpré fährt in ihren Gaſtdarſtellungen mit Beifall fort, und Mad. Schröder hat die ihrigen am 11. Juni als Zarewna Sophia in den „Fürſten von Chavansky" begonnen. Mad. Schröder iſt ſeit langen Jahren als eine der erſten tragiſchen Schauſpielerinnen bekannt, und ſchon mehr als tauſend Mal durch alle Tonleitern gelobt worden. Ref. will nicht wiederkauen, und wird alſo am Ende ihrer Gaſtrollen nur kurz angeben, worin und mit welchem Beifall ſie aufgetreten iſt. Mit dem „Ottokar" geht es nicht recht fort, er iſt ſchon zweimal angekündigt und wieder aufgeſchoben worden. Nun, aufgeſchoben iſt ja nicht aufgehoben. — Concerte hörten wir in letzter Zeit drei Stück. Erſtens das der Sängerin Maria Stollberg aus Wien, unter Mitwirkung der Dem. Nina Sontag ꝛc., dann eine Abendunterhaltung des Hrn. Blume, im Saal des Tivoli, und ein Concert des königl. Kammermuſikus Hrn. Bliesener. — Ref. ſchweigt, und ſagt blos, daß Letztes zu einem guten Zweck veranſtaltet war, und daß man ſehr die Hände einer jungen Clavierſpielerin gelobt hat. — Auf der königſtädter Bühne ſahen wir „Charlotte Corday oder Marat's Tod," geſchichtliches Melodrama in fünf Acten, nach dem Franzöſiſchen von Ludwig Meyer. Wir können dem Bearbeiter der sept heures keinen großen Dank ſagen, denn theils iſt uns ein eigner Reiz, den das Stück in Paris hatte, durch Nennung der Namen verloren gegangen, theils liegen uns viele Beziehungen zu ſetzen, und in geſchichtlicher Hinſicht bleibt uns vom ganzen [illegible] nichts übrig, als der Name **Corday** und ihre That, [illegible] im Melodram außerhalb Paris geſchieht, da doch allbekannt iſt, daß Marat ſich zu jener Schreckenszeit ſtets in Paris aufhielt, und auch die Corday nie vorher geſehen hatte, wo er hingegen hier im Stück einen rachſüchtigen, früher von ihr verſchmähten Anbeter macht. Im Ganzen erfreute ſich das Stück bei der erſten Aufführung einer ſehr regen Theilnahme des Publicums, und wie Marat im Schlafgemach — in welches wir durch die offene Thür ſehen konnten — erdolcht wurde, da haben die Leute wüthend geklaſcht, auch nichts verſäumt, zu Ende das Ungeheuer nebſt ſeiner Mörderin hervorzurufen. Hr. **Wegener** gab den Marat. Die Maske war gut gewählt, nur ſchien es uns, als ob er den raſenden Republicaner zu ſehr in einen ſchleichenden Böſewicht, ähnlich dem Cooke in „Parteienwuth“ umgeformt hätte. Dem. **Herold**, Charlotte Corday, war gut, eben ſo Hr. **Haas**, **Rennevall** und Hr. **Röſike** als Jean Perrin. Hr. **Pohl**, als Bauer Bruno, ſuchte ſeiner Rolle zu viel Bedeutung zu geben; es wäre den Zuſchauern nicht unangenehm geweſen, wenn Jean Perrin ihm zu Ende des Stückes bei Gelegenheit eins vor den Kopf gebrannt hätte. Die Berichte ſeiner Krankheit, welche uns Marat ein paarmal abſtattet, ſind höchſt widerwärtig, und man könnte es für eine wahre Wohlthat halten, daß Charlotte ihn ſo ſchnell von ſeinen Qualen befreite. — Am 11. Juni gab man zum erſten Mal: „die falſche Catalani,“ ſonſt: „falſche Prima Donna.“ — Hr. **Kirchner** aus Wien den Schauſpieler Luſtig. Das Haus war ziemlich gefüllt, und während des Stückes konnte man ebenfalls viele „intereſſante Vergleichungen“ anſtellen; verſchiedene Stellen, welche man ſehr gut auf die neueſten Begebenheiten beziehen konnte, wurden ſtark beklaſcht. Schade, daß unter den Gedichten, welche man der Prima Donna im Concerte zu Krähwinkel zuwarf, nicht auch einige auf rothes Papier gedruckt waren, aber — Hr. Kirchner gab die Sängerin ganz zur Zufriedenheit Aller, wurde auch hervorgerufen, und das war gut, denn nun wiſſen wir doch ganz gewiß, daß es in der königſtädter Bühne „ausgezeichnete Künſtler“ gibt — ja! ja! man hat es uns geſagt. — Hr. Kirchner hatte ganz das affectirte, preciöſe, ſehnſuchtsſieche, [illegible], ſchwärmeriſch Hingebende, unſchuldig Coquettirende, [illegible], anmaßend Beſcheidene, bequem Tugendhafte, öffentlich Sittliche, liebenswürdig Schwache einer echten Prima Donna, das Neigen des Kopfes, die Verbeugungen, das Halten der Arme, die ſprechende Bewegung der Hand (ſiehe Buſen) ꝛc., Alles war treu nach der Natur copirt; ſo auch ſein Aeußeres, der koſtbar ſchimmernde Schmuck und der mit Pretioſen überſäte Anzug, welcher leicht die zweiundzwanzigſte Million werth ſein konnte. Hr. **Schmelka** iſt als Stadtcommandant und Fahnenjunker Rummelpuff — von der Sängerin „veritalieniſcht“ Rummellpuffi — ſehr gut, eben ſo war Hr. Röſike als Edler von Spaß gut, und vorzüglich in der Scene, wo nur die anweſenden Domeſtiquen den Dichter von verſchiedenen Thätlichkeiten gegen die gefühlvoll ſchwankende Sängerin abhalten, ſehr beluſtigend. Den Anſchlagezettel zum Concert hätten wir witziger gewünſcht, hier iſt die beſte Gelegenheit, zeitgemäße Witze anzubringen, welches auch bei früheren Darſtellungen am Breslauer Theater, wo ebenfalls Hr. Schmelka den Fähnrich Rummelpuff, und Hr. Keller die falſche Catalani gab, häufig geſchah; aber die Schauſpieler haben keinen Muth, da hat es hundert und tauſend Rückſichten und Bedenklichkeiten ꝛc. Daſſelbe gilt von der Mehrzahl unſerer Kritiker, Recenſenten, Referenten und Correſpondenten. — Doch die „Rückſichten“ ſind ein Thema, welches, ausführlich beſprochen, für einen Correſpondenzbericht viel zu lang werden müßte. — Unbedeutendere Rollen haben Hr. **Meizner** als Bürgermeiſter, Dem. **Wolff**, Albertine ſeine Braut, Hr. **Bekmann** den Rathsdiener Claus, Dem. **Kniesche**, Käthchen Gutsmuth, Hr. **Göring**, Zeitungsſchreiberfraze, Hr. **Bartſch**, enthuſiaſtiſcher Friſeur ꝛc. ꝛc.

(Fortſetzung folgt.)

Localitäten von Leipzig.

Al
dovuto merito
della
Signora Schiasetti.

Se il bello labbro formi si dolci canti
Nell' Alsace, Zerlina e nel Crociato,
Ni un' altra giammai aspiri a si gran vanti,
D' Italia onor sarai sempre pregiato.
Del pari produceva soavi incanti
Orfeo dagli antichi tanto onorato
Con si bell' arte sai svegliar gli affetti
Calmarli ed eccitarli ai nostri petti.

Avezzo in scena sol ad ammirarti
Ne sapendo cantare in rime elette
Ed io dei poetare ignorando l' arti
Altri daranno a Te laudi perfette.
Vivi lieta, e desiderar non farti
A lungo, a ridare a noi ore dilette
Accetta di buon cuore il mio dolce addio
Esso è tutto ciò che dar a Te poss' io.

Lipsia, d. 14. Giugno 1830.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 118. Dienſtag, den 27. Juli. **1830.**

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung)

Nach wenigen Minuten ſchreckte der gräßliche Klang der neuen Glocke wieder die Schläfer auf, und der Ton war durch das Rühren der Zunge im innern Kranze der Glocke wo möglich noch fürchterlicher. Das Volk lief wieder wie raſend zuſammen. Die Glocke ſchwieg; doch dafür tönte der wilde Feuerruf durch die Straßen der Stadt. Als aber die Menſchenhaufen hinauskamen vor das Thor, waren Hammer und Hütte ſchon faſt abgebrannt, wenigſtens war gar nichts mehr zu retten. Da weit und breit kein Haus weiter ſtand, ſo war keine Gefahr mehr zu fürchten; man ſuchte das Feuer alſo nur etwas zu dämpfen, damit der Wind keine Funken deſſelben in die Stadt treibe, und ließ die ſtrohbedeckte Hütte und die blos aus Balken zuſammengezimmerte Werkſtätte bis auf den Grund abbrennen.

Der Küſter kehrte nicht wieder in ſeine Wohnung zurück. Erſt glaubten ſeine Angehörigen, er ſei, nachdem er geſtürmt habe, mit nach dem Feuer geſprungen. Als aber die Leute Alle zurückkehrten und es allmählig todtenſtill auf den Gaſſen wurde, da erwachte in ihnen Angſt und Beſorgniß um den Gatten und Vater. Sie ahneten, daß ihm ein Unglück zugeſtoßen ſein möchte, und entſchloſſen ſich, mit Laternen in den Thurm zu gehen und ihn zu ſuchen. Kaum aber waren ſie im untern Raum des Thurmes angelangt, als ſie ein leiſes Wimmern vernahmen und den Gegenſtand ihres Suchens im entſetzlichſten Zuſtande am Boden liegend fanden. Beim Heruntergehen hatte er wahrſcheinlich einen Fehltritt auf der Staffel gethan, war die ungeheure Höhe herabgeſtürzt und hatte ſich den Kopf an dem Treppengehäuſe und den ſteinernen Wänden zerſchlagen, und beim Sturz auf den Boden Arme und Beine und das Rückgrath zerbrochen. Deſſen ungeachtet lebte er noch, und ſchien ſogar in gewiſſen Augenblicken Beſinnung zu haben. Man trug ihn in ſeine Wohnung. Erſt als der Morgen graute, gab er unter den fürchterlichſten Qualen den Geiſt auf. Kein Menſch weinte an ſeinem blutigen Sterbelager, ſelbſt ſeine Kinder nicht. Vielmehr graute Allen; denn als ihnen einfiel, daß heute Charfreitag ſei, und daß der Brand von Ephraims Wohnung dieſen gräßlichen Tod herbeigeführt, da ahneten ſie dunkel die rächende Hand des Geſchicks.

15.

Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Feſtes Glanz.
Ach, des Lebens ſchönſte Feier
Endet auch des Lebens Mai!
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der ſchöne Wahn entzwei.
Die Leidenſchaft flieht,
Die Liebe muß bleiben.
Die Glocke von Schiller.

Das Auferſtehungsfeſt des Herrn erfüllte die Chriſtenheit mit Andacht. Und wieder ertönte am zweiten Feiertage in der Frühe der gräuliche Glockenklang und jagte den Bewohnern der Stadt Schrecken ein. Wenn aber die beiden andern Glocken einfielen, dann verſchwand das Entſetzliche, obgleich der Ton eben noch nicht ſchön war. Diesmal bedeutete er Heinrich Körners und Gertrude Trautvetterin Hochzeitgeläute. Die Nachricht von des Küſters Bornſchein ſchrecklichem Todesfalle hatte eben keinen erfreulichen Eindruck auf die Gemüther gemacht. Der ſonſt blühende Bräutigam wankte an der Hand der Braut bleich und mit erſtorbenem Blick in die volle Kirche. Bornſcheins Ende hatte ihn ſehr erſchüttert. Die zahlreiche herrlich geſchmückte Begleitung des Brautpaares, aus den beiderſeitigen Verwandten beſtehend, ſahen aus wie verſteinerte Mumien, Keins verzog recht eine Miene, Niemand flüſterte ein fröhliches Wörtchen, Keiner trieb einen Scherz. Die Brautjungfern gingen einher wie Leichenfrauen. Es war als hätte der Brand und des Küſters Unglücksfall in der Charfreitagnacht alle Herzen mit Grauſen erfüllt, welches das Hochzeitgepränge nicht zu tilgen vermöge.

(Fortſetzung folgt.)

Die Charte, wie die Menſchen des achten Auguſt und des neunzehnten Mai ſie wollen *).

Erſter Artikel. Die Franzoſen ſind vor dem Geſetze ungleich, weil es thö[illegible]r, wenn ein Liberaler, oder ein Menſch, der keine Meſſe hört, einem Emigrirten oder Congregationsmann gleich wäre, wenn ein Schriftſteller oder Fabrikunternehmer den Kopf eben ſo hoch tragen dürfte, wie ein Biſchof oder Marquis.

Zweiter Artikel. Eigentlich wäre es wünſchenswerth, daß die Steuern blos auf den Liberalen laſteten. Da ſie aber dadurch die alleinigen Wähler ſein würden, ſo ſollen die Steuern jener Bürger, welche des Liberalismus verdächtig oder überwieſen ſind, ſo viel als möglich herabgeſetzt werden.

Dritter Artikel. Zu den Civil- und Militärämtern ſind nur wohlgeſinnte Menſchen zuzulaſſen, d. h. ſolche, welche zur Congregation gehören, Frankreich wenigſtens einmal verrathen, irgend eine Verſchwörung entdeckt, und dreimal die Monarchie gerettet haben.

Vierter Artikel. Die individuelle Freiheit iſt geſichert, außer man wird verdächtig, ein liberaler Schriftſteller zu ſein, weil dann die ſtrengſte Behandlung nicht nur erlaubt, ſondern ſogar geboten iſt. In einem ſolchem Falle müſſen die Gensd'armen ſich ihrer Säbel bedienen, und die Kerkerknechte ihre Rohheit verdoppeln.

Fünfter und ſechster Artikel. Jeder darf ſeine Religion frei ausüben. Wer immer jedoch nicht zur Geſellſchaft Jeſu gehört, welche die Staatsreligion iſt, ſoll verbrannt werden.

Siebenter Artikel. Der römiſch katholiſche Klerus ſoll den Zehnten von allen weltlichen Gütern erheben, die Prieſter jeder andern Religion mögen Hungers ſterben.

Achter Artikel. Jeder Franzoſe hat das Recht, ſeine Meinungen öffentlich bekannt zu machen und drucken zu laſſen, wenn er nämlich nichts gegen die acta sanctorum und das Lob Ludwigs des Heiligen, nichts als geiſtliche Geſänge, Weihnachtslieder, Hymnen zur Ehre der Regierung, der Miniſter und Jeſuiten, endlich Schmähungen gegen die Liberalen ſchreibt.

Neunter Artikel. Das Eigenthum iſt unverletzlich, außer in jenen Fällen, da das Gegentheil erforderlich iſt.

---

*) Wir geben dieſen ſatyriſchen Aufſatz aus einem der geleſenſten und witzigſten Pariſer Blätter, weil er uns ſo ziemlich alle Wünſche, nicht nur der franzöſiſchen, ſondern der Obſcuranten und Ultras aller Länder zu enthalten ſcheint. D. E.

Zehnter und eilfter Artikel. Es iſt verboten, ſich zu erinnern, daß Herr von * * * deſertirt und zum Feinde übergegangen iſt, daß dieſe, dieſe und dieſe vor dem U[illegible] haben, daß Hr. * * * ſeine Ehre für dieſe [illegible] Summe verkauft hat, daß Herr M * * * die ſeinige nicht verkaufen konnte, daß Herr D * * * die [illegible] beſtohlen hat u. ſ. w.

Zwölfter Artikel. Der Recrutierung unterliegen alle Liberalen, welche ſämmtlich Leibeigene und Schurken ſind; treffliche Officiere und erfahrene Generale hingegen ſind alle Adeligen, Baronen oder Herren von hoher Abkunft und uraltem Stamme.

Dreizehnter Artikel. Die Miniſter ſind unverletzlich, folglich keiner Verantwortung unterworfen; ihnen allein ſteht die ausübende Macht zu; ſie brauchen weder Fähigkeit, noch Unparteilichkeit, noch Gewiſſen zu haben.

Vierzehnter und funfzehnter Artikel. Die geſetzgebende Macht ruht in den Händen der Miniſter, die Kammern der Pairs und Deputirten ſind nur der Form wegen da.

Sechzehnter Artikel. Die Ordonnanzen der Miniſter haben Geſetzeskraft.

Siebenzehnter Artikel. Sobald ein Geſetz unwiderruflich beſchloſſen iſt, wird es der Form wegen den Kammern mitgetheilt.

(Fortſetzung folgt.)

Die Nulle.

Es ſei die Nulle hochverehrt;
Sie gibt dem Eins des Zehners Werth,
Iſt ſie verſtändig und beſcheiden,
Gebührend hinterher zu ſchreiten.

J. Schnerr.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin. Mitte Juni 1830.

(Fortſetzung.)

Am 12. Juni zum erſten Mal die unter Hrn. **Stegmayer's** Leitung einſtudirte **Roſſiniſche** Oper „die diebiſche Elſter." Die Ouvertüre ſchon wurde ſtark beklatſcht (ſogar ein paar da capo ließen ſich hören), der Vorhang hob ſich — da ſtanden die wirklichen „grünen Bäume" auf der Bühne. — Ein lang gezogenes A! Der Zuſchauer zeigte eine freudige Ueberraſchung. Herr **Carl** zu Wien iſt ein ſpeculativer Kopf, Herr **Cerf** zu Berlin nicht minder. — — Dem. **Vio** wird wahrhaft mit Beifall „überſchüttet;" unter dieſem Schutt iſt ſchon ſo manches aufkeimende Talent, die nothwendige Beſcheidenheit, und Vieler Streben nach größerer Vollkommenheit begraben worden. Aus ſolchem übertriebenen Beifall entſpringt die unglaubliche Anmaßung, die Selbſtüberſchätzung, der beiſpielloſe Eigendünkel, und wie die andern ſchönen Eigenſchaften ſo vieler Sängerinnen und Schauſpielerinnen alle heißen mögen. Schon das ſtete Klatſchen beim Auftreten — wir lieben die Zahlung praenumerando nicht, die Sängerin mag ſich den Beifall erſt verdienen. Aber da gibt es viele Leute, welche mit einer furchtbaren Gewiſſenhaftigkeit nach jedem Geſangſtück, auch bei nur mittelmäßiger Leiſtung, regelmäßig die Hände gegen einander ſchlagen. — Dem. **Vio** ſoll „geſontagt" haben — gut geſungen hat ſie; — ebenſo Hr. **Forti**, **Spitzeder**, **Schuſter** u. ſ. w. Herr Spitzeder beſitzt einen köſtlichen, recht ergötzlichen Humor, ſeine extemporirten Witze ſind oft ſehr gut, doch ſchleicht ſich auch manchmal etwas ſehr zur Unzeit ein, als z. B. in der „diebiſchen Elſter," wo er in der Scene als Ninetta zum Tode verurtheilt wird, von ſeinem hohen Sitz herab, im Beiſein aller Gerichtsperſonen, einen durch die Couliſſe abmarſchirenden Soldaten mit ſeinem Stab zum Spaß auf den Rücken ſchlägt. — Gelacht hat man doch — es war ja Herr Spitzeder. — Nächſte Woche werden wir eine Parodie der „Stummen von Portici" ſehen. — — — — — — — —

— Sowohl in Paris als in Berlin hat man auf die Dem. **Sontag** tauſende der abſcheulichſten feſcenniſchen Verſe gemacht, und ihren Namen zu den gemeinſten Witzen, zu den ekelhafteſten Erzählungen, ſo wie ihr Portrait auf wahrhaft empörende Weiſe gemißbraucht. Zum Staunen iſt die Frechheit, mit welcher ſolche ſchändliche, lichtſcheue Dinge ziemlich öffentlich gezeigt, geleſen, beſprochen und verhandelt werden. — In ſolchen und ähnlichen Hinſichten kann ſich das nicht wenig verrufene Berlin wohl dreiſt den verſchrienſten Städten Europa's an die Seite ſtellen: auch jenes Laſter, welches wohl unter allen Uebrigen am tiefſten in's Leben greift, und die meiſten Opfer fordert, wird hier auf viele Weiſe cultivirt. — Ueber Nutzen und Schaden gewiſſer öffentlichen — Anſtalten, wenn man will — hat man ſich ſchon oft geſtritten, dem ſei nun wie ihm wolle, hier beſtehen ſie einmal, ſind füglicher Weiſe nicht gut abzuſchaffen, ſo möge es hiermit aber auch ſein Bewenden haben; denn läßt ſich das Beſtehen öffentlicher Häuſer auch rechtfertigen, ſo iſt doch die ſtillſchweigende Duldung, die mehr als nachſichtige Behandlung einer

Menge allbekannter Kupplerinnen durch nichts zu entſchuldigen. Sollte wohl [illegible], wo ſolche Frauen vielleicht (vielleicht? dieſe Hinterthür will ſich Referent offen laſſen) [illegible] vornehmen und hohen Perſonen in Verbindung ſtehen, nur die geringſten Berückſichtigung verdienen? — Ich glaube unbedingt nein! — Die meiſten dieſer Kupplerinnen treiben faſt öffentlich, und unter den Augen der ſonſt ſcrupulöſen Polizei ihr [illegible] ſchädliches Gewerbe. Sie ſind die eigentlichen Verführerinnen junger Mädchen, ſie ziehen Hunderte ſolcher armen Geſchöpfe für das Bordel, wohin ſich endlich die Meiſten dieſer Unglücklichen, an Leib und Seele vergiftet, jedes edleren Gefühls beraubt, jeder Arbeit entwöhnt, flüchten müſſen, in welchem viehiſchen Zuſtande ſie noch eine Weile leben, und entweder in der Charité kläglich ſterben, oder dann als verdorrte häßliche Matronen von 40 Jahren das löbliche, einträgliche Kupplerhandwerk treiben. — Bei dieſer Gelegenheit will ich noch etwas für Berliner Sittengeſchichte, wichtiges erwähnen. In früherer Zeit bei **Wiſotzky**, ſpäter bei **Wegener** und noch ein Paar andern Vergnügungsörtern für die unterſte Volksclaſſe, unterhielt ein Sänger, ein gewiſſer **Jacobi** aus Potsdam, wöchentlich einmal öffentlich — ſage öffentlich — für ein Entrée von 2 Sgr. die zahlreich verſammelten Zuhörer mit den allergemeinſten Zotenliedern, mit dem widrigſten unzüchtigſten [illegible] begleiteten, Liedern. Eine Muſik von ein [illegible] begleitete dieſen ſchmutzigſten aller [illegible] Darſteller. Solche unglaubliche Sittenloſigkeit, ſolche Verletzung und Höhnung jedes Schamgefühls würde ſelbſt in dem in dieſer Hinſicht ſo höchſt toleranten Hamburg nicht geduldet werden. Im „Intelligenzblatt" las man alle 8 Tage, auch vor Kurzem noch, „Heute ſingt Herr Jacobi, wozu einladet Wiſotzky" ꝛc. — Aber dieſes Capitel iſt zu reichhaltig, als daß man zu einer weiteren Ausführung dieſes Beitrags zur Geſchichte der Sittenloſigkeit ſchreiten könnte; auch will dieſe Materie äußerſt vorſichtig behandelt ſein, denn es iſt nicht leicht, mit möglichſt ſchonenden, umgehenden Worten des ſchleierloſen Laſters zu erwähnen.

(Beſchluß folgt.)

Localitäten von Leipzig.

Theater. Am 15. Juni begann Herr **Vetter**, ehedem Mitglied unſerer Bühne unter Hofrath **Küſtner**, nun ebenfalls unter Küſtner's Direction in Darmſtadt, ſeinen Gaſtrollen-Cyklus mit dem Georg in der „weißen Dame." Das Publicum empfing ſeinen ehemaligen Liebling mit Applaus und gab ihm die ganze Vorſtellung hindurch, ſo auch zum Schluſſe durch einſtimmiges Herausrufen, ſeine Zufriedenheit zu erkennen. Herr Vetter, heute zwar etwas heiſer und unwohl, ließ doch ſichtbar erkennen, wie er ſich in ſeinem Spiele bedeutend gebeſſert und auch in der Geſangsmethode vorgeſchritten ſei. Die ſeelenvollen Klänge ſeiner Stimme ſind dieſelben geblieben. Herr **Hammermeiſter** gab den Gaveſton in Spiel und Geſang meiſterhaft; dies iſt eine ſeiner Leiſtungen, welche ihm überall enthuſiaſtiſche Anerkennung erwerben muß. Auch er wurde gerufen. Dem. **Gedſe** ſang dießmal, wegen Abweſenheit der Mad. **Franchetti**, die weiße Dame und wir hatten nicht Urſache, dieſen Tauſch zu beklagen. Im Spiel zwar noch etwas befangen, und in der neuen Partie ſchüchtern, ſang ſie dieſelbe doch trefflich mit ihrer wunderherrlichen Stimme, welche täglich an Fülle und Wohlklang zu gewinnen ſcheint. Auch Dem. G. ward gerufen. Die Chöre gingen gut. Im dritten Acte war ich in der Mittelloge des erſten Ranges; da mußte ich erleben, daß ein Fremder das ganze wunderherrliche Finale durch die Naſe laut mitbrummte. Obwohl das Ende der Vorſtellung bereits nahe war, hätte ich dem freiwillig ſich Opfernden doch gern die Hälfte des Entrées herausgezahlt, wenn er das Brummen bleiben ließ.

Die zweite Rolle des Herrn **Vetter** war der Sargin, worin er gleichfalls reichen Beifall erntete. Dem. **Gedſe** ſtand in dieſer ihrer brillanten Rolle ihm würdig zur Seite. Auch Herr **Rieſe** ſang dießmal brav. Herr **Emmich** muß recht viel Fleiß auf ſeine äußere Repräſentation verwenden.

Die dritte Rolle des Herrn Vetter war der Maſaniello vor einem zum Erdrücken vollen Hauſe. In dem Duett mit Pietro und in dem Schlummerliede riß Herrn Vetter's wundervoller Tenor zu lautem Jubel hin. Im Spiele ſtand er Herrn **Ubrich** nach. Er wurde ſtürmiſch zum Schluſſe gerufen, auch Herr Hammermeiſter (Pietro). Dem. **Gedſe** ſang die Elvira anfangs nicht ohne Befangenheit, dann aber um ſo herrlicher, kraftvoll und ausdauernd. Sie wurde gleichfalls gerufen. Die Marktſcene und die Ouverture mußten wiederholt werden. Die Chöre gingen prächtig. — Am 29 ſang Herr Vetter wiederholt in der weißen Dame.

Mad. **Vetter**, früher Mad. **Wiedke**, und als ſolche noch hochgeachtet von unſerm Publicum, trat zuerſt in der Braut von Meſſina, dann als Merope auf. Mad. Vetter iſt eine Künſtlerin erſten Ranges, ihre hohe, poetiſche Begeiſterung läßt die kalte, kunſtberechnende Beſonnenheit anderer Künſtlerinnen weit hinter ſich. Darum iſt ſie auch namentlich in den pathetiſchen, leidenſchaftvollen Stellen unvergleichlich. Hier hält Sprache, Declamation, Spiel und Mimik mit der innern Gluth der Auffaſſung gleichen Schritt und wir ſehen etwas dem, was wir erſchütternde Wirklichkeit nennen, höchſt Aehnliches geſtalten. So ſoll es die ächte Kunſt des Mimen. Vielleicht fehlt den ruhigen Momenten, der Mad. Vetter, ſo namentlich ihrer Sprachweiſe, zuweilen die richtige logiſche Eintheilung. Vieles aber kann man in beiden Rollen vollendet nennen. Die Darſtellung der Uebrigen in der „Braut von Meſſina" blieb [illegible] gleich; nur Herr **Holzmann** wußte Licht und Schatten richtiger zu vertheilen, was das Publicum mit Beifall anerkannte. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Künſtlerin ſtürmiſch gerufen wurde.

R n.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

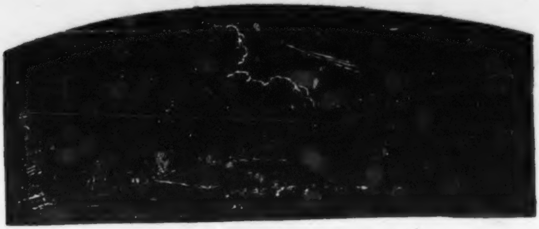

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

Nº 119. Mittwoch, den 28. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle

von

Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Was den äußern Prunk betraf, ſo war daran kein Mangel, denn der Senator hatte Alles aufgeboten, um ſich im vollſten Glanze zu zeigen, um den Leuten durch die That zu ſagen: „Ich bin der reichſte Mann in der Stadt!“ Die Braut rauſchte in den köſtlichſten ſeidenen Gewändern einher; goldene Ketten belaſteten ihr Buſen und Hals, Ringe prangten an ihren Fingern, Perlen und Edelſteine in dem dunklen Haar. Auch ein Myrthenkränzlein war oben hineingeflochten, und Mancher lachte im Stillen darüber. Koſtbare Spitzen und Stickereien überdeckten faſt die ſchöne Gertrud. Heinrich war nicht minder prächtig angethan, denn Meiſter Adam wollte ſich nicht nachſagen laſſen, er karge mit dem Gelde bei der Ausſtattung ſeines einzigen Sohnes. Die ſeidene Weſte, welche Gertrud geſtickt, zierte heute zum erſten Mal Heinrichs Bruſt, und er betrachtete ſie oft mit Wehmuth. Glitten dann aber ſeine Augen auf die reizende Braut hinüber, ſo flammte das ſchier erſtorbene wieder auf von der Gluth der Leidenſchaft und des Verlangens, und er mußte ſich doch geſtehen, daß ihm Gertrud nichts weniger als gleichgültig ſei. Begegneten vollends ihre liebefordernden Blicke den ſeinigen, und ſah ſie ihn ſo recht zärtlich an, ſo mochte er ihr an die Bruſt fallen und ſich an ihren Mund hängen und Stunden lang und ungeſättigt ihre Küſſe trinken. Seit des Profeſſors heimlicher Abreiſe hatte Gertrude wieder alle Künſte, die ihrer verführeriſchen Schönheit zu Gebote ſtanden, aufgebracht, um ihren Verlobten mit den Banden der Sinnlichkeit feſter und feſter an ſich zu ziehen, und es war ihr meiſterlich gelungen. Schien es ihm doch auch, als wäre er allein in ihrer Nähe von der unheimlichen Schwermuth, von dem düſtern Bangen, von dem ſeelenvernichtenden Schmerze befreit, der ſonſt wie ſchwere Gewitterſchwüle auf ihm laſtete. Ihren Bitten nachgebend, hatte Heinrich auch mit auf die Beſchleunigung der Hochzeit gedrungen.

Ehrenhold brachte in ſeiner Predigt das Lob des Brautpaars an, ſtrich den Senator Traurvetter wie einem Heiligen heraus, rühmte des Glockengießers Tugenden, und dankte dabei Gott für die ſchöne Glocke, indeß ſie oben vom Thurme wie höhnend rief und die Verſammlung beben machte.

Als Heinrich bei der Trauung Gertrudens Hand berührte, da fühlte er wieder jenen wunderlichen ſtechenden Schmerz ſeinen Körper durchzucken, den er bei der Verlobung ſchon empfunden hatte. Sonſt ging Alles gut und ohne Aufſehen von Statten. Der Senator richtete die Hochzeit in ſeinem Hauſe aus; ſie war glänzend und zahlreich beſucht, und ſelbſt Heinrich durch Wein und Liebkoſungen ſeiner Braut heiter und fröhlich.

Beinahe drei Tage dauerte das Feſt, und faſt die Hälfte der Stadt nahm Theil daran. Am vierten Tage zog die junge Frau mit Sack und Pack in das Vaterhaus ihres Mannes, vom alten Meiſter Adam herzlich willkommen geheißen, geehrt und geſchätzt, von Heinrich geliebt und zärtlich behandelt, von Lieschen faſt auf den Händen getragen.

Während der Hochzeit noch war der Küſter beerdigt worden. Der Pfarrer hielt ihm eine ausgezeichnete Lob- und Trauerrede, und erwähnte ſeiner den Sonntag darauf in der Predigt noch einmal als eines der edelſten, thätigſten, frömmſten Menſchen, und ſprach ihn ſelig. Peter und Annagrethe wurden dagegen als Mörder und Mordbrenner von ihm in den tiefſten Pfuhl der Hölle verdammt. Beide Flüchtlinge waren ſchon den Tag nach Peters Rachethat mit Steckbriefen verfolgt, aber nicht eingeholt worden.

Die Zeit verſtrich in Arbeit und Sorge. Die Leute gewöhnten ſich allmählig an den häßlichen Klang der Glocke, zumal da man ſie nie anders, als in Begleitung der andern beiden läutete. Von dem böſen Gebilde auf derſelben ſprach man auch nicht mehr, ſo groß auch der Lärm deßhalb erſt in der ganzen Stadt geweſen war. Wie höchſt ſelten kam Jemand auf den Thurm, um ſie zu ſehen! und überdies war der neue Küſter vom Paſtor angewieſen, Jedermann vom Beſuche der Glocke abzuhalten.

Der alte Glockengießer machte alle Abend ſeinen Spaziergang an Lenchens Grab, und da es täglich geſchah, ſo verſtummten auch deßhalb die redeluſtigen Mäuler bald. Heinrich ſchien im Beſitz Gertrudens glücklich; ſie war die Zärtlichkeit ſelbſt gegen ihn und ein Muſter einer jungen Ehefrau. Alles ſchien im alten Gleiſe zu gehen, und die Rachegötter geſühnt. Aber wenn ſie zu ſchlafen ſcheinen, lauern die Furchtbaren nur ruhig auf ihrem [illegible] ihre Beute ſicherer zu faſſen und zu verſchlingen. [illegible] plötzlich, ehe man ſich's am wenigſten verſehen, [illegible] ſie hervor, und unter ihrem glühenden Fußtritt ſchrumpft das friſche Leben zur Mumie zuſammen, verdorrt das Gras und die Blume verwelkt.

(Fortſetzung folgt.)

Die Charte, wie die Menſchen des achten Auguſt und des neunzehnten Mai ſie wollen.

(Fortſetzung.)

Achtzehnter Artikel. Jedes Geſetz ſoll frei erörtert und über jedes frei abgeſtimmt werden. Nur ſoll jeder Deputirte, der gegen das Miniſterium ſpricht oder ſtimmt, gepackt, in's Gefängniß geführt, mißhandelt, entehrt, gequält, abgeſetzt und anathematiſirt werden. Gensd'armen mit geladenen Carabinern werden in dem Saale der zweiten Kammer doppelt ſo zahlreich als die Deputirten aufgeſtellt werden.

Neunzehnter Artikel. Die Kammern dürfen weder über die Miniſter klagen, noch den König anflehen, das Geſchrei des Volkes zu berückſichtigen; die Kammern haben die Miniſter, dieſelben mögen wie immer beſchaffen ſein, auch zu achten und zu verehren.

Zwanzigſter Artikel. Wenn die Kammern die Verabſchiedung des Miniſteriums verlangen, ſo ſoll dieſe Forderung der Begutachtung deſſelben Miniſteriums vorgelegt werden.

Einundzwanzigſter Artikel. Wenn ein ſolcher Vorſchlag von den Miniſtern gebilligt wird, ſo ſoll er dem Könige überreicht werden; wenn er hingegen verworfen wird, ſo kann während der ganzen Dauer des Miniſteriums nicht mehr darauf zurückgekommen werden.

Zweiundzwanzigſter Artikel. Die Miniſter promulgiren die Geſetze nach Willkür.

Dreiundzwanzigſter Artikel. Die Gehalte der Miniſter können nur vermehrt, aber niemals vermindert werden.

Vierundzwanzigſter Artikel. Jeder auf den Wunſch der Nation fortgejagte Miniſter wird dadurch ipso facto Pair von Frankreich.

Fünfundzwanzigſter Artel. Alle Berathſchlagungen der Kammer der Pairs ſind geheim, wenn ſolche Reden gehalten werden, wie es die letzte des Hrn. v. Chateaubriand war.

Von der Kammer der Deputirten.

Sechsundzwanzigſter Artikel. Die Kammer der Deputirten beſteht aus Abgeordneten, welche von den Wahlverſammlungen gewählt werden. Die Miniſter behalten ſich in ihrer Unpartheilichkeit keinen andern Einfluß vor, als den, die Wähler zu ernennen.

Siebenundzwanzigſter Artikel. Jedes Departement ſoll nur einen Deputirten wählen, maßen die Zahl der Gutgeſinnten immer kleiner wird.

Achtundzwanzigſter Artikel. Jeder Deputirte kann von dem Miniſterium nach Willkür abgeſetzt werden.

Neunundzwanzigſter Artikel. Kein Deputirter ſoll in die Kammer zugelaſſen werden, der nicht in der Regel gepudert geht und buntgewebte Seidenſtrümpfe trägt.

Dreißigſter Artikel. Wenn ſich jedoch in den Departements nicht die gehörige Anzahl von Menſchen finden ſollten, welche dieſe erforderlichen Eigenſchaften beſitzen, ſo ſollen die Kirchenvorſteher, ſofern ſie Abonnenten der „Gazette,“ „Quotidienne“ und des „Apostolique“ ſind, zu Deputirten gewählt werden.

Einunddreißigſter Artikel. Die Wähler ſollen kein Stimmrecht haben, wenn ſie nicht durch ihre Anhänglichkeit an die gute Sache bekannt ſind. Wenn irgend ein Gutgeſinnter nicht die erforderliche Steuerquote zahlt, ſo iſt dieſem Mangel durch falſche Steuerſcheine abzuhelfen.

Zweiunddreißigſter Artikel. Die Präſidenten der Wahlcollegien ſind ermächtigt, ja ſelbſt verpflichtet, der guten Sache durch alle legale und illegale Mittel den Triumph zu verſchaffen, als da ſind: Betrug bei Eröffnung der Stimmzettel, Verſprechungen, Drohungen u. ſ. w.

Dreiunddreißigſter Artikel. Wenigſtens die Hälfte aller Deputirten muß aus der glorwürdigen Schar der Dreihundert des Hrn. v. Villèle gewählt werden.

Vierunddreißigſter Artikel. Der Präſident der Deputirtenkammer iſt verpflichtet, alle Discuſſionen, welche eine für das Miniſterium ungünſtige Wendung zu nehmen drohen, alſogleich zu ſchließen.

Fünfunddreißigſter Artikel. Die Sitzungen der Deputirtenkammer ſind öffentlich, aber die dem Publicum vorbehaltenen Tribünen ſollen nicht mehr als vier Perſonen faſſen.

Sechsunddreißigſter Artikel. Bei dem mindeſten Zeichen der Freude oder des Mißvergnügens von Seite des Publicums ſollen die Tribünen geleert werden.

Siebenunddreißigſter Artikel. Keine Rede darf ohne eine kurze Lobpreiſung der Miniſter ſchließen.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, Mitte Mai 1830.

(Beſchluß.)

Nachdem kaum der in den Annalen der Geſchichte als Kalakenbraun bezeichnete Krieg zwiſchen den Herren Wietke und Hildebrandt beendigt zu ſein ſcheint, ſo haben ſchon wieder zwei Hof-Mechanici die Schwerter entblößt, und einen Kampf über Vortheil oder Nachtheil des Gebrauchs brillenähnlicher Drahtgeflechte für die mit Steinklopfen beſchäftigten Arbeiter begonnen. Der Eine der hitzigen Kämpen, Hr. Amuel, bekannt durch die Erfindung harmoniſcher Thürklingeln, ſo wie romantiſcher Schafgeläute, hat um Entſcheidung berühmter Augenärzte gebeten; wir erwarten dieſelbe täglich. — Der Bau des neuen Muſeums wird nun bald gänzlich beendet ſein, wir wünſchen recht ſehnlichſt, den fatalen Bretterzaun nun ganz verſchwinden zu ſehen. Schade, daß es um ein Zehntheil zu klein geworden iſt für die Sachen, welche hineinkommen ſollen. — Herr von Holtei iſt nebſt Frau lebenslänglich in Darmſtadt engagirt, ſie werden binnen Kurzem dahin abgehen; da hat das königſtädter Theater vielleicht Gewinn und Verluſt zu gleicher Zeit.

In Schleſien jagen ſich Stafetten und Couriers nicht etwa wegen politiſcher Ereigniſſe, nein, nur ob Dem. Sontag Warſchau auf zehn Tage verlaſſen wird oder nicht. Zu Aller Beruhigung iſt ſie am 9. in Lomnitz — Dorf nahe bei Fiſchbach — angekommen und auf dem für ſie in Bereitſchaft geſetzten Schloſſe abgeſtiegen. Ref. kennt den Schullehrer daſelbſt, und hat ihm ſogleich geſchrieben, daß er die Empfangsfeierlichkeiten ꝛc., ſo wie andere wichtige Kleinigkeiten, die Bezug auf die Sängerkönigin haben, getreulichſt beſchreiben und in irgend einer vielgeleſenen Zeitung mittheilen ſoll. Zum Herbſt kommt ſie — die, von der die Berliner ſagen: „wenn man ſie auf einen grünen Baum ſetzt und ſieht ſie nicht, da denkt man, es iſt eine wirkliche Nachtigall“ — aus Petersburg zurück. Ob als Gräfin Roſſi oder als Henriette Sontag, ausgezeichnete, aber doch nur öffentliche Sängerin, wiſſen wir noch nicht. Am preußiſchen Hofe ſoll ſie ſchon bei jetziger Anweſenheit nach ihrem vermeintlichen Stande behandelt worden ſein, und das Zeitchen, welches —, mitten unter den ſtolzen — freilich anfangs etwas verwunderten — Hofdamen geſeſſen haben. Solches laſen wir in einigen Blättern.

Indem ich mit Schrecken ſehe, daß die Intelligenzblätter ſchon wieder der Schauplatz eines plötzlich entſtandenen Krieges ſind, bin ich Ew. Wohlgeboren

ergebener
M. B. Sch.

Schwerin (im Mecklenburgiſchen),
im Juni 1830.

Motto: „Die Luſt zu reden kommt zu rechter Stunde,
Und wahrhaft fließt das Wort aus Herz und Munde."
Göthe.

Ueber unſer von der Natur geſegnetes Mecklenburg, insbeſondere über Schwerin, erſcheinen ſo ſelten Berichte in deutſchen Zeitſchriften, daß man faſt glauben ſollte, es ereigne ſich daſelbſt wenig Bemerkenswerthes. Und doch kann man nicht in Abrede nehmen, daß gegenwärtig in Mecklenburg ein reges Streben in Induſtrie, Gewerbe und Wiſſenſchaft herrſcht, wogegen es mit den ſchönen Künſten und der literariſchen Thätigkeit, aus mannigfachen Gründen, noch immer nicht fort will.

Ein gewiſſenhafter Berichterſtatter, der die Maſſe der wohlthätigen ältern, neueren und neueſten Einrichtungen und Anſtalten zuſammenfaſſen will, geräth in einige Verlegenheit, womit er beginnen ſoll. Ich will daher zuerſt ein buntes Referat von Gegenſtänden liefern, die ſich auf unſer Ländchen **überhaupt** beziehen, und ſich nicht leicht rubriciren laſſen; dann aber zur Haupt- und Reſidenzſtadt zurückkehren, und das lediglich auf dieſelbe bezügliche demjenigen, was allgemeines Intereſſe hat, nachſtellen, in der Hoffnung, für dieſen etwas ausführlichen Bericht einige Theilnahme zu finden.

Auf die Geiſtes-Cultur wirkt kräftig ein und verdient mit gerechter Anerkennung genannt zu werden: die Regſamkeit und der Eifer unſerer Univerſität in Roſtock; auf's Gemeinwohl: „der patriotiſche Verein," deſſen Fonds aus Beiträgen ſeiner zweihundert Mitglieder beſteht. In vierzehn Diſtricte nach dem Locale des Landes vertheilt, verſammeln ſeine Mitglieder ſich jährlich zweimal und bringen nützliche Gegenſtände zur Sprache und Erwägung. Ihre Protokolle werden gedruckt jedem Mitgliede zugeſtellt. Mancher treffliche Gedanke wäre wohl nicht in's Leben eingeführt und zur Ausführung gekommen, manches Gute mit ſeinem Erfinder vergeſſen worden, hätten die Protokolle dieſes Vereins, durch's ganze Land verbreitet, nicht ſo oft und ſo lebhaft zugleich darüber geſprochen. Eine Flachsſpinnmaſchine, vom D. **Alban** erfunden; die Verfertigung von Span- und Strohhüten in Dorfſchulen; von Sattelgurten, die beſſer als engliſche ſein ſollen; von hanfenen Feuer-Eimern, und Waſſerſchläuchen aus demſelben Materiale ohne Naht; von Futterreiſſen und Maſchinen zur Kornreinigung; ferner: die Verbeſſerung des Unterrichts der Kinder in den Dorfſchulen dahin, daß ſie ein Nebengewerbe lernen, welches ſie im Alter und in Krankheiten noch vor Mangel ſchützen kann. Das Alles ſind nur einige wenige der wohlthätigen Reſultate dieſer Geſellſchaft.

Für die Verbeſſerung des Unterrichts auf dem platten Lande beſteht in **Ludwigsluſt** ein Landſchullehrer-Seminarium, worin junge Leute zu Lehrern in den Landſchulen gebildet werden, und auch die Obſtbaumzucht gelehrt wird. Ein ſo nützliches Inſtitut dürfte dem bisherigen Unweſen: „Bediente und Gärtner der Gutsherrſchaft zugleich auch als Schullehrer figuriren zu ſehen," kräftig entgegenwirken, und auf die edlere Jugendbildung, von welcher denn endlich doch alles Wohl der Staatsbürger ausgeht, den wohlthätigſten Einfluß äußern. Ein Inſtitut zur Erziehung und Verſorgung unverheiratheter Töchter bürgerlichen Standes in Schwaan, ein Landarbeitshaus in Güſtrow ſind nicht minder beachtenswerth. Drei Brandcaſſen, eine ritterſchaftliche, eine für die Landſtädte und eine für die Domanialgüter, beſtehen nach gleichen Statuten, nämlich: den durch Brand entſtandenen Schaden gemeinſchaftlich und nach Verhältniß des angegebenen Werthes der verſicherten Grundſtücke, zu tragen.

(Fortſetzung folgt.)

Localitäten von Leipzig

Theater. Zwiſchen den Gaſtrollen des Weltzerſchen Ehepaares fand die Darſtellung einiger Luſtſpiele und die Jubelfeier der Augsburgiſchen Confeſſion Statt. Ueber Letzteres hat ein anderer Mitarbeiter für die Reiſezeitung berichtet. — Die Luſtſpiele waren: „die Schleichhändler," in welche ſich diesmal manches Negligeante einſchmuggelte; „der Diener zweier Herren," worin Hr. **Koch** ergötzte, und Mad. **Schmidt** äußerſt liebenswürdig war. — „Der Mann im Feuer," „der Jäger und ſein Sohn," endlich ein ländliches Divertiſſement mit einer gelungenen Ouvertüre zum **Beſchluſſe** wurden wiederholt, und Letzteres (das Divertiſſement) namentlich fand Beifall.

Laut unſerer Tageblätter ſind friſche **Häringe**, diesjähriger Fang, bei **Ferrari**, bei **Mariella**, **Mala** &c. angekommen. Vielleicht hat dies auf einige akademiſche Zeitſchriften Einfluß, und ſie werden im Sommer geſalzener, als ſie im Winter waren. Mehrere davon conſerviren ſich freilich, aber mehr durch Spiritus (Geiſt), noch durch Salz (Laune). Ich möchte das Geheimniß kennen; vielleicht kommt es daher, daß man ſie als ein altes Uebel betrachtet, das Jemandem durch lange Gewohnheit erträglich, ja ſogar nothwendig geworden iſt.

(Beſchluß folgt.)

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

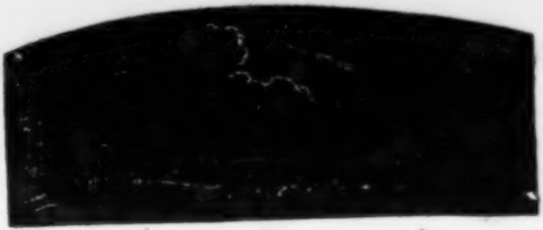

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N: 120. Donnerſtag, den 29. Juli. 1830.

Der Glockengießer.

Novelle
von
Ludwig Storch.

(Fortſetzung.)

Pfingſten, das Blüthen bringende Feſt, war herangekommen. Das junge Ehepaar machte fleißige Spaziergänge in den frühlingsgrünenden Wald, und Gertrud wünſchte, daß ihr Vater ſie begleiten möchte. Er wich aber aus, und war ſo wenig dazu, als zu einem Beſuche bei ſeiner Tochter zu bewegen. Sein verſtörtes Weſen fiel nicht allein ihr, ſondern auch dem alten Meiſter Adam auf. Und da ſie ſich bei ihrem Manne über des Vaters gleichgültiges Betragen bitterlich beklagte und die Schuld davon der böſen Stiefmutter in die Schuhe ſchob, und dieſer wiederum ſeinem Vater davon erzählte, ſo nahm der Letztere Gelegenheit, ernſtlich mit ſeinem Heinrich über dieſe Angelegenheit zu ſprechen. Es ſchien dem alten Manne mehr als verdächtig, daß der Senator bis jetzt die verſprochene Mitgift noch nicht ausgezahlt hatte, da doch die jungen Leute ſchon ſeit Wochen Mann und Frau waren, und Meiſter Adam ſprach ſich unverholen darüber aus, und trieb den Sohn an, den Senator an ſein Verſprechen zu mahnen. Heinrich aber konnte es nicht über ſich gewinnen; die Sache war ihm viel zu delicat, und um des Vaters Ermahnungen auszuweichen, bat er ſich die Friſt bis Johannis aus; wäre bis dahin von Seiten des Senators nichts erfolgt, und benehme er ſich ferner ſo auffallend fremd gegen ſein Kind, ſo wollte er zu ihm gehen und ihn zur Rede ſetzen.

Aber Lorenzetti wurde eher noch zurückhaltender, und zahlte bis Johanni nichts; Meiſter Adams Mahnungen an Heinrich wurden dagegen immer ſchlimmer. Heinrich ging alſo mit ſchwerem Herzen eines Tags zu ſeinem ihm faſt fremd gewordenen Schwiegervater. Er wurde kalt und ceremoniell empfangen, fand Frau Lorenzetti krank im Bette, und den Senator in ſeiner Arbeitsſtube. Mit hochklopfendem Herzen bat Heinrich den Letztern um eine kleine Unterredung unter vier Augen.

Sie wurde ihm mit ſichtlicher Verlegenheit zugeſtanden, und Trautwetter führte ihn in ein abgeſondertes Cabinet.

„Ich weiß nicht, wie es kommt,“ begann der junge Meiſter, „daß Ihr ſeit unſerer Hochzeit uns das Wohlwollen, womit Ihr früher meine Frau und mich beſchenktet, entzogen habt. Wir ſind uns keines Fehls gegen Euch bewußt, und müſſen uns alſo ſehr gekränkt fühlen, daß Ihr gar nicht thut, als lebten wir noch. Ich bin alſo gekommen, mir ohne Weiteres eine genügende Erklärung auszubitten.“

„Die Geſchäfte! die faſt unbezwinglichen Maſſen der höchſt wichtigen Geſchäfte! Mein liebſter Meiſter und Schwiegerſohn,“ ſtammelte der Senator, der bis jetzt ganz befangen an den Nägeln gekaut hatte.

„Ei, was Geſchäfte!“ fuhr Heinrich unmuthig fort. „Ich faullenze auch nicht. Alle Woche ein Paar Stunden könntet Ihr abbringen, und wenn Ihr für zehn Mann arbeiten müßtet, was doch ganz und gar nicht der Fall iſt. Und Sonntag werdet Ihr doch wahrhaftig nichts ſchaffen. Warum ſeid Ihr nicht nach der Kirche einmal zu uns gekommen? Warum nicht am Pfingſtfeſt? Wir haben Euch den Beſuch zu wiederholten Malen gemacht; Gertrud hat Euch aufgefordert, dann und wann ein Spaziergänglein mit uns zu thun. Ihr habt's jedesmal ausgeſchlagen. Alſo ſind's die Geſchäfte nicht.“

„Er verſteht das nicht, mein werther Meiſter und Schwiegerſohn. Er hat in meinen Handel und Wandel keine Einſicht. Bald muß ich in die Eiſenbergwerke, bald heißt's transportirt, dann muß es geſchmolzen, gezaint, eingepackt, verſchickt werden. Dann geht es an ein Briefſchreiben, die Poſten wollen in die Handelsbücher eingetragen ſein. Alles muß doppelt und dreifach durchgerechnet werden, damit es auf den Nagel paßt. Denk' ich nun, ich bin mit meinem Handel ein Bißchen zu Rande, ſo iſt wieder auf dem Rathhauſe etwas los, da haben ſie mir armen Manne auch die größte Laſt der Geſchäfte aufgebürdet. Nun davon will ich Ihm gar nicht ſprechen; Er würde es mir doch nicht glauben. Das gemahnt mich wie ein Berg, von dem man alle Tage zehn Karren Erde abträgt und über Nacht iſt er wieder um zwanzig größer geworden. Hundert andere Dinge kommen dazu, wie z. B. der Brand des Hammers; mit dem Hauſe bin ich auch noch nicht recht fertig; nun wird mir die Frau wieder krank, und das reißt nicht ab. Bedenk' Er nur ſelbſt, woher ich die Zeit nehmen ſoll, Euch zu beſuchen!“

„Ihr werdet mir das doch nicht ausreden, und wenn Ihr mir noch hunderterlei an den Fingern herzähltet. Sagt lieber, Ihr wollt nicht, und Ihr habt das Rechte geſagt. Dann aber muß ich Euch freilich bitten, mir zu enthüllen, weßhalb Ihr nicht wollt. Schenkt mir reinen Wein ein! Ich bin ausdrücklich deßhalb zu Euch gekommen, und es muß jetzt auf's Klare gebracht werden zwiſchen uns. Macht mir keine unnöthigen Ausflüchte weiter; denn ich geh' Euch wahrhaftig nicht eher vom Dache, bis ich befriedigt bin.“

Der Senator ſchwieg einige Augenblicke bedenklich; rieb ſich die Stirne, ſchielte mißtrauiſch nach Heinrich hinüber und ſagte dann plötzlich aufſpringend: „Nun denn! Er will's, und es ſoll geſchehen. Sag' Er aber doch nur gleich, ich bin gekommen, um Gertrudens Mitgift zu holen, die Ihr mir verſprochen und nicht gezahlt habt.“

(Fortſetzung folgt.)

Die Charte, wie die Menſchen des achten Auguſt und des neunzehnten Mai ſie wollen.

(Beſchluß.)

Achtunddreißigſter Artikel. Die Deputirtenkammer beſitzt das Recht der Steuerweigerung nicht.

Neununddreißigſter Artikel. Folglich können keine Steuern erhoben werden, ohne vorher von der Kammer bewilligt worden zu ſein.

Vierzigſter Artikel. Es kann keine Steuerverminderung vorgeſchlagen werden.

Einundvierzigſter Artikel. Die Miniſter können die Kammer prorogiren, und wenn ſie derſelben überdrüßig ſind, ſie auflöſen, ohne eine neue zuſammenberufen zu müſſen.

Zweiundvierzigſter Artikel. Die Miniſter haben das Recht, jeden Deputirten, der es an der ihnen ſchuldigen Ehrfurcht ermangeln läßt, einzukerkern, zu deportiren und auszuſchließen.

Dreiundvierzigſter Artikel. Die Miniſter können durch beſoldete Journale die Deputirten beleidigen, verunglimpfen und beſchimpfen laſſen.

Vierundvierzigſter Artikel. Die den Kammern überreichten Petitionen ſollen uneröffnet und unberückſichtigt bleiben.

Von den Miniſtern.

Fünfundvierzigſter Artikel. Die Stimme eines Miniſters gilt in den Berathſchlagungen der

Kammern für zehn. Man muß ſie, ſobald ſie ſich würdigen, zur Kammer zu ſprechen, mit Bewunderung anhören, und darf ihnen keine Einwürfe machen, die ſie in Verlegenheit ſetzen könnten.

Sechsundvierzigſter Artikel. Die Kammer der Deputirten hat das Recht, die Miniſter in Anklageſtand zu verſetzen, und ihren Proceß vor den Miniſterrath zu weiſen, dem allein das Recht, ſie zu richten, zuſteht.

Siebenundvierzigſter Artikel. Im Falle, als die angeklagten Miniſter ſich nicht ſelbſt verurtheilen, ſollen ihre Ankläger als Verleumder beſtraft werden.

Von der richterlichen Gewalt.

Achtundvierzigſter Artikel. Die Miniſter behalten ſich vor, unter den Linden des Palais Royal zu Gerichte zu ſitzen.

Von einigen beſonderen, durch den Staat aufrecht gehaltenen Rechten.

Neunundvierzigſter Artikel. Die Staatsſchuld wird garantirt, jedoch mit einigen Beſchränkungen, wie die gewaltſame Herabſetzung der Zinſen u. ſ. w.

Funfzigſter Artikel. Das Recht der Erſtgeburt, die Rechte der hohen Gerichtsbarkeit, der Lehen- und Frohndienſte ſollen wieder eingeführt werden. Edle und Pairs ſollen nach Willkür ernannt werden.

Einundfunfzigſter Artikel. Die Bauern ſind den Negerſklaven gleich zu achten.

Zuſatzartikel.

Zweiundfunfzigſter Artikel. Es iſt jedem Staatsbürger verboten, dieſe conſtitutionelle Charte zu leſen, oder in ſeinem Hauſe zu haben.

Der neue Frauenlob.

(Fortſetzung.)

5.

Vögel kennt man an den Federn,
Gänſe liefern uns die Betten;
Kann, mit Federn in den Haaren,
Laura vor dem Schluß ſich retten?

6.

Tiefe Stille herrſcht im Himmel!
In den Himmel mag ich nicht.
Lieber bleib' ich auf der Erde
Wenn es dort an Frau'n gebricht.

7.

Daß die Frau'n durch Putz verſchwenden,
Schilt nur, wer für Gutes blind.
Dankbar wollen ſie nur zeigen,
Wie ſie uns ſo theuer ſind.

8.

Liebe zu dem Vaterlande
Iſt den Frau'n in's Herz geſchrieben.
Manchen Mann rührt's faſt zu Thränen,
Wie ſo ſehr den Staat ſie lieben.

A. vom Hochwald.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Schwerin (im Mecklenburgiſchen),
im Juni 1830.

(Fortſetzung.)

Außerdem iſt ſeit ungefähr drei Jahren in Roſtock noch eine allgemeine Brand-Entſchädigungs-Caſſe errichtet, worin jeder Gegenſtand des menſchlichen Vermögens verſichert werden kann. Zwei Wollmärkte, einer in Güſtrow, ein anderer in Boitzenburg, öftere Buttermärkte in Grabow; zwei Fabriken, eine Tuchfabrik in Schwerin, eine Geſpannzeugfabrik in Malchow; eine ſehr ſchönes Salz producirende Saline in Sülz und damit verbundene Salmiakfabrik, ſo wie eine intendirte Anſtalt zur Farbenbereitung, eine nach möglichſten Kräften geförderte Wegebeſſerung der frequenteſten Landſtraßen; Sparcaſſen in Schwerin, Roſtock und Bützow; Sonntagsſchulen in Parchim, Wismar, Neubukow, Penzlin, Roſtock, Kröpelin und Schwerin, welchen die ſtillwirkende Wohlthätigkeit der Freimaurerlogen den erſten Impuls gab; der trefflichſte Landbau, Pferderennen, Pferdehandel; ein Landgeſtüt zu Redefin; eine Stammſchäferei zu Toddin und eine intendirte zweite zu Grünhof; das vielſeitige Beſtreben der Viehzuchtveredelung überhaupt u. a. m. bewahrheiten als Thatſachen am beſten, daß wir ſo todt nicht ſind, als wir ſcheinen. Man braucht nur um ſich zu blicken, um volle Ueberzeugung zu gewinnen, daß ſich die Induſtrie und das Gewerbe ſichtlich beleben, daß man das Glück der Staatsbürger überall zu fördern und feſtzuſtellen ſucht.

Nach dieſer im Allgemeinen, wenn gleich nicht vollſtändig abgegebenen Ueberſicht der weſentlichſten Einrichtungen und Verbeſſerungen unſeres Landes, kehre ich zur Haupt- und Reſidenzſtadt Schwerin zurück, deren herrliche Lage und Umgegend jeder Einheimiſche und Fremde gleich große Bewunderung zollt. Zu zahlreichen Land- und Waſſer-Luſtpartien der lebensfrohen Bewohner dieſer Stadt, während der [illegible] bietet das eine Meile entfernte, höchſt romantiſch gelegene Friedrichsthal und Görslow, das nicht minder angenehme Zippendorf und vielbeſuchte Oſtorf, der Schelf-, Ziegel- und Kaninchen-Werder, ſo wie eine Menge andere, weniger nennenswerthe Dörfer, die vollkommenſte Gelegenheit dar.

Ganz in der Nähe empfängt uns der unter Aufſicht des Herrn Oberhofmarſchalls von Röder ſtehende Schloßgarten mit ſeinen kühlen dunkellaubigen Lindenalleen und angenehmen Partien, von denen ich beſonders die, nach Erſteigung des hochgelegenen, mit ſinnreichen Inſchriften verſehenen Tempels, gewonnene zauberiſche Ausſicht, mehrere Meilen weit in der Runde, hervorhebe. Zur Erhöhung des allgemeinen Vergnügens für jeden im Schloßgarten Luſtwandelnden tragen die auf Subſcription wöchentlich ein- auch zweimal beim Pavillon Statt findenden muſikaliſchen Abendunterhaltungen, weſentlich bei. An dieſen Tagen verſammelt ſich hier die elegante Welt in Maſſe, wenn man gleich ſonſt, ſelbſt beim ſchönſten Wetter, die Promenaden, wenig beſucht findet.

An ununterbrochenen weſentlichen Verſchönerungen unſerer Stadt fehlt es keineswegs. Manches bedeutende Werk der Baukunſt iſt vollendet worden, oder ſeiner Vollendung nahe. Es möge davon nur die unter Leitung des Herrn D. Flemming ſtehende, bereits in Wirkſamkeit getretene Irrenheilanſtalt auf dem Sachſenberge genannt werden, deren äußere Form und innere Zweckmäßigkeit, Anordnung und Einrichtung jedem Augenzeugen den lebhafteſten Beifall entlockt. Ferner das prachtvolle Collegiengebäude, nach dem Plane des Herrn Oberbauraths Wünſch aufgeführt; ein neues großherzogliches Münzgebäude unter Ausführung des hierher berufenen Herrn Obermünzmeiſters [illegible]; ein Militär-Krankenhaus ꝛc. Dabei iſt die Bauluſt von Privatperſonen ſo rege, daß, wer Schwerin nach längerer Abweſenheit wieder ſieht, über die Veränderungen erſtaunen muß. Möchte doch auch endlich der lange beabſichtigte, zum Bedürfniß gewordene Bau eines neuen Theaters in Ausführung kommen, denn daß das jetzige eben ſo wenig einladend im Aeußern als zweckmäßig genug im Innern und ſehr baufällig iſt, darüber ſtimmen Alle überein.

Außer dreier Kirchen, unter denen ich unſern ehrwürdig alten, koloſſalen Dom hervorhebe, bleiben als die vorzüglichſten Gebäude noch zu erwähnen übrig: das von Seen umgebene alterthümliche großherzogliche Schloß, das eine prachtvolle Ausſicht gewährt, und außer andern Merkwürdigkeiten eine ſehenswerthe Bildergallerie bewahrt; das großherzogliche und das erbgroßherzogliche Palais. Ein vorzügliches Gymnaſium, Fridericianum genannt, unter Direction des Herrn Oberſchulrath Görenz und viele bedeutende Dicaſterien, die hier ihren Sitz haben, ſo wie eine Thierarzneiſchule des Herrn Profeſſor Steinhoff, eine großherzogliche Steinſchleiferei, deren Vorſteher, Herr Inſpector Riedt, ehrenvolle Proben ſeiner Geſchicklichkeit und ſeines Kunſtfleißes, abgelegt hat; eine Buch- und Steindruckerei; eine Buchhandlung und zwei Leſeinſtitute, verdienen endlich noch genannt zu werden.

Zum Schluß meines Berichtes ſeien mir noch einige Bemerkungen über unſere literariſche Thätigkeit, Theater, Muſik, Volksleben und geſelligen Ton geſtattet. Der Standpunkt unſerer Literatur iſt wohl zunächſt nach ſeiner literariſchen Erſcheinungen abzumeſſen, unter welchen hienieden der Buchhandel einen erſten Platz einnimmt.

(Fortſetzung folgt.)

Localitäten von Leipzig.

(Beſchluß.)

Ich habe noch über das Hydroconion oder Regenbad, welches Herr Rudolph Walz erfunden hat, Einiges zu berichten. Es iſt dies eine Vorrichtung, mittelſt welcher man ſich in ſeiner Stube auf eine bequeme, wohlfeile, heilſame Weiſe ein Regen-, Staub-, Traufbad, kalt und warm, ja ſogar aromatiſche Bäder bereiten kann. Sie iſt nicht nur durch unſre erſten Aerzte, ſondern auch von der mediciniſch-practiſchen Geſellſchaft zu Paris geprüft und höchſt zweckmäßig befunden worden. Herr Walz in Leipzig verkauft dieſe eleganten, einem geſchmackvollen Meuble ähnlichen Vorrichtungen um einen verhältnißmäßig ſehr billigen Preis; und da unſre hohen Treppenhäuſer und Giebelbauerwohnungen und keine türkiſchen Bäder, wie ſolche im Oriente in jedem Hauſe vorhanden ſind, geſtatten; ſo thäten Familien, denen es nicht nur um eine äußere, ſondern auch um eine tiefer gehende Reinlichkeit und Geſundheitspflege zu thun iſt, vernünftig, ſich eine ſolche nützliche Maſchine anzuſchaffen. Unſere Flußbäder ſind auch noch nicht auf der Culturſtufe, daß ſie mit Beobachtung von Sittſamkeit, Reinlichkeit und Bequemlichkeit häufiger gebraucht werden könnten. — Manchen Leuten beſonders möchte ich zurufen: gehet hin zu Herrn Walz, kauft ein Hydroconion und ſcheuert Euch, denn Ihr ſeid ſchmutzig; aber was hilft das, ſie haben eine Kruſte von Schmutz um ſich, um Kopf und Herz. Was hilft es Mohren weiß waſchen, Wucherer bekehren, Journaliſten ſtriegeln zu wollen.

G. — n.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen alle Wochen 6 Nummern, incluſ. der Zeitung für Reiſen und Reiſende und des Literaturblattes. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. oder 18 Fl. rhein., wofür man den „Kometen" durch ganz Deutſchland von allen Buchhandlungen und reſpectiven Poſtämtern beziehen kann.

Altenburg, Verlag der Hofbuchdruckerei.

Beilage zum Komet

„ERINNERUNG"

Dichtung von Carl Borromäus von Miltitz

in Musik gesetzt mit

Pianoforte oder Guitarre Begleitung

von

RUD. GEHRLEIN.

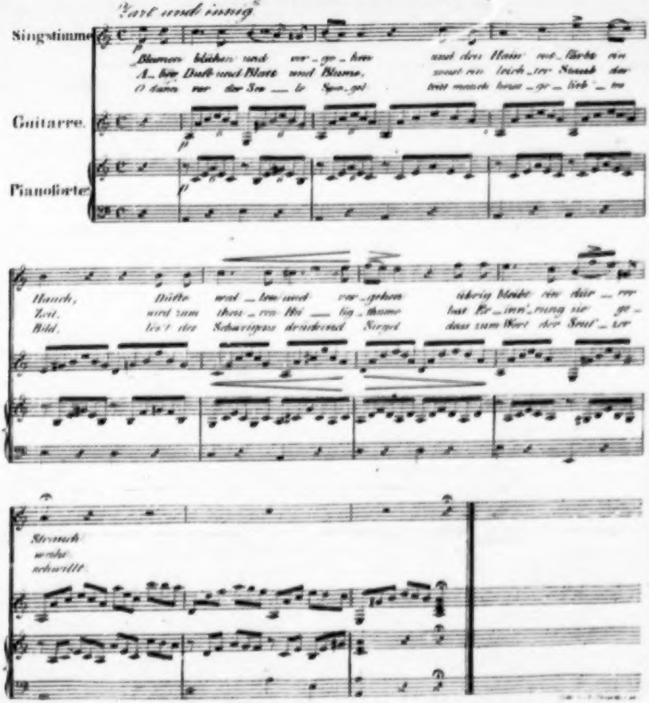
Zart und innig
Singstimme
Guitarre.
Pianoforte
p
Blumen blühen und ver - ge - hen und der Hain ent - färbt ein Hauch, Düfte wal - len und ver - gehen übrig bleibt ein dür - rer Strauch
A - ller Duft und Blatt und Blume, wird ein leich - ter Staub der Zeit, wird zum theu - ren Hei - lig - thume hat Er - inn' - rung sie ge - weiht
O dann vor der See - le Spie - gel tritt manch heiß - ge - lieb - tes Bild, lös't des Schweigens drückend Siegel daß zum Wort der Seuf - zer schwillt

Zeitung

für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn ich auf der Erde wenig Unterhaltung habe, ſo mache ich einen Spaziergang in den [illegible], wegen der ſchönen Ausſicht, die man dort hat.

[illegible]

Nº 26. Sonnabend, den 3. Juli. 1830.

Scenen aus Hamburg.

(Fortſetzung.)

III.

Herr Marr. Table d'hôte im „König von England.“ Geiſtige Gourmandie, ein Myſterium. Theatergeſchmack. Die ſchöne Mariane. Reſtauration zum „König von Hannover.“ D. T—. Baron von Maltitz. Geſpenſtiſcher Zufall. Schluß der Hiſtoria.

Es waren das viele Gänge und viele Alterationen; Sie können es mir nicht verdenken, wenn ich hungrig dabei geworden bin. Fräulein, Hamburg iſt eigentlich eine Stadt des guten Eſſens, eine freie Reichsſtadt, wo der Magen reſidirt; der Geſchmack iſt dort aus allen ſinnlichen und geiſtigen Organen in die Zunge gedrängt — was ſonſt noch von dem Hamburger Geſchmacke zu bemerken wäre, übergehe ich, weil ich mich jederzeit mit einem freundlichen Geſichte zu Tiſche zu ſetzen pflege.

Sie wiſſen, daß ich im „König von England“ am neuen Walle logirte, bei Herrn Marr. Die Bedienung iſt dort gut, das Local ausgezeichnet, und Herr Marr iſt, für Hamburg, billig genug und reell. Ueberdem iſt Herr Marr der beſte Koch in ganz Hamburg, und das will in dieſer Gaumenſtadt viel ſagen. Der Mann hat auch Trauerſpiele geſchrieben und ſchreibt deren noch; freilich keine Meiſterſtücke, aber er hat doch Ideen, die er auf dem Parnaß wegnaſcht und in ſeiner Küche wiederkäut, daher kommt es, daß ſein Eſſen meiſt noch poetiſcher iſt, als ſeine Trauerſpiele, daß ſein Kochbuch ſich ergiebiger zeigt als ſeine Poetenader. Aber ich wiederhole es, er hat Ideen, und wer erſt bei ihm gegeſſen hat, und dann ſeine Gedichte lieſt, dem geht dann erſt der dem letzteren innewohnende Geiſt ordentlich auf. Marr's neueſtes Trauerſpiel heißt: „die Gewalt der Ehre.“ Ein grauſam verkannter junger Mann ſpielt darin die Hauptrolle, er geht alle Schulen des Genie's durch, fängt mit dem Pranger an und verknallt zuletzt in einem plötzlichen aber höchſt ehrenvollen Tod. Einiges darin iſt ſo übel nicht, zumal wenn man bedenkt, daß Marr die Zeit zu dergleichen Sachen ſeinem vielbewegten Geſchäftsleben nur kärglich abſtehlen kann und überdem aller gelehrten Kenntniſſe ermangelt. Einen Hauptgedanken vermißt man in der Anlage, im Einzelnen aber findet man hin und wieder recht geſunde Einfälle und Motive.

Um vier Uhr Nachmittags ſpeiſt man. — Sobald die verhängnißvolle Glocke läutete, klopfte unmittelbar darauf ein manierlicher Finger an meine Thüre und der ſtattliche Portier trat mit ſeinem großen Stabe herein und ſprach die bedeutenden Worte: „o mein Herr, wär' es Ihnen nicht gefällig zu Tiſche zu kommen!“ — Da er meinerſeits keinen Einſpruch befürchten durfte, ſo entfernte er ſich meiſt eben ſo ſchnell wieder, als er gekommen war. Aber Sonntags, wo er jederzeit die Gallaliverée anlegte, gab er eine wahre Prachtausgabe von einem Portier ab, und man konnte ihn nur mit einem Gemiſch von Behagen und Ehrerbietung anſehen. Uebrigens kann es keinen thätigern, rüſtigern und pünktlichern Portier auf der Welt geben, als dieſen; hundert Commiſſionen durfte man ihm in einem Athem ertheilen und er vergaß keine derſelben, und zu jeder Stunde in der Nacht konnte man nach Hauſe kommen — bei mir geſchah es wirklich immer ziemlich früh — und es bedurfte nur eines Klingelzugs, ſo ſtand der immer Wache mit flammender Kerze da und öffnete die Hausthüre, ohne ein verſchlafenes oder mürriſches Geſicht zu ziehen, und geleitete den Spätling zur Ruhe.

Nach der Abſchiedung beſagten Portiers unterließ ich nie, auf das ſchleunigſte die Feder und den Schlafrock hinzuwerfen, mit den Fingern durch die Haare zu eggen, daß dieſe aufſtrebten wie die Cedern auf Libanon, und, nach ſchnell beendigter Toilette, mich parterre in den Speiſeſaal zu verfügen, bei welcher Gelegenheit mir meiſt das Glück ward, von Fräulein Marr — ſie iſt ein blondes und kluges Mädchen — en passant freundlich gegrüßt zu werden und mit einer kleinen Neckerei, wie ſie mir nun einmal eigen, zu entgegnen. Drinnen aber ſaß unten am Ende der Tafel Herr Marr und winkte mich freundlich an ſeine Seite. Wir pflegten einander gern in aller Gutmüthigkeit und Freundſchaft ein wenig zu hänſeln, und dieſem kleinen gewohnten Muthwillen mag der Wackere auch gegenwärtige Neckereien zuſchreiben. Soyons amis!

Fräulein, ich ſage Ihnen, erſt in Hamburg iſt mir die höhere Bedeutung des Eſſens aufgegangen, und deßhalb blicke ich auch ſo vornehm-brutal auf meine Dichtercollegen und ſpreche: wer von Euch darf ſich mir vergleichen: Ihr ſeid — ich weiß es — eſſende Poeten, ich dagegen bin ein poetiſcher Eſſer und das will noch weit mehr ſagen. Dieſe Eigenſchaft aber, die mir vielleicht vor dem ganzen literariſchen Deutſchland eine gewaltige Avantage verſchafft, verdanke ich ausſchließlich meinem Freunde, Herrn Marr, Gaſtgeber zum „König von England“ und zum „König von Hannover“ in Hamburg. Wenn derſelbe z. B. ſeinen Lieblingsgäſten für den folgenden Tag ein neues und außerordentliches Gericht ankündigte, Fräulein, ich ſage Ihnen, dann hatte ſeine Miene etwas wahrhaft Königliches, und noch jetzt gedenke ich mit einem gewiſſen heiligen Schauer des merkwürdigen Moments, wo er uns die berühmte Aalſuppe oder die delicaten Schweineſchnauten (Schweinsſchnauzen) oder die dort gar ſeltenen Leipziger Lerchen verkündigte. — Fräulein, es iſt nicht genug, daß man geiſtig empfindet, was man iſt, nein weit mehr will es ſagen, daß man geiſtig empfindet, was man ißt, daß — um mich gelehrt auszudrücken — der ſinnliche Geſchmack ſich vergeiſtigt, verklärt, überſinnlicht, daß die kleine Stampfmühle unſerer Backzähne geiſtig wiederhallt und endlich zu einer poetiſchen Schwingung ſich ſteigert, die von dem Magenſacke ausgeht und in die oberſten Dachſtuben unſerer Geiſtesorgane überſtrömt, ſo daß es zuletzt — ſo weit kann die Verdauung ſelbſt eines thieriſchen Bedürfniſſes gehen — einerlei iſt, ob man liebt, dichtet, hört oder — ißt. Sie werden mich doch verſtehen, ich bin ja höchſt klar

geweſen. Ich kann alſo ſagen, daß mich in Hamburg eigentlich nur das viele Eſſen verdorben hat, da man dort der höheren Beſtimmung des Menſchen um ſo ſchneller beizukommen weiß, je mehr man ſeinem Bißchen Thierthum — der Eßluſt — den Zügel läßt. — Was ſoll ich Ihnen, mein Fräulein, erſt noch die kräftigen Suppen, die gigantiſchen Stücke Roſtbeef, die brennenden Cognac-Puddings und all' die andern eßbaren Herrlichkeiten beſchreiben? es macht mich ſelbſt nur wieder lüſtern. Da hier, wie ich Ihnen bereits ſagte, das Eſſen wiſſenſchaftlich betrieben wird, ſo könnten in Hamburg — wie es z. B. in Dresden ſchon Profeſſoren der Kochkunſt gibt — füglich Profeſſoren der Eßkunſt creirt werden, wobei ich Titelloſer mich gern unter die Bewerber ſtellen würde. Natürlich müſſen demzufolge Geiſt und Herz zu tief in den Schüſſeln verſunken liegen, als daß es häufig zu einem allgemeinen Tiſchgeſpräche kommen könnte.

Fräulein, das Eſſen iſt vorüber; wohin ſoll ich Sie nun führen? Es iſt heute Werkeltag; man geht alſo in's Schauſpiel, welches der Hamburger, wie ein Magenwaſſer, zu beſſerer Verdauung auf das Eſſen zu ſetzen pflegt. Der Geſchmack für das Schauſpiel iſt hier ziemlich abſonderlich, die Magen ſind etwas ausgewäſſert, man liebt ſtark dampfende Gerichte, man will entweder geradezu lachen oder weinen, harte humoriſtiſche Bauernkoſt oder ätheriſche Sentimentalität; was inzwiſchen ſteht, gilt nichts. Darum werden hier die unſinnigſten Poſſen von der Welt, mit erſtaunlichem Beifall aufgenommen; ſelbſt Sanct Angely und ſeine collegiatiſchen Miſerabilitäten florieren hier. Sonſt liebt man aber auch noch die empfindſamen Sehnſuchts-, Verſchmachtungs- und Seufzerſtücke, jene altjüngferlichen Thränenſpiele und wie man dieſe Gluſten ſonſt heißen mag. Die Zwerchfelle der Hamburger ſind mit ſtarken Saiten bezogen und wollen am liebſten von harten Fäuſten angeſchlagen ſein; ihre Thränenſäcke dagegen ſind wie unſere neuen Ziehbrunnen, es bedarf nur eines leichten Druckes und ſie geben Waſſer. Wie könnte es auch anders kommen? Man weint ja nur das Waſſer wieder aus, welches uns erſt unſere Dramatiker einpumpten. Wenn daher in einem Stücke allzuviel geweint wird, ſo iſt das immer ein Beweis, daß viel Waſſer in dem Dinge iſt.

Die Direction des Hamburger Stadttheaters ſcheint wirklich nicht ſelten den guten Willen zu haben, den Leuten etwas Geſcheidtes zu bieten, aber ſie ſieht ein, daß ſie damit nicht fortkommt und heult nun mit den Wölfen. Einzelne der Mitglieder — namentlich die Herren Joſt, Lenz, Devrient u. A. m. müſſen, als echte Künſtler, auf jeder Bühne Auszeichnung erhalten; im Allgemeinen aber könnte es der Hamburger Bühne nicht ſchaden, wenn ſie einmal ein zuſammenziehendes Pulver einnähme, damit ſich viele der abſcheulichen Lücken einigermaßen zuſammenzögen und das Ganze mehr ein Ganzes bildete. In die Schauſpielerinnen iſt faſt durchgängig der Hühnergeiſt der

Sentimentalität gefahren, auch Mad. Lenz eine übrigens verdiente Künſtlerin, kränkelt daran, während ihre Mitſchweſtern, faſt ohne Ausnahme, förmlich davon beſeſſen ſind. Wenn zwei dergleichen Empfindſame zuſammentreffen, ſo gibt es ein Gewinſel, als ob die Erdſünde mit der Zerknirſchung ein Duett ſänge. Das Theatergebäude iſt ganz vorzüglich, ſowohl ſein Aeußeres imponirend, als das Innere geräumig und geſchmackvoll. Die Logen laufen, ohne Scheidebalken, in einer Reihe neben einander hin; die Decorirung iſt wie die Beleuchtung zu loben. In akuſtiſcher Hinſicht gibt es Manches auszuſetzen, vielleicht liegt dies theilweiſe an der Höhe; irre ich nicht, ſo war es namentlich die linke Seite des Parterre, wo die Rede der Spielenden beſonders ſchwer verſtändlich ward.

Das Verhältniß des Publicums iſt ein ziemlich ungebundenes, weil es keinen Hof hier gibt; in den Zwiſchenacten läuft ziemlich das ganze Parterre hinaus, was ſelbſt nach dem Aufzuge des Vorhangs zu mancher Störung Anlaß gibt, da manche der Hinausgegangenen ſich verſpätigen. Wie übrigens bei Menſch und Vieh die Aeußerungen der Freude ſehr verſchieden, oft geradezu widerſprechend ſind, wie man an einem Orte ſeinen Beifall klatſcht und ſein Mißfallen pocht, ſo pflegt das Hamburger Publicum ſeinen Beifall durch Pochen und Stampfen auf den Fußboden an den Tag zu legen; der Beifall muß hier alſo jederzeit ſtarken Grund haben, denn ſonſt riskirt er durchzubrechen. — Aber es gibt auch Geiſter der Verneinung hier. Herr L††i., ein Ehrenmann, der in ſeinem Leben erſt fünfmal — Andere wollen gar die Galgenzahl ſieben annehmen — im Bankerott gelegen hat, äußerte hier jüngſt ſeinen Unmuth durch Ziſchen. Ein neben ihm ſtehender Sänger fragte ihn beſcheiden, was ihm denn ſo höchlich mißfalle? Der Bankerottier aber erwiederte brutal: er werde es ihm, dem Sänger, nächſtens eben ſo machen. Ich weiß nicht, ob er Wort gehalten hat. — Sonderbar iſt es, daß die Direction, die wirklich in jeder Hinſicht Achtung verdient, gleichwohl einen großen Theil des Publicums gegen ſich hat. So hörte ich von Hamburgern ſelbſt, die mir übrigens unbekannt waren, eine offenbare Verleumdung: nämlich die Direction habe es nicht gern, wenn ein Mitglied ihrer Bühne beim Publicum allzugroßen Beifall finde, weil ein zu hochgefeierter Künſtler, ſelbſt ihr — der Direction — gegenüber, übertrieben ſtolze Anſprüche mache; ſie bediene ſich daher des Kniffs, mehrere neutrale Perſonen mit Freibillets zu verſehen, die den zu ſehr geehrten Künſtler durch Ziſchen und andere Zeichen des Mißfallens chicaniren und auf dieſe Weiſe ſeinen Stolz einigermaßen wieder in ein Gleichgewicht bringen müßten. Obgleich Lüge, iſt dennoch der Einfall ſinnreich genug, und ich möchte, bei den übertriebenen Prätenſionen der meiſten jetzigen Schauſpieler, vielen Directionen dieſes Mittel anrathen. Die Affenliebe des Publicums für die Kraus-Wranitzki, und der pomphafte Staat, welchen ſogar der Theaterzettel mit ihrem

Namen macht, war mir wie vielen freiſinnigen Hamburgern, lächerlich und fatal zugleich, und ſetzt dieſe ſonſt verdiente aber noch von gar Vielen übertroffene Künſtlerin gewiß mehr herab, als ſie dadurch geehrt werden kann.

Das in Hamburg beſtehende kleine Theater in der Steinſtraße, ein Privatunternehmen, beſchäftigt ſich ausſchließlich mit Vaudevilles und Poſſen, zu deren Ausführung es mehrere recht geeignete Mitglieder beſitzt. Der Zulauf iſt meiſt ſehr ſtark, da obendrein die Preiſe unerhört billig ſind. Die Ballets ſind oft wirklich gelungen zu nennen und übertreffen bei weitem das Ballet des Stadttheaters, welches, aus zwei Perſonen beſtehend, exemplariſch ſchlecht iſt.

Abends nach dem Theater geht ein großer Theil der männlichen Welt in die dem Schauſpielhauſe ſchief über liegende Reſtauration zum „König von Hannover,“ wo ebenfalls mehrerwähnter Herr Marr Gaſtgeber iſt. Sie ſehen, der Mann hat es auf alle Potentaten abgezielt. Anfangs hatte er dieſes neugegründete Hôtel zum „Rheinſtrom“ taufen wollen, damit auch die Gäſte 'reinſtrömen ſollten; man hatte es ihm aber ausgeredet, denn wider einen ſo ſtarken Strom läßt ſich nicht immer ſchwimmen. Ehe ich aber auf die daſelbſt Statt findende Abendunterhaltung zu ſprechen komme, will ich, der beſſern Zeitfolge halber, erſt eines Ausflugs gedenken, den der Hamburger namentlich Sonntags — wo man in der Regel, wegen Schließung der Börſe, um zwei Uhr ſchon ſpeiſt — zu unternehmen pflegt. Dies iſt nach Eimsbüttel, drei Viertelſtunden Weges von Hamburg, zu der berühmten ſchönen Mariane.

Während ich dieſes ſchreibe, iſt es Weihnachtsheiligeabend und der Chriſtbaum iſt wieder angeſteckt wie ehedem, und ich bin krank, ſehr krank, Fräulein, und das Spaßhafte iſt, daß ich es ſelbſt nicht glauben will. Der Schein des Chriſtbaums ſpielt kindiſch-unſtät durch's Zimmer, und mir thränen die Augen, es mag das von dem Glanze der vielen Lichter ſein, die goldnen Aepfel und Nüſſe fehlen zwar diesmal, der ſchöne Heſperidenhain der Kindheit iſt entblättert, und die goldnen Früchte ſind abgefallen, auch die freundlichen Sterne von Pfefferkuchenteig ſind untergegangen; was aber geben mich draußen die Himmelsgeſtirne an, die ſo winterlich herniederfunkeln, und den Leuten, deren Geſchicke ſie führen, doch ſo warm machen. Der Himmel hat heute auch ſeinen blauen Chriſtbaum angeſteckt, aber die Beſcherung iſt kärglich ausgefallen, die Natur liegt öde und entblättert da, es ſind nur tödtlich-kalte Schneelilien, die ſich über die bleiche Erde hinſchlingen und den Wanderer mit ſchneidendem Dufte anſchauern. Auch auf meiner Buchsbaumpyramide fängt es an allmählig dunkel zu werden, ein Licht erliſcht nach dem andern und mit jedem derſelben geht auch ein Chriſtlicht in meinem Herzen aus. Fräulein, ich muß auf einen Augenblick die Feder weglegen, ich bin jetzt wieder ein Kind, und ein krankes Kind, und blicke in den verlöſchenden Chriſtbaum.

(Beſchluß folgt.)

Fliegende Gaſthof-Revüe und flüchtige Reiſebemerkungen.

Unſer erſtes Ziel war Jena, und man nannte uns als den beſten, aber auch theuerſten Gaſthof daſelbſt die „Sonne.“ Ob erſteres wahr ſei, wiſſen wir nicht, über Theuerung können wir aber auch nicht klagen. Man darf in Städten, wie Jena, keine Hôtels ſuchen; wenn ein ſchmackhaftes Mahl, ein reinliches Zimmer, ein gutes Bette genügt, der wird nicht murren, wenn er auf dem Speiſetiſch keine ausgeſuchten Leckerbiſſen gewahrt.

Die „Sonne“ in Jena hat eine ſchöne Lage, man überſieht aus den Zimmern den ganzen regelmäßigen und großen Markt, der, als wir dort weilten, von Ballſpielenden Muſenſöhnen belebt war.

In **Weimar** lieben wir es ſtets, in der „Sonne“ einzukehren, der Gaſthof iſt ſehr frequent, hat eine gewiſſe Celebrität bei Kaufleuten, Studenten ꝛc. und iſt mit Recht zu empfehlen. Der Wirth iſt ein freundlicher angenehmer Mann, ſeine Weine ſind gut, ſeine Speiſen deßgleichen, ſeine Forderungen mäßig, das Speiſezimmer iſt freundlich decorirt. „Elephant“ und „Erbprinz“ ſind, wir wiſſen das, vornehmere Gaſthöfe, aber es iſt ſchlimm für den Reiſenden, wenn er von einem Wirth mit dem vornehmen Auge angeſehen wird, wir möchten das den böſen Blick nennen. Wer aber Geld wegzuwerfen hat, mag immer vornehm thun.

Der Sonnenwirth in Weimar iſt und bleibt auch artig gegen Gäſte, die wenig aber nichts verzehren, und das iſt zu loben, denn viele ſeiner Herrn Collegen haben dieſe Tugend nicht.

Von Weimar nach **Erfurt**. Daſelbſt iſt der „Kaiſer“ zu empfehlen. Er hat eine ſchöne Lage, nahe dabei iſt die Poſt, und irren wir nicht, ſo hat Herr **Silber** ſelbſt den Poſtſtall. Speiſen, Getränke und Bedienung gut. Schade, daß der „Thüringerhof“ in Erfurt ein ſogenannter Fuhrmannsgaſthof iſt, ſeine Lage auf dem Graben in der Nähe des ehrwürdigen Doms iſt die beſte in Erfurt hinſichtlich der Ausſicht.

In **Gotha** führte uns der Zufall in die „Stadt Coburg,“ Gaſt- und Kaffeehaus, und wir waren zufällig Zuhörer eines Geſprächs über einen Reiſebericht des „Kometen,“ wo der Berichterſtatter ſagt: Herr **Schott**, Gaſtwirth zum „Mohren,“ ſei ein **Philoſoph**, vielleicht hatte das der Berichterſtatter nur ironiſch verſtanden wiſſen wollen, aber jene Herrn nahmen es für Ernſt, und Jeder ſuchte zu demonſtriren, daß Herr Schott nichtsweniger als ein Philoſoph ſei, wohl aber ſeinen Gäſten bisweilen mit Auskramen von gelehrten Kenntniſſen beſchwerlich falle u. dergl. Wir, die wir nicht das Vergnügen haben, Herrn Schott zu kennen, können weiter nichts darüber ſagen.

(Fortſetzung folgt.)

Miscellen.

Die Ländereien des Marquis Stafford, im Norden von Schottland, erſtrecken ſich nach der neuerlichen Beſitznahme der Lord Reag'ſchen Güter, in grader Richtung, auf über 100 engliſche Meilen weit.

F. J. G.

Auf einen Landtag älterer Zeit.

So mancher Tag ging ſchon in's Land,
Seitdem, bezahlt vom Vaterlande,
Der Stände leuchtender Verſtand
Am Docht des Hofcredits verbrannte
Und — wurde doch kein Licht im Lande.

†. †. †.

Notiz.

Es hat ſich mit vieler Wahrſcheinlichkeit ergeben, daß die uns mitgetheilte in Nr. 12 der „Reiſezeitung“ enthaltene Nachricht, betreffend die Mißhandlung einer Dienſtmagd im Schießhauſe zu Adorf, großen Theils übertrieben war und Verleumdung zum Zwecke hatte. Der löbliche Magiſtrat von Adorf hat nach dem von uns eingeholten Originalmanuſcripte eine Unterſuchung ſowohl Behufs der Ermittelung des Einſenders, als auch des Exceſſes veranlaßt, die noch nicht erledigt ſcheint. Herr Haupteinnehmer Alex. **Lochmann** in A., der in jenem Aufſatze mit angedeutet war, ſchreibt uns unterm 26. Mai: „Ich zweifle ſehr, daß Sie eine gerichtliche Mittheilung des hieſigen Rathes in Betreff der Unterſuchung jener Schießhausſache bekommen werden. Zwar iſt dieſe Frauensperſon auf des hieſigen Rathes Requiſition von ihrer Behörde zu Aſch (in Böhmen) verhört, auch der hieſige Rathsjäger darüber vernommen worden; allein ſo viel ich gehört habe, mögen die Reſultate ſo ſein, daß man nicht weiß, von wem die Koſten deßhalb zu erheben ſind. Auf eine ſolche gerichtliche Mittheilung kann ich daher nicht länger warten, weil ein gänzliches Stillſchweigen von mir vom Publicum übelgedeutet werden könnte. Ich bitte daher meine eingeſendete Erwiederung ſogleich einzurücken ꝛc.“ Die Erwiederung wird im nächſten Intelligenzblatte erfolgen, und dieſe Sache iſt ſodann für den „Kometen“ erledigt.

D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

N°. 26. Freitag, den 2. Juli. 1830.

Die großherzogliche Haupt- und Reſidenzſtadt Weimar, nach ihrer Geſchichte und ihren gegenwärtigen geſammten Verhältniſſen dargeſtellt. Ein Handbuch für Einheimiſche und Fremde. Von D. Carl Gräbner. Mit 12 Kupfern. Erfurt, bei Friedrich Wilhelm Andreä. 1830. 304 S. 8.

(Beſchluß.)

Seite 32: „Am innern Frauenthore, wo noch vor vier Jahren ein Thurm ſtand, an dieſem ein Marienbild, welches an die päpſtliche Zeit erinnerte, bis dahinauf ſtieg die Fluth, durchbrach die Stadtmauer und wälzte ſich hinab nach dem Ilmthale. Da, wo jetzt die Reitbahn, und zugleich der Eingang zum ſchönen Park ſich befindet, hier ſtanden viele Gebäude ꝛc.“ Fürwahr, dieſe Sätze verdienen als ſtyliſtiſche Meiſterwerke in Muſterbücher des deutſchen Styls aufgenommen zu werden. S. 34: „— — und legte den Grundſtein (1651) zu dem (1618) abgebrannten Schloſſe“ ꝛc. Alſo Herzog Wilhelm IV. legte im Jahre 1657 den Grundſtein zu einem Schloſſe, welches nachher im Jahre 1618 abbrannte. Obige Worte des Hrn. D. G. kann man platterdings nicht anders verſtehen. Die Sache aber iſt ſo: Herzog Wilhelm IV. legte am 13. März 1657 mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern den Grundſtein zu einem neuen Reſidenzſchloſſe in Weimar, nachdem das alte Schloß, der Hornſtein, bereits 1618 (am 2. Auguſt Sonntags „durch Verwahrloſung eines welſchen Goldmachers und Diſtellirers“) über die Hälfte abgebrannt war. S. 38: „— — der erſte Bau war ein gewöhnliches Jagdhaus, aber bald ließ er es vergrößern, indem er von der Kirche zu Eringsdorf das ihm zugehörige Frauenholz zu Kettendorf für den Platz vertauſchte.“ Was hat der Herzog Ernſt Auguſt, von welchem hier die Rede iſt, nun eingetauſcht und was vertauſcht? Das frag' ich Dich, lieber langmüthiger Leſer. S. 40: „Ernſt Auguſt Conſtantin, ſein Sohn, kam, da er 1737 geboren, nach einigen Einwendungen der übrigen ſächſiſchen Herzöge unter die Vormundſchaft von Gotha.“ Das richtigſte Cauſalverhältniß von der Welt. S. 44: „— — ihre landesmütterliche Huld und Fürſorge offenbarte ſich bei ihren Unterthanen in allen Zweigen der Staatsverwaltung“ ꝛc. Ich denke, dieſe Tugenden haben ſich bei ihr und dann ihren Unterthanen offenbaren müſſen. S. 45. Was ſoll man zu folgendem Satze ſagen: „Die Eröffnung der Bibliothek, die Errichtung eines Hoftheaters, welches die Schule der dramatiſchen Kunſt ward, und Zöglinge für fremde Bühnen zog, war ihr Werk, daß ſie Weimar zum ſtrahlenden Mittelpunkte der Gelehrſamkeit zu machen, die Vereinigung der größten Geiſter herbei zu ziehen anfing, welches ihr groſer Sohn Carl Auguſt fortſetzte, dafür hat die Geſchichte ihr ein ewiges Denkmal geſetzt!“ — Es iſt entzückend, ſo etwas abzuſchreiben, und weil ich glaube, die Leſer empfinden beim Leſen daſſelbe Vergnügen, wie ich beim Schreiben, ſo bringe ich der herrlichen Sächelchen mehr, denn dieſes „Weimar“ iſt ſehr reich daran. S. 45: „— und da ſie nun Alles in Ordnung geſtellt, auch ihre ſchwächliche Geſundheit ſie dazu mahnte, ſuchte ſie Italiens ſchönen Himmel auf. Sie reiſte über die Alpen, wo ſie den höhern Genuß, den ſie in den Künſten geahnet, in vollem Maaſe einſog, und eine neue Erweiterung ihrer Lebensanſichten durch die Bekanntſchaft fremder Gelehrten und Künſtler, die auch unter Italien's ſchönem Himmel wohnten, geſehen und genoſſen hatte.“ Alſo das Alles in den Alpen (denn nicht anders iſt das wo zu verſtehen)? S. 47: „Das Gewinnen der Hand der Landgräfin Louiſe von Heſſen-Darmſtadt, ſagt ein Schriftſteller, deren ſchöne und erhabene Seele, deren wohlthätiger und menſchenfreundlicher Sinn, deren feſte Grundſätze, Geſchmack für Wiſſenſchaften und Kunſt, und vor allen und in allem, deren Wahrhaftigkeit, der Begleiter des Fürſten ſchon damals in jener frühen Jugend zu erkennen gab (?), die glücklichſte Verbindung weiſſagte.“ Wo bleibt der Schluß des Satzes? Er iſt nicht da. Hr. D. G. hat ihn abzuſchreiben vergeſſen: ein kleines Verſehen. Er fährt fort: — „Auf dieſer Reiſe fand der Herzog Göthe“ ꝛc. Aber es iſt früher mit keinem Gedanken an eine Reiſe erinnert worden. — Die Beſchreibung der Schreckenstage der Schlachten bei Saalfeld, Jena, Auerſtedt ꝛc. iſt ein Muſter für einen Kriegsſchriftſteller. Mit der Umſtändlichkeit eines Polybius erzählt Hr. D. G. Einzelnheiten; aber er vergißt die Hauptſachen, was Polybius nicht that. Dafür führt er uns auch ſeine werthe Perſon vor die Augen und berichtet, was ihm mit dem Marſchall Murat in Weimar begegnete. Nun Xenophon ſpricht ja in der Anabaſis auch von ſich. S. 55: „Mitten unter ſeinen Sorgen und Anſtrengungen ſorgte er“ ꝛc. S. 57: „Jacht.“ S. 61: „— aber die Stadt erſtreckte ſich nimmer bis dahin.“ Poetiſch ſtatt: nie. S. 65 u. 66 iſt dem Hrn. D. G. ein ſchlimmer Streich paſſirt, im erſten Augenblick hielt ich dieſe merkwürdige Zuſammenſtellung für die größte Ironie auf Weimar, nachher aber, bei des Verf. natürlicher Unſchuld und Devotion betrachtet, fand ich, daß es ihm unwillkürlich entſchlüpft ſei. Man höre, wie ſpaßhaft der Contraſt iſt. „Jährlich wird die Stadt vergrößert und verſchönert, und mit jedem Schritte in ihren Straßen erinnert man ſich an die Koryphäen unſeres Jahrhunderts.“ (Wie gehört das zur Vergrößerung und Verſchönerung?) „Ein eigener Genius wehet uns an,“ wenn wir, wie ein Schriftſteller ſagt: das poetiſche, nicht das körperliche, Weimar betreten, es ſcheint uns als das Heiligthum der Muſen, wie ein ſtrahlender Tempel des Ruhms, aus dem Göttergeſtalten entgegen ſchweben, in deren Glanze wir geblendet gehen. Noch vor wenigen Jahren ſah man den alten Stadtgraben, der jetzt ausgefüllt iſt ꝛc. In früheren Zeiten ward daſelbſt Viehmarkt gehalten“ ꝛc. Folgender Satz ſteht in claſſiſcher Vollendung am höchſten im ganzen Buche: „Das Predareſche Haus, dem Erbprinz gegenüber, iſt in ſofern merkwürdig, da noch vor kurzer Zeit auf dem Giebel des Hinterhauſes ein in Stein gehauenes Bruſtbild eines Mannes mit einem Rock, an welchem ein breiter Kragen und vorne Klappen noch zu ſehen waren, und über dieſem Bruſtbilde eine anderthalb Fuß hohe Spitzſäule geſtanden hatte, welches Emblem dem bekannten Ablaßkrämer Tezel, der auch in Weimar ſich herumtrieb, zum Hohne gemacht worden ſein ſoll.“ S. 90: „Gegenüber des Kornhauſes“ ꝛc. S. 93: „— obgleich Weimar ſich wegen des reichen, in der Nähe liegenden Erfurts niemals meſſen konnte.“ Womit? S. 104: „Sie (die Zeichenakademie) wird unmittelbar durch den Großherzog erhalten, wo es Jedermann erlaubt iſt, an dem Unterricht, ohne alle Koſten, Theil zu nehmen.“ S. 117: „Sein ganzer Sinn auf Muſik gerichtet, kam er trotz ſeiner Armuth, im funfzehnten Jahre zu dem Stadtmuſikus.“ Griechiſche Conſtruction. Ekelhaft iſt die Kriecherei, wenn von lebenden fürſtlichen Perſonen die Rede iſt. S. 123: „—(er) ward ſomit dem damals in Paris anweſenden Prinz(en) Wilhelm von Oranien, jetzigen König von Holland bekannt, höchſt welcher“ ꝛc. S. 129: „Die Compoſition erlernte er bei“ ꝛc. Man kann alſo auch die Compoſition erlernen! Bis jetzt habe ich geglaubt, ſie ſei, wie die Dichtkunſt, ein Göttergeſchenk, und man könne nur die Regeln des Satzes erlernen. S. 130: „(Eckermann) publicirte hier ein Werk über die Poeſie, worin er Göthe in's Auge gefaßt hatte, und von der Kritik gut aufgenommen wurde. Eckermann wurde alſo in ſeinem eigenen Werke von der Kritik gut aufgenommen. Er publicirte es übrigens in Stuttgart bei Cotta. S. 133: „Hier begann ſeine wahre Blüthenzeit: Amalia verſammelte ja die leuchtenden Sterne um ſich her, wo bald in Tiefurth, bald in Ettersburg die geiſtreichſten Verſammlungen Statt fanden.“ S. 135: „— Angelika Facius, deren Kunſttalent in mehrern Arbeiten geſchnittener Steine die Künſtlerin bethätigt.“ S. 136: „Hier errichtete er eine Privatentbindungsanſtalt, deſſen erweitertes Inſtitut noch jetzt beſteht.“ S. 139 macht der Verf. dem Director Bernhard ein ſchlechtes Compliment, wenn er ſagt: „Nicht ſowohl als Pädagog, ſondern auch als Forſcher der alten Sprachen iſt er eine Zierde unſeres Gymnaſiums.“ Soll aber heißen: nicht nur — ſondern auch; ꝛc. Ein anderes Beiſpiel von dieſer Verwechſelung ſteht auf S. 193: „Er übte nicht ſowohl das Techniſche praktiſch, als auch theoretiſch. S. 142: „Durch Auszeichnung lieb gewonnen, erhielt er von derſelben (der Herzogin Amalie) ein Engagement auf ein halbes Jahr in ihrer Kapelle“ ꝛc. Iſt wieder griechiſch. Was Hr. D. G. von Göthe ſagt, iſt läppiſch. So lange die Welt ſteht, iſt noch kein Dichter ſo anerkannt und durch äußere Zeichen geehrt worden, wie Göthe, auch hat man ihn mit „ſeiner tiefen Ruhe“ verſtanden, und gerade wenn er einmal todt iſt, wird die Kritik freimüthiger über ihn ſprechen. „Er, der achtzigjährige Greis noch immer von den Muſen und Künſten umrungen“ ꝛc. (ich denke: umringt) „— und blieb immer noch als Staatsmann ſeinem fürſtlichen Muſageten ein treuer Rathgeber.“ Ein artiges quid pro quo. Wenn Göthe dem Großherzog Carl Auguſt jemals als Staatsmann etwas war, ſo war er's ihm als Fürſten, und war er dem Muſageten Carl Auguſt etwas, ſo war er's ihm als Dichter. S. 153: „Nach fünf Jahren folgte er (Herder) dem Ruf als Hofprediger, Superintendent und Conſiſtorialrath nach Bückeburg, wo während ſeines ſechsjährigen Aufenthalts daſelbſt ſein Name“ ꝛc. „Er war eine Zierde Weimars, und gehörte zur Quadratur der gelehrten Geſte, die Weimar zum Athen ſchuf.“ Kühnes Bild!!! S. 154: „Sie vermählte ſich 1773 mit Herder, der damals in Bückeburg war, und ihn nachher nach Weimar begleitete.“ Doch ich habe das Buch erſt zur Hälfte durchblättert, und wollte ich ſo fortfahren, ſo würde ich mehr als ein Literaturblatt füllen, welches doch wahrlich was Beſſeres werth iſt. Genau genommen hab' ich übrigens nichts, ſonſt hätt' ich ja das Buch abſchreiben müſſen. Ich will alſo mit einem Knalleffect ſchließen. S. 163 ſteht: „Nach ſieben Jahren ging er (Jagemann) nach Paris, um Raphael aus den Antiken kennen zu lernen.“ Nächſtens werd' ich Göthe aus dem Homer ſtudiren. Doch nur noch Eins. Von der Jagemann ſagt der Verf.: „Außer ihren Rollen in der Oper, wo ſie die erſte Sängerin war, woben ihr den Kranz als dramatiſche Künſtlerin: eine Iphigenia, eine Maria Stuart ꝛc., und Thalia hatte ſie förmlich in ihren Tempel aufgenommen, wodurch ſie vom Großherzog Carl Auguſt das Rittergut Heygendorf im Altſtädtchen, wovon ſie den Namen führt, zum Lohne erhielt.“ Abgeſehen von der Corruptheit des Satzes, macht ſich D. G. durch ſeine Angabe lächerlich, denn die Welt weiß beſſer, weßhalb die Schauſpielerin Jagemann Frau von und auf Heygendorf wurde. Lieber ſchweigen, als eine Unwahrheit ſagen. Genug von dieſem Buche. Es iſt ſchlecht, ſehr ſchlecht, und nur deßhalb iſt ihm hier ein ſo großer Platz geworden. Wär' es mittelmäßig, ſo hätten zwei Zeilen genügt. Die Kupfer ſind nicht beſſer, meiſt ſtehen die Häuſer ſchief darauf. Das Papier iſt ſchlecht, der Druck iſt ſchlecht. O deutſches Athen, man hat Dir Schmach angethan!

Klr.

Neue Ausgabe.

Siegfried von Lindenberg, von J. G. Müller von Itzehoe. Neu herausgegeben und gloſſirt von Müllner's Schatten. Aus Tenare geſandt an den Leipziger Eremit(en). 3 Thle. Mit Vignetten. Leipzig, W. Nauck. 1830.

Der Siegfried von Lindenberg war ein Sittenbild ſeiner Zeit, ein ſogenannter moraliſcher oder eigentlich moraliſirender und, wenn man will, ſatyriſcher Roman. Die ältere Leſewelt wird ihn aus ihrer früheren Zeit kennen, denn er erhielt ſich wohl über funfzehn Jahre in der Gunſt derſelben, und ſein Anſehen, wie das des alten Müller, war kein ganz Geringes. Jetzt iſt ſein Zeitintereſſe, mit der Sittenänderung, oder, beſſer geſagt, mit dem Modethorheitwechſel, vorübergegangen; der Kunſtwerth des Romans an und für ſich iſt auch nicht von der Bedeutung, daß er, als Standbild in eine Niſche des Literaturpantheons geſetzt, auf fortwährende Verehrung Anſpruch machen könnte. Aber der gemüthliche Romanleſer wird noch immer Unterhaltung an der gutgehaltenen Fabel, den komiſchen, charakteriſtiſchen Figuren und den luſtigen Situationen finden; der Literaturfreund dagegen weiß ihn als einen Mitanführer einer beſonderen, allmählig die Schritte zum Beſſeren und Großen lehrenden Periode zu ſchätzen.

Ein neues Intereſſe regt eben dieſe Ausgabe an, weil ſie der Herausgeber, D. Fr. Gleich, im Conflicte der neuern Zeit und in Anwendung auf die gegenwärtigen Thorheiten commentirt hat, weil er Kotzebue, Müller und Müllner in der Unterwelt zuſammengebracht, dieſen Roman der jetzigen politiſch-literariſch-religiöſen Aera als Spiegel vorhalten, und dieſe drei Männer, charakteriſtiſch und in ihrer Individualität gehalten, treffende Bemerkungen darüber machen läßt. In dieſem Sinne ſind die vorgeblich von Müllner herrührenden Noten unter dem Texte abgefaßt, auch ganze Capitel umgearbeitet worden; davon ſpricht die höchſt intereſſante Einleitung. Gleich iſt ein wackerer Verfechter der Wahrheit, des Vernunftglaubens, der Freiheit; ein heftiger, wohlgerüſteter Gegner des Jeſuitismus, Pietismus, Myſticismus, des Aberglaubens, der ariſtokratiſchen Willkür und aller Barbarei, der phyſiſchen, wie der intellectuellen. In dieſem Sinne redigirt er auch ſein geſchätztes Blatt: der „Eremit,“ und in dieſem Geiſte iſt vorliegender Siegfried v. Lindenberg gloſſirt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß, um die mannigfachen Beziehungen und muthigen Hindeutungen, welche Beſchränkte „Keckheiten“ nennen werden, zu verſtehen, man in der Zeit- und Literargeſchichte bewandert, um ſich an ihnen zu erfreuen, man zur liberalen Seite gehören muß. Gewiſſen Leuten freilich, den Verdächtigmachern, Denuncianten, Finſterlingen, beklommenen Cenſoren ꝛc., werden die hier gegebenen Anſichten ein Gräuel ſein, werden ihnen Herzklopfen verurſachen, aber die Beſſeren werden ſich freuen und in dem Streben der Wackern, den alten Roſt abzuſchleifen von Zeit und Gewöhnung, um dem öffentlichen und allgemeinen Leben (beim rechten Worte darf man's noch nicht nennen) eine neue dauerhafte und die einzig echte Politur — Menſchenrecht, Menſchenwerth genannt — zu geben, auch einen tüchtigen Schritt in die beſſere Zeit hinein, und wenn nicht, ſo doch eine wohlthätige Reaction, die das Rückwärts-gezogen-werden verhindert, erkennen.

Dieſen auch empfehlen wir den neuen Siegfried von Lindenberg in dem neuen Coſtüme, das keinen jeſuitiſchen pietiſtiſchen, ariſtokratiſchen Zuſchnitt oder Aufputz hat. Durch die Bürſten, welche zu dieſem neuen Lindenbergsſtoff paſſen, werden alle anderweitigen, vornehmen, ſogenannten Modeſtoffe, die nun Modeſtoffe heißen, aber nichts als uraltes Lumpenzeug ſind, aus Gräften und von großen Seſſeln abgetrennt, neu aufgeſtutzt, aber im Gewebe vermodert, tüchtig mitgenommen: wie es auch nicht anders ſein kann! Wir kleiden uns nicht mehr in Damaſt, Plüſch ꝛc. ꝛc., weil unſere Haut ſeither empfindlicher, zarter geworden iſt, und das rauhe, kratzende Gewebe nicht verträgt, wenn wir auch noch vor kurzer Zeit nicht nur tüchtig gekratzt, ſondern gar geſtriegelt worden ſind.

Denen nur, die uns verſtehen, ſei dieſer neue Siegfried in ſeiner bunten Jacke, die manchmal ſich zur Harlekinsjacke verzieht, nur um deſto ſicherer den Ernſt darunter verbergen zu können, eine bemerkenswerthe Erſcheinung, als welche wir ihn zu bezeichnen uns gedrungen fühlen.

— —

Elegante Topographie.

Wir machen es uns eben ſo ſehr zur Pflicht, als es uns zu beſonderem Vergnügen gereicht, das gebildete Publicum auf ein ſo eben erſchienenes Buch aufmerkſam zu machen, wodurch wir bei deſſen reſp. Leſern einigen Dank zu verdienen glauben. Es ſind dies die aus der genialen Feder der Gemahlin eines hohen ruſſiſchen Staatsmannes gefloſſenen:

„Lettres sur Alexisbad et ses environs*).“

Wenn die intereſſanten Briefe über den Kaukaſus von demſelben Verfaſſer oder derſelben Verfaſſerin mit der größten Theilnahme und vollkommenſten Würdigung aufgenommen wurden, ſo dürften es die über Alexisbad im gleich hohem Grade verdienen, da Geiſt und Empfindung ſie belebt, und ſonſt Alles darin vereinigt iſt, was den Leſer anzuziehen, und ſeine Aufmerkſamkeit zu feſſeln vermag, als: eine Reihe Landſchaftsbilder, der Zauber romantiſcher Sagen, der Ernſt der Geſchichte, ſchöne Sprache und gefällige Darſtellung.

---

*) Leipzig, 1830. gr. 8. 198 S.

Das Gelungenſte von dem Gelungenen erſcheint uns eine Legende, welche der Verf. ſelbſt erdacht zu haben ſcheint, und worin die feurigſte Phantaſie und ein wahrhaft poetiſcher Schwung vorwaltet. Es iſt nämlich die Fortſetzung der Ballade von Bürger's „Tochter des Pfarrers zu Taubenhain," worin mit vielem Feuer der Poeſie, obgleich in Proſa, das Schickſal des Junkers von Falkenſtein und deſſen gerechte Strafe für ſein Verbrechen geſchildert wird.

Aeußerſt romantiſch iſt auch eine Legende, welche wohl ebenfalls eine Dichtung des Verf. ſein mag, die ſich bei der Roßtrappe zugetragen haben ſoll, und einen Einſiedler zum Hauptgegenſtande hat. Wie zart, wie zauberiſch ſchön, wie lieblich ſind Situationen und Schilderung in dieſem kleinen Drama, aber vielmehr im ganzen Werke von der erſten bis zur letzten Seite! Alexisbad iſt herrlich beſungen, wie denn auch, ſeiner Würde gemäß, der alte ehrwürdige Harz.

Schließlich bemerken wir noch, daß binnen Kurzem eine vorzügliche deutſche Ueberſetzung dieſes claſſiſchen Werkes erſcheinen wird, um daſſelbe auch Denjenigen zugänglich zu machen, die es nicht in der Originalſprache leſen können *).

v. E. —

Die Erdrevolutionen (,) oder Beſchreibung und Erklärung des in Spanien am 21. März 1829 ausgebrochenen großen Erdbebens. Ein Beitrag zur Lehre von der Verwitterung der Erde, mit Bezugnahme auf Geognoſie. Von B. A. E. W. Leipzig, 1830. Bei Adolph Wienbrack.

Seit man in der Dorfzeitung ſo viel vom Salzunger See geleſen hat, ſind gewiß viele Leute neugierig zu erfahren, wie's in Spanien zu derſelben Zeit ausſah, als in Salzungen der See tobte. Die Zeitungen haben's zwar gemeldet, aber man lieſt ſo etwas gern beiſammen. Der Verf. obiger Schrift hat die Mühe übernommen, die Reſultate jenes großen Erdbebens zuſammen zu ſtellen. Man erfährt manches Intereſſante, muß ſich aber durch einen Wuſt von Albernheiten und Abgeſchmacktheiten durcharbeiten, die ſelbſt den trotzigſten Beharrlichkeit das Leſen dieſes Schriftleins verleiden könnten.

E. Ch. R.

Literariſch-ſtatiſtiſche Notiz.

In Dresden leben zur Zeit nachfolgende Dichter (Dichterinnen), belletriſtiſche Schriftſteller, Journaliſten u. (wovon manche zugleich auch den ſtrengen Wiſſenſchaften angehören): Arthur v. Nordſtern (Miniſter Noſtitz von Jänkendorf), Hofr. Böttiger, Baron v. Brunnow, Hofr. Ebert, Engelhard (R. Roos), Prof. C. Förſter, Hofr. Gehe, Prof. Herrmann, R. C. Hohlfeldt, Hofr. Kind, D. C. Kraukling, D. Fr. Kuhn, Lindau, H. Meynert, C. B. v. Miltitz, Fr. v. Prokofska (Theophania), Hofr. Philippi, Fr. v. der Recke, D. Rublack, D. Spazier, B. v. Schweizer, Hofr. Tieck, Kanonikus Tiedge, Refer. Tiez, Fr. aus d. Winckell, Hofr. Winkler (Th. Hell), Obriſt v. Witzleben (A. v. Tromlitz).

Literariſche Notiz.

In Leipzig erſcheinen folgende Zeitſchriften, oder werden von dort aus redigirt: 1) Leipziger politiſche Zeitung (neuer Redacteur D. C. Gretſchel). 2) Blätter für literariſche Unterhaltung. 3) Der Eremit. 4) Die Hebe. 5) Sachſenzeitung. 6) Leipziger Tageblatt. 7) Leipziger Literatur-Zeitung. 8) Leipziger Fama. 9) Der Komet. In Monatsheften und zwanglos: Pölitz's Jahrbücher, Hermes, Zeitgenoſſen. Der „kanoniſche Wächter," von Alex. Müller, iſt noch vor ſeinem Erſcheinen verboten worden.

In Dresden erſcheinen folgende Journale: „Abendzeitung," „Dresdner Anzeiger," „Merkur" (und Janus), „Morgenzeitung *)."

D.

Zur Nachricht.

Hrn. C. G. T. — Reiſebemerkungen ††† zurückgelegt. Vielleicht kann ſpäter mit Abänderungen davon Gebrauch gemacht werden.

Hrn. R. L. — † D. — Der ellenlange Titel ſchreckt uns nicht; dergleichen erhält nur durch den Namen und das Verdienſt vollen Werth. Stehen Sie für eine gerechte Sache, ſo treten Sie offen hervor; ſie braucht die Oeffentlichkeit nicht zu ſcheuen. Wir rechtfertigen Jenen nicht, aber wir glauben nur Dem, der uns ſicher iſt. An Sie, als bisherigen Anonymus, könnten wir uns nicht halten. Einſchüchtern laſſen wir uns nicht. — Dies die verlangte Antwort! Vielleicht entſpricht ſie Ihrer geſtellten Alternative nicht: aber das iſt ſchon gut und dabei bleiben wir.

D. R.

Verbeſſerungen.

Im Literaturblatt Nr. 22, Seite 171, vordere Columne, Zeile 9 von oben, leſe Dichter ſtatt Chriſten. Zeile 16 v. o.: viel mehr ſtatt vielmehr. Z. 4 v. u. iſt nach dem Worte: „deſſelben," „nicht" einzuſchieben, und dann erſt das Punkt zu ſetzen.

In Nr. 23, Seite 177, Zeile 23 von unten leſe: „das höchſte edle weibliche Gefühl;" muß heißen: „das höchſte edle männliche Gefühl." S. 180, Z. 6 v. u. leſe: Aufopferung ſtatt Aufforderung.

In Nr. 25, Seite 196, Zeile 7 v. o., iſt vor das Wort: perennium, das Wort operum zu ſetzen.

---

*) Es iſt zu bedauern, daß dieſe äußerſt elegante, geiſtreiche Schilderung des herrlichen Bodethals, wie es ſcheint, nicht in den Buchhandel kommt.

D. R.

*) Hat bereits ſeit längerer Zeit aufgehört.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn ich auf der Erde wenig Unterhaltung habe, ſo mache ich einen Spaziergang in den Aether, wegen der ſchönen Ausſicht, die man hier hat.
>
> Heinſe-Laidion.

Nº 27. Sonnabend, den 10. Juli. 1830.

Scenen aus Hamburg.

(Fortſetzung.)

Ich will Ihnen nun von der *ſchönen Mariane* in Eimsbüttel bei Hamburg erzählen. Fräulein, die ſchöne Mariane iſt erſtaunlich ſchön geweſen, ſie will das aber gegen andere Leute, aus lauter Beſcheidenheit, nicht zugeben, höchſtens gegen *ſich ſelbſt*. Und die ſchöne Mariane iſt auch jung geweſen, darauf können Sie ſich verlaſſen, und Leute, die den Kinderſchuhen entwachſen, können ſich auch noch darauf beſinnen; die Jahre haben ſie auch erſtaunlich verſtändig gemacht, das will ſie aber ebenfalls nicht zugeben, und ſie hält ſich, gleichfalls aus eitel Beſcheidenheit, noch immer für jung und unverſtändig. Uebrigens aber iſt ſie, wie ich höre, noch eben ſo hinreißend, wie in den Tagen ihrer Blüthe, leider konnte ich, meiner leidigen Jugend halber, den Vergleich nicht anſtellen. Fräulein, ſchöne Frauenzimmer ſind auch im Alter ſchön, und ſie bekommen überdem meiſt etwas beſonderes Intereſſantes und Pikantes, gleichwie gerade diejenigen Federn am ſchärfſten ſchreiben, welche *keine Zähne haben*. So iſt es auch mit der ſchönen Mariane, und darum iſt ſie bei den jungen wie bei den alten Herren noch immer hochgefeiert, und wer nach Hamburg kam und nicht die ſchöne Mariane beſuchte, der war in Rom, ohne den Papſt geſehen zu haben. Ich muß Ihnen das ausführlicher erzählen. Das Capitel beginnt etwas unerbaulich, denn es muß zuerſt mit dem mordſchlechten Wege anfangen, der nach Eimsbüttel führt. Obgleich ein Wagen mehrfache Abgaben zu entrichten hat, ſo iſt doch bei ſchmutzigem Wetter auf dieſem Wege kaum fortzukommen, und drei meiner Freunde, die das Unglück hatten, auf dieſem Wege umzuwerfen, wurden monſtrös beſudelt. Ein Glück, daß ich, mehrfacher Beſchäftigung wegen, die Einladung mitzufahren ausgeſchlagen hatte. — Wenn man nach Eimsbüttel kommt, ſo ſteigt man, wie ſich von ſelbſt verſteht, vorerſt aus dem Wagen und geht dann hinein zur ſchönen Mariane.

Ein hochaufgeſchoſſenes Frauenzimmer von üppigen weiblichen Formen — die mehr grotesk als zart ſind, wie ſchon der Umfang der Hände und Füße darthut — macht hier mit anmuthvoller Nachläſſigkeit, die jedoch — wohl verſtanden! keinen Wink der Gäſte unbemerkt und unbefriedigt läßt, die Wirthin. *Dies iſt die ſchöne Mariane*. Sie trug, als ich ſie ſah, gerade die Trauer um ihren Vater, welche ihr vortheilhaft ſchien. Eine Fülle braunen Haares beſchattet in überreichen Seitenlocken die Stirne, das Geſicht iſt blaß, die Züge ſtark aber ausdrucksvoll, das dunkle Auge ſprechend und klug, ja im Feuer eines heitern Geſprächs bekommt es einen Anſtrich von Schalkheit, der wirklich reizend iſt. Streng hält ſie in ihrer Behauſung auf Sitte und Anſtand, und die zahlreichen männlichen Gäſte, unter denen es einige ziemlich rohe Patrone gibt, ſind ihr gegenüber an eine ſo ſcheue Ehrfurcht gewöhnt und ſo von ihr dreſſirt, daß, im Fall ja einmal über die Schnur gehauen wird, ein ſtrafender Blick des geiſtreichen Mädchens die ganze anweſende Männerwelt ſchnell in die ſchuldigen Grenzen zurückweiſt; und gleichwohl iſt ſie meiſtentheils die einzige ihres Geſchlechts unter dieſer Menge. Die Verweiſe, welche ſie dem Unartigen ertheilt, ſind treffend und bitter, und der Geſtrafte wagt ſelten eine Entgegnung; doch wird der Reuige ſchnell wieder zu Gnaden an- und aufgenommen, und dieſes Verfahren unterſcheidet ſie vortheilhaft vor vielen andern Mädchen, die ihren Groll, ſo liebenswürdig derſelbe auch anfangs erſcheinen mag, dennoch ſelbſt gegen den Reuigen ſo lange fortſetzen, bis er langweilig und dem gleichgültig wird, den er anfangs ſtrafte, und vielleicht durch den erſten Eindruck gebeſſert hätte. Die gefeierte Eimsbüttlerin ſtraft, der Frevler ſchweigt und darf ſodann unbefangen ſich ihr wieder nähern, denn der Zorn iſt wieder vergeſſen, und nach dem Vorwurfe läßt ſie ihn ſein Unrecht nicht mehr fühlen, kurz, ſie iſt gegen ihn, wie gegen die Andern, wieder die anmuthige und bezaubernde ſchöne Mariane.

Keinen ihrer Gäſte zieht ſie eigentlich vor, Keinen ſetzt ſie zurück, ſie iſt gegen Jeden freundlich und zuvorkommend; ſchnell erlangt man im Umgange das Recht einer gewiſſen Vertraulichkeit, ohne etwas mehr damit zu gewinnen. Iſt man allein mit ihr, ſo kann man leicht in den Irrthum verfallen, ſich für von ihr bevorzugt zu halten: aber bald genug wird man einſehen lernen, daß man ihre Freundlichkeit mit Allen theilt. Das nenne ich fein! Die Makelloſigkeit ihres Rufes wagen ſelbſt die Damen nicht anzutaſten, und das will viel ſagen; ſie ſoll, wie ich höre, dieſen allgemeinen Credit namentlich einem regierenden Fürſten und Herrn verdanken, der mit reichen Opfern um ihre Gunſt warb und ſich — einen Korb holte. Das nenne ich ſtolz und edel. Ja, ja, an allen Orten kommt man auch nicht mit dem Geld durch, wenn auch an den meiſten.

Ohne daß es merklich wird, ſind ihr unſtreitig jene Gäſte am willkommenſten, welche das meiſte verzehren und aufgehen laſſen, das liegt in der Klugheit dieſes Frauenzimmers. Uebrigens — ſagen die Leute — kann man es merken, daß man mit dem Thee und Kaffee auch zugleich den Anblick der ſchönen Mariane bezahlen muß. Ich muß geſtehen, daß ich in dieſem Punkte ein ziemlich unaufmerkſamer Beobachter war. Ihren Mund entſtellt zuweilen ein gewiſſes Zerren und Dehnen; ich weiß nicht, ob dieſes ſeinen Grund in einer Angewöhnung oder in einem Anflug von Ziererei hat. Obgleich gegen Einen wie gegen den Andern gleich zuvorkommend, hat es mir doch zuweilen geſchienen, als unterhielte ſie ſich mit den Jüngeren lieber, als mit den Aelteren; auch meiner Wenigkeit ward eines Abends, wo nur Hr. Marr und noch ein anderer Freund gegenwärtig waren, das Glück, daß ſie ſich am meiſten mit mir unterhielt, ſie war ſcherzhaft, neckiſch und liebenswürdig. Aber Hr. Marr ſpielte mir, bei einem wiederholten Beſuche in Eimsbüttel, eine arge Malice, d. h. er konnte ſeine Neckerei auch hier nicht laſſen und verpfuſchte mir die ganzen Karten. — Fräulein, ich kann nicht daran denken, ohne daß mir die bittern Thränen aus allen Poren dringen; erlauben Sie daher, daß ich den Kutſcher rufe und über Hals und Kopf zurückjage aus Eimsbüttel von der ſchönen Mariane.

Die Alteration hat mich hungrig gemacht; was ſoll man auch erſt noch zu Hauſe? Das Beſte iſt, man fährt gleich in die Reſtauration zum „König von Hannover." Fräulein, ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß Marr der Wirth dieſes Hôtels iſt, und daß, nach beendigtem Schauſpiel, die meiſten Theaterbeſucher ſich hier zuſammenfinden, um ihrem Magen dieſelbe Sättigung angedeihen zu laſſen, welche Geiſt und Herz ſchon voraus haben. Es muß ein ſtolzer Kitzel ſein, umherzuwandeln unter gemüthlichen Freſſern, und ſich als den Impuls fühlen, welcher dieſe Kinnbacken in Bewegung ſetzt. Jener Recenſent *) dort, wie oft hat er vielleicht die arme Dem. Wantuch — ein theatraliſches Judenmädchen, oder vielmehr ein jüdiſches Theatermädchen — zum Zittern gebracht, und jetzt kaut er gemüthlich die mürbe Schweinsſchnauze, welche Hr. Marr bereitet, und denkt wohl kaum daran, daß er im Grunde nur ſich ſelbſt in's Maul beißt. Jener Dutzenddichter ſchlingt ein Dutzend Auſtern hinunter, die, eben ſo wie ſeine Poeſien, hinterrutſchen, ohne daß man merkt, etwas gegeſſen zu haben. Alle ſolche Betrachtungen bieten ſich Hrn. Marr an der Quelle dar. Aber es werden hier auch die vernünftigſten Geſpräche vielleicht in ganz Hamburg geführt, und man hört hier nicht blos die alte Flöte von Wein- und Zucker- und Getreidemakeleien, was einem Fremden endlich wie die Armeſündenglocke tönt; und trotz der Unzahl Makler, welche Hamburg ernährt, gibt es im „König von Hannover" auch vernünftige Leute, vernünftige Sprecher wollt' ich ſagen. Vor Allem zog mich ein D. S — an, ein junger Mann mit etwas eingefallenem ruhigen Geſicht, welches jedoch im Feuer eines intereſſanten Geſprächs ſich bis zur Verzerrung aufregte. Es war ein feiner, denkender Geiſt des Verneinens in ihm; mit einer phlegmatiſchen Kälte gegen das, was die Welt Größe nennt, und deren Ausgeburten, mit einem wegwerfenden Stolze gegen die Einzelheit, wenn ſie auch noch ſo ſchwindelnd hoch geſtanden und noch ſo mächtig auf ihre Zeit eingewirkt hätte, ſah er die Entwickelung von Zeit und Menſchheit — ich möchte ſagen — nur wie einen Inſtinct des Weltgeiſtes an, der unaufhaltſam, aber willenlos, ſeinen Gang verfolgt und fremde Einwirkung verſchmäht, gleich wie ein Treibrad nur von der ganzen Sturzmaſſe geſchwungen wird und die einzelnen Tropfen, welche darauf fallen, verächtlich von ſich ſchleudert. Es ſprach eine gewaltige, aber entmuthigende Weltanſchauung aus ihm, und er ſelbſt kränkelt, trotz ſeiner kühnen Totalanſicht, an Mangel eigener Schaffungsthätigkeit.

Ein anderer Gaſt im „König von Hannover," ein vielverkannter Mann, der durch ſein eigenthümliches kühnes Streben und durch ſeine herben Erfahrungen

---

*) Vielleicht wohl gar der Theaterrecenſent des „Freiſchützen," eines anonymen Winkelblattes in Hamburg, welches im öſtreichiſchen Dialekte ſpricht, und im ſtockböhmiſchen Dialekte denkt.

merkwürdig genug in unſerer Zeit daſtehen, war der bekannte Schriftſteller, Baron v. Maltitz. Seine äußere Geſtalt hat etwas Gedrücktes, und doch liegt trotz dem etwas kühn Aufſtrebendes darin, gleichſam ein Bild ſeiner Verhältniſſe und ſeines Weſens. Seine Züge ſind ſcharf und bezeichnend, und werden, wie ſeine Glieder ſelbſt, im Sprechen heftig erregt, oft bis zum Krampfigen; das ſtechende Auge, der zuckende, gekniffene Mund, die ſtark gebogene Naſe geben ihm, bei jeder innern Aufregung, einen ſcharfen, faſt dämoniſchen Ausdruck. Seine Geberden ſind heftig. Und doch liegt namentlich in dem Blick ſeines Auges eine unverkennbare Herzensgüte und Biederkeit, die ihm auch, bei aller ihm eigenen Leidenſchaftlichkeit, fortwährend treu bleibt und ihm allgemeine Achtung erwirbt.

Im Verlage des Buchhändlers Schuberth in Hamburg gibt er eine Zeitſchrift heraus, der „norddeutſche Courier" genannt, die, wie die meiſten der dortigen Flugſchriften, wöchentlich nur einmal erſcheint, durch ihre eigenthümliche Richtung aber ſich weit über die daſelbſt erſcheinenden Winkelblätter erhebt. Die meiſt politiſche Tendenz dieſes Blattes gibt demſelben für Hamburg ſelbſt vielleicht ein geringes Intereſſe, doch trägt die Freiheit der dortigen Cenſur viel zum Gedeihen des Planes bei; mit heftigen, bittern Worten werden darin nicht ſelten Rügen gegen die deutſchen Regierungen vorgebracht, namentlich aber ſieht man Pietiſten, Pfaffen und Jeſuiten heftig und ſchonungslos darin gegeißelt. Seltſam iſt Maltitzens tief eingewurzelter Widerwille, ja ſein Haß gegen dieſes Gelichter; ſchon der Name „Jeſuit" jagt ſein Blut in Gährung; ſein ganzes Weſen bebt, die Augenbraunen zucken, die Hände ballen ſich; ſeine ſchwärmeriſche Begeiſterung für Geiſterfreiheit, und der Vergleich dieſer Idee mit der Gegenwart, ſcheint einen ſteten Kampf in ihm zu unterhalten, welcher ſeine Kräfte vielleicht gewaltſam untergräbt. Seume iſt ſein Heros vor Allen. — Freundlich und wohlwollend kam er mir entgegen, obgleich ſeine Anſichten über den Dichter Manchem vielleicht für mehr noch als eigenthümlich gelten möchten. Wir ſprachen oft mit einander. Eines Abends befand ich mich in ziemlich renommiſtiſcher Kleidung im „König von Hannover," Hr. v. Maltitz ſaß mir gegenüber. Wir wechſelten manches bedeutſame Wort über Beſtimmung und Verhältniß des Dichters; meine Anſichten ſchienen ihn angeſprochen zu haben, er ſah einen Augenblick ſinnend vor ſich nieder, dann überblickte er mich forſchend, reichte mir die Hand und fragte, ob ich es ihm übel nehmen würde, wenn er mir aufrichtig ſeine Gedanken eröffnete. Ich verſicherte ihn des Gegentheils. „Wiſſen Sie" — ſagte er — „Ihre Ideen gefallen mir beſſer als Ihr Rock." Er hat eine kleine Malice auf das Modiſche.

Auch ohne gerade auf ſeine Lieblingsſpur gebracht zu werden, iſt Maltitz intereſſant und einnehmend; er beſitzt einen reichen Vorrath von Anekdoten und ſogar von Schwänken, die er mit vieler Lebhaftigkeit und Laune vorträgt. Eine dieſer Erzählungen, welche Hr. v. Maltitz, ein Trümmer des bekannten Freundebundes der Serapionsbrüder in Berlin, eines Abends mittheilte, und die ihm ſelbſt als wahr verbürgt worden iſt, will ich, wegen des darin waltenden geſpenſtiſchen Zufalls, hier wiedergeben und damit den Abſchnitt beſchließen.

Der geſpenſtiſche Zufall.

Auf einem Schloſſe im ſüdlichen Deutſchland lebt Graf W*, der Sprößling eines alten edlen Stammes, im Wahnſinn, ohne Hoffnung zu Wiedererlangung ſeiner Vernunft. Die Urſache dieſer ſeiner traurigen Geiſteszerrüttung ſoll folgender ſeltſame und an's Geheimnißvolle ſtreifende Vorfall geweſen ſein:

Nach einer längern Abweſenheit kehrte Graf W*, in Begleitung ſeines Freundes, des Obriſten F*, auf ſeine Güter zurück. Unfern von dem Gute, welches er ſich zum nunmehrigen Aufenthalte auserſehen hatte, lag auf einem ſteilen, wenig betretenen Berge das alte, längſt ſchon nicht mehr bewohnte Stammſchloß ſeiner Familie. Der Obriſt F*, ein Freund alles Abenteuerlichen, den der romantiſche Anblick des alten, halb zerfallenen Gemäuers ſogleich für daſſelbe einnahm, erkundigte ſich bald nach der Urſache, weßhalb man dieſes alte ehrwürdige Schloß ſo gänzlich unbeachtet und unbewohnt laſſe, und wollte ſich mit der nur hingeworfenen Bemerkung des Grafen, daß die Baufälligkeit deſſelben den Aufenthalt darin gefährlich mache, keineswegs abſpeiſen laſſen. Ein alter Diener des Grafen meinte halblaut, der Grund, weßhalb man dieſes Gebäude fliehe, läge tiefer, indem es daſelbſt — wie er und viele Leute aus Erfahrung wüßten — ſeit länger ſchon nicht geheuer ſei und ſchon Manchen, der das Schloß unbedachtſam betreten, gethört habe. Dies war genug, um das Intereſſe des abenteuerſüchtigen Obriſten für das Schloß auf das Höchſte zu ſpannen; er drang in den Grafen, die nächſte Nacht mit ihm in der Ruine zuzubringen, und dieſer, dem die Mittheilung ſeines Dieners ſelbſt neu war, ließ ſich auch nicht lange zureden.

Vergebens waren die Vorſtellungen und Einwendungen des alten Dieners; ſeine Scrupel dienten nur dazu, das Gelüſten des Obriſten zu ſteigern, und ſo begab ſich dieſer in Begleitung des Grafen, Beide mit Degen und Piſtolen gerüſtet, in der Abendzeit nach dem verfallenen Schloſſe, wo ſie bei einer Bowle Punſch und unter Geſprächen über Geſpenſter und Erſcheinungen die Mitternachtsſtunde heranwachten und, nachdem auch dieſe ohne irgend einen Vorfall verſtrichen war, ſich in die für ſie bereiteten Betten legten. Die Piſtolen blieben ihnen zur Seite.

Nicht lange lag der Graf in ſeinem Bette, als er ſah, wie die Thüre ſich öffnete und eine geſpenſtiſche Geſtalt hereintrat, die ihm winkte; erſchreckt wollte er den Obriſten wecken, allein dieſer war bei dem bloßen Anblick der Erſcheinung in eine todtenähnliche Erſtarrung verfallen. Nach einigem Beſinnen entſchloß ſich alſo der Graf, dem Winke der Erſcheinung zu gehorchen, er ergriff das Piſtol und folgte der Geſtalt, die langſam vor ihm herwandelte. Sie ſchritten durch mehrere lange und finſtere Gänge, bis ſie endlich in einem größern Gemache vor einer Art Kiſte ſtehen blieben, wo die Geſtalt ihm einen Schlüſſel reichte und ihm durch Geberden zu verſtehen gab, die Kiſte zu öffnen. Er that es, und darinnen lag — das blutige Haupt ſeines Freundes F*. Dieſer Anblick verwandelte die vorherige Bangigkeit des Grafen in Wuth. „Verfluchtes Trugbild!" rief er und drückte ſein Piſtol auf die Geſtalt ab. Der Schuß hallte durch das alte Gebäude; der Graf fuhr bei dem Schall in die Höhe, die Erſcheinung war verſchwunden, er ſelbſt lag im Bette und — hatte geträumt. Nur der Nachhall und das Röcheln des Obriſten, welcher blutend auf ſein Bette hingeſtreckt lag und kurz darauf in den Armen des Grafen ſeinen Geiſt aufgab, überzeugten den Letztern, daß der Schuß wirklich gefallen war: im Traume hatte ſeine Hand das Piſtol abgedrückt, und — träumend hatte er ſeinen Freund erſchoſſen."

Und ſomit, Fräulein, nehme ich freundlichen Abſchied, und bitte, meine Unarten mit dem Mantel der Liebe zu bedecken. Ich gehe jetzt nach Hauſe, löſche das Licht und — Schluß der Hiſtoria.

(Beſchluß folgt.)

Berliner Maskenbilder von 1830.

(Fortſetzung aus Nr. 19. d. Bl.)

1) Das Carneval von 1830 *).

Die Schuhe ſind zu eng gerathen
Auch preßt und zwängt mich der ſteife Rock;
Ich habe ſonſt nimmer mich überladen,
Drum ſpannt man mich nun in den ſpaniſchen Bock.

2) Mephiſtofeles.

Seitdem der Pietismus begonnen,
Kann ich getroſt der Ruhe pflegen;
Und geht's ſo fort, ſo bin ich geſonnen,
Mich ſelber auf's Bekehren zu legen.

3) Philiſter.

Nun begreif' ich, was der Profeſſor ſpricht,
Der alten, guten Zeit Verfechter:
Das Brod fällt immer leichter in's Gewicht
Und das Bier wird täglich ſchlechter.

4) Reiſender.

Das iſt das deutſche Athen? Fürwahr,
Das nimmt mich gewaltig Wunder!
Doch ſtände das alte noch dieſes Jahr,
Ich glaube, ſo ſchaut' es jetzunder.

5) Hypochondriſt.

Geneſen bin ich ſeit jenem Tage,
Da ich mich ſelbſt zu beherrſchen begann;
Doch nun ich mit Selbſtbeherrſchung mich plage,
Nun bin ich erſt ein geplagter Mann.

6) Claſſiker.

Zum Teufel mit dem Wunderland
Und allem romantiſchen Plunder!
Daß wir der Alten Geiſt erkannt,
Das iſt das echte Wunder.

7) Profeſſor der Aeſthetik.

Romantiſches trag' ich zum Unterfutter,
Der Sürtout iſt ganz antik:
Die weiten Aermel ſind von Luther,
Die Schuhe von Ludwig Tieck.

8) Literär-Hiſtoriker.

Daß Göthe und Shakeſpeare voll Genie,
Das hab' ich kürzlich bewieſen;
Daraus kann man auf Sympathie
Zwiſchen mir und jenen ſchließen.

9) Dramaturg.

Den Kotzebue muß Jedermann,
Wie billig, deteſtiren; —
Was man von ihm benutzen kann,
Das will ich mir doch notiren.

10) Hanswurſt.

Seitdem ich ohne Unterlaß
Das kritiſche Amt verwaltet,
Hat auf dem lieben, deutſchen Parnaß
Sich Manches umgeſtaltet.

11) Conditor.

Ich bin für deutſche Literatur
Ein wichtiger Artikel;
Bild' ich doch zur modernen Cultur
Das artigſte Vehikel.

12) Arzt.

Ich will nicht lange mit Euch mich zanken,
Homöopath oder Allopath!
Der Eine ſündigt in Gedanken,
Der And're ſündigt durch die That.

A. v. Koſten.

---

*) Dies wurde nämlich, des Anſtandes halber, ganz in der Stille von einigen Perſonen gefeiert.
A. d. S.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 27. Freitag, den 9. Juli. 1830.

Die Geſchichte von Schottland. Aus dem Engliſchen des Walter Scott, von D. Georg Nicolaus Bärmann. Erſtes bis drittes Bändchen. Zwickau bei den Gebrüdern Schumann. 1830 *).

Scott — der ſeit Jahren Allbewunderte, Allverehrte und — man möchte ſagen — Allverſchlungene, der Heros in der Romanenliteratur unſerer Zeit; der vielſchreibende Liebling unſerer vielleſenden Frauen und Männer; das Idol mancher Ladenmamſell und Ladenjünglinge; die Goldgrube unſerer deutſchen in Flore ſtehenden Ueberſetzungsmaſchinerie — — hat die Leſewelt mit einem andern reinhiſtoriſchen Werkchen: Die Geſchichte von Schottland, beſchenkt, obgleich ſein Leben Napoleons manche harte Anfechtungen hat erdulden müſſen, und, was das Hauptübel war, dieſe Anfechtungen größtentheils das Recht auf ihrer Seite hatten. Seine Geſchichte Schottlands verdient eine ungleich größere Theilnahme, von Seiten der Geſchichtsfreunde, als das Leben Napoleons, und ob man gleich hier und da Spuren von Flüchtigkeit findet, ſo mangelt doch auch dem Werkchen die Gründlichkeit nicht, die einer rein hiſtoriſchen Darſtellung unerläßlich iſt. Scott erklärt in ſeinem Vorberichte, daß er aufgefordert worden ſei, die Ausarbeitung vorliegender allgemeiner Skizze der Geſchichte von Schottland in Verbindung mit einem ähnlichen Abriſſe der Geſchichte von England durch Sir James Mackintoſh und der Geſchichte von Irland aus der Feder des Thomas Moore, zu übernehmen. — Rückſichtlich deſſen, was der Leſer von ſeinem Werke zu hoffen, zu erwarten habe, fährt der Verfaſſer in der Vorrede fort:

> „Von der vorliegenden Geſchichte hofft man, daß ſie in gewiſſem Grade dem an Jahren vorgerückten Leſer Wahrheiten darbieten werde, mit denen er bekannt werden muß, in ſo fern er nicht blos nach Kenntniß der Ereigniſſe in einem kleinen Königreiche, ſondern nach einem Capitel aus der allgemeinen Geſchichte der Menſchheit Verlangen trägt.“

Der Ueberſetzer hat dieſen Satz zwar grauſam ſchwülſtig überſetzt; allein man findet doch noch den Sinn heraus und was uns Scott hoffen läßt, das gibt er uns auch ſo ziemlich. Die Geſchichte Schottlands hebt er an vom Jahre 55 nach Chriſti Geburt und ſie geht im dritten Bändchen bis zum Jahre 1513, alſo bis zum Tode des liebenswürdigen Monarchen, Jacob IV. Die ſchottiſche Geſchichte iſt in ſteter Vergleichung mit der engländiſchen, bei beſtimmten Abſchnitten, gehalten, was um ſo vortheilhafter für ihre Kenntniß iſt, als ſie ſo ſehr mit der Geſchichte Englands in Verbindung ſteht. Was nun die Ausarbeitung des Ganzen anlangt, ſo ſtößt man oft, vorzüglich in der Urgeſchichte, auf gewaltige Sprünge in der Zeit und Manches bleibt dem eigenen Nachdenken, der eigenen Entſcheidung des Leſers zu ſehr überlaſſen. Oft geht auch der Verfaſſer zu ſehr in's Detail, indeß er die höchſtwichtigſten Begebniſſe ſelbſt darüber vernachläſſigt. Ungeachtet deſſen können wir doch nur alle Urſache haben, uns zu freuen, wie und auf welche Weiſe uns der Verfaſſer mit der höchſt intereſſanten Geſchichte ſeines Vaterlandes bekannt macht. Wir glauben, daß ſelbſt ſtrenge Geſchichtsforſcher das Buch nicht ganz unbefriedigt aus der Hand legen werden. Was die andern Claſſen der Leſer anlangt, ſo haben ganz vorzüglich unſere lieben Tragöden Urſache, dies Buch als einen koſtbaren Fund zu verehren, denn — ein König nach dem andern wird todtgeſchlagen oder verrathen. Dem ſchönen Geſchlechte möchten wir aus doppeltem Grunde das Leſen dieſes Buches widerrathen:

1) weil ſie Geſchichte überhaupt nicht, höchſtens nur im Romankleide lieben —
2) weil die kräftige Natur der Schotten zu grell gegen das ſchwächliche Zephyrweſen der meiſten heutigen Ehemänner abſticht und dieſe einen etwaigen Vergleich mit Jenen ſchwerlich aushalten würden.

Was nun die Ueberſetzung des Herrn D. Georg Nicolaus Bärmann anlangt, ſo können wir nur theilweiſe damit zufrieden ſein; denn ſein Styl iſt oft ſo ſchwülſtig, matt und ſchleppend, daß Einem, ſelbſt bei den intereſſanteſten Begebenheiten, angſt und bange wird. Im Uebrigen aber wiſſen wir ihm Dank, daß er die des Engliſchen nicht kundige Leſewelt ſo raſch mit dieſem Werkchen bekannt gemacht hat, ja vielleicht mehr Dank, als ihm die Theaterwelt für ſeine Luſt- und Trauerſpiele zu zollen für gut befunden hat.

G.

---

*) Auch unter dem Titel: „Taſchenbibliothek ausländiſcher Claſſiker.“

D. R.

Nekrolog.

Carl Guſtav von Leopold.

Am 9. November des vorigen Jahres Nachts zwiſchen 12 und 1 Uhr ſtarb der Neſtor unter den ſchwediſchen Dichtern, Carl Guſtav von Leopold, der Letzte des geiſtvollen Kreiſes, den Guſtav III. um ſich geſammelt hatte, und vor Allen geliebt von ſeinem königlichen Freunde. Er war geboren zu Stockholm am 2. April 1756, und nachdem er ſeine erſten Studien zu Linköping vollendet hatte, bezog er die vaterländiſche Hochſchule zu Upſala und darauf die deutſche zu Greifswald, wo er Magiſter der Philoſophie ward. Von 1782 bis 1784 verwaltete er das Amt eines Vicebibliothekars bei der Rathsbibliothek zu Stralſund, welche er ordnete und über die er einen ſyſtematiſchen Katalog anfertigte. Im Jahr 1784 ging er nach Schweden zurück und erhielt eine Anſtellung bei der Univerſitätsbibliothek zu Upſala. Durch ſeine Gelehrſamkeit und ſein poetiſches Genie zog er die Aufmerkſamkeit Guſtavs III. auf ſich, der ihn nach Stockholm rief und ihn zu ſeinem Bibliothekar machte. Er ward bald einer der Achtzehn in der ſchwediſchen Akademie, der noch jetzt blühenden Stiftung des geiſtreichen Königs. Im Jahr 1797 ward er Kanzleirath und erhielt den Nordſternorden, 1810 wurde er geadelt, 1815 Commandeur des Nordſternordens und 1818 ward er mit der Würde eines Staatsſecretairs beehrt.

Leopold, Kellgren, Graf Johann Gabriel Oxenſtierna, den Tegnér in ſeiner ſchönen Rede auf ihn verherrlicht hat, waren es, denen der König beſonders ſeine Liebe zuwandte. Von der Zuneigung des ritterlichen Monarchen für Leopold zeugt beſonders der Umſtand, daß der König dem Dichter im Jahr 1790 nach der Aufführung eines ſeiner theatraliſchen Stücke „Odin," den Lorbeerzweig überſandte, den er ſelbſt im Jahr 1787 während ſeiner Reiſe in Italien auf Virgilius Grabe geſchnitten hatte, mit einem koſtbaren Diamant und einem Briefe, in dem die Worte ſtanden: „Er iſt unter meinen Händen vertrocknet; unter Leopolds Händen wird er wieder aufleben." Auf dieſen geiſtreichen und feinen Scherz des Königs, den Frau von Ehrenſtröm in ihren Notices sur la littérature et les beaux arts en Suède Sect. I, p. 73 erzählt, bezieht ſich eine Stelle in Nicander's ſchönem Dedicationsgedicht an den Kronprinzen Oscar von Schweden vor dem König Enzio.

In mehreren Zweigen der Poeſie hat ſich Leopold gezeigt: als dramatiſcher, erzählender und lyriſcher Dichter, der heitere Scherz und die ſatyriſche Laune ſpringen in allen ſeinen Gedichten hervor, weßhalb er auch der Voltaire und Wieland des Nordens genannt wurde. Er gehörte freilich der alten, oder der ſogenannten franzöſiſchen Schule an, zu welcher ſich auch der König ſelbſt bekannte; nichts deſto weniger liebte er bis an ſein Ende die Poeſie der Deutſchen, wie er denn auch mehrere deutſche Gedichte, namentlich Schiller's Lied an die Freude, in's Schwediſche überſetzt hat. Geraume Zeit vor ſeinem Tode erblindete er, und gleichzeitig hiermit legte er ſeine Leier nieder, ſich allein den ernſten Forſchungen der Weisheit ergebend. Sein Haus blieb der Sammelplatz der gelehrteſten und gebildetſten Geiſter in Stockholm, unter denen hier nur die Theologen D. Wallin und D. Franzén, die berühmten Kanzelredner und Dichter, und der Graf Skjöldebrand, als Staatsmann, Dichter und Reiſebeſchreiber ſeines Vaterlandes gleich ausgezeichnet, genannt werden mögen.

Wie jene Erſcheinung, die wir auch in Deutſchland erlebt haben, ſich in Schweden wiederholte, daß jüngere Geiſter die verdienten Alten von ihrem wohl und rühmlichſt erworbenen Ehrenplatze ſchonungslos zu verdrängen ſuchten, blieb auch Leopold nicht unangetaſtet. Die neue Schule, die ſich die phosphoriſtiſche nannte, ſchleuderte auch auf ihn ihre Geſchoſſe, und ein Mitglied derſelben, der übrigens als Literator rühmlich bekannte, vor einigen Jahren verſtorbene Lorenz Hammarſkjöld, ſchrieb ſogar ein eigenes Buch gegen ihn. Des angegriffenen blinden Greiſes nahm ſich mit edlem Sinne Tegnér an, und ſo entſtand unter Anderm das geiſtvolle Gedicht auf Leopold, welches den Axel Tegnér's eröffnet.

Leopold's Werke ſind in drei Octavbänden zweite Auflage 1814 bis 1816 zu Stockholm erſchienen und mit dem ſchönen Kopf des Dichters geziert. Ein Freund von ihm, Regierungsrath Wahlſtröm in Stockholm, wird ſeine noch nicht gedruckten Schriften ſammeln und herausgeben.

Die ſchwediſche Akademie ehrte das Andenken ihres älteſten Mitgliedes und legte auf acht Tage Trauer um ihn an. Sein Leichenbegängniß war feierlich; Graf Skjöldebrand, ſein vieljähriger Freund, war dazu auserſehen, ſein Wappen zu zerbrechen, denn Leopold iſt der Letzte ſeines Namens; Wallin, Franzén und Tegnér folgten der Leiche, und mit ihnen die vieljährige Freundin des Verewigten, Frau Mariane von Ehrenſtröm, die an ihm mit kindlicher Liebe hing. Tegnér, der ihn im Leben vertheidigt hatte, ſang bei ſeinem Tode das ſchöne Trauergedicht, welches wir hier deutſch liefern wollen. Es enthält die treffendſte Schilderung des Verewigten.

An Leopold's Grabe

von

Eſaias Tegnér *).

Hinüberging er nun in andre Töne **)
Und klingt wie eine Himmelslilias.
Hier aber ſchloß er, der Geſang, der ſchöne ***).

---

*) Seinem Freunde Herrn Johann Friedrich von Lundblad, königl. ſchwediſch-norwegiſchem Generalconſul, Ritter des rothen Adlerordens.

**) Carl Guſtav von Leopold, geboren zu Stockholm den 2. April 1756, geſtorben den 9. November 1829, als der Letzte von dem Dichterkreiſe, den Guſtav III. um ſich verſammelt hatte. Der König liebte ihn vor Allen. Geraume Zeit vor ſeinem Tode ward er des Geſichts beraubt. Das ſchöne, an ihn gerichtete Dedicationsgedicht von Tegnér's Axel iſt bekannt.

***) Dem von den Lippen der Laut noch ſüßer denn Honig herabfloß.
Homer's Ilias 1, 249.

Der lezte unſerer Guſtavias;
Ein Epos, drinnen Scherz und ernſtes Streben,
Doch Alles wunderbar, und alle Blätter leben.

Welch Schauſpiel! Zwiſchen [illegible] Mälerſeen
Liegt eine Dichterwelt, vom Tod' erwacht;
Turniere ſieht man zwiſchen blauen Seen
Und kühne Ritter in Burgundiens Tracht;
Und blonde Grazien im hehren Kreiſe
Still, doch mit lautem Blick vertheilen ſie die Preiſe.

Und ein Apoll in königlicher Ehre
Sizt ewig jugendlich auf ſeinem Thron;
Mild ſchauet er wie die Verſöhnungslehre,
Sein Wink des Beifalls iſt der höchſte Lohn.
Ein ewig Friedensfeſt ſoll Svea feiern,
Und Dichter ſtehen um den Thron mit goldnen Leiern.

Ein Lenzhauch wehet über Nordens Räume,
Der träge Puls ſchlägt nun mit leichtem Gang,
Die Bäche flüſtern ihrer Jugend Träume,
Der Berg gibt ſeine Räthſel in Geſang;
Und neue Lebenskräfte rings ſich breiten:
O Liedes Jubeljahr, o Sanges Ritterzeiten!

Sahſt du die neue Schöpfung *) doch erbauet?
Stets wird ſie ſtehn in ew'gem Jugendglanz;
Und haſt die Tageszeiten **) du geſchauet,
Der mythiſchen, der leichten Stunden Tanz?
Kennt Nordens Dithyramb ***) der Jahre Grenzen?
Vom Himmel iſt ſein Rauſch — ſein Haupt die Trauben kränzen.

Der Trauben viele weckt der Sonne Flammen,
Der Stern hat ſeine Conſtellation;
So kommen auch die Genien zuſammen,
Und Throne ſieht man, ſelten einen Thron.
Nicht ein Homer, doch viele Homeriden
Sind der Auguſtuszeit, der Guſtavszeit beſchieden.

Ein Genius doch ſteigt zum Sonnenringe,
Und wallt, ein eigner Stern am Himmelsrund.
Welch Farbenſpiel auf ſeiner Purpurſchwinge!
Welch Götterlächeln ſchwebt um ſeinen Mund!
Des Schönen Freund, und heißgeliebt vom Wahren;
Der Dichtung Roſenkranz blüht in des Weiſen Haaren.

So wie des Stromes Fluth geht durch die Enge,
Ein ſchimmernd Silber, und kein trüber Schaum,
Entfloſſen klar dem Munde die Geſänge,
Mit offnem Auge träumt' er ſeinen Traum,
Sich ſelbſt verlor er nie im Dichterfeuer,
Die Waſſerwage barg er ſtets in ſeiner Leier.

Der Sangesgott wohnt nicht in Sturm und Blitzen,
Im Stillen wohnt er, frei, mit ſtillem Sinn;
Die Formen rundet er, der Kanten Spitzen,
Wenn er will legen ſeinen Geiſt darin;
Er kennt ſein Ziel, vom Pfad er nimmer irret,
Denn keine Kunſt iſt blind, kein Genius verwirret.

Fremd war kein Ziel dieſem Sangesmeiſter;
Der ſchönſten Bilder ungemeſſne Zahl,
Gefühle, fein wie Nerven höh'rer Geiſter,
Gedanken, blitzend wie geſchliffner Stahl.
Er gab ſie uns; der hohen Kunſt zur Ehre
Viel lernten wir, doch mehr bedürftig noch der Lehre.

Form bleibet Form — doch hob er ſeine Schwingen
Zum Flug der Lyra, welch ein Himmelsklang!
Sein trunk'nes Aug' hing an den Sternenringen,
Der Denker prüfte, und der Dichter ſang;
Wie Geiſterſtimmen aus entſchwund'nen Zeiten,
So hehr, wie Sphärenklang ertönten ſeine Saiten.

Am meiſten zog ihn an das Menſchenleben,
Dem niedern Sinn bedeutungslos und bleich;
Mit welchem Glanz konnt' er es wiedergeben,
Die Wahrheit zaubern in der Dichtung Reich!
Ein Geiſt des Lebens durch die Maſſe blitzet,
Der Dinge Weſen ſelbſt dem Dichter nackend ſitzet.

So wie im Sommerhain das Blatt bedecket
Die gold'ne Frucht, gereift vom Tagesſtern,
So unter jeder Blume faſt verſtecket
Ihm ein Gedanke voller Kraft und Kern.
Heſperiens Frucht — ſein Fabelſommer glühet,
Es knüpft das Friſche ſich, das Uebrige verblühet.

Doch wenn zu munt'rer Luſt und heiterm Spiele
Froh ſcherzend ſeine Muſe zog einher,
Dann tanzten Grazien auf ſeinem Kiele,
So ſchelmiſch, wie bei Wieland und Voltaire;
Ein Satyr kam von des Olympus Tänzen,
Stieß mit dem Horn, doch war's umlaubt mit Roſenkränzen.

Zu jeder Dichtungshöh iſt er geſtiegen,
Zu jeder Dichtungstiefe drang er hin.
Was wäre der Parnaß mit ſeinen Siegen,
Wenn führte nur ein einz'ger Pfad dahin!
Was ganz in Form und Weſen iſt vollendet,
Das ſtehet auf der Höh', hat ſeine Bahn geendet.

Laß Andre herrſchen in der Dichtung Reichen,
Und andre Sterne wallen in den Höh'n,
Viel gab uns unſre Zeit, nicht ſeines Gleichen,
Mag fallen ſeine Form, ſein Ruhm wird ſtehn.
Der Wahrheit Hand auf ſeine Urne ſchreibet:
Die eigne Sangeszeit er ſelber war und bleibet. —

Dahin iſt dieſe Zeit, der Meiſter hängte
Schon lange ſelbſt die gold'ne Leier hin;
Des Denkers Blick den Dichterblick verdrängte;

---

*) Die neue Schöpfung, oder die Welt der Phantaſie (Den nya Skapelsen eller Inbildningens verld) ein lyriſches Gedicht von Kellgren.

**) Die Tageszeiten (Dagens Stunder) von Johann Gabriel Oxenſtierna. M. vergl. Tegnér's Reden S. 92 u. ſ. w.

***) Nordens Dithyramb, Carl Michael Bellman.

Das Tagsgeſchrei verſtummte ſeinem Ohre,
Ergründen wollte er der Wahrheit Bahn;
Nur Gott iſt's, der da weiß, der Menſch kann nichts als ahnen.

Wer herrſchet droben, überm Sternenringe?
Wie kommt's, daß Eines der Wille iſt und frei?
Was liegt verborgen auf dem Grund der Dinge?
Und was im Finſtern? — „Das Finſtre ſei
Dein Haus," ſprach eine Stimme, „ſitz' im Dunkeln,
Vom Schein befreit, und denk', bis heller Lichter funkeln."

Erblindet ſaß er da, in ſich geſchloſſen.
Nichts ſah er mehr; doch einer ſchönern Welt
Vielfarb'ge Lichter ihren Glanz ergoſſen;
Der Stern des innern Auges war erhellt.
Gar Vieles wird allein der Nacht geweihet;
Hat einſtens doch der Tag auch Milton nicht geleuchtet.

Wie lieblich klang, wenn in den Abendſtunden
Aufging die Pforte zu dem Heiligthum,
Des Weiſen Wort, durch keinen Wahn gebunden,
Von früherer und künft'ger Sänger Ruhm!
Ach, ferne ſind uns noch des Ruhms Gefilde!
Sein Wort war ſtets gerecht, ſein Urtheil klar und milde.

Wohl gab ihm jene Zeit, die nun verſchwunden,
Den Maßſtab für die Denkart unſrer Zeit.
Doch welches Schöne hat er nicht empfunden?
Zum Thun des Großen war er ſtets bereit.
In zwei getrennte Alter fiel ſein Leben;
Mit beiden ganz vertraut, ehrt' er der beiden Streben.

Doch wenn er ſprach von ſeines Königs Tagen,
Der weiſe herrſchte, mild und ſeelenvoll,
Und wie nur Eines war ſein Ziel, ſein Wagen:
Des Landes Ehre und des Landes Wohl;
Dann trat in's blinde Aug' ihm eine Zähre:
Ein König war es, werth, daß Jedermann ihn ehre.

So ſaß er wachend da noch in der ſpäten
Der langen Nacht, und duldete ſein Leid.
Er blieb, da längſt die Freunde abgetreten,
Ein Denkmal auf dem Grabe ſeiner Zeit.
Und mit entblößtem Haupt wir Jüngre ſtehen,
Kaum reichend an den Fuß, und ſchau'n zu ſeinen Höhen.

Und der Befreier kam erwünſcht und leiſe,
Der ſüße Gott, der ältſte Sohn der Nacht,
Sein Auge fühlt berührt der blinde Weiſe,
Die Schuppe fällt, er ſchaut der Sonne Pracht.
O, welche Klarheit an des Lichtes Quelle!
Leb wohl, du Freund des Lichts, und freue dich der Helle!

Und große Religion, große [illegible].
Gieß Balſam [illegible] Theils deine Hand.
Und laß die [illegible], die du gefühlt ſo gerne,
Die Königliche, in der Todten Land.
Bring ihnen Kunde [illegible] unſern Zeiten.
Vom [illegible] Geſang — doch [illegible] unſern Streiten.

D. Wohnicke.

Oeffentliche Anklage öffentlicher Sünden.

Es iſt ein Jammer, ja ein Gräuel ſogar, daß feierliche Gelegenheiten, ehrwürdige Jubelfeſte, Stiftungsfeiern ꝛc. gewöhnlich durch Werke der Speculation in ihrer Idee mit in's Mercantiliſche hineingezogen, dadurch in ihrer Würde herabgeſetzt, ja ſogar entweiht werden. Wer vermöchte die Legion von Büchern, Broſchüren, Tractätlein, Liederſammlungen ꝛc. aufzuzählen, welche zur bevorſtehenden Jubelfeier der Augsburgiſchen Confeſſion alltäglich in den Zeitungen marktſchreieriſch ausgeboten werden! Geht denn die Feier dieſer feſtlichen, der Freiheit denkwürdigen Gelegenheit aus reinem, religiöſen, aufgeklärten Gemüthe hervor, wenn ſie das Kaufmänniſche mit Haſt ſich unterlegt, und wie die Landkartenhändler bei Ausbruch eines Krieges oder die Landdrucker bei Hinrichtung eines renommirten Verbrechers, die Gelegenheit nur zu ſchätzen ſcheint, weil ſie einige Gulden einträgt! — Wer vermöchte noch die Unzahl von Kupferſtichen, lithographirten Bildern, Büſten, Portraits ꝛc. zu zählen, welche alle bereits vor Monaten ausgeboten wurden und täglich noch mehr ausgeboten werden und größtentheils nur die buchhändleriſche oder autorliche Gewinnſucht zum Motive haben?

Soll denn das deutſche proteſtantiſche Volk ſein erhabenes Befreiungsfeſt nicht ohne Beimiſchung ſolcher unlautern Nebenabſichten begehen können; muß ſich die Speculation und die Geldgier auch an das Heilige wucheriſch anklammern und es ſo profaniſiren? — Kürzlich rügte der „Allgemeine Anzeiger," daß ein Hornkünſtler die lächerliche, um nicht zu ſagen dumme Idee hatte, Chignonkämme zur Confirmationsfeier zu empfehlen. Welche Nichtswürdigkeiten werden nicht zu dem ſo überaus rührenden, heiligen Weihnachtsfeſte von Speculanten und profaiſchen Handwerksſeelen ausgeboten! — Mich hat es nur gewundert, daß man zur 300jährigen Jubelfeier nicht auch paſſende Modetänze verfaßt und dem Publicum mit jüdiſcher Zudringlichkeit angeprieſen hat. Die Deutſchen ſind oft zu wenig Kaufleute; ſind es aber manchmal wieder dann, wo es ſich nicht mit der Ehre, mit der Würde des Glaubens, mit dem Ernſte ihrer heiligen Erinnerungen verträgt. Man denke nur an die mercantiliſche Schändlichkeit, welche ſich nicht entblödet, die Gebeine, der im ſogenannten Freiheitskriege gefallenen Brüder an die Engländer zu verkaufen, damit dieſe für ihre Felder bequem Düngermehl daraus bereiten können.

C. — —

Zur Nachricht.

Herrn Friedrich Pitt erſucht um ſeine Adreſſe
D. N.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

Wenn ich auf der Erde wenig Unterhaltung habe, ſo mache ich einen Spaziergang in den Aether, wegen der ſchönen Ausſicht, die man dort hat.

[illegible]

Nº 28. Sonnabend, den 17. Juli. 1830.

Scenen aus Hamburg.

(Beſchluß.)

Noch ein Wort sub rosa an die Leſer. Ein Abend bei Peter Arend. Chronique scandaleuse. Platoniſche Kälte in Epikuräiſcher Umgebung. Capitel von Elvira.

Geliebter Leſer! Zweifelsohne wirſt Du von der bekannten Flauſe der Domeſtiken unterrichtet ſein, die Abends, wenn ihre Herrſchaft zu Bette geht, ebenfalls nach ihren Schlafkammern ſtolziren, vielleicht ſogar die Schlafkleider anziehen, wohlweislich aber den Ballſtaat darunter behalten, mit dem Schloſſe klappern und endlich das Licht löſchen, ſo daß die Herrſchaft wirklich meinen muß, Morpheus ſei nun auch in die Domeſtikenſtube gekommen. Weit gefehlt! Nach einer kleinen Weile ſchleichen ſich der Bediente und das Zöfchen, Beide in zierlichem Tanzornate, an ihren ſchnarchenden Brodherren vorbei, öffnen leiſe und behutſam die Hausthüre und huſch! ſind ſie im Freien und drüben im Tanzſaale. — Einen ähnlichen Kniff, lieber Leſer, ſiehſt Du auch mich jetzt Dir zu Gunſten unternehmen, wenn Du mich anders nicht verrathen willſt. Du haſt geſehen, wie ich im letzten Abſchnitte ernſtlichen Abſchied von jener wunderbaren Patronin nahm, der das Ganze zugeeignet iſt. Du haſt gehört, wie ich ihr dreiſt vorlog, die ganze Hiſtoria ſei zu Ende gediehen. Dem iſt nicht ſo. Vielmehr gedenke ich — das eiferſüchtige Auge jener kleinen Tyrannin täuſchend, die mich in ſo geheimnißvollen Feſſeln hält — Dir noch ein ſonderes höchſt liederliches Capitel mitzutheilen, wenn Du, was ich als bedingtes Verſprechen vorausnehme, Dir kein Sterbenswörtchen davon gegen Auguſten verlauten laſſen willſt. Welch' eine friedfertige und vergnügliche Seele ich auch übrigens bin, und wie gern ich auch, als Neuling, mit dem Leſepublicum in guten Verhältniſſen bleiben möchte, ſo verſpreche ich doch hier öffentlich und feierlichſt. Dich, Verehrteſter, und jeden Andern eigenhändig zu maſſacriren, der dieſen ſtillſchweigenden Pact übertritt.

Wenn man am Table d'hôte oder Abends im „König von Hannover," oder vorher im Theater, mit Hamburgern oder Auswärtigen in ein Geſpräch kommt, und, was ſich nicht leicht verhehlen läßt, ſich als Fremder ausweiſt, ſo iſt meiſt die erſte Frage: nun, wie ſprach Sie die ſchöne Mariane an? was ſagen Sie zu ihren Manieren, ihrem Gethue u. ſ. w.? Man hüte ſich ja, ein abſprechendes Urtheil laut werden zu laſſen, denn jeder echte Hamburger würde darin nur unſern ſchlechten Geſchmack erkennen. Hat man ſich jedoch, in das Lob der ſchönen Mariane einſtimmend, als Mann von Welt und Geſchmack erwieſen, ſo wird Einem die bei weitem vertraulichere Frage, die noch überdem eine Beimiſchung des Geheimnißvollen und Zweideutigen hat: und wie gefiel Ihnen unſere Gasbeleuchtung? Man kann über dieſe Frage nicht lange im Dunkel bleiben, denn es gibt meines Wiſſens in ganz Hamburg nur ein Haus, welches Gasbeleuchtung führt, dies iſt der berühmte Salon von Peter Arend; und ſelbſt deſſen verehrliche Collegen, Herr Mandel, der Inhaber des „Hôtel de Rome," wohin ebenfalls allerhand bußfertige Seelen wallfahrten, und Herr Dorgeloh (deſſen großer Vater der eigentliche Stifter der Tanzſäle für die zehntauſend überfirnißten Schönheiten war) haben es ihm in dieſem Punkte noch nicht gleich thun können.

Gegen zehn Uhr Abends macht man ſich auf den Weg dahin. Man nimmt einen Lohnkutſcher — beiläufig ſei hier bemerkt, daß man ja nicht vergeſſe, vorher ſchon über den Preis der Fuhre einig zu werden, dies iſt in Hamburg ſowohl bei dieſen Leuten, als auch bei Kofferträgern, Briefbeſtellern u. A. m. unumgänglich nothwendig; miethet man dieſelben, ohne gleich anfangs den Preis feſtzuſtellen, ſo fordern ſie, nach vollbrachtem Auftrage, ſo viel ihnen beliebt, und man wird geprellt, daß Einem die Haare ſäuſeln — man nimmt alſo einen Lohnkutſcher und läßt ſich nach dem Salon fahren. Ich hatte in Hamburg die Bekanntſchaft zweier Fremden gemacht — Fremde halten ſich hier am liebſten zu Fremden — Beide waren aus Lübeck. Es waren muntere, lebensluſtige und verträgliche junge Leute, Freunde des Weins und der Mädchen; wir mußten uns natürlicherweiſe ſchnell vertragen lernen. Mit dieſen Beiden durchſtrich ich am liebſten jene Orte, und wenn die Witterung oder die Gelegenheit nichts Beſſeres darbot, ſo kam Abends doch meiſt eine Whiſtpartie auf der Stube zu Stande.

Mit einer exaltirten, vielleicht etwas tollen Laune fuhren wir dieſen Abend nach Peter Arens Salon, bezahlten im Hauſe Jeder unſere acht Schillinge Entrée und traten in den Saal. Als Fremder und noch unbekannt mit der Hamburger Lebensart, hätte ich beinahe den argen Verſtoß gemacht, beim Eintritt in den Saal den Hut abzunehmen. Zum Glück machten mich meine Begleiter noch zur rechten Zeit auf mein Chapeau bas aufmerkſam, wodurch ich mich hier wahrſcheinlich lächerlich gemacht hätte, und ich eilte dieſem Verſehen abzuhelfen. Ländlich, ſittlich. — Mein rother Mantel und meine etwas luſtige Tracht ſchienen unter den überfirnißten Schönheiten — ſo nennt man hier die Freudenmädchen der höhern Klaſſe — einige Aufmerkſamkeit zu finden, und mein Herz wurde ſofort in den erſten Augenblicken mit zugeſchleuderten Papierzuckerplätzchen — welche in zärtliche oder zweideutige Vignetten gepackt waren — beſchoſſen; zum Glück hatte das ſonſt ſo leicht capitulirende diesmal hinlängliche Beſatzung, gleichwohl geſtehe ich, daß der Anblick einiger dieſer Mädchen von mehr als gewöhnlichen Reizen, dieſe ſchlanken oder üppigen Geſtalten, der feine Ausdruck der jugendlichen Geſichter, der lockende Liebreiz der verführeriſch lauernden Augen — ohne gerade mein Blut in Wallung zu ſetzen — doch ſeltſame Gefühle in mir wachrief. Es waren das Wiederklänge verjährter Liebesſchmerzen, bezeichnet von Ereigniſſen, die mit Grab und Verweſung eben ſo verwandt geweſen, als mit dem höchſten Sinnentaumel. Das Schickſal dieſer Armen, wozu Verhängniß oder Verblendung ſie trieb, iſt entſetzlich; ſie müſſen Befriedigung gewähren, um ſich verachten zu laſſen, während ſie vielleicht geeignet wären, durch Liebe zu beglücken. Aber ich bin nicht da, um Grillen zu fangen. — Da die hier anweſende männliche Welt wirklich größtentheils aus gewählten und verſchiedenen Ständen beſteht, welche aus gegenſeitiger Achtung auf Anſtand halten, ſo darf man ſich keineswegs entblöden, Abenteuer anzuknüpfen und zu verfolgen, zumal da in dieſer Geſellſchaft Jeder ſo klug iſt, ein Auge zuzudrücken und den Spaß zu ignoriren. Auch die Mädchen ſelbſt ſind ſcharfſinnig genug, dieſen Abenteuern dadurch ſcheinbar einige Bedeutung zu verleihen, daß ſie ſich nicht gleich für das ausweiſen, was ſie ſind, und, indem ſie den Bewerbungen eine leichte, lockere Sprödigkeit entgegenſetzen, denſelben einen Anſtrich romantiſchen Ernſtes geben. Dies gerade iſt eigentlich der Grund, weßhalb ich dieſe unglücklichen Geſchöpfe nicht unbedingt verdammen kann. Iſt es im Grunde doch nur ein Schauſpielerweſen beſonderer Art, eine Täuſchung zwar; aber iſt denn die wirkliche Liebe mit all' ihrem Ernſte mehr als Täuſchung, oder beſteht ſie nicht, wie jedes Vergnügen, nur in einer geheiligten Einbildung? Kurz, ich will mich täuſchen laſſen, und wie ich im Theater den Schauſpieler über dem, was er vorſtellt, die Dichtung über der Handlung vergeſſe, ſo finde ich es auch keineswegs unangemeſſen, zu ſchmachten, ſich zu bemühen, zu zweifeln und zu hoffen und endlich ſich zu beglücken, ſelbſt wenn dieſe Illuſion feil wäre. —

Dieſer Arensſche Salon, ein wahrer kleiner Freiſtaat eigenthümlicher Art, hat ſeine Freiheiten und ſeine Beſchränkungen. Nur Bewerbungen läßt er innerhalb ſeiner Grenzen zu, was weiter etwa noch folgen könnte, darf nur in den eignen vier Pfählen der Schönen ſelbſt verrichtet werden, weshalb man bei ſolchen Abſichten ſich um die Adreſſe der Huldin zu bemühen hat, die man aus ihrem oder dem Munde ihrer Patronin ohne Rückhalt erfahren kann.

Meine Begleiter, die ſich bereits ſeit längerer Zeit in Hamburg aufhielten, mithin auch früher ſchon mehrfach dieſen Harem beſucht hatten, waren hier ſchon ziemlich bekannt; ich durfte mich daher ihrer beſten Empfehlung freuen und machte Rieſenfortſchritte in der Bekanntſchaft dieſer Schönen. Schon ein kurzes Beiſammenſein erwirbt Einem hier das Vorrecht, per Du zu ſprechen, wobei ich bemerken muß, daß dieſe Mädchen keineswegs ſo unbeſcheiden ſind, dieſes Du auch zurückzugeben. Es iſt hier ein Leben wie im Paradieſe, nur etwas geläuterter, und da in unſerer humanen Zeit auch die Schamhaftigkeit erſtaunlich gewachſen iſt, ſo bedarf ſie natürlich mehr als eines Feigenblattes, um das Bischen Schamloſigkeit, welches ihr etwa noch geblieben iſt, damit zu verdecken.

Wer hier eine Flaſche Wein gemüthlich auszuſtechen gedenkt, ruft eine dieſer niedlichen Nymphen an ſeine Seite, wo ſie einander gegenſeitig den Wein credenzen, ſcherzen, tändeln und die Neckerei wohl gar bis zu einigen Küſſen ſteigern; hat er aber zu weiterer Verfolgung der Intrigue keine Neigung, ſo beurlaubt er ſich von der Erwartungsvollen mit einem: „Auf ein ander Mal!“

Noch ſtärkere Proben der Enthaltſamkeit legte ich gegen meine Freunde gleich am erſten Abende ab. Wir wurden von einer der Nymphen — Angeline war ihr Name — eingeladen, ſie nach ihrem Logis zu begleiten. Da ich noch unbekannt mit den Statuten dieſer Hamburger Inſtitute war, ſo überließ ich es meinen Begleitern, darauf zu antworten, und dieſe meinten, daß man der Einladung ohne Gefahr Folge leiſten dürfe. Man öffnete uns ein höchſt elegant meublirtes Zimmer; die wohlthätige Wärme, welche der Ofen der ſtrengen Temperatur zum Trotze ſpendete, der angenehme Geruch, des angebrannten Räucherpulvers, die ganze geſchmackvolle Einrichtung des freundlichen Zimmers machten es mir hier bald heimiſch und behaglich; nur Freund Amor blieb aus, was mir eben recht war. Die phyſiſche Wärme, welche der Kamerad mir einſtreute, ſchien alle Liebesluſt aus mir herauszujagen; ſelbſt meine Begleiter wunderten ſich darüber und meinten, zu meinem jugendlichen Geſichte gemahne das wie ein unzeitiger Froſt. — Froſt hin, Froſt her, es iſt beſſer zu viel als zu wenig; ich bin darüber gewitzigt worden, und ich gedenke noch immer daran, und im Grunde habe ich es auch nicht beſſer verdient, maßen ich ein großer Sünder bin und mein Name, ohne Inſertionskoſten, vom Rector Gröbel gewiß gegen ſechsmal in das große ſchwarze Sündenbuch der Kreuzſchule eingetragen worden iſt. Hoffentlich wird der liebe Gott, wenn er einſt die große Regiſtrande der Schafe und Böcke ablegt, nicht erſt im ſchwarzen Kreuzſchulenbuche nachblättern, er würde mich ſonſt ſchwerlich in Verlegenheit ſetzen; und ich will hoffen, daß beim Weltuntergang auch die Dresdner Kreuzſchule nicht ſtehen bleibt, der Rector, der mir nie grün war, könnte mir ſonſt die Mütze anthun und den lieben Gott auf's dortige Carcer führen, wo ich meinen berühmten Namen zierlich neben dem Dachfenſter hingekritzelt habe. —

Meine Begleiter folgten zwar keineswegs meinem Beiſpiele, ſondern ſie tändelten und küßten; weiter gingen ſie aber ebenfalls nicht und ſo mochten auch ſie nicht völlig den eigentlichen Anforderungen der überſüßeſten Schönheiten genügen. Nicht ohne Gefühl trug beſagte Caroline einige Muſikſtücke auf dem Pianoforte vor, und begleitete ſie mit einer Stimme, deren natürlicher Schmelz mich ſehr anſprach. Erſt früh gegen vier Uhr, nachdem manche Taſſe Thee geleert, mancher Scherz erzählt und von meinen Begleitern mancher Kuß hin und wieder geflogen war, bezahlten wir den Thee und die durchwachte Nacht, wofür man und nicht einmal etwas abforderte, und verließen dieſen hortum deliciorum.

Noch hatte ich in dieſen Salons mein Augenmerk auf ein Mädchen, deſſen Geſicht und Geſtalt ſeltſame Erinnerungen in mir wach rief; es war das Bild einer alten höchſt ſeligen Leidenſchaft, geheimnißvoll unglücklich in ihren Folgen, endlich, endlich bald vergeſſen. Aber war es nicht eine bittre miſerable Ironie des Zufalls, der mir hier, gerade hier, ſolch' eine Reminiſcenz alter Liebespein entgegenſtellte! — Meine Jugendgeſchichte mit ihren Lichtern und Verirrungen lag in den ſchönen, nur etwas ſtarren Augen dieſes Mädchens, und ihre balſamiſche Sprache erſchien mir ein Accord aus dem Todtenlied meiner Liebe — dieſes Lied iſt, beiläufig geſagt, außerordentlich intereſſant, es geht gut [illegible] iſt ganz und gar hier, gar kein mal [illegible] beſtimmen. Ich habe es immer nicht anfangen noch erdenken können, wahrſcheinlich reicht meine Stimme nicht aus, aber die melancholiſche Melodie des Liedes tönt deſto tiefer in meinem Innern. Die Aehnlichkeit dieſes Mädchens hätte mich toll machen können! — Aber ich war klüger als der Zufall und machte ſeine calculirende Bosheit zu Schanden, und das war gut! Enttäuſchen mußte ich mich über dieſes Gaukelſpiel, wenn es mir nicht gefährlich werden ſollte, und einen geheiligten Wahn endlich in dieſer ſeiner neuen Maske, mit welcher er mich ſcherzhaft umhüllte, vernichten. Ich näherte mich dem Mädchen; die Uebereinkunft war ſchnell getroffen. Ein Zug geheimnißvoller Schwermuth — ach! auch dieſer war mir ſo wohlbekannt! — ſchwebte um ihren kleinen Mund; — auch Elvira hatte geliebt, Elvira war getäuſcht, Elvira war geſunken. Ein weitgeſchürztes Wechſelſpiel des Zufalls. Ich hatte es mit einer ſchmutzigen Doppelgängerin zu thun! Aber was ging das mich an! Ein Eſel, der in den Faſten lebt, ſpart den Schmaus, den er ſich verſagt, doch nur einem Nachfolger auf. Das wußte ich und war klüger. Mein Auge lag auf den üppigen Reizen dieſer Glieder, ein ſchlafentblößtes Meer von Formen ſtarrten ſie mir entgegen, ein Meer — ich verſtehe mich leider auf's Schwimmen — — ich ſank unter! —

Ich ſchließe. Der Leſer wird zu ſeiner Zeit noch mehr über die berührten Punkte vernehmen, und dann werden ihm namentlich jene Andeutungen eines ſeltſam verwirrten Liebesabenteuers klarer werden, welche hier nur in ein leiſes Halbdunkel geſtellt werden konnten. Mein Abſchiedsgruß an Hamburg lautet alſo:

Leb', Hamburg, wohl mit Deiner Freiheitsenge!
Du Freiſtaat, werde nie Dir ſelbſt zur Haft!
Du hegſt im widerſprechendſten Gedränge
Sentimentalität und keke Kraft.
Zu [illegible], ſterben Dir Geſänge
Und Kunſt — [illegible] Deiner Bauherrſchaft;
Dem Wahn der Freiheit hab' ich Dich verglichen
Mit Deiner Würde, Deinen Widerſprüchen!

Hermann Meynert.

Von einem Reiſenden, der in Gera, Zeitz, Weißenfels, Merſeburg und Halle geweſen.

Mein Herr „Kometen- und Reiſezeitungs"-Redacteur, Angaben, die nicht ſo ganz in der Wahrheit begründet ſind, widerlegen ſich am beſten durch Beweiſe das Gegentheil. — Nachdem ich in Gera einige Tage im „deutſchen Hauſe" gut logirt, eben ſo bewirthet und ziemlich billig behandelt worden, kam ich nach Zeitz, wo ich — merken Sie wohl auf — vom 30. April bis zum 15. Mai, mithin gerade vierzehn Tage, im beſten Gaſthofe, zum [illegible] „Kronprinzen" logirt, geſpeiſt und getrunken habe, und zwar jeden Morgen, eine Portion guten, reinen Kaffee, [illegible] eine Taſſe Bouillon mit Butterbrod, Mittags Eſſen und Bier, hierauf eine Taſſe ſchwarzen Kaffee, Abends Bouillon und Butterbrod; einmal eine Flaſche Würzburger Wein mit drei Abendeſſen; dafür habe ich, zu meiner Ueberraſchung, nicht mehr als ſieben Thaler, ſieben Groſchen bezahlt, was ich billig, ſehr billig, ſo billig finde, daß ich — der Wahrheit zur Ehre, einer ähnlichen Billigkeit das gebührende Lob ertheilen zu müſſen glaube. Wahr iſt es, daß ich nur ein [illegible], nach hinten gelegenes Zimmer bewohnte, das ich übrigens, wegen der [illegible], nach der Leipziger Meſſe und von dort zurückkehrenden Reiſenden, ſelbſt verlangt hatte. Uebrigens war die Aufwartung, trotz des Tag und Nacht ſtattfindenden Andranges von Durchreiſenden, ſtets befriedigend, der Kellner immer dienſtwillig und zuvorkommend, was Andern zur Nachahmung zu empfehlen iſt. — Somit kann ich jedem Reiſenden den Gaſthof zum „Kronprinzen" in Zeitz, der übrigens jetzt bedeutend vergrößert und bequemer eingerichtet wird, mit gutem Gewiſſen empfehlen. — In Weißenfels habe ich mich nicht aufgehalten, den Weg von Zeitz dahin aber noch ſehr ſchlecht gefunden. Es ſoll eine Chauſſée gebaut werden. Der Himmel gebe ſeinen Segen zur baldigen Vollendung. — In Merſeburg, bekanntlich der Sitz einer preußiſchen Regierung, logirte ich im „goldenen Arm," wo man eben ſo gut als billig bedient wird, beſſer als im „goldenen Löwen" zu Halle, welches ich ebenfalls auf meiner Reiſe berührte, wo es etwas bunt und unordentlich zugeht; vielleicht weil eine ziemliche Anzahl Commiſſionäre daſelbſt ſpeiſen. Im dortigen „Kronprinzen," der der erſte und beſte Gaſthof iſt, ſoll es ſehr nobel aber auch ſehr theuer ſein. Relata refero. Empfehle mich beſtens.

* * *

Fresko-Anekdoten.

Für Reiſende.

Ein deutſcher Gelehrter kam nach Paris. Am folgenden Tage meldete er ſich mit ſeinem Paſſe auf dem Fremdenbüreau der Diſtrictspolizei. Der Commiſſär fragte ihn nach ſeinem Namen.

„Le docteur Frank, de Berlin," war die Antwort.

„„Et - que faites vous ici?""

Der Fremde ſtutzte.

„Que faites vous ici?" wiederholte der Commiſſär.

„— Je — je me porte bien!" erwiderte der Deutſche halb [illegible], halb [illegible] heraus.

Ein bekannter deutſcher Humoriſt kam nach B—. Da es ihm in dem erſten Gaſthofe nicht gefiel, ſo zog er nach einigen Tagen in einen zweiten und da er kurz darauf einen Freund traf, welcher anderswo wohnte, ſo überſiedelte er zum dritten Male. Sonſt lebte er bloß zu ſeinem Vergnügen ziemlich heiter, doch ohne Aufſehen. — Dahinter aber glaubte die Ortspolizei etwas zu wittern und ließ den Fremden vorladen. Der Director, ein gemüthlicher, gewiſſenhafter Mann, richtete folgende Fragen an ihn.

Director. Was wollen Sie hier?

Der Fremde. Darum bin ich ſo frei, Sie zu fragen; denn Sie haben mich rufen.

Director. Wie heißen Sie?

Der Fremde. Mein Name wird Ihnen bekannt ſein, denn unter dieſem ließen Sie mich rufen!

Director. Was machen Sie hier in B—?

Der Fremde. Ich amüſire mich, wie es alle Welt in B. thut.

Director. Wovon leben Sie?

Der Fremde. Von Kalbsbraten; denn ich eſſe keinen andern.

Director (ärgerlich). Haben Sie Bekannte hier?

Der Fremde. Ja, Seine Durchlaucht den regierenden Fürſten.

Director. So!? (mit einer leichten Verbeugung) Sie ſind entlaſſen.

Der Fremde war in der That einige Tage zuvor dem Fürſten vorgeſtellt worden und wagte deshalb nichts, wenn er ſich im Scherze darauf berief.

Merkel.

Deviſen für Künſtler, Gewerbe und Handwerker.

Von W. Fiſcher.

1) Lohgerber.

Mein Stand wird nach und nach modern,
Und kommt jetzt recht zu Ehren;
Denn Fürſten ſelbſt und große Herrn
Muß ich das Gerben lehren.

2) Todtengräber.

Seit Alles Aeskulap ſtudirt,
Da geht's mir ganz erträglich;
Denn jeder junge Arzt probirt,
Und ich begrabe täglich.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Nº 28. Freitag, den 16. Juli. 1830.

Erzählungen von Carl Streckfuß. Zwei Bändchen. Berlin, bei Duncker und Humblott. 1830.

Es herrſcht jetzt ein gewiſſer Hofton, eine vornehm zurückhaltende Ironie in unſerer Literatur, ſo daß jeder Ankömmling, iſt er auch oft ſchon dageweſen, gleichwohl jedesmal auf das Neue irre wird, wie er eigentlich daran iſt. Deßhalb läßt man ſich gern von honorablen Leuten einführen, wie z. B. Fouqué von Jean Paul (!); oder man nimmt ſelbſt eine Maſke an und führt ſich, als fingirter Ehrenritter, ſelbſt ein. Kurz und gut, es iſt erſprießlich, wenigſtens in einem Vorworte erſt Viſitenkarten abzugeben, denn unangemeldet wird man nun vollends nie für etwas Rechtes angeſehen. Hr. Streckfuß hat es ſich zwar bequem damit gemacht, aber er iſt doch der Sitte nicht ganz abhold geweſen, drum ſchickt er ſeine vorliegenden Geiſteskinder mit einer väterlichen Weiſung in die Welt hinaus, und ſagt unter andern darin:

„Nicht ſtrebt nach hohem, fernem Ziele,
Was Euch beſtimmt iſt, liegt nicht weit.
Ihr ſeid aus leichtem Sinn geboren,
Drum geht und ſucht den leichten Sinn.
Doch auch zu dem, der ihn verloren,
Geht liebreich und beſcheiden hin“ u. ſ. w.

Das klingt wirklich recht „liebreich und beſcheiden“ und menſchenfreundlich dazu. Aber die Leute haben ihre Grillen und verlangen auch noch etwas mehr. Es iſt recht ſchön und namentlich recht bequem, aus „leichtem Sinn“ zu gebären und mit leichtem Sinn zu ſchreiben, letzteres ſchon der Seltenheit wegen; übrigens aber iſt es dem Buchhändlerſinne, wie auch den Anforderungen des höhern Leſepublicums entgegen. Dieſer literariſch-leichte Sinn hat von jeher viel leichte Waare in den Meßkatalog gepaſcht, dem innerlich Kräftigen das Mark ausgeſogen, und überhaupt den wahren Halt untergraben. Bellettriſtiſche Sansſouci's wollen uns ein- für allemal nicht in den Kram paſſen. Doch da es den in vieler Hinſicht ſo anerkennungswerthen Hrn. Verf. einmal nicht anders beliebte, ſo nehmen wir gegenwärtig ſeine Gabe auch demgemäß hin, wie ſeine Zueignung es andeutet, werden ihn nun aber auch beim Worte halten.

Das erſte Bändchen bietet uns drei Erzählungen: „der Unbekannte in Brachfeld,“ ferner „der König in Brachfeld,“ und „die drei Nebenbuhler.“ Die erſten beiden ſind mit Leichtigkeit und heiterer Laune hingeworfen; der Stoff iſt zwar ziemlich dürftig, namentlich in der erſten Erzählung, aber der geſchmackvolle Vortrag macht ſie recht anſprechend. Der Charakter des Fräuleins Jeannette iſt wohl zu ſehr in's Unedle gezogen, ſie wird dem gebildeten Leſer beinahe widerlich; zwar thut ſie nicht mehr und nicht weniger, als was ſchon Arioſto und Conſorten manche ihrer Heldinnen thun laſſen, aber dieſen iſt immer eine genügendere Bedeutung untergelegt, ſie ſündigen mit mehr Hoheit und aus beſſeren Gründen, als die höchſt undelicate Jeannette. — Dagegen iſt der „König in Brachfeld“ ein kleiner, höchſt ergötzlicher Schwank; das vermeintliche Geſpenſt des erhängten ſchwediſchen Corporals, welches die Caſinomitglieder in ihren ökonomiſchen Berathungen auf ſo ſchauderhafte Weiſe überraſcht und die Widerſpenſtigen mit Einem Male zahm macht, der feierliche Empfang des Monarchen und die damit verbundenen Irrungen bieten mehrfache frappante Scenen, welche, launig und lebendig geſchildert, dem Leſer einmal über das andere ein Lächeln abnöthigen. — Die dritte Erzählung: „die drei Nebenbuhler,“ erinnert in Form und Anlage einigermaßen an manche Novellen der älter-italieniſchen Schule, wie z. B. an die des Bandello. Das Abenteuer iſt mit ziemlichem Glücke erfunden, an Charakterzeichnung iſt freilich nicht zu denken; doch wer verlangt auch dieſe in einer Erzählung von achtunddreißig kleinen und weitläufig gedruckten Seiten!

Das zweite Bändchen müſſen wir, in Abſicht auf In- und Gehalt, unbedenklich weit ſchwächer nennen, obſchon es über zwanzig Seiten mehr enthält, als das erſte. „Die Cur“ entſinnen wir uns ſchon einmal in einem älteren Taſchenbuche geleſen zu haben, ſie bildet die erſte und zugleich die beſte Erzählung dieſer Abtheilung; das Schwanken und die nahe Verirrung eines ſonſt edlen, weiblichen Herzens, und deſſen eben ſo ſchnelle als glückliche Rettung, dies iſt der Gegenſtand der Erzählung, welche der Verf. auch übrigens mit Fleiß und Kenntniß durchgeführt hat. — Die „Liebesprobe“ dagegen iſt ſehr ſchwach und unbedeutend, der Stoff über alle Maßen dürftig, und bei alledem ziemlich in's Breite geſponnen; auch will der legendenartige Ton, in welchem die Erzählung vorgetragen wird, durchaus nicht mehr anſprechen, und das ſpießbürgerlich-exaltirte Romanenende — der klägliche Tod zweier Liebenden — iſt ſo ſtark verbraucht, daß ſelbſt ein Spieß ſich beſonnen haben würde, es anzuwenden. — „Die Erſcheinungen am See“ laſſen ſich mit mehr Intereſſe leſen, ſchon weil ſie ein, freilich ſchwacher, Nachhall der Revolutionsſtürme durchweht. Schade nur, daß gegen das Ende die durch das Schickſal ſo gewaltſam aus einander Geriſſenen ſich mit einem Male von allen Seiten her ſo wohlfeil wieder zuſammenfinden, ungefähr wie die Perſonen eines Trauerſpiels hinter dem Vorhange zu thun pflegen. Die Handlung wird am Schluſſe ein wenig außer Athem geſetzt, die Spannung nicht allmählig gelöſt, die Wahrſcheinlichkeit beeinträchtigt, auch möchte die Erſcheinung der halb wahnſinnigen Marie, aus welcher ſich ſo viel hätte bilden laſſen, mit zu wenig Phantaſie ausgeführt ſein. — Der letzten Erzählung: „Bianka," iſt ein hiſtoriſcher Grund gegeben, der jedoch ſelbſt Fabel iſt. Da die Handlung in Neapel vor ſich geht, ſo würde man es indiſcret finden, wenn es ohne Volksempörung abliefe. Dies hat der Hr. Verf. auch wirklich berückſichtigt, eben ſo fehlt es nicht an einem verſteckten Schloſſe, an einem räthſelhaften Ritter und einem wunderbaren Portrait, welches ſich in einer zweiten Perſon wieder verkörpert — die rühmlichſt bewährten Effecte ſind alſo ziemlich vollzählich und verſchmelzen ſich hier zu einer Novelle, die zwar im Ganzen der Neuheit entbehrt, aber doch leicht ſich hinlieſt und, trotz der ziemlich alltäglichen Einkleidung, manches nicht Unintereſſante enthält.

Nach alledem müſſen wir Hrn. Streckfuß ein entſchiedenes Talent im Fache der ſcherzhaften Erzählung zugeſtehen, können aber zugleich ihm nicht verſchweigen, daß er — nach dem vorliegenden Buche zu urtheilen — dem ernſteren, tieferen Charakter, namentlich der hiſtoriſchen Erzählung, noch nicht befriedigend beizukommen gewußt hat. — Der Styl iſt fließend und rein; nur S. 33 des erſten Bandes iſt uns ein kleiner Sprachverſtoß vorgekommen, nämlich da, wo es heißt: „der Grimm, welchen er den (ſt. die) unglücklichen Inquiſiten, die in ſeine Hände fielen, auf das kräftigſte empfinden ließ."

Die äußere Ausſtattung des Buches iſt höchſt anſtändig, das Papier weiß, der Druck deutlich und, was noch rühmenswerther, correct.

— rt.

Kurze Anzeigen.

Der letzte Ritter. Romanzen Kranz von Anaſtaſius Grün. München, bei J. G. Franckh. 1830. 210 S. 4.

Mit einem recht warmen und treugemeinten Händedruck möchten wir den Sänger des „letzten Ritters" begrüßen, den wir wohl früher ſchon als talentvollen Lyriker begegneten; erfreuten uns damals die friſchgrünen Blätter einer jugendlich aufſtrebenden Pflanze, ſo müſſen wir uns noch mehr der ſchönen Blüthe erfreuen, die kühn und kräftig emporgeſproßt, den Duft und den Glanz der Romantik zauberiſch um ſich ſtreut.

Maximilian I., der edle, heldenkräftige, für Recht und Gerechtigkeit glühende Herrſcher Oeſtreichs iſt es, deſſen Leben, poetiſch aufgefaßt, dem Dichter den Stoff zu ſeinem echt deutſchen Epos, das er uns im Metrum des Nibelungen-Liedes ſingt, gegeben hat. Oft überraſchen den Leſer die zarteſten und kühnſten Gedanken, und er gewahrt mit inniger Freude, daß die wärmſte Begeiſterung den Sänger durchglühte; ſei es, daß er das Flüſtern und Lenzesſäuſeln junger Liebe, ſei es, daß er den Donner der Schlachten ſchildert. In dem Vorwort an einen Freund ſpricht ſich der Dichter ſelbſt alſo aus: — — „Sie finden verſchiedenartige hiſtoriſche Bilder, in der Art und Weiſe unſeres wackeren Malers Carl Ruß; hier bunte Schlachtſtücke, dort eine Laube mit verliebten Leuten, da einen Krönungseinzug, und gleich daneben Maskenzüge und Mummereien, dann Triumphpforten mit jauchzendem Volk, luſtigflatternden Bannern, glänzenden Rüſtungen, und Friedhofgräber mit einfachen Kreuzen, — luſtige Jagdſtücke und feierliche Kirchgänge, Königstafeln und Leichenfelder u. ſ. w. — Doch eine Geſtalt geht durch alle dieſe mannigfaltigen Bilder hindurch; durch die bunteſten Umgebungen ſtrahlt ſie hervor, und auf jedem einzelnen Blatte iſt ſie zu finden, wie das Wort Liebe auf jeder Seite des Buches: Welt." Dieſe eine Geſtalt iſt nun eben Maximilian, aber darum glaube Keiner, es ſei das Gedicht eine trockene Aufzählung aller ſeiner Thaten, Feldzüge, Abenteuer u. dgl. Nein, dieſes wollte der Dichter nicht, hören wir auch darüber ſein eigenes freies Bekenntniß, das er in einer der gediegenen Anmerkungen zu ſeinem Werke ausſpricht:

„Hier iſt der Ort, mich über einen, nicht ganz unweſentlichen Umſtand in den vorliegenden Dichtungen auszuſprechen. Kenner der Geſchichte des großen Kaiſers werden wohl ſchon bemerkt haben, daß manche Thaten und Feldzüge Maximilians mit Stillſchweigen übergangen wurden, wodurch vielleicht eine ſcheinbare Lücke entſtand. Darauf habe ich nun Folgendes zu entgegnen: daß, meines Erachtens, viele glücklich geführte Kriegszüge und ruhmvoll erkämpfte Siege, wenn ſich nicht ſonſt eine poetiſche Deutung dazu geſellt, zur dichteriſchen Auffaſſung nicht geeignet ſeien; daß ich daher jene davon, in denen ſich — wenigſtens mir — keine poetiſche Idee erſchloß (z. B. Manches aus den vieljährigen Kriegen mit Frankreich, die Zwiſte mit dem Papſte, Venedig, die Einfälle der Türken, die Kriege mit Carl von Egmond, mit Lüttich, mit Philipp von Cleve u. ſ. w.), nicht aufgenommen oder nur leiſe berührt habe. Ferner mache ich hier auf den Titel des Ganzen: „der letzte Ritter," aufmerkſam. Aus dieſem Geſichtspunkte mußte Manches, was blos dem Regenten angehört, und mithin in das Buch der Geſchichte fällt (z. B. Marens Verhältniß zu Luther und der Reformation, ſeine ſonſtigen Verdienſte um Staat, Wiſſenſchaft und Kunſt u. ſ. w.) bis zu einer gewiſſen Grenze ausgeſchloſſen bleiben."

Wir unterſchreiben und theilen gern dieſe Anſicht des Verf., wie er aber anzudeuten verſucht, davon eine kleine Probe. Er ſingt S. 156, wo er den Fürſten Max mit einer ſtolzen kräftigen Ceder verglichen hat:

O Max, dir ließ nicht Lehre der Mann aus Sachſenland,
Der derbe Ritter der Wahrheit, der Held im Mönchsgewand,
Der kühn aus Roma's Frohndienſt befreit der Chriſten Heer! —
Der Tod iſt Papſt von uns Allen, Erlöſer iſt nur der!

Die ſtolze Lilie Frankreichs hat ſich vor dir gebückt,
Den Schuh hat dir als Schnalle des Herbſtes Mond geſchmückt,
Und wie ein Leu der Wüſte im Schatten der Ceder liegt,
So hat ſich dir zu Füßen Sanct Marcus Leu geſchmiegt.

Und Seite 157 ſingt er:

Dies Alles muß verſchweigen wohl meines Liedes Ton,
Denn horch, es tönt gewaltig ein andres Lied davon!
Du ſingſt dies Lied, dies hohe, dies Lied der Ewigkeit,
Auf Deiner Rieſenharfe, Gigantenmutter Zeit!

Als Schrauben dieſer Leier nahmſt Demantkronen du,
Wohl tauſend Königsſärge, die gaben das Holz dazu,
Denn daß du Zepter an Zepter, als goldene Saiten geſpannt,
Und Purpurmäntel flattern davon als Lautenband ꝛc.

Vortrefflich iſt unter vielem Andern die Schilderung, S. 23, wo unſichtbar das Leben und der Tod an Maximilians Wiege ſtehen, und ſich beſprechen, weſſen er ſein ſoll. Wir können uns unmöglich enthalten, die Schlußſtrophen des Geſprächs zu geben:

Jetzt ſchwieg der Tod. Wohl hörte ihn Keiner aus dem Kreis;
Doch als er ſprach, da rieſelt jed' Herzblut kalt wie Eis.
Da welkte und verwehte am Fenſter der Blumenkranz.
Des Kindes Aeuglein thaute die erſte Thrän' heraus. —

Nun ſpricht das Leben, und dann heißt es:

So ſprach das Leben, ſiegreich, verklärt wunderbar.
Vernommen hat es Keiner zwar aus der bunten Schar,
Doch draußen ſchlugen Lerchen, und Frühluft zog durch's Gefild,
Des Kindes Mund umſchwebte das erſte Lächeln mild.

Das Gedicht wird ſeinem Verf. gewiß die Liebe und Werthſchätzung Aller gewinnen, die es leſen, und ihm einen dauernden Ruf gründen. Uns hat es wunderbar angezogen, gefeſſelt und befriedigt. Die wenigen Mängel, die hie und da vorkommenden Härten u. dgl., werden wohl Andere eines Breiteren erwähnen, denen der Buchſtabe über den Geiſt, das Metrum über das Gedicht, die kritiſche Kleinkrämerei über die Poeſie geht; wir ſuchen aber eine Ehre darin, mit derlei kritiſchen Haarkräuslern nichts, gar nichts gemein zu haben.

Was uns an Grün's „letztem Ritter" noch beſonders freut, iſt die würdige Ausſtattung von Seiten des Verlegers. Ob dergleichen gleich nur Nebenſache, ſo macht es doch ſtets einen ſehr günſtigen Eindruck, denn Eleganz beſticht das Auge der Menge. Das Titelblatt zeigt uns im feinen Kupferſtich eine Vignette, Maxen im einfachen Schmuck vorſtellend, und gegenüber **Albrecht Dürer** ſtehend, der ihn zeichnet, darauf ſich die Romanze: „Max und Dürer," S. 150 bezieht. Und was dort der Dichter ſingt von dem Maler, das möchten wir beziehen auf des Sängers Lied, aus dem ſich uns ein reiches, herrliches Gebild geſtaltete:

„Und Farb' auf Farb' entlodert, wie Frühlingsblüthenglanz,
Und Leben, Frühlingsleben, durchſchwillt den Farbenkranz,
Aufblüht die Farb', umſchwebt als Lächeln hier den Mund,
Als Ernſt gar finſter thronend dort auf dem Stirnenrund. —

† † †.

Probeblätter aus einem Lexikon der Mißbräuche, von L. P. Z.

A. Aushängebogen. Welch ein Wort voll ſeligen Klanges und voll bitterer Enttäuſchung für einen jungen Autor! Das Manuſcript iſt fertig — es iſt in der Druckerei — der lang erſehnte Moment erſcheint — der erſte Aushängebogen iſt da! Wie über das Bildniß einer Heißgeliebten, wie über ſeinen bedrohten Schatz der Geizhals, ſtürzt der Autor ſich über das feuchte Blatt; er verſchlingt mit den Augen die eckigen Formen der Lettern, welche ſeine Gedanken darſtellen. O Traum von Glück — wie vergänglich biſt Du! In ſtiller Kammer hat der junge Autor den wahrſcheinlichen Ertrag ſeiner Nachtwachen überſchlagen — er zweifelt nicht, denn ſein Contract iſt klar. Aber, o Täuſchung! Ein leiſer Fluch ſchwebt auf ſeiner Lippe! Statt des Octavbogens liegt ein Duodezbogen vor ihm — ſtatt des verheißenen ſplendiden Drucks, drängen ſich ſechsunddreißig Zeilen, wie eine Schlachtreihe vor der einhauenden Cavallerie des Feindes, auf jeder Seite zuſammen. Er erſchrickt, er mißt, er zählt, er rechnet — umſonſt — es iſt klar, ſeine Rechnung war ohne den Wirth gemacht: der erwartete Ehrenſold reducirt ſich auf ein Drittel des Ueberſchlags. Umſonſt fragt er ſich: was iſt ein Bogen? Umſonſt ſucht er nach einem Geſetz, das ihn ſchütze. Es gibt keins! Was will er thun? Er iſt in der Gewalt ſeines lachenden Verlegers, der, wie es bei jungen Autoren herkömmlich iſt, nicht viel Umſtände macht. — Halt! da fällt ihm ein Mittel ein, ſeinen Schaden gut zu machen. Zum Glück hat er unter den Redactoren der 400 Zeitſchriften und Wochenblätter Deutſchlands einen guten Freund. Geſchwind ſind die Bogen eingepackt, adreſſirt, abgeſendet, und in acht Tagen hat er die Freude, ſeine verkümmerten Aushängebogen, als „Proben aus einem noch ungedruckten Manuſcripte," in der Morgen-, Abend-, Mittags- oder Mitternachtzeitung zum zweiten Mal gedruckt zu ſehen. Das wirft Troſt in ſein bekümmertes Herz, der Herausgeber macht die Attrape des Verlegers gar, der Autor hat einen Mißbrauch mit einem dito ausgeglichen, und das glückliche Deutſchland ließt ſeine ſchönen Gedanken zweimal für einmal. Alle haben gewonnen!

O, Krieg Aller gegen Alle! Du biſt die Grundlage des deutſchen Schriftenverkehrs, und König iſt, wer am beſten zu übervortheilen verſteht! Wann wird ein hilfreiches Geſetz Dich ordnen! Wann werden Ehrlichkeit und Vertrauen Deine Pfeiler ſein!

A. Anonymität. Ich glaube nicht, daß man vor den Zeiten der „Göttinger Anzeigen" eine Vorſtellung von einer anonymen Kritik hatte. Was hat dieſe hochzuverehrende, tödtliche Anſtalt in's Leben gerufen? Was macht unſere „literariſchen Unterhaltungsblätter" zu ſo koſtbaren Tummelplätzen ſchöngeiſtiger Fehden, wie ſie nur jemals die römiſchen Amphitheater darboten? Guter Leſer! Iſt es nicht das tiefgefühlte Bedürfniß ſo vieler Muſenjünger, ihrer literariſchen Galle Luft zu machen, ihre geiſtigen Verſeſſenheiten von ſich geben? Iſt es nicht die göttliche Gelegenheit, einen Nebenbuhler ungeſehen, ohne Gefahr, ohne Furcht, geiſtig todt zu ſchlagen? Der himmliſche Anlaß, bei Gelegenheit ſeines Buches auch ſeinen Charakter zu beſprechen, und, indem wir die Maske der Unparteilichkeit vornehmen, mit allem alten und verſeſſenen Groll auf einmal gegen ihn herauszuplatzen? Willſt Du klagen? Wie? Wurde der römiſche Gladiator nicht auch von einem namenloſen Gegner bekämpft und erdolcht? Wirſt Du ſelbſt, lieber Leſer, am jüngſten Tage nicht von einem namenloſen Richter gerichtet? Oder erfährſt Du hier auf Erden den Namen des Jurymannes, deſſen „Schuldig" Dich zur Guillotine führt? — Was beſtehſt Du alſo auf dem Namen Deines Ariſtarchen? Warum willſt Du ihm die kleine Freude mißgönnen, Dich ungeſehen zu ermorden? Sie iſt ſo unſchuldig, ſo verzeihlich, und Dir iſt es ſo unbenommen, auch als Erdolchter den Mörder wieder zu ermorden, vorausgeſetzt — daß er ſchreibt. — Das nennſt Du einen Mißbrauch, wovon jetzt Jeder Gebrauch macht? — Das, wovon der literariſche Markt lebt, das, ohne welches die Kritik der zahmſte und einfältigſte Kobold ſein würde, der zu finden iſt? Wer erwartet denn noch Gerechtigkeit, Einſicht oder Verſtändniß von ſeinem anonymen Kunſtrichter? Mag er doch giftig ſein, wie ein Baſilisk, das Einzige erflehe Dir von den Göttern, daß Du auf keinen dummen Kritiker trifſt: es iſt das ſchrecklichſte Geſchick, das einen ſchreibenden Sterblichen treffen kann!

(Wird fortgeſetzt.)

Literariſche Miscellen.

Pierre de Marca,

geb. zu Bearn 1594, geſt. 1662.

Hr. v. Marca, ſo berühmt durch ſein treffliches Werk: „De concordia sacerdotii et imperii," wurde, bevor er Biſchof geworden, nach Catalonien geſchickt, um in dieſer Provinz, die ſich unter Frankreichs Schutz begeben hatte, die Juſtiz-, Polizei-, Finanz- und ſelbſt die Armenverfaſſung zu unterſuchen. Dort erwarb er ſich während ſeines Aufenthalts die allgemeine Achtung und Liebe in ſolch einem hohen Grade, daß, als er im Jahre 1644 von einer höchſt gefährlichen Krankheit befallen wurde, in allen Kirchen für ſeine Wiedergeneſung Meſſen geleſen und überall Wallfahrten angeſtellt wurden. — Die Stadt Barcelona ſendete allein zwölf Capuziner barfuß, ohne Sandalen, und zwölf junge Mädchen, ebenfalls ohne Fußbekleidung, mit fliegenden Haaren, in langen weißen Gewändern gekleidet, nach der, eine Tagereiſe von der Stadt entfernten Capelle Notre Dame de Montſerrat, und ließ hier öffentliche Gebete verrichten.

Marca war überzeugt, daß dieſe Wallfahrten und Gebete ſeine Wiederherſtellung befördert hatten, weshalb er auch vor ſeinem Abgange aus Catalonien nicht verabſäumte, in der Capelle Montſerrat das heilige Abendmahl zu genießen.

Als im Jahre 1662 der Cardinal v. Retz ſich ſeines Amtes als Erzbiſchof von Paris begeben hatte, ward dieſe Würde dem Hrn. v. Marca ertheilt, jedoch erſt drei Tage vor ſeinem Tode erhielt er die päpſtliche Bulle, welcher Umſtand zu nachfolgendem Epitaphium Anlaß gab:

„Cy gît, Monsieur de Marca,
Que le plus grand des Rois marqua,
Pour le Prelat de son Eglise;
Mais la mort qui le remarqua,
Et qui se plait à la surprise,
Tout aussitôt le démarqua."

G. D.

Friedrich Schlegel's Aufmunterungsſonett an ſeine Phalanx *).

Mitſchlegel! Auf! — Laßt uns Sonette ſchnitzeln,
Hieroglyphiſch von Gottmund ſalbadern,
Noch gegen Dichtermanen Pfeile ſpitzeln,
Gemein mit allgemeiner Zeitung hadern,
Voll Aergers ob Celebritäten witzeln,
Religiös entflammen Liebchens Adern,
Freimaurer ſein von Kraftgeniegeſchwadern,
Und todtdreiſt uns mit Eigenlobe kitzeln!
Auf! Jacob Böhm, auf Z* und Fr. v. † † †
Mein Schutzgeiſt, leb' im todten Athenäum!
Anbetend und rennt's die Aufklärungstrommete!
Statt Dornkron', Klopſtock's Krone um!
Weiſe weiſſagt der Weisheit Morgenröthe,
Und Welt und Ueberwelt ſing' ein Te Deum!

Literariſche Notiz.

Neue Zeitſchrift. In Berlin erſcheint mit Anfang Januars 1831, im Verlage der Wagenführſchen Buchhandlung, eine „Berliner Tivoli-Zeitung," redigirt von C. Jacobi und H. Smidt. — r

---

*) Aus dem ſchriftlichen Nachlaſſe eines älteren geſchätzten Dichters. D. R.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn ich auf der Erde wenig Unterhaltung habe, ſo mache ich einen Spaziergang in den [illegible], wegen der ſchönen Ausſicht, die man dort hat.
[illegible]

№ 29. Sonnabend, den 24. Juli. 1830.

Wenn Jemand eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.

Wenn der ſelige Superintendent Johann Timotheus Hermes in einem achtbändigen Romane, zum eben ſo großen Ergötzen als Nutzen der Leſewelt, Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen beſchreiben konnte, ſo wird hoffentlich kein Kometenleſer daran ſich ſtoßen, wenn der unterzeichnete Baccalaureus und Licentiat der Theologie den Raum weniger Seiten für ſeine Reiſe von Buxtehude nach Hamburg in Anſpruch nimmt. Sollte aber wider Verhoffen einer derſelben voll Stauren'ſcher Beleſenheit hier ausrufen: „A done aus Buxtehude! warum denn nicht lieber gar aus Trips Trille!“ ſo erlaube ich mir, dieſe unchriſtlichen Schreier an das Desappointement des Stammes Juda zu erinnern, die auch naſeweiſer Weiſe ausriefen: „kann auch aus Nazareth etwas Gutes kommen!“

„Knapp, ſattle mir mein Dänenroß!“ rief ich vor einigen Wochen früh Morgens meinem alten Jacob zu, der voll Verwunderung über das Pathetiſche meines Ausdrucks, ungewiß erſt ſtehen blieb, endlich aber durch den Ausdruck Knapp beleidigt, weil er, als ehrlicher Thüringer, weich und hart b ſtets verwechſelt, unmuthig das Zimmer verließ. Beneiden Sie, mein verehrteſter Hr. Redacteur, mich nur übrigens ja nicht wegen dieſer meiner Berittenheit, wie gern vertauſchte ich mein ausrangirtes ſächſiſches Dragonerpferd (das überdies auch nur an den ungeraden Monatstagen eigentlich mein iſt, da es an den anderen Diebswaaren für die bekannten Leſefrüchte herbeiſchleppen muß) gegen den zierlichen, ſchulgerecht dreſſirten Pegaſus, den Sie mit Ihren Collegen tagtäglich beſteigen, ohne daß man ihm und Ihnen die Beſchwerde anmerkt.

Ich übergehe die zahlloſen Abenteuer, die mir hätten begegnen können, und verſetze den Leſer gleich medium in rem, d. h. mitten in's Hamburger Thor, wo ſogleich vier Männer mit Spießen angerannt kamen, um nach etwanigem Accisbarem mich zu befragen. Wer mich und meine Geſtalt kennt, weiß, daß ſie ganz unmöglich etwas Verbotenes beherbergen kann, weil ſie bekanntlich ſo ſchlank iſt, daß, wäre ich Alexander geweſen, Diogenes nicht die Bitte an mich gerichtet haben würde, ihm aus der Sonne zu gehen; anders aber war es mit meinem Roſſe. — Der Unſtern, der nun einmal mein ganzes Leben hindurch in dem Maße mich begleitet, daß nicht blos, wie dies dem ſeligen Studenten Anſelmus und ſo manchem andern Unglückscandidaten paſſirt iſt, mein Butterbrod ſtets auf die obere Seite fällt, ſondern daß ich gemeiniglich trockenes Brod verzehren muß, zeigte auch jetzt wiederum ſich geſchäftig. — Ich hatte nämlich, weil man mir erzählte, daß am heutigen Tage das leidige Ungeziefer beſonders zahlreich ſein würde, mein armes Thier mit einer etwas dichten Fliegendecke gegen daſſelbe zu ſchützen verſucht, wodurch die an und für ſich ſchon ſtattliche Peripherie deſſelben noch bedeutender hervortrat. Einer der Officianten nun, wahrſcheinlich ein verdorbener Secundaner, und durch die Leſung des zweiten Buchs der Aeneide von den Gefahren des trojaniſchen Pferdes unterrichtet, witterte darin Contrebande, und erhob ſeinen Speer, um eine Laokoonsrolle zu ſpielen. Schnell aber machte ich eine Diverſion, und erbot mich, ihnen a poſteriori einen ungeſtörten Blick in's Innere deſſelben zu verſchaffen, worüber ſie jedoch eben ſo wenig erbaut ſchienen, wie die Heidelberger, als der wackere Winter dieſen einen ähnlichen Anblick bereitete.

Mein Spaß wäre mir beinahe ſchlecht bekommen, denn da der freigebige Gaul im ſelbigen Augenblicke ſich ungebührlich benahm, glaubte man im Impromptu des Pferdes eine Prämeditation des Gebieters zu erkennen, und detachirte einen Boten an die hochweiſe Zollkammer, um nähere Verhaltungsregeln. Ich ließ mich jetzt auf einem Steine nieder, und erkundigte mich nach der Wohnung des Hrn. J. W. Marr, dem Ziele meiner dermaligen Reiſe.

Um nämlich die Neugier des Leſers zu ſpannen, habe ich bis dato den Zweck der Fahrt verborgen gehalten, der darin beſtand, der erſten Aufführung des Stückes: „Die Wuth, Bürgermeiſter zu werden, oder der berühmte Sergeant,“ beizuwohnen, einem Originalſchwanke des Hrn. J. W. Marr. Vor vielen Jahren nämlich hatte ich einer Aufführung ſeines „Schlachters auf Reiſen“ beigewohnt, und das Originelle des Stückes, des Verfaſſers und der Darſtellung, hatte dermaßen mich ergötzt, daß ich mir damals feſt vorgenommen, jedem neuen Stücke dieſes Naturdramatikers (dieſes Wort iſt nach der Analogie des Naturdichters gebildet) beizuwohnen.

Meine einfache Frage nach dem Hrn. Marr wurde von einem Rudel Straßenjungen, welche ſo eben meinem Roſſe ein Hurrah ausgebracht hatten, auf die verſchiedenſte Weiſe beantwortet. Der Eine wies mich nach dem „Könige von England“ auf dem neuen Wall, der Andere nach einer Reſtauration, der Dritte nach einem Gaſthofe in der Dammthorſtraße, der Vierte und Fünfte endlich wollte mich in einen Auſterkeller und eine Weinhandlung bringen, kurz, aus dem Einen Marr wurden deren mit einem Male ſo viele Marren (ich bitte mir nur aus, daß der Hr. Corrector keine [illegible] Schreibung des Namens hier paſſiren läßt), daß ich mit Schiller ausrufen konnte:

„Friede! zerreißt mich nur nicht; ich kann nicht für Alle ausreichen,
Der mich ſchickte, er hat ſich nur auf Einen verſehn!“

Vor lauter Bäumen den Wald nicht gewahrend, und ärgerlich über die Thorbeamten, welche ein däniſches Vieh für einen Schmuggler anſahen, wäre ich beinahe wieder umgekehrt, wenn es nicht zum Glücke noch ſich entdeckt, daß dieſe ſämmtlichen Anſtalten einem und demſelben Marr angehörten. Pot tauſend, dachte ich, das muß ein capitaler Geſelle ſein. Gaſtwirth und Weinhändler, Reſtaurateur und Kellerwirth in Einer Perſon, und obendrein noch der Verfaſſer des „Schlachters auf Reiſen“ und der „Wuth, Bürgermeiſter zu werden.“ — Endlich kam ein Beſcheid des hochweiſen Rathes an, wonach der verdächtige Däne, jedoch auf Staatsunkoſten und unter Hinzuziehung der competenten Behörden, dem Experimente unterworfen werden ſollte, welches die braſilianiſche Regierung mit den Negerſklaven vornimmt, welche vom Diamantenſuchen zurückkommen. Was blieb mir jetzt übrig, als meinem getreuen Hans ein Lebewohl zuzurufen, denn wenn das Sprichwort: „Wie der Herr, ſo der Knecht!“ auch bei vierfüßigen Dienern ſeine Anwendung erleidet, ſo konnte ich im Voraus ſehen, wie ſchwer es dem armen Thiere fallen würde, ſich zu purificiren.

Ich ſchritt demnach fürbaß und machte den Alſterpavillon zu meiner erſten Station, denn, aufrichtig geſagt, war mir flau geworden. Mein erſter Blick fiel auf einen Komödienzettel, der „die Wuth, Bürgermeiſter zu werden,“ ankündigte. „Was iſt denn das,“ befragte ich den ſchnell herzueilenden Garçon, „nicht auf dem Stadttheater, ſondern auf dem an der Steinſtraße wird dieſer Originalſchwank gegeben!“ Ein Achſelzucken, begleitet von einem verächtlichen Blicke auf meine Nebenmänner am Tiſche, war die einzige Antwort deſſelben.

„Pfui!“ rief ein Mann von mittleren Jahren und mittlerer Größe, indem er ſich alle erſinnliche Mühe gab, ein vornehm wegwerfendes Weſen anzunehmen, „[illegible] Tempel ſollte durch die Producte eines Gaſtwirthes entweiht werden, eines Autodidakten, dem alle äſthetiſche Bildung abgeht, und der überdies noch an der Spitze der Oppoſition ſteht. Parole, nichts Gutes iſt an dem Kerle, als ſein Portwein! Wie konnte er ſo anmaßend ſein, die Aufnahme in unſer Repertoire zu erwarten, wo die Meiſterſtücke des glänzenden Dreigeſtirns, Angely, Holtei und (ſetzt er mit einiger Beſcheidenheit fort) Lebrün's mit unſterblicher Glorie prangen.“

„Erlauben Sie einem Fremden,“ entgegnete ich mit einigem Eifer, „die einfache Bemerkung, daß ich vor Jahren einer Darſtellung des „Schlachters auf Reiſen“ beiwohnte, die zur größten Befriedigung des Publicums, wie der Direction ausfiel, wenn Letztere anders hier, wie anderswo, eine volle Einnahme liebt. Ich bin freilich nicht weit her, wie Ew. Wohlgeboren, nach dem ſpöttiſchen Lächeln um Dero verehrte Mundwinkel zu ſchließen, ſchon errathen zu haben ſcheinen, aber ich kenne unſer kräftiges reichsſtädter Publicum zur Genüge, um behaupten zu können, daß es gern zur Abwechſelung einmal eine geſunde wohlſchmeckende Hausmannskoſt liebt, nachdem es ſich an dem von jenen Herren aufgewärmten Abfall der franzöſiſchen Küche zum Ekel gegeſſen.“ — Ohne eine weitere Erwiederung abzuwarten, nahm ich meinen Hut jetzt und empfahl mich.

Nach fünf Minuten ſtand ich an der Thür des „Königs von England,“ die ein reichgalonirter Portier dienſteifrigſt mir aufriß. Auf meine Frage nach dem Hrn. Marr, ſtellte dieſer alsbald ſich mir dar, und hier erhältſt Du, lieber Leſer, ſein Conterfei, damit Du den Mäcen aller ſchönen Geiſter in Hamburg alsbald erkennen kannſt. — Wenn kein vernünftiger Mann Voltaire ſeine Größe beſtreiten wird, weil er klein und dürre geweſen, wie ein Pickelhäring, ſo kann auch Niemand darüber ſich ſcandaliſiren, daß Hr. Marr nur fünf Fuß fünf Zoll rheinländiſch Maß mißt; eben ſo wenig darf man den Mangel der Corpulenz ihm zum Vorwurfe machen, da weder Göthe noch Lebrün einen Bauch haben. Im Gegenſatze zu den Portraitmalern, die beim Kopfe anfangen und bei den Beinen aufhören, gebe ich von unten nach oben, überſpringe indeſſen die genauere Erwähnung aller unnennbaren Kleidungsſtücke, und verweile nur einen Augenblick bei einer überaus koſtbaren, brillanten Buſennadel, die ſein Negligé ſchon ziert. Ein gelblich weiter Ueberrock verläßt am Vormittage ihn nie, ſo wenig wie eine rothe, reich mit Silber durchwirkte Mütze, die romantiſch nach hinten zurückfällt. Die größte Zierde des überaus ſchlauen und doch wieder freundlich gutmüthigen Geſichtes bleibt indeſſen der in wunderbar künſtlichen Arabesken zugeſtutzte Backenbart; man behauptet, daß zwei reiſende Engländer ſeit längerer Zeit in Hamburg nur in der Abſicht verweilen, den wunderlichen Windungen deſſelben auf die Spur zu kommen.

Um meinen Leſern den Mund nicht wäſſern zu machen, übergehe ich die Beſchreibung des Mittagsmahles, wo vor allen Andern die Trefflichkeit des kräftigen Rindsbratens den practiſch gebildeten Verfaſſer des „Schlachters auf Reiſen“ mir verrieth; ich will nicht einmal des aromatiſchen Mecca's gedenken, den die liebenswürdige Tochter des Wirthes im Nebenzimmer uns credenzte, denn etwas anderes feſſelte den Sinn, zu dem Sergeanten zog es raſch mich hin, des Künſtlers neueſtes Meiſterſtück zu ſehen, ließ raſtlos ich das Frühere nun ſtehen.

Mit großer Mühe fand ich noch im Parterre ein Hinterplätzchen; Alles war ſchon überfüllt, Logen wie Gallerie. Mögen andere Stücke, wie z. B. „das Feſt der Handwerker,“ vielleicht ein nicht minder zahlreiches Publicum herbeigezogen haben, ein ſo ausgezeichnetes, gebildetes war noch nie hier verſammelt. Die ganze kritiſche Schlachterzunft war zuſammengetreten, um mit ihren haarſcharfen Scalpiermeſſern dem Eindringlinge das Garaus zu machen, die Theaterrecenſenten vom großen Dramaturgen Zimmermann bis abwärts zum kleinen Souffleur Meyer, die Schauſpieldichter von A. bis Z., d. h. von Heine bis Bärmann. Armer Marr! rief ich innerlich laut, wie wird es Dir ergehen. Krähen hacken einander freilich die Augen nicht aus, aber Minervens Vögel ſind minder verträglich.

Doch Spaß bei Seite, der Erfolg der Darſtellung übertraf meine und Aller Erwartung, einer offenbaren Cabale dabei ungeachtet, wurden alle drei Acte mit dem jubelndſten Beifall aufgenommen; ein ſtämmiger Schlachtermeiſter auf meiner Seite, der unter dem Rittmeiſter Hauff die Feldzüge mitgemacht, ſchrie entzückt: „Potz Tauſend, die Witze klappen rück- und vorwärts!“ Ein Anderer, zornig darüber, daß ich, durch mein Nieſen verhindert, einer Stelle die gehörige Aufmerkſamkeit nicht ſchenken konnte, ſtieß mir derb in die Seite und ſprach: „Alle Wetter, dat geit up de Deputation von 1813! — Ein kleines klapperdürres Männlein endlich, welches mit überaus großer Mühe nur ab und zu einige Blicke erlangen konnte, rief wie begeiſtert: „Fürwahr, ein anderer Ariſtophanes, der den Uebermuth der Volkstribunen geißelt. Marr iſt würdig, dem Grafen Platen zur Seite zu ſtehen.“

Kaum aber war der Vorhang gefallen, als man einſtimmig von allen Seiten den Verfaſſer hervorrief. Dieſer ſchien anfänglich Anſtand zu nehmen, dem Wunſche des Publicums nachzugeben (weil eine ſolche Ehre, meines Wiſſens wenigſtens, noch nie in Hamburg einem Autor begegnet), aber er mußte nachgeben. Mit kurzen und eben darum um ſo paſſendern Worten bedankte er ſich für die ihm widerfahrene Ehre, deren er ſich durch neue Schöpfungen noch würdiger zu machen verhieß, und erklärte ſich durch den Gedanken, einem ſolchen Publicum einen angenehmen Abend bereitet zu haben, für ſeine Mühe mehr als gebührend belohnt. — Als man auch den darſtellenden Held des Stückes, den Sergeanten Hrn. Meyer, hervorrief, verwies dieſer auf gewandte Weiſe alles ihm geſpendete Lob auf den anweſenden Hrn. Verfaſſer. — Es iſt in der That zu bedauern, daß ein einſeitiges Vorurtheil dieſes Stück von unſerer, hiermit meine ich nicht die Buxtehuder, ſondern die Hamburger, Stadtbühne entfernt hält.

Wie ich nach Hauſe kam, in welche unangenehme Verwickelungen ich durch meinen Gaul gerathen u. ſ. w., davon das nächſte Mal, wenn ich Ihnen meine Abenteuer in der Hamburger Stadtbühne, während des Geſanges der Mad. Kraus Wranitzky, des Umſtändlicheren ſchildere.

Buxtehude, am 18. Mai 1830.

Zebedäus Habakuk.

Fliegende Gaſthof-Revüe und flüchtige Reiſebemerkungen.

(Fortſetzung.)

Von Gotha kam Eiſenach; die Chauſſee, etwas ſchmal und zu ſehr gewölbt gebaut, ſoll jetzt geändert und breiter und ſchöner werden. Dies iſt ſehr erwünſcht, denn der Gedanke, umgeworfen zu werden, ſtört ſehr im Anſchauen der ſchönen Gebirgskette des thüringer Waldes, die ſich wie ein reizendes Gemälde vor den Blicken ausbreitet.

In Eiſenach kehrten wir im „Rautenkranz“ ein, nachdem wir vor dem Thore ein läſtiges Examen ausgehalten, von deſſen Nothwendigkeit wir uns nicht überzeugen können. Erfurt iſt eine Feſtung, aber wir wiſſen uns nicht zu entſinnen, jemals dort an den Thoren ſo ausgefragt worden zu ſein, wie in Eiſenach geſchah; es iſt auch ganz zwecklos und überflüſſig, und nicht mehr an der Zeit, denn wer ſeinen Namen nicht ſagen will, ſagt einen falſchen, und der neugierige Thorinſpector muß ſich damit begnügen. Dafür ſind in den

Gaſthöfen die Fremdenbücher eingeführt, und das iſt ganz in der Ordnung, das Fragen am Thor iſt läſtig, lächerlich und veraltet; auch in Leipzig könnte es aufhören, denn wer nicht Luſt hat, gefragt zu werden, ſteigt vor der Stadt aus und geht als Spaziergänger zum Thore herein, da fragt ihn Niemand. Beſonders läſtig macht ſich auch in Eiſenach die bettelnde Jugend, die mit Blumenſträußen den Reiſenden anfällt, wenn er kaum den Fuß aus dem Wagen hat, und ſich als Wegweiſer zur Wartburg und auf den Mädelſtein auf das Zudringlichſte anbietet, obgleich es zu Beiden gar keines Wegweiſers bedarf. Nichts ſtört mehr den Naturgenuß, den jene Gegend in ſo reicher Fülle darbietet, und die ſtille Betrachtung, als ein unberufen neben dem Reiſenden herlaufender Betteljunge. Die Polizei ſollte dieſem Unfug ſteuern. Was helfen die angeſchlagenen Gebote, den Bettelnden nichts zu reichen? man entferne die zudringliche Jugend, die ſich auf Markt und Straßen zu Tagedieben ausbildet.

Vor einiger Zeit ſtand im „Kometen“: „Hr. Orlamünda (der Wirth zum „Rautenkranz“) iſt ein reicher Mann, der Oberkellner ſtudirt franzöſiſch.“ Erſteres hat ſeine Richtigkeit, zu Letzterem, was wir nicht bezweifeln, haben wir noch einiges rügend hinzuzuſetzen. Der Oberkellner hat einen Kram von Tabackspfeifen und Doſen, der ihm mehr am Herzen zu liegen ſcheint, als das Wohl der Gäſte; er verkauft Pfeifen, die im benachbarten Fabrikort Ruhla und auch in Eiſenach ſelbſt verfertigt werden, zu enormen Preiſen an leichtgläubige Reiſende, denen er vorſchwatzt, die Köpfe rc. ſeien aus Wien. Es iſt ein ſchlauer Kopf, der Hr. Oberkellner, er nennt ſeine Doſen: Diebitſchdoſen, und ungeſchlachte hölzerne Tabackspfeifen: Wartburgspfeifen. Faſt jeder Reiſende nimmt als Andenken an die Wartburg eine mit. Wir mißgönnen übrigens keineswegs dem Hrn. Oberkellner den Verdienſt, nur ſoll er die Reiſenden nicht prellen, nicht für eine Wartburgspfeife ſechzehn bis zwanzig Groſchen nehmen, die ihm ſechs bis acht Groſchen koſtet. Das Sprichwort: „mundus vult decipi,“ hat kein Reiſender erfunden. Uebrigens logirt man im „Rautenkranz“ gut und billig, der Gaſthof iſt frequent, zumal da die Eilpoſtreiſenden dort einkehren müſſen; doch hörten wir, es ſei im „halben Mond“ noch beſſer. Für Unterhaltung der Gäſte iſt nichts gethan, das Eiſenacher Sonntagsblatt und ein oder zwei politiſche Zeitungen ſind Alles, was ſich von Literatur vorfindet. Da oft Reiſende genöthigt ſind, dort wegen der Eilpoſten zu verweilen, ſo könnte es nicht ſchaden, wenn einige Journale nichtpolitiſchen Inhaltes im „Rautenkranz“ zu finden wären.

Ein Vorfall, der ſich kurz vor unſerer Ankunft in Eiſenach ereignet hatte, ſchien eben bei unſerer Ankunft das Geſpräch der Stadt zu ſein. Ein israelitiſches Mädchen ſtürzte ſich aus Schwermuth in's Waſſer. Sie wird vermißt, geſucht, gefunden, und die Leute, die ſie finden, eilen mit dem Leichname zu einer nahen Mühle, um dort Wiederbelebungsverſuche anzuſtellen. Der Müller liegt aber dort am Tod, und der Sohn verweigert die Aufnahme der Leiche. Jetzt eilen die Träger mit der ertrunkenen Jüdin in das nahgelegene Haus des Thorſchreibers, deſſen Frau aber ebenfalls ſo krank iſt, daß zwei Aerzte ſie beſuchen. Die Leiche wird einſtweilen auf die Treppe gelegt, aber jene Leute rücken mit ihr immer weiter hinauf, öffnen die Thüre der Krankenſtube und tragen die Todte hinein. Die Kranke, über den Anblick entſetzt, ſpringt aus ihrem Bette, eilt hinunter, und Jene legen getroſt die Leiche in das Krankenbett, ſetzen die fruchtloſen Wiederbelebungsverſuche fort, und verunreinigen Bette und Stube. So erzählte man uns, doch iſt es kaum glaublich; ob der Frau der Schreck geſchadet hat, wiſſen wir nicht, der Müller aber wurde zu Grabe getragen, während wir die Erzählung vernahmen.

(Beſchluß folgt.)

Bemerkung.

Der „Komet“ hat in ſeiner Zeitung für Reiſen und Reiſende (Nr. 20, den 22. Mai 1830) eine Reiſenotiz aus Liegnitz aufgenommen, welche gewiß nicht ſo böſe gemeint war, als ſie ſich gibt, indem ſie Anſpielungen auf eine hohe würdige Frau enthält, die bei allen ſcheinbar gutgemeinten Complimenten Mangel an Delicateſſe verrathen.

Liegnitz gehörte ſeit ſeinem Entſtehen nicht zu den kleinen Städten Schleſiens, auch war es längſt jedem Preußen und ſonſt wiſſenſchaftlich gebildeten Manne ſeit Jahrhunderten bekannt und in der Geſchichte vorzüglich bedeutſam. Der Anfang dieſer Reiſenotiz wird indeß durch den Schluß nur erklärbar.

Offenbarer Mangel an Zartgefühl, um mich nur gelinde auszudrücken, iſt es, daß Liegnitz erſt dadurch bekannter geworden ſein ſoll, weil es einer ausgezeichneten verehrungswürdigen Frau ſeinen Namen gegeben; hatte denn dieſe hohe Frau ſonſt keinen Namen? — bedurfte es eines Fürſten-Diadems und der Stadt Liegnitz, um einer hochverehrten Frau aus dem ſeit länger als Jahrhunderten blühenden und berühmten Heldengeſchlechte der Harrach einen Namen zu geben! — Wahrlich eben ſo wenig, als daß es einer heiligen Hedwig bedurfte, als Liegnitz gegründet wurde.

Der Bemerker hat alſo nicht blos ein fades Compliment geſagt, ſondern eine Beleidigung noch obendrein in daſſelbe gelegt und ausgeſprochen.

Auch die Ritter-Akademie hat eine edlere Beſtimmung, als die angegebene ſehr equivoque, und die Bemerkung, daß rothwangige Dienſtmädchen mit verliebten Musquetiren ſpenſiren, verräth ungemein viel Vertrautheit mit dieſen Ständen, wenn auch gerade nicht viel Scharfſinn; eben ſo wie es ein trauriger Witz iſt, wenn der Bemerker das Rindvieh und die Kinder auf die Schützenwieſe treiben läßt, geringere Verſtöße gegen Liegnitz und deſſen achtungswerthe Bewohner nicht einmal zu rügen; vielleicht verſucht es ſelbſt Einer oder der Andere derſelben, welcher den Hrn. W. Schauke perſönlich kennt.

C. G. Schnieder.

M. a. O.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

№ 29. Freitag, den 23. Juli. 1830.

Sendſchreiben an Herrn „W. A. Swoboda" zu Prag, Verfaſſer einer verunglückten Ueberſetzung der Königinhofer Handſchrift.

> „Gefährlich iſt's, den Leu zu wecken
> Verderblich iſt des Tigers Zahn;
> Allein der ſchrecklichſte der Schrecken:
> Ein Autor iſt's in ſeinem Wahn."

Sie haben ſich durch meine, in Nr. 4 dieſes Literaturblattes erſchienene, Beurtheilung der zweiten Ausgabe Ihrer Ueberſetzung der Königinhofer Handſchrift ſo getroffen gefühlt, daß Ihnen auf beinahe ein halbes Jahr die Sprache verging und Sie ſich erſt in Nr. 24 deſſelben Blattes nach Ihrer Weiſe zu expectoriren im Stande waren. Wiewohl nun die Leſer des „Kometen" Ihre Flachheit und ſchmähliche Geiſtesarmuth — denn Sie haben in letzterem Aufſatze zweimal Saphir's Witzeleien abgeſchrieben — ſogleich erkennen werden; ſo dürften doch noch einige Eigenſchaften deſſelben Aufſatzes unbekannt bleiben. Ich finde mich daher bewogen, das zahlreiche Publicum des „Kometen" ſowohl auf Ihre Ueberſetzung, als auch insbeſondere auf jene „Antikritik" noch einmal aufmerkſam zu machen; indem ich darauf rechne, daß Sie mir für die Ehre, die ich Ihnen hiermit erweiſe, gelegentlichen Dank abſtatten werden. — Sie beſchuldigen mich dort der Hohlheit und Anmaßung und verſprechen eine „ernſte Rüge" derſelben. Soll dieſe ernſte Rüge in der vermeintlichen Antikritik wirklich enthalten ſein? Gewiß mit keiner Sylbe! Ich rathe Ihnen daher, ſich jenen Aufſatz, den Sie für das Gegentheil von dem halten, was er wirklich iſt, von Jemand verdeutlichen zu laſſen; ja, ich beſchwöre Sie, weinen Sie über ſich, daß Sie das nicht erſchwingen konnten, was man Ihnen, in guter Meinung für Ihr Heil, an die Hand gegeben hat. Daſſelbe Unglück, einen oder den andern Gedanken verkehrt herauszubringen, iſt Ihnen jedoch in dem angeführten Aufſatze mehrmal zugeſtoßen. Sie ſagen z. B. — während Sie es freilich ganz anders meinen — daß wir durch Ihre Vorrede und Einleitung nur das Wenigſte zu ſagen möglich geweſen (allerdings ein poſſirlicher Streich, den Ihnen die Wahrheit geſpielt hat): Sie erklären meine Bemerkung, worin ich beiſpielsweiſe einige Autoritäten für den Werth unſeres böhmiſchen Denkmals anführe, für eine Sottiſe (!!!); ja Sie erlauben ſich ſogar, um dieſe Ihre widerſinnige Aeußerung plauſibel zu machen, offenbare Verdrehungen meiner Worte. Was Sie ferner mit der Repräſentation ſcythiſch-ſlawiſcher Barbarei, welche letztere ein jeder Vernünftige auch den Altböhmen zuſprechen muß, was Sie damit zu ſagen beabſichtigten, fällt nun natürlich, nach obiger Beweisführung, wieder auf Sie ſelbſt zurück. Ebenſo findet das Gegentheil Statt bei Ihrem Siege über Dobrowsky — dem Sie ſammt allen Prager Literaten noch lange nicht gewachſen ſind — ſo tragen die Anſpielungen mit Methud und dem Stiftungsjahre der Univerſität, ſo der „augenfällige" Beweis, der von den Serben hergenommen wird, den Stempel völliger Verkehrtheit an der Stirn *). Und während Sie auf der erſten Spalte den Altböhmen, d. h. den Sängern der Königinhofer Lieder, „in ſehr früher Zeit einen gewiſſen Grad von Bildung" beilegen, ſuchen Sie auf der folgenden Spalte zu zeigen, daß „die Blüthe der Volkspoeſie," d. i. der Liedercyklus der Königinhofer Hſ., „den Zeiten wiſſenſchaftlicher und höherer geſellſchaftlicher Cultur" vorangegangen ſei. Durch ſolche Widerſprüche haben Sie, Herr Swoboda, ſich „augenfällig" als ein mit Blindheit geſchlagener Argumentator bekundet und ich habe gar nicht nöthig, Ihr etymologiſches Geſchwätz von warito und luna — welches letztere zu lucus a non lucendo ein vollkommenes Gegenſtück liefert — näher zu beleuchten. Wollen Sie aber meine Kenntniß des Slawiſchen verdächtig machen, ſo zeigen Sie ſelbſt erſt, daß Sie etwas davon verſtehen, und erwerben ſich ſodann ein Stimmrecht im deutſchen Publicum, an dem es Ihnen, wie Sie wohl fühlen werden, jetzt gänzlich gebricht. — In Ihrer jämmerlichen Antikritik verlangen Sie ferner von mir die Nachweiſung Ihrer in beſagter Ueberſetzung begangenen Sprachfehler. Ich finde es unnöthig, mich gegen Sie zu rechtfertigen, um ſo mehr, als ich dadurch zugleich allen gebildeten Leſern der Königinhofer Handſchrift vorgreifen würde. Denn daß Sie der deutſchen Sprache durchaus nicht mächtig ſeien, iſt Ihnen ja kürzlich auch in der Leipziger „Literaturzeitung" vorgehalten worden, und wäre hier der Raum nicht gar ſo ſpärlich, ſo würde ich Sie Behufs Ihrer Belehrung ſchon auch in die Schule genommen und beſtens corrigirt haben. Ich habe Ihr Machwerk in meiner Recenſion ſchlechtweg die Swobodiſche Ueberſetzung genannt — ſo wie ſich Göthe, Müllner u. A. dieſelbe Ausdrucksweiſe zu geſtatten pflegen — allein eine Swoboda'ſche Ueberſetzung (wie Sie dieſelbe zu nennen belieben) muß ich für ganz grundfalſch erklären, nicht etwa, weil Sie uns eine ſolche dargeboten, ſondern weil

---

*) Auf dieſe Weiſe iſt Herr Swoboda der wahre homme au contraire? D. R.

mich die deutſche Grammatik lehrt, die Nachſylbe — iſch den Eigennamen unverändert und nicht zu einem —ſche verkrümmt, anzuhängen. Wenn ich alſo jemals noch von Ihrer Ueberſetzung ſpreche, ſo werde ich ſie immer die Swobodiſche, wohl auch die Swobodaiſche nennen, Ihren Vorſchlag aber durchaus verwerfen müſſen. Sie kränken ſich ferner darüber, daß ich Sie nicht blos getadelt, ſondern ihnen zugleich gewieſen habe, wie man die Königinhofer Handſchrift überſetzen müßte, wenn man — Sie erlauben mir dieſes nothgedrungene Geſtändniß — mehr Beruf als Sie zu einer ſolchen Arbeit beurkunden wollte. Es thut mir leid, daß die von mir und dem Prof. Wolff in Jena angelegte Volksliederſammlung noch nicht im Publicum iſt; Sie könnten ſich ſonſt mehrere dort von mir mitgetheilte Uebertragungen altböhmiſcher Lieder in Ihr Stammbuch legen. Auch das „Leeransgehen" (m. Rec. S. 26) haben Sie — dürftig genug — auf mich gedeutelt, ohne zu merken, daß Sie ſich darunter ſelbſt beſchimpfen; denn Ihr Name iſt in der literariſchen Welt gewiß der leerſte Klang. Die Vergötterung übrigens, welche Ihrer Ueberſetzung, wie man mir meldete, in Böhmen zu Theil wurde, ging dort natürlich nur von den öffentlichen Orten aus, auf denen Sie — ich habe es ebenfalls erfahren — Ihr mühſeliges Erzeugniß ſchon vor dem Drucke promulgirt haben. Und was konnte Sie außerdem ſo eitel machen? was Ihnen den Muth geben, jene Recenſion, deren Unfehlbarkeit mir erſt durch Ihre Widerrede recht einleuchtet, nach Verlauf eines halben Jahres anzugreifen? Wenn Göthe (welchen Sie in Ihrer Vorrede, lächerlich genug, einen „Dichterſenator" nennen) der Königinhofer Handſchrift rühmend erwähnte, ſo bedauere ich Sie, der Sie das Göthiſche — wohlgemerkt Göthiſche — Lob, welches nur der Sache galt, auf ſich ſelber bezogen haben. Wenn Fouqué gelegentlich einmal von Ihrer Leiſtung ſprach, ſo hat er Ihnen nur nach ſeiner Weiſe ein Compliment gemacht, wie er denn z. B. mich und auch Andere aus Höflichkeit angeſungen. Wenn Sie endlich ein gewiſſer Herr Franz Palacki in den Wiener Jahrbüchern — die denn auch ſeit der Erſcheinung dieſer ſeiner Recenſion bedeutend herabgekommen ſind — aus vollen Backen preiſt, und Ihre, erwieſen mittelmäßige, größtentheils aber ganz nichtswürdige, Ueberſetzung ein Meiſterſtück nennt: ſo muß ich Sie nur aus dem Traume wecken und Ihnen ſagen, daß jener ſein ſollende Recenſent ganz Ihrer Natur ſei, mithin auch an dem Gebrechen des Selbſt-Widerſpruches leide, und daß er, indem er Sie genugſam loben wollte, vollends den Stab über Sie gebrochen hat. Nach ſolcher Enthüllung verſteht es ſich auch von ſelbſt, daß Sie von ihm des verſprochenen Gegendienſtes ſofort enthoben ſind. — Weiterhin wird in Ihrer Antikritik Dobrowſky mit Matthiſſon und R. v. Maneſſe in Geſellſchaft gebracht und abermals auf eine Stelle in meiner Recenſion angeſpielt, dieſelbe Stelle aber verfälſcht und eine ſolche ſchamloſe Verfälſchung auch mit einer Stelle aus dem erſten Bande meiner Fundgr. d. a. Nordens vorgenommen. Wie die letztere Stelle in den Zuſammenhang paßt, wozu dieſelbe herbeigezogen worden, das wiſſen die Götter; daß Sie aber, Herr Swoboda, wie Papagens geſchwätzig, und daß Sie noch mehr, nämlich ein literariſcher Falſarius ſind, das ſieht ein Jeder. Denn Sie vermeſſen ſich, die Leſer dieſes Blattes dadurch zu täuſchen, daß Sie den aus meiner Schrift angezogenen Citat willkürlich verdrehen und zuſammkoppeln; leider aber tragen Sie auch Ihr verächtliches Treiben dadurch am deutlichſten zur Schau. Gleich darauf ſetzen Sie Hanka's Verdienſte herab, erzürnen ſich darüber, daß ich auch Göze und die Talvj kenne und weit über Sie ſtelle, wenden ſich endlich im drohenden Tone an meine dort mitgetheilte Probe. Ihre Drohung aber, daß Sie nun darthun wollten, wie falſch ich überſetzt, Ihre Bitte an meinen Verleger, doch auch Ihre Stimme wahrzunehmen und meine Volkslieder nicht drucken zu wollen: dies Alles hat mir unendlichen Spaß gemacht. Wußt' ich ja doch, daß ſelbſt des ſchrecklichen Knechts Rupprecht Haupt nichts anders war, als ein einfältiger Staubbeſen, mit einem weißen Tuche behängt und ſollte Sie — eine ganz unbekannte Größe — gefürchtet haben? In der That, was Ihrer ſchmerzausgebrüteten Antikritik am meiſten nützen ſollte: die buchſtäbliche lateiniſche Verſion, die Sie am Ende mittheilen, iſt unglücklicherweiſe ein Hebel, den Sie wieder gegen ſich ſelbſt (wie dies ſchon aus meinem obigen Beweiſe vermuthet werden konnte) in Bewegung ſetzten. Abgeſehen davon, daß das Latein wirklich beſſer ſein ſollte, ſelbſt wenn es von einem Tertianer herrührte, ſo muthen Sie demſelben Publicum, welchem Sie an zwei Orten Ihrer Antikritik alle Kenntniß des Slawiſchen abſprechen, mit einem Male zu, daß es Ihrer, wie Sie ſich ausdrücken, „entſprechendſten" Verſion blinden Glauben ſchenke. O unglückſeliger Gedanke! Durch dieſes lateiniſche Ueberſetzungsſtückchen haben Sie uns den eigentlichen Kern dieſer Geſänge wahrhaftig nicht aufgebiſſen, und Sie hätten — merken Sie es wohl — die verbürgte Autorität eines Dritten zu Hilfe nehmen, und einen ſolchen Maßſtab herſetzen ſollen, um meine, bisher noch immer unverbeſſerte, obwohl keineswegs unverbeſſerliche, Ueberſetzung in das gehörige Verhältniß zu der Ihrigen zu bringen *). Ich würde Ihnen noch meinen Dank dafür gezollt haben, ſtatt Sie hier auf ſo nothgedrungene Weiſe abzufertigen. Uebrigens melde ich Ihnen, daß ich etwaige wiederholte Ausfälle von Ihrer Seite gänzlich ignoriren werde, weil

---

*) In Ihrem Buche lauten die Verſe:

„Jeder Mais war traurig,
Traurig wohl im Herzchen."

im „Kometen" aber führen Sie ſie ſo an:

„Jeder Mais war's traurig
Traurig wohl am's Herzchen."

was Sie buchſtäblich von meiner verbeſſerten Ueberſetzung abgeſchrieben haben. Eine ähnliche Verfälſchung haben Sie ſich in dem Verſe:

„Bis zur Erde aus dem weiten Joche"

erlaubt.

A. G.

ich Sie, eben noch für einen verunglückten Ueberſetzer, nun aber, nach Beendigung des gegenwärtigen Aufſatzes, für völlig mauſetodt zu halten mir vorgenommen habe.

D. G. Th. Legis.

Literaturbericht aus Berlin.

Fontanelle, Frau von Sevigné und viele Andere ſollen Briefe geſchrieben haben, um Briefe zu ſchreiben, dieſer Brief ſoll demſelben Impulſe ſein Daſein verdanken, und ſomit wäre denn die Geſchichte der Entſtehung dieſes Briefes als „pſychologiſche Vorrede“ geſetzt, wie ſie die neue philoſophiſche Schule für jedes von einem Geiſt in's Leben gerufene Product und Productchen verlangt. Sie und Ihre Leſer wiſſen alſo, daß ich nur ſchreibe, um zu ſchreiben, und ich müßte Popen an Eitelkeit grenzenlos überbieten, wenn ich von dieſem Briefe glaubte, daß er nach ſeiner Vollendung und nach ſeinem Abdrucke in Ihrem ſchätzenswerthen „Kometen“ ſo aufbewahrt werden wird, als es etwa der Brief des Themiſtokles an den verbannten Ariſtides vor der Schlacht von Salamis, falls man ihn fände, wohl verdienen möchte. Um aber doch dem mir anvertrauten Poſten als Berliner Correſpondent an Ihrem Blatte keine Unehre zu machen, halte ich mir ſchnell die Aufgabe vor Augen, die Correſpondenten überhaupt zu erfüllen haben, wenn ſie nicht jener erbärmlichen Einſeitigkeit, nur über Theater ſchreiben zu wollen, huldigen, und ſo fange ich denn am Schicklichſten mit folgendem Lemma an:

I. Journaliſtik überhaupt und Berliner belletriſtiſche insbeſondere.

Der voluminöſe Oſter-Büchermeßkatalog hat im verwichenen Monat Mai (den man eigentlich nicht mit vollem Recht den Wonnemonat auf deutſch überſetzte), den meiſten unſerer Zeitſchriften ein gar vielſeitig zu variirendes Thema geliefert, und auch der „Komet“ hat es pflichtſchuldigſt nicht verabſäumt, ſich gleich unter den Erſten thätig dabei zu zeigen. Es gelüſtet mich hier mit einem ähnlichen Objecte einige Columnen Ihrer Blätter zu füllen, und zwar mit dem jüngſt vom hieſigen anerkannt guten Maurerſchen Journal-Leſe-Inſtitut an Literaturfreunde gratis vertheilten „Syſtematiſchen (?) Verzeichniß der nicht politiſchen Zeitſchriften, welche in der gangbarſten lebenden Sprache erſcheinen:“

Seite VII der Einleitung heißt es: „Wie ſchwierig übrigens die Zuſammenſtellung dieſes Verzeichniſſes war, kann man aus dem Umſtande beurtheilen, daß ſelbſt die in ihrer Art einzigen allgemeinen Verzeichniſſe der zur Leipziger Oſter- und Michaelismeſſe herauskommenden Druckſchriften unter zwanzig in Deutſchland erſcheinenden Journalen kaum eins anführen.“ Seite VIII wiederum: „Man wird es daher entſchuldigen, wenn bei ſo unſichern Quellen, ungeachtet aller dagegen angewandten Mühe auch in vorliegendem Verzeichniſſe Unrichtigkeiten ſich eingeſchlichen haben ſollten, die um ſo weniger zu vermeiden ſind, als der alte Gott der Zeiten noch immer nicht von der Unart abläßt, ſeine Kinder die Zeitſchriften zu verſchlingen, die aus Rache gegen die Unnatur ihres Erzeugers und Vernichters faſt mit jedem Tage ſich regeneriren.“ Hierbei iſt aber zu rügen, daß der Zuſammenſteller dieſes Katalogs auf das Verzeichniß der zur Leipziger Oſtermeſſe angekündigten Bücher aus ſeiner Vermuthung a priori keine Rückſicht genommen, da doch nach der Berechnung des „Heſperus“ Nr. 122 in dem oben erwähnten diesjährigen Katalog allein 254 Zeitſchriften genannt ſind. Tadelnswerth noch iſt es, wenn in einem ſolchen Verzeichniſſe ſchon vom Orte ſeines Entſtehens aus Irrthümer ſich einſchleichen; ſo wird z. B. auf der erſten Seite unter Nr. 12 das „Berliner Kunſtblatt“ aufgezählt, und alle Welt weiß, daß mit dem Eintritte dieſes Jahres ſein Austritt aus dieſer Welt erfolgt iſt. Seite 9 wird unter Nr. 129 eine Zeitſchrift für „Iſraeliten“ Jedidja von Heinemann erwähnt, und Niemand hat ſeit den Jahren auch nur ein einziges Heft derſelben geſehen; hingegen wird einer vom würdigen Director D. Fränkel redigirten Zeitſchrift ähnlicher Tendenz „Sulamith,“ die ſich ſogar ſehr gelehrter chriſtlicher Mitarbeiter erfreuet, gar nicht gedacht. Seite 38 wird unter Nr. 475 die Zeitſchrift „Hertha“ vom hieſigen Profeſſor Berghaus aufgezählt, und an deren Stelle ſind bereits ſeit December v. J. die Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde von demſelben H. Berghaus getreten. Doch genug von ſolchen Ergänzungen und Berichtigungen, die den Leſer weit weniger intereſſiren als die ſtatiſtiſch. Berechnung Adrian Balbi's über die periodiſche Preſſe des Erdballs, nach welcher ſich das von uns keineswegs zu verbürgende Generalreſultat von circa 3800 Journalen für die 737 Millionen Bewohner der Erde ſich ergibt, unter den Europa auf ſeine 227½ Millionen Einwohner circa 2100 Journale zählt.

Im Verzeichniſſe werden 1130 nicht politiſche Journale in den bekannteſten Sprachen aufgezählt, von denen Zeitungen, Regierungs- und Amtsblätter, Geſetzſammlungen und ſolche Zeitſchriften, die nur für den Ort, an welchem ſie erſcheinen, Intereſſe haben, ausgeſchloſſen ſind. Von den angeführten deutſchen Zeitſchriften ſind:

1) für Kritik, Bibliographie, Philologie, Literatur und Kunſt im Ganzen	19,	aus Berlin	2
2) für Theologie und Moral (33 evangeliſche und 19 katholiſche) . .	62	— —	[illegible]
3) für Pädagogik, Jugend . . .	25	— —	[illegible]
4) für Rechtswiſſenſchaft 27, Cameral-, Staats- und Polizeiwiſſenſchaft 11	38	— —	[illegible]
5) für Menſchen- und Thierheilkunde	32	— —	[illegible]
6) für Phyſik, Chemie, Pharmacie und Naturwiſſenſchaft überhaupt . .	28	— —	2
7) für philoſophiſchen und encyklopädiſchen Inhalts	9	— —	—
8) für Geſchichte, Statiſtik-, Erd- und Länderkunde	31	— —	4
Latus	243	aus Berlin	20

Transport	243	aus Berlin		29
9) Mathematik, Kriegswiſſenſchaft, Bergbau und Hüttenweſen	11	—	—	4
10) Handlungswiſſenſch., Schifffahrtskunde, Baukunſt, Induſtrie ꝛc.	14	—	—	5
11) Land- und Hauswirthſchaft, Forſt- und Jagdwiſſenſchaft	45	—	—	3
12) Muſik. und ſchönwiſſenſchaftlichen Inhalts	115	—	—	8
Alſo Summa	428,	aus Berlin		49.

Bei dieſem Umfange der periodiſchen Preſſe wären es demnach ſowohl für jeden Zweig der Kunſt und des Wiſſens, als für Zeitgeſchichte, Statiſtik überhaupt ſehr nützende Arbeiten, wenn aus den verſchiedenen Facultäten kritiſche Würdigungen von der mannigfachen in ihre Fächer einſchlagenden periodiſchen Literatur öffentlich niedergelegt werden möchten. Wie natürlich aber dürften ſolche Raiſonnements eben ſo wenig bloße trockne Abſchriften der Aushängeſchilder dieſer Journale mit einigen ſie begleitenden breiſten Ausſprüchen enthalten, wie ſie z. B. unlängſt im „Heſperus“ über einige am Rhein erſcheinende gegeben worden, noch auch ellenlange Excerpte des Inhalts eines ganzen Jahrgangs nach Art und Weiſe vieler Mitarbeiter an den Annalen der hieſigen Societät für wiſſenſchaftliche Kritik, die anſtatt kritiſcher Erörterungen bloße Auszüge von Büchern mit einigen Ein- und Ausleitungsworten zu leſen geben. An Ref. kann und ſoll es hier nicht ſein, eine ſolche wünſchenswerthe, raiſonnirende Nachweiſung für die drei von hieſiger Reſidenz aus mit dem „Kometen“ concurrirenden belletriſtiſchen Zeitſchriften *) zu liefern, da er kein Schöngeiſt von Fach iſt, und daher eben ſo wenig Tragödien und Komödien, als Gedichtchen und Geſchichtchen ſchreibt noch beurtheilt. Nur einige freimüthige Worte mögen ihm vergönnt ſein, wie ſie ihm eben für die Auffaſſung ihrer Phyſiognomie von kräftiger geſchickterer Feder, currente calamo aus dem Kopfe in die Hand fließen, und — „darum keine Feindſchaft nicht!“ Alſo:

1) „Der Geſellſchafter“ oder „Blätter für Geiſt und Herz.“ Herausgegeben von F. W. Gubitz.

Dieſe auch im Auslande ſehr bekannte Zeitſchrift erſcheint bereits ſeit 14 Jahren ununterbrochen in pünktlichen, wöchentlichen Lieferungen; der monatlich demſelben [illegible] Umſchlagbogen enthält die Tendenz dieſer Zeitſchrift gedrängt, in muſterhaftem, bündigem Style, der, [illegible] ſeine Initionsworte „der Geſellſchafter will ſich verbreiten“ ꝛc. fortzuwünſchen iſt. Die auf demſelben Blatte namentlich genannten 106 männlichen und 9 weiblichen Mitarbeiter müßte Herr Profeſſor G. in active und Ehrenmitglieder rubriciren, indem gewiß mehr als die Hälfte ſeit einigen Jahren ſchon keinen Beitrag geliefert haben, denn ſonſt würde die Redaction wohl ſchwerlich zu dem übrigens ohne Erfolg unternommenen Kunſtgriff der Preisaufgaben zu ſchreiten nöthig gehabt haben. Indeſſen thut die größere oder geringere Zahl der Mitarbeiter nichts zur Sache; ohne Zweifel würde jeder, der nicht von der Sucht alleiniger Büchermacherei heimgeſucht, oder von anlockendern größern Honoraren bei den alljährigen Almanachen lieber auf andern Wegen ſeine Gedanken abſetzt, gern mit einem Biedermann, wie Herr Profeſſor Gubitz, in Verbindung treten, der in der Reſidenz wie überall die allgemeinſte Achtung genießt, deſſen Billig- und Rechtlichkeitsſinn ſchon oft öffentlich anerkannt worden, und dem noch öfter von vielen ſeiner Mitarbeiter ſtille Gefühle der Dankbarkeit wegen empfangener Honorarvorſchüſſe ſchlagen.

Trennen wir hier aber die Perſon von der Sache, ſo können wir — wenigſtens die eigentliche unterhaltende Seite des „Geſellſchafters“ im Allgemeinen nicht beſonders loben, weil ſowohl die proſaiſch erzählenden, als die poetiſchen und ſatyriſchen Producte höchſt ſelten nur eine tiefere Seite des Lebens erfaſſen, um ſo durch mächtigere Ergreifung auf die beiden moraliſchen Zwillinge des Menſchen, auf Geiſt und Herz zu wirken. Weit mehr müſſen wir dagegen die nützendere Seite dieſer Zeitſchrift, auch das Scientifiſche in ihren Kreis zu ziehen, die Leiſtungen und die Fortſchritte der Künſte und Wiſſenſchaften auf populäre Weiſe dem Leſer vor Augen zu führen, und ihm durch die Mannigfaltigkeit in den Berichten ihrer umſichtigen Correſpondenten An- und Einſicht in das Leben und Treiben der Welt und der Menſchen in ihren wirkſamen Richtungen zu verſchaffen, volle Anerkennung widerfahren zu laſſen. Auch die Kritik wird darin gerecht, ernſtlich und mitunter ſcharf gehandhabt; wir erinnern die Leſer in dieſer Abſicht nur an die Beurtheilung der Börneſchen Schriften, an mehrere Recenſionen über Raupach's neueſte Poſſendichtungen, ſo wie an ihre theilnehmende Mißbilligung des jüngſten Verfahrens in der hieſigen evangeliſchen „Kirchenzeitung.“

(Fortſetzung folgt.)

Muſikaliſche Notiz.

Der geniale Componiſt des „Vampyrs,“ des „Templers“ ꝛc. beſchenkt uns neuerdings mit „Drei ſechsſtimmigen Geſängen,“ Leipzig, Breitkopf und Härtel, welche er der Singakademie zu Berlin und ihrem Director, Prof. Zelter, zugeeignet hat. Die Texte dieſer Lieder (für zwei Soprane, zwei Tenore, zwei Bäſſe) ſind von Herloßſohn (die Seligkeiten) und von W. Gerhard (Brautgeſang und Troubadour) und eignen ſich in ihrem [illegible], vornehmlich das Letztere, als wohlklingend, [illegible] zur Compoſition. Eben aber den Charakter hat Marſchner trefflich aufzufaſſen und ihn in der Originalität ſeiner Melodien wiederzugeben gewußt. Es iſt dieſen Geſängen etwas Impoſantes eigen, welches beim Vortrage hinreißt. Wir machen die Geſangsfreunde auf dieſe neueſte Erſcheinung Marſchners dringend aufmerkſam.

L. —

---

*) Unter den oben genannten 8 belletriſtiſchen Zeitſchriften [illegible] im Katalog gezählt. 4) die hier unſeres Wiſſens noch ſehr wenig curſirende „Frauenzeitung“ von de la Motte Fouqué, 5) der „Beobachter an der Spree“ (ſeiner vielen Raub-, Mord- und Geſpenſtergeſchichten wegen ein ſehr erbärmliches zu gefährliches Volksblatt), 6) die „muſikaliſche Zeitung“ von Marx (größtentheils nur Analogien auf Schleſinger's Muſikalien-Verlagsartikel), 7) der „Land- und Volksbote“ (ein recht nützliches Volksblatt) und 8) das vom D. Dielitz redigirte „Berliner Wochenblatt,“ von dem und ſein philanthropiſcher Zweck zu urtheilen verbietet.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung

für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn ich auf der Erde wenig Unterhaltung habe, ſo mache ich einen Spaziergang in den Aether, wegen der ſchönen Ausſicht, die man hier hat.

Heinſe-Laidion.

№. 30. Sonnabend, den 31. Juli. 1830.

Etwas von der Feier der Augsburgiſchen Confeſſion *) zu Leipzig.

Das allgemeine Feſt der Proteſtanten, das 300jährige Jubiläum der Augsburger Confeſſion, war da. Prächtig, wie noch nie ſollte es hier begangen werden, um den Manen Luther's ein geziemendes Opfer zu bringen; voll dankbarer Erinnerung an ſeine unſterblichen Verdienſte zum Wohle der Menſchheit, welcher er aus der finſtern Nacht des Papſtthums und einer ſklaviſchen Religionsherrſchaft das helle Licht der wahren Lehre und den freien chriſtlichen Glauben rettete. Alle Anſtalten waren getroffen, durch einen feſtlichen Aufzug die Feier dieſes Tags zu verherrlichen. Der Zug ſollte aus zwei Hälften beſtehen. Sämmtliche Studirende wollten in ſchwarzem Ornate erſcheinen, und Einige von ihnen in Uniformen, um die Fahnenträger, Führer und Officiere des Zugs zu bilden. Der jetzige Rector der Univerſität, der verdienſtvolle Prof. Krug, hatte Alles erlaubt und geordnet. Alle Zurüſtungen waren ſchon getroffen, neue Uniformen dazu beſtellt und gefertigt worden, und Jeder hatte ſich die dazu nöthigen Sachen geborgt. In der ganzen Stadt herrſchte eine freudige Erwartung.

Den erſten Feiertag nach geendigtem Gottesdienſte ſind alle Straßen mit Menſchen gefüllt, alle Fenſter beſetzt. Hunderte von Fremden waren gekommen, um die Herrlichkeiten zu beſchauen. Allgemeine Spannung herrſchte. Da verbreitet ſich ein dunkles Gerücht, der Aufzug werde nicht vor ſich gehen; der Polizeipräſident, Oberhofrichter und Commiſſarius bei der Univerſität, Herr von Ende, habe es nicht genehmigt, daß Studenten in Uniformen aufziehen dürften. Niemand glaubt es. Aber es iſt nicht anders. Die frohe Erwartung wird zum allgemeinen Mißfallen. Jeder fragt nach der Wahrheit der Sache, und hört, daß dieſen Morgen der Präſident dem Rector zu wiſſen gethan habe, daß er den Aufzug der Studenten in Uniform nicht erlauben werde, höchſtens, wenn nur zweierlei Uniformen getragen würden, und nicht mehr wie fünf für die fünf Fahnenträger; allenfalls den andern Tag Abends zum Fackelzug wolle er dazu ſeine Erlaubniß geben, weil es da ſchon dunkel ſei, und man die Uniformen ſo nicht gut ſehen könne. Natürlich herrſcht die größte Unzufriedenheit unter den Studenten. Die Erlaubniß des Rectors iſt für null und nichtig erklärt. Es zieht kein einziger mit. Auch kommt Niemand zum Fackelaufzug, zu welchem die Univerſität 400 Fackeln hatte fertigen laſſen, ſelbſt Buchdrucker nicht, in Ermangelung der Studenten; denn die Univerſität braucht Buchdruckern nichts zu ſchenken.

Endlich wird noch von den Profeſſoren und Magiſtratsperſonen ein Aufzug gebildet, wie man ihn oft ſehen kann, z. B. bei jeder Rectorwahl. Er zieht durch die volkbelebten Gaſſen aus der Nicolaikirche über den Markt in die Paulinerkirche, zum allgemeinen Verdruß der einheimiſchen und fremden Zuſchauer, welche ſo lange auf etwas Gewöhnliches hatten warten müſſen. Vorher waren ſchon eine Menge Studenten herumgezogen, anſtatt der Fahnen Tücher auf die Stöcke

---

*) Eine andre Lesart iſt Confuſion. Ominös nannten ſie einige Witzlinge ſchon vorher ſo, und am Ende ward ihr Witz verwirklicht.

D. C.

gebunden, unter lautem Vivatrufen, und hatten ſo einen Pſeudo-Aufzug gebildet, was einer indirecten Parodie des wirklichen Aufzuges ziemlich gleich ſah. Ueberhaupt war die ganze Feierlichkeit geſtört, und Unzufriedenheit herrſchte überall. Am Abend brach das leiſe Gemurmel des Mißbehagens zur lauten Stimme der Erbitterung auf. Nach ausgebrachtem Pereat wurden in der Wohnung des Präſidenten die Fenſter mit Steinen bombardirt, bei welcher Gelegenheit ein Polizeidiener gefährlich verwundet ward. Auch vor der Polizei iſt Lärmen geweſen. Die Fangſtangen wurden ausgeworfen, und außer Manchem von den Unruhigen ſollen auch einige friedliche Leute, ſelbſt obrigkeitliche Perſonen von ihnen niedergeriſſen worden ſein. Auffallend iſt es, daß die meiſten Unruhigen keine Studenten, ſondern Bürgersleute, Geſellen, Handwerker ꝛc. waren *).

Dabei fielen mehrere Sachen vor, welche den Unwillen über die Störung der Feſtivitäten deutlich beurkunden.

Der Fackelaufzug kam den folgenden Tag auch nicht zu Stande; eben ſo wenig ward illuminirt. Wenigſtens habe ich blos von einer Illumination gehört, welche nämlich darin beſtand, daß vor einem Hauſe der Spruch aus den Pſalmen illuminirt worden war: Herr, mach' es gut mit meinem Ende!

Den Abend des zweiten Feiertags war Alles ruhig, obgleich die Polizei Gefahr fürchten mochte; denn allen Hausbeſitzern wurde angeſagt, ihre Häuſer um 10 Uhr verſchloſſen zu halten.

Wirklich mußte man ſich über das ruhige Verhalten der Studenten wundern, da doch ſie eigentlich blos das Verbot ſchmerzlich betraf; des Koſtenaufwands von wenigſtens 1200 Thalern, welchen ihnen die Beſorgung der zum Aufzuge nöthigen Kleidungsſtücke gemacht hatte, nicht einmal zu gedenken. Dennoch waren ſie nicht die Unruheſtifter; denn unter denen, welche verhaftet worden ſind, waren ſehr wenige Studenten. An Unfällen fehlte es ebenfalls nicht. Nebſt jenem Kaufmannsdiener ſoll ein Polizeidiener ſchwer darnieder liegen ꝛc.

Manche von den Polizeidienern ſchienen ihre Pflicht zur Privatrache zu machen. Betrunkne ſollen mit fortgeführt und mit Schlägen tractirt worden ſein. Einer ſchleicht einen Studenten in das Haus nach, befiehlt ihm zu folgen, und als dieſer keine Luſt dazu hat, ſchlägt er ihn derb zuſammen.

Die Ruhe iſt bis jetzt durch die Wachſamkeit des Polizeipräſidenten wieder hergeſtellt, die Feier unſers Glaubenstriumphes, wie Sie ſehen, nicht gerade auf die würdigſte Weiſe begangen worden.

L — i.

---

*) Bei dieſem Tumulte wurde ein Handlungsdiener, wie man ſagt mit einem Flintenkolben, ſo heftig geſchlagen, daß er an den Folgen ſeiner Verwundung geſtern, den 28. Juni, ſtarb. D. R.

Badeſaiſon.

Bericht aus den Taunusbädern.

Wiesbaden, den 25. Juni 1830.

Die Saiſon hat zwar begonnen, aber es fehlt noch der rechte Ton, der ſonſt unſre Gegenden um dieſe Zeit belebt. Das beſtändige Regenwetter hat den ſtarken Beſuch, auf den wir hier ſicher rechnen können, um Etwas vermindert, und die Vergnügungen des ſo heitern, angenehmen Badeortes gehen einen ſchläfrigen Gang. Zwar kann man gerade nicht ſagen, daß für die immer noch frühe Jahreszeit nicht Curgäſte genug hier ſeien, denn die Badeliſte bezeichnet über zwei Tauſend derſelben; doch fehlen die hohen Herrſchaften, deren Anweſenheit immer ein friſches, größeres Leben in unſere ſchöne Curzeit bringt. Auch ſind aus faſt allen Gegenden Europas hier Menſchen verſammelt, und Petersburg und Mailand, London und Paris lieſt man in den weitläuftigen Badeliſten. In den erſten Tagen dieſes Monats, als das Wetter günſtiger war, und die Sonne freundlich durch die Laubdächer unſers lieblichen Taunus blitzte, lebte eine viel größere Thätigkeit in und um Wiesbaden, als in den letzten Wochen, wo der beſtändig mit dichten Regenwolken bezogene Himmel wie eine finſtere Decke über uns liegt, und eine trübe, melancholiſche Stimmung über das Publicum verbreitet. Da gab es der Luſtbarkeiten die Fülle; die muntern Maulthiere trabten ſichern Schrittes mit den Schönen aller Länder in die höhern Gebirge hinauf, und auf der weit über die herrlichen Rheinlandſchaften hinſchauenden Platte, auf dem naheliegenden Geißberg, auf der Ruine Sonnenberg und in dem darunter liegenden freundlichen Dörfchen, in Bibrich, Mosbach, auf der Dietenmühle und im Nerothal traf man die fröhlichſten Geſellſchaften in heitrer Luſt die Jahreszeit und die Reize unſrer romantiſchen Gegend genießend.

Sobald aber auch jetzt das Wetter es erlaubt, die Wohnungen, wenn auch nur auf Stunden, zu verlaſſen, ſieht man das angenehmſte Leben in Wiesbaden ſelbſt, wenn auch die weitern Ausflüge des veränderlichen Wetters wegen vermieden werden. Der Curſaal, die Colonnaden, die reizenden Anlagen um das Curhaus und alle Promenaden ſind dann mit Menſchen angefüllt, und der Blick ſchweift umher unter der Flora Europa's. Manches Gluthauge voll ſüdlichen Feuers, mancher ſanfte Blick blondgelockter, nordiſcher Jungfrauen zieht das Männerauge auf ſich, und die anmuthigen Geſtalten verſchwinden dem Beobachter, um durch andere, vielleicht noch reizendere erſetzt zu werden. Ein eben ſo intereſſantes Schauſpiel gewährt der Anblick der leidenden Menſchheit, die man größtentheils in den Morgenſtunden voll gläubiger Zuverſicht das heilkräftige Waſſer des Kochbrunnens trinken ſieht. Ein großer Vorzug Wiesbadens iſt es, daß dieſe Hauptquelle dicht an die ſchönſten Promenaden der Stadt ſtößt, und daß ſie ſelbſt äuſſerſt geſchmackvoll und bequem für die Trinkenden eingerichtet iſt.

Eine Zierde Wiesbadens iſt dem neue Curſaal, zu welchem der hier verſtorbene Herr von **Wolzogen** aus Weimar den erſten Plan entwarf, der dann von dem geſchickten Landbaumeiſter **Zais** ausgeführt wurde. Am Ende einer breiten Allee liegt das ſchöne Gebäude; eine hervorſpringende Säulenreihe bezeichnet die Mitte, während die Säulenreihen der weit ausgedehnten Flügel etwas zurücktreten. Durch dies mittlere Hauptportal tritt man in den Speiſe- und Tanzſaal, welcher auf das Geſchmackvollſte decorirt vielleicht in keinem Badeorte ſeines Gleichen findet an Größe und zweckmäßiger Einrichtung. Die hohe, an den Seiten herumlaufende Gallerie wird von Säulen aus inländiſchem Marmor (bei Limburg gebrochen) getragen. Zu den Seite[illegible]ühren große Flügelthüren in die Spiel- und Geſellſchaftszimmer, die faſt noch reicher und glänzender eingerichtet ſind. Die Spielzimmer ſind Pächtern überlaſſen, welche zu Hazardſpielen berechtigt ſind, doch nicht in dem verderblichen Umfang, wie dies in manchen andern Bädern geſchieht. — Die Flügel des Gebäudes, welche in Pavillons enden, ſind größtentheils zu Bädern eingerichtet und gewähren ſchöne Ausſichten auf die Umgegend.

Die Gartenanlagen hinter dem Curhauſe gehören unſtreitig zu den angenehmſten Partien Wiesbadens. Dicht hinter dem Speiſeſaal umfaſſen ſie in mannigfacher Abwechſelung einen großen Weiher, erſtrecken ſich dann, dunkle Haine, freundliche Alleen, friſche Wieſenpläne bildend, in großer Ausdehnung zu den fern herüberblickenden Berghöhen, und ſind dann durch eine den Krümmungen eines kleinen Baches folgende Allee mit dem freundlichen Dorfe Sonnenberg verbunden, welches an einem ſteilen Abhang liegt, deſſen Stirn eine Ruine gleichen Namens ſchmückt. Dieſe Partie iſt mit beſonderer Sorgfalt gepflegt, und es kann wirklich kein reizenderes Plätzchen geben, als dieſer kleine, von hohen Bergen eingeſchloſſene Thalgrund um Sonnenberg. Von kleinen Bächen, von den reichſten, mannigfaltigſten Anlagen durchzogen, auf hohen Punkten ſchöne Ausſichten auf den fernen Rhein, auf das nahe Wiesbaden und ſeine Environs bietend, iſt es und wird es einer der Lieblingsorte der Curgäſte bleiben.

Ich will nur noch kurz der neu erbauten langen Colonnaden, in denen eine reiche Auswahl von allerhand Bedürfniſſen und Luxusartikeln feil geboten wird, dann des neu erbauten, ſehr geſchmackvollen Schauſpielhauſes und des brillanten Gaſt- und Badehauſes zu den „vier Jahreszeiten“ erwähnen, welche Alle mit dem Curhauſe einen großen Platz einſchließen, der von einer Allee breitſtämmiger Kaſtanien und Linden durchzogen iſt. Dieſer Platz macht den ſchönſten Theil der Stadt, und ich bin überzeugt, daß bei fortgeſetzter Sorgfalt und Thätigkeit des verehrungswürdigen Fürſten dieſe Stadt bald zu den ſchönſten und anmuthigſten Deutſchlands zu zählen ſein wird, wie die Gegend, in der ſie liegt.

Alle dieſe Plätze ſind denn auch die Curmonate hindurch voll Leben und Fröhlichkeit. Iſt uns auch, wie ich oben geſagt, die Cur in ihrer vollen Luſt noch nicht aufgegangen, ſo mangelt es doch keinesweges ganz an ergötzlichen Poſſen und kurzweiligem Zeitvertreib. Immer findet der Beobachter hier und da Züge und Charaktere, die ſein Zwerchfell weidlich erſchüttern, oder auch wohl ein menſchenfreundliches Herz zur Wehmuth und Theilnahme ſtimmen.

So machte ich vor einigen Tagen meiner Gewohnheit nach eine Promenade durch den Park des Curhauſes in den Morgenſtunden; den Theaterzettel leſend, blieb ich an einem Baum ſtehen, als auf dem danebenlaufenden Kieswege zwei Frauen daher kamen. Der zetteltragende Baum, an dem ich ſtand, verrieth ihr Geſpräch, indem er mich ohne mein Zuthun ihnen verbarg. „Die Curzeit ſoll aber erſt recht beginnen, liebe Mutter, wenn das Wetter ſich erſt ändert, wie ſich das wohl erwarten läßt!“ ſprach die herbſtelnde Schöne, der man das, was man im gemeinen Leben „altes Eiſen“ zu nennen pflegt, auf den erſten Blick anſah. „Du weißt ja,“ entgegnete die Mutter achſelzuckend, „daß unſere Umſtände —“ „Sie müſſen Rath ſchaffen,“ replicirte die Dürre determinirt, „ich gehe nun einmal nicht von hier fort, ohne einen Mann zu haben, und zwar einen 28jährigen.“ Die gelbliche Geſichtstinte der Erboſten ſtach gar ſonderbar ab gegen das ſtark aufgetragene Rouge der Wangen. Die Alte ſah ihr gutmüthig in die ſchillernden Augen und ſprach beſchwichtigend: „Nun wir wollen ſehen, was ſich thun läßt, Röschen!“ Sie hätte auch Roſa ſagen können, ohne dem abnehmenden Mondviertel der töchterlichen Reize bedeutend vorzugreifen. So dacht' ich, und die Damen rauſchten vorüber. Ich ſchaute der mannſüchtigen Jungfrau lachend nach und wandte mich, in den Curſaal zu gehen.

Der Zufall führte mich in die Spielzimmer. Zwei junge Männer ſtanden in einer Ecke und flüſterten ſehr angelegentlich mit einander; ich merkte aus den abgebrochenen Sätzen, daß ſie den Stein der Weiſen in optima forma gefunden, und geſonnen wären, ſich noch heute zu ſteinreichen Leuten zu ſpielen. Sie traten zur Roulettbahn, ich auch. Die Sache ging recht gut; ſie gewannen bedeutend und lächelten einander pfiffig zu; ich lächelte auch. Aber das ging nicht immer ſo; ihre Geſichter wurden nach und nach länger; endlich mochte der klingende Talisman ihrer Börſen verſchwunden ſein, denn ſie ſahen ſich unbeſchreiblich albern an — und — ich lächelte wieder, ſie aber gingen ſehr be- und wehmüthig nach Hauſe.

Solche ergötzliche Auftritte gehen gar oft an einem vorüber, und ſie beſchäftigen auf Augenblicke recht angenehm. Einen ſchönern Genuß aber bereite ich mir alle Morgen, indem ich vor dem Kochbrunnen vorbei, auf die Promenade gehe. Ein ſilberhaariger Greis, auf zwei Krücken geſtützt, trinkt dort regelmäßig um 9 Uhr den Brunnen, geführt und unterſtützt von ſeiner Tochter, einem leibhaften Engel. Den unbeſchreiblichen Ausdruck der mitleidenden Zärtlichkeit und der vorſorglichen zarten Kindesliebe in dem feinen Geſichtchen des holden Mädchens zu ſehen, ihre bange Sorgfalt für die Bequemlichkeit des Alten, für die pünktliche Befolgung der ärztlichen Verordnungen zu beobachten, iſt für mich äußerſt rührend, und ich kann mich oft der Thränen kaum erwehren. Des Mädchens anſpruchsloſes, ſchuldloſes Geſichtchen hat dabei etwas Ehrfurchteinflößendes (der Abglanz eines reinen Innern), daß ſelbſt die pflaſtertretenden Stutzer, die wie die Pilze in dem fruchtbaren Erdreich der Saiſon hervorſchießen, und jedem leiblichen Mädchengeſicht mit arroganter Selbſtgefälligkeit nachlorgnettiren, daß ſelbſt dieſe eine wahrhafte Scheu vor dem Heiligthum dieſer Kindlichkeit tragen.

Zum Schluſſe über Wiesbaden will ich Ihnen etwas Weniges über die hieſigen Theaterverhältniſſe bemerken. Während der Saiſon (Juni, Juli, Auguſt) gibt die Geſellſchaft vom Nationaltheater zu Mainz hier Vorſtellungen unter der Direction des Hrn. Haake. Das Badepublicum iſt und wird immer ein laues Theaterpublicum bleiben, daher es denn mit der Rechnung der hieſigen Theaterdirection zuweilen ein wenig ſchief gehen möchte, wenn nicht der Herzog, der große Summen auf dieſen Ort verwendet, derſelben bedeutende Zuſchüſſe machte. So bleibt denn unſre Bühne immer in einer erfreulichen Lebhaftigkeit, und da der Herzog ſelbſt faſt bei jeder Vorſtellung zugegen, ſo findet man einen Eifer und einen künſtleriſchen Wettſtreit unter den Spielenden, daß der Theaterfreund in der Regel in dieſen drei Sommermonaten mehr befriedigt wird, als den Winter über in Mainz.

Die Oper laborirt zwar ſeit einiger Zeit an Schwäche, doch ſcheint die Badeluſt auch auf ſie günſtig einzuwirken. Das Orcheſter wird täglich beſſer unter der Oberleitung des Muſikdirectors Herrn **Bierey**, und der ſpeciellen des Capellmeiſters Hrn. **Ganz**. Unter den Sängerinnen haben wir zwei ausgezeichnete Künſtlerinnen Dem. **Stehle**, Bravourſängerin, und Dem. **Noiſte** d. Ae., erſte Sängerin. Die Zahl der Sänger, namentlich der Tenoriſten, iſt dagegen ſehr ſchwach. Ein erſter Tenoriſt fehlt ganz; er wird durch Gäſte erſetzt. Wir hoffen und wünſchen, daß der jetzt gaſtirende Herr **Krow** vom Amſterdamer Theater engagirt werden wird. Ein junger Mann, Herr **Heim**, der vor einem Jahre aus dem Chore getreten, jetzt kleine Partien ſingt und ſich einige Mal als Maſaniello in der „Stummen von Portici" gezeigt hat, verdient jedenfalls eine Bemerkung. Seine unverkennbaren Anlagen, ſeine volle, reine und umfaſſende Tenorſtimme laſſen uns recht herzlich wünſchen, die Direction möchte dies Talent mehr berückſichtigen, um aus ihm, wie es nicht zu bezweifeln ſteht, einen tüchtigen, ausgezeichneten Sänger zu bilden.

Die Damen des Schauſpiels ſind: Dem. **Urſpruch** die Aeltere und Jüngere, Beide recht brave Künſtlerinnen, aber auch die einzigen an der Bühne. Als großer Künſtler im Fache der Helden, Intriguants und ſelbſt der Komiker ſteht Herr Director **Haake** oben an. Ich habe weiter nichts über ihn zu ſagen, da Sie dieſen denkenden Schauſpieler ſicher von Breslau aus kennen. Herr **Schmitz**, erſter Liebhaber, macht uns durch ſein hölzernes Spiel die Vorzüge des Herrn Haake noch bemerkbarer. Unſer zweiter Liebhaber, Herr **Wohlgemuth**, iſt vor acht Tagen beim Baden im Rhein ertrunken. Sein Verluſt wurde ſehr bedauert. An ſeiner Statt iſt ein junger Schauſpieler vom Hoftheater zu Deſſau, Herr **Liphard**, engagirt, welcher in einigen Stücken, in denen er auftrat, uns hoffen ließ, er würde den Verluſt erſetzen. Für das Fach der Väter haben wir einen tüchtigen Schauſpieler an Herrn **Cornelius**; eben ſo für niedre Komik an den Herren **Döring** und **Herbold**.

Zwei Gäſte werden hier in künftiger Woche einen Cyklus von Darſtellungen beginnen, von welchem wir uns den größten Genuß verſprechen. Fräulein **Heinefetter**, welche vor kurzer Zeit das Mainzer Publicum in Gaſtſpielen entzückte und ſich von den lieblichen Gegenden ihrer Heimath noch nicht losreißen zu können ſcheint, wird in meheren Opern auftreten; in welchen? iſt noch nicht beſtimmt. — Am 27. d. M. wird Hr. **Seydelmann** vom Hoftheater zu Stuttgart als Shylock im „Kaufmann von Venedig" auftreten. Wir ſind ſehr geſpannt auf die Erſcheinung dieſes reichbegabten Künſtlers.

Sie ſehen, daß es blos einer glücklichen Aenderung des Wetters bedarf, um die hieſigen Verhältniſſe zu den angenehmſten umzugeſtalten.

So viel von Wiesbaden. — Unter den übrigen Bädern des Taunus iſt bis jetzt nur in Ems die Curzeit angegangen. Die übrigen (Schwalbach, Schlangenbad u. ſ. w.), die als Nachcur von dem Badepublicum benutzt werden, liegen noch öde und ſtill, und in einem ſpätern Bericht kann ich erſt das Vergnügen haben, Ihnen Einiges über ſie mitzutheilen. — Die Zahl der Curgäſte in Ems beläuft ſich faſt ſo hoch wie die in Wiesbaden; das trübe Wetter hält aber die Luſt dort eben ſo zurück, wie hier. Nähere Notizen will ich bis auf beſſere Zeit verſchieben.

J. F. H.

Die unſchuldige Blanca.

„Es liebt die Welt, das Strahlende zu ſchwärzen,
Die arge Welt, aus der die Tugend wich!"
So ſeufzt ſie oft; es kommt bei ihr von Herzen,
Und darum — ſchminkt ſie ſich.

Ludwig Liber.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 30. Freitag, den 30. Juli. 1830.

Zur Entwaffnung meines Gegners.

Wiewohl die beiläufige Bemerkung eines verſteckten Notizenſchreibers die Leſer der Literaturblätter nie und nimmer eines Beſſeren zu belehren fähig iſt, ſo finde ich mich zur Beleuchtung einer ſolchen Anmerkung diesmal wirklich herausgefordert. Die in Nr. 162 der diesjährigen „Blätter für literariſche Unterhaltung“ enthaltene, gegen mich gerichtete Notiz nämlich iſt ein ſeltenes Beiſpiel vonBöswilligkeit und literariſcher Ueberweiſungsſucht. Es wird darin nicht nur ſo viel von der Unſterblichkeit einiger däniſchen Gelehrten gefaſelt, daß man über die Unmündigkeit der größten deutſchen Schriftſteller bittere Thränen vergießen möchte, ſondern es geht insbeſondere auch die Abſicht, meine ſchriftſtelleriſche Ehre zu benachtheiligen, aus dem kleinen Ganzen recht deutlich hervor. Der hinter der Chiffre 119 verkappte Notizler will nämlich entdeckt haben, daß ich bei meinen „Fundgruben des alten Nordens“ die Hilfsmittel der däniſchen Literatur, und zumal bei dem zweiten Bande deſſelben Werkes die Schriften des Prof. F. Magnuſen, dergeſtalt benutzt und verarbeitet hätte, daß meine eigenen Forſchungen und ſelbſterworbenen Reſultate in Anbetracht des Ganzen von keiner Bedeutung wären. Obgleich ich eine ſolche Behauptung nur dann geehrt hätte, wenn ſie aus dem Munde meiner Recenſenten, eines G. F. Grotefend, Mone, W. Menzel u. A. gekommen wäre, deren Kenntniß däniſchen Schriftenthumes aus ihren eigenen Werken genugſam erhellt; ſo macht der Verf. jener Notiz doch auf meine eigene Zuſtimmung offenbaren Anſpruch und mißbraucht, um ſeines Triumphes ſicher zu ſein, auch noch eine von Rask herrührende Recenſion meines Werkes, die überdies — denn ich habe ſie ebenfalls geleſen — neben dem vielen, zum Theil unverdienten, Tadel auch manches für mich Ehrenvolle enthält. Rask's Schmähſucht iſt übrigens zu bekannt (ich erinnere hier nur beiſpielsweiſe an deſſen wegwerfende Kritik des Adelungiſchen Mithridates in der Kieler Literaturztg., 1823, Nr. 4 ff.), als daß man ſich durch ſein ungünſtiges Wort ſogleich vernichtet wähnen ſollte, und wenn es dem Prof. Rask beſſer als mir gelungen iſt, eine Paar isländiſche Ausdrücke zu vertiren, ſo beweiſt dies noch lange nicht, daß ich mein Isländiſch gänzlich vernachläſſigt hätte. Eben ſo wenig vermögen dies drei zufällig unrichtig verzeichnete Namen. Wenn ferner der Verf. behauptet, mein Buch ſei nur aus den Werken eingeborner nordiſcher Gelehrten zuſammengeſchrieben, ſo iſt das eine Rechthaberei, gegen welche faſt eine jede Seite meines Buches zeugt. Und im Ganzen bleibt es überhaupt verdienſtlich, ja unerläßlich, die im Norden ſelbſt über die Wiſſenſchaft des Nordens gewechſelten Schriften bei Arbeiten dieſer Art zu verwenden; nur gebe man dann auch einem Jeden ſein Eigenthum zurück. Das letztere iſt von mir überall mit der nöthigen Gewiſſenhaftigkeit beobachtet worden; ich habe nebſtdem auch für umſtändliche Citate geſorgt, weil mich ſchon Rühs gelehrt hatte, gegen die Eitelkeit der däniſchen Gelehrten nicht zu verſtoßen. Was endlich meine „Edda“ anlangt, ſo hat F. Magnuſen bei weitem nicht den Antheil daran, den ihm der Hr. Notizler beimißt. Ich habe den Text der Urſchrift eben ſo gut ſtudiren müſſen, wie F. M. Daß mir ſeine bändereichen Schriften hierüber die wichtigſte Hülfe boten, daß ohne Benutzung ſeiner eddiſchen Commentarien auf dieſem Felde beinahe nichts geleiſtet werden könnte, habe ich an mehreren Orten meiner Fundgruben deutlich ausgeſprochen. Gleichwohl fand ich mich oft bewogen, anderen Leſearten zu folgen und auch in den Erklärungen häufig von ihm abzuweichen. Unfehlbarkeit wird überhaupt Niemand (als etwa nur unſer Winkelſchreiber) dem Prof. F. Magnuſen beilegen wollen; F. Wachter iſt u. A. in ſeinem Forum der Kritik (II. B. 1s Heft) auf gar manche Unrichtigkeiten des Trifolii ſowohl, als des Lexici myth. geſtoßen. Und wie ſich Verf. der Notiz abmüht, ein paar Stellen (Fundgr. II. B.) zuſammen zu raffen, die ich aus der däniſchen und der lateiniſchen Ausgabe der Edda überſetzt hätte! Ich wünſchte, daß ihm die Arbeit nicht ſo ſauer geworden wäre. Solcher Stellen gibt es darum in meinem Buche, weil es deren dort geben muß, denn jene beiden Werke ſind dem ausländiſchen Forſcher Quelle und Hilfsmittel zugleich. Aus derſelben Urſache hat auch Studach reichlich daraus geſchöpft, ohne es eben mit den Citaten ſo genau zu nehmen, wie ich. Schließlich jedoch kann ich nicht verſchweigen, daß mein Gegner mittelſt deſſelben Lobes, welches er der „himmelſchreienden“ Gelehrſamkeit des Prof. Magnuſen zollt, auch meine Ausgabe der Edda (worin ich, wenn man will, lediglich nur als Ueberſetzer erſcheinen mag) nachdrücklichſt empfohlen hat. Der Nutzen dieſer Empfehlung mag nun mir oder meinem Verleger anheim fallen. Gleichviel!

D. G. Th. Legis.

Literaturbericht aus Berlin.

(Fortſetzung.)

2) Der „Freimüthige." Berliner Converſationsblatt. Herausgegeben von W. Häring (Willibald Alexis.)

Wir könnten ſagen, daß dieſes Blatt ſowohl äußerlich als innerlich den eben beſprochenen ſehr nachſteht, was doch eigentlich nicht ſein ſollte, indem es in der kräftigſten Blüthe ſeines Alters (27ſter Jahrgang) daſteht, und im Umfange ein doppeltes iſt, indem es nach eigener Ankündigung das frühere Converſationsblatt mit ſich vereinigt; man könnte ferner ſagen, daß das ganze Blatt im Waſſer-Element ſich bewegt, indem der „Freimüthige" nach ſeinem Aushängeſchilde die Taufe durch das Cognomen „Berliner Converſationsblatt" empfangen; ſein Redacteur ein Häring, und ſein Hauptmitarbeiter ein Schiff iſt; doch wir ſagen dies ſo unbedingt nicht, denn erſtens ſteht ihm von der frühern Erbärmlichkeit des Hutten unter der Redaction Kuhn's — ſeligen oder unſeligen Andenkens — ſo gar nichts an, und zweitens leſen wir in dieſen Blättern ſeit dem Beginne dieſes Jahrganges gar manches, ſowohl von Hrn. D. Häring, als von Hrn. D. Schiff und von den andern jüngeren Mitarbeitern, nicht ohne Vergnügen. Wir ſagen von ihm alſo bona mixta malis, und hoffen, daß mit der Zeit die resp. Redaction ſelbſt, und mit ihr, wie natürlich, dann auch die Leſer, über die eigentliche Tendenz dieſes Journals mehr als bis jetzt in's Reine kommen wird, da dies Blatt nicht mehr, wie vor der Metamorphoſe, hermaphroditiſch zweien Vätern angehört, dem claſſiſchen Förſter und dem romantiſchen Häring, die ehemals bei der Erziehung ihres Kindes, von dem man nie erfahren konnte, cujus generis es denn eigentlich ſei, ſich nie zu einigen vermochten.

3) „Der Berliner Courier." Ein Morgenblatt für Theater, Mode (?), Eleganz (?), Stadtleben (?) und Localität (?), von M. G. Saphir.

Um nicht zu zart bei den hergeſtellten Fragezeichen zu ſein, wollen wir zur beſſern Verſtändniß deutlicher ſagen, daß dieſes Blättchen eine falſche Firma an ſeiner Stirne trägt, und ſomit jenes fronti nulla fides beſtätigt, indem es außer einem reichen Sortiment an erſtem Artikel, von allen übrigen gar nichts auf ſeinem Lager hält; nur beim Beſuche der Weihnachtsausſtellungen pflegt Hr. Saphir in zwei bis drei Nummern des „Courier" einige für ihn brauchbare Artikel der Mode, der Eleganz ꝛc. auch öffentlich zu empfehlen.

In Saphir's Abweſenheit geht dies Blättchen ganz ſanft und friedlich einher, und nur noch Rellſtab iſt ihm der alte Dorn im Auge. In ſeinem gegenwärtigen Zuſtande hat es einen interimiſtiſchen Redacteur (L. L.) und drei Mitarbeiter, wovon zwei Ordinarien (4—6 und v. X) und ein Extra-Ordinarius (S—m). Hr. L. L. hat aus großer Freundſchaft für Saphir, und aus noch größerer für hundert Thaler jährliches Honorar, die ſtellvertretende Leitung dieſes umfangsreichen Journal-Inſtituts vom Verleger übernommen, die maxima cum parte darin beſteht, daß er auf recht bequeme Weiſe die beiden kleinen Octavſeiten, welche die beſtallten Ordinarii mit ihren Theaterberichten, und der unbeſtallte Extra-Ordinarius mit ſeinen ſchon Ueberdruß erregenden Apologien auf Spontini zuweilen noch unausgefüllt laſſen, mit allen, bald mehr und bald weniger bekannten Anekdoten oder früher ſchon in Wien abgedruckten Saphir'ſchen Aphorismen und Sentenzen voll macht, damit nicht der „Courier" in ſeinem Laufe gar noch öfterer auf einige Tage an Phthiſis laborire, wie dies früher gar häufig vorgekommen iſt. Würde indeſſen die „Schnellpoſt" noch am Leben ſein, ſo würde der „Courier" als Beiblatt immer doch weit mehr noch ſeinen Zweck erfüllen.

Im „Courier" hat ſich neuerlich ſein Berichterſtatter über die königſtädter Bühne zu einer eben nicht allzuzarten Epiſtel gegen den „Dresdner Merkur" veranlaßt geſehen, in welchem derſelbe von einem ungenannten Correſpondenten der Partialität für jene Bühne angeklagt wurde, wobei aber — Berliniſch zu reden — Hr. Fiſcher ſehr im Trüben zu fiſchen, der bekannte Unbekannte in dickem Irrthum zu ſein ſchien.

Nicht nur der Referent im „Courier," ſondern auch die Recenſenten in den Zeitungen, ſo wie im „Geſellſchafter" und anderen hieſigen Blättern ſind, ſeit Hr. Cerf die Verwaltung leitet, von dem früheren Wahne zurückgekommen, als könne an eine Bühne, der ein ſo beſchränktes Repertoir höhern Orts geſtellt, daß oft ſchon Vorſtellungen, von denen zur Aufführung nichts mehr als die Generalproben nöthig waren, auf Proteſtiren der königl. Theater-Intendanz wieder aufgegeben werden mußten, der keine jährlichen unüberſehbaren Zuſchüſſe aus königlicher Gnade, wie dem großen Theater unſerer Reſidenz, zu Theil werden, die lediglich aus ihrer Einnahme ein Perſonal von zweihundertundfunfzig Theater- und Orcheſter-Mitglieder beſoldet, ſolche hochgeſpannte Forderungen gemacht werden können, wie ſie die hieſige königliche Bühne noch nie und nimmer zu befriedigen vermochte. Man muß es im Gegentheil lobend anerkennen, wenn Hr. Cerf, der ſeine Pappenheimer und Schneckelberger kennt — im Sinne des Variatio delectat faſt mit jeder Woche neue Stücke ſeine Bühne paſſiren läßt, unter denen ſich die neueſten, wie Bartſch's Melodram: „Der Wahn und ſeine Schrecken," Raimund's: „der Alpenkönig und der Menſchenfeind," Schmelka's neue Umarbeitung von „Irrthum an allen Ecken," Ludw. Meyer's Uebertragung des franzöſiſchen Melodrama: „Charlotte Corday" u. A., mit aller in neueſter Zeit auf der königl. Bühne dargebotenen Augen- und Ohrenweide unbedingt meſſen können. Das Luſtſpiel und Melodram in der Königſtadt hat an Schmelka, Wegner, Beckmann und Röſeke, an den Damen: Frau v. Holtey, Hürav, Scherer, Herold, ſo wie die Oper an Spitzeder, Forti, Schuſter, und beſonders an der im Spiel und Geſang ſo ausgezeichneten Dem. Vio, wackere Repräſentanten, was nur Böswillige verkennen kann. Cujus generis übrigens jene auf Impartialität dringende Correſpondenz im „Merkur" iſt, kennen wir daraus, daß er ſelbſt den Hrn. Haas als den „unſtreitig beſten Schauſpieler" (??) am Königſtädter Theater bezeichnet, wozu doch wahrlich mehr als eine gewöhnliche Portion edler Dreiſtigkeit gehört, denn ohne unſerer Seits den Werth dieſes Künſtlers zweiten Ranges zu verkennen, iſt doch ſo viel gewiß, daß, wenn ja eine neue Rollenbeſetzung bei dieſer Bühne wünſchenswerth iſt, die des beſagten Hrn. Haas dabei am wenigſten überſehen werden möchte, weil es gar viele Stimmen im Publicum gibt, die da meinen, dieſer Haas ſei oft zum Davonlaufen. Uebrigens iſt auch der Berichterſtatter über die Königſtädter Bühne im „Courier," der ſich v. X. zeichnet, keine ſo unbekannte Größe, wie es jenem bekannten Unbekannten ihn zu nennen beliebt. Es iſt der hieſige Gutsbeſitzer und Premierlieutenant a. D., Hr. v. Homerfeld, ein eben ſo gebildeter und begüterter, als humaner und geſelliger Mann, in deſſen resp. Hauſe hier Saphir's gefälliges Talent eine mehr als gewöhnliche wohlwollende Aufnahme fand, und der blos, um Hrn. Saphir die Beſoldung eines Theater-Ordinarius zu erſparen, als unbeſoldeter Referent auftritt, gern auf die Ehre jenes verpönten Namens eines gefürchteten Theaterrecenſenten Verzicht leiſtend. Iſt nun freilich auch Hr. v. H. mehr mit dem Dolce far niente höhern Charakters, als mit dem Drama in ſeinen Lichthöhen und in ſeinen Verkehrtheiten bekannt, iſt er auch kein ge- und verſchrobener Schöngeiſt à la Griepenkerl, Trahndorff, Braun v. Braunthal u. A., ſo iſt er doch à la Börne ein Natur-Aeſthetiker, ein langjähriger Liebhaber von (nicht auf) dem Theater; aus ſeinen Referaten leuchtet eine kerngeſunde, verſtändige Auffaſſung, ſowohl der Vorſtellungen, als der Darſtellungen, hervor, und nur aus der Feder ſeines ihn hierbei zuweilen vertretenden, eben ſo achtungswerthen Freundes, des Geheim-Calculator Fließ, will ein fließender Bericht noch nicht recht fließen; dieſe fehlende Rundung findet ſich aber bei einem ſo gebildeten Manne nach öfteren Verſuchen gar ſehr leicht.

Glauben Sie aber nicht, verehrteſter Hr. Redacteur, daß Ihr Correſpondent ſich hier nun noch weiter in Geſchwätz über Theater verlieren wird, um, nach Sitte anderer Correſpondenten, Seiten lang von Bühnengegenſtänden zu ſprechen, welche für die Vergeſſenheit erzeugt ſind. Es iſt leider nur zu wahr, daß die Ueberſchätzung des Theaterweſens namentlich in unſerer Reſidenz den geſellſchaftlichen Umgang meiſtens zu einem flachen, geiſtloſen Verkehr erniedrigt hat. Nicht blos in der Journaliſtik, welche zu den Hauptzügen in der Phyſiognomie unſerer Gegenwart gehört, hat die unausſtehliche Breitmacherei über Schauſpieler und Schauſpielerinnen oft über ſolche, die am allerwenigſten zu dem Namen Bühnenkünſtler berechtigt ſind, allen Beobachtungsgeiſt für vieles Nothwendigere und Nützlichere verſcheucht und verdrängt, ſondern auch faſt an jedem Orte, wo nur eine Truppe ſich befindet, hat ein Fremder, ein Reiſender bei Einladungen in den gebildetſten Häuſern nichts anders als Geſchwätz über Theater und immer und ewig nur über

Theater zu erwarten. Wir werden uns alſo wohl hüten, hierzu auch unſer Scherflein beizutragen; dafür wenden wir uns lieber noch zu einigen Literär- und Kunſt-Notizen.

(Beſchluß folgt.)

Kurze Anzeigen.

Bären. Eine Sammlung von Wiener Anekdoten, aus dem Leben gegriffen und nacherzählt von J. F. Caſtelli. Eilftes Heft. Eilftes Hundert. Wien, 1830. Tendler.

Unter dem Titel „Bären" gibt der witzige Caſtelli eine Sammlung von größtentheils Wiener Anekdoten heraus. Viele davon ſind recht witzig, auch neu; viele aber ſchon alt und theils gewöhnlich, theils blos für localer Beziehung verſtändlich. Nichts verpflanzt ſich ſchneller von Mund zu Munde, als die Nachricht von einer Statt gefundenen Schlacht und eine gute Anekdote. Anekdoten ſind geflügelte Kinder, Schmetterlinge mit einem Stachel, oft gutmüthig, oft bitter — niemals aber Bienen. Sie ergötzen immer, verletzen aber auch, dem Betheiligten ſchmeicheln ſie ſelten. Es verſteht ſich, daß wir hierunter die heitere Gattung von Anekdoten begreifen, denn die ſogenannten hiſtoriſchen und Kriegs-Anekdoten werden mit Unrecht ſo genannt. Um ein Anekdoten-Büchlein zu beurtheilen, müßte man ſelbſt eine Anekdote erfinden, ſtatt des Urtheils; um die vorliegende Sammlung zu charakteriſiren, heben wir einige zur Probe aus: „Ein Knabe von acht Jahren ſchrieb ein Tagebuch. Der Vater zeigte mir daſſelbe und wies mir folgende naiv-komiſche Stelle: Geſtern erhielt ich meine Eilf-Uhr-Semmel erſt um zwölf Uhr, ſie beſtand aus einem Stückchen Brot und einer Birne." — Eine Andere. — „Kaufe mir Zündhölzchen, ſagte ich zu meinem Bedienten, ſiehe aber zu, daß Du gute bekömmſt, und zu dieſem Ende verſuche ſie, tauche ſie in das Fläſchchen und ſchaue, ob ſie brennen. Ich kam des Nachts nach Hauſe, ſuchte im Dunkeln Fläſchchen und Zündhölzchen, und wollte mir Licht machen; zwanzig Hölzchen verſuchte ich, keines brannte. Am andern Morgen ließ ich meinen Bedienten hart an, er aber entſchuldigte ſich: Sie haben mir befohlen, die Zündhölzchen zu probiren, ich hab' es gethan, ſie haben alle gut gebrannt." — —.

Ehrengedächtniß evangeliſcher Glaubenshelden und Sänger, ein Kranz hiſtoriſcher Dichtungen ꝛc. der evangeliſchen Kirche zur dritten Jubelfeier der Uebergabe des Augsburgiſchen Bekenntniſſes, gewidmet von J. D. Börckel ꝛc. Zwei Abtheilungen mit zwei lithographirten Bildern. Leipzig, 1830. Commiſſion von A. Feſt.

Dieſe Gelegenheitsſchrift zeichnet ſich nicht unvortheilhaft unter der Unzahl der zur Feier der Augsburgiſchen

Confeſſion erſcheinen [illegible] aus. Sie behält den [illegible] Weiſe im Auge, und je [illegible] um ſo mehr muß man über die irreligiöſe [illegible] Hrn. Cleve in Leipzig erſtaunen, der [illegible] in dortigen Blättern das „Von de [illegible]" zur bevorſtehenden Jubelfeier zu empfehlen. [illegible] Nichtswürdigkeit ſollte die Verachtung öffentlich ſich entgegenſtellen, werden; wie wir [illegible] es bei dieſer Rüge allein nicht bewenden laſſen [illegible] einer ſpeculativen [illegible] das zweckgemäße Werk des Hrn. [illegible], welchem wir eine Anzeige in [illegible] Blättern zu widmen uns verpflichtet halten, zu [illegible], ſo ſei zuerſt bemerkt, daß der Verf. in wohlklingenden, kräftigen Verſen die Helden der Reformationszeit feiert. In dem Gedichte: „Martin Luther," finden ſich treffliche Stellen. Die zweite Abtheilung liefert Entſprechendes über die ſogenannten Kirchenſänger (geiſtliche Liederdichter) der Proteſtanten, dazwiſchen hiſtoriſche Andeutungen und Ergänzungen. Intereſſant ſind noch Luthers „Lob der Muſik," und ſein [illegible] auf die zwei Märtyrer, welche 1523 in Brüſſel verbrannt wurden." — In dem epiſchen Gedichte: „Luther," hat der Verf. dieſes Glaubenshelden Charakter auf eine treue, kräftige, ja oft naive Weiſe zu ſchildern gewußt, entfernt von allem überflüſſigen romantiſchen Aufputz und myſtiſchen Phraſengewebe. — Von den zwei lithographirten Bildern enthält das erſte die Glaubenshelden in That und Schrift, das zweite die Kirchenſänger jener und ſpäterer Zeit in zum Theil gelungenen Portraits. — Dieſe Schrift iſt in jeder Hinſicht ein würdiger Beitrag zur bevorſtehenden Feier, und werth, als ein Erinnerungszeichen der herrlichen Feſttage aufbewahrt zu werden.

— r. —

Literariſche Miscellen.

Blaiſe Pascal,

geb. zu Clermont 1623, geſt. 1662.

„Das ganze Leben Pascal's," ſagt einer ſeiner Freunde, „ſeine Demuth und Gottergebenheit im frommen, von aller Heuchelei entkleideten Glauben, können zur Bekehrung der Ungläubigen mehr beitragen, als die Poſaunen aller Miſſionäre." — Pater Didier erzählt, daß zu der Zeit, wie der ſo gelehrte als geiſtreiche Graf de Buſſe in der Baſtille gefangen ſaß, derſelbe von den Jeſuiten ſehr dringend gebeten worden ſei, gegen Pascal's „Lettres provinciales" zu Felde zu ziehen, wie ſolche ein ſo großes Aufſehen erregten. — Der Graf gab dieſer Bitte Gehör, und raffte all' ſeine Geiſteskräfte zuſammen, um etwas zu entwerfen, das dem erhabenen Gegenſtande und ſeinem eigenen ſchriftſtelleriſchen Rufe würdig ſei. — Allein nach mehreren fruchtloſen Verſuchen gab er das Unternehmen wieder auf, indem er verſicherte, daß es unmöglich wäre, das Sonnenlicht ſolcher Gelehrſamkeit zu verdunkeln und in deſſen Feuermeere auch nur einen Nebelflecken aufzufinden.

In einer Geſellſchaft von Gelehrten, die ſich bei dem Präſidenten de Lamoignon verſammelt hatte, behauptete Despréaux, daß er nur einen einzigen Schriftſteller der neueren Zeit kenne, der, nach ſeiner Anſicht, alle früheren und ſpäteren großen Männer überflügele. — Ein Jeſuit drang in ihn, dieſes Phänomen zu nennen; Despréaux ſchwieg. Corbinelli bat eben ſo dringend um ſeinen Namen. — „Ei, meine Herren!" ſagte Despréaux, „Sie kennen ihn ſehr genau." — Nun warf der Jeſuit noch [illegible] — „Nun [illegible]!" ſprach der gedrängte Despréaux, „[illegible] Sie auch den Namen hören — Pascal [illegible]." — „Wie!" [illegible] der entzückte [illegible] — „Dieſer glänzt nur [illegible] als ein [illegible] kann." „Nicht?" [illegible] — So wiſſen Sie, daß Pascal [illegible] als unnachahmlich [illegible], und daß ſeine Werke [illegible] in drei Sprachen überſetzt werden."

[illegible] ſtritt einſt der Pater Bouhours mit Despréaux darüber, wer der correcteſte und eleganteſte Schriftſteller Frankreichs in jener Zeit ſei. — „Leſen wir," ſagte Despréaux, „die Lettres provinciales von Pascal, und laſſen Sie uns kein anderes Buch leſen."

Sorgfältig bewahrt man in der Bibliothek Saint-Germain-des-Prés alle einzelnen Papierſtreifen, worauf Pascal zerſtreute Notizen und Gedanken niedergeſchrieben hat. Dieſe Antiquitäten ſind auf Pergamentblätter an einander geklebt, und das Ganze iſt ſauber eingebunden. — Wahrlich ein würdiges Monument dieſes Muſeums!

S. H.

Eine vielleicht nicht ganz unnöthige Berichtigung.

Wie ich ſo eben durch eine Zuſchrift aus Oeſtreich erfahre, hat der Wiener Cenſurdirector und Hofſecretair, Hr. Sartori, in ſeinem Werke: „Ueberſicht der wiſſenſchaftlichen Cultur, Geiſtesthätigkeit und Literatur des öſtreichiſchen Kaiſerthums," im I. Bande, Seite 342, folgende, mich betreffende Stelle drucken laſſen:

„Wir wollen von den hebräiſchen Schriftſtellern Oeſtreichs nur dieſe ꝛc. ꝛc. nennen, ohne der im Auslande lebenden öſtreichiſchen Israeliten zu gedenken, unter denen die als witzige Journaliſten bekannten M. G. Saphir, Oettinger und Herloßſohn ſich einen Namen gemacht haben."

Nun bin ich aber weder Israelit, noch ſtamme ich von israelitiſchen Eltern ab, ſondern ich bin geborner Katholik, und war es dem Hrn. Cenſor Sartori um das Glaubensbekenntniß ſeiner Schriftſteller zu thun, ſo konnte er und kann noch von dem Pfarrer der Niklaskirche in Prag auf der kleinen Seite ſich meinen Taufſchein geben laſſen. Der Hr. Cenſor aber ſcheint durch das viele Beſchneiden (der Gedanken), das ihm obliegt, ſo in die Beſchneidungsluſt hineingekommen zu ſein, daß er ſie ſogar auf mich, oder eigentlich auf meinen Katholicismus, ausdehnen will.

Die Sache hat weiter nichts auf ſich; ſie iſt eine Unrichtigkeit unſchuldiger Art, und wie ich jedes Glaubensbekenntniß ehre, ſo glaube ich auch, daß kein redlicher Menſch ſich ſeiner Religion ſchämen darf. In meinen Schriften habe ich vielleicht gezeigt, wie evangeliſch die Art meines Katholicismus iſt: da aber Hr. Sartori die Schriftſteller nach den Religionen claſſificirt, ſo bedarf dieſer Umſtand wohl einer Berichtigung: denn iſt etwas an mir, warum ſoll ich den Chriſten entzogen werden? und iſt nichts an mir, warum will man mich den Juden zur Laſt legen: den Juden, welchen ohnehin ſehr Vieles aufgebürdet wird?

Dafür, daß mich Hr. Sartori einen witzigen Journaliſten (Journaliſt bin ich erſt ſeit einem halben Jahre) nennt, meinen ergebenſten Dank; nur glaube ich kaum, daß mich Saphir und Oettinger als den Dritten neben ſich dulden werden. Wenn Hr. Sartori von mir nur als Journaliſten Kenntniß hat, ſo darf das nicht befremden, da meine Schriften im Oeſtreichiſchen verboten ſind.

C. Herloßſohn.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

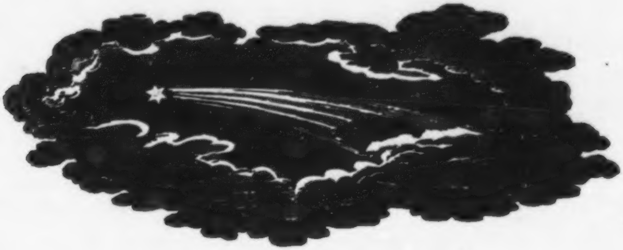

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 121. Montag, den 2. Auguſt. 1830.

Lebensbilder.

Novelle

von

Eliſe von Hohenhauſen.

1.

Der arme Student.

Es war an einem heitern Decembernachmittage, als Ferdinand das Ende ſeiner mühſeligen Fußwanderung, die Thürme der Reſidenz, im Abendroth ſchimmern ſah. Das freudige Gefühl ergriff ihn, das an einem erreichten Ziel immer unſere Seele erfüllt, aber keine frohen Hoffnungen entkeimten ihm. Das bunte Gewühl der Stadt, die vielen fremden Menſchen, die, ohne auf ihn zu achten, ihren Geſchäften nachgingen, machten die Sehnſucht nach der ſtillen Heimath in ihm rege. Durch die breiten Straßen ſtrich er, demuthsvoll nach einem engen Gäßchen ſuchend, worin er ein Quartier, ſeiner geringen Baarſchaft gemäß, zu finden hoffte. Er fand endlich ein ſchlecht ausſehendes Haus in enger Straße, wo eine dem Anſchein nach freundliche Wirthin ihn aufnahm. Die hereinbrechende Nacht nöthigte ihn zu bleiben, aber wie erſtaunte er, als für ein kleines Zimmer mit Bett ſechs Thaler des Monats gefordert wurden. Der arme Schulmeiſtersſohn, deſſen Vater mit zweihundert Thalern jährlich auf ſeinem Dörfchen lebte, hielt die funfzig Thaler des väterlichen Nachlaſſes in ſeiner Taſche für eine unverſiegbare Geldquelle, nun auf einmal that er einen Blick in die äußerlichen Bedürfniſſe des Lebens; ſeine Mittel ſanken in Nichts zurück und tiefe Schwermuth bemächtigte ſich ſeiner Seele. Die Einladung der Wirthin zum Abendeſſen ſchlug er aus; zog ſich in ſein kaltes Stübchen zurück und ſuchte auf hartem Lager den Schlaf; doch trotz ſeiner Ermüdung ſchloß er kein Auge; lautes Gelächter, Geſchrei, Gezänk erfüllte bis tief in die Nacht ſein Ohr. So unbefangen er war, erkannte er doch die Stimme des Laſters; einige Mal vernahm er Klopfen an ſeiner Thür und ſtand auf, das ſchlechtverwahrte Schloß mehr zu befeſtigen. Ach! mit heißen Thränen dachte er an die friedliche Stille ſeines Kämmerleins in der Heimath zurück; es hatte die Ausſicht auf den herrlichen Garten des Pfarrers und ſein guter Vater hatte oft zu ihm geſagt: Ferdinand, Du ſollſt Theologie ſtudiren, vielleicht ſehe ich Dich dann einmal als Herrn dieſes Gartens. Der gute Vater hatte das nun nicht erlebt, die Mutter war ſchon früher geſtorben, und mit dem geringen Nachlaſſe war Ferdinand zur Univerſität gewandert, den Geiſt mit ſeltenen Kenntniſſen alter Sprachen geſchmückt, ohne Kenntniß der Welt und ihrer Verderbniß, aber mit reinem frommen Sinn, der das Böſe ahnete und mied, wenn er es auch nicht begriff. Gegen Morgen ſank er endlich in einen tiefen Schlummer; als er erwachte, wollte er ſich ſchnell ankleiden, da gewahrte er an der unverſchleierten Glasthüre ſeines Zimmers zwei rothglühende Mädchengeſichter, die ihn mit frechen Scherzen begrüßten. Die ſchmerzlich verletzte heilige Scham in der Bruſt des Jünglings preßte ihm bittere Thränen aus. Er ſtellte ſich ferner ſchlafend, bis endlich die beiden Nichtswürdigen von ihrer Verfolgung abließen. Wie ward ihm aber, als er beim Ankleiden die Hälfte ſeiner Baarſchaft, die er in Gold umgeſetzt und in ſeinen Frack genähet hatte, vermißte. Seine lauten Klagen beantwortete die Wirthin nur mit verächtlichem Lächeln, und ſagte ihm, er möchte lieber ein anderes Quartier ſuchen, als durch ſolche Gerüchte das ihrige in ſchlechten Credit bringen. Die ſchreckliche Ahnung, in der großen Stadt einſam und hülflos umkommen zu müſſen, bemächtigte ſich des jungen Mannes. Vergebens ſuchte er Troſt bei den Alten, deren Sprachen ihm ſo bekannt waren. Er fand in den von ihnen geſchilderten, der gegenwärtigen Zeit ſo ganz fremden Verhältniſſen kein Menſchenſchickſal, was dem ſeinigen ähnlich war, und der Troſt ſelbſt eines Sokrates war zu ſtarr und kalt für ſeine weiche, jugendliche Seele. Iſt doch der höchſte, den er gibt, der, daß der Tod kein Uebel iſt, wenn er auch Vernichtung wäre. Mehr beruhigten ihn die ſanften Worte der heiligen Schrift, doch konnte er ſich nicht enthalten zu ſeufzen, als er las: der Herr kleidet die Lilien auf dem Felde; „ach! die Lilien frieren nicht wie ich in der kalten Decembernacht, ſie hungern nicht bei Waſſer und Brod wie ich," aber der ſchöne Spruch: Suchet, ſo werdet ihr finden, bittet, ſo wird euch gegeben, klopfet an, ſo wird euch aufgethan, erhob ſeine Seele zu dem milden Verheißer, und bezwang den Stolz in ſeiner Bruſt, der es ſo gern verſchmäht hätte, bei ſeinen Nebenmenſchen Troſt und Hülfe zu ſuchen.

2.

Der Engel des Lebens.

Es war am Weihnachtstage, als Ferdinand von wehmüthigen Erinnerungen an ſeine glückliche Kindheit, und traurigen Erfahrungen, fehlgeſchlagenen Hoffnungen, tief gebeugt die Schwelle eines ſtattlichen Hauſes betrat, in welchem ein ſtolzer Profeſſor hauſ'te, der über freie Speiſung und freie Collegia armer Studenten zu verfügen hatte. Nach langem Harren gelangte der Jüngling in das mit koſtbaren Teppichen belegte Studirzimmer des Herrn, eben als eine reizende jugendliche Geſtalt den Nachmittagskaffee ihm einſchenkte. Ferdinands Blicke trafen auf das junge Mädchen, und er vergaß für einige Augenblicke aller ſeiner irdiſchen Noth. Sie war die erſte Jungfrau aus höherem Stande, die ihm entgegentrat. Der Pfarrer ſeines Dörfchens hatte keine Kinder und die Bauermädchen waren für den in ſeine Studien vertieften Jüngling geſchlechtsloſe Weſen. Der Contraſt von Sittſamkeit und jungfräulichem Anſtand mit dem frechen Weſen der verlorenen Geſchöpfe, die wie Geſpenſter der Nacht ſeine traurigen Pfade in der Reſidenz durchkreuzt hatten, wirkte mächtig auf des Jünglings reine Seele; er ſtand in ihrem Anſchauen verloren, bis ein rauhes: „Was wollen Sie!" des Profeſſors ihn aufſchreckte. Nun überreichte er ihm treffliche Zeugniſſe der hohen Schule, die der blos von ſeinem Vater zum Studenten gebildete Jüngling erſt im letzten halben Jahre nach deſſen Tode beſucht hatte, und trug ſeine Bitten ſo beſcheiden als möglich vor; die Augen des jungen Mädchens hafteten, während er ſprach, mit gütigem, ermuthigendem Blick auf den ſanften Zügen des Jünglings.

Der Profeſſor aber ſchien das Wohlwollen ſeiner Tochter nicht zu theilen. Mit rauher Stimme ſchlug er dem jungen Manne ſein Geſuch ab, ſagte, daß ſchon zu viel ſich zum Freitiſch gemeldet hätten, daß, wer keine Collegia bezahlen könne, lieber gar nicht ſtudiren, ſondern ein Handwerk erlernen ſolle; er möge Adam Smith leſen über das Mißverhältniß des Lehr- und Nährſtandes, und ſich ſogleich bei einem Handwerker in die Lehre geben. Thränen traten in des Jünglings Auge; er erwiederte ſanft, daß ſeine

Eltern immer geglaubt hätten, ſein Körperbau ſei zu zart zu einem Handwerk, und er habe gehofft, durch Privatſtunden ſich erhalten zu können. Der Profeſſor wurde darauf noch unfreundlicher, ſagte, das ſei eine thörichte Hoffnung, und an Privatlehrern ſchon Ueberfluß. — Die Verzweiflung bemächtigte ſich nun des armen jungen Mannes; er brach in laute Klagen über ſein Schickſal aus, erzählte, daß er in vierzehn Tagen nichts als Waſſer und Brod genoſſen, wie er beſtohlen ſei, wie er allein in der Welt ſtehe. Der Profeſſor erwiederte mit verdrießlichem Geſicht: „Das kann ein Jeder ſagen, das kann einem Jeden ſo gehen, das kommt von der Thorheit zu ſtudiren,“ blätterte darauf in ſeinen Papieren, und wandte dem Jüngling den Rücken, der dann rath- und hilflos fortſtürzte.

(Fortſetzung folgt.)

Manieren von D. G. Pfeffert.

1.

In mein elendes Unglück,
Wär' ich ein Krieger, ich ſchlüge
Mit dem Schwerte darein.

In mein elendes Unglück,
Wär' ich der Herrgott, ich ſchlüge
Mit dem Donner hinein.

In mein elendes Unglück,
Wär' ich der Papſt, ich ſchleudert'
Einen Bannſtrahl hinein.

Ja, mein elendes Unglück,
Wär' ich ein Schulmann, ich fuchtelt'
Ihm mit der Ruthe den Rücken.

Das mein elendes Unglück,
Wär' ich ein Schmidt, ich hämmert'
Tüchtig am Ambos es durch. —

So aber bin ich ein Dichter,
Habe nur hier meine Feder,
Habe die ſchwärzliche Tinte;

In mein elendes Unglück
Stoß ich nur Tinte hinein,
Und mit der Gänſefeder
Kratz' ich in Lumpen es ein.

Andre Lumpen dann kommen,
Leſen, wie ich geklagt:
All mein elendes Unglück.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, Anfang des Juli.

Sie erhalten ſchon eine neue Ladung, weil ſich bei uns die Merkwürdigkeiten drängen wie die Gewitter in dieſem Sommer, und unſere Referate hier noch mehr einſchlagen als dieſe. Indeß will ich diesmal kürzer ſein, ſonſt fängt Breslau an, wenigſtens rückſichtlich des Raums, eine Art Oberhand im „Kometen“ zu gewinnen, und das verdient es nicht, wenigſtens verdient's ſein literariſches Treiben nicht. — So könnte ich Sie, Redactor venerande, eine ganze Weile davon ſchlecht unterhalten, was für unglückliche Väter dieſe unſere Artikel von den hieſigen betheiligten Perſonen erhalten haben. Unſchuldige, namenloſe Jünglinge hat man ſich zu Schlachtopfern erkoren und ihnen meine Betrachtungen aufgebürdet, während ich unbeachtet, von Niemand angeſehen, mitten unter ihnen umhergehe und ſie wie Sulla den Proſcriptionen weihe. Zum Unglück der Leute geh' ich mit Niemandem als meinen Hamburger Bekannten um, ſuche keine neuen, und gebe ihnen ſogar keine Gelegenheit, den Wolf im Schafskleide wittern zu laſſen. Sollte aber die Wuth der Hundstage ſo fortraſen, ſollte namentlich die Theaterleitung ſo ſehr begierig bleiben, Leute, die ihr das Urtheil ſprechen, kennen zu lernen, ſo werde ich nächſtens meinen unſchuldigen Namen unterſchreiben. Die dann entſtehende Verwunderung wäre ein Bild für Hogarth. Solche Redensarten führen mich auf die nächſte Neuigkeit: Der hieſige Theaterpächter, Hr. Biehl, hat in der hieſigen Zeitung bekannt gemacht, daß der „Berliner Courier“ ſeine Anſtalt geſchmäht, und bei dieſer Schmähung ſeine Ehre angegriffen habe. Deßhalb werde er auf dem Wege Rechtens gegen ihn verfahren laſſen. Da äußerſt gefällig die Nummer des Couriers, die den Artikel enthält, angegeben war, ſo ermangelte ich nicht, die ſogenannte Schmähung zu leſen, und es fand ſich denn, daß die Direction des Theaters einer Ackerwirthſchaft verglichen war, wo Publicum und Schauſpieler pflügten, und daß etw. Myſticismus von einem Weiberregimente der Mad. Biehl-Flache geredet wurde. — Die Landwirthſchaft in Deutſchland iſt freilich ſeit Jahren ſehr geſunken, und man darf ſich nicht wundern, wenn ein Vergleich, der wenig Vortheil andeutet, übel genommen wird. Daß das Gericht, wenn es den Homer verſteht, auch weiß, daß dort mit großer Anſtändigkeit vom göttlichen Sauhirten die Rede iſt, eben ſo denken wird, möchte ich ganz bezweifeln. Eben ſo wenig will ich ein Argument darauf [illegible], daß ſich für den Ausdruck „Wetterregiment'' nicht galante Argumente haben laſſen werden. So viel iſt aber gewiß, daß wir auf dieſe Weiſe einen ſcandalöſen Eclat mehr erlebt haben, und daß ſo ganz Deutſchland von unſern Theaterverhältniſſen unterrichtet wird. Ich bin ein loyaler Reichsſtädter, und habe in Hamburg nie bedauert, daß wir keine öffentlichen Gerichtshöfe hatten, wo dergleichen Dinge öffentlich verhandelt würden, jetzt aber gäbe ich wie Andreas Doria meine letzte weiße Locke dafür hin, vor einer öffentlichen Jury jenen Recenſenten zu vertheidigen, und meine früher verunglückte juriſtiſche Laufbahn ſollte mir ſehr zu Statten kommen.

So wie denn in der Leidenſchaftlichkeit Alles verkehrt angefangen wird, ſo haben ſich denn auch hier patriotiſche Blätter, deren patria, klein und verbauert und zerrüttet, der Directionsſtaat iſt, ungemein erboſt, daß dergleichen von der Breslauer Bühne geſchrieben werden könne und dürfe, ſie hätten am liebſten die Geſetze Drakons herbeigewünſcht, wenn nicht zu fürchten geweſen wäre, ſie ſeien griechiſch abgefaßt geweſen, da ſie durch die philologiſch-kritiſche Conjectur, ſie ſeien gar nicht aufgeſchrieben worden, ſicher noch nicht beunruhigt worden ſind. Dieſe Blätter [illegible] — die Namen thun nichts zur Sache; ich weiß ſie ſelbſt kaum, und außer den Bürgerlichen in Breslau kennt ſie ja doch, auch wenn ich ſie nennen könnte, Niemand — haben mit ſchäumender Druckerſchwärze die ganze Schwärze des Verraths am Vaterlande dem Publicum zur Anſicht gebracht, und alle mögliche Mühe jenes [illegible] ten ſo bis ins Detail mit ſo grimmigen Schildern und Farben [illegible] bemüht, daß der Commentar weniger Zeilen nicht ausführlicher verlangt werden kann, und daß, wer es noch nicht im ganzen Umfange des ſchrecklichen Inhalts gekannt hat, jeder, der dies lieſt, doch nun erſt ausführlich weiß, die Direction des Breslauer Theaters ſei im [illegible] heruntergeriſſen worden. Gewiß auf's Allerſchrecklichſte [illegible] iſt auch ein Verbrechen. — Item, [illegible] eine Bekanntmachung [illegible]

Sie glauben übrigens nicht, Redacteur venerande, wie Ihr Komet ſeit meinem letzten Referat unter die [illegible] der hieſigen Blätter gerathen iſt und überall begeifert wird *). Und doch hat er Augen getragen: Ich beklagte mich fortwährend, und thue es noch, über das erbarmungswerthe Unweſen der ſogenannten Kritik, die in den meiſten der hieſigen Blätter gewerbsmäßig [illegible] und ſehe da, mit einer ergrimmten Floskel auf den „Kometen" beginnt ein ſolches Blatt — es heißt „Schleſiſche Blätter" — da geleſen werden kann, nenne ich ich den Namen — ein neues Quartal und in dieſem die Beurtheilung des „Löwen von Kurdiſtan" mit einer gutartigen, gründlichen Betrachtung und Beachtung des Stückes ſelbſt, wie ſie hier ſelten zu Tage kommt. Man ſah endlich doch einmal, daß es einem Recenſenten um das eigentliche Weſen zu thun ſei. Möchte es ſo fortfahren — der „Komet" lobt mit Vergnügen, wo zu loben iſt. Das Hauptvergnügen, wo von nichts als Schillerſchem Genius, gelungenen Momenten, draſtiſcher Wirkſamkeit ꝛc., Anforderungen höherer Kritik ꝛc., von denen man nie etwas erfährt, die Rede iſt, ſollte man unter eine Maculaturpreſſe, nicht aber unter eine Druckerpreſſe bringen. — Doch nun raſch zum Theater und zu Hrn. Genaſt's und ſeiner Frau Gaſtſpiel, damit ich Zeit und Raum gewinne, Ihnen noch etwas über unſere Kunſtausſtellungen und die Luftſchiffereien, die ſich hier begeben, erzählen zu können. —

Unſer Theater iſt, ſeitdem dieſe ſchätzbaren Gäſte hier ſind, eben auf; es hat nun auf einmal eine Bedeutung, und nun wird Alles flott gegeben, und man glänzt mit fremden Federn, und man fragt ſich: was fehlt unſerer Bühne?

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Da es um Bengel hat, kann ich mir's gefallen laſſen. D. R.

Localitäten von Leipzig

Theater. Vom 4. bis 11. Juli: „der Diener zweier Herren" und „die Schweizer in Ungarn" ([illegible]) [illegible] „Entführung" gegeben. Hr. [illegible] [illegible] Publicum, [illegible] — Die **Schmidt** war auch als [illegible] der Mad. **Vetter**. [illegible] **Meyer** war die [illegible] [illegible] [illegible] Hr. **Koch** und Hr. [illegible] **Schütz** zu nennen. — Im „Johann von Paris" war Hr. **Vetter** im Beſitz der vollen Kraft ſeiner Stimme, und dieſe Partie iſt demnach auch ſeine brillanteſte zu nennen. Dem. **Gehſe** (Prinzeſſin) war eine impoſante Erſcheinung — der Geſang herrlich. **Hammermeiſter's** Darſtellung des [illegible] charakteriſtiſch. Hr. Vetter wurde gerufen. — In der „Hedwig," von **Körner**, trat eine Dem. **Weiſe** [illegible] Dem. **Schäffner**. [illegible] Das Publicum war nachſichtig. [illegible] Hrn. **Schön** als Rudolph [illegible] Hrn. **Wiedemanns** [illegible] „Hamlet", [illegible] —

Von der 50. Nr. des **Cometen**, welche die Leipziger Blätter am Tage des Reformationsfeſtes [illegible] erſchienen. —

T. —.

Altenburg: Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 122. Dienſtag, den 3. Auguſt. 1830.

Lebensbilder.

Novelle

von

Eliſe von Hohenhauſen.

(Fortſetzung.)

Am Ende der erſten Treppe vernahm er eine ſanfte Flötenſtimme, leiſe ſagend: „Auf ein Wort, junger Herr;“ ungewiß, ob das ihm gelte, ſtand er ſtill, und erblickte die holde Geſtalt, die er oben im Zimmer geſehen, und die früher als er hinausgegangen war. Er folgte ihr in ein kleines erleuchtetes Zimmer, wo ein ſervirter Tiſch ſtand. „Mein Vater,“ ſprach die Jungfrau beklommen, „hat mir aufgetragen, Sie zu bitten, ob Ihnen nicht gefällig wäre, Ihre Mittagsmahlzeit, zu der es nun vielleicht zu ſpät geworden iſt, hier einzunehmen.“ Des Mädchens Wange erglühte, denn ſie ſagte die erſte Unwahrheit in ihrem Leben, aber auch die bleiche Wange des Jünglings färbte ein hohes Roth, und in ſeiner Seele kämpften Stolz, Scham und Entzücken mit einander, während jedes körperliche Bedürfniß ſchwieg. Bebend fuhr die Jungfrau fort: „zugleich bittet Sie mein Vater, als Erſatz für Ihren Verluſt dies von mir anzunehmen.“ Sie hielt ihm ein Goldſtück entgegen; krampfhaft zog ſich ſeine Hand zuſammen, um es zurückzuweiſen; aber ſie ſah ihn ſo bittend, ſo innig an, daß ſchnell weichere Gefühle ſeine Bruſt erfüllten. Er kniete vor ihr nieder, nahm das Geſchenk aus ihrer Hand, drückte ſie an ſeine Lippen, und rief: „Engel meines Lebens! Du reichſt mir einen Talisman, nie, o nie werde ich ihn von mir laſſen.“ Erſchrocken, aber nicht beleidigt, zog die Jungfrau ihre Hand zurück, ſagte mit weicher, zagender Stimme: „ich muß nun fort, leben Sie wohl, Gott ſei mit Ihnen,“ und verſchwand in ein Nebenzimmer.

Unberührt blieb das ſchmackhafte Mittagsmahl, Ferdinand eilte fort, Seligkeit in ſeinem Herzen, wie fühlte er ſich jetzt ſo erhaben über alle Sorgen des Lebens, wie ward die feſte Zuverſicht in ihm rege, Alles werde ſich nun leicht zu ſeinem Wohl geſtalten, welches Wohlwollen gegen alle Menſchen fühlte er in ſeinem Herzen! „Dieſen Kuß der ganzen Welt!“ rief er aus, die Arme gegen das bunte Gewimmel in den Straßen ausſtreckend.

„Holla, he! Camerad, was meinſt Du damit, daß Du mich auf den Fuß trittſt? Ich bin Student, und darf mir das nicht gefallen laſſen,“ rief ihn jetzt ein junger Mann an, den er in ſeiner dithyrambiſchen Begeiſterung nicht bemerkt hatte. Ferdinand bat ihn beſcheiden um Vergebung. Der Student lächelte. „Wo ſind Sie her?“ fragte er, „Ihre Ausſprache kommt mir ſo bekannt vor.“ Ferdinand nannte ſeinen Namen und Geburtsort. „Ho, ho!“ verſetzte der Andere, „Sie ſind Ferdinand Gruner, ſo müſſen wir zuſammen bleiben, ich bin der Sohn Ihres Gutsherren; zwar bin ich ſeit meiner Kindheit nicht in jenem Dorfe geweſen, weil mein Vater als Staatsdiener in der Reſidenz lebt, aber bin ich erſt mündig, ſo denke ich mich dort niederzulaſſen; kommen Sie mit mir zu meinem Vater.“

Ferdinands Glück war gemacht. Der würdige Edelmann empfing ihn liebreich, und als er ſein Schickſal erfuhr, machte er ihm manchen ſanften Vorwurf, daß er ſich nicht früher an ihn gewandt habe, welches der Jüngling bisher immer noch theils aus falſcher Scham, theils aus Muthloſigkeit unterlaſſen hatte. Seine Kenntniſſe waren denen des jungen Barons weit überlegen, und der Vater nahm ihn deßwegen in ſein Haus auf, und übergab ihm den Privatunterricht ſeines Sohnes ſowohl, wie ſeiner beiden Töchter.

Gruner genoß das Glück eines ſorgenfreien Lebens mit innigem Dankgefühl gegen Gott. Kaum hatte er ſich aber darin zurecht gefunden, als auch die holde Geſtalt, die er den Engel ſeines Lebens genannt hatte, wieder vor ſeine Seele trat. Den Profeſſor, der nun freundlicher geworden war, ſah er in den Hörſälen, und nahm, jedoch ſehr vorſichtig ſeine Empfindungen verbergend, daher Gelegenheit, nach ſeiner Familie zu fragen. Er erfuhr nun, daß ſeine Tochter, ein liebenswürdiges und edles Mädchen, Braut ſei, und nächſtens mit einem Officier verbunden werde, der, der allgemeinen Stimme nach, ein heftiger, leidenſchaftlicher Menſch und arger Lebemann, ihrer gar nicht würdig ſei, obgleich ſein ſchönes Aeußere und ſcheinbare Gutmüthigkeit ihr Herz gewonnen hätten. Ein düſtrer Flor zog ſich bei dieſer Nachricht über Ferdinands heitern Gemüthshimmel, doch ergab er ſich nun um ſo emſiger ſeinen Studien, um ſich zu zerſtreuen, und die Geſtalt des holden Mädchens, die ihm in tiefer Verzweiflung Rettung brachte, erhob ſich immer verklärter in ſeiner Erinnerung. Er erſehnte ſich als das höchſte Lebensglück, ihr einſt wieder begegnen, ihr nützlich ſein zu können, und zugleich hielt ihn die Achtung für ihre Verhältniſſe, ſein frommer heiliger, Gottes Gebote und Menſchengeſetze ehrender Sinn ab, die Gelegenheit dazu zu ſuchen. — Sie war der Talisman, der ihn rein durch alle Gefahren der großen Stadt führte; ſelbſt in den höhern Kreiſen der Geſellſchaft, die er im Hauſe ſeines Beſchützers kennen lernte, machte kein edles gebildetes Mädchen dauernden Eindruck auf ihn, in ſeiner Phantaſie lebte einzig der Engel ſeines Lebens.

3.

Der Freund.

Auch die ſchöne Thereſe, des Profeſſors Tochter, hatte noch lange des bleichen, ſanften Jünglings gedacht, ja das Bild ſeiner innigen, demuthsvollen Anbetung drängte ſich zwiſchen ſie und ihren Verlobten, wenn er mit ſtürmiſchen Liebkoſungen die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft kund that. Das Geräuſch des Hochzeitfeſtes und vieler folgenden, im Cirkel ihrer Bekannten unter Feſten hingeſtürmten Tage verſetzten die junge Frau aber bald in eine Art Betäubung, die alle frohen Erinnerungen in ihrer Seele auslöſchte, und aus der ſie nur zu bittern Erfahrungen erwachen ſollte.

Thereſe bemerkte mit Erſtaunen ſchon in den erſten Monaten ihrer Ehe, daß der Mann, der ihr ſo oft Verſicherungen ſeiner glühendſten Liebe gegeben hatte und noch gab, doch recht gut ohne ſie ſein Glück ſuchte und fand. War die Parade vorüber und ein leichtes Dienſtgeſchäft ſchon früher beendigt, ſo ging Hauptmann von Steinach ohne Thereſe aus. Nach Tiſche koſ'te er wohl ein Stündchen mit ſeiner Gattin, worunter ſich allmählig etwas Gähnen miſchte, machte dann einen Spazierritt, brachte den Abend auf der Reſſource zu, und entwöhnte ſich immer mehr vom Haus. Thereſens Klagen über ihre Einſamkeit brachten ihn dahin, einige Abende mit ihr hinzubringen; ſie las ihm vor, ſpielte Clavier und ſang; aber alle dieſe Künſte hatten ihre Zauberkraft über ſein Gemüth verloren. Lange widerſtand er der ſchrecklichen Langeweile nicht, die ihn an Thereſens Seite ergriff, und als ſie wiederholt über Einſamkeit klagte, ſagte er: „ſuche Dir doch auch Geſellſchaft, warum gehſt Du nicht zu den Frauen meiner Cameraden?“

Thereſe wollte nun darauf nicht eingehen, ſie hatte es ſich ſo idealiſch ſchön gedacht, ſich ganz an ein geliebtes Weſen hinzugeben, nur in ihm und für ihn zu leben, auch war ihr nicht unbekannt, daß das geſellſchaftliche Leben einen Aufwand erfodere, der zu ihrem Vermögen in keinem Verhältniß ſtand.

(Fortſetzung folgt.)

Die Nonne *).

Der Pilger trat in eine Kloſterzelle
Als alte Schweſter ein, und blickt' umher;
Sie war von frommem Schmuck nicht leer,
Und durch die Scheiben fiel gar milde Helle.
Das reine ſtille Kämmerlein,
Mit ſeinem Betaltar und manchem Heiligenſchrein,
Und dem verhüllten Bett, glich einer Betcapelle.

Und ſinnend ſprach der Wandrer vor ſich hin:
„Du heil'ges Haus, wo ich ſchon oft geweſen bin,
Wie manches Herz haſt du nur eingeſchloſſen,
Das andern Freuden hingegeben ſchlug,
Das all' ſein Glück in deine Mauern trug!
Wie viele Zähren ſind in Dir gefloſſen!“

„Hier, wo die Ruhe wohnen ſoll
Und Frömmigkeit, gottſelige Betrachtung,
Hier ringen Haß und Liebe, Gluth und Groll,
Zorn, Neid und Stolz, Anbetung und Verachtung.
Der Leidenſchaften Furiengeißel ſchlägt
Dem Herzen tiefe blut'ge Wunden;
Es kommt hierher, will hier ſo gern geſunden,
Und wird erſt heil, wenn man's zu Grabe trägt.“ —

„Doch ſtill, es nahet die Bewohnerin,
Sie kommt vom Chor; bald wird ſie nicht mehr ſingen;
Das arme Herz, faſt will es ihr zerſpringen.“ — —
Agathe kommt und wirft ſich vor dem Altar hin.

„Aus tiefer Noth ruf' ich zu Dir, zu Dir,
Gebenedeite Mutter aller Gnaden!
Erbarme Dich! Die Laſt — auf mich geladen —
Trag' ich nicht mehr, Maria, nimm ſie mir!
Verwirf mich nicht, Du Himmelskönigin!
Hochheilige, zu der ich brünſtig flehe,
Vor deren Blick ich ohne Hülle ſtehe,
Sieh gnädig nieder auf die Sünderin!“

„Ich war ein Kind der Welt, das Leben ſchmückte
Sie mir mit zaubervollen Reizen aus,
Dann ſtieß es in die Wüſte mich hinaus,
Indem es meinen Himmel mir entrückte.
Haſt Du geliebt, Maria? Gottvermählte!
Du haſt geliebt, bevor Du Mutter warſt,
Weil Du die ew'ge Liebe ſelbſt gebarſt,
Und liebteſt noch als Jeſu Tod Dich quälte!
Hab' ich geliebt, Maria? Trank ich glühend
Nicht von dem ſüßen Naß des Wunderborns!
O nicht auf mich die Blicke Deines Zorns,
Verſengend, richtend, Höllenflammen ſprühend!
Nein, nein, Du lächelſt, ja Du blickſt verzeihend!
O Gott, o Gott, ich bin ein ſchwaches Weib,
Ein Wurm vor Dir, und winde meinen Leib
Im Staub, mich blutig geißelnd und caſteiend.“

„O Heilige! Nimm mir die Erinnerungen!
Sie weichen nicht, ſie trennen mich von Dir;
Bald nahen ſie wie Frühlingsträume mir,
Bald halten ſie wie Schlangen mich umſchlungen!
Ihn — ihn — ihn, der mein Herz dem Heil entwandte,
In deſſen Armen ich die Welt vergaß,
Den ich, wenn ich auf ſeinem Schooße ſaß,
Oft meinen Gott, oft meinen Heiland nannte —
Ihn — ihn, dem all mein Leben angehörte,
In deſſen Kuß ich himmelſelig war,
Ihn ſeh ich ewig! — O mein Adolar!
Wer war es doch, der unſer Glück zerſtörte!
War's meine Mutter? — Nein — die ſchläft ſchon lange!
Mein Gott — mein Adolar — mein Mütterlein
War mild und gut — wer brach in unſer Eden ein?
Weh, weh! Dein Vater! — Gott, mir wird ſo bange!
Maria! Mutter Gottes, rette, rette!
Ich kann nicht beten, kann nicht; immerdar
Schwebt vor dem Blick mein todter Adolar,
Und lenkt mein Auge von der heil'gen Stätte.“ —

„Tönt noch die Laute, Lieder, Liebesklänge?
O ſüßer Nachhall — leiſe, ſchaurig ſüß.
Nahmſt Du die Laute mit in's Paradies?
Es rauſcht ſo fern. Mir wird die Bruſt zu enge.
Maria, hilf! Mein Heiland, blicke nieder!
Komm, heil'ger Geiſt! O Gott, ihn ſeh' ich ſtets!
Ihn — ihn — er raubt die Andacht des Gebets!
Mein Adolar! Dort — finden wir — uns wieder!“ —

Der ſtille Freund der Müden, Schmerzgequälten
Tritt näher, löſchend ihres Lebens Licht.
Agathe ſinkt, ihr mattes Auge bricht;
Und droben fand ſie wieder den Erwählten.

Ludwig Bechſtein.

---

*) Probe aus dem „Todtentanz,“ ein Gedicht von Ludwig Bechſtein, nach Holbeins berühmten Holzſchnitten, welches in Kurzem, begleitet von treuen Nachbildungen des Holbein'ſchen Meiſterwerks bei Fr. Aug. Leo in Leipzig erſcheinen wird.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau. Anfang des Juli.

(Fortſetzung.)

Die Gäſte traten zuerſt auf in „Minna von Barnhelm." Hat Leſſing die rauhen Stürme, die nach dem ſiebenjährigen Kriege zwiſchen Preußen und Sachſen wehten, ſanfter machen, hat er den ſtarren, harten, preußiſchen Sinn, den Tellheim, Juſt rc. repräſentiren, den verderblichen Kriegsſinn bei ſonſtiger Vortrefflichkeit — Paul Werner — hat er die Sanftmuth, Geduld, Liebenswürdigkeit des Sachſenlandes in der Minna darſtellen wollen, ſo haben wir's diesmal, wenn nie vorher, einſehen müſſen. Die Vorſtellung war hauptſächlich mit Rückſicht auf das Spiel der Gäſte, und diesmal auch beinahe im Ganzen gelungen. Dieſe Weiblichkeit, der kein Menſch es übel nehmen wird, daß ſie dem Geliebten, der ſie vernachläſſigt hat, nachreiſt, und ihn zur Hochzeit zwingen will, iſt eine Darſtellung der Mad. Genaſt, die in Deutſchland ihres Gleichen ſucht. — Sie wiſſen, daß ich blos um die Minna zu ſehen, einſt Tag und Nacht nach Darmſtadt gereiſt bin, und daß ich bei großer Vorliebe für dies Stück und bei den guten Schauſpielerinnen, von denen ich dies Mädchen geſehen, verzweifelt viel Anſprüche mache — aber ich muß Ihren Leipzigern zugeſtehen, daß mich Mad. Genaſt bis auf das Kleinſte in Wort und Geberde befriedigt und erfreut hat. Es iſt mir von dieſer Rolle an beſonders noch im „Räuſchchen" und dem „Wallenſtein" erſchienen, als ſchwebe ein eigner Zauber der Weiblichkeit um dieſe Frau, der Alles in einen ſo zarten Duft hülle, daß man Alles verſchönert ſieht. Im Allgemeinen hält nun zwar Mad. Genaſt zweifelsohne ihre eigentliche und ſchönſte Sphäre im Luſtſpiel, darum ſoll denn auch der „Komet" eine ein wenig breitere Betrachtung drei unſerer beſten Luſtſpiele und eine Schilderung der Spiele der Gäſte Genaſt enthalten. Auf jeden Fall eignet ſich das Organ der Mad. Genaſt am wenigſten zu tragiſchen Heldinnen, wiewohl Figur, Mimik und Spiel im Allgemeinen, kurz keine ſonſtige Fähigkeit dazu mangelt. Der Klang ihrer Stimme iſt außerordentlich weich, und dies machte ſie beſonders geſchickt, die Wallenſteiniſche Thekla zu ſprechen, wie keine andre dieſer Partien, ſo wie das ganze Weſen dieſes geiſterartigen Weſens, denn Fleiſch und Blut merkt man nicht ſehr, eine leiſe Muſik iſt, ein zartes Adagio, was allmählig in den Lüften verklingt, ſo erſchien auch die Darſtellerin in einer rührenden Weichheit, und ſo unangenehm auch dem Ref. im Allgemeinen dieſe körperloſen Schillerſchen Weiber ſind, ſo ſehr hat ihn doch Thekla diesmal angeſprochen, und er hält ſie bei weitem für die beſte tragiſche Rolle der Mad. Genaſt. Bei jener Körperloſigkeit hat Ref. noch die Beatrice in der „Braut von Meſſina" im Auge — er nennt dieſe beiden Figuren am liebſten weibliche Begriffe, nicht aber Weiber, ſie ſind Duft und Hauch, und der feurige Liebhaber kann nicht leicht etwas im Arm fühlen, wenn er ſie umarmt. Vor allen Dingen müſſen ſie darum auf den Brettern vortrefflich geſprochen werden, und dies kann im ausgedehnteſten Sinne des Worts an Mad. Genaſt gerühmt werden. Den Monolog der Thekla hat Ref. nie ſo ſchön gehört. — Die „Maria Stuart" habe ich leider nicht ganz geſehen, und ich kann darin nur einer hieſigen Zeitung nachſprechen, die äußerſt lobend den 3. und 5. Act hervorhob, und vorzüglich auszeichnete, daß ſie in den letzten Scenen das Weinerliche verdrängt, und das Tragiſche rührend dargeſtellt habe. Meines Erachtens iſt dies das Beſte, was der dargeſtellten Maria nachgerühmt werden kann, denn es iſt das, woran ich bedeutende Schauſpielerinnen habe ſcheitern ſehen — Ref. hat vor vielen Jahren Mad. Neumann als Maria geſehen, und außerdem, daß er ſie überhaupt ſehr wenig geeignet fand, ſich tragiſch zu geriren, hat ihm eben das Klägliche der letzten Scenen ſehr mißfallen. Es iſt kein geringer Schritt zur Künſtlerſchaft, wenn die Schauſpielerin erſt eingeſehen hat, welch ein Unterſchied zwiſchen Kläglichem, Weinerlichem — und Tragiſchem gemacht werden müſſe. Dort iſt Proſa, hier Poeſie.

Ich möchte gern kürzer ſein, und fürchte doch zu ſehr, Referenten gleich zu werden, wie wir der Ausgaben jene Legio finden in allen Zeitſchriften, wo über irgend ein Stück oder eine Figur brevissimis verbis und gut — ſehr wacker — meiſterhaft rc. und weiter nichts geſchrieben wird; das jammert mich denn immer ſehr, und Sie müſſen mir über jedes Stück, ſei es nun alt oder neu, ein kurzes Urtheil erlauben, über jede Perſon, die recenſirt werden ſoll, eine kurze Bemerkung, die etwas beſonders Individuelles an der Darſtellung hervorhebt. Taugen jene Urtheile und dieſe Bemerkungen nichts, ſo ſind ſie doch ein Beitrag, wenn auch ein ſchlechter, zur Anſicht der kritiſchen Anſichten einer einzelnen Zeit: denn es ſteht kein Menſch ſo einzeln da und ſein Urtheil iſt ſo objectiv, daß der Accord ſeiner Rede nicht von der Periode, in der er eben lebt, angegeben werde. Die Saiten ſind in dieſem Decennium höher geſpannt, als in jenem, es rühre daran der Cannibale oder der Literat, der Grundton wird wenig Veränderung erleiden. Von dieſem Paradoxon, was ich um Himmels willen nicht wörtlich, ſondern im Weſentlichen zu faſſen bitte, zu unſerm Theater, einem Paradoxon in andrer Rückſicht. Wie ſich das zufällig fügt, bin ich vorhin gleich zu Anfange in Schiller's beſtes Werk, den „Wallenſtein" gerathen — trotz Schlegel's Eifer für „Wilhelm Tell" — ſind wir wohl ziemlich allgemein der Meinung, beſonders ſeit die Sonne unſerer Romantik, Ludwig Tieck, ihn ſo erwärmend beſchienen.

(Fortſetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 123. Mittwoch, den 4. Auguſt. 1830.

Lebensbilder.

Novelle
von
Eliſe von Hohenhauſen.

(Fortſetzung.)

Sie erwiederte ihrem Gatten darum ernſt: „Bedarfſt Du eines andern Umgangs als des meinigen zu Deinem Glück, ſo will ich Dir doch zeigen, daß ich Niemand bedarf als Dich, ja, daß es mir immer lieber iſt, einſam an Dich denken zu können, als mit Andern umzugehen. Zudem kann ich keine Geſellſchaften beſuchen, ohne ſelbſt welche zu geben, und ich würde fürchten, Dich dadurch in Verlegenheit zu ſetzen.“ — „Liebe Thereſe, Du haſt überſpannte Anſichten,“ entgegnete Steinach nicht ohne Theilnahme, aber nur zu bald gewöhnte er ſich, die Gattin ganz ſich ſelbſt zu überlaſſen. Ein Sohn, der nach Jahresfriſt erſchien, änderte nichts in der Lebensweiſe des Vaters, gab aber dem Herzen der Mutter, das einſam in öder Leere ſchmachtete, ein neues Leben. Härtere Prüfungen warteten noch der armen Thereſe. Steinach, ſonſt immer freundlich im Haus, wurde allmählig mürriſch, heftig und unzufrieden; ohne Thereſens Mutterwürde zu achten, überhäufte er ſie oft mit unverdienten Vorwürfen über häusliche Einrichtungen, und geſtattete ihr nicht, ſich zu vertheidigen. Er blieb nun die Abende mehr zu Hauſe, ward aber da ſich und Andern ſo ſehr zur Qual, daß Thereſe ihre Einſamkeit zurückwünſchte.

Eines Abends, als der Herbſtſturm an den Fenſtern raſſelte, hielt Thereſens Geduld nicht länger; ſie bat ihren Mann mit heißen Thränen, ſanfter zu ſein, und ihr die Urſache ſeiner unſeligen Veränderung mitzutheilen. „Nun wohl, Du willſt es,“ rief Steinach endlich, „aber erſt gib das Kind heraus, wie kann man gern bei Dir ſein, wenn das immer ſchreit!“ Thereſe that wie er wollte. „Höre denn,“ fing er wieder an, „und ſchaffe Rath, wenn Du kannſt, aber Du kannſt es nicht; es iſt Alles nur unnütz. Meine Schulden ſchlagen mir über den Kopf zuſammen, ich bin, wie Du weißt, Rechnungsführer der Bataillonscaſſe, ſoll morgen Rechnung ablegen, und kann es nicht." Thereſe erſchrak; ein ſorgenfreies geregeltes Auskommen ſchien ihr faſt angenehmer und wünſchenswerther als Reichthum, doch ſagte ſie mit Sanftmuth: „ich habe das längſt voraus geſehen, lieber Mann, aber gib darum keine Hoffnung auf, habe nur den Muth zu entbehren; ich will Dir treulich beiſtehen." Steinach fuhr, innerlich beſchämt durch die Sanftmuth ſeiner Frau, fort zu grollen, um nicht weich zu werden, und wiederholte, von der morgenden Rechnungsablage könne ihn nichts retten. „Dein Regimentschef," entgegnete Thereſe, „hat allgemein den Ruf eines trefflichen Mannes, Du ſollſt ſehen, daß auch Frauen Muth haben, ich werde an ihn ſchreiben." „Meinetwegen," verſetzte Steinach, „ein trefflicher Mann kann er wohl ſein, da er Geld hat, ſeine achtzehnhundert Thaler braucht er als Taſchengeld, ſeine reiche Frau erhält ſein ganzes Hausweſen; er war ein kluger Mann, daß er ſie nahm; ſie iſt freilich grundhäßlich und bitterböſe, aber von einem hübſchen Lärvchen kann man nicht leben."

Thereſens Thränen floſſen auf's Neue, als ihr Mann, innerlich bedrückt durch ihre Trefflichkeit, ihr auf ſo unzarte Weiſe ihren Mangel an Glücksgütern vorwarf, doch ſie hatte ſich ſeit geraumer Zeit gewöhnt, mit Entſagung aller Herzensfreuden nur der Erfüllung ihrer Pflichten zu leben; darum ſchrieb ſie, begünſtigt von Talenten, die eine gute Erziehung entwickelte, an den Oberſten. An demſelben Abend noch, als Steinach ſchon zu Bette war, und nur Thereſe noch an der Wiege ihres Kindes wachte, erhielt ſie einen Brief von der Hand des Oberſten; er enthielt den quittirten Rechnungsabſchluß ihres Gatten, weiter keine Sylbe.

So viel Güte und Trefflichkeit rührte doch endlich Steinachs verwildertes Gemüth. Mit aufrichtiger Reue ſchloß er die Gattin an's Herz, nannte ſie ſeinen Schutzgeiſt, und ließ es ſich nun ernſtlich angelegen ſein, ſeine Finanzen zu ordnen. Der Oberſt bat ihn um die Bekanntſchaft ſeiner Gattin, und Thereſe ſah mit innigem Vertrauen zu dem trefflichen Manne empor, der ihr als ein Ideal erſchien. Steinach konnte nicht umhin, ſeinen Retter öfter einzuladen, und ſo gewöhnte er ſich ſelbſt an ſein Haus, fand an ſeinen, geſelligen Freuden, an den Talenten ſeiner Gattin Gefallen, und wurde ein ganz anderer Menſch. Thereſe ſegnete ihren Schutzgeiſt, und als ſie ihrem Gatten einen zweiten Sohn ſchenkte, nahm ihn der kinderloſe Oberſt auf ſeine Arme, und verſicherte, daß er den Sohn der edelſten Mutter nie von ſich laſſen würde.

Thereſe genoß nun ein kurzes Glück; zwar konnte zwiſchen ihr und ihrem Gatten das Gefühl vertrauungsvoller Liebe nicht mehr Statt finden; ſie bemerkte, daß er allmählig zu ſeinen alten Gewohnheiten zurückkehrte, aber ſie hoffte das Anſehen des Oberſten werde ihn vom gänzlichen Verſinken zurückhalten; dieſer, der ſeine edle Freundin gern von der Welt geehrt ſehen wollte, führte ſie in die Zirkel ſeiner Gemahlin; ihre liebenswürdige Beſcheidenheit gewann ihr Aller Herzen; wer Geſellſchaften gab, wollte auch Frau von Steinach in ſeinem Zirkel haben, ſo ward die junge Frau allmählig in einen großen Kreis verwickelt, während ihr Gatte wieder zu ſeiner vorigen Lebensweiſe zurückkehrte.

Ach! ſeufzte ſie oft, das Elend ſteht mir nah, obgleich noch von äußerm Glanz verborgen; aber ich habe doch ein wahres, ein ſeltenes Gut — einen Freund.

4.

Gebrechlichkeit, dein Name iſt Mann!

Thereſe und Steinach hatten Beide überſehen, daß Letzterer eigentlich ſeine moraliſche Freiheit ſeinem Regimentschef verkaufte, als er ein Darlehn von ihm nahm. Zu wenig Kraft im Gemüth, um ernſtlich nach dem Wiedergewinn derſelben zu ſtreben, gewöhnte er ſich endlich an das dumpfe Ertragen einer Verbindlichkeit, die den freien Aufſchwung ſeiner Seele zum Beſſern hemmte. Oft hatte Thereſe auf ihres Gatten Schuld im Beiſein des Oberſten hingedeutet, aber dieſer ſo ablehnend geantwortet, daß Steinach in leichtſinniger Apathie bald auch nicht mehr der Schuld gedachte, obſchon er ihren unſichtbaren Druck fühlte, und die Geſellſchaft des Oberſten ſo viel als möglich mied. Dazu kam noch, daß ſeine Gattin ihn faſt nur von der Trefflichkeit des Oberſten unterhielt, und er fühlte mit tiefem Groll, wie ſehr er, ihr Gatte, in ihrer Achtung gegen jenen zurückſtand, ohne daß er Kraft und Muth beſaß, ſich anders zu ſtellen. So kam es denn, daß er Thereſens Geſellſchaft wieder mehr als je zu fliehen begann.

Thereſe fühlte das, und faßte nicht ohne ſchmerzliche Ueberwindung, die jede gute Gattin empfindet, wenn ſie gegen ihren Gatten klagend auftreten muß, den Entſchluß, mit dem Oberſten deßhalb zu reden.

Dieſer ſtand wie ein guter Genius vor ihrer Seele, und nicht der leiſeſte Gedanke ſtieg in ihr auf, daß ihr unbegrenztes Vertrauen zu ihm die Eiferſucht ihres Gatten erregen könne. Der Oberſt hörte ſie gütig und theilnehmend an, entſchuldigte Steinach, verſprach, ihn ernſtlich und liebevoll zu ermahnen, und, als wolle er im Vertrauen nicht gegen Thereſe zurückſtehen, entdeckte er ihr, was ſie längſt ahnte, daß auch er in ſeinem ehelichen Leben durchaus nicht glücklich ſei, obgleich er gegen ſeine Gattin die größte Aufmerkſamkeit beweiſe. Doch habe er ſein Schickſal nicht aus Geldburſt verſchuldet, denn als Opfer der unglücklichen Lage ſeines Vaters mußte er deſſen reicher Mündel ſeine Hand reichen. Es ſei ſein höchſtes Glück, fügte er hinzu, eine Freundin, wie Thereſe, gefunden zu haben, die ſein Herz verſtehe; für ſie zu leben, und ihren dornenvollen Pfad zu ebenen, ſei die Freude ſeines Daſeins.

(Fortſetzung folgt.)

An Lafayette,

abermaligen Generalcommandanten von Paris,

zu Ende Julius 1830.

Was Du in Jugendkraft einſt, Thaten der Freiheit, that'ſt,
Was Du, in Geiſt und in Sinn, alter und neuer Welt
Muthig bekräftigt und laut: Deſſen Gedächtniß heut
Gehet Genoſſen des Tages von Neuem auf.

Segen und Ruhm Dir, o Greis! Deinem Gedächtniß Ruhm!
Daß in dem Glanze des Rechts, daß in der Freiheit Licht
Rein Dir der Name erglänzt, Freundes des Vaterlands!
Daß, was Du lebteſt, Dein Leben voll Ruhmes iſt!

Segen Dir, edelſter Greis! Daß Du derſelbe bliebſt,
Wie Du vereinſt Dich gezeigt! Daß Du in Sinn und Wort,
Daß Du in Thaten Dich auch, kräftig und männlich feſt,
Zeigeſt, ein Greis Du, als Freund Dich des Vaterlands!

Ruhm Dir, dem Jüngling, und Heil! Ehre dem Greiſe Dir,
Daß Du, des Vaterlands Freund, mit den Genoſſen heut
Gegen des Vaterlands Feind neu in die Schranken trittſt,
Sei es zum Siege nicht, ſei es zum Untergang!

Segen und Ehre Dir, Greis! Segen und Ehre auch
Allen Genoſſen des Kampfs, den für das Vaterland,
Den Ihr für Freiheit und Recht, den für das Edelſte,
Weſſen der Menſch ſich erfreuet, von Neuem kämpft!

Glück zu dem Kampfe und Heil! — Achtung und Liebe Dir
Bleibt in der alten nicht nur, auch in der neuen Welt,
Edelſter, würdigſter Greis, ſtets Dein gewiſſes Theil!
Werde auch völliger Sieg in dem Kampf Dein Theil!

Th. Kind.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus München.

Die Dem. Schechner, eine größere Sängerin als die Dem. Sontag, hat kürzlich in dem Angelyſchen, gemeinen Vaudeville: „ſieben Mädchen in Uniform“ mitſpielen müſſen. Wie kann eine königl. Direction ſo die Herabwürdigung eines großen Talentes rechtfertigen? Würde ſich die viel kleinere, aber anſpruchsvollere Dem. Sontag einer ſolchen Zumuthung jemals gefügt haben? — Nein! — Es iſt zuweilen recht gut, wenn die Bühnenkünſtler da mehr Selbſtſtändigkeit, Ehrgefühl, Eigenliebe und meinetswegen Anmaßung zeigen, wo ihnen die Direction Ungebührliches zumuthet. Es iſt entſchieden, daß ſolch eine Fadaiſe, als gedachtes Vaudeville, durch eine Schechner ausgeſchmückt wird; der Vaudevillen-Schmierer Angely wird aber niemals ein Trauerſpiel und eine große Oper durch ſeine klägliche Perſönlichkeit ausſchmücken. Um eine Bettlerherberge auszuzieren, braucht man keine Brillantenſpiegel zu nehmen. In Angely's Werke, verdienen ſie beleuchtet zu werden, gehört ein Talglicht oder eine Thranlampe; fiele davon auch nur ein Strahl in Herrn Angely's Kopf, ſo könnte es ihm erſprießlich ſein. Der Mann hat Gemeinheiten für die Bühne geſchrieben in dem Vorgefühle ſeines gegenwärtigen Berufes: er iſt nämlich Bierwirth geworden. Er hat aber das Theater, da er noch dabei war, für ſein jetziges Bierhaus gehalten, und in dieſem Sinne für daſſelbe geſchrieben. Bühnen, welche ſeine Machwerke weiter verbreiten, würdigen ſich dadurch auch zu Tavernen herab; und, wenn der gute Geſchmack endlich einmal erwachen, ſich ſchämen und gegen ſeine Herabwürdiger im gerechten Zorn entbrennen ſollte, ſo mußte er vor allen Dingen dieſen ſeinen Hanswurſt, gleich jenem Breslauer Schneidergeſellen, welchen Hr. Bieirey zu einem „Jocko“ verarbeitet hatte, mit Kartoffeln von den entweihten Bretern herabbombardiren. Angely und die Schechner ſind zuſammengekommen: eine Nachtigall und ein Kameel! Man hat Perlen in den Bart eines rothhaarigen Schacherjuden geflochten, in das Morgenroth Weißbier gegoſſen, den Champagner mit Aſa foetida vermengt, dem Apoll vom Belvedere einen Weichſelzopf angedreht, einen Ackergaul mit goldenen Hufeiſen beſchlagen, und demantne Sporen für eine Roſinante gebraucht!!!

Arme Kunſt! ſie ſpielen dir übel mit. Ich mußte laut lachen, als ich auf einem alten Holzſchnitt einen Eſel in Prozeſſion ſah, welchem man eine Biſchofsmütze aufgeſetzt hatte*).

— — n.

Breslau, Anfang des Juli.

(Fortſetzung.)

Hr. Genaſt gab den Wallenſtein; aber es genüge Ihnen zu wiſſen, daß er ihn auf dem Breslauer gepachteten und verpachteten Theater gab, wo man mit den Claſſikern umgeht, wie die Römer mit gefangenen Cimbern und Teutonen, oder richtiger, wie die barbariſchen Araber, als ſie unter Omars Herrſchaft und Amru's Anführung Alexandrien eroberten, und die Bibliothek in die Hände bekamen, mit der ſie nichts Beſſeres anzufangen, als ſie zu verbrennen wußten. Man gibt, wenn es Gäſte, wie früher Kunſt, jetzt Genaſt, eben verlangen, lauter claſſiſche Sachen, aber man behandelt ſie unbarmherzig. So werden vom „Wallenſtein" die letzten vier Acte gegeben! Daß Wallenſtein ohne alles Vorhergegangene ein ſchön ſprechender, einfältiger Narr iſt, iſt Ihnen eben ſo klar als mir. Man hat es, wie eine hieſige Kritik ſagte, früher eben ſo getrieben; es iſt gerügt worden — frustra — es kehrt wieder — man rügte es jetzt wieder; ich wette gegen meine Freude an der hieſigen Bühne den ganzen Genuß, den mir Wallenſtein je gewährt hat, und noch gewähren wird — man ſchneidet ihm gelegentlich noch einige Fetzen ab. Ueber die Thekla der Mad. Genaſt habe ich ſchon geſprochen — alſo nun zu Hrn. Genaſt's Wallenſtein. Ich geſtehe gern, daß ich mit einigem Mißtrauen hineinging, da ich mir nicht leicht einreden konnte, ein Mann, der ſo ſchön den Wachtmeiſter Paul Werner, den Kaufmann Buſch ꝛc. ſpiele, werde ſich ſo viel Ernſt und höhere Poeſie für Schiller's Wallenſtein bewahrt haben. Und doch hatte ers; wenigſtens leuchtete überall der denkende, ſinnige Künſtler hervor, der weiß, was er mit den Worten, mit dem Charakter will.

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hier nur von Hrn. Angely's literariſcher Perſon die Rede iſt: die bürgerliche — er kann z. B. ein redlicher Freund, treuer Gatte, guter Hausvater ꝛc. ſein — geht uns weiter nichts an. Hat Jemand literariſch geſündigt, ſo muß ſein literariſches Fell auch herhalten. Fiat justitia, pereat Angely!

D. R.

Localitäten von Leipzig.

Den 11. ward die „Entführung aus dem Serail" gegeben. Hr. Rieſe als Osmin war recht brav. Hr. R. wird noch recht gut werden, nur recht viel Fleiß, viel Liebe und Studium; dazu iſt es keineswegs ſchon zu ſpät; Hr. R. iſt noch ein junger Mann und kann, wie geſagt, erfreuliche Fortſchritte machen. Hrn. Guhr's ſchwache Stimme, die oft ſehr ſchön klingt, reichte einige Mal nicht aus. Mad. Ubrich drang in dieſer Partie nicht durch. Der Mozart iſt eine harte Nuß. Hr. Wiedemann ſpielte brav; das Gleiche gilt von Mad. Schütz (Blondchen). Die Vorſtellung kann aber das nächſte Mal beſſer und reiner zuſammen gehen; ſchaden wird es nichts! —

Den 13. wurde das „Mädchen von Marienburg" wiederholt, woran ich weiter nichts Merkwürdiges finde. Nach dem Theater langweilten mich an der Wirthstafel im Hôtel de Pologne zwei Muſterreiter ſo entſetzlich, daß ich aus Desperation lieber gleich noch einmal das „Mädchen von Marienburg" hätte ſehen wollen: und das will viel ſagen. In einem der nächſten Berichte werde ich eine Apologie und Naturgeſchichte aller Muſterreiter geben. In den „vier Farben" iſt ihrer bereits ehrenvoll gedacht worden, auch im zweiten Theile der „Loſchwaviere" einer ſolchen edlen ſchneeberger Seele ein einfaches aber rührendes Denkmal geſetzt. Ich glaube, die Männer werden mich als ihren Geſchichtſchreiber zu ſchätzen wiſſen. — H.

In „Je toller je beſſer" von Mehül, alias „die beiden Füchſe" gaſtirte ein Tenoriſt Hr. Riem aus Petersburg. Wir werden bei ſeiner nächſten Gaſtrolle auf ihn zurückkommen. — In der Vorſtellung war nicht Alles im Reinen. Schweigen wir davon. Koch und Wiedemann machten einige gute Witze. „Ein guter Witz iſt viel werth in ſo ſchlimmer Zeit!" — Das Stück heißt „je toller, je beſſer," bei einer Aufführung heißt es aber „je toller — deſto ſchlimmer." S — n.

Angeregt durch den neuen Dampfwagen, von welchem die allgemeine Zeitung — glaube ich — ſagt, er fahre bereits zwiſchen Halle und Leipzig, während ſein Erbauer noch mit dem Modelle nicht im Reinen iſt, werde ich nächſtens eine Brochüre erſcheinen laſſen, unter dem Titel: „der eheliche Dampfwagen" oder „Kunſt in 24 Stunden ſich zu verlieben, zu verloben, zu verheirathen, eine Familie zu erwerben und ſich zu ſcheiden, nebſt einer Anweiſung über die Nützlichkeit des Generalbaſſes im Eheſtande, von der Dominante der Frau und den ſchlimmen Accorden." — Es wird darin auch der Beweis geliefert werden, daß jede gebildete Frau in Leipzig nothwendigerweiſe einen platoniſchen Anbeter haben müſſe. Intereſſant dürfte auch ein Capitel über das Schafkopfſpiel, über falſche Hactouren und die Natur der Hirſchgeweihe ſein. Um dies, den Damen beſonders zu empfehlende, Werk Jedermann leicht zugänglich zu machen, wird eine wohlfeile Subſcription eröffnet. Die Namen der verehrten Subſcribentinnen ſollen dem Werke vorgedruckt werden. S — n.

Altenburg: Hofbuchdruckerei.

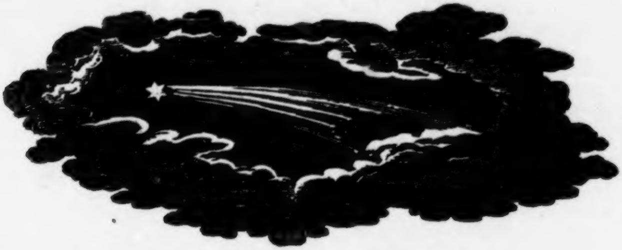

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 124. Donnerstag, den 5. Auguſt. 1830.

Lebensbilder.

Novelle

von

Eliſe von Hohenhauſen.

(Fortſetzung.)

Thereſe glaubte ihm mit Recht, und überließ ſich nun um ſo ungeſtörter dem Glück, ein ſo edles Herz zu beſitzen, als es ihr ganz unmöglich ſchien, daß ihr Verhältniß zu ihm, nach dem Vertrauen, was ſie ſich wechſelsweiſe gezeigt hatten, je an ſeiner Lauterkeit verlieren könne.

Einige Tage ſpäter war ein glänzender Ball bei der Gattin des Oberſten; auch Thereſe wurde eingeladen, und in Folge der Ermahnungen des Oberſten, begleitete ſie Steinach. Sie war heiter und blühend, eine der lieblichſten Erſcheinungen dieſes Abends; aber eine trübe Wolke zog über ihre Stirn, als der Oberſte ihr wiederholt ſagte, ſie ſei die ſchönſte Dame des Balles; ihre äußere Erſcheinung wollte ſie von ihm nicht in dieſer Art beachtet ſehen. Die Oberſtin, geſchmacklos aufgeputzt und in beſonders mürriſcher und herriſcher Laune, beachtete ihren Gemahl mit Falkenaugen, und als nach geendigtem Tanz Thereſe ſich beſcheiden auf einen Stuhl neben dem Sopha ſetzte, ſtand ſie von demſelben auf, und ſagte laut und bitter: „Hierher, Frau von Steinach, eine ſo ſchöne Dame, die es verſteht, die Ehemänner zu feſſeln, muß von aller Welt geſehen werden.“

Dieſe Rede gab dem lange ſchon im Stillen ſchleichenden Gerücht von einem ſtrafbaren Umgange des Oberſten mit Steinachs Gattin plötzlich Leben. In wenig Minuten ſaß ſie nicht nur verlaſſen auf dem Sopha, ſondern die Damen in ihrer Nähe ſtanden auch auf und flüſterten mit einander. Steinach, der dicht dabei ſtand, und in dem Augenblicke, obgleich von der Unſchuld ſeiner Gattin überzeugt, doch ſchwer die Feſſel fühlte, die ihm hier nicht erlaubte, Genugthuung zu fordern, ging raſch auf die ſtaunende Thereſe zu, bot ihr ſeinen Arm, und führte ſie, ohne Mantel und

Wagen abzuwarten, durch den Decembersturm in ihrem leichten Ballkleide zu Hauſe, ohne ihr ein Wort unterwegs zu ſagen. Der Oberſt war in den wenigen Minuten, die dieſer Vorgang dauerte, nicht im Saal, welches ſeine Gattin berückſichtigt hatte, um ihre geglaubte Nebenbuhlerin zu demüthigen. Als er bei ſeiner Rückkehr bemerkte, daß Thereſe fehlte, und nach der Urſache des allgemeinen Aufſtandes fragte, ſagte man ihm, Frau von Steinach ſei plötzlich unwohl geworden.

Thereſe vermochte kaum mehr, den raſchen Schritten ihres Gatten zu folgen, als ein ſchwarzgekleideter Mann ihm in den Weg trat. „Um Gottes willen, Herr von Steinach!“ rief er, „wohin führen Sie dieſe Dame? ſo unbekleidet durch den rauhen Sturm, nehmen Sie wenigſtens meinen Mantel an,“ und in dem Augenblicke fühlte Thereſe eine warme Hülle um ihre Schultern; „ich werde ihn morgen holen laſſen,“ rief der junge Mann nach und entſchwand ihren Blicken.

Es war Thereſen als hätte ſie den rührenden Ton dieſer Stimme ſchon einmal vernommen, ſchon einmal die ſanften Züge geſehen, die beim Laternenſchein ihr durch die Sturmnacht ſchimmerten; aber in dem jetzigen Zuſtand ihrer Seele war ſie keiner ruhigen Erinnerung fähig. Halbohnmächtig ſank ſie auf das Sopha nieder und vernahm kaum die ungerechten Vorwürfe, womit Steinach ſeinem glühenden Groll Luft machte, ſonſt hätte ſie ihm faſt alle zurückgeben können; er hatte gewünſcht, daß ſie größere Geſellſchaften beſuche, und ſein Eingriff in die Bataillonscaſſe war die erſte Veranlaſſung zu ihrer näheren Bekanntſchaft mit dem Oberſten. Nach kurzer Zeit ſtürmte Steinach fort, und Thereſe fing eben an ſich auszukleiden, als in einem ſehr aufgeregten Zuſtande der Oberſt hereintrat. „O, mein Schutzgeiſt!“ rief die weinende Thereſe ihm entgegen, und der Oberſt ſank zu ihren Füßen und „o Thereſe, angebetetes Weib! mußteſt Du ſo ſchmerzlich durch die Welt das Geheimniß meines Herzens erfahren; ich liebe Dich mit der glühendſten Leidenſchaft, ich kann nicht leben ohne Dich,“ und er nahm die Erbleichende in ſeine Arme und bedeckte ſie mit glühenden Küſſen.

Gebrechlichkeit, dein Name iſt Weib! — Warum ſprach der große Dichter nicht lieber: dein Name iſt Menſch.

Gebrechlicher ſind die Männer als die Frauen, wenn eine Leidenſchaft ſie beherrſcht, gebrechlicher die Frauen als die Männer, wenn ein Entſchluß mit ihrem Herzen kämpft. Begründet iſt Beides durch ihre minder oder mehr abhängige Stellung in der bürgerlichen Welt.

Mit namenloſem Schmerz wand ſich Thereſe aus den Armen des Oberſten. Er, ihr Ideal, ihr Schutzgeiſt, konnte ſo tief ſinken, die Geliebte ſo erniedrigen. Ihr Zorn wollte heftig aufflammen, da gedachte ſie ihrer Kinder, ihrer bürgerlichen Verhältniſſe, ihrer gänzlichen Abhängigkeit von dem Oberſten, und bezwang ihr Gefühl; aber ihr ſo bitter getäuſchtes, ſich ſo gänzlich ſchutzlos fühlendes Herz brach faſt vor Schmerz, ein Thränenſtrom war ihre einzige Antwort auf die glühende Liebeserklärung des Oberſten.

Dieſem aber, den ſein guter Genius verlaſſen hatte, flüſterte der Dämon der Erfahrung zu, daß ſolche Frauenthränen bald trocknen, und er empfand keine Reue. An ſein Herz zog er die Unglückliche, kaum Widerſtrebende, als plötzlich Steinach vor der Gruppe ſtand.

Wohl hat Schiller recht: es gibt böſe Geiſter, die in des Menſchen unbewachter Bruſt ſchnell unerwartet das Schreckliche begehen, und dann zur Hölle fliehen, ihr Entſetzen in dem befleckten Buſen hinterlaſſend. — Lange hatte der Oberſt mit ſeiner Leidenſchaft gekämpft, die Ereigniſſe des heutigen Abends brachten ſie zum Ausbruch, obgleich er nur um die ſchuldlos beleidigte Geliebte zu tröſten, den Weg nach ihrer Wohnung angetreten hatte. Die vielen Ausnahmen von der Regel ſtrenger Sittlichkeit unter den höhern Ständen, Thereſens dankbare innige Anhänglichkeit, das Alles trat in unglücklicher Stunde vor des Oberſten Seele, und ließ ihm ſein Beginnen weder ſtrafbar, noch ſchwer erſcheinen, aber die Lügengeiſter entflohen bald.

Steinach hatte ſich von ſeiner Gattin entfernt, um einen kühnen Schritt zur Wiedererlangung ſeiner Freiheit zu thun. — Mit einem großen Theil der Bataillonscaſſe in ſeinen Taſchen, eilte er in ein Spielhaus; aber das Glück begünſtigte ſein Vorhaben nicht; in wenig Minuten hatte er Alles verloren. Der letzte Weg, den Böſewichter und Schwächlinge einſchlagen, um ſich irdiſcher Verantwortlichkeit zu entziehen, lag offen vor ihm, da tauchte noch einmal Thereſens Bild in ſeiner Seele auf; ihre Liebe, ihre Treue, ihre Geduld, und unentſchloſſen ſtürmte er nach ſeiner Wohnung. „Steht es ſo,“ rief er aus, als er ſie in den Armen des Oberſten erblickte, „ei, Madame! nun verlaſſe ich nichts.“ Er eilte fort, der Oberſt ihm nach.

Thereſens Sohn rief im nächſten Zimmer nach ſeiner Mutter; mechaniſch ging ſie zu ihm und durchwachte die lange Mitternacht an ſeiner Seite, von Verzweiflung halb betäubt. Steinach kam nicht nach Hauſe.

(Beſchluß folgt.)

Sternſchnuppen

von

C. Herloßſohn.

Ehrt Menſchenrechte! Denn, wer zu großen Schmerzen berufen iſt, iſt auch zu großen Rechten berufen. Wer dulden ſoll, hat auch das große Recht frei zu handeln. — Wenn Ihr den freien Löwen in einem eiſernen Käfig gefangen haltet, ſo blendet ihn, damit er ſeine Schmach nicht ſehe, feſſelt aber das Band ſeiner Zunge nicht, damit er den tiefen Ingrimm ſeiner Herabwürdigung laut werden laſſe.

An die Dichter. Wenn Euch die Facultätsmenſchen mit Geringſchätzung behandeln, ſo laßt es Euch nicht grämen. Denkt, Ihr ſeid auch Rechtsgelehrte: Rechtsgelehrte, welche die heiligen Rechte der Menſchheit vertheidigen, welche die Gerechtſame zerdrückter Herzen verfechten und das Urtheil fällen über die öffentliche und geheime Schuld, ſei ſie auch eine Hohe und eine Große. Ihr ſeid Aerzte: Aerzte für gebrochene Herzen, für kranke Gemüther, für manches zerrüttete Daſein, für den welkenden Lebensfrühling. Und Ihr ſeid Theologen: Ihr lehrt die ewige Weisheit des Unbegreiflichen in der ahnungsvollen Sprache Eurer Geſänge, Ihr lehrt wie das Beſtehende nur Schein und Uebergang iſt, und Ihr lehrt die Liebe, welche den ungeheuren Raum ausfüllt zwiſchen dem Ewigen und dem Wandelbaren. —

An die ſchlechten Poeten. Gebt keine Gedichte, keine Trauerſpiele auf Pränumeration heraus. Verderbt uns die Leſewelt nicht, ehrt ihr Geld und ihre Zeit. Ein gutes — ja ein mittelmäßiges — Buch ſogar findet ſeinen Verleger. Warum ſoll der Schofel in der Literatur durch Pränumerationen befördert werden. Solch ein Pränumerantenſammler iſt ein Bänkelſänger, der eine literariſche Contribution eintreibt oder ein Lotteriecollecteur, der uns ſeine Looſe aufſchwatzt. Bei letzteren kann man noch allenfalls gewinnen, bei den erſteren aber verliert man allemal. Wenn der Name „Schriftſteller" in Verruf kommen ſollte, ſo ſind blos die ſchlechten Poeten, die Pränumerantenſammler, die Lyriker vom Stegreif, die Gelegenheitsgedicht-Trompeter daran Schuld. Liebe Leſer! pränumerirt auf keine ſolchen Werke, ihr helft ſonſt die Maculatur wohlfeiler machen. Ein Gelegenheitsdichter iſt ein Blaſebalg zum häuslichen Gebrauch, man kann mit ihm Feuer anmachen, wenn der Brennſtoff (die Gelegenheit) nicht fehlt; Einer borgt ihn dem Andern; er gibt unendlich viel Wind von ſich und wird doch nie leer. —

(Werden fortgeſetzt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, Anfang des Juli.

(Fortſetzung.)

Tieck's Schule ſchien uns unverkennbar — irren wir uns, ſo irren wir gern — der poetiſche Sternenträumer, der immer mit einem Fuße im Planeten-Obſervatorium ſteht, und darum immer nur halb bei der Gegenwart iſt, der unſchlüſſige Held, der noch nicht entſchloſſen iſt, wenn er ſagt, er habe ſich entſchloſſen, war im Ganzen mit kecken Strichen hingezeichnet. Aus den letzten Worten wollen wir denn auch unſer Urtheil formen: Hr. Genaſt hat das Bild im Allgemeinen richtig und klar — wir bitten das letzte Wort ſo zu nehmen, wie es modificirt für die Dichtung ſelbſt paßt — in großen Umriſſen entworfen, er hat einzelne Figuren, den Traum vor der kühner Action, das Verhältniß zu Illo und Terzky, worin er das Beſte geleiſtet, was wir geſehen haben, und den Abſchied von Max mit feſter Hand beſtimmt und richtig gezeichnet, und wenn er von uns einen Rath annehmen wollte, ſo wäre es etwa der, daß er der ſorgfältigern Ausführung des Bildes, den kleineren Partien, rückſichtlich Lichts und Schattens, noch ein wenig größere Sorgfalt ſchenken möge. — Hat Schiller etwas Tragiſches hineinlegen wollen, dem Wallenſtein eine ſo weichmüthige, jammerreiche Gattin zu geben, ſo hat er ſeinen Zweck hier glänzend erreicht; denn die hieſige Herzogin von Friedland, eine Mad. Naumann, mußte Jeden ſehr jammern. Die Ausſtattung des Stücks war unſerm hieſigen Verfahren im Allgemeinen vollkommen analog — man ſah wenigſtens Conſequenz, ſie war abſcheulich — man ſpielte Armuth und — ſinn. — Dabei fällt mir ein, Theaterſter, daß die Direction gegen die Offenherzigkeit des Kometen einen Anwald erworben, deſſen Expectorationen Sie mit Huld und Gnade aufgenommen haben, um den Leuten ein Heilpflaſter aufzulegen. Das iſt edel und philanthropiſch von Ihnen, und man kann jetzt nur auf den Referenten, mich ſchimpfen, aber nicht mehr auf den Kometen. Ihre Furcht aber, ich würde nun hart und ſcharf gegen jenen mittleidigen Mann ſchreiben, iſt ganz ungegründet: ſo viel mir hieſige Leute, die das hieſige Treiben um das Theater kennen, ſagen, iſt mit mathematiſcher Sicherheit anzunehmen, jene patriotiſche Stimme ſei ein Organon der Direction — wer möchte alſo erſt davon Notiz nehmen, wo es ſich nicht um das Wahre handelt. Dergleichen ignorire ich ſtets mit großem Vergnügen; das iſt das Beſte, womit man dergleichen Dinge würdigen kann. Honny soit qui mal-y-pense, folgende grimmige Beſtie aber — den „Löwen von Kurdiſtan“ dürfen wir nicht ignoriren, zumal er hier mit Hülfe der Gäſte mehrmals gegeben iſt. So viel ich weiß, brüllt er auch in Leipzig. Sie kennen alſo ſeinen Ton und verlangen nur einige Worte darüber: Im Allgemeinen verwerf' ich dergleichen Producte ganz; ſie fördern weder Kunſt, noch Poeſie, und ſind nur Schauſpieler-Reitpferde. Der 1. Act iſt langweilig; dann wächſt dem Hrn. v. Auffenberg der Stoff über den Kopf, er will die ganze Begebenheit des Talismans dramatiſiren, darüber geht Charakterzeichnung und Einheit verloren — die Sache geht in Scenen aus einander, Richard Löwenherz iſt ein Großmaul ohne Gleichen, Saladin hat Hegel oder Schelling gehört und einen deutſchen deſcriptiven Lyriker, vielleicht Salis oder gar Geßner's Idyllen geleſen, mit deren Hülfe er philoſophirt und das Land von Dan bis Berſeba poetiſch beſchreibt. Dem Richard werden unbändige Grobheiten geſagt und der Leopardenritter Kenneth iſt ein Kraftmann, der Effectſcenen und Stellen hat. Der Einſiedler aber gleicht einem wahnſinnigen Häringe. Das iſt nun freilich eine nicht zu billigende Art, wie man eine neue Bühnenerſcheinung würdigt; aber es iſt eine kurze, wie ſie uns nöthig iſt, und von Auffenberg hat Beſſeres geſchrieben, und ſcheint ſich bei ſolchen Nachbildungen auf's faule Pferd ſetzen zu wollen; davon möchten wir ihn gern herunter bringen. Eben iſt im hieſigen Provinzialblatt eine lange Kritik ſeiner ſämmtlichen Dramata erſchienen, die ihn ſehr ſcharf geißelt, und aus der ich Ihnen gelegentlich etwas mittheilen will. — Die Vorſtellung ſelbiger Löwen ward nun freilich durch den kräftigen Richard des Hrn. Genaſt und die ſehr gute Editha Plantagenet der Mad. Genaſt ſo gehoben, daß das Stück dreimal bei vollem Hauſe gegeben werden konnte; aber das wird es doch nicht vom Falle retten, wenn wir auch einen älteren Helden und eine Liebhaberin führten, wie wir ſie nicht führen, daß es, wenn uns die Gäſte verlaſſen, gegeben werden könnte. Lobend zu nennen iſt Hr. Quandt — Kenneth. —

(Fortſetzung folgt.)

Localitäten von Leipzig.

Den 16. Juli. — Seit zwei Tagen haben wir prächtiges Wetter nach langem Regen. Wenn der Himmel intereſſanter wird, ſo wird auch die Stadt amuſanter und das Theater weniger langweilig. Ich weiß nicht, ob das Theater an dem ſchönen Wetter Schuld iſt, oder Herr Dittmar in Berlin. Dieſen ſtellten die Berliner einmal dar, wie er in Sommerkleidern einherſchreitet und ihm ein Eiszapfen an die Naſe gefroren iſt. Der Witz war gut und konnte auch auf den heurigen Sommer als Satyre angewendet werden. Sonderbar, daß im Theater bei gutem Wetter alte langweilige Stücke gegeben werden, bei trüber Witterung aber, wo man par se in's Theater geht, gute. Aber wer kennt die innern Geheimniſſe eines Repertoirs, wer die Launen eines Frauenzimmers, das Herz einer Coquette, die Krankheitsanfälle und Liebſchaften einer Sängerin, die Gehirnorgane Pittſchaft's, Angely's Kunſtanſichten rc.? Bleibt im Lande und geht in's Theater. Nächſtens kommen gute Trauerſpiele daran. Dlle. Reinhard iſt erſchienen und wird auf dem Platze einer erſten Liebhaberin im Schau- und Trauerſpiele, welcher bisher öde ſtand, glänzen. Die Blätter melden Gutes von ihr. Vedremo! — In den Didaskalien der Abendzeitung, welche Herloßſohn nicht ſchreibt, wie Einige gern haben möchten, hat unſerm Schwalbenkopf Jemand etwas am Zeuge geflickt. — Schwalbenkopf verantworte ſich! —

„Verehrter! Sie machen mir den Vorwurf, daß meine Notizen über das Theater keine Kritiken ſind. Guter! Wer hat Ihnen denn geſagt, daß ich Kritiken ſchreiben wollte; ellenlange Analyſen über Spiel und Stück, Geſchmack und Unſinn? Das hat mir der Redacteur nicht aufgetragen; Kritiken wollte er nicht haben; nur Notizchen, denn er wußte, daß ich weder Luſt hatte Kritiken zu ſchreiben, noch das Publicum dergleichen zu leſen. Und was würden die auswärtigen Leſer des „Kometen“ ſagen, brächte er ihnen eine lange, breite leipziger Dramaturgie. Leipzig iſt zwar klein Paris und Zwenkau klein Leipzig, aber Leipzig iſt noch nicht die Welt: Ueber's Theater wollen die Leute etwas leſen: aber nur wenig und wenig hab' ich Ihnen gegeben, das weiß Gott; es hat mich viele Mühe gekoſtet. Junger Mann, mit dem ſchwärmeriſchen Blicke, wodurch habe ich Sie denn berechtigt, ſo große Anſprüche an das kleine Feuilleton des „Kometen“ zu machen? In der Meſſe machten mir ſogar einige Fremde das Compliment und ſagten: „Sie wollten von Leipzig lieber gar nichts im „Kometen“ leſen. Auf dem Platze könnte allgemein Intereſſantes ſtehen.“ Sehen Sie, man muß Allen gerecht werden. Gibt mir Gott Geſundheit und eine böſe Frau, ſo gebe ich im nächſten Jahre eine leipziger Dramaturgie als Zeitſchrift heraus: alle Wochen 24 Nummern. Sie pränumeriren doch? Liebſter! Ich verſichre Sie, daß ich recht gut weiß, was eine Kritik iſt. Ein Haarbeutel iſt kein Zopf und ich ein Ihr wohlaffectionirter

Schwalbenkopf.

Altenburg: Hofbuchdruckerei.

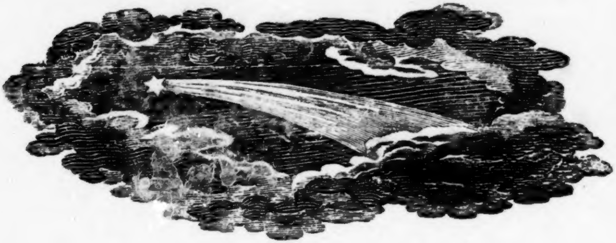

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 125. Montag, den 9. Auguſt. 1830.

Lebensbilder.

Novelle
von
Eliſe von Hohenhauſen.
(Beſchluß.)

5.

Rettung für Rettung.

Als der Morgen anbrach, läuteten die Glocken zur Frühkirche: die Töne drangen wie überirdiſcher Troſt zu Thereſen; ſie raffte ſich auf und eilte in die Kirche. Ein junger Geiſtlicher, an Ton und Geſtalt ihrem Begegner von geſtern vollkommen ähnlich, betrat die Kanzel, und predigte über die Worte des Evangeliums: ſo euch die Welt haſſet, ſo wiſſet, daß ſie mich vor euch gehaſſet hat, und ſtark und erhebend regte ſich das Gefühl der Unſchuld in Thereſens Bruſt, und ihr Vertrauen auf den Schutz des Höchſten ſchlug in einer hellen Flamme auf, entzündet von der begeiſterten Rede des Prieſters. So ermuthigt trat ſie in ihr Haus zurück.

Aber wohl bedurfte ſie hier des Muthes. Gerichtsperſonen erfüllten ihr Zimmer und Steinachs Nachlaß war bereits verſiegelt; ihr Sohn weinte und ſtammelte die Schreckensnachricht. „Mutter, ſie haben den Vater todt im Fluſſe gefunden!“ — Thereſe ſank zuſammen; in dem Augenblick ſah ſie in Steinach nur den Geliebten ihrer Jugend; ein lautes Jammergeſchrei entrang ſich ihren bebenden Lippen, als ihr Sohn an der Hand eines geiſtlichen Herrn auf ſie zutrat. Auf einen Wink des Erſtern entfernten ſich alle läſtigen Zeugen. Thereſe erkannte ſogleich in ihm den Eigenthümer des Mantels von geſtern, und den Prediger dieſes Morgens.

„Gnädige Frau,“ ſprach der Geiſtliche, „kann in dieſem unglücklichen Augenblicke die Erinnerung [illegible]den, ſo gedenken Sie meiner: ich bin Ferdinand Brauner, der arme Student, der in höchſter Noth durch Ihre Milde mit der Menſchheit ausgeſöhnt, wieder mit

Muth zum Leben begabt wurde. Selig preiſe ich mein Loos, Ihnen heute einen Theil jener Schuld abtragen zu können. Das Haus meines Gutsherrn, der mich vor einigen Tagen zum Pfarrer ernannte, ſteht Ihnen offen. Dort in ländlicher Einſamkeit wird Ihr Gemüth ſich beruhigen.“

Thereſe blickte auf, „ich kann hier nichts mein nennen,“ rief ſie ſchmerzlich, „nichts, auch nicht einen Wagen miethen.“

Der junge Pfarrer ſah ſie gerührt an; „hier,“ ſagte er, gebe ich den Talisman zurück, den ich einſt aus Ihren Händen empfing, dies Goldſtück, o, ich war glücklich, ſeit ich es erhielt; möchte es ſeine Kraft auch an Ihrem Schickſal bewähren.“ Damit verließ er die Unglückliche.

Thereſe war wunderbar bewegt, ihr, der ganz Verlaſſenen, denn ihr Vater war kurz nach ihrer Verheirathung geſtorben, erſtand ſo unerwartet ein Helfer, ein Retter. Eilig beſtellte ſie einen Wagen, nahm nur ſehr wenig von ihren Sachen mit, und ſchickte ſich an mit ihrem Sohne das Haus zu verlaſſen, als ein geldſchwerer Brief vom Oberſten an ſie ankam; ſie ſchickte ihn unerbrochen zurück.

Aber das Goldſtück wurde nicht veräußert, denn der Kutſcher ſagte, daß der Pfarrer Gruner ihn bereits mit Reiſegeld reichlich verſehen habe. Als aber nach Jahresfriſt Ferdinand Gruner Thereſe von Steinach zum Altar führte, trug ſie es an goldner Kette um ihren Hals. —

Ferdinand war ſelig, denn der Engel ſeines Lebens war ſein, Thereſens Glück konnte man mehr ruhige Zufriedenheit nennen, aus dem Schiffbruch der großen Welt entronnen, freute ſie ſich der einfachen Stille des Landlebens, wie Robinſon auf ſeiner Inſel zufrieden lebte. Den Oberſten aber ſah ſie nie wieder, obgleich, nach dem Beſchluß des Vaters, ihr zweiter Sohn bei ihm geblieben war. Sie wollte den Frieden ihrer Seele nicht wieder trüben.

Haug's letzte Zeilen.

Nach dieſem halbpoetiſchen improviſirten Präambulum danke ich Dir herzlich für Deinen lieben (beinahe Liebes) Brief, der ſo viel Löbliches von mir ſagt, daß ich denſelben kaum Freunden zeigen kann. Im Ganzen ſind meine Schreiben mehr Aeußerungen des Herzens, als des Kopfes, und weß das Herz voll iſt, geht die Feder auch über.

Auf dem Parnaſſe, Freund! ſieht's noch leidig aus. Das vage Geflitter, Gezitter, Tändelei, Geſpenſtelei, Träumen, Falſch Reimen u. ſ. w. geht unabläßig fort, und Dichter ſtehen auf, deren Namen den horribeln Ungethümen im Fauſt nichts nachgeben. — — Schlotterbeck redigirt die Stadt-Poſt, und arbeitet, trotz ſeinem Nichtwohlſeyn, mit Eifer drauf los. Ich gab Ihm auch Mehreres, Proſa und Verſe, allein nicht blos als Fr. Haug, ſondern auch als X. und Lex. Drei Gulden jährlich iſt ſo wenig, daß wohl mancher Bürger das Blatt halten wird. Am neuen Jahresabend verſammelt ſich der Lieder-Verein zu einem frugalen Mahle. Prof. Oſiander hält eine Rede. — Vom Schiller's-Klubbe ſind nun doch ſchon 2000 Gulden früher, und neuerlich wieder 1500 Gulden an aufgenommenen Capitalien abgezahlt worden. — Ich habe vier lateiniſche Diſtichen aufgefunden, die Schiller der Funfzehnjährige in der Ludwigsburger lateiniſchen Schule gedichtet hat, um vom Präceptor eine Herbſtvacanz zu erbitten. — Manche verſprochene Beiträge zu Schillers Monumente ſtehen uns noch aus. Von Cotta's Seite hofft man einen bedeutenden Zuſchuß. — Der kranke Miniſter Zeppelin kommt penſionirt hieher. Beroldingen und ſeine Freundliche ſollen nach Wien kommen. Man ſieht mehreren Geſandten-Veränderungen entgegen. — S*** hat ſich gegen den Nachlaß der Natur mit Glück aufgelaſſen. Er fährt wieder ſpazieren, und beſucht Abends das Muſeum. S** muß die Bier-Partei mit Widerwillen ergreifen; denn neuer Cider iſt ihm unterſagt, und der alte mundet ihm nimmer. — Die Privat-Bibliothek des Königs bekommt durch den Zuwachs der Bibliothek, welche die verwitwete Königin beſaß, einen großen Gewinn, beſonders was engliſche Producte betrifft. — Ein Bauer hat in einer gekauften Eiche ein Skelett mit Fetzen einer franz. Uniform und mit 500 Ducaten im Torniſter aufgefunden, und darf's behalten. — S* iſt geſtorben: ob er gleich 300,000 Gulden zuſammenſcharrte. Sein äſthetiſch gehobelter Sohn verlangte zum Leichenzuge ſieben Kutſchen, das weiße Kreuz und die große Glocke. Es wurde ihm abgeſchlagen. Nun hat Er ſeine Pferde und Kutſche ganz koſtbar überziehen laſſen. Auch ſtellt Er aus Pietät in ſeinem modiſchen Saale ſeines Vaters verſchlißnen Sopha und eine alte Bank hin. — Storch bleibt nicht hier. Er zerfiel mit Franckh. Göritz hat eine goldne Doſe mit vier Brillanten von unſerm König erhalten, wegen eines militäriſch-juriſtiſchen Aufſatzes. — Mayer kam aus der Schweiz unverrichteter Dinge zurück. Man ſpricht von einem Avancement, das ihm lohnen ſoll. — Was eigentlich die RR. Haſelmeyer hinterließ, iſt noch nicht entſchieden. — Des unvergeßlichen Leibmedicus Jäger's Eilferwein trinke ich allmählig beim Traiteur Kaiſer vor'm Büchſenthor aus — mit noch Andern verſteht ſich. — Der treffliche Sänger Breiting, den ich in zwei Epigrammen in der eleganten Zeitung mit Recht pries, iſt — närriſch geworden, und ein Student, den ſein treueſter Camerad erſchreckte, plötzlich in Wahnſinn verfallen. — Auf den Frühling erheben ſich mehrere neue Häuſer an der großen Bibliothekſeite hinunter. — All den Deinigen empfiehl mich angelegenſt. Hartmann, Reinbeck, Schlotterbeck, Ray ꝛc. grüßen Dich. Immer iſt bei Dir, nicht nur in des Abends letztem Scheine

Dein treuer Fr. Haug.

Manieren von D. G. Pfeffert.

2.

Mir träumt', ich wär' 'ne Blüthe
Auf einem leichten Zweig,
Und neben mir mein Liebchen,
Die Nachtigall zugleich.

Wie ich den Duft ihr ſandte,
Sang ſie mir zu ſo hell;
Daß drunten in dem Weiher
Auflauſchte jede Well'.

Wir ſchwelgten da in Liebe,
In Liebe voll Duft und Klang,
Und hätten ſo geſchwelget
Viel tauſend Jahre lang.

Doch raſchelt es da unten
Im grünen Rohr am Quell —
Ein ekelhaftes Fröſchlein
Sprang an das Ufer ſchnell.

Es quakt empor zum Baume
Von Odem voll geſackt:
„Madam! ich bin, Sie wiſſen,
Ihr Ehmann nach Contract.“

Es ſchwieg mein Lieb und bebte
Und ſank vom Baum herab,
Sie folgte ihrem Fröſchlein,
Das ihr die Rechte gab.

Er zog ſie in das Waſſer
Und quakte aus dem Rohr:
„Mein blüh'nder Herr da oben,
Blüh'n Sie nur wie zuvor!“

Ich ſah das Lieb verſchwinden
Und ſank vom Zweig herab:
Verdammt, daß Gott den Fröſchen
Juſt die Nachtigallen gab.

Mein Liebchen hieß Caroline,
Sie war die Nachtigall;
Man gab ihr einen Oekonomen,
Einen Seehund zum Ehgemahl.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, Anfang des Juli.

(Fortſetzung.)

Und nun fort von den Beſtien zu ſchönen Weibern: Maria Stuart — Mad. Genaſt. Ich liebe dies Stück von Schiller am Ende nach „Wallenſtein“ am meiſten, wenn ich auch ſonſt ſolch eine Gefangene, die keinen freien Willen, ſich des Todes im Laufe der Handlung ſchuldig zu machen, mehr hat, nicht eben als Heldin vertheidigen möchte; aber die Charaktere ſind hier weniger in lyriſche Schleier gewickelt, und haben darum nicht ſo ein Geſicht wie ſo oft bei Schiller. Nur im dritten Act ſchweift Maria undramatiſch lyriſch aus, was in andern Schillerſchen Stücken ärger geſchieht, und nur die Coquetterie mit dem Katholicismus, die bis zur Pointe getrieben iſt, mißfällt mir, obgleich ich mit großem Vergnügen zur Romantik ſchwöre. Aber es hat die Eliſabeth, die Maria, Leiceſter, Burleigh, Amias Paulet, Mortimer, Shrewsbury ꝛc., eine eigne, beſtimmte Phyſionogmie. Körperliche Krankheit nöthigte mich nach Mortimer's Erzählung im erſten Act das Theater bis zum Anfang des dritten und dann noch öfter zu verlaſſen, und ich kann daher mein Urtheil nicht ſo zuverläſſig formen. Ich berufe mich auf das Obengeſagte Hr. Dahn, deſſen Hauptſcenen ich geſehen, hat mir außerordentlich gefallen als Mortimer — er iſt der beſte, den ich ſeit Jahren geſehn, und überhaupt einer der hoffnungsvollſten jungen Schauſpieler, die mir weit und breit begegnet ſind. Es iſt eine Gluth und Begeiſterung in ihm, die ſich fieberiſch mittheilt; das Colorit ſeiner Figuren iſt lockend lebhaft und er iſt auf dem beſten Wege zu eigentlich guter Declamation oder richtiger zu gutem Vortrage; denn auch der Liebhaber ſoll nicht rhetoriſiren. Die Königin Eliſabeth — Mad. Gehlhaar — die uns von Hannover gekommen iſt, affectirte zu heftig, das ſich bis auf die größt.

Undeutlichkeit in der Sprache erſtreckte. Uebrigens iſt ſie auf den Bretern zu Hauſe, und ſpielt mit Verſtand. Nun kommen wir mit unſerer Galanterie zu einer andern Schillerſchen Dame, der „Jungfrau von Orleans," die ich eine Stufe tiefer ſtelle als die „Maria." Eingefleiſchte Romantiker werden mir das ſehr übel nehmen, da ihnen das wunderbare Element des Stücks am meiſten zuſagen mag. Die Anſprüche an das Aeußere des Stücks ſind ſo groß, daß ſie faſt nirgends befriedigt werden können, und der hieſige Jammer des Krönungszuges iſt lächerlich. Am nächſten der Täuſchung bringt man es in **Wien**, wo ich die Jungfrau von der, leider in der Blüthenpracht geknickten, mimiſchen Königsblume, **Sophie Müller**, geſehen habe. Daß die hieſige Bühne hinanreichen ſollte, iſt nicht zu verlangen, aber es iſt zu verlangen, daß die Direction in all dergleichen Stücken mehr thue, als ſie thut — allüberall bei dergleichen Stücken wird ein geiſtiges Regimen vermißt, Alles ſtellt ſich handwerksmäßig dar, und das Reſultat, zu dem ſolche Wahrnehmungen führen, iſt, daß es wohl an einem tüchtigen, literariſch gebildeten Regiſſeur fehlen mag. Kann eine ſolche Pachtbühne keinen Dramaturgen beſolden — und mit dem Frhr. v. **Biedenfeld** ſcheint es doch ſo auszuſehn, da es dem Publicum bedünken will, er ſei ganz dieſer Geſchäfte entbunden, — ſo muß ein Regiſſeur da ſein, der Verſtand und Geſchmack hat. Ich weiß nicht, wer hier äußerlich die Stelle bekleiden mag. —

Mad. **Genaſt** — **Johanne** hatte vollkommen das Pneuma dieſer Prophetin und Seherin erfaßt; die Jungfrau iſt bis zum Zuſammentreffen mit **Lionel** nur von dem nationalen Furor erfüllt; es belebt ſie das eine Gefühl der Vaterlandsliebe — für alles Andere iſt ſie darum todt — ſie iſt eine ſternenhelle Nacht, der mit **Lionel** eine zündende Sonne aufgeht, die einen verzehrenden Tag emporführt. Dieſer Wendepunkt, wo der ſtarren Prophetin Sinn gebrochen wird, und der Monolog des vierten Actes ſind auch die Glanzpunkte der Mad. **Genaſt**. Organ und die Art ihres Spiels eignet ſie übrigens weniger für Heldenpartien; indeſſen entſchädigt ſie ſehr durch eindringlichen, guten Vortrag. — **Dunois** iſt und bleibt einfach, weiter nichts als ein biederer Kriegsmann, deſſen Charakter hell, aber auch eben ſo überſchaubar iſt, wie ein friſch und weiß angeſtrichenes Zimmer. Intereſſante Gegenſtände, an denen der Blick haften, die er kennen lernen möchte, ſind nicht zu finden; es handelt ſich alſo bei der Darſtellung nur um ein gutes Recitiren der Verſe, um Feuer und Leben, ſicheres und geſundes Spiel. — Alles findet ſich in reichem Maße bei Hrn. **Genaſt**, und ſo ausgerüſtet und angethan mußte das Künſtlerpaar dem ungemein vollen Hauſe ungemein gefallen. In der Jungfrau iſt dann auch der beruhigende poetiſche Schluß, deſſen leider die beſten Schillerſchen Producte ermangeln. **Maria**: „**Lord Leſter iſt zu Schiff nach Frankreich.**" **Wallenſtein**: „**Dem Fürſten Piccolomini.**" — Es iſt poetiſche Gerechtigkeit, das ſeh ich ſo gut wie die Enthuſiaſten, aber es iſt etwas Verbiſſenes darin, was die Harmonie, den poetiſchen Eindruck unangenehm ſtört. — Die Gäſte ſind nun auch noch in zwei Piecen aufgetreten, die Ref. ungern in ihrem Cyclus eingeſchoben ſieht, weil ſie ſolcher Künſtler nicht werth ſind: „Lenore" von C. v. **Holtei** und „Turnier zu Kronſtein" von **Holbein**. Jenes iſt ein Product, was ich in jeder Rückſicht verwerflich und tadelnswerth finde. Abgeſehen von der großen Ungeſchicktheit der Eintheilung, die immer ein Actenſtück des Machwerkes bleiben wird, daß der Verfaſſer des Stoffes gar nicht Herr geworden iſt, abgeſehen von der unglücklichen Idee, eine treffliche Ballade eigne ſich zu einem Drama, muß man auch noch die einzelnen Figuren abſcheulich nennen.

(Fortſetzung folgt.)

Das Nordlicht.

!! Unter dieſer Rubrik bringen wir von nun an kurze zeitgemäße Bemerkungen, politiſche, theologiſche Reflexionen, literariſche Notizen — intereſſante Neuigkeiten, meiſtens aus der Feder eines neuen geſchätzten Mitarbeiters des „Kometen." Es wird dadurch dem Wunſche jener Leſer, welche ſich, vorzugsweiſe für die größern öffentlichen Angelegenheiten intereſſiren, entſprochen. D. R.

• Der **Geiſt** — ja, da liegt's. Das iſt die Alles beſiegende Kraft. Im Schooße der Erde wächſt kein Erz — ſtark genug, als Feſſel oder Kette ihn zu bändigen, das Weltmeer ſchlägt keine Woge ſo hoch und mächtig — ihn zu verſchlingen, keine Gluth des Vulcans vermag ihn zerſtörend zu überſtrömen, kein Sturm raſet aus allen vier Winden — gewaltig genug, ihn zu ſtürzen.

Das aber wiſſen und fühlen auch die Großen der Erde — und eben darum ſuchen ſie ihn an der Wurzel zu faſſen, ihn auszurotten, zu tödten unter Millionen — aber es gelingt ihnen nicht. Er iſt Eigenthum der Menſchheit, der Menſchheit höchſter Stolz, indem er das Mittel ward, welches ſie an die Gottheit knüpft.

Der Despot mit ſeinen käuflichen Servilen, der Jeſuit mit ſeiner weltlichen Kleriſei, erkennt gezwungen und in Wuth ſchäumend des ewigen Geiſtes Macht. Gewalt und Kraft — er beißt die Lippe und ſinnt auf ein neues Werkzeug, dem Feinde ſeines Wirkens und Waltens an's Leben zu dringen — aber er ſinnt vergebens.

Despotismus und Klerus mögen ihn hemmen, ihn beſchränken und zurückdrängen; unterdrücken und tödten können ſie nimmer den **Geiſt**, der ſelbſt am beſten die Zeit erkennt, loszubrechen und einzuſtürmen in die winzige Prachtmaſchine der Gegner und ſie zu rädern auf ihrem eigenen Kunſtwerk. — (**Hamlet's** Wolke.)

• Man ſagt ein Schweizer-Conditor in X — habe bereits ein Modell zu einem zweiten **Luzerner Löwen** gebacken, der aber nicht, wie dieſer, in Marmor, ſondern der Eile wegen, in Eiſenguß ausgeführt werden ſoll. Die verſchiedenen Cantone ſtreiten ſich noch um die Ehre, an welchem Ort dieſes Monument des Schweizerruhms Platz finde; ob am Rütli, — bei Küßnacht, — an der **Tell's** Platte, — oder unweit des Sembacher Sees bei **Winkelried's** Capelle. — (**Hamlet's** Wolke 4. Abſchn.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 126. Dienſtag, den 10. Auguſt. 1830.

Ein Tag aus dem Leben eines Proviſors.

Wahrheit und Dichtung

von

Ludwig Bechſtein.

Kling! kling! Die Schelle ruft den Schlafenden aus Morgenträumen wach. „Schon ſo früh? Wie viel Uhr iſt's? Halb fünf. Ah! der Schlaf iſt ſüß, das Bewußtſein, für Menſchenwohl zu wirken, noch ſüßer. Raſch in die Kleider!“

„Wer iſt da?“ — „Ich!“ läßt ſich eine Frauenſtimme vernehmen: „Bitte, eilen Sie! Hier iſt ein Recept für eine Wöchnerin, die Frau iſt ſehr ſchwach. Gott ſey ihr gnädig.“ Der Proviſor nimmt ihr das Recept ab, und geht an die Bereitung des Medicaments. Die Frau plaudert. „Ich bin die Hebamme,“ ſpricht ſie, „das iſt nun das ſechste Würmchen, das ich der W.. gebracht habe, aber bei keinem war die Noth ſo groß. Der Mann hat ſeine Laſt, er iſt ein Tiſchler, und hilft ſich redlich durch, oft geht es doch gar knapp her.“ Die Sprecherin ſeufzt.

„Sie haben ein ſchweres Amt, liebe Frau,“ ſpricht der Proviſor, indem er das Pulver miſcht, „und ein wichtiges Amt.“

„Nicht wahr?“ erwiedert ſie, und auf ihrem Geſicht blüht eine innere Freudigkeit auf. „Ich fühle es oft. Unſer eine iſt Zeugin vieler Angſt und Noth, vielen Kummers, aber auch Zeugin von Freuden, die nicht durch Gold zu kaufen ſind. Wir ſehen den Menſchen ganz, wie er iſt, der Unterſchied der Stände ſchwindet, wenn wir erſcheinen, und die Frau Miniſterin ſieht mich ſo vertrauungsvoll kommen, und ſo hoffnungsreich, wie die Frau des armen Handwerkers. Beide leiden dieſelben Wehen, Beide empfinden die Freuden einer Mutter, und wenn ſich auch bei der Armuth die Sorge zu Häupten des Wochenbettes ſetzt, wenn die Mutter ihr Kindlein lächeln ſieht, und ihm die Bruſt reicht, hat ſie kein Auge für die Sorge.“

„Sie können tiefe Blicke in das Familienleben thun," ſpricht der Proviſor, „Ihnen wird ſo Manches kund, was Andern ſtreng verhüllt bleibt, ja, was die Leute gern ſich ſelbſt verhehlten, wenn es nur möglich wäre." Und er diſpenſirt das Pulver, das heißt, er theilt die Miſchung in ſo viel Theile, als der Arzt vorſchrieb.

„Ich könnte es thun," antwortete die Wehmutter, „aber ich thue es nicht. Was gehen mich die Angelegenheiten der Familien an? Meine ganze Sorge iſt nur auf die Wöchnerin gerichtet und auf das kleine neue Menſchenkind, das ich ihr gebracht, und da habe ich genug zu thun. Man muß ſehen und nicht ſehen, ſage ich immer, ſehen, hören und ſchweigen." —

Die Medicin iſt fertig, die Hebamme geht. Der Tag wird bald anbrechen, es dämmert ſchon; der Proviſor mag ſich nicht wieder niederlegen, er nimmt ein Buch, und blättert, aber ſeine Gedanken fliegen darüber hinaus, er legt es wieder bei Seite, und bleibt ſinnend im Polſterſtuhl ſitzen.

„So tritt der Menſch in das Leben ein," beginnt er ein Selbſtgeſpräch: „Nackt, arm, hülflos, und ein hülfloſes, ſchwaches Weſen bringt ihn zur Welt — ein Weib. Und ein Weib empfängt ihn, und legt ihn an die Mutterbruſt, ſo ſollte es wenigſtens immer ſein, einen Geburtshelfer kann ich mir ohne innern Widerwillen nicht denken. Aber mit der Wehmutter tritt auch das Schickſal in die Wochenſtube, und nimmt unſichtbar den Neugebornen in Empfang, und weil es eine ſo finſter drohende Miene hat, und ſo ſteinern ernſt iſt, und ſo eisgrau, ſo entſetzt ſich das Menſchenkind, und weint, denn dem Kind erſcheint es ſichtbar, aber nur einen Augenblick. Das Schickſal maßt ſich gleich ein Recht an auf den kleinen Erdenbürger, oder vielmehr, es bedient ſich nur ſeines uralten Rechtes, und wird ihm Vater, Mutter, Pathe, Alles, auch Schulmeiſter. — Ja — ein recht ſcharfer, harter, pedantiſcher Schulmeiſter iſt das Schickſal, mich wundert, daß es noch nicht Generalkirchen- und Schulrath geworden iſt, und einige Orden bekommen hat." Ueber dieſen Gedanken war der Proviſor eingenickt, träumte, er ſey in ſeinem Laboratorio, und habe das Lebenselixir erfunden, das echte nämlich, die wahre, nicht mit Gold zu bezahlende Goldtinctur, denn, was bisher Lebenselixir geheißen, war nichts als ein ſchnöder, bitterer Miſchmaſch aus Extracten und Pomeranzenſchalen und Früchten, mit Wein und Weingeiſt digerirt — und der Proviſor hatte darüber eine große Freude im Traum, denn er meinte, eine Apotheke zu etabliren, einfacher als ſelbſt die homöopathiſche, beſtehend aus einer einzigen großen Flaſche, ſignirt: Lebenselixir. Auf dieſe einfache Apotheke wollte er ſich einen Gehülfen halten, ſich ſelbſt, und eine Gehülfin dazu, und dann allen Menſchen helfen, nämlich vom Tode zum Leben, und gedachte, das Ding eine gute Zeit fortzutreiben, aber da erwachte er ſchon, denn die Apothekenthür ward mit Gewalt aufgeriſſen, und herein brauſ'te Jean, der Diener des liederlichen Baron Offenhauſen mit einem Recept. „Guten Morgen, Herr Proviſor, hier iſt wieder ein Küchenzettel!"

„Guten Morgen, Herr Jean, was macht Ihr Baron?"

Ein ſatyriſches Lächeln. „Machen thut er eigentlich nichts mehr, die Zeit iſt vorüber. Wenn er ſein Teſtament machte, und mich gut bedächte, das wäre das Beſte, was er auf dieſer Welt noch machen könnte."

„So? Steht es ſo ſchlimm mit ihm?"

„Es ſteht nicht mehr mit ihm, es liegt Alles, wird bald abſtehen, wird's bald ausgeſtanden haben." —

„Kommen Sie in einer halben Stunde wieder."

„Kann ich nicht darauf warten?" (Jean ſetzt ſich ungeheißen.) „Was ſoll ich den weiten Weg zweimal laufen?" Der Proviſor ſchweigt, und bereitet die Arznei. Jean hat einen innern Drang zu ſprechen; er ſpricht:

„Wie man's treibt, ſo geht's. Mein Herr ließ keine Ruh, immer drauf, gezecht, geſchwelgt, das war ein Leben; heiſa, heute in das Freudenhaus, morgen in jenes, und wenn wir herum waren, wieder von vorn angefangen, immer von vorn, hähä. Ich ſagt's ihm wohl: Herr Baron, ſagt' ich, nicht zu toll, piano! Ew. Gnaden ruiniren Ihre Geſundheit! — Halt's Maul, dummer Kerl! ſagt' er, und gab mir eine Ohrfeige. Nun hat er's, nun liegt er. Sie kennen ja wohl die Oberlieutenantin S.? — Im Vertrauen zu Ihnen geſagt, Herr Proviſor! bei der hat ſich mein Herr den Reſt geholt, hol' ſie dafür der Teufel, wenn er ſie mag, hähä!"

In dieſem Ton erzählt Jean fort, er nennt unaufgefordert die Namen aller Weiber und Mädchen, mit denen ſein nobler Herr Courtoiſie getrieben, er hat deſſen Sündenregiſter beſſer inne, als das Vater Unſer.

Der Proviſor leidet viel bei dieſen Mittheilungen, er kann dem elenden Schwätzer doch nicht geradezu Schweigen gebieten, er kann ihn doch nicht, was er noch viel lieber thäte, zur Thüre hinauswerfen, nicht einmal ein Pechpflaſter darf er kleben auf den verrätheriſchen Mund, aber er eilt, die Medicin fertig zu bringen, der Lehrling muß das Infuſum ſchnell abkühlen, und nach einer Viertelſtunde iſt Jean, der unwürdige oder würdige Diener eines durchaus unwürdigen Herrn abgefertigt, und der Proviſor ſeufzt, als Jener hinaus iſt, denkt ſeines Traumes von vorhin und ſpricht: Du und Dein Herr, Ihr bekämet nichts von der Lebenstinctur, wenn ich ſie erfunden hätte, nicht den Tropfen!

(Fortſetzung folgt.)

Sternſchnuppen

von

C. Herloßſohn.

(Fortſetzung.)

Der Sommer iſt immer ein ſchönes Mädchen, das nur zuweilen ſchmollt und unbeſtändig iſt; aber immer liebenswürdig bleibt. Der Winter hingegen iſt eine häßliche Jungfrau, die nur manchmal gutmüthig wird. Die gute Häßliche kann man wohl ertragen, ſich an ſie gewöhnen; lieben aber kann man nur die Schöne. —

Glückliche Liebe hat nur Eine Seligkeit; die dauert vom Morgen bis zur Grabesnacht. Die unglückliche aber hat zwei Gräber: in das erſte verſenkt ſie den gebrochenen Himmel, wie ein geſtorbenes Kind, in das zweite die Schmerzen mit dem letzten Odemzuge. —

Von gewiſſen heitern, unbefangenen Gemüthern kann man ſagen: Sie lieben und ſind mit dem Leben zufrieden und über der Gegenwart haben ſie nicht Zeit an die Zukunft zu denken. —

Haſt Du bis zum Uebermaße geſchwelgt, ſo gleicht der Zuſtand Deiner Enttäuſchung dem eines Mannes, der Jahre lang in finſterer Kluft unter der Erde gewohnt hat und jetzt mit einem Zauberſchlage in die Mittagshelle der Sonne geführt wird —; er erblindet. —

Das Leben ſoll weder ganz Genuß, noch ganz Entſagung ſein. Im [illegible] Mittelwege liegt ſein wahrer heiliger Reiz — wer dieſen eingeſchlagen, erfaßt ſeine tiefere Bedeutung und läßt dies eine Vorarbeit ſein für die große Aufgabe des Jenſeits, für das große letzte ſtrenge Examen aus allen Fächern, das wir zu beſtehen haben, wenn ſich unſer Auge zum letzten Male für das irdiſche Sonnenlicht ſchließt.

Eine herz- und gefühlloſe Frau gleicht einer Claviatur ohne Saiten, zu welcher auch der Reſonanzboden fehlt. — Ein ſanftes Weib iſt ein holdes Schlummerlied, iſt die Blumenſprache der Liebe, iſt dem Zephyr unter Roſen gleich. Ein geduldiges Weib iſt ein Edelſtein, der ſelbſt in Blei gefaßt, ſeinen ächten Glanz behält. Ein gefühlvolles Weib iſt dem bekannten Wiederhall in heimathlichen Bergen gleich; er klingt mit wunderſüßem Reiz an unſer Herz. Ein treues Weib iſt der Felſengrund, worauf wir unſer Haus und ſein Glück gebaut. Ein häusliches Weib iſt die Taſchenuhr, welche uns richtig alle Stunden zeigt; ſie iſt die Taube, welche nicht vom Neſte weicht, ſo lange ihre Jungen nicht flügge ſind. Ein beſcheidenes Weib iſt gleich dem Blatte Papier, worauf ein großer Mann Wahrheiten der Welt geſchrieben; ſie iſt der einfache Einband der Bibel. Ein ſchamhaftes Weib iſt äußerlich gleich einer Nachtviole, einer Lilie und einer Mimoſe, während ſie innerlich doch die wahre Roſe von Duft und Glanz, die Prachtblume iſt. —

(Werden fortgeſetzt.)

Manieren von D. G. Pfeffert.

3.

Ich ging mit ihr Abends ſpazieren,
Wir wurden zärtlich und ſentimental,
Sie ſprach von den Oſterferien,
Und ich von der Trennung Qual.

Auch ſprach ich vom Wiederſehen,
Und zeigte nach dem Mond:
„Der ſcheint uns Herzgeliebte
Allnächtlich am Plafond.“ —

„O,“ rief ſie — „hier in dem Laubgang,
Wo Blüthe die Blüthe küßt:
Da ſchwöre mir noch einmal,
Daß ewig mein du biſt.“ —

Ich hob die Rechte zum Himmel,
Und ſprach den Schwur mit Kraft,
Und wollte brennende Küſſe
Drauf drücken als Petſchaft.

Da kam mit ſeinen Schergen
Der Gottverfluchte Pedell;
Mir ſchloß er auf das Carcer,
Der Liebſten den Thränenquell.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breſlau, Anfang des Juli.

(Fortſetzung)

Lenore ſelbſt, Wilhelm, der Paſtor Bürger und der Herr v. Starkow ſind gradezu unmoraliſch zu nennen, jene kann nicht die geringſten Anſprüche, bemitleidet zu werden, machen, da ſie nichts Gutes zeigt, als eine abgöttiſche Liebe — ſie iſt durchaus ein Paſſivum und ſchon eben darum keine dramatiſche Figur. Dieſer iſt ein leichtſinniger Bengel, der Ruthenſtreiche verdient. Der Paſtor weiß nichts von chriſtlicher Liebe, der ſeine Tochter mißhandelt, und dem ich eine Gemeinde nicht anvertrauen möchte. von Starkow iſt ein eingebildeter märkiſcher Krautjunker, der widerlich wird. Die Volkslieder ſind verballhornt — was bleibt Gutes am Ganzen? Wallheim und die Gräfin, deren Weſen nichts weniger als neu iſt. Die Gäſte ſpielten ſchön — die Wahnſinnsſcene der Lenore regte das Verlangen auf, Mad. Genaſt in dem poetiſchen Wahnſinn der Ophelia zu ſehen, und Hr. Genaſt ſang die Lieder vortrefflich. Das „Turnier„ iſt ein Theaterſtück ohne Werth, das man nur des dritten Actes und des gewandten Spiels der Mad. Genaſt halber anſehen möchte. Später ſoll ausführlicher über die Luſtſpielrollen der Gäſte geredet werden; dies aber verdient dort keinen Platz. Wir eilen nun zu den Opernpartien des Hrn. Genaſt, nachdem wir vorher unſere große Verwunderung und unſer ausſchweifendſtes Lob über eine ſolche umfaſſende Künſtlerſchaft des Gaſtes ausgeſprochen haben, die wir in abstracto bisher für unmöglich gehalten hatten. Wir haben ihn geſehen und gehört als Figaro im „Barbier,“ als Maſaniello in der „Stummen“, Vampyr, Don Juan. —

Es iſt unterdeß die Mitte des Juli herangekommen, mit ihm große Hitze; aber ſie wirkt nicht homöopathiſch und hebt die Wärme für die Gaſtirenden nicht auf: zu meinem Jammer laufen die Leute noch heftig in's Theater; und ein armer Recenſent, der für ferne Welten, Kometen, denken und ſchreiben hilft, muß auf ſeine alten Tage Schweißopfer bringen.

Wir beginnen mit der aus Frankreich gekommenen Oper, die in Deutſchland ein ſo gewaltiges Aufſehen, eine ſo gewaltige Theilnahme erregt hat, daß billig Jeder nach der Urſache fragt. Die „Stumme von Portici“ iſt das beſte tragiſche Opernſujet, was Ref. kennt, es iſt ein Stoff, der gut bearbeitet, eine gute Tragödie geben könnte, und wo wäre der Operninhalt, von dem man das ſagen könnte! Dazu eine ſtumme Perſon, die ſich fünf Acte hindurch muſikaliſch quälen muß, was um ſie und in ihr vorgegangen iſt und vorgeht, den Leuten begreiflich zu machen. Schon die Idee, daß eine Perſon, die keinen Ton in der Kehle hat, in einem Tonwerk die Hauptfigur iſt, hat für unſer jetziges Publicum etwas enorm Intereſſantes. Rechnet man nun eine leichte, in's Gehör fallende Muſik, und die Geſchicklichkeit hinzu, daß aller Antheil auf das Geſchwiſterpaar, Maſaniello und Fenella, gehäuft iſt, rechnet man nun auch noch ein ſo bedeutendes Quantum, wie ein feuerſpeiender Berg hinein, der ſich zum Vergnügen der Einwohner moviren muß, ſo iſt das Phänomen erklärt. Es wird allen Lüſten in dieſer Oper gefröhnt, darum iſt ſie Volksoper geworden. Ihren muſikaliſchen Werth ſtellt Ref. keineswegs ſehr hoch. Mad. Genaſt hat als Fenella einen überraſchenden Reichthum der Phantaſie des eignen poetiſchen Schaffens entwickelt und ungemein gefallen — Ref. hat die Berliner Tänzerinnen in der Partie geſehen, und ſtellt ſie tief unter Mad. Genaſt — die gefühlloſen Tänzereien bei einer hoch tragiſchen Rolle ſind ihm abgeſchmackt vorgekommen. Hrn. Genaſt's Maſaniello iſt voll Gluth und Leben, und gefällt beſonders durch eigentlich dramatiſchen Geſang und treffliches Spiel — die Scene des Wahnſinns im letzten Act iſt ein in ſich abgeſchloſſenes Ganzes, und ſo ſchön, daß man nicht einen Ton, eine Handbewegung anders haben möchte. Ob die Rolle durch die Uebertragung Hummels für eine tiefere Stimme verliert, mag ich nicht entſcheiden, da das Urtheil zu leicht am Vorurtheil des Hergebrachten, Gewohnten kranken möchte, und Ref. die Partie ſtets von Tenoriſten gehört hat. Unſer Hamburger — Hr. Cornet — wird übertroffen von Hr. Genaſt. Wegen jener Uebertragung in eine andere Stimme hätte ich die Partie gerne noch einmal gehört — aber die Menge der Rollen, die Hr. Genaſt gab, hat leider die Wiederholung gehindert. Ich begreife nicht, wie der Mann es ausgehalten hat, vier Wochen hinter einander faſt Tag für Tag zu ſingen und zu ſpielen, und ich habe ſehr bedauert, daß ſein Don Juan, der in die letzten Tage gefallen iſt, nicht früher erſchien, als ſeine Kraft noch ungeſchwächt war. Er war nicht vollkommen bei Stimme, aber die Art, wie er ihn geſpielt und trotz jenes Uebelſtandes geſungen hat, bewies uns, das Gerücht, er ſei der beſte Don Juan in Deutſchland, möge eine gute Baſis haben. Hier und überall trat der glänzende Vorzug heraus, daß er den Geſang nicht als etwas Einzelnes hinſtellte, ſondern daß er ein Weſen zu ſchaffen verſtände, wo Leib und Seele in harmoniſcher Wechſelwirkung ein Ganzes bildeten, wo man nicht ſagen könne, hier hört das Eine auf, hier fängt das Andere an. Mit ſolcher Art des Opernſingens verſöhnte ſich am Ende ſelbſt Leucopetraeus philosophus defunctus, der, zu Deutſch, vom Schickſale erwürgte Müllner.

(Fortſetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

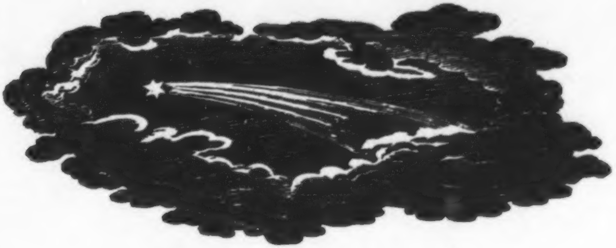

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 127. Mittwoch, den 11. Auguſt. 1830.

Ein Tag aus dem Leben eines Proviſors.

Von
Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Jetzt iſt die Kaffeezeit da, der Proviſor trinkt den Kaffee mit dem Lehrling allein, denn es hat am geſtrigen Tage einen Zank mit der Frau Prinzipalin gegeben, daher ſich dieſe vom Tiſche geſchieden. Für den Proviſor und den Lehrling — da ſie ein altes, häßliches, geiziges, keifendes, ſchmähſüchtiges, klatſchiges und durch und durch malitiöſes Weib iſt — eine große Wohlthat.

Nach der erſten Taſſe geht die Thür der Officin wieder auf; es tritt ein allerliebſtes Kammerzöfchen ein, grüßt ſo anmuthig, daß dem Proviſor ganz warm um's Herz, und der Lehrling roth wird. Dieſes Mal eröffnet der Proviſor das Geſpräch:

„Guten Morgen, ſchönſtes Jettchen! Schon ausgeſchlafen! Ei, das niedliche Händchen! Das ſchmucke Kind!“

„Spotten kann ich leiden, höhniſch bin ich ſelbſt!“ entgegnet Jettchen mit Soubrettenwitz und zierlichem Knix, und packt ein Magazin von Büchſen und Schachteln aus ihrem Körbchen. „Hier, Herr Proviſor,“ ſpricht ſie, „geſchwind, dahinein Pomade, aber nicht ſo alte, in dieſe Schachtel Zahnpulver, Hufländiſches, in dieſes Büchschen Zahnlatwerge, in dieſe Schachtel Waſchpulver, aber nicht ſo grob, wie das letzte, ein Viertelpfund Mandelſeife, und für acht Groſchen Carmin.“

Der Lehrling fährt wie ein Wirbelwind in der Apotheke umher, um Büchſen und Gläſer, in denen benannte Ingredienzien befindlich, herbeizuſchleppen.

„Was macht denn Ihre Madame, ſchönes Kind?“ fragt der Proviſor, indem er die Latwergenbüchſe tarirt, das will ſagen, auf der Wagſchale mit Gewichten und Schroten in's Gleichgewicht bringt.

„Sie ſchläft noch, und da iſt ſie auch gut,“ antwortet Jettchen; „aber in einer halben Stunde geht mein Unglück an, denn ſo wie ſie aus dem Bett kommt, fängt ſie an zu zanken, das dauert ungefähr zwei Stunden, bis ſie völlig angezogen iſt, dann iſt ſie die beſte Madame von der Welt. Ich ziehe ab, ich kann es nicht bei ihr aushalten."

„Armes Jettchen," bemitleidet ſie der Proviſor, und fährt mit einem langen Arm, an dem ſich eine große Hand mit duftenden Fingern befindet, über den Receptirtiſch, um ihr die Wange zu ſtreicheln, ſie gibt ihm aber einen Klapps darauf. „Warten Sie! Sie Loſer!" ruft ſie aus, und er zieht den Arm ſchnell zurück, wie eine Schnecke ihr Fühlhorn, und lächelt: „Es iſt ſo ernſtlich nicht gemeint." — „Aber ſagen Sie mir doch, Jettchen, iſt es denn wahr, was die Leute ſagen, Ihre Madame ſei mit dem Schauſpieler? — Sie verſtehen mich ſchon."

Jettchen wirft einen ſchelmiſchen Seitenblick auf den Lehrling, der das Waſchpulver durch ein kleines Sieb nochmals ſchlägt, weil es der Donna Jettchens zu grob iſt, und neigt ihren zarten Leib flüſternd über den Receptirtiſch. Sie hat Vertrauen zu dem Proviſor, er neigt ihr ſein Ohr entgegen, ſo nahe kommt er ihr, daß ihre großen Seidenlocken ſeine Wangen berühren. „Freilich iſt es wahr," flüſtert ſie ganz heimlich, „aber — beſter Herr Proviſor (ein ſehr zärtlicher Blick begleitet die Worte), wenn Sie mich verrathen! Der Schauſpieler gibt gute Trinkgelder; ich laſſe ihn einen Abend um den andern ein."

Es kommen Leute, die einzelne, zum Handverkauf gehörende Artikel begehren, das Geſpräch wird unterbrochen, die Leute werden abgefertigt von dem hurtigen Lehrling, auch Jettchen hat alles Begehrte empfangen, knixt, lächelt, und ſpricht: „Schreiben Sie es auf. Empfehle mich!"

„Schreiben Sie es auf," wiederholt der Proviſor düſter und nachdenkend, und der Lehrling geht an das Pult, nimmt ein Receptpapier, und ſchreibt:

℞. Pulv. cosmetic. ℥iv.
„ dentifric. Hollandi ℥ß.
Electuar. dentifric. ℥i.
Saponis Amygdalin. ℥iv.
Unguent. rosati ℥ii.
Carmin pro 8 Gr. Dentur.
Für Madame Colibrini.

Während des Schreibens murmelte er: „Aufſchreiben, immer nur aufſchreiben, hol' Dich doch der Teufel, Du alte Runkunkel! Von Monat zu Monat wird die Rechnung größer, und wenn Neujahr herbeikommt, iſt an Bezahlen nicht zu denken. Verfluchtes Lumpenpack."

Der Proviſor ſteht an der Thüre der Officin, u ſieht den flinken, coquettirenden Schritten Jettchens na „Schlange," murrt er, „miſerable Schlange! Son heißt es: Weß Brod ich eſſe, deß Lied ich ſinge; hi aber heißt es: Wer mein Brod ißt, mit Füßen mi tritt. Die Madame Colibrini hat dieſen Nickel mi Wohlthaten überhäuft, dafür ſpricht er: Sie ſei nu gut, wenn ſie ſchlafe, oder geputzt ſei, und deckt die Schwachheiten derſelben auf. — Der Schauſpieler gibt gute Trinkgelder, und doch verräth ſie ihn, verräth ihn mir, als ich kaum die Frage aus dem Munde habe, wie wird ſie ſchweigen gegen ihre Freundinnen, gegen ihren Liebhaber, ihre Muhmen? — O Gott! Es iſt keine Treue unter dieſen Eidechſen."

Der Wärter aus dem Irrenhauſe kommt, er bringt ſechs Recepte.

„In einer Stunde kann Alles abgeholt werden," ſpricht der Proviſor.

„Die Tropfen für die Rebekke ſoll ich gleich mitbringen, hat der Herr Doctor befohlen," erwiedert der Irrenwärter. — „Gut." — Der Wärter ſetzt ſich, wie Herr Jean.

„Die hat einmal den Satan ganz und gar im Leibe," beginnt er, „wir haben ihr aber die Zwangsjacke angezogen."

„Wiſſen Sie nicht, wo ihre Krankheit herrühret?" fragt der Proviſor.

„Von purem Hochmuth," antwortet Jener. „Sie bildet ſich ein, ſie wäre eine Gräfin, erzählt von ihrem Schloß, ihrem Garten, will ihre ſchönen Kleider haben, wartet auf die Portechaiſe, und wird, wenn es ihr in den Kopf kommt, ſich austragen zu laſſen, allemal wüthend, und unbändig, wenn die Portechaiſenträger ausbleiben."

„Wäre es nicht gut, wenn ihr das Vergnügen einmal gemacht würde?" fragt der Proviſor, die Tropfen dem Lehrling, der indeß die Signatur dazu geſchrieben, hinreichend, und ein zweites Recept vornehmend.

„Hahaha!" lacht der Wärter, „wenn wir den Narren ihren Willen thäten, da dächten am Ende die Leute, wir wären ſelbſt Narren. Nichts da — Zwangsjacke, Hunger, Peitſche, Ketten, das macht ſie mürbe. Zur Arznei hab' ich auch kein Zutrauen, denn wir curiren Jahr aus, Jahr ein, und curiren doch keinem die Mucken aus dem Gehirn. Vor'm Jahr — wiſſen Sie? — da wurden der Peter und die lange Käthe entlaſſen — heuer haben wir ſie wieder."

(Fortſetzung folgt.)

Winowat!

Einem ruſſiſchen Leibeigenen war der Lieblingshund ſeines Herrn entlaufen. Als der Letztere ſolches erfuhr, ward er wild und wüthend, denn er hatte den Hund gar ſehr geliebt. Der Sklave lag zu den Füßen des Herrn, küßte ihm den Glanz von den Stiefeln, und wimmerte das landesübliche Wort: Winowat, winowat! (ich bin ſchuldig!) denn das iſt das einzige Wort, das ein Sklave ausſprechen darf zu ſeiner Rechtfertigung; jedes andre wäre Widerrede — Empörung! —

Der Herr vermochte ſeinen Zorn nicht zu bändigen, ſtieß den Leibeigenen von ſich und ließ ihm die Knute geben. Als ſolches geſchehen, und der Geknutete noch lebte, begann der Herr ſeine Flüche von Neuem, und der Sklave lag wieder zu ſeinen Füßen und wimmerte: winowat!

Wilder als zuvor ſtieß Jener ihn von ſich, und entrüſtet in der höchſten Wuth, befahl er, ihm ſeinen Freibrief auszufertigen und ihn davon zu jagen auf immer. Solches geſchah, und es verging ein halbes Jahr. Verzweifelnd irrte der Freie umher, und ſuchte — den verlornen Hund, der ſein Elend veranlaßt, der ihm zu ſeiner Freiheit verholfen. — Er fühlte ſich geächtet, denn er führte ja ſeinen Freibrief, war nicht Leibeigener mehr; konnte thun und laſſen, was er wollte; er konnte ja in die nächſte Stadt wandern, arbeiten und zufrieden leben. Aber nein! Der Freiheit unglückſeliges Gefühl nagte an ſeinem Leben, er dachte an nichts, als an den verlornen Hund, und im achten Monat ſeines Elends erſchien er am Thore des Guts, wo er von Kindheit an die allerſchönſten Ruthen, und an Feſttagen ſogar die beſte Knute bekommen. Thränen der Freude glänzten auf ſeiner abgezehrten Wange.

Er warf ſich vor ſeinem Herrn nieder, übergab den wiedergefundenen Hund und — den Freibrief, wimmerte winowat, winowat, winowat! und der Herr erbarmte ſich des Viehes, und gab ihm Brod und Ruthen und Knute wie je zuvor.

H —.

Knittelverſe.

Erſt ſprachen ſie viel von Dunkel und Nacht,
Nun das Licht ihnen den Tag gebracht,
Heißt's, daß es die Augen blöde macht.

Das Neue nicht achten, beim Alten bleiben,
Das nennt man richtig die Zeit vertreiben.

Der Satz, daß zweimal zwei macht vier,
Erprobt ſich nicht immer da und hier.

Gewiß iſt's ſicher, daß Alles ruht,
Wo Schreiberei das Meiſte thut.

Der gute Wille thut's nicht allein,
Es muß auch noch Kraft dahinter ſein.

M. Lämmermeyer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, Anfang des Juli.

(Fortſetzung.)

Nehmen Sie nun zum Schlußterzett des zweiten Acts Leporello — Spitzeder, deſſen Firma mein nächſtes Referat führen ſoll, und die ſo äußerſt ſchöne, ſonore Baßſtimme des Hrn. Köllner — Comthur hinzu, ſchenken Sie dem unbedingten Lobe, was Mad. Diehl-Flache trotz der zwei Namen als Donna Anna verdient, Glauben — ſo können Sie ſich ein anmuthiges Bild des Genuſſes, den wir gehabt, ſchaffen. So blitzen am dunkel, in finſter bedeckten Himmel zuweilen einzelne Sterne hervor, damit wir nicht ganz den Muth verlieren. — Den „Barbier von Sevilla" habe ich vor vielen Jahren vom berühmten Fiſcher geſehen, den alle Welt als den beſten preiſ't, ich habe ihn mehrmals hier vom Hrn. Wiedermann gehört, der ihn vortrefflich ſingt — und ich lobe Hrn. Genaſt auch in dieſer Rolle ſehr. Außerordentlich wohlgethan hat mir das feine, gemäßigte Spiel, die ruhige Zierlichkeit der Bewegungen, die den Spanier nirgends ausgreifen, ausſchweifen läßt. Dem. L. Sutorius ſang als letzte Rolle die Roſine und ward verdientermaßen honorirt; man ſoll ihr nach ihrem Wiederauftreten im Winter ſehr arg mitgeſpielt, und ihr unter Anderem die unverzeihliche Sünde der Direction, die bis jetzt noch keine tragiſche Liebhaberin engagirt und ſie dafür untergeſchoben hat, mit Unrecht hart zugerechnet haben. Breslau wird ſchwerlich eine ſolche Soubrette wieder erhalten; denn Dem. Leibring erſetzt ſie bei Weitem nicht.

Nun komme ich zur Glanzrolle des Hrn. Genaſt — dem „Vampyr," in der er uns entzückt hat. Ich liebe die Marſchner'ſche Muſik ſehr, und ſie iſt mir werther als die der „Stummen von Portici" — darum hab ich immer bedauert, daß dieſe Oper ſo wenig aufkommen konnte. Es mag zum Theil am Sujet liegen, das den Leuten hier durchaus nicht behagen will, zum Theil an der Aufführung, die immer etwas ſchläfrig war. Hr. **Wiedermann** ſingt auch dieſe Rollen ſehr ſchön, ſo wie man überhaupt nicht leicht einen beſſern Baritoniſten findet, aber er hat die Färbung und Zeichnung des Charakters verfehlt, er hat das Bild zu ſchwankend geſtaltet. Hrn. **Genaſt**'s Ruthwen trat feſt, ſicher beſtimmt hin — die Umriſſe waren ſcharf, und über das Ganze verbreitete ſich dadurch eine größere Klarheit, der Geſang liegt vollkommen in ſeiner Stimme, und die Wirkung, die er hervorbringt, iſt außerordentlich. Hr. **Wiedermann** wird ihm gewiß folgen, und ſo hat Hr. **Genaſt** wahrſcheinlich das Verdienſt, den „Vampyr" hier gehoben zu haben. — Nun zu den Luſtſpielen, ſicher „Komet!"

Unſern lieben Gäſten, Hrn. und Mad. **Genaſt** haben wir außer den unmittelbaren Genüſſen, die ſie uns verſchafften, auch noch das zu danken, daß durch ſie manche werthvolle Stücke auf unſerer Bühne wieder in's Leben gerufen worden ſind, welche ſo tief ſchlummerten, daß wir ſie faſt für geſtorben halten mußten. — So ſahen wir hier in einer Woche drei gute Luſtſpiele — welches beinahe die Hälfte aller guten deutſchen Luſtſpiele ausmacht — nämlich „Minna von Barnhelm," „Donna Diana" und „das Räuſchchen" von **Bretzner**, ſämmtlich Stücke, welche ſeit Jahren hier nicht gegeben worden ſind. —

„Minna von Barnhelm" iſt ein ſcharfſinnig erdachtes und mit meiſterhafter Oekonomie ausgeführtes Stück; der Dialog iſt beſtimmt lebendig und geiſtreich, die Charaktere etwas einſeitig, aber in ihrer Richtung conſequent gehalten; unterhaltend in jedem ſeiner einzelnen Theile, ſtellt es ſich als ein in ſich abgeſchloſſenes und vollendetes Ganze dar, welches durch äußern poetiſchen Schmuck zwar nicht verhüllt, aber auch nicht geziert wird. — „Donna Diana" verhält ſich zu „Minna," wie etwa ihre Namen: jenes verläugnet ſeinen ſpaniſchen Urſprung ſo wenig, als „Minna" ſeinen deutſchen, oder wie man faſt richtiger ſagen ſollte, ſeinen preußiſchen; es iſt ohne komiſche Situationen und Charaktere, — denn **Perin** iſt trotz ſeiner Späße kein komiſcher Charakter! — aber die feine Intrigue ruht auf einer natürlichen und pſychologiſch-richtigen Grundlage, und ein leichter, feiner, durch ſchlagende Gegenſätze, überraſchende Wendungen und anmuthige Bilder belebter Dialog verleiht der heitern [illegible] einen ſo zarten und eigenthümlichen Reiz, daß der Zuhörer, der nach dem erſten Acte alles folgenden beſtimmt vorausſieht, deſſen ungeachtet der Art der Entwicklung geſpannt entgegenſieht, obgleich er auf die Entwicklung ſelbſt nicht geſpannt ſein kann.

Das „Räuſchchen" von **Bretzner** ſteht im Verhältniß zu den beiden genannten Luſtſpielen auf einer untergeordneten Stufe; es fehlt ihm an einem innern, feſten Zuſammenhang. Die Intrigue, daß ein alter Herr zwei Mädchen zugleich für ſeinen aus Amerika zurückkehrenden Sohn zur Wahl aufhebt, und dieſe Mädchen endlich ſitzen läßt, weil dieſer Sohn verheirathet zurückkommt, würde ſchwerlich hinreichen, vier Acte zu füllen, wenn nicht einige Nebenfiguren das Intereſſe von der Hauptſache häufig auf ſich ableiteten. Das „Räuſchchen" des alten **Buſch**, nach welchem das Stück ſich nennt, thut eigentlich, ſo beluſtigend es auch iſt, gar nichts zur Sache, indem blos der Umſtand, daß der Sohn verheirathet zurückkommt, den Ausſchlag gibt. Aber dennoch möchten wir dieſes „Räuſchchen" aus dem Stücke nicht forthaben; und das iſt eben der größte Mangel daran, daß das Beſte im Stück überflüſſig iſt. Deſſen ungeachtet gebührt dieſem Luſtſpiel das Lob, daß es nirgends leer und abgeſchmackt, im Gegentheil launig und geſund, voll natürlichen Witzes, lebendiger Handlung und überraſchend komiſcher Effecte iſt, und deshalb kann es auch dargeſtellt, trotz ſeiner Mängel nur mit Behagen angeſehen werden.

Aus dem Geſagten ergibt ſich von ſelbſt: daß die Rollen der **Minna**, der **Diana** und der **Wilhelmine** im Räuſchchen von großer Verſchiedenheit ſein müſſen. Minna und Diana ſind beides tiefſinnende Weiber, d. h. Räthſel, welche beide, wiewohl auf verſchiedene Weiſe, in der Liebe ihre Auflöſung finden. Wilhelmine dagegen iſt nun eben kein übles Mädchen, zum Heirathen gut genug. — Mad. **Genaſt** ſpielte alle drei Rollen mit Wahrheit und Liebenswürdigkeit; daß ihr die Wilhelmine gelang, wollen wir ihr nicht hoch anrechnen; es iſt eine Rolle, die nur gegeben ſein will, aber nicht wiedergegeben; ſie braucht nicht tief aufgefaßt zu werden, weil ſie nicht tief aufgefaßt werden kann. Um ſo ſchwieriger ſind die Darſtellungen der Minna und der Diana, und Mad. Genaſt ſcheint uns — wenn denn einmal bei ſo vortrefflichen Leiſtungen verglichen werden ſoll — die Minna noch gelungener dargeſtellt zu haben, als die Diana. Ihre Minna von Barnhelm war ein Bild aus einem Guſſe; das erſte Wort ſtand mit dem mittelſten und letzten in einem ſo conſequenten Verhältniß, daß Jedes ein natürliches und nothwendiges Glied des Ganzen war, welches **Leſſing** in ihr uns vorgeführt hat. Dieſe heitere Liebenswürdigkeit, die von dem überſpannten Ehrgefühl ihres Geliebten nicht erſchreckt, obgleich es ihr Glück zu zerſtören droht, weil ſie ſich der innern Nothwendigkeit ihres Sieges bewußt iſt; dieſe faſt muthwillige Neckerei des Geliebten als eine verdiente gerechte Vergeltung ſeiner ungerechten Zweifel; die unbeſchränkte Macht des Weibes in der unbedingteſten Hingebung; das Aufgeben aller Gefühle und Meinungen in dem einzigen Gefühle der Liebe und Neigung zu ihm; und doch kein bloßes Gefühl, ſondern eine lebendige Perſönlichkeit, in der die Liebe wurzelt, ſich aber auch geſtaltet; das Alles trat uns in der Darſtellung der Mad. **Genaſt** ſo lebhaft und wirkſam entgegen, daß Ref. ihr ſogar dafür ſeinen Dank ſagt, daß ſie durch Anſchauung das Bild vervollſtändigt hat, welches beim Leſen ſich noch nicht ganz klar hatte geſtalten wollen. —

(Beſchluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 128. Donnerſtag, den 12. Auguſt. 1830.

Ein Tag aus dem Leben eines Proviſors.

Von
Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Der Sprecher empfing die Tropfen und ging. Der Proviſor warf ihm in aller Stille einen Blick voll Verachtung nach, indem er Bilſenkrautextract in Lorbeerkirſchwaſſer auflößte, der Lehrling miſchte eine Drachme Brechweinſtein unter eine halbe Unze Roſenſalbe.

„O Menſchengeiſt,“ ſpricht der Proviſor; „wie biſt Du eine zerbrechliche Utenſilie: Ein Stoß des Geſchicks an Deine Oberfläche und Du ſplitterſt, wie ein Glas, und die Splitter all werden zu Gedanken des Wahnſinns.“ — Er überblickt die Recepte. „Für den Peter, der hält ſich für den König David, und ſingt Pſalmen zu ſeiner zerbrochenen verſtimmten Harfe, einſt war er ein frommer Muſikant. Armer Peter! Dein irrer Geiſt iſt ſelbſt das verſtimmte Inſtrument, doch vielleicht, wenn der letzte Mißton verklungen, wird es Dir neu beſaitet vom himmliſchen Vater. — Für Herrn Döll den verrückten Candidaten — er hält ſich für Heinrich den Finkler, und macht Gedichte, in denen er die Finken beſingt. Als er noch frei herumging, kam er bisweilen in die Apotheke, und bat um Papier; der arme Menſch, er ſoll ſchöne Kenntniſſe gehabt haben, und ein gutes Herz, ein einziges Laſter hat ihm den Verſtand zerrüttet, ſeine geiſtige Kraft aufgerieben. — Für die lange Käthe — von der weiß man nichts — ſie wurde als irre Landſtreicherin eingefangen — ſie ſoll immer ein Lied ſingen, das Niemand kennt und anderswo gehört hat. Es geht an:“

„Unter'm Galgen, da bin ich geboren,
Unter'm Galgen, da iſt ein feiner Platz —“

Der Proviſor hätte die Reihe ſeiner Betrachtungen über die Irren noch weiter fortgeſetzt, wäre nicht mit eiligen Schritten der Doctor Baldrian gekommen, der nach kurzem, freundlichernſtem Gruß am

Pult Platz nahm und ein Recept ſchrieb, indeſſen arbeiteten der Proviſor und der Lehrling ſtill fort.

„Haben Sie die Güte, es gleich zu beſorgen," ſpricht der Doctor; „es wird in einer halben Stunde abgeholt. Es iſt für den Kaufmann Melis. Der Mann iſt ſehr krank, ich wurde erſt geſtern zu ihm gerufen; mein Herr College Kaktus hatte ihn in der Behandlung, und —" hier wurde die Stimme des Arztes leiſer und vertraulicher — „und hat die Cur ganz verpfuſcht. Leben Sie wohl!" — er geht und ſtößt auf einen Eintretenden, es iſt der Doctor Kaktus. „Guten Morgen! guten Morgen, Herr College! Wie geht's? Wie iſt das Befinden?" rufen Beide zugleich, machen ſich Complimente und ſchütteln einander die Hände, wie ein Paar recht innige Buſenfreunde, dann geht der Doctor Baldrian.

Doctor Kaktus ſchreibt kein Recept; er ſetzt ſich nur an den Tiſch und zieht eine friſchbackene Semmel aus der Taſche. Der Lehrling reinigt ein Liqueurgläschen und bringt es, mit edlem Perſico gefüllt, dem Doctor, dieſer nimmt es mit dankender Verbeugung.

„Viel zu thun?" fragt er den Proviſor. „Es macht ſich," antwortet der, ohne ſich in ſeiner Beſchäftigung ſtören zu laſſen, er knetet eben eine Pillenmaſſe durch einander.

„Was hat denn mein ſuperkluger Herr College aufgeſchrieben," fragt Kaktus, und ſteht auf, die Recepte vom Tiſche nehmend und leſend, wozu der Proviſor ein grimmiges Geſicht macht, denn es iſt gegen Ordnung und gegen Sitte, von beiden hat Doctor Kaktus freilich keine Ahnung.

„Haha!" — bricht Kaktus aus: „für den Kaufmann Melis! Habe mir's gedacht! hat ſich der Schleicher Baldrian auch in das Haus eingeniſtet!" — Er ſingt einen Spottvers, weil Baldrian die Wurzel, deren Namen er führt, oft und gern verordnet:

Recipe, recipe:
Radicis Valerianae!
Infunde, digere
Cum Aquae fervidae
Unciis quinque!

„Dieſer Melis, dieſer Lump!" ſchilt der Doctor weiter, den Reſt des Liqueurs hinunterſchlürfend: „iſt mir noch von vorigem Jahre eine Rechnung ſchuldig, er hatte damals die —" (Kaktus nennt die Krankheit, hier kann ſie nicht füglich genannt werden) „und war ganz auf den Hund. Ich curirte ihn, ich habe ihn gerettet — das iſt nun mein Dank. Aber wart, nur Patron, ich will dich ſchon blamiren."

Der Doctor fährt fort zu ſchimpfen auf den Kaufmann Melis, auf Baldrian, auf die übrigen Aerzte in der Stadt, auf den Beſitzer der andern Apotheke (dieſer hatte ihm zum Neujahr keinen Liqueur geſchickt nebſt Magenmorſellen), auf die ganze Welt; der Proviſor arbeitet immer ſchweigend fort, der Lehrling rollt die Pillen aus auf der klappernden Maſchine, endlich empfiehlt ſich Kaktus, und nun erhält er vom Proviſor zum Abſchied noch ein recht freundliches Geſicht, er kann ſich dieſem nicht beſſer empfehlen, als durch Fortgehen.

Der Proviſor ſeufzt innerlich, der Lehrling aber macht ſeinem Aerger durch Worte Luft. Was er ſpricht, iſt lauter Wahrheit, doch mag es hier übergangen werden.

Unter Arbeiten und Geſprächen iſt es Mittag geworden, die Magd ruft zu Tiſche, wenn die Herren könnten. Die Frau Principalin will wieder gut ſein, und in des Proviſors Geſellſchaft ſpeiſen; ihm, wie dem Lehrling, iſt nicht viel daran gelegen. Der Proviſor lächelt und ſpricht: „Eine Apothekerswitwe iſt ein Looch sanum et expertum." Dies aber iſt der Name eines außer Gebrauch gekommenen Arzneimittels. — Man geht zu Tiſche. —

Das erſte Recept, was gleich nach dem Eſſen kommt, bringt ein ſchönes, bildſchönes Mädchen — in Thränen, der Thau ihrer kindlichen Gefühle iſt auf das Papier gefallen und hat es geheiligt — ihre Mutter liegt ohne Hoffnung darnieder — ſie fleht mit rührender Klage um die möglichſte Eile.

„Setzen Sie ſich," ſpricht der Proviſor, und ſie ſinkt, von Nachtwachen ermattet, auf den Stuhl nieder und birgt ihr bleiches, verweintes Engelgeſicht in ihr Tuch. Jener bereitet geſchäftig das Mittel, der Lehrling ſchreibt indeß die Signatur. Es verbreitet ſich ein ſtarker Geruch.

„O Gott, Moſchus!" klagt die Jungfrau. „Nun iſt's vorbei, das iſt das Letzte. O meine Mutter!" Ihre Thränen fließen heftiger.

„Beruhigen Sie ſich," tröſtet der Proviſor, indem er den Saft durch einander ſchüttelt: „das iſt nur ein Vorurtheil, oft hilft der Moſchus wunderbar, wo man Hilfe kaum möglich glaubt." — Aber ſie weint ſtill fort, bis ſie die Arznei empfängt, und mit ſchnellen Schritten und bangem, ſchwerem Herzen nach Hauſe eilt.

(Fortſetzung folgt.)

Der alte Krieger.

(Frei nach Béranger's: „le vieux Sergent.")

Mel. „Dis-moi, soldat; dis-moi, t'en souviens-tu?"

Am Spinnrad ſaß die Tochter ſchön und blühend,
Und neben ihr der Vater alt und ſchwach,
Auf ſeine Wunden ſah ſein Auge glühend,
Und in ihm wurde die Erinn'rung wach.
Zwei munt're Enkel wiegte mit Entzücken
Er auf dem Arm, von Wunden blutigroth,
Indem er ſang: „Geburt kann nicht beglücken,
Gott, Kinder, geb' euch einen ſchönen Tod!"

An ſeinen Enkeln fand er nur Gefallen,
Nach vielen Kämpfen ach! ſein einz'ger Lohn —
Da plötzlich hört er Trommelwirbel ſchallen,
Vorüber zieht ein fremdes Bataillon.
„Wie!" ruft er wild und ſeine Kniee brechen —
„Fremd ſind die Fahnen, und vom Blute roth *)!
Wollt ihr dereinſt die Schmach des Landes rächen,
Gott, Kinder, geb' euch einen ſchönen Tod!"

„Wer gibt uns wieder, was wir jüngſt verloren,
Des Rheines Ufer, unſer Paradies!
O! Wär' der feige Krieger nie geboren,
Der — Schande ihm — dies ſchöne Land verließ!
Bleibt, Kinder, treu dem theuren Vaterlande,
Kämpft tapfer einſt, wenn es wie jetzt in Noth,
Der Rhein allein wäſcht ab die ſchnöde Schande —
Gott, Kinder, geb' euch einen ſchönen Tod!"

„— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — *)
Gott, Kinder, geb' euch einen ſchönen!"

— So ſang der Krieger, und verſtummte ſinnend,
Gar hart gedrückt von ſeines Landes Schmach;
Am Rade ſaß die ſchöne Tochter ſpinnend,
Und ſang dem Vater ſtill und leiſe nach.
Er aber war hinüber ſchon gegangen,
Frei von der Schande — frei von jeder Noth —
An ſeinem Grabe ſeine Enkel ſangen:
„Allmächt'ger, gib uns einen beſſ'ren Tod!"

Alexander Cosmar.

---

*) Frankreich war damals von fremden Fahnen bedeckt!

*) Cenſurlücke im Original.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, Anfang des Juli.

(Beſchluß)

Nicht ſo ganz conſequent und ganz Eins mit dem Bilde des Dichters war Mad. Genaſt in der Darſtellung der Diana. Der Stolz dieſer Dame, denn ſie Mädchen zu nennen, wagt Ref. kaum aus Furcht vor ihres Gleichen — trat da, wo er noch an keinem widerſtehenden Felſen ſich bricht, und alſo breit und prahleriſch ſeine Ufer entlang fluthet, nicht recht klar und feſt hervor: Diana ſchien ihres Stolzes nicht ganz gewiß zu ſein. — Mit dem Augenblicke des eintretenden Widerſtandes und des beginnenden Kampfes wurde dies anders, und Mad. Genaſt entwickelte in allem Folgenden eine Feinheit und, wir möchten ſagen, Innerlichkeit des Spiels, welche zur Bewunderung fortriß. Freilich geht nun durch das Gerügte nur wenig verloren, indem Diana erſt mit dieſem Augenblicke intereſſant wird, weil die unbewußt und unbekämpft erwachende Liebe ihr das Schroffe abſtreift, was ihr in den erſten Scenen eigenthümlich iſt. — Das wachſende Gefühl gekränkten Stolzes im Verhältniß mit dem ſteigenden Bedürfniß der Liebe, ihre voreiligen Triumphe und Täuſchungen, ihr Zorn, und endlich der heftigſte Ausbruch der Leidenſchaft, welche bisher im Innern verzehrend wühlte, durch den der Schluß glücklich und natürlich motivirt wird, wurde von Mad. Genaſt mit der treueſten und wahrhafteſten Steigerung dargeſtellt. —

Bei Darſtellung der Wilhelmine im „Räuſchchen" fand Mad. Genaſt, wie wir uns nicht enthalten können, zu bemerken, Gelegenheit, ihre anderweitigen Talente von einer glänzenden Seite zu zeigen. So überflüſſig wir es auch vom Verfaſſer finden müſſen, daß Wilhelmine dem Rath Brand ihre Fähigkeiten und Talente aus einander ſetzt, und ſie ſogleich mit Proben ihrer Geſchicklichkeit belegt; ſo verzeihen wir es ihm diesmal doch recht gern, da wir dadurch des Genuſſes theilhaft wurden, das geſchmackvolle Flügelſpiel der Mad. Genaſt zu bewundern. —

Wenn wir im Uebrigen von der Rolle der Wilhelmine nicht viel ſagen können, ſo verweilen wir um ſo mehr bei der des alten Buſch, welcher von Hrn Genaſt mit der höchſten Wahrheit und Ergötzlichkeit dargeſtellt wird. Namentlich war der dritte Act, in welchem mit der ſteigenden Trunkenheit zugleich die gute Laune des alten Buſch überhand nimmt, der Triumph des Hrn. Genaſt. Dieſe liebenswürdige, heitere Jovialität, welche nach ein Paar Flaſchen gern aller Welt Freude machen, die ganze Menſchheit umarmen und zugleich auslachen möchte; dieſe Hingebung an den Augenblick ohne Berückſichtigung der Vergangenheit und Zukunft, fern von jeder widerwärtigen Uebertreibung — wie wir ſie z. B. zu unſerm Entſetzen jüngſt in der „Aline" bei Darſtellung der Trunkenheit des Bims leider mit anſehen mußten — riß Alles nicht nur zum lauteſten Beifall, ſondern ſelbſt zu einer ähnlichen Fröhlichkeit, alſo zur unbedingteſten Theilnahme hin. —

Einen nicht minder erfreulichen Beweis ſeines Talentes gab uns Hr. Genaſt in der Rolle des Paul Werner in „Minna von Barnhelm.“ Hier wußte er die Bravheit und Herzlichkeit des wackern Wachtmeiſters mit ſeiner Derbheit und ſeinen ſchroffen äußern Weiſen ſo natürlich in Uebereinſtimmung zu bringen, daß ſie, wie es in der Darſtellung wohl leicht der Fall ſein kann, durchaus in keinen Widerſpruch mit einander geriethen.

Alle Mitſpielenden in den genannten drei Stücken ſtrebten ſichtlich, ſich mit den Gäſten auf gleicher Höhe zu halten; und dieſe zum Theil gelungenen Bemühungen bewirkten, daß wir dieſe Darſtellungen, auch in ihrer Geſammtheit betrachtet, zu den beſten rechnen können, die wir ſeit Jahren hier geſehen haben. Namentlich iſt in „Minna von Barnhelm“ Mad. **Wiedermann** als **Franziska**, Hr. **Fiſcher** als **Juſt** und Hr. **Paul** als **Wirth**, in „Donna Diana“ Hr. **Quandt** als **Don Ceſar**, und Hr. **Baudius** als **Rath Brand** im „Räuſchchen“ lobend zu erwähnen. Tadeln will Ref. nicht: denn es wird hier gewaltig übel genommen, wenn getadelt wird.

Die Wärme und Theilnahme, mit welcher die Aufführung dieſer Stücke von den Mitſpielenden befördert wurde, erregte jedes Mal auch das Publicum zur lebendigſten Theilnahme: die Schauenden und Darſtellenden wurden wechſelſeitig von einander angefeuert und fortgeriſſen. Wir glauben unſerer Bühne nicht zu nahe zu treten, wenn wir uns mit dem Danke für Alles dieſes an das Genaſtſche Ehepaar wenden, welche doch allein die Anregung hierzu gaben; und mit dieſem Danke zugleich den Wunſch verbinden, ſie recht bald wieder einmal bei uns zu ſehen.

Damit meinte ich denn nun fertig zu ſein, aber es iſt noch „Eliſe von Valberg“ hinzugekommen, und heute ſpielen die Gäſte zum letzten Male im „Götz v. Berlichingen.“ Damit nun aber mein Referat nicht ungebührlich lang werde, und ſich nicht ungebührlich blos mit etwas ſo Mittelmäßigem, wie unſer Theater im Allgemeinen doch bleibt, wiewohl es ihm nicht abzuſprechen iſt, daß es ſich jetzt allmählig beſſere, beſchäftige, will ich **Spitzeder's** Gaſtſpiel, und die Neuigkeiten der Tänzer und Tyroler, die man jetzt hier erwartet — die deutſche Bühne iſt nun einmal eine käufliche Dirne — zum nächſten Male aufſparen, und Ihnen noch einiges andere Luſtige mittheilen. Die ſchon früher erwähnte Luftſchifferin, **Garnerin**, hat eine tragiſche Komödie hier aufgeführt, die ich den ſchlechten Luſtſpieldichtern zur Bearbeitung vorſchlage. Hören Sie: Es war Sonntag und drückend heiß, da zog Alt und Jung in Breslau, Arm und Reich, Schön und Häßlich vor die Thore, um die Luftfahrt anzuſehen, „es war, als ob die Menſchheit auf der Wanderung wäre, wallfahrend nach dem Himmelreich,“ wenigſtens wollten ſie nach dem phyſiſchen eine mehr als corpulente Dame ſchiffen ſehen. Geduldig und voll Hoffens lag die Menge auf allen Feldern, als wenn die Völkerwanderung eingetreten, und **Attila** der Hunnenfürſt im Anzuge wäre. Die Sonne ging unter, der Mond ging auf — der Ballon nicht, das Volk fing an zu murmeln wie ferner Meeresſturm — Alles fruſtra — die Polizei ſchäumte — Alles fruſtra — der Ballon zeigte guten Willen und ſtieg einige Fuß, kam aber bald von ſeinem Hochmuth zurück, und kehrte beſcheiden zur Tiefe, zur Mutter Erde. Das Volk wüthete wie der Schweizerſee, und wollte ſein Opfer haben, die Polizei und das Militär ſchützte, die Nacht bedeckte eine revolutionaire Stadt. Seit jener Zeit weiß man, was luſtig heißt, und ſieht mißtrauiſch zum Himmel. Nun erſt weiß man, wie es anzufangen iſt, eine ganze Stadt in den April zu ſchicken. — Die Studenten haben einen großen Aufzug gehalten, und Ober- und Unterwelt verhöhnt — eine Kunſtausſtellung iſt zu ſehen geweſen, die neben wenig Gutem viel entſetzlich Schlechtes gezeigt hat; und ſo wäre ich denn bis auf die Gebornen, Geſtorbenen, Erſäuften und Erhenkten — denn das iſt mehr als geſtorben — mit den Neuigkeiten zu Ende, und verweiſe Sie, „Komet,“ rückſichtlich der Sterbeliſten ꝛc., wenn Ihre Leſer ſie begehren, auf die Abendzeitung, da **Karl Barbarina** ſelbige dahin gewiſſenhaft liefert. Alſo für Leben und Sterben der Ihrige. Dr. **Freundlich.**

Das Nordlicht.

*Wie mag der **Silberling** im Cours ſtehen zum franzöſiſchen Frank! — **Dreißig** Frank à Mann empfing die Schweizergarde, um auf die freien Franzoſen zu feuern. — Verhängnißvolle Zahl! — Aber, wie ſelbſt der Verrath den Gottmenſchen zum Ziele führte, indem er durch ſein Blut bekräftigte, was er gelehrt und behauptet — ſo fördert auch der Dreißigfrank-Verrath das große Werk der Erlöſung Frankreichs: — die Verheißung der Freiheit wurde auf's Neue mit edlem Bürgerblute beſiegelt. —

(**Hamlet's Wolke.**)

*„**Die erſte Nation**“ nennt ſich das franzöſiſche Volk. Betrachtet die Pariſer in den letzten Tagen des Juli — und geſteht, daß ſie jene Bezeichnung abermal durch ihr Blut in die Geſchichte geſchrieben. Nur ein enges Herz, nicht erweitert zu menſchlicher Duldſamkeit, die auch im Feinde das Große ehrt, wird hier läugnen. Oder nennt eine andere Nation, die im Stande wäre, ſich zu zeigen, wie ſich noch jüngſt die Franzoſen benommen!

Entſchloſſenheit, Ernſt, Muth, Kraft, feſter Wille, glühende Liebe zum Vaterlande, und heilige Begeiſterung für Freiheit und Recht — ſind dieſe Züge und Eigenſchaften nicht hinlänglich, im glänzenden Verein das Bild des wahrhaft Großen aufzuſtellen; — ſo ſucht es, wo ihr immer wollt, meinetwegen ſucht es bei den Kalmücken und Baſkiren. —

Und all' jene Züge ergreifen uns beim Anblick der Scenen in **Paris**. Die Freiheit lebt noch im Herzen Europa's. — **Frankreich** bietet das **Herz** dar, wenn wir Europa als Jungfrau beſchauen. — Und iſt das Herz nur noch kräftig erglüht, da hat es noch keine Noth — Leben und Freiheit wird gerettet werden. —

(**Hamlet's Wolke.**)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

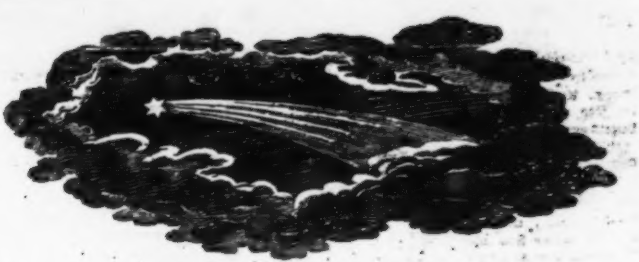

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 129. Montag, den 16. Auguſt. 1830.

Ein Tag aus dem Leben eines Proviſors.

Von
Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

„Es iſt viel Jammer in der Welt,“ ſpricht der Proviſor zu ſich ſelbſt. „Hätt' ich doch das Elixir, von dem mir träumte, wahrlich, dieſem leidenden Engel hätte ich davon gegeben, unentgeltlich, daß er die Mutter geſund mache und nicht mehr weine.“

Ein alter Bauer tritt ein. „Guten Tag!“ — „Schönen Dank, was wollt Ihr?“

„Da hab' ich 'n Recept für meine Alte. Die krankt nun ſchon vier Wochen, und kein Mittel will anſchlagen. Ich hab' ſchon den ſechsten Doctor.“

„Das iſt eben der Fehler, guter Freund! Ihr müßt bei einem Arzte bleiben, zu dem Ihr Vertrauen habt!“

„Ach, es wird ihr doch nichts helfen. Was koſtet denn die Medicin?“

Der Proviſor überlieſ't das Recept und taxirt es. „Zehn Groſchen, mein Freund!“

„Schwere Laſt! Kann Er es nicht die Hälfte machen, oder für acht Groſchen, ich habe nicht mehr Geld.“

„Ich ſchreibe Euch die zwei Groſchen Reſt; halb kann es nicht gemacht werden.“

„Nun — ſo mach' Er es meinetwegen!“ Bauer ſetzt ſich, und brummt, daß ihm die Frau ſo viel koſte. Nach einer Viertelſtunde iſt er abgefertigt, indeß ſind ſchon wieder zwei Recepte gekommen; eins für einen adeligen Schuldenmacher, der nie daran denkt, den Apotheker zu bezahlen, und eins für eine Frau, deren Mann dem Ausbruch ſeines Bankerotts jeden Tag entgegenſieht. Die Frau iſt engelgut, häuslich und tugendbelobt, wird allgemein geliebt, wie auch bedauert, daß ſie einen Bruder Liederlich zum Manne hat.

Die Köchin des adeligen Schuldenmachers nimmt es gewaltig übel im Namen ihres Herrn, daß der Lehrling etwas verlaut ihr ſagt, ſie müſſe wiederkommen das Recept werde nicht gleich fertig. Sie fertigt ihn ab nach ihrer Art, das iſt, gemein. Der Proviſor ſchweigt, der Lehrling macht ihr ein bitterböſes Geſicht und führt mit der Species zu einem Decoct in das Laboratorium ab.

Nun beginnt ſie ein Geſpräch: „Wenn der Herr Geld bekommt, in drei Wochen ungefähr, da will ich ihn gewiß daran erinnern, daß er an die alte Rechnung denkt. Sie glauben nicht, Herr Proviſor, was bei uns aufgeht, wieviel der Haushalt koſtet. Ja, wenn die gnädige Frau nicht ſo viel Staat machte! Der gnädige Herr iſt ſeelengut, ein wahrer Menſchenfreund, aber ſie — Gott behüte mich! Wenn der Herr nicht thäte, keine Stunde bliebe ich mehr im Hauſe! —“

So geht es noch lange fort, kein Familiengeheimniß iſt ſo heilig, daß dieſer Mund es nicht profanire, kein Zwiſt zwiſchen dem Mann und der Frau darf vorfallen, daß dieſe Fama die Kunde davon nicht verbreite. Die gnädige Frau weiß es wohl, aber ihre Klagen über die Schlange belächeln der Herr Gemahl mit Hohn, die Köchin iſt beſondere Favorite. Sie bleibt, und wenn auch die gekränkte, von dem ſchlechten Geſchöpf oft gemißhandelte Gattin blutige Thränen darüber weinte.

Sie geht, und der Proviſor denkt nach über das Unheil und die Zwietracht, das Aergerniß und die Vorwürfe, die durch ein ſolches Weſen rein alles Familienglück zerſtören, und bereitet das Medicament für die Frau des liederlichen Mannes; ehe die Miſchung vollendet iſt, ſtürzt mit verweinten Augen eine Magd in die Officin, und weinend ſtößt ſie hervor: „Eine Empfehlung von Herrn R. — und Sie ſollten das Recept — für die Frau — nicht machen, — ſie iſt ſo eben — — geſtorben.“

„Schon todt!“ fragt erſtaunt und erſchrocken der Proviſor.

„Ja wohl, die gute, liebe Frau!“ heult die Magd. „Ach, die armen, armen Kinder!“ und troſtlos eilt ſie in das Trauerhaus zurück.

„Unerforſchlich iſt des Himmels Rathſchluß,“ ſpricht der Proviſor zu ſich ſelbſt. „Dieſer Engel von einem Weibe, dieſe treue Mutter, dieſe ſorgſame Hausfrau und liebevolle Gattin muß dahinſterben in der Blüthe ihrer Jahre, und ſo mancher Laſterhafte, und Mancher, die der Erde eine Laſt iſt, bleibt am Leben. Oder ruft ſie Dein Erbarmen zu ſich, Lenker der Geſchicke, daß ſie nicht Zeugin des Elendes ſei, das ihrem Mann trifft, daß ihr Herz nicht an dem Schlag verblute, der das Haus trifft? Vielleicht!“ —

Ein goldbetreßter Livréebediente des Fürſten tritt ein mit einem Recept.

Der Proviſor bückt ſich ein wenig tiefer, wie gewöhnlich. „Was bringen Sie Schönes, verehrter Herr Müller?“ redet er den alten Diener an.

„Was ſoll ich Ihnen bringen?“ antwortet dieſer. „Hier,— ein Recipe.“

„Ah! Für die Durchlaucht ſelbſt! Wo fehlt es?“

„Das werden Sie wohl aus dem Recept ſehen; im Pedal; die Durchlaucht knurren gewaltig, es iſt ein böſes Ding um das Zipperlein. Wir haben keine gute Stunde, wenn das einſpricht.“

Der Proviſor zuckt die Achſeln und winkt dem Lehrling, Herrn Müller ein Liqueurchen einzuſchenken. Dieſer leiſtet ſchnelle Folge, und Herr Müller ſchmunzelt. Er wird geſprächig, während die Arznei bereitet wird. Wovon ſoll er reden? von ſeinem Herrn, der Durchlaucht.

„Unſer gnädigſter Herr iſt der beſte Herr,“ beginnt er, „wenn nur das — —“ Herr Müller macht die Geberde des Trinkens — „nicht wäre, dann wäre auch das Podagra nicht, und wir hätten immer gute Tage. Aber das ewige Weintrinken. Zum Frühſtück Tokaier oder Madera, eine ganze Flaſche, Mittags Stein- oder Leiſtenwein, darauf Burgunder oder Champagner, zwei bis drei Flaſchen, Abends wieder andere Sorten, ja, da muß der Menſch zu Grunde gehen, und dann —“ er lächelt geheimnißvoll — „Sie verſtehen, Herr Proviſor! Wenn es beim Weintrinken allein bliebe — aber — nun wir Beide können es doch nicht ändern, des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich, wenn er ihn nur nicht ſo oft in's Reich der Todten brächte.“

Während ſich noch weiter Herr Müller über das Privatleben ſeines Fürſten und Herrn verrätheriſch ausſpricht, iſt die Medicin fertig geworden, er empfängt ſie, und geht.

Des Proviſors Auge ruht ſinnend auf der Schnapsflaſche. „Du Zaubertrank,“ ſpricht er, „ein guter Geiſt hat Dich nicht erfunden, pfui, wie machſt Du ſo plauderhaft! Aber thue ich Dir auch nicht Unrecht? Am Ende iſt es nur des Menſchen ſündlicher Hang, und er ſchwatzt aus auch ohne Dich, und nicht bei mir allein! O Ihr Großen der Erde, Ihr Reichen, Ihr Miniſter, Grafen, Geheimeräthe, wiſſet Ihr, was Ihr oft für geſchwätzige Schurken von Dienern habt. Ihr jagtet ſie alle zum Teufel; wüßtet Ihr, wie viele Augen auf Eure Schwächen, Eure Fehler, Eure Laſter gerichtet ſind, weit mehr, wie auf Eure Tugenden, Ihr würdet behutſamer ſein im Vertrauen, und vorſichtiger im Handeln!" —

„Aber was iſt das, Was laufen die Leute, und die Fenſter öffnen ſich, man bleibt auf der Straße ſtehen! Was gibt's? Brennt es? Geſchah ein Unglück?"

(Beſchluß folgt.)

Aus einem Paragraph über Börne.

— — *Börne* ſcheint mir ſein Lebelang ſo viel und ſo tief gedacht zu haben, daß er vor lauter Denken nie Zeit gefunden, ein Werk (was man gewöhnlich darunter verſteht) *zu ſchreiben*.

Hamlet.

Die Freiheit wäre beinahe an der Bleichſucht geſtorben. Der auf ſie angelegte Mord am 25. Juli in Paris ward ihr zum rettenden Aderlaß, und ſie befindet ſich, Gott ſei Dank! ſchon wieder recht wohl. Mit ihr athmet die ganze Menſchheit wieder auf.

Hamlet.

Der Dulder an die Sterne.

Freudig wieder aufgezogen
Seid ihr an dem Himmelsbogen,
Goldne Sterne ſtiller Nacht,
Doch den Frieden, den ich ſuche,
Habt ihr mir nicht mitgebracht.
Täglich forſch' ich in dem Buche
Eurer tiefen Bilderſchrift,
Weine auf der öden Trift
Und den Frieden find' ich nicht.

Doch nur Muth! einſt wird es Licht,
Wenn der morſche Nachen bricht,
Wird der Tod die Segel ſchwellen
Und der Geiſt auf klaren Wellen
Fliegt hinauf zum lichten Hafen,
Still auf Erden unterm Hügel
Kann das Herz dann ruhig ſchlafen.

Rauſche denn, o Todesflügel,
Daß der Geiſt zum Licht ſich ſchwinge,
Jeden Schmerz
Für das Herz
In der ſtillen Gruft verklinge
Und der Tod ihm Friede bringe!

Ludwig Würkert.

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg, den 1. Auguſt 1830.

Ich hätte füglich dieſen Bericht „Leuchtkugeln" überſchreiben können; aber ich thue es nicht, weil ſeine Einzelheiten ſich ſchon ſo als ſolche bewähren werden. Aber iſt denn Hamburg der Leuchtkugeln werth? Wir wollen ſehen. — Soll ich von unſerer Politik anfangen? Das Capitel wird ſich bald erſchöpfen, da wir nur eine negative Politik haben. Von jeher hieß es, wollte uns Jemand etwas anhaben: Um wie viele Mark Banco könnten wir die Sache abmachen? Und ſie wurde abgemacht, gewöhnlich heißt das; die Franzoſen machten ſich mit der ganzen Bank bezahlt; wir ſchrien, aber es half nichts; es war eine erzwungen freiwillige Abgabe; eine Contribution auf ſchwindelndem Fond, wie wir deren auf ſchwindendem haben. So war — freilich ein gemeines, aber doch treffendes — Hamburg ſeit der Zeit der Hanſe die Schmiertonne an dem großen deutſchen Reichsfrachtwagen. Wir werden ariſtokratiſch-demagogiſch regiert, wie es heißt; von der Demagogie iſt ſeit langem keine Spur; es iſt eine ſtille, ſehr wenig gefährliche Demagogie. Sie werden vermuthlich wiſſen, daß wir mit einer Cenſur geſegnet ſind, die Alles das ſtreicht, was ſie verſteht oder nicht verſteht. Anzapfungen werden nicht geduldet; darum ſind unſere Zeitblättler die kniffigſten, pfiffigſten von der Welt; um ſich unnütze Arbeit und der Cenſur das Streichen zu erſparen, ſchreiben ſie hübſch von Wind und Wetter. Wie viele arretirt wurden, wer ſich decapitirte ꝛc., davon werden ganze Spalten vollgeſchrieben und wagt es ja Einer, von Nepotismus ꝛc. zu reden, ſo ſpricht er ſo allgemein davon, daß man glauben ſollte, es wäre von den päpſtlichen Nepoten die Rede. Und doch iſt der Nepotismus ein mächtiger Hebel bei uns; er wirkt überall, ſo im Staat, als im Haus, und wer gute Vettern bei uns hat und glücklich-unglücklich fallirte, hat ſelbſt nach einem vieldeutigen Artikel unſerer Fallitenordnung — die ſeit Jahren ſchon abgeändert werden *ſoll* — die nächſte Anwartſchaft auf ein Amt, oder, was gleich viel ſagen will, auf eine Sinecure; denn die meiſten ſogenannten Stadtdienſte ſind dergleichen. Wie man bei uns auf eine andere Manier zu einem Amte kommt, davon nächſtens einige ſchauderhaft-ſchöne Beiſpiel. — Unſerer Fororum ſind ſo viele, daß man durch das Flüchten von einem Territorio in's andere ſeine Gläubiger auf das Aeußerſte treiben kann. Werden Sie in der Stadt verklagt, ſo ziehen Sie auf's Land, dann müſſen Sie beim Landherrn verklagt werden, bei dieſem iſt alle vierzehn Tage Audienz, Sie gewinnen dieſe Friſt, nehmen dann unter einem Andern Ihren Wohnſitz — denn wir haben mehrere Landherren — ziehen dann in's klöſterliche Gebiet, von dort in's Oberaltenliche, von dieſem in das der Waldherren, und kehren endlich in die Stadt zurück, um einem Prätor Ihre designatio creditorum einzureichen. Oder wollen Sie das nicht, ſo ſind Sie in zehn Minuten auf däniſchem Gebiete. Iſt das nicht Freiheit? — Unſere Polizei iſt eine

Verhütungspolizei und alſo zu rühmen. Man hat ihr ſogar das Compliment gemacht, die neue Londoner ſei auch nach ihrem Muſter eingerichtet. Was wollen Sie mehr?! — Blätter und Blättchen haben wir wie Sand am Meer! die meiſten geben hübſch lauwarmes Waſſer, alte Baſenklatſchereien, ein bischen Lobhudelei des Theaters — der Tadel würde auch nicht geduldet, oder nur dann, wenn die Direction angezapft wird. — Rein literariſch ſind nur die literariſchen Blätter der Börſenhalle, die kritiſchen Blätter derſelben und die Originalien. Einziges Oppoſitionsblatt iſt der „Freiſchütz," der manchen guten Theaterartikel, namentlich manches geſunde Urtheil über alte Opern liefert; den Lobhudlern hält er kräftig die Stange. Nur darf man ihm ſeinen Götzen: Mad. Kraus-Wranitzky, nicht antaſten. Nun, etwas will der Menſch haben als Steckenpferd! — die meiſten unſerer Blätter ſind und beſtehen aus Nachdruck. Die billigſten im Preiſe ſind die beliebteſten; und bei ihnen beſtehen die Herausgeber am Beſten; alle theuren Blätter finden bald ihr Grab. Die zahlloſen Leſezirkel, klein und groß, bringen dieſen Blättern den Todesſtoß. — Unſere Literaten ſind zum größten Theil Geſchäftsmänner, Lehrer ꝛc. und wer das nicht iſt, hat ſeine liebe Noth. Unſere Virtuoſen, Künſtler ꝛc. müſſen ſich ebenfalls durch Unterrichtgeben vor dem bürgerlichen Untergange ſchützen. Die Muſiker ſind die Glücklichſten unter den Künſtlern bei der jetzt herrſchenden Muſikwuth, die beſonders unter den Kindern Israels graſſirt, die bekanntlich Geld haben. Unſer Theater — Stadttheater geheißen, obgleich das in der Steinſtraße auch ein Stadttheater iſt — ſpielte ſeit Langem ſchon die verkehrte Welt; jetzt wechſeln Cabale und Liebe und Theaterparteienwuth mit jener ab. Kein Mitglied ſteht im Schauſpiel an der rechten Stelle. Die Komiker müſſen Helden ſpielen und die Helden komiſch. Wir haben eine Unzahl Liebhaberinnen, die ſämmtlich nichts taugen, eine erſte Heldin fehlt lange ſchon, ſo auch ein erſter Held, eine erſte Liebhaberin, eine Anſtandsdame, ein zärtlicher Vater, ein zweiter Vater ꝛc. Wir haben nur Komiker, aber auch in dieſem Fache nur einen feinen, den Hrn. Lenz. Wir beſitzen in Hrn. Devrient einen herrlichen Naturburſchen, aber er muß Helden und Charakterliebhaber und komiſch ſpielen. Wir haben eine brave komiſche Alte, Mad. Marſchall; ſie muß zärtliche Mütter ſpielen. Nur die ſecundären Fächer ſind gut beſetzt und die Nebenfächer, und wohl keine deutſche Bühne kann mit uns rivaliſiren, in dieſer Hinſicht, verſteht ſich. — Unſerer Oper fehlt nur eine erſte Sängerin, weiter nichts. Albert wird mit der Zeit ſchon den Singpartien als Tenoriſt genügen. Unſer Cornet, der den Sänger mit dem Schauſpieler verbindet, iſt ein echter Künſtler. Wenn einer dieſen Namen verdient, iſt er's, und um dieſen Mann wird uns die Parteienwuth bringen — — es iſt empörend! Seine Feinde — und das echte Talent hat deren immer — wiſſen es ſich vortrefflich zu Nutze zu machen, daß dieſer Mann zu viel edlen Stolz beſitzt, um den Leuten für eine Taſſe Thee den Hof zu machen und den Bajazzo zu ſpielen; nun hat ſich eine förmliche Clique gebildet von jungen und alten Greiſen, welche dieſem wackern Mann, dem erſten unſerer deutſchen Tenoriſten, den ſchweren Kunſtpfad noch mit Dornen beſtreuen, wenigſtens während der Sommerzeit, wo die Abonnenten nur das Theater beſuchen, und auch von dieſen allein die, welche gern für Kenner gelten möchten, da ſie ſonſt nicht eben viel gelten können. Unter den elendeſten Vorwänden beknappt man Hrn. Cornet die verdienten Lorbeeren und wird ihm ſo ſein Engagement hier verleiden, daß er uns verlaſſen muß, und dann verlieren wir einen Tenoriſten, welcher den deutſchen Tenoriſten bewies, daß es mit dem Singen nicht allein gethan ſei, daß man auch einen Charakter darſtellen müſſe. Wer von Cornet einen Othello, Licinius, George Brown, Maſaniello und leichtere Spielpartien ſah, wird mir beiſtimmen und mir ſicher nicht Schuld geben, daß ich parteiiſch war, indem ich das ſagte, was zu bekannt iſt, als daß es etwas mehr als des Erwähnens bedurfte. — Sie wiſſen, welches Geſchrei die Verehrer der Mad. Kraus bei ihrem Abgange erhoben; auch jetzt noch dauert dies Geſchrei fort von einigen ſchwachköpfigen Enthuſiaſten, die nicht einmal wiſſen, warum ſie ſchreien; die ſo überreizt ſind, daß die künſtlichſten Stimulantien ihnen kaum zu einigem Reiz verhelfen können. Von Natur wollen dieſe geſchwächten Naturen nichts wiſſen, nur Künſteleien fordern ſie, candirte Sächelchen, denn ihr ſchlaffes Nervenſyſtem kann nur dieſe ertragen. Und ſo finde ich ganz natürlich, daß die Direction ihnen ihre Puppe, die Mad. Kraus, wieder gibt, damit die Kinderchen nicht mehr ſchreien. Die Direction rächt ſich dadurch für die Broſchüre der Mad. Kraus auf eine ſo feine Weiſe, daß ich ihr dieſe Feinheit kaum zugetraut hätte, da ſie ſonſt ziemlich plump zutappt. Es iſt vorauszuſehen, daß, folgt Mad. Kraus den Anerbietungen der Direction, ſie ſich hier auf ein Dornenlager freiwillig bettet, um ihre entnervten Götzendiener mit ihrem Märtyrerthum zu ergötzen; denn der durch die Arroganz und Prätention dieſer Sängerin, die nur allein in Hamburg ein unbegreifliches, unſern muſikaliſchen Geſchmack beſchämendes Glück machte, ſonſt nirgends, — aufgebrachte Theil des Publicums wird es ſie ſchwer entgelten laſſen, daß ſie ſich wieder aufdrängen ließ. Es wird einen Kampf auf Leben und Tod, auf Aſthma und Schwindſucht ſetzen, die meiſten Ziſcher tragen den Sieg davon, und auf dieſe kann Mad. Kraus ſich gefaßt machen. Sie rennt in ihr eignes Verderben, und das gönne ich wahrlich der überſchätzten, ſonſt ſehr achtungswerthen Frau nicht. — Das iſt ein Bild und ein wahres, von unſerer Bühnenwelt; die Zeit wird's lehren, ob ich zu viel Schatten hineinmalte. Nächſtens, und hoffentlich bald, ein Mehreres und Ausführlicheres von Ihrem

Severus.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N°. 130. Dienſtag, den 17. Auguſt. 1830.

Ein Tag aus dem Leben eines Proviſors.

Von

Ludwig Bechſtein.

(Beſchluß.)

Der Proviſor reißt das Fenſter auf, der Lehrling ſchießt zur Hausthür hinaus, und rennt gegen den Doctor Baldrian, daß er ihn auf der Schwelle faſt über den Haufen wirft.

„Geſchwind! eine halbe Unze Schwefeläther, eben ſo viel Salmiakſpiritus," ruft der Phyſikus, „es iſt ein Bauer ertrunken!"

Lehrling und Proviſor eilen; Jeder füllt ein Gläschen mit dem Begehrten, draußen geht ſchon das hochlöbliche Amt vorbei zur Beſichtigung. Das Recept iſt geſchrieben, die Gläſer ſind gefüllt, der Phyſikus, Doctor Baldrian, eilt von dannen.

Es kommt ein Freund des Proviſors, der den Verunglückten geſehen hat, er ſetzt ſich auf den Stuhl. Er nennt des Bauers Namen.

„Der?" ruft der Proviſor: „mein Gott, der war ja vor zwei Stunden da, und hat Arznei für ſeine Frau geholt."

„Das iſt derſelbe," fährt der Freund ruhig fort. „Die Arznei hatte er noch in der Taſche. Er hat ſich wahrſcheinlich betrunken, iſt über den Steg gegangen, dieſer hat nur an einer Seite ein Geländer, er iſt ausgeglitten und in den Fluß gefallen."

„Mein Gott, ſolch ein Menſch!" ruft der Proviſor. „Hat zu Hauſe eine todkranke Frau, hat den weiten Weg gemacht, denn das Recept hat der Doctor Z. in L., zwei Stunden von hier, verſchrieben, ſetzt ſich hier hin, nachdem er die Arznei ſchon hat, betrinkt ſich, geht und ertrinkt."

„Mancher Bauer iſt wirklich wie das Vieh," bemerkt Jener. „Wäre des Mannes Kuh oder Ochſe krank geweſen, ich wette darauf, er hätte geeilt, mit der Arznei nach Hauſe zu kommen, die Frau — die kann warten."

Eine Bäuerin tritt ein, ſie ſetzt ihren ſchweren

Korb nieder, und bringt aus ihm — eine Pulverſchachtel und ein volles Medicinglas, noch zugebunden und ſignirt, nicht gebraucht.

„Da bringe ich Ihm die Medicin wieder, die ich geſtern für meinen Schwiegervater geholt habe,“ beginnt ſie; „es iſt nichts davon herausgethan worden, er war ſchon todt, wie ich nach Hauſe kam.“

„Nun, und was ſoll ich denn mit der Medicin machen? Soll ich ſie einnehmen?“ fragt der Proviſor.

„Kann Er ſie nicht Jemand anders geben?“ fragt die Frau zurück. „Wir ſind arme Leute, gebe Er mir das Geld wieder.“

„Das geht nicht an, gute Frau,“ ſpricht Jener. „Ich kann die Arznei nicht wieder brauchen.“ Die Frau bricht in einen Strom von Scheltworten aus, packt zornig Mixtur und Pulver wieder in ihren Korb, und geht belfernd von dannen.

Der Freund lacht. „Die Medicin muß nun noch irgend Jemand einnehmen,“ bemerkt er.

„Ja, ſie wird aufgehoben, bis in der Familie oder in der Nachbarſchaft Jemand krank wird,“ ſpricht der Proviſor. „Das kommt oft vor, der Bauer denkt: Arznei iſt gut für Alles, daher auch Viele glauben, ſie brauchten nicht erſt zum Arzt zu gehen, der Apotheker könne ihnen eben ſo gut Etwas — zurechtmachen, wie ſie es nennen.“

Es iſt Abend geworden, man geht zu Tiſche, und nach dieſem ſetzt ſich der Lehrling in die Stube, und lieſt in einem pharmaceutiſchen Buche; der Proviſor bleibt auf dem Stuhl in der Officin ſitzen. Es iſt endlich ein wenig Ruhe. Trübe brennt das Licht, eine wunderliche Düſterniß ſchwebt, wie leichtes Gewölk, an der gewölbten Decke.

Und horch! Regt ſich's nicht geiſterhaft, umſchwirrt es nicht den Sinnenden wie mit Eiſenſchwingen? Die Gläſer klingen an einander, und die dunkeln Flüſſigkeiten in ihnen glühen, wie goldenes, braunes und purpurrothes Feuer, es iſt, als wollten die verſchloßnen Geiſter heraus. In den Büchſen raſſelt es, in den Käſten rauſchen die Kräuter, wie welkes Laub, rings iſt ein Kniſtern und Knittern, ein Gähren und Schäumen, ein wunderbar lebendiges Leben vernehmlich. Mehr und mehr füllt ſich mit weſenloſen Bildern und Geſtalten die geräumige Officin. Von den Liqueurflaſchen ſpringen mit lautem Knall die Pfropfen, und es wallet Nebel aus den engen Flaſchenhälſen, und der Nebel nimmt Geſtalt an, jugendliche, blühende, glühende Geſtalt. Eine davon hat einen rothbraunen, herrlichen

Talar an, eine Andere einen feuergelben, die dritte einen carmoiſinrothen, die vierte einen ſilberweißen. Das erſte iſt der Pomeranzen-, das zweite der Citronenkönig, das Dritte iſt der König Perſico, das Vierte der Markgraf Kümmel. Sie umrauſchen den Proviſor mit ihren Gewändern. Aus dem Queckſilbergefäß ſprudelt ein Silberſtrom, und aus dieſem hebt ſich der Metallgott Mercur, und ſchlägt mit dem Caduceus auf die Liqueurgeiſter. Bei dem Kampfe wirft er die Büchſe mit dem Lykopodium herunter, das Blitzpulver entzündet ſich am Licht, die Apotheke iſt eine ungeheure Flamme, gleich darauf tiefe Finſterniß, aber alle Schriften auf den Gläſern erſcheinen transparent, die Mörſer fangen an zu läuten, wie ferne, dumpfe Domglocken; es wird ſtill, ganz ſtill, die Könige ſchlüpfen wieder in die Flaſchenhälſe. Aus dem Giftſchrank kommt ein kleiner Tod gekrochen, zieht ſich aber gleich wieder zurück, und ſtatt ſeiner erſcheint ein großer, gekrönter Mohnkopf, nickt auf dem dünnen Stengel, und es flüſtern leiſe Stimmen: Das iſt der Opiumkönig!

Plötzlich entſteht in der Caſſe ein helles Geklingel, und durch den Ritz fährt ein preußiſcher Thaler herauf, der ſchreit überlaut: Ich bin der Lapis philosophorum! und es wiederhallt von allen Gläſer, Büchſen und Käſten: Du biſt der Lapis philosophorum, Du biſt der wahre Jacob! Der Proviſor hört und ſieht all den Spuck, aber er kann kein Glied regen. Und er ſieht die Hebamme vor ſich ſtehen von heute früh, ſie trägt ein Kindlein, und ſingt Eia, popeia; Herr Jean trägt ihr die Schleppe, hinter ihm kommt der Tod, und hat den Wagen von Offenhauſen auf dem Rücken. Dem Tod folgt Jettchen, ſie iſt in Lumpen gekleidet und heult, Madame Colibrini hat ſie fortgejagt, und ihr mit der Zahnlatwergenbüchſe einige Zähne ausgeworfen. Dann kommt ein Zug Narren, angeführt von König David, der auf einer Harfe ohne Saiten ſpielt, ſie haben ihrem Wärter die Zwangsjacke angezwungen, und ſchlagen ihn mit Ketten blutig. Die lange Käthe ſingt ihr Lied vom Galgen. Jetzt erſcheint der Doctor Kaktus mit einem Diſtelkopf, er ſingt einen griechiſchen Spottvers auf den Kaufmann Melis. Ihm folgt das Mädchen, das heute Arznei für die Mutter holte. Sie lächelt wie eine Verklärte, ihre Mutter iſt gerettet. Zu ſchnell nur ſchwindet die holde kindliche Geſtalt. Der betrunkene Bauer kommt, und bringt die Arznei wieder, die er für die Frau geholt. Er ſpricht, der Proviſor habe ſich vergriffen, er wolle eine Arznei gegen das Ertrinken haben. Und es wirrt ſich Alles gar wild und wüſt durch einander. Fürſtendiener, Köchinnen, Bauernweiber und Schnapskönige.

Da erwacht der Proviſor — ſein Licht iſt tief herabgebrannt, er ſieht, er iſt nicht allein. Eine Frau iſt ſo eben gekommen, ſie fordert Räucherpulver. Er ſchiebt das Licht in die Höhe — es iſt die Todtenfrau. Er ſchaudert. — — —

Es iſt ein ſchöner Beruf, thätig zu ſein für die leidende Menſchheit, aber es iſt auch oft ſchwer, ſehr ſchwer.

Den Carl von Carlsberg braucht man nicht zu leſen, man darf nur einen Tag in einer Officin ſein, und ein Auge und Ohr für die wechſelnden Erſcheinungen und Geſpräche haben. Der Receptirtiſch iſt der Gerichtshof, vor welchen das menſchliche Elend tritt, jede Apotheke iſt — ein Gericht über die Lebendigen und die Todten. —

Ode an die Vergänglichkeit.

Du Geiſt der Lieder! wehe mich ſtärkend an
Auf dieſem Schauplatz grauſer Erſcheinungen,
Daß mir aus unerſchrockner Seele
Feurig und kühn der Geſang entſchwebe!

Der wilde Waldſtrom ſtürzet den Fels hinab,
Und alle Wogen rauſchen ein Sterbelied,
Nicht Eine kehrt von allen wieder,
Die der gefräßige Strom verſchlungen.

An dürren Eichen hängt, o Vergänglichkeit,
Dein trübes Graunbild! Dort am Gebirge brauſt
Dein Odem, und die Wälder krachen,
Niedergewühlt von des Sturmes Wüthen!

Du hebſt das Meer mit furchtbarem Branden auf,
Du ſchmetterſt Berghöh'n donnernd in Thäler hin!
Du ſtürzeſt, wenn die Erd' erbebet,
Burgen und taumelnde Städt' in Trümmer!

Dein Stab bezeichnet Sonnenſyſtemen die
Beſtimmte Laufbahn! Ziel und Bewegung ruht
In deiner Wage! Deinem Ohre
Sind die verhallenden Sphärendonner

Ein Chorgeſang! Die alte, beſchwingte Zeit,
Mit allen ihren Horen, ſie iſt ein Hauch,
Der deinem Mund entſchwebt, und deiner
Augen gebietender Wink das Schickſal.

Wo iſt ein Raum, den du nicht mit eiſerner
Gewalt umſchlöſſeſt? Flög' ich mit Fittichen
Der Morgenröthe durch den Luftkreis,
Oder verbärg' ich mich tief im Meere,

O, doch entflöh' ich, furchtbare Macht, dir nicht,
Du wirkſt allgegenwärtig, und nähme ſelbſt
Der Orkus mich in ſeinen Schooß auf,
Wo dich kein Sterblicher noch erblickte.

Das letzte Ziel des Menſchen iſt Aſch' und Staub,
Du wirfſt in Grabnacht alle Geſchlechter hin!
Du wandelſt unerfleht und ewig
Durch die Natur mit der Todesurne!

Doch ſei noch unerflehter und furchtbarer
In deinem Zürnen! Thoren erſchreckſt du nur,
Wir aber bau'n auf die Ruinen
Fliehender Zeiten der Weisheit Tempel.

Da flammt in gold'nen Ziffern der heil'ge Spruch:
Ermanne dich und glaube, was untergeht,
Steht wieder auf zu neuer Schöpfung,
Und in Verweſungen keimt das Leben.

Neuffer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Elbing den 16. Juli 1830.

Das Notizenblatt der Wiener Modezeitung für Kunſt und Literatur erzählt im Maiheft, daß Mad. Schröder in Elbing, einem kleinen Städtchen nahe bei Danzig, die Theaterdirection übernommen habe. Dieſer Artikel enthält drei Unwahrheiten zu gleicher Zeit. Erſtens hat Mad. Schröder hier blos Gaſtvorſtellungen gegeben, und eben ſo wenig daran gedacht, hier eine Direction zu übernehmen, als ſie überhaupt dazu einen Antrag erhielt; zweitens iſt Elbing kein kleines Städtchen, denn es zählt 22—23 Tauſend Einwohner, und drittens liegt es nicht nahe bei Danzig. Der Herr Berichterſtatter hat alſo — gelinde geſagt — ſich geirrt; für das Erſtere ganz gewiß, für das Zweite dann, wenn er nicht Elbing neben Pecking ſetzt, und für das Dritte iſt es nicht zu entſchuldigen, daß der Redacteur einer Zeitſchrift ſich Correſpondenten hält, die ſo wenig geographiſche Kenntniſſe beſitzen. Jedoch bin ich dem Berichterſtatter jenes Aufſatzes Dank ſchuldig, denn er brachte mich auf den Gedanken des Gaſtſpiels der Mad. Schröder an dieſem Orte, in dem „Kometen" zu erwähnen, und zwar mit mehr Wahrhaftigkeit als er beurkundete. Mad. Schröder trat hier, bei ihrer Durchreiſe von Petersburg nach Berlin, in der „Braut von Meſſina" als Iſabella, in „Johanne von Montfaucon" als Johanne, in „Cabale und Liebe" als Lady Milfort, in „Emilia Galotti" als Gräfin Orſina, und in „Fluch und Segen" als Pächterin auf. Es ward in allen dieſen Rollen Mad. Schröder ein allgemeiner und rauſchender

Beifall zu Theil, den ſie, ihrer außerordentlich gelungenen Leiſtungen wegen, auch verdient. Sie ſteht in jeder Beziehung groß, oder vielmehr einzig auf dem Gipfel ihrer Kunſt, den ſie mit Sicherheit behauptet, weil ihr zur Stütze nicht nur ein angeborenes Talent für dramatiſche Vorſtellungen dient, das oft mit dem Reiz der Schönheit und Jugend ſchwindet, ſondern bei Allem, was ſie vorträgt, ein tiefes Studium, geleitet durch einen gediegenen Verſtand, und viele, gewiß oft theuer genug erkaufte Menſchenkenntniß, zu Statten kommt.

Bei den genannten Vorzügen tritt demnach Mad. Schröder mit einer Beſcheidenheit auf, die ihr um ſo mehr zur Ehre gereicht, je ſeltener ſie ſich heutigen Tages unter den bereits ausgebildeten Künſtlerinnen der Bühne — und wie ſchnell meint man in der Regel, ſich ſchon dazu zählen zu können — finden läßt. Nehmen wir dagegen nur Mad. Milder an; ſie z. B. denkt nicht daran, daß die Periode ihres Glanzes dem Erlöſchen nahe, wo nicht gar erloſchen iſt; ſie zeigt noch ganz die Anmaßung wie früher, und läßt ſie bei jeder Gelegenheit walten, wo ſie bemerkt, daß bei ihrem Erſcheinen mangelt, was ſich nicht erzwingen läßt: ein allgemeiner und rauſchender Beifall.

Mad. Schröder gab uns vor ihrer Abreiſe auch noch eine Abendunterhaltung im Schauſpielhauſe, bei welcher Gelegenheit ſie unter Anderem „die Glocke“ von Schiller unübertrefflich ſprach, und dann in mimiſch plaſtiſchen Darſtellungen zwölf Gemüthsbewegungen darſtellte. Sie riß durch den Ausdruck, welchen ſie in dieſe Bilder legte, zur höchſten Bewunderung hin, und ward durch laute Anerkennung ihres großen Talentes, die menſchliche Natur getreu, und in ſo ſchnellem Wechſel zu copiren, belohnt.

Mad. Schröder ward von ihrem Sohn begleitet, der gleichfalls in der „Braut von Meſſina“ und zwar als Don Ceſar, auch in „Johanne von Montfaucon“ als Philipp auftrat. Er iſt ein talentvoller junger Mann, von einnehmendem Aeußern, der unter der Leitung einer ſolchen Mutter zu den herrlichſten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt, und jetzt ſchon zum Theil ſie rechtfertigt. Er und ſeine Mutter debütiren gegenwärtig zu Berlin.

Wie man ſagt, wird die pſeudonyme Schriftſtellerin J. Satori, nach dem Wunſche der Mad. Schröder, und deren Verſicherung, daß der Stoff ſich beſonders gut dazu eigne, die Erzählung, welche ſie in dieſem Jahrgange des Taſchenbuchs: die Roſen, geliefert hat, dramatiſch bearbeiten, und die Rolle der Katharina von Medicis, welche, nach der Meinung der Mad. Schröder, noch nicht auf die deutſche Bühne gebracht iſt, für ſie eigens ſchreiben. Eine Aufgabe, die nicht leicht ſein dürfte; wie es in der Regel eine undankbare Arbeit iſt, für die Bühne zu ſchreiben; weil ſich hier ſo Vieles vereinigen muß, damit der beabſichtigte Zweck erreicht wird. L. S.

Das Nordlicht.

* Der Fürſt Polignac iſt ein verkappter Liberaler. Dabei bleibe ich, und laſſ' es mir nicht nehmen. — Die geſetzliche Freiheit (und es gibt nur dieſe eine, die eingebildete iſt Product des Wahnſinns) — erkor ihn als ihren erſten Verfechter. Zum Heil der guten Sache hätte er wahrlich auch nichts Klügeres thun können, als die Nullität der Kammern und der Preßfreiheit zu behaupten. — Die Folge wird ſein Märtyrerthum beſtätigen. Er hat ſich zwar ſehr originell als Verfechter der Freiheit geſtellt, aber eben dieſe Stellung beweiſt ſein Genie und ſeine Größe. — In ſeinem Nothbericht (Ende Juli) an den König ſpricht er von der gefährdeten „legitimen Gewalt.“ — Wer erkennt nicht in dieſer Redeform, wie in dem ganzen Bericht, die tief verſteckte, aber vortreffliche Ironie? — Wie kann die legitime Gewalt je gefährdet werden? Zeigt ſie ſich nicht als das Erſte und Höchſte, das ſelbſt die Religion und die noch heiligere Diplomatie als Maſchine und Mittel betrachtet, ihre Unfehlbarkeit durchzuführen? Wer wollte es je wagen, an ihr zu zweifeln! „Haadſchi, das wäre eigentlich ſchändlich!“ Wahrlich! man könnte eben ſo gut zweifeln an der Heiligkeit des Biscayers Ignaz Loyola (den die Menſchen doch ebenfalls unfehlbar erklärt), ja am Ende gar an der Schlafmütze des heiligen Zippehans im Kloſter zu Dunkelſingen! — (Hamlet's Wolke.)

Es wird ſchwerlich ein Document zu finden ſein, welches den Geiſt der Freiheit, die Bündigkeit des Rechts und die Gültigkeit der Wahrheit auf eine ſo ſchlagende Weiſe beurkundet, als Polignac's Nothbericht — Er erklärt unumwunden, „daß keine Macht auf Erden im Stande ſei, den Wirkungen der Freiheit (die er „Preſſe“ nennt, um das verpönte Wort zu vermeiden) Einhalt zu thun.“ — Solche Kühnheit der Rede eines Miniſters iſt doch gewiß die Blüthe der Liberalität! Ja, es wundere ſich Niemand, daß die Preßangelegenheit in Frage kam, wenn — die Preſſe ſich unterſteht, eine ſolche Erklärung unter's Volk zu bringen.

Nach einigen Perioden erklärt er weiter: „Nur Ew. königl. Majeſtät beſitzen die Kraft, ſich gegen die Folgen rc. zu ſchützen.“ — Welche Satyre! Ja, die Satyre wird zum Majeſtätsverbrechen, da ſie die Perſon des Königs perſifflirt, indem ſie mit bitterer Ironie ihn auf ſeine Kraft verweiſet, die, ſo viel uns bis jetzt bekannt, juſt nicht im brauchbarſten Zuſtande war, als ſie plötzlich angewandt werden ſollte. Kurz und gut: Polignac's Nothbericht iſt ein Meiſterſtück der Intrigue, und nur Mißverſtändniſſe verhinderten, daß er — ſtatt Lafayette — an die Spitze der thatkräftigen Macht getreten. — Es iſt Schade drum! — In ſeinem Schutze ſtände die Freiheit geſchützt. (Hamlet's Wolke.)

Dem Vernehmen nach, ſoll der Profeſſor Hegel zu Berlin anfangen, die Lehre von der Erbſünde in ſeine Philoſophie aufzunehmen. Waltz norddeutſch. Courier.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 131. Mittwoch, den 18. Auguſt. 1830.

Gauner-Streiche — Galgen-Genie.

Thatſachen
von
Harro Harring.

Es gibt Zeiten, in denen das Große ſo ſelten, daß es den Geiſt hinlänglich beſchäftigt, wenn es ſich auch nur in einem Gauner-Genie ausſpricht.

Vielleicht wird es dem Leſer eine Unterhaltung gewähren, aus den bündigſten Quellen eine Mittheilung zu vernehmen, deren Stoff ſich jeglichem Großen gleich ſtellt, das einſt einen Thron, einen Galgen — oder ſonſt eine Stufe der Erheblichkeit einnahm.

Es iſt leider ein Grieche, der durch ſein ausgezeichnetes Talent, ſich unſerer Anſchauung preis gegeben. Boshafte Einſeitigkeit könnte ſich gar leicht veranlaßt fühlen, das Einzelne, welches uns hier als Prachtwerk der durchtriebenen Verſchlagenheit aufſtößt — der Nation zur Laſt legen zu wollen, die ſeit Jahrhunderten bis auf die Gegenwart der Bürden bereits zur Genüge trägt. — Andererſeits aber läßt ſich ein großartiger Zug des Nationalcharakters durchaus nicht in unſerm Helden verkennen, deſſen kühner Geiſt, nur durch die Laune des Zufalls, von einer ehrenvollen Bahn abgehalten, auf der er ſich gewiß mit gleicher Verwegenheit und Kraft hervorgethan, und ſeinen Namen in die glorreiche Geſchichte ſeines Volkes eingeſchrieben haben würde.

Was wir hier mittheilen, ſind allerdings nur Fragmente eines Menſchenlebens, aber als Bruchſtücke gewiß um ſo wichtiger, da durchaus nichts hinzugefügt worden, was zur Rundung des Ganzen wohl leicht zu erſinnen geweſen.

Glaubwürdige Männer, die mit dem talentvollen Sprößling der Hellenen in genauen Dienſtverhältniſſen gelebt, und Gelegenheit fanden, ihn aufmerkſam zu beobachten, bieten uns urſprünglich, was dieſe Blätter enthalten. —

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir den wahren Namen des Abenteurers verſchweigen — um aber die

Bezeichnung im Vortrage der Erzählung zu erleichtern, wollen wir ihn Pelagios nennen.

Eine kurze Beſchreibung des Aeußern unſers Helden möge den Phyſiognomen einen Anhaltspunkt ihrer Betrachtung geben, ſo wie ſie zugleich einen anderweitigen chriſtlichen Zweck erreichen, und falls der edle Pelagios ſich irgendwo im Kreiſe der deutſchen Leſewelt zeigen ſollte, zur höflichen Warnung dienen könnte.

Pelagios war kleiner Statur, ſtark gebaut mit Anlage zur Corpulenz, die auf dem beſten Wege der Entwickelung begriffen. Obwohl ſeine Beine beſonders kurz, thaten ſie dennoch ſeiner Gewandtheit oder Behendigkeit keinen Einhalt. Sein Haar verläugnete die Nationalität nicht, es war glänzend ſchwarz und ward nicht ſelten von den Schönen und minder Schönen bewundert. Seine dunkeln, feurigen Augen leuchteten geiſtvoll aus dem gelblich bleichen Antlitze hervor, welches letztere, kaum merklich durch Blatternarben bezeichnet, im Einzelnen wie im Ganzen — den Griechen verrieth. Ein auffallender Zug des freundlichen Lächelns umſchwebte ſeine Lippen, wo er erſchien. Dieſer ſo anziehend menſchliche Ausdruck blieb unauslöſchlich mit ſeinem Weſen vereinigt und Niemand ſah je eine Umwandlung ſeiner Züge, wenn irgend ein heftiger Eindruck dieſelbe erwarten ließ. Er hatte ſeine Miene in der Gewalt.

Die Jugendgeſchichte des Griechen umhüllt das Dunkel der Convenienz, das heißt, wir wiſſen über dieſelbe nichts anders, als was die Vermuthung uns eröffnet, wenn wir erfahren, daß er als Schweſterſohn des Grafen B..g...n in St. Petersburg die Erziehung ſeines Standes genoß.

Hervorragend aber tritt er ſchon auf im Uebergange zum Jünglingsalter, indem er, als ein Knabe von vierzehn Jahren, unter der überall flatternden Fahne des holden Eros — Oheim und Tante dermaßen entzweite, daß eine förmliche Trennung die Folge war. —

Wie lange er nach dieſem erſten Verſuche eines angehenden Kraftgenies in der cultivirten Hauptſtadt lebte, läßt ſich nicht genau angeben jedoch bleibt es wahrſcheinlich, daß er nach dieſem glänzenden Debüt baldmöglichſt die Bühne verlaſſen, auf der er zum Helden des Tages geworden, und etwa nach Sitte und Brauch deutſcher Schauſpieler unverzüglich ſeine Kunſtreiſe, als Gaſt für ähnliche Rollen angetreten.

Nach einer ausgedehnten Reiſe, über die wir wohl gern ein offenes Tagebuch erwiſchen möchten, erſchien er im Geſandtſchaftsperſonal des Baron Str— in

Conſtantinopel, wo er ſich allgemein beliebt zu machen wußte, und ſowohl in den diplomatiſchen Salons als auch in den Geheimniſſen des Büreaus ſein vielſeitiges Talent auf's Glänzendſte an den Tag legte. — Aber es paſſirte ihm ein fataler Streich, der ſeine begonnene Laufbahn als Diplomat unerwarteter Weiſe unterbrach; es wurde nämlich entdeckt, daß er eine unbedeutende Kleinigkeit, blos neunzig tauſend Rubel Silber in Zerſtreutheit, Geiſtesabweſenheit oder aus Verſehen in eine Nebentaſche geſchoben, die zufällig ſeine eigne war.

Pelagios mußte ſich aus dem Staube machen und wäre vielleicht aus dem Staube an einen feuchten und dunkeln Ort gerathen, wenn nicht — ſein Stand ihn geſchützt hätte; dem ein ſolches Logis weniger angemeſſen als ein ſolches Vergehen.

Neunzig tauſend Rubel iſt ein Gegenſtand, der in der großen Welt immer willkommen ſein wird, ſobald er nur mit Anſtand und Manier in's Leben tritt. — Kerker und Ketten aber gehören nicht zu den Bedingungen des guten Tons, und wer dieſen zu beobachten weiß, entgeht ohne Schwierigkeit den Erſteren. Es kommt Alles auf die Art und Weiſe an, wie ein Schuft die Verhältniſſe um ſich her zu benutzen weiß. — Als ob durchaus nichts Beſonderes vorgefallen trat unſer Pelagios wieder in St. Petersburg auf, ward in jeder Geſellſchaft als die perſonificirte Liebenswürdigkeit mit offenen Armen empfangen, und ohne Umſtände gelang es ihm, zum Fähnrich im Gruſiſchen Grenadier-Regiment ernannt zu werden, das unter Jermalow in Gruſien ſtand, wohin er, von den innigſten Glückwünſchen der eleganten Welt begleitet, abreiſte.

Es bedurfte nur irgend einer Gelegenheit, die kleinſte Probe ſeiner Geiſtesgewandtheit abzulegen, um die Aufmerkſamkeit eines Mannes auf ſich zu lenken, deſſen weltbekannter Scharfblick in ihm ein ſeltenes Talent entdecken mußte, das ſich wohlweislich zu ſeiner Empfehlung im reinſten Lichte zeigte. — Jermalow gewann ihn lieb und führte ihn über in das T....ſche Garde-Dragonerregiment, worauf er ihn bald als ſeinen Ordonnanzofficier vollends zu ſich nahm.

Daß die nähere Berührung und Verbindung mit einem eminenten Charakter auf den jungen Griechen mächtig einwirken mußte, wird wohl als eine natürliche Folge erkannt werden. Vielleicht finden wir hier den Wendepunkt eines Lebens, das unter ſichtbarer Hinneigung zum moraliſchen Verderben, dennoch hätte gerettet werden können, wenn nicht die Nemeſis als Rächerin erſchienen wäre, und ihn auf immer von dem Pfade der Beſſerurg hinweggeſtoßen. —

Leichtſinnig von jeher im Gebiete der Liebe, — ausſchweifend, wie ſeine Verhältniſſe es von ſelbſt mit ſich bringen — umſchlang deſſen ungeachtet die Zauberkette ſein Inneres, und in allem Ernſt ſchien er, ſeinem Beſtreben eine andere Richtung geben zu wollen.

Ein Fräulein A..w...a vermochte dieſe Umwandlung des Wüſtlings zu bewirken, die wir immerhin nur für eine ſcheinbare nehmen wollen, da uns die rechtskräftigen Beweiſe fehlen, daß in der That eine tiefere Regung in ihm laut geworden.

Mit Ehre und Ruhm hatte Pelagios ſeine Stelle in Jermalow's Dienſt behauptet. Der Geiſt des jungen Mannes ſetzte ſelbſt den Feldherrn in Erſtaunen, und anerkannt als Mann am Platze, wo es galt — trug er die Bewunderung ſeiner Cameraden, ohne im mindeſten den Neid zu erwecken, indem er ſich durch beiſpielloſe Routine in Ton und Benehmen Aller Liebe zu erwerben wußte.

Seine Zuneigung zu dem liebenswürdigen Fräulein A. hatte ſich, wie es in der Regel zu gehen pflegt, zur thatkräftigen Liebe entwickelt und in ſtandesmäßiger Erwiederung ſeiner Zärtlichkeit faßte er den Entſchluß zur entſcheidenden Verbindung, die durchaus nicht den Gefühlen der Dame widerſtrebte.

Hier aber enthüllt ſich uns nun unläugbar das Walten der Nemeſis in Pelagios Schickſal. Seine Debütrolle war dem Fache der Intrigue entlehnt; — ſein erſtes Probeſtück als Galgen-Genie war das Werk der Trennung eines vertrauten und getrauten Paares, das Jahre lang, wenigſtens vor der Welt — ihren häuslichen Frieden aufrecht gehalten. Sein eignes Schickſal forderte — Rache.

Der Bruder ſeiner Geliebten erfuhr zur rechten Zeit, wie weit die Schritte des Anbeters gediehen. — Die Streiche des nobeln Griechen in St. Petersburg und Stambul waren ihm nicht fremd geblieben. Er trat als Bruder auf und in den entehrenden Zügen der ſchmäblichen Wahrheit erblickte die Liebende das Bild ihres Getreuen.

Fräulein A. war nicht nur liebenswürdig, ſondern ſchön. Pelagios hatte mehr als einen Nebenbuhler, der nur die geringſte Veranlaſſung erſehnte, gegen ihn loszubrechen — ihn zu verdrängen — wie ſolches denn oft eine Leibpaſſion der Nebenbuhler hohen oder niedern Standes. —

(Fortſetzung folgt.)

Bemerkung.

Die Polen eignen ſich ganz unverkennbar zu den Franzoſen; — ſie wollen abſolut Franzoſen ſein. Wahrſcheinlich begründet ſich dieſe Verwandtſchaft in gegenſeitigem Patriotismus. Aber die Polen haben nur den Patriotismus, nicht den Geiſt der Franzoſen. Beſäßen ſie dieſen; — ſie würden nimmer ihr Volksthum verloren, lieber den Untergang gewählt, als ſich in fremde Feſſeln gefügt haben. —

Hamlet.

Bulletin der Neuigkeiten.

Mein Reiſebericht.

Da bin ich wieder angelangt;
(Sie wiſſen doch, wo ich geweſen?
Sonſt ſollen Sie ſofort es leſen)
Und weil mein Herz ſo ſehr verlangt
Nach einem Platz in dem „Kometen,"
So eil' ich, kaum an's Land getreten,
Zu Ihnen, theurer **Herloßſohn**,
Mit Herz und Hand — hier bin ich ſchon. —
Zwei Monat' war ich jüngſt auf Reiſen
Mit **Paganini**, dieſem großen Mann,
Ich darf mich doppelt glücklich preiſen,
Weil ich nun viel erzählen kann.
Nun hab' ich zwar in dieſen Tagen
Ein Heft zu **Vieweg** hingetragen,
Das Kunde von dem Ritter bringt
Und bald in's Publicum ſich ſchwingt;
Doch hab' ich — müſſen mich auch loben —
Für Sie noch Manches aufgehoben.
Ich weiß nicht: ob Sie Paganini kennen,
Den Thoren fälſchlich einen Zaubrer nennen.
Das iſt er nicht und auch kein böſer Geiſt.
Bin ich doch lang' mit ihm gereiſ't
Und bin's, der hoch betheuren kann:
Er iſt ein ſehr humaner Mann,
Was er als Künſtler iſt, verſchweige
Ich, denn gilt's ſeiner Kunſt und Geige,
Gilt's ſeinem Spiel' und Sphärenton,
Das iſt genug beſprochen ſchon.
Ich ſeh' den Meiſter nur in ſeinem Treiben
Beim Eſſen, Scherzen, Leſen, Schreiben,
Da iſt er oftmals ganz ſcharmant,
Im Scherz mitunter ſehr pikant,
Er hat auch ſeine ſchwarzen Grillen,
Und brütet Trübes aus im Stillen,

Denn dieſem Mann voll Harmonie
Drückt oftmals auch Melancholie.
Die Welt in ihrer Luſt und Pracht,
Hat ſelten ihn nur angelacht,
Er kennet keine höh're Gunſt,
Als ſeine Ruh' und ſeine Kunſt.
Dazu die Schwäche noch — ich will ſie nennen:
Er kann ſich nicht vom Gelde trennen.
Das Alles nun, o, daß ich's ſagen muß,
Raubt ihm des Lebens Hochgenuß.
Mit dieſem Mann zog ich in's Weite,
Und habe doch an ſeiner Seite
Manch' frohes Stündchen zugebracht,
Weil er mit mir ſchon oft gelacht.
Nah' liegt das Lachen alle Zeit,
Nur fehlt uns die Gelegenheit,
Und dieſe brach ich denn vom Zaune
Mit einer ziemlich frohen Laune.
Schon hier in loco hatte ich's verſpürt,
Wo an den Ritter ich mich angeſchloſſen,
Wer ihn mit Vorſicht nur durch's Leben führt,
Dem folgt er willig, unverdroſſen.
So war das gleich der Fall in Celle,
Fort wollt' er dort in Schnelle,
Wie auch, beſtürmt auf alle Art,
Zu bleiben er gebeten ward.
Ich ſtürmte nicht, hab' nicht gezerrt,
Doch bat ich fein, er gab Concert.
Von Celle ging's, ohn' Aufenthalt,
Nach Hamburg hin, wo alſobald
Die frohe Kunde ſich verbreitet.
(Da vor ihm her ſein Ruf ſtets ſchreitet.)
„Er iſt nun da!" tönt's überall,
Bei Marr wohnt er, am neuen Wall.
Herbei nun ſtrömte es in Maſſen,
Ein Jeder wollt' in's Aug' ihn faſſen,
Da ward's dem Mann' zu eng im Schloß;
Fort eilte er, ein ganzer Troß
Von Männern und von Knaben
Ihm das Geleite gaben.
Und nach Thaliens Tempel ging es fort,
Der zu dem Wahlplatz auserkoren,
Wir langten an und fanden dort
Die Herren Bühnen-Directoren,
Und angeſetzt, nach kurzem Plaudern,
Ward das Concert auf nächſten Tag;
Denn Paganini mag nicht zaudern,
Weil nirgend er verweilen mag.
Von dort zurück an Table d'hôte
Ging's, weil der Magen ſich gekrümmt;
Die Tafel glich dem Aufgebote,
Wo Jeder ſchnell ſein Plätzchen nimmt.

Nicht um der leckren Schüſſeln willen
Sah man den Speiſeſaal ſich füllen,
Der ſelt'ne Gaſt zog dieſe Gäſte
Zur Tafel hin; er war das Beſte.
Doch Mancher hier, in dem Vereine,
Fand keinen Platz und mußte ſchildern.
Dort ſprach ich auch den Humoriſten Heine,
Verfaſſer von den Reiſebildern.
So bunt ging's täglich an der Tafel her,
Und das gefiel dem Paganini ſehr.

(Beſchluß folgt.)

Literariſche Notiz.

In einem faſt hundert und funfzig Jahre alten Tröſter, einem Anekdotenbüchlein, betitelt: „Der luſtige Geſellſchafter," finde ich S. 244 folgende buchſtäblich excerpirte Anekdote:

„Eine Königin hatte einen Gefangenen, ſprach, Wenn er folgende drey Dinge ſagen könne, ſo ſolte er ledig ſeyn, nemblich.

Wie viel ſie, die Königin, werth wäre,
Wo das Centrum oder das Mittelſte in der Welt wäre, und
Was ſie gedachte,

Der Gefangener lag in Sorgen, wie dieſe Dinge auffzulöſen, es kompt aber zu ſeinem Gluck ein Bawer zu ihm, der ihm ſehr ehnlich ſahe, dieſer verwechſelte die Kleider mit dem Gefangenen, und löſete der Königin die 3 Fragen, ſagte auff der Erſten, Sie wäre 29 Silberlinge werth: denn der Herr Chriſtus hätte 30 gegolten, Sie muſte einen geringer gelten. Auff der andern, ſo machte er mit der Kreide einen Punct vor ihr auffn Tiſch, ſagte, Daß wäre das mittelſte in der Welt, wers nicht glauben wolte, ſolte die Welt nach dieſem Punct meſſen. und auf der dritten Frage ſagte er, Sie gedachte daß er der Gefangener wäre, Er wäre aber ein Bawer, und nicht der Gefangener,"

Sollte unſer trefflicher Bürger dieſes Büchlein nicht gekannt haben, als er ſein Mährchen: „Der Kaiſer und der Abt" dichtete?

Georg Harrys.

Buchhandel in Braſilien.

Während meines Aufenthaltes in Rio habe ich keine Buchhandlung gefunden, jedoch roch es pränumerando nach Nachdruckerwaaren. So viel ich weiß, iſt die Meyersmanie mit ihrer Verſtümmelungs-Fabrik jetzt auch dahin gedrungen, und man kauft von der verruchten Gothaer Ausgabe deutſcher Claſſiker das Bändchen für drei Vintems. Dies wird ſicher in den Annalen der Bibliographie Epoche machen. O tempora, o mores!

Was ſoll das Gift des Nachdruckes in Braſilien? Sie haben dort Ungeziefer genug; warum noch Gothaer Lips-Tullianaden?

(Mansfeld's Reiſe nach Braſilien.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 132. Donnerstag, den 19. Auguſt. 1830.

Gauner-Streiche. — Galgen-Genie.

Thatſachen
von
Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Die Geſetze des guten Tons machten es zur Bedingung, daß die Genieſtreiche des jungen Mannes umſchleiert, oder, wie man zu ſagen pflegt, übertuſcht bleiben mußten; die Veränderung aber in des Fräuleins Benehmen gegen ihn ſprach ſich nur allzu merklich aus. Die kleinſten Züge dieſer Art waren hinlänglich, ſämmtliche Nebenbuhler in Bewegung zu ſetzen. Die Eröffnung des Bruders hatte der Eroberung unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg geworfen, und raſcher, als die Liebe ſich entwickelt, ſank ſie im Herzen des Getäuſchten zur tiefſten Erbitterung herab. Er ſah die Plane zerriſſen, das Werk ſcheitern, und was ihn noch um ſo mehr kränkte — er ſah die entſchloſſene Schöne, die ſich durch die Anbetung eines Betrügers herabgeſetzt fühlte, zu ihrer eigenen Rechtfertigung einem würdigen, jungen Manne zugethan. Sein Stolz war beleidigt.

Das Hazardſpiel, ein Nationalvergnügen der ruſſiſchen Cavaliere, war ihm durch die Pflichterfüllung eines Verliebten faſt fremd geworden. Er kehrte um ſo leidenſchaftlicher zu dieſer Zerſtreuung zurück. Seine Gedanken aber feſſelte der immer noch vorherrſchende, verhaßte Gegenſtand — er ſpielte nachläſſig; — unglücklich — und Tauſende auf Tauſende glitten dahin.

Mißmuthig über den Verluſt, im Innern empört über die Zurückweiſung ſeiner Liebe, ſuchte er alle erſinnlichen Mittel, die giftigen Stunden zu tödten, deren Laſt er nicht abzuſchütteln vermochte. Er gab Gelage und Bankets ohne ſeine Caſſe zu Rathe zu ziehen. Seine Dienſtverhältniſſe zum Regiment, wie zur Brigade, zur Diviſion und zum Corps boten eine Gelegenheit über die andere, bedeutende Summen zu erlangen, über die er allerdings zu ſeiner Zeit Rechenſchaft abzulegen hatte, an die er aber keineswegs dachte.

Nur der Leſer, der die ruſſiſchen Armeeverhältniſſe von Weitem oder genau kennen lernte, wird um ſo klarer einſehen, wie leicht es einem Ordonnanz-Officier des commandirenden Generals werden mußte, Millionen zu ſeiner Dispoſition zu finden, über die er vorläufig nach Belieben ſchalten und walten konnte. Wer jene Umſtände nicht kennt, der möge auf Treu und Glauben obige Verſicherung nehmen, denn es würde hier zu weit führen, eine Erörterung der Reichs- und Corps-Ordnung aufzuſtellen.

Wenn jemals eine Uniform als Deckmantel des unbeſchränkten Betrugs entehrt worden, ſo geſchah es durch den Unterſchleif des Griechen, der alle Grenzen überſchritt, ohne in Gefahr zu gerathen, von dem Betrogenen und Beſtohlenen angeklagt zu werden. Das iſt unter obwaltenden Umſtänden kaum denkbar. Was Pelagios in Gruſien im Großen trieb, findet noch tagtäglich Statt, wenn auch nur um Kleinigkeiten, denen wenigſtens eine Null zur Million fehlt. — Wer Hunderttauſende unterſchlägt, wird es immer mit der Vorſicht thun, daß diejenigen, welche ihm dazu verhelfen, Zehntauſend oder Tauſend dabei für ſich gewinnen, aus guten Gründen alſo wohlweislich ſchweigen, und da der Staat einzig und allein den Verluſt erleidet, kann höchſt ſelten ein Proceß Statt finden, der den Betrüger entlarve. — —

Die bündigſte Legitimation zur verſtohlnen Plünderung iſt — die Uniform, die überall reſpectirt werden muß, weil ſie den, der ſie führt, zu jedem Schritte gegen den Untergeordneten berechtigt. Die Uniform darf nicht befleckt werden. Das iſt ein feſtſtehender Satz in jedem cultivirten Staate — aber wie ſie das Kleid der Krone, darf ſie auch mit Reichs-Banknoten und Staatspapieren wattirt werden. — Nur darf die Wattirung nicht bemerkt werden.

Pelagios trieb endlich ſeinen Diebſtahl ſo weit, daß Vermalow genöthigt ward — ihn zu entlaſſen; was aus Rückſicht gegen ſeine Familie — in Bezug auf die Rechte der Convenienz — ſtillſchweigend vollzogen ward.

Hoch in Ehren, wie er von jeher da geſtanden, verließ der Ordonnanz-Officier ſeinen Poſten und das Regiment, durch ſeinen Abſchied in Gnaden überall gerechtfertigt, wandte er ſeine Schritte nach Moskau, wo er eine Hauptrolle zu ſeinem beſondern Benefiz einſtudirte.

In Moskau lebte ein alter ehrwürdiger Grieche Namens S — m, der ſich durch glückliche Handels- und Wechſelgeſchäfte, wie durch günſtige Zeitereigniſſe ein Vermögen erworben, deſſen Umfang und Betrag nicht zu berechnen.

Man behauptet, kein Monarch Europa's beſitze ein Privatvermögen, das ſich mit dem des alten Griechen meſſen könne. Reiſende, die als Augenzeugen urtheilen, erklären, daß ſein Cabinet der Seltenheiten und Mineralien den Reichthum des bekannten grünen Gewölbes in Dresden bei Weitem überſtieg.

Der alte Banquier hatte ſein Haus längſt aufgegeben, und ſich mit ſeinen Schätzen in ein Kloſter zurückgezogen, wo er ſich im Beſitze derſelben um ſo ſicherer fühlte. Er wurde faſt als ein Heiliger verehrt, und dieſe Verehrung war wohl um ſo eher zu entſchuldigen, da ſich wenigſtens ſeine Heiligkeit auf einen wirklichen, ſoliden Werth begründete — was wohl nicht immer der Fall ſein mag. —

Pelagios trat in Moskau auf, mit den dringendſten Empfehlungsſchreiben von Vermalow ausgerüſtet, welche ihm ſofort den Eintritt in die erſten und ausgezeichnetſten Familien geſtatteten. Der patriarchaliſchen Gaſtfreundſchaft des ſtolzen Moskau angemeſſen, wurde der Empfohlene überall ſehr gut aufgenommen. Was bereits früher zur Charakteriſtik ſeiner Perſon als Mann von feinſtem Ton erwähnt worden, findet hier auf's Neue Anwendung. Pelagios, der ruhmgekrönte Adjutant Vermalow's, war bald in allen Sälen der unentbehrlichſte Geiſt, die Seele der magern und fetten Converſation. In Kurzem ſah er ſich auch in den übrigen Glanzhäuſern eingeführt, an die er nicht empfohlen; und auf ſolche Weiſe gelang es ihm, die Bekanntſchaft des alten S — m zu gewinnen, an dem er ſein Meiſterſtück zu üben beſchloſſen.

Daß alle Empfehlungen, die er nach Moskau brachte, falſch waren, bedarf wohl keiner Bemerkung. Unſerm Helden war dieſes durchaus gleichgültig; — falſch oder echt; die Empfehlungen hatten ganz vorzügliche Wirkungen gehabt, und ihn in die Verhältniſſe gebracht, die zur Ausführung ſeines verſteckten Planes unumgänglich nöthig.

Der alte S — m lebte in ſeinem Kloſter ohne Berührung mit der Welt, jedoch auch ohne Abneigung gegen Beſuch und Umgang. Jeder Gaſt war ihm auf Augenblicke willkommen, ja er betrachtete manche Aufwartung als ein pflichtſchuldiges Opfer, welches die Bewunderung dem reichſten oder erſten Manne der Welt darbringe, und empfing ſeine Verehrer eben ſo wortkarg und einſylbig als mancher andere große Mann ſeine „feierlich Bewegten," die ſich um ihn verſammeln. —

Pelagios hatte nach einigen Viſiten ſeinen Patron ſo tief durchſchaut, wie wohl noch Niemand einen Blick in das verſchloſſene Gemüth des Alten gerichtet. Er ſah ihn mit ſeinem unermeßlichen Reichthum ſtill und abgeſchieden, als Gaſt unter Mönchen leben, die herkömmlicher Weiſe eigentlich wenig Sinn haben dürfen für den Reiz der irdiſchen Güter. — Lebendig begraben, gähnte der alte S—m dem düſtern Grabe entgegen, in welches er höchſtens einige Perlen als Roſenkranz, einige Demantkreuze und dergleichen mit hinabführen könnte, da es ſehr ungewiß, ob nicht das viele Gepäck die Ueberfahrt und den Eingang in die elyſiſchen Felder erſchwert.

Was gewährte dem Alten das Leben, das ihn als ſeinen erſten Günſtling auserkoren, indem es ihn faſt wörtlich — „beſchüttete" mit den köſtlichſten Erdengütern? Was auch die Aerzte und Philoſophen immerhin prahlen mögen von Geſundheit und geſundem Menſchenverſtand — als ſeien es die erſten Güter des Lebens: — Perlen, Gold und Juwelen aufgeſtapelt in Maſſen, die an das Unerhörte grenzen, bilden doch wohl das köſtlichſte und koſtbarſte Gut. Wer Geſundheit und geſunden Menſchenverſtand, aber nichts von all' jenen Gütern beſitzt — fühlt ihren Werth nur noch um ſo empfindlicher. —

(Fortſetzung folgt.)

Knittelverſe.

Wo's ſpukt, es ſei nun, wie es ſei,
Iſt doch nicht immer ein Geiſt dabei.

Es iſt ein närriſches Ding mit der Zeit,
Wer ſie nicht faßt, dem thut ſie leid.

Lab' Dich an Ausſichten weit und ſchön,
Ohne gerade den Heerweg zu gehn.

Alle Sklaven von großen Herr'n
Wären Tyrannen nur gar zu gern.

Wie ſehr auch die Welt wird vorwärts getrieben,
Sind Viele doch Meilenzeiger geblieben.

M. Lämmermeyer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Mein Reiſebericht.

(Beſchluß.)

Nun kam die langerſehnte Stunde,
Des ſchönſten Abends auch heran.
Davon gibt Ihnen wohl ein And'rer Kunde,
Weil ich den Abend nicht beſchreiben kann.
Für ſolchen Jubel, wie an dieſem Orte,
Hab' weder Reime ich, noch Sprach' und Worte.
Das leſen Sie in den Journalen,
Die dieſes Mal zu viel nicht prahlen,
Ich will und muß darauf verzichten,
Und habe nichts mehr zu berichten.
„Nichts mehr?" ſo fragen Sie verwundert:
Nun freilich hab' ich wohl noch hundert
Hiſtörchen für Sie aufbewahrt;
Doch Alles dieſes wird verſpart
Auf Wiederſehen, weil mich die Sorge plagt,
Ich hab' wohl ſchon zu viel geſagt,
Und Ihnen wird der Schnack zu bunt;
Denn allzuviel iſt ungeſund.
D'rum eingeſtrichen jetzt die Segel — —
Nein, nein, das wäre wider alle Regel.
Wir plaudern noch ein traulich Wort;
Bis abgereiſ't von dieſem Ort
Herr Paganini und Ihr Serviteur,
Trennt ſich's von Ihnen ohnedies ſo ſchwer.
Mit dem Concerte alſo ganz im Gange,
Worin auch paradirten im Geſange,
Herr Reithmey'r und das Fräulein Schröder,
Ergreif' ich wiederum die Feder,
Und melde Ihnen im Vertrauen,
In Hamburg läßt ſich's Hütten bauen.
Die Ernte war, was meinen Sie, wie ſtark!
In drei Concerten faſt zwölftauſend Mark;
Zu wenig war's den Zeitungerzählern,
Die ſprachen g'rad von ſo viel Thalern,
Doch denke ich, das Sümmchen iſt ganz ſchön,
Ein Künſtler kann dabei recht gut beſteh'n.
Herr Paganini war auch ganz zufrieden,
Und ganz ſo war es auch die Direction,
Denn dieſer war ein Drittheil noch beſchieden,
Sechstauſend Mark iſt auch recht artig ſchon.
Und wären wir noch länger dort geblieben,
Geregnet hätte es noch gar viel Gold,
Doch war nach Bremen einmal hingeſchrieben,
D'rum ward alsbald auch abgetrollt.
Gern hätt' in Hamburg ich noch mehr verkehrt,
Denn das Theater, als mein Steckenpferd,
Gewährte frohe Stunden mir;

Es iſt der deutſchen Bühnen Zier.
An äußerer Pracht und Eleganz
Gebührt unſtreitig ihm der friſche Kranz,
Obgleich man wohl nicht überall
Empfängt der Stimm' und Rede Schall.
Und was ſich auf den Bretern regt,
Viel Kunſtſinn in dem Buſen trägt.
Sie werden dieſe Künſtler kennen,
Wozu ſie einzeln hier noch nennen?
Die neben dieſen mich gar ſehr ſcharmirt,
War Fräulein Schätzel von — Sie wiſſen ſchon —
Sie hatte eben dort gaſtirt.
Ich ſah als Rezia ſie im „Oberon."
Das holde Kind wird mit der Zeit
Bedeutend ſich empor noch heben;
Jetzt fehlt noch manche Kleinigkeit;
Das wird gefeilt vom Bühnenleben.
Auch Bosco, der bekannte Zaubergeiſt,
Kam eben auch hier angereiſ't;
Ganz Hamburg lag in ſeinem Netze,
Die Menſchen riſſen ſich faſt um die Plätze.
Er weiß geſchickt die Leute zu verblenden,
Und einzuſcharren auch mit beiden Händen.
Das thut in Hamburg er denn ganz paſſable,
Mein Vetter rief oft laut: „Ah, c'est un diable!"
Noch reden muß ich auch von dem Genuſſe,
Den mir gewähret ein eingeborner Ruſſe
Mit ſeiner Holzharmonica.
Ich ſtand dem Künſtler möglichſt nah,
Und ſah doch kaum das Inſtrument berühren,
So flink weiß er darauf zu manoeuvriren.
Der Ton hat freilich keinen Flötenklang,
Im Ganzen aber liegt dennoch Geſang*).
Nun hab' ich nichts mehr Ihnen vorzutragen.
Auch iſt ſchon angeſpannt der Reiſewagen.
D'rum fort hinaus in's Weite,
Zu ſammeln neue Beute
Für mich und den „Kometen;"
Der Setzer wird gebeten,
Zu ſetzen, wenn's beliebt,
Mit ſeinen kleinen Lettern,
„Fortſetzung folgt" —
In dieſen nächſten Blättern!
Das bleibt noch unentſchieden,
Ich bin nicht Redacteur;
Iſt der damit zufrieden,
Ja dann, à la bonheur**)!

Georg Harrys.

Hannover.

Das Nordlicht.

Salomoniſcher Beſcheid.

Im Reich der Thiere gab einmal
Die Leuen-Majeſtät — aus Gründen,
Die ſich in ihren Akten finden,
Zu aller andern Thiere Qual,
Dem Wolf — die nächſte Macht der Erde. —
So daß die einzige Behörde
Nächſt ihm (dem Leu'n) der Lämmerwürger war.
Und was im Reiche an Beſchwerde,
So wie an Bitten einging, war
Verwieſen flugs: an die Behörde! —
Da kam in tiefſter Devotion,
Im wahren Unterthanenton,
Und kurzgefaßtem Schreiben, fein,
Wie folgt, ein armes Schäfchen ein:
„Geruhen Euer Majeſtäten,
In mein und meiner Brüder Nöthen
Uns gnädig Dero Schutz zu leih'n.
Noch hall'n vom jammervollen Schrei'n
Des Mordes unſre Hütten wieder,
Miniſter Wolf würgt Alles nieder,
Und frißt, trotz Angſt und Klaggeſchrei,
Die Landeskinder Euch, wie Heu!"
Da fährt der Löwe zornig auf,
Und — ſicherlich, — ihr ſchwört darauf,
Er ſei ergrimmt ob ſolcher Streiche.
Ihr irrt! Sein Zorn hat andern Grund:
„Wie!" — ſpricht er, — „kennt der dumme Hund
So wenig den Gebrauch im Reiche!
Was klagt der Narr ſein Unglück mir!"
Und eilig ſchreibt das weiſe Thier:
„Den Supplicanten der Beſchwerde,
Verweiſen wir an — die Behörde." —

(„Norddeutſcher Courier" von Maltitz.)

• Die Franzoſen müſſen eine freie, öffentliche, welthiſtoriſche Beſchäftigung haben. Dies liegt im Nationalcharakter wie er ſich ſeit der Revolution gebildet hat. Sie müſſen entweder einen Krieg führen oder frei ſprechen und ſchreiben können: dies iſt der Meinungskrieg. Napoleon führte ſie in Schlachten und ſie vergaßen für die Zeit auch die Preßfreiheit. — Dieſe rächte ſich aber hinterher an ihren Unterdrückern ſelbſt. Carl X. unterdrückte den Meinungskrieg — und ſie ließen die Federn ruhen und griffen zu den Waffen. Sie werden die Waffen weg legen, ſobald ſie wieder ihre Federn frei gebrauchen dürfen. —

— Schon den 17. Juli ſagte Hr. von Maltitz in ſeinem N. d. C.: „ein liebenswürdiges, miniſterielles Weſen, Hr. v. Peyronett, ſoll kürzlich im vollen Dünkel ſeiner allmächtigen Excellenzſchaft eben ſo pathetiſch als komiſch ausgerufen haben: „keine menſchliche Macht ſoll mich zwingen, meine Stellung als Miniſter zu verlaſſen, wie immer auch die Wahlen ausfallen mögen!

Das glaub' ich Dir, mein blanker Schatz,
Aufs Wort. Dich reißt vom Staatenruder
Nicht Volkes Macht: Doch glaub', Herr Bruder!
Des Volkes Geiſt ſchurrt Dich vom Platz.
Und gehſt Du dann nicht ungebeten
So wirſt Du, dalkes Würmelein,
Vom Rieſenſchritt der Zeit allein
— — — zertreten. —"

Und Hr. v. Peyronett lief, als ſeine Zeit kam.

---

*) Ich ja! der Holzarbeiter iſt —
Ich kenn' ihn — ein Herr Armoniſt.
D. R.

**) Ich bin damit zufrieden
Recht bald! à la bonheur.
D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 133. Montag, den 23. Auguſt. 1830.

An die Leſer.

Der „Komet," herausgegeben von dem Unterzeichneten, erſcheint ununterbrochen und vom 1. Auguſt an in Commiſſion des Herrn Fr. Aug. Leo in Leipzig. Die reſpect. Herren Pränumeranten werden erſucht, die Anzahl der Exemplare, welche ſie beziehen, der genannten Handlung anzuzeigen, wo ſie ihnen — wie es ſich von ſelbſt verſteht — ohne weitere Nachzahlung ausgeliefert werden. —

Es iſt eine unwahre, Täuſchung bezweckende und zugleich lächerliche Behauptung, wenn Herr C. H. F. Hartmann ankündigt, der „Komet" habe aufgehört und an ſeiner Stelle erſcheine ein neues, von ihm unternommenes Blatt. Der „Komet" hat keine Aenderung erfahren, als daß er von nun an in Commiſſion der Buchhandlung des Herrn Leo erſcheint, und die Herren Pränumeranten haben nicht Urſache, ſich ein anderes Blatt, ſtatt des „Kometen," auf welchen ſie ſubſcribirt haben, aufdringen zu laſſen. — Wegen jener unwahren, mein Inſtitut und deſſen Fortgang beeinträchtigenden und auf eine unrechtliche Speculation begründeten Anzeige, habe ich Herrn Hartmann gerichtlich belangt.

Leipzig, im Auguſt.

C. Herloßſohn.

Gauner-Streiche [illegible] Galgen-Genie.

Thatſachen

von

Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Der alte Billionär hatte in ſeinem Kloſter hinlänglich Zeit und Muße, die ſtillen und lauten Wünſche in die Ferne zu ſenden. Wenn man auch glauben ſollte, daß einem Greiſe, der in den gültigſten Mitteln, Alles möglich zu machen, faſt vergraben ſitzt, keinen unbefriedigten Wunſch kenne; — ſo wäre ſolches hier dennoch ein Irrthum.

Sein Herz ſchien eine Seite zu haben, die, wie bei ſo Manchem, dem leiſeſten Eindruck bloß gegeben, ein lautes Bedürfniß um ſo ſorgfältiger nährt, je weniger die Geſtaltung des Lebens daſſelbe befriedigt. Es war die Seite der Ehre. —

Die ruſſiſchen Prieſter höheren Ranges tragen prächtige Kreuze, die Officiere und Beamten tragen meiſtens nicht minder glänzende Orden; — der alte S—m beſaß Diamanten und Perlen, aus denen ſich wie geſehene Decorationen verfertigen ließen. Aber die Ehre, einen einzigen Orden zu tragen, war ihm nicht beſchieden.

Wie leicht hätte der gute Alte an Ehr' und Ruhm ſo reich werden können, als er es an Vermögen war! Es war im Jahre 1824, als Pelagios ihn zuweilen beſuchte. Im fünften Jahre alſo zuckte die bedrängte Nation des unermeßlich reichen Mannes unter den ſchmachvollen Streichen der offnen Feinde und der verſchloſſenen Cabinetsintrigue. — Das eine, was noch, die ewig gerechte Sache des unglückſeligen Volkes im heiligen Kampfe durchzuführen — dieſes eine kannte alle Welt, und tauſend und abermal tauſend Freunde in der Schweiz, in Deutſchland, in Frankreich und England, ja ſogar in dem engen Dänemark ſtrebten einmüthig dahin, zuſammenzubringen — dieſes eine! ohne welches vielleicht längſt ſchon die Spur der Hellenen in ihrem Vaterlande erloſchen. —

War der alte Billionär nicht ein Grieche? — Hätte nicht er, ja bei Gott! Er allein ſein wimmerndes Volk vom Verderben retten, die kräftige Auferſtehung, die Blüthe ſeines Volkes mit einem Male herbeiführen können — durch das einfachſte Mittel von der Welt, deſſen Beſitz ihn faſt erdrückte! — —

Hätten ihn nicht die frommen Prieſter, in deren Mitte er lebt, zu ſolchem Werk der Liebe und der Unſterblichkeit ermuntern, ihm mit einem Beiſpiele vorangehen können, — die Meſſen für das Heil ihrer Glaubensbrüder unentgeltlich zu leſen? — — —

Wahrlich dieſe Fragen ſtören uns im Fortgange unſerer Erzählung, und wir würden das Mißfallen des Leſers befürchten, wenn ſie nicht die Sache der Menſchheit beträfe, für die ſein Herz gewiß ſo warm und kräftig erglüht als das unſre.

Das Kloſter — —; ja, ja, das leidige Kloſter übte hier den chriſtlichen Einfluß auf das weiche Gemüth des Billionärs. Hat doch die Kirche ganze Länder ſchon aufgefreſſen; wie ſollte ſie nicht einige Billionen an Geld, Perlen und Juwelen noch obendrein vertragen können, wenn dieſe harten Gegenſtände auch ein wenig ſchwer zu verdauen ſind!

Daß die Prieſter den Billionär nicht bewogen, hervorzutreten zur Rettung ſeines Volkes, ſeinen Namen einzugraben in den Felſen der Geſchichte, auf daß er leuchte in Brillantfeuer bis in die fernſten, ſpäteſten Zeiten; daß das Kloſter ihn nicht zum Werke getrieben; erklären wir uns nur allzuleicht — aber unerklärlich bleibt uns das Herz des Alten.

Sollte ihm denn niemals etwas Menſchliches begegnet ſein! Sollte er niemals eine Anwandlung — eine leiſe Anregung geſpürt haben, die den Gedanken erwecken konnte, der doch ſo nahe lag! —

Vermuthlich niemals; denn er lebte in Rußland. — Was die Ruſſen, deren erſte Pflicht es geweſen, ihren bedrängten Glaubensbrüdern mit Rath und That beizutreten — für die Sache der Menſchheit gethan; wird die Nachwelt uns erſt enthüllen. — Es liegt keinem Zweifel unterworfen, daß ſie den Schweizern und andern fremden Nationen hochbegeiſtert und racheglühend vorangegangen, als ihr Glaube in der Perſon des Patriarchen geſchändet worden — es iſt ganz in der Ordnung, daß die Großen und Reichen eifrig und raſtlos um die Rettung ihrer gefährdeten Glaubensbrüder bemüht, in aller Eile einige „Perlen," wenn auch um einen Spottpreis, mehr verkauft und den Ertrag ſchleunigſt in die Unterſtützungskaſſe der Griechenvereine ihres Landes geſandt. — Rußland hat in ſofern die größte Aehnlichkeit mit Japan, als es ſchwierig iſt, irgend eine getreue Darſtellung des Innern zu erlangen. Deſſen ungeachtet aber die Ehre der Nation glänzend wird aus dem tiefen Schleier der Gegenwart hervorblicken, — wenn wir dieſe Rechtfertigung der faſt fanatiſchen Glaubensbrüder der Griechen auch nicht erleben. —

Pelagios hatte ſeinen Mann zur Genüge kennen gereiſt, verließ Moſkau auf kurze Zeit und kehrte zurück in der Uniform eines Generaladjutanten des Kaiſers. — Das militäriſche Staatsleben bringt es mit ſich, daß ein General- oder Flügeladjutant, ſo wie auch jeder General bald ſeine Regimentsuniform, bald ſeine beſondere trägt, je nachdem die Geſetze der Form, die allerheiligſten des Reichs, eine veränderte Toilette geſtatten.

Solchergeſtalt erſchien nun unſer Pelagius nicht immer als Adjutant des Kaiſers, zufällig aber trug er die Uniform gerade dort, wo er — nichts zu befürchten hatte, was ihm etwa gewiſſe Fatalitäten bereiten könnte. —

Im Prachtſtaat ſeiner Achſelbänder (einer weſentlichen Eigenſchaft — oder Auszeichnung der Generaladjutanten), beſuchte er ſeinen alten Freund und Gönner, dem er ſich bald erklärte: als abgeſandt und beauftragt von Sr. Maj. dem Kaiſer und Selbſtherrſcher aller Reuſſen, an den Griechen S—m in Moſkau.

Der ſchwache Millionär fühlte ſich durch den Beſuch ſeines jungen Landsmannes ganz beſonders geehrt, die Freude über deſſen Erſcheinung ſtieg nun ſo höher, als dieſer zu Erörterungen der obwaltenden politiſchen Verhältniſſe überging, und auf die Veranlaſſung ſeiner Sendung deutete. — In den gewählteſten Ausdrücken, die nur dem abgefeimten Weltmann zukommen, rückte er endlich mit dem Wunſche, Begehren oder Befehl des Kaiſers heraus, eine Anleihe von ſechsmal hundert tauſend Rubel Silber aufzunehmen, wobei er wohlberechnet manch' Wörtchen fallen ließ, das auf die glänzendſte Auszeichnung deutete, falls der edle Grieche in die Nothwendigkeit willige, und dem Kaiſer dieſen Vorſchuß als Privatſache anvertraue.

Daß der Alte ſich nicht lange beſonnen, in den Antrag zu willigen, läßt ſich erwarten. Die Summe war im Vergleich zu ſeinem Vermögen ein Bagatell; die Ausſicht aber, noch im hohen Alter mit dem St. Annen- oder Wladimirorden geſchmückt zu erſcheinen, war durchaus kein geringfügiger Umſtand.

Pelagius empfing die angedeutete Summe, quittirte im Namen des Kaiſers und begab ſich nach St. Petersburg zurück.

Wie einſt in Moſkau erſchien er nun hier mit den beſten Empfehlungsſchreiben — das allergültigſte Document aber war ſein anſehnlicher Creditbrief, der ihm jene Summe zur Dispoſition ſtellte. Seine früheren Schurkereien waren keineswegs vergeſſen, ſeine ſpäteren Streiche in Gruſien ebenfalls bekannt geworden; — deſſen ungeachtet aber war er bald wie zuvor der geſuchteſte Geſellſchafter, der Abgott aller Zirkel und die Freude und Bewunderung der Damen, wo er ſich nur blicken ließ.

Vertraut mit den ruſſiſchen Lebensverhältniſſen, wußte er ſich in Kurzem die kräftigſte Protection zu gewinnen; — er borgte mehreren der erſten Generale ſo viel Geld, als ſeine Berechnung geſtattete, verlor abſichtlich im Spiel an bedeutende Männer, und ohne Schwierigkeit trat er wieder ein in kaiſerliche Dienſte als Cornet (im Range Premierlieutenant der Armee) beim Küraſſierregimente Kaiſerin, welches in Gatſchina, vierzig Werſte von St. Petersburg, ſteht.

Bei dieſem Eintritt war unſer Held ſechs und zwanzig Jahr alt.

(Fortſetzung folgt.)

Grabſchrift.

Wenn ich geſtorben, ſchreibet auf mein Grab:
Hier ruht — ein Menſch, der leidenſchaftlich liebte,
Der allzuviel dem Irdiſchen ſich ergab —
Der unverdroſſen nach dem Höchſten ſtrebte.
In ſeinen Sünden wählt' er Zeugen oft;
Das Gute that er meiſtens ſtill, allein
Auf Erden hat er nimmer viel gehofft —
Mög' er im Himmel recht zufrieden ſein.

S.....t.

Bulletin der Neuigkeiten.

Brüſſel, im Juli 1830.

So gern ich, meinem Verſprechen gemäß, in der Charakterſchilderung der verſchiedenen hier lebenden Nationen fortgefahren wäre, ſo kann ich doch nicht umhin, Ihnen zuerſt von dem Nachricht zu ertheilen, was in dieſem Augenblicke die Aufmerkſamkeit aller unſerer Einwohner, ja des ganzen Staates und der angrenzenden Länder auf ſich zieht; ich meine die Ausſtellung der Künſte und Gewerbe (Exposition des Arts et des Métiers). Ein ungeheures Gebäude, das jetzt den rechten Flügel unſeres Muſeums bildet, wurde zu dieſem Behufe in kurzer Zeit aufgeführt, und was jeder Künſtler und Handwerker des Vaterlandes der Mühe werth hielt, den Augen des Publicums vorzuſtellen, wurde von der Commiſſion angenommen, und mit Geſchmack in die verſchiedenen Säle vertheilt.

Die Gegenſtände einzeln aufführen zu wollen, oder nur durch die Brille der Kritik anzuſchauen, wäre für mich eine eben ſo mühſame als für Sie unintereſſante Arbeit, ich kann jedoch nicht unterlaſſen, einiger Meiſterwerke zu erwähnen, die vorzüglich die Aufmerkſamkeit aller Schauluſtigen auf ſich zogen. Zuerſt eine **Toilette**, die unſer König zur Vermählung ſeiner Tochter **Mariane** k. H. anfertigen ließ, ein wahrhaft königl. Geſchenk: — der Tiſch, das Waſchbecken, die Waſſerkanne, der Seifenbehälter ꝛc. Alles von maſſivem Golde gearbeitet, und genau nach dem Muſter jener Toilette, die der König von Preußen ſeiner Tochter am Verlobungstage mit unſerm allgemein geliebten Prinzen **Friedrich** überſandte.

Ferner eine von Wolle gewebte Wandtapete aus der berühmten Fabrik der Gebrüder **Schumacher** zu Tournay, das wohlgetroffene Bildniß, unſern geliebten [illegible] bewaffnet zu Pferde darſtellend, in verſchiedenen Farben gearbeitet, ein treues Gemälde. — Wie bekannt ertheilen die Damen aller Länder den Brüſſeler Spitzen ſtets den Vorzug vor allen übrigen; auch in dieſer Art fehlte es nicht auf der Ausſtellung, indem zwei junge Mädchen, Schweſtern von 12 bis 14 Jahren, ein Stückchen Spitze geklöppelt hatten, deſſen Fäden, gleich Spinngewebe kaum ſichtbar ſind, und ich deshalb ſtets bedauerte, nicht Frauenzimmer genug zu ſein, um dieſes Stück Arbeit mit ſolchem Wonne-entzücken betrachten zu können, als es häufig Nachbarinnen von mir thaten.

Die Gemäldegallerie hat einige treffliche Stücke, worunter beſonders die der niederländiſchen Schule ſich auszeichnen, auch hierin könnte ich mich zu weit verlieren, wollte ich mich auf's Einzelne einlaſſen. Meiſterwerke aller Art, Uhren ohne Räderwerke, Claviere ohne Saiten, Muſikpulte, die zu jedem beliebigen Stücke den Tact genau angeben ꝛc. ſind in ſo großer Zahl vorräthig, daß man ſie mit der größten Mühe kaum überſehen, vielweniger beſchreiben kann. — Unſere Gaſthöfe und Privatlogis waren alle gefüllt, die höchſten Preiſe wurden gezahlt, und dennoch mußten natürlich von den ſiebenzig tauſend Fremden, die ſich hier verſammelt hatten, Viele in der Umgegend ihre Wohnungen aufſchlagen, wir zählten ſelbſt Fremde aus dem entfernteſten Norden, z. B. Breslau, die ſich zu den Feſtlichkeiten eingefunden.

Der größte Zuſammenfluß war jedoch wohl nur in den erſten acht Tagen vom 20. bis 29. Juli, wo ſämmtliche Muſikvereine aus den benachbarten Städten, wie Antwerpen, Mecheln, Tournay ꝛc. von dem hieſigen zuſammenberufen waren, um im Wettkampfe den Preis davon zu tragen, der in einer ſchönen goldenen Medaille beſteht, die jedes Mitglied des Vereins tragen darf. Dießmal fiel der Preis den Antwerpenern zu; ich habe nun natürlich dem Streite beigewohnt, und ſelbſt ein wenig muſikaliſch, kann ich Ihnen verſichern, daß ſämmtliche Vereine bei weitem den deutſchen Meiſtern nachſtehen.

An Zerſtreuung während der Feſtlichkeiten fehlte es durchaus nicht, wir hatten Bälle, Concerte, Illuminationen, Pferderennen und dergleichen mehr.

Auch Mr. de **Pradel**, der Improviſateur Frankreichs, den Sie aus dem Morgenblatte wohl kennen, und der uns bereits im verfloſſenen Winter einige Abende angenehm unterhielt, gab eine improviſatoriſche Soirée. Ich ſtimme ganz mit dem Referenten des Morgenblattes überein, daß er in den Compoſitionen ſeiner Trauerſpiele Vieles zu wünſchen übrig läßt, allein bedenkt man die herculiſche Arbeit, eine Tragödie nach vorgeſchriebenen Perſonen in Verſen, deren jedesmaliger Schluß einer Rolle ſich reimt, ſogleich aus dem Stegreife vorzutragen, deren Inhalt ihm vielleicht nur dunkel oder gar nicht bekannt iſt, ſo wird man mit wenigen guten Gedanken, die zuweilen höchſt tragiſch und glücklich ſind, ſchon zufrieden ſein.

Seine Bouts rimés ſind ungemein ausgezeichnet, und er löſ'te darin die größten Schwierigkeiten, indem er nicht nur Endreime [illegible], ſondern auch eine Perſon oder einen Gegenſtand, auf die ſie ſich beziehen ſollten. Unter Anderem blieb mir folgendes im Gedächtniß, das wohl verdient, aufgezeichnet zu werden, und um ſo mehr, da er es in Bezug auf die jetzigen traurigen Ereigniſſe in Frankreich und mit vielem Ausdruck ſprach.

(Beſchluß folgt.)

Localitäten von Leipzig

Eben zurückgekommen, leſe ich die gegen mich gerichtete Bemerkung des [illegible] in der Abendzeitung. Er nennt mich einen [illegible]. Den **Kopf** hat er mir alſo [illegible]. Es thut mir nur leid, daß ich [illegible] nicht [illegible] kann.

Mit dem [illegible] gehört er wie auch die [illegible] — und ich, leider, abermals nicht [illegible] kann. Wenn er von meinen [illegible] einer hieſigen Schauſpielerin ſpricht, ſo iſt das [illegible]. In meinen [illegible] Notizen habe ich aus [illegible] der [illegible] jener Schauſpielerin gar nicht erwähnt und [illegible] ihrem Vortheile: denn ich hätte ſie nicht loben können. Ich habe überhaupt keine [illegible] ſen. Ich habe [illegible] und weil ich von Theaterkritiken nicht viel halte, [illegible] geſtrichen. Wenn man [illegible], und man einem Andern nicht Böſe machen. Ich [illegible] ein [illegible], das [illegible] mit [illegible] und [illegible] ein [illegible] der alten Garde, der die Theaterkritiken [illegible] wie eine Nachteule die Nachtigall. Punctum. Z.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
H. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 134. Dienſtag, den 24. Auguſt. 1830.

Gauner-Streiche. — Galgen-Genie.

Thatſachen
von
Harro Harring.

(Fortſetzung.)

In der ſtrengſten Maske eines Ehrenmannes lebte er nun wie ein Fürſt im weiteſten Sinne des Worts. Er erwarb ſich, wie in Gruſien, die Liebe aller Officiere. Durch ſeine ausgebreiteten Bekanntſchaften in den erſten Familien eingeführt, wurde ihm die Wahl nicht ſchwer, eine Dame, nach ſeinem wohlüberlegten Plane, für den Altar zu wählen. Was ihn als Hauptbeweggrund leitete, werden wir ſpäter erfahren. Er trat in vertraute Berührung mit einer Stiftsdame, die zu den Vorſteherinnen des Findelhauſes gehörte — einer Anſtalt, welcher die Kaiſerin mit beſonderer Gnade zugethan war.

Die Verbindung ward von allen Seiten gebilligt, und Pelagios nahm auf kurze Friſt Urlaub, und machte eine Reiſe zur Anordnung ſeiner häuslichen Einrichtung. Raſch und ſo zu ſagen pfeilſchnell, wie man in Rußland überhaupt reiſet, flog er nach Moskau, und erſchien wieder in der Uniform als General-Adjutant des Kaiſers bei dem alten S—m im ſtillen Kloſter.

Ein eigenhändiges Schreiben der kaiſerlichen Majeſtät — wenigſtens hielt es der Alte dafür — that die erwünſchte Wirkung. Der Alte ward tief gerührt, und erklärte, daß er ſich unendlich glücklich ſchätzen würde, wenn ihm doch nur die Ehre zu Theil werde, durch ein Opfer, und ſei es auch das größte, ſeine Anhänglichkeit an den Thron auszuſprechen. „Es iſt hier von keinem Opfer Ihrerſeits die Rede“ — erwiederte der Pſeudo-Generaladjutant — „im Gegentheil will der Kaiſer die erſte Gelegenheit wahrnehmen, Sie öffentlich und vor aller Welt mit den Beweiſen ſeiner allerhöchſten Gnade zu zieren; — was aber meine jetzige Sendung anbetrifft, ſo bin ich beauftragt, das Cabinet Ihrer Seltenheiten und Mineralien zu beſichtigen, Sie im Namen Sr. Majeſtät zu bitten, ihm ſolches, im Fall Sie noch nicht darüber verfügt, um jeden Preis, als Anwachs der kaiſerlichen Sammlungen in St. Petersburg, zu überlaſſen, jedoch unter der Bedingung, daß Sie es bei Ihren Lebzeiten als Ihr Eigenthum aufbewahren, bei Ihrem Ableben aber (das der Himmel recht lange hinausſetzen möge) dem Käufer das Recht darüber einräumen.“

Was könnte dem Alten erwünſchter kommen, als die ſchönſte Gelegenheit, ſein Cabinet um einen ſolchen Preis in ſichere Hand zu bringen, das ihm, das Lieblingswerk ſeines Lebens, ſo ſehr am Herzen lag? Welch' eine Ehre für das Centralcabinet der kaiſerlichen Majeſtät zeither geſammelt zu haben!

Pelagios überließ dem Alten unbedingt die Werthſchätzung der ganzen Sammlung, und weigerte ſich ſogar, dieſelbe mit dem längſt abgefaßten Inventarium zu vergleichen; drang aber auf die bündigſte Ausfertigung des Kaufcontracts (Kupschi), den er, da der Alte ſehr wenig Ruſſiſch verſtand, Duchowne (Teſtament) nannte.

Es wurde verabredet, daß eine Geſellſchaft der erſten und bedeutendſten Männer Moskaus zu einem Frühſtück eingeladen werden ſollten, zu ihrer eigenen Unterhaltung die Sammlung in Augenſchein nehmen, und ſodann als rechtskräftige Zeugen den Kaufcontract (Duchowne!) unterſchreiben möchten. Der Alte taxirte ſein Cabinet zu dem Werth mehrerer Millionen, und Pelagios war in Allem beſtens mit ihm einverſtanden.

Das Beſichtigungsfrühſtück wurde zu Stande gebracht. Pelagios erſuchte mehrere fremde Perſonen erſten Ranges, die er im conventionellen Leben kennen gelernt, mehrere Generale, an die er ſchon früher durch Permalow empfohlen war, und nicht minder den Generalgouverneur * . . . . ., im Kloſtergarten ſeines Verwandten, des alten S—m, ihm die Ehre zu erweiſen, als bündige Zeugen das Teſtament unterzeichnen zu wollen, in welchem ihn der Alte als Univerſalerben ſeines Vermögens ernannt habe. — —

Wer würde ſich je weigern, ein ſplendides Frühſtück einzunehmen, ein vielbeſprochenes Cabinet zu beſchauen, und endlich ſeinen Namen als Zeugen zu unterſchreiben, wo noch zu erwarten ſteht, daß bei ſpäterer Eröffnung des Teſtaments aus dem Frühſtück ein glänzendes Diner, Souper oder ein Ball erwachſe?

Die Eingeladenen verſammelten ſich, und unterhielten ſich größtentheils in dem wohl ausſtaffirten Tafelzimmer, während ſie im Vorübergehen den Alten in's Geſpräch zogen, von dem menſchenfreundlichen „Duchowne“ ſprachen, und ihm die ſchönſten Complimente machten.

„Duchowne! Duchowne!“ nickte und lächelte der der alte S—m, der ſich dieſes Wort, das nach ſeiner Meinung nichts anders als „Kaufſchein“ bedeute, wohlgemerkt hatte; und ſuchte ſich baldmöglichſt wieder loszuwinden, da ihm die Unterhaltung auf Ruſſiſch ſchwer fiel.

Das Document ward in aller Förmlichkeit unterſchrieben, auf der Stelle verſiegelt, und, wie es der Landesbrauch erforderte, in's Findelhaus zur Aufbewahrung geſandt.

Pelagios nahm zum Abſchiede noch im Namen des Kaiſers Zweimalhunderttauſend Rubel Silber in Empfang, quittirte abermals, und rüſtete ſich zur Abreiſe.

Bevor aber der hoffnungsvolle Erbe ſich aus Moskau entfernte, lag es ihm am Herzen, eine unweſentliche Kleinigkeit — das baldige Ableben des Alten, zu veranſtalten, und die Erfahrung lehrt, daß ſolches gar leicht durch eine beliebige Doſis Gift zu bewerkſtelligen.

Das Fortleben des Billionärs erkannte der philoſophiſche junge Mann für etwas durchaus Ueberflüſſiges und Unnützes. Er hatte das Teſtament unterſchrieben, in den Augen des Philoſophen das erſte und einzige vernünftige Werk, das er je vollbracht — die frühere Anleihe abgerechnet, die eigentlich kein Werk, ſondern ein paſſives Hingeben war.

Was hatte der Alte nun noch weiter auf Erden zu ſchaffen? Pelagios konnte ſich in dieſer Beziehung auf nichts beſinnen, und hatte feſt beſchloſſen, ihm die Langeweile des Lebens wohlwollend zu kürzen.

Der Billionär hatte, nach den Bedingungen des Kloſterlebens, außer einem Knaben Niemanden zur Bedienung um ſich. Sein Tagelauf war von Morgen bis Abends höchſt regelmäßig; und unter andern war dem aufmerkſamen Beobachter nicht entgangen, daß ſein Frühſtück; beſtehend aus Caffee und Zwieback, ſtets im Vorzimmer bereit gehalten wurde, bis er ſich in den Schlafrock geworfen.

Würde der Erbe nun den Zwieback unbemerkt vertauſchen, und vergifteten Zwieback unterſchieben können, ſo müßte die Wirkung ihn zum Ziele ſeiner Wünſche führen.

Wie es beſchloſſen, ward es in's Werk geſetzt.

(Fortſetzung folgt.)

Der alte Grenadier.

Des Meeres Wogen glühen
Vom erſten Morgenglanz;
Am Ufer ſteht die Hütte,
Gehüllt in grünen Kranz.

Da ſitzt der greiſe Krieger,
Silbern das Haupt und ſchwer;
Die blonden Enkel ſpielen
Und kauern um ihn her.

Er ſpricht von fernen Zeiten
Und ferner Lande Pracht,
Und wie der große Kaiſer
Geleuchtet in der Schlacht:

„Am Fuß der Pyramiden,
Von Pulverdampf umgraut,
Und hoch auf den ſilbernen Alpen
Hab' ich meinen Kaiſer geſchaut."

„Und als wir kamen zur Moskwa
Auf das weiße Leichengefild,
Da haben ſie dumpf und langſam
Einen Todtenmarſch geſpielt."

„Bei Mont Saint-Jean aber hab' ich
Zuletzt meinen Kaiſer geſchaut,
Da iſt in die purpurne Wunde
Meine einſame Thräne gethaut."

Die kleinen Enkel horchen,
Das tönt wie Heldengeſang;
Sie küſſen die zitternde Perle
Ihm von der verblichenen Wang'.

Sie ſeh'n den Kaiſer traben
Vor ſeiner Heldenreih':
Horch! Wald und Woge brauſen
Eine heilige Melodei.

„Das iſt nicht Brauſen der Brandung,
Das iſt nicht Waldes Geſang!
Das iſt der Donner der Schlachten,
Der Freiheit Glockenklang!"

„Seht! Seht! Sie kommen gezogen,
Wie Schwerter blinkt's heran,
Die Fahne meines Kaiſers
Dreifarbig flattert voran!"

Und: Vive Lafayette!
Hallt's durch die blanken Reih'n;
Und: Vaterland und Freiheit!
Will Aller Loſung ſein.

Wohl lange ſtarrt und ſtehet
Der alte Grenadier;
Durch Herz und Auge ſprüht es
Mit heil'ger Kampfbegier.

Und Thränen unaufhaltſam
Träufeln ihm in den Bart:
Wohl weiß er, woher ihm auf einmal
So wunderſeltſam ward.

„Hinüber, ihr Wellen, ihr Winde!"
So ruft er hinaus in die See:
„Hinüber nach Süden! Da ragt
Ein einſamer Fels in die Höh'."

„Da ſchwimmt eine heilige Leiche
Viel Jahre fort und fort,
Sie darf nicht landen im Hafen,
Nicht am geweihten Ort!"

„Hinüber nach Süden und flüſtert
Heimlich der Leich' in's Ohr!
Von ſeines Frankreichs Stimme
Richtet der Held ſich empor."

„Der Held mit dem kleinen Hütchen
Und mit des Auges Blitz
Kommt über die Waſſer gezogen
Nach ſeinem Kaiſerſitz."

Es gehen, es kommen die Wellen,
Sie flüſtern im Abendroth:
„Dein Kaiſer blieb gefangen,
Dein Kaiſer bleibet todt!

Der Krieger horcht der Stimme,
Wie's leiſer und leiſer erbebt:
Dein Kaiſer iſt geſtorben,
Doch ſein Oreſtes lebt!

„Auch iſt noch nicht geſtorben
Sein braver Grenadier!"
Er ſucht hervor den Schlachtrock,
Cocard' und Ordenszier.

Und: Vive Lafayette!
Ruft ſeines Schwertes Klang:
„Ja dort in des Potomak Wäldern,
Wie's mit ihm der Jüngling ſchwang!

Er küßt die blonden Enkel:
„Seid ſtill! Gott ſorgt für Euch –
Ich muß ja geh'n und kämpfen
Für meines Kaiſers Reich."

Er breitet ſegnend die Arme
Ueber ſein Paradies,
Und wandert freudig, tapfer,
Zur Freiheit nach Paris.

Eduard v. Donop.

Bulletin der Neuigkeiten.

Brüſſel im Juli 1830.

(Beſchluß.)

Eine Dame gab ihm das Thema: le fils de l'homme, Duc de Reichſtadt (Napoleons Sohn), eine Andere fügte die Endreime hinzu: la fierté, héritier, l'espérance, la France, und ohne langes Nachdenken ſagte er in höchſt pathetiſchem Tone:

„Dans son Oeil quelle fierté,
On voit qu'il est fils de la France
Et si de son père il n'a pas hérité,
Il a à présent l'espérance."

Vier Tyroler, die Sie wahrſcheinlich ſchon gehört haben, ernteten von einem kleinen, aber ausgeſuchten Zirkel viel Beifall, und wurden aufgefordert, ein zweites Concert zu geben, das ſehr beſucht war.

In unſerer Literatur haben wir wenig Neues, deſto mehr an franzöſiſchen Nachdrücken, die häufig hier früher in den Händen des Publicums ſind als das Original, wie es z. B. neulich mit den neueſten Erzeugniſſen De Lamartine's, mit den: „Harmonies religieuses et poétiques," der Fall war, daß die Brüßeler Ausgabe drei Tage früher als die Pariſer erſchien, und vierzehn Tage ſpäter durch die thätige Buchhandlung unſers Landsmannes, J. Frank, bereits in ganz Deutſchland verbreitet war. In ſeinem Verlage erſchien auch von dem berühmten Grafen von Hogendorp, der zehn Jahre Reſident in unſern Colonien auf Batavia war, ein höchſt wichtiger Beitrag zur Geſchichte dieſes Landes unter dem Titel: „Description de Java et quelques autres possessions néerlandaises," mit einer Karte und Anſichten, auf Velinpapier gedruckt; nach dem Urtheile aller Kenner, und beſonders nach dem, was mir Herr Dr. Blume, der elf Jahre Médecin en chef in Java war, der bekannte Herausgeber der Flora Javae, mittheilte, iſt dieſes Werk mit Fleiß ausgearbeitet und ein vortreffliches Seitenſtück zu Raffle's „Description of Java."

Ueber unſer Theater in meinem nächſten Berichte, ſo wie etwas über die politiſchen Ereigniſſe unſers Nachbarſtaates, die auf uns hier nicht unbedeutenden Einfluß haben.

Leben Sie wohl! Ihr M. T. K.

Brückenau im Auguſt 1830.

In Nr. 215 der Augsburger Zeitung vom 9. Auguſt heißt es: Obſchon es den Anſchein hatte, unſer Bad, dieſe herrliche Schöpfung, würde dieſes Jahr nicht ſehr zahlreich beſucht werden, ſo haben ſich in der letzteren Zeit doch ſo viele Badegäſte eingefunden, deren Aufenthalt durch die vortreffliche Einrichtung der Badeanſtalt, gleichwie durch die Alles beglückende Leutſeligkeit des allerhöchſten königl. Hofes unendlich gewürzt wird. Unter den Fremden höheren Ranges, die ſich hier befinden, können wir nicht unterlaſſen, Ihre Excell. der Frau Präſidentin v. Schwendler aus Weimar, als einer bekannten Dame von den vorzüglichſten Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens, zu erwähnen. — Herr Saphir, der ſchon ein paar Tage hier verweilt, und Sr. Majeſtät dem König durch den Flügeladjutanten Oberſtlieutenant von Turn und Taxis, Ihrer Majeſtät der Königin aber durch Se. Excell. den Oberſtſtallmeiſter Freiherrn v. Keßling die Ehre hatte vorgeſtellt zu werden, wurde ſowohl von Seiten Ihrer Allerhöchſten Herrſchaften als auch von den Badegäſten ausgezeichnet aufgenommen. Es war ſo manchen der anweſenden Fremden ſehr angenehm, dieſen talentreichen Mann perſönlich kennen zu lernen; ein Meiſter der deutſchen Sprache, verbindet er mit einer außerordentlich ſchnellen Faſſungskraft einen faſt unerſchöpflichen Witz und die lebhafteſte Phantaſie, welche ſich auf die glücklichſte Weiſe in ſeinen Gedichten entfaltet. Saphir, der ein großer Kinderfreund ſein ſoll, blieb den überaus reizenden königl. Kindern, welche ſich täglich unter der großen Eiche verſammeln und ſpielen, nicht unbemerkt, und ein Gedicht von ihm, umwunden mit blauen und weißen Bändern, welches der Eiche und dem holden Kreiſe der ſüßen Prinzen und Prinzeſſinnen gewidmet war, wurde ſehr gnädig und huldvoll aufgenommen. — Wir erwarten hier bis zum 7. d. M. die Ankunft Sr. kön. Hoh. des Kronprinzen in Begleitung ſeines Cavaliers, des Grafen von Fugger-Kirchheim-Hoheneck. — Dem Vernehmen nach begeben ſich JJ. KK. Majeſtäten am 19. d. M. von hier aus nach Berchtesgaden; zum Octoberfeſte kommen Allerhöchſtdieſelben nach München, und erſt im Laufe des Monats October dürften Se. Majeſtät der König eine Reiſe nach Regensburg unternehmen, um daſelbſt der feierlichen Grundſteinlegung zur Walhalla beizuwohnen.

Localitäten von Leipzig.

Theater. Ende Juli. Herr Riem trat noch als Johann von Paris auf und zwar mit noch geringerem Beifall, als das erſte Mal. Im „Templer" ſang Mad. Franchetti, von ihrer Urlaubsreiſe zurückgekehrt, zum erſten Male wieder und wurde mit einem Beifallsſturme empfangen; der neuengagirte, gewandte, nur etwas ſchwache und im Spiel wenig routinirte Tenoriſt Hr. Buhr ſang den Ivanhoe und erhielt Beifall, namentlich im Duett des 2. Acts. Wie immer war Hr. Hammermeiſter ausgezeichnet und wurde zum Schluſſe gerufen. Hrn. Marſchner, dem Componiſten, brachte das mit Recht exaltirte Publicum nach dem hinreißenden Finale des zweiten Acts ein Lebehoch. Die Vorſtellung war eine der brillanteſten.

In den Zwiſchenacten eines Luſtſpieles ließ ſich ein Clarinettiſt, Hr. Schindelmeißer, Mitglied der k. Capelle in Berlin, hören, und erhielt entſchiedenen Beifall. Vortrag und Fertigkeit ſind ausgezeichnet.

In den „Mündeln," welche trefflich einſtudirt worden waren, hat man Alle — nach Verdienſt — gerufen. D.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

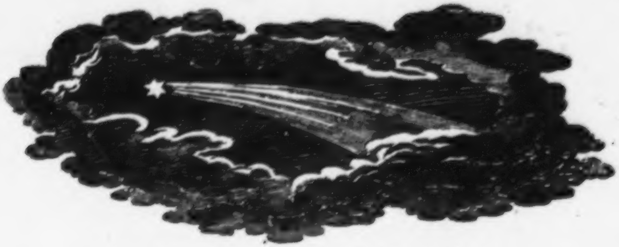

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 135. Mittwoch, den 25. Auguſt. 1830.

Gauner-Streiche — Galgen-Genie.

Thatſachen
von
Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Pelagios wußte ſich durch Geld, um welches auch in Moskau Alles zu haben — die nöthige Doſis zu verſchaffen, ließ ſich bei demſelben Becker, der bereits Jahre lang die frommen Brüder des Kloſters mit Brod und Backwerk verſah, eine Portion Zwieback holen, tränkte ſie mit der wirkſamen Tinctur, dörrte ſie ſorgfältig am Kamin und begab ſich frühmorgens zum Abſchiedsbeſuch in's Kloſter.

Der Alte ſchlief noch, und ſo eben hatte der Knabe den Caffee fertig und ordnete den Zwieback auf dem ſilbernen Teller. Es wurde geſchellt — das Zeichen, worauf er in die Zimmer eilte; und Pelagios nahm die erwünſchte Gelegenheit wahr, den Zwieback raſch zu vertauſchen, indem er den unſchädlichen zu ſich ſteckte.

Die plötzliche Abreiſe mußte ihn entſchuldigen, eine ſo unzeitige Stunde zur Viſite gewählt zu haben. Die wiederholte Verſicherung, daß der Kaiſer nicht ſäumen werde, eheſtens ein offenes Zeichen ſeiner Gunſt und Gnade an ſeinen geheimen Schatzmeiſter ergehen zu laſſen, ſtärkte und entzückte den Alten über die Maßen, und überſchüttet von dem innigſten Dank ſchied der Vermittler der Cabinetsangelegenheit von dannen.

Der Alte ſetzte ſich zum Frühſtück; allein ſein aufgeregtes Gemüth, durch die Hoffnung auf eine glänzende Auszeichnung vom Hofe, aus dem Morgengleiſe gebracht, ſchien auch auf den Gaumen gewirkt zu haben. Er fühlte keine Luſt den ſämmtlichen Zwieback zu genießen, von dem ſonſt kein Brocken wieder in's Vorzimmer kam, und nachdem er ein kleines Stück in den Caffee getunkt, ließ er die Portion ungebraucht ſtehen.

Ungewiß, ob dem alten Herrn nicht etwa ſpäter der Zwieback einfallen werde, zögerte der Knabe ihn zu verzehren, ſtellte ihn bei Seite und verrichtete ſeinen Dienſt wie gewöhnlich.

Kaum verging eine Stunde, als ſich die Wirkung des genoſſenen Giftes zeigte, wenn auch nur in geringer Kraft.

Der Alte empfand Beſchwerden im Unterleibe; ſandte zum Arzt, der ohne Argwohn und Verdacht ein Mittel verordnete, das mehr zufällig als abſichtlich die Folgen der kaum merklichen Vergiftung verdrängte.

Der Hund des Paters Guardian pflegte zu gewiſſen Stunden in den verſchiedenen Vorzimmern und Küchen zu recognosciren, ſchlich ſich auf wohlbekannten Wegen in die Gemächer des Alten, während dieſer ſeine Betſtunde hielt und der Knabe im Schlafzimmer aufräumte. Er expedirte zum Aerger und Verdruß des Letztern den ſchlechtverwahrten Zwieback und ward ein unſchuldiges Opfer der Erbintrigue — wenn auch die Urſache ſeines Todes ſich erſt ſpäter enthüllte, als nachfolgende Ereigniſſe ein Licht über die Sache verbreiteten.

Kaum mochte der edle Pelagius in St. Petersburg wieder angekommen ſein, als ſich ein Feldjäger oder Courier bei dem alten S—m melden ließ, der ihm ein Schreiben Sr. Majeſtät des Kaiſers überbrachte, begleitet von einer koſtbaren Perle als Geſchenk, und dem St. Annenorden mit Brillanten, welchem Letztern aber die Bitte oder Bemerkung beigefügt war, daß der Inhaber ihn erſt nach Jahresfriſt öffentlich tragen möge, wenn die politiſchen Verhältniſſe ſich dermaßen geſtaltet, daß das Verdienſt deſſelben um den Staat, wie um ſeine eigene Nation weiter kein Geheimniß bleiben dürfe.

Wenn auch dem Sachkundigen eine ſolche Klauſel aufgefallen wäre, ſo überſah ſie der freudetrunkene Alte, ohne irgend einen Gedanken zu faſſen, der ihn in ſeinem Taumel hätte ſtören können. Das höchſte Ziel ſeiner beſcheidenen Wünſche auf Erden war nun erreicht, und in Thränen des Dankes, welche die allerhöchſte Gnade eines ſo milden Monarchen entlockte, ſtand er vor dem Courier, der ſich nach empfangenem hohen Andenken aus den Händen des St. Annenritters incognito — höflichſt empfahl.

Außer dem Alten hatte Niemand in Moskau die Ankunft des Couriers erfahren, der angeblich nach Odeſſa beordert ſei und ſich nur im Durchfluge ſeines Auftrags entledigte.

Pelagius bemühte ſich nun, in der Reſidenz auf irgend eine Weiſe zu einer Remonte zu gelangen, indem er für dieſelbe in die Ferne geſandt, mit Päſſen verſehen, ohne Schwierigkeit würde entkommen können, im Fall ſich beim vermuthlichen Tode des Alten in Moskau etwas ereigne, das den Verdacht auf ihn lenken werde.

Nach den Regeln der Vorſicht und Klugheit auf zweierlei Weiſe gedeckt und geſichert zu ſein, hatte er aus gleichem Grunde die Verbindung mit einer Dame geſucht, die bei der Kaiſerin einen hohen Rang behauptete und zugleich als Stiftsdame des Findelhauſes ganz beſonders in Gunſt und Gnaden ſtand.

(Beſchluß folgt.)

Liebe und Waſſer.

Stegreifrede von Dr. G. Pfeffer.

Verwundern Sie ſich, verehrte Anweſende! nicht über die dem Anſcheine nach ſonderbare Zuſammenſtellung! Sie werden ausrufen: Wie kommt Liebe und Waſſer zuſammen! Das iſt ja wie Tag und Nacht, Wärme und Froſt, Harmonika und Froſchgeſchrei, Schiller und Holtei. Aber gedulden Sie ſich nur einen Augenblick und Sie werden die mannigfachen Beziehungen zwiſchen Liebe und Waſſer einſehen. Sie werden begreifen, daß wenn Liebe nicht geradezu Waſſer iſt, ſie doch oft zu Waſſer wird, daß ſie viel mit Waſſer zu thun hat; daß ſie mit einem Worte aus, mit, durch, von Waſſer beſteht, entſteht, dauert und darin vergeht.

Die Liebe fängt an mit Thränen — was ſind Thränen anders als — Waſſer. Die Liebe wird fortgeſetzt in Liebesbriefen; was enthalten Liebesbriefe? — Waſſer. Die Liebe wird gefeiert mit Gedichten. Was ſind dieſe Gedichte? Ebenfalls Waſſer. Die Liebe endigt mit Thränen am Traualtare, und wenn dieſe Thränen auch Perlen wären, ſo ſind ſie doch nicht von beſſerem Waſſer als die erſten Liebesthränen. Aus Liebe geht und ſpringt man in das Waſſer. Das Waſſer iſt alſo das Element der Liebenden. Die Liebe iſt einem Gewitter zu vergleichen. Beim Gewitter kommt erſt der Regen; dann das Donnerwetter; in der Liebe kommen erſt die Thränen und dann das Donnerwetter; ich meine den Eheſtand. Man hat Blitz- und Hagelableiter erfunden. Warum hat man nicht Blitz- und Hagelableiter für die häuslichen Gewitter des Eheſtandes erfunden? Dies wäre eine heilbringende Erfindung!

Das Sprichwort ſagt: In vino veritas, d. h. im Weine liegt die Weisheit, oder die Weintrinker ſind weiſe. Haben Sie jemals gehört, daß im Waſſer die Weisheit liege, oder daß ein Verliebter jemals weiſe war? Das Waſſer iſt unbeſtändig; gibt es eine beſtändige Liebe? Ich ſage: nein, und berufe mich auf das Zeugniß der hier verſammelten Ehemänner. Das Waſſer wird leicht trübe, und wer wird leichter betrübt, als ein Verliebter. Das Waſſer erhält nüchtern. Sehen die Verliebten auch berauſcht aus, ſo ſind ſie doch immer nüchtern im Kopfe. Man hat die Erfahrung gemacht, daß ſeit Erfindung der Cadet de Vaux'ſchen Waſſercuren die Verliebtheiten zu, und die Ehen abgenommen haben; dagegen aber haben ſich die Irrenhäuſer gefüllt, ob mit Verheiratheten oder Unverheiratheten iſt noch nicht ermittelt worden. Kann man auf Waſſer Häuſer bauen? Nein! Kann Jemand auf ſeine Geliebte bauen? Ich weiß es nicht und berufe mich auf das Zeugniß der hier verſammelten Damen.

Unter allen Dichtern war Pindar der einzige Narr, welcher auf das Waſſer ein Gedicht machte; wenn auch die Anzahl der Narren, die auf die Liebe Gedichte machten, größer iſt, ſo iſt darum noch nicht erwieſen, daß ihre Gedichte nicht wäßrig ſind. — Als Gott der Herr ſah, daß die Menſchheit zu ſehr verliebt wurde und ſich jeder zehn bis zwölf Weiber nahm, da dauerten ihn die armen Männer; denn es beſtanden damals noch keine Irrenhäuſer; und er ſchickte ihnen vierzig Tage und vierzig Nächte lang Waſſer, um ſie abzukühlen und nach den Regeln der Homöopathie nüchtern zu machen. Der liebe Herrgott war alſo der erſte Homöopath.

(Beſchluß folgt.)

Die Mädel in Oberöſtreich.

Die Mädel in Oberöſtreich,
Die ſind wahrhaftig ſchön,
Ihr könnt Euch d'rauf verlaſſen.
Dort hab' ich Mädel geſeh'n! —
Und wär' ich nicht auf Reiſen geweſen,
Ich hätte mir dort Eins auserleſen.

Die Mädel in Oberöſtreich,
Die haben einen kleinen Fuß,
Ein Aug' voll Seel und Leben,
Und einen Mund — zum Kuß.
Eine zarte Wang' und — ohne Lüge —
Ich ſah noch ſelten ſolch' edle Züge.

Die Mädel in Oberöſtreich,
Die tragen ſich ſauber und nett:
Um die Stirn' ein Tuch, ſchwarzſeiden,
Das gar ſo zierlich ſteht!
Der Buſen, umhüllt vom weißen Linnen,
Kann nimmermehr an Reiz gewinnen.

Die Mädel in Oberöſtreich,
Die tragen die Arme bloß;
Um die Schultern lichte Flügel,
Als Aermel, weit und groß.
Und an den Hüften, leichtbekleidet,
Das Aug' ſich unabwendbar weidet.

Die Mädel in Oberöſtreich,
Die ſind noch rein und gut;
's ſind keine locke Dirnen —
Sie führen ein kräftig Blut.
Und wollteſt du ihnen zu nahe treten:
Du würdeſt auf „Feigen" zu Gaſt gebeten.

Die Mädel in Oberöſtreich,
Die liegen mir ſtets im Sinn.
Die zieh'n mein Herz voll Liebe —
Meine Seele zu ſich hin.
Doch aber, was hilft dir das Singen und Sehnen:
Dein Geiſt iſt verpönt dort im Lande der Schönen.

H . . . . .

Bulletin der Neuigkeiten.

Teplitz und Prag.

Obwohl die Mitte des Monats Junius ſonſt in Teplitz ſchon einen vollen Flor von Badegäſten bot, ſo ſcheint jene Wahrnehmung doch in dieſem Jahre ſich nicht mehr zu beſtätigen. Sind auch die meiſten Badeſtunden beſetzt, ſo fehlt es doch an allem Leben und nur wahrhaft Leidende ſuchen ihr Heil an der Heilquelle und geben den traurigen Beweis, daß die Krankheiten ſich unter dem Menſchengeſchlechte eher vervielfältigen, als vermindern. Solche Perſonen, die nur des Vergnügens willen ein Bad aufſuchen, finden ſich immer ſpärlicher ein. Der Gutsbeſitzer und Oekonom ſeufzt daheim über die Wohlfeilheit der Preiſe, über die Laſt der Abgaben und kann nicht mehr ſolche Summen erübrigen, wie er ſie ſonſt mit Luſt im Bade aufgehen ließ. Der Kaufmannsſtand gewinnt nicht mehr ſo viel Procent und ſieht ſich zu einer ſorgfältigern Berechnung ſeiner Ausgaben genöthigt. Die Annehmlichkeit der Eilpoſten, welche das Fortkommen in aller Herren Länder erleichtert, führt aber auch Viele, die ſich ſonſt gern mit einem Sommeraufenthalt in Teplitz begnügten, in fernere Gegenden. Die hieſigen Einwohner, welche ihre Exiſtenz nur von den Fremden haben, und um dieſe immer mehr anzulocken, in dem Lauf von zehn Jahren Alles aufboten, um den Ort immer mehr zu verſchönern, die Häuſer zu vergrößern und bequemer und eleganter einzurichten, ſeufzen allerdings ſehr über die Abnahme ihrer Einnahme, während jene Einrichtungen nur ihre Laſten vermehrt haben.

Auch uns führte zunächſt die Sorge für unſere Geſundheit nach Teplitz, doch wurden wir nicht ſo ausſchließlich von ihr beherrſcht, daß dadurch das Bedürfniß des Geiſtes, die Annehmlichkeit eines erheiterten und geſelligen Menſchenverkehrs, unterdrückt wurde. Da dieſer eben zur Zeit ganz fehlt, unpaſſende Badeſtunden und rauhe Witterung überdies den Aufenthalt noch unerfreulicher machen; ſo wurde beſchloſſen, ſchon in den nächſten Tagen einen Ausflug nach Prag zu machen. Nach unſerer Rückkehr hofften wir dann, nicht nur den Himmel milder zu finden, ſondern auch alles Uebrige nach unſeren Wünſchen geſtaltet zu ſehen.

Wir fuhren den 19. Juli früh um 4 Uhr von Teplitz ab. Obgleich wir nur einen Miethkutſcher mit einerlei Pferden hatten, der Weg häufig über ſteile Berge führt, bei doppelten Ueberfahrten über die Eger und Moldau auch längerer Aufenthalt entſteht, ſo hatten wir doch zwölf Meilen in dreizehn Stunden zurückgelegt. In Weldrus, wo wir Mittag machten, bedurften wir überdies noch zwei Stunden zur Raſt. Wir fanden daſelbſt ein recht gutes Wirthshaus; ein Speiſezettel mit zwanzig verſchiedenen Speiſen überzeugte uns von der immer größeren Annäherung an Böhmens Hauptſtadt, wo die Sorge für den Magen allerdings keine von den letzten iſt. In Sachſen wird man ſelten ſo gut und ſchnell gefahren, als es in Böhmen faſt allgemein iſt, obgleich ich die ſächſiſchen Chauſſéen den hieſigen weit vorziehe. Sie ſind unſtreitig ebener und breiter, als die böhmiſchen; doch hat man für ſie auch weit geringere Abgaben und das mag auch vorzüglich das Fuhrlohn ſo billig machen; wir zahlten für unſern Wagen auf vier Tage nach unſerm Gelde elf Thaler. Die frühe Ankunft in Prag geſtattete uns noch, das Theater zu beſuchen. Man gab „Mirandolina" nach **Goldoni**. Mad. **Binder** gab die **Mirandolina** recht gut, Hr. **Polawsky** den **Reiſenden** ſehr ergötzlich, von ſeinem Reitknecht, Hrn. **Hartmann** und dem Oberſtallmeiſter Hrn. **Ernſt** läßt ſich dagegen weiter nichts ſagen, als daß ſie ein vorzügliches Attachement gegen den Souffleur bewieſen, von deſſen Kaſten ſie ſich nicht leicht trennten.

Nach dem Luſtſpiel gab Hr. Joſeph **Slawik**, Mitglied der Hofcapelle in Wien und ehemaliger Schüler des Prager Conſervatoriums, ein Violinconcert. Dieſe außergewöhnliche Zugabe im Theater war mir um ſo erfreulicher, da ich nun auch Prag hinſichtlich ſeiner muſikaliſchen Leiſtungen kennen lernte. Eine Ouvertüre von **Mozart** eröffnete das Concert; ſie wurde mit einer Präciſion, Geiſt und Feuer ausgeführt, wie man es nur wünſchen konnte. Der Ouvertüre folgte: „Tartini's Traum," eine Ballade für Geſang, Violine und Pianoforte, von dem Concertgeber, Hrn. Profeſſor **Schnepf** und Hrn. **Scauch** ausgeführt. Obgleich die Violine mehrere ſehr effectvolle Partien darin hatte, ſo konnte das Ganze mir doch nicht ſehr gefallen. Der Tenor war an und für ſich ſehr ſchwach, durch die ſcharfdurchdringende Violinbegleitung wurde er aber vollends ganz gedeckt; gleichwohl ſchwächte er und das Pianoforte doch auch ſehr den Eindruck der Violine. Es war etwas Zerriſſenes in dem Ganzen, was keinen befriedigenden Nachhall zurückließ. Dem. **Beranek** ſang nun eine Arie von **Paer**. Die Stimme der jungen Künſtlerin wird noch ſehr in den Banden der reinen Natur gehalten, ob ſie nach glücklicher Ueberwindung aller Kunſtſchwierigkeiten ſich auch zu der Höhe einer klangvollen Reinheit eines ſeelenvollen Vortrags erheben wird — ſteht von der Zukunft zu erwarten. Das Publicum ſchien es zuverſichtlich zu glauben: denn ſie wurde nicht nur applaudirt, ſondern, nachdem ſie abgetreten, noch beſonders herausgerufen.

(Beſchluß folgt.)

Localitäten von Leipzig.

In der „Stummen" traten Hr. und Mad. **Genaſt** bei ihrer Durchreiſe als **Maſaniello** und **Fenella** mit vielem Beifalle auf. Sein Spiel war trefflich und in der Fenella der Mad. Genaſt ſahen wir endlich das wahre, glühende, natürliche Bild der leidenſchaftlichen, liebenden Italienerin, das mit genialen Zügen ausgeſchmückt reizend zur Anſchauung gebracht wurde. Die Mimik war ausdrucksvoll — ſeelenvoll; ſie artete nie in Geſichterſchneiderei aus. —

Eine Künſtlerin erſten Ranges: Dem. **Gley** aus Dresden, erfreute uns durch mehrere Gaſtdarſtellungen. Ein ſchönes, reiches Talent, das mit Glück der verewigten Sophie **Müller** nacheifert. Dem. Gley trat im „Mädchen von Marienburg," im „Fauſt," als **Mirandolina**, **Olga** und **Käthchen von Heilbronn** auf. Die letzte Rolle war die ſchwächſte, die erſte die vollendetſte und **Gretchen** im „Fauſt" die liebenswürdigſte. Hier gab es Momente und Züge, die unvergleichlich genannt werden können. In der Mirandolina wirkte beſonders ihr treffliches Zuſammenſpiel mit Hrn. **Rott**, der ſich diesmal auch als vorzüglicher Charakteriſtiker zeigte. Auf eine lange Zeit hinaus hat uns das wahre, geniale, natürliche, lebensfriſche Spiel der Dem. Gley geſtärkt. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 136. Donnerstag, den 26. Auguſt. 1830.

Gauner-Streiche. — Galgen-Genie.

Thatſachen
von
Harro Harring.

(Beſchluß.)

In der glücklichen Ausſicht bald nach der Hochzeit die Reiſe auf Remonte anzutreten, ward das Feſt der ehelichen Verbindung eröffnet.

Gäſte, die demſelben mit beiwohnten, verſichern, daß dieſe Hochzeit an Glanz und Pracht Alles übertroffen, was bei ähnlichen Feierlichkeiten in der Hauptſtadt üblich. Insbeſondere erinnern wir uns des Umſtandes, daß keine Frucht jener Jahreszeit im ſüdlichen Rußland zur Reife gelangt, die nicht friſch und in vorzüglichſter Qualität die belaſtete Tafel des beneidenswerthen Griechen zierte, der an dieſem Tage an Unbefangenheit und Liebenswürdigkeit ſich ſelbſt überſtieg.

Der Hochzeittag verrauſchte — und ein kalter Morgen dämmerte dem Glücksritter nach kaum genoſſener — ſeligen Nacht.

Ein kaiſerlicher Feldjäger — aber dieſes Mal ein wirklicher — ſtörte ihn beim traulichen Frühſtück, das er ſo eben in der reizendſten Geſellſchaft einnahm; — ein offener Verhaftsbefehl riß ihn von der Seite ſeiner erſchrockenen, zitternden Gemahlin, die Anfangs nichts Anders ahnte, als daß ein Dienſtvergehen dieſes Unglück veranlaſſe.

Was bis dahin entdeckt geweſen, und wie es entdeckt worden, können wir nicht mit Beſtimmtheit angeben; der Verhaftete wurde unverzüglich auf die Feſtung gebracht.

Daß dieſer Morgen nach der glänzenden Hochzeit im Nu ein Gegenſtand des flüſternden Geſprächs wurde, iſt eine Selbſtfolge. Dennoch aber wurde nur geflüſtert, und aus Rückſichten der Convenienz in keinem Cirkel über das Malheur des liebenswürdigen Griechen geſprochen. —

Gleich einem auflodernden Feuer griff nun die

Enthüllung aller Betrügereien und Schändlichkeiten um ſich (von denen wir nur einzelne Thatſachen in dieſer Mittheilung bieten konnten), und Alles, was er in Gruſien, Moskau und St. Petersburg begangen und unternommen wurde, wie an einem Faden zuſammenhängend, an's Licht gebracht, laut zeugend wider den Schuldigen.

Ein Flügeladjutant des Kaiſers eilte ſofort nach Moskau, ſich von dem Meiſterſtück der Schurkerei zu überzeugen, indem er die Documente in den Händen des alten S—m unterſuchen ſollte.

Der obengenannte Generalgouverneur hatte bereits Verdacht geſchöpft, und ſich im Geheimen nach den nähern Umſtänden des Teſtaments bei dem Alten erkundigt, der aber, wortkarg — wie er immer geweſen — gänzlich ſchwieg, als ihm ein Gedanke aufſtieg, den die falſche Ueberſetzung des Worts Kaufbrief veranlaßte. —

Der Flügeladjutant erſchien, und faſt hätte die Enthüllung den Tod des Alten beſchleunigt, als er ſich des vermeintlichen St. Annenordens beraubt ſah, ſtatt des Kaufbriefs ein Teſtament erkannte, und an die Achtmalhunderttauſend Rubel Silber dachte, die er Sr. Majeſtät dem Kaiſer bereitwillig vorgeſchoſſen. —

Nach einem kurzen Proceß wurde der Verbrecher verurtheilt: Seines Adels beraubt, auf Zeitlebens in die Bergwerke nach Sibirien verwieſen. Aber ſeine Ehe, wenn ſie auch noch ſo kurz geweſen, war nicht vergebens geknüpft worden.

Seine Gemahlin, vor vielen Andern von der Kaiſerin begünſtigt, kannte die ſichern Mittel und Wege zur Milderung des Urtheils, und ehe es vollzogen, ward es zum Feſtungsarreſt bis zum Tode umgewandelt.

Auch mit dieſem Urtheil war die ehemalige Stiftsdame nicht zufrieden geſtellt. — Sie ließ alle Minen ſpringen, und ruhte nicht, bevor ihr nobler Herr Gemahl frank und frei über die Grenze geführt wurde, worauf ſie, wie man ſagt, in Carlsbad mit ihm glücklich zuſammengetroffen.

Unter den in Beſchlag genommenen Effecten des geiſtvollen Griechen befand ſich unter Anderem ein wichtiges Käſtchen. Es enthielt ſämmtliche Siegel aller europäiſchen Höfe und der erſten Inſtanzen aller Reiche, ſo wie die täuſchend nachgezogene Unterſchrift aller Monarchen, der vorzüglichſten Miniſter in auswärtigen Dienſten, als auch der ruſſiſchen Miniſter und der angeſehenſten ruſſiſchen Generale. —

Jammerſchade, daß dieſes Galgen-Genie im Gebrauch ſeines Käſtchens geſtört worden. Er hätte am Ende gar die Politik in Confuſion gebracht.

Dieſes iſt Alles, was wir über den Schweſterſohn des Grafen B . . S . . n erfahren; es iſt zwar wenig, allein wir wiederholen ſchließlich die Verſicherung, daß wir dieſe Mittheilung aus den bündigſten Quellen geſchöpft, als durchaus wahr und treu der geneigten Leſerwelt darbieten.

Liebe und Waſſer.

Stegreifrede von Dr. G. Pfeffert.

(Beſchluß.)

Weil ſie aber vor Liebe blind waren, ſo hatten ſie nicht ſchwimmen gelernt und ertranken. Adam war im Paradieſe glücklich, bis es ihm einfiel, ſich in Eva zu verlieben; als ihn aber Eva unter den Pantoffel gebracht, und er vom Baum der Erkenntniß mit ihr gefrühſtückt hatte, wurde das Paradies für ihn zu Waſſer. Moſes führte die Israeliten durch's rothe Meer trocknen Fußes hindurch. Hofrath Böttiger, der Biſchof Münter in Kopenhagen, Cuvier und de Sacy wollen zwar erforſcht haben, daß Moſes den Israeliten befahl, um ihre Schuhe Blätter aus der „Hegelzeitung" und dem „Geſellſchafter" zu wickeln, wo ſie dann trocknen Fußes hindurch kamen; auch ſoll die israelitiſche Hofcapelle die Ouvertüre aus Spontini's „Agnes von Hohenſtaufen" und ein Finale aus „Prinz Lieschen" aufgeſpielt haben: dem war aber nicht ſo. Im israelitiſchen Zuge befanden ſich viele Verliebte, und als dieſe das Waſſer erblickten, fürchtete es ſich; es glaubte, ſie würden ſich hineinſtürzen, und zog ſich zurück. So kamen die Israeliten trockenen Fußes durch das rothe Meer.

Das Sprichwort ſagt: der Krug geht ſo lang zu Waſſer bis er bricht. Ich ſage: Ein Verliebter iſt ſo lange ein Thor, bis er ſich die Hörner im Eheſtande abläuft, um dann neue zu bekommen. Die Juden ſagen: Das Waſſer hat keine Balken. Haben Sie ſchon jemals einen Verliebten geſehen, auf den man ſich hätte feſt verlaſſen können? Wenn die Sonne recht blühend ſcheint, ſo ſagt man: ſie zieht Waſſer. Wenn der Mond recht hell ſcheint, ſo ſeufzen die Verliebten; der Mond aber zieht ihnen das Bißchen Geiſt aus dem Kopfe, und läßt das Waſſer als Niederſchlag zurück.

Alle Thiere, die beſtändig im Waſſer leben, ſind ſtumm, und können keinen vernünftigen Ton hervorbringen. Haben Sie jemals von einem Verliebten ſchon ein vernünftiges Wort gehört?

Wenn ich an das Waſſer denke, ſo fällt mir immer die Sündfluth, und bei der Sündfluth fallen mir die Schulden mancher adeligen Familie ein: Wenn ich aber an die Liebe denke, ſo fallen mir meine dummen Streiche, und bei dieſen fällt mir der Sand am Meere ein.

Verehrte An- und Abweſende! Ich ſage auch Abweſende, weil ſich inzwiſchen Mehrere entfernt haben. Ich weiß nicht, ob ich die Anweſenden wegen ihrer Geduld oder die Abweſenden wegen ihres Geſchmackes mehr verehren ſoll. Alſo Verehrte! Irren iſt menſchlich, und da die Beſcheidenheit unter meinen vielen Tugenden keinen unbedeutenden Platz einnimmt, ſo will ich auch zugeben, daß ich in der ganzen Sache vielleicht eine falſche Anſicht habe. Iſt dem ſo, ſo bitte ich die anweſenden Herren, mich von meinem Vorurtheil gegen das Waſſer und die anweſenden Damen, mich von meinem Vorurtheil gegen die Liebe zu heilen. Alſo die Erſteren mögen mir beweiſen, daß dieſer Wein wirklich kein Waſſer iſt, und die Letzteren mögen mich lieben. Ich ſetze voraus, daß ich ſehr gelehriger Natur bin.

Bis dahin aber ſage ich: Zwiſchen Waſſer und Liebe gibt's keinen großen Unterſchied. Ich habe dieſe Rede mit vieler Liebe begonnen, und was iſt daraus geworden? — Waſſer!

Knittelverſe.

Nehmt erſt die Nadel und lernet nähn,
Eh' ihr was wollt vom Flicken verſtehn.

Wie lenkt den Staat am Beſten ein König?
Die Augen auf Alles, die Hände in Wenig!

Wenn wir es genau betrachten,
Iſt doch nichts ſo ſchlecht beſtellt;
Aber beſſer wär' die Welt,
Wenn wir ſie uns beſſer machten.

Das Einmaleins hat Jeder im Sinn;
Doch übt man ſich praktiſch in Abgaben d'rin.

Ein Jeder hat ſein Steckenpferd,
D'rum iſt es ſehr beachtungswerth,
Daß Jeder es auch verſteuern muß,
Was gibt's in Caſſen dann für ein Plus!

Die Schwachen nun bleiben beharrlich dabei,
Daß eine Platzbüchſ' eine Kanone ſei,
Und wenn es nach Schwamm oder Fidibus riecht,
Eine Pulververſchwörung den Staat bekriegt.

M. Lämmermeyer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Teplitz und Prag.

(Beſchluß.)

Herr Slawik trug nun ein ſelbſtcomponirtes Rondo auf der Violine vor. Die Compoſition war nicht nur ſchwierig und für die glanzvolle Darſtellung des Inſtrumentes berechnet, ſondern auch geiſtvoll und anſprechend. Herr Slawik ſpielt vorzüglich; nicht nur hinſichtlich der Ueberwindung der mechaniſchen Schwierigkeiten, ſondern auch in Rückſicht des Vortrags. Er wurde rauſchend applaudirt, wieder herausgerufen — und vermuthlich, weil man ſich beſann, daß er doch noch mehr zu ehren ſei wie Dem. Veranek, noch einmal gerufen. Die letzte Ehrenbezeichnung mußte mehr läſtig wie angenehm ſein; und man hätte ſie wohl erſparen können, wäre ſie vorher nicht ohne Verdienſt verſchwendet worden. Ein Duett von Roſſini wurde nun von Mad. Podhorsky und Dem. Sandrini geſungen. Erſtere iſt eine ziemlich routinirte Sängerin, Letztere hat ſich ſeit ihrem Abgange vom Dresdner Hoftheater ſehr vervollkommnet; ſie gefiel mir hinſichtlich ihrer Stimme und ihrer Manier am Beſten. Doch ſoll ſie, wie ich ſpäterhin erfuhr, im Ganzen wenig gefallen, welches wahrſcheinlich in einer gewiſſen Kälte und Steifheit ihres Spiels liegt. Daß beide Damen nicht nur applaudirt, ſondern auch gerufen wurden, gehörte nun einmal zu dem Ton des Abends. Den Beſchluß des Concerts machte wieder Herr Slawik mit einem Concert auf der Violine. Gewiß gehört Herr Slawik zu den ſehr vorzüglichen Violinſpielern, allein ein eigenthümlicher hervorſtechender Charakter ſeines Spiels ſcheint ihm zu fehlen. Seine Leiſtung tritt nicht aus der Seele heraus, ſondern zeichnet ſich mehr durch eine äußere Glätte und Gewandtheit aus. Daß der Beifall wieder auf das Rauſchendſte hervorbrach, darf ich wohl kaum erwähnen. Es fiel mir aber doch auf, Alles, ſelbſt das Mittelmäßige, damit belohnt zu ſehen, und ich konnte nicht unterlaſſen, meinen Nachbar bei der Abend-Table d'hôte im „ſchwarzen Roß" zu fragen: ob das Publicum immer ſo freigebig mit ſeinem Lobe ſei?

„Iſt halt das Publicum bei guter Laun', ſo thut's auch viel Ehre erweiſen," antwortete mir der Befragte ganz treuherzig. —

Man kann hieraus nun abnehmen, wie viel und wie wenig auf die allgemeine Stimme eines ſolchen Publicums zu trauen iſt. Daß es dabei aber nicht an Perſonen fehlt, welche ein ſehr verſtändiges und unpartheiiſches Urtheil fällen, hatte ich eben ſowohl Gelegenheit bei der Abendunterhaltung zu hören.

Brüſſel im Auguſt 1830.

† Politik iſt meine Sache nicht, überlaſſen wir das andern Blättern, die froh ſind, nach der Eroberung Algiers wieder einen allgemein wichtigen Gegenſtand zu haben, der die Leſer an ihre Blätter feſſelt. Es wird den Freunden des „Kometen" jedoch nicht unintereſſant ſein, Einiges über die Unruhen unſerer Nachbarn in Bezug auf uns hier zu erfahren.

Wir ſchwelgten mit unſern zahlreichen Fremden im Ueberfluſſe des Vergnügens; der Zerſtreuungen gab es ſo viele, daß man mit ſich zu Rathe gehn mußte, um diejenigen zu wählen, die am meiſten Genuß darboten.

Ein glänzender Ball mit Illumination im Vauxhall, deſſen Gebäude dicht an unſern Park ſtößt, und deſſen nettes Gärtchen einen Theil deſſelben ausmacht, war ſo brillant und zugleich einträglich für den Wirth ausgefallen, daß die ſpeculativen Inſpectoren des botaniſchen Gartens ein ähnliches Feſt dort veranſtalten wollten, das durch ein glänzendes Feuerwerk die Schauluſtigen noch mehr anziehen ſollte.

Während man mit dieſen Anſtalten beſchäftigt war, dachten die Ermüdeten einige Tage der Ruhe zu pflegen, um dann mit neuen Kräften in den Strudel der Zerſtreuungen ſich zu werfen. — Der Verkehr zwiſchen Brüſſel und Paris iſt dem zwiſchen Berlin und Leipzig zu vergleichen; mehrere hieſige Kaufleute, die in Paris ſich befanden, ſollten den 31. v. M. Abends mit der Diligence ankommen; man erwartete ſie am Bureau, allein vergebens. Eine Stunde nach der andern verſtrich, und ein Fall, der ſich noch nie ereignet hatte, traf diesmal ein: der Wagen blieb aus. Endlich kam er des Morgens an, und brachte die traurige Nachricht, daß er nur von Valenciennes käme, da von Paris aus jetzt nirgends hin Verkehr ſei, die Thore wären geſchloſſen, auch hätten einige Flüchtige erzählt, daß ein furchtbares Gemetzel Statt gefunden habe. Kaum hatte ſich das Gerücht durch die Stadt verbreitet, als alle Luſtbarkeiten ein Ende hatten, die anweſende Fremden eiligſt einpackten, und es am Gerathenſten hielten, unter ſolchen Umſtänden am eignen Heerde bei ihrer Familie zu ſein.

„Brüſſel war wie ausgeſtorben", auf allen Geſichtern zeigte ſich Kummer und Sorge, beſonders da wir mehrere Tage lang durchaus keine Nachricht von Paris hatten. Paris iſt die Hauptquelle unſers Handels, und ſind dort die Läden nur für kurze Zeit geſchloſſen, die Induſtrie gelähmt, ſo muß unſer Handel zu Grunde gehn, da London allein nicht hinreichend iſt, unſern Gewerbfleiß zu beleben. Endlich erhielten wir eine Taubenpoſt über Antwerpen, die uns Alles das mittheilte, was Sie längſt aus den politiſchen Zeitungen wiſſen.

Jetzt herrſcht hier die größte Ruhe, und Alles iſt wieder im alten Gleiſe; obgleich die Poſten in der Grenzſtadt Mons verſtärkt wurden, und die Reiſenden genaue Päſſe haben müſſen. Seitdem wir nun die Zeitungen regelmäßig erhalten, ſind Caffee- und Wirthshäuſer gefüllt, und häufig ſieht man kleine Gruppen auf den Straßen, wo Einer dem Andern die Tagesneuigkeiten Frankreichs vorlieſt. Viele franzöſiſche Familien, die bereits flüchtig geworden, ſind hier angekommen, und mehrere werden erwartet. —

Unſer berühmter Naturforſcher von Siebold, der einige Zeit bei den Japanern gefangen war, iſt vor einigen Tagen glücklich hier angelangt. Er hat aus dieſen Ländern eine reiche Beute mitgebracht, und wie er mir ſagte, wird er bald eine Beſchreibung dieſes höchſt merkwürdigen Landes, und beſonders ſeiner Gefangenſchaft herausgeben; dieſes Werk wird unſtreitig ein höchſt wichtiger Beitrag zur Länderkunde.

C. X.

Localitäten von Leipzig.

Gegenwärtig gibt das beliebte talentvolle Devrientſche Ehepaar aus Hamburg Gaſtrollen. Wir werden ſpäter etwas darüber ſagen. — Im „Barbier" und in der „weißen Dame" trat ein neuer Tenor, Herr Schrader, auf. Angenehme, friſche Stimme, guter Vortrag und gewandtes Spiel zeichnen ihn aus; dabei iſt er noch jung und dürfte bei noch fortſchreitender Ausbildung einen bedeutenden Rang erwerben. —

Die Biographie Lafayette's (ſagt man) iſt durch die Cenſur hier verboten worden. Desgleichen dürfen Gedichte oder andere auf die neueſten Unruhen in Frankreich Bezug habende Aufſätze in hieſigen Blättern nicht erſcheinen. — Man trägt übrigens dreifarbige Lafayette-Halsbinden und Revolutionsröcke. Im Hôtel de Ruſſie fand ein conſtitutionelles Souper Statt — natürlich ohne ernſte Beziehung in anſtändiger Heiterkeit. Lafitte (Chateau Lafitte) hatte den Vorzug und begeiſterte Alles. —

Herr Emmich, bisheriger zweiter Tenor am hieſigen Theater, iſt nach Königsberg abgegangen. Er hat eine angenehme, ſonore Bruſtſtimme, die einer ſchönen Ausbildung fähig iſt. Bei mehr Routine und Sicherheit wird er ein ſehr braver Tenorſänger werden; nur muß er auch auf das Spiel Fleiß verwenden. Leider hatte er hier wenig Gelegenheit ſich zu zeigen; bei öfterem Auftreten wird aber wohl auch ſeine fernere Ausbildung fortſchreiten. — Herr Schrader ſoll als erſter hoher Tenor engagirt ſein. Dem. Gehſe, jetzt Mad. Walcker, gibt mit vielem Beifall in Frankfurt a. M. Gaſtrollen. Herr Hammermeiſter iſt verreiſt.

— —.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen alle Wochen 6 Nummern, incluſ. der Zeitung für Reiſen und Reiſende und des Literaturblattes. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. oder 18 Fl., die Folge vom 1. Auguſt an 5 Thlr. oder 9 Fl. rhein., wofür man den „Kometen" durch ganz Deutſchland von allen Buchhandlungen und reſ. Poſtämtern beziehen kann.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 137. Montag, den 30. Auguſt. 1830.

Die Räuber.

Studentenabenteuer aus dem Jahre 1764.

Mitgetheilt
von

Dr. Nürnberger.

. . . . . Schöne Energie der Jugend, mit deiner glücklichen Fertigkeit, die widerwärtigen Ereigniſſe des Lebens leicht zu nehmen, und vor den finſterſten Hintergrund den immer hoffnungsbunten Vorhang froher Erwartung und ſelbſtzufriedenen Anſpruches zu ziehen! Sehen Sie, Freund! wenn es mir jetzt paſſirte, jetzt, wo die Funfziger das kräftige Mark jener jugendlichen Lebensenergie ſchier aufgeſogen haben, ich glaube, ich würde verzweifeln. Zwei Jahre war ich erſt in Göttingen, es konnte mir alſo kein Collegium teſtirt werden, und jede Ausſicht auf künftigen Broderwerb ſchien verſchwunden. Und gleichwohl nahmen ich ſowohl als mein Bruder und die beiden v. Palſter, mit deren Börſe es nicht viel beſſer ſtand, das consilium abeundi mit der größten Gelaſſenheit auf, und wir marſchirten alle Vier wenige Tage nachher, in unſern grünen Jacken, mit den Vogelflintchen auf dem Rücken, ſo heiter zum Göttinger Thore hinaus, als wenn wir über eben ſo viel Louisd'or als gute Einfälle zu disponiren gehabt hätten, von denen beſonders ich überfloß. Freilich, unſer Gewiſſen bedrückte das Conſilium nicht: einem nichtswürdigen Kerl — und was wäre Profeſſor Z . . . weiter geweſen? — die Fenſter einzuwerfen, erſchien uns als die natürlichſte Sache von der Welt; und überdies wußte ich namentlich recht gut, wodurch ich es früher bei ihm verſehen hatte. Er hatte nämlich den beſondern Tick, alle Studenten ohne Ausnahme mit Er anzureden, und trieb dies auch ſo, als das Rectorat an ihm war. Nun hatte ich damals Händel mit meinem Schneider gehabt, und war von dem Philiſter richtig beim Rector verklagt worden. Er ließ mich alſo gleich durch den Pedell citiren, und fuhr mir, ſo wie ich in das Zimmer trat, mit den Worten: „Nun ſage Er mir, was hat Er mit Seinem Schneider gehabt?" entgegen. Dies „Er“ verdroß mich unbändig, und ich antwortete alſo trotzig: „Ihro Magnificenz! der grobe Kerl nannte mich Er, und da hab' ich den Schlingel die Treppe hinuntergeworfen.“ Sehen Sie, bei dieſer ganz unerwarteten Peripetie wurde er Ihnen leichenblaß, und konnte blos die Worte: „Man gehe nur, man gehe nur!“ hervorſtottern; aber vergeben hat er mir's nie. Er hatte mich und meinen Bruder, ſammt den beiden v. Palſter, Letztere vielleicht blos deßwegen, weil ſie mit uns auf der „Feſkei*)“ wohnten, und, als Landsleute, ſehr an uns attachirt waren, beſtändig auf dem Zuge, bis er uns endlich durch beſtändige Hudeleien zu der Fenſterkanonade trieb, bei welcher wir dumm genug waren, uns ertappen zu laſſen. Ich hätte ſonſt mein Triennium doch in Göttingen abſolvirt, weil übrigens tüchtige Männer da waren, und man Etwas lernen konnte. — Nun es hat nicht ſein ſollen!

Das Ziel unſeres Marſches war übrigens Magdeburg, unſere gemeinſchaftliche Vaterſtadt; wir wollten nur vorher, en passant, den Brocken beſteigen. Mich zog's mit tauſend Gewalten nach der Heimath. Sehen Sie, ich bin ſchon als junger Kerl ſo ein närriſcher Kauz geweſen: die Augen gingen mir über, und das Herz wollte mir ſpringen vor Sehnſucht, wenn ich an die Domſchule, an den Fürſtenwall mit ſeinen alten Roßkaſtanienbäumen, an die Elbe, an den Werder, — nun, Gott weiß, an was Alles zurückdachte. Dieſe Sehnſucht, dieſe Sehnſucht! — Man hat mit den Gegenden, mit den Bäumen gelebt, man iſt mitten unter ihnen groß, oder, handelt ſich's um deren Lebensepochen, doch wenigſtens älter mit ihnen geworden, und verehrt nun alte Freunde und Bekannte in ihnen, die nichts, ach! doch auch gar nichts erſetzen kann. Wie oft muß man einen gewiſſen Weg gemacht, wieviel Leiden, wieviel Freuden muß man auf ihm empfunden, wie oft ihn im Morgenſonnenſchein, wie oft im ſtillen Mondlichte geſehen haben, ehe er in dieſe engere Beziehung zu uns tritt! Treibt Euch nur herum in der öden Welt. O ja, Berge und Thäler, Bäche und Wälder, und zumal auch Thürme und Häuſer, gibt's wohl überall; aber die Bäume ſind doch nicht die Bäume, unter denen ihr dann und dann, und wieder dann und dann geſeſſen habt, und die Thüren ſind nicht die Thüren, durch die ihr gegangen ſeid, als — nun, wieviel Erinnerungen ſoll ich citiren? Sie verſtehen mich und fühlen es mit mir; und für die Andern ſchreibe ich ja nicht.

Und doch verfehlten auf meinen jungen Geiſt die großartigen Naturſcenen der Harzwaldungen, in deren tiefe Schatten wir bald eintraten, ihre Wirkung nicht. Es war gegen Ende Octobers, wo es in dieſen Gegenden ſonſt gewöhnlich ſchon ſehr rauh zu ſein pflegt; aber dieſer Herbſt machte eine Ausnahme. Vielleicht hat der alte, graue Brocken noch keinen lieblichern geſehen; die Sonne ſchien ihre mildeſten Strahlen aufgeſpart zu haben, da der ganze Sommer regnig und naßkalt geweſen war. Auch hatten uns unſere Cameraden in Göttingen, die das Terrain beſſer kannten, mit unſerm ſpäten Reiſeprojecte ausgelacht; und Sie können ſich unſern Jubel denken, als wir unſere Standhaftigkeit nun durch die unvergleichliche Witterung belohnt ſahen. Ueberraſchte uns der Mittag auf unſerer Wanderung im Freien, ſo wurde unter der erſten beſten alten Eiche Halt gemacht, und das weiche, grüne, kurze Gras des Herbſtes diente uns bei unſerm einfachen Mahle zugleich als Tiſch und Stuhl. Von Palſter der Zweite, als der Jüngſte unter uns, trug den Ränzel, aus dem ich noch immer eine ellenlange, geräucherte Wurſt, ein ſchwarzes Brod, und ein Fläſchchen Kirſchwaſſer hervorkommen ſehe. Aber der kräftige Appetit der Jugend überzuckerte Alles; und die herrliche Octoberſonne leuchtete und wärmte ſo labend, daß ſie erſetzte, was der ſpärlichen Nahrung am Gehalte abging. Das iſt der Segen des Lebens mit der Natur, des Lebens im Freien, daß es ſo wenig bedarf. Die Luft zehrt, die Luft nährt; und die Verkünſtelung des Luxus macht viel höhere Anſprüche der Reſtauration, als die körperliche Strapaze. Und welche andere Schwingen entwickelt der Geiſt unter Gottes blauem Himmel, als in dem verfluchten, modrigen Kerkerdufte der Studirzellen, wo man mit dem Bücherſtaube den Ekel vor den Büchern einſaugt! Die rechte Energie des Wiſſens, wie es bedingt iſt durch ein harmoniſches Zuſammenſtimmen der geiſtigen und der körperlichen Kräfte, erlangt man nur im Naturleben, welches dieſe harmoniſche Kräfteentwickelung allein zuläßt. Wie ledern kommt mir jetzt das Meiſte vor, was ich in der dumpfen Stube mühſam erdenke, und noch mühſamer daherſchreibe, wenn ich mich dagegen an die überſprudelnde Geiſtesfröhlichkeit erinnere, mit welcher ich bei dieſer Fußreiſe unter dem Dache der erſten beſten alten Eiche improviſirte! Ich habe noch eine Brieftaſche voll von dieſen Reiſeſtegreifsarbeiten, lauter kräftiger, tüchtiger Erguß des vollen Lebens, froh und frei, wie wir es damals waren; wenn Sie mir ein gutes Wort geben, ſo ſende ich Ihnen das krauſe Zeug, Sie werden ihm den Urſprung anſehen.

---

*) Der Wirth des Hauſes nämlich hieß Feſke, und das Haus trug davon in der Studentenſprache den obigen Namen.

Wenn uns etwas beſorgt hätte machen können, ſo würden es die Erzählungen von kürzlich entſtandenen und noch täglich entſtehenden Räuberbanden geweſen ſein, womit wir regelmäßig jeden Abend bei unſerer Ankunft im Nachtquartier regalirt wurden. Der kaum geſchloſſene Hubertsburger Friede hatte die Veranlaſſung zur Auflöſung mehrerer Freicorps gegeben, und alſo war das Land in der That von Vagabonden überſchwemmt, die das Kriegshandwerk unter dieſer einträglicheren und bequemeren Geſtalt fortſetzten. Allein weit entfernt, uns dadurch ſchrecken zu laſſen, hätten wir, ſtolz auf unſere Jagdgewehre und Hieber, vielmehr ein Abenteuer herbeigewünſcht, und unſere jungen Studentenherzchen pupperten bei dem Gedanken an Kampf und Sieg. Hätten Sittlichkeit und Ehre erlaubt, einen romantiſchen Räuber- und Ritterzug mit zu machen, wer weiß, wozu uns die Begierde, das ſchöne Leben im Freien, unter dieſem herrlichen tiefblauen Herbſthimmel mit ſeiner unvergleichlich milden Octoberſonne, fortzuſetzen, verführt hätte! Zwar ſang man damals das genial verführeriſche: „Ein freies Leben führen wir," noch nicht; aber ich hatte in deſſen Ermangelung ein Paar analoge Stanzen geverſelt, und wir orgelten unſer Wanderlied, das eben keine andere Tendenz hatte, mit dem nämlichen Enthuſiasmus ab, als ihr Herren Studioſi einige Jahrzehnte ſpäter eure Schillerſchen Strophen.

Solchergeſtalt waren wir bis in die Nähe von Harzgerode vorgerückt, wo v. Palſter sen. einen Bekannten beſaß, bei welchem wir einzuſprechen gedachten, um ein paar Tage auszuruhen, und dann die Reiſe auf den Brocken ſelbſt fortzuſetzen. Er beſchrieb uns den Mann als einen reichen Rentier, der früher mit Pferden gehandelt, und von ſeinem Vater manchen ſchönen Thaler verdient habe; der Philiſter ſei ein fideles Haus, und wir würden dort herrliche Tage haben. Allein wir haben das Land Canaan, wie es im menſchlichen Leben oft zu gehen pflegt, nicht zu ſehen bekommen, und das Schickſal gefiel ſich darin, unſer Plänchen zu Schanden zu machen. Das iſt ſo ſeine Sache; und man mag ſich nur, ſelbſt in ſcheinbaren Kleinigkeiten, eben nicht breit mit ſeiner vermeinten Selbſtbeſtimmung machen: die Dinge ſind meiſtens in einem ganz andern Conſeil berathen. Amen! (Fortſetzung folgt.)

Der neunte Thermidor
1 8 3 0.

Marengo's Gräber beben
Und Borodino's Schatten werden wach,
Wo ſie nur ſchlafen, Frankreich, Deine Helden,
Ein Geiſterton klingt durch die weite Nacht,
Und Stimmen Tauſender von Wahlgefilden,
Von nahen, fernen, fernſten, hör' ich ſingen
Ein Herz und Nerv' und Seel' durchzitterndes —
Allons enfans!

Sie iſt erblüht die ew'ge Blume, der Schöpfung Wunderblume,
Die Blume, die am Herzen Gottes blüht:
Sie hat ſich erſchloſſen mit Donnergeräuſch,
Mit Glockenklang und dem ewigen Lied',
Dem tauſendſtimmigen, ewigen Lied' —
Allons enfans!

Im Schlummer lag das ſchöne Marmorbild,
Das bleiche, ewig ſchöne Marmorbild,
Im todtenähnlichen Schlummer:
Es blutete wohl Jahre lang die Wunde, wollte nicht heilen,
Die Wunde aus dem finſtern Kampf,
— Die Todeswunde von Waterloo. —

Da ſprangen des Himmels klingende Pforten,
Da fiel ſein Segen, ſeine Blumen hernieder,
Die Wunde heilte, die Göttin erwachte,
Und hat ſich erhoben mit begeiſtertem Blick,
Und hat ihre Rieſenfahne ergriffen,
Frankreichs dreifarbige Rieſenfahne: —
So ſchreitet ſie hin unter Donnergeräuſch,
Unter Glockenklang und dem ewigen Lied',
Dem tauſendſtimmigen, ewigen Lied' —
Allons enfans!

Ferdinand Stolle.

Literariſche Notiz.

Je ſeltener in unſern Tageblättern unter der Rubrik „Gedichte" etwas Gelungenes zu finden iſt, und je öfter das fade Geklingel talentloſer Reimer ertönt; um ſo freudiger müſſen wir Gaben echter Poeſie, wenn ſie uns vorkommen, mit Anerkennung lohnen. Eine ſolche enthält die geſchätzte „Wiener Zeitſchrift" vom Jahre 1829, Nr. 103. „Die Traumbilder zu Göthe's 80. Geburtstage," von Manfred. Dies iſt ein in der Form wie in der Idee gleich trefflich gelungenes, wahrhaft poetiſches Erzeugniß, und ſticht glänzend ab gegen die Unzahl wäſſeriger Reimereien, womit die Koraxe in und außer Weimar den 28. Auguſt 1830 den Meiſter an ſeinem feſtlichen Tage ſtets zu begießen pflegen. —

— β. —

Bulletin der Neuigkeiten.

Königsberg den 16. Juli 1830.

Es ſind einige Mitglieder des Corps de Ballet aus Berlin angekommen, welche ihrer Geſchicklichkeit wegen Aufſehn erregen und rauſchenden Beifall einernten; nämlich Dem. Galſter, Dem. Lampery und Hr. Stullmüller, begleitet von dem königl. Pantomimenmeiſter, Hrn. Rehfeld, der ihre Tänze anordnet. In der Oper: „die Stumme von Portici," zeigten ſie ihre Kunſtfertigkeit zum erſten Male. Herr Stullmüller tanzte mit Dem. Lampery ein Pas des deux und dann mit Dem Galſter einen Boleros. Beide junge Damen findet man ſchön, reizend, entzückend, liebenswürdig. Auch Königsberg hat ſeine Enthuſiaſten und ſeine Garde, und ſogar Hr. Stullmüller ſetzte die Hände der Zuſchauer in Bewegung. Vielleicht auch ihre Herzen!

Die Oper wird ausgezeichnet gut gegeben; das Sängerperſonale leiſtet die Möglichkeit*); bei der Ausſtattung ſind keine Koſten geſpart worden, um ſie glänzend zu machen. Hr. Moller liefert den Beweis, daß er ein ausgezeichneter, tüchtiger Regiſſeur iſt. Dafür zeigt ſich aber das Publicum auch dankbar, denn die jedesmalige Einnahme hat noch nie weniger als 500 Thaler betragen; freilich belaufen ſich die Unkoſten jedes Abends auf 130 Thaler.

Es wäre ſchlimm, wenn alle Blätter ſo Unrichtiges und Uebertriebenes verkündigten, wie der Freimüthige in Nr. 33 v. d. J. Er rühmt nämlich die Stimme der Mad. Milder, und wie ſich dieſe prächtig conſervirt, ja in letzter Zeit ſogar an Kraft zugenommen habe. Dagegen hat ſie ein hieſiges Blatt bei ihrer vorigen Anweſenheit — freilich etwas ungalant — eine alte Krähe genannt, die ſich hierher verirrt habe. Gewöhnlich pflegt man Damen Eitelkeit vorzuwerfen, allein Mad. Milder muß davon nichts beſitzen, ſonſt würde ſie die alte Krähe nicht verſchluckt, und bei ihrer Rückkehr von Petersburg nicht abermals hier geſungen haben. Wir ſind es nicht, die ihren Ruhm vermehrten, denn eben ſo wenig als in Elbing ſang ſie hier mit beſonderm Beifall. In der dortigen Marienkirche gab ſie zum Beſten der Armen ein Concert spirituel, aber keine andern Empfindungen, als die der Dankbarkeit, ließ ſie in den Herzen ihrer Zuhörer zurück, weßhalb ihr auch einige Individuen in öffentlichen Blättern Lob geſpendet haben. Wie verträgt es ſich mit dem großen Dünkel, welcher der Mad. Milder Schuld gegeben wird, daß ſie uns die betrübende Nachricht ihres letzten Auftretens durch einen großen Zettel verkündigte, welchen ſie an dem Gaſthauſe, wo ſie logirte, ankleben ließ. Indeſſen vermochte ſie nicht einmal Wort zu halten: denn Herr und Madame Geisler, welche ſie in der angekündigten Oper unterſtützen ſollten, zogen es vor, in's Bad nach Cranz zu gehen, und Mad. Milder war genöthigt, uns durch ihre ſchnelle Abreiſe in Verzweiflung zu ſetzen*). R.

Das Nordlicht.

Ein Pariſer Hanswurſt erſter Claſſe ſteckt in Ermangelung eines bekannten Ordensbandes eine gleichfarbige Nelke in's Knopfloch. Sämmtliche Vettern und Neffen ſeiner ausgebreiteten Familie machen es ihm nach und ein correſpondirender Hanswurſt findet für den Augenblick nichts Wichtigers, als dieſe zeithiſtoriſche Merkwürdigkeit nach Deutſchland zu berichten. Was geſchieht? Die charaktervollen Deutſchen machen ſich herzlich luſtig und lachen mit Recht aus vollem Halſe über ſolche Hanswurſtiade in Folio.

O nein! — Keineswegs!

Wer auf Welt und Ton Anſpruch macht und für einen Mann von Bildung gelten will, trägt auch in Deutſchland eine rothe Nelke im Knopfloch, bis der correſpondirende Geiſtesgenoſſe aus Paris etwas Anderes berichtet. — m —.

Es könnte neues Leben in das deutſche Fabrikweſen kommen, insbeſondere durch Lieferungen von Dolchen, bemalten Pfeifenköpfen ꝛc. — wenn die deutſchen Jünglinge gegenwärtig alle Verräther ermorden wollten, die als geheime Agenten des Auslandes, als politiſche Seelenverkäufer ungeſtört ihr Werk treiben. Sie wandeln ruhig und ungefährdet im Schatten der welkenden „deutſchen Eichen" und Manche fühlen ſich noch um ſo ſicherer durch das Bewußtſein, daß ſie keinen Schuß Pulver, vielweniger einen Dolchſtoß werth ſind. — m —.

In zoologiſchen und mineralogiſchen Sälen und in ſonſtigen Raritätenſammlungen aller Art finden wir die ſeltſamſten Erſcheinungen, die launigſten Spielarten der Natur, die uns zur Verwunderung, zum Erſtaunen reizen und uns zum tiefſten Nachdenken führen. Aber nichts gleicht dem Unerhörten, das zwar kein Kunſtcabinet, ſondern ein miniſterielles Cabinet umſchließt — es iſt ein pſychologiſches Räthſel: Ein Volk ohne Sinn für Freiheit mit angebornem Hange zum Sklavenjoche. — H — t.

* Saphir ſagt in ſeinem Bazar Nr. 201: „Niemand bekümmert ſich mehr um die neuen franzöſiſchen Ereigniſſe als die Weinreiſenden. Es iſt kein Wunder, daß ſie dieſe am meiſten intereſſiren, denn es handelt ſich um Bourdeaux, Lafitte und um den Johannisberger."

---

*) So heißt es bei dieſer Oper von jedem Theater! D. R.

*) Aber mit Vergunſt! Mad. Milder hatte eine ſchöne Zeit, eine Zeit, wo ſie entzückte. Man muß gegen Künſtler nicht undankbar ſein, wenn ihre Blüthenperiode vorüber iſt. Man ſollte ihnen, denke ich, nie ihr Alter zum Vorwurf machen. Freilich ſollen auch Künſtler die Zeit abpaſſen, wo ſie mit Ruhm aufhören können. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
H. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 138. Dienſtag, den 31. Auguſt. 1830.

Die Räuber.

Studentenabenteuer aus dem Jahre 1764.

Mitgetheilt
von

Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Wir waren etwa noch zwei Stunden von Harzgerode entfernt, als ſich der Himmel gegen Abend plötzlich zu bewölken anfing; ein Herbſtgewitter war im Anzuge; und mir ahnete gleich nichts Gutes, da ſo lange heitere, trockene Witterung geweſen war, und namentlich dieſen Mittag die Sonne nicht verderblich, ſondern recht auguſtmäßig heiß gebrannt hatte. Auch bezog ſich der Horizont in wenigen Augenblicken mit ſchiefergrauen Wolken, und wir waren bald von dichter Finſterniß umgeben. Der Donner, der ſchon eine Zeit lang in der Ferne gemurrt hatte, fing an unmittelbar über unſern Häuptern zu toben; der Regen ſtürzte in Strömen herab; und die gelben Blitze, die durch die Nacht brachen, blendeten uns dergeſtalt, daß wir bald jede Spur des Weges verloren. Da ſtanden die Herren Studenten; und namentlich mit meiner Courage war es ziemlich vorbei, oder vielmehr ſie war durch ein anderes Gefühl verdrängt. Das Losbrechen der Naturkräfte, beſonders eines Gewitters, hat mir noch immer imponirt; ich komme mir gegen dieſe Gewalten ſo ſchwach, ſo unbedeutend vor, und das Gefühl meiner gänzlichen Abhängigkeit von dem unbekannten Machthaber, der ſich ſo furchtbar erhaben ankündigt, raubt mir alle Energie. Ein gewitterſchwangrer Himmel iſt ein Naturtempel Gottes. —

Glücklicherweiſe war von Palſter der Aeltere weniger abhängig von ſolchen Eindrücken; während ich reflectirte, handelte er. Der Weg nach Harzgerode war, bei unſerm unruhigen Suchen darnach, freilich verloren; aber der geübte Jäger horchte auf das entfernte Bellen von Hunden, und führte uns, durch Regen, Sturm und Donner, doch wenigſtens zur Wohnung von Menſchen. Freilich war der ſchmale Fußpfad, auf welchen wir zwiſchen den Felſen des Harzgebirges geriethen, und auf welchem uns nur Blitze vorleuchteten, eben ſo furchtbar als öde; kein anderes Anzeichen, als jenes ferne Bellen der Hunde, verkündete die Nähe lebender Weſen. Und nie hatte ich, geboren und erzogen in den Ebenen, die Natur, ſo weit ſie durch die Finſterniß der Gewitterwolken noch zu erkennen war, in ſo ernſten Zügen geſehen. Der Pfad wand ſich rechts an Wänden verwitterten Felſengeſteins fort, das oft drohend über unſern Häuptern hing, und links brauſ'te in der Tiefe ein Waldbach, deſſen Uebermuth durch den Regen wuchs, der noch immer aus dichten Wolken herabſtürzte. Himmelhohe Föhren, mit einzelnen alten Eichen untermiſcht, bekleideten den ſchmalen Pfad, und ſchienen ihn oft gänzlich verſperren zu wollen, ſo zog er ſich in labyrinthiſchen Windungen zwiſchen Fels und Strom fort. Alles erſchien mir rieſig und ſchauerlich; die Natur hatte hier einen andern Styl, als den, in welchem ſie mir bis jetzt erſchienen. Als wir dem pauſenweiſe durch Sturm und Braus hindurch ſchallenden Hundegebell näher kamen, fanden wir uns plötzlich vor einem vorſpringenden Felsblocke, deſſen Fuß das tobende Waſſer beſpülte; kaum waren im Moo'ſe des Geſteins noch die ſchwachen Spuren des über dieſe Felſenmaſſe wegführenden Pfades zu erkennen. In dem Augenblicke aber ſchlug auch das Geläut einer kleinen Glocke, womit auf den Gütern dieſer Gegenden das Geſinde zum Eſſen zuſammengerufen zu werden pflegt, an unſer Ohr, und zwar, wie es ſchien, ſo nahe, daß unſer Muth wiederkehrte. Es galt, als letzte Anſtrengung, den vom Regen ſchlüpfrig gewordenen Felſen zu überſteigen; und als wir uns endlich auf der Höhe ſahen, ſo erweiterte ſich das Thal vor unſern Blicken, und aus dem Hintergrunde glänzten uns mehrere erleuchtete Fenſter eines Hauſes entgegen, das wir bald für eine Pachterwohnung erkannten. Von Palſter fragte mich, der ich die meiſten Beſorgniſſe gehegt hatte, triumphirend, ob ich gegen ſeine Führung noch etwas einzuwenden habe. Ehe ich aber antworten konnte, öffnete ſich uns ſchon die Thür des Hauſes, an welche mein vorauseilender Bruder indeſſen geklopft hatte, und ein ſtattlicher, großer Mann, in welchem wir nachher den Amtmann Reiger kennen lernten, trat uns mit der Frage entgegen: was uns gefällig ſei? Nun, unſer Zuſtand war bald zu überſehen; wir trieften vom Regen; und nachdem wir uns als Göttinger Studenten ausgewieſen hatten, die auf einer Harzreiſe begriffen ſeien und ſich bei dem Unwetter verirrt hätten, wurden wir ſogleich gaſtfreundlich eingelaſſen. Der Mann war der Vater der Familie, die wir in einem großen Zimmer bei einem Kaminfeuer verſammelt fanden: ſie beſtand aus zwei erwachſenen Söhnen und vier Töchtern; die Mutter war mit Getraide nach Harzgerode gefahren, und wurde mit dem gelöſ'ten Gelde jeden Augenblick zurück erwartet; ſie hätte eigentlich ſchon eingetroffen ſein ſollen, und nur das Unwetter konnte ſie ſo lange aufgehalten haben. Indeß war die Familie darüber doch nicht ohne Sorgen, da auch dieſe Gegend in der gegenwärtigen Zeit nicht für ganz ſicher gehalten wurde, und man hatte dem Wagen ſchon einen Knecht auf der Straße nach Harzgerode entgegengeſendet. Zugleich entſchuldigte der wackere Amtmann mit dieſem Umſtande der jetzigen Unſicherheit des Landes und mit der einſamen Lage ſeiner Wohnung das genaue Examen, dem er uns vor dem Einlaſſe unterworfen hatte. Allein bei dem herzlichen Empfange, den uns die Familie ſchenkte, nahmen wir dieſe Entſchuldigungen für bloſe Formalitäten; wir erwiederten vielmehr den herzlichen Empfang gleich herzlich; und namentlich ward mein Bruder und die beiden von Palſter mit den Söhnen des Amtmanns bald vertraut wie die älteſten Freunde. Beſonders hatten unſere ſchönen Jagdflinten für die jungen Landleute, die die Jagd auch exercirten, ſehr viel Anziehendes; ſie unterſuchten und putzten ſie, da ſie naß geworden waren, ſahen nach der Ladung; kurz, es war eine Thätigkeit, als wenn wir noch in der Nacht hätten auf den Anſtand gehen ſollen. Mich feſſelte indeß ein ganz anderes Intereſſe; unter den vier Töchtern des Amtmanns ſchien mir die älteſte, Hannchen, ein allerliebſtes Mädchen. Sie hatte braunes Haar, daß ihr, nach der damaligen Mode, in ſtarken, dichten Flechten um das Köpfchen lag, und unter dieſen Flechten lachten ein Paar Augen hervor, wie ich ſie ſchwärzer und ſchelmiſcher wohl in meinem Leben nicht wieder zu ſehen bekommen werde. Ich armer zweiundzwanzigjähriger Student, wie hätte ich einer ſolchen Verſuchung widerſtehen können! O! in den Jahren, wo das Leben noch wie ein weiter Garten vor Einem liegt, in welchem man die Aepfel und Birnen nur eben abzupflücken braucht, verliebt man ſich ganz leicht, und ich kenne eigentlich auch nichts Süßeres, als eine ſolche Stegreif-Jugendliebe, die ſich weiter gar nicht in das Ernſte zieht, ſondern einer Roſe gleicht, in Einem Lenze aufblüht und verblüht. Das iſt doch ein Genuß ohne Nachwehen. Krönt die Ehe die Liebe, ſo . . .; nun, ſchweigen wir davon. —

Genug, während die übrigen jungen Herren mit Inſtandſetzung der Gewehre beſchäftigt waren, und der Amtmann von Zeit zu Zeit in den Hof trat, um umzuſchauen, ob ſich nichts von der Mutter Wagen vernehmen laſſe, ängelte ich mit Hannchen, die meine Aufmerkſamkeit mit der liebenswürdigſten Unbefangenheit erwiederte. Dieſe Bekanntſchaftsaufrichtigkeit iſt auch ein ſchöner Vorzug des Landlebens: in den Städten, wo ſich alle augenblicklich Fremde zeigen, lernt man eine gewiſſe Umgangsfalſchheit, und iſt auf ſeiner Hut; auf dem Lande dagegen, bei der Seltenheit der Unterbrechung eines Alltaglebens durch Erſcheinung eines Fremden, iſt derſelbe zu willkommen, als daß über dieſer Empfindung nicht andere Rückſichten vergeſſen werden ſollten.

(Fortſetzung folgt.)

Geiſtesgegenwart.

Ein Zug Gardehuſaren hielt auf dem Paradeplatze. Die Officiere erwarteten den Fürſten. Der Diviſionsgeneral eilte ängſtlich umher, beſah Schnallen und Sporen, und war endlich ſo glücklich, die Entdeckung zu machen, daß an mehreren Säbeln das Stückchen Schuzleder fehlte, welches zwiſchen Scheide und Gefäß ſtecken ſollte.

Mit Argusaugen hatte der Zugswachtmeiſter die Mienen des Aengſtlichen begleitet und ahnte gar wohl, was nun folgen würde, der Diviſionsgeneral ſuchte den Chef der Escadron, fand ihn aber, im Gewühl der Officiere, nicht im Augenblick; gerieth mit ſeinem Adjutanten in Geſpräch und zog erſt ſpäter den Geſuchten bei Seite.

„Es thut mir leid — ich habe ſo eben die Bemerkung gemacht“ — redete er ihn an — „Sie kennen die Dienſtpünktlichkeit des Fürſten — Sie würden auf die Hauptwache kommen, wenn unſer Herr dergleichen bemerkte.“

Der Escadronchef erkundigte ſich nach dem Vergehen, und Jener führte ihn zu dem Zuge, ihm den ſchrecklichen Beweis ſeiner Dienſtnachläſſigkeit zu zeigen.

Der Diviſionsgeneral ſtrich umher, ſuchte die formwidrigen Säbel, die er noch ſo eben befühlt — und fand ſie nicht. Alle Säbel waren in ſchönſter Ordnung; an keinem fehlte das kaum ſichtbare Stückchen Schuzleder. — Er wurde wild, zornig, wüthend — und ſo eben wollte er raſend losbrechen, als die Ankunft des Fürſten auf dem Platze die Unterſuchung plötzlich aufhob.

Lächelnd fragte der Escadronchef den Zugswachtmeiſter; was es denn wohl geweſen? Dieſer erklärte ihm, was wir bereits wiſſen, und fügte hinzu, er habe im Moment, als der Diviſionsgeneral ſich entfernt, ſeinen Säbel gezogen und aus Steifſtrippen die fehlenden Lederſtückchen zurecht geſchnitten, ſie angeſpießt und ſich wieder zu Pferde geſetzt.

„Verrückt aus Liebe?“

Verrückt aus Liebe? — Nein; aus Liebe nicht.
Es iſt was Anders, das aus mir als Wahnſinn ſpricht.
Der Trias Klänge ſind doch ewig drei —
Wer ahnt nicht, daß es Wahrheit — Freiheit ſei,
Die, weil auf Erden ſie zu Grunde gehn,
Mich niederreißen von der Hoffnung Höh'n!

Am Grabeshügel ſitz' ich — unſrer Zeit.
Sie ſtarb der langen Weile — furchtbar'n Tod.
Sie haben Dornen ihr auf's Grab geſtreut,
Weil ſie nur Knospen, keine Roſen bot.
Da ſitz' ich nun an meiner Mutter Grab
Und ſtarr in das „nicht ſeinte Sein“ hinab —
Sie ſchläft — ihr Geiſt geht nun im Narrenkleid.
Nacht — Nacht iſt's rings umher. — O Mutter Zeit
Wach' auf und räch' an aller Welt den Hohn,
Der dich im Grabe trifft! Dich ruft dein Sohn. —

Hamlet.

Bulletin der Neuigkeiten.

Groſſen an der Oder, den 10. Juli 1830.

Ihren „Kometen,“ mein werther Herr Herloßſohn, leſe ich bei jeder neuen Sendung, die ich erhalte, mit immer größerem Intereſſe; beſonders ſpricht mich die „Reiſezeitung“ an, und in derſelben wiederum ganz vorzüglich die Bemerkungen über Gaſthöfe und Gaſtwirthe. Ich glaube, die kleinen Rügen, die dieſe Herren bisweilen erhalten, haben weſentlichen Nutzen; ſowohl für die Herren Wirthe, als auch für die Reiſenden; erſtere werden dem öffentlichen Tadel, wenn ſie nämlich nicht alles Ehrgefühl verloren haben, für die Folge zu entgehen ſuchen; die Mängel, auf die ſie aufmerkſam gemacht werden, abſtellen und mehr für die gute Aufnahme und Zufriedenheit der Reiſenden beſorgt ſein; letztere werden dagegen ſolche Gaſtböſe zu vermeiden ſuchen, und ſo vielen Unannehmlichkeiten entgehen. Auch ich habe ſo manchen guten Gaſthof, ſo manchen ſchlechten, ſo manchen höflichen zuvorkommenden Wirth, aber auch ſo manchen groben ungezogenen kennen gelernt, ganz im friſchen Andenken iſt mir einer der letzten Sorte, welchen ich vor Kurzem in dem Herrn Liſner, Beſitzer des Gaſthofs zu den „drei Bergen“ in Grünberg fand. Ich will Ihnen, ſehr geehrter Herr Redacteur, eine kurze Beſchreibung von demſelben und der innern Einrichtung ſeines Gaſthofes, ſo viel ich in etwa einer halben Stunde davon bemerken konnte, machen, und bitte Sie, dieſelbe in Ihre Blätter gefälligſt einrücken zu laſſen.

„Vor etwa zwei Monaten führte mich mein Weg durch die nicht unbedeutende Provinzialſtadt Schleſiens, Grünberg. Es war Vormittags etwa um 9 Uhr, als ich dort ankam, ich war die ganze Nacht gefahren und wollte nun hier ein ſtärkendes Frühſtück einnehmen; erkundigte mich daher nach dem erſten Gaſthofe und werde in die „drei Berge“ gewieſen. Ich fahre vor, kein Menſch kommt mir entgegen, auch ſehe ich weiter Niemanden, als in der Hausthür einen jungen Mann im türkiſchen Schlafrock und Pantoffeln, eine mächtige Pfeife dampfend. Ich ſteige endlich aus, gehe auf die Thür zu, ziehe ſehr höflich meinen Hut und biete dem Herrn im Schlafrocke einen freundlichen guten Morgen; nur mit einem ſtummen — bald hätte ich geſagt dummen — Kopfnicken dankte er. Aha, dachte ich, wahrſcheinlich ein Herr Studioſus, der hier übernachtet hat. Im Hauſe traf ich endlich einen Hausknecht — einen anſtändigeren Bedienten, Marqueur und dergleichen gibt es in dieſem Gaſthofe nicht — der mich auf meine Ausſage, daß ich kein beſonderes Zimmer wünſche, in die Fremdenſtube wies, und mir das Frühſtück zu beſtellen verſprach. Man denke ſich mein Erſtaunen beim Eintritte in dieſes Zimmer! Links im Winkel am Ofen ſaß die Mamſell noch im tiefſten Negligé und ſchlürfte ganz behaglich ihren Kaffee; an mehreren Tiſchen ſaßen Fuhrleute, Juden und Handwerksburſchen, welche eine ſehr lebhafte Unterhaltung führten, tranken und Taback rauchten, daß man kaum die Hand vor den Augen ſehen konnte; an der einen Wand, den Fenſtern gerade gegenüber, ſtand eine Rolle, welche von einigen Mägden in Bewegung geſetzt wurde; am meiſten aber frappirte mich der Hausknecht, welcher in der Mitte der Stube auf einem langen Tiſche die Kleider ſeines Herrn ausbürſtete. Man ſchien mir das Mißbehagen anzuſehen. Die Mamſell, eine koloſſale Figur, erhob ſich und ließ ſich herab, mich zu fragen, ob ich nicht in das Schlafzimmer treten wollte, welches für anſtändigere Reiſende eingerichtet wäre. Ich kann wohl ſagen, ich flog auf daſſelbe zu; doch hier konnte ich es noch weniger aushalten, denn es iſt dies zugleich das Schlafzimmer der Mamſell, deren Bette noch nicht gemacht war, und die wahrſcheinlich die Fenſter zu öffnen vergeſſen hatte. Es trieb mich, ich weiß nicht was, wieder hinaus zu den Fuhrleuten. Auf der Thür des eben verlaſſenen Zimmers las ich noch die Worte: Paſſagierſtube!! Zu den Fuhrleuten hatte ſich nun auch der Herr im Schlafrock geſellt, welcher gravitätiſch in der Stube auf- und abging, und die löbliche Abſicht zu haben ſchien, die Fuhrknechte wo möglich im Dampfen zu übertreffen. Jetzt kam mein Frühſtück, ein niedliches Mädchen brachte es, deren freundliches Geſicht es machte, daß ich es mit vielem Appetit verzehrte, obgleich es unter aller Kritik war; um ein Geſpräch mit dieſer lieblichen Erſcheinung anzuknüpfen, frage ich ſie: wer denn der junge Mann im Schlafrocke wäre, und höre zu meinem Erſtaunen: es iſt der Herr Wirth! Endlich meldet mein Kutſcher, daß die Pferde abgefüttert wären; ich frage die Mamſell, denn an den Wirth wagte ich mich nicht, was ich ſchuldig wäre, und erſtarre faſt vor Schrecken über die unmenſchlich übertriebene Forderung, doch ſchüttelte ich nur den Kopf, bezahlte und verließ dieſen Gaſthof mit dem aufrichtigen Wunſche: Gott beſſere Dich und Deinen Herrn! — Später erfuhr ich, daß der Wirth etwas billiger in ſeinen Forderungen ſei, die Mamſell aber immer etwas mehr fordere, und dies, wie die böſe Welt wohl mit Unrecht behauptet, in ihre Taſche ſtecke.“

. . n . .

Das Nordlicht.

* In einem Maculaturbogen eines alten Italiäniſchen nach deutſchen Werkes haben wir kürzlich folgende erbauliche Stelle gefunden: „Der Fürſt hüte ſich, die Geheimniſſe ſeiner Staatskunſt der blinden Menge Preis zu geben, denn nichts iſt gefährlicher, als das Volk mit den Grundſätzen der Regierungskunſt, den Geheimniſſen der Staatskunſt und den Mitteln der Regierung bekannt zu machen. Dies iſt gerade ſo viel, als wenn man einem Gefeſſelten (!) die Mittel ſagt, wie er ſeine Ketten zerbrechen könne.“ — Guter, loyaler, ſerviler Mann des neunzehnten Jahrhunderts! das iſt jetzt anders geworden; gerade das Gegentheil haben wir jetzt als beſſer erkannt und die Fürſten wiſſen recht gut, daß ſie ſich blos durch gegenſeitiges Vertrauen des Volkes Liebe, Kraft, Schutz und ſo ihre Throne erhalten. Gott ſei Dank, daß die Zeit vorbei iſt, wo man ſo dachte, ſo denken mußte, daß die Zeit hinter uns liegt, wo es Leute gab, welche aus übertriebener Ergebenheit ſo denken zu müſſen glaubten. Die Zeit geht vorwärts und ihr Rad zerdrückt die Würmer, welche ſich ihm in den Weg legen, indem ſie meinen, ſeinen Gang dadurch aufzuhalten. Die guten, redlichen und weiſen Fürſten ſehen das ein und laſſen das Rad laufen und ſorgen nur dafür, daß es nicht hier und da zu ihrem und ſeinem Schaden aus dem Gleiſe gerathe; diejenigen aber, welche nicht gut ſind, ſind klug genug, es ſo fortrollen zu laſſen, denn ſie fürchten ſich vor dem Looſe der Würmer.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
>
> Claudius.

Nº 31. Sonnabend, den 7. Auguſt. 1830.

Reiſenotizen aus dem Süden.

I. Die Bergſtraße.

Der Winter hatte das mich quälende Ungeheuer, Hypochondrie genannt, genährt und ſo ſtattlich gedeihen laſſen, daß es höchſt nöthig wurde, dem ſchmarotzenden Unholde das Handwerk zu legen. Dazu iſt denn nichts dienlicher, als eine angeſtrengte Fußwanderung durch Gegenden, welche den Geiſt von den irren Träumereien abziehen, und ihm einen neuen Schwung geben. An ſolchen Gegenden fehlt es an den Ufern des Rheins nicht, und ich entſchloß mich, die Landſchaften des Oberrheines zu durchſtreifen, mit denen ich noch nicht bekannt war.

Mainz, mein gewöhnlicher Aufenthaltsort, lag hinter mir von den erſten Strahlen der Frühlingsſonne beglänzt; ich ſchlenderte vergnügt auf Darmſtadt zu, nachdem ich den Rhein paſſirt war. Es mochte das erquickende Gefühl der Freiheit nach langem Weilen in der finſtern Stadt ſein, welches mich ſo freudig durchzitterte, ſo daß ich kaum bemerkte, wie die Gegend allmählig trauriger wurde, je weiter ich mich vom Rheine entfernte, und daß ich endlich in einer weiten Sandebene ſtand, welche dürre Kornfelder, finſtere Tannenwälder und krächzende Raben belebten, in der aber keine Spur der paradieſiſchen Rheingegenden zu finden war. In Groß-Gerau begann die Kunſtſtraße, aber die Gegend blieb gleich triſte und öde. Die höher ſteigende Sonne beläſtigte mich in dem brennenden Sandmeere, und mein kaum entſchwundener Mißmuth ſtellte ſich wieder ein. Mürriſch hatte ich den Bettlern, die ſehr häufig am Wege ſtanden und mit unverſchämter Zudringlichkeit die Reiſenden plagten, kleine Gaben gereicht: aber auch das nährte meine trübe Laune. „O du ſchönes Heſſen, rief ich bitter, kann man denn deine herrlichen Sandſteppen nicht einmal ruhig vor unnützem Geſindel durchziehen!“ Und doch konnte ich keinem der Bettelnden vorbeigehen, ohne ihm eine Kleinigkeit zu reichen: waren es die bleichen, traurigen Geſichter, das Abgezehrte der Geſtalten, oder lag es in dem Flor, der meine Augen noch krankhaft umzog, ich konnte mich des Mitleidens nicht erwehren mit dieſen Leidensphyſiognomien.

Gegen drei Uhr Nachmittags langte ich verſtimmt in Darmſtadt an. Es iſt eine ſchöne, eine ſehr ſchöne Stadt; aber die Hyder des Mißmuthes brachte mir immer wieder jene zerlumpten, hungrigen Geſtalten vor das Auge und vergällte mir den Genuß. Was geben der prachtvollen Reſidenz die hungernden Bauern an? ſprach ich zu mir. Eine ſchöne Frage grollte der Verdruß zurück. Es ärgerte mich mit dem Gedanken nicht auf's Reine kommen zu können; auch wurde mir das Reflektiren etwas ſauer, denn ich war ſehr angegriffen. — Ein ſchönes, kühles Zimmer des „darmſtädter Hofes“ nahm mich auf. Auf dem Tiſche lag der Theaterzettel. Auber's „Stumme von Portici!“ rief ich; das iſt der ſüße Kern der bittern Schale, die ich mich heute zu zerbeißen mühte. Schade, daß mir die zu ſtarke Bitterkeit der Schale den Geſchmack verdorben hatte, der Kern wollte nun auch nicht munden. Ein ſchön ſtyliſirtes, prächtiges Gebäude, das Schauſpielhaus; die Bühne gehört zu den erſten Deutſchlands; ein Luxus eine Pracht herrſcht in der Oper, welche der ausgezeichneten Sänger würdig iſt. Die Muſik war ebenfalls vorzüglich zu nennen, und eine Präciſion herrſchte in der Aufführung, die zu bewundern. Der alte Großherzog ſaß in ſeiner Loge und ſein Auge glänzte freudig bei dem exakten Gange des Spiels. Ich habe irgend wo geleſen, man finde es auf Reiſen häufig, daß die Geſichter der Unterthanen und ihrer Kinder oft ſtark dem des Fürſten glichen. Mag dies Spott oder Ernſt ſein, hier fand ich das Gegentheil, und meine heutigen Erfahrungen wollten durchaus nicht zu einer großen Harmonie paſſen.

Vom Tage ſehr ermüdet, warf ich mich bald in's

Bett, und hatte einen gar ſeltſamen Traum. Eine öde, traurige Gegend lag rund um mich her, und in derſelben erhob ſich eine Anhöhe, die ſonderbar abſtach gegen die verlaſſene Niederung; denn herrliche, mit Früchten beladene Bäume, duftende Blumen, rieſelnde Quellen von muntern Reben umbüſcht, ſchmückten den Berg, und es war traurig anzuſehen, wie die lebhaften himmelklaren Waſſer, ſobald ſie den Fuß des Berges erreicht hatten, ſich zum Theil in den ſandigen Ebenen verloren, zum Theil ſchlammig und ſchmutzig daher ſchlichen und verpeſtende Dünſte aushauchten. Düſter abgezehrte Geſtalten wankten wie Geiſter in den wüſten Feldern und ſchauten bald ſehnſüchtig, bald grimmig zu der feſtlichen Höhe, auf welcher lichthelle Geſtalten in bunten Reigen tanzten. Der Jammer derer hier unten ſchien ſie wenig zu kümmern. Nur eine Geſtalt, ein Greis mit einem breiten, klugen Geſicht warf zuweilen Blicke hinab in die Ebene, und verſuchte hinabzuklimmen zu den Unglücklichen; aber dann riß ihn wieder der wilde Tanz zurück, die Thränen des Mitleids, der ſorgenden Vatermilde verſchwanden aus ſeinem Auge, und raſende Bacchusluſt erfaßte den alten Menſchen, ſo daß er wild hineinſtürzte in den tollen Reigen. Als ich genauer hinſah, gewahrte ich eine hohe Bildſäule in der Mitte des Haufens, es war die Göttergeſtalt Apollo's; ſein Antlitz ſchien mir in edlem Unwillen zu glühen, und das Auge wandte ſich finſter ab von den Berauſchten und flog wehmüthig zu den Geſtalten der Ebene, als wolle es ſagen: ich bin nicht Schuld an eurem Verderben, ihr Armen, dieſe Wahnſinnigen ſind es, die meine Gottheit ſo ſchmählich verkennen. Und jammernd ſanken die Thalbewohner in die Knie, und ſtreckten die Arme bittend aus zu dem Gotte, und ihre bleichen Lippen zitterten in tiefem Schmerz. Da wurde die Göttergeſtalt höher und höher, die kräftige Rechte griff furchtbar in die Saiten ſeiner Leyer, und die Töne brauſten auf und zerbrachen in tauſend und tauſend Disharmonien, ſo daß die weite Ebene in ſchreckliche Töne gehüllt war, und die Seiten des Berges in viele Klüfte zerſprangen vor der Gewalt der Töne des ſanften Gottes.

Ich erwachte im Schweiß gebadet; die Morgenſonne leuchtete ſchon freundlich zum Fenſter herein, und ich kleidete mich raſch an. Daß Darmſtadt ſo und ſo viel Einwohner, viele ausgezeichnete öffentliche Gebäude, eine große Bibliothek, ein Muſeum u. ſ. w. hat, kann der geehrte Leſer in jedem geographiſchen Handbuche nachleſen. Ich durchflog das Alles den Vormittag über. Ein Stündchen verweilte ich in dem Herrengarten am Schloſſe und traf auf das Grabmal der Mutter des Großherzogs, eine Urne, welche Friedrich II. auf den Grabhügel ſetzen und mit der Inſchrift: Sexu femina, ingenio vir, verſehen ließ. Es ſoll eine hohe, geiſtreiche Frau geweſen ſein, und ich hatte meine eigenen Gedanken über dieſe Inſchrift und über manche andere, die ſchon ſtehen und die noch geſetzt werden ſollen.

Ich ſchnürte den Ranzen und ging. Auf der Chauſſée, die nach Heidelberg führt, holte ich bald einen Handwerksburſchen ein, der denſelben Weg ging. Es iſt ein intereſſantes Völkchen, dieſe reiſenden Felleiſen; ſie fechten ſich durch das Leben trotz Roms beſten Gladiatoren und ſchlagen den hämiſchen Bettelvögten vergnügt ihr Schnippchen. Ich machte Bekanntſchaft mit ihm; es war ein ehrlicher Baier, dem das Reiſen ſehr leicht wurde, obgleich es mit ſeiner Geographie ein wenig ſchwach ſtand. Was hätte ſie ihm auch geholfen, da ihm die Jammermiene, die er auf jedem Bauernhofe kunſtgerecht zu handthieren wußte, allemal ein Erkleckliches einbrachte, und er den rechten Weg niemals verfehlte, da er nirgends etwas zu ſuchen. Er fragte treuherzig, ob Berlin und Paris darmſtädtiſch oder badeniſch ſei, denn baieriſch ſeien Beide nicht, das wiſſe er gewiß. Er war vor einiger Zeit durch Mainz gekommen, und erkundigte ſich, ob bei den Preußen nichts Neues vorgegangen, denn dieſe hätten ihm außerordentlich gut gefallen, namentlich die ſchmucken Offiziere. Ich machte ihm weiß, daß die jugendlichen Secondelieutenants neuerdings Ammen bekommen hätten, weil man gefunden, daß es für ihre Geſundheit nachtheilig, ſie ſo früh der Muttermilch zu entwöhnen, und daß Einige ſogar geſtorben, weil ihnen verſchiedene Stellen, die in der Jugend gern näſſen, nicht gehörig gepudert worden wären. Es ergötzte mich ungemein, als er mich mit offenem Munde anſtarrte, und nicht recht zu wiſſen ſchien, iſt's Ernſt oder Spaß. Er überlegte ſich die Sache, machte dabei ein ſehr ernſthaftes Geſicht und wir kamen nach Eberſtadt und der ſinkende Abend mit uns.

Die Nacht beherbergte mich ein recht guter Gaſthof und der frühſte Morgen ſah mich wieder auf den Beinen. Da verſchwor ich es, je wieder, wie geſtern, des Nachmittags aus meinem Quartier wegzugehen, ſondern lieber allen Firlefanz ſtädtiſcher Quincaillerien im Stiche zu laſſen, und den Morgen reiſend zu genießen.

Ich war von der Straße [illegible] abgebogen, um zur Ruine Frankenſtein hinaufzuſteigen; die Sandſteppe von Eberſtadt bis zum nächſten Jägerhauſe hatte ich überſtanden, und war nun in das Dunkel einer ſchweigenden Nadelholzwaldung getreten. Der Aufgang der Sonne war noch fern. Raſch führten mich meine Füße aufwärts, ich ging leicht, faſt ſchwebend, denn hohe Gefühle hoben mich empor, und beflügelten den trägen Körper. Als ich auf der Höhe bei der Ruine ſtand, ſandte die Sonne ihre erſten Strahlen am fernen Horizont herauf. Ich kam mir vor, wie ein weiſer Bramane des Orients, und durchlebte Herder's liebliche indiſche Bilder. In dem ganzen, geheimnißvollen Walten des verklärenden Nebels ſchaute ich das Schaffen, Erhalten, Zerſtören Brama's, Wiſchnu's, Ciwa's. Auf einem grünen Lorbeerblatte ſchiffte die Göttergeſtalt Brama's durch die Nebel des Rheines; auf ſeinen Wink war das Heer der lichtgeflügelten Genien geſchäftig, zu ſchaffen die koſtbaren Perlen flüſſigen Goldes und zu vervielfältigen den Fleiß des Landmannes. Sein Sohn Kama hielt die wohlklingende, wirbelnde Laute in die wehenden Lüfte, und leiſer tönte das Göttergeſchäft bei den himmliſchen Klängen, während Indra die ſchweigenden Felder mit der duftende Blume berührt, daß ſie aufſchießen in reicher Saat; den allmächtigen Donnerkeil ſenkt er friedlich zur Erde, und tauſende Quellen entſprudeln dem Boden und tränken die durſtigen Felder. Und Alles hauchte und athmet Melodie, und Melodie iſt die ganze, weite Schöpfung, und melodiſch ſtrahlen die rothen Sonnenſtrahlen durch das Götterleben; der Sonnenlenker Arun zieht majeſtätiſch herauf auf ſeinem leuchtenden Wagen, und Muſik iſt ſein Tritt, und das Stampfen ſeiner zwölf goldnen Roſſe iſt Sphärenharmonie.

Es iſt ein ſehr proſaiſches Leben. Die Sonne ſtand hoch am Horizont; ich ſah den Rhein dahin fließen; es iſt gut, daß er — fließt: er macht das Land ſehr fruchtbar, ſo daß manche Bewohner deſſelben manches Unglück vergeſſen können, das ſie nicht zu tragen hätten, wenn — die Polizei iſt in manchen Staaten in gewiſſer Hinſicht ſehr ſtreng, und die Bergſtraße iſt eine der reichſten und ſchönſten Gegenden Deutſchlands.

Soll ich erzählen, wie herrlich die Gegend in der Morgenſonne vor mir lag, wie viel und welche Städte maleriſch vor meinen Augen am Rheine ausgebreitet, und wie die unzähligen Obſtbäume die Bergſtraße einkränzten mit einem weißen Gürtel von hoher Hand gewoben? Oder ſoll ich erzählen, wie ich in phantaſtiſcher Laune nur in die Tiefe des blauen Himmels ſtarrte, und die Sehnſucht meines Herzens in den raſchen Schlägen deſſelben fühlte, und ſo den rechten Weg verfehlte, und in Seeheim am Fuße des Gebirges ſtand, ſtatt auf dem Melibocus, wie ich's mir vorgenommen? Ich will's nicht thun, es könnte langweilig werden für Manchen; mir war es ſehr kurzweilig!

Ich ging durch die blühenden Gärten auf der Bergſtraße; ſehnſüchtig flogen meine Blicke hinauf zu den hohen Kulmen des Odenwaldes, die mühſam bis zu den äußerſten Spitzen bebaut ſind. Der Melibocus lag wie ein Rieſe, ſein mächtiges Haupt kühn in die Wolken ſtreckend, unter den übrigen laub- und weinbekränzten Höhen: ſtolz blickt er herab auf die niedrigen fruchtbaren Berge, wie manch' hohes, kraft- und geiſtvolles Haupt auf das Kreti und Plethi zu ſeinen Füßen hinabſchaut und ſich groß glaubt, weil es vergeudet in hirnloſem Wahnſinn, was die anſpruchsloſen erworben. Dann ſchwebten gleich Träumen einer andern Zeit die Ruinen von Auerbach und der Starkenburg zu meiner Rechten vorüber, thronend auf den Spitzen der in ununterbrochener Reihe an die Straße tretenden Berge des Odenwaldes. Dann ſchweifte mein Auge auch hinab in das reizende Rheinthal, das weit ausgebreitet vor den Blicken liegt, und in tauſend neuen Geſtaltungen ſich wieder und wieder zeigt. Es war,

erzählt die Sage, dies Thal bis zu den aus blauer Ferne herüberblickenden Bergen ein weiter See, und ein mächtiger Zauberer zürnte ihm und hieß die Waſſer verſinken in die Erde bei Bingen. Das dachte ich, da ich in die weite Ebene hinabſchaute, und die ſpielenden Abendwölkchen, die purpurgeſäumt mit leichten Flügeln auf- und niederſchwebten, wogten wie der einſt klare Spiegel des Sees, und die blitzenden Lichter tanzten wie Nymphen auf den ſilbernen Wogen, und ſie warfen ſich neckend die gebrochenen leuchtenden Sonnenſtrahlen zu von Welle zu Welle.

Dann kam ich nach Weinheim, und legte das müde Haupt und die wunden Füße auf weiche Kiſſen, und ſchlief wie ein jagdmüder Dachs. Es iſt doch ein herrlich Ding ſolch' ein tiefer, tiefer Schlaf; tauſend unruhige Gedanken quälen da den müden Kopf nicht, er iſt leer und öde in ihm und doch ſo voll, ſo thätig. Was muß die lange Ruhe erſt ſein!

Daß doch der Geiſt gar ſo ſehr dem Körper unterthan, und daß ſelbſt jeder große Gedanke, jeder Plan zu einer großen That und die That ſelbſt einer ſo materiellen Grundlage bedürfen, um zu reifen. Der erſte Theil dieſer Exclamation fiel mir in den Mund, als ich am folgenden Morgen die herrliche Gegend dieſes Städtchens durchſtreifte, und ſah, daß ich geſtern beim Eingange von Allem nichts geſehen. Der letzte Theil kam dann als Hauptcorps dieſer Avantgarde nachgerückt, und eine Menge andrer Gedanken, die auf Trüffelpaſteten und Edelmuth, Kapaunen und Seelenadel, Bequemlichkeit und die Stoa ungefähr hinausliefen, machten den ſonderbaren Nachtrab der Reflectionsarmee. Unterdeſſen fand ich das Gorxheimerthal äußerſt romantiſch, labte mein Auge an den ſtrahlenden Wellen der Weſchnitz und des Grundelbaches und ſtieg hinauf zu der Burg Windeck, deren Ruinen man bald als geweſen betrachten wird, wenn die Aufſicht über dieſelbe ſich nicht beſſert. Es wäre Schade darum! das alte Gemäuer gibt der ſchönen Gegend einen eigenthümlich heimlichen Anſtrich, und die Ausſicht auf die weite, weite Gegend vom Schwarzwald bis zu dem lieblichen Taunus hat noch mehr Reiz, wenn man ſich an die Epheuwand der alten Burg lehnt, und das anziehende Jetzt mit dem düſtern Sonſt zu einem Gefühle verſchmilzt.

Aber alle dieſe Schönheiten verſanken in tiefes Dunkel, als ich aus dem Dörfchen Neuendorf trat, und am rauſchenden Neckar ſtand, und hinüberſchaute auf die liebliche Univerſitätsſtadt, auf Heidelberg. Mit tauſend Augen winkt es herüber, ſo freundlich, ſo begeiſternd aus dem dunklen Grün ſeiner Büſche und Bäume, daß mir ſtille, heiße Liebe das Herz ſchwellte, und ich mir Flügel wünſchte, hinüberzufliegen, und tauſend Arme es zu umfaſſen und an die ſtürmiſche Bruſt zu drücken. Und drüber hangt das zerfallene Schloß ſo ernſt, ſo düſter und doch ſo einladend und anziehend in dem Schatten der hohen Gebirgswand, die hinter ihm aufſteigt und es umfaßt, ein ewiges

Gemiſche. So hatte ich es mir nicht gedacht. Und um die Gebirgsecke brauſt der zuſtürzende, ſmaragdfarbige Neckar daher, poltert in jugendlicher Luſt über tauſend Steine und Felſen, und brauſenden Schaum kräuſeln im Spiel die tanzenden Wellen. Da ſtand ich vor dem Reichthum, vor der übergroßen Fülle des Schönen und Erhabenen, und meine kleine Exiſtenz wurde noch kleiner; ich fühlte mich nicht mehr in dem unendlichen All; ich hatte mich verloren.

(Beſchluß folgt.)

Adler und Lilie.

Bei wilder Stürme grimmen Wüthen,
Vom Schmerz des Lebens lang ſchon krank,
Fand bald des Königs Herz den Frieden,
In Blut getaucht die Lilie ſank!
Doch Frankreich war nicht Ruh' beſchieden,
Kein Heil blüht auf der Schlächterbank;
An Kraft gebrach's dem Herrſcherſtamme
Zu löſchen der Verheerung Flamme!

Seht, da erhob die kühnen Schwingen
Vom Felſenhorſt ein ſtarker Aar;
Ihm, ſah man, mußt' es ja gelingen
Bald zu beſchwören die Gefahr!
Von Pol zu Pol konnt' er nun dringen,
Der Kaiſer und Weltherrſcher war;
Und ſtaunend ſah das Volk, mit Freuden,
Ihn weiter ſtets die Flügel breiten!

Es öffnen ſich die gold'nen Pforten
Des Ruhmes, und der Wohlfahrt Glück,
Nicht mehr bewahrt in todten Worten,
Kehrt in's zerſtörte Reich zurück.
Ein Cäſar führet die Cohorten,
Sie folgen freudig ſeinem Blick;
Vor dieſes Adlers kühn'rem Streben
Konnt' nicht die Lilie ſich erheben!

Doch hat ſein ewig gleiches Walten
Der Völker Ruh' zu hart bedrängt,
Europa's Macht muß ſich entfalten,
Zeit war's, daß es die Feſſeln ſprengt!
Nichts kann ihn länger aufrecht halten,
Da er zu weit den Flug gelenkt;
Durch Moskau's Brand, durch's Eis des Norden
Iſt ſeine Kraft gebrochen worden!

Er ſank, mit ihm die Legionen,
Die ſeine Hand geleitet hat;
Der Lenker in den höhern Zonen
Beſtimmte ſeinen letzten Pfad.
Geſtürzt von allen ſeinen Thronen
Gewinnt er Hülfe nicht, noch Rath.
Der Aar, dem Zeitſturm entflogen,
Er ſtirbt, umrauſcht von Meereswogen!

Wir ſehn die Lilie wieder glänzen,
Mit ihr erneut die Königskron';
Zwei Brüderhäupter muß ſie kränzen,
Es folgt dem Vater nicht der Sohn!
Sind auch bewegt des Reiches Grenzen,
Erhält ſich nur der alte Thron;
Bleibt nur, nach legitimer Weiſe,
Das Staatsſchiff im gewohnten Gleiſe!

Wie mächtig auf des Adlers Schwingen
Lichtwärts geruckt das Rad der Zeit,
Die Lilie will zurück es zwingen
In's alte Reich der Dunkelheit!
Kann ſolch' ein Wagſtück ihr gelingen?
Sind nicht die Kämpfer noch bereit?
Iſt ganz des Adlers Werk vergangen?
Soll nur die Lilie Sieg empfangen?

Sie wird nicht, unaufhaltſam kommet
Entgegen ihr — Begeiſterung!
Und wie man auch den Fortſchritt hemmet,
Des Geiſtes Macht bleibt ewig jung!
Wie leicht der Lilie Kraft gedämmet,
Wie ſchwer geſtört des Adlers Schwung,
Laut machen es der Welt bekunden
Der letzten Jahre Schreckensſtunden!

Iſt's nicht genug der traurigen Erfahrung,
Erneuern ſich die alten Schauderſcenen,
Bedarf's noch mehr der grauſen Offenbarung,
Noch mehr des Bluts von Frankreichs edlen Söhnen?
Warum denn fehlt dem Denker freie Nahrung,
Warum ſehn wir des Geiſtes Streben höhnen?
Soll ſo dem Reich die Lilie Segen ſpenden,
Muß ſchon das Volk ſich zu dem Adler wenden!

Klein.

Zur Nachricht.

Herrn „. . . n . .“ in Crefeld unſern Dank. Wir bitten fortzufahren.

D. R.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 31. Freitag, den 6. Auguſt. 1830.

Zur Literatur von Tegnér's Frithiofsſage*).

Da dieſes Gedicht nicht blos in Schweden und dem übrigen ſkandinaviſchen Norden, ſondern auch in Deutſchland, England und andern europäiſchen Ländern ſich eine große Zahl von Verehrern erworben hat, ſo wird es hoffentlich willkommen ſein, die ſchon ziemlich reiche Literatur deſſelben hier aufgeführt zu finden, und um ſo mehr, da die meiſten hier zu gebenden Notizen in Deutſchland noch unbekannt ſind.

I. Ausgaben des Originals.

1) Einzelner Stücke.

1) Fragmenter ur en poetisk behandling af Frithiofs Saga. Das ſechzehnte, ſiebenzehnte, achtzehn und neunzehnte Stück (Frithiof och Björn. Frithiof kommer till kung Ring. Isfarten und Frithiofs frestelse) in der Zeitſchrift „Iduna.“ Attonde Häftet (achtes Heft). Stockholm, Tryckt hos Fr. B. Neſtius, 1820. Andra Upplagan, 1824. S. 27 bis 48.

2) Das zwanzigſte bis vierundzwanzigſte Stück (Kung Rings Död, Rings Drapa, Kungavalet, Frithiof pa sin Faders hög, Forsoningen). Ebendaſelbſt. Nionde Häftet. 1822. S. 3 bis 30. Das letzte Stück weicht in dieſem erſten Abdruck etwas von dem jetzigen ab, woraus hervorgeht, daß der Dichter die Kataſtrophe ſeines Werks anfänglich etwas anders angelegt hatte. Man ſehe die Ueberſetzung von Mohnike. S. 206 und 207.

2) Des ganzen Gedichts.

1) Frithiofs Saga af Esaias Tegner. Stockholm. Tryckt hos Direct. Henrik A. Nordström. 1825. 167 S. gr. 8.

2) Zweite Auflage, mit demſelben Titel, noch in demſelben Jahr. Mit einer Titelvignette, die ſich auf die zwölfte Strophe des ſiebenten Stücks bezieht, und der muſikaliſchen Compoſition des neunten und fünfzehnten Stücks (Ingeborgs Klagan und Vikingabalk), von Bernhard Cruſell.

3) Dritte Auflage (Tredje Upplagan). 1827. Mit einer veränderten Vignette und der muſikaliſchen Compoſition des elften und einundzwanzigſten Stücks (Frithiof hos Angantyr und Rings Drapa). Die neue Vignette ſtellt die am Ufer des Meeres ſitzende Ingeborg dar, wie ſie dem Geliebten nachſchauet.

4) Vierte Auflage (Fjerde Upplagan). 1828. Mit derſelben Vignette, aber veränderten muſikaliſchen Compoſitionen. Bei dieſer vierten Auflage iſt die Muſik zum ſechsten und ſiebenten Stück (Frithiof spelar Schack und Frithiofs Lycka).

II. Ueberſetzungen.

1) Norwegiſche und däniſche.

Es war zu erwarten, daß das Tegnérſche Gedicht ſogleich die Aufmerkſamkeit der beiden übrigen Völker des ſkandinaviſchen Nordens auf ſich ziehen würde, und namentlich die der Normänner, da Norwegen nicht nur der Schauplatz der Sage iſt, ſondern auch manche in derſelben vorkommende Namen von Oertern und Gegenden mit kleinen Veränderungen ſich daſelbſt noch erhalten haben. Ein Normann war daher auch der erſte, welcher mit einer Ueberſetzung des Gedichts in den zweiten Hauptdialekt der Sprache des heutigen Skandinaviens, der mit geringen Abweichungen in Dänemark und Norwegen geſprochen wird, auftrat. Es war der auch als eigener Dichter rühmlich bekannte Hauptmann H. Foß zu Chriſtiania. Die erſte, mir nicht zu Geſicht gekommene Auflage erſchien auf Koſten des Ueberſetzers:

Frithiofs-Saga af E. Tegnér, oversat ved H. Foss. Bergen 1826. Beurtheilt von Rask in der Zeitſchrift „Hermod.“ Det Nordiske Oldskrift-Selskabs Tidende for 1825 og 1826. S. 100 bis 106. Und in der Veiledning i danske Litteratur tidende for 1827. Nr. 10.

Die zweite Auflage liegt vor mir. Ihr lithographirter Titel iſt: „Frithiofs Saga af Eſaias Tegnér, overſat af H. Foss. Andet Oplag. Christiania paa H. T. Winthers Forlag og trykt i hans Bogtrykkerie af I. Krohn.“ VII u. 197 S. klein Octav. Die Vorrede enthält ſehr intereſſante Nachrichten über die Gegend, wo der Schauplatz der Sage iſt.

Auf Foß folgte der Kopenhagenſche Gelehrte J. P. Miller, der, bevor er das ganze Gedicht herausgab, mit einzelnen Proben in der däniſchen Zeitſchrift: „Archiv for Psykologi, Historie, Litteratur og Konst,“ herausgegeben von dem Oberkriegscommiſſär Liſte, auftrat, namentlich mit der des ſiebenten Stücks (Frithiofs Lycka) im erſten Heft des ſechsten Bandes, wie ich aus dem eben citirten

---

*) Eigentlich Fridthiofsſage. Fridthiof Friededieb. Wir haben abſichtlich die Tegnerſche Orthographie hier beibehalten, das Richtigere aber doch nicht unbemerkt laſſen wollen.

„Hermod," S. 105, ſehe. Vollſtändig kam die Ueberſetzung auch ſchon im Jahr 1826 heraus: Frithjofs Saga af Esaias Tegnér, overſat af J. P. Miller. Kjøbenhavn. Trykt i Fabritius Tengnagels Officin. 1826. VI u. 153 S. 8. Das letzte Stück (Forsoningen) hat mehrere Abkürzungen erlitten, welche Freiheit nicht zu billigen iſt. Das ein und zwanzigſte (Rings Drapa) Stück iſt nicht von Miller, ſondern von dem berühmten **Finn Magnuſen** überſetzt, mit völlig richtiger Beobachtung der Alliteration, hinſichtlich welcher Tegnér ſich manche Freiheiten verſtattet hat, wie auch von Rask in der Beurtheilung der ſchwediſchen Urſchrift, gleichfalls im „Hermod" S. 53 u. ſ. w., bemerkt worden iſt. Die Foſſiſche Ueberſetzung hat weſentliche Vorzüge vor der Miller'ſchen, und die Schweden geben ihr unbedingt den Vorzug.

Aus dem Anfange von Rask's Beurtheilung der Foſſiſchen Ueberſetzung im „Hermod," S. 100, geht hervor, daß noch andere Dänen ſich mit der Ueberſetzung des Gedichts beſchäftigt haben, und ich habe erfahren, daß der bekannte Dichter Friedr. **Schaldemoſe** einer derſelben geweſen iſt; ſeine Arbeit iſt aber bisher nicht öffentlich erſchienen. — Der Normann und der Däne hatten es übrigens leicht in Vergleichung mit den deutſchen Ueberſetzern.

2) Deutſche Ueberſetzungen.

Einzelne Stücke derſelben gab zuerſt Frau v. **Helwig** im „Morgenblatt" von 1822, Nr. 165 — 169, nämlich die vier Romanzen, welche im achten Heft der ſchwediſchen „Iduna" ſtehen; darauf die Königswahl in Göthe's Zeitſchrift: „Ueber Kunſt und Alterthum," mit einem Vorwort von Göthe; im Januarheft des „Morgenblattes" von 1825 finden ſich die beiden erſten Geſänge, und ſpäterhin ſind auch, ich meine im Jahrgang 1826, noch Ingeborg's Klage und der Abſchied im „Morgenblatt" abgedruckt.

Drei Stücke des Gedichts ſind im Jahre 1824 von Wilh. v. **Souhr** frei, aber geiſtvoll, nachgebildet. Sie ſtehen im „Morgenblatt" 1824, Nr. 149 bis 151, und ſind: „Rings Tod," „die Königswahl" und „Frithiof auf ſeines Vaters Hügel."

Auch eine proſaiſche Ueberſetzung mehrerer Stücke iſt vorhanden von Carl **Lappe**, in der Wiener „Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode." October 1827. Nr. 126 bis 128. Vielleicht ſind ſpäterhin noch mehrere erſchienen. Es iſt nicht abzuſehen, was für einen andern Nutzen dergleichen proſaiſche Ueberſetzungen poetiſcher Werke des Auslandes haben können, als daß von Hülfsmitteln zur Erlernung der fremden Sprache.

a) Des ganzen Gedichts.

Frithiof. Eine Sage nordiſcher Vorzeit von Eſaias Tegnér. Aus dem Schwediſchen, nach der zweiten Auflage überſetzt von Ludolph **Schley**. Erſte Abtheilung. Upſala 1825. Gedruckt bei Palmblad u. Comp. Zweite Abtheilung. 1826. 8. Ebendaſelbſt. Mit dem Wikingsrecht (Vikingabalk) beginnt die zweite Abtheilung.

Die Frithiofsſage von Eſaias Tegnér. Aus dem Schwediſchen von Gottl. Chriſt. Friedr. **Mohnike**. Stralſund, bei W. Trinius. 1826. gr. 8. Die bei der zweiten Auflage des Originals befindliche Muſikbeilage iſt dieſer Ueberſetzung gleichfalls beigegeben.

Die Frithiofs-Sage von Esaias Tegnér, Bischof von Wexiö. Aus dem Schwedischen übersetzt von Amalie v. **Helwig**, geb. Freiin v. **Imhoff**. Stuttgart und Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung. 1826. gr. 8.

Die drei Ueberſetzungen erſchienen faſt gleichzeitig und völlig unabhängig von einander.

Auch der Ueberſetzer der „Nachtmahlskinder," Olof **Berg** in Königsberg, ging mit dem Gedanken um, die Frithiofsſage zu überſetzen, wie aus dem Schluſſe ſeiner Vorrede zu den „Nachtmahlskindern" erhellt.

3) Franzöſiſche Ueberſetzung.

In den „Blättern für literariſche Unterhaltung," Jahrgang 1827, Nr. 223, S. 892, ward berichtet, daß ein franzöſiſcher Dichter ſich mit der Ueberſetzung der Frithiofsſage beſchäftige; ob ſie wirklich erſchienen iſt, weiß ich nicht. Der Franzoſe wird es ſchwer haben, die Eigenthümlichkeit des nordiſchen Sängers wiederzugeben. Nach dem oben genannten „Hermod," S. 54, ſteht in dem „Messager françois" von 1825, Nr. 26, eine Recenſion des Gedichts, die aber von einem gebornen Schweden ſtammen ſoll.

4) Engliſche Ueberſetzungen.

Von dieſen kann ich wenigſtens mehrere Proben anführen, welche in zwei weitläufigen Anzeigen über das Gedicht enthalten ſind. Die erſte dieſer Anzeigen iſt in **Blackwood's** „Edinburgh Magazine," Februar 1828, Nr. 135, S. 137 bis 161. Die überſetzten Stücke ſind aus dem zweiten, dritten, fünften, ſiebenten, achten, zwölften, dreizehnten, vierzehnten, funfzehnten, ſiebenzehnten, neunzehnten, zwanzigſten, zweiundzwanzigſten und vierundzwanzigſten Gedicht genommen. Das achte iſt größtentheils ganz wiedergegeben, und die Herausgeber des in Hamburg erſcheinenden periodiſchen Blatts: „The Gleaner," haben es dem zweiten Heft des Jahrgangs 1828 einverleibt.

Die zweite noch umſtändlichere Anzeige, nicht blos des Originals, ſondern auch der Ueberſetzung von Mohnike findet ſich in dem „Foreign Quarterly Review," Nr. V., published in September 1828. S. 234 bis 282. Die hier überſetzten Stellen ſind aus dem erſten, dritten, fünften, ſechsten, achten, zehnten, eilften, funfzehnten, ſiebenzehnten, neunzehnten, einundzwanzigſten, zweiundzwanzigſten und vierundzwanzigſten Stück genommen. Es verräth die Anzeige einen tüchtigen Mann, läßt aber auch in jeder Zeile den dünkelhaften und Vieles aus ſeinem beſchränkten Geſichtspunkt betrachtenden Engländer erkennen. Die verſuchten Nachbildungen in beiden Anzeigen verdienen alle Achtung.

Aus einer Stelle in C. G. v. **Brinkman's** Gedächtnißrede auf Lingſtadius (Minnes-Tal hallit i Svenska Akademien, den 3. November 1828, af C. G. v. Brinkman. Stockholm 1828. gr. 8. S. 18) ſollte man ſchließen: es ſei eine engliſche Ueberſetzung der ganzen Frithiofsſage vorhanden — es iſt dem Verfaſſer dieſer Zeilen ſolches auch mündlich von einem gelehrten ſchwediſchen Freunde geſagt worden, geſehen hat er ſie aber noch nicht.

6) Polniſche.

In der Handſchrift habe ich eine ſolche von einigen Romanzen geſehen. Ihr Verfaſſer war der Doctor der Philoſophie und Officier bei der königl. polniſchen Artillerie, Graf Stanislaus Rzewuski zu Groiecz, Verf. einer Commentatio de Ionica Philosophia. Paris 1824. 4. Möge er, falls ihm dieſe Zeilen zu Geſicht kommen, in ihnen einen Beweis des Andenkens des fernen Freundes wahrnehmen.

III. Muſikaliſche Compoſitionen.

Des berühmten ſchwediſchen Tonkünſtlers Bernhard Cruſell muß hier vor allen zuerſt gedacht werden; auch haben wir ſeinen Namen ſchon oben bei den Ausgaben des Originals genannt. Mit ſeinen merkwürdigen Lebensumſtänden hat uns vor einigen Jahren eine geborne Deutſche, Frau Mariane v. Ehrenſtröm, in ihren Notices sur la Litterature et les beaux arts en Suede. Stockholm 1826. Sect. 2. S. 52 u. ſ. w., bekannt gemacht. Mit zehn Compoſitionen trat er zuerſt auf:

Tio Sanger ur Frithiofs Saga, satta i Musik och tillegnade Frithiofs Skald af B. Crusell. [Vignette. Stentr. af C. Muller i Stockholm. 24 S. gr. Fol. 1826. Es ſind die einzelnen Stücke in der Vorrede zu Mohnike's Ueberſetzung, S. VIII und IX, angegeben. Hierauf folgten:

Tolf Sanger ur Frithiofs Saga u. ſ. w. Die beiden hinzugekommenen Stücke ſind das eilfte (Frithiof hos Angantyr) und einundzwanzigſte (Rings Drapa). Auch für Deutſchland machte er ſie bekannt unter dem Titel:

Zwolf Gesange aus der Frithiofs-Sage, von Esaias Tegnér, aus dem Schwedischen von G. C. F. Mohnike, mit Begleitung des Pianoforte, in Musik gesetzt von Bernhard Crusell. Leipzig, au Bureau de Musique de Peters. Notenformat. 1827. Ein anderer Tonkünſtler in Schweden, **Hildebrand**, hat dieſe Cruſell'ſchen Compoſitionen für die Guitarre eingerichtet, und neun derſelben ſind mir bekannt geworden: Nio Sanger ur Frithiofs Saga af Crusell, arrangerad for Guitarre, af Hildebrand. 3 Hefte. Vor Kurzem beurtheilt in der Leipziger „Allgemeinen muſikaliſchen Zeitung.“

Tre Sanger utur Frithiofs Saga. Musik tillegnad Frithiofs Skald af Hedda (Hedwig) Wrangel. Stockholm i C. von Scheeles Stentr. (1828.) Es ſind die Lieder: Frithiofs frieri (Frithiofs Brautwerbung), Kung Ring (König Ring) und Frithiofs Frestelse (Frithiofs Verſuchung).

Sanger ur Frithiofs Saga af Esaias Tegnér, satte i Musik af P. C. Boman. Stockholm 1828. Es ſind die fünf Stücke: Kung Bele och Thorsten Vikingsson (König Bele und Thorſten Wikingsſon), Frithiofs frieri, Kung Ring, Balders Bal (Balder's Scheiterhaufen) und Frithiof pa sin Faders hög (Frithiof auf ſeines Vaters Grabhügel.)

Schwediſche Lieder, aus Axel und Frithiof in Muſik geſetzt, und Ihrer königlichen Hoheit der Prinzeſſin Wilhelm von Preußen unterthänigſt zugeeignet, von Caroline Ridderſtolpe. Stockholm, Steindruck von C. Müller. Aus der Frithiofsſage ſind folgende Stücke: Frithiofs frieri, Frithiof hos Angantyr, Balders Bal, Frithiof kommer till Kung Ring, Isfarten (die Eisfahrt) und „Frithiofs frestelse.“ Die Ueberſetzung der Frau v. Helwig iſt untergelegt: da dieſe aber das Metrum der Originalgedichte nicht überall beibehalten hat, ſo hat es vieler ſogenannter Hilfsnoten bedurft.

Fyra Sanger utur Frithiofs Saga, med accompagnement af Fortepiano, componerade och Majoren och Riddaren Walborne Herr D. L. Silfverstolpe wordnadsfullt tillegnade af Adolf Sandberg. Stockholm, Stentr. af Muller. 1829. Von dieſen Compoſitionen, die erſt vor wenigen Wochen erſchienen ſind, kenne ich nur den Titel.

IV. Zeichnungen, Gemälde und lithographirte Blätter.

Auch die zeichnende Kunſt hat ſich um die Frithiofsſage verdient gemacht, wie es denn nicht zu läugnen iſt, daß das Gedicht in dieſer Beziehung reichen Stoff zu künſtleriſchen Darſtellungen gibt. Zwei Werke der fraglichen Art kann ich nennen:

Tjugofyra (vierundzwanzig) Teckningar till Frithiofs Saga componerade och lithographerade af H. (Hugo) Hamilton. 4 Haften. Stockholm, Stentr. af Gjothstrom. 1828. Auch wir Deutſche kennen dieſen Künſtler aus dem, was Mohnike in ſeiner Ueberſetzung der Nicanderſchen Runen von ihm ſagt. Es ſind dieſe vierundzwanzig Blätter in demſelben Styl verfertigt, als die künſtleriſchen Beigaben zu den Runen. Diejenigen Anſichten, welche in den Hamilton'ſchen Zeichnungen vorkommen, namentlich die von Framnäs und von Beles und Thorſten Wikingſons Grabhügeln, ſind übrigens, öffentlichen Nachrichten zufolge, nach der Natur gezeichnet. Man ſehe das Blatt „Svensk Bibliographie,“ 1828, Nr. 1, S. 6.

(Beſchluß folgt.)

Der ſächſiſche Ritter im Auslande. Eine Geſchichte aus dem ſechzehnten Jahrhundert, von Wilhelmine von Gersdorf. Leipzig, bei Lauffer. 1830.

Man findet wohl ſelten ein Büchlein, das wie dieſes nur zweihundert Seiten enthält, und ſo reichlichen

Stoff zum Tadel darbietet. Wir ſind weit entfernt, mit der Verfaſſerin ihres Stoffes wegen zu rechten, ob wir uns gleich wundern könnten, daß der Held der Erzählung, ein Jüngling, der im ſechzehnten Jahre auftritt, und kaum im zwanzigſten angekommen, wieder von uns ſcheidet (denn da endet das Buch), ſchon ein ſo kluger, feſter, mannbarer Ritter war; wir wollen uns ebenfalls nicht über die ewig langen, holperigen Perioden vernehmen laſſen, ſondern blos die Dame auf einige Verſtöße aufmerkſam machen, die ſie nothwendig vermeiden muß, wenn ſie Romane mit hiſtoriſchem Hintergrunde ſchreiben will.

Zuerſt muß die Verfaſſerin bedenken, daß eine Geſchichte, die in den Jahren 1648, 49 u. ſ. w. ſich begeben hat, dem ſiebzehnten und nicht dem ſechszehnten Jahrhunderte angehört. Wir ſchreiben zwar auch 1830, aber dennoch leben wir im neunzehnten Jahrhundert, eben ſo wie eine Dame, die dreißig Jahr alt geweſen iſt, nach ihrem dreißigſten Geburtstage im einunddreißigſten lebt. — Wir waren erſt geneigt, das ſechzehnte Jahrhundert für einen Druckfehler zu halten, aber S. 8 wiederholt ſich leider derſelbe Fehler.

Für's zweite iſt der Verfaſſerin zu rathen, daß ſie ſich mit der Chronologie mehr abgibt, oder, wenn ſie das nicht will, ihre Erzählungen in unbeſtimmter Ferne hält, damit ſich nicht ſo grobe Rechnungsfehler wie folgende einſchleichen: Heinrich von Uechtritz, der Held der Geſchichte, iſt, nach S. 7, im Jahre 1633 geboren: nach S. 3 war er bei ſeines Vaters Tode vierzehn Jahr alt, und nach S. 11 iſt ſein Vater in der Schlacht bei Lützen geblieben. Da nun dieſe Schlacht bekanntlich 1632 geliefert wurde, ſo wird Wilhelmine v. Gersdorf wohl ſelbſt einen Rechnungsfehler hier eingeſtehen müſſen.

Seite 7 werden wir belehrt, daß der Bibliothekar, früher Profeſſor, Olearius in Leipzig, 1633 mit der ſächſiſchen Geſandtſchaft eine Reiſe nach Moskau und Perſien machte, deren Beſchreibung er darauf 1696, alſo dreiundſechzig Jahre ſpäter, im Drucke erſcheinen ließ. Wie alt war Olearius dann beim Antritt der Reiſe geweſen? Geben wir ihm zwanzig Jahr, ſo zählte er ſchon dreiundachtzig, als er die Beſchreibung lieferte, und wäre er mit zwanzig Jahren wohl ſchon Profeſſor in Leipzig und dann Bibliothekar in Dresden geweſen? — Und wie kommt es, daß S. 169 ein Holländer von der erſtern, frühern Reiſebeſchreibung des Olearius erzählt, ehe die zweite noch erſchienen war (denn die Scene ſpielt 1652)? Oder hat Olearius drei Beſchreibungen drucken laſſen?

Ferner hätte die Verfaſſerin nicht ſo viel von Ritterthum, Ritterſchlag u. ſ. w. ſchreiben ſollen. Im ſiebzehnten Jahrhundert war das Ritterthum untergegangen, und blos die Maltheſer und deutſchen Herren, ſo wie die Inhaber der damals ſehr ſeltenen Orden, wurden Ritter genannt. Ja, ſie erzählt S. 20 ſogar von fahrenden Rittern, die den Stuarts zu Hülfe nach England zogen. Brodloſe Söldner mögen 1649 in Menge nach Schottland gezogen ſein, auch tapfere Kämpfer, aber das waren keine Ritter. Fr. v. Gersdorf wird doch Schiller's „Wallenſtein" und ſeine Geſchichte des dreißigjährigen Krieges geleſen haben, ſo wie auch die Erzählungen des Hrn. v. Tromlitz aus dieſer Zeit. Hat ſie da von einem Ritter Pappenheim, Piccolomini, Gallas, Holk, Arnim, Banner, Torſtenſon, Horn u. ſ. w. geleſen? — Man muß die Jahrhunderte nicht ſo gräulich durch einander wirren.

Schließlich aber können wir nicht umhin, die Aufrichtigkeit der Verfaſſerin zu loben, mit der ſie uns in der Vorrede eingeſteht, daß das intereſſanteſte Bruchſtück ihres Romans aus einem engliſchen Almanach entlehnt iſt, und von ihr für jene Zeit zugeſtutzt worden ſei.

Kurze Anzeigen.

Lenore, ein Roman nach der Bürger'ſchen Ballade von Victor. Leipzig, Kollmann. 1830.

Bürger's Ballade von der „Tochter des Pfarrers zu Taubenhain" hat bereits zu einem Roman herhalten müſſen. Die vorliegende Bearbeitung benutzte die Ballade „Lenore" und Holtei's Melodram — man muß geſtehen, nicht ohne Geſchick, nicht mit der Intention zu einer Dutzendarbeit. Der Verf. hat im Gegentheile — ſo weit es ſich thun ließ — die Abweichungen von Holtei's Stoff zu einem Ganzen zu verarbeiten getrachtet. Das Buch, offenbar für die Leihbibliotheken-Menge beſtimmt — verdient ein beſſeres Loos. Der Verf. hat ſich, ſo ſcheint es, einige Mal zwingen müſſen, weniger geiſtreich zu ſein, als er vermag. — Nebenſcenen, wie die zwiſchen Wilhelm und Röschen (S. 214) — die nur entfernt an Käthchens Traum in der Hollunderlaube erinnert — dann Wilhelms Geſicht ſeines Doppelgängers vor der Schlacht, zeigen von Erfindungsgabe: wie denn der Verf. das gegebene Gemälde auch mit artigen eigenen Zügen ausgeſchmückt hat. Weiter läßt ſich von dem Werke, das ſich nur den Leihbibliothekenbeifall zum Ziele geſetzt zu haben ſcheint, nichts ſagen. Dieſe Anzeige möchte aber auch anderweitig darauf aufmerkſam machen; die Lectüre wird Niemanden gereuen.

15.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

№ 32. Sonnabend, den 14. Auguſt. 1830.

Aus den Taunusbädern.

Den 19. Juli 1830.

Das Wetter hat ſich nun endlich geändert, und mit dem heitern Himmel iſt auch die heitere, fröhliche Badeluſt bei uns eingekehrt, ſo daß wir in unſern Hauptbadeorten wahrlich nicht mehr über Stille und Ruhe zu klagen haben. Die Zahl der Gäſte hat ſich in **Ems** und **Wiesbaden** in den letzten Tagen ſo bedeutend vermehrt, daß man wohl ſagen kann, die diesjährige Saiſon gehöre zu den am ſtärkſten beſuchten ſeit vielen Jahren. Und auch das Leben der übrigen kleinen Bäder des Taunus hebt ſich mehr, ſo daß zu hoffen ſteht, die eigentliche Curzeit werde dies Jahr in denſelben früher ihren Anfang nehmen, als ſonſt.

Einige Notizen über **Ems**, die ich Ihnen im letzten Bericht ſchuldig geblieben, hole ich jetzt nach. Dies freundliche Bad liegt in einem engen Thale unter hohen, drohenden Felſen an der Lahn, einem kleinen Fluß, der dieſer Gegend durch ſeine Lebendigkeit einen großen Reiz und eine Freundlichkeit giebt, der ſie ſonſt der hohen umſchließenden Gebirge wegen ganz entbehren würde. Es zieht ſich nämlich ein ungeheurer Felſenkamm, die Bäderley genannt, bis dicht an das artig gebaute Städtchen, und ſeine Zacken ſcheinen über die Häuſer herabzuhängen, was ſich beſonders romantiſch ausnimmt, wenn man von **Coblenz** herkommt, und nun zugleich die gelbe Lahn den Fuß der Stadt beſpülen und ein friſches Leben in das Gemälde hauchen ſieht. Die Gegend wird durch dieſe grotesken Felſenbildungen wild, aber das Thal ſchmiegt ſich an dieſe Koloſſe ſo mild und freundlich, daß das Auge wie bezaubert auf den mannigfaltigen Schönheiten weilt.

Als die vorzüglichſten Quellen werden hier genannt: das Kränchen von + 18° R. und der Keſſelbrunnen von 32°, welche beide in der ſogenannten Halle, dem herrſchaftlichen Curhauſe, entſpringen. Das iſolirt an der Lahn ſtehende Badehaus zu den vier Thürmen erhält ſein Waſſer aus einer ungefähr 800 Schritte davon entfernten Quelle, welche dicht an der Lahn entſpringt, und von derſelben nur durch eine Mauer geſchieden iſt. — Die ſogenannte Bubenquelle hat 38° R. und man rühmt ſie beſonders gegen Unfruchtbarkeit der Weiber. — Unter dem ärztlichen Perſonale ſteht hier ein würdiger Veteran oben an, der Obermedicinalrath **Geiger**, früher 25 Jahre lang Leibarzt am fürſtl. anhalt-ſchaumburgſchen Hofe. Es iſt jedenfalls ſehr erfreulich, wenn man dieſe wichtigen Geſchäfte für das Heil der leidenden Menſchheit in ſo tüchtigen Händen ſieht. Das **Curhaus**, als das eigentliche Converſationsterrain der Badewelt, iſt etwas beſchränkt angelegt, und die Gartenanlagen um daſſelbe ſind ſehr ſchmal aus Mangel an Platz. Der kleine, etwas dunkle Geſellſchaftsſaal iſt überdies wenig bedacht, und kann ſich mit dem prachtvollen in Wiesbaden gar nicht meſſen. Dagegen ergötzen die Ausſichten aus demſelben über die Lahn und auf die ſchönen Gebirgspartien ungemein. Die hier beſtändig verſammelte große Menge von Gäſten, die ſchöne Welt und die lebhafte Converſation macht jene kleinen Mängel leicht vergeſſen. Auch hier werden die Hazardſpiele bedeutend frequentirt, und beſonders die Roulett-Bahn ſcheint Jung und Alt anzuziehen.

Das Leben ſteht jetzt hier, wie ich ſchon oben bemerkt, in ſeiner vollſten Blüthe, und Franzoſen, Engländer, Ruſſen, Italiener u. ſ. w. beleben den deutſchen Boden. Die Herren Engländer beſonders durchſtreifen die Rheingegenden in großer Anzahl, was wohl dem Dampf zuzuſchreiben, der die Rheinſchifffahrt ſo äußerſt angenehm macht. Unter dem hohen Badeperſonale ſind hier als anweſend zu bemerken: Se. Durchlaucht der Prinz **Bernhard** zu Solms-Braunfels und Ihre Durchlaucht die Frau Erbprinzeſſin zu Solms-Braunfels.

Soviel von **Ems**. — In **Wiesbaden** hat das Leben ſeit meinem letzten Berichte eine ganz andere Farbe bekommen. Dieſer ausgezeichnete Badeort, in jeder Hinſicht ſo reich bedacht, bietet jetzt das ſchönſte Bild eines fröhlichen, geſellſchaftlichen Lebens dar. Das Curhaus, alle Promenaden der Stadt, alle intereſſante Partien der Umgegend gewähren jetzt den höchſten Genuß, und man weiß wahrlich nicht, wohin man ſich zuerſt wenden ſoll in dem Ueberfluß von Vergnügungen der mannigfaltigſten Art. Ich mag es nicht unternehmen, dies frohe Treiben Ihnen zu ſchildern, das jetzt in dieſen Gefilden herrſcht, es würde doch nur matt und einſeitig ausfallen können. Aus allen Gegenden iſt nun hier Jung und Alt, Arm und Reich zuſammen geſtrömt, und man ſtaunt wirklich über die Menſchenmenge, die in den friſchen Abendſtunden durch die Straßen fluthet. Auch ſind nun endlich die lange erwarteten hohen Gäſte eingetroffen, von denen die Badeliſten beſonders folgende nennen: Se. Königl. Hoheit der Prinz Emil von Heſſen-Darmſtadt, Se. Durchlaucht der Prinz Victor zu Iſenburg-Birſtein, der Prinz von Solms-Lich, der Fürſt zu Hohenlohe-Oehringen, der Fürſt von Wittgenſtein.

Den einzigen Naturgenüſſen fügte denn auch die Kunſt Ausgezeichnetes hinzu. Fräulein E. Heinefetter ſang bereits in: „der Barbier von Sevilla" und „Figaro's Hochzeit," und entzückte Aller Ohren durch die Gewalt ihrer Zaubertöne. Herr Seydelmann aus Stuttgart trat auf als Abbé de l'Epée, als Oberkoch im „Ahnenſtolz in der Küche" und als Carlos in „Clavigo;" und ich brauche Ihnen über ſeine ausgezeichneten Leiſtungen nichts hinzuzufügen, da dieſer Heros der Bretterwelt zu bekannt iſt.

So leben wir denn hier, und wünſchen, es möchte ewig dauern.

J. F. H.

Reiſenotizen aus dem Süden.

I. Die Bergſtraße.

(Beſchluß.)

Und in der Stadt tauchten vier Jahre wieder auf in mir, vier fröhliche Jahre. Da liefen Mappen von allen Kalibern, ernſte, luſtige, weiſe, kopfloſe Mappen; da liefen ſie die inhaltſchweren Behälter weiſer Combinationen und ſchwarzgallichter Docenten, und die klügſten und verrückteſten Syſteme, Ideen und Anſichten tummelten ſich herum mit der fröhlichen Jugend, vergaßen ihr ſchwer erworbenes Exterieur und Interieur, und gedachten nicht mehr des Jupiterkopfes, der ſie in ſchweren Nöthen geboren, ſondern ſtimmten luſtig ein in das „Gaudeamus," ſchoben ihren Stammen Kegel, und beliebäugelten die vollen Krüge mit gar luſtigen Augen. Ach, wer doch kein Philiſter wäre! Es iſt ein gar ſo ſchönes Leben, vom Ernſteſten mit leichtem Sinn zur gemüthlichen Luſt, zum Poſſenhaften überzuſpringen, ſo oft die Laune treibt. Jeder „Stiefelfuchs" zog vor meinen vier Augen und dem kleinen Reiſeranzen tief die Mütze oder den ſonſtigen Stellvertreter derſelben, und ich lächelte wehmüthig ernſt über die devoten Bücklinge, die mir nicht galten, da ich im ſchnöden Philiſter, und eine freundliche Zeit malte ſich in meinem Innern aus, während ich durch das rege Treiben der belebten Stadt dahin ſchritt zum Badiſchen Hof.

Drei Tage blieb ich in Heidelberg: es waren Tage des vollſten Hochgenuſſes großer Naturreize; ſie ſtehen auf der Tafel meines Gedächtniſſes mit unvergänglichen Zügen. Wer kennt nicht wenigſtens aus Erzählungen und Beſchreibungen dieſe herrliche Gegend, und ſie wurde oft, und öfters gut beſchrieben. Ich will daher weder den Leſer noch mich ermüden mit einer breiten Beſchreibung, da ja doch Wort nur Wort iſt, und noch weit hat bis zum lebendigen Anſchauen. Daß ich den Kaiſerſtuhl beſtiegen, und von ihm aus das herrliche Rundgemälde der Rheinlandſchaften, des Odenwaldes und der ſchwäbiſchen Gebirge geſchaut, daß ich den Rieſenſtein, den Wolfsbrunnen, das liebliche romantiſche Dörfchen Schlierbach am felſenbekränzten Neckar beſucht habe, verſteht ſich. Vor Allem aber zog mich die großartige Schloßruine an. Es gewährt einen eigenen Reiz, das Große in ſeinen Ruinen zu betrachten. Es miſchen ſich zwei Gefühle ſo innig in einander, daß beide von ihrer hohen, ſchweren Bedeutung verlieren, und wenn dieſe neu entſtandene Empfindung auch den Menſchenſtolz ein wenig beugt, ſo macht ſie doch den Abgrund weniger ſchwindelnd, da das Große ſelbſt in dieſem Abgrund noch groß bleibt. Das eigentliche Intereſſe dieſes zerfallenen Schloſſes liegt aber darin, daß es ſich der grandioſen Natur dieſer Bergkoloſſe ſo innig anſchmiegt, und dann wieder wie ein mythiſcher Traum aus der grünenden, lieblichſten Gegenwart emporſteigt, und ſo zwei Gewalten der Natur in den Trümmern menſchlicher Kunſt ſich begegnen. — Ich brachte ein empfängliches Herz mit in dieſe alten Mauern, und ich empfing. Als ich nun aus dem Labyrinth des Schloſſes auf den koloſſalen Balcon trat, der hinausgebaut iſt über den Neckar, da fühlte ich mich tief ergriffen von dem heitern Bilde, das vor meinen Augen lag. Und als ich den Blick abwandte von dem freundlichen Neckar, von der im Grundunkel liegenden Stadt und der lachenden Ebene, die in blauer Ferne die überrheiniſchen Gebirge begrenzen und der Rhein durchſchlingt, da fiel mein Auge auf ein leeres, ſteinernes Geſicht, das neben mir lehnte auf dem Geländer der Altane. Es gehörte aber beſagtes Geſicht einem dürren Männlein, und war anzuſehen wie der Silbermond, wenn er auf die Sandfelder der Mark herabblickt, und ſich wundert, daß Alles ſo dürre auch iſt eben. „O," hauchte der weitläuftige Mund, „wie ſchön iſt dieſes Alles, Vortrefflicher!" und dabei neigte das mit zierlichen Manſchetten bewickelte Vorderfüßchen etwas in die niedliche Brieftaſche. „Aber, was iſt dies gegen das herrliche Faß! O dieſes Faß! Wer doch täglich ein ſolches Faß voll Johannisberger Eilfer hätte; das Waſſer läuft Einem im Munde zuſammen, wenn man nur daran denkt." Er kniff die Aeuglein zu und koſtete mit ſchnalzender Zunge den geprieſenen Nektar. Es war gar poſſierlich anzuſehen.

Man könnte noch Manches über Heidelberg ſagen, aber es iſt ſchon ſo oft geſagt worden, daß es Einem anekelt, es noch einmal durchzukäuen. Auch über die Ruperto-Carolina ließe ſich Verſchiedenes beibringen, aber — es lebt ſich recht gut in Heidelberg, wie es mir ſchien, und ich erklärte mir daraus (wie man es auf manchen andern Univerſitäten wohl auch könnte) das Phänomen, daß die Philoſophie recht üppig grünt und blüht, auch manchmal zu üppige Aeſte treibt, die ein guter Gärtner abſchneiden würde, um dem Stamm mehr Kraft zu laſſen. Ich glaube die Tataren haben darum ſo wenig Philoſophen aufzuweiſen, weil ihre Religion ihnen 205 Faſttage im Jahre vorſchreibt, die ſie, wie man ſagt, ſehr gewiſſenhaft halten, im Gegenſatz zu unſerm lieben Vaterlande, in welchem Faſt- und Feſttage ſynonym ſind, was unſtreitig bequemer und — philoſophiſcher. — Man ſagt auch, daß von hier aus nächſtens ein großes Licht über den ganzen Orbis terrarum ſich verbreiten würde, da ein gewiſſer Doctor utriusque medicinae ſich befliſſen, Menſchen durch Deſtillation zu erzeugen, was ihm zuweilen wirklich gelingen ſoll, wie es dem bombaſtiſchen Paracelſus nicht gelang. Es wäre intereſſant, aber ſehr unnütz. Freilich würden dem Autor etliche goldne Tabatieren nicht entgehen, da es zu manchen Zeiten äußerſt zweckmäßig, Menſchen zu fabriciren, bei denen man ſich in vorkommenden Fällen kein Gewiſſen zu machen hätte, ſie wieder abzuſchlachten oder reſp. abſchlachten zu laſſen.

Wenn über eine Univerſität geſprochen wird, ſollte jeder manierliche Reiſebeſchreiber es für ſeine Pflicht halten, etwas Weniges auf das Duell zu ſchimpfen. Die Heidelbergſche Carolina ſympathiſirt immer noch ein wenig mit ihrer Namensſchweſter in Nordamerika in dieſer Hinſicht. Zwar drückt ſich der Pöbel im amerikaniſchen Carolina nur auf gelinde Weiſe und der Ergötzlichkeit halber die Augen aus, was ſie Gouging nennen; doch finde ich das unanſtändig, und es iſt unſtreitig nobler, daß ein Student, den man ſchnöder Weiſe einen Schafskopf genannt, den Titulanten auffordert aus dieſem Schafskopf einen Todtenkopf zu machen. Doch ſagt man auch, daß drei Tropfen Blut und drei Flaſchen Wein (vermuthlich des myſtiſchen Dreiklanges halber) alle Schafsköpfe der Welt zu ordinairen Menſchenköpfen umſchaffen können. J. F. H.

Die Frauen in Braſilien.

Die Damen ſtatten vorzüglich gern Beſuche ab; ſie miethen ſich Wagen dazu, und ſcheuen keine Ausgabe, wenn ſie keine eigne Equipage haben. Ich habe oft bemerkt, daß Damen ihre Wagen an einem Nachmittage vor einem Dutzend Häuſer hielten.

Sonſt ſieht man ſie gar nicht auf den Straßen, und gehen ſie ja aus, ſo laſſen ſie ſich von Sklaven begleiten, deren Anzahl ſich nach ihren Vermögensumſtänden oder ihrem Range richtet. Beſitzen ſie nicht ſelbſt Sklaven, ſo miethen ſie welche, und dies geſchieht aus der abſurdeſten Eitelkeit; denn ſie ſetzen eine große Ehre darein, mit vielen Sklaven prangen und vor ihnen gravitätiſch herſchreiten zu können.

Selbſt Courtiſanen, deren Anzahl hier, wie in allen großen Städten bedeutend iſt, machen auf dieſe Weiſe viel Aufwand, was gleichſam als Lockſpeiſe dienen ſoll.

Ein ſtolzer Gang charakteriſirt die Braſilianerinnen von der vornehmſten bis zur Sklavin.

Wenn die Damen recht viel Aufſehen erregen wollen, ſo bedienen ſie ſich eleganter Palankins, die von Negern getragen werden. Dieſe Art Sänften haben die Form eines Throns, und ſind auf beiden Seiten mit koſtbaren Stoffen behangen, die oben ein goldener Knopf verbindet. Die Frauen können darin nicht allein bequem ſitzen, ſondern auch liegen.

Den Tag verbringen ſie größtentheils auf ihren von Stroh geflochtenen Sophas, und des Abends zeigen ſie ſich an den Fenſtern oder auf den Balcons. Das ſchöne Geſchlecht führt in Rio wirklich ein Schlaraffenleben, und lebt, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, wie Gott in Frankreich. Da der Müßiggang nie Gutes erzeugt, ſo ſind Liebesintriguen an der Tagesordnung.

Die vornehmen Frauenzimmer tragen Schleier und ſeidene Kleider, die aus den niederen Claſſen und die Sklavinnen grobes, wollenes Zeug.

Sonntags gehen die Frauen durchgängig ſchwarz mit Ausnahme weißer Strümpfe und Schuhe.

Am meiſten verſchwenden die Frauen auf ihren Anzug und ihre größte Glückſeligkeit beſteht darin, ſich mit Gemmen, Perlen und anderem Schmuck überladen zu können. Manche tragen mit Gold, Andere mit Silber brocirte Kleider. Die Stirn ziert ein funkelndes Diadem, und von ihm wogen die prächtigſten Federn herab; Hals und Arme ſtrotzen von Geſchmeiden aus Braſiliens reichen Gruben.

Der reichſte und ſchönſte Schmuck der Damen von Rio aber beſteht in Garnituren, die aus den Federn des Kirma von den Nonnen in Bahia verfertigt werden, und die von funfzig bis hundert Louisdor koſten. Meiſtentheils ſind die Kleider ſo gemacht, daß ſich dem Auge die herrlichen Formen der üppigen Glieder darbieten, die es wie mit Zaubermacht blenden und feſſeln. Der Teint der Portugieſinnen iſt blaß und fein, ſchimmert jedoch etwas in das Gelbliche, der der Braſilianerinnen fällt ins Bräunliche; beide Gattungen zeichnen ſich durch üppigen Körperbau und herrliches Ebenmaß der Glieder aus; in ihren Augen glüht ein liebeverzehrendes Feuer, und Lippen den Korallen, die man vom Meeresgeſtade bringt, ähnlich, verhüllen zwei Reihen blendend weißer Zähne; niedliche kleine Füßchen ſind die Vollendung ihrer ſchönen Geſtalt.

(Mansfeld's Reiſe nach Braſilien.)

Local-Anekdoten.

Ein öſtreichiſcher Soldat ging Sonntags mit ſeinem Liebchen in ein Wirthshaus. Ein Bekannter deſſelben ſetzte ſich zu ihnen, und das Mädchen ſprach oft mit dieſem, ohne jenen ſonderlich zu beachten. Nachdem der Liebhaber dies einige Zeit mit angeſehen hatte, ärgerte ihn das Benehmen ſeines Mädchens, und er ſprach heftig zu ihr: „Lieſel, ſchau mi an, i hab's Bier b'zahlt!"

In einem Dorfe unweit des Rheines ſteht eine Capelle, zu der an einem beſtimmten Tage des Jahres Kranke wallfahrten, um von den „vierzehn Nothhelfern" geheilt zu werden. Der Tag fiel in dieſem Jahre ſehr ungünſtig, es regnete ſtark. Nichts deſto weniger machte ſich eine Frau mit ihrem kranken Kinde auf den Weg, und wanderte baarfuß zu der 1¼ Stunde entlegenen Capelle. Zwar hatten die heiligen Vierzehn dem Kinde nicht geholfen, die Mutter aber fällt in eine ſchwere Krankheit in Folge der unmäßigen Anſtrengung bei dem ſchlechten Wetter. Da ihr Ende nahe iſt, wird der Geiſtliche gerufen, und der anweſende Arzt erzählt ihm die Urſache der Krankheit, während die Frau ohne Bewußtſein zu liegen ſcheint. Sie hatte jedoch ſeine Worte vernommen, und ſprach mit ſchwacher Stimme: „die vierzehn Heiligen hätten dem Kinde doch geholfen, wenn das Wetter nicht ſo ſchlecht geweſen wäre!" Der Arzt zuckte die Achſeln und über das volle Geſicht des Pfaffen lief ein wohlgefälliges Lächeln.

Eine Dichterin ging ſpazieren in den ſchönen Environs von Mainz. Je mehr ihre jungfräulichen Reize durch den Sturm des überſegelten dreißigſten Jahres verloren hatten, deſto üppiger blühte ihre Phantaſie, und ihr poetiſches Gemüth achtete nicht darauf, daß ſie einen verbotenen Weg über die Feſtungswälle eingeſchlagen, als ihr plötzlich aus dem Munde eines öſtreichiſchen Poſtens ein lautes: „Zurück!" entgegenſcholl. „O, rauher Krieger!" liſpelte die poetiſch-ſelige Schöne, „laß mich wandeln auf dem grünen Teppich der Natur!" der Oeſtreicher ſah ſie eine Weile etwas verblüfft an, dann erwiederte er belehrend in ſeinem Dialekt: „I bin holt ka rauher Krieger, i bin a Böhm, und des iſt ka Teppich, des iſt Waſem*)!" H. r.

Notizen.

Zu Pirna im *weißen Roß* zahlt man für ſieben Gläſer Zuckerwaſſer, genannt „Waſſer-Kalteſchale," 1 Thlr. 21 Gr. Sonſt iſt der Gaſthof elegant und die Bedienung aufmerkſam. X.

Aus Meißen. Hier im Gaſthofe zur goldenen Sonne iſt eine treffliche Aufwartung. Ein einziger, flinker, artiger, gefälliger Marqueur bedient 25—30 Perſonen, wie ſie mit den Eilpoſten, und namentlich im Sommer, häufig zuſammentreffen. Dabei wird, was noch zu erwägen iſt, à la Carte geſpeiſt. Das Eſſen iſt gut, ſehr gut; der Wein auch, und ich habe mich mit dem rothen Meißner beinahe befreundet. Im Speiſeſaale ſteht ein Flügel, Noten und mehrere geleſene Journale liegen zu Jedermanns Einſicht herum, und einige ſchöne Spiegel werden auch den Damen willkommen ſein. W.

Rüge.

Wenn man in Chemnitz mit der Eilpoſt nach 11 Uhr ankommt, ſo muß die ganze Geſellſchaft im goldenen Engel einkehren, und wird daſelbſt in eine mit Tabaksqualm dick angefüllte Stube, wo ſich's die Herren Handlungsdiener bene ſein laſſen, hineingetrieben. Von dieſem Dampfe umqualmt, muß man ſich zu Tiſche ſetzen, und *eſſen*. Dies iſt beſonders für Damen angenehm. Auf ſolche Art bin ich mit meiner Geſellſchaft am 24. Juli angeräuchert worden. L.

Recette pour faire du vinaigre aux quatre voleurs.

Dans une chaudière neuve, sur une forte flamme
Mettez Davoust, Ney et le fameux Vandamme,
Joignez-y, sans autre artifice,
Savary, Ministre de la Police,
Remuez le tout et otez-en les fleurs,
Vous aurez du vinaigre aux quatre voleurs.

Aus einem franz. Werke.

Berichtigung.

In der Nr. 27. der dem „Kometen" beigefügten Zeitung für Reiſen und Reiſende wird unter der Rubrik: Scenen aus Hamburg, der Unterzeichnete: „eine Trümmer des bekannten Freundebundes, der Serapionsbrüder zu Berlin" genannt. Wenn nun auch ſelbiger dem Einſender jenes Aufſatzes für dieſe Auszeichnung, wie überhaupt für die nicht unrichtige Charakteriſtik ſeiner ganzen Perſönlichkeit auf's Herzlichſte Dank wiſſen muß, ſo ſei dennoch hier zu mehrerer Berichtigung geſagt: Wie der Unterzeichnete zwar das Glück gehabt, in der Geſellſchaft *Hoffmann's* nicht ſelten geweſen zu ſein; aber damals noch viel zu jung und unbekannt war, um ſich jetzt öffentlich mit zu einem Bunde rechnen zu können, der einſt Männer wie *Hoffmann*, *Chamiſſo*, *Conteſſa* ꝛc. zu ſeinen Mitgliedern zählte, und deren geiſtreichen Geſprächen er damals nur ſchweigend, in geziemender Beſcheidenheit zuhörte — —

Hamburg, den 20. Juli 1830.

G. A. Freihr. v. Maltiz.

---

*) Raſen.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 32. Freitag, den 13. Auguſt. 1830.

Die Haimons-Kinder. Ein Gedicht aus dem Sagenkreiſe Carls des Großen in vier Sängen, von Ludwig Bechſtein. Mit 5 Vignetten. Leipzig 1830. C. H. F. Hartmann. 254 S.

Der poetiſche Bearbeiter dieſes Romanzenkranzes iſt in ſeiner Ausbildung eben auf die Stufe gelangt, wo er die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen muß. Bechſtein, bekannt als Verf. der „Sonettenkränze,“ „der Weiſſagung der Libuſſa“ ꝛc., hat in ſeinen kleineren lyriſchen Arbeiten, wovon die Spindlerſche Damenzeitung eine große Anzahl brachte, einen ſeltenen Aufſchwung der Phantaſie, lyriſche Kraft und Wärme, einen unbeſchreiblichen Zauber des Ausdruckes, und einen reichen Blüthenſchmuck dichteriſcher Ideen geoffenbart. In ſeinen Sonettenkränzen ſchon — wie auch die engen Schranken der Form einer Entwickelung des philoſophiſchen Vorwurfs, und ſonach einer Ausmalung und Anordnung des Ganzen, im Wege geſtanden haben mögen, zeigte er einen ſeltenen Bilderreichthum, und eine Melodie der Ausführung, welche eben ſo den milden Partien, wie den kühnen großartigen eigen war. Mehr concentrirte ſich der Dichter in ſeinen ſpätern zerſtreuten Poeſien, wovon mehrere einzig in ihrer Art, ja vollkommen genannt werden können. Ihnen ſah man nichts Vorbereitetes, Ueberdachtes, Zuſammengepaßtes an, ſie ergoſſen ſich frei und rein aus der Seele des Dichters, wie der Accord aus der Nachtigallenbruſt —; die Mondnacht, die heilige Natur, Tapferkeit, Liebe, Sehnſucht, Unſterblichkeit, waren die Bereiche, wohin ſie ihren Flug nahmen; ſelbſt der elegiſche Ernſt ſtand ihnen gut; ſo kurz manche davon auch waren, eben ſo abgeſchloſſen waren ſie: ein Accord. Wie wir aus dem verſchloſſenen Gartenhauſe durch ein kleines Loch in eine prachtvolle Gegend hinausſehen, der Geſichtskreis ſich zwar eng begrenzt, aber in der Begrenzung doch ein ſchönes Ganzes bildet, und ſo oft wir uns wenden, immer mehr zuſammenfaßt; einen Theil von Himmel und Erde —: eben ſo ergeht es uns mit den Poeſien dieſes Dichters, einen ſolchen Eindruck laſſen ſie zurück.

Natürlich war es, daß ein ſolches Gemüth ſich namentlich durch den alterthümlichen Sagen- und Mährchenkreis angezogen fühlen mußte — ſeine Atmoſphäre iſt die Uhlands, ſeine Richtung deutſch, romantiſch. Die Bilder und Formen ſagen ſolcher Anſchauungsweiſe auch zu, ihre Elemente finden ſich in ihr wieder, und der Dichter wird ſo in ſeiner Richtung eins mit ſeinem Stoffe.

Bechſtein hat ſich im vorliegenden Werke getreu an das Volksbuch gehalten; den reichen Schatz von Poeſie, welches dieſes enthält, hat er nicht angegriffen; er hat dies Gold nur vom Wuſte gereinigt, hat ihm neuen Glanz gegeben, einen friſchen Farbenduft hat er über das alte Gemälde ausgegoſſen, und in den Rahmen, worein er es ſpannte, ſchöne eigne Blumen, die aber von derſelben Gattung ſind, wie im Bilde, geflochten. Jede Romanze, deren der Sang immer zwölf enthält, iſt in einer andern, wechſelnden, die erzählende oder darſtellende Begebenheit charakteriſirenden Form geſchrieben. Darin auch hat der Dichter eine unermüdete Gewandtheit, einen wunderbaren muſikaliſchen Tact bewährt. Je die Endzeilen der einen Romanze kehren als Anfangszeilen der nächſten — natürlich nur im Metrum verändert, wieder, was den muſikaliſchen Wohlklang erhöht. Wie ſchön der Dichter das genannte alterthümliche Bild, ohne alle Vorbereitung mit Leichtigkeit ſogar, durch eingeflochtene Bilder, mit ſchönen poetiſchen Blüthen auszuſchmücken verſteht, davon liefert beinahe jede Seite den Beweis Seite 82, die wir zufällig aufſchlagen, ſchildert uns Reinold, dem der König Ivo Clariſſens Hand gibt:

Und Reinold ſtand, von hoher Luſt
Erglühten ſeine Wangen;
Es war des Heldenjünglings Bruſt
Vom ſüßen Schreck befangen.
Des Glückes Fülle faßt er kaum,
Ihm war, als würd' ein Roſenbaum
Im Chriſtmond plötzlich blühend.

Auf ſeine Knie' er niederſank,
Deckt Ivo's Hand mit Küſſen,
„Dank, Vater Ivo!“ rief er: „Dank!
Längſt minnt' ich ſchon Clariſſen!“
Der alte König, froh bewegt,
Hat ſeine Hand auf ihn gelegt,
Und ihn als Sohn geſegnet. —

Und nach dem frohen Hochzeitſchmaus
Da zog mit ſeiner Trauten
Held Reinold auf den Fels hinaus,
Wo ſchon die Brüder bauten.
Die Zimmrer und die Maurer ſchrei'n:
Bald hat ſich dort von Marmelſtein
Ein ſtolzes Schloß erhoben.

Weiß war der Fels, auf dem es ſtand,
Und weil der Mauern Gleiſſen,
Wie Silber ſchien vom Berg in's Land,
Ward's Montalban geheißen.
Die Brüder ſammeln in das Schloß
Ein Heer von Rittern, Knappen, Troß,
Auf funfzehnhundert Mannen.

Nur der Mangel an Raum verhindert uns noch mehrere Proben hier zu geben. Schließlich wollen wir auf das Neue, durch die Abendzeitung bereits angekündigte Werk des Verfaſſers: „Der Todtentanz,“ aufmerkſam machen, welches bei Fr. A. Leo, elegant mit Kupfern ausgeſtattet, zur Herbſtmeſſe erſcheint und ſeiner großen Anlage zu Folge den Dichter auf einer noch höhern Stufe und im Gebrauch ſeiner reichen, ausgebreiteten Mittel zu zeigen verſpricht. E.

Zur Literatur von Tegnér's Frithiofsſage.

(Beſchluß.)

Noch durch die Hand eines andern ſchwediſchen Künſtlers, des berühmten Landſchaftsmalers Fahlcranz in Stockholm, der ſich im Jahr 1827 längere Zeit in Norwegen aufgehalten hat, iſt von der bildenden Kunſt dem Werk des großen Dichters ein Tribut dargebracht worden. Fahlcranz hat nämlich vier Landſchaftsgemälde in Oel verfertigt, die von dem Capitaine Ankarswärd lithographirt worden ſind: Framnas och Balestrand, Frithiofs och Ingeborgs Hem, malade af Carl Johan Fahlcrans, Lithographerade af M. G. Ankarswärd. Stockholm 1828. gr. Folioformat. Es ſind vier Landſchaften, die Framnäs, Baleſtrand, König Beles und Thorſten Wikingſons Grabhügel darſtellen. Die vier vortrefflichen lithographirten Blätter liegen als ein werthes Geſchenk des Künſtlers vor mir, und da ſie in Deutſchland noch völlig unbekannt ſind, ſo möge hier das Urtheil eines deutſchen Landſchaftsmalers, der uns vielleicht mit Umriſſen zu der Frithiofs-Sage nach Art der Flarmanſchen zum Homer, Aeſchylus und Dante beſchenkt, über ſie ſtehen:

„Norwegen iſt von der Natur durch die Größe und Schönheit der Gegenden auf eine ausgezeichnete Weiſe begünſtigt. Die erhabenſten Gebirgsmaſſen mit ewigem Schnee bedeckt, wechſeln mit den lieblichſten Anſichten der Natur und dieſe Gegenden erhalten außerdem einen beſondern Reiz und Charakter durch die vielen und bedeutenden Seen und Fjiords und durch die alten Hühnengräber und Erinnerungsſteine (Bauta-Steine), welche nicht ſelten angetroffen werden. Dieſe erhabene und ſchöne Natur hat unläugbar einen bedeutenden Einfluß auf die eigenthümliche Tendenz der Poeſie dieſes Volkes gehabt. Da aber dieſe Naturſchönheiten bis jetzt den Liebhabern des Schönen im Auslande nur wenig durch Darſtellungen bekannt geworden ſind: um ſo mehr wird es dieſen willkommen ſein, wenn wir ſie auf vier Blätter, welche unter folgendem Titel vor Kurzem in Stockholm erſchienen ſind, aufmerkſam machen.“

„Framnäs och Balestrand, Frithiofs och Ingeborgs Hem. Malade efter naturen af C. J. Fahlcrans. Lithographerade af M. G. Anckarsvärd.“

„Dieſe Blätter nehmen die Aufmerkſamkeit in Anſpruch, nicht nur, weil ſie den Schauplatz der Frithiofs-Sage vergegenwärtigen, wodurch das berühmte Gedicht an Intereſſe gewinnt; ſondern weil ſie auch zugleich einen ausgezeichneten Werth als Kunſtproduct haben.“

„Die Gegenden ſind treu nach der Natur gezeichnet und der Künſtler hat nicht nur bei jeder Darſtellung den eigenthümlichen Naturcharakter Norwegens wiedergegeben; ſondern er beurkundet auch ſeine Meiſterſchaft, beſonders durch die überlegte Wahl des Standpunktes und durch eine maleriſche, dem jedesmaligen Charakter der Gegend entſprechende Anordnung der Luft.“

„Jedes Bild erſcheint dadurch als ein abgeſchloſſenes, harmoniſches Ganze und die Objecte treten ſo großartig hervor, daß dadurch die Erhabenheit der wirklichen Naturanſicht vergegenwärtigt wird. Außerdem gewinnen zwei Blätter an Bedeutſamkeit, indem auf dem Vordergrunde des einen der Grabhügel Thorſten Wikingſons zu Framnäs, und auf dem Vordergrunde des Andern, welches vom Monde beleuchtet wird, der Grabhügel König Beles zu Baleſtrand angebracht iſt. Die beiden andern Blätter enthalten die Anſicht von Framnäs und von Baleſtrand, wo vormals Balders Tempel ſtand.“

„Die Lithographirung dieſer Blätter iſt reinlich, mit einer meiſterhaften Gewandtheit und Freiheit behandelt; ſo wie ebenfalls die allgemeine Haltung und der Duft trefflich gelungen ſind.“

„Dieſe vier Blätter laſſen daher nichts zu wünſchen, übrig und können den beſſeren Pariſer und Münchner Steindrücken an die Seite geſtellt werden. Sie ſind als eine ſchöne Zierde der Frithiofs-Sage zu betrachten. B—nn.“

Es möge hier noch bemerkt werden, daß Böttiger in der artiſtiſchen Beilage zur Abendzeitung den Wunſch ausgeſprochen hat, daß es dem Profeſſor Dahl in Dresden gefallen möge, in Verbindung mit Friederich Landſchaftsſcenen zu dem Tegnér'ſchen Gedicht zu entwerfen, und durch Radirungen bekannt zu machen. Seit dem Erſcheinen der Fahlcranziſchen Blätter möchte den beiden gedachten Künſtlern nicht viel Stoff übrig geblieben ſein.

In Hamburg ſollen, wie der Referent vernommen hat, einige junge Künſtler ſich vereinigt haben, eine Reihe hiſtoriſcher Zeichnungen zur Frithiofs-Sage zu liefern.

Zum Schluß möge hier noch einer literariſchen Seltſamkeit gedacht werden, und zwar einer jüngſt erſchienenen Parodie auf die Frithiofs-Sage, die ſchon vor mehreren Monaten in der Stockholmer Zeitſchrift „Heimdall“ Juliusheft 1828. Nr. 15. hingedeutet wurde. Der Titel dieſer Parodie iſt: Brynolfs Äfventyr. En Dikt i sjutton Sanger. Calmar, tryckt hos Pehr Ahlquist. 1828. gr. 8. Der Held und die Heldin des Stücks heißen Brynolf und Anna, und das Parodiſche beſteht darin, daß gewiſſe beſchränkte Verhältniſſe der gegenwärtigen Zeit in's Burleske gewandt ſind und auf dieſe Weiſe lächerlich gemacht werden. Der Verfaſſer hat ſein Gedicht in einer recht artigen Dedication dem Sänger der Frithiofs-Sage zugeſchrieben, und ſo wie der Witz ihm keinesweges abzuſprechen iſt, ſo muß man es ihm rühmen, daß die Achtung, welche dem Werke, das hier parodirt werden ſollte, gebührt, nirgends aus dem Auge geſetzt worden iſt. Die ſiebenzehn Stücke, unter denen ein proſaiſches iſt, haben zum Theil mit den Romanzen in der Frithiofs-Sage dieſelben Metra und Ueberſchriften. Es ſoll der Verfaſſer, der Ruda heißt, noch ein Jüngling ſein.

Wenige Werke der Poeſie mag es geben, welche ſogleich bei ihrem Erſcheinen in ihrer Heimath und im Auslande eine ſo freudige Aufnahme gefunden haben, als die Frithiofs-Sage Tegnér's. Ein auch als Dichter bekannter Berichterſtatter über den Zuſtand der Literatur in Schweden im Jahr 1827, **Wilibald Alexis** (Häring) ſagt in ſeiner Herbſtreiſe durch Scandinavien. Th. 2. Berlin 1828. S. 314 ꝛc. daß die Frithiofslieder überall in Schweden, in den Schlöſſern und Städten des Landes geſungen würden. Die Meinung eines deutſchen Kritikers in den Göttingiſchen Anzeigen 1826. St. 125, S. 1242, daß der Dichter, wenn er den eindringlichen Reiz der bunten Fabel hätte von ſich abwehren können und ſeine Dichtung in das heutige ſchwediſche Volksleben eingeführt hätte, ſich auf feſterem Grund und Boden gefühlt und ein noch dauerhafteres Werk hervorgebracht haben würde, hat alſo bisher noch keine Beſtätigung gefunden.

Wir laſſen die Literatur der andern auch einzeln gedruckten Gedichte Tegnérs folgen, jedoch ohne ſtrenge chronologiſche Ordnung.

I. Der Auerhahn, nach der ſchwediſchen Ueberſchrift: Fagelleken, die Vogelfalz oder das Vogelreihen.

1. Der Urtext.

In des Dichters Smärre Samlade Dikter. S. 213 bis 218; auch abgedruckt bei den muſikaliſchen Compoſitionen und bei der Ueberſetzung von Mohnike.

II. Deutſche Ueberſetzungen.

Von **Mohnike** in dem Buche: **der Auerhahn von Eſaias Tegnér und Gottl. Chriſt. Friedr. Mohnike.** Cantu nascentem lucemque diemque salutans. Stralſund 1828. 8.

In der neuvorpommerſchen Wochenſchrift: „Sundine" 1829. Nr. 7, unter dem Titel. „das Vogelreihen." Auch beſonders abgedruckt Stralſund 1829.

Von **Ludwig Gieſebrecht** in den neuen pommerſchen Provinzial-Blättern. Bd. 4. Hft. 1. S. 184—186 unter der Aufſchrift: „des Vogels Locken," welches den Sinn des ſchwediſchen Fagelleken nicht ganz ausdrückt. Weder das ſchwediſche leka, noch auch das deutſche Falzen, die Falz, werden blos vom Auerhahn gebraucht; der Dichter hat übrigens, wie wir beſtimmt wiſſen, an den Auerhahn gedacht. Daß dieſes Gedicht der Frithiofs-Sage gegenüber geſtellt wird, und daß die Abſicht dieſes Vogelliedes aus dieſer Gegenüberſtellung klar werden ſoll, iſt befremdend.

III. Muſikaliſche Compoſitionen.

Fagelleken. Orden af Esaias Tegnér. Musiken af Bernhard Crusell. Stockholm. Stentryck af C. Muller. Notenformat (1828). Die Muſik erſchien noch vor dem Abdruck des Textes in den Smärre Dikter. Kenner erklären die Compoſition für ein Meiſterſtück.

Fogelleken Orden af Esaias Tegnér Musiken af Tonsättarinnan till Axels Monolog. Stockholm. Stentryck af Ebeling. Notenformat 1829.

IV. Zeichnungen.

Der Referent kennt auch über dieſes Gedicht ſinnvolle allegoriſche Zeichnungen von der Hand eines Deutſchen. Da ſie aber nicht zur Kunde des Publicums gebracht ſind, ſo ſteht es ihm nicht zu, ein Mehreres über ſie zu ſagen.

II. Die Nachtmahlskinder. (Nattvards-Barnen.)

1. Ausgaben des Originals.

Nattvards-Barnen. Af Esaias Tegnér. Lund 1820.

Nattvards-Barnen. Af Esaias Tegnér. Andra Upplagan. Stockholm, 1821. Tryckt hos Direct. Henrik A. Nordström. 8.

Nattvards-Barnen u. s. w. Tredje Upplagan. Stockholm 1825.

Nattvardsbarnen in den Smärre Samlade Dikter. Stockholm 1828. S. 129—154. Die ſämmtlichen Ausgaben ſind ſich gleich.

II. Ueberſetzungen.

1) Däniſche.

Vom Prof. K. L. Rahbek, auch unter dem Titel Confirmanderne. Kopenhagen 1821. Ich kenne ſie nicht aus eigener Lectüre.

2) Deutſche Ueberſetzungen.

Die Confirmanden oder die Neugeweihten am Tiſche des Herrn. Nach dem ſchwediſchen Original „Nattvards-Barnen" von dem D. Tegnér und der däniſchen Ueberſetzung „Confirmanderne" von Prof. Rahbek, deutſch von Prof. G. C. Klauſen. Altona bei J. F. Hammerich. 1822. gr. 8. — Zweite Auflage 1827. Das ſchöne Dedicationsgedicht an den verſtorbenen Kanzleirath D. Norberg fehlt, auch ſcheint die Nachbildung mehr nach der däniſchen Ueberſetzung als nach der Urſchrift gemacht zu ſein.

Die Nachtmahlskinder von Eſaias Tegnér: Aus dem Schwediſchen (nach der zweiten Auflage) von Olof Berg. Königsberg, bei Auguſt Wilhelm Unger. 1825. Sedezformat. Der Ueberſetzer iſt ein geborner Schwede und königl. ſchwediſch-norwegiſcher Conſul in Königsberg. Seine Arbeit iſt eine ſehr gelungene und übertrifft die Klauſenſche ſowohl an Treue, als an poetiſchem Geiſt.

III. Tegnérs Axel.

I. Ausgaben des Originals.

Axel, en Romans af Esaias af Esaias Tegnér. Stockholm 1821 (oder 1822.) Tryckt hos Direct. Henrik A. Nordström. 8.

Axel u. s. w. Andra Upplagan. Stockholm 1822. Bei demſelben.

Axel u. s. w. Tredje Upplagan. Stockholm 182*.

Axel. In des Dichters Smärre Samlade Dikter. (Kleinere geſammelte Gedichte.) Första Bandet (Erſter Band) Stockholm. Tryckt hos Direct. H. A. Nordström. gr. 8. S. 25—60.

Die erſte und dritte Ausgabe habe ich nicht geſehen, und laſſe es daher unbeſtimmt, ob die erſte 1821 oder 1822, und wenn die dritte erſchienen iſt.

II. Ueberſetzungen.

1) Däniſche.

Axel. En Romance af Eſaias Tegnér. Overſat efter den tredie Udgave ved A. E. Boye. Kiöbenhavn. Trykt hos C. Græbe. 1827. 8.

2) Deutſche.

Von Wilhelm von Souhr im Morgenblatt. Julius- und Octoberheft 1824. Sehr frei, mehr Umſchreibung als Ueberſetzung.

Von Ludolph Schley in den ſchwediſchen Dichtungen von Tegnér, Geijer (nicht Beyer, wie gedruckt iſt), Atterbom und andern berühmten Verfaſſern. 1. Hft. Gothenburg, gedruckt bei L. Torbiörnson, 1825. 8. S. 21—65.

Axel. Eine Romanze von Eſaias Tegnér. Aus dem Schwediſchen von Gottl. Chriſt. Friedrich Mohnike. Stuttgart und Tübingen, Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1829. 8.

3) Engliſche.

Von dem kaiſerl. ruſſiſchen Oberſten Saunders, einem gebornen Engländer, in den Poetical Translations from the Swedish Language by W. H. S. Stockholm: printed by Charles Deleen. 1827. 8. Kupfer finden ſich nicht dabei. Der Ueberſetzer war Adjutant bei dem Grafen von Suchtelen, kaiſerl. ruſſiſchem Ambaſſadeur in Stockholm.

III. Muſikaliſche Compoſitionen.

Axels Monolog, af Tonsättarinnan wänskapsfullt tillägnad Friherrinnan Charlotte Akerhjelm född af Ugglas. Stentryck af Carl Muller i Stockholm. In Folio. 1828. Die Tonſetzerin iſt die Baronin von Montgomery in Stockholm.

Fragment ur Poemet Axel med Muſik för Pianoforte componerad af J. N. Stockholm, Stentr. af Schéele, 1828. Swenſk Bibliographie 1828. Nr. 11. S. 88.

Schwediſche Lieder aus Axel und Frithiof in Muſik geſetzt ꝛc. von Caroline Ridderſtolpe. Stockholm. Steindruck von G. Müller. (1828.) gr. Folio. Gleichfalls Axels Monolog am Schluß des Gedichts. Nebſt dem ſchwediſchen Text iſt die deutſche Ueberſetzung von Schley untergeordnet.

Smärre Dikter af Esaias Tegnér satte i Musik för Sang och Guitarre u. s. w. af E. W. Brandes. 1sta Häftet. Stockholm. Stentryck af Ebeling. gr. 4. Die Dedication des Axel an den im November dieſes Jahrs geſtorbenen ſchwediſchen Dichter von Leopold eröffnet die Reihe dieſer Compoſitionen.

IV. Zeichnungen und lithographirte Blätter.

En Scen ur Poemet Axel af Tegnér. — — Hvi skulle jag väl klaga? Det skönaste utaf sin saga har lifvet mig förtäljt. Fran Gjothſtröms Stentryckerei. 1828. (gezeichnet) ritadt af Plageman, tryckt af Gjöthſtröm. Swenſk Bibliographie 1828 S. 23. Eigentlich das zweite Heft einer Sammlung: Wisby Ruiner, lithographierade af M. G. Ankarſwärd. (Swériges märkwärdigaste Ruiner m. m.) Ein ſehr großes Blatt, das der Referent jedoch nicht geſehen hat.

Der Freiherr Hugo von Hamilton beſchäftigt ſich jetzt mit Zeichnungen zum Axel, die allernächſt in lithographirten Blättern erſcheinen werden.

IV. Smärre Samlade Dikter, af Esaias Tegnér.

Första Bandet. Stockholm. Tryckt hos Direct. H. A. Nordström. 1828. (Kleinere geſammelte Gedichte ꝛc. Erſter Band.) 290 S. gr. 8. Eine Sammlung echt lyriſcher Gedichte, wie ſie nur irgend eine Nation aufzuweiſen hat. Der „Komet" wird von Zeit zu Zeit einzelne Stücke aus derſelben liefern. Die Nachtmahlskinder, Axel, der Auerhahn und der köſtliche Epilog bei der Magiſterpromotion zu Lund 1820 ſind auch darin enthalten. Die Löffler'ſche Buchhandlung in Stralſund hat ſie in Commiſſion.

Neue Taſchenbücher.

Die „Cornelia" von Schreiber, bei Engelmann in Heidelberg und die „Minerva" bei Friedr. Fleiſcher in Leipzig ſind allen andern Taſchenbüchern vorausgeeilt und bereits erſchienen. Beide enthalten Werthvolles und zum Theil gelungene Kupfer. Wir werden ſie nächſtens in dieſem Blatte ausführlicher beſprechen.

Literariſch-ſtatiſtiſche Notiz.

In Prag erſcheinen folgende Zeitblätter: 1) „Prager k. k. privilegirte Zeitung" (Redacteur: v. Schönfeld); mit ihr in Verbindung: „Unterhaltungsblätter," redigirt vom Prof. Müller. 2) „Zeitſchrift des Muſeums," böhmiſch und deutſch, redig. von Palacky. In einem der folgenden Liter. Blätter bringen wir einen ausführlichen Aufſatz über alle öſtreichiſche Journale.

Verbeſſerung.

In der Correſpondenz aus München Nr. 123 muß es heißen: „die Schechner und Angely" ſind zuſammengekommen ſt. umgekehrt.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 33. Sonnabend, den 21. Auguſt. 1830.

Kreuz- und Querzüge des Ritters A — Z.

Zweite Lieferung.

(Erſte Lieferung ſ. in Nr. 7. der Reiſe-Zeitung.)

So hätten wir denn abermals die Burg unſerer Väter auf einige Zeit im Stiche gelaſſen, ſo hätten wir denn abermals einen kleinen Kreuz- und Querzug durch's liebe deutſche Vaterland mit meiſt höchſt günſtigem Erfolg unternommen gehabt, und wollen auch wiederum, zum Beſten Aller, die ein ähnlich Plänchen früher oder ſpäter auszuführen etwa beabſichtigen ſollten, darüber berichten. Diesmal aber, nicht wie früher, blos über unſer Gaſthofsleben, ſondern auch über anderes, was wir geſehen, genoſſen und bemerkt. —

Es war im Anfang des Juli-Monds, als wir des Abends in Schleiz eintrafen und im „Gaſthaus zur Sonne“ übernachteten; iſt auch die Einrichtung hier gerade nicht glänzend zu nennen, ſo iſt ſie doch in ihrer bürgerlichen Einfachheit empfehlenswerth, und wir waren mit Allem, was wir begehrten und erhielten, zufrieden. Von dem kleinen Reſidenz-Städtlein Schleiz konnten wir nicht viel mehr ſchauen, da's ſchon zu ſpät; doch ſcheint's nicht unfreundlich und hat ein nettes Schlößchen mit hübſchen Anlagen. Der Weg von Gera nach Schleiz war, obwohl größtentheils Chauſſee, doch auf dem letzten Theile, namentlich in einigen großherz. weimar. Ortſchaften und von Mittel-Pöllnitz aus, ſchlecht, und wenn auch die Unwetter, welche in den letzten Tagen des Juni die dortige Gegend heimgeſucht, und der noch fortdauernde Regen davon einige Schuld tragen, ſo könnte es doch nichts ſchaden, geſchähe etwas zur Verbeſſerung dieſer nicht unbedeutenden Verbindungsſtraße mit dem Süden.

Noch mehr der Verbeſſerung bedarf aber die Straße von hier aus nach Bamberg zu und inſonderheit bis Kronach und Lichtenfels; der ohnedem bis Kronach ſehr bergichte Weg war von den gedachten Unwettern der letzten Junitage arg verwüſtet, die Chauſſee an vielen Stellen zerriſſen und ſomit das Fortkommen ſo erſchwert, daß wir, obgleich wir mit Extrapoſt reiſten und die Poſtillone, wiewohl den ſchlechten Weg als Vorwand nehmend, bisweilen etwas langſam, im Ganzen doch gut fuhren, ſtatt in einem Tage Bamberg zu erreichen, nur bis Lichtenfels gelangten. Wird ſomit nicht die Chauſſee hier weſentlich verbeſſert, ſo können wir Niemand rathen, die Tour über Schleiz und Kronach nach Bamberg zu nehmen. In Lichtenfels war's im „Gaſthaus zur Krone“ recht leidlich, was um ſo mehr zu verwundern, da das Städtchen nur klein und die Paſſage nicht belebt genug, um ſich eines guten Gaſthauſes erfreuen zu können. —

Das romantiſch gelegne Saalburg, Heiligen Ebersdorf mit den Gebäuden der Herrnhuter Gemeinde, Lobenſtein, Kronach (ehemals eine feſte Stadt), waren intereſſante Punkte; von Steinwieſen und Kronach ab wird das Thal weiter und die Gegend ſehr freundlich; vor Lichtenfels trafen wir den Main, der jedoch hier, wo er vom Fichtelgebirge kommt, noch ſehr unbedeutend, aber reißend iſt. Auf der baieriſchen Mauth, vor der man uns beſorgt gemacht, wurden wir höflich behandelt und durchaus nicht chicanirt. —

Auf angenehmem und gutem Wege gelangten wir am dritten Tage Mittags endlich nach dem altehrwürdigen Bamberg. Am Morgen hatten wir Schloß Banz, eine kleine Stunde von der Straße abwärts auf einer nicht unbedeutenden Berghöhe liegend, beſucht, und mochten dies den erſten lichten Höhenpunkt auf unſerer Reiſe nennen. Die Umgebungen der ſchönen Gebäude einer ehemaligen Benedictiner-Abtei, jetzt als Schloß des Herzogs Wilhelm von Baiern, entſprechend eingerichtet, bieten von der Höhe des Berges eine liebliche Ausſicht dar nach der Bamberger Gegend, den Rhöngebirgen, den Baireuther und Fichtelgebirg, den Bergen bei Coburg, Saalfeld und Hildburghauſen, und in nächſter Nähe nach der ſchön gelegenen Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen und dem ſteilen Staffelberg, überall zu Füßen ein fruchtreiches Thal. Die feiſten Mönche verſtanden es, ihre Wohnſitze gut zu wählen und wir rathen Jedermann, dieſen ſchönen Punkt gelegentlich aufzuſuchen. Zuerſt nahm in Bamberg unſere volle Aufmerkſamkeit die neuerbaute Kettenbrücke in Anſpruch, ein Meiſterwerk der menſchlichen Erfindungsgabe, durch wunderſamen Mechanismus conſtruirt; hiernächſt beſchauten wir den Dom, — ein antiker Bau, der jetzt auf Befehl des Königs in ſeiner alterthümlichen Weiſe wieder hergeſtellt wird, da man ihm vor etlichen Jahren ein neues unpaſſendes Gewand gegeben hatte, — dann zogen wir beim Schloß vorbei, aus deſſen einem Fenſter ſich Marſchall **Berthier** herabgeſtürzt, und kamen über den Michels- oder Mönchsberg, der einen freundlichen Ueberblick über die ganze große Stadt mit ihren meiſt ſchönen Gebäuden gewährt, nach der hochgelegenen, neuerdings zweckmäßig reſtaurirten und mit gefälligen Anlagen umgebenen Altenburg; hier öffnet ſich dem Auge ein wundervolles Panorama, das uns, trotz des trüben Himmels, wahrhaft entzückte, und wir bezeichnen daher die Altenburg als den zweiten lichten Höhenpunkt auf unſerer Reiſe. Im „Bamberger Hof," wo wir zu Bamberg hauſ'ten, befanden wir uns gut. — Auf dem Wege von Bamberg nach **Würzburg**, der nichts Beſonderes bietet und den wir leider bei Wind und Regen zurücklegen mußten, beſuchten wir blos die wunderſchöne Kirche des Kloſters **Eberach**, welche unſtreitig eine der ſchönſten und reichſten katholiſchen Kirchen Deutſchlands iſt, ausgezeichnet durch treffliche Stuckaturarbeiten in Stein und Bronze, wie durch ſchöne Marmorſäulen und Tafeln. In Würzburg ſtiegen wir im „weißen Schwan" ab und ſahen unſern Fenſtern gegenüber, die auf den Main herausgingen, am jenſeitigen Ufer der Feſtung mit dem Leiſtenberg, das ſogenannte Köppele, — eine Wallfahrtscapelle, auf deren Bergſpitze man wieder einer ſchönen Ausſicht genießt und der wir ſomit als des dritten lichten Höhenpunkts unſerer Reiſe gedenken, — links die ſchöne Mainbrücke und in weiterer Entfernung zu beiden Seiten herrliche Weinberge, namentlich den Steinberg und die Harfe. Beſonders bemerkenswerth iſt in Würzburg, nächſt einigen nicht unintereſſanten Kirchen und dem Juliusſpital, einem der trefflichſten Krankenhäuſer, das Reſidenzſchloß mit dem großartigen Reſidenzplatz, unſtreitig eins der ſchönſten Schlöſſer Deutſchlands. Wir beſuchten zuerſt die ſchöne Hofcapelle mit köſtlichen Marmorſäulen, zwei trefflichen Gemälden von **Diebolo**, — ein Sturz der Engel und eine Verklärung der Maria, — vier wundervolle Statuen von carariſchem Marmor, von **Caſanova** und einer Magdalena am Grabe des Erlöſers, treffliche Marmorgruppe; — dann durchwanderten wir die herrlichen Zimmer, im ältern und neuern Geſchmack köſtlich tapeziert und meublirt, und fanden hier einige ſchöne Gobelins und mehrere recht gute Gemälde, unter andern eine Grablegung von **Vandyck**, zwei ſchöne

Kirchenperſpectiven, ein liebliches niederländiſches Abendſtück, eine Magdalena, von **Fugger** (neu); Palermo von **Catel** (neu), und eine Madonna von **Stieler** (auch neu), ausgezeichnet aber iſt der wundervolle Kaiſerſaal, mit den ſchönſten Frescogemälden, die man ſehen kann, Meiſterwerke von **Diebole**. Die ganze Einrichtung des Schloſſes rührt theils noch von den Fürſt-Biſchöfen, theils vom Großherzog von Würzburg, theils vom vorigen und jetzigen König von Baiern her und iſt äußerſt geſchmackvoll. —

Wir ließen uns Mittag den feurigen Leiſtenwein trefflich munden und waren mit Bewirthung, Bedienung und Rechnung im „weißen Schwan," den jetzt ein neuer Wirth, Hr. **Blüthchey**, beſitzt, gleich ſehr zufrieden, ſo daß wir dies Gaſthaus allen Reiſenden empfehlen können, wie denn von Bamberg ab überhaupt faſt alle Gaſthäuſer vor denen Norddeutſchlands ſich auszeichnen. —

Anfangs bei Nacht und ſchlechtem Weg, dann aber an einem durchaus heitern Tage flogen wir an der Tauber, der Jart, dem Kocher und dem Neckar durch reizende Landſchaften hin über **Mergentheim**, wo wir ſehr theuern Kaffee tranken, **Künzelsau**, wo wir trefflich frühſtückten, **Heilbronn**, wo wir des **Götz von Berlichingen** und des liebetrunkenen **Käthchens** dachten, auf dem Poſthaus zum Falken uns theuer und ſchlecht befanden und den erſten groben Poſtmeiſter trafen, und **Ludwigsburg**, einen ſehr freundlichen ſchön gebaueten Ort, wo wir bei Abend noch flüchtig die ſchönen Schloßgebäude und Anlagen beſchauten, die jedoch ziemlich verwildert ſchienen, und gute Abendtafel hielten, nach **Stuttgart**. Dieſe reizenden Gegenden und lieblichen Flüſſe haben nur den einzigen Fehler, daß ſie ſchreckliche Weinſorten erzeugen und der arme Reiſende gezwungen iſt, auf die Gefahr hin von den ſchauderhafteſten Hautausſchlägen heimgeſucht zu werden, dieſe lieben Sörtchen zu genießen: wir möchten einen Vers des alten Rheinweinliedes von **Claudius** parodirend ihn auf dieſe Weine anwenden:

„An Schwabens Flüſſen zum Exempel reifet
Gewächs, ſieht aus wie Wein,
Iſt's aber nicht, man kann dabei nicht ſingen,
Dabei nicht fröhlich ſein!" —

Die königl. Reſidenz Stuttgart macht nicht den erwarteten großartigen Eindruck; es hat zwar einige ſchöne Straßen und Gebäude, im Ganzen aber kein freundliches, heiteres Anſehen, wiewohl ſeine nächſte Umgebung ein freundlicher engliſcher Garten bildet. —

Dannecker's Name iſt der erſte, den man mit gerechtem Stolze den Fremden nennt, ſein Atelier der erſte Gang, den er geführet wird; auch wir machten dieſen Gang, fanden aber leider den würdigen Künſtlergreis nicht, da er im Bade war. Seine Bildhauerarbeiten ſind Meiſterwerke der Sculptur, wir möchten ihn den Dichter in Stein, den größten Virtuoſen auf dem Marmor nennen; vorzüglich trefflich ſind in ſeinem

Atelier ſein Chriſtus, in aufrechter Stellung mit erhobener Linken, ein lebenvolles Bild, noch nicht ganz vollendet, ſein Johannes und die wundervolle Pſyche, außerdem im königl. Schloß ſein lieblicher Amor und eine große, ſchöne Gruppe am Baſſin im königl. Park. Im königl. Schloſſe ſelbſt erregten unſer Intereſſe beſonders mehrere ſehr ſchöne Gobelins-Gemälde in Rahmen, Scenen aus der alten Geſchichte, Geſchenke von Napoleon an den verſtorbenen König, und einige gelungene hiſtoriſche Gemälde neuerer Stuttgarter Meiſter; ſonſt bietet's nicht viel, wiewohl es brillant, — man darf nach dem Würzburger kein Schloß weiter beſuchen, denn dies ſtellt alle in Schatten. Das Naturaliencabinet iſt eine ziemlich reiche Sammlung, beſonders vermehrt durch die Stücke aus der eingegangenen Menagerie des verſtorbenen Königs. Mit trüber Stimmung, daß Deutſchland ſo früh ſchon den größten ſeiner Barden, Schiller, verloren, betrachteten wir das Aeußere der berühmten Carls-Hohenſchule, wo er lebte, lernte und — litt! — Wir fuhren an einem heitern Sonntagsnachmittage durch die freundlichen Parkanlagen des königl. Schloßgartens, bei dem neuen königl. Luſtſchloß Roſenſtein, deſſen Inneres uns leider verſchloſſen blieb, vorbei, nach dem lieblichen, in der Nähe der anmuthig gelegenen Stadt Eßlingen befindlichen Luſtſchlößchen Well, mit ſchöner Stuterei und Viehzucht, wofür, wie für die Landwirthſchaft überhaupt, der jetzige König ſehr viel thun ſoll; auf dem Rückweg kamen wir nach Untertürkheim, dicht am Neckar, von wo aus wir den Rothenberg beſtiegen, auf deſſen Spitze die vom jetzigen König für ſeine erſte Gemahlin, die verſtorbene Königin Katharine, als Mauſoleum errichtete und in edlem Style von Salucci erbaute griechiſche Capelle ſteht, und von wo aus man einer wundervollen Ausſicht ſich erfreut, auf der einen Seite nach der Heidelberger und Heilbronner Gegend hin, in Mitten die alte Bergveſte Hohenasberg, wo einſt der Dichter Schubart ſchmachtete, auf der andern Seite nach der ſchwäbiſchen Alp hin, in der Ferne die alten Bergſchlöſſer Neuffen, auch in Würtembergs Geſchichte merkwürdig, und Teck; zu den Füßen des Berges aber entfaltet ſich eine lachende Flur, durch reichen Obſt und Weinbau belebt, manch nettes Dörfchen ruht in ihrem Schooße. Auf dieſem Berg ſoll einſt das alte Stammſchloß Würtemberg geſtanden haben; wir denken uns den Aufenthalt dort gar herrlich, und war dies unſtreitig der vierte lichte Höhenpunkt auf unſerer Reiſe. Ueber das freundliche Kannſtadter Bad kehrten wir nach Stuttgart zurück, wo wir im äußerſt elegant eingerichteten Hotel „zum König von England" recht gut und auch billig gelebt hatten. — Leider trafen wir bis jetzt noch nirgends Schauſpiel, da in Bamberg und Würzburg kein ſtehendes Theater und die Stuttgarter Hofbühne, auf welcher wir gern Seidelmann und die Peche bewundert hätten, geſchloſſen war.

Auch hätten wir gern verſucht Schwab, Uhland und Menzel aufzufinden, doch gebrach's uns an Zeit dazu. —

Wir eilten nun auf ſehr guter Chauſſee, faſt ununterbrochen in einer Obſtallee über Pforzheim, — ein altes, geſchichtlich denkwürdiges, betriebſames, und durch ſeine Bijouterie-Waarenfabriken bekanntes Städtchen, — und über Durlach, die ehemalige Reſidenz der Markgrafen von Baden, von hier aus aber durch eine herrliche Pappelallee nach Carlsruhe, unſtreitig die anmuthigſte, am ſchönſten gebaute Stadt, die wir ſahen. Noch nicht allzulange und fächerartig erbauet, finden die hellen und breiten Straßen, mit beſonders im neueſten Stadtheile meiſt ſchönen Häuſern, faſt alle ihren Mittelpunkt bei der Brunnen-Pyramide, unfern vom neuen Rathhaus, ihren Endpunkt bei'm großherzogl. geſchmackvoll ausgeführten Reſidenzſchloſſe und auf dem des Abends prächtig erleuchteten Schloßplatze; hinter dem Schloſſe aber ſchließen ſich, eben ſo fächerartig angelegt, die Alleen und Gänge eines lieblichen Parks an. Vom Bleithurm im großherzogl. Schloſſe eröffnet ſich eine reizende Ausſicht, beſonders ein prächtiger Ueberblick über das Gebirge der Vogeſen und in nächſter Nähe über die gefällige, elegante Stadt mit ihren Parkumgebungen und Alleen: von hier aus zeigt ſich auch dem Auge zuerſt, doch nur als ein ferner blauer Streifen, der herrliche Rheinſtrom, und wir rühmen daher den Bleithurm zu Carlsruhe als den fünften lichten Höhenpunkt auf unſerer Reiſe. — Meiſt Werke des rühmlichſt bekannten Weinbrenner, zeichnen ſich beſonders alle öffentlichen Gebäude vortheilhaft aus; ſo die im einfach edlen Style ziemlich neu erſt erbaute katholiſche und evangeliſche Kirche, das Rathhaus und Zuchthaus, wie das Zeughaus und Ständehaus, deſſen innere Einrichtung zu den Verſammlungen der Kammern uns lebhaft intereſſirte, das großherzogl. Theater, — leider auch geſchloſſen, weßhalb wir Haitzinger, der eben erſt von Paris zurück war, nicht hören konnten und verzichten mußten die Bekanntſchaft ſeiner Gattin auf der Bühne zu machen, — und die Münzſtätte, deren Durchwanderung unſere ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm; wir brachten die Prüfung dieſer Operationen als Fortſetzung mit dem in Verbindung, was wir früher vom Bergbau und dem Amalgamir- und Schmelzproceß in Freiberg geſehen, und fanden deßhalb an den inſtructiven Nachweiſungen des äußerſt gefälligen Münzwardein um ſo größeres Intereſſe.

Das Theater ſoll ſich unter der Direction Auffenberg's, deſſen perſönliche Bekanntſchaft wir ſehr gern gemacht hätten, und eines Comité in recht gutem Stande befinden, beſonders auch Orcheſter und Oper unter der ſpeciellen Leitung des wackern Capellmeiſters Strauß, nur gebricht's der letztern, wie wir hörten, an einer tüchtigen Primadonna. —

Hier fanden wir auch das ſplendideſte Gaſthaus auf der ganzen Reiſe, denn im „Hôtel zum Erbprinzen" in Carlsruhe waren Zimmer und Meubles prächtig, die Tafel glänzend, und reich und gut verſorgt aus Küche und Keller, die Bedienung prompt und die Rechnung äußerſt billig, wodurch uns denn der Abſchied von dieſem lieblichen Ort und von den Herren Gebrüdern **Hoffmann**, den Inhabern dieſes mit Recht zu empfehlenden Gaſthauſes, doppelt ſchwer fiel. Wir wünſchten wohl hier einmal längere Zeit verweilen zu können.

Je weiter wir auf unſerer Reiſe vorrücken, um ſo ungewiſſer werden wir, welchen von dieſen ſchönen Punkten allen wir den Preis zuerkennen ſollen; unter den Städten aber behält Carlsruhe den Vorrang, von den Höhenpunkten erreicht ihn die Ebernſteinburg bei Baden-Baden und die Roſſel auf dem Niederwalde.

(Fortſetzung folgt.)

Kleiderluxus in Braſilien.

Es herrſcht wohl nirgends in der Welt im Verhältniß ein größerer Luxus als in Rio. Alles, was die Mode Neues erzeugt, erhält man hier, und ſieht eben ſo feine Elegants und Incroyables, als auf den Boulevards von Paris, wie auch getreue Copien der Lords vom Mühlendamme im Thiergarten zu Berlin.

Der Pariſer Geſchmack iſt der Matador in Rio.

Ein Elegant trägt hier bei der größten Hitze Tuch, jedoch ſo fein wie Seide, zum Frack wie zum Ueberrocke, und darüber hat er nachläſſig einen feinen ſchottiſchen Mantel geſchlagen.

Sehr häufig ſieht man Nachmittags auf dieſe Weiſe gekleidete Herren mit großen Sonnenſchirmen über dem Kopfe durch die Straßen reiten. Ein ſolcher Fant in dieſer Tracht ähnelt ſehr unſerm deutſchen „Rochus Pumpernickel“ und würde daher bei uns das Gaudium perpetuum der Straßenjugend ſein.

Uebrigens gehen die Männer in Rio, je nachdem es ihrem Stande angemeſſen iſt, gekleidet; meiſtentheils tragen ſie leinene Kleider und darüber große Tuchmäntel.

(**Mansfeld's** Reiſe nach Braſilien.)

Conducteure in Baiern.

In **Baiern** findet der Reiſende die ſchlechteſten, gröbſten, gemeinſten Poſtconducteurs. Wie in Preußen, Sachſen und andern Ländern dieſes Amt geſetzten und wackern Militärs anvertraut wird, auf die ſich der Staat, dem die Ordnung anheim geſtellt iſt, verlaſſen kann; ſo finden wir in Baiern Conducteurs, die nach fünf und zwanzig-, auch wohl nach vierzigjährigem Dienſt als Poſtillon zum Conducteur avancirten. Abgeſehen von der Art und Weiſe, mit der dieſe Leute, ſo lange an die Behandlung der Pferde gewöhnt, die Menſchen behandeln, die gewiſſermaßen von ihnen abhängig ſind; iſt ihr Geleit andererſeits durchaus überflüſſig, da ihnen meiſtens die männliche Gewandtheit fehlt, die der Poſten verlangt.

Auf der Route von **Lindau** nach **Augsburg** iſt der Conducteur ein unbeſcheidener Kerl, der ſich wie weiland **Paul Butterbrod** für Geld ſehen laſſen kann. — Während der Nacht ward es ihm im Cabriolet zu kalt, er preßte ſich ohne Umſtände zwiſchen zwei Reiſende im Innern der Diligence, die aus Schüchternheit gegen die Livrée ſich die Quetſchung gefallen ließen.

Bald aber führte der königl. Conducteur ſich ſo unanſtändig auf, daß wir ſämmtliche Reiſende einſtimmig den Kerl zum Austritt nöthigten. Er weigerte ſich und behauptete: „Er könne ſich hinſetzen, wo es ihm einfalle, er ſei Herr hier in der Diligence und wir hätten uns in Allem nach ihm zu richten.“

Was blieb uns übrig? Wir, unſerer fünf, hätten den Koloß kaum herauswerfen können. Seine Unanſtändigkeit ward von Zeit zu Zeit erneut, und als wir uns auf der Station beſchweren wollten, hieß es: „der Poſthalter werde nicht aufſtehen.“

K—w.

Reiſenotiz.

In **Bautzen** kam ich mit der Diligence Morgens um halb fünf Uhr an. Statt des Fremdenzimmers zeigte man mir ein Loch rechts am Eingange des Poſthauſes, worin zwei Stallknechte ſich ankleideten und die Unſauberkeit Standquartier hielt. Es ſchien das Zimmer des Portiers. Auf meine Einwendungen hörte ich Grobheiten, gegen die ich meine Maßregeln nahm. Nach **Verlauf von zwei Stunden** ging die Fahrt weiter.

K—w.

Herrn A. C. K. in Hamburg.

Für die Berichtigung vom 27. Juli danken wir. Wir ſchenken **ihr** unbedingten Glauben, unſere gegenwärtigen Verhältniſſe verwehren uns aber nur den vollſtändigen Abdruck derſelben. Umſtände, die nicht durch unſere Schuld herbeigeführt wurden, veranlaßten die Aufnahme jene Ausfälle. Wir werden uns aber darnach zu richten wiſſen und Dies und Jenes, ſollte es auch von andern Seiten herkommen, in Zukunft beſtimmt vermeiden. Gibt uns Hr. K. gelegentlich ſeine nähere Adreſſe, ſo kann er Näheres über die Natur jener Umſtände erfahren —

Stets mit Achtung

D. R.

Göthe's Beſucher.

Warum wir ſo Abſurdes leſen
Von Vielen, die er freundlich aufgenommen. —
Sie wiſſen, ſie ſind zur Sonne gekommen
Und meinen, ſie wären Prometheus geweſen.

O. L. B. Wolff

Auf die anonyme Zuſchrift vom 25. Auguſt.

* Alles Zweckmäßige ſoll nach Möglichkeit berückſichtigt werden. Die Novelle aber halte ich für gelungen: ſie iſt einfach, kurz, wahrſcheinlich. Was will man mehr? Jedoch — geben Sie mir eine beſſere. Ich bin's zufrieden.

D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 33. Freitag, den 20. Auguſt. 1830.

Engliſche Romanenliteratur.

Gibt es irgend ein Reich, in welchem die Mode ihre allerunbeſchränkteſte Herrſchaft führt, ſo iſt das England. Anzug, Hausgeräth, Fuhrwerk, Anſchirrung, Speiſen, Getränke ſind nicht nur ihrem launenhaften Scepter unterworfen, ſondern die Menſchen ſelber mit allen ihren geſelligen und intellectuellen Beziehungen, gleichviel ob dieſe ernſten Lebensbeſchäftigungen oder flatterhaften Zeitvertreiben zugerichtet ſind. Das unwiderſtehlich drängende Verlangen nach Neuheit erzeugte den Mode-Roman, der urſprünglich denen, welche in die Myſterien der „Ausſchließlichen“ und „Auserwählten“ nicht eingeweiht waren, eben dieſe Geheimniſſe angeblich enthüllen, zur Anſchauung und Verſtändigung bringen ſollte. Lockend genug erklang das Allen, die zu der Claſſe eitler „Möchtegerne“ gehörten, ſie hofften, mangelnde Modeweisheit daraus zu ſchöpfen, und Tauſende von Menſchen, die um Einlaßkarten zu den „Allmack Bällen,“ als Ziel ihrer höchſten Wünſche, immer fruchtlos gebuhlt und ſich beſtrebt hatten, verſchlangen mit heißer Begierde jede gedruckte Beſchreibung dieſes Londner Walhalla.

So groß war der Beifall, den die Moderomane (fashionable Novels) erlangten, daß die bis dahin ſo hoch gefeierten Erzählungen des „großen Unbekannten“ mit der ganzen Familie der hiſtoriſchen Romane von jenen faſt in den Hintergrund gedrängt wurden, ganz beſonders, nachdem Perſonen, die wirklich der vornehmen Welt angehörten, Bücher dieſer Art zu ſchreiben begannen. Den erſten Anſtoß dazu gab wahrſcheinlich das ſpottende Vergnügen, mit dem manche recht lächerliche Irrthümer in den Machwerken angeblich „Eingeweihter“ aufgedeckt werden konnten; ſobald Romane von Perſonen aus den höhern Ständen geſchrieben wurden, mußten ſie, wenn auch nicht in Betracht der Erfindung, der künſtlicheren Schreibart und der tieferen Anſichten, dagegen durch feinere Bemerkungen aus der höheren Geſellſchaft, durch manche pikante Anekdoten, durch Lüften der Schleierhülle, die bisher nicht gekannte Intriguen verdeckte, gewinnen.

Bei dem immer zunehmenden Gefallen des Publicums an Romanen, in denen die unendliche Mannigfaltigkeit der modernen Geſellſchaft mit Allem, was der jetzigen Zeit eigenthümlich angehört, verkörpert wurden, fanden auch die Tageblätter und kritiſchen Zeitſchriften ihre Rechnung. In einer ihrer Juni-Nummern des Jahres 1828 ſagte die Literary-Gazette unter Anderm über „das Geſchöpf der modernen Literatur; den Roman,“ daß die Zeit der älteſten Barbarei ihr Bemerkenswerthes nur in Legenden, die ſpätere, eines ſchon mehr kriegeriſchen Geiſtes, erſchöpfendere Beſchreibungen in größeren Heldengedichten niederlegte; daß vorherrſchend politiſche Völker geſchichtliche Meiſterwerke aufſtellten; daß Ritterthum mit ſeinen Bannern und Schlachtſchwerdtern in Balladen fortlebte, und daß, als die unendlich mannigfachen Wechſel immer mehr zunahmen, in dem Maße ſich vervielfältigender Schatten und Lichter, das Drama zum treulebendigen Spiegel des großen vorüberziehenden Rundbildes wurde. Dann frägt ſie weiter: „Was aber könnte unſerem leſelüſternen, nachdenklichen, leicht dem Eindrucke nachgebenden Zeitalter, das mit allen Anreizungen der Vorzeit ſeine eigenen verbindet, das in ſich ſelber die ſeltſamliche Miſchung bekundet, die zur Bildung eines ihm eigenen Charakters es fähig macht, dennoch deſſen Schauſtellung unterdrückt, was könnte dieſem mehr genügen, was vermöchte ein treueres Abbild von ihm zu geben, als der Roman?

So ward durch allſeitige Einwirkung die Luſt am Moderomane immer mehr geſteigert, bis endlich der Zeitpunkt gekommen iſt, in welchem ein ſolches Buch zu ſchreiben oder geſchrieben zu haben, recht eigentliches Erforderniß eines auf dem Modegipfel ſtehenden Individuums zu ſein ſcheint; eine ganze Fluth gehaltloſer Romane ſtrömte nun unter allen erdenklichen modiſchen Titeln zu Tage; unter dieſen erſcheinen auch beſſere, die Auszeichnung verdienten, als z. B.: der Wüſtling, Heirath im vornehmen Leben, Herbert Lacy, Liebeflattern, Herbert Milton u. A.

Den Wuſt der Alltäglichkeit überſtrahlte plötzlich ein Stern erſter Größe; ein Buch erſchien, das geeignet war, das ganze leſende Publicum zu feſſeln, und das die höchſte Spannung wirklich erregte; es war „Pelham oder die Begegniſſe eines Gentlemen.“ Lebendiger Geiſt, feiner Witz, tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens, philoſophiſche Klarheit bei den abſtracteſten Gegenſtänden, die nicht nur anziehend, ſondern höchſt gefallſam im Buche behandelt werden, treffliche Zeichnung der Charaktere, Alles dies richtete die Augen und die Erwartungen von ganz England auf den ungenannten Verfaſſer.

Bald ward Herr Bulwer unter dem Schleier des Geheimniſſes erkannt; lange ließ der junge Autor das ſehnlich verlangende Publicum nicht harren; ſein zweites Werk „der Verſtoßene“ erſchien. Die engliſche Literaturzeitung ſtellte ihm ſogleich folgendes Prognoſtikon: „Hat Pelham ſeinem Verfaſſer ſchon hohen Ruhm erworden, ſo iſt der **Verſtoßene**, ſein zweites Werk, ganz dazu geeignet, dieſen noch zu erhöhen.“

Gleichwohl erfreute ſich der **Verſtoßene** nicht eben der Popularität in England, die „**Pelham**“ gewonnen hatte: im Allgemeinen fand man jenes Buch zu didaktiſch; das Einweben philoſophiſcher Betrachtungen, die Erörterungen metaphyſiſcher Gegenſtände, welche den Verſtoßenen dem deutſchen Publicum ſo lieb gemacht haben, gewann der engliſchen Leſer Beifall nicht, wurde getadelt. Ebenſo erging es der Abſonderung in der Geſchichte ſelber; und allerdings war die doppelte Verwickelung, zu deren Fortführung und Löſung abwechſelnd jeder ihr eigenes Capitel eingeräumt iſt, ein Irrthum in der Anlage, der jedoch dem Verfaſſer von ſeinen Landsleuten zu hoch angerechnet wurde; durch geſchickte Anordnung hat die deutſche Uebertragung jedes zu ſcharfe Abſpringen bald zu mildern, bald ganz zu vermeiden gewußt.

Einſtimmig laſſen die engliſchen Kritiker dem Herrn **Bulwer** als einem ausgezeichneten Schriftſteller Gerechtigkeit widerfahren; ſie beurtheilen ihn als einen Mann von ungemeiner Geiſteskraft, der ſeine Charaktere mit richtigem Blicke auffaßt, der ſeinem lebendigen, blühenden Style treffenden Witz, gründliches Wiſſen, reiche Erfindungsgabe zueinigt, und der die höheren Leidenſchaften zu ſchildern und zu behandeln verſteht; man zweifelt nicht, daß dieſer junge Mann einen Aufflug nehmen werde, den zu erreichen nicht leicht ſein möchte.

„**Devereux**“ eine Art Autobiographie aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, iſt ſein neueſtes, drittes Werk. Die Ueberſetzung deſſelben aus der Feder des anerkannt kundigen und ſprachgewandten Majors **Richard** zu Aachen, deren erſter Theil ſchon verſandt worden, verläßt in wenig Tagen die Preſſe. Dieſer Roman gewährt in geſchichtlicher Hinſicht ſowohl, als durch ſeine Charakterzeichnungen hohes Intereſſe; die ganze Erzählung iſt geiſtvoll gehalten; viele der Dialoge ſind Muſter ihrer Art.

Morton, Graf **Devereux**, iſt der Geſchichte Held; doch mit ſeinem Schickſale iſt das Ergehen ſeiner beiden Brüder, **Gerald** und **Aubrey Devereux** innigſt verwebt. Morton und Gerald ſind Zwillingsbrüder; das Entſtehen und Nähren ihres Bruderhaſſes iſt mit überzeugender, faſt erſchreckender Wahrheit gezeichnet; beider Charaktere ſind meiſterhaft durchgeführt. In der Entwickelung des dritten Bruders, Aubrey Devereux, hat der Verfaſſer ein Paradoxon aufgeſtellt; ungemein anziehend iſt die Schilderung vom Jugendleben dieſes ſchönen, bis zum Fanatismus frommen, dem Anſchein nach aus Mädchenſtoff gebildeten Knaben, wie ſeine großen leuchtenden Augen unter den dunkeln Locken vor dem Bilde des Gekreuzigten inbrünſtig erglühen; dagegen erſcheint die Ausbildung, das Heranreifen und Mannwerden dieſes Charakters unnatürlich; iſt gewiſſermaßen zurückſtoßend, unbefriedigend. Meiſterliche Schilderungen ſind die Charaktere des echten, altengliſchen Landedelmannes Sir **William Devereux**, Oheim der drei Brüder; dann es, einer kalten, empfindungsloſen, dem Kloſter hingegebenen Frau, ihrer Mutter; wiederum der des Jeſuiten **Montreuil**, ihres Erziehers, und der des philoſophiſchen Kammerdieners, Monſieur **Desmarais**. — **Ludwig XIV.** zeigt ſich uns in dieſem Buche als eine ſehr ſchöne, faſt phantasmagoriſche Erſcheinung; der Regent **Philipp von Orleans**, **Dubois** und andere berühmte Männer jener Zeit ſind auf kunſtvolle Weiſe eingewebte Perſonen, einige gewährten vortreffliche, alle empfehlenswerthe Abriſſe. Ungemein zart iſt die weibliche Heldin gehalten; dieſe **Iſaura de Alvarez** iſt eine reizende, in hohem Grade rührende Schilderung. Doch auch in dieſem Werke tritt, ſo wie im „**Verſtoßenen**,“ die Heldin faſt zu ſehr in den Hintergrund; man möchte mehr von jener **Iſabella St. Leger**, von dieſer holden Spanierin Iſaura wiſſen; beide erſchließen eine Uneigennützigkeit, Standhaftigkeit, Hingebung, völligſte Selbſtopferung, welche dem Herzen des Leſers Vertrauen einflößen, und deutlich beweiſen, daß der Verfaſſer mit der vollen Ueberzeugung einer edlen Seele an weibliche Tugend glaubt.

Drei ſehr ausgezeichnete Bücher hat Herr **Bulwer** bis jetzt geſchrieben, alle drei enthalten einige Mängel, ungemein viele Vortrefflichkeiten. Durch Ueberſetzungen, welche mit dem Originale in Sprachgewandtheit wetteifern, ſind die beiden erſten, „**Pelham**“ und der „**Verſtoßene**,“ dem deutſchen Publicum bekannt, und haben verdientermaßen allgemeines, nachhaltendes Intereſſe erregt. Vom dritten, „**Devereux**,“ kann die Verſicherung gegeben werden, daß Vieles aus ihm zu lernen iſt, und daß gar manche Stellen des Buches tiefen, unauslöſchlichen Eindruck zurücklaſſen.

Wenn ich über dieſen, am literariſchen Himmel Englands aufgegangenen Glanzſtern ausführlich reden durfte und reden mußte, kann ich doch kürzer die kleinen flimmernden Irrlichter zuſammenfaſſen, deren Ganzes die der jetzigen Zeit angehörige Erſcheinung des Moderomans bildet. Alle dieſe ephemeren Werke gleichen einander in ihrer Anlage, Verknüpfung und Löſung des Knotens, nur daß ſie durch Einführung neuer Perſonen aus der wirklichen Welt unter andern Namen, durch Wechſel des Schauplatzes etwas Ungewöhnliches zu gewinnen ſuchen; im Allgemeinen erzwingt auch der Charakter des Zeitalters ſeine Herrſchaft über der Schreibenden Gemüth, eine gewiß abſprechende Keckheit des Styles erſetzt jetzt häufig die Breite, welche ältern Romanen zur Laſt gelegt wurde; nur iſt es ſchlimm, daß Tiefe dabei nichts gewinnt: künſtliche Leichtigkeit ſoll zu oft die ſeichte Oberflächlichkeit verbergen. —

Es iſt ordentlich zu einer Kunſt geworden, anlockende Titel für dieſe Unzahl von Erzeugniſſen aufzufinden, die gleich leeren Seifenblaſen täglich im Sonnenlicht der Mode empor ſpielen. Da haben wir einen Cornet, der ſeine Friedensfeldzüge, Officiere vom Heer und von der Flotte, die ihre Dienſtgeſchichten als Romane einkleiden; Abenteuer von Advocaten, Landpredigern, Studenten, Börſenſpeculanten, faſhionable Engländer in Oſt- und Weſt-Indien, in Süd- und Nord-Amerika, in jeglichem europäiſchen Reiche, faſt in jeder bekannten Stadt des Feſtlandes, Almack und Ecarté, Florenz und Flandern, Spitzenſchleier und Atlasſchuh müſſen den Stoff hergeben, aus welchem Titel für Moderomane geſchnitzt werden; der Teig ſelber iſt das, worauf am wenigſten Rückſicht genommen wird, und deſſen Miſchung häufig ſolcher Art, daß er während der ganzen Manipulation nicht „aufgeht," ſondern als „ungenießbarer Blätterhaufen" aus dem Glutofen des Druckers hervorkommt.

Ein recht beluſtigendes Beiſpiel dieſer Art, auf Anlockung berechneter Titelfiſcherei, gewährte vor Kurzem der Roman „des Königs Page." — Ordentlich ſtolz war der Buchhändler auf dieſen Locknamen, zu deſſen Auffindung er ſeinen ganzen Witz verwendet hatte, und ſuchte deßhalb allen möglichen Nutzen aus demſelben zu ziehen. Monate lang ward dieſer Roman in allen Londoner Blättern als „beinahe fertig" angekündigt; darauf deſſen Erſcheinung hinausgeſetzt, veranlaßt durch „unabwendbare Hinderniſſe," wobei in geſchickter Weiſe zu verſtehen gegeben wurde, daß die Hinderungen von „hohen Perſonen" erhoben wären, die ſich nicht compromittirt ſehen wollten. Dadurch ward die Neugierde natürlich nur geſtachelt, endlich

„gebar der lange kreißende Berg die Maus,"

das ſo eifrig erſehnte Buch erſchien, und nun ſchämte ſich das Publicum faſt zu geſtehn, daß es ſich getäuſcht worden. — Es iſt dieſer Roman ein fades, unzuſammenhängendes, läppiſch nach Witz haſchendes, und ſich in ſteter Breite hinſchleppendes Gewäſch, deſſen einzelne, glückliche Schilderungen, welche an die beſten Stellen in Herbert Milton erinnern (Des Königs Page iſt vom nämlichen Verfaſſer), die darin enthaltenen, abgeſchmackten Scherzverrenkungen und das unleidliche Gewäſch nur noch widriger machen. — Nachdem der Held durch drei Bände bald im Taumel der albernſten Thorheiten, bald in mattherziger Empfindelei, bald wieder in Erniedrigung faſt unerträglicher Pein dargeſtellt, und gleichſam durch ein Wunder aus dem lebendigen Grabe des Kerkers befreit iſt, bringt der Verfaſſer auf den letzten zwanzig Seiten ihn und ſeinen Freund unſchuldiger Weiſe in den ſchweren Verdacht eines Meuchelmordes, Beide ſollen dem Geſchworenengericht überliefert werden, da weht ein glücklicher Wind einen ſentimentalen Matroſen herbei, der die Angeſchuldigten auf der vorletzten Seite ſo zu ſagen unter dem Galgen fort, und auf der letzten Seite in ihre erſehnten Ehebetten und aus dem Buche ſchickt. —

Unter den neueſten Erſcheinungen dieſer Art verdienen Auszeichnung: „Waldegrave" und „die Ausſchließlichen;" dem erſtgenannten, ſehr ſchön geſchriebenen Buche ſoll die wahre Geſchichte eines Ereigniſſes zum Grunde liegen, welches einen vornehmen Engländer in manche recht romanhafte Beziehungen in Italien brachte; das zweite iſt ganz im Charakter der ſpottenden Laune geſchrieben, welche über ſo manche nichtige Schilderungen, aus dem, was man „die ausſchließliche Modewelt" nennt, ihre Geißel ſchwingt; dadurch iſt das Buch bemerkenswerther, als durch ſeinen eigentlichen Charakter, das Anziehende deſſelben wird durch einige ſehr wirkungsvolle Stellen erhöht; hauptſächlich aber erregt das Buch allgemeine Spannung durch das Geheimnißvolle, in welches deſſen Urſprung gehüllt iſt; man raunt ſich in's Ohr, die Verfaſſerin deſſelben ſei die Herzogin von Glouceſter. — In England, vorzüglich in London, bedarf es viel weniger als eines ſolchen Gerüchts, um einem Buche Ruf zu machen.

D * * l.

Kurze Anzeigen.

F. v. Kurowski-Eichen's ſämmtliche Werke. I. Band. Gotha und Erfurt, Hennings'ſche Buchhandlung 1831. 165 S. 8. — Inhalt: 1. Der entzweite Liebeshof oder die Provenzalen in Neapel. Ein launig-heiteres Spiel in drei Bildern. (Hierbei ein Widmungsſchreiben.) 2. Der Polterabend auf dem Landſchloſſe. Ein Maskenſpiel. 3. Klotilde. Tragiſches Mono-Melodram.

Der Herr Verfaſſer, der uns ſchon anderweit ehrenvoll bekannt geworden, hat in dieſem Bändchen ganz für das Bedürfniß ſolcher Dichterfreunde geſorgt, die ohne beſondere Anſtrengung zum Genuſſe des Schönen eilen wollen, und befriedigt durch Faßlichkeit und Stoff jeden billigen Wunſch ſolcher Leſer.

Der entzweite Liebeshof ꝛc. wurde, wie der Herr Verfaſſer in ſeinem Widmungsſchreiben ſagt, durch eine Vermählungsfeier auf dem Lande veranlaßt, und mit vielem Glücke verſetzt er uns in die Zeit und den Geiſt der alten Provenzalen.

Der Polterabend, welcher hierauf folgt, den wir aber, wie auch der Herr Verf. gethan, zuerſt zu leſen anrathen, iſt ein heiteres Bild anſtändiger Fröhlichkeit und ſinniger Unterhaltungsgabe, die Dichtung iſt faſt durchgängig gelungen zu nennen, vorzüglich angeſprochen aber hat uns das angefügte kleine Gedicht „Heimführung" durch beſondere Treue und Natürlichkeit.

Etwas befremdet hat es uns, dieſen beiden Erzeugniſſen, worin Heiterkeit und Frohſinn vorherrſchen, in „Klotilde" ein ſo düſteres Bild folgen ſehen zu müſſen, doch ſind wir weit entfernt, ein minder günſtiges Urtheil fällen zu wollen über das Gedicht ſelbſt, worin der Hr. Verf. die ſchwierige Aufgabe, uns ein durch des Gatten Verderben in tiefes Elend geſtürztes, königliches Weib, und ſein an Wahnſinn grenzendes Leiden vorzuführen, mit vielem Glücke löſt.

Der Titel des Ganzen berechtigt uns, einer Reihenfolge von des Herrn Ritters Werken entgegen zu ſehen, der wir im Voraus ein freudiges Willkommen zurufen, überzeugt, auch die folgenden Arbeiten werden, wie das jetzige Geſchenk beweiſen, wie ſehr der Herr Verf. mit einer blühenden Phantaſie vorzügliche Darſtellungsgabe und Dichterfähigkeit vereint. Kleine Verſtöße, wie die etwas harten Reime: umſtellt und verfehlt S. 35, und Fürſten-Schloß und Felſenſchooß S. 149 werden in Zukunft leicht zu vermeiden ſein, wie nicht minder ähnliche gezwungene Worte, wie [illegible] S. 23 und Verſchloß S. 143. . . br.

Scherz und Ernſt. Eine Sammlung poetiſcher Verſuche verſchiedenen Inhalts von J. F. Bahrdt. Neuſtrelitz 1830. Auf Koſten des Verf. 218 S.

Dieſe Verſuche introduciren ſich ohne Prätenſion; wenn auch eines höhern poetiſchen Werthes entbehrend, enthalten ſie doch Mancherlei, was unterhält, und uns den heitern Verfaſſer liebgewinnen läßt. 1. „Die Templer in Paläſtina," ein romantiſches Drama nach einer Erzählung von Wachsmann, würde als Bühnenſtück nicht übel figuriren; es iſt zehnmal mehr werth als die Birch-Pfeifferſchen Sachen, und nicht minder effectuell. 2. „Die vermiſchten Gedichte," enthalten viel Gelegenheitliches, aber auch manches Eigenthümliche, manches Komiſche, Pikante. 3. „Lebende Bilder aus Tombuctu," eine Traveſtie des Göthe'ſchen Fauſt, mit Localbeziehungen ohne Zweifel und manchem glücklichen Einfall. Fauſt iſt ein Dichterling und Mephiſtofeles ein Secretär à la [illegible], der gute Hiebe verſetzt. — Herr Bahrdt iſt ein guter amüſanter Geſellſchafter, und wird gern geſehen werden, wenn er öfter kommt, und Sachen, wie „über das [illegible]," zurückhält. W * *

Erinnerungen an Pulawy. Mit Kupfern. Leipzig bei Kummer, 1829.

Der Verfaſſer dieſer der Herzogin Anna von Würtemberg geb. Prinzeſſin Czartoriſki gewidmeten Poeſien iſt ein junger ſächſiſcher Edelmann, deſſen Vater im ruſſiſch-franzöſiſchen Feldzuge blieb, und zu Pulawy begraben liegt. Der liebende Sohn unternahm die weite Reiſe zum Grabe des Vaters, fand in dem Park zu Pulawy ein Paradies, welches die Fürſtin Czartoriſki angelegt, und ſo die heiligen Gefühle der Kindesliebe und der Anſchauung einer großartigen Natur im Herzen, beſingt er in wohlklingenden Verſen mit Geiſt und einer reichen, glücklichen Phantaſie, deren Ausdruck an Delille's „Jardins" erinnert, all die ſchönen Stellen ſeiner Erinnerung. Eingewebt ſind einige Reflexionen und hiſtoriſche Anklänge. Mehr als zwanzig kleine Karten, einzelne Landſchaftspartien und Gebäude darſtellend, zieren das ſchön und geſchmackvoll ausgeſtattete Buch, welches wir Freunden der Dichtung empfehlen. W * *.

L. W. Both's Bühnenrepertoir Frankreichs, Englands und Italiens in Verdeutſchungen. Berlin, Cosmar und Krauſe. 1830.

Ein ſpeculatives Unternehmen. Die Unzahl der Lieferanten von Ueberſetzungen franzöſiſcher Stücke für deutſche Theater wird ſich von nun an auf den Herausgeber dieſes Repertoirs reduciren. Er liefert in möglichſter Schnelligkeit und Güte (die Ueberſetzung der vier vor uns liegenden kleinen franzöſiſchen Luſtſpiele kann gut genannt werden) die Uebertragung der intereſſanteſten Pariſer und Londoner Bühnen-Novitäten, heftweiſe um den Preis von wenigen Groſchen, für die Bühnen (ſchon gedruckt), für Leihbibliotheken, Leſezirkel ꝛc. Das überſetzte Stück alſo erſcheint zugleich für das Theater zubereitet im Buchhandel, und der Handel mit Ueberſetzungen im Manuſcripte hört auf. Die Bühnen erſparen das Honorar für ihre Lohnüberſetzer (und das thun ſie auch gern bei denen, welche ihnen Originale liefern möchten), für wenige Groſchen bereichern ſie ihr Repertoir, und werden nun nicht mehr Urſache haben, dem Manuſcriptdiebſtahl Vorſchub zu leiſten; denn jede Buchhandlung liefert ihnen dies und jenes in der Ueberſetzung aufgeführte Stück für einen Spottpreis.

Ein paar Acte [illegible], die ſonſt 5 Dukaten koſteten, erhalten ſie jetzt für eben ſo viel Groſchen. Dadurch iſt freilich die Ueberſetzungslieferanten geſchlagen; dieſe neuen General-Theaterausſtattungs-Compagnieſchaft aber [illegible] treffen. Denn jedes Theater in Deutſchland, um die beträchtlichen Honorare zu erſparen, wird ſich dies Repertoir halten; das macht ſchon eine hübſche Zahl Abnehmer aus, und viele Schauſpieler kaufen dieſes [illegible] auch, um ihre Partie aus dem ganzen Stücke — was meiſt bequemer iſt — zu ſtudiren. Dazu kommen noch die Leihbibliotheken, das Publicum, welches ſich ſeinen Text (gerade wie der Operntext) billig anſchaffen kann ꝛc. — Dem Unternehmen vergönne ich, weil es ein [illegible] iſt, und der Kunſt — wie die nun einmal iſt — nicht ſchadet, das Glück, welches jeder zeitgemäßen, guten Idee, wenn ſie noch dazu eine allgemein zweckmäßige iſt, zu wünſchen iſt.

Literäriſche Notiz.

Die in voriger Meſſe von allen Sachverſtändigen mit großem Beifall geſehenen und für ſehr gelungen erklärten Manuſcripte zu zwei neuen [illegible] Entfernungs-Tabellen, Europa im Allgemeinen und Frankreich (in franz. Sprache) in's Beſondere, verfaßt von L. Frh. v. Zedlitz, haben die Herren Verleger Zimmermann in Nürnberg an ſich gekauft. Es ſteht von dem als gründlichen und fleißigen [illegible] bekannten Hrn. [illegible] zu erwarten, daß das Aeußere dieſer Tabellen der Güte und [illegible], womit eine zahlloſe Menge intereſſanter Notizen aus dem Gebiete der neueſten Statiſtik hier gegeben werden, entſpricht. Es wird ihnen dann auch nicht an dem großen Publicum fehlen, welches ſich die übrigen Arbeiten dieſes Statiſtikers verſchafft haben, wie ganz beſonders auch [illegible] ſeiner vielfachen Brauchbarkeit in das praktiſche Leben einwirkende [illegible] Entfernungs-Tabellen von Preußen. K. Z.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitschrift: „der Komet.“

Wenn Jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.
Claudius.

№ 34. Sonnabend, den 28. August. 1830.

Kreuz- und Querzüge des Ritters A — Z.

Zweite Lieferung.

(Fortsetzung.)

Von Carlsruhe aus gingen wir zuvörderst durch ein freundliches Thal und auf gutem Wege nach den Heilquellen von Baden-Baden mit romantischen und sehr ansprechenden Umgebungen; zahlreich besucht, fanden wir dort nur noch im „Gasthaus zum Hirsch,“ jedoch gutes und billiges Unterkommen. Baden-Baden, dessen Heilquelle dem Carlsbader Sprudel ähnelt, zählt der eigentlichen Curgäste nur wenige, desto mehr aber halten sich während der Saison vergnügungslustige Fremde des In- und Auslandes, unter letztern namentlich Engländer, — wo träfe man diese trockenen Goldkäfer jetzt nicht! — und Franzosen hier auf, weßhalb denn auch das brillante Conversationshaus mit seinem großen Spielsaal, und die Roulett- und Rouge et Noir-Bänke, diese besonders auch von Damen, immer stark besucht sind; dort im Speisezimmer soupirten wir nach einer kleinen französischen Speisekarte theuer und schlecht! — Einen schönen, herrlichen Morgen aber feierten wir, wenn auch bei großer Hitze, durch unsere Cavalcade zu Esel — es war die erste auf dieser Reise — auf muthigen Bergrossen in angenehmer Gesellschaft, beim neuen Schlosse und Garten vorbei, wo sich vom Pavillon aus ein freundlicher Ueberblick über das Bad und seine nächsten Umgebungen darbietet, nach der Ruine des alten Schlosses Baden-Baden, — ein köstliches, altes Felsgebäude mit wohlerhaltenen, vom stärksten, schönsten Epheu umrankten Burgtrümmern, von deren höchster Spitze sich, wenn auch nicht in die weiteste Ferne, eine schöne Aussicht entfaltet, — und von da immer mehr bergaufwärts nach der wundervoll gelegenen Ebersteinburg.

Auf des Berges mooß'gem Rande
Thronet die alte Ebersteinburg,
Und im heitern Thalesgrunde
Schlängelt freundlich sich die Murg,
Fern erglänzt im lichten Scheine
Uns der alte Vater Rhein! —

Entsprechender und kürzer wüßten wir das schöne Panorama, das sich hier dem Auge zeigt, und das in weiter Ferne der kaum erkennbare Straßburger Münster, in der Nähe aber das liebliche Murgthal begrenzt, nicht zu bezeichnen; unstreitig aber gehören die beiden alten Bergschlösser Baden-Baden und Ebersteinburg zu den interessantesten Ruinen Deutschlands, und wir müssen besonders die Ebersteinburg den schönsten lichten Höhenpunkt auf unserer Reise nennen; unter allen bis jetzt hervorgehobenen aber hat er bei uns den Preis davongetragen.

Den Rückweg über Rastadt, — geschichtlich bekannt durch seinen Congreß und Friedensschluß, wie durch den in seiner Nähe erfolgten Gesandtenmord, — nach Carlsruhe nehmend, setzten wir von dort aus unsere Reise nach Mannheim fort, jedoch auf dem nächsten, aber sehr schlechten und sandigen Wege und durch öde Gegend über Graben, Waghäusel und Schwetzingen; hier verweilten wir einige Stunden in dem prächtigen, sehr sehenswerthen Park, der theils in englischem, theils in französischem Geschmack angelegt ist, theils Beides in merkwürdiger Verbindung zeigt; wir fanden in ihm hauptsächlich bemerkenswerth sehr schöne geschmackvoll angelegte Bassins und Fontainen, Brunnen mit allegorischen Basreliefs, Statuen, Büsten, Gruppen, — unter diesen zwei riesige Steinbilder des Rheins und der Donau, — und interessante Bauwerke, besonders die Moschee und den Apollo- und Minerva-Tempel; ist gleich Vieles mehr Spielerei und dem jetzigen Geschmack entfremdet, nimmt es doch durch meist kunstgerechte Ausführung die regste Theilnahme in Anspruch. Es war drückend heiß. — In Mannheim angelangt, eilten wir vor Allem, — froh endlich, einmal eine Bühne geöffnet zu ſehen — in's Theater. Hier ſahen wir „die Stimme der Natur," Schauſpiel nach Schröder von Lebrün, ein recht anſprechendes Familiengemälde, das auch im Ganzen rund und gut gegeben ward, wiewohl wir vorzüglichere Leiſtungen erwartet hatten; die Damen (Mad. Lange und Dem. Kinkel) waren beſſer, als das männliche Perſonal; Herr Thürnagel, ſonſt als ein wackerer Mime bekannt, ſcheint zu alt, und konnte nicht anſprechen, und auch Hr. Braunhofer hat uns in Pyrmont, wo wir ihn vor einigen Jahren in mehreren Partien ſahen, beſſer gefallen, als hier. Hierauf folgte die alte Operette: „der Schatzgräber," mit Muſik von Mehül, die recht hübſch war; Dem. Weyſer hat eine hübſche, friſche, kräftige Stimme, und iſt eine glückliche Anfängerin, auch der Baß, Hr. Kühn, war gut; Hr. Freund, der Komiker, outrirte, gefiel aber; er muß ſein Publicum kennen, die ehrlichen Mannheimer lachten tüchtig, und ſomit hatte er ſeinen Zweck erreicht; vom Tenor, Hrn. Diez, hörten wir keine Solos, es ſcheint, er hat eine ſchwache Stimme, möglich, daß er heiſer war.

Mannheim iſt eine große, freundliche Stadt, wir durchwanderten ſie zum Theil, und beſuchten die Sternwarte, die uns wieder eine herrliche Ausſicht bot, und die wir daher als den ſiebenten lichten Höhenpunkt auf unſerer Reiſe bezeichnen; wir ſahen unter Anderm die Thürme von Speier und Worms, die anmuthige Neckarſpitze, wo der Neckar in den Rhein ſich ergießt, und überſchauten hier zum erſten Mal ganz in der Nähe den lieben, deutſchen Rhein! Wir gingen an ſeine Ufer herab und auf die Schiffbrücke, von wo aus wir das zum Abgang nach Mainz bereit liegende Dampfſchiff, Ludwig, in genauern Augenſchein nahmen, und ſpäter auch abſegeln ſahen; eine höchſt intereſſante Erſcheinung, die uns viel Freude machte; großartig iſt der Anblick, das Schiff mit der Rauchſäule die Fluthen durchſchneiden zu ſehen. —

Noch zeigte man uns Kotzebue's Wohnung, wo er gräßlich ſeine Laufbahn ſchließen mußte; mit ihm ging das deutſche Luſtſpiel verloren, — der ehrliche Finder wird gebeten, es gegen eine, wenn auch der Sache nicht angemeſſene, und gewiß nur karge Belohnung bei einer beliebigen deutſchen Bühnendirection abzugeben! —

Im „Pfälzer Hof" zu Mannheim befanden wir uns recht gut, und fuhren bei ſchönem, wenn auch ſehr heißem Wetter auf trefflicher Chauſſee nach dem romantiſch gelegenen Heidelberg. Dort Mittags eingetroffen, ſpeiſten wir im „Badiſchen Hof" recht gut an zahlreich beſetzter Table d'hôte, gingen nach Tiſch nach dem Univerſitätsgebäude und der darin befindlichen Aula, und dann bergaufwärts nach der einzig ſchönen Heidelberger Schloßruine, unſtreitig durch ſeine Lage ſowohl, als durch ſeine Bauart das merkwürdigſte Gebäude, die ſchönſte Ruine der ganzen Gegend, ja vielleicht in Deutſchland; hier überſchauten wir die Stadt, die Neckarbrücke und den freundlichen Strom, die nahen und

fernen Gebirge des Odenwaldes, den Heiligenberg und den Kaiſerſtuhl, den wir gar gern beſtiegen hätten, doch war's zu heiß, und drohende Gewitterwolken verdunkelten die Fernſicht. Wir durchgingen die öden Räume der Säle, Gemächer, Gewölbe und Kirchen dieſes alten, zu verſchiedenen Zeiten und im verſchiedenſten Geſchmack erbaut geweſenen Schloſſes, bewunderten das berühmte Heidelberger Faß, das wir, 236 Fuder haltend, mit edlem Rheinwein gefüllt, wünſchten, und wollten noch nach dem Wolfsbrunnen, einer bekannten, anmuthigen Waldpartie, wandern, daran hinderte uns aber das beginnende Gewitter, das uns, ein impoſantes Schauſpiel darbietend, bis zum ſpäten Abend auf der Schloßruine zurückhielt, die der achte lichte Höhenpunkt auf unſerer Reiſe iſt. — Im „Badiſchen Hof" fanden wir Logis und Bedienung nicht ſo gut, als wir erwartet, da uns dieſes Gaſthaus als ganz vorzüglich gerühmt worden war; es ſchien, man hielt uns und unſere Reiſegeſellſchaft nicht für vollwichtig und vornehm genug, und wir wurden daher bedeutend vernachläſſigt, das ſoll aber abſonderlich in ſolch einem Hôtel keinem Gaſte geſchehen! —

Faſt alle die Städte des deutſchen Südens, von denen wir bis jetzt ſprachen, ſind, obwohl äußerſt anſprechend und wohnlich, dennoch meiſt ſehr todt; ſie ſind im Verhältniß ihrer Größe minder volkreich als die weniger großen Städte des Nordens. Wunderſam, daß aus dem fruchtreichen, lieblichen Schwaben und Baden ſo Viele auswandern! —

Bei einem etwas trüben Morgen zogen wir die ſchöne Bergſtraße entlang, in einer Obſtallee, zur Rechten fortwährend rebenumwachſene, mit Burgtrümmern gezierte Berge, über Weinheim, wo wir die Burg Windeck auf der Bergſpitze thronen ſahen, Heppenheim, wo uns die Ruinen von Starkenburg in die Augen fielen, Auerbach, das am Fuße des alten Auerbacher Bergſchloſſes und ganz in der Nähe des ſchönen Melibocus liegt, und Bickenbach, von wo aus die Gegend waldiger und öder wird, nach dem freundlich gelegenen, vorzüglich in der Neuſtadt mit ſehr ſchönen Palais geſchmückten Darmſtadt. Leider geſtattete uns der trübe Morgenhimmel weder die Beſteigung der Burg Windeck noch des Melibocus, die beide eine herrliche Fernſicht öffnen ſollen. In Darmſtadt fanden wir von öffentlichen Gebäuden beſonders bemerkenswerth: das große Exercierhaus, die neu gebaute Cavallerie-Caſerne, den Marſtall, das Opernhaus, — zwar ſehr geſchmackvoll, doch ſcheinen die mächtigen Säulen ſeines Portals nicht ganz im Verhältniß mit der übrigen Größe des Hauſes zu ſtehen, — und die ſchöne, neugebaute, katholiſche Kirche, mit herrlicher Beleuchtung von der Kuppel herab, — irren wir nicht, auch ein Werk Weinbrenner's.

Auch hier war die Bühne geſchloſſen; ſie erwartet unter der Leitung Küſtner's, der als Theaterdirector angeſtellt, eine neue glänzende Epoche; er iſt wohl fähig, ſie herbeizuführen. Holtei ward ihm als Regiſſeur beigegeben; möchte er nur die guten Darmſtädter nicht allzuhäufig mit eignen Producten erfreuen! —

Wir ſpeiſ'ten im vorzüglich guten Gaſthaus „zur Traube," und fuhren gegen Abend noch nach Frankfurt. Der Weg dahin iſt zwar gute Chauſſée, doch bietet er wenig; als wir aber in die Nähe von Frankfurt am Main, über Iſenburg hinaus kamen, hatten wir bei herrlicher Abendbeleuchtung einen ſchönen Ueberblick über die ganze, große Stadt.

Im „Weidenhof" ſtiegen wir ab, und hatten anfänglich große Noth mit dem Logis, da wir ein ſchlechtes Zimmer des dritten Stocks beziehen mußten, doch ward uns am andern Morgen ein beſſeres, im zweiten Stock mit der Ausſicht auf die ſchöne Zeil. Die Table d'hôte im „Weidenhof" war recht gut und ſehr beſucht, die Rheinweine mundeten uns trefflich, und wir verlebten während unſeres Aufenthalts manche frohe Stunde beim Mittags- und Abendtiſch in meiſt heiterer Geſellſchaft. Einer der Tiſchgäſte erlabte ſich in der Regel des Abends an einem wunderlichen Gerichte, rothe Grütze genannt, deſſen innere Beſtandtheile wir nicht zu analyſiren vermochten; ein Anderer meinte: „Es haben geſagt in Frankfurt würde Alles verſchenkt, ich finde es aber gar nicht wohlfeiler als in Berlin:" wunderſam genug war dieſe Aeußerung, da es allerdings in Frankfurt und im ganzen Süden ſich weit wohlfeiler leben läßt als im Norden von Deutſchland. Auch im Weidenhof war's ſehr billig und doch gut, wiewohl wir beim zweiten Aufenthalt dort leider, der Ueberfüllung wegen, ein kleines Zimmer in den Hof hinaus beziehen mußten, und auch die Bedienung nicht ſo prompt als das erſte Mal fanden; doch iſt Herr Schmitt ein ſehr artiger Wirth, und hat ſeine Leute in gehöriger Ordnung. — Bis hierher waren wir bloß mit Extrapoſt gereiſ't, und hatten meiſt Urſache, uns über die prompte Beförderung auf den Poſtſtationen, wie über das eben ſo ſchnelle als vorſichtige Fahren und die Beſcheidenheit und Höflichkeit faſt aller Poſtillons zu freuen, was man im Norden von Deutſchland nicht allemal findet; Ausnahmen fanden freilich auch hier Statt, doch waren's nur wenige. —

An einem heitern Sonntag Nachmittage flogen wir in einem eleganten Frankfurter Lohnwagen durch die recht hübſchen Anlagen um die theils alterthümlich, theils neu, meiſt aber ſchön gebaute Stadt herum, und kamen zuerſt nach dem Bethmannſchen Garten, in deſſen Muſeum wir Danneckers einzig ſchöne Ariadne, Statue von carrariſchem Marmor, bewunderten; es iſt das ſchönſte Kunſtwerk, das wir bis jetzt ſahen, und verdient vor allen andern Arbeiten Danneckers bei weitem den Vorzug; dieſes Leben, dieſe Wahrheit und Natur, ſolche Fülle von Schönheit findet man wohl nicht leicht wieder; in einer Rotunde bei herrlicher, roſenfarbener Beleuchtung aufgeſtellt, machte es einen unvergeßlichen Eindruck! Wir fuhren an der ſchönen Ausſicht, einer prächtigen Straße am Main vorüber, über die Mainbrücke, durch Sachſenhauſen, den ſchönen Strom entlang nach dem Dörfchen Oberrad, wo Kirchweihe und Leute aus allen Ständen in großer Menge verſammelt waren; poſſirliche Maskenzüge der Dorfbewohner belebten das Ganze, laute Volksfeſt. Nach der Stadt zurückgekehrt, durchzogen wir noch die merkwürdige, alte, finſtere Judengaſſe, wo das Volk Israels in wahren Höhlen hauſet, aus denen ſich nicht der angenehmſte Duft verbreitet; nur der größte aller europäiſchen Israeliten, der König von Jeruſalem — Rothſchild — hat am Ausgange der Judengaſſe ein ſchönes Palais! —

Im Theater war „das Pfefferröſel" der Birch-Pfeiffer; es iſt nun ſo eine Sache um ſolch eine dramatiſirte Novelle, in der Regel wird weiter nichts daraus, als ein ledernes Spectakelſtück, was denn auch der Fall beim „Pfefferröſel;" doch iſt dies noch eins der beſſeren, und kann im Ganzen nicht mißfallen. Die Darſtellung war, wenn auch gut, doch nicht ausgezeichnet; leider war die Lindner nicht mit thätig, ſondern eine Dem. Eſſer gab das Pfefferröſel, und wiewohl ſie von der nicht zahlreichen Verſammlung, — ſie hatte die Rolle ſchnell übernommen und fleißig einſtudirt, — gerufen ward, konnte ſie uns doch, da ſie nur, wenn auch glückliche, Anfängerin, nicht genügen; daß wir Löwe, ſonſt bei Küſtner in Leipzig, und Weidner, ſonſt beim alten Dresdner Hoftheater, wiederſahen, erweckte angenehme Erinnerungen in uns. — Was Frankfurt ſonſt an Sehenswürdigkeiten bietet, iſt allbekannt, und wir bemerken daher nur, daß wir den alten Römer mit ſeinem Kaiſerſaal, den die Portraits der deutſchen Kaiſer bis auf den letzten, Franz II. ſchmücken, — ſonderbar, daß nach ihm auch kein Portrait weiter im Saale Raum gefunden hätte! — die goldene Bulle und den Dom mit der Wahlkapelle, — jetzt ſchier eine Rumpelkammer, — uns haben zeigen laſſen, beim Krönungsplatz und alterthümlichen Saalhof, — ehemals der Sitz der Carolinger, — vorüber nach dem Senkenbergiſchen Muſeum, der ſehr reichen und wohlgeordneten Naturalienſammlung der Frankfurter naturforſchenden Geſellſchaft, worin unter Andern ein Hippopotamus, ein Tapir und zwei große Exemplare der Giraffe uns am meiſten in die Augen fielen, gegangen ſind, und ſchließlich die Städel'ſche Gemäldegallerie beſucht haben; hier waren einige treffliche Bilder von Teniers Vater und Sohn, der Dom von Antwerpen von Peter Neefs, Saul vor welchem David die Harfe ſpielt von Rembrandt, eine ſchöne, wilde Waldgegend von Ruysdael, das Innere einer Kirche von Morgenſtern, eine Kreuzabnahme von Schorel, das Portrait einer alten Frau von Balthaſar Denner, von Rubens ein Bildniß ſeines Söhnchens, zwei Albrecht Dürer's, die Enthauptung des heil. Jakobus und die Hinrichtung der heiligen Katharina, — die Dominicanerordens-Genealogie in Art eines Stammbaums von Hans Holbein dem Vater, eine Grablegung Chriſti von G. Bellino und das [illegible] der [illegible] von Raphael bemerkenswerth.

(Fortſetzung folgt.)

Ueber Altenburg.

Im Auguſt 1839.

Druckveränderungsangelegenheiten führen mich am 5. d. M. nach Altenburg, von wo aus Dir, lieber Leſer! allwöchentlich der „Komet" fürder aufſteigt, nachdem ich ihn ſtets bisher mit Licht und Feuer aus meiner geſchätzten Mitarbeiter und meinem Reſervoir verſehen habe. So Gott will, ſoll der „Komet" von Altenburg aus recht lange leuchten; denn auch mein Herr Cenſor, dem ich von ganzem Herzen Hochachtung zolle, hat nie Veranlaſſung genommen, ihm einen Schweif [illegible], eine Nebelkappe oder einen Verkleinerungsglas aufzuſetzen. Er iſt mit meiner beſcheidenen Freimüthigkeit zufrieden und ich danke ihm für ſeine redliche Freiſinnigkeit.

Als ich fuhr nach Altenburg, und wie ich im verfloſſenen Winter gerade am kälteſten Tage nach Dresden reiſte, ſo traf es ſich, daß ich gerade den heißeſten Tag traf, um nach Altenburg zu fahren. Das iſt mir im Leben, auch von moraliſcher Seite her, immer ſo ergangen: die beſten Leute waren immer meine Freunde, die ſchlimmſten, ſchlechteſten meine Feinde: Extreme, bei denen ich mich aber ſtets wohl befunden habe. So ging es mir vor drei Jahren auf meiner Rheinreiſe. Der Eſel, auf welchem ich nach dem Niederwald ritt, warf mich zweimal ab. Die Eſel ſind meine Feinde! Darnach will ich es aber auch fernerhin machen. Ob ich auf Roſen liege oder nicht, gilt mir gleich; wenn ich nur die Idee feſt verfolge, für welche ich lebe und wirke. Der heilige Laurentius befand ſich tröſtlich auf ſeinem glühenden Roſt, denn ihn kräftigte die Idee. Nun ſtrebe ich zwar kein Heiliger zu werden, weil mir die vielen Heiligen und Frommen, denen ich in Leipzig zuweilen begegne, einen ſtarken Degout gegen alle Heiligkeit beigebracht haben und weil ich dies, wenn ich im Vaterlande blieb und denjenigen, die Einfluß auf mich hatten, gefolgt und Mönch geworden wäre — viel bequemer gehabt hätte. Vielleicht ſeufzt mancher gute katholiſche Landsmann und vornehme Protector recht betrübt über meine Verirrungen und bedauert aus frommer Seele, daß ich vor dem irdiſchen und himmliſchen Heile Reißaus genommen habe; aber das eben ſchmeichelt mir ungemein! — Doch dies gehört nur in ſoferne hierher, als mich der glühende Sonnenbrand des Himmels an den Bratroſt Laurentii erinnerte und ich in der Küche des Wirthshauſes zu Lobſtädt ein Paar Hühner am Spieße der Bräunung und Verklärung entgegen ſchmoren ſah.

Lobſtädt iſt ein Dörfchen auf dem Wege nach Altenburg. Für den Mangel an ſchönen Häuſern entſchädigt die flache Gegend, für die romantiſche Gegend aber der ſandige Weg, welcher mir auf einen Augenblick die reizenden Umgebungen Berlins, die Wilmersdörfer und den dortigen Sand ſammt den Journalen ins Gedächtniß rief. In Lobſtädt fanden wir ein freundliches Kellnermädchen, Weiber und Millionen von Fliegen. Zwei Altenburger, eine badereiſende alte Dame mit ihrer hübſchen Kammerjungfer, waren eben abgeſtiegen. Das Bad ſchien auf beide Damen eine verſchiedene Wirkung hervorgebracht zu haben: die Junge hatte es hübſcher, die Alte runzlicher gemacht: Stahlbrunnen härten. —

Kurz vor Altenburg wird die Gegend reizend. Wie ein Teppich erſcheinen die mannigfaltig geordneten Felder, gelb, grün, braun; zwiſchen den ſanften Hügeln lugen freundliche Dörfer hervor; von zwei Bergen und aus einer Thalſchlucht ragen Altenburgs Thürme und Häuſermaſſen. Zu beiden Seiten des Weges die Blumenanlagen und die freundlichen öffentlichen Gebäude, welche vor der Stadt liegen, machen einen angenehmen Eindruck.

Altenburg iſt eine Reſidenzſtadt, nicht nur eines ehrwürdigen Fürſtenſtammes, ſondern auch der Humanität, der Bildung, der Sittlichkeit und der Liberalität. Das Schloß iſt merkwürdig und eben weil es merkwürdig iſt, erzählten die Altenburger dem Fremden nichts davon. Sie thun das aus Beſcheidenheit und dies gefällt mir. — In einem Neſte à la Schöppenſtädt, das ich unglücklicherweiſe fünfmal in meinem Leben paſſiren mußte, zeigte man mir eben ſo oft das Hundeloch, in welchem ein hochſeliger Bürgermeiſter die Herren [illegible] Dammwilddieben und Beſchützern die Verklärung beobachten ließ, und ein Hirſchgeweih von 33 Enden, welches über dem Bilde beſagten Hrn. Bürgermeiſters hing, und wenn er den Hirſch ſelbſt geſchoſſen haben ſoll. Die Schöppenſtädter machten ſich recht viel mit ihren Raritäten, und kamen auf den Einfall: ein vaterländiſches Muſeum anzulegen mit Dammwilddieben, Hirſchgeweih und dem [illegible] Schädel des Herrn Bürgermeiſters. —

Die Altenburger können zwar erzählen, daß der berüchtigte Kunz von Kaufungen auf ihrem Schloſſe den Prinzenraub verübt, daß Friedrich Rothbart in früherer Zeit daſelbſt ein Kloſter gegründet habe, das in veränderter Form noch jetzt ſteht, daß ſich hierſelbſt ein ehemaliges Fräuleinſtift befindet, daß der berühmte Organiſt Barthel an der Schloßkirche angeſtellt iſt u. ſ. w.; aber ſie thun es nicht. Sie ſetzen voraus, der Fremde wiſſe es, und geben erſt Beſcheid, wenn ſie nach ſo etwas gefragt werden. —

(Beſchluß folgt.)

Druckfehler.

In Nr. 33 „der [illegible]" in der Zuſchrift an Hrn. A. C. K. in Hamburg S. 266 muß es heißen: „veranlaßt in den Perſonen jener Anſtalt," ſtatt [illegible]. — Im [illegible] Nr. 136, 6 Zeile von unten lies: [illegible] ſtatt [illegible].

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 34. Freitag, den 27. Auguſt. 1830.

Das Lied vom gefangenen Herzog.

Mitgetheilt von H. Stahl.

Im Jahre 1398 nahm der Herzog Heinrich von Braunſchweig und Lüneburg den vier adeligen Brüdern von Rheden mit Gewalt ihre Beſitzungen, und jagte ſie aus dem Lande. Sie nahmen ihre Zuflucht zum Grafen Simon von der Lippe, der ſie gaſtlich aufnahm und ſie zu Burgmännern im Schloß Varenholz ernannte. Hierüber wurde Herzog Heinrich entrüſtet; und als einige Jahre nachher der Graf Simon mit dem kinderloſen Grafen Hermann von Eberſtein eine Erbverbrüderung ſchloß, durch welche ihm der Beſitz der Eberſteinſchen Länder zugeſichert, dem Herzog Heinrich dagegen entzogen wurde, ergriff dieſer Letztere mit Freuden die Gelegenheit, an dem Grafen Simon Rache zu nehmen. Er überzog denſelben daher mit Krieg. Allein Graf Simon war nicht unvorbereitet darauf, er rückte dem Herzoge bis Hameln entgegen, und am 19. Nov. 1404 kam es am Odernberge zu einem Treffen, in welchem das Heer des Herzogs Heinrich gänzlich geſchlagen und er ſelbſt gefangen genommen wurde. Der Graf Simon behandelte den gefangenen Feind ſehr hart, und ſchloß ihn auf ſeinem Schloſſe Falkenberg im Lippeſchen Walde drei Vierteljahre lang in ſtrenge Haft. Das Gemach, worin er feſtgehalten wurde, heißt noch jetzt die Fürſtenkammer. Seine treue Gemahlin befreite ihn. Wie? ſagt das folgende Volkslied:

Ik sah mynen Heeren van Falkensteen
To syner Borg uprieden;
Enen Schild föhrte he vören sik hér,
En blank Schwert an syner Sieden.

„Got grüte ju, Heer van Falkensteen,
Sind ji des Landes een Heere?
So gieven my wieer den Gefangenen myn,
Ume aller Jongfrawen Ehre!“

„De Gefangene, den ik gefangen hewe,
De is my woren suer.
He ligt tom Falkensteen in dem Thorn,
Darin sall he verfahlen.“

„Sall he tom Falkensteen in dem Thorn,
Sall he darin verfuhlen,
So will ik woll tiegen de Muren treen,
Un helpen Leefken trueren.“

Un as se woll tiegen de Muren trat,
Hört se yhr Leefken drinne:
Sall ik ju helpen? dat ik nich kann,
Dat nimmt my Wit im Sinne.“

„Na Huus, Na Huus, myne Jongfraw zart,
Un tröst ju arme Wysen,
Nimmt ju up dat Johr enen annern Mann,
De ju kann helpen trueren.“

„Niemm ik up dat Johr enen annern Mann,
By ieme moot ik schlapen,
So let ik dann ok myn Trueren nich,
Schlog he myne arme Wysen.

Ey so woll ik, dat ik en Zelter hödd,
Un dat de Jongfrawen rieden,
So woll ik mit Heeren van Falkensteen
Um myn fien Leefken strieden.“

„O nee, o nee, myne Jongfraw zart,
Des moot ik droegen Schande.
Niemmt ju juer Leefken woll by de Hand,
Trekt mit em ut dem Lande.“

„Ut dynem Lande trek' ik so nich,
Du gievst my denn en Schrieven,
Wenn ik nu kumme in frömde Land,
Dat ik darin kann blieven.“

As se woll in een grot Heede kam
Woll lut fong se an to singen:
„Nu kann ik den Heeren van Falkensteen
Mit mynen Worden twingen.

Wohenn ik dat nu nich seggen kann,
Dohenn will ik et schrieven:
Dat ik den Heeren van Falkensteen
Mit mynen Worden kann twingen.“

Das Lied ſoll ſo, wie ich es hier mitgetheilt habe, noch jetzt unter dem Lippeſchen Volke bekannt ſein und häufig geſungen werden, wie ein dort wohnender Freund, der es mir mitgetheilt hat, verſichert. Zuerſt bekannt gemacht iſt es in Weddigen's „weſtphäliſchem Nationalkalender auf das Jahr 1804,“ worin es faſt wörtlich, wie ich es oben mitgetheilt, abgedruckt iſt. Außerhalb Weſtphalen mag dieſer Kalender indeß wohl nicht viel bekannt geworden ſein. Um ſo mehr glaube ich daher, es in dieſen

Blättern wieder mittheilen zu dürfen, da es gewiß voll poetiſcher Schönheiten iſt.

In Herder's Volksliedern VIII. fünftes Buch, findet ſich „das Lied vom Herrn von Falkenſtein." Herder nennt es „ein trefflich Lied im Gange des Ganzen und in einzelnen Stellen;" er ſagt nicht, woher er es hat, ſondern blos: „aus einer mündlichen Sage." Auffallend iſt aber ſeine Aehnlichkeit mit dem hier mitgetheilten. Die Sage iſt ganz dieſelbe; nur der Gang des Liedes iſt ein anderer. Es wäre wohl der Mühe werth, zu unterſuchen, woher Herder ſein Lied hatte und ob es auch noch, wie das Lippeſche, im Munde des Volkes lebt.

Für diejenigen, welche des weſtphäliſchen Plattdeutſch unkundig ſind, füge ich folgende wörtliche Ueberſetzung bei:

Ich ſah meinen Herrn von Falkenſtein
Zu ſeiner Burg hinreiten;
Einen Schild führte er neben ſich her,
Ein blank Schwert an ſeiner Seiten.

(Die Herzogin.)

„Gott grüße Euch, Herr von Falkenſtein;
Seid Ihr des Landes ein Herr,
So gebt mir wieder den Gefangenen mein,
Um aller Jungfrauen Ehre!"

(Der Graf.)

„Der Gefangene, den ich gefangen hab',
Der iſt mir geworden ſauer,
Er liegt zum Falkenſtein in dem Thurm,
Darin ſoll er verfaulen."

(Die Herzogin.)

„Soll er zum Falkenſtein in dem Thurm,
Soll er darin verfaulen,
So will ich wohl gegen die Mauern treten
Und helfen Liebchen trauern."

Und als ſie wohl gegen die Mauern trat,
Hört' ſie ihr Liebchen drinnen.

(Die Herzogin.)

„Soll ich Euch helfen? Daß ich's nicht kann,
Das nimmt mir Witz und Sinne."

(Der Herzog.)

„Nach Haus, nach Haus, meine junge Frau zart,
Und tröſtet Eure armen Waiſen:
Nehmt Euch auf's Jahr einen anderen Mann,
Der kann Euch helfen trauern."

(Die Herzogin.)

„Nehm' ich auf's Jahr einen anderen Mann,
Bei dem müßt' ich ja ſchlafen;
So ließ ich denn auch mein Trauern nicht,
Schlüg' er meine armen Waiſen.

Ei ſo wollt' ich, daß ich ein'n Zelter hätt'
Und daß die Frauen ritten,
So wollt' ich mit dem Herrn von Falkenſtein
Um mein Feinliebchen ſtreiten."

(Der Graf.)

„O nein, o nein, meine junge Frau zart,
Des müßt' ich tragen Schande.
Nehmt Ihr Euer Liebchen wohl bei der Hand,
Zieht mit ihm aus dem Lande!"

(Die Herzogin.)

„Aus deinem Lande zieh' ich ſo nicht,
Du gibſt mir denn ein Schreiben,
Wenn ich dann komm' in fremdes Land,
Daß ich darin kann bleiben."

Als ſie wohl in eine große Heide kam,
Wohl laut fing ſie an zu ſingen:
„Nun kann ich den Herrn von Falkenſtein
Mit meinen Worten zwingen!

Wohin ich dies nicht ſagen kann,
Dahin will ich es ſchreiben:
Daß ich den Herrn von Falkenſtein
Mit meinen Worten konnt' zwingen!"

Artiſtiſches.

Wie einflußreich immer die Herrſchaft des Zeitgeiſtes auf die Ausübung bildender Kunſt einzuwirken vermag, und deren Producten das gleiche Gepräge zu ertheilen pflegt, wenn Neigung zu modiſcher Neuerung, eitle Glanz- und Gefallſucht und ein Haſchen nach theatraliſchem Effect ihre hervorſtechenden Züge ſind; ſo iſt doch die Kunſt ſelbſt nicht nur nicht davon abhängig, ſondern ſie vermag vielmehr in gleichem Maße, nach welchem Phantaſie und Geiſteskraft des Einzelnen, oft unter den ungünſtigen Verhältniſſen ſich zum Ungewöhnlichen aufſchwingt, die Schranken des Zufälligen zu durchbrechen, und im Schaffen höherer und edlerer Gebilde ihren göttlichen Urſprung zu bewähren, ja es iſt dies ſogar ihre heilige Pflicht, und ſollte ſtets ihr unausgeſetztes Streben ſein. Und daß ſie (wir reden hier hauptſächlich von Malerei und Kupferſtechkunſt) auch bei uns nicht verfällt, nicht ſinkt, ſondern daß ihr Baum noch ſchöne, duftige Blüthen, herrliche Früchte treibt, davon geben ſo manche Kunſtproducte der neueſten Zeit, welche unter den Händen deutſcher Künſtler, theils in Rom, theils in München und an andern Orten Deutſchlands, hervorgingen, gar eine erfreuliche Kunde und eine ſchöne Beſtätigung, und verkünden als helle Morgenröthe einen klaren heitern Tag in dem Gebiete der Kunſt.

Wie Vielen aber, deren Theilnahme ſich gern zu dem Höheren, das ſich in dieſen Werken offenbart, wendete, verſagt die örtliche Entfernung derſelben die Gelegenheit, ſich an der Anſchauung derſelben zu erheben, während der große Kunſtmarkt des Alltäglichen ſich allenthalben ſo mächtig ausbreitet, und ſich als Bedürfniß des Luxus aufdrängt, ſo daß das ſinnliche Auge, von dem äußeren Flitter geblendet, nur zu häufig den Blick nach einer höheren Richtung gänzlich verliert!

Mit Recht glauben wir daher auf einige neuere Producte der Kupferſtecherkunſt aufmerkſam machen, und ſolche freundlich und dankbar begrüßen zu müſſen, als ſie entlegene Werke des Trefflichſten, was die Malerei gegeben hat, im Geiſte ihrer höheren Eigenthümlichkeit auf's Glücklichſte wiedergeben, und ſo vermöge der der Kupferſtecherkunſt eignen Vervielfältigung dem Auge jedes Kunſtfreundes allenthalben leicht zur Anſchauung bieten.

Die Grablegung Chriſti nach **Raphael's** berühmteſtem Gemälde im Pallaſt Borgheſe, zu Rom von S. **Amsler** geſtochen, von welcher wir während eines Beſuches der diesjährigen Leipziger Jubilate-Meſſe bei dem daſigen Kunſthändler Hrn. **Börner** einen der Vollendung nahe gebrachten Probedruck ſahen, verdient vor allen die aufmerkſamſte Beachtung, nicht nur des Künſtlers und Kunſtfreundes, ſondern jedes Menſchen, in deſſen Bruſt Gefühl für das Schöne lebt. Mit Recht wurde das Originalgemälde, welches Raphael in der ſchönſten Zeit der Entfaltung ſeiner Jünglingsphantaſie hervorbrachte, als die glücklichſte Blüthe der Kunſt in allen Zeiten anerkannt. Schon **Vaſari** kann dieſes Bild nicht genug erheben, Andere nannten es ein wahres Wunderwerk der Compoſition, der Zeichnung und eines höchſt gefühlvollen Ausdrucks. „Gleich ſelbſt ſchon Verklärten,“ ſagt ein neuerer Biograph Raphaels, „ſcheinen die Verwandten und Freunde des Heilands deſſen erblaßten Körper zu Grabe zu tragen, aller Welt um ſich her vergeſſend, mit ihrem Geiſt an ihm hangend, aber doch nur mit dem Schmerzensausdruck edler unſterblicher Weſen.“ — Kein irdiſcher, das Herz zerreißender Schmerz, nur eine ſanfte göttliche Trauer in Zügen, aus denen ſchon das Unſterbliche ſpricht, iſt es, was dieſes Bild ſo einzig macht, daß in dieſer Hinſicht nichts von Raphaels eigenen ſpätern Werken, und noch weniger ſonſt etwas aus dem ganzen Gebiet der Kunſt gegenüber geſtellt werden kann. **Lanzi** ſagt von dieſem Bilde: „Es ſind der Figuren nicht viele, aber jede verrichtet ihr Geſchäft auf's Beſte. Die Köpfe ſind wunderſchön, und ſeit dem Wiederaufleben der Kunſt gehören ſolche zu den erſten, wo der Ausdruck tiefer Trauer und banger Klagen dennoch der Schönheit keinen Abbruch thut.“ **Göthe** ſagt in den „Propyläen“: „Aus keinem ſeiner Bilder ſpricht die Empfindung gewaltiger in Höhe und Tiefe; er trifft das Herz, und dieſer Theil ſeines Kunſtcharakters kann hier allbereits für vollendet angeſehen werden, indem Raphael hierin nie weiter gekommen iſt, und ihm alle Andern **weit nachſtehen**.“

Alles nun, was ſich über den hohen Gehalt dieſes Bildes ſagen, oder vielmehr bei Anſchauung deſſelben im Originalbilde fühlen läßt, muß den Kupferſtecher auf's Vollkommenſte durchdrungen haben, indem er daſſelbe mit wahrer Meiſterhand auf dem ſchwierigen Wege ſeiner Kunſtübung neu hervorzurufen, und mit jenem ſeelenvollen Geiſt des Raphael lebendig zu erfüllen, ſo entſchieden vermochte, daß ſich nur wenig ſeiner Arbeit an die Seite zu Stellendes im Gebiete der Kupferſtecherkunſt auffinden läßt. Die lebendigſte, geiſtreichſte, innigſtgefühlte Auffaſſung der hohen Schönheiten der Raphaeliſchen Kunſtſchöpfung ſpricht ſich zugleich mit der meiſterhafteſten Geſchicklichkeit und Gewandtheit des Kupferſtechers aus. Wie im Originalbilde die Mittel der Darſtellung bis zu jedem Pinſelzuge mit dem Gedanken, mit Leben und Ausdruck des Gefühls im innigſten Einklang erſcheinen, wie ſich im ganzen Bilde nicht das mindeſte findet, was überflüſſig zu nennen wäre, und ſich nichts dazu und davon wünſchen läßt; ſo hat auch hier der Kupferſtecher mit bewundernswürdigem Verſtand und Geiſt auf ganz eigenthümlichem Wege nur das Allerentſchiedenſte für ſeinen Vortrag zu wählen gewußt, was **nur den Gegenſtand** vollkommen ausſpricht, ohne ſich als künſtleriſche Geſchicklichkeit geltend machen zu wollen. Fern von jeder Dürftigkeit und Härte, die man, bei ſehr rühmlicher Anerkennung, **Amsler's** frühen Arbeiten nicht ohne Grund zum Vorwurf machte, und eben ſo fern von jener eleganten und zierlichen Ausführung, vermöge welcher die meiſten und beſten neuern Werke der Kupferſtecherkunſt durch die Arbeit ſelbſt das Auge zu beſtechen ſuchen, und die einem Amsler ſo leicht fallen mußte, wenn er ſie nicht verſchmähte, finden wir das Bild bis zur höchſten Vollendung durch die einfachſte und ſomit gewiß vollkommenſte Führung des Grabſtichels ausgeführt; da iſt kein Zuviel, noch Zuwenig, kein mühſames Streben, kein Uebergewicht von anſpruchvoller Geſchicklichkeit. Auf ſcheinbar leichtem Wege, von inniger Sorgfalt und Liebe begleitet, von Raphaels himmliſchem Genius beſeelt, ſcheint das Ganze hervorgegangen zu ſein, das ſomit den Stempel wahrer Genialität trägt, und ſich gewiß durch Jahrhunderte als eine der trefflichſten Producte der Kupferſtecherkunſt auszeichnen wird.

Die Unterwelt, oder das Reich des Pluto, eins der Freskogemälde in der Glyptothek zu München, von Peter **Cornelius**, welches als eins der gehaltvollſten Werke neuerer Kunſt bereits allgemeine Anerkennung fand, wurde von Eugen **Schäfer** in Kupfer geſtochen, und verdient durch ſeinen trefflichen Gehalt die Aufmerkſamkeit jedes Kunſtfreundes. In einem Blatt von groß Querrealfolio-Format gab dieſer geniale Kupferſtecher das Poeſiereiche, mit claſſiſch-antikem Geiſte aufgefaßte Originalgemälde ſammt ſeinen Umgebungen von Ornamenten und Reliefs in ſeiner geiſtreichen Eigenthümlichkeit wieder. Indem er bei dieſem ſo ſchwierigen und umfaſſenden Unternehmen nur darnach ſtrebte, den Gegenſtand ſelbſt wahr und treu und ergreifend darzuſtellen, vermied er mit Aufopferung ſeines nächſten Vortheils allen Schmuck, alle moderne Zierlichkeit des Stichs, die das Auge der großen Menge ſo ſicher zu gewinnen weiß, indem er das Großartige der Darſtellung durch die einfachſte und natürlichſte Führung des Grabſtichels am ſicherſten zu erreichen wußte. — So ohne alle Manier nur geiſtreich geſtaltend erinnert ſein Stich wohl an die Art des Mark **Anton**, wie ein anderer Beurtheiler: der nur den Probedruck auf der Münchner Ausſtellung geſehen, im „Kunſtblatt“ 1829. Nr. [illegible], S. 383 ſehr richtig bemerkt, doch ſtellt ſich der Künſtler keineswegs nachahmend, ſondern aus ſicherer Anſicht des Geeignetſten wirklich unmittelbar und ſehr würdig dem M. Anton zur Seite; gewiß, ſehr würdig, indem ſich nicht weniger lebendiger und freier Geiſt darin ausſpricht, als die Werke M. Anton's ſtets ſo hoch geſtellt und ſo unſterblich gemacht hat.

Daß der Künſtler, ohne erſt eine Zeichnung zu fertigen, unmittelbar nach **Cornelius** Carton ſtach, was hauptſächlich dieſe Freiheit gewähret haben, wodurch der Stich ſich die Vorzüge einer freien Handzeichnung aneignet, während er in ungemeiner Kraft erſcheint, und alle Eigenthümlichkeiten des vortrefflichen Freskogemäldes treu und erfreulich wieder gibt.

Beide Platten, jene Grablegung von Amsler und dieſe Unterwelt von C. Schäfer, ſind Eigenthum des Hrn. Kunſthändlers **Börner** in Leipzig geworden, eines Mannes, den, ſelbſt Künſtler, ſo ſehr die Liebe für die wahre Kunſt beſeelt, als ihm die tiefe Kenntniß derſelben eigen, und deſſen anzuerkennendes Streben dahin gerichtet iſt, nur das Edle, Hohe und Würdige in den Productionen der Kupferſtecherkunſt zu fördern, ſelbſt wenn es mit nicht unbedeutenden Opfern verbunden wäre, daher wir ihm um ſo mehr zu ſeinen artiſtiſchen Unternehmungen Glück wünſchen.

Bei dieſer Gelegenheit erwähnen wir noch einiger Gegenſtände, die ebenfalls im Kunſtverlag des Hrn Börner erſcheinend, eine freundliche Berückſichtigung gar wohl verdienen. Es ſind dies ein Paar Blätter nach Gemälden eines alten ital. Meiſters, des **Fra Beato Angelico da Fieſole**, in der Capelle Papſt Nicolaus V. im Vatican befindlich, beide von **Stölzel** in Rom mit Meiſterhand geſtochen. Das erſte, **Johannes der Täufer** (groß Querfolio), ſtellt ſich ſo erhaben und würdig dar, wie das zweite, die heilige **Katharina** (Quartformat), zart und lieblich. Johannes ſitzt mit dem Adler auf Wolken, von einer Glorie von Strahlen und Sternen umgeben; es iſt nicht ein Jünglingshaupt mit ſchwärmeriſch-begeiſtertem Blick, es iſt ein Greiſenantlitz voll tiefen Ernſtes mit frommer Milde gepaart, welches immer wieder unſere Augen auf ſich lenkt. Sta. Katharina zeigt ſich in ganzer Figur, und es iſt dem Künſtler gelungen, neben der ſichtbaren Glorie der Heiligkeit, dem Bilde jene unſichtbare zu verleihen, die das Herz unwiderſtehlich feſſelt, der Ausdruck von Sanftmuth, Würde und frommer Unſchuld iſt wunderbar darin verſchmolzen, und dieſes Bild darf nicht, um zu gefallen, erſt das Auge des Kenners ſuchen. Wir legten es gebildeten Frauen vor, und hörten von Allen nur **eine** Stimme der Bewunderung und des Wohlgefallens.

Noch ſahen wir im Börnerſchen Kunſtverlag ein Werkchen in Quart: „**Das Buch Tobiä, in eilf bildlichen Darſtellungen von C. Peſchel**, mit einem Vorwort begleitet von Dr. Aug. **Hahn**," — und glauben auch dieſes mit gutem Gewiſſen empfehlen zu können. Das Vorwort erläutert das allegoriſche Titelblatt, die zehn übrigen Steinzeichnungen gehören zum Text des Buches Tobiä, das unverändert nach der heil. Schrift beigedruckt iſt. In dieſen Bildern offenbart ſich das Streben des Künſtlers nach der hohen Einfachheit, die uns aus den Holzſchnitten eines **Dürer**, **Holbein**, **L. Kranach**, und Anderer entgegentritt, und man ſieht, daß er mit Geiſt und Liebe dabei zu Werke ging. Die Gruppen ſind meiſt gut componirt, und entſprechen in ihrer ruhigen und edlen Haltung dem Ernſte der bibliſchen Erzählung. Nur darauf möchten wir den, muthmaßlich noch jungen Künſtler aufmerkſam machen, über dem Studium der alten Meiſter das der Natur nicht zu vernachläſſigen. Manches im Faltenwurf der Gewänder wollte uns etwas zu hart und ſteif erſcheinen. Da durch die Steinzeichnung in der Manier des Holzſchnittes ohnedies einige Härte nicht zu vermeiden iſt, ſo muß darauf Rückſicht genommen werden, dieſe möglichſt auch durch gefällige Draperie zu mildern. Außerdem ſind die Bilder wirklich ſinnvoll, und ganz im bibliſchen Geiſt, und wir würden nicht anſtehen, dieſes Bilderbuch, zur Erweckung eines frommen Sinnes, jungen Perſonen, deren Verſtandeskräfte bereits ſo weit entwickelt ſind, daß ſie den klaren Geiſt der Bibel zu faſſen vermögen, in die Hände zu geben, und namentlich möchten wir es als ein ſehr paſſendes Geſchenk für Confirmanden empfehlen. Die Ausſtattung iſt ſehr geſchmackvoll, der Preis mäßig. — Wir behalten uns vor, auch ferner artiſtiſche Leiſtungen, wenn ſie wirklich künſtleriſchen Werth haben, nicht Erzeugniſſe einer auf den Ungeſchmack und die Flachheit des großen Haufens berechneten Speculation ſind, in dieſen Blättern auf eine, den Gegenſtänden würdige Weiſe zu beſprechen. 12.

Rüge.

Unter dem Namen eines Herrn Aug. **Dietzmann** befindet ſich in der Leipziger, vom Dr. **Bergk** herausgegebenen „Modenzeitung" d. J. von Nr. 31 an u. f. eine Erzählung, „der Nachrichter" betitelt, die an Inhalt und Darſtellung völlig dieſelbe iſt, welche ſich in der „Cornelia" für 1825 unter dem Titel: „das Verhängniß," von L. **Kruſe**, befindet, nur mit dem Unterſchiede, daß die Diction etwas abgekürzt, zum größten Theil verflacht oder lieber — verballhorniſirt und die darin vorgekommenen Namen durch andere erſetzt ſind. Ob nun der oberwähnte Hr. A. Dietzmann glaubt, daß ein Plagiat durch ſolche Veränderungen legitimirt werden kann, oder ob er de bonne foi meint, daß er durch dies Verfahren, dem eines Menſchen ähnlich, der z. B. aus geſtohlnen Hemden die darin genähten Namen ausmerzt und ſtatt dieſer den eignen ſubſtituirt, das Recht erhält, ſich zum Verfaſſer zu ſtempeln und ein Honorar zu erſchleichen, iſt eben ſo gleichgültig, wie ſein Treiben verächtlich. Mit ihm ſich abzugeben wäre unter der literariſchen Würde. Wir wenden uns dagegen an den Redacteur des Blattes, den wir für einen zu ehrenwerthen Mann halten, um ihm in der Sache Schuld zu geben, mit der Bitte: ſeiner eignen Ehre als Herausgeber und Gelehrter wegen, um des Ruhmes ſeines Blattes willen und endlich mit Rückſicht auf ſeinen und des Publicums Beutel öffentlich Auskunft zu geben, wer dieſer Hr. A. Dietzmann, oder ob dieſe Benennung eine wahre oder angenommene iſt; damit ſeinen wahren Namen das Loos treffen möge, dem er mit einer Keckheit ohne Gleichen ſich nicht entblödet, den vielleicht falſchen in der Meinung aller ehrliebenden Leſer preis zu geben.

Prof. L. **Kruſe**.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 139. Mittwoch, den 1. September. 1830.

Die Räuber.

Studentenabenteuer aus dem Jahre 1764.

Mitgetheilt
von
Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Unſer ſtummes Geſpräch ward indeß bald, jedoch angenehm, durch die Ankunft der Mutter unterbrochen, einer würdigen, rüſtigen Frau, deren Wagen endlich raſſelnd in den Hof einfuhr, und welcher Mann und Kinder jauchzend entgegenliefen. Sie hatte ihr Getreide zwar gut verkauft, und außerdem in Harzgerode auch noch eine Schuldforderung eincaſſirt; erzählte aber zugleich, daß der Gaſthof mit einer Menge fremder, verdächtig ausſehender Kerle erfüllt geweſen ſei, die ſie und ihren Pompadour, in welchem ſie das Geld überbrachte, ſehr aufmerkſam zu beobachten geſchienen hätten, und von denen ihr, wenn ſie ſich nicht irre, einige ſogar ein Stück Weges gefolgt ſeien. Das Gewitter mit ſeinem Platzregen ſei recht zu ihrem Glücke gekommen, um ſie von der läſtigen und gefährlichen Begleitung zu befreien, und ſie danke Gott, ſich nach ſo viel ausgeſtandener Gefahr wohlbehalten wieder im Kreiſe der Ihrigen zu befinden. Bei dieſen Worten fiel ſie ihrem ehrlichen Kerl von Manne, dem man, ungeachtet er nicht viel Worte machte, die Freude auf dem ganzen Geſichte anſah, um den Hals, und die Kinder drängten ſich um die Eltern zuſammen, welches einen Anblick gab, der mich in der innerſten Seele rührte. Mann und Weib, die ſich einfach und herzlich lieben, umgeben von ſolch einer Kinderheerde, gehören zu dem Vollkommenſten, was die arme, reiche Erde darbieten kann. Finde man es öfter vereint, ich könnte mich inniger mit dem irdiſchen Daſein vertragen lernen.

Hiernächſt ging es denn an unſere Präſentation, deren es aber eigentlich vor der einfachen, herzlichen Frau gar nicht bedurft hätte. Man ſieht es auf dem Lande, zumal in den ſeltener beſuchten Gegenden, als etwas ſo Natürliches an, Hospitalität zu üben! Die Amtmänein fand uns da, wir waren verirrte, ermüdete Reiſende; dies reichte hin, um uns ihres Wohlwollens zu verſichern. Vielleicht ſprach auch unſer ſchmuckes, martialiſches Anſehen zu unſeren Gunſten; in der That nahmen wir uns in den knappen, grünen Jäckchen, wie man ſie nun damals trug, recht empfehlend aus; und für eine Mutter, die heirathbare Töchter hat, iſt die Erſcheinung junger hübſcher Burſche allemal intereſſant. Das iſt eine Art von Inſtinct, und liegt ſo ſehr in der Natur der Sache.

Zugleich war denn auch, unter Oberaufſicht der zweiten Tochter, welche die Woche hatte, das Abendeſſen fertig geworden, und ward auf einer langen, mit dem feinſten, weißeſten Leinen bedeckten Tafel ſervirt. In der Mitte erſchien eine ungeheure Terrine mit Bierſuppe, und auf der einen Seite prangte ein Eierkuchen, auf der andern aber ein Amtmannshäschen; köſtliche Gebirgsbutter und neue Kartoffeln machten den Schmaus vollſtändig. Erſt aber zog der wackere Amtmann ſein ſchwarzes Sammtkäppel vom Haupte, und betete ein Tiſchgebet, daß ich ihm im Herzen mit der innigſten Andacht nachſprach. Denn man ſah und hörte dem Manne an, daß es aus dem Herzen kam; und ſo war den Paar innigen Worten ihr Weg zum Herzen auch wieder vorgezeichnet. Solchergeſtalt aber iſt ſelbſt ein Tiſchgebet am Platze.

Sie können ſich übrigens denken, daß wir dem Mahle Ehre machten: vier rüſtige Göttinger Studenten, die den ganzen Tag marſchirt waren, ohne viel genoſſen zu haben, und die ganze Amtmannsfamilie mit ihrem ländlichen, geſunden Appetite, räumten unter den Schüſſeln auf, und der Eierkuchen namentlich, wiewohl er faſt eine Elle im Durchmeſſer halten mochte, verſchwand im eigentlichen Sinne unter unſern fleißigen Händen. Während wir aber ſolchergeſtalt in der angenehmſten Beſchäftigung waren, und Scherz und Lachen überdies die einfachen Speiſen würzten, erſcholl plötzlich unter den mit ſtarken Laden feſt verſchloſſenen Fenſtern des Zimmers ein durchdringender Pfiff. Dem Amtmann ſanken Meſſer und Gabel aus den Händen. „Das ſind Räuber!“ rief er, „die Gegend iſt ſchon ſeit längerer Zeit unſicher, und die Canaillen mögen gemerkt haben, daß meine Frau Geld mitgebracht hat. Ich kenne den Pfiff, das iſt der Diebspfiff. Großer Gott! was werden wir anfangen? Es iſt gewiß eine ganze Rudel.“ — Hannchen, die mir gegenüber ſaß, war leichenblaß geworden, und bei dieſem Anblick ging in meinem Innerſten etwas vor, darüber ich mir keine Rechenſchaft zu geben weiß. Genug, mein Entſchluß war, wie durch Inſpiration, in einem Augenblick fertig. „Herr Amtmann!“ rief ich aufſpringend, „Sie haben uns Gaſtfreundſchaft bewieſen; es wäre ſchändlich, wenn wir Sie jetzt verließen. Brüder! wir vertheidigen das Haus. Wir ſind vier, und haben Flinten. Nehmen Sie mit Ihren beiden Söhnen die ihrigen, und wenn die Kerls zur Hausthüre hereindringen, ſo feuern wir mitten unter ſie.“ In der That war aber auch kein Augenblick mehr zu verlieren: die Räuber waren wirklich bereits an der verriegelten Hausthüre, und drohten, unter fürchterlichen Flüchen und Verwünſchungen, dieſelbe einzuſtoßen, wenn nicht ſogleich geöffnet werde. Alſo flüchteten die Frauenzimmer in die Kammer, aus welcher noch eine Treppe auf den Boden führte; der Amtmann mit ſeinen Söhnen aber hatten die Büchſen bereits von der Wand geriſſen, und ſo waren wir denn unſerer Sieben ſchußfertig. Vom Geſinde war keine Unterſtützung zu erwarten: es wies ſich nachher aus, daß die Räuber, die von der Localität genaue Kunde gehabt zu haben ſchienen, das abgeſondert auf dem Hofe liegende Geſindehaus beſetzt gehalten hatten. Wir waren alſo unſeren Kräften allein überlaſſen; aber voll von Muth und Selbſtvertrauen. Unſerer Dispoſition gemäß, hatten wir uns in einem Halbkreiſe vor der geöffneten Zimmerthüre, die im Flure, der Hausthüre gerade gegenüber, lag, aufgeſtellt, daß unſere Schüſſe alſo concentriſch den durch letztere Thüre eindringenden Haufen der Räuber treffen mußten; im ſchlimmſten Falle blieb uns demgemäß noch die Flucht in das Zimmer übrig, deſſen Thüre wir hinter uns abriegeln konnten, um neu zu laden.

Glücklicher Weiſe bedurfte es deſſen aber gar nicht einmal. In dem Augenblicke nämlich, da dieſe Dispoſition beendigt war, gelang es den Räubern wirklich, die Hausthüre einzuſtoßen; alsbald aber krachten auch unſere ſieben Schüſſe, wie auf ein Tempo, unter den dichten Haufen, den ich auf zwölf bis funfzehn Kerls ſchätzte, und, wohlgetroffen, ſtürzten auch ſogleich drei von den Böſewichtern, worauf die Uebrigen, die ſich eines ſolchen Empfanges nicht verſehen haben mochten, auf der Stelle die Flucht ergriffen. Noch im Fliehen hörten wir ſie: „Schützen, Schützen!“ ſchreien; erſt ſpäter aber iſt uns bekannt worden, daß mit dieſem Rufe wir in unſern grünen Jacken gemeint geweſen ſeien, indem Sauvegarden eines Schützenbataillons von ähnlicher Uniform auf mehreren benachbarten Edelhöfen vertheilt waren: vor dieſen ſchienen die Räuber beſonders Furcht gehabt zu haben.

Wir jungen Leute wollten den Flüchtigen nachſetzen; der Amtmann aber, bedächtiger und überlegter, hinderte uns, auch nur einen Schritt aus dem Hauſe zu thun. Die Bande, meinte er, könne ſich draußen nochmals geſetzt haben und uns auflauern. Im Hauſe wären wir auf Alles bereit, und dürften nach unſerm erſten Siege einen zweiten Angriff nicht fürchten. In der That waren wir auch ſiegestrunken, und hätten es wohl mit dem Teufel ſelber aufgenommen. Der Erfolg gibt, zumal jungen Gemüthern, eine ganz eigne Spannkraft; man hat eine dunkle Ahnung von anderweiter Unterſtutzung. Erſt in ſpätern Jahren lernt man das Leben, unabhängig vom äußern Erfolge, nur auf eine richtige Rechnung beziehen: trifft das Facit des Erfolges damit zuſammen, um ſo beſſer; wo nicht, ſo begnügt man ſich, die Rechnung nochmals durchzugehen, und, falls dieſe nur richtig iſt, das Uebrige auf ſich beruhen zu laſſen. Es wird eine höhere Selbſtſtändigkeit; doch davon ein andermal.

Nachdem wir uns in unſerer Siegesfreude, Gott weiß wie oft, umarmt hatten, war denn unſere erſte und natürlichſte Sorge, nach den Gebliebenen zu ſehen. Wie geſagt, ſechs von den Räubern waren gefallen und färbten mit ihrem Blute den Boden des Flures. Nur zwei von ihnen gaben noch Lebenszeichen von ſich (und ſind auch, wie wir nachher erfuhren, gerettet worden); die übrigen vier waren todt. Ich geſtehe, daß mich ein Schauder überging; nur die Ueberzeugung, daß hier Leben gegen Leben geſtanden, daß es wahrſcheinlich Hannchens Ehre gegolten habe, gab mir meine ganze Entſchloſſenheit zurück. Die Körper wurden alſo mit Hülfe des unterdeß auch wieder herbeigekommenen Geſindes in das Geſindehaus geſchafft, wo die beiden noch Lebenden Pflege fanden; und es ward hierauf ſogleich ein reitender Bote mit Anzeige von dem Vorgefallenen an die Gerichtsbehörde in Harzgerode abgefertigt.

Unterdeß hatte unſer Siegesruf auch die Frauenzimmer wieder aus ihrem Verſteck hervorgelockt, und ich kann die Empfindung nicht beſchreiben, mit welcher meine Blicke Hannchens Blicken begegneten. Das war nur eine Bekanntſchaft von einigen Stunden; aber wie unendlich intereſſant war ſie durch die Umſtände geworden, und welch einen ganz eigenen Charakter hatte unſer Verſtändniß durch dieſe Umſtände gewonnen! Unſchuldige, zutrauliche Seele! mit welchem innigen Vertrauen hing dein Auge an mir! welch einen Dank für deine und der Deinigen Rettung lächelte es mir zu! Gewiß, dies arme Leben hat auch ſeine ſchönen, ſehr ſchönen Momente, Momente, in denen ſich eine ganze Fülle von Empfindung zuſammendrängt; und wenn ich mir dieſen Abend mit der Exaltation der Siegesfreude und der jungen Liebe recht lebhaft vor die Seele zurückrufe: ſo wird mir noch ganz eigen um das Herz. Vielleicht habe ich gleichen Eindruck nie wieder genoſſen.

(Beſchluß folgt.)

Wartburg.

Noch ragen ſie, die ſtolzen Trümmer,
Aus grauer Nebeldämmerung,
Das Haupt verklärt vom matten Schimmer
Ernſtheiliger Erinnerung.

Verſteh' ich Deine Heldenſprache,
Du, Denkmal früher Herrlichkeit?
Tönt's nicht wie halbverklung'ne Sage
Aus ferner, thatenvoller Zeit?

Da wehten, hoch des Sieges Fahnen
Hinab in's überwund'ne Land,
Blutflammend klang das Schwert der Ahnen
Bis an des Euphrats Palmenſtrand.

Dort in des Gartens Schatten wallte
Der ſchönen Fürſtin leiſer Fuß,
Und durch das laue Dunkel hallte
Des Minneſängers Abendgruß.

Und trauernd tönt des Enkels Klage,
Wo einſt Geſang und Freude war:
„Wann kehrt ihr wieder, gold'ne Tage?
Wann wachſt du auf, du Heldenſchar!“

Ob liſpelnd ſich die Blumen neigen,
Ob flüſtern Moos und Immergrün:
Ein ernſtes, feierliches Schweigen
Umhüllt den öden Burgruin.

Die Worte tönen und verhallen,
Schnell rauſcht dahin der Jahre Lauf:
Mein Vaterland! Du biſt gefallen,
Und nimmer, nimmer ſtehſt du auf.

Eduard v. Donop.

Knittelverſe.

Die Requiſiten zum Sündenfall
Gibt es bis dato noch überall.

Oft ſieht man jetzt, um nicht beim Alten zu bleiben,
Durch Tabaksdampf die Geſelligkeit treiben.

M. Lämmermeyer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Frankfurt a. M. Ende Auguſt 1830.

Wir können vor lauter politiſchen Erregungen nicht zur Beſinnung kommen. Die großen Intereſſen drängen die der Literatur und Kunſt in den Hintergrund. Das Leben in den nahen Bädern hat diesmal frühzeitiger abgenommen; denn Engländer, Franzoſen und Niederländer flogen bei den erſten Nachrichten von unſerer Nachbarn Aufſtande in ihre Heimath. Flüchtlinge ſind angekommen; darunter auch Jeſuiten. Da wie deren in unſerer Mitte einige haben, ſo fanden ſie ohne Zweifel gute Aufnahme.

Auf dem Theater gaſtirte zeither Dem. Gehſe aus Leipzig in der „weißen Dame“ mit Beifall. Brillante Figur, brillante Stimme! Seitdem wurden ihre fernern Gaſtſpiele verſchoben: man weiß nicht warum. Dem. Sutorius aus Breslau erntete als Fatime im „Oberon“ nur geringen Beifall, oder eigentlich gar keinen. Die Aufführung dieſer Oper war eine total mißlungene zu nennen. Nur das Orcheſter unter Guhr's Leitung war vortrefflich wie immer: die Ouvertüre ein Prachtſtück von Execution. — In der „Medea“ von Cherubini excellirte Dem. Meiſelbach ſo ſehr, daß ſie nach dem zweiten und dritten Acte einſtimmig gerufen wurde. Die Fortſchritte dieſer Sängerin ſind bewunderungswürdig; ihre fernere Ausbildung verſpricht Großes. —

Döring's neueſte Novelle macht hier Aufſehen. — Die Officinen brachten in der letzten Zeit viel Nachdruck franzöſiſcher Pamphlets und anderer Revolutionsſchriften. Caricaturen über die neueſten Ereigniſſe ſieht man überall. Die Papierſpeculanten mit und ohne langen Bart gehen geſenkten Hauptes umher und durchwachen ſchlaflos die Nächte. „Wie wird es werden?“ rufen ſie aus — „Gotts Wunder, 's 'is å ſchlimme Zait. Wenn der Rothſchild thut zittern, was ſollen wir ſchlechten Lait ſagen!!“ —

Die Lumpen ſteigen im Preiſe. Man lernt es erſt hier kennen, wie zärtlich das menſchliche Herz gegen Lumpen geſinnt iſt. Das liegt im lumpigen Zeitalter.

Die bewegte Zeit hat ſogar auch unſere Bundesverſammlung bewegt, oder eigentlich nicht bewegt; denn ihre Ferien treten diesmal ſpäter ein. Wie viel mag es da nicht zu notificiren geben; in wenigen Wochen mehr, als ſonſt in Jahren. Couriere kommen und fliegen durch; man weiß nicht, wohin man aufmerkſamer die Blicke wenden ſoll, ob nach Paris oder Brüſſel. — Was drei einfache beſcheidene Farben nicht vermögen!? — Aber freilich, es ſteckt eine Idee dahinter, und die Idee iſt gewaltiger, als die Zeit, als die Elemente. — Leben Sie wohl.

N. d.

Berichte aus Weſtphalen.

I.

Literatur. — Kunſt. — Volksleben.

Correſpondenzartikel in den belletriſtiſchen Blättern Deutſchlands haben den Zweck, über dreierlei aus ihrer Heimath Nachricht zu geben: über das Leben der Wiſſenſchaft, das der Kunſt und das des Volkes. Correſpondenten in großen Städten haben eine leichte Arbeit: täglich faſt drängen ſich ihnen Notizen und Erſcheinungen für ihren Zweck auf, ein vielfach bewegtes, ein mannigfach verzweigtes Leben fluthet immerwährend an ihnen vorüber; ſie dürfen nur ſammeln, ordnen, niederſchreiben. Anders iſt es mit einem Correſpondenten in einer Provinz, die keine große oder bedeutende Stadt hat, anders iſt es namentlich mit einem Correſpondenten aus Weſtphalen. In kleinen Städten und auf dem Lande ſind die Menſchen und ihre Verhältniſſe einfacher, der gegenſeitigen Berührungen wenigere, die Erſcheinungen des Lebens unbedeutender. Das Leben der Kunſt, das Leben der Wiſſenſchaft gedeihet namentlich nur bei gemeinſamen Beſtrebungen, bei gemeinſamen Forſchungen. Vereinzelte Bemühungen mögen zuweilen etwas Vorzügliches produciren, ein Leben der Kunſt oder der Wiſſenſchaft fördern ſie nicht zu Tage.

Von vorn herein muß ich daher mit dem Verſprechen: den Leſern dieſer Zeitſchrift zu Zeiten aus der Provinz Weſtphalen Nachrichten mitzutheilen, das demüthige Bekenntniß verbinden, daß ich über das Kunſt- und wiſſenſchaftliche Leben Weſtphalens nur Weniges werde ſagen und meine Berichte deßhalb auf das Volksleben mehr werde beſchränken müſſen. Denn es gibt in Weſtphalen kein Leben der Kunſt und kein Leben der Literatur. Ich werde nichts berichten können über jenen großen, unerſchöpflichen Artikel der Journalcorreſpondenzwelt, über das Theater, denn wir haben kein Theater in Weſtphalen. Nach Münſter und Osnabrück kommt zwar zuweilen des Jahrs eine Schauſpielergeſellſchaft und gibt Vorſtellungen; ich habe auch zuweilen Gelegenheit, dieſen beizuwohnen, aber du lieber Himmel, welche Unterhaltung würde ich gebildeten Leſern mit Relationen über eine herumziehende Schauſpielertruppe verſchaffen können, mit Lob und Tadel von Menſchen, deren Namen ſie nicht einmal kennen, die ihnen in jeder Beziehung die gleichgültigſten Geſchöpfe von der Welt ſind! In Münſter ſcheint man freilich anders zu denken, denn dort beſchäftigt ſich Jemand in allem Ernſte damit, eine Geſchichte des Münſterſchen Theaters zu ſchreiben.

(Fortſetzung folgt)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 140. Donnerstag, den 2. September. 1830.

Die Räuber.

Studentenabenteuer aus dem Jahre 1764.

Mitgetheilt
von
Dr. Nürnberger.

(Beſchluß.)

Da unſer Verhältniß immer noch gefährlich war, indem der erſte Sieg die Möglichkeit einer Rückkehr der Räuber gar nicht ausſchloß, ſo machten wir unſere Anſtalten in dieſer Vorausſetzung. Die einſame und entfernte Lage des Amtes machte zwar die ſchnelle Herbeiholung auswärtiger Hülfe unthunlich; indeß durften wir uns auch allein für ſtark genug halten. Die Knechte mußten ſich mit Heugabeln und Senſen bewaffnen, und den Hof beſetzen; wir aber luden unſere Gewehre auf's Neue und faßten Poſto im Hausflur um einen großen Tiſch, den die wackere Amtmännin mit einer dampfenden Punſchbowle beſetzte, um uns munter zu erhalten. Denn, wie groß das Bedürfniß der Ruhe, beſonders bei uns vier Wanderern war, ſo durfte doch an Schlaf nicht gedacht werden; und ich beſonders hätte, Hannchen gegenüber, mich wohl für ſtark genug gehalten, ein Dutzend Nächte alſo wachend zuzubringen. Gewiß, das war eine romantiſche Nacht. Der Himmel hatte ſich, nach dem Gewitter und Regen, vollkommen wieder aufgehellt, und ſein azurblaues Gewölbe war mit tauſend und abermals tauſend Lichtern beſteckt, deren freundlicher Schein durch die offene Hausthüre fiel, hinter welcher unſer Tiſch mit der dampfenden Punſchbowle aufgeſtellt war. So konnten wir die ganze Gegend vor uns überſehen, und waren, mit unſern Büchſen zur Seite, fertig, jedem Angriffe zu begegnen. Die Frauenzimmer hatten die entfernteren, und alſo für ſicherer geltenden Plätze eingenommen, und ihr ängſtliches Zuſammenfahren bei jedem Geräuſche gab uns Gelegenheit, unſere Bravour durch augenblickliches Ergreifen der Gewehre zu beweiſen. Hannchens ſeelenvolles Auge ruhete mit einem unbeſchreiblichen Ausdrucke auf mir, und wenn ſie mir einſchenkte, und wenn dann beim Entgegennehmen des Glaſes meine Hand die ihrige berührte, ſo war es, als wenn mich ein elektriſcher Schlag durchzuckte. Nichts auf der Welt, glaube ich, geht über die Wonne einer ſolchen Jugendliebe, die, frei von aller Zukunftsreflexion, ihre ganze Seligkeit auf den Augenblick concentrirt. Meine Situation aber in der Sieges-, vielleicht auch der Punſchexaltation war einzig. Schöne Momente! warum mußtet ihr ſo ſchnell entweichen! Oder iſt das Höchſte des Lebens, ſchon ſeiner Natur wegen, keiner Feſthaltung fähig? Sie ſind dahin die Paar Stunden; aber die Saite, die damals in meinem Innerſten anklang, erbebt noch jetzt bei der Erinnerung; und wenn es unmöglich iſt, der Erſcheinung die Dauer zu ſichern, ſo iſt uns eine Art von Erſatz in jenem zauberiſchen Vermögen der Seele verliehen, den Geiſt der geſchwundenen Körperlichkeit herauf zu citiren. Beglücke mich noch oft, du liebliches Bild! —

Morgens gegen ſechs Uhr erſchien, in Folge unſerer Benachrichtigung, der Juſtizamtmann aus Harzgerode in Begleitung von vier Gendarmen, die als Sauvegarde auf dem Amte ſtationirt werden ſollten, indem Vorfälle, wie der gegenwärtige, damals zu den Gewöhnlichkeiten gehörten, und die Gerichtsbehörden, beſonders in dieſen Gegenden, ſchon darauf eingerichtet waren. Die beiden Verwundeten waren indeß nothdürftig verbunden, und es wurde Anſtalt zur Herbeiſchaffung eines Chirurgus gemacht: ihr Zuſtand war jedoch von ſolcher Beſchaffenheit, daß ſie ſogleich vernommen werden konnten. Durch dieſe mit großer Strenge ausgeführte Vernehmung erfuhren wir erſt eigentlich, wie es uns im Falle des Unterliegens ergangen ſein würde. Die ganze Bande, mit welcher wir es zu thun gehabt hatten, ſollte zwanzig Mann ſtark ſein; einige Mitglieder wären aber auf einer andern Expedition abweſend geweſen. Sie treibe ihr Weſen ſchon ſeit dem Winter vorigen Jahres, zu welcher Zeit ein Freibataillon aufgelöſ't worden, unter dem die Mannſchaft früher geſtanden habe. Und nun kamen Details über eine Menge von Einbrüchen und andern Unthaten, in deren Geſtändniß ſich die Kerle zu gefallen ſchienen. Ich habe bei der Anhörung meine Betrachtungen über die menſchliche Natur angeſtellt: ſie ſtrebt immer nach dem Idealen, ſelbſt im Böſen; gewiß war Manches wirklich nicht ſo ſchlimm, als es hier in der Erzählung klang. Es gibt keine conſequenten Böſewichter; man darf es zur Ehre des menſchlichen Geſchlechtes behaupten; und dicht neben der Verworfenheit gewahrt man oft Spuren eines Adels von Geſinnung, der den Menſchenbeobachter in dieſer Nachbarſchaft faſt beſtürzt. Aus ſolcher Disharmonie iſt die wunderliche Compoſition, die Menſch heißt, zuſammengeſetzt; und meine Aufmerkſamkeit darauf ſchreibt ſich eigentlich von dem Tage her, da ich dieſer Räubervernehmung beigewohnt habe.

Denn auch in den Geſtändniſſen dieſer Leute kamen ſolche disparate Umſtände vor; und ich erinnere mich namentlich, daß der Jüngſte der beiden Inquirenten die Rettung eines Frauenzimmers aus den Flammen mit Gefahr ſeines Lebens geltend machte, obwohl er ſelbſt den Bewohnern das Haus über dem Kopfe angezündet hatte. So wohnen Licht und Schatten im menſchlichen Herzen verträglich neben einander. Doch die Unterſuchung führt mich zu weit. —

Unterdeß hatte der wackere Juſtizamtmann ſeine Aufmerkſamkeit aber auch auf uns gerichtet, und unſer Plan einer Brockenreiſe erſchien ihm bei der zunehmenden Unſicherheit der Gegend, und bei der Möglichkeit, daß uns der Reſt der zerſprengten Bande auflauern und Rache an uns nehmen könnte, höchſt bedenklich. Hannchens auf mich geheftete bittende Blicke vereinigten ſich mit ſeinen Vorſtellungen, um uns von dem früheren Vorſatze abzubringen; und wir beſchloſſen zuletzt, die gerade Straße nach Magdeburg über Halberſtadt einzuſchlagen, auf welcher alle Ortſchaften ſtark mit Garniſonen beſetzt waren, und die deßhalb für vollkommen ſicher gehalten wurde. Dabei blieb es; aber wie ſollte es mit dem Abſchiede von dieſer ſo einfach herzlichen Familie, wie namentlich mit meinem Abſchiede von Hannchen werden? Die gemeinſchaftlich ertragene und überwundene Gefahr, die Verbindlichkeit, die uns die braven Leute hatten, und die ſie ſehr wohl fühlten, und, wenn auch nicht durch viele Worte, doch durch jede Geberde ausſprachen: das Alles hatte in den wenigen Stunden ein ſo enges Band zwiſchen uns geflochten: Nun ſollte und mußte es ſchnell wieder zerriſſen werden! denn unſeres Bleibens hier konnte doch nicht ſein, wenn wir auch noch einen Tag und wieder einen Tag zugaben.

In dieſer Verlegenheit beſchloſſen wir unter uns, die nächſte Nacht zum Aufbruch zu wählen, und ohne allen Abſchied, ganz in der Stille wegzuſchleichen. Es ſchien uns ſo großmüthig, uns dem wiederholten Ausdrucke des Dankes zu entziehen! und dieſes Gefühl gab mir den Muth, bei dem Abendeſſen äußerlich heiter vor Hannchen zu erſcheinen, wie gerührt ich im Innerſten war. Niemand ahnte unſern Entſchluß; der Stolz unterſtützte unſere Verſtellung. Zwar mochte ſich die Familie wohl geſagt haben, daß wir ja doch nicht immer bleiben könnten; aber man ſchob dieſe Nothwendigkeit in die Ferne, und hing am Augenblicke, wie man es im menſchlichen Leben immer machen ſollte. Wirklich war unſer Verhältniß zu dieſen einfach-herzlichen, wackeren Leuten, unter Begünſtigung ſo ganz außerordentlicher Umſtände, in den wenigen Stunden ein ungemein inniges geworden. Ich erinnere mich noch mit wehmüthiger Satisfaction des reinen und ſchönen Gefühles, deſſen ich an dieſem Abende genoß, als ich Hannchen mit dem ſtillen Vorſatze gegenüber ſaß, ſie, wie ſchwer es mir falle, zu verlaſſen, weil ich nicht länger bleiben dürfe, um einen Eindruck, den ich auf dieſe unſchuldige Seele hervorgebracht hatte, nicht zu tief werden zu laſſen. Das brave Mädchen iſt, wie ich ſpäter erfahren habe, zwei Jahre nachher die Gattin eines Oberförſters in der Nachbarſchaft geworden, der ſie glücklicher gemacht hat, als ich ſie je hätte machen können. —

Es war eilf Uhr, als wir der Familie eine herzliche gute Nacht wünſchten und uns auf unſer Zimmer zurückzogen. Bewacht ward das Gehöft abwechſelnd von den Gendarmen, die die Behörde, wie ich angeführt habe, hergeſendet hatte; ich durfte alſo wegen der Sicherheit unſerer lieben Schützlinge, und beſonders Hannchens, unbeſorgt ſein. Meine Satisfaction, mit Inbegriff der Exaltation reiner Selbſtverläugnung für einen geliebten Gegenſtand, ward dadurch vollkommen; und ein ſolches Verhältniß iſt ſelten im Menſchenleben: denn in der Regel fehlt etwas dazu, damit ſich der Charakter der Mangelhaftigkeit, als der allgemeine Typus des Irdiſchen überall gebührend ausſpreche.

Gegen ein Uhr ging der Mond auf, und in dieſem Augenblick ſchlichen wir ſacht von unſerem Zimmer und zur Hausthür hinaus. Der wachehabende Gendarme wußte um unſern Reiſeplan, und ein Knecht vom Hofe gab unſern Führer bis Dorleben ab, wo wir, auf der großen Straße, nicht weiter fehlen konnten. Es war eine unbeſchreiblich ſchöne, laue Herbſtnacht; ein leiſer Wind aus Weſten war mit unſern Schritten im Bunde, um ſie zu beflügeln. Bald lag das Amthaus ein gut Stück Weges hinter uns; raſch und glücklich ging unſer Marſch vorwärts; und wenn uns Anfangs nur die Erinnerung an die wackere Amtmannsfamilie beſchäftigte, ſo trat dieſe Erinnerung, als wir nach einem zehntägigen Marſche endlich die Thürme der geliebten Vaterſtadt erblickten, vor dieſem neuen, ſüßen Eindrucke in den Hintergrund zurück. —

Keine Pauſen!

Ein ruſſiſcher General der Garde-Cavallerie begab ſich täglich mehrere Male in ſein Regiment und ließ die Trompeter blaſen. Das war ſeine Leibpaſſion. Obſchon er, natürlicher Weiſe, keine Note kannte, ſorgte er dennoch redlich dafür, daß der Tact mit Ruthen geſchlagen wurde. Einſt muſterte er ſein Regiment, um es dem Diviſionsgenerale vorzuführen. Aufmerkſamer als je beobachtete er die Trompeter, während ſo eben die Poſaunzieher ihre Tiefen aushielten. Das gefiel ihm unendlich. Er trat zu ihnen und befahl: „Paßt auf, wenn ich morgen mit dem Diviſionsgeneral in Eure Nähe komme, dann macht es wie jetzt, ſtreckt den Arm ſo lang ihr könnt und ſchiebt den Meſſingdarm auf und nieder wie jetzt, ſo raſch und ſo weit es immer möglich!“

„Sluschey, gospodin Generalmajor!“ (ich gehorche u. ſ. w.) rief jeder Poſauniſt, und des höheren Beifalls gewiß, erwartete der General die glänzende Wirkung. Die Beſichtigung fand Statt und die Generale blieben zufällig unweit der Trompeter ſtehen, als die ſilbernen Klapptrompeten ihr Adagio durchführten.

Ein wüthender Blick des Generals traf die Poſaunmänner, die auf ihre Noten ſchauten, die Pauſe zählten und baumſtill hielten.

Der General knirſchte vor Wuth und Grimm, und kaum war er vor ſeinem Regimente allein, als er die immer bereitliegenden Ruthen zu bringen befahl, und den Poſauniſten fluchend und ſchimpfend ihr befehlwidriges Betragen vorwarf.

Eine Sylbe der Erwiederung hätte ſie nach Sibirien ſchaffen können. — Sie ſchwiegen.

„Fünfhundert!!“ die gewöhnliche Ruthenration, wurde ſo eben commandirt, als der Capellmeiſter (der, im Rang eines Oberſten, allenfalls ein Wörtchen reden durfte) dazu trat, er wollte dem General die Sache begreiflich machen und erklärte ihm, daß die Poſauniſten ſtreng ihre Pflicht beobachtet, da ſie, nach Vorſchrift der Noten, ſchweigen mußten, ſo lange die Pauſe —

„Was Pflicht! was Vorſchrift! was Pauſe!“ wüthete Jener. „Es gibt hier nur eine Pflicht, mir zu gehorchen! — Vorſchrift geb' ich, nur ich allein! und Pauſen! was Pauſen! — — —“ hier donnerte der unüberſetzbare Nationalfluch, und der General fügte mit Nachdruck hinzu: „Im ruſſiſchen Dienſt gibt's keine Pauſen!“

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Weſtphalen.

(Fortſetzung.)

Ich werde nichts melden können über Muſik, Concerte u. dgl.; denn wenn wir auch tüchtige Muſiker in Weſtphalen, beſonders in Münſter haben, und wenn bei uns im Ganzen auch viel Sinn für Muſik herrſcht; die Beſtrebungen ſind nur vereinzelt, ſie vereinigen ſich zu keinem Ganzen, ſie haben mithin ein Leben der Kunſt nicht hervorgebracht. Nur der in Münſter beſtehende Cäcilienverein macht vielleicht eine Ausnahme; er nimmt ſchon ſeit Jahren eine würdige Stellung ein; und leiſtet, was ein Privatverein in einer mittelmäßigen Provinzialſtadt, ohne öffentliche Unterſtützung, nur zu leiſten vermag. Im Uebrigen, wenn auch die einzelnen kleinen Städte Weſtphalens hin und wieder wohl Muſikvereine haben, ſo ſtehen dieſe doch, wie geſagt, nur iſolirt da, und beſchränken ihre Beſtrebungen darauf, allmonatlich, oder welche Friſten das Herkommen eingeführt hat, der Philiſterwelt ihres Städtchens einen billig zu beklatſchenden Ohrenſchmaus zu geben. Ich werde nichts berichten können über Werke der Malerei und der Bildhauerkunſt, denn wir haben in Weſtphalen keine Malerakademien, keine Ateliers und keine Künſtler, und ſelbſt der in dem benachbarten Düſſeldorf geſtiftete rheiniſch-weſtphäliſche Kunſtverein hat in Weſtphalen ſo wenig wirkliche Theilnahme gefunden, daß man am beſten thut, darüber zu ſchweigen.

Ich werde nur wenig berichten können über Literatur und literariſche Erſcheinungen; denn es gibt nur wenig Bedeutendes der Art bei uns; wollte ich auch über das Unbedeutende berichten, ſo würde ich freilich Arbeit in Ueberfluß finden. Aber welchen Leſer würde es beſonders intereſſiren, zu erfahren, daß und wie Herr Wundermann in Hamm ein Kochbuch und eine Zeitſchrift: „Allgemeine Unterhaltungsblätter zur Verbreitung des Schönen, Guten und Nützlichen“ verlegt, wovon nach dem erſteren Niemand kochen will, und wovon die anderen nichts Schönes, nichts Gutes und nichts Nützliches verbreiten? Oder daß derſelbe Herr Wundermann und der Herr Schulz in Hamm jeder einen „Weſtphäliſchen Volkskalender“ ediren, Herr Wundermann aber deßhalb gegen Herrn Schulz einen Proceß angefangen hat, den er jedoch verloren? Oder daß ein „neues Vieharzneibuch für alle Stände“ (!) von einem Friedr. Rüsken in Minden herausgekommen iſt, welches Herr Wundermann ebenfalls verlegt, und deſſen Abhandlungen über Zucht, Ziehung und Wartung des Viehes er bei Zucht, Ziehung und Wartung der Redaction jener Unterhaltungsblätter ſich ſoll zum Muſter genommen haben? — Zuweilen taucht indeſſen auch etwas Gediegenes und Bedeutendes in unſerer Literatur auf, und dann werde ich nicht ermangeln, pflichtmäßig Nachricht darüber zu geben. So muß ich jetzt gleichfalls ein ſehr verdienſtvolles Unternehmen, eine heftweiſe erſcheinende Zeitſchrift, rühmen: „Archiv für Geſchichte und Alterthumskunde Weſtphalens,“ herausgegeben von Dr. **Paul Wigand**, königl. preuß. Land- und Stadtgerichts-Aſſeſſor in Hörter, früher von Schulz in Hamm, jetzt von **Meyer** in Lemgo verlegt. Das Blatt, das ſeinen Zweck in ſeinem Titel ausſpricht, hat einen Kreis gelehrter und raſtloſer Geſchichtsforſcher in allen Theilen Weſtphalens und der Nachbarlande zu Mitarbeitern, iſt größtentheils Organ des in Paderborn und Münſter beſtehenden Vereins für weſtphäliſche Geſchichte und Alterthumskunde, und enthält immer intereſſante und gediegene Aufſätze.

Aber womit, wenn ich über die Kunſt nicht, über die Literatur nur Weniges ſagen kann, will ich die Leſer dieſes Blattes denn eigentlich unterhalten? Ich nannte oben als ein Drittes der Journal-Correſpondenzunterhaltung, „das Leben des Volks.“ Dieſem werden meine Berichte zwar nicht ausſchließlich, aber zum großen Theile, gewidmet ſein, und Manches hoffe ich dabei fernen Leſern über eine in der deutſchen Journalwelt bisher wenig beſprochene Provinz mittheilen zu können, dem ſie, ſo Gott will, Aufmerkſamkeit und Intereſſe nicht verweigern werden. Es bietet ſich viel Bedeutendes dar, um eine Provinz von 1,200,000 Seelen in ihren verſchiedenen Intereſſen, und doch wieder in ihrem **einen** Hauptintereſſe, um ihr Volk in ſeiner Eigenthümlichkeit, in ſeinen Beziehungen zum Staat, zum Leben und zur Religion darzuſtellen. **Alles**, was darauf Bezug hat, aufzufaſſen und mitzutheilen, iſt unmöglich; aber in einem Gemälde ermüdet ja eben Ueberladung. In Berichten über eine Provinz muß es genug ſein, das Wichtige hervorzuheben.

(Fortſetzung folgt.)

Aus Mailand.

Den 18. Auguſt 1839.

„Schiller's Theater,“ überſetzt vom Cavaliere Maffei wird hier ſehr ſtark geleſen. Die Ueberſetzung ſoll ſehr gut ſein.

Vorgeſtern war in der Cannobiana angekündigt: „l'honore vince l'amore, comedia di celebre autore Iffland.“ Und was fand ich, als ich hinkam? — „Vormund und Mündel“ von Raupach. So gehen ſie hier mit unſern Dichtern um. Das Stück mißfiel. —

Wenn die Scala, worin jetzt gebaut wird, eröffnet ſein wird, will ich Ihnen einige Notizen über Theater, Leben und Literatur ſenden. W. M.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

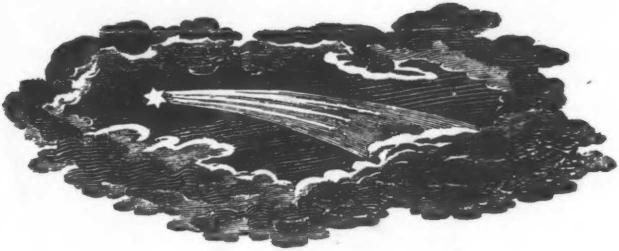

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 141. Montag, den 6. September. 1830.

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

Affen und Hunde ſpielen gegenwärtig ſowohl in der moraliſchen, als auch ſogar in der literariſchen Welt eine ſolche bedeutende Rolle, man räumt ihnen überall ſo ſehr Bürgerrechte, und auf dem Theater mit edlem Kosmopolitismus ſogar Heldenrechte ein, daß es mir wohl erlaubt ſein mag, einen Auftritt aus meinem Leben hier zu erzählen, in dem ebenfalls ein Hund die Hauptrolle ſpielte.

Ich war ein junger Burſch von achtzehn Jahren. In dem Städtchen, in dem ich mit meiner Mutter wohnte, war ein ausgezeichnetes Gymnaſium, auf dieſem hatte ich Groß-Prima abſolvirt, und ſtand jetzt im Begriff, nach beendigten Herbſtferien die Univerſität zu beziehen, um, dem Wunſche meines Vaters gemäß, dem Rechtsſtudium mich zu widmen. Schon war es Mitte Auguſt. Noch wenige Wochen, und ich ſollte zu dem mit jugendlicher Ungeduld erſehnten Sitze der Muſen abgehen, und das höchſte Ziel meiner Einbildungskraft und meiner Wünſche erreichen: ein Burſchenleben führen. Wie viel hatten Bekannte, die in den Ferien die alten Schulcameraden beſuchten, von dieſer „kleinen Seligkeit“ erzählt; wie viel hatten meine Cameraden und ich davon geträumt! Wie viel träumten wir noch davon! Fröhlich und unbeſorgt ſchlenderte ich umher, übte mit den zwei Mitſchülern, die zugleich mit mir zur Akademie gehen ſollten, mich im Rappieren, Spielen, Trinken und dergleichen Vorbereitungswiſſenſchaften, und ſuchte mich vorher zu einem recht tüchtigen Renommiſten zu bilden. Doch wollte mir dies nicht immer ſo ganz gelingen; meine Cameraden übertrafen mich offenbar, und, wenn ich es mir auch nicht geſtehen wollte, ich fühlte mich nicht wohler und glücklicher, als wenn ich allein mit meinem Hunde, einem feinen, ſchneeweißen Windſpiele, mit einem Paar ſo kluger und treuer brauner Augen, wie ſie je eines ſchönen Mädchens Geſicht geziert haben, im Felde oder im Walde umherſtreifen, unter einen ſchattigen Baum oder an eine friſche Quelle mich legen und träumen konnte. Geſtehen wollte ich mir, wie geſagt, dies nicht, und wenn ich es mir dennoch einmal geſtehen mußte, ſo ärgerte ich mich recht bitter darüber, und fluchte derb auf meinen Namen Johannes, dem ich Einfluß auf die Weichheit meines Charakters zuſchrieb, und ſchwor, weder den Kleiſt, noch Gleim, noch Johann Georg Jakobi, noch ſonſt einen ſentimentalen Dichter der deutſchen Schule mehr zu leſen, denen ich nicht weniger Einfluß auf mich vorwarf.

Meine Mutter war unterdeß deſto geſchäftiger und beſorgter. Sie ſtrickte, nähete und bügelte den ganzen Tag, gewöhnlich bis in die ſpäte Nacht hinein, um den Sohn der Muſen würdig auszuſtatten. Ich bat ſie zwar oft, ſich nicht zu ſehr um meinetwillen anzuſtrengen, ich verbat mir ſogar den großen Vorrath von Wäſche und Kleidungsſtücken, den ſie mir zudachte, und erzählte ihr, wie der Burſch von echtem Schrot und Korn nur Ein Hemd, Einen Rock und Ein Herz habe; allein ſie achtete nicht darauf, und fuhr fort zu arbeiten, und, weil ich immer Arbeitſamkeit an ihr gewohnt war, ſo ließ ich ſie gewähren.

Deſto unruhiger mußte ich aber werden, als ich auf einmal bemerkte, wie ihre gewöhnliche ſtille Heiterkeit plötzlich verſchwunden war, und einer Beſorgniß, einer Unruhe, einem ſchlecht verhehlten Grame Platz gemacht hatte, deren Grund ich nicht erforſchen konnte. Ich fragte ſie vergeblich, was ihr fehle. Sie läugnete, meinte, ich irre mich, oder ſuchte mich zu überreden, nur der Schmerz der nahen Trennung von mir ergreife ſie. Dies letztere glaubte ich bald in der That. Dieſer Schmerz war wohl ſehr natürlich bei einer armen Witwe, die vor zwei Jahren ihren Mann verloren hatte, die in einem kleinen Städtchen, in dem mein Vater Beamter geweſen war, einſam mit ihrem einzigen Sohne, und nur für dieſen lebte, allen fremden Umgang ſtets vermieden hatte, und blos von dem ärmlichen Ertrage eines Wohnhauſes und einiger Grundſtücke ſich ernährte. Ich wurde von ihrem Schmerze lebhaft mit ergriffen; ich ging ſeltener aus, ich lebte fleißiger, ordentlicher, ich ſuchte ihr alle Liebe zu zeigen, die in den Tiefen meines Herzens für ſie lebte. Doch half dies wenig; im Gegentheile, ſie wurde von Tage zu Tage unruhiger, trauriger.

Eines Nachmittags kam ich von meinem einſamen Spaziergang zurück. Ich hatte ſüß geträumt, ich hatte meine Studienzeit beendigt, meine Examen überſtanden, ich war angeſtellt, hatte mein Auskommen, nahm meine gute Mutter zu mir, und ein geliebtes Weib half mir, ihr die Liebe und Sorge zu vergelten, die ſie dem Sohne gewidmet hatte. Ich war fröhlich; auch mein Fidelio ſprang fröhlich an meiner Seite. Aber meine Mutter fand ich in ihrem engen Stübchen in bitteren Thränen. Ich erſchrak; ich nahm ſie in meine Arme, ich bat, ich beſchwor ſie, ſich mir zu entdecken.

Anfangs floſſen ihre Thränen ſtärker, bald aber ermannte ſie ſich, ſie trocknete ihre Augen, warf einen frommen, demüthigen Blick zum Himmel empor, und erzählte mir dann:

„Dein Vater war fleißig, ich war ſparſam; das Glück begünſtigte uns, wir erſparten uns eine nicht unbedeutende Summe, an 8000 Thaler. Schon vor drei Jahren ahnte dein Vater ſein baldiges Ende. Seine einzige Sorge war, für uns Beide, mir ein ruhiges Alter, Dir ein Auskommen zum Studiren zu ſichern. Jene Summe ſollte dazu dienen; es kam nur darauf an, ſie ſicher unterzubringen, denn wir hatten ſie hier und da in kleinen Theilen ausgeliehen, größtentheils ohne Sicherheit, und waren ſo der Gefahr des Verlierens um deſto mehr ausgeſetzt. Da fiel ihm ein treuer Freund ſeiner Jugend ein, der jetzt das angeſehenſte Banquierhaus der Reſidenz bildete. Bei ihm, glaubte er, unſer Erſpartes am ſicherſten unterbringen zu können; das Haus genoß ein unbedingtes Zutrauen, ſelbſt öffentliche Fonds vertrauten ohne Sicherheitsleiſtung ihm ihre Gelder an. Er ſchrieb an den Freund, er fragte bei ihm an, ob er gegen Wechſel, Zinſen und Aufkündigung unſer Capital an ſich nehmen wolle? Das Anerbieten wurde mit Bereitwilligkeit aufgenommen. Umgehend kam ein Wechſel über die ganze Summe. Wir ſandten ihm das Geld, und mein Mann fühlte ſich von einer drückenden Sorge befreiet. Er glaubte die Treue ſeines Freundes bewährt, er hielt unſere Exiſtenz geſichert. Auch kamen wirklich die Zinſen vierteljährig auf den Verfalltag ein, und mit Ruhe ſah Dein, nur für ſeine Familie beſorgter, Vater ſein Ende näher heranrücken.“

„Er ſtarb. Laß mich über die Zeit des Schmerzes hinwegeilen. Das ſchwerſte Leiden hatte mich getroffen, das der Himmel über mich verhängen konnte. Dennoch war ich nicht unempfindlich gegen den Schlag geworden, der kurze Zeit nachher mich traf. Ein Brief aus der Reſidenz benachrichtigte mich, daß Damberg, ſo hieß der Banquier, fallirt habe. Er ſelbſt ſchrieb es mir, ſchilderte mir ſeine verzweiflungsvolle Lage, durch eine Menge Unglücksfälle herbeigeführt, bat mich in den rührendſten Ausdrücken um Verzeihung, dennoch an meinem Verluſte mit Schuld zu tragen, und fügte die heiligſten Verſicherungen bei, wenn nur irgend künftig eine Lage ihn dazu in den Stand ſetze, mir auch den letzten Pfennig des Verlorenen zu erſetzen, und nie zu leiden, daß die Witwe ſeines beſten Freundes durch ihn in Noth gerathe.“

(Fortſetzung folgt.)

Das Frauengeſchlecht im ſonſtigen und jetzigen Werthe.

Es will das Schickſal der Menſchheit, daß ſie erſt durch Wechſelwirkung ihrer activen und paſſiven Natur werde; es will das Schickſal beider Geſchlechter, daß ſie nicht blos für und mit, ſondern auch durch einander leben und fortſchreiten, daher iſt ihr gegenſeitiges Geſchick jedesmal ähnlicher, als es ſcheint, und die Lehrerin aller Lehrer, die Geſchichte, zeigt uns, daß überall mit fortſchreitender Geſittung das Weib auch immermehr in ſeinem eigenthümlichen und erhabenen Werthe erkannt wurde. Wir finden aber auch außer dieſem Einfluſſe der Culturſtufen noch eine Verſchiedenheit nach der qualitativen Richtung des Geiſtes der Völker; und wir werden dadurch berechtigt anzunehmen, daß der Frauenwerth bei einem Volke auch den Volkswerth ſelbſt zu beſtimmen vermag.

Wie ſehr wir auch von jeher gewöhnt ſind, Griechenland als denjenigen claſſiſchen Boden anzuſehen, auf welchen wir ohne Begeiſterung nicht hinblicken können, ſo kann man daſſelbe doch nicht von dem Vorwurfe reinigen, das Gefühl und die Würde der Frauen viel zu wenig beachtet zu haben, wie es beſonders die attiſchen Geſetze thaten. War auch im Ganzen genommen der Grieche zu freiſinnig, ſie mit ſchweren Arbeiten zu belaſten, ſo wurde doch ihr wahrer Werth von ihnen nie erkannt, wiewohl es an ſchönen Beiſpielen der Brüder-, Schweſter- und Gattenliebe keineswegs gefehlt hat.

Schon zu den Zeiten Homer's wurden ſie verkauft und verwahrt. Die Töchter wurden eingeſchloſſen, und hatten keinen andern Umgang, als mit der Mutter und den Sklavinnen, und wurden nur in der Kunſt des Putzes, ſeltener im Sticken, Spinnen und Weben, noch ſeltener in der Hauswirthſchaft unterrichtet, und niemals zur Geiſtesbildung angeregt. Ihr Grundſatz war und blieb, daß der Frauen Beſtimmung ſei, dem Manne rechtmäßige Erben zu gebären, die neugebornen Kinder zu pflegen, und die Töchter für gleiche Beſtimmung zu erziehen, und ſo waren ſie, wie natürlich, denn auch von geſelligen Kreiſen ausgeſchloſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Weſtphalen.

(Fortſetzung.)

II.

Regierung. — Oeffentliches Leben. — Induſtrie.

Um nun hier gleich mit dem Wichtigſten zu beginnen, ſo kann ich, in ſofern ich vorzugsweiſe aus der preußiſchen Provinz Weſtphalen Nachrichten mittheilen werde, vor allen Dingen den wohlthätigen Einfluß nicht unerwähnt laſſen, den der Scepter einer freiſinnigen und aufgeklärten Regierung auf die ganze Bildung und Geſtaltung dieſer Provinz ausgeübt hat. Wer Weſtphalen vor 30 Jahren geſehen hat, und ſieht es jetzt, der möchte es kaum wiedererkennen. Selbſt der ſarkaſtiſche Verfaſſer der „Briefe eines reiſenden Deutſchen“ (Weber) muß hier Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Der preußiſche Scepter hat in dieſer, ehedem wild und bunt durch einander liegenden und wild und bunt durch einander beherrſchten Maſſe von kleinen Ländchen, eine Summe von Cultur, und dadurch einen Grad von Wohlſtand verbreitet, wie dieſes eben nur einem Staate möglich war, der nach ſo richtigen Principien verfährt, und zur Ausführung dieſer Principien mit ſolcher weiſen Umſicht ſeine Beamten wählt, wie der preußiſche. Man muß wirklich dieſe Ländchenmenge in ihrem früheren Zuſtande gekannt haben, um hier überall anerkennen zu können. Wer früher ein finſteres Land, vernachläſſigte Cultur, ſchlechte, grundloſe Wege, traurige Heiden, wer ein indolentes Volk, von Stumpfſinn, Finſterniß und Mangel an jeder Aufklärung nennen wollte, der nannte gar zu gern Weſtphalen. Wie iſt das jetzt anders! Alles hat ein anderes Ausſehen gewonnen. Schöne Chausséen durchſchneiden nach allen Richtungen das Land, und befördern Handel und Induſtrie; die großen Heiden ſind getheilt, und wo früher das Auge von dem Anblick endloſer grauer Flächen faſt ohne alle Vegetation ermüdet wurde, da erfreuet es ſich jetzt an dem Anblicke fleißiger Bebauung und glücklicher, wenn auch noch oft mühſam errungener Gewinnung. Die Städte werden freundlicher, der Handel wird blühender, Fabriken breiten ſich mehr aus. Der Menſch ſchafft ſeine Umgebung, aber die Umgebung ſchafft auch, ohne daß er in der Regel ſich deſſen bewußt wird, den Menſchen. So iſt es denn natürlich, daß auch das Volk in Weſtphalen ein anderes geworden iſt. Es iſt nicht zurückgeblieben bei der allgemeinen Bildung, der in der neuern Zeit ganz Deutſchland entgegengeſchritten iſt; es hat die Mühe und Sorgfalt, welche die preußiſche Regierung auf daſſelbe verwendet hat, nicht unbelohnt gelaſſen. Es iſt lebendig und thätig geworden, arbeitſam und fleißig, empfänglich für nützliche Neuerungen, ohne am Alten allein zu kleben. Freilich iſt noch Vieles zu wünſchen; aber welches Volk kann in einer halben Generation ganz umgeſchaffen werden? Beſonders wenn es früher Jahrhunderte lang unter dem Krummſtabe vegetirte, und in dem Krummſtabe das Ziel der Menſchheit ſah? Genug iſt es, daß Weſtphalen ſchon jetzt zu den beſſeren, und in manchen Gegenden, z. B. in den Grafſchaften Mark und Ravensberg, zu den gewerbreichſten Provinzen des preußiſchen Staats gehört.

Fragt man, durch welches Organ es der Regierung gelungen iſt, auf ſo ausgezeichnete Art ihre Zwecke ausgeführt und erreicht zu ſehen, ſo iſt freilich ein Mann zu nennen, deſſen in jeder Hinſicht ausgezeichneter Charakter auch das Größte hier leicht erklärlich macht. Ganz Deutſchland kennt den treuen Patrioten, den weiſen Staatsmann, den unermüdlichen Freund des Menſchenwohls, den Herrn v. Vincke, Oberpräſidenten der Provinz Weſtphalen. Ihm, der zu den erſten Dienern ſeines Königs gehört, verdankt Weſtphalen zunächſt ſeine jetzige Geſtaltung. Sein ſcharfes Auge erkannte jedesmal richtig die Gebrechen des Landes, ſeine weiſe Thätigkeit half ihnen ab. Von ihm allein gehen ſeit einer Reihe von Jahren die Vorſchläge aus, deren Realiſirung das Wohl der Provinz befördert hat. Ohne Mühe und Anſtrengungen zu ſcheuen, durchreiſ't er, unaufhörlich jeden Augenblick, den er den eigentlichen Büreaugeſchäften abgewinnen kann, benutzend, die ganze Provinz nach allen Richtungen, größtentheils einfach und unerkannt, ſehr oft zu Fuße, im gewöhnlichen blauen Kittel, um überall ſelbſt deſto beſſer nachſehen, und die wahren Bedürfniſſe des Landes und Volks erforſchen zu können. Wohin er perſönlich nicht kommen, wo er ſelbſt nicht nachſehen kann, da hat er Beamte hingeſtellt, die ſeines Zutrauens würdig ſind. Das Morgenblatt hat im Juli v. J. in einem Correſpondenzartikel aus Weſtphalen einen Theil der Verdienſte des Herrn von Vincke hervorgehoben, und mehrere der Einrichtungen und Anſtalten benannt, welche durch ihn ſeit 1815 der Provinz Weſtphalen geſchenkt ſind. Eine Wiederholung derſelben würde hier unangemeſſen ſein, aber deſto öfter hoffe ich im Verfolg meiner Berichte auf den Herrn v. Vincke und ſein Gouvernement zurückzukommen.

Als ein Beweis des Fortſchreitens der Provinz Weſtphalen mag die ſtatiſtiſche Tabelle des Regierungsbezirks Münſter vom Jahre 1828 und deren Vergleichung mit früheren Jahren gelten. Dieſer Regierungsbezirk gehört im Ganzen zu den ärmſten Gegenden Weſtphalens, um ſo mehr zeigt ſein Fortſchreiten für die ganze Provinz. Nach amtlichen Bekanntmachungen der Regierung zu Minden (in Nr. 1 ihres Amtsblatts von d. J.) hatte dieſer Bezirk, der einen Flächeninhalt von $128,^{51}$ Quadratmeilen hat, am Schluſſe des Jahrs 1816 — 347,537 Seelen; oder auf die Q.M. 2704 Einwohner; am Schluſſe des Jahrs 1828 hatte er 390,019 Seelen, oder auf die Q.M. 3035 Einwohner. In einem Zeitraume von 12 Jahren hat die Bevölkerung mithin einen Zuwachs von 42,482 Seelen, oder von $12,^{223}$ Procent, und von 331 durchſchnittlich auf 3540 Seelen, oder $1,^{101}$ Procent und 27 Einwohnern auf die Q.M. erhalten. Dieſe bedeutende Vermehrung der Einwohneranzahl findet ihren urſprünglichen Grund nur in der Zunahme der Gewerbthätigkeit und Induſtrie, als nächſter Urſache des vermehrten Wohlſtandes, wodurch dann wieder vermehrtes Einwandern und vermindertes Auswandern, ſo wie Vermehrung der Geburten und Verminderung der Sterblichkeit herbeigeführt iſt. Die Verminderung der Sterblichkeit hat namentlich vom Jahre 1820 an in der Art Statt gehabt, daß damals von 42, und in den Jahren 1826 bis 1828 von 44 Einwohnern jährlich Einer ſtarb. Dies Verhältniß iſt um ſo auffallender, als in derſelben Periode in der ganzen preußiſchen Monarchie ein umgekehrtes Statt fand, indem nämlich nach Nr. 147 der Staatszeitung in den Jahren 1820 — 22 jährlich von 37 Einwohnern, dagegen in den Jahren 1826 — 28 von 33 Einwohnern Einer ſtarb. Zu bemerken iſt dabei noch, daß in den Jahren 1823 — 28 in den Städten des Regierungsbezirk Münſter von 32, und auf dem Lande von 48 Einwohnern jährlich Einer ſtarb, ſo wie, daß in Hinſicht auf die Religionsverhältniſſe, von 44 Katholiken, von 46 Evangeliſchen und von 56 Juden jährlich Einer ſtarb, auch, daß die meiſten Sterbefälle in den Monaten Januar, Februar und März, und die wenigſten in den Monaten Juli, Auguſt und September erfolgten. Durch Selbſtmord endeten ſeit dem Jahre 1819 überhaupt 100 Perſonen ihr Daſein; nämlich 80 Mannsperſonen und 20 Frauenzimmer; darunter waren 36 Stadt- und 64 Landbewohner, von denen 77 zum katholiſchen Glauben, 20 zum evangeliſchen und 7 zum jüdiſchen ſich bekannten. Es fällt darnach im Allgemeinen auf 4140 Einwohner, ferner auf 2375 Mannsperſonen und auf 9752 Frauenzimmer, ſodann auf 1606 Stadt- und auf 3112 Landbewohner, ſowie (der Regierungsbezirk zählte 1828 — 351,892 Katholiken, 35,435 Evangeliſche und 2692 Juden) auf 4518 Katholiken, 1733 Evangeliſche, und (ſonderbar genug) auf 880 Juden Ein Selbſtmord.

(Fortſetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

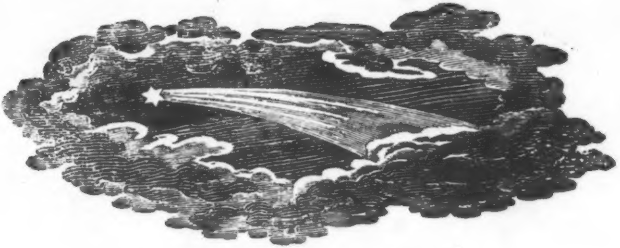

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
H. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 142. Dienſtag, den 7. September. 1830.

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortſetzung.)

„Ich ſah mich auf einmal in der entſetzlichſten Lage. Faſt unſer ganzes Vermögen war dahin. Was mir blieb, war unbedeutend; dies Haus und wenige Grundſtücke. Sie reichten bei den größten Einſchränkungen und Opfern kaum hin, eine einzelne Perſon kümmerlich zu ernähren. Wie viel weniger konnte ich den Lieblingswunſch Deines verſtorbenen Vaters erfüllen, und Dich ſtudiren laſſen! Doch verzweifelte ich nicht. Ich ſchränkte mich mehr ein, ich verſagte uns jedes Ueberflüſſige, Du haſt redlich Deine Mutter tragen helfen. Zugleich wandte ich mich an einen Beſchützer Deines Vaters, den Miniſter von Ingerſtein, der ſich immer mit Wärme ſeiner angenommen hatte, und bat ihn um Rath und Unterſtützung in dieſer für mich ſo wichtigen Angelegenheit. Er verſprach ſie mir auch und gab mir mehrmalen Hoffnung, daß aus dem Banquerotte noch Einiges für mich zu retten ſein werde. Dieſer Hoffnung vertraute ich, und theilte daher auch Dir, um Deine frohe Jugend nicht zu trüben, von meinem Leiden nichts mit. Ich vertraute ihr um ſo mehr, als ich erfuhr, daß Damberg wirklich nach und nach wieder zu beſſerem Vermögen gelangt ſei, ſeine Geſchäfte nach wie vor treibe, und ſogar das Vertrauen des Monarchen beſitze, der in Privatgeldangelegenheiten ſich ſeiner bediene. Dies war vor einigen Monaten der Fall. Ich ſchrieb gleich an Damberg und an den Miniſter. Ich erinnerte jenen an ſeine Schuld und an ſein Verſprechen, und bat dieſen nochmals um Unterſtützung; ich bat um ſo dringender, da Du in wenigen Wochen zur Univerſität abgehen müßteſt, und ich ohne Mittel ſei, Deine Ausgaben zu beſtreiten.“

„Heute bekomme ich Antworten. Alle Hoffnung iſt geſcheitert. Der Banquier läugnet, daß er wieder Vermögen habe; nur ſeine Kinder haben es, denen es von ihrer Großmutter geſchenkt worden; er ſelbſt habe nichts, lebe nur von der Gnade ſeiner Kinder, und habe, ſo nahe ihm auch meine Noth gehe, nicht die geringſte Macht in Händen, ſie zu mildern, oder das Vermögen ſeiner Kinder anzugreifen. Nicht tröſtlicher war die Antwort des Miniſters. Die Gerichte, ſchrieb er, haben über das Vermögen des Banquiers den Concurs eröffnet, und es ſeien dabei eine ſolche Maſſe von Schulden und ſo wenig Activvermögen zum Vorſchein gekommen, daß ſelbſt die Wechſelgläubiger, nach Abzug der Gerichtskoſten, bei künftiger Beendigung des Verfahrens nichts bekommen würden; nur die Hypothekengläubiger kommen unter, dieſe beſtehen zwar aus den nächſten Verwandten des Banquiers, aber dagegen könne die Gerechtigkeit nichts machen. So ſtehe ich denn in dem Augenblicke, wo ich allem Elende mich enthoben glaubte, unglücklicher als je da."

Meine Mutter ſchwieg hier und weinte von Neuem. Auch mein erſtes Gefühl bei dieſer Trauerpoſt war Schmerz, und ich weinte mit ihr. Doch ſchnell ſuchte das liebende Mutterherz mich zu tröſten.

„Weine nicht, mein guter Johannes!" ſagte ſie. „Dein und Deines Vaters Wunſch ſoll dennoch erfüllt werden. Es bleibt bei Deinem Abgange zur Univerſität. Ich bin ſparſam geweſen; ich habe gearbeitet, ich verſtehe allerlei Kleinigkeiten: Du weißt nicht, wieviel eine fleißige Frau erwerben kann. Ich habe ein hübſches Sümmchen zuſammen, das für den Anfang wenigſtens zureichen ſoll."

Ich weinte nicht darum, nur ihr Schmerz war mir zu Herzen gegangen. Ueber ihre Worte mußte ich noch bitterlicher weinen. Ich warf mich an ihre Bruſt. „O, meine liebe Mutter!" rief ich, „wie viel haſt Du um meinetwillen entbehrt und gelitten! Wie bin ich denn ſolcher unendlichen Liebe würdig!"

Sie nahm, ihre Thränen trocknend, meine Hand. „Ich habe es ja mit Freuden gethan!" ſagte ſie. „Selbſt der Herr nennt ja die Mutterliebe die höchſte und vergleicht ſie mit ſeiner eigenen. Und meinſt Du denn, daß ich nicht auf Lohn hoffe? Gewiß, Deine Liebe ſoll mir tauſendfältige Früchte tragen."

Aber ein ſchneller Entſchluß war in mir gereift. „Mein Mutter," antwortete ich ihr, „da ſei Gott vor, daß ich einen Pfennig von dem anrühre, an dem der blutige Schweiß meiner Mutter klebt. Ich ſtudire nicht, ich verzichte darauf. Von jetzt an werde ich Dich ernähren. Beim Amtmann iſt eine Schreiberſtelle offen; er wird ſie mir nicht verweigern. Noch heute gehe ich zu ihm, und halte um ſie an."

Meine Mutter wollte natürlich nicht darein willigen, und beſtand darauf, ich ſolle ſtudiren; wenn ich mich einſchränke, ſo komme ich mit dem, was ſie ſchon jetzt erſpart habe, das erſte Jahr aus; für die fernern werde der liebe Gott ja auch ſorgen. Es entſtand ein lebhafter Streit zwiſchen uns. Keiner ſiegte jedoch darin, und das Ende war, daß wir vorläufig keinen beſtimmten Entſchluß faßten, und daß meine Mutter mir erlaubte, vorher in die Reſidenz zu reiſen, und dort durch perſönliche Unterhandlung zu verſuchen, ob von dem verlornen Capitale nicht noch etwas zu retten ſei. Ich kannte die Welt noch nicht, und ſtellte mir dies nicht ſchwer vor. Ich wollte Damberg, der offenbar nur ein Betrüger ſein konnte, in's Gewiſſen reden, ich wollte ihn an die Freundſchaft meines Vaters, an ſein Verſprechen, an ſeine Ehre erinnern; er mußte ein Ungeheuer ſein, wenn er mir widerſtand. Und gelang mir das nicht, ſo hatte ich ja den Miniſter von Ingerſtein, einen anerkannt rechtlichen Mann, auf meiner Seite, und war, im äußerſten Falle entſchloſſen, ſelbſt zum Throne zu gehen.

So machte ich ſchon am andern Tage mit beinahe frohen Hoffnungen mich auf. Die Trennung von meiner Mutter, von deren Seite ich zum erſten Male ſchied, that mir zwar ſehr weh; aber die Bilder der Reiſe, die meine Phantaſie entwarf, ſtimmten den achtzehnjährigen Jüngling bald froher, ſo wie mein Vorhaben, einen Verbrecher zu züchtigen, und zu Miniſtern und Monarchen vorzudringen, mich mit kitzelndem Stolze erfüllte.

Ich machte die Reiſe zu Fuße, einen grünen Studentenränzel, in dem meine nothwendigſten Kleidungsſtücke waren, auf dem Rücken, und einen derben Ziegenhainer in der Hand. Fidelio, mein leichtfüßiges Windſpiel, war mein einziger, aber fröhlicher Begleiter. Das Thier ſprang wild und luſtig um mich her, und gab durch allerlei tolle Streiche mir ſeine Freude zu erkennen. Meine Mutter hatte zwar gewünſcht, ich möge ihn, der auf Reiſen leicht überläſtig werde und mich in ſchlimme Händel verwickeln könne, zu Hauſe laſſen; allein es war mir nicht möglich, mich von dem treuen Thiere zu trennen, das ſich ſo an mich gewöhnt hatte, daß ſogar die Lehrer mir erlauben mußten, es mit in die Claſſe zu nehmen.

An einem ſchönen Auguſtmorgen hatte ich das mütterliche Haus verlaſſen. Der erſte Tag verging mir ohne Abenteuer. Der zweite ebenfalls; nur gab Fidelio einmal ſeiner böſen Gewohnheit nach, ein Huhn zu hetzen und todt zu beißen, worüber eine Menge Bauern in Eifer geriethen, ſo daß ich nur durch ein

Opfer an Seite von Schlägen mich retten konnte. Doch nicht ahnend, welchen noch viel größeren Gefahren und Verdrießlichkeiten Fidelio mich ausſetzen ſollte, achtete ich nicht ſonderlich hierauf, und ging rüſtig meines Weges, von Stunde zu Stunde auf's Neue die verſchiedenen Reden einübend, die ich zuerſt an den Banquier, dann an den Miniſter und zuletzt an den König halten wollte, und mich immer wichtiger, und zuletzt gar wichtiger, als den erſten Diplomaten Europa's, dünkend.

(Fortſetzung folgt.)

Das Frauengeſchlecht
im
ſonſtigen und jetzigen Werthe.

(Fortſetzung.)

So durfte es denn **Demoſthenes** öffentlich ausſprechen, daß man Frauen nehme, um mit organiſirten Fleiſchmaſſen rechtmäßige Kinder zu zeugen, Beiſchläferinnen um eine gute Pflege zu haben, und Buhlerinnen, um die Vergnügungen der Liebe zu genießen. **Solon** gab ihnen zwar das Recht, ſich ſcheiden zu laſſen, aber auf welche ſchimpfliche Weiſe; nur in dem Falle, wenn der Mann ſich nicht dreimal im Monat mit ihnen vermiſche! — Uebrigens ſetzte er feſt, in welcher Kleidung und Geſellſchaft, zu welcher Tageszeit und wohin ſie gehen durften, und gab den Vätern, Brüdern und Vormündern das Recht, Jungfrauen nach einem Fehltritte zu verkaufen. Bei den Spartanern wurde das natürliche Verhältniß der Frauen auf die entgegengeſetzte Weiſe verrückt, indem ſie durch **Lykurg** ein Werkzeug in den Händen des politiſchen Geſetzgebers wurden; ihre Weiblichkeit ſollte beſchränkt werden, damit ſie die Männer nicht durch ihre Reize von der Beſtimmung für den Staat abziehen, vielmehr zu Großthaten ermuntern, und ihnen tapfere Söhne gebären möchten. In dieſem Sinne mußte die Jungfrau in wenig verhüllender Kleidung einhergehen, in den Gymnaſien (gymnaſtiſchen Turnübungen) gleich den Jünglingen und zum Theil ganz nackt ſich üben, dem jungen Ehemann war es eine Schande, allein bei ſeiner Gattin getroffen zu werden, und er mußte unter andern Jünglingen ſchlafen. Lykurg erlaubte zur Veredlung des Stammes, daß Ehemänner ihre Weiber vertauſchen, daß alte Männer Jünglinge zu ihren Stellvertretern nehmen und ſchöne, tapfere Männer jeden Ehemann um ſein Weib anſprechen durften. In dieſem Sinne gingen endlich, um die Unterdrückung der Weiblichkeit am Vollſtändigſten zu bezeichnen, die Frauen und Mütter der bei Leuktra Erſchlagenen triumphirend und in Feierkleidungen einher, während die, deren Gatten und Söhne dem Tode entgangen waren, in Trauer ſich hüllten. Der verſtorbene Pſycholog **Carus** legt den Verhältniſſen der Geſchlechter unter den Griechen noch einen Reſt des Orientalismus bei, beide Geſchlechter wurden eigentlich nicht durch einander gebildet u. ſ. w. Wir mögen ihm nicht ganz widerſprechen. Niemand aber wird **Meinern** beiſtimmen, dieſe Verirrung darin zu ſuchen, daß die erſten Einwohner Griechenlands ſlawiſchen Stammes waren und erſt ſpäterhin celtiſche Zweige ſich mit ihnen vermiſchten.

Der Charakter des Antiken liegt in kräftigem Erfaſſen der vollen Wirklichkeit mit Gemüthloſigkeit gepaart. Der ſinnliche Egoiſt, der die Menſchheit nicht achtet, ehrt auch die Frauen nicht. Daß der Grieche die Rechte der Menſchheit nicht kannte, bewies er in ſeinem Verhalten zu den Sklaven, namentlich zu den Heloten; ſo hatte er nach **Burdach** nicht einmal **Vaterlandsliebe**, ſondern **Vaterſtadtsliebe** und führte die blutigſten, thieriſchen Kriege mit ſeinen Stammgenoſſen. Und wie er unter der Zahl ſeiner Götter einen höchſten verehrte, der lüſtern und liederlich war, ſo bezeichnete er ſich auch durch ſeine Vorliebe für den Hermaphroditismus, durch ſein Syſtem der Buhlerei und andere die Menſchheit ſchändende Laſter.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Weſtphalen.

(Fortſetzung.)

Als ein fernerer Beweis des Fortſchreitens der Provinz in jeder Beziehung, gilt die Summe von Beiträgen, welche aus derſelben für die im vorigen Jahre durch Ueberſchwemmung verunglückten Niederungsbewohner in Oſt- und Weſtpreußen und in Litthauen eingegangen ſind. Dieſe betragen im Ganzen, nach einer Bekanntmachung des Oberpräſidenten 24,971 Thlr., wozu durch die von dem Oberpräſidenten bewilligte Hauscollecte der Regierungsbezirk Münſter 4723, der Regierungsbezirk Minden 5596, und der Regierungsbezirk Arnsberg 9173 Thlr., contribuirt haben, und nach einer Bekanntmahung des Regierungspräſidenten **Richter** zu Minden noch außerdem 6663 Thlr., welche ſpeciell an dieſen, aus dem Regierungsbezirk Minden, mit 235 Thlr. Gold und 5425 Thlr. Cour., und aus dem benachbarten Auslande (Lippe-Detmold gab allein an 900 Thlr.) mit 490 Thlr. Gold und 512 Thl. Cour. eingekommen ſind. Wahrlich, wenn eine Provinz von einer Million Einwohnern für Unglückliche, die über 100 Meilen von ihr getrennt wohnen, und an die kein anderes Intereſſe, als das der Vereinigung unter einem gemeinſamen Scepter, ſie knüpft, eine ſo bedeutende Summe von mehr als 30,000 Thlrn. beiſteuern kann, ſo iſt dies eben ſo ſehr ein Zeichen des Wohlſtandes, als der edeln Geſinnung dieſer Provinz. Dieſe Geſinnung hat der für alles Edle begeiſterte König auch auf erhebende Weiſe anerkannt, indem er durch beſondere Cabinetsordre den Einwohnern der Provinz für ihren bewieſenen Antheil an dem Schickſale jener Unglücklichen ſeinen allerhöchſten Beifall zu erkennen gegeben hat.

H. — .

(Fortſetzung folgt.)

Aus Berlin im Auguſt 1830.

† — — — Hier, mein Herr! haben Sie **Buntes** durch einander, Neues, wie ich es aufgegriffen; Bemerkungen können Sie ſich ſelbſt dazu machen. Mad. **Crelinger** kam auf den Einfall **Gotter's** veraltete „Medea" wieder auf's Repertoir zu bringen. Das Publicum langweilte ſich entſetzlich an dem Monodram und **Benda's** nüchterner Muſik. Wie ſoll auch der alte Stil Ohren zuſagen, welche an „Graf Ory" und die „Stummen von Portici" gewöhnt ſind!

Eine Parodie auf **Raupach's** „der Müller und ſein Kind," kann nur Ekel erregen. Raupach's Neider und Feinde haben freilich nicht unterlaſſen das Machwerk zu lobhudeln. Gleich thun werden es ihm die armen Bühnendichter aber doch nicht. — Die **Heinefetter** gefällt, macht aber weniger furore, als ſie verdiente. Der Enthuſiasmus für die **Sontag** hat zu viel aufgezehrt, und die großen Ereigniſſe der Zeit locken uns mehr in die Zeitungsbüreaus und Leſezimmer, als in's Theater. Sie nehmen unſere Intereſſen, wie unſere Zeit in Anſpruch. Es hat einen guten Eindruck gemacht, daß unſere Cenſur nicht verhindert, frei über Frankreichs Kataſtrophe zu ſprechen. Dies danken wir unſerm liberalen König. —

Auf der Königſtadt hat man einige ältere, Kotzebue'ſche Piecen aufgewärmt, mit und ohne Beifall; ein paar anonyme Novitäten ſind gefallen. Man beachtet dies ferner kaum. **Both's** Bühnenrepertoir geht vorwärts, das Unternehmen wird einſchlagen.

Das Muſeum iſt eröffnet. Schleſinger liefert fleißig Nachdrücke der „Pamphlete," welche in Paris Glück machen. Sie reihen ſich an ſeine Vier-Groſchen-Ausgaben des Théâtre français. Mad. **Greis-Hoffmann** hat auf der Hofbühne geſungen und nicht gefallen. Hr. **Mantius**, ein Dilettant, ſoll als **Tamino** furore gemacht haben. Ich war verhindert ihn zu hören. Er wäre eine gute Acquiſition, ſagt man, aber nicht für Spontini. Der würde ihn in einem halben Jahre ruiniren. —

Greulich's Clavierſchule iſt erſchienen. — **Jakobi** und H. **Schmidt** geben eine neue „Tivoli-Zeitung" heraus. Eine Anſtalt: Elyſium, hat ſich lächerlich gemacht. Die Herren **Gericke** feierten Göthe's Geburtstag durch einen Ball. Ungeheure Ironie!! —

Hr. **Förſter** iſt ſeiner Unſterblichkeit wieder um einen Schritt näher gerückt; d. h. er hat wieder ein Paar Gelegenheitsgedichte gemacht. Die beiden Bühnendichter **Holtei** und **Angely** haben wir verloren. Erſterer iſt Regiſſeur in Darmſtadt mit einem Gehalt von 500 Gulden rheiniſch; letzterer eröffnet ſein Wirthshaus in der Königsſtraße „zum Kaiſer von Rußland" nach Michaelis. — Man nennt das Haus aber jetzt ſchon zum „großen Angely" und dabei wird es wohl bleiben. — Federkriege haben wir keine, die Redacteure der wenigen Journale, die noch erſcheinen, leben in Frieden und Lobhudeleintracht, protegiren das Königſtädter Theater, wie es ſie protegirt.

Dem. **Marie Wolff**, ein ſchönes Mädchen, iſt bald nach ihrer Acquiſition von dort ab und nach Darmſtadt zum Hofrath **Küſtner** gegangen, der, wie es heißt, lauter **ſchöne** Mädchen engagirt. — Der „Courier" iſt ein Unterhaltungsblatt, wie es nicht ſein ſoll: die Abonnenten hält er nicht, ſie halten ihn aus Mitleid. Er liefert zahme Theaterkritiken und alte Anekdoten à la Müchler. — Herr **Cerf** iſt ein thätiger, fleißiger Mann, thut, was er kann und läßt bleiben, was ſchädlich iſt. Die Operiſten reiſen noch — ſie müſſen ſich nach ſo großen Anſtrengungen erholen. Der Componiſt **Marſchner** war hier! — Wird der Umſtand, daß er ſelbſt kam, aber auch etwas helfen? Werden wir eine ſeiner Opern noch im Verlaufe der nächſten drei Olympiaden zu ſehen bekommen? — Dem. **Fournier** gefällt je länger, je beſſer. Wir ſeufzen nach einer tragiſchen Liebhaberin, wie Sie in Leipzig; die Zeit iſt gar zu mager. Mehrere Theaterdamen und Theaterherren haben ſich verheirathet. Sie wollen zu zweien beſſer fahren. Auf dem Rutſchberg kann man jetzt auch zu dreien rutſchen. — Hr. **Alexis** macht ſeinen „Freimüthigen" jetzt wirklich etwas freimüthig; er hat eine liberale Cocarde vorgeſteckt. Vielleicht folgt Hofrath **Förſter** nach, wenn von oben aus der Impuls gegeben iſt. — Der „Muſenalmanach" iſt erſchienen; Stieglitz hat ſich nach dem Orient verirrt und ſingt orientaliſch in ſeinen „Bildern des Orients."

Dies wäre das Neueſte. Kommende Woche mehr.

Ihr B. C.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

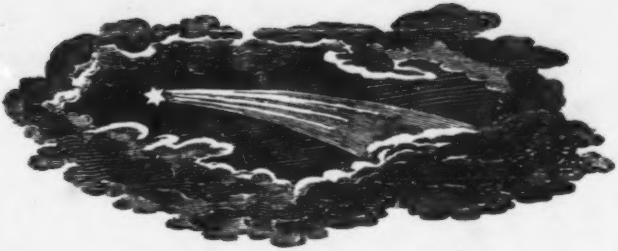

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 143. Mittwoch, den 8. September. 1830.

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortſetzung.)

Am dritten Tage kam ich durch ein freundliches Dörfchen. Der Tag neigte ſich. Die Sonne ſchien nur noch matt, aber mit wunderlieblichem Glanze auf die helle Kirche des Dörfchens, und das neben derſelben befindliche, mit Weinreben umrankte Pfarrhaus. Ich hatte zu fleißig in meinem Lafontaine geleſen, um nicht beim Anblicke einer Landpfarre von Wehmuth und Sehnſucht, und allen jenen ſüßen Ahnungen der Liebe durchſchauert zu werden. Auch hier, als mein Weg mich unmittelbar an der Hecke des Pfarrgartens entlang führte, gingen in mir die lieblichſten Bilder von gemüthlichen Pfarrern und beſonders von ſchönen, naiven, frommen und liebenswürdigen Pfarrtöchtern auf. Ich konnte nicht umhin, ſtehen zu bleiben, näher an die Hecke zu treten, und durch dieſelbe in den Garten zu blicken, der mir in dieſem Augenblicke der wahre Paradiesgarten der Liebe und Seligkeit war. Und in der That, wie wurde ich überraſcht! Welch ſchöneres Bild, als meine Phantaſie hätte ſchaffen können, ſtellte die Wirklichkeit meinen entzückten Augen dar!

Nahe vor mir ſtand ein freundliches Gartenhäuschen, aber mit offenen Wänden, ſo daß ich bequem ſein ganzes Innere überſehen konnte. In dieſem war die lieblichſte Gruppe von der Welt! Ein Mädchen, halb Jungfrau, halb Kind, deſſen zarte Formen anfingen ſich zu runden, deſſen unbefangenes Auge aber nur noch in die Kinderwelt blickte, ſtand vor drei kleinen Kindern, zwei Mädchen und einem Knaben, und theilte mit der holdeſten Freundlichkeit Jedem ſein Butterbrod und ein Glas Milch aus. Die Kinder waren ſo artig und vergnügt, und dankten der Geberin mit ſo vieler Liebe; das Mädchen war ſelbſt ſo ſchön, ſo wunderreizend — ach, Werthers Lotte war eine proſaiſche Amtmannstochter gegen dieſen Engel, und wenn Göthe, was er nach den Kritikern nicht ſoll gethan haben, ſie auch noch ſo poetiſch dargeſtellt hätte. Ich ſtand verloren in dem

Anblicke, verloren in Sehnſucht; alles Andere war für mich nicht da.

Auf einmal fiel der Blick des Mädchens auf mich, den die loſe Hecke nur ſchlecht verbarg. Ich wurde verlegen, denn ich fürchtete, ſie würde es werden. Aber wie wenig hatte ich ihr ſchönes Herz erkannt! Einen Augenblick ruhete ihr großes Auge forſchend auf mir, dann trat ſie, zwar zögernd, aber mit feſten Schritten auf mich zu.

„Wir nehmen hier unſer Vesperbrod,“ ſagte ſie mit einer Stimme, deren Ton ich nie vergeſſen kann; „darf ich auch Sie dazu einladen? Im Dorfe iſt nichts zu haben!“

Ich wurde zehnmal röther als eben: ihre Worte — ſo ſüß mir auch die Stimme klang, gaben mir einen empfindlichen Stich in's Herz. Die zarteſte Sehnſucht hatte ſich, wie ich glaubte, in meinen Augen ausgedrückt, und ſie hatte Hunger nach einem Butterbrode darin geleſen. Ich ſuchte vergeblich nach Worten, ihr etwas zu erwidern.

Das machte ſie verlegen; ſie beſah mich genauer — nicht meine Augen — aber meine Kleidung, meine Haltung, und wurde noch verlegener; ſie ſchien einen Irrthum, den ſie begangen hatte, einzuſehen. Wahrſcheinlich hatte ſie mich für einen reiſenden und hungrigen Handwerksburſchen gehalten, den der Anblick des vollen Tiſches in dem Häuschen gereizt; mein Aeußeres belehrte ſie jetzt eines Andern. Doch faßte ſie ſich ſchnell. „Treten Sie herein!“ ſagte ſie mit bittender Stimme, und öffnete die gleich nebenan befindliche Gartenthüre. „Wir feiern den Geburtstag unſerer Mutter; meine Eltern werden ſich freuen, wenn auch Sie an unſerer Freude Antheil nehmen.“

Ich konnte der Einladung nicht widerſtehen. Wer wäre dem ſchönen, argloſen Kinde nicht gefolgt; welcher Jüngling von achtzehn Jahren wäre einem ſo ſüßen Abenteuer aus dem Wege gegangen! Ich trat in den Garten, ich ging mit ihr in das Häuschen. Fidelio folgte uns, ſchnuppernd und mit dem Schwanze wedelnd, denn der Tiſch in dem Gartenhäuschen prangte wirklich mit feinem Brode, friſcher Butter, mit Braten, ſüßer Milch und Früchten aller Art, daß eben ſowohl ein Menſchen- als ein Hundeherz von ſüßer Sehnſucht erfaßt werden konnte, obgleich Hundeherzen damals noch nicht ſo viel galten, und erſt in neuerer Zeit im Preiſe geſtiegen ſind. Ich mußte zulangen, und that es redlich. Auch Fidelio wurde reichlich von ihr verſorgt. Dabei wurden wir auf wunderſame Art bald vertraulich, alle Drei, am meiſten Fidelio, der, während ſie bald mit ihm, bald mit mir ſprach, ſich auf ihren Schooß legen, aus ihrer Hand eſſen mußte. Ich wurde ſogar eiferſüchtig auf den Hund, und führte wirklich die Gelegenheit herbei, ihn von ihr zu locken. Ach, hätte ich es nicht gethan!

Die Kinder hatten ſich in dem Garten zerſtreut, und ich genoß wunderherrliche Augenblicke allein mit dem herrlichen Mädchen. Sie mußte mir erzählen, daß ſie Anna heiße, daß ſie vierzehn Jahre alt ſei, daß die Kinder ihre Geſchwiſter ſeien, daß ihre Eltern in dieſem Augenblicke einen Spaziergang machen, von dem ſie bald zurückkommen werden. Auch ich mußte ihr von mir erzählen und von meiner guten Mutter. Ich that es mit Begeiſterung, ich verhehlte ihr nichts. Als ich ihr die Liebe meiner Mutter, ihre Entbehrungen, ihre Aufopferungen erzählte, traten Thränen in ihre ſchönen Augen; auch ich weinte, und ehe wir es uns bewußt wurden, hatten unſere Hände ſich gefunden, und ruhten mit ſüßem Drucke in einander.

Auf einmal ſchrak ſie auf; ihre Augen ſtarrten ängſtlich in einen Winkel des Häuschens. Ich folgte ihnen, und erſchrak ebenfalls. Auf einem kleinen Tiſche ſtand dort ein fein geſchliffenes Glas voll Milch, und vor dem Glaſe ſtand Fidelio, vergnügt mit dem Schwanze wedelnd, die weiße Schnauze nach dem Glaſe ausſtreckend.

„Mein Gott,“ rief das Mädchen an meiner Seite, ſich ungewiß halb erhebend; „wenn er das Glas umwürfe!“

„Fidelio!“ rief ich; aber es war ſchon zu ſpät. Er hatte das Glas gefaßt, er wollte daraus trinken, ungeſchickt warf er es um, es fiel vom Tiſche, auf den Boden, die Scherben flogen umher.

Anna war aufgeſprungen, leichenblaß ſtand ſie neben mir. „Ich Unglückliche!“ rief ſie, „mein Vater —! die arme Mutter!“

Ich ſprang auf den Hund zu, der ſich zitternd auf die Erde warf. Seine klugen Augen baten um Verzeihung; aber ich konnte in dieſem Augenblicke kein Mitleid. Unbarmherzig ergriff ich ihn, und ſtieß ihn gegen die Mauer, und griff dann nach meinem Ziegenhainer, um ihn durchzuprügeln. Aber ſchnell fiel mir das Mädchen in die Arme. „Thun Sie dem armen Thiere nichts“! flehte ſie. „Es konnte nicht davor; ich allein trage die Schuld; ich hätte daran denken und das Glas wegſetzen ſollen!“

(Fortſetzung folgt.)

Das Frauengeſchlecht
im
ſonſtigen und jetzigen Werthe.

(Fortſetzung.)

Die Griechen ſtellten öffentliche Prieſterinnen der Venus an und gelobten in Gefahren, der Göttin neue Prieſterinnen zu weihen. Indem ſie das Weib nicht achteten, beſtraften ſie ſich ſelbſt, denn ſie mußten ſich dadurch an die wegwerfen, welche ſie zu feiler Waare gemacht hatten.

Die erſten Spuren geiſtiger Frauenbildung verrathen jene öffentlichen Buhlerinnen, die Hetären: Diotima, Aspaſia, Lais, Phryne und Andere, ſie gingen in die Hörſäle der Weiſen und wurden auch von dieſen aufgeſucht, erhielten durch ihre Reize manchen Sieg über ausgezeichnete Männer, die ihnen ermatteten, wenn auch nicht über die öffentliche Meinung.

Zu Perikles Zeiten verkauften Eltern zwar ihre Töchter nicht, aber doch verheiratheten ſie ſie ungefragt an Männer, die ſie nicht kannten, wie dies in China noch gewöhnlich iſt. Bei den Römern war die Heirath nur unter den Patriciern feierlich, ſonſt kam ſie dadurch zu Stande, daß man ein Weib kaufte, oder es ein Jahr lang bei ſich gehabt hatte.

Daß die Weiber in Rom, ſo viele unter ihnen auch wahrhafte weibliche Größe zeigten, wie z. B. die Jungfrauen der Veſta und Andere, während ſie der Strenge republicaniſcher Kriegstugend unterwürfig waren, und in den Zeiten der Sittenloſigkeit ſelbſt ausgeartet, die Männer am Gängelbande führten, iſt auch ſehr begreiflich *); daß die Türken bei einer ſcheinbaren Cultur ſich Heerden von Frauen halten, und die Wächter verſtümmeln, nimmt weniger Wunder, da bei dieſen Barbaren die Geiſteskraft nur als die gemeine Klugheit ſich äußert, und die üppige Sinnlichkeit durch kein ideales Streben beſchränkt, in die rohſte Selbſtſucht ausartet. In der Türkei kann man Frauen miethen und kaufen; in der gerichtlich beſtätigten Ehe hat die Frau einige Rechte, und kann ſich ſcheiden laſſen, wenn der Mann nicht genug Geld giebt, oder nicht wöchentlich ihr huldigt, aber übrigens bleibt ſie doch ſeine Sklavin. Bei rohen Völkern ſieht der Mann, weil er ſtärker an Muskelkraft iſt, das Weib für ſeine willenloſe Sklavin, und weil es zur Befriedigung ſeiner Sinnlichkeit ihm Bedürfniß iſt, für eine käufliche Sache an; er iſt nicht allein übermüthig genug, dem Weibe immerfort ſeine Verachtung zu zeigen, und barbariſch es zu mißhandeln, ſondern auch träge genug, ſich von ihm bedienen zu laſſen, und ihm die erſchöpfendſten Arbeiten der Jagd, des Feldbaues zu übertragen. Unter den tatariſchen Völkern werden die Weiber verkauft, und nach ihrem vierzigſten Jahre als Dienerinnen gebraucht. Bei den meiſten Negern iſt die Heirath bloß ein Kauf, eben ſo bei den Irokeſen, Samojeden und vielen Arabern.

Wie ſchon Lichtenberg die Achtung der Völker gegen die Damen geſchildert, iſt es noch jetzt. Bei den galanten Otaheiten, und ſelbſt bei den chriſtlichen Morlacken dürfen die Weiber nicht mit den Männern an einem Tiſche ſitzen; bei den letztern ſchlafen ſie gar vor dem Bette des Mannes auf der bloßen Erde.

Auf einigen der neuerlich von den Engländern beſuchten Inſeln der Südſee iſt es ſo ſehr eingeführt, daß die Frau bei den Spaziergängen des Mannes den Bündel ſchleppt, daß ſogar ein Bedienter des Capitains Cook, der ſeinem Herrn etwas nachtrug, ſich dadurch einige zärtliche Begegnungen von den Wilden zuzog, weil ſie ihn für ein Frauenzimmer hielten. Bei den Indianern in Guiana muß die Dame ihrem Herrn, wenn er auf die Jagd geht, die Hunde nachtragen, damit das arme Vieh nicht müde wird; und wenn ſie noch jung ſind, ſo müſſen ſie ihnen auch unter Wegs, als ob es eigne Familie wäre, die Bruſt geben. Unter den meiſten Indianern haben ſie die Ehre einer Verrichtung ausſchließlich, die der Grund aller übrigen iſt, nämlich das Feld eigenhändig zu bauen, auch die Hütte aufzuſchlagen, und überhaupt die harten Arbeiten zu thun, während der Mann auf der Jagd iſt, oder ſchläft. Dabei dürfen ſie keine Kindermädchen halten, ſondern ſchleppen überall die Kinder mit, ſchlagen ſie über die Schulter, oder ſtecken ſie, wie die Eskimonen, in die Pelzſtiefel.

In Perſien ſind die Damen von der Poeſie ausgeſchloſſen. Sie ſagen, wenn die Henne krähen will, ſo muß man ihr die Kehle abſchneiden.

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Nach Dupaty's Verſicherung kennt die Sittenloſigkeit der Römerinnen und Genueſerinnen jetzt keine Grenzen. Vergl. G. F. Weiß Briefe über Liebe und Ehe. 1827. S. 303.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Frankfurt am Main. August 1830.

Ja, ja, fünf Wochen war ich in Frankfurt. Ach, es gibt nur ein Frankfurt am Main! Das ist doch noch eine Stadt, wo man Freiheit findet. Alle Behörden wetteifern,* die Freiheit zu beschützen. Kein Ausländer wird maltraitirt, kein Schriftsteller chicanirt, kein Journalist citirt. Stelle Dir vor, den baierischen Landesverwiesenen, den Erzbösewicht, den berüchtigten Journalisten Oettinger haben sie sogar geduldet!!! Die Censur ist unmenschlich liberal, seit dem letzten Decennium ist dort nichts gestrichen worden. Die Frankfurter Journalisten sind darob so erfreut, daß sie aus Dankbarkeit ihrem Censor auf dem schönen Roßmarkte eine Statue setzen lassen, mit der Inschrift:

„Allemal derjenigte, welcher!“

Wundere Dich deßhalb nicht, wenn Du in den Frankfurter Zeitblättern so freisinnige Aufsätze findest — das macht Alles die liberale Censur. Das freimüthigste aller Journale ist die „Oberpostamts-Zeitung.“ Sie erscheint unter den Auspicien eines unserer liberalsten Liberalen — ich meine den Herrn Hofrath Pfeilschifter. Wie! Freund, den kennst Du nicht? Es ist der nämliche, der sich durch seinen „Staatsmann“ die Palme der Unsterblichkeit errungen hat. Dieser Matador aller Genies ist geheimer Redacteur, öffentlicher Redacteur war ein Herr Dr. Abuck. Der hat aber den Abschied bekommen, und weißt Du warum, weil er — Protestant ist. Ein Protestant ist aber zu frei, daher hat Hr. Dr. J. B. Rousseau, ein katholischer Dichter, die Redaction erhalten. Auch den kennst Du nicht? das ist der nämliche, der durch die Redaction der „Iris,“ durch die „Spiele der Musen“ eingegangen ist, d. h. in den Tempel des Ruhms. Ueberdies erscheinen hier noch das „Frankfurter Journal,“ die „Didaskalia,“ die „Zeitung der freien Stadt Frankfurt“ mit den „Zeitbildern.“ Sonderbar, die schlechten Blätter haben weit mehr Abnehmer, als die guten. Ja nun, tröstet Euch, es wird mehr Fusel als Maraschino consumirt.

Das Theater macht göttliche Geschäfte. Jeder Actionär gewinnt dadurch circa 10,000 Thaler im Jahre. Auch das Theater genießt vieler Freiheit. Seit vier Monaten hat es z. B. kein einziges Lustspiel gegeben; nimmt es sich nicht Freiheit genug heraus? Ach, und was für schöne Schauspieler gibt es in Frankfurt!

Die Zierde des Theaters ist Demoiselle Lindner. Sie hat nur einen einzigen Fehler, sie ist noch viel zu jung *). Die Frankfurter sagen: die Stich, die Mars, das wären blos [illegible] gegen sie. Gleich groß ist Hr. Rottmeyer. Der Mann hat auch nur einen einzigen Fehler — er wird zu selten heiser — daher tritt er auch zu häufig auf. Hr. Weidner, Meyer und Löwe sind Stümper gegen Hrn. Rottmeyer.

Die Oper zählt — ohne Spaß — sehr bedeutende Talente. Dobler ist — ohne Spaß — ein Bassist, der seines Gleichen sucht. Rieser ist ein trefflicher Tenor und abendlich der Abgott der Damen. Dem. Hauß, erste Sängerin, wird nächstens nach Stuttgart abgehen; dessen ungeachtet wird sie den Frankfurtern doch nicht abgehen. Dem. Backofen ist — ohne Spaß, eine ganz vortreffliche Sängerin. Zum theatralischen Opern-Troß gehören Dem. Lampmann u. A.

Hier einige Skizzen. Einen ausführlichen Bericht cum grano salis in den nächsten Hundstagen *).

Amor der Jüngere **).

Nordlicht.

Für die Wage des sogenannten Gleichgewichts Europa's sind in unserer Zeit zwei schwer-wichtige Dinge anerkannt worden. Blut und Geld. Das erstere müssen die Christen liefern, das zweite die Juden. — Die [illegible] scheint beiden Völkern ein gleiches Loos bestimmen zu wollen.

Es gibt nur ein Unglück —: Sich selbst verloren zu haben.

Je nun — ich ehre den König und den Minister, wie ich den Schuster ehre, und den Schneider: aber der Schuster soll mir Stiefel machen, die mich nicht drücken, und der Schneider mir einen Rock liefern, der an meinen Körper paßt.

S . . . . l.

Musikalische Notiz.

Der Musikdirector Dorn in Leipzig componirt eine neue große romantische Oper: „Abu-Kara,“ Text von Ludwig Bechstein. — Marschner hat eine neue Oper: „des Falkners Braut,“ nach der gleichnamigen Spindler'schen Erzählung von August Wohlbrück bald vollendet.

— —.

---

*) Dem. Lindner aber ist eine ausgezeichnete Schauspielerin! D. R. Amor, sei galant!

*) Das wäre im Jahre 1831. So lange kann ich nicht warten. D. R.

**) Lieber Amor! Du hast eine amore, [illegible] geschrieben. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Jh. A. Leo.

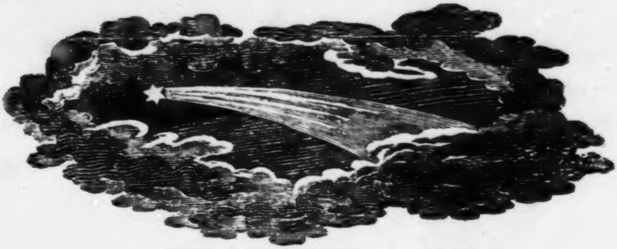

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 144. Donnerstag, den 9. September. 1830.

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortſetzung.)

Ich hörte nicht auf ihr Bitten. Als ſie aber fortfuhr: „Thun Sie ihm um meinetwillen nichts!" Da konnte ich ihr nicht mehr widerſtehen; ich ließ den Hund los, und begnügte mich damit, ihn aus dem Häuschen zu jagen.

Doch wurde das Mädchen dadurch nicht beruhigt. Im Gegentheil, als ich ſie jetzt wegen des Verbrechens des Thiers um Verzeihung bat, wurde ſie mit jeder Secunde ängſtlicher, bald auf mich, bald auf den Hund, bald in die Gänge des Gartens blickend. Ich ahnte bald die Urſache ihrer Angſt, und fragte darnach. Ich hatte nicht unrecht vermuthet.

„Das Glas," ſagte ſie, „hat mein Vater zum Geburtstagsgeſchenke für meine Mutter beſtimmt. Er hat es aus der Reſidenz kommen laſſen. Heute Abend, in wenigen Augenblicken, wollte er ſie damit überraſchen. Und nun! — O Gott! Er iſt zwar gut, aber heftig, entſetzlich heftig. O lieber Herr Stahl, thun Sie mir den Einen Gefallen, verlaſſen Sie mich jetzt. Ich hatte mich darauf gefreut, daß Sie heute Nacht würden hier bleiben können. Ich hatte meine Eltern darum bitten wollen; Sie ſollten meiner guten Mutter von der Ihrigen erzählen. Auch ſie hat ja für mich gearbeitet und entbehrt. Ach, es iſt recht Schade, daß Sie jetzt gehen müſſen."

Sie ſprach die Worte mit nicht verhehltem Schmerze. Ich wurde davon mit ergriffen. „Muß ich denn?" fragte ich.

„Gewiß!" entgegnete ſie ſchnell. „Sie kennen meinen Vater nicht. Der erſte Augenblick, wenn er den Verluſt entdeckt, wird ihn außer ſich bringen. Er würde Ihr Hündchen mißhandeln, er wäre im Stande, es umzubringen. Er würde Ihnen Unannehmlichkeiten ſagen."

„Und ich ſollte Sie allein laſſen!" rief ich, ergriffen von dem Gedanken, wie der Zorn des Vaters die Unſchuldige treffen könne.

„Ich habe nichts zu befürchten!" antwortete ſie, mich errathend. „Er liebt mich. O, ich bitte Sie! Verlaſſen Sie mich. Wie müßten wir uns vor Ihnen ſchämen, wenn Sie der Zeuge ſeines Zorns geweſen wären. Er kann ſich nun einmal nicht mäßigen."

Ich durfte nicht länger bleiben. Ich ging, gerührt Abſchied von ihr nehmend, mit dem Verſprechen, ſie nie zu vergeſſen. Aber ein drückendes Gefühl bannte mich feſt, als ich außer dem Garten, wieder auf der Landſtraße war. Ich mußte den Ausgang dieſes Abenteuers erfahren, das einen ſo unglücklichen Charakter angenommen hatte. Wenn der Harte die Arme mißhandelte, wenn ſie um meinetwillen leiden müßte! Ich verbarg mich hinter den dichteſten Theil der Hecke. Nicht lange, ſo nahten ſich raſche, männliche Schritte dem Gartenhauſe. Mein Herz klopfte; ich ſah durch die Hecke, es war ein ſtark gebauter Mann mit groben Geſichtszügen. Er trat in das Häuschen. Es war der Vater. Einige Augenblicke ſprach er ruhig, und ich glaubte ſchon den Sturm glücklich vorübergegangen. Auf einmal erhob er ſeine ſtarke Stimme. „Hölle und —!" rief er. „Was iſt das? Wer hat das gethan?" Das Blut gerann mir in den Adern. „Lieber Vater!" antwortet Anna mit ihrer ſchönen Stimme, leiſe, zitternd, demüthig!

„Wer that das!" wiederholte er ſchreiend, und man hörte dem Steigen der Stimme das Steigen ſeines Zorns an.

„Verzeihen Sie mir —!" ſagte das Mädchen zitternder. Aber in demſelben Augenblicke hörte ich auf die zarten Wangen zwei jener derben Schläge fallen, die trotz ihrer tiefen Proſa den ſpaniſchen Dichter zu der höchſten Poeſie begeiſterten, die dem alten Deutſchen als Zeichen wichtiger Handlungen, dem modernen aber als Zeichen der niedrigſten Beſchimpfung gelten. Leiſes Schluchzen folgte darauf.

Meine erſte Bewegung war ein Zucken meines Ziegenhainers, meine zweite ein Sprung nach der Gartenthüre. Aber vor dieſer blieb ich unſchlüſſig ſtehen. Was wollte ich drinnen? Durch ungeſchicktes Hineintappen den rohen Menſchen von Neuem in Wuth bringen? Vielleicht die Arme einer zweiten Mißhandlung ausſetzen? Dennoch forderte meine Ehre mich auf, die Unglückliche nicht zu verlaſſen. Schon rüttelte ich an der Thüre, aber dieſe war verſchloſſen, und zugleich ſah ich Anna, ein Tuch vor das Geſicht haltend, aus dem Garten in das Haus gehen. Noch ein paar zornige Blicke warf ich dem Alten zu, der mit heftigen Schritten vor dem Gartenhäuschen auf- und abging, dann entfernte ich mich langſam.

Meiner Reiſeroute zufolge mußte ich heute noch zwei Stunden, bis zu dem nächſten Städtchen, machen. Aber dies war mir jetzt unmöglich. Mit Gewalt rief mir eine innere Stimme zu, ich dürfe von dem guten Mädchen ſo nicht ſcheiden, ich müſſe ſie tröſten, ich müſſe ihre Verzeihung erflehen. Ich kehrte in dem ſchlechten Wirthshauſe des Dörfchens ein, und ſo wie es finſter geworden war, begab ich mich zu der Pfarre, um zu verſuchen, ob ich nicht noch Ein Wort mit Anna werde ſprechen können. Meinen Hund, damit er kein neues Unglück anſtiften möge, ſperrte ich in meinem Zimmer ein. Ich umſchlich das Pfarrhaus und den Garten lange Zeit. Aber das liebe Mädchen ließ ſich nicht ſehen. Ich wartete bis zehn Uhr. Mit dem Glockenſchlage, vielleicht einer althergebrachten Ordnung gemäß, wurde es lebendig im Hauſe. Lichter bewegten ſich aus der mit Fenſterladen verſchloſſenen Wohnſtube in mehrere Gegenden des Hauſes. Schon vorhin hatte ich in der obern Etage ein einſames, verſtecktes Fenſterchen bemerkt, an dem die Weinreben luſtig emporrankten. Dort mußte Anna's Stübchen ſein. Mit Sehnſucht verfolgte ich die Lichter, ob eins auch dahin kommen werde. Es kam wirklich eins, und dem zarten Schatten nach, den es an das Fenſterchen warf, hatte ich mich nicht betrogen; hier ſchlief Anna. Ich wartete eine Zeit lang, bis ich die andern Lichter im Hauſe verlöſchen ſah, dann ſtellte ich mich dicht unter das Fenſter, und huſtete, erſt leiſe, dann lauter. Ich wurde gehört. Der zarte Schatten warf ſich dunkler auf das kleine Fenſter, dies wurde geöffnet; nur halb blickte ein Mädchenkopf hindurch.

„Anna!" rief ich leiſe und zärtlich hinauf, ſie erkennend. Da erhob ſich fröhliches, lautes Gebell an meiner Seite, und Fidelio ſprang in luſtigen Sprüngen und mit immer lauterer Freude an mir hinauf. Das Fenſter aber verſchloß ſich raſch wieder, der Schatten verſchwand, und das Licht löſchte aus.

„Unnützes Thier!" rief ich unwillig, und ſtieß, mich ſchnell entfernend, den Hund von mir. Aber wie er, bald traurig winſelnd, bald freudig bellend, immer wieder an mir emporſprang, konnte ich gegen die Treue des guten Thiers nicht länger unempfindlich bleiben. Ich liebkoſete ihn, und begnügte mich damit, ihm eine kleine Strafrede zu halten „Fidelio! Fidelio!" ſagte ich. „Bald ſollte ich es bereuen, die Ermahnungen der Mutter nicht achtend, Dich mitgenommen zu haben.

Geſtern haſt Du Deinen Herrn der Gefahr von Prügeln, und heute ein ſchönes Mädchen wirklichen Prügeln preis gegeben, und jetzt bringſt Du mich zum dritten Male in Verlegenheit; vielleicht gar" — es fand ſich nachher wirklich ſo — „daß Du mit Gewalt, durch Zerſprengen der Fenſter, dich befreiet, und ich kann für Dich unnützes Subject wieder den ſpärlichen Beutel ziehen! Ich achte zwar munteren Sinn, und ehre die Treue, ſelbſt bei Thieren. Aber übertreiben muß man nichts. Beſſere Dich d'rum, mein Hündchen, und werde ein Anderer!"

(Fortſetzung folgt.)

Das Frauengeſchlecht
im
ſonſtigen und jetzigen Werthe.

(Fortſetzung.)

Am Galanteſten werden ſie von den Samojeden behandelt: Sie dürfen nicht allein nicht am Tiſch mit dem Manne eſſen, ſondern er ſpricht, einige zärtliche Abende ausgenommen, nicht einmal mit ihnen, ſondern läßt ſich Alles an den Augen abſehen. Das Abpacken der vorn auf den Schlitten gebundenen Kleider darf ſie nicht von oben verrichten, ſondern muß unter den Stangen durchkriechen, zwiſchen welche das Rennthier geſpannt iſt. Auch darf ſie bei einer Schlittenreiſe niemals zwiſchen zwei Schlitten gehen, wenn ſie auf die andere Seite des Zuges will, ſondern muß entweder unter den Stangen durchzukommen ſuchen, oder um den ganzen Zug herumlaufen. Bei eben dieſem Volke werden ſie oft, während der Geburtsſchmerzen, gleichſam wie auf der Folter, von dem Mann befragt, ob ſie keiner Untreue gegen ihn ſchuldig wären, welches dann die guten Frauen, um ſich durch Lügen keine ſchwere Geburt zuzuziehen, oft treuherzig bekennen ſollen. Sie haben von einem ſolchen Geſtändniß nichts zu fürchten, ſondern der Mann geht hin zu dem, den es getroffen hat, und läßt ſich für den ungebetenen Dienſt eine Entſchädigung bezahlen.

Den reinſten Gegenſatz bilden die germaniſchen Völker; ſie hatten auch auf einer andern Stufe der Bildung mehr Sinn für das Urſprüngliche und Ganze, wie denn ſelbſt durch ihr Götzenthum die Anerkennung eines einzigen unendlichen Gottes hindurch leuchtet. Der einfache, treuherzige, keuſche Germane ehrte die Frauen bei aller ſeiner Rohheit und bei all ſeinem kriegeriſchen Sinn; er kämpfte für ſie, und betrachtete ſie als ſeine Gefährtin im häuslichen Leben; er achtete auf ihren Rath im Kriege, wie im Frieden, ja er ſah in ihnen etwas Höheres, erkannte die ihnen ſich offenbarende wundervolle Naturkraft, und ſchrieb ihnen göttliche Eingebung zu, denn wo das Gemüth ſeine Rechte geltend machte, und die Idealität erwachte, mit der geläuterten Religion trat auch das Weib in gleiche Linie mit dem Manne, und trug zu ſeiner Geſittung und zur Entwickelung viel bei. Bei dem nordiſchen Heroismus der alten Hochſchotten, denen Oſſian ſang, war zärtliche Herablaſſung und großmüthige Schonung, welche der Tapfere dem ſchutzbedürftigen Geſchlechte angedeihen ließ, ein ganz charakteriſtiſcher Zug.

Schon darum ſah man den Rittergeiſt im Mittelalter aufdämmern, dieſes Gemiſch von Religionsſchwärmerei, Verliebtheit und Tapferkeit; da erhielt die Geſchlechtsneigung nun einen zärtlichern Charakter, religiöſe Schwärmerei ſah in der Keuſchheit den höchſten Werth. Es währte nicht lange, da erwachte der Sinn für das Schöne immer ſtärker. Franz I. von Frankreich berief zuerſt Damen an den Hof, welche vorhin in alten Burgen eingeſchloſſen lebten, nachahmend, folgten ihm Europa's übrige Monarchen, ſo wird ihnen ſicheres Anſehen und große Freiheit zu Theil, in ihrem Umgange mildert ſich immer mehr die Rohheit der Männer. Die Eigenthümlichkeit der weiblichen Natur wird unbefangen unterſucht, ihr wahrer Werth geachtet, und ein geordneteres Verhältniß der Geſchlechter vorbereitet.

Dieſe vortheilhaften Seiten trafen vorzüglich die Britten und die Deutſchen, und hatte es der Vorſehung gefallen, uns nie die ſchlimmen Seiten der Ueberfeinerung von Frankreichs Galanterieprincip ſehen zu laſſen, wo ſie ſich leider auch noch jetzt in ihrer Eheloſigkeit, leichter Eheſcheidung, bei ihren Schriftſtellern erhalten hat.

(Fortſetzung folgt.)

Knittelverſe.

Eine Weiberverſammlung, das ſag' ich frei,
  Gleicht einer gangbaren Mühle,
  Der Gänge gibt es gar viele,
Der Thee iſt das Aufſchlagwaſſer dabei.

Manche Sängerin müßte faſten,
Gäb' es weniger Enthuſiaſten.

Gottlob! wir ſind nun bald ſo weit,
Daß man nach panem et Circenses ſchreit.

Um das Land ſyſtematiſch verſchönern zu können,
Laßt nur die Dörfer erſt niederbrennen.

M. Lämmermeyer.

Bulletin der Neuigkeiten.

(**Aus der Theaterwelt.**) In **Braunſchweig** declamirte kürzlich der Schauſpieler **Marr** während eines Stückes **Schiller's** Bürgſchaft. Die Stelle

„Zu Dionys dem Tyrannen ſchlich.“

machte beſonders Aufſehen, und erfreute ſich eines donnernden Beifalls.

— In **Brüſſel** geben ſie jetzt **Kotzebue's** „gefährliche Nachbarſchaft“ mit großem Beifall. Dagegen hat man von Rathswegen in Amſterdam das Luſtſpiel „die Bürgermiliz“ verboten.

— In **Hamburg** wurde kürzlich die „polniſche Judenſchenke“ ausgepocht. Das Luſtſpiel der „Wechsler“ ſoll confiscirt ſein.

— Man ſagt, in **Prag** ſei es der Theaterdirection geſtattet worden, den 5. Act der „Stummen von Portici“ wegzulaſſen.

In **Berlin** wird der Text zu **Roſſini's** „Tell“ umgearbeitet, aus dem Tell ein „Hofer,“ aus den Schweizern — Tyroler gemacht. Einige tyroler Jodler ſind verſchrieben, um in der Oper mitzuſingen. Hr. v. **Lichtenſtein** iſt berufen worden, ſothanen Text umzuackern. Aus einem Oberrock läßt ſich bekanntlich ſehr leicht ein Frack machen, aber aus einer Weſte kein Carbonari. Ein neuer preußiſcher Volksgeſang und Befreiungshymnus wird die „Tell-Hofer“ Oper beſchließen, den Text dazu verfertigt der Hof-Dichter Herr Dr. Hofrath und Ritter F. **Förſter**, quiescirender Redacteur des „Berliner Converſationsblattes.“ — Bekanntlich darf Schiller's „Tell“ in Berlin nicht aufgeführt werden; in Prag und Wien aber iſt er geſtattet.

— In **Aachen** gefällt die „Localpoſſe,“ eine Localpoſſe ungemein. Von Cöln aus ſind mehrere Schauſpieler und Statiſten nach Aachen abgereiſt, um die dortigen Theaterleute zu unterſtützen.

— In X. haben die rebelliſchen Arbeiter eine Maſchine zerſtört, welche natürliches Haar fabricirte. „Je mehr Haar,“ dachten ſie, „deſto mehr werden wir geſchoren.“ Die Friſeure müſſen eine höhere Abgabe auf Kämme und dergl. bezahlen.

— Der Bürgermeiſter und Theatervorſtand L — in M., welcher ſeit zehn Jahren mit kahlem Kopfe einherging, hat ſich plötzlich eine Perrücke aufgeſetzt. Eine gekränkte Sängerin nämlich meinte: „Es wäre kein gutes Haar an ihm.“ Dieſem Vorwurfe will der gute Mann, der beim Theater ſchon viele Haare hat laſſen müſſen, ferner begegnen.

— Dem. **Kuhn** in Carlsruhe wird, ſo heißt es, das Theater wieder betreten und die Lady Milford als erſte Gaſtrolle wählen. Sie hat ſich ſehr ſchöne Tricots aus Paris holen laſſen, um demnächſt auch als Fenella aufzutreten. — Dieſelbe Künſtlerin iſt geſonnen, ihrem Namensverwandten, dem ſeligen Dr. Aug. **Kuhn**, ehemaligen Redacteur des „Freimüthigen,“ ein Denkmal ſetzen zu laſſen, weil ſein Blatt das Einzige war, in welchem ſie einmal als „Schauſpielerin“ gelobt worden. Als Menſch iſt ſie öfter gelobt worden. —

— Mad. **Haitzinger-Neumann** iſt nach ihrer Rückkehr von Paris von einem Knaben glücklich entbunden worden. Die erlauchte Wöchnerin befindet ſich im guten Wohlſeyn. —

— Mad. **Schröder-Devrient** wird eheſtens in Dresden mit mehrern eleganten Pariſern eintreffen. Die dortigen Enthuſiaſten bereiten ihr und den Pariſern, welche eine große Anhänglichkeit an die Sängerin zeigen, einen Triumph. Man war Anfangs blos für eine Ovation, da aber die Augsburgiſche Jubelfeier ſolche tumultariſche Auftritte herbeiführte, ſo — —

— In Batavia haben ſie kürzlich **Angely's** „ſieben Mädchen in Uniform“ aufgeführt. Die Mädchen wurden von jungen Soldaten der Compagnie vorgeſtellt.

L — gr.

(**Entdeckungen.**) Ein Pariſer Aſtronom hat durch eine einzige verbindende Linie auf der Sternkarte ein neues Sternbild conſtituirt und daſſelbe die „Naſe der Bourbonen“ genannt.

(**Zeitgenoſſen.**) In Hildburghauſen und New-York erſcheinen auf Pränumeration die Bildniſſe aller **deutſchen Nachdrucker** neuerer Zeit mit biographiſchen Notizen. Das Format wird von der Art ſein, daß die Portraits bequem an jeden beliebigen Galgen geſchlagen werden können. Herr X. in C. a. R. hat übrigens bereits einen Nachdruck dieſes Nationalwerkes angekündigt.

(**Verluſt.**) Herr v. **Pfeilſchiffter** verläßt Offenbach und geht nach Nordamerika, um den Verfolgungen, welche er ſeiner liberalen Ideen wegen in Deutſchland zu erleiden hat, zu entgehen. —

H.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — **Leipzig:** in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

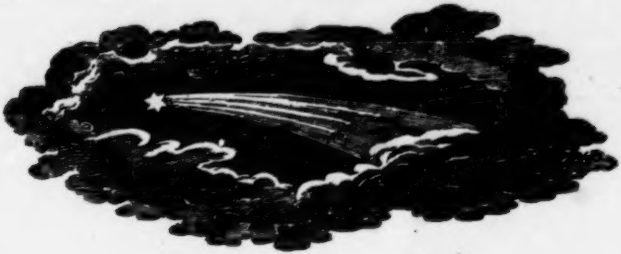

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 145. Montag, den 13. September. 1830.

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortſetzung.)

Am andern Morgen früh brach ich auf. Vor der Abreiſe erfuhr ich von der Wirthin noch, daß der Pfarrer Stiefvater Anna's war, deren Mutter, in Armuth gerathen, nur aus Liebe zu ihrer Tochter ſich hatte entſchließen können, zum zweiten Male zu heirathen. Uebrigens nannte die Frau den Pfarrer ein kräftiges Rüſtzeug des Herrn, und ſprach mit vieler Achtung von ihm.

Aber als ich unterwegs war, als ich die friſche Morgenluft einſog, als die Strahlen der Frühſonne durch dichtbelaubte Bäume mich erquickten, als Wälder und Berge, Fluren und Saaten, Städte und Dörfer freundlich den Wanderer anblickten, da fühlte ich, wie es ganz anders in meinem Innern ausſah, als geſtern, als die Tage vorher, als noch je in meinem ganzen Leben. Dieſelbe Sonne hatte mich geſtern beſchienen, dieſelbe Morgenfriſche mich erquickt, ſchönere Gegenden vielleicht hatte ich durchſtreift; aber wie heute war es nicht geweſen. Nur unbeſtimmte Bilder und Träume hatten mich umgaukelt. Heute hatte Alles eine beſtimmte Beziehung, nur *ein* liebliches Bild ſtand überall im Hintergrunde, Seligkeit winkend. Anna! hätte ich bei jedem Schritte laut rufen mögen und umarmen die ganze Natur. Die erſten Tage der Liebe ſind köſtlich. Sie machen den Menſchen zum Thoren, aber eben in dieſer Thorheit liegt ihre Wonne, ihre Seligkeit. Wie viele thörichte Entwürfe und Pläne, wie vielen Unſinn grübelte mein Kopf auf dem Wege vom Dörfchen zur Reſidenz aus; und doch, wie glücklich, wie unendlich ſelig war ich mitten in dieſer Thorheit, in dieſem Unſinn. Doch vergaß ich darüber den Zweck meiner Reiſe nicht. Im Gegentheile, er nahm einen Hauptplatz in meinem Romane ein, er löſete den Knoten, er führte die beglückende Kataſtrophe herbei. Meinem Fidelio vergab ich; wenn man liebt, muß man mit der ganzen Welt im Frieden leben. Und zudem, hatte er nicht vielen Antheil daran, daß meine

Liebe eine ſo romantiſche Seite gewonnen hatte? Und ohne Romantik iſt doch die Liebe nichts! Das werden die Franzoſen erfahren, bei denen die Romantik ſich jetzt zu regen anfängt, und die bisher noch keine eigentliche Liebe, ſondern nur die Galanterie der Liebe hatten, wie das Alterthum ihre Sinnlichkeit. Ohne Fidelio hätte Anna die Ohrfeigen nicht bekommen. Ohne die Ohrfeigen — wie ſüß durchſchauerte die Erinnerung an ihr lebhaftes Klatſchen mein Herz! wie roſig malte meine Phantaſie dabei die feinen, zarten Wangen! — ohne die Ohrfeigen wäre das ganze Abentheuer eine gewöhnliche Begegnung geweſen, wie man deren hunderte im Leben hat; Anna hätte nach einem Jahre ſich meiner nicht mehr erinnert, ich hätte vielleicht ſie vergeſſen. Aber jetzt war ein zwar derbes, aber dafür auch kräftiges Band da, das uns zuſammenknüpfte. Die Ohrfeige weckte den Heldenmuth des Cid; die Ohrfeige machte mich beinahe zu einem zweiten Cid; denn ging ich nicht ebenfalls einem ſchweren Kampfe, großen Heldenthaten entgegen? — Meine Liebe und mein Muth wuchſen mit jedem Schritte, den ich der Reſidenz näher kam. Als ich aber durch das große Thor, an den bärtigen Wachen vorbeiging, als ich mich auf einmal in einem wogenden, rauſchenden Getümmel von Menſchen, Wagen und Vieh ſah, da wurde mir etwas ſehr beklommen um's Herz, mein Blick wurde demüthiger, mein Gang beſcheidener: ſelbſt mein Fidelio ſchien von der Reſidenzluft gedrückt; er ſtellte ſeine frohen Sprünge ein, und ſchmiegte ſich ängſtlich an meine Seite, keinen Schritt von mir weichend.

Es war beinahe Abend, als ich in der Reſidenz ankam. Ich ſuchte alsbald einen anſtändigen Gaſthof auf, und war hier, eingedenk der Wirthshausheldenthaten, die ich von reiſenden Muſenſöhnen vernommen, und der großen Rolle, die der Burſch im Wirthshauſe ſpielt, bald wieder in meinem alten Muthe. Zu dem Banquier konnte ich heute nicht mehr gehen; ich erkundigte mich daher vorläufig bei dem Wirthe nach ihm.

„Herr Damberg?“ ſagte der Wirth mit Reſpect in Stimme und Geberde. „C. F. Dambergs Kinder! Ach, eine ſehr ſolide Firma! Ein geachtetes Haus. Selbſt bei Hofe ſehr accreditirt! Vor einigen Jahren zwar — nun es war ein kleines Unglück! Das kann dem Beſten paſſiren, es iſt mir ſogar ſo gegangen! ſagt ein geachteter Herr aus meiner Bekanntſchaft. Aber das iſt jetzt vergeſſen. Der alte Glanz des Hauſes iſt wieder da; es iſt wieder in Ehren und Würden.“

„Aber wie,“ fragte ich, „haben ſich denn die Angelegenheiten des Herrn Damberg, nach dem bedeutenden Falliſſement ſo ſchnell wieder arrangiren können?“

„Reiche Verwandtſchaft!“ antwortete er. „Vornehme Bekannte! Alle Herren von Einfluß. Und dann der Herr Damberg ſelbſt, ein gewandter, ein geſcheidter Herr! Wie geſagt, ſelbſt bei Hofe hat man ihn gern; Se. Majeſtät laſſen alle Ihre Privatgelder durch ſeine Hand gehen.“

„Und was die Rechtlichkeit betrifft?“ fragte ich weiter.

„Unbeſcholten!“ erwiederte er. „Ein reſpectabler Herr! wie wollten ſonſt Seine Majeſtät —?“

Ich wußte genug, um mich von Neuem angenehmen Hoffnungen des Gelingens hinzugeben. Er hatte Vermögen, er war rechtlich, ein Freund meines Vaters; wie konnte ich daran denken, daß er die gerechteſte, bekannteſte Forderung abläugnen werde?

Mit tapferen Geſinnungen ging ich am andern Morgen zu dem Banquier, gekleidet in die keckſte Burſchentracht, bewaffnet mit dem derben Ziegenhainer. Fidelio begleitete mich; ich wollte meinen Geldbeutel nicht noch einmal der Gefahr ausſetzen, zerſprengte Fenſterſcheiben dreifach theuer bezahlen zu müſſen. Unterwegs memorirte ich zum letzten Male an den Reden, die ich halten wollte. Ich wollte erſt ſanft ſprechen, bittend; halfen Bitten nicht, ermahnend, eindringlich; halfen Ermahnungen nicht, drohend, donnernd. Aber wie ich dem Hauſe näher kam, wie der Lohnbediente mir das große, palaſtähnliche Gebäude zeigte, mich dann allein ließ, und ich nun die große, breite Treppe hinauf ſtieg, und ſchellte, wie mir von einem Bedienten in reicher Livree geöffnet, und ich auf mein Begehr, mit dem Herrn Damberg allein zu ſprechen, in ein koſtbar möblirtes Zimmer geführt wurde, da ſank mein Muth gewaltig wieder, und mir wurde wieder ſehr enge und ſchwül um's Herz. Ich riß den eng zugeknöpften deutſchen Rock auf, um Luft zu ſchöpfen, und wagte dabei kaum, mit meinen groben, reichlich mit Nägeln beſchlagenen Stiefeln auf den bunt durchwirkten Teppich zu treten. Auch Fidelio ſchien von meiner Schüchternheit angeſteckt, gegen alle Gewohnheit, kauerte er ruhig an meiner Seite nieder, und wagte nur, von weitem ſcheu, verlangende Blicke auf Tiſche, Stühle und Sopha zu werfen.

(Fortſetzung folgt.)

Das Frauengeſchlecht
im
ſonſtigen und jetzigen Werthe.

(Fortſetzung.)

Während alſo das reinmännliche Princip an ehemaligen Griechen, wie nicht minder bei ehemaligen Juden und Perſern u. ſ. w., hart, ſtreng und gemüthlos waltete, trat es gemildert durch das weibliche Princip in der Seele der Germanen auf, und rief im Laufe vieler Jahrhunderte ein ideales Streben hervor, welches in der ganzen Lebensanſicht, wie in der Dichtung als Romantik ſich ausſpricht. In unſerer deutſchen Verſittlichung finden wir die ſchönſte moraliſche Vereinigung der Geſchlechter, ſie erſcheinen Beide als menſchlich und die aus der Geſchlechtsneigung aufkeimende und ſich befeſtigende Liebe bildet immermehr die echte Männlichlichkeit und Weiblichkeit zur hohen Menſchlichkeit aus, um ſie ſo beide über ihr Geſchlecht zur Gattung zu erheben. Darum wäre eine unbedingte Hingebung und Anſchmiegung des weiblichen Geſchlechts an das allein ſelbſtſtändig gedachte Männliche eine Charakterloſigkeit, denn wahr und ſchön iſt nur eine ſanfte Männlichkeit und ſelbſtſtändige Weiblichkeit, und es iſt ſonderbar genug, daß noch das bei uns geltende römiſche und das poſitive Recht, ſie von allen gerichtlichen Anwaltſchaften ausſchließt, und es einer beſtändigen ehelichen und curatoriſchen Aſſiſtenz unterwirft, ſo daß z. B. ein Weib keine Vormünderin werden kann, als Zeuge bei Teſtamenten ungültig iſt u. ſ. w.

Sind nun anderſeits die Forderungen der Marie **Wolſtonecraft** („Rettung der Rechte des Weibes,“ aus dem Engl. II Bde. 1793.), daß das Weib eben ſo wiſſenſchaftlich und gymnaſtiſch erzogen, und zu gleichen Geſchäften und Arbeiten zugelaſſen werde, wie der Mann, Mißgriffe zu nennen, ſo ſind wiederum auch andererſeits die alten Sagen von Amazonenvölkern meiſt Fabeln, und die Erzählungen der Reiſenden von kriegeriſchen, über die Männer herrſchenden Frauen in Tibet, am Congo, in Monomotapa, in Malimpa und Angola (**Virey**: „Histoire naturelle du genre humain.“ Paris 1824. p. 353 — 257) von Uebertreibungen nicht frei.

Sehen wir auf die beiden größten Heroen der deutſchen Literatur unſerer Zeit, finden wir bei **Göthe**, deſſen Poeſie im Kreiſe der feinern Sinnlichkeit und der bequemen Wirklichkeit mit ſchaffender Gewalt ſich ausbreitet, liebliche Frauen geſchildert, die im geſelligen Kreiſe höchſt anmuthig ſich bewegen, und unſers **Schillers** erhabenen Genius, der nach dem Idealen ringend, umfaſſendere Anſichten ſchuf und durch die Hülle der Erſcheinungen blickte, zeichnete neben der weiblichen Anmuth auch die Erhabenheit der weiblichen Geſinnung neben der höhern Empfindlichkeit und die eigenthümliche Klarheit und Feſtigkeit des weiblichen Gemüths. Wenn daher die auf reinem männlichen Principe beruhende Idealitätsphiloſophie mit ihren Anhängern, **Walter**, **Wagner** und **Keßler** ꝛc., die aus reiner Vernunftanſchauung die Natur zu conſtruiren ſich abmühen, in deren Sinn daher das Weib nur ein vollendet gebildeter Mann iſt, wie es einſt ſchon **Ariſtoteles**, aber nicht der an Gefühl und Phantaſie weit reichere **Plato** behauptete, der vielmehr ſchon damals Mann und Weib als gleiche ergänzende Glieder der Menſchheit betrachtete, und deſſen Anſicht auch der vom gebildeten Kunſtſinn, wie von wiſſenſchaftlichem Streben gleich beſeelte Will. **von Humboldt** (in den „Horen“) neulich darſtellte.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Leipzig.

Die Kinder der Herbſtſonne, die bunten Winterblumen — die **Taſchenbücher** — fangen an nach und nach aufzuſchießen. Sie ſuchen ſich den Rang abzulaufen in der Ausſtattung und in der Zeit ihres Erſcheinens. Jedes möchte gern das Erſte ſein, und es wird wohl dahin kommen, daß die Taſchenbücher für 1835, z. B., bereits im Januar 1834, erſcheinen werden. Die Sorgfalt auf die innere Ausſtattung ſcheint nach und nach abzunehmen und ſich blos auf die äußere: die **Kupfer**, zu erſtrecken. Mehrere der neuen Taſchenbücher ſind darum auch gegen ſonſt in ihrem chalkographiſchen Theile brillanter bedacht. — Leider ſcheinen aber die ſchönen goldgelockten Kinder jetzt weniger beachtet zu werden; denn das überall rege, von allen Seiten angeregte und in Anſpruch genommene, politiſche Intereſſe erdrückt das literariſche, poetiſche. Selbſt das Theater zieht nicht mehr, ſelbſt „Jocko,“ den wir in voriger Woche ſahen, reizte nicht. Auf dem Muſeum des Hrn. **Reclam** ertönen jetzt nicht mehr die Namen unſerer Schauſpieler und Dichter und man zerbricht ſich da nicht mehr den Kopf über dieſe oder jene locale Bühnenkritik; ſondern man hört nur die Namen Frankreich, Lafayette, Belgien, Herzog von Braunſchweig, Revolution, Dresden, Carl X.

Ueber die Leipziger Aufſtandsereigniſſe bringt die Nr. 112 des geſchätzten „Eremiten“ eine wahrhafte, freiſinnig-

Darſtellung. Dieſe Nummer wurde binnen zwei Tagen in einer Auflage von 4000 Exemplaren vergriffen. Noch einige andere Federn haben es verſucht, eine Art Bülletin dieſer Begebenheiten abzufaſſen, kamen aber theils zu ſpät, theils blieben ſie hinter der Darſtellungsweiſe jenes Eremitenaufſatzes zurück oder mengten andere Motive hinein. Wo Eins gelingt, iſt die Speculation immer raſch hinterher, wie die Nachzügler hinter der Armee, die die noch Lebenden oder Halbtodten ganz todtſchlagen, um ſie ausziehen zu können. Die ſiegende Armee hat Beute gemacht, die Traineurs theilen ſich in die Kleider der Gefallenen und nehmen, was noch übrig blieb. —

Angekündigt ſind bildliche Darſtellungen jener Ereigniſſe, die mit lebenvoller Anordnung, in mehreren Figuren Portraitähnlichkeit verbinden. Keine *Caricaturen* etwa, denn der Ernſt jener Tage ſchließt die Frivolität und mit ihr auch jede unredliche, gemeine Speculation aus, ſondern *ernſte*, der Würde jener allgemeinen Bewaffnung entſprechende *Abbildungen*, die nach Jahren noch der Erinnerung einen angenehmen Rückblick gewähren können. Sie ſind nach Art der Pariſer Lithographien aus den denkwürdigen Tagen des Juli abgefaßt. Leipzigs Bürger, deren Gemeinſinn in den erſten Tagen ohne fremde Beihülfe, blos vom Geiſte der Ordnung, von der Hoffnung des Beſſern beſeelt, die Ruhe hergeſtellt hat, machen auf einen hohen Grad von Achtung Anſpruch, um ſo mehr als die Beiſpiele von Außen nicht immer von der Art ſind, den Geiſt der Mäßigung bei dem Streben nach Freiheit zu predigen. —

Der *akademiſchen Jugend*, welche ſo thätig zur Erhaltung der Ordnung und Sicherheit mitgewirkt, welche ſich ſo vertrauensvoll, freundlich und mannhaft den Bürgern angeſchloſſen und den Geiſt der Corporation, wie deſſen Aeußerungen von dem Momente der Gefahr an ganz abgelegt, blos für Ruhe und Sicherheit gewacht hat — wird von der hieſigen Bürgerſchaft eine *ſchöne Fahne* verehrt. Wechſelſeitiges Vertrauen, Achtung und Loyalität haben beide Stände einander näher gebracht und, ſo zu ſagen, verſchmolzen. Nun ſind auch diejenigen Lügen geſtraft, welche den Bürgern unſerer Hochſchule Böſes nachſagten, welche ihnen Heftigkeit, Rohheit, Zank- und Streitluſt aufbürdeten, und ſtets *ſie* als Urheber jeder vorfallenden Störung bezeichnet wiſſen wollten. Die Studierenden haben ſo eine glänzende Rechtfertigung erhalten; *diejenigen* mußten ſie als Beſchützer der Ordnung rühmen, welche früher von ihnen das Gegentheil geſagt. — So triumphirt immer das Gute und ſeine Anerkennung entgeht ihm nicht. Friedlich werden unſere akademiſchen Bürger nach hergeſtellter Ruhe zu ihren Studien zurückkehren, in den Wachſtuben haben ſie den Ernſt ihrer Lehrſäle nicht vergeſſen, über den Waffen nicht die Bücher. Der Geiſt der Leutſeligkeit und Bildung wird ihnen wie immer, jetzt auch im nähern Umgange mit Leipzigs *gebildeten* Bürgern, inwohnen, und — was jedoch ferne bleiben mag — ſie werden, wenn ſich neuerdings der Geiſt der Anarchie, der Empörung, die Gefahr zeigen ſollte, im Innern oder von Außen, mit derſelben Bereitwilligkeit, Liebe und Beharrlichkeit zu den Waffen greifen, *die* Stadt zu beſchützen, in deren Mauern ſie Liebe und Achtung genießen, in deren geſelligen Kreiſen ſie freundliche Aufnahme finden, wo der Ernſt ihrer Berufsgeſchäfte ihnen auch durch die Annehmlichkeiten eines bewegten, mit dem Reize der Künſte geſchmückter, öffentlichen Lebens, erheitert wird. — Dem edlen *Krug*, zeitherigem Rector unſerer Hochſchule, deſſen begeiſterter Aufruf die wackern akademiſchen Jünglinge in einem Momente unter den Waffen verſammelte, verehrt Leipzigs Bürgerſchaft einen ſilbernen Pocal.

Das ſeit einigen Tagen hier ſtationirende Militär genießt der allgemeinſten Achtung, welche ſein wackeres, echt *bürgerlich*-geſinntes Betragen auch verdient. —

Das Theater war in Folge der Unruhen acht Tage lang geſchloſſen. Bis zur Meſſe wird *Roſſini's* „Tell" einſtudirt. Auf *Spohr's* „Jeſſonda" liegt ein Fatum. Sie kann immer nicht daran kommen.

Zu hoffen ſteht, daß die Statt gehabten Unruhen auf die Frequenz unſerer Meſſe durchaus keinen nachtheiligen Einfluß haben werden. Eine große Anzahl Griechen iſt bereits angekommen.

Jupiter pluvius hat uns in der letzten Zeit heimgeſucht und ſo die ſchönen Auguſt- und Septembertage, die man noch im Freien zubringen konnte, verleidet. Deſto ereignißreicher war unſer häusliches Leben. —

Am 13. hatten die Buchhändler ihre zweite Verſammlung, Behufs ihrer Vorſtellungen über ein neues Preßreglement. Das beſtehende wird in mehr als einer Hinſicht für unzulänglich erkannt. Der Centralort, der Stapelplatz des deutſchen Buchhandels muß ſich auch einer liberalen Cenſur zu erfreuen haben. Der bisher beſtandene Preßzwang hat eher *irritirend* als behindernd auf die Motive zu jenen Ereigniſſen eingewirkt. —

Möge uns das Billige werden, das zugleich das Gute und Zweckmäßige für Obrigkeit und Bürger iſt, das jeden Unwillen, jedes Mißtrauen beſeitigt, jeden Schein von Druck vernichtet, und das wechſelſeitige Vertrauen befördert. Weder Monarchen, noch Behörden ſtehen feſt in ihrem Recht und in ihren Gewalten, wenn ſie das öffentliche Vertrauen der Unterthanen verſcherzen. Auch der gräßlichſte Terrorismus, die raffinirteſte geh[illegible] Polizei kann den ausbrechenden Unwillen nicht immer im Keime erſticken. Sachſens edles Fürſtenhaus iſt aber durch ſeine Jahrhunderte lange ſegensreiche Wirkſamkeit, mehr als viele andere berufen, ſich die Liebe, das Vertrauen und die *Treuherzigkeit* ſeines Volkes zu erhalten.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

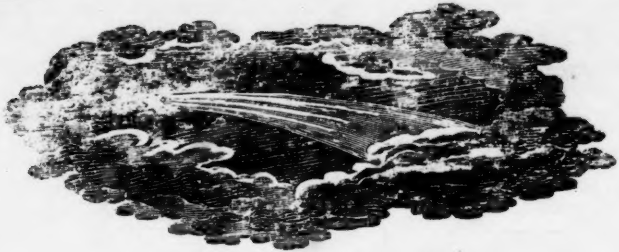

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
H. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang. 1830.

№ 146. Dienſtag, den 14. September.

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortſetzung.)

Nach einer Weile trat der Herr Damberg ein; ein kleines, feines Männchen, mit einem klugen, kalten Geſichte. Mein Herz klopfte hörbar, als er vor mir ſtand. Er ſah mich freundlich, aber durchdringend an.

„Was ſteht zu Ihren Dienſten?" fragte er höflich.

„Ich heiße Stahl! erwiderte ich. Ich bin der Sohn des Raths Stahl, der das Glück hatte, zu Ihren Freunden zu gehören."

Er wurde leichenblaß; aber nur einen kleinen Augenblick lang. Sein Geſicht nahm ſchnell einen ſchmerzlichen Ausdruck an. „Ja!" ſagte er. „Ihr Herr Vater war mein wahrer Freund, ein braver, ein edler Mann. Um ſo größer iſt mein Kummer, daß ein widriges Schickſal mich gezwungen hat, gegen ſeine Hinterbliebenen ſo Vieles verſchulden zu müſſen. O junger Mann, Sie ſcheinen mir Ihres Vaters würdig zu ſein; Sie müſſen in mein Herz blicken, Sie müſſen fühlen können, welch ein Schmerz es iſt, edle Menſchen unglücklich gemacht zu haben."

Sein Schmerz ſchien mir wahr. „So dachte ich mir den Freund meines Vaters!" rief ich gerührt und mit Freude aus. „O! wie wird ſich meine gute Mutter freuen. Jetzt iſt all ihr Kummer gehoben. Nicht wahr, edler Mann, Sie erſtatten ihr ihren Verluſt? Sie können die Witwe Ihres Freundes nicht darben laſſen?"

Sein Geſicht wurde noch ſchmerzlicher. „Sohn meines Freundes," rief er mit ſchönem Ausdruck, „wie ſoll ich Ihnen den Gram ausdrücken, der mich bei den Worten ergreift, die ich Ihnen ſagen muß. Ach! ich muß Ihre ſchönen Träume zernichten. Ich kann nicht — ."

„Sie können nicht!" rief ich ängſtlich geſpannt.

„Es iſt eine Unmöglichkeit!" erwiederte er. „O, wie ſchmerzt es mich, es Ihnen ſagen zu müſſen. Ich muß Ihr Schuldner bleiben. Nichts kann ich thun, um den Verluſt Ihrer edlen Mutter zu erſetzen.“

Ich durchſchaute den Heuchler. Mein Zorn ſtieg, aber ich mäßigte mich. „Wie?“ fragte ich: „Ein Mann von Ihrem Vermögen ſollte nicht im Stande ſein, eine ſo unbedeutende Schuld einer armen Witwe abzutragen? Sie ſcherzen, lieber Herr Damberg.“

„Wollte Gott, es wäre ſo,“ entgegnete er. „Aber in Geſchäften ſcherze ich nie; mein Wort gilt unverbrüchlich.“

Ich wurde entrüſtet. „Ihr Wort?“ rief ich verächtlich, „Herr, dann zahlen Sie, löſen Sie das Wort, mit dem Sie zu prahlen wagen!“

Er zuckte ſchweigend die Achſeln.

Ich konnte meinen Zorn nicht länger halten. „Herr!“ rief ich mit ſtarker Stimme, „Sie wohnen in einem Pallaſte, deſſen ſich der König nicht zu ſchämen brauchte, Sie fahren in glänzenden Equipagen, Sie ſchwelgen und praſſen, und wollen eine arme Witwe verhungern laſſen, die Ihnen ihren letzten Heller anvertraute? Und Sie wollen mit Ihrem Worte prahlen?“

Mein Zorn machte ihn deſto kälter. „Edler junger Mann,“ ſagte er faſt höhniſch, „der Eifer kleidet Sie zwar recht hübſch; er erhöht Ihren Teint, gibt Ihren Augen einen faſt magiſchen Glanz, aber er verblendet die Augen Ihres, wahrſcheinlich ſonſt hellen, Geiſtes. Jedes Kind auf der Straße kann Ihnen ſagen, daß ich mein ganzes Vermögen, nichts davon ausgeſchloſſen, meinen Gläubigern und den Gerichten abgetreten habe, daß ich für meine Perſon ein Bettler bin, und von der Gnade meiner Kinder lebe, denen der Reichthum gehört, den Sie hier zu ſehen belieben.“

Ich hatte ihn kaum können ausſprechen laſſen. Mein Zorn ſteigerte ſich von Secunde zu Secunde. „Elender!“ rief ich, „ich durchſchaue Deine Betrügerei. Ich werde ſie entlarven.“

„Ach, thun Sie das ja, Edelſter!“ höhnte er, und öffnete in demſelben Augenblicke mit übermüthigem Spotte die Thür.

Ich war meiner nicht mehr mächtig. „Schurke!“ rief ich, und ergriff in demſelben Augenblicke den kleinen Kerl bei der Bruſt, und ſchüttelte ihn, und ſchwang mit der andern Hand drohend meinen Ziegenhainer über ihn, während Fidello, von gleichem Muth und Eifer, wie ſein Herr, beſeelt, an ihn ſprang, und mit luſtiger Geſchäftigkeit ihn dann in die rechte, dann ſchnell wieder in die linke Wade biß. Aber raſch und durchdringend rief der Geängſtete um Hülfe, und ehe ich mich umſehen konnte, war ich von vier ſtarken Bedienten umringt, und an beiden Armen feſt gehalten. Der Banquier war befreit. Er ſchoß einen wüthenden Blick auf mich, und holte tief Athem. Dann ſagte er, ohne mich weiter anzuſehen zu den Bedienten: „Bringt ihn zur Polizei! Ich werde gleich folgen.“ — Schnell aber ſetzte er hinzu: „Doch nein, keine Gewalt gegen Gewalt! Laßt ihn laufen. Er entgeht der Gerechtigkeit nicht. Ihr ſeid Zeugen des Ueberfalls!“ —

Er verſchwand im Innern des Hauſes, und ich entfernte mich etwas beſchämt über meine Heldenthat, und bald ſehr beunruhigt über ihre Folgen. So viel wußte ich als angehender Juriſt ſchon, daß es nicht erlaubt ſei, Jemanden in ſeinem Hauſe zu überfallen und zu mißhandeln; ich hatte mich alſo allerdings einer Ahndung der Geſetze ausgeſetzt. Um dieſer ſo viel als möglich vorzubeugen, begab ich mich auf der Stelle zu dem Miniſter v. Ingerſtein, dem ich nicht nur den Vorfall treu erzählen, ſondern den ich nun auch um ſeine fernere Hülfe in dieſer Sache anſprechen wollte. Ich war mit Fleiß früher zu Damberg, und nicht zuerſt zu ihm gegangen, weil ich eines Theils überhaupt zu ſtolz war, Jemandes Hülfe in Anſpruch zu nehmen, ſo lange dies nicht durchaus nothwendig war, und weil ich auch anderen Theils in dieſem beſonderen Falle meinen Kräften allein einen günſtigen Erfolg zutraute. Jetzt aber war er mir unentbehrlich. Deſto größer war daher mein Schrecken, als der Herr v. Ingerſtein nicht zu Hauſe war, und der Portier mir ſagte, ich könne ihn vor morgen früh nicht ſprechen.

Etwas ſtark verzagt, kehrte ich in meinen Gaſthof zurück, wo das Gefürchtete bald geſchah.

Kaum war eine halbe Stunde verfloſſen, als ich ſchon von Polizeibeamten aufgeſucht, arretirt und zum Polizeidirector geführt wurde. Dieſer war ein ſtrenger Mann mit einem ſcharfen, ernſten Auge, aber mit unverkennbarem Ausdrucke der Rechtlichkeit. Er ſchien zu erſtaunen, als er mich ſah, wahrſcheinlich hatte mein Ankläger ihm ein anderes Bild von mir entworfen, als er fand. Er fragte mich umſtändlich, ruhig, aber ſcharf, über meine Verhältniſſe, über den Zweck meiner Reiſe, über den Vorfall im Damberg'ſchen Hauſe. Ich erzählte ihm Alles offen, ohne irgend einen Rückhalt. Er hörte mir aufmerkſam zu, aber ohne Theilnahme, kein Zug in ſeinem Geſichte veränderte ſich. Nur als ich fertig war, glaubte ich ein Gefühl von Mitleiden in ſeinem Auge aufzucken zu ſehen. (Fortſetzung folgt.)

Das Frauengeſchlecht
im
ſonſtigen und jetzigen Werthe.

(Beſchluß.)

Wenn dieſe Philoſophie ſchon längſt erloſchen ſein wird, wie ſie es jetzt ſchon beginnt, ſo werden die kommenden Geſchlechter und die fernen, freiern und edlern Zeiten, denen eigentlich erſt das hohe Streben dieſes Götterdichters — des unſterblichen Schiller's — angehört, und die ſeine heilige Sehnſucht und ſein feſter Glaube an die Menſchheit vorausgeſehen, auf ſeine in ſittlicher Zartheit und eiferndem Gefühl für Recht und Wahrheit geſungene „Würde der Frauen, Macht der Weiber" ꝛc. immer mehr anerkennen, denn als Repräſentanten der Liebe ſind ſie nicht nur die freundlichſten Verſchönerinnen und Bildnerinnen unſers Lebens, die Lenkerinnen des trotzigen Männergeſchlechts und die anmuthigſten Geſellſchafterinnen, bei denen ſelbſt Achilles gern verweilte, ſondern das Frauengeſchlecht iſt, mit Bernardin de St. Pierre zu ſprechen, weit mehr, als ein gens de plaisir, im ſogenannten ſchönen Geſchlechte, unſre erzeugendes, ernährendes, frommes, friedenſtiftendes und tröſtendes Geſchlecht, und wir können nicht würdiger als mit T. G. v. Hippel über ſie ſagen: „Man entſcheide Nebenfolgen von eigentlichen Nebenurſachen und Haupturſachen, und man wird finden, wie unrecht wir ihnen zeither thaten, und wie werth ſie waren, daß man ihnen Gerechtigkeit erwies, obgleich die Gerechtigkeit blind iſt, und nicht auf den Werth und Unwerth der Perſonen, denen ſie erwieſen wird, ſehen muß, von Gerechtigkeits wegen."

Da Schriften der Frauen ſchon jetzt ſo oft die aufgehaltene Sprache ſich durchbrechender Empfindung und eine Gewalt der Stärke beſitzen, gegen die ſchwerlich ſonſt Jemand etwas einzuwenden vermag, als unſer kritiſcher Uebermuth, der die Frauen durchaus nicht aufkommen laſſen will, ſo werden Weiber, die ſo treu am Geringern ſind, noch mehr Treue im Großen beweiſen, ſobald keine Schwierigkeiten ſie mehr auf- und abhalten.

J. J. S — s.

Bulletin der Neuigkeiten.

Nothwehr!

> Thrice is he armed that has his quarrel just.
> Shakespeare.

In Nr. 34 des Literaturblattes zum „Kometen" befindet ſich eine gegen mich gerichtete „Rüge," zu deren Entkräftung es nur weniger Worte bedarf. Die angegriffene Novelle, „der Nachrichter," in der diesjährigen „Allgemeinen Modenzeitung" iſt aus „Blackwood's Magazine" Nr. CLXII übertragen, wo ſie „the headsman" genannt, von deutſchem Urſprunge derſelben aber nichts erwähnt wird. Weiß nun der Hr. Prof. Kruſe gewiß, daß jene Novelle ſeine Erzählung iſt, die in der „Cornelia" von 1825 ſtehen ſoll, ſo iſt ihr die Ehre widerfahren, ins Engliſche überſetzt zu werden. Verlangt der Hr. Profeſſor, daß ich alle ſeine Erzählungen leſen ſoll? So unbillig, ſo grauſam wird er nicht ſein. Wenn ich eine derſelben zufällig im Auslande finde (natürlich ohne ſie in der Heimath gekannt zu haben), und ſie vor das deutſche Publicum bringe — iſt das ein „Plagiat?" iſt das ein „verächtliches Treiben?"

Mit dem Hrn. Prof. Kruſe, dem erzürnten angeblichen Vater des „Nachrichters," vor dem Publicum Schimpfworte zu wechſeln, iſt mir zu gemein, obſchon ich kein Profeſſor bin, und ich geſtehe ihm gern und willig in der Kunſt(?!), „göttlich grob" zu ſein, die Meiſterſchaft zu.

Uebrigens ſchwebt mir eine dunkle Erinnerung vor, dieſelbe Geſchichte ſchon vor vielen Jahren in irgend einem franzöſiſchen Werke geleſen zu haben, deſſen Titel ich leider! nicht ſogleich angeben kann. Die Hand auf's Herz, Herr Profeſſor! ſind Sie wirklich der rechte Vater des „Nachrichters?" Ich werde Alles anwenden, um jenes Werk wieder ausfindig zu machen, und dann nicht ermangeln, bekannt zu machen, wer der Vater des ſo vielfach in Anſpruch genommenen Geiſteskindes iſt.

Will der Hr. Verfaſſer der „Rüge" noch jetzt wiſſen, wer ich bin, ſo ſteht ihm eine Abſchrift meines Taufzeugniſſes zu Dienſten.

Dr. Aug. Diezmann.

Leipzig, den 8. Septbr. 1830.

Nachſchrift des Redacteurs. Auf Verlangen des Hrn. Dr. Diezmann beſtätigen wir, daß derſelbe als Menſch und Schriftſteller gleich achtungswerth hier bekannt, und eine ſolche Art literariſchen Verkehrs ihm nicht zuzutrauen iſt. Der Umſtand, daß Erzählungen aus dem Deutſchen in's Engliſche und von da aus wieder in's Deutſche übertragen wurden, iſt in neuerer Zeit öfter vorgekommen; wer kann auch alle Taſchenbuch- und Journalkinder dieſer Art kennen! — Hrn. Profeſſor Kruſe, dächten wir, müßte dieſer Vorfall nur zum Vergnügen gereichen; denn der engliſche Bearbeiter, ſo wie der deutſche Zurückūberſetzer haben durch ihr Verfahren ſeiner Erzählung einen bedeutenden Grad von Werth und Intereſſe zugeſtanden.

Ironien.

Die Herausgeberin der Pariſer Modeblätter, die geſchätzte Roman- und Jugendſchriftſtellerin, Frau Amalie Schoppe, citirt in Nr. 33 ihres Journals eine Notiz, welche in mehreren andern Blättern enthalten war, und verſieht ſie bei dieſer Gelegenheit mit gefühlvollen Randgloſſen. Sie ſagt:

„In Leipzig hat ſich ein ſchöner Verein gebildet, aber einen ſeltſamen Namen erwählt. Es ſind daſelbſt nämlich eine Anzahl junger Männer aus der gebildeten und wohlhabenden Claſſe zuſammengetreten, welche es ſich zum Zweck gemacht haben, Nothleidende zu unterſtützen, die Sittlichkeit zu befördern, die Tugend und Unſchuld zu ehren und zu belohnen, und auf jegliche Weiſe das Gute zu befördern. Dieſer treffliche Verein nennt ſich — „die Schwefelbande!“ — „„Ein Name, ſo fremd meinem Ohr““ ..... — Indeß, was thut der Name! Die Sache iſt es, worauf wir zu ſehen haben, und dieſe iſt ſo ſchön, ſo erhebend, ſo löblich, daß wir in Gedanken allen jugendlichen Schwefelbändlern die Hand drücken, und uns mit Thränen in den Augen freuen, in einer Zeit zu leben, wo unſre Jugend ſich ſo edlen Beſtrebungen mit erhebender Begeiſtrung weiht!“

Ach! verehrte Frau Amalie Schoppe, wenn Sie wüßten welch' eine ungeheure Ironie die ganze Nachricht von der Schwefelbande iſt, Sie würden Ihre Hand nicht ſo bereitwillig hergereicht haben, um die der jugendlichen Schwefel-Schwärmer zu drücken! Till ſagt in den „Schleichhändlern:“ Ich thue nichts Gutes, weil ich das ſchreckliche Laſter des Undankes nicht befördern will, und Johnſton meinte: Ja, es iſt wahr, ich thue viel Gutes, aber nur an mir, ich befördere die Jugend, aber nur meine Jugend. Der däniſche Prediger Albot meinte: Es müſſe Arme und Reiche geben; ſo habe es Gott gewollt. Wer alſo die Armen unterſtützt, der handelt Gottes Willen zuwider und ſündigt; bei dem Manne ſaß das Herz auf dem rechten Flecke. Die ganze Geſchichte von der „Schwefelbande“ iſt ein Scherz, den ein Muthwilliger (vielleicht aus der Geſellſchaft ſelbſt) ausgeſonnen hat. Die Zeitungen verbreiten das in vollem Ernſte. Ich will aber als Leipziger Bewohner nicht, daß man unſere Stadt für tugendhafter halte, als ſie iſt. Denn kommt man in's Ausland, ſo machen ſie verdammte Tugendanſprüche an Unſereinen.

H.

Localitäten von Leipzig.

Theaternotizen. Der Komet hat noch Einiges nachzuholen: Gaſtrollen und neue Stücke. — Zuerſt von dem Devrientſchen Ehepaar. Herr und Mad. Devrient zeigten ſich uns in einem Cyclus verſchiedenartiger, bedeutender und unbedeutender Rollen, wie ſie das Repertoir bedingte. Der Raum hindert uns, jede einzelne anzuführen. Mad. Devrient iſt dieſelbe liebenswürdige, hinreißende Erſcheinung geblieben, welche ſie war, als wir ſie noch die Unſrige nannten. Das Talent bleibt ewig jung und friſch, derſelbe Humor, dieſelbe Laune, Naivetät, hinreißende Unbefangenheit. — Die Künſtlerin hat jedesmal ſtürmiſchen Beifall eingeerntet. Hr. Devrient hat ſich diesmal in neuen Fächern gezeigt, und man muß geſtehen, daß er ein bedeutendes Darſtellungstalent für Charakterrollen beurkundet hat und in dieſem Genre noch groß und impoſant werden wird. Belege zu dieſer Hoffnung hat er geliefert. Die ſchroffen Gegenſätze ſeiner Rollen überraſchten uns zuweilen, aber nur darum, weil ſie im Repertoir zu eng auf einander folgten und für eine tragiſche Darſtellung aus dem Grunde kein Platz war, weil die tragiſche Liebhaberin noch immer fehlt. —

Bei dieſen Worten komme ich auf Dem. Reinhart vom Mannheimer Theater und ihre Gaſtdarſtellungen zurück. Sie trat in „Cabale und Liebe,“ in der „Mohrin“ und als „Raphaele“ auf. Keine reichen, glänzenden, beſtechenden äußern Mittel beſitzt die junge Künſtlerin, aber dafür ein reiches Gefühl, eine kräftige, ihrem Wink ſchmiegſame Fantaſie, einen ſeelenvollen Ausdruck im Organ und Blick und ein ſicheres poetiſches Auffaſſungsvermögen, — was ihren Leiſtungen den unzweideutigſten Beifall erwarb. Man ſagte, ſie ſoll engagirt werden, wenn ihre Verbindlichkeiten in Mannheim gelöſt ſind. In der „Raphaele“ beſonders hatte ſich die Künſtlerin eines wahren Beifallsſturms zu erfreuen. Neben ihr glänzte Hr. Rott, der diesmal nach einer hinreißenden Scene ſogar im Contexte der Handlung gerufen wurde. Daß der Dem. Reinhard jedesmal dieſelbe Auszeichnung widerfuhr, bedarf nicht erſt erwähnt zu werden.

Hr. Schrader iſt nach ſeinen drei erſten Rollen engagirt worden. Im „Maurer,“ welche Rolle er ſchnell einſtudirt zu haben ſchien, mißlang ihm Mehreres; er überholperte ſich in der Arie. — Das Duett mit Henriette: Mad. Ubrich, wurde ſchön geſungen. Vorzügliches leiſtete Hr. Huhr (Jean), in dem Vortrag ſeiner Arie. Im gleichen Mad. Franchetti als Irma. — Kleine Störungen fielen vor. Eine der türkiſchen Sklavinnen verlor während Irmas elegiſcher Romanze ihre Beinkleider auf der Bühne, blieb ſtehen und ſang immer getroſt fort.

„Lieber ſterben, als ſein ohne Liebe ꝛc.“

D...

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.
№ 147. Mittwoch, den 15. September. 1830.

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortſetzung.)

„Ich bedaure Sie, junger Mann!“ ſagte er. „Unſere Geſetze ſind ſtrenge. Ihre Hitze hat Sie zu einem Vergehen verleitet, das auf jeden Fall unangenehme Folgen für Sie haben wird.“

Die Ueberzeugung von meinem Rechte war unterdeß kräftig in mir hervorgetreten. „Verbieten denn die Geſetze hier,“ fragte ich ohne Furcht, „einen Betrüger zu entlarven?“

„Sie verbieten jede Gewaltthat!“ antwortete er. „Sie erklären das Hausrecht für etwas dem Bürger Heiliges; ſie beſtrafen jede Mißhandlung, aber Ueberfall und Mißhandlung im eigenen Hauſe beſtrafen ſie dreifach.“

„Ich habe mir keine Mißhandlung zu Schulden kommen laſſen. Ich habe nur gedroht.“

„Zum Theil. Zum Theil aber auch wirklich mißhandelt. Der Herr Damberg trug mehrere friſche Wunden, die durch den Biß Ihres Hundes entſtanden waren. Sie hatten dieſen gehetzt —.“

„Unwahr! der Hund fiel von ſelbſt über ihn her — .“

„Das iſt gleichgültig am Ende. Zudem werden Sie es nicht beweiſen können.“

„Die Vermuthung ſpricht dafür.“

Er lächelte. Dann unterbrach er mich ernſt: „Genug! Sie haben das Geſetz übertreten; ein geachteter Bürger muß Genugthuung haben. Ihr Proceß wird eingeleitet werden. Daß Sie vorläufig in der Haft bleiben, verſteht ſich von ſelbſt.“

Ich erbleichte. Meine arme Mutter fiel mir ein. „O laſſen Sie mich frei!“ bat ich. „Ich bin ja kein Verbrecher!“

„Ich darf nicht!“ war ſeine kurze Antwort.

„Auch nicht gegen Bürgſchaft?“

„Wie wollten Sie die ſtellen?“

„Durch den Miniſter v. Ingerſtein. Er wird für mich

Sicherheit leiſten!“ antwortete ich zuverſichtlich. Ich hatte den Miniſter bisher nicht genannt.

Er ſah mich einen Augenblick forſchend an. „Nein!“ ſagte er dann kurz, wandte ſich ab, und befahl zweien Polizeidienern, mich ins Gefängniß abzuführen. Auf meine Vorſtellungen wurde nicht weiter gehört; ich mußte den Dienern der Gerechtigkeit in die dunkle, enge Haft folgen.

Meine Gefühle zu beſchreiben, iſt mir nicht möglich. Wuth und Furcht, Haß und Liebe, Zorn und Schmerz beſtürmten bunt durch einander meinen Buſen. Mein erſter Entſchluß, als ich wieder Ruhe erlangte, war, an den Miniſter zu ſchreiben: ich hoffte, er werde den Sohn ſeines Freundes nicht verlaſſen. Aber man verbot mir zu ſchreiben, und auch dieſe Hoffnung war zerſtört. Troſtlos ſchritt ich in meinem dunkeln Gefängniſſe auf und ab, die Fäuſte ballend, und Flüche murmelnd. Doch nach und nach legte ſich der Sturm meiner Gefühle. Eine ſtille Wehmuth bemächtigte ſich meiner, ich ſetzte mich ruhig auf meinen hölzernen Stuhl, und dachte an die ferne, verlaſſene Mutter und an die duldende Anna, und ein Strom von Thränen rann leiſe aus meinen Augen. Als ich wieder aufblickte, lag Fidelio zu meinen Füßen. Das treue Thier war mir in die Haft gefolgt, und blickte mit Augen voll Mitleid zu mir hinauf. Ich ſtreichelte es gerührt, und vergab ihm, daß ich wiederum für ſeine Schuld büßen mußte. Denn hatte der Director nicht ausdrücklich geſagt, daß des Hundes Biſſe mich zum größten Theil ſchuldig gemacht hätten!

Ich verbrachte einen entſetzlich langweiligen Tag, und eine unruhige Nacht, und dann wieder einen noch langweiligern Tag.

Am Morgen des dritten Tages gegen eilf Uhr wurde ich zum Polizeidirector geführt. Er ſaß am Schreiben, als ich eintrat, und blickte nur flüchtig auf mich. Ich ſah ihn forſchend an. Aber ſein Geſicht war kalt und verſchloſſen, wie immer. Nachdem er eine Weile geſchrieben, ſtand er auf, und trat auf mich zu.

„Sie ſind frei!“ ſagte er mit ſeiner gewohnten Kürze.

Das erſte Wort der Liebe tönt ſüß, aber das Wort Freiheit nicht minder. „Dank ſei dem Himmel!“ rief ich.

„Und dem Miniſter Ingerſtein!“ fiel der Director ein. „Ich meldete ihm Ihre Arretirung. Er verbürgte ſich für Sie. Eilen Sie zu ihm, ihm zu danken.“

Ich flog zu dem Hôtel des Miniſters, er war zu Hauſe.

„Melden Sie mich!“ rief ich dem Portier zu, und nannte ihm meinen Namen. Aber der alte Mann ſetzte langſam ſeine Brille ab, beſah mich von unten bis oben, und ſprach dann bedächtig: „Melde der junge Herr ſich dort links bei dem Bedienten, der wird ihm weitere Inſtruction geben! — Narr!“ rief er hinter mir her, „als wenn ein Portier ſeinen Platz verlaſſen dürfte!“ —

Ich eilte zu der bezeichneten Bedientenſtube, und brachte dort meinen Antrag vor. Der Bediente wurde ſehr höflich, als er meinen Namen hörte. „Kommen Sie gleich mit mir!“ ſagte er, zögerte aber plötzlich, als er meinen Hund ſah. Ich errieth ihn, und bat ihn, den Hund bis zu meiner Rückkehr hier einzuſperren. Dies geſchah, und ich ging klopfenden Herzens zum Miniſter. Der würdige Mann mit den zwar grauen Haaren, aber dem kräftigen jugendlichen Blick empfing mich freundlich, herablaſſend, und nahm mir ſchnell alle Beklommenheit des Herzens, mit der ich ihm genahet war. Ich wollte ihm für die Freiheit danken, die er mit ſo vieler Gnade mir verſchafft habe. Aber er ließ mich nicht ausreden.

„Mäßigen Sie für die Zukunft Ihre Hitze!“ ſagte er. „Manche junge Leute ſuchen zwar einen Ruhm darin, leicht in Feuer und Flammen zu gerathen, und meinen Wunder, wie edel und erhaben ſie das mache. Allein der beſonnene Mann ſieht nur die Thorheit und oft die Anſtrengung, die dahinter ſteckt.“

Er ſprach zwar die Worte mit gütiger Stimme, aber ſie übergoſſen mich mit tiefer Scham. Ich mußte meine Augen vor ſeinem durchdringenden Blick niederſchlagen, verſprach reuig Beſſerung, und bat dann, indem ich ihm den ſchlechten Erfolg meiner Unterredung mit dem Banquier Damberg erzählte, um ſeine Hülfe in dieſer Sache.

Allein hier zuckte er die Achſeln. „Es iſt nichts für Sie zu machen!“ erklärte er beſtimmt. „Nur auf dem Wege der Güte war von Damberg etwas zu erlangen. Durch Ihre Hitze haben Sie aber auch dieſen Weg verſperrt. Ich kenne ihn. Früher hätte er vielleicht ein Opfer gebracht. Oeffentlich beleidigt, wird er ſich zu nichts mehr verſtehen.‘

„Aber er iſt ein Betrüger!“ entgegnete ich. „Können denn die Geſetze den Betrüger nicht zwingen, das ungerechte Gut wieder herauszugeben?“

„Betrüger? Schnell fertig iſt die Jugend mit dem

Wort! Damberg hat die Geſetze für ſich, und wer das hat, der iſt kein Betrüger. Durch die gültigſten Verträge hat er lange vor Ausbruch des Bankerotts bedeutende Capitalien ſeiner Mutter und ſeiner Schweſter verſchrieben, durch die gültigſten Verträge haben dieſe ſie ſeinen Kindern geſchenkt."

„Gültige Verträge," rief ich, „wo nur Betrug ſein kann?"

„Beweis!" ſagte der Miniſter achſelzuckend. „Vor dem Geſetze muß Alles bewieſen werden."

„O Gott!" ſagte ich voll Abſcheu; „und dieſes Recht ſoll ich ſtudiren, nach dieſem Geſetze ſoll auch ich künftig wägen und urtheilen!"

„Sie übereilen ſich wieder!" entgegnete ruhig der Miniſter. „Doch laſſen Sie mich fortfahren, um Ihnen die Fruchtloſigkeit aller ferneren Bemühungen zu zeigen. Damberg lebt wirklich nur von der Gnade ſeiner Kinder. Niemand kann ihn zwingen, deren Vermögen anzugreifen; im Gegentheile, dies iſt ihm verboten, und ſelbſt Staat und Geſetz, welche die Vormundſchaft über dieſe Kinder ausüben, würden jede derartige Verfügung für ungültig erklären."

„Arme Mutter!" ſagte ich, „ſo iſt denn nichts für Dich zu machen!" eine Thräne des Schmerzes trat in mein Auge, und fiel brennend auf den gewichſten Boden. Aber nach einer Weile ermannte ich mich. „Ich darf nichts unverſucht laſſen!" ſagte ich entſchloſſen. „Ich gehe zum König. Wenn dem Richter das Recht ein kalter, todter Buchſtabe iſt, ihm wird es das nicht ſein. Er iſt der Herr des Geſetzes. Ihm werde ich meine Angelegenheit vortragen; ſein königliches Herz wird nicht ungerührt bleiben. Ich werde den Betrüger vor ihm entlarven. Der Löwe wird den Wolf zwingen, den ungerechten Raub herauszugeben! Der Löwe des Geſetzes —."

(Fortſetzung folgt.)

Spinoza's Anſicht von Ahndungen.

„Die Wahrheit trügt uns nie,
Wir ſind's, die uns betrügen."
Leſſing.

In wie fern nach Pittſchaft's richtigem Ausſpruche „Sprache die Charakteriſtik der Vernunft iſt," wollen wir uns zuvor über den gewählten Sprachausdruck „Ahndung" (und nicht Ahnung) im Vorübergehen rechtfertigen. „Anda" hieß in gothiſcher Sprache ein Geiſt, ein wehender Hauch; in dieſer Beziehung iſt es nicht ohne Bedeutung, daß man in altdeutſcher Redensart nur unperſönlich: „mir ahndet's," ſprach, und es kann offenbar auch die Redensart: „die Sünde wird geahndet, gerächt, beſtraft," damit in Einklang gebracht werden, zu den weitern Betrachtungen, die ſich hieran anknüpfen laſſen, iſt hier nicht der Ort. Zur Entlehnung folgender getreuen Ueberſetzung eines lateiniſchen Briefes von Spinoza, der vom Medicinalrath Dr. Pittſchaft in Baden im diesjährigen Würzburger Magazin für Seelenkunde 3. Heft niedergelegt worden, gibt die in unſerm Deutſchland wie im benachbarten Frankreich vielſeitig beſprochene Schrift vom Arzt und Dichter Dr. Julius Kerner „die Seherin von Prevoſt," auf die jene Stelle aus der Walpurgisnacht in Göthe's „Fauſt" paßt:

> „Wir nehmen das nicht ſo genau,
> Mit tauſend Schritten macht's die Frau;
> Doch, wie ſie auch ſich eilen kann,
> Mit einem Sprunge macht's der Mann."

In dieſem mediciniſch-myſtiſch-poetiſchen Mährchen zieht die corrupteſte Phantasmagorie aus der Laterna magica eines hyſteriſchen Unterleibs die wunderlichſten Geſichte auf der Blendwand der Dialektik einher.

> „Und wenn ein Irrlicht euch die Wege weiſen ſoll,
> So müßt ihr's ſo genau nicht nehmen."

Nun zum Briefe des Spinoza:

„An den hochweiſen, hochgelehrten Peter Balling."

„Dein letztes Schreiben hat mich nicht wenig bekümmert, und traurig gemacht, obgleich auch wieder muthig, wenn ich Deinen verſtändigen Sinn und Deine Geiſtesſtärke erwäge, womit Du die Unannehmlichkeit (die Widerwärtigkeit) des Geſchicks, oder vielmehr Deiner Opinion gerade zu der Zeit, wo Inneres und Aeußeres Dich mit den mächtigſten Waffen niederzukämpfen, zu tragen weißt. Meine Bekümmerniß wächſt mit jedem Tage, und deßhalb bitte und beſchwöre ich Dich bei unſerer Freundſchaft: laß Dich nicht verdrießen, recht oft an mich zu ſchreiben."

(Fortſetzung folgt.)

Bruchſteine

von Willibald Juvenalis.

Das iſt eine glückliche Ehe, wenn der Mann regiert, ohne daß er es weiß, und die Frau gehorcht, ohne daß ſie es fühlt.

Die Geiſtesarmen ſind die Furchtſamſten; — ſie fürchten ſich vor ſich ſelbſt, — aus Furcht vor Langerweile.

(Werden fortgeſetzt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg den 11. Septbr. 1830.

„Holder Friede, ſüße Eintracht,
Weilet, weilet freundlich über dieſer Stadt.“

Dieſes Motto ſoll Dir, mein „Komet,“ ſagen, daß die Wünſche der friedliebenden Bürger erfüllt, und die Unruhen, womit unſer kleiner glücklicher Freiſtaat ſeit mehr denn 8 Tagen bedroht wurde, gänzlich beſeitigt ſind. — Bei den letzten Tumultſcenen auf dem Hamburger Berg, womit ſich der tragiſche Act ſchloß, ſah ſich die Garniſon gezwungen, ſcharf zu ſchießen, wodurch 7 Männer, größtentheils Matroſen, und 2 Kinder getödtet, und mehr den 30 Menſchen verwundet wurden. — Einem Bürger, welcher ziemlich fern vom Kriegsſchauplatz ſein kleines Kind auf den Armen trug, um deſto ſchneller das Thor zu erreichen, widerfuhr das ſchreckliche Unglück, daß eine Flintenkugel das Kind in den Rücken traf, und es tödtlich verwundete. — Einige Tage nachher ſtarb es, und der arme Vater, faſt wahnſinnig über dieſes entſetzliche, unverſchuldete Ereigniß, wollte mit Gewalt auch ſeinem Leben ein Ende machen. — Die Wirthshäuſer, Pavillons, Tanzſäle und Herbergen, welche während der Unruhen um 7 Uhr Abends geſchloſſen wurden, haben jetzt Erlaubniß, bis 10 Uhr geöffnet zu bleiben; und ſchon in der nächſten Woche wird Alles wieder ins alte Gleis treten, da durchaus nichts mehr zu befürchten iſt; auch das Bürgermilitär, dem die Stadt einzig und allein die ſo bald wieder hergeſtellte Ruhe verdankt, wird in einigen Tagen nicht mehr nöthig haben, des Abends unter die Waffen zu treten; — und ſomit wäre, Gottlob! die Hamburger Revolution — über welche ein hieſiger Bierbrauer ſich ſehr drollig äußerte, nämlich: „in Frankreich, in Brüſſel haben ſie ihre Revolutionen, und wir in einer freien Stadt, ſollen wir denn immer den Ausländern nachſtehen, das fehlte bei den jetzigen ſchlechten Zeiten auch noch“ — beendigt.

Die Naturforſcher, welche dieſes Jahr ihre Zuſammenkunft hier halten, werden am 16. d. M. zuerſt ihre Sitzungen eröffnen, und zwar bei offenen Thüren; doch werden hier nur diejenigen zugelaſſen, welche ſich zuvor mit Karten verſehen haben, die von den beiden hieſigen Geſchäftsführern ausgetheilt werden. Eine Maßregel, zu der der beſchränkte Raum Veranlaſſung gab. — Auch der Erbprinz von Mecklenburg-Schwerin befindet ſich mit ſeiner liebenswürdigen Gemahlin ſeit 8 Tagen in unſern Mauern; die hohen Herrſchaften beſuchen ſehr häufig das Theater, das uns durch das Berliner Tänzerkleeblatt, Dem. Mees St. Romain, Dem. Varin und Herr Stullmüller, eine ſehr angenehme Abwechslung gewährt. — Außer einigen Divertiſſements gab man auch das Ballet „die Nachtwandlerin,“ in welcher Dem. Mees und Herr Stullmüller wahrhaft ausgezeichnet zu nennen ſind, und die hierin, ihren herrlichen Tanz ungerechnet, die meiſterhafteſte Mimik und Geſticulation entwickelten. Eine graziöſere, anmuthsvollere Tänzerin als Dem. Mees gibt es ſo leicht nicht, und wenn ſie ſich ſo ſchnell auf den Spitzen dreht, bin ich überzeugt, daß ſie dadurch manches Köpfchen unſrer galanten Männer mit verdreht, und bei ſolchem lieblichen Tanzen kann es ſich die Kunſt ſchon gefallen laſſen, wenn ihr ein Bischen auf der Naſe herumgetanzt wird.

Für heute müſſen Sie ſchon mit dieſem kleinen Bericht vorlieb nehmen, doch ſollen Sie bald einen recht ausführlichen erhalten von Ihrem ergebenen Z.

Localitäten von Leipzig.

Theaternotizen. Es iſt eine auffallende Erſcheinung, daß unſere beiden erſten Sängerinnen, die Damen **Franchetti** und **Gehſe**, auf ihren Gaſtdarſtellungen in Hamburg und Frankfurt, wie die Nachrichten melden, ſich keines außergewöhnlichen Beifalls, wie wir wohl erwarten konnten, zu erfreuen hatten. Mad. Franchetti kam nach Hamburg, welches eben nach ſtürmiſchen Bewegungen die überſchätzte, ungeheuer beliebte Mad. **Kraus** verlaſſen hatte. Es galt alſo hier, ſich durch ein ſehr großes Vorurtheil hindurch zu kämpfen. Dies gelang auch der Künſtlerin, aber eben dieſer Kampf beeinträchtigte die allgemeine Anerkennung, welche ſie verdiente. Ich habe Hamburger in Leipzig während der Meſſe geſprochen, welche entzückt waren, als ſie Mad. F. hörten; in Hamburg müſſen ſich alſo ihre Ohren in etwas geändert haben. — Und was Dem. Gehſe (gegenwärtig Mad. Walcker), betrifft, ſo fügten es die Umſtände, daß ſie gerade in Rollen, in denen ſie noch nicht feſt genug iſt und die ihr minder zuſagen, auftrat. Statt als Gorbia in der „Italienerin“ zuerſt zu ſingen, war ſie genöthigt, als Anna, Prinzeß von Navarra, Donna Anna ſogar aufzutreten. Letztere Rolle gab ſie offenbar zum erſten Male, und (was gewagt war), als Gaſtrolle. Die fernere fleißige Ausbildung ihres Geſangtalents wird ihr aber noch die allgemeine Anerkennung erwerben. Nur Unverdroſſenheit, Liebe zur Sache und Aufmerkſamkeit für die Winke des Publicums.

Vom 3. bis zum 10. September, während welcher Zeit die Leipziger Unruhen vorfielen, war das Theater geſchloſſen. Am 5. war „Zriny“ angekündigt, unſere Bühnenkünſtler aber hatten ſich unverdroſſen den Bürgern und Studirenden angeſchloſſen, und bezogen die Wache. Dabei ereignete es ſich, daß Hr. **Rott**, welcher denſelben Abend den Zriny ſpielen ſollte, durch ein plötzlich losgehendes Piſtol, welches einer ſeiner Collegen trug, durch die Ferſe geſchoſſen wurde. Zum Glück traf die Kugel nicht die Sehne und ſo dürfte der geſchätzte Künſtler nach einiger Zeit ohne bleibendes Merkmal dieſer Verletzung wieder hergeſtellt werden.

D...

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang. 1830.

N°. 148. Donnerstag, den 16. September.

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortſetzung.)

Ich hätte in dieſer emphatiſchen Rede noch eine Zeit lang fortgefahren, wenn der plötzliche Anblick meines getreuen Fidelio mich nicht unterbrochen hätte. Der Miniſter hatte mich in einem Gartenſaale empfangen, deſſen große Fenſter bis an den Fußboden herunterreichten. Draußen vor einem dieſer Fenſter erſchien auf einmal jetzt mein Windſpiel, lugte ängſtlich durch eine der großen Scheiben vom feinſten Spiegelglaſe in den Saal hinein, und ſuchte offenbar mich, ſeinen ängſtlichen Herrn. Noch ſah er mich nicht; ich verfolgte mit angehaltenem Athem jede ſeiner Bewegungen, denn ich kannte den Hitzkopf und ſeine Wuth auf Fenſterſcheiben nur zu gut. So wie er mich ſah, war es um die Scheibe geſchehen. Der Miniſter konnte mein plötzliches Stocken und meine Angſt nicht begreifen; er folgte meinem Blicke nach dem Fenſter, und in demſelben Augenblicke hatte Fidelio mich erblickt; er erhob ein lautes Geheul, that einen muthigen Satz, ſprengte die koſtbare Scheibe in tauſend Scherben, und ſprang mit blutenden Pfoten und blutender Schnauze in den polirten Saal, an ſeinem vernichteten Herrn hinauf. Ich hätte verſinken mögen, vergeblich ſtotterte ich Entſchuldigungen hervor; nur unarticulirte Töne kamen über meine Lippen, und der treue Fidelio überheulte ſie. Doch der Miniſter kam ſchnell meiner Verlegenheit zu Hülfe. Während meiner Worte vorhin hatte er einen Augenblick nachſinnend geſtanden.

„Gehen Sie morgen zum König!“ ſagte er jetzt auf einmal. „Punkt zwölf Uhr; ich werde ſorgen, daß Sie vorkommen. Sie werden allein mit dem Monarchen ſein; aber verlieren Sie den Muth nicht. Er iſt gütig. Reden Sie frei und offen; er liebt das. Nach der Audienz kommen Sie zu mir. Adieu bis dahin!“

Er winkte mir zu gehen. Ich empfahl mich gerührt und verwirrt.

„Aber laſſen Sie morgen Ihren Hund zu Hauſe!“

rief er mir in der Thür nach. „Bei Hofe iſt ſtrenge Etiquette.“

In glühender Scham ſtürzte ich fort. Meinem Hunde war ich im Ernſte böſe. Ich ſtieß ihn zornig von mir, ſo ſehr er auch wedelte und ſchmeichelte, und ſchwor ihm, daß er mich jetzt zum letzten Male in Verlegenheit geſetzt habe. Ich werde, ſprach ich zu ihm, von nun an Dich dort einſperren, wohin Du gehörſt, in den Hundeſtall. — Himmel, wenn dieſer wieder erwachende Kosmopolitismus es ſich einfallen ließe, auch den Hund zum Weltbürger zu machen, ſo wie man ihn in der Theaterwelt brüderlich das Bürgerrecht bereits eingeräumt hat?

Mein Wirth verweigerte mir Anfangs die Wiederaufnahme; als er aber die Protection des Miniſters erfuhr, räumte er mir ein beſſeres Zimmer ein, als ich vorher gehabt hatte, und wurde die Höflichkeit und Gefälligkeit ſelbſt. —

Um die Großen der Erde ruhet für uns gewöhnliche Sterbliche zugleich ein magiſches Dunkel und ein blendender Glanz. Wir ſehen ſie nie ohne dieſe, und wenn ſie ſich uns auch noch ſo einfach zeigen. Ueberall, bei allen Begegniſſen des Lebens, bleiben wir Menſchen, und unſer Menſchliches tritt zunächſt hervor; aber in der Gegenwart des Monarchen tritt es zurück, wir müſſen beſonders aufgeregt werden, wenn wir uns fühlen ſollen. Ein anderes Gefühl beherrſcht uns ganz, ein Gefühl, das, wenn man es in ſeine urſprünglichen Beſtandtheile auflöſen wollte, zwar dunkel zu nennen iſt, das aber immer an die Idee der Theokratie mahnt, nach welcher dem Juden ſeine Könige Repräſentanten, Söhne der Gottheit waren.

Ich konnte, ſo ermüdet mich auch der Aufenthalt im Gefängniſſe gemacht hatte, die ganze Nacht vor Unruhe nicht ſchlafen. Erwartung der verhängnißvollen Stunde und doch wieder Furcht vor derſelben, zuweilen ein kitzelndes Verlangen, vor dem Monarchen zu reden, dann drückende Furcht vor ſeiner Nähe, peinigten mich unaufhörlich. Der Gedanke an meine Mutter und an die Gerechtigkeit meiner Sache flößten mir endlich einen beruhigenden Muth ein. Ich zählte die Stunden mit weniger Aengſtlichkeit, und konnte zuletzt ſogar mit vieler Eitelkeit meine Toilette machen. Mit dem Glockenſchlag eilf war ich fertig. Noch einmal muſterte ich mich vor dem Spiegel, dann nahm ich einen zärtlichen Abſchied von meinem Ziegenhainer und meinem Fidelio, die ich Beide nicht mitnehmen durfte, und ſchloß dann raſch die Thür ab, damit der Hund nicht mit mir hinaus ſolle. Es glückte mir wirklich, ihn einzuſperren, und unter ſeinem klagenden Geheul und den Segenswünſchen des Wirths ſchritt ich ſtolz aus dem Hauſe, dem königlichen Schloſſe zu.

Keine Spur von Angſt war mehr in meiner Bruſt, nur ein friſcher Muth beſeelte mich. Mit kühnen Schritten durchmaß ich die Gaſſen, vornehm ſah ich auf die mir Begegnenden herab.

Ich, ein junger Menſch von kaum achtzehn Jahren, ging einer Ehre entgegen, der von tauſend Greiſen oft nicht Einer ſich rühmen kann. Von Angeſicht zu Angeſicht ſollte ich mit meinem Monarchen ſprechen, einen Betrüger ſollte ich vor ihm in ſeiner Nichtswürdigkeit darſtellen, den Beherrſcher an ſeine heiligſte Herrſcherpflicht, an Ausübung der Gerechtigkeit, mahnen. Und wie wollte ich ſprechen! Mit welchen lebendigen, ergreifenden Farben die Lage meiner unglücklichen Mutter, die Schändlichkeit des frechen Betrügers ſchildern! — Er ſoll erſchüttert werden, der Monarch! ſprach ich, von meiner Phantaſie immer weiter geriſſen. Er ſoll von Mitleid durchdrungen, mit Abſcheu erfüllt werden. Er ſoll die Gerechtigkeit aufwecken aus ihrem Todtenſchlafe! Ich werde der Mahner ſein, der ihn dazu aufruft. Und wie, ſprach meine Eitelkeit weiter, wenn er dann Gefallen an mir fände, an dem kräftigen, blühenden Jünglinge, der mit blitzendem, furchtloſem Auge vor ihm ſteht, mit muthiger Stimme zu ihm ſpricht! Wenn er mich auszeichnete, wenn er künftig ſich meiner erinnerte! —

„Verdammter Hund!“ rief auf einmal eine barſche Stimme dicht hinter mir; voll Schrecken, an meinen Fidelio denkend, wandte ich mich um, und ſah richtig meinen Hund, wie er in raſender Eile an einem entſetzt auf die Seite ſpringenden Gardelieutenant vorbeirannte, und dieſem jenen drohenden Angſtruf entlockte. „Verdammter Hund!“ rief auch ich, vielleicht voll größerer Angſt als der Lieutenant. Aber das Thier achtete auf kein Rufen. Heulend und bellend, daß die ganze Straße zuſammenlief, ſprang er an mir empor, und gab mir ſeine Freude des Wiederfindens zu erkennen, ich hatte genug zu ſorgen, daß er mir meine ſauberen Kleider nicht beſchmutzte. Doch eine weit größere Sorge ängſtete mich bald: wie ich ſeiner los werden ſollte. Mitnehmen konnte ich ihn nicht. Hatte er nicht geſtern beim Miniſter und jetzt wieder bewieſen, wie auch das ſorgfältigſte Einſperren ihn nicht halten konnte! wenn ich ihn nun auch auf der Wache irgendwo unterbrächte, und er riſſe ſich dennoch los, und folgte mir; und Himmel, vielleicht gerade in dem Augenblicke, wo ich vor den Monarchen treten, und ihn an die heiligſten Rechte der Menſchheit mahnen wollte, ſprange Fidelio herein, bellte und heulte, beſchmutzte das königliche Gemach, drohte vielleicht, in der Freude mich wieder zu haben, gar den Monarchen ſelbſt mit ſeinen Tatzen zu umarmen — hätte ich nicht in die Erde ſinken, hätte ich vor Scham und Verwirrung nicht vergehen müſſen!

Zurückjagen konnte ich ebenfalls ihn nicht. Er ſchmiegte ſich nur um deſto feſter an mich, je mehr ich ihn von mir zu treiben ſuchte. Es blieb mir nur ein Mittel übrig, ich mußte mich zur Rückkehr entſchließen. Raſch that ich es, jubelnd ſprang Fidelio voraus. Schnell war das Wirthshaus erreicht.

(Fortſetzung folgt.)

Spinoza's Anſicht von Ahndungen.

(Fortſetzung.)

„Was die Vorbedeutung betrifft, davon Du erwähnſt, daß Du nämlich gerade ſolch Geächze, das nachmals Dein Kind in ſeiner Krankheit, woran es bald darauf ſtarb, hören ließ, ſchon früher, wo es noch geſund und munter war, vernommen habeſt, ſo möchte ich wohl dafür halten, daß das kein eigentliches wirkliches Gewimmer, ſondern vielmehr ein Geſchöpf Deiner Einbildung war, bemerkſt Du doch ſelbſt, daß Du beim Aufſitzen und geſpannten Aufhorchen es nicht mehr ſo vernehmlich und laut gehört habeſt, als vor und nachher, da Du im Schlafe verſunken warſt. Das beweiſ't doch ſicherlich, daß jenes Geſtöhn lauter Einbildung war, welche in ungebundenem und freiem Zuſtande lebhaftere Gebilde ſchaffen konnte, als da, wo Du Dich aufrichteſt um deinen Gehörſinn auf einen beſtimmten Punkt zu fixiren.“

„Ich kann das hier Geſagte durch einen andern Fall aus meiner eignen Erfahrung beſtätigen und zugleich erläutern. Ich war nämlich eines Morgens bei ſchon erhelltem Himmel aus einem tiefen Schlafe aufgewacht, da flimmerten mir Traumbilder der zurückgelegten Nacht und insbeſondere das Bild eines häßlichen Schwarzen, den ich vorher niemals geſehen, ſo lebhaft vor meinen Augen, als wenn es wirklich Gegenſtände außer mir wären.“

„Dieſe Gebilde verſchwanden faſt ganz, wenn ich, nach anderer Unterhaltung verlangend, auf ein Buch oder ſonſt etwas ſcharf hinſah, kehrten aber mit derſelben Lebhaftigkeit wieder, ſobald ich von dem beſtimmten Gegenſtande wieder hinweg ohne fixirte Aufmerkſamkeit auf Verſchiedenes hin ſtierte, bis es dann nach einigen Wiederholungen über dem Haupte hinwegſchwand. Daſſelbe nun, was hier meinem innern Geſichtsſinn begegnete, geſchah, behaupte ich, Deinem Gehörſinne. Da aber die Urſachen beider Erſcheinungen weit aus einander liegen, ſo war Dein Begegniß eine Vorbedeutung, nicht ſo das meine.“

„Aus der Erzählung ſchon wird ſich die Sache klar herausſtellen. Die Wirkungen, die Geſchöpfe der Phantaſie gehen aus einer körperlichen oder geiſtigen Beſchaffenheit hervor. Dafür ſpricht ſchon, um alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, vor der Hand die Erfahrung. Aus der Erfahrung wiſſen wir, daß Fieber und andere körperliche Alterationen Delirien verurſachen, ſo wie daß Menſchen, die ein dickes, zähes Blut haben, überall lauter Schreckniſſe, Noth und Unheil u. dgl. ſehen. Wir bemerken andererſeits, daß die Phantaſie bisweilen von dem Einfluſſe der Seelenconſtitution abhängt, daß ſie in derſelben Reihe Bilder und Wörter an einander kettet, wie der Verſtand ſeine Demonſtrationen: ſo daß wir faſt nichts denken können, ohne daß die Phantaſie ſich nicht auf der Stelle irgend eine bildliche Vorſtellung davon entwürfe.“

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Weſtphalen.

(Fortſetzung.)

III.

Volkscharakter. — Sitten und Gebräuche.

Der weſtphäliſche Bauer hängt ſehr am Alten, Hergebrachten, und hat dadurch im Ganzen einen eigenthümlichen Charakter bewahrt, den man ſo abgeſchloſſen wohl nur in wenigen Gegenden Deutſchlands antrifft, ſo ſehr es auch Charakter des Deutſchen im Allgemeinen ſein, oder geweſen ſein mag, am Alten zu haften. In manchen Gegenden Weſtphalens, z. B. bei Minden, Herford, Quernheim, findet man unter den Bauern noch jetzt dieſelben, ſowohl männlichen als weiblichen Trachten, die zu

Luthers Zeiten Mode waren; vielleicht, oder wohl gar wahrſcheinlich, werden dort noch ſelbſt einzelne Kleidungsſtücke getragen, die vor 200 Jahren ſchon als ſolche exiſtirten. Wer es weiß, wie namentlich die Hochzeitkleider eines Bauern als ein Heiligthum von Vater auf Sohn und Enkel und Urenkel fortleben, nur äußerſt ſelten und nur auf einige Stunden getragen, und ſtets mit der größten Sorgfalt verwahrt werden, der wird jene Muthmaßung nicht ganz ungegründet finden. Iſt es doch ausgemacht und bekannt, daß in denſelben genannten Gegenden jeder nur etwas bedeutende Bauerhof als ein nicht davon zu veräußerndes Erbſtück einen Halsſchmuck von Bernſtein hat, deſſen Daſein auf dem Hofe ſeit hundert und mehreren Jahren nachgewieſen werden kann, den der neue Beſitzer ſeiner Braut geben, und den dieſe wieder dem Hofe zurück vermachen muß. Käme man auch noch ſo ſehr in Verlegenheit und Noth, eher alles Andere, eher das letzte Hemde würde veräußert, als dieſer Schmuck.

Nirgends hat ſich aber das Alte und Hergebrachte im Leben des weſtphäliſchen Bauern mehr conſervirt, als bei ſeinen Hochzeitgebräuchen. Es herrſcht in denſelben, bei manchem Rohen und Unſittlichen, ſo viele Volksthümlichkeit und naive Symbolik, ſie haben ſo ſehr das Gepräge derber Gutmüthigkeit und des einfachen Volkslebens, daß es in dieſer Beziehung faſt zu bedauern wäre, wenn das neue Geſetz über Abſchaffung der Gebehochzeiten nach und nach ihr völliges Ausſterben herbeiführen ſollte. Bekanntlich hat nämlich der König, nach Anhörung der Provinzialſtände, durch das Geſetz vom 3. Mai 1829 alle Gebehochzeiten, und bei Kindtaufen, Hausbauten und anderen Veranlaſſungen, gewöhnlichen Schmauſereien und Feſtlichkeiten, zu welchen nahe und entfernte Bekannte eingeladen, und bei welchen von den Eingeladenen Geſchenke dargebracht, auch wohl hin und wieder aufgezeichnet, oder vor den Gäſten bekannt gemacht zu werden pflegen, wegen ihres verderblichen Einfluſſes auf Wohlſtand und Sittlichkeit, in der Provinz Weſtphalen ein für allemal verboten. Das Geſetz war nöthig, und für die Provinz eine wahre Wohlthat, denn jene Feſtlichkeiten waren in der That mit ſo vielen Mißbräuchen und Unfug verknüpft, und gaben ja noch mehreren Veranlaſſung, daß eine, von den Behörden ſchon längſt in Güte vergeblich verſuchte, Abſtellung durchaus nöthig war. Leider hat nur das Geſetz bisher wenig gefruchtet, da die Bauern durch die in demſelben enthaltene Erlaubniß: „Innerhalb ſeines Hauſes oder eines dazu gemietheten Locals kann jeder Einwohner nach ſeinem Belieben Verwandte und Freunde bewirthen, ſobald nur damit weder mittelbare, noch unmittelbare Aufforderungen zu Darreichung von Geſchenken verbunden ſind" — Mittel und Wege genug gefunden haben, die Abſicht des Geſetzes zu vereiteln, ohne daß man ſie verantwortlich machen kann. Um ſo mehr iſt es zu bedauern, daß die alten volksthümlichen Hochzeitgebräuche hierdurch in ihrer Integrität allerdings ſchon aus dem doppelten Grunde verletzt werden, weil ſie einmal zum größten Theile eben auf dieſe Darreichung der Hochzeitgeſchenke gebaut ſind, und weil zum andern die Hochzeiten jetzt ſo ſtill und verborgen wie möglich gefeiert werden.

Wir leſen mit vielem Vergnügen in unſern Journalen die Gebräuche fremder Völker, beſonders hat W. Waiblingers Darſtellungstalent und Geſchmack für die Lebensweiſe der Italiener abgewonnen; eine Beſchreibung der merkwürdigſten Gebräuche des weſtphäliſchen Bauernſtandes dürfte manchmal von nicht geringerem Intereſſe, und eine Sammlung derſelben, da ſie in den verſchiedenen Gegenden der Provinz oft durchaus verſchieden ſind, allerdings wünſchenswerth ſein. Ich hatte Gelegenheit, im Frühjahre des vorigen Jahres, wenige Zeit vor dem Erſcheinen des genannten Geſetzes, einer weſtphäliſchen Bauernhochzeit in der Gegend von Lippſtadt beizuwohnen; Manches davon iſt mir im Gedächtniſſe geblieben, und ich hoffe die Leſer dieſes Blattes nicht unangenehm zu unterhalten, wenn ich ihnen etwas davon mittheile.

(Fortſetzung folgt.)

Localitäten von Leipzig.

Im „Barbier von Sevilla," den 12. September, ſagte Hr. Hammermeiſter zum Dr. Bartolo: „Sie müſſen ſich jetzt raſiren laſſen; denn ſpäter habe ich keine Zeit. Ich muß auf die Wache." Dies erregte einen lärmenden Applaus. Und es war in der That ſo: Hr. Hammermeiſter mußte, nachdem er den Figarorock ausgezogen, noch denſelben Abend im Ranſtädter Thor die Wache beziehen.

Ueber die Unruhen Leipzigs leſe man Nr. 112 des „Eremiten," dann ein bei Glück erſchienenes Schreiben, welches Jedermann den Briefen an ſeine reſpectiven Correſpondenten beilegen kann. Die Dresdner Angelegenheiten irritirten auch uns abermals. Man ſagt, die größere Anzahl der hieſigen Buchhändler ſei zuſammengetreten und wolle in der jetzigen, geeigneten Zeit eine Petition an den König, um — Preßfreiheit, ergehen laſſen, quod Deus bene vertat! —

Der geſchätzte Dichter Bechſtein, ein fleißiger Mitarbeiter dieſer Blätter, hat Leipzig verlaſſen und iſt nach dem ſchönen, kunſtreichen München gezogen. Seine Freunde werden den talentvollen, auch als Menſchen achtungswerthen, gemüthlichen, liebenswürdigen und wahren Dichter, ſchmerzlich vermiſſen. — D...

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 35. Sonnabend, den 4. September. 1830.

Kreuz- und Querzüge des Ritters A — Z.

Zweite Lieferung.

(Fortſetzung.)

Frankfurt war der Mittelpunkt unſerer Reiſe und von hier aus möge uns der geneigte Leſer, hat er anders bis hierher die Geduld nicht verloren, annoch in die ſchönen Rheingegenden, durch die Taunusbäder, und über Eiſenach, Bad Liebenſtein und Gotha begleiten, ſich ſelbſt aber, kennt er dieſen herrlichen Theil des deutſchen Vaterlandes noch nicht, daraus einen Reiſeplan entnehmen. —

Um dieſen unſern Plan zu verfolgen, begaben wir uns von Frankfurt aus auf ſchöner Chauſſee über Höchſt und Hochheim, wo die Gegend beſonders freundlich und anſprechend wird und wir ein Fläſchchen 22r Hochheimer Dom Dechanei fröhlich leerten, auch vom Berge aus, wo er wächſt, den Zuſammenfluß des Mains und Rheins, Kaſtel oder Kaſſel und das altehrwürdige Mainz überblickten, nach letzt genanntem Orte ſelbſt. —

Beiläufig ſei es hier bemerkt, daß die Weinleſe dies Jahr, wenn auch nach den heißen Tagen des Juli der Wein noch gut werden dürfte, äußerſt ſpärlich ausfallen wird. Auch konnten wir den oft behaupteten Unterſchied der Farben des Main- und Rheinwaſſers noch nach der Vereinigung nicht entdecken, mindeſtens tritt er nicht ſo deutlich hervor als bei dem vor Jahren ſchon von uns beobachteten Einfluß der Tauber in den Main unfern von Wertheim. — Auf der großen Schiffbrücke, die uns von Kaſtel nach Mainz führte, überſchauten wir den herrlichen Rhein mit reizenden Umgebungen, hier ſchon, wo er eben den Main aufgenommen, von mächtiger Breite. —

Das alte berühmte „Gaſthaus zu den drei Reichskronen“ jetzt minder gut, als es wohl früher geweſen ſein mag, nahm uns auf. Sonderbar, daß faſt in allen den glänzenden und guten Hôtels, die wir bis jetzt bewohnten, der Ort, den Regenten ſelbſt ſtets in eigner Perſon beſuchen müſſen, meiſt ſehr vernachläſſigt iſt; auch hier machten wir dieſe Bemerkung und rügten den übeln Umſtand. — Wir wanderten am Abend dem Hafen entlang, der uns mit ſeiner Menge von Schiffen aller Art, mit ſeinen Schiffmühlen und Rheinbädern lebhaft intereſſirte, über den ſchönen Paradeplatz nach der Citadelle und den Feſtungswerken und beſtiegen hier den Eichelſtein, das merkwürdige altrömiſche Grabmal des Druſus, auf deſſen Platforme ſich uns ein wundervolles Panorama öffnete, vor uns Mainz, der Rhein, Kaſtel, Biberich, Wiesbaden, Hochheim, hinter uns in der Ferne der Melibocus und die Gebirge des Odenwaldes, ſo daß dies der neunte lichte Höhenpunkt auf unſerer Reiſe ward. Auf dem Heimweg beſuchten wir noch, unfern des Platzes Guttenberg, den alten Dom mit den Grabmälern der Faſtrada, Gemahlin Carls des Großen, und des Sängers Frauenlob; denn hat man auf einer Reiſe durch dieſen Theil von Deutſchland nicht wenigſtens eine Kirche an jedem Tage in Augenſchein genommen, nicht mindeſtens einmal täglich Cotelettes geſpeiſt, glaubt man ſich nicht für befriedigt achten zu können. —

Wir gedenken hier noch eines luſtigen Auftritts, minder für uns als für unſern Stubengenoſſen ergötzlich, der uns in den „drei Kronen“ zu Mainz begegnete; wir hatten nämlich ſpät Abends noch Trinkwaſſer auf unſer Zimmer beordert, dies ward uns von einem alten Lohnlakai mit franzöſiſcher Anrede übergeben; wir der fränkiſchen Sprache nicht kundig, ſuchten den geringen Vorrath an Redensarten, den wir beſaßen, zuſammen und wurden ſo über etliche noch zu machende Beſtellungen und über unſere Adreſſe in ein ſchwerfälliges Geſpräch in uns völlig fremder Zunge verwickelt, immer in ſtillem Zorn über den boshaften Reiſegefährten, der uns, obwohl geläufig franzöſiſch ſprechend, ganz im Stich ließ; als aber der alte Lohnling das Zimmer verlaſſen, verſicherte uns der ſchadenfrohe Stubengeſell, daß dieſer dienſtbare Geiſt eben ſo ſchlecht franzöſiſch geſprochen, als wir und uns nur, wie wir ihn, für einen Franzmann gehalten. —

An einem der heiterſten Sommermorgen beſtiegen wir nun einen kleinen, netten, zur Fahrt über Rüdesheim nach Koblenz für zwei Carolins billig ermietheten Nachen, fuhren in einer jovialen Geſellſchaft von zuſammen fünf Perſonen, dem Rhein entlang an den lachenden Ufern dahin, und legten zuerſt bei Biberich an, dem lieblich gelegenen Reſidenzſchloſſe des Herzogs von Naſſau, deſſen prächtige von Schwänen gezogene Jacht am Ufer lag; hier durchliefen wir die ſchönen Gartenanlagen, beſtiegen die kleine dort errichtete Ritterburg und erfreuten uns von der Eſtrade des Schloſſes aus an der reizenden Landſchaft. Weiter ſegelten wir dicht am rechten Ufer hin an freundlichen Inſeln, bei Schierſtein, Wallnf, welches die Pforte des wonnigen Rheingaues, und wo der Strom am breiteſten, Eltfeld, Erbach und Hattenheim, ſämmtlich von Weinbergen umgeben und mit ſchönen Landhäuſern geſchmückt, vorüber nach Langenwinkel (vini cella der Römer), wo wir abermals landeten und auf ſehr beſchwerlichen Pfaden den köſtlichen Johannisberg, mit herrlicher Ausſicht vom Altan des Metternichſchen Schloſſes herab, beſtiegen und Oeſtreichs erſten Miniſter um dies prächtige Beſitzthum gar ſehr beneideten. Wir nahmen den Rückweg beim Geiſenheimer Rothenberg vorbei, der auch ein herrliches Gewächs erzeugt, ſtiegen vor Geiſenheim wieder in den Nachen und kamen gegen 3 Uhr Mittags in dem anmuthig gelegenen Rüdesheim, mit ſeinen alten Ruinen, an. — Hier kehrten wir im „Adler" ein, konnten's aber nicht gut finden, namentlich da man uns, beſonders beim Mittagstiſch, mit ſchlechtem Wein regalirte und wir nur erſt nach vieler Mühe am Abend ein Fläſchchen ächten feurigen Rüdesheimer erlangen konnten; auch waren Quartier und Bedienung nicht vorzüglich, der Herr Oberkellner aber ein göttlicher Naſeweis! Die Schiffersleute, eine Wittwe Müller und ihr Sohn aus Mainz, — mit denen wir übrigens ſehr zufrieden waren, da ſie äußerſt zuverläſſig, dienſtfertig und gefällig ſich bezeigten, die alte Holländerin auch einen köſtlichen Anflug von Humor entfaltete, — hatten uns den ſtolzen Aar empfohlen, — eine Warnung für andere Reiſende, ſich nicht durch derlei Recommandationen von Schiffern, Lohnkutſchern, Poſtillons, Lohnbedienten oder Kellnern verleiten zu laſſen. —

Der Hunger war geſtillt, der Durſt zur Noth auch, die Gluth des Tages hatte ſich gemildert und ſo ritten wir denn — nicht auf ſtolzen Roſſen, nein — abermals auf demüthigen Eſeln, von denen jedoch der eine und der andere hier und da ſich etwas ſtätiſch bezeigte, hinauf nach dem Niederwald, unzweifelhaft eine der herrlichſten Partien am deutſchen Rhein, ja wohl im ganzen deutſchen Vaterlande! Wir kamen zuerſt zum Tempel, der uns ſchon mit einer wonnigen Ausſicht erfreute, wurden dann nach Schloß Niederwald geführt, wo uns ein prächtiges Echo überraſchte, kamen durch die Zauberhöhle, mit reizenden Durchſichten durch die Baumgänge, zur Klippe, die uns die Einſicht in das engere Thal nach Lorch zu öffnete und zu deren Füßen das freundliche Aßmannshauſen, gegenüber aber die reſtaurirte Ruine Rheinſtein, dem Prinzen Friedrich Ludwig von Preußen gehörig, lag, ſtiegen endlich höher hinauf und traten aus dem Waldesdunkel hervor auf die alten Thurmtrümmer der Roſſel, mit der wundervollſten Ausſicht zurück über Johannisberg, Biberich und Mainz bis zum fernen Melibocus, hinüber nach Bingen und der Rochuscapelle und der Klopp, durch das Nahethal, die hier in den Rhein ſich ergießt, mit der alten aus den Römerzeiten ſtammenden Druſusbrücke über die Nahe, bis nach dem weit entfernten Donnersberg hin, zu Füßen den Rüdesheimer Berg, terraſſenförmig emporſteigend, die alte Ruine Ehrenfels und mitten im Strome beim brauſenden Bingerloch den alten Mäuſethurm. Dies der zehnte, aber entzückendſte Höhenpunkt auf unſerer Reiſe! Wir geſtatten uns eine kleine poetiſche Schilderung, wie ſie der Augenblick an Ort und Stelle geboren, hier einzuſchalten.

Auf der Roſſel.

Stolz auf des Berggipfels mächtiger Höhe,
  Ragt aus des Waldes tief dunklem Thor,
Bis zu der Wolken erhabener Nähe,
  Der Roſſel altes Gemäuer hervor.
Unten brauſen, wie ſchäumender Wein,
Um Hatto's Thurm die Wellen des Rhein! —

Am fröhlich grünenden Berghang gedeihet
  Der feurig begeiſternde Rebenſaft;
Wie das Aug' ſich der ſchönen Fernſicht freuet,
  Mahnt Ehrenfels an die altdeutſche Kraft,
Und jenſeits, wo Bingen das Ufer ſchmückt,
Wird zu Roma's Adlern der Geiſt entrückt! —

Darum weilt ſich's ſo herrlich im heitern Gau,
  Den der prächtige Vater Rhein umſpült,
Und ſchau'ſt Du die rebengeſchmückte Au,
  Ein Meer voll Wonne ſich bald Dir enthüllt.
Vom heimiſchen Heerd, vom häuslichen Glück,
Zieht oft noch Erinn'rung hierher mich zurück! —

(Beſchluß folgt.)

Ueber Altenburg.

Im Auguſt 18[illegible]

(Beſchluß.)

Ich ſtieg in der „Stadt Gotha" ab, wo ich vor ein Paar Jahren mit Saphir gewohnt, und wir zugleich mit einem Buchhändler (dem damaligen Verleger der „Schnellpoſt"), einem Taſchenſpieler, zwei Schauſpielern, einem Bauchredner, einem Weinreiſenden und einem holländiſchen Linienſchiff en miniature, eine memorable Geſellſchaft ausgemacht hatten; freute mich über den alten, bekannten Wirth, Herrn Döbernitz, der ſelbſt keinen andern Wein trinkt, als er den Gäſten vorſetzt; nämlich guten, der nie mit doppelter Kreide ſchreibt und gegen die geringen Paſſagiere unverändert höflich bleibt, wenn auch — wie dies hier häufig der Fall iſt, — gekrönte Häupter ſo eben bei ihm eingekehrt ſind; kurz, der eine Blume unter den deutſchen Gaſtwirthen iſt, und nur etwa von Herrn Marr in Hamburg, den die ganze Welt rühmt, übertroffen wird.

An der Table d'hôte fand ich Bekannte; darunter den genannten Hoforganiſten Barthel. Es wurde über die Unruhen in Frankreich, über Polignac, Lafayette, Orleans, über das Leipziger Theater und die Jubelconfeſſionsunruhen geſprochen. — Der Rath einer benachbarten Stadt hat durch ein Publicandum verboten, über einen ſteinernen Bär, ſo er als Gränzſäule auf ſeinem Weichbilde ſtehen hat, Witze zu machen; ſintemalen er dieſen Bären als altes Attribut mit wahrer Bärenliebe in beſondere Affection genommen u. ſ. w. —

Nachdem ich meine Geſchäfte beſorgt hatte, führte mich ein Freund nach dem Garten der Erholung, wo heute großes Extraconcert und die Altenburger beau-monde verſammelt waren.

Auf einer Eſtrade unter einem Zelte ſaßen die Muſiker — vor dem Orcheſter auf dem freien Raume nach dem Hauſe zu die Damen; nichts als Damen, kein einziger Herr dazwiſchen, ein ſchönes Blumenbeet, ohne Kohlköpfe, Salatkräuter, Krautſtrünke: lauter Blumen — Alles bunt und blühend. Die Hitze war enorm — die Damen tranken nichts als Limonade, Eis ſchien nicht vorhanden. In beſcheidener Entfernung ſtanden die Herren theils nach der linken Seite des Hauſes zu, ſahen nach den Damen und hörten der Muſik zu, theils ſaßen ſie in einer Fronte mit dem Orcheſter und parallel mit dem Kegelplatze an langen Tiſchen, rauchten und nahmen Erfriſchungen zu ſich. Nachdem ich mir von der erſten Seite die Damen angeſehen, führte mich der Freund nach den langen Tiſchen, wo ein Kreis von Bekannten war, und ich ſah die Schönheiten auch von dieſer Seite. Man kann ſagen, daß ich mir alſo keine einſeitige Anſicht von den Altenburger Damen verſchafft habe. Wenn ich ſie oberflächlich betrachte und von dem, was ihnen am meiſten ſchmeichelt, zuerſt ſpreche, ſo muß ich ſagen, daß ihr Putz einfach, aber geſchmackvoll, daß er nicht ſo [illegible], aber auch nicht ſo überladen, als manchmal in Leipzig iſt. Die große Hitze hatte manches Antlitz ſanft geröthet, manches bläſſer gemacht; es gab eine Abſtufung von Feuer, Lebendigkeit bis zur Sanftmuth und dem liebenswürdigſten Schmachten. An dem nächſten Tiſche ſaßen zwei dunkellockige Hebegeſtalten, mit feuchten Blicken und Purpurwangen; eine Gruppe ſchlanker Figuren ging knapp an uns vorüber nach dem hintern Theile des Gartens, ſtellte ſich da in Fronte auf und ohne Zierrei der allgemeinen Anſchauung dar. Das blaue Kleid und auf dem Strohhute das gelbe Band ſtand der Lieblichen doch gar zu gut. Wie ſie zurückkehrten, ſtand die hohe Blondine meinem Freunde Rede — wir ſahen ſie Alle ſtarr an und ſie blieb natürlich und unbefangen. Wie würde ſich da eine Berlinerin geziert haben! Ein Herr, der mit mir ſprach, hatte zwei engelſchöne Kinder — die Dame dort mit den braunen Augenwimpern hat eine Tochter, faſt noch ſchöner, als die Mutter; und das gelbe, weitausgeſchnittene Kleid dort zeigte die ſchlankeſte, herrlich gerundete Hüfte. Eins gefiel mir nicht: das Schuhwerk. Im Anfang ſchuf Gott die Welt; das A B C iſt der Anfang aller Weisheit — und beim Betrachten der Damen pflegt man mit dem Schuhwerk anzufangen. Selbiges Schuhwerk alſo könnte eleganter, knapper, leichter ſein. Freilich ſtellen ſich dann Leichdornen ein, aber Gott ſieht auf's Herz — der Damenfreund auf den Fuß; und der berühmte Alexander aus Danzig operirt die Hühneraugen ohne Schmerz — von ſeiner Seite. — Uebrigens kann man den Altenburger Damen nicht nachſagen, daß ſie auf bedeutend großem Fuß leben: ſie nehmen einen beſcheidenen Fleck von den fünfundzwanzig Quadratmeilen des Altenburger Landes ein, und ſetzen ſich mit Leichtigkeit darüber hinweg. Ueber Anſtand, Sittſamkeit, Galanterie gegen Fremde und über die häuslichen Tugenden ſetzen ſie ſich aber nicht hinweg, und es gibt in Altenburg lauter glückliche Ehen und lauter fröhliche Ehemänner. —

Kurz, Altenburg iſt nicht nur des Sommers mit ſeinen Gärten und Gärtchen ein Blumengarten, ſondern auch im Winter dauert der Blumenflor in ſeinen Schönen fort. Die prächtige Centifolie wohnt aber auf der ſtattlichen Burg, umgeben von zarten Engelsröschen: des Landes Liebe, anderer Gärten beneideter Schmuck. —

Doch zurück wieder in den Garten der Erholung. Eben verrauſchten die Töne vom zweiten Finale zu Marſchner's „Templer und Jüdin," als die allgemeine Aufmerkſamkeit nach der Spitze des nahen Kirchthurmes ſich kehrte. Oben auf dem Knaufe nämlich ſaß ein kühner Schieferdecker und hämmerte die Wetterfahne feſt. Von dem oberſten Dache der Thurmrotunde hatte er ein Seil um den Knauf gewunden und ſchwang ſich ſo in die Höhe. Jetzt ſtand er, blos mit der linken Hand den Fahnenſchaft umklammernd auf dem blanken Knauf, ſchlug ſeine Entrechats und Pirouetten und hatte beſtimmt keine Ahnung davon, wie die Beklommenheit, die bange Beſorgniß mit Grauen vermiſcht, zu ihm emporſtarrte. Eine Mannslänge unter ihm auf dem Dache befand ſich die Leiter, welche ein Burſche, der auf der Dachrinne ſtand, hielt; wie er alſo den Rückweg antrat, mußte er an dem Seile ſchwebend in der Luft baumeln, bis ſeine Füße die oberſte Leiterſproſſe trafen und von hier noch galt es einen halsbrecheriſchen Rückzug in das Fenſter der Glockenhalle. Inzwiſchen riß eine neue, in den obern Regionen, ſich zeigende Erſcheinung unſere Aufmerkſamkeit an ſich. — In einem brillanten Muſikſtücke, welchem die große Trommel Nachdruck gab, ſchlug im Weſten der Donner den Grundbaß und einzelne Blitze durchleuchteten die grauen, hochaufgeſchichten Wolken mit gelbem Schein. Da das Gewitter übrigens noch entfernt war, ſo kümmerten ſich die Damen wenig darum. Sie blieben ſitzen, ſtrickten und tranken Limonade nach wie vor. Ich bewunderte ihre Standhaftigkeit. Welche ausdauernde, beſonnene Ehefrauen müſſen ſie abgeben; ſie verziehen gewiß keine Miene, widerſprechen nicht, laſſen es austoben, wenn der ſtrenge Herr Ehegemahl ein häusliches Donnerwetter mit obligaten Blitzen aufführt. So muthig ſind die Leipziger Damen nicht! Kaum daß ſich ein paar graue Wolken am Himmel zeigen, flüchten ſie ſchon aus den Extraconcerten im Roſenthal und machen ſich aus Beſorgniß für ihre Strickſtrümpfe auf die Strümpfe. Wenn man aus dieſer Gewitterſcheu auf die ehelichen meteorologiſchen Ereigniſſe ſchließen wollte!! —

Alſo die Altenburger ſtanden oder blieben eigentlich ſitzen. Ob es welche darunter gab, welche in jeder Hinſicht ſitzen bleiben, weiß ich nicht, glaube es aber kaum; denn alle waren liebenswürdig.

Das brave, exacte und im Angeſichte ſo vieler Schönheiten ſeine Kunſtfertigkeit mit Begeiſterung zeigende Orcheſter führte ſo eben die Ouvertüre zu Lobe's Oper, „die Flibuſtier" auf. Dieſe Oper iſt dieſelbe Oper, welche im „Kometen" ſchon einige Mal beſprochen worden und in Weimar nicht gefallen hat. Weil ich dieſe Oper nun nie zuvor geſehen und gehört und darum auch nicht geurtheilt hatte, ſondern mich auf das Urtheil meines Correſpondenten verließ, griff mich Herr Lobe, Componiſt der beklagten Oper, in den von ihm ſelbſtverfaßten weimariſchen Theatercorreſpondenzen der „eleganten Zeitung" mehrmal gröblich an und glaubte dadurch ſeine Muſik zu verbeſſern: wie man ſauern Wein z. B. durch Einſchlag verbeſſert. — Nun aber habe ich die Ouvertüre jener Oper gehört und habe darin gefunden: mehrere effectvolle, einige gute, originelle Stellen, viel Triviales und Nichtsſagendes aber, dann fremde Einfälle. Wenn Roſſini und Weber — dieſe beiden herrſchen vor in dem Charakter des Componiſten — Herrn Lobe anſinnen, d. h. mahnen wollten wegen aller der von ihnen geborgten Stellen, und ſie zurücknähmen: ſeine Ouvertüre würde daſtehen wie ein Oberrock, dem man die Aermel und Schöße genommen, und dem bloß das Unterfutter geblieben iſt. So viel von der Ouvertüre! Wie mag die ganze Oper ausſehen! —

Inzwiſchen kam das Gewitter raſcher heran — einzelne Regentropfen fielen auf die Damenhüte, ein Windſtoß nahm den Muſikern die Notenblätter, den Damen die Strümpfe und Taſchentücher aus den Händen; eine große Wolke, welche vermuthlich der Ouvertüre zugehört hatte, ſchüttelte ſich plötzlich, wie voll Mißbehagen, und das Waſſer fiel etwas ungalant auf die Schönheiten herab. In einem Moment hatten dieſe über Tiſche und Stühle hin nach dem Gartenhauſe Reißaus genommen; es wurde viel gelacht, geſchreit, gekichert, Alles aber in ſchönen Tonarten, die Marqueurs riſſen Tiſche und Stühle an ſich und trugen dieſe in die Zimmer hinauf; eine Partie Damen war unter den verdeckten, mit Glasfenſtern verſehenen Kegelſchub geflüchtet; hier guckten ſie nun zu eins und zweien heraus, daß es wie eine ſchöne Bildergallerie ausſah; die Fenſterrahmen machten die Bilderrahmen, und was dieſen an Glanz und Goldfirniß abging, das erſetzten die friſchen Farben auf den Bildergeſichtern.

Eine Zeit lang ſetzten die Männer dem Regen trockene Beharrlichkeit entgegen, da dieſe aber vermuthlich nicht waſſerdicht war, ſo ließen ſie ſich endlich — nachdem ſie durchweicht waren — erweichen und zogen in das Haus oder nach Hauſe.

Ich wählte das Letztere; denn noch in dieſer Nacht mußte ich nach Leipzig zurückkehren. Der Regen hörte bald auf, zwei ſchlanke Mädchen, in ſchwarzen Handſchuhen wandelten ſcherzend, die lange Straße, welche zu dem Markte führt, herab nach einem Kaufmannsgewölbe — ich in meinen Gaſthof. Von der heitern Geſellſchaft mußte ich mich trennen und in den Wagen ſteigen. Noch war die Luft ſchwül, denn ringsum an dem fernen Horizonte hatten ſich die Gewitter gelagert, und das Wetterleuchten zuckte bald da, bald dort auf und beleuchtete die Hügel und Thäler mit ungewiſſem Schein. Der Vollmond zeigte ſein mildes ganzes Geſicht und ſchiffte über die Gewitter ruhig und im Selbſtbewußtſein groß dahin, wie ein guter Menſch zwiſchen Stürmen und Gefahren.

In Lobſtädt war man um 1 noch Alles wach. In einem Reiſewagen hatten ſich die Dienſtmädchen und einige Kinder ihr Nachtlager aufgeſchlagen, ſprachen und lachten, aus der Dachſtube ſah ein Frauenzimmer und converſirte mit denen unten. Der Knecht, welcher ſich auf ein Bündel Stroh im Freien gelagert hatte pfiff ein Lied; die freundliche Gaſtwirthstochter brachte uns Wein an den Wagen. — Es iſt doch etwas Herrliches um den Sommer! Er befördert die Oeffentlichkeit ungemein. Wäre es in Deutſchland immer Sommer, wir hätten es in der Oeffentlichkeit ſchon weiter gebracht. So aber verdirbt der Winter immer wieder, was der Sommer gut gemacht, und wie die Schnecken kriechen ſie in das Haus und legen Grundſätze, Oeffentlichkeit, Freiheit ab in der engen Leih- und Gerichtsſtube. —

C. Herloßſohn.

Gerüchte.

Man erzählt in Berlin: Als ſich im Königſtädter Theater das Gerücht verbreitete — Polignac ſey in einer Loge, ſoll Herr Angely geglaubt haben, der Exminiſter ſei in das Theater gekommen, um „den hundertjährigen Greis" zu ſehen und des Dichters (Herrn Angely's) und Exregiſſeurs perſönliche Bekanntſchaft zu machen.

A. G.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

N: 35. Freitag, den 3. September. 1830.

Revüe der Taſchenbücher für 1831.

1) Wintergrün. Taſchenbuch auf das Jahr 1831. Herausgegeben von Georg Lotz. Hamburg, in der Heroldſchen Buchhandlung. 284 S. klein 8.

Dieſer Jahrgang des beliebten Taſchenbuchs enthält nur eine Erzählung, aber ſie iſt gut. Es iſt nämlich eine gelungene Ueberſetzung der geiſtreichen Novelle „la maison blanche“ von Paul de Kock; und mag man gegen die leidige Ueberſetzungswuth eifern ſo viel man will, eine ſolche Arbeit iſt es wohl werth, aus einer Sprache in die andere übertragen zu werden, beſonders wenn nicht gar zu viel Ueberfluß an tüchtigen Originalwerken vorhanden.

In dem Vorworte bemerkt der Ueberſetzer: er habe aus ſeiner Bearbeitung Alles zu entfernen geſucht, was zwar dem leichtern Sinn des Franzoſen, nicht aber dem ernſtern des Deutſchen zuſage. Aufrichtig geſtanden, das ſcheint uns ein deutſcher Mißgriff. — Höre man doch endlich einmal auf, dem kleinbürgerlichen Angſtgeiſt, der nur das einzelne Wort packt und nicht den Sinn des Ganzen, zu ſchmeicheln. Gerade das Umgehen ſolcher Stellen macht ihn erſt recht erpicht darauf, und er füllt die dadurch entſtandene Lücke für ſich ſelbſt auf eine Art aus, wogegen das derbſt ausgeſprochene Wort noch als unſchuldig erſcheinen würde. — Dem Reinen iſt Alles rein, und die ſchmutzigſten Stellen des Candide werden ſeine Phantaſie nicht beflecken. Aber jene unſeligen Verhüllungen — jene halben Andeutungen — und endlich jene Auslaſſungen, die ſich ſogleich als ſolche bemerklich machen, die ſind des Teufels Angelhaken, woran die Fiſchlein hängen bleiben und zappeln, daß es ein Jammer iſt.

Es wäre in der That zu wünſchen, daß wir Deutſchen endlich einmal unſern Nachbarn die Kunſt ablernten: im frivolſten Tone eindringliche, moraliſche Sätze vorzutragen, Thorheiten und Laſter ſchonungslos und unverhüllt aufzuſtellen zum Abſcheu und zur Warnung. Reine (blanke) Kunſtwerke würden auf dieſe Art freilich nicht entſtehen — aber wie ſteht es jetzt damit? — Es iſt das ein weitläufiges Capitel, und hier nicht auszuführen, doch wollt' ich, es käme einmal recht ordentlich zur Sprache.

Was nun noch das Taſchenbuch betrifft, ſo ſind Druck und Papier gut, ſonſt aber die Ausſtattung nichts weniger als taſchenbuchmäßig. L.

(Wird raſch fortgeſetzt.)

Bilder des Orients von Heinrich Stieglitz. 1. Bd. 1830. XVI und 150 S.

In dem ziemlich langen „empfehlenden Worte an einige Befreundete,“ oder wie der Verfaſſer die Vorrede zu ſeinem Buche ſonſt genannt wiſſen will, wird uns göthelnd kund gethan, wie des s. t. Stieglitz früheſtes Sehnen im friedlich ſtillen Vaterhauſe ein dunkler Drang war, der ihn widerſtandlos unter den heiterſten Spielen in ſchönen Buchenwäldern oftmals an ein Land erinnerte, wo Palmenfächer über eine wunderbar reizende Landſchaft ſich ausbreiteten, die durchwürzt war von berauſchenden Düften und von ſchönen, tapfern Menſchen in dem mannigfachſten Treiben überſät. „Dieſe berauſchenden Träume mögen vielleicht ihren erſten Urſprung haben in dem Eindruck,“ heißt es weiter, „den in früheſter Kindheit ein Gemälde auf mich machte, das ein fremder Mann — ich glaube, er kam aus der Levante — auf dem Schloſſe des mir ewig unvergeßlichen Grafen W. v. Spiegel zum Deſenberge eines Abends vorzeigte. In unabſehbarer Ferne ließ es einen tiefen Hintergrund blicken, während der Vorgrund eine Karavane, unter Palmen ruhend, darſtellte, durch deren Wipfel eben die Frühſtrahlen der Morgenſonne zitterten.“ Der Vorredner berichtet ſodann, ganzer vierundzwanzig Stunden in ungemeßnen Träumen über beſagtes Bild geſchwelgt, allein zu ſpät nach dem Manne und Bilde ſich erkundigt zu haben, weil erſterer mit letzterem während jener Schwelgerei abgereiſ't war. Einige Zeit nachher befiel den Herrn Grafen eine ſchwere Krankheit, die ihm das Leben koſtete, und deßhalb konnte unſer Verfaſſer nachmals um ſo weniger etwas von beſagtem Bilde erfahren. — Schade — ſehr ſchade! vielleicht hätt' er's dann lithographiren laſſen, und wir hätten ſtatt einer abſonderlich wunderbaren Beſchreibung der Urſache eines dunkeln Dranges die Quelle deſſelben deutlicher vor Augen. Eine Reiſe nach der Oſtſee, nach Kopenhagen und der ſchwediſchen Küſte (!) erweckte in ſpäteren Jahren jene jugendlichen Ideen wieder in unſerm Autor, und mit ihnen fand ſich das Bedürfniß nach tieferem Eindringen in die Eigenthümlichkeiten des Orients und ſeiner Bewohner ein. Er ſtudirte alſo die bezügliche Geſchichte und den Koran. „Mehr und mehr wurden nun die frühen Träume Wahrheit, Ahnung“ (das geht ja wieder rückwärts) „Wirklichkeit,“ heißt es S. XI, und nachdem ſich endlich immer neue Ausſichten des Orients den Blicken öffneten, und eine Fülle von Geſtalten darboten, daß der Verfaſſer meint, „ſo, wie ihm, müſſe dem Zauberlichtling zu Muthe geweſen ſein, als er in Abweſenheit des Meiſters das Wort zur Löſung der Geiſter ausgeſprochen, ohne ſie wieder bannen zu können;“ entſchied er endlich, vor dieſer ungeheuren Bedrängniß ſich durch die Herausgabe „der Bilder des Orients“ zu retten. — Er verſpricht uns vier, höchſtens fünf Bändchen. Das einfache, in ſeinen urſprünglichen Verhältniſſen ſich ſtets gleichbleibende (!) Arabien beginnt in einem Doppelkreiſe vor und nach muhamedaniſcher Zeit, und Perſien ſoll zunächſt ihm folgen.

Im vorliegenden erſten Bändchen haben wir es alſo mit Arabien zu thun, und wir können, der Vorrede nach, ein Bild deſſelben darin ſuchen, was wir aber nur mangelhaft und einſeitig finden. Beduinen und Wüſte, Palmen, Roß und Weggenoß, Sandbrand und Strandwand, Oaſe und Sandmeer, Zelte und andere Aeußerlichkeiten geben noch kein Bild Arabiens, und auch die kleinen Liebeskämpfe und Rachegeſchichten nicht, welche wir unter den Ueberſchriften: „Söhne der Wüſte und Melek und Maiſuna,“ erhalten. Betrachten wir jedoch das Buch, ohne an die prunkende Vorrede zu denken, und nur als Bilder des Orients, ſo haben wir mannigfache Urſache, uns deſſelben zu freuen, es willkommen zu heißen, und zum Genuſſe zu empfehlen. Unter den darin enthaltenen längern Gedichten, hat uns der Dichterkreis am meiſten angeſprochen; von den andern ſind „die Geiſter der Wüſte,“ „Beduinenlager,“ „der Bund“ u. a. die vorzüglichern zu nennen; das letztere Gedicht mag hier als Probe ſtehn:

Der Bund.

Im glüh'nden Weg, auf dunklem Roß,
Zieht Zuran mit dem ſichern Geſchoß;
Da dringt vom Palmenhain hervor
Ein dumpfes Stöhnen an ſein Ohr.

Er ſprengt zur Stätte. Benetzt von Blut
Kämpft Juſſuf mit der Hyäne Wuth;
Die letzte Kraft der mächtigen Fauſt
Hält nieder das Thier, daß es ſchäumt und brauſt. (!)

Wie hebt ſich Zuran auf hohem Roß:
Wie trifft das Unthier ſein ſcharfes Geſchoß!
Noch einmal bäumt es ſich mit Gewalt,
Heult, daß es gellend in's Weite ſchallt.

Und Juſſuf faßt des Retters Hand;
Der blickt in's Aug' ihm unverwandt,
Drückt die Lipp' an ſeinen Mund;
Geſchloſſen ewig iſt der Bund.

Freilich finden wir auch eine ganze Seite mit „Fitne's Geſang bedruckt, der alſo lautet:

Draußen im Sandbrand
Schlagen die Männer ſich
Fern bis zur Strandwand;
Einſam hier weile ich.

Wonne und Schmerz lebt,
Wechſelnd in raſcher Gluth;
Wie mir das Herz bebt,
Heiß mich durchrinnt das Blut! —

Und der wahrſcheinlich nur des Sandbrands und der Strandwand wegen aufgenommen worden iſt. Auch Sprachverrenkungen ſind uns aufgeſtoßen. So ſingt z. B. S. 11 ein Anbeter vor Fitne's Zelte:

Gib Kühlung mir:
Nur Dir, nur Dir
Harr' ich im Gluthſand hier.

S. 53 lieſ't man:

Wenn in der Sternnacht
Der freie Beduine auf Raub wacht.

S. 57:

Und wird, vom heißen Blute ſatt,
Ein muthig Herz im Kampfe matt,
Dein Name wird ihn (wen?) neu erwecken, ꝛc.

Herr Stieglitz hat bereits durch die That bewieſen, daß man dergleichen nicht von ihm zu erwarten hat, und deßhalb fallen ſolche Nachläſſigkeiten bei ihm um ſo unangenehmer auf. Er wolle es uns alſo nicht verargen, wenn wir ihn darauf hinweiſen. — d.

Humoriſtiſche Abende von M. G. Saphir.

Ein Cyclus Vorleſungen, gehalten im Muſeum zu München. Augsburg, Kranzfelder. 1830. 266 S. 12.

Dieſe Vorleſungen wurden zu München vor einem zahlreichen und gebildeten Publicum gehalten. Ihre Tendenz war demnach vorerſt die Wirkſamkeit des Augenblickes, das Intereſſe der Localität; viele Ingredienzien liegen in der Situation ſelbſt; darum erwarte der Leſer auch nicht eine Folgenreihe ſyſtematiſcher Abhandlungen, er erwarte keine ernſte, an einander gereihte Meditationen über einen Gegenſtand, oder tiefe Forſchungen, die es ſich zum Zwecke gemacht, die Ergebniſſe eines Gegenſtandes an der Wurzel zu erforſchen, zu verfolgen, zu ſichten und daraus Reſultate zu ziehen. — Es iſt ein geiſtreicher Mann, der ſich in einer gebildeten Geſellſchaft niederſetzt, das Wort nimmt und über den erſten beſten Gegenſtand von allgemeinem Intereſſe, der in Anregung kommt, eine freie, ernſt-heitere Rede hält. Dabei ſpringt er, wie natürlich — da er mehr unterhalten als belehren will — von ſeinem Gegenſtande rechts und links ab, kleidet die bittere Wahrheit (ſeine Zuhörer ſtets im Auge behaltend) in das flatternde Flügelkleid des Scherzes, des Humors und hat ſo zum Schluſſe ſeines Vortrages mehr amüſirt, mehr hingeriſſen, als belehrt, als demonſtrirt.

Von dieſer Art ſind Saphir's Vorleſungen; willkürlich gewählt iſt ihr Gegenſtand, aber immer glücklich. Ja, dem unſcheinbaren ſelbſt iſt durch eine oder die andere gewandte Zuſammenſtellung ein höheres Intereſſe, eine Bedeutung abgewonnen. Frühling, Frauen, Muſik, Theater, Geſelligkeit, Kritik, **bon-ton**, das Hageſtolzenweſen: dies ſind beiläufig die Materien, über welche verhandelt wird; mit einem reichen, lebenskräftigen Humor, der ſelten zur ſtechenden Satyre wird, ſind Anſichten und Folgerungen ausgeſtattet, das Gewand der Poeſie, der lyriſchen Begeiſterung ergreift den Redner in Momenten, wo er das Schöne, Hohe, Edle erfaßt, wo er von den Frauen, dem Frühling, der Liebe ſpricht. Und läßt ſich über Frauen, Frühling und Liebe ſyſtematiſch in Paragraphen, mit Citaten, im ſtarren Kathedertone ſprechen?

Nein! Aus dem Herzen, vom Gefühl her muß der Redequell fließen, muß Lob und Tadel: Luſt und Mißbehagen ſich entwickeln, die Licht- und Schattenſeite in Einem Momente entſpringen. Dem Redner gilt bei ſeiner Wärme für den Gegenſtand das Ergriffenſein ſeiner Zuhörer, ihre Aufmerkſamkeit, ihre Erheiterung, ihre Erregung für den oberſten Zweck; den will er erreichen, und es iſt Saphir — ſo weit der Leſer dies aus der ruhigen Lectüre entnehmen kann — ſicher gelungen. Heitere Gebilde, deren ernſte Seiten ſelbſt durch einen gutmüthigen Humor, durch Komik noch gemildert ſind, führt er uns vor; ſeine Laune ſpringt von dieſem ab, um jenes zur Verſtärkung des Effectes herbeizuholen, ſie erfaßt Heterogenes, frappirt, reizt zum Lachen, und — ſiehe da! ſie hat es doch in eine verbindende Nothwendigkeit gebracht. Dem Talente gelingt Alles. Das Talent aber auch nur kann es wagen, aus dem Regelzwange zu treten; der Mann von blos praktiſchem Verſtande muß an dem Faden der logiſchen und chronologiſchen Ordnung hingehen, wenn er nicht abirren und, ſeines Compaſſes entbehrend, daſtehen will.

Die gelungenſten dieſer Vorleſungen ſind die erſteren. Weniger rhapſodiſch als die andern behandeln ſie auch die anziehendſten Gegenſtände, und bei aller eleganten, leichtfertigen Lockerheit geht, faſt unbemerkbar und darum auch nicht hemmend, nicht pedantiſch, ein Faden hindurch, dem die Meditation gefällig folgt. Der Verfaſſer iſt ein ſcharfſinniger Menſchen- und Sittenbeobachter; bei der Satyre hat er die liebliche, unſchuldvolle Seite des Lebens nicht außer Acht gelaſſen, Natur und Liebe empfangen ihre verdiente Huldigung, und nur über die Unnatur, über die Verbildung und Häßlichkeit ſpottet und lächelt die Satyre. Schleicht ſich nun mancher ſtarke, bittere Witz ein, ſo iſt er ein Kind des Augenblickes, hat in der Ideenfolge ſeine mildernde Folie, und rauſcht wohlgefällig vorüber. So klar, kurz und bündig — der Rede, dem mündlichen Vortrage angemeſſen — der Styl iſt, ſo möchten wir manchmal die Anhäufungen der Tropen, welche der Verfaſſer zur Verſtärkung des komiſchen Effectes braucht, tadeln. Sie hemmen den Fluß der Rede, wie ſie die beabſichtigte Wirkung ſchwächen. Mehr Haltung, mehr Feſtigkeit, mehr Concentrirung wäre manchmal zu wünſchen. Vielleicht iſt dem Effecte zuweilen zuviel geopfert worden, oder der Redner hat ſich gehen laſſen. Dies Gehenlaſſen geht in der Rede an — da, wo die Rede aber gedruckt erſcheint, alſo auf den Charakter einer Abhandlung mehr oder minder Anſpruch macht, kann man auch Sicherheit, Kürze, Eintheilung verlangen. Dies gilt mehr von einer der letztern Reden. — Ueber das Weſen oder eigentlich Unweſen des deutſchen Theaters ſagt der Verfaſſer Treffliches, Beherzigungswerthes. Mit eben ſo viel Scharfſinn als Sachkenntniß wird von deſſen Gebrechen geſprochen, und ihre Quelle nachgewieſen. Gleich ausgezeichnet ſind die Bemerkungen über ein Volks- und Nationaltheater. Davon heißt es S. 93: „Wir ſind Oeſtreicher, Preußen, Baiern, Heſſen, Schwarzburg-Sondershauſner, Mecklenburg-Strelitzer, Lippedettmolder, Reuß-Greizer und Reuß-Schleizer, aber wir ſind keine Deutſche. Es iſt uns gegangen wie den Tulpen in Holland, man hat ſoviel Zwiebelgattungen aus uns gezogen, daß nicht einer von uns mehr weiß, was er eigentlich für eine und ob er wirklich eine Tulpe iſt. Napoleon, dieſer größte hiſtoriſche Schriftſteller, welcher Nationen zu Lettern nahm, welcher Gebirgsketten und Meere nur als Beiſtriche eines einzigen Länderſatzes betrachtete, und welcher an einem Schreibfehler, den er mit den Frauenzimmern gemein hatte, zu Grunde ging, nämlich an dem Fehler, daß er keinen Schlußpunkt machen konnte: Napoleon iſt wie ein verderbliches Erdbeben durch Deutſchland gegangen, hat das Gebäude zerrüttet und große Riſſe in die Bauten der deutſchen Nation gebracht; das Erdbeben iſt, Gottlob! vorüber, aber die Riſſe ſind geblieben, den Kitt, den wir über dieſen Riſſen haben, gleicht die Oberfläche aus, aber die Wände ſind und bleiben immer bis in den tiefſten Grund geſpaltet. Dieſe Erſcheinung hat ſo viel Fremdartiges an uns zurückgelaſſen, daß unſere Originalität verwiſcht iſt; ſelbſt der Franzöſismus eines großen Theils der deutſchen Höfe hat das Einſchleichen fremder Eigenthümlichkeit und die Inoculation ausländiſcher Elemente in das Leben des Volkes und der Nation begünſtigt. Es fehlt alſo zu einem deutſchen Nationaltheater vor Allem die Nation. Sodann aber auch die Nationaldichter, denn Nationaldichter heißen nicht die, ſo etwa in deutſcher Sprache ſchreiben, ſondern jene, welche die Geſchichte der Nation, ihre geheiligte Vorwelt und ſchwergeprüfte Mitwelt herausgeholt aus ihren Schlafgruben, und ſie hinſtellten auf die Sonnenterraſſe der Poeſie, daß ſich das Volk an ihr ergötze, kräftige und labe, und ſich und ſeine Vorfahren und den Geiſt in ſeiner Nation wieder erkenne, und an dieſen Gebilden zu ähnlichen Thaten und Ergebniſſen der Nationaltugend und des Nationalheroismus angeglüht werde."

Die Trefflichkeit dieſer Stelle wird vielleicht weniger in die Augen ſpringen, weil wir ſie hier aus dem Zuſammenhange geriſſen; es genüge aber ferner auf das viele Schöne aufmerkſam zu machen, das dieſe wirklich geiſtreichen Vorleſungen (unſtreitig das gelungenſte, was Saphir bisher geliefert hat) enthalten, aufmerkſam zu machen. Den Schauſpielern beſonders empfehlen wir die fünfte Vorleſung: „Ueber Schauſpielerthum und Schauſpielthum." Durchweg humoriſtiſch iſt die ſiebente Vorleſung: „über die Kunſt mit Unmenſchen umzugehen," in dieſer, wie in einigen andern Abhandlungen hat der Verf. jedoch Sarkasmen, Witze, Bemerkungen und Anekdoten, welche wir früher im „Courier" und in der „Schnellpoſt" geleſen zu haben uns erinnern, abermals benutzt, neu eingekleidet und auch nicht. Dies Geſchick im Zuſammenfädeln von Einzelnheiten kommt gut zu Statten. Saphir hat dies aber nicht nöthig. Er beſitzt Erfindungsgabe genug, um ſeine Bilder mit neuen Blumen ſchmücken zu können, und der Eile ſoll ein Dichter nichts zu Gefallen thun. Das Reſultat unſerer Anſicht iſt, daß dieſe Vorleſungen eine geiſtreiche, erheiternde Lectüre darbieten, daß ſie auf der großen Tafel der Literatur, wo ſo viel Fades, Wäſſriges, Saft- und Kraftloſes aufgetiſcht wird, ein ſchmackhaftes, willkommenes, ein geſalzenes und gewürztes Gericht ſind; und daß ſie Leſern, die nicht blos an Romanzen- und Novellen-Thee Geſchmack finden, eine genußreiche, erheiternde und zugleich geiſtanregende Lectüre verſprechen. Die Ausſtattung iſt elegant; das Werkchen dem Herzog **Maximilian** von Baiern zugeeignet. H.

Literariſche Notiz für Sachſen.

Eine Zeitung, welche man geſchenkt bekommt! Sie heißt

„der ſächſiſche Eilbote,"

und wird in **tauſend** Exemplaren an diejenigen, welche ſich bei Zeiten melden, gratis vertheilt. — Wie geht das zu, werden die Leſer fragen? Iſt der Herausgeber ein reicher Narr, der die Tinte nicht halten kann, und ſich ein Vergnügen macht, etwas wegzuſchenken? — Mit nichten! Das Journal enthält **Ankündigungen** aller Art, welche gegen (mäßige) Inſertionsgebühren aufgenommen, und ſo auf die zweckmäßigſte Weiſe verbreitet werden. Dieſe Inſertionsgebühren decken die Auslage des Unternehmens und lohnen noch durch einen Ueberſchuß die ſpeculative Idee. Wer alſo will, daß eine Sache — eine Bekanntmachung, Kauf- und Verkaufsanzeige, Dienſtgeſuch ꝛc. ꝛc. recht unter die Leute komme, der laſſe ſie in den „ſächſiſchen Eilboten" inſeriren. Dies Blatt bekommen eben darum, weil es verſchenkt wird, gar viele Leute zu leſen und darunter ſolche, welche weiter nichts Anderes leſen. Sind die erſten tauſend Exemplare vergriffen, ſo koſtet das Blatt eine Kleinigkeit, iſt alſo ein allgemeiner, wohlfeiler Anzeiger.

Dieſe Idee weiter ausgedehnt, und auf ganz Deutſchland berechnet, müßte ungeheuer reuſſiren. — Wer nun dieſe Gratiszeitung zu haben, aber etwas in ihr gegen billige Gebühren anzuzeigen wünſcht, der meldet ſich in Leipzig im **Magazin für Induſtrie und Literatur** auf dem neuen Neumarkt Nr. 14.

Die Zeitbilder,

herausgegeben von Dr. **Guſtav Oehler** in Frankfurt, enthalten Intereſſantes: Auszüge aus ausländiſchen Werken und Zeitſchriften, aber auch Originalaufſätze, welche zu den werthvollſten Gaben der Journaliſtik gehören. Wir rechnen dazu den Aufſatz „Wiesbaden oder Teplitz" in Nr. 223 u. ff. ꝛc. Die Bühnenkritiken haben nicht das Fade und Langweilige anderer ältern Blätter, ſie ſind ſcharf und doch anſtändig gehalten. Etwas mehr Abwechslung und Rückſichtsnahme auf die neuere deutſche Literatur wäre jedoch zu wünſchen. Jedenfalls werden dieſe „Zeitbilder," wenn ſie in dieſer Art fortſchreiten, einen ausgebreiteten Leſekreis ſich gewinnen.

Der norddeutſche Courier

ein (liberales) Zeitblatt für Männer, von **Maltitz** in Hamburg, verdient die größte Verbreitung. Wir geben hier einige Proben, nicht als Empfehlung — denn dieſes Blatt empfiehlt ſich von ſelbſt, ſondern um anzuzeigen, was wir ſelbſt gern oft brächten, geſtatteten uns die Umſtände dies. Maltitzens edle Ideen **ſchmücken** unſer Blatt. —

Nr. 27. Ein großer Schlachtenmaler und einer desgleichen in Thierſtücken, ſollen jetzt zu gleicher Zeit in Rom beſchäftigt ſein, das Bild des Papſtes zu malen, wie er das Volk ſegnet. —

Nr. 26. In **Kaſſel** ſoll man ſich jetzt ſehr darüber luſtig machen, daß ein Schneider daſelbſt, Namens **Feldſtein**, den Titel: kurfürſtl. Hofkleidermacher erhalten hat. Uns will die Sache gerade nicht ſo komiſch bedünken. Warum ſoll man denn nicht ſolchen Leuten Titel verleihen, die die liebe Menſchheit **anziehen**, da man doch ſchon ſo Vielen Titel verliehen hat, welche ſie **ausziehen**. —

Ebendaſ. — Bei **Mausberger***) in Wien iſt ſo eben von dem wunderthätigen Narren, dem Fürſten **Hohenlohe**, ein neues Buch erſchienen, unter dem Titel: „die Wanderſchaft einer Gott ſuchenden Seele allhier im Thränenthale, oder der Palaſt der Wiſſenſchaft des Heils. Eine allegoriſch-moraliſche Erzählung in neunzehn Capiteln." Der arme geprellte Buchhändler würde beſtimmt ſeine Rechnung beſſer gefunden haben, wenn er ein Werk in Verlag genommen hätte unter dem Titel: „Die Wanderſchaft des Prinzen **Hohenlohe**, einer das Tollhaus ſuchenden Seele allhier im Narrenthale, oder der Palaſt der Pietiſtenſchaft des Unheils. Eine notoriſch-peſtilenzialiſche Dummheit in neunzehn Capiteln."

Ebendaſ. Die Aufklärung und Bildung ſchreitet jetzt in **Madrid** mit jedem Tage vor. Jetzt iſt daſelbſt eine Thier-Gefechtsakademie errichtet worden, welche den Zweck hat, die Jugend im Fechten mit allerlei Arten von Vieh zu unterrichten. Die Idee iſt wahrlich nicht ſo unzweckmäßig, als man vielleicht glaubt; denn wir leben in einer Zeit, wo man leichter als in irgend einer andern mit Ochſen, Eſeln, Schafen, Affen, Schweinen, Maulwürfen, Stockfiſchen, Gänſen, ja ſogar mit Kapaunen und Hammeln in Colliſion und Streit gerathen kann.

Ballhorn-Notiz.

Bereits vor Jahr und Tag erſchien in der Wiegandſchen Buchhandlung in Leipzig eine Ueberſetzung des hiſtoriſchen Romans: „le gueux des bois etc.," unter dem Titel: „die Geuſen, oder die niederländiſchen Patrioten vom Jahre 1566," welche von kritiſchen Blättern auch ſchon günſtig beſprochen worden iſt. Von demſelben Werke hat deſſen ungeachtet Frau **Wilhelmine v. Gersdorf** jetzt eine Art Bearbeitung in einem Bande unter dem Titel: „der Ritter zur Zeit der Bilderſtürmer," geliefert, welche bei Klinkicht in Meißen erſchienen iſt. Die gute Dame hat ſich große Mühe gegeben, dies Buch ſo viel als möglich zu verunſtalten, und wir müſſen geſtehen, ſie hat dabei ungemein viel Talent für's Verhunzen an den Tag gelegt. V — d.

---

*) Ein bekannter Nachdrucker mit ominöſem Namen.
D. Red. d. Kometen.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
>
> Claudius.

№ 36. Sonnabend, den 11. September. 1830.

Kreuz- und Querzüge des Ritters A — Z.

Zweite Lieferung.

(Beſchluß.)

Nachdem wir am andern Morgen noch eine der vier alten Burgen bei Rüdesheim, das Stammhaus der Brömſer v. Rüdesheim, vom Grafen Ingelheim auf entſprechende Weiſe bewohnbar gemacht, beaugenſcheinigt, trug uns der Nachen hinüber nach Bingen; hier durchzogen wir die alte Stadt, und gingen durch hübſche Gartenanlagen und Weinberge hinauf auf die Klopp, die uns, wenn auch eine ſehr freundliche, doch minder großartige Ausſicht, als die Roſſel bot; nun ſegelten wir in das immer enger werdende, von hier aus mit ſteilen und dennoch meiſt rebenbewachſenen Bergen und Felſen, auf denen Burgtrümmer in Menge thronen, umgebne, mit alten, und doch anmuthigen Städten und Weilern verzierte Rheinthal hinein, beim Mäuſethurm und Ehrenfels vorbei, durch das ſchäumende Bingerloch, das uns jedoch minder gefahrvoll, als wir wähnten, erſchien, und legten zuerſt wieder bei der Ruine Rheinſtein an, die wir beſtiegen, und ihre im mittelalterlichen Geſchmack bewirkte neue Aufbauung und Einrichtung beſchauten, die uns jedoch nicht zuſagte. Im Nachen wieder angelangt, ward der Tiſch gedeckt, das mitgenommene Frühſtück aufgetragen, und dazu ein Fläſchchen lieblicher Rüdesheimer Berg, dann aber eine Flaſche feuriger Schloß Johannisberger — um theuern Preis aus dem fürſtlich Metternichſchen Keller auf Schloß Johannisberg errungen — mitten auf dem Strome fröhlich geleert, ſo aber ein unvergeßlicher Genuß ſich bereitet; dabei ruderten wir im ſchönen Rheinthal immer weiter ſtromabwärts an Lorch mit den Ruinen von Fürſteneck und der ſteilen Teufelsmauer, wo die Wisper ſich in den Rhein ergießt, an Rheindiebach, mit dem ſtärkſten und ſchönſten Rheinecho, an dem alterthümlichen Bacharach mit den Ruinen von Fürſtenberg und Stahleck vorüber, bei der mitten im Rheine ſchwimmenden, merkwürdigen, alten Rheinpfalz vorbei, und landeten beim Städtchen Kaub, von wo aus wir die Ruine Gutenfels, die uns jedoch bei den Krümmungen des Stromes nur eine beſchränkte Ausſicht bot, beſtiegen. Nun gings an Oberweſel mit den anſehnlichen Burgtrümmern von Schönberg vorüber, um den gigantiſchen Lurleifelſen mit ſeinem ſchönen Echo und nicht unbedeutenden Salmenfang, wo der Rhein ganz ſchmal, und die Thalſchlucht ſehr enge, herum nach St. Goar, über welchem ſchön gelegenen Städtchen die Ruinen der alten, 1795 zerſtörten Feſte Rheinfels thronen; gegenüber St. Goar liegt am rechten Ufer St. Goarshauſen und Welmich, mit den Ruinen der Katz und Katzenellenbogen und der Maus oder dem Thurmberg. In St. Goar nahmen wir ein gutes Mittagsmahl mit vorzüglichem Scharlachsberger in der „Lilie" ein, und hatten wieder ein vieltönendes Echo zu bewundern. Von hier aus zeigten ſich dem Blicke bald in mächtiger Höhe die Trümmer der alten Schlöſſer Sternberg und Liebenſtein, einſt die Brüder genannt, und an deren Fuße das wundervoll gelegene Kloſter Bornhofen, weiter aber kamen wir an der alterthümlichen Stadt Boppart mit Ueberreſten aus der Römerzeit und dem Schlößchen Liebeneck vorbei nach Braubach, einer gleichfalls alten Stadt mit der ehemaligen Feſtung Philippsburg, und beſtiegen von hier aus leider die ungeheuer hoch gelegene naſſauiſche Bergfeſte, die Marksburg. Wir ſagen leider, denn wiewohl ſich auf der andern Bergſeite dem Blicke ein anmuthiges Wieſen- und Waldthal öffnete, gelangten wir doch nur mit großer Anſtrengung auf ſteilen Pfaden bis zum Eingang der Feſte, und als wir hier vom alten Invaliden dem bejahrten Feſtungscommandanten gemeldet waren, ließ uns dieſer noch den Feſtungsthurm hinauf über Treppen und Böden hinweg und durch ſchmale, finſtere, ſchier bahn- und ſtufenloſe Gänge führen, um aber die Spitze des Thurmes zu erreichen, mußten wir ſchließſich noch uns durch eine enge Fallthüre hinaufſchwingen, was bei der Corpulenz einiger unſerer Reiſegefährten manche poſſierliche Gruppe zeigte, und als nun endlich auf ſolche Weiſe die kleine Thurmplattforme erreicht war, hatten wir uns vergeblich angeſtrengt, denn wir ſahen faſt nicht mehr als am Fuße des Berges, und mußten mit ſchier gleichem Kraftaufwand ohne befriedigendern Erfolg den Rückweg zum Nachen antreten. —

An Rhenſe mit dem ehemaligen Königsſtuhl, am Einfluß der Lahn in den Rhein, an Ober- und Niederlahnſtein mit der Ruine Lahneck, an der ſchönen Johanniskirche und an Capellen mit der prächtigen Ruine Stolzenfels, von wo aus wir die ſchön gelegne Stadt mit Thal und Feſtung Ehrenbreitſtein im malerischen Abenddunkel ruhen ſahen, vorüberſegelnd, landeten wir glücklich nach 9 Uhr Abends in Koblenz, dicht bei der großen Schiffbrücke. Ward nun auch die Viſitation unſerer Effecten durch den preußiſchen Douanier, der wir uns unterwerfen mußten, wider Erwarten äußerſt gelind und mit großer Artigkeit ausgeführt, ſo mußten wir uns deſto mehr über die Zudringlichkeit und Frechheit eines Menſchentroſſes ärgern, der ſich zum Transport unſerer Sachen nach dem Gaſthaus in unglaublicher Schnelle zuſammen gefunden; Harpyen gleich fielen die freiwilligen Effectenträger über unſer kleines Schifflein und die darauf befindlichen Koffer und Reiſebeutel her, und ſchleppten ſie eiligſt, kaum die Beſtimmung des Gaſthauſes, das wir wählten, erwartend, fort, ohne nur zu fragen, ob wir ihnen, des Weges völlig unkundig, folgen könnten; ein Mitglied der Reiſegeſellſchaft mußte daher dieſen allzudienſtfertigen Geiſtern nacheilen, um wenigſtens unſer Eigenthum in dieſer uns fremden Welt nicht aus dem Geſicht zu verlieren; wir Andern, uns auf unſere alte humoriſtiſche Schifferin verlaſſend, folgten deren Geleite; doch dieſe war durch die Anſtrengung des Tages, — es war fürchterlich heiß, und ſie hatte tüchtig gerudert, — ſowohl, als durch den geräuſchvollen Auftritt beim Landen ſo außer ſich ſelbſt hinausgerückt, daß ſie uns die unerwartete Freude machte, uns in der Zerſtreuung bei Nacht und Nebel durch etliche Straßen der Stadt, und ſo in der Irre herumzuführen, daß wir ſpät erſt das Gaſthaus zum „Trierſchen Hof“ und die erſehnte Ruhe fanden; dem Unfug aber mit dieſen Effectenträgern ſollte man doch ſteuern; der Reiſende iſt ja auf dieſe Weiſe nicht Herr ſeines Eigenthums, denn wer ſichert ihn, zumal bei Nacht, vor Beraubung? —

Wenn auch, der großen Hitze wegen, ſehr angreifend, war doch dieſe zweitägige Rheinfahrt von Mainz bis Koblenz, am 21. und 22. Juli äußerſt belohnend, und wird unſerem Gedächtniß gewiß nie entſchwinden. —

Den „Trierſchen Hof“ zu Koblenz können wir mit gutem Gewiſſen nicht weiter empfehlen; zwar war's gewaltig vornehm da, doch auch gehörig theuer, und beſonders Logis und Bedienung ſchlecht; wir wollten z. B., körperlich unwohl, auf dem Zimmer ſpeiſen, doch ſiehe da, man verweigerte uns geradezu, während der Tafelzeit für uns allein zu decken, mit der geiſtreichen Entſchuldigung, dies ſei hier nicht üblich, und zwang uns ſo an Table d'hôte zu gehen, um nur nicht ganz ohne Nahrung bleiben zu müſſen.

Koblenz, eine große Stadt mit vielen neuen und freundlichen, aber alten und häßlichen Straßen und Gebäuden, ward, wie Baden-Baden der ſüdliche geweſen war, der nördliche Endpunkt unſere Kreuz- und Querzüge, und bot uns vom Fort Karthauſe, beſonders aber von der Feſtung Ehrenbreitſtein, — einem grandioſen Bauwerk, — beinahe die letzten köſtlichen Ausſichten in die Rhein- und Moſelgegenden dar; welcher letztere Fluß ſich hier mit dem Rheine vereinigt; Ehrenbreitſtein ward uns ſomit der eilfte lichte Höhenpunkt auf unſerer Reiſe, ein anderer Reiſender aber, den wir dort oben trafen, erkannte ihm, mit der naiven Aeußerung: „das iſt doch der ſchönſte Punkt, da habe ich keinen Begriff davon,“ den Preis ſelbſt vor dem Niederwalde zu. Viel zur Erhebung und Erheiterung trugen für uns bei, das immer rege Leben auf dem ſchönen Strom, die häufig an uns zahlreich beſetzt vorüberfliegenden Dampfſchiffe, die vielen Kanots, auf die wir ſtießen, und die Menge fröhlicher Reiſenden, die wir faſt allenthalben trafen, und mit denen wir das Genoſſene und zu Genießende in wechſelſeitiger Mittheilung zwiefach durchleben konnten! —

Den Rückweg nach Frankfurt nahmen wir über die Bäder des Taunus, Ems, Schwalbach und Wiesbaden, und gelangten zuerſt auf ſehr bergigtem, aber romantiſchem Wege, über Naſſau, — wo wir abermals eine ganz neue Kettenbrücke über die Lahn bewunderten, die, wenn auch nicht ſo groß, doch einfacher und eleganter gearbeitet iſt, als die Bamberger, — nach dem freundlich, wenn auch, wie faſt alle Bäder, etwas tief gelegnen Ems, das wir auf ſeinen Promenaden und öffentlichen Plätzen, wie auch namentlich an den Quellen recht voll fanden; doch ſcheint's nicht ſehr heiter, da meiſt nur wirklich Kranke, Geneſung ſuchend, hier verweilen. Auch Schwalbach, wohin man uns auf ungeheuern Bergwegen führte, und deſſen Lage uns mehr noch zuſagte, als die von Ems, war ziemlich beſucht, weshalb wir auch im angeblich beſten Gaſthaus, der „goldnen Kette,“ — wo uns der Wirth, da wir mit den uns geöffneten finſtern Kammern, welches wahre Löcher waren, uns nicht zufrieden bezeigten, auf gar grobe Weiſe die Thüre wies, — kein Unterkommen fanden. — Durch angenehme Wald- und Bergpartien rückten wir nun weiter nach dem faſt überfüllten Wiesbaden, und mußten uns, eben dieſer Ueberfüllung wegen, mit einem uns nicht völlig zuſagenden Quartier und nur erträglichem Tiſch im großen Gaſt- und Badehaus „zum Schützenhof“ begnügen; doch fanden wir die Bedienung dort ſehr gut und die Rechnung, für ſolch ein Bad, billig. Wiesbaden, meiſt nur von geſunden, lebensfrohen Leuten beſucht, iſt wohl eins der brillanteſten Bäder, und hat mit ſeiner ſchönen Colonnade, dem großen, berühmten

Curſaal, dem im Innern wie im Aeußern gleich freundlichen Theater, dem großen Gebäude der [illegible] noch manchen andern ſchönen Gebäuden und Straßen ein großſtädtiſches Anſehen, zum Badeaufenthalt aber erſcheint es uns zu geräuſchvoll, und wir würden die heitere Stille in Schwalbach oder die friedliche Ruhe des romantiſchen Liebenſteiner Bades ihm vorziehen.

Der Glücksgöttin grüne Wieſen hatten auch hier, wie in Baden-Baden, zahlreiche Gäſte! —

Vom Schauſpiel können wir nicht viel ſagen, weil wir nichts Beſonderes ſahen; leider waren Seidelmann aus Stuttgart, die Heinefetter aus Paris und Rauſcher aus Hannover, die hier gaſtirt hatten, ſchon wieder abgereiſ't.

Nach Frankfurt zurückgekehrt, durchkoſteten wir noch einmal bei einem Freunde die edelſten der Weine, die die Ufer des Rheins erzeugen, und wohnten in der heiterſten Stimmung einer recht gelungenen Vorſtellung der alten Leſſingſchen „Minna v. Barnhelm“ bei, in welcher beſonders trefflich Hr. Weidner (Wachtmeiſter) und Hr. Löwe (Tellheim) waren; doch genügte uns heute auch Dem. Eſſer (Minna) bei weitem mehr, als neulich im „Pfefferröſel.“ Dem. Lindner — allbekannt als brave Künſtlerin — ſcheint ihrer Aeußerlichkeit nach nicht mehr zu den Rollen, wie Franziska, zu paſſen; wir gedenken ihrer als Clärchen im „Egmont,“ in welcher Partie wir ſie vor etlichen Jahren in Leipzig ſahen, noch immer mit Entzücken. —

An zwei ſehr heißen Tagen fuhren wir nun auf guter Chauſſee und in meiſt ſchöner Gegend über Hanau, Gelnhauſen, wo wir noch des recht guten Gaſthauſes „zum grünen Baum“ gedenken müſſen, und ſofort auf der allbekannten Frankfurt-Leipziger Straße, die heitre Sommernacht hindurch, zuletzt bei der altehrwürdigen Wartburg vorbei, bis Eiſenach, wo wir bei Hrn. Orlamünde im „Rautenkranz“ ein gutes Mittagsmahl einnahmen, und kamen in erquickender Abendkühle auf ſchönen Waldwegen, über die hohe Sonne, Wilhelmsthal und Altenſtein nach dem freundlichen Badeörtchen Liebenſtein.

Die romantiſchen, an das thüringer Waldgebirge ſich lehnenden Umgebungen Liebenſteins, — der Erdfall, Burg Liebenſtein und das Felſentheater, an die Partien in der ſächſiſchen Schweiz erinnernd, — und Altenſteins, — der Bonifaciusfelſen, der Blumenkorb, der Hohleſtein mit der Aeolsharfe und das Morgenthor, das wir wegen ſeiner ſchönen Ausſicht über die lachenden Gefilde bis zu den fernen Gebirgen Heſſens hin den zwölften und letzten lichten Höhenpunkt unſerer Reiſe nennen, — hinterlaſſen, hat man auch noch ſo viel ſchon geſehen und bewundert, dennoch den freundlichſten Eindruck, herrlichen Effect aber macht die am belebten Badeſonntag erleuchtete, höchſt merkwürdige, Altenſteiner Höhle, in der von einem erhöheten Orcheſter herab eine paſſende Muſik erſcholl, und ſo lebt ſich's denn hier, wenn auch meiſt in kleiner Geſellſchaft, gar angenehm, zumal auch die Badewirthſchaft jetzt weit lobenswerther, und namentlich die Rechnungen weit billiger als ſonſt; wäre noch etwas zu wünſchen, ſo wäre es, daß die Logirzimmer hier und da freundlicher eingerichtet und anſtändiger meublirt würden. Die beifallswerthen Leiſtungen einer recht guten Schauſpielergeſellſchaft unter Direction des Hrn. Schäffer erhöhten das Vergnügen der Cur- und Sonntagsgäſte. Das ganze Bad findet Förderung im Schutze des geiſtvollen jungen Herzogs von Meiningen; wir hatten die Freude, in ſeiner Umgebung den Dichter und Novelliſten Moſengeil zu finden und kennen zu lernen. —

Auf dem ſchrecklichſten Wege, den wir je gemacht, und vor dem wir daher jeden Reiſenden warnen, über das Fabrikörtchen Ruhl nämlich, reiſ'ten wir nun nach Gotha, das in ſeinen ſo äußerſt freundlichen Anlagen wie in einem Garten liegt. Dieſe engliſchen Anlagen und Alleen um die ganze Stadt herum, der Orangengarten, der Park, mit wunderhübſchen Aus- und Durchſichten und mit der denkwürdigen Inſel, auf der die Gräber der drei letzten Herzöge, Ernſt, Auguſt und Friedrich, mit denen die Gothaiſche Speciallinie des herzogl. Hauſes Sachſen unlängſt erloſch, der Palaisgarten, mit dem zwar etwas überladenen, ſonſt aber lobenswerth von Rathgeber in Gotha ausgeführten Monument der Freundſchaft, der Garten am Friedrichsthal mit einer ſchönen Grotte, das ſehr ſchön gelegne, auf angenehmen Wegen bald zu erreichende Reinhardsbrunn, wo namentlich jetzt ein älteres Gebäude geſchmackvoll erneuert wird, durchliefen und begrüßten wir auch diesmal, wie früher, mit erneuertem Wohlgefallen.

Wir beſuchten die intereſſanten Sammlungen im herzogl. Schloſſe, und fanden zuvörderſt auf der Gemäldegallerie des Werthvollen gar mancherlei, wovon wir nur zu Nutz und Frommen andrer Beſchauer herausheben wollen: zwei ſchöne Landſchaften von Hacker; in der altdeutſchen Schule, neben manchen werthvollen Kranach's, beſonders Chriſtus und die heilige Katharina, zwei Bruſtbilder von A. Dürer, zwei ſchöne Portraits von Holbein, ein vorzüglich ſchönes Bild von Johann v. Eyck, mehrere Niederländer, namentlich Tenier's und Wouwermann's, die Spinnerin von G. Dow (ein köſtliches Bild) und deſſen Trompeter, mehrere ſchöne Bilder von den Brüdern Mieris, einige Perſpectiven von van der Neer und Morgenſtern, einen Waſſerfall und eine Winterlandſchaft von Mechaud, in der italieniſchen Schule aber hauptſächlich einen trefflichen Petrus von Domenichino und einen ſehr zarten Amor von Guido Reni. Nun ging's in die Kunſtkammer, und hier intereſſirten uns, neben vielen Merkwürdigkeiten und Spielereien von hiſtoriſchem und Kunſtwerth, beſonders die ägyptiſchen Sachen, die Seetzen lieferte, und die etruriſchen Vaſen: leider konnten wir das Cabinet nur flüchtig durcheilen; im Naturaliencabinet ſind zwar recht hübſche Sachen, doch hatten wir dergleichen ſchon mehrfach geſehen, und intereſſirten uns daher blos für das verſteinerte Rieſenfarrenkraut, das man auf dem thüringer Walde gefunden. Einzig in ihrer Art aber, mindeſtens doch in Deutſchland, und ſehr ſehenswerth iſt die chineſiſche Sammlung, reich an Meubles, Gewändern und Zeugen, an Figuren von Holz und Speckſtein, Geräthen, Götzenbildern, Waffen und Gemälden, alle dieſer originellen Nation angehörig; ein Werk des ſo äußerſt geiſtreichen, ſcharfſinnigen und genialen Herzogs **Auguſt**.

Mit Gotha unſere Kreuz- und Querzüge beſchließend, kehrten wir, auf bekannten Wegen, über Jena, wo wir das letzte, und recht gute Nachtquartier beim neuen Wirth Hrn. **Stricker** in der „Sonne" nahmen, bei den väterlichen Laren, reich an Ausbeute und Stoff zur Unterhaltung für viele lange Winterabende, wieder ein, und ſchließen dieſe ausgedehnte Relation über unſere Irrfahrten, die, wie wir faſt fürchten müſſen, nur uns ſelbſt zur Freude gereicht hat, mit der Bemerkung und dem Wunſche, daß in faſt allen Ländern, die wir durchflogen, Wege-, Pflaſter-, Chauſſee- und Brückengelder noch immer meiſt von enormer Höhe, und höchſt unbequem in ihrer Einrichtungsweiſe für den Reiſenden ſind, und daß daher zu einer baldigen, weſentlichen Verbeſſerung dieſes Uebelſtandes zum Heile des allgemeinen Verkehrs die geſammten deutſchen Staatsverwaltungen ſich veranlaßt ſehen möchten.

Aus Teplitz.

August 1830.

Teplitz war in dieſem Sommer beinahe beſuchter als Carlsbad. Für vier Zimmer in der erſten Etage ließ man ſich in der frequenteſten Zeit 30 bis 40 Fl. C. M. zahlen. — Aufſehen machte hier ein paar Wochen hindurch eine Wienerin, frühere Geliebte **Don Miguels**, als dieſer edle Menſchenfreund noch in Oeſtreich lebte.

Von den Ereigniſſen in Frankreich erfuhren wir blos durch mündliche Ueberlieferungen. Unſere Zeitungen ſchwiegen darüber ſtill, oder mußten vielmehr ſchweigen; die fremden Blätter ſind theils verboten, theils wurden die Erlaubten z. B. „allgemeine Zeitung," Nürnberger Correſpondent" ꝛc. ꝛc. in den Nummern confiscirt, welche etwas über Frankreichs Revolution enthielten. So blieben wir oft acht Tage ohne die allgemeine Zeitung. In Wien hilft man ſich dadurch, daß man die betreffenden Nummern umdrucken, und ſo zugerichtet, den Abonnenten verabfolgen läßt.

Das Theater hat in dieſem Jahre nichts Beſonderes dargeboten; Dem. **Wantuch** iſt in Hamburg, und ſo haben wir nicht einmal eine hübſche, geſchweige denn eine talentvolle Schauſpielerin auf unſerer Bühne geſehen. Mehrere Wochen hindurch hat der Director gute Geſchäfte gemacht; denn beſonders zu Anfang der Badezeit war das Wetter ſehr rauh und unbeſtändig. Dieſer ganze Sommer gehört denn auch nur zu den mittelmäßigen, und über einen langen Winter hinaus, müſſen wir uns wieder auf [illegible] andauernde Jahreszeit vertröſten.

Von einigen Concerten, welche [illegible] mußten, ſchreibe ich Ihnen vielleicht, wenn ich wieder zu Hauſe bin. Ihr v. D.

Ueber Braſilien.

Einen eigenen Anblick gewährt in den Straßen **Rio's** die Maſſe Sklaven, welche mit den oft mehrere Centner ſchweren Laſten auf dem Kopfe in einer Art Trab dieſe nach dem Beſtimmungsorte tragen.

In der Regel ſieht man Gruppen von zehn Negern zuſammen, deren Aufſeher durch einen kleinen, mit einem Tuche verſehenen Stock die Richtung des Marſches angibt. Ihre Tänze haben ſie größtentheils von den Portugieſen angenommen, beſonders lieben ſie den Baducca, einen höchſt ſonderbaren Tanz, der von einem Brummeiſen und Hackebret begleitet wird.

Beim Tanze, an dem nicht nur junge, ſondern auch ältere Leute Antheil nehmen, erſchallt ein Jauchzen und Schreien. Der geneigte Leſer wird überzeugt ſein, daß der, welcher einmal zugeſehen, nicht gern wiederkommt; er müßte ſich denn an den Negerinnen und ihren Pſeudo-Entrechats ergötzen wollen, aber Galſters- und Desargus-Lemières findet man hier ſchwerlich! —

Die Negerſklaven werden in Rio „**Mulekki**" genannt, ſind von kohlrabenſchwarzer Farbe und größtentheils von Angola in Afrika dahin gebracht. Bei beiden Geſchlechtern iſt der Körperbau regelmäßig; dagegen ſind die Phyſiognomien der Männer meiſtentheils grundhäßlich.

Beſonderes Intereſſe erregen die farbigen Sklavinnen, die in den Straßen verſchiedene Gegenſtände feil bieten, und ſich durch ihren herrlichen Wuchs ſehr auszeichnen. Ich habe Negerinnen geſehen, die vermögend waren, ein Gefühl einzuflößen, das über die Grenzen der Bewunderung geht.

Blendend weiße Perlenzähne leuchten zwiſchen Korallenlippen hervor. Der Anzug dieſer Mädchen iſt höchſt einfach, und beſteht oft nur aus einem Rocke, doch darf der bunte lange Shawl nicht fehlen, den ſie mit wirklich bewundernswerther Grazie ſo oft und ſchön überzuwerfen verſtehen, daß das Auge des Vorübergehenden mit Wohlgefallen auf ihnen weilt.

Haarputz kennen ſie nicht; alſo haben ſie noch viel weniger einen Begriff von den hohen Coeffüren, wie wie man ſie bei uns findet. Die Haare dieſer Mädchen ſind à la Titus geſchoren, und die bei uns gebräuchlichen Amoretten und flatternden Paradiesvögel darin nicht anzubringen; demnach fallen auch die Leiterchen weg, die die Friſeurs bei uns bedürfen, um ſich zu den äußerſten Gipfeln der Toupets unſrer weiblichen Increvables aufſchwingen zu können. (M. N.)

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 36. Freitag, den 10. September. 1830.

Wie iſt die Philoſophie als höchſtes Allgemeingut unſern Geſchlechtern zu erhalten?

> Das Beſte an den Wiſſenſchaften iſt ihr philoſophiſches Ingrediens, wie das Leben am organiſchen Körper; man dephiloſophire die Wiſſenſchaften, was bleibt übrig: Erde, Luft, Waſſer.
>
> Schlegel.

Wer einmal die Ueberzeugung gewonnen, daß uns der Trieb zu philoſophiren, den wir im dritten Jahre unſeres Lebens durch das Fragewörtchen: warum? ſo deutlich ſchon kund geben, gleichſam angeboren iſt, daß der Menſch, zu allen Zeiten noch, ſobald er nur aus der thieriſchen Sinnlichkeit frei geworden, auch wirklich philoſophirt hat, wenn gleich er nach dem Plane des ewigen Weltgeiſtes niemals Befriedigung gefunden und auch nicht weiterhin finden wird, weil das endliche und beſchränkte Weſen auch außer ſich nur das Endliche und Beſchränkte zu erkennen, und weder die das Unendliche ſuchende Sehnſucht, noch der das Endliche für Unendliches ausgebende Hochmuth uns je über die unſerer bedingten irdiſchen Erkenntniß angewieſenen Schranken hinauszuführen vermag. Wer ferner zur Ueberzeugung gelangt, daß der denkende Menſch das Syſtem ſeiner Gedanken auf's Klarſte geſtalten muß, daß die Denkgeſetze die begreiflichen Gegenſtände des räumlich-zeitlichen Daſeins wohl zu erfaſſen vermögen, daß die Philoſophie der helleniſchen Blüthenzeit bis zu der gegenwärtig unſrigen ungemein viel Vortreffliches geleiſtet, indem der welthiſtoriſche Einfluß, den die Philoſophie, in Verbindung mit andern Geiſtesrichtungen von jeher gezeigt hat, faſt unüberſehbar groß iſt: der kann und wird auf die hier und da laut werdenden Aeußerungen, daß die Philoſophie eine welthiſtoriſche Krankheit ſei, eine Begleiterin blos diſſoluter und negativer Zuſtände der Menſchheit, ein bloßes Surrogat höherer Lebenskräfte, deren Mangel ſie nie zu erſetzen vermag ꝛc. ꝛc., nie und nimmer williges Ohr leihen. Er wird von abſurden grundloſen Behauptungen, daß die „griechiſche Philoſophie ein Jugendrauſch und die modernere eine Altersſchwäche“ ſei, ſich nie von der Anerkennung ihres hohen Werthes abhalten laſſen, ihm wird viel mehr in beiden eine gleich ſtarke, friſche und geſunde Männlichkeit im Ganzen erſcheinen, wenn auch im Einzelnen Uebertreibung manches Krankhafte bisher erzeugte, und ſomit wird er in ihr nur ein inhaltvolles und nothwendiges Wiſſen, ja innerhalb gewiſſer Grenzen eine freie ſelbſtſtändige Wiſſenſchaft der Wahrheitsforſchung erkennen, ohne welche in der Weltgeſchichte, im Studium der Natur, wie im menſchlichen Geiſte überhaupt furchtbar große Lücken entſtehen würden.

Wenn nun aber bei dem Gegenwärtigen, überall nur als reagirend ſich beweiſenden Zeitgeiſte, das ſonſt einem Kant, Fichte, Schelling und Andern, vom großen Publicum gewidmete Intereſſe, ſich nunmehr in eine ſo auffallende Gleichgültigkeit gegen die großen Geiſter unſerer Zeit zu verlieren ſcheint, wenn der Eifer und die Liebe, welche früher alle Gemüther für die Philoſophie als Königin aller Wiſſenſchaft mächtig ergriffen und bis zur Begeiſterung geſteigert hat, jetzt immermehr und mehr nachzulaſſen und zu erkalten droht: ſo kann dies dem zur Ueberzeugung des vorhin genannten Gekommenen keineswegs gleichgültig ſein, er muß vielmehr von ganzem Herzen wünſchen, daß nach den Verſuchen Einiger, immer mehr und mehr tüchtige mit ſachkundigem Beobachtungsgeiſte ausgerüſtete und in den Geiſt der Zeit tief eingedrungene Männer, es der Mühe werth erachteten zu erforſchen, woher dieſe allgemeine moderne Scheu und allſeitige Reaction gegen die Philoſophie und woher die vielen offenſiven Anfeindungen derſelben, ſowohl von Seiten der abtrünnige Schüler der neueſten Syſteme, als auch memorabile dictu! von den vielen Laien in derſelben. Es ſind dies Fragen, deren Beantwortung ſowohl für den gegenwärtigen Standpunkt der philoſophiſchen Wiſſenſchaft als für die Entwickelungsgeſchichte unſerer Cultur überhaupt, von wahrhaft großem Intereſſe ſind, indem nur auf dieſem und auf keinem andern Wege ſich die Heilmittel dagegen auffinden, und beſonders die Prophylaktika ermitteln ließen, wie dem weiter drohenden Verfall der philoſophiſchen Studien bei Zeiten vorgebeugt werde. Denn nicht an dem Felde ſelbſt, ſondern nur an denen, die daſſelbe cultiviren lehren und cultiviren wollen, kann die Schuld liegen, und fürwahr, wir ſollten nicht vergeſſen, daß wir jetzt vor einem wichtigen Anhaltspunkte im ewi-Zeiten-Cyklus ſtehen, daß mit dieſem Jahre 1830 — der Menſchheit eine neue Generation erblüht, und daß eben dieſer Wechſel uns überall mahnen muß, ernſtlich auf die im Zeitenſtrome dahin ſcheidende zurückzuſehen, da jedes vorübergehende Geſchlecht dem kommenden verantwortlich iſt.

Hier ſoll es nun einem Freunde dieſer Wiſſenſchaft blos erlaubt ſein, aus den bisherigen mannigfachen Inquiſitionen und Unterſuchungen innerhalb des Forums der ſtrengen Schule, nach der Tendenz dieſer Blätter für die Welt — für das Leben überhaupt — nur diejenigen Punkte herauszuheben, die als unumſtößliche Urſachen für den Verfall der philoſophiſchen Studien aus den bisherigen Erklärungsverſuchen unbedingt hingeſtellt werden dürfen, um darauf die dort dagegen vorgeſchlagenen Mittel excerpto folgen zu laſſen.

Zuerſt hat man nicht mit Unrecht gerügt, daß die in's Gebiet der philoſophiſchen Wiſſenſchaft Eintretenden, von weitem ſchon von ihrem geweihten Bezirke abgeſchreckt werden, in welchem der Tempel für ihre Heiligthümer in der Mitte aller, den andern Wiſſenſchaften Angehörenden, zu ſtolz auf ihrer ſteilen, felſigen Höhe zum Aether ſich emporhebt, und woran die denſelben bewohnenden Prieſter weit mehr als die drohenden Schwierigkeiten, die Trägheit des Geiſtes und die Abneigung der Ungeweihten gegen groſſe langwierige Anſtrengung Schuld tragen. Denn faſt von allen Seiten vernehmen ſie, daß dort nichts weniger als Einigkeit herrſche, daß hartnäckiger faſt als in den Glaubensſecten, jeder den wahren Ring nicht nur allein zu beſitzen vorgibt, ſondern daß die andern, den auch nicht einmal ähnlichen beſitzen.

Jeder behauptet allein nur den Isisſchleier gelüftet, das Geheimniß geſchauet und die tiefſte Wahrheit erfaßt zu haben und indem ſo jeder ſagt: meine Philoſophie, ſeine Philoſophie! wird man mit Schlegel an Leſſing's „Nathan“ erinnert: Wem eignet Gott, was iſt das für ein Gott, der Menſchen eignet.

Faſt Schrecken erregend ſind z. B. bei Fichte, dem würdigen Sohne des großen Vaters (in deſſen jüngſt erſchienener Charakteriſtik der neuern Philoſophie, Sulzbach 1829) bei der eignen ſchönen Milde und Duldſamkeit ſeiner Denkweiſe, Schilderungen zu leſen, mit welcher feindſeligen Kälte, Rückſichtsloſigkeit und Härte ſowohl die einzelnen, gleichzeitig lebenden Philoſophen, als auch die Parteiungen und Schulen einander theils ignoriren, und theils hämiſch und bitter bekämpfen. Wem unter ſolchen ſich wechſelſeitig gleichſam in den Bann thuenden Häuptern und Führern ſoll ſich nun der Licht und Wahrheit Suchende anſchließen?

Soll er folgend einem Glücksſtern den erſten Beſten, als dem wirklich das Geheimniß Beſitzenden ſich in die Arme vertrauungsvoll werfen? oder der unter ſolchen Umſtänden leicht in ſeiner Bruſt aufkeimenden Beſorgniß Raum geben, die Wiſſenſchaft ſei ein Stein der Weiſen, nur ein Unding, ein gefährliches, ſophiſtiſches Gaukelſpiel, und Alle die mit ihr ſich beſchäftigen dürften, täuſchten gleichmäßig ſich und Andere?

Aber auch den Muthigen und Vertrauenden, der die Vorhallen ſelbſt ſchon betreten, erwarten neue Prüfungen und Schrecken, wenn er ſich wißbegierig einem der Führer anſchließt, zu dem irgend eine zufällige Veranlaſſung ihn führt, oder um den er die Meiſten verſammelt ſieht. Hier bietet ihm entweder Einer eine, mit ſeinem Denken zu ſehr im Widerſpruch ſtehende Lehre, ein Anderer eine zu ſehr in die nächtlichen Tiefen ſich verlierende, nur dunkle, läſtige Argumentation und ſchattenhafte unfruchtbare Formeln gebende, ein Dritter wiederum eine prunkhafte, ſchwärmeriſchen Dichtungen entſprungene und dithyrambiſcher Begeiſterung entſtrömte Lehre, deren entzückten Sachen nicht Jeder folgen kann, und endlich reicht noch ein Vierter, was er ſonſt Treffliches in ſeinem Geiſte erzeugt, in ein myſticirendes, die gewöhnlichſten Begriffe verwirrendes Gewand gekleideten, nicht bloß der Anmuth, des Reizes und des erwärmenden friſchen Lebens, ſondern ſelbſt der Anſichtigkeit und Klarheit ermangelnden ſchriftlichen oder mündlichen Vorträgen, in einer ſo offenbar geſuchten, aus Dunkelheit und Seltſamkeit zuſammengekneteten Sprache dar, daß Alles dieſes Viele nicht nur zurückſcheucht und ſie geängſteter wie der Schüler von Fauſt macht, wodurch Mephiſtopheles leicht gutes Spiel hat, ſondern, was größtentheils geſchieht, ſie werden mit Widerwillen und Abſcheu gegen das Herrlichſte erfüllt.

Geſetzt, es iſt aber einer endlich ſo glücklich, die äuſſern und zufälligen Schwierigkeiten und Klippen vermieden zu haben, und ſich von einer ſolchen Hand geleitet, die ihn aller überflüſſigen Mühe und Gefahren leicht überhebt; ſo eröffnet ſich ihm die letzte Noth — die Steilheit und Straffheit des Weges, als unzuvermeidende Klippe und unerläßliche Anſtrengung. Wie überall, ſo auch hier, ſind es beſonders die Anfänge, die erſten Schritte, die am ſchwerſten fallen, den Muth brechen, den Gequälten zurückſchrecken und die leichtfüßigüberhäuft, dem Ungeübten das Weiterſchreiten ſpäter entweder ganz unmöglich oder nutz- und erfolglos machen; indem damit ein irriges Halbwiſſen und ein mächtiges Dunkel erzeugt wird.

Nun zu den Mitteln. Das gegen die zuerſt genannte Abſchreckung des Eintretenden indicirte Mittel dürfte am beſten in dem richtigen Begriffe der Philoſophie beſtehen, welche der Jünger ſchon mitbringt. Dieſer muß wiſſen, daß dieſe königliche Wiſſenſchaft nach Arnold weſentlich darin beſtehe: „über die Empfindungen und Aufforderungen hinauszuführen; den Zuſtand des unmittelbaren Wiſſens und Thuns, des Gefühls zu vernichten, Begriffe zu erzeugen, und ſich ihnen bewußt zu werden, dieſe dann zu ordnen, zu verbinden und in eine Einheit zu bringen; an deren Spitze als belebende, der ganzen Gliederung, die Bewegung und die Vollendung verleihende, die höchſten, reinſten Geiſtesanſchauungen — Ideen, Urbegriffe, — zu wiſſen, die einen bleibenden, nicht jedem Auge in ihrer Unvermiſchtheit, Selbſtſtändigkeit, ihrem Für-ſich-ſein zu ertragenden Glanze herabſtrahlen.“ Er muß ferner wiſſen: daß Jemand, der auch nicht bis zu dieſem letzten Punkte ſein Bewußtſein erhoben, dennoch ſchon durch das Ueberſchreiten der niedern Stufen viel gewonnen hat, und im Gefühle eine nothdürftige Entſchädigung für das Zurückbleibende finden kann; daß endlich überhaupt noch Niemand die ganz unumhüllte, fleckenloſe Wahrheit in ſeinem Innern geſchaut habe, noch je ſchauen werde, ſowohl in ihrem höchſten, reinſten An- und Für-ſich-ſein, als auch in den mannigfachen Verknüpfungen und Beziehungen, worauf eben ſo viel, wie auf jenes ankommt, und was eigentlich durchaus nicht von einander getrennt werden darf. Der ſcharfſinnige Kritiker Wolfgang Menzel hat recht, wenn er bedeutungsvoll vorausſehend in die Zukunft von der Philoſophie eben ſo wenig Vereinigung der reinen Verſtandesanſichten unter einander, als noch vielweniger vollkommene Vereinigung zwiſchen dem Denkſyſteme und den Anforderungen des Gemüths in Liebe, Sehnſucht und Andacht, und am allerwenigſten jemals Erreichung ihres Zieles erwartet.

Auch wir haben ſchon in einer pſychologiſchen Excurſion „Geiſt und Herz“ in Gubitz Blättern „für Geiſt und Herz“ zu beweiſen geſucht, daß der ewige Gottesgeiſt nicht in die Schranken des endlichen Daſeins eingehen kann, und daß das unbeſchränkbare Unendliche, Ewige außerhalb dieſes Daſeins unbegreifbar iſt, und daß wir sub luna nie Alles wiſſen, nie Alles mit Gottes Augen ſehen werden, wie es iſt, und wie es nach ewigen Geſetzen ſein muß. Ein heiliges Geheimniß, ein Wunder, ein nie zu löſendes Räthſel, wird ewig übrig bleiben, wie viel weiter wir ſonſt auch noch kommen, wie viel klarer wir auch noch denken, und wie viel höher ſich noch die Sehnſucht unſers Gemüths künftig läutern und veredeln wird. Es kann alſo lediglich nur darauf ankommen, daß Jeder unter uns ſich ſo viel als möglich an den zweckmäßigſten und fruchtbarſten Vorſtellungen auch zu reich zu machen ſuche, und dieſe in ſich zur Einheit bringe, um ſo zu immer höhern Regionen emporzuſtreben und das Denken ein fruchtbares werden zu laſſen. Zu dem Allen können und müſſen uns Andere, die ſchon von einer frühern Zeit die erworbenen Schätze ererbt haben, behilflich ſein, ſie uns zum Theil zum Wucher überliefernd. Hierbei wird aber unſere eigene ſelbſtthätige Kraft nothwendig in Anſpruch genommen, und wenn wir hier zwar nicht ſo weit gehen zu ſagen, daß die höhern philoſophiſchen Begriffe Niemandem eigentlich gelehrt, in ihn hineingebracht, ſondern nur als ein in ihm Urſprüngliches geweckt, klar und lebendig gemacht werden können, ſo wollen wir aber auch nicht zugeben, daß ſie irgend erſprießlich und fruchtbar auf andere Weiſe ſich entfalten kann, als indem ſie aus dem in jedem ſich vorfindenden Stoffe zuerſt entwickelt, an dieſen geknüpft, und dann, im allmähligen Erzeugen und Erweitern, ſo weit vermehrt und erhöhet werden, als es des Einzelnen Erfähigung verträgt und fordert, während es dem gewöhnlichen Kopfe, den geringern Anlagen nicht verſagt iſt, zu den niedern einfachen Elementen des Wiſſens zu gelangen, bedarf es doch überall der beſondern Anlage, um zu den höhern und zuſammengeſetzten verwickelten Regionen und Zweigen des Wiſſens und der Kunſt ſiegreich vorzudringen, wie viel mehr alſo zu der höchſten und ſchwerſten Urwiſſenſchaft, zur Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften, zur Philoſophie! Wer darum alſo ein philoſophiſches Syſtem gewaltſam in ſich hineinzwingen und auf bloßer Treue, auf bloßem Glauben an die Größe ſeines Meiſters dieſelbe ſeinem Gedächtniſſe einprägen will, ladet nur einen verderblichen Bombaſt auf ſich, der für Geiſt und Gemüth gleich deprimirend wirkt, nur wer ſein geiſtig-gemüthliches Innere nach hohen Anlagen ſelbſt zu erheben, und mit Beihülfe Anderer zu geſtalten, und es belebend auf Alles in und außer ſich gewandt einwirken zu laſſen vermag, nur der und kein Anderer kann auch zu deſſen Herrlichſtem und Höchſtem hindringen, und von ihm durchdrungen werden.

Die Mittel gegen genanntes zweites Hinderniß derjenigen, welche ſchon das philoſophiſche Gebiet betreten haben, ſind theils in den Lernenden zu ſuchen und beſtehen in den glühenden Beeiferungen, die ſich bei der Ueberwindung der erſten dazu erfähigenden Grundlagen, ſelbſt und für ſich weiter zu wandeln und durch keine Mühſeligkeiten ſich abſchrecken zu laſſen. Sie werden aber auch theils durch die Lehrer gebracht, indem dieſe einerſeits mit der Einſicht von der Bedeutſamkeit der Sprachform und mit der früheren ernſten Vorbereitung zu einem kunſtmäßigen ſchriftlichen oder mündlichen Vortrage, in einer verſtändlichen Sprache zu den Lernenden reden, und anderſeits durch das fortgeſetzte Ringen nach einem in den Grundwahrheiten eben ſo tiefen als auch wohlbegründeten, wie in der Anordnung und Gliederung klaren und richtigen Syſteme, dem Inhalte nach erfaßbarer und erſprießlicher wirken werden. Eine Philoſophie, die wegen ihrer Unverſtändlichkeit zur ungenießbaren Koſt wird, iſt ein Hirngeſpinſt einer delirirenden Phantaſie, wir werden und müſſen überhaupt dahin kommen, mit Ennemoſer, Jahn und Andern einzuſehen, daß der Nutzen aller philoſophiſchen Grundſätze im Allgemeinen nur in der praktiſchen Anwendung und Brauchbarkeit beſtehe, und daß, die praktiſch ſich nicht bewähren, unbrauchbar ſind. Gegen das dritte der erwähnten Uebel gibt es nur ein ſicheres, an der Wurzel es angreifendes Heilmittel — nämlich auf der Schule ſchon zu ertheilenden, gründlichen Unterrichten in den Elementen derſelben, als Logik, Encyklopädie und pſychiſcher Anthropologie, wobei vorausgeſetzt werden muß, daß nicht mit leichtſinniger, nur das Aeußere im Auge haltender Eile, die Jugend im Knaben- oder unreifen Jünglingsalter bereits der Schule entläuft, ſo wie, daß nicht über die eben angegebenen Elemente hinaus, auch die höchſten Theile der Wiſſenſchaft hier ſchon ergründet werden ſollen. Die gute Schule hat vor der Univerſität und den andern höhern Lehranſtalten das voraus, daß ſie Jeden mit Erfolg ſich einem Lehrgegenſtande hinzugeben zu nöthigen vermag, und daß ſie durchs Wiederholen auch die Gewißheit gibt, daß der nöthige Fleiß angewendet und die Schwierigkeit der erſten Grundlegung überwunden werde. Wer nun aber außerhalb der Schulpforten noch im ſpätern Alter ſich die philoſophiſchen Wiſſenſchaften anzueignen ſtrebt, der wird alſo mit denſelben Elementen anzufangen haben, und nach Beendigung eines jeden Abſchnitts durch Beantworten der Selbſtfragen den von Seiten ſeines Lehrers erhaltenden Fragen, die Mißverſtändniſſe, die Dunkelheiten oder Lücken am Sicherſten vermeiden können. In Allem kommt es ja, und je höher das Wiſſen ſteht, um ſo mehr nur auf die Elemente als ſichere, vollſtändige, klare Grundlage weſentlich an, dann geht's leicht, ſchnell und mit glücklichem Erfolge, ſowohl für den weitern Unterricht, oder bei der

Selbſtbelehrung vorwärts, und auf ſo gebneter Bahn zum Ziele hin.

Wenn nun ein ſchon Gereifter in ſich den Drang und die Fähigkeit fühlt, an das ſo ſchwere Studium der Philoſophie von ihrem erſten Anfange und ohne irgend eine fremde Führung blos durch Leſen und ſelbſtthätiges Denken ſich zu wagen: ſo muß er um ſo mehr bedacht ſein, nur ſolche ſchriftliche Führer in den Büchern zu wählen, die ſich am meiſten durch Einfachheit, höchſte Deutlichkeit der Begriffe und Reinheit und Klarheit der Sprache auszeichnen, und ſolche Vorzüge können, — wie ſchon Arnold dargethan — andern Büchern die von Krug — nämlich deſſen „Fundamental-Philoſophie“ und „Syſtem der Philoſophie“ in ſechs Bänden, ſtreitig machen, neben deſſen Seelenlehre“ noch „Herbart's Lehrbuch der Pſychologie“ und zu Vergleichung und Anregung des eigenen Denkens mit der Logik noch Bachmann's „Syſtem der Logik“ zu verbinden wäre. Da nun aber nicht von einem einmaligen Durchleſen, ſondern von einem Durcharbeiten und feſten Aneignen der Hauptmaſſen des Inhalts die Rede iſt, ſo erſcheint dieſes, ſo eng auch der Kreis gezogen worden, dennoch als eine nicht geringe und gar Viele ſchon von dem Unternehmen abſchreckende Arbeit. Wer aber hier den Sieg errungen hat, der mache ſich gefaßt zu immer weiteren und ſchwierigern Kreiſen ſich hinauf zu wagen — und hier tritt die zweite ſehr wichtige Zumuthung, das Gebiet der Geſchichte der Philoſophie zu durchwandeln, ein. Wir haben es ſchon ausgeſprochen, daß wir uns mit Menzel von der endlichen Erreichung des philoſophiſchen Zieles keine illuſoriſche Hoffnung machen, indem wir das Streben ſelbſt als das Ziel, und den Preis der Arbeit größtentheils nur in der Arbeit ſelbſt ſuchen. Eben deßhalb müſſen wir auch in der Geſchichte der Philoſophie nur den wahren Sinn der Philoſophie betrachten; ſie bietet uns einen Ueberblick nicht über die gewonnene Wahrheit, wohl aber über alle Meinungen von der Wahrheit, mit den abſoluten Irrthümern und Schwächen einzelner, zugleich die Schönheiten aller und die beſondern Einzelnen, eine reiche und lohnende Ausſicht alſo, nicht in das Weſen Gottes, aber in die menſchlichen Geiſter, das gewiß jederzeit zu den intereſſanteſten und belehrendſten Schauſpielen für den menſchlichen Geiſt gehört. Wir ſuchen die Sonne — ſpricht Menzel — und ſie blendet uns. — Blicken wir aber rückwärts, ſo ſehen wir die unermeßliche Landſchaft, die von dieſer Sonne beleuchtet iſt.

Jene in ihrem hellſten Glanze doch unſichtbare Sonne iſt die Wahrheit, und dieſe ſchöne Landſchaft iſt die Geſchichte der Philoſophie, das wunderbare Panorama eigenthümlicher Geiſter, die kühner als gewöhnliche Künſtler, der ganzen Welt ihr Gepräge aufdrücken und in unzähligen Bildern der Welt nur ſich ſelbſt darſtellen.

Bitter getäuſcht findet ſich hier aber der, welcher mit einem kurzen Handbuche leichter und wirklich zum Ziele zu kommen hofft, nur in ſofern auch hier für die erſte Wanderung der Weg nicht zu lang, zu ſteil und darum zu ermüdend werde, empfehlen wir unter den uns bekannt gewordenen eines der Handbücher von Buhle, Aſt, Tennemann und auch die „Naturlehre des menſchlichen Erkennens“ von Troxler, Aarau 1828, welches letztere neben dem pſychologiſchen, auch die hiſtoriſche Richtung des bisherigen philoſophiſchen Irrthums verfolgt, und jenen Irrthümern gegenüber, auch die Wahrheit zu lehren bemüht iſt. Da wir ſchon oben von einem Philoſophen vorausſetzten, daß er das Räthſel der Welt gelöſt habe, ſo haben wir wie natürlich, auch bei Troxler noch nicht die Wahrheit gefunden, denn indem er alle bisherige Philoſophie einen und denſelben, wenn auch in hunderterlei Masken ſich verſteckenden Irrthum: die Begründung aller Philoſophie auf Verſtandes Speculation zum gerechten Vorwurf macht, vermied er zwar die Scylla des Verſtandes, fiel aber dafür in die Charybdis einer gewaltig prädominirenden Phantaſie. Doch gehört das genannte Werk mit ſeiner großen Weltanſchauung zu den erhabenſten neuen Erſcheinungen im Gebiete der Philoſophie. Auf eben ſo intereſſante Weiſe hat J. G. Fichte in den ſchon vorhin genannten „Beiträgen zur Charakteriſtik der neueren Philoſophie“ eine höchſt gelungene unparteiiſche und klare Ueberſicht der wichtigſten neueren Syſteme der modernen Philoſophie uns vor Augen geſtellt. Dieſe ebengenannten drei Schriften werden nun einſtweilen ausreichen, bis dereinſt das große vom würdigen Ritter in ſechs Bänden jetzt erſt begonnenen Werk vollendet daſtehen wird.

Endlich iſt denn der nie ganz zu durchmeſſende Kreis zu betreten, die auf uns gekommenen Schriften der größten Denker ſelbſt zu ergreifen und da beſonders mit Plato's eignen Werken anzufangen, dort deren Syſtem zu erkennen und Alles auf den Einheitspunkt im eigenen Geiſte zu beziehen, das eigene Syſtem zu bereichern, zu ordnen und auszubilden. Mit ihnen ſchon durch das vorhergegangene Geſchichtsſtudium vorläufig bekannt, wird Jeder, je nachdem ihm die äußeren Verhältniſſe die Zeit, die Kraft oder die Richtung und Sphäre ſeines Denkens beſtimmen, hier auch die Auswahl und Folge treffen können.

Somit rufen wir denn zum Schluſſe dieſes Aufſatzes, Heil, dreifaches Heil den ausgezeichneten Geiſtern unſers Jahrhunderts zu, durch deren vereinigte Anſtrengungen der philoſophiſche Begriff eine immer größere Reife und einen immer höhern Grad von Durchbildung erreicht, daß er jetzt ſchon von ſelbſt ſich öffnet, um aus ſeiner dunkeln Abſtraction herauszutreten, und die lebendige Anſchauung immer mehr und mehr in ſich aufzunehmen. Wir ſahen den letzten keimenden Reiß der fruchtleeren Scholaſtik der Philoſophie, einige Zeit nur zu den luftigen Regionen des Idealismus emporgetrieben, immer inniger jetzt mit der reinſten, erhabenſten Anſchauung der Natur verwachſen, und alſo erſt zur wahren Weltweisheit hin, zu einem ewig grünenden Lebensbaume der Erkenntniß, welcher in ſeinen Verzweigungen nach allen Richtungen hin ſegnend über die Menſchheit ſich ausbreitet. Hat alſo unverkennbar der Geiſt der Ewigkeit, über den bisherigen Geiſt der Zeit ſchon gerichtet, wohlan dann, ſo laßt uns mit dem Gegenwärtigen Jahr 1830 als einem ſchon oben bezeichneten Anhaltspunkt im ewigen Zeitencyklus hoffnungsreich auch eine neue Zeit der Wiſſenſchaft begrüßen, die durch kräftige und helle Forſchung, anerkennende Gerechtigkeit und freudige Eintracht der großen Geiſter herrlich gedeihen kann, auf daß überall nutzbare Frucht am Baume der Erkenntniß reichlich reife, und die gefundene Harmonie des Wiſſens — die Einheit aller Wiſſenſchaft mit hellerem und immer hellerem Bewußtſein ſie zur Bereicherung und Veredelung des Lebens, ja — zur Verklärung des Daſeins ſtrebe.

J. J. G—l.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
>
> Claudius.

№ 37. Sonnabend, den 18. September. 1830.

Kleiner Ausflug in kleine Städte.

Immer hatten wir den romantiſchen Reiz der Muldenthäler rühmen und preiſen hören, und uns endlich entſchloſſen, ſie aufzuſuchen, um in den Armen der ewigſchönen Natur für eine Zeit lang ſo manche kleinliche Erbärmlichkeiten im Treiben der Gegenwart — die ſo oft bedrückend und verdüſternd auf dem Menſchenleben laſten — zu vergeſſen.

Wir eilten nach Grimma; maleriſch ruht in einem freundlichen Thale die Stadt mit ihrem alten Schloß und ihrer Fürſtenſchule am Ufer der Mulde. Breite Straßen, erträgliches Pflaſter und viele hübſche Häuſer zeichnen ſie vortheilhaft vor vielen benachbarten Städten und Städtchen aus. Der „goldne Löwe“ nahm uns auf, ein alterthümliches Haus aus den Zeiten der gothiſchen Bauart. Wir fanden, daß der Löwe ſeinen Gäſten nichts zu Leid that und nicht, wie manche ſeiner goldnen Brüder nach ihren Seckeln ſchnappte; wer nicht mit unbilligen Forderungen in die Gaſthäuſer kleiner Städte tritt, wird ſelten über unbillige Behandlung klagen. — Es war noch Nachfeier des Vogelſchießens in Grimma, wir fanden ein Carouſel und — eine Schauſpielertruppe.

Bretzner's „Räuſchchen“ war für den Abend angekündigt, und wir fühlten ein Gelüſt, zu ſehen und zu hören, was die Geſellſchaft des Hrn. C. Kramer zu leiſten vermöge. Der Schauplatz war auf dem Schießhaus, das Publicum zahlreich verſammelt, das Stück begann. Fern ſei die ausführliche Beurtheilung eines in der Provinz von einer wandernden Truppe dargeſtellten Stücks, nur ſo viel: Hr. Bachmann, der alte Buſch, gab ſeine Rolle ſehr brav; er ſpielte mit herrlicher Laune, und würde in dieſer Partie auf jeder Bühne angeſprochen haben. Hr. Titze, Rath Brand, trug zu ſtark auf, und war zu ſehr Caricatur in Anzug und Haltung. Julchen, das verliebte Kind, wurde von der kleinen Auguſte Bachmann recht hübſch gegeben, auch Mad. Bachmann war als Wilhelmine gut. Den Carl Buſch, den feurigen, aufbrauſenden Jüngling gab ein Hr. Döbbelin mit unendlicher Wehmuth, den Major Buſch ein Hr. Schütz mit ungeheurer Ironie. Er erſchien, aus Amerika kommend, in der weißen Montur eines ſächſiſchen Gemeinen, und ſpielte wie alle die nichtgenannten, ſchlecht. Die Decoration war ärmlich.

Den folgenden Tag machten wir einen Abſtecher nach Hubertsburg. Der Weg führt durch das Städtlein Mutſchen, allwo man unechte Diamanten finden ſoll. Diamanten fanden wir nicht, wohl aber Rubinen, auch unechte. Wo? wird der geneigte Leſer errathen, wenn wir ihm vertrauen, daß wir auf der Durchfahrt in den 140 Häuſer zählenden Ort 18, ſchreibe achtzehn Wirthshäuſer, Bier- und Branntweinſchenken zählten. Iſt das nicht ein nahrhafter Ort?

Stolz, wie ein Königsſchloß, erhebt ſich Hubertsburg, es ſcheint ein Körper voll Kraft; bald aber wird der Wanderer inne, daß es ein junger Greis iſt, der in ſeine Jugend geſtürmt, und nun im Lebensſommer welk iſt. Man vergebe den hinkenden Vergleich. Die Erbauung dieſes herrlichen Jagdſchloſſes fiel in die Zeit des prachtluſtigen Auguſt des Starken, und koſtete ungeheure Summen, jetzt — iſt das ganze Schloß ein Getreidemagazin; nur die Kirche ſteht noch unentweiht, und es wird in ihr täglich katholiſcher Gottesdienſt gehalten. Durch die geräumigen Höfe ſcheint der Schatten der Vergangenheit düſter zu wandeln, und zwiſchen die Quadern im Hofraume des Jagdſchloſſes hat die Zeit ihre Wucherblumen geſäet. Welche Feſte, welche Luſt, welche Freuden rauſchten hier vorüber! Wie belebt waren dieſe Mauern, am 15. Februar 1763! welche Betrachtungen ließen ſich an jene Zeit und an die jetzige knüpfen!

Wir fuhren nach Grimma zurück, und beſuchten noch einmal das Theater. Man gab Töpfer's: „Nehmt ein Exempel dran,“ und Raupach's: „Laßt die

Todten ruhn." Im letztgenannten Stück zeichnete ſich Hr. Bachmann als Till aus, Hr. Döbbelin als Freihardt gefiel uns weit beſſer, als Abends vorher, und Hr. Titze war als Michel köſtlich. Angekündigt wurde für den nächſten Theaterabend „die weiße Dame;" da ſank uns der Muth!

Wir machten am folgenden Tage einige Spatziergänge in die Umgegend, beſuchten die Katterburg, eine Schenkwirthſchaft auf einem Felſen an der Mulde, Hohnſtädt und Böhlen, und ließen uns von letztgenanntem Dörfchen in einem Nachen bis dicht unter die Mauern des Schloſſes von Döbeln fahren.

In Döbeln iſt ebenfalls eine Schenkwirthſchaft, welche an die in der Umgebung von Leipzig erinnert. Man findet in einem geräumigen Baumgarten Stühle, Tiſche und Lauben, Kegelbahnen ꝛc. und wird gut bedient. Der Weg durch den Wald von Döbeln nach Grimma iſt äußerſt angenehm. Ein wunderliches Schauſpiel bot ſich uns an der Brücke, die in der Mitte ſo überbaut iſt, daß es von weitem ausſieht, als habe ſich die Arche Noäh darauf niedergelaſſen. Wir ſahen einige Leute durch die Mulde waten, wir ſahen ferner zwei Handwerksburſchen kommen, von denen einer den Rücken des andern beſtieg, und ſo ſich über die Brücke tragen ließ. Als wir das Zollhaus am andern Ufer erreichten, wo wir geſtern beim Herausfahren ſchon ein ſtrenges Examen aushalten mußten, wurde uns die Sache klar, indem man ſich auch von uns à Perſon einen Dreier Brückengeld ausbat. Eine ſolche Steuer war uns noch nirgend vorgekommen *). Vor alten Zeiten ſtand wohl auf dem Tarif an Brücken: Ein Ochſe, ein Pferd, ein Schwein, ein Jude gibt ſo und ſo viel Zoll, aber dieſe Barbarei iſt längſt abgekommen, gleichwohl muß jeder Einwohner, wie jeder Fremde ſeinen Spatzier- oder Geſchäftsgang über dieſe Dreierbrücke bezahlen, nur ganz Arme ſind frei. Ein ſolches Verfahren, ſeien die Gründe dazu, welche ſie immer wollen, verdient die ſchonungsloſeſte Rüge.

Von Grimma wanderten wir nach Kloſter Nimpſchen, ein reiches Gut, deſſen Einkünfte der Fürſtenſchule zufallen. Bekanntlich entführte aus dieſem Kloſter Luther ſeine Lebensgefährtin, folglich hat es hiſtoriſches Intereſſe, und das, was noch als Ruine vorhanden war, hätte man ſchonend erhalten, in ſeiner ehrwürdigen Geſtalt laſſen ſollen, aber die Oekonomie fragt den Guckguck nach großen Erinnerungen, ſie reißt Kaiſerpfalzen nieder, und baut Schafſtälle aus den Steinen, ſie zerbricht die alten Burgtrümmer, und führt Gartenmauern davon auf, ſie hat die Fenſter der Kloſterruine von Nimpſchen zugemauert, ein Strohdach über die hohen Steinwände gebaut, und eine vortreffliche Scheuer daraus gemacht. In der kleinen Gaſtwirthſchaft nahe beim Gute wird noch ein Schuh aus dem Mittelalter gezeigt, den Katharina v. Bohra bei der Flucht verloren haben ſoll.

Von Nimpſchen wandten wir uns nach Colditz, ein Städtchen an der Zwickauer Mulde, mit einem Schloß, das als Arbeits-, Corrections- und Irrenhaus benutzt wird, und kehrten im Gaſthaus von „Albert Weiſe" am Markt ein, das wir auch mit gutem Gewiſſen jedem Durchreiſenden empfehlen können. Auch hier fanden wir eine Schauſpielergeſellſchaft, die des Hrn. Pitterlin, und man ſagte uns, nie ſei eine beſſere da geweſen. Wir waren nicht wenig geſpannt, zumal da für den Abend „drei Tage aus dem Leben eines Spielers" angekündigt war, die Bühne war auch hier auf dem Schießhaus.

Ehe der Abend kam, gingen wir, die Umgegend zu beſehen. Man rieth uns, Schloß und Thiergarten nicht unbeſucht zu laſſen, wir gingen auf's Schloß, aber, o Himmel, welche Umſtände! Ewig lange mußten wir im Hofe harren, bis wir dem Commandanten gemeldet waren, und bis ein Mann erſchien, uns herumzuführen, was wir gar nicht begehrten, und unſere Unterhaltung blieben indeſſen einige bettelnde halbtolle Weiber. Wir gingen dann in den Garten, wo die weiblichen Irren der freien Luft genoſſen, und theils ſtill und in ſich gekehrt wandelten, theils kindiſch ſpielend, theils ſingend und plappernd ſich unterhielten. Wen könnte der Anblick menſchlichen Elends erfreuen? Wir wandten uns bald hinweg. Der Thiergarten war des Beſuches nicht werth, ein Wald, durch den ein Fahrweg führt, war Alles.

Wir gingen Abends acht Uhr auf das Schießhaus; noch kamen wir zeitig genug, uns einige der beſten Plätze wählen zu können. Alles ſah noch weit ärmlicher und erbärmlicher aus, als in Grimma. Es wurde viel Tabak um uns her geraucht, und ſehr viel Weißbier getrunken, auch während der Vorſtellung eilte die Aufwärterin des Schießhauſes mit Flaſchen und Gläſern fleißig an uns vorüber, das durſtige Publicum zu bedienen. Die Rolle des Georgs v. Germany war in den Händen eines Hrn. Valentin, deſſen Streben, ſie gut darzuſtellen, wir freundlich anerkennen wollen. Von dem übrigen Perſonal iſt nichts zu ſagen, doch ſpielte auch Dalville, Hr. Eckershauſer, erträglich. Hr. Pitterlin, der ſich auf dem Zettel Schauſpielunternehmer nennt, thut daran ſehr wohl, denn Schauſpieler iſt er nicht. Er nahm ſich im erſten Act, wo er als Officier erſchien, wie der Casperle der Puppenkomödie aus, und im dritten als Schenkwirth Bergmann war er ekelhaft, fad und gemein, wie denn dieſe ganze Scene mit Ausnahme des Hrn. Valentin äußerſt trivial dargeſtellt wurde. Hrn. Valentins Spiel im letzten Act ſprach uns ſehr an, es war durchdacht, und ergreifend, wir bedauern ein Talent, das unter ſolchen Umgebungen zu Grunde geht. Um zwölf Uhr Nachts war die Vorſtellung zu Ende.

Von Colditz, dem Geburtsort Auguſt und Chriſtian Carpzov's, wandten wir uns nach Rochlitz, eine ſchöne kleine Stadt, und Johann Benjamin Carp-

---

*) In Meißen ſoll ſie gleichfalls üblich ſein.

zov's Geburtsort, die größentheils ein Phönix iſt, der aus der Aſche emporgeſtiegen. Noch wird an einer neuen Häuſerreihe gebaut, die vor nicht langer Zeit abbrannte. Der Markt mit dem neuen geſchmackvollen Rathhauſe präſentirt ſich ſehr ſchön; die gothiſche Kirche in der Stadt hat noch einige wohlerhaltene Glasmalereien, und man findet an ihrer Außenſeite eine große Menge wunderlicher, zum Theil myſtiſcher, vielleicht gar gnoſtiſcher Sculpturen.

Wer ſich einer herrlichen Ausſicht erfreuen will, beſuche doch ja die berühmten Rochlitzer Steinbrüche, auf deren höchſtem Punkt eine Denkſäule an jenen Tag errichtet iſt, der dem Sachſenlande ſeinen angeſtammten Regenten wiedergab. Eine herrlich grünende und blühende Welt liegt zu des Wanderers Füßen; Städte und Dörfer, Burgen und Schlöſſer zeigen ſich dem überraſchten Blick, und zwiſchen ihnen weitausgedehnte Wieſen und Felder, von einzelnen Waldpartien maleriſch unterbrochen. Nach Südoſt hin dämmern am Rande des Horizontes die Höhen des Erzgebirges.

Von dieſen freundlichen Gegenden angeſprochen, betraten wir das gräflich-ſchönburgiſche Gebiet, und kamen nach Wechſelburg, einem gutgebauten Flecken mit Schloß und ſchönen Gartenanlagen. Dort rauſchte zwiſchen den düſtern und pittoresken Felspartien der Eulenkluft die Mulde hin, eine grüne Waſſerſchlange, ſich mäandriſch krümmend, ſchillernd im Opalſchmelz des Abendhimmels. Das Gaſthaus auf dem Markt fanden wir ſehr mittelmäßig, doch wer kleine Orte durchſtreift, um die Schönheiten der Natur in ihren Umgebungen zu genießen, bringt wohl meiſt einen genügſamen Sinn mit. In Wechſelburg ſteht ein Haus, das der Familie von Kauffungen zugehörte, darin ſtarb vor mehreren Jahren der letzte ſeines Namens und Stammes unvermählt. Er wollte *) ein Geſchlecht nicht fortpflanzen, deſſen Namen durch die That eines Vorfahren mit unvertilgbarem Makel behaftet war.

Von Wechſelburg aus berührten wir das Städtlein Lunzenau, und fanden im Gaſthaus zur „Sonne" freundliche Aufnahme und gutes Logis, abgerechnet jene bräunlichen trägen Vampyre, die Nachts den Wanderer empfindlich beunruhigen. Vom Städtlein Lunzenau machten wir eine Partie nach dem nahen Schloß Rochsburg, das impoſant und maleriſch auf einem Berge über der Mulde und dem Dorfe gleiches Namens liegt: der einſt ſchöne Schloßgarten iſt jetzt verödet. Als wir das Schloß beſehen hatten, ließen wir uns über die Mulde ſetzen, und gingen durch Gebüſch längs ihren Ufern hin; ein einſamer, aber lohnender Spaziergang. Später führt der Weg bergauf, und zu einer kleinen Anlage auf einen hohen Felſen, die einen Blick in das romantiſche Thal gewährt. Wir würden, wollten wir uns eines in Sachſen ſchon einmal gemißbrauchten Namens bedienen, dieſe Partien die Schönburgiſche Schweiz nennen. Ueber Hohenkirchen kehrten wir nach Lunzenau zurück, und der nächſte Tag brachte uns nach Penig, wo wir unter den Gaſthöfen den zur „Stadt Leipzig" empfehlen können.

Da außer dem kleinen Schloßgarten Penig faſt gar nichts Sehenswerthes bot, ſo gingen wir auf einem ſchönen Wald- und Wieſenpfade nach Schloß Wolkenburg, eine Stunde von jener Stadt entfernt, und erfreuten uns dort in den ſchönen Anlagen um das Schloß noch einmal des Naturgenuſſes in vollem Maße, bis die Zeit uns mahnte, zurückzukehren. Leider mußten wir im Flecken Frohburg übernachten, es geſchah in den „drei Schwänen," und wir bitten den Himmel, jedem Reiſenden vom Stand vor gleichem Schickſal zu bewahren; dieſer Gaſthof iſt ganz das Gegenbild der drei Schwäne bei Borna an der Straße nach Leipzig zu, wo eine überaus freundliche Aufnahme, aufmerkſame Bewirthung und ein gutes und reinliches Nachtlager dem Fremden zu Theil wird, während dort in Frohburg von uns, die wir in unſern Anſprüchen gewiß nicht unbillig waren, Alles ſchlecht befunden wurde.

12.

Ueber Erfurt und den Dom.

An S. in L.

***, den 3. April 1830.

— Du kennſt den langweiligen Weg von Gotha nach Erfurt. Ich nickte in meinem Reiſewagen ein und ſchlief, bis das Poſthorn meines Vetturino mich weckte, worauf ich linker Hand an der Straße die Thürme der alten Cyriaks-Burg auftauchen ſah. Was ſoll ich Dir von Erfurt erzählen? Was kann ein Reiſender, der nur wenige Stunden raſtet, eigentlich mittheilen?! Der „Schlehendorn *)," ein nunmehr ſeit dreißig Jahren von mir beſuchter Gaſthof Erfurts, ward auch diesmal zum Abſteigequartier erkoren. Ich fand den Hauswirth, meinen alten ehrlichen Weber, als Graukopf wieder. Er freute ſich in der ihm ſo ganz eigenen herzlichen Weiſe, mich nach einer Reihe von Jahren wieder zu ſehen.

Weber ſchlug einen Spaziergang vor und erwähnte, daß eben an der Reſtauration des Doms gearbeitet werde. „Ja, der Dom, — der hohe, ſchöne Dom!" entgegnete ich ihm, „der muß beſtiegen werden!" Ich hatte ſeit ſiebenzehn Jahren, ſeit der Zeit, wo Napoleons Zwingherrſchaft über Erfurt waltete, wo dieſes herrliche Gebäude den Feſtungswerken mit einverleibt wurde, das ehrwürdige Haus nicht erklommen und ſehnte mich alſo nach ſeinem Anblicke. Die Krücke mußte mich alten lahmen Invaliden unterſtützen und ſo gewann ich den mit Mühe und in Schweiß gebadet die letzte Stufe. Welche Ausſicht in die reiche, ſchöne Pflege Erfurts und auf entferntere Punkte! welche Rückerinnerungen an die Vorzeit reihten ſich an den Anblick der maleriſchen Umgebung! Welcher und wieviel Schmerz, und welche Freude hatten ſich in dieſen Mauern und in dieſer geſchichtlich merkwürdigen Gegend in dem dieſem Decennium vorhergehenden gepaart! —

---

*) ?

*) Der „Schlehendorn" wird zwar nicht zu den renommirteren, alſo von Reiſenden beſuchteren Gaſthöfen Erfurts gezählt; durch ſeine ſchöne Lage in der Nähe des königl. Regierungsgebäudes jedoch, noch mehr aber durch die gute Bewirthung, die man darin findet und wegen des freundlichen, zuvorkommenden Wirthes wird derſelbe ſich vor vielen andern daſigen Gaſthöfen einkehrenden Fremden ganz gewiß empfehlen.

Der Einſender.

Was ich Dir über den Dom oder die Marienkirche, wie ſie früher benannt wurde, mittheilen könnte, findeſt Du weitläuftig in Dr. Heinrich Auguſt Erhard's Werke: „Erfurt mit ſeinen Umgebungen, nach ſeiner Geſchichte und ſeinen gegenwärtigen geſammten Verhältniſſen dargeſtellt; — ein Handbuch für Einheimiſche und Fremde. Mit acht Anſichten und einer Karte. Erfurt bei F. W. Andreä 1829." — erörtert (vergl. S. 180 — 190). — Nur Einiges erlaube mir Dir in's Gedächtniß zurückzurufen. Auf der Stelle, wo der jetzige Dom ſteht, erbaute der ſogenannte thüringiſche Apoſtel Bonifacius im Jahre 743 eine Kirche, zum Sitze des von ihm errichteten, aber bald wieder erloſchenen Bisthums. Mit ihr verband er ein Mönchskloſter nach der Regel des heiligen Benedictus, welches in der Folge zu einem Collegiatſtift umgebildet wurde, das auch bis jetzt ſein Daſein erhalten hat. Dieſe Kirche war zugleich für Erfurt die erſte, und lange Zeit die einzige Pfarrkirche; bei ſich mehrender Bevölkerung ward ſie jedoch zu klein; ſie wurde daher eingeriſſen und im Jahre 1153 ein neuer Bau begonnen und zwar nach dem Geſchmacke damaliger Zeit im byzantiniſchen Styl. Zu Ende des zwölften Jahrhunderts war bereits der prächtige, dreifache Thurm ausgeführt und ſo baute man denn in Zwiſchenräumen fort, ſo daß in den Jahren 1456 oder 1458 der Dom in ſeiner jetzigen Größe vollendet daſtand. Doch ſchon im Jahre 1472 gerieth das Gebäude in große Gefahr, indem der große Brand, der in dieſem Jahre Erfurt verheerte, ſich auch bis zu dem Dome erſtreckte, im Innern deſſelben Alles vernichtete und ſogar die Glocken im Thurme ſchmolz. Erſt im Jahre 1497 wurde an die Stelle einer mit zerſchmolzenen großen, 300 Centner ſchweren Glocke, die noch jetzt vorhandene, von Meiſter Erhart von Kempen gegoſſene und durch den Weihbiſchof Johann von Laſphe, Maria Glorioſa getaufte, 275 Centner wiegende Glocke, auf den Thurm gebracht. — Doch abgebrochen; um nicht eines Plagiats aus jenem Werke beſchuldigt zu werden, lies ſelbſt in demſelben nach. Viele Veränderungen hat dies ehrwürdige Gebäude erlebt; der Bauernkrieg 1525 führte mannigfache Beſchädigungen herbei; im Jahre 1717 ſchlug der Blitz in den mittleren Theil des Thurmes, dieſer gerieth in Brand und die beiden Nebenthürme brannten mit aus. Viele Nachbauten wurden daran vorgenommen, welche von verſchiedenen Chronikenſchreibern auf die mannichfaltigſte Weiſe erzählt werden, die ich aber, da ich nicht als Geſchichtforſcher ſchreibe und Dich, mein guter S., nicht ermüden will, unberührt laſſe. Die letzte und größte Gefahr überſtand der Dom im Jahre 1813, als er während der Belagerung Erfurts mit zur Feſtung gezogen und erſt bei dem gänzlichen Abzuge der Franzoſen wieder geräumt wurde. Das Innere der Kirche war ſchrecklich verwüſtet und konnte nur mit großen, durch freiwillige Beiträge patriotiſcher Wohlthäter jedes Standes und Glaubensbekenntniſſes aufgebrachten Koſten wieder hergeſtellt werden, worauf ſie am 11. November 1815 auf's Neue geweiht wurde. (Vgl. S. 184 des Erhartſchen Werkes.)

(Beſchluß folgt.)

Luſtiges Unglück.

In P.......en, im Meiningiſchen, wurde am 3. Auguſt von den Ortshonoratioren der Geburtstag des Königs von Preußen gefeiert. Auf einer nahen Anhöhe fand ein Mahl und Trinkgelage Statt. Nachdem man baß dem Weine zugeſprochen, kam der Herr Pfarrer auf den Einfall, auf ſeinem Pferde die ſteile Felſenſeite der Anhöhe hinabzuſprengen. Die andern Illuminirten, noch etwas beſonnener, baten und beſchworen ihn von dieſer Idee abzuſtehen; denn er müſſe Hals, Arm und Beine brechen. Ehe ſie ihn aber noch zurückzuhalten vermochten, ſaß er ſchon hoch zu Roſſe, gab dieſem die Sporn, ſprengte vor — das Pferd überſchlug ſich und der Herr Pfarrer brach den linken Arm. Dem Gerichtsdirector, welcher das Pferd im Sturze — er war vorausgeeilt — aufhalten wollte, zertrat dieſes den Bruſtknochen und er liegt noch jetzt tödtlich darnieder. — Der Herr Pfarrer ſetzte ſich auf den Raſen, und weil der Doctor und Chirurgus auch zugegen und von dieſen durch das traurige Ereigniß ein wenig der Nebel gewichen war, ſo legte man alsbald Hand an, den gebrochenen Arm wieder einzurichten. Einer der Anweſenden hielt während deſſen einen großen mit Wein gefüllten Topf dem Herrn Pfarrer unter die Naſe, für den Fall einer Ohnmacht. — „Ei, was Ohnmacht," rief dieſer, „ich werde nicht ohnmächtig" — und ſo zog er den Topf mit der rechten, geſunden Hand an den Mund und leerte ihn, während der Arm in den Bruch zurückgedreht wurde, mit einem Zuge.

Der Schulmeiſter welcher bei dieſem Feſte auch zugegen und im Trinken einer der Erſten war, verirrte ſich auf dem Heimwege und kam zwei Stunden vom Wege ab, wo er auf einer Wieſe einſchlief und ſo die Nacht zubrachte. Als am Morgen die Schulkinder erſchienen, fehlte der Herr Cantor — in der Kirche gab es kein Orgelſpiel. Jetzt machten ſich mehrere mit Hunden, Trompeten, Trommeln und Flinten auf den Weg, durchzogen die Umgebung ſchießend, blaſend, trommelnd und fanden endlich nach mehrſtündigem Suchen den Herrn Cantor unter einer Buche im Wieſengras ſüß ſchlummernd. —

Welche Betrachtungen laſſen ſich über ſolche Art einer Feier anſtellen?

(Ein Reiſender.)

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 37. Freitag, den 17. September. 1830.

Die Lebensverſicherungsbank für Deutſchland in Gotha und die Lebensverſicherungsgeſellſchaft in Leipzig neben einander geſtellt, und nach Grundſätzen und ihren eigenen Satzungen verglichen und beurtheilt von F. H — ff. Braunſchweig bei Fr. Vieweg, 1830.

Eine leicht faßliche, populäre Darſtellung der Lebensverſicherungen im Allgemeinen, dann eine Beleuchtung der Gothaiſchen Lebensverſicherungsbank und endlich der Leipziger, kürzlich angekündigte Lebensverſicherungsgeſellſchaft; aller Wahrſcheinlichkeit nach aus einer gewandten, vielerfahrenen Feder gefloſſen. Der große Vortheil, welchen dergleichen Inſtitute gewähren, wird augenſcheinlich dargelegt, den zweckmäßigen Einrichtungen der Gothaiſchen Bank das gebührende Lob gezollt, und darauf die Statuten und Einleitung der Leipziger Geſellſchaft einer unparteiiſchen, ſtrengen Kritik unterworfen. Das Reſultat fällt zum Nachtheile der Leipziger intendirten Anſtalt aus. Was der Vf. gegen dieſelbe vorbringt, finden wir eben ſo beſcheiden als grundhaltig. Jeder, der geſonnen ſein ſollte, der Leipziger Aſſecuranz beizutreten, wird gut thun, vorerſt dieſes Werkchen zu leſen. Es wird ihm daraus Manches klar werden, was er zu berückſichtigen hat, und nicht außer Acht laſſen darf. — Der Idee des Verf. muß man beiſtimmen, daß die Concurrenz ſolcher Anſtalten das Intereſſe zerſplittert, daß ſonach die Mittel verringert und der allgemein wohlthätige Einfluß ſolcher Inſtitute, welcher nur Statt finden kann, wenn ſie eine großartige Unterſtützung und Theilnahme finden, erſchwert wird. — Wozu eine neue ſolche Anſtalt, fragt der Verf., wenn ſie keine Vortheile vor der ältern voraus hat, wenn ſie ihrer Natur (laut Statuten) nach eher geeignet iſt, Mißtrauen zu erwecken; wozu die Mittel zerſplittern, die Theilnehmer von dort ablocken, um eine Minorität zu bilden, welche zu keinem großen, ausgiebigen, und ſo den Intereſſenten Vortheil bringenden Reſultate führen kann, während ſie auf der einen Seite eben jener ſchon begründeten Anſtalt, deren Rivalin ſie werden will, hindernd in den Weg tritt, ihr einen Theil des Zufluſſes abzuſchneiden ſucht, und demnach nichts bezweckt, als eine verfehlte, durch Perſonalintereſſe hervorgegangene Speculation.

Dieſe Schrift, in welcher der Scharfſinn eines Denkers und Staatsmannes überall hervorleuchtet, iſt geeignet, Manchem die Augen zu öffnen, und dürfte namentlich auf die Intereſſen der projectirten Leipziger Lebensverſicherung ihre Wirkung nicht verfehlen. — Was namentlich die Bekanntmachung der Directoren betrifft, welcher der Herr Verf. logiſch und grammatikaliſch auf den Zahn fühlt, ſo müſſen wir geſtehen, daß ſie wirklich ein Muſter von Verworrenheit, Nonſens und Ideenarmuth iſt. Es läßt ſich ſchwer begreifen, wie ſo viele geſchätzte Männer ihre Namen unter eine ſolche, mangelhaft verfaßte, nichtsſagende, ſich ſelbſt widerſprechende Ankündigung haben ſetzen können, da man annehmen kann, daß jeder der einzelnen Directoren — Männer von Geſchick und Bildung — im Stande ſein mag, eine beſſere, den Geiſt der Sache klar, bündig und kurz darſtellende Bekanntmachung zu verfaſſen. So iſt das Ganze ein Convolut kaufmänniſcher Tiraden in den Radmantel des leidigen ſächſiſchen Curialſtyles eingekleidet. —

Um auch unſern, für den Ernſt dieſer kaufmänniſchen Geſchäftsangelegenheit ſich weniger intereſſirenden Leſern ein Beiſpiel von des Verfaſſers Geiſt und Darſtellungsart zu geben, citiren wir S. 19, wo der Verf. von den Deutſchen, ihrem biedern Streben, aber auch von ihrer kindiſchen, pedantiſchen Scheu vor Neuerungen und Amelioriſationen ſpricht. Es heißt: „Wir Deutſche ſind bekanntlich — und das weiß bekanntlich Niemand beſſer, als wir ſelbſt — ein vortreffliches Volk. Wir ſind (im Allgemeinen, wie ſich von ſelbſt verſteht) ſtark, kräftig, natürlich, bieder, gutmüthig, thätig, rührig, ausdauernd, einſichtsvoll, gründlich und ſo tiefe Denker, daß unſere Kinder ſchon als Philoſophen zur Welt kommen. Wir ſind Großhändler in der Gelehrſamkeit, wir erzeugen die erhabenſten Ideen, und machen die wichtigſten Erfindungen. Aber wir haben an einem alten Gewande zu ſchleppen — Gott weiß, wer es uns umgehängt hat — das uns am Ausſchreiten hindert und am Weiterkommen. Es beſteht aus einem Zeuge, deſſen Aufzug Schlendrian heißt, deſſen Einſchlag Bedenklichkeit, deſſen Farbe Gewohnheit. Wir wagen nicht, es abzuwerfen, weil es bequem ſitzt, und einigermaßen warm hält. Auch können wir ja nicht wiſſen, ob wir, wenn wir es abgeworfen, unſere Blöße zu bedecken vermöchten. Das Zeug iſt zäh, und kommt einmal ein Riß hinein, etwa durch fremde Bajonette, ſo flicken wir alsbald wieder zu, was irgend heilbar iſt. Nur auf die Befehle unſerer väterlichen und erleuchteten Regierungen heben wir das Gewand von Zeit zu Zeit etwas auf, um einmal von der Stelle zu kommen; aber wir proteſtiren gegen die Neuerung, und bekommen ſogleich das Heimweh nach der alten, guten Zeit. Und wenn wir auch nicht aufhören, Verbeſſerungen zu fordern, und ſogar unſere Regierungen verantwortlich zu machen wegen dieſer

Verbeſſerungen: ſo wollen wir doch in unſeren Verhältniſſen durchaus keine Veränderung leiden.“ —

Die Broſchüre iſt in Vieweg's Verlage erſchienen, folglich elegant ausgeſtattet.

Dr. K.

Kurze Anzeigen.

Firn-Matthes, des Wildſchützen Flucht. Scenen im bairiſchen Hochlande. Eine Novelle von Harro Harring. Leipzig bei Adolph Wienbrack, 1831. 149 S. 8.

Der Verfaſſer von mehreren, bereits rühmlich bekannten, lyriſchen, dramatiſchen Dichtungen und Erzählungen, ſo wie anderer, nicht minder gehaltvollen proſaiſchen Werken, gibt uns hier nach mehrjährigem Schweigen den erſten Beweis, daß er den Muſen nicht ganz untreu ward.

Der Stoff vorliegender Novelle, welcher aus dem Leben der kräftigen Gebirgsbewohner Baierns entlehnt ward, iſt ohne jene — jetzt ſo oft Mode gewordene Scott'ſche Breite — behandelt, und liefert dem Leſer in einzelnen Zügen treue Bilder von den Sitten und Gebräuchen dieſes Volks. — Die Erzählung iſt fließend, die Sprache dem Gegenſtande angepaßt, und das Intereſſe bis ans Ende geſpannt erhalten; nur möchten wir dem Verfaſſer den freundlichen Rath geben, die etwas zu oft eingeſtreuten Epiſoden an den Leſer künftig wegzulaſſen. — Der Charakter des Zunderbüble, welcher mit vieler Friſche und Anmuth gezeichnet ward, iſt faſt zu ſehr in den Vordergrund geſtellt, ſo daß er die Hauptperſon, Firn-Matthes den geächteten Wildſchützen, hie und da verdeckt; allein die naive, kräftige, unverdorbene Bergnatur des Knaben läßt uns die Vorliebe des Dichters für denſelben recht verzeihlich finden.

Mit Recht glauben wir Jeden, dem es um eine angenehme, unterhaltende Lectüre zu thun iſt, auf das Buch aufmerkſam machen zu müſſen, da es unſtreitig unter der Sündfluth von Novellen und Romanen jetziger Zeit zu den beſſern gehört, und wir es für einen Gewinn achten würden, wenn der Verfaſſer unſere Leſezirkel recht bald wieder mit einer ſo freundlichen Erſcheinung bereichern wollte.

Druck und Papier ſind von der Verlagshandlung mit der ihr eigenen Solidität beſorgt worden.

Willibald Juvenalis.

Reiſe des jungen Anacharſis durch Griechenland ꝛc. von Barthelemy. Neu aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Chr. Aug. Fiſcher und Th. v. Haupt. Mainz 1829 u. 30, bei F. Kupferberg.

Von dieſer neuen, zweckmäßigen, ſehr gelungenen Ueberſetzung ſind bisher 11 Bändchen erſchienen, compreß gedruckt, auf gutem Papier und in einem ſaubern Umſchlage. Die Ueberſetzungen, mit welchen ſich unſre Jugend bisher behalf, ſind veraltet, zum Theil verunſtaltend; ſie waren das Fabrikat eiliger Arbeiter, und keineswegs des claſſiſchen Originals, eines Buches, das ewig zu den Unterhaltungs- und Belehrungswerken des erſten Zeitraumes der menſchlichen Studien gehören wird, würdig. Die Herren Fiſcher und Haupt, Erſterer vortheilhaft bekannt durch Herausgabe einer „Reiſebibliothek“ ꝛc., Letzterer ein gewandter, poetiſcher Ueberſetzer, haben ſich der Mühe unterzogen, ohne weitere Beachtung der frühern Arbeiten, eine neue Uebertragung zu liefern, welche den Anforderungen unſerer Zeit an Styl, Sprachgewandtheit, Treue und Haltung entſpricht. Beide Mitarbeiter ſind darin auch ſo einig geworden, daß man den Unterſchied beider Darſtellungen kaum erkennt. Dieſe neue, im Preis niedrig geſtellte Uebertragung verdient es, den Platz der frühern, unzweckmäßigen in den Bibliotheken einzunehmen.

— h.

Literariſches.

. Mit Anfang des künftigen Jahres erſcheinen im Verlage der Unterzeichneten folgende, höchſt intereſſante und zeitgemäße Journale.

1. „Schinderhannes,“ ein Literaturblatt für Beutelſchneider und Autorenſchinder.
2. „Cartouche,“ Blätter für Kunſt, Theater, Mode und Lobhudelei.
3. „Hieſel,“ ein conſtitutionelles Wochenblatt für monarchiſche Staaten.
4. „Rinaldo Rinaldini,“ ein Journal für Oekonomie, Finanzweſen und Staatswiſſenſchaften.
5. „Graſel,“ Unterhaltungsblatt für Geiſt und Herz und Magenkrampf.
6. „Fra Diabolo,“ Monatsſchrift für Fähndriche, Schuldenmacher und Bankerottirer.
7. „Lips Tullian,“ Morgenblatt für Weinreiſende, Zahnärzte und Muſterreiter.
8. „Mauſche Nudel,“ Intelligenzblatt für Lotteriecollecteurs, Concertgeber, Bettelvögte und Pränumerantenſammler.
9. „Mandrin,“ Journal für Bauchredner und Cenſoren.
10. „Der ſchwarze Peter,“ Zeitung für Politik, Handel und Diplomatie.
11. „Abällino,“ ein Nachtblatt für die elegante Welt.
12. „Käſebier,“ Archiv für Geſchmack und Wiſſen.

Beutel, Schneider u. Comp. in Algier.
G. Tuner in Tripolis.
G. P. J. T. Z. Bube in Tunis.

Commiſſion für das Ausland übernimmt
F. J. Lou's ſelige Witwe.

Der Recenſent im Fluge.

Unter dem Titel: „Der Menſch und das Geld," von Ebersberg iſt bei Tendler in Wien ein ökonomiſch-, moraliſch-, diätetiſch-, finanzwiſſenſchaftliches Werkchen erſchienen. Der Menſch findet über ſich und das Geld manches gut Gedachte, Beherzigungswerthe darin; aber die Leute, wie ſie ſind, werden ſich wenig erbauen. Der Verf. hat ſeinen Gegenſtand zu objectiv aufgefaßt; er hätte ein Buch ſchreiben ſollen: die heirathsfähige Jungfrau und das Geld; oder: der Dummkopf und das Geld, oder: der Wucherer und das Geld —; der Stoff hätte intereſſantere Seiten dargeboten, er wär' dem Autor unter den Händen groß gewachſen; die Ausführung wäre eine unterhaltende, für jede Gattung von Leſewelt geworden. So lange uns Hr. Ebersberg nicht beweiſt, daß er durch Befolgung ſeiner Methode zu Gelde gekommen, und (was wir nicht bezweifeln) Menſch geblieben iſt, ſo lange glauben wir den Regeln nicht. „Der Dummkopf oder der Gauner und das Geld" — dergleichen ginge ſchon an, denn wer dumm oder ein Filou iſt, hat die beſte Anwartſchaft auf Reichthum. Die übrigen Verhaltungsregeln ſind leicht erſchöpft: Sei fleißig(!) und gewinne in der Lotterie, übe Dich im Glück, und das Geld wird Dir nicht entgehen! Um es wieder los zu werden: dazu brauchſt Du kein Buch, keine Anleitung; das triffſt Du theils von ſelbſt, theils findet ſich überall eine gute, bereitwillige Lehrmeiſterſeele —

Anleitung zum Immediat-Whiſtſpiele. Wien bei Tendler. Das Buch iſt gut, ſehr gut! Der Verfaſſer ſcheint ein guter Whiſtſpieler, er hat aus uns, der wir bisher ein grundſchlechter Whiſtſpieler waren, ein brauchbares Individuum für Theeabende gemacht. Wir danken ihm! — Aber „eine Anleitung zum Immediat-Eheſtande" wäre beſſer, allgemein brauchbarer geweſen. Darin hätte er nur beſonders das Capitel über den Satz: „die Ehen werden im Himmel geſchloſſen, darum iſt in ihnen auf Erden kein Auskommen," berückſichtigen müſſen. —

Der Mann im Glück, Wien bei Tendler. So heißt ein zweites Werk von Ebersberg. Wir haben es geleſen, und ſind nicht glücklicher als vordem geweſen. Der Mann im Glück paßt auch ſehr ſchlecht — das Schaf im Glück wär' eher recht. Doch leuchtet dem Buche ein gutes Geſchick, ſo iſt Herr Tendler „der Mann im Glück," er kann dann (lebt er, ſo laß er auch leben!) Herrn Ebersberg etwas davon abgeben.

Aquila.

Claude Quillet, geboren zu Chinon in der Touraine . . . ., geſtorben 1661.

Ein Abgeſandter, Namens Laubardement, welcher vom Hofe mit geheimen Aufträgen nach dem Urſuliner Kloſter in Loudon geſchickt worden, erklärte dort öffentlich, daß am nächſtfolgenden Tage der Teufel aus der Mitte der Andächtigen einen gewiſſen Ungläubigen hinwegführen werde, im Fall derſelbe es wagen ſollte, das Gotteshaus zu betreten. — Quillet, der dieſes mit anhörte, ſagte kein Wort, fand ſich aber am anderen Morgen zur beſtimmten Stunde in der Kirche ein, und verhöhnte hier den Teufel und ſeine Drohungen, indem er laut ausrief: „Wo biſt Du, Satan? — Jetzt komm' und halte Wort, wenn Du ſo mächtig biſt!" — Darüber wurde Laubardement ſo erbittert, daß er den Läſterer bei Hofe verklagte. — Indeß ſah Quillet wohl ein, daß dieſes Gaukelſpiel ein Werk des Cardinals Richelieu war, um einen gewiſſen Urbain Grandier zu ſtürzen, und hielt es der Klugheit angemeſſen, weder in Loudon, noch in Frankreich überhaupt länger zu verweilen. Er machte ſich daher in möglicher Eile auf und davon, um über die Grenze nach Italien zu entkommen.

„La Callipédie," Quillet's Meiſtergeſang, hätte ihm den Unwillen des Cardinals Mazarin zuziehen können, da er denſelben hart darin mitgenommen hatte. — Indeß dieſer großherzige Miniſter erwiederte den Angriff auf das Edelmüthigſte, ließ den Verfaſſer zu ſich kommen, beklagte ſich im ſanftmüthigſten Tone über die Härte, womit er ihn behandelt habe, und fügte dann hinzu: „Sie wiſſen, daß ich Sie ſtets geachtet und geſchätzt habe, obgleich ich für Sie noch nichts gethan. Minder beſcheidene Menſchen umlagern mich unaufhörlich, und entreißen dem Würdigeren meine Gunſt. Doch, zum Beweis, daß ich Sie fortwährend hochſchätze, und keinen Groll gegen Sie hege, verſpreche ich Ihnen hiermit, daß die zunächſt vacant werdende Abtei Ihnen ertheilt werden ſoll." — Quillet von ſolch beiſpielloſer Herzensgüte beſchämt, ſtürzte gerührt ſich dem Cardinal zu Füßen, indem er ihm um Verzeihung und Erlaubniß bat, ſein Gedicht, nachdem er es gänzlich neu umgearbeitet, ihm dediciren zu dürfen. Der Cardinal gewährte ihm dies Geſuch, und wirklich erſchien bald nachher eine zweite Auflage der „Callipédie," welche Quillet ſeinem hohen Gönner innigſt gerührt überreichte, nachdem er ihnzwiſchen in Beſitz der zugeſagten Abtei geſetzt hatte.

Edle Züge aus dem Leben deutſcher Buchhändler.

a.

Der unternehmende Buchhändler, C. H. F. Hartmann in Leipzig, gibt eine neue Zeitſchrift heraus. Um derſelben Abonnenten zu verſchaffen, kündigt er ſie mit der kecken Lüge an, ſie ſei die rechtmäßige Fortſetzung meines „Kometen," und mein „Komet" habe zu erſcheinen aufgehört. Dieſe Lüge unterſteht er ſich ſogar im Namen der „Altenburger Hofbuchdruckerei" ins Publicum zu bringen, derſelben Hofbuchdruckerei, in deren Officin mein „Komet" gedruckt wird, und die wohl am beſten von ſeinem Fortbeſtehen überzeugt ſein muß. Herr Hartmann ſucht alſo nicht nur auf unredlichem Wege ſich Abonnenten zu erſchnappen, ſondern zugleich mein Unternehmen auf Koſten der Leſewelt, die er durch ſeine Anzeige täuſchen will, zu beeinträchtigen. Dieſer edle Mann, dieſe Blume der Buchhändler, geht aber noch weiter. Trotz dem, daß ich ihn öffentlich aufgefordert habe, meinen Fehdehandſchuh vor Gericht aufzuheben, um ſeine von mir notoriſch ſtark verdächtigte Ehre daſelbſt wo möglich aufzuflicken, und trotz dem, daß er ſich auch in der erſten Ausgleichung hierzu bereitwillig erklärte, es aber ſpäter (vermuthlich im Bewußtſein ſeiner Schwäche) unterließ, trotz dem, daß er damals bekannt machte, er werde öffentlich in dieſer Streitſache nichts mehr vorbringen —: trotz dem und mit ſeinen ehrenwerthen Rechtsbegriffen und Empfindungen ganz im Einklange, geht er noch weiter. Er ſetzt faſt in jede Nummer ſeiner neuen Zeitſchrift (die ich in Uebereinſtimmung mit den Motiven, welche ſie ſchufen, „Unſer Verkehr" nennen will) eine oder die andere Schmähung gegen mich — die mich freilich nur beluſtigen, da ſie unbeholfen ſind, und nur den ohnmächtigen Zorn eines in ſeinen lucrativen Abſichten etwas getäuſchten Buchhändlers beurkunden. Dadurch will er nun die Oppoſition rege machen, und ſeine Zeitſchrift heben. —

Zu dieſem Blatte nun, welches der unternehmende Buchhändler ganz allein im Geiſte der erhabenen „Sachſenzeitung" (ein Blatt von der größten Allgemeinheit, denn Tunguſen und Feuerländer werden es eben ſo intereſſant finden, als es in Sachſen anerkannt wird) redigirt, ſucht er nun einen Redacteur, der einen literariſchen Namen, aber keine Ehre mehr zu verlieren hat; einen Menſchen, der ſich nicht ſcheut, einem Unternehmen vorzuſtehen, das auf einen Betrug gegründet iſt, das, um exiſtiren zu können, mit der Lüge: „es ſei die Fortſetzung des Kometen," der doch fortbeſteht eingeleitet werden mußte; einen Mann, der ſich dazu hergibt, in Verbindung mit ihm mir mein Eigenthum verkümmern zu wollen; einen Schriftſteller, der ſich ſo weit erniedrigen muß, Hrn. Hartmann's Sündenbock zu machen, und in ſeinem Sinne deſſen wenige Freunde zu loben, die vielen Feinde zu verunglimpfen, ohne Rückſicht auf Recht, Redlichkeit und Wahrheit, — kurz, der bereit iſt, für wenige Honorargroſchen Ehre und Rechtlichkeit außer Acht zu ſetzen, einen ſchriftſtelleriſchen Collegen zu bevortheilen, um den literariſchen Ritter vom Stegreif zu ſpielen. In portofreien Briefen können ſich Subjecte, welche Luſt und Beruf zu einem ſolchen Amte verſpüren, bei Hrn. Hartmann melden, der ſeiner edlen Sache doch nicht recht trauend, ſich auch gern: „Altenburger Hofbuchdruckerei," oder „Altenburger Verlagshandlung" unterſchreibt. Die Verſicherung, der „Komet" hat aufgehört, iſt nicht nur unredlich, ſondern auch lächerlich; denn ſie iſt notoriſch eine Unwahrheit, und klingt gerade ſo, als wenn ein Kalendermacher aufſtände, den Schnabel wetzte, und verkündete: „das Jahr 1830 werde ich von nun an unter dem Titel 1831 fortſetzen!"

Ich habe meine geſchätzten Leſer bisher mit dieſen ſeit geraumer Zeit vorwaltenden Differenzien nicht behelligt, denn ſie haben auf den „Kometen" als auf eine Unterhaltungslectüre pränumerirt, nicht aber auf die Lectüre meiner trübſeligen Verhältniſſe mit dem ehemaligen, mir „reſtirenden" Verleger des „Kometen;" und ich habe blos hier die 17 Abonnenten, welche die Hartmann'ſche „neue Sachſenzeitung" (genannt „Unſer Verkehr") hat, ein einziges Mal auf den Geiſt und Charakter des großen Redacteurs und Buchhändlers aufmerkſam machen, ich habe blos den Schriftſtellern, welche Hr. H. unter ſchön ausgemalten Vorwänden und Verſprechungen für ſein Blatt zu gewinnen ſucht, einen Wink geben wollen, und verſpreche meinen geehrten Leſern, daß im „Kometen" ſelbſt weiter die Rede von Hrn. H. und meinen gegen ihn anhängigen Proceſſen nicht ſein wird. Da ich aber in Erfahrung gebracht, Hr. H. bereite, auf meine Langmuth doch allzu verwegen bauend, einen neuen größern Schmähartikel vor, den er zur Empfehlung in ſeinen „Verkehr" zu legen gedenkt, ſo werde ich ihm darauf (blos um der wenigen Beſchränkten willen, die da glauben, wer ſchweigt, bekennt ſich ſchuldig) in einem Intelligenzblatte, welches aber als dem Gegenſtande angemeſſen, auf gröberem Papier, als der „Komet" gedruckt ſein wird, die gebührende Zurechtweiſung alsbald ertheilen. Vor allen ehrenwerthen Männern, den redlichen Freunden, Buchhändlern und Schriftſtellern bedarf ich keiner Rechtfertigung; dieſe kennen eines Theils Hrn. Hartmann zu genau, und andern Theils habe ich mir als Menſch und Schriftſteller, wenn auch nicht Geld, ſo doch einen unbeſcholtenen, ehrlichen Namen zu erwerben gewußt. Ich kann mit Stolz und Feſtigkeit ſagen: Kein anerkannt redlicher, hochgeachteter, kein begabter Mann, kein Stimmführer in unſerer Literatur, der mich kennt, iſt mein Feind! Wer bedenkt, daß ich zeither als ſatyriſcher Schriftſteller wohl dies und jenes, auch Perſonen berührt habe, wird mir zugeſtehen, daß jener Umſtand kein geringer Gewinn iſt. Alles Uebrige ausführlicher, wenn es nöthig wird. —

Dies aber iſt die vorläufige Dermatologie des edlen Zuges aus dem reichhaltigen Leben des deutſchen Buchhändlers Hrn. Hartmann, welchen ich hiermit der Bewunderung des Jahrhunderts übergebe.

Leipzig den 15. September 1830.

Der Herausgeber.

Miſcellen.

† In Baiern wird eine „neue katholiſch-deutſche Bibel" angekündigt. Das wird alſo eine Bibel in usum Delphini. — Gottes Wort pfäffiſch zugeſtutzt, und die heiligen Glaubensdenkmale in papiſtiſchem Sinne verhudelt. Gibt es denn kein Geſetz, welches die heilige Schrift vor dergleichen Unbill und Mißhandlung ſchützt. Wenn es nicht geſtattet iſt, ſteinerne Denkmäler, Ruinen und dergleichen zerſtörend anzutaſten, um wie viel mehr ſollte dann die Magna charta unſeres Glaubens vor ſolchem Frevel bewahrt werden!!

Druckfehler.

In Nr. 144 S. 1152 Z. 22 muß es heißen Oratien ſtatt Ovatien.

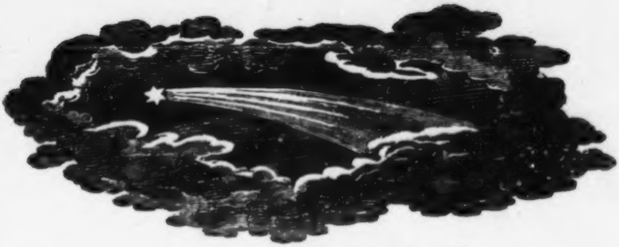

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N: 149. Montag, den 20. September. **1830.**

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

(Fortſetzung.)

„Herr Wirth, haben Sie einen Hundeſtall, einen feſten, ſicheren?"

„Um einen Löwen darin feſt zu halten!" entgegnete er mir.

Er führte mich hin, mir unterwegs erzählend, wie mein Hund das bekannte Manoeuvre des Fenſterſprengens wieder exercirt habe. Der Stall war wirklich feſt und ſicher, kaum ein Luftloch war da. Mit Gewalt ſperrte ich den ſträubenden Fidelio darin, und ſchloß dann ſelbſt ab.

„Darf ich den Schlüſſel behalten?"

„Zu Befehl!"

Vorſichtig ſteckte ich ihn zu mir, und wollte gehen. Noch einmal kehrte ich um. „Es iſt doch kein Nachſchlüſſel zu dem Stalle da?" fragte ich, von neuer Angſt ergriffen.

„Nein!" antwortete er lächelnd.

„Es könnte aber doch ſein!" fuhr ich fort. „Inſtruiren Sie ja alle Ihre Leute, daß Niemand den Hund herausläßt. Ich wäre der unglücklichſte Menſch, wenn er mir noch einmal folgte."

„Sorgen Sie nicht! Es ſoll geſchehen!"

„Ich mache Sie verantwortlich, Herr Wirth!"

„Ich ſtehe für Alles!"

Beruhigter ging ich. Schon war es drei Viertel auf zwölf, und noch hatte ich einen weiten Weg zum Schloſſe. Ich eilte, ich lief. Mit dem Schlage zwölf war ich an der Schloßwache. Ich meldete mich und mein Begehren, den König zu ſprechen. Ein Unterofficier ſchien mich erwartet zu haben. Er führte mich in das Schloß, und übergab mich hier einem Kammerlakaien. Mit dieſem erſtieg ich die breite marmorne Treppe. Schweigend ſchritt er vor, ſchweigend folgte ich ihm. Todtenſtille umgab uns in dem weiten Pallaſte. Mein Herz klopfte hörbar, ich wagte kaum aufzutreten. Ein langer Corridor führte uns in einen großen Saal, dieſer in eine Reihe von Gemächern. Vor einer halb offenen Thüre verließ mich mein Begleiter. „Dort," ſagte er, auf die Thüre zeigend und entfernte ſich. Ich ſtand unſchlüſſig, den Athem anhaltend. Leiſes, dumpfes Geräuſch tönte mir durch die Thüre entgegen. Langſam, zitternd ſchritt ich endlich in dieſelbe. Ich ſtand im Vorzimmer des königlichen Cabinets. Eine Menge geputzter Herren und Damen ſtanden in demſelben, zum Theil mit einander flüſternd, aber Alle in geſpannter Erwartung die Blicke auf eine Thüre gerichtet, die zu dem Cabinet ſelbſt führte. Bei meinem Eintritt kehrten ſie ſich nach mir um, und ſahen mich neugierig an; aber bald wandten ſich die Blicke wieder zu der Thüre des Cabinets, die meiſten mit einem feinen, ironiſchen Lächeln.

Verlegen, mit glühendrothem Geſichte, blieb ich an der Thüre ſtehen, und wagte nicht, voran zu ſchreiten. Endlich, als mich Niemand mehr beobachtete, ging ich leiſe, auf den Zehen, an ein offen ſtehendes Fenſter, um meiner beklommenen Bruſt Luft zu verſchaffen. Lange ſtand ich hier in Erwartung und Furcht; auf einmal gab mir ein quälender Dämon einen entſetzlichen Gedanken ein. Die Thüre, durch die ich ge[illegible] war, ſtand noch offen; kein Thüre war hinter [illegible] verſchloſſen worden. Wenn jetzt Fidelio käme! Wenn er ein Mittel gefunden hätte, ſich loszureißen, ſich zu befreien; wenn er mit ſeiner feinen Naſe meine Spur gefunden, ſie verfolgt hätte, wenn er in den Pallaſt gedrungen wäre, durch Wachen und Lakaien, die große Marmortreppe hinauf, durch den langen Corridor, durch die Reihe von Gemächern — wenn er auf einmal dort herankäme, dort durch die halb offne Thüre, anfinge zu bellen und zu ſchreien, nicht von mir laſſen wollte, mit mir in das Cabinet des Monarchen ſtürzte!

„Er iſt zu Allem im Stande!" rief ich laut, daß man ſich nach mir umſah, und dicker Angſtſchweiß perlte auf meinem ganzen Körper.

In dieſem Augenblick öffnete ſich die Thüre des Cabinets. Ein beſternter Herr kam heraus und entfernte ſich raſch. Ein Kammerdiener folgte ihm, trat halb aus der Thüre hervor und rief mit lauter Stimme meinen Namen; das war das Zeichen zur Audienz. Ich eilte aus meinem Verſtecke hervor. Ich nahte mich der verhängnißvollen Thüre; ich ſprach mir Muth ein, aber meine Wangen waren blaß, als wenn ich in den Tod gehen müßte, auf meiner Stirn ſtand kalter Schweiß.

Wenn er noch käme! dachte ich mit Entſetzen, und wagte kaum, einen halben Blick auf die Thüre des Vorzimmers zu werfen. Allmächtiger Gott, wer malt meinen Schrecken! Da kam er wirklich, da ſprang er herein, luſtig und fröhlich, durch die offene Thüre gerade auf mich zu; er ſelbſt, mein Fidelio, mit ſeinem ſchneeweißen, glänzenden Haare; mit ſeinen treuen, braunen Augen. Hören und Sehen verging mir. Ich wollte auf ihn zuſtürzen, ihn greifen, und mit kräftigem Arm ihn aus dem Fenſter werfen, wenn ich ihn auch tödtete. Aber der Kammerdiener hielt mich: „kommen Sie!" rief er ungeduldig, faßte mich am Rock und ſchob mich in das Cabinet des Königs; Fidelio ſprang mit herein.

Der König ſtand dicht vor mir; aber ich ſah ihn nicht. Nur eine hohe Geſtalt flimmerte dunkel vor meinen Augen. Deſto klarer ſah ich den unglücklichen Hund. Hoch und mit lautem Bellen ſprang er an mir empor, und von mir an dem König. Dieſer wehrte ihn mit einem leiſen Schlage von ſich ab. Aber ich war meiner nicht mehr mächtig. Die Frechheit des Hundes hatte mir die Beſinnung geraubt; ich hatte nur einen Gedanken, an das Unheil bringende Thier. Einen Moment ſtand ich wie betäubt, dann ſprang ich, unwiſſend, was ich that, auf den Hund zu, um ihn aus dem Gemache zu werfen.

„Was ſuchen Sie bei mir?" fragte eine Stimme, die des Königs.

Aber ich hörte nicht darauf, ich ſprang hinter dem Hunde her, der vor mir weglief, den ich vergebens zu fangen ſuchte.

„Laſſen Sie!" ſagte der König wieder. „Laſſen Sie ihn! Tragen Sie mir Ihre Sache vor!" —

Ich hörte wieder nicht. Der Hund war auf einen Stuhl geſprungen, raſend ſtürzte ich hinter ihm her; aber das Thier war ſchneller als ich; er ſprang auf einen zweiten, ehe ich ihn erreichte. Ich verfolgte ihn dahin, aber wieder vergeblich. Er flog zu dem König, an ihm vorbei, auf ein Sopha, auf das Sopha des Königs! Aber dieſe Unverſchämtheit war ſeine letzte. Schweigend vor Angſt und Haß war ich ihm gefolgt. Er drückte ſich ängſtlich in eine Ecke, aber mit krampfvoller Fauſt ergriff ich ihn, drückte ihn mit beiden Armen an mich, daß er mir nicht wieder entwiſchen ſollte, eilte mit ihm an die Thüre des Cabinets und riß dieſe auf.

„Laſſen Sie den Hund!" ſagte noch einmal der König, in einem befehlenden Tone.

Aber ich warf ihn in das Vorzimmer, daß der Fußboden dröhnte.

Jetzt kehrte ich zu dem Monarchen zurück, wiſchte mir den Schweiß von der Stirn, und ſuchte mich zu ſammeln, um meine Angelegenheit vorzutragen. Doch der König hatte unterdeß geklingelt, es erſchienen zwei Kammerhuſaren, er winkte ihnen, und ohne Weiteres nahmen ſie mich am Arm, führten mich aus dem Cabinet, durch das Vorzimmer, durch die Gemächer, über den Corridor, die Treppe herunter, durch die Wache, und bedeuteten mir hier, das Schloß nicht wieder zu betreten.

(Beſchluß folgt.)

Spinoza's Anſicht von Ahndungen.

(Beſchluß.)

„Dieſe Erfahrung feſthaltend kann ich nun, nach meiner Anſicht, alle diejenigen Phantaſiegebilde, die von körperlichen Urſachen erzeugt werden, niemals für Vorbedeutungen kommender Ereigniſſe anerkennen: da dieſe Urſachen durchaus mit der Zukunft in keinem Nexus ſtehen. Dagegen können Phantaſiebilder, Traumgeſichte, welche pſychiſchen Urſprungs ſind, Vorbedeutungen eines künftigen Ereigniſſes ſein; da der Geiſt Zukünftiges, wenn auch nur verworren, zu ahnden im Stande iſt. Darum vermag er ſich auch Gegenſtände ſo klar und lebendig vorzuſtellen, als wenn ſie wirklich leibhaftig vorhanden wären. Ein Vater z. B. (um in Deinem ſelbſt erlebten Falle zu reden) liebt ſeinen Sohn in dem Grade, daß er und der geliebte Sohn eines und daſſelbe ſind. Und weil, nach dem, was ich bei anderer Gelegenheit bewieſen habe, das Weſen der Gemüthserſcheinungen des Sohnes und deren Wirkungen (des Sohnes Schickſale und deren Erſcheinungen) in dem Denken nothwendig unter eine Vorſtellung gebracht werden muß, und der Vater ob der Identität mit ſeinem Sohne ein Theil des Letztern iſt: ſo muß folglich auch die Seele des Vaters an der idealen Weſenheit des Sohnes in ſeinen Gemüthsbewegungen Antheil haben, wie ich das anderwo weitläufiger bewieſen habe. Sonach kann denn, weil die Seele des Vaters idealiter an des Sohnes Schickſale Antheil hat, der Vater Einiges von dem, was deſſen Weſen ausmacht, ſich bisweilen ſo lebhaft einbilden, als wenn es ſich wirklich vor ihm ergebe: wenn anders folgende Bedingungen zuſammentreffen: 1) Wenn das Ereigniß, das dem Sohne begegnet, merkwürdig iſt. 2) Wenn man ſich's, ſeiner Natur nach, leicht vorſtellen kann. 3) Wenn die Zeit, die es herbeiführt, nicht gar weit entfernt, und endlich 4) wenn der Körper guter Beſchaffenheit, d. h. wenn er nicht nur körperlich geſund, ſondern frei iſt, und los und ledig von allen Sorgen und Geſchäften, die auf die äußere Sinnenthätigkeit einen ſtörenden Einfluß haben. Dazu können denn auch ſolche Gedanken mitwirken, die mehrentheils ihnen ähnliche Vorſtellungen hervorrufen. Z. B. Wenn wir während eines Geſpräches mit Dieſem oder Jenem ein Geächze vernehmen, da wird mit der Rückerinnerung an denſelben auch gewöhnlich jenes Gewimmer, welches wir im Geſpräche mit demſelben vernahmen, zu dieſer Rückerinnerung ſich geſellen."

„Dieß, lieber Freund, iſt meine Meinung über Deine Anfrage. Zwar kurz gefaßt, aber doch ſo geſtellt, daß Du Stoff habeſt, bei erſter Gelegenheit an den Freund zu ſchreiben."

Bruchſteine.

(Fortſetzung.)

Herrſchen und Dienen: — dieſe beiden Pole des geſelligen Verkehrs ſind gleich ſchwierig zu erlernen. Die Fertigkeit des Einen, oder vielmehr die einſeitige Ausbildung deſſen, iſt immer die Quelle unendlicher Niederträchtigkeiten und Fehlgriffe. — Die Achtung des Menſchen in ſeinem Selbſt iſt die alleinige Schirm- und Schutzwehr, um über das Verhältniß, nicht die Welt nach Außen und den Blick nach Innen zu umdämmern und zu verbauen.

Die meiſten Freunde gleichen dem Schatten, welcher uns nur bei Sonnenſchein begleitet.

In der Ehe waltet ein ununterbrochener Krieg: — ſie iſt der Kampf der Geſchlechter — die nie raſtende Friction zweier Nachbarſtaaten. — Der Mann in offenſiver, die Frau in defenſiver Stellung. Wohl Beiden, wenn die Streitkräfte in gleichem Verhältniſſe ſtehen, und keine Friedensſchlüſſe ausgefertigt werden, welche die eine Partei der andern zinsbar und unterthänig machen. — Iſt einmal ein Theil der herrſchende geworden, dann ſchwinden auch, wie bei Völkern, alle Reize und Vortheile eines Verkehrs, der nicht mehr auf gegenſeitige Achtung geſtützt iſt.

Willibald Juvenalis.

Bulletin der Neuigkeiten.

(Aus der Theaterwelt.) Ziegler's „Vier Temperamente“ ſind in's Holländiſche überſetzt worden. Die Fortſetzung deſſelben Luſtſpieles: „Vierzehn Tage nach dem Schuſſe,“ gefiel in Brüſſel nicht. — In Darmſtadt wurde kürzlich das Luſtſpiel: „der neue Gutsherr“ in Scene geſetzt, fand aber von Seiten des Publicums eine heftige Oppoſition. Die „Benefizvorſtellung“ wünſcht man recht oft zu ſehen. Hr. v. Holtei ſoll einen Epilog dazu machen. — In Leipzig ging mehrere Tage das Gerücht, der gegenwärtige Hoftheaterdirector, Hr. Hofrath Küſtner aus Darmſtadt, ſei plötzlich angekommen. An demſelben Abende ſollte „die Heimkehr“ gegeben werden, Hinderniſſe brachten aber den „Bräutigam aus Mexiko“ auf's Repertoir. — In Dresden gefiel „Blind geladen“ von Kotzebue ungemein.

(Bühnenneuigkeiten.) Dem. Heinefetter ſoll in Berlin am Hoftheater engagirt werden. Das Königſtädter Theater angelte zwar auch nach ihr; ſie aber, die erſte Sängerin an der italieniſchen Oper in Paris war, mochte ſich bei keinem théâtre secondaire engagiren. Die Königſtädter Bühne fährt wieder gut bei den Wiener Localpoſſen, mit welchen ſie auch gut fuhr, als dies Theater errichtet wurde! Sie wird ſo klug ſein und dabei beharren; denn wieder eine große Oper und die zweite Kataſtrophe könnte ſchlimmer ſein, als die erſte war. Dem. Vio hat Hrn. Holzmiller geheirathet. Hr. Schwanenfeld iſt nach Darmſtadt abgegangen. —

(Aus der Bücherwelt.) Auch die belletriſtiſchen Journale, in deren Tendenz es ſonſt nicht lag, ſchnallen ſich jetzt etwas Politiſches auf ihr Ränzel; denn die Leſer wollen Tagesereigniſſe geſchildert ſehen; ſie verlangen in der ernſten Zeit auch etwas Ernſthaftes und das Theater thut's nun nicht mehr allein. Ob es wieder dahin kommen wird, iſt die Frage. Nun müßten unſere Leſer recht bald entwöhnt werden, ſonſt verlangen ſie auch dann Ernſtes, wo die Zeit keinen Stoff mehr hergibt. Dies wäre ein Wink für unſere Bühnendichter. Sie können jetzt eher aus dem ſtillen Stübchen und die Boudoirs und Vorzimmer, in welchen ſich bisher ihre Figuren und Begebenheiten herumtrieben, verlaſſen. Raupach war der Erſte, der den Anſchnitt und ein paar glückliche Würfe that. „Die Schleichhändler“ und „die feindlichen Brüder“ haben ein öffentliches Intereſſe, eine zeitgemäße Tendenz. Das hätten wir aber ſchon eher von den Franzoſen lernen können, wenn es auch bei uns nicht ſo reichen Stoff gab. Werden wir erſt auch ein Bischen mehr öffentlich, ſo wird es nicht fehlen. Gebe der Himmel nur, daß unſere beſten Köpfe dieſen Weg einſchlagen, nicht die Stümper.

Localitäten von Leipzig.

Theateranzeigen. Den 14. September: „Der ſchwarze Mann“ und „Danina oder Jocko der braſilianiſche Affe.“ Ballet. — Der Menſch iſt ein ſonderbares Geſchöpf. Nie iſt er mit ſich und ſeiner eigenthümlichen Erſcheinung zufrieden. Immer will er eine andere Rolle ſpielen, immer in einer andern Eigenthümlichkeit erſcheinen und das im Leben, wie in der Kunſt. Bald iſt er ein Blutigel, bald ein Eſel, bald ein Schwein, in Geſellſchaften ein Fiſch, im Tanze ein Floh, auf dem Throne ein Tiger, in der Dienſtbarkeit ein Wurm, im Geſchäfte ein Fuchs, in der Devotion ein Schaf, im Orden ein Wolf, auf dem Koſtüm ein Maulwurf, im Theater eine Schlange oder ein Chamäleon. Selten erſcheint der Menſch als Menſch. Das Sprichwort Homo sum, nil humani a me alienum puto ſollte öfters heißen: Pecus sum et omne humanum a me alienum puto, — und ſo ſieht der Menſch auch auf der Bühne gern das liebe Vieh, weil er ſich in ihm wiederfindet; da aber das Vieh in einem ſolchen artiſtiſchen Grade noch nicht vorſtellt iſt, daß es mit der Kunſt (wie er dieß nennt, was er nicht im Schlafrocke betreiben kann) ſich verträgt, ſo läßt er ſich durch einen Menſchen darſtellen. — Dieſer Jocko iſt ein rarer Menſch, er iſt ein ſo edler Affe, daß er ſich beinahe würde, Menſch zu werden, wenn er die Menſchen kennte. Eh bien! laſſen wir das Vieh auch leben, erkennen wir das Edle bei ihm an, ſo ſchlimmer und unter Menſchen dazu die Gelegenheit dargeboten wird. — Hr. Marquard gab den Jocko recht brav, beſonders wenn man bedenkt, daß er noch ein Anfänger und erſt durch Hrn. Weidner herangebildet worden iſt. Die beiden Dem. Döbritz tanzten ihr Pas de deux allerliebſt. Der Tanz mit den Blümchen und Kokosnüſſen iſt amüſant. Das Arrangement war gut; Lindpaintners Muſik für ein Ballet beinahe zu gut. — Alle wurden gerufen. —

Im vorangegangenen „ſchwarzen Manne,“ zeichnete ſich Hr. Wohlbrück (Flickwerth) aus. Er wurde gerufen. —

Den 16: „Der Bräutigam aus Mexiko.“ — Das Stückchen war ſonſt ein Paradepferd geſchätzter Künſtlerinnen und ſehr beliebt. Ich glaube Dem. Bäck die jüngere würde ſich mit Glück in dieſer Rolle verſucht haben; ſie hat Natürlichkeit, und dieſe iſt hier das Hauptrequiſit. Dem. Bäck die ältere (Barbarine) ſprach unverſtändlich. Beſſer war Dem. Bohm, für ihre Rolle faſt zu liebenswürdig. Die Herren Wohlbrück, Holzmann und Wiedemann waren lobenswerth. Viele wurden gerufen, nicht Alle waren aber zufrieden. Das Haus war zu Ehren des Prinzen Friedrich k. H. erleuchtet. Webers Jubelouverture ertönte; das Haus aber war, wegen der ſtattfindenden Illumination nur ſchwach beſetzt.

D.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
H. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 150. Dienſtag, den 21. September. 1830.

Das Windſpiel.

Novelle von H. Stahl.

(Beſchluß.)

Da ſtand ich nun draußen, zernichtet, einem Verbrecher gleich, der zum Tode verurtheilt iſt. Lange war ich keines Gedankens fähig. Als ich wieder zu mir kam, war nur ein Gefühl in mir: Wuth! Wie ein Raſender eilte ich zu meinem Wirthshauſe, um meinen Hund, den ich nicht wiedergeſehen hatte, umzubringen, und den Wirth und Jeden, der an meiner Schmach mit Schuld war, auf das Fürchterlichſte zu mißhandeln.

„Wo iſt mein Hund?“ ſchrie ich den Wirth an.

Er ſah mich verwundert an. „Ruhig im Stalle, wie ich nicht anders weiß!“ entgegnete er kalt.

„Wie Sie nicht anders wiſſen? Herr! was hatte ich Ihnen auf die Seele gebunden? Sie dürfen nichts anders wiſſen! Sie Unverſchämter —!“

„Zum Teufel, junger Herr! verſchonen Sie mich mit Ihren Zärtlichkeiten. Ich ſage Ihnen, Ihr Hund liegt ruhig in ſeinem Stalle, in den Sie ſelbſt ihn eingeſperrt haben. Und nun laſſen Sie mich ungeſchoren.“

„Und ich ſage Ihnen, er iſt nicht mehr da. Er iſt mir gefolgt, er hat mich unglücklich gemacht; wehe Ihnen, wenn Sie die Schuld tragen.“

Er ſtutzte einen Augenblick. „Haben Sie den Schlüſſel noch?“

„Hier!“ — Ich zog ihn hervor.

„Es iſt kein anderer Schlüſſel da. Wenn der Hund nicht heraus kann, ſo muß er noch da ſein. Kommen Sie, dies Räthſel zu löſen.“

„Wir gingen zum Stalle. Er war noch verſchloſſen, ſo wie ich ihn verlaſſen hatte. Ich ſchloß auf, und ſtürzte hinein. Da lag mein Fidelis ruhig auf einem Haufen Stroh, und ſprang fröhlich zu mir, als er mich ſah.

„Sehen Sie!“ ſagte mein Wirth triumphirend, und führte mich in dem engen Stall umher, in dem keine Ritze war.

Ich ſtand erſtarrt.

Auf einmal lachte der Wirth laut auf. „Sie haben ſich geirrt, junger Herr!“ rief er.

„Unmöglich!“ erwiederte ich. „Ich kenne doch meinen Hund, kein anderer war auf dem Schloſſe!“

„Sie haben den Hund des Königs geſehen!“ fuhr der Wirth fort. „Jetzt fällt mir die Aehnlichkeit auf. Der König hat ein Windſpiel, das dem Ihrigen hier ähnlich ſieht, wie ein Ei dem andern!“

„Ewiger Gott!“ rief ich, mit beiden Händen mein Geſicht bedeckend. „Der König hat mich für einen Verrückten gehalten. Darum ließ er mich fort bringen! Und mußte er nicht? Den Hund des Königs aus ſeinem eigenen Cabinette zu werfen! Kann das Jemand anders, als ein Raſender! O ich Unglücklicher! Welch entſetzliches, welch fürchterlich tückiſches Schickſal verfolgt mich! — Arme Mutter! Jetzt iſt Alles dahin, Alles! Und durch wen? Durch mich, durch Deinen eigenen Sohn; er, für den Du arbeiteteſt und hungerteſt, er macht Dich jetzt unglücklich, er raubt Dir die Stütze Deines Alters, den Reſt Deiner Hoffnungen! Und für einen Verrückten, für einen Wahnſinnigen hielt er mich! O, wohin ſind meine ſchönen Träume? Meine Hoffnungen? — Alles dahin, Alles verloren! Ich bin gebrandmarkt, ich bin elend für mein Lebelang!“

Der Wirth fühlte Mitleiden mit mir. Ich mußte ihm Alles erzählen. Dann tröſtete er mich. „Gehen Sie zu Ihrem Gönner!“ ſagte er. „Erklären Sie ihm den Vorfall. Der Herr v. Ingerſtein vermag viel beim Könige.“

Der Mann hatte Recht. Nur der Miniſter konnte mich retten. Ich eilte zu ihm. Er empfing mich mit gerunzelter Stirn.

„Sie haben mich arg compromittirt, junger Mann!“ hob er an. „Haben Sie wirklich zuweilen Augenblicke, in denen Ihre Sinne verwirrt ſind?“

„Bisher nicht, gnädiger Herr!“ verſetzte ich mit glühendem Geſichte. „Aber heute — heute Morgen — regierte ſolch ein unglückliches Geſtirn über mich — .“

„Leider!“ fiel er ein. „Es thut mir leid um Sie. Mit Ihrer Angelegenheit iſt's vorbei. Der König hat Sie für einen Wahnſinnigen gehalten; er will nichts weiter von Ihnen wiſſen.“

Scham und Schmerz droheten mich zu verzehren; ich hatte kaum Kraft genug, ihm den Vorgang, meinen unglücklichen Irrthum, zu erzählen.

Er lachte laut auf, als ich geendet hatte. „Köſtlich! Herrlich!“ rief er, ſich auf dem Sopha faſt wälzend. „Wünſchen Sie ſich Glück zu dieſer Verwechſelung. Sie iſt originell, und der König liebt das Originelle. Ich werde ihm Alles erzählen; er wird lachen, und ich zweifle nicht an einem günſtigen Ausgange Ihrer Angelegenheit. Kommen Sie morgen Früh um eilf Uhr wieder hierher. Hoffentlich führe ich Sie dann ſofort zum Monarchen!“

Ich ging, von Neuem mich frohen Hoffnungen überlaſſend. Mit Schmerzen erwartete ich die beſtimmte Stunde. So wie ſie ſchlug, war ich beim Miniſter.

„Der König will Sie ſehen!“ rief er mir entgegen. „Er hat herzlich über das Abenteuer gelacht. Aber ohne Ihren Hund ſollen Sie nicht kommen. Er hat es ausdrücklich befohlen. Er will die Aehnlichkeit ſelbſt prüfen.“

Wer war froher als ich? Mit Windesſchnelle lief ich nach Hauſe, holte meinen ſorgfältig eingeſperrten Fidelio, liebkoſete ihn, als den Retter in meiner Noth, und eilte mit ihm zum Palaſte. Ich wurde ſofort zum Könige geführt; ich war zwar beklommen, meine Wangen waren blutleerer als gewöhnlich, und mein Herz pochte ſchneller; aber ich war muthiger, ruhiger als geſtern.

Der König lächelte, als er mich ſah. Der unglückliche Hund war bei ihm. Ich wollte eine Entſchuldigung über mein geſtriges Betragen hervorſtammeln; aber indem er die beiden Hunde mit einander verglich, unterbrach er mich laut lachend mit dem Ausrufe: „In der That, täuſchend ähnlich!“

Dann wandte er ſich ernſthafter an mich. „Der Herr v. Ingerſtein hat mir Ihre Sache vorgetragen!“ ſagte er. „Ich weiß, was Sie wollen. Sie haben Recht; wenn auch meine Geſetze das nicht ſagen. Damberg wird Ihnen Ihre Forderung auszahlen, mit Zinſen. Bei Ingerſtein können Sie ſie dieſen Augenblick in Empfang nehmen.“

Ich wollte mich ihm zu Füßen werfen. Allein er winkte gnädig mit der Hand; ich war entlaſſen.

Jubelnd eilte ich zum Miniſter. Die Forderung meiner Mutter war ſchon in ſeinen Händen. Er übergab ſie mir. Thränen des Danks rollten über meine Wangen.

„Aber wie iſt dies Alles möglich geworden?“ fragte ich zuletzt.

„Durch den da!“ antwortete er, auf meinen Hund zeigend. „Als ich dem Könige den Vorfall erklärt hatte, reuete es ihn, Ihnen Unrecht gethan zu haben. Ichmußte ihm darauf Ihr Anliegen vortragen. Er freute ſich, eine Gelegenheit zu haben, ſein Unrecht wieder gut machen zu können. Was er ſonſt, zumal da er viel auf Damberg hält, nicht gethan hätte, that er jetzt. Er ließ Damberg rufen. Er befahl ihm, Sie zu befriedigen; er drohete bei ſeinem königlichen Worte, ſo lange Sie noch die geringſte Kleinigkeit zu fordern hätten, alle Verbindung mit ihm abzubrechen. Damberg macht viele Geſchäfte mit dem Hofe. Er hatte keine Wahl. So eben überſandte er mir das Geld."

Ich will es nicht ferner erzählen, wie ich dem Miniſter dankte, und gegen Fidelio dankbar war; noch denſelben Tag reiſ'te ich ab, zu meiner Mutter zurück. Zuvor aber erfüllte ich noch eine theure Pflicht. Ich kaufte das ſchönſte geſchliffene Glas, daß ich in der Reſidenz auffinden konnte, und ſchickte es der ſchönen Anna mit einem freundſchaftlichen Briefchen, in dem ich ſie nochmals wegen der Ungeſchicklichkeit Fidelio's um Verzeihung bat.

Die Freude meiner Mutter glich der meinigen. Nach wenigen Wochen bezog ich die Univerſität. Ich war fleißig. Mein Triennium verging mir ohne Ungemach. Als ich nach Beendigung deſſelben nach Hauſe zurückkehrte, fand ich ein Schreiben des Miniſters an meine Mutter, worin er mich aufforderte, meine Carriere in der Reſidenz anzutreten. Ich folgte der Aufforderung. Der Miniſter nahm mich mit aller Liebe auf; ich arbeitete unter ihm; er konnte mich gebrauchen, und bald hatte ich eine ſorgenfreie Anſtellung.

Da reiſ'te ich eines Tages, nur von meinem Fidelio begleitet, zu dem kleinen Dörfchen, in dem Anna wohnte. Süße Empfindungen durchſtrömten meine Bruſt; immer ſüßer, je näher ich den rothen Dächern, dem grauen Kirchthurme, der mit Reben umrankten Pfarre kam. Es war ein ſtiller Frühlingsnachmittag. Leiſe ſchlich ich um die Pfarre, um den Garten; die Gartenthüre ſtand nur angelehnt; ich öffnete ſie, langſam trat ich hinein, und nahete mich dem Gartenhäuschen, deſſen Inneres mir blühender Jasmin verbarg. Fidelio war mir voraus geeilt; auf einmal höre ich im Häuschen einen lauten Schrei. Ich eile hin. Anna ſteht vor mir in der vollen Blüthe der Jungfrau. Sie ſchien erſchrocken, ſie war bleich, aber bei meinem Anblick kehrten ſchnell die Roſen auf ihre Wangen zurück. Sie kannte mich wieder, und ſchon nach einigen Tagen vernahm ich das Geſtändniß von ihr, daß ſie nie meiner vergeſſen, ſtets und oft mit ſüßer Sehnſucht an mich gedacht habe. Nach einigen Monden gab ihr Vater, der übrigens nur ein rauhes Aeußere hatte, neben dem väterlichen uns auch ſeinen prieſterlichen Segen, und Anna folgte mir in mein Haus, wo ſie noch jetzt meine glückliche Gattin iſt, und mir hilft, meiner guten Mutter dankbar zu ſein.

Fidelio iſt erſt vor einigen Jahren geſtorben. Er war mir eines Abends ins Theater gefolgt. Ein Hund erſchien auf der Bühne in einer dankbaren Rolle. Fidelio und das Publicum wurden gerührt. Er war die ganze Nacht unruhig. Am andern Morgen war er todt. Ein einfaches Denkmal von Sandſtein bezeichnet in meinem Garten die Stelle, wo er ruhet.

Der Tod auf Reiſen.

Der Tod ging einſt auf Reiſen,
Und klopft' an manche Thür,
Bei Kindern, wie bei Greiſen
Verlangt er ein Quartier.

Sein Weſen war ſo freundlich,
Mit ihm ging ja die Ruh',
Doch Alles warf gar feindlich
Die Pforte vor ihm zu.

„Will es mir ſo nicht glücken,"
Sprach er, und ging nach Hauſ',
„Will meine Freund' ich ſchicken
In alle Länder aus."

„Die ſollen für mich werben
Durch Schmerzen, wie durch Luſt.
Der Menſch rennt in's Verderben
Am liebſten unbewußt."

Tanz, Spiel und Wein und Liebe
Sandt' er zur Erde hin,
Und ach! die Gluth der Triebe
Umfing des Menſchen Sinn.

Dann miſcht' er zu den Freuden
Haß, Eiferſucht und Neid;
Auch gab er mit die Leiden,
Und Krankheit, Traurigkeit.

Rief alle Leidenſchaften,
Die nur die Hölle gab,
Daß ſie den Menſchen rafften
Schnell in das düſtre Grab.

Und ſeitdem klopft nicht freundlich
Der Tod mehr bei uns an,
Er endigt wild und feindlich
Des Lebens kurze Bahn.

G. v. Deuern.

Bulletin der Neuigkeiten.

Fortſetzung meines Reiſeberichts.

Als jüngſt bei meinem Reiſeprotokoll
Ich angefragt, ob ich ſo ferner referiren ſoll,
Da ſagten Sie: ja — *)
So bin ich denn da.
Was hatten wir zum Schluſſe vorgetragen? —
Aha! jetzt weiß Beſcheid ich ſchon,
Wir ſaßen in dem Reiſewagen;
Nach Bremen nahmen wir die Direction.
Was unter Weges etwa wir erfahren,
Iſt kaum der Rede werth zu nennen,
Drum wollen die Allotria wir ſparen,
Und gleich uns von dem Reiſewagen trennen.
In Bremen alſo angelangt,
Gab's gleich ein Lärm, wie überall,
Denn lang' ſchon hatte man verlangt
Nach unſers Meiſters Götterſchall.
Schier hatten wir dort kein Local,
Denn das Theater war halb demolirt;
Da hieß es denn: Du Paganini zahl',
Sonſt wirſt Du nirgends einquartirt,
Das Fell zog man ihm über's Ohr,
Und nannt' es obendrein noch Güte,
Er zahlte zwanzig wicht'ge Friedrichsd'or
Für jeden Abend, blos Theatermiethe.
Die Ernte war nun eben nicht brillant,
Weil allzuhoch die Preiſe angeſetzt;
Doch ward des Meiſters Kunſt ſchon anerkannt,
Man hat ſie dort bewundert auch und hochgeſchätzt.
Es ſtehn die Bremer längſt im beſten Rufe,
Und auch die Kunſt auf einer ehrenwerthen Stufe.
Es gibt dort Dilettanten, die fürwahr
Sich reihen können an die Künſtlerſchar.
Drum glänzen dort die muſikaliſchen Vereine
Und die Concerte Bremens, wie ich keine
Viel beſſer irgendwo gehört.
Was diesmal wohl mir den Genuß geſtört,
War Paganini's Gegenwart in Bremen;
Iſt's doch, als wenn ſich alle Menſchen ſchämen,
Da wo der Genueſer Geigenheld erſcheint,
Und nirgend ſich kaum ein Quartett vereint.
Herr Conſul R**, ſelbſt Sänger und Pianiſt,
Gab dennoch eine Soirée musicale,
Wobei man nichts Erfreuliches vermißt',
Sogar die Leckereien nicht beim Mahle.
Dort hat ſich Paganini höchſt gaudirt,
Und oft mit vollen Händen applaudirt.
Zumal die Schweſtern G**
So wie das Fräulein W**,
Die hatten dort den Preis errungen;
Sie haben auch charmant geſungen.
Von Bremen ſelbſt gäb's Manches zu erzählen;
Doch mag ich Sie mit allem dem nicht quälen,
Was Sie gehört ſchon und geleſen,
Von jenem Keller, der die Leichen aufbewahrt,
Die ſeit Jahrhunderten ſchon nicht verweſen.
Und von dem Keller, von weit ſchön'rer Art,
Worin das weltberühmte Roſenfaß
In ſeinem Bauche trägt ein delicates Naß,
Ein Wein, den ſelbſt die Götter gerne ſchlürften,
Wenn ſie nach Bremen kommen dürften;
Doch dort will man nicht ſolche Heliconen,
Da will man Menſchen nur und Millionen;
Die auch, wo ſo ſich Fleiß und Induſtrie verbindet,
Nicht ſelten man in Bremen findet.
Von dem Theater hab' ich nichts vernommen,
Weil damals, wahrlich nicht zu der Bremenſer Frommen,
In Oldenburg, nach dem contractlichen Verband,
Sich g'rad' das Mimenperſonal befand.
Die Promenaden dort ſind ſchon der Mühe werth,
Die Wälle ſind in ſchöne Gärten umgekehrt.
Das Ganze iſt gar lieblich arrangirt,
Und häufig auch die ſchöne Welt dort promenirt.
Nur kurze Zeit verweilten wir in Bremen;
Man kann's den Leuten mit Gewalt nicht nehmen,
Und, da aus eignem Antrieb ſie nicht kamen,
Wir unſern Wanderſtab auch baldigſt nahmen.
Nach Braunſchweig ging's in einem Trott;
Doch ſelbſt in dieſer Stadt, das weiß der liebe Gott!
Wollt' es ſo recht nicht mit der Ernte flecken.
Wo wohl die Gelder überall jetzt ſtecken?
Faſt glaub' ich, da, wo man ſich reſtaurirt,
Wird jetzt das meiſte Geld verdeſtillirt.
Das ſcheint den Leuten beſſer zu behagen,
Denn Kunſt und Künſtler füllen nicht den Magen.
Nur zwei Concerte fanden hier auch Statt,
Obgleich der Orpheus wiederum bezaubert hat.
Die Intendanz (von Lübeck, Doctor Allgemann)
Benahm ſich ſo, wie man nur wünſchen kann.
Das Gut' und Schöne, was ſie uns erwieſen,
Sei öffentlich hier noch einmal geprieſen.
In Braunſchweig trennt' ich mich von meinem Ritter,
Und war die Trennung mir auch bitter,
So bleibt die Hoffnung mir, in ſpätern Zeiten
Werd' ich ihn ferner noch begleiten,
Als treuer Freund, wie ich ihn jüngſt verließ,
Bin ich in London erſt und in Paris,
Dann gibt's für Sie auch reiche Beute.
Geduld nur, Freund, Adieu für heute.

Georg Harrys.

---

*) Siehe Nr. 138 dieſer Blätter.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 131. Mittwoch, den 22. September. 1830.

Der letzte Kuß.

1824.

Ja, es iſt nun überwunden,
Und ich gehe, wie ich kam;
Doch vom Scheiden losgebunden,
Spricht der lang verſchloſſne Gram.

Nichts von dem, worauf ich baute,
Nichts von bitterm Schmerz und Ach;
Nur des Scheidens letzte Laute
Weinen ihrem Himmel nach.

Wie ich Dir genüber ſtehe,
Und den Himmel ſeh' in Dir,
Die geſenkten Blicke ſehe,
Und dies Zittern — gilt es mir?

Und im Rücken meine Schatten,
Meines fernern Daſeins Nacht,
Ueber öden, leeren Matten
Keines Aufgangs Sonnenpracht.

Ach! da regt ſich das Verlangen,
Das die wunde Bruſt nicht hält,
Und hervor aus ſeinem Bangen,
Muß es, ob das Herz zerfällt. —

Ich will geh'n, es iſt entſchieden,
Doch im letzten Augenblick,
Wo dem Himmel ich gemieden,
Wünſch' ich ein Erinn'rungsglück!

Gib mir ihn! o, ſtill' dies Schmachten,
Kühle dieſes Sehnens Gluth; —
Nicht Dein Glück wird er umnachten,
Mir doch iſt er Licht und Blut!

Deinen Lenz wird er nicht rauben,
Deinen Frieden ſtiehlt er nicht;
Doch des Himmels Sternenlauben
Webt er in mein Dämmerlicht.

Senke nicht die Augenlieder,
Heb' den Himmelsblick empor —
Gold'ne Zeiten bringt er wieder
Durch den letzten Trauerflor.

Säumst Du noch, mir's zu verkünden,
Weil Dich diese Gluth betrübt?
Fürchte nicht, Dich zu verbünden —
Ich weiß, daß ich ungeliebt.

Reichst Du doch dem armen Wandrer
Manche milde Gabe hin —
Soll ich schlechter als ein Andrer,
Ungelabt von hier entfliehn?

Und wo es ein blutig wundes,
Nächt'ges Daseyn, voll von Schmerz,
Mit dem Druck des Purpurmundes
Gilt zu heilen — zagt Dein Herz?

Ach! ich fühl' es wohl im Drange
Dieser Brust voll bitt'rer Weh'n,
Daß es drückend ist, so lange
Als ein Bettler hier zu fleh'n;

Wie gefühlt ich tiefer habe,
Daß es auch unmöglich ist,
Ohne diese letzte Gabe
Hinzugeh'n, wo Du nicht bist. —

Und Du schweigst noch! Daß die Lage,
Fühlst Du, für mich drückend sei:
Fühlst Du nicht, daß was ich wage,
Bettelnd, peinvoll, furchtbar sei?

Laß mich nicht vergebens werben,
Soll ich mir durch Scham und Weh'
Die ersehnte Gunst verderben?
Heb' das lichte Aug' zur Höh'! —

Sieh', ich kann nicht weiter gehen,
Dieser Fleck ist meine Welt,
Harren muß ich, untergehen
Hier, wenn grausam Dir's gefällt.

Wie dem Schiffer, der im Meere
Seine Segel rastlos spannt,
Sich die Schiffe an die Fähre
Knüpfen, bietend ihre Hand;

So wird mich sein Strahl begleiten,
So sein ew'ger Brand mir glüh'n,
Durch die nächt'gen öden Weiten
Meiner Dämmerfluren blüh'n! —

Werd' ich auch für immer leiden,
Wandelt sich dies Weh' auch nicht —
Brauch' ich doch zum Dulden — Meiden
Eines Glanzes, mildes Licht. — —

Säume nicht! — beug Dich herüber! —
Soll ich dürstend hier vergeh'n? —
Nur ein Druck! — es ist vorüber,
Und Du sollst mich nie mehr seh'n.

C. Herloßsohn.

Fragment aus der Lebensgeschichte eines Wiener Regenſchirms.

Von ihm ſelbſt beſchrieben und nacherzählt

von

Eduard Maria Oettinger.

Ein Zwanzigfrankenſtück [1]) und ein Sopha [2]), ein Schnupftuch [3]) und ein Gulden [4]), eine Geige [5]) und eine Guinee [6]), ein falſcher Thaler [7]) und ein ächter Shawl [8]), eine Piſtole [9]) und eine Equipage [10]), eine Schreibfeder [11]) und ein Bogen Papier [12]), und gar viele Lumpen und Genies haben ſich ihre Lebensgeſchichte ſelbſt geſchrieben, warum ſoll es ein ehrlicher Regenſchirm nicht auch thun!

Freilich iſt die Grundidee nicht mehr neu, aber was ſchadet dies! Sag mir, lieber Leſer, iſt Dir ein alter, aber guter Ideenſtoff, wenn er geſchickt zu einem neuen Gedankenkleide verarbeitet wird, nicht bei weitem angenehmer, als 100 Waſchlappen, die zwar neu ſind, ſonſt aber wenig oder gar nichts taugen?!

Ich möchte wetten, daß Dir die Manie gewiſſer Schriftſteller: immer originell ſein zu wollen (wiewohl ſie es nicht können), gewiß ſchon recht viele Galle gemacht hat. Es iſt eine Krankheit, ein Originalitäts-Pips, den man ihnen mit der Heugabel der Kritik aufſtechen muß. Biſt Du nicht auch der Meinung, daß dieſe Dreiachtelgenies und Viertelmitteltalente mit ihrer Siebzehner-Originalität nicht zum Ertragen ſind? Dieſe Kerlchen wiſſen gar nicht, wie ſie ſich geberden ſollen — ſie machen dann ſo verrückte geiſtige Lazzi, Capriolen und Purzelbäume, ſo ekelhafte Ronden des jambes und Pirouetten, ſo verſchiedene Salti tondi e mortali, daß man ſie, ihre Bücher mit ſammt ihrer Schlackwurſt-Originalität in den Ofen hinein und zum Fenſter hinaus werfen möchte.

---

[1]) Jene Erzählung iſt von Zſárn, der nach Jean's Bericht der Erſte geweſen ſein ſoll, welcher dieſe intereſſante Fabelform, die ſpäter von den Schriftſtellern aller Zungen nachgeahmt wurde, in die Belletriſtik eingeführt haben ſoll.

[2]) In franzöſiſcher Sprache von Pigault-Lebrun.

[3]) Von v. Kotzebue.

[4]) Von Langbein.

[5]) Von Harrys.

[6]) Im Engliſchen von einem Anonymus.

[7]) Von Adolph v. Schaden.

[8]) Von Jean.

[9]) In italieniſcher Sprache.

[10]) und [11]) Von meiner Wenigkeit.

[12]) Von Schilch.

Ich bekomme jedesmal Magenkrampf und Ohrenſauſen, Schwindel und Gliederreißen, wenn mir ſo ein originell ſein wollendes und intereſſant ſein ſollendes Duodez-Ideechen unter die Augen kommt, dem man es leider nur allzudeutlich anſieht, wie lange ſich ſein Herr Papa unmenſchlich abmühen und thieriſch abquälen mußte, bis er es endlich aufgeſtöbert hat. Aber ſo ein Ideechen iſt oft ein recht armer Narr und gar ſehr — ſehr zu beklagen. Wenn man ſo ſieht, wie es gleich einem ungezogenen Rangen von dem Schullehrer mit Haaren herbeigezogen, wie ein plumper Wollſack mit Stricken und Eiſenhaken herbeigeſchleppt und wie ein unförmlicher Wallfiſch mit Harpunen an die Meeresküſte herbeigezerrt wird, ſo möchte man einem ſolchen Ideenſchinderchen zurufen: „Lümmelchen, wenn dir nichts Originelles einfällt — ſo laß es lieber ſein; haſche nicht nach Gedanken-Schmetterlingen, die du nicht erreichen kannſt, weil du zu ſchwerfällig biſt, ihrem Fluge folgen zu können. Zwinge nicht deinen Schädel, daß er dir originelle Worte, Phraſen und Wendungen herbeiſchaffen ſoll — ſprich — wie dir der Schnabel gewachſen iſt und dies wird weit geſcheidter ausfallen, als das, was durch den ſchweren Frohndienſt deiner Phantaſie aus den Bergwerken deines Hirns an das Tageslicht gefördert worden. Mach' es, Närrchen, wie ich. Die erſten beſten oder ſchlechteſten Gedanken und Worte, die mir durch den Kopf fahren, nehme ich beim Flügel und werfe ſie auf's Papier nieder. Ich lege ſie nicht auf die Wage, wäge ſie nicht nach dem franzöſiſchen Kilogramm oder preußiſchen Centner, unterſuche nicht, ob ſie leicht oder gewichtig; ich meſſe ſie nicht nach der Brabanter Elle oder der rheiniſchen Ruthe, ob ſie tief oder flach, ſchmal oder breit ſind. Ich ſchnitze und baſtle und drechsle nicht — Freilich kommt deßhalb manch verkrüppelter Gedanke und manch mißgeſtaltetes Wort in den Auslagkaſten meiner Schreibereien, ich bilde mir aber auch nichts ein, ich halte mich weder für einen Byron, noch für einen Voltaire, weder für einen Göthe, noch für einen Jean Paul — ich mache mir nicht weiß — daß ich ein originelles Univerſalgenie ſei.

Ich bin nur ein ſimpler Regenſchirm, der, nachdem er einige kleine Seitenhiebe ausgetheilt hat — zu der Erzählung ſeiner Biographie ſchreitet, von der, beiläufig geſagt, eine zweite Auflage erſcheinen wird, (wenn ſich das Publicum an der erſten vergreifen ſollte).

Wie der liebe Herrgott den Spinnern ihren Flachs, den Lieferanten ihren Krieg, den Sängerinnen ihre Heiſerkeit, den Advocaten ihre Proceſſe, den Hospitälern ihre Kranken, den Bundestags-Geſandten ihre Ferien, den Kaufleuten ihren Bankerott, den Journaliſten eine Königskrankheit beſcheert: ſo läßt er auch den Regenſchirmfabricanten ihr ſchlechtes Wetter angedeihen.

Es war am dritten Julius des Jahres Eintauſend Achthundert und Achtundzwanzig, als ich von einem Balletttänzer zum Regenſchirm adoptirt wurde.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Der Fuchs und der Tiger.

Eine Fabel, frei nach dem Chineſiſchen.

Fuchs. Habe ich die hohe Gnade, den wohlgeborenen Herrn Gefängnißwärter zu ſprechen?

Tiger. Der bin ich. Was will der Herr?

Fuchs. Wollen Sie nicht die hohe Gnade haben, mich auf drei Jährchen huldvollſt ins Loch zu werfen.

Ich bin ein großer Böſewicht.
Mich traf des Himmels Strafgericht.

Tiger. Was hat Er denn verbrochen!

Fuchs. Viel, ſehr viel, außerordentlich viel!

Tiger. Hat man Ihn vielleicht auf zoologiſchen Umtrieben ertappt?

Fuchs. O nein!

Tiger. Hat Er vielleicht einen Bologneſer-Schooßhund zu Tode gebiſſen.

Fuchs. Ei bei Leibe.

Tiger. Hat Er vielleicht ein crimen laesae leonis — begangen.

Fuchs. Ei, wo denken Sie hin. Weit was Aergeres!

Tiger. Iſt Er vielleicht einer Nachtigall zu nahe getreten?

Fuchs. Gott bewahre!

Tiger. Hat Er vielleicht gegen Staat und Religion geläſtert?

Fuchs. Nicht im Mindeſten.

Tiger. Ich will doch nicht hoffen, daß Er den Geſellſchafter geleſen hat?

Fuchs. Stånd' ich dann mit fünf geſunden Sinnen vor Ihnen?

Tiger. Zum Guckguck, was hat Er denn gethan

Fuchs. Ich habe das ſiebente der zehn Gebote befolgt.

Tiger. Wie lautet denn das geſchwinde?

Fuchs. Du ſollſt nicht lügen.

Tiger. Er hat alſo Jemandem die Wahrheit geſagt?

Fuchs. Ich war ſo keck.

Tiger. Da geſchieht es Ihm ſchon recht. Weiß Er denn nicht, daß man heut zu Tage kein Weſen bei ſeinem rechten Namen nennen ſoll! Wie nennt Er z. B. einen Eſel?

Fuchs. Eſel nenn' ich ihn.

Tiger. Was! Er nennt einen Eſel: Eſel. Das iſt ja eine Injurie.

Fuchs. Wie ſoll ich ihn denn aber anders nennen?

Tiger. Genie.

Fuchs. Das iſt ja aber eine impertinente Lüge?

Tiger. O, Freund, lügen darf Er, ſo viel Er will, das wird Ihm Niemand wehren. —

Fuchs. Wie ſoll ich denn nun einen Lügner nennen?

Tiger. Einen Freund der Wahrheit.

Fuchs. Da ſündige ich aber gegen das ſiebente Gebot?

Tiger. O mein beſter Sylveſter, das iſt nur ein Druckfehler in der Bibel. In meiner Auflage ſteht: Du ſollſt nicht die Wahrheit reden. Du haſt die Wahrheit geredet, ergo muſt Du beſtraft werden. Das iſt klar, wie Kloßbrühe mit Tinte.

Fuchs. Ew. Wohlgeboren ſagten, man ſollte nichts bei ſeinem rechten Namen nennen.

Tiger. Ja, das ſagte ich!

Fuchs. Wie ſoll ich denn nun z. B. die Gerechtigkeit nennen?

Tiger. Sag' er immer das Gegentheil. Verſteht er mich. **Posito**, ich ſetz' den Fall, Jemand würde behaupten: ſchwarz iſt weiß, wie würdeſt Du den nennen, der ſo etwas behauptet?

Fuchs. Einen Märtyrer der Wahrheit.

Tiger. So iſt's recht!

C. M. Oettinger.

(**Cenſurangelegenheiten.**) Der Leipziger Cenſor, Hofr. **Daniel Beck**, hat ſeine Cenſurgeſchäfte abgegeben, und ſie ſind dem Prof. **Haſſe** übertragen worden. Dies dürfte auf die in Leipzig erſcheinenden Blätter einen günſtigen Einfluß haben.

Nordlicht.

Der Landtag

(Parodie.)

Der Landtag war berufen,
Und hoch auf gold'nen Stufen
Des Throns ſaß König Hans.
Und um ihn die Großen der Krone,
Und unten, ganz unten am Throne:
Die Miniſter im bunten Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut ſich der gold'ne Zwinger,
Und herein mit bedächt'gem Schritt:
Ein Landſtand tritt.
Und ſieht ſich ſtumm
Ringsum.
Fängt an zu gähnen,
Und thut ſich dehnen,
Und reckt die Glieder,
Und ſetzt ſich nieder.

Und der König winkt wieder.
Da öffnet ſich ſchnell
Ein zweites Thor;
D'raus tritt auf der Stell'
Noch ein Landſtand hervor.
Doch wie er die Miniſter erſchaut,
Er kaum ſich zu reden getraut.
Dreht zierlich und ſteif
Einen langen Complimentenſchweif.
Spricht einige Worte
Am unrechten Orte,
Ohne Verſtand und Sinn,
Und ſetzt ſich hin.
Doch im Volke murrend,
Scharrt's grimmig ſchnurrend,
Tobt auf und nieder.

Und der König winkt wieder,
Da treten zu der Miniſter Graus,
Zwei Liberale auf einmal heraus.
Die ſprechen zu des Königs Schreck
Ein freies Wort von der Leber weg,
Und reden laut und reden viel,
Und Alles in liberalem Styl.
Da ſchneiden die Miniſter entſetzliche Fratzen,
Und ſelbſt die Majeſtät wird ſtill.
Sie weiter nichts hören will;
Denn ſchwül wird ihr's und heiß;
Doch in des Volkes Kreis
Klatſcht Alles hoch auf in die Tatzen.

Da reicht von des Thrones Rand
Der König ein buntes Band.
D'ran hängen gar zierlich fein:
Zwei Kreuzchen klein.

Und zum erſten Redner, ſchmeichelnder Weiſ',
Spricht ein Miniſter mit ſüßem Munde:
„Mein Herr! Ihr ſpracht ſo warm, ſo heiß
Für's Volkes Wohl in dieſer Stunde,
Nehmt dies als Dank vom König hin.“
Und ſieh'! des Liberalen Sinn
Wird flugs ſo kleinlaut, zahm und dünn;
Er dankt entzückt dem Ueberbringer,
Schweigt ſtill — nach Hofes Sitte,
Und ſteckt auf des Buſens Mitte
Das Kreuzlein an mit ſtolzem Finger.
Und als dies muß das Volk erſchauen,
Kann's kaum den eignen Augen trauen.
Da tritt mit gleichem Schmeichelblick
Zum zweiten Redner in der Runde
Der Miniſter mit lächelndem Munde,
Und reicht ihm hin daſſelbe Glück.
Doch dieſer ſieht ihn an und ſpricht:
„Für meines Vaterlandes Wunde
Paßt ſolch Miniſterpflaſter nicht.“ —
Und arretirt war er zur ſelb'gen Stunde. —

* * *

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 152. Donnerstag, den 23. September. 1830.

Fragment aus der Lebensgeſchichte eines Wiener Regenſchirms.

Von ihm ſelbſt beſchrieben und nach erzählt

von

Eduard Maria Oettinger.

(Fortſetzung.)

Ich war in meiner Jugend — ohne mir zu ſchmeicheln — ein ſehr lieber Junge. Die Silberſtäbe und die blaue Seide mit den weißen Randgloſſen, der Perlmuttergriff und der Silberreif, der mir die Flügel band, wenn ich an ſchönen Tagen in mich gekehrt war — dies Alles zuſammen machte mich zu einem Parapluie comme il faut und zu einer vortheilhaften Acquiſition. Im Beſchirmen beſaß ich ausgebreitete Praxis — unter meinem Dache konnten drei, auch vier Perſonen vor Regenüberfällen ruhig ſein — kurz, ich machte meinem Meiſter Ehre und meinem Herrn Freude.

Als mich der Ballettänzer für dreißig Gulden an ſich gebracht hatte, ging er über den Graben nach dem Kohlmarkte zu, da begegnete ihm einer ſeiner Bekannten.

„Wohin, beſter Freund," fragte Springer, mein Herr, der Fußkünſtler.

„Nach der Lepoldſtadt in's Dianenbad," erhielt er zur Antwort.

„Wollen Sie ſich baden."

„Ja, Freundchen, ich will mich baden, aber nicht in Stahl, nicht in Schwefel, nicht in Kräutern, ſondern —"

„In Kleien, nicht wahr?"

„Nein, theuerſter Springer, ich will mich baden, baden in dem Wonnemeer der Liebe, in dem Anſchau'n der Reize einer Dame, die ich geſtern im Volksgarten habe kennen lernen und die mir auf heute ein Rendezvous im Dianenbad gegeben hat."

„Sie Glücklicher! wiſſen Sie nicht, wer ſie iſt?"

„Bis jetzt weiß ich's zwar noch nicht, heute werd' ich's aber wohl erfahren. Sie wollte mir wohl deßhalb ihren Namen nicht ſagen, weil ſie befürchtet haben mochte, daß ich ſie alsdann in ihrer Behauſung überrumpeln würde.“

„Iſt ſie ſchön?“ fragte mein Herr, und rieb ſich vor freudiger Theilnahme die Hände.

„Was ſchön,“ antwortete Jener. „Hebe iſt eine Meduſa gegen dieſen Engel.“

„Verheirathet?“

„Verſteht ſich — mit einem Menſchen, der ihr — wie ſie mir ſagte — furchtbar zuwider iſt.“

„Nun kann ich's der Dame gar nicht verübeln,“ erwiederte mein Herr, „daß ſie Ihnen ein Rendezvous gibt. — Ach, beſtes Freundchen, wollen Sie mich vielleicht bekannt mit ihr machen?“

„Wozu, Sie haben ja eine Frau, die ſehr reizend iſt — ich kenne ſie zwar nicht, ich weiß es jedoch von Hörenſagen.“

„Meine Frau iſt ſchön und tugendhaft über die Maßen, aber Sie wiſſen ja, wie Männer lieben die Abwechſelung. Sie haben ebenfals eine ſchöne Frau, wie ich höre und machen dennoch gern Excurſionen in fremde Departements.“

„Wahrgeſprochen! Je, nun, ſpäterhin will ich Sie einmal bei der Dame einführen. Doch halt, Freundchen, Sie könnten mir eine große Gefälligkeit erweiſen.“

„Alles ſollen ſie haben, nur kein Geld“ —

„Das letztere brauche ich nicht,“ erwiederte er, that einen Griff in ſeine Seitentaſche und holte eine Hand voll Banknoten hervor. „Ich habe eine andere Bitte an Sie,“ fuhr er fort und ſteckte die Noten wieder in die Taſche. „Borgen Sie mir Ihren Regenſchirm, wir bekommen ganz ſicher Regen — ein Donnerwetter iſt im Anzuge — mein Weg iſt ziemlich weit — ich fahre nicht gern — morgen ſollen Sie ihn wieder haben.“

„Ich ſoll Ihnen dieſen Regenſchirm leihen? — ich fürchte, daß Sie mir das Parapluie zu Schanden machen — erſt vor wenigen Minuten habe ich es in der Rothenthurm-Straße gekauft — ich möchte es zuvor meiner Frau zeigen.“

„Das hat ja auch morgen Zeit, lieber Freund — thun Sie mir den kleinen Gefallen — Sie finden mich ſtets zu jedem Gegendienſte bereit.“

„Da haben Sie ihn, er koſtet drei und vierzig Gulden ſechs und dreißig Kreuzer. Machen Sie mir ja nichts zu Schanden — morgen muß ich ihn wieder haben.“

„Soll pünktlich geſchehen,“ ſagte der Freund, welchen ich von jetzt an „Bock“ nennen will.

Der Bock nahm mich unter den Arm und machte ſich eiligſt auf den Weg.

„Gute Unterhaltung, viel Vergnügen, denken Sie an mich, wenn Sie ſich amüſiren,“ rief uns wohlwollend Herr Springer nach.

Der Springer ging zu Tarroni hinein, und Monſieur Bock eilte, wie mit Siebenmeilenſtiefeln, dem erſehnten Stelldichein zu. In einem Nu war er dort.

Mit Blitzesſchnelle durchflog er alle Partien des Gartens. Endlich fand er das, was er geſucht. Ein junges Weibchen, ſchön zum Küſſen, ſaß in einer abgelegenen Jelängerjelieber-Laube auf der Lauer und der Raſenbank. Als ich ſie ſah, konnte ich mich nicht enthalten, wie Pedro in der „Precioſa“ auszurufen:

„Donnerwetter, Parapluie
Solch eine Schönheit ſah ich nie.“

Das holde Weibchen hatte ihren immenſen Seidenhut an den Aſt eines nahen Baumes aufgeknüpft, Crepptuch, Spitzenhaube und Ridicule auf den Tiſch, ſich ſelbſt aber — es war ſehr ſchwül — en demie négligée auf den duftenden Raſen gelegt.

Bock trat näher, Bock küßte ihr die Hand, Bock ſetzte ſich neben ſie auf den Raſen und begann alsbald zu raſen von Liebe und Chocolade, von Verzweiflung und Zwieback, von Bad und Erhörung und dergleichen mehr.

Ueber drei Viertelſtunden debattirte das Pärchen recht ſanft und gemüthlich.

„Wir ſaßen da Alle recht fröhlich beiſammen
Und hatten einander ſo lieb.“

Sie ſchmollten zwar bisweilen, aber ſie verſöhnten und einigten ſich doch wieder. Bock beſtellte bald darauf ein Bad für ſie und nach Verfluß von zehn Minuten kam der kurzſtämmige Bademeiſter mit der Chocolade und der Nachricht angewackelt, daß das für „die Frau Gemahlin“ beſtellte Bad fix und fertig ſei.

Madame erhob ſich — nachdem ſie eine Taſſe Chocolade eingenommen — von ihrem Sitze und nahm mich, vermuthlich blos in oder aus Zerſtreuung zu ſich in das Badecabinet.

Hieße ich Caſanova, ſo würde die tugendhafte, ehrwürdige Kritik nicht das Mindeſte einwenden, wenn ich meinem lieben Leſer ausführen möchte, was ich hier Schönes geſehen habe. Jedem andern aber würde ſie deßwegen gehörig die Leviten leſen, ich fürchte mich vor ihrer Zuchtruthe und decke daher dieſe Scene mit einem dichten Schleier zu, waſche meine Hände in Unſchuld und Mandelöl und ſchenke dem Leſer eine Pauſe von zehn Minuten, um ſich das Tableau auszumalen, wie es ſeinem Geſchmacke am beſten zuſagt. Ich erlaube mir, ihm zu bemerken, daß die himmelſchöne Anadromene ſchon in den Fluthen des Bades ſchwamm, als es ihr einfiel, daß ſie unglückſeliger Weiſe vergeſſen hatte, die Thür zu verriegeln. Man wird es ihr leicht verzeihen, daß ſie, aus Furcht, ſich zu erkälten, im Bade blieb und nicht zuſchloß.

(Fortſetzung folgt.)

In Italien gibt's auch unter den Eſeln Freigeiſter.

Während der guten, alten Zeit, wo Despotismus und Aberglaube in brüderlicher Eintracht gingen, gaben die Mönche der Santa Annunziata — die an koſtbaren Reliquien reichhaltigſte Kirche in Florenz — den Frommen und Andächtigen alljährlich eine große, heilige Feſtlichkeit unter dem Namen der Eſels-Prozeſſion, zum Beſten: — Es wurde unter allen Eſeln des Stadtgebietes der ſchönſte und beſte ausgewählt, ſtattlich geſchmückt und reich mit Früchten, Oel und Wein beladen. — Hierauf führte man denſelben mit großem Prunke und unter dem Zujauchzen des theils entzückten, theils berauſchten Volkes in die Kirche zu dem Bildniſſe der Madonna della Sacca, welche — hinſichtlich der Opfer eben ſo liebevoll denkend als ihre Diener, die Mönche — ſich dieſe Eſels-Spende gern gefallen ließ.

Als nun durch den Einfall der Franzoſen in Italien ſo viele alte Gebräuche und Formen weggeräumt und umgeſchmolzen wurden, ſchwanden in Florenz mit den Mönchen und Klöſtern auch die Prozeſſionen. — Endlich, im Jahre 1814 ſchlug die Erlöſungs- und Wiederauferſtehungsſtunde der wahren Mutterkirche. — Oeſtreich nahm wieder Beſitz von Toscana, die Mönche krochen wieder in ihre Kutten, die Klöſter füllten ſich wieder mit ihren früheren Beſitzern und die Straßen von Florenz mit Prozeſſionen, welche eben ſo oft zu Ausſchweifungen und Laſtern aller Art — nur nicht zur Andacht Anlaß geben. Auch die beliebte Eſels-Prozeſſion ward der Vergangenheit entriſſen, und eifrig forſchte man nach einem Eſel, welcher einer ſo erhabenen Handlung würdig war. — Vergebens. — Das Eſelgeſchlecht ſchien weniger geſchmeidig als das menſchliche, dem neu aufgewachten Zeitgeiſte ſich fügen zu wollen. Alle mühſamen Verſuche, dieſes ſonſt ſo geduldige Thier für die Kirche und die wieder zu Ehren gekommene Jungfrau gewinnen zu wollen, ſchlugen fehl. — Zweimal zogen die Mönche unter dem Dampfe des Weihrauchs und dem Geſchrei des lärmenden Pöbels nach der Santa Annunziata, aber jedesmal weigerte ſich die Hauptperſon, der Eſel, ſeine aufgeladenen Opfer der Jungfrau darzubringen. — Das erſte Mal erhob er in der Nähe des heiligen Joſeph ein ſo jämmerliches Geſchrei, daß die Haltung und Würde der ganzen Prozeſſion verloren ging; das zweite Mal aber vergaß der geweihte Eſel ſo ſehr die Heiligkeit ſeines Zweckes, daß er die Früchte — trotz alles Widerſtrebens der Mönche — bereits aufgefreſſen hatte, als man bei der Jungfrau anlangte.

Willibald Juvenalis.

Manieren von Dr. G. Pfeffert.

4.

Bei der Hofräthin am Theetiſch
Verſammelt ſich Jedermann,
Ihre Tochter iſt der Fetiſch,
Den beten Alle an.

Sie hat achtzig tauſend Thaler
Und einen dummen Kopf —
Sie liebt den ſchlechten Zahler,
Den Grafen Simpelſchopf.

Meine Minna ſitzt darneben
Das himmliſch-ſchöne Kind,
Die hohlen Schädel alle
Sind für den Engel blind.

Dafür blieb für die Worte
Der faden Geſellſchaft ſie taub;
Doch meine leiſen Seufzer
Belauſchte ſie, wie ich glaub'. —

Der Graf bekam den Fetiſch,
Schlug all' die Thaler todt;
Dann lief er in die Fremde
Und ließ ſein Weib in Noth. —

Da wurde die Tante klüger
Bei der Nichte dacht' ſie d'ran,
Meine Minna ſei nur paſſend
Für einen ordentlich reichen Mann.

Mit dem Steingutfabricanten
Hat ſie ſie zuſammengebracht,
Vier Monat d'rauf war Hochzeit,
Da hab' ich recht herzlich gelacht.

Meine Minna lebt recht glücklich,
Was man ſo recht glücklich nennt;
Hat Kinder, Eſſen, Trinken —
Und den Mann, der Töpfe brennt. —

Bulletin der Neuigkeiten.

Der Branntweinrauſch — ein poetiſches Motiv.

Raupach hat einen Vertheidiger (?) in Prag gefunden, nach welchem der innerſte Kern des Volksſchauſpiels: „der Müller und ſein Kind“ ein Branntweinrauſch iſt?! — Man ſoll nämlich in gewiſſen literariſchen Coterien dieſer Stadt Raupach's Drama den Vorwurf der abergläubiſchen Tendenz gemacht haben, dieſen widerlegt der Referent über „Theater und geſelliges Leben“ in der „Bohemia“ lang und breit und meint, die Sache gewönne ein anderes Ausſehen, wenn man den Dichter nicht willkürlich deutet, ſondern das Gedicht aus dem Gedichte erklärt. „Die ſchauerliche Kirchhofsſcene, mit welcher der dritte Act ſchließt, iſt keine Geiſtererſcheinung, ſondern ein Traumgeſicht, wie viele ähnliche Viſionen, die auf der Bühne kaum anders dargeſtellt werden können, als daß man den Bildern des Träumenden Körper gibt. Der Traum iſt aber durch den Zuſtand, in welchem ſich **Konrad** befindet, ſo richtig motivirt, daß auch der ſtrengſte Pſycholog nichts dagegen einwenden kann. Erhitzt von **Branntwein**, den Konrad über ſein gewöhnliches Maß zu ſich genommen, mit dem Wunſche, den Mörder aller ſeiner Freuden todt zu wiſſen und das bange Gefühl im Herzen, daß ihn Gott für ſeinen Vorwitz ſtrafen könne, drückt er ſich an eine Föhre und ſchlummert ein. Er kann nach des Todtengräbers Erzählung von nichts träumen, als von dem Schattenzuge, und gerade nur ſo, wie er träumt. Auch ſtirbt der Müller nicht; weil Konrad geträumt hat, ſondern weil ihn, der ſchon den Tod in den Eingeweiden trägt, ein tödtlicher Schreck übermannt u. ſ. w.“ (!!! Warum nicht lieber die tödtliche Erkältung.) Es iſt ein Glück, daß man in jenen literariſchen Coterien, — auf welche der Referent einen großen Werth zu legen ſcheint, da er ihre Privatgeſpräche einer öffentlichen Widerlegung würdigt — nicht den Umſtand getadelt hat, daß die Hauptperſonen **hektiſch** und **phthiſiſch** ſind, der Vertheidiger würde dann wahrſcheinlich den pathologiſchen Vortheil des Stückes als Schutzgrund angenommen haben.

H.

(**Aus der Bücherwelt.**) Ein deutſches Nationalwerk wird angekündigt. Es führt den Titel: „Wahrhafte und ausführliche Beſchreibung des Elendes, welches die deutſchen Schullehrer zu erdulden haben. Ein Lehrbuch für die Jugend.“ — Binnen Kurzem erſcheint: „Lehrbuch für Tänzerinnen in conſtitutionellen Staaten. Herausgegeben von einem Tänzer, welcher zehn Jahre nach der Pfeife des fürſtl. Hofmarſchalls getanzt hat.“ Druck und Papier der **ſchen **landſtändiſchen** Buchhandlung. —

— In einem deutſchen Staate hat ein patriotiſcher Beamter den Vorſchlag gemacht, alle Journaliſten des Landes zu verweiſen. Die Redaction der **Hofzeitſchriften** ſoll der katholiſchen Geiſtlichkeit übergeben werden.

L—g.

(**Bühnenneuigkeiten.**) Dem. **Piſtor** vom Wiener Burgtheater hat in **Prag** mit vielem Beifalle Gaſtrollen gegeben. Sie wurde auch genöthigt in **Ebert's** „Bretislaw“ als **Jutta** aufzutreten; doch konnte ſie das ſchwache Product, welches ſich nur durch Protection zeither auf dem Repertoir gehalten, nicht heben. Hr. **Wilhelmi** gaſtirte ebenfalls und ward freundlich begrüßt. Ein neues Machwerk der Mad. **Birch-Pfeiffer** fiel durch.

— G. —

Aus Dresden. Capellmeiſter **Reißiger**, heißt es, gedenkt wieder bald an einer neuen Oper zu arbeiten. Den Text von Friedr. **Tietz** hat er nicht gewählt.

Nordlicht.

** Die Sumpflilie.

Hochaufgeſchoſſen, ſtolz und geil,
Wuchs eine Lilie einſt im Schlamme
An eines Sumpfes breitem Damme,
Als hing allein an ihrem Heil
Das Wachsthum aller andern Pflanzen;
Frech nährte ſie ſich ſtets vom Ganzen,
Und ſah dennoch, mit ſtolzem Sinn,
Auf jedes kleinere Pflänzchen hin.
Lang trug man dieſen Uebermuth.
Der Lilie königliches Weſen
Kam ihr geraume Zeit zu gut;
Auch war ſie lang am Ort geweſen. —
Man gab daher ihr in devotem Sinn
Die beſte Nahrung willig hin.
Da brannte ein heißer Sommer nieder,
Der ſchlammigt-feuchte Sumpf verſchwand,
Er ward ein fruchtbares Stück Land,
Und Alles blühte beſſer wieder,
Und alle Pflänzchen rings am Damme,
Sie ſogen Nahrung und Gewinn.
Und nur die **Lilie** — welkte hin;
Denn ſie gedeiht allein im Schlamme. —

So geht es jeglichem Tyrannen,
Der von dem Schweiß des Volkes zehrt,
Das ihn allein doch tränkt und nährt.
Er ſtirbt, verwelkt und muß von dannen,
Wenn Licht die Völker aufgeklärt;
Denn ein Despot kann nur allein,
Im Schlamme der Finſterniß gedeih'n! —

(v. **Maltitz**, norddeutſcher Courier.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

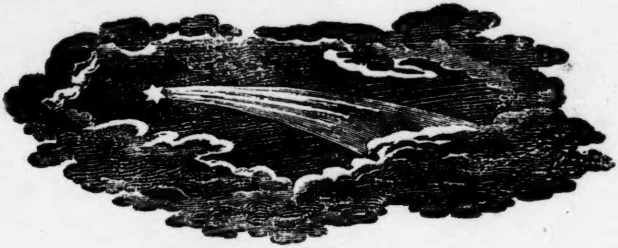

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№. 153. Montag, den 27. September. 1830.

Fragment aus der Lebensgeſchichte eines Wiener Regenſchirms.

Von ihm ſelbſt beſchrieben und nacherzählt
von
Eduard Maria Oettinger.

(Fortſetzung.)

Bock mußte dies gerochen haben, er benutzte die Gelegenheit, begab ſich unter dem Vorwande, daß er den Regenſchirm holen wolle, den ſeine „Frau Gemahlin“ in Gedanken mit ſich genommen, in das Badezimmer und — hier ſchenke ich dem Leſer abermals eine Pauſe von zehn Minuten, damit er auch dieſe Gruppe ganz nach ſeinem eigenen Gutdünken und Belieben anordnen und ausſchmücken kann. Ich erlaube mir nur, die einzige Randgloſſe (liebe Kritik, bitte, bitte, thue mir nichts), daß jene Dame eher alles Andere als eine keuſche Diana geweſen iſt, ſonſt hätte ſie den Aktäonbock, aus wohlbekannten Gründen, ohne Gnade und Barmherzigkeit in einen Hirſch verwandeln müſſen. Die Dame hatte es aber vorgezogen, lieber ihrem Gemahle, als dem kühnen Jäger ein Geweih aufzuſetzen — ich, armer Regenſchirm, habe dagegen nichts einwenden können, da ich ſie nur vor Waſſer, aber nicht vor Gold- und Papierregen zu beſchirmen vermochte.

Bevor es zwiſchen meinen Leuten zum Abſchied kam, drang Bock in die Dame, ſie möchte ihm ihren Namen und ihre Wohnung ſagen, da er ihr doch die Seinigen geſagt — allein — dies wollte ſie durchaus nicht und vertröſtete ihn auf ein andermal. Als er ihr den Abſchiedskuß gab und ſie auf morgen Mittag um 11 Uhr einen neuen Confrontations-Termin anberaumte, überlieferte mich Herr Bock der ſchönen Frau, weil ſich eben ein Regen mildthätig zur Erde herabließ, um die von der Hitze verſengte Pflanze, die mißmuthig ihren Kopf hängen ließ, troſt- und huldreichſt aufzurichten. Kein Fiacre war zu bekommen und ſo kam es, daß ſie im Regen per pedes apostolorum ihren Rückzug antreten mußte. Sie hatte verſprochen, mich morgen früh dankbarſt zurückzugeben.

Die Dame kam mit trockenen Kleidern und naſſen Augen nach Hauſe, denn ein ungebetener Gaſt — die Reue — hatte ſich unterwegs bei ihr eingefunden. Mich- — unſchuldigen Regenſchirm — warf ſie mißlaunig in einen Winkel des Entrée's.

Bald darauf erſchien ihr Herr Gemahl. „Was glaubſt Du, lieber Leſer, wer ihr Herr Gemahl war? Ich will es Dir ſagen — Herr Springer, der Ballettänzer, war's, der mich an den Bock verliehen hatte." Bock war ein Daniel — er hatte vorhergeſagt — es ſei ein Donnerwetter im Anzuge — ſeine Weiſſagung wurde erfüllt, denn als mich mein Herr gewahr wurde, ſtieg in ſeiner Seele ein halb Dutzend eſſigſaurer Zweifel auf, die bald zur Gewißheit wurden und ſowohl ihm als der Gemahlin das Leben verſauerten.

„Wo warſt Du, liebe Emma?" fragte der Ballettänzer mit verſtellter Gleichgültigkeit. „Vor einer Stunde war ich hier, warſt aber ausgeflogen und Niemand wußte, wo Du hingegangen."

„Ich war im Dianenbad, lieber Mann."

„So? im Dianenbad! Hat es Dir wohl bekommen?"

„Sehr wohl, lieber Mann — ich fühle mich neu geſtärkt."

„So! hat Dich der Regen überfallen?"

„Ja, lieber Mann."

„Biſt gewiß ſehr naß geworden?"

„Nur ein wenig, lieber Mann. Der Bademeiſter hat mir ſeinen Regenſchirm geliehen."

„So! das iſt der nämliche Regenſchirm, der draußen im Vorſaal ſteht?"

„Ja, lieber Mann."

„Dem Bademeiſter gehört alſo dieſer Regenſchirm?"

„Ja, lieber Mann."

„So! Seit wann hat man den Bock zum Gärtner gemacht? He?"

Hier gönne ich zum dritten Male meinem Leſer eine Pauſe, zehn Minuten werden aber nicht hinreichen, dieſe im engſten Sinne des Worts frappante Situation mit allen Licht- und Schattenſeiten gehörig auszuführen.

Frage Dich, guter Leſer, was Du in des Ballettänzers Stelle würdeſt gethan haben. Was er that, will ich Dir ſagen.

Er nahm mich, der ich wider meinen Willen zum Verräther ſeiner Frau geworden, beim Flügel, zerſchlug alle Spiegel mit mir, warf alle Tiſche, Stühle und Taſſen um, ſtürzte wuthentbrannt zur Thür hinaus, zornfunkelnd zur Treppe hinab und — ging in's Leopoldſtädter Theater.

Es ſchien mir, als ob ſich der Mann dieſen Gram doch nicht ſehr zu Herzen genommen, denn nach einer Viertelſtünde wurde er und das Wetter wieder ziemlich heiter.

Man gab Bäuerle's eben ſo fantaſiereiches als draſtiſch-komiſches Zauberſpiel: „Wien, Paris, London und Conſtantinopel." Ueber das Stück, über Raimund, der den Schneider und über Korntheuer, der den Glaſer Kitt gab, hätte ich mich todt lachen mögen. Ich glaube, daß dieſe Poſſe den milzſüchtigſten Hypochonder curiren könnte; kein Wunder alſo, daß auch mein Herr dadurch aufgeheitert wurde und ſich die Parapluie-Aventüre aus dem Sinne ſchlug.

Nach dem Schluſſe des zweiten Actes wollte er ſich in das Credenzzimmer verfügen. Da ſieht er am Eingange eine Dame ſtehen, auf die er ſchon längſt ein Auge geworfen. Ungeduldig blickte ſie in den Himmel hinauf, gleichſam, als wollte ſie ihn fragen, ob es denn noch nicht zu regnen aufhöre. Mein Herr gewahrt ihre Ungeduld — er zieht den Hut, nähert ſich ihr und ſpricht mit einer wirklich einnehmenden Liebenswürdigkeit:

„Sie wollen vermuthlich nach Hauſe, Madam?"

„Ja wohl, mein Herr."

„Sie bedürfen wahrſcheinlich eines Regenſchirms, darf ich ſo frei ſein, Ihnen den meinigen anzubieten?"

„Sie würden naß werden, wenn ich Sie berauben möchte —"

„Wohl wahr, meine Gnädige! Unter meinem Regendache haben jedoch zwei Perſonen Platz — wenn Sie mir geſtatten wollten, daß ich Sie bis zu Ihrer Wohnung begleiten dürfte — —"

„Sie ſind ſehr artig — ich wohne aber etwas weit von hier."

„Nie werde ich müde werden, Ihnen gefällig zu ſein."

„So will ich mich denn Ihrem Schutze anvertrauen."

Herr Springer ſpannte mich auf — und knüpfte alsbald ein feines Geſprächlein an, durch das alle Farben und Nüancen der heißeſten Liebe hervorſchimmerten.

Schon mehr als einmal war der Regen ein Eheprocurator geweſen — auch heute trat er als Vermittler zwiſchen zwei Leutchen auf, die ſich zwar ſchon lange gegenſeitig recht lieb hatten, denen es aber bisher an Gelegenheit fehlte, ſich einander zu nähern. Gelegenheit macht Diebe, ſagt das Sprichwort, ich ſage: Gelegenheit macht Liebe.

Es ſchien, als ſtäke der liebe Herrgott mit Herrn Springer unter einer Decke; denn ſtatt daß der Regen nachgelaſſen, wurde er immer heftiger. Beide Theile ſahen ſich deßhalb gezwungen, in den Gaſthof zur „Stadt London," gerade über von der Mauth, einzukehren.

Herr Springer begehrte ein Zimmer — der geſchniegelte Oberkellner wies uns Nr. 21 in dem zweiten Stockwerk an. Mein galanter Herr zauberte in unglaublicher Schnelle ein herrliches Souper herbei. Sie aßen, tranken und küßten ſich, daß es eine Freude war. Beide ſetzten recht tüchtig dem Champagner zu, der ſo roth wie die Wange einer Jungfrau war, wenn die göttliche Scham auf ihre Unſchuldlilien gluthvolle Roſen bettet.

Es wurde dunkel — der Oberkellner wollte uns erleuchten, Herr Springer meinte aber, daß dies unnöthig ſei, und ſo blieb es finſter; aus dieſem Grunde habe ich auch nicht ſehen können, was nach dem Souper im Zimmer vorgefallen war. Herr und Madame mochten wohl eingeſchlafen ſein — denn es war eine Zeit lang ſo mäuschenſtill, daß man das Nieſen einer Milbe hätte vernehmen können. Mir wurde recht angſt und bang. —

Es währte keine halbe Stunde, da vernahm ich ein leiſes Gemurmel. Wie herzlich froh war ich, als ſie das erſte Lebenszeichen wieder von ſich gaben und zu ſprechen anfingen.

Eben ſchlug es 10 Uhr, als wir aus dem Gaſthof traten. Mein Herr wollte die Souper-Genoſſin bis zur Thüre ihrer Wohnung begleiten, das mochte ſie aber nicht; er bat ſie um ihren werthen Namen, auch dieſe Bitte verweigerte ſie ihm Anfangs, ſpäter ließ ſie ſich jedoch erweichen und nannte ſich.

(Beſchluß folgt.)

Das Eine.

Und ſtürb' in mir der letzte der Gedanken,
Zerging' in leeres Nichts auch mein Gefühl,
Zerriſſ' Erinn'rung der Empfindung Schranken,
Verſänk' mein Geiſt, zerſtört auch, ohne Ziel
In ew'ge Nacht; wär' meine Seel' ein Hauch,
Den aufgelöſt der Wind von dannen triebe —
Wär' mein Verſtand ein Werkzeug zum Gebrauch
Der nüchternen Nothwendigkeit — wär' Liebe
Des Wahnſinns wahndurchdrung'ne Raſerei;
Ja, wär' ich ſelbſt nicht mehr — und nichts von mir
Im All, das Stoff, Theil meines Weſens ſei —
Es bliebe dennoch Etwas — das in Dir
Die Bilder aufſchreckt der Vergangenheit:
Denn — eine Thrän', ein Wort, ein Blick ward Ewigkeit. —

Hamlet.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, am 24. September 1830.

Sie haben mich unendlich erfreut, werther Herr Komestarius, durch Ihre liebe Zuſchrift und ich eile zur Stunde der aurorae **musis amicae**, Ihren mir befehlenden Wunſch zu erfüllen, und wenn auch nicht **bis** doch cito zu geben. —

Pro primo: Sie iſt hier! Hoffentlich wiſſen Sie, wen ich meine. Sie, die große Einzig Eine, die bei dunſt'gem Lampenſcheine — doch, ohne Metapher und hyperboliſche Reime, die Mad. Birch-Pfeifer iſt hier! Zwar werden Sie, ſarkaſtiſcher Spötter (nach dem, was ich durch die Güte des Herrn A. in Breslau in ihrem Blatte las), die göttliche Raſerei meines Kunſtenthuſiasmus für ſie, die Götterentſproſſene, erſte Künſtlerin des undankbaren Jahrhunderts oder Jahrtauſends nicht theilen, doch gewiß ſo viel Rückſicht für Ihren ſemperfertigen Correſpondenten haben, ſeine Begeiſterung zu ehrfürchten. Es wird hier in Vorſchlag gebracht, es ſolle ein nach den Sternen der theatraliſchen Künſtlerſchaft eingerichteter Bühnenkalender in Gebrauch kommen und die neue Aera mit B. Pf. beginnen. Es ſind noch meine Thränenwinkel feucht von dem rührenden Jammer, in den mich geſtern dieſe, dieſe „Maria Stuart" verſetzt hat. O, Märtyrerin der tragiſchen Muſe zu Lochleven oder Fortheringay, wie warſt Du ſo bärtig, wie männlich Dein Tritt, wie wirkſam Dein Baß! Wir ſahen ſie in der „Walpurgisnacht" wir hörten ſie in dem „Chawaneskys," wir fühlten ſie in der „Medea!" Ich muß mich hierbei aber gegen eine Spötterei von Ihnen verwahren, indem ich Sie bitte, dieſes Fühlen nicht etwa auf den ſechsten Sinn, den Taſtſinn, zu beziehen, ſondern auf die Geſammtheit unſers ſinnlichen Begriffsvermögens. Ach, und zuletzt, zuletzt ſahen wir zwei Luſtſpiele der unſterblichen Dichterin: „Zufallſtaunen" und „Wie iſt das zugegangen?" O, wer die nicht geſehen hat, der hat gar nichts geſehen! Gar nichts, ſage ich, denn was biſt Du, Gottſched, der den Hanswurſt, ſeligen Andenkens, aus dem Theater tragen ließeſt, gegen ſie? Was ſeid ihr, gekrönten Poeten, Hoffmannswaldau, Klajus, Gryphius u. ſ. w.? Du Hans Sachs und Roſenblüt? Doch genug des panegyriſchen Klagens! Leider reiſt ſie bald nach ihrer geſtrigen, letzten Gaſtrolle ab und läßt uns zurück den herben Schmerz für's bange Herz! — Lange noch werden wir ihrer gedenken. — Zugleich mit ihr kam hier manches Neue auf die Bühne. Es wurde die „ſchwarze Frau,“ Parodie der „Dame blanche“ (denn Traveſtie können wir es füglich nicht nennen) gegeben, in welcher Hr. Wohlbrück ſeinen reichen ſchlagenden Humor entfaltete, und im Ganzen recht gut aufgenommen; eben ſo ſahen und hörten wir kurz zuvor die Auberſche „Braut,“ deren liebliche Melodien uns mit der ſchlechten, echt franzöſiſchen Fabel verſöhnten. Zu der angehenden Theaterzeit werden von Seiten der Bühnenleitung große Anläufe genommen, man ſtudirt ein, theilt aus und zwar: den „Alpenkönig und den Menſchenfeind,“ „Hernani“ (in der Ueberſetzung des hieſigen Dramaturgs, Freiherrn von Biedenfeld), von Victor Hugo, „Fra Diabelo“ u. ſ. w. Es harren unſerer alſo für die Zeit nach dem Herbſtäquinoctio noch recht viele dramatiſche Genüſſe, über welche wir zur Zeit unſere Anſichten dem kritiſchen Schweifſterne zuſenden wollen. Recht ſchmerzlich hat es uns berührt, daß Dem. Blo, verſprochener Maßen erwartet, nicht kommt, da hierdurch der Leck unſers Opernſchiffleins wenigſtens momentan geſtopft worden wäre. Doch das ſind ja Dinge, die ſchon ad nauseam usque in vielerlei Zeitſchriften beſprochen worden ſind und will ich deßhalb lieber die mir von Ihnen vergönnte Zeit zu Berichten über unſer Breslauer Stadtleben benutzen, nur noch die Bemerkung über das Theater hinzufügend, daß Hr. Bockmann (ehemals Mitglied der hieſigen Bühne) hier war, in Holtei's jammervollem „Majoratsherrn“ und Schröder's „Irrthum an allen Ecken,“ gaſtirend. Er wurde mit großer Wärme aufgenommen und iſt künſtleriſch tüchtig vorgeſchritten. Unmittelbar vor ihm kam Hr. Röſicke von der Königſtadt, um in Robert's gehaltvoller Komödie: „ein Schickſalstag in Spanien,“ und dreimal in dem „Feſte der Handwerker,“ als Hähnchen aufzutreten. So beſchränkt auch Hrn. Röſicke's Komik iſt — er hat uns nur Berliner gezeigt — ſo iſt ſie doch eben ſo wirkſam als decent, nie das Decorum durch die verführende Macht des Augenblickes beſchattend. Sie können ſich denken, wie alle dieſe Gaſtdarſtellungen günſtig aufgenommen wurden, wenn ich Sie verſichere, daß das Motto des Breslauer Kunſtgeſchmackes auf der Bühne: Dulce est desipere in loco, zu ſein ſcheint. Ich möchte wohl wiſſen, ob das überall ſo iſt; denn Claſſicitäten bieten nur ſelten der Direction die pecuniäre Remuneration, die ſich von der Phyſiognomie derſelben erwarten ließ. Hierdurch glaube ich die mancherlei Thränen und Jeremiaden motivirt, die man oft über die Leitung des Theaterdirectors Piehl anſtimmt und die um ſo ungerechter ſind, da, ein Publicum zu bilden und zu erheben, gewiß zu den leerſten Hirngeſpinſten eines hyperboreiſchen Idealiſten gehört. Unſere große Oper liegt ſeit längerer Zeit durch Krankheit der erſten Sängerin, Mad. Piehl-Flache brach und wir verlangen daher recht ſehr nach ihrer endlichen Geneſung, um ihre lieblichen Töne zu hören. —

(Beſchluß folgt.)

Nordlicht.

Recept zu einem großen Schauſpieler oder Sänger *).

— — — —

Miſch hundert Centner Arroganz,
Mit funfzig Centner: Eitelkeit, Cabale,
In einer großen, aber hohlen – Schale
Alltäglicher Geſellſchaftseleganz.
Hierzu zwei Quentchen negatives Wiſſen,
Geſtoßen in dem Mörſer: Knalleffect,
Und dies mit Lampenſchein und Prachtcouliſſen
Und bunten Lumpen ſorgſam zugedeckt.
Dann ſtell das Ganze an das matte Feuer:
Pomadig-theatral'ſcher Künſtlerruh,
Und ſchmier den Deckel, aber hölliſch theuer,
Mit ſüßem Recenſentenkleiſter zu.
Von dieſem Kraftdecoct, gut durchgekocht,
Wird nun, ſoll Oeffnung zum Applauſe kommen,
Und gegen Krankheit, die oft fiebriſch pocht, —
Tagtäglich — beim Souffleur — ein Schluck genommen.
Haſt du dies ein'ze Zeit ſo fort gebraucht,
Dann fordre gleich in erſter Künſtlerrage,
Je wen'ger deine Kunſt getaugt,
Je mehr, impertinent an höchſter Gage,
Und haſt Du die erhalten, lieber Sohn,
Denn glaube mir, ſie kann Dir gar nicht fehlen,
So werd' hübſch vornehm-faul zum Lohn:
Such's Publicum durch Launen ſtets zu quälen.
Tritt ſelten auf, damit dies Götterglück
Den armen Söhnen dieſer Erde
Nicht gar zu oft zu Theile werde,
Und will's vielleicht Dein gut Geſchick,
So ſuche ſo die Dinge zu geſtalten,
Daß Du wo möglich auf ein Jahr verreiſ'ſt;
Dann biſt Du ganz der große Künſtlergeiſt,
Und wirſt noch Zulage erhalten.
Du kommſt zurück, und glaub', ein ganzer Hain
Von Lorbeern iſt beim Spielen Dein.
Von allen Seiten, allen Wegen
Schreit man Dir Meiſter und Genie entgegen,
Und plötzlich — ſieh! da ſtehſt Du ſchon
Im großen Converſationslexikon. —
Nun iſt die heil'ge Künſtlercur geſchehen,
Und die Unſterblichkeit kann Dir nicht mehr entgehen **). —

(M. N. C.)

---

*) Oder auch zu einer großen Schauſpielerin oder Sängerin
D. R

**) Nicht zu vergeſſen, auch die Lobſcribenten
Mußt tüchtig Du gewinnen mit Präſenten,
Vergolden ihre Finger, tränken ihre Federn,
Damit ſie Deine Nebenbuhler rädern,
Die Gurgel ihnen waſchen recht mit Wein,
Damit ſie tüchtig Deinen Ruhm ausſchrei'n:
Und wagt es Jemand gegen Dich zu ſchelten,
Es ihm ſatyriſch anderweit vergelten,
Die ſchaffen 'ne Partei im Publicum —
Und Deine Tadler nennen ſchlecht und dumm.
D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 154. Dienſtag, den 28. September. 1830.

Fragment aus der Lebensgeſchichte eines Wiener Regenſchirms.

Von ihm ſelbſt beſchrieben und nacherzählt

von

Eduard Maria Oettinger.

(Beſchluß.)

Was glaubſt Du, unſchuldiger Leſer, wer dieſe Dame war? Madam Bock war es, die Gemahlin des nämlichen Bocks, der das Rendezvous im Dianenbad mit dem hübſchen Weibchen des Herrn Springer gehabt hatte.

Du kannſt Dir nun die Ueberraſchung vorſtellen, welche durch dies ſonderbare Zuſammentreffen in der Springer-Seele wach gerufen wurde. Ich habe mich an dem Bock eclatant gerächt, frohlockte er in ſeinem Innern, eine claſſiſche Genugthuung bekommen — wir ſind quit Bock, wir haben uns einander nichts mehr vorzuwerfen. Das Erſtaunen und die Freude darüber hatten ihn etwas confus gemacht — ſchon wollte er losplatzen und Madam in dieſe Fata einweihen, da fiel es ihm ein, daß er ſowohl dem männlichen als dem weiblichen Bock einen gewaltigen Schabernack ſpielen könnte, wenn er mich — den Zeugen ihrer beiderſeitigen Vergehungen — als verrätheriſches Corpus delicti der Madam Bock mit nach Hauſe geben möchte.

„Behalten Sie,“ ſagte Herr Springer zu Madam Bock, „meinen Regenſchirm — Sie werden ſonſt, ehe Sie Ihr Haus erreichen, vom Regenguß ganz durchnäßt. Haben Sie die Gefälligkeit, ihn morgen in den Gaſthof zur „Stadt London“ zu ſchicken — ich werde ihn dort abholen laſſen.“

Madam nahm das Anerbieten an, verabſchiedete ſich und machte, daß ſie nach Hauſe kam.

Herr Bock ſaß im ſtrengſten Negligé, als wir in die Stube eintraten. Ein paniſcher Schreck fuhr ihm durch all' ſeine Glieder, als er mich, das wohlbekannte Parapluie, in den Händen ſeiner Gattin ſah. Er hatte es der Madam Springer geliehen — was konnte er wohl anders vermuthen, als daß ihm ſeine Gemahlin auf ſeine Schliche gekommen. Er glaubte ſich verrathen, die Ueberraſchung, die Angſt, die Neugier brachten den armen Bock ganz außer Faſſung. Er ſammelte ſich aber und fragte mit feſtem Tone:

„Minna, wie kommſt Du zu dieſem Regenſchirm?“

Die ſchuldbewußte Madame Bock gerieth durch dieſe Frage nicht wenig in Verlegenheit.

„Wie ich zu dieſem Regenſchirm komme, Männchen?“

„Ja, ja, das frag' ich Dich.“

„Kennſt Du ihn denn?“

Dieſe Frage brachte wieder den männlichen Bock in — eine gewaltige Klemme.

„Ob ich ihn kenne, liebes Weibchen?“

„Ja, ja, das frage ich Dich!“

Bock wußte nicht, ob er ja oder nein ſagen ſollte. Endlich faßte er Muth und erwiederte:

„Ich glaube wenigſtens, daß ich ihn kenne.“

„Wenn Du das glaubſt, ſo ſag mir doch, von wem ich ihn habe.“

„Von einem Manne?“

„Mit nichten, mein Herr, ich habe ihn von einer Frau.“

„Von einer Frau? Das iſt unmöglich. Minna! lüge nicht.“

„Wenn Du Dich überzeugen willſt, ſo gehe zu der Logenſchließerin des Leopoldſtädter Theaters — die hat mir den Schirm geliehen.“

„Die Frau des Logenmeiſters? Iſt das eine junge Frau?“

„Was liegt Dir daran, ob ſie jung oder alt iſt. Warum intereſſirt Dich denn dieſe Frau?

„Ich möchte ſie kennen lernen, wo wohnt ſie?“

„Wozu dieſe Frage.“

„Ich will ihr in Deinem Namen den Regenſchirm zurückbringen — ſie braucht ihn ganz beſtimmt —“

„Wenn das der Fall wäre, würde ſie ihn holen laſſen.“

„Wie ungalant! Ich muß ihr meinen Dank abſtatten.“

„Das iſt nicht nöthig, lieber Mann.“

Ich muß das beſſer wiſſen, Minna. Wo wohnt die Logenmeiſterin, ich muß ihr den Regenſchirm wiederbringen, und zwar auf der Stelle — das laß ich mir durchaus nicht nehmen.“

„Ich weiß nicht, wo die Logenmeiſterin wohnt.“

„Das will ich gleich erfahren,“ mäckerte der Bock, zog raſch ſeinen Rock an und wollte gehen.

Minna hielt ihn zurück.

„Lieber Mann,“ ſagte ſie mit einſchmeichelndem Tone und ſtreichelte ihm zärtlich das Kinn, „ich will Dir Alles geſtehen. Ein gewiſſer Herr Springer war ſo gütig geweſen, mir dieſen Schirm zu leihen.“

„Willſt Du mich wieder belügen?“

„Bei meiner Treue, es iſt wahr!“

„Warum haſt Du ein Geheimniß daraus machen wollen?“

„Ich glaubte, Du würdeſt eiferſüchtig ſein — —“

„O ganz und gar nicht. Ich kenne dieſen Springer, er iſt mein Freund — noch ſolider als ich — gleich will ich hin. Ich habe ihm ohnedies ſchon längſt einen Beſuch verſprochen.“

Er ging, getrieben von Neugier, wie Springer zu dem Regenſchirm gekommen, den doch, ſeinem Wiſſen nach, kein Anderer, als die ſchöne Frau haben konnte, die ihm das Rendezvous gegeben.

Jede Dame, die ſich jemals in einer ähnlichen Lage befunden, wird wiſſen, wie der armen Madame Bock zu Muthe geweſen war, als ſich ihr Gemahl zu Herrn Springer verfügte.

Der Bock machte gewaltige Sprünge. In wenigen Minuten hatten wir die Wohnung des Herrn Springer erreicht. Bock klopft an, Bock tritt ein, Bock ſteht da ſeine ſchöne Unbekannte. Madame Springer wird verlegen — ihr Gemahl wird verlegen — und Herr Bock wird verlegen. Herr Springer war am gefaßteſten.

„Sie bringen mir meinen Regenſchirm,“ ſagte er zu dem verblüfften Bock.

„Ja, mein werther Freund.“

„Warum zittern Sie — ich thu' Ihnen nichts. Sie haben meine Frau und ich die Ihrige beſchirmt.“

„Sie — wiſſen — alſo — daß —“ ſtotterte Bock.

„Daß ſie meine Frau Gemahlin auf Irrwege verleitet haben, ja wohl, der Regenſchirm war der Verräther. Sie — wiſſen — doch — aber — auch — daß —“

„Was?“ fragte Bock mit geſpannter Neugierde.

— „Daß ich Gleiches mit Gleichem vergolten habe — —“

„Was ſagen Sie,“ ſchrie Bock und ſprang vor Zorn bis an den Plafond.

„Ja; ja, mein beſter Sylveſter, ich habe Revange genommen."

„Herr, das iſt nicht wahr, meine Frau iſt ein Ausbund von Tugend — meine Frau hat nicht ſo leichte Grundſätze, wie manch' andere — meine Frau —"

„Hat ſich, wie die meinige, verführen laſſen," fiel ihm Springer in die Rede.

„Haben Sie den Muth, meiner Frau das in das Geſicht zu ſagen?" fragte Bock.

„Warum nicht," entgegnete Springer mit lächelnder Miene.

„Sie müſſen zu ihr hin."

„Wenn Sie es wünſchen, recht gern!"

Bock hielt ihn beim Wort. Die gehörnten Ehemänner begaben ſich mit Sturmſchritten zu dem vermeintlichen Tugendſpiegel.

Herr Springer verſuchte es, ſeinen Leidensgefährten unter Weges zu begütigen — doch nichts half.

Als Beide in Madam Bocks Zimmer traten, fiel ſie mit einem Schrei in Ohnmacht. Ich will nicht entſcheiden, ob ſothane Ohnmacht eine ordentliche oder blos eine affectirte geweſen ſei.

„Ja, nun glaube ich Ihnen," rief Bock in raſender Verzweifelung aus und — trank das Glas Wein, das auf dem Tiſche ſtand.

„Mäßigen Sie ſich, lieber Freund. Jeder von uns Vieren hat gleiche Schuld, Jeden traf gleiche Strafe, gleiche Beſchämung. Ich habe meiner Gemahlin in Gnaden verziehen, verzeihen Sie auch der Ihrigen. Das Geſchehene läßt ſich nicht mehr ändern — laſſen Sie uns das Vorgefallene vergeſſen. Iſt es doch eine große Frage, ob wir oder unſere leichtſinnigen Frauen ſtrafbarer ſind. Waren wir doch der angreifende Theil!!!"

„Alſo Frieden uns Allen!"—

Bock und Springer fielen ſich um den Hals und weinten Thränen der Rührung und Reue von der Größe einer Waſſermelone.

Und mäuschenſtill war's rings umher,
Kein Auge blieb da thränenleer.

Mein Herr und ich — wir entfernten uns. Bock leuchtete uns nach Hauſe und ſo endete das Abenteuer — zu Aller Zufriedenheit *).

Bruchſteine.

Streit in der Liebe gleicht dem Winde, welcher zwar die Flamme heftig anſchürt, aber auch um ſo ſchneller ihr Ende herbeiführt.

Es iſt thöricht, die Menſchen mit Wohlthaten überhäufen zu wollen, um ſie für ſich zu gewinnen; denn ein Geſchenk, was die Kräfte unſerer Wiedervergeltung überſteigt, erweckt bei dem Empfänger immer eine Art von Mißbehagen; und viel öfterer ſind wir bereit, ein kleines Unrecht als eine große Wohlthat zu erwiedern.

Wilibald Juvenalis.

(Werden fortgeſetzt.)

---

*) Dieſes Sujet habe ich als Baſis zu einem Luſtſpiel gebraucht. C. L.

* * *

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau, den 24. September 1830.

(Beſchluß.)

Die hieſigen Zeitſchriften haben ſich wieder um eine vermehrt, und zwar ſeltſam genug, um eine Zeitſchrift für die Kinderwelt, unter dem Titel: „Immortellen," von denen ein Exemplar beigehet, nachdem Sie die Tendenz des Ganzen beurtheilen können. Sonſt hat ſich in literariſcher Hinſicht hier nichts Neues begeben, als daß der bisherige Redacteur der „ſchleſiſchen Blätter" die Herausgabe derſelben an einen gewiſſen Herrn, Herrn —, ja, der Name iſt mir entfallen — cedirt hat; der Name thut ja auch nichts zur Sache, welcher aber hierdurch von vielen Sachverſtändigen ein ſehr böſes Prognoſtikon geſtellt wird. Wenigſtens habe ich bis jetzt nichts Schlechteres als die Bühnenreferate in dieſer Zeitſchrift geleſen, welche ohne alle Sachkenntniß und theatraliſche Würdigung den tollſten Unſinn enthalten, den ein Tertianer nur aus der „aſiatiſchen Baniſe" abſchreiben kann. Wenn es mir nicht leid um das Porto wäre und die Zeit, die Sie, angenehmer Gönner, hierdurch verlieren würden, ſo möchte ich Ihnen ein Blatt dieſes Gallimatthias zuſenden. Außerdem gibt hier ein altteſtamentaliſcher Glaubensgenoſſe, d. i. ein unbärtiger Jüngling, eine ſogenannte „Theaterzeitung" heraus, welche mit einem hölzernen, d. i. [illegible]ſchnittenen Poſaunenengel auf dem Titelblatte — Kenner wollen ein Facſimile des Redacteurs hierin finden — über das Theater, heißt, über das Theater hinweg ſchreibt. Die beiden Zeitungen liefern wie die von C. Philipp redigirten „Freikugeln" fortlaufend Theaterberichte, welche am gehaltenſten und ruhigſten, mit wenig Ausnahmen, über die Bühne ſprechen. Wir leben ſonſt hier in Breslau ſehr ruhig, gehen fleißig ſpaziren bei ſchönem Wetter, klatſchen in Thées und Soirées bei ſchlechtem und ſorgen, was den kleinſtädtiſchen, ſpießbürgerlichen Ton unſerer mittleren und höheren Zirkel betrifft, daß die Art nicht ausgehe. Bei dieſer Gelegenheit fällt mir ja aber ein, daß ich Ihnen noch gar nicht geſagt habe, daß Dem. Belleville hier war. Ja die Pianiſtin Belleville-Sontag, — ſo nannte ein Enthuſiaſt die Dame neben mir im Parterre, und hätte alſo auch, um im Bilde zu bleiben, ſie, wie die Sontag eine Geſangeskönigin, eine Clavierfürſtin tituliren ſollen — war hier und wurde von einem ſehr, ſehr kleinen Publicum mit großer Animoſität und Wärme aufgenommen. Zwar war das Haus, in den beiden Malen, daß ſie im Theater ſpielte, blutig leer, doch wer den Beſſern ſeiner Zeit gefällt, der hat genug gelebt für alle Zeiten, denn wir waren ja wohl die Beſſern, die ſie hörten. Doch ich ſehe, daß ich meinen Humor forciren muß und will daher — ganz kalt, und ohne Leidenſchaft, ſagt Klapperl das Urtheil, was hier über Dem. Belleville — doch nein, das wäre ja auch eine Plumpheit, Sterne ſolcher Größe loben zu wollen, die à la Catalani in namhaften Zeitſchriften Reiſebülletins niedergelegt bekommen, ſo daß man ſie jeden Augenblick zu finden weiß. Genug, Ref. war wirklich begeiſtert, von dieſem ſeelenvollen Vortrag, dieſem reinen Anſchlage und fingerfertigem Künſtlerthum. Sie ſoll ſehr unzufrieden weiter gezogen ſein. — Für die Verſchönerung unſerer Stadt wird jetzt recht viel gethan. Faſt auf allen Hauptſtraßen ſind Trottoirs gelegt, neue Dampfbäder, um die Leute das ruſſiſche Saſtac methodice empfinden zu laſſen, werden etablirt, die alten hölzernen Waſſerleitungen ſind jetzt alle durch eiſerne erſetzt und die Waſſerkunſt ſelbſt wird durch eine Dampfmaſchine getrieben. Mit gutem Winde ſind auch vor wenig Wochen die ſteierſchen Alpenſänger von hier, Gott ſei Dank, wieder fort, nachdem ſie mit ungefähr fünf bis ſechs Stereotypliedern eine ſehr namhafte Summe Geldes zuſammengeſchlagen hatten, die ſie zuletzt dadurch noch vergrößerten, daß ſie in Kaffeeſchenken für zwei Groſchen ihre Kochlöffelei, Jodelei und Singerei vermäkelten. Einer von ihnen redete auch durch den Bauch und wollte uns dadurch eine gewaltige Naſe drehen, daß er ſich ſogar unterfing, ohne allen Beruf den Zweckerl' in: „der Freund in der Noth" zu ſpielen. Er iſt aber gut durchgefallen. Wie Sie vielleicht ſchon wiſſen, iſt Hr. Wohlbrück hier engagirt und obgleich hierdurch das Fach unſerer Komiker etwas ſehr zahlreich geworden iſt (wir haben ihrer ſechs), nennen wir ſeine Acquiſition doch eine ſehr wünſchenswerthe, da er ganz ſeine frühere Stellung als Liebling des Publicums wieder eingenommen hat. Auch ſeine Frau, die wir als ehemalige Dem. Riez kennen, wird in Houwald's „Bild" als Camilla, Jeanne d'Arc u. ſ. w. auftreten. Entſpricht ſie den zu machenden Anforderungen*), ſo wäre allerdings einem hier ſehr gefühlten Bedürfniſſe abgeholfen, nämlich dem der erſten Liebhaberin, welches Rollenfach ſchon ſeit dem Abgange der Dem. Gutorius — o, käme ſie wieder! — unbeſetzt iſt; zwar iſt Dem. Lorzing von Weimar, nach mehrmaligem Gaſtſpiele hier engagirt worden, ob ſie aber kommen werde, das ſteht bei den Göttern. Aber ich kann, obgleich ich ein eingefleiſchter Mathematiker bin und die kardaniſche Formel an den Fingern herzähle, nun ſchon einmal nicht logiſch erzählen und komme von meiner Lieblingsroute, dem Theater, nicht los. Zürnen Sie deßhalb nicht, ſchweifgeſternter Gönner, meinem unordentlichen Style, den ich außer andern großen Geiſtern mit Zſchokke gemein habe, der auch von ſich ſagt, er könne beſſer plaudern als erzählen. Von hieſigen Re- und Evolutionen habe ich Ihnen nichts zu erzählen, weil, Gott ſei Dank, der friedliche Bürger mit ruhigem Schritt das gewohnte Gleis der Ordnung durchſchreitet. Darum leben Sie wohl und haben Sie, um mit Jean Paul zu ſprechen, auch nicht Gelegenheit, mir ein Zeichen Ihres freundlichen Wohlwollens brieflich zuzuſenden, ſo geben Sie wenigſtens im Geiſte den eilenden Wolken, den Seglern der Lüfte einen freundlichen Gruß an mich mit, den ihnen gern duplirend abnehmen wird Ihr

Ernſt v. H. jetzt Sz.

Miscellen.

In irgend einem Intelligenzblatte wurde kürzlich die Theaterdirection aufgefordert, eine junge Schauſpielerin in fünf „ſtummen" Rollen hinter einander auftreten zu laſſen: nämlich als Fenella, Yelva, Zolar, Victorie, Röschen. Ein Humoriſt meinte, als er dieſe ironiſche Bitte las: Dies hat beſtimmt ein Blinder hineinſetzen laſſen, der, um einen ſeltenen Theatergenuß zu haben, da nicht hören will, wo er nicht ſehen kann.

M. L.

Anekdote.

In einer Hamburger Reſtauration, wo ſelbſt viel über die neueſten Ereigniſſe Frankreichs geſprochen wurde, bemerkte auch einer der Gäſte ſcherzweiſe: „Man ſagt ſogar Karl X. würde nach Hamburg kommen, und, — (hier wandte er ſich zu dem Wirth) in Ihrem Gaſthofe logiren." — „Das glaube ich nicht," erwiederte dieſer lakoniſch; „denn bei mir wird nach der Charte geſpeiſt."

(Nordd. Cour. v. M.)

---

*) Wie nach ihren früheren Darſtellungen zu erwarten ſteht.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

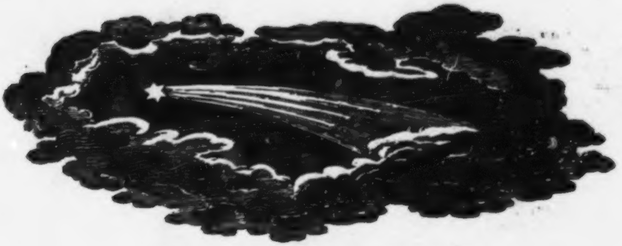

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

N: 155. Mittwoch, den 29. September. 1830.

Königliche Intriguen,

oder

Geheimniſſe von dem Hofe Carls IV. von Spanien.

Mitgetheilt von A. Diezmann.

Im Jahre 180— kam ganz Andaluſien durch die Nachricht in freudige Bewegung, daß Carl IV. mit ſeiner Gemahlin Marie Louiſe, Godoy (dem Friedensfürſten — damals Großadmiral von Spanien) und dem ganzen luſtigen, ſchuldigen Hofe nach Cadix kommen werde, um die vereinigte franzöſiſche und ſpaniſche Flotte, die wenige Monate darauf durch den brittiſchen Neptun — Nelſon — vernichtet wurde, in Augenſchein zu nehmen. Unter den Feſten, die nach der Ankunft der königlichen Gäſte gefeiert wurden, befand ſich auch ein prachtvolles Stiergefecht, welches drei Tage dauerte, und von der königlichen Familie und dem ganzen Hofe beſucht ward. Zu dem ſtrahlenden Gefolge gehörte auch Don Manoel, ein Ritter, der ſich offenbar des Sonnenſcheins königlicher Gunſt erfreute. Er war von mittlerer Größe; ſein Geſicht und Wuchs von wahrhaft männlicher Schönheit; ſein üppiges, glänzendes Haar floß in kurzen natürlichen Locken um ſeine hohe ausdrucksvolle Stirn, wenn er ſich zärtlich, aber dennoch ehrfurchtsvoll, zu ſeiner königlichen Gebieterin herabneigte, an deren Seite er ſtand, und die von Zeit zu Zeit heimlich mit ihm ſprach.

Die innige Vertrautheit, welche Jahre lang zwiſchen Godoy und der Königin beſtanden hatte, war ſeit längerer Zeit andern Gefühlen gewichen: einer eiferſüchtigen Bewachung ihres Benehmens von ſeiner und einer ungeduldigen Abhängigkeit von ſeiner Macht von der Seite der Königin. Man hat oftmals, aber wahrſcheinlich mit Unrecht, behauptet, er habe wegen gewiſſer Documente ihr Leben in ſeiner Hand gehabt; ſei dies, wie ihm wolle, er kannte das Temperament der Königin zu gut, um nicht mit dem argwöhniſchſten Auge ihre Günſtlinge zu beobachten; aber ſo lange ſie ſeine folgſamen

Creaturen waren, bildeten ſie nur neue Glieder zu der Kette, an der er ſein königliches Opfer hielt.

Don Manoel war nur ſieben Jahre in Spanien und faſt fünf an dem Hofe von Madrid. Er brachte bei ſeiner Ankunft einen Urtheilsſpruch der Inquiſition mit ſich, der ihn zu einem grauſamen, ſchimpflichen Tode verdammte — aber ſein Vergehen ward das Mittel ſeiner Rettung, und ſtatt auf dem Scheiterhaufen verbrannt zu werden, wie es das heilige Gericht wollte, fand ihn ſchon die erſte Woche nach ſeiner Ankunft nicht nur begnadigt, ſondern als den Günſtling der Königin zweier Welttheile.

Don **Manoel Maldonado**, der einzige Sohn des erſten Secretairs des Vicekönigs von Peru, war im Jahre 1778 in Lima geboren. Seine Mutter war eine Europäerin. Zwar für die Kirche beſtimmt, verrieth der Jüngling doch ſchon in den erſten Jahren eine ſolche Neigung und Anhänglichkeit an die Vergnügungen des Lebens, daß ſeine bigotten Eltern faſt die Hoffnung aufgaben, ihn jemals an das ſtrenge, harte Mönchsweſen gewöhnen zu können. In ſeinem vierzehnten Jahre kam er zu ſeinem Oheim, dem Patriarchen von Peru und Großprior des Kloſters der Igleſia Alta in Lima, und faſt zwei Jahre lang ward der wilde, lebensvolle Jüngling in ſtrenger Abgezogenheit von den Ergötzlichkeiten der Jugend gehalten. Bei den Oſter- und Weihnachtsviſitationen der verſchiedenen Nonnenklöſter durch ſeinen geiſtlichen Obern und Verwandten, war der junge Manoel ſtets zugegen, folgte der Proceſſion, ſchwang das Rauchfaß und ſang im Chore mit. Bei einer ſolchen Gelegenheit traf ihn ein Pfeil von Cupido's Bogen (aus dem ſchwarzen Auge einer liebenswürdigen Limanerin, das durch das dichte Gitter am Hochaltare blitzte), und verſcheuchte aus ſeinem liebeſuchenden Herzen die letzten Gedanken an ein Mönchsleben. Er fand Mittel, ſich, anfänglich durch Zeichen und ſpäter durch ein Briefchen, mit dem Gegenſtande ſeiner glühenden Liebe zu verſtändigen, und faßte den verzweifelten Entſchluß, aus ſeinem heiligen Gefängniſſe zu entſpringen, und in das Eintritt zu ſuchen, welches die Nonne umfangen hielt. Er war damals kaum ſechzehn Jahre alt, ſchlank gewachſen, gewiſſermaßen von mädchenhaftem Ausſehen, geſchmeidig und unternehmend, wie eine liſtige Schlange. Alles hing von dem erſten Verſuche ab, aber, entſchloſſen zu ſiegen oder zu ſterben, ging er muthig an ſein gefährliches Wagſtück. Während der Almoſenaustheilung bei Tagesanbruch an dem äußern Thore entſchlüpfte er unbemerkt aus ſeinem Kloſter, erſchien dann ſogleich vor dem, welches ſeine (faſt unbekannte) Geliebte einſchloß, und wußte ſich durch eine Liſt, die unter einer Million nicht Einem gelingen dürfte, in daſſelbe hineinzuſchleichen.

Seine Geliebte hatte, wie er wußte, mit einer andern Nonne dieſen Morgen das Amt, die Almoſen auszutheilen. Dieſe (Lebensmittel, Kleidungsſtücke u. ſ. w.) werden in eine Art hohlen Drehkreuzes gethan, das gefüllt nach außen und mit den leeren Gefäßen wieder einwärts gedreht wird. In dieſe Maſchine zwängte ſich der junge Manoel hinein*), und ward bei ſeiner Ankunft im Innern unter ſtillen Freudebezeigungen von den beiden Nonnen befreit, und in Nonnentracht ſo ſchnell als möglich in die Zelle der Geliebten gebracht. Ein ſolcher lieber Fang konnte nicht lange verſchwiegen bleiben, und alle Schweſtern boten zwei Monate lang glücklich alle Liſt auf, den allgemeinen Schatz zu verbergen; aber, ach! eine ſchreckliche Entdeckung zerſtörte bald dieſen flüchtigen Traum des Glückes: natürliche, unwiderlegliche Beweiſe von dem Eindringen männlichen Beſuchs konnten dem Auge nicht mehr verborgen werden, und brachten die fromme Aebtiſſin zur Verzweiflung. Der Patriarch ward von dem unerhörten Frevel benachrichtiget, jede Nonne einzeln in eine Zelle eingeſchloſſen; die Mitglieder der heiligen Inquiſition kamen mit blutdürſtigem Eifer an, der unglückliche Manoel ward aus ſeinem Verſteck hervorgezogen, und in den dunkelſten Kerker der Inquiſition geworfen.

(Fortſetzung folgt.)

Liebeszauber.

Legende aus Carls des Großen Leben.

In reichgeſchmücktem Waffenſaal
Saß Carols Ritterſchaft beiſammen,
Und feſtlich leuchteten die Flammen
Des Prunkkamines ihrem Mahl,
Das Einer nur, der ſonſt nicht fehlte,
Der alte Kaiſer, nicht beſeelte,
So daß ein Held den andern fragt:
„Warum man heut ſich nicht vertagt,
Da doch die Sonn' an ihrem Bogen
Sich vorſätzlich zurückgezogen?
Von ſchnöder Liebesluſt gewiegt,
In einer Buhl'rin Armen liegt?“

---

*) Man ſagt, daß franzöſiſche und engliſche Officiere während des Kriegs auf der Halbinſel auf eben dieſem Wege den ſchönen Bewohnerinnen der Klöſter Beſuch abgeſtattet haben.

Da endlich tritt bei Kerzenlicht
Herr Raoul in den Saal und ſpricht:
„Was unſerm Kaiſer widerfahren,
Ihr tapfern Degen hoch und hehr,
Faſt fällt mir's zu berichten ſchwer —
Denn Minne bei ergrauten Haaren
(Sei dauernd immerhin ihr Schmerz)
Befleckt auch eines Kaiſers Herz!
Doch, Freunde, richtet nicht zu früh —
Geſchah ſolch Wunder wohl noch nie —
Und mag ein Menſch den Wahn zerſtören,
Den tauſend Teufel um ihn ziehn,
So iſt es Einem nur verliehn
Hier unter uns, — d'rum wollet hören:“

„Wißt denn, die Zauberin iſt todt,
Die unſ'res Carols Herz beſtrickte,
Doch ſeit der Wurm ihr Leben knickte,
Nur größer ſeine Liebesnoth!
Drei Tage ſaß er ſtarr und ſchweigend,
Sein Haupt zu ihrem Haupte neigend,
Drei Tage, ſchier zum Tode krank,
Vermied der Starke Speiſ' und Trank.
Doch als man endlich ihn vermocht,
Zu ſammeln ſein verrinnend Leben,
Den Staub dem Staube heimzugeben,
Nun ausgeglüht ſein Flammendocht:
Ließ in kryſtall'nem Sarge nur
Die Aufgelöſte er beſtatten,
Und ſeitdem, ohne zu ermatten,
Belauſcht er ihres Odems Spur.
Denn Schlummer nur in ſtiller Truhe,
Nicht Tod benennt er ihre Ruhe,
Und hofft der Glückliche zu ſein,
Bald ihres Lebens ſich zu freu'n.“

„Sagt, Paladine, was beginnen
Bei dieſem thränenwerthen Leid?
Da Alles, was ihn einſt erfreut,
Nur mehr verdüſtert ſeine Sinnen;
Selbſt Kron' und Scepter, Roß und Schwert
Nicht aus der Trunkenheit ihn ſtört,
Die — ſtets der Tafelrunde Blume —
Ihn jetzt entfremdet früherm Ruhme! —
Schon hat Verweſung ihren Zug
Und ihre Schrecken tief genug,
Zum Abſcheu eh' denn zum Lieben,
Auf Fredegundens Stirn geſchrieben, —
Carl ahnet's nicht! In ihrem Blick,
Wie hohl er auch und eingeſunken,
Sieht er nur jenen Götterfunken —
Einſt ſeines Wahns vermeintlich Glück;
Und wenn die Nacht hernieder thaut,
Der Sterne gold'ne Kerzen brennen,
Man eine Wehmuth — kaum zu nennen —
Auf ſeiner Heldenſtirn erſchaut,
Die, wenn nicht bald ein guter Geiſt
Sich übergnädiglich erweiſ't,

Und aus dem Irrſal ihn errettet,
Bald ſelbſt ihn zu den Todten bettet!“

So Raoul, und ein tiefer Schmerz
Des hohen Kaiſerritters wegen,
Ergreift mit Einem alle Degen —
War Carl doch Aller Haupt und Herz!
Und wo das Haupt zum Tod erkrankt,
Der Glieder Bau nicht minder wankt. —
Doch wie vom Himmel auserſehen,
Erfüllt von nie geahnter Kraft,
Biſchof Turpin empor ſich rafft,
Verheißend, muthig zu beſtehen
Die Zauberblendung, die umzieht
Des Herren kaiſerlich Gemüth:
„Iſt's irgend möglich, ihn dem Leben,
Dem thätigen, zurückzugeben,
Ja eh' ſein eignes Grab zu bau'n,
Als länger müßig d'rein zu ſchau'n!“

Und hochentbrannt von Glaubensmuth
Begibt er ſtracks ſich zur Capelle,
Wo Kaiſer Carl auf düſtrer Schwelle
Die Todte hielt in eig'ner Hut;
So abgezehrt, geſchwächt, erbleicht,
Daß ſelbſt er einem Todten gleicht.
„Herr!“ — hebt er an, und ſeinen Blicken
Entlodert Zorn wie Schwertesblitz —
„Wie lang' ſchon übſt Du Deinen Witz,
Dich ſelbſt verderblich zu berücken!
Dem Staube frevelnd zu entzieh'n,
Was doch unleidbar längſt das Seine —
Für eine Leiche zu erglüh'n,
Fühllos, gleich einem Marmelſteine!
Doch wiſſ', o Herr, dein ſtürmiſch Leid
Um die Geſchied'ne — Deine Thränen,
Dein ruheloſes Liebesſehnen,
Trübt der Geliebten Seligkeit!
Ja, geſtern Nacht mit ſtrengen Mienen
Iſt Fredegunde mir erſchienen,
Beſchwörend mich mit leiſem Jammer:
Dich, Herr, aus ihrer Ruhekammer
Zu fernen; da Dein lautes Weh,
Dein Zährenſtrom wie Feuerflammen
Zu Folterqualen ſie verdammen,
Als wog' um ſie ein Schwefelſee! —
Um aber mich an meinem Theil
Ganz zu ergeben ihrem Heil,
Als Kirchenfürſt mit Gottes Segen
Den Grundſtein ihres Wohls zu legen,
Gelob' ich Dir, und mach' es wahr:
Ich werde nicht von hinnen ſcheiden,
Ich tilge denn, o Herr, Dein Leiden,
Abwendend jegliche Gefahr,
Ja, ſchenke ungeſtörte Ruhe
Der Schläferin in ihrer Truhe!“ —

(Schluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

(Aus der Theaterwelt.) In dem aufgefundenen „ſchwarzen Buche" des entwichenen H. v. M. finden ſich folgende rührende Stellen: „X. iſt ein Hund — muß zu Tode gehetzt werden. — Y. iſt ein Hund-Hund! — Z. iſt der Sohn eines Hundes, muß fortgejagt werden. — X. iſt der Sohn eines Hund-Hundes." — Auf einer andern Seite ſtand — wie bei der doppelten Buchführung, ſtets der Ausweis über dieſe edlen Vorſätze. Da heißt es: „Iſt bereits geſtrichen — iſt fort; — iſt chicanirt worden. Ich habe ihn zu Tiſche geladen, ihm meine Speiſen und Getränke vorſetzen laſſen, dann ihn barſch gefragt: wer ihn denn eingeladen habe, und ihm dann die Thüre weiſen laſſen" ꝛc. ꝛc. ꝛc. Stoff zum Nachdenken! Und dieſer Titus wurde von ſeinem Volke geliebt. Aus ſeiner getreueſten Umgebung fanden ſich mehrere in dem ſchwarzen Buche ſchon aufnotirt. — Es wäre zu wünſchen, dieſe „Confessions" einer edlen Seele erſchienen im Druck.

(Zur Theatergeſchichte.) Eine Schauſpielerin, die es ſehr weit gebracht hat, iſt geſtorben. Die Fürſtin von Iſenburg-Birſtein, berühmt und beliebt ſonſt als Dem. Moratek, und aus Böhmen abſtammend, ſtarb 74 Jahre alt. — In unſerer überfüllten Zeit können es nur Sängerinnen noch zu etwas bringen.

Miscellen.

In Berlin war durch einen Umlauf des Directors, Hrn. Cerf, allen Schauſpielern der Königſtadt bei Verluſt einer Monatsgage jede improviſirte Anſpielung auf die neueſten Zeitverhältniſſe verboten worden.

Prof. Hengſtenberg und der Tenoriſt Mantius, der früher nur einmal die Bühne betreten hat — ſind lithographirt worden.

Der Herzog von Braunſchweig hat in England die gewünſchte Aufnahme nicht gefunden, und ſich darauf nach Portugal eingeſchifft.

Das „unterbrochene Opferfeſt" hat in Braunſchweig ſehr gefallen. Die erſte Vorſtellung, nach Wiedereröffnung des Theaters, wird „Tell" ſein. Hr. Marr giebt den Geßler, er nimmt dieſe Rolle jedoch jugendlicher und lebhafter, als gewöhnlich Darſteller dieſes Tyrannen pflegen. — Man verſpricht ſich einen großen Erfolg.

Ein berühmter bairiſcher Mörder und Räuberhauptmann, Caspar Müller, genannt der Galgen-Caspar, würdiger Nachfolger eines „bairiſchen Hieſel," „Schinderhannes" ꝛc. iſt, glücklich eingefangen worden, und ſieht einer hohen Zukunft entgegen. Seine Sehnſucht nach dem Erhabenen wird bald geſtillt werden, und das Irdiſche bald unter ſeinen Füßen ſich entrücken. — Für unſre Melodramen- und Romanſchreiber iſt der Mann eine intereſſante Figur, auf welche ſie reflectiren können. — Geſina Timm iſt endlich zum Tode verurtheilt worden; jedoch kann ſie noch appelliren, und ſo kann der Proceß noch ein paar Jahre dauern. Um dabei alt zu werden, empfiehlt man die Bremer Gerichte.

Auch zu Tr...n bei Reichenbach im Vogtlande iſt eine Art Aufſtand ausgebrochen. Der dortige Pfarrer, der, wie es heißt, auf Pfänder leiht, wurde auf den Marktplatz geführt, und daſelbſt gezwungen, alle Pfänder ohne Auslöſung herzugeben. Eine alte Frau reclamirte dabei einen gebrauchten Dukaten, den ſie vor mehreren Jahren für die Kindtaufe hatte geben müſſen, ſammt Intereſſen. Der Hr. Pfarrer mußte feierlichſt verſprechen, in Zukunft die Taufe für 4 Gr. zu verrichten. Ferner trug man darauf an, die neue Leſemethode abzuſchaffen, und das alte Abc-Buch wieder einzuführen!!! Jeder Bürger ſollte allwöchentlich einmal in's Holz fahren dürfen, und von jedem gefällten Baume ſollte dem Volke Wurzel und Krone gehören. — Man ſieht, dieſe Deutſchen ſind reif für die Freiheit! Was hat ihnen die neue Leſemethode gethan? Es iſt bejammernswürdig, daß nach jedem gelungenen Meiſterſtreich ſogleich überall Pfuſcher auftauchen, die das ganze Handwerk in Verruf bringen. Dieſe Art Pfuſcher aber muß man züchtigen. D.

Nordlicht.

** Die Engländer ſind die europäiſchen Chineſen. Barock wie dieſe, iſolirt, im materiellen Weſen erfahren, in den Inſtitutionen veraltet, grotesk im Leben, im Coſtüme, in der Tagesordnung, in den Bauten, in ihren Wetten und den Thierſpielen. Der Engländer auf dem Continente zeigt ſich gleich beim erſten Anblicke als ein Sonderling. Er trägt den Nationalſtempel zur Schau, und iſt ſtolz auf ihn. Er hat eine chineſiſche Mauer im Kleinen gebaut, und verkauft ſeine Bücher. Er iſt ewig original — mehr noch als dieſes; er wird wie der Chineſe leicht zur Caricatur. Er erkennet und achtet nur ſein Land und ſein Volk und ſeine politiſche Aufklärung bloß, und die Breitengrade der Civiliſation ſtellen ihn höher als den Chineſen, wie der Deutſche und der Franzoſe höher ſteht, als der Perſer. Es gibt keinen paſſenderen Vergleich: der Engländer iſt der europäiſche Chineſe! Stoff zu einer intereſſanten Parallele. Für eine ſolche mit den Chineſen dürfte es ſchwer fallen, eine Nation in Europa zu finden.

— a.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 156. Donnerstag, den 30. September. 1830.

Königliche Intriguen,

oder

Geheimniſſe von dem Hofe Carls IV. von Spanien.

Mitgetheilt von A. Diezmann.

(Fortſetzung.)

Hätte er blos ſeine Eltern umgebracht, die Stadt in Brand geſteckt, oder das Arſenal in die Luft geſprengt gehabt, ſo hätte man vielleicht Gnade geübt und das Verbrechen ſeiner Jugend zugerechnet; aber die Entweihung des Heiligthums eines Nonnenkloſters war in den Augen ſeiner Richter eine Sünde, die mit dem grauſamſten, marterndſten Tode nicht genug geſtraft werden konnte.

Manoel ward vor das furchtbare, geheime Gericht geſtellt und fand in ſeinem Oheime ſeinen ſtrengſten, unerbittlichſten Verfolger; eine Bitte um Gnade blieb fruchtlos und ſo ergab ſich der Jüngling in das unvermeidlich ſcheinende Schickſal, und hörte auf, um ein Leben zu bitten, das er nicht länger des Beſitzes werth achtete. Seine Eltern, die großen Einfluß im Staate hatten, erlangten eine Aufſchiebung der Hinrichtung, bis der Urtheilsſpruch von dem Großinquiſitor im Mutterlande beſtätigt werden würde und die troſtloſe Mutter flehte noch überdies die Gnade und Fürſprache der Königin an. Zwei Jahre vergingen, ehe die grauſenvolle Einförmigkeit ſeines Kerkerlebens unterbrochen wurde. Tage und Nächte liefen ab, von ihm unbemerkt, denn das wohlthätige Licht des Himmels drang nie in das Dunkel ſeines tiefen, öden Kerkers hinab, bis ſich endlich (nach zahlloſen Jahren, wie er glaubte) die Thüre ſeines Gefängniſſes öffnete und er herausgeführt wurde, aber ohne zu wiſſen, ob zum Tode oder zum Leben. Die balſamiſche Luft ſeiner heimathlichen Berge wehte noch einmal ſeine fahlen Wangen an; ſeine Füße betraten noch einmal den ſonnigen Boden und die Liebe zum Leben erwachte in ſeinem Herzen. Aber er ward eilig auf ein Schiff gebracht und hörte den Befehl, daß es noch dieſelbe Stunde die Anker lichten ſollte.

Am dritten Tage nach ſeiner Ankunft in der alten Welt brachte man ihn (eben ſo geheimnißvoll und ſchweigend, wie erſt auf das Schiff) an das Ufer und ſetzte ihn mit zwei bewaffneten Männern in einen engen Wagen.

Die Reiſe währte acht Tage und in dieſer Zeit ward er nicht einen Augenblick allein gelaſſen; ſeine Begleiter waren eben ſo ſtill und ſtumm, wie die, welche er verlaſſen hatte, und erſt eine Woche nach ſeiner Ankunft in der Hauptſtadt fiel der erſte Strahl der Hoffnung und Liebe in ſein faſt zerdrücktes Herz. Man hatte ihm eine elegante Wohnung angewieſen, die mit Allem verſehen war, was er nur wünſchen konnte, aber er war noch immer ein — Gefangener. Am ſiebenten Abende endlich trat mit einem Male durch eine verborgene Thüre eine Dame zu ihm ein, deren Kleidung und Anſtand auf ſehr hohen Rang ſchließen ließ. Nachdem ſie einige Augenblicke die Augen voll Mitleid, aber auch allem Anſcheine nach mit einem wärmeren Gefühle, auf dem Jünglinge hatte ruhen laſſen, ließ ſie ſich auf dem Seſſel nieder, den er ihr bei ihrem Eintritte mit ſeiner gewöhnlichen Grazie hingeſtellt, und fragte mit unverkennbarer Unruhe: „Kennſt Du mich, Jüngling.“

„Nein, Madam,“ entgegnete erröthend Manoel, „aber es ziemt dem willenloſen Sklaven eines unglücklichen Geſchicks, dem armen verurtheilten Manoel, nicht, in ſolcher Nähe zu verweilen. Wäre mir ein glücklicheres Loos gefallen, ſo könnte ich jetzt, wie die Pflicht gebietet, meine Huldigung zu Ihren Füßen niederlegen und mein Leben Ihren Befehlen weihen.“

Von der Gluth dieſer Rede überraſcht, fragte ſich die Dame ſelbſt: kann ich verrathen worden ſein? Nein! Denn bis zur Ausführung des Vorſatzes wußte Niemand um den beabſichtigten Beſuch. „Faſſe Muth, mein Sohn,“ fuhr ſie dann laut fort, „Du biſt kein Verurtheilter, kein Gefangener mehr. Das Licht des morgenden Tages ſoll Deine Begnadigung beſiegelt ſehen. Die Königin, meine gnädige Gebieterin, hat Deine Geſchichte gehört; ſie bedauert Dich — ſie verzeiht Dir — als Mutter hat ſie das Geſuch einer zärtlichen Mutter bewilligt. Aber Dein zukünftiger Ruhm, Dein Glück, Dein Leben hängt von Deiner Verſchwiegenheit ab. Kein Wort verrathe jemals dieſen Beſuch. Lebe wohl!“ Sie hielt dem Jünglinge die Hand hin, der ſich auf ein Knie niederließ, ſie ergriff, mit Thränen der Freude und Dankbarkeit badete und mit glühenden Küſſen bedeckte. Die Dame zögerte; dann hob ſie ihn auf und im dem zweiten Augenblicke fühlte er ſich von den Armen ſeiner unbekannten Wohlthäterin feſt und feurig umſchlungen.

* * *

Die Dame, deren Freundlichkeit den Wunſch zu leben in dem dankbaren Manoel erneuerte, hatte, obgleich weit über vierzig Jahre alt, dennoch ein ſehr einnehmendes Aeußere; in ſeinen Augen aber war ſie ein Engel. Auch erinnere man ſich, daß ſie die Erſte ihres Geſchlechts war, die der warme, leidenſchaftliche Jüngling ſeit ſeiner Vertreibung aus dem Paradieſe des Nonnenkloſters geſehen und geſprochen hatte, und man wird ſein Entzücken, zumal bei ſeinem Alter, ganz natürlich finden.

Der folgende Morgen ſah Don Manoel auf dem Wege nach dem Escurial. Bei ſeiner Ankunft ward ihm eine Reihe reich meublirter prachtvoller Zimmer von den vielen tauſenden angewieſen, welche dieſes ungeheuere Gebäude enthält, und ihm angedeutet, daß ihm jederzeit Reitpferde zu Dienſten ſtänden und er nur zu fordern brauche, wenn er etwas wünſche.

(Beſchluß folgt.)

Liebeszauber.

Legende aus Carls des Großen Leben.

(Beſchluß.)

Bei dieſem Wort, mit aller Kraft
Echtprieſterlichen Muths vollendet,
Erſteht aus ſeiner Zauberhaft
Der alte Carl — und zugewendet
Der dunkeln Leiche, ſeufzt er laut:
„Gehab denn wohl Dich, meine Braut!
Doch nun und nimmer mag ich wähnen,
Es trocknen dieſſeits meine Thränen.“ —
Spricht's, und entweicht mit ſchwerem Gang,
Wobei ſein Haupt gleich Winterkränzen
Eisgraue Locken überglänzen,
Gereift bei nächt'gem Schmerzensdrang;
Kaum aber iſt ſein Tritt verhallt,
So fleht Turpin auf ſeinen Knieen:
Gott wolle nimmer ihm entziehen
Chriſtlichen Glaubens Allgewalt, —
Ja, ſelbſt das Räthſelwort ihm lehren,
Des Zaubers Blendwerk zu zerſtören!
Und ſich erhoben voller Muth,
Läßt er den Blick nach allen Seiten

Den fahlen Leichnam übergleiten,
Der in kryſtall'nem Schreine ruht.
Doch lange müht er ſich vergebens,
Ein Zeichen zauberiſchen Lebens
An ihrem Schmuck bei Kerzenſchein
Zu finden, größer oder klein;
Bis endlich bei erneutem Schauen
Zwei Schlangen inniglich gepaart
In zartem Ringlein er gewahrt,
Erfüllend ihn mit Luſt und Grauen:
Denn unbezweifelt hängt an ihm
Geheimer Sehnſucht Ungeſtüm, —
Der Drang, eh' ſelber zu erblaſſen,
Als von des Ringes Trägerin —
Wie immer auch ihr finſt'rer Sinn —
In Freude, Leid und Tod zu laſſen!

Und Turpin wagt den edlen Raub,
Dies Pfand der Todten zu entwenden,
Die plötzlich unter ſeinen Händen
Des Zaubers baar zerfällt in Staub;
Er aber fügt den Talisman
Sofort der eig'nen Rechten an,
Verrichtet dankende Gebete,
Und läßt die ſchauerliche Stätte.
Und ſiehe! der geheime Zug
Des Rings erweiſet ohne Frage
Dem Treuen ſich am ſelben Tage,
Als er gebrochen Carols Fluch:
Denn kaum gewahret vom Balcone
Der Kaiſer ihn auf off'nem Plan,
So ruft von Weitem er ihn an
Mit liebebrünſt'gem Redetone,
Wirft ſich an's Herz ihm ſehnſuchtsvoll,
Vergeſſend frühern Meinungsgroll,
Schwört unbedingt ſein ganzes Leben
Nur Turpin's Willen zu ergeben,
Doch Fredegundens Schönheitsmacht
Ward fürderhin nicht mehr gedacht.

Wohl wahrt ſich Jener, zu verrathen,
Welch Zauberringlein ihn umbligt,
Da — flöh' er ſelbſt aus Carols Staaten —
Vor deſſen Zorn ihn nichts geſchützt;
Jedoch zu ſtolz, um ſchnöder Kunſt
Zu danken ſeines Kaiſers Gunſt,
Wohl auch beſorgt, ſie mißzubrauchen:
Läßt er den Ring in nächſter Nacht,
Wo kein Verräther ihn bewacht,
Tief in den See vor Aachen tauchen.
„Hier“ — ſpricht er — „raſte ew'ge Zeit,
Dem Wohl des Vaterlands geweiht,
Und halte Carln noch lange Jahre
In deiner Zaubernähe feſt —
Wie Alpenſöhn' und Felſenaare
Nicht laſſen vom geliebten Neſt!“

Und es geſchah, wie er's bedungen!
Denn liebte Kaiſer Carl ſchon eh'
Die gute Stadt und ihren See
Von Wald und Fruchtgefild umrungen,
So neigt' er ſich nun ſehnend ſchier
Zu dieſer Seebucht heit'ren Zier,
Ja, ließ an ihrer ſchönſten Stelle
Ein hochumſäultes Haus erbau'n,
Hier recht gemüthlich zu beſchau'n
Sein Lebensbild auf klarer Welle,
Die, wie einſt Fredegundens Blick,
Jetzt ſtill umſchließt ſein ganzes Glück.

„Ach!“ — klagt er oft, wenn Mondenſchimmer
Die laue Sommernacht erhellt: —
„Wie ſtrebt' ich einſt im Jugendſchimmer
So thatendurſtig nach der Welt!
Das fernſte war nicht zu entlegen,
Das Schwierigſte mir nicht zu ſchwer,
Kein Pfad zu rauh, zu tief kein Meer,
Es nicht mit Schwert- und Ruderſchlägen
Zu beugen unter meine Wehr.
Und nun — da bis zum Mohrenſtrande
Mir unterworfen alle Lande,
Und eine tapf're Waffenei
Mir angehört, ſo ſtark als treu,
Nur meines Herrſcherrufs gewärtig,
Sich zu erheben thatenfertig, —
G'nügt meinen Wünſchen, einſt ſo wild,
Nur dieſes Seees blanker Schild,
Als gäb' es außer ihm im Reiche
Nichts, was an Lieblichkeit ihm gleiche!“ —

Turpin der Weiſe hört's und ſchweigt,
Doch ſinniger zur Tief' er zeigt;
Andeutend, daß der enge Bogen
Der Seebucht immer groß genug,
Der Sterne unermeßnen Zug
Zu ſpiegeln über ſeinen Wogen;
Ja reich genug, die Blumenwelt
Mit kühler Feuchtigkeit zu tränken,
Die einſt zu Carols Angedenken
Vollblüh'nd' um ſeine Gruft geſtellt!

Bald, und der hohe Held entſchlief
Zum Todesſchlummer ſchwer und tief,
Doch ſeine Pfalz am Seegeſtad
Wies ſpätern Wallern noch den Pfad,
Zu einer Stätte zu gelangen,
Wo Deutſchlands Kaiſer lange Zeit
Des Herrſcherlebens ſich erfreut,
Wenn Kron' und Purpur ſie empfangen.
Und ſo hat ein geringes Ding,
Ein unſcheinbarer Zauberring,
Noch lang nach ſeiner Herrin Leben
Berühmtheit einer Stadt gegeben,
Die ſonſt — wie edel auch und groß —
Längſt überdeckt der Zeiten Moos!

Friedrich Krug v. Nidda.

Bulletin der Neuigkeiten.

Lectüre und Buchhandel in Prag.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß ſeit den letzten Decennien die Leſeluſt ſehr im Zunehmen begriffen iſt. Dieſes beweiſen die zehn Buchhandlungen, die hier, wenn auch nicht alle üppig floriren, doch vegetiren. Dieſe Erſcheinung dünkt kaum erklärlich, insbeſondere wenn man die Strenge der öſtreichiſchen Cenſur in Erwägung zieht. Lectüre in fremden Sprachen (die hier von Jahre zu Jahre emſiger getrieben wird) und die vielen wohlfeilen und Taſchenausgaben, womit unſere Zeit die Welt überſchwemmt, nebſt den unentbehrlichſten wiſſenſchaftlichen Werken und der Journaliſtik ſind wohl die Hauptartikel ihres Verkehrs, und manche der erſten Buchhandlungen hat 30 bis 40 Abnehmer auf eine Zeitſchrift, und mehrere Hunderte von Walter Scott oder der Taſchen-Encyklopädie deutſcher Claſſiker.

Drei der hieſigen Buchhandlungen (Borroſch, Calve und Kronberger) ſtehen im blühenden Zuſtande, die andern erhalten ſich wenigſtens, und ſeit geraumer Zeit iſt nur eine bankerott geworden, an deren Stelle aber ſogleich eine neue getreten iſt. Sonderbar iſt es, daß die Zahl drei die heilige der Prager Buchhändler zu ſein ſcheint, denn vor etwa 10 Jahren waren es auch ſo viele (Calve, Enders und Wittmann), die in beſonderem Rufe ſtanden. Die erſte erhält ſich auf ihrer Stufe, während die beiden andern ihren Rang an jüngere literariſche Inſtitute abgetreten haben.

Für denjenigen Theil der Prager leſenden Welt, deren Finanzen es ihr nicht erlauben, ſich Alles, was ſie leſen will, ſelbſt anzuſchaffen, beſteht nur eine öffentliche Leihbibliothek, die Carl Barthſche, dagegen gibt es — der zahlreichen Journalleſezirkel nicht zu gedenken, welche Juden und Chriſten unternommen haben, und die das Meiſte der periodiſchen Literatur darbieten — eine Unzahl von Winkelinſtituten dieſer Art, die freilich nur alte Bücher auf dem Trödel zuſammen kaufen, und es daher nicht ſo genau nehmen können, ob etwa ein oder mehrere Blätter darin fehlen. Dagegen haben ihre Leſer wieder andere Vortheile, die bei manchen das Unangenehme der Defecte aufwiegen. Denn eben, weil jene nur alte Bücher kaufen, iſt der Abonnementspreis ſehr gering, und dazu iſt kein Buch ſo verboten, daß es in dieſen Schlupfwinkeln, in welche kein Blick der Cenſur dringt, ſich nicht einſchliche. Da kann freilich der Leihbibliothekar (deſſen Kataloge dem Bücher-Reviſionsamte unterlegt werden müſſen) mit den unbefugten Collegen nicht in die Schranken treten. Die Polizei hat wohl hie und da Wind von derlei Anſtalten bekommen — mit welchen ſich ſogar Militärperſonen befaſſen ſollen! — aber ihre Beſitzer ſind ſchlau genug, ſich immer eine Hinterthüre offen zu erhalten, um allen Nachforſchungen zu entſchlüpfen. Es bedürfte in der That eines Sartine oder Vidocq, um dieſe Dächſe aus ihren Gruben aufzujagen. Noch ein zweites Hinderniß ſteht dem Gedeihen der Barthſchen Leihbibliothek im Wege: Ein großer Theil des geſammten Leſevorraths beſteht nämlich aus ernſten Büchern, und claſſiſche Literatur, Geographie, Geſchichte, Philoſophie und Pädagogik nehmen den halben Raum ihrer Kataloge ein, allein die Leſewelt verlangt nicht nach ſolchen trocknen Dingen, und will nur Walter Scott, Pichler, van der Velde, Spindler, Clauren u. dgl. m. haben. C.

Nordlicht.

(Hört ihn!) Ein bekannter ***ger Pietiſt und Profeſſor declamirte neulich auf dem Katheder: „Irrgläubig, unſinnig, falſch, den Geiſt der heiligen Schrift verdrehend iſt's, wenn die Bibelfrevler behaupten, der Teufel ſei blos die perſonificirte Idee des böſen Princips: ſondern er exiſtirt in der Wirklichkeit, weſentlich eben ſo wie der gute Geiſt, und körperlich in verſchiedener Form, die er zur Erreichung ſeiner Zwecke anzunehmen die unumſchränkte Macht hat. Wer an keinen Teufel glaubt, kann auch an keinen Gott glauben. Gott läßt ſich ohne Teufel nicht denken — kann nicht ſein, ſo wie es nicht Tag ſein kann ohne Nacht." — Dergleichen predigt nun ein akademiſcher Lehrer, ein Pädagog! Der Mann iſt zwar ſchon ein paarmal von ſeinen Zuhörern ausgepocht worden, findet aber nichts deſto weniger arme Studenten, die ſich ihm willig hingeben, weil er ihnen durch Protection Pfarr- und Hauslehrerſtellen verſchafft. Denn die proteſtantiſchen Jeſuiten unſrer Zeit bleiben nicht beim bloßen Worte ſtehen, ſie wiſſen ſich auch in Familienkreiſen, bei alten Betſchweſtern, ſtupiden Frömmlern und dergl. einzuſchleichen, und dieſe für die jenſeitige Seligkeit zuzuſtutzen, nachdem ſie für die irdiſche ihren klingenden Vortheil nicht außer Acht gelaſſen. Was unterſcheidet die proteſtantiſchen Jeſuiten von den katholiſchen, den Loyoliten? Blos ihre Kleidung und ihre bis jetzt verhältnißmäßig noch geringe Anzahl. Gebt ihnen erſt die Macht, und ſie werden die Peſt des Unheils wie jene.

— Der pietiſtiſche Profeſſor, von welchem oben die Rede war, wird aus ſeinen Collegienheften jene Schutzſchrift des Teufels als eine eigene Abhandlung nächſtens im Druck herausgeben, unter dem Titel: „Ueber die Legitimität des Teufels nebſt Reclamation der Sr. Majeſtät dem Satanas zuſtehenden Rechte, Emolumente und Vergünſtigungen." Edirt zum Nutzen der pietiſtiſch-myſtiſchen Jeſuchriſtenheit von Pater Absalon Lindarius, des Teufels frommſtem Verehrer. Mit einer Dedication und Vorrede nebſt dem lithographirten Bilde des Teufels und des ſubmiſſeſten Verfaſſers. Auf Koſten einer im Herrn wandelnden armen Seele und der Conventikelbrüder loci. In groß Folio. Gedruckt in dieſem Jahr. Gebunden in Schafsleder. — — r.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

Nº 38. Sonnabend, den 25. September. 1830.

Revolution in und um Hannover.

„Auch dort in dem friedlichen Hannover!“ Höre ich im Geiſte dieſen und jenen ſtutzend fragen. Auch bei uns hat ſich's tüchtig gerühret; indeß war dieſe Revolution ganz anderer Natur, als alle die, welche im Süden und Norden ausgebrochen ſind, oder vielmehr ſie war rein Sache der Natur und hat durchaus nichts Menſchliches an ſich gehabt. Um mich deutlicher zu erklären, ſage ich Ihnen, daß, während alle die Brauſeköpfe und Demagogen, Ultra's und Demokraten und alle die Mißvergnügten rund um uns her revoltirt haben, iſt auch hier eine Revolution, veranſtaltet von unſerem lieben Herrgott, ausgebrochen.

Es war am 17. September Abends 5 Minuten vor 6 Uhr, als ein aus Weſten aufgeſtiegenes Unwetter ſeitwärts über Hannover hinzog. Das Thermometer, welches noch am Mittage auf 8° Reaumur geſtanden, ſchwang ſich durch den Druck der Luft bis auf 17° hinauf.

Ein Anblick, desgleichen man noch nie zuvor geſehen, war der einer dreifachen Wolkenlage, deren untere eine blaſſe Schwefelfarbe hatte, und ſehr niedrig ſtand. Nur wenige Minuten geſtaltete ſich das Gewölk in dieſen Figuren, als mit einem Male, während ſchwere Gewitterwolken von der entgegengeſetzten Seite herüberzogen, die ſchwefelfarbige Wolke gleichſam wie mit einem Gewinde hinaufgeſchwungen, perpendiculär in die Höhe ſtieg, und ſich mit den oberen Wolken vereinigte. In demſelben Augenblick verdunkelte ſich der ganze Horizont, und es erhob ſich ein Wirbelwind (die Leute nannten es eine Windhoſe), welcher mit einer Vehemenz wüthete, von der jede Beſchreibung nur ſchwache Umriſſe liefern kann. Die älteſten Greiſe, ja ſelbſt die älteſte Chronik Hannovers haben keine Beiſpiele aufzuweiſen, die dieſem Orkane auch nur entfernt gleichgeſtellt werden könnten.

Iſt auch die Stadt, wie ich bereits erwähnt, von dem Unglücke verſchont geblieben, ſo hat daſſelbe deſto härter die nächſte Umgebung derſelben betroffen. In der ſchönen Herrenhäuſer Allee ſind von den hundertjährigen Linden viele ſo mit den Wurzeln ausgeriſſen worden, daß ſie zugleich einen Ballen Erde mit fortriſſen, der eine Lücke von 6 bis 8 Fuß im Umkreiſe und 2 bis 3 Fuß Tiefe in dem Boden zurück ließ. Im Schloßgarten zu Mont-Brillant, dem Sommerſitz unſers Herzogs von Cambridge, ſind faſt hundert der ſtärkſten Bäume theils entwurzelt und theils mitten im kernigten Stamme wie abgeſägt worden. Unter dieſen Bäumen befindet ſich ein ſechzigjähriger Platanus, der, wie der königliche Gartenmeiſter verſichert, ſeines beſonders ſchönen Wachsthums wegen einen hohen Werth habe. Der ſchöne Raſenplatz vor dem Schloſſe iſt vergraben unter den eingeſtürzten Bäumen und Geſträuchen, von denen mehrere hundert Schritte weit geſchleudert wurden. Gartenbänke wurden wie Schwefelhölzer von einem Ende des Schloßgartens bis zum andern Ende gejagt. Höchſt merkwürdig iſt der Anblick zweier ſtämmiger Bäume von 40 Fuß Höhe, welche am Eingange des Gartens ſtanden. Der eine wurde rein in der Mitte von dem Orkane durchſchnitten, und der andere wie ein Strohhalm ausgeriſſen, und über die 12 Fuß hohe Gartenmauer in den Vorhof geſchleudert.

Um ſich einen Begriff von der Größe der Bäume in der Herrenhäuſer Allee zu machen, bedenke man, daß an *einem einzigen* ſolchen Baume 20 Arbeiter bereits zwei Tage mit Winden und Hebemaſchinen arbeiten, um ihn wieder einzuſetzen, und noch nicht am Ziele damit ſind, und ſolcher Koloſſe hat der Orkan *hunderte* in einigen Minuten entwurzelt und zerſchmettert.

In der kurzen Allee an der Chauſſee nach Liſt, einer Promenade dicht vor dem Thore, ſind 78 kernfeſte Bäume mit dem Ballen aus der Erde geriſſen worden. Das der Stadt gehörende Holz, die Eilenriede, bietet ein bejammernswerthes Bild der Zerſtörung. Mehrere Tauſend Bäume liegen zerſchmettert und entwurzelt umher, ſo, daß die ſchönen Fuß- und Fahrwege gänzlich barricadirt ſind.

Den herzbrechendſten Anblick gewährt das eine Stunde von Hannover entfernte Dorf Buchholz. Nahe an ſechzig Gebäude ſind von dem Orkane zertrümmert worden. Der größte Theil derſelben ſtehet ebenfalls wie in der Mitte abgeſchnitten da. Giebel, Dächer und die erſten Etagen ſind fortgeſchleudert worden. Die Gärten ſind raſirt, Hecken und leichte Stallgebäude ſind ins offne Feld gejagt worden. Gärten, Wieſen, Aecker, Brücken, Dämme, Alles liegt chaotiſch durch einander, und es wird noch eine geraume Zeit dazu erforderlich ſein, bis ein Jeder die Trümmer ſeiner Habe dazwiſchen herausfinden wird. Wie bei dieſer furchtbaren Zerſtörung nur ein einziger Knabe ſein Leben eingebüßt hat, und nicht mehrere Menſchen unter den Schutthaufen begraben worden ſind, iſt ein unerklärbares Räthſel, und das um ſo mehr, da dieſes ſchreckliche Ereigniß ſo plötzlich einbrach, daß kaum eine Minute vorher irgend Jemand etwas ahnden konnte. — Seit drei Tagen ſtrömen alle Einwohner Hannovers nach dieſen Ruinen hinaus, die ſie jedoch nur aus der Ferne erſchauen können, da mehrere Straßen im Dorfe gänzlich verſchüttet ſind.

Die zerſtörende Gewalt dieſer ſogenannten Windhoſe hat ſich mitunter auf das Seltſamſte ausgelaſſen. So ſiehet man Häuſer, die in der Mitte wie abgemähet ſind, andere, die bis auf den Grund zerſtört wurden, und wiederum einzelne Gebäude, welche nur von dem Orkan gedrückt wurden, und ſich an eine benachbarte Mauer anlehnen. Die meiſten Bäume ſind zwar aus dem Grund und Boden herausgeholt, dahingegen ſind viele vom Gipfel bis zur Wurzel horizontal geſpalten, und andere perpendiculär, gleichſam wie mit einem Säbelhiebe, durchſchnitten worden. Am allerbemerkenswertheſten ſind die Lücken, welche hier und dort zu ſehen ſind. Rechts und links iſt Alles verheert, und in der Mitte ſteht ein Haus, ein Baum oder ein Geländer unverletzt da. So ſah ich eine Scheune, die auch nicht den mindeſten Schaden erlitten hatte, während alle die Gebäude, die Wand an Wand rings umher geſtanden haben, zertrümmert wurden. Mehrere hundert Arbeiter, die aus den benachbarten Orten requirirt worden ſind, beſchäftigen ſich vor der Hand damit, das Chaos möglichſt zu ordnen. Einer unſerer Staatsminiſter hat ſchon an Ort und Stelle dieſe Verheerungen in Augenſchein genommen, und gewiß wird dieſen Unglücklichen die Hilfe nicht fern ſein. Die Hannoveraner haben zu jeder Zeit ſich als Freunde und Retter in der Noth bewährt, und werden bei dieſem außerordentlichen Unglücke außerordentliche Mittel anwenden, um zu helfen.

Wie in der Regel bei einem Unglücke ſtets ein Glück mit im Spiele iſt, ſo erfreuen ſich unſere zahlreichen Armen einer reichen Ernte an Holz für den nahen Winter. Bei der Theuerung der Feuerung zitterte ſchon mancher Tagelöhner und Hilfsbedürftige vor dem Ankauf derſelben; jetzt iſt ihnen erlaubt worden, aus den ruinirten Holzungen ſeine Vorräthe einzuſammeln, und dieſe Armen greifen wahrlich nicht ſchüchtern zu.

In den Gärten vor der Stadt iſt auch ſehr viel Schaden an Bäumen und Häuſern geſchehen, und in verſchiedenen Gegenden ſind ähnliche Verwüſtungen angerichtet worden. In Horſt, Amts Rudlingen, hat ein Blitzſtrahl gezündet, und ſind mehrere Häuſer ein Raub der Flammen geworden. In Eckerde hat der Hagel viele Früchte zerſchlagen, und die Häuſer beſchädigt. — Das Unwetter dauerte mit Blitz, Donner, Sturm, Hagel und Regen von 5½ Uhr Nachmittags bis 11½ Uhr Abends. Die Wuth des Wirbelwindes, welche die größte Verheerung anrichtete, war Sache von 6 Minuten, in welchem kurzen Zeitraume das vernichtet wurde, was Tauſende von Menſchenhänden in zwanzig Jahren nicht wiederherſtellen können; ungerechnet die Anpflanzungen, zu deren Wiederherſtellung in den vorigen Stand die Alles reproducirende Natur ein halbes Jahrhundert gebrauchen wird.

Georg Harrys.

Bad in Lauchſtädt.

Zwei Stunden von Merſeburg entfernt, auf dem Wege von Merſeburg nach Eisleben liegt in einer flachen, fruchtbaren Gegend das freundliche Badeſtädtchen Lauchſtädt, von dem ſehr kleinen, und im Sommer an manchen Stellen kaum einen Fuß breiten Bache Lauche ſeinen Namen führend. Hält dieſer Badeort auch im Allgemeinen mit keinem der größern Bäder Deutſchlands, wie der böhmiſchen und der Taunusbäder, die einer faſt europäiſchen Berühmtheit ſich rühmen können, eine Vergleichung aus, ſo hat er doch des Angenehmen Mancherlei und keiner von denen, die ſich jemals zur Badezeit hier aufhielten, wird anders als mit Vergnügen an Lauchſtädt zurückdenken, wenn er nur nicht mit unbilligen Erwartungen gekommen war. Gewiß hat auch das Leben in einem beſcheidenern Bade ſeine Vorzüge. Wenn es freilich Bedürfniß iſt, ſich in den wirren Strudel der großen Welt zu ſtürzen, wer Bäder nur beſucht, um der Langenweile zu entgehen, die im Sommer in großen Städten diejenigen verfolgt, die im Winter vor lauter Concerten, Bällen, Soireen u. ſ. w. nicht zu ſich ſelbſt zu kommen pflegen, oder um einmal das high life, das hauptſtädtiſche Drängen und Treiben in ſeiner ganzen großartigen Erbärmlichkeit und ſchimmernden Armuth — die Extreme verſchmelzen hier — aus der Nähe kennen zu lernen, dem iſt unbedingt der Beſuch von Bädern, wie Carlsbad, Teplitz, Ems, Wiesbaden, Pyrmont, Baden u. A. ſind, anzurathen; diejenigen erwähne ich noch gar nicht, die durch ärztliche Gründe auf den Beſuch eines dieſer Bäder beſtimmt hingewieſen ſind. Wer aber das ſogenannte große Leben kennt, um ſich nicht darnach zu ſehnen; wer die heilſamen Wirkungen eines Badeaufenthalts von der Freiheit, von den gewöhnlichen Geſchäften, von dem Heraustreten aus dem einförmigen Schlendrian des Alltagslebens, von dem ungeſtörten und unbeſchränkten Genuſſe der Natur, deren Freuden ja ohnehin die reinſten und darum wohlthuendſten ſind, und dem Umgange mit einer neuen Geſellſchaft erwartet, die, ohne daß ſie glänzend zu ſein braucht, dadurch anziehend wird, daß Jeder ſeine beſte Seite herauszukehren bemüht iſt; wer ſich endlich auch durch Rückſichten ſeines Beutels beſtimmen laſſen muß, — der wird ſich auch in kleinen Bädern wohl befinden.

Was nun Lauchſtädt insbeſondere betrifft, ſo kann es ſich allerdings keiner ſo anmuthigen Lage und Umgegend rühmen als z. B. das in der Nähe liegende, nur etwa 4—5 Meilen entfernte Köſen bei Naumburg an der Saale. Die nächſte Umgegend bietet faſt gar keine Spazierörter dar, geſchweige denn ſolche, die mit der Rudelsburg bei Köſen in Vergleich kämen; auf der andern Seite aber hat es vor allen kleinern Bädern im Nordoſten Deutſchlands und beſonders vor dem genannten, welches in dieſer Hinſicht noch durchaus vernachläſſigt wird, den Vorzug, daß die Kunſt und die Sorge für geſelliges Leben, das in keinem Bade ganz fehlen darf, der minder freigebigen Natur zu Hülfe kamen. Daher finden ſich denn jeden Sommer aus den nahe liegenden Städten Leizig, Merſeburg, Halle, ja ſelbſt aus Berlin Familien hier ein, und ſcheinen ſich hier zu gefallen, die ihrer äußern Lage nach recht wohl größere Bäder beſuchen könnten, und wenn auch die Badeliſte nicht leicht über 100 Nummern aufzählt, ſo finden ſich doch auf derſelben die Namen der liebenswürdigſten und ausgezeichneten adeligen Familien der Umgegend.

Die Najade des Bads kann ſich freilich nur einer ſehr untergeordneten Wirkſamkeit rühmen, doch ſoll ſich der mineraliſche Gehalt des Waſſers ſeit einigen Jahren verſtärkt haben, was ich dahingeſtellt laſſe. Für diejenigen, denen es allein nicht genügt, iſt durch eine Struveſche Trinkanſtalt geſorgt.

Zum Sammelplatz der Badegäſte dient vorzüglich der ſchöne und geräumige Salon mit den unmittelbar in der Nähe gelegenen Anlagen. Er wurde vom Kurfürſten Friedrich Auguſt III. von Sachſen erbaut, und erſt vor wenig Jahren durch die Milde Sr. Maj. des Königs von Preußen ſehr geſchmackvoll neu decorirt und meublirt. Den Plafond zieren recht hübſche Malereien, die gleichfalls neu ſind. Die Wirthſchaft leitet in der Badezeit Hr. Aeckerlein aus Leipzig, deſſen Thätigkeit, gute Bedienung und ſchmackhafte Speiſen ſehr zu rühmen ſind. Alle Freitage iſt hier Concert und thé dansant, und da daſſelbe auch von vielen Familien aus der Umgegend beſucht wird, die eigens dazu herkommen, ſo fehlt es für den Tanzluſtigen nicht an einem recht gut beſetzten Damenflor. Den größten Theil des tanzenden männlichen Publicums bilden dann Muſenſöhne aus Halle und Officiere aus Merſeburg.

Am lebhafteſten iſt Lauchſtädt an ſchönen Sonntagen; dann wimmelt Nachmittags der Salonplatz von fröhlichen Menſchen, und namentlich findet ſich Merſeburgs ſchöne Welt und die akademiſche Jugend von Halle hier ſehr zahlreich ein, ſo daß es gar nichts Seltenes iſt, bis hundert Wagen auf dem Markte anlangen zu ſehen. Freilich gewährt jedesmal der darauf folgende Montag einen ſtarken Contraſt, und man kann ſich Anfangs gar nicht ſo recht in die alte Stille finden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der große Feſttag der Preußen, der 3. Auguſt, eine zahlreiche Menge patriotiſcher Beſucher hier zuſammenführte, die Hauptrolle

ſpielt wieder die ſtudirende Jugend von Halle, die beinahe vollzählig da war, und ſämmtliche, nur einigermaßen erträgliche Fuhrwerke, die in Halle aufzutreiben geweſen waren, hierzu in Beſchlag genommen hatte.

Was aber vor allen Lauchſtädter Vergnügungen lobende Erwähnung verdient, iſt das Theater. Das für einen ſo kleinen Badeort gewiß recht hübſche Schauſpielhaus wurde vor etwa 28 Jahren vom Herzoge Carl Auguſt von Weimar gebaut, und lange Zeit ſpielte hier die Weimarſche Truppe, welche jetzt kaum ein Schatten von dem iſt, was ſie damals war; ihre Darſtellungen eröffnete Göthe's eigens dazu geſchriebenes Stück: „Was wir bringen." Dann ſpielte hier den Sommer eine Zeitlang die Küſtnerſche Geſellſchaft aus Leipzig, dann wieder die Weimarſche. Jetzt ſpielt hier ſchon ſeit mehrern Jahren die Bethmannſche Geſellſchaft aus Deſſau, die ſich, ſeit ſie im Winter 1828—29 in Leipzig war, wo ſie freilich nicht ſehr befriedigen konnte, nicht unbedeutend verbeſſert hat. Große Trauerſpiele kann ſie nun zwar nicht geben — und wie wenig Bühnen haben wohl Beruf dazu! Converſationsſtücke aber kann ſie recht gut beſetzen, namentlich iſt das weibliche Perſonal ſehr vorzüglich zu nennen, und kann für die genannte Gattung von Stücken mit dem Leipziger, wie es jetzt iſt, kühn in die Schranken treten.

Hr. Karl Unzelmann gab während der ganzen Badezeit Gaſtrollen; am meiſten gefiel er, und mit Recht, in ſeiner Paraderolle, als Truffaldino in Goldoni's „Diener zweier Herren," wo auch Mad. Hartmann als Federigo Raſponi ſehr liebenswürdig war; aber Hr. Unzelmann will Alles ſpielen, ohne dazu berufen zu ſein, und das verdient Rüge. Weniger Gutes iſt von der Oper zu ſagen, doch hält ſie ſich durch die Prima Donna, Mad. Michaleſi, die nicht übel iſt. Das Orcheſter leitet Hr. Muſikdirector Nock, noch vor Kurzem ein Zögling der Hochſchule Leipzigs, nur ſteht ihm leider in Lauchſtädt die treffliche Deſſauer Hofcapelle nicht zu Gebot. In der Wahl der Opern war man dieſen Sommer nicht ganz glücklich; man gab nämlich: „Fiorella" von Auber, Roſſini's „Graf Ory," Auber's „Braut," „die weiße Dame, „Don Juan" und „die Stumme von Portici." Ich ſah nur „die Braut," die mir ganz neu war, und „Don Juan." Erſtere muß ſelbſt bei einer noch ſo vollkommenen Darſtellung — und die hieſige war es nicht — wegen des beiſpiellos flachen und erbärmlichen Textes überall Fiasco machen, zumal da auch die Muſik nur wenig anſprechende Stücke hat. „Don Juan" wurde auf den ſpeciellen Wunſch des Hrn. Unzelmann gegeben, ſo gut er geben wollte. Hr. Unzelmann gab die Titelrolle, und verſündigte ſich eben dadurch ſchwer an dem unſterblichen Mozart. Hinſichtlich des Geſanges ging die Rolle rein verloren, und darüber kann er ſelbſt unmöglich im Zweifel ſein; aber glaubte er vielleicht im Spiele Vorzügliches zu leiſten? Dies wäre eine ſtarke Verblendung und Selbſttäuſchung, denn es war höchſt mittelmäßig, doch wäre es auch noch ſo vortrefflich geweſen, nimmer könnte er ſein Vergehn gegen das Publicum entſchuldigen, ihm ein ſolches nescio quid als Geſang aufzutiſchen. Von den übrigen Mitſpielern ſind nur des Nennens werth Mad. Michaleſi, welche die Donna Anna recht brav ſang, und Dem. Klingemann aus Braunſchweig (Tochter der jetzt in Leipzig angeſtellten Schauſpielerin dieſes Namens), welche die Zerline als erſten theatraliſchen Verſuch gab, und durch ihre liebenswürdige Perſönlichkeit und die gelungene Darſtellung ihrer ſo dankbaren Rolle das Publicum, beſonders das männliche, bezauberte. Möge die junge Künſtlerin raſtlos und muthig fortſtreben, ſo wird ſie gewiß auch auf dem Leipziger Hoftheater, wo ſo manche bedeutende Lücken theils entſtanden ſind, theils immer beſtanden haben, eine erfreuliche Erſcheinung ſein.

Julius Michaelis.

Ueber Erfurt und den Dom.

An S. in L.

(Beſchluß.)

Um das Gebäude nun endlich ganz wieder in ſeiner alterthümlichen Pracht einzurichten, wurde vor einigen Jahren auf Befehl Sr. Majeſtät des Königs von Preußen die Leitung der diesfalſigen Arbeiten den kunſtgewandten Händen des Herrn **Stanislaus v. Pereira**, eines Holländers, anvertraut. Daß ſolch eine ehrenvolle Auszeichnung dieſen Künſtler manchen Neider und Haſſer erwecken mußte, liegt auf der Hand. Pasquille erſchienen, und die Veranlaſſung zu denſelben war ein in Nr. 138 der Erfurter Zeitung vom 16. Nov. 1829 enthaltene, aus der preußiſchen Staatszeitung entnommene Nachricht, in welcher der Einſender ausſpricht, daß Hr. v. Pereira die Anerkennung, die ihm von allen Seiten des Publicums mit Freuden gezollt werde, mit Recht verdiene, und zwar um ſo mehr, als er offen ſein Verfahren entwickelt und völlig anſpruchlos ſeine Leiſtungen beurtheilt habe. Später erklärt ein Hr. Dr. **Thierbach** zu Erfurt in einem beſondern, bei Uckermann daſelbſt gedruckten Promemoria ſich für den Verfaſſer jener Nachricht, da dieſelbe wider Vermuthen Anfangs Mißdeutungen erregt hatte, und ſetzt das ganze Verfahren Hrn. v. Pereira's mit Sachkenntniß aus einander. Auf dieſes erſchien unter'm 20. Jan. 1830 ein von Hrn. **Look** (einem Baumeiſter in Erfurt) abgefaßtes, bei Auguſt Stenger daſelbſt gedrucktes Promemoria, in welchem derſelbe zwar Hrn. v. Pereira nicht das ihm beiwohnende Talent abſpricht, aber doch eine Menge Mängel bei ſeinem Verfahren zuſammenſtellt; der ganze Inhalt deſſelben iſt indeſſen mehr als eine Zurechtweiſung des Dr. Thierbach zu betrachten, indem er blos deſſen Behauptungen zu widerlegen ſucht. Hr. v. Pereira ging dieſes Schriftenwechſels ungeachtet ſeinen Gang ruhig fort, wie es einem Künſtler ſeiner Claſſe ziemt.

Es war der 3. März d. J., wo der Dom zur öffentlichen Anſchau geſtellt wurde. — Obwohl noch unvollendet, zeigte mir heute der Anblick doch etwas überaus Großes, für meine Feder Unbeſchreibliches. Denke Dir das hohe Gewölbe durch die herrlichſten buntgemalten Rieſenfenſter erleuchtet. Trotz dem bewölkten Himmel ſtahl ſich dennoch von Zeit zu Zeit ein freundlicher Sonnenſtrahl hindurch, und unterſtützte dieſe magiſche Beleuchtung.

Viel, ſehr viel iſt über die Glasmalerei der Alten und über die neuerer Zeit in dieſer Kunſt gemachten Verſuche geſprochen worden; das für und wider iſt beſonders in oben gedachten Quaſiſtreitſchriften bis zur größten Ausdehnung ausgeführt worden. Pereira's Glasmalereien zeichnen ſich durch Glanz der Farben vorzüglich aus. Der Schmelz von Roth, Blau und Gelb erreicht die Kunſt der Alten. Von grauenwidriger Erſcheinung iſt das al fresco gemalte Bild des heiligen Chriſtoffels. An der einen Wandſeite nimmt es eine Fläche vom Fußboden bis zur Wölbung ein, und wirkt höchſt ſtörend. Dies Rieſengemälde gehört dem 14. Jahrhunderte an. Geſchmacklos, ohne alle Kunſt, paßt es hier zu den Uebrigen wie Herzog **Alba's** ſpaniſche Halskrauſe zu einer preußiſchen Gardeuniform, und ich würde von Herzen für ſeine Entfernung ſtimmen. Daſſelbe gilt von dem geſchnörkelten, überverzierten Hochaltar aus dem 17. Jahrhundert, der noch überdies die ſchönen, wirklich aus dem Mittelalter herſtammenden, hinter demſelben ſich befindenden Glasmalereien verſteckt. Die Nebenaltäre (noch unvollendet) werden ebenfalls von P. kunſtgewandter Hand reſtaurirt. Ich habe Zeichnungen davon geſehen, welche höchſt gelungen waren.

Gedenken wir noch des herrlichen, in gothiſchem Styl von Holz verfertigten Kronleuchters von dem Erfurter Bürger Carl **Schropp**; — ein Meiſterſtück, deſſen nähere Beſchreibung Du ebenfalls im Erhardſchen Werke finden wirſt (vgl. S. 189). Ich habe in der That nicht leicht etwas kunſtvolleres dieſer Art geſehen, und obgleich bekannt iſt, daß dieſer Leuchter blos aus Holz und Pappe verfertigt, jedoch mit einer dauerhaften Oelfarbe und Bronze ſo überzogen iſt, daß er einer alterthümlichen Metallarbeit täuſchend ähnlich ſieht, ſo ſchätzen Kenner den Werth dieſes Kunſtwerks auf 400 ƒ. Hr. Schropp hat ihn der Domkirche im J. 1828 zum Geſchenk gemacht.

Ehe ich den Dom verließ, ward mir das Glück zu Theil, Hrn. v. Pereira's perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Er iſt ein Mann in ſeinen beſten Jahren, höchſt beſcheiden und anſpruchslos. Unter ſeinen mannichfachen, von gefeierten Namen unterzeichneten Atteſten, welche er die Güte hatte mir vorzulegen, will ich Dir nur hier nachſtehend das jüngſte mittheilen, da Dir der hohe Ausſteller, Prinz **Wilhelm** von Preußen k. H., als Kunſtverſtändiger und Alterthumsforſcher längſt bekannt iſt. Es heißt: „Daß Hr. de Pereira bei Reſtauration des Doms zu Erfurt mit ungewöhnlicher Umſicht, Sachkenntniß, Geſchicklichkeit und Geſchmack verfahren hat, bezeuge ich gern nach der heute vorgenommenen Beſichtigung.

Wilhelm Pr. v. P."

Erfurt den 30. October 1829.

Auf meiner Rückreiſe hoffe ich den Dom vollendet zu ſehen, und dann ſowohl ſtatt dieſes Bruchſtücks eine getreue Ueberſicht des Ganzen liefern, als auch Dir überhaupt noch andere auf dieſer Reiſe gemachte Beobachtungen mittheilen zu können. Nimm daher dieſe Andeutungen einſtweilen freundlich auf von Deinem

K. H.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 38. Freitag, den 24. September. 1830.

Revue der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 35)

2) Dramatiſches Vergißmeinnicht für das Jahr 1831, aus den Gärten des Auslandes nach Deutſchland verpflanzt von Theodor Hell. 8. Bdchn. Enthält: „die Königin von ſechzehn Jahren“ und „der Enkel.“

Der geſchickte Gärtner liefert hier zwei Bühnenſpiele in einer gewandten Uebertragung, wovon bereits das Erſtere ſeine Carriere auf der deutſchen Bühne gemacht hat. Chriſtinens Liebe und Entſagung iſt's — ein Dramolet, das weniger mit der Geſchichte zu thun hat, die uns in Monaldeschi's Tod ein ganz anderes Widerſpiel des unliebenswürdigen Charakters dieſer Heldentochter gibt, als mit dem Intereſſe wechſelvoller, ſentimentaler Situationen, die eben in Bezug auf eine ſo junge Königin, ihre Umgebung, ihre Leidenſchaft und die endlichen Opfer des Rangunterſchiedes, ihre Bedeutung gewinnen. Chriſtine iſt auf der Bühne hier von dem Dichter viel liebenswürdiger, reizender, weiblicher gegeben werden, als ſie die Geſchichte darſtellt; zugleich ſind alle Perſonen mehr oder minder moderniſirt. Die Jamben, in welchen der Dialog geführt wird, ſind fließend, die Rolle der Chriſtine iſt ſeitdem ein Prunkſtück junger Schauſpielerinnen geworden. Bedeutender iſt offenbar die des Grafen Ranzau, welcher Charakter dem Dichter auch am beſten gelungen iſt. — Das kleine Schauſpiel „der Enkel“ ſcheint hier zum erſten Male mitgetheilt und dürfte eben darum Theaterdirectionen reizen. Es iſt von der rührenden Sorte, weniger durch die Neuheit (ein Todtgeglaubter, den inzwiſchen ein Anderer repräſentirte, erſcheint zum Schluſſe wieder), als durch die Anmuth der Situation und einen äußerſt reizenden Mädchencharakter intereſſant. Bei der Aufführung mußte dies Dramolet von großer Wirkſamkeit ſein. Th. Hell hat dies Taſchenbuch in einer beſcheidenen, die harmloſen franzöſiſchen Blumen in Schutz nehmenden Sonette ſeinem Freunde Fr. v. Holbein gewidmet. Ein Druckfehler ſtört die dritte Zeile der erſten Terzine, denn unſtreitig muß es heißen

„Doch biſt du froh auch wieder mit den Frohen.“

R. C.

3) Penelope, Taſchenbuch für das Jahr 1831. Herausgegeben von Th. Hell. Zwanzigſter Jahrgang. Mit Kupfern. Leipzig. J. C. Heinrichsſche Buchhandlung.

Zehn Jahre lang brachte dies Taſchenbuch eine Scenenreihe aus Schiller's Werken, meiſt in Zeichnungen des talentvollen Ramberg, worunter ſich mehrere äußerſt gelungene Blätter befanden. Der vor uns liegende Jahrgang enthält nebſt dem Titelkupfer und drei andern, welche zu den poetiſchen Gaben des Taſchenbuches gehören, eine „Bilderchronik der theatraliſchen Zeiterſcheinungen,“ d. h. Scenen neuer und neueſter Bühnenſtücke, die ſich des allgemeinen Beifalls erfreuten und alſo ziemlich bekannt ſind — deren poetiſcher Werth auch von der Art iſt, daß er ſie dieſer Auszeichnung würdig macht. Gern geſehene Geſtalten der Bühne treten uns demnach hier entgegen und es gibt einen intereſſanten Vergleich, wer nun beſſer aufgefaßt habe, ob der Zeichner oder der Darſteller auf den Brettern, den wir geſehen. Der Herausgeber ſagt in ſeiner Einleitung: „Die beliebteſten Erſcheinungen auf der Bühne bezeichnen mehr, als irgend etwas die verſchiedenen Richtungen des Geſchmacks des Publicums; und dringen machtvoller als vieles Andere in alle Kreiſe derſelben ein, wo ſie den hauptſächlichſten Stoff der Betrachtung wie der Mittheilung bilden. Nicht unzweckmäßig und gewiß in höherem Grade anziehend dürfte es daher ſein, dieſelben, ſo viel es der beſchränkte Raum eines Taſchenbuches geſtattet, feſtzuhalten und die Erinnerung daran durch einzelne bildliche Darſtellungen wenigſtens für einige Zeit zu feſſeln, bei Perſonen, welche die Vorſtellungen dieſer Werke ſelbſt ſahen, ein erfreuliches Andenken zu wecken, und diejenigen, wo dies nicht der Fall war, wenigſtens mit einigen Zügen derſelben bekannt zu machen. — — Es wird dabei allerdings hauptſächlich die Richtung auf deutſche Originalwerke genommen werden, wenn aber Uebertragungen ausländiſcher Producte in der gedachten Zeit beſonders Aufſehen erregen ſollten, ſo können dieſe natürlich auch nicht ausgeſchloſſen bleiben. Iſt es immer möglich, ſo ſoll ſtets aus jeder der vier verſchiedenartigen dramatiſchen Abtheilungen, dem Trauerſpiele, Schauſpiele, Luſtſpiele und der Oper eine Scene im Kupferſtiche mitgetheilt werden.“ —

Das erſte dieſer vom Prof. Retzſch gezeichneten Kupfer enthält eine Scene aus Schenk's „Beliſar:“ — Beliſar von Alamir und Irene geführt, rings die Wildniß des Hämus, auf einer Brücke Alanen. Die

Situation iſt glücklich gewählt, Stellung, Haltung gelungen, nur Irene ſcheint uns etwas zu kräftig, mehr frauen- als mädchenhaft, in den Augen derſelben liegt zu wenig Ausdruck. Das geblendete Angeſicht Beliſars iſt herrlich, antik, greis, kriegeriſch, auch ohne Augen der unendliche Ausdruck ſo mannigfacher Gefühle des Schmerzes und des Heldenmuthes darin. Faſt allzukräftig dürfte die linke Hand ſein. Der Stich iſt gut, nur im Hintergrund etwas zu matt.

Nr. 2 aus Deinhardſtein's „Hans Sachs." Hans Sachs, mit Kunigunde, in drohender Stellung, gegen Eoban Heſſe gewendet. Sachs iſt eine ſchöne Figur, aber das Geſicht kein Jünglingsantlitz mehr; überaus reizend in Haltung, Stellung und Ausdruck iſt Kunigunde. Eoban Heſſe ſieht mehr drollig, liſtig, ja gutmüthig aus, als boshaft und geckenhaft; das runde Geſicht, die genährte Geſtalt macht dieſe Perſon eher wohlgefällig, als „in der Seele verhaßt," wie Kunigunde ſagt. Der Stich von Armann iſt noch gelungener als jener des erſten Kupfers von J. Langer.

Nr. 3 zeigt uns den Bader Schelle aus Raupach's genialer Poſſe „die Schleichhändler." Die Situation iſt treffend, Schelle will dem Fräulein Rieckebuſch imponiren und fordert, ſie ſoll auf den Knien das Geſtändniß ihrer Liebe wiederholen. Schelle's Figur iſt originell, wie dieſe Schöpfung des Dichters, ſüffiſant, barock, komiſch, lächerlich-pathetiſch. Vielleicht etwas zu nobel und ſolide iſt ſeine Coſtümirung, nicht contraſtirend in den einzelnen Theilen. Das Fräulein ſieht faſt zu anmuthig aus, ſie iſt nicht carikirt, nicht phantaſtiſch genug; die Züge des Geſichts ſind eher ſanft, anmuthsvoll, ſogar leidend, als romantiſch-verſchroben, gealtert und „verlegene Waare," wie Schelle ſagt. Im Hintergrund iſt eine dritte Figur lauſchend zu ſehen. Nach dem Programm des Herausgebers ſoll es Till ſein; iſt aber ohne Zweifel der Forſtmeiſter, denn er trägt eine Flinte und iſt ganz als Jäger gekleidet — hat durchaus nicht Tills luſtigen, drollig-maliziöſen Anſtrich. Da hat aber der Componiſt die Scene verwechſelt, denn gerade bei dieſem Auftritte iſt der Forſtmeiſter nicht zugegen, er überraſcht das Liebespaar erſt im Walde. Des Fräuleins Coſtüme iſt nicht ſchottiſch, wie es doch der Dichter vorſchreibt. Im Stich iſt Till mehr, das Fräulein weniger fleißig behandelt.

Nr. 4 gibt eine Situation aus „der Stummen von Portici." Unſtreitig iſt dies das gelungenſte Tableaux. Maſaniello ſezt ſich gegen die Verſchwornen zur Wehr und läßt Alfons entfliehen. Alle Figuren ſind voll Ausdruck und Leben, Maſaniello eine herrliche, imponirende und dabei doch wilde Geſtalt, die Verſchworenen alle charakteriſtiſch, Fenella ganz die glühende Italienerin; angſtbeklommen blickt ſie zurück und drängt die Fliehenden zur Hütte hinaus. Intereſſant ſind Elvira und Alfons. Man fühlt beim Anblicke dieſes Bildchens ganz den Eindruck des Augenblickes und der gewaltigen Muſik recht lebhaft in der Erinnerung. Zu kräftig dürften einige Arme der Fiſcher und zu voll das linke Bein des Prinz[illegible] ſein. Der Stich von Kovatſch iſt ſehr brav.

Das Titelblatt, ein Stahlſtich von Fr. Stöber, Zeichnung von Ender, ſtellt Johanna von Caſtilien, ein edles, liebendes Weib, dar. Th. Hell ſchildert in Proſa und Verſen ihre Tugenden. Schade, daß nich[illegible] angegeben iſt, ob die Zeichnung nach einem Originale angefertigt worden; ſo ſieht das Bild nur einem ge[illegible]enen, aber gewöhnlichen Taſchenbuchportrait zu de[illegible]ſten, deſſen romantiſchen Erzählung ähnlich. Das Liebliche, Weiche, Warme von Stöbers Griffel iſt bekannt. Die Scenenkupfer zur erſten und vierten Erzählung ſind unbedeutend, namentlich jenes in Zeichnung und Stich mißlungen, ſo daß es ſogar dem Eindrucke der reizenden Erzählung von Tſchabuſchnigg ſchadet. Corinna von Fleiſchmann zur lezten Erzählunng gehörig, iſt ein gewöhnliches Taſchenbuchsportrait.

Der chalkographiſche Theil des Taſchenbuches iſt demnach gut bedacht, das Gelungene überwiegt bei weitem das Mißlungene und eine ſchöne Mannigfaltigkeit erhöht das Intereſſe, wie den Werth. Gehen wir jezt zu dem poetiſchen Theile über.

„Ein Tag in der Weinleſe" von A. Ritter von Tſchabuſchnigg iſt mehr eine Scene als ein Ganzes, aber von einem wunderſamen, wehmüthigen Colorit, frappant in der Entwickelung, wunderſam rührend und dabei ſo wahr, herzlich und innig, daß wir uns nicht enthalten konnten, dies liebliche Geſchichtchen noch einmal zu leſen. Mit wenigen Zügen verſteht der Verf. Situationen, Gefühle, Schmerzen zu malen und ſeine Figuren auch ſind lebendig klar. Der Eindruck, welchen dieſe kleine Erzählung bei uns hervorbrachte, hätte uns beinahe ungerecht gegen die Folgenden gemacht. „Hannovers Catilina" von Blumenhagen iſt ernſter Art, kriegeriſch, nicht ohne pſychologiſchen Aufwand und mit der bekannten fleißigen Ausführlichkeit dieſes Dichters in allen Haupt- und Nebenſituationen ausgemalt. Die Kataſtrophe voll tragiſcher Wirkung dürfte nur etwas zu weit hinausgeſchoben ſein. Wieder aber führt uns der der Dichter einige lebenvolle, kräftige Geſtalten vor, die eben, weil wir ſolchen in der Taſchenbuchlectüre ſeltener begegnen, um ſo wohlthuender auf uns wirken. „In der Entſcheidung bei Hochkirch" von Frieder. Lehmann iſt namentlich zu Anfang das Stillleben der edlen, wenn auch von mannigfachem Weh und verſchiedenen Gefühlen bewegten Familie, mit einer reizenden Anmuth geſchildert. Fr. Lehmann zeigt es hier abermals, wie ſehr ſie vor allen andern ihrer ſchreibenden Mitſchweſtern berufen iſt, den Theil der Charakteriſtik einer Erzählung, welcher das Handeln darſtellt, aufzufaſſen und genau wiederzugeben. Alle andern halten ſich bei der Schilderung der Gefühle auf, dieſe Partie wird die Hauptſache und alles Andere verſchwimmt in nebelhafte Umriſſe. Daher häufig die Fatheit und Mattigkeit, die Weichheit, Breite weiblicher poetiſcher Erzeugniſſe. „Eliſabeth, Gräfin zu Holſtein-Sch[illegible]uenburg" von Agathe S—., ein hiſtoriſches Abriß, lediglich durch das Geſchichtliche intereſſant, wird zu keinem ſelbſtſtändigen Ganzen durch die eingeſtreuten romantiſchen Scenen, denen es eben ſo an lebensvoller Anlage, wie an einer kräftigen Aus- und Durchführung fehlt. — Die „Skizzen aus Italien" von W. Waiblinger haben uns mit Wehmuth an dieſen ſo früh geſchiedenen Dichter erinnert. Welches Leben, welche Fülle der Laune und Phantaſie, und wieder welcher Ernſt und Eifer in jeder Darſtellung, welche treffliche Menſchenſchilderung — was dem unglücklichen Dichter eigen! Ein ſo bewegtes, gepreßtes Leben aber hätte ohne die Himmelsgabe der Poeſie, ohne ihren ſchützenden Thyrſusſtab, ohne die Träume der Sehnſucht, ohne die Ahnung des Ideals noch früher zerbrechen müſſen. Waiblinger verdient mehr als viele Andere, die da höher ſtehen, und glücklicher, geehrter vielleicht und begünſtigter ſind, einen Lorbeerkranz, einen vollen, gewichtigen auf ſeinen Grabhügel. Die eine Hälfte möge dem gelten, was er leiſtete, die andere dem, was er noch geleiſtet hätte; der Blumenkranz aber, den wir noch darüber legen, ihm Erſatz bieten für die Blumen, die ihm hier welkten vor der Blüthezeit, die ihm geraubt, zerknickt, verſagt wurden. — „La donna ambiziosa" iſt ein drolliges Bild von einem italieniſchen äſthetiſchen Theeabend bei einer poetiſchen ſchönen Dame in Rom. — Wir ſehen, daß in Italien ſogar auch die poetiſchen Damen „ſchön" ſind. — — „Das Quartett," Humoreske von Wilh. Schring, das ſchwächſte Product dieſes Taſchenbuches, beſchließt die Beiträge in Proſa. Es iſt ein Lückenbüßer, nicht ohne Laune, aber ohne geſchickte Verwickelung, ohne frappante Auflöſung. Der gewöhnliche Hergang konnte eben ſo gut in höchſtens acht gewöhnlichen Zeilen erzählt werden. — Unter den acht Gedichten zeichnen ſich vornehmlich aus: an Johannes M.... von Tiedge, der Blinde und ſein Sohn von Caſtelli, Glaube, Liebe und Hoffnung von Theod. Hell, Tonkunſt von Henr. Freeſe und der Gang am Meere von Baldamus. Höchſt wohlklingend iſt die Tonkunſt von Henr. Freeſe, wir ſetzen zur Probe die zwei letzten Strophen hierher:

„Ach führe Du, o Eden-Philomele!
  Im Drang des Schickſals tröſtend mir um's Ohr
  Und locke wieder aus der Bruſt hervor
Die längſt verklung'ne Melodie der Seele!
  Laß uns den Stürmen einer fremden Welt,
Die alle inneren zarten Blüthen knicken,
Zur Säulenharmonie das Auge blicken,
  Die Deines Tempels reine Wölbung hält.

Denn, wenn in Schwermuthsnacht und Graun verſunken,
  Kein Himmelsſtrahl die trüben Blicke hebt,
  Kein linder Hauch des Herzens Gluth belebt,
Das aus des Grames Kelch den Tod getrunken,
  Dann ſtrebſt Du an des Lebens dunklem Strand,
Empor gleich einer geiſtigen Aurore;
Und öffneſt leiſ' die gold'nen Morgenthore
  Und trägſt den Dichter ſanft in's Heimathland."

Henriette Freeſe dürfte wohl die talentvollſte der jetzt lebenden lyriſchen Dichterinnen ſein. Es iſt zu bedauern, daß wir ihrer Muſe ſo ſelten begegnen — ſie hat auch mehrere Erzählungen verfaßt, die eine größere Theilnahme von Seiten der Leſewelt verdienen. — S.

(Fortſetzung folgt.)

Neue Romane.

Die Freunde. Hiſtoriſch-romantiſches Gemälde aus dem griechiſchen Befreiungskriege, von C. D. Ibel. 2 Theile. 8. Leipzig, bei Adolph Wienbrack. 1830.

Die Geſchichte, in dem neumodiſchen Putze unſerer jetzigen Romane, kommt mir vor wie ein tanzender Cato; allein die Mode heiligt Alles, und da nun einmal unſer leſeluſtiges Publicum die Turniere des Mittelalters nicht mehr bewundern, und durch die Thränenbäche ſentimentaler Liebes-Romane ſich nicht mehr rühren laſſen will, ſo müſſen wir's geſchehen laſſen, daß die Schriftſteller, gleich den Panduren und Croaten des ſiebenjährigen Krieges, über die alten Hiſtorien und Geſchichtbücher herfallen, dieſelben plündern und die geraubte Beute friſch angeſtrichen und neumodiſch friſirt auf den Büchermarkt bringen.

Vorliegende zwei Bände können wir, ohne Beeinträchtigung unſeres Gewiſſens, als intereſſant und — was jetzt ſo ſehr nothwendig iſt — als pikant Leſern und Leſerinnen anempfehlen. Der Verfaſſer, welcher nach der treuen Darſtellung zu urtheilen, kein Fremdling auf dem Boden iſt, welchen griechiſcher Muth, Ausdauer und Freiheitsſinn dem türkiſchen Despotismus entriß, hat die intereſſanteſten Momente während des Kampfes von 1821 auf der Halbinſel, zu ſeinem Texte gewählt. —

Die Einnahme von Tripolizza durch Maurokordatos, die Unterwerfung Ali's, Paſcha von Janina durch Churſchid, die Schlacht von Peta und der heldenmüthige Kampf und Tod Markos Bozaris, des Sulioten Anführers bei dem Engpaſſe von Arakynthos, dies ſind die hiſtoriſchen Begebenheiten, bei welchen die Helden des Romans, zwei griechiſche und ein deutſcher Jüngling, nicht unbedeutende Rollen ſpielen.

Recht gut gelungene Darſtellungen ſind: — die Sendung der drei Freunde an den Hof des Paſcha von Janina und deren Aufenthalt daſelbſt, der Zug des Heeres von Churſchid, einzelne Scenen aus dem Kampfe von Peta und der Ueberfall des türkiſchen Lagers durch Bozaris. — Nur hier und da überläßt ſich der Verf. zu ſehr dem Eindrucke, welchen die paradieſiſchen Gegenden Morea's in ſeinem Gedächtniſſe zurückgelaſſen haben mögen, und wiederholt ſich dadurch in den Bildern, welche er uns davon gibt. — Doch wir wollen dem Leſer nicht vorgreifen und das Intereſſe für das Buch, durch weitere Aufzählung des Inhalts ſchmälern! Leſerinnen nur noch zur Notiz, daß Gott Amor nicht vergeſſen und Frauenliebe — wie nicht mehr als billig — der mächtige Impuls iſt, welcher die drei Freunde in der Schlacht und bei Gefahren erhebt und ermuthigt. — W. J.

Franceſca von Rimini. Trauerſpiel treu-metriſch nach dem Italieniſchen des **Silvio Pellico** von **Ernſt Schäfer.** Augsburg und Lindau. 1830. Verlag der **Kranzfelder'**ſchen Buch- und Muſikalienhandlung.

Eine vielleicht etwas zu treue Nachbildung des Originals. — In wie weit es Herrn **Schäfer** gelungen iſt, alle die Schwierigkeiten zu überwinden, welche bei Uebertragung eines ausländiſchen Dichters in unſere Mutterſprache zu überſteigen ſind, dies kann Jeder, welcher der italieniſchen Sprache mächtig, aus dem Buche ſelbſt erſehen, da der italieniſche Text beigefügt iſt. — Im Allgemeinen iſt dieſer Verſuch — wie ihn der Verfaſſer in ſeiner Vorrede beſcheiden ſelbſt nennt — als ein gelungener anzuſehen, und wenn wir auch überzeugt ſind, daß das Stück auf der deutſchen Bühne ſelbſt ſchwerlich Glück machen dürfte, weil es dem Ganzen an wahrem dramatiſchem Werthe fehlt, ſo möge Herr Schäfer durch dieſes Urtheil ſich keinesweges abhalten laſſen, ſein unverkennbares Talent für die italieniſche Literatur fernerhin zu üben; berückſichtige jedoch, den für eine ſolche Arbeit gewiß wohlthätigen Rath: — durch die Treue, mit welcher er diesmal dem Original nachzuſtreben ſuchte, — nicht den Geiſt der vaterländiſchen Poeſie zu ſehr einzuzwängen.

Willibald Juvenalis.

Marc Antoine Gerard de Saint-Amand, geb. zu Rouen 1593, geſt. 1661.

Das vorzüglichſte Gedicht des **Saint-Amand** war das bekannte: „*Rome ridicule*," zu welcher **Petit** eine Parodie unter dem Titel „*Paris ridicule*" ſchrieb, und worin er jene Dichtung ſehr glücklich nachahmte. Dieſer Petit hatte mehrere Lieder gotteslaſterlichen Inhalts geſchrieben, die in Paris circulirten und als deren Verfaſſer er auf die ſonderbarſte Weiſe zufällig entdeckt wurde. Während er nämlich eines Tages vom Hauſe abweſend war, und das auf die Straße führende Fenſter ſeines Studirzimmers offen gelaſſen hatte, wurden mehrere ſeiner Handſchriften vom Zugwinde durch daſſelbe auf die Gaſſe hinabgeweht; ein vorübergehender Prieſter nahm ſie vom Boden auf, und als er den ruchloſen Inhalt derſelben geleſen hatte, überlieferte er ſie ſofort dem königlichen Procureur. — Dieſer ließ Petit augenblicklich verhaften, und da man unter ſeinen Papieren die Brouillons jener curſirenden läſterlichen Lieder fand, wurde er, trotz der lebhafteſten Fürſprache ſehr einflußreicher Perſonen, verurtheilt, gehangen und verbrannt zu werden; welche Strafe denn auch in ihrem ganzen Umfange an ihm vollzogen ward. —

Saint Amand war in den alten Sprachen nicht bewandert, deſtomehr aber in den neueren. Sein Gedicht: „An den Mond," worin er die Gewandtheit Louis XIV. als Schwimmer beſonders hervorhob, zog ihm die Ungnade dieſes Monarchen zu, und verurſachte ihm vielen Kummer. — **Gombault** machte nachſtehendes Epigramm auf ihn:

„Tes vers sont beaux, quand tu les dis,
Mais ce n'est rien, quand je les lis:
Tu ne peux pas toujours en dire,
Fais en donc que je puisse lire." —

Georg Harrys.

Litterariſche Notiz.

„Hernani" von **Victor Hugo** iſt in einer gelungenen Ueberſetzung von **M. v. Klinger** bei **Brüggemann** in Halberſtadt (Otto **Wigand** in Peſth) erſchienen. Der Ueberſetzer hat die Prachtſtellen des Originals in einer ſchillerſchen Sprache wieder zu geben gewußt. — Theod. **Hell** hat daſſelbe Trauerſpiel für die Bühne überſetzt. Er wählte dazu das trochäiſche Versmaß, reimte Vieles und bewegte ſich auch freier in der Form, dem Genius der deutſchen Sprache, namentlich der Bühnenſprache, Folge leiſtend. Eine Probe aus ſeiner Ueberſetzung, die Balconſcene **Hernani's** mit **Donna Sol**, welche keck mit den berühmten in **Shakſpeare's** „Romeo und Julie" in die Schranken treten kann, ſtand kürzlich in der Abendzeitung und iſt wohl geeignet unſer Urtheil zu rechtfertigen. Es wäre zu wünſchen, Theaterdirectionen reflectirten auf dieſe Ueberſetzung, beſonders ſolche, deren Kräfte dies geſtatten, und brächten dies großartigſte der Trauerſpiele aus der neuen poetiſchen Periode der franzöſiſchen Poeſie auf die Breter. Glück müßte Hernani auf jeden Fall machen. v. D.

Miscellen.

Unter den tapfern franzöſiſchen Journaliſten, welche ſich in den blutigen Ereigniſſen des Juli 1830 auszeichneten, und welche **Barthelemi** und **Mery** in ihrer Inſurrection mit Achtung und Bewunderung nennen, befinden ſich auch zwei Deutſche: **Hausmann** und Albert **Stapfer**, letzterer der Ueberſetzer von Göthe's Werken.

Lächerlich klingt dagegen, was ein Deutſcher im „Freimüthigen" ſchrieb, der nicht genug Gott danken konnte, daß er ſich, bis die Unruhen ausbrachen, glücklich gedrückt und ſo zu ſagen, auf die Strümpfe gemacht hatte, um nur nicht in die Ereigniſſe mit verwickelt zu werden und Schaden zu nehmen. Chacun à son goût!

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 39. Sonnabend, den 2. October. 1830.

Reiſe-Polonoiſe.

Weh' dem Fremdling, den die Wogen
Werfen an den Unglücksſtrand.
Schiller.

Deutſcher Leſer! Wenn dich ein launiges Verhängniß jemals nach Polen führen ſollte, und du etwa über Breslau nach Kaliſch zu ſteuern würdeſt; — dann betrachte die ſtolzen Eichen in der Gegend um Militſch recht genau, erfreue dich noch einmal an ihrem rauſchenden Grün oder wenn's Winter iſt, an ihrem kniſternden Reif, ſchließe dein Herz auf bei ihrem Anblick, nimm Abſchied von Deutſchland — aber ſchließ dein Herz dann auch recht feſt zu, wie deinen Koffer, wenn er nicht ſchon wohlverwahrt iſt — habe Acht auf deine Worte wie auf deinen Beutel — denn du reiſeſt nach Polen.

Hätte ich gewußt, daß es die letzten Eichen wären, deren üppiges Laub mich umrauſchte, als ich jene Gegend zum erſten Male berührte, ich würde ſie mit Wehmuth begrüßt haben, aber ich dachte juſt nicht an die Bedeutung des ſtolzen Wortes: das Land der Eichen! und verſtand erſt das Liſpeln ihrer Häupter — als ich es nicht mehr hörte; als ich keine Eichen mehr ſah. —

Der Uebergang aus der deutſchen Natur in die polniſche führt uns ganz allmählig in dieſe ein, wenn wir es noch „Natur“ nennen wollen, was uns umgibt, wo das eigentliche Polen beginnt. —

Jedoch, was red' ich von Polen? — Es gibt ja kein Polen mehr. — Preußen, Rußland und Oeſtreich gibt es bis jetzt noch — aber kein Polen. —

Wir wollen dennoch das Wort beibehalten, ein Land zu bezeichnen, das zufällig noch ſo genannt wird im gemeinen Leben.

„Im gemeinen Leben?“ — Ein deutungsvolles Wort. — Ach! das Leben iſt oft recht ſehr gemein! und um die Wahrheit dieſer Behauptung recht tief zu empfinden, bedarf es blos einer Reiſe nach Polen.

So wollen wir uns denn ſo raſch, als immer möglich, durch den Theil des preußiſchen Staats begeben, der nach exemplariſcher Langeweile endlich die ruſſiſche Grenze bildet.

Der Weg von Breslau bis Kaliſch iſt einer der ſchlechteſten, die ich je durchfahren mußte — ich ſage durchfahren; denn es geht meiſtens weidlich tief in den Moraſt hinein, der ſo gut als jeder andere zu einer Straße erhoben werden könnte.

Ich reiſ'te mit Extrapoſt und fand die Wagen dem Wege angemeſſen; d. h. eben ſo ſchlecht, ſobald ich die erſte Station hinter Breslau paſſirt war, auf die ſich noch zum Theil die Cultur der würdigen, ſtolzen Provinzialſtadt erſtreckte.

Unter drohender Gefahr, Arm und Bein zu zerbrechen, oder gar jämmerlich um's Leben zu kommen, ſchwebte ich in der Halbchaiſe der dritten Station, ſtets gefaßt, durch einen Sprung meine zerſtoßene Perſon zu retten, wenn die von Minute zu Minute wiederholte Drohung in Erfüllung gehen — dem Poſtillon „der große Wurf gelingen“ ſollte.

Außer dem bevorſtehenden Umwurf drohte die Auflöſung des Fuhrwerks mit gleichem Elend; ja es ſchien eine königlich preußiſche Unmöglichkeit, mit dieſem Chaiſekarren zum Ziele zu gelangen.

Aufgebracht über die Prellerei, einen Reiſenden um ſein ſchweres Geld auf ſolchem Wege, in ſolchem Wagen zu befördern (die Beförderung war hier negativ), fluchte ich aus dem Marterkaſten heraus, daß eine Sternſchnuppe vom Himmel fiel.

„Ja, ja! das geht nicht anders!“ erwiederte der ruhige Poſtillon — „das hab' ich dem Herrn Poſthalter ſchon oft geſagt, aber ich muß immer noch den alten Rumpelkarren anſpannen. — Bis er 'nmal auf der Straße aus einander fällt, ſoll er gefahren werden. So will es der Herr! und ich bin man Poſtillon und darf nicht reſniren.“

Wenn der Poſthalter jemals Humaniora oder auch nur „Menſchlichkeit“ gehört hat, will ich mich — hier gleich zwiſchen die Räder niederlaſſen! dachte ich im fortwährenden Aerger und es ging in und auf der Folter langſam weiter.

Kannſt Du dir wohl vorſtellen, lieber Leſer, wie wohl die Welt eigentlich mag ausgeſehen haben, als ſie noch nicht erſchaffen war? —

Das kann ich mir ſehr wohl vorſtellen, ſeit ich durch Preußiſch-Polen reiſte. Von tauſend Bildern, die meine Erinnerung umſchließt, iſt jenes Bild eines der deutlichſten —; es ließe ſich täuſchend nachmachen aus Sand, Moraſt, Lehm, Stroh und recht viel Miſt. — Vor Allem ſchwebt das Bild eines Dorfes vor meiner Phantaſie — es iſt unläugbar eine Injurie gegen das armſeligſte Dorf, jenes ſo zu nennen, aber — es hieß ein Dorf. Himmel und Erde waren in dieſem Bild die Hauptſachen; die Erde aber ſchien, wie geſagt, noch nicht gemacht, und hier und da ragten einige ſchon wieder zerfallene Strohdächer, geborſtene Lehmmauern und faulende Miſthaufen aus dem Sande hervor, der bodenlos um die Räder unſers Wagens quoll. Das war das Ganze — ſonſt zeigte ſich dem ſehnſuchtsvollen Blicke — durchaus nichts.

Mich durſtete und ich befahl dem Poſtillon, an der Dorfſchenke zu halten, um einen Trunk recht friſchen Waſſers zu erlangen.

Er ſchwieg und bog ein wenig links in die Nähe eines Strohdachs, das tief über die morſche Lehmwand herabgeſunken.

Das war der erſte, d. h. vornehmſte Gaſthof.

Ich ſtieg aus und fragte, was denn zu haben ſei, da ich doch, nach dem Vorrecht der Gaſtwirthe, nicht ein Glas Waſſer allein fordern konnte.

Eine Frau, deren Beſchreibung die Geſetze der Aeſthetik mir unterſagen — ſchien taubſtumm — und antwortete endlich:

Sie habe Schnapps und weiter nichts.

Schnapps und allenfalls auch ein Glas Wein führte ich ſelber mit mir; meine Zunge lechzte nach friſchem Trunk, und ich begehrte nun recht zufrieden: „Ein Glas Waſſer.“

Ja — da war guter Rath theuer. Die Frau führte mich einige Schritte durch Koth und Miſt in den Hof und zeigte mir den Brunnen.

Ein ſchauderhaftes Loch, um welches drei Breter als Geländer, von brauner Sauce beſpült, lagen — eine gelbe Jauche ſandte ihren Geruch aus der Tiefe empor und an dem Lehm rund des Brunnens trieften verſchimmelte Pilze.

„Iſt das Euer Brunnen, gute Frau?“ — fragte ich halb lächelnd, halb gerührt über das „menſchliche Elend,“ in welchem ſich hier das Leben bewegte.

„Ja, das iſt der Brunnen, wie Sie ſehen, aber der Eimer liegt drunten und die Stange iſt zerbrochen; da müſſen wir erſt auf's Herrngut ſchicken, wenn Sie Waſſer befehlen.“

„Herrngut?“ fragte ich mit Befremden. — „Iſt hier ein Gut in der Nähe? das hab' ich wirklich noch gar nicht bemerkt.“

Die Frau begleitete mich nun wieder vor die Hüttenthür und zeigte mir ein Strohdach, das um ein Weniges über den andern Dächern hervorragte, von Lehmmauern umgeben, gleich einer Feſtung. Das war das Herrngut.

„Da wohnt alſo der Edelmann?“ fragte ich.

„Ja, Herr, im Sommer.“ Berichtigte die Frau.

Wahrlich ein polniſches Sommerplaiſir! — Mein Durſt ließ mir noch keine Ruhe. Ich erkundigte mich, ob nicht ſonſt ein reiner Brunnen in der Nähe ſei? —

„Unſer und der auf dem Gute ſind die beiden einzigen Brunnen hier,“ lautete die Antwort — und mit einem Blick der Entſagung, der auf einen Haufen totalnackter Kinder fiel, die ſich im Sande wälzten, ſtieg ich wieder in den Karren.

Im langſamen Fahren hatte ich Zeit, dieſe Umgebung noch einmal zu betrachten. Ich mußte mich ſehr beſinnen, außerhalb Polen in irgend einem Lande ein ähnliches Bild geſehen zu haben. So weit mein Auge reichte — nichts als Raum, wo nächſtens mit Bequemlichkeit eine Welt erſchaffen werden konnte.

Aus Verzweiflung that ich einen nordiſchen Zug aus meiner Reiſeflaſche, ſtopfte meine Pfeife und ſann nach über das Glück der Völker, das Loos der Menſchen und über den franzöſiſchen Gardiſten, der einſt in dieſer Gegend fluchend ausgerufen:

„Und das nennen die Polen ein Vaterland!!“ —

Es ward Abend und die Nacht verging. Als ich am andern Morgen in der [illegible] Chaiſe aufwachte — war es mir ſchauerlich zu Muthe. Mir war's, als habe ich nun das Ende der Welt erreicht, wo ſie mit Bretern vernagelt ſein ſoll. — Ein kalter Frühlingsmorgen dämmerte, — aber hier fand er keinen Frühling. Die vier Jahreszeiten ſchienen hier in einen Criminalproceß verwickelt über den Tod der Natur. — Es ſchien hier ſogar nur viertehalb Elemente zu geben —: Luft, Erde, Moraſt, und ſo viel Feuer, um eine Pfeiſe anzuzünden.

Endlich zeigte ſich links am Wege ein hohes Steinhaus — das preußiſche Grenzamt, oder wie's heißen mag. Der Poſtillon gab ſeinen Zettel ab und — der Schlagbaum ſtieg. Mit einem kreiſchenden Tone ſank er hinter uns zu. Dieſer Ton drang mir durch die Seele. So war ich denn nun förmlich geſchieden — getrennt von dem Lande der Eichen, das ich ſeit etwa zwanzig Stunden ſchon in Wirklichkeit verlaſſen. —

Mein Herz ſchlug beklommen. Nun befand ich mich eigentlich in gar keinem Lande, denn erſt ungefähr zwei oder drittehalb Werſt von dieſem letzten Adler an ſchwarz und weißen Planken zeigt ſich der Doppeladler an roth und weißer Barriere — — Welch ein Contraſt der preußiſchen und der ruſſiſchen Grenze! —

An jener keine Schildwache, kein Soldat, kein Grenzreiter; — an dieſer nichts als Barriere, und Koſaken, Viſitatores, Grenzjäger, Wappen und Waffen. —

(Fortſetzung folgt.)

Herbſtreiſe. Epiſteln an den Herausgeber des Kometen.

1.

Sub sole nil perfectum.

Als ich, l. F., Deine gute Magiſterſtadt verlaſſen hatte, in welcher ein lobenswerther Eifer die friedliche Elle und Feder mit der Kugelbüchſe vertauſcht, in welcher die Muſen ſchnurrbärtig einherzogen, und von Bellona den kriegeriſchen Schmuck geliehen, war mir, als ſei ich erwacht aus einem wunderbar phantaſtiſchem Traume. Da rollte ich einſam auf der Heerſtraße in meiner Chaiſe hin, welche Ruhe umgab mich nach ſo vieler Bewegung, welche Stille nach ſo mannigfachem Geräuſch! Immer noch klang in meinem Ohr das Klirren eingeworfener Fenſter, ich hörte das entſetzliche Gekrach in den Quartieren, in denen des Volkes entfeſſelte Wuth zerſtörend hauſ'te, immer und immer wieder. Schnell, überraſchend war das Alles an mir vorübergegangen, eben ſo ſchnell war ich jenem bewegten Leben entrückt; es konnte nicht anders ſein, es mußte mir wie ein lebhafter Traum vorkommen. Nun aber fing ich an, mich an den ſeltſamen Gerüchten zu beluſtigen, die ſich in den Orten, die ich paſſirte, verbreitet hatten, und die, je weiter ich kam, um ſo abenteuerlicher und wunderſamer lauteten. Da waren z. B. ſiebenhundert Studenten von Halle bewaffnet nach Leipzig gezogen; item die Stadtſoldaten waren alle grauſamlich maſſacrirt; item, das Haus des Präſidenten v. E. war der Erde gleich gemacht; item das Blut war ſtromweis durch die Straßen gefloſſen. Der abſonderlichen Gerüchte über Dresden und dortige Vorfälle gar nicht zu gedenken. Ich berichtete und berichtigte das Berüchtigte. —

Von Naumburg pilgerte Dein Freund nach Köſen, beſah ſich bei dieſer Gelegenheit Schulpforte, und machte die Bekanntſchaft des geſchätzten Profeſſors Koberſtein. Ein Alumnus war ſo gütig, mir alles Sehenswerthe zu zeigen. In Köſens einzigem Gaſthof zum „muthigen Ritter" nahm der Wanderer Quartier, und fand bald genug, daß Muth dazu gehöre, um in dieſer edlen Karavanſerei nicht unmuthig und mißmuthig zu werden. Ich ward auf Nr. 7 logirt, ein Zimmer, welches mit Scenen aus dem Leben des großen Friedrich II. decorirt iſt, die alle wieder an Heldenmuth und Standhaftigkeit mahnen. Das Abendeſſen erſchien: eine dicke, derbgepfefferte Kartoffelſuppe, ſodann eine Viertelſtunde ſpäter, nachdem ich wiederholt geſchellt, Rinderbraten, zäh, wie eine Kuhhaut, kaum genießbar. Eine Viertelſtunde darauf das beſtellte Bier, ſchmeckend wie ein angenehmes Frühlingskräutertränkchen aus Löwenzahn, Schafgarbe und Bachbungen, noch eine halbe Stunde darauf war ich auch ſo glücklich, einige Butter zu erhalten.

Am andern Morgen mußte ich wieder eine unendliche Zeit warten, ehe ich nur meine Stiefeln gewichſt erhielt, dann noch weit länger auf einen Boten, nach welchem man geſchickt zu haben vorgab, ohne daß es geſchehen war, kurz und mit einem Wort: Einmal in Köſen zum „muthigen Ritter" logirt, und nie wieder. Das Oertchen ſelbſt liegt äußerſt freundlich in dem ſchönen Saalthal, das zu durchreiſen ich mir vorgenommen. Die ſchönen Burgruinen der Rudelsburg und Saaleck ſchienen mir die Pforte, durch die ich einging in „das alte romantiſche Land" und in der That, fröhlicher wurde mein Herz, heiterer meine Stimmung, alles Trübe, was mich verdüſtert, war verſcheucht; alles Drückende, was hemmend in mein Leben getreten, war vergeſſen. Doch Du willſt nicht Schilderungen von Gemüthszuſtänden, Du willſt nicht ausführliche Beſchreibungen von Gegenden, Du willſt Leben und Wahrheit, nicht Reflexionen und Phantaſie.

In Camburg war mir der Gaſthof zum „Erbprinz" als der beſte empfohlen; der beſte mag er ſein, ich laſſe ihm den Superlativ, fragſt Du mich aber, ob er gut iſt, dann zucke ich die Achſel, und ſage nicht nein, ſondern ſage nur: ich langweilte mich ſehr, bekam ſtatt eines gedeckten Tiſches eine ſchmutzige Serviette auf die Tafel gebreitet, Schwarzbrod ſtatt Weißbrod, Brei ſtatt Suppe, und dankte Gott gerührt, als ein Einſpänner, mich nach Jena zu bringen, heranraſſelte.

In Jena wählte ich die „Sonne" zum Abſteigequartier; das iſt ebenfalls der beſte Gaſthof daſelbſt, und in der That empfehlenswerth, gut und billig. Dort beſuchte ich unſern Freund, Prof. W., und ſprach Manches mit ihm, was ich Dir mittheilen würde, wüßte ich nicht, daß Du dieſe unſchuldigen Epiſteln dem Druck übergibſt, daher ich Jenes unterdrücke. Am andern Tage miethete ich ein Geſchirr nach Saalfeld. Bis Kahla iſt der Weg gut, und das Thal wird immer freundlicher und ſchöner, jemehr die kahlen, ſteilen Berge, mäßigern, waldbewachſenen Anhöhen weichen. Die Ausſicht auf Winzerla und den Grund, der es umgibt, iſt von zaubriſcher Wirkung und wahrhaft entzückend. Die Ruine der Lobdaburg präſentirt ſich maleriſch, und ſpäter ſteigt, wie ein himmelſtürmender Gigant, die hohe Leuchtenburg empor. Von Kahla aus wird der Weg ſchlechter als ſchlecht; wie er zu fahren iſt, wenn es einige Tage geregnet hat, weiß ich nicht, mag es auch nie erfahren. Doch wird, zum Troſt aller dorthin Reiſenden ſei es geſagt, an der Chauſſee gebaut, die bei Rudolſtadt, und von Rudolſtadt nach Saalfeld, ſehr gut iſt. Wunderſchön iſt die Lage des Rudolſtädter Schloſſes; wie ein hochprangender Königsſitz beherrſcht es den Thalgrund. Die regneriſche Witterung vereitelte mir den Wunſch, mich in R. umzuſehen, ich fuhr durch, aber „da ſtürzte unendlicher Regen herab" und ich ließ mitten auf der Chauſſee umwenden, und fuhr wieder zur Stadt hinein, und in den Gaſthof zum „Ritter." Wieder ein Ritter, wenn auch kein muthiger.

vielleicht ein wüthiger. Ich hatte nur eben Zeit, mich umzukleiden, wenn ich das Theater nicht verſäumen wollte. Herr **Bethmann**, Dir und den Leipzigern wohl bekannt, war mit ſeiner Geſellſchaft hier und ſpielte während des (berühmten) Vogelſchießens. Man gab die Oper „Fiorella." Die Ouvertüre wurde von der ſehr guten Capelle des Fürſten brav ausgeführt. Die Titelrolle war in den Händen oder im Munde der Mad. **Michaleſi**, deren angenehmer Stimme nur mehr Stärke zu wünſchen wäre, doch hier in dem nicht großen Theater reichte ſie allenfalls aus. Rodolpho, Hr. **Höfler**, ſang ſehr brav, und ſpielte auch gut. Hr. Bethmann gab den Lazzaroni **Pietro** mit Laune und Hr. **Müller**, als Majordomus des Lorenzo-Stiftes beluſtigte durch ſeine groteske Paterfigur. Die Darſtellung war im Ganzen gelungen, beſonders ſprach mich die Scene im Refectorium an, wo Rodolpho ſein Liebſtes, ſeine Zither, in die erlöſchenden Flammen wirft, daß ſich die einſt Geliebte erwärme. Nur der Tanz im erſten Act erſchien ein wenig lächerlich, da es an Raume fehlte. Die Chöre waren gut eingeübt, Decoration und Garderobe glänzend, und ich glaube, die Rudolſtädter haben Urſache, mit Hrn. Bethmann zufrieden zu ſein. — Bei der Abendtafel im Gaſthof zum „Ritter" präſentirte ſich ein Kellner, dem man mit vollem Recht ſagen kann: „Du biſt ein **ſtupider** Mann." Er zeichnete ſich durch eine ſtets verlegene Miene aus, ließ die Gäſte Viertelſtunden lang und länger warten, brachte andere Speiſen, als die beſtellten und fragte ſtets nach neuen Befehlen, um ſie mit der Schnelle eines Ais zu erfüllen. Mein Tiſchnachbar hatte Beefſteaks und Kartoffeln beſtellt, und erhielt Geflügel und Salat, dann die freundliche Verſicherung, von jenem ſei nichts mehr vorhanden, morgen aber könne man damit dienen. Ein Speiſezettel fehlte. Man entſchuldigt indeß in kleinen Städten gern kleine Mängel, wenn aber, wie hier im „Ritter," die Preiſe von Speiſen und Getränken denen in Leipzig und Dresden nicht nachſtehen; wenn eine Portion Kaffee 4 Groſchen koſtet, ein Couvert 8 Groſchen u. ſ. w., da kann der Fremde auch Aufmerkſamkeit und Bedienung, wie in Leipzig, mit Recht verlangen. Mich entſchädigte indeß hinlänglich die Unterhaltung mit einer gebildeten und geiſtreichen Dame, und Dich, l. F., erfreut es gewiß, wenn ich Dir ſage, daß wir von **Dir** ſprachen. In Saalfeld, woher die Dame war, wird mit den beſten belletriſtiſchen Journalen auch Dein „Komet" geleſen, und jene Dame nannte ihn eine der witzigſten und unterhaltendſten Zeitſchriften. Sie hatte auch Dein Büchlein „Hahn und Henne" mit Vergnügen geleſen. Das Geſpräch kam dann auf Storch's Novelle: der „Glockengießer," die ſehr angeſprochen hatte, nur mit dem dämoniſchen Profeſſor war die Dame unzufrieden, meinte, er ſchade dem Eindruck des Ganzen, und ſie wünſche ihn aus der ſonſt ſo ſchönen Erzählung heraus. Sieh, l. F., ſo kennt und ſchätzt man Dich auch hier, und ich hoffe, noch öfter und an andern Orten, die ich berühren werde, auf's Neue die freundliche Ueberzeugung davon zu tragen, daß Du, trotz allen Anfeindungen kleiner Geiſter, trotz aller niedrigen und hämiſchen Angriffe von Seiten Deiner Gegner, ein gern geleſener Schriftſteller biſt. —

Am andern Morgen wünſchte ich einen Einſpänner, um aus der Ritterburg fortzukommen, allein es war, nach des ſchnellen Kellners Verſicherung, in der ganzen Stadt keiner aufzutreiben, und er rieth mir Extrapoſt zu nehmen (merke, lieber Leſer, der Ritterwirth hat die Poſt). Er ſagte, ſie koſte bis Saalfeld (eine Meile) 20 Gr. ſächſiſch, und ein Trinkgeld. Wohl oder übel nahm ich Extrapoſt, mußte aber an den Herrn Kellner gegen einen Schein ſtatt 20 Gr. 1 Thlr. 7 Gr. 10 Pf. ſächſiſch bezahlen, und außer dem Trink- auch noch 2 Gr. Chauſſeegeld. Merk's, lieber Leſer, wenn Du einmal in dem Ritter einkehrſt. —

Die Berghöhen hoben ihre Rieſenhäupter aus Nebelmaſſen, ich grüßte freudigen Herzens das Hochland, hatte ich doch lange genug des lieben Anblicks entbehrt. Nach einer guten und ſchnellen Fahrt erreichte ich das in dem ſchönen Saalthal gelegene Saalfeld, vom Schloßthurm wehte ein Panner in den Farben des Sachſenlandes, die Anweſenheit des geliebten Landesherrn, des Herzogs von Meiningen, verkündend.

Doch meine Epiſtel würde zu lang, wollte ich ſie fortſetzen; von Saalfelds Merkwürdigkeiten, Alterthümern, vom ferneren Verlauf meiner Herbſtreiſe ſoll Dich die nächſte unterhalten. Lebe wohl, geliebter Freund, Dich und Deine Leſer grüßt Dein

Klinfor.

Miſcellen.

In **Bamberg** iſt ein ehemaliger **Naumburger Weinhändler**, welcher ſeine Carriere verlaſſen und ſich jetzt dem Theater gewidmet hat, als „Eſſighändler" mit vielem Beifalle aufgetreten. —

Ein neues Stück, „der höfliche Poſtmeiſter," hat in der Anlage und Entwickelung viel Originelles; nur leidet es an großer **Unwahrſcheinlichkeit** ſowohl im Charakter, als in den Situationen.

Vor das Fremdenbuch im Gaſthofe zu X ſoll man „das Nachtlager zu Grenada" gebunden haben.

Ein Frankfurter Gaſtwirth hat ein neues Luſtſpiel „der Strich durch die Rechnung" geſchrieben. Es wurde vom Publicum beifällig aufgenommen. —

Die **ſchen Eilpoſtwagen werden von nun auf dem Kutſchenſchlage die Deviſe tragen:

Chi va piano, va sano. —

Auf der Station von A. nach L. ſoll ein Poſtpferd ſcheu geworden und durchgegangen ſein. Kaum glaublich — hat auf jeden Fall etwas Außerordentliches zu bedeuten.

20.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

N: 39. Freitag, den 1. October. 1830.

Johann Joſeph Gall;

Notizen über ihn und ſeine Lehre,

mitgetheilt von

Otto von Deppen.

Der Tod des berühmten Urhebers der Schädellehre hat in der lezten Zeit auf's Neue die Aufmerkſamkeit Vieler auf ihn hingelenkt, und es dürfte daher nicht unpaſſend ſein, hier von ihm Einiges mitzutheilen, was im Ganzen weniger bekannt ſein möchte, als es verdient.

Gall, geboren im Jahre 1758 zu Tiefenbrunn, einem würtembergiſchen Flecken, wo ſein Vater noch im Jahre 1810 als Krämer lebte, zeichnete ſich bereits auf der Schule durch einen lebendigen, beobachtenden Geiſt aus. Eben als Knabe ſtellte er Betrachtungen über den Bau des menſchlichen Kopfs und den Siz des Gedächtniſſes an, und hörte nicht auf, Vergleichungen der verſchiedenen Geſtaltungen zu machen. Er ſtudirte demnächſt die Heilkunde, und zeichnete ſich zuerſt durch eine Schrift: über Natur und Kunſt im kranken und geſunden Zuſtande des Menſchen (Wien 1791), vortheilhaft aus. Bald darauf trat er mit ſeinen anatomiſch-phyſiologiſchen Unterſuchungen über das Gehirn und die Nerven, mit ſeiner ſo berühmt gewordenen Schädellehre, hervor, und kam dabei, nach manchem Schwanken, immer wieder darauf zurück, daß es bei gewiſſen Anlagen des Menſchen auf den Bau einzelner Stellen des Kopfes ankomme.

Unabläſſig bemüht, das Leben der Menſchen und Thiere zu ſtudiren, deren Schädel zu ſammeln, ihren Bau mit den Charakteren und Gemüthsarten zu vergleichen, entdeckte er allmählig mehr als 20 Organe oder Size der ausgezeichnetſten Geiſtesverrichtungen. Er meinte nämlich, daß, je hervorragender einzelne Theile des Gehirns, dieſes Sizes aller Geiſtesfähigkeiten, ſeien, in deſto größerem Maße die denſelben zukommenden Geiſtesverrichtungen vorhanden ſein müßten; ja er behauptete, daß der Theil des Gehirns, in welchem eine Geiſtesverrichtung vorzüglich thätig ſei, die Schädelmaſſe nach außen treibe, und auf der converen Seite des Schädels eine Erhabenheit bilde, welche als äußeres Kennzeichen der Exiſtenz eines ſolchen Organs diene.

Gall's Lehre, lange nur durch mündliche Vorträge und ſpäter erſt durch Schriften verbreitet, zog ihm begreiflich eine Menge Gegner zu, ja ſein Schüler **Spurzheim** ward ſogar in einem Spottgedicht von zwei Geſängen: „die Craniade, oder Spurzheim bei Licht“ genannt, ſehr heftig mitgenommen, aber dennoch hat Gall viele Vertheidiger gefunden, und auffallende, von dem Verdachte jeder Verfälſchung entblößte Beweiſe gegeben, daß ſeine Lehre nicht ohne Grund iſt.

Ganz vorzüglich merkwürdig ſind die Beſuche, welche Gall in Gegenwart angeſehener Juſtizbeamten und Aerzte im J. 1805 in den Gefängniſſen zu Berlin und Spandau abgeſtattet hat, und ganz beſonders über dieſe Beſuche ſoll hier aus dem amtlichen Berichte eines bedeutenden preußiſchen Juſtizbeamten das Anziehendſte mitgetheilt werden. Es iſt Folgendes *):

Mit dem Stadtvogteigefängniß zu Berlin machte Gall den Anfang. Man ſtellte ihm dort etwa 200 Gefangene vor, und überließ dieſelben ſeinen Beobachtungen, ohne ihn zuvor von ihren Verbrechen oder ihrem Charakter zu unterrichten. Bekanntlich ſind nun in den deutſchen Criminalgefängniſſen die meiſten Gefangenen Diebe; es war alſo nach der Gallſchen Lehre zu vermuthen, daß das Organ des Diebsſinnes bei dieſen Subjecten vorzüglich ausgebildet ſein würde. Dies fand ſich auch wirklich. Alle dieſe Diebe hatten mehr oder weniger eine ähnliche Kopfbildung, die ſich durch ein Breiterwerden des Kopfes nach hinten zu, ſeitwärts bei den Haaren, etwas höher als die Augenbraunen anfangen, — durch eine Vertiefung über dieſen (Mangel der Freigebigkeit oder Geiz), eine nur wenig gewölbte Stirn und einen oben platt gedrückten Schädel (Mangel an Organen zur höhern Geiſtesbildung) ſchon auf den erſten Anblick darſtellte. Dieſe allgemeine Kopfform der Diebe wurde erſt recht auffallend, als man mehrere in eine Reihe zuſammenſtellte, und zeigte ſich am deutlichſten, als man auf Gall's Anlaß alle Diebe von 12 bis 15 Jahren neben einander brachte. Ihre Kopfform ſtimmte in dieſem Stücke ſo überein, daß man ſie hätte für Abkömmlinge eines Stammes halten ſollen, und unterſchied ſich beim Befühlen auffallend von den Schädelbildungen der Nichtdiebe.

Mit vieler Leichtigkeit unterſchied Gall die ausgezeichneten Diebe von den mindergefährlichen, und traf jedes Mal genau das, was die Unterſuchung ergeben hatte.

In einer Gefängnißſtube, worin ſich weibliche Gefangene befanden, die ſämmtlich das Diebsorgan beſaßen, war gerade die Aufſeherin über die weiblichen Arbeiten, wie die Andern, mit Stricken beſchäftigt, und in ihren

---

*) Vergl. **Mathis** „juriſtiſche Monatsſchrift“ vom J. 1808. Bd. 1, S. 476.

Kleidung vor den Gefangenen gar nicht ausgezeichnet. Gall trat kaum in das Gefängniß, als er auch ſchon fragte, warum dieſe Frau dort ſei? Ihr Kopf ſei ſo gut gebildet, daß ſie keine Diebin ſcheine, — und ſo zeichnete er in mehreren Fällen die Gefangenen aus, die nicht Diebe, ſondern aus andern Gründen verhaftet waren.

Ueber die Verbindung des Diebsorgans mit andern Organen kamen mehrere Beobachtungen vor. Bei einem Gefangenen war daſſelbe mit dem Organe der Gutmüthigkeit und der Theoſophie verbunden, wobei letzteres prädominirte. Der Gefangene ward auf die Probe geſtellt. Er zeigte in allen ſeinen Aeußerungen einen Abſcheu vor Gewaltthätigkeiten beim Diebſtahl, ja Hang zur Religioſität, und als man ihn fragte: Was er für ſchlimmer halte, einen armen Handwerker durch Diebſtahl um ſein ganzes Vermögen zu bringen, und ſo unglücklich zu machen, oder eine Kirche zu beſtehlen, wodurch Niemand Schaden litte? — meinte er, es ſei doch gar zu abſcheulich, Kirchen zu beſtehlen, dazu würde er nie übergehen.

An dem Schneider M., der wegen Falſchmünzens verhaftet war, und ſich bei Ausübung ſeines Verbrechens als ein mechaniſches Kunſtgenie gezeigt, fand Gall, ohne daß er deſſen Verbrechen kannte, den Kunſtſinn ſehr ausgebildet, und einen ſo gut organiſirten Kopf, daß er das Schickſal deſſelben wiederholt bedauerte. Wirklich ſollen auch die Acten den M. als einen ſehr geſchickten und zugleich gutmüthigen Menſchen dargeſtellt haben.

Eben dies Organ des Kunſtſinns entdeckte Gall beim erſten Anblick an dem Gefangenen Tr., der, urſprünglich Schuhmacher, die Uhrmacherkunſt ohne Anleitung gelernt hatte, und ſich durch dieſe, ſo wie durch allerlei Künſteleien ſein Brod verdiente. Bei näherer Unterſuchung des Kopfs dieſes Mannes fand er das den Schauſpielern eigene Organ des Darſtellvermögens ziemlich ſtark entwickelt, und wirklich war Tr. vorzüglich deßhalb verhaftet, weil er die Rolle eines Polizeiofficianten geſpielt, und dadurch eine bedeutende Summe Geld erpreßt hatte. Gall hielt ihm vor, er ſei gewiß in ſeiner Jugend ein Spaßmacher geweſen; dies bejahte er, und als Gall nun zu den Umſtehenden äußerte: „Der Menſch wäre auch einmal Schauſpieler geworden, wenn er mit Schauſpielern in Verbindung gekommen wäre,“ — äußerte Tr. voll Verwunderung über Gall's genaue Entwickelung ſeiner Neigungen: er ſei wirklich längere Zeit Mitglied einer herumziehenden Truppe geweſen, ein Umſtand, den ſelbſt ſein Inquirent nicht wußte.

Bei dem unglücklichen Todtſchläger H., der im Trunk ſeinen Freund erſtochen, fand Gall eine gute Kopfbildung, nur großen Leichtſinn (nicht ausgebildetes Organ der Bedächtlichkeit), und bei mehreren Gefangenen Sprachſinn, Farbenſinn, Zahlenſinn, die ſich, wenn man die damit verſehenen Individuen befragte, ſtets dadurch beſtätigt fanden, daß ſie im erſten Fall mehrere Sprachen redeten, im zweiten bunte Kleider, Blumen und Gemälde liebten, und im letztern fertig im Kopfe rechneten.

Bei dem Beſuche in Spandau, wo die meiſten Gefangenen gleichfalls aus Dieben beſtehen, fand man im Ganzen dieſelbe Kopfbildung, welche ſich bei den Dieben auf der Stadtvogtei gezeigt hatte.

Bei K., einem ausgezeichneten Diebe, der als Tiſchlermeiſter in Berlin lebte, in Gemeinſchaft mit mehreren Perſonen viele gewaltſame Diebſtähle verübt hatte, und damals bis zur Begnadigung zu Spandau eingeſperrt war, fand Gall beim erſten Anblick den Zahlenſinn ſtark ausgebildet, mit dem Kunſtſinn und einer vortheilhaften Schädelbildung verbunden, jedoch dabei den Diebsſinn ſtark entwickelt, und äußerte ſogleich, als er ihn ſah: „Der iſt ein Künſtler, ein Mathematiker, und ein geſchickter Kopf. Schade, daß der Kerl hier iſt!“ — Dieſe Wahrnehmung war vollkommen richtig; denn K. war wirklich ſo äußerſt geſchickt in allen mechaniſchen Arbeiten, daß man ihn zum Aufſeher bei der Maſchinenſpinnerei angeſetzt, und ihm die Reparaturen derſelben anvertraut hatte.

Bei einer ältlichen Diebin, die ſich ſchon zum zweiten Mal im Zuchthauſe befand, bemerkte Gall Diebsſinn, Theoſophie und ſehr ausgebildete Kinderliebe. Als man die Gefangene über den Grund ihrer Haft befragte, äußerte ſie: ſie habe geſtohlen; indeß danke ſie täglich ihrem Schöpfer auf den Knien, daß er ihr die Gnade erwieſen, ſie in dieſes Haus zu führen. Hier ſähe man recht, wie wunderbar die Wege der Vorſehung ſeien; denn jetzt ſeien ihre Kinder, die ſie bisher aus Armuth nicht gehörig erziehen können, wegen ihrer Haft im Waiſenhauſe gut verſorgt.

Sehr häufig fand ſich der Leichtſinn mit dem Diebsſinn verbunden. Dies war beſonders bei einer ſchon oft beſtraften Diebin der Fall, deren Kopf auch das Organ der Ruhmſucht ſehr ausgebildet zeigte. Dies bringt, nach Gall, bei beſchränkten Köpfen Eitelkeit hervor, und wirklich erfuhr man, daß die Gefangene ſich gern putzte, und immer mit ihrem Anzug zu thun hatte.

Bei dem Gefangenen X. fand ſich neben dem Diebsſinn Höheſinn, das Organ, welches den Stolz hervorbringen ſoll. Gall ſagte ihm: „Nicht wahr, Du willſt immer der Erſte ſein, und Dich auszeichnen?“ X. bejahte dies, und wirklich zeichnete er ſich durch ſeine Herrſchſucht und Inſubordination ſo aus, daß er häufig Ordnungsſtrafen leiden mußte.

Gefangene, die keine Diebe waren, unterſchied Gall auch hier gleich beim erſten Anblick. Unter den vorgeführten Weibern befand ſich die gefühlloſe, völlig rohe Kindesmörderin Regine D., welche mit heiterm Blick in's Zimmer trat.

Gall machte gleich ſeinen Begleiter, den D. Spurzheim, auf dieſe Perſon aufmerkſam, und fragte ihn, ob dieſe nicht eben die Bildung und denſelben Mörderkopf zeige, den ſeine Gartenarbeiterin zu Wien habe, die ſo gern Thiere ſchlachte, und von ihm in ſeinen Vorleſungen als Beleg zum Organ des Mordſinns angeführt werde, ſo brav ſie übrigens ſei.

Man fand auch bei der Regine D. das von Gall ſogenannte Organ des Mordſinns auffallend ſtark, und am

Hinterkopf die Stelle, die ſonſt das Organ der Kinderliebe ausdehnt, ganz flach gedrückt.

Einer von der Geſellſchaft, der dieſen Beobachtungen beiwohnte, war ein vorzüglicher Tonkünſtler, und Gall hatte an demſelben beiläufig die eine Art der Bildung des Tonſinns gezeigt, die blos als eine Erhabenheit über den äußern Augenwinkeln ſichtbar iſt. Als der Gefangene K. vorgeſtellt wurde, ſagte Gall ſogleich: hier ſehe man die andere Bildung des Organs des Tonſinns, da nämlich die Erhabenheit, wie an Mozart's Kopfe, ſich pyramidenförmig gegen den obern Theil des Schädels erhebe. K. geſtand ſogleich, daß er leidenſchaftlich Muſik liebe, ja ſelbſt ziemlich fertig ausübe, und die Acten wieſen aus, daß er der Muſik wegen einen beträchtlichen Theil ſeines Vermögens durchgebracht hatte. Gall fragte, was er jetzt verbrochen. Man wollte ihm in ſo vieler Menſchen Gegenwart nicht ſagen, daß K. nach einer ausſchweifenden Jugend wegen Päderaſtie zum Zuchthauſe verurtheilt worden, und verſprach deßhalb, ihm nachher Auskunft zu geben. Inzwiſchen betaſtete Gall K.'s Kopf, und rief, als er die wirklich monſtröſe Ausbildung des Geſchlechtstrieborgans bei demſelben bemerkt hatte: „den hat ſein Nacken hergebracht!“ und, indem er auf das ganz fehlende Organ der Bedachtſamkeit zeigte: „Der verfluchte Leichtſinn!“

Bei einem gewiſſen R. erkannte Gall ſchon beim erſten Anblick den ausgebildeten Diebsſinn, gepaart mit Mordſinn und Gutmüthigkeit. Auch dieſe Schilderung bewährte ſich als treffend, da R. eine Frau in ihrem Hauſe gewürgt und beſtohlen, beim Fortgehen aber den Strick aus Mitleid wieder gelüftet, und dadurch das Leben der Beraubten gerettet hatte. Bei dem jungen B. bemerkte er Diebes-, Ort-, Kunſt- und Höheſinn, abermals ſehr richtig; denn B. hatte ſchon oft geſtohlen, bereits in vielen Anſtalten geſeſſen, nirgends Ruhe gehabt, oft die Flucht genommen, ſich im Soldatenſtande mehrmals widerſetzt, aber immer in Handarbeiten ſo ausgezeichnet, daß er namentlich dem D. Gall und deſſen Begleitern ſehr künſtliche Pappſachen vorzeigte, die von ihm verfertigt waren.

Zwei Bauern, Vater und Sohn, ſtanden bei und unter den Dieben. Man ſah ſogleich, daß dieſe eine andere Kopfbildung hatten. Gall befühlte Beider Schädel, und fand ausgezeichnet ſtark den Höheſinn. „Die wollten ſich nicht regieren laſſen,“ ſagte er hierauf, „ſie wollten lieber ſelbſt herrſchen, und keine Subordination anerkennen!“ und in der That, ſie litten Strafen wegen Widerſetzung gegen ihre Obrigkeit.

Ein ehemaliger, zu jener Zeit auch unter den Gefangenen der Feſtung befindlicher Soldat zeigte ſtark das Organ des Diebsſinns; doch war er nicht wegen Diebſtahl, ſondern wegen Inſubordination in Haft; aber auf Befragen erfuhr man, daß er früher ſchon oft wegen Diebſtahls beſtraft war.

So weit der oben erwähnte Bericht.

Die darin enthaltenen Angaben, die, wegen der Authenticität ihrer Quellen, keinen Zweifel an der Richtigkeit der Thatſachen zulaſſen, ſind denn doch wahrlich ſtark genug, um den Beweis zu liefern, daß die Galliſche Schädellehre ſo nichtig nicht iſt, als Viele meinen. Zwar iſt es richtig, daß man mit dem ſcharfſinnigen Beobachter leicht zu weit gehen kann, aber er hat offenbar in Mehrerem Recht, als blos darin, daß das Gehirn ſchon in der markigen Subſtanz des Rückgraths ſeinen Anfang nimmt. Mag indeſſen hier immer dahin geſtellt ſein, ob die von Gall ausgezeichneten Organe die Geiſtesverrichtungen bedingen, oder ob nicht vielmehr dieſe letztern die urſprünglich in jedem Menſchen gleich vorhandenen Anlagen zu den Organen nur weiter ausbilden, ſo daß nach dem Gemüth die Structur des Schädels ſich erſt formt, und eine Art von Phyſiognomik deſſelben gebildet wird; — in jedem Falle ſind wohl Gall's Beobachtungen von der höchſten Wichtigkeit. M. E. dürfte übrigens die letztere Annahme, daß nämlich die Richtung des Geiſtes die Gehirnanlagen ausbildet, am beſten mit Gall's Lehre und der Willensfreiheit ſtimmen; doch für jetzt genug hiervon, ſo viel aber ſchien mir nöthig, um auch meiner Seits zur Anregung einer Sache beizutragen, die mir viel zu ernſt und wichtig ſcheint, als daß ſie lediglich dem Spott und der Vergeſſenheit anheim fallen ſollte. Die Zukunft wird ohne Zweifel auch in dieſer Beziehung, wie ſo oft, zeigen, daß Manches, was den Großvätern abgeſchmackt und unglaublich erſchien, den Enkeln als etwas Natürliches und Vernünftiges bewieſen wird *).

Muſikaliſche Zeitung.

Die Phyſharmonika, von Heckel in Wien erfunden, hat Herr Wieck in Leipzig verbeſſert, und verkauft ſie. Dieſe Phyſharmonika iſt ein Blasinſtrument, deſſen Ton durch meſſingene, mittelſt eines Blaſebalgs in Vibration (Schwingung) geſetzte Zungen hervorgebracht wird. Man ſpielt ſie vermittelſt einer Claviatur, die eine etwas kleinere Menſur hat, als die gewöhnliche der Fortepiano's, und tritt dazu das meſſingene, auf der linken Seite angebrachte Pedal, welches den Blaſebalg dirigirt. Beim Spiele muß nun der Blaſebalg gewöhnlich in gleichem Tempo, ungefähr wie der ruhige Pulsſchlag eines Menſchen geht (nicht heftig und ſtoßend), bewegt, und der Tritt gehörig auf- und hinunter getreten werden, um das Stoßen und Zittern des Windes zu vermeiden. Nur iſt das Treten bald in etwas geſchwinderem Tempo wenn man mehrere Töne, beſonders die tiefern, zuſammen hören läßt, — bald nur in etwas langſamerem Tempo nöthig, wenn weniger vollgriffig oder wohl gar nur mit Einer Hand und nach dem Discant zu geſpielt wird. Will man ſogleich mit vollſtimmigen Accorden an-

---

*) Gegen mehrere ihm gemachte Vorwürfe hat ſich Gall vertheidigt in der zu Paris im Jahr 1812 bei Schöll erſchienenen Schrift: „Des dispositions innées de l'ame et de l'esprit, ou du matérialisme etc.“ D. v. D.

ſangen und dazu die tiefſten Baßtöne, welche wegen der größern Zungen auch mehr Wind verlangen, gebrauchen; ſo ſetze man vor Beginn des Spiels den Tritt des Blaſebalgs einige Mal in Bewegung, um den nöthigen Wind ſogleich vorräthig zu haben, wodurch alle Störung vermieden wird. — Wie nun durch das geſchwindere oder langſamere, zunehmende und endlich ganz aufhörende Treten das ſchönſte und reizendſte Crescendo und Diminuendo und noch alle andere Schattirungen, ſowohl einzelner Töne als ganzer Accorde hervorgebracht werden können: das erlernt jeder Clavier- und Orgelſpieler von Gefühl und Geſchmack ohne alle weitere Anweiſung in einigen Stunden von ſelbſt, und — für die ſogenannten Clavierhuſaren, welche keinen Sinn für ſchönen Ton, für Geſang und Ausdruck haben und haben können, iſt das Inſtrument überhaupt nicht gebaut und erfunden. — Clavierſpieler hingegen, welche den Namen mit Recht verdienen, werden auch ſogleich wiſſen, daß ſich mehr langſamere Stücke, als z. B. das Notturno, Adagio, Cantabile, der langſamere vier- oder dreiſtimmige Satz, das Lied ꝛc. ꝛc. vorzüglich für die Physharmonika eignen, obgleich diejenigen, welche ich den Liebhabern anbieten kann, ihrer ſchönen und präciſen Anſprache und der richtigen Vertheilung des Windes wegen, auch zu geſchwinderen Stücken brauchbar ſind, was, um abzuwechſeln, nur erwünſcht ſein kann.

Den beſten Effect macht dieſes Inſtrument, wenn es mit dem Pianoforte zuſammen geſpielt wird, entweder von zwei Perſonen, oder (und das iſt das vollkommenſte) von Einer zugleich. Im erſteren Falle eignet es ſich zu Muſikſtücken mit Begleitung einer Violine oder Flöte, Clarinette u. a., wo dann ein Anderer die begleitende Stimme darauf verträgt, oder bei Liedern und Duetten ꝛc. ꝛc. die Singſtimme, während der Erſtere das Accompagnement auf dem Pianoforte ausführt. Daß übrigens bei der immer zunehmenden Verbreitung dieſes Inſtruments baldigſt Muſikſtücke für Physharmonika und Pianoforte in großer Auswahl erſcheinen werden, leidet keinen Zweifel. Im zweiten Falle aber, wenn ſie von Einer Perſon mit dem Pianoforte zuſammen, abwechſelnd bald mit einer Hand, bald mit zwei Händen, bald wenig, bald viel zum Phantaſiren benutzt wird, möchte wohl nicht leicht für den Clavierſpieler, wenn er Phantaſie hat, und ſich muſikaliſch auszudrücken weiß, eine intereſſantere Erfindung aufzuweiſen ſein, als dieſe. Zu dieſem Zwecke ſetzt man ſie auf die rechte Seite des Pianoforte (an das Ende des Discants, ſo daß man nach Willkür auch allein auf dem Pianoforte oder der Physharmonika ſpielen kann), tritt mit dem rechten Fuße (den linken hat man nun immer noch zum Gebrauche der Pianoforte-Pedale übrig), den Blaſebalg und ſpielt nun z. B. die Melodie mit der rechten Hand auf der Physharmonika und das Accompagnement mit der linken Hand auf dem Pianoforte u. ſ. f. in unzähligen Veränderungen und Abſtufungen. — Welche verſchiedenartige und höchſt überraſchende Effecte beim Phantaſiren bald im ſtrengen und gebundenen, bald im galanten Style hier hervorgebracht werden können, darüber mag das ſteigende Intereſſe derjenigen ſprechen, welche Phantaſie haben und die ſehr kleine Mühe nicht ſcheuen, die Physharmonika auf dieſe Art gebrauchen zu lernen. Aber auch für diejenigen Clavierſpieler, welche wenig oder gar keine Kenntniß der Harmonie beſitzen, iſt dieſe eben angedeutete Behandlung der Physharmonika nicht weniger intereſſant, um Geſänge, Potpourri's und viele andere Muſikſtücke, — die ſie ſich zu dieſem Zwecke von jedem nur einigermaßen Muſikerfahrenen arrangiren laſſen können, — darauf vorzutragen. Ich erwähne hierbei noch, daß mehrere Componiſten bereits auch Muſikſtücke dieſer Gattung, um von einer Perſon zugleich auf der Physharmonika und dem Pianoforte geſpielt werden zu können, unter der Feder haben. — Die Erfahrung mag lehren, welchen Einfluß der richtige Gebrauch und die etwaige Benutzung dieſes Inſtruments bei dem Clavierunterricht für die wahre und höhere Ausbildung im Clavierſpiel haben wird. Ich habe es bereits als Lehrer mit nicht geringem und ſichtbarem Erfolge angewendet, und wenn es nur das richtige und präciſe Aufheben der Finger beförderte, und den Sinn für Geſangston, für Harmonie, für Ausdruck und überhaupt für das Geiſtige in der Muſik möglichſt ſchnell ausbildete und das Gefühl weckte: ſo würde dadurch viel — wohl für Clavierſpieler das Ungewöhnliche — gewonnen ſein, und es künftig mehr Spieler geben, welche das Schöne und Reizende in etwas ganz Anderes ſetzen, als in bloße Fertigkeit und mechaniſches Fingerſpiel. Wäre das Letztere nicht zu gewöhnlich, ſo würden die Clavierſpieler, ja ſelbſt Virtuoſen, nicht ſo ſelten ſein, welche wahren Tonſinn haben, oder welche einen wahren, natürlichen, leicht anſprechenden, ſchönen, ſonoren und egalen Ton in guten Pianoforten zu beurtheilen und zu ſchätzen wiſſen.

— Friedrich Schneider arbeitet an einem neuen Oratorium.

— Marſchner's „Templer und Jüdin" ſoll noch im Verlaufe dieſes Winters in Berlin gegeben werden.

— Meyer-Beer iſt noch in Paris. Er bereitet dort die Aufführung einer neuen Oper vor.

— Hr. Fiſcher aus Aachen beabſichtigt die Errichtung einer ſtehenden deutſchen Oper in Paris. Im künftigen Sommer ſoll die Schechner dort Gaſtrollen geben.

— Dem. Nina Sontag iſt in Frankfurt als Sängerin engagirt.

— Pixis ſchreibt eine neue Oper.

— Ein Berliner Componiſt Merz ſucht, laut Berliner Zeitung, einen guten Operntext. — —.

Druckfehler.

In der Königsberger Correſpondenz Nr. 137 muß es heißen: „Hr. Stallmüller ſetzte die Hände der Zuſchauerinnen in Bewegung," nicht der Zuſchauer — In der Reiſeztg. Nr. 35, S. 280 zu Ende des Aufſatzes muß es heißen: legen wir ſt. legen ſie. — Im Literaturblatt N. 35 ſoll es in der Notiz „der nordd. Courier" S. 280 heißen: „der Ballaſt der Wiſſenſchaft" ſt. Palaſt.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

Nº 40. Sonnabend, den 9. October. 1830.

Reiſe-Polonoiſe.

(Fortſetzung.)

Wie ſchildre ich den Moment, als ich nun näher und näher dem ruſſiſchen Schlagbaume, die erſten ſchlanken Koſaken faſt bewegungslos in die Leere hinausſtarren ſah, aus der mein Wagen herbei ſchwankte!

Der Sperrbaum hob ſich — der Wagen rollte unter ihm durch, und ich war in dem ruſſiſchen Gouvernement — Polen.

Mein Reiſegefährte kam über Paris aus Madrid. Wir ſtiegen aus und wurden in ein Büreau rechts am Wege geführt, wo zuerſt ein polniſcher Beamter uns examinirte.

Drei ſchwere Folianten lagen neben ihm — Namenregiſter. — — —

Er nahm langſam und bedächtig jedes für ſich vor. Schlug nach im Alphabet, notirte ſeine Bemerkungen, verglich unſre Perſon mit unſern Päſſen, die (als Geſandtſchaftspäſſe) kein Signalement enthielten.

Nachſinnend und abermal nachſinnend, ſtarrte er in einen der geheimnißvollen Folianten — mein Gefährte ſtieß mich an, ich erkannte gar leicht den Buchſtaben neben der Pagina der aufgeſchlagenen Seite — veränderte unbemerkt meine Stellung und — — — —.

Der Beamte that nun keine Frage weiter. Er viſirte unſre Päſſe und die doppelte Wache (ein Koſak und ein Grenzjäger), die uns begleitete, führte uns über den Platz in das gegenüber ſtehende Haus zum Koſakenofficier.

Unordnung und Unreinlichkeit wohnten bei dem Polen, den wir ſo eben verlaſſen; nun traten wir in ein reinliches Zimmer, deſſen offne Fenſter friſche Morgenluft durchſtreifte. Ein enges Nebenzimmer war eben ſo ſauber aufgeräumt. Waffen, in orientaliſcher Form, hingen an den Wänden, Teppiche deckten Divan und Tiſche, lange Türkenpfeifen in den Ecken, und in einem weiten Kaftan (Schlafrock) ſtand eine hohe, ſchöne Geſtalt vor uns — der Koſakenofficier.

Dunkles, kurzes Haar kräuſelte ſich um ſeine freie Stirn, ſein Blick verrieth Geiſt und Seele, ſeine Züge Edelmuth, Ernſt und Würde, ſeine Haltung, wie ſein Benehmen — Anſtand und — Bildung.

Er empfing uns mit lächelndem Gruße, bat uns Platz zu nehmen auf Divan und Stuhl, und ſetzte ſich an den Schreibtiſch am Fenſter.

Als er die Päſſe regiſtrirt und viſirt hatte, legte er ſie ſorgfältig zuſammen, ſtand auf und überreichte Jedem den ſeinigen mit einer Verbeugung, drückte uns kräftig die Hand und ſprach ſein ruſſiſches: Willkommen.

Wir hatten einen Silberrubel bereit, aber auf meine Bewegung, ihm denſelben hinzulegen, erklärte er mit ſtolzer Miene:

„Verzeihen Sie, Sie kennen hier des Landes Sitten nicht. Ich bin Officier. Wollen Sie meinem Schreiber ein Trinkgeld geben; — er darf es annehmen.“

Daß der gute Mann den Rubel dennoch empfangen, iſt wohl eine Selbſtfolge.

Ein Grenzjäger, in grün und weißer Uniform, ſetzte ſich nun auf den Bock, und es ging auf Kaliſch zu. Wir erfuhren im Voraus, daß die Diligence nach Warſchau (nach unſerer frühern Berechnung) richtig um Mittag abgehen werde, und getröſtet durch dieſen Umſtand, überließ ich mich dem Schickſale. Das Reiſen mit Extrapoſt iſt in Polen ſehr koſtſpielig. —

Bald waren wir in Kaliſch. Die Umgebung iſt nicht übel, an einigen Stellen ſogar reizend. Die Stadt trägt das Anſehen der ſteigenden Cultur; außer Warſchau ſah ich im ruſſiſchen Polen keine ähnliche. Bedeutende Tuchfabriken und Schäfereien in der Nähe erheben den Wohlſtand — jedoch ich will keine ſtatiſtiſche Geographie, ſondern nur einige Noten und Fugen der Polonoiſe ſchreiben.

Das „Hôtel de Pologne“ war uns empfohlen — denn es iſt der einzige Gaſthof erſten Ranges.

Es verdient den Namen. —

Wiewohl es ſchon halb Acht Uhr geworden, war dennoch im ganzen Gaſthofe kein dienſtbarer Geiſt aufzutreiben, der uns — in das Gaſtzimmer führen konnte.

Ich läutete an der Glocke in der offenen Durchfahrt, als ob ganz Kaliſch in Flammen ſtände. Es erſchien Niemand.

Heftig von Natur, fluchte ich nun die Wände an, aber keine Wand geſtaltete ſich zum Kellner, obwohl ſie auch lebendig ſein mochte. —

Endlich kam eine zerriſſene Magd, und fragte nach unſerem Begehren.

„Wir wollen in's Gaſtzimmer oder in ein apart Zimmer, uns umkleiden und frühſtücken. Das iſt unſer Begehren," antwortete ich unter ſegnenden Zwiſchenſätzen und die Magd verſchwand wieder.

Wir ſetzten uns auf eine Fuhrmannsbank im Zugwinde, und ein Jude näherte ſich uns lispelnd und murmelnd, indem er ſich kriechend immer tiefer bückte.

„Biſt Du hier etwa der Factor oder Chargé d'Affaire?" frugte ich ihn in eben nicht ſanftem Tone, „ſo ſorge für unſer Unterkommen."

Der confiscable Israelit verzog ſein Sündergeſicht mehr und mehr zur Grimaſſe, trat näher als es nöthig, und erklärte ſich ein wenig deutlicher.

Was wollte der Kerl? —

Er verwechſelte uns mit Falſtaff und Prinz Heinz, und wollte uns die Adreſſe der „Frau Hurtig" aufdringen. — —

„Mord-Polonaiſe!" fluchte ich, „iſt das hier zu Lande die allererſte und wichtigſte Angelegenheit?"

„O ja! das iſt ganz in der Ordnung!" lächelte mein Gefährte, der Polen hinlänglich kannte.

Ein ſchläfriger Kellner verdrängte den Juden und öffnete uns zwei Zimmer im erſten Stockwerke, groß, leer, Bettſtellen ohne Betten, ſchmutziges Waſſer in unſaubern Caraffen, gebrauchte Geſchirre aller Art. — So fanden wir ſie.

„Friſche Luft iſt ein gut Ding!" dachte ich, und öffnete raſch die hohen Fenſter. Wir beſtellten Frühſtück und begaben uns an die Toilette.

Der Caffee wurde gebracht. Er war nicht ſo ſchlecht als die Wirthſchaft; im Gegentheil, ich fand ihn recht gut, — denn ich hatte zeither den ellenlangen ſächſiſchen und den etwas kürzeren preußiſchen getrunken. In Polen hat der Reiſende ſchon einen Zipfel des Orientaliſchen erwiſcht, das ſich ausſpricht in Juden, Pfeifen, Tabak (polniſch-türkiſchem), ferner in ſchwarzen Augen, Sinnengluth, Hinneigung zur Vielweiberei, und — endlich im Despotismus, der im Orient nicht willkürlicher herrſchen kann. —

Alſo auch unſer Caffee in Kaliſch mahnte uns ſchon an das ſlaviſch orientaliſche Leben. Man könnte auch ſklaviſch ſetzen; es iſt ganz und gar daſſelbe; — es iſt einerlei — durchaus einerlei.

Wir gingen zur Poſt, das Weitere zu beſorgen — aber bald hätte ich die Viſitation vergeſſen. Unſere Koffer waren bis auf den Boden unterſucht worden, wohl eine halbe Stunde lang, bevor wir in den Gaſthof traten; das iſt Grenzſache und fällt Niemandem auf.

Nachdem wir unſ're Plätze in der Diligence beſtellt, wollten wir uns nach Sitte und Brauch der gebildeten Reiſenden in der Stadt umſchauen, und wählten die Cafés, und, wie ſich das von ſelbſt verſteht, die ſolideſten.

Ueberall flog uns Dorchen Lakenreißer entgegen, das befremdete nur mich; meinen Gefährten durchaus nicht. Er vertröſtete mich auf Warſchau und meinte, dort würde ich ganz andere Dinge erleben! Es gäbe in Polen kein Café ohne Dorchen! — — Viel Verdorbtheit, aber wenig Verſuchung — denn überall war Dorchen Lakenreißer nicht ſonderlich reizend: —

Reich an Sünden, aber arm an Schönheit.

Doch Reſpect gegen die Polinnen im Punkte des Schönen. — Es war zehn Uhr vorbei, und an offenen Fenſtern in den Hauptſtraßen zeigten ſich neugierige Lockenköpfchen. Ich knöpfte raſch die Weſte bis an den Hals zu, den Rock eben ſo dicht, — um das Herz zu ſichern.

O ihr Schönen! o ihr Weiber! ich will die Menſchheit auffordern zum Bekenntniß der Wahrheit auf Ehre und Gewiſſen, und alle Welt wird zeugen und ſagen: Ihr ſeid des Lebens Triebkraft, die beiden Pole im Lieb und Haß, zwiſchen denen unſer Daſein ſchwebt; ihr ſeid der Magnet, der die Seele anzieht, und ſie im Gleichgewicht hält — ſo lange, bis ſie euch ganz anheimfällt, und — ach! — bis ſie untergeht in euren Netzen, verloren, wie eine Mütz' über Bord fliegt. —

Die Polinnen ſind ſchön, das iſt nicht zu läugnen. Aber — ſie ſind auch weiter nichts als ſchön. Und wer das nicht glauben will, der — gehe hin und ſammle Kenntniß. Ihr Auge verräth Geiſt und flammende Gluth, aber keine Seele. — Ihr Herz iſt eine Putzſchachtel, aber keiner tiefen Empfindung der reinern Liebe fähig — es kennt weder Treue noch Reue, vergißt ſo leicht das Verſprechen wie das Verbrechen.

Eine Italienerin hängt wenigſtens an ihrem Cavaliere servente, und wenn ſie ihm ungetreu wird, gibt ſie ſich der Schande preis, der üblen Nachrede. Es geſchieht ſelten. Eine Polin aber iſt nur beſtändig in der Unbeſtändigkeit, und alle Wälder in ganz Polen umſchließen nicht ſo viel Geweih als die Städte und das forſtleere Land. — Das iſt nun einmal Landesſitte — Zug des Nationalcharakters, und dagegen läßt ſich nichts einwenden.

Ich bin feſt überzeugt, Eva war eine Polin. Davon ein ander Mal. — Wir ſind jetzt auf der Durchreiſe in Kaliſch, und wandern als Fremde durch die Stadt. So bin ich in meinem Leben durch manche Stadt gewandert, und wer ein Gleiches gethan, wird eingeſtehen, daß der Menſch in ſolcher Anſchauung aus ſich ſelbſt heraustritt. Nichts ſetzt ihn mit der Umgebung in Verbindung. Er gibt ſich dem Eindruck des Augenblickes hin — ein Antlitz an einem Fenſter, dem er vorübergeht, wird ihm ein koſtbares Bild, das er in einer Gallerie betrachtet, die in der nächſten Stunde geſchloſſen, vielleicht eingepackt wird — er ſieht das Gemälde nie wieder. Aber er findet nur — ſich ſelbſt in dem Bilde: die Strahlen, die es auf ihn herabſenkt, concentriren ſich in ſeinem Innern. — Nicht jeder Zunder fängt Feuer auf den erſten Schlag, mancher läßt Funken auf Funken an ſich vorüber ziſchen und zündet nicht — mancher brennt an und erliſcht wieder. Ach! wie viele der Sterblichen tragen ſtatt ihres Herzens nur noch Aſche und nichts als Aſche im Buſen! — Dieſe mögen nach Polen reiſen; ſie können dort immer noch lieben — was man ſo lieben nennt. Die Polin bekümmert ſich wenig um Herz und Herzlichkeit. Sie verlangt was Anders.

Mein Gefährte erzählte mir von einem Bekannten, der habe ſeine Seele den Schönen im Norden, ſein Herz in Deutſchland, ſeinen Geiſt in Frankreich, ſeinen Verſtand in Italien geopfert, ſei endlich in Polen an Sinnlichkeit bankerott geworden, und in Rußland habe er ſich als lebendiges Skelet in Spiritus ſetzen laſſen zum Beiſpiel und Exempel. — „Wahrlich!" — unterbrach ich meinen Gefährten — „wenn der gute Mann noch einen Wechſel an die Ewigkeit zu haben wähnt, da verdiente er, daß er, ſeiner Unverſchämtheit wegen, noch bei Lebzeiten zum Hofrath ernannt werde." —

Als wir uns einige Stunden in Kaliſch gelangweilt hatten, wurde es um die Diligence lebendig, und wir rüſteten uns zur Abfahrt.

Wir hatten außer dem Caffee im Gaſthof ein wenig Gabelfrühſtück ꝛc. zu berichtigen — aber das Logisgeld für zwei Zimmer wurde dazu gerechnet: und es machte eine Summe, um die wir im Berner Oberland, wie auf dem Rigi juſt daſſelbe hätten genießen, und obendrein noch alle Herrlichkeit der Natur hätten erſchauen können. — Jedoch, es war ja das Präludium zur Polonaiſe.

Um jene Zeit, als ich die Polonaiſe reiſ'te, waren noch keine Eilwagen in Polen eingeführt, mit dem ich ſpäter ganz vorzüglich bequem, wohlfeil und über die Maßen ſchnell gefahren bin. Jene Diligence war eine breite vierſitzige Kutſche, in welche ſechs Perſonen eingepackt wurden. Es war einmal ſo geſetzmäßig — und gegen das Geſetz darf man am wenigſten in Polen ſich auflehnen; — da würde man ſchön ankommen! —

Nun ging es auf die Chauſſée hinaus — und zwei Begriffe haben ſich ſeither in mir zu einem einzigen verwickelt: Polen und eine gerade Linie, auf der es ſich raſch fährt. —

Anderer Seits iſt mir Polen vorgekommen wie eine Mausfalle. Es liegt Speck drinnen — Schweine genug in jeder Beziehung — hinein ſchlüpft ſich's gar leicht — aber wieder heraus zu kommen, das iſt der Knoten! da ſtößt man überall mit der Naſe an die Drahtſpitzen, und gar Mancher bleibt drin liegen. —

Dem Eintretenden erſcheint das Land als ein Muſter der Cultur, wenn er die faſt unabſehbar gerade Linie vor ſich ſieht, die vortreffliche Straße, die nur ſelten eine andere Richtung nimmt, und dann wieder unabſehbar ſich erſtreckt bis an das Nichts des flachen Horizonts.

Ein Philoſoph würde zu kurz kommen, wenn er von der Straße auf den Zuſtand des Landes ſchließen wollte, und Schleſien nach dieſem Maßſtabe mit Polen vergleichen. Da möchte es in Schleſien um die Betriebſamkeit ſehr ſchlecht ſtehn, und in Polen müßte der Erwerb- und Kunſtfleiß gar ſehr hoch geſtiegen ſein. Das iſt aber juſt umgekehrt der Fall, und wenn wir eine Darſtellung Polens, etwa: „Polen, wie es iſt," ſtatt dieſer anſpruchloſen Polonaiſe liefern wollten, würden wir ſolches gründlicher erörtern.

Die ununterbrochene Gleichförmigkeit der ſchnurgeraden Chauſſée, verbunden mit der armſeligen Leere rechts und links, vorwärts und rückwärts, wohin das Auge ſich wendet, würde die Fahrt höchſt langweilig machen, wenn nicht die Werſtzeichen dem Reiſenden eine ganz eigenthümliche Unterhaltung böten.

Von einer Station zur andern ſtehn links am Wege die roth und weißen Werſtpfähle, auf zwei Seiten mit der Zahl bezeichnet, die genau angibt, wie weit es zur Station, die ſchon vorüber, wie auch die Entfernung der nächſten Poſt. Sieben Werſte machen Eine deutſche Meile, und da in Polen und Rußland in der Regel bei weitem raſcher gefahren wird, als in Deutſchland, ſo ſieht der Reiſende Werſt auf Werſt vorüber fliegen, und findet in den Zahlen eine Beſchäftigung, wenn auch nur (wie weiland Jean Paul dieſen Rath gegeben), um im Rechnen oder Zählen — einzuſchlafen.

Außer den Werſtſäulen findet das Auge eine Abwechſelung in den kleinen ſogenannten „Wege-Caſernen," die, eine halbe Meile aus einander, ebenfalls links an der Straße recht geſchmackvoll als Pavillons gebaut ſind, und einem Invaliden Obdach gewähren, dem die Sorge für die Ausbeſſerung der Straße obliegt. In der ſchönſten Ordnung liegen zu beiden Seiten der Chauſſée Kies- und Steinhaufen, ſo gleichförmig, als ob die Stücke gezählt wären. Die roth und weißen Barrieren in der Nähe der „Caſernen" erſtrecken ſich oft werſtweit durch ſpärliche Tannenwälder; in der Nähe oder Ferne ein Edelhof, wie wir's in preußiſch Polen fanden, eine Kirche, ein ödes Dorf und endlich das Judenſtädtchen der Station (könnte auch Nation heißen) — das ſind die Gegenſtände, die der Reiſende in Polen erblickt.

Mehrere Städtchen ſind aber gar nicht ſo ſchlecht und armſelig wie man erwarten könnte; insbeſondere ſind die Oerter dieſſeits Warſchau nicht ſelten recht freundlich und nett, und in mancher Judenſchenke findet der Reiſende echt deutſche, reinliche Wirthſchaft, die bei keinem polniſchen Chriſten, oder chriſtlichen Polen anzutreffen.

Der Pole hat durchaus keinen Sinn für Reinlichkeit und Ordnung. Dieſe Charakteriſtik findet ſich beſtätigt in tauſend Einzelnheiten vom Bettler bis zum

Flecken. Eine bedeutende Perſon, deren Wort keinem Widerſpruch leidet, ſoll einſt zu einem polniſchen General geſagt haben: „Zwiſchen einem Schwein und einem Juden liegt der Pole in der Mitte.“

Hier bezieht ſich die Bezeichnung des „Juden“ auf den Mangel an Redlichkeit und Rechtlichkeit, der bei dem Polen nicht zu läugnen. Dem Polen iſt jedes Mittel recht, das ihn zu ſeinem Vortheil führt; und um dieſen zu erlangen, ſchämt er ſich nicht der kleinlichſten Knickerei und des offenen Betrugs. — Hat er ſeinen Zweck erreicht, ſo wirft er ſich in die Bruſt und beruft ſich auf ſein „slowo honoru!“ (Ehrenwort), das er immer und ewig im Munde führt. Ja, ein Pole erklärte mir einſt — und ſogar ein polniſcher Cavalier: — „Er ehre die Franzoſen darum ſo enthuſiaſtiſch, weil man ſich ſtets auf das Ehrenwort eines Franzoſen verlaſſen könne.“

Ich ſtaunte und fragte: ob denn das etwas Verdienſtliches, ob es nicht ganz in der Ordnung und die Pflicht des Schwörenden ſei, den Eid zu halten? Mein Pole zuckte die Achſeln und lächelte: „Bei uns iſt es nicht ſo.“

So viel vom Schwein und vom Juden. —

Es ſei ferne von mir, ein liebloſes Urtheil über den Nationalcharakter der Polen ausſprechen zu wollen, den ich in ſo manchem wackern, edlen Polen kennen lernte und hochſchätzen mußte. Deſſen ungeachtet ſind jene Züge nicht minder wahr, und mögen in dem traurigen Geſchick begründet liegen, oder durch daſſelbe bewirkt worden ſein, welches über dieſes Volk herabſank. Ein Volk, deſſen Nationalität unterdrückt, zertreten worden, dem ſogar das Angeſicht, ſeine Nationaltracht, verleidet, — verlor Alles! und die Humanitas möge ganz andere Forderungen und Anſprüche an ein unterjochtes Volk richten, als an ein freies. — Gerechte Erbitterung im verſchloſſenen Innern, unter dem Drucke des Despotismus, den es in beſchränkter Kraft nicht abzuſchütteln vermag, ſtumme Reſignation im Rückblick auf ſeine Vorzeit, Hoffnungsloſigkeit unter der Aſche erloſchener Blüthen — nagen zerſtörend an dem wunden, tiefgebeugten Herzen der Nation, und dieſe Zerſtörung erſtreckt ſich unvermeidlich zugleich auf die Moralität; wie ſo mancher Leidende, von Kerkermauern umſchloſſen, nach und nach einen unverſöhnlichen Haß gegen die ganze Menſchheit faßt, und ihn in einer Zerknirſchung äußert, die Mißtrauen, Argwohn — und leider oft auch Falſchheit und Tücke in ſich vereint.

Der Charakter der Polen ſpiegelt ſich in ihrer Geſchichte. Ihre Reichstage enthüllen unläugbar ein arges Mißtrauen, Unverträglichkeit, Ränkeſucht und Mangel an Feſtigkeit und Entſchloſſenheit; dagegen aber blieb ihnen der Ruhm der Tapferkeit, der Ausdauer und Beharrlichkeit in Gefahr, der ſtolzen Begeiſterung für Freiheit, die wohl nimmer erlöſchen, wenn ſie auch in den Feſſeln der Knechtſchaft in ſich ſelbſt zurückgedrängt, nicht ſelten als Tücke und Egoismus [illegible].

(Fortſetzung folgt.)

Zur Nachricht für Eilwagen-Paſſagiere.

Wenn man in Dresden mit dem Eilwagen ankommt, ſo werden die Mantelſäcke, Packete, Schachteln u. der Reiſenden durch einander in den Hausflur auf einen Haufen geworfen. Man muß einige Geduld haben. Die Herren Schmierer, Packetbeamten, Aufſichtsgehülfen u. converſiren etwas mit den Herren Poſtillons. Der Schirrmeiſter rapportirt in der Stube — inzwiſchen drängen ſich im engen Hausflur die Reiſenden, intermedirt durch das Perſonale, bunt durch einander. — Bald darauf erſcheint ein ältlicher, langer Mann und mit ihm einige Pack- und Transportofficianten. Der oben liegende Mantelſack wird zuerſt ergriffen. „Wem gehört dieſes?“ heißt es — „machen Sie auf.“ — Man öffnet — der ältliche, lange, hagere Mann, deſſen Titel ich vergeſſen habe, ſteht da, ernſt, kalt, katoniſch, wie das neunte Gebot. Hat man geöffnet, ſo taucht er die Hand etwas in die Lagen der Bagage, wirft einen flüchtigen, aber ſanften Blick darauf, und nickt mit dem Kopfe ſein: vidi. In demſelben Augenblicke erhält man von einem kleinen, etwas angeſtoßenen, in der gelben Livrée mit grauer Schärpe ſteckenden Transport-Officianten einen zarten Rippenſtoß, und er ſpricht: „Geben Sie doch dem Herrn — eine Kleinigkeit.“ — Wenn man Anſtand nimmt, den Herrn Beamten mit einer Kleinigkeit zu regaliren, denn es erſcheint nicht ſchicklich, ſo folgt ein zweiter Rippenſtoß, und dieſelbe halblaute Ermahnung ertönt. Hierauf nimmt man vier Groſchen, und drückt ſie dem Herrn — in die Hand, der dem Grundſatze treu, daß die Rechte nicht wiſſen ſoll, was der linken widerfährt, erhaben das ignorirt, was unter ihm vorgeht. Er winkt darauf abermals mit der Hand, und man darf ſeinen oberflächlich beurtheilten Mantelſack wieder zuſchnallen. Der kleine Ceremonienmeiſter ladet darauf den Mantelſack auf ſeine Schultern, fragt, nach welchem Gaſthofe man wolle, und ſchreitet geſprächig, noch etwas Undeutliches von dem Herrn (er ſagt immer den Titel dazu) murmelnd voran. Angelangt, klagt er über Schwere, Durſt, Kälte und dergl. mehr. Wird bezahlt und entlaſſen. Erſteres iſt ganz in der Ordnung, und ſteht auf der Poſtkarte, die jeder Paſſagier erhält; von jenen vier Groſchen aber ſteht nichts auf dem Paſſagierſcheine, und wie kommt es, daß man in Dresden als Eilwagenpaſſagier viſitirt wird, was in Leipzig nicht der Fall iſt? — ,— —.

Phyſiognomik.

Wenn man nach Wien kommt, ſo iſt die erſte Frage eines Wieners: Waren Sie ſchon im Prater — haben Sie das Leopoldſtädter Theater geſehen — wie hat Sie der Stephansthurm überraſcht? — Kommt man nach Hamburg, ſo wird man gefragt: Haben Sie ſchon unſre Alſterpavillons — wie gefällt Ihnen die Kraus? Hat Mars nicht herrliche Auſtern in ſeinem Keller? — In München fragen ſie: Wie ſchmeckt Ihnen unſer Bier? — In Dresden: Wie gefällt Ihnen Devrient? Waren Sie ſchon auf der Brühlſchen Terraſſe? Haben Sie Tieck vorleſen hören? — In Leipzig: Waren Sie ſchon im Roſenthale? — In Frankfurt: Eſſen Sie im Weidenbuſch oder im Schwan? — In Weimar: Haben Sie Göthe beſucht? — In Hannover: Nicht wahr, unſere Stadt iſt ſehr amuſant? — In Braunſchweig: Was halten Sie von der Dermer? Unſere Damen haben doch die ſchmalſten Taillen von der Welt? — In Bremen: Waren Sie im Rathskeller? — In Berlin: Nicht wahr, Berlin hat Sie überraſcht? Die Aufklärung iſt hier weit vorgeſchritten! Haben Sie auch unſer Weißbier ſchon getrunken?

L.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 40. Freitag, den 8. October. 1830.

Revue der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 38)

4) **Muſenalmanach für das Jahr 1831. — Herausgegeben von Amadeus Wendt. Zweiter Jahrgang. Mit Tiecks Bildniß. Leipzig, Weidmannſche Buchhandlung. kl. 8. 312 S.**

Die lyriſche Poeſie ſteht in unſerer Zeit neben ihren beiden andern Schweſtern, der erzählenden und der dramatiſchen, faſt eben ſo ſchlimm, wie Cordelia neben Regan und Goneril. Das leſende Publicum — der alte Lear — verkennt den Werth der anſpruchloſen Schweſter, verſtößt und verachtet ſie und wendet ſeine ganze Neigung den andern, vorzüglich aber der erzählenden zu. Geſchmäht und verachtet findet die arme Tochter des Kronion nirgend Ruhe und Obdach und noch viel minder Liebe und Verehrung. Ja, ihre Haſſer und Verfolger gehen ſo weit, daß ſie ihr kaum zu athmen erlauben, und höchſtens in einem Leichencarmen vergönnt man ihr einen Laut des Schmerzes, und in einem Hochzeitgedicht einen Laut der Freude hören zu laſſen.

Rühmlich und dankenswerth iſt daher gewiß das Unternehmen des Hrn. Hofr. **Wendt** und ſeines Verlegers, Hrn. **Reimer**, der Verſtoßenen eine Freiſtatt zu eröffnen, wo ſie ihre Gaben für die Freunde, die ſie zu ſchätzen wiſſen, niederlegen kann. Beide, Verleger und Herausgeber, haben gewiß Alles gethan, was die Billigkeit verlangen kann; der Verleger hat für ein anſtändiges Aeußere geſorgt, und der Herausgeber ſich bemüht, Dichter für den Inhalt zu gewinnen, von denen man etwas Werthvolles mit Zuverſicht erwarten kann. Die beſten Namen ſind hier zu finden, die Deutſchland aufzuweiſen hat: **Göthe**, **Tieck**, **A. W. Schlegel**, **Schwab**, **Rückert**, **Uhland**, **Chamiſſo** u. ſ. w., allein es ſind blos Namen, und leider klingen dieſe oft viel beſſer, als die Gedichte, über oder unter denen ſie ſtehen.

Wir wollen dieſen Namen jetzt einzeln alphabetiſch folgen und nach unſerm Ermeſſen den Werth der Münzen, auf die ſie geprägt, kurz bezeichnen.

Den Reigen beginnt **E. M. Arndt**. Wir freuten uns, dieſen Dichter wieder einmal zu begrüßen und freuten uns doppelt die alte Körnigkeit von ſonſt in ſeinen Liedern wieder zu finden. Die Gedichte: „Vermahnung an den irdiſchen Stolz,“ „Zuruf,“ „Lehre an den Sohn“ und „an die von Weiland,“ gehören, der Idee und der Verſinnlichung derſelben durch Wort und Vers nach, zu den beſten dieſes Almanachs. Nur eine kleine Probe:

„Weg mit Vormals, weg mit Weiland!
Thoren, laſſet die Todten ruh'n:
Denn das Weiland war kein Heiland
Und kein Satanas iſt das Nun;
Lebt mit den Lebenden kühn und friſch:
Dieſe nur ladet die Welt zu Tiſch.“

Den Plural „Zornen“ und das Adjectiv „zermürſt“ haben wir früher nicht gekannt.

Fr. Braun, geb. M., hat einen Beitrag „Alte Freundſchaft, neue Liebe“ geliefert, welcher aus fünf Diſtichen beſteht.

A. v. Chamiſſo hat, wie wir meinen, extenſiv und itenſiv das Meiſte für dieſen Almanach geleiſtet. Man könnte die Hundeſteuer lieb gewinnen, weil ſie die höchſt wahrſcheinliche Urſache des vortrefflichen Gedichtes „der Bettler und ſein Hund“ geworden iſt. „Das Mordthal“ iſt in fließenden Terzinen gut erzählt, intereſſirt, ſteht aber an moraliſcher Wirkſamkeit dem im vorjährigen Almanach enthaltenen „Salas y Gomez“ ſehr nach. Die neun Gedichte „Frauenliebe und Leben“ ſind voll der ergreifendſten, rührendſten Stellen und ich möchte es allen Frauen unſerer Zeit zurufen, wie ſich das Mutterentzücken darin ausſpricht:

„Nur die da ſäugt, nur die da liebt
Das Kind, dem ſie die Nahrung gibt;
Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich ſein!“

Die drei übrigen Gedichte von Chamiſſo ſtehen den angeführten an Werth nach. Doch zeichnet ſich das „Küſſen will ich, ich will küſſen“ durch ſeine eigenthümliche, etwas ſchwierige Form aus, indem jede einzelne Strophe ein Triolett bildet.

K. E. Ebert's Gedichte ſind uns, wie alle lyriſche Producte dieſes Verfaſſers, anmuthig, leicht und gefällig, aber nicht ausgezeichnet erſchienen.

Ueber **Göthe's** Beiträge zu urtheilen wird uns ſchwer, weil es uns ſchwer iſt, den hochverehrten Mann ſo dem Tadel bloß geſtellt zu finden. Man hat ihn oft mit Sophokles, und zwar paſſend, verglichen; hält er aber ſolche Erzeugniſſe von ſich, wie dieſer Almanach bringt, für Gedichte und vielleicht gar für gute Gedichte, ſo mögen wir uns die Hoffnung zu einem Oedipus auf

Kolonos immer vergehen laſſen. Ein Beiſpiel zur Beſtätigung: „Erwiederungen.“

Wie mir dein Buch gefällt?
Will dich nicht kränken.
Um Alles in der Welt
Möchte ſo nicht denken

Wie mir dein Buch gefällt?
Ich laſſe mir's ſchenken
Hie und da in der Welt
Mag man wohl ſo denken.

Hie und da in der Welt mag man das wohl für ſchön halten, wir können es nicht.

A. Grün hat nur ein Gedicht, „der letzte Dichter.“ geſpendet. Der Gedanke iſt nicht neu, aber die Einkleidung gut.

Das Gedicht „das Kochbuch und der Almanach“ von **K. R. Hagenbach**, hat der Braut gewiß viel Vergnügen gemacht, entſpricht ſeinem Zweck als Gelegenheitsgedicht, aber nicht den Anſprüchen eines Muſenalmanachs

Die Gedichte von **L. Halirſch**, **U. Hegner** und **F. v. Heyden** zeichnen ſich nach keiner Seite hin beſonders aus und erregen etwa daſſelbe Intereſſe, wie die Blumen einer Wieſe, über welche uns täglich der Weg führt.

Hofmann aus Fallersleben hat leichte Waare, drei Liederchen gegeben, die erſt von einem geſchickten Componiſten Seele erhalten müſſen.

Das Gedicht „das Lied“ von Juſtinus **Kerner** iſt gut, die übrigen drei von ihm ſind von weniger Bedeutung.

Das „Frühlingslied“ von **A. Kopiſch** iſt zwar kein eigentliches Lied, aber eine liebliche, poetiſche, doch reimloſe Beſchreibung des Frühlings. Iſt es Abſicht oder Zufall, daß die vorletzte Strophe faſt wörtlich eine Stelle aus dem hohen Liede Salomonis enthält?

Viel Vergnügen hat es uns gemacht, **C. Langrohr**, deſſen Beiträge durch Gehalt und Geſtalt ſich vortheilhaft auszeichnen, kennen zu lernen.

K. Mayer, den wir hier zum erſten Male begrüßen, iſt uns von ganzem Herzen willkommen. Seine Lieder zeugen von einem reinen, kindlichen Dichtergemüthe; und höchſt anmuthig ſind ſeine Waldbildchen, in denen ſich eine wunderbare Liebe zur Natur ausſpricht, z. B. „Waldfrieden.“

Im Kreis von Wald und Binſen.
Bedeckt mit Waſſerlinſen,
Wie ruht der kleine See!
In den geheimſten Stellen,
Umgaukelt von Libellen
Tritt hier ein badend Reh.

O ſei nicht ſcheu und blöde!
Bei mir iſt keine Rede
Von Jagd, Verletzung, Tod;
Mir thut der Waldesfrieden,
Den Gott auch dir beſchieden,
Ja einzig ſelber noth.

Manches dieſer kleinen Bilder (Idyllen) iſt freilich nur eine artige Spielerei, doch enthalten die meiſten auch einen Gedanken. Die Sprache und Verſe ſind rein und wohllautend. Das Participium „gewunken“ haben wir bis jetzt nur von Israeliten gehört. —

Die Kraft der „altkatholiſchen Hymnen“ liegt meiſtens nur in der lateiniſchen Sprache und geht mit dieſer verloren. Dies ſcheinen uns die vielfachen, immer mehr oder minder verunglückten Ueberſetzungsverſuche des „Stabat mater“ und „Dies irae, dies illa“ zu beweiſen; und die vortreffliche Ueberſetzung, welche Wolfgang **Menzel** hier von zwei ſolchen Hymnen mitgetheilt hat, kann uns nicht vom Gegentheile überzeugen.

Oelenſchläger's Lied „die Roſen“ iſt das letzte der Sammlung, das Sprichwort „vom Ende“ iſt darauf nicht anwendbar.

(Beſchluß folgt.)

Das Kreuz im Walde oder der Doppelmord. Eine Erzählung von S. Satori. 2 Bände. 8. Leipzig, in Commiſſion der Reinſchen Buchhandlung.

Ein ſchöner, romantiſcher, vielverſprechender Titel; eine lange, aber dennoch nicht langweilige Familiengeſchichte; ein — namentlich für das ſchöne Geſchlecht — ſchmackhaft zubereitetes Gericht; ein wahres Aſſortimentswaarenlager deutſcher, italieniſcher und engliſcher Liebespaſſionen.

Einleitend, denn das Buch hat keine Vorrede, führt uns die Verfaſſerin an einen gemüthlich-deutſchen Theetiſch, macht uns auf einigen Blättern mit den dahinter ſitzenden Perſonen bekannt, läßt einer von dieſen ein altes Manuſcript hervorziehen, und amüſirt durch Vorleſen deſſelben den aufhorchenden Thee-, und, wie wir hoffen, zukünftigen Leſezirkel. — Die Geſchichte iſt am zweiten Thee-Aſſembléeabende beendet; der Doppelmord iſt vollbracht; zwei junge, liebende und liebenswürdige Frauen weinen an dem Grabe der Gefallenen Gatten; die Zuhörer ſind theils gerührt, theils erſtaunt, das Buch aber — treibt neue Blüthen. Wie auf Gewitterſturm und Regenſchauer der Himmel ſo gern der armen, erſchrockenen Erde einen freundlichen Sonnenſtrahl zum Tröſten und Abtrocknen ſendet, oder beſſer: — wie auf die ernſte Sabbathfeier ſo oft Tanz, Spiel und Geſang folgt, ſo iſt auf dieſem Buche ein ſchöner antitragiſcher, burlesker Refrain angeſchwänzt und nachgeſchrieben. — Unſtreitig eine menſchenfreundliche Idee der geehrten Verfaſſerin, der es wehe thun mochte, ihre Leſer mit Mord und Todſchlag nach Hauſe zu ſchicken und abzuſpeiſen. Sie läßt daher nach beendigter Vorleſung des ſchon oben erwähnten Manuſcripts, die Freuden und Leiden einer halbhundertjährigen Jungfrau über die Bühne laufen. — Was dieſer nun in ihrem unerträglichen Jungfrauenſtande begegnet, welche Manege ſie gemacht, um einen Sieger ihrer eingeſchrumpften Keuſchheit und abgeblühten Reize zu erringen, mit welchem Erfolge endlich dieſe mühſamen Anſtrengungen gekrönt wurden, dies und noch Mehreres ſteht in einem Briefe, der Brief aber zu Ende des Buchs, und das Buch — wie wir nicht anders vermuthen — recht bald in allen ſoliden Commiſſions-Buchhandlungen, frequenten Leihbibliotheken und — auf allen literariſch-belletriſtiſch-ſentimentalen Arbeits- und Toilettentiſchen des ſchönen Geſchlechts.

Roland und Maria. Romantiſches Trauerſpiel in fünf Aufzügen, aus den Zeiten der Kreuzzüge, von Carl Bahrs. Hildesheim in der Gerſtenbergſchen Buchhandlung. 1830.

Wahrſcheinlich eine Blüthe aus der Frühlings-Dichterperiode des Verfaſſers; aber in der That keine taube. — Die vorgedruckte Zueignung ſpricht für das poetiſche Talent des Dichters, und wenn wir dem Stücke ſelbſt hier und da einige Breiten in der Darſtellung vorzuwerfen haben, ſo ſei damit doch keineswegs ausgeſprochen, als fehle es ihm an dramatiſchem Werthe. Was zu der Vermuthung berechtigt, Herr Bahrs biete uns in der vorliegenden Tragödie das erſte gebrochene Reis ſeiner Muſe für die Bühne, iſt der Fehler, welchen ſich Anfänger in der Regel zu Schulden kommen laſſen, daß ſie nur zu oft die Grenzen überſchreiten, welche der Handlung des bearbeiteten Stoffs geſteckt ſein müſſen, wenn außerdem das Intereſſe deſſelben für das Theater nicht geſchmälert werden ſoll.

Die Zeichnung der Charaktere iſt in einzelnen Scenen recht brav, doch vermiſſen wir, ſelbſt an den Hauptperſonen Roland und Maria, jene ruhige, würdevolle, conſequent durchgeführte Individualität, mit welcher Dichter ihre Helden ausſchmücken müſſen, um ſie über die gewöhnliche Lebensatmoſphäre zu erheben und unſerer Bewunderung würdig zu machen. Die Liebe des Kreuzritters zu Maria, welche ohne Erwiederung auch unter der Sonne des Orients fortdauert und fortgeblüht, iſt entweder zu ideal gedacht oder als eine Mißgeburt dargeſtellt; denn wie ſollen wir den Mann entſchuldigen, welcher die Ehre ſeiner Leidenſchaft aufopfert! Am allerwenigſten paßt aber ein ſolcher Charakter für den Helden einer Tragödie. — Daß aber der Dichter ſeine Heldin Maria entblößt von allen weiblichen Gefühlen auftreten läßt, daß ihr Herz bei allen Bewerbungen des Ritters kalt bleibt und nur für das dunkle, einförmige Kloſterleben ſchlägt, dies kann weder Theilnahme noch Bewunderung erregen. Dieſe Fühlloſigkeit liegt außer der weiblichen Natur. Wollte uns aber der Verfaſſer das zu damaliger Zeit vorherrſchende, überſpannt religiöſe Gefühl in ſeiner Heldin darſtellen, ſo mußte er — um namentlich unſer Intereſſe dafür rege zu machen — die Liebe, ankämpfend gegen die Religion, in dem Herzen der Jungfrau entſtehen laſſen. Ohne Kampf gibt es keine Tugend, und die wahre Größe ſpiegelt ſich nur in den Siegen, welche ſie errang, oder in den Opfern, welche ſie brachte.

So viel im Allgemeinen über das Stück, welches wir nur flüchtig durchgeſehen haben: unſtreitig enthält es außerdem eine Menge Einzelnheiten von poetiſchem ſowohl als dramatiſchem Werthe, welche uns zu der Hoffnung berechtigen, Herr Bahrs werde noch recht Treffliches für die Bühne leiſten, wenn er auf der begonnenen Bahn fortſchreitet.

Willibald Juvenalis.

Biographiſche Literatur.

Paganini in ſeinem Reiſewagen und Zimmer, in ſeinen redſeligen Stunden, in geſellſchaftlichen Zirkeln und in ſeinen Concerten. — Aus dem Reiſejournale von Georg Harrys. Braunſchweig. 1830. Friedr. Vieweg. 68 S.

Eine Unterhaltungslectüre für eine halbe Stunde. Der Verf. gibt hier weiter keine Aufſchlüſſe über des intereſſanten Mannes Leben, eben ſo wenig als eine Charakteriſtik ſeines Spieles, der Höhe der Kunſt, auf welcher dieſer neue Amphion ſteht und der Mittel, durch welche er ſich zu dieſer Höhe emporgeſchwungen hat, und ſo eine außerordentliche Erſcheinung des neunzehnten Jahrhunderts geworden iſt. Von allem dieſem finden wir, wie geſagt, in dem kleinen Hefte nichts. Herr Harrys hat es ſich zum Geſchäfte gemacht, Paganini, den Menſchen und Künſtler, in ſeinem äußern Leben zu beobachten, aufzufaſſen und uns ſo in kleinen, intereſſanten Zügen darzuſtellen. Da nun unſtreitig der merkwürdige Mann intereſſirt, ſo intereſſirt auch Alles, was wir von ihm hören und gedruckt leſen. Mit einer wirklichen Gier haben wir Schottky's Schrift in die Hand genommen und — nur Weniges gefunden, was unſern Erwartungen entſprochen hätte, mit Neugierde nahmen wir des Hrn. Harrys Heftlein in die Hand und fanden gerade ſo viel, als der Titel verſpricht, aber auch nicht mehr: Unterhaltung für eine halbe Stunde! Es ſind Anekdoten, Bonmots, Reiſevorfälle, die uns den Wundermann in ſeiner abweichenden Individualität darſtellen, pikante Züge, Scherze, deren Styliſirung Hrn. Harrys gut gelungen iſt, bis auf die Dedication. Vielleicht war auch Hr. Harrys zu kurze Zeit Paganini's Geſellſchafter, um noch Intereſſanteres zu erleben und zu beobachten, was uns den Wundermann noch näher gerückt und denen namentlich, die ihn nie geſehen und gehört, deutlicher veranſchaulicht hätte. — Hr. Hauptmann Kuriel, welcher in früherer Zeit Paganini's Reiſegeſellſchafter war, gedenkt gleichfalls eine Charakteriſtik des Ritters zu geben. All' die genannten Werke nun werden mit der Zeit die Materialien zu einem umfaſſenden, größern, gediegenen Werke über den Virtuoſen, ſein Leben und ſeine Kunſt liefern können. Alles bisher Erſchienene, in Büchern und Zeitſchriften; darf nur als Vorarbeit angeſehen werden und wer bei

Hrn. Schottky's Compilation dieſe Vielfältigkeit für Ausführlichkeit hält, irrt ſehr. — Der Broſchüre hiermit noch unſern freundlichen Gruß. Die Ausſtattung iſt gut.

v. D.

Miſcellen.

Ein Brief Docen's *).

München, den 13. Febr. 1826.

Ew. ꝛc. bin ich von längerer Zeit her eine Antwort ſchuldig geblieben; ich ſollte daher gegenwärtig, wo ich es übernommen, ein Schreiben der Ob. App. Ger. Räthin Liebeskind an Sie zu überſenden, mit vielen Entſchuldigungen beginnen. Ich bitte Sie aber, lieber dafür meine einfache Selbſtanklage anzunehmen, und mir bei dieſer Gelegenheit zu erlauben, Ihnen ein paar Angelegenheiten vorzutragen.

Einer meiner langgehegten Wünſche iſt, daß in unſerm Weſtphalen die lingua volgare (das war ſie wirklich früher, als noch die Halberſtädter Bibel gedruckt wurde, nicht blos Mundart) doch mehr für die Dichtkunſt möchte benutzt und wieder belebt werden, beſonders in der Gattung, zu welcher Broxtermann's ſchöne, Ihnen gewiß bekannte, plattdeutſche Ueberſetzung der Fair Ellinor gehört. So viele andere deutſche Provinzen gehen uns hierin mit ihrem Beiſpiel voran, und dennoch finden ſich von der Weſer bis zum Niederrhein ſo gar Wenige, die zu ſolchen Tönen der ländlichen Muſen mitſtimmen mögen. Ich dächte, Ew. ꝛc. könnten auf mehr als eine Weiſe, im Fall die Sache irgend Ihren Beifall hätte, zur Erfüllung dieſer Wünſche mit beitragen, unter Andern etwa durch eine eigne Sammlung zerſtreuter Gedichte in niederdeutſcher Mundart, zur Ergänzung des Ratlef'ſchen Muſterſaals.

Das kleine Werkchen, welches Sie vor mehreren Jahren unter dem Titel: „deutſcher Dichternekrolog" herausgaben, habe ich immer für ein ſehr bequemes, nützliches und durch ſeine Wohlfeilheit überaus zugängliches, auch durch kein ähnliches irgend entbehrlich gemachtes Hand- und Hilfsbuch gehalten. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß Sie uns hiervon eine neue, vollſtändigere Ausgabe lieferten, worüber ich, wenn ſie es erlauben, Einiges beifügen möchte. Vielleicht wäre es gut, bis auf einen gewiſſen Zeitpunkt abzuſchließen, um mit Ihrem „Pantheon" geſchiedene Grenzen zu halten. Um aber mehr eine literariſche Eintheilung zu treffen, dürfte es gut ſein, das Alphabet nach gewiſſen Perioden ſich wiederholen zu laſſen, z. B. 1) die ältern Dichter und Proſaiſten bis 1300, wo auf meine Verzeichniſſe in dem altdeutſchen Muſeum und von der Hagen's Handbuch verwieſen werden könnte, um den Raum zu ſparen; 2) von 1301 bis 1618 etwa; ein noch ſo wenig bearbeiteter Zeitraum; 3) von Opitz bis 1725 etwa, da wir Amthor, Beſſer, Neukirch u. ſ. w. aus dieſer Reihe nicht ſcheiden dürfen; 4) von Brockes, Hagedorn, Bodmer u. ſ. w. bis — Nach dieſen Perioden müßten die Seiten ihren Columnentitel erhalten. Wo, wie bei Jeniſch z. B. nur die poëtica allein angeführt werden, würden eine kurze Hinweiſung auf Meuſel's Lexikon, Rotermunds Fortſetzung des Jöcher, Jördens u. ſ. w. zweckmäßig ſein; auch das „Converſationslexikon" enthält einige recht gute Artikel über deutſche Dichter und Redner (die ich nicht ausſchließen würde, nämlich unſere vorzüglichſten geiſtlichen Redner). Der „Nekrolog" würde von dem Titel wohl beſſer verſchwinden, da ich nirgends Liebhaber dieſer Bezeichnung gefunden habe, wiewohl mich ein häßliches Epigramm auf Schlichtegroll's „Jahrbücher" nicht anficht. Nun will ich noch einige Desiderata beifügen; z. B. R. Baumann dürfte ganz wegfallen; von S. Dach (Chasminto) iſt zu wenig aufgeführt; es wäre zu wünſchen, daß, wie auch meiſt geſchehen und wozu Koch's Compendium mit behilflich ſein kann, die früheſten Ausgaben zuerſt genannt würden, z. B. von Fr. Zoce 1649. Eſchenburg iſt ausgelaſſen *); den muntern Heinr. Vogtherr (Gedichte, Sorau 1649) werden Sie jetzt kennen; die Auswahl Wilh. Müller's wird wohl nächſtens erſcheinen. Doch für dieſe kleinen Notata bin ich den Augenblick nicht vorbereitet, weiß auch nicht, ob die Abſicht derſelben Ihren Beifall hat?

Neue Zeitſchrift.

Vom 1. October an erſcheint in Breslau bei Korn eine neue Jugendzeitung unter dem Titel: „Immortellen," ein Unterhaltungsblatt für die Kinderwelt. Die erſte Nummer, welche vor uns liegt, zeigt von einer verſtändigen Auswahl des Intereſſanten und Belehrenden und dürfte ihrem Zwecke wohl entſprechen.

——.

Ueberſetzung.

Hernani iſt von Peucer in Weimar in Proſa überſetzt, zuſammengezogen, arrangirt und [illegible] — mit vielem Beifalle auf das Theater gebracht worden. Bis jetzt hat noch kein anderes deutſches Theater den Muth gehabt.

—r.

---

*) Gerichtet an mich. Auf den erſten Vorſchlag konnte ich nicht ſogleich eingehen, wie ich denn ein früheres, in einen ähnlichen Gegenſtand eingreifendes Schreiben des trefflichen Hoffmann von Fallersleben leider unbeantwortet laſſen mußte. Den „Dichternekrolog" (Nordhauſen bei Happach 1818) arbeitete ich aber um, und benutzte dabei großentheils Docen's Winke. Dieſe Umarbeitung [illegible] E., da der Nekrolog nur 210 umfaßte) erſchien [illegible] bei [illegible] in Leipzig unter dem Titel: „Literariſches Handwörterbuch der verſtorbenen deutſchen Dichter und zur ſchönen Literatur gehörenden Schriftſteller in 8 Zeitabſchnitten von 1137 — 1824.

Fr. Raßmann.

*) Er ſtarb erſt 1820.

Der Einſ.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 41. Sonnabend, den 16. October. 1830.

Herbſtreiſe-Epiſteln an den Herausgeber des Kometen.

2.

Das Alte ſtürzt, es ändert ſich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.
v. Schiller.

Etwas ſpäter, als es meine Abſicht war, erhältſt Du, gel. Fr., dieſe meine zweite Epiſtel. Nicht jeder Ort, den man auf einer Reiſe berührt, bietet die Ruhe dar, die zu ſchriftlicher Unterhaltung nöthig iſt, nicht jeder Tag bringt die Stimmung mit, die zu freundlicher Mittheilung auffordert. Meinen vorigen Bericht erhielteſt Du aus Saalfeld, und gern laſſe ich mich von der Erinnerung noch einmal in dieſe Stadt zurückführen. Sie bot mir des Intereſſanten und Merkwürdigen mancherlei: iſt Dir noch bekannt, daß ich zu jenen Enthuſiaſten gehöre, deren Seelenfreuden auf den Trümmern des Vergangenen erblühen, die in Ruinen, in Domen und Hünengräbern nach Denkmalen urväterlicher Kunſt umherſpähen und dort gern bewundernd weilen, wo der Geiſt der Vorzeit die Reſte dahingeſunkener Größe umſchwebt.

Die Sorbenburg, eine ſchöne Ruine innerhalb der Ringmauer Saalfelds iſt ſchon ihres hohen Alters wegen ſehenswürdig, zwei hohe Thürme und beträchtliches Mauerwerk ſind noch übrig von der Veſte, deren Name beurkundet, daß der Völkerſtamm der Sorben ſie erbaute: doch wollen Einige, ſie ſei unter Carl dem Großen gegen die Sorben erbaut. Ein zweites, ſehr ſchönes Denkmal alter Kunſt iſt die im gothiſchen Styl erbaute Hauptkirche. Ein herrliches Portal ziert dieſelbe, und ihr innerer Bau iſt grandios und von großer Regelmäßigkeit. Einige Reſte von Glasmalerei ſind noch erhalten und in der Sakriſtei werden mehrere vortreffliche aus Holz geſchnittene Bilder aufbewahrt, auch befindet ſich in derſelben ein gut erhaltenes kleines Altarbild aus der altdeutſchen Schule, das in Folge eines darauf angebrachten Schäufeleins den Nürnberger Maler gleiches Namens zum Verfertiger haben ſoll.

In Saalfeld waren mehrere Klöſter; die ſogenannte Münzkirche, jetzt ein Magazin, wo noch hübſche Kalkmalereien den Plafond ſchmücken, war die Kirche des Kloſters, das zum Gymnaſium umgewandelt wurde.

Einen erfreulichen Anblick gewährte es mir, den vierjährigen Erbprinzen Georg von S. Meiningen-Hildburghauſen ſich auf dem Markt zu Saalfeld in muntern Spielen mit Knaben aus allen Ständen herumtummeln zu ſehen. Sein blühendes Ausſehen und ſeine jugendliche Kraftentwickelung verkündeten ſein körperliches Wohl; möge ihn der Himmel zum Glück des Landes, über das er einſt herrſchen ſoll, erhalten!

Die Gegend um Saalfeld iſt äußerſt reizvoll und anziehend. In der Nähe der Stadt, dicht an der Chauſſee nach Rudolſtadt, ſteht das ſchöne, dem Prinzen Ludwig von Preußen errichtete Denkmal, der an jener Stelle am 10. October 1806, für ſein Vaterland kämpfend, fiel. —

Mit Recht kann ich allen Reiſenden den Gaſthof zum „goldnen Anker“ empfehlen: wäre es geſtattet, ein neues Wort zu bilden, ſo möchte ich ſagen, der Wirth, Herr Hemleb, habe mich überbilligt. Reinen Wein, gute Speiſen, ein gutes Bette, und freundliche Bedienung wird der Fremde dort finden; auch ſind ſchmackhafte Forellen und andere Fiſche leicht herbeizuſchaffen. Uebrigens iſt Hr. H. ein Satirikus, und weiß durch eine feine Ironie eben ſo ſehr zu beluſtigen, wie Lächerliches zu perſifliren. —

Von Saalfeld ſetzte ich meine Reiſe nach Schwarzburg und Paulinzelle fort. Ueber dem Städtchen Blankenburg erhebt ſich die maleriſche Ruine des Greifenſteins oder der Blankenburg, auf welcher einſt Kaiſer Günther von Schwarzburg das Licht der Welt begrüßte. Noch vor der Stadt biegt die Kunſtſtraße in das romantiſch-ſchöne, oft geprieſene Schwarzathal ein, welches in der That zu

Thüringens herrlichſten Thälern zu zählen iſt. Ungeheure Felſen ſteigen bald auf der einen, bald auf der andern Seite empor, ähneln bisweilen Burgtrümmern, oder ſcheinen wie Couliſſen eines Rieſentheaters himmelanſtrebend, aufgeſtellt. Oft ſcheinen die ſchroffen Höhen den Weg zu verſchließen, bis eine neue Windung deſſelben neue Reize vor den Blicken aufrollt. Hie und da zeigt ſich eine kleine Einſiedelei, auch beleben beſchäftigte Landleute den lieblichen Thalgrund, der, wenn man Vergleiche anſtellen will, bald an das Bode-, bald an das Ilſethal auf dem Harze erinnert. Endlich grüßt den Wanderer das ſchöne, herrliche Schwarzburg; ein freundliches Schloß über den Grundmauern der Wiege eines alten Fürſtenhauſes, umgeben von reicher Waldung. Den ſchönſten Ueberblick über das Schloß und alle Umgebungen gewährt eine nahe Anhöhe, der Trippſtein genannt. Auch Sehenswürdigkeiten finden ſich für den Schauluſtigen dort vor; ich ſah blos das Zeughaus, da man mir früher ſchon geſagt, die Gemälde des ſogenannten Kaiſerſaales ſeien ſehr alltäglich. Der Aufſeher über die Waffenſammlung iſt ein heiterer jovialer Mann, der den Fremden nicht im Leiertone, ſondern mit Laune und manchem Scherz auf das Bemerkenswertheſte der Armaturen aufmerkſam macht; einige Stücke ſind unter den Gewehren von ſolcher Arbeit, daß Dresdens berühmte Rüſtkammer nicht ähnliche aufzeigen kann.

Im fürſtl. Thiergarten in Schwarzburg wird Roth- und Schwarzwild gehalten, das man oft in dem grünen Thalgrund ſich äſen ſieht. Der Weg von Schwarzburg nach Paulinzelle iſt nicht der angenehmſte, aber für jede Mühe lohnt überreich der Anblick von Thüringens ſchönſter Ruine, die einſam trauernd in einem ſtillen Thale dicht bei dem Amtsdorfe Paulinzelle liegt. Nur die Trümmer der Kirche dieſer einſt ſo berühmten Benedictinerabtei ſind es, die durch ihre impoſante Größe, durch das Edle des Bauſtiles, durch die Dauer, mit der ſie den Stürmen der Zeit von Jahrhundert zu Jahrhundert trotzen, zur Bewunderung, zu ernſtwehmüthigen Gefühlen hinreißen; denn die Kloſtergebäude, die zum Theil noch ſtehen, ſind unanſehnlich und zu Privatwohnungen eingerichtet. Einfachheit und Würde zeichneten dieſen Bau aus, der im edelſten, neugriechiſchen Stil aufgeführt wurde, und faſt nichts von den Verzierungen an ſich trägt, mit denen ſpäter gothiſche Bauten ſo oft überladen wurden. Man glaubt eher durch die Säulenhalle einer römiſchen Ruine, als durch die Reſte einer thüringiſchen Kloſterkirche zu wandeln. Wem Geſchäfte oder Reiſeluſt in die Nähe von Paulinzelle führen ſollten, der verſäume doch ja nicht den Beſuch dieſer Ruine; er wird den Weg nicht bereuen. —

Spät Abends traf ich in dem Flecken Amt-Gehren ein, wo ich im Rathhaus die meiſten Honoratioren des Orts verſammelt fand, um einem Vocalconcert zuzuhören, das von vier Sängern aus Leipzig gegeben wurde, die, auf einer Rheinreiſe begriffen, zu ihrem, wie des Publicums Vergnügen, ihr ſchönes Talent geltend machten. Ich war etwas unwohl, und ſuchte die Ruhe, auf die freundlichen Sänger komme ich ſpäter zurück.

Reinliches Zimmer und Bette fand ich in Amt-Gehren im „Rathskeller.“

Von dort aus fuhr ich über Ilmenau nach Arnſtadt, wo der Gaſthof zur „goldnen Henne“ ſehr zu empfehlen iſt. Außer lieben Freunden, die ich dort nach langer Trennung wieder ſah, unterließ ich nicht, auch die alte Liebfrauenkirche zu beſuchen, ein ſchönes Denkmal gothiſcher Baukunſt, in welchem aber kein feierndes Lied mehr ertönt. Der Gottesdienſt wird in den andern beiden Kirchen gehalten, und nur die Glocken hängen im Thurm der Frauenkirche, die mit ihren drei Thürmen eine Zierde der Stadt iſt. Schon oft iſt aufgefordert worden, dieſen ehrwürdigen Tempel wieder zum gottesdienſtlichen Gebrauch einzurichten, aber es fehlt an Geld dazu. Etwas hat man gethan, um die noch übrigen ſchönen Glasmalereien zu erhalten, man hat die Fenſter mit Brettern vernagelt. Das iſt denn doch, gelind geſagt, ein Schwabenſtreich, denn man ſieht ſie Niemand; nur die Glasgemälde in der Capelle, wo neben mehreren ſchönen Epitaphien auch das vortreffliche Günthers des Streitbaren und ſeiner Gemahlin befindlich iſt, ſind ſichtbar, und durch Jalouſien gegen frevelhafte Zerſtörung von außen geſichert. Möchten doch bald jene zugenagelten Fenſter durch Drahtgitter geſchützt werden, und die ſchönen Reſte einer verlorenen Kunſt nicht dem Auge des Alterthumsforſchers auf ſo vernagelte Weiſe entzogen werden!

In der Nähe der L. F. Kirche iſt ein Verwahrungshaus für kleine Kinder während der Abweſenheit ihrer Eltern: eine ſehr zweckmäßige und nachzuahmende Einrichtung; auch hat Arnſtadt eine Turnanſtalt und gebraucht Turngeſetze nach Koch's Gymnaſtik und Diätetik. Der Turnplatz iſt gut eingerichtet, und zwar auf Koſten des Conſiſtoriums; die Aufſicht führt ein Lehrer des Gymnaſiums.

Von Arnſtadt fuhr ich über Gotha nach Reinhardsbrunn. Der Weg führt nahe an den thüringiſchen Gleichen vorüber, jenen bekannten drei Bergſchlöſſern, um deren weiße Häupter die Sage ihre ewigfriſchen Wunderblumenkränze gewunden, ſo daß ſie durch alle Zeiten jugendlichen Zauber behalten. In Gotha mochte ich dieſes Mal gar nicht weilen. Ueberall fand ich politiſche Kannegießerei in den Städten; Jeder möchte ſeine eignen, kleinlichen Intereſſen, ſeinen Mißmuth, ſeine Unzufriedenheit zum Nationalintereſſe machen, mich ekelt das an. Wir haben in der jüngſten Zeit ſo manchen Berg kreiſen ſehen, und ſo manche Maus daraus geboren werden; doch ſelbſt wenn die kreiſende Maus den Berg gebiert — bleibt vieles beim Alten. Ich eilte nach Reinhardsbrunn, dem ſtillen, lieblichen Thale, wo der Friede ſeinen Blumenthron aufgeſchlagen hat, wo das Herz befriedigt und ruhig ſchlagen kann und den Gram hinter

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 41. Freitag, den 15. October. 1830.

Revue der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 40)

4) Muſenalmanach für das Jahr 1831. — Herausgegeben von Amadeus Wendt.

(Beſchluß.)

Graf Platen ſcheint, ſeitdem er auf claſſiſchem Boden wandelt, faſt nur in antiker Weiſe und Form zu dichten. Aber jede Form, die nicht aus der Eigenthümlichkeit der Sprache ſelbſt hervorgegangen, ſondern der die Sprache, leichter oder ſchwerer, angepaßt iſt, kann, dünkt uns, nur wie eine Mode betrachtet werden, die vorübergeht, wenn ſie das Zeitalter nicht mehr anſpricht. Die antiken Versmaße in der deutſchen Poeſie mögen eine ſolche Mode ſein. Die fünf Oden, welche Graf Platen beigeſteuert hat, ſind tadellos, aber für ausgezeichnet können wir keine erklären. Die kleinen Gedichte von F. W. Riemer ſind in jeder Art klein, doch füllen ſie ſechs Seiten.

Der unendlich reiche Dichterfürſt F. Rückert hat aus ſeinem Schatze den Muſenalmanach gar freigebig ausgeſtattet. Goldmünzen und Kupfergeld, wie's eben kommt; trägt doch jedes Stück das eigenthümliche Gepräge ſeines Geiſtes. Unter Allen oben an ſtellen wir das Lied: „Aus der Jugendzeit;“ es iſt ſo ſchön, daß man ſelbſt über das unerhörte Wort „Vogelſprachekund“ (will ſagen: der Sprache der Vögel kundig) nicht ſchelten kann. Von den übrigen Gedichten, die Kinder ſeines Geiſtes ſind, iſt keines, das man als des Vaters unwürdig erklären möchte. Ausgezeichnet iſt der Anfang der „Ermuthigung zur Ueberſetzung der Hamaſa,“ er lautet:

Die Poeſie in allen ihren Zungen
Iſt dem Geweihten Eine Sprache nur,
Die Sprache, die im Paradies erklungen ꝛc.

Die ſanskritaniſchen Liebesliedchen haben uns wenig angeſprochen; doch erkennen wir dankbar das Streben Rückert's, uns den Orient näher zu bringen. Viele Mühe, aber auch gewiß viel Vergnügen, mögen ihm bei den Uebertragungen aus dem Orientaliſchen die wunderſamen Wortbildungen und Zuſammenſetzungen und das Klettern durch die ſchwierigſten Reime machen. Billigen kann man freilich dieſe Kunſtſtücke nicht immer, denn ſie thun der Sprache oft viel Gewalt an, aber bewundern muß man doch die Geſchicklichkeit des Künſtlers. So z. B. Nr. 19:

Dieſe weitgeaugt-blicklüſtige
Vollgewölbet-ſchwellbrüſtige.
Breitgelendet träge Sängerin,
Meine liebſte Herzempfängerin

Oder Nr. 7:

Zweier auf demſelben Lager abwärts redlos ſchmollender,
Gegenſeitig herzergebner, aber ernſt-thun-wollender
Gatten, wie die Blicke leiſe ſich durch Augenwinkelſtreifung
Miſchten, ſchwand ihr Groll in Lachen unter feſter Halsergreifung.

Fragen möchten wir Rückert wohl, ob das die Blüthen der „nicht angebundenen Ranken“ ſeien, von denen er in dem allerliebſten Gedicht „Den Gärtnern,“ das im vorigen Jahrgang enthalten iſt, geſprochen hat.

J. G. v. Salis hat nur ein Sonett in Alexandrinern gegeben, und Leopold Schefer einen wehmüthigen „Abſchied von Griechenland,“ der im Tone, in Bildern und Gedanken lebhaft an Schiller erinnert. A. W. v. Schlegel's Gedicht „zu Göthe's Geburtsfeier“ läßt kalt; es iſt, wie die meiſten eignen poetiſchen Erzeugniſſe dieſes Dichters, gemacht, nicht empfangen; daher rund und vollendet in der Form, aber innerlich nicht belebt, und deßhalb auch kein Leben erweckend.

Unter den Beiträgen von G. Schwab hat uns, der Idee und der Ausführung nach, „der Sänger und die Fremden“ am meiſten gefallen. „König Heinrichs Waffenweihe“ iſt in der bekannten Art dieſes Dichters gefällig erzählt; „das Geſpräch im Jahre 2031“ veranſchaulicht ſehr gut die Idee, wie in dem Streben nach dem blos Nützlichen das Schöne verloren geht. Die darin enthaltene begeiſterte Viſion des Urahns iſt ausgezeichnet.

Wo man einen Namen wie „Tieck“ ſieht, erwartet man immer etwas ganz Vollkommenes. Findet man nun blos etwas Gutes, ſo iſt man leicht ungerecht und geneigt, es für etwas noch Geringeres zu halten. So iſt es uns mit den diesmaligen Beiträgen Tieck's ergangen, an denen wir, außer der unangenehmen Bequemlichkeit, mit welcher dieſer Dichter die Versmaße handhabt (es kommt z. B. ein Sonett mit 15 Zeilen vor) nichts beſonders tadelnswerth finden; allein ſie entzücken, ſie begeiſtern uns auch nicht, und begründen die Ueberzeugung, daß auch ein minder Begabter als Tieck dergleichen leiſten könne. Es ſind faſt nur Prologe, die der Dichter, vermöge ſeiner Stellung zur Bühne bei Eröffnung derſelben alljährlich dichten mußte. Darin aber liegt das Mißliche; der Prolog muß zur beſtimmten Zeit fertig ſein, er wird alſo gemacht, und entſteht nicht, wie das Lied in der Bruſt der Lerche, aus innerm Drang.

Sehr erfreulich iſt es zu ſehen, daß L. Uhland's Hand durch das Führen von Themis Schwert das Plektrum der Leier zu bewegen nicht verlernt hat. Kräftig und doch gemüthvoll ſind die gegebenen drei Gedichte: „Ver sacrum,“ „Merlin der Wilde“ und „Tells Tod,“ wie alle ſeine Dichtungen aus der früheren Epoche. Aber wie ſonſt, hat er es auch hier mit den Reimen nicht ſo genau genommen, und läßt auf „ausgeſtoßen“ „ergoſſen“ und auf „geſchloſſen“ „großen“ reimen.

Unter den drei Liedern Wagner's von (aus?) Laufenburg hat uns beſonders das „an die Nacht“ durch ſeinen gemüthlichen Ton angeſprochen. Die Legende: „der deutſche Sänger,“ iſt gut erzählt; aber über die Idee des Gedichts: „die Farben der Elemente,“ iſt ſich der Verfaſſer wohl ſelbſt nicht ganz klar geweſen. Die Reime ſind nicht durchgängig rein.

Des verblichenen Waiblinger's Beiträge ſind alle Reſultate der Begeiſterung über die alte Herrlichkeit und die unvergängliche Schönheit des Bodens, auf dem er lebte, genoß und ſtarb. Der Wunſch, mit dem er die alcäiſche Ode: „der Tiber,“ ſchließt:

O Tiber, gönn' in deiner Nähe
Bald mir ein Grab an der Pyramide!

iſt ihm, für die Poeſie leider zu früh, erfüllt worden.

Die Gedichte von A. Wendt zeigen, daß ſein Verdienſt als Dichter geringer iſt, als das als Sammler und Herausgeber. — J. Chr. v. Zedlitz erfaßt in ſeinen Geſängen gern die ernſte und düſtere Seite des Lebens, und weiß ſie ergreifend darzuſtellen. So auch hier; beſonders in der ſchönen Romanze: „die Mutter.“ Sie iſt ein erhebendes Gegenſtück zu Schiller's Kindesmörderin, aber ohne Wort- und Bilderprunk und doch bei weitem wirkſamer. Die Gedichte von A. Zeller zeugen von einem kindlichen Gemüthe, das die Natur innig lieb gewonnen hat. Wer nun gleichfalls die Natur liebt, wird gewiß auch ihren Sänger lieb gewinnen.

Zum Schluß ſprechen wir nur noch den Wunſch aus, daß dieſer Almanach mit dem vielen Guten, was er enthält, das erſtorbene Intereſſe an der lyriſchen Poeſie neu beleben, und ſo ſich ſelbſt ein kräftiges Fortbeſtehen durch viele Jahre erkämpfen möge.

5) Taſchenbuch für das Jahr 1831, der Liebe und Freundſchaft gewidmet. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. Frankfurt a. M. bei Friedr. Wilmans.

Wie gewöhnlich hat auch diesmal Ramberg zu dieſem Taſchenbuche kleine Scenen gezeichnet, welche von Roßmäßler in Kupfer geſtochen wurden. Wie immer in dieſem Genre excellirt auch Ramberg hier — der Humor der Situationen, ihre Gruppirung und Mannigfaltigkeit iſt köſtlich — ſeine Laune ſcheint unerſchöpflich, und wenn Chodowiecki ein großer Charakteriſtiker war, ſo iſt Ramberg unſtreitig ein beſſerer Humoriſt. Nur da aber, wo er ernſt, wo er ſentimental, wo er lebenskräftig und edel ſein will, wird er Caricatur und nicht Charakter. Die Komik verdirbt ihm allen Ernſt und alle Nobletät des Ernſtes. Das Leichte, Spielende, das Lächelnde gelingt ihm eher — freilich nicht ohne Manier, wie das Titelkupfer zeigt; — aber auch hier fallen uns die einförmigen, wie in einer und derſelben Form gegoſſenen Geſichter, die ungraziöſen Stellungen, unförmigen Hände und Buſen auf. Doch, wie geſagt, in der Caricatur, in der Parodie bieten Geſichter, Figuren und Stellungen die größte Mannigfaltigkeit dar. Zu dieſen acht Scenenkupfern hat St. Schütze anziehende, geiſtreiche Gedichte geſchrieben, die zwar nur das vorhandene erklären, aber doch auf eine pikante und manches leicht Ueberſehbare, hervorhebende Weiſe. — Die erſte Erzählung mit dem Titel „die letzte Liebe“ gehört Blumenhagen an, und kommt demnach aus Hannover, wie Ramberg's Zeichnungen. Dieſe Novelle iſt recht gut — ſie erinnert zuweilen an Fouquéſche mannhafte Ritterlichkeit und Schlachtenfreudigkeit, aber ihre Haltung iſt treu, wahrſcheinlich, das Colorit wechſelnd, gut verſchmolzen, wenn auch nicht bunt. Es erregt ein rührend-erhebendes Gefühl, wie der Dichter den begeiſterten Dichterjüngling Körner, der einer andern Zeit zur Reife hätte angehören ſollen, in das rührend-heitere, begeiſternd-wehmüthige Gewebe hineinſpielen läßt. Faſt zu ſehr knüpft ſich die Wehmuth an das fernere, ſo ſeltſam errungene Glück der Liebenden, und läßt uns ihren kommenden Glückshimmel als einen immerdar getrübten ſchauen — wenn wir nicht auf die Schmerzſtillerin Zeit rechnen, die wohl auch dieſen Himmel mit ihrem Roſendufte überhaucht haben wird. Schade, daß der Dichter vergeſſen hat, über Herrn v. Worthen und Louiſen — die intereſſant, aber gar zu flüchtig eingreifen — uns etwas mitzutheilen. Todeswehmüthige Gefühle erregen die eingeflochtenen Stellen aus Körner's Schwanenliedern. Der Effect iſt hier ein draſtiſcher. — Gleichfalls ein trübes Colorit hat die zweite Erzählung: „die Schwalben“ von Friederike Lohmann, der nun geſchiedenen edlen Dichterin; aber die Farbe iſt hier milder, die Sprache mehr elegiſch als tragiſch; eine weibliche Hand, dies fühlt man, hat die Leiden und kurzen Freuden einer weiblichen Seele geſchildert. Darum auch treten die Frauen in dieſem Bilde hervor, die Männer in den Hintergrund. Es iſt die Geſchichte der ſchönen, tugendhaften und ſo unglücklichen Agnes Bernauerin, von dieſem Opfer von Pfaffenwahn und Legitimitätsvorurtheil; eine fürſtliche Beſchimpfung der Tugend. Aeußerſt ſpannend ſind die Begebenheiten geordnet, wunderreizend Agnes ausgeſtattet, das eingeflochtene Mährchen von den Schwalben trefflich, und das Ganze noch mild zum Schluſſe gehalten; nur iſt Breitfelden auf Unkoſten der geſchichtlichen Wahrheit ausgeſtattet worden. Ein treuer Diener ſeines Herrn wurde er von der Verf. hingeſtellt, er, der ein ſerviler, tückiſcher, herzloſer Wicht war. Dem Gemälde hätte ſeine regelrechte Darſtellung nicht geſchadet, im Gegentheil hätte ſie Agneſens Bild gehoben, während ſie das legitime

Princip zu beſchönigen, dieſe beeinträchtigt. Das Gegebene hätte Stoff zu einem ganzen Romane geboten. — Die dritte Erzählung: „der Vogelſteller von C. B. v. Miltitz," hat des Anziehenden mancherlei, beſonders in der Schilderung jener reinen, keinen Rang kennenden Kinderliebe; nur iſt ſie — möchte man ſagen — zu epiſch, zu wenig dramatiſch gehalten. Wir wollen es übrigens nur für eine äſthetiſche Grille des Herrn Verfaſſers halten, daß er durch dieſe Fabel den Satz aufzuſtellen ſtrebt, wornach der Menſch — abgeſehen von ſeinen Fähigkeiten und Mitteln — ſtets in ſeiner Kaſte bleiben ſoll. Das hieße Rangvorurtheile, Feudalitätsweſen, Mittelalter und die Alleinſeligmachung der adeligen Prärogative predigen. Fink wird nicht darum unglücklich, weil er ſich aus dem gemeinen Stande zur Diplomatie emporgeſchwungen, wozu ihn Talent und Kraft anwieſen, ſondern weil ihn ein Schuft von Schwager und eine Schuftin von Weib verrieth. Das hätte einem adelig Gebornen auch paſſiren können, wenn er es auch durch keine Verdienſte ſo weit gebracht hätte. Die Erfahrung hat etwas an der Meinung geändert, welche gewiſſe Leute ſonſt gern hegten, daß der Abkömmling des Schuhmachers nur Schuhmacher — der Paria wieder nur Paria werden müſſe. Ich glaube auch, das iſt nicht einmal chriſtlich. Selbſt Adelige ſind in dieſer Zeit von der Idee zurückgekommen, daß nur ſie berufen wären, an die Poſten von Ehre, Größe, Rang, Einfluß, Talent geſtellt zu werden. Wie ſähe die Welt jetzt aus, wenn Napoleons Generale alle hätten gemeine Soldaten bleiben müſſen, blos darum, weil ſie bürgerlicher Abkunft waren, und wenn ihre Stellen guten altadeligen Bourboniſten wären anvertraut worden? Dann hätte freilich Napoleon auch Kaufmann bleiben müſſen, weil ſein Vater Kaufmann war, und Don Miguel müßte man ſegnen dafür, daß er König der Portugieſen wurde. Wie geſagt, iſt es nur eine äſthetiſche Grille des Verf., daß er gerade einen ſolchen Satz zur Behandlung wählte, er iſt zu ehrenvoll bekannt, als daß man vermuthen könnte, ſeine Abſicht ſei es geweſen, die Moral ſeiner Dichtung auch für das praktiſche Leben zu empfehlen. — Die Charakteriſtik iſt, wie natürlich bei dieſer Art orthodoxer Idee und deren Application, weniger ſorgfältig bedacht, den alten Fink ausgenommen. — Eine poetiſche Erzählung: „der Zwerg" von Langbein, iſt nicht übel. — Unter den beigegebenen Gedichten nennen wir beſonders „Lieb' und Freundſchaft" von H. Döring, „der Bräutigam" von Langbein, „Zwiſt und Sühne" von Simrock. „Pech" von Chamiſſo iſt eine Idee, welche früher ſchon Uhland glücklicher behandelt hat.

Dieſer Almanach, deſſen Titel, beiläufig geſagt, nicht geſchmackvoll geſtochen iſt, hat noch das Praktiſch-Gute an ſich, daß er ſtets einen Kalender mitbringt; was bei allen andern Taſchenbüchern aus der Mode gekommen iſt.

S. S.

6) **Minerva**, Taſchenbuch für das Jahr 1831. Zweiundzwanzigſter oder der neuen Folge erſter Jahrgang. Mit 9 Kupfern. Leipzig bei Friedrich Fleiſcher.

Von den neun Kupfern, welche dieſes Taſchenbuch enthält, ſtellen acht Scenen aus Werther's Leiden dar. Die Idee, gerade Werther's Leiden zur bildlichen Darſtellung zu wählen, war nicht glücklich; denn weder Situationen noch Coſtüme eignen ſich zu einer anziehenden Gruppirung. Noch unglücklicher aber iſt die Ausführung — die Zeichnungen von Ramberg ſind die am mindeſten gelungene Arbeit Ramberg's, der Stich bei vielen ganz ſchlecht. Mehrere dieſer Bilder ſind Sudeleien; Werther und Lotte erſcheinen ein paarmal als Caricaturen, und bringen eher das Gefühl des Lächerlichen hervor, ſtatt zu rühren. — Die erſte Erzählung heißt „das Turnier zu Worms" — Verfaſſerin: Caroline Pichler. Ein guter Name, dem auch dieſe flüchtig gearbeitete Gabe nicht zur Unehre gereicht. Eine Anekdote aus Kaiſer Maximilians, dieſes letzten Ritters, Leben, iſt glücklich benutzt, der Schluß überraſcht und erfreut. Im Anfang brauchte der Dialog nicht ſo wortreich zu ſein.

Carl der Große, ein Trauerſpiel von Oehlenſchläger, iſt voll kräftiger, großartiger Einzelnheiten, voller Prachtmomente; aber kein Ganzes; keine durchgehende Haltung iſt darin, und wieder viel Manier, wie ſich dieſe ſo in allen den letztern Arbeiten des Dichters findet. Den Wähdringern aber iſt dieſes dramatiſche Gedicht weit, ſehr weit vorzuziehen, und hat uns darum auf die Idee gebracht, daß es aus einer viel früheren Zeit herrühre. Die große Scene zwiſchen Carl und Pipin iſt ein Meiſterſtück, und müßte auch von großer theatraliſcher Wirkung ſein.

Die Reiſeerinnerungen aus früherer Zeit von Johanna Schopenhauer ſind unbedeutend, oberflächlich, weder für die Gegenſtände, noch für das Erlebte ein großes Intereſſe erweckend. Von der Kaiſerſtadt Wien konnte ein anziehenderes Bild entworfen werden. Wie einſeitig iſt nicht Leben und Charakter des Wieners aufgefaßt, wie vorurtheilsvoll über ihn abgeſprochen. Die Wiener ſelbſt werden ſich in dieſem Bilde ſchwerlich erkennen, und ſich wieder gewiß nicht geſchmeichelt fühlen. Nur der Prater iſt kurz, aber gut geſchildert — hier hat die Verfaſſerin einmal ſchärfer aufgefaßt. Was werden aber die Böhmen, die Prager, was werden die patriotiſchen Prager Literatoren ſagen, wenn ſie ein „armſeliges, ſchmutziges, auf der niedrigſten Stufe menſchlicher Cultur ſtehendes Volk" genannt, wenn ſie ſo noch unter die Samojeden und Botokuden herabgeſetzt werden, wenn ihre Sprache „Kauderwelſch" genannt wird, wenn ſie weiter unten abermals „arme, verwahrloſte Menſchen, die in Schmutz und Dunkelheit, mit umdüſtertem Geiſte, in halber Bewußtloſigkeit nur ſo ebenhin vegetiren," geſcholten werden?? Der Refer. iſt ſo frei, im Namen aller Böhmen, ſeiner Landsleute, der

Frau Johanna Schopenhauer für dieſe zart gehaltene, ſchmeichelhafte Schilderung hiermit ſeinen unterthänigſten Dank abzuſtatten!! —

Auf die Reiſeſkizzen, welche eine Fahrt über Wien, durch eine Ecke von Böhmen nach Schleſien und in die Adersbacher Felſen ſchildern, folgen Gedichte von Neuffer, welche mitunter Treffendes enthalten. Oehlenſchläger's Romanze: „Shakſpeare,“ iſt ungehobelt, was die Form betrifft.

Den Beſchluß macht „Vineta's Untergang,“ eine Erzählung von Ludwig Storch. Ein kräftiges Gemälde mit düſterm Colorit, das vielleicht manchmal zu düſter wird. Sehr ſchön iſt das einleitende Gedicht, worin uns der Dichter die ſchöne Stadt, welche ſpäter die Meereswellen verſchlingen, zeigt. Die Sage iſt ſehr gut benutzt. —

Der Einband der Minerva iſt anſtändig, ohne elegant zu ſein.

Pl.

Literariſches Curioſum.

Ein zu Fulda 1829 erſchienenes Werkchen: „das Prieſterthum in ſeiner Würde und Bürde,“ enthält folgende vortreffliche Stellen:

„Nicht nur Propheten ſind die Prieſter, wie der, deſſen Stelle ſie vertreten, ſondern auch, als Stellvertreter des großen Königs, des Königs der Könige, ſind ſie königliche Beamte, und, ſo zu ſagen, ſelbſt Könige, und, ſo weit die unſterbliche Seele erhaben iſt über den hinfälligen Leib, ſo weit ſind die Prieſter an Würde erhaben über alle weltliche Fürſten und Beamten, welche, wie der heilige Marcellinus ſagt, wenn ſie guter Art ſind, darin eine Ehre ſuchen, daß ſie die Prieſter Gottes ehren, vor denen die Könige ihr Haupt neigen, und Segen von ihnen verlangen.“

„Götter ſeid Ihr, Ihr Prieſter Gottes, im höhern und eigentlichen Sinn des Wortes! Denn der Herr ſelbſt richtet ſich nach dem Ausſpruch des Dieners (!!), und, wie der Prieſter urtheilt auf Erden, ſo beſtätigt der Herr im Himmel das Urtheil. O übergroße (ja wohl übergroße!) Macht des Prieſterthums, ruft der heilige Laur. Juſtinus aus! Nach dem Willen des Prieſters wird der Leib Chriſti verſchleiert in die Geſtalten des Brodes .... Den Prieſtern iſt aus Gnade verliehen, was den Engeln verſagt iſt. Dieſe umſchweben in heiliger Andachtsgluth das hochheilige Opfer, die Prieſter aber behandeln (!!!) es in ihren geweihten Händen.“

Herrlich, trefflich! ruft gewiß mit mir jeder Wohlgeſinnte aus! Solche Anſichten müſſen baldmöglichſt allgemein werden, dann wird der Weizen der römiſchen Curie — wollt' ich ſagen — der Menſchheit blühen und gedeihen*)!

J. v. L.

Notiz.

Im zweiten Bändchen der ſo eben erſchienenen „Harfenklänge“ von Hohlfeldt ſteht ein Gedicht mit der Ueberſchrift: „Wiederſehn,“ das, wie die meiſten Hohlfeldt'ſchen Lieder, ſehr gut iſt, aber doch im fünften Verſe:

Hier eilt die junge Braut zum feſtlichen Altare,
Ein Himmel lacht aus ihres Blickes Glanz,
Der Abendſtern beleuchtet ihre Bahre,
Und zur Cypreſſe wird der Myrtenkranz!

auch gar zu ſehr an Hölty's: „Roſen auf den Weg geſtreut,“ erinnert, wo es unter andern heißt:

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare,
Eh' die Abendwolke thaut,
Ruht ſie auf der Bahre.

E.

Fabel mit literariſcher Anwendung.

Der vorlaute Spitzhund Lizar wußte einſtens manches Ehrenrührige vom König Nobel zu erzählen und zwar in einer ſehr gemiſchten Geſellſchaft. Gleich war Kater Hinz und Reinhard Fuchs der jüngere bei der Hand, und brachten die ganze Geſchichte an die Behörde. Da ſprach König Nobel: „Was würde die Welt von mir ſagen, wenn ich von dem Klaffen eines gemeinen Spitzes Notiz nehmen ſollte, hat er doch gebellt, wie es ihm ſein Hundeverſtand geboten. Ihr aber, die ihr, wie ich beſtimmt weiß, von ihm mehrmals gezauſ't worden, macht künftighin Euere Sache nicht zu der meinen, und wehrt Euch ſelbſt Euerer geſunden Haut.“

R. M.

Prag.

Letztes Wort an Herrn Dr. Diezmann,

ſeine Nothwehr betreffend.

Herr Dr. Diezmann hat mich der Grobheit beſchuldigt, da, wo der unparteiiſche Leſer höchſtens Mangel an der Höflichkeit finden wird, deren Niemand ſich gegen Leute bedient, worunter Herr Dr. D. ſelbſt mir Anlaß gegeben, ihn damals zu zählen. Allein der Herr Dr. iſt „ein ehrenwerther Mann!“ er verſichert es, und läßt es von dem Herausgeber des „Kometen“ beſtätigen! — Dennoch habe ich keine Schuld bei ihm abzubitten, denn er hat ſich ſelbſt jene Rüge zugezogen, indem er die angebliche Uebertragung aus dem Engliſchen geradezu, ohne weitere Bemerkung mit ſeinem Namen unterzeichnet hat, woraus ſich ergibt, daß er für den Verfaſſer gehalten ſein will, und werden muß. Wenn übrigens der ehrenwerthe Herr Dr. die gefühlte Schuld dadurch zu verringern ſucht, daß er ſich durch ein dreiſtes Vorgeben bemüht, mich eines ähnlichen Betragens, dieſelbe Erzählung betreffend, verdächtig zu machen, ſo ſage ich nur: Pfui, ehrenwerther Mann!

L. Kruſe.

---

*) Dies wurde vor drei Monaten geſchrieben; ſeitdem hat ſich ſo Mancherlei geändert — ſollte der Weizen nicht vorläufig durch einen Mehlthau gelitten haben, und in ſeinem fernern Wachsthum gehindert worden ſein. D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

ſich laſſen und die Welt vergeſſen. In dieſem idylliſchen Tempe erhebt ſich jetzt ein herrliches Schlößchen im gothiſchen Styl empor, daran noch gebaut wird. Wenn es vollendet iſt, wird es bewundert daſtehen, an die alte Zeit und die alte Kunſt erinnern, und zeigen, daß auch die neue Zeit das Gleiche zu leiſten vermag, wenn die rechten Mittel, Kunſtſinn und ein geläuterter Geſchmack ſich vereinen, das Schöne hervorzurufen. Im Gaſthaus zu Reinhardsbrunn gibt es treffliches Bier, auch im Uebrigen iſt die Bewirthung gut, aber ſehr theuer. Dort zu übernachten rathe ich Keinem, auch ich that es nicht, und ging noch die Viertelſtunde nach dem Städtchen Friedrichsroda, wo man im „Einhorn" wohl am beſten logirt, wenn nicht eben, wie ich es traf, Jahrmarkt iſt. Auf viele Gäſte ſcheinen die Leute nicht eingerichtet, und die Frau Wirthin weigerte ſich ziemlich grob, ein Bette friſch überziehen zu laſſen.

Von Friedrichsrode ſetzte ich in Geſellſchaft von Bekannten die Reiſe über den Wald nach Liebenſtein fort. Man genießt auf der Höhe eine Ausſicht, die faſt ſo weit reicht, wie die vom Inſelberg, der uns nahe lag, und ſein beſonntes Haupt ruhig in den blauen Aether hob. Von dem Waldflecken Broterode wandten wir uns links und folgten dem Laufe des Flüßchens Lauterbach, das ſpäter die Druſe heißt, um durch das romantiſch-ſchöne Druſenthal zu gehen, an deſſen Ausgang pittoreske Felſenmaſſen wild auf und über einander gethürmt, oder ſenkrecht emporgegipfelt, einen ehemaligen Bergſturz, eine gewaltſame Naturrevolution verkünden. Aber die ſtarren Felsblöcke ſind mit Moos überkleidet, ruhig fließen und mit ſanftem Murmeln, des Flüßchens Wellen über die Granittrümmer. In der Natur, wie im Menſchenleben weiß die Zeit jede Aufregung zu beſchwichtigen, und wenn ſie bisweilen eine zorndrohende Bellona iſt, und mit der Kriegs- und Zerſtörungsfackel Länder in Brand ſteckt, immer wird ſie wieder zur holden Friedensgöttin, ſchmückt mit jungem Grün die Gräber, läßt Reben auf erkalteter Lava ſproſſen und ſtrömt ihre Wogen über die Sarkophage der Geißeln Gottes hin. —

Der Blick in das ſchöne Werrathal wird frei, wenn man den Ort Herges (ehemals Herrgotts) verlaſſen hat, und über die Höhen den Weg nach Liebenſtein einſchlägt. Seitwärts ragt die hohe Warte der verfallenen Wallenburg empor, weiterhin grüßt ſchon die freundliche Ruine vom alten Schloß Liebenſtein, zu deren Füßen der Badeort liegt. Natürlich fanden wir ihn verödet, doch labten wir uns an dem köſtlichen Sauerbrunnen, der ſchon manchem Kranken Geneſung gab. Ich führte meine Geſellſchaft nach Altenſtein, und wurde ihr, der ſich noch einige Fremde anſchloſſen, zum Cicerone, da mir dort jedes Plätzchen lieb und bekannt iſt. Ein ſtarker Regenguß hinderte uns nicht, noch im Abenddunkel wieder nach Glücksbrunn hinab zu der berühmten Höhle zu gehen. Ein Führer brachte Lichter und heiter wurde die unterirdiſche Wallfahrt angetreten. Schon zu oft iſt dieſe Höhle erwähnt, geſchildert, beſchrieben worden, als daß ich noch einmal früher Geſagtes wiederholen möchte, aber jeder Fremde durchwandert ſie mit Bewunderung. Sie kann noch zur größten Höhle Deutſchlands werden. Ungeheure Klüfte, Gänge und geräumige Wölbungen ſind noch für den Beſucher unzugänglich, aber die Führer haben bereits Kunde davon, und nicht allzu vieler Mittel bedarf es, das bis jetzt Verborgene mit dem Vorhandenen in Verbindung zu ſetzen, wozu der Anfang bereits gemacht iſt. Die Fahrt im Kahn auf dem Waſſer, das an dem einen Ende die Höhle durchrauſcht, macht einen eignen, wunderbaren Eindruck.

Man ißt auf Altenſtein gut und billig und wird freundlich bedient; eben ſo zufrieden waren wir mit dem Nachtlager.

Von Altenſtein wandten wir uns nach Salzungen, und nach einem Aufenthalte von mehreren Tagen reiſ'te ich nach Meiningen, von wo aus Du, lieber Freund, dieſe Epiſtel erhältſt.

Hier fand ich jene Leipziger Sänger wieder, die ich oben erwähnte. Liebenswürdige, junge Leute, deren Beſcheidenheit nicht wünſcht, daß ich ſie nahmhaft mache, die aber durch ihr Talent, wie durch ihre Gefälligkeit mir und vielen Andern einige vergnügte Abende bereiteten. Sie ſangen zweimal im Locale der Caſino-Geſellſchaft, und wenn ſie durch den gehaltvollen Vortrag von Liedern Uhland's, Göthe's u. A. nach geiſtreichen Compoſitionen zu ernſter Stimmung hinriſſen, ſo wußten ſie durch manchen fröhlichen und ſcherzhaften Geſang auch wieder zu erheitern. Sie fanden ungetheilten Beifall, der ihnen auch nirgend entgehen wird, wohin ihr zum Vater Rhein wallender Fuß ſie ferner trage.

Am 30. September Abends traf der Herzog von Meiningen mit ſeiner Gemahlin und dem Erbprinzen nach einem vierwöchentlichen Aufenthalt in Saalfeld wieder hier ein. Die Hauptſtraßen und der Markt waren freiwillig und feierlich erleuchtet, ein tauſendſtimmiges Lebehoch begrüßte und begleitete die geliebte Regentenfamilie bis zu ihrem Palais, eine ſchöne Muſik von Blasinſtrumenten ertönte, und der Herzog erſchien auf dem Balcon vom wiederholten Vivatruf des Volkes empfangen. Gewiß, ein ſehr erfreuliches Zeichen in einer ſo vielfach bewegten Zeit, in Tagen, deren faſt jeder neue Nachrichten neuer Unruhen bringt. Es iſt wohl kein Land, deſſen Bewohner nicht Urſache hätten, Manches anders, Manches beſſer zu wünſchen, und es iſt wohl kein Fürſt, der nicht den Willen hätte, gerechte Klagen zu hören und abzuſtellen, fänden ſie nur immer den geraden Weg zu ſeinem Ohr — zu ſeinem Herzen. Möge die Liebe, die Meiningens Bürger an ihr Regentenhaus kettet, weder durch böſes Beiſpiel, noch durch die Umtriebe einzelner Unzufriedenen, noch durch allzugroßen Einfluß einer bevorrechteten Kaſte erſchüttert, Ruhe und Frieden des Landes nie geſtört werden!

Der neue Muſentempel, der ſich in Meiningen erbaut, wird, wie man glaubt, im nächſten Jahre vollendet werden, eine Zierde der ſchönen Vorſtadt ſein, und auch im Innern den Hoffnungen entſprechen, die man ſich davon macht, doch iſt noch ganz ungewiß, ob ein wirkliches Hoftheater hierher kommt.

Lebe wohl und grüße die Leipziger Freunde von Deinem

Klinſor.

Reiſeanekdote.

Einige Studenten reiſ'ten mit der ordinairen Poſt von Halle nach Berlin, der Weg war hauptſächlich bis Radegaſt ſpottſchlecht, und da ſie dort erſt beim Einbruch der Nacht eintrafen, ſo hatte der Poſtillon auf der letzten Station bei dem ſchlechten Wege und der Dunkelheit den Wagen zweimal umgeworfen.

Glücklicher Weiſe hatte keiner der Paſſagiere einen bedeutenden Schaden genommen; einige unbedeutende Contuſionen abgerechnet, war der Schreck das Unangenehmſte geweſen und der Beiſtand, den man leiſten mußte, um den Wagen wieder aufzurichten und das weit umher zerſtreute Gepäck wieder in Ordnung zu bringen.

Bei dem zweiten Umwerfen waren die Studenten auf den Poſtillon ſo erbittert, daß ſie ihn nicht blos mit ſehr harten Vorwürfen überhäuften, ſondern ihn auf gut burſchicos prügeln wollten.

Der Poſtillon, um dieſen Sturm zu beſchwören, rief in ſeiner Angſt aus:

„Aber ich bitte Sie, liebe Herren, es gut ſein zu laſſen. Sie ſind ja recht glücklich davon gekommen. Ich habe Sie nur zweimal umgeworfen, wenn Sie mein Camerad gefahren, hätte er Sie wenigſtens zehnmal umgeſchmiſſen.“

Die Naivetät entwaffnete die Aufgebrachten, er bekam Amneſtie, und man hielt ſie gewiſſenhafter, wie ſie oft gehalten wird, wenn ſie auch feierlich proclamirt worden iſt.

T.

Reiſenotizen.

** Im „ſchwarzen Roß“ zu Prag, von welchem Gaſthofe in Ihrem „Kometen“ ſchon oft die Rede war, findet man es herrlich, brillant, bequem. Tafel, Zimmer und Bedienung ſind gut, der Wirth zuvorkommend, die Rechnung ſehr billig. Eins nur fällt dem Fremden oft zur Laſt. Er muß — nicht gerade zu viel — aber vielerlei und das macht endlich doch auch viel, „Trinkgelder“ geben. Das leidige Trinkgeldweſen! Wenn in andern Gaſthöfen der Oberkellner allein die Trinkgelder eincaſſirt und dann die übrige Mannſchaft betheilt; ſo wird hier der Fremde von jedem Einzelnen apart angegangen. Erſt der Oberkellner, dann die Unterkellner, dann das Stubenmädchen, welches die Aufſicht über die Zimmer hat, dann jenes, welches die Betten beſorgt, dann ein Mann, der zur Table d'hote abruft, ein anderer, der auf der Stube ſervirt, dann der Stallknecht und der Hausknecht, des Lohnbedienten nicht zu gedenken. Das geht zu weit. Ich gebe gern — aber das Vielerlei ennuyirte mich. Herr Hübſch, der ſchon ſo viele weſentliche Verbeſſerungen in ſeinem weitberühmten Gaſthofweſen eingeführt hat, wird wohl mit der Zeit auch dieſen Mißbrauch wenigſtens einſchränken. Lieber etwas mehr auf die Rechnung, nur hinterher keine Plackerei, bei der man ſich leicht vergreift.

Das Trinkgelderweſen iſt ein Mißbrauch, den man in civiliſirten Staaten endlich abſchaffen ſollte. Nur Taxen, überall Taxen und man weiß ſich darnach zu richten. Knickern darf man im Gaſthofe gegen die Bedienung nicht, ſonſt wird man ſchlecht bedient — und Jeder ſcheut doch gern Ausgaben, für welche man nichts Solides bekommt. Am beſten: der ganze Betrag der Trinkgelder würde nach Beſchaffenheit der Perſon und der Zeit ihres Aufenthaltes, zugleich mit auf die Rechnung geſetzt und man hätte nichts weiter an das untere Perſonale zu verabreichen. Unbenommen ſei es darum Jedem, der Urſache hat, mit der Aufwartung mehr als zufrieden zu ſein, noch einen Mehrbetrag an den Oberkellner zur Austheilung unter das niedere Perſonale zu geben: aber nur dieſem allein — und die Anſprüche der Uebrigen Einzelnen müßten verboten werden. — Dies ein Vorſchlag. —

Schreiber dieſes muß übrigens Herrn Hübſch zum Ruhme nachſagen, daß er eben ſo als Umgangsmenſch artig und zuvorkommend, als aufmerkſam, ordnungsliebend und, mit einem Worte, muſterhaft als Wirth iſt. Die übrigen Gaſthöfe Prags ſtehen dem „ſchwarzen Roß“ um 100, 200 bis 1000 Procent nach. Manchem Gaſthofe widerfährt noch zu viel Ehre, wenn man ihm den Namen Kneipe beilegt.

Fr. v. T.

Berliner Kirchen-Parade.

1) Die Hof- und Domkirche.

A. In dieſer Kirche ſtrömet das Volk in Maſſen hin,
Es herrſchet hier doch wahrlich ein ächter frommer Sinn!

B. Aus Frömmigkeit auch gehen nur Wenige hinein,
Die Meiſten, um zu ſehen, und um geſeh'n zu ſein.

2) Die Marien-Kirche.

A. In dieſer Kirche ziehen beſonders viele Frauen,
Dann iſt hier wohl vorzüglich der neuſte Putz zu ſchauen?
B. Nun, mit dem Putze ginge es hier auch immer an,
Doch iſt der heut'ge Redner ein junger, ſchöner Mann.

3) Die Nicolai-Kirche.

A. Viel junge Leute ſtrömen zu dieſer Kirche zu?
B. Es iſt bekannt, ſie eignet ſich gut zum Rendezvous.

4) Heilige-Geiſt-Spittel.

A. In dieſer Kirche iſt es doch wahrlich gräßlich leer,
B. Es kommen dieſe Wen'gen auch nur zum Schlafen her.

5) Franzöſiſche Kirche.

A. Viel' Equipagen fahren bei dieſem Tempel vor!
B. Hier ſteigt auf feine Weiſe zu Gott der Dank empor!
A. Auf feine Weiſe ſagſt Du?! — Wie kann dies möglich ſein?

B. Der Redner ſpricht franzöſiſch, das nennt man jetzt hier fein.

6) Jeruſalemer Kirche.

A. Warum in dieſe Kirche nur Wen'ge geh'n hinein?
B. Man fürchtet beinah ſtündlich, ſie ſtürze gänzlich ein.

E. v. U.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

№ 42. Freitag, den 22. October. 1830.

Revue der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 41.)

7) Orphea, Taſchenbuch für 1831. Achter Jahrgang. Mit acht Kupfern nach Heinrich Ramberg zu dem Vampyr (von Marſchner und Wohlbrück*). Leipzig, Ernſt Fleiſcher.

Dies iſt das Operntaſchenbuch, folglich das Taſchenbuch des eleganten Geſchmackes, denn dieſe Art Geſchmack iſt jetzt der elegante Geſchmack. Elegant iſt „Orphea" immer und ſo auch diesmal ausgeſtattet; dies verſteht Hr. Ernſt Fleiſcher. Umſchlag, Einband, Titel, Alles iſt geſchmackvoll, ohne überladen zu ſein. Die Kupfer von Ramberg ſtellen ein intereſſantes Sujet bildlich dar; was aber bei der Beurtheilung des Taſchenbuchs für Liebe und Freundſchaft von Ramberg's Weiſe geſagt wurde, gilt auch hier. Im Komiſchen ergötzlich, voll Humor und Witz — im Ernſten, Tragiſchen manierirt — manchmal bis zur Caricatur. So iſt namentlich hier die Figur des Vampyrs, Lord Ruthwen ganz verzeichnet. Ein ſchöner, bleicher Mann ſollte er ſein, Hr. Ramberg wollte etwas Dämoniſches hineinlegen und machte ihn zu einer Fratze, zu einem armen Sünder und abſchreckend zugleich. Malvina iſt zu unbedeutend gehalten, Aubry einmal recht brav. Auf Nr. 3 iſt Ruthwen wie ein Nürnberger Gliedermann zu ſchauen, die Mondſcheinſcene Nr. 4 iſt noch die gelungenſte, warum aber zuckt der wieder Belebte krampfhaft mit den Beinen? Die Trinkſcene Nr. 5 iſt ergötzlich — ſie iſt als rein komiſche Aufgabe Hrn. Ramberg ſehr gelungen. Deſto ſchlechter iſt Nr. 6, wo Ruthwen wie eine Elſter ſich anſchickt von der Höhe hinunter zu fliegen. Georg ſieht aus wie ein Knabe; nur Emmy iſt eine ſchöne, ausdrucksvolle Figur. In Nr. 7 iſt die Perſpective verfehlt; auf Nr. 8 iſt die Gruppirung gut, aber der Vampyr wieder eine verrenkte Pantalonsgeſtalt. — Nichts deſto weniger aber zeigen dieſe Bilder von Ramberg's unerſchöpflicher Erfindungsgabe und dem nie verſiegenden Humor, der ihm innewohnt.

Um über den poetiſchen Inhalt zu ſprechen, ſo iſt Schloß „Leuenrode" von Blumenhagen die werthvollſte Gabe, vielleicht etwas flüchtig und zu breit, zu wortreich ausgeſponnen, aber voll Leben und Charakter ein ſchön eingerahmtes, gut abgeſchloſſenes Ganzes. Dieſe Erzählung dürfte vielleicht die beſte dieſes Dichters in der heurigen Almanachsſaiſon, ſo weit wir ſie kennen, ſein.

„Dunka," von Friedr. Kind, eine verſificirte Erzählung, behandelt eine anziehende Begebenheit, iſt gut vorgetragen — weiter aber nichts. — Werthvoll iſt „das ſchwarze Herz," von L. Kruſe, wie dieſes Dichters Gaben alle bei dem Grauenhaften ihrer Grundlage und Verwickelung ſtets etwas ungemein Anziehendes, die Phantaſie Aufregendes, deſſen man ſich ſchwer erwehren kann, beſitzen. —

Die „Miſchlinge" von Prätzel, enthalten Anſprechendes. Den Beſchluß machen „Agrionien" von Theod. Hell: eine ſinnreiche Auswahl von Charaden und Räthſeln mehrerer Verfaſſer. —

Druck und Papier dieſes Taſchenbuches übertreffen alle Andere. Hoffentlich wird der Verleger im kommenden Jahre „die Stumme von Portici" zum Gegenſtande der Kupferlieferung machen. L. L.

---

*) Quod notandum! Denn es gibt noch einen „Vampyr" von Heigel und Lindpaintner. D. R.

Ausflug nach Ehſtland im Junius 1807. Meiningen bei Fr. Keyßner. 1830. 440 S. 8.

Das vorliegende Werkchen erſcheint als der fünfte Band der in demſelben Verlag ſchon früher erſchienenen „Reiſen in mehrere ruſſiſche Gouvernements in den Jahren 1801, 1807 und 1815" und ſteht ſeinen Vorgängern weder an Reichhaltigkeit des Stoffes, noch an innerm Gehalt nach. Der ungenannte Hr. Verf. (ein in Petersburg lebender Deutſcher) ſchildert in einem raſchen und gediegenen Styl Länder, die er durchreiſ't, und Völker und Gebräuche, die er ſelbſt und mit eigenem Auge betrachtet, und beurkundet überall, daß ſein Blick hell, ſeine Betrachtung vorurtheilsfrei geweſen. Hier führt er uns in eine ruſſiſche Provinz, von welcher in der That noch wenig bekannt, die von einem Volk bewohnt wird, das lange unter dem harten Druck der Leibeigenſchaft ſeufzte, dem nur ganz langſam der Tag einer höheren Geſittung dämmert; aber der Verf. weiß dennoch unſer Intereſſe an dieſem Volke zu wecken, wir begleiten ihn gern auf ſeiner Hinreiſe, die den erſten Abſchnitt bildet, durch bebaute und unbebaute Gefilde, durch Städte, Dörfer, Landſitze und einſame Kabaks zum Meeresufer, und immer weiter in das Land hinein bis zum Ziele ſeiner Reiſe. Im zweiten Abſchnitt ſchildert der Verf. den Adel Ehſtlands und hebt deſſen Verdienſte hervor, nennt die großen Namen berühmter Ehſtländer, die dem Vaterlande in Krieg und Frieden ruhmvoll gedient, und geht dann zum zweiten Stande dort, zu dem ehſtniſchen Bauer, über. Hier beginnt nun die treuſte Schilderung des Volkslebens; ehſtniſche Sprache, Geſang, Poeſie werden in Betracht gezogen. Auch die Ehſten haben ihre Volkslieder; ſie ſind einfach, reimlos, mit wenigen Ausnahmen; der Verf. vergleicht ſie den Liedern der Hochländerinnen Schottlands, aber ſie tragen ganz das Nationalgepräge der ſlaviſchen Volkspoeſie. Wir finden ihren Rhythmus in böhmiſchen ſerbiſchen und ruſſiſchen Liedern wieder. Der Verf. theilt eine Menge derſelben in der Urſprache und überſetzt mit, beſchreibt ausführlich die Hochzeitgebräuche, und theilt auch ehſtniſche Sprichwörter und Räthſel mit, die alle voll Scharfſinns und Wahrheit ſind, und geht dann zu den Mährchen der Ehſthen über, die zum Theil unendlich viel Poeſie enthalten.

Der Charakter der Ehſten, über den ausführlich geſprochen wird, iſt nicht der beſte, er iſt der eines Volkes, das Jahrhunderte lang unter der Sklavenpeitſche ſeufzte, die Mittel, ihn zu verbeſſern, werden im Buche angegeben. Das Capitel: Wanderungen im Lande herum, lieſ't ſich mit vielem Intereſſe, eben ſo reichhaltig ſind die Capitel über Aberglauben und abergläubiſche Gebräuche der Ehſten, worunter auch der Glaube an Waſſergeiſter, der ſo weit verbreitet iſt. Unſer Nix heißt bei ihnen Neck, die Sagen über ihn ſind ſich überall verwandt.

Der dritte Abſchnitt beſchreibt die Rückreiſe, auch in ihm findet ſich manche intereſſante Schilderung, manche Hindeutung noch im Bezug auf Ehſtland. Der Anhang gibt Nachricht über einen ſüdweſtlich von Reval liegenden, 1807 noch rauchenden Berg. Wir können das auf feines, weißes Papier mit ſchönen Lettern gedruckte, und mit Muſikbeilagen verſehene Werkchen allen Freunden von Reiſebeſchreibungen, Länder-, Völker- und Sittenſchilderungen mit Recht empfehlen, es iſt mit ſcharfem Beobachtungsgeiſt und menſchenfreundlichem Gefühl geſchrieben.

12.

Licht und Schatten, in Erzählungen und Novellen von **Eginhardt**. Erfurt und Gotha, **Flinzerſche** Buchhandlung. 1831. 232 S. Inhalt: Die Waiſe. — Des Kriegers Heimkehr. — Die Belagerung. — Die Glockenviſitation.

Die erſte Erzählung dieſer Sammlung iſt die längſte und auch die beſte. In ihr beurkundet der Verf. entſchiedenen Beruf für dieſes Unterhaltungsgenre. Es iſt Leben, wahres, reiches, bewegtes Leben darin, Menſchenkenntniß und Charakteriſtik. Aus den Situationen der Wirklichkeit, aus dem erbärmlichen Treiben der prunkenden Tagesleute, aus den heimlichen Zellen, der frommen, ſchüchternen Tugend hat er geſchöpft und der Leſer gewinnt, eben in dieſer treffenden, warmen, lebendigen Darſtellung, die Ueberzeugung: Es iſt Wahrheit, es iſt das bunte, verworrene, feindlich ſich berührende Leben, was du hier geſchildert findeſt! Wie wahr iſt nicht die ſeelenloſe Spielerſeele hier geſchildert, wie anmuthig die Waiſe! Das Ganze wechſelt, prunkt aber nicht mit ſeinen Situationen, die Sprache iſt einfach, ruhig ohne Affectation, die Entwickelung natürlich und doch überraſchend. Dieſe Erzählung würde in jedem Taſchenbuch einen Platz verdient haben. Minder neu und kräftig in der Fabel und in den Situationen iſt die zweite, mehr ein Bruchſtück. Erfreulich aber iſt auch hier wieder dieſe Klarheit in Allem, was der Verf. auffaßt und zu ſchildern ſich bemüht. Anſpruchsloſe Mitgaben ſind die beiden letzten Hiſtörchen, werthvoller noch die Glockenviſitation. Einige Härten im Ausdrucke ſtören, Herr Eginhardt vermeide alles Affectiren, allen Bombaſt, ſeine Natur kleidet ihn tauſendmal beſſer, und in dieſer eben wird es ihm nicht ſo leicht Jeder gleichthun. Keine Kunſt erſetzt den Reiz der Natur und haben wir ſie einmal entäußert, können wir ſie uns nie wieder aneignen.

Das Schwächſte im Buche dürfte unſtreitig die Vorrede ſein. Der Verf. ſpricht darin etwas zur Entſchuldigung der Herausgabe dieſer Erzählungen und man ſieht es ihm an, wie ſauer ihm das wird. Er iſt ſehr beſcheiden, ſagt aber weiter nichts, als daß er beſcheiden iſt. Er laſſe immerhin die Erzählungen für ſich ſprechen: die werden ihn am beſten entſchuldigen und rechtfertigen. Es iſt gut, daß Vorreden meiſt überſchlagen werden; denn dieſe iſt nicht geeignet, gleich vom Anfang für den Inhalt einzunehmen. Möge Hr. E. uns bald wieder mit einer Erzählung wie „die Waiſe,“ erfreuen! — Die Ausſtattung des Verlegers iſt gut.

D. * *.

Jugendſchrift.

Blumengewinde in Vater Roſenfelds Lieblingslaube, oder Unterhaltungen über Gegenſtände aus dem Natur-, Kunſt- und Menſchenleben, ein neues und lehrreiches A, B, C, und Leſebuch, von M. A. B. **Reichenbach**. Mit 25 geſtochenen und illuminirten Kupfern. Leipzig, **Taubert**. 1830. 141 S. br.

Dieſe Jugendſchrift verbindet nebſt ihrem der Kinderleſewelt entſprechenden Intereſſe noch das einer in den bildlichen Darſtellungen neu angebrachten, charmanten Idee. Jeder Buchſtabe des A, B, C, nämlich iſt nicht nur durch die mit ihm beginnenden Gegenſtände z. B. Affe, Apfel, Abend, Aſt, Ara (Papagei) verſinnbildlicht, ſondern aus Blumen, welche denſelben Anfangsbuchſtaben führen, iſt um und durch die Gruppe derſelben eine Guirlande gewunden, welche eben dieſen Buchſtaben (eine Initiale) formt. Bei dem Anſchauen der Bilder alſo wird der Auffaſſungsgabe des Kindes zugleich der betreffende Buchſtabe eingeprägt. Das Gewinde, woraus das A beſteht, ſind Aſtern u. ſ. f. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß mit den Leſeübungen zugleich ein faßlicher Abriß der

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 42. Sonnabend, den 23. October. 1830.

Reiſen im Süden.

II. Das Murgthal.

Karlsruhe lag hinter mir, der herrlichſte Morgen begrüßte mich in der Allee, die nach Mühlberg führt. Allein war ich wieder in der weiten, ſchweigenden Natur, und aus tauſend und aber tauſend Thauperlen blitzte mir ihre Herrlichkeit entgegen. Wie die Engländer auf Seereiſen den Abend des Sonnabends dazu benutzen, ihrer entfernten Lieben wehmüthig zu gedenken, ſo iſt ihnen in mir jeder Reiſemorgen heilig, der mir in feierlicher Stille aufgeht, und an welchem mein Herz ſich erweicht zu Gefühlen, die ſonſt das Licht der lauten, lebenvollen Welt ſcheuen. Da wecken die erſten Töne der erwachten Vögel Erinnerungen, liebe Erinnerungen; die röthlichen Strahlen der auftauchenden Sonne ſind Liebesblicke und ihre ſanfte Wärme durchzittert ſehnſüchtig die ſchwellende Bruſt. Aber vorwärts ſchreitet der Fuß, hinter mir in fernem Norden wohnen meine Theuren, ſie denken vielleicht meiner und wünſchen mich in ihre Arme zu drücken, wie ich ſie; und doch ſchreite ich fort, denn es lacht in der Ferne das Ziel meiner Wanderung, „das Ziel,“ an dem ich umkehre und das Geſicht heimwärts wende, beladen mit mancher Blüthe, mit mancher Frucht. Oder ſoll ich es nicht Frucht nennen, wenn Erinnerungen wieder zu Erinnerungen werden und mich enger anſchließen an die, ſo mir theuer und mein Leben enger verweben mit dem ihren?

Die Allee war zu Ende und Mühlberg durchwandelt; die weite, freie Gegend lag vor mir, die Ausſicht durch wenige ferne Hügel begrenzt, und rechts im tiefſten Hintergrunde ruhte der matthelle Horizont auf den Häuptern der li[illegible]en Vogeſen. Die Träumereien wichen aus meiner Seele, je höher die Sonne ſtieg und je lebhafter die Straße wurde; ſie wurde feſter und ſchloß ſich den fremden Berührungen, wie die empfindliche Mimoſa. So wanderte ich auf Raſtadt, und bald erſchien es in der Ferne, und der bronzene Jupiter auf dem Belvedere des hohen Schloſſes glänzte in den Strahlen der Mittagsſonne. Es mag bei manchen Gelegenheiten lebhafter und thätiger in dem geſchichtsmerkwürdigen Raſtadt zugegangen ſein, denn jetzt ſchien es mir öde und ſtill. Die ſchöne Ausſicht von dem Belvedere des Schloſſes lohnt für manche Mühſeligkeit des Fußwanderns, und ich verließ es mit erneutem Eifer, die Berggegend zu durchſtreifen, auf welche man von dem Schloſſe hinabſchaut.

Nun begann meine Wanderung, auf die ich mich lange gefreut. Ich bog links ab von Raſtadt und folgte nun immer der Murg, die mich bald in die herrlichſte Gebirgsgegend führte, ohne daß ich recht eigentlich ſagen konnte, wie ich in dieſelbe gekommen. Die Murg ſchäumte zu meiner linken dahin, und bog auch der Weg einige Male von ihr ab, ſo daß ich das muthwillige Spiel der plätſchernden Wellen aus den Augen verlor, ſo ergötzte mich doch ihr melancholiſches, fernes Rauſchen, das in der Einſamkeit auf den Wanderer einen ſonderbaren Eindruck macht. Hinter Kuppenheim wird die Gegend ſehr ſchön, von allen Seiten engten ſich die Gebirge mehr und mehr und ſtiegen rieſiger und ſteiler um mich empor, ſo daß es mir einige Male fröſtelnd durch die Glieder lief, als ich mich in ſchweigender Dämmerung von rieſigem Gebirgskulmen umgeben und die brauſende Murg, durch viele hin und wieder angebrachte Schwellungen wild gemacht, tief zu meinen Füßen ſtürmen ſah. Die Dörfer Oppenau und Herten liegen ſehr romantiſch auf dem rechten Ufer, welches ſehr ſteil hinabfällt zu dem Bette des Fluſſes, ſo daß nun die Gebirgsrücken jenſeits deſſelben ihre ganze koloſſale Fläche dem Auge darbieten. Zwiſchen beiden Dörfern ſchritt ich auf der gut gehaltenen Chauſſée fürbaß; die Felſen zu meiner linken drängten immer mehr zu dem Fluſſe heran und die Chauſſée mit ihnen. Da, wo dieſelbe dicht am

Rande des Fluſſes hinläuft und ihre linke Seite ſcharf von einem ſteilen Felſenhange begrenzt wird, war den Muſen ein grandioſes Opfer gebracht. Ein kleiner, recht hübſch behauener Stein kehrte ſeine mit zierlichen Goldbuchſtaben bemalte Seite mir entgegen. Ich las:

. **Ex rupe fracta**
Haec via facta
Dieſen Felſen ſprengte man,
Legte einen Fahrweg an.

„Alſo auch der Chauſſéebau erregt Apollo's Intereſſe," rief ich erſtaunt, „auch für dies proſaiſche Geſchäft hat ſeine Leier Töne. Und welche Fülle des Ausdrucks und Wohlklangs in ſo wenig Worten! O heilige Poeſie!"

Darauf wanderte ich weiter, und ſchaute von dem poetiſchen Denkſtein weg in die große Natur, und wunderte mich, daß der menſchliche Geiſt ſelbſt unter Rieſen klein bleibt, und nicht die Höhe halten kann, die er ſo gern erklimmen möchte.

Nach der Bergſtadt Gernsbach hinein trugen mich meine müden Füße ziemlich langſam; ich hatte eine gute Tagereiſe gemacht. Aber das hielt mich nicht ab, die reizende Lage des Städtchens recht con amore zu genießen. Im Hintergrunde ſtreben finſtere, hohe Berge mächtig zum Himmel; an ſie lehnt ſich Gernsbach, den Thalkeſſel ausfüllend, welchen die aus einander weichenden Berge bilden, und der ſich auch mir im Rücken wieder ſchließt, ſo daß man in einer Welt für ſich zu ſtehen glaubt. In dieſen Thalſchlund ſchaut ernſt von bedeutender Höhe hernieder das Schloß Neu-Eberſtein, welches auf dem linken Ufer der Murg kühn auf eine Felſenſtirn gebaut iſt. Durch Gernsbach rauſcht und toſt der mitten in der Stadt durch eine Schwellung gehemmte und wild gemachte Fluß, und während man über die leichte Holzbrücke in die Stadt geht, ſchaut man in das Spiel der tanzenden Wellen, die über Felſen und Geſtein maleriſch dahin ſtürmen.

Es war Sonntag. Das Städtchen lebte in freudiger Sonntagsluſt, und Jubel und Freude ſcholl mir überall entgegen. Vor dem Gaſthof, in dem ich mich einquartiert, lag der Marktplatz, zwar nicht an Größe, heute jedoch durch die Mädchenflora ausgezeichnet, die, den ſchönen Abend genießend, Arm in Arm auf- und abgingen, ſchäkernd und lachend unter ſich und mit den begleitenden Männern. Es iſt dies ein den abgeſchloſſen liegenden Gebirgsſtädten eigenthümliches Schauſpiel und für den Fremden äußerſt intereſſant, indem ihn ein gemüthliches, fröhliches Leben daraus anſpricht, welches ihn ſonſt nie berührt. Und doppelt intereſſant iſt, wenn, wie hier, faſt nur ſchöne Geſtalten vor ſeinen Augen umher wandeln. Eins thut aber hier dem ſchönen Geſchlechte gewaltigen Eintrag, es iſt das Unharmoniſche des Dialektes, deſſen übervolle, ſchwülſtige Laute einen ſchönen Munde durchaus nicht kleiden. Man thut hier zu viel, was die Weſtphalen zu wenig thun, man ſpricht nicht nur das ſch voll und tönend, ſondern gibt noch überdies dem ſt dieſen vollen Laut mit, z. B. Schweſchſter, ſenſchſt.

Ein trüber Morgen weckte mich aus tiefem Schlafe, doch fröhlich ergriff ich den Reiſeſtab, um meine Promenade fortzuſetzen. Bis Forbach gibt das Thal die reichſte Abwechſelung für das Auge; ſteile Felſen und zum Himmel ſtrebende, bald mit Nadelgehölz-beſetzte, bald freundlich bis zum Kulm bebaute Berghäupter wechſeln bald in düſtrer, bald in heitrer Vereinigung mit einander ab, und mitten durch ſie rauſcht die wilde Murg, und erfüllt das Thal mit beſtändigem Getöſe. Der Weg für den Wanderer zieht ſich immer an den Felſen hin, ſo daß man die Einſicht von oben herab in das romantiſche Gemälde hat, und oft dicht über dem Bergſtrom ſteht, und in die Tiefe ſeiner brauſenden Fluthen hinab ſchaut. In zahlloſen Windungen ſchlängelt er ſich durch die verſchiedenen Stellungen der Gebirge, und bei jedem Schritte gewinnt ſo die Gegend neue Reize, und das Bette des Fluſſes, ein wahrer Proteus, eine neue Anſicht. Die Lieblichkeit, das faſt idylliſch Heitere, Anmuthige einzelner Partien contraſtirt höchſt ſonderbar mit dem Schroffen, Abgeſchiedenen andrer Theile, und es iſt um ſo überraſchender, da das Alles bei jedem Schritte wechſelt, und faſt gedankenſchnell ſich immer neu und anders geſtaltet.

Schon bei meinem Eintritte in das Thal war es mir aufgefallen, daß die gänze Gegend ſo herrlich gebaut ſei, und immer größer wurde mein Erſtaunen, je weiter ich vorſchritt in das Innere der Gebirgswelt. Wo der menſchliche Fuß nur irgend haften konnte, grünte die üppige Saat; mit Verwunderung ſah ich den Dünger in Körben auf die ſteilſten Höhen tragen, und es ſchien faſt unmöglich, daß die Ernte die unſägliche Mühe belohnen könne. Bei Gaggenau endlich traf ich auf einen Obelisk, dem Beförderer des Landbaues in dieſer Gegend dankbar errichtet. Es iſt mir ſehr leid, daß ich den Namen des edlen Mannes vergeſſen. Bin ich gleich nicht competent, über die größern oder geringern Schwierigkeiten des Landbaues zu urtheilen, ſo müßte ich doch mit Blindheit geſchlagen ſein, wie die zu Gomorrha, wenn ich nicht erkennen ſollte, daß ihrer hier unzählige zu überwinden. Nur die ſteilſten, ſenkrechten Bergabhänge ſtehen in ihrem urſprünglichen Kleide da, und das finſtere Anſehen ihrer Tannenwaldungen ſticht ſcharf ab gegen die freundlichen Fluren der übrigen.

Forbach lag mir im Rücken; die Gegend verlor immer mehr ihr liebliches Gewand und gewann an grotesken, finſtern Anſichten mit jedem Schritte. Daß dieſe ſteil zum Himmel aufſteigenden Felsmaſſen, welche grauſchwarz ihr hohes, ehrwürdiges Alter verkünden, und deren Stirn mit düſtern Waldungen gekrönt iſt, daß dieſe einen ſo gar ſeltſamen Eindruck auf das Gemüth machen! Es war mir, als ſei ich herausgetreten aus der Verbindung mit meines Gleichen, und hätte mich verirrt in ein Gigantengeſchlecht, das über mich hinausragt, mächtig, kühn, [illegible] mich zu erdrücken drohe in ſeiner gewaltigen Kraft. Die Sonne hatte den Wolkenſchleier, der die fernen Gegenſtände verhüllte noch nicht zertheilt, und in ungeheure Klumpen geballt, lag der Nebel ſchwer und drückend auf den dichten Nadelholzwaldungen der Gebirgskuppen, die dicht um mich her in die Höhe ſtarrten. Alles lag chaotiſch durch einander, indem der Nebel dem Auge nicht verſtattete, das Einzelne zu ſondern. Und kühn am lothrechten Felſen läuft die Chauſſée, kein lebendes Weſen auf derſelben, als der einſame Wanderer, tief unten die raſende Murg, gegen Felſen und Steine ankämpfend in ihrem gewundenen Bette.

Schweigend, kaum zu athmen wagend, ſchritt ich in der Wildniß fort; mit leiſem Beben ſchaute ich auf die furchtbar erhabene Scene, und vergebens rang ich mit mir, einem fröhlichen Gefühle die Oberhand zu verſchaffen. Die einförmig ſich wiederholenden Schläge der unſichtbaren Holzfäller erſchollen dumpf durch das Brauſen des Waſſers, und waren keineswegs geeignet, mich zu erheitern. Und dennoch erlangte die Scene noch ein dunkleres Colorit. Drei Viertelſtunden von Forbach ſtürzt die Raumünzach, ein reißender Bergſtrom, mit großem Getöſe in die ſchäumende Murg; große Felsblöcke ſtellen ſich der Einmündung entgegen, und vermehren durch ihren Widerſtand die Gewalt des heranbrauſenden Waſſers. Und gerade über den Einmündungspunkt iſt eine Brücke gebaut, von der man ängſtlich in den Kampf der Elemente hinabſchaut.

(Beſchluß folgt.)

Reiſe-Polonoiſe.

(Fortſetzung.)

Die Polen ſcheinen für den Krieg geboren; ſie haben Phantaſie und Durſt nach Ruhm. Vermöge der erſteren bekämpfen ſie jedes Ungemach, ja ſelbſt das Elend der Unterjochung. Indem ſie ſich in glücklicher Selbſttäuſchung an Bilder halten — der Vergangenheit wie der Zukunft, wiſſen ſie ſich in die Gegenwart zu finden. Ein goldner Traum ſtärkt und tröſtet ſie in einer knutledernen Wirklichkeit. — In Uebereinſtimmung hiermit zeigt ſich ihr Sinn für Poeſie, der durch würdige Dichter genährt wird, unter denen wir Michiewicz nennen, auf deſſen Geiſt jegliche Nation mit vollem Rechte ſtolz ſein könnte.

Wie ſie aber in Verehrung und Anbetung Alles deſſen, was ihnen eigen, zu weit gehen, ſo auch in Ueberſchätzung ihrer Literatur, und wer die Polen liebt, muß vermeiden, über ähnliche Gegenſtände mit Einzelnen in Erörterung zu gerathen, um ihnen ſchonend die Gelegenheit zu entziehen — ſich lächerlich zu machen. —

Ueber meine Reiſegeſellſchaft will ich wenig ſagen — Reiſende kann man bei jeder Veranlaſſung ſchildern. Die Polonoiſe iſt hier die Hauptſache.

Ein Münzgraveur wurde mir denkwürdig durch das Geſpräch über das Münzweſen in Polen. So lange die Münze in Warſchau beſteht, iſt noch kein Pole Vorſteher derſelben, ja kaum ein Pole an der Münze beſchäftigt geweſen. So geht es in jedem Zweige der Kunſt und Induſtrie; die Polen rühmen ſich in dieſer Hinſicht der höchſten Cultur, und betrachtet man dieſe in der Nähe, ſo iſt ſie allerdings im Aufblühen, aber kein Pole trägt ein Verdienſt deßhalb, höchſtens, und auch noch ſelten! — die unternehmenden Wohlhabenden. — Die Künſtler und Handwerker ſind durchgehends Ausländer, Deutſche, Franzoſen ꝛc. Der Münzdirector war während meines Aufenthalts in Warſchau krank. Das ganze Geſchäft ſtand ſtill, und wäre er geſtorben, da hätte erſt ein Nachfolger aus Deutſchland müſſen verſchrieben werden. — Ebenſo ſteht es um jede Fabrik, um jede Manufactur. Faſt alle geſuchten Handwerker ſind Deutſche; unter Hunderten iſt ein einziger Pole in Ruf. Dies iſt ein Hauptgrund des Nationalhaſſes, der ſich überall von Seiten der Polen ausſpricht. „Niemiz“ (Deutſcher) iſt ein giftiges Schimpfwort, und veranlaßt tagtäglich — „Händel von der erſten Sorte.“

Wir dürfen uns aber nicht allzuweit von der Chauſſée entfernen, und finden hoffentlich Entſchuldigung in Betracht dieſes Abſtechers, da wir auf der ganzen Reiſe faſt nichts zu betrachten haben, was wir nicht ſchon angedeutet.

So ging es ungefähr dritthalb Hundert Werſt immer gerade aus, immer auf der ſchnurgeraden Linie fort — einem Werſtpfahl nach dem andern, einer Wegcaſerne nach der andern vorüber, und höchſtens könnte ich des Sabbaths noch erwähnen, der mir die Schönen Iſraels in Putz und Staat zeigte. Die Perlenhauben der jüdiſchen Frauen ſind ſo eigenthümlicher Art, daß eine Beſchreibung nicht zureicht, um demjenigen eine Vorſtellung zu bieten, der ſie nie geſehen. Nur in Polen fielen mir dieſe Hauben zuerſt auf. Sie ſtammen gewiß, ihrer Form nach, aus einer uralten Zeit; ihre Verzierung iſt echt orientaliſch. Perlenreihen durch Gold unterbrochen, bilden eine Architektur, deren Conſtruction ohne Plan und Abbildung nicht zu bezeichnen. Eine vornehme Jüdin aber in ſolcher Haube mit ihrem goldenen Halsgeſchmeide (in deſſen Mitte nicht ſelten ein altes Goldſtück hängt, das an und für ſich ein Capitälchen werth) iſt gar kein übler Anblick, zumal wenn ſie zart und etwa gar ſchön, wie ich in Polen ihrer ſo manche fand — die ich mit Staunen und Bewunderung betrachtete — vorzüglich in Warſchau.

Den Polinnen haben wir Gerechtigkeit widerfahren laſſen im Punkte der Schönheit. Unparteiiſch aber, wie wir Alles äußern, was dieſe Blätter enthalten, könnten wir wohl die Frage aufwerfen: Ob nicht unter den Jüdinnen jenes Landes noch höhere Schönheiten als unter den Chriſtinnen? Es muß hier das Verhältniß der Zahl beobachtet werden, durch welches wir unter letzteren mit Recht bei weitem mehr vorausſetzen.

Ich habe tauſend Polinnen geſehen, deren Anblick mich entzückte, wenn ich auch die Störung nicht verdrängen konnte, die mir der Ausdruck der grenzenloſen Sinnlichkeit in Blick und Form, im Reiz des ganzen

Weſens hat; aber ich ſah Jüdinnen, deren Erſcheinung mich — faſt durchbebte. — Jahrtauſende zurück geführt, ſtrahlte mir aus den wunderbar reinen Zügen eines Antlitzes, gegen welches jede Antike Pfuſchwerk bleibt — ein Geiſt entgegen, vor dem ich, ohne Götzendiener zu ſein, in den Staub ſinken möchte. — Ach! wie arm iſt unſre Sprache! — Müßte ich nicht ſogar den fremden Bettelkram zu Hülfe nehmen, und das miſerable Wort „Teint“ gebrauchen, wenn ich in's Einzelne gehen wollte, das Unbeſchreibliche zu beſchreiben? — Verſuchen will ich es nicht, denn der Verſuch würde mißlingen; ich kenne meine beſchränkten Kräfte.

Allein es iſt des polniſchen Ungemachs werth, ſolche Bilder geſehen zu haben, die zu bewahren in der Erinnerung als Beitrag des Reinen, Schönen und Erhabenen, was dieſe Welt uns bietet.

Der Geſammtausdruck jener Jüdinnen bildet ganz den Gegenſatz des bezeichneten Charakters der Polinnen. — Ernſt, Würde, Hoheit, Seelentiefe, — nicht ſelten Schwermuth, düſtre Melancholie und nagender Gram — ſprechen unverkennbar aus den zarten, wunderbar ſchönen Zügen der ſtillen, ſittſamen Töchter Israels, die, wie ihre Väter, ſtrenge am Geſetz, nicht minder ſtrenge an Sitte und Tugend halten — wenn auch dieſe Regel, wie jede andere, ihre Ausnahme leidet. —

Das Schöne liegt nicht ſowohl in der Form, als in dem Ausdruck der Züge — und manche ſogenannte Schönheit läßt uns kalt, und wirkt ſogar oft widerlich durch ihre geiſtloſe Leere. — Wo aber die höchſte Schönheit der Form mit dem Ausdruck vereint, der durch ſich ſelbſt unſre Seele erſchüttert, da bleibt uns nichts übrig, als — — anbeten und ſchweigen.

Alles dieſes trifft die Jüdinnen, die ihrer Volkstracht treu geblieben. Wo die franzöſiſche Mode ihren Einfluß übte, wird meiſtens jenes geiſtig Reine verdrängt, das wir ſo gern näher bezeichnen möchten. Mit der franzöſiſchen Mode kommt die franzöſiſche Gefallſucht, die franzöſiſche Verderbtheit — und wer weiß, was noch mehr Franzöſiſches um ſich frißt. —

Am Sonntag Mittag (nachdem wir Kaliſch am Sabbath verlaſſen) kamen wir in Lowicz an. Auch hier wurde anderthalb Stunden pauſirt, und wir begaben uns in einen Gaſthof, wo eine Geſellſchaft polniſcher Chaſſeurs (Officiers der Garniſon) ihr Weſen trieben. Es hielt ſchwer, Stuhl und Tiſch, geſchweige etwas Eßbares zu erwiſchen. Kein Kellner zeigte ſich, und die weiblichen Dienſtweſen zappelten fortwährend unter den Angriffen der bärtigen Krieger. Hätte mich nicht das Klirren der Säbel in der Bemerkung geſtört, ſo würde ich dieſe Leute für Mediciner gehalten haben, die in aller Eile das Studium der Myologie an der Natur üben wollten. —

Es waren übrigens hübſche Männer unter dieſen Schnurrbärten, und der echt kriegeriſche Geiſt, der den Polen eigen, ſchmückte in lesbaren Zügen die adeligen Geſichter.

Die Geſellſchaft verlief ſich, und es ward ruhiger in der Wirthſchaft.

Ein junger Mann in Civil machte ſich zudringlich an uns, und erkundigte ſich nach einem Unbekannten in Berlin. — Für das Unterkommen der Lumpen iſt in Polen geſorgt. Es gibt fünf Sorten Spione, als da ſind: 1) Spione des Faſtallmächtigen, meiſtens Perſonen höhern Ranges, in ſolchem geboren oder dazu erhoben. 2) Spione im Dienſt der Erſteren; Geſindel aus allen Ständen, die ihren Bericht an jene liefern, und von zwei Ducaten bis auf zwei polniſche Gulden herab täglichen Sold ziehen. 3) Spione der ruſſiſchen Behörde — noble Leute, die ſich überall einzuſchleichen wiſſen, auch in's Ausland reiſen, die Bäder beſuchen ꝛc. Sie unterſcheiden ſich nur durch ihre Aufträge von der Sorte Nr. 1., nicht durch ihr Weſen. 4) Spione der ruſſiſchen geheimen Militär-Polizei, deren Chef ein höchſt würdiger, geiſtvoller . . . länder, den nur ein allzu elegantes Schickſal in die Enge dieſes Poſtens getrieben. Es iſt Schade um den Mann! er würde die Zierde jeder Ehrenſtelle ſein. — Seine Hauptſpione, worunter ein alter Pole mit vier Töchtern, haben wieder ihre Helfershelfer — müſſiges Geſindel, das ſich in allen Café's und Bordells herumtreibt, in den Erſteren die Verdächtigen, in den Bordells die Soliden zu beobachten, welche letztere zu Gunſt und Ehren gelangen, da keine demagogiſchen Umtriebe durch ſie zu befürchten. 5) Spione der Stadtpolizei, des Präſidenten und Vicepräſidenten — größtentheils ſchofle Creaturen, die ſchon im Criminalarreſt privatiſirt, und unter Bedingungen ihre Freiheit erlangten. Dieſe haben zugleich, wie die Schnüfflinge der ruſſiſchen Spione Nr. 2, die Univerſität zu beobachten, beſuchen die Studirenden unter allerlei Vorwand in ihrer Wohnung, laſſen ſich auch als Kuppler gebrauchen, um deſto ſichern Eingang zu finden — ihre Zahl geht in's Große, vom Elegant bis zum Tabuletkrämer und Ruffian.

Der junge Mann in Lowicz, angeblich ein Stallbeamter aus Warſchau, war aller Wahrſcheinlichkeit nach ein Mitglied der Suite Nr. 2 oder des Ordens Nr. 5, und ſchien beordert zu ſein, einen Polen wohlwollend in Empfang zu nehmen, der, wie er ſelbſt erklärte, von Berlin erwartet wurde.

Ungeachtet er von dem Brandenburger Thor und von der Mamſel Sontag ſprach, das preußiſche Militär ſchön fand, und Manchetten trug, war er dennoch ſehr dumm, und wußte ſein Incognito nur ſchlecht zu behaupten.

(Beſchluß folgt.)

Naturgeſchichte verbunden iſt und das Ganze, ſo Unterhaltung mit Belehrung vereint, wobei, wie natürlich, die Letztere aus der Erſtern unmerklich hervorgeht. — Das Aeußere iſt elegant ausgeſtattet. M. D—r.

Kunſtnachricht.

Lithographie.

(Eingeſandt.)

In der lithographiſchen Anſtalt des Herrn A. Kneiſel in Leipzig iſt ein großes lithographirtes Kunſtblatt, eine allegoriſche Darſtellung des Schillerſchen Gedichts „die Würde der Frauen" erſchienen. Obgleich das Gedicht jede Allegorie ſehr leicht angibt, ſo muß man die Wahl der einzelnen Bilder, ſo wie die Gruppirung zum Ganzen im vorliegenden Kunſtblatte doch ſehr loben; ſie bringen dem Erfinder wie dem Zeichner Ehre, denn ſie ſind vollkommen entſprechend, reich ſymboliſch, geſchmackvoll und ohne Zwang gedacht und ausgeführt. Den Vordergrund des Bildes ziert die weibliche Hauptfigur, in der Fülle lieblicher Reize, doch geſchmackvoll in ein griechiſches Gewand gehüllt; umgeben von einzelnen Geniengruppen, welche die Tugenden des Weibes ſymboliſch andeuten. Doch wird die Hauptſcene durch den dem Weibe rechts ſtehenden Mann gebildet. Entwaffnet ſteht er vor ihr, beſiegt von der Allgewalt der Schönheit und Sanftmuth, unwillkürlich wendet er die Hand nach den ihm von einem Genius dargebotenen Roſen; und das Bild der Anmuth bietet er der Anmuthigen dar. Dieſe Scene iſt am ausdrucksvollſten erfunden und ſehr brav ausgeführt. Der Mann und das Weib ſind wahrhaft ſchön und ſprechend, und laſſen nichts zu wünſchen übrig; doch muß man nachſichtig kleine Verzeichnungen überſehen, die der Zeichner, wie uns ſcheint, aus einiger Flüchtigkeit begangen hat. Der Rahmen des Bildes beſteht aus zwei Pfeilern und einem Fronton; die erſteren enthalten in vorzüglich ſchöner und mannigfaltiger Schrift die Textworte des Gedichtes; zwiſchen jeder Strophe iſt ein Relief angebracht, die Macht der Freundſchaft, Liebe, Unſchuld und Poeſie bezeichnend. Im Fronton tragen Genien das wohlgetroffene Bild des gefeierten Dichters; darunter ein reiches Blumengewinde, den Titel des Blattes „Würde der Frauen" und durch die Anfangsbuchſtaben der Blumen die Worte: Erinnerung und Andenken enthaltend. Die Erfindung iſt von Herrn Georg Hoffmann, der dies Kunſtwerk zugleich verlegt hat und durch manche ſinnreiche Idee, die er auf's Splendideſte in Steindruck ausführen ließ und dem Publicum mit allem Beifall vorlegte, bekannt iſt; die Zeichnung von Hrn. F. A. Fricke, oft ſchon rühmlich als fleißiger Zeichner genannt; die Schrift von Hrn. Herz: ſämmtlich gegenwärtig in Leipzig. Mögen ſie durch vereinten Fleiß und vorzüglich durch den Beiſtand des Hrn. A. Kneiſel, der mit Ausdauer und Emſigkeit die chemiſche Vervollkommnung der Steindruckerei ſtudirt, den Ruf der Leipziger lithographiſchen Anſtalten erhöhen und dem der Anſtalten in München, Paris, London, Wien und Berlin bald näher bringen. X.

☞ An die verehrte Redaction des Kometen.

Leipzig, den 9. October 1830.

Ew. Wohlgeboren

ſind Herausgeber des „Kometen." In einem der neueſten Blätter dieſer geſchätzten Zeitſchrift wird geſagt, daß mir das Amt eines Cenſors, oder die bisher von dem Herrn Hofrath Dr. Beck beſorgte Cenſur, übertragen werden ſolle. Ich weiß davon nichts. Haben Sie daher die Güte, dieſes Gerücht als grundlos zu widerrufen *).

Mit ausgezeichneter Hochachtung
Ew. Wohlgeboren
ergebenſter Diener
F. Ch. A. Haſſe.

---

*) Geſchieht hiermit pflichtſchuldigſt, zugleich mit ergebenſtem Danke für dieſe gefällige Berichtigung. D. R

An Herrn Dr. Birch-Pfeiffer, früher in Wien, dann in Breslau, jetzt in Berlin.

Mein lieber Herr Dr. Birch-Pfeiffer!

Sie fühlten ſich gedrungen, in einigen öffentlichen Blättern („Abendzeitung" und „Originalien") gegen den „Kometen" und mich, als ſeinen Herausgeber, wegen einer, Ihre Frau und deren Schauſpiele betreffende, Wiener Correſpondenznachricht, in einem ganz ſonderbarlichen, fürnehmen Tone aufzutreten. Was zuerſt den fürnehmen Ton anbelangt, mit dem Sie ſagen, der „Komet" ſei Ihnen bisher auch nicht dem Namen nach bekannt geweſen und die Art, mit der Sie auf die belletriſtiſchen Journale mitleidsvoll niederſehen, ſo muß ich Ihnen ehrlich geſtehen, daß Sie dieſer Ton und dieſe Art gar nicht kleidet. Es iſt freilich wunderbar, daß Sie vom „Kometen" gar nichts wußten, erſt bis eine Ihre Frau tangirende Correſpondenz darin ſtand; aber es iſt doch möglich, denn es gibt noch ſehr viele Dinge, von welchen Sie nichts wiſſen. Wenn Sie aber mit einer Art Verachtung auf die ſchön-wiſſenſchaftlichen Blätter herabſehen, ſo muß man nicht anders glauben, als Sie — verehrter Herr Dr., wären ein renommirter, profunder Gelehrter, dem alles Schöne ein Gräuel iſt. — Dem iſt aber nicht ſo; Sie haben bekanntlich ein Stück aus dem Franzöſiſchen überſetzt und Schießler's Originaltheater hatte die Gutmüthigkeit es aufzunehmen; weiter haben Sie weder wiſſenſchaftliche, noch belletriſtiſche Werke zu Tage geſördert. Sehen Sie Herr Doctor: ein Stück überſetzen kann der ſchlechteſte Berliner Bühnendichter; der vornehme Ton alſo, dieſes Dicke-thun kleidet Sie nicht, mein Herr Doctor! — das möchte ich eher Ihrer Frau nachſehen, die doch einige Romane und Komödien geſchrieben und als Schauſpielerin Verdienſte hat. Ich weiß auch nicht, wie Sie auf einmal zu dieſem Tone gekommen ſind; denn als Sie vor drei Jahren in Leipzig waren, wo Ihre Frau Gaſtrollen gab, ſprachen Sie aus einem ganz andern Tone zu mir, und ich lernte Sie als einen beſcheidenen, jungen Mann, der noch dazu als Gatte der Mad. **Pfeiffer** einiges Intereſſe erhielt, kennen.. Sollte der Ruhm Ihrer Frau Ihnen in den Kopf gefahren, ſollte dieſer Ruhm Ihr eigener Ruhm ſein? Lieber Gott, was geht dann dieſes mich an! Ich beneide Sie weder um Ihren Ruhm, noch um Ihre Schönheit. —

Was nun weiter jene angezogene Correſpondenznachricht betrifft, welche Ihrer Frau nicht gefallen haben ſoll; ſo iſt mir dieſe mit der Unterſchrift Dr. Pf—Bch., **anonym** zugekommen. Ich las ſie, hielt das Ganze für einen Scherz und meinte ſogar, dieſer Scherz rühre von **Ihnen** her und Sie würden ihn ſpäter auf eine **geiſtreiche** Weiſe löſen. Da habe ich Ihnen freilich zu viel zugetraut. Verzeihen Sie! — So ließ ich die Correſpondenz, nichts Arges ahnend, abdrucken. Später verdroß es mich — nicht Ihretwegen —, ſondern weil ein guter Freund von mir, ein geſchätzter Mann darin, ohne daß ich die Beziehung verſtand, unfreundlich berührt ward und mir hinterher zürnte. Das Manuſcript nebſt mehreren, nahm damals der ehemalige Verleger des „Kometen,“ der ſo vieles Andere nimmt, an ſich, in deſſen Händen es ſich noch jetzt befinden muß und, wo Sie es, Herr Doctor, requiriren können. Den Namen des Einſenders kann ich Ihnen nicht ſagen; erſtens weil ich nicht will und zweitens, weil ich ihn auch nicht weiß. —

Es thut mir leid, verehrter Herr Doctor, daß Sie ſich und mich bemüht haben. Wollen Sie ſich einen guten Rath von mir gefallen laſſen; ſo kehren Sie zu der **Beſcheidenheit**, welche Sie vor drei Jahren ſchmückte, wieder zurück. Sie ſind noch ein junger Mann und können Rath annehmen, beſonders wenn er von einem erfahrenen Manne herrührt. Grüßen Sie mir Ihre ſchöne Frau und leben Sie wohl! —

Mit beſonderer Hochachtung Dero ergebenſter

Herloßſohn.

Leipzig, den 20. October 1830.

Ehrenbezeigung.

Se. Majeſtät der König der Niederlande haben zum Beweiſe Allerhöchſt ihres Beifalles dem unter dem Schriftſtellernamen „Ludwig Liber“ bekannten Caſſirer L. **Leſſer** in Berlin, ſo wie dem Königl. Capellmeiſter G. A. **Schneider** ebendaſelbſt, für eine von Erſterem gedichtete, von Letzterem componirte, auf Veranlaſſung der Vermählung Ihrer K. K. H. H. des Prinzen Albrecht von Preußen mit der Prinzeſſin Marianne der Niederlande, überreichte Cantate durch Ihren Geſandten am preußiſchen Hofe einen höchſt werthvollen Brillantring einhändigen zu laſſen geruht. — l.

Literariſche Notiz.

Von der **Reiſe des jungen Anacharſis**, neu überſetzt von Aug. **Fiſcher** und Theod. v. **Haupt**, Mainz bei Kupferberg 1830, iſt ſo eben das **zwölfte** Bändchen erſchienen. Was wir in Nr. 37 des Literaturblattes von dieſer gelungenen Uebertragung ſagten, gilt auch hier. Das Ganze ſchreitet ungemein raſch vorwärts. — d.

Kunſtnachricht für Damen.

Herr **Uffenheimer** in Wien hat eine charmante Erfindung gemacht. Die bunten Stickmuſter nämlich, welche ſonſt nach vorgegebener Zeichnung mittelſt des Pinſels mühſam verfertigt werden mußten, läßt er durch eine ſehr geſchickte, brillante Vorrichtung in **Patronen** auf den gezogenen Linien illuminiren. Dadurch kommt in alle Exemplare eine diplomatiſche Gleichheit und Genauigkeit, die Farbe behält ihre gleichmäßige Haltung, kein Quadrat wird verfehlt, die andeutenden Punkte werden überflüſſig und die Muſter (es iſt beinahe dieſelbe Methode, wie bei der Kartenmalerei) durch dieſes Verfahren im Preiſe ſehr billig geſtellt. — Die Zeichnungen zu ſeinen Deſſins ſind äußerſt geſchmackvoll, mannigfaltig und ſinnreich erfunden. Eine Garnitur ſtellt Scenen aus **Schiller's** „Glocke“ dar, die wir nicht genug loben können. —

Herr Uffenheimer hat auf ſeine Erfindung (Anwendung — die Sache lag ſehr nahe und Niemand dachte daran!) ein Privilegium erhalten. Dieſe Art Illuminirkunſt wird nun bunter Druck heißen und darin eine große Präciſion und Eleganz erzielt werden. Herrn Uffenheimer's Stickmuſter ſind bereits ſeit einem halben Jahre in den Handel gekommen und haben, wie natürlich, alle andere durch mühſelige Illuminirhände verfertigen, verdrängt. Durch dieſe erzielte Billigkeit der Muſter wird nun auch die Stickerei in Schmelzperlen, Seide und Wolle noch fleißiger und bequemer, und mit mehr Eleganz betrieben werden, als bisher.

Wien. B—d.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
L. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 137. Montag, den 4. October. 1830.

Königliche Intriguen,

oder

Geheimniſſe von dem Hofe Carls IV. von Spanien.

Mitgetheilt von A. Diezmann.

(Beſchluß.)

Zwei Jahre vergingen ſo in ungetrübtem Glücke, während ſeine Schutzgöttin ihn von Zeit zu Zeit beſuchte. Nach Verlauf dieſer zwei Jahre erhielt er die Nachricht, daß er zum Kammerherrn, durch Vermittelung ſeiner Beſchützerin, ernannt worden ſei und ſo bald als möglich an dem Hofe zu Madrid erſcheinen müſſe. Er ward alſo nach der Hauptſtadt begleitet und dem Friedensfürſten vorgeſtellt. Ein unerklärlicher Schauder rieſelte durch ſeine Glieder, als ihn dieſer allmächtige Miniſter mit durchdringendem Blicke vom Scheitel bis zur Zehe muſterte, doch verſchwand ſeine Furcht, als der Fürſt mit ſcheinbar warmer Freundlichkeit ihm den Schlüſſel von maſſivem Golde und den elfenbeinernen Stab überreichte und ihm andeutete, ihm in den großen Saal zu folgen, um knieend dem Könige und der Königin ſeine Huldigung darzubringen. Während er ſich unter der glänzenden Verſammlung zu ſammeln ſuchte, ſchlich ſich ein Page der Herzogin von A — a, wie ſich ſeine Beſchützerin zu nennen pflegte, dicht neben ihn und drückte ihm ein Blättchen Papier in die Hand, auf welchem die Worte ſtanden:

„Zeige, daß Du die Liebe einer Königin verdienſt; ſei feſt oder ſtirb!"

Als er endlich vor den König gelaſſen wurde, zerſchlug ſein Herz beinahe die körperlichen Feſſeln, denn er erkannte in ſeiner geliebten, verehrten, angebeteten Beſchützerin — die Königin. Aber die Worte: Sei feſt oder ſtirb! riefen den unerſchütterlichen Muth in ihm auf; von welchem kein Mann ſich eines größern rühmen konnte, und er kniete mit Ehrfurcht und Zurückhaltung vor der Majeſtät nieder, um deren Hand zu küſſen. Als er ſich aber zu der Königin wandte, erregte die ſeltene Grazie und hocherröthende Scheu, womit er ſeine Lippen auf ihre ſchneeigen Finger drückte, ſo wie ſeine beiſpielloſe Gewandtheit, mit der er ſeine Abſchiedsverbeugung machte, unter allen Anweſenden ein beifälliges Gemurmel.

Seine Verſchwiegenheit, ſein abgemeſſenes Benehmen glich ſeinem Glücke; niemals verſcherzte er durch irgend ein unbedachtes Wort, einen freien Blick die königliche Gunſt, während ihm ſeine ſchmeichelnde Höflichkeit gegen den hochmüthigen Godoy deſſen Alles vermögende Freundſchaft gewann, und er für eine der ergebenſten Creaturen deſſelben galt. Erſt bei dem großen Stiergefechte zu Cadiz ward die Eiferſucht in dem Fürſten erregt.

Am dritten und letzten Tag des Feſtes trug ſich etwas zu, das Don Manoels Fall beſchleunigte, obgleich es ihn für den Augenblick ſchwindelhoch erhob.

Gegen das Ende des Gefechts war ein Stier, deſſen Wildheit Schrecken in der Kampfbahn verbreitet hatte, unangefochtener Alleinherrſcher im Circus. Ein Picador nach dem Andern war von ihm niedergeworfen worden, er trampelte brüllend umher, und forderte wild zum Kampfe auf; der Schauſpieldirector war in Verzweiflung — die Zuſchauer wurden ungeduldig — mißfälliges Donnern ſchallte durch den weiten Raum — da ſah man den Ritter, der zur Linken der Königin ſtand, zum Ohre der Gebieterin ſich niederneigen, deren Nicken ſein Geſuch zu gewähren ſchien. Er verſchwand darauf aus der königlichen Loge, und nach wenigen Minuten flog das Thor des Circus auf, und die erſtaunte Verſammlung erblickte den jungen ſchönen Kammerherrn in ſeiner reichen Kleidung auf dem Pferde eines Soldaten der Leibwache, ſtatt des elfenbeinernen Stabes die ſchwere Lanze in der Hand. Mit Sieg bewußten Blicken ritt er in die Kampfbahn ein, aber ſeine zartgebauten Glieder ſchienen nicht zum Streite mit dem furchtbaren Gegner kraftvoll genug zu ſein. „Hoy! qui lastima! una sacrificio!“ tönte es von den Lippen der Damen, während ihn die Männer mit „valiente cavallero!“ begrüßten. Don Manoel hatte kaum Zeit, ſeinen Stand zu nehmen, als das wüthende Thier ſchon auf ihn los ſtürzte. Ein faſt allgemeiner Angſtſchrei folgte; aber der tapfere Ritter empfing den wilden Angreifer mit einem ſo kraftvollen Stoße, daß das Thier, vor Wuth und Schmerz zitternd, zurücktaumelte. Doch ſchnell erneute es den Angriff; die Binde fiel von den Augen des Pferdes Don Manoels, und es bäumte ſich und floh vor dem grimmigen Gegner. Schon war es faſt am Ende des Circus, und die Hörner des Stiers ihm ganz nahe. Ein zweiter Augenblick würde Roß und Mann vernichtet haben, aber der Reiter drehte die Lanze ſchnell um, ließ auf einen Augenblick die Zügel fahren, wandte ſich im Sattel, und brachte dem Stiere eine tödtliche Wunde bei, ſo daß er von Neuem zurückweichen mußte. Die Zuſchauer riefen: „basta! basta! no mas! no mas!“ aber Don Manoel, der ſein Leben an den Sieg ſetzen zu wollen ſchien, brachte ſchnell die Binde wieder über die Augen des Pferdes, und ritt auf den raſenden Stier in die Mitte der Kampfbahn zu. Schon wankte ſein Roß; er ſelbſt war mit dem Schaume des armen Thieres bedeckt, aber noch unverletzt, feſt und muthig. In dieſem Augenblicke ſtiegen tauſend Gebete um ſeine Rettung zum Himmel; der keuchende Stier wich noch immer unter Brüllen und Sperren langſam zurück, als wolle er neue Kräfte ſammeln. Unterdeſſen wandte der kühne Reiter ſein Auge nicht einen Augenblick von der Lanzenſpitze ab; eine lange Pauſe machte die Scene noch intereſſanter; da ſtürzte mit einem Male der Stier wieder vorwärts, und ſeine Hörner wühlten in der Bruſt des Pferdes, er wurde aber auch zugleich an den Speer des Ritters geſpießt. Keiner wollte weichen; der Stier bot ſeine ganze Kraft auf, um das Pferd in die Höhe zu heben; Don Manoel ſtieß noch einmal mit aller Stärke ſeines Armes, und blutend, überwunden ſank das Thier zu Boden. Bei dem letzten Stoße war die Lanze zerſplittert, und als er nun den Schaft über ſeinem ſiegreichen Haupte kreiſete, erzitterte das Gebäude von dem Beifalle der verſammelten Menge. Er ward im Triumphe nach dem Thore geleitet, wo ſein Pferd, nicht länger im Stande, ihn zu tragen, zuſammenſtürzte, und das Leben aushauchte.

Abends empfing Don Manoel aus der Hand des Königs das kleine Kreuz des Ordens Carl III. und das Patent als Oberſter zur Belohnung für ſeine Tapferkeit und ſeinen Muth. Seine königliche Gebieterin erfreute ihn im Geheimen mit einigen Zeichen ihrer ſteigenden Bewunderung; ſelbſt Godoy heuchelte Freude, und ſo wies Don Manoel die Warnungen derer, die ihn wirklich liebten und ſchätzten, unbeachtet zurück.

An einem Novemberabende nach dieſen Vorfällen ſaß er in ſeinem Zimmer allein, gedachte ſeines guten und böſen Geſchickes, und ſchlug bisweilen die Saiten ſeiner Guitarre an, als ſich die Thüre plötzlich öffnete; aber an ihrer Statt, die ganz Liebe gegen ihn war, erſchienen vier maskirte, in Mäntel gehüllte Männer mit Dolchen in den Händen, die ihm ſchnell ein Tuch in den Mund ſteckten, die Arme feſſelten, die Augen verbanden und ihn ſchnell fortſchleppten.

Nachdem er in einer großen Kutſche mit ſeinen vier Begleitern eine halbe Stunde gefahren war, befahl der Anführer, ihm die Binde von dem Munde und den Augen zu nehmen, und die Armfeſſeln lockerer zu machen, und ſetzte hinzu: „Schweigen oder Tod!“ Kurz vor der Morgendämmerung langte der Wagen an dem Orte der Beſtimmung an, der ein altes Gebäude am Fuße der Guadarramaberge war. Hier führte man ihn in ein Gemach, das nur eine feſt vergitterte Oeffnung für Licht und Luft, eine Bettſtelle, einen Tiſch und einen Stuhl hatte.

Es vergingen zwei Tage. Am dritten trat ſeine Wache zu ihm hinein, und überreichte ihm einen Brief von wohlbekannter Hand, den er an ſeine Lippen drückte, und unter dem Ausrufe: „Segen über ſie!“ mit männlichen Thränen benetzte. Sein Kerkermeiſter forderte ihn auf zu folgen — in einer Viertelſtunde befand er ſich auf der Straße, und Nachts halb eilf Uhr war er wieder in ſeinen Zimmern. Um Mitternacht empfing er einen Beſuch von der liebenden Geliebten, die ihm die Geſchichte des Verraths mittheilte: Godoy, der falſche Godoy, hatte ihm Vernichtung geſchworen. Verbannung aus Spanien war die einzige Bedingung, unter welcher ſie ſein Leben hatte retten können. Nur einige kurze Stunden waren ihnen noch übrig, und ſelbſt die Augenblicke dieſes letzten Beſuchs gezählt. Sie hing ihm ihr mit großen Brillanten reich beſetztes Bildniß um, und nach einer langen, langen zärtlichen Umarmung, in der ſie ſein Geſicht mit Thränen bethaute, riß ſie ſich von dem Einzigen los, den ſie jemals liebte.

Früh am Morgen ward Don Manuel zum Lever Godoy's beſchieden, von dieſem Heuchlerfürſten mit der Verſicherung des tiefſten Bedauerns empfangen, und als Brigadegeneral einer fernen Colonie begrüßt. Seine Stabsofficiere warteten bereits, und die Einſchiffung ſollte ohne Verzögern in Cadiz erfolgen. Der König und die Königin hatten ſich nach Aranjuez begeben; er war alſo der Ceremonie des Abſchiednehmens enthoben.

Entſchloſſen fügte ſich Don Manuel in ſein Schickſal, und reiſete ab.

Manieren von Dr. G. Pfeffert.

8.

In dem Weinhauſe ſaß ich da unten,
In der finſteren Ecke dort hinten,
Hatte ſo meine ſeltſamen Grillen,
Meine düſt'ren und giftigen Träume;
Hatt' im Herzen die bittere Wehmuth
Und den gut geſättigten Menſchenhaß,
Und die tödtliche Weltverachtung.

O! das Geld, dacht' ich, iſt doch Lumpenzeug!
Es beſteht aus Lumpen, aus Silber, Gold:
Was ſind Lumpen? Lumpen ſind Lumpen nur,
Die ein Wappenſtempel geadelt hat,
Und das Gold ein fahles, ein ſchmiegſames,
Und ein klangloſes, ſchuftiges Weltmetall,
Und das Silber nannte ja Shakeſpeare ſchon
Den gemeinen Boten von Hand zu Hand!

Alſo Geld iſt doch nur gemeines Zeug:
Ohne Geld — ſo wollt' es der Herrgott wohl! —
Gibt's jedoch keine Erdenſeligkeit.
Wer nicht die geſtempelten Lumpen hat,
Die man Staatspapier' und Coupons benennt,
Der gilt ſelbſt für einen Lumpen nur
In der lumpenreich-vornehmen Societät.
Ohne Geld, ach! gibt es auch Weine nicht,
Ohne Weine: wo wäre die Poeſie!
Ohne Geld gibt's aber kein Liebchen auch,
Keine Lieb' und nicht Eheſeligkeit.

Ich hatt' da ein himmliſches, blondes Kind;
Carolinen, die hatt' ich unendlich lieb,
Und ſo viel erwarb mir die Dichtkunſt wohl,
Daß ich Lina zur Gattin nehmen konnt'.
Doch ihr Vater, der iſt ein ſehr kluges Thier,
Hat Capitale, Staatspapier' und Coupons,
Weil der Tochter er einſt viel Lumpen gibt,
Will er auch lumpig reich ſeinen Schwiegerſohn.
Ich bin freilich ein ehrlicher Kerl nur,
(Was der Polizei mich jüngſt verdächtigt hat.)
Der was kann, und wie die Welt auch meint,
Es vermag noch weiter zu bringen einſt;
Doch ein lumpenentbehrender Schwiegerſohn.
Und d'rum legte Lina's Herr Vater ſo
Meine Thränen und die der Tochter auch
In die Eine Wagſchale ſäuberlich,
In die And're d'rauf legte er voll Bedacht
Einen vollen, ſtrotzenden Geldſack hin.
Und die Geldſackſchale, die ſank hinab,
Mit der Geldſackſchale ſein Vorurtheil.
Einem Landwirth, welcher d'rum ſchuldlos iſt,
Daß er Geld hat, d'rum auch nach Volkes Recht,
Gab er eilig die Tochter, er hielt ſie ja
Für das Zugewicht zu den Seinigen
Und des Schwiegerſohnes Lumpen blos. —

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

In Brüſſel haben ſie kürzlich aufgeführt: „das Blatt hat ſich gewendet,“ „die unterbrochene Whiſt-Partie“ und „der Bürgermeiſter von Saardam.“ — „Blind geladen“ von Kotzebue fiel durch.

— In Hamburg kam „Viel Lärmen um Nichts“ auf's Repertoir.

— In Zürich gibt eine franzöſiſche Geſellſchaft „Irrthum in allen Ecken,“ in einer ſchlechten Ueberſetzung.

— Die Theaterdirectoren in Brüſſel haben ihre Entrepriſe aufgegeben, und ſich aus dem Staube gemacht. Am meiſten haben die Actionäre verloren. Der Banquier, ein gewiſſer Porter, welcher Einfluß beim Theater hatte, ſoll im Arreſte ſitzen. Das Chor- und Statiſtenperſonale iſt durch dieſe Kataſtrophe in die unglücklichſte Lage verſetzt worden.

— In Berlin wurde „der Schneider und ſein Sohn“ nur einmal aufgeführt. Dieſes Stück wurde mißfällig aufgenommen, und mit Recht.

— Der Fürſt Talleyrand hat das Stück „der neue Proteus“ in's Franzöſiſche überſetzt.

— In London hat das „letzte Mittel,“ welches ein deutſcher Schauſpieler dort auf's königliche Theater brachte, nicht reuſſirt. Man gab dort: „Gleiches mit Gleichem.“ „Der Wildfang“ wurde ausgepocht — und „der bezähmte Widerſpänſtige“ ſoll keine Theilnahme gefunden haben.

— In Breslau ſollte „der Landſturm“ auf's Repertoir kommen, wurde aber durch Claurens „Wollmarkt“ verdrängt. Die „pommerſchen Intriguen,“ welche man in „ſchleſiſche“ localiſirt hat, gefielen nicht. „Schwabenſtreiche“ fanden bei der Kritik keinen Beifall.

— In Wien, ſo wie auf allen öſtreichiſchen Theatern gefällt jetzt ſehr: „der Leopoldstag“ oder „kein Menſchenhaß und keine Reue;“ dann „das Vaterhaus“ und „Trau, ſchau, wem!“

Localitäten von Leipzig.

Erſte Meßwoche. Das Diorama und der Kunſtſaal der Herren Gebrüder Gropius iſt eröffnet. In einem der nächſten Blätter folgt eine ausführlichere Beſchreibung. — Meßſehenswürdigkeiten ſind ſparſam ausgeſtellt; — die revolutionaire Zeit hat ſelbſt Löwen, Bären, Affen und Jongleurs abgehalten, uns zu beſuchen; Schule und Stift haben ſich weniger kauflustig gezeigt. Ein neues Metamorphoſen-Cabinets-Theater amüſirt die wenigen Zuſchauer, welche es lockt. Die Krönung Napoleons in römiſchem Koſtüme iſt das Originellſte, d. h. Komiſchſte daran. Dann folgt ein Paradezug aller Kaiſer in „nationaliſirtem“ Koſtüme. Was heißt ein nationaliſirtes Koſtüm! Nationaliſirte Franzoſen, Polen, Ruſſen, Deutſche kennen wir zwar; aber ein nationaliſirter ungariſcher Dolman wäre vielleicht ein Frack, eine Jacke und dergleichen. — Auf dem Teiche der Funkenburg gibt ein Pyrotechniker die „Belagerung von Algier,“ ein Bombardement mit Raketen ſahren, wobei Sieger und Beſiegte eine Ecoſſaiſe formiren, zum Beſten derjenigen, welche 6 oder 4 Gr. Entree bezahlen. Den Raum von Reimer's Garten, welchen ſonſt Panoramen, Feuerfreſſer, Seiltänzer, Kunſtreiter- und Menageriebuden inne hatten, nehmen jetzt Branntwein- und Wurſt-Pavillons ein. Man ſieht, wie ſich der Geſchmack der Menſchheit nach und nach zum Solideren kehrt. — Vergnügungsluſtige gibt es auffallend Wenige; ſonſt bleiben auch die Meßſchönheiten aus, welche alljährlich unſern einheimiſchen Damen zuweilen die Huldigungen der jungen und jungbleibenden Männerwelt entziehen. Drei hohe Berlinerinnen, Schweſtern, junoniſche Geſtalten, feſſelten in den erſten Tagen die Aufmerkſamkeit. Das Uebrige war Mittelgut; es mag beſſer kommen! — In Schafwolle wurden bedeutende Geſchäfte gemacht, weil es heißt, daß von nun an nicht mehr ſo viel geſchoren werden darf. — Die Marſeiller Hymne ertönt auf allen öffentlichen Plätzen, ſelbſt die reiſenden Virtuoſen verarbeiten ſie nach Möglichkeit. — Durch die Bürgerpatrouillen ſind die Spielbänke incommodirt, und die Spieler verſcheucht worden. Dadurch geht für Leipzig viel Geld verloren, wenn man bedenkt, wie viel die Banquiers hier Miethe und Lohn zahlen mußten; wie größtentheils nur Fremde hier ſpielten; wie die Banquiers viel verzehrten und die fremden Pointeurs, wenn ſie gewannen, viel einkauften. Zudem beſuchten viele Cavaliere und Oekonomen die Meſſe nur wegen des leidigen Spieles. Es iſt ungeheuer viel gegen das Spiel zu ſagen. Und doch — trotz der ſtrengſten Befehle iſt es noch nirgends gänzlich ausgerottet worden, und was wären viele Bäder ohne Spielbanken! Unſere Meſſe gewinnt nur durch das Spiel, das [illegible] meine ich; durch das Spiel mit Staatspapieren aber verliert ſie — und dieſes iſt im Grunde gefährlicher als jenes. (Fortſetzung folgt.)

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen alle Wochen 6 Nummern, incluſ. der Zeitung für Reiſen und Reiſende und des Literaturblattes. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. oder 18 Fl., die Folge vom 1. Auguſt an 5 Thlr. oder 9 Fl. rhein., wofür man den „Kometen“ durch ganz Deutſchland von allen Buchhandlungen und reſp. Poſtämtern beziehen kann.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. L. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 158. Dienſtag, den 5. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechſtein.

1.

Wie Herr Thadäus von Selerinsky ein Geizhals wird.

Der junge Herr von Selerinsky, der zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges lebte, war ein oſtpreußiſcher Edelmann, und that zuweilen in der Geſellſchaft ſeiner Freunde und Bekannten ſeiner Güter Erwähnung, mindeſtens geſchah dieſes ſo oft, als auf Beſitzungen die Rede kam; wer aber die Vermögensumſtände des Herren Lieutenants kannte, der vermuthete nicht mit Unrecht, daß die belobten Güter in partibus infidelium liegen müßten, indem es außerdem um die Caſſe des Marsjüngers ein Merkliches beſſer hätte ſtehen müſſen. Er ließ ſich aber weder durch Vermuthungen, die nur zollfreie Gedanken blieben, noch durch das leiſe Lächeln, das über manches Geſicht flog, wenn er ſeiner Grundſtücke erwähnte, irre machen, ſchlug, wenn er Geld empfangen hatte, oft an die Taſche, und war dieſer bis auf das letzte Zweigroſchenſtück ausgeflogen, ſo ſteckte er zu dieſem einen Schlüſſel, und klingelte damit von Zeit zu Zeit; gab auch dieſes Zweigroſchenſtück nicht eher aus, bis wieder klingender Succurs in die Taſche ſeinen Einzug hielt, und es hieß von ihm: Selerinsky hat immer Geld. Kam freilich ein oder der andere Camerad, auf dieſen ſchönen Glauben vertrauend, zu ihm, um einen kleinen Vorſchuß bittend, dann war es entweder ſein feſter und feierlich beſchworner Grundſatz, nie Geld zu verborgen, um den Freunden, da borgen Sorgen mache, die letzteren zu erſparen, und weil dabei ſo leicht aus Freunden Feinde werden, oder er nahm den Bedrängten vertraulich bei Seite, ließ den Schlüſſel mit dem Zweigroſchenſtück laut werden, und flüſterte lächelnd: „Was gibſt Du mir für alle meine Baarſchaft?“ Sagte nun Jener einen Thaler, oder einen halben Thaler, um recht wenig zu bieten, ſo rief Herr Thadäus fröhlich: „Topp!“ faßte die Hand des Cameraden, oder ruhte nicht, bis jener einſchlug und zeigte ihm nun den Inhalt ſeiner Taſche, führte ihn in ſein Zimmer, ſchloß alle Fächer auf, und ſchwur, daß er nichts mehr habe, worauf er ſich freundlich die gebotene Summe von dem Freunde ausbat, und wenn er ſie empfing, ſie ſogleich mit ihm vertrank, nächſtdem ihn ſchwören ließ, den kleinen Spaß nicht weiter zu erzählen. Ein Geizhals war Selerinsky nicht, vielmehr das Gegentheil, er vergeudete ſein ganzes Einkommen bei Trink- und Spielgelagen, zechte, tanzte, machte mit, was ſich darbot, ſo lange die Baarſchaft reichte, und war als jovialer Geſellſchafter bei dem Offiziercorps beliebt. Gegen ſeinen Muth und ſeine Tapferkeit war auch nichts einzuwenden, denn nach einem Treffen, in welchem das Regiment, bei dem er commandirte, ſtarke Verluſte erlitt, avancirte er zum Oberlieutenant.

Eines Tages, als ſchon geraume Zeit ſein Schlüſſel mit einem Zweigroſchenſtück in fortdauernder Berührung ſtand, beſuchte er ſeinen Onkel, den alten General Selerinsky, dem er von Zeit zu Zeit die Aufwartung machte, denn er hatte die Ausſicht auf eine Erbſchaft. Der General war eben damit beſchäftigt, den Sold für das ganze Regiment abzuzählen, und einzupacken, der ganze Tiſch lag voll Geld, und die Erſcheinung des Neffen war ihm bei dieſem Geſchäft ſehr willkommen. „Komm Er her, Er kann mir helfen!“ rief er ihm freundlich entgegen, und der Oberlieutenant erfüllte die Bitte des alten Mannes gern.

Die Alten waren gar nicht ſo abergläubiſch und befangen, als manche Klüglinge unſerer Zeit ſie darſtellen möchten, ſie thaten gar tiefe Blicke in die Natur der Dinge, und es offenbarte ſich ihrem forſchenden Geiſt gar manche geheimnißvolle Elementarkraft. So wußten ſie, daß in vielen Thieren, Pflanzen und Metallen ein Zauber walte, der ſeine Influenz auf die Menſchenſeele auszuüben vermöge zu gewiſſen Zeiten und Stunden, planetariſch bedingt durch die Conſtellationen der Himmelskörper, die wieder herrſchende Macht übten auf die telluriſchen Stoffe, ſo daß eine ſtete Wechſelwirkung durch Sympathie und Antipathie Lebendes und Todtes, Ruhendes und Bewegtes anzog und abſtieß, verband und trennte, und im fortdauernden ſchöpferiſchen Werde der Weltſeele neue Organiſationen hervorrief.

Die geheimnißvolle Macht, der ſolariſche Geiſt nun, ſo im Golde wohnt, und ſeine Gewalt über die Menſchen ſo oft bewährt, wie Erfahrung tauſendfach lehrt, übte auch ſeinen Einfluß auf den jungen Oberlieutenant von Selerinsky.

Wenn Du doch das ſchöne, liebe Geld hätteſt, Thadäus, flüſterte der dämoniſche Metallkönig: Höre nur, Thadäus, wie das klinget, wie hell, wie rein, wie melodiſch, wie ganz anders, als der Schlüſſel und das magere Zweigroſchenſtück in Deiner Taſche! Das iſt ein Klang, das heißt ein Klang! Und wie nett, wie freundlich, wie blank ſind dieſe Ducaten; wahrlich, eine Armee dieſer geharniſchten Ritter ſo in rechten Colonnen und Schwadronen auf einem Tiſche aufmarſchiren und manoeuvriren zu laſſen, müßte eine königliche Luſt ſein. Die alten dicken Kronenthaler bildeten das ſchwere Geſchütz, die franzöſiſchen Schildlouisd'or würden die edlen Knappen und Schildträger der holländiſchen Ritter, gleichſam ihre Arriergarde bilden, von Zeit zu Zeit müßte ein Carolin als Standartenträger oder Flügelmann ſtehen. Ei der Taus, Thadäus, das wäre ein königliches Spiel, weit edler als das Schachbret mit den wenigen, dürren Holz- oder Beinpuppen, da ließen ſich ganz andere Züge thun.

Solcherlei Gedanken beſchäftigten den Kriegsmann, und gingen endlich in eine ſchmerzliche Wehmuth über, als immer kleiner der Haufen wurde, als die letzten Rollen nun abgezählt wurden, als endlich das Geſchäft beendigt war. Sic transit gloria mundi, ſo ſchwindet der Welt Herrlichkeit! ſeufzte Thadäus von Selerinsky innerlich, und ſein Trübſinn wurde in den Worten laut: Wer doch dieſes ſchöne Geld allein beſäße! „Ich dachte gar, was fällt Ihm ein, mon cher Neveu?“ brummte der General. „Braucht Er Geld, hier iſt Seine Gage, und damit contentez-vous. Sei Er ein guter Wirth, mon Neveu, meide Er die Libertins, die ich in Seiner Geſellſchaft ſehe, ſei Er nicht ſelber ſolch ein Roué, ſonſt wird Er im Leben keine Fortune machen, das ſage ich Ihm. Meint Er vielleicht, von mir etwas zu erben? O, dieſer Espérance gebe Er die Dimission; ich bin ein armer Mann, ich habe nichts, als dieſe Orden, und mein graues Haar, das ich mit Ehren trage, und dieſen Degen, den mir der vorige König eigenhändig umgehängt, das ſind aber drei Stücke, mon Neveu, die wiegen mehr als dieſe Goldrollen, danach trachte Er zuerſt, das iſt das Reich Gottes des Soldaten, dann wird ſich das Andere Alles von ſelbſt finden.“

Der Neffe war die rauhe, oft mit franzöſiſchen Worten durchmiſchte Sprache des wackern alten Degens, ſeines Oheims, und deſſen Ermahnungen ſchon zu ſehr gewohnt, als daß ſie ihn befremdet hätten, weit eher würde ihm aufgefallen ſein, einmal dieſen Ton nicht zu hören. Dennoch kam es ihm heute vor, als liege in dem, was der erfahrene Mann von Erſparniß ſagte, eine tiefe Wahrheit, als müſſe er durchaus ſein Leben ändern. Er nahm ſeinen Sold mit einer noch nie in dem Grade empfundenen Freude; er that im Stillen einen theuren Eid, das Geld zuſammenzuhalten, er ſah ſich im Geiſt vor einem Tiſch voll Goldſtücke, die alle ſein waren, der Zaubergeiſt im Golde umgarnte ihn, ſchlang um ihn eine diamantne unſichtbare Kette, und feſſelte ihn mit dieſer an ſeinen Triumphwagen, der ſtets mit Sklaven aller Art beſpannt iſt.

Der Oberlieutenant Thadäus von Selerinsky wünſchte ſeinem Oheim wohl zu leben, vielleicht wünſchte er im Innern ihm auch wohl zu ſterben, wer kann das ſo eigentlich wiſſen? und verließ ihn. Ein junger, unbeſonnener Verſchwender und ſchlechter Wirth war er gekommen, ein raffinirter Geizhals, ſchon unterwegs unaufhörlich mit Entwürfen beſchäftigt, wie er ſeinen Mammon vermehren möchte, ging er nach Hauſe. —

(Fortſetzung folgt.)

Manieren von Dr. G. Pfeffert.

(Fortſetzung.)

Heute ging ich über den Kirchhof hin;
Vor der Hauptkirche hielt ein Wagen ſtill.
Viele Leute waren verſammelt dort:
Alte Weiber, Jungfrau'n und Kinder auch
Mit den Mägden — voll Neugierde gafften ſie
Nach der Kutſche und dem, was darinnen ſaß.
Mit dem Volke mechaniſch gafft' ich auch;
Aus dem Wagen ſtieg nun ein Kerlchen 'raus,
Mehr ein Kerl doch, ſtämmig und wohlgenährt,
Schwarzgekleidet; ſtreckte den Arm jetzt aus —
Aus dem Wagen ſprang Caroline d'ran:
Meine liebe, verlorene Seligkeit!
Bebend ſtieg ſie heraus in dem weißen Kleid,
Mit dem Myrtenkranz in dem blonden Haar'
Blaß die Wangen: ſo einer Lilje gleich.
Und jetzt traf mich ihr Blick, der thränenfeucht,
Traf mein Aug' und machte es thränenfeucht:
Traf mein Herz, mein irdiſch und ewig Glück! —
O! nicht um die ewige Seligkeit
Möcht' ich einmal noch tragen den Einen Blick!

In die Kirche drang mit dem Volke ich:
Vor dem Altar ſtand Caroline da.
Nicht erſeh'n konnt' ich zwar ihr Angeſicht,
Mit dem Pöbel ſtand ich im Rücken ihr;
Doch ich ſah das Geſicht, die Vernichtung d'rin
An der Haltung des Haupts, an des Nackens Schnee,
An des Buſens erſtarrendem Wellenſchlag:
Den vernichteten Ausdruck erkannte ich.

Und der Pfaff ſagte nun die Sprüche her,
Wechſelt' Ringe, fragte Verſchiedenes,
Fragt' auch Eines mit lauterer Stimme jetzt,
Caroline ſprach „Ja,“ ein vernehmlich Ja! —

Ich hätt' auch an ihrer Statt ja geſagt.
Aber nicht für des Himmels ew'ge Macht,
Für den Preis der Göttlichkeit ſelber nicht,
Hätt' ich mögen der Lump ſein, der ſolch ein Ja,
Solch ein wimmerndes Ja ſich gefallen ließ,
Dem der Ton genügte auch ohne Sinn!

Und der Pfaff erhob wieder der Stimm' Gekrächz,
Sprach vom Frieden im Eh'ſtand, von Lieb' und Pflicht,
Von Geduld, von Krankheit und Eintracht auch,
Sprach vom Eheſegen, von Kindern — Gott! —
Von Carolinens Kindern ſprach der Pfaff
Recht pathetiſch-ernſt, daß es ein Jeder hört!!

Thränen rannen mir aus den Augen jetzt,
In dem Herzen ſtemmte das Blut ſich feſt,
Und der Athem war eingefroren mir.
Ich hätt' aufſchrei'n mögen im wilden Schmerz,
Wollte ſtürzen zwiſchen das Brautpaar hin,
Los die Liebſte reißen vom Lumpenkerl,
Und den Pfaffen verjagen im Wahnſinnszorn
Und die Eh'bettſtrebe auspfeifen laut.
Rufen: Schweig! doch ſtille, du grundſchlechter,
Durchausverdorbener Schauſpieler,
Morgen mach' ich Dich ſchlecht im Theaterblatt.
Kannſt Du ſündigen ſo an der Wahrheit Recht,
So verhunzen des ewigen Dichters Text,
Declamiren ſo gegen das Kunſtgefühl,
So zerreißen Idee und Periodenbau,
Zieh'n in's Fratzenhaft-Gräßliche die Mimik?!
Pfeift den Pfuſcher aus, treibet herunter ihn
Von der Bühne, der heiligen Bühne dort. —

Solches dacht' ich, es drängte im tollen Hirn;
Doch von alle dem Wahnſinn ſprach ich nichts,
Nur die Thränen, die ich weint', blieben wahr.
Dorten ſtand der duldende Engel ja,
Stand vernichtet, geopfert das Engelsbild,
Und ertrug's — und ſo dauert' der Engel mich!

Aus der Kirche rannt' ich in wilder Haſt —
Hier im Weinshaus fand ich mich wieder erſt,
In der dunkeln Ecke allein am Tiſch;
War von hölliſch-luſt'gen Gefühlen voll.

Bald darauf kam Freund Lerche, der Zahnarzt, her,
Grüßte traut mich, fragte, wie's gehe mir:
„Haſt wohl Zahnweh, Freundchen? Ich helfe gleich,
Meine Praxis iſt gut, nur ein einz'ger Ruck.
Und mit Wurzel und Krone gleich iſt er frei!“ —

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Leipzig, den 30. September 1830.

Kunſtnachricht.

Darſtellung neueſter Ereigniſſe.

Die bereits früher berührten Darſtellungen aus Leipzigs unruhvollen Tagen ſind nach und nach erſchienen, und ihre Zahl mehrt ſich täglich. Leipzig iſt zwar in manchen Dingen „ein klein Paris," allein in Betreff lithographiſcher Erſcheinungen als Producte des Augenblickes ſtehen wir der Kunſt in Paris ziemlich weit nach — ob auch in der bildenden Kunſt überhaupt, das läßt ſich hier nicht erörtern.

Das lithographiſche Inſtitut C. Pönicke und Sohn lieferte vier Blätter in groß Querfolio, von denen blos Nr. 2 (Patrouille. Leipzig, den 4. September 1830) der Erwähnung werth ſcheint, da es in der Compoſition ſowohl als in Ausführung der einzelnen Köpfe den Forderungen der Kritik Genüge leiſtet, was bei den übrigen nicht der Fall iſt. Zur Schande der Lithographie in Deutſchland fällt uns z. B. Nr. 1 dieſer Blätter in die Augen — (die Ausräumung eines weitberüchtigten Hauſes) — nur in einer Revolution können ähnliche Kunſtgräuel Verzeihung erwarten. Die Compoſition verräth Talent und Gewandtheit, allein die Ausführung iſt dergeſtalt unter aller Kritik, daß wir auch hier kein Wort weiter darüber verlieren wollen, als den Zuruf an den Herausgeber: „Eile mit Weile *)!"

Denſelben Gegenſtand bietet ein Blatt, faſt in gleicher Größe, welches bei del Vecchio allhier erſchienen. Der Zeichner deſſelben hat im Contraſte zum Vorigen die feinſten Elegants, Studenten und Stutzer, in dieſes kitzliche Unternehmen verwebt, wogegen wir im Erſteren nur die Quinteſſenz des Erz-Geſindels thätig finden, was auch, wahrſcheinlicherweiſe, der Wirklichkeit um ſo näher ſein mag.

Ohne Verlagsfirma erſchien ein Blatt mit der Unterſchrift: „Allons enfans!" — ſieben Mädchen ohne Uniform, durch drei Bewaffnete fortgetrieben. Unter der Zeichnung will man die höchſt treffenden Worte:

Les Septembriseurs de Leipsic 1830.

geleſen haben, die aber auf den ausgehängten Abdrücken nicht angebracht ſind. In einem Kunſtladen in der Grimma'ſchen Gaſſe ſahen wir dieſes Blatt mit einem angehefteten Zettel: „Transportirung der —* vom Ranſtädter Steinwege," einer Vorſtadt, in welcher ebenfalls ein menſchliches Inſtitut aufgelöſt worden.

Menſchenkenner wollen in dieſen Vertriebenen verſchiedene Portraits erblicken. Es findet allgemeinen Beifall.

K. R.

---

*) Deſſen ungeachtet ſollen bereits in den erſten Tagen von dieſem Blatte 400 Exemplare verkauft worden ſein.

Localitäten von Leipzig.

(Fortſetzung.)

Faſt könnte man dieſe Meſſe, der Frequenz nach zu urtheilen, nur einen Schatten der vorigen nennen; die Hotels ſind noch zur Hälfte leer, die vielen Tiſche unbeſetzt, die Converts einſam. Im Ganzen aber hat man weniger ſchlechte Geſchäfte gemacht, als man befürchtete. Noch eine große Woche ſteht uns bevor. — Unſere Straßen wimmeln jetzt auffallend von bereitwilligen Töchtern der Liebe, weil man ihr häusliches Leben geſtört und ſo dieſen Erwerbszweig unzünftig erklärt hat. Einigen der in renommirten Hotels fungirenden Damen hat man vor der Meſſe ſogar die Ehre erwieſen — ſie durch Bürgergarde am hellen Tage über die Straßen auf das Rathhaus escortiren zu laſſen, unſtreitig um das öffentliche Decorum zu verbeſſern. Eine Caricatur, die ſothane Scene darſtellt, iſt in den Kunſtläden ausgehängt. Es wäre gut geweſen, hätte man der ernſteren Sache keine ſolche lächerliche, unanſtändige Troddeln umgehangen. — Noch verſehen die Studirenden und Bürger gemeinſchaftlich die Wachen. —

Vom Theater iſt auch Einiges zu ſagen. Am 15. wurde der „Bräutigam aus Mexiko" als neu einſtudirt, gegeben; da denſelben Tag die Stadt aber dem neuen Mitregenten zu Ehren erleuchtet war und man von dieſer Erleuchtung auf eine zu hoffende allgemeine Erleuchtung ſchließen konnte, ſo blieb das Haus leer. Nichts deſto weniger ſpielten die Darſteller mit Fleiß. Hr. Holzmann, Dem. Bohm, Hr. Wohlbrück und Koch ſind mit Lob zu nennen.

Den 18. wurde Roſſini's „Tell" zum erſten Male gegeben. Die Darſtellung war für eine erſte gelungen zu nennen; die Herren Hammermeiſter und Schreber, dann die Damen Franchetti und Ulrich ausgezeichnet, gut, brav und wacker. Roſſini's Muſik iſt in der That großartig. Er iſt ein Anderer geworden, mehr deutſch, tief, wahrhaft. Man muß die Oper aus dem Clavierauszuge kennen, man muß ſie mehrmals hören. Einige Mal klingt die „Stumme von Portici" durch, nicht ſo ſehr ihre Melodien und Motive, als das Feuer, der Freiheitsſchwung, die Kraft der Harmonie. Es iſt ein großer Schritt, den hier Roſſini zum Höheren gethan und dieſe Oper wird länger leben, als viele ſeiner zeither hochgeprieſenen, gerngeſehenen. Der Text ſchadet eher der Muſik, ſtatt ihr einen kräftigen Hintergrund zu geben. Die Malerei des vierten Actes war ſehr mittelmäßig, die Maſchinerie ohne Maſchine — die Chöre gingen brillant. Euch, Ihr Chöre, die Ihr oft dem Ganzen Reiz, Werth, Bedeutung, Feuer und Gelingen gebt, Euch, Ihr beſcheidenen Chöre, die Ihr im Ganzen wohl applaudirt, im Einzelnen aber nicht genannt und belobt werdet; die Ihr einer ſiegreichen Armee zu vergleichen ſeid, welche die Schlacht gewonnen hat mit ihrem Blute, während die heilgebliebenen Officiere blos genannt und belohnt werden; Euch, Ihr Chöre, gebührt demnächſt eine glänzende Satisfaction; Ihr verdient einmal extra herausgerufen zu werden, jedes Mitglied namentlich. Ihr verdient einen Kranz, Blumen, Gedichte und den Zuruf: „Hier bleiben!" — Einige der Chordamen, welche man gern in den erſten Reihen ſieht, drängen ſich immer in den Hintergrund. Warum thun Sie das, meine lieblichen Damen? In das letzte Glied gehören blos die häßlichen und dergleichen, glaube ich, gibt es nicht unter Ihnen! Beherzigen Sie das. — Gerufen wurde alle Welt — d. h. die genannten Perſonen.

(Fortſetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 139. Mittwoch, den 6. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

2.

Wie Herr von Selerinsky ein Roßtäuſcher wird, Erſparniſſe bei ſich einführt und das Regiment verläßt.

Der junge ſonſt ſo joviale und oft ſelbſt frivole Oberlieutenant von Selerinsky war mit einem Male wie umgetauſcht; ſein Körper ſchien nur noch umherzuwandeln, und aus dieſem die luſtige Lieutenant-Seele herausgehext, und dafür die Seele eines alten polniſchen Juden, ſo filzig wie ein Weichſelzopf, hineingeſchmuggelt zu ſein. Er verſtand ſich ein wenig auf Pferde, und beſaß ein altes Buch, welches verſchiedene Roßtäuſcherkunſtſtückchen lehrte, darauf baute er den Plan, ein Pferdehändelchen anzulegen, ſeine lieben Cameraden, nach einem alten Sprichwort, über den Löffel zu barbieren, und ſeinen Seckel dabei zu füllen.

Der erſte Gaul, den er ſich käuflich von einem Juden zueignete, war eine alte jämmerliche Mähre, die an manchen Stellen keine Haare mehr hatte, Gallen an den Füßen, nußbraune Zähne, ach, und vor Hunger bald umfiel. Er kaufte das edle Roß für vier Thaler.

Jetzt wurde das alte ſchwarz geräucherte Buch hervorgeſucht und heimlich ſtudiert; das Pferd wurde Niemand gezeigt, und bekam gute Wartung und reichliches Futter. Das Buch wußte guten Rath; da ſtand eine Salbe, die Haare an bloßen Stellen hervorzubringen, item eine Salbe, die Gallen zu vertreiben; da ſtand ein Pulver, ein Pferd bald fett zu machen, item ein Pulver, die Zähne eines alten Gaules wieder weiß zu machen. Sämmtliche Recepte wurden angewendet, und ſchlugen trefflich an, zur großen Freude des Herrn von Selerinsky. Nach acht Tagen ritt er das Roß in aller Frühe ſpazieren, und ſiehe, es machte ſich über ſeine Erwartung gut. Als es ein wenig warm wurde, bekam es einen recht friſchen Glanz, die Gallen waren bald abgeheilt, die Haare waren im Wachſen; die Zähne leuchteten wie Elfenbein, nur noch ein wenig ſchmächtig war es, doch noch eine gute Fütterung von acht Tagen, ſo war auch dieſem Uebel abgeholfen. Herr Thadäus ſchrieb bei Heller und Pfennig auf, wie hoch ſich die angewendeten Medicamente, äußerliche wie innerliche, ſo wie das Futter, beliefen, und nach vierzehn Tagen hatte er nun mit dem Einkaufspreis neun Thaler auf das Pferd verwendet. Nun rühmte er die Güte, die Tugenden ſeines neuen Pferdes, NB. ſein eigenes Reitpferd hatte er ſchon am dritten Tage nach Einkauf der Mähre, mit Vortheil an den Mann gebracht, und nun ritt er mit der herausgeſtutzten Roſinante auf die Parade. Und ſiehe da, ein junger Officier, ſo eben erſt aus der Cadettenſchule gekommen, blind trauend auf den Lobſalm des Oberlieutenants, kaufte dieſem das gute Rößlein für die Summe von ſechzig Thalern, und einen Thaler Trinkgeld für den Reitknecht ab.

Zu glänzend war der Erfolg dieſer erſten Speculation, als daß nicht Herr Thadäus von Selerinsky ſich hätte aufgefordert fühlen ſollen, auf der mit ſo vielem Glück verſuchten Bahn fortzuwandeln. Er kaufte bald ſchlechte, bald beſſere Pferde, wie ein ganz fehlerfreies, das Buch wußte ja faſt für alle Fehler Rath, die ein Roß haben kann, Herr Thadäus weihte ihm dafür eine Verehrung, wie ein gläubiger Neger ſeinem Fetiſch. Noch mehr, er bewarb ſich um die heimliche Freundſchaft eines Curſchmiedes, theilte dieſem einige probate Geheimmittel aus dem Buche mit, und empfing dafür des berühmten Curſchmiedes thätige und unentgeldliche Hülfe, wo es Noth that. Das alte Buch enthielt Recepte für blöde Augen, Recepte gegen Schwären, gegen Drücken, gegen ſtetig ſein, gegen den Koller, die Druſe, gegen das Blähen, gegen das Wälzen u. ſ. w. Es lehrte Flecken machen und Flecken vertreiben, weiße und graue Haare ſchwarz färben u. ſ. w. Der alte Curſchmied verband mit vieler praktiſcher Erfahrung die genaue Kenntniß ſympathetiſcher Heilmethoden, wußte die Salben zu bereiten, die Wurzeln zu den Pulvern zu ſammeln; die Kräuter zu den Umſchlägen und Bähungen, desgleichen die Pflaſter zu kochen, und es war, als dieſe Beiden vereint wirkten, als gehe ein Pferd nach dem andern, wie aus einer Fabrik, aus Thadäus Stall hervor, und er erwarb dabei namhafte Summen. Dabei führte er ein höchſt frugales und einfaches Leben, ſchränkte ſich auf das Allernöthigſte ein; ein Spielchen wie ſonſt zu machen, ein Fläſchchen Wein oder ſtarkes Bier, wie ſonſt, zu trinken, hätte er für eine Todſünde gehalten. Zu ſeiner Zeit war es bekanntlich Sitte, gepudert und friſirt zu erſcheinen, dieſes war allerdings eine läſtige und unvermeidliche Ausgabe, einem genauen Manne, wie dem Oberlieutenant, Herrn von Selerinsky, ganz unerträglich, denn ſie betrug jedesmal zwei Groſchen. Er ſann hin und her, wie da eine Erſparniß einzurichten ſei, und endlich, in einer ſchlafloſen Nacht, als ein ganz elender, kranker Gaul, den er für drei Thaler nur gekauft, zu crepiren drohte, und ihm großen Kummer und Herzensbeängſtigungen verurſachte, fiel ihm ein Mittel ein, das ihm künftighin den Friſeur entbehrlich machte. Schon am nächſten Morgen führte er es aus.

Friſiren konnte er ſich ſchon zur Noth ſelbſt, aber ein Puderbeutel fehlte ihm, und einen ſolchen anzuſchaffen, konnte er ſich nicht entſchließen. Er paßte nun die Zeit ab, wenn der Friſeur in das Haus ſeines Nachbars, eines Cameraden von ihm, ſchritt, eilte dann ſtugs hinüber, zu dem im Pudermantel Daſitzenden, der parterre wohnte, erzählte ihm eine Neuigkeit oder machte einen Spaß, berichtete von einem Pferde und öffnete das Fenſter, mittlerweile nach dem Wetter ſehend, durch den entſtandenen Zug flog dann eine anſehnliche Menge Puder auf ihn, oft ging er dann gar nicht in die Stube, ſondern er ſteckte von draußen herein nur den Kopf und ſprach zu dem Freunde hinein, oder er hatte plötzlich dem Freunde etwas in's Ohr zu flüſtern, was der Friſeur nicht hören ſollte, da neigte er plötzlich ſein Haupt in die Puderwolke hinein, und ganz nahe zu dem Freunde hin, daß er eine reichliche Portion des Stärkeſtaubes mit empfing, dann ging er, im Innern frohlockend, wieder nach Hauſe. Freilich war dabei ſein Kopf nur ungleich beſtaubt, indeß ein erfinderiſcher Mann, wie Herr Thadäus von Selerinsky, weiß ſich zu helfen. An dem Weißbrod in dortiger Gegend bleibt gewöhnlich an der untern Seite eine Menge Mehl hängen, welches auf die Backſchüſſel geſtreut wird, bevor das Brod in den Ofen geſchoſſen wird; dieſes Mehl ſchabte Herr Thadäus von ſeinem Frühſtücksbrod ab, und beſchmierte damit die Blößen ſeines Haares, wo noch der Puder mangelte.

(Fortſetzung folgt.)

Manieren von Dr. G. Pfeffer.

(Fortſetzung.)

„... Hab kein Zahnweh, Lerche! mein guter Freund,
Auch nicht Leichdornen plagen mich, nicht Kolik.
Einen Zahn zwar riß man mir heut heraus,

Der ſo feſt ſaß, daß ſie, ich glaube faſt,
Mir die Lade zerſtört und den Knochenbau.
Einen Leichdorn hat man getreten mir,
Deſſen Nerven ſo tief in das Innre geh'n,
Daß ich meine, ſie ſchmerzen mich ewig fort.
Kümmre dich nicht d'rum, Lerche, mein lieber Freund!
Meine Seele, der Du glaubſt auf der Welt
Geb' es andre Schmerzen, als Zahnweh, nicht,
Und der Schmerzen all' ſtillſt der Zahnarzt Du!
Mir liegt andres im Hirn und den Knochen d'rin,
So im Blut und im Herzen: kurz überall!
Trink doch, Bruder, beim Weine vergeht es wohl.""
— „Ja beim Weine," ſpricht Lerche, „beim Weine da
Wird's vergehen, es ſind die Grillen nur,
Hypochondriſch macht dich das Wetter wohl! —
Trinken wir Wein und eſſen wir Auſtern doch!" —
„„Ja der Wein,"" ſo philoſophirt' ich d'rauf,
„„Mit dem Weinen iſt er verwandt der Wein —
Süß und herbe zugleich. S' iſt ſeltſam doch,
Daß Betrunkene weinen im Duſel oft,
Auf die Thränendrüſen der Wein einwirkt!
Und von Auſtern ſprichſt Du, mein herz'ger Freund?
Ja der Menſch gleicht richtig dem Auſterthier:
In der Finſterniß enge verſchloſſen wohnt's,
In der kalten, feuchten Beſchränkung d'rin,
Sehnt hinaus ſich in's goldene Sonnenlicht;
Aber wenn die Schale ſich öffnet ihm,
Iſt der ſelige Anblick von all' dem Licht,
Iſt der Glanz der Sonne, der Augenblick
Seines Todes auch, ſeiner Vernichtung auch.""
— „Weh! ach weh!" ſchrie Lerche dazwiſchen jetzt,
„Wieder die Wehmuth, ſie die unendliche,
Die aus Shakeſpear du mit Dorn geholt.
Hab' Erbarmen, jag' ſie zum Teufel fort.
Trink und hör' den Freund, der erzählen will. —
Ich beſuchte die Räthin von Dembach heut,
Sah den Zahn mir an, denn ich ihr jüngſt geſetzt,
Er ſitzt gut und wie feſtgewachſen d'rin —
Dies bei Seite. — Aber die Töchter d'rauf
Und die Nichten kamen herbei gehüpft,
Deinen Roman, den neuen, juſt laſen ſie,
Wie um die Wette, laſen ihn Tag und Nacht,
Laſen, verſäumten den Ball ſogar,
Eine entriß der Anderen ſtets das Buch,
Und ſo verſchlangen ſie mit den Augen es.
Allſammt ſchwammen in Rührung und Wonneſchmerz.
Lobten Dich ſchrecklich, nannten Dich himmliſch groß,
Einen göttlichen Menſchen, ein Hauptgenie,
Wollen Dich kennen, wollen Dich lieben gar.
Sagten, in allen den vornehmen Zirkeln ſei
Von dem Romane jetzo die Rede nur.
Kämſt Du, trügen ſie Dich auf den Händen wohl."
„„Haben ſie mich gelobt, ei ſo vergebe Gott
Ihnen die Sünde, ich aber kann es nicht.
Hab' ich ſie enchantirt einmal in Sinn und Herz
Einige Stunden, gönn' ich es ihnen gern.
Bin ich ſo arm dafür an Gefühlen doch,
Und auch an Gelde, ſo wie an Liebesglanz,
Daß ich bei ihnen, tüchtig vergöttert, ach!
Würd' abgeben ein klägliches Menſchenkind.
Halb das Geld noch ſchuldet der Kaufmann mir,
Dehnen nach Bogen muß ich Gefühle aus,
Schmerzen und Wonnen zählen nach Gulden her,
Und bei dem Dichten denken des Schacherns ſtets."" —
„Haſt kein Geld alſo, Freund," ſpricht Lerche d'rauf —
„Borge Dir welches; aber ſei fröhlich jetzt,
Warum ſo düſter, giftig und qualvoll Du?
Stäk' ich in Deiner Haut, o wie wäre mir,
Schrieb' ich nur einmal, ach! ſo ein Büchlein nur,
Hätt' ſo viel Ehre, Belobung — Potz tauſend — oh!
Alle Mädchen verliebten ſich ſterblich dann
In mich glücklichen Kerl! — Was fehlt Dir denn?
Dein iſt Lob, Ehr' und Ruhm, und oft auch Geld
Wird Dir, wenn es vonnöthen! Sei luſtig nur,
Hat Dich nicht erſt der Herzog zum Hofrathe
Gnädigſt ernannt. Du biſt hoffähig. —
Ach was gäbe der Banquier Schellkopf d'rum."
„„Ja man hat mich ernannt zum Hofrathe
Ohne Beſoldung und gegen die Taxgebühr
Von faſt ſechzig fünf Gulden und gegen ein
Höheres jährliches Kopfgeld, die Courlaſt auch,
Und daß ich ſich jetzt den Deckel vor jeglichem
Schuldentilgungsrath, was ich ſonſt nicht gemußt.""
„Ob das Morgenblatt ſchon Du geleſen haſt?
Ach! Du biſt gelobt über die Wolken hin." —
„„Ja dafür auch hat mich der Pſeudonym
Abgekühlt in der Jena'ſchen Zeitung jüngſt.
Weil ich ſchon in den Wolken, ſo ließ er raſch
D'rauf den Regen herab."" —
Alſo ſtritten wir
Wechſelnd, heiter er, giftig und bitter ich.
In die inn're Gluth goß ich Wein hinab,
Doch er löſchte nicht, kühlte nicht. Dunkler ward
Jetzt der Abend. — Am Brautmahl ſaß
Nun mein Liebchen wohl, nebenan —:
Brautbett — Mitternacht — — „Hölle und Satansſpuk!"
Schrie ich laut auf, daß Lerch' erſchreckt
Sinken das Glas ließ: und fragen will.
Sucht der Briefträger mich, bracht' einen Brief,
Schwarz geſiegelt, die Worte: dringend, d'rauf.
D'rinnen ſchreiben ſie mir, daß die Mutter todt,
Sie geſtorben ſei, ohne den Sohn zu ſehen —
Was ihr heißeſter Wunſch in der Todesſtund'.
Als erkrankt ſie — ſchrieb mir die Schweſter dies,
Schrieb', ich ſollte kommen und bringen Geld.
Nun ſo viel hatt' ich, daß ich kommen konnt' —
Wenn ich dann kam, blieb mir keines mehr —
Geld war nöthiger dem Mütterlein, als ich ſelbſt.
Und ſo ſandt' ich das Geld denn eilig fort.
Auf Geneſung des Mütterchens hofft' ich auch
Und wär ſpäter gekommen, wenn mein Roman
Fertig wurde und honorirt.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Mixturen.

— Da die Griechen einen König mit Geld brauchen, ſo ſoll man dem Baron von Rothſchild die griechiſche Krone angetragen haben. Dadurch würde beiden Theilen geholfen. Die alliirten Mächte könnten ſich hier einmal dankbar zeigen.

Polignac gedenkt, wenn er freigeſprochen wird, ſein Leben als Weinreiſender zu beſchließen. Er wird mit Château Lafitte und Bourdeaux handeln. Nach andern Nachrichten will er Steuermann auf einem engliſchen Schiffe werden. Er beſitzt in England eine Barbiermeſſerfabrik, woher mehrere Monarchen ihre Raſirmeſſer bezogen haben. Die Fabrik wird jedoch eingehen; man weiß nicht, wer ſich am meiſten dabei geſchnitten hat. —

Einige Jeſuiten von Montrouge wollen ſich in Deutſchland niederlaſſen und den Seidenbau cultiviren. Es ſteht zu hoffen, daß ſie bei uns mehr Seide ſpinnen werden, als in Frankreich.

Der Großfürſt Conſtantin ſoll ſich, wie Meßreiſende erzählen — kürzlich auf der Parade in Warſchau mit der dreifarbigen Cocarde gezeigt haben. — X.

Frommer Irrthum.

In einer bairiſchen Dorfkirche ſoll ſich vor kurzer Zeit noch ein Altarblatt befunden haben, welches die Mutter Gottes unter dem Kreuze ſtehend, darſtellte, wie ſie das Jeſuskind auf dem Arme hält. Von ihrem Munde aus ging ein weißer Streifen, worauf folgende Worte zu leſen waren: Sieh, mein Jeſulein, was Dein Heiland für Dich leidet

X X

Todesfall.

Die bekannte und beliebte Novellendichterin **Friederike Lohmann** iſt kürzlich in Leipzig geſtorben. Sie war unvermählt. Freunde, welche ſich ihres näheren Umganges erfreuten, rühmen die ſtillen Tugenden, die Sanftmuth, Liebenswürdigkeit und Beſcheidenheit im Charakter der Verblichenen. Eine kritiſche Würdigung ihres angenehmen, achtungswerthen Dichtertalentes werden wir nächſtens in dieſen Blättern geben. —.

Nordlicht.

• Der bekannte und berüchtigte Myſtiker und proteſtantiſche Jeſuit **Reichmeiſter** (Böttcher) gab in einer ſeiner zu Leipzig 1829 im Schneiderſaale abgehaltenen, von ſentimentalen Damen und frommen Profeſſoren, neugierigen Literaten und pochenden Studenten, beſuchten Vorleſungen, folgende Floskel von ſich:

„Gott iſt das creatürliche Licht und der körperloſeſte Geiſt und den Sieg dieſes creatürlichen Geiſtes über das Dunkelniß, welches auf dem Weltall herrſchte, ehe das Licht verbreitet war, können wir in unſerer ſündhaften Vermummung nicht begreifen, bevor die entſündigende Abkochung an uns nicht geſchehen iſt.“ —

Localitäten von Leipzig.

(Fortſetzung.)

Von dem „Wald bei Herrmannſtadt“ laßt mich ſchweigen. Ich ſah den Wald vor lauter Bäumen nicht und ich fand keine Darſtellung vor lauter Declamation. — Warum gönnt man dieſem Stücke die wohlverdiente Grabesruhe nicht?

„Jocko“ wurde wiederholt. Auch das hoffnungsvolle, jugendliche Corps de Ballet ſoll leben! Die beiden Dlles. **Debrig** erhielten ein wohlverdientes Bravo. Die kleine Henriette **Ahnert** war allerliebſt. **Jocko** ward gerufen — er dankte mit Rührung.

Im „Sargines“ trat Dem. **Gehſe**, von ihrer Kunſtreiſe zurückgekehrt, als Madame **Walcker** wieder auf; ſie wurde empfangen. Sie und Mad. **Franchetti** (**Sargines**) ſangen heute voll Leben und Feuer, Liebe und Phantaſie. Sie übertrafen ſich ſelbſt. — Hr. **Polack**, ein neuer zweiter Tenor, ſprach nicht an. Vielleicht findet ſich das, wie das Glas von zerbrochenen Kirchenfenſtern bei Gabun. Hr. **Zuber** ſoll entlaſſen ſein: Schade um ihn als zweiten Tenoriſten. Er hat eine gute Stimme; aus welchem Tone er zuletzt geſprochen, wiſſen wir nicht: vielleicht war es kein bon-ton. Wenn man von manchem Sänger ſagt: il n'a pas ton, ſo geberdet er ſich wie ein batton. — Hr. **Walcker** und Hr. **Wohlbrück** brillirten in dem Luſtſpiel „Nr. 777.“ Der neu engagirte, und von der Bethmannſchen Geſellſchaft ſchon bekannte Hr. v. **Perglas** trat hierin zum erſten Male auf. Er verſpricht, für das Luſtſpiel eine gute Acquiſition zu werden. — Man ſagt, die beiden Dlles. **Wuſt** wollen uns verlaſſen. Sie werden zwar dadurch unſer Theater in keine **Wüſte** verwandeln, man ſollte ſie aber doch weich betten und an unſern Garten feſſeln, denn ſie ſind zwei artige Blumen. Die Direction wird hoffentlich kein **Wüſtling** ſein und ſie vergeuden, ſondern mit ihnen Haus halten. Eine neue Solotänzerin ſoll neben der lieblichen Mad. **Weidner** engagirt werden. —

In der „weißen Dame“ war Hr. **Schrader** ſehr gut bei Stimme, ſo auch Mad. **Walcker**; Hr. **Hammermeiſter** gab den **Gaveſton** wie immer meiſterhaft. In der Scene, wo der **Hammer** des Auctionators ſein Glück entſcheidet, iſt Hr. Hammermeiſter ein **Meiſter**. — Das Orcheſter hatte nur einen Strich, ſo exact ging die Oper diesmal: möge fernerhin jeder Beiſtrich (Komma) vermieden werden!

(Beſchluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

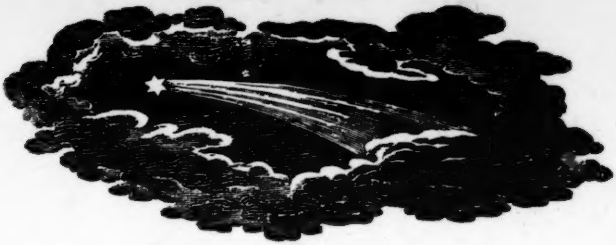

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 160. Donnerstag, den 7. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Herr Thadäus, dem die Juden und Roßkämme nicht genug ſchlechte Pferde ſchaffen konnten, ſchloß in der Stille einen Bund mit dem Abdecker, ihm alle Pferde, die ihm gebracht wurden, ſie zu erſchießen, oder todt zu ſtechen, erſt heimlich zuzuführen, um Verſuche zu machen, ſie zu erhalten. Gelang dieſes, wie manchmal der Fall war, dann wurden die Pferde unkenntlich gemacht, und wieder verkauft, und einmal traf ſich's in der That, daß ein alter penſionirter Feldchirurgus ſein eignes Pferd wieder kaufte, das er vierzehn Tage vorher zum Abdecker geſchickt.

Die Alten verbanden gewiß eine feine Ironie damit, daß ſie einen Pferdeverkäufer Roßkamm oder Roßtäuſcher nannten, nicht weil er mit Roſſen handelte und *tauſchte*, ſondern mit ihnen täuſchte. Sie waren gar nicht dumm, die lieben Alten. Roßkämme nannten ſie dieſe Leute, weil ſie unabläſſig ihre Roſſe kämmten und ſtriegelten damit ſie ein ſchönes, blankes Anſehen bekämen, und das Wort *ſtriegeln* hat noch bis auf den heutigen Tag in einigen Provinzen eine auf ſchlauen Betrug hinweiſende Nebenbedeutung. Indeß, was einen Anfang hat, muß auch ein Ende haben, ſo das einträgliche Geſchäftchen des Herrn Oberlieutenants. Er hatte nun ſchon eine ziemliche Zahl Officiere mit ſeinen Pferden angeführt, es erhob ſich ein Murren gegen ihn, und der Abſatz ließ nach. Als aber gar einem Officier das vor einem Tage gekaufte Pferd nach dem erſten Ritt im Stalle todt zu Boden fiel, weil er es ein wenig angeſtrengt, und ihm nicht, wie Herr Thadäus, vor dem Ausreiten ein tüchtiges Stück mit Branntwein getränkten Brodes gegeben hatte, als ferner ſich ein Pferdediebſtahl in der Nachbarſchaft ereignete, und Herr v. Selerinsky mehrere der geſtohlenen Pferde gekauft hatte, und darüber in Unterſuchung kam, da weigerten ſich die Officiere, länger mit ihm zu dienen; es wurde ihm unter die Hand gegeben, ſeinen Abſchied zu nehmen, ja man flüſterte ſich in die Ohren, nur der Einfluß ſeines Oheims, des Generals, habe von dem cher neven. die Cassatio cum infamia abgewendet. Dieſer wackere Mann nahm ſich die Entwürdigung ſeines Neffen ſo zu Herzen, daß er bald darauf ſtarb.

3.

Wie Herr Thadäus eine res sine commodis (wie die Juriſten ſagen) übernimmt, und doch dabei ſeinen Schnitt macht.

Das Pferdegeſchäft hatte Herrn von Selerinsky, nach Abzug aller Unkoſten und Auslagen, baar zweitauſend Thaler eingebracht, ſo viel war alſo ſeine Ehre werth. Durch den Tod des alten Generals kam er in den Beſitz von ſechstauſend Thalern, und dadurch nun ſchon dem Ziel ſeiner Wünſche etwas näher. Ein Mann, wie der Herr Oberlieutenant in ſeinen beſten Jahren, mit ſpeculativem Geiſt begabt, kann nicht lange unthätig ſein, er ſann nach, was er nun beginnen ſolle, und hatte bald den rechten Weg gefunden.

Der Beſitz eines Gutes und deſſen vortheilhafte Benutzung ſchien ihm ſowohl der wünſchenswertheſte Gegenſtand, als auch die zweckmäßigſte Beſchäftigung für ihn, allein das ſchöne liebe Geld ſo wieder hinzugeben für ein Gütchen, das vermochte er nicht über's Herz zu bringen, auch reichte ja kaum die Summe, die er beſaß, für ein mäßiges Bauerngut, er mußte auf Rath denken. Nun lebte nahe der Stadt, wo Herr Thadäus wohnte, ein wohlhabender Pfarrherr, deſſen Bekanntſchaft er früher einmal zufällig gemacht hatte, und den er zuweilen beſuchte. Dieſer hatte kürzlich geſprächsweiſe den Wunſch geäußert, daß er gern ein Gütchen hätte, allein ein damals geltendes Landesgeſetz verbot allen Nichtadeligen ſtreng und ohne Ausnahme, Rittergüter zu beſitzen; auf jenen Wunſch des Pfarrers gründete der Herr v. Selerinsky ſeinen Plan. Er verfügte ſich zu dem Paſtor, und brachte das Geſpräch wieder auf Oekonomie, von dieſer auf Güter, und jener ſprach auf's Neue ſeinen Wunſch aus, und klagte über das Geſetz.

„Topp! Nichts leichter als das, beſter Freund! Was Geſetz, was Verbot!“ rief Herr Thadäus. „Wollen Sie, ſo ſollen Sie bald ein Gut beſitzen. Sie geben mir das Geld, da iſt ja eben das ſchöne Gut Thoden feil, mit den herrlichen Grundſtücken, — ich kaufe es, bewirthſchafte es für Sie, und ſtelle Ihnen eine Schuldverſchreibung darauf aus. Der ganzen Welt machen wir weiß, das Gut ſei mein, während ich insgeheim Ihr Pachter bin, nun, und ſollte ich unverhofft ſterben, ſo haben Sie die gerichtliche Verſchreibung, Niemand kann Ihr Recht gefährden und beſtreiten. Dies iſt eine reine res sine commodis.“

Der Pfarrer, Grauberg war ſein Name, dachte dem Vorſchlag nach, fand ihn nicht übel, und der Vertrag kam zu Stande; das Gut wurde im Namen des Oberlieutenants gekauft, er bezog es, und hieß nun Thadäus Selerinsky auf Thoden.

Der Pfarrer hatte nie Urſache, dieſen Schritt zu bereuen, einen beſſern Pachter hätte er ſich nicht wünſchen können. Regelmäßig, auf den Tag, ſandte der Herr auf Thoden die Pachtgelder ein, pünktlich berichtete er vom Erlös der Früchte, vom Verkauf der Gänſe, Hühner, Schafe, Kühe, ſtets nannte er ihn lieber Freund, theurer geſchätzter Freund, beſuchte ihn oft, kurz es gab nicht den kleinſten Mißton in dieſem Verhältniß, das ſo geheim zwiſchen ihnen obwaltete, und das Capital des Paſtors trug dieſem reichliche Zinſen.

(Fortſetzung folgt.)

Manieren von Dr. G. Pfeffert.

(Beſchluß.)

Alles war
Jetzt erſpart mir; glücklich mein Mütterlein,
Ich um 200 Thaler reicher — um Zweitauſend
Schmerzen reicher auch. Gütige Mutter mein!
Zürnſt Du nicht mir, daß ich zur Todesſtund',
In der dunklen Stunde nicht zu Dir kam;
Daß ich Dir ſchickte, was Dir nöthig war,
Was die Leiden erleichtert und Ausſicht gab,
Daß Dein lieber Sohn wohl und geborgen iſt,
Daß die Thränen des Abſchieds zurück ich hielt.
Zürne, Mutter, nicht, Du haſt mir nie gezürnt.
Und ſo ſchlumm're wohl! — Gut, daß heute auch
Mir die Kunde geworden, ſo daß ein Schmerz
Gleich den andern erſäuft. — Hoch das Glas,
Angeſtoßen, Lerche, mein lieber Freund!
Hoch die Sel'gen im Himmel, auf Erden auch
Den Unſel'gen in der Hölle der Brautnachtqual,
Meiner Caroline ein — Lebehoch —
Doch zum Teufel, wer ruft mich ſchon wieder da —
Weiß denn Alles, daß ich verzweifeln will.
S'iſt der Drucker vom Zeitblatt: der „Bienenſtock,“
Will in's morgige Blatt humoriſt'ſches Zeug.
Scheer' Dich zum Teufel, doch nein! Du armer Knab'
Komm' um ein Uhr des Nachts — ich werde ſeh'n,
Ob Humoriſtiſch-Pikantes mir einfällt dann.
„Ich langweile Dich wohl,“ ſpricht Lerche jetzt,
„Biſt heut' auch ſo ſeltſam, ſo aufgeregt,
Trink! es ſchwindet, glaub mir, bis morgen ſchon.
Thu's zu lieb mir, komm mit zu Kammerraths.

Wahrlich! ſie eſſen Dich auf vor Liebe dort,
Und dies, glaub', erheitert auch Deinen Sinn.“ —

„„Meinetwegen, ich ſage Dir Alles zu,
Heut nur bin ich gelähmt und verdorben ganz.
Meine Pſyche flog um ein blondes Licht,
Muthig gaukelnd, liebte die Flamme ſehr,
Flog hinein, und ſieh da, verbrannte ſich
Beide Flügel, und jetzo kriecht ſie matt,
Todesmatt herum, wie ein Botengang!““ —

Dort indeſſen an jenen Tiſchen all
Saßen Gäſte, ſpielten und rauchten viel,
Sprachen bald von Frankreich, von Charles dix,
Vom Bordeaux beim Bordeaux und vom Lafitte
Beim Burgunder Lafitte — vom Miguel,
Dieſem Titus in Portugal, der den Stier
Wie den Menſchen liebt; — jetzt von Brüſſel auch,
Von den reichen Scribenten in Paris,
Die zum Staatsrath jetzo berufen ſind,
Die nicht hungern, wie die Collegen hier
In dem hochgefeierten deutſchen Land;
In dem Land, das auch eine Freiheit hat,
Gurken und Kartoffeln im Ueberfluß,
Von Conſtitutionen viel Sorten auch
In ſich begreift, und Muſterreiterlein,
Regimenter vom Adel, Fürſten mit Schulden und
Neckarwein mit Myſtikern und Jeſuitenvolk.
Das auch eine einzige Gleichheit hat,
Daß es nämlich über 'nen gleichen Kamm
Wird geſchoren, wenn es geſchoren wird.
Und ſo weiter. Aber ich horchte nicht,
Ich bin frommer Natur, und laſſe mich
Willig ſcheeren, weil ich ein Deutſcher bin,
Weil der Himmel die Deutſchen dazu erſchuf.

Trat jetzt grüßend ein Mann herein,
S' war der Leichenbitter, er reichte mir
Als Bekanntem die Hand, und freute ſich,
Mich ſo munter zu ſehen und aufgeräumt.
Auch der Leichenbitter, ſo dacht' ich ſtill,
Kommt noch heute — ein guter Mann!
Doch er ſäh' mich lieber geſtorben ſchon,
Als ſo wohl und munter und aufgeräumt.

Endlich ward es ſpät, und es verloren ſich
Nach und nach die Gäſte, Freund Lerche auch
Mahnt' zum Aufbruch, und ſo folgt' ich ihm,
Ging in Gottes Namen nach Hauſe denn.

Immer zog es mich rechts nach der Ecke dort,
Wo Carolinens Haus, wo die Fenſter hell,
Wo am Tiſche ſie jubelnd und trunken wohl.
Oder wo Er in der traulichen Kammer ſchon
Sein Beſitzthum umſchlingt, wo entfeſſelt ihm
Ihrer Schönheit Heiligthum ſtrahlt — wo —

Nein — ach nein — fort! fort; die Wahnſinnsnacht
Wär' mein ſchreckliches Loos, und Wahnſinn iſt
Furchtbar, ſchrecklicher als der Tod. —

Ich ging heim alſo in mein fern Logis,
In die öden, finſteren Zimmer heim,
Wo ich einſam, nicht eine Seele hab',
Nicht einen Vogel, nicht einmal einen Hund,
Der mein freundlich harret und mich begrüßt.
Zu der ſchläfrigen Magd, die die Thür aufſchloß
Und das Licht anbrannte, ſagte ich:
Guten Abend, Du kleine Schläfrige!
Freundlich herzlich ſagt' ich ihr dieſen Gruß.
Ach! dies „guten Abend,“ dies Eine Wort
Hätt' ich an ihrer Bruſt gern ausgeweint,
Um einer lebenden Seel' es zu ſagen nur,
Wie ſo ſchwer dieſes „guten Abend“ fällt,
Wenn man's ſprechen nach ſolchem Tage ſoll.

Und ſo fragt' ich ſie denn, welche Blätter mir
Heut der Zeitungsträger wohl hat gebracht.
Denn ich wollte mich mit dem bunten Zeug
All der Welt- und Kunſtereigniſſe
In den Schlummer leſen, in's düſt're Haus,
In der Träume eilenden Mummenſchanz,
Aus dem wachen Elend des Lebens weg.

Und ſie reicht mir das Blatt — doch Himmel! was
Sah ich, was denn heut Alles Mißgeſchick,
Hat das Schickſal heute nur ſeinen Groll,
Kein Erbarmen für mich, und ſoll ich denn
Heut zu Tode gehetzt, verzweifeln ganz.
Schickſal, wie ein elender Schauſpieler
Die Vielſeitigkeit pflegt zu zeigen uns,
Weil im Einzelnen Jedem er kläglich iſt,
Wie er die Menſchen vertreibt aus dem Schauſpielhaus,
Alſo haſt du dich heute groß gezeigt! —
Hab' ich denn, heiliger Gott, ſo geſündiget,
Gar ſo Vieles hab' ich verbrochen denn,
Daß Du alle Streiche des Zornes jetzt
Niederdonnerſt, ach! auf mein Haupt.
Weinen möcht' ich, weinen und fluchen laut.
Jeden Tag nur ein ſolches einziges
Elendes Elend und es iſt wohl genug,
Abzubüßen alte, verjährte Schuld,
Und der Menſch trägt, was er ertragen kann.
Aber Alles iſt grauſam, iſt fürchterlich! —

Erſt die Scenen alle des Jammers, all'
Jetzt die Einſamkeit hier, dieſe ſchlafloſe,
Und zuletzt, was der Wahnſinn gewaltſam weckt,
Dieſes Blatt hier, des Orcus härt'ſte Pein —
Ach! das Blatt, welches heute der Mann gebracht:
Der Berliner Geſellſchafter,
Redigirt von Gubitz für Geiſt und Herz,
Der Geſellſchafter war's — und ich ſtarb hiermit.

Bulletin der Neuigkeiten.

Literariſche Reflexionen.

Kubach hat ein Gebetbuch für alle Fälle des Lebens herausgegeben, welches bei frommen Seelen in großer Achtung ſteht. Wir vermiſſen aber unter andern Gebete für nachſtehende Fälle.

1. Gebet eines Menſchen, der ſchlottrige Waden hat und am Wechſelfieber leidet.

2. Gebet Eines, der die Treppe hinabgeworfen wird.

3. Gebet eines Schieferdeckers, welcher vom Dache fällt; während des Sturzes zu ſprechen.

4. Gebet eines Mannes, der zum fünften Male glücklich bankerott gemacht hat.

5. Gebet eines Ehemannes, der zum erſten Male gekrönt wird.

6. Troſtgebet einer Modedame, welche der Friſeur vor dem Balle ſitzen läßt.

7. Ditto Einer, welcher der Ehegemahl keinen neuen Shawl kaufen wollte.

8 Ditto einer Jungfrau, die auf dem Balle nur zwei Tänze untergebracht hat.

9. Eines Miniſters, der gezwungen wird, die Aufklärung anzuerkennen.

10. Eines Theaterdirectors beim Anblick der leeren Caſſe.

11. Einer Sängerin bei hergeſtellter Heiſerkeit.

12. Einer Dame, welche hoffnungsreich aus dem Bade zurückgekehrt iſt.

13. Eines Arztes, dem ſein einziger Patient geſtorben.

14. Eines Buchhändlers, der Maculatur druckt.

15. Einer Coquette, die einen Vorderzahn verloren und ihren Schoßhund getreten hat.

16. Eines Claqueurs, der ſich Hornhaut auf den Händen erklatſcht hat.

17. Eines zum erſten Male geliebten Poetleins. u. ſ. w.

F.

Miscellen.

In München iſt ein gewiſſer Langenſchwarz als deutſcher Improviſator mit Beifall aufgetreten. Er reimte ziemlich, und die guten Münchner waren zufrieden.

— Das Theater in Carlsruhe iſt mit der „Stummen von Portici" wieder eröffnet worden. Es hat ſich nicht beſtätigt, daß Dem. **Kuhn** als Fenella wieder aufgetreten iſt.

Localitäten von Leipzig.

(Beſchluß.)

Am 29. war das erſte Abonnementsconcert im Gewandhauſe. Es war ſtark beſucht; denn hier präſentirt man zum erſten Male die neuen Herbſtmoden mit guter Muſik. Die ſchönen Damen übertrafen ſich heut ſelbſt; ſie waren zwar mehr Auge als Ohr, aber das iſt zu entſchuldigen, denn man kann wohl Jemandem vielmal das Auge zuwerfen, aber kein Ohr; aus den Augen kann man leſen, aus den Ohren nicht, ein Augenblick iſt mehr werth, als eine Ohrenbläſerei und eine Augenweide iſt beſſer als ein Ohrenkitzel. Ueber dem Sehen vergeht Einem das Hören, eher klingen die Ohren bei ſchöner Muſik, als Einem die Augen übergehen bei einer ſchönen Ausſicht. Ich ſah alſo an dieſem Abend mehr als ich hörte, viele andere ſahen ſogar nur und hörten nicht. Neben mir ſtand ein Mann, den die liebe Natur mit ein Paar reſpectabeln Ohren ausgeſtattet hatte und dieſen ließ ich für mich hören. Das nächſte Mal will ich weniger ſehen: kommt nur auf die Damen und ihren Putz an. Es gab viele neue Hüte à la Lafayette, mit dreifarbigen Blonden und dergleichen Marabouts, einige Hüte mit allerlei Schleifen und Strohköpfen.

Die Geſichter waren faſt alle liebenswürdig, die Coiffuren geſchmackvoll, wenn auch koloſſal. Man möchte von mancher Dame ſagen: Sie hat auf ihren Kopf noch einen Kopf aufgeſetzt, und wenn ſie den ſchönen Kopf hin und her dreht: Es geht Alles nach ihrem Kopfe. So lange ſich aber die Frauen nur etwas auf und nicht in den Kopf ſetzen, geht es noch an. Je höher aber die Frau den Kopf hebt, deſto tiefer läßt ihn der Mann ſinken. Die Frauen ſollten eigentlich eine höhere Kopfſteuer bezahlen. — Nächſtens mehr.

Der Hühneraugenoperateur Alexander aus Danzig kündigt in den Zeitungen zwiſchen Modeartikeln ſeine Geſchicklichkeit an. Ein Wiener Fabrikant, Herr Machts, empfiehlt „Barbierfeuerzeuge." Was ſind das für Feuerzeuge, die Herr Machts macht und womit ſich Barbiere Feuer anmachen ſollen. Zwei verliebte Taubenſeelen preſſen im Intelligenzblatte ihre räthſelhaften Betheuerungen und Seufzer aus. Sie ſuchen einander und erzählen ſich, daß ſie ſich gefunden. Unter dieſer ſentimentalen Preſſe wird eine Serviettenpreſſe feil geboten, dann eine Citronenpreſſe, was an Punſch erinnert. Der Thorzettel (ich bitte, nicht Thorenzettel zu leſen) wird deſto länger, je mehr Verkäufer einpaſſiren, und um ſo kürzer, je mehr Käufer auspaſſiren. Man hört nichts von Diebſtählen und verlorenem Gelde; es gibt kein Geld, wer ſollte Welches verlieren? Einer Dame ging ein junger Mops verloren, dem ehrlichen Finder wird eine dem Werthe der Sache angemeſſene Belohnung verheißen. Et caetera — Die viele Muſik, welche man auf den Straßen hört, könnte Wahnſinnige curiren — Geſunde aber verrückt machen. Neulich beklagte ſich Jemand bei einem Arzte, er leide an Kopfſchmerzen und befürchte eine Hirnentzündung. Der Arzt unterſuchte ihn und ſagte darauf beruhigend: „Sie haben ſich etwas in den Kopf geſetzt; es iſt aber nichts daran; ihr Gehirn ſchmeichelt Ihnen blos." Seitdem beſteht dieſer Mann nicht auf ſeinem Kopfe. Es heißt, der Magiſtrat wird ihm die Kopfſteuer erlaſſen. —

D†.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 161. Montag, den 11. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Dennoch gewann Herr Thadäus beträchtlich bei dieſer Verwaltung; wie fing er das an?

Er erhielt den Pfarrer in dem Wahn, er müſſe auf das Gut vier Pferde halten, während er es mit zweien bewirthſchaftete, die Fourage für die zwei Nichtſeienden, die in die Ausgabe geſchrieben wurde, verkaufte Herr Thadäus, und ſteckte das Geld in ſeine Taſche. Und ſolcher Kunſtſtückchen wußte er mehrere zu practiciren.

Die beiden Freunde ſtanden noch im beſten Vernehmen mit einander, als Herr Thadäus vernahm, den Pfarrer Grauberg habe der Schlag gerührt, er ſei todt. Ein Schlag für den Edelmann, der ihn nicht rührte, ſondern erſchreckte. Er hatte wieder eine ſchlafloſe Nacht, in welcher er dem Nachdenken oblag, und die Früchte dieſes Nachdenkens wurden bei ihm zu klugen Handlungen. Er verfügte ſich in das Trauerhaus, ſprach der Witwe Troſt zu, bot ihr Rath und Hülfe an, zeigte ſich in aller und jeder Hinſicht als ein redlicher und wohlwollender Freund, und als ein Freund des Dahingeſchiedenen.

Die Pfarrwitwe war ein einfaches, ſchlichtes Weib, auf dem Land geboren und erzogen, und die Tochter des Schulzen im Orte, die der Pfarrer geheirathet hatte, weil ſie hübſch, gut und reich war, und er ſich dadurch eine Freundſchaft in dem Dorfe erheirathete, denn die reichſten Bauern waren dem Schulzen verwandt. Rechnen war ihr Witz nicht, Handeln nicht ihre Tugend, ſchreiben konnte ſie nicht, auch nicht Geſchriebenes leſen, aber keine Frau im Orte verſtand die Butter ſo reinlich zu bereiten, die Käſe ſo ſchmackhaft zu machen, wie die Frau Paſtorin. Keine verſtand ſich ſo auf die Abwartung des Viehes; ihre Kühe waren glatt und blank, wie geſtriegelt, ihre Gänſe die fetteſten. Sie war wirthlich, häuslich, thätig, unverdroſſen, das waren Tugenden, ſie liebte den Putz nicht, trank keinen Wein, und war Beſitzerin des Gutes Thoden, das jährlich einen Ertrag von circa 1000 Thalern abwarf. Das waren Cardinaltugenden, wenigſtens philoſophirte Herr Thadäus ſo. Er hegte einen kühnen, heroiſchen Gedanken; es war der, ob er auf ſeinen unbefleckten altadeligen Stammbaum ein ſolches Schulzenſprößlein pfropfen dürfe? Er kämpfte mit ſich ſelbſt einen Kampf, und ging ſiegreich über ſeinen Stolz daraus hervor. Als das Trauerjahr, während deſſen er oft bei der Witwe eingeſprochen, herum war, bot er ihr Herz und Hand an. Sie war noch eine junge, rüſtige Frau, kinderlos, und der Gedanke, eine gnädige Frau zu werden, ſchmeichelte ihr, auch war ihr das einſtmals prophezeit worden; ſie ſagte zu. Noch blieb es aber ein Geheimniß zwiſchen Beiden. In einer traulichen Stunde beredete der zärtliche Bräutigam ſeine Sponſa, ihm doch die nachgelaſſenen Papiere ihres Seligen zu zeigen; arglos that es die Witwe; er ſuchte und ſuchte, krüllte unvermerkt ein Papier zuſammen, ließ es in der Aermel gleiten, und ſagte, daß ſich nichts Erhebliches in dem Kaſten befinde. Bald darauf küßte er zärtlich ſein Bräutchen, und ging.

Auf dem Nachhauſewege gingen ihm mancherlei Gedanken durch den Kopf. Er überlegte, daß eine Frau doch ſchrecklich viel koſte, daß Hochzeit und Kindtaufen ein ſchreckliches Geld wegnähmen, und ſchloß ſeine Betrachtungen mit dem Spruch des Apoſtels: „Wer heirathet thut wohl, wer nicht heirathet thut noch beſſer.“

Es iſt gar ſchön und tröſtlich, immer zu rechter Zeit einen bibliſchen Spruch zur Hand zu haben, es iſt ein ſolcher Spruch ordentlich ein Stecken und Stab, womit man die Hügel und Berge des widerwärtigen Geſchicks überſteigen kann. Herr Thadäus hatte vor Zeiten manchmal in der Bibel geblättert. Hm, dachte er; Du ſollſt nicht begehren Deines Nächſten Weib, der ſelige Pfarrer war aber mein nächſter Nachbar, unſere Grundſtücke ſtoßen zuſammen. Ich will ſeine Witwe nicht begehren, denn ſie war doch ſein Weib. Er hielt im Gehen das Papier, das er vorhin in den Aermel gleiten ließ, ſo krampfhaft feſt in der Hand, daß es ganz warm wurde. Wie er nach Hauſe kam, las er es, und verbarg es gut. Es war — ſeine fingirte Schuldverſchreibung des Gutes Thoden an den Pfarrer Grauberg.

Der Pfarrer hatte kaum einmal gegen ſeine Frau erwähnt, daß er der geheime Grundeigenthümer des Gutes ſei; ſie hatte von ſolchen Dingen keine klare Kenntniß, und war zu ſehr mit ihrer Hauswirthſchaft beſchäftigt, als daß ſie ſich um jenes viel bekümmert hätte. Ihr Vormund hatte den Briefkaſten ihres Mannes gar nicht zu ſehen bekommen. Sie meinte, in Alles müßten die Leute ihre Naſe nicht ſtecken. Bei dem Herrn Bräutigam machte ſie, wie billig, eine Ausnahme.

Als er nach und nach wegblieb, als ſie ſahe, daß er Vorwände ſuchte, einen Rücktritt herbeizuführen, ließ ſie es ruhig geſchehen. Ob ich *den* zum Manne habe, oder nicht! ſagte ſie, und ſo blieb ſie Witwe, und der Herr Thadäus von Selerinsky verwaltete nun mit vielem Vergnügen das Gut Thoden für *eigne* Rechnung.

4.

Wie Herr Thadäus ſich gemüßiget ſieht, Proceſſe zu führen, und was dabei herauskommt.

Die Witwe des Pfarrers Grauberg wurde doch eine gnädige Frau. War es auch nicht allgemein bekannt, daß ihr ſeliger Mann Beſitzer von Thoden ſei, ſo war es auch kein Geheimniß, daß er als ein wohlhabender Mann geſtorben, und ſeine Witwe mithin eine gute Partie ſei. Herr Thadäus hatte ſich noch nicht lange von ihr abgewendet, ſo trat ein neuer Bewerber, auch ein benachbarter Landedelmann, an ſeine Stelle, beſtürmte das Herz der Witwe, und eroberte es zuſammt ihrer Hand. Es war der Herr von *Preſſer*. Er hatte Wind von dem Verhältniß des Herrn von Selerinsky zu dem Pfarrer, der Himmel mochte wiſſen, woher. Genug, er getraute ſich, das Gut eben ſo trefflich bewirthſchaften zu können, als Jener; daher ſeine Bewerbung. Als er — leider erſt nach der Hochzeit, ſich bei ſeiner Frau nach den Verhältniſſen und Bedingungen erkundigte, unter welchen Herr Thadäus ihr Gut adminiſtrire? wußte ſie ihm keine gnügende Auskunft zu geben. Es war ihr wohl, als ſei früher einmal davon die Rede geweſen, auch entſann ſie ſich, daß ihr Mann und der Edelmann einander ſehr oft geſchrieben hatten, aber weiter wußte ſie nichts. Das Geld hatte Herr Thadäus allemal ſehr heimlich dem Paſtor ſelbſt in das Haus getragen. Mit verzweiflungsvoller Haſt wühlte nun der Getäuſchte alle Schriften des Seligen um, denn, war nicht das Gut der Witwe Eigenthum, ſo war ſie faſt vermögenlos. Er fand eine Menge von Briefen, die auf ein ſolches Verhältniß hinzudeuten ſchienen, wie es Statt gefunden haben ſollte zwiſchen dem Edelmann und dem Paſtor, aber ſie gaben keine beſtimmten und gewiſſen Reſultate. Auch war der Name unter den Briefen ſo ſchrecklich unleſerlich hingekratzt, daß er förmlich ausgeſtrichen ſchien, und man für v. Selerinsky eben ſo gut Sobiesky, Smolensky u. dgl. leſen konnte. Der gepreßte Herr von Preſſer durchſtörte alle Predigtconcepte, alle Kalender, Haushaltungsbücher, er wendete die alten Kirchenbücher, die Tauf- und Sterbegiſter, Blatt für Blatt um, ob etwa irgendwo ein Document verborgen liege; vergebens.

Es alterirte ihn ſchrecklich. Am folgenden Tage ritt er nach der Stadt, ſich bei einem Advocaten Raths zu erholen. Dieſer, ein alter durchtriebener Rabuliſt, machte ihm friſchen Muth, ſie blieben lange beiſammen, wurden die innigſten Freunde, und leerten mehr als eine Flaſche auf den glücklichen Erfolg des Proceſſes. Es war eine grimmig kalte Nacht, Herr von Preſſer war ſehr erhitzt, der Wein war ihm zu Kopf geſtiegen, er ritt ſehr ſchnell. Der Sturm peiſchte ihn Schnee und Regen in's Geſicht, er war, als er endlich heimkam, ſammt dem Pferd, mit einer Eiskruſte überzogen. Bald fühlte er ein empfindliches Stechen im Hals, ein Wehthun auf der Bruſt, das immer zunahm. Der Advocat reichte die Klage ein, der Termin wurde feſtgeſetzt, zwei Tage vorher trat ein Bote zu dem Rabuliſten, und brachte die Nachricht, daß der Herr v. Preſſer an einer Lungenentzündung geſtorben ſei. Die niedergeſchlagene Witwe wollte den Proceß nicht fortſetzen, er wurde demnach auch niedergeſchlagen.

(Fortſetzung folgt.)

Fratzen aus dem Tagebuche eines armen Malers.

Mitgetheilt

von J. P. T. Lyſer.

1.

Maler ſind ſelten Heilige! den heiligen Lucas ausgenommen (der bekanntlich gleich mir, auch Schriftſteller war) wüßte ich keinen zu nennen. Aber wunderliche Geſellen ſind ſie deſſen ungeachtet ſo gut, wie irgend ein Heiliger im Kalender, wenn auch nicht ſo wunderlich, launiſch und gallicht, wie man gewöhnlich ſagt. — Ach! die Leute bedenken nicht, was ein anderer Heiliger, nämlich der heilige Paulus ſagte: „Prüfet Alles und das Gute behaltet.“ Sie prüfen Nichts und behalten, was ſie haben, und das taugt ſelten viel.

Es iſt wahr: ich ſelbſt habe unter meinen Collegen mehrere unausſtehliche Schlingel angetroffen — aber alle gehörten zu jener Menſchenrace, womit jeder Stand heimgeſucht iſt; ſie waren Dummköpfe — Automate, ohne Sinn und Geſchick für das Höhere in der Kunſt; — nur der Form ſklaviſch fröhnend. — (Beſonders der altdeutſchen!) Der echte Maler aber wird, wie jeder echte Künſtler auch als Menſch eine höhere Stufe erreichen, wie die Altagsmenſchen. Verhältniſſe können zwar dazu beitragen, daß er im modiſchen Philiſterzirkel Zeit ſeines Lebens als eine Art ungeleckter Bär erſcheint. — Aber, wie der treffliche Friedrich Rochlitz von Beethoven ſagt: „er wird ſeine Zotteln ſo artig ſchütteln, ſein Brummen wird ſo ehrlich und gutmüthig ſein, daß man den Bären, trotz dem, daß er Bär iſt, liebenswürdig finden und ihm wohlwollen muß.“ Kurz, der echte Künſtler lebt und webt in ſeiner Kunſt, und Alles, was er ſchafft und wirkt, trägt den Stempel ſeines göttlichen Idols, daß es mit geheimnißvollem Zauber auch andere Herzen bewegt.

2.

Maler, Dichter und Tonkünſtler haben in der Regel eine ziemliche, oder vielmehr unziemliche Doſis Rabbia als Zugabe auf der Lebens- und Künſtlerfahrt erhalten. Rabbia iſt italieniſch, und wird im Deutſchen gewöhnlich durch Tollheit ausgedrückt. Ich hab' es aber italieniſch geſagt, weil das italieniſche Wort dem Begriffe der Sache angemeſſener iſt, als das deutſche; denn es iſt hier nicht von der eigentlichen deutſchen Verrücktheit die Rede, ſondern von jener wunderlichen, nur dem Künſtlergemüthe eigenen, Exaltation, welche die Urſache iſt, daß ſich ihm alle Erſcheinungen des äußern Lebens, in grelleren, ſchillernden Farben darſtellen. — Alle Fibern werden in dieſem Zuſtande ſtärker berührt, alle Leidenſchaften erhöht! Freude und Schmerz kommen und gehen blitzesſchnell, oder vielmehr, ſie ſind Beide immer zugleich da, und kämpfen unaufhörlich den Kampf auf Tod und Leben, und unſer armes Herz iſt der Kampfplatz — in Summa: es iſt ein böſer Zuſtand! und treffen vollends, wie das bei mir leider! der Fall iſt, Maler, Dichter und Muſiker in einem und demſelben Subjecte zuſammen, ſo iſt gar der Teufel los, und Gott ſei dem armen Schelm gnädig. Rabbia! Rabbia! Rabbia!

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen, den 14. September 1830.

Du kennſt, lieber „Komet!“ die Revolution aus Erfahrung, ſie begegnete Dir noch zu rechter Zeit, ſo daß ſie Dich nicht genirte. Du ſchlugſt mit dem Schwanze, wie ein Wallfiſch, wenn er luſtig iſt, bald hätteſt Du aber Deine Nachbarn berührt und ſie zu Löſchpapier gemacht. Auch unſer eins kann von Revolution ſprechen, d. h. von einer erfahrnen — Theater-Revolution. So vernimm denn. Unſere Direction, Hr. **Bethmann**, hatte vor anderthalb Jahren eine Prima Donna, die das Publicum mit Widerwillen **ſah**, mit dem Hören ging es ſo ziemlich. Das Publicum verlangte immer eine andere Sängerin, und, was iſt natürlicher, die Direction **verſprach** eine. — Dieſen Sommer wurde an dem Schauſpielhauſe 3 Monate geflickt, während dieſer Zeit gab die Geſellſchaft in der nahen Reſidenz Oldenburg Vorſtellungen. Endlich am 26. Auguſt wurde die Bühne hier wieder eröffnet, mit einem Prolog, geſprochen von Mad. **Lemke**, und dem Machwerke, „des Fürſten Nebenbuhler“ von **Tiez**. Das Haus war leer, denn die Direction hatte die erwähnte Prima Donna wieder engagirt und ſich durch andere Handlungen den Haß des Publicums zugezogen. Die wenigen Neugierigen, die nur gekommen waren, um die neue Malerei und die beiden neuen Vorhänge zu ſehen, wurden durch das fatale Luſtſpiel ſo abgeſchreckt, daß bei der darauf folgenden Vorſtellung die Zuſchauer mit Bequemlichkeit zu zählen waren. Erſt bei dem „unterbrochenen Opferfeſte,“ am 4. September, wo die Prima Donna, Fräul. **Stollberg**, auftrat, war das Haus gut beſetzt, die meiſten waren aber nur gekommen, um zu pfeifen und Lärm zu machen. Mit Ungeduld wartete man auf die **Donna Elvira**, Jeder ſetzte ſich gehörig zurecht und hob wenigſtens das eine Bein, um gleich bei ihrem Auftreten losdonnern zu können. Sie erſchien, wie wenn ein Schlangenheer mit Löwen kämpft, ein ſolch Ziſchen und Brüllen erſchütterte den verjüngten Kaſten Thaliens. Du glaubſt nun gewiß, die Sängerin fiel, wie weiland Palazeſi, in eine Ohnmacht, o nein! ſo zarte Nerven hat die Natur ihr nicht verliehen. Elvira ſang mit unerſchütterlicher Feſtigkeit, ihr Ton überſtimmte faſt den ungeheuren Lärm der Menge. Den Dialog, den ſie gleich nach der Verwandlung mit ihrem Gemahl, dem Hrn. v. **Murnei**, hat, ließ ſie weg, und das war gut, denn ſie iſt eine Wienerin, und unſere Ohren lieben den öſtreichiſchen Miſt nicht. — Nachdem **Maſeru** die große Arie gegurgelt hat, tritt, wie Du weißt, die Elvira auf — ſie hatte die Naſenſpitze noch nicht aus der Couliſſe, als das Gebrüll ſchon ſeinen Anfang nahm. Fräul. Stollberg ließ ſich aber nicht dadurch ſtören, ſie ſtellte ſich mit unterſchlagenen Armen vor den Souffleurkaſten und ſchaute mit einem gewiſſen Lächeln in's Parterre hinunter. Um dem Dinge eine Ende zu machen, trat Maſſeru vor und fragte das Publicum: „Verehrteſte, wünſchen Sie, daß die Scene ausgeſpielt werden ſoll?“ Alles ſchrie: „Ja! Ja!“ — Während der großen Arie, die Elvire mit einer gewiſſen Bravour von ſich gab, war es ſo ziemlich ruhig, nach derſelben aber ein ſolcher zweideutiger Applaus, daß die Säulen bebten, die Sängerin mußte dies für baare Münze nehmen, denn ſie verneigte ſich mehrmal und nahm dann ihren Abgang. — Nachdem die Courtine gefallen, war ein Gemurmel zu vernehmen, gleichwie von einem Bienenſchwarme, die den Stachel wetzen. Auf einmal ertönte das Geſchrei: „Bethmann, Director Bethmann!“ Dabei wurde mit den Füßen ſo merkwürdig geſtampft, daß die Luft nach einigen Minuten einem Nebel glich. — Der Muſikdirector ergriff den Commandoſtab, um die Muſik beginnen zu laſſen, aber Alles kreiſchte: „keine Muſik! keine Muſik!“ — Bald darauf erhob ſich der Vorhang, und wer trat hervor? Die **Regie**. Die Direction hatte ſich verkrochen, wie man zu ſagen pflegt. — Nach einigen beſcheidenen Verbeugungen — kam ſie zu Worte, meinſt Du? — Weit gefehlt, nur „ab! ab!“ erſcholl es von allen Seiten. Da wurden, ich muß Dir doch den Namen dieſen Helden nennen, der Herr **Hartig** wüthend, beliebten mit dem Fuße zu ſtampfen und zu ſagen: „nein, ich gehe nicht ab!“ Man lächelte über dieſe Goliathsworte und — ließ ihn ſtehen, bis er ging. — Nach einigen Minuten traten Maſſeru und Murnei auf, da ſie Beide ganz **Liberale**, fanden ſie Gehör. Murnei bat, die Muſik beginnen zu laſſen, bis die Direction gefunden ſei. (Leider iſt hier das Ausſchällen nicht Mode, ſonſt hätte man dieſes Mittel anwenden können.)

(Fortſetzung folgt.)

Nordlicht.

Früher war es eine Schande, des **Machiavellismus**, das heißt, einer verabſcheuungswürdigen Politik, welche alle Menſchenrechte mit Füßen trat, und ein vollſtändiges Lehrſyſtem für Begründung eines dauernden **Despotismus**, durch die fluchwürdigſten ſchändlichſten Gewaltthätigkeiten aufſtellte, beſchuldigt zu werden, und der große König **Friedrich** II. fand es nicht unter ſeiner Würde, ſeinen **Antimachiavell** zu ſchreiben, ſondern vielmehr dem königlichen Purpur angemeſſen, das machiavelliſche papierne Ungeheuer — „den Fürſten“ auf das empfindlichſte anzugreifen, und der Menſchheit in den monarchiſchen Regierungsformen zu huldigen. Allein das wird anders werden, denn Se. kaiſerl. Majeſtät im Monde ſoll den Antimacchiavell **confiscirt**, dagegen den macchiavelliſchen **Fürſten** in alle lebende Sprachen zu überſetzen und in jede Bürgerſchule einer Reſidenz- und Handelsſtadt, zehntauſend Freiexemplare als ein Buchſtabir- und Leſebuch nach neuſter Lautirmethode, als Geſchenk offerirt haben.

C. G. Schnieder.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 162. Dienſtag, den 12. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Indeſſen, da das ſonderbare Verhältniß einmal auf ſolche Weiſe angeregt war, verbreitete ſich immer mehr die Nachricht im Publicum, daß Herr Thadäus Selerinsky auf Thoden nicht der eigentliche rechtmäßige Beſitzer des Gutes ſei. Er hörte es, und hörte es auch nicht, und ließ die Leute reden, was ſie wollten, war er doch im Beſitzthum, im jus possessionis, und konnte deſſen Streitigmachung abwarten. Er führte ſeine Wirthſchaft mit einer alten Haushälterin, Namens Barbara, die vor Zeiten ſeine Amme geweſen war, und ihn faſt tyranniſch beherrſchte. Sie war im eigentlichen Sinne das Factotum, denn außer ihr beſtand ſeine ganze Dienerſchaft nur in einem Knecht, und die Arbeiten auf dem Gute wurden theils durch Tagelöhner, theils durch Fröhner beſorgt.

Bei der armen Witwe meldete ſich, nach Ablauf des abermaligen Trauerjahres, wieder ein Edelmann, aus der Nachbarſchaft, der Herr v. Herzberg. Er hatte auch gehört von der Geſchichte, daß Herr Thadäus als ein Drache auf dem Schatze der Witwe ſitze, und ihn hüte, und faßte ſich ein Herz, dieſen Schatz zu heben.

Wie nun von jeher zur Hebung eines Schatzes einige magiſche Mittel nöthig waren, als z. B. Wünſchelruthe, Springwurzel, Höllenzwang u. ſ. w., ſo war bei dieſem, nachdem ſich die Wünſchelruthe ſeines Herzens ſo ſtark hinneigte, auch etwas nöthig, nämlich die Hand der Witwe. Herr von Herzberg wagte das Spiel und heirathete ſie. Als er ſich ſo genau als möglich von dem Stand der Dinge unterrichtet hatte, ging er zu demſelben Advocaten und ließ den Proceß einleiten.

Herr von Selerinsky nahm keinen Anwalt, denn er hätte viele Koſten, Sporteln und Copiegebühren u. dgl. in Rechnung gebracht, und ſo etwas haßte er. Er erſchien in eigner Perſon vor Gericht, und hörte, ruhig lächelnd, die Anklage an. Sie lautete auf unrechtmäßiges Beſitzthum des Gutes, Vorenthaltung deſſelben an die eigentliche Beſitzerin, und Unterſchlagung des Ertrages ſeit dem Tode des Pfarrers.

Jetzt zog Herr Thadäus ein Papier aus dem Buſen. Es war der gerichtlich-beſtätigte, in aller Form Rechtens abgefaßte Kaufbrief des Gutes Thoden, welches der Käufer erb- und eigenthümlich das Gut mit Haus und Hof, Hut und Trift, Feld, Waldung, Teichen und Wieſen übergab, ihn in allen darauf ruhenden Gerechtſamen beſtätigte u. ſ. w.

Als nun Gegenpart vorbrachte, daß nach ſichern Nachrichten der Pfarrer das Geld dazu hergeſchoſſen habe, und Herr Thadäus es nur proviſoriſch verwaltet habe, forderte er die Beweiſe. Dieſe ſollten nun in den angeblichen Briefen beſtehen. Als Probe mag der kürzeſte hier ſtehen:

Werthgeſchätzter Freund!

„Eine vortreffliche Ernte. Geſtern wurden vier Fuder Roggen und zwei Fuder Gerſte eingebracht. Von den jungen Ferkeln habe nun ſechs Stück, à 2 Speciesthaler, verkauft, ein hübſcher Preis, aber es waren auch muntere Dinger. Der lahme Schmudl hat mir auf die ſchwarze Kuh mit der weißen Bläſſe zwölf Kronenthaler geboten, ich weiß noch nicht, ob ich ſie ihm dafür laſſen ſoll. Heute früh um vier Uhr hat die braune Lieſe gekalbt. Was meinen Sie dazu, beſter Freund, binde ich das Kälbchen auf oder verkaufe ich es? Sie wiſſen, daß ich mich ſtets bei Ihnen Rathes erhole. Von den großen ſpaniſchen Kirſchen, die wir allein in der Gegend haben, wurden 8 Thaler 12 Groſchen 4 Pfennige gelöſt; ich habe ſie knapp meſſen laſſen, ein wenig Stiele und Blätter dazu. Wer Kirſchen eſſen will, kann auch die Stiele mit bezahlen. Melden Sie mir doch bald viel Angenehmes, Sie ſehen, wie viel Freude es mir macht, Ihnen gute Nachrichten geben zu können. Ich bin u. ſ. w.“

So unbeſtimmt und ſchwankend waren alle Briefe. Lauter Berichte über Vieh und Früchte, Feld und Garten, Holzung und Wieſen, nie aber war deutlich ausgeſprochen, daß das Gut dem Paſtor gehöre.

Herr Thadäus berief ſich auf ſeine intime Freundſchaft mit dem Verſtorbenen, von dem er ſich, als von einem durchaus erfahrenen Landwirth, in allen Fällen Rath geholt habe, und Herr von Herzberg verlor den Proceß. Er wollte ihn mit Gewalt gewinnen, appellirte, verlor ihn in allen Inſtanzen, und machte die traurige Erfahrung, daß beim Proceſſiren nichts herauskommt, als die Koſten. Die kamen heraus, aus ſeiner Taſche nämlich, denn er mußte ſie ſammt und ſonders bezahlen. —

Nun machte Niemand weiter dem Herrn von Selerinsky ſein Eigenthum ſtreitig.

5.

Wie Herr Thadäus Handelſchaft treibt, und etwas verſchenkt.

Die beſte Sparcaſſe in der Nähe des Herrn von Selerinsky war in der Stadt Elbing, die freilich zehn Meilen von ſeinem Wohnort entfernt lag. Dort legte Herr Thadäus ſeine Ueberſchüſſe an. Ein oder zweimal im Jahre machte er die Reiſe dorthin, aber wie? Zu Fuße war es zu weit, auch ſchickte ſich das nicht für einen oſtpreußiſchen Edelmann, zu Wagen war nicht thunlich, denn er beſaß keine Kutſche, zu Pferde ging auch nicht an, denn die Pferde mußten an die Arbeit, und es iſt bekannt, daß die Pferde viel freſſen.

Doch der Scharfſinn unſers ſparſamen Mannes half ihm aus allen Verlegenheiten. Er ſchaffte einen Eſel an. Solch ein Thierlein iſt wohlfeil zu erhalten; er zog mit ihm fürbaß, ließ ihn unterwegs aus friſchen Quellen trinken, und Diſteln freſſen, ein Futter, welches dem Eſelein auch den ganzen Sommer über auf dem Gute zu Gebote ſtand. Wenn das Geſchäft in Elbing abgethan war, kaufte er eine Anzahl Elbinger Käſe, die in dortiger Gegend ſehr beliebt ſind, und in den Wirthshäuſern für Schweizerkäſe aufgetiſcht werden. Zu Hauſe verkaufte er ſie mit Vortheil, bis auf einen, den er zum eignen Gebrauch behielt, dieſer mußte bis zur nächſten Reiſe nach Elbing ausreichen.

Eines Tages ritten zwei junge Leute aus einem benachbarten Amt an dem Gute des Herrn Thadäus vorbei, es war im Herbſt, und die Bäume hingen voll Obſt. Die jungen Leute kannten den Gutsbeſitzer, und ſprachen unter einander: Wir wollen hineingehen zu Herrn von Selerinsky, und ihn um ein Frühſtück anſprechen. Wollen ſehen, was er angibt.

Sie kamen, und überraſchten Herrn Thadäus beim Frühſtück, doch trug Barbara noch eilend den Elbinger Käſe in die Kammer, und der Edelmann ſchob eine Schüſſel voll Kartoffeln geſchwind unter das Bett. Die Gäſte ſtürmten in die Stube, und fielen ihm um den Hals, ſo weit es ſein ſchmutziger Schlafpelz zuließ.

„Guten Morgen, lieber, beſter Herr von Selerinsky! Guten Morgen! O Theuerſter, vergeben Sie, daß wir Ihnen läſtig fallen, aber bei Gott, wir ſind ein gut Stück geritten, der Magen bellt, Herr von Selerinsky, Sie ſind als ein gaſtfreier Mann bekannt." —

(Fortſetzung folgt.)

Fratzen aus dem Tagebuche eines armen Malers.

Mitgetheilt

von J. P. T. Lyſer.

(Beſchluß.)

3.

Ich liebte! — wer liebt nicht? — Gewiß iſt Keiner, dem nicht bei dieſer Frage das Herz höher pochte, in deſſen Seele nicht, wie ein lieblicher Traum die goldne Blüthenzeit der erſten — ach, einzigen Liebe vorüberſchwebte.

Der Einzigen!

Denn nur einmal durchglüht uns jene himmelreine Flamme jenes wunderbare Gefühl, das uns beglückt im entzückten Anſchauen des geliebten Weſens, welches ſo hoch und hehr uns erſchien, daß kein anderer Wunſch, als nur ſie zu ſehen, nur zu hören den Ton ihrer ſüßen Stimme in unſerm Herzen lebte. — Aber nur zu ſchnell entflieht der ſchöne Zauber! — vor dem kalten Hauche der Wirklichkeit erſtarren die zarten Blüthen — welken, um nimmer, nimmer wieder zu erblühen. Nur die Erinnerung an das verlorene Paradies lebt in uns fort, und wollen wir nicht untergehen in grenzenloſem Jammer, was bleibt uns da noch übrig, als uns der Gegenwart anzupaſſen, erſcheint es auch als der bitterſte, ingrimmigſte Hohn auf Alles, Alles, was groß und ſchön —

Hedwig! Taube, Schlange, Satan, Engel — ſchönes, ſchönes Weib! — O wehe mir, die ganze Menagerie meiner treuloſen Geliebten marſchirt vor meinen geiſtigen Augen auf, und die Letzte — — verdammt! ich glaube, ich liebe ſie noch! —

Schon recht ſo! Kunſt, Liebe, Wein! eine treffliche Miſchung, und gährt ſie, ſo habt ihr das Leben, alles Andere iſt — Nichts.

Logogryph.

Nur eine Sylbe ſtellt mich dar,
Doch eben dieſe eine Sylbe
Gibt Allem, was da iſt und war,
Vom Elephanten bis zur Milbe,
Gibt Leben Wald und Thal und Au',
Dringt in des Meeres dunk'le Gründe,
Erfreut der Blüthen Silberthau,
Des Aetna's grauſ'ge Feuerſchlünde.
Wohin auch der Gedanke eilt,
An jedem Ort die Sylbe weilt.

So groß iſt dieſer Sylbe Sinn,
Doch änderſt Du das erſte Zeichen,
Wird pfeilſchnell alle Kraft entfliehn,
Dem Mitleid die Bewund'rung weichen.
Ein Weſen ſiehſt Du dann in ihr,
Zwar Menſch, doch ohne Geiſt und Adel,
Dem Schönen fremd, doch voll Begier
Nach Spott und Hohn und bitt'rem Tadel!
Gewiß räthſt Du dies Zweite leicht,
Da es Dich tückiſch oft umſchleicht.

W. Fiſcher.

(Die Auflöſung folgt in nächſter Woche.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen, den 14. September 1830.

(Fortſetzung)

„Keine Muſik!" ertönte es von allen Seiten, „die Direction! die Direction!" Die Liberalen traten wieder ab, und bald nachher erſchien der ſo ſehnlichſt Verlangte. Statt Pauken und Trompeten erklangen Pfeifen. Man bat um Entſchuldigung und fragte in gebrochenem Deutſch nach dem Wunſche des Publicums. „Stollberg ab!" hieß es; man wagte zu bitten: „die Sängerin ſo lange zu behalten, bis eine andere da ſei." — „Nein! ab! ab!" war die Antwort. „So ſoll ſie nicht mehr erſcheinen!" wurde verſprochen. Dies mußte ein Intereſſirter nicht verſtehen: denn ſchnell öffnete er den Mund und und ließ vernehmen: „aber das Stück wird doch ausgeſpielt?" — „Ja wohl!" antwortete zu ſeiner Beruhigung die Direction und das Publicum: „Bravo! Bravo!" — Auch nach dieſen Beleidigungen hatte die Sängerin die Frechheit zu erſcheinen, und keine Note ungeſungen zu laſſen. Wie gefällt Dir das, mein lieber „Komet?" Iſt Dir auf Deiner gefahrvollen Bahn ſchon ſo etwas begegnet? — An demſelben Abend debütirte eine Sängerin als Myrrha, woher, verſchwieg der Zettel; um das gute Kind nicht um ihren Ruf zu bringen, den ſie erſt erlangen muß, verſchweige ich Dir ihren Namen, und wünſche nur, daß ſie es mit dem Wiederkommen, beſonders als Myrrha, bewenden läßt. —

Maſſern, Hr. **Köckert** und Marnel, Hr. **Knauſt**, ſangen ſehr brav, und ernteten den Beifall des Publicums in reichem Maße. Der Oberprieſter, Hr. **Naumann**, nicht zu tadeln, hat eine ſehr hübſche Stimme, und ſingt mit Manier, er iſt erſt ſeit Kurzem hier engagirt. — Der **Jaka**, das Oberhaupt, ein geweſener Tenoriſt, Hr. **Eggers**, tritt auf und geht ab; letzteres mit Beifall, — Am 6. September war das „Pfeiffer-Röſel" von Mad. Birch-Pfeiffer. Dies halb und halb geſtohlene Ding gefällt hier nicht, wurde aber doch zweimal aufgetiſcht, weil eine gewaltige Künſtlerin, Mad. **Boje-Brüning**, die Rolle der **Röſel** gibt. — Gleich darauf lief „Emilie Galotti" über die Breter, ach, was ſag' ich, lief!! **kroch** iſt das rechte Wort; der **Marinelli** konnte nichts, die **Orſina** war ſchwanger, der **Appiani** zu alt — wie konnte da Emilie laufen, mußte ſie nicht langſam, zum Sterben langweilig, gehen? — Der 9. brachte uns auf **allgemeines** Verlangen bei **leerem** Hauſe den „Diplomaten." Dies iſt Dir ein Räthſel, lieber „Komet!" nicht wahr! Aber höre nur, es iſt hier ſo Einer, der für all-gemein gilt, der ein ſehr warmer Freund von der Direction iſt, der den Diplomaten ſpielt, ſein Name **Boje**, nun wird Dir das Räthſel gelöſt ſein. Sieh, lieber „Komet!" dieſer Mann will ein großer Künſtler ſein, die freundliche Direction hat auch dieſen Wahn — jedoch der ſchrecklichſte der Schrecken, das iſt der Menſch in ſeinem Wahn — dem Publicum will es aber bedünken, als ſtände der gute Mann mit ſeiner Kunſt im **Hinter**grunde. Auf ihn hat es auch eine Pike und wird ſich in Jahr und Tag mit **Pfiffigkeit** derſelben entledigen. Ich bin ſo bös nicht, dem Hrn. Boje alles Talent abzuſprechen, aber das wird doch wohl jeder Vernünftige einſehen, daß dazu ein Genie gehört, wenn man heute den **Diplomaten**, morgen den **Pumpernikel**, übermorgen den **Strehlen** im „beſten Ton" und den **Hähnchen** im „Feſt der Handwerker," und dann wieder den Narren im „Paganini" ſpielen will. — Ein junges, liebenswürdiges Mädchen, Dem. **Breyther**, gibt mit vielem Glücke im „Diplomaten" die **Iſabella**, ſie hat viel Talent, kann es alſo durch Fleiß zu etwas bringen. Leider ſteht ihr die Mad. Boje-Brüning im Wege. — Am 10. war „der beſte Ton" von **Töpfer**, wer konnte den anders backen, als ein Töpfer. Wir ſehen ihn mit Wohlgefallen, heute ſahen wir ihn mit Mißfallen, wäre dieſe Waare uns ſo das erſte Mal vorgeſetzt, ſie wäre durch die Hände gefallen und mit den Füßen fortgeſcharrt. Hr. **Bethmann**, Oberjägermeiſter, ſpielte durchaus nicht ſchlecht, hatte aber eine Maske, die dem Pumpernikel viel ähnlicher ſah, als einem vernünftigen Oberjägermeiſter. Hr. Boje, ſein Neffe ſiehſt Du, auch auf dem Theater ſtecken ſie zuſammen), kann mit den Ehemännern nicht recht fertig werden, und ſah heute einem Schuhmacher ähnlicher, als einem Cavalier. Die Hoſen, die ſeine zarten Lenden als Herrn von **Strehlen** zierten, bedeckten ſie auch im „Feſt der Handwerker" als **Hähnchen**. Die **Leopoldine** ſpielt Dem. **Müller** mit Anmuth und einer beneidenswerthen Munterkeit. Die **Louiſe v. Strehlen**, Dem **Scholz**, iſt in dieſer Rolle nicht zu tadeln; leider hat ſie ein ſchwaches Organ, das in manchen Partien nicht ausreicht. Dem Narren gab heute Hr. **Naumann**, ſo gut er in der Oper iſt, und ſo gern man ihn darin hört und ſieht, ſo ſehr iſt es zu wünſchen, ſolche Partien nicht öfter zu übernehmen. — Nach dem „beſten Ton," der heute ſchlecht gerathen, wurde noch „das Feſt der Handwerker" gefeiert. Beſonders glänzt darin Dem. **Jungblum** als **Lenerl**. Doch auch Hr. Boje als **Hähnchen** iſt ausgezeichnet und Hr. **Hartig** als **Schloſſer**, Hr. Bethmann darum keene Feindſchaft und Hr. **Beckmann** als Hamburger ſtehen ihm würdig zur Seite. Das Ganze wird hier ſehr hübſch gegeben und läßt wenig oder gar nichts zu wünſchen übrig. —

(Beſchluß folgt.)

Nordlicht.

Fürſten! — Euer Standpunkt iſt gegenwärtig ſchwierig, und der Knaul der Politik und der ſtaatsbürgerlichen Rechte und Pflichten iſt bereits ſo verworren, daß nur die höchſte Beſonnenheit und Achtung für die Rechte der Menſchheit und Eure heiligen Regenten-Pflichten ihn Euch löſen, und aus dem Labyrinthe führen können. Greift nie nach Alexanders Schwert! — es gibt Dinge, die es nicht gleich jenem gordiſchen Knoten zerhaut: an denen jedes Alexanders **Kraft** erlahmt; — nennt ſolche nicht gerade hin unbedingte Freiheit, ſondern nennt ſie hohe, durch die Rechte der Menſchheit und des Staats-Vereins gewappnete Bürgertugenden; — den zweiſeitigen Vertrag zwiſchen Fürſten und Volk. Wählt Euch einen **Mäcenas** (C. Cilnius) — d. h. einen Mann, welcher kein öffentliches Staatsamt von Euch erſchleichen oder erbetteln mag; einen Mann, der jede günſtige Lage klug zu benutzen, welcher ſelbſt den innern Ehrgeiz und mit ihm jede heftige Leidenſchaft zu bekämpfen verſteht, er wird mit Beſonnenheit rathen, und vor keiner Schwierigkeit beben, ſtets ſtreben dem Allgemeinen nützlich zu werden und an ſein eigenes Ich und Sein zuletzt denken, — Euch zum Volke herab und den beſſeren — (wenn auch nicht den mit perſönlichen Vorrechten ſich brüſtenden) — Theil deſſelben zu Euch hinaufziehen. Kommende Gewalten müſſen dann vernichtet untergehen. Ihr werdet als Väter großer glücklicher Volksfamilien, von Vorurtheilen gereinigt, der Schmuck Eurer Throne, das glänzendſte Juwel Eurer Kronen ſein; Liebe wird Euch begegnen, Treue mit bloßer Bruſt Eure Rechte vertheidigen, und Ihr werdet Euch der eingebildeten ſchämen, den Schmeichler aber verachtungsvoll entfernen, welcher Euch zu Göttern ſtempelt, während er ſelbſt nur zum Schmutzkäfer geboren iſt.

C. G. Schneider.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 163. Mittwoch, den 13. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

„Das ich nicht wüßte, das ich gar nicht wüßte, meine Herren,“ fiel Thadäus erbleichend ein.

„Sie werden uns die Bitte um ein kleines Frühſtück nicht abſchlagen?“ ſprach der Zweite der jungen Männer.

„Zu Befehl, ich bin zu Befehl!“ ſtammelte Herr Thadäus, und rief mit heiſerer Stimme: „Barbara! Barbara!“

Allein die Gerufene erſchien nicht, denn es war längſt mit ihr die Verabredung getroffen, daß ſie, ſobald Fremde da wären, erſt auf den ſechsten Ruf erſcheinen ſolle, damit Herr Thadäus in ihrem Nichtkommen eine Entſchuldigung habe, ſeinen Gäſten nichts vorſetzen zu können.

„Wie ſehr bedaure ich, hochgeehrteſte Freunde,“ nahm der Edelmann das Wort: „Ihnen nicht mit etwas Beſſerem dienen zu können, als dieſem Schwarzbrod und dieſem Salz. Barbara! Wo ſie nur der Teufel wieder hat, die alte Hexe. Barbara! Wenn ſie da wäre, ſollte ſie gleich einen Schinken kochen.“

„O guter, theurer Freund und Gönner!“ rief lachend einer der ungeladenen Gäſte: „Das würde doch wohl ein wenig zu lange dauern. Sie haben ja, wie wir im Vorbeireiten ſahen, ein köſtliches Obſt im Garten. Wollten Sie uns einige Aepfel —“

„Sind noch nicht reif — edler Freund! Sind noch nicht reif!“ ſchrie Herr Thadäus. „Ei, wie leicht könnten Sie die Ruhr bekommen! Nein — nein — aber halt — ja, Sie ſollen Aepfel haben. Nur einen Augenblick Geduld, laſſen Sie ſich nieder. Stopfen Sie ſich ein Pfeifchen, wenn Sie nämlich Tabak mitgebracht haben, ich habe keinen.“ Er lief aus dem Zimmer, die Freunde wollten ſich krank lachen. Nach langer Weile kam er wieder, und brachte ein kleines, langes Säckchen, ungefähr wie ein Arm, daran die Hand fehlt. Es war feſt zugebunden, in der andern Hand hatte er einen ſchönen Apfel. „Hier!“ rief er, „hier, vortreffliche Freunde! Verſuchen Sie dieſen Apfel, und dieſes Säckchen voll belieben Sie mit nach Hauſe zu nehmen. Schicken mir aber doch ja das Säckchen möglichſt bald zurück.“ Die Freunde theilten den Apfel, fanden ihn köſtlich, und nahmen das Geſchenk in Empfang.

„Großer Gott! Verfluchte Beſtie!“ ſchrie plötzlich Herr Thadäus wie unſinnig, und zeigte erſtarrt zur Erde. Unter dem Bette hervor bewegte ſich eine leere Schüſſel, und in ihr ein lebendiger Hundekopf, der ſie ausleckte.

„Meine Kartoffeln! meine ſchönen Kartoffeln!“ klagte der Geizige weinerlich, und trat nach dem Hunde.

„Karo! Karo!“ riefen die Freunde, öffneten die Thüre, und der Hund ſchoß hinaus; Barbara hatte das Geſchrei gehört, fuhr mit hochgehobenem Beſen aus der Küche, und eilte, einen Pantoffel verlierend, hinter dem Hunde her.

Die Freunde verließen unter lautem Gelächter das Haus, beſtiegen ihre Pferde mit dem Aepfelſäckchen, und galopirten davon. Herr Thadäus und Barbara ſtanden beide athemlos und verſchnaufend in der Hausflur, ſchoſſen grimmige Blicke, und brachen in Scheltworte aus über dieſe hungrigen Lungerer, dieſe Lumpenſäcke, dieſe ſchmarotzenden Tagediebe, ſammt ihrem gefräßigen Hunde.

„Gift — Gift — Gift will ich ſtellen,“ keuchte Herr Thadäus: „wenn mir wieder ſo eine Beſtie in's Haus kommt;“ Barbara's rothe, feuerrothe Augen füllten ſich mit beißenden Thränen um die ſchönen Kartoffeln.

Die Freunde öffneten unterwegs ihren Aepfelſack, eine ungeheure Menge Häckerling fiel heraus, endlich kam ein Apfel, dann wieder Häckſel und wieder ein Apfel, und ſo fort. Das ganze Säckchen enthielt ſechs Aepfel, und nicht einen mehr; und alle waren wurmſtichig und hatten Faulflecken.

Im nächſten Dorfe, durch das ſie ritten, warfen ſie die Aepfel armen Kindern hin, und ſchickten am folgenden Tage Herrn Thadäus ſein Säckchen mit Kartoffeln, ſäuberlich in Häckerling eingepackt, wieder nach Thoden. —

6.

Wie Herr Thadäus ein Tractament gibt, und wie er mit dem Käſe flüchtig wird.

Das Gütchen Thoden hatte keine eigne Gerichtsbarkeit, allein in Folge eines alten Herkommens mußte alljährlich einmal ein Beamter aus der benachbarten Stadt in Thoden gewiſſe Angelegenheiten beſorgen, und der Gutsherr hatte die Verpflichtung auf ſich, dieſen Beamten Mittags zu Tiſche zu bitten, weil kein geeigneter Gaſthof ſich in der Nähe befand, auch größtentheils zu ſeinem Nutzen die Veranſtaltung getroffen war, daß der Beamte nach Thoden kam.

Dieſer Tag war für den Gutsherrn jedesmal ein Paſſionstag; er zitterte vor ſeinem Herannahen, wie ein fauler Schulknabe vor der Prüfung, und ſegnete den Augenblick, wo der Beamte ſein Haus verließ.

Heute ſollte nun der als ein gerader, oft ſehr derber, aber durchaus rechtlicher Mann bekannte Juſtizrath Frohmund kommen. Barbara ſtand in der rauchenden Küche, wiſchte ſich oft mit der Schürze die rothen Augen, und hatte ſich ſehr geſchäftig.

Herr Thadäus aber zog ſeinen Staatsrock an, die alte blaue Uniform mit rothen Klappen aus dem ſiebenjährigen Kriege, die ihm jetzt viel zu weit war, denn er war ſchmächtig geworden, und ſein Nächſter hätte noch Platz darin gefunden.

Der Juſtizrath erſchien; er kannte Herrn v. Selerinsky von der Schule her, und machte gar keine Umſtände mit ihm. „Zieh Deinen ſchlappernden Roquelaure aus, alter Knabe, was thuſt Du mit der Uniform? Siehſt aus darin wie eine Vogelſcheuche! Komm, laß uns eins plaudern.“

Herr Thadäus aber war gar nicht geneigt zu ſolcherlei deſpectirlichen Converſationen. Er war verlegen und einſylbig.

Barbara erſchien mit der Suppe. Reiß in Milch gekocht. Herr Thadäus legte vor, und nahm ſich reichlich. Nachdem ſie der Juſtizrath gekoſtet, legte er den Löffel hin, und ſagte zu dem eifrig eſſenden Wirth: „Wohl bekomme dem Herrn Bruder dieſe angebrannte Milchſuppe, wo auf jeden Löffel voll nur ein Reißkorn kommt!“

„Angebrannt? Herr Bruder?“ — fragte ſtaunend Thadäus. „Hm — hm — daß ich doch nicht wüßte!“ —

„Zum Teufel! Wenn Du das nicht ſchmeckſt, Herr Bruder, dann ſage ich kein Wort mehr — aber laß nur, ich bin ohnedies kein Suppenfreund, werde mich an das Andere halten.“

Das zweite Gericht erſchien, Coteletten von altem Schöpſenfleiſch (denn Herr Thadäus hatte vorige Woche einen Hammel todt ſtechen laſſen, der nicht mehr recht freſſen wollte) und Möhren mit Schoten, die Coteletten in altem Talg gebraten, das Zugemüſe mit dergleichen geſchmort.

Der Juſtizrath hatte ſchon am Geruch dieſer edlen Speiſen genug; er bewunderte eine Zeit lang ſchweigend, wie Herr von Scierinsky einhieb, bis dieſer endlich von ſeiner Arbeit aufſah, und ſprach: „Nun — eſſen — Herr Bruder — eſſen! Der Herr Bruder müſſen vorlieb nehmen. Es gibt noch wenig Gemüſe, die Stadt iſt zu weit, ſind die Cotelettes nicht delicat?“

„Der Herr Bruder mag es mir nicht übel nehmen, wenn ich dafür danke;“ ſprach der Juſtizrath trocken. „Ich eſſe keine Lichter, und dieſe Carbonaden riechen ganz ſo; ich danke.“

„Der Herr Bruder hat freilich einen beſſern Tiſch,“ ſprach Thadäus etwas empfindlich. „Man kann aber hier auf dem Lande nicht Alles ſo haben, wie in der Stadt, das iſt unmöglich, ich denke, der Herr Bruder wird das einſehen. Barbara! den Braten.“

Der Braten kam, er ſtammte auch von dem alten geſchlachteten Hammel.

Der Juſtizrath genoß nur einige Biſſen, ſchnupfte viel, trommelte auf den Tiſch, während ſein Wirth ſich's köſtlich ſchmecken ließ, und ſagte ironiſch:

„Es thut mir leid, daß ſich der Herr Bruder vielleicht meinethalb ſo angegriffen; Braten wäre gar nicht nöthig geweſen, wenn ich nach dem Gemüſe ein wenig Butterbrod und Käſe gehabt, wär ich ſchon zufrieden geweſen.“

Auf dieſe Worte wurde das Geſicht des Wirthes ſo heiter, wie ein ſchöner Maitag. Er legte Meſſer und Gabel mitten im Eſſen hin, und rief: „Barbara! Geſchwind den Braten weg! Butter! Elbinger Käſe!“

Dieſe Töne klangen erfreulich im Ohr des Juſtizraths, denn er hatte Hunger, und hoffte, ſich wenigſtens an dieſem Deſert ſatt eſſen zu können.

Das Verlangte erſchien, der Käſe war aber ſchon alt, denn es waren bereits drei Monate, daß Herr v. Scierinsky in Elbing geweſen war, daher zeigten ſich beträchtliche große Schimmelflecken, auch war er ziemlich hart. Der Juſtizrath ſtrich ſich ein großes Butterbrod, aber über Thadäus Geſicht zuckte der Schmerz, als er ſah, welches Stück Butter ſein Gaſt abſchnitt. In der Mitte war der Käſe noch weich und unverſchimmelt, und des Gaſtes Meſſer wühlete darin.

„Wollen der Herr Bruder nicht lieber hier ſchneiden!“ fragte der Wirth, am Teller deutend, aber ſein Gaſt ließ ſich nicht irre machen. „Was da — an Deinem alten Käſe iſt nicht viel zu verſchneiden!“ rief der Juſtizrath,“ und aß, was er konnte.

Bald ſchnitt er ſich ein zweites Stück ab, wieder aus der Mitte heraus, und ängſtlicher pochte das Herz des Herrn von Scierinsky, er rückte unruhig auf dem Stuhle hin und wieder — er ſah nach dem Fenſter, nach der Uhr, er ſcharrte mit den Beinen. Der Juſtizrath ließ ſich das Alles nicht anfechten, ſchnitt ein zweites Stück Butter ab, ein drittes Stück Käſe, während ſein Wirth noch am erſten aß, und ſprach: „Der Herr Bruder hat gute Butter, damit hätte die alte Barbara die Möhren ſchmelzen ſollen, und darin die Carbonaden braten. Schade, daß der Käſe ſo hart iſt!“ Sprach's, und hob das Meſſer, ein viertes Stück herauszubohren, aber Herr Thadäus ergriff mit ungemeiner Haſt den Teller, und rief: „Ei, Herr Bruder! Der Herr Bruder freſſen mir das Beſte aus dem Käſe heraus! Ich wünſche dem Herr Bruder eine geſegnete Mahlzeit!“ Damit flüchtete er ſich ſammt dem Käſe in die Kammer, und des Juſtizraths ſchallendes Gelächter folgte ihm nach.

„Komme bald einmal zu mir in die Stadt,“ rief er: „da ſollſt Du Dich beſſer ſatt eſſen, alter Geizdrache, als ich mich bei Dir, und ſomit, Herr Bruder, Gott befohlen!“

Er rief's, und ging, und gelobte ſich heilig, nie wieder dieſe ungaſtliche Schwelle zu betreten.

(Fortſetzung folgt.)

Herz und Blume.

Die Blume hob mit Prangen
Die Blüthenaugen auf,
Die Sonne kam gegangen,
Und ſchaute feurig d'rauf,
Und wie ihr Strahl ſo glühte,
Sank welkend hin die Blüthe.

Das Herz ſchwoll, vom Verlangen
Der heißen Lieb' erfaßt;
Die Liebe kam gegangen,
Ein hochwillkommner Gaſt,
Doch hat in wenig Wochen
Der Gaſt das Herz zerbrochen.

Wie wohl iſt's euch ergangen!
Du, Blume, haſt geblüht,
Du, Herz, biſt im Verlangen
Der heißen Lieb' erglüht. —
Welch' Heil mögt ihr erwerben,
Als blühen, glüh'n und ſterben!

Adolar.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen den 16. September 1830.

(Beſchluß.)

Den 12. erſchienen „die Waſſerträger" von Holbein. Ein Herr Capus von Dresden trat darin als Gaſt auf. — Am 13. erſchien „der falſche Paganini" und „des Königs Befehl" von Töpfer, mit dieſer Vorſtellung will ich meinen Bericht ſchließen; wenn Du mit dem vorlieb nimmſt, was ich Dir gereicht, komme ich wieder. — „Des Königs Befehl" wird Dir, mein lieber „Komet!" hinlänglich bekannt ſein, darum eile ich nur flüchtig darüber hinweg. Den König gibt Herr Beckmann ſehr gut. Baron Wendel, Herr Köſter, unſer beſter Schauſpieler, amüſirte im höchſten Grade und hiermit Punctum. Major v. Lindeneck, Herr Hartig, ſah einem gemeinen Huſaren viel ähnlicher, als einem Major, im Spiele wenig zu tadeln. Frau Ordentlich, Dem. Ahlef, ſehr brav, überhaupt in dieſen Rollen eine Schauſpielerin, die jedes Hoftheater engagiren dürfte. Graf Holm, Hr. Meyer, gut, beſſer — iſt beſſer. — „Nikolo Zaganini, der große Virtuos," ein melodramiſches Vaudeville mit Tanz in einem Acte von H. Campe. Viel richtiger wäre geſagt: „ein Häringsſalat neuſter Art." Die Früchte der ſeligen (??) Weber, Wolf und Schiller, des Herrn Friebe. Kind und Kindeskind ſind hier gehackt, und werden unter und durch einander gerührt, dem Publicum vorgeſetzt. Häring iſt wenig darunter, und die Brocken, die man findet, ſind ſchlecht geſalzen. Zaganini, Herr Joſt, zum Sprechen ähnlich, ja bis zum Sprechen. Du mußt wiſſen, lieber „Komet," er ſpricht gar nicht, nur das Lächeln, das dem großen Meiſter eigen, äfft er nach. Man glaubt Paganini vor ſich zu ſehen, ſo treu copirt Hr. Joſt ihn. Sein Spiel erregte Lachen, und erinnert ganz an den großen Künſtler. — Die zweite Rolle im Stück iſt unſtreitig der Hofnarr, aber eigentlich ſind alle Narren, dieſer hat nur einen beſondern Titel. Schiller ſagte einſt: der Schein regiert die Welt, und die Gerechtigkeit iſt nur auf der Bühne; lebte er noch, er würde ſtatt Gerechtigkeit gewiß Narrheit ſagen. Was müſſen das für große Narren ſein, die ſo viel Narren hervorbringen, welche alberne Ideen oder vielmehr Narren-Ideen müſſen ihr Gehirn durchkreuzen, denn wären vernünftige vorhanden, ſie würden doch gewiß einen Vernünftigen hinſtellen. Erinnere Dich, lieber „Komet," an die „feindlichen Brüder" von Raupach, wie viel Narren! wir könnten beinahe unſre Teichbrücke damit verſperren. Du wirſt ſehen, lieber „Komet," in ſechs oder zehn Wochen ſind alle Narren vertrieben, und die Revolution nimmt ihre Stelle ein, wenn nicht etwa die Cenſur einen Strich durch die Rechnung macht, und Revolutionsnarren erſcheinen. — Den Hofnarren gab Herr Moje, eine Rolle, die, wenn ſie auch ſchlecht geſpielt wird, doch Aufſehen erregt, warum? weil es ein Hof- und kein gewöhnlicher Narr iſt. Eine Närrin iſt die Prinzeſſin Hermenegilde, ſie iſt in Zaganini verliebt, und will ihn ganz! ganz! haben, à la Mode. Dieſe Prinzeſſin ſtellte Dem. Jungbluth vor, über das Spiel läßt ſich wenig ſagen, denn es iſt eigentlich nichts daran zu ſpielen. Ein dritter Narr iſt der Ritter Agathe, man denke nur gleich an den Freiſchützen, er hat zu ſagen ſchweig! ſchweig! worauf die Prinzeſſin: ſchweig! erwiedert. Höchſt komiſch, nicht wahr? Es zuckt einem ordentlich der Verſtand. Noch zwei Hofdamen erſcheinen, von denen die eine verliebt iſt, was iſt natürlicher und eine Närrin dabei, was iſt natürlicher? Das Ganze endigt mit einem Tanze, und dauert höchſtens fünfundzwanzig Minuten. Ich lange genug, länger als zu lang, die Narrheit muß doch ein Ende haben, und gut Ding will Weile haben. Lebe wohl, „lieber Komet!" vergieb, daß ich ſo langweilig war, was kann ich aber dafür, ich lebe in der freien Reichsſtadt, wo Jeder eſſen und trinken darf, was er mag, und zahlen kann, was er ſoll; wo nicht einmal einem Könige ein Vivat gebracht wird, und wäre es auch nur einem Schützenkönige, darum ferne Freundſchaft. Wir leben in der großen Welt, oder beſſer, im großen Waſſer, das nach und nach, wie der Zug, abnimmt, und manchem Bauer das Geld abnimmt; nun darüber haben wir uns auch nicht zu beklagen, man nimmt uns auch ab, was die uns abnehmen, laſſen es ſich — — abſtielen, und darum nochmals ferne Freundſchaft mit. Dein Kalewein.

Nordlicht.

Miniſter! Vergeßt Euern hohen Zweck, Eure Würde nicht! — Ihr ſteht, als die höchſten Staatsbeamten, in unmittelbarer Berührung mit dem Fürſten. Laßt durch perſönliche und Familienrückſichten, einſeitiges Intereſſe und ſüße Schmeicheleien des Hofmannes nicht den Flor der Völker und endlich auch den gerechten Zorn eines braven getäuſchten Fürſten auf Euer Haupt. Vergeßt nie, daß Ihr nicht Diener des Fürſten, ſondern Beamte des Staates ſeid. Ehret die Freiheit im weiteſten Sinne des Worts, und die politiſche, verbunden mit der moraliſchen, wird ſich der animaliſchen ſchämen, und thieriſche Rohheit ohne Strafgeſetze und Zuchtanſtalten zügeln. Weiſet der Willkür und Brutalität der Unterbehörden durch ununterbrochene ernſte Aufſicht, auch die Hefe des Volks verliert durch humane Behandlung den Büberſinn. — (Hört! — Hört!) Manifeſte, animaliſche Schreibmaſchinen, Secretaire genannt, verhöhnen das Geſetz und fröhnen ihrem Dünkel, empören das Volk und müſſen ſich von beſſrer Zeit durch Chicanen!

C. G. Schneider.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 164. Donnerstag, den 14. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

7.

Wie der Herr v. Selerinsky Damenbeſuch erhält und wie er dieſen mit Caffee regalirt.

Daß Hr. Thadäus einen Viehhandel betrieb, war natürlich, hatte er doch Erfahrungen in dieſen Angelegenheiten ſchon als Roßtäuſcher eingeſammelt; aus dem mitgetheilten Briefe an den Pfarrer Grauberg iſt auch dieſe Branche ſeiner Induſtrie den Leſern bereits erſichtlich geworden. Nun iſt es in jener Gegend gar nicht ſelten, daß auch Frauen, die ſich der Landwirthſchaft thätig annehmen, oft kleine Landpartien machen, um ein oder das andere Geſchäftchen zu beſorgen, unter denen das des Viehhandels oben an ſteht. Zwei ſolcher betriebſamen Frauen, begabt mit alle den glänzenden Talenten, die zum klugen Einkauf von einer Kuh, ein Paar Schweinen, einer Heerde Lämmer u. dgl. erforderlich ſind, waren die Generallieutenantin v. Roquinett auf Utten und die Oberamtmannin Lukardis, beide Nachbarinnen und intime Freundinnen, beide auch Nachbarinnen des Hrn. v. Selerinsky auf Thoden.

Dieſe beiden Damen, als ſie vernommen hatten, daß ihr berühmter Herr Nachbar einige ausgezeichnete Mutterſchweine zu verkaufen geſonnen ſei, beſchloſſen, ihm perſönlich die Aufwartung zu machen, und fuhren an einem ſchönen Tage nach Thoden.

Herrn Thadäus rührete faſt der Schlag, als er die Equipage in den Hof rollen hörte; er eilte, ſo ſchnell er konnte, ſich in den blauen Staatsrock mit den rothen Aufſchlägen zu werfen, und wurde mit dieſer Arbeit eben fertig, als die beiden Damen in das Zimmer rauſchten. Zum Glück kannte er bereits beide, bot höflich Stühle, ſetzte ſich zu ihnen und hörte, was ihr Begehr ſei. Es würde zu weit führen, das mit großer Lebhaftigkeit geführte Geſpräch über die Tugenden und guten Eigenſchaften der Mutterſchweine, ſo wie den Handel um dieſelben, zu berichten. Man verfügte ſich hinunter vor den Koben, beſah das Rüſſelvieh, ſtieg wieder hinauf und zählte beinahe den geforderten Preis in blanken Speciesthalern auf den Tiſch. Da fühlte Herr Thadäus in ſeiner Bruſt ein menſchliches Rühren, und rief dreimal hinter einander Barbara! Jetzt aber, als er das Geld eingeſtrichen hatte, dachte er: Das Geld habe ich, wozu noch Ausgaben, und rief nur noch zweimal Barbara!

Zu ſeinem Schreck und Aerger erſchien die Dienerin ſchon auf den fünften Ruf.

Er funkelte ſie mit grimmigen Augen an, und rief barſch: „Caffee!“

Nach einer langen Viertelſtunde, in der ſich das Geſpräch minder lebhaft, wie vorhin, um Wetter, Feldfrüchte und die letzte Ueberſchwemmung der Küſtenländer drehte, trug Barbara Caffee, Sahne, Taſſen und Löffel auf, allein es fehlte — der Zucker.

Herr Thadäus ſchritt gravitätiſch in die Kammer, und brachte aus dieſer ein kleines Steinguttöpfchen voll Honig.

„Meine Damen!“ begann er: „Sie vermögen nicht zu ermeſſen, wie groß mein Bedauern und mein Mißmuth iſt, daß ich Ihnen nicht mit Zucker dienen kann, daß ich Sie bitten muß, mit Honig vorlieb zu nehmen, dieweil ich keinen Zucker im Hauſe habe, ich bitte tauſendmal unterthänigſt und gehorſamſt um Entſchuldigung.“

Die beiden Frauen beruhigten ihn, und ſchenkten ſich ein, während deſſen er in einem Schubfach kramte, ſie konnten nicht begreifen, was er ſuche.

Es war ihm aber ſchwer auf's Herz gefallen, daß er die Frau Generallieutenantin, eine Dame von ſo altem Adel, mit Honig abſpeiſen müſſe, es fiel ihm ein, in der Commode noch einige Stückchen Zucker geſehen zu haben, er ſuchte nach, fand glücklich, und drückte unvermerkt der Frau v. Roquinett die drei bis vier Stückchen in die Hand, und flüſterte: „A cause de votre noblesse!“ Aber die Generallieutenantin verſtand ihn nicht, wußte nicht, was er wollte, zog die Hand in die Höhe, öffnete, ſah den Zucker, und beide Frauen kreiſchten in unauslöſchlichem Gelächter ſo laut auf, daß Herr Thadäus ſich die Ohren zuhielt, und ganz verblüfft ſtand, jene aber wurden blau vor Lachen, ſie hielten ſich krampfhaft am Tiſch feſt, und die Thränen liefen ihnen über die Wangen, ja, ſie wären vor Lachen beinahe erſtickt.

Als ſie ſich ſatt gelacht hatten, was lange genug dauerte, brachen ſie auf, und fuhren von dannen, Herr v. Selerinsky wurde ganz wüthend, daß er für ſeinen guten Willen und ſeine Freigebigkeit den Weibern habe zur Zielſcheibe des Spottes dienen müſſen, und überhäufte Barbara mit Scheltworten, daß ſie ſchon beim fünften Ruf erſchienen ſei, dieſe aber vermaß ſich hoch und theuer, er habe ſechsmal gerufen; er polterte, ſie keifte, er brüllte, ſie heulte, er ärgerte ſich, und ſie verſalzte ihm zur Strafe drei Tage hinter einander das Eſſen. —

8.

Wie der Herr Neveu und Fräulein Niece zu dem Herrn von Selerinsky kommen, und wie dieſer wieder jung wird.

Eines Tages rollte eine Equipage in den Edelhof von Thoden, darin ſaß ein junger hübſcher Mann und ein noch jüngeres und noch hübſcheres Frauenzimmer. Herr Thadäus, dem beide ganz unbekannt waren, ſah ſie halb verwundert, halb mißmuthig, denn was konnten ſie wollen, als ſchmarotzen? Sie ſprangen aus dem Wagen, nahmen einiges Gepäck daraus, und gingen in das Haus, der Kutſcher aber lenkte die Chaiſe herum, und fuhr von dannen, dies Alles ſetzte Herrn Thadäus in gar großes Erſtaunen. Barbara traute kaum ihren Ohren, als der junge fremde Mann ſie anredete, wie Einer, der ihr ſchon lange zu befehlen gewohnt: „Hier, alter Hausdrache, dieſe Schachtel und dieſen Mantelſack in das Gaſtzimmer! Wir werden hier wohnen, wo ſind der cher oncle?“ Die alte Haushälterin hatte weder Athem noch Worte, ſie hielt mit zitternden Armen das Gepäck, und ſtand wie Loth's Weib. Die Fremden aber gingen hinauf, wo ſie Herrn Thadäus ſchon hinter dem Fenſter wahrgenommen hatten, ſie öffneten ſtürmiſch die Thüre ſeines Zimmers, und eilten mit dem freudigen Ausruf auf ihn zu: „Theurer beſter Onkel! Geliebter Herr Oheim! Wir grüßen Sie tauſendmal!“

Thadäus ſchüttelte mit dem Haupt, wie ein Automat, ſein übriger Körper ſtand ſteif und hölzern. „Daß ich nicht wüßte, daß ich gar nicht wüßte“ — ſagte er, aber mit geläufiger Zunge antworteten der Bruder, wie die Schweſter: „Hatten der werthe Herr Onkel nicht einen Bruder, der in ſeinem funfzehnten Jahre nach Holland kam?"

„Kam er nach Holland?" fragte der Alte. „Er war ein Taugenichts, der davon lief, und nie wieder etwas von ſich hören ließ."

„Er kam nach Holland," fuhr der Erzähler fort, „nahm Militärdienſt, kämpfte in Frankreich, ging nach Amerika, erwarb Reichthümer —"

„Reichthümer?" ſchrie Herr von Selerinsky: „Wo ſind ſie, wo iſt er? lebt er noch? Ich habe nie Reichthümer erwerben können, ich bin ſein nächſter Verwandter, ich habe Anſprüche auf die Reichth—"

„Sie ſind ſein nächſter Verwandter, ſein Bruder," fuhr der junge Mann fort. „Er kam aus Amerika zurück, verheirathete ſich in England mit einer reichen Lady, und wir ſind aus dieſer Ehe entſproſſen, wie Ihnen dieſe Documente —"

„Willkommen, tauſendmal willkommen in der Hütte der Armuth!" rief Thadäus, ſpreizte die Arme weit aus, und drückte die Sprößlinge des Bruders an ſeinen dürren Leib.

„Schickt mir der Herr Bruder Etwas? O gute Seelen, gebt es heraus, o mein guter, reicher, glücklicher Bruder! Dieſe Freudenthränen" — — Er wiſchte ſich die Augen.

„Edler, herrlicher Oheim," flötete nun die junge Dame mit lockender Stimme: „Ja, der Vater ſchickt Ihnen etwas, ſeinen letzten Gruß — und uns! Er iſt todt" — ſetzte ſie ſchluchzend hinzu.

„Er iſt todt!!" ſchrie Herr Thadäus, und ſank auf einen Stuhl, das Geſicht mit den Händen bedeckend.

„Geht zu meinem Bruder," fuhr die Sprecherin weich fort: „ſprach der Vater auf dem Sterbebette, er hat ein heiteres, reines, edelmüthiges Herz, er wird Euch väterlich aufnehmen."

„Ich habe ein edelmüthiges Herz," ſchluchzte Herr Thadäus: „Ich nehme Euch väterlich auf, ich will Euer Vermögen verwalten, ich will Euer Vormund ſein! O mein Bruder! Gebt mir Eure Banknoten, liebe Kinder! Arme, gute Herzen, ich will Euer Vater ſein — gebt mir Eure Reichthümer in Verwahrung."

„Sie wollen unſer Vater ſein! Edler Mann, theurer Oheim!" riefen Beide, ihn gewaltſam umarmend und küſſend. „O Dank, heißen Dank, hier finden wir den Vater, den edlen Beſchützer, der uns nähret und kleidet, nachdem teufliſcher Verrath uns um all unſer Vermögen gebracht hat."

„Wa — was?" ächzte Herr Thadäus: „Teufel — Verrath — gebracht hat — Euer Vermögen?" und ſeine Augen rollten wie Feuerräder.

„Unſere Mutter," ſprach der junge Mann, „ging gleich nach des Vaters Tode, den ſie verurſacht hatte, mit allen Schätzen, Kleinodien, Banknoten u. ſ. w. mit einem Lord davon, und blieb kaum ſo viel, unſere Blöße zu decken, und zu Ihnen nehmen wir unſre Zuflucht, theuerſter Oheim!"

„Ja zu Ihnen!" flötete Miß Beß, und ſah den Alten zärtlich an, und als er ſchreien wollte: Der Teufel iſt Euer Oheim, zu ihm ſchert Euch, Ihr Vagabunden! Da küßte ſie ihm die böſe Redensart vom Munde, daß ihm ganz wunderlich zu Muthe wurde. Er zappelte zwar ſträubend mit Händen und Füßen, allein es half ihm ſein Bemühen nichts. Er gab den Liebkoſungen des reizenden Mädchens nach, er hörte ſie an, er ſah ihre Thränen, ihr Lächeln, er vernahm ihr Flehen, ihr koſendes Geflüſter, ſeines Herzens ſtarre Rinde ſchmolz wie Wachs am Feuer, und Neffe und Nichte durften bleiben. (Fortſetzung folgt.)

Bruchſteine.

Streit in der Liebe gleicht dem Winde, welcher zwar die Flamme heftiger anſchürt, aber auch um ſo ſchneller ihr Ende herbeiführt.

Es iſt thöricht, die Menſchen mit Wohlthaten überhäufen zu wollen, um ſie für ſich zu gewinnen; denn ein Geſchenk, was die Kräfte unſerer Wiedervergeltung überſteigt, erweckt bei dem Empfänger immer eine Art von Mißbehagen; und viel öfterer ſind wir bereit, ein kleines Unrecht, als eine große Wohlthat zu erwiedern.

Die Gegenwart iſt der Grenzpfahl zwiſchen dem Vergangenen und Zukünftigen. Beide in Einklang mit der rinnenden Stunde bringen, dies iſt die ſchwere Aufgabe des Lebens. — Wie Auf- und Niedergang der Sonne, umgürten ſich beide mit dem purpurnen Mantel; — aber zwiſchen innen liegt der ſchwüle, drückende Mittag mit ſeinen Laſten und ſeinen Gluthen, und beugt den Menſchen mit bleiernem Gewicht in das ſtaubige Gleis.

Die Mode iſt eine Paſſion der Narren; denn bei geſundem Verſtande fühlt man gewiß immer etwas Mißbehagen, Bedürfniſſe und Gewohnheiten, Kleider und Sentiments, täglich zu wechſeln und umzuziehen.

Willibald Juvenalis.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Zeitz.

Ueber und aus kleinen Städten läßt ſich in der Regel wenig Erhebliches ſagen; indeſſen möchten wir doch behaupten, daß jede kleine Stadt, vor den größern, ihre eigenthümliche Phyſiognomie habe; in einer jeden herrſcht mehr oder weniger Kleinſtädterei, weil die zu häufigen Berührungen im geſelligen Lebensverkehr und die Obſervanz leidiger Convenienzen ein gewiſſes formelles Benehmen faſt unvermeidlich machen.

Aber auch in größern Städten, oder vielmehr in ihren Zirkeln, in dieſen kleinen Welten der ſogenannten großen Welt, geht es öfters ſo ſteif und kleinſtädtiſch zu, mancher ehrliche Mann fühlt ſich darin ſo unbehaglich, daß ihm der Angſtſchweiß darüber ausbricht, wenn er, aus lauter Befangenheit, ſeine erſte Taſſe Thee etwa zu heiß getrunken, und ſich dabei verſchluckt, oder wohl gar das unentbehrlichſte Werkzeug einer oft langweiligen Converſation, nämlich die Zunge, verbrannt hat.

Dieſe im Allgemeinen gemachten Bemerkungen gelten keineswegs dem freundlichen Städtchen, deſſen Name Eingangs dieſer Zeilen zu leſen iſt. Die natürliche Gutmüthigkeit, die Ungezwungenheit der hieſigen gebildeten Claſſe, der freundliche Ton, welcher in den öffentlichen und Privatzirkeln herrſcht, und jeden Zwang daraus verbannt, machen auch dem Fremden ſehr bald das Leben hier möglichſt angenehm*).

In topographiſcher Hinſicht läßt ſich von der hieſigen Stadt, die man zwar nicht die ſieben Hügelſtadt, aber doch eine Hügelſtadt nennen kann, im Allgemeinen nur erwähnen, daß ſie, halb vom Elſterfluß umfloſſen, eine angenehme Lage hat; ihre reizenden Umgebungen bieten dem Freunde der Naturſchönheiten mannigfache Genüſſe dar**). Hierzu kommt die Nähe von Leipzig, die der Städte Altenburg und Gera, welche man mit geringem Koſtenaufwand beſuchen, und das Bemerkenswerthe ſich beſehen kann.

In der Stadt ſelbſt, die etwas bergig iſt, oder doch zunächſt derſelben bietet der freundliche, aber wenig beſuchte Thiergarten eine angenehme Promenade, dann der zu den Beſitzungen des Herrn Commerzienraths Albrecht gehörige, nicht weniger als zweiundſiebenzig Morgen Landes enthaltende, herrliche Garten, den hieſigen Einwohnern die angenehme, der Humanität des Eigenthümers zum Lobe gereichende Freiheit an, dieſen durch ſeine Größe und ſchönen Anlagen merkwürdigen Garten beſuchen zu können.

Freundlicher, als die Unterſtadt, iſt der obere Theil derſelben und beſonders der große Markt, welcher ganz eben iſt, indeſſen durch ein altes, unanſehnliches Rathhaus verunziert wird, deſſen Aeußeres ſehr deſolat iſt, und einer ſeiner Beſtimmung angemeſſenen Wiederherſtellung bedarf. Auch hat eine in der Nacht vom dritten zum vierten September in eben dem obern Theile der Stadt, auf dem ſogenannten Roßmarkte, ausgebrochene Feuersbrunſt, welche innerhalb drei Stunden eben ſo viel Häuſer ergriffen und größtentheils in Aſche gelegt hat, die Nothwendigkeit beſſerer Löſchanſtalten dargethan. — —

Die neue Chauſſée von hier nach Halle über Weißenfels rückt ihrer Vollendung entgegen, die von der Stadt dahin führende Waſſervorſtadt nebſt der neuen Aubrücke ſind gehörig gepflaſtert, und zum Befahren von Frachtwagen ſicher und bequem gemacht worden. Es rückt mit der Zeit Alles einer Vervollkommnung entgegen, die bald nichts mehr zu wünſchen übrig laſſen dürfte.

Bei Gelegenheit der vorerwähnten Feuersbrunſt, durch welche mehrere Familien große Verluſte erlitten, hat ſich der Wohlthätigkeitsſinn der hieſigen bemittelten Einwohner auf eine lobenswerthe Weiſe dargethan. Zwei Künſtler von der königlichen Capelle zu Berlin, die Herren Albert Vidal und Auguſt Zimmermann, beide recht wackere Violinſpieler, hatten in Verbindung mit andern Muſikfreunden zum Beſten der hilfsbedürftigen Abgebrannten ein großes Concert veranſtaltet, das ſehr zahlreich beſucht ward, ungeachtet eine allgemeine Collecte zu demſelben Zweck gleichzeitig angeordnet worden war.

(Beſchluß folgt.)

Nordlicht.

Untergeordnete Staatsbeamte! — wer ſeid Ihr, wenn Ihr Euch erkühnt, den Willen der geſetzgebenden Macht zu überſchreiten, denſelben gefliſſentlich oder aus Dummheit und Arroganz zu verdrehen, Euch in Schimpfworten entehrt — wo Ihr belehren ſolltet? — Rebellen und Hochverräther ſeid Ihr! — nicht werth einer andern Ehrenauszeichnung, als von dem ehrliebenden braven Staatsbürger, dem Freunde ſeines Fürſten, durch unüberſteigliche, mit Eiſen ſtark vergitterte Wände — auf immer getrennt zu leben, um Zeit zu erhalten, am Wollrade über den zerriſſenen Faden Eurer gröbern Chicane, über die rächende Gerechtigkeit und das Strafmaß für Eure Volksplackereien nachzudenken. — Ihr, die Ihr Euch deſſen ſchuldig wißt, beſſert noch, was Ihr beſſern könnt, aber bald, oder es dürfte zu ſpät ſein, und das von Euch gemißhandelte Volk Euch nicht den Rabenſtein gönnen.

C. G. Schnieder.

---

*) Recht fühlbar wird derjenige dadurch erfreut, welcher einige Zeit in dem nahen R . . . . gelebt, wo ein preciöſer, zurückſtoßender Ton, eine Folge des dortigen Kaſtengeiſtes, zu Hauſe iſt. Ich, der Setzer.

**) Eine nähere Beſchreibung der ſchönen Umgegend von Zeitz, welche Referent noch nicht beſuchen konnte, behält ſich derſelbe für eine andere Zeit vor. A. d. E.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 165. Montag, den 18. October. 1830.

Bilder aus dem leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Barbara ſtand ſchon lange horchend an der Thüre. Jetzt rief er drinnen: „Barbara! Einmal für ſechsmal!“ und ſie eilte in das Zimmer.

„Wir haben Gäſte, liebe Barbara,“ ſprach er, „meines guten Bruders Kinder. Sorge für Eſſen und Trinken, ſchlage Betten auf, fege die Gaſtſtube.“

Barbara glaubte zu träumen, ſie ſtarrte den Herrn an, ob es ſein Ernſt ſei, oder ob er etwa übergeſchnappt. Als er aber polterte: „Nun, was beſinnt Sie ſich lange? Was ſteht Sie noch da, die alte Hexe!“ da fuhr ſie wie ein Sturmwind zur Thüre hinaus, die ſie heftig hinter ſich zuſchlug, und man vernahm draußen ein Krachen und Rumoren, als ſpuke durch das Haus der böſe Feind.

Allein es kam für die alte Barbara noch ſchlimmer; Miß Beß ſtieß ſie vom Küchenthron, auf dem die Alte ſo lange Alleinregentin geweſen war; guter Caffee und beſſere Speiſen, ſo gut, wie ſie ſeit Jahren nicht auf der Tafel des Herrn von Selerinſky erſchienen waren, gingen unter den kunſtfertigen Händen des jungen Fräuleins hervor. Die alte Barbara heulte und jammerte, ächzte und ſtöhnte, drohte täglich, abzuziehen, blieb aber immer wieder da, denn ſie hätte nicht gewußt, wohin, und hier hatte ſie Nahrung und Obdach, und Niemand that ihr weh, nur das Gefühl der Zurückſetzung ward ihr unerträglich, ſie ſprach faſt den ganzen Tag mit ſich ſelbſt und ſagte Pſalmen her.

Der alte Herr Thaddäus v. Selerinſky verjüngte ſich ordentlich. Er wurde munter, freundlich, geſprächig, ſchmunzelte um das ſchöne Nichtchen herum, und hatte ſich mehr und mehr als ein alter verliebter Geck. Es gingen Dinge vor in Theben, wo man ſich eher des Himmels Einſturz hätte träumen laſſen, als daß ſie geſchehen würden. Der Knecht mußte Wein aus der benachbarten Stadt holen, und die Kunde von der Wundermähr, Herr Thaddäus habe Geld für Wein ausgegeben, ſetzte alle

Jungen in Bewegung. Das junge Geſchwiſterpaar wußte dem alten Herrn noch mehr abzuſchmeicheln, Miß Beß machte ihn toll und thöricht. Sie begehrte Geſellſchaft, es ſei zu einſam auf Thaden, und ihr zu Liebe legte Herr Thadäus die alte blaue Staatsuniform an, warf ſich in Putz, und fuhr mit ihr und ihrem Bruder — in die benachbarte Stadt zum Ball. Welches grenzenloſe Staunen, welche Verwunderung von allen Seiten! Miß Beß war nicht wenig ſtolz auf den Sieg, den ihre jugendlichen Reize über den Geiz und die karge Lebensart des alten Oheims erfochten. Er ſaß in ſeinem ſteifen Staat auf dem Ball, und folgte mit den Augen jedem Schritt und jeder Bewegung ſeiner theuern Nièce. Zur Rechten ſaß ihm die Generallieutenantin von Roquinett mit ihrer Baſenfreundin, der Oberamtmännin Lukarbis; Beide gedachten der Zuckerſpende, und lachten unerhört. Ihm zur Linken ſaß der Juſtizrath Frohmund, ſchenkte ihm ein Glas Wein nach dem andern ein, und rief halb laut: „Trink! alte Haut! Trink Dich einmal ſatt! Dein ſeliger Hammel ſoll leben!“ Herr Thadäus ſaß wie auf Kohlen. Indeſſen machten die beiden jungen Männer, die der Alte einſt mit [illegible] beſchenkt hatte, der Nièce bedeutend den Hof, darob brach ſein Ingrimm los, er rief den Neveu zu ſich, beſtand darauf, nach Hauſe zu fahren, und Schön-Nichtchen mußte ſich vom Ball trennen, was nicht ohne ein heimlich geweintes Thränchen ablief. Man fuhr ein wenig ſchmollend ab, auf dem Leiterwagen, kam aber verſöhnt nach Hauſe. — Der Neveu mußte am folgenden Tag nach England reiſen, er hatte Hoffnung, einen Theil ſeines Erbtheils zu erhalten. Das Reiſegeld gab Herr Thadäus mit ſchwerem Herzen her; doch ſah er ihn gern ſcheiden. War er doch nun mit dem engelhaften Nichtchen allein, brauchte ſeinen Liebesflammen keinen Zwang mehr anzulegen. Sie beſtrickte ihn mehr und mehr, er beſchloß, ſie zu heirathen, er gab ihr Geld zu Putz, zu Kleidern, zu Tändeleien, er zeigte ihr einen Theil ſeines Mammons, hinter der Tapete verborgen, und — eines Morgens war das Nichtchen ſammt allen ihren Habſeligkeiten, nebſt jenen werthvollen Papieren, auf und davon. Faſt einem Schlagfluß ähnlich war der Anfall, den der Schreck über dieſen unerhörten Verrath Herrn Thadäus verurſachte; war er vorher jugendlich froh und oft ſogar läppiſch geweſen in ſeiner Liebe, ſo wurde er in ſeinem Kummer nun ganz kindiſch. Er weinte und jammerte, daß es zum Erbarmen war, über den entriſſenen Mammon, und rief in tauſendfachen Verwünſchungen alle Strafen des Himmels herab auf die Betrüger, denn etwas anders waren der Herr Neveu und Fräulein Nièce nicht geweſen. Barbara half ihm weinen, dazwiſchen jubelte ſie auch ein wenig, daß die Strafe für ihre Hintanſetzung ſo ſchnell gekommen. Der arme Herr Thadäus aber wurde noch magerer vor Gram und Kummer, er verfiel zuſehends.

9.

Wie Herr Thadäus von einem Diebe erſchlagen wird, dann als ein guter Chriſt ſeinem Mörder verzeiht, und ſich über die Juſtiz todt ärgert.

War Herr von Screinathy früher vom Dämon des Geizes beſeſſen geweſen, ſo wurde er es nun noch ärger, denn zuvor, und ſorgte auf eine unmenſchliche Weiſe. Er verringerte den ohnedies geringen Lohn Barbara's und des Knechts, war grauſam gegen die Frohnen, drückte Bauern und Handwerksleute, ſchalt über jeden Groſchen, den er ausgeben mußte, und es gelang ihm, nach zwei Jahren die Summen wieder zuſammengeſcharrt zu haben, die ihm von jenem vornehmen Gaunerpaar entwendet worden. Aber der alte treue Knecht verließ ihn, er wollte um Hundelohn nicht dienen, Barbara hielt aus, ſie wußte nicht, wohin, die Arme, und war einmal den Mangel gewohnt.

Herr Thadäus hatte ſchon den fünften Knecht, nachdem ihn der alte Hans verlaſſen. Einer nach dem andern lief davon. Dieſer fünfte war ein Spitzbube, er ſah es auf Screinathy's Schätze ab, als er ſich zu ihm in Dienſt begab.

In einer recht ſtürmiſchen Herbſtnacht, wo vor Wind und Regen Niemand unterwegs ſein konnte, führte er ſeinen Plan aus, ſeinem Herrn einen Theil ſeines Mammons abzujagen.

Als Barbara ſchlief, und zu vermuthen ſtand, auch der alte Herr werde ſich niedergelegt haben, ſchlich Toffel mit geſchwärztem Geſicht und mit einem großen, aber ſtumpfen Meſſer bewaffnet, aus ſeiner Kammer, ſchloß einen Fenſterladen auf, um raſch entſpringen zu können, und drang in die Stube. Zwar war die Thüre verriegelt, aber ein Ruck des kräftigen Kerls hob ſie aus den Angeln, und ohne ſonderliches Geräuſch ſchlüpfte Toffel in's Zimmer. Da war es freilich Nacht. Toffel tappte umher, er fühlte aber überall nur verſchloſſene Schränke und Truhen. In der Nebenkammer ſchlief Thadäus. Der Geiz und das böſe Gewiſſen haben einen ſchlechten Schlaf. Der Gebieter erwachte, hörte das Geräuſch, ſchrie: „Werda? Werda? Barbara! Toffel! Barbara! Einmal für ſechsmal! Diebe! Mörder! He! Hülfe!“

(Beſchluß folgt.)

Wie man ſich in London amüſirt.

Zu den Abendgeſellſchaften, welche vornehme Frauen in London geben, ſind in der Regel ſo viele Gäſte geladen, daß ein großer Theil davon nicht bis in die Zimmer gelangen kann, wo man ſich verſammelt, und nothgedrungen iſt, auf den Treppen ſtehen zu bleiben. Damit indeſſen die Hausfrau erfahre, ob ihre Gäſte alle angelangt, ſind von Diſtanz zu Diſtanz Bedienten aufgeſtellt, welche einander die Ankunft jedes Fremden laut zurufen, worauf Erſtere mit vieler Gewiſſenhaftigkeit den Ankömmling von ihrer Gaſtliſte ſtreicht. — Bei einer Geſellſchaft von tauſend und mehreren Perſonen iſt dieſes Bedienten-Schreichor die einzige hörbare Unterhaltung, denn die anweſenden Gäſte ſpielen nicht, ſie reden nicht, ſie tanzen nicht, ſondern — ſie ſtehen nur dicht gepfropft neben einander und gähnen ſich gegenſeitig an. Nur wenn die erſehnte Stunde des Soupers ſchlägt, ſcheint der ganze ſtumme Haufe wie elektriſirt zu ſein. Alles ſtürzt in die untern, zu dieſem Zwecke gedeckten Zimmer und diejenigen, welche bis zu dieſem Augenblicke auf den Treppen bivouaquirten, haben nun den Vortheil, die Erſten zu ſein, was ſie denn auch ganz zu benutzen verſtehen und, ohne jede Rückſicht, wie grimmige Tiger auf die Speiſen ſtürzen. An eine Art von Galanterie gegen die Damen denkt kein Menſch. — Ländlich, ſittlich.

Wilib. Juvenalis.

„Du haſt gelebt.“

Mag auch Vergeſſenheit
Aus düſterm Grabe mir entgegen gähnen;
Mag auch die Zeit
Unendlich, ſich im ew'gen Fluge dehnen:
Vergeſſen kann ich's nicht. — Durch alle Zeiten
Wird mich als Seel' und Geiſt dein Bild begleiten,
Bei deſſen Anſchaun mich der Fluch durchbebt:
Du warſt auf Erden, Menſch! Du haſt gelebt!

Hamlet.

Palindrom.

Könnt' ich jemals das erfüllen,
Was mein Name rückwärts ſagt,
Würde ich vom böſen Willen
Mehr, als vorwärts jetzt, geplagt.
Größ're, als ich vorwärts bin,
Würden mich zum Rückwärts treiben!
Lieber will ich immerhin,
Was ich einmal bin, auch bleiben.

W. Fiſcher.

(Die Auflöſung folgt in nächſter Woche.)

Auflöſung des Logogryphs in Nr. 162.
Licht. Wicht.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Zeitz.

(Beſchluß.)

Herr Albert Vidal iſt ein ausgezeichneter Violiniſt, deſſen ſeltene Fertigkeit jedem Kunſtkenner nicht nur befriedigen, ſondern in Erſtaunen ſetzen muß. Sein kräftiger und zugleich zarter Bogenſtrich weiß dem Inſtrumente die gelungenſten Töne zu entlocken. Höchſt merkwürdig iſt die Kunſtfertigkeit, mit welcher Hr. Vidal in dem Vortrage der Variationen von Mazas auf der G-Saite dem berühmten Geigerfürſten Paganini nachahmt; lauter, rauſchender Beifall wurde dieſem an Jahren noch jungen, an Talent aber ſchon vollendeten Künſtler zu Theil und Referent iſt mit allen hieſigen Kunſtkennern überzeugt, daß Hr. Vidal ſehr bald auf ſeinem Inſtrumente zu einer ſeltenen Virtuoſität gelangen werde.

Ein gleich ſchätzbares Talent bewies auf demſelben Inſtrumente Herr Auguſt Zimmermann, der in einem zweiten, zum Beſten beider Künſtler Statt gehabten Concert die ſehr gefällige Barcarole française von Mazas mit vieler Kunſtfertigkeit vorgetragen hat.

In demſelben, am 14. September veranſtalteten und zahlreich beſuchten Concert lernten wir auch das ſchätzbare Talent des Herrn Organiſten Seiffert aus Naumburg auf dem Pianoforte kennen. Ein Concert von Hummel (A moll erſter Satz), das Hr. Seiffert, ohne Vorlage, mit einer bewunderungswürdigen Fingergeläufigkeit ſpielte, erwarb auch ihm den Beifall der Zuhörer. Schließlich wünſcht Referent den Kunſtfreunden anderer Städte den recht baldigen Genuß, welchen man ſich aller Orten verſprechen darf, wo die Herren A. Vidal und A. Zimmermann ſich hören laſſen werden.

Weniger läßt ſich in literariſcher Beziehung von der oder über die hieſige Stadt ſagen, da ſie außer dem ſchon in einem frühern Blatte *) aufgeführten jetzt hier anweſenden, geheimen Ober-Regierungs- und Miniſterialrathe Carl Streckfuß, als Ueberſetzer des „Taſſo" und des „Arioſt" rühmlich bekannt **), wenig namhafte Schriftſteller aufzuweiſen hat, die der Stadt Zeitz ſelbſt angehören. Die dem Referenten bekannten, welche etwa eine Erwähnung verdienen, ſind: 1) Der Prorector, Chriſtoph Dähne, als Herausgeber des „Nepos" und des „Cäſar" bekannt. 2) Magiſter Karl, Heinrich Frotſcher, Prof. und Conrector an der Nicolaiſchule zu Leipzig, als Herausgeber mehrerer Autoren bekannt. 3) Der zur Zeit in Magdeburg fungirende Regierungs- und Schulrath Carl Hahn hat ſich, ſo viel dem Referenten bewußt iſt, blos durch Jugendſchriften bekannt gemacht. 4) Der Doctor der Medicin Jörg in Leipzig iſt nicht aus Zeitz ſelbſt, ſondern aus der Nähe; ingleichen 5) der als Redacteur der allgemeinen „Moden-Zeitung" zu Leipzig, auch als Ueberſetzer mehrerer Werke bekannte D. Bergk aus Heinichen ꝛc. Ad vocem einer verdienten oder nicht verdienten Celebrität hier einen Beleg wie man, mit Hülfe guter Freunde oder lieber Angehörigen leicht dazu kommen kann.

In einer Berliner Zeitung ***) war unlängſt zu leſen: „Die aus Halle verbreitete (wie geſagt, von den lieben Angehörigen) und von dort uns (nämlich der Z. N.) mitgetheilte Nachricht von dem Tode (man denke doch!) der Mad. Robinſon (Tochter des verſtorbenen Staatsraths v. Jakob), hat ſich nicht beſtätigt. Mad. Robinſon" heißt es ferner, „ſei mit ihrem Gemahl ? ist einem Schulmeiſteramtscandidaten aus New-York oder aus Boſton, authentiſchen Nachrichten zu Folge, in New-York glücklich angelangt und habe bereits von dort aus ihren Verwandten in Deutſchland geſchrieben."

Nun werden die geehrten Leſer wiſſen wollen, wer dieſe Mad. Robinſon iſt, von welcher politiſchen oder wiſſenſchaftlichen Wichtigkeit die Exiſtenz oder die Nichtexiſtenz dieſer Dame iſt und wer, außer den lieben Angehörigen, von ihrem Sein oder Nichtſein Notiz nimmt? Man höre und ſtaune: es iſt die unter dem pſeudonymen Namen Talvj bekannt gewordene Schriftſtellerin, welche unter dem Titel „Pſyche" zuvörderſt einige Erzählungen herausgegeben, die in der deutſchen Leſewelt wenig Glück gemacht haben, und bei deren Anblick auf dem Lager, wo ſie wie Blei liegen, dem Verleger ſchwere Seufzer entfahren; ſpäter überſetzte Mad. Robinſon „ſerviſche Volkslieder," nachdem ſie vor dem auch Recenſionen und ſonſtige Beiträge in die Blätter ihres Freundes Brockhaus geliefert hatte. — Et voilà tout!

Unmöglich kann Referent dieſen zwar ſchon zu langen Aufſatz ſchließen, ohne eines Glücks zu erwähnen, deſſen ſich jetzt diejenigen zu erfreuen haben, welche innerhalb der preußiſchen Staaten, unter dem Scepter des weiſeſten Königs leben; das Glück, in unſern bewegten und bedenklichen Zeiten frei von den Unruhen zu leben, welche in den benachbarten Landen manche Beſorgniſſe erregt haben. Ungeachtet naher Stürme, lebt man in ungeſtörter Ruhe in einem mild regierten Staat, unter einem gerechten und menſchenfreundlichen König, dem das Glück ſeiner treuen Unterthanen nahe liegt, von dem man mit Wahrheit ſagen kann:

„Der Herrſcher, der am meiſten wird geliebt,
Iſt auch der Mächtigſte. Ihn liebet Jeder;
Des Volkes Treue ſchirmt den hohen Thron
Und ſtützet ihn, gleich einer eh'rnen Säule."

B. F.....s.

Aus Magdeburg.

Einer der größten lebenden Künſtler, Hr. Louis Angely, olim Mitglied des Königſtädter Theaters, gab kürzlich auf unſerer Bühne Gaſtrollen. Er trat mit dem entſchiedenſten Beifalle als Theſeus, Jaſon, Wallenſtein, Tell und Lear auf. Beſonders in der letzten Rolle übertraf ſich der Künſtler ſelbſt. Er wurde in derſelben dreimal gerufen und mit einem Lorbeerkranze, welchen ihm Mad. Seeberg aufſetzte, belohnt. Mit Thränen der Rührung ſchied der Künſtler. Auch wir ſind gerührt und rufen dem Verehrten ein herzliches: „Kehre wieder!" nach — Hr. Plock, unſer Komiker, floriet ſehr — Dem. Löwe macht ſchöne Fortſchritte und wird dies bei mehr Fleiß und Feuer noch mehr können. Dem. Piſtor iſt der Liebling des Publicums. Mad. Seeberg, obgleich der Liebling der Männer, iſt zeither gegen Dem. Brandſtrup in den Hintergrund getreten. Es wäre zu wünſchen, Mad. Quaater würde mehr in den mildern, ſentimentalen Partien der Tragödie beſchäftigt. — Eine hieſige Buchhandlung wird, wie es heißt, die dramatiſchen Werke des Hrn. Angely verlegen. X.x.

---

*) Nr. 25 des „Literaturblatts" zum „Kometen" vom 25. Juni d. J. S. Literariſche Correſpondenz aus Naumburg.

**) Zufällig fiel dem Referenten ein älteres 1807 im Verlag der hieſigen Webelſchen Buchhandlung erſchienenes Kind der früheren Muſe des Hrn. Streckfuß in die Hände; es iſt ein nicht unintereſſantes Trauerſpiel „Maria Belmonte" betitelt, das zwar wenig theatraliſchen Effect hervorbringen dürfte, aber keineswegs ohne dramatiſchen Werth iſt.

***) Nr. 208 der Haude und Spenerſchen, von Müllner mit Recht „Löſchpapiernen" getauften Zeitung, die mitunter ganz unintereſſante Nachrichten zu Markte bringt, während ſie andere nützlichere, die eigenen Verlagsartikel dieſer Buchhandlung betreffende Anzeigen vernachläſſigt — —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 166. Dienſtag, den 19. October. 1830.

Bilder aus dem Leben eines Geizigen.

Von Ludwig Bechſtein.

(Beſchluß.)

Dem Dieb war das Geſchrei ungelegen, er trat die Thüre der Kammer ein, ſtürzte auf das Bett zu und packte den Kreiſchenden bei der Gurgel. Dies Alles ging nicht ab ohne Krachen und Getöſe, Barbara hörte es, ſchlüpfte aus ihrem Kämmerlein, aber nicht dem Herrn zu Hilfe, ſondern in Todesangſt auf den Boden, wobei ſie in der Haſt zur Bewaffnung eine Ofengabel ergriff.

„Gib Dein Geld heraus!“ brüllte mit verſtellter Stimme der Knecht, den Herrn feſthaltend.

„Ich“ — winſelte, nach Luft ſchnappend der Geängſtigte: „ich — habe — keins.“

„Schurke, die Schlüſſel heraus zu dem Gelde!“ rief Jener wieder, und hieb ihn mit dem ſtumpfen Meſſer über den Kopf.

„Habe — kein — Geld — Verdammter! laß mich — los — ächzte der Arme. Ein zweiter Hieb über den Kopf folgte. Ich erwürge Dich, wenn Du nicht augenblicklich die Schlüſſel gibſt!“

„Und wenn Du mich erwürgſt — ich habe — keinen Pfennig! Um Gottes — Barmherzigkeit — ich — ſterbe.“

„Stirb in's Teufels Namen!“ ſchrie der Dieb wüthend, und führte Hieb auf Hieb; mit einem gellenden Schrei, den Thadäus ausſtieß, war ſein Bewußtſein entflohn, er ſprach nicht mehr, ächzte, ſtöhnte nicht mehr. Blut rieſelte ihm vom Haupt und feuchtete das Bett, und dem Mörder packte die Furcht, ein Schauer des Entſetzens machte ihn machtlos. Er fühlte unter das Kopfkiſſen, kein Schlüſſel lag darunter. Er vernahm durch das Geheul des Sturms eine zeternde Stimme. Es war Barbara, die auf dem Dache ſaß und um Hilfe kreiſchte. Da verlor er die Beſinnung faſt, er raffte die Uhr mit der Tombackkette vom Tiſch, ſtürzte aus dem Zimmer, aus dem Hauſe, lief über die Aecker, watete durch Gräben, bis er in den Wald kam, und unter einer Eiche faſt athemlos niederſank.

Eine Weile blieb es todtenſtill im Schlafgemach des Herrn Thadäus, dann ächzte er: „Iſt er fort — der Satan! Au — mein Kopf — wenn ich mich nicht todt geſtellt hätte — hätte er mich — wahrhaftig — erſchlagen! Barbara! Verfluchte falſche Hexe!“

Er kroch aus dem Bette, verband ſich den Kopf, ſchlug mit zitternder Hand Licht an. Kaum vermochte er ſich aufrecht zu erhalten.

Zwei Landreiter kamen die Straße geritten, der Morgen graute, ſie hörten Barbara's Geſchrei und ritten ſchneller, da ſaß ſie ganz oben auf dem Forſt, mit ihrer Ofengabel, als wolle ſie ſofort von dannen fahren auf den Blocksberg. Die Reiter verwunderten ſich, ſaßen ab und eilten mit gezogenem Palla'ch in das Haus. Als ſie in Herrn Thadäus Zimmer traten, glaubte dieſer, es ſeien abermals Räuber, fiel zu Boden und ſtellte ſich wieder todt, aber aus ihrem Bemühungen und Ausrufungen vernahm er, daß ſie als Helfer erſchienen, erwachte ſcheinbar, und erzählte ſein Unglück. Einer eilte auf den Boden und zog die ganz erſtarrte Barbara herein. Sodann jagte ſogleich einer von ihnen nach der Stadt, die Anzeige von dem verſuchten Raubmord bei dem Gericht zu machen, und nach Verlauf weniger Stunden waren der Juſtizrath Frohmund und die beiden jungen Actuare zur Stelle, vernahmen Herrn Thadäus und Barbara, und da der Knecht fehlte, das Haus von innen geöffnet war, ſo fiel der ſtärkſte Verdacht auf Toffel, und es wurden Anſtalten zu ſeiner Inhaftirung getroffen.

Vor Allem wurde nach einem Chirurgen geſandt, um Herrn Thadäus Wunden zu unterſuchen und zu verbinden, allein dagegen proteſtirte er geradezu und heftig. Er wiſſe ſelbſt Wunden zu heilen und Pflaſter zu bereiten, rief er: er beſitze noch eine ganze Menge Hausmittel und Salben, Salmiak, Kamphergeiſt u. dgl. im Ueberfluß (dieſe edlen Remedia hatte er noch vom Pferdehandel her aufbewahrt), und als der Juſtizrath deſſen ungeachtet nach dem Arzt ſandte, wurde Thadäus ganz wild und ſchrie: „Man gehe darauf aus, ihn zu ruiniren, ihn ganz zum armen Manne zu machen.“

Es ſollte aber noch ſchlimmer kommen. Toffel wurde eingefangen, wie er die Uhr verkaufen wollte, und der Criminalproceß gegen ihn eingeleitet. Er geſtand ſeine Frevelthat im erſten Verhör.

„Herr Bruder,“ fragte Thadäus den Juſtizrath, als dieſer wieder bei ihm war: „wer bezahlt denn die Proceßkoſten gegen den Böſewicht?“

„Ei wer anders, als der Herr Bruder!“ ſagte dieſer im Scherz zurück: „der Delinquent hat nichts, der Herr Bruder hat genug und wird dem Staat nicht zumuthen, daß dieſer unentgeltlich es übernehme, den an dem Herrn Bruder begangenen Mordverſuch zu beſtrafen.“

„Der Staat mordet mich!“ ſchrie Herr Thadäus. „Ich — ich — ich ſoll es bezahlen? Habe ich die Hilfe des Juſtizamts begehrt? Hat es nicht unaufgefordert ſich gemiſcht in meine Angelegenheit? Ich will keinen Proceß, ich führe keinen Proceß gegen Toffel, er hat mich perſönlich beleidigt — ich verzeihe ihm nach meiner Chriſtenpflicht — er mag zum Teufel gehen! Die Rache iſt Gottes Sache — ich verzeihe!“

„Der Herr Bruder mag ihm immerhin verzeihen, das iſt löblich, allein deßhalb muß Toffel doch wahrſcheinlich baumeln, nicht weil er den Herrn Bruder verwundet hat, und beſtehlen wollen, ſondern weil er überhaupt einen Raubmord beabſichtigt.“

„Man ſoll ihn mir überlaſſen!“ rief Herr Thadäus: „ich will ihn ſelbſt abſtrafen laſſen, er ſoll viele Prügel haben, der Cujon!“

„Geht nicht an, Herr Bruder, geht nicht an,“ widerſprach der Juſtizrath. „Der Herr Bruder hat keine eigne Gerichtsbarkeit, keine Jurisdiction. Der Proceß geht ſeinen Gang.“

„Das größte Recht, und doch das größte, himmelſchreiendſte Unrecht an mir armen, armen Mann!“ ſchrie Thadäus. „Ich bin an den Bettelſtab, ich bin ruinirt! Der Doctor will Geld, der Advocat will Geld, der Chirurg, der Apotheker! das Amt! Großer Gott! ich bin verloren! Zieht mich aus — reißt mir die Kleider vom Leib — Ihr geldgierigen Hunde! Blutſauger! Nehmt mein Blut! Geld bekommt Ihr nicht — Geld hab' ich nicht! Verräther! Judas Iſcharioth!“

Tödtlich erſchöpft — ſchwieg Thadäus. Er verfiel in eine Schwäche, ein Delirium, eine Hinfälligkeit — ein Schlagfluß kam dazu — er erlebte den andern Morgen nicht.

Toffel kam ins Zuchthaus auf lebenslang; eine Menge Seitenverwandte des Verblichenen Herrn von Selerinsky auf Thoden meldeten ſich; der baare Nachlaß, der ſich in Kiſten und Käſten wohlverſteckt nach und nach fand, belief ſich auf hundert funfzig bis ſiebzigtauſend Thaler.

Barbara, die arme alte Barbara, empfing ihren

Lohn, den ſie von Jahr zu Jahr bei ihrem Herrn hatte ſtehen laſſen, der ihn verzinſte, und ſeine alten Kleider. Die blaue Uniform war darunter. Das Geld reichte gerade hin, ihr im Spital der nahen Stadt eine Pfründe zu verſchaffen.

Den Reichthum des alten Herrn theilten lachende Erben.

Koſtbare Reliquien gegen weibliche Reize.

Zu Vercelli, einer Stadt in Italien, auf dem Wege von Turin nach Mailand, wird in der daſigen Kathedrale der Sacro lingolo, oder Gürtel des Heiligen gezeigt. — Die frommen Mönche erzählen dabei, daß einſt, als der heilige Thomas vom Teufel, in Geſtalt einer ſchönen Frau, angefochten wurde, dieſes Pretium zu ſeinem Schutze vom Himmel gefallen und behaupten, daß die Kraft dieſes heiligen Inſtruments noch ſo fortwirkend ſei, daß Jeder, der denſelben trage, unempfindlich gegen jeden weiblichen Reiz geimpft werde.

Oeſtreichiſche Liberalität.

Die Kaiſerin Maria Thereſia beſchäftigte ſich ausſchließend mit den Cabinetsintriguen und der Politik Europa's, daß in der That für den Kaiſer nichts zu thun übrig blieb. Er ſchien ſich indeſſen darüber tröſten zu können und verwandte ſeine Zeit meiſt auf kaufmänniſche Speculationen, trieb Geldnegoce und handelte mit Allem, was ihm einträglich ſchien. — Ganz natürlich mußten ſich aber bei ſo verſchiedenartigen Beſchäftigungen die Intereſſen der beiden Ehegatten oft kreuzen und Friedrich der Große erzählt in ſeinen hinterlaſſenen Werken ſelbſt, daß, als er im Jahre 1756 mit der Kaiſerin Krieg geführt, ihm der Kaiſer gegen baare Bezahlung die hierzu erforderlichen Mund- und Kriegsvorräthe geliefert. **Wil. Juvenalis.**

Bruchſteine.

Starke Gemüther ſchreiten ohne Zagen über ganze Leichenäcker eingeſunkener Freuden und niedergetretener Hoffnungen; aber eine einzige Bosheit lähmt oft ihren Muth und hemmt ihren Siegeslauf. —

Stolz ohne Anſprüche wird verlacht oder bemitleidet; im Gewande des Reichen und Mächtigen aber geflohen und verachtet. — **W. J.**

Sic itur ad astra.

Ein Traum.

Müd', die Glieder hingegoſſen
Unter einem Eichenbaum,
Lag ich jüngſt wie traumumfloſſen;
Will erzählen Euch den Traum.

In die mächt'ge Eichenkrone
Sah ich ſehnſuchtsvoll hinein:
Wird dein Laub mir wohl zum Lohne,
Schmücken meinen Leichenſtein?

Aus der Krone rauſcht' es nieder,
Und mir war, als ſpräch's zu mir:
„Sänger, ſchließ die Augenlieder,
S'ſteht dein Genius vor dir."

Ich darauf: Biſt von den Sternen
Du, kein leeres Meteor,
Sag mir, wie zu jenen Fernen
Klimmen kann der Geiſt empor?

„Stürz dich in des Lebens Wogen
Dort, wo jenſeits Hero wohnt,
Der des Schickſals Haß gezogen
Hat der Trennung Helleſpont."

Aber ſag', wie kann geneſen
Ich von ird'ſcher Dunkelheit?
Hieroglyphen lehr' mich leſen
Auf dem Obelisk der Zeit.

„Blick in's große Licht des Tages
Und erblinde für die Welt,
Dann erſt ſiehſt du, und dann ſag' es,
Was die Nacht in dir erhellt."

Küßt der Schmetterling des Scherzes,
Gaukelnd fort in leichter Wahl,
Küßt der Vampyrmund des Schmerzes
Wach das todte Ideal?

„Ewig ſucht das Herz vergebens;
Erſt, wenn ſeine Form zerbricht,
Dann erſt liegt das Bild des Lebens
Dir vor Augen, eher — nicht."

Alſo brennen ſich die Sterne
Erſt am Stern' des Auges an?
Und der Menſchengeiſt zur Ferne
Pilgert blind die Klippenbahn?

„Stürz in's Herzgrab dich, o Knabe,
Denn ſo will's dein Genius:
S' wird ein Denkſtein jedem Grabe
Ruht darin ein Decius!"

Ritter v. Braunthal.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, den 18. October 1830.

Daß ich ſeit vier Wochen hier bin, wiſſen Sie, da ich Ihnen bei meiner Durchreiſe durch das ſtürmiſche Leipzig Berlin als das Ziel dieſer Reiſe genannt. Die Erfüllung Ihres Wunſches, das Neueſte dieſer Reſidenz aus der Feder eines Fremden für Ihr Blatt zu erhalten, iſt mir ein ehrenvolles und ſehr angenehmes Geſchäft, dem ich mich erſt jetzt unterziehen kann, nachdem ich ſo ziemlich in der geräuſchvollen Stadt mich orientirt, und zum Theil ihre Sehenswürdigkeiten, Eigenthümlichkeiten, Kunſtſchätze u. ſ. w. kennen gelernt habe. Ob ich Ihnen dieſen Wunſch ſo ganz werde erfüllen können, wie Sie es hoffen, iſt ſchwer zu entſcheiden, da mir, dem Fremden, ſo Manches neu und bedeutend erſcheint, was Ihnen und den geehrten Leſern des „Kometen" längſt bekannt und alltäglich ſein mag. Wer aber vermag wohl in dieſem Chaos von Gegenſtänden, die alle der jüngſten Zeit entſproſſen, das Neuſte ſorgfältig zu ſondern? Und wie ſoll dies beſonders ein Fremder können, welchem das ganze Treiben ein neues iſt? Da ich Ihnen alſo keine vollſtändige Relation zu geben im Stande bin, ſo muß ich Ihnen freilich zumuthen meinem Ideengange zu folgen, und mit mir das große Berlin in Kreuz- und Querzügen zu durchſtreifen, wo denn, wie ich hoffe, das Beſte und Neueſte nicht übergangen werden wird.

Am ſpäten Abend erreichte ich Berlin. Eine ferne Lichtwolke ſchwebte am Horizont, und erregte mein Erſtaunen, da ich erfuhr, es ſei der Reflex der Straßenbeleuchtung. Meine Erwartung wurde übertroffen. Die angenehmſte Helle herrſcht in allen Straßen, erzeugt durch das weitſtrahlende Gaslicht, deſſen Intenſität durchaus nichts Beleidigendes für das Auge hat, und die Gegenſtände ſehr deutlich erkennen läßt.

Am folgenden Tage durchſtreifte ich planlos die bunten Bilder der lebhaften, volkreichen Reſidenz, und unbekannte Scenen gaukelten meinen Augen vorüber, wie in einer Laterna magica. Endlich feſſelte ein Punkt meine ganze Aufmerkſamkeit, ein Platz, wie ihn wohl ſchwerlich eine Stadt wieder aufzuweiſen hat, ich meine die Schloßbrücke, von welcher aus man zwei Plätze überſieht, die, von einem erhabenen Kranz von Gebäuden umgürtet, das Auge blenden und den Fremdling lange in Zweifel laſſen, wohin er den Blick wenden ſoll. Vor mir in einiger Entfernung beginnt die herrliche Lindenallee, eingefaßt von zwei Reihen Palläſte, ſchnurgerade fortlaufend bis zum ſchönen Brandenburger Thore, welches aus dem dunkeln Grün der Linden in weiter Ferne freundlich auftaucht mit ſeinem weitgereiſten Siegeswagen. Den großen, freien Raum von der Allee bis zur Brücke ſchmücken nur öffentliche Bauten, die Akademie, die Univerſität, die neue Wache, das Zeughaus, die Bibliothek, das Opernhaus, der fürſtliche Pallaſt und die Commandantur. Den Platz jenſeit der Brücke umgeben nicht minder ſchöne Gebäude, das königliche Schloß, der Dom; die Börſe und das prächtige, vor Kurzem erbaute Muſeum; den Raum zwiſchen dieſem ſelbſt ſoll eine Fontaine ſchmücken, an welcher gearbeitet wird. Ich könnte viele Worte machen über dieſe Prachtwerke, welche hier vereinigt den ſchönſten Theil Berlins bilden, und doch würde das Alles nicht dem Schatten deſſelben gleich kommen. Erhabeneres, Größeres mag ſich an vielen Orten finden, Schöneres, Harmoniſcheres kaum.

(Fortſetzung folgt.)

(Aus der Bücherwelt.) Nächſtens erſcheint:

I. Der Couliſſenreißer oder Anweiſung vor, während und nach dem Couliſſenreißen. Ein Handbuch für junge Schauſpieler — herausgegeben von Ionas Dunſt und Friedr. Deſespoir. —

II. Die eiſerne Hand. Ein Taſchenbuch für Claqueurs und Enthuſiaſten. Anweiſung zur Bereitung eines Mittels, die Haut auf den Händen recht hart, blos und zum Applaudiren geeignet zu machen. Auch unter dem Titel:

Die Hornhaut im natürlichen Gewand. Herausgegeben von M. Wilhelm Klatſcher.

III. Das Cabalemachen, eine Bildungsſchrift für angehende Sängerinnen. Von einer ehemaligen Prima donna.

IV. Der Faux pas, ein Bildungsbuch für Tänzerinnen und Gardelieutenants.

C. —

Nordlicht.

Völker ehrt Eure Fürſten! — Aufruhr oder die Erregung eines Widerſtandes gegen das geſetzgebende Staatsoberhaupt iſt eine Gift ziſchende Natter, die ſich oft ſelbſt mit ihrem Giftzahn verwundet und tödtet. Ich gehöre nicht der Partei des Souverains ſklaviſch an, obwohl ich ein Schüler Kant's bin, ſondern ich trete einem Fichte, Hume, Feuerbach und Andern mehr zu, denn allerdings beruht das Verhältniß des Fürſten zu Euch und vice versa auf einem zweiſeitigen Vertrage, über dem das Geſetz wacht, und welcher einſeitig nicht verletzt werden darf. Der Fürſt hat dieſen Vertrag verletzt, wenn er Gerechtigkeit und Menſchlichkeit nicht achtet, und Ihr habt allerdings die vollkommene Gewähr deſſelben zu fordern; ſondert aber zuvor, was dem Fürſten zur Laſt fällt, und was auf Rechnung ignoranter oder arroganter Staatsdiener kommt, darnach handelt; übt aber dabei die Gerechtigkeit und Menſchlichkeit, welche Ihr an der Staatsverwaltung vermißt, dann auch ſelbſt; und ſinkt nie zum blutgierigen, menſchenfreſſenden Ungeheuer herab.

C. G. Schaleber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 167. Mittwoch, den 20. October. 1830.

Eine Demüthigung des ſchurkiſchen Miniſters Dubois.

Aus „Devereux,“ dem dritten Romane des Verfaſſers von „Pelham“ und des „Verſtoßenen“ (H. Bulwer *).

Nach kurzer einleitender Unterhaltung mit dem Regenten brachte ich die Rede auf den Abbé Dubois.

„O der Böſewicht,“ ſagte Philipp lächelnd, „er iſt ein tückiſcher Hund, aber ſehr geſcheid, und er liebt mich; unvergleichlich würde er ſein, wäre er nur erträglich ehrenhaft.“

„Mindeſtens iſt er kein Heuchler,“ erwiederte ich, „und das lobt ihn einigermaßen.“

„Hm!“ ließ der Herzog ſehr lang gedehnt ſich vernehmen, und ſagte nach einiger Zeit: — „Graf, ich hege wirklich Zuneigung zu Ihnen, und will Ihnen deßhalb einen Rath geben; denken Sie von Dubois ſo gut Sie vermögen, und reden Sie zu ihm, als wäre er Alles, was Sie von ihm anzunehmen ſich beſtreben.“

Nach dieſem Winke, der in dem Munde irgend eines andern Fürſten, als Philipps von Orleans, ſeines gänzlichen Mangels an Würde wegen, nicht wenig bemerkenswerth geweſen wäre, erſchienen meine Ausſichten gewiß nicht glänzender; indeß ward ich nicht muthlos.

„Der Abbé,“ ſprach ich ehrfurchtsvoll, „iſt ein zornmüthiger Mann; Jemand mag ihm mißfallen; darf ich aber zu hoffen wagen, daß, ſo lange ich meinen Eifer für das Intereſſe und meine Anhänglichkeit an die Perſon Eurer Hoheit unverletzt bewahre, kein ....“

Der Regent unterbrach mich: „Sie meinen, daß Niemand Sie mit Erfolg in unrechtem Licht bei mir darſtellen ſoll. — Nein, Graf,“ und nun ſprach der Regent mit dem Ernſt und der Würde, die, wenn er

---

*) Ueberſetzungen der drei engliſchen Romane „Pelham,“ „der Verſtoßene“ und „Devereux“ von Major Richard ſind im Verlage des Buchhändlers J. A. Mayer zu Aachen 1829 erſchienen.

ſie annehmen wollte, wenige Menſchen mit edlerem Anſtande darſtellten, „Mein Graf, ich mache einen Unterſchied zwiſchen denen, die dem Staate, und denen, die mir dienen. Was Sie jenem leiſteten, achte ich zu werthvoll, um es der Willkür dieſer Letzten zu überlaſſen. — Und da unſer Geſpräch auf Geſchäfte kam, wünſchte ich mit Ihnen den Entwurf von Görtz zu beſprechen.“

Nach einer längeren Geſchäftsunterredung mit dem Regenten, bei welcher ſein tief dringender Blick in die menſchliche Natur mich nicht wenig überraſchte, entfernte ich mich, von meinem Beſuche durchaus befriedigt. — Dies wäre der Fall nicht geweſen, hätte ich meinen übrigen Vorzügen die Gabe der Prophezeiung zugeeinigt.

Fünf Tage nach der Unterredung glaubte ich, es wäre nur der Klugheit angemeſſen, dem Abbé Dubois einen der Huldigungsbeſuche zu machen, welche ihm zu zollen bereits politiſch geworden war. „Geh ich zu ihm,“ ſagte ich zu mir ſelber, „ſo gewinnt es den Anſchein, als ſei nichts vorgefallen; bleibe ich weg, ſo wird das ausſehen, als knüpfte ich Wichtigkeit an einen Auftritt, den ich vergeſſen zu haben den Schein annehmen muß.“

Es traf ſich an dieſem Morgen, daß der Abbé einen ſehr ungewöhnlichen Beſuch in der Perſon des ſtrengen, aber bewundernswürdigen Herzogs von St. Simon bei ſich hatte. Im Gemüthe des Regenten herrſchte eine wunderbare, faſt unabänderliche Unterſcheidung zwiſchen einer Art von Achtung und der andern. Seine Achtung einer gewiſſen Claſſe von Menſchen entſtand immer entweder aus ſeinen Laſtern, oder aus ſeiner Trägheit; die Achtung einer andern Claſſe dagegen aus ſeinen guten Eigenſchaften, aus ſeinem kräftigen Denkvermögen. In der letztern Zuneigungsabtheilung nahm St. Simon genau den Platz ein, den Dubois in der erſten behauptete. Als ich in dem Vorzimmer erſchien, trat der Herzog eben aus des Abbé Cabinet. Er ſtand ſtill, um mit mir zu reden, während Dubois, der dem Herzog gefolgt war, einen Augenblick einhielt, um mich mit einem Blicke zu betrachten, der einer Donnerwolke glich. Ich nahm den Schein an, als bemerkte ich nichts, aber St. Simon gewahrte es.

„Der Blick,“ ſagte er, nachdem Dubois einem Herrn gewinkt, ihn in das Cabinet zu begleiten, und wieder hineingegangen war, „der Blick bedeutet Ihnen nichts Gutes, Graf.“

Stolz iſt eine Erhabenheit, die bald ſich als Springbret, bald wieder als Sturzblock bewährt; mir viel öfter Sturzblock als Springbret. Hochfahrend genug und eigentlich mit zu lauter Stimme, in ſo fern das Vorzimmer gefüllt war, antwortete ich: „Monſeigneur le Duc, an keinem Hofe, dem Morton Devereux ſeine Dienſte anbietet, ſoll ſein Glück von den Blicken eines niedrig gebornen Unverſchämten, oder eines frechen Prieſters abhängen.“

St. Simon, der ſowohl ungemein bitter, als auch ſehr eingenommen für hohe Geburt war, lächelte ſardoniſch, und ſagte recht höflich: „Mein Herr Graf, ich ehre Ihre Geſinnungen, wünſche Ihnen Erfolg in der Welt und eine leiſere Stimme.“

(Beſchluß folgt.)

Stummheit aus beſchränkter Geiſtesverrichtung.

(Auszug aus den **Mémoires de l'Académie royale de Méd. Paris 1821. Tom. I.**)

Die Sprache iſt eine Kunſt, die durch Nachahmung gelernt wird: um ſie zu lernen, bedarf der Menſch ſeines Gleichen, die ihn lehren, er bedarf des Gehörs, um das Nachzuahmende aufzufaſſen, er bedarf aber auch eines gewiſſen Grades von Verſtand, um es zu begreifen. Blödſinnige ſind ſtumm wegen Mangel an Ideen: allein auch bei einem geringen Grade von pſychiſcher Schwäche, wo einzelne Functionen, z. B. Gedächtniß, Aufmerkſamkeit und dergl. geſchwächt ſind, kann eine Stummheit entſtehen. Solche Stumme charakteriſiren ſich durch Stehenbleiben in den Gewohnheiten und Unfähigkeiten des Kindesalters, durch eine außerordentliche Beweglichkeit, die ihre Sinne, beſonders das Gehör, dem Einfluß der äußerſten Eindrücke entzieht, durch die Unmöglichkeit, die geringe Anzahl ihrer Ideen anders, als durch Zeichen, oder einzelne verſtümmelte, unvollkommen articulirte Worte auszudrücken, durch eine Abneigung gegen jeden Unterricht, und durch eine oberflächliche, flüchtige Aufmerkſamkeit, die nur durch das Geſicht gefeſſelt wird. Das Gedächtniß iſt dabei theilweiſe geſchwächt, Eindrücke durch den Geſichtsſinn ſind mehr oder weniger bleibend, während die durch das Gehör nur eine flüchtige Spur zurücklaſſen. Worte lernen ſie ſchwer, Melodien behalten ſie leichter. Uebrigens ſind dieſe Stummen nicht aller pſychiſchen Ausbildung unfähig, und um ſich von dem Grad ihrer Ausbildungsfähigkeit zu überzeugen, ſchlägt man folgenden Weg ein. Zuerſt überzeuge man ſich, ob das Kind hört; dann unterſucht man, ob es die zu ſeinem Gebrauche beſtimmten Gegenſtände entweder dem Namen nach, oder doch wenigſtens durch Bezeichnung kennt, ob es Bejahung und Verneinung durch Worte oder Zeichen ausdrücken kann. Fallen ſolche Verſuche günſtig aus, dann kann man annehmen, daß das Kind ſprechen lernt, und einer pſychiſchen Ausbildung fähig iſt. Der Unterricht in der Sprache wird aber immer mit Schwierigkeit verbunden ſein. Man ſchlägt hier den Weg des Taubſtummenunterrichtes ein: man macht das Kind, allmählig fortſchreitend, mit einer Menge von Haupt-, Eigenſchafts- und Zeitwörtern bekannt, verbindet dieſe ſpäter zu kleinen Sätzen, knüpft daran die Anwendung der Vor-, Bei- und Fürwörter, wählt dazu Anfangs vorzugsweiſe kurze, kleine Worte mit den Vocalen a und o, oder mit dem Auge wahrnehmbaren Conſonanten, Lippen- und Zungenbuchſtaben, macht zugleich das dem Kinde ſchon bekannte Zeichen, das man ſpäter nach und nach wegläßt. Iſt durch dieſe Methode das Gedächtniß des Kindes ſo weit geübt, daß es die Worte und Redensarten an dem bloßen Ton erkennt, ſo erfolgt das eigene Sprechen meiſtens von ſelbſt: iſt dieſes nicht der Fall, ſo iſt weder Mangel an Aufmerkſamkeit noch an Gedächtniß oder Faſſungskraft die Urſache der fortdauernden Stummheit, ſondern einzig und allein nur unvollkommene Nachahmungsfähigkeit, und dieſe muß auf folgende Weiſe geübt werden. Man beobachtet das Kind genauer, um zu ſehen, welche Handlungen es bereits durch Nachahmung gelernt hat, und am leichteſten ausübt, auf dieſe baut man fort, macht ſie zuſammengeſetzter, ſchwieriger, geht dann zur Nachahmung der Schriftzüge über, läßt leichte Gegenſtände nachzeichnen u. ſ. w., dann übt man das Kind in der Nachbildung leichterer, ſichtbarer Töne, als Blaſen, Pfeifen, Schreien, und ſo gelangt es endlich zum Nachahmen der Rede. Hilft auch dieſes nicht, ſo ſchlägt Itard als letztes Mittel, das ihm in zwei Fällen treffliche Dienſte leiſtete, vor, den Geſichtsſinn in vollkommener Unthätigkeit zu halten, um die ganze Aufmerkſamkeit auf das Gehör zu lenken. Man läßt nämlich die Augen des Kindes für längere Zeit verbinden. Anfangs hat dieſes einen ſchlimmen Eindruck auf das Kind, es wird traurig, wild, allein bald legt ſich dieſes, nach einigen Tagen wird es ruhig, lenkſam, ſucht ſich durch das Gehör zu zerſtreuen; wird achtſam auf die durch daſſelbe erlangten Eindrücke, kann von den Zeichen keinen Gebrauch machen, und wird ſo zu dem Gebrauche der Rede gebracht.

Ein Lied für die Waiſen.

Verwaiſtes Kind, du Thränenbild,
Du Blume ſtummer Schmerzen;
Ich ſchau dich — da bricht weherfüllt
Dies Lied aus meinem Herzen.

Verwaiſtes Kind, an Thränen reich,
Und arm, blutarm an Freuden,
Du Blüthenſchmuck beraubter Zweig
In goldnen Frühlingszeiten.

Und tauſend Bäumchen um dich her,
Sie blüh'n in frohem Triebe,
Denn über ihnen, ſegenſchwer,
Ruht ja die Elternliebe.

O Elternliebe, ſelig Wort,
Du Schatz von tauſend Schätzen:
Ihr armen, blaſſen Kinder dort,
Wer kann euch den erſetzen?

Was will das Sehnen in der Bruſt,
Die unbekannten Triebe? —
Ach, Aermſte, es zieht unbewußt
Euch hin zur Elternliebe.

Doch weh! vergebens klopft ihr an,
Das einz'ge Herz von Allen,
Das euch die Antwort geben kann,
Iſt längſt in Staub zerfallen.

O, Thränen netzen mein Geſicht:
Ihr armen, armen Kleinen,
Vergelten kann ein Menſch euch nicht,
Er kann euch nur beweinen.

Die Blüthen brach des Vaters Hand
Aus euerm jungen Leben,
Um euch ſie einſt im Sternenland
Verklärt zurück zu geben.

Auf Ihn vertraut, und weint nur nicht,
Ein Vater muß euch lohnen
Dort Oben, wo im Sternenlicht
Die Elternherzen wohnen.

Ferdinand Stolle.

traf; als der hörte, ich gehe nach Paris, ſagte er: „Graf, Sie könnten mir eine beſondere Gefälligkeit erzeigen.“ — „Wodurch?“ fragte ich. — „Einer meiner fortgejagten Kammerdiener lebt in Paris, ein abſcheulicher, nichtswürdiger Schlingel, der mit einem meiner alten Röcke weggelaufen iſt. Ich höre, er gibt ſich jetzt großes Anſehen, nennt ſich Abbé und Mann vom Stande, aber ich bitte Sie, wenn Sie ihn jemals antreffen, laſſen Sie ihn auf meine Rechnung tüchtig die Reitpeitſche fühlen, ſein Name iſt William Dubois.“ — „Verlaſſen Sie ſich darauf,“ antwortete ich dem Herrn St. Laurent, „daß, wenn er irgend Jemandes Diener iſt, der nicht zu der königlichen Familie gehört, ich Ihren Auftrag ausrichten und ihn gehörig durchpeitſchen werde; ſollte er im Dienſte der königlichen Familie ſein, ſo muß Ehrfurcht vor ſeinem Herrn mich nöthigen, daß ich mich damit begnüge, die Menſchen vor einem niedrigen Schurken zu warnen, der in allen Verhältniſſen die Sitten eines Apothekerjungen und die Spitzbübereien eines Kammerdieners vom Director beibehielt.“

Während der ganzen Dauer dieſer anziehenden kleinen Erzählung müßte es im höchſten Grade vergnüglich geweſen ſein, die vor Schrecken und Abſcheu ſtarrenden Geſichter der umſtehenden Herren zu betrachten. Dubois ſelber war zu verwirrt, zu geſchlagen, um mich zu unterbrechen, und ich verließ das Zimmer, bevor noch eine Sylbe geſagt war. Wäre Dubois damals geweſen, was er ſpäter wurde, Cardinal und Premier-Miniſter, ſo würde ich aller Wahrſcheinlichkeit nach zum Danke für meine Geſchichte immerwährende Wohnung in der Baſtille bekommen haben. Selber jetzt zeigte der Abbé ſich nicht ſo dankbar, als er für meine viele Mühe, ihn vergnüglich zu unterhalten, hätte ſein ſollen. Wie erboſt ich auch ſein mochte, als ich den Liebling verließ, vergaß ich doch nicht, was die Klugheit gebot und eilte zum Prinzen. Sobald der Regent mich verließ, warf ich mich auf die Knie und erzählte das Vorgegangene Wort für Wort. Der Regent, der im Grunde wenig wahre Liebe für Dubois zu hegen ſchien, konnte ſich des Lachens nicht enthalten, als ich kurzweilig genug die allgemeine Beſtürzung ſchilderte, welche meine Anekdote hervorgebracht hatte.

„Muth gefaßt, mein lieber Graf,“ ſagte er freundlich, „Sie haben nichts zu fürchten; kehren Sie heim und rechnen Sie auf eine Geſandtſchaft.“

Ich vertraute dem königlichen Worte, ging zu meiner Wohnung und verbrachte den Abend mit Chaulier und Fontenelle. Am folgenden Morgen beſuchte mich der Herzog von St. Simon. Nach einem kurzen einleitenden Geſpräche entledigte er ſich des ihm anvertrauten Geheimniſſes. Ich ward erſucht, Paris innerhalb acht und vierzig Stunden zu verlaſſen.

„Glauben Sie mir,“ ſprach St. Simon, „daß dieſer Auftrag mir nicht ohne großes Bedauren des Regenten gegeben ward. Er läßt Ihnen viel Theilnehmendes und Freundliches durch mich überbringen, ſagt, daß er Sie ſtets lieben und achten werde; hofft auch, Sie zu einer andern Zeit im Palais Royal wiederzuſehen. Zudem will er, daß mein Auftrag geheim bleibe, und hat denſelben beſonders deßhalb mir anvertraut, weil er hörte, daß ich Freundſchaft für Sie hege, und wußte, daß ich Dubois haſſe, ſo daß er annahm, ich würde nicht der unwillkommenſte Bringer einer ſo unangenehmen Botſchaft ſein. — „Um Ihnen die Wahrheit zu ſagen, St. Simon,“ ſprach der Regent lächelnd zu mir, „bewillige ich ſeine Verbannung nur, weil ich feſt überzeugt bin, daß Dubois eine Veranlaſſung ergreifen werde, ihm den Kopf abſchlagen zu laſſen, wenn ich es nicht thäte.“

„Bitte,“ ſagte ich mit ziemlich gutem Anſtande lächelnd, „bitte, ſtatten Sie Sr. Hoheit meine tiefgefühlten und ehrfurchtsvollen Dankſagungen für ſeine ſehr überlegte und gütige Vorſorge ab. Ich hätte für mich ſelber nichts Beſſeres berathen können, als was Sr. Hoheit beſtimmt; mein einziges Bedauren bei meiner Abreiſe aus Frankreich beſteht darin, einen König zu verlaſſen, der ſo huldreich iſt als Philipp, und einen ſo tugendhaften Hofmann, als den Herzog von St. Simon.“

Wiewohl der gute Herzog jährlich einmal nach der Abtei la Trappe ging, um ſeine Sünden zu ſühnen und um ſich ſeine Frömmigkeit in der recht gottloſen Atmoſphäre des Palais Royal zu erhalten, war er doch nicht über Schmeichelei erhaben; meine Aeußerungen beantwortete er in Ausdrücken ganz beſonderer Freundlichkeit.

Am Hofe wird man zu einer Art menſchlichem Ameiſenbär und lernt ſeine Beute mit der Zunge haſchen.

„Devereux,“ fünftes Buch.

Bruchſteine.

Diplomaten und Weiber verfolgen ihre Zwecke und Gegner ungern in horizontaler Richtung, und faſt immer ſchlagen ſie ihre Feinde durch die falſche Meinung, welche ſie denſelben von ſich und ihren Meinungen beigebracht haben.

Jeder Menſch hat einen natürlichen Widerwillen gegen das Laſter, und nur die Gewohnheit macht ihn endlich gleichgültig dagegen. — Darum iſt eben die Atmoſphäre an Höfen der Tugend ſo gefährlich, weil man dort die Fehler der Mächtigen wohl erkennt, und im Stillen verabſcheut, endlich aber — durch das ununterbrochene Anſchauen der äuſſern glänzenden Hülle derſelben — geblendet und getäuſcht wird.

Die Gutmüthigkeit iſt ein angenehmes Meuble im häuslichen Leben, aber ein ſchlechter Beiſtand im praktiſchen Verkehr. — Sie iſt eine Tugend, welche wohl mit Beifall auf dem Großvaterſtuhle, aber nimmer mit Erfolg auf der Weltbühne geübt werden kann.

Kleine, miſerabele Ameiſengeiſter, poſſierliche Zwergſeelen, werden — wie die Möpschen und Bologneſer-Hündchen — von aller Welt gehätſchelt und gern gelitten. Aber hohe, große Menſchen, mit warmem Herzen und ſtarkem Gemüthe beſieht man ſich nur aus der Ferne wie ein gefährliches Kunſtſtück; und befaßt ſich ungern damit.

Etwas Dummheit, mit Egoismus und Indolenz verſehen, iſt der ſicherſte Paſſirzettel auf unſerer Lebensreiſe; — wer aber ſo glücklich iſt, die wenigen unbedeutenden Gedanken, welche er beherbergt, in ſeinem Geſichte, wie auf einer Poſtkarte oder in einem Adreßkalender verzeichnet zu tragen, — der findet bei Staats- und andern Leuten ununterbrochen eine freundliche Aufnahme.

Es würde viel mehr wahre Freundſchaft in der Welt zu finden ſein, wenn man es der Mühe werth hielte, ſich genauer kennen zu lernen, und bei Freundſchaftsbündniſſen die Verhältniſſe geringer und der Menſch etwas höher angeſchlagen würde. — Faſt immer beurtheilt man ſich nur nach dem Lauf des Alltaglebens, während der große Menſch ſeine innere, beſſere Folie doch gewöhnlich unter einer verſchiedenartigen Schale birgt. —

Die Liebe zu dem Einen wirft einen ſchönen, freundlichen Wiederſchein auf das ganze Geſchlecht, eben ſo wie alle Lichtſtrahlen doch nur von einem Brennpunkte ausgehen.

Niemand liebt mehr die Geheimniſſe als die Weiber, und doch weiß Niemand dieſelben ſo ſchlicht zu verbergen und aufzubewahren als ſie ſelbſt.

Wilibald Juvenalis.

Klänge und Bilder.

1.

Wo die ſchwanken Zweige düſtern,
Wellen rauſchen, Blätter flüſtern,
Durch den herbſtlich bunten Hain
Blickt der Dämm'rung letzter Schein.

Glocken aus der Ferne hallen,
Heimwärts Hirt und Herde wallen,
Herbſtesnebel, Waldesduft
Thaut herab aus klarer Luft.

Abendſtille, dämmrig Bangen,
Stummes Sehnen, heiß Verlangen:
Wie ein altverklungnes Lied
Mir's die junge Bruſt durchzieht.

Aus den flachen, öden Auen,
Wo die kalten Nebel grauen,
Nach der Heimath Bergen hin
Geht der Sehnſucht Kummerſinn.

Ob in frühen, ſchönen Tagen
Einſt noch ſchliefen meine Klagen!
Ob dies Herz, noch nicht gekühlt,
Liebesſeligkeit gefühlt?

Mußt die heim'ſchen Thäler fragen:
Jedes Plätzchen wird's dir ſagen:
Jede Quelle, jeder Baum
Singt von meiner Kindheit Traum.

„Jene Wonne, kehrt ſie wieder!“
Frage nur des Sängers Lieder,
Was aus ſeinem Herzen dringt,
Ob's wie Glück und Hoffnung klingt!

Eduard v. Denon.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin den 15. October 1830.

(Beſchluß.)

Man hatte mir manches über die Ziehſtücke der Madame **Birch-Pfeiffer** geſagt, und ich war wirklich neugierig, die weiblichen Wunderdinge in Augenſchein zu nehmen. Daß mir ſo Gräßliches bevorſtand, konnte ich troz des ominöſen Titels nicht ahnen. Der erſte Act, von den Schauſpielern mit Fleiß und unverkennbarem Eifer ausgeführt, und von der Dichterin wirklich poetiſch aufgefaßt, feſſelte meine Aufmerkſamkeit ungemein. Aber ſchon der zweite Act entbehrte faſt aller tragiſchen Würde und Kraft, indem die craſſeſte Wirklichkeit mit düſtern, gräßlichen Farben gemalt, uns auf den Bretern abſchreckend entgegentrat. Ob ſich aber wohl ſcheußlichere Verbrechen, größere Verworfenheit erfinden, und auf ein Haupt ſammeln laſſen, als der dritte Act dieſes Drama's vor unſere Augen führte! Ich glaube kaum. Das Stück ſtrozt von tragiſchen Effecten, und läßt troz aller Mühe und fühlbaren Angſt der Verfaſſerin kalt und theilnahmlos. Das Gräßliche auf dieſe Höhe getrieben, muß alle Wirkung auf das Herz verlieren. Ich meine, daß ſelbſt die verrufenen „drei Tage aus dem Leben eines Spielers" eher die Gefühle erregen können, welche die Dichterin hier zu erzwingen ſich vorgeſezt hatte. Unbefriedigt ging ich von dannen.

Ermüdet trat ich in die elegante Reſtauration in dem untern Geſchoß des Schauſpielhauſes, und bemerkte nun mit Erſtaunen, daß das Birch-Pfeifferſche Machwerk dennoch eine ſehr vortheilhafte Wirkung auf mich äußere, indem mein Appetit um ein Bedeutendes geſtiegen, und ich im ganzen Ernſte hungerig war. Doch fiel mir gleich darauf wieder ein, daß Langeweile dieſe Wirkung immer äußere, und abermals mußte die gute Meinung weichen, die ich ſo gern von dem Stücke mit nach Hauſe genommen hätte.

Während ich noch emſig dem Nährgeſchäfte oblag, trat ein Bekannter, den ich kürzlich erſt erworben, in's Zimmer. „Da habe ich einen hübſchen Vorſchlag für Sie," ſprach er nach kurzer Einleitung, „ich habe gerade noch ein Billet zu meiner Dispoſition, um Sie in ein Liebhabertheater zu führen, wenn Sie Zeit und Luſt dazu haben. Sie werden ſich gewiß amüſiren." Ich war ſogleich bereit, äußerte aber mein Befremden über die ungewöhnliche Zeit, und daß wir vermuthlich zum Schluſſe des Schauſpiels eintreffen würden. „Seyn Sie unbeſorgt," unterbrach er mich, „wir verſäumen nichts; es beginnt erſt nach 9 Uhr." Wir gingen, und auf dem Wege erfuhr ich, daß der Name des ſogenannten Liebhabertheaters „—" ſei. Nachdem wir einige halbhelle, enge Treppen hinaufgeſtiegen, wurden uns die Billette abgefordert, und wir traten in ein myſtiſches Helldunkel, aus deſſen Hintergrunde verworrene Töne hervordrangen, die uns belehrten, daß der Anfang nahe ſei. Wir hatten uns auch kaum durch die Menge durchgearbeitet, und einen leidlichen Standpunkt errungen, als der Vorhang in die Höhe fuhr, und mir eine neue Welt zeigte. O du Thor, rief ich mir einmal über das andere im Stillen zu, konnteſt du nicht zufrieden ſein mit dem herzzerreißenden Jammer des Königſtädtſchen Theaters, mußteſt du dich noch weiter hinein wagen in die Königſtadt, um das unausſprechliche Elend zu erleben, zweimal in einem Abende auf das Jämmerlichſte maltraitirt zu werden. Aber es war nicht zu ändern! „Erdbeeren und Küſſe," das erſte Stück, waren zu Ende; die Muſiker ſuchten ihren Triumph in Disharmonien, und mein Nachbar darin, mir halblaut die Curricula vitae des Schauſpielerperſonals in die Ohren zu ziſcheln. Die matt ſcheinenden Lampen verbargen mein Geſicht dem Guten, er hätte nichts Freundliches darin gefunden. Unendlich lange dehnte ſich der Zwiſchenact, und als endlich das zweite Stück: „Das war ich," begann, fand ich meine Situation noch unerträglicher, als im Zwiſchenacte. Rohe Späße würzten das grundlos ſchlechte Spiel der Liebhaber, und ſchien es auch, als wenn Einige derſelben Anlage zu etwas Beſſerem hätten, ſo wurden ſie doch fortgeriſſen von dem Unſinn, der über ſie ſich ausgoß. Das liebe Publicum applaudirte wacker, es amüſirte ſich ja.

Nach überſtandenem Stücke wogte mich die drängende Menge in den obern Stock des Hauſes, wo Anſtalten zur Reſtauration des Publicums getroffen waren. Verblümte Redensarten drangen in mein Ohr, und der zunehmende Gedrang nach einer Ecke des Saales belehrte mich, daß etwas Ernſthaftes vorgehe. „O Freund!" ſprach ich zu meinem Führer, „in welcher Geſellſchaft ſind wir!!" — „Ein kleiner Streit!" antwortete er achſelzuckend. „Eine freundſchaftliche Prügelei!" bemerkte ich boshaft. Wir verließen Thaliens Tempel, und auf dem Heimwege ſtellte ich allerlei Betrachtungen an über den verlebten Abend, welche zwar ernſthaft anfingen, mich endlich aber ſo weit brachten, daß ich recht herzlich über das ganze Theaterweſen und über mich lachen mußte, der ich das Ding auch gar zu ernſthaft nahm.

J. F. H.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№: 169. Montag, den 25. October. 1830.

Sieg des Lichtes.

Zum Reformationsfeſt 1830.

Die Nacht der bangen Knechtſchaft, die Nacht der Zeit war groß,
Da riß ſich von der Kette der Himmelsadler los,
Und ſchwebte ob der Erde mit donnerndem Flügelſchlag,
Und rief empor die Schläfer, und rief: Es werde Tag! —

Der Geiſt war dieſer Adler, der da gefeſſelt lag,
Dem ſie die Freiheit genommen, geſtohlen ſeinen Tag,
Dem Pfaffennarrheit Ketten und Banden angelegt,
Der jetzt ſich zu erretten die ſtolzen Schwingen ſchlägt.

Und glühend, wie das Nordlicht, weit über das Erdenrund
Gab ſich die Flammenhelle, die Geiſteshelle kund,
Die düſtern Teufelsfratzen, das mönchiſche Gezücht
Sie krochen ſcheu zuſammen und wimmerten vor dem Licht.

Der Muſti mit der Krone warf einen Bannſtrahl drein,
Doch in dem neuen Lichtmeer verloſch ſein matter Schein,
Die ſchwachen Fürſten nahmen die Waffen in die Hand
Und wähnten, ſie verſcheuchten den Adler aus dem Land.

Der aber flog im Kreiſe, ſein leuchtend Flügelpaar
Erhellte Thron und Zelle, Hof, Hütte und Altar —
Die müde-ſtillen Völker erwachten aus dem Schlaf,
Und jauchzten in dem Lichte, das ihre Häupter traf.

Das Wort hat es gegeben, des Luthers freies Wort.
Es war die Feuerſäule, die trieb den Nebel fort —
Das Wort ließ uns erkennen, was Wahrheit ſei und Recht.
Und daß der Glaube Freiheit, und daß der Wahn ein Knecht,

Ein Knecht, der blut'ge Feſſeln von ew'gen Zeiten trug,
Und in die blut'gen Feſſeln gar gern auch Andre ſchlug,
Der uns das Licht geſtohlen, der uns das Herzblut trank,
Der als Heuſchreckenherde in's blüh'nde Saatfeld ſank.

Der Königsmord und Meineid den Chriſten hat gelehrt,
Vom Sonnenlicht zur Lampe den Sinn uns hat gekehrt,
Der mit vergoßnem Blute den Opferkelch getränkt.
Und in die Leichengräber das Leben hat verſenkt.

Fluch aber allem Wahne, der uns die Freiheit ſtahl,
Fluch Jenen, die ihn nährten, Fluch ſeinem Ehgemahl:
Der nennt ſich Fanatismus, ein blindes Tigerthier,
Das ſchmückte ſonſt im Bilde der Tyrannei Panier. —

— Herauf denn Licht vom Oſten, Du ſüßer Himmelsſtrahl,
Du weckteſt Lieb' und Leben im Menſchen überall,
Du gabſt ihm Wort und Glauben, Du gabſt ihm Kraft und Muth,
Du weckteſt ſeine Blumen, Du wärmteſt auch ſein Blut.

Er lernte da erſt beten, erkannte ſeinen Gott,
Und trieb im Aberglauben nicht mehr mit Heil'gem Spott,
Er fühlte frei des Geiſtes, des Herzens eigne Kraft
Und wußte wie der Schöpfer, der Liebende erſchafft,

O leuchte bald Du Sternbild durch's ganze Erdenrund!
Und gib in allen Zungen dich liebend, ſegnend kund —
Du ew'ge Himmelsroſe, Du glänzeſt ſtark und mild!
Des Chriſtenthumes Fahne, der Freiheit goldner Schild.

O jauchzt ihm All' entgegen, weß Glaubens Ihr auch ſeid,
Es hat Euch Alle, Alle aus Nacht und Zwang befreit,
Denn daß wir frei und glücklich und daß wir menſchlich-groß;
Das danken wir dem Lichte, das rein vom Himmel floß.

Wir führen keine Waffen, wir brauchen keinen Schild,
Wir haben ja den Glauben, der Glauben iſt ja mild,
Wir haben ja die Wahrheit — die Form iſt einerlei —
Wir wiſſen, was wir ſollen, und darum ſind wir frei.

O Freiheit! heil'ger Adler, nur Du regierſt die Welt,
Du ſchützeſt alle Kronen und ſtützeſt das Himmelszelt,
Das, was die Knechtſchaft baute, muß zeitlich untergehn,
Dein hoher Dom, o Freiheit, wird ewiglich beſtehn! —

Drum lauten Gruß an Alle, die Deine Farbe ſchmückt,
Dem Fürſten, welcher Freie beherrſchend, auch beglückt,
Dem Bürger, wie dem Bauer, der Dich erkennt und ehrt,
Du biſt es, die uns einet, und die uns lieben lehrt.

Und Segensgruß Euch Allen, weß Glaubens Ihr auch ſeid,
Das Licht hat Alle, Alle aus Nacht und Zwang befreit,
Das Licht allein iſt Freiheit, iſt Glaube, Liebe, Glück —;
Dies ſingt aus voller Seele, der ſelbſt ein Katholik.

C. Herloßſohn.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Prag.

* *. Da haben ſchlechte Menſchen ausgeſprengt, wir hätten uns an den Proteſtanten hier gerieben, ja ſogar ihre Kirche in Brand geſteckt. Die Lüge iſt ſo handgreiflich, als niederträchtig. Sie wiſſen ſelbſt, in welcher allgemeinen Achtung hier die Proteſtanten und dies mit Recht wegen ihrer Bildung, ihres ſittlichen Betragens, ihres Wohlthätigkeitsſinnes ſtehen; wie ſich die gebildeten katholiſchen Bürgerfamilien geehrt finden, wenn ſie in ihre Zirkel eingeführt werden, welcher Hochachtung die proteſtantiſchen Geiſtlichen genießen, wie aufgeklärte Katholiken gern ihren Predigten beiwohnen und wie nie etwas vorgefallen iſt, was nur im Entfernteſten zum Aergerniß Veranlaſſung gegeben hätte. — Und der Böhme, der vor der Schlacht am weißen Berge ſelbſt noch Proteſtant war; die gerade, biedere Nation, von der ein großer Theil noch jetzt ſich zu Huſſens Lehre bekennt, ſollte plötzlich unduldſam, fanatiſch geworden ſein: hier, wo ein barmherziges Stift beſteht, in welchem Kranke aller Confeſſionen verpflegt werden!? — Pfui! über die Verleumder! —

10.

(Aus der Bühnenwelt.) **Mad. Sontag**, die Mutter der Sängerin, iſt in München als Iſabelle in der „Braut von Meſſina" und Gräfin Terzky aufgetreten — hat aber in beiden Rollen entſchieden mißfallen. Tempi passati! Wie hoch ſtand Mad. Sontag, als ſie noch in Prag war! O wäre ſie doch dort geblieben? Dort ſpielte ſie die Jungfrau von Orleans und die Medea und die Sappho; (Henriette, die gegenwärtige berühmte Sängerin, gab die Melitta allerliebſt), und die Gabriele und gefiel in allen, allen Rollen ungemein. Es iſt der Pflanze nicht gleich, welchem Boden ihr ſie vermählt. — Schenk.

Dem. Heinefetter gibt in Dresden mit ungemeinem Beifalle Gaſtrollen. Man ſagt, ſie ſoll dort engagirt werden — da Mad. Schröder-Devrient beſtimmt nicht wiederkehrt. — Dem. Sontag ſingt noch in Petersburg. Von da geht ſie nach Riga, Kopenhagen und höher hinauf. —

Dem. Peche von Stuttgart iſt am Wiener Burgtheater engagirt. Dieſe Bühne beſitzt nun mit Dem. Gley die beiden erſten jugendlichen Liebhaberinnen, im heitern und ernſten Genre, welche das deutſche Theater jetzt aufzuweiſen hat. —

* Dem. Grüner von Darmſtadt gibt in Leipzig Gaſtrollen. —

— Herr Becker aus Dresden geht, wie es heißt, nicht nach Darmſtadt. —

† In Breslau ſoll ein neues Theater gebaut werden, d. h. man denkt jetzt ernſtlich daran, dieſen Entſchluß zu faſſen. —

— Die jüngſte Tochter der berühmten Schröder iſt in Peſth engagirt, ſie macht dort furore und man hofft in ihr würde eine zweite Sophie Müller erſtehen.

G.

— Mad. Schröder iſt in Wien engagirt als Schauſpielerin und zugleich als Lehrerin junger Schauſpielerinnen. Hr. Kunſt donnert im Theater an der Wien. Dem. Sieber iſt an der Oper in St. Petersburg angeſtellt. Die ſchönen Tänzerinnen Elsler (ein Paar holde Schweſtern) vom Kärnthnerthortheater in Wien gaſtiren mit vielem Beifalle in Berlin. Dem. Sutorius geht von Breslau ab. Für Dresden ſoll Dem. Zenger als tragiſche Liebhaberin gewonnen werden. Sie hat dort ſehr gefallen. Schuſter und Raimund ſind vom Leopoldſtädter Theater abgegangen; ſpielen auf dem Joſephſtädter und heben es. Ein Gleiches gilt von Dem. Krones, dem allerliebſten Hanswurſt, wie ſie ein Wiener Correſpondent nennt.

Anſtellung.

Der Componiſt des „Vampyrs" und „Templers," Herr Marſchner, iſt, wie wir hören, als Capellmeiſter in Hannover angeſtellt.

D. R.

Berichtigung.

Die in Nr. 134 enthaltene und Herrn Saphir betreffende Nachricht aus Brückenau iſt, wie dabei ausdrücklich bemerkt wurde, von uns aus Nr. 215 der Augsburger Zeitung entlehnt worden. Sie rührt keineswegs von Hrn. Saphir ſelbſt her, wie die perſonificirte Unverſchämtheit zu behaupten ſich nicht entblödete.

D. R.

Nordlicht.

** Die franzöſiſche Nation, welche durch ihre jüngſte Revolution in der Achtung aller Nationen gewonnen hat, hat dem übrigen Europa gezeigt, wie man mit Fürſten und mit Miniſtern verfahren müſſe, denen nichts heilig iſt, welche die Rechte der Völker mit frevelnder Hand zu vernichten ſtreben.

Die in Folge der in Frankreich vollzogenen Staatsumwälzung, auch in einigen deutſchen Staaten entſtandenen Unruhen ſind eine heilſame Lehre für die Fürſten, welche nicht begreifen wollen, daß die Völker nicht da ſind, um mit despotiſcher Willkür beherrſcht zu werden, ſondern, daß die Fürſten da ſind, um die Wohlfahrt und die Zufriedenheit ihrer Unterthanen zu ſichern. Was ſollte, was konnte man aber von den Geſinnungen, von den Anſichten der europäiſchen Fürſten denken, welche den Gräuelthaten eines Don Miguel, den knabenhaften Unthaten eines H. v. B. mit gleichgültigen Augen zugeſehen, ohne denſelben auf geeignetem Wege Einhalt zu thun? Iſt dieſe ſtillſchweigende Billigung hinlänglich bekannter widerrechtlicher Handlungen des ärgſten Despotismus nicht ein klarer Beweis, daß man die Völker mit beliebiger Willkür ungeſtraft mißhandeln zu können glaubt, ohne daß dieſen das Recht, ſich zu empören, zuſtehe? Der Wurm krümmt ſich, wenn er getreten wird!

Der größte Revolutionair auf Erden iſt die Unzufriedenheit, das Unglück der Völker. Ein zufriedenes glückliches Volk iſt eine ſchützende, eherne Säule am Throne ſeines Fürſten; Völkerrevolutionen entſtehen nur durch Bedrückungen und Mißhandlungen der Unterthanen; es ſind die Kämpfe der Natur gegen die Unnatur despotiſcher Herrſcher, die jedes Geſetz mit Füßen treten.

Wer ſich Handlungen und Unthaten erlaubt, wie der H. v. B. ſich deren ſchuldig gemacht, wer ſolchermaßen die Vernunft zur Unvernunft, die Gerechtigkeit zur Willkür und Gewaltſtreiche zu geſetzlichen Handlungen macht, der iſt den Repreſſalien empörter Unterthanen verfallen, denn er iſt ein Revolutionair im eigentlichen Sinne des Wortes. — Die Völker lieben in der Regel nur ſolche Fürſten, welche ſie als die Begründer oder Erhalter ihrer Wohlfahrt betrachten und verehren können. — Die Phyſiognomien der Unterthanen ſind die beſten Recenſenten der Regierungen, für dieſe Belobungs- oder Schmähſchriften. — Was die Willkür ausübt, kann als Recht nicht gelten, und da, wo von unwürdigen Fürſten Gewaltſtreiche ausgeführt werden, iſt es den Unterthanen wohl erlaubt, ſie zurecht zu weiſen. — —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 170. Dienſtag, den 26. October. 1830.

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

Der General, Graf von Holm, war nach einer mehrwöchentlichen Berufsreiſe wieder nach der Reſidenz zurückgekehrt; allein ſaß er in dem großen, hochgewölbten Zimmer, ein mit Leder beſchlagener Feldſtuhl war ſein Seſſel, ihm zur Seite ſtand ein Tiſchchen mit einem vollſtändigen Rauchapparat und zwei völlig niedergebrannten Kerzen. In kurzen Sätzen blies er den Rauch aus dem Munde, und während er gedankenvoll die kleinen Figuren verfolgte, die dieſer bildete, achtete er nicht auf die Dunkelheit, welche, von dem Dampfe vermehrt, ihn immer dichter umfing. — Da öffnete ſich die Thüre. — „Wer da!“ rief er.

„Gut Freund!“ ſo war die Antwort. Brauch bei ſeinen näheren Bekannten.

„Ach Sie, lieber Hellbach! Ich dachte ſo eben lebhaft an Sie und meine Tochter, — da kommen Sie ſelbſt, wie gerufen. Da,“ (hiebei rückte er ihm einen Feldſtuhl zurecht), „ſetzen Sie ſich an meine Seite und erzählen Sie mir etwas Erfreuliches. Sind Sie mit meiner Iſidore, ehe ſie mit der Tante in das Bad reiſ'te, über den Hochzeittag einig geworden?“

„Leider nicht,“ erwiederte der Baron von Hellbach wehmüthig. „Obgleich ſie mir noch bei dem Abſchiede die innigſten Beweiſe ihrer Liebe gab, ſo konnte ich es doch kaum wagen, auch nur im Entfernteſten, nach zweijährigem vergeblichem Harren, auf die endliche Erfüllung meines heißen Wunſches hinzudeuten, ohne ſie in die lebhafteſte Unruhe zu verſetzen. Sie verſicherte mir dabei auf's Neue, daß ihre Treue nie wanken, daß ſie nie einem Andern als mir ihre Hand reichen würde, nur möchte ich ſie nie mit Beſtürmung der Zeit quälen.“

„Da wollte ich,“ rief der General heftig aufſpringend, „daß die Bomben und Granaten einſchlügen, alſo immer noch das alte Lied!“ Er marſchirte dabei in heftiger Bewegung das große Zimmer auf und ab, ſo daß es von dem ſtarken Tritt und dem Klirren der Sporen laut [illegible]. „Und eben," fuhr er jetzt mit weicherer Stimme fort, „dachte ich lebhaft daran, wie es ſein würde, wenn mir, nach langer Abweſenheit heimkehrend, ein paar Enkelbuben entgegenſpringen und ſie dann ihre erſten Reiterverſuche auf meinen Knien verſuchten." Er fuhr ſich dabei mit dem Aermel über die Augen, als wenn ihm etwas angeflogen wäre, aber er wollte die Thräne nicht über die braungefurchte Wange rollen laſſen, welche ſich ſo eben gewaltſam hervordrängte. „Johann!" rief er jetzt im Commandoton, um dadurch die Rührung gewaltſam zu verſcheuchen — dieſer trat mit militäriſchem Anſtand herein — „zünde mir die Pfeife wieder an."

„Ja," fuhr er im Zorne fort, „dies iſt eben die Frucht der Modeerziehung, der hohen geiſtigen Bildung, der feinen, empfindſamen Sitten; wenn ſonſt ſo ein Mann ein Mädel zur Ehefrau begehrt hätte, ſie würde ſich nicht ſo lange beſonnen haben. Aber jetzt horcht man erſt auf Träume und Ahnungen, Gefühle und Himmelszeichen, ehe man mit einem Entſchluß auf's Reine kommt. Potz alle tauſend, hätte ich das Mädel nur ganz allein erziehen können, ſie müßte es mit dem [illegible] Cornett aufnehmen. Ach, wenn ihre Mutter noch lebte, da wäre wohl auch Manches anders, aber die war leider auch ſo zart, daß der erſte Angriff des Lebens ſie zerbrach." — Das innere Weinen benahm ihm den Athem fortzufahren. — „Johann!" rief er abermals, „die Pfeife muß keine Luft haben, gib mir nun eine andere. Ja, mein lieber Hellbach, meine Schwägerin hat wohl Iſidoren etwas zu weich erzogen — und ich alter Mann bin auch zu ſehr in ſie vernarrt, um dies zu ändern. — Aber, was wollen Sie nun thun?"

„Morgen in das Bad reiſen; ohne Iſidore kann ich weder in der Stadt beſtehen, noch auf meinen Gütern leben; ich kam nur, mich zu erkundigen, ob Sie etwas zu befehlen haben."

„Vor drei Tagen ſind Sie, wie ich aus dem hinterlaſſenen Briefe erſehe, erſt abgereiſt und morgen wollen Sie ſchon nach! Doch ich billige es. Sie werden zum Sturm laufen, und das iſt recht, die langen Belagerungen ſind ſo ganz aus der Kriegstaktik geſtrichen. Alles muß jetzt raſch gehen. Zu befehlen habe ich nichts, ſind Sie aber mit meiner Tochter auf's Reine, ſo komme ich nach und dann ſoll es eine Hochzeit geben, wie lange keine war. — Und nun gute Nacht," dabei ſchob er den künftigen Schwiegerſohn ſanft zur Thüre hinaus; denn daß ihn die Hoffnung der baldigen Hochzeit wieder weich gemacht hatte, wollte er nicht gern ſehen laſſen, obwohl es allgemein bekannt war, daß bei ihm Fluth und Ebbe von Zornesgluth und Rührung beſtändig wechſelten.

Um unſere Leſer mit den Eigenthümlichkeiten des Generals vertrauter zu machen, müſſen wir ihn in ſein früheres Leben zurückführen. Er hatte durch die frühe Auszeichnung, welche ihm als ſehr tapferem Soldaten zu Theil wurde, die vorzügliche Gunſt des Miniſters, durch ſeine große Herzensgüte und kräftige Redlichkeit die Liebe ſeiner Tochter erworben. Schiller's Ausſpruch in dem Liede von der Glocke: „Denn wo das Strenge mit dem Zarten, wo Starkes ſich und Mildes paarten; da gibt es einen guten Klang," ſchien in dieſer Vereinigung zum Wahlſpruch genommen worden zu ſein. Denn ſie erſchien neben ſeiner großen Coloſſengeſtalt wie ein ätheriſches Luftgebild, nur aus Mondenſchein und Blüthenduft entſtanden. Er beſaß viel natürlichen Verſtand, übte denſelben aber nur auf höchſt praktiſche Weiſe an den ſichtbaren Erſcheinungen des Lebens. Sie dagegen ſchien außer ihrem Gatten, dem ſie mit der ſchwärmeriſchſten Leidenſchaft anhing, beinahe mit der Welt in gar keiner Verbindung zu ſtehen, und ſich blos in einer überirdiſchen Sphäre zu bewegen. Bei ihrem höchſt reizbaren Nervenſyſtem ſpielten Träume und Ahnungen und die daraus gebildeten Combinationen für die Zukunft eine wichtige Rolle in ihrem Leben, während er ruhig und ſorglos der kommenden Zeit entgegen ging und nur in der gegenwärtigen lebte und webte. Sah man das Paar, ſo begriff man nicht, wie ſie zuſammenpaßten; aber man vergißt oft, daß die Liebe allein die wunderbarſten Widerſprüche ausgleicht, wahre Güte des Herzens aber unter jeder Form ſich ſo leicht verſteht. Hier fand noch überdies Jedes in dem Andern, was ihm ſelbſt abging; das gegenſeitig dunkle Gefühl der Lücke in ihrem Weſen wurde durch ihre Verbindung ausgeglichen.

Sie waren ſchon mehrere Jahre verheirathet und nichts hätte zu ihrem Glücke und ihrer Zufriedenheit gefehlt, wenn ihnen auch die Elternfreude zu Theil geworden wäre. Schon fürchtete man, darauf ganz Verzicht leiſten zu müſſen, als ſich Hoffnung zu der Erfüllung des heißgewünſchten Wunſches zeigte. Der General war auf dem Gipfel ſeines Glückes, auch ſie theilte ganz ſeine freudigen Empfindungen, obwohl ſie, bei ihrer höchſt zarten Conſtitution, von manchen Beſchwerden zu leiden hatte und ihre Stimmung ſich mehr wie je zu ſchwermüthigen Träumereien und Ahnungen hinneigte. Die Aerzte riethen daher, ſtatt des geräuſchvollen, ſo wenig Ruhe gönnenden Lebens in der Stadt, lieber die entſcheidende Zeit auf ihrem Gute abzuwarten, wo die Stille der Umgebung, die reine Landluft, regelmäßige und zwangloſe Spaziergänge am Sicherſten zur Stärkung der Nerven und Erheiterung der Stimmung beitragen würden.

Der Vorſchlag wurde gern angenommen und auch der General ſuchte ſich Urlaub zu verſchaffen, um die meiſte Zeit bei ſeiner angebeteten Gattin zubringen zu können; nur bisweilen nöthigten ihn ganz dringende Geſchäfte, ſie auf einige Tage zu verlaſſen. Dies war auch einmal geſchehen, und nur von ihrer Kammerfrau begleitet, machte die Generalin ihren gewöhnlichen Spaziergang in ein dicht an ihrem Garten ſich anſchließendes Gehölz, wo die ſchattige Kühle, der dem Laubholz entſtrömende balſamiſche Duft, ihr immer beſonders erquicklich war. Aus einem der Gänge ſich nach einem freien Platz wendend, ſah ſie, daß auf demſelben ſich ein Trupp Zigeuner gelagert hatte, welche ihren Imbiß ſich vortrefflich ſchmecken ließen. Die unvermuthete Geſellſchaft überraſchte und erſchreckte ſie — ſchon wollte ſie in der Hoffnung nicht von ihnen geſehen worden zu ſein, wieder umkehren, als auch ſchon ein Weib aus dem Kreiſe aufſprang, ihr entgegen trat und ſie bat, ſich etwas prophezeien zu laſſen. Der Anblick der Frau mit dem ſchlauen, lauernden Blick, den heftigleidenſchaftlichen Zügen, hatte etwas Furchterregendes für die zarte Generalin und ſie entgegnete: keine Neugier für ihr zukünftiges Schickſal zu empfinden. Die Zigeunerin, ihrer Beute nicht gern entſagend, redete aber immer dringender zu, und ſo ſiegte endlich der eigenthümliche Hang für alle Schickſalsenthüllungen über den erſten Schrecken, und ſie reichte das weiße Händchen der ſchwarzgebräunten des zudringlichen Weibes. Lange blickte ſie hinein, als wenn die Zeichen, welche ſie entdeckte, nicht gleich klar werden wollten; endlich begann ſie:

Erblühn zwei Knoſpen Deinem Schooſe
So zieht der Tod auch ſeine Looſe.
Des Schickſals Tücke gibt ſich kund,
Zu ſtören dann den ſchönſten Bund.
Fern Jede nur für ſich erblüht;
Bis Lieb' in Beider Herzen glüht;
Doch keine wird von ihr beglückt,
Wenn nicht in Lieb' ſie ſelbſt ſich einen.
Dann auch ein — — —

(Fortſetzung folgt.)

Die Gräber.

Ich trat bei hellem Mondenſchein
Einſt in den ſtillen Friedhof ein
Und ſchritt mit wehmuthsvollem Sinn
Durch die bethauten Gräber hin.

Da wehte mich die Abendluft
Gar lieblich an mit Blüthenduft;
Und ſieh! auf nahem Grab empor
Erblüht ein reicher Blumenflor.

Und auf dem weißen Marmorſtein
Las ich beim hellen Mondenſchein:
„Die Braut, die aller Mädchen Zier,
Sie ruhe ſanft in Blumen hier!"

Und wie gerühret ich aufwärts ſah,
Schaut' einen Obelisk ich nah,
Darauf mit goldnen Zeichen ſtand:
„Dem braven Mann ſein Vaterland."

Mein Staunen, wen man ſo geehrt,
Ward bald gar wunderſam geſtört,
Denn aus geringer Ferne her
Erſcholl ein Seufzer lang und ſchwer.

Und, wo der Seufzer her erſcholl,
Dahin wandt' ich mich mitleidsvoll;
Da ſaß, in ſchwarzen Flor gehüllt,
Auf friſchem Grab ein Frauenbild,

Das ſprach die Worte leis und lind:
„Ade, ade! mein ſüßes Kind!
Es wird fortan Dein Leichenſtein
Die tiefbetrübte Mutter ſein!"

Adolar.

Palindrom.

Liebesflüſtern, große Reden,
Kunden blut'ger Kampfesfehden,
Faſelei'n und Wortgepränge,
Flöten-, Nachtigallenklänge,
Hohngelächter, leiſes Stöhnen,
Klagelieder, banges Sehnen,
Alles dies und mehr für wahr
Bring' ich vorn geleſen dar.
Rückwärts bin ich nur ein Zeichen,
Dem der Klang und Ton gebricht,
Aber klanglos bleib' ich nicht,
Wenn mir And're Hülfe reichen.

W. Fiſcher.

(Die Auflöſung folgt in nächſter Woche.)

Auflöſung des Paſindroms in Nr. 165: Leſe. Eſel.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Danzig, im October 1830.

Wir haben die Königsberger Geſellſchaft wieder hier, und mit ihr zugleich ein witziges, von Schumacher redigirtes Theaterblatt „Figaro" erhalten. Von neuen Mitgliedern lernten wir bisher Dem. Ida Schaffner, welche bei Ihnen in Leipzig gaſtirte und ſich damals ſeltenen Unglücks zu erfreuen hatte *), dann Hrn. Emmich, Tenor, welcher gleichfalls Ihnen von Leipzig aus bekannt iſt, kennen. Dem. Schaffner hat Talent, ein charmantes Talent — für's Luſtſpiel, bis jetzt iſt das Geleiſtete aber noch immer nur ein Reſultat ihrer natürlichen Gaben und das einer Ertlinger Abgelernte. An künſtleriſcher Berechnung, an Bewußtſein, an Motivirung, an Maß und Haltung fehlt es noch. Das muß noch erſt und wird wohl kommen. Dem. Schaffner hat aber eine üble, man könnte ſagen, komödiantiſche Angewohnheit: ſie will auch zeigen, daß ſie ſingt und legt ſo in jede Luſtſpielrolle, gehauen oder geſtochen, eine und die andere große Arie ein, die ſie — nicht übel vorträgt. Ihr Organ iſt ſehr angenehm, eben aber weil es in der Höhe einen lieblichen Klang hat, bleibt Dem. Schaffner immer in der Höhe; daraus wird Monotonie werden. Dies bemerkten wir im „Räuſchchen," wo auch ihre kleinere Schweſter Hulda auftrat und von Anlagen zeigte. Dem. Schaffner aber hat noch einen Fehler: ſie will nicht nur als Sängerin in der Oper, ſondern ſie möchte gern auch in der Tragödie glänzen und — das thut's halt nimmermehr! Dafür lieferte ihre Louiſe in „Cabale und Liebe," welcher Aufgabe ſie durchaus nicht gewachſen war, den Beweis. — Möge ſie uns, deren anmuthige Perſönlichkeit ſie auch zu einer liebenswürdigen äußern Erſcheinung macht, durch Lobhudelei nicht verdorben werden. Etwas Gutes kann ſonſt auf jeden Fall aus ihr werden. Hr. Emmich hat eine angenehme, kraftvolle Tenorſtimme, noch nicht vollkommen ausgebildet zwar, aber bildungsfähig; eine ſchöne Theaterfigur, aber noch zu wenig Gewandtheit und noble Haltung in derſelben. Er muß Tanzſtunden nehmen und mehr aus ſich herausgehen lernen. — Hr. Mehlig entzückte uns ein paarmal als Maſaniello, wo er jedoch häufig die Schlummerarie wegläßt. Man ſagt zwar, dieſe getragenen, gehaltenen Töne ſagten ſeiner Stimme und Singweiſe nicht zu; aber das glaube ein Anderer. Wir wollen es erſt gehört haben. — Im „Figaro" wird er und Dem. Schaffner auffallend begünſtigt. Letztere ſoll ein gutes Engagement in Gotha verlaſſen haben, blos um ihrer ferneren Ausbildung wegen, obgleich ſie dort von dem Publicum und dem Herzoge ſelbſt ſehr geſchätzt war. Man ſieht demnach, wie ſehr es dieſer jungen Künſtlerin um ihre weitere Ausbildung zu thun iſt. Möge ſie vor der Zeit nicht ermatten und das Ziel ſchon erreicht wähnen, während in der wahren Kunſt es wenig Fortſchritte gibt.

Von den übrigen Mitgliedern und einer Oper: „das Erntefeſt," welche ſehr gefallen hat, melde ich Ihnen in meinem nächſten Berichte, wenn ich geſehen habe, daß Sie dieſem im „Kometen" ein freundliches Plätzchen vergönnt haben. Sie erfahren dann auch etwas von Leben und Literatur. Wollen ſie über das Theater Ausführlicheres leſen, ſo ſchaffen ſie ſich den „Figaro" an; das Quartal koſtet nur 1 Thlr. und kann dafür durch alle Poſtämter und Zeitungsexpeditionen bezogen werden. Vielleicht läßt ſich der Redacteur, wenn ſein Blatt auch im Auslande verbreitet werden, dadurch bewegen, nicht allein vom Theater ſeine Rubriken zu füllen, ſondern er bringt auch Geſchichtchen, Erzählungen, Tagesneuigkeiten, — wie es ihm als „Figaro" zukommt *). Leben Sie wohl.

v. Z..d..

Theateranekdoten.

Als Mad. Weinland-Ladday, jetzt in Peſth engagirt, einmal nach der Rolle der Fanchon herausgerufen wurde, bedankte ſie ſich mit folgenden Worten: „Dieſer Abend iſt der ſchönſte Tag meines Lebens." —

Mad. Neuburg in Königsberg, welcher dieſelbe Auszeichnung nach der Rolle der Bibiana widerfuhr, ſagte: „Es iſt ein großes Vergnügen, Andern Vergnügen gemacht zu haben." —

Nordlicht.

Eine Fabel oder bekannte Geſchichte.

Ein groß Stück Fleiſch in ſeiner Schnauze tragend,
Lief durch die Straße hin ein dürrer Hund;
Da trat ein andrer ihm entgegen, fragend: —
„Was biſt Du für ein Landsmann! gib es kund!"
„„Ich bin,"" ſprach jener ſtolz, „„bei meiner Treu
Ein Neapolitaner Hund!"" — dabei
Ließ er das Fleiſch zur Erde fallen.
Der Andre packt es ſchnell mit ſeinen Krallen,
Hielt bald es in der Schnauze dann,
Sah triumphirend darauf jenen
Voll ächter Bosheit tückiſch an,
Und ſprach mit feſtgeklemmten Zähnen:
„Ich — bin ein Genueſer!" — —

* * *

Erlaſſe lieber Leſer
Nur dieſes Mal
Mir die Moral. —

Berlin. **Ludwig Liber.**

---

*) Ja — das iſt wahr! D. R.

*) Dieſer Danziger „Figaro" iſt nicht mit dem ehemaligen Hamburger „Figaro," welchen Guſtav Herrmann dort herausgab, und nur bis zur 16. Nr. etwa brachte, zu verwechſeln. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 171. Mittwoch, den 27. October. 1830.

Die Zwillinge oder Euriantbe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

„Genug!“ rief die Generalin, ihre Hand weiterer Deutung entziehend, „Du ſagſt lauter unheilbringende Dinge, ich will nichts mehr wiſſen.“ — Sie warf ihr ein großes Silberſtück zu, und kehrte ſchnell nach dem Schloſſe zurück. Allein, wenn ſie auch der Sibylle ſich entzogen hatte, ihre Worte blieben doch feſt in ihrer Seele, und ſie bemühte ſich abſichtlich, aus ihnen einen deutlichen, wenn auch traurigen Sinn zu ziehen. Sie verlor ſich in Muthmaßungen und Grübeleien, die nothwendig ihrer Geſundheit wieder ſehr nachtheilig werden mußten. Der General erſchrak bei ſeiner Zurückkunft auf dem Geſichte ſeiner Gemahlin wieder die bleiche durchſichtige Farbe, in ihrem Auge den matten, hinſterbenden Blick zu ſehen, welcher gewöhnlich Folge unnatürlicher Aufregung und daraus gefolgter Nervenabſpannung war. Er konnte nicht zweifeln, daß hier etwas Beſonderes vorgefallen ſein müßte, was ſie in dieſen Zuſtand verſetzt habe, da er bei ſeiner Abreiſe ſie ganz vorzüglich wohl verlaſſen hatte. Nach langem Forſchen und Fragen erfuhr er endlich die Prophezeiung der Zigeunerin, und wie die Furcht vor deren Erfüllung ſie immerfort quäle.

„Ich kann,“ ſagte ſie, „mich des Gedankens nicht erwehren, daß die Stunde der Geburt von Zwillingen für mich die des Todes wird.“

„Liebe Lucie,“ erwiederte der General, nur mit Mühe ſeinen Zorn unterdrückend, „kränke mich nicht mit ſolchen abergläubiſchen Bedenklichkeiten. Wie kann man ſich durch Worte ſo ſchrecken laſſen, die ſich wie eine wächſerne Naſe drehen, und einen ganz allgemeinen Sinn haben, der ſich vielfach deuten läßt. *Erblühn zwei Knospen Deinem Schooße, ſo zieht der Tod auch ſeine Looſe.* — Unſterblichkeit können wir freilich nicht für unſere Kinder erwarten, und wenn ſie nur das gewöhnliche Menſchenalter erricht haben, wird der Himmel, welcher ihnen das Leben ſchenkte, es auch wieder zurückfordern. Daß es aber

Zwillinge ſind, welchen Du das Daſein gibſt, iſt durch dieſen Spruch auch noch nicht erwieſen. Du kannſt ja wohl noch einmal mich durch Vaterfreuden beglücken. Jedes Wort der alten Hexe wollte ich Dir noch deuten, aber ganz anders und fröhlicher als Du; warum wollen wir aber Deine traurige Deutung meiner tröſtlichen vorziehen?" Es gelang ihm endlich, durch ſein beharrliches Zureden ſie wieder aufzuheitern, doch nur auf kurze Zeit; bald gewahrte er leider auf's Neue, wie es ſo häufig bei nervenreizbaren Perſonen der Fall iſt, daß ſich ihr Ideenkreis lieber in trübe, als heitere Vorſtellungen verlor. Des Generals Bemühungen, ſie mit Furchtloſigkeit in die Zukunft blicken zu laſſen, wurden immer fruchtloſer.

„Nein," ſagte ſie endlich, „ich fühle es nur zu lebhaft, wie Alles vergeblich iſt, mich von der Einwirkung der Prophezeiung zu befreien; und ſollte ich Zwillinge zur Welt bringen, ſo würde ich darin ſchon den Anfang der ganzen Erfüllung ſehen." Der General gewahrte nun wohl, daß über die einmal aufgeregte Einbildungskraft alle Gründe der Vernunft nichts vermögen; er überließ alſo nun einer höhern Macht, was er nicht zu ändern vermochte. Da aber Lucie jene Aeußerung immer häufiger wiederholte, und die Furcht ſich ihrer immer mehr zu bemächtigen ſchien, inſtruirte er in der entſcheidenden Zeit die Hebamme, daß, wenn Zwillinge erſchienen, und es irgend möglich ſei, ſeiner Gemahlin vor der Hand die Geburt eines zweiten Kindes zu verheimlichen. — Dieſe Vorſorge war heilſam geweſen; denn zwei holde Mädchen waren das Pfand der elterlichen Liebe. — Eine Ohnmacht, welche die Generalin umfing, ihre Unbekanntſchaft mit den obwaltenden Myſterien begünſtigten die beabſichtigte Täuſchung, und während der General beide Kinder in ſeliger Vaterfreude an ſein Herz drückte, freute ſie ſich innig, daß die Zigeunerin gelogen, und jede Furcht vor einer böſen Zukunft verſchwinden konnte.

Der General hatte beide Töchter gleich nach der Geburt taufen laſſen; die älteſte, der Mutter ſichtbare, hieß Iſidore, die zweite, ihr verborgene, Armgard. Die Generalin befand ſich, trotz ihrer zarten Conſtitution, nach acht Tagen doch ſchon ſo wohl, daß ſie in mütterlicher Zärtlichkeit Plane für ihren kleinen Liebling ſchuf. Da man hoffen durfte, daß ſie vielleicht bald ſo weit hergeſtellt ſein würde, um das Bett ganz zu verlaſſen, fing es dem General an Sorge zu machen, daß ſie noch nichts von dem Daſein der kleinen Armgard wußte. Es konnte unmöglich lange mehr verheimlicht werden, und ſo beſchloß er denn, ſie bei der erſten günſtigen Gelegenheit davon zu unterrichten. Eine ältere Schweſter ſeiner Gemahlin, die Stiftsräthin von Helly, welche früh verwitwet und kinderlos auf einem 10 Stunden weit entfernten Gute lebte, und welcher er in einem Briefe ſein Vorhaben mitgetheilt hatte, widerrieth es ihm aber dringend. Die Einbildungskraft und Reizbarkeit ihrer Schweſter kennend, fürchtete ſie noch Alles für ihre Geſundheit und ihr Leben, wenn ſie jetzt die Wahrheit erführe. Nach längerer Zeit, wenn gleichſam die Prophezeiung verjährt ſei, könne man es unbedenklich wagen, ihr jene zu entdecken. Sie bat zugleich, um ihn jeder weitern Sorge zu entheben, das Kind ihr anzuvertrauen; ſie werde mit ſolcher Vorſorge ſich deſſelben annehmen, daß der Verluſt der elterlichen ihm gewiß nicht fühlbar werden ſollte. Da ſie ſicher auf die Zuſtimmung ihres Vorſchlags rechnete, und zu deſſen Ausführung keine Zeit verloren werden dürfte, wolle ſie nach zwei Tagen ihren Wagen ſchicken, um Kind und Amme darin abholen zu laſſen. Sie werde leider durch Unpäßlichkeit verhindert, es ſelbſt zu thun.

So ſchmerzlich auch dem General die Trennung wurde, ſo mußte er aus Rückſicht für ſeine Gemahlin doch das Opfer bringen. Doch war es ihm wenigſtens tröſtlich, die Kleine Händen übergeben zu können, welche ihm jeder Sorge für ihr Wohl überhoben. Er hatte für die Kinder zwei Ringe fertigen laſſen, auf deren innerer Seite ihr Geburts- und Tauftag nebſt Taufnamen ſtand. Als er ſich von der kleinen Armgard trennte, hing er ihr den ihrigen, an einer ſeidenen Schnur befeſtigt, um den Hals, drückte ſie unter Thränen an ſein Herz und befahl ſie Gottes Schutz. —

Die Reiſe ging glücklich, das Kind, von den Schaukeln des Wagens ermüdet, ſchlief faſt immer. Schon war man nur noch eine Stunde vom Ziele entfernt; der Weg ging jetzt durch einen dichten Wald, in welchem die tiefſte Einſamkeit und Stille zu herrſchen ſchien. Plötzlich brach ein Trupp Hirſche aus dem Dickicht und quer über den Weg. Die Pferde, durch das unerwartete Geräuſch ſcheu gemacht, gingen durch, der Wagen prallte nun mit Heftigkeit an einen Baumſturz, ſchlug um, und Amme und Kind flogen heraus, während der Kutſcher, nicht fähig, die Thiere zu erhalten, von ihnen mit fortgeſchleift wurde.

Die Stiftsräthin Helly wartete mit zärtlicher Ungeduld der Ankunft ihres kleinen Nichtchens, und ſpähte am Fenſter nach dem Wagen, welcher ſie bringen ſollte. Doch wie erſchrak ſie, als ſie ihn in der ſchlimmſten

Verfaſſung den Berg herunter kommen ſah; kein Kutſcher war ſichtbar, die Pferde, im geſtreckten Galop, hielten erſt vor dem wohlbekannten Thore des Schloſſes ſtill. Das Entſetzen über dieſen Anblick lähmte erſt alle Beſonnenheit, doch ſo bald ſie ihrer fähig, wurden eine Menge Leute abgeſchickt, um Gewißheit über das Geſchick der dem Wagen zugehörigen Perſonen zu erlangen. Den Kutſcher fand man bald am Ausgange des Waldes zwar lebend, doch ſo beſchädigt, daß er zu Hauſe getragen werden mußte. Er erzählte die Veranlaſſung des Unglücks und bezeichnete den Ort, wo Amme und Kind zu finden ſein müßten. Die Dunkelheit war über dem Zuhauſeſchaffen des Kutſchers eingetreten, man mußte ſich mit Laternen verſehen, und eilte nun nach der beſchriebenen Stelle. — Die Amme fand man gleich — aber todt; der heftige Fall auf den harten, zackigen Baumſtamm mit der Schläfe hatte gleich ihr Leben geendet, aber von dem Kinde war keine Spur zu entdecken; die ganze Nacht hindurch wurde der Wald durchſucht, jedoch Alles erfolglos. Man erſchöpfte ſich in vielerlei Vermuthungen, und fürchtete zuletzt ſogar, daß das arme Kind im Walde die gräßliche Beute eines wilden Keulers geworden ſein könnte, — ob lebend oder todt, war die fürchterliche Ungewißheit, die doppelt quälte. Die Stiftsräthin war außer ſich bei den erfolgloſen Bemühungen, welche gemacht worden waren, und kaum wußte ſie, auf welche Weiſe dem General das Unglück hinterbracht werden ſollte. Ihre Unpäßlichkeit verwandelte ſich in eine gefährliche Krankheit; ſie mußte daher die Abſicht aufgeben, ihrem Schwager die Trauernachricht ſelbſt zu hinterbringen, und ihre Zuflucht zum Schreiben nehmen, welches freilich nicht die Mittel allmähliger Vorbereitung und der tröſtlichen, mündlichen Zuſprache enthält. Es wäre vergebens, eine lebendige Schilderung von den Empfindungen zu entwerfen, welche den General bei der Schreckensnachricht ergriffen. — Er war troſtlos, und keiner Faſſung fähig, als er ſich das fürchterliche Geſchick des armen Kindes dachte. Er vermochte ſo wenig ſeinen Schmerz zu unterdrücken, daß er es mied, zur gewohnten Stunde zu ſeiner Gemahlin zu gehen, um durch ſeinen Kummer nicht der Verräther der ganzen Begebenheit zu werden. (Fortſetzung folgt.)

Klänge und Bilder.

2.

Wo der Wald am tiefſten nachtet,
Waſſer brüll'n im jähen Sprung,
Mit den Waſſern geht ein Wandrer
Dort in dichter Dämmerung.

Was er klaget, was er weinet,
Wald und Welle hört's wohl an;
All' die Blumen, all' die Bäume
Lächeln ihn mitleidig an.

Horch! Die Raben krächzen heiſer;
Tröſten will ihn jeder Schall:
„Stella! Stella!“ ſeufzt er leiſe;
Kaum vernimmt's der Widerhall.

Doch die Sterne hoch am Himmel
Haben ſeinen Ruf gehört,
Lächelt jeder freundlich nieder:
Lieber! Haſt du mich begehrt.

„O ihr Sterne! liebe Kleinen!
Aeugelt mir gar ſüß und klar:
Die ich rufe, die ich meine,
Noch ein ſchönrer Stern mir war.“

Und die Sterne zieh'n vorüber,
Immer dichter graut die Nacht:
„Stella! Stella!“ ſeufzt er wieder
Durch die öde Mitternacht.

Hebt die Aſter fern im Garten
Nun ihr ſüßes Haupt empor:
Lieber! Haſt du mich gerufen?
Säuſelt's zu des Wanderers Ohr.

„Meine Aſter! Süße Blume!
O wie lieb' ich dich ſo ſehr!
Die ich ſuche, die ich meine,
Ach! Sie lieb' ich noch viel mehr!“

„Mit der Liebe ſüßem Lächeln,
Hat ſie dir in's Aug' geſchaut,
Mit der Liebe ſtillen Thränen
Hat ſie deinen Schmerz bethaut.“

„Und zur Blume meiner Liebe
Hat dich ja mein Herz geweiht!
Meine Blume, meine Liebe
Blüht nun ewig, ewig weit.“

Aſter legt zur Ruh ſich nieder,
Bald kein lieber Stern mehr wacht:
„Stella! Stella!“ ſeufzt er wieder
Durch die öde Mitternacht.

Was er klaget, was er weinet,
Was der Lippe Seufzer ſpricht:
Die er ſuchet, die er meinet,
Seine Stella hört ihn nicht.

Eduard v. Doney.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Berlin vom 14. October.

In einigen Tagen wird „Andreas Hofer" mit Roſſini's Muſik zu „Wilhelm Tell" aufgeführt; morgen ein Trauerſpiel, „Abdallah" von H. Seidel, zum erſten Male gegeben. Es ſoll große poetiſche Schönheiten enthalten*). — Nächſtens erſcheinen wieder vier neue Journale hier: ein „Pantheon" (bei Nattorf), „Forum der Journalliteratur" (bei Logier), „Eulenſpiegel" (von Oettinger) und eine „Modenzeitung" (bei Cosmar und Krauſe). Wenn es nicht bald Leſer vom Himmel ſchneit, weiß ich nicht, woher ſie kommen ſollen**). Mad. Birch-Pfeiffer, die große Schauſpielfabricantin, iſt jetzt hier — *honny soit, qui mal y pense.* — Unſre Cenſur iſt — Gott Lob — die Alte. Man möchte weinen. Simrock ſoll wegen eines beſcheidenen Gedichtes, das noch dazu die Cenſur paſſirt hat, ſeine Stelle verloren haben; er war Aſſeſſor. — Punctum. D. D.

Aus Wien.

Duport iſt Pachter und Director des k. k. Hoftheaters nächſt dem Kärnthnerthor geworden. Er bekommt von Sr. Majeſtät dem Kaiſer einen jährlichen Zuſchuß von 60,000 Gulden C. M. Herr Hofmann, Hofſänger aus Berlin, gaſtirt daſelbſt. Hr. Raimund und Dem. Krones haben das Leopoldſtädter Theater verlaſſen. — In Meidling (unweit Wien) auf dem Grünberg iſt von den Herren Gericke und Wagner ein Tivoli errichtet worden. Das erſte Mal waren gegen 8000 Menſchen darin. Der Kaiſer mit ſeinem ganzen Hof beehrte dieſe Vergnügungsanſtalt mit ſeiner Gegenwart. Der Eintritt à Perſon iſt 24 Kreuzer C. M., bei Beleuchtung 40 Kr. C. M. — ch.

(Staatsangelegenheiten der Berliner eleganten Welt.) Die Tänzerin Dem. Galſter hat den Balletmeiſter Taglioni geheirathet, und iſt mit ihm nach Paris gereiſ't, um ſich dort in ihrer Kunſt weiter auszubilden. E.

(Naturgeſchichtliches.) In einer Recenſion der „Bilder des Orients" wird der Verfaſſer, Herr Stieglitz, ein Adler genannt. Aus dem angenehmen Singvogel iſt alſo ein Raubthier geworden. Ob wohl aus einem Häring, wenn man ihn auswachſen ließe, mit der Zeit ein Wallfiſch würde? — E.

** Die zwei größten Exemplare von Königstigern befinden ſich jetzt in den Menagerien von Liſſabon und London. Eine ſeltene weibliche Hyäne befindet ſich jetzt auch in England. In Deutſchland hört man nach und nach auf, Menagerien zu halten, zwar zum Beſten des Landes, aber zum Nachtheil der Naturgeſchichte. —

Miſcellen.

In dem ſchwarzen Buche des entwichenen und nunmehr abgeſetzten H. v. B. war auch die ehemalige erſte Sängerin des Braunſchweiger Theaters und Geliebte des Hz., Dem. Dermer, als eine Perſon verzeichnet, die abgeſchafft werden ſollte. Und doch gab es auf der weiten Welt keine Seele, die den H. mehr liebte, und ſo ohne Eigennutz, als dieſe Dem. Dermer. Die Sparſamkeit des Hz. ließ es ſogar nicht einmal zu Geſchenken kommen, ſie ward als eine Gefangene in Verſchluß behandelt, bezog blos ihre Gage und durfte ſich eines Hofwagens bedienen. Dem. Dermer, welche die Achtung der ruhig Denkendern keineswegs verſcherzt hat, privatiſirt jetzt in Magdeburg. Ihr Herr und Gebieter war auch ihr Tyrann, und ſie durfte weder im Guten noch im Schlimmen Einfluß auf ihn haben. —

Wachtlied.

Dem akademiſchen Frei-Corps von einem Mitgliede deſſelben gewidmet.

Wenn wir in des Tages Stunden
Unſ'rer Brüder Wohl beſorgt,
Finden wir uns eng verbunden,
Nur von ſtiller Nacht behorcht,
In Minervens Tempel ein.

Denn als Lenkerin der Kriege
Ruft ſie uns zum Waffenklang;
In der Muſen ſtiller Wiege
Tönt jetzt lauter Kriegsgeſang
Durch die ſturmbewegte Nacht.

Und um Pleiß-Athen zu ſchützen,
Wiegt ſie ihrer Lanze Macht;
Vor des Schwertes Flammenblitzen
Stürzt der Feind in wilder Flucht
In des Abgrund's finſtres Grab.

Laßt uns, Brüder, munter wachen
An des Abgrunds letztem Rand!
Wo das Schrecken aller Schwachen,
Aufruhr, ſchnell ſein Ende fand.
Gilt uns Treue das Männerwort:

„Treu' und Ehr' der guten Sache,"
Das ſoll unſer Wahlſpruch ſein,
Und zum Banner unſ'rer Wache
Wall'n wie Roſ' und Lilie weiß —
Pallas ſei die Zeugerin!

Leipzig. Theodor.

---

*) Sie iſt — eine gute, werthvolle Arbeit — bereits bei Wienbrack im Druck erſchienen; wird aber, wie ich meine, auf der Bühne, wie ſie jetzt iſt, kein Glück machen. Denken Sie an mich. D. R.

**) Leſer — wozu Leſer? Nur Pränumeranten brauchen ſie. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№: 172. Donnerstag, den 28. October. 1830.

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Obwohl den Leuten im Hauſe ſchon früher das größte Stillſchweigen über das Daſein eines Zwillingkindes anempfohlen und jetzt auf's Neue eingeſchärft worden war, ſo wurde ihre Theilnahme bei der Trauernachricht von der kleinen Armgard Verluſt doch ſo erregt, daß einige von den um die Generalin beſchäftigten weiblichen Dienſtboten es nicht unterlaſſen konnten, ſich wenigſtens durch geheimnißvolle Blicke und betrübte Mienen ihren Antheil zu erkennen zu geben, und ſchon dadurch die Aufmerkſamkeit ihrer Herrin zu erregen. Es befrembete ſie auch endlich, daß ihr Gemahl nicht zu der beſtimmten Zeit erſchien, und ſich mit ſo heftigem Kopfſchmerz entſchuldigen ließ, daß er zeitig zu Bette gehen wolle. Die Geſichter ihrer Bedienung wurden nun noch bedenklicher. — Der einmal geſpannten Aufmerkſamkeit der Generalin entgingen ſie nicht; — „was iſt es," rief ſie endlich befehlend, „was hier im Hauſe vorgeht? Iſt mein Gemahl ſehr krank, ſo will ich zu ihm, ich muß dann bei ihm ſein;" und ſchon machte ſie Anſtalt, ſich aus dem Bette zu erheben. Man gab ſich alle Mühe, ſie zu beruhigen, man verſicherte, daß der Zuſtand des Generals durchaus nicht bedenklich ſei. Sie konnte aber durchaus zu keiner Ruhe kommen, und wollte immer wieder zu ihm, um ſich durch eigene Ueberzeugung ihre Sorge zu verſcheuchen. Theils um ſie dem ſtrengen Gebote des Arztes gemäß im Bett zu erhalten, theils aber auch, um die gräßliche Geſchichte, welche den Leuten auf dem Herzen lag, und welche ſie gern recht Vielen mittheilen wollten, los zu werden, — erzählten ſie die ganze Begebenheit mit dem Kinde. —

„Alſo doch Zwillinge!" rief ſie in verzweifelndem Tone, „ruft nun ſchnell meinen Gemahl," fuhr ſie in höchſter Aufregung fort: „ſeine Freude habe ich nicht getheilt, aber den Schmerz ſoll er nicht allein tragen. Er kam — aber in derſelben Nacht noch bekam ſie eine Gehirnentzündung und den dritten Tag lag ſie als Leiche im Sarge.

Es wäre vergebens, des Generals Gemüthszuſtand nach jenen plötzlichen und herzergreifenden Ereigniſſen zu ſchildern; ein Glück für ihn war der ausbrechende Krieg, wo ſein Schmerz an neuen Jammerſcenen ſich brach, und die Thatkraft ſein Gemüth wieder ſtärkte. Seine Schwägerin, die Stiftsräthin Helly, hatte gleich nach dem verhängnißvollen Tode der Schweſter das Haus ihres Schwagers in der Stadt mit bezogen, um für die mütterlich verwaiſte Iſidore Sorge zu tragen. Als nach beendigtem Kriege der General wieder in die Heimath zurückkehrte, war ſein Töchterchen eben fünf Jahre geworden, und zeichnete ſich durch den höchſten Liebreiz aus. Sein ganzes Herz hing an dem einzigen Pfande ſeiner ehelichen Liebe und Glückſeligkeit, außerdem lebte er nur für ſeinen militäriſchen Beruf, und fand auch nur in dieſem Zerſtreuung bei der immer wiederkehrenden Trauer um ſeiner Gattin Verluſt. Da aber ihr zarter Sinn nicht mehr mildernd auf ſeine Kraft einwirkte, wurden bei dem Eifer für ſeinen Beruf auch ſeine äußern Sitten und Manieren immer rauher und militäriſcher. Seltſam contraſtirte aber mit ihnen die außerordentliche Weichheit ſeines Gefühls, welches er ſich immer vergeblich bemühte, zu unterdrücken. Auch die Einrichtung ſeiner Zimmer war ſo einfach, wie bei den Soldaten im Feldlager, weil er jede Verweichlichung haßte. So feſt er aber auch in ſeinen Grundſätzen und angenommenen Gewohnheiten war, eben ſo nachſichtig bewies er ſich gegen den Geſchmack Anderer, denn während in ſeinem Zimmer nur das einfachſte und unentbehrlichſte Geräth zu finden war, ſah man bei ſeiner Schwägerin und ſeiner Tochter Alles nach dem feinſten und eleganteſten Geſchmack eingerichtet. Nur gegen etwas eiferte er ohne Nachſicht: dies war der Hang des weiblichen Geſchlechts, die Zukunft aus Träumen, Ahnungen und den Ausſprüchen der Kartenſchlägerin und Wahrſagerin zu ergründen. Er wünſchte ſehnlich, ſeine Tochter auf alle Weiſe von dieſer Schwachheit frei zu erhalten, welche unſtreitig nur allein ihm ſeine Gattin und Tochter geraubt hatte. „Hätten wir ruhig und unbefangen das Schickſal über uns walten laſſen, anſtatt daß thörichte Furcht uns zu unnatürlichen Maßregeln greifen ließ, ſo wären wir gewiß noch Alle vereinigt,“ ſagte er oft, wenn die Tante die Schwachheit der Schweſter in der feſten Vorausbeſtimmung des Geſchickes rechtfertigen wollte. Iſidore ſollte nie (ſo wollte der Vater) die thörichte Prophezeiung erfahren, welche der Mutter das Leben gekoſtet hatte, und gar leicht auch in ihr die Schwachheit für ſolche Eindrücke erregen könnte.

Die junge Gräfin Iſidore ſaß am Fenſter, und häkelte einen Geldbeutel in Goldgrund mit Roſen und Vergißmeinnicht für ihren fernen Freund; ihre Gedanken waren ſo unabläſſig mit ihm beſchäftigt, daß ihre zarten Händchen ſich auch am liebſten in einer Arbeit für ihn bewegten. Das ſchöne Mädchen war ſo in den Gegenſtand ihres Herzens vertieft, daß alles Andere ihr nur ſehr geringe Theilnahme entlockte, ſie nur am liebſten in ungeſtörtem Schweigen verharrte, um ſo wenig als möglich in den ſüßen Träumereien geſtört zu werden, in welche ein liebendes Gemüth ſich ſo gern und leicht verſetzt, und eben darum die Einſamkeit weit dem geſellſchaftlichen Leben vorzieht, wenn es nicht von der Gegenwart des Geliebten getheilt wird. —

Die gute Tante, die Stiftsräthin von Helly, welche über die Zeit der Liebe und jugendlichen Träume längſt hinweg war, fand in der Einſamkeit natürlich nicht ſo angenehme Hilfsquellen der Unterhaltung, wie ihre Nichte. „Ach!“ ſprach ſie ſeufzend, „es gibt doch nichts Traurigers, als ſchlechtes Wetter in einen Bade; es könnte mir unbedingt jede Reiſe dahin verleiden, wenn nicht meine körperlichen Leiden ſie mir zur Pflicht machten. Es iſt noch nicht elf Uhr, und wie viele Langeweile habe ich ſchon empfunden; wenn es nicht aufhört zu regnen, wie es leider ſcheint, und wir nicht ſpazieren gehen können, keines von unſern Freunden und Bekannten uns beſucht, ſo wird es heute ein ſehr langer Tag werden.“ Iſidore begriff das freilich nicht ganz, denn ſo lange ſie hier war, hatte ſie ſich noch nie ſo wohl befunden, als an dem heutigen ſtillen Morgen, welchen ſie ganz ungeſtört der Erinnerung weihen konnte. Doch ging ſie willig in die Klagen der Tante ein, und ſuchte ſie durch allerlei Troſtgründe, daß doch immer noch Jemand, den Regen nicht achtend, zu ihnen kommen könnte, aufzurichten. Schon begann der geſunkene Muth ſich an dieſer Hoffnung zu erheben, als man auch ſchon auf der Straße den Ritter Nordſtern gewahrte. Das kleine corpulente Männchen bemühte ſich ſichtbar, ſeine Schritte länger zu machen, als die Beine reichen wollten; ſchnurſtracks richtete er ſeinen Weg nach dem Hauſe der Stiftsräthin, und bald ſtand er keuchend und athemlos, ſich den Schweiß von der Stirne wiſchend, in ihrem Zimmer.

„Was bringt Sie denn, lieber Ritter, in dem ſchlechten Wetter ſo eilfertig?“ fragte die Stiftsräthin freundlich, daß nur Jemand ſich ihr zur Unterhaltung bot.

„Meine Damen,“ erwiederte er immer noch athemlos, ſich auf den dargereichten Seſſel werfend, „ich bringe eine herrliche Neuigkeit, ich komme als Verkündiger eines ſeltenen, uns bevorſtehenden Genuſſes, und will die Damen im Voraus darauf vorbereiten, damit Sie ihn ja nicht verſäumen. Der Fürſt v. W. hat ſeine Hoftruppe hierher kommen laſſen, und morgen wird zum erſten Male geſpielt, und rathen Sie, womit das Theater eröffnet wird?“

„Gewiß mit einer Roſſiniſchen Oper, oder der jetzt ſo viel Aufſehen machenden Stummen von Portici, erwiederte Iſidore, welche an dieſer Neuigkeit doch lebhaften Antheil nahm, da ſie ſich nicht nur in hohem Grade für Muſik intereſſirte, ſondern auch darin viele Fertigkeit und Kenntniß beſaß.

„Sie nennen da Stücke, welche bei der großen Maſſe des Publicums ſehr beliebt ſind, welche aber bei manchen Vorzügen doch nur vorzüglich die äußern Sinne in Anſpruch nehmen. Aber morgen ſoll die Muſik ſelbſt ihren Triumph feiern, ohne daß ſie noch andere Gehülfen wählt. — Eurianthe iſt es von Maria v. Weber, welche gegeben wird.“

„Eurianthe?“ wiederholte Iſidore freudig; den Freiſchütz und Oberon kenne ich wohl, als aber Eurianthe auf unſerem Theater zuerſt gegeben wurde, war ich längere Zeit mit dem Vater auf dem Gute, und jetzt hat ſie ſchon lange geruht; Sie können alſo glauben, wie angenehm mir die Ausſicht iſt, ſie hier zu hören.“

„Dies iſt eben mein Schmerz,“ ſagte der Ritter heftig vom Stuhle aufſpringend, „daß man ſie ſo wenig allgemein kennt, und lieber zwanzigmal hinter einander ein Spectakelſtück gegeben wird, ehe man ſich dazu verſteht, dem Publicum einen höhern geiſtigen Genuß zu bieten, und es daran zu bilden. Ich ehre Weber's Genius in jeder ſeiner Schöpfungen, und ſowohl der Freiſchütz als Oberon ſind die herrlichſten Verkündiger deſſelben, und werden gewiß noch lange den Preis vor vielen dramatiſchen Tondichtungen davon tragen. Wenn man aber die drei letzten Opern Weber's, Freiſchütz, Eurianthe und Oberon, unter ſich vergleicht, ſo muß man unbedingt der mittelſten den Preis vor den beiden andern zugeſtehen. Wenn in der erſten der Reichthum ſeiner Ideen, die Fülle der Kraft beinahe ohne Maß hervorquillt, und den Hörer faſt gewaltſam auf ſo ſchwindliche Höhe der Tonwelt reißt, daß es ihm ſchwer wird, ſich auf derſelben ohne jenes geheime Grauen zu erhalten, was unwillkürlich den Menſchen bei übernatürlich ſcheinenden Einwirkungen erfaßt, ſo muß man es bei dem Oberon beklagen, daß ein ſo herrlicher Geiſt, wie Weber's, da, wenn er nur allein ſeiner höhern Eingebung vertraute, am ſicherſten das erhabne Ziel erreichte, zu welchem ihm das Geſchick begünſtigt hatte, durch das Nachgeben eines irregeleiteten Geſchmacks ſich Feſſeln anlegte, die nothwendig jede freie Entfaltung hinderten. Der eigengenthümliche Vorzug ſeiner Muſik beſteht unſtreitig in der Entwickelung derjenigen Gefühle und Empfindungen, wie ſie ſich auch ſichtbar in Charakter und Handlung uns darſtellen. Aber nicht blos die äußern Erſcheinungen werden durch die Muſik anſchaulicher gemacht, ſondern ſie führt uns zugleich in die ſtille Werkſtätte der Seele ein, aus welcher ſie hervorgehen, und zu welcher kein ſichtbares Auge zu dringen vermag, von welcher uns nicht Worte, ſondern nur die Harmonie der Töne Kunde geben können. Dieſe ſeltene Eigenthümlichkeit Weber's konnte aber gerade im Oberon ſich weniger entfalten, da eine Menge dem Auge gebotener Beluſtigungen die Wirkung der Muſik auf das innere Gefühl zerſtücken. Aber Eurianthe,“ fuhr der Ritter begeiſtert fort, „iſt das Meiſterſtück, welches lauter und rein aus des Meiſters unſterblichem Geiſt entſprang.“

„Ihr Enthuſiasmus;“ nahm Iſidore das Wort, da der eifrige Redner eben Athem zu ſchöpfen ſchien, „macht mich immer begieriger auf die Oper ſelbſt.“

„Ja,“ ſagte er, „meine ſchöne Gräfin, und noch fügt ſich zu dem Genuß der Oper ein zweiter durch die Beſetzung der Rolle, der Eurianthe. Ein gewiſſes Fräulein von Fellow tritt in derſelben auf. Ich kannte ihre Mutter, und bewunderte den herrlichen Geſang der Tochter ſchon oft in ihrem Hauſe. Nach dem Todte derſelben ſcheint Vermögenloſigkeit ſie genöthigt zu haben, von ihrem Talente öffentlichen Gebrauch zu machen. Sie iſt aber ein Engel an Schönheit, Unſchuld und Güte, und wie zur Eurianthe geboren. O! es wird ein herrlicher Genuß werden,“ rief er im Kreiſe ſich in der Stube bewegend, und vergnügt die Hände reibend.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Bremen den 28. October 1830.

* * Wir haben hier auch ſo ein Stückchen Revolution gehabt, blos der Mode wegen, und damit es ſo ausſieht, als wollten wir etwas. — Würden wir nicht Alles nachahmen, ſo wären wir ja keine Deutſchen, und noch dazu ſind wir Hanſeſtädter. Da wir aber hier keine Juden haben, wie die Hamburger, ſo ſchrieben wir nach Hamburg: „Schickt uns doch einige Juden her, denn wir wollen revoltiren." — Indeſſen die Juden blieben aus — wir revoltirten ein Bißchen, es ging ohne die Juden, und da wir wieder kühl wurden, ſo ſprachen wir über das ſchlechte Schauſpielhaus, gingen in den Rathskeller als Nation, ſtellten bei dem Bleikeller rationaliſtiſche Betrachtungen an, raiſonnirten über unſre Pietiſten (in Ermangelung vorhandener Jeſuiten) und freuten uns zuletzt auf die Hinrichtung der Geſina Timm — Was will man mehr haben? Die Ehre iſt gerettet, wir haben uns ausgezeichnet, und haben es andern Städten erſten und zweiten Ranges nach und gleich gethan. —

Zum Glück ſpricht kein Menſch heut mehr davon. — Ein ſehr reiches und ſchönes Mädchen aus einer unſerer erſten Patricierfamilien wird ſich nächſtens verheirathen, und die patriotiſchen oder eigentlich patriciſchen Intereſſen erſticken bei uns alle andern, folglich auch die welthiſtoriſchen, i. e. liberalen. Der Portwein iſt gut, und die Straßenbettelei abgeſchafft, wir haben keinen bevorrechteten Adel, aber reiche Patricier, die eben ſo gut ihre Ahnen zählen, und blos in's gleiche Blut heirathen, als die weiland h. römiſchen Reichsgrafen; wer Geld hat, iſt bei uns ein Menſch, und ſo — ſehen Sie — wird die Menſchheit bei uns ſehr geehrt. Was will man mehr! Wir ſind freie Leute und — (dummes Zeug) — fangen eine Revolution an! Das kann blos ein Boshafter, der die Ehefreuden des obbemeldeten patriciſchen Fräuleins ſtören oder verkümmern wollte, veranlaßt haben. Seid zufrieden und leſet Hauff's „Phantaſien!" Was wollt ihr noch für eine andere Rolle ſpielen? Ach, lieber „Komet," Du verſtehſt mich ſo nicht, und um Dir nicht noch mehr unverſtändlich zu werden, ſchließe ich.

Dein treuer Bremer.

NB. Unſere Cigarren ſind ſehr berühmt, und werden Dir wohl bekannter ſein, als die hieſige Revolution, die Patricier und das Theater, von welchem ich ſchweige, weil diejenigen die beſten Frauen ſind, von welchen man nichts ſpricht. A revoir*). D. O.

(Aus der Theaterwelt.) „Zwei Jahre verheirathet" iſt in's Spaniſche überſetzt worden — eben ſo der „Erbvertrag;" die Vorliebe des Publicums für Ziegler's „Parteienwuth" hätte aber beinahe die Vorſtellung des erſten Stückes geſtört.

Nordlicht.

Friedrich II. mit Recht der Große genannt, den man aber eben ſo paſſend den Freiſinnigen nennen könnte, war ein Regent, wie ſie kaum alle tauſend Jahre erſcheinen. Frühzeitig erkannte Europa ihm den Zunamen des Großen zu. Sogar die Franzoſen, welche die ihrem Nationalgefühl geſchlagene Wunde über der Bewunderung ihres Siegers vergaßen, ließen ſich einen Verſtoß gegen ihre Grammatik gefallen. Frédéric le grand mußte es nach ihren Regeln heißen; aber le grand Frédéric hob den wahrhaft großen Mann aus dem Troß der Regenten hervor, die vor und nach ihm den Nachſatz le grand wohlfeilen Preiſes erhalten haben.

Das Lob Friedrichs II. iſt erſchöpft. Er bleibt der Große für ſein Jahrhundert, der Einzige für die ganze Geſchichte. Er war allerdings ein Despot, aber nicht wie es Könige, ſondern wie Genie's es ſind, und doch hat dieſer weiſe Fürſt zu Gunſten der Völker nicht blos wie ein Genie, ſondern wie ein wahrer König geſchrieben. Alle ſeine Tugenden waren königlich, und faſt alle ſeine königlichen Handlungen waren Tugenden. Wenn er ja Fehler oder Schwächen hatte, ſo waren es nur die eines ſchönen Geiſtes im achtzehnten Jahrhundert.

Napoleon ſoll einſt, als die Rede von den Werken Friedrichs II. war, geſagt haben: „Les rois ne sont pas faits pour être poëtes, ni les poëtes pour être rois."

Jean Paul, der ſich auf Menſchen- und Fürſtenwerth verſtand, ſagt in ſeinem Muſeum: „ein Geniusglanz wie Friedrich II. fällt auf das Land, um den Thron, den er verherrlichte, gleichwie in Corregio's Nacht vom Chriſtuskinde der Lichtglanz ausgehet, der ſich auch über die Umſtehenden verbreitet." — So macht ein großer Fürſt auch die unſterblich, welche während ſeines glorreichen Lebens ihm zunächſt ſtanden.

Zu ſeinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, ſagte einſt Friedrich II. die merkwürdigen Worte: „es iſt traurig, wenn ein König weniger Umſicht und Einſichten beſitzt, als ſeine Miniſter und ſeine Generale; deſto ſchlimmer, daß wir hiervon ſo viele Beiſpiele haben! — So ſoll dieſer Fürſt auch der Meinung geweſen ſein, „daß eine Regierung, die den Bürgern nicht erlauben will, über Gegenſtände der Staatsverwaltung und über ihre etwaigen Mängel zu ſprechen oder zu ſchreiben, beweiſe, daß ſie vorſätzlich blind ſein wolle!" Treffend hat d'Alembert von Friedrich II. geſagt:

„Modeste sur le trône, orné par la victoire,
Il sut apprécier et mériter la gloire;
Héros dans le malheur, prompt à le réparer,
De Mars et d'Apollon possédant le génie
Il vit l'Europe réunie,
Pour le combattre et l'admirer."

---

*) Ihr Bericht hätte durchaus nicht an Intereſſe verloren, wenn Sie ihm einige Tauſend von den weltberühmten Cigarren beigelegt hätten. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

Nº 43. Sonnabend, den 30. October. 1830.

Reiſen im Süden.

II. Das Murgthal.

(Beſchluß.)

Der Himmel fing an ſich mehr und mehr zu klären, und einzelne Sonnenſtrahlen fielen durch die Nebelgebilde der Gebirge, ſo daß das graue Gewand derſelben nach und nach ſich abſtreifte, und freundlichern Bildern Eingang verſtattete. Die Gegend blieb immer noch rauh und groß, aber das heitere, bisher entbehrte Sonnenlicht ſäumte mir Alles lichter, als es ſonſt wohl ſein mochte. Einzelne Stellen des Thalgrundes breiteten ſich allmählig aus, und ihr friſches Grün feſſelte angenehm das faſt ermüdete Auge.

Bis zur Schwarzenberger Glashütte, der Grenze zwiſchen Baden und Würtemberg, iſt das enge Thal immer noch von drohenden Gebirgskoloſſen umgeben, und nur einzelne Stellen weiten ſich mehr aus und bieten dem Auge hin und wieder den erfreulichen Anblick kleiner Laubwaldungen, deren helleres Grün gar freundlich anſpricht und ſich um ſo mehr hervorhebt, je düſterer die Föhrenwaldungen von den Bergen herabblicken. Nun aber bin ich die Glashütte paſſirt, nun wird die Gegend freier, Ausſichten in kleine, liebliche Thäler öffnen ſich, die Murg, der ſchäumende, tobende Fluß wird ein frommes, artiges Kind, und rieſelt ſtill und anſpruchslos unter Geſträuch an mir vorüber. Da ſchaue ich denn fröhlich in die ehrlichen, würtembergiſchen Geſichter, erwiedere den freundlichen „guten Morgen“ noch freundlicher, und bin wieder froh unter frohen Menſchen. Wie es doch kommen mag, daß bei dem Anblick erhabener Naturſcenen die Bruſt ſo eng, ſo beklommen athmet, daß das Herz in kleinen Schlägen zittert, und der Körper faſt ſchwankt wie in großer Gefahr trotz der größten Sicherheit; und daß nun wieder die freie, anſpruchsloſe Natur, das weit ſich ausbreitende Himmelsgewölbe ſo große Ruhe, ſo freien Athem in die Bruſt gießt! Und wie dennoch dies Alles den größten Genuß gewähren kann! Iſt es nicht faſt, als möchte man fragen, wie kann Qual Luſt werden? Und ſo weiter.

Abermals erfuhr ich es nun, daß man den Körper pflegen und warten müſſe, wenn der Geiſt genießen ſoll. Wer größere Reiſen zu Fuße nicht blos unternommen, ſondern wirklich ausgeführt hat, wird mir beipflichten, daß ein ſtarker Tagemarſch in rauher Gebirgsgegend den Körper auf eine jämmerliche Weiſe zu Grunde richtet. Selbſt nicht der liebliche Abend, das dämmernde Mondlicht in mannigfacher Brechung durch die Bäume ſchimmernd und alle Gegenſtände magiſch beleuchtend, konnte mich aufheitern. Freudenſtadt war mein Ziel, und noch immer galt's mit wunden Füßen bergan zu ſteigen. Ich mochte mir hundertmal vorſagen: „Nur aus Entbehrungen ſproßt der Freuden Blüthe!“ es half nicht; vorwärts ſtarrte der Blick, den Thurm des Nachtquartiers zu erſpähen. Dies Freudenſtadt ward mir heute eine wahre Freudenſtadt, und als ich in bequemer Ruhe im „rothen Ochſen“ ſaß, waren alle Plagen aus meinem Gedächtniſſe verſchwunden, und nur die freudigen Bilder des verlebten Tages ergötzten meinen Geiſt.

Wollte ich anders auf die gewohnte Art meine Reiſe fortſetzen, ſo mußte ich mich zu einer himmliſchen Geduld bequemen. Ein herrliches Frühlingswetter lachte den folgenden Tag in die farbenſchillernden Fenſter meines gaſthöflichen Gefängniſſes, und ich mußte der harten Nothwendigkeit nachgeben, und den Tag über die reiſemüden Glieder pflegen. Wer kennt nicht das Ungeheuer Langeweile, das doppelt quälend und ſchleichend über den Verlaſſenen herzieht, wenn Tage voll der Abwechſelung vorangegangen, und aus nächſter Zukunft eben ſolche lockend herüber winken. Wenn, wie man ſagt, die Caffern wirklich nie an Langeweile laboriren, ſo kennen dieſe Naturmenſchen die Hefe des Lebens nicht.

Endlich war auch dieſer troſtloſe Tag dahin geſchlichen, und der Morgen des folgenden fand mich rüſtig und reiſefertig. Es galt heute den Kniebis zu beſteigen, eine Bergſpitze, von welcher aus man mir die herrlichſte Ausſicht auf das weite Rheinthal und das entfernte Straßburg mit ſeinem hohen Münſter verheißen hatte. Die Bergzüge des Schwarzwaldes ſollten dann wie eine ausgebreitete Specialkarte zu meinen Füßen liegen, und was dergleichen Herrlichkeiten mehr waren. Der Morgen dämmerte freundlich herauf, und die erſten Strahlen der Sonne fanden mich ſchon hinanſteigend zu den höhern Bergregionen. Aber bald bemerkte ich mit Schrecken, daß der Himmel mehr und mehr ſich umzog, und die Sonne matter und matter werdend endlich verſchwand hinter grauen, regenſchweren Wolken. Ach, meine ſchönen Hoffnungen, Wünſche und Ausſichten! ſeufzte ich ſteigend, und leiſe wehte ein feiner Regen herab, der ſie und mich einwäſſerte. Aber ich ſtieg dennoch, und als ich völlig durchnäßt auf dem kahlen Gipfel des Kniebis ſtand und nach allen Seiten umſchaute nach den verheißenen Schätzen, da deckte ſchnödes Grau die ganze Gegend, und ich ſah — nichts. Kaum die nächſten, niedriger liegenden Bergſpitzen konnte ich aus dem dichten Regennebel herausſehen. Zähnklappend, bis in's Innerſte durchkältet und durchnäßt verließ ich die mühſam erklommene Kuppe, und ein furchtbares Hagelwetter geleitete mich in das Bergſtädtchen Oppenau, in welchem ich denn gegen Abend in ſehr betrübter Stimmung ankam. J. F. H.

Reiſe-Polonaiſe.

(Beſchluß.)

Die Fragen, welche er an uns richtete, um über unſere Reiſe und ihren Zweck in's Klare zu gelangen, blitzten faſt alle von der Pfanne, ohne ihr Ziel zu treffen; er verlor ſich zur Abwechslung in die Buſenfülle der aufräumenden und aufgeräumten Kellnerin, ſang eine Diſtelfuge aus dem Jägerchor und ſetzte ſich wieder zu uns. Ja er begleitete uns ſogar durch die halbe Stadt zur Poſt und wünſchte uns mit ſeelenvollem Lächeln: Glückliche Reiſe! — Mir gegenüber ſaß ſeit Kolo, wo die Poſener Poſt in unſere Diligence übergegangen, ein junger Mann, der über Berlin aus Italien kam und ſeine Eltern in Warſchau beſuchen wollte, die er in vielen Jahren nicht geſehen.

Die Erſcheinung des albernen Spions unterbrach ſein ſchwermüthiges Stillſchweigen, das er zeither beobachtet.

Er raunte mir in's Ohr, daß er in Krosniewice dieſen Morgen einen Privatcourier getroffen, durch welchen ihm ſeine Eltern gerathen, vorläufig einige Stationen vor Warſchau zu verweilen, indem üble Nachrichten vom activen Heere eingegangen, die gar üble Laune auf Belvedere bewirkt hätten. Er ſelbſt fände dieſes aber unzweckmäßig und meinte, es würde den Empfang nur verſchlimmern.

So viel ich erfahren, lebte er in der größten Unabhängigkeit — aber in gewiſſen Ländern iſt kein Menſch unabhängig. Selbſt dem Argloſeſten wird ein kurzer Proceß anhängig gemacht; — und kein Menſch, er ſei, wer er will, iſt ſeiner perſönlichen Freiheit eine Stunde ſicher. —

Ja, mitten in Deutſchland, iſt ein Deutſcher (ehemals in fremden Dienſten), der bei A — in D — ein Bändchen über ausländiſche Verhältniſſe herausgegeben, ſpurlos verſchwunden; wie man muthmaßt durch heimlichen Ueberfall förmlich geſtohlen worden. Allein, hoffentlich nicht im neunzehnten Jahrhundert. Es wäre kaum glaublich. — Da könnte am Ende auf den Verfaſſer dieſer Blätter etwa ein ähnlicher Anſchlag gemacht werden? Das wäre der Teufel! Dann bliebe nur noch das Recht der Nothwehr, das der Bedrohte in ſolchem Fall oder Ueberfall gewiß in jeder Beziehung geltend machen würde. Und ſollte es ihm nicht gelingen, wohlbehalten zu entkommen; ſo mögen dieſe Zeilen im Voraus eine Auskunft über ein Loos geben, dem der Verfaſſer mit männlicher Ruhe entgegenblickt. —

Wer den Muth beſitzt, die Rechte der Menſchheit mittelſt der Feder zu verfechten*), wird auch eine andere Waffe handhaben, wenn juſt dieſe Rechte in ſeiner eignen Perſon bedroht würden. — Und wer mit Zuverſicht die Tinte braucht, wird ſich nicht ſcheuen, im Drange der Selbſtvertheidigung allenfalls mit rother Tinte ein Momento mori zu ſchreiben. — Jedoch, wie kann ein Verfahren à la Don Miguel uns hier in unſere Polonaiſe, jemals in den Sinn kommen? — Leben wir nicht im lichten, neunzehnten Jahrhundert im ſichern Deutſchland, das, unbekümmert um die Intrigue fremder Mächte, ſelbſtſtändig durch Aufrechthaltung des Geſetzes — weder Raub, noch Diebſtahl ſtillſchweigend billigt? wo keine Behörde, ſo viel uns bis jetzt bekannt, wie ſo manche in Welſchland u. ſ. w. mit Schurken und Räubern in geheimer Verbindung ſteht? — —

Ungeahndet kann in Deutſchland kaum eine Nachtmütze geſtohlen werden, geſchweige ein lebendiger Menſch, der etwa juſt deßhalb bei Seite geſchafft werden ſollte, weil er — keine Nachtmütze iſt! —

Don Miguel und andere auswärtige Fürſten erlauben ſich zwar in ihren Ländern allerlei Willkühr — aber wie ſollte das uns je ſchrecken? Wir könnten einen ſaubern Beitrag zur Gallerie des Despotismus bieten, wenn dem Leſer damit gedient wäre, und würden das Berliner Tagswort: „Bange machen gilt nicht!“ ganz getroſt zum Motto wählen. — Aber „Alles hat ſeine Zeit!“ ſagt die Schrift und die homöopathiſche Methode kommt täglich mehr in Aufnahme. Körnchen auf Körnchen gegeben, thut auch ſeine Wirkung; und ein guter Oekonom weiß ſeinen Vorrath wohlweislich zuſammenzuhalten bis — je nun, bis der Artikel im Preiſe ſteigt. —

Der Reiſende mir gegenüber war durch meine zwar ſehr bedächtigen Aeußerungen und Bemerkungen zutraulich geworden, bog neben mir den Kopf zur Diligence hinaus und erklärte mir die Urſache ſeines Mißmuths. Es lebe in Warſchau ein robuſter, ſtämmiger Wachtmeiſter, der unbedingt alle Ankommenden zu ſehen verlange, die ſich in Italien und Frankreich aufgehalten. Dieſe Paſſion erſtrecke ſich auch, unter beſondern Umſtänden, auf anderweitige Fremde, ſie möchten herkommen, woher auch immer. Der Augenblick der Präſentation entſcheide nicht ſelten über das Schickſal des Reiſenden oder Einheimiſchen, das in der Perſon des ſtämmigen Wachtmeiſters unbeſchränkt herrſche.

---

*) Dieſes beziehe ſich auf anderweitige Schriften des Verfaſſers.

Es bedarf keiner Verſicherung, daß der junge Mann mir gegenüber in ſtaatsbürgerlicher Hinſicht mit dem ruhigſten Gewiſſen aus der Fremde zurückkehrte, das jemals ein Reiſender in die Diligence gebracht.

Die Laune des ſtämmigen Wachtmeiſters aber war höchſt gefährlich; er fühlte ſich derſelben unterworfen und ſchon der Umſtand, daß er nicht ſofort ſich den Freuden des Wiederſehens überlaſſen und etwa noch dieſe Nacht mit den Seinen nach Hauſe fahren könne, die ihm ſo gern in Blonie oder Sochaczew entgegen gereiſt wären, trübte ſeine Stimmung.

In ſeinem Vaterlande als Gefangener in der Diligence zu ſitzen, in keiner Beziehung durch Amt und Pflicht, ſondern einzig und allein durch die Leibpaſſion des Stämmigen gefeſſelt, wirkte tiefer auf ſein Gemüth als es bei ruhigen, feſten Charakteren zu erwarten. Er hätte ſo gern in Lowicz Extrapoſt genommen, die Seinen nach einigen Stunden umarmt; aber das würde Verdacht erregt haben, als ſuche er ſich der Präſentation zu entziehen — und mußte unterbleiben.

Die Nachricht, daß außer der bekannten Gefahr noch gar üble Laune vorherrſche, erhöhte die Beklommenheit des heimkehrenden Cavaliers.

Der ſpionirende Bengel in Lowicz hatte vollends jede Vermuthung beſtätigt, und uns von der Wirklichkeit alles deſſen zur Genüge überzeugt, was wir früher vernommen.

Still und nachſinnend zogen wir uns in unſere Ecken zurück, ſeufzten ein Duett und neben uns brummte ein Gefährte die Melodie eines bekannten franzöſiſchen Liedes; Erinnerung eines Kriegers an ſeine Feldzüge. Aufgeſchreckt fuhren die Uebrigen aus ihrer Ruhe empor, als ob etwa der Wagen brenne, ſtockte auch der brummende Sänger oder ſingende Brummer und man ſchaute ſich allerſeits verwundert an, wozu auch ich mich verſtand.

„Um Gottes willen! um unſerer Sicherheit willen! ſingen Sie dieſes Lied nicht! dieſe Melodie nicht!“ liſpelte endlich der geängſtigte Cavalier. — „Der Conducteur könnte uns angeben und — wir kämen Alle in Teufelsküche.“

Befremdet ſchaute ich, wie auch der Brummer, die Gefährten an und wir vernahmen die Erörterung, daß dieſes bekannte Lied im Geiſte des polniſchen Patriotismus, mit Beziehung auf die obwaltenden Verhältniſſe in's Polniſche überſetzt, und nachdem es einſt in einem Concerte geſungen, auf's Strengſte verpönt und verboten worden; ſo daß es hinlänglich ſei, nur eine Strophe oder einen Vers deſſelben, wenn auch noch ſo ſchlecht und tactlos zu brummen, um ſo fort verhaftet zu werden. Exempla sunt odiosa! — und auch ohne Exempel ſind wir ſchon verhaßt genug. —

Ein düſteres Verſtummen folgte der ſchaurigen Erläuterung bis endlich ein Schweizer aus ſeiner Ecke als Echo ſeufzte und durch die Fiſtel ſang:

„Herz, mys Herz! warum ſo truerig!“

eine Priſe nahm und nach der Uhr ſchaute.

Es war gegen Abend, die Landſchaft im Rahmen des Kutſchenfenſters bot mir einen maleriſchen Sonnenuntergang, aber ſchwere Gewitterwolken umhüllten die Sonne, deren Licht nur um ſo ſtrahlender die Wolkenſäume beleuchtete.

„Die Sonn' iſt in ſchwarze Trauer gemummt. —
Klagen ertönen, Jubel verſtummt —

recitirte mein Herz und bei dem plötzlichen Gedanken an den Verfaſſer des Liedes, dem dieſe Worte entlehnt, zuckte ich mit einer Grimaſſe krampfhaft zuſammen, bat die Geſellſchaft um Entſchuldigung, indem ich vorſchützte, ein fataler Wadenkrampf pflege mich wohl zuweilen zu incommodiren.

Die Abenddämmerung ſenkte nun mehr und mehr ihren Florſchleier herab und der Hesperus zeigte ſich in vollem Glanze.

Seltſamer Gegenſatz des Lebens; aus einer Ketten-Polonoiſe emporzuſchauen zu den Sternen, die frei einherziehen unter ſchützenden Bedingungen des ewigen Geſetzes! O wundergroßes Leben, ſo reich und ſo tief; wer ſollte nicht ſtolz und muthvoll die Wonne deines Odems fühlen, wenn des Sternenalls Unermeßlichkeit uns auf deinen Umfang und auf deine Höhe und Fortdauer hinweiſ't! Wer ſollte nicht lächeln über die gewaltigen Beſtrebungen der irdiſchen Macht, über die mächtigen Eingriffe der irdiſchen Gewalt, wenn Stern auf Stern mit trautem Blick die Seele grüßet und das Herz erweitert zur Alles umfangenden Liebe, die ſelbſt das Menſchliche im Despoten und Tyrannen ehrt, und ſegnend ausruft; „Vater, vergib ihnen; ſie wiſſen nicht, was ſie thun!“

Der Wagen rollte dahin und aus wolkenlenleerem Blau leuchteten die Myriaden des Lichts auf die ſchnurgerade Chauſſee herab. Letztere glich dem kühnen Verſuche, eine Linie um die Erde zu ziehen, deren Endpunkte ſich genau wieder berühren müßten; oder auch, in Ermangelung dieſer großen Ideen, einer wohlgeebneten Marſchbahn, auf der die größte Prachtarmee in vollkommener Fronte mit Bequemlichkeit balanciren könnte. —

Die Sterne flimmerten, Aengſtlichkeit und Beſorgniß hatten das Reiſegeſpräch verſchlungen. Bedenklichkeit und Scrupel ſchienen als blinde Paſſagiere unter uns Platz genommen zu haben. Es ging leidlich raſch vorwärts und ich ſchlief ein.

O glückliche Erfindung, edler Schlaf! wer dich erſonnen, ward zehnfach Wohlthäter der Menſchheit, wenn auch aus dir des Menſchen erſtes und größtes

Uebel, das verführeriſche Weib, erwuchs! Ach! gar Mancher wird im Schlafe ſeinem Elend raſch zugeführt, es überwältigt ihn tückiſch und boshaft während er wehrlos im Arme des Schlummers liegt — er erwacht und unbekannte Erſcheinungen lächeln ihm ein: „Dſchin dobre“ zu; mit ſchläfrigen Augen macht er neue Bekanntſchaften, und eh' er ſich's verſieht, iſt er mit dem glänzendſten Elend ſchon zum dritten Mal aufgeboten — gleich einem umſtrickten Bräutigam.

Kräftige Menſchennatur, die du ſo ruhig ſchlafen kannſt unter ſo drohender Gefahr! nur durch das Univerſalmittel — das Reiſen, bringſt du's in der Geſundheit ſo weit! und meine Wenigkeit hatte es zu jener Zeit in der Gewandtheit des Schlafens während des Fahrens ganz ausgezeichnet weit gebracht.

Wie im Traume war ich in Blonie ausgeſtiegen, hatte mich wieder in meine Ecke begeben und traumlos den Schlummer fortgeſetzt, als ſei das Schlafen von nun an in dieſem Lande mein erſter und einziger Beruf. — O deutungsvolle Ahnung! — — Ziemlich unſanft fühlte ich mich angepackt. Mein Nachbar ſchüttelte mich, mit dem Zurufe: „Munter Herr Baron, wir ſind an der Barrière!“

„Keine Injurie!“ murrte ich, indem ich mir die Augen rieb und konnte mich lange nicht beſinnen.

Sonderbarer Augenblick meines Lebens! —

Nüchtern, wie der Menſch in der Regel früh morgens aufwacht — ja faſt ganz gedankenlos und ohne alle Empfindung, ſuch' ich meinen Paß hervor, deſſen Anblick mich ein wenig zu mir ſelbſt brachte.

„Du befindeſt dich alſo an der Barrière von Warſchau.“ Das war es ungefähr, was ich fühlte und dachte, als ich den Paß einem Invaliden reichte, der ſeinen Arm in den Wagen ſtreckte, ohne denſelben anzuſchauen.

Wie oft hatte ich mir von jeher Warſchau im Geiſte ausgemalt, als eine alterthümlich alte Stadt, mit großen Plätzen und Erker beladenen Straßen, in deren Gewühl die ehrwürdigen alten Polen in ihrer faſt ganz orientaliſchen Nationaltracht einherſchreiten, umgürtet vom perſiſchen Shawl, die „Cavabella“ an der Linken (das Schwert, das jeder Edelmann ſonſt führen durfte,) bei rauher Jahreszeit in koſtbaren Pelzwerk gekleidet in gelben Stiefeln, ſtolzen Ganges. —

Und wie fand ich Warſchau! eine Stadt von ungeheurem Umfange, nächſt Rom die größte Stadt in Ausdehnung der Mauern (Barrière), die ich je ſah — von alterthümlichem Charakter keine Spur, Balkenhütten neben Prachtpalläſten in modernſter Architektur, ohne hervorragende Kirchthürme — eine Heerſtraße (Chauſſee) zu deren Seiten Bettlerbaracken und Muſterkarten neuer Häuſer prangen. — Wer eine polniſche „Kurtka“ trägt — wird arretirt — —.

Es war noch nicht vier Uhr und dennoch ſchon Leben in den Straßen — lauter Uniform, wohin das Auge ſich wandte.

Der Großfürſt Conſtantin ſteht zwiſchen drei und vier Uhr auf und mit ihm Alles, was am Tage in Dienſt tritt.

Rothe Garde-Koſacken zogen zuerſt meinen Blick auf ſich.

Es waren ſchöne Leute mit kaukaſiſchen Geſichtern. —

Jedoch:

„Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die hier zum Dienſt zuſammen kamen?“

Schlanke Uhlanen, wohlbeleibte Küraſſiere, unterſetzte Huſaren, beſpornte Chaſſeurs, rieſige Grenadiere, wohldreſſirte Musketiere, leichtfüßige Jäger, ruhige Artilleriſten, hurtige Sappeurs und wohl noch zehn andere Gattungen friedlicher Krieger, erblickte ich ſchon auf der langen Fahrt von der Barrière bis zum Poſthofe; denn im Lager, unmittelbar vor der Stadt, ſtanden dreißigtauſend Mann polniſcher Infanterie nebſt einigen Regimentern ruſſiſcher Garde-Grenadiere u. ſ. w. und die ruſſiſche Beſatzung der Stadt bewegte ſich zur Muſterung — etwa dreitauſend Mann Garde-Cavallerie, ein Regiment polniſcher Garde-Chaſſeurs, und was noch mehr da, wie oben angedeutet.

Alles militäriſch — und auch wir wurden militäriſch empfangen. Ein Invalide hatte ſich neben den Conducteur geſetzt. — „Der wird uns nach Belvedere begleiten!“ bemerkte mein Nachbar.

„Heißt der Poſthof ſo?“ fragte ich in meiner Unſchuld.

„O nein, das iſt das Schloß oder Landhaus des Großfürſten an der entgegengeſetzten Barrière der Stadt, unweit Lazzienki, dem polniſchen Verſailles, wie Bronikowski jene Palläſte nennt.“

„Wir müſſen aber doch zuvor unſere Toilette machen!“ erwiederte ich, indem ich auf unſere ſtaubbedeckten Kleider blickte.

„Dazu iſt keine Zeit. Aus der Diligence in eine Droske, und in Carriere nach Belvedere. So will es die höhere Ordre und — wir können nichts dagegen einwenden.“

„Nichts dagegen einwenden!“ blieb mein Motto und die Diligence hielt an der Poſt in der Krakau-Vorſtadt, der belebten Mitte der Stadt.

Unſer Reiſegut blieb in Verwahrung des Conducteurs, ich ſetzte mich neben den polniſchen Cavalier in eine Droske, die zu hunderten überall bereit ſtehen, der Invalide kroch vorn auf und es ging durch die „neue Welt“ — einer Hauptchauſſee mit Häuſern rechts und links — im angehenden Galop fort und fort und allerweil fort — bis Belvedere, deſſen Gitterpforte keine Seele in Civil anders als auf höhere Ordre, und in bewaffneter Begleitung betreten darf. — — Hier läuft unſere Polonoiſe in zerriſſene Fugen aus, die Aufnahme dieſes polniſchen Reiſe-Tonſtücks — in Gunſt oder Mißgunſt des geneigten oder ungeneigten Leſers möge entſcheiden, ob etwa ein Mazur folgen dürfe, zu welchem die ruſſiſche Knute den Tact ſchlägt.

A.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 43. Freitag, den 29. October. 1830.

Revue der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 42.)

8) Fortuna. Ein Taſchenbuch für 1831. Herausgegeben von Franz Xaver Told. Achter Jahrgang. Mit 6 Kupfern. Wien, bei Fr. Tendler.

Die Fortuna gehörte bisher immer zu den Taſchenbüchern zweiten Ranges gewiſſermaßen, denn die Ausſtattung war minder elegant, als bei vielen andern länger beſtehenden oder erſt kürzlich entſtandenen Taſchenbüchern. Diesmal aber iſt dieſes Taſchenbuch in einer ſo eleganten äußern und innern Ausſtattung erſchienen, daß es mit Fug und Recht als eines erſten Ranges auftreten kann. Die 6 (Scenen) Kupfer von Blaſchke und Höfel gehören mit zu den gelungendſten der diesjährigen Almanachs-Saiſon Zeichnung, Stich, Situation: Alles iſt gleich trefflich, und die Kupfer verdienen unbedingtes Lob. Gleich nett und ſinnreich verziert iſt auch der gepreßte Einband. Druck und Papier ſind elegant. Die Erzählungen, zu welchen die Kupfer gehören, bieten mehreres Werthvolle dar. „Der gelbe Teufel,“ Novelle von Habermann, iſt etwas gezwungen in der Erfindung und breit ausgeſponnen, aber voll Charakteriſtik und ſehr wacker dargeſtellt. „Die Liebe am Waldhorn“ von J. G. Seidel iſt ein anmuthiges, mit zarten Farben hingehauchtes Bild, das einen angenehmen Eindruck macht. — „Der Brillantring“ vom Herausgeber dürfte wohl in Erfindung und Ausführung die werthvollſte Gabe des Taſchenbuchs ſein. Die Romanzen aus dem Leben „König Franz I.“ von Seidel ſind kräftig gehalten; das dazu gehörige Kupfer iſt trefflich von Höfel in Wiener Neuſtadt geſtochen. „Leichtſinn und Eitelkeit,“ ein Gemälde aus der heutigen Welt von C. Müchler, unterhält angenehm. „Der treue Löwe“ von Told verſetzt uns in das blühende Anatolien — eine wunderherrlich-romantiſche Begebenheit, Liebe, Treue, Rettung. — Untergang des Böſen, feſſelt uns bis an's Ende und überraſcht durch den glücklichen Schluß. Herrn Told's Darſtellung iſt darum ſo anziehend, weil ſie höchſt einfach iſt und jeden unnatürlichen Reiz verſchmäht. — Bei dieſem innern und äußern Werthe wird es nicht fehlen, daß Fortuna in dieſem Jahre Fortune machen wird. — 6.

9) Huldigung den Frauen. Ein Taſchenbuch für das Jahr 1831. Herausgegeben von J. F. Caſtelli. Neunter Jahrgang. Mit 6 Kupfern. Wien bei Fr. Tendler.

Die ſechs Kupfer dieſes heuer auch eleganter ausgeſtatteten Taſchenbuches zeigen uns Mädchen-Portraits. Sie ſollen Charaktere verſinnbildlichen, z. B. die anmuthige Schöne, die gelehrte Schöne, die reizende Schöne ꝛc. Kein einziges dieſer Bilder kann der Auffaſſung nach mißlungen genannt werden; die anmuthige Schöne und die ſchmachtende ſind ſogar äußerſt trefflich erfunden und ausgeführt. Der Stich iſt von Krepp, Leopold Beyer und Blaſchke. Die Wiener Kupferſtecher haben ſich diesmal ausgezeichnet, und es iſt erfreulich, wie dieſer Kunſtzweig in der an Talenten reichen Kaiſerſtadt immer mehr ausgebildet wird. Wien dürfte in einigen Jahren die ausgezeichnetſten Kupferſtecher aufweiſen. Zu dieſen Bildchen hat Hr. Caſtelli erklärende Sonette gemacht, wovon einige ſehr treffend; dieſe und ein Gedicht: „Mutter und Liebſter,“ das humoriſtiſch gehalten, in der Idee aber nicht neu iſt, ſind die einzigen Gaben, welche der Herausgeber zu dieſem Jahrgange beigeſteuert hat, im Verhältniſſe ſehr wenig. Herr Caſtelli möge bedenken, daß man ſeine Beiträge gern lieſ't, und in Zukunft nicht ſo ſehr damit geizen. Eine Betrachtung: „das Weib“ von Baldamus, iſt ein geiſtreicher Panegyrikus des weiblichen Geſchlechtes, etwas excentriſch — denn nicht Alles, was glänzt, iſt Gold — aber wohlgemeint und zärtlich vorgetragen. — „Die Urgroßmutter und ihre Familie“ von Kruſe iſt höchſt anziehend. Diesmal keine grauenvolle Schauergeſchichte, ſondern ein Bild reizender Liebe und inniger Anhänglichkeit. Eine Verwechſelung und edle Aufopferung bildet die intereſſante Verwickelung. „Der Pantoffel“ von Benedict iſt unbedeutend, wenn gleich gut vorgetragen. Stierle Holzmeiſter's humoriſtiſche Erzählung iſt originell, ergötzlich, voll glücklicher Witze; bei all' der komiſchen Situation aber, in welche der hypochondriſche Herr Achilles v. Eiſenfeſt geräth, kann man ſich doch eines peinlichen Gefühles und der Beſorgniß um den armen, ſchrecklich Geplagten nicht erwehren. Das Ende iſt ungenügend. Hammer's „Vermählungsurkunde der Sultanin Refiſe“ iſt eine Rarität; die Ueberſchrift undeutlich. Von den Gedichten zeichnen wir beſonders „im Winter“ von G. v. Deuern, „ſüdliche Blumen“ von Franck, „die guten Lehren“ von Anaſtaſius Grün, „der edle Traum“ von Maltitz, und „des Hirten

Sehnſuchtslied“ von Sileſius aus. Letzteres erinnert in Ton und Form an Uhland's herrliche Romanzen. Tief gefühlt iſt „an die Ungetreue“ Nr. 2. von Jeitteles. Manfred's „Wein und Frauen“ hat uns nicht angeſprochen. Wir haben von dieſem Dichter im diesjährigen Morgenblatte beſſere Gedichte geleſen. Ein Gelegenheitsgedicht aber von der beſten Sorte iſt Neuffer's „bei Uebergebung einer Wage.“ Rückert's Lieder enthalten diesmal nichts Hervorſtechendes. Beigegeben ſind noch Räthſel und Charaden ꝛc., unter dem Titel: „Nüſſe zum Aufknacken für ſchöne Zähne,“ was gerade nicht ſehr poetiſch klingt. Papier und Druck ſind gut; der letztere nur mit etwas zu viel Oekonomie verwendet. —.

Shakſpeare's Macbeth, überſetzt von Carl Lachmann. Berlin, 1829 bei G. Reimer.

Wie es in unſern Tagen noch irgend Jemand einfallen kann, die Ueberſetzung eines Shakſpeareſchen Stückes, welche ſo gänzlich mißlungen iſt, wie obige des Herrn Lachmann, in die Welt zu ſchicken, läßt ſich in der That gar nicht begreifen. Nur die grenzenloſeſte Befangenheit kann erwarten, für ein ſo hölzernes, auf Stelzen einherwandelndes Machwerk, noch einige Theilnahme zu finden. Was L. Tieck von der Voßſchen Ueberſetzung ſagt, nämlich: „daß ſie in einem niemals geſprochenen Deutſch ſchwer und unverſtändlich Zufälligkeiten des Dichters nachſtammelt,“ gilt mehr noch von dieſer Lachmannſchen Arbeit. Man kann unbedingt jede Seite und beinahe jede Zeile als Beiſpiel dafür benutzen, und um einen Begriff davon zu geben, mag hier die erſte Antwort des Soldaten in der zweiten Scene als warnendes Exempel ſtehen, wie weit man ſich verirren kann, und als ein Muſter der von Berlin ausgehenden literariſchen Curioſitäten:

Kriegsknecht.

Zweifelhaftig ſtand's.
Zwei Schwimmern gleich, die ſich erſchöpft umklammern,
Die Kunſt ſich würgend. — Wüthrich Macdonwald,
Werth, daß er Meuter ward, weil obendrein
Ihn der Natur Schlechtheiten mannigfach
Umſchwärmen, — aus den Weſtinlanden iſt
Durch Kernen er ergänzt und Gallowglaſſen:
Fortuna ſelbſt, dem Unheilshandel lächelnd,
That wie des Meuters Dirn'. Doch Alles ſchwach!
Denn Held Macbeth (der Name ziemt ihm wohl)
Fortunen trotzend, mit geſchwung'nem Schwert,
Das rauchte von dem blut'gen Strafgericht,
Der Stärke Liebling,
Hieb er ſich Bahn, bis er den Buben traf,
Bot ihm die Hand nicht eh' noch Lebewohl,
Bis er zum Kinn vom Nabel ihn entnäht'
Und ſteckt' auf unſre Zinnen ſeinen Kopf.

Das klingt, als wäre Macbeth ein muthiger Schneider geweſen, und habe den Buben Macdonwald aufgetrennt zu männiglichem Ergötzen; — oder, als ſei Herr Lachmann ein engliſch lernender äſthetiſcher Jüngling, der den Macbeth, als Penſum, in ſeinen Lehrſtunden überſetzte. —l.

Bilder des Orients von Heinrich Stieglitz. Zweiter Band. Leipzig, 1831 bei Cnobloch.

Was wir bei Beurtheilung des erſten Bandes dieſer „Bilder des Orients“ über die Ausführung des von Hrn. Stieglitz im Vorworte dazu entwickelten Planes im Allgemeinen ſagten (ſ. Lit. Bl. 35), gilt großentheils auch von dieſem zweiten Bande. Perſien iſt es, wohin uns der Dichter verſetzen will, allein die Reiſe iſt ein wenig zu weit, und wir bemerken gar bald, daß wir beim beſten Willen nicht nach Perſien gekommen ſind, ſondern nur in einen freundlichen Saal, ausgeſchmückt mit allerlei Bildern in ſchmucken, glänzenden Rahmen, und wir beſinnen uns alsbald bei ihrer nähern Betrachtung, daß an der Thüre mit großen Buchſtaben zu leſen war: „Perſien!“ Anſichten aus Perſien alſo ſind hier zu ſehen, mitunter recht ſehr hübſch gemalt, allein ſie hängen eben alle an den Wänden und ſind gemalt, das fühlen wir gar deutlich; — und noch dazu von einem Meiſter, — das fühlen wir auch, wenn wir die Mehrzahl der Bilder beſchaut haben; denn es fällt uns ein unbehagliches Gefühl, die Folge einer gewiſſen Unbeſtimmtheit, Eintönigkeit und — wir möchten ſagen — trägen Manier, in welcher die Bilder gehalten ſind, und die vielleicht nur deßhalb um ſo mehr auffällt, weil ſie ſo dicht neben einander aufgehängt ſind. Gelangen wir auf dieſe Weiſe bis an den den Hintergrund des Saales bedeckenden Vorhang auf dem mit großen Buchſtaben zu leſen iſt: „Ein Tag in Ispahan,“ und fliegt dieſer nun plötzlich aus einander, ſo freuen wir uns um ſo mehr, ſtatt des dahinter erwarteten größeren Gemäldes in derſelben Manier, wirklich lebende Bilder zu erblicken, die ſich vor unſern Augen verändern und vervielfältigen. In den mannigfaltigen Gruppirungen wandeln hier Scenen des täglichen Lebens im großen Ispahan vor unſern Augen vorüber. Der Dichter hat ſie in die Zeit ſeines Glanzes verlegt, als es noch Reſidenz des Beherrſchers von Perſien war.

Unſtreitig iſt dieſes Gedicht das Gelungenſte in dieſem Bändchen, deſſen kleinere Hälfte es einnimmt, und wir können Jedem, der nur einigermaßen mit orientaliſchem Treiben bekannt iſt, wirklichen Genuß von dieſem Tag in Ispahan verſprechen.

Von unbekannten Worten iſt uns in dieſem Bändchen nur S. 191:

„Vom Erdenſtaube reint uns jeder Bronne,“

aufgeſtoßen; Herr Stieglitz hat übrigens dieſen Bronne nur hingeſchrieben, um „Sonne“ darauf reimen zu können.

Der Jeſuitenzögling, als Schuhflicker à la Rouſſeau, Seminariſt, Libertiner, Hofmeiſter, Pfarrer, Hanswurſt, Bär, Gaſſenkehrer, Polizeiſpion, König, Vatermörder, Revolutionair, Caſſenbeamter, Galeerenſklave, Baronet, Fuhrmann, Bourboniſt der Reſtauration und — Bettler. Nach dem Franzöſiſchen

des Leaumier frei bearbeitet von Conradin. Mit einem Titelkupfer. Altenburg 1831.

Dieſes Buch wurde im Monat September d. J. 1830 im Königreich Sachſen verboten, weil man ſeinen Inhalt in moraliſcher Hinſicht anſtößig fand. Noch ſchlimmer erging es aber dem dazu gehörigen Titelkupfer — mit der Umſchrift „les trois amis,“ das confiſcirt wurde, weil es, beſonders in den illuminirten Exemplaren, einer Mißdeutung fähig ſei.

Allerdings ſtehen die erwähnten trois amis in keiner directen Beziehung mit dem Buche, ſondern ſcheinen eine Zugabe der deutſchen Bearbeitung zu ſein, mit der Mißdeutung aber mag es ſeine Richtigkeit haben; daher hat die Confiſcation etwas für ſich. Wie es aber möglich war, den Jeſuitenzögling in einem proteſtantiſchen Lande zu verbieten, das bleibt ein unauflösliches Räthſel.

Freilich könnte es den guten p. p. Jeſuiten, — dieſen Freunden der Jugend und Tugend, dieſen vortrefflichſten aller Erzieher, — nicht gleichgültig ſein, ihre Klugheitslehren und jene Grundſätze der Moral, die man kat'exochän jeſuitiſche nennt, — ſo rückſichtslos unter die Leute gebracht zu ſehen, wie es im Jeſuitenzögling geſchieht. Derſelbe enthält nämlich die Lebensgeſchichte eines Pariſers, der ſich dem unbedingten Einfluſſe der erwähnten Lehren hingibt und die jeſuitiſchen Schriftſteller vortrefflich genug inne hat, um ſogleich einen oder mehrere fromme Väter zu citiren, wenn es darauf ankommt, ſein jeſuitiſch zugeſtutztes Gewiſſen zu beruhigen, oder zu beweiſen, daß es z. B. genug ſei, „Gott vor der Todesſtunde zu lieben, oder daß es in der Todesſtunde dazu Zeit ſei; — daß man ſeinen Vater beſtehlen, — ſeinen Eltern, der zu hoffenden Erbſchaft wegen, den Tod wünſchen könne u. ſ. w.“ Beſagte Stellen und noch viel ärgerlichere ſind ſämmtlich dem Buche als Noten zum Text angehängt, und in den jeſuitiſchen Schriftſtellern nachgewieſen.

Was kann nun aber für ein Unglück daraus entſtehen, daß der Jeſuitenzögling die jeſuitiſche Lehr- und Denkweiſe in ihrer ganzen Schändlichkeit dem Leſer darſtellt, und abſichtlich alle ſchwarzen Seiten derſelben aufſucht? — So gut man die Schandthaten der Päpſte geſammelt hat, und ſo gut daſſelbe, nur in anderer Form, auch mit denen der Jeſuiten geſchehen iſt; eben ſo gut muß es auch erlaubt ſein, die Grundſätze in einer beliebigen Form darzuſtellen, welche jener berüchtigten Geſellſchaft Alles erlauben. Die Art der Darſtellung, welche im Jeſuitenzögling herrſcht, bringt keinen Schaden, und iſt, mit der Schreibart eines Caſanova und mancher Modeſcribenten verglichen, durchaus nicht anſtößig. — Wir wünſchen dem Jeſuitenzögling das Geſchick der meiſten verbotenen Bücher, und wundern uns wiederholt über ſein Verbot, da es ja in Sachſen keine Jeſuiten gibt.

Das weiße Geſpenſt. Blätter für Scherz und Ernſt von Eduard Maria Oettinger. Leipzig 1831. Verlag der Taubertſchen Buchhandlung. br. 179 S.

Herr Oettinger hat in der letzten Zeit durch Herausgabe zweier pikanter Tageblätter: des „Eulenſpiegels“ in Berlin, und des „ſchwarzen Geſpenſtes“ in München ſich bekannt gemacht. Der Titel beider Zeitſchriften war in Beziehung auf die Orte, wo ſie erſchienen, originell gewählt worden. Eulenſpiegel, der große Narr, ſollte Berlin repräſentiren, und die gutmüthigen katholiſchen Süddeutſchen ein Geſpenſt erſchrecken; denn dort herrſcht bekanntlich noch die Geſpenſterfurcht. — In Folge des kecken Umgehens jenes Geſpenſtes wurde Hr. Oettinger bald aus München und Baiern verwieſen, ging nach Paris, um dort eine deutſche Zeitſchrift herauszugeben, bekam aber von dem edlen Mangin, dem berühmten Polizeidirector vor den großen Tagen, abermals das concilium abeundi, und hält ſich, wie es heißt, jetzt wieder in Berlin auf, ſeinen „Eulenſpiegel“ dort fortzuſetzen. —

Die Art, wie Hr. Oettinger die von ihm redigirten Tageblätter mit zeitgemäßen, auf den Moment berechneten, intereſſanten, witzigen, kurzen Aufſätzen auszuſchmücken verſteht, was er ganz in der Art der Franzoſen macht, kann man aus der vorliegenden Sammlung ſatyriſcher Aufſätze, Abhandlungen, improviſirter Scherze und gelungener Gedichte, kennen lernen. Geiſtesverwandter Saphir's übt er weniger den Calembour, worin ihm Saphir überlegen iſt, dagegen ſind ſeine Scenen lebendig bis zur Anſchaulichkeit aus der Wirklichkeit, aus dem Tagestreiben und Bewegen gegriffen, und mit einer treffenden Satyre, die oft zur Ironie wird, gewürzt. Dieſe Kleinigkeiten ſind anſpruchslos, erfüllen aber ſtrenge den Zweck der Unterhaltung. Sie ſind auf den Moment berechnet, und reißen hin in demſelben. Eben darum, weil ſie Alle wie Erlebtes ſchildern, weil ſie das erſte beſte, gewöhnliche Thema aufgreifen, und auf eine geiſtreiche, neue, heitere Weiſe behandeln, weil ſie das nahe Liegende beſprechen, und dies witzig thun, intereſſiren ſie, und ſo iſt Herr Oettinger zum Journaliſten wie geboren.

Herr Oettinger weiß aber auch oft den Ernſt und die Wehmuth zu ſeinem Scherze zu geſellen, und der bittere Spott beruht manchmal auf tiefgefühltem Schmerze. Er wird dadurch öfter mehr Ironiker als Satyriker. Scenen aus den großen Städten, Wien, Berlin und München, wo Hr. Oettinger lange Zeit gelebt, ſind es meiſtens, welche er aufgreift und vorführt. Sie bewegen ſich demnach in ihrem eigenthümlichen Elemente, charakteriſiren die Nationalität der Perſonen, die ſie produciren, und gewinnen dadurch auch an äußerm Reize.

Vorliegendes Büchlein iſt auf eine drollige Weiſe dem Ex-Dey von Algier, d. Z. in Neapel, gewidmet. Der erſte größere, erzählende Aufſatz iſt „Fragment aus dem Leben eines Wiener Regenſchirms“ überſchrieben, und bereits in den Unterh. Bl. des „Kometen“ früher mitgetheilt worden. Die geſchickte Verwickelung zeigt von der Erfindungsgabe des Verfaſſers, die höchſt drolligen

Situationen und die Gewandtheit, mit welcher der Verfaſſer über die delicaten Rencontres hinwegſchlüpft, machen das Ganze zu einer höchſt anziehenden, den Hypochondriſten ſelbſt ergötzenden Lectüre. Gleich intereſſant ſind: „der Heirathsantrag,“ „die gelehrten Frauen,“ „Redactionsſendſchreiben,“ „Eingabe eines Juden,“ „Sprache für Verliebte,“ „Kampf in einer Putzwaarenhandlung,“ Tagebuch eines Portiers,“ „Troſtrede an die Münchner Damen“ ꝛc. ꝛc.

Unter den Gedichten zeichnen wir beſonders aus: „Thema und Variationen,“ „Marias Auge, das ſchönſte Blümlein“ (äußerſt zart) und „moderne Liebeserklärung.“

Der Verfaſſer hat auch bei Sauerländer in Frankfurt ein Taſchenbuch: „das ſchwarze Geſpenſt,“ für Ironie, Satyre und Perſiflage, ohne Goldſchnitt, herausgegeben, von welchem der „Komet“ unter der Taſchenbuchsrevüe zu ſprechen wohl Veranlaſſung nehmen wird.

Die Ausſtattung iſt geſchmackvoll. C. D.

Aſtronomiſche Abendunterhaltungen auf einem Waldſchloſſe. Briefauszüge von Dr. Joſeph Nürnberger, königl. preuß. Hofrath ꝛc. Berlin 1831. 104 S. In der Nauckſchen Buchhandlung.

Auf eine faßliche und zugleich unterhaltende Weiſe gibt der gelehrte Dr. Nürnberger hier eine Schilderung des geſtirnten Himmels. Er führt uns im anmuthigen Geſprächstone ein in die Wunderwelt, die ungeheure, der wandelnden Feuergloben; zugleich Dichter, verſetzt uns ſeine Darſtellung in jede Region ſelbſt, und was Phantaſie, Ahnung, Combination darbieten, führt er auf metaphyſiſche Principien zurück, und verſucht eine neue Beweisführung der Unſterblichkeit, des jenſeitigen Wiederſehens, der Präexiſtenz und der jenſeitigen, ſtufenweiſen Vervollkommnung. Das Werk iſt äußerſt anziehend, ſo Gemüth als Phantaſie feſſelnd, geſchrieben. Einverflochten hat der Verf. eine romantiſche Begebenheit, die Manches ſeiner Theorie herbeiführt, Manches ergänzt, und ſo in eine Spannung erregende Wechſelwirkung bringt. Wunderherrlich, echt dichteriſch ſind die Träume der Gräfin vom Saturnus; ohne gelehrte Floskeln und mathematiſche Berechnungstafeln ſind wir mit einem Zauberſchlage nicht nur in die Nähe der Planeten verſetzt, ſondern ihre Bewegung auch, das Verhältniß ihrer Schwere und Größe, ihrer Natur und Wechſelwirkungen iſt auf eine für den Laien ſelbſt faßliche Weiſe deutlich gemacht. Dieſe Schrift iſt ganz für die elegante, denkende Welt berechnet, und durch ſie dürfte der Herr Dr. jener ſchönen, ernſten, heiligen Wiſſenſchaft viele eifrigere Schüler gewinnen. Zu bedauern iſt nur, daß Hr. N. nicht allen Planeten dieſelbe Aufmerkſamkeit geſchenkt, daß er nichts von den Fixſternen, den Kometen, Nebelflecken, der Milchſtraße ꝛc. und namentlich der Sonne abgehandelt hat. Dies hätte freilich den engen Raum dieſes Büchleins überſchritten; doch ſteht zu hoffen, daß er dies ſchöne Unternehmen in noch einigen Heften fortſetzen wird. Da der Verf. neben der erklärenden auch die unterhaltende Form gewählt, und das Begebenheitliche der Erzählung mit hinein verflochten hat, ſo nennt er nicht mit Unrecht dieſe Gattung Schriften eine neue, die „aſtronomiſche Romangattung.“ — Sein Styl iſt klar, deutlich, blühend — das Ganze eine höchſt intereſſante, anziehende Lectüre, die wir den gebildeten, geiſtreichen Damen und Herren beſtens empfehlen können.

Die Ausſtattung iſt elegant. D.

Neue Zeitſchrift.

Seit einigen Wochen erſcheint in Halle bei Ruff jun. eine neue freiſinnige, gemeinnützige und volksthümliche Zeitſchrift:

„der (ſächſiſche) Vaterlandsfreund,“

herausgegeben von L. v. Alvensleben, deren erſte Nummern Gutes verſprechen. Bekanntlich hatte Hrn. v. Alvensleben ſeine freimüthige Schrift: „Schatten und kein Licht,“ gegen die frühere Leipziger Polizei gerichtet, ſtrenge Haft zugezogen, aus der er jedoch in Folge ſpäterer Maßregeln und der darauf folgenden Ereigniſſe, die jene Angelegenheit in einem andern Lichte zeigten, bald entlaſſen wurde, ohne daß bisher die Unterſuchung gegen ihn weiter geführt worden wäre. — In dieſer neuen Zeitſchrift wird, wie zu erwarten ſteht, Hr. v. A. das Wahre freiſinnig, doch auch in der gebührenden, mäßigen, und darum auch eindringlichen Weiſe abhandeln. Ueber die ſpätern Nummern theilen wir unſern Leſern gelegentlich ein Mehreres mit. Dem Unternehmen iſt, bei ſeiner weiteren Ausbildung, eine erfreuliche Aufnahme zu wünſchen. L. —

Ehrenbezeigung.

Herr Friedrich Tietz, bekannt durch dramatiſche und lyriſche Schriften, hat für ein während des Dresdner Aufſtandes gedichtetes Bürgerwachtlied von Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Mitregenten einer Seits eine brillantene Buſennadel, und kürzlich vom Herzog von Coburg-Gotha den Legationsraths-Titel erhalten. ——.

Anfrage.

In Gedichtſammlungen, meiſtens handſchriftlichen, für Declamation beſtimmten, fanden wir mehrmal ein Gedicht unter dem Titel: „die Liebe auf dem Dache“ von J. v. Schirach. — Wer — dies iſt unſre beſcheidene Anfrage — iſt dieſer v. Schirach, iſt das ſein wahrer Name, lebt er noch und wo lebt er; iſt dieſes Gedicht ſchon früher im Drucke mitgetheilt worden, in einer eigenen Sammlung oder in einer Zeitſchrift, einem Taſchenbuche ꝛc. ???.

Die gefällige Beantwortung dieſer Fragen wird man mit Dank aufnehmen.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

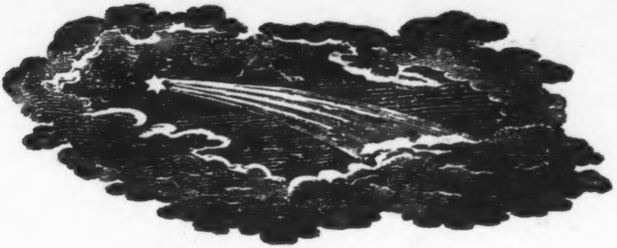

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 173. Montag, den 1. November. 1830.

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

„Herr Ritter,“ ſagte die Stiftsräthin bedeutungsvoll, „faſt fürchte ich, daß das liebenswürdige Fräulein Fellow Ihrem Herzen gefährlicher iſt, als man es ſonſt von Ihrer Geſetztheit erwarten ſollte. Doch ſo ſchön auch die Hoffnungen für unſere morgende Unterhaltung ſind, wiſſen Sie denn nicht auch für heute Rath? Sehen Sie nur, wie es immer noch fortregnet; ein Boſton würde da der beſte Tröſter werden, zwei Damen von meiner Bekanntſchaft finden ſich glücklicher Weiſe im Hauſe und Sie als der vierte Mann würden uns außerordentlich willkommen ſein.“ Die gute Tante fand nämlich jetzt überhaupt an einem gemächlichen Spielchen immer mehr Vergnügen, als an dem ſchönſten geiſtigen Genuß, und hatte daher ſchon mit Ungeduld das Ende von des Ritters enthuſiaſtiſcher Rede erwartet. Doch als dieſer von einer Spielpartie hörte, ergriff ihn ein paniſcher Schrecken. „Meine Gnädigſte,“ rief er heftig, „dazu bin ich ganz verdorben! ich habe weder Sitzfleiſch noch Geduld, auch will ich noch mehreren guten Freunden verkünden, was ihnen bevorſteht;“ dabei hatte er auch ſchon die Thürklinke ergriffen und empfahl ſich eben ſo eilig, als er gekommen war.

Noch richtete die Stiftsräthin voll langweiligen Verdruſſes die Blicke auf den Forteilenden, mit welchem nun auch die letzte Hoffnung auf einen vierten Spielmann entſchwunden war, als der Bediente den jungen Grafen Heuſil meldete. Er folgte ihm ſchon nach und wurde von Tante und Nichte mit gleicher Freudigkeit empfangen, denn der ſtets muntere, heitere, der frohen Jugend, wie dem geſetzten Alter gleichwillfährige Geſellſchafter war bei Allen beliebt, die ihn kannten.

„Aber nun ſagen Sie mir doch,“ begann die Tante, als die erſten Begrüßungen vorüber waren, „wo ſind Sie ſeit anderthalb Jahren immer herumgeſchweift? Bald hörte man, daß Sie in dieſer, bald in jener Stadt geweſen waren, aber kaum hatte man Sie bemerkt, ſo verſchwanden Sie faſt geheimnißvoll, um an einem andern Orte aufzutauchen und eben ſo ſchnell wieder zu verſchwinden. Und was bringt Sie endlich hierher? Krank ſehen Sie nicht aus, und Sie verſicherten doch ſonſt immer, daß Sie zum Vergnügen nie in ein Bad gehen würden; weil der Anſpruch aller Badegäſte, nur immer amüſirt ſein zu wollen, die meiſte Langeweile hervorbrächte."

„Ja, meine gnädige Frau," erwiederte der Graf, — eine flüchtige Befangenheit, welche ſich bei dieſem Verhöre auf ſeinem Geſichte ausdrückte, wieder mit ſeiner gewöhnlichen Munterkeit bemäntelnd, — „dießmal iſt es doch Krankheit, die mich in das Bad gehen, und Krankheit, welche mich ſo lange ruhelos umherſchweifen ließ; die Zukunft wird lehren, ob ich endlich Geneſung finde." — —

„Sie ſuchen unſere Theilnahme zu erwecken," ſagte Iſidore lächelnd, „um dadurch unſere Neugierde zu beſchwichtigen."

„Die meinige ſoll Sie nicht wieder beunruhigen," fügte die Stiftsräthin gutmüthig hinzu, „und wenn Sie noch wie ſonſt ſich meiner Bitte gefällig zeigten, und heute eine Partie Boſton mit mir und noch ein Paar Damen ſpielten, ſo iſt auch die ganze lange Abweſenheit vergeben, wir wollen ihrer mit keinem Worte wieder denken und uns nur der angenehmen Zeit erinnern, als Sie noch in M. ſich aufhielten und uns faſt täglich mit Ihrem Freunde, dem Baron v. Hellbach, durch ihren Beſuch erfreuten." Der Graf ſagte zu, nur mit der Bedingung, daß das Spiel ſchon den Nachmittag vorgenommen werde, da er für den Abend verſprochen ſei. Wer war nun froher, als die Tante, welche, trotz des ſchlechten Wetters, ihres Vergnügens gewiß war. —

Die Boſtonpartie ſaß den Nachmittag feſt, und während die alten Damen nur für ihre Karten Aufmerkſamkeit hatten, blickte der Graf oft über ſie hinweg nach der holden Iſidore, die wie am Morgen wieder emſig an dem Geldbeutel häkelte. Der Regen, welcher am Vormittage ſo heftig geweſen war, hatte aufgehört, ſie hatte die Balconthüre geöffnet und ſaß halb im Freien. Die milde erquickende Luft, von balſamiſchem Duft erfüllt, war außerordentlich wohlthuend und begünſtigte die ſtillen Träumereien und Ueberlegungen, welchen ſie ſich wieder ungeſtört überlaſſen konnte. Sie wunderte ſich, von dem Baron Hellbach noch keine Antwort zu haben, da ſie ihm doch gleich nach ihrer Ankunft im Bade geſchrieben hatte. Sie überlegte ſorgfältig den Lauf der Poſten, die aber freilich, ihrer Rechnung nach, überall früher ankommen mußten, wenn ſchon jetzt ein Brief in ihren Händen ſein ſollte. Sie war mit ihrer Berechnung noch nicht zu Stande, als ſich die Thüre leiſe öffnete und ihr Freund hereintrat. Freudig erſchrocken, ſprang ſie von ihrem Stuhle auf und ihm entgegen, allein die Gegenwart der fremden Damen legte den Aeußerungen ihrer Gefühle Feſſeln an, welche ihren Empfang in der Verlegenheit, welche ſie darüber empfand, faſt froſtig machte. Auch der Baron v. Hellbach, welchem die glühendſte Sehnſucht ſeiner Geliebten nachgezogen hatte, fühlte ſich durch den Beſuch unangenehm in der Vorſtellung des Empfangs getäuſcht, ſo daß ſich unwillkürlich eine gewiſſe Verſtimmung ſeiner bemächtigte. „Auch Du hier," ſagte er zu ſeinem Freunde, dem Grafen Heuſil, mehr in gereiztem als erfreutem Tone.

„Ja," erwiederte dieſer mit fröhlichem Geſichte ihm die Hand reichend, „Alles, was ſich liebt, muß hier zuſammen treffen, darum findeſt Du auch mich."

Die Stiftsräthin, welche ſich im Spiel nie gern geſtört ſah, ſuchte, nachdem die erſten Begrüßungen mit dem Baron vorüber waren, die zerſtreute Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft wieder auf die Karten zu ſammeln. Die Liebenden ließen dieſen Umſtand nicht unbenutzt, um ſich nun ungezwungener unterhalten zu können. Iſidore rückte, da der Himmel immer heiterer wurde, die Stühle ganz auf den Balcon hinaus, um noch mehr von der Geſellſchaft im Zimmer getrennt zu ſein.

„Ach meine theure Iſidore," begann nun der Baron, indem er Ihr zärtlich die Hand küßte, „wie ſchmerzlich habe ich Ihre Abweſenheit empfunden, wie dehnte ſich mir jeder Tag ohne Ihren Anblick zu einer Ewigkeit. Keine Beſchäftigung wollte mir gelingen: ich reiſ'te auf mein Gut, ich kehrte in die Stadt zurück, aber überall empfand ich nur die heißeſte Sehnſucht nach Ihnen."

„Auch mir war nur die Zeit erträglich, wo ich fern von jeder Geſellſchaft mich ungeſtört den Gedanken an Sie überlaſſen konnte. Wie glücklich bin ich aber, Sie nun ſelbſt hier zu ſehen! Wie lange werden Sie hier bleiben? Was ſagte mein guter Vater, als Sie ihm von dem Entſchluſſe, mich zu beſuchen, unterrichteten? Trug er Ihnen nichts an mich auf?"

„Ich gedenke ſo lange hier zu bleiben, wie Sie, liebe Iſidore; Ihr Vater war voll der zärtlichſten Empfindungen für ſeine geliebte Tochter, zu welchen ſich aber auch die erſehnte Erfüllung eines lebhaften Wunſches geſellte, der den Herbſt aller Eltern noch in Frühlingsſchein verjüngt. — — O meine geliebte Iſidore, auch Sie empfinden ja jetzt das Herbe der Trennung, darf ich denn endlich hoffen, daß nun bald die erſehnte Zeit kommt, wo uns nichts mehr ſcheidet? O laſſen Sie mich endlich den Tag vernehmen, der das höchſte Ziel meiner Wünſche bringt, der auch für Ihren Vater der ſchönſte Freudentag ſein wird."

Iſidore wurde immer ängſtlicher und verlegener; je länger der Baron ſprach; „Lieber Hellbach," begann ſie endlich, „zweifeln Sie nur nicht an meiner Liebe, aber gönnen Sie mir wenigſtens noch eine kurze Friſt bis zur Entſcheidung, jetzt wäre Sie mir nicht möglich." —

„Ach! immer war es daſſelbe, was Sie meiner Bitte entgegneten, laſſen Sie mich endlich einmal vernehmen, was Sie mir bisher nur hoffen ließen. Gewiß, wenn Sie dieſelbe Liebe, wie ich, empfänden, dann würden Sie auch die Scheu vor der Verbindung beſiegen; gönnen Sie mir wenigſtens Ihr Vertrauen und laſſen Sie mich den Grund Ihres Widerwillens erfahren, dann werde auch ich ruhiger ſein können."

„Forſchen Sie nicht und vertrauen Sie gläubig der Liebe," ſagte Iſidore ängſtlich, „Ihre dringenden Worte werden ſonſt für mich zur Qual."

„Meine Worte zur Qual!" rief der Baron mit verwundetem Gefühl, „nein, mein Fräulein, das ſollen ſie nicht, ich werde Ihnen nie wieder etwas hören laſſen, was Ihnen unangenehm ſein könnte, ſo dringend mich auch die Liebe dazu auffordern mag." —

Die Geſellſchaft ſtand auf. „Es iſt gut," ſagte die Tante, „daß die Partie zu Ende iſt, Sie wurden ja zuletzt ganz zerſtreut, lieber Graf?"

„Ich habe allerdings dafür Ihre Verzeihung zu erflehen; — ich habe noch ein Verſprechen zu löſen." Dabei empfahl er ſich mit unruhiger Eile dem Paare auf dem Balcon und den Damen im Zimmer.

„O lieber Hellbach," begann nun Iſidore wieder zärtlich, „Sie nahmen meine Worte falſch, wir wollen uns ja vor Mißdeutungen und Mißverſtändniſſen hüten." —

(Fortſetzung folgt.)

Bruchſteine.

Es gibt Menſchen, welche ihr ganzes Leben hindurch Langeweile empfinden, und endlich kommt ihnen der Tod dennoch unerwartet und unerwünſcht über den Hals, und ſie ergeben ſich ungern. — Warum? — Aus Furcht vor der langweiligen Ewigkeit. — Furchtbarer Gedanke, eine ewige Langeweile! —

Töne beruhigen immer, wenn ſie aus uns ſelbſt kommen, während fremde uns aufregen; ſo wie Thränen unſern Schmerz erleichtern, bei Andern aber erſt erzeugen. —

Wilibald Juvenalis.

Bulletin der Neuigkeiten.

Saphir's „Bazar" Nr. 251.

An das leſende Publicum.

Ein Quiescenzgeſuch*) an das gebildete Publicum in der Nummer 42 meines „Bazars" bewog die königliche Polizeidirection bei dem königl. Kreis- und Stadtgericht eine Unterſuchung gegen mich veranlaſſen zu wollen, und zwar hinſichtlich eines „Verbrechens oder Vergehens der Verletzung der dem Monarchen ſchuldigen Ehrfurcht." Das königliche Kreis- und Stadtgericht fand in dem fraglichen Aufſatze keinen Anlaß zu einer Unterſuchung, indem es ausſprach, daß weder „Verbrechen noch Vergehen der Verletzung der dem Monarchen ſchuldigen Ehrfurcht" in demſelben zu finden ſei. Hierauf wurde ich von der königl. Polizeidirection der Verletzung der dem Monarchen gebührenden Ehrfurcht im Polizei-Uebertretungsgrade ſchuldig erkannt, zu achttägiger Arreſtſtrafe, zur Abbitte und zur Tragung der Unkoſten verurtheilt. Die königliche Regierung des Iſarkreiſes hat dieſes Urtheil auf einfache viertägige Polizeihaft ohne Abbitte gemildert. Mein Anwalt hat den fernern Recurstermin verſäumt, und ich habe heute meinen Arreſt angetreten. Unbekannt mit dem Strafgeſetzbuche Baierns, laſſe ich es den Rechtskundigen über zu entſcheiden, ob es eine Polizeiübertretung in Betreff einer Verletzung der dem Monarchen ſchuldigen Ehrfurcht geben kann, wenn dieſelbe nicht „Verbrechen" oder „Vergehen" iſt, und ob nicht, nachdem die competente Juſtizbehörde ausgeſprochen hat, daß der fragliche Aufſatz durchaus keinen Grund zur Einleitung einer ſtrafrechtlichen Unterſuchung darbiet.

---

*) Die Sache betraf bekanntlich Eßlair, deſſen Quiescenzgeſuch wegen einer tadelnden Kritik und das darauf erfolgte Handbillet des Königs, welches damals in mehrern Blättern abgedruckt, und auch vom „Bazar" beſprochen wurde. E. H.

jede Thätigkeit der Polizeibehörde gegen meine perſönlichen Rechte durchaus ausgeſchloſſen bleiben muß. Dieſe Erklärung hier iſt durchaus nicht in der Abſicht geſchrieben, irgend eine Pikanterie gegen das polizeiliche Strafurtheil durchſchimmern zu laſſen, ſondern der Umſtand, daß das Lügengezücht journaliſtiſcher Schreihälſe gewiß nicht ermangeln wird, in ihrer ſeelenrohen Weiſe den Hergang der Sache zu verunſtalten, und dem Nichtunterrichteten verleumderiſche Thaten mitzutheilen, nöthigt mir dieſe Zeilen ab. Zugleich bin ich der Wahrheit, dem Publicum und mir die Erklärung ſchuldig, daß alle Gerüchte, welche die Winkelblätter verbreiteten, als hätte ich vergebens einen Gnadenweg bei Sr. Maj. verſucht, durchaus erlogen ſind, und daß ich durchaus keine Art von Gnadenweg verſucht oder betreten habe.

M. G. Saphir.
Redacteur des „Berliner Couriers"
und des „Münchner Bazars."

München, im Polizeihauſe, am 7. Octbr. 1830.

Bülletin aus meinem neuen Moritz-Ruh.

Muthmaßliche Freiheits-Gedanken des Propheten Jonas im Wallfiſchbauche.

„Beatus ille qui procul —"

Ich bin ſo frei, über die Unfreiheit des Lebens etwas nachzudenken. Die Witterung iſt dieſem Unternehmen günſtig, meine Lage in philoſophiſcher Abgeſchiedenheit dem Gegenſtande angemeſſen. Der Bauch eines Fiſches iſt für einen Propheten der angenehmſte Aufenthalt, denn man muß das Fleiſch tödten, dann hat man ſogleich Fiſch bei der Hand. Zwar iſt meine Lage ſehr eng und gepreßt, allein das iſt ja der Segen der Preßfreiheit, die Freiheit wird zuſammengepreßt, es iſt nicht ſowohl die Freiheit der Preſſe, als die Preſſe der Freiheit. Freiheit? leeres Wort! Wer iſt frei? iſt etwa mein Hausherr, der Wallfiſch, frei? Darf denn er gegen den Strom ſchwimmen? Auch ihm ſind noch die Schuppen nicht von den Augen gefallen! Er iſt auch ein Gefangener des Meeres! Iſt etwa das Meer, in dem mein ungeheurer Hausherr gefangen iſt, frei? O bewahre! Alle Augenblicke ſetzt ihm ein anderes Land Schranken, und heißt es zurücktreten in ſein anberaumtes Bett! Wo iſt die Freiheit? Ein großer Dichter ſagt:

„Auf den Bergen wohnt die Freiheit!"

Ja, auf den Bergen wohnt ſie, und wir ſtehen unten, wie die Ochſen am Berge! Und auf welchem Berge lebt ſie? auf dem Berge Sinai? O nein, von dort haben wir uns ja recht eigentliche Ketten geholt. Oder wohnt ſie deßhalb auf Bergen, weil ſie uns zu hoch iſt? o nein, nicht auf dem Berge wohnt die Freiheit, ſondern unterm Berge, oder vielmehr unter dem kleinen Hügel, der unſern Leichnam bedeckt. Da lebt die Freiheit, wenn einem der Mund mit Erde geſtopft iſt!

O Herr! warum haſt du mich in dieſen Kerker gethan, weil ich nicht predigen wollte, da doch Andere dahin kommen, gerade weil ſie gepredigt haben? Iſt das die Freiheit des ewigen Willens? Soll ich noch drei Tage und drei Nächte im Wallfiſchbauche zubringen, ſoll ich etwa eine Fiſchnatur annehmen? O nein,

„Der Menſch iſt freigeſchaffen, iſt frei,
Und wär' er im Wallfiſch geboren!"

Ach, es iſt aber entſetzlich, o Freiheit! Selbſt das Quartier im Wallfiſch muß ich bezahlen, denn es ſteht ſo zu leſen in Jonas zweitem Capitel im zehnten und elften Verſe:

„Und ich will die Opferhand aufthun, und will Alles bezahlen."

da gab der Wallfiſch ſeinen Gefangenen von ſich! Aber ſchmeichelhaft iſt es mir doch, daß mich der Wallfiſch verſchlungen hat, denn er muß mich für einen feinen Hecht gehalten haben. (Beſchluß folgt.)

Localitäten von Leipzig.

Viertes Abonnementconcert.

Während der Symphonie von Beethoven Nr 5. C moll.

Nimm mich hinweg, der in des Lebens Nacht,
In dieſer Erde Feſſeln mich gebannt;
Nimm mich hinweg, du, der auf mich geſenkt
Des längſt verlornen Paradieſes Fluch!
Entlade mich der Hülle, die nicht mein,
Die fremd mir iſt und Feindin dir und mir! — —
Nimm dieſe Bürde von mir! nimm mich auf!
Beſtrafe dreifach mich mit jedem Zorn
Der Hölle, wenn nicht lauter dies Gebet,
Wenn aus der Seele tiefſter Tiefe nicht
Als einziges Gebet es zu dir ſteigt!
Urquell des Weltalls — dieſer Töne Geiſt,
Den Ahnung nicht umfaßt; den dennoch Ahnung nur
Allein berührt — nicht Wiſſen, Forſchen nicht. —
Nimm mich hinweg, zu dieſer Stunde noch,
Auf daß ich werde — was die Töne ſind:
Was du biſt, Geiſt der Sphären dieſer Töne!

Hamlet.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 174. Dienſtag, den 2. November. 1830.

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Die Damen, von welchen der Baron gehofft hatte, ſie würden auch gehen, blieben zum Abend da, und ſchienen, um ihn recht genießen zu können, ſich auch auf den Balcon ſetzen zu wollen. „O Iſidore!“ rief, dies gewahrend, der Baron verſtimmt, „ſo muß die erſte Unterhaltung mit Ihnen mir ganz geſtört werden, ſo bleibt uns keine Gelegenheit, uns gegenſeitig offen auszuſprechen! — Ihnen iſt von dem Arzte Bewegung angerathen — erlauben Sie mir doch, Sie auf einen Spaziergang zu begleiten, damit wenigſtens nach dem erſten Wiederſehen uns die ungeſtörte Unterhaltung nicht verkümmert wird.“

„Wie gern möchte ich dies auch; aber ſo lange unſere Verbindung noch nicht feſtgeſetzt iſt, verbietet uns die Sitte dieſe Freiheit.“

„So muß alſo Ihre Weigerung, jene zu beſtimmen, mir auch dieſe rauben. O Iſidore, wenn Sie fühlten wie ich, ſo dürfte ich nicht die ſchuldloſeſten Freuden entbehren.“

Sie blickte ihn mit flehender Geberde an, konnte aber kein Wörtchen beifügen, denn eben kamen auch die Damen auf den Balcon, wo der Thee getrunken werden ſollte. Man erwähnte die auf morgen feſtgeſetzte Aufführung der „Eurianthe“ und erzählte ſich die Vorzüge, welche die Darſtellerin dieſer Rolle beſitzen ſollte. Die Tante forderte den Baron von Hellbach auf, mit ihnen gemeinſchaftlich in das Theater zu gehen, wozu er ſich ohnedem ſchon geneigt fühlte, da ohne Iſidore ihn kein Genuß erfreute. — Aber je inniger er ſie liebte, je lebhafter er wünſchte, nur mit ihr Gedanken und Empfindung auszutauſchen, um ſo ſchmerzlicher mußte ihn jedes Wort berühren, was nicht ganz mit ſeinen Gefühlen übereinſtimmte, um ſo peinlicher war es ihm, die Diſſonanz nicht löſen zu können, welche ſeine erſte Unterhaltung erzeugt hatte, und in ſteifer Förmlichkeit die Zeit mit drei alten Damen zu verbringen, welche nur der Liebesplauderei beſtimmt war. Die Verſtimmung über dieſe Täuſchung bemeiſterte ſich ſeiner immer mehr, er grollte insgeheim, daß ihm Iſidore den Spaziergang verſagt hatte, und als endlich die fremden Damen, welche außer der Karte ſich nur noch für die Ahnenzahl und Familiengeſchichten intereſſirten, ihn mit hundert Fragen nach den ſeinigen beſtürmten, riſſen die Geduldsfäden ganz. Er wollte lieber Iſidoren nicht ſehen, als ihr in ſolchem Zwange gegenüber ſtehn; er nahm daher ſeinen Hut und empfahl ſich unter dem Vorwande, noch Vorkehrungen in ſeiner Wohnung treffen zu laſſen, der Geſellſchaft. Allein wie hätte er im Zimmer bei ſeiner aufgeregten Stimmung Ruhe finden können, überdies war der Abend gerade nach dem Regen herrlich geworden, die warme Sommerluft hatte ſchnell die Näſſe aufgezehrt, und nur eine erquickliche Friſche in Gras und Bäumen zurückgelaſſen. Er eilte nach den Promenaden. Hohe ſchattige Alleen wechſelten mit ſchmalen einſamen, durch dichtes Geſträuch und freie Raſenplätze laufenden Wegen ab. Nur wenige Perſonen gingen ſpazieren, da die Mehrzahl bei der Cur die Abendluft ſcheute. Aber die Stille begünſtigte um ſo mehr die gefiederten Sänger in den Wipfeln der Bäume. Wenn Grasmücke und Finke in heiterer Naivetät ihr Lied ſchallen ließen, ſo regte der zärtliche Schmelz der Nachtigall und der tiefe, ſehnſüchtige Ton der Pirole eine eigene Sehnſucht auf. Hellbach hatte ſich auf eine Bank geſetzt, welche durch dichtes Strauchwerk ziemlich gedeckt war, aber doch ganz freie Ausſicht auf die Hauptallee gewährte. Die Sonne war geſchieden, aber der aufgehende Mond verlieh ein ſchönes Dämmerlicht, in welchem Bäume und Geſträuch in zauberhaftem Glanz erſchienen und den Reiz des Nachtigallſchlages noch mehr erhöheten. Ach! dachte er, wie ſchön iſt der Abend, wie reizend und beglückend würde er für mich ſein, wenn ihn Iſidore theilte. Meine innigſte Liebe zog mich ihr nach und nun bin ich an einem Orte mit ihr, und immer wieder allein; allein, durch eine unerklärliche Furcht oder Grille vor der Verbindung und durch die läſtigen Bedingungen des Anſtandes, der jede harmloſe Freude mir ihr verbietet, ſo lange die Leute nicht den Hochzeittag wiſſen. — Ach, Iſidore! wie lange werde ich noch harren müſſen, ehe mir eine beglücktere Zeit beginnt! Immer inniger werde ich von deiner Liebenswürdigkeit angezogen, und immer ſchmerzlicher wird mir das Harren. Er würde gewiß noch lange in ſeinem traurigen Selbſtgeſpräch fortgefahren ſein, hätten jetzt nicht zwei Geſtalten ſeine Aufmerkſamkeit erregt, die ganz dicht an ihm vorüber gingen. Die eine, die jüngere, hatte ganz Iſidorens Geſtalt; er folgte ihr mit ſeinen Blicken, jede Bewegung, Gang und Haltung war von ſeiner Braut. Sollten die Damen noch früh weggegangen ſein, und die Hoffnung, ihn noch auf der Promenade zu finden, ſie zu einem Spaziergange veranlaßt haben? — Schon wollte er ihnen nacheilen, als ein junger Mann aus einem Seitenwege trat und ſie mit den lebhafteſten Zeichen der Freude und Verehrung begrüßte. Das kann ſie doch nicht ſein, dachte er, und ſetzte ſich wieder auf ſein verborgenes Plätzchen, doch hatte die Erſcheinung ſo ſehr ſein Intereſſe erregt, daß er nicht unterlaſſen konnte, auch den ferneren Beobachter zu machen. Der junge Mann war bei den Damen geblieben, ſie wendeten ſich nun, die Allee wieder herabzugehen und waren in ſehr lebhaftem Geſpräch. Er konnte nun, ſobald ſie näher kamen, auch die Geſichtszüge der jungen Damen erkennen, — es war Iſidore ſelbſt, das reizende, holde Geſicht, wie es in der Verwirrung der Liebe erglühte — er ſtarrte wie verzaubert hin, es war ſein Freund, der Graf Hewitt, welcher mit ihr ging, und deſſen ganze Haltung die flehentlichſte Bitte auszuſprechen ſchien. Er vernahm, da ſich die Wandler jetzt näherten, ganz deutlich ſeine Worte. — „Wie lange," ſagte er, „habe ich das Glück ſuchen müſſen, Sie wieder zu finden, o, laſſen Sie mich es nun nicht wieder verlieren, laſſen Sie mich Ihre Gewährung hören."

„Herr Graf," erwiederte ſie, — ach es war der Wohllaut Iſidorens Stimme, der ihn ſo oft bezaubert hatte — „Sie kennen meine Verhältniſſe, ich darf ſie nicht an Ihre knüpfen."

„Ich bin frei, unabhängig und reich, ich verlache alle Thorheiten der Convenienz, welche dem Menſchen unnatürliche Feſſeln anlegt, und ſie um die ſchönſten und natürlichſten Empfindungen bringt. Nur Ihre Liebe, nur Ihr Beſitz hat Werth für mich, alles Andere achte ich gering und ich werde muthig jedes Hinderniß beſiegen, welches ſich meinen Wünſchen entgegenſtellen könnte." — Er faßte dabei ihre Hand und drückte ſie an ſeine Lippen.

Der unglückliche Baron konnte jetzt nicht mehr hören, was geſprochen wurde, doch ſah er, wie der Graf ſich nun auch an die ältere Dame mit zu wenden ſchien. Der arme Hellbach fühlte ſein Blut erſtarren, er wußte nicht, hatte ihn wachend oder träumend ein Phantom geſchreckt. Er ſaß noch eine Weile unbeweglich aber ein ungeheurer Schmerz, welcher ſein Inneres erfaßte, riß ihn aus ſeiner Stumpfheit. Sollte er ihnen nach, um Freund und Geliebte gleich ihrer Treuloſigkeit zu überführen, oder ſollte er ſie auch nicht des Wiederſehens und Wortes werth halten; beides kämpfte in ſeiner Seele. Dabei lief er ſchon, faſt beſinnungslos, mit den heftigſten Schritten die Gänge des Gartens auf und nieder, als hoffte er, durch die Ermattung des Körpers auch die Ruhe der Seele zu erreichen. Endlich, nach einem entlegenen Gange ſich wendend, erblickte er den Grafen mit Iſidoren Hand in Hand auf einem Raſenſitz. Es war kein Zweifel mehr, ſie hatte ihn erhört. Ganz außer ſich mit dem heftigſten Geräuſch lief er an ihnen vorbei, um ſie aus ihrer ſeligen Vereinigung zu wecken; aber er war keines Wortes, nicht einmal als er näher kam, des Anſehens fähig: — wie hätte er ihren Anblick ertragen können, ohne von dem tödtlichſten Schmerze überwältigt zu werden, da ihm ihr Herz nicht mehr gehörte.

(Fortſetzung folgt.)

Palindrom.

Siehſt Du mich vorwärts, drängt ein mächtig Beben
Zum Herzen ſich ob meiner Größ' und Pracht.
Stolz war ich einſt, und was die Parzen weben,
Zerriß ich kühn durch meiner Helden Macht.
Beſiegte Völker ſah ich mich umgeben,
Und dennoch ſank ich in die tiefſte Nacht;
Bis heil'ge Strahlen glanzvoll mich umfloſſen,
Sich durch die Welt von meinem Thron ergoſſen.

Doch wie mich vorwärts Macht und Größe ſchmücken,
So ſiehſt Du rückwärts einen Gott in mir,
Der ſo, wie einſt, nur Herzen will berücken,
Dem ſich der Menſch, ſich beugt des Waldes Thier;
Er webt in's Daſein ſeliges Entzücken,
Erweckt in uns die heiligſte Begier.
Noch ſo, wie einſt, neckt er der Menſchen Herzen,
Leiht Freuden dem, und jenem bitt're Schmerzen.

W. Fiſcher.

(Die Auflöſung folgt in nächſter Woche.)

Auflöſung des Palindroms in Nr. 170.
Ohr. Das griechiſche Rho.

Bulletin der Neuigkeiten.

Saphir's „Bazar" Nr. 251.

(Beſchluß.)

Optiſche Zimmerreiſe.

„Klein iſt das Feld, das ich umſchreibe,
Du deckſt es mit zwei Händen zu!"
Schiller.

Es wird Dir, lieber Leſer, nicht unintereſſant ſein, eine kleine Beſchreibung meines Zimmers zu leſen, in welchem ich jetzt Muße habe, über die Eitelkeit aller Dinge und über die Nichtigkeit des geſelligen Lebens ernſtlich nachzudenken. Wohlan:

„Reich mir die Hand, mein Leben,
Komm durch das Schloß zu mir!"

Das erſte, was ſich dem Auge des Beſchauers kund gibt, iſt ein Bett. O wohlthätige, wunderſame Erfindung des menſchlichen Geiſtes! Ein Bett! o Milde unſerer Zeit, es wird einem ſogar erlaubt, darauf zu ſchlafen, wenn weder Herz, noch Gewiſſen, noch Taſche von ungeſtümen Gläubigern beunruhigt werden. Beſcheiden ſteht ein Tiſch und ein Stuhl da:

„Sie ſtehen da und ſchauen Dich an.
Was hat man Dir, Du armes Kind, gethan?"

Es iſt zwar kein Freitiſch und kein Lehnſtuhl, aber Du haſt die unendliche Freiheit, Dich als Geſetzter noch einmal zu ſetzen und den Kopf ſammt der Hand auf den Tiſch zu ſtützen; das heißt doch eine rührende Unterſtützung. Dem weiten Blick des Forſchers geben ſich noch zwei Dinge in dieſen Mauern kund. Ein „Stiefelknecht" und ein Zettel mit der Warnung:

„Die Verunreinigung dieſer Wände durch Inſchriften iſt ſtreng verboten."

Welch eine Fülle von Betrachtungen bieten dieſe zwei Gegenſtände dem forſchenden Geiſte dar. Ein Stiefelknecht! was iſt ein Stiefelknecht anders als der gehörnte Teufel der Zwingherrſchaft, die das Holz über den Geiſt daran trägt. Der Geiſt wohnt im Menſchen, der Menſch wohnt im Stiefel, ergo wohnt der Geiſt im Stiefel, der Stiefelknecht bezwingt den Stiefel, alſo bezwingt der Stiefelknecht den Geiſt! oder beſſer, der Geiſt macht einen guten Kopf, ein guter Kopf kann nur beſtehen, wenn er auf gutem Fuße lebt, ein guter Fuß geht zu Grunde, wenn er in einem engen Stiefel lebt, der Stiefelknecht gibt dem beengten Fuße die Freiheit wieder, ergo gibt der Stiefelknecht dem Kopfe ſeine Freiheit; alſo iſt ein Stiefelknecht eben ſo gut Symbol der Zwingherrſchaft als der Freiheit, der Stiefelknecht iſt alſo nicht nur der wahre platoniſche Menſch: mit zwei Beinen ohne Federn, ſondern er iſt mit obigen zwei verſchiedenen Enden das Sinnbild unſerer Gerechtigkeit. Der Stiefelknecht iſt Herr des Stiefels, der Stiefel iſt der Herr des Menſchen, ergo iſt der Menſch der Knecht vom Knechte des Stiefelknechtes! Kann man am erbaulichen Orte erbaulichere Betrachtungen machen!!! Die Warnung aber, durch Inſchriften die Wände nicht zu verunreinigen, iſt eine ungeheure Ironie auf alle exiſtirende Inſchriften! Denn ſonſt wäre es ja nicht ſo abſolut entſchieden, daß man die Wand durch eine Inſchrift verunreinigt.

Wenn ich z. B. angeſchrieben hätte:

„Hier ward' ein Edelſtein
Als Solitär gefaßt,
Bedächtig kam er 'rein,
Hinaus ging er mit Haſt;
Leb wohl du ſchöne Wand,
Heiß' deine Thräne ſtehen,
Hier haſt du meine Hand,
Es gibt ein Wiederſehen!“

Wäre nun die Wand dadurch verunreinigt geworden?!

Wie wohlthätig wäre die Warnung bei manchen öffentlichen Gebäuden, ſie nicht durch Inſchriften zu verunreinigen! bei heimlichen Gebäuden hat das eben ſo viel nicht auf ſich. Man ſoll zwar den Teufel nicht an die Wand malen, aber es wird Einem oft heimlich ſo viel an die Wand geſchrieben, daß man öffentlich nichts mehr drucken laſſen kann! —

Außer dieſen zwei Gegenſtänden bietet ſich nur noch ein Ofen dar, als Zeichen, wie ſich Polizei und Schriftſteller gegenſeitig einheizen. Vor der Hand riecht es jetzt noch vom Einheizen, und es dringt ſich einem die Frage auf:

Wenn das am grünen Holze der Freiheit ſo iſt, wie wird es am dürren ausſchauen?!

Somit lebe wohl, lieber Leſer, ich danke für Deinen Beſuch, entſchuldige, daß ich Dich nicht begleite, ich könnte mir die freie Bruſt verkühlen.

Auch die Todten ſollen leben!

Champagnerkrätzlied eines Gefangenen, um Mitternacht.

Von M. G. Saphir.

Mitternacht! allein im öden Haus,
Und kein Leben ſeh' ich winken,
Gib denn, Grab! die Todten mir heraus,
Laß' die Todten mit mir trinken:
Kommt heraus im Sterbgewand,
Setzt euch zu mir, ihr Gerippe,
Setzt mit eurer Knochenhand
Nun das Glas an blaſſe Lippe,
Und ihr ſollt aus hohler Bruſt
Mir Beſcheid anjetzo geben,
Stoßet an, mit Schauerluſt:
Auch die Todten ſollen leben!

Mutter! Dir das erſte Schauerglas,
Komm vom fernen, fernen Grabe,
Daß ich meiner Augen bittres Naß
In dem Leichenantlitz labe;
Nimm Dein Kind in Deinen Arm,
Dem das Leben ſchon verblühend,
Mutterhand iſt todt noch warm,
Mutterkuß iſt todt noch glühend,
Mutterherz im Leichentuch
Fühlt in's Kind noch ſüßes Beben,
Mutter, trinke mit dem Spruch:
Auch die Todten ſollen leben!

Neffe! wirf den Leichenſtein von Dir,
Denk an jene Schauerſtunde,
Als der letzte Kuß von mir und ihr
Auch Dein Leben trank vom Munde;
Und ſie folgte bald Dir nach,
In der Blüthenzeit der Glieder;
Kommt, o kommt, und werdet wach,
Setzt euch freundlich zu mir nieder,
Was das Leben euch verneint
Hat der Tod euch doch gegeben,
Trinkt und rufet nun vereint:
Auch die Todten ſollen leben!

Schiller! bleicher Sänger, komm hervor,
Der Du dieſen Spruch gedichtet,
Der Du an der Schatten düſtern Chor
Dieſes Lebehoch gerichtet:
Zaudre nicht an dieſem Ort
Auch ein Glas mit mir zu leeren,
Selbſt ein Gott erſcheinet dort,
Wo die Herzen ihn verehren!
Hatteſt lebend Todte lieb,
Liebe todt nun auch das Leben,
Trink' nun mit der Hand, die's ſchrieb:
Auch die Todten ſollen leben!

Jugend! todte Jugend, o auch Du,
O erſchein' im Geiſt' mir wieder,
Steige aus dem Grab der Zeit im Nu,
Angethan mit meinem Kranz der Lieder:
Führ' die Schatten mir herauf
Der verklungnen, ſüßen Stunden;
Stell' die Ideale auf
Für die glühend ich empfunden:
Todte Jugend, Ich bin Mann,
Ideale, ſie verſchweben,
Todte Jugend ſtoß' denn an:
Auch die Todten ſollen leben!

Liebe! früh verſchieden, heiß beweint,
Die ich nun zu Grabe trage,
Hab' mit andern Todten Dich vereint,
In dem theuren Sarkophage;
Komm alſo, o Liebe, jetzt,
Wenn die andern Todten nahen,
Mich beim Weine, der mich letzt,
Einmal liebend zu umfahen;
Todte Liebe! weile hier
Bis die Todten ſich erheben,
Trink' zum Abſchied noch mit mir:
Auch die Todten ſollen leben!

Letztes Glas ſei jetzt mir gefüllt,
Letztes Glas ſollſt 'rum nun gehen,
Winkt, ihr Todten, wem es gilt:
Winkt, es gilt dem Wiederſehen!
Gebt die Hand mir, drückt ſie feſt!
Daß ihr heut mich mild empfangen,
Wenn im grünen Schnitterfeſt
Euer Wirth nun kommt gegangen,
Und mein Grab mit einem Kranz
Wird ein Freund vielleicht umweben,
Spricht vielleicht im Abendglanz:
Auch die Todten ſollen leben!

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.
Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 175. Mittwoch, den 3. November. 1830.

Die Zwillinge oder Euriantbe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Er eilte in ſeine Wohnung und warf ſich erſchöpft auf ſein Lager, aber keine Ruhe wurde ihm zu Theil; nach kurzer Raſt ſprang er wieder auf und lief haſtig im Zimmer auf und ab, ein heftiger Zorn bemächtigte ſich nun ſeiner, der ſich endlich in lauten Ausrufungen Luft machte und ſeinem Geiſt ſo viel Beſonnenheit gab, um das, was er heute entdeckt hatte, auch aus frühern Umſtänden beſtätigt zu finden. Er erinnerte ſich nur zu wohl, wie der Graf, nachdem er ihn im Hauſe des Generals eingeführt hatte, gar bald wie an den Anblick Iſidorens gefeſſelt war, wie er Stunden lang in ihrem Anſchauen verſunken ſein konnte, wenn er ſich nur von andern Perſonen unbeobachtet glaubte. Sein räthſelhaftes und plötzliches Verſchwinden war gewiß auch nur durch die Beſorgniß veranlaßt worden, ferner ſeine Leidenſchaft nicht mehr ſorgfältig verbergen zu können. „Und Iſidorens Weigerung der Verbindung," rief er jetzt laut, „o ſie iſt nur zu klar, ſie ging nur aus der Hoffnung hervor, denjenigen wieder zu finden, welchem ihr treuloſes Herz ſchon im Geheimen den Vorzug gab. — Ich Unglücklicher!" rief er, bei ihrem Andenken ſein Geſicht mit beiden Händen deckend, und den Kopf an die Wand ſtützend; der Schmerz machte ihn auf eine lange Weile ſtumm. Aber endlich ſchien Unwille und Verachtung über jenen zu ſiegen. „Von Dir, Iſidore, Du feine liſtige Schlange, die unter der Maske der Sanftmuth und Milde mich ſo lange täuſchte, verlange ich keine Rechenſchaft Deines treuloſen Thuns; was weiß auch am Ende," rief er ſpöttiſch, „ſo ein elendes ſchwaches Mädchenherz von Pflicht und Recht: ſie iſt nun einmal eine Eva's Tochter, die jedem lüſternen Gefühl ihres Herzens folgt. Und wohl mir, daß ſie es jetzt ſchon that und ich ſpäterhin vor Kummer und Reue bewahrt wurde. Aber Du, Heuſſi, Du als Mann mußteſt wiſſen, welche Pflicht Du dem Freunde ſchuldig ſeiſt, und mit blutiger Rache ſollſt Du mir Deine Falſchheit und Treuloſigkeit büßen.“ Er ſetzte ſich ſogleich und ſchrieb eine Ausforderung auf Piſtolen an ihn, um ſie mit dem früheſten Morgen abzuſchicken. Der Gedanke der Rache ſchien ihn endlich ruhiger zu machen; er legte ſich wieder nieder, und wenn auch ſeine Seele noch keine Ruhe fand, ſo war ſie doch dem abgeſpannten Körper nöthig. Erſt gegen Morgen ſenkte ſich der wohlthätige Schlaf auf ſeine Augen und entrückte ihn allen den Qualen, welche Liebe und Rache, Entſagung und Schmerz in ihm erregten. Er erwachte ſehr ſpät wieder und erſchrak, dadurch auch ſein Vorhaben verzögert zu haben; er ſchickte nun gleich ſeinen Bedienten mit dem Billet an den Grafen. Doch gar bald kehrte dieſer mit der Nachricht zurück, ihn nicht gefunden zu haben; er hätte ſchon früh eine Spazierfahrt mit Damen unternommen. „Eine Spazierfahrt mit Damen und ſo früh,“ ſagte der Baron zu ſich, „wer wird das anders ſein, als Iſidore und die Tante. Aber war die ältere Dame, welche ich geſtern mit Iſidoren ſah, auch die Stiftsräthin?“ So viel er ſich jetzt erinnerte, hatte ſie weder im Geſicht, noch in der Haltung Aehnlichkeit mit ihr gehabt; wer es aber ſein konnte, wußte er ſich auf keine Weiſe zu enträthſeln. Dies mußte ihn aber nothwendig zu der Folgerung führen, daß auch die Tante noch nichts von dem Verhältniß ihrer Nichte und Heuſil wiſſe. Die unwürdige Art, wie dieſer ſich die Gunſt von Jener erwarb, entflammte daher ſeinen Zorn auf's Neue und ſchärfte das Verlangen immer mehr, bald Rache an ihm nehmen zu können. Unwillkürlich bemächtigte ſich dann ſeiner wieder eine gewiſſe Weichheit; er dachte mit ſchmerzlicher Wehmuth an ſein entſchwundenes Glück, an die ſanfte und herzliche Zärtlichkeit Iſidorens, welche Heuſil ihm treuloſer Weiſe entzogen hatte. Der Widerſtreit ſeiner Empfindungen wurde immer mächtiger, das Gefühl, welches ſich ſeiner bemeiſterte, immer peinlicher. Das Zimmer wurde ihm zu eng, er eilte in's Freie, aber ohne einen Zweck vor Augen zu haben, wohin. Er war noch nicht weit von ſeiner Wohnung entfernt, ſo trat ihm der Ritter Nordſtern entgegen; dieſer, welcher den Winter abwechſelnd beinahe in allen Reſidenzen und den Sommer in den verſchiedenſten Bädern verlebte, war faſt allgemein gekannt und kannte Alles wieder, was auf Stand und Bildung Anſpruch machte. Freudig wurde der Baron von ihm begrüßt. Das kleine dicke Männchen war bei ſeinem Anblick ſo entzückt, daß er ſeine kurzen Arme feſt um ihn ſchlang und ihn dreimal küßte, ſo gern ſich auch der Umarmte dieſer Zärtlichkeit entzogen hätte. „Wo wollen Sie hin, lieber Baron,“ fragte er endlich, nachdem ſeine ſtürmiſche Freude ihn zu Worte kommen ließ.

„Ich weiß es ſelbſt nicht, planlos wandere ich umher, blos um mich zu zerſtreuen.“

„So kommen Sie mit mir; in dem neuerbauten Apolloſaal finden Sie jeden Morgen Geſellſchaft und können mit einem Male die ganze gebildete Männerwelt des Bades kennen lernen.“

Hellbach folgte der Einladung mechaniſch; war es für ihn doch einerlei, wo er war. Freude konnte er nirgends finden, Zerſtreuung war für ihn die einzige Wohlthat in ſeiner Stimmung.

Er fand eine zahlreiche Geſellſchaft, die den Ritter lebhaft begrüßte und ihm Glück wünſchte, heute eine Oper nach ſeinem Geſchmacke zu hören. Bei des Ritters leidenſchaftlicher Liebe zur Muſik und allen Unterhaltungen darüber bedurfte es nur dieſes ſchwachen Zunders, um ſeinen ganzen Enthuſiasmus zu entflammen, der in der kleinen Geſtalt ſich gleichſam zu einem Brennpunkte concentrirte und ſich auf eine originelle Weiſe ausdrückte. Er ſetzte mit großem Feuer die Vorzüge der Eurianthe aus einander, um ſeinen Antheil daran zu rechtfertigen. Nachdem er geendet, trat ein junger Mann auf und ſagte: „Wenn mein Geſchmack berückſichtigt worden wäre, hätte man eine Oper von Roſſini geben müſſen; ich will der Eurianthe ihre Vorzüge nicht abſtreiten, aber wenn man, um ein Vergnügen zu empfinden, ſeine Gedanken ſammeln oder wohl gar nachdenken ſoll, ſo ſcheint mir der Zweck deſſelben doch ſehr verfehlt.“

„Alſo auch Sie ſind ſchon von dem Gifte berauſcht, was nach und nach durch Roſſini's Opern ſich über die ganze muſikaliſche Welt verbreitet! Es iſt ein wahrer Schmerz, zu ſehen, wie die deutſche Eigenthümlichkeit, das geiſtige tiefere Gefühl für Muſik immer mehr verloren geht und nur der äußere Sinn dafür empfänglich bleibt.“

„Aber ſagen Sie mir doch, Herr Ritter, was haben Sie nur gegen Roſſini? Entzückt er nicht alle Welt, ſind ſeine Opern nicht von einer Friſche und Lebendigkeit beſeelt, wie man ſie ſelten wieder findet; bezaubert er nicht Alles mit ſeinen ſüßen Melodien und reißt der Effect ſeiner Inſtrumentirung nicht unwillkürlich zum Enthuſiasmus hin! Und nun ſagen Sie mir, verehrter Herr Ritter, was man außer dieſen Vorzügen noch bei einem muſikaliſchen Genius verlangen kann, ohne den Vorwurf der Ungenügſamkeit auf ſich zu laden."

„Alles, was Sie hier von Roſſini ſagen, laſſe ich vollkommen gelten; Friſche und Lebendigkeit, ſüße Melodien und effectvolle Inſtrumentirung. Ich will dagegen nicht einmal rügen, daß er ſich große Fehler in der Correctheit der Schreibart zu Schulden kommen läßt, weil dieſe Fehler den Laien der Kunſt weniger fühlbar werden, und ein geiſtreicher Gedanke auch dann noch geiſtreich bleiben würde, ſelbſt wenn er unorthographiſch geſchrieben wäre; ich will es auch nicht erwähnen, daß keine ſeiner Opern einen reinen Styl beſitzt, und doch muß ich ihn des Verderbniſſes des reinen und edlen Geſchmacks, wie er durch Gluck und Mozart in der dramatiſchen Muſik begründet wurde, beſchuldigen. Und je mehr ich ſehe, wie das Unheil durch ihn um ſich greift, um ſo lebhafter wird mein Unwille gegen ihn rege."

„Aber ich bitte Sie," erwiederte der junge Mann, „worin liegt das Verderben? Iſt der Zweck einer Muſik nicht, zu unterhalten und zu erheitern, und wenn ſie dieſen erfüllt, wie es bei der Roſſiniſchen Muſik, der allgemeinen Stimme nach, der Fall iſt, was gibt es dann noch für Verderbliches dabei?"

(Fortſetzung folgt.)

Bruchſteine.

Wer ſo wenig Geiſt und ſo viel Geduld beſitzt, um ſich in einer Geſellſchaft mit Anſtand zu ennuyiren, wer die Kunſt verſteht, über gehaltvolle Dinge zu ſchweigen und von langweiligen Alltäglichkeiten mit geläufiger Zunge zu ſprechen, — nur der kann gerechte Anſprüche auf den Ruf eines gebildeten und beliebten Umgangsmenſchen machen. — Wer aber ſo weit gekommen iſt, daß er gar keine Meinung beſitzt, oder mindeſtens die große Fertigkeit inne hat, ſeine Ideen, quasi Fußſchemel, mit Beſcheidenheit und ohne Vorbehalt und Auswahl Jedem zu beliebiger Abrundung, Gebrauch und Verlag zu überlaſſen, der iſt liebenswürdig und — ſogar brauchbar.

Wer Töne hat, braucht keine Thränen, beide ſind gleich viel, aufgelöſ'te Empfindungen des Gemüths.

Willibald Juvenalis.

Der König und der Sänger.

Ein König ſaß im Norden
In goldner Hallen Pracht;
Es pries zu Harfenaccorden
Sein Sänger des Königs Macht:

„Auf Deine Winke lauſchen
Die Diener um Dich her!
Und Deine Schiffe, ſie rauſchen
Stolz über das wogende Meer!"

„Wo ſich ein Feind gebrüſtet,
Der kniete vor Deinem Thron!
Deine Mannen ſtehen gerüſtet,
Zum Kampfe führt ſie Dein Sohn!"

„O König im Siegeskranze,
O König, an Ehren reich!
Du biſt in des Glückes Glanze
Den ſeligen Göttern gleich!"

Des Königs Sinn war trübe,
Und flog gar weit zurück,
Er dachte vergangner Liebe,
Er dacht' an vergangenes Glück.

Eine Locke ſchnitt der Greiſe
Von ſeinem Silberhaar,
Und reichte ſie langſam und leiſe
Dem ſtaunenden Sänger dar.

Da glitt die Harfe nieder;
Der Sänger die Locke küßt. —
Vom Glück des Königs nie wieder
Sein Lied erklungen iſt. —

Ludwig Bechſtein.

Bulletin der Neuigkeiten.

Wiesbaden, im Sommer 1830.

Verwilderte Correſpondenznachricht.

Mein Freund!

Gedenken Sie noch des ſchönen Herbſtabends, wo wir ernſt und ſtill neben einander einherſchritten, wie Schmerz und Zufriedenheit unſere Bruſt füllte, Schmerz über den Verluſt der Lieben, die auf dem Felde erſchlagen waren, das wir eben verließen, und Zufriedenheit, daß Alles gelang, und Deutſchland die fremden Feſſeln abſtreifte? So zogen wir in Leipzigs Thore, und bald ſaßen wir beiſammen im traulichen Zimmer, wo der vaterländiſche Johannisberger, balſamiſch wie der Athem eines ſchönen Mädchens, uns entgegen duftete, und mit ſeiner belebenden Fluth ein Todtengräber für den Schmerz, und eine Auferſtehungspoſaune für die Heiterkeit wurde. Wir ſehnten uns Beide ſo innig nach dem ſchönen Süden unſeres Vaterlandes, mit ſeinem blaueren Himmel, der helleren Sonne, dem herrlichen breiten Strome, der ſich mit Wein bekränzt, den Bergen, von deſſen Höhen die Trümmern aller Kraft und Größe, ernſt und ſinnend, in die Waſſer des Rheines, wie in die Fluth der Zeit, die nichts beſtehen läßt, ſchauen. Tauſend Kleinigkeiten ſtanden zwiſchen uns und unſerm Wunſche, aber ich war guter Hoffnung, und feſt überzeugt, der Winter mit ſeinem weißen Schneemantel müſſe mir, wie der weißgefiederte Storch, ein paſſables Uebel in's Neſt legen, das mich zwingen werde, das Mineralwaſſer eines süddeutſchen Bades, als Taufwaſſer, gegen ſeine teufliſche Natur zu gebrauchen. Wie ich gedacht, ſo iſt es richtig gekommen. Im letzten Winter wurde mir die Ehre, eine Dame im Eisſchlitten zu fahren. Die Gute trug da, wo man die Taille zu führen pflegt, mehr Stahl an ſich, als ein altdeutſcher Ritter im Harniſch. Daß ſie mit dieſem Panzer ihr Herz vertheidigen wollte, möchte ich bezweifeln, ich glaube eher, daß ſie durch angelegte Eiſendornen den Eingang praktikabler zu machen wußte. Genug, ich mußte meinen läſtigen Engel an das Ufer heben, und da ich den Arm um ihren Stahlleib ſchlang, bin ich ſo glücklich, mir einen Rheumatismus zu verſchaffen, den ich gerade zu dieſer Reiſe brauchte. Und ſo finden Sie mich nun — aber erſt von meinen Reiſeabenteuern.

(Fortſetzung folgt.)

Nordlicht.

Ich ſah' das Land!

Ich ſah' das Land, das machtende, der Knechte,
Wo Tyrannei in ſchnöder Willkür wühlt;
Wo zur Entwürdigung der heil'gen Rechte
Der Großen Plan auf innern Tod nur zielt —
Ja, wo zur Schmach dem göttlichen Geſchlechte,
Der Menſch um ſeine Brüder Karten ſpielt.
Nicht Sklave mehr; entſeelt iſt zur Maſchine
Der Menſch, daß er der wilden Laune diene.

Leibeigen tränkt er mit des Antlitz Schweiße
Den Boden, deſſen Frucht nicht ihn erquickt.
Vertauſcht, verkauft, wird er auf Herrn-Geheiße
Zur Reichsdreſſur als Waffenknecht geſchickt.
Als Hund begrüßt — ein Wort, auch noch ſo leiſe,
Das ſeiner Bruſt ein bittrer Schmerz entdrückt,
Wird als Verrath gedeutet, als Empörung —
Sibir-Bergwerk aber ſchützt vor Ruheſtörung.

So lebt der Söldner fünf und zwanzig Jahre,
Der andern Sklaven noch an Ehren groß.
Denn er wird frei vielleicht noch vor der Bahre,
Und welche Freiheit wird alsdann ſein Loos! —
Frei darf er betteln geh'n mit grauem Haare,
Wenn Zeit und Tod der Seinen Thür verſchloß;
Und ob er Wunden trägt in zwanzig Schlachten —
In ſeiner Heimath fremd, muß er — verſchmachten.

Und das iſt Menſchenloos. — Verſchenkt, verkartet,
Geknutet und an Leib und Seel' verletzt
Wird er, trifft nicht ihn jenes, unerwartet
Und gegen Hunde gar auf's Spiel geſetzt.
Zwei derbe Bullenbeißer, wohlgeartet,
Die werden einem Menſchen gleich geſchätzt.
Zwei Mädchen, gegen einen tücht'gen Jungen,
Gewöhnlich dort als Spielerſatz bedungen.

Ich ſah die Schurken groß in Fürſtenſälen
Und Ehrenmänner unter Elenden darben,
Sah Privilegien ausgetheilt zum Stehlen,
Und die ſich Reichthum durch Betrug erwarben,
Tyranniſch die gekauften Seelen quälen;
Und Männer, ſtolz an Ruhm und reich an Narben,
Sah ich vor einem Knaben ſtumm — erbeben;
Ein Wink — und in Verbannung ſtarb' ihr Leben.

Die ſchon zum Pranger reif in andern Ländern,
Gebrandmarkt durch verächtlichen Verrath,
Sah' ich geſchmückt mit Ordensſternen und Bändern
Und ihnen anvertraut die Macht im Staat!
Mit feilen Kupplern, frechen Ehrenſchändern
Sah ich gewürzt den großen Reichs-Salat;
Daß Satan ſelbſt mit Abſcheu das Gericht
Wild von ſich ſtößt und [illegible] mag es nicht.

Was Mährchen uns und Sagen von Despoten
Berichtet, ſah ich dort als Wirklichkeit;
Und alle Sagen fand ich überboten
Durch That und Werke der Unfehlbarkeit.
Was kaum verkündende Minuten drohten, —
Vollzogen war's — die Kette liegt bereit.
Ich ſah's und hörte dort mit eignen Ohren,
„Der Menſch iſt Vieh und ward zum Joch geboren.“

Und was ſind die, die ſolches Wort behaupten!
Wer übergab dem Frevelnden ein Land,
Wo Macht und Willkür ſich die Schmach erlaubten
Wo Sklaverei den Geiſt des Sklaven band!
Wo ſie den armen Erdenſohn beraubten
Des Rechts, durch welches er mit Gott verwandt!
Wo liegt das Land, daß wir aus furchtbar'n Ketten
Den Menſchen löſen und den Bruder retten!

Vergebens, antwort' ich, ſind die Gedanken
An Rettung, denn der Freiheit gold'nes Licht
Durchleuchtet nie des Despotismus Schranken,
So lang' der Sklave nicht die Feſſeln bricht.
Das Reich der Willkür wird ſobald nicht wanken,
Denn das Gefühl der Freiheit lebt dort nicht
Im Knechte, der den Herrn nur ſtrenger liebt,
Je öft'rer dieſer ihm die Knute gibt.

Und wo, — wo liegt das Land? — das nicht auf Erden?
Wer weiß! — Ich ſah's in einem ſchweren Traume.
Doch kann kein Vaterland ein ſolches werden,
Wenn einſt zur Frucht gereift die Blüth' am Baume
Der Zeit. Schon deuten vielfach die Geberden
Der Gegenwart dahin; — ſie wirkt am Saume
Der Zukunft, das gar ſchöne Perlen zieren —
Doch — wer nicht wach iſt, wird ſich ſelbſt verlieren.

Hamlet.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen alle Wochen 6 Nummern, incluſ. der Zeitung für Reiſen und Reiſende und des Literaturblattes. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. oder 18 Fl., die Folge vom 1. Auguſt an 5 Thlr. oder 9 Fl. rhein., wofür man den „Kometen“ durch ganz Deutſchland von allen Buchhandlungen und reſp. Poſtämtern beziehen kann.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 176. Donnerstag, den 4. November. 1830.

Die Zwillinge oder Euryanthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

„Der Hauptzweck der Muſik iſt allerdings, uns Vergnügen zu machen; Sie werden mir aber doch geſtehen müſſen, daß das Vergnügen von einer höheren, geiſtigeren und einer niederen, ſinnlichen Art ſein kann, das, was die Roſſiniſche Muſik gewährt, muß ich aber zu der letztern rechnen. Doch erlauben Sie mir lieber, ſtatt dieſer Behauptung meine Gründe anzuführen, warum ich Roſſini als den Verderber des guten Geſchmacks anſehe, Sie werden dann auch jene Behauptung beſtätigt finden. Die guten, alten, italieniſchen Meiſter, unſere beſten, deutſchen Tondichter haben bei ihren dramatiſchen Arbeiten hauptſächlich Charakteriſtik und die Erweckung derjenigen Gefühle vor Augen, wie ſie durch den Text angedeutet ſind; iſt dieſer auch oft flach, ſo wiſſen ſie ihn gleichſam durch den Geiſt ihrer Muſik zu beſeelen, und in dem Zuhörer die Ahnung einer höheren Vollkommenheit zu erwecken, welche neben dem Genuß, welchen das Ohr an den wechſelnden Tönen empfindet, auch den Geiſt zum Mitgenuß über die Sinnlichkeit hinausgehender Vorſtellungen einladet. Roſſini's Muſik iſt aber an gar keine geiſtige Vorſtellung geknüpft, hohe tragiſche Momente fertigt er mit leichtfertigen Melodien ab, komiſche Situationen mit tragiſchem Ernſt. Der Hörer kann nie in eine beſtimmte Situation ſich geiſtig hineinleben, er iſt blos der ſinnlichen Einwirkung, welche die Töne auf ihn machen, preis gegeben. Die einſchmeichelnden, gefälligen, aber auch weichlich ſüßlichen Melodien ſind gar leicht von dem Ohre aufgenommen und behalten. Mit ſinnlicher Gewalt wiſſen ſie bald allein zu herrſchen, aber eben weil ſie blos ſinnlich wirken, würden ſie den Hörer auch gar bald in weichliches Hinbrüten verſinken laſſen; um deſſen Aufmerkſamkeit aber wieder zu gewinnen, ſind in der Inſtrumentirung die grellſten Effecte angebracht, die ihn von Zeit zu Zeit aus ſeinem Gefühlstaumel ſchrecken. Unwillkürlich muß ich bei dieſem

Aufzug immer an eine Dame denken, welche ihr größtes Vergnügen daran fand, ſich des Abends von ihrer Kammerfrau im Nacken krabbeln zu laſſen; da das dadurch erzeugte angenehme Gefühl zuletzt einſchläfernd und betäubend wirkte, ſo mußte die Dame dann mit geballter Fauſt einige Püffe im Rücken erhalten, wonach ſie wieder zu ſich kam und auf's Neue für den angenehmen Reiz empfänglich wurde." Die ganze Geſellſchaft lachte bei dieſem Vergleich laut auf. Der Ritter ließ ſich aber dadurch nicht verhindern fortzufahren: „Roſſini's Muſik hat jedoch durch dieſe Manier Geiſt und Gefühl nach und nach ganz von der Muſikempfänglichkeit ausgeſchloſſen; der Enthuſiasmus, in welchen ſich Viele durch ihn verſetzt glauben, iſt mehr ein ſinnlicher Rauſch, als die Erhöhung eines geiſtigen Zuſtandes. Iſt es denn aber nicht gerade das höchſte und ſchönſte Ziel der Muſik, uns über die ſinnlichen Freuden und Genüſſe zu erheben, und uns die Ahnung eines höheren, vollkommenern Zuſtandes zu geben, wie ſie uns in dem gewöhnlichen Treiben des Lebens ſonſt nicht zu Theil werden kann. Roſſini's Muſik erhebt uns aber nicht über die Grenzen der Sinnenwelt, jeder blos ſinnliche Genuß erzeugt aber eine Erſchlaffung, die nur mit immer ſtärkern Reizungen überboten werden muß, und dies iſt eben die Klippe, woran er den muſikaliſchen Geſchmack geführt hat. Mancher wackere Componiſt, der nicht lieber dem Beifall der Menge entſagt, um das wahre der Kunſt für eine würdigere Zeit zu retten, ſieht ſich nun in die traurige Nothwendigkeit verſetzt, ähnliche Kunſtgriffe zu gebrauchen. Die Sinne allein ſind es, welche genießen wollen, und ſo werden ihnen denn auch eine Menge lockender und blendender Erſcheinungen vorgeführt. Der ſinnreichſte Wechſel der Decorationen, zauberhafte Verwandlungen, reizende Tänze müſſen dazu beitragen, das verwöhnte Publicum zu gewinnen und feſtzuhalten. Ja ſogar Affen und Kameele üben den Reiz der Neuheit aus, innerer Zuſammenhang der Muſik kann dabei freilich nicht beſtehen. Diejenigen Werke aber, welche durch geiſtige Entwickelung ihres Werthes zu ihrer Auffaſſung auch geiſtige Aufmerkſamkeit erfordern, wollen immer weniger behagen, und darum hören wir auch Weber's ſchönſtes Werk, die Eurianthe, weit ſeltener, als es ihren Vorzügen nach der Fall ſein ſollte. Ich glaube ſogar, daß unſer herrlicher Mozart, wenn ſeine Opern jetzt erſt erſchienen, nicht das Glück machen würde, wie früher, und nur die angeerbte Verehrung ihm noch den Beifall bewahrt, den er verdient. Dieſes Ueberbieten blos ſinnlicher Effecte wird aber leider nur zu bald zu einer gänzlichen Entartung in der Muſik führen. Auf ſinnloſe Verſchwendung folgt Mangel. Aller wahren Kunſt beraubt, wird gewiß eine Leere in der Muſik eintreten, welche die Reue für das verſchmähete und wahre Gute um ſo ſicherer weckt; dann werden aber auch die Mittel fehlen, das fälſchlich Verſchmähete ſich wieder zu verſchaffen; denn es iſt nicht genug, daß durch die Roſſiniſche Muſik der Geſchmack verdorben wird, auch die wahre Kunſt des Geſanges und die kunſtvolle Behandlung der Inſtrumente geht durch ihn verloren. Die menſchliche Stimme wird durch ihn zu der Nachahmerin aller Inſtrumente entwürdigt; eine Menge Läufer und Verzierungen haben den eigenthümlichen Vorzug derſelben, durch das Schwellen und Tragen der Töne einen Zauber zu bewirken, deſſen kein Inſtrument fähig iſt, zerſtört. Es wird gewiß ſchon jetzt ſchwer halten, Sänger und Sängerinnen aufzufinden, wie ſie z. B. für den einfachen, großartigen und doch gefühlvollen Vortrag einer Gluckſchen Oper erforderlich ſind. Eben ſo wird die wahre kunſtvolle Behandlung der Inſtrumente durch ſeine kleinlichen und eiteln Beſtrebungen, nur für den Augenblick zu blenden und zu überraſchen, vernichtet."

Die ganze Geſellſchaft hatte dem Ritter zwar aufmerkſam zugehört, doch ſchien es mehr, als ob ſein Eifer ſie ergötzt hätte, als daß ſie durch die Entwickelung ſeiner Anſichten für dieſelben gewonnen wäre, denn keine Stimme ließ ſich ihm beipflichtend vernehmen. Der Ritter war viel zu gut und zu freundlich gegen Jedermann, und raubte dadurch ſeinen Worten das Imponirende; dazu kam, daß ſeine kleine, wunderliche Geſtalt Allen komiſch erſchien, und die meiſten über ſie ſeinen Verſtand, ſeine Umſicht und vielſeitigen Kenntniſſe überſahen. Auch jetzt ſollte ihm dafür keine Anerkennung werden. Da ſtand plötzlich ein Herr auf, der immer ſchweigend und ohne den geringſten Antheil an dem, was um ihn vorging, zu verrathen, in einem abgelegenen Fenſter des Saales ſaß. Er ging immer ſchwarz, aber ſehr ſauber gekleidet, und ſah ſehr düſter und ernſt aus. Man wußte nicht, wer er war, aber die Geſellſchaft hielt ihn für einen Ausbund von Gelehrſamkeit, obgleich noch Niemand eine Sylbe von ihm gehört hatte. Dieſer Mann ſtand nun auf, ging auf den Ritter zu, reichte ihm die Hand und ſagte: „ich ſtimme Ihren Anſichten vollkommen bei," und ſchritt nun gravitätiſch zur Thüre hinaus. So wie die Stimme eines blinden Orakels oft höher gilt, als die Wahrheit eines auf Vernunft und Nachdenken gegründeten Ausſpruches, ſo ſchien auch die Aeußerung des ſchwarzen Mannes wie mit einem Zauberſchlage Alle zu des Ritters Meinung zu führen, ſie ſprachen nun ihren Beifall laut gegen ihn aus, und verſicherten, mit gehöriger Aufmerkſamkeit den Schönheiten von Weber's Eurianthe folgen zu wollen.

Der Baron von Hellbach nahm an allen dieſen Unterhaltungen ſehr wenig Theil, ſeine ganze Seele war nur bei Iſidoren; ſo ſehr er ihr auch zürnen mußte, ſein Herz konnte ſich doch noch nicht von ihr losſprechen, und die Nothwendigkeit es zu müſſen, verſetzte ihn in den peinlichſten Zwieſpalt. Er eilte nach Hauſe, um nochmals die Herausforderung abzuſchicken, da er den Grafen nun von der Spazierfahrt zurückgekehrt glaubte. Kaum in ſeiner Wohnung angelangt, erfuhr er, daß die Stiftsräthin nach ihm geſchickt habe. Dieſe Nachricht regte wie ein wogendes Meer ein Heer von Gefühlen und Empfindungen in ihm auf. Es wurde ihm immer gewiſſer, daß die Tante noch nichts von dem ganzen Verhältniß ihrer Nichte wußte, und ſie ſich wohl ſchwerlich entſchließen würde, es zu unterſtützen, ſo lange das ältere, von dem General gebilligte, nicht gelöſ't ſei. Ihm ſchauderte, wenn er bedachte, zu welchem Grad von Verſtellung es Iſidore gebracht hatte. Sie, die ſo ſanft und liebevoll, ſo geiſtreich und angenehm war, in deren Vereinigung er ſich das höchſte Glück des Lebens geträumt hatte, täuſchte ihn unter der Maske aller jener Vorzüge ſo fürchterlich, und ſein beſter Freund, den er erſt im Hauſe ihres Vaters eingeführt, hatte ſie zu ſolchem Verrath verleitet. Er erwartete mit Ungeduld die Antwort des Grafen auf ſein Billet, um nur endlich einmal in einer Angelegenheit, die ihm ſo viel Kummer und Kränkung verurſachte, ſich nicht länger mehr leidend verhalten zu dürfen, ſondern handelnd Erleichterung ſeines Zuſtandes zu finden. Allein der Graf war nach ſeiner Zurückkunft gleich wieder ausgegangen, und der Bediente hatte das Billet dort gelaſſen, damit es ihm, ſobald er wieder käme, übergeben würde, und ſo war Hellbach auf's Neue allen Qualen gekränkter Liebe und der höchſten Ungeduld über die ſtete Verzögerung ſeines Vorhabens preis gegeben.

Iſidore hatte ſchon früh den Baron erwartet, um in den ungeſtörten Morgenſtunden durch eine zwangloſe Unterhaltung die Verſtimmung wieder zu löſen, welche geſtern die fremden Damen erregt hatten; allein ſie hoffte von Viertelſtunde zu Viertelſtunde vergeblich auf ihn. Da ihre Ungeduld immer mehr zunahm, da ſie ſogar fürchtete, er ſei krank geworden, da ſchickte die Tante endlich zu ihm. Die Nachricht, daß er ausgegangen, vernichtete freilich jede Beſorgniß für ſeine Geſundheit, allein, daß er nicht zu ihnen gekommen war, befremdete ſie doch. Man glaubte endlich, daß ein Freund, welchen er vielleicht unvermuthet hier gefunden, ihn von ſeinem Beſuche abgehalten habe. Man wartete den Mittag mit dem Eſſen auf ihn, er kam nicht; Iſidore blieb den ganzen Nachmittag unruhig am Fenſter ſitzen, um ihn gleich von Ferne zu erblicken, allein er wurde nicht ſichtbar. Nach und nach beſchlich ſie doch der Mißmuth wegen ihres vergeblichen Harrens.

(Fortſetzung folgt.)

Rohe Steine.

Einfachheit iſt das Symbol der Wahrheit.

Beſcheidenheit trifft man jetzt ſo ſelten, daß man ſie mit Dummheit oder Bosheit verwechſelt.

Man iſt ſelten zu alt, um nicht einen Fehler abzulegen, oder eine Tugend ſich anzueignen. B...

Klänge und Bilder.

3.

Sie neigt hinab zum Trunk die goldne Schale
  In's ferne Meer, die heil'ge Königin,
Von ihres Auges ſchönheittrunknem Strahle
  Erglüht der alten Wartburg Felſenzinn'.

Harmoniſch tönt von Berg zu Bergen wieder
  Der Heerdenglocke ſchweizeriſcher Gruß,
Drein ſinget leiſ' der Buchwald ſeine Lieder
  Von Abendruh' und friedlichem Genuß.

Ja, Fried' und Ruh'! Du heimathlich Geflüſter!
  In Thränen ſchmilzt das große, ſtolze Herz;
Ich ſeh' das Glück in Nebelfernen düſter,
  Und hinter mir der Jugend langen Schmerz.

Ich ſehe Sie im Blüthenhauch der Linde
  Und dort im Thal an purpurheller Fluth,
Und Liebe weht in leiſem Abendwinde,
  Und Pales reicht mir ihren Halmenhut.

O goldner Traum! Mit ernſtem Stundenſchlage
  Ruft mich zu Kampf und Noth hinaus die Pflicht;
Doch, ob ich raſtlos nach dem Gipfel jage,
  Im Sturmgeheul ſtirbt meine Sehnſucht nicht.

Eduard v. Denop.

Bulletin der Neuigkeiten.

Wiesbaden im Sommer 1830.

(Fortſetzung.)

Ich machte den Weg bis Frankfurt a. M. mit dem Eilwagen. Meine Reiſegeſellſchaft beſtand aus einem altmodiſchen Juden mit einem neumodiſchen Sohn, zwei jungen Männern, von denen der eine mit einem blonden Schnurrbart und der andere mit einer moraliſchen Langenweile behaftet war, und einem Buchhändler, den ich Anfangs für einen Fiſcher hielt, weil er im Traume immer von Krebſen ſprach. Der altmodiſche Jude erkundigte ſich auf jeder Station mit der größten Theilnahme nach dem Befinden des Königs von England, bekam er eine untröſtliche Antwort, ſo faltete er andächtig die Hände, und betete für das Heil Georgs IV. In Caſtel, wo die ganze Geſellſchaft von einem Poſttage zum andern bleiben wollte, logirte ich im König von Preußen. Hier wurde ich am Abend aus meinen Betrachtungen durch einen heftigen Lärm geſtört. Da ſich das Geſchrei ſteigerte, ſo eilte ich auf das Nebenzimmer, um vielleicht als Friedensſtifter aufzutreten oder Unglück zu verhüten, und fand den alten Juden in einer heftigen Bewegung als Magnetiſeur gegen den Sohn. Die Manualmanipulation war gegen deſſen Geſicht gerichtet, und hatte einen ſtarken Reiz auf den Wangen hervorgebracht. Bei meinem Eintreten hörte die Bewegung des Alten auf, und ich fragte erſtaunt, was hier vorgehe, worauf er erhitzt antwortete: „der Bube thue ſeine Pflicht nicht, und läſe, anſtatt für die griechiſche Thronbeſteigung des Prinzen von Coburg zu beten, einfältige Tragödien.“ Bei meiner Erkundigung, warum er ſich ſo warm für den König von England und ſeinen Schwiegerſohn intereſſirte, erwiederte er: „Beide wären ihm ganz gleichgültig, ſtürbe aber Georg, ſo würde Coburg vielleicht den Thron der Hellenen ausſchlagen, und ſeine ganze Speculation auf griechiſche Staatspapiere ſei vernichtet, deßhalb habe er ſich in das Gebet für Beide mit dem Jungen getheilt, weil Zwei mehr ausrichten könnten wie Einer, er ſelbſt habe das Schwerſte, die Wiederherſtellung des Königs, übernommen, und dem Zadock habe er die Thronbeſteigung übergeben.“ Wir ſaßen wieder im Wagen, wo der Jude für den kranken Monarchen weiter betete, und der Buchhändler über den tollen Lear fluchte, der ihm ſo viel Langeweile gemacht, und an deſſen Stelle er das Pfeffer-Röſel zu ſehen gedacht hatte. Der Schnurrbart war ein Zuckerſieder, und eben ſo ſüß wie ſein Geſchäft, er hatte, nur um ſich ein Ehrfurcht gebietendes und ſaures Anſehen zu geben, den blonden Bart ſtehen laſſen, der ihm denn auch wie Sauerkraut von der Oberlippe herunterhing. Der ſüße Jüngling wäre beinahe in große Noth gekommen, indem er durch die Frage am Thore, wer er ſei, und wie er heiße, ſehr erſchreckt, erſt nach langem Stottern Zuckerſieder und Müller antwortete. Der Unterofficier verſtand ihn nicht, und fragte noch einmal: „Sie heißen alſo Zuckerſieder und ſind Müller;“ wornach der andere noch mehr verblüfft erwiederte: „nein! nein! ich heiße eigentlich Gehülfe, und bin nur Müller.“ Jetzt ſah ihn der Examinator ſcharf an, und ſagte: „die Sache iſt ſehr verdächtig, wo iſt Ihr Paß?“ In der höchſten Angſt griff der Schnurrbart in die Rocktaſche, und überreichte dem Frager ein Packet, worin aber nichts war, als ein Butterbrod mit Hamburger Rauchfleiſch. Sie können ſich die Wuth des Kriegers denken, es gelang uns nur mühſam ſie zu beſänftigen, und den Jüngling aus ſeinen Händen zu erretten. Während das eben Erzählte vorging, ſchrieb der langweilige Mann eifrig, und machte dazu ein ſehr freundliches Geſicht. Wie er geendet hatte, ſagte er freudig: „ein herrlicher Stoff zum Luſtſpiel, ich richte die Scenen ein, laſſe es von einem Primaner ſchreiben, ſetze darunter: aus dem Franzöſiſchen nach Scribe, alle Directionen glauben dann, es ſei aus einer bekannten Ueberſetzungsfabrik, und bringen es ſogleich auf die Bühne, was mit einem deutſchen Originalluſtſpiel ſelten gelingt.“ Unſere Geſellſchaft wurde noch durch ein Mitglied vermehrt, welches ich Anfangs für den aus dem Shakſpeareſchen Sturm entlaufenen Kaliban hielt, indem er, wie jenes Seeungeheuer, einen ſtarken Fiſchgeruch hatte, und claſſiſch häßlich war. Der Ankömmling war in der Wallachei zu Hauſe und kündigte ſich als Sänger an, der nach Paris zur deutſchen Oper gehe. Daß er Sänger ſei, ſetzte mich in einiges Erſtaunen, indem ſeine Kehle einem leeren Weinfaſſe glich; wie jenes keinen Wein, ſo hatte dieſe keine Stimme, und zwar aus der gleichen Urſache, weil beiden der Zapfen fehlte. Dem Wallachen ſchien das wenig Sorge zu machen, er meinte die Franzoſen kenne er ganz genau, er werde die Töne mit der Naſe bilden, und dieſes für eine deutſche Art, in der jetzt ſo beliebten romantiſchen Manier ausgeben, und alſo Bewunderung einernten. Im Uebrigen ſchien er ein ſtarker Libertin zu ſein, glaubte nicht an weibliche Tugend, und verſicherte, keine Unſchuld habe ihm widerſtehen können.

(Fortſetzung folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) Nach den Unruhen (?) in Bremen wollte man den „Vetter aus Bremen“ aufführen, doch drangen Einige darauf, man ſollte aus Achtung für die Hanſeſtadt Hamburg das Stück den „Vetter aus Hamburg“ betiteln.

** In Caſſel gefiel ſehr Th. Hell's „Erſte Liebe und erſte Liebelei.“

„Der Galeerenſklave“ macht auf dem Brüſſeler Theater fortwährend Furore.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 177. Montag, den 8. November. 1830.

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Die Zeit des Theaters rückte heran, die Tante erinnerte, daß man ſich ankleiden müſſe, um nicht die rechte Stunde zu verſehen. Jetzt machte es Iſidoren doch wieder Sorge, daß Hellbach vielleicht die geſtrige Verabredung vergeſſen, den Abend kommen und ſie nicht finden könnte; ſie ſchickte daher noch ein Billet ab, worin ſie ihm ihre Loge bezeichnete und bat, dahin zu kommen, da ſie den Tag über ihn immer vergeblich erwartet habe.

Sie war mit der Stiftsräthin nur in die Loge getreten, als auch ſchon die Ouvertüre begann. Iſidore, welche immer mit ganzer Seele ſich den Einwirkungen der Muſik hingab, und deren richtiger Geſchmack hier volle Befriedigung fand, mußte ſich bald auf das Lebhafteſte angezogen fühlen. Alle Motive, welche die Oper bewegen, ſind auf das Geiſtvollſte in ihr angedeutet und bilden ſie zu einem der reichſten Tongemälde, deſſen Werth aber eben ſo wenig von dem nur für eine tändelnde oder mit grellen Lichtern überhäufte Muſik empfänglichen Ohre gleich aufgefaßt wird, als die Schönheit einer Friedrichſchen oder Dahlſchen Landſchaft von einem ungebildeten, nur an bunte Jahrmarktsbilder gewöhnten Auge. Immer mächtiger fühlte im Verfolg der Oper ſich Iſidore von ihr angezogen; die Unruhe und der Mißmuth des Tages wurde vergeſſen und die erwartungsvollen Blicke immer ſeltener nach der Logenthüre gewendet. Ganz wurde ſie aber bei dem Auftreten der Eurianthe ſelbſt gefeſſelt: die Ruhe und Klarheit, Unſchuld und Würde, welche das ganze Weſen der Darſtellerin, des Fräuleins von Fallow, bezeichnete, mußten ihr alle Herzen gewinnen; was aber Iſidoren beſonders überraſchte, war die Aehnlichkeit, welche ſie zwiſchen ihr und ſich ſelbſt fand. Dieſe Wahrnehmung regte zugleich eine Theilnahme und ein Intereſſe für ſie auf, von dem ſie nicht klar wußte, galt es ihrem meiſterhaften Geſang und Spiel, oder aber jener Aehnlichkeit. Auch die Rolle der Eglantine war vortrefflich beſetzt, und ſo mußten beide Charaktere, von Weber ſo geiſtvoll aufgefaßt, ſich herrlich entfalten. Zart und ſinnig iſt die Cavatine: „Glöcklein im Thale;“ die ſüße Schwärmerei eines unſchuldig-liebenden, reinen Gemüths liegt in ihr. Wenn Weber in ſeinen Recitativen vorzüglich Bewunderung verdient, ſo iſt das darauf folgende, zwiſchen Eurianthe und Eglantine, beſonders beachtungswerth. Ungeachtet Eglantinens Schmeicheleien, ſo hört man doch immer die beabſichtigte Täuſchung durch, während jene in unbefangener Unſchuld ſich nur ihren Empfindungen überläßt.

In der vortrefflichen Arie Eglantinens: „O mein Leid iſt unermeßlich,“ in welcher alle Schmerzen eines unbefriedigten Gefühls liegen, und die unterdrückte Leidenſchaft in einer gewiſſen aufreibenden Unruhe ſich kund gibt, gewinnt ſie ganz der Harmloſen Vertrauen. Sie entdeckt ihr Emma's Tod durch den mit Gift gefüllten Ring und die Ruheloſigkeit ihrer abgeſchiedenen Seele. Die triumphirenden Worte der vermeintlichen Freundin: „Gewichtige Kunde,“ heben mit einem Male den Schleier von ihrer Seele; Weber hat ſie in der ſcharfen Tonart: fis Dur, auf das Treffendſte bezeichnet. Eurianthens Trauer bei dieſer Wahrnehmung in dem Duett A moll: „Unter iſt mein Stern gegangen,“ bewegt jedes Herz; die Bäſſe in der Inſtrumentirung rechtfertigen die Ahnung von einer trüben Zukunft. Der freundliche Uebergang in A Dur bei dem Duett: „Ja es wallt mein Herz auf's Neue,“ vermag jene Beſorgniß noch nicht ganz zu unterdrücken. Weber's Genius hat in die Muſik mehr etwas den frühern Eindruck Verdrängendes und Täuſchendes, als Beruhigendes und Beſänftigendes gelegt. Eglantinens Innere zeigt ſich nun, da ſie allein iſt, unverhüllt. Ein reiches, großes, Liebe glühendes, in der Erhörung ſich gewiß willig opferndes — durch das Verſagen nur Haß und Rache ſinnendes — Herz.

Weber's geniale Tonſprache enthüllt es uns allein. Wie viel drückt ſeine Muſik bei den Worten aus. „Nur einen einzigen Augenblick an ſeiner Bruſt zu liegen, ich wollt' ihn mit Vernichtung zahlen.“ Nur die Liebe hätte ihre heftige Leidenſchaftlichkeit, ihren trotzigen Stolz beſiegt, aber ihr wird nicht die Süßigkeit derſelben, ſondern nur ihre Qual zu Theil, und dieſe zerſprengt alle Schranken des zarteren weiblichen Gefühls. „Ich weiß, daß ich ganz troſtlos bin,“ ſo ſpricht ſich der Schmerz ihrer Seele aus. Gekränkter Stolz und ein Uebermaß von Kraft laſſen ſie nicht duldſam reſigniren, ſondern vereinigen ſich zu immer heftigerer Leidenſchaft. Die Arie: „Er konnte mich um ſie verſchmäh'n,“ iſt großartig und ergreifend; die Fülle der entſprechendſten Harmonien, welche ſie begleitet, charakteriſirt das Uebermaß geiſtiger Kraft. Hätte Weber auch nichts, als den originellen Charakter der Eglantine geſchrieben, er reichte hin, ihn als den ausgezeichnetſten dramatiſchen Tondichter zu beurkunden. Ganz andere Motive des Haſſes erfüllen Lyſiarts Seele, Worte allein würden ſie uns nicht bezeichnen; allein die Muſik zu der Arie: „Schweig glühenden Sehnens wilde Triebe,“ und „zertrümmre, zertrümmre ſchönes Bild“ u. ſ. w. läßt uns dieſelbe deutlich erkennen. In Weber's Muſik zeigt ſich eine ſeltene Vereinigung des Hohen mit dem Niedern, des Starken mit dem Zarten. Wenn Lyſiarts Geſang nun die Schwärze einer gemeinen Seele zeigt, ſo verſetzt uns der von Eurianthe in die idylliſche Welt rührender Unſchuld und Reinheit.

Die Gräfin Iſidore war ſo ſehr von der Oper angezogen worden, daß erſt nach dem Schluſſe des erſten Actes es ihr wieder auffiel, daß Hellbach noch nicht gekommen ſei, eben wollte ſie ihr Befremden darüber der Tante mittheilen, als der Bediente, welchen ſie vorher mit einem Billet an ihn geſchickt hatte, eintrat und ihr wieder eins zur Antwort einhändigte. Haſtig erbrach ſie es — doch wie wurde ihr, — es war, als flimmere ihr etwas vor den Augen, ſie mußte nochmals leſen, um ſich von der Wahrheit des Inhaltes zu überzeugen. „Sie haben, gnädige Gräfin,“ ſchrieb er, „den geſtrigen Abend ſo angenehm in der Geſellſchaft des Grafen Hewſit hingebracht, nachdem meine Bitte um einen Spaziergang als völlig unangemeſſen zurückgewieſen wurde, daß ich dadurch mich überzeugt habe, wie gleichgültig Ihnen meine Perſon und Unterhaltung iſt. Damit Sie aber durch mich auf keine Weiſe mehr genirt ſein mögen, und nicht Ihre Zuflucht zu läſtiger Täuſchung nehmen müſſen, ſo ſende ich den Ring wieder zurück, von welchem ich bei ſeinem Empfange hoffte, daß er mir für immer ihre Liebe und Treue ſichern würde. v. Hellbach.“

Wenn etwas Unerwartetes uns plötzlich trifft, ſo iſt es, als wenn die Seele für die erſten Augenblicke nicht davon berührt werden könnte; ſo wie nach vielen heißen Sommertagen der erſte Regen auch nur über die Oberfläche des Erdbodens hinwegfließt und nur nach längerer Dauer erſt die panzernde Rinde erweicht, um in das Innere zu dringen. Hätte Iſidore auch nur die entfernteſte Ahnung von dem, was ſie jetzt erfuhr, gehabt, ſie würde von Schmerz aufgelöſ't worden ſein, aber ſo wußte ſie kaum, war es Traum oder Wirklichkeit, was ſie erfuhr, nur eine gewiſſe Dumpfheit hatte ſich ihres Gefühls bemächtigt, welches ſie auch das, was um ſie vorging, nicht gewahren ließ. Die Tante, keineswegs in dem Billet etwas Unangenehmes für ihre Nichte vermuthend, hatte nicht weiter nach ſeinem Inhalte geforſcht, und ihr langes ſinniges Leſen für den gewöhnlichen Antheil liebender Herzen für das, was vom Geliebten kommt, genommen, und ſich ſorglos ihrer Schauluſt bei dem Beginnen des zweiten Actes der Oper überlaſſen. Iſidorens Aufmerkſamkeit wurde erſt wieder durch Eurianthens ſeelenvolle Stimme, durch den Zauber, womit ſie immer mehr ihr Herz umfing, geweckt. Das gleiche Geſchick, welches ſie trifft, machte ihr erſt das ihrige vollends klar, indem zugleich der Antheil, welchen das Fremde ihr abgewinnt, den Schmerz über das eigene mäßigt. Weber's wunderbare Töne wecken zu dem innigſten Mitgefühl aller Schmerzen und Freuden, während aber auch eine höhere Beſänftigung in ihnen das Herz auf ſeltene Weiſe anzieht und beruhigt. Eurianthe iſt das Opfer von Lyſiarts Tücke und Eglantinens Verrath geworden. Die Unſchuld vermag nicht, das Höllennetz zu zerreißen, zu Gott wendet ſie ihr Flehen: „Der du die Unſchuld kennſt, beſchütz' mein Leben“ u. ſ. w. Unwillkürlich fühlt man ſich mit zum gläubigen Vertrauen eines höhern Weſens empor gehoben, obgleich von Lyſiarts Tücke umgarnt, in dem herrlichen Chor: „Ha die Verrätherin“ ꝛc. ihr trauriges Geſchick nur zu gewiß wird. Das Quartett von Adolen, Eurianthe, Lyſiart und dem König, mit einfallendem Chor: „O Unthat gräßlichſte von allen“ u. ſ. w. iſt ganz vortrefflich, jede Stimme mit beſonderer Berückſichtigung des eigenthümlichen Charakters durchgeführt. Das darauf folgende Chor: „Wir Alle wollen mit dir gehen,“ zeichnet ſich vorzüglich durch einfache Herzlichkeit und verſöhnende Innigkeit aus, womit es ſehr beruhigend gegen die Aufregung, welche in der ganzen Scene herrſcht, wirkt. Allein der volle Sturm bricht noch einmal in dem Chor: „Du gleiſend Bild, du biſt enthüllt,“ aus. Der geniale Meiſter ſteigert den Unwillen und die Empörung in kunſtvollen Tonverbindungen bis zum höchſten Grade, der auch Eurianthens Jammerruf: „hört Niemand denn der Unſchuld Flehn“ u. ſ. w. zu beſchwichtigen vermag.

(Fortſetzung folgt.)

Klänge und Bilder.

4.

Im Palmenhain, geweckt von Nachtigallen,
Zu Duft und Glanz erglüht die heil'ge Roſe;
Vor Lotosblumen kniet im duft'gen Mooſe
Der Pilger, wo die Götterwegen fallen.

Leis mahnt vom Minaret des Glöckleins Hallen,
Die weiße Peri ſchläft im Myrtenſchooße,
Goldleuchtend wallt in Oſt- und Weſtgekoſe
Suleima durch des Liliengartens Hallen. —

Im Norden ragt aus ſchwarzem Tanngewande
Das finſtere Raubſchloß hoch auf Felſentrümmern,
Schwermüthig bebt in's Thal die Kloſterglocke.

Die Jungfrau ſitzt, gelöſt die dunkle Locke,
Die Götterharfe brauſ't in Meereswimmern,
Das Auge träumt vom ſchönen Morgenlande.

Eduard v. Donop.

Bulletin der Neuigkeiten.

Wiesbaden, im Sommer 1830.

(Fortſetzung)

Unſer deutſches Poſtweſen iſt häufig noch ſehr mangelhaft, Bequemlichkeit und Ordnung werden nicht genug berückſichtigt. Da die Straße von Norden nach Süden ſehr frequent war, ſo wurden dem Eilwagen die nöthigen Beichaiſen zugegeben, die man aber auf jeder Station verlaſſen und ſich in andere packen mußte. Wer hat Gedächtniß für alle die Kleinigkeiten, die man mitführen muß, leidet man aber Mangel daran, ſo bringt man an Ort und Stelle nichts mit als ſeinen müden Leichnam, man kommt in den Mörſer, wo die Stöße von unten kommen, niemals zu einiger Behaglichkeit, und des Reiſenden Sachen werden zu ſchlechten Witzen, die mit der Retourchaiſe fahren, wie ich denn an mir ſelbſt die Erfahrung bei einem Regenſchirm, Mütze, Tabacksbeutel, Handſchuh u. ſ. w. machte. Die Filialkaſten ſollten eben ſo bequem wie der Mutterwagen ſein, indem man das Gleiche für die Sitze in ihnen zahlt; überall ſollte man aber ſitzen können, was häufig auf den Rückplätzen nicht der Fall iſt, weil ſie zum Theil ſo ſchmal ſind, daß man ſich nur kümmerlich mit dem Steißbeine darauf hängen kann. — Billig ſollte auch über das Einnehmen der Plätze im Wagen mit größerer Ordnung gehalten werden; man bekommt allerdings auf den Hauptpoſtämtern eine Anweiſung auf gewiſſe Nummern, aber ſchon bei der nächſten Station fragt Niemand mehr danach, Alle eilen wild zur Arche, und der Unbeſcheidenſte erhält den beſten Platz. In dem Poſtreglement ſteht: Kinder ſollen nicht ohne Aufſicht mitfahren, warum nicht aber auch: Erwachſene werden nur ohne dicke Bäuche aufgenommen? Gehen dieſe über noch zu beſtimmende Dimenſionen heraus, ſo müſſen die Dickwänſte für zwei Plätze zahlen. Curios, der Reiſende darf nur einen ledernen Mantelſack von 30 Pfund mit ſich führen, beſitzt er aber einen von ungegerbtem, ihm angewachſenen Leder, ſo iſt nach deſſen Gewicht keine Frage, und doch wird jener nur auf, dieſer aber zur Qual der ſchlanken Reiſenden in den Kaſten transportirt.

Luſtig war die Fahrt auf dem Dampfſchiffe von Frankfurt nach Mainz. Die herrlichen Mainufer ſchienen an uns vorüber zu tanzen, und doch blieb uns Zeit genug, ihre ſanfte Schönheit zu genießen. Höchſt beängſtigend iſt zu Anfang das Stöhnen und Seufzen der Maſchinerie, das Waſſer ziſcht gleichſam im Zorn auf, weil es ſich in Dämpfe auflöſen und den Menſchen dienſtbar werden muß. Bald aber beluſtigte mich die ergötzlich gemiſchte Geſellſchaft. Sie beſtand unter andern aus zwei jungen recht gebildeten Holländern, die nicht eher die Gegenden beſehen wollten, bis ſie ihre Pfeifen angezündet hatten; einem Britten, welcher eine engliſche Karte des Main- und Rheinſtromes vor ſich ausgebreitet hatte, auf der er Alles revidirte, und häufig verſicherte, hier habe die Gnomennatur einen Fehler gemacht, auf ſeinem Patentplane ſtehe das anders. Den Squire begleitete ſeine Frau und Tochter, welche, um den Genuß zu erhöhen, grüne Brillen trugen, und in einem engliſchen, vermehrten und verbeſſerten Kleiſt'ſchen Frühling blätterten, aber auch in dem, welcher uns umgab, beträchtliche Irrungen bemerkten. Auf einem hohen Waarenballen ſaß ein franzöſiſcher Fechtmeiſter, der gewaltig auf die Deutſchen und ihre Ungelenkigkeit ſchimpfte, und dann über ſein Geſchick klagte, welches ihn eilf Gegner im Duell zu erlegen genöthigt hatte. Neben den Holländern bemerkte ich einen Jenaer Studenten, der ganz verſunken im Genuß der ſchönen Gegend kein Wort ſprach. Als er dieſelben Empfindungen bei ſeinem Nachbar, dem jüngeren Holländer, wahrnahm, und dieſem wirklich eine Thräne der Rührung und Freude über die Wangen rann, ſchenkte er zwei Gläſer voll Johannisberger, reichte ſtumm eines davon dem Nachbar, ſtieß an, ſagte Schmollis, und verlor ſich dann wieder in ſein Sinnen. Aber des Fechtmeiſters Aufſchneidereien fingen von vorn an; und da ſtand denn der Student gelaſſen auf, ergriff des Schwätzers rechten Zeigefinger, und ſtopfte ſich damit langſam die brennende Pfeife nach. — Erſchrocken ſah ihn der Franzmann an, ſtotterte, der Tabaksdampf auf dem Verdeck ſei ihm zuwider, erhob ſich und ging in die Kajüte.

Mainz gibt ein Bild der Vergänglichkeit alles Irdiſchen. Kein ſtolzer Biſchof entſcheidet mehr Deutſchlands Schickſal, öde ſteht der Pallaſt und ſinkt in Trümmern. Aus den hohen Fenſtern prächtiger Gebäude, wo einſt reiche Domherren behaglich auf das Volk blickten, hängt der Soldat jetzt den Torniſter; die Ehrfurcht vor dem goldnen Krummſtab iſt entwichen und in die Stöcke der öſtreichiſchen Unterofficiere gefahren. — Die Stadt ſchien einmal nach den Gräueln der Revolution und langer Kriegsdrangſale zum neuen Leben erwacht, Napoleon nannte ſie ſein gutes Mainz, oft ſtand er auf dem Balcon des deutſchen Hauſes und ſchaute lüſtern über den Strom, in Germaniens reiche Gaue, doch nun iſt er auf dem heißen Eilande im fernen Ocean an der ruſſiſchen Erkältung geſtorben, Preußen und Oeſtreicher bewachen die Feſtung, und Heſſen erheben den Zoll. —

Wiesbaden liegt in einem freundlichen Thale; welches ringsum die ſchönſten Gegenden und Ausſichten darbietet. Das Städtchen ſelbſt iſt eben ſo heiter wie ſeine Lage, was beſonders von dem neuen Theile zu verſtehen iſt, deſſen Gebäude faſt alle in einem edlen Styl erbaut, und unter denen wahrhaft großartige ſind. Hunderte von Arbeitern ſind beſchäftigt, die Zahl der Wohnungen zu vermehren und man ſieht neun anſehnliche Straßen entſtehen, die es dem künftigen Badegaſte möglich machen, ſich ein billiges Logis nach Neigung und Laune zu ſuchen. Neben den Wohnungen der Menſchen erhebt ſich auch ein Tempel des Herrn, der für den katholiſchen Cultus beſtimmt iſt, und auf eine würdige Weiſe dem lange gefühlten Mangel abgeholfen wird. Einen ſchönen Anblick gewährt das Aeußere des Curſaals mit ſeinen Flügeln, und wahrhaft impoſant würde er ſein, wenn das Gebäude höher wäre, und nicht ein etwas gedrücktes Anſehen hätte. Das Innere des Saales iſt überraſchend großartig, ringsum ſchmücken ihn hohe Marmorſäulen, die eine reich mit Arabesken verzierte Gallerie tragen, zwiſchen ihnen durch ſieht man in Niſchen weiße Marmorſtatuen, die ſo ſchön gearbeitet ſind, daß einige davon einſt die Reiſe über den Rhein nach Paris machen mußten, und dort ſo lange verweilten, bis ihnen Deutſchlands Helden höflich, wenn nicht den Arm, doch die Bajonette zur Heimkehr boten. Vor dem mit Säulen gezierten Gebäude breitet ſich ein anmuthiger Platz aus, den zunächſt Alleen umgeben, neben welchen auf der einen Seite ein langer Säulengang läuft, wo Luxus und Bedürfniß ihre Erzeugniſſe zur Schau legen.

(Fortſetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 178. Dienſtag, den 9. November. 1830.

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Iſidorens Geſchick und Schmerz war mit dem von Eurianthe vereint; jetzt erſt begriff ſie ganz, was ſie betroffen. Sie hätte zu ihr fliegen, an ihrer Bruſt ſich ausweinen mögen, denn nur ſie konnte das Leid ermeſſen, was ihr Herz erfüllte. Aber ſo wie ſie bis jetzt nur ihr Verhängniß mit trug, ſo hoffte ſie auch in dem Fortgange der Darſtellung Troſt und Hoffnung für ſich zu gewinnen. Ohne mit ihrer Tante ein Wort zu wechſeln, erwartete ſie in ſtummem Hinſtarren das Aufrollen des Vorhanges zum dritten Acte. Er begann mit einem Adagio non lento. Eine gewiſſe Erſchöpfung von den gewaltſamen Aufregungen und der Vernichtung alles Lebensglückes ſpricht ſich in demſelben aus. Das tiefſte Leid liegt in Eurianthens Worten: „Hier laß uns ruhen ꝛc." Noch einmal verſucht ſie es, die Reinheit ihres Herzens zu zeigen, aber Adolons Seele iſt gebrochen; in dem Duett: „Wie liebt' ich Dich ꝛc.," tauchen zwar die Schatten einer ſchöneren Vergangenheit noch einmal auf, aber ſie vermögen ihm nicht die Ruhe und Beſonnenheit wieder zu geben, welche allein den Wahn, in welchem er befangen iſt, zu zerreißen vermögen. Der Tod nur kann ihn verſöhnen, wähnt er in verblendeter Aufregung. Die nun durchaus ſchmerzvolle Muſik ruht auf einem völlig verdüſterten Grunde, der nur durch das Entſetzen, was eine heranwälzende Schlange erregt, erſchüttert wird. Nur an die Rettung des geliebten Adolons denkend, will ſich Eurianthe ihr entgegen ſtürzen; er ſchleudert ſie aber zurück, und beginnt ſelbſt den Kampf mit dem Ungeheuer. Die Muſik ſteigert ſich zum höchſten Grade der Angſt und Seelenerregung, die nur in dem Hilferuf der Arie: „Schützende Engelſchar ꝛc.," wieder einigen Halt findet. In dem ergreifendſten und ſchnellſten Tonwechſel wird der Seelenzuſtand, die Angſt auf eine Weiſe geſchildert, für welche kein höheres Maß denkbar iſt, und welche nur in einem andern Extrem:

der Freude, ihn gerettet zu ſehen, ſich auflöſ't. — In der Muſik: „Was iſt mein Leben gegen dieſen Augenblick" ꝛc.," iſt das überſchwenglichſte Entzücken der Alles opfernden, Alles vergeſſenden Liebe enthalten. — Doch das Leben hat nun nichts Höheres mehr für Eurianthe, ſie will ſterben; allein da ſie für Adolon ſich dem Tode hat preis geben wollen, kann er nicht mehr ihr Rächer ſein, — er verläßt ſie im Walde. — Das Fagott und die Clarinetten, welche am Schluſſe dieſer Scene eintreten, haben etwas ungemein Wehmüthiges und Rührendes. Die Cavatine: „Hier dicht am Quell, wo Weiden ſtehn ꝛc.," enthält den Ausdruck eines wahrhaft müden Herzens, was ſich nur noch mit dem Tode befreundet, den es mit Sehnſucht herbeiwünſcht. Die Waldhörner erſchallen, jetzt vernimmt man den herrlichen Chor: „Die Thäler dampfen, die Höhen erglüh'n ꝛc." Der König jagt und findet Eurianthe; ſein freundlicher Zuſpruch vermag nicht einmal die Hoffnung in ihr zu erwecken, daß durch ihn Licht in ihr trauriges Geſchick kommen könnte. Das Pizzicato des Baſſes im Duett: „Laßt mich hier in Ruh' erblaſſen ꝛc.", bezeichnet vortrefflich die Oede des Herzens, welches nichts mehr zu hoffen und zu wünſchen wagt.

Endlich gelingt es aber doch dem König, ihr das Bekenntniß der Wahrheit abzulocken, und nun verheißt er ihr die Wiedervereinigung mit Adolon. Ihr tiefgebeugtes Herz vermag erſt kaum den Gedanken zu faſſen, ſo wie er aber Raum gewinnt, ſpricht ſich in Weber's Muſik die innigſte Sehnſucht und das höchſte und ſeligſte Entzücken auf eine Weiſe aus, welche die verborgenſten Seiten jedes Herzens ergreift. Iſidore hatte bisher nur die Wiederklänge ihres eignen Leides vernommen, und ſich durch ſie eher erleichtert und getröſtet gefühlt; allein das Entzücken, welches in den Worten: „Zu ihm, zu ihm, daß ich ihn feſt umfaſſe ꝛc.," lag, regte auch in ihr das höchſte Verlangen, den Geliebten zu ſehen, auf, während zugleich der Schmerz, ſich von ihm getrennt zu ſehen, ſie wie mit eiſigem Stahle durchdrang. Den plötzlichen Wechſel der Empfindung konnte die zarte Natur nicht ertragen; während Eurianthe in der Hoffnung der Wiedervereinigung ſich der ſeligſten Freude überließ, entwand ſich Iſidorens gepreßtem Herzen ein durchdringender Schmerzenslaut, — und bleich wie Marmor mit geſchloſſenen Augen, ſank ſie auf den Stuhl zurück. Die Tante rief, außer ſich vor Schrecken, zu der Loge heraus um Hilfe; da aber zu gleicher Zeit auch Eurianthe, nicht mehr fähig, das wiederkehrende Glück zu tragen, leblos hingeſunken war, ſo glaubte man, jener Ruf komme aus dem ſich ſelbſt vergeſſenden Antheil der Zuſchauerin für die Sängerin, und anſtatt ihm zu folgen, vernahm man nur ein unterdrücktes Lachen. — Die Stiftsräthin es überhörend, wiederholte ihn aber nochmals, und da man ſie auch zu gleicher Zeit mit Iſidoren beſchäftigt ſah, erſchienen mit einem Male ſo eine Menge Perſonen, daß man endlich Mühe hatte, die Ohnmächtige hindurch und nach einem herbeigeſchafften Wagen zu bringen, der ſie nach Hauſe fuhr. Es wurde nun gleich ein Bote nach dem Arzte geſchickt, Iſidore entkleidet und zu Bett gebracht, und unabläſſig mit ſtärkendem Waſſer Stirn und Schläfe gewaſchen. Als der Arzt kam, fand er ſie zwar wieder in's Leben zurückgekehrt, aber doch ſehr erſchöpft. Die Aerzte mögen die Tonleiter aller Krankheiten auch noch ſo ſehr inne haben, die Scala der Herzensübel wird ihnen doch ſelten verſtändlich. Auch hier wurde Iſidorens Unwohlſein der Hitze im Schauſpielhauſe, dem Modeübel, ſchwachen Nerven, und dergleichen Dingen mehr zugeſchrieben, und kühlende Tränke und Ruhe verordnet. Die Wunde im Herzen vermochte ſein Scharfſinn aber nicht zu entdecken, und freilich würde er dafür auch kein Mittel haben verordnen können. Iſidore war froh, als er ging, und ſie nun wenigſtens die Wohlthätigkeit genoß, ihr Schickſal ungeſtört überdenken zu können. Auch der Tante wollte ſie heute noch nichts davon entdecken, um bei der Liebe, welche ſie von ihr genoß, ihr keine ſchlafloſe Nacht zu verurſachen. Sie bat ſie daher nun dringend, ſich zur Ruhe zu legen, da für ihr Befinden nichts zu fürchten und nur der Schlaf ihr heilbringend ſei. Die Tante ging endlich, aber ach! der armen Iſidore wurde nicht ſeine Stärkung zu Theil. — Unaufhaltſam rollten jetzt ihre Thränen, denn ſie liebte Hellbach innig, und ſein Brief und die darin ausgeſprochene Beſchuldigung war ihr eben ſo unbegreiflich als verletzend. Dazwiſchen drängte ſich aber auch Eurianthe und die wunderbare Aehnlichkeit, welche ſie mit ſich fand. Sie fühlte ſich unwiderſtehlich zu ihr gezogen, und wünſchte lebhaft ihre nähere Bekanntſchaft, von welcher ſie ſich jetzt gerade am meiſten Theilnahme und Troſt verſprach. Denn, daß ſie ſelbſt empfunden, was ſie jetzt litt, dafür, wähnte ſie, bürge die Wahrheit ihres Spieles. Von Kummer und Thränen erſchöpft, war Iſidore erſt ſpät gegen Morgen eingeſchlafen; die Tante, durch Sorge für ihr Wohl früh ermuntert, eilte gleich zu ihr und fand ſie noch ſchlafend, aber mit dem Ausdruck tiefen Grams auf dem ſchönen blaſſen Geſicht. Sie ſetzte ſich ſtill an das Bett, um bei dem erſten Erwachen zu ſein; da fielen ihre Augen auf das Billet von dem Baron Hellbach, welches geſtern bei dem Entkleiden auf dem Nachttiſch gelegt worden war. Jetzt erſt dachte ſie daran, ob es wohl für die Schlummernde etwas Unangenehmes enthalten haben könne. Sie faltete es aus einander, und ſtaunte ſchon nicht wenig, Iſidorens Ring darin zu erblicken, doch noch weit mehr bei dem Inhalte ſelbſt. Nun konnte ſie freilich nicht mehr in Zweifel ſein, was die Leiden des armen Mädchens hervorgebracht habe. Sie fühlte ſich für ſie zu dem innigſten Mitgefühl bewegt, während ſie zugleich über Hellbach in ihrem Herzen den lebhafteſten Unwillen empfand. Daß ſie als Tante auch in dieſer Angelegenheit zu handeln habe, wurde ihr klar, da ſchon die Ehre ihrer Nichte es nicht geſtattete, jene unwahren Beſchuldigungen mit Stillſchweigen hinzunehmen. Aber wie und was ſie dabei zu thun habe, wollte ihr noch nicht recht deutlich werden. Sie war mit ihrer Ueberlegung noch nicht zu Stande, als Iſidore erwachte.

„Wie geht es heute, mein liebes Iſchen?“ fragte ſie nun theilnehmend.

„Beſſer, liebe Tante, ich werde, wenn Sie mich ein wenig verlaſſen, aufſtehen, und dann habe ich noch eine Bitte auf dem Herzen, von deren Gewährung ich mir noch mehr Erleichterung meines Zuſtandes verſpreche.“

Die Tante glaubte, daß jene Bitte ſich nur auf den Baron beziehen werde, und in dieſer Vorausſetzung erwähnte ſie jetzt nichts von ihm, ſondern ging auf ihr Zimmer, um ihre Nichte nicht länger am Aufſtehen und Ankleiden zu hindern. Nach kurzer Zeit kam dieſe ihr aber ſchon nach, doch leider mit noch ſichtbareren Spuren des Seelenleidens, als man liegend an ihr gewahren konnte.

„Liebe Tante,“ begann ſie mit matter Stimme, „ich habe hier ſchriftlich Fräulein Fallow um ihre Freundſchaft und ihren Beſuch gebeten, erlauben Sie, daß ich das Billet abſenden darf?“

„An Fräulein Fallow, welche geſtern als Eurianthe auftrat?“ fragte die Stiftsräthin verwundert.

„Ja, an dieſelbe.“

„Liebes Iſchen, Du haſt wohl nicht bedacht, daß ein Freundſchaftsbündniß zwiſchen Dir und einer Schauſpielerin ſehr wenig paßt?“

„O liebe Tante,“ entgegnete Iſidore bewegt, „der Stand liebt und leidet nicht mit mir, der Stand unterhält und beglückt nicht, der Stand tröſtet und erheitert nicht, nur die Geſinnungen, Geiſt und Herz gewähren uns dieſe Annehmlichkeiten; und gewiß iſt Fräulein von Fallow eben ſo edel und tugendhaft, als ſie liebenswürdig und angenehm erſcheint. Ich fühle mich ſo zu ihr hingezogen, daß ich mir nur in ihrem Umgange die Aufrichtung des Gemüthes verſpreche, deren ich bedarf; denn,“ fuhr ſie mit ſinkender Stimme fort: „Hellbach liebt mich nicht mehr.“

Bei der höchſt gutmüthigen Tante bedurfte es nur dieſes Nachſatzes, um das Standesvorurtheil zum Vortheil ihres Wunſches aufzugeben. — „Gib her, mein Iſchen,“ ſagte ſie theilnehmend, „ich werde das Billet ſelbſt zur pünktlichen Beſorgung dem Bedienten übergeben, und gehe Du jetzt auf Dein Zimmer, um noch etwas zu ruhen, was Dir nöthig zu ſein ſcheint. Kommt Fräulein Fallow, ſo werde ich ſie zu Dir ſchicken, damit Du ungeſtört ihre Bekanntſchaft machen kannſt.“

(Fortſetzung folgt.)

Rohe Steine.

Gott gebe, daß es Mode würde, das Verdienſt zu ſchätzen, auf einem andern Weg wird es ſchwerlich zur Anerkennung gelangen.

Der Freund der Wahrheit wird nicht leicht einen andern finden, aber ſie entſchädigt für manchen ſogenannten Freund.

Der König bis zum Landmann ſoll ſich vornehmen moraliſch beſſer und geiſtig gebildeter zu werden. Wir haben alle Eine Beſtimmung. B.

Zweiſylbige Charade.

Um das Ganze zu beginnen,
Muß das Erſte Hilfe leih'n —
Will das Zweite ſich entſpinnen,
Muß das Erſte thätig ſein.
So ſind Beide eng verbunden,
Fördern, was der Menſch begann.
Wo das Ganze wird gefunden,
Triffſt du Ruh und Ordnung an.

W. Fiſcher.

(Die Auflöſung folgt in nächſter Woche.)

Auflöſung des Palindroms in Nr. 174: Roma. Amor.

Bulletin der Neuigkeiten.

Wiesbaden, im Sommer 1830.

(Fortſetzung.)

Sollte die eilige Natur den Menſchen blos als Skizze hingeſtellt, oder gar verzeichnet haben, hier bietet die Kunſt hilfreich die Hand, um Alles in Ordnung zu bringen. Neben einem Pariſer Haarartiſten, der ſeine Perrücken Kopfmetamorphoſen nennt, offerirt ein denkender Schuſter Stiefel, die den Beinen, wenn ſie nicht gerade die Form eines Flitzbogens haben, ein ziemlich paralleles Anſehen geben. Hinter dem Curſaale liegt ein eben ſo ſchöner Platz, der theils von einem heiteren Bosquet, und einem Teiche umgeben iſt, auf welchem muntere Fiſche die majeſtätiſchen Schwäne zu necken ſcheinen. Das Bosquet führt zu einem angenehmen Aufenthalte: der Diſtenmühle, einem Wirthshauſe, wo man eine liebliche Ausſicht in das Thal, immer eine gute Bedienung, und an beſtimmten Tagen angenehme Muſik hat. Geht man weiter, ſo führt ein höchſt angenehmer Thalweg zu der Sonnenburg, einer ſchönen Ruine, an welche viele hiſtoriſche Erinnerungen geknüpft ſind, und die in unſeren Tagen durch Döring's Novelle und das durch Charlotte Birch-Pfeiffer daraus gebackene „Pfefferkuchen-Röſel" oft genannt iſt. Hier, im Mittelpunkte, von welchem drei Thäler auslaufen, genießt man einer ſchönen Ausſicht, und wenn man will, aus dem nahen guten Wirthshauſe, angenehme leibliche Speiſe. Die feſten Mauertrümmern, und beſonders der hohe Thurm, werden wohl noch einige Jahrhunderte ſtehen, beſonders da der edle Herzog von Naſſau, der ſo Vieles für Wiesbaden und deſſen weiteſte Umgebung thut, es nicht an Sorgfalt zur Erhaltung der Burg fehlen, und ſogar den Thurm vollkommen ausbeſſern, und um ihn erſteigbar zu machen, mit bequemen Stiegen verſehen läßt. Wie ſchön weicht dieſe Vorſorge für geſchichtliche Denkmäler von der Handlungsweiſe ſo mancher andern Fürſten ab, welche die Zeugen alter Kraft und Herrlichkeit dazu benutzen, um die Straßen damit zu beſſern, wie ich dieſes am Harze ſehen mußte. Ein blutjunger Fähnrich, der einen gut wattirten Rock und einen zierlichen Degen mit blanker Scheide trug, zog jenen aus dieſer, und deducirte die Schwäche der Feſte einem Fräulein im Florkleide, die auch nicht an langen Widerſtand glaubte. Um Alles deutlich zu machen, deutete er mit ſeinem Stahldraht auf die Punkte, wo man Batterien errichten mußte, wobei eine ſchalkhafte Elſter ein Stück Kalk von der Mauer warf, welches des Eroberers Naſe ſtreifte, die nun nebſt Environs zur Schneelandſchaft wurde, und nur erſt Leben wieder bekam, als Fräulein Flor die Erſtarrung mit Eau de Cologne wegthaute. — Ein anderer ſchöner Punkt nahe bei Wiesbaden iſt der Geisberg, wo man die Stadt zu ſeinen Füßen nebſt einer herrlichen Ausſicht auf Mainz und den Rhein hat. Nicht ſehr zu loben iſt das Wirthshaus, wo man theuer, ſchlecht und langſam bedient wird, und manche Dinge nicht bekommt, die im Norden jede Schenke darbietet, wie mir dieſes mit Grog ging. Wie ich dieſes Getränk forderte, ohne verſtanden zu werden, und dann, etwas aufgebracht, mit ſehr vernehmlicher Stimme „Grog! Grog!" rief, machte der Kellner ein Geſicht wie ein Karpfen, der Fliegen fängt, und ſagte ganz verdutzt, er habe nur noch zwei disponible, einen grünen Frack mit einem Fettfleck und einen graumelirten Oberrock, welchen ich befehle? — Bei weitem großartiger iſt die Ausſicht auf der Platte, wo man ein Jagdſchloß des Herzogs von Naſſau und auch ein ziemlich gutes Wirthshaus findet. Von dieſem 2000 Fuß hohen Punkte überſieht man die ſchönſte Landſchaft, im Hintergrunde die Bergſtraße mit Darmſtadt und dem Melibocus, und rechts das Rheingau mit ſeinen Rebenhügeln. Nicht minder angenehm iſt der Aufenthalt zu Biberich mit dem ſchönen Park und dem hart am Rheine gelegenen herzoglichen Reſidenzſchloſſe. Dieſes ſind nur einige von den vorzüglichen Punkten, die Wiesbaden umgeben, es gibt indeſſen deren ſo viele, daß es der Raum hier nicht geſtattet, ihrer zu gedenken; man komme, und ſind die Beine gut, ſo bediene man ſich ihrer, ſind ſie aber bedenkliche Fragezeichen oder dünne Gedankenſtriche, ſo hänge ſie der Inhaber über einen Eſel, und ziehe auf die Brautſchau der Natur aus.

Im Ganzen geht es hier ruhig zu, man hört weder von Mord und Todtſchlag, noch von zarten Liebesknoten, die geſchürzt werden, doch was die Liebe freilich anbetrifft, ſo gleicht ſie darin dem Bade, daß die Wirkungen erſt ſpäter ſich einſtellen, und ich bin überzeugt, in vier Wochen werden viel Federn zerkaut und viel weißes Papier verdorben werden, um die ſchönen Empfindungen in Sonette zu bringen. Ein Engländer hielt den Curſaal mit ſeinen Flügeln für einen großen Raubvogel, weßhalb er ein Piſtol auf ihn abbrannte. Er kam ſchwer mit vier Pferden, und ging leicht im Einſpänner davon; freilich fehlten ihm gar viele Pfunde, die er in der hieſigen Spielbank deponirt hatte, und trieb er ſeinen melancholiſchen Schimmel nicht heftig an, ſo würden ihm die aufgebrachten Badegäſte wahrſcheinlich für die verlorenen Pfunde Stocks mitgegeben, und ſeinen Rücken für das Zahlbret gehalten haben.

Große Noth hat man hier mit der Geldberechnung. Ich kann nicht daraus klug werden, und rathe Jedem, der an den Rhein geht, ſich gehörig im Nelkenbrecher umzuſehen, damit er das Verhältniß zwiſchen Kreuzer und Groſchen kennen lernt, obgleich das auch wenig Nutzen hat, indem die Münzen Nachmittags anders wie Vormittags gelten, wie mir dieſes die Erfahrung gezeigt hat, da ich vor Tiſch für 4 Groſchen 17 Kreuzer und nach Tiſch für 8 Gr. 35 Kr. bekam. Noch mag man ſich hüten, das Geld zu dem Nominalwerth auszugeben, indem ein 20 Kreuzerſtück nicht dieſes, ſondern 24 Kr. gilt. Jedem Fremden rathe ich, die Summe, welche er im Lande der Kreuzer zu verwenden gedenkt, in den verrufenen polniſchen Achtgroſchenſtücken mit zu nehmen, indem dieſe wie alle andere gelten.

Ferd. Marckwort.

(Fortſetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 179. Mittwoch, den 10. November. 1830.

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Iſidore umarmte die Tante zärtlich für die viele Güte, welche ſie ihr in ihren Anordnungen und ihrer Vorſorge bewies, und folgte dann gern ihrer Weiſung, ſich auf ihrem Zimmer noch ungeſtört ihren Gedanken überlaſſen zu können. Sie hatte dem Fräulein von Faſſow ihren Taufring, welchen ſie bei ihrer Verlobung dem Baron v. Hellbach gegeben und geſtern zurück erhalten hatte, geſendet. Sie ſchrieb ihr dabei:

„Ihre geſtrige Darſtellung der Eurianthe hat Ihnen nicht nur meine größte Bewunderung, ſondern auch meine innigſte Zuneigung erworben. Empfangen Sie als Beſtätigung dafür einen Ring, welcher nur dadurch Werth hat, weil ich ihn ſeit meinem Tauftage beſaß, und mein höchſtes Glück an ihn gefeſſelt war. Ein Unwohlſein, welches mich geſtern im Theater überfiel, verhindert mich, Ihnen ſelbſt zu ſagen, welch lebhaftes Intereſſe Sie mir eingeflößt haben, unendlich würde ich mich aber freuen, wenn Sie mich beſuchten, und mich prüften, ob ich der Erwiederung Ihrer Freundſchaft würdig ſei, welche von ganzem Herzen wünſcht

Iſidore,
Gräfin von Holm.“

Es war eine eigne Stimmung in Iſidorens Seele, welche ihr ſelbſt nicht ganz klar werden wollte; doch dünkte ihr, müſſe der Gegenſtand, welcher geſtern daſſelbe Leid, wie ſie, empfunden, auch für das ihrige das regſte Mitgefühl — auch wohl ſogar Rath und Troſt beſitzen, und in dieſer Hoffnung erwartete ſie die neue Freundin mit großer Ungeduld. Denn daß ſie die Bitte um ihre Freundſchaft und Liebe verſchmähen könnte, kam ihr gar nicht in den Sinn, weil ſie vorausſetzte, ſie müſſe in Allem mit ihr gleich denken und empfinden, und für ſie auch die Neigung hegen, welche gleich beim erſten Sehen ſie ſo wunderbar ergriffen hatte.

Der Baron von Hellbach hatte geſtern den ganzen

Nachmittag einer Antwort des Grafen auf ſeine Herausforderung entgegen geſehen, aber immer vergebens, ſeine Ungeduld und ſein Unwille nahmen immer mehr zu, da er ihn zuverſichtlich in Iſidorens Geſellſchaft glaubte. Endlich erſchien ihr Billet, worin ſie ihn zu ſich in die Theaterloge lud. — Anſtatt nun dadurch in ſeiner vorgefaßten Meinung irre zu werden, ſah er [illegible] eine höhnende Täuſchung, welche aus Rückſicht für den General noch beobachtet wurde, und ſo gab er denn die verletzende Antwort, welche der Leſer ſchon kennt. Kaum war ſie aber abgeſchickt, ſo erwachte auch die Reue. Erſt jetzt ſtellten ſich ſeiner Seele alle Möglichkeiten vor, welche ihn getäuſcht haben konnten. Er gerieth in einen wahrhaft beklagenswerthen Zuſtand, aus welchem er keinen Ausweg zu finden wußte. Er brachte die Nacht noch übler zu, als die vorhergehende.

Der Graf Heuſil war erſt des Nachts um 11 Uhr in ſeine Wohnung zurückgekehrt, wo er die Herausforderung und deren Veranlaſſung in dem Billet des Barons vorfand. Allein im Beſitz eines guten Gewiſſens, da er den Schlüſſel zu dem Irrthum am beſten kannte, legte er ſich guten Muthes nieder und ging, als er den andern Morgen gehörig ausgeſchlafen hatte, mit der heiterſten Stimmung von der Welt zu ſeinem Freunde. „Du wirſt mir wohl,“ ſagte er fröhlich bei ihm eintretend, „nicht Mangel an Muth zutrauen, wenn ich Deine Herausforderung ablehne, da ſie nur durch einen Irrthum veranlaßt wurde. Die junge Dame, mit welcher ich vorgeſtern auf der Promenade war, iſt zwar ſeit geſtern wirklich meine Braut, aber nicht die Gräfin v. Holm, ſondern Fräulein v. Fallow.“

„Fräulein v. Fallow!“ fragte der Baron mit leichterem Herzen. „Fräulein v. Fallow,“ wiederholte er nochmals, „welche geſtern in der Oper als Eurianthe aufgetreten ſein ſoll?“

„Dieſelbe,“ erwiederte Heuſil faſt trotzig.

„O, ich Unglücklicher!“ rief der Baron, nun erſt ſeine Lage erkennend, „ich habe Iſidorens liebevollſte Aufforderung mit den bitterſten Vorwürfen erwiedert, und ihr ſogar den Ring zurückgeſchickt.“

„Welche Unbeſonnenheit!“ um Dich vor ſolcher zu bewahren, kam ich ſo früh, und nun iſt ſie ſchon geſchehen; wann ſchickteſt Du ihr denn den Ring?“

„Geſtern in's Theater.“

„Dort wurde ſie ohnmächtig. Man hat ſie leblos herausgetragen, gewiß die Wirkung Deiner mißtrauiſchen Heftigkeit,“ ſagte Heuſil ärgerlich.

„Iſidore krank, und durch mich? Ich bin der Unglücklichſte aller Menſchen, wenn ſie mir nicht vergibt, wenn ihre Liebe mir nicht wiederkehrt! — O, ich beſchwöre Dich! gehe zu ihr, kläre den Irrthum auf, ſage, wie ihre ſtete Weigerung der Verbindung mich verſtimmt hätte, und dadurch die Täuſchung doppelt leicht geworden ſei. O, ich bitte Dich! gehe bald, ſage mir, ob ſie wieder wohl iſt, ob ſie mir vergeben wird, ob ich zu ihr kommen darf, und durch ihren Anblick endlich — den Qualen befreit werde, welche ich ſeit meiner Anweſenheit empfunden habe.“

Heuſil überzeugte ſich nur zu ſehr von den Leiden ſeines Freundes, als daß er lange hätte zögern ſollen, ihm den verlornen Frieden wieder zu geben. „Ich gehe gleich zu ihr,“ ſagte er, indem er ihm noch tröſtlich die Hand reichte, und hiermit war er zur Thür hinaus.

Nahe an der Stiftsräthin Hauſe begegnete er dem Fräulein v. Fallow. Verwundert, ſie mit ſich auf einem Wege zu ſehen, drängte ſich die Frage über dieſes ſeltſame Zuſammentreffen bald der freudigen Begrüßung nach.

Sie theilte ihm nun den Inhalt von Iſidorens Brief mit, zeigte ihm den Ring vor, welchen ſie von ihr erhalten, und der ſeltſamer Weiſe einem, den ſie beſitze, ganz gleich ſei, ſogar eine Jahreszahl und Jahrestag enthalte.

„Hier,“ ſagte der Graf, „ſcheint es überhaupt, als wenn das Schickſal ſich vorgeſetzt habe, ein recht ſeltſames Gewebe zu fertigen; denn Sie haben der armen Gräfin, freilich ganz unſchuldiger Weiſe, durch die Gewalt, welche Ihre ſchönen Augen über mein Herz übten, ſchon großen Kummer bereitet, und nun ſind Sie es gerade, nach welcher ſie das innigſte Verlangen fühlt.“ Der Graf erzählte nun den nähern Zuſammenhang, der allerdings ſeiner liebenswürdigen Begleiterin ganze Theilnahme erweckte. Sie waren nun in der Wohnung angekommen. Der Bediente wies den Grafen nach dem Zimmer der Stiftsräthin, während ſeine Braut gleich zu der jungen Gräfin geführt wurde. Wir übergehen den Empfang, und überlaſſen nun Beide ſich ſelbſt. Mädchenherzen finden ſich ſo leicht, zumal wenn das Räthſel ihres Geſchickes gelöſ't iſt, wenn ſie den Gegenſtand gefunden haben, der mit Liebe Liebe weckte in ihrem Herzen. Wenn ſie unbelauſcht ſind, geſtatten ſie ſich dann gern die Mittheilungen, welche dem weiblichen Herzen ſo natürlich und unentbehrlich ſind, und entweder ihr Glück vermehren oder ihren Schmerz vermindern.

Die Stiftsräthin empfing den Grafen mit ſichtlicher

Freude, weil ſie durch ihn die ſicherſte Aufklärung über das ſeltſame Betragen ſeines Freundes erwartete. Sie hatte aber noch keine Frage darüber an ihn thun können, als er auch ſchon des Barons Schmerz mit den lebhafteſten Farben ſchilderte. Nur Iſtorens Verzeihung, nur die Rückkehr ihrer Liebe ſei das einzige Verlangen ſeiner Seele, er zähle jeden Augenblick, wo ihm die Erlaubniß zu Theil werde, ſie zu ihren Füßen wieder zu erflehen.

„Bei meiner Nichte ſanftem, weichem Herzen, bei der innigen Liebe, welche ſie zu Hellbach fühlt, kann ich keinen Augenblick zweifeln, daß ſeine Rückkehr ſie nur erfreuen wird. Das arme Mädchen iſt in einer Nacht durch den Gram ſchon zu einem Schatten erbleicht. Aber ſagen Sie mir nur, was konnte Ihren Freund zu ſo ungegründeter Beſchuldigung verleiten!“

(Fortſetzung folgt.)

Anekdoten.

Jemand kam in eine Kupferſtichhandlung und verlangte das Bild des M. G. Saphir. Da er deſſen Bruſtbild erblickte, war er nicht zufrieden, und wollte ihn in ganzer Figur. „Ei,“ ſagte der Buchhändler, „wäre er ein Ritter, müßte er da ſein bis auf die Sporen, bei Gelehrten aber iſt der Kopf die Hauptſache.“

Der Buchhändler Heidegger zu Zürich kündigte „Arndt's wahres Chriſtenthum“ auf folgende Weiſe an: „Da bei dem Buchhändler Bürkli das wahre Chriſtenthum nicht mehr zu finden iſt, ſo biete ich es jetzt um einen Spottpreis feil.“

Rabener nannte den Profeſſor Gottſched nur immer „Herrn — Sched,“ indem in der Bibel geſchrieben ſtehe: Du ſollſt den Namen Deines Gottes nicht unnütz führen.

In das Stammbuch einer Freundin.

Fliehen und meiden, ſo ward mir's beſchieden,
Haſchend und ringend nach Liebe und Frieden
Treibt es mich fort,
Bis zu dem Ziele, wo endlich dem Müden,
Flieht ihn ſonſt Alles — Vernichtung beſchieden:
Wär' ich ſchon dort!! —

* *

Längſt ja begrub ich mein Hoffen — Verlangen!
Eins nur noch hielt ich im Herzen gefangen,
Nenn' es d'rum hier:
Mög' Dir dies Blatt, wenn ich ſelber geſchwunden,
In der Erinnerung traulichen Stunden
Reden von mir.

J. P. T. Lyſer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Zeitz am 6. November 1830.

(Eingeſendet.)

Wir ſind im Königreich Sachſen, ſo wie weit und breit im Auslande in den übeln Verdacht gekommen, als ob bei uns aufrühreriſche Bewegungen Statt gefunden hätten. Dieſer ſchlimme Ruf kann uns auf keine Weiſe gleichgültig ſein, und wir beeilen uns daher das Publicum in Ihrem vielgeleſenen, freimüthigen Blatte über den wahren Verlauf aufzuklären.

Nie iſt es einem unſrer Mitbürger oder einem andern Einwohner eingefallen, Unzufriedenheit mit unſrer Regierung oder unſerm Magiſtrat zu bezeigen, am wenigſten einen Aufſtand zu erregen; aber leicht konnte es zu gefährlichen Bewegungen kommen, wenn man noch länger fortgefahren hätte, die Gemüther aufzuregen, und die unſchuldigen Einwohner in Furcht und Schrecken zu ſetzen. Denn es wurden ohne alle Veranlaſſung Placate angeſchlagen, aus denen hervorging, es ſei ein gefährlicher Aufſtand im Werk., unſre Stadt wurde gleichſam in Belagerungszuſtand geſetzt, die Stadtthore wurden zu ungewöhnlicher Zeit geſchloſſen, und Militär durch Eilmärſche herbeigerufen, das ſich von ſeinem Staunen kaum erholen konnte, als es Alles in tiefſter Ruhe fand.

Daran hatte man jedoch nicht genug, denn es wurden gegen 100 Bauern mit Piken nach Koſakenart bewaffnet, welche durch ihnen gereichte geiſtige Getränke ſchreiend und tobend des Mitternachts die Straßen der Stadt zu Pferde durchzogen, durch ihren Anführer veranlaßt, unſchuldige Handwerker arretirten, und dadurch Alles in Angſt ſetzten.

Zum größten Glück wurden dieſem terroriſtiſchen Unfug durch das weiſe Einſchreiten der Regierung ein Ende gemacht, und dadurch Ruhe und Zufriedenheit in unſrer unſchuldigen Stadt wieder hergeſtellt.

Dies zur Rechtfertigung unſers, durch die erhitzte Phantaſie weniger, ſich nichts Gutes bewußter Perſonen, in ſo ungerechten Verdacht gerathenen Ortes.

Einige patriot. Bürger
M. J. E.

Hamburg den 27. October 1830.

Es iſt doch ein wahres Glück, daß wir hier keinen Mangel an Caffeehäuſern haben, daß unter dieſen Caffeehäuſern mehrere ſind, welche zur Unterhaltung ihrer Gäſte Zeitſchriften halten, daß unter dieſen Zeitſchriften ſich auch Viele auswärtige befinden, und unter dieſen Ihr ſcharmanter „Komet" nicht fehlt; denn ſo erfuhr ich, daß Sie meinen kleinen Bericht aus den Septembertagen abgedruckt, und ſchmeichle mir, daß Sie auch für die Folge nicht abgeneigt ſein werden, Berichte von mir aufzunehmen. — Obgleich ich ſolche am liebſten für Ihren „Kometen" ſchreibe, da dieſer zu den intereſſanteſten Journalen neuerer Zeit gehört, ſo kann ich es doch nur unter der Bedingung thun, daß Sie mir pünktlich mein Exemplar zukommen laſſen*), damit ich ſehe, wie ſich meine Aufſätze gedruckt ausnehmen, und mit welchen berühmten Leuten ich in Geſellſchaft komme. — Mir ſelbſt fehlt zwar noch ein berühmter Name, doch werde ich meinen ſo oft rühmend erwähnen, bis es mir geglückt, daß die Leute auch an meine Berühmtheit glauben. — Um wieder auf beſagten „Kometen" zu kommen, ſo kann ich vom Glücke ſagen, daß derſelbe, als ich ihn leſen wollte, gerade von keinem Leſer in Beſchlag genommen war, da es den Meiſten ſo geht, wie mir; Alle, die ſich unterhalten wollen, greifen zuerſt nach ihm. Ueberhaupt haben viele Zeitſchriften einen Nutzen, von dem ſie vielleicht ſelbſt nichts ahnen; z. B. bin ich müde, und möchte gern einſchlafen, ſo leſe ich in der „eleganten Zeitung," dem „Geſellſchafter" oder „Freimüthigen," will ich mich, um mein Blut in Wallung zu bringen, ein Bischen ärgern, blättere ich in den „Brockhausſchen Literaturblättern." habe ich mich mit meiner Frau entzweit, und will ſie wieder gut haben, ſo nehme ich die „Leipziger Modenzeitung" zur Hand, zeige ihr die ſchönen Bilder, und ſage: „Sieh, Schätzchen, dieſer mittelſte Anzug gefällt mir ſehr, und wenn er Deinen Beifall hat, ſo dächte ich, ließeſt Du Dir darnach einen machen." Gewöhnlich gefallen dann meiner Frau alle die andern Anzüge auch, und — der Friede iſt hergeſtellt. — Der Nutzen, den viele andere Zeitſchriften ſtiften, iſt unausſprechlich, denn er hängt davon ab, je nachdem die Verleger mehr oder minder ſich den König der Buchhändler zum Vorbild nehmen, und ſich mit ihrem Papier nach demſelben richten; wie bekannt, nimmt Hr. v. Cotta zu ſeinem Verlag gewöhnlich das beſte Löſchpapier.

(Beſchluß folgt.)

(Aus der Bühnenwelt.) Mad. Schröder hat in München ungeheuer gefallen. — Die Sängerin Dem. Kaſer von Wien iſt in Mailand für eine ſehr große Summe engagirt. — Dem. Heinefetter hat in Dresden noch mehrere Gaſtrollen gegeben, konnte aber nicht engagirt werden. — Mad. Schröder-Devrient befindet ſich noch immer auf ihrem Urlaub, und wird Hrn. Pixis „nicht" heirathen. — Der trag. Schauſpieler Jerrmann hat in Aachen und Cöln den „Carl und Franz Moor an einem Abende" mit vielem Beifall gegeben. — Mad. Birch-Pfeiffer gaſtirt mit Glück in Berlin. Man ſagt, Hr. Spitzeder wird abgehen. Mad. Milder ſang in Hamburg ohne Erfolg. — Dem. Pohlmann, verehelichte Krebner, und das ganze deutſche Theater befindet ſich zu Moskau in Nöthen, die Unternehmung hat bankerott gemacht. — Ueber das fernere Fortbeſtehen des Braunſchweiger Theaters weiß man noch nichts Beſtimmtes. Dem. Dermer, früher in Braunſchweig Sängerin, privatiſirt jetzt in Magdeburg, lebt ſehr eingezogen und wird allgemein bedauert. — In Weimar geben ſie viele neue Stücke; man lobt das Repertoir. — In der „Ztg. f. d. eleg. Welt" wird Auber ſammt ſeinen Opern durch einen Frankfurter Correſpondenten arg mitgenommen. — In Magdeburg fehlt, ſeit Hr. Moltke abging, ein jugendlicher Held. Man melde ſich.

— —

(Aus der Theaterwelt.) * In Braunſchweig gefiel ein Vaudeville: „der Nachſommer," welches nach dem Franzöſiſchen „le parvenu" gegeben wurde.

In einigen belgiſchen Städten gab eine reiſende Geſellſchaft: „die Wegelagerer" (i fuorisciti), fiel aber jämmerlich durch. „Das Blatt hat ſich gewendet," gefiel in Darmſtadt.

„Meiſter Martin der Küfner und ſeine Geſellen" hat in Caſſel Aufſehen gemacht.

Schall's „unterbrochene Whiſtpartie" iſt in's Holländiſche überſetzt, und in Amſterdam gegeben worden.

Der frühere Director Potter in Brüſſel hat das Theater daſelbſt wieder auf Actien übernommen. Man fürchtet, daß ihm die Concurrenz ſchaden würde.

* * Auf dem Haustheater des Fürſten Talleyrand in London wurde kürzlich im Beiſein der königlichen Familie und des Herzogs von Wellington „Truffaldino, der Diener zweier Herren" gegeben.

In Wien gaben ſie kürzlich den „Herbſttag," neu in die Scene geſetzt, mit großem Beifall.

So oft der geweſene Herzog von Braunſchweig ſich zu London im Theater blicken ließ, wurde ein Stück, der „Pfeifer" gegeben. Dieſe ewigen Wiederholungen ermüdeten ihn, und er beſuchte ſeitdem die Londoner Theater nicht wieder.

In Brüſſel gibt man „trau, ſchau wem!" — in Antwerpen „die Beſtürmung von Smolensk."

---

*) Soll von nun an gewiß geſchehen. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 180. Donnerstag, den 11. November. 1830.

Die Zwillinge oder Eurianthe.

Novelle.

(Fortſetzung.)

„Da Sie geſtern in der Eurianthe waren, wird Ihnen auch die große Aehnlichkeit zwiſchen der Gräfin und dem Fräulein von Zallow aufgefallen ſein. — Dieſe iſt ſeit geſtern meine Braut, der Baron ſah mich mit ihr auf der Promenade gehen, und verwechſelte ſie mit der ſeinigen.“

„Lieber Graf,“ ſagte die Erbfürſtin mit faſt mitleidiger Verwunderung. „Fräulein Zallow Ihre Braut?“

„Ja, meine gnädigſte Frau,“ erwiederte er ruhig, „meine ſchwer errungene Braut, in deren Beſitz ich nur mein höchſtes Glück finde. Ihre Theilnahme,“ fuhr er mit leichtem Lächeln fort, „läßt mich hoffen, daß die Art und Weiſe, wie ich ſie kennen lernte, Ihnen nicht ganz unintereſſant iſt. Ich ſah ſie zuerſt vor zwei Jahren, wo ſie bei einem Hofconcert in W. ſich hören ließ. Ich war ſchon bei dem erſten Sehen ſo ſehr von ihrer Schönheit, von dem Liebreiz, welcher ihr ganzes Weſen umfließt, überraſcht, daß ich den lebhafteſten Drang empfand, ihre nähere Bekanntſchaft zu machen, was ich um ſo leichter hielt, da ſo oft Perſonen in ihren Verhältniſſen ſich nicht der Gelegenheit entziehen, Bewunderer zu erhalten. Doch hier irrte ich mich; trotz aller Mühe, welche ich mir gab, ſie auf einem Spaziergang oder öffentlichen Orte zu ſehen, ſo blieb ſie doch erfolglos. Ich erkundigte mich jetzt nach ihren nähern Verhältniſſen und erfuhr, daß ſie die Tochter einer Officierswittwe ſei, welche Alles auf die ſorgfältigſte Erziehung ihres Kindes gewendet habe. Vor Kurzem ſei ſie aber geſtorben und habe ihr keine andern Mittel der Subſiſtenz hinterlaſſen, als ihre Talente, da Seitenverwandte den ganzen Nachlaß in Beſchlag genommen hätten. Eine würdige Predigerswittwe wohnte bei dem verwaiſten Mädchen und verlieh ihr mütterlichen Schutz. Nur ganz früh ging ſie in Begleitung dieſer jeden Morgen ſpazieren, ſonſt blieb ſie allen neugierigen Blicken unſichtbar und beſchäftigte ſich nur mit der ferneren Ausbildung ihrer Kunſt. Bei der ſtrengen Sittlichkeit, welche ihre ganze Lebenseinrichtung umgab, konnte ich nicht hoffen, ihre nähere Bekanntſchaft zu machen, und da ich zu deren Erreichung bisher nur vergebliche Anſtrengungen gemacht hatte, vergaß ich endlich über ſo manchen neuen Reizen, welche das geſellſchaftliche Leben bot, und den Vergnügungen und Zerſtreuungen, welche der Winter herbeiführte, meine liebliche Sängerin. Als ich im Frühling nach M. kam, und durch meinen Freund bei Ihnen eingeführt wurde, ſtaunte ich nicht wenig, in Ihrer Nichte ganz das Ebenbild von Fräulein Fallow zu ſehen. Ihr Bild tauchte durch dieſe Aehnlichkeit wieder lebendig in meiner Seele auf, die Sehnſucht erwachte und verſtärkte ſich immer mehr; je öfterer ich die Gräfin ſah, je mehr ich das Glück gewahrte, welches dem Baron durch ihre Liebe zu Theil wurde. Ich wurde dadurch ſo entzündet, daß ich endlich beſchloß, Fräulein Fallow wieder aufzuſuchen, aber nicht blos um den flüchtigen Reiz einer vorübergehenden Bekanntſchaft zu machen, ſondern um ihr Herz und Hand zu bieten. Ich fand ſie nicht mehr in W. Sie machte eine Kunſtreiſe, ich folgte ihr nach von Stadt zu Stadt, von Land zu Land; aber immer wußte ſie ſich mir zu entziehen, oft war ſie plötzlich in der Nacht abgereiſt und Niemand wußte, wohin ſie ihren Weg genommen. Sie haben nun auch den Schlüſſel zu meinen geheimnißvollen Reiſen. Erſt hier iſt es mir gelungen, ſie von der Reinheit meiner Abſichten zu überzeugen, und geſtern erhielt ich endlich ihr Jawort."

Die Stiftsdechantin, deren natürlich gutes Herz den Antheil dieſer Mittheilung nicht verſagen konnte, glaubte aber doch den Standesbegriffen noch größere Rückſichten ſchuldig zu ſein und ſtattete dem Grafen keinen herzlichen Glückwunſch, ſondern eine ſehr förmliche Gratulation ab. Er bemerkte recht gut, welche widerſtreitenden Gefühle ſich in dem Herzen der guten Frau regten, und erwiederte mit gutmüthiger Schalkhaftigkeit darauf eine eben ſo wohlgeſetzte Danksagungsrede. „Aber, meine gnädige Frau," fuhr er dann fort, „ich gedenke ſehr bald meine Vermählung zu feiern, nun ſagen Sie mir nur, warum weigert ſich Gräfin Iſidore ſchon ſeit zwei Jahren, meinen Freund durch die eheliche Vereinigung zu beglücken? Dieſe ſtete Weigerung muß natürlich bei ihm am Ende Mißtrauen in ihre Neigung erwecken, welches dann bei geringer Veranlaſſung, auf ſo verletzende Weiſe wie jetzt ſich äußert."

„Ich geſtehe Ihnen offenherzig, daß auch mir Iſidorens Weigerung viel Sorge macht, zumal da ich dabei Schuld habe." Sie erzählte nun dem Grafen von ihrer Schweſter, deren Hang zu Prophezeiungen und Ahnungen, von der Zigeunerin Wahrſagung, der Geburt der beiden Töchter und dem kläglichen Verluſte der einen. „Mein Schwager hegt ſeit jenem traurigen Vorfall einen grenzenloſen Haß gegen alle Prophezeiungen und Ahnungen, und arbeitete ſorgfältig darauf hin, dieſen Hang nicht auch bei der Tochter Wurzel faſſen zu laſſen. Darum ſollte ſie auch nie etwas von dem Ausſpruch der Zigeunerin und dem früheren Daſein einer Zwillingsſchweſter erfahren. Aber einſt an dem Sterbetage von Iſidorens Mutter vergaß ich, in dem Verlangen nach Mitgefühl, die Pflicht zu ſchweigen und erzählte Alles. Die Furcht vor meines Schwagers ernſtem Verbot ließ mich bald meine Schwachheit bereuen, und nur Iſidorens Verſprechen, nie etwas über meine Mittheilung zu äußern, konnte mich darüber beruhigen. Leider mußte ich aber nur zu bald gewahren, daß auch bei ihr die dunkeln Worte der Zigeunerin ihre Wirkung nicht verfehlt hatten. Sie glaubte immer ihre Schweſter wieder zu finden und nicht eher ein Glück in der Vereinigung mit Hellbach erwarten zu dürfen, als bis ſich die Auslegung, welche ſie jener Prophezeiung gibt, erfüllt habe. Sie können aber glauben, wie ſehr mich ihre ſtete Weigerung beunruhigt, und welcher Sturm bei dem Vater losbrechen würde, wenn er ihren Grund nur ahnete."

„Wie hieß denn die Zwillingsſchweſter?" fragte Hewald gedankenvoll.

„Irmgard; ſie hatte, als ſie von uns kam, einen Ring mit ihrem Taufnamen und Tauftag, welchen ſie an einem ſeidenen Schnürchen um den Hals trug. Mein Schwager hatte für ſie und Iſidore gleiche machen laſſen, um bei der großen Aehnlichkeit, welche ſie beſaßen, einer Verwechſelung vorzubeugen."

„Irmgard! Irmgard hieß ſie, und hatte mit Iſidoren einen gleichen Ring! — Meine gnädige Frau, dieſe Umſtände erwecken in mir eine ſüße Hoffnung, durch Fräulein Fallow auf die Spur des verlornen Kindes kommen zu können; ich möchte ſie jetzt gleich darüber befragen, wenn wir die junge Gräfin nicht ſtören." —

Die Hoffnung, vielleicht ihre Nichte wieder zu finden, ließ die Tante jede Rückſicht vergeſſen, und ſchnell faßte ſie des Grafen Hand, um ihn mit ſich in Iſidorens Zimmer zu ziehen. Man fand beide Mädchen, die Eintretenden nicht gewahrend, in der innigſten Vereinigung Hand in Hand auf dem Sopha ſitzend. Man ſah es Iſidoren an, wie der Zuſpruch eines Weſens, zu welchem ſie ſich ſo ſehr hingezogen fühlte, ſie aufrichtete, während die innige, doch ſchüchterne Hinneigung der neuen Freundin einen unendlichen Reiz verlieh. Heuſil fühlte ſich ſo durch ihren Anblick gefeſſelt, daß er eine Weile in der Thüre ſtehen blieb und erſt durch ſeine Begleiterin an die Abſicht ſeines Beſuches gemahnt wurde.

„Sie entſchuldigen wohl, ſchöne Gräfin,“ ſagte er, Iſidorens Hand küſſend, „wenn ich Ihre Unterhaltung ſtöre, um meinen unglücklichen, von Kummer und Reue erfüllten Freund Ihre Verzeihung zu erflehen, für ihn um die Rückkehr Ihrer Liebe zu bitten. Ein Irrthum hat ihn zur Uebereilung verleitet.“

„Er liebt mich alſo noch? er wünſcht mich wieder zu ſehen?“ fragte Iſidore raſch hinter einander. „O liebe Tante, darf ich zu ihm ſchicken, darf er zu mir kommen, damit ich ihm ſelbſt Alles ſagen kann und ſeine Unruhe aufhört? O, der Arme, ich wußte es wohl, daß er eben ſo viel leiden würde, und das Bewußtſein, mich unſchuldig gekränkt zu haben, ihm den größten Kummer verurſachen wird. O, liebe Tante, wir wollen ihm ſagen laſſen, daß er recht bald kommt.“

„Ja doch, mein Iſchen, ich werde gleich nach ihm ſchicken; aber ſei doch gefaßt, liebes Kind, Du übertreibſt die Freude eben ſo ſehr, als den Schmerz.“

Der Graf hatte mit Staunen Iſidorens Ausbrüche der unveränderten Zärtlichkeit vernommen. „Alſo ſo liebt ein Frauenherz!“ ſagte er endlich, „ſo ſchnell vergißt es alle ihm zugefügte Kränkungen? Jetzt erkenne ich mein Glück doppelt,“ wendete er ſich mit zärtlichem Blick zu Fräulein von Fallow. „Aber ſagen Sie mir doch, liebe Armgard,“ — („Armgard heißen Sie?“ rief Iſidore verwundert dazwiſchen.) — „wiſſen Sie genau, ob Frau von Fallow Ihre Mutter war?“

„Nein, ſie war es nicht, eben darum nahmen die Verwandten das ganze Vermögen in Beſchlag, und ich ſah mich in die Nothwendigkeit verſetzt, meine Stimme zu meinem Lebensunterhalt zu benutzen.“

„Nicht Ihre Mutter?“ fragte der Graf ſtaunend; „wiſſen Sie aber ihre Eltern?“

„Nein! Meine Mutter — denn das Recht dieſes Namens hatte ſich Frau von Fallow durch ihre unendliche Liebe gegen mich erworben — hatte ihren Gatten und ihr einziges Kind an einem Tage verloren. Der Schmerz über dieſen Verluſt war grenzenlos und wurde dadurch, daß ſie in derſelben Umgebung blieb, immer auf's Neue geſchärft. Ein Onkel in Norddeutſchland lud ſie daher ein, ein paar Jahre bei ihm zuzubringen. Auf der Reiſe dahin führte der Weg ſie ſchon im Dunkel durch einen Wald. Alles war ſtill darin, als mit einem Male das Weinen eines Kindes zu ihren Ohren drang; ſie ließ halten und dicht vor den Pferden lag ich, ſorgſam in Betten eingepackt. Sie nahm mich mit ſich und hat ihr ganzes Leben hindurch mit der größten Zärtlichkeit für mich geſorgt. Ein Ring, den ich bei mir hatte, bezeichnete meinen Taufnamen. Die Mutter glaubte,“ fuhr Armgard hocherröthend mit geſenktem Blicke fort, „daß ich zwar ſtandesmäßigen Eltern angehöre, deren Liebe aber nicht geheiligt, den Vorwurf meines Daſeins ſcheuend, mich fremdem Mitleide im einſamen Walde preis gegeben habe.“ —

„Nein, Du verdankſt Dein Daſein würdigen Eltern, Dein Vater lebt! Du biſt meine Nichte! — Meine Schweſter!“ riefen die Stiftsräthin und Iſidore zugleich, unter Thränen der ſüßeſten Freude die Wiedergefundene umarmend.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg, den 27. October 1830.

(Beſchluß.)

Die Mitglieder der Geſellſchaft der Naturforſcher haben uns mit dem Anfang dieſes Monats verlaſſen; von ihren Zuſammenkünften erwähne ich nichts, denn was dort abgehandelt wurde, haben unſere politiſchen Blätter, namentlich der „Correſpondent,“ zur Genüge beſprochen: ich erwähne nur, daß es den Herren hier ſehr gut gefallen, daß ihnen zu Ehren im Theater ein ſchlichter Prolog von Hrn. Lebrun gut geſprochen wurde, daß ſie eine Fahrt nach Helgoland unternahmen, einen völligen Orkan erlebten und ſeekrank zurückkehrten, und daß man mich, wenn ich einen ſchwarzen Frack getragen hätte, auch für einen Naturforſcher gehalten hätte; — denn man ſah dieſe Herren nur in ſchwarzen Fracks. — Als ſie weg waren, kamen einige Naturforſcherinnen; nämlich — Sängerinnen, welche für die Kleinigkeit von 10,000 Mark jährlichen Gehalts ihre Stimmen uns zum Opfer bringen wollen. Da kam denn zuerſt, eine Dem. **Madler** vom Darmſtädter Hoftheater und zeigte uns, wie man — um **nicht** engagirt zu werden, ſingen muß. Mit den übriggebliebenen Reſten einer einſtmaligen ſchön geweſenen Stimme geht's halt nicht und ein ſchöne Geſtalt allein thut's auch nicht, wenigſtens nicht auf'm Theater. Sie kam, ſah, ſiegte — nicht, und trat nach ihrer zweiten Rolle wieder ab. — Unſere Hoffnungen beſchränkten ſich nun noch allein auf Mad. und Fräulein **Grünbaum**; erſtere iſt bis jetzt noch nicht aufgetreten, und wenn auch Mad. G. jetzt das nicht mehr leiſten kann, wie in früherer Zeit, ſo haben wir doch alle Urſache, uns zu dieſer Acquiſition Glück zu wünſchen; denn Dem. G. hat ſich in ihrer erſten Rolle als eine ſo talentvolle Anfängerin bewährt, daß man mit Recht von dieſer ſo jungen Künſtlerin das Außerordentlichſte erwarten darf. Eine friſche, wohltönende Stimme, eine gute Schule und ein natürliches, durchdachtes Spiel nehmen uns für ſie ein, und wäre ich in Berlin bei einem Sontagſchen Enthuſiaſten in der Lehre geweſen, das junge Grünbäumchen wäre ſogleich von mir beſungen worden; ſo aber muß ſie noch ein Weilchen warten, bis ich erſt mehrere Partien von ihr geſehen habe. — Vor Kurzem gab Mad. **Cornet** den **Fidelio** und bewährte ſich in dieſer Rolle auf's Neue als echt dramatiſche Sängerin, deren Talent bisher zwar vom Publicum, doch nicht von der Direction gehörig anerkannt wurde, ſonſt hätte man ſie nicht faſt ein ganzes Jahr ohne alle Beſchäftigung gelaſſen. — Geſtern ſahen wir ein neues von **Lewald** nach dem Franzöſiſchen bearbeitetes Melodrama, „der Gärtner von Valencia," von dem man ſich viel verſprach; allein es ließ kalt. — Geiſtliche Proceſſionen, ſpaniſche Nationaltänze, Mord und Todtſchlag, Todte, die wieder aufleben, und ſonſtige Knalleffecte wollten dieſesmal nicht wirken; das Reſultat war immer: et jinge wohl, aber et jeht nicht. — Die Hauptrollen des Gärtners und der Donna **Elena** waren durch Hrn. **Devrient** und der Mad. **Lebrun** beſetzt, Beide verdienen das größte Lob wegen des Fleißes, den ſie auf dieſe ſchwierigen Partien verwandt; und es iſt zu bedauern, daß dieſe Mühe ſo wenig belohnt wurde. Man erkannte das Werthvolle ihrer Leiſtungen, aber es ſprach nicht an; da der Inhalt des Stücks graß und nicht intereſſant genug iſt. —

Wenn Sie mich nach dieſer Mittheilung fragen, was [illegible] es denn ſonſt Neues in den Straßen Hamburgs; ſo kann ich [illegible] darauf antworten: nichts als Schmutz; denn wir haben ein beſtändiges Regenwetter und ich ſchließe dieſen Bericht mit dem Ausruf, mit welchem man hier täglich die Converſation beginnt: „Ach, was iſt das heute wieder für ſchlechtes Wetter."

Z.

(**Aus der Theaterwelt.**) „Das Kind der Liebe" von **Kotzebue**, welches in Paris nicht gefallen hat, iſt in's Spaniſche überſetzt worden und hat vor dem Hofe dargeſtellt, unter dem Titel: „**Maria, Isabella, Luisa,** die Infantin (**Infana**) der Liebe," außerordentlich angeſprochen. — Auch „Precioſa" wurde gegeben.

In **Paris** wollte man „die Freigelaſſenen" nicht aufführen laſſen, und es gab Tumult im Theater.

Das Stück „Parteienwuth" ſoll in's Holländiſche und Wallomiſche überſetzt worden ſein.

— Don **Miguel** ſoll neulich im Theater bei der Aufführung des nach der **Schiller**ſchen Ballade bearbeiteten Stückes „die Bürgſchaft," Thränen vergoſſen haben. —

---

* Es hat ſich nicht beſtätigt, daß der Herzog von Braunſchweig ſich nach Portugal eingeſchifft habe; er befindet ſich noch immer ganz zurückgezogen in London.

** (**Aus der Bühnenwelt.**) Dem. **Gley** iſt in Wien als engagirtes Mitglied aufgetreten und hat in einigen tragiſchen Rollen von der Kritik ernſte Zurechtweiſung erhalten. Sie bleibt trotz einzelner Mängel aber doch die **erſte** jetzt lebende **jugendliche** tragiſche Liebhaberin. —

Eine Mad. **Grüner** aus Darmſtadt hat in Leipzig als Berta in der „Ahnfrau" **mißfallen** *).

Miscelle.

— Der neue Improviſator **Langenſchwarz**, von dem wir in dieſen Blättern erzählten, er habe in München gefallen, hat, neuern Nachrichten zu Folge, **gar nicht** gefallen, ſondern ſich als Stümper proſtituirt. Bloß Hr. **Bruckbräu** ſoll aus Mitleid in ſeinem „baier. Converſ. Bl.," dem wir jene erſte Nachricht entnahmen, den neuen Improviſator in etwas gelobt haben, was ihm zu verzeihen iſt. — Es ſind zeither einige neue deutſche Improviſatoren aufgetreten, aber wieder ſpurlos verſchwunden, ohne weiter die Aufmerkſamkeit zu erregen. Keiner von ihnen iſt dem geiſtreichen, und als Improviſator wahrhaft genialen Prof. **Wolff** in Jena auch nur im entfernteſten nachgekommen. —

---

*) Mehr in den Localitäten von dieſer Gaſtſpielerin.

D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei F. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

Nº 181. Montag, den 15. November. 1830.

Die Zwillinge oder Euriantſhe.

Novelle.

(Beſchluß.)

In dem Augenblicke trat der Baron Hellbach herein — „darf ich Verzeihung hoffen?“ rief er bewegt — und von dem Herzen der Schweſter eilte Iſidore in ſeine Arme. „Ich bin nun ganz Dein,“ liſpelte ſie, „ich gehöre Dir an, wenn Du willſt.“

Heuſil konnte erſt jetzt ſeine holde Braut wieder gewinnen, und ihr das Räthſel ihres Schickſals löſen. Nicht Worte vermögen das Entzücken zu ſchildern, welches jetzt Alle empfanden; jeder frühere Kummer, jedes ſtörende Mißverſtändniß war vergeſſen, ſelbſt ohne daß man ſich Rechenſchaft gab, auf welche Weiſe es gelöſ't ſei. Man fühlte nur ſein Glück, und würde die ganze Außenwelt vergeſſen haben, hätte nicht ſo eben der kleine, dicke Ritter Nordſtern ſein freundliches Geſicht zur Thüre hereingeſteckt.

„Wie freue ich mich, ſchöne Gräfin,“ rief er eintretend Iſidoren zu, „Sie wieder wohl zu ſehen! und auch Sie hier, Fräulein Fallow!“ fuhr er fort, den Blick des innigſten Wohlgefallens auf ſie richtend; „Sie haben geſtern den Triumph Ihrer Kunſt gefeiert, Sie haben durch die Wahrheit Ihrer Darſtellung das gleiche Gefühl bis zum gleichen Unterliegen der Empfindung geweckt — dies iſt der höchſte Sieg, welchen die Kunſt erringen konnte.“

Iſidore mußte unwillkürlich lächeln, daß der Schmerz, welchen ſie über den Geliebten empfunden hatte, jetzt blos der Wirkung der Kunſt zugeſchrieben wurde, doch würde eine Berichtigung des Irrthums nicht gut möglich geweſen ſein; man ſtörte alſo den Ritter nicht in ſeiner angenehmen Täuſchung. „Wie beklage ich aber,“ fuhr er fort, „daß Sie den dritten Act nicht ganz haben hören können, wie herrlich hat der außerordentliche Meiſter ihn noch ausgeführt, und dadurch der ganzen Oper das Siegel der ſchönſten Vollendung aufgedrückt. Aber nicht wahr, Fräulein Fallow, wir haben die Freude, Sie bald wieder zu hören?“

„Nein!“ nahm Graf Heuſil, die Pauſe benutzend, das Wort, „die Gräfin Helm wird nicht öffentlich ſingen, ſie iſt meine Braut“ — „und meine Schweſter,“ ſetzte Iſidore hinzu.

„Wie?“ rief der Ritter ganz unmuthig, „die Liebe begeht wieder einen Kunſtraub, und auch Sie, Gräfin, wollen Theil daran nehmen, auch Sie geben den Genuß von ſchönen Opervorſtellung ſo leicht auf! Was ſagten Sie aber doch von Schweſter? Was ſind das Alles für Räthſel?“

Der gute Ritter geberdete ſich ſo außer ſich, als wenn der muſikaliſche Kunſthimmel ihm über den Kopf zuſammen geſtürzt wäre. So komiſch er auch Allen in dieſer Stimmung erſchien, ſo wollte man ihm doch Aufklärung über die eingetretenen Verhältniſſe geben, als vor dem Hauſe plötzlich zwei laute Poſthörner erſchallten. Die ganze Geſellſchaft wurde von neugierigem Schreck magnetiſch an das Fenſter gezogen. Kaum hatte man aber den vierſpännigen Wagen des Generals erblickt, als auch ſchon ſein ſchwerer Sporntritt auf der Treppe erſchallte, die Thüre aufflog, und er ſelbſt mit den Worten eintrat: „Kinder, Ihr laßt mich zu lange auf Nachricht warten, nun will ich ſelbſt die Parole holen. Hochzeit oder keine?“

„Hochzeit!“ rief der Graf Heuſil jubelnd.

Aber Iſidore eilte ihm mit Armgard entgegen, und drückte ihm die Schüchterne in ſeine Arme. „Vater, es iſt Deine Tochter, meine Zwillingsſchweſter!“ — „Gott hat das verlorne Kind bewahret,“ fügte die Tante hinzu. Das Vaterherz erkannte ſie, ohne zu wiſſen, auf welche Weiſe ſie gerettet und wieder gefunden worden war. Er drückte beide Töchter mit dem ſeligſten Hochgefühl an ſein Herz, aber die Wonne war zu groß, die Augen flutheten über im Uebermaß der Freude. Doch plötzlich ermannte er ſich, und ſuchte ſeine Rührung hinter das Bollwerk militäriſcher Form zu verſtecken. „Aufmarſchirt!“ rief er mit Commandoſtimme, die hohe, rieſige Geſtalt in die Bruſt werfend. „Nun rapportirt!“ ſagte er, als er alle vor ſich ſah. Die zarte Armgard durch die vielen überraſchenden Scenen bewegt, an den militäriſchen Ton nicht gewöhnt und durch ihn verſchüchtert, wagte nicht eher zu ſprechen, als bis der freundlich ſchweſterliche Zuſpruch ſie ermuthigt hatte. Aber wie ſie nun von der Hilfloſigkeit erzählte, in welcher ihre Pflegemutter ſie von der Straße aufgehoben, von der Liebe und Sorgfalt, mit welcher ſie für ihre Erziehung geſorgt habe, in welche Bedrängniß ſie aber nach ihrem plötzlichen Tode gerathen ſei, wie ſie allein für ihr Leben habe ſorgen müſſen, ging des Generals ganze Faſſung wieder zu Grunde. Der Jammer erfaßte ihn bei dieſer Schilderung auf's Lebhafteſte; da er aber ſeine Thränen im Angeſichte der Geſellſchaft nothwendig verbergen wollte, verſchluckte er ſie noch alle vor der Geburt, wodurch ſein Geſicht freilich in das ſeltſamſte Muskelſpiel gerieth, während das hörbare Hineinſchluchzen nur zu ſehr ſeinen Antheil verrieth. Er umarmte endlich Armgard auf's Neue, um nur dadurch ſeine Bewegung zu verbergen.

Jetzt näherte ſich ihm aber auch der Graf Heuſil. „Herr General,“ begann er, „ich habe mich zwar hinter Ihrem Rücken mit Ihrem Fräulein Tochter verlobt, werden Sie mir aber deßhalb zürnen, und mir das ſchönſte Glück meines Lebens entziehn?“

„Vater,“ ſagte Armgard, es war das erſte Mal, wo ſie ihn ſo nannte, „er liebte mich, als ich einſam und verlaſſen in der Welt ſtand; ohne ihn könnte ich mich meines jetzigen Glückes nicht freuen.“

„Du liebes Kind beglückſt mich doppelt, indem Du mir auch einen ſo würdigen Sohn zuführſt,“ ſagte der General, indem er ihre Hand in die des Grafen legte. „Aber wie ſteht es nun mit Ihnen, lieber Hellbach, Sie wollten Sturm laufen, ſind Sie auch Sieger?“

„Durch Iſidorens Großmuth,“ erwiederte der Befragte.

„So läuft denn Alles auf eine Hochzeit hinaus,“ ſagte der Ritter verdrießlich, welcher nun vollen Aufſchluß über die ganze Begebenheit erhalten hatte, „ſo höre ich die Eurianthe wirklich nicht wieder von Ihnen.“

„Ich lade Sie dafür zu meiner Vermählungsfeier ein,“ ſagte der glückliche Heuſil.

„Ich liebe ſolche Feſtlichkeiten nicht.“

„Ich ſinge Ihnen dabei eine Arie aus der Eurianthe vor,“ liſpelte ihm Armgard zu.

„Dann komme ich mit Freuden.“

„So hatte die alte Zigeunerin doch wahr prophezeit,“ ſagte die Stiftsräthin, zufrieden, daß die Ahnungen der Frauen zu Ehren kommen ſollten.

„Bomben und Granaten in alle Wahrſagerei und Weibereinbildung!“ rief der General zornig; „hätte die alte Hexe uns nicht bethört, ſo lebte mein theures Weib noch — und freute ſich jetzt mit mir. — Kinder! es wird mir unter Euch wunderlich um's Herz, ich kann nicht hier aushalten. He! Johann! laſſe wieder vorfahren. Liebe Frau Schwägerin, müſſen Sie denn noch lange baden? Sind Sie nicht bald geſund? Ich möchte die Doppelhochzeit gar ſo gern bald haben.“

„Die Freude hilft noch mehr als der Brunnen,“ erwiederte die glückliche Tante der beiden liebenswürdigen Nichten. „Ich komme morgen mit den Töchtern nach, wenn Sie es wünſchen, und die Bräutigams werden hoffentlich nicht zurück bleiben.“

„So höre ich es gern,“ ſagte der beglückte Vater. Das Poſthorn erſchallte — er machte ſich eilig los und war froh, nun ungeſtört ſich der Gewalt ſeiner Empfindung überlaſſen zu können.

Ein Jahr darauf hatte der wackere General von ſeinen beiden Töchtern ſchon zwei Enkel aus der Taufe gehoben, die munter und blühend dereinſt für ſeine Reiterexercitien tüchtig zu werden verſprachen.

A. Steinhöh.

Anekdoten.

Der berühmte Redner Erskine beſuchte eines Morgens den eigenſinnigen Advocaten Balſon., der wegen ſeines geſchraubten Styls und hochgelahrter Ausdrücke unter den Juriſten zum Sprichworte geworden war. Er lag auf dem Sopha mit verbundenem Fuß. „Was iſt Ihnen begegnet?“ fragte Erskine. — „Luſtwandelnd in meines Bruders Garten,“ apoſtrophirte Balſon, „wollte ich ein Thor, ein verſchloſſenes, umgehen, ſprang über die dornige Hecke blühenden Schleh's, in den Graben, den tiefen, worin der Silberquell rauſchet, breche die Glieder des Beins und ſchauerlich lieg' ich nun da.“ — „Nun danken Sie dem Himmel,“ entgegnete Erskine, „daß die Hecke nicht ſo erhaben war, wie Ihre Worte und der Graben nicht ſo tief, wie deren Sinn, Sie hätten ſonſt gewiß den Hals, den ſtarren, gebrochen.“

Ein witziger Gelehrter hatte ſich von einem Maler portraitiren laſſen, wollte aber das Bildniß nicht bezahlen, da es nicht getroffen war. Der Maler verklagte ihn und die weiſen Richter erkannten, das Bild ſei für einen Schriftſteller, als Mann von vieler Einbildungskraft, ähnlich genug. Der Conterfeite mußte das Honorar zahlen und hing nun ſein Bild im Zimmer auf mit der Unterſchrift: — „Durch gerichtlichen Spruch vom 12. Februar 1830 für ähnlich erkannt.“

Ein launiger Taſchendieb ſtahl eine Uhr und entſchuldigte ſich dadurch beim Richter, daß er nur der Vorſchrift ſeines Arztes gefolgt ſei, indem ihm dieſer gerathen, wegen ſeines ſchwachen Magens, vor jeder Mahlzeit noch eine Kleinigkeit zu ſich zu nehmen.

König Guſtav Adolph wurde bei Gelegenheit einer Reiſe durch ſein Reich von einem Geiſtlichen eigen empfangen. Der Pfarrer fürchtete, der Fürſt ſei der Lobreden ſchon ſo gewöhnt, daß er, wenn auch er eine ſolche Anrede halten wolle, nicht beachtet würde, und zog daher vor, ſeine Rede abzuſingen. Der Monarch wunderte ſich, und hörte wirklich genauer zu. Als der Pfarrer mühſam geendet hatte, und faſt heiſer war, ſagte der König, um ihn mit ſeinem Beifall ein wenig zu züchtigen: „bis“ (d. h. in der Muſik, noch einmal). Der Pfarrer ſang ſeine Arie noch einmal, und als er geendet hatte, reichte ihm der König 50 Ducaten. Demüthig verbeugte ſich der Geiſtliche, und erlaubte ſich, dem Könige ebenfalls ein unterthäniges: „bis“ zu ſagen, und Guſtav Adolph folgte ihm jetzt eben ſo willig, und zahlte noch einmal 50 Ducaten.

Räthſel.

Von der ſtillen Nacht geboren,
Hab' ich mir zum Sitz erkoren
Blumenkelche, mild und zart.
Dort erquick' ich ſüße Düfte,
Und entfliehe in die Lüfte,
Mit dem Wohlgeruch gepaart.

Doch nicht in der zarten Blume
Reinem, keuſchem Heiligthume
Thron' ich einzig und allein;
Auch der Jungfrau ſanfte Blicke,
Heilumſtrahlt von Liebesglücke,
Schmückt mein kryſtall'ner Schein.

Haſt Du, wer ich bin, gefunden,
O, dann denk' der ſchönen Stunden,
Wo ich Dir nicht klein erſchien.
Klein zwar bin ich, doch beſchauen
Wälder ſich in mir und Auen,
Trauern über mein Entflieh'n.

W. Fiſcher.

(Die Auflöſung folgt in nächſter Woche.)

Auflöſung der zweiſylbigen Charade in Nr. 178:
Handwerk.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Weſtphalen.

Volkscharakter. — Sitten und Gebräuche.

(Fortſetzung von Nr. 168.)

Einige Tage vor dem Feſte wurde ich dazu eingeladen, durch einen ein für allemal dazu in der Gemeinde beſtellten Mann, welcher gewöhnlich ein Leinweber iſt und der Gäſtebitter genannt wird. Der Mann erſchien feſtlich geſchmückt, mit einem bunt bebänderten Hute und bebändertem großen Stocke, und ſagte eine wunderlich ſtyliſirte und noch wunderlicher gereimte, lange Einladung her, die in jeder Gegend ſtereotyp iſt. Am Hochzeittage — in jener Gegend gewöhnlich der Dienſtag, anderswo, in der Grafſchaft Mark, der Sonnabend — ging ich früh Morgens zu dem Feſte. Zuerſt ging es in die Kirche, wohin, Braut und Bräutigam an der Spitze, jene von zwei „Brautjungfern,“ dieſer von zwei „Bräutigamsknechten“ geführt, die ganze Verſammlung der Hochzeitgäſte zog. Auf dieſem Zuge ſchon, obgleich es noch früh war, ging die Schnappsflaſche umher, und Jeder ohne Unterſchied des Alters oder des Geſchlechts ſprach ihr fleißig zu, wodurch denn der Zug ziemlich laut wurde. Die Brautjungfern und Bräutigamsknechte führten das Paar zum Altare. Während hier der Pfarrer die Copulation vollzog, blieben nur die nächſten Angehörigen anweſend, die Uebrigen, beſonders die jungen Burſche, machten ſich nach und nach aus der Kirche, und erhoben bald draußen vor derſelben Spektakel und Gelächter. Nach vollzogener Trauung begab ſich die Braut mit den Verwandten aus der Kirche; der Bräutigam aber ſchlich ſich von ihrer Seite, und ſuchte durch die Nebenthüre im Thurme ſich davon zu machen; dieſe war indeß verſchloſſen, und verdrüßlich und langſam ſah ich ihn durch die Hauptthüre folgen. Ich konnte den Grund dieſes Betragens nicht entdecken, ſollte ihn jedoch bald erfahren. Denn ſo wie der Bräutigam jetzt vorſichtig aus der Kirche herausſchreiten wollte, wurde er mitten in der Thüre mit einem ſolchen Geſchrei und mit ſo vielen emporgehobenen Stöcken empfangen, daß mir, der ich auch hiervon den Grund nicht wußte, Angſt um ihn wurde; ich erkundigte mich beſorgt nach der Urſache dieſes Verfahrens, und man theilte mir nur unter Lachen mit, daß der Gebrauch ſo ſei, den Bräutigam von der Kirche bis zu dem Hochzeithauſe hin zu prügeln. Der Bräutigam hatte ſich unterdeß ein Herz gefaßt, er war muthvoll in das bedrohliche Spalier geſprungen, hatte gewandt dies durchbrochen, war entſprungen, und wurde nun unter Jubel und Lachen von dem hellen Haufen der rüſtigen Jugend verfolgt. Selbſt die ſchöne, etwas derbe Braut ſah mit vergnügtem Auge dieſem Schauſpiele zu. Auf dem Hofe angekommen, hatte er durch ſchnelles Ergreifen der Schnappsflaſche und durch fleißiges Bedienen aus derſelben — der Bräutigam mit den Bräutigamsknechten muß den ganzen Tag aufwarten — gegen fernere Verfolgungen ſich ſicher geſtellt.

Nachdem ſämmtliche Gäſte auf dem Hofe angekommen waren, traf auch die Ausſteuer der Braut, der „Brautwagen,“ daſelbſt ein, mit lautem Jubel und vielen Flintenſchüſſen in Empfang genommen.

(Fortſetzung folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) In Antwerpen hat man Körner's „Zriny“ mit großem Erfolge gegeben. Ein gewiſſer Chaſſé war ausgezeichnet als Zriny. Beſonders imponirte die Stelle: „Werft Feuer in die Stadt,“ und das —: „Bis auf den letzten Mann!“ —

Berichtigung.

An den Hrn. Geyer des „Kometen.“ Sie haben, Werthgeſchätzter, meinen Hrn. Correſpondenten aus Bremen ganz wild gemacht. In ſeinem Berichte auf Nr. 170, wo er der Dem. Schaffner gute Lehren gibt, und S. 130 ſagt: — „in der Kunſt gibt es ewig Fortſchritte“ — haben Sie ihn verbeſſert und geſetzt: „in der Kunſt gibt es wenig Fortſchritte.“ Denken Sie ſich hier die Freude der Dem. Schaffner, die darnach denken muß, ſie brauche weiter nichts zu thun, um eine große Künſtlerin zu werden, als ruhig abzuwarten; denn die Paar Fortſchritte kann man wie im Traume machen. Geht auf dieſe Weiſe ein Genie unter, ſo haben Sie's auf dem Gewiſſen; denn im Manuſcripte ſteht breit und deutlich ein „ewig.“ — Dieſen ſpeciellen Fall ausgenommen, bin ich ganz Ihrer Meinung: ja, die wahre dramatiſche Kunſt, wie ſie jetzt hantiert und verarbeitet wird, macht wenig oder gar keine Fortſchritte: Künſtler und Dichter haben das ſo unter einander abgemacht; ſprechen und ſchreiben darüber und laſſen es ſtehen, wie's ſteht; denn die Mode will's, ihr kleingeiſtiges Intereſſe will's, und ſie befinden ſich bequem dabei. Und dabei wollen wir ſie auch laſſen, wollen ſie nicht betrüben, indem wir ihnen die Wahrheit ſagen, ihnen den ſeligen Traum gönnen, und ſie ſollen ewig ſtatt wenig leſen, und ſich einbilden, ſie ſchritten ewig vor.

Es ſollte mir leid thun, wenn Sie ſich durch dieſen Setzfehler oder dieſe contraire (wenn gleich wahre) Anſicht die Feindſeligkeit der ſchönen Dem. Schaffner zugezogen hätten, denn die iſt in einem gewiſſen Punkte (nämlich in dem der Theaterkritiken) ſehr empfindlich, und dürfte Ihnen das ſchwer vergeſſen. Mit Achtung Ihr

Redacteur.

In Nr. 169 muß es heißen: Mad. Schröder iſt in Berlin engagirt ſtatt in Wien.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

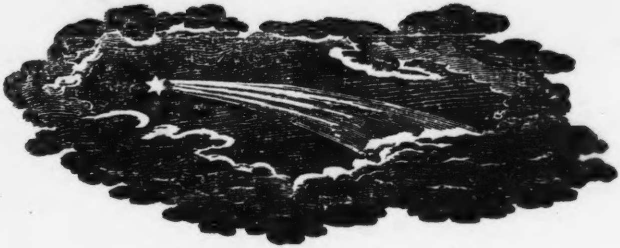

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 182. Dienſtag, den 16. November. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

Ein düſterer Herbſtabend breitete das Gewand der tiefſten Schwermuth über eine Gegend, die etwa bei mildem Gruße der belebenden Sonne anmuthig zu nennen wäre. Es war ein trüber Herbſtabend, der den Wanderer unwillkürlich in eine ernſte Stimmung bringt, wenn nicht ſein Gemüth durch beſondere Glücksfälle zur Heiterkeit aufgeregt worden.

Vom Abendroth war am Horizonte keine Spur. Schwere Wolken deckten die Himmelsgegend, wo das ſcheidende Licht des Tages ſo eben dem Erlöſchen nahe war. Es blieb ſchwer, zu entſcheiden, ob die Sonne ſelbſt ſchon geſchieden, oder noch hinter der Wolkenbank verborgen ſei, die den weſtlichen Geſichtskreis umlagerte. Nicht minder als dort war das ganze Halbrund des Luftgewölbes mit laſtenden Wolkenmaſſen überzogen.

Es herrſchte eine lautloſe Windſtille, die um ſo mehr den bezeichneten Eindruck erhöhte, welchen die Natur zu jener Stunde bot.

Der Weg hatte mich während des Tages abwechſelnd durch Thäler und über beträchtliche Höhen geführt, deren Maß noch in meinem Gange zurückgeblieben. Zu meiner nicht geringen Zufriedenheit zeigten ſich nun um mich her einzelne Merkmale, aus denen ich die Nähe des Städtchens ſchließen durfte, nach deſſen Entfernung ich mich zeither oft erkundigt, wenn auch nur, um mit einem Vorübergehenden einige Worte zu wechſeln; die Einförmigkeit einer ſo ſtillen Reiſe zu unterbrechen.

Die Zäune neben der Landſtraße wurden höher und waren fleißiger in Ordnung gehalten. Die Gitter, Pforten, oder Thore prangten hin und wieder in friſchem Anſtriche. Einzelne Obſtbäume neben den Hecken deuteten auf nahe Sammler der ſpärlichen Frucht, und endlich ſchienen zwei vom Wege abführende Fußpfade in ſchräger Richtung auf das erwartete Städtchen zu zielen.

Die Hügel rings umher geſtatteten mir keine Fernſicht, wenn ſie an ſich auch unbedeutend waren. Nach meiner Zeitrechnung mußte der Raſtort unfehlbar bald irgendwo hervorragen.

Nach meiner mir angeeigneten Weiſe war ich fünf Stunden gegangen, ohne auszuruhen; theils weil die Straße höchſt öde geweſen und zur Eile ſpornte, andrer Seits waren die Wirthshäuſer, welche verlaſſen an derſelben zuſammen zu ſinken drohten, oder aus dem Sumpfe eines armſeligen Dorfes hervorgrauten, nicht ſonderlich einladend.

Die Frage, ob mir nach ſolchen Erſcheinungen ein wirthliches Obdach für die bevorſtehende Nacht beſcheert, oder ob das Städtchen den Dörfern ähnlich ſein mochte, gewährte mir Beſchäftigung, bei der ich aber nach ſo manchem überſtandenen Nachtlager aller Art ziemlich gleichgültig blieb.

Seit anderthalb Stunden hatte ich nichts Lebendiges auf der Straße geſehen. Ich war meinen ſtillen Betrachtungen überlaſſen und nur wiederholt vorüberziehende Schwalben mahnten mich an Mitgenoſſen des Lebens.

Jene Frage in Betreff des Nachtlagers, durch die veränderte Umgebung veranlaßt, war mir in ſo fern ſehr willkommen, da ſie mich aus dem Gewirre ernſter Gedanken empor riß, die mich nicht ſelten feſſeln — und wohl zuweilen durch ſcheinbar unwichtige Gegenſtände, als z. B. eine beneidenswerthe Schwalbe, im verſchloſſenen Innern erwachen.

Alſo fortwandernd hörte ich endlich den nicht ſonderlich melodiſchen Klang einer Thurmglocke —, von der mich nun ein einziger Hügel zu trennen ſchien. Ihr Laut erſcholl durchaus übereinſtimmend mit der bezeichneten Gegenwart, und mithin war der Klang dieſer Glocke höchſt harmoniſch.

Es bedurfte nicht des geübten Kennerohrs, bei dem erſten Schlage zu bemerken, daß die Glocke von oben bis unten geborſten ſein müſſe. — Vergebens ſuche ich in dem anſehnlichen Vorrath der deutſchen Sprache nach einem Worte, welches den Klang bezeichnet — der zitternd verhallend durch die ſchwermuthſtumme Abenddämmerung dröhnte, die nun den offenen Armen der vertrauten Nacht entgegeneilte. Es ſchien die Todtenglocke über dem Grabe eines zerriſſenen Erdenlebens. —

Langſam ſchritt ich in einer beginnenden Allee vorwärts, deren Bäume ſeit ihrer Verpflanzung mit dem Tode zu ringen ſchienen, und hatte nun bald den Hügel umgangen, hinter welchem das Städtchen hervorblickte, deſſen Thurmglocke ſo eben ein ſo anſprechendes Willkommen bot.

Noch immer dröhnte der gellende, dennoch dumpfe Mißton des achten Schlages, deſſen Schwingungen ſeufzerartig bebten, in die nächtliche Ferne, und als endlich der Ton die weiteſten Luftkreiſe berührt, gänzlich verhallte, dünkte mich die Umgebung noch ſtiller als zuvor.

Wie die Glocke, ſchien auch der Kirchthurm, der einzige, der das Städtchen ſchmückte, ſo viel ich in zunehmender Dämmerung zu erkennen vermochte, durch einen Riß verletzt, der etwa in dem ſpitzigen Schindeldache ſeinen Anfang genommen, das unlängſt durch eine Ausbeſſerung wieder hergeſtellt worden.

Dieſe lichte Stelle am altergrauen Schindeldache ſtörte das Ganze auf eine eigenthümliche Weiſe.

Wenn doch die Menſchen nur nicht immer mit ihrem oberflächlichen Ausbeſſern bei der Hand wären! dachte ich, den alten Thurm betrachtend.

Was nutzt und frommt dieſer grelle Fleck neuer Schindeln, am morſchen Dache, da die Mauer bis tief in's Innere, bis auf's Fundament hinab geborſten, weder geſtützt, noch ausgebeſſert worden?

Aber die Menſchenkinder wollen überall ſogleich Hand anlegen, wo etwa ein Blitz eingeſchlagen oder ein Sturm gewüthet hat, und begnügen ſich gern damit, ein in die Augen fallendes Zeichen zurückzulaſſen, daß ſie mit ihrem Willen und Wollen da geweſen.

Die alte Kirche, deren Thurm wir berühren, mochte ſeit manchem Jahrhunderte der Verheerung ausgeſetzt ſein, mit welchen die Zeit an ihrer Mauer vorüberſtrich. Sie war eines jener einfachen Gebäude einer früheren Periode gothiſcher Baukunſt, gegen welche die Afterwerke welſcher und galliſcher Erfindung als Spielbuden eines verrauſchten Carnevals daſtehen, aus denen die Caricaturen ſich entfernt, zur großen Aſchermittwoche ſich ringsum zur Ruhe gelegt haben. Wie manches Gotteshaus der Art wetteifert an Schnörkeln und Neuladen mit den beſten Alongen der erſten Narrenperrücke!

Die Kirche war in jenem einfachen Style gebaut, der dem minder Großen Würde und Erhabenheit zu verleihen wußte, während die Antipoden in ihrem Schaffen und Wirken ſelbſt das Große und Erhabene zu niedrer Kleinlichkeit herabgezogen — wenn auch hier nur von der Form die Rede iſt.

Du willſt hier morgen Raſttag halten und die alte Kirche näher beſchauen, dachte ich im Fortwandern, und richtete meinen Blick forſchend auf das Uebrige. Die Dächer des Städtchens erheben ſich gleichfalls zu ſpitzen Winkeln, ſchwarz und bemooſt, mit baufälligen Giebelfenſtern. An den Mauern, die ſie deckten, zeigte ſich insbeſondere ein winkliches Gerüſte, deſſen ſymmetriſche Räume mit Thon oder Backſteinen ausgefüllt waren. Dieſe häufigen Unterbrechungen wurden noch durch eine abſonderliche Menge Fenſter vermehrt, ſo daß die Häuſer ein gar buntes Ganze gebildet hätten, wenn nicht ein Jahrhundert oder eine längere Zeit an ihnen getüncht, und der ganzen Stadt faſt durchgehends den düſtern Ton gegeben, der mit der Dämmerung und der altergrauen Kirche zuſammenſtimmte. Eine halbverfallene Mauer, die mehr einer Garteneinfaſſung als einem Feſtungswerk glich, umgab die düſtern Häuſermaſſen, nach der Beſchaffenheit des Bodens unebene Schlangenlinien bildend, indem das Städtchen die beſchränkte Thalfläche ganz einnahm.

Ich näherte mich nun dem Thore, einer großen Pforte, deren offne Flügel ſo tief in Schlamm verſunken waren, daß, zur Beruhigung des durchziehenden Wanderers, von einer plötzlichen Thorſperre durchaus nichts zu befürchten.

Die Wahrzeichen eines waltenden Magiſtrats waren auf oftgenäßtem Papier mit dickem Kleiſter unter dem Eingange befeſtigt — Placate und Reſcripte in Betreff der Bewohner, wie des Viehes, deren beiderſeitige Gemeinſchaft wir bald näher kennen lernen. An dem linken Thorflügel, deſſen obere Hälfte mit weißen Spuren ehemaliger Anſchläge marmorirt war, prangte ein verwaiſter Theaterzettel, deſſen Datum bereits über drei Jahre zurückführte.

Als aufmerkſamer Literator und angehender Belletriſt konnte ich nicht umhin, den Zettel näher zu betrachten und las: „Graf Carl Moor" oder „die Räuber," ein rührendes Trauerſpiel in fünf Aufzügen, mit Geſang, Muſik und Tanz, nebſt Schlußillumination und verbotenem Eingucken zur Hinterthür. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß auf dieſem Zettel von „hoher obrigkeitlicher Bewilligung" die Rede war, ſo wie, daß auch an die Gunſt und fernere Gewogenheit des „hohen Adels und des verehrungswürdigen Publicums" appellirt wurde. Auch war der Name des Schauſpielers, der die Rolle des Carl Moor darſtellen ſollte, mit durchſchoſſenen Lettern gedruckt, wie man wohl in Provinzialſtädten, den Namen eines hochgefeierten Gaſtes aus der Reſidenz bezeichnet findet. Es ließ ſich alſo ſchließen, daß bemerkter Künſtler ein wahrer Mordkerl, ein Lockvogel und Liebling des Publicums geweſen.

(Fortſetzung folgt.)

Bruchſteine.

Die Weiber ſind eine ſchöne Nothwendigkeit in dem Recepte unſerer Lebensglückſeligkeit; aber es iſt nur ſo ſehr ſchwer, die richtige Doſis zu finden, welche dazu wahrhaft erforderlich iſt. —

Wie Sonnenſtäubchen durch den Lichtſtrahl glänzen und ſichtbar werden, ſo erwachen Töne durch die Gluth der Begeiſterung.

W. J.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Weſtphalen.

(Fortſetzung.)

Er war mit allerlei Hausrath beladen, und muß außerdem eine Seite Speck, einen Schinken und einen Sack mit Roggen jedesmal enthalten. Die Verwandten der Braut ladeten ihn ab, der Bräutigam mit den Seinigen empfing das Abgeladene, unterſtützt von Nachbarn, Nachbarinnen und einer Näherin, welche jedes abgeladene Stück genau unterſuchten, und es dann dem Bräutigam vorzeigten, mit einer ebenfalls ſtereotypen Aufforderung: wenn er etwas auszuſetzen habe, es jetzt zu ſagen und nachher zu ſchweigen. Dieſe Sitte, ſo verletzend ſie dem feineren Gefühle erſcheinen mag, hat den guten Zweck, künftigen Proceſſen über die, auf jedem Bauernhofe ein für allemal beſtimmte, Ausſteuer vorzubeugen. Zum Glück fielen diesmal keine Einwendungen vor, was oft der Fall ſein mag.

So wie dies vorbei war, wurden die Gäſte zum Frühſtück in's Haus eingeladen; daſſelbe beſtand aus Bratwürſten und Schnapps und war auf langen, ſchmalen Tiſchen auf der Dehle ſervirt. Während deſſelben trugen die Bräutigamsknechte zwei große Aepfel umher, und ladeten jeden der Gäſte ein, in dieſelben nach Belieben ein Stück Geld zu ſtecken. Sie begaben ſich dann damit auf eine nahe beim Hauſe belegene Wieſe, wo die Aepfel an zwei Stangen befeſtigt wurden. Die jungen Burſchen waren hier ſchon verſammelt, und ſtellten bald zuerſt einen Wettlauf und darauf ein Wettrennen auf den beſten Roſſen der Gegend nach den beiden „Brautäpfeln" an, die mit dem Gelde und einem Taſchentuche von der Braut, den Siegern zu Theil wurden.

Es war hierüber Mittag geworden und man begab ſich an den eben genannten Tiſchen, an denen lange Bänke entlang liefen, zum Eſſen. Man erlaſſe mir die Beſchreibung der Tafel; obgleich ſeit undenklichen Zeiten jedes Gericht vorgeſchrieben iſt, ſo herrſchte doch weder Ordnung, noch Reinlichkeit dabei. Das Getränk beſtand in Bier, welches in großen hölzernen Gefäßen umhergereicht wurde, doch tranken die Meiſten wieder — Schnapps. Muſikanten ſpielten dabei auf. Die Aufwartung beſorgte der Bräutigam mit den Nachbarn, und dem Schulmeiſter — in katholiſchen Gegenden dem Küſter —, welcher Letztere indeß augenſcheinlich die Direction des Ganzen hatte. Die Braut hatte den Ehrenplatz inne, an ihrer Seite ſaß der Pfarrer. So wie der Braten aufgetragen wurde, ſchwieg die Muſik, und der Küſter trat jetzt vor und ſang mit heller, tremulirender Stimme irgend ein geiſtliches Lied, woher das Sprichwort rührt: wie der Küſter in den Braten ſingen. Gleichzeitig gingen an der mit mehr als 200 Perſonen beſetzten Tafel die Köchin mit einem großen Kochlöffel. Einer der Muſikanten mit einem Notenblatte, und der Gäſtebitter mit einem Teller umher, und ſammelten ſich Trinkgelder.

Gleich nach dem Eſſen nahm das Tanzen ſeinen Anfang, und zwar mit den „Brauttänzen.“ Dies ſind eine Art einfacher Contretänze, welche die Brautknechte mit der Braut und den Brautjungfern aufführen, und in denen jene von der Braut mit einem weißen Taſchentuche beſchenkt werden. Haben ſie eine Zeitlang gedauert, ſo führt einer der Brautknechte die Braut einem der nächſten Anverwandten zu, worauf dieſe der Reihe nach an den Brauttänzen Antheil nehmen. Nach Beendigung derſelben folgte ein ſonderbarer, aber äußerſt ſymboliſcher Auftritt, den man mit dem Ausdrucke bezeichnet: „der Braut die Mütze auftanzen.“ Die anweſenden unverheiratheten Frauenzimmer ſchloſſen einen Kreis, zwei von ihnen holten die Braut ab und führen ſie in die Mitte deſſelben. Hier ſetzten ihr die beiden Brautjungfern einen friſchen, grünen Jungfernkranz auf und ſangen dabei den Jungfernkranz aus dem Freiſchütz; früher iſt ein anderes nationales Lied gebräuchlich geweſen, deſſen ich leider nicht habe habhaft werden können. Hierauf reichte eins der Mädchen der Braut ein mit Blumen umwundenes Glas hin, in welchem Branntwein mit Zucker war. Sie trank zuerſt daraus, und reichte es dann im Kreiſe umher. Darauf tanzten die Mädchen mit der Braut einen luſtigen Tanz.

Unterdeß hatten ſich auch die anweſenden verheiratheten Frauen verſammelt, ſie nahten ſich jetzt dem Kreiſe der Mädchen und ſuchten dieſen die Braut zu entreißen. Schnell nahmen die Mädchen aber dieſe in ihre Mitte und umſchloſſen ſie, immer tanzend enger und enger. Dennoch trugen die Frauen endlich den Sieg davon; die Braut wurde ergriffen, der Jungfernkranz wurde ihr vom Kopfe geriſſen, und eine Frauenmütze ihr dafür aufgeſetzt. Die Frauen ſangen dabei ein Lied, deſſen Anfang war: Hört, ihr Mädchen, hört mein Klagen, mein Jungfernkranz iſt fort! das ich aber ebenfalls nicht vollſtändig habe bekommen können. Auch eine der Frauen reichte dann der Braut ein mit Blumen umwundenes Glas, worin Branntewein und Zucker; worauf, nachdem zuerſt die Braut und ſodann der ganze Kreis daraus getrunken, die Frauen in wilder Luſt mit der Braut herumtanzten, bis ſie dieſelbe endlich in die Arme des Bräutigams führten. Erſt jetzt war es dieſem verſtattet, mit ſeiner Braut zu tanzen, und der Tanz wurde nun bald allgemein und wild und regellos.

Es war während deſſen Abend geworden, und es wurde jetzt in der geräumigen Küche des Hauſes — das eben Erzählte trug ſich auf der gleich nach dem Eſſen abgeräumten Dehle zu — ein großer Tiſch hingeſtellt, auf deſſen Mitte eine große zugedeckte zinnerne Schüſſel ſich befand, und an den ſich alsbald Braut und Bräutigam, Einer dem Andern gegenüber, mit dem Küſter und den nächſten Verwandten ſetzten. Der Küſter hatte Feder und Tinte und Papier vor ſich liegen, der Gäſtebitter ſtand an ſeiner Seite. An dieſen Tiſch drängten ſich nun nach und nach alle Anweſenden, um die herkömmlichen, in der Regel aus Geld beſtehenden Geſchenke für das junge Paar abzugeben. Eltern und Schwiegereltern gaben zuerſt, dann die übrigen Verwandten, dann jeder wie er zunächſt ſtand; auch der Geringſte mußte beiſteuern, nur der Pfarrer war ausgenommen. Die Gabe wurde dem Bräutigam oder der Braut eingehändigt, wofür dieſe dem Geber ein großes Branntweinglas hinreichten, aus dem ſie ihm einen Zug thun ließen; ſie wurde dann auf dem Tiſche gezählt, und darauf in die zinnerne Schüſſel geworfen; der Küſter notirte den Geber und den Betrag der Gabe, und der Gäſtebitter verkündete mit lauter Stimme, was der Küſter niedergeſchrieben hatte.

(Beſchluß folgt.)

Berichtigung, Herrn Rott betreffend.

Die Wiener „Theaterzeitung“ brachte erſt kürzlich die Nachricht von der während der Leipziger Unruhen Hrn. Rott widerfahrenen Verwundung und läßt die Leſer in Zweifel über deren Folgen. Wie wir früher im „Kometen“ erzählt haben, iſt Hr. Rott ſeit mehreren Wochen ſchon glücklich wieder hergeſtellt und hat bereits mehrmal die Bühne betreten, worüber ein Mehreres in den Localitäten zu leſen. Die Verwundung, welche zwar einen gefährlichen Fleck — die Achilles-Sehne — getroffen hat, iſt weiter von keinen nachtheiligen Folgen und der Künſtler tritt ſeitdem eben ſo kräftig als beifällig auf. Dies zur Beruhigung der vielen Wiener Freunde des Hrn. Rott, bei denen dieſer ausgezeichnete Künſtler, wie wir wiſſen, in gutem Andenken ſteht. —.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 183. Mittwoch, den 17. November. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Dieſer Zettel ſchien als ein Denkmal ſchöner Stunden, als eine Reliquie aus vergangener Zeit, ſelbſt von den Rohern verſchont zu werden. Als ich ſo, den Zettel unterſuchend, im Thore ſtand, ward ich zum raſchen Fortgehen genöthigt, indem das Gedränge um mich ſtets lebhafter wurde. Außer einem Bauer, der unweit des Thores mit ſeinem Pfluge angefahren kam, hatte ich, wie bereits erwähnt, lange kein lebendiges Weſen auf der Straße erblickt. Plötzlich ſtand ich nun aber von Gewühl umgeben, als ob dieſes Thor zur Arche Noä führe.

Mit dem Eintritte in das Städtchen begann die Vereinigung zweier Elemente, die, ſo weit das Auge die Straße hinab ſah, eine ſchwarze Maſſe bildete, der ich, ſelbſt dicht unter den Häuſern, nicht auszuweichen im Stande war, wenn ich auch ſorgfältig die größten Pflaſterſteine ausſuchte und faſt von Schwelle zu Schwelle hüpfen wollte; die ganze Straße war ein Moraſt und ward von zahlloſen Beinen durchwatet.

Auf einem ſchmalen Feldwege gelangte ſo eben der Rinderhirt mit den Seinigen vor dem Thore an, aus welchem mich eine gutmüthig vor ſich hinſtarrende Kuh vertrieb, die in murmelndem Gebrüll den Durchgang begrüßte und zögernd, ſich in die Quere ſtellend, denſelben verſperrte. In demokratiſchem Eigenwillen ſchien die ganze Heerde ein Complot gegen das Oberhaupt gebildet zu haben, und ſich unter einander zu berathen, was zunächſt zu thun. Dieſe halblaute Berathung glich dem meiſterhaften Kunſtſtrich eines Kniegeigers, Violon- oder Brummbaß-Virtuoſen, zum Beginn des Concerts, wenn er die Tiefe des Inſtruments unterſucht.

Aber mit despotiſchem Machtſchwung erhob der Hirte ſeinen Zuchtſtab und trieb die Murrenden ſelbſt murrend in den ſchlammigen Weg, den die Klauen der Widerſpenſtigen ſcheuten. In wildem Anrennen beſtürmten ſie endlich das enge Thor.

Kaum hatte ich mich auf eine Seite begeben, wo ein reinliches Trottoir — hätte ſein können, als ich von einer zweiten Heerde bedroht wurde, die mich ohne Weiteres umgerannt, wenn ſie ihre niedrige Fronte auf mich gerichtet hätte. Es waren die Thiere, welche ſchon im alten Teſtament als unrein bezeichnet, bis auf den heutigen Tag ihre Vorliebe für den Koth darthun, und hier in dieſem Städtchen in zügelloſem Uebermuthe das vorherrſchende Element begrüßten.

Verſcheucht durch das betäubende Geſchnatter einer zahlloſen Gänſeheerde, welche die enge Gaſſe ſperrte, rannten ſie in Naſentönen jauchzend, in die Hauptſtraße, wohin ihnen alsbald die Martinsbaſen folgten und mit geſchwungenen Flügeln ihre Stimme erhebend, das Gebrüll des nahenden Hornviehs zu überbieten ſuchten.

In dieſem Dreiklange der Natur mußte ich meine Schritte unwillkürlich innehalten und überſchaute in einer Anwandlung von heiterer Laune die ſchwer zu beſchreibende Verwirrung.

Eine ziemlich lange Straße lag vor mir, deren Häuſer im Durchſchnitt bis auf den Grund den hervorragenden gleich waren, die ich früher beſchrieben. Kein einziges Haus bot eine Unterbrechung des düſtern Tons, der mit dem ſchwarzen Schlamm zu meinen Füßen harmonirte; nirgends war eine renovirte Stelle, wie am Dache des Kirchthurms, nirgends eine friſche Farbe an Thür oder Fenſter, wie an den Zaunpforten neben der Landſtraße.

Unter fortwährendem, wildem Lärmen ging ich weiter und betrachtete jedes Schild, in Erwartung, daß ein reinliches Haus durch irgend ein Stück Wild, eine Blume oder Krone und Stern zur Einkehr laden würde.

Ich ſahe Scheere und Hobel und Säge, Winkelmaß und Faß in veralteter Einfaſſung mit abgeregneter Vergoldung prangen, allein aus mehreren Gründen war ich nicht willens, in irgend eine Herberge der Art einzukehren.

Meine Aufmerkſamkeit ward von den Häuſern auf einige Brunnen geleitet, an denen ich zahlreiche Verſammlung der Bewohnerinnen meines Raſtorts wahrnahm, die, ſeltſam genug, ebenfalls meiſtens in dunkele Stoffe gekleidet, ſchwarze Hauben trugen, mitunter aber gar höflich und freundlich ausſahen. Sie ließen das Röhrwaſſer in ihre Eimer und „Kiepen“ rinnen und plauderten nach Herzensluſt theils unter einander, theils mit vertrauten Dragonern, die ich, als Hauptbevölkerung des Städtchens, überall gewahrte, je weiter ich die Straße verfolgte, an deren folgenden Brunnen dieſe Krieger in langem leinenen Kittel ihre Pferde tränkten und mit vorübergehenden Haubenköpfchen ihre Neckerei trieben.

Ich weiß ſelbſt nicht, wie mir, indem ich alle Erſcheinungen um mich her zuſammenfaßte, hier plötzlich der Gedanke an die Heimath des „Sonnenwirths“ *) aufſtieg, deſſen Schickſal mir unwillkührlich mit einzelnen Scenen ſo lebhaft vor die Seele trat, daß ich mich ebenſo unwillkührlich nach einem glänzenden Sonnenſchild umſah.

Von gutmüthigem Hornvieh traulich begleitet, hatte ich die letzten Häuſer der Straße erreicht und ſahe nun den Marktplatz vor mir, an welchem ein hohes Rathhaus mit bezeichnetem Sparrengemäuer, und mir zur Rechten ein neueres, anſehnliches Gebäude mit dem Schilde „zur goldenen Sonne“ zuvörderſt in die Augen fiel.

Indem ich durch dieſes Spiel des Zufalls augenblicklich überraſcht, einen Blick um mich warf, ſchritt ein Dragoner an mir vorüber, der ſein Roß vom Hauptbrunnen des Marktplatzes in den Stall führte, und mehr als das Sonnenſchild und Alles, was ich zeither erblickt, ſprach der Ausdruck ſeines Antlitzes mich an, das wie aus einer launig gewählten Maske aus dem Kragen des unſaubern Dragonerkittels hervorragte.

Um einen Moment zu gewinnen, dieſen jungen Mann näher zu betrachten, rief ich ihn mit der Frage an: ob dieſer Gaſthof zur Sonne der beſte des Orts ſei, oder ob er mir einen andern empfehlen könne? Er antwortete kurz, jedoch höflich, indem er das Letztere verneinte und hinzufügte: „der Gaſthof iſt reinlich, man wohnt dort recht gut.“

Der Blick des Fremden, ſeine Sprache wie ſein ganzes Weſen, feſſelten mich ſo ſehr, daß mir eine Frage in Betreff ſeines Dienſtes auf der Zunge ſchwebte, die aber zugleich durch eine gewiſſe Achtung oder durch Zartgefühl verdrängt wurde.

Der junge Mann mochte vier und zwanzig Jahre alt ſein, wenn auch Mancher nach den von Gram und Kummer gebleichten und tief gefurchten Zügen das Alter auf dreißig Jahre — und drüber ſchätzen konnte. Ohne mich in das Einzelne der Züge einzulaſſen, begnügte ich mich mit der Bemerkung, daß dieſes Antlitz in Hinſicht der Form wie des Geiſtes ein allgemei-

---

*) Erzählung von Schiller: „der Verbrecher aus verlorner Ehre.“

nes Intereſſe erregen mußte und auf den Beſchauer einen Eindruck zurückließ, der das theilnehmende Gemüth tief berührte.

Ich ſahe einen gebildeten Jüngling, aus deſſen halberloſchenem Blicke ein ſchwer verletztes Innere ſprach, das in ſtolzer Weltverachtung demüthig eine bittere Gegenwart trug. Er führte ſein Roß von dannen und ich beobachtete ſeinen Gang, mir das Haus merkend, in deſſen Hofraum er verſchwand.

Nachſinnend über dieſen Unbekannten, näherte ich mich dem Gaſthofe, neben deſſen Pforte eine wohlbeleibte Wirthin auf einer grünen Bank ſaß, mit einem klirrenden Schlüſſelbunde ſpielend, das an einem ſilbernen „Herzhaken" hing. Sie blieb auf meine Anrede behaglich ſitzen und wies mich mit Bejahung in das Schenkzimmer, wo ich mich nur an ihre Tochter zu wenden habe.

In der Schenkſtube brannte bereits Licht und ein zahlreiches Perſonal, das zu den hochbepackten Karren und Frachtwagen gehörte, die den Hof, wie zum Theil die Straße vor dem Hauſe, füllten, führten eine laute Unterredung über den Ypſilanti und die unverſchämte Zeche beim Sternwirth an der Münſterſtraße.

(Fortſetzung folgt.)

Bruchſteine.

Wie der Menſch als Kind in's Leben tritt und im Alter als ſolches endet, ſo ſchließt ein Muſikſtück in derſelben Tonart, in welcher es begonnen, nachdem es vorher alle andere durchlaufen. —

Unſer Leben iſt eine große unaufgelöſ'te Diſſonanz, mit unbefriedigten Hoffnungen und ungeſtillten Wünſchen. —

Willibald Juvenalis.

Manieren von Dr. G. Pfeffert.

6.

In den ſchönen Ritterzeiten —
Wenn die Dichter damals ſangen,
Gab man ihnen Kett' und Spangen,
Gold und koſtbares Geſchmeide;
Und des Königs Töchterlein
Schenkte ihnen ſelbſt den Wein. —

Anders iſt es jetzt geworden —
Was die Dichter jetzo ſingen:
Muß erſt an dem Theetiſch klingen,
Kritiſirt doch unbelohnet;
Einen Groſchen gibt man weg,
Holt es aus der Leihbibliothek. —

Bulletin der Neuigkeiten.

Berichte aus Weſtphalen.

(Beſchluß.)

Dieſes Geſchenkgeben iſt es, was der König durch das Geſetz vom 3. Mai 1829 aufgehoben hat. Kann das Geſetz ſtrenge ausgeführt werden, ſo iſt dadurch zum größten Theile die Hochzeitfeier aufgehoben, indem $\frac{7}{10}$ der Bauernhochzeiten wohl nur um dieſer Geſchenke willen, um dadurch eine Beiſteuer zu den erſten Ausgaben der neuen Haushaltung zu erhalten, angeſtellt werden. Bei denſelben wurde übrigens um ſo mehr mit Genauigkeit und Oeffentlichkeit verfahren, als Jeder obſervanzmäßig verbunden war, gerade ſo viel zu geben, als er in demſelben Falle von dem Geſchenknehmer früher erhalten hatte, oder künftig zu erhalten hoffte.

Das Geſchenkgeben dauerte lange; ich durfte das Ende davon nicht abwarten, und konnte ſo einem anderen Auftritte nicht mit beiwohnen, wie nachher die anweſenden Frauen das Brautbette bereiteten, wobei auch noch mehrere ſonderbare Gebräuche herrſchen ſollen. Ich entging dadurch aber auch einer Menge Rohheiten und Ausſchweifungen, die ſpäterhin in einem Gelage von mehreren hundert, von Branntwein und Tanzen erhitzten Menſchen aus einer eben ſo derben, als im Ganzen noch rohen Volksclaſſe nicht ausbleiben konnten, und an denen es auch zum Theil ſchon den Tag über nicht fehlte, wenn ich gleich hier nur das Volksthümliche des Feſtes erzählt habe.

Um dieſer Auswüchſe willen iſt das genannte Geſetz, wie geſagt, gewiß eine wohlthätige Erſcheinung; Schade bliebe es aber immerhin, wenn ſie nicht ohne den Untergang alter Volksgebräuche, die eben als ſolche immer zu achten ſind, ſollten ausgerottet werden können. — Die hier beſchriebenen Gebräuche gelten indeß nur für einen kleinen Diſtrict von Weſtphalen, in Ravensberg und Minden herrſchen ſchon andere, und wieder andere in vielen Theilen der Grafſchaft Mark oder des Münſterlandes. —

Nicht minder ſonderbar ſind die Gebräuche der weſtphäliſchen Bauern bei Leichenbegängniſſen. Durch Zufall bin ich im Beſitze einer Beſchreibung derſelben aus dem Jahre 1799. Ich will das Weſentlichſte daraus hier mittheilen, mit dem Bemerken, daß dieſelben Gebräuche auch noch im Jahre 1830 in mehreren Theilen der Grafſchaft Mark herrſchen.

Sobald das Ende des Kranken nur einigermaßen mit Gewißheit vorauszuſehen iſt, gehen ſchon die Anſtalten zum Leichenbegängniſſe los. Schnell wird gebacken, gebrauet, und ſo viel eingeſchlachtet, als zur Bewirthung der Träger und der einzuladenden Verwandten und Nachbarn nöthig iſt. Ein Troß alter Weiber aus dem Hauſe und der Nachbarſchaft durchläuft geſchäftig das Haus, drängt ſich in Keller und Kammern, und bereitet den Leichenſchmaus vor. An Heulen und Schreien, wenn der Kranke unterdeß ſtirbt, fehlt es dabei nicht. War dem Verſtorbenen im Leben auch oft der Tod gewünſcht, ſo beeifert ſich doch jetzt Alles, daß ihm gehörig die „letzte Ehre“ erwieſen werde. Dieſe beſteht in einem Leichenmahle, vielem Läuten und einer Leichenpredigt. Am Begräbnißtage verſammeln ſchon des Morgens die Eingeladenen ſich im Sterbehauſe, das oft die Menge nicht faßt. Die Leiche ſteht im Sarge auf der Dehle. Rund um ſie her iſt das Gelag der Gäſte, die hier trinken, rauchen, lachen und ſchreien, wie bei einem Freudenfeſte, und oft ſo erhitzt werden, daß ſie über den Sarg hin ſich ſtoßen und prügeln. Um die Mittagszeit wird der Tiſch angerichtet, in der Regel, wenigſtens in kleineren Häuſern, auf der Dehle neben dem Sarge, der alsdann die Stelle eines Nebentiſches verſehen muß, und mit Schüſſeln und Tellern beſetzt wird. Die Hinterbliebenen müſſen bei Tiſche aufwarten und — Gott weiß, mit welchen Gefühlen oft! — den Scherz und die Poſſen der Gäſte anhören, die um ſo roher werden, je mehr der Schnapps und die Behaglichkeit der Mahlzeit wirken.

Endlich — gegen 2 Uhr Nachmittags — erſcheint der Küſter mit der Schuljugend, und ſtellt ſich herkömmlich auf dem Miſtplatze vor der Dehle auf, wo er ein Sterbelied abkrächzen läßt. Der Sarg wird jetzt von den Schüſſeln und Ueberbleibſeln des Mahles geſäubert; die Träger heben ihn auf, die Begleiter ordnen ſich, die nächſten Anverwandten nehmen ihre Hüte ab, halten ein Schnupftuch vor's Geſicht, und nun geht's in ſtillem Zuge zuerſt zum Kirchhofe, wo der Pfarrer wartet, und der Sarg eingeſenkt wird, und dann in die Kirche, wo die Leichenpredigt am beſten gefällt, wenn der Prediger recht viel vom Verſtorbenen ſagt. Ich kann nicht umhin, bei dieſer Gelegenheit eines alten Predigers aus meiner Nachbarſchaft zu erwähnen, der nun ſchon ſeit mehr als 40 Jahren keine Leichenpredigt gehalten hat, ohne ſehr ernſthaft darin zu ſagen: „Seine vielen Sünden und Gebrechen abgerechnet, war der Verſtorbene ein braver Mann, [illegible]“ u. ſ. w.

Ein ſolches Leichenbegängniß koſtet, ohne die Trauerkleider, gewöhnlich 60 bis 80 Thaler.

Miscelle.

Die Berliner Journaliſten beklagen ſich bitter darüber, daß man über der Politik jetzt in Berlin die Kunſt vergißt, d. h. lieber politiſche Artikel, als ihre ſchlechten Theaterrecenſionen lieſ't, ſich mehr um Belgiens grosartiges Schickſal, als um die ausgeſungene Kehle der Mad. Schulz bekümmert, eine Schlacht der Belgier mehr bewundert, als eine Coloratur des Fräuleins Schätzel u. ſ. w. — So iſt der Lauf der Welt — haben die Theaterſcribenten die Welt genug gelangweilt, ſo wird die Welt jetzt ernſthaft und langweilt die Scribenten. Dafür aber kann die Welt nichts. Die Scribenten haben ſich in die Kunſt und das Kunſturtheil ſo hineingebiſſen, daß ſie über der Breterwelt die wirkliche Welt, über den papiernen Theaterhelden die wirklichen, über dem Königſtädter Theater die Königreiche vergeſſen haben — und jetzt, da es umgekehrt iſt, da die Welt ein kräftiges Wort ſpricht und ihre Wichtigkeit geltend macht und die Theaterſchwätzereien der guten Männlein übertönt; da ſchwitzen und bangen die Männlein in ihrem ſchwachen Kopfe und ſchreien: O Weh! die Kunſt wird zu Grunde gehen, ſie wird noch mehr auf den Hund kommen, wenn ihr Euch noch weiter hineinarbeitet in den politiſchen Plunder und in die Staatsactionen — ach! die leidige Preßfreiheit! Als wir nur über Theateractionaire und Gaſtrollen, über die Heiſerkeit der Sontag und das Zahnfieber der Schätzel ſchreiben durften, da war es eine ſchöne Zeit, die Kunſt ward groß und wir mit ihr. Die Künſtler wurden wichtig und wir mit ihnen auch. Und das ſoll jetzt zu Ende gehen? Was ſollen wir anfangen! Unſer Ruhm iſt kapores; wir verſtehen nichts von der Politik — man verachtet die Kunſt und uns, mit unſerm Ruhm iſt's aus und — die Welt ihrem Ende nahe!

Aber meine Herren! das hilft nichts — ſchreien Sie, klagen Sie; es bleibt dabei und der große Freiheitsſturm hört nicht auf ihre Pickelflöten-Stimmen; Sie müſſen ſterben!

„Brüderlein fein, Brüderlein fein:
Es muß geſtorben ſein“ u. ſ. w

— O. v.

Berichtigung einer Berichtigung.

Nach einer neueren oder neueſten Nachricht iſt die berühmte Sophie Schröder nicht in Berlin, wie es faſt ſchon abgemacht war, engagirt worden, ſondern München hat dieſe große Künſtlerin auf 5 Jahre acquirirt. In Berlin wollte Mad. Crelinger keine ihrer Rollen abgeben, weder alte, noch junge, und unter ſolchen Umſtänden konnte Mad. Schröder nicht bleiben. Aus der Heranbildung junger Schauſpielerinnen der Berliner Hofbühne durch Mad. Schröder, wie es im Plane war, wird alſo nichts.

R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 184. Donnerstag, den 18. November. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Die bezeichnete Tochter vom Hauſe erwiederte meinen Gruß mit vornehmer Einſilbigkeit, und griff in eine Ecke ihres geiſtreichen Käfigs, einige Schlüſſel herunter langend, mit welchen ſie mir voran eine breite Treppe hinauf eilte. Aber ſie hatte das Licht vergeſſen, und in ſittſamer Verlegenheit begab ſie ſich zur Küchenthüre zurück, aus welcher alsbald mehrere recht artige Blondköpfchen in ſchwarzen Häubchen hervorguckten. Kichernd zogen ſich die Neugierigen zurück, und ich befand mich bald auf einem reinlichen Zimmer, deſſen Fenſter auf den Platz hinausgingen. Dieſe Ausſicht unterſuchend, warf ich einen flüchtigen Blick auf die Pforte, durch welche der Dragoner verſchwunden.

Meine Führerin fragte mich, ob ich unten zu Nacht eſſen wolle, oder — ich unterbrach ſie durch die Gegenfrage, ob denn unten noch ein anderes Gaſtzimmer ſei, als jenes, das ich ſo eben verlaſſen? worauf ſie faſt erröthete und beinahe ſchnippiſch antwortete: „Wir werden doch nicht den Tiſch der Fuhrleute für Sie decken!“

Gegen meine Gewohnheit beſchloß ich nun hinabzuſteigen, nachdem ich es mir zuvor nach Kräften und nach Inhalt meines Torniſters bequem gemacht.

Nach abgeworfenem Reiſehabit lag ich bald in kühler Behaglichkeit — oder vielmehr in behaglicher Kühle — im Fenſter, und ſchaute in die Nacht hinaus, die nun ihren Schleier zu dichteren Falten zuſammenzog.

Dennoch aber ließ ſich noch Alles auf dem Platze deutlich erkennen, wiewohl die Umriſſe der ſpitzen Dächer gleich einer Kegelreihe mir ſchwarz gegenüber ſtanden. Der große Brunnen plätſcherte aus allen Röhren, die weiblichen Bewohnerinnen waren verſchwunden, und nur einzelne Freidenkende wandelten neben ihrem Dragoner flüſternd vorüber. Andere, die vielleicht keinen beſondern Schatz hatten, ſtanden, lauter ſcherzend, in einer männlichen Gruppe, oder ſchritten einem Einzelnen raſch voran.

Vor dem Rathhauſe und neben dem Brunnen ſtanden zwei Laternen, die der Nachtwächter ſo eben mit Licht verſah, und darauf lange in der Nähe ſtehen blieb, die Wirkung ſeiner Pflichterfüllung zu beobachten. Der Lichtſchein ward heller, und das Zögern des Beamten erklärte ſich, indem ich bemerkte, daß die Laternen ſammt ihren Pfählen ganz neu waren.

Unter mir am Eingange vernahm ich wiederholte freundliche Begrüßung, und vermuthete die Stammgäſte meiner „Sonne," die ſich etwa nach und nach verſammeln mochten. Ich hörte einen Herrn Rittmeiſter — Herrn Aſſeſſor — Herrn Lieutenant — Herrn Einnehmer — Herrn Caſſirer nennen — von einem Herrn Actuar und Herrn v. Deuſter reden, die ſchon drinnen ſeien, und verließ endlich mein Fenſter, mich ſelbſt hinabzubegeben.

Das Zimmer, der großen Schenkſtube gegenüber, in welches die Küchenbehörde mich wies, war lang und ſchmal, und umſchloß bereits an einem ungedeckten Tiſche die genannten Gäſte nebſt einigen andern, die ich alsbald nach ihrem Stereotypantlitze mit negativer Miene für Honoratiores der Stadt — allenfalls für Rathsherren, hielt, und mein Dafürhalten beſtätigt fand, als ich ſpäter ihr langes Geſpräch über die neu eingeführte Gaſſenbeleuchtung und die deßhalb durchgeführten Rathsdebatten mit anhörte.

Bei meinem Eintritt in's Zimmer wandten ſich Aller Augen plötzlich auf meine anſpruchsloſe Perſon, wie ſich das von ſelbſt verſteht, und ein feierliches Schweigen hätte mich beinahe geniren können, wenn nicht mein Stuhl das erſte Geräuſch gemacht, als ich mich ſtill an den langen Tiſch ſetzte. Die ganze Geſellſchaft holte tief Athem, und ein kleines Männchen, dem die Stuhllehne zu früh an den Rücken kam, und den man „Herr Actuar" nannte, trommelte raſch mit allen Fingern auf den Tiſch, ſchaute ſeinen Nachbar an, und ſtöhnte gähnend: „Ja! ja! ſo weit wären wir denn, Herr v. Deuſter!" Worauf Herr von Deuſter ſeinen Bierkrug ergriff, und bedeutungsvoll erwiederte: „Ja, ja."

Auf ähnliche Weiſe ſchritt das unterhaltende Geſpräch in der Geſellſchaft fort, die ſich durch die Ankunft des Förſters, des Apothekers und des Organiſten nach und nach vergrößerte.

Es war ganz in der Ordnung der Dinge, daß der Eine jener Herren der Stadt ſich von dem aufwartenden Kellner das Fremdenbuch geben ließ — es aufſchlug, um zu unterſuchen, wer ihm ſchräge gegenüber ſitze. Aber ich reiſ'te incognito, und mit der gleichgültigſten Miene von der Welt ſchob er den Folianten ſeinem Nachbar zu.

„Wie geht es Ihrem Recruten, Herr Rittmeiſter?" fragte der Organiſt den dicken Mann mit feuerrothem Campagne- oder Champagner-Geſicht, der oben am Tiſche ſaß und Doppelbier trank.

„Sie meinen Ihren ehemaligen Schüler, Herr Organiſt? je nun, dem geht es ſo, ſo; ich wollte, es läge an mir, ihm ſeine Lage angenehmer zu machen; allein vor der Hand läßt ſich nichts thun."

Die beiden Männer bei der Stadt ſchnitten ſchiefe Geſichter, und der Eine murmelte dem Andern zu: — „Was wäre da auch noch zu thun, als ihm fünfundzwanzig aufzählen laſſen?" und ſomit zog er ſeine Uhr hervor, ließ ſie einige Mal repetiren, und ging fort.

Ich war aufmerkſam geworden, und bemerkte bald, daß die Rede von jenem jungen Dragoner ſei, der meine Theilnahme erregt hatte.

Es würde dem geneigten Leſer wenig genügen, wenn ich das Geſpräch, welches ſich nun über dieſen Gegenſtand verbreitete, fragmentariſch, wie es in dieſem Kreiſe geführt ward, wörtlich mittheilte.

Ich horchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit, und ſuchte aus der individuellen Anſicht eines Jeden in Betreff der beſprochenen Thatſachen meine eigenen zu berichtigen. Mehr, als ich gehofft, bot mir dieſes Speiſezimmer anziehende Unterhaltung, denn ich lernte zum Theil eine Geſchichte kennen, die mein Inneres ergriff, und mit dem Urtheil der Redſeligen enthüllten ſich mir ihre Charaktere.

Ein Herr Doctor kam nach ſpäter Krankenviſite und nahm ſeinen beſtimmten Platz ein, in das Geſpräch eingreifend, wie gerufen, indem man gerade bei dem Krankenlager zweier Hauptperſonen der Geſchichte ſtehen geblieben, als ſein Gruß eine kurze Pauſe veranlaßte.

Dieſer ärztliche Bericht war mir insbeſondere wichtig, und da der Lieutenant bei einem Kaufmann wohnte, in deſſen Hinterhauſe ehemals ein Schauſpieldirector logirt hatte, deſſen nicht ſelten erwähnt wurde, ſo fanden ſich überall Berührungspunkte, nach denen ich meine Perſpective anlegen konnte.

Die Verſammlung ging ſpät aus einander, und ich begab mich ohne ein Wort, als zum Kellner, geſprochen zu haben, auf mein Zimmer.

Was ich gehört hatte, beſchäftigte meinen Geiſt, wie mein Herz. Der Schlaf ſchien ſich nicht einſtellen zu wollen, und ich öffnete das Fenſter. Wider alle Erwartung waren die ſchweren Wolken bis an den ſüdweſtlichen Horizont verſchwunden, und in röthlichem Glanze ſtieg der abnehmende Mond über einem Hügel hinter dem Rathhauſe empor.

(Fortſetzung folgt.)

Rohe Steine.

Der da weiß nicht Vieles zu wiſſen, weiß Viel.

Das wahrhaft Große zeigt ſich in Thaten, nicht in Worten. Gibt es etwas Erhabeneres, als die Natur? Sie lebt in ihren Thaten.

Ein ſchönes Mädchen ohne Zartgefühl iſt eine Blume ohne Duft.

Erheuchelte Thränen ſind Mißbrauch göttlicher Kraft.

Die Zeit iſt das Urbild aller Conſequenz. W.

Klänge und Bilder.

5.

Die ſilbernen Sterne wallen
Durch's ſchwarze Thor der Nacht,
Von ihres Trittes Hallen
Die Blumenwelt erwacht.

Schlaftrunken regt ſich die Aſter,
Sehnſüchtig blickt ſie auf,
Und eine große Thräne
Quillt aus dem Herzen herauf.

Sie träumte, wie ſie da droben
Bei den leuchtenden Schweſtern noch war,
Und wie ſie weinte am Buſen
Eines Engels ſchön und klar.

Eduard v. Donop.

Bulletin der Neuigkeiten.

Das Gewandhausconcert in Leipzig.

Auch in dieſem Jahre hat das nunmehr ſeit funfzig Jahren beſtehende Gewandhausconcert unter den Auſpicien eines kunſtſinnigen Directoriums begonnen. An der Spitze der praktiſchen Leitung ſteht ein Mann, deſſen glückliche Wirkſamkeit ſich bereits vielfach bewährte, und vor deſſen Talenten, Eifer, Geſchick und unermüdeter Thätigkeit man ſich auch für die Zukunft das Ausgezeichnetſte verſprechen darf. Als Sängerin iſt wieder Dem. Henriette Grabau engagirt, deren gute Schule und ausdrucksvoller Geſang gerechten Beifall finden. Abwechſelnd, oder im Verein mit ihr wetteifernd, ſingt auch Mad. Franchetti-Walzel vom hieſigen Hoftheater, die viel Bravour beſitzt, und beſonders im Gebiete des Heroiſchen und Aufgeregt-Leidenſchaftlichen Vortreffliches leiſtet. — Da ſich der „Komet“ nur auf kürzere Notizen beſchränkt, ſo können wir aus den bisher Statt gefundenen Concerten nur das Bedeutendſte herausheben.

Referent bedauert, daß er das erſte Concert wegen Abweſenheit von Leipzig verſäumen mußte, da es durch Beethovens B-dur-Symphonie verherrlicht wurde, und das hieſige Orcheſter bekanntlich im Vortrag der Symphonien dieſes Meiſters eine ſeltene Vollendung erreicht hat.

Das zweite Abonnementconcert am 10. Octbr. wurde mit Mozart's unvergleichlicher D-dur-Symphonie eröffnet, die das Orcheſter mit einer hinreißenden Bravour executirte. Dann hörten wir Hrn. Dotzauer, königl. ſächſ. Kammermuſicus, ein Concert und Variationen auf dem Violoncelle vortragen, wo derſelbe ſeine bekannte Meiſterſchaft auf's Neue bewährte. Auch eine neue Ouvertüre von Herrn Dotzauer fand Beifall. Doch war die Compoſition mitunter etwas ſchwerfällig.

Im dritten Concert gewährte uns eine Symphonie von Haydn und das Pianoforteſpiel des Fräuleins v. Belleville hohen Genuß. Dieſe Pianiſtin vereint mit einem vortrefflichen Anſchlag, der vollkommenſten Reinheit, Sicherheit und Leichtigkeit des Spiels, die größte Delicateſſe des Ausdrucks. Ihre Politeſſe grenzt faſt an Ueberfeinerung. Sie erſchien uns von Manier nicht ganz frei, was ſich beſonders in einem öftern, wenn auch nur wenig bemerklichen Retardiren und zu häufigem Gebrauch des Pedals ausſprach. Referent muß geſtehen, daß ihn z. B. das herrliche A-moll-Concert mehr hinriß, als er es von Hummel ſelbſt ſpielen hörte. Hummel's Spiel iſt energiſcher, einfach-edler, ergreifender. Doch, daß Fräulein v. Belleville vielleicht die größte, jetzt lebende Pianiſtin ſein könne, wollen wir damit nicht läugnen.

In dem vierten Abonnementconcert, das durch die Anweſenheit Sr. königl. Hoheit des Mitregenten, Prinz Friedrich, verherrlicht wurde, erregte unſer Intereſſe am meiſten eine neue Symphonie von Gährich, einem jungen Componiſten, deſſen erſtes Werk in dieſer Art Schönes von ihm erwarten läßt. Er ſtrebt dem Vorbilde Beethoven's mit Glück nach. Am gelungenſten erſchien uns der zweite und dritte Satz, wo wir jedoch durch die vorwaltende Natürlichkeit, melodiöſen Fluß und Lebendigkeit mehr an Mozart erinnert wurden. — Möge ein freundliches Schickſal Herrn Gährich's ausgezeichnetes Talent begünſtigen.

In dem fünften Concerte, am 28. October, hörten wir eine neue Feſtouvertüre von Schneider über Motive akademiſcher Lieder. Sie enthielt geniale Stellen, näherte ſich jedoch in der theils fugenartigen, theils künſtlich-harmoniſchen Behandlung des Thema's, ſo wie in dem durchgehend langſamen Tempo häufig dem Kirchenſtyl. Es ließe ſich wohl noch etwas Anderes aus dieſer Idee ſchaffen.

In einem Violinconcert zeigte ſich Herr **Mathäi** als einen Meiſter auf dieſem Inſtrumente, dem nur Wenige an Feinheit und Reinheit des Tons, Gefälligkeit des Vortrags, ſo wie an Grazie der Bogenführung und edelm Anſtand gleichen werden.

Die Krone aller bisherigen Genüſſe war die nun folgende **C-moll-Symphonie** von Beethoven, welche das Orcheſter mit einer Begeiſterung ſpielte, die innige Vertrautheit mit Beethovens Genius beurkundete.

Möge ein Inſtitut ferner blühen, das Leipzig ſtets Ehre machte, und durch deſſen Aufrechthaltung, Bildung und Kunſtſinn in ſo hohem Grade befördert werden!

Und das wird es, wenn ein ſo geübtes, und für die Kunſt begeiſtertes Orcheſter und ein ſo talentvoller Mann, wie der Herr Muſikdirector **Pohlenz**, zu glücklichem Zuſammenwirken ihre Beſtrebungen vereinen.

Nachträglich gedenken wir noch einer von der elfjährigen **Clara Wieck** veranſtalteten, muſikaliſchen Akademie (am 8. November), wo die junge Künſtlerin theils als eine talentvolle Componiſtin ſich bewährte, theils als Pianiſtin eine für ihr Alter erſtaunenswerthe Virtuoſität entwickelte.

E. Ortlepp.

Nordlicht.

Des Schulmeiſters Hans Habakuck Ruthenfeucht Klageadreſſe auf ion.

An alle Herren und Edle jetziger Zeit.

O Fürſten! die Zeit liegt in Confuſion.
Die Völker ſind alle in Conſpiration.
Ihr ſelber in hölliſcher Conſternation.
Geſtattet mir daher die Conceſſion:
Nach reiflich geſchehener Contemplation,
Und aller nur möglicher Confrontation,
Euch Rath zu ertheilen in Conciſion:
O Fürſten! die Zeit liegt in Convulſion:
In grauſer Verwirrung und Contention.
Zieht dieſes, ich bitte, in Conſid'ration!
Doch halt't nicht zu lange Converſation.
Bei ſolcher totalen Conjuration,
Was hilft da politiſche Connexion,
Hinrichtung, Verbannung und Confiscation,
Dies Alles bringt's nimmer zur Concluſion.
Schließt eilig, mit ſtändiſcher Convocation,
Vertrag mit den Völkern und Convention.
Enthaltet Euch liſtiger Contorſion,
Stellt ein die entſetzliche Concuſſion,
Vermindert des Hofſtaates Conſumtion,
Der Steuern zu drückende Contribution,
Verjaget die teufliſche Congregation, —
Gedenkt eurer einſtigen Condiction,
Und gebet zur eigenen Conſervation
Den Völkern vernünftige Conſtitution;
Denn nur unter dieſer Haupt-Condition,
Da legt ſich des Zeitalters Confuſion.

. . .

*** Eine Erläuterung für Leipzig über eine gemeine, ſchadenfrohe [illegible]iz.

Wem daran gelegen iſt, zu erfahren, warum Herr Saphir München und Baiern verlaſſen mußte, was ein gewiſſer Jemand, welchen der Anſtand zu nennen verbietet, in einem gewiſſen Localblatte, das wieder die Würde des Sachſenlandes zu nennen verbietet, mit gemeiner Schadenfreude und einer Art boshaften Triumphes verkündigt hat, — dem diene Folgendes: Saphir hat wegen keines entehrenden Vergehens, wegen keines Verbrechens, wegen keines falſchen Eides etwa, wegen keiner Prellerei, nicht wegen Inſolvenz, nicht wegen Nachdruck, nicht wegen Unterſchlagung von Manuſcripten, nicht wegen Verfälſchung einer Unterſchrift, nicht wegen eigenmächtiger Erbrechung fremder Briefe, nicht wegen Aneignung fremden Eigenthumes, nicht wegen frecher Lüge, nicht wegen Petulanz, Unanſtändigkeit, Unflätherei ꝛc. ꝛc. ꝛc., — ſondern lediglich einer Federſünde wegen, auf höheren Befehl, München und Baiern verlaſſen müſſen. Die nähere Veranlaſſung dazu leſe man in Nr. 173 und 174 des „Kometen.“ — Zugleich mit Herrn Saphir ſind die Herren Ernſt Große und Dr. Spazier verwieſen worden. — Herrn Saphir aber wurde vorzugsweiſe durch die Gnade des Königs ein verlängerter Aufenthalt von 14 Tagen bewilligt — in welcher Zeit er eine muſikaliſche declamatoriſche Abendunterhaltung, unterſtützt von Münchens erſten Künſtlern, beſucht vom Adel und allen Honoratioren, gab, und von da aus ſeinen Weg nach Paris einſchlug, um dort ein Blatt zu redigiren. —

„Der Komet“

erſcheint auch im folgenden Jahre ſammt der beliebten „Reiſezeitung“ in einer erweiterten, viel umfaſſenderen, durch die neuen Zeitereigniſſe begünſtigten Tendenz. Jede Woche erſcheinen 6 Nummern, und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Callotſche Skizzen ꝛc. mit humoriſtiſch-ſatyriſchen Erläuterungen, beigegeben werden. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löblichen Poſtämter und Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an und wenden ſich gefälligſt an die F. A. Leoſche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig, den 10. November 1830.

Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

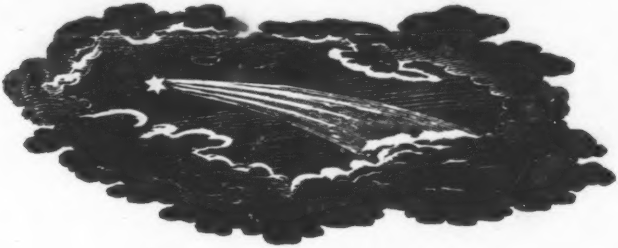

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 185. Montag, den 22. November. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden
von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Die Luft war ſtille, wie am Abend, und ich beſchloß meine Wanderung auf dem Kirchhof.

Der Nachtwächter rief eilf Uhr, als ich aus dem Gaſthofe trat, deſſen Pforte, wie man mir verſicherte, die ganze Nacht hindurch offen bliebe, wegen des Verkehrs der Kärrner und Fuhrleute. Um dem hochlöblichen Magiſtrate nicht in ſpäter Nacht zur Laſt zu fallen, wenn mir etwa der wandernde Stundenzeiger in irgend einer entlegenen Gaſſe in die Hände fallen ſollte, redete ich denſelben ſofort an und gab ihm die Erklärung, daß ich weder auf Raub, noch auf Mord oder auf ſonſtige verpönte Abſichten ausginge, ſondern lediglich um nach dem Nachteſſen mir eine Bewegung zu machen; bat ihn, er möge mir einen Lichtblick ſeiner Laterne gönnen, um ſich meine Perſon zu merken, indem ich ſolche gern unangetaſtet in die „goldne Sonne" zurückzubringen wünſchte.

Der alte Nachtwächter, ein Urbild ſeiner ausgebreiteten Zunft, lobte meine Vorſicht und meinte, es würde ſein Berufsgeſchäft gar ſehr erleichtern, wenn die Diebe und Spitzbuben es ihm eben ſo offen anzeigten, ſo oft ſie ihrem Gewerbe nachſchlichen; worauf er, als über einen köſtlichen Witz, aus vollem Halſe zu lachen anfing, ſo daß ſein Hund durch dieſe ungewöhnlichen Töne erſchreckt, laut dazu bellte.

Wir ſchieden und ich nahm auf's Gerathewohl meine Richtung auf den Mond zu, indem ich eine Gaſſe links neben dem Rathhauſe hinaufſchritt, durch die ich zur Kirche zu gelangen wähnte, deren ausgebeſſerte Thurmſpitze über den Dächern hervorragte.

Die ſchmale Gaſſe nahm aber bald eine Wendung und führte mich mehr links als ich vermuthet; jedoch überließ ich es dem Ungefähr, wo ich endlich in's Freie kommen und die Kirche von Neuem ſehen würde, neben welcher der Kirchhof, wahrſcheinlich, nach alter Sitte, ſeine Mauer ausbreite. So gelangte ich an das Ende der Gaſſe und zugleich an das der Stadt, und befand mich auf einem beſchränkten Platze, in deſſen Mitte drei bejahrte Linden ſtanden, deren Laub rings umher den Boden deckte, und gleich einem Teppich auf den Bänken lag, die zwiſchen den Stämmen angebracht waren.

„Ein leiſer Wind murmelte und flüſterte durch das ſinkende Laub und im Schimmer des Mondes, der durch die dürren Aeſte brach, gewahrte ich eine Capelle von einem Kirchhofe umgeben, deſſen Mauer mit alterthümlicher Pforte dieſen Platz an der einen Seite begrenzte.

Den Kirchhof zu beſuchen, war ich ausgegangen, wenn ich hier nun einen andern fand, als den, den ich mir dachte, konnte mich dieſer Zufall nur angenehm überraſchen und ich zögerte nicht, meine Schritte auf die Pforte zu richten.

Ich betrat den Kirchhof und überſchaute das maleriſche Ganze, welches ſich zu einer ſchönen Mondſcheinlandſchaft geſtaltete.

Links ragte die Capelle mit einem ſchiefen Glockenhäuschen auf dem Dache, in Dunkel gehüllt aus Wachholder und verkrüppelten Eichen hervor, die längs der Mauer neben mir bis zur Capelle hin, über verſunkene Grabſteine und morſche Kreuze ihre Schatten warfen. Der enge Raum des Kirchhofs war mit Denkmälern aller Art faſt überfüllt. Graue Steine mit bemooſ'ten Häuptern, theils in der Form moderner Obelisken, corpulenter Vaſen und abgeſtumpfter Säulen, theils als nachgebildete Särge oder aufrechtſtehende Leichenſteine, wechſelten mit eiſernen Kreuzen, von Zierrathen jeglicher Krümmung umgeben, mit hervorragender Stange, an welcher ein roſtiger Weihkeſſel hing. Hölzerne Denkzeichen mit abgeſpülter Inſchrift hoben ſich aus niedrigem Geſträuch hervor. Umgitterte Familiengräber bekleideten die Mauer, die, mir zur Rechten, vom Monde beleuchtet, Marmorbüſten und kunſtreiche Monumente einer längſt ſchlummernden Zeit bot.

An den Weihkeſſeln war zu erkennen, weß Glaubenskinder hier der Auferſtehung harrten. — Ich that einige Schritte, mich auf einen nahen Leichenſtein zu ſetzen; meinen ernſten Betrachtungen nachzuhängen, als ich unter einem Hollunderbaume an der beleuchteten Wand eine Geſtalt ſich bewegen ſah, die ſich, wie es ſchien, vom Knien erhob und unentſchloſſen ſtehen blieb. Bald aber ſchritt ſie auf dem Pfade längs der Mauer, gegen die Pforte zu, in deren Nähe ich noch ſtand, und indem ſie an mir vorüberging erkannte ich den Dragoner, deſſen Schickſal mich fortwährend beſchäftigte.

Seine Schritte verhallten in der Gaſſe, durch welche ich gekommen. Ich trat zu dem Grabe unter dem Hollunderbuſche, auf welchem friſche Blumen blühten. Auf einem einfachen Leichenſteine glänzte ein hohes Kreuz aus vergoldetem Metall von einem friſchen Epheukranze umwunden.

Mein Athem ward mir plötzlich ſchwerer, meine Pulſe ſchlugen raſcher — ich fühlte eine Beklemmung um die Bruſt und wußte dennoch keine beſondere phyſiſche Urſache anzugeben.

Die zerſprungene Thurmglocke that einen dröhnenden Schlag — deſſen ſchauerlicher Klang langſam bebend durch die nächtliche Stille fuhr; es ſchlug ein Viertel nach Eilfe.

Es war der Grabesſeufzer eines zerſtörten Lebens, tief hervordringend aus dem Reiche der Nacht — des Todes.

Hier ruht Sie! — war mein erſter Gedanke und in dieſem Gedanken lag ein Abgrund, in deſſen Grauen mein Geiſt ſich verſenkte.

Eine große, ſchwere Kette bindet die wunden Seelen der Sterblichen, ob ſie ſich auch nimmer erblickten, ſich nimmer begegneten in der Nacht dieſes Erdendaſeins, ein ewiges Band umſchlingt die Herzen, ob auch die gebrochenen nicht mehr ſchlagend — es iſt der Gram, der den Anklang findet in verwandter Bruſt. —

Ich mochte lange am Grabe verweilt haben oder langſam nach Hauſe gegangen ſein, denn als ich mein Fenſter zumachte, im Gaſthofe zur „Sonne“ ſchlug es Ein Uhr und der Nachtwächter ſandte mir aus der Mitte ſeines Geſanges einen „guten Morgen!“ herauf.

Am andern Morgen begann ich frühzeitig meine Wanderung in die Umgebung des Städtchens und richtete meinen Gang auf einen Hügel, der hier den Rang eines Berges führte.

Ein ſchloßartiges Gebäude auf der Höhe deſſelben, ſchien in ſeiner gemiſchten Bauart, welche Zeit und Nothwendigkeit ergänzt hatten, aus dem Mittelalter hervorzuragen, und da mich Alles anzieht, was an jene Zeit mahnt, nahm ich mir vor, das Einzelne näher zu betrachten.

Ich erwartete im Emporſteigen, etwa alterthümlich beſtehende Gemächer und Säle zu finden, wie wir ſie in entlegenen Schlöſſern wohl zuweilen noch antreffen; allein in dieſer Hoffnung wurde ich ſehr getäuſcht.

Es war ein ganz modern eingerichtetes Amthaus, in welchem das Perſonal ſein Weſen trieb, welches ſich mit dem Bezirksgericht befaßte.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

Ein reicher Kaufmann zu Neapel, welcher nur einen Sohn hatte, war ein ſo eifriger Verehrer eines dortigen Mönchsordens, daß er in ſeinem Teſtament verordnete: „Wenn mein Sohn in den Orden tritt, ſo ſoll Letzterer mein ganzes Vermögen erben; wenn er ſich aber nicht dazu verſtehen will, ſo ſoll ihm der Orden von dem Vermögen nur ſo viel geben, als er will.“ — Nach dem Tode des Kaufmanns erklärte der Sohn, daß er mehr Luſt zum Heirathen, wie zum Beten in ſich ſpüre. Darauf nahm der Orden das Vermögen in Anſpruch und ſagte: „nach dem Teſtamente können wir vom Vermögen des Verſtorbenen ſo viel geben, als wir wollen. Er hatte 100,000 Ducaten, hiervon nehmen wir 99,999 und zahlen einen heraus.“ — Der Sohn beſchwerte ſich bei dem Vicekönig, dem Herzog von Oſſuna. Dieſer ließ ſich das Teſtament vorlegen und ſagte zu den Jeſuiten: „Das Teſtament ſagt ausdrücklich, daß Ihr dem Sohn ſo viel geben ſollt, *als Ihr wollt*. — Nicht wahr? Nun *wollt Ihr* 99,999 Ducaten, alſo zahlt Ihr dieſe an den Sohn, da er ſo viel haben ſoll, als Ihr wollt, und ihr behaltet den Reſt.“ — Die fromme Habſucht ſteckte beſchämt einen Ducaten ein.

Am Grabe.

Schlaf wohl! — Du liegſt im Grabe nun —
Mag dort denn auch mein Wahnſinn ruh'n.
Mein blinder Wahn, mein ſtolzer Sinn,
Sie zogen ja zu dir mich hin.
Nun liegſt im Grabe du — biſt kalt.
Und ich möcht' folgen dir, recht bald!
— So lang' ich dir nicht folgen kann:
Will ich denn leben noch — als Mann.

Hamlet.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Weimar.

Verehrteſter Herr Redacteur!

Seit zwei Jahren nun ſchon verheirathet, kann ich die Erfüllung eines meiner Braut ſchon gegebenen Verſprechens nicht länger verſchieben, wenn ich die fatalen Geſichter, das verächtliche Herabſehen auf meine Wenigkeit, die Vorwürfe von unmännlicher Treuloſigkeit u. ſ. w. nicht länger ertragen will. Ich habe nämlich meinem Jettchen, deren Vater ſich als Schriftſteller durch ein Werk über die engliſche Glanzwichſe ausgezeichnet hat, welches er mir an meinem Hochzeittage verehrte, wie er in ähnlichen Fällen immer damit zu beglücken pflegt, vor drei Jahren, als ich ſie in meine Arme zu ziehen ſuchte, im Liebestaumel verſprochen, mich, wie mein Schwiegervater, auf dem Wege der Schriftſtellerei berühmt zu machen. Zu dem Ende ſchrieb ich Anfangs Wochenblattsannoncen für andere Leute; aber Jettchen meinte, davon hätten nur die Andern den Ruhm, und ſie hatte Recht. Vergebens bat ich dann meinen Herrn Schwiegervater, mir zu erlauben, daß ich die fünfte Auflage ſeiner Glanzwichſlehre beſorgen dürfe: doch der Mann iſt zu geizig mit dem eignen Ruhme und behauptet, ich müſſe meine eignen Stiefeln zuvor beſſer wichſen, ehe ich darüber ſchreiben könne. Da ſpricht er nun zwar wider alle Erfahrung, aber Jettchen gibt ihm Recht und — ich bin Ehemann, und mußte bisher ſehr viel leiden. Beſonders aber zu der Zeit, als ich ein Büchlein über das Glück der Ehe zu ſchreiben gedachte. Da ereiferte ſich Jettchen gewaltig, ſagte mir, daß ich davon doch gar nichts verſtehe, und gab ſich alle erdenkliche Mühe, mir den ganzen Plan aus dem Sinne zu ſchlagen.

So bleibt mir denn nichts als Theaterkritiken*). Aber auch dieſe! die ſind mein Heil! Ich muß Ihnen danken, durchlauchtigſter Fürſt des „Kometen,“ daß Sie mich durch die im „Kometen“ mitgetheilten Theaterkritiken auf dieſe glückliche Idee gebracht haben**), zugleich aber erſuche ich Sie in Demuth, Ihren „Kometen“ nicht eher ſo gewaltig auf die Erde ſtoßen zu laſſen, daß ſie berſten muß, als bis ich mich recht ſatt geſchrieben habe. Sie ſcheinen zwar einige Malice auf das Erdenleben zu haben, ſonſt würden Sie Ihres guten Freundes, des Teufels, [illegible] papiere nicht herausgegeben haben, die dem Leben ſchon einen tüchtigen Stoß verſetzen; ſonſt würden Sie ſich nicht mit der Suſanne Rümpler eingelaſſen haben, die den Erdenmenſchen wegen ihrer übertriebenen Kunſt fatal iſt, würden nicht ſo viel über den böſen Leumund Wiens klagen u. ſ. w.; indeſſen laſſen Sie das alte Werk nur noch ein Weilchen laufen; man wirft ja kein Uhrwerk weg, ehe die Räder gänzlich abgelaufen ſind.

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Da haben Sie Recht, das iſt jetzt das Leichteſte, es kommt gleich hinter Anweiſung zur Glanzwichſebereitung. D. R.

**) Iſt das ein Compliment oder eine Grobheit? D. R.

(Aus der Bühnenwelt.) Frau von Holtei (Holzbecher) will in Darmſtadt nicht recht gefallen. Man wirft ihr in allen Rollen das Lebuchen im „Feſt der Handwerker" vor, das ihr noch ankleben ſoll und empfiehlt ihr zugleich, ſich für das feinere Luſtſpiel nach der Dem. Lauber zu bilden.

— Die Wiener ſind Böſewichter: ſie klagen jetzt über die Dem. Gley und meinen, ſie müſſe ſich noch Vieles abgewöhnen, um gut zu werden; die Sophie Müller aber würde ſie doch nie erreichen. Das iſt nicht galant! Die Dresdner waren zärtlicher, galanter, ſüßer gegen Dem. Gley, ihr Schooß- und Lieblingskind. — Dem. Fournier, welche eben von jener beſagten Dem. Gley aus Dresden verdrängt worden war (denn Dem. Gley verſprach damals nur unter der Bedingung zu bleiben, daß Dem. Fournier den Abſchied bekomme — dies geſchah auch, Dem. Gley aber blieb doch nicht und die Dresdner ſaßen in der Tinte, aus der ſie Hr. Tieck nicht herauszuhelfen vermochte), gefällt jetzt in Berlin, wo ſie zwei treffliche Vorbilder: die Crelinger und Wolff, hat, außerordentlich. Ihr damaliger Abgang von Dresden war demnach zu ihrem Beſten. — —.

(Aus der Theaterwelt.) In Moskau wird jetzt ein fürchterliches Melodram: „Der Choleriſche," welches allgemeine Senſation erregt, aufgeführt. —

Man hat bemerkt, daß die diesjährigen holländiſchen Häringe viel geſalzener ſind, als die vorjährigen. Dies ſoll davon herkommen, daß viele belgiſche Häringsjäger diesmal auf dem Fang geweſen; das Einſalzen war gleichfalls Belgiern in Pacht übertragen worden und dieſe nicht ſehr erfahren in der Bereitung, haben die Häringsſuppe verſalzen. Daher die ſtark geſalzenen Häringe. Wir möchten uns einige Belgier für Deutſchland zwar nicht zum Fiſcheinſalzen, aber für einige Journale und Zeitungen ausbitten; dieſe bringen nichts als Waſſerſuppe. — L.

Nordlichter.

In Deutſchland iſt die Juſtiz eine Jungfrau, die ihren guten Ruf zu erhalten weiß, wenn ihr auch hier und da einzelne Intriguen nachgeſagt werden, wie es ſo manche Jungfrau leiden muß. In Italien iſt ſie eine flotte Witwe, die ſich den Hof machen läßt, Geſchenke ſammelt, und es mit ihren Anbetern nicht ſo genau nimmt. In andern Ländern iſt ſie eine gemeine Creatur, zu jeder Zeit und überall um Geld feil, ohne Gefühl und ſchamlos wie jede andere öffentliche H—, ſo ſchuftig und niederträchtig in ihrem ganzen Weſen, daß man ſie der Juſtiz überliefern würde, wenn ſie nicht ſelbſt die Juſtiz wäre.

Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

Zweite und dritte Meßwoche*). — — Ich ſprach da einen Weinreiſenden, der glaubte, Hr. Marchand müſſe eine ungeheure Gage beziehen, denn er allein fülle beinahe während der letzten Woche das ganze Repertoire aus. „Jocko" und „die Schwaben" mußten herhalten, daß Einem ganz ſchwäbiſch zu Muthe wurd. — Im „Leben ein Traum" zeichnete ſich Hr. Schütz durch ſein wahres und kräftiges Spiel, wie nicht minder durch ein lebendiges Feuer in der Declamation und kunſtgerechte Berechnung in den Uebergängen aus. — „Der Stiefvater" von Raupach, nach Holberg's Idee [illegible] — mehrere komiſche Situationen, einige charakteriſtiſche Eigenthümlichkeiten, aber keine Charaktere in den Figuren — etwas planloſe Handlung — verſchiedene Witze! — Zum dritten Mal gegeben und etwas lahm geſpielt, erhielt er darum Zeichen des Mißfallens. — Der „Zauberer" ging zweimal unter neuem, ſteigendem Beifall über die Bühne — Schade, daß uns ſein Schöpfer, wie ich durch den „Kometen" erfahren, ſobald verlaſſen wird. Doch wird der wackre Meiſter auch an ſeinem neuen Beſtimmungsorte gleich thätig für die Kunſt wirken. — Im „Zriny," welcher neu einſtudirt war, hob Hr. Rott mit weiſer Mäßigung die Effectſtellen hervor — Helene war lieblich, Brittmann zu matt, nicht allein in der äußern Erſcheinung, Hr. Meyer zu nüchtern, Hr. Bolzmann etwas theatraliſch, Vizzi zu declamatoriſch. Wir hätten uns von dieſer Vorſtellung mehr Genuß verſprochen. Und die Maſchinen — ach die Maſchinen, man ſieht es ihnen an, daß ſie Maſchinen ſind. — Das Stück wurde in dieſen Blättern mehrfach beſprochen: es liegt doch etwas Unſterblichkeit darin — wie im ganzen Körner. Eine frühreife Geburt, aber keine Mißgeburt, in der Formlichkeit noch immer hie und da den Grund des Schönen. Und zwiſchen vielem Knallgerümpel auch Kraft. Es verfehlte jetzt noch nach 18 Jahren ſeine Wirkung nicht — und wie vieles Andere iſt untergegangen! — Die Natur hatte mit Körnern abgeſchloſſen und ſo wollte er raſch in kurzer Zeit — dieſer Genius würde, was ihm eine längere Friſt beſchieden, auch Größeres, Dauerndes vermocht haben. Wir haben keinen zweiten deutſchen Dichter, der bis zum zweiundzwanzigſten Jahre ſchon ſo Vieles und Achtungswerthes hervorgebracht hat. — In Roſſini's „Othello" war Hr. Ulrich in der Hauptrolle ſehr brav, beinahe daſſelbe kann man von Desdemona (Mad. Ulrich) ſagen. Hr. Schrader (Rodrigo) ſang Mehreres lobenswerth — Dem. Wüſt d. J. (Julia) muß mit Anerkennung genannt werden.

In „Reue und Erſatz" wetteiferten Alle — Hr. Bolzmann (Baſtor) fand allgemeine Anerkennung, ein Gleiches gilt von Dem. Wagner, die ihre muntere Partie allerliebſt durchführte. „Beliſar" war eine treffliche Darſtellung; Rott, Bolzmann, und die Damen Schmidt und Wagner lieferten ein herrliches Enſemble. — Einige ſchroffe Linien abgerechnet, war es eine ausgezeichnete Leiſtung. — Nach der Meſſe erſt wurde der „Tell" von Roſſini und die „Stumme" wiederholt, mancherlei Hinderniſſe wegen, welche eben ſo ſehr das Repertoire ſtörten, als der Caſſe Schaden brachten. —

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Dieſer Brief [illegible] Die Redaction.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

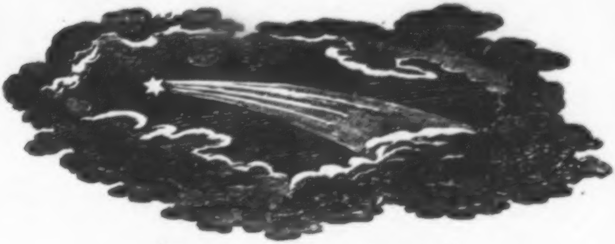

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 186. Dienſtag, den 23. November. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Sobald ich dieſes von einem Bauer erfahren, der am Wege wartete, ſich dem Amtmann zu Füßen zu werfen, ſobald dieſer ſich zeigen würde, verging mir die Luſt, mich dem Zwinger der Gerechtigkeit zu nähern. Die Ausſicht aber lockte mich, und ohne mich um die Juſtiz zu bekümmern, ſetzte ich endlich meinen Gang fort.

Ein alter Graukopf, der Pförtner, der Verwalter des Schloſſes, wie er ſich ſelbſt alsbald kund gab, begegnete mir auf meinem Wege. Er rauchte ſeine Morgenpfeife, und da ich für die meine keinen Zunder zu mir geſteckt, führte uns die Verwandtſchaft unſerer Privatneigung an einander. Er gab mir Feuer und fing nach deutſcher Weiſe ein Geſpräch an, bei welchem ich nur gewinnen konnte, da er es auf die Gegend, das Schloß und die Stadt lenkte.

Wir ſchlenderten gemeinſchaftlich um die Burgmauer, und was ich in Bezug auf die verſteckte Geſchichte des [illegible] zufällig erfuhr, werde ich hier in aller Kürze mittheilen.

Dieſes Schloß war erſt ſeit dem letzten Kriege zum Amthauſe eingerichtet, indem die Familie, die es ſeit Jahrhunderten bewohnte, den Beſitz deſſelben verloren. Der letzte Eigenthümer hatte in den unruhigen Zeiten faſt ſein ganzes Vermögen eingebüßt, da er zur Vertheidigung ſeines Vaterlandes bei Errichtung eines Freicorps, ohne Rückſicht auf ſein eigenes Intereſſe, Opfer auf Opfer dargebracht, und als er auf dem Schlachtfelde gefallen, eine verarmte Witwe mit einem mittelloſen Knaben hinterlaſſen. Es war den Letztern ein kleines Häuschen in der Stadt geblieben, wohin ſie ſich zurückzogen, und anſpruchslos ihr ſtilles Leben führten. Die Erziehung des Knaben wurde durch Beitritt der Verwandten beſtritten, jedoch auch dieſe waren nicht wohlhabend, und unter beſchränkten Verhältniſſen bezog der Jüngling die Hochſchule zu Gießen.

Damit ich, dem Plan meiner Mittheilung angemeſſen, vorläufig weder zu viel noch zu wenig erzähle, will ich den Alten in Perſon reden laſſen, wie es mein Gedächtniß geſtattet.

„Es war ein braver Burſch, der junge Herr!“ ſeufzte der Graukopf, indem er die Aſche in der Pfeife ſtampfte, „ein gar braver Burſch! Gott und alle Menſchen mußten ihn lieb haben!“

„Iſt er denn todt?“ fragte ich neugierig.

„Beſſer er wäre es!“ ſeufzte der Alte von Neuem. „Das Leben wird ihm wenig Freuden bieten — Sie können ihn ſehen im Städtchen drunten. Er ſteht unter den Dragonern.“

„Doch als Officier?“ fragte ich raſch, die Ideenverbindung zu brechen, welche mir plötzlich den nächtlichen Beſuch am Grabe in's Gedächtniß rief! —

„Ja Proſt d' Mahlzeit!“ brummte mein Begleiter. „Da hat ſich's was! als Officier! oho! — wenn der alte Oberſt das Regiment nicht hätte, da müßte ihm, dem jungen Herrn meine ich, geworden ſein, was ihm von Gott und Rechts wegen zukommen ſollte. Aber der alte Oberſt diente mit dem Herrn Papa unſres jungen Herrn im vorletzten Kriege zuſammen. Beide waren als Lieutenants ausgezogen, der Herr Baron kam als Major zurück, der Schnurrbart da drüben, der nun Oberſt iſt, war Capitain geblieben, und das konnte er unſ'rem Baron nicht vergeſſen. Die Feindſchaft kam ſo weit, daß ſie ſich wirklich ſchoſſen, nach Händel und Streit auf Piſtolen. Der Baron bekam's in den Arm, aber als der Krieg wieder ausbrach, brauchte er den Arm noch beſſer, wie zuvor. Herr! — das ſag ich Ihnen, das war ein Mann, der Herr Baron! ich habe fünfzehn Jahre unter ihm geſtanden! ſieben als Gemeiner und ſechs als Corporal und dann als Wachtmeiſter. Aber, Herr! —“ hier zuckten die Lippen des Alten und ſein funkelndes Auge füllte ſich mit Thränen. Er fuhr nach einer Pauſe fort: „Herr! wenn ich noch d'ran denke! — aber, es iſt wahr! ich wollte ja vom Jörgen erzählen, Georg heißt nämlich der junge Herr; der ſtudirte nun all's das Recht in Gießen, und kam in Gottes Namen zu Hauſe zur Vacanzzeit, als er zwei Jahr' fort geweſen war — nein, drei Jahr'! denn während er das letzte Jahr das Gymnaſium beſuchte, hatte die Mama ihn ebenfalls nicht geſehen. Ich ſtand juſt am Waſſerthor dort unten, und wartete auf den Poſtillon mit den Zeitungen, als mir ein Bürſchchen angewandert kam — ich ſag' Ihnen, wie's leben ſah der Junge aus! Es war der Jörgen, mit Torniſter und Reiſeflaſche. Hätte er mich nicht angeredet, ich würde ihn nicht erkannt haben. Da ließ ich meinen Poſtillon mit ſammt den Neuigkeiten im Stich, begleitete meinen Jörgen in's Häuschen der Mama, und ſcheute mich, zum Schloß hinauf zu ſchauen, um ihn nicht zu betrüben. Wiſſen Sie, was der Jörgen ſagte? Er lächelte und ſprach: „Es iſt ein Glück, Walzer, daß wir nicht mehr da droben wohnen; ich bin in dieſem Augenblick ſo müde vom Turnlauf, daß ich kaum den Berg hinan kommen würde.“ — Wenn er ſich auch was anders dabei dachte, ſo freute mich doch dieſer Troſt. Herr! ich weiß zwar nicht, ob Sie noch eine Frau Mama haben, aber das iſt wahr, ein ſolches Wiederſehen mit anzuſchauen, geht an die Seele! Hatte die gnädige Frau denn noch was anders auf dieſer Welt, als ihren einzigen Sohn? War er nicht ihre Freude in Kummer und Elend? Und ihn ſah ich nun an ihrem Herzen — ich bin ein alter Soldat, und habe was Ehrlich's durchgemacht, aber mein Herz brach in Thränen aus. Es war juſt am Freitag vor Palmſonntag, und erſt eben fing's an, ein wenig zu grünen, aber ich ſag's noch einmal — ſchöner als der Frühling blühte der Jörgen meines alten Herrn, Gott hab' ihn ſelig.“

„Gleich und gleich geſellt ſich gern. Da drunten im Städtchen wohnt der Rathsherr Bitter, der iſt gar nicht ſehr liebenswürdig, aber er hatte damals ein Töchterlein, es mochte ſechzehn Sommer zählen, und das Kind war, auf Ehre! nicht übel! — Herr! denken Sie ſich nun in den Frühling hinein! was fällt dem Jörgen ein? was thut er — verliebt ſich in Raths Mathilde.“

Hier war dem Alten die Pfeife ausgegangen, und während er ſie wieder in Zug brachte, fuhr er langſam fort:

„Hab da drinnen einen Haufen Bücher aus der Bibliothek des Herrn Barons, die ich nach der Verſteigerung mit Aufgeld vom Krämer kaufte, der ſie als Maculatur erſtanden, da leſ' ich zuweilen d'rin. Aber, Herr! was eigentlich die Lieb' iſt, hab ich nirgends erklärt gefunden. Es iſt was Furchtbares um die Lieb'.“

„Mag Ihnen ein Andrer die Geſchichte erzählen; ich kann's nicht. Mein Jörgen verlängerte ſeine Vacanz, ging aber dann wieder auf die Schule, ſtudirte bis er ſie und fertig worden, und kam nun zurück als

Angeſtellter im Amtsgerichte. Aus dem Fenſter da droben ſieht man hinab in den Garten des Raths — da droben war ſeine Schreibſtube und Mathildens Fenſter ging zum Garten hinaus. Da mußte mein Jörgen nun jeden Augenblick an's Licht treten und ſeine Feder ſpitzen, bis er ſich endlich das Pult in den Erker rückte; mit eigner Hand hab' ich ihm dabei geholfen, aber ich ſagte auch dazu: Herr v. Sporn, Herr v. Sporn! wenn's Sie nur nicht blendet! wär's nicht beſſer, Sie ließen Alles wie's ſteht? — Er hielt mich für einen ſcharfen Kopf — das merkte ich aus ſeiner Miene, aber es war zu ſpät. Da kam zum Unglück auch noch eine Komödie in's Städtchen, und nun ſchlug das Wetter gar in die Papiere!"

„Mathilde hatte ſo was noch nie geſehen, und fand die ſchrecklichſte Freude an dem Spiele. Was that nun mein Jörgen? Er ward, ſo zu ſagen, Director des Theaters, trug die ganze Perſonage im Sack, und ließ aufführen, was ſeiner Herzliebſten gefallen mochte. Ja, dabei blieb's nicht. Herr, ſtellen Sie ſich vor! Mein Jörgen ſchrieb eigenhändig ein Theaterſtück!"

(Fortſetzung folgt.)

Klänge und Bilder.

6.

Im Eichenhain verzaubert
Steht dort ein alter Thurm
Und ſchläft und ſchnarcht: Ihn zauſet
Am morſchen Haar der Sturm.

Er träumt von Fee'n und Rittern,
Von Feldſchlacht und Turnei:
Zu Zeiten öd' und kläglich
Erhallt ſein Wehgeſchrei.

Die Jahre kommen und rütteln,
Die Menſchlein ſchau'n hinauf,
Der greiſe Schläfer ſchüttelt
Das Haupt, und wacht nicht auf.

Eduard v. Denop

Auflöſung des Räthſels in Nr. 181

Thautropfen.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Weimar.

(Fortſetzung)

Jettchen iſt, das wollte ich Ihnen noch ſagen, ganz glücklich über meinen Einfall; ſie ſagt: „jetzt, mein lieber Bernhard, haſt Du den wahren Weg gefunden: dieſen gehen ſo unendlich Viele!" Das kann man wirklich nicht läugnen. Wir gehen nun Beide, gewöhnlich abwechſelnd, in's Theater, beſprechen uns darüber, und die Reſultate unſerer Unterredungen, nämlich Jettchens durchgefochtene Meinungen, bringe ich zu Papier, und hiermit überſende ich Ihnen die erſte Frucht unſerer Bemühungen mit der Bitte um gütige Aufnahme und um die Erlaubniß, unſere Nachrichten fortſetzen zu dürfen. Unſer Weimar iſt zwar klein, indeſſen es paſſirt doch Manches hier, was in dem alten Athen nicht paſſirt iſt.

Am 2. October ſahen wir „Medea," die Muſik iſt von Cherubini, und darum gingen wir mit der Hoffnung in's Theater, Chöre der Cherubims und Seraphims zu hören. Aber wir hatten nicht bedacht, daß Medea eine Heidin war, und es zu ihrer Zeit noch keine Engel gab, weßhalb der Componiſt auch keine Engelmuſik anwenden konnte. Die Heiden müſſen wunderliche Ohren gehabt haben, die keine Melodien vertragen konnten, und ſich nur an künſtlichen Paſſagen ergötzten. Daher thäten einige Componiſten ſehr wohl, ſich Heiden erziehen zu laſſen, die an ihren Erzeugniſſen Geſchmack fänden, und ſie haben wohl auch ſchon Einiges in dieſer Hinſicht gethan. In der Titelrolle war Mad. Streit ſehr brav, wenn ihre Stimme auch nicht gerade die angenehmſte iſt; gewiß iſt ſie beſſer als die zärtere Dem. Schmidt (Creuſa), die etwas weniger eitel ſein könnte. Hrn. Moltke's (Jaſon) Geſang iſt ſehr anſprechend; ſchade, daß die Kunſt ihn ſo wenig unterſtützt. Mad. Eberwein (Neris) hat bei viel Manier doch eine ſehr angenehme Stimme und Kunſt genug.

Am 4. October zwei ziemlich ſchwache Luſtſpiele: „der leichtſinnige Lügner" von Schmidt, und „zwei Jahre nachher" nach Scribe von Zenelli. Recht gut waren im erſten Herr Oels, Mad. Genaſt und Herr Durand. Herr Streit gefällt nicht, und dabei braucht man ſich auch nicht zu wundern, aber daß der kraftloſe Hr. Winterberger blos durch ſeine dunkeln Augen die hieſigen Damen bezaubert, iſt mir unbegreiflich.

Am 5. October wurden die „Royaliſten" von Raupach angekündigt, aber das Schickſal will keine Royaliſten auf der Bühne in dieſen Zeiten der Freiheit, und vertrieb Herrn Raupach mit ſeiner hohen Idee. Dafür wurden Holtei's „Majoratsherren" gegeben.

Am 6. October „Künſtlers Erdenwallen" von Julius v. Voß. Obwohl der dem Luſtſpiel zum Grunde liegende Gedanke ein oft benutzter iſt, ſo iſt es dennoch ſehr ergötzlich: es ſchreitet raſch vorwärts, und hat ziemlich luſtige Partien. Mad. Genaſt war vortrefflich, Herr Winterberger wie gewöhnlich. Uebrigens wurde — auch wie gewöhnlich geſpielt.

(Fortſetzung folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) In London wird jetzt das ſchreckliche Trauerſpiel „Parteienwuth“ aufgeführt. — „Irthum in allen Ecken“ folgte dieſer Vorſtellung. „Wie es Euch gefällt“ gefiel nicht. —

† Als die Fahne der Pariſer Damen für die franzöſiſch-belgiſche Legion in Brüſſel ankam, gab man auf dem Theater: „Ein Mann hilft dem Andern.“

In Antwerpen hat ein alter Militär, General Chaſſé, das Schauſpiel „Selbſtbeherrſchung“ überſetzt. Er hat jetzt Grillparzer's Tragödie: „Ein treuer Diener ſeines Herrn,“ gleichfalls auf die Bühne gebracht. Es iſt derſelbe, welcher als Zriny aufgetreten, und ungeheuern Beifall ſich erworben hat.

Der früher entwichene Theaterunternehmer de Potter iſt wieder nach Brüſſel zurückgekehrt; die Vorſtellungen haben ſeit einiger Zeit wieder begonnen, und ſind im vollſten Gange. Eine neue Reform des Theaters ſoll viel dazu beigetragen haben, auch hat die reiche Bürgerſchaft viele Actien übernommen. Die erſte Vorſtellung nach des Directors Zurückkunft war: „das Blatt hat ſich gewendet,“ — zum Beſchluſſe wurde „die Heimkehr“ v. Houwald gegeben. — Auch „die Zerſtreuten“ wurden aufgeführt. — Die Aufführung von „l'ultimo giorno di Pompeji“ wird vorbereitet — Sänger und Tänzer aus Frankreich, England, Preußen, Oeſtreich und ſogar Rußland werden zu dieſer großen Vorſtellung dort ankommen. — ſpäter will man „den Lorbeerkranz“ in Amſterdam geben. —

†† In Paris verlangte man kürzlich mit vielem Lärm „das Opferfeſt.“ Wegen Heiſerkeit der darin beſchäftigten Perſonen konnte dieſem Wunſche bisher nicht willfahrt werden. Man wird die Vorſtellung zwar verſchieben, endlich aber wohl dennoch, wenn es auch den „Stimmen“ der Sänger ſchaden ſollte, dem allgemeinen Drängen willfahren müſſen. Dieſes Stück, meint man, wird die mit dem Repertoir unzufriedenen Kunſtfreunde mit einem Male beruhigen. — Der „alte Feldherr“ gefällt noch immer. — Der „Bürgergeneral“ iſt ſehr beliebt.

In X. ſpielen ſie auf Privatbühnen: „Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben,“ dann eine Operette: „Es iſt noch nicht aller Tage Abend.“

In der freien Stadt Hamburg hat man, wie es heißt, nicht erlaubt, den fünften Act der „Stummen von Portici“ wegzulaſſen. — Bedarf noch der Beſtätigung!

Localitäten von Leipzig.

(Fortſetzung.)

Dies wäre das Theaterleben: einfach, aber nicht ſehr genußreich. — In dem übrigen Kunſtweſen finden wir nun aufgezeichnet Fräulein de Belleville, d. h. Fräulein v. Belleville, genannt die Sontag des Pianoforte, aus München ꝛc. ꝛc. — Mit der Sontag iſt das nun ſo eine Hyperbel, wie ſie die enthuſiasmirten Adorateurs, einer jungen, hübſchen Dame, die noch dazu Künſtlerin iſt, im Munde führen. Fräulein v. B. iſt vielleicht die erſte Clavierſpielerin, ſo weit ſie bekannt ſind; mit Meiſtern, wie Hummel und Moſcheles aber, die zugleich als Schöpfer ihr Inſtrument beherrſchen, und eben ſo ein momentanes Werk der Phantaſie, wie der Kunſtfertigkeit dieſer, durchaus nicht auf eine Stufe zu ſtellen. Sie erhielt viel Beifall in ihrem Concerte, aber wenig Beſuch — die Pianofortes ziehen nicht mehr. Später ſpielte ſie im Theater und Abonnementsconcerte, und wurde enthuſiaſtiſch applaudirt. —

Von den Meßſehenswürdigkeiten iſt bereits in meinem erſten Berichte erſchöpfend geſprochen worden. Es gab weiter nichts zu ſehen, als die gewöhnliche Anzahl Narren — die bleiben, wie immer, lächerlich. Mit den ſchönen Närrinnen aber hat es ein anderes Bewandtniß; dieſe ſind zugleich liebe Narren, und machen uns zu Narren. — Die zweite und dritte Woche war ergiebiger an Holdem und Schönem. — Gotha hatte eine impoſante Blondine und zwei dunkellockige, trauernde Hebegeſtalten geſendet. Hätte man den Hirten Paris mit dem Apfel zu ihnen geſchickt, er wäre in der größten Verlegenheit geweſen, und auch klügere Leute als ein Hirte müßten ſich lange beſinnen, um gut zu wählen. Ich hätte den Apfel in drei gleiche Theile geſchnitten. — Dich, Du holde Blondine mit den Zauberaugen, dem ſanften, lieblichen Lächeln, dem ſittſam demüthigen Weſen nenn' ich nicht —; wo das Herz ſo laut ſpricht, bleibt der Mund ſtumm, und thut gut daran. Wer würde, wer dürfte mich auch verſtehen? Leb' wohl in Deiner ruhigen, ſtillen Heimath! Du ahnſt es nicht, daß Dein Bild hier unauslöſchlich in einer Bruſt lebt, die Deiner immer denken wird, und ſollteſt Du auch dieſe Blätter in Deinem ſtillen Kreiſe zufällig erblicken, Du wirſt es kaum ahnen, daß Dir die Huldigung gilt; denn kein Blick wagte Dir's zu geſtehen, und der Mund, der von Schmerz überfloß, hat auch nicht durch einen Seufzer ſeinen Schmerz, den Schmerz der Entſagung, anzudeuten gewagt. — Leb' wohl! —

Auch Dich, Du blonder Engel von Dresden, Dich Madonna von Berlin, die nur für die Heilige zu üppig, alſo etwas zu irdiſch gerathen iſt, was durchaus kein Tadel ſein ſoll, Euch dunkle Augen von Deſſau, und Deinen Mund Sidonia, der ſo lockend iſt, daß man eine Ewigkeit an ihm hängen konnte: auch Ihr Alle — Alle wardet beachtet, bewundert und werdet vermißt. Solch ein flüchtig Sehen iſt bitter-ſüß; denn es knüpft ſich ſtets daran die Wehmuth des Nimmerwiederſehens, und was ſind des Menſchen Freuden, wenn er das Wiederſehen auch nicht hat. Der Frühling kommt wieder, die Meſſe auch — Ihr Alle kommt nicht wieder, und ſo ſchwindet die Erinnerung, die ſchöne flüchtige Erſcheinung verbleicht, erliſcht, eben weil ſie eine flüchtige war, und das Herz iſt wieder um Erinnerungen ärmer! — Armer Menſch!

Rechnet man nun noch dazu, wie ſo viele Menſchen an Tugend, Redlichkeit und gutem Ruf arm ſind — dann iſt der ganze Lebensreichthum, der Weltreichthum bequem in einen Koffer zu packen.

(Fortſetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

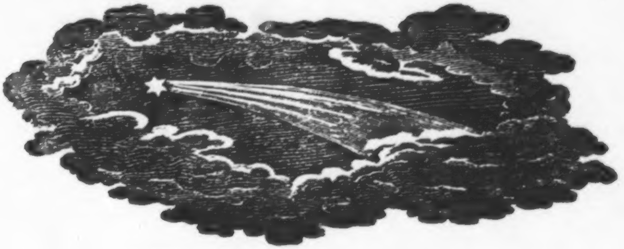

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 187. Mittwoch, den 24. November. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

„Sagen Sie mir aber gefälligſt," unterbrach ich den Erzähler, „was brachte denn das Unheil in dieſes Verhältniß, weßhalb —?"

Er ließ mich nicht ausreden und rief: ‚Das Unheil durfte nicht erſt hereingebracht werden: es lag im ganzen Mißverhältniß von Anbeginn! Herr! Sie müſſen unſer Städtchen kennen, um die Geſchichte zu verſtehen."

„Das ganze Städtchen, mit ſammt der alten ehrwürdigen Kirche dort, war ehzumalen römiſch-katholiſch, eh' die Reformation kam, wie's in den Büchern zu leſen, die ich dadrinnen habe. Nun kamen die Parteien und das ganze Land wurde reformirt, bis auf ein Drittheil der Leute, und ſo ging's auch im Städtchen dadrunten. Die Capelle dort iſt die katholiſche und bis auf den heutigen Tag leben die Chriſten in Feindſchaft und Hader. Der Rath Bitter hat ſchon oft verſucht, das ganze Land wieder katholiſch zu machen — aber es iſt ihm bis jetzt noch nicht gelungen. Seine Schweſter und ſein Schwager ſind eben ſo fantaſtiſch — fanatiſch, wollte ich ſagen, und alle Drei warfen ſich nun in die Liebe, denn mein Jörgen, wie unſer ganzes Haus, ſtand in der Aufklärung. Allen Reſpect gegen jeden Glauben, Herr! und wenn es auch der mahomedaniſche; aber ich denke doch, die Chriſten ſollten ſich unter einander zu vertragen wiſſen. „Seid friedfertig" heißt es und — „liebet Euch unter einander" heißt es ferner. Aber die Worte ſtehen leider nur in der Bibel und im menſchlichen Herzen blühen ſie ſelten. Es kommt kein Unglück allein, ſagt das Sprichwort, und ſo auch in dieſer Geſchichte. Schon der Glaube war ein böſes Ding; aber das Adelthum noch ein weit ſchlimmeres."

„Nicht etwa, daß unſere Familie — ich meine Jörgen's Verwandte — wider die Partie geweſen, o nein! das nicht. Armuth hat ſie zahm gemacht, und die gnädige Frau, wie ihre Brüder und Baſen, die den Jörgen ſtudiren ließen, ſind vernünftige Leute. Im Gegentheil, die gnädige Frau Mama liebte das Bitterkind wie ihren Augapfel und nicht ohne Urſache, denn, Herr! ich ſage Ihnen! der Großherzog ſelbſt iſt hier eingekehrt und hat einen Rathsball angenommen — blos um die Mathilde noch mal zu ſehen, die ihm am Thore einen Kranz überreichte. Wer ſie erblickte, wußte nicht, wie ihm geſchah; und wie ihre Schönheit war auch ihre Tugend und ihr Verſtand. Es ging nichts drüber auf zehn Meilen weit! Herr! es kann nicht in der Vorſehung liegen, daß ſolch ein Geſchöpf zerknickt dahin ſinken ſoll, zerrüttet durch Haß und Glaubensgroll, aufgelöſ't in Lied und Gram! das kann nicht Gottes Wille ſein! — wenn's Ihnen gefällig, ſtopfen Sie von meinem Tabak, es iſt petum optimum.“

Hier bot er mir ſeinen Tabaksbeutel und lüftete ſeine Bruſt in einem tiefen Athemzuge. Wir waren an den nördlichen Abhang des Berges gekommen, von alten Eichen bewachſen, in deren Schatten Felsblöcke und Raſenbänke zum Sitzen einluden. Dieſe Stelle gab eine Ausſicht über das anmuthig bebaute Land, über Thäler und Wälder von Flüſſen und Waldbächen durchſchnitten.

Der alte Wachtmeiſter bemerkte, daß ich, durch ſeine Mittheilung in Gedanken verſunken, den Blick noch nicht in dieſe Ferne gerichtet hatte.

„Setzen wir uns hier nieder!“ begann er nach einer langen Pauſe. „Hier auf dieſem Steine habe ich meinen Jörgen auf den Knien reiten laſſen, als er noch ein glücklicher Knabe war, und habe ihm all' die Namen der Städtchen und Dörfer gelehrt, die wir vor uns ſehen, ſo weit das Auge reicht. Er hatte ein Gedächtniß, ſo feſt wie eine Türkenklinge! und behielt ſie alle auf's erſte Mal. Aber, Herr! — ich hab' ihn vor anderthalb Jahren geſehen — da wußte er meinen eigenen Namen nicht mehr, geſchweige die Namen der fernen Dörfer.“

„Iſt etwa ſein Geiſt zerrüttet geweſen?“ fragte ich, unwillkürlich leiſe.

„Ob's der Geiſt, das Herz oder die Seele war, mag Gott wiſſen; aber zerrüttet war was in ihm — Alles, Alles war in ihm zerrüttet. Mir graut, wenn ich daran denke. Mathildens Tod warf ihn danieder und über ſeine Krankheit ſtarb ſeine Frau Mama. Man verhehlte ihm ihren Tod, bis er ſo ziemlich wieder geneſen. Da drunten in der Kirche, im Familiengewölbe, liegt ſie beſtattet; und als er wieder völlig hergeſtellt war, wollte er die Gräber nicht verlaſſen, weder der Mutter Grab, noch das Grab ſeiner Braut.“ —

„Sie liegt begraben dort neben der Capelle unter einem Hollunder —?“ nicht wahr? fragte ich, indem der Alte ſchwieg.

„Ganz richtig! vielleicht kennen Sie ſchon die Geſchichte, die ich Ihnen erzähle?“

„Ich hatte davon gehört, geſtern Abend an dem Geſellſchaftstiſche in der goldnen Sonne,“ erwiederte ich.

„Nun! da mögen Sie ſie von der rechten Seite erfahren haben! An dem Tiſche ſitzt der Herr Rittmeiſter oben an, und das iſt ein Couſin oder ein Vetter des Oberſten! Nu, nu! der mag Ihnen was Rechts erzählt haben!“

„Im Gegentheil! er ſprach mit Wohlwollen und Achtung von dem Unglücklichen; — ein paar grämliche Bürger aber, ich hielt ſie für Rathsherren, machten im Stillen ihre Bemerkungen —“

„Ei, ei! ich weiß ſchon, wer das geweſen! Trug der Eine nicht eine blonde Stutzperrücke und der Andere einen braunen Krepprock?“

Ich bejahte es nach der Wirklichkeit und mein Alter beſtätigte:

„Der Krepprock war der Schwager des Raths, ebenfalls Rathsherr, er trägt Jahr aus und ein nur den einen Rock; denn geizig iſt er wie ſeine Frau, und das will viel ſagen; ſie hält das ganze Jahr hindurch Faſten — aus purer Frömmigkeit.“

Der kleine Actuar, den wir ſchon in der „Sonne“ bemerkten, bog ſo eben um eine Ecke der Burgmauer und näherte ſich uns mit höflichem Gruße, den ich auf meine Rechnung nehmen durfte, da der Alte ehrerbietig zurücktrat.

„Nicht wahr! es iſt hier recht ſchön!“ kreiſchte der Kleine und warf ſich in die Bruſt, um den Rücken in gerade Linie zu bringen, was ihm aber unmöglich blieb. „Es geht doch nichts über die Natur, wenn ſie nur ein klein bischen durch Kunſt zugeſtutzt werden, wie Sie hier gütigſt einſehen werden! Es iſt nur Schade, daß die alten Eichen hier oben ſtehen und die Ausſicht hemmen! ich habe ſchon deßhalb meinen Vorſchlag ſchriftlich eingereicht, die Verbeſſerung zu bewerkſtelligen; aber Alles will ſeine Zeit! und wenn wir wieder einmal die Ehre haben werden, Sie bei uns zu ſehen, ſollen Sie auf dieſer Höhe, wie am Abhange, keine Spur mehr finden von dieſen alten verwachſenen Eichen.“

Ich hatte hinlänglich genug und ärgerte mich nicht wenig, daß meine Unterhaltung mit dem alten Wachtmeiſter ſo ſtörend unterbrochen worden. In der Hoffnung, ihn noch beim nächſten Beſuch des Schloßberges wieder allein anzutreffen, ſuchte ich das Geſpräch mit dem Actuar abzubrechen, empfahl mich Beiden und wanderte in das Städtchen hinab, nach meinem geſtrigen Vorſatze zuvörderſt die Kirche zu beſuchen.

(Fortſetzung folgt.)

Morgenſtändchen
an Conſtanze.

(Nach Shakſpeare.)

Horch'! — horch'! — die Lerch' am Himmelsthor! —
Und Phöbus neu erwacht,
Tränkt ſeine Roſſ' am Blumenflor,
Mit kühlem Thau der Nacht.
Der Ringelblume Knosp' erſchließt
Die gold'nen Aeugelein.
Bei Allem, was da reizend iſt:
Du ſüße Maid, erſchein'! —
Erſchein'! — erſchein'.

Komm! komm! — der Frühling iſt erwacht!
Das Brünnlein rauſchet ſchnell!
Auf's Neu in duft'ger Blüthenpracht
Strahlt Alles rings ſo hell.
Der Guckguck ruft — das Bienlein ſchwärmt,
Und Alles freuet ſich;
Wird Dir das Herz denn nie erwärmt? —
Du ſpröde Maid — o ſprich — ! —
O ſprich! — o ſprich!

Sprich —! ſprich —! — o ſag's im ſüßen Ton,
Wie ihn die Liebe kennt:
Verrieth es Dir mein Auge ſchon,
Was meine Seele nennt?
Das Herzchen pocht — und höher glüht
Der Wange Roſenſchein! —
O komm doch, eh' die Jugend flieht —
Du ſüßes Kind! ſei mein!
Sei mein! ſei mein.

J. P. T. Lyſer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Weimar.

(Fortſetzung.)

Am 9. October. „Don Juan." Mit Recht trug ich Sorge, Hr. Genaſt würde ſich auch an meiner Frau als Don Juan bewähren: wirklich weiß derſelbe in dieſer Rolle eine ziemlich große Liebenswürdigkeit in ſich hineinzulegen, die alle Frauen beſtrickt — Ueber die Sänger muß ich im Allgemeinen meine Anſicht ausſprechen: ſie ſind muſikaliſche Inſtrumente. Hr. Genaſt iſt nicht eben ein gut gearbeites, aber er iſt gut geſpielt, was auch ſeinen Werth hat, gewiß das meiſte Verdienſt. Hr. Moltke iſt ein recht gutes Inſtrument, aber nicht von einem Künſtlergeiſte geſpielt. Es fehlt ihm an Kunſt im Spiel und Geſange. Aber dem Don Ottavio ſieht man Vieles nach. Herr La Roche iſt ein überaus komiſcher und tüchtiger Leporello, auch Dem. Schmidt ein recht hübſches Bauermädchen; aber, ſagt meine Frau, die wegen des Don Juan eiferſüchtig auf ſie iſt, ſie weiß es auch.

Montag den 11. October. Nach der franzöſiſchen „Clementine" folgten Müllner's „große Kinder." Ich glaubte, die Direction wollte die „Clementine" durch dieſes Arrangement in den Sand ſtrecken. Deßhalb war auch Dem. Lorzing im zweiten Stücke natürlicher als im erſten, wo ſie affectirend carikirte. Der Plan der Direction gelang nicht ganz; die Clementine hat ſo etwas an's Herzgehendes.

Dienſtag den 12. October. „Die Ehemänner als Junggeſellen" ergötzten ſehr. Hr. Winterberger (Offizier Florville) war an ſeinem Platze. Die Küraſſieruniform ſtand ihm ſehr gut; ebenſo auch Hr. Engſt. „Die eiferſüchtige Frau" von Kotzebue gefiel ebenfalls ſehr, wurde auch recht gut gegeben. Zur Füllung des Abends wurde getanzt, und auf dem Theater wenigſtens mit mehr Grazie und Ausdruck, als auf vielen hieſigen Bällen, wo weiter nichts herausgedrückt zu werden pflegt, als was paradiren kann.

Mittwoch den 13. October. Ich muß Sie erſuchen, mein verehrter Hr. Redacteur, daß Sie irgend einen Leipziger Tanzcomponiſten vermögen, aus Gluck's Werken einige Rutſcher auszuziehen, daß dem Ritter der verdiente Beifall wieder werde. Die „Iphigenia in Aulis" wurde gegeben, und obgleich alle Inſtrumente auf's Vorzüglichſte gehandhabt wurden, nahmen es die Leute doch übel, daß man ihnen „ſo gelehrte" Muſik vorſetzte und gingen ſehr unzufrieden nach Hauſe. Klytemneſtra wurde von Mad. Milder (vom Hoftheater zu Berlin) geſungen. Sie war zwar ſchon etwas zu ſehr ausgeſungen; aber welcher Vortrag, welche Kunſt! Schon im „Don Juan" beſtätigte ſie als Elvire das Gerücht, daß uns Alle mit den größten Erwartungen erfüllte. Dennoch hieß es, wie einſt hier von der berühmten Wolff: es ſei doch wunderlich, daß eine Frau von ihren Jahren noch nach Sängerruhm geize. Da bilden ſich nun die jüngeren Sängerinnen ſehr viel auf ihre Jugend ein, und meinen, dieſe überhebe ſie alles Studirens, zu dem die Anweſenheit der Milder die beſte Gelegenheit gäbe.

(Beſchluß folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) Als General Bourmont in Gibraltar ankam, wurde ihm zu Ehren „der Bräutigam aus Mexiko" in franzöſiſcher Sprache gegeben. Er wünſchte auch „die Indianer in England," „die Verwandtſchaften" und den „Amerikaner" zu ſehen. Die Beziehungen dieſer Stücke auf ſeine letzten Lebensereigniſſe und Unternehmungen ſcheinen ihm ſehr zu ſchmeicheln. —

In Weimar wird jetzt „die Macht der Verhältniſſe" von Robert gegeben. Das Luſtſpiel „das Adelsdiplom" erfreute ſich eines hohen Beifalls. —

Im Theater zu Schöppenſtädt ſoll es der Hr. Bürgermeiſter nicht geſtattet haben, daß ein Schauſpieler, welcher aus einer Schöppenſtädter edlen Familie ſtammt, den Masaniello ſingen durfte; da ſelbiger doch nur ein gemeiner Fiſcher und Revolutionair war. Einen Revolutionair aber dürfe ein Adeliger nicht darſtellen. — —.

Mixturen.

.*. In einem Großherzogthum iſt ein Decret erlaſſen worden, wornach von nun an blos Adelige und Söhne hoher Staatsbeamten (z. B. Präſidenten) zu Räthen befördert werden ſollen. Den ſimplen Bürgerlichen iſt ein weiteres Avancement demnach verſchloſſen und ſie können es nur bis zum Secretair bringen.

† — In einem kleinen deutſchen Staat wird nächſtens ein Geſetz erlaſſen werden, wornach es verboten wäre, bürgerlichen Mädchen den Titel: „Fräulein" zu geben! —

Nordlicht.

Auch in der Literatur gibt es Marodeurs, die ſich um Feldherrn und Hauptarmee wenig bekümmern. Sie ſtreifen nach Wohlgefallen umher und plündern, brandſchatzen und brandmarken — und verläugnen, wie die Kriegeriſchen, Namen und Regiment, um nicht etwa im Waffenſtillſtand ſchmählich ausgeliefert zu werden. Wenn ſie auch wohl meiſtens marode ſind, ſchwach und matt; laſſen ſie ſich dennoch nicht zu Gefangenen machen, ſondern ſuchen als Ueberläufer ſogar ihr Plünder- und Plauderhandwerk fortzuſetzen.

Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

(Fortſetzung.)

Bei der Meßlichkeit fällt mir die große Handelskriſe unſerer letzten Meſſe, der ſogenannten Zahlwoche ein. Da konnte man ſo recht ſehen, welch' ein lumpiges Jahrhundert das unſrige iſt. Durch Lumpen i. e. Papier gingen Lumpen und ehrliche Leute unter, und andere Lumpen wieder gingen in die Höhe. Das Beſte blieb — aber auch viel Unſolides nebenbei. — Jemand ſoll in dieſer Meſſe alle vorräthigen Wechſelformulare aufgekauft und verbraucht haben. In der Expedition X. Y. war ein Näheres zu erfahren. — Es war in den letzten Tagen nicht mehr vom Fallen, ſondern vom Purzeln die Rede — Alles purzelte über einander und Einer zog den Andern nach. Wohl dem, der nicht auf Sand gebaut, der nicht auf's ſchnöde Glück vertraut, der ohne Wechſel und Coursen, hat eine baare Million; denn Silber, Gold iſt immer Geld — doch Geld nicht immer Gold, mit Golde wird man oft geprellt: doch Geld bleibt immer Geld. —

Dieſe herzbrechenden Lehrreime habe ich aus einer alten Gedichtſammlung entlehnt; ſie paſſen auf's Haar zur heutigen Zeit. —

Um noch einmal auf die Sehenswürdigkeiten zurückzukommen: ſo hat ſich eine ſogenannter pyrotechniſche-[illegible] hiſtoriſch-ſtrategiſcher Künſtler auf dem Funkenburger Teiche durch ein „Bombardement von Algier," wobei der Knall das einzig Wahrnehmbare war, lächerlich gemacht. Hinterher kam der gute Mann mit einer Wiederholung und captatio benevolentiae, worin er ſagte, er ſei ein ſanfter, guter Bürger, wolle ſich nähren, habe Niemand beleidigt u. ſ. w., nachgerückt. Ach Gott! es gibt viele gute und ſanfte Bürger, die deshalb doch ſchlechte Feuerwerker ſein können! Da der Mann das erſte Mal viel Geld eingenommen hatte und ſein Eulenſpiegelſtreich gelungen war, ſo war es ein Bischen zu viel zugemuthet, wenn man ſeines Bürgerrechtes wegen das Geld zum zweiten Male wegwerfen ſollte! — daß er ausgepfiffen wurde, war eine gelinde Strafe. —

Um noch einmal von Meßgeſchäften zu reden, ſo verdient erwähnt zu werden, daß mit Staatspapieren i. e. geſunkenen und Carricaturen die bedeutendſten Geſchäfte gemacht wurden. — Einige neue Walzer ſind erfunden, aber bisher noch nicht getanzt worden; die Straßenlaternen haben einen neuen Anzug und die [illegible] Coquetten friſche Farbe bekommen; viele Männer ſind empor- und ihre Frauen niedergekommen, ohne daß ſie wiſſen, wie Beides kam; die Ehrlichkeit iſt zwar im Preiſe geſtiegen, aber die Betriebſamkeit größer geworden. Man hat auf der letzten Börſe für 10,000 Thaler Ehrlichkeit ausgeboten, nicht einmal ein Jude aber wollte ſie — man nahm ſogar lieber für 500 Thaler ſpaniſche Papiere. Der Patriotismus hat große Fortſchritte gemacht, eben ſo wie die Freiheit; denn die Aerzte baten, man möchte keine neuen promoviren und ſie in eine Innung ſchachteln, die [illegible] aber beſtrafen, und aufblühende Talente [illegible] als zur Zeit der Revolution, man möchte [illegible] das Rauchen, nämlich das Tabakrauchen, verbieten, ſonſt drohe dem Staate Gefahr. Allmälig wird man die Preſſe wieder in ihren alten Zuſtand zurückwünſchen. Die Nachtwächter leuchten nach Licht und die Wächter gehen im Stillen darüber — die Fremden prieſen unſere Anſtalten und erzählten nebenbei die [illegible]: — das Beſte vom Andern aber iſt: Leipzigs Bürger ſind vom beſten Geiſte beſeelt, die Ordnung iſt wieder eingekehrt, mit ihr das Vertrauen zur Regierung wie zu den Behörden und die Oeffentlichkeit fängt an Segen zu verbreiten.

(Beſchluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

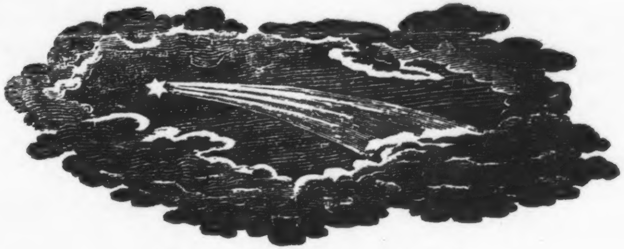

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 188. Donnerstag, den 25. November. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden
von Harro Harring.

(Fortſetzung)

Mehr als je in das Schickſal des Dragoners vertieft, war ich an die Kirchenpforte gelangt, ehe ich mich deſſen verſah, und bedachte nun erſt, daß ich ſie verſchloſſen finden würde, indem ſie nicht, wie urſprünglich, ſtündlich von Betenden beſucht ward. Nach Erkundigung bei einem Vorübergehenden erfuhr ich, daß ich mich an den Organiſten zu wenden habe, wenn ich das Innere des ehrwürdigen Gebäudes betreten wolle. Sofort wandte ich mich zu der ſtillen Wohnung des Tonkünſtlers, und hörte die Weiſung einer weiblichen Stimme aus einem Fenſter: — nur einen Augenblick zu warten, der Herr werde ſogleich herabkommen.

Der Organiſt, ebenfalls ein Sonnengaſt, bewillkommte mich auf deutſche Weiſe, und widerlegte meine Entſchuldigung, daß ich ihn beunruhige, in aller Gutmüthigkeit. Er war mir ſchon am Abende vor manchem Andern aufgefallen. Seine hohe Geſtalt ſtimmte mit den geiſtreichen Zügen des ernſten Antlitzes überein, und der Geſammtausdruck ſeines Weſens glich einer Symphonie von Beethoven.

Wir ſtanden bald am Altare der Kirche, und ich hörte aufmerkſam ſeine Erörterung, wenn mich auch ſonſt die Brühe der Cicerone nicht ſonderlich feſſelt. Er kam auf die Abweichungen der Baukunſt von ihrem Ziele, und nach und nach waren wir in ein Geſpräch verwickelt, das uns Beide einander näher brachte.

Er zog einen Vorhang von einem Bilde zurück, auf welches er nun meine Aufmerkſamkeit leitete. Es ſtellte die Samariterin am Brunnen vor Chriſtus dar, und war das wohlgelungene Werk eines jungen Künſtlers aus dieſer Gegend, das er unlängſt von Italien geſandt, und der Kirche zum Geſchenk gemacht hatte. Das Bild gefiel mir, da es in dem Kirchenſtyle gemalt war, der ſich durch Einfachheit und Würde, durch Klarheit im Ausdruck wie im Ton, und durch diejenige Einfalt auszeichnet, die das Gepränge der Mittel und die Wirkung der Uebertreibung verſchmäht.

Das Schaffen und Streben des jungen Künſtlers kam in Berührung, und der Organiſt lud mich gaſtfreundlich ein, bei ihm einzutreten, indem er mehrere Handzeichnungen und Skizzen des jungen Mannes beſitze, mit dem er noch fortwährend in Briefwechſel ſtehe.

Dieſe Einladung war mir höchſt erfreulich, da ich faſt lieber Skizzen und Zeichnungen als Bilder ſehe, wenn es mir darum zu thun, über das Talent eines Künſtlers auf's Reine zu kommen. Wir hatten faſt ein Stündchen in der Kirche zugebracht, alles Anziehende beſchaut und beſprochen, und als Bekannte, die längere Zeit mit einander verlebt, befanden wir uns in der Wohnung des Organiſten. Dieſe trug den Charakter der ſtillen Häuslichkeit, wie er nur bei den Völkern germaniſcher Abſtammung zu finden, und uns erſt recht bemerkbar wird, wenn wir ihn in fremden Ländern entbehrten.

Muſikaliſche Inſtrumente fielen mir überall in die Augen, und wie ich ſpäter erfuhr, war der Bewohner dieſes friedlichen Aſyls in verſchiedenen Zweigen der Tonkunſt als Meiſter bekannt. Er holte eine Mappe mit Zeichnungen hervor, während ich diejenigen betrachtete, welche unter Kupferſtichen und einzelnen Oelgemälden die beiden Zimmer ſchmückten, die wir betraten.

Ein weibliches Portrait in Bleiſtift gezeichnet, mit außerordentlichem Fleiße ausgeführt, feſſelte mich auf den erſten Blick, und ich konnte mich der Frage nicht erwehren: wer dieſes liebliche, wunderzarte Kind ſei, deſſen Züge freilich nur in dieſer beſchränkten Abbildung geahnt wurden.

„Es iſt das Bild meiner beſten Schülerin,“ erwiederte der Organiſt in einem Ton, der mir mehr ſagte, als die Antwort an und für ſich.

„Seltſam genug,“ fuhr ich in Betrachtung des Bildes fort, „wenn Sie mir dieſes auch nicht geſagt, hätte ich aus dem Ausdruck ſchließen mögen, daß dieſe Schöne muſikaliſches Talent beſitze. Ich weiß nicht, in welchen einzelnen Zügen, aber im Ganzen liegt das Muſikaliſche unläugbar ausgeſprochen. Das ſchwache Bild, welches nur eine leiſe Ahnung der Wirklichkeit dieſes Weſens ergibt, die Seele, die ſo unverkennbar in dieſem Ausdruck ſchwebt — iſt ein Klang, ein Accord, der in die Seele des Beſchauers dringt.“

„Es freut mich,“ erwiederte der Organiſt wehmüthig lächelnd, „daß dieſe Skizze Sie ſo ſehr anſpricht. Es iſt mir ein theures Andenken — der junge Mann, deſſen Zeichnungen ich hier bringe, hat ſie entworfen. Die Unglückliche iſt todt — “

„Iſt todt?“ — unterbrach ich ihn — „Verzeihen Sie, wenn ich zudringlich weiter frage; es iſt doch nicht — ? Ich machte mir dieſe Nacht noch eine Bewegung, der Zufall führte mich auf den Kirchhof der katholiſchen Capelle — ein Dragoner, der junge Baron, deſſen Eltern das Schloß dort oben bewohnten, beſuchte juſt ein Grab. Ich weiß nicht, warum ich dieſes Bild damit in Verbindung bringe? Es iſt doch nicht die unglückliche Braut?“

„Ihre Ahnung hat die Wahrheit getroffen; es iſt Niemand anders, als die Tochter des Rathsherrn Bitter, der Ihnen geſtern Abend ſchräg gegenüber ſaß. Vielleicht haben Sie ſchon etwas Näheres über die Verhältniſſe erfahren, denen hier zwei edle Herzen geopfert worden?“

Ich erwiederte, daß ich außerdem, was ich in der Abendgeſellſchaft der „Sonne“ vernommen, ein Geſpräch über dieſen Gegenſtand mit dem alten Wachtmeiſter am Schloſſe gehabt.

„Der wird ihnen hinlängliche Auskunft gegeben haben,“ meinte der Organiſt, „und was Ihnen der alte Biedermann erzählt, dürfen Sie unbedingt glauben, wenn er auch aus Liebe zu dem Sohne ſeines Wohlthäters nur das Gute berühren wird. Selbſt der erklärte Feind dieſes Paares würde nur in Lügen etwas Nachtheiliges von Ihnen aufbringen können.“ Als er ſah, daß ich mich von dem Bilde noch immer nicht trennen konnte, fuhr er in ſeiner Mittheilung fort:

„Der junge Herr von Sporn ſtudirte gemeinſchaftlich mit meinem Neffen, der von Kindheit an mit ihm in Freundſchaft lebte. Beide liebten einander wie Brüder, und ſchloſſen ſich durch die Zeit um ſo feſter an einander. In der Oſtervacanz vor vier Jahren trafen ſie auch hier zuſammen, und mein Haus wurde mittelbar die Veranlaſſung der nähern Bekanntſchaft meiner Schülerin mit dem Freunde meines Neffen. Kaum hatte er ſie am Palmſonntage geſehen, wie ſie aus der Capelle nach Hauſe ging, als ich mit ruhigem Blick das Feuer bemerkte, welches dieſer Engel in ihm entzündet. Wer vermag aber in die Zukunft zu ſchauen? Ich geſtehe aufrichtig, daß ich dieſes Paar vom Himmel zu einem ſchönen Bunde beſtimmt wähnte. Es ſchien mir nicht unwahrſcheinlich, daß Mathildens Vater in eine Verbindung willigen würde, welche ihn in Verwandtſchaft mit einer zwar nicht begüterten, dennoch aber angeſehenen und würdigen Familie führe. Seit drei Jahren war Georg nicht nach Hauſe gekommen; Mathilde hatte in der Entwickelungsperiode vom dreizehnten bis zum ſechzehnten Jahre eine Anmuth entfaltet, die ihn gleich einem Zauber feſſelte.“

„Mit dem unerſchütterlichen Vorſatze um ſie zu werben, ſobald er ſeine Studien vollendet, reiſ'te er wieder ab, und kehrte nach einem Jahre zurück, worauf er hier in's praktiſche Leben der Rechtsanwendung eintrat. Jenes Jahr betrachtete ich als Prüfung ſeiner Leidenſchaft.“

„Letztere war nur noch erhöht worden, und dem erſten Schritt zum Ziele ſeiner Wünſche folgte der Anfang ſeiner Leiden.“

(Fortſetzung folgt.)

Fürſtengunſt.

Ein commandirender General der Leibgarde in f... war wegen ſeiner grenzenloſen Dummheit ſo reichsbekannt geworden, daß ſelbſt unter den Gemeinen ſeines Regiments das Sprichwort galt: — „ſo dumm als der General.“ Dem Fürſten wurde einſt bei ſeinem Lever die Meldung gemacht, es habe ein geachteter fremder Officier um Dienſte angeſucht, wobei zur Empfehlung hinzugefügt ward, er ſei als Schriftſteller im Fache der Taktik rühmlich anerkannt. „Wie — was?“ erwiederte der Fürſt, — „geſchrieben hat er? Da will ich ihn nicht. Ich lobe mir ſolche Männer wie mein Strohmann!“ Der General Strohmann machte ſeine pflichtſchuldige Verbeugung, und fühlte ſich durch dieſes fürſtliche Compliment ſtolz und ſelig.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Weimar.

(Beſchluß.)

Sonnabend am 16. Octbr. Gluck's „Iphigenie in Tauris“ gefiel auch wenig; doch, weil Muſik dabei iſt, der Mode halber beſſer, als die von Göthe. Denn man will jetzt lieber einen muſikaliſchen Gedanken hören, bei dem man nichts denkt, als einen durch Worte ausgeſprochenen, bei dem man denken muß, ohne vor Erſtaunen zu jubiliren oder vor Mitleid zu weinen. In dieſem Stücke möchte ich nicht mit ſingen, weil ich nur Eine Kehle habe. Aber die Inſtrumente hielten vortrefflich aus, und es war ein Jubel hier mit zu hören, was die Leſer aus Hoffmann's „Phantaſieſtücken“ lernen können.

Montag am 18. Octbr. Ueber „die Weiber unter ſich,“ Luſtſpiel von Zenelli, ſagte meine Frau: der Verfaſſer habe von ſeinem Sujet nicht genug Kenntniß gehabt (vielleicht iſt er zu grob geweſen), aber die Schauſpielerinnen haben viel Kunſt bewieſen. In „der Nacht im Walde,“ Oper von D'Alayrac kommen Räuber vor, und ſo müßte die Muſik nur halb ſo angenehm, und Dem. Klatzig (Roſa) nur ein erträgliches Wirthsmädchen ſein — aber ſie iſt äußerſt niedlich — und das Stück hätte Glück gemacht.

„Der Fremde“ von Iffland ward Tags darauf ſehr gut gegeben.

Mittwoch am 20. Octbr. Wir vergnügten uns an „Röschens Ausſteuer“ (nach dem Franzöſiſchen von Elmenreich), beſonders an Mad. Durand (Kronenberg), dem Pachter, Herrn Lorzing, und an den ſchönen Soldaten, Herren Streit und Winterberger, weniger an Mad. Müller, die zu wenig Kunſt hat für ein ſo junges Röschen, und hierauf an der anſprechenden Muſik von Wenzel Müller zu dem „Grenadier,“ ſo wie zugleich an den Herren Genaſt, la Roche und Seidel.

Es thut mir, mein verehrter Herr Redacteur, recht ſehr leid, daß ich Ihnen nicht noch mehr mittheilen kann, was nicht gerade das Theater betrifft, aber es paſſirt eben jetzt ſonſt nichts, und weil ich bald berühmt und die Quälereien meiner Frau los werden will, kann ich nicht warten, bis etwas Merkwürdiges geſchieht. Einige Leute haben zwar auch hier Phraſen aus Zeitungen auswendig gelernt, und führen damit, ſo zu ſagen, Comedie dell' arte nach der Melodie der franzöſiſchen Revolutionen auf, aber um zehn Uhr wanken ſie ſtill nach Hauſe, und denken: „es wird ſchon beſſer werden.“ Das Militär geht daher auch ſchon wieder aus einander, und ſo iſt keinerlei Ausſicht auf Ruhm da.

Doch noch Eins: Ein Herr — ich habe den Namen vergeſſen, denn ich habe von dem Mann in meinem Leben noch nichts gehört, als was ich eben erzählen will — will hier ein gemüthlich-ſatyriſches Wochenblatt erſcheinen laſſen, und wahrſcheinlich nächſtens bekannt machen, daß er Witz zu kaufen ſucht. Vielleicht können Sie ihm in Leipzig einigen verſchaffen*).

In der Hoffnung, bald mehr mittheilen zu können, empfiehlt ſich Ihr
M. S.

Nordlicht.

Die Buchhändler haben eine unüberwindliche Abneigung gefaßt gegen lyriſche und dramatiſche Producte, im Ganzen gegen alles Metriſche. Es hat ſeine Urſachen. Seitdem das Waſſer ſo ſehr anſchwellte, daß es Mühlen fortriß, ſtatt ſie zu treiben, werden die Windmühlen zweckmäßiger gefunden und angewendet. Wirft ein heftiger Orkan auch dieſe um, oder ſetzt eine Windſtille ſie außer Bewegung, dann ſteht es um die Literatur ſehr ſchlimm aus.

Hamlet.

---

*) Zu erfragen in der Expedition der „Sachſenzeitung.“

Nöthige Berichtigung.

Der Buchhändler Herr Franckh ſoll München nicht in Folge unglücklicher literariſcher Speculationen verlaſſen haben, ſondern gedrängt von einem mächtigen Rivalen und Collegen, und mehr noch bewogen durch den Umſtand, daß ſeinen liberalen literariſchen Unternehmungen mehrfach Hinderniſſe in den Weg gelegt worden ſind. So lautet eine andere uns zugekommene Nachricht.

* Im „Bazar" vom 8. November nahm Herr Saphir auf eben ſo gefühlvolle als geiſtreiche Weiſe Abſchied von ſeinen Leſern und Münchener Freunden. Einige ſeiner hartnäckigſten Feinde ausgenommen, begleitet ihn die allgemeine Theilnahme, die ſich auch bei Gelegenheit des von ihm veranſtalteten Concertes auf eine herzliche, den biedern Bewohnern Münchens eigene Weiſe äußerte.

— r. k.

Localitäten von Leipzig.

(Beſchluß.)

Da wird ſich nach und nach auch der Dünkel, der Egoismus, der Kaſtengeiſt, die Vornehmthuerei, die Ungeſelligkeit, die Ungaſtlichkeit, der Patricierſtolz und die Tyrannei, ſo wie das Haubenſtock- und Perrückenweſen von ſelbſt aufheben. Dann laſſen auch die Damen — d. h. nicht Alle — die Ziererei, die Mediſance, die Putz- und Spectakelſucht, das Dilettiren und Sentimentalthun, die Hyſterie und die Culs de Paris fahren, trinken ruhig ihren Caffee, leſen etwas Verſtändiges und fühlen ein wenig mehr für Wiſſenſchaft, Kunſt und Poeſie. — — — — — — — — — — — — *).

Der Winter naht heran; wegen des großen Mangels an baarem Gelde, der Handelskriſe, der großen ernſten Zeit, werden wir diesmal weniger Bälle als ſonſt haben. — Ich glaube weder die Menſchheit noch das Jahrhundert wird dadurch etwas verlieren — Bälle gab es mehr als zu viel, und wer die Leipziger noch im vorigen Jahre klagen hörte, und das Verzeichniß aller Statt gehabten Bälle las, muß ſie für wahnſinnig gehalten haben! —

In den Moden waltet noch immer der Tricolore vor. Es werden viel ſchwarze Schleier getragen des Contraſtes wegen. Die Schuhe werden kleiner, die Abſätze an den Ueberſchuhen größer, man will höher hinauf in der neuen Zeit, was auf gutem Fuß lebt, läßt die Schuhe weit ausſchneiden, man ſieht da nicht, wo der Schuh drückt. Einige roſenfarbene Hüte, die ſich noch blicken laſſen, kommen uns vor, wie Schmetterlinge, die den Sommer verſchlafen haben, und jetzt erſt ausfliegen. Die Taillen werden enger und endlich in Nichts verſchwinden. Bei den großen Aermeln, welche Elephantenohren vorſtellen, und bei dem Umſtande, daß das Haar Alles nach dem Wirbel zurückgekämmt iſt, wird man bald keine Dame mehr bei der Hand, ſondern blos beim Schopfe anfaſſen dürfen. Man wird ſagen: „Er hat um ihren Schopf geworben, er hat ihren Schopf bekommen, dieſer Schopf iſt 60,000 Thlr. werth," und Don Juan würde ſingen: „Reich' mir den Schopf, mein Leben ꝛc." — Wie die Königin von Spanien keine Füße haben darf, ſo verſtecken unſere Schönen die Hände in ihre großen Aermel, und haben keine Hände mehr; da brauchen ſie auch keine Ringe mehr, und die Männer können etwas erſparen. Ohne Hände können ſie aber auch das Handregiment nicht führen — o ihr glücklichen Männer! In einer Liebeserklärung muß es jetzt heißen: Ich wünſche an Ihrem Aermel durch's Leben zu gehen! Aermel kommt von Arm, und Armuth iſt der Muth der Arme — je längere Aermel alſo, deſto muthigere Arme; ſo ſagt eine andere Auslegung.

Es werden viele Pelzkragen-Bajaderen getragen. Während die Männer ganz kahl einhergehen, und bald kein gutes Haar an ihnen ſein wird, haben die Frauen das Rauhe angenommen. Sie kehren nun das Rauhe heraus. Auf dem Balle legen ſie es ab, und werden zauberiſch-mild. So gleichen ſie den Igeln (Gnade für das Gleichniß), wenn dieſe böſe ſind, rollen ſie ſich zuſammen, und zeigen nichts als Stacheln. — Ob die Locken dieſen Winter größer oder kleiner werden ſollen, darüber habe ich vergebens einen Friſeur gefragt. Er hat ſich in der Aſtronomie Raths erholt — aber auch die konnte keine Auskunft geben. — Es gibt viel grüne Hüte und grüne Kleider —: wir leben ja Alle in der Hoffnung. — Die braunen Tuchmäntel mit rothem Futter — nach Art der Herrenmäntel vom vorigen Jahre, kleiden gut. Vielleicht muß man dabei auch ſo lieblich ſein, wie die Holde, welche ihn am 21. Novbr. in der reformirten Kirche trug.

Dt.

---

*) Cenſurlücke par ordre des Redacteurs.

„Der Komet"

erſcheint auch im folgenden Jahre ſammt der beliebten „Reiſezeitung" in einer erweiterten, viel umfaſſenderen, durch die neuen Zeitereigniſſe begünſtigten Tendenz. Jede Woche erſcheinen 6 Nummern, und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Callotſche Skizzen ꝛc. mit humoriſtiſch-ſatyriſchen Erläuterungen, beigegeben werden. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löblichen Poſtämter und Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an und wenden ſich gefälligſt an die F. A. Leoſche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig, den 10. November 1830.

Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

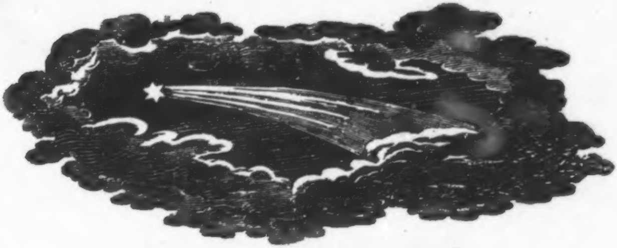

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№: 189. Montag, den 29. November. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

„Mathildens Vater, wie ihre ganze Familie, haßte ihn, nicht nur weil er ein armer Edelmann war, ſondern weil ſein Vater in Verbreitung der Aufklärung und der Cultur der Gegenpartei ein Dorn im Auge geweſen. Sie ſahen ihr Kind lieber ſterben, als es einem der edelſten, jungen Männer anzuvertrauen, die je um ein Mädchen geworben.“

„Geringfügige Umſtände traten noch dazwiſchen. Es war eine Schauſpielertruppe hier, und die Familien der Rathsherren bildeten die Nobleſſe des Publicums, wie gewöhnlich. Auf dieſe Weiſe beſuchte Mathilde in der Regel das Theater. Im vertrauten Umgange mit Georg und aus Liebe zum Schönen in jeder Kunſt gewann ihre Verehrung der Poeſie einen höhern Aufſchwung. Genügſam, wie wir in kleinen Städten ſind, erfreute ſie ſich kindlich an der Darſtellung vorzüglicher Werke, die wohl oft ein wenig mißlich ausfiel. Aus Liebe zu Mathilden ſuchte nun der Herr von Sporn auf die Vervollkommnung der beſchränkten Bühne zu wirken; er leitete die Proben, und bot den Darſtellern Belehrung und Rath. Dies Alles nahm man ihm hier ſehr übel. Man verkannte die argloſe Abſicht, und ſchalt ihn einen Komödianten, einen Winkeldirector u. ſ. w.; hielt dieſe Einmiſchung in das Getriebe des Theaters für unanſtändig, und erklärte es als eine Schande für einen ehrſamen Juriſten, ſich mit ſolchen Dingen abzugeben. Georg aber ließ ſich in ſeiner Leidenſchaft nicht irre machen, da ſein Bemühen fruchtete, und Mathilde beſſere Darſtellungen zu ſehen bekam. Er ſchrieb ſogar ſelbſt ein Trauerſpiel, in welches ſeine eigenen Verhältniſſe verflochten waren; und eben dadurch wirkte er vor allen Dingen unglückſelig auf die zarte Seele. Nach meiner Anſicht führte dieſes Trauerſpiel ihren Tod herbei.“

„Iſt das Manuſcript nicht noch vorhanden?“ aber iſt es gar gedruckt erſchienen?“ fragte ich, „indem mich Alles gar ſehr anzieht, was in das Gebiet der dramatiſchen Literatur fällt.“

„Keins von beiden,“ war die Antwort. „Sporn hat nicht nur dieſes Manuſcript, ſondern jedes Blatt verbrannt, das ihn an eine Zeit mahnen könnte, die ihn wahnſinnig machte. Selbſt die Briefe an meinen Neffen Carl, die er ſchrieb, während dieſer noch ein Jahr länger in Gießen verweilte, hat er ſich unter klugem Vorwande wieder erbeten, und ebenfalls den Flammen geopfert. Nur ein einziger Brief iſt meines Wiſſens noch vorhanden; allein aus einer Periode ſeines Lebens, in der er ſchon der Welt entriſſen.“

„Es waren anderthalb Jahre verſtrichen, ſeit Georg in ſeine Heimath zurückgekehrt, in dem unglücklichen Verhältniſſe lebte, das ihn und Mathilde zerſtörte. Ihr Leiden kann ich nicht berühren; — ſie wurde krank und ſtarb nach einigen Monaten. Ihr Tod warf den Verzweifelnden darnieder; er verlor den Verſtand, oder wurde wenigſtens von einer ſo heftigen Nervenzerrüttung befallen, daß ſeine Krankheit dem Wahnſinn glich. Aus dieſem Zeitraum iſt der Brief, den ich Ihnen allenfalls mittheilen kann, wenn er Sie intereſſirt.“

Ich bat den lieben Mann recht dringend um dieſe Gefälligkeit, da ich ein beſonderer Freund charakteriſtiſcher Briefe und Ergießungen der Art bin. Er holte das Document aus ſeiner Schatulle, und entfaltete es unter folgender Einleitung:

„Es iſt die Frage, ob ich Ihnen, in Vorausſetzung deſſen, was der alte Wachtmeiſter Ihnen erzählt, hinlängliche Darſtellung der Verhältniſſe gegeben, die in dieſem Briefe berühret werden. Sporn erkannte den Rath Bitter nebſt Schweſter und Schwager für das dämoniſche Kleeblatt, welches ſein Unheil herbeigeführt. Er nennt meinen Neffen bei ſeinem akademiſchen Spitznamen: Whiſtcarl, der ihm auf negative Weiſe beigelegt worden, da er ſich einſt als Feind des Kartenſpiels und insbeſondere der zeittödtenden Whiſtpartien geſchlagen. Beſonders wichtig iſt es, daß mein Neffe längſt die Univerſität verlaſſen hatte, weßhalb der Brief, der ohnehin nur einen trüben Eindruck auf ihn bewirkt hätte, in meiner Hand blieb. Suchen Sie den zerriſſenen Gedanken zu folgen, deren Faden nur in dem zerſtörten Geiſt des Unglücklichen zu finden.“

(Fortſetzung folgt.)

Amo!

von J. P. T. Lyſer.

Horion — in Jean Pauls „Heſperus“ — verliebte ſich in jedes ſchöne Mädchen, das er ſah, und oft auf recht bizarre Weiſe — wie z. B. in die ſchöne Dummia. Aber ſeine Liebe ging unter wie die Schaumbläschen des Champagners, ſobald er ſeine „fixe Idee“ nur einmal geküßt hatte.

Ich muß laut auflachen, wenn ich daran denke, daß es mir je in den Sinn kommen könnte, mich für einen zweiten Horion zu halten; obgleich ich ſicherlich nicht der Einzige unter Jean Pauls Leſern wäre, dem ſolche Tollheit widerführe, denn Jean Pauls Helden machen bekanntlich viel Glück bei den Damen — ſelbſt bei ſolchen, welche den Clauren ſtudiren — aber: was nun das Verlieben anbetrifft, ſo geht mir's damit doch gerade ſo, wie dem ſchwärmeriſchen Doctor.

Daß aber ſolch' Verlieben in mir ganz andere Wirkungen hervorbringt, wie in Jenem — das brauch' ich wohl Niemandem erſt zu ſagen, der mich nur halbwegs kennt. — Er (der gute Bekannte) weiß es endlich ſchon, wie ich alsdann in den abſonderlichſten geiſtigen Sprüngen mich herumtummle und überſchlage, ohne jedoch — wie ſolches von einem echten Verliebten wohl zu erwarten — totaliter überzuſchnappen — umgekehrt! — Iſt es wahr, daß ich mich in jedes Mädchen verlieben muß (ich mag wollen oder nicht!) ſobald es nur mit etlichen von jenen Dingen ausgeſtattet iſt, als da ſind:

a) Schöne Augen.
b) Schöne Lippen.
c) Schöne Arme und Hände.
d) Schönes braunes, blondes oder ſchwarzes Haar (aber wohl zu merken: keine Wiener oder Pariſer Fabricate).
e) Muſik, und endlich
f) eine tüchtige Portion Unſchuld (vulgo Einfalt).

Iſt und bleibt es wahr, ſage ich, daß ich mich in ein ſo liebes Kind verlieben muß, — ſo dient dieſer holde Wahnſinn bei mir doch nur dazu: um am Ende noch immer etwas ziemlich Geſcheidtes hervorzubringen, denn: ſo gern ich mich durch Horions Mittel von meiner Liebe curiren möchte, wenn ich merke, daß ſie anfängt, mir Langeweile zu machen, id est: ſo gern ich küſſe, ſo muß ich doch oft gerade da, wo ich's am liebſten möchte, darauf verzichten — die Urſachen ſind mannigfaltig — daß meine, freilich etwas allzulange, Naſe immer daran Schuld iſt, glaube ich nicht mehr.

ſeit ich Proben vom Gegentheil habe —— „Hedwig!“— Aber genug: ich darf nicht küſſen, und ſo hauche ich denn meine Sehnſucht in gar ſchmachtenden Liedern aus. — „Hedwig!“

Will ich's aber ſchneller zu Ende haben, ſo verliebe ich mich auf etliche Stunden im vollſten Ernſt, ſetze mich glühend hin, und male mir das Bild meiner Angebeteten, aber immer ſo, daß irgend ein ſchöner Zug im Bilde ſichtbar wird, den (welchen?) das Original nicht hat. Z. B. der Stolzen gebe ich einige Sanftmuth; der allzu Schalkhaften einige Schwermuth; und einem unbedeutenden Gänschen — Geiſt —— „Hedwig!“

Probatum est! —

Denn nun verliebe ich mich dreimal ſtärker in ihr Bild, und endlich nur in ihr Bild — und der „Komet“ bekommt ſchöne Lieder, und ich eine Gallerie hübſcher Mädchen, die mir alle treu bleiben; und — und das iſt die Hauptſache — der Ehe- und Pantoffelſtand bleiben mir ferne —

Es lebe die Phantaſie! —

Manieren von Dr. G. Pfeffert.

7.

Es wollt' der Eſel einmal
Ein großer Dichter werden,
Und ging zum Gott Apollo;
Der aber nahm die Peitſche,
Und prügelte ihn durch.

D'rauf führte ihn Gott Hermes
In eine Theegeſellſchaft,
Und ſtellt' ihn vor den Damen.

Der Eſel küßte Allen
Recht artig alle Hände,
Und nannt' ſie ſchön und göttlich.
Sie fanden ihn recht geiſtreich,
Und ſtellten ihn den Männern
Mit Complimenten vor.
Es waren Recenſenten
Und Buchhändler darunter.

Der Eſel lobte Alle, —
Und weil's die Damen ſagten,
So fanden ihn die Männer
Auch wacker und nicht ohne.
D'rauf las der Eſel ſeine
Gedichte muthig vor.

Die ſprachen an die Damen,
Sie nannten ſie gemüthlich;
Und weil's die Damen ſagten,
So fanden ſie die Männer
Gelungen und anſprechend.

Die Buchhändler verlegten,
Die Recenſenten lobten,
Die Damen aber laſen
D'rauf Langohrs ſchöne Verſe.

Und weil die Erſten druckten,
Die Zweiten aber lobten,
Die Dritten endlich laſen:
So ward der Eſel baldigſt
Ein ziemlich großer Dichter. —
— So kann auch ſelbſt der Eſel
Ein großer Dichter werden
Durch die vornehme Welt.

Im Eſel liegt ein tiefer Sinn;
D'rum, Menſch, o ſpiegle dich darin.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Leipzig.

Seine k. Hoheit der Prinz Johann beſuchten am 22. d. M. unſere Stadt, und wurden mit Hochachtung und Herzlichkeit von den hieſigen Bürgern aufgenommen. Als Commandeur aller ſächſ. Communalgarden, dieſer Schutzwache des Geſetzes, muſterte er die verſchiedenen Abtheilungen derſelben auch hier, und beſtimmte ihre Uniformirung. Da wir von der Uniform der Communalgarden ſprechen, ſo ſei es erlaubt, hier zu bemerken, daß diejenige, welche die größte Einfachheit in ihren Abzeichen behauptet, die paſſendſte iſt. In dem Communalrocke muß immer der Bürger, immer der Geſchäftsmann, die innere feſte Stütze des Staates, zu erkennen ſein, und kein unnöthiger Prunk darf andeuten, es handle ſich hier nicht um den Ernſt einer großen Idee, ſondern um unzeitige Parademacherei und ein buntes Trachtenſpiel. Der einfache Rock des Communalgardiſten muß aber zugleich ſein Ehrenrock ſein: der Rock, in dem er bei feſtlichen Gelegenheiten, ſeine Würde und ſein Amt andeutend, erſcheint, in welchem er in jeder geputzten Geſellſchaft, wie der Militär in ſeiner Uniform, mit Anſtand erſcheinen darf. —

Die Humanität des Prinzen Johann machte hier einen angenehmen Eindruck, und dieſe Anhänglichkeit der Leipziger gab ſich auch beim Abſchiede kund. —

Ein Aufſatz des „Dresdner Mercurs“ hat in der letzten Zeit über Verdienſt ein gewiſſes Aufſehen gemacht, ſo daß ſich ſelbſt einige Militärbehörden dagegen verwahren und rechtfertigen zu müſſen glaubten, und die Regierung den Cenſor zur Verantwortung zog. Das Ganze betraf den Einmarſch der Schützengarniſon in Leipzig, deſſen Umſtändlichkeiten übertrieben geſchildert wurden, und einige unverdaute Meditationen über das reguläre Militär. Der arme Schächer von Einſender hat es ſchwerlich geahnet, welch ein Donnerwetter ihm dieſe unüberlegten Zeilen zuziehen ſollten. Von einer andern Seite meinte man, Bosheit wäre das Motiv und Aufhetzerei der Zweck des Verf. geweſen. Daran glauben wir aber nicht, halten ihn eher für ganz unſchädlich; nur für unüberlegt und einſichtslos. Wurde nicht ſo viel Aufhebens von der Sache gemacht, ſo ging das ganze Geſchwätz ſpurlos vorüber, und jetzt, wo die Gemüther ſo ganz beruhigt ſind, wurde es auch weiter nicht beachtet. Denn es kann natürlich nicht fehlen, daß ſich jetzt mancher Unberufene, der ohne Einſicht und Verſtand in den Tag hineinſchwatzt und raiſonnirt, gar ſehr lächerlich macht. —

In der zweiten Plenar-Sitzung der Repräſentanten unſerer Stadt ward auch der Beſchluß kund gegeben, daß es einem jeden Bürger obliege, zugleich auch für die höhere polizeiliche Sicherheit des Staates zu wachen. Es iſt nämlich außer Zweifel, daß verkappte Emiſſaire, Geſandte einer dunkeln, fluchwürdigen Faction, herumſtreichen, und den Samen der Zwietracht und Empörung ausſtreuen. Auf dieſe wird der Bürger aufmerkſam gemacht; — dieſer ſcheuen Brut nachzuforſchen, ſie aus ihren Schlupfwinkeln empor zu ſcheuchen, feſt zu nehmen und der Strenge des Geſetzes zu übergeben, iſt jedes Bürgers Pflicht. Wer ſich davon ausſchließt, meint es nicht gut mit dem Vaterlande. Für die höchſte Sicherheit des Staates, die innere, wache der Bürger; wer ihm dieſe ſtört, iſt ſein natürlicher Feind, und dieſen muß er bekämpfen. Er muß für ſeinen Hof und Herd einſtehen, und ſo das Vertrauen der Regierung, die ſich ſeinem Schutze anvertraut, zu ehren wiſſen.

—.

(Aus der Bühnenwelt.) Mad. Milder hat in Nürnberg ein Concert gegeben, und — nicht ſehr gefallen. — In einem Aufſatze der ſchätzbaren „Wiener Zeitſchrift" ſteht ein ungeheures Lob auf den jungen Componiſten Felix Mendelſohn, er wird darin unter Anderm „ein Dichtergenie von einem Componiſten, ein Sgricci auf dem Pianoforte ꝛc." genannt. Die Redaction der genannten Zeitſchrift hat dieſem enkomiaſtiſchen Familienartikel mit Recht und zum Beweiſe ihrer Nichttheilnahme ein „Eingeſendet" auf die Stirne geſetzt. —

(Aus der Theaterwelt.) In Dresden gefällt der „neue Gutsherr" ungemein. Sämmtliches Theaterperſonale wurde nach der Vorſtellung herausgerufen. „Die ſtumme Frau oder der Einſiedler im Walde" iſt vom Repertoir verſchwunden. „Das neue Sonntagskind" hat ſehr angeſprochen.

In Paris macht ſeit dem 25. Juli der „alte Feldherr" ungemeines Aufſehen. „La clemenza di Tito" iſt neu in die Scene gegangen.

Herr Fried. Förſter, Dr. und Hofrath, verfaßt, wie es heißt, ein conſtitutionelles Schauſpiel. Er gedenkt auch, ſagt man, mit folgendem Jahre ein monarchiſches Blatt für conſtitutionelle Staaten herauszugeben.

Der ſelige Pittſchaft ſoll wieder lebend geworden ſein. Man will ihn in der Gegend von Münſter geſehen haben. Er hält feurige Reden über eine neue Zeit, über die neue Ordnung der Dinge, über ſeine Auferſtehung und die neueſte Taſchenbuchliteratur.

Mixturen.

Der ſouveraine Fürſt und Selbſtbeherrſcher von Schilda ſoll, als die Pariſer Unruhen zu höchſt ſeinen Ohren kamen, ausgerufen haben: „Schweigt mir von der Politik: ich will von der Politik nichts wiſſen!" Dies klingt gerade ſo, als wenn ein Meteorolog, vielleicht Prof. Dittmarſch in Berlin, ausriefe: „Schweigt von dem Winter, ich will von dem Winter nichts wiſſen, es darf jetzt noch nicht Winter ſein!" — Auch erinnert es an folgende Anekdote: Eine Dame ſpielte die Freigeiſtige. Man ſprach in Geſellſchaft von Amerika. „Ei," ſagte ſie, „was Amerika — ich glaube nicht an Amerika!"

B.

Nordlicht.

Der literariſche Wind hat die gute Aehnlichkeit mit dem wirklichen, daß er die Luft reinigt. Er unterſcheidet ſich aber von dieſem, in ſo fern man meiſtens „weiß, woher er komme und wohin er fährt" (wenn wir die Bibelworte gebrauchen und die Himmelsgegenden bei Seite ſtellen). Wie die hohen Bäume und die Kirchthürme dem wirklichen — ſind auch die Hohen und Großen des Staates und die Gegenſtände der Kirche dem literariſchen Winde ausgeſetzt. Mancher Sturm droht ihnen bedeutende Gefahr.

Hamlet.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 190. Dienſtag, den 30. November. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Wir ſetzten uns und der Organiſt las wie folget:

„Mein theurer Freund!“

„Wenn ich mich in jene ſchöne Vergangenheit verſetze, deren Blüthen unſer Beider Daſein ſo köſtlich ſchmückten — wenn ich noch einmal jenen Traum zu träumen ſuche, deſſen Gebilde uns gaukelnd umwogten, von ernſtverſchleierten Geſtalten untermiſcht, die aus einer geheimnißvollen Welt als Hüter unſers innern Friedens uns umſchweben, o mein Carl! Whiſtcarl — wie Dich die Welt nennt — o Carl! es iſt mir hier gar nicht wohl; — ja, ich hätte bald vergeſſen, Dir zu ſchreiben, daß ich ſeit mehreren Wochen an einem heftigen Fieber — aber — o Herr! o Himmel! wie iſt es möglich? — Ich kann den Gedanken nicht faſſen — ich wag' ihn nicht zu denken; und doch iſt es nicht nur Gedanke, — o nein es iſt ja heilloſe, ſchmachvolle — gottesläugnende Wirklichkeit.“

„Nein, nein! Carl! das iſt Alles Wind, was uns die Phantaſie — was uns der Glaube — Es wird mir aber ſchon jetzt beſſer und ich hoffe in einigen Tagen wieder an meiner Diſſertation arbeiten zu können — Du wirſt Dich des Thema's noch erinnern: und das iſt eigentlich die Veranlaſſung meines Schreibens. Antworte mir hierüber ja mit umgehender Poſt, da mein Gedächtniß noch immer vom Fieber — O mein edler Carl, man hat mir Blutigel an den Verſtand geſetzt — oben, ganz oben am Gehirn — und Eis um den Kopf gelegt, aber Alles vergebens ſo lange Sie — Sie —! Fluch und Verzweiflung! — Mord — heimtückiſcher Mord — Ich werde aber geſund werden und dann — dann will ich einen Appellationsproceß führen —

Verſtehe mich recht, lieber Carl, ich will Dir in

Ruhe die Sache vortragen — Sie war es ja — Sie! doch ſtille!“ —

„Es iſt hier nicht etwa die Rede davon, ob Berthold Schwarz jemals mit Mahomed V. in Correſpondenz geſtanden in Betreff der neuen Ausgabe von „Büffon's Naturrecht.“ Wenn nämlich kein Papier noch Muſter vorhanden iſt — O Whiſtcarl! ich bitte Dich um Alles in der Welt, welch eine Infamie!“ —

„Es handelt ſich hier nicht von der zahnloſen Tante, — die wollen wir bei Seite werfen — ſie kann auch nicht zeugen vor Gericht, weil ſie ein Colleg bei Tibout über den Reformationskrieg und ähnliche Fälle, die mir in dieſem Augenblick nicht einfallen wollen — Aber ſpäter wird es ſich davon handeln, ob überhaupt ein fremdes Einſchreiten nach juridiſchen Medicamenten, die mich noch tiefer in den Zuſtand der — Je nun, was es auch immer geweſen; ſo war es weder delictum perfectum, weder crimen majestatis, noch vis publica — ſondern, ja ich erinnere mich, daß ich einſt als Knabe, als ich die aufgegebenen Vocabeln nicht wußte, mir ſie ganz ſauber mit Rothrübenſaft auf Oblaten geſchrieben und niedergeſchluckt habe — Allein dieſe Mittel fanden hier keine Anwendung, ſondern die Ausführung geſtaltete ſich zum Raub (rapina consummata) gegen mich, gegen mein Eigenthum, denn mit heiligerem Recht kann kein Sterblicher einen — Aber einen ſolchen Perrückenſtock — ſolch eine wurmſtichige Seele; in ſeinem ganzen Laden iſt kein Bogen ſo miſerables Löſchpapier, als die Subſtanz ſeines ſchoflen Weſens.“

„Es war ein wonniger Abend — die kleinen Zeiſige freuten ſich des Lebens unter den duftenden Kirſchblüthen, deren Fülle über den Wachholderzaun herabhing, deſſen junges Grün — Ich ging mit ihr und der Brenkdorf die alte Allee hinauf und wir wandten unſer Auge nach der Stadt zurück — und ſahen uns allein und ich faßte Muth zur Rede. — Wenn auch Carl der Große nimmer den Hoſenbandsorden getragen, und weder in Gießen, noch in Göttingen um den Doctor angeſucht; ſo bleibt dennoch kein Zweifel übrig, daß ein Frankfurter Strohhut mit einfachen Kornblumen und Lillaband, nebſt Vergeſſenheit — in Vergeſſenheit ſinken? — O wie könnte ich jemals vergeſſen, daß ich — Ja, es iſt wahr, Thomas von Kempis hat vollkommen recht:“

„Kurz und böſe ſind die Tage dieſer Zeit, voll Angſt und voll Schmerz, in denen der Menſch von vielen Sünden befleckt, von vielen Leidenſchaften umſtrickt, von vielen Befürchtungen gefeſſelt, von vielen Sorgen aus ſich hinaus geworfen, von vieler Neugierde zerſtreut, von vielen Eitelkeiten verwickelt, von vielen Irrthümern umlagert — von vielen Arbeiten erſchöpft — von Verſuchungen beläſtigt — von ſinnlichen Lüſten — Nein! das war nicht der Fall, bei meiner Seel' nicht! — aber von vielen Arbeiten war ich allerdings erſchöpft, denn ich habe meine Zeit redlich angewandt und an meine Mutter — Gerechter Gott! wowohin ließt du es kommen? — Aber es wird ein furchtbares Gericht ergehen und die Frevler werden zuſammenſtürzen vor dem Donnerworte. — — Warum ich Dich noch ferner bitten wollte: Sei ſo gut und gehe nächſtens in mein Logis und erkundige Dich nach dem alten Großvater, den ich auf Falſtaffs Auction kaufte, als er nach Halle abging. — Ich ließ ihn mit einer flotten Sammetweſte ausbeſſern; er ſteht, ſoviel ich weiß, auf dem Dachboden, dahin wollte ihn der Philiſter bringen laſſen — ſei ſo gut und erkundige Dich nach dieſem Prachtmöbel und ſende mir den Großvater mit erſter Gelegenheit, er ſoll beim Ofen ſtehen und im Sommer am Fenſter, meine alte gute, liebe Mutter wird täglich ſchwächer und ich habe ihr ſchon vom breiten Großvater erzählt mit der neuen Sammetweſte. Nur hüte Dich vor Proſelytenmachern, denn es ſind die Giftpilze der Gottesgelahrtheit — und wenn ich die Beiden auf dem Branderſaal bei Gießen gehabt hätte, oder ſie jemals dahin bringen könnte; ich würde auf Stoß und Hieb — ohne Hut und Binden ihnen ein Pro memoria — —“

„Memento mori! Und mit mir wird es auch bald aus ſein.“

„Was warten meiner noch für Freuden auf dieſer Welt, ſeit Sie — Wenn der Doctor kommt, will ich ihn noch einmal fragen, ob ein Klyſtier von Blauſäure nicht auch ſeine Wirkung thäte oder ob man abſolut warten muß, bis — das iſt hier die Frage! Schlafen? träumen —? ob dort auch böſe Träume folgen mögen —? Sein oder Nichtſein dort? das iſt die Frage. — Man hat mir meine Piſtolen geſtohlen, das iſt ſchändlich; ich hatte ſie vom Flauſchſteffen um vierzig Gulden gekauft, und meinen türkiſchen Dolch vermiß ich auch — das Pretium vom Kühleborn, der ihn nicht leiden konnte, weil es kein deutſcher Dolch war — und dennoch ſei es! dennoch.“ — — —

„O ſüße Gewohnheit des Seins, von dir ſoll ich ſcheiden? — das Tabaksſchnupfen iſt auch eine Gewohnheit — aber eine ſchmutzige Gewohnheit, da lobe ich mir das Rauchen! „Knaſter, den gelben! den uns

Apollo präparirt!“ — Ach, Bruder! Whiſtcarl! das Leben war doch hol' mich der — ja es war ſchön! — Als wir auf dem Ilſenſtein ſtanden und das Kreuz umſchlungen hielten — und als wir auf dem Felſen an der Roßtrappe lagen — oder am Roßtrab, wie der Halbfranzband behaupten wollte — das war doch ein närriſcher Kerl! ich muß immer lachen, wenn ich an ihn denke; er ſah aus wie ein ſenkrechter Horizont und wird wohl noch ſo ausſehen, wenn ihn nicht ein Foliant erſchlagen hat im Sturz der Engel, dort in ſeinem Bibliothekſaale. Was ſind aber gemalte Engel aus der Perrückenzeit gegen lebende, wandelnde wirkliche Engel —? Und mein war ein ſolcher Engel, mein vor Gott und —“

(Fortſetzung folgt.)

Auch etwas über den Zweck der Pyramiden.

Häufig ſind die Pyramiden beſprochen worden; aber ſelbſt in den neueſten Geſchichtswerken hat man nur noch alte hergebrachte Vorſtellungen über ihre Erbauung, ihren Zweck. Man ſtaunt ſie als ein Wunderwerk der Welt an. Daß ſie einen Nutzen haben ſollten, daran denkt man nicht. Deſto mehr Mühe hat man ſich gegeben und geben müſſen, irgend einen Grund, eine Abſicht bei ihrem Bau aufzufinden. „Gräber ſollen es ſein!“ Wie? So plötzlich verfiel man auf ſolche Rieſengräber? — Und warum gerade dieſe ungeheure Geſtalt? „Um den Gedanken zu verkörpern, daß der Menſch von der breiten Grundlage der Wirklichkeit ewig zum unendlichen Himmel ſich erheben ſoll!“ — Mag es immerhin ſchön ſein, wenn uns jener Gedanke bei der Betrachtung einer Pyramide einfällt; aber der iſt doch zu weit entlegen, und das Gemüth, das ſchon einen ſolchen Gedanken zu ſchaffen im Stande iſt, bedarf des Baues einer Pyramide nicht mehr! Um einem müßigen Volke Beſchäftigung zu geben, oder um gefangene Völker zu beſtrafen, oder um ſonſt die bizarre Laune eines verwirrten Tyrannen zu befriedigen, ſolche und ähnliche Gründe führt man an, wenn man die Entſtehung der Pyramiden erklären will. Aber wie ſehr ein ſolches Volk ſchon gebildet ſein mußte, daß das Quadrat und den Zodiak zu handhaben verſtand, wie viele Bedürfniſſe für die allgemeine Wohlfahrt es ſchon kennen mußte; wie ſehr man alſo die großen Kräfte, über die man zu gebieten hatte, auf etwas Beſſeres, als auf ein launenhaftes Nichts verwandt haben würde, das muß ein Jeder einſehen. Waren nicht in einem ſo waſſerreichen, und dann wieder ſo waſſerarmen Lande wie Aegypten immer Canäle, Brücken, Waſſerbauten nothwendig? Warum hatte man dieſe nicht herrlich gebaut? Warum wollten die Könige und Großen nicht herrlich wohnen? blos prächtig begraben ſein? Und wie? dauert eine Laune, deren charakteriſtiſcher Unterſchied immer die Zeit iſt, ſo lange? Verſchwendete man Hunderte von Jahren, um ein gefangenes Volk zu züchtigen? Und Alles ohne Nutzen? Sollte der tief nachdenkende ägyptiſcher Prieſte ſie blos launenhaft haben handeln laſſen? Sollte er keinen Nutzen im Auge gehabt haben? — Es iſt nicht zu denken. —

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Berlin im November.

* Die hieſigen Blätter behelfen ſich jetzt ärmlich. Das Theatergeſchwätz zieht nicht mehr und in die Politik wiſſen ſie weder ſich, noch ihre Leſer recht hineinzupaſſen.

Ein neues Machwerk Angely's iſt auf dem Hoftheater ſo ausgepocht worden, daß es gar nicht ausgeſpielt werden konnte. Der Name der Piece iſt mir entfallen; den des Autors kann ich leider nicht ſo leicht los werden. Herr Angely ſoll ſich übrigens ſehr wundern, daß man über den neuen Zeitereigniſſen ſeiner vergeſſen hat. Man nennt Lafayette — Orleans — Potter — Peel und ſchweigt von Angely! — Ja, es iſt eine betrübte Zeit. Tanzte die ſchöne, ſinnlich-göttliche Elsler nicht, man wüßte nicht einmal, daß es hier noch ein Theater gibt. **Mort de ma vie!** Geht das ſo fort — woher nimmt F. Förſter wieder den Stoff zu einem Gelegenheitsgedichte und eine beſtimmte Anzahl hat er ſich doch vorgenommen, jährlich zu liefern. — Er hat auch in letzter Zeit eine Art liberal-patriotiſchen Sang losgelaſſen, da hieß es aber: „hole die Kaſtanien und verbrenne dir nicht die Pfoten.“ Er ſoll bei der Staatszeitung angeſtellt werden. Simrock iſt auch hier und hat Zeit zum Nachdenken; ſchwerlich dürfte er überzeugt werden. Alexis bedauert ſehr, daß er das Gedicht aufgenommen und ſo ſeinen Freund in's Unglück gebracht. Der Cenſor aber iſt außer ſich. Unſere Journale werden nach und nach Sandwüſten werden. Der Muſenalmanach hat ſich ſelbſt in's Trockene geſetzt. Unverzeihlich iſt's jedoch, daß dieſe patriotiſche, oder wenn man will, Berliner Unternehmung hier ſo wenig Theilnahme findet. — Adieu. Ihr

L. D.

(Aus der Bücherwelt.) ** Nächſtens erſcheint auf Subſcription „der allezeit fertige Bankerottier,“ ein Handbüchlein für Buchhändler und Kaufleute, herausgegeben von H. C. F. Weichmann. Im Verlag von Moſes Lipperle. Gaunersheim 1831. Cartonirt in unbrauchbaren Wechſeln. —

— Die Buchhändler in Omega ſollen ſich einen Pelikan zu ihrem Wappen gewählt haben.

Dagegen proteſtirte ein unternehmender Buchhändler und wünſchte den Blutigel und wo möglich ſein eignes Portrait. —

** Ein ** deutſcher Buchhändler hat eine neue Art künſtlicher Schröpfköpfe erfunden. —

(Aus der Bühnenwelt.) In Prag ſind zwei junge, ſchöne Mädchen: Dlles. Gned aus Peſth in der Qualität von Sängerinnen engagirt. Beide zuſammen ſollen die abgegangene Mad. Ernſt erſetzen. Selbige iſt in Wien — gefällt lange nicht mehr ſo, als bei ihrem erſten Auftreten und wird nicht vergöttert, wie ſie es in Prag wurde. — Mad. Birch-Pfeiffer gibt in Berlin noch immer Gaſtrollen, unter Andern auch die Emilia in „Emilie Galotti.“ — Hr. Köckert von Bremen iſt in Aachen engagirt. Mad. Kraus-Wranitzky hat allergnädigſt geruht, ſich herabzulaſſen, den Antrag zu genehmigen, für die Winterconcerte in Hamburg ein Engagement von 2000 Thaler anzunehmen. — Dieſelbe Sängerin iſt gleich der berühmten Birch-Pfeiffer auch Schriftſtellerin geworden und hat ein Mährchen herausgegeben unter dem Titel: „Beſcheidenheit und Künſtlerwerth,“ mit dem Bruſtbild der Verfaſſerin. —

Mad. Schröder-Devrient gaſtirt jetzt mit großem Beifall in Wien.

— Mad. Schröder-Devrient hat in Frankfurt a. M. Gaſtrollen gegeben. Sie war wohl mit der Auf- und Einnahme in Paris, nicht aber ſo mit den Journaliſten und dem Tone der Zeitblätter zufrieden. Einige haben ſich unanſtändige — zweideutige Scherze erlaubt und das goutirt ein deutſcher Sängerinnenmagen nicht. Dies ſoll ihr auch das gehoffte Engagement verleidet haben. Man brachte ſie übrigens noch parodiſtiſch auf die Bühne; darüber hätte eine franzöſiſche **Prima donna** gelacht; die deutſche wurde aber entrüſtet. — Hr. Pixis begleitet als Orpheus die Euridice, welche wieder nach Dresden in ihr Engagement, jedoch unter ſichere Bedingungen, gehen will. Man ſagt, er werde ſie heirathen und ſie demnach eine Madame **Pixis**-Schröder werden. Die Franzoſen verhunzen unſere Künſtlernamen nicht wenig. Sie ſprechen Haizinger — Häſengſcheer und Pixis — Büchſi's, aus.
23.

(Aus der Theaterwelt.) In Kaſſel wird „trau, ſchau, wem?“ mit vieler Umſicht gegeben. —

Theatrum mundi.

** Der Theaterunternehmer Potter, welcher zuletzt ſelbſt mit Komödie geſpielt, hat ſich abermals von Brüſſel wieder entfernt. Man ſagte ihm nach, er wäre kein Künſtler von gründlichem Studium, am wenigſten von Heldenrollen berufen, ſondern ein höchſt einfacher Komödiant, der ſich bald erſchöpft. —

— Die franzöſiſchen Künſtler, welche den belgiſchen zu Hilfe geeilt, haben bereits mehrmal die „Brandſchatzung“ aufgeführt! Man hat ſie aber durch und durch ausgepocht. Es ſind ſchlechte Komödianten, die in Frankreich kein Engagement finden konnten. —

Mixturen.

Als Jemand einem bekannten Schriftſteller es zum Vorwurf machte, daß er wegen politiſcher Meinungsverſchiedenheit Landes verwieſen worden, erwiederte dieſer. „O mein Liebſter! die Ehre, wegen politiſcher Meinung ein Land oder eine Stadt verlaſſen zu müſſen, wird Ihnen nie widerfahren; wenn Sie jemals ihren Aufenthaltsort verwechſeln, ſo geſchieht es einzig allein wegen Wechſeln. —

— Kürzlich behauptete Jemand in öffentlichen Blättern, er ſei ein wohlhabender und ehrlicher Mann. „Ach Gott!“ — bemerkte Jemand, der es las, „das hätte der Mann viel früher ſagen ſollen, als man es ihm noch glaubte. Schlimm genug, wenn man es ſo weit gebracht hat, daß man, um Irrthum zu vermeiden, öffentlich erklären muß, man ſei wirklich ein ehrlicher Mann. Das erinnert gerade an die Anekdote von den beiden Gaſtwirthen, von welchen der Eine unter ſein Wirthsſchild ſchrieb: dies iſt der wahre grüne Eſel.“ — G.

Merkwürdig.

*** In Hamburg ſind die Reime auf „ion“ verboten. Die in Nr. 184 des „Kometen“ enthaltene Klagadreſſe des Schulmeiſters Ruthenfeucht hat beſagter Reime wegen dort das Imprimatur nicht erhalten.

Nordlicht.

Eine literariſche Windroſe iſt ein ſehr nützliches und für den Mann ſeiner Zeit ein ſehr nothwendiges Ding. Aber es iſt umſtändlich und ſchwierig, eine richtige und brauchbare zu erlangen. Man kann ſie nicht im Laden kaufen wie eine gewöhnliche, noch ſie copiren laſſen bei irgend Jemandem, der ſich eine verſchafft hat. Durch Erfahrung allein kann man ſie gewinnen. — Man muß im literariſchen und politiſchen Wind und Wetter campirt, Jahre lang unter Strapazen gekämpft und manchen Schiffbruch gelitten haben, um ſich ſelbſt in aller Ruhe die Windroſe zu zeichnen — ſo richtig ſie denn auch ausfällt. Vergleichung iſt ſchwer; Jeder hält die Seinige für ſich.

Hamlet.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Zeitung

für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

Nº 44. Sonnabend, den 6. November. 1830.

Ausflug.

Es iſt wohl ſchwerlich irgend eine Poſtſtraße ſo belebt, als die Straße zwiſchen Leipzig und Dresden zur Zeit der Meſſe.

Ueber Dresden geht es nach Polen, Rußland, nach Oeſtreich Ungarn, in die Wallachei und in die Moldau, in die Türkei und nach Perſien — ja in das Land der Damenſehnſucht, der indiſchen Shawls und in das Land der Freiheit — wo das Zobelgebräm die unbedingte Willkür ſchmückt.

Alle bezeichneten Länder, alle Nationen ſenden die Repräſentanten ihres Verkehrs regelmäßig nach Leipzig, und eine Leipziger Meſſe bietet nicht nur dem Sohne Mercurs, ſondern auch dem Menſchen in mehrfacher Beziehung das größte Intereſſe.

Das Treiben der ganzen Welt concentrirt ſich für einige Wochen auf einen einzigen Punkt. Von den Intriguen der Politik — dem Syſtem eines Cabinets bis auf den Schritt des Fuhrmanns, der mit Ungeduld erwartet wird, wirkt Alles, was nur Bewegung hervorzubringen vermag, in getriebener und treibender Betriebſamkeit auf den Zuſammenfluß der großen und kleinen Unternehmungen — den Curs der Staatspapiere und den Preis der Lumpen während der Leipziger Meſſe.

Es iſt hier nicht unſer Plan, die Meſſe ſelbſt zu betrachten, die wohl immer ein reichhaltiger Stoff der Anſchauung ſein mag. Wir machen einen **Ausflug** nach der Meſſe, und die Reiſegefährten, welche uns begleiten, veranlaßten dieſe Einleitung.

Die Meſſe bringt Manchen aus ſeinem gewöhnlichen Gleiſe, aus ſeiner beliebten Ordnung; der friedlich ſtille Bürger gibt ſein Haus den auswärtigen Fremden preis. Die hübſche Putzmacherin, wie das bejahrte Höckerweib muß ihre Bude räumen, ihren ſogenannten „Stand" verlaſſen, der Stammgaſt eines Hôtels wird von ſeinem behaglichen Platze an der Table d'hôte verdrängt, oder muß länger als ſonſt auf die Suppe warten, der Student, der kein „meublirtes" Zimmer bewohnt, muß auswandern, und der Thorſchreiber wird zum geplagteſten Geſchöpf im Umkreiſe des Gebiets — was Wunder daher, wenn auch die Poſten, Diligencen und Eilwagen aus ihrer alten Ordnung getreten, und wohl gar, wirklich genommen, „aus dem Gleiſe" kommen!

Wie viele Eilwagen während der Meſſe von Leipzig nach Dresden abgehen und von dort eintreffen, wie oft ſie ſich begegnen und wie raſch ſie wechſeln, können wir nicht ſyſtematiſch angeben; da die Meſſe auch die Poſtordnung unterbricht, alle Tabellen ungültig und unbrauchbar macht, und wir uns erſt um den Abgang des Eilwagens bekümmerten, als wir uns zum Ausfluge entſchloſſen.

Die eigentliche Meſſe war bereits vorüber, und die Nacheilwagen, welche ſie in Bewegung ſetzt, ſchienen ihren Lauf eingeſtellt zu haben. Ich erfuhr im Poſt-Büreau, als ich mich meldete, daß erſt am andern Morgen die Abfahrt Statt finden würde, zu der ich auf den Abend mich eingerichtet hatte, löſ'te meine Karte, und ſah mich durch den allwaltenden Zufall auf den dreiundzwanzigſten Platz angewieſen, was mir durchaus gleichgültig war — da ich nicht zum erſten Male mit der Eilpoſt reiſ'te.

„Die Beiwagen gehen eine halbe Stunde früher — Sie müſſen daher um halb ſechs Uhr hier ſein und Ihr Gepäck, wo möglich, noch zeitiger."

So lautete die Order aus dem Munde des Poſtbeamten, der ich mich ſtillſchweigend fügte.

Es war nimmer mein Fehler, Jemanden auf mich warten zu laſſen, wodurch ich mich an meinem Schickſale gerächt habe, das mich oft vergebens irgendwo warten ließ. Selbſt Madame Fortuna darf nicht über mich klagen, daß ich jemals geſäumt hätte, wo ſie mir einen Wink gegeben. So ſehr ich auch nachſinne, wüßte ich keinen Fall, in welchem ich je zu ſpät gekommen — wohl aber bin ich gar oft zu früh erſchienen, und habe als „Frühling" (im Gegenſatze zum Spätling) mir ſelbſt oft den allerdümmſten Streich geſpielt.

Aus rein menſchlichem Antriebe rathe ich jedem chriſtlichen Leſer (oder leſenden Chriſten) außer dem „Frühſtück" alles Frühe mit Ruhe und Gleichgültigkeit zu betrachten, und lieber einen Moment auf ſich warten zu laſſen, als ſich durch unzeitige Eile zu incommodiren, und ſchließe in dieſe Regel die ſächſiſche Eilpoſt mit ein.

Um ein Viertel auf Sechs ſtand ich neben meiner leichten Bagage vor dem königlich ſächſiſchen Poſtamte, und ein verlaſſener Eilwagen überzeugte mich, daß ich den richtigen Ort getroffen, wenn auch weder Menſchen noch Pferde um denſelben in Bewegung waren.

Es ſchien ſo wenig an eine Eilpoſt gedacht zu werden, als die Schildwache in dem Vorhofe, den ich nun betrat, an den Kampf des Rationalismus in der allgemeinen Kirchenzeitung denken mochte. Wenigſtens las ich in der Phyſiognomie des ſtämmigen Musketiers weder die wüthende Sanftmuth eines Pietiſten, noch die halsſtarrige Vernunft eines „Aufgeklärten;" es war ein netter Junge voll Sehnſucht nach der Ablöſung, welches letztere ich aus ſeinem aufrichtigen Gähnen ſchloß, worin ihn meine Ankunft plötzlich unterbrach.

Eine ſpärliche Lampe warf ihr ſchwaches Licht auf die nahen Gegenſtände, als wolle ſie durch ihre Trübſeligkeit mich einladen, in aller Ruhe einen Abſchnitt „aus Young's Nachtgedanken" zu leſen, bevor der Eilwagen in Gang komme.

Endlich zeigte ſich eine gelbe Livree, in der ich einen dienſtfertigen Diener des Poſtweſens erwarten durfte, und ich wandte mich an ihn mit der beſcheidenen Frage: „Ob denn der Beiwagen noch nicht bald abgehen werde, zu dem ich herbeſchieden ſei?"

Als Accompagnement begleiteten zwei Glockenſchläge meine Worte. Es ſchlug halb Sechs.

„Die Beiwagen! — wann die abgehen werden?" wiederholte der geſchäftige Poſtmann, indem er eine Priſe nahm.

„Nun ja! werden die noch nicht bald abgehen?" fragte ich von Neuem.

„Wenn ſie da ſind," antwortete er in lakoniſcher Kürze, und ich hörte ein Geräuſch an Kintſchi's Thüre, worauf ich das Eilweſen verließ. Beſagter Herr Kintſchi iſt ein biederer Schweizer aus Graubündten und nebenbei ein wohlhabender Bürger Leipzigs, ein Mann von großem Verdienſt in mehrfacher Beziehung.

Wer hätte in Leipzig je eine Anwandlung der Sentimentalität geſpürt, und nicht Kintſchi beſucht — entweder um ſolche Anwandlung an einem Stück Kuchen zu verbeißen, durch eine Taſſe Chocolate zu ſtillen, oder derſelben vor dem idylliſchen Schweizerhüttchen im Roſenthale, unter dem Schatten der Buchen und Eichen, etwa einem bezaubernden Augenpaare gegenüber — recht freien Lauf zu laſſen, und den Strom der innigen Gefühle durch ein Glas Grog zu verſtärken! —

Allen Reſpect gegen die bekannten Männer Leipzigs: den Profeſſor Krug, den Eremiten Dr. Gleich, den Kampfhahn Herloßſohn, die Zwillinge der hochlöblichen Cenſur, und Andere — allen Reſpect gegen dieſe Männer der Stadt, gegen ihren Namen und Ruhm; aber Kintſchi iſt und bleibt dennoch einer der bekannteſten, und, wie einſt „Auerbachs Keller," der ungerechter Weiſe aus der Mode zu ſein ſcheint, iſt Kintſchi's Schweizerhüttchen (wie auch ſein Local in der Stadt, das zwar ein wenig enge) zum Wahrzeichen der Fremden geworden, welches auf dem einfachen Grunde beruhen mag, daß jenes Hüttchen ein vielbeſuchter Sammelplatz der faſhionablen Welt, und das beſchränkte Caffeegewölbe der anſtändigſte Ort iſt, an welchem man ein literariſches Frühſtück genießen kann.

Die Liebe zur ſchönen Natur iſt wohl eine höchſt verzeihliche Leidenſchaft, wenn ſie als letztere ſich ausſpricht. Ich möchte behaupten, ſie ſei der Beweis des Edleren im Menſchen, und wo der Sinn für die ſchöne Natur erloſchen — iſt auch wohl das Reinere, Beſſere im Menſchen erſtorben.

Und was umfaßt nicht „die ſchöne Natur!" Gehört ein kleiner Finger, der den Zwieback in den Caffee taucht, nicht eben ſowohl zur ſchönen Natur, wie das neckiſche Füßchen, das aus dem Kunſtbereiche einer modernen Garnitur hervorblickt, und, um ſich vor Erkältung zu ſchützen, zwiſchen Himmel und feuchter Erde ſchwebt! Gehören die üppigen Locken, die ein geiſtreiches Antlitz umſchatten — blond oder brünett — nicht auch zur ſchönen Natur, wenn wir die Contrebande ausſchließen, die ſich als übles Zeichen des Zeitgeiſtes mehr und mehr in das Reich der Schönheit ſtiehlt, und ſogar dem anbetenden Dichter eine wohlklingende Metapher raubte, indem füglich nicht mehr von „ſeidenen Locken" die Rede ſein kann zur Verherrlichung der — ſchönen Natur! —

Gehören die blauen Augen nicht eben ſowohl zur ſchönen Natur, die, als ein Doppelſpiegel unter dem Caperbrief des Schmachtens, ſelbſt dem umpanzerten Männerherzen die größte Gefahr drohen, wie die gluthſtrahlenden Dunkeln, vor deren Strahl ſelbſt der Leichtſinnigſte die Pulverkammer ſeines Herzens vorſichtig in Acht zu nehmen, — nicht in die Luft geſprengt zu werden mit ſeinen Planen und Hoffnungen!

Und

„Ein wenig Himmel, etwas Grün der Bäume
Zum Schatten vor der Sonne Strahl!"

gehört ja auch mit zur ſchönen Natur! und man denke ſich nun alle Herrlichkeit der Welt — die kleinen Finger — die neckiſchen Füßchen — die üppigen Locken — die ſelig blauen oder tiefdunkeln Augen — den wonnigen Himmel und das Grün der Bäume — und noch obendrein ein Adagio von Marſchner, begeiſternde oder herzzerreißende Klänge eines „Templers," einer „Jüdin" oder eines „Vampyrs" — dazu Havannahduft und eine Taſſe Mocca! — man denke ſich dies Alles, und ich frage im Tone des höchſten Entzückens, in feuriger Verehrung der ſchönen Natur: O Himmel! welche Seligkeit blüht unter dieſem Munde! —

Sie blüht ganz richtig; aber — ſie kommt, ach leider! nur ſo ſelten zur Reife.

Wundre Dich ja nicht, lieber Leſer, wenn ich dieſe breite Betrachtung vor Kintſchy's Café anſtelle, im Begriff, mit dem Eilwagen aus Leipzig [illegible]

Wundre Dich ja nicht, und zweifle nicht etwa, ob ſolche Betrachtung hier an Ort und Stelle ſey!

Bevor der Eilwagen abgefahren wird, können wir eine noch weit längere Abhandlung über die Ingredienzien der ſchönen Natur anbringen. Wir haben durchaus keine Eile — obſchon es längſt drei Viertel auf Sechs vorüber iſt; — es läßt ſich noch kein Beiwagen hören, und um die Hauptwagen der Eilpoſt iſt es noch ſo ziemlich ſtill und ruhig.

Nach und nach erſchienen einzelne „Frühlinge“ der eingeſchriebenen „Dreiundzwanzig“ — ob ſich nach mir noch Andre gemeldet hatten, blieb mir gleichgültig.

Die Reiſefertigen muſterten ihr Gepäck, bewarben ſich um die Protection des Conducteurs, durchſuchten ihre ſämmtlichen Taſchen, ſtopften die Reiſepfeife im verwegenen Vorſatze, ein Gebot zu übertreten, oder ſtarrten die blanken Eilwagen an, je nachdem die Individualität ſie leitete. Andre ſpielten den Engländer; ſpreizten die Beine auseinander, ſteckten beide Hände in die Seitentaſchen, thaten vornehm, und vergaßen den Mund zu öffnen.

Es wurde immer lebhafter um die beiden Hauptwagen, die zwar noch ohne Geſpann da ſtanden. Ein Packer im gelben Staatskleide ſchwebte über dem offenen Hinterkaſten, und, als ſei er der Bel zu Babel, umwogten ihn die Nationen mit gebrochenem Zurufe in fremder Zunge: Ob dies oder jenes Felleiſen, dieſer oder jener Mantelſack richtig aufgeladen, ob die Hutſchachtel nicht vergeſſen, ob der Regenſchirm gut verwahrt ſei u. ſ. w.

Endlich erſcholl Hufgeklapper herüber, und eilende Räder donnerten über das polizeiwidrige Pflaſter des „kleinen Paris.“ — Die Pferde zeigten ſich, und drei Beiwagen rückten näher — das Gedränge wurde merklicher — die mögliche Abfahrt ward uns wahrſcheinlich.

Die Paſſagiere kamen mit einander in „vorläufige Berührung“ indem ſie ihre Plätze ſuchten, und ſich mittelſt der Ellenbogen begegneten, einander auf den Fuß traten, und ſich gegenſeitig um Verzeihung baten.

Den erſten Hauptwagen ſchien die Moldau und Wallachei in Beſchlag zu nehmen, wenigſtens glaubte ich nach meiner oberflächlichen Kenntniß der Sprachen und Phyſiognomik, Bojaren, Servier, Griechen und andere Nachbarn jener Fürſtenthümer zu erkennen. Manches Geſicht paßte in die Zeitperiode Ypſilanti's, wie ein loſes Blatt in das Buch, aus welchem es herausgeriſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Herbſtreiſe-Epiſteln an den Herausgeber des „Kometen.“

3.

Vive la liberté.

Nach Abſendung meines letzten Briefes an Dich, geliebter Freund, weilte ich noch einige Tage in Meiningen, und nahm ſodann meine Richtung dem Süden Deutſchlands zu. Der Himmel war trübe, der Morgen ſtill, beides harmonirte mit meiner Stimmung, die durch den Abſchied von geliebten Perſonen auch ſtill und trübe war, ja der Wald, an deſſen Saum der Weg ſich eine Strecke hinzog, heißt der Still, und war, wie ſein Name, melancholiſch trauernd, herbſtlich rauſchend, und der nahen Entblätterung entgegenſehend. Doch die Morgenſonne ſtieg empor, und ihre Strahlen ſchienen Kampf beginnen zu wollen mit den Nebelmaſſen, die den Thälern und Höhen entquollen; im Frühſtrahl vergoldet, hob ſich vor mir die ehrwürdige Ruine des Schloſſes Henneberg, das uralte Stammhaus der einſt nicht unberühmten Grafen von Henneberg, die aber auch ſchon längſt erloſchen ſind. Hinter dem Dorfe gleiches Namens, das ſich um den Berg zieht, geht die Chauſſee ſtark bergan, und man gelangt auf einen Gipfel, der eine herrliche Ausſicht darbietet. Du ſiehſt nordwärts einen Theil des Thüringer Waldes, weſtwärts die hohe Rhön, und nach Süden wird der Blick himmliſch frei, und ſtreift über eine endloſe Fläche weit weit in das Baierland hinein. Der Weg zieht ſich wieder abwärts, und bald iſt die baieriſche Grenze erreicht, wo Dich am Schlagbaume des Dorfes Eiſſenhauſen der Zollwächter ganz artig fragt, wer Du biſt, wohin Du willſt ꝛc. ꝛc., und einige Blicke in Deine Effecten thut.

Während vor mir das Land in freundlichem Sonnenſchein lag, wogten immer noch hinter mir trübe Nebel- und Regenwolken, die alle Berge umſchleiert hatten, aber ich entfuhr glücklich ihren ſpähenden Verfolgungen, und erreichte, nachdem ich noch manchen Blick zurück auf die hochragende Ruine des Bergſchloſſes Lichtenburg bei Oſtheim geworfen, das Städtchen Mellrichſtadt, wo ich ein wenig in der Poſt, die hier zugleich ein Gaſthaus, raſtete, obgleich die Zimmer nicht eben ſonderlich reinlich. Mit einem Geſchirr des Poſthalters fuhr ich auf der treflichen Chauſſee nach Schweinfurt. Der Weg iſt nicht beſonders reizend, doch abwechſelnd, bald kommt ein ſchönes, gutgebautes Dorf, bald ein freundliches, alterthümliches Städtchen. Auffallend iſt in jener Gegend die Höflichkeit der Einwohner. Dreißig, vierzig Schritte ſeitwärts zieht der Ackersmann vor dem Vorüberfahrenden ſein Mützchen. Viele Warten erheben ſich, und bald da, bald dort taucht eine verfallene Ritterburg empor. Beſonders imponirend liegt die umfangreiche Salzburg bei Neuſtadt. In Münnerſtadt, wo ich Mittag machte, ging ich in die nahe Kirche, die recht hübſch iſt, und noch einen großen Reichthum trefflicher Glasmalereien beſitzt. Auf der Weiterfahrt boten ſich mir an mehr als einem Punkt herrliche Fernſichten. Das ganze Rhöngebirge mit ſeinem hohen Heiligkreuzberg lag ſeitwärts, die Geba und der Dollmar bei Meiningen zeigten noch ihre Häupter; in blauer Ferne verdämmerte der Thüringer Wald; ich ſandte dieſem, wie vor allen andern lieben Gebirge für eine lange Zeit meine Abſchiedsgrüße zu. Mehr im Vorgrund erhoben ſich die Gleichberge bei Römhild, bis mir ein Berggipfel nach dem andern entſchwand, und meine Blicke ſich wieder vorwärts kehrten, dem Lande zu, wohin ich eilte. Der Menſch kann es nicht laſſen, zurückzublicken, bald liegt wie ein ſonniges Gefild, bald wie eine rauhe Wildniß ſeine Vergangenheit hinter ihm. Meiſt ſieht er nur ſtille Höhen, die ſein Fuß ſchon überſchritt, doch gedenkt er, war gleich oft rauh der Pfad, mancher ſchönen Stelle, wo das Leben zu ihm trat, wie ein freundlich lächelndes Blumenmädchen und ihm ſeine duftenden Sträußer, ſeine blühenden Kränze bot.

Die Sonne ſank, ihre Scheideſtrahlen verklärten die Gegend um Schweinfurt, und vergoldeten die Rebenberge; wie die Abendröthe ihre flammenden Flügel über Himmel und Land verbreitete, fuhr ich in die ſchöngebaute Stadt ein, und nahm meine Wohnung im „Raben," den ich als ein gutes Gaſthaus Dir und allen Kometenleſern*) beſtens empfehlen kann. Er liegt am Markt, der immer ſehr belebt iſt.

Den folgenden Vormittag wandte ich zu einem Spaziergang an, beſuchte den Wall, von dem man einer herrlichen Ausſicht auf den Main und die Umgegend genießt, und ging dann eine Strecke auf der Mainſtraße fort, die mit großen Koſten erbaut iſt, und zum Theil dem Strom abgewonnen werden mußte. Dort baute man noch an einem koloſſalen Brunnen dicht an der Chauſſee, der im römiſchen Styl aufgeführt wird. Dann beſtieg ich eine nahe Anhöhe, von der ſich die Stadt gut ausnimmt, ſo wie das ehemalige Kloſter Mainberg, das jetzt zu einem Fabrikgebäude benutzt wird. — Nach Tiſche fuhr ich nach Würzburg; eine langweilige Fahrt, ähnlich der von Weißenfels nach Leipzig, wenn auch nicht ganz ſo eben, doch ohne Ausſicht zu gewähren. Als ich Würzburg erreichte, war die Nacht ſchon eingebrochen.

Ich logirte mich im „weißen Schwan" ein, ein Gaſthaus, von deſſen Zimmern man auf den Main, die Mainbrücke, die Feſtung und die Capelle ſieht, welches vereint einen ungemein maleriſchen Anblick gewährt.

Hier fand ich auch meine, ſchon zweimal erwähnten, freundlichen Sänger aus Leipzig wieder, und beſuchte am andern Morgen in ihrer Geſellſchaft einige Kirchen und die nächſten Umgebungen Würzburgs. Von der Capelle, einer herrlichen Kirche mit Marmoraltären und einer Ueberfülle von Engelſtatuen und Bildern, überſieht man die ganze Stadt; der Strom glänzte im Golde der Morgenſonne, und wie ein grüner Teppich lagen die berühmten Weinberge, der Stein und die Leiſte, vor uns da. Wir ſahen das Julius-Hoſpital, die Capelle in der Reſidenz, mit zwei trefflichen Gemälden von Giovanni Battiſta Tiepolo (ein Engelſturz und eine Verklärung der Maria) und mehrere andere Koſtbarkeiten, dann den Dom, der zwar nicht von hohem Alter iſt, aber eine Menge uralter Epitaphia und Gemälde enthält. Von ſchöner gothiſcher Bauart iſt die Marienkapelle, eine Kirche auf dem Markt, deren Thurm auch ausgezeichnet künſtlich erbaut iſt.

Der Weg von Würzburg nach Aſchaffenburg, den ich nun kennen lernte, ermüdete mich, obgleich ich fuhr, unendlich. Die Reiſe ging durch unbedeutende Orte; bei einem derſelben, Lengfurt, iſt eine Fähre über den Main, dort iſt ein maleriſcher Punkt; über dem Ufer erhebt ſich ein hübſches Schlößchen, das ehemalige Kloſter Triffelſtein. In einem Dorfe am Fuße des Speſſarts, Namens Heſſelbach, wurde im „grünen Baum übernachtet," wo für jede Bequemlichkeit der Reiſenden geſorgt wird. (Beſchluß folgt.)

Notiz.

Ein Troſt für alle arme Reiſende, die Schenken aller Gaſtwirthe, die ſaure Weine führen, iſt doch die „Reiſezeitung." Sie allein hielt mich aufrecht, als mir in Wurzens berühmten Mauern, im Gaſthof zum „ſchwarzen Kreuz," der theure [illegible] (!!!) den Magen zuſammenzog, daß er [illegible]. Der Himmel ſegne mir die „Reiſezeitung," und beſſere den Wein im „ſchwarzen Kreuz" zu Wurzen*).

Berichtigung.

* Wir haben in Nr. 37 der „Reiſezeitung" nach dem Berichte eines Reiſenden das in B..f....ſen im [illegible] vorgefallene, luſtige Unglück an Leib und Frommen zweier chriſtlicher Seelen erzählt. Dabei fand aber ein Irrthum Statt. Wir haben nämlich den Schulmeiſter einmal Cantor genannt, in der Meinung, es wäre eine und dieſelbe Perſon. Dies iſt jedoch nicht der Fall: Cantor und Schulmeiſter ſind dort ganz ſeparate Individuen. Derjenige, welcher ſich den großen Haarbeutel angeſchnallt, und im Schlafrocke unter einer Bude am Morgen ſchlafend gefunden wurde, war der Herr Schulmeiſter. Ob der Herr Cantor bei dieſer Feſtivität auch ſchwarz geweſen, ſagt die Geſchichte nicht, und da, quivis praesumitur bonus etc., ſo erklären wir ſelbigen hiermit für unſchuldig.

Zum Ruhme der Wahrheit. D. R.

---

*) Auch die Schweinfurter leſen, wie ich mich überzeugte, Deinen „Kometen" gern.

*) Wenn ich durch Wurzen reiſe, will ich vor dieſem „ſchwarzen Kreuz" ein Kreuz ſchlagen. D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 44. Freitag, den 5. November. 1830.

Revue der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 43.)

10) Novellenkranz. Ein Almanach auf das Jahr 1831. Von Ludwig Tieck. Erſter Jahrgang. Mit 7 Kupfern. Berlin, G. Reimer.

Ein ganzer Almanach von Tieck, der noch dazu eine große Novelle, „der griechiſche Kaiſer,“ für die Urania geſpendet! werden Viele mit Verwunderung ausgerufen haben, als ſie die Anzeige dieſes Taſchenbuches laſen und bald darauf daſſelbe ſogar zu Geſicht bekamen.

> „Wahrlich! So iſt's! Es iſt wirklich ſo! Man hat mir's geſchrieben.“
> Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm. —

Ja, der Dichter hat lange geraſtet und nun auf einmal Viel gebracht; auch ſeine Thätigkeit für die Ueberſetzung Shakſpeare's iſt wieder erwacht; denn wir leſen gleichzeitig, daß er die von L. Kaiſer beſorgte Weiterüberſetzung des Shakſpeare fleißig revidirt. — Und dazu wollen wir uns Glück wünſchen.

Dies Taſchenbuch enthält vorerſt ſieben zum Theil gelungene Kupfer. Das Titelkupfer, nach einem Gemälde Leonardo da Vinci's von Fleiſchmann ſchön geſtochen, iſt ein anziehendes, ernſt-ſtrenges, ſchönes, weibliches Portrait, die andern ſechs Bilder, von Pezl gezeichnet von Schwerdgeburth (4) und L. Meyer (2) geſtochen, ſtellen Scenen aus Tieck's Kaiſer Octavianus, dieſem an Schönheiten eben ſo reichen, als ſeltſamen, oft formloſen, bauer-romantiſchen Drama, dar. — Nr. 3 iſt das gelungenſte, 2 und 6 ſind ſehr gut, die andern minder treffend. Die Charakteriſtik iſt überall erzielt — bis auf Nr. 5, welches auch das ſchwächſte all' der Bilder iſt.

Das Taſchenbuch enthält zwei Novellen: „Dichterleben“ und „die Wunderſüchtigen;“ dann ſehr viele Druckfehler.

Die erſte Novelle iſt die Fortſetzung der gleichnamigen aus der „Urania“ von 1826: Scenen aus Shakſpeare's Leben, ſein glücklicheres, häusliches Leben als berühmter Dichter, ſeine Heimkehr in das verſöhnte Vaterhaus, ſein Liebesverhältniß zur reizenden Roſaline und dem Grafen Southampton.

Weniger wird am Intereſſe der Handlung, an einer frappanten Verwickelung, an einer mannigfaltigen Gruppirung, als der erſte Theil — iſt es lediglich Shakſpeare's Geſtalt, ſeine großartige, wunderbare und dabei ſo menſchlich milde Erſcheinung, das zeitgemäße Colorit, die Darſtellung der damaligen religiöſen, politiſchen und literariſchen Verhältniſſe Englands, vor Allem aber des Dichters Denk- und Lebensweiſe, die Art, wie er ſich als Menſch gibt und von da aus den Dichter bedingt: ein Wahrheitsſpiegel für Alle, die in ihrer Tagesverſtändigkeit den Menſchen am Dichter nicht anerkennen wollen, die ihn verläugnen: was dem Ganzen ſeinen ausgezeichneten Reiz und Werth gibt. So ſind es Shakſpeare's Geſpräche mit Southampton, die Geſpräche in der goldenen Krone und einige Scenen mit Roſaline, welche die Perlen des Ganzen ausmachen. In den Raiſonnements, den gelegentlichen Abhandlungen, den ſcharfſinnigen Controverſen iſt auch hier Tieck, wie immer ausgezeichnet. Rührend iſt die Schilderung von des Dichters Leiden im Vaterhauſe, von ſeiner unglücklichen Jugend, ſeinen Verirrungen, aus welchen ja eben, wie bei dem Phönix, der gereinigt aus der Flamme, ſo der Dichteradler, geläutert, geſtählt, neu beſchwingt hervorging. Wie die Eule in den Flammen untergeht, ſo unterliegt auch der Alltagsmenſch den Verirrungen, und was jenem Erhebung, wird dieſem Erniedrigung, Untergang. Was für die Werkeltagsleute paßt, möge nie als ein Maßſtab für das Talent gelten, und doch iſt es ſo im armen Leben, bis die Zeit die Frucht zur Reife gebracht, bis, freilich nach mühſamen Kämpfen einer verlornen Jugend, nach Leiden und Bedrängniſſen die ſpätere Zukunft auch den Triumph gebracht. Die Partie — von dem Dichter im glücklichern Zuſtande als trübe Vergangenheit betrachtet, iſt gewiß die anziehendſte der ganzen Novelle. Glücklich iſt die Charakteriſtik behandelt: Southampton, Cuffe, Florio und Lambert ſind eigenthümliche Figuren; beſonders die beiden letztgenannten: Schade nur, daß ſie nicht zu Ende gebracht ſind. Es müßte denn ſein, wie wir vermuthen, daß der Dichter dieſen Cyklus Shakſpeare-Novellen hier noch nicht für beendigt hielte, ſondern ihn fortzuſetzen geſonnen wäre. Shakſpeare's Liebe zu Roſalinen iſt ſchön; aber warum auch nicht rein? — Wie zu dieſem ſeinem dreißigſten Jahre mußte der Dichter bereits rein geliebt haben und eine edle Leidenſchaft, nicht die bloß ſinnliche zu Roſalinen — wie hier angedeutet iſt — mußte ihm die Vorbilde einer Julie, einer Ophelia begeiſternd einhauchen. Roſaline iſt eine unglückliche Figur, durchaus der Liebe eines Mannes, wie dieſer Dichter, unwürdig, ohne Haltung und natürliche Entfaltung. In ihr gerade hätten wir vom Dichter einen anziehendern Charakter erwartet. Und wie tief ſinkt ſie zuletzt, wie tief ſinkt der edle Freund zugleich mit ihr: dieſe Kataſtrophe der Novelle iſt nicht nur eine ganz gewaltſame, ſondern auch verfehlte, tief verletzende und den ſchönen heiligen Eindruck alles Vorhergehenden herabziehende. Unter ihr leidet zugleich der edle Held des Ganzen; der ſich in ſchon reiferen Jahren an ſolche Gemüther hingeben, ſo ſchwach erſcheinen, ſo wehmüthig zuſammenbrechen konnte!! Mehrere Scenen mit Roſaline ſind zu ſinnlich ausgemalt, ohne allen poetiſchen oder hiſtoriſchen Grund — das ſollte Tieck verſchmähen. Und Southampton, der edle Jüngling, der ſo anziehend, ſo liebenswürdig durch das Ganze hingehalten iſt, wie tief ſinkt er, wie wird er, gewöhnlicher noch als ein Alltagsmenſch um einer unſchönen Buhlerin wie Roſaline willen, zum Verräther an dem angebeteten, edlen, vergötterten Freunde; dem er plötzlich, ohne Steigerung, ohne Verwirrung einer Leidenſchaft, ohne Kampf, ja ſogar ohne das mindeſte Widerſtreben, ohne die leiſeſte Gewiſſensmahnung, Treue, Glauben, das Lebensglück — wenn gleich ein erträumtes — rückſichtslos, heimtückiſch ſtiehlt! Seine Reue machte Shakſpeare — wenn er ein ſchwacher Mann war — verzeihen, uns, ſeinen Leſern, ſtreng ſittlichen Mann nicht. Und welch ein Licht wirft dieſe Verblendung auf den Dichter? — Und wie unrühmlich geht Roſaline unter! Der Verf. hat ſie zuletzt jedes Schmuckes beraubt, der noch im Stande war, Shakſpeare's Liebe zu ihr zu rechtfertigen oder zu entſchuldigen: wie höchſt unrühmlich erſcheint der Dichter in dieſer Liebe! Hier hat Tieck, die edle Haltung ſeiner Perſonen, wie die Anlage des ganzen, einem Gewaltſtreich aufgeopfert. Was ſollen wir erſt zu Southampton ſagen! Der Menſch, der ſo edel, rein, fromm, freundſchaftsglühend, fern von aller Liebesleidenſchaft, aller Sinnlichkeit, gehalten iſt — ſinkt ſo tief — wälzt in der Gemeinheit, wie ein bereits [illegible] Eingeweihter. Er verführt noch dazu die reine Emmy — wird plötzlich zum Wüſtling von Talent: Alles ohne den mindeſten Uebergang; der bisher züchtig, frauenhaſſend, ohne Ahnung der Liebe, ohne Empfänglichkeit für Frauenliebe war: er beginnt mit einem Male da, wo ſogar gewöhnliche Naturen aufzuhören pflegen und nur verderbte Gemüther anfangen — mit der bloß ſinnlichen Liebe, mit der Verführungsgier eines Wollüſtlings, der ungezaubert alle heiligen Regungen von ſich ſtößt und vergißt. Dies thut weh! — Man ſage nicht, der Verfaſſer habe ihn — wie er annimmt, daß Southampton dem Dichter das Motiv zu ſeinem Adonis gegeben — auch mit dieſem griechiſchen Halbgott in ſeinem Gedichte paralleliſiren wollen. Adonis iſt wohl ſchön, kalt und ſpröde von Natur — aber nicht das Ideal des Edelmuthes, der Freundſchaft; ſeine Liebe iſt die ſinnliche Liebe der Göttin, ſo iſt eine erlaubte, die keine heiligen Bande zerreißt, die keine Reue nach ſich zieht. — Mit einem Worte: der Schluß iſt unbefriedigend, verletzend —; wir ſind geſpannt darauf, wie der Verf. im Verfolge ſeines Novellencyclus den Dichter wieder erheben wird; Southampton und Roſaline (von der es nur heißt, man erzählte, ſie ſei in Folge einer durchwachten Nacht geſtorben — was folglich nur ein Gerücht iſt und worauf ſie immer wieder auf dem Schauplatz erſcheinen kann) aber können ſich nie wieder erheben. — Noch wäre zu bemerken, daß Shakſpeare's Freundſchaft zu ihr beinahe zu unmännlich — kränklich iſt.

Was die äußere Darſtellungsart betrifft, ſo iſt ſie elegant, klar, wie bei den meiſten Tieckſchen Erzeugniſſen; manchmal gibt es kleine Sprachnachläſſigkeiten, wie z. B. S. 5 unten in dem eingeſchalteten Perioden „Nun! — ſagte der Wirth" — bis „alter Burſche," wo der Verf. aus der Conſtruction gerathen iſt. Tambern und Florio wiederholen ſich einmal in dem, was ſie über einander geſagt haben, ohne Grund — was der Verf. wohl überſehen haben wird; auch Shakſpeare wiederholt ſich einmal. —

Die zweite Novelle, welche in der Zeit des vorigen Jahrhunderts, wo Reiſekrämer, Mesmerianer, Wunderthäter u. ſ. w. ihr Unweſen trieben, ſpielt, hat uns gerade der halb- und [illegible] Grundlage wegen, die ſelbſt dem Raiſonnement nichts Beſtimmtes darbietet, weniger angeſprochen. Viele Stellen ſind ſcharfſinnig und berühren das Wunderbare; in den Charakteren iſt jedoch eine Art kühler Paſſivität und Gleichmäßigkeit, die ſie durchaus nicht hervortreten läßt, was ihr [illegible] geſpannter Zuſtand mit ſich bringt. Mehr befriedigt aber hat uns der Schluß, der, ohne zu überraſchen, doch Alles zu Ende bringt, ausgleicht, den [illegible] Nimbus wegwiſcht und die Talismanique verſchwinden — der heiligen, unfehlbaren Vernunft und dem Lichte, die einzigen Rechte, wie die Wahrheit wieder einräumt. — Wir gedenken bei Beurtheilung einer andern, den nämlichen Gegenſtand in Novellenform behandelnden Schrift, noch auf dieſe Arbeit Tieck's zurückzukommen. —.

11) Aglaja, Taſchenbuch für das Jahr 1831. Siebenzehnter Jahrgang. Wien, gedruckt und im Verlage von J. B. Walliſhauſſer.

Die Kupfer dieſes Taſchenbuches ſind wie immer vortrefflich. John wird von allen übrigen Kupferſtechern, welche die Ausſchmückung der Almanache beſorgen, nicht erreicht — am nächſten dürfte ihm Fleiſchmann in einigen Arbeiten kommen. Jedes dieſer Blättchen iſt ein kleines Meiſterſtück. — John malt mit dem Grabſtichel, denn dieſe Nüancirung von Schatten und Licht weiſt zur Farbe, weich und kräftig, tief und klar, wie es der Gegenſtand bedingt. Immer war es darum auch Aglaja, welche mehr durch ihren chalkographiſchen Theil auf die Gunſt des Publicums Anſpruch machen durfte, als durch den poetiſchen, abgeſehen davon, daß ſie, wie weit ihr die Cenſur in Wien günſtig war, oft auch einzelnes Werthvolle, niemals gänzlichen Schofel brachte. —

Das Titelkupfer ſtellt Rembrandt's Mutter vor und iſt das gelungenſte zugleich, was jedoch nicht ſagen ſoll, als wären die übrigen minder werthvoll. Die Scenen ein ſchlummerndes Jeſuskind nach Franceschini, S. Petrus nach Mengs, eine heilige Familie nach F. Francia, Artemiſia nach F. Furino, Amor nach G. Reni vor. Die Originale befinden ſich ſämmtlich in Wien, in öffentlichen und Privatſammlungen. An poetiſchen Gaben enthält dies Taſchenbuch diesmal nur drei; die Cenſur ſoll, wie wir hörten, ſcharf hineingeſtrichen haben, weßhalb nicht mehr gebracht werden konnte. Der erſte Aufſatz iſt eine Novelle: „die alten Freunde" von L. Kruſe, der in dieſem Jahr zu bedeutend vielen Taſchenbüchern beigeſteuert hat. Sie glänzt weniger durch eine übermäßig intereſſante Fabel, als durch eine glückliche Verwicklung, einzelner Situationen und den lebhaften Vortrag. Die beiden Charaktere, Liebtheuer und der Graf, ſind fleißig ausgearbeitet, der verſöhnende Schluß wirkt wohlthätig, um ſo mehr als das Intereſſe bis zu ihm feſtgehalten, ja auf's Aeußerſte geſpannt iſt. Daß die Liebe zu Fides und dieſe ſelbſt ſpäterhin ſo ganz in den Hintergrund geſchoben worden, muß man bedauern, um ſo mehr als durch eine weiſe Benutzung dieſer nur angedeuteten, aber ſehr intereſſanten Erſcheinung, das Ganze um einige Situationen reicher geworden wäre. Auch Aurelia iſt nur angedeutet; es wäre uns lieb geweſen, wenn dieſes ſchöne Bild ſorgfältiger behandelt worden wäre. Die Duellſcene iſt mit ungemeiner Rührung, aber auch mit Mäßigung behandelt. Kruſe's Erzählung iſt der werthvollſte Beitrag des Taſchenbuches. Nr. 2 enthält „Herr und Sklave," Trauerſpiel in 2 Aufzügen, von J. Ch. v. Zedlitz, dem Dichter der Todenkränze. Bereits auf mehreren Bühnen dargeſtellt, kann man es als hinlänglich bekannt annehmen. Der geſchätzte Dichter wird dieſer kleinen Arbeit in Erfindung und Anlage ſelbſt u. ſ. w. keinen größern Werth beilegen, als das Prädicat, einer entſprechenden, nicht mißlungenen. Das Ganze iſt eine ſchöne Theaterſituation, mehr ein ſogenannter Theatercoups, als ein Drama. Die Sprache iſt kräftig, blühend, bilderreich, wie bei allen Arbeiten Zedlitz's. Die Kataſtrophe könnte man etwas zu legitim nennen, woran der Heide Said, der Naturſohn, nach ſeinen frühern liberalen Exclamationen, nicht leicht gedacht haben kann.

Den wenigſten Beifall kann die Kritik dem dritten Beitrage: „Samuel Brinks erſte Liebes- und Heirathsgeſchichte" von Weſt (Schreyvogel) zollen. Die Sache iſt gut, leicht und unterhaltend erzählt, einige zu alltägliche Züge, die an das Idyll ſtreifen ſollen, abgerechnet; aber die Verwickelung iſt verunglückt, die Kataſtrophe indignirt. „Malt ihr die Sünde, ſo malt auch den Teufel dazu," ſagt Schiller. Herr Weſt hat, um das ariſtokratiſche Princip der Moral zu retten, dieſe ſelbſt verunglimpft, er hat gegen das Gefühl eines jeden Leſers und obendrein noch gegen alle äſthetiſche Tendenz geſündigt. Ein Perſon, wie Sephine, mit allen Reizen des Körpers, wie der Seele ausſtatten, hinterher in ihr aber eine gemeine Buhlerin erkennen laſſen, heißt mit dem Heiligen, und ſein es blos die Farben, die dem Heiligen gehören und das Laſter nie ſchmücken, es nie kleiden, ſeinen Spott treiben — einer ſonderbaren Grille wegen — die einen verkehrten Satz aufſtellen oder auf Koſten des Sittlichkeitsgefühles eine frappante Entwickelung erzielen will. Nach einer ſolchen Verwickelung mußte Brink ſelbſt moraliſch ſinken, ſein Leben, ſein Glauben und Vertrauen mußte ſo für immer vergiftet werden. Daß Sephine im Kloſter ihre Sünde abbüßen will, ändert an der Sache nichts, verſchlimmert ſie im Gegentheil nur. Was ſo im Leben verſchuldet worden, kann nur wieder im Leben und durch das Leben entſündigt werden. Alles Nebenzeug an dieſer Erzählung entſchädigt für dieſen einen großen Mißgriff nicht. Und wie ſteht Brink da nach dieſer Auflöſung: flach, alltäglich, kraftlos. Wer dem Gefallenen, dem Edlen, zur erhabenſten Tugend berufenen, der im Falle noch einen ſeltenen Adel des Geiſtes und Herzens bewahrt — die Hand entziehen kann, woran ſich dieſer aufzurichten vermöchte, verdient ſelbſt nicht tugendhaft zu ſein. Mit einem Worte: die Handlung iſt zum Schluſſe gewaltſam abgezwackt, und hinterläßt einen widerwärtigen Eindruck. Es thut uns leid, dies einem ſo vielfach gebildeten, ſtets dem Beſſern anhängenden und begabten Manne, wie Weſt, ſagen zu müſſen. Eine Beſchönigung deſſen aber würde uns wenig zur Ehre gereichen. Herr Weſt wird ſich das unbefangen und ruhig ſelbſt geſtehen müſſen. Die Schreibart iſt leicht und gefällig, wie man es von Weſt gewohnt. Gleich auf der zweiten Seite (dies bürge für die Aufmerkſamkeit, welche wir dieſem Beitrage ſchenkten) kommt folgender Satz vor: „Die weite Welt lag gleich einem unermeßlichen Vauxhall vor mir, um mich nach dieſer Laune darin umzuſehen ꝛc.!" — Druck und Papier, ſo wie der Umſchlag, ſind weniger elegant, als bei andern Taſchenbüchern, doch geſchmackvoll. Druckfehler gibt es mehr als nöthig.

S. —

Lithographiſches.

Unſere an großen Ereigniſſen ſo reiche Zeit, das große Jahrhundert der Erfindungen, zeigt dem aufmerkſamen Beobachter beſonders ein ſchnelles Fortſchreiten in den mechaniſchen Theilen der Künſte und Wiſſenſchaften. Vor Allen zeichnet die glückliche Erfindung und die ſchnelle Vervollkommnung der Kunſt der Lithographie ſich aus. Nicht genug können die Kunſtliebhaber dem Erfinder und den Beförderern danken, daß ſie die Werke jener unſterblichen Meiſter der Farbenſchöpfung in ſo treuen Nachbildungen, in die Welt ihrer Bewunderer verbreiten, und ſo Bedeutendes für ein Geringes liefern. Wenn man bedenkt, daß erſt im Jahre 1796 durch den denkenden Aloys Sennefelder, und zwar auf einem Spaziergange, gleichſam ſpielend, die Erfindung gemacht wurde, und wie ſie zum heiligen Ernſt der Kunſt ſich in einem Drittheil Jahrhundert emporſchwang, ſo muß das ſchnelle Emporblühen unſer Staunen in Anſpruch nehmen.

Bis 1805 war die Kunſt in der Kindheit und wurde nach Noten gedruckt; da aber trat in München der Rath Steiner, der für die Steine beſſern Rath wußte, auf, und hing ſein Glücksrad an die Rollpreſſe, welche die Kunſt vom Drange befreite und die erſten glücklichen Verſuche der Bildnerei lieferte.

Zwar wurde nun das Ei des Columbus überall auf die Spitze zu ſtellen verſucht, und von vielen Pinſeln auf Stein gearbeitet. Viele verſuchten die Kunſt zu drucken nur, um ſich aus der Klemme des Schickſals zu ziehen, ohne daß ſie in ihren Steinarbeiten den Stein der Weiſen gefunden hätten. Obgleich viele große Städte lithographiſche Inſtitute errichteten, ſo blieb doch München die Wiege und die beſte Pflegerin der Kunſt. Unter den neuen Lithographen von Bedeutung wendet ſich jedoch auch jetzt das Auge der Kunſtkenner auf Berlin, und zwar auf einen Mann, der ſich einen Namen, nicht durch große Fracturbuchſtaben, ſondern durch Bildnerei lithographirt. Herr W. Kloß tritt gleich vortheilhaft aus den Reihen der Beförderer hervor, indem er ſich nicht allein in der Wahl der Originale, ſondern auch in den Leiſtungen als ein Mann von Geſchmack und Kenntniß zeigt, der in den Geiſt und das Weſen dieſer Kunſt gründlich eingedrungen iſt.

Seine erſte aus drei Blättern beſtehende Lieferung erregte ſchon die allgemeine Aufmerkſamkeit durch Nachbildungen der Meiſterſtücke des Adrian von der Burg, Floris von Vicent und Guercino jun. Die jetzt neuerlings erſchienene zweite Lieferung, aus der uns der Geiſt Caraccio's, Gherardo's und Honthorſt's entgegen tritt, ſind Meiſterwerke, welche den Leiſtungen des Münchner Inſtituts vollkommen gleichſtehen. Sie ſind mit einer Sauberkeit, Präciſion und einer Zartheit des Farbentons gearbeitet, wie man es bisher noch nicht kannte.

Betrachtet man jedes dieſer Piecen einzeln gegen die vielbelobten und beliebten C. Müllerſchen Herausgaben, ſo wird der Unterſchied dem Auge des Kenners fühlbar. So iſt z. B. von dem ſonſt ſo berühmten Gemälde der Hirſchjagd von Hondekoeter ein Steindruck geliefert, der ein Stein des Anſtoßes ſelbſt für das Auge des Laien iſt. Referent zollt übrigens den Talenten Müller's alle Anerkennung und bedauert nur, daß es unter den mannigfachen braven Leiſtungen ſolche ominöſe Hondekoeterſche Abdrücke gibt, die ihm ſo wenig ſolides Renommée als ſolidariſche Groſchen bringen.

Was nebenbei auch noch an den Lieferungen des W. Kloß hoch zu preiſen iſt, iſt eben ein niedriger Preis, denn da das kunſtliebende Publicum, unbeſchadet ſeines Kunſtſinns, immer auch ein geldliebendes Publicum bleibt, ſo wird es ihm bei ſeinem beſcheidnen, rüſtigen Fortſchreiten, gewiß durch regere Theilnahme ermuthigen und unterſtützen. F. L.

Literariſch-ſtatiſtiſche Notizen.

Verzeichniß der in München lebenden Dichter und Belletriſten: von Schenk (Miniſter des Innern), Dr. Weichſelbaumer, von Plötz, Bruckbräu (Red. des „bair. Converſ. Bl."), M. G. Saphir (Red. des „Bazars"), Fr. von Aretin (Red. der „Aurora"), W. von Chezy (Julius Azula), L. Bechſtein, Michael Beer (Verf. des „Paria"). —r.

In Prag leben folgende Dichter und ſchönwiſſenſchaftliche Schriftſteller: E. W. Schießler, C. E. Ebert, W. A. Gerle, J. Hanslik, Prof. Müller, Prof. Swoboda, Ritter von Rittersberg, E. Herbſt, J. N. Nepanek (böhmiſch), Köllner-Werdenau, J. Prohaska, G. Schmelkes, J. Palagky, Prof. Zimmermann, Rud. Bayer, Rud. Glaſer, Moſes Landau, Aloys Zeitteles, J. Linda (böhmiſch). —

Die bekannte Dichterin Caroline von Woltmann.

Manfred (Dräxler) und Marſano ſind abgegangen: Erſterer nach Wien, Letzterer nach Mailand.

—D.—

Ein nicht ganz vollſtändiges Verzeichniß der Wiener und in Wien lebenden Dichter und Belletriſten nennt, ohne alle Ordnung, folgende:

Bäuerle (Red. der „Theaterzeitung"), M. C. Baldamus, J. F. Caſtelli, Fr. Grillparzer, Chr. Baron von Zedlitz, L. Halirſch, Manfred (Dräxler), Bernard (Red. der „Wiener Zeitung"), Joh. Langer, Baron von Schlechta, C. A. Weſt (Schreivogel), Prof. Deinhardſtein, Hofr. Hubler, Fr. X. Told, Pietznigg, C. Weidmann (Mitred. der „Wiener Zeitſchrift"), J. J. Schickh (Red. der „Wiener Zeitſchr."), Joſ. v. Seyfried, Eduard Duller, G. v. Leon, Ritter von Hammer, Ritter von Braunthal, Stierle-Holzmeiſter, C. Meisl, Alois Gleich, Ritter von Tſchabuſchnigg, Ebersberg, Caſtenoble, Lembert, Vogel (alle vier zugleich Schauſpieler und dramatiſche Dichter), Aug. Kanne, F. X. Hadats, Graf von Sermage, Graf von Auersberg (Anaſtaſius Grün) (!), C. Unger, Mar. Löwenthal, Roſetti Bauernfeld.

Damen: Caroline Pichler, Helmina v. Chezy, Serbine (?), Regina Frohberg.

Anmerk. der Redaction. Berichtigungen zur Vervollſtändigung dieſer und mangelhaft zugekommener Artikel werden wir mit Vergnügen aufnehmen.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reiſen wählen.
Claudius.

N° 45. Sonnabend, den 13. November. 1830.

Fataliſtiſcher Kreuzzug des Ritters A—Z.

Man ſoll den Tag nicht vor dem
Abend loben!

Sehnſucht nach Erholung trieb uns, nachdem wir die Epidemie der Zeit glücklich überſtanden, zur Vaterſtadt des berühmten Thümmelſchen Mopſes und anderer berühmten und unberühmten Thiere und Menſchen! Geiſtige und leibliche Genüſſe lockten uns dahin; wir wollten das Theater beſuchen und — Auſtern ſpeiſen! — Man hatte uns berichtet, es werde des Friedländers gigantiſche Geſtalt über die Breter ſchreiten; — „Sein Geiſt iſt's, der Dich ruft!“ — ſo dachten wir, vertrauten uns dem antiken Reiſewagen an und ſegelten ſchon am Vorabend des großen Tages gen Leipzig! — Leipzig iſt eine Stadt von ſo und ſo viel Häuſern und mit ſo und ſo viel Einwohnern, — wer das wie viel von beiden noch nicht kennt, belehre ſich darob durch Stein und Cannabich, — ſie liegt an vier Flüſſen, der Pleiße, Elſter, Parthe und — den Straßenhäuſern, — träten dieſe letztern einmal ſelbſt aus und ſchwemmten ſich ſelbſt weg, wär's wahrhaftig nicht ſchade, — und iſt berühmt durch Handel und Univerſität, — erſtern drückt die Zwangsjacke der Zölle, letztere athmet freier im neuen Gewand, das man ihr unlängſt anzulegen verſtattete, und beide haben jüngſt ein ſchönes Vereinungsfeſt gefeiert. — Unter ſtetem Regen und nachdem uns die freundliche Wirthin der drei Schwäne von Borna durch trefflichen Caffee erquickt hatte, gelangten wir zur Lindenſtadt! Die erſte Bemerkung, die wir hier machen mußten, war eine ſchmerzlich wehmüthige; wir vermißten etwas, und nach kurzem Beſinnen entdeckten wir, daß uns die alte Schirmwache der innern Thore fehlte!

Da ihr noch die edle Stadt beſchützet,
Müllerblau und roth uniformirt,
Noch im Burſchenkampfe euch erhitzet,
Mit den Waffen und dem Buſch geziert!

Ach! da eurer Wache Dienſt noch glänzte,
Wie hob da das Herz des Bürgers ſich,
Da man Dich mit Lorbeeren noch bekränzte
Würd'ger alter Dieterich!

Schon als hellblau, modiſch, neu und enge
Euch der Rock mit gelbem Rand umſchloß,
Schwanden eurer Wache Rundgeſänge,
Ward euch, friedgeſinnt, der Gnadenſtoß.
Nicht mehr hört von frechem Uebermuthe,
Spottend eures alten Namens Zier,
Man jetzt: „Guten Abend, meine Gute,
Welch' Zeit iſt es, ſag ſie mir!“ —

Alſo ſeufzend und klagend fuhren wir, im wehmüthigſten Gefühl froher Rückerinnerung an vergangne ſchöne Zeiten, ins „Hotel de Pologne“ hinein. Kaum ausgeſtiegen, eilten wir zuerſt dem leiblichen Ziele unſerer Reiſe zu und ſchwelgten bei Maeſtro Aiippi im Auſterngenuſſe, von dort aber lockte uns Maeſtro Roſſini in den Tempel der Kunſt zu den Ohren kitzelnden Tönen ſeines Othello. Wie matt, ledern, ſteifleinen dieſer Text, weiß Gott und die ganze Welt! Wohl Dir, geharniſchter Geiſt des großen Britten, daß Du den Jammer nicht mit erleben mußteſt, überlebt hätteſt Du ihn nicht, ich verwette mein Leben, Du wäreſt untergegangen an der Cholera morbus! — Die Muſik? — jeder Zoll ein Roſſini! wem das gefällt, auch wenn's, wie faſt immer, nicht zum Text, nicht zur Situation paßt, wohl ihm! Wir loben uns Beethoven, Mozart, Weber! — Die Darſtellung? — je nun Hr. Dorn, der wackere Muſikdirector, muß ſich viel Mühe mit dem Einſtudiren gegeben haben, doch merkte man die Mühe noch gar ſehr. Othello (Hr. Ubrich) ſehr brav; gutes Spiel, trefflicher Vortrag, wenn auch die Stimme nicht eigentlich Tenor mehr; wir haben nicht leicht einen Sänger gehört, der ſo anſprechend vorträgt, und doch ſoll Hr. Ubrich nicht ganz beliebt ſein in Leipzig, wir finden das undankbar! Desdemona war keine Italienerin; eine liebenswürdige Deutſche, zuweilen etwas heftig, ohne zwangloſes Feuer, nicht mit ſüdlicher Grazie genug; die Stimme iſt recht gut und ließe ſich gar viel damit unternehmen, doch ſcheint's die Eignerin geht nicht haushälteriſch genug damit um; Einiges z. B. im Finale des 1. Acts und das Gebet im 3. Acte, gelang ſehr. Hr. Schrader (Rodrigo) hat eine wohllautende, anſprechende Tenorſtimme, doch ſcheint er noch nicht feſt genug, beſonders im Einſetzen und in den Coloraturen. Wo ſind aber die deutſchen Tenore geblieben? Man meint, die einen hätten ſich am Roſſini ausgegurgelt, die andern am Spontini ausgeſchrien, und Beides käme täglich noch vor! — Jago wußte Alles, nur nicht, daß er ein Böſewicht ſein ſollte; die Stimme iſt nicht übel, doch fehlt's noch an Ausbildung im Geſang, wie im Spiel. Hr. Pögner (Brabantio) hat einen ſchönen Baß, doch ſchlug's ihm einmal fehl; im Spiel hat er ſich ſehr gebeſſert! —

Mit reichen Hilfsquellen, — wir ſind ein warmer Freund vom Studium der Quellen —, zur richtigen Beurtheilung, zur gediegenen Auffaſſung des hehren Gebildes wohl verſorgt, gingen wir nun am Morgen des vielverheißenden Tages zu den Vorſtudien für den Genuß von „Wallenſteins Tod“ über, denn ihn wollte man, und wie wir hörten ziemlich unverkürzt, am heut'gen Abend geben. Unſer Ballaſt beſtand nicht blos aus Schiller's Meiſterwerke ſelbſt, ſondern auch aus einem nicht unanſehnlichen Häuflein dramaturgiſcher Abhandlungen darüber, beſonders aus dem, was Tieck und Schink in divergirender Meinung drüber geſagt, und — „mit der Myrte jungfräulichem Kranze, vollende krönend ſich das ſchöne Ganze“ — aus einer äußerſt voluminöſen Schnupftabatsdoſe, die wir im Vollgenuß der Dichtung und Darſtellung und unter kritiſcher Beleuchtung leider auszuſchnupfen gedachten. — So ausgerüſtet, ſo vorbereitet erwarteten wir des trüben Tages frohe Veſper! Doch

Schnell, unverhofft, bei nächtlich ſtiller Weile
Gährt's in dem tück'ſchen Feuerſchlunde, ladet
Sich aus mit tobender Gewalt, und

wegen Krankheit des Hrn. Köhler, ſtatt der angekündigten Vorſtellung von „Wallenſteins Tod,“ „der Amerikaner,“ Luſtſpiel in 5 Acten, von Vogel, ſo verkündete uns leider eine feuerrother Theaterannonce an den Straßenecken. Starrend Eis in heißer Hand zu halten, iſt mehr als die Natur ſonſt Sterblichen verliehen! Wir waren, wie der Seneſchall im „Jean de Paris,“ außer uns; der Ingrimm in uns rief:

„Da ſiehſt Du's, wie der Zettel Dir gelogen!“

allein der beſſ're Menſch entgegnete:

„Die Zettel lügen nicht, das aber iſt
Geſchehen wider Zettellauf und Schickſal!“

Macht euch auf, ihr Homöo- und Allopathen, erſinnet Mittel, die Bühnenkünſtler vor Krankheitsanfällen, beſonders vor repentinen zu ſichern, damit der Kunſtfreund nicht ſo oft mit kaltem Waſſer übergoſſen werde, wie's am 10. November 1830 leider uns geſchehen!

Was blieb uns übrig? — Wir hielten noch einen Auſternſchmauß, ſprachen tüchtig unſerer voluminöſen Doſe zu, nahmen ehrlichen Naumburger ſtatt echten Volnay hin, ſahen den „Amerikaner“ ſtatt des „Wallenſtein,“ und ſchlugen heimwärts den ſanften Friedensmarſch! Dieſer „Amerikaner,“ — nur kein Erſatz für „Wallenſtein“ —, iſt ſo übel nicht und zehntauſendmal beſſer als die Producte unſerer jetzigen Luſtſpieldichter. Die Vorſtellung war rund und gut; trefflich Hr. Nabehl (Herb), recht gut Mad. Drewitz (ſeine Gattin), ſchalkhaft und anmuthig die muntere Nichte (Dem. Wagner), Dem. Sohm, eine liebliche Erſcheinung, und ihr Liebhaber — Hr. v. Perglaß, ein begabter Anfänger —, genügten vollkommen; Hr. Wiedemann (Matthias) zeigte viel komiſche Kraft; er hatte, wie wir hörten, die Partie ſehr ſchnell noch übernommen, und die gelungene Ausführung machte ſomit ſeinem Talent und Fleiß alle Ehre; nur Hrn. Schütz (Lips) ging's wie uns ſelbſt, er war verſtimmt und unmuthig ſtatt als Max glänzen zu können, als Amerikaner Moral leſen zu müſſen! Auch wir bejammerten dies, im Unmuth darüber verließen wir Pleiß-Athen, und fanden unſern alten Glauben, daß wir zum Geſchlecht der Pech- oder Unglücksvögel gehören, leider auf's Neue beſtätigt, denn hatten wir auch den leiblichen Zweck der Reiſe durch gute Auſternſchmäuſe vollſtändig erreicht, ging doch der geiſtige uns verloren! —

Ausflug.

(Fortſetzung.)

Zwei junge Männer, die ſich insbeſondere durch ihre Brillanten an den Fingern auszeichneten, würden in der Uniform der heiligen Schar alle Damen in Bewegung gebracht haben, wie ſie vermuthlich auch ohne dieſelbe an Eroberungen gewohnt ſein mochten, wo ſie den Sieg beabſichtigten. Es waren ſogenannte „hiſtoriſche Köpfe,“ wie ſie je ein akademiſcher Künſtler aus Gypsköpfen mit Schnurbärten zuſammenwiſcht. Gern hätte ich in dieſem Wagen Platz genommen, um dieſen lebenden Bildern des Ernſtes und der entſchloſſenen Kraft betrachtend gegenüber zu ſitzen.

Dennoch aber bemerkte ich keine Naſe um den wallachiſchen Pelzgeruch, den die neun Männer in dem verſchloſſenen Eilkaſten verbreiteten, indem ich Manche einſteigen ſah, die es in dem Fache der Reinlichkeit juſt nicht zur Magiſterwürde gebracht hatten.

Der Eine jener ſchönen Männer rief einem Dritten in dem zweiten Eilwagen eine Antwort auf neugriechiſch zu — wohlklingend und im reinſten Dialekt.

Großes Kaleidoſkop der Zeit! dachte ich — wie ſeltſam wechſelſt du die ewig bewegten Bilder und Figern! — was vor zehn Jahren dieſe Klänge aus Hellas — bewirkten jetzt die Pariſer Dreifarben mit duftigen Brüſſler Kanten — das Intereſſe der Welt! — —

Ich hielt es für rathſam, mich nach meinem Beiwagen umzuſchauen und fand einen dicken Wiener, deſſen Mundart das Incognito verdrängte, an einer Halbchaiſe beſchäftigt, indem er die Seitentaſchen und Schlagſäcke mit Flaſchen und Packeten ausſtopfte.

Ob er zwei oder drei Plätze bezahlt, darnach erkundigte ich mich nicht; hätte er aber wirklich nur einen einzigen genommen, ſo wäre dies der erſte Widerſpruch gegen ſich ſelbſt geweſen, den ſich der rechtliche Wiener je zu Schulden kommen ließ; denn ſein ganzes Weſen in Frack, Oberrock und drei Pelze gehüllt, war koloſſal-corpulente Harmonie, fauſtdicke Conſequenz, flämiſch-grobe Feſtigkeit. Es war eine Freude, ihn anzuſchauen. Das Kaiſerthum ſchien ihn auf die Meſſe geſandt zu haben, einer ſchändlichen Verleumdung entgegen zu kommen, als fühlten ſich die Unterthanen beſchränkt und gedrückt. Wo Beſchränkung und Beſchränktheit vorherrſcht, kann füglich eine ſolche Ausdehnung nicht Statt finden, wie wir ſie ſo eben bezeichnen, und daß unſer Wiener nicht ſonderlich gedrückt werden, bewies ſeine Leibhaftigkeit — denn unter dem leiſeſten Druck hätte er platzen müſſen.

Er ſchien nicht nur etwa von den ſieben fetten Kühen des Königs Pharao geträumt zu haben, ſondern in der That ein wenig näher mit ihnen bekannt zu ſein; ja man ſollte glauben er habe nicht nur ihre ſämmtliche Milch in allen Geſtaltungen verzehret, ſondern das Beſte der ſieben Fetten als Roſtbraten in ſich aufgenommen, während er auf die Mittagsmahlzeit gewartet.

Nach den drei Pelzhüllen zu urtheilen, mochte er vielleicht ein Kürſchner ſein. Höchſt bedeutungsvoll aber erſchien mir das äußerſte Zottelgewand, indem es als ein Meiſterſtück der Grobheit in jeder Raritätenſammlung eine Stelle verdiente.

Ich eilte zum dritten Beiwagen, einer leichten Halbchaiſe, in welcher bereits ein Reiſender ſaß, an deſſen Seite ich Platz nahm. Es war ein Viertel auf Sieben vorbei und der Poſtillon zögerte noch immer mit dem erſten Schritte der Pferde.

„Wo bleibt denn Nummer Zwanzig? Will der nicht kommen, da fahr' ich!“ brummte er vor ſich hin.

„Deutſche Wirthſchaft,“ murrte ich mir ſelbſt und mein Gefährte erwiederte raſch: „Bei uns in Preußen geht's anders.“

„Spiegelberg, ich kenne dir!“ dachte ich, ſobald ich nur dieſe Stimme vernommen. Bis jetzt habe ich noch keinen Preußen gefunden, deſſen erſtes Wort nicht geweſen:

„Bei uns iſt das Alles man janz anders!“

Mein Reiſegefährte ſchaute mich an und ich ihn. Mein Gebrumme: „deutſche Wirthſchaft!“ bezeichnete mich ihm als einen Fremden und ich geſtehe, daß ich obwohl aus germaniſchem Stamme entſproſſen — nur am Freitage ein Deutſcher bin, in den übrigen Wochentagen, insbeſondere aber am Dienſtage, bin ich — ein Menſch, um den ſich das Vaterland nicht viel bekümmert, weil es ihn nicht braucht. —

Die deutſche Langſamkeit gehört mit zu dem Großen der deutſchen Nationehren. In der Langſamkeit haben es die Deutſchen am weiteſten gebracht. Um ſich davon zu überzeugen, braucht man blos verſchiedene Länder mit der Poſt zu durchreiſen. Das Reſultat ergibt zum bittern Verdruß, und nur Deutſchlands ſchöne Natur iſt hin und wieder ſo billig, einen Erſatz gegen die Saumſeligkeit zu bieten — indem man wirklich zuweilen nicht langſam genug fahren kann.

Die Deutſchen wären nicht in drei Tagen mit einer Revolution fertig geworden, wie die Franzoſen. —

Wie unſer Poſtillon mit Peitſche und Horn auf dem Bock ſaß und halb laut überlegte, ob er wirklich fahren oder noch ein klein wenig warten ſolle? — ſo der Deutſche in jeglicher Lage, bis ihn die Verhältniſſe ſelbſt treiben, die Ereigniſſe ihn unwillkürlich fortbewegen und er, dem Anſchein nach handelnd, durch die Umſtände bedingt, noch immer unentſchloſſen überlegt, ob er Dies oder Jenes wagen ſolle. —

In's Unendliche überlegt der Deutſche die Folgen ſeines Unternehmens — in Bezug auf ſein perſönliches Intereſſe. —

Unſer Poſtillon dachte zuverläſſig: „Was wird daraus werden, wenn ich fahre? Ich werde das Trinkgeld verlieren, das mir nicht entgehen ſoll, wenn ich warte, bis mein Paſſagier kommt; er wird einſehen, daß ich ſeinetwegen mich aufgehalten und muß generös ſein. Ohnehin iſt ja noch kein Wagen abgefahren. Wir halten ja noch alle da — die beiden Eilwagen und die beiden Kaleſchen. Warum ſoll ich der Erſte ſein? was wird geſchehen, wenn ich warte bis zuletzt? — Schwerlich werde ich einen Verweis bekommen. Ich fahre den dritten Beiwagen und habe alſo noch hinlänglich Zeit. Der Paſſagier muß doch einmal kommen.“

Aus ſolchen Gründen blieb der Poſtillon alſo gelaſſen und ruhig.

Ein langer, ſchöner Mann in gelblichem Kaftan mit niedrigem Filzhut und einem langen, blonden Barte, hatte unſern Wagen von ferne beobachtet, während er am Schlag eines Eilwagens in Geſpräch ſtand. Er kam mit dem Conducteur herbei, der ihm ſeinen Platz bei uns anwies.

„Nummer zwanzig iſt noch nicht da! Ich weiß nicht, was das iſt! Soll ich fahren?“ fragte der geduldige Poſtillon. Aber der Conducteur antwortete nicht; vom Amtseifer getrieben eilte er davon und der verwegene Sachſe auf unſerm Bock faßte den unerhörten Entſchluß: eigenmächtig zu handeln; davon zu fahren, ohne die erſehnte Nummer zwanzig.

„Iwan! biſt mir nicht fremd,“ dachte ich bei mir ſelbſt, dem Ernſten im gelben Kaftan gegenüber. „Nicht nur deine Nationaltracht — dein blonder Kinnbart verrächt dich und weder ein polniſcher Jude, noch ein Moslim in deinem Gewande würden den Ruſſen durchführen, der in dir aus jedem Haar hervorblickt in liebenswürdiger Männlichkeit.“ —

Es war ein Kaufmann vom Ufer der Wolga — dem ruſſiſchen Rheine, wo das Patriarchenleben blüht und der fromme Glaube an die Unfehlbarkeit einer kaiſerlichen Majeſtät. Er ſchien die Meſſe ſchon oft beſucht zu haben, wußte ſich auf Deutſch auszudrücken und zeigte alsbald Kenntniſſe der deutſchen Geſchichte; indem er von Leipzig Abſchied nahm mit einem Gruße an die gefallenen Landsleute, ſo da ruhen in geweihter Erde bereits volle ſiebenzehn Jahre.

Der Wagen rollte zum Grimma'ſchen Thore hinaus und der Ruſſe warf einen lächelnden Blick auf die Bürger in Waffen, die ſeit der Leipziger Revolution die Poſten der innern Stadt beſetzten.

Was er ſich wohl dabei denken mochte, der männlich bärtige Ruſſe? Vielleicht war es ihm zu Muthe, wie einem neugebackenen Kammerjunker ſein würde, wenn ſelbiger etwa auf dem Saturn oder ſonſt einem Sterne irgend einen Souverain zu den Unterthanen reden hörte:

„Ihr lieben Getreuen! Falls Ihr es gütigſt erlaube, werde ich ſo frei ſein und noch eine Weile fortregieren.“

Der bärtige Ruſſe fährt in die Heimath zurück, und hat in Deutſchland Wunderdinge geſehen, die er gewiß gern aus dem Gedächtniſſe wegwiſchen möchte wenn ſolches nur möglich — denn ſie nützen ihm nichts und können ihm bedeutend ſchaden, in ſo fern es nämlich bemerkbar würde, daß ſie ſeine Gedanken je zuweilen beſchäftigten.

Er hat ein Völklein geſehen, das ſeine Rechte behauptet, Bürger, die ihre Würde fühlen und ihre Anſprüche geltend machen mit den Waffen in der Hand, wenn ſie ſolche auch urſprünglich ergriffen, um dem Unfug der Geſetzloſigkeit zu ſteuern.

Dergleichen Dinge als Wirklichkeit auch nur von fern geſehen zu haben, geſchweige darüber nachzudenken — iſt in gewiſſen Ländern ein Verbrechen, indem es den Keim wecken könnte der verbotenen Frucht, die nicht genannt werden, vielweniger wachſen darf.

Armer Iwan Iwanowitſch! oder Fedor Waſſiliwitſch — wie du auch immer heißen magſt — du dauerſt mich; denn du wirſt ein Märtyrer der Freiheit werden, unſchuldiger Weiſe; du wirſt bereits an der Grenze empfangen werden mit Argwohn und Verdacht, wirſt mit Argusblicken betrachtet werden, und dein ſtilles Haus wird zum Kerker des Dionys, indem man dich behorchen wird im Wachen wie im Traume! — und das Alles unmächtiger Weiſe. — Denn dein Herz iſt frei von der verruchten Schuld der Erkenntniß — nichts iſt dir ſo fremd, als das männliche Selbſtbewußtſein, das Gefühl der Freiheit, die du dem Namen nach nicht einmal kennſt; — nichts liegt dir ſo fern, als der Gedanke an volksthümliche Selbſtſtändigkeit — Begriffe, für welche du in deiner edlen, ſonſt ſo kraftvollen Sprache nicht einmal Worte haſt!

Und dennoch biſt du von nun an — ein verdächtiger Menſch, ein gefährlicher Patron, dieweil du das aufgeriſſene Steinpflaſter einer revoltirenden Stadt betreten, die Luft geathmet haſt, die noch jüngſt bewegt worden durch das Loſungswort der frevelnden Schuſterjungen: „Vivat Lafette!“

Du dauerſt mich, armer Ruſſe! denn du biſt geiſtig gebrandmarkt worden, ohne es vielleicht ſelbſt zu wiſſen und ſelbſt dem zu Folge gebrandmarkt von dem Späherblick der geheimen Strafbarkeit, die dich auf's Korn nimmt ohne Gnade und Barmherzigkeit!

Du kommſt mir vor wie ein Schneidergeſelle mit einem Mehlfleck am Aermel, der in Verdacht gezogen wird, als habe er das Kammrad der Mühle hemmen wollen, indem das Getriebe in Unordnung kam, während er ſeinen Bruder unter den Müllerknechten beſuchte! Er ſchwört hoch und heilig: „Wie könnt Ihr ſo Arges von mir denken, der ich froh bin und Gott danke, daß mich das Räderwerk nicht ergriffen! — Aber der Mehlfleck iſt da, und der arme Schneidergeſell bleibt ein verdächtiger, gefährlicher Patron. —

Es ging ſo ziemlich raſch vorwärts und der Beiwagen gewährte uns alle Annehmlichkeiten der Extrapoſt um ſehr billigen Preis. Abermals zog ich alſo den Vortheil als Spätling. Als neunte Perſon unter Juden, Wallachen und Bulgaren in einem engen Kaſten ſitzen, deſſen Luftlöcher noch ſorgfältig von irgend einem Gichtbrüchigen zugeſchoben werden, iſt immer ein Vergnügen, das ſeinen paſſionirten Liebhaber finden muß, der es zu ſeinem Wohlbehagen mit acht Groſchen à Meile erkauft.

Ueberlaſſe dich, daher lieber Leſer, in allen Dingen dem Schickſale, das in der Regel unter dem Namen Zufall incognito paſſirt. Sorge nicht und kümmere dich nicht um das Nahe oder Ferne der Zukunft; du magſt dich drehen und wenden wie du willſt, Maßregeln zu deinem Beſten ergreifen, ſo viel du willſt: das Schickſal weiß immer den Platz für dich und wenn du, unter dem ewigen Wechſel der Umſtände auch zuweilen recht hart in die Enge getrieben wirſt (wie ſolches auch mir noch auf dieſer Fahrt geſchah,) dann tröſte dich mit der Gewißheit, daß jede Lage, ſelbſt die drückendſte in einem unbequemen Eilwagen, der Zeit unterworfen, über kurz oder lang enden muß und hoffentlich eine Veränderung nahe iſt, in der es dir wieder recht von Herzen wohl wird.

(Fortſetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 45. Freitag, den 12. November. 1830.

Revue der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 44.)

12) **Vielliebchen**, hiſtoriſch-romantiſches Taſchenbuch (i. e. Taſchenbuch hiſtoriſch-romantiſcher Erzählungen) für 1831, von **A. v. Tromlitz**. Leipzig, Induſtriecomptoir. Mit 6 Kupfern und geſtochenem Titelblatte.

Die Kupfer zu dieſem Taſchenbuche ſind diesmal meiſtens gelungen zu nennen. **Helene** von Fr. **Stöber** iſt in deſſen bekannter Manier, aber voll Liebreiz und anmuthiger Sinnlichkeit. Die beiden Scenenkupfer, beſonders Nr. 2 ſind recht brav, voll Charakter und Leben; **Arman's** Stich des zweiten iſt beſſer, als jener von **Höfel**, deſſen Behandlung man es gar nicht anſieht, daß er in Stahl gearbeitet. Das gelungenſte Bild iſt Oberſt v. **Roſen** zur gleichnamigen Erzählung von **Stöber** nach **Retzſch**. Stöber, der ſonſt in punktirter Manier bei dem Weichen und Weichlichen ſo unnachahmlich iſt, hat hier in Linien Ausgezeichnetes geleiſtet. Der Kopf namentlich iſt voll Kraft, Anmuth, Ernſt und Geiſt, die Stellung ſehr brav. Das Mädchen von Eßlingen iſt nicht bedeutend. **Margaretha** v. **Epp** iſt beinahe zu kindlich, lieblich, naiv, für das ſtolze, herriſche Gemüth, als welches ſie in der Erzählung geſchildert iſt. **Beyer's** Stich iſt lobenswerth. Als artiſtiſche Zugabe befindet ſich noch eine Kreuzigung von **Meyer**, welche durch die Lichteffecte, die Gruppirung und die große Zahl winzig kleiner Figuren, die man durch das Mikroſkop ſehen muß, Intereſſe enthält. Die Ausführung iſt zu ſchwarz, was vielleicht am Drucke liegen mag.

Der beliebte Herausgeber, von welchem ſtets der ganze Inhalt dieſes Taſchenbuches herrührt, hat drei ſchätzbare Beiträge geliefert. Die erſte Erzählung: „das Mädchen von Eßlingen,“ intereſſirt am meiſten durch die fleißig ausgearbeitete, die Theilnahme ſtets feſt haltende Scenirung, weniger ſind es die Charaktere, deren flüchtiges Hervortreten mehr durch die Art, wie ſie ſich ausſprechen, als durch ihr Handeln ein momentanes Intereſſe erregt. Margaretha ſelbſt macht hiervon eine Ausnahme, ein klarer, feſter, weiblicher Charakter, nicht gewöhnlich, aber auch ohne Unnatur und Uebertriebenheit. Der Schluß bringt ein wehmüthiges Gefühl hervor: wir möchten ihn ungenügend nennen; keine reine Seele bleibt übrig, um über den Grabhügeln der edlen Gefallenen zu weinen, und von hier aus den Troſt auf eine beſſere Zukunft, den Anſpruch auf die Liebe der Welt, die der Herr doch auch im Ungewitter leuchten läßt, zu erringen. Nur der unſichere Hinblick auf das Jenſeits bleibt; das Laſter hat ſich und die Tugend begraben, die Welt iſt arm: — ſo arm darf ſie aber nicht bleiben. Selbſt über den Trümmern einer zerſtörten Welt wuchert endlich ein grünes Reis: die Hoffnung! —

Nr. 2: „Tſcheſme,“ ſpielt in Griechenland. Helene, ein weiblich heldenmüthiges Weſen, erweckt unſre Theilnahme; nach vielen Gefahren und Entſagungen wird ſie eines wackern Seehelden, des Engländers **Harrys**, glückliche Gattin. In den Seegemälden iſt Hr. Tromlitz glücklich, auch Griechenlands Blüthengeſtade hat er gut geſchildert. Wir erinnern uns jedoch, von dem Verfaſſer bereits eine griechiſche Erzählung geleſen zu haben, an welche dieſe ſtark erinnert. Der Titel derſelben iſt uns nicht mehr gegenwärtig.

In der „ſeltſamen Wette,“ der dritten und letzten Erzählung des Taſchenbuches, deren Stoff dem dreißigjährigen Kriege angehört, iſt in der Perſon des kaiſerl. Feldmarſchall-Lieutenants, **Johann v. Werth**, ein eben ſo origineller, als trefflicher, dem Leben glücklich abgelauſchter Charakter geſchildert. Dieſe Figur iſt eine äußerſt wirkſame, die gelungenſte des ganzen Taſchenbuches, und macht dem Dichter, der ſie in allen Situationen ſo treu, feſt und ſicher zu halten verſtand, Ehre. Hier iſt Wahrheit, und der romantiſchen Verſchönerungs- und Verfeinerungswuth nichts geopfert worden. **Roſen** iſt ſchön und kräftig, manchmal auf Koſten Werths zu ideal gehalten. Margaretha macht von Anfang einen widerwärtigen Eindruck, der ſich ſpäter mit ihrer Sinnesänderung verliert — obgleich es uns nöthig ſchien, dieſe mehr und mit kräftigern Hilfsmitteln zu motiviren. Dies Bild voll Schönheit und Liebreiz hätte dadurch unſtreitig gewonnen; ſo aber bleibt der Eindruck, welchen das eitle, verzogene, herzloſe Schooßkind hervorbringt, noch bis zum Schluſſe ein allzu lebhafter. Dergleichen verwöhnte und verwachſene Gemüther können nur durch eine Radicalcur geheilt werden. Weniger iſt es der Thatbeſtand und die Verwickelung, als die Charakteriſtik, welche dieſer Erzählung Werth gibt. Die Kriegsdetails ermüden einige Mal, um ſo mehr, da viele darin beſchäftigte und vielfach thätige Perſonen uns nur genannt und nicht vorgeführt werden — ſolches erhält dadurch den Anſchein einer trockenen, nur etwas bunt aufgeſtutzten Kriegsrelation. Schade, daß wir über Werths fernere Schickſale keine weitern Aufſchläſſe erhalten! Dieſe dritte und letzte Erzählung des Taſchenbuchs iſt durchaus nicht die ſchwächſte, ſondern die gelungenſte. —

Druck und Papier dieſes Taſchenbuches ſind wohlgefällig, der Umſchlag elegant. Der Satz iſt jedoch nicht druckfehlerfrei. M.

13) Urania. Taſchenbuch auf das Jahr 1831. Mit 7 Stahlſtichen. Leipzig, 1831. F. A. Brockhaus.

Die Stahlſtiche der „Urania“ ſind diesmal ausgezeichnet, und übertreffen die Kupfer aller frühern Jahrgänge dieſes Taſchenbuches auf eine lobenswerthe Weiſe. Den Titel ziert das treffliche Portrait von P. v. Cornelius von Barth nach Schlotthauer. Der Abſchied des Recruten nach einem Bild Beaumé's von Schuler iſt wunderlieblich; gleich trefflich ſind der Vendéer und die eiſerne Maske; nicht eben ſo fleißig iſt Heinrich IV.; ausgezeichnet aber wieder das Pferderennen und zum Theil auch die Ruine in Schottland. Die Bilder dieſes Taſchenbuches kann man mit allem Rechte gleich nach denen der „Aglaja“ im Range folgen laſſen.

Der erſte proſaiſche Aufſatz: „der griechiſche Kaiſer“ von Ludwig Tieck, iſt auch der größte des Taſchenbuches. Weniger reich an einem beſondern Intereſſe der Handlung und an einer ſinnreichen Verwickelung hat dieſe neueſte Novelle Tieck's doch des Anziehenden ſo Vieles in der meiſterhaften Darſtellungsweiſe und zum Theil in der Charakteriſtik, was einigermaßen das begebenheitliche Intereſſe erſetzt, und die Phantaſie bis zum Schluſſe feſſelt. — Guſtav Schwab hat einige Orientalen von Victor Hugo gut überſetzt. Warum hat uns aber Schwab ſtatt dieſer Uebertragungen, zu welchen ſich auch ein Anderer gefunden haben würde, nicht lieber ſelbſt einige eigene Arbeiten, mit denen er immer ſparſamer wird, gegeben? — Die Erzählung: „Scharfenſtein“ von Fr. v. Heyden, hat Intereſſe der Begebenheit, einige amüſante Situationen, weiter aber auch nichts. Faſt gerade das umgekehrte Verhältniß findet bei Leopold Schefer's Erzählung: „die Düvecke oder Leiden einer Königin“ Statt. Wunderſchön möchten wir einige Stellen darin nennen, und — gerade die Damen, auf welche doch der größte Theil des Inhalts aller Taſchenbücher berechnet iſt — ſchenken den Gaben dieſes echten Dichters nur eine kühle Aufmerkſamkeit!! Schade, daß Friedrich Rückert, der ehedem fleißig poetiſche Beiträge zu dieſem Taſchenbuche lieferte, ſich zuletzt ganz davon zurückgezogen zu haben ſcheint.

Beigegeben iſt eine Anzeige der Verlagshandlung, welche eine brillante Preisbewerbung der Beiträge für den folgenden Jahrgang der „Urania“ ausſchreibt. W. J.

Hatim Tai's Abenteuer; eine morgenländiſche Erzählung aus dem Engliſchen von *r. 2 Theile. Leipzig 1831, bei Adolph Wienbrack.

Die Novelle iſt die große, allgemeine, literariſche Firma auf dem Büchermarkte und über den Schreibtiſchen unſerer belletriſtiſchen Autoren; ſie iſt der gangbarſte Modeartikel, um leere Stunden damit auszuſchlagen, und leſedurſtige Seelen damit zu tränken. — Ob ſie nun aber dieſe prädominirende Gewalt über unſer leſendes, ſchöngeiſtiges Publicum mit Recht verdiene, ob es auch billig iſt, ihr allein allen Platz in Almanachen, Zeit-, Wochen- und Tageſchriften einzuräumen, dies, lieber Leſer, geht freilich weder Dir noch mir, noch irgend Jemand etwas an; denn wir wiſſen ja zu gut, daß ſie einmal zur Mode geworden, daß die Mode aber Alles heiligt, und — gegen Heilige ſich Niemand auflehnen, ja ſelbſt dann nicht, wenn ihre Heiligkeit auch nur durch den Preßbengel unſerm Gewiſſen aufgedrückt worden wäre.

Wie aber, ſoll man's denn entſchuldigen, wenn ein armer Schriftſteller mit verwegener Hand ſeine Muſe in das längſt veraltete, abgetragene und vergeſſene Gewand des Mährchens kleidet?

Wir wollen's verſuchen:

Angekündigte Abenteuer Hatim Tai's wurden von dem Verfaſſer aus dem Engliſchen überſetzt; die in England beſtehende Geſellſchaft für morgenländiſche Sprachen aber wählte dieſelben als eines der beſten Producte perſiſcher Romane, um ſie in ihre Sprache übertragen zu laſſen. Sonach empfängt nun zwar der Leſer die Waare erſt aus dritter Hand, nichts deſto weniger können wir ihn verſichern, daß der Gehalt derſelben durch die mehrmalige Verpflanzung weder von ſeiner angebornen vaterländiſchen Eigenthümlichkeit verloren, noch, daß die Darſtellung im deutſchen Gewande, fremdartig, unbeholfen und ſtörend auf ihn einwirken werde.

Mit vollem Rechte können wir der Ueberſetzung das Lob der möglichſten Vollkommenheit geben, und ſollte ſich hie und da wirklich Jemand an das behandelte Sujet ſelbſt ſtoßen, und zweifeln, ob dem verwöhnten Gaumen die entwohnte Speiſe behagen möchte, ſo entgegnen wir ihm: — Hätte das Buch auch keinen andern Werth, als daß es eben durch das Ungewöhnliche ſeines Inhalts in unſere Romanlectüre eine Abwechſelung brächte, ſo wäre dies ja ſchon ein Gewinn; wenn wir aber geſtehen, daß wir beim Leſen deſſelben durch die Fülle der Gedanken und durch den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Bilder eben ſo ſehr angezogen, als fortgeriſſen wurden, ja, daß unſere Phantaſie durch die aufgeſchloſſenen Zauber- und Feenreiche zuletzt ſo getäuſcht ward, daß wir endlich das Unnatürlichſte für natürlich hielten, ſo glauben wir wohl mit Recht Jeden aufmerkſam machen zu müſſen, dem es um das Beſſere unſerer neu erſcheinenden belletriſtiſchen Werke zu thun iſt.

Wie immer, zeichnet ſich auch bei dieſem Unternehmen die Wienbrackſche Buchhandlung durch Sorgfalt und anſtändiges Aeußere bei Ausſtattung ihrer Verlagsartikel aus.

Willibald Juvenalis.

Unter dem Titel:

Die Jungfrau von Cordova und die Tyroler, zwei hiſtoriſche Novellen. **Die Hochzeit in Nordamerika und Baſe Margaretha's Spiegel. Frei nach Walter Scott von Georg Lotz,** iſt in der Heroldſchen Buchhandlung zu Hamburg ein Bändchen intereſſanter Novellen erſchienen, auf die Ref. die Freunde der Novelliſtik aufmerkſam macht. Georg Lotz hat hier, wie bei ſeinen frühern Ueberſetzungen, wieder bewieſen, daß er mit einer ſorgfältigen Auswahl des Originals, deſſen Tendenz Intereſſe erweckt, eine ſorgfältige Arbeit verbindet, und daß er auf eine höchſt verſtändige Weiſe ſeine Uebertragungen einrichtet. Er hält ſich nur an den Sinn des Urſtoffes, nicht an die Worte, und erzählt in einem einfachen, gemüthlichen, anſprechenden Tone. Seine Phantaſie dringt kühn in die Schilderungen und Charakterzeichnungen eines Walter Scott ein, und die Copie wird ſo ein würdiges Seitenſtück zum Original; ja wir ſind feſt überzeugt, daß der große Britte mit einer Ueberſetzung von Georg Lotz ſelbſt ſehr zufrieden ſein, und den Geiſt achten würde, der ſo tief in den ſeinigen eingegangen iſt. Der Inhalt der vier oben genannten Novellen muß jedes Gemüth anſprechen, und wird ſicher ſich eines allgemeinen Beifalls zu erfreuen haben. Er weicht von den gewöhnlichen ſeichten Liebesabenteuern ab, verräth ein echt poetiſches Talent, eine gelungene Durchführung und ſpannt bis zur letzten Zeile. Welche Erzählung wir als die beſte aufſtellen ſollen, können wir nicht angeben, da jede Einzelne ihre eignen Schönheiten, ihre beſondern Vorzüge hat; möchte der Ueberſetzer recht bald ein zweites Bändchen dieſer Art folgen laſſen, die Leſer werden ihm einen freundlichen Dank nah und fern zuſenden. — Die äußere Ausſtattung, namentlich der Druck, iſt nicht prachtvoll, aber gut und dem Auge wohlthuend.

Albert. M. —

Literariſche Notiz.

Eine Zeitſchrift, der zu viel Ehre geſchähe, wenn wir ſie hier nennen wollten (da ſie bereits in ihrer Ankündigung ſich ſelbſt ausdrücklich als die brauchbarſte „Maculatur" bezeichnet) enthält am 3. November d. J. sub Nro. 307 eine Buchhändleranzeige unter dem Namen des Herausgebers, welche als Beitrag zur Geſchichte der Maculatur merkwürdig.

Es iſt die Rede von einem ganzen Haufen neuer Romane und Novellen eines Schriftſtellers — „Romancier" betitelt, die, nachdem wir Lobenswerthes in obigem Fache von ihm kennen, nur durch die niedrige Lobhudelei eines Buchhändlers befleckt, keineswegs aber empfohlen werden.

Eine Stelle lautet z. B.:

„Durch die ganze Novelle geht eine tiefe Idee, die bis an die Wurzel der Menſchheit hinabgreift."

Wahrlich, eine Phraſe, die in den Jahrbüchern des Unſinns ein beſonderes Blatt verdiente. —

Was iſt eine „hinabgreifende Idee?"

Was und wo iſt „die Wurzel der Menſchheit?"

Es ſteht zu erwarten, daß der Buchhändler, deſſen Feder ſich aus dem leidigen Caſſabuch in die Literatur wagt, obige Fragen, als Thema einer Abhandlung, nächſtens in ſeinem Blatte beantworten wird, wodurch er, in Bezug auf ſeine Quaſi-Abonnenten, vielleicht mehr gewinnen würde, als durch jene Ankündigung, die höchſtens einen Reconvaleſcenten des Irrenhauſes veranlaſſen könnte, die literariſche Bekanntſchaft des famöſen „Romanciers*)" zu ſuchen.

M. J.

Literariſche Anzeige.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Neue höchſt wohlfeile Romanen-Bibliothek in 8. 41 Bde. Preis 15 Thlr.

Dieſe ausgewählten Werke, von den vorzüglichſten Verfaſſern koſteten in dem früheren Ladenpreiſe 45 Thlr. 5 Gr.

Inhalt: **Berger, J.**, Ida und Claire, oder die Freundinnen aus den Ruinen, 2 Bde. — **Berger, J.**, das wunderbare Verlöbniß oder die ſteinerne Braut. — **Clauren (C. Herloßſohn)** Vielliebchen, Fortſetzung der im Taſchenbuche Vergißmeinnicht vom Jahre 1825 abgebrochenen Erzählung. — **Cramer, K. G.**, das Milchmädchen. — Elwin und Amintha, oder der Kampf der Zauberkräfte. — **Facius, J. F.**, Aloiſio. — **Freeſe, H.**, charakteriſtiſche Bilder des Herzens. — **Freeſe, H.**, Frauenſtolz, 2 Bde. — Geſchichte des Kaiſers Octavianus. — Gomez Arias, oder die Mauren der Alpujarren, aus dem Engl. von **G. Sellen**, 3 Bde. — Hauptmann Stürmer, oder die vereitelte Rache. — Memoiren Anton Philipps von Orleans, aus dem Franzöſ. von **G. Sellen**. — Mondlichter und Gasbeleuchtungen, herausgegeben von **L. Schäfer, C. Herloßſohn** und **G. Sellen**. — **Müller, C.**, Gemälde aus der wirklichen Welt. — **Müller, G.**, Herrmann und Sophie, 2 Bde. — **Oelsnitz, A. Fr. v.**, Geſchichten und Bilder aus Theobalds Wanderbuche. — Salathiel oder die Memoiren des ewigen Juden, aus dem Engl. von **A. Kaiſer**, 4 Bde. — **Schoppe, A.**, geb. **Weiſe**, geſammelte Erzählungen, 2 Bde. — **Schoppe, A.**, Frederic und Arabella oder die Erben von Kilmarnok, 2 Bde. — **Schoppe, A.**, Gran Tacaño, 2 Bde. — **Schoppe, A.**, die Minen von Paſco, 3 Bde. — **Schoppe, A.**, Mathilde oder Liebe über Alles. — **Goſtmann, W.**, die Gräfinnen Cabega, 3 Bde. — **Goſtmann, W.**, Monatsroſen.

Leipzig, im October 1830.

Taubert'ſche Buchhandlung.

---

*) Hm, ein hübſches, neues Wort! klingt beinahe wie Pumpier, Suitier, Kneipier ꝛc.

Anmerk. des Setzers.

Ankündigungen.

Der Eremit

Blicke in das Leben, die Literatur und Journaliſtik der Zeit,

herausgegeben von Fr. Gleich, erſcheint auch für das nächſte Jahr ganz wie bisher. Da dieſe Zeitſchrift im Laufe d. J. das Glück hatte, den Kreis ihrer Leſer beinahe zu verdoppeln, und noch immer Exemplare nachverlangt werden, ſo bitten wir, die Beſtellungen für das nächſte Jahr gefälligſt bald zu machen, um die nöthige Auflage bei Zeiten beſtimmen zu können. Der Preis des Jahrgangs von 156 Nummern nebſt mehreren Extra-Beilagen iſt 6 Thlr. ſächſiſch, wofür die Zeitſchrift durch alle Buchhandlungen und Poſtämter bezogen werden kann. Inſertionen in das Intelligenzblatt werden zu 6 Pf. die geſpaltene Zeile berechnet.

Hofbuchdruckerei in Altenburg.
Adolph Wienbrack in Leipzig.

Entgegnung an Herrn Hartmann in Leipzig.

„Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil."
Göthe.

Ew. Wohlgeb. haben die Frechheit gehabt, in öffentlichen Blättern zu erklären, ich wollte Ihnen einen Wechſel von 30 Thalern nicht bezahlen. Indem ich mir die Freiheit nehme, von Ew. Wohlgeb. Unverſchämtheit ganz durchdrungen zu ſein, bin ich ſo kühn zu bemerken, daß Ew. Wohlgeb. auf eine ganz impertinente, unbegreifliche Weiſe vergeſſen haben, davon zu reden, daß Ew. Wohlgeb. mir noch Honorar für Einſendungen in olim Ihren „Kometen" ſchuldig-ſind, daß Ew. Wohlgeb. mir ferner noch die Inſertionsgebühren für Einrückungen in meine Journale, „Berliner Courier" und „Berliner Schnellpoſt," ſchuldig ſind.

„He Käſperle, was meinſt du?"

Ew. Wohlgeb. belieben ſo pöbelhaft zu ſein, eine Geldangelegenheit in einer literariſchen Fehde dem Publicum aufzutiſchen; das geht mich nichts an. Allein Ew. Wohlgeb. ſind ſo impertinent, zu ſagen: „ich wollte Sie betrügen;" ſehen Ew. Wohlgeb., das könnte man eine Flegelei nennen und eine Injurie obendrein, für welche ich Ew. Wohlgeb. gerichtlich in Leipzig belangen dürfte.

Sie wiſſen ſelbſt, daß Sie mich nicht bezahlt haben, „denn auf Geld harrt man, o Hartmann! vergebens bei Dir,„ und Geld kriegt man hart, wie man auch harrt, o Hartmann!

Ew. Wohlgeb. belieben nicht nur hinſichtlich des Bezahlens vergeßlich zu ſein, wie in Leipzig männiglich bekannt iſt, ſondern Ew. Wohlgeb. vergeſſen auch, was Sie ſchreiben. Sie ſprechen ſo verächtlich von meinem literariſchen Streben; aber Ew. Wohlgeb. werden doch nicht ſo dumm ſein, auch vergeſſen zu haben, was Sie mir ſo oft ſchrieben, und wie Sie mich für das größte Genie erklärten? Ich beſitze noch alle Briefe, z. B. einen vom 12. December 1829.

„Hochgeehrteſter Herr und Freund!"

„Hiermit ſende ich Ihnen die Probeblätter des „Kometen," mit dem aufrichtigen Wunſche, daß ſelbe Gnade vor Ihren kritiſchen Augen finden möchten. Ihren Aufſatz halte ich unſtreitig für den beſten."

Wenn irgend Jemand das an Sie geſchrieben hätte, und hätte nachher ſo pöbelhaft gehandelt wie Sie, ſo würden Ew. Wohlgeb. mit vollem Recht erwiedert haben: „Ew. Wohlgeb. ſind ein ſo notoriſcher Lump, daß ich es unter meiner Würde halte, mich mit Ihnen zu beſudeln u. ſ. w."

Aber aus Mitleiden mit Ihnen, weil Sie bankerott an Geld, bankerott an Ruf und bankerott an Verſtand ſind, kurz, weil Ew. Wohlgeb. ein mitleidenswerther, armer Teufel ſind, ſo laſſe ich Ew. Wohlgeb. laufen.

München im October 1830. M. G. Saphir.

Verantwortlicher Redacteur. C. Herloßſohn.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 46. Sonnabend, den 20. November. 1830.

Ausflug.

(Fortſetzung.)

Die Aeußerungen und Bemerkungen, mit welchen uns ein Reiſender im Zuſammentreffen begrüßt, bezeichnen ihn meiſtens ſo unumwunden, als ob er uns ſeinen Paß zeigte, der das Geheimniß des Standes und ſogenannten Charakters umſchließt.

Der Ruſſe brauchte ſich nicht zu demaskiren. Er verließ die Meſſe, und trug ſein Nationalgewand, das in ſeinem Vaterlande nur die Leibeigenen, die Kutſcher und Bauern, ſo wie die Freien der niedern Stände tragen, mit Ausnahme einiger Patrioten, die in Reichthum und Würde, der feinern, ausländiſchen Bildung zum Trotze, ihren Bart ungeſchoren laſſen, ihren Kaftan beibehalten, und die Form des gedrückten, breit aufgekrempten Hutes nicht verändern. Der Letztern gibt es Wenige, und nur in den ſüdlichen Gouvernements ſcheinen ſie ihre Patriarchenwelt zu bewahren.

In den großen ruſſiſchen Städten, St. Petersburg, Warſchau ꝛc., verachten die vornehmen Ruſſen die Tracht ihrer Väter, und kleiden ihre Kutſcher in das orientaliſche, altherkömmliche Coſtüm, die ſie als Repräſentanten des Volksthums auf dem Bocke paradiren laſſen, während ſie ſelbſt in Sprache, Sitten, Manieren und Schwächen — dem Auslande und beſonders der großen Weltnation nachzukommen ſuchen, die ihnen einſt mehr zu ſchaffen machte, als die Etiquette zu geſtehen erlaubt. — In keinem Lande gewährt das Kleid — der Rock — einen ſo weſentlichen Nutzen, als in Rußland, und meine Leſer würden ſich ſehr irren, wenn ſie hierbei an Klima und Kälte dächten, gegen welche urſprünglich der Rock angelegt worden.

Der Rock gilt in Rußland, was in andern Ländern der Menſch — der dort höchſt ſelten und nur in dem einzigen Falle in Betracht kommt, wenn ihm unter Achſelzucken — Mitleid zu Theil wird.

Wie der Ruſſe nur in Erwägung kommt, wenn er dem Staate ſeine Dienſte leiſtet; das heißt, wenn er ſein eigenes perſönliches Intereſſe durch den Staat auf irgend eine Weiſe zu befriedigen ſucht, ſo ward ihm auch ſein Rock zur Hauptſache, indem er dieſe Stellung im Staate beurkundet. Vom Pflaſterſtreicher im Lazareth, vom Ofenheizer im Büreau bis zum Schneidergeneral einer Diviſion, und zum General en chef behauptet der Rock — und ſei er auch noch ſo grob — ſein Vorrecht.

Mein Ruſſe vis-à-vis ſchien ein Kaufmann der dritten Gilde, der nach dem Looſe, das ſeine Geburt ihm aufgebürdet, noch der Knute unterworfen ſteht, die die Mitglieder der zweiten Gilde nicht mehr berühren darf, wenn ſolches nicht zuweilen aus Verſehen und Mißverſtändniß im Stillen geſchieht, wofür der Geknutete ſelbſt nicht einſtehen kann. —

Als Kaufmann der zweiten Gilde würde er ſicherlich im Frack, und als Mitglied der erſten wahrſcheinlich mit eignem Wagen gereiſet ſein. Es war mithin ein erbärmlicher Zaback (Hund), ein miſerabler Durack (wörtlich „Narr,“ läßt ſich aber in der Bedeutung nicht überſehen), ein armſeliger Schallowack (Menſch), denn — er hatte nicht gedient, aber vielmehr unter dem Vorwande des Dienſtes den Staat und ſeinen Kaiſer nicht zu beſtehlen und zu betrügen geſucht. —

Das Alles ging klar und deutlich hervor aus ſeinem Haar und Barte, aus ſeinem „ungezwungenen“ Weſen, aus ſeinem menſchenfreundlichen Blick und der Beſcheidenheit, die er in anderm Falle mit ſeinem Volkskleide würde abgelegt haben.

Er ſchien, wie die meiſten Kaufleute, in ſeine Speculation gebannt, und ſich nur mit dem Multipliciren zu beſchäftigen, während er ſein ernſtes Stillſchweigen beobachtete.

Mein Nebenmann hatte ſich bereits durch ſein erſtes Wort hinlänglich zu erkennen gegeben, und ich konnte meiner Sache gewiß ſein, daß er nicht das letzte Wort zu Preußens Verherrlichung geſagt habe — wie es ſich auch bald beſtätigte. Es war ein langer, dürrer Mann, deſſen ganzes Weſen die Trockenheit zu perſonificiren ſtrebte, und verſtohlen andeutete, als widme er ſein Leben dem Studium der Malzdarre.

„Bei uns in Preußen haben wir ganz andere Poſtillons! und auch ihr Habit iſt man ganz anders! So 'n Poſtillon bei uns ſieht aus wie der beſte Gardiſt, und blaſen können ſie, wie 'n Virtuos aus dem Orcheſter! — Es wird aber auch durch die Regierung was dafür gethan! jeder Poſtknecht bläſt nach Noten, und wenn er recht gut bläſt, bekommt er Medaille und Prämie!"

Dieſe Mittheilung des Dürren war an ſich nicht unintereſſant, wenn ich auch zufällig längſt von dem Gegenſtande unterrichtet war. Die erwähnte Einrichtung iſt lobenswerth und gereicht dem Staate zur Ehre. Weſentlicher aber, als die Verbeſſerung des Hornblaſens, ſcheint mir die Verbeſſerung der Chauſſeen und der Extra-Beförderung — die ich in preußiſchen Provinzen höchſt vernachläſſigt fand.

Mag der Poſtillon auch noch ſo meiſterhaft blaſen, und noch ſo elegant gekleidet ſein — der Reiſende gewinnt wenig dadurch, wenn er in einem zerbrechlichen Karren auf ungebahntem Feldwege ſchwankt. Der Virtuos wird ihm im Concert willkommener ſein, als auf dem Bocke, wenn er eine Chauſſee unter ſich ſpürt, die ſeine Fahrt erleichtert.

Ich nannte in dieſer Beziehung die Straße durch das weſtliche Schleſien, und der Preuße führte mich auf den Helden unſerer Zeit — den Schleſier, der Sabalkanski genannt worden.

Er erzählte mir, nicht ohne Stolz, daß er ihn in Berlin geſehen, wo Diebitſch zur Zeit unſerer Reiſe noch verweilte — und wunderte ſich ſehr, als ich ihm von dieſem Ehrenmanne mehr zu berichten wußte, als er bisher erfahren.

Unter andern ſtillen Freuden, die mir das Leben gewährt, blüht mir eine ganz beſondere darin: das Große und Edle durch meine Mittheilung zu berühren, wo ich es erkannte — und meine Verehrung wird zur Begeiſterung, wenn ich in dem Manne der Zeit (möge er ſich auszeichnen auf dieſe oder jene Weiſe) den Menſchen erblicke, deſſen erhabenes Bild alle Strahlen des Ruhms zurückwirft durch den Glanz der eigenen, innern Würde.

Es wurde mir einſt der Genuß zu Theil, einige ausführliche Briefe von Diebitſch zu leſen, deren Empfänger ich allenfalls nennen könnte, wenn — ich es hier nothwendig und zweckmäßig fände.

Mit Bewunderung habe ich den Charakter dieſes Mannes angeſtaunt in ſeiner unwandelbaren Rechtlichkeit, in ſeiner treuen Anhänglichkeit an die Seinen, und in rückſichtsloſer Pflichterfüllung mit Aufopferung ſeiner ſelbſt. —

Ein ruſſiſcher General! — dachte ich damals — und noch ſo lauter und rein in ſeiner deutſchen Feſtigkeit? Zum General geſtiegen im Schlangengewirre der ruſſiſchen Verhältniſſe, und dennoch Menſch geblieben — Menſch im edelſten, höchſten Sinne des Worts?! —

Wohl eben ſo ruhmvoll für den verwegenen Krieger, als der Marſch auf Stambul, wird das Zeugniß ſeines Denkens und Handelns als einer der reinſten Charaktere blühen — im Contraſte zu tauſend Andern, die ihre wahre Größe einbüßten, bevor ſie die Stufen der Weltgröße erſtiegen.

Wir kamen von Diebitſch auf den „Kaiſer aller Reußen," und der Ruſſe nahm Theil an unſerm Geſpräch. Er hatte ſeinen Kaiſer nie geſehen, und ſogar ſein Bart lächelte, als ich eine Schilderung des größten Monarchen unſerer Zeit begann, deſſen Reich und Macht an das Fabelhafte grenzt, — vor deſſen tiefverſchloſſenen Gedanken ganz Europa bebt, — wenn auch ohne hinlänglichen Grund. —

Ja, ich habe ihn geſehen, und oft geſehen den „Selbſtherrſcher," deſſen Erſcheinung mir die dunkeln Sagen löſ'te von Balder und Apollo. Das Räthſel der Halbgötter iſt mir kein Räthſel mehr — und wenn die allſchaffende Natur je willens war in menſchlicher Form einen Herrſcher zu bilden, ſo übertraf ſie ſich ſelbſt im Kaiſer Nikolaus.

Wozu ein Conterfei mit der Feder? Geh' in den Vatican, lieber Leſer, wenn es Dir an der Newa zu kalt dünkt — betrachte die Marmorbüſten der Heroen, ſuche aus allen die edelſten Züge hervor, füge die Geſtalt des Apoll vom Belvedere in koloſſaler Größe hinzu, denke Dir das Marmorauge belebt durch Seel' und Geiſt — verzichte auf fleiſchliches Colorit, denn es würde den Eindruck ſtören, und Du haſt das Bild des Kaiſers aller Reußen.

Wohl des Großen und Erhabenen viel habe ich geſchaut in Natur und Kunſt, und an Erinnerung bin ich ein Millionär; aber ich freue mich, daß ich den Kaiſer Nikolaus geſehen, bevor noch die zunehmende, üppige Fülle (wie ich ihn ſpäter fand) das geiſtig Imponirende zu verdrängen ſtrebte, wiewohl es immer wunderbar gewaltig aus ſeiner Miene leuchtet, die wohl ſchwerlich ein Künſtler im Bilde wiederzugeben im Stande wäre. —

Nicht der Kaiſer, ſondern das menſchlich Große ergriff mich, als ich ihn zum erſten Male ſah, und in Wochen, wie im Traume, trat mir dieſes belebte Marmorbild vor die Seele als ein Wunder der Natur. Gottes Handſchrift kann nicht lügen, und ich will ſterben auf die Behauptung: Wenn in dieſem Manne nicht das wahrhaft Große verborgen ruht — das ſich beurkunden wird durch That und Werk, ſo iſt das Große auf Erden ein Phantom, und irdiſche Hülle umſchließt es nicht.

Ich habe die Wirkung dieſer kaiſerlichen Erſcheinung auf rohe Naturen beobachtet, und — in Ehrfurcht ſchweigen müſſen. — Vielleicht war dieſe Wirkung nicht ganz rein, nicht abgeſondert von der Furcht vor dem unumſchränkten Herrſcher, deſſen Wink den Sklaven in's Elend ſtürzen konnte. — Würde aber die knechtiſche Furcht in tauſend halbwilden Söldlingen diejenige flammende Begeiſterung für den Halbgott erweckt haben, wenn ſelbiger in der Perſon eines ambulanten Nußknackers (wie es deren mit Stern und Band ſo viele gibt) maskirt geweſen wäre? — Wie von einem magnetiſchen Strahl durchzuckt, ſah ich den ſonſt gefühlloſen Gardiſten zum Menſchen erglühen in dem Moment der kaiſerlichen Bewegung, und ein Sibirier aus der Fronte ward zum Improviſator im Rückblick auf den Gruß des Kaiſers, indem er ſeinen Cameraden deſſen Auftreten ſchilderte. —

Im Kaiſer wie im Bettler erblicke ich nur den Menſchen, und der Purpur des Einen hat in meinen Augen ſo wenig Werth als die Lumpen des Andern. — Von allen Ketten und Feſſeln umſtricken den Regenten die ſchwerſten; da er als ſolcher nicht handeln kann und darf, wie er es als Menſch in ſeinem Innern beſchloſſen. Der Regent iſt der erſte Sklave — denn Niemand entbehrt gleich ihm die perſönliche Freiheit. — Der Ruhm des Regenten aber ruht in ſeiner Bruſt und ſeine Werke nur werden die Poſaunen ſeiner Unſterblichkeit —

Nachdem ich in obigem Ideengange mehr über den Gegenſtand gedacht, als etwa im Wagen geſprochen — da das Reden oder Sprechen nicht meine Paſſion, war der Ruſſe eingeſchlafen, und der Preuße fing an zu erzählen von Tivoli bei Berlin, von der Quaſi-Gräfin Roſſi, wie ſie in Warſchau an der Seite der Kaiſerin von Rußland ſoupirt und die Mamſel Sontag überboten habe, von dem fahrenden Doppelgeſpenſt, wie ſolches ihm auf der Kreistour von Paris nach Berlin begegnet ſei, und ſich gegenwärtig in möglichſt ſicherer Aufnahme oder in ſolider Feſtigkeit, als ein „geſetztes Weſen" in der preußiſchen Weltſtadt befinde; von dem neuen Gaſthof: „zum großen Angely," wo es den Kellnern zur Ehre gereicht, ſo oft als möglich „gerufen" zu werden — von dem freimüthigen Hof-Demagogen, als Hofrath ohne Taxe, und endlich vom Roſſiniſchen Tell in eine tyroler Decke gehüllt — aus Rückſicht gegen die gefährliche Freiheit.

Kaum aber waren die Räder unſers Wagens und die trockne Zunge des Gebildeten im beſten Gange, als erſtere plötzlich ſtockten und der Eilpoſtillon mit der gutmüthigſten Miene von der Welt im Abſteigen uns zurief:

„Hier wird ein wenig angehalten, die Pferde müſſen 'nmal Waſſer riechen."

Letzteres, wenn nämlich das Waſſer friſch iſt, iſt eine Kunſt, und der Merkwürdigkeit wegen ließ ich mir den Spaß gefallen.

Mit dem Eilwagen an einer Schenke halten! das gehört zur Charakteriſtik Deutſchlands, zur Bezeichnung der bedachtſamen, vorſichtigen Natiönchen, deren Seele aber grundgut, da ſie ſogar Erbarmen hat mit dem lieben Vieh — dem Poſtklepper vor dem Eilwagen.

In andern Ländern, als z. B. in Frankreich, findet dieſe Rückſicht keine Anwendung. Die gewöhnliche Diligence vertritt ſchon die Stelle des Eilwagens; es geht en pleine carrière vorwärts, mag's um die Pferde ſtehen, wie es will — und zu meinem Erſtaunen ward ich einſt mit zwanzig Paſſagiers auf vier Rädern durch drei — ſage drei miſerable Pferde in einer Schnelligkeit fortgezogen, die ihres Gleichen ſucht; ja, was noch mehr iſt, der luſtige Poſtillon ſaß ſogar noch auf dem Sattelpferde, und übte ſich im engliſchen Ritt. (Fortſ. folgt.)

Herbſtreiſe-Epiſteln an den Herausgeber des „Kometen."

(Beſchluß.)

Am andern Morgen begann ſchon früh die Fahrt, und bald begrüßte ich den einſt ſo berüchtigten Speſſart, durch den die vortreffliche Kunſtſtraße führt. Romantiſcher Zauber aber gebricht ihm, es iſt ein einförmiger, ſich ſtets gleichbleibender Wald, keine Abwechſelung, ſelten eine ſchöne Fernſicht, keine Burgruine, kein Fels, kein Thal, von freundlich murmelnden Bächen durchrauſcht, kein Walddorf mit Glashütten, Hammerwerken, dampfenden Hochöfen u. dgl. wie ich es von meinem lieben Thüringer Wald gewohnt; dafür wußte der Kutſcher vom Schinderhanns gräuliche Geſchichten. Endlich zeigte ſich Aſchaffenburg und dahinter eine unendliche Ebene, aus der uns nur die Kette des Taunus auftauchte. Dort aß ich im „Freihof" ausgezeichnet gut zu Mittag, und ſah bairiſches Linienmilitär nebſt einer neuorganiſirten Bürgergarde aufmarſchiren und Parade machen. Die von den heſſiſchen Aufwieglern bedrohten Grenzen hatten dieſe Anſtalten nothwendig gemacht. Außerdem beſah ich mir noch den äußern regelmäßigen Bau des Schloſſes, und das ſogenannte Schönthal, eine engliſche, öffentliche Anlage, die ziemlich weitläuftig iſt, und Teiche, Ruinen, Monumente u. dgl. hat, wie man eben in einem Park ſucht. In dieſer Gegend beginnt ſchon der ſeltſame Dialekt, der mich veranlaßte, alle Leute, die ich ſprechen hörte, für Juden zu halten, ſpäter kam ich dahinter: Die Rheinländer ſprechen nicht jüdiſch, die Juden ſprechen rheiniſch. In Frankfurt und Mainz, ward mir geſagt, ſiedelten ſich zuerſt Juden an, lernten deutſch und behielten ſpäter, als ſie ſich in das übrige Deutſchland verbreiteten, den Dialekt bei, ihn forterbend auf Kind und Kindeskind, wie ſie Wucher, Schmutz u. ſ. w. forterben von Generation zu Generation. In Seligenſtadt, einem heſſen-darmſtädtiſchen Grenzort, war die Mauth ſtark mit Militär beſetzt, etwaige Invaſionen abzuwehren. Vom langen Fahren recht ermüdet und erkältet zugleich, traf ich in Frankfurt ein. Ich will weder Dich, noch Deine Leſer mit breiten Beſchreibungen der Sehenswürdigkeiten Frankfurts langweilen, die auch ich beſah. Es iſt über Danneckers Ariadne, das Senkenbergiſche Inſtitut, das Städleriſche Inſtitut, den Römer u. ſ. w. genug geſchrieben. Unter andern zeigte man mir auch Herrn Rothſchild, den ich als Fremder natürlich unter die Sehenswürdigkeiten rechnen mußte, aber was erſicht mir ſich an ihm? Nix erſicht mer ſich, er ſicht halt grad aus wie aner von unſre Lait, wie á ächter Mauſchel. Seine dicke Frau ſah ich mehr als viermal zu fahren kümme. Man erzählte von einer ſchönen Caricatur: Kaiſer Franz umſchlingt den Juden Rothſchild, küßt ihn, und darunter ſteht: Seid umſchlungen, Millionen! Dieſen Kuß dem lieben Geld!

Am 16. October ſah ich im Frankfurter Theater die „diebiſche Elſter,“ und bewunderte an Herrn Dobler (Podeſta) einen ſehr guten Baß. An Dem. Backofen hat die Frankfurter Bühne eine vortreffliche jugendliche Sängerin.

Am 17. October beſtieg ich, um die Stadt und die Umgegend zu überſchauen, den Pfarrthurm. Es war Nachmittags gegen 5 Uhr, der Himmel ganz rein und unbewölkt, Alles lag in lichter, freundlicher Beleuchtung unter mir, der Main wand ſich, wie eine grünſchimmernde Rieſenſchlange durch das Gefilde, da hob die Uhr aus, und mit dem erſten Schlage donnerte von einer bei Sachſenhauſen aufgeſtellten Batterie ein krachender Feſtgruß durch die Luft, und unter mir tönten mit erhabnen Klängen die Domglocken, und von allen Thürmen der Stadt einten ſich die metallnen Zungen zu einer klingenden Hymne, während unten Schuß auf Schuß in kurzen Pauſen folgte. Der 18. October, den Frankfurt von Jahr zu Jahr feſtlich begeht, weil es ihm ſeine neuerlangte Freiheit dankt, wurde eingeläutet. Es war für mich ein ernſter, feierlicher und erhebender Moment; ich gedachte der Zeit, als man zum erſten Male den achtzehnten October feierte, als ihn in allen Städten und Dörfern ſchon am Vorabend die Glocken verkündeten und grüßten (ich war damals noch ein Jüngling). Die deutſche Freiheit war auch ein Jüngling, voll Kraft, voll Hoffnung, voll großer Gedanken. Schade um ſie, ſie iſt verſchollen, und man ſagt, daß ſie in ihrer Jugend geſtorben ſei. —

Abends ging ich wieder in das Theater. Man gab zuerſt „Herr und Sklave,“ Drama in zwei Abtheilungen von Zedlitz. Ich weiß nicht, ob Dir der Inhalt bekannt iſt. Ein grauſamer Herr läßt den Sklaven, den Hr. Löwe ſehr brav gab, um geringen Vergehens willen auf das Entehrendſte züchtigen, dieſer ſchwört glühende Rache, und benutzt die Gelegenheit, daß der Herr auf der Jagd iſt, deſſen Gemahlin und Kind in ſeine Gewalt zu bekommen, indem er ein eiſernes Gitter abſchließt. Jetzt droht er Beiden den Tod, der Herr erſcheint mit ſeinem Gefolge, rüttelt am Gitter, tobt, droht, legt ſich endlich auf's Bitten, fleht, verheißt, bettelt, fällt am Gitter nieder, und nun kommt auf einmal der Edelmuth über den Sklaven, er läßt Frau und Kinder ſeines Peinigers leben, und erſticht ſich ſelbſt. Die Diction iſt gut, die Verſe fließend, wie ſich's von einem Dichter, wie Zedlitz, nicht anders erwarten läßt. Auch die Darſtellung war gelungen, aber nun folgte ein Stück, ſo fad, ſo trivial, und ſo jämmerlich zuſammengeflickt, daß ich mich nicht genug wundern konnte, daß eine Direction, wie die Frankfurter, es ihrem Publicum bieten mochte. Es war: „Staberl's Reiſeabenteuer in Frankfurt und München.“ Hr. Haſſel (Staberl) iſt ein beliebter Komiker, aber zu dieſer Rolle hätte er ſich nicht verſtehen, nicht herablaſſen ſollen. Er wurde gerufen, das Stück aber ausgepfiffen, und das von Rechtswegen. Wenn die Frankfurter mit den Stöcken trommeln, iſt es auch Applaus, das war mir etwas Neues.

Der 18. October wurde wieder eine Stunde lang vom Geläute aller Glocken begrüßt, um 9 Uhr begann der Gottesdienſt in den Kirchen aller Confeſſionen, im Dom war hohes Amt. Nach der Kirche zogen die Linientruppen und die Bürgergarden auf den Roßmarkt, wo ſie ſich aufſtellten, und der hohe Senat verſammelte ſich auf dem Römer. Eine zahlloſe Volksmenge durchwogte die Straßen, alle Geſichter waren ſo heiter, wie der blaue Himmel über ihnen. Nach 12 Uhr zog nun vor dem Römer, wo ſich der Senat aufgeſtellt hatte, die ganze bewaffnete Macht der freien Stadt Frankfurt mit klingendem Spiel vorüber. Erſt die Cavallerie, dann die Linientruppen, dann das Bürgermilitär, herrlich equipirt und in ſtolzer Haltung, zuletzt die Artillerie, 5 Stück Geſchützes mit brennenden Lunten, im Ganzen gegen ſechs tauſend Mann. Ich kann Dir nicht beſchreiben, wie groß, wie erfreulich, wie überaus herrlich der Anblick war. Der himmliſch ſchöne Tag, kein Wölkchen am Aether, die ruhige Menge, die den Römerberg dicht gedrängt erfüllte, und bei der ganzen Feſtlichkeit von Seiten des Senates, des Militärs, wie des Volkes überall Anſtand, Würde und ruhige Haltung. Ich dachte der Zeit, als die Kaiſer über dieſen Platz auf den ehrwürdigen Römer zogen und dachte noch mehr. Als Alles vorüber war, ging ich hinauf in den Römerſaal, wo die Kaiſerbilder ſo ernſt und düſter von der Wand herabſchauen, ich gedachte der Sage, daß mit dem letzten in Frankfurt gekrönten Kaiſer auch die Bilderreihe voll geworden, und nun kein Raum mehr für künftige da ſei. Die Sage log, es iſt noch Raum für deutſche Kaiſerbilder im Römerſaale zu Frankfurt. Nachmittags von 3 bis 4 Uhr wurden auf dem Römerberg und in Sachſenhauſen eigens dazu gedruckte Danklieder unter Begleitung muſikaliſcher Inſtrumente abgeſungen, und von 4 bis 5 Uhr wurde das Feſt mit allen Glocken ausgeläutet und ausgeſchoſſen. Es fiel auch nicht die geringſte Störung vor. Im Theater war „Fra Diabolo.“

Ich ſchließe für heute, lebe wohl und gedenke freundlich Deines

Klinſor.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 46. Freitag, den 19. November. 1830.

Revue der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 45.)

14) Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen. Herausgegeben von Friedrich Kind. Auf das Jahr 1831.

Die ſieben Kupfer dieſes Taſchenbuches, nach Zeichnungen von Ramberg, geſtochen von Mehreren, ſtellen Scenen aus dem „Käthchen von Heilbronn“ vor. „Ramberg iſt oft im Darſtellen des Theatraliſchen glücklich: in dieſem Jahre — die „Orphea“ ſpricht auch dafür — war er es nicht beſonders. Mehr oder minder mißlungen ſind dieſe Bilderchen alle — einen widerwärtigen Eindruck macht die Viſionsſcene Nr. 1, wo Käthchen wie ein Wäſchermädchen, der Ritter wie ein Stutzer, der Genius wie ein Frauenzimmer in Männergeſtalt ausſieht. Nr. 2, Stube des Waffenſchmieds hat, beſonders in Friedeborn, etwas Charakteriſtik; aber Käthchen ſieht aus wie eine Tänzerin. Auf Nr. 3 iſt ſie der Idee ziemlich nahe gebracht, ſehr lieblich, nur zu kindiſch; der Ritter vom Strahl ſieht dagegen aus wie ein geſpreizter Puppenmann, und Gottſchalk wie ein Jude. Nr. 4 iſt wieder ganz verfehlt, matt, proſaiſch nüchtern, nicht einmal gut arrangirt. Auf Nr. 5 iſt das Käthchen ſehr lieblich — aber die dicken Beine paſſen eher für eine robuſte Magd, als für das Bild der Anmuth und Zartheit. Der Ritter ſteht dabei wie ein Candidat des Predigtamtes, der gerade ſeinen Sermon memoriren will. Nr. 6 iſt verzeichnet und eben ſo im Stich verhudelt — einige Figuren ſtreifen an die Caricatur, namentlich Kunigunde. — Dies Taſchenbuch hat ſeit einiger Zeit bedeutend an ſeinem Werthe verloren. — Die erſte Erzählung: Clemence l'Hopital, von Frieder. Lohmann gehört nicht zu den beſten Erzeugniſſen dieſer begabten, zu früh verſtorbenen Schriftſtellerin. — Kind's „Engelſcherin“ iſt matt und langweilig, wie Alles, was dieſer Dichter, der ſich nun überlebt und ausgeſchrieben, in letzterer Zeit geliefert hat. — „Mesmeriſche Liebe“ eine Novelle von Kruſe, hat einen intereſſanten, die Phantaſie ungemein aufregenden Hintergrund —; aber die Geſtalten treten nicht genugſam hervor, die Löſung befriedigt nicht, macht ſich in ihrer Ungenügſamkeit beinahe alltäglich. Zum Glück hat Kruſe werthvollere Beiträge zur diesjährigen Almanachsſaiſon beigeſteuert. Der Sonettenkranz: „Amor,“ von L. Bechſtein iſt unſtreitig die werthvollſte Gabe dieſes Taſchenbuches, was Hr. Kind freilich nicht einſehen wird, weil die Verſe nicht aus ſeiner Zeit ſind. Weniger neu in den Gedanken zeichnen ſich doch dieſe Sonette durch einen ungemeinen Zauber der Sprache, einen himmliſchen Wohlklang des Versbaues und die durchleuchtende Gluth der Begeiſterung dieſes echten Lyrikers aus. O. L. B. Wolffs „Autobiographie des Dorfſchulmeiſters Spangenbeck,“ eine Humoreske, iſt eine kleine Gabe ohne hohe Prätenſion, mit einigen drolligen Zügen, und amüſirt wenigſtens. Gedichte haben Brunnow, Weyrauch, Kind und Kind, Brunnow, Weyrauch beigeſteuert; ſie ſind um kein Haar beſſer als die weiland Reimereien der ſelig-entſchlafenen Kraukling-Kind'ſchen „Morgenzeitung,“ wo ſich dieſe Namen in allen Nummern bis zur Ermüdung herumtrieben. Fouqué ſingt zum Schluſſe ein „Fräulein Betty Wottawa“ in Wien, welche Zeichnungen zu ſeinem Helden des Nordens geliefert hat, und ſeinen Belober Thormod Legis in barbariſchen Lauten an. Was ſoll man zu folgenden Eingangszeilen des Gedichtes an Legis ſagen?

Sie lauten:

„Nordmann, der du ernſt edles Nordlandswort
Hochedlem Frauenwirken (die Zeichnung!) haſt geſellt,
Dich grüß' ich als verwandten Sangesheld (en)
Auf kühner Meerfahrt nach geweihtem Port“ ꝛc.

Item iſt Hr. Thormod Legis auch kein Nordmann, ſondern ſeit ſeiner Geburt ein Böhme. Das ſchöne Fräulein Wottawa aber hätte Fouqué, der vor nicht langer Zeit noch ein Dichter der Kraft und Anmuth war, in wohlklingenderen Sonetten beſingen müſſen, dieſe barbariſche Huldigung muß die Dame eher abſchrecken, als ihr ſchmeicheln. Aber ſo geht es Fouqué gerade wie Kind: ſie haben ſich ausgeſchrieben und Glauben und Prätenſion doch behalten; da quetſchen und preſſen ſie nun auf dem alten Gebärſtuhle und bringen Kinder zur Welt ſchauderhaften Anſehens, ohne Kraft und Saft, aber geſpreizt und verrenkt, pathetiſch und aufgeblaſen, weinerlich und ſchief, und glauben in ihrer Seele noch immer an die alte, geweſene Vortrefflichkeit und zürnen der Welt, die inzwiſchen auch herangewachſen iſt, weil ſie dieſen Glauben nicht theilen, dieſen Egoismus nicht reſpectiren will. Brave freuen ſich der That und — ſchweigen hinterher; ſo könnten ſich Kind und Fouqué auch der That, des Achtungswerthen, was ſie geleiſtet haben, freuen und jetzt ſchweigen, ſtatt uns zu langweilen, zu indigniren. Dieſe Worte klingen vielleicht etwas rauh — aber ſie ſind gut und redlich gemeint; wer zu oft und zu lange auf Nachſicht baut, gegen den muß man endlich das Rauche herauskehren. S.

Rückblick auf das leipziger Stadttheater.

Ein Beitrag zur Geſchichte des Leipziger Theaters, nebſt allgemeinen Bemerkungen über die Bühnenleitung in artiſtiſcher, wie finanzieller Hinſicht, von Carl Theodor Küſtner. Leipzig, bei F. A. Brockhaus. 1830. 364. S.

Theils um eine Fortſetzung der Blümnerſchen Geſchichte des Leipziger Theaters, die bis zum Beginn der Küſtnerſchen Unternehmung geht, zu liefern, theils um über ihn und das unter ſeiner Leitung geſtandene Leipziger Theater verbreitete nachtheilige Gerüchte zu widerlegen, theils endlich um gemachte Erfahrungen und allgemeine Bemerkungen über den äſthetiſchen, wie finanziellen Theil einer Theaterführung niederzulegen, ließ der Hr. Verf. vorſtehendes Werk, welches, beſonders in letzterer Beziehung, einen ſchätzbaren Beitrag zur Geſchichte des deutſchen Theaters überhaupt liefert, vom Stapel laufen. Seine in dieſer Maße im Vorwort ausgeſprochne Abſicht, die wir nur eine lobenswerthe nennen können, hat er denn auch vollkommen erreicht; denn er ſetzt nicht nur in der geſchichtlichen Darſtellung des erſten Abſchnitts das werthvolle Blümnerſche Werk entſprechend fort, ſondern rechtfertigt auch durch dieſelbe, wie durch die gründlichen Nachweiſungen im zweiten und im dritten Abſchnitt ſeine Verfahrungsart vollkommen, gibt zugleich in dieſen letzten beiden Abſchnitten andern Directoren und Unternehmern, wie den Bühnenfreunden überhaupt, beachtenswerthe Winke und Belehrungen, und bewährt ſich dadurch auf's Neue als ein äußerſt ſachverſtändiger, ſeinem Lieblingsſtudium mit glücklichem Erfolge obliegender Theaterdirector, zu deſſen Beſitz man der Darmſtädter Hofbühne nur gratuliren kann.

Leipzig verdankt ihm die Gründung eines eignen, ſtehenden Theaters, im Laufe ſeiner Direction deſſelben manchen erhebenden und erheiternden Genuß, und würde ſeine Leitung, wenn auch, wie kein Inſtitut der Welt, nicht völlig tadelfrei, bei näherer Parallelisirung mit den ihr vorangehenden und nachfolgenden mindeſtens gewiß nicht verlieren, was denn auch ſeine Vaterſtadt, wiewohl nicht allenthalben und nicht immer ausreichend, dankbar anerkannt und ſeinen Verluſt, obgleich ihr vor der Hand mindeſtens größtentheils genügende Entſchädigung durch das königl. Hoftheater dafür geworden, noch immer mit Recht beklagt, zumal auch das, was er in dieſer Beziehung für Leipzig gethan, nicht ohne Aufopferung von ſeiner Seite zu erreichen war. Wir haben uns im erſten Abſchnitte an dem Reichthum der einzelnen Jahresrepertoirs und an dem guten Klange der meiſten Namen, die wir in den Perſonalverzeichniſſen der Angeſtellten und Gaſtſpielenden, — dieſe bilden einen beſonders reichen Kranz —, fanden, um ſo mehr erfreut, als wir recht gern daran dachten, wie wir ſo manchen dieſer Genüſſe mit den Leipzigern getheilt hatten; wir mußten die im zweiten und dritten Abſchnitte in artiſtiſcher und finanzieller Hinſicht entwickelten Anſichten größtentheils theilen, fanden beſonders das, was der Verf. S. 217 ff. über die nothwendigen Einrichtung von Theaterſchulen ſagt, faſt durchgängig mit unſern Ideen übereinſtimmend, konnten wir auch das Schwierige der Sache nicht verkennen, und wie ſchon obgedacht, durch den thatſächlichen Inhalt aller drei Abſchnitte das Verfahren des Verfaſſers meiſt vollſtändig gerechtfertigt, hauptſächlich auch allen etwaigen ihm gemachten Vorwürfen genügend begegnet, vorzüglich aber den Vorwurf, den wir, wir wollen's geſtehen, ihm ſelbſt zuweilen gemacht haben, daß er zu viel auf Aeußeres, namentlich auf Decorationen und Garderobe verwendet, factiſch ſo gründlich widerlegt, daß wir nicht umhin können, einiges Nähere hierüber aus dem Werke ſelbſt mitzutheilen.

Bei einer jährlichen Durchſchnittseinnahme von 68,000 Thalern, nach Angabe von S. 309, iſt nach S. 280 im Durchſchnitt jährlich nicht mehr als 2400 Thaler auf Garderobe und 1800 Thaler auf Decorationen verwendet werden, was wohl nicht zuviel, und es hat die glänzende Einrichtung der Oper „Oberon" faſt unbegreiflicher Weiſe nach S. 313 mehr nicht als 2460 Thaler gekoſtet, wogegen nach S. 314 „Oberon" bei 42 Vorſtellungen 19,047 Thaler eingetragen hat. —

Um aber unſere kritiſche Parteiloſigkeit auch hier zu behaupten, müſſen wir es ſchließlich, wenn wir zuvor allen Bühnendirectionen und Theaterfreunden das Buch als eine ſehr anſprechende und zweckmäßige Lectüre nochmals empfohlen haben, ernſtlich rügen, daß der Verf. darin zu viele lobende Stimmen über ſich und ſeine Bühne citirt, ſo aber der obangedeuteten guten Abſicht des Buches noch den tadelnswerthen Nebenzweck, ſich und ſeiner Unternehmung ein Loblied ſingen zu wollen, beigefügt, dadurch aber beiden in den Augen des Publicums offenbar nur geſchadet hat. — Alpin.

Toilettenſchriften.

Der Mann im natürlichen Gewande. Ein Männerſpiegel für das weibliche Geſchlecht u. ſ. w. Meißen bei Gödſche, Peſth bei Wigand. — 176. S. 12.

Eine Sammlung von Maximen, Sentenzen, Aphorismen, Gedichten, Parallelſtellen, Witzen u. ſ. w. über den Mann, die Männlichkeit und Unmännlichkeit. Es ſind darin alle Tugenden angeführt, welche der Mann hat, wenn er Mann iſt, und alle Gebrechen deſſelben, wenn er blos Mann heißt. — Die einzelnen Stellen ſind ohne tiefern Plan und Zuſammenhang in zufälligen Abſchnitten an einander gereiht und den Schriften unſerer, wie ausländiſcher Proſaiker und Dichter entnommen, was eine ziemliche Beleſenheit vorausſetzt. Das Ganze iſt eine Art Anthologie über einen beſtimmten Gegenſtand, gegen deren Planloſigkeit ſich allein etwas ſagen läßt. — Bei vielen dieſer Sentenzen und Maximen, welche das Weib und den Mann zugleich behandeln und ſo eine Parallele geben, konnte Eins von dem Andern nicht getrennt werden, und ſo iſt ein groſer Theil des Inhalts hier auch „dem Weib im natürlichen Gewande“ gewidmet. — Bei dem vielen Guten findet ſich auch, wie überall faſt, einige Spreu. Das Ganze iſt eine unterhaltende Lectüre und wird bei den Damen, die nun einmal die Männer gern aus Büchern kennen lernen (weßhalb die Schriftſtellerinnen uns auch lauter Büchermänner, keine wirklichen zu geben im Stande ſind), ſein Glück machen. —

D.

Judenwitze.

1) Gedichte, Parabeln und Schnoukes u. ſ. w.
2) Israels Verkehr und Geiſt u. ſ. w. Meiſſen bei Gödſche — Peſth bei Wigand. 1830.

Judenwitze — Judenſpäße — Scenen aus dem Leben der gemeinen Judenſchaft, mit dem ekelhaften Charakteriſtiſchen derſelben, in dem jüdiſch-deutſchen Galimathias vorgetragen, mit dem dicken Firniß ihrer Sitten und Gebräuche überzogen — dann einige verſificirte Anekdoten von derſelben Sorte, endlich jüdiſch-deutſche Parodien einiger guten deutſchen Gedichte — was uns weh gethan hat —; in Summa: Sachen, die den gebildeten Chriſten, wie den gebildeten Juden nicht amüſiren; ſondern blos einem untergeordneten Geſchmacke zuſagen können und darum auch ihr Publicum finden. Die Kritik hat keine eigene Rubrik für ſie — ſie gehören in die Kategorie der Vademecums, Anekdotenbüchlein u. ſ. w. und — erſetzen leider in jetziger Zeit die Volksbücher, an welchen wir reich waren, da unſer Volk noch poetiſch und die ſich erhalten haben, ohne daß unſere Zeit Aehnliches hervorgebracht hätte. — Die Kritik aber ſollte dieſe groſe Abtheilung unſerer Literatur nicht unbeachtet laſſen und dahin ſtreben, die Volkslectüre zu veredeln, zu ſäubern, denn im Anfang war das Wort: vom Volke ging die Poeſie aus und je weiter ſie ſich nach oben verſtieg, deſto mehr verſchwand ſie unten und ging endlich ganz aus.

Während wir dieſe Poeſie zur Kunſt veredelt haben, iſt ſie beim Volke in Barbarei ausgeartet. Schreibt Volksbücher, Volksliederbücher, Mährchen, Erzählungen für's Volk, und ſind dieſe erſt Gemeingut des Volkes geworden, ſo wird ſich die Naturpoeſie bei ihm wieder regen, der Geſchmack edler und die Unfläthereі ausgerottet werden. Laßt Euch herab Ihr Autoren, und Ihr werdet gröſer, gemeinnütziger, ſegenbringender werden, ſtatt daß Ihr für Hohe Hohes in mißlungener Form oder wenigſtens mit geringer Theilnahme ohne neue Anſprache, ohne Zweck und Nutzen, ſingt und ſchafft! —

Intereſſant iſt das dieſen beiden Broſchüren beigegebene jüdiſch-deutſche Gloſſar. — G.

Fromme Literatur.

Die beiden Freunde, oder Zweifel und Ueberzeugung. Eine engliſche Novelle von Miß Grace Kennedy, Verfaſſerin des „Pater Clemens“ u. ſ. w. Deutſch von Dr. Friedr. Gleich. Gotha, Verlag von G. F. Krug. 1831. 200 S.

Eine aſcetiſche Schrift in Novellenform, mit Geiſt und Phantaſie ausgeſtattet. Sie ergänzt zum Theil den mit vielem Beifall aufgenommenen „Pater Clemens als Beichtvater.“ Das Myſtiſche waltet hier vor und zu ihm nimmt auch die Dialektik häufig ihre Zuflucht. Es iſt ein ehrwürdiger, religiöſer Geiſt, der in den aufgeſtellten Behauptungen und Beweiſen weht, ohne pietiſtiſchen Zelotismus und dies deutet auch an, daß eine Frau dieſes Werk geſchrieben. Das Chriſtenthum wird als die Quelle alles Guten und Wahren anerkannt, eine ewige Vorſicht, unbeſchadet der Willensfreiheit, verfochten. Den Beſchluß macht eine Bekehrung, nicht von gewaltſamer Natur —; die Extreme vermitteln ſich, und ſo wird der Uebergang zum Glauben ein ſanfter, allmächtiger. Das fromme Familienleben, die Liebe, zu einer heiligen Leidenſchaft verklärt, der ſanfte, gottergebene Schmerz bei Arthurs Tode, Travers Freundſchaft und zarte Neigung zu Emma; dies Alles iſt rührend und mit der Anmuth einer weiblichen Feder, mit dem Hauche einer innigen Religioſität geſchildert. — Wenn dieſes Werk der gröſern Theilnahme in unſerer von den höhern Intereſſen der Menſchheit und den blos welthiſtoriſchen Reſultaten der Religion bewegten Zeit entbehren dürfte, ſo wird es jene abgeſchloſſenen Gemüther, die ſich in Ergebung und ſtiller Contemplation aus dem erregten Leben zurückgezogen haben und die Stürme fern von ſich austoben laſſen, um ſo mehr erheben und ihnen eine genuß- und troſtreiche Lectüre gewähren. —

Die Ausſtattung iſt äuſerſt prachtvoll —: nur noch Goldſchnitt, ſo wäre daſſelbe ein Erbauungsbuch, deſſen Inhalt durch den hiſtoriſchen Faden (die Novellenform nichts an ſeiner Würdigkeit verliert.

A. B.

Kurze Anzeige.

Zwanzig Parodien bekannter Gedichte, von Eginhardt. Quedlinburg und Leipzig, Verlag von Gottfr. Baſſe. 1830. 48. S.

Im ſelben Verlage brachte uns Hr. Eginhardt, den wir jüngſt auch als empfehlenswerthen Novelliſten begrüßten, ſchon vor einigen Jahren zwölf Parodien Schillerſcher Gedichte, die wir, wiewohl dieſer Sangesweiſe eigentlich nicht ſehr hold, ſchon damals öffentlich lobend erwähnen mußten, da ſie ſich uns als gelungne Geiſtesproducte offenbarten. Auch die hier auf's Neue dargebotenen ſind nicht minder werthvoll, als die früheren Gaben, und zeichnen ſich ebenmäßig durch groſe Treue in Verfolgung des Originals, wie durch von jeder Gemeinheit freie, ungezwungene Witzfunken aus und werden ſo dem Freunde launiger Unterhaltung genügenden, erheiternden Stoff bieten, weßhalb wir denn den Wunſch auch hier, wie früher, wiederholen, der Dichter möge auf dem mit glücklichem Erfolge betretenen Pfade fortſchreiten, zugleich aber auch ſich im weitern Kreiſe der Dichtkunſt verſuchen, wozu ihm weder Talent, noch Phantaſie zu mangeln ſcheinen. Am meiſten angeſprochen haben uns unter den 20 vorliegenden Parodien Nr. 6 „die Luſtſpiele Deutſchlands,“ Parodie auf Schiller's „Götter Griechenlands“ und kürzlich erſt als Probe in der „Hebe“ mitgetheilt, Nr. 11 „die Poeten am Sarge des Recenſenten,“ Parodie auf Schillers „Nadoweſſiſche Todtenklage,“ Nr. 13 „an meinen Eſel,“ Parodie auf „an mein Reitpferd“ von Steigentesch, Nr. 16 „Sehnſucht nach Krähwinkel,“ Parodie auf Göthe's „kennſt du das Land,“ Nr. 20 Eginhardt's Werke, Parodie auf „Adelaide“ von Matthiſſon; letzteres theilen wir unſern Leſern hier mit:

Einſam brütet dein Freund in ſeinem Erker,
Mild von nikotiſchem Zauberduft umfloſſen;
Süß begeiſtert entſtrömen ſeinem Kiele
Eginhardt's Werke.

Aus der ſpiegelnden Fluth des kräft'gen Porters,
Aus des Kirſchwaſſers mannigfachen Perlen
Zieht der Sänger die Quinteſſenz, und ſchaffet
Eginhardt's Werke.

Winterlüftchen durchweh'n die kleine Stube,
Blumen ſchmücken die eiserſtarrten Fenſter;
Doch ihm dünket es Mai, und ſo entſtehen
Eginhardt's Werke.

Einſt, o Wunder! entſteht bei meiner Bahre
Ein Scharmützel von meinen vielen Gläub'gern:
Bald erſcheinet, von ihnen unternommen
„Eginhardt's Nachlaß.“

Alvin.

Muſikaliſch-ſtatiſtiſche Notiz *).

Verzeichniß der in Leipzig lebenden Componiſten: Heinr Dorn, k. ſächſ. Muſikdir. (Opern ꝛc.), Director Fink (Redacteur der Leipziger „muſik. Zeitung,“ Lieder, Kirchenſachen), Haack (Modetänze), Heinrich Marſchner (Opern, Lieder, Claviercompoſitionen, Quatuors, Symphonien) **), A. Pohlenz (Muſikdirector und Organiſt, Lieder), Weinlich Cantor an der Thomasſchule — Kirchenſachen.)

Orpheus und Komos.

Unter dieſem Titel iſt ein neues Commerce- und Liederbuch in 2 Bänden bei Gödſche in Meißen erſchienen. An Vollſtändigkeit und Auswahl übertrifft dieſes Liederbuch alle andere bisher erſchienenen. Es ſind nicht nur alle Gattungen Geſellſchafts-, Jagd-, Societäts- und andere Lieder darin aufgenommen, ſondern auch Geſänge höherer Gattung, feurige Poeſien unſerer größten Dichter ſind beſtimmten, entſprechenden Melodien angepaßt und in den Abtheilungen vertheilt worden. Jede Art und Farbe des Frohſinns alſo findet in dieſem Buche ihre Befriedigung: das Derbe iſt bei dem Zarten, das Luſtige neben dem Erhabenen und das Sentimentale zwiſchen durch in bunter Reihe anzutreffen. Beigegeben ſind den correct gedruckten Textbüchern noch zwei Hefte „Melodien,“ welche Hr. Parzſch in Meißen zuſammengetragen und mit Geſchick arrangirt hat. — Der billige Preis des Ganzen macht noch den Ankauf des Werkes denjenigen, welche deſſelben bedürfen, welche in unſerer ernſten Zeit des Frohſinnes noch nicht vergeſſen haben (und ſelbſt die, bei denen es der Fall ſein ſollte, finden ihre ernſten, mahnenden Klänge aus Deutſchlands [ſogenannter] großen Zeit) — leicht zugänglich. — Dergleichen Werke, ſind ſie verſtändig zuſammengeſtellt und entſprechen ſo ihrem Zwecke, können nur empfohlen werden — und liegen im Uebrigen als Sammlungen einzelner Gedichte und deren Gattungen, außer dem Bereiche der Kritik. G.

Ankündigungen.

Hebe.

Zeitſchrift für heitere und ernſte Unterhaltung,

wird auch für das Jahr 1831, mit welchem ſie ihren ſiebenten Jahrgang beginnt, fortgeſetzt.

Es erſcheinen von der „Hebe“ wöchentlich drei Nummern, und von Zeit zu Zeit — möglichſt jede Woche — ein „Beiblatt für Literatur, Kunſt, Kritik und Antikritik.“

Literariſche Anzeigen aller Art werden für ſehr billige Inſertionsgebühren in dem, mit dem „Literaturblatte“ verbundenen „Intelligenzblatte“ aufgenommen.

Probenummern ſind bei allen namhaften Buchhandlungen gratis zu erhalten.

Der ganze Jahrgang koſtet, wie bisher, 6 Thlr. 16 Gr. ſächſ. Mit Beſtellungen für den Jahrgang 1831, wende man ſich gefälligſt an das literariſche Muſeum zu Leipzig, welches von dem neuen Jahre ab den Verlag übernommen hat.

Der Vaterlandsfreund.

Ein Volksblatt für alle Stände. Herausgegeben von L. von Alvensleben.

Dieſes Blatt, welches es ſich zum Ziele geſetzt hat, nicht nur Alles, was die gegenwärtige Zeit heiſcht, offen, wahr und mit edlem Freimuth, zu beſprechen, ſondern auch möglichſt alles das zu berühren, was für die verſchiedenen Stände der bürgerlichen Geſellſchaft in einer oder der andern Hinſicht von Nutzen ſein kann, erſcheint wöchentlich in drei Nummern, 4., und iſt für den höchſt billigen Preis von 2 Thlr. 16 Gr. der Jahrgang, durch alle löbliche Poſtämter und die reſpectiven Buchhandlungen zu beziehen.

In Leipzig wende man ſich mit Beſtellungen an
Das literariſche Muſeum.

---

*) Jede Berichtigung zur Vervollſtändigung dieſer Artikel nehmen wir dankbar an. D. R.

**) Jetzt zum königl. großbrit. Capellmeiſter in Hannover ernannt. D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 47. Sonnabend, den 27. November. 1830.

Ausflug.

(Fortſetzung.)

Das hätte kein Deutſcher über's Herz gebracht — und ich bin keineswegs geneigt, jene Behandlung der Pferde zu loben; wunderte mich aber darüber keineswegs, ſeitdem ich, wiederum in andern Ländern, die Menſchen noch mit weniger Rückſicht behandelt ſah, wie in Frankreich das Vieh. —

Deutſchland aber iſt und bleibt das Land der Rückſichten, ſogar die Natiönchen nehmen auf ihre Nachbarn Rückſicht, und manches Völklein hält inne im vollen Anlauf — aus Rückſicht gegen ſich ſelbſt, wie ſolches die Tagesrevolution beſtätigt. —

Zur Ausführlichkeit meines Reiſeberichts gehört zwar mit Recht, daß ich den Namen dieſer und aller übrigen Zwiſchennationen angebe, an welchen auf der heutigen Fahrt bis Dresden angehalten, getränkt, gefüttert, und über Politik und Revolution, Communal- und Repräſentantenweſen verhandelt wurde. Solche Angabe aber würde die Zuſtimmung meines Gedächtniſſes erfordern, das ſogar in Verlegenheit gerathen könnte, wenn es nur alle Hauptnationen nennen ſollte — um deren Namen es ſich ſo wenig bekümmert, als um die der dreizehn berühmten Bühnendichter.

Es geht mir mit dieſen, wie mit jenen. Vielleicht hat mein Gedächtniß die Namen einſt gewußt — das kann ich nicht mit Beſtimmtheit behaupten; zuverläſſig aber iſt es, daß mir jeder Name verloren geht, an welchen ſich nicht eine Erinnerung von irgend einer Bedeutung knüpft, die ich mit den anhängenden Umſtänden dann auch ſo leicht nicht vergeſſe. So z. B. weiß ich genau, daß das Städtchen in Polen Gladowa heißt, wo einſt der Eilwagen, auf deſſen Luftſitz ich ſchwebte, in fliegender Haſt ein Kind überrollte, das im Moment todt war, worüber die unglückliche Mutter wahnſinnig wurde. — Nebenbei bemerkt, verweilte jener Eilwagen nicht ſo lange bei dieſem Vorfalle, als der gegenwärtige beim Waſſerriechen. — Ferner weiß ich z. B., daß der Dichter Franz Maria von Nell heißt, der eine Tragödie, „Heroſtratus,“ geſchrieben (Wien 1822), die ich nimmer genug leſen kann, da mir ein einziges Blatt mehr Genuß bietet, als manches gelobhudelte Meiſterſtück eines ſogenannten großen Mannes. Zu welchem Landesbezirk aber Gladowa — und ob Nell zu den berühmten Dreizehn gehört, das weiß ich nicht.

Wie nach der Schrift die Erſten die Letzten, und die Letzten die Erſten ſein werden, ſo veränderte ſich auch an dieſer Schenke die Ordnung unſerer fünf Wagen, die endlich wieder auf der Straße fort rollten, und ungehindert bis Wurzen gelangten — das wir aber nicht berührten, ſondern bei conträrem Winde umſegelten, ohne im Hafen zu ankern.

Der volksthümlich langſam fortſchreitende Brückenbau ſcheint die Stadt in Blockade geſetzt zu haben, und nur ein entlegenes „Vorwerk“ geſtattete den Wechſel unſrer Wagen, der mich nebſt meinen Gefährten in eine ähnliche Kaleſche brachte, wie die frühere, was uns gar wohl gefiel.

Die Station von Wurzen bis Luppe iſt hiſtoriſch denkwürdig — weßhalb mir auch der Name des letztern Orts im Gedächtniß geblieben. Auf dieſer Straße gerieth einſt ein großer Fürſt mit dem Poſtillon in Händel, der ihn nicht raſch genug in Galop fuhr. Beide Parteien waren ganz verſchiedener Anſicht und Meinung, die den Paſſagier zum Griff der Piſtole — den Poſtillon aber im Drange der Nothwehr zum Gebrauch der Peitſche führte, worin ihn ſein Vorknecht unterſtützte, ſobald ſie die Stränge des Poſtzugs zerſchnitten. Dieſes deutſch großartige Duett trägt in der Compoſition und in der Ausführung, wie auch in Inſtrumentirung des Accompagnements, einen „ergreifenden“ Charakter, und unter vielen Muſikſtücken bleibt es immer eins der kräftigſten, wenn es auch auf keiner Hofbühne bekannt werden darf.

Solcherweiſe fuhr ich alſo auf claſſiſchem Boden dahin und träumte, meinem beſcheidenen Ruſſen gegenüber, von Seume's „Wanderung nach Syrakus." Wer ermißt das Gebiet der Gedanken in dahinrollender Poſtchaiſe? — Wer würde ſtaunen, das ſeltſamſte Quodlibet zu finden, wenn ein aufgeweckter Paſſagier ſeine Gedanken je niederſchreiben könnte, die ihn durchkreuzen auf einer einzigen Tagereiſe, der ſtillen Betrachtung gewidmet auf einſamer Fahrt? —

Die Nähe von Grimma, wo einſt Seume ſeinen Spaziergang begann, der Ruſſe, in deſſen Nation einſt Seume diente, und endlich der heitere Herbſttag, der die welkenden Blätter der deutſchen Eiche in glühendes Roth kleidete — erregten in mir die wonnige Liederluſt, die ſich an dem Großen und Kräftigen im Geſange erfreut. Mag es geſungen haben, wer auch immer; ein Lied des Herzens „geht nimmer verloren" — ſo wenig als nach ruſſiſchem Sprichwort „ein Dienſt dem Kaiſer und ein Gebet zum Herrn." —

„Ein Dienſt dem Kaiſer geht nimmer verloren." Gewaltiges Wort! du biſt die eiſerne Klammer, die Millionen zuſammenhält, ſo lange der Begriff „Dienſt" die knechtiſche, willenloſe Unterwürfigkeit umfaßt, in unbedingter Selbſterniedrigung. —

Seume hatte meinen Geiſt aufgeregt, und unwillkürlich fielen mir manche ſeiner Worte ein, und es erklang in meiner Seele:

Weinet unſerm göttlichen Geſchlechte
Eine Thräne bei dem Trauerſtück:
Seht, man gräbt das Grab der Menſchenrechte! —
— — — — — — — —

Dort verzehren müßige Magnaten
Ihres Landes Fett in Schwelgerei;
Und der Pflüger, ſtets der Kern der Staaten,
Jammert bei der ihm gelaſſ'nen Spreu.

Und die edlen Menſchenmäkler zählen
In des Mammons großem Rechnungsbuch
Ihre Schätze nur nach Menſchenſeelen —
Und ihr Segen iſt der Knechte Fluch.

Mit umglühter heißer Stirne frohnen
Unter des Despoten Eiſenſtab
Ganze große, ſchöne Nationen
Von der Kummerwiege bis an's Grab.

Freiheit iſt ein Wort für ihre Ohren:
Der Gedanke wäre Hochverrath,
Weil zum Troß der Sklaverei geboren,
Unſinn ihren Geiſt gefeſſelt hat.

„Bei uns in Neupreußen" — unterbrach mich plötzlich meine Nebenmann. — „kann eine ſolche Revolution gar nicht Statt finden!" Er ſchien in Gedanken die Ereigniſſe der neueren Zeit ſtillſchweigend betrachtet zu haben, und machte ſeiner Ueberzeugung nun durch dieſen Ausruf Luft, während er den ſogenannten Stiefel ſeiner Pfeife ausgoß, und dem gutmüthigen Ruſſen einen Reſt der Tabaksaſche in den Bart blies.

„Bei uns in Neupreußen," fuhr er fort, als er behaglich den Tabaksbeutel öffnete und die Pfeife ſtopfte — „bei uns in Neupreußen iſt das Alles nun ganz anders! da iſt der Reſpect zu Hauſe, und ein Jeder weiß, was er zu laſſen hat; und wenn er's nicht läßt, da ſitzt ihm die Regierung auf 'm Leibe, und keine vernünftigere Regierung gibt's gar nicht, als unſere, und keine größere Zufriedenheit im Allgemeinen herrſcht auch nirgends nicht, als bei uns, weil die große Nation ſich kennen gelernt hat unter ſich, und weil's nur ein Preußen gibt!"

Er hatte bei ſothanem Monologe richtig ſeine Pfeife geſtopft, ließ ſie nun ſachkundig zwiſchen den Zähnen baumeln und legte den Zunder ſorgfältig auf den Stein, worauf er unter tactmäßigem Feuerſchlagen ziſchte:

„Und — keinen — ſolchen — König — gibt's auch — nirgends nicht — auf der Welt nicht."

„Auf der Welt nicht" — hatte Feuer gegeben. Der Schwamm ſprühte wie ein ſalpetriſirtes Patriotenherz und ich bat um einen Ableger für meine Cigarre.

Der Neupreuße ergoß ſich mehr und mehr in ſeiner jungen Vaterlandsliebe und in grüner Begeiſterung für das angeſchanzte Königshaus. Er fühlte den Stolz, einer größern Nation anzugehören, als die zertrümmerte geweſen — die Größe des Staats, dem er anheimgefallen, ſchien ihn geblendet zu haben. Er äußerte ſich verhältnißmäßig gerade, ſo wie ſich ein baroniſirter Täufling, ein geadelter Kammerdiener — oder ein Geld-Parvenü zeigt, wenn er ſich ſo recht in ſeiner Rolle fühlt.

Wie dem Täufling nichts über den „Baron," dem Kammerdiener nichts über das „von," dem Millionair par hasard nichts über den Mammon geht; ſo geht dem beſchränkten Neulinge im großen Reiche nichts über die Ehre, einen Namen zu führen, auf welchen er ſich um ſein baares Geld etwas einbildet, das er bei Vermeidung der Execution zu einer größern Summe ſteuert, als ſonſt. —

Ja, ich möchte faſt glauben, die großſüchtigen Deutſchen würden als Neuruſſen mit gleicher Vorliebe über die ungeheure Größe — (ſei es auch nur der Knechtſchaft) — ihres neuen Vaterlandes in Ekſtaſe gerathen, wie die bereits abgefallenen Deutſchen — die Cur-, Eſth- und Liefländer dergeſtalt verruſſet ſind, daß ſie einem welſchen Intrigant, der zufällig ihr Gouverneur war, alle kaiſerliche Ehre angedeihen ließen — ja, ſich ſogar vor ſeinen Wagen ſpannten und ihn im Triumphzuge einführten.

Hermann! das iſt dein Volk!

Das Gefühl oder das Bewußtſein der Größe mag eine edle Schwäche ſein, wo es ſich — auf wahre Größe ſtützt.

Dem bärtigen Krieger, der den Namen ſeiner Nation unter dem Banner der Weltgeſchichte, mit ſeinem Blute in glühenden Sand, oder in beeiſ'ten Schnee träufelte, verarge ich nimmer ſein Selbſtbewußtſein und ſeinen Stolz. Lächerlich aber, und mehr als lächerlich erſcheint wohl die Prahlerei eines Burſchen, der die Miene des benarbten Grenadiers annimmt, indem er dieſelben Farben trägt und neben einer

Standarte Schildwach ſteht, die das Blut der Völker färbte. —

Wir gelangten zur dritten Station und die Freude des bequemen Reiſens hatte vorläufig ein Ende. Ein unförmlicher Marterkaſten, der ſich den Titel eines Eilwagens beilegte, harrte bereits unſerer Ankunft und im Cabriolet ſaß ſchon ein wohlbedächtiger Paſſagier, der nach weiſem Rathe, „von zweien Uebeln das kleinſte zu wählen,“ ohne Umſtände den beſten Platz beſetzt hatte.

Er mag wohl dahin gehören, dachte ich zu ſeiner Rechtfertigung während die Umquartirung wogte und die ganze Paſſage ſich weiblich ſtieß und drängte.

Aus meinem Knabenalter erinnere ich mich einer Regel, die der ſogenannte Bauknecht (Oberknecht) am Geſindetiſch einem Jungen gab, der manches Gericht mit einem widerlichen Blicke begrüßte:

„Was du nicht magſt, mußt du nur recht raſch aufeſſen,“ hieß dieſe Regel und bei gehöriger Erwägung läßt ſie ſich in tauſend Fällen des Lebens mit Erfolg anwenden.

Es war wahrlich kein Spaß, beim ſchönſten Wetter in einen Kaſten zu kriechen, deſſen unausſtehlicher Ledergeruch im Voraus auf die koloſſale Ledernheit deutete, die mir bevorſtand. Eins nach dem Andern drückte ſich (im eigentlichen Sinne des Worts) in den Schlag hinein, an welchem ſtatt verhältnißmäßiger Schiebfenſter nur ſpannweite Löcher einen Luftzug privilegirten.

Das Innere des Kaſtens war durch drei Bänke getheilt, von denen die hinterſte allein ſo vielen Raum hatte, als die beiden vordern zuſammen und mit Rückblick auf die Lebensregel des verſtändigen Bauknechts, ſäumte ich nicht, in den ſauern Apfel zu beißen; ſo raſch als möglich in den beweglichen Kerker zu ſchlüpfen — um deſto eher wieder aus demſelben erlöſ't zu werden.

Eine ſchweigende Perſon weiblichen Geſchlechts, deren Alter mit der Jahreszeit harmonirte, die vor dem Einbruche des Winters mit ſonnigen Blicken von uns Abſchied nahm, ſaß rechts auf der mittelſten Bank in die Enge der Bedrängniß gewendet. Auf ihr vis-à-vis verzichtend, voltigirte ich in's Innere des muffigen Ledergeruchs, wo ein Sohn Hellas, als Bild des Leidens ſeiner Nation in einen abgeſchabten baufälligen Pelz zuſammenkroch und mein: „Gali meras“ erwiedernd, mir zuvorkommend Platz machte.

Wir Beide alſo bildeten die ruhende Arrieregarde, während das dreifache Hauptcorps mit dem weiblichen rechten Flügel dem argloſen Feinde gegenüber ſaß, der keine Fronte ſchloß, ſondern ſein Centrum offen ließ.

Der Kaſten gerieth in Bewegung und ich richtete meinen Blick auf jenen leeren Platz, ſobald die Unbequemlichkeit meines Hinterhalts ſich merken ließ.

Es bedurfte einer chemiſchen Unterſuchung, ob der Geruch, der gewiſſermaßen maſſiv, mich umhauchte, in dem ſchlecht gebeizten Leder rings um mich her, oder ſonſt irgendwo ſeinen Grund hatte, den ich unberührt laſſe.

Unausſtehlich war er: — das ergab ſich mit jeder Minute empfindlicher und ein zweiter Umſtand veranlaßte mich, nach und nach an eine Verſetzung zu denken — mich verwegen in das offene Centrum zu werfen.

Jener Umſtand war Niemand anders als der dicke Wiener, der in ſeinen drei Pelzen den rechten und linken Flügel des Hauptcorps faſt zerdrückte, während er ſo herzlich über ſeinen eignen Witz lachte, daß ein einſeitiger Wagen in Gefahr geweſen wäre, das Gleichgewicht zu verlieren.

Wo ich einen Wiener höre, geht mir das Herz auf. Die Lebensluſt erwacht in meiner ernſten Invalidenſeele, jeglichen Genuß des flüchtigen Seins umfaßt das einſilbige, einzige Wort: „Wien!“ und die Blüthe der Erinnerung meines reichen Lebens keimte im ewigbewegten Gewühle der ehrwürdigen Kaiſerſtadt. — Leider war die Blüthe, gleich Roſenknospen, von Dornen umrankt, — und mein Paradies am Donauſtrand ward mir — ein verlornes Paradies, das ein Grenzbeamter als Cherub bewachte. — —

Der lachende Wiener ſoll dir die Fahrt verkürzen, dachte ich alsbald und nahm die erſte Gelegenheit wahr, ihn zu incommodiren, indem er aufſtehen mußte, um meine Mantelgeſtalt auf den bezeichneten leeren Platz ihm gegenüber verſchwinden zu laſſen. Er ließ ſolches höchſt bereitwillig geſchehen und bald erfreute ich mich an der handfeſten Breite „Seiner Wienlaucht“ — (ein Titel, eben ſo deutſch als „Seiner Durchlaucht“). —

Kaum hatte ich in ſein G'paß'l eingegriffen und durch einzelne Aeußerungen blicken laſſen, daß ich in Wien — wovon er erzählte, — wie zu Hauſe ſei; als ſein Kugelantlitz in Selbſtbehagen leuchtete und die Freude, ein Wiener zu ſein, ſich in Verklärung ausſprach.

Ich nannte ihm den Sperl und die Mehlgrube, Taroni und das Silbercaffee, den „Jüngling“ und den „Schwan,“ den „König von Ungarn“ und die „Stadt London“, das „Lamm“ in der Leopoldſtadt und den „Ochſen“ an der Wien, den „wilden Mann“ und den „Erzherzog,“ die ſchöne Wienerin und den „König von Dänemark,“ den Stock im Eiſen und den Stoß im Himmel, den „Matſchakerhof“ und die Dreifaltigkeit, den Stephan und Ignatz, Schuſter Raimund und die Burgbaſtei, den Volksgarten und die Krones, die Kettenbrücke und das Burgthor, die Favoritengaſſe und „das ewige Licht,“ Jaroszinski und den Trattnerhof, den Kohlmarkt und die Spanierin, die Lerchenfelder und Metternich, den Graben und die Roſſau, den Strobelkopf und Maria-Hilf!

Nun waren wir „dicke Freunde;“ wenigſtens wäre ich noch immer anſehnlich corpulent geweſen, wenn ich einen Theil ſeines Umfangs auf mich genommen. Er kam bald auf den Thaler- und Gulden- (Wein) und wäre im Vorgefühl des bevorſtehenden Genuſſes beinahe berauſcht worden, als er ſeine nahe Heimkehr berührte.

„Schad', daß S' nicht mitkommen nach Wiehn!“ rief er mit funkelnden Augen, „da wollt' ich Ihnen

Einen verſetzen, der nit übel wäre! Wenn ich ſo 'n guten Freund bei mir hab — Eins oder 'n paar, da führ' ich ſie in meine Keller. — Allein trink ich keinen 's ganze Jahr! — Aber wenn i ſo Jemanden bei mir hab, da hab' ich meine Freud' dran ihm Eins anzuhängen! He, he! — Im Keller merkt's kein Menſch nicht, — aber wenn m'r dann wieder an die Luft kommen, da hab' ich meinen G'ſpaß! He, he! Da heißt's: Grad aufſtehn! He! he!"

Ich mußte herzlich in das Lachen des gaſtfreien Wieners mit einſtimmen, der durch dieſes Geſtändniß das treuſte Bild ſeiner luſtigen Biederkeit gab. Der Wiener kann ſich nicht *allein* freuen, und was er beſitzt, wird Gemeingut, ſobald es gilt, einem Andern Freude zu machen.

„Nicht wahr!" fuhr mein guter Freund fort — „nicht wahr! in Wien ſein S' bald bekannt worden. Denn ich weiß es, wie ich's mache, und ſo thun's alle Wiedner. Wenn ich ſo irgend wo ſitz mit meiner G'ſellſchaft im Prater oder in Dornbach, in Hitzingen oder in Nußdorf, und da ſitzt ſo 'n Fremder allein am Tiſche und trinkt da ſeinen Caffee in Einſamkeit oder verzehrt ſein Brad'l als Einſiedler — das kann ich nit anſehn und kann's nit leiden. Bin oft ſchon aufg'ſtanden und hab' ſo 'n Fremden ang'redt: Verzeih'n's und nehmen S' mir übel! Sie ſitzen da ſo allein und wir ſein da ſo hübſch beiſammen: rucken S' an unſern Tiſch herüber und g'ſellen S' ſich mit" und ſo habe ich ſchon manche Bekanntſchaft g'macht und manchen Gaſt dann zu mir in's Haus eing'laden und ihn in meinen Keller g'führt und ihm Eins angehängt. He, he, he!"

Ich erkundigte mich nach dem „Kranz" in der Wiedner Hauptſtraße, wo ſich einſt die Vertriebenen der Ludlamshöhle verſammelten, und als ich Caſtelli nannte, lachte er aus vollem Halſe, als belache er ſämmtliche „Bären," die derſelbe je herausgegeben.

„Ja, das iſt wahr g'ſpaſſige Schnaferl ſind drunter, unter d' Bären, aber die rechten weiß der Caſtelli doch noch nit! da ſollt er einmal zu uns kommen — 's Abends bei den „drei frohen Bauern" — in Maria-Hilf droben — wo ich verkehren thue, da gibt's was z' Lachen! He, he, he! Bin zwar nit alle Abend da, ſondern hab' noch zwei andre G'ſellſchaften aber üb'rall geht's luſtig zu — und reden darf man, was man will, denn gar Mancher von der Polizei iſt mit dabei, und unſer Eins hört da allweil was Neues. Wenn S' erſt ihre Leut kennen, da hat's keine G'fahr mehr. Freu mich ſchon auf die Brüßler G'ſchichten, wenn ich wieder dort ſein werd'."

Als ob ich in Wirklichkeit bei den „drei frohen Bauern" in Maria-Hilf beim Fünf'l Gulden ſäße, dachte ich mich in die Umgebung der „Naderer" und „Spitzel" und deſſen ungeachtet hätte ich dennoch gewünſcht, aus unſerm Eilkaſten an der Maria-Hilfer Linie mit dem gaſtfreundlichen Wiener ausſteigen zu können.

Wahrlich, die Erinnerung iſt das höchſte Gut! und ſelbſt im unbequemſten Eilkaſten würzt ſie die Marterſtunde des langweiligen Fahrens. —

Es war eine Schmach, dem ehrlichen Paſſagier zuzumuthen, auf ſolchem Sitze zu ſchweben, als ich unter mir ſpürte. Die erzdumme Bauart des Wagens hatte den großen Raum dergeſtalt zertheilt, daß nirgends Raum übrig geblieben; ein Meiſterſtück, welches nur die Erfahrung oder das „Zerfahren" erörtert. —

Wir kamen endlich in Oſchatz an, wo getafelt wurde und fanden zu dieſem Zwecke die Tiſche in dem berüchtigten Gaſthofe gedeckt, in welchem ſchwerlich Jemand zum zweiten Male etwas genießt, der ſich einmal über die elende Wirthſchaft ſattſam ärgerte.

Nach dem Namen des Gaſthofs habe ich nicht gefragt, ſeit ich ihn zum Glücke vergeſſen, denn ökonomiſcher Weiſe kann jedes Andere den Platz im Gedächtniß anſtändiger einnehmen.

Die ſchweigende weibliche Perſon, als Schweigende ein Wunder ihres Geſchlechts, hatte zeither keinen Laut von ſich gegeben, und meine ſtille Frage: was es wohl für eine Landsmännin ſein möge? unbeantwortet gelaſſen.

Im Augenblick des Anhaltens aber rührte ſie ihre Zunge, indem ſie ſich einer kalten „Suppen" erinnerte, die ſie hier einſt vorgefunden. „So â Suppen wird wieder auf uns warten: das iſt gar *grauslich*!"

(Fortſetzung folgt.)

Predigeranfug.

Der katholiſche Geiſtliche B—r in Köthen ſagte nach dem Tode des Herzogs in der Leichenrede Folgendes von der Kanzel herab: „Dreihundert Jahre hat die fürſtliche Linie dieſes Landes in der Dunkelheit (des Lutherglaubens) geſchwebt; der letztverſtorbene Herr erſt wurde erleuchtet; und wir wollen hoffen, daß der neue Herzog ſich ebenfalls dem Lichte zukehren wird." — Darüber — man könnte dieſes eine liebenswürdige Freiheit und pfäffiſchen Zelotismus nennen — wurde die Bürgerſchaft gegen den Eindringling indignirt und machte Anſtalt, ihm die Fenſter, als Zeichen ehrenvoller Anerkennung ſeines Strebens, einzuwerfen. Der Pater bekam Wind, lief in der Angſt ſeines Herzens zu dem Herrn Superintendenten, bat um deſſen Hilfe und dieſer war auch ſo tolerant und human, daß er die Bürger zur Ruhe ermahnte und beſänftigte, worauf das Donnerwetter unſchädlich über der Tonſur des guten Paters Anſelm dahin zog *).

R. N.

---

*) Und dieſer Pater Anſelmus B—r wird nach dem, was er ſich hat zu Schulden kommen laſſen, noch in Köthen geduldet?

D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

№ 47. Freitag, den 26. November. 1830.

Revue der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 46.)

15) Luſtſpiel- oder dramatiſcher Almanach für das Jahr 1831 von F. A. Curländer. Einundzwanzigſter Jahrgang. Mit 6 Kupfern. Leipzig, Baumgärtnerſche Buchhandlung. 378 S.

Der heurige Jahrgang dieſes theils aus Ueberſetzungen, theils aus Originalen beſtehenden dramatiſchen Almanachs kann vorzugsweiſe empfohlen werden. Jedes der drei darin enthaltenen Luſtſpiele, denn „das Geheimniß" nach Scribe, möchten wir eher ein Luſtſpiel, als ein Schauſpiel nennen, iſt werthvoll. Nr. 1: „Der Ehemann als Bittſteller," nach Bailly, ein Luſtſpiel in drei Aufzügen, gehört zu der Gattung feiner Luſtſpiele, deren Reiz mehr in der epigrammatiſchen Eleganz des Dialoges, in der geiſtreichen Auffaſſung und der intellectuellen Komik der Verhältniſſe, als in der Drolligkeit der Situationen, liegt. Doch ein Stück braucht auch gewandte, gebildete Darſteller, die Charakteriſtik und Haltung bis zur äußerſten ſchärfſten Linie anzulegen und auszumalen verſtehen. Namentlich ſind hier die Rollen der beiden Damen nicht leichte Aufgaben und die unbefangene, natürliche, von frühern Gefühlen bewegte, doch ihre Würde und Rechtlichkeit feſthaltende Adele — muß um das zu ſein, was der Dichter intendirte — eine gewandte Darſtellerin haben etwas zu viel Naivetät oder nur ein Bißchen Ziererei; und ſtatt des Muſters einer reinen, unbefangenen Frau iſt eine Kokette da. Mit Verſtand dargeſtellt, wird aber dieſe Partie auch ſehr belohnend. Dies Luſtſpiel dürfte eigentlich im Ganzen mehr geiſtreich unterhalten, als zum lauten Lachen reizen, denn gerade einige Situationen Permonts, die ans Komiſche ſtreifen ſollen, haben etwas Peinliches, Beunruhigendes. Düvont iſt originell und gut gehalten — ſein Spionenamt auf dem Balle ein charakteriſtiſcher Zug. Die beiden jungen Banquiers unterſcheiden ſich zu wenig in ihrer Haltung und Leidenſchaft, ſie ſprechen, denken und handeln faſt aus einem Tone, einer Anſicht. Permont dürfte ohne weniger Eigenheiten auftreten, denn ſo achtungswerth er auch im Handeln iſt — ſo ſehr ſtreift er doch in einigen Situationen an's Alberne, und es thut uns faſt leid, einmal um die Frau, die ihn beſitzt, dann um ihn, da er doch der Beherrſchte und — Düpirte iſt. — Reich an Situationen iſt Scribe's „Geheimniß" (Nr. 2), die Charaktere ſind wie immer nur angedeutet, aber doch voll Eigenthümlichkeit. Liebenswürdig ſind die beiden Mädchen — der Amoroſo hat diesmal weniger zu thun. An Effect bei der Darſtellung wird es dieſem Stücke nicht fehlen. Nr. 3: „Der Rothkopf," rührt vom Herausgeber her; es iſt ein wechſelreiches Leben darin, viele frappante Situationen. Gut gehalten ſind der Major und der Rothkopf — erſterer in ſeiner Eiferſüchtelei und Jugendlichkeitsſucht, letzterer in ſeiner Machinationswuth, die jedoch guter Sorte iſt. Drollig iſt die Scene und gewiß von bedeutender theatraliſcher Wirkung, wo der Major entſagen will; ſie erinnert zwar an eine ähnliche in Wolff's „Mann von 50 Jahren," nur daß hier der Major zur Liſt ſeine Zuflucht nimmt, während dort Vater und Sohn eine Art edlen Wettſtreit, der aber komiſch wird, eingehen. Der Liebhaber und die beiden Mädchen ſind nicht dankbar, aber die Soubrettenrolle iſt allerliebſt. Die illuminirten Kupfer ſind gut — nur die Geſichter etwas nachläſſig behandelt.

S.

16) Berliner Muſen-Almanach für 1831. Herausgegeben von Moritz Veit. Mit dem Bildniß des Walther von der Vogelweide. In der Vereinsbuchhandlung, 1831.

Der Titel trägt das Motto:

> Lieben mich Gedanken frei,
> Wär' ich frei von Ungemach.
>
> Walther von der Vogelweide

Da nun, wie uns die Muſterung des obigen Almanachs der Berliner Muſen überzeugt hat, Gedanken nicht eben das ſind, was ihren Reichthum ausmacht, ſo freut es uns, aller Welt die beruhigende Verſicherung geben zu können, daß ſich die Herren Berliner Muſen ſehr wohl befinden müſſen. Das Spreewaſſer ſcheint ihnen trefflich zu munden; vielleicht verſetzen ſie es aber doch zu ſtark mit Hafergrütze, wenigſtens läßt die Schwere ihrer Begeiſterung darauf ſchließen. Könnte es aber möglich ſein, daß es einer der Vortrefflichen ſchlechter ginge, als wir glauben; ja könnte der in Berlin unerhörte Fall eintreten, daß der zu häufige Genuß des Spreewaſſers ihr Obſtructionen zuzöge, ſo rathen wir, hurtig zum vorliegenden Muſenalmanach zu greifen und alle Wochen eine homöopathiſche Doſis daraus zu nehmen, — ein Sinngedicht von Fr. Horn, wie z. B. folgendes:

Einer Freundin.

Im tiefſten Leiden ſollſt Du noch ein Lächeln,
Ein kleines wenigſtens, noch übrig haben,
Daß Leiden ſo wie Lächeln mag belächeln
Gelind und leiſe, himmelahnungsvoll
Der Zeit gedenkend, wo nicht Zeit mehr ſein wird,
Wo Thränen lächeln, und wo Lächeln weint,
Und doch kein Lächeln mehr und Weinen iſt,
Wo Ahnung ſchau'n wird, Schauen ſelig iſt.

ein Verschen von Caroline oder von A. H. v. Weyrauch und Conſorten hilft gewiß auf lange Zeit. Nehmen wir einige Beiträge von A. v. Chamiſſo, — der übrigens ſchon viel Beſſeres geliefert hat, als hier geboten wird, — von Ludwig Robert, Anaſtaſius Grün und H. Stieglitz aus, ſo bleiben nichts als Jeremiaden und Gedichte(?) übrig, die innerhalb der vier Mauern hätten bleiben ſollen, zwiſchen denen ſie fabricirt wurden. Beſagter Berliner Muſenalmanach erſcheint uns wie ein Gebüſch, in welchem eine Unzahl Sperlinge herumflattern und zwitſchern, und auf deſſen äußerſten Spitzen nur dann und wann ein vorübereilender, edlerer Vogel ruht, und ſeinen melodiſchen Sang ertönen läßt. Durch ſolche Almanache bekommen die Berliner Muſen keine Freunde; wir rathen ihnen, ſich künftig um Küche und Keller zu bekümmern, und lieber ein paar Mal die Suppe zu verſalzen, als ſolch ungeſalzenes Zeug in die Welt zu ſchicken.

— l.

Dramatiſche Literatur.

Théâtre français moderne, ou choix de pièces de Théâtre nouvelles etc.

Die Ackermannſche Buchhandlung in Deſſau liefert unter dieſem Titel eine Ausgabe der neueſten franzöſiſchen Luſt-, Schau- und Trauerſpiele, die ſich in Paris auf der Bühne Beifall erworben und in der Ueberſetzung großentheils auch in Deutſchland Theaterglück gemacht haben. Die Ausgabe und Reviſion beſorgt der Sprachlehrer Herr Louis in Deſſau. Bis jetzt ſind erſchienen: „die Braut" von Scribe, „Heinrich III. und ſein Hof" von Dumas, „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" von Scribe und Rougemont, „Marino Faliero" von Delavigne, „der gute Knabe" von Mazères, „der Beſchützer und der Ehemann" von Bonjour, „Katharine v. Medicis" von Arnault, „Hernani" von V. Hugo, „das zweite Jahr" von Scribe. Zuſammen neun Bändchen, für den geringen Subſcriptionspreis von 4 Gr. — Es befinden ſich unter den angeführten einige Stücke, welche die dramatiſchen Fortſchritte der Franzoſen beweiſen. Die Ausgabe iſt ſauber und correct gedruckt. Dieſe kleine, wohlfeile Bibliothek dürfte den zahlreichen Freunden der franzöſiſchen Sprache und namentlich der dramatiſchen Literatur willkommen ſein, — wie ſie denn auch in dieſer Hinſicht ſehr empfehlenswerth iſt. A. L.

Anekdoten-Literatur.

Der muſikaliſche Geſellſchafter, eine Sammlung vorzüglicher Anekdoten, Witzreden und luſtige Geſchichten über die berühmteſten Tonkünſtler alter und neuerer Zeit u. ſ. w. Herausgegeben von Joh. C. Häuſer, mit einer Abbildung. Meißen bei Gödſche, Peſth bei Wigand. 1830.

Den Inhalt deutet der Titel zur Genüge an. Statt aller unnöthigen Worte heben wir eine weniger bekannte Anekdote von Beethoven aus.

„Beethoven phantaſirte als Knabe auf dem Fortepiano, mehr aber noch auf der Violine, und er that dies oft in ſeinem einſamen Zimmer mit ſolchem Eifer, daß ihn dann ſeine Mutter ſcheltend zum Mittags- oder Abendeſſen abrufen mußte. Einſt ſah ſie bei ſolcher Gelegenheit, wie er auf der Geige ſpielend, in der Mitte des Zimmers ſtand, und ward mit Schrecken gewahr, daß eine Spinne von der Decke herabhängend, ſich über der Violine ſchwebend erhielt. Aus Widerwillen und Verdruß ſchleuderte ſie die Spinne auf die Erde, und zertrat ſie mit dem Fuße.

Beethoven, von Natur choleriſch, warf in überwallendem Zorn die Geige der Mutter vor die Füße, trat ſie in Stücke, und hat nie wieder auf dieſem Inſtrumente geſpielt. Dieſe Spinne war ſeine einzige Zuhörerin in ſeiner Einſamkeit geweſen; er hatte ſie durch ſeine Töne, wie Amphion, zu ſich herabzaubern können — ſie war ermordet!

—.

Nachrichten vom Kriegsſchauplatze.

Wir haben lange dieſe Rubrik vernachläſſigt, aber die Ereigniſſe auf dem politiſchen Schauplatze haben die Aufmerkſamkeit der Leſer, wie die unſrige, von den literariſchen Schlachtfeldern abgelenkt, was noch jetzt der Fall iſt, und, wie die Sachen ſtehen, noch mehr werden dürfte. — Indeſſen müſſen wir doch einmal unſerm Verſprechen nachkommen, und wählen den Jahresſchluß in der feſten Ueberzeugung, daß man von den Ereigniſſen auf den politiſchen Feldern im folgenden Jahre wohl, nicht aber von denen der Literatur, i. e. ihren diesjährigen journaliſtiſchen Kämpfen ſprechen wird.

1. Ein Stuttgarter Correſpondent griff in der „Abendzeitung" Herrn Guſtav Schwab oder eigentlich eins ſeiner Gedichte, welches dieſer zum heurigen Schillerfeſte hatte erſcheinen und von Lindpaintner componiren laſſen, an. Darauf antwortete Schwab in den „Brockhausſchen Blättern" und im „Morgenblatte," ließ endlich ſogar für ſich und zu ſeinen Gunſten antworten. Der Correſpondent ſcheint uns ein wackerer Literator: ein Belgier — er ſtritt anfangs blos für die Trennung der Provinzen, i. e. er trennte das Gedicht von der Perſon des Herrn Schwab, und griff ſo blos Jenes an. Herr Schwab benahm ſich darauf wie ein Holländer — jene Trennung ließ er nicht gelten, ließ das Gedicht noch ein-

mal vollſtändig abdrucken, und bezog jenen Angriff auch auf ſeine Perſon und ſeine poetiſchen Prärogative. Da der Correſpondent ſeine Trennung nicht zugeſtanden ſah, ſo fing er an, ſie ſelbſt nicht mehr zu wünſchen, beſtritt die Schwabſchen Prärogative und ging ſelbſt auf den Krieg gegen die Perſon ein. Er erklärte ſich für unabhängig — brach offen mit dem Gegner, der nicht nachgegeben, und nahm weiter weder Vergleich noch Zugeſtändniß an. Er behauptete ſich ſelbſtſtändig, und es kamen da etwas ſchonungsloſe Privatverhältniſſe und Aeußerungen, namentlich Herrn **Schwab's** Nichtachtung Schiller's, ſeine gezwungene Huldigung, die er dieſem Dichter erweiſ't, und ſeine gleichfalls unfreiwillige Theilnahme am Schillerfeſte zur Sprache, die in Stuttgart, wo Herr Schwab lebt, natürlich noch mehr Aufſehen gemacht und Beziehungen hergegeben haben mußten, als im übrigen Deutſchlande. Von der ärgerlichen Sorte aber waren ſie. Nun aber machte Herr Schwab einen Holländer- oder (ſit venia) Schwabenſtreich, er berief eine Intervention befreundeter Mächte: den Stuttgarter Liederkranz, die Geſellſchaft des Schillerfeſtes, Herr Lindpaintner ꝛc. mußten mit gewaffneter Hand für ihn gegen den Correſpondenten zu Felde ziehen, und ſollten ſeine Prärogative wieder erobern. Aber der Correſpondent rüſtete ſich mit Kraft und Anſtrengung zum letzten und entſcheidenden Kampfe, der Redacteur der „Damenzeitung" lieh ihm Succurs und freien Durchzug durch ſein Land, und ſo hat gedachter Correſpondent nicht nur die feindliche Armee, ſondern auch die bewaffnete Intervention geſchlagen und ſeine Unabhängigkeit behauptet, ſeine liberalen Ideen haben geſiegt, und ſein hoher Patriotismus (die Verehrung für Schiller) ſich glänzend behauptet.

Dies iſt der beiläufige Gang der Sache, wie wir ihn aus der Ferne beobachtet haben; vielleicht hat er von holländiſcher, i. e. ſchwäbiſcher Seite ein anderes Anſehen und leicht auch mehr für ſich, als wir hier eben anzudeuten vermochten. So viel aber iſt erwieſen, daß die ſchwäbiſchen Prärogative diesmal nichts für ſich haben, denn das Gedicht — die Urſache des Streites — iſt keines der gelungenen, deren Schwab ſehr viele geliefert hat. Er wird darum auch gut thun, ſich an dieſe zu halten, deren Verdienſt zu ſchmälern, nicht leicht Jemandem beikommen dürfte.

2. Der Machthaber **Wolfgang Menzel**, welcher aus ſeiner Feſtung (Liter. Bl.) Streifzüge, Einfälle u. ſ. w. faſt in alle benachbarte Länder macht, hat ohne Unterſchied der Perſon auch das Georg Döringſche ſchöne romantiſche Land mit Krieg überzogen, unter dem Vorwande, das dortige entartete, verweichlichte Volk zu beſtrafen und zu unterjochen, wie ehedem Sparta gegen Athen gethan. Der romantiſche Fürſt hat die erſten Einfälle, weil ſein Thron feſt ſteht, ruhig ertragen, die ſpätern abgewehrt, endlich hat er zur Offenſive gegriffen, ſein Volk aufgeboten und iſt mit fünf Armeecorps, jedes von vierzehn Regimentern (fünf Sonette) auf dem Felde der Abendzeitung gegen die Menzelſchen Truppen aufgerückt. Seine romantiſchen Truppen ſind jedoch zu leicht bewaffnet und führen namentlich kein Belagerungsgeſchütz mit ſich. Indeſſen kann dies die Bravour erſetzen und das romantiſche Volk zu Ehren bringen, das ohnehin als ein ſchöner, liebenswürdiger, harmloſer Menſchenſchlag die Liebe der benachbarten Völkerſchaften ſich erworben hat und namentlich bei den Frauen ſehr beliebt iſt. Der Gegner iſt ein kräftiger, ſieggewohnter Feldherr, der vielfache Bravour bewieſen hat und noch nie in offener Feldſchlacht beſiegt wurde, dem ſelbſt die ausgezeichneten Feldherren, z. B. Müllner, nur Eine oder die andere Schlappe beizubringen vermocht hatten. Der Angriff iſt geſchehen, ob ihn nun Menzel abgehalten, ob er ihn erwiedern oder ſich zurückziehen wird, werden die nächſten Bülletins verkünden.

3. In den „Brockhauſiſchen Blättern" fielen einige Kanonenſchüſſe gegen denſelben Menzel. Der Batteriecommandant ſcheint ein heimlicher, wenn gleich etwas ferner ſtehender und im beſondern Intereſſe fechtender, Alliirter der Döringſchen Streitkräfte. Seine Ausforderung oder Kriegserklärung iſt von der feindlichen Seite noch nicht reſpectirt worden.

4. Gegen den **Dr. König** hat ein verkappter Parteigänger im allgemeinen Anzeiger einiges grobe Geſchütz aufgefahren; da daſſelbe aber ſchlecht bedient war, ſo brachte es dem König und ſeinem Alliirten — von dem die Geſchichte meldet, weiter keinen Nachtheil.

5. **Hr. Dr. Lautenbacher** in München hat den bekannten, fahrenden, Abenteuer ſuchenden Kampfhahn Saphir im Inland, unmittelbar i. e. perſönlich, angefallen, ſein Wappenſchild (i. e. ſein Glaubensbekenntniß) beſchimpft und wegen ſeiner fahrenden Ritterſchaft (weil Saphir kein Baier iſt) einen heimathloſen Stegreiter genannt, worauf Saphir nach ſeiner Weiſe, d. h. freilich etwas ungeſchlacht die Lanze einlegte und den heimathſtolzen, Gaſtfreundſchaft verläugnenden Champion in den Sand ſtreckte. Die Beſchimpfung des Wappenſchildes war kein edler Zug des Champions, wie ſelbſt die Feinde des fahrenden Ritters geſtanden. Hinterher hat noch ein anderer, aber gemeiner und verachteter Nachzügler und Buſchklepper das Wappenſchild des Abenteurers zu beſudeln gewagt, in dem Augenblick, wo er bei einigen Rittern, die ihm den grauen Schädel klopften, um chriſtliche Schonung und Humanität bat; aber da der fahrende Ritter bereits in ein andres Land gezogen, ſo hört er des Buſchkleppers Schimpfiren nicht, würde auch ſonſt mit ſolchem Gelichter keinen ehrenvollen Kampf eingehen, ſondern auf offener Heerſtraße dergleichen mit dem Lanzenſchafte durchſtauchen.

G.

Ueberſicht

der Zeitſchriften, welche in Folge der Veränderungen in Sachſen theils neu erſchienen, theils in ihrer Tendenz weſentlich verändert worden ſind.

1. „Altenburger Blätter.“ Freiſinnige Sprache — mancher gediegene Aufſatz, ein ehrenwerthes Streben und theilweiſe populärer Ton; aber einige polemiſche Heftigkeit, etwas zu raſch in Vorſchlägen und Urtheilen und — ſo weit wir die erſtern Nummern kennen — zu eintönig, blos auf ein particulares Intereſſe beſchränkt — die Reformen nicht im Zuſammenhange des Ganzen beſprochen: darum dürfte der Stoff bald ausgehen, das Intereſſe mangeln. Es wäre eine umfaſſendere Tendenz zu wünſchen, welche das Fortbeſtehen des Blattes auch dann noch, wenn es im Vaterlande über keine Reformen und Gebrechen mehr zu discutiren gibt, garantiren würde.

2. „Der Dresdner Communalgardiſt“ — jetzt „der Dresdner Communalgardiſt und Bürgerrepräſentant“ — Begleiter des „Mercurs“ von Philippi. Dies Vaterlandsblatt für Ordnung, Freiheit und Geſetzmäßigkeit erſcheint wöchentlich zweimal, und iſt an die Stelle des „Janus“ getreten, der vordem nur über Theater und Concerte referirte. Die neuen Intereſſen haben den „Janus“ in den Hintergrund gedrängt, und „der Communalgardiſt“ beſpricht jetzt, was Noth thut, rühmt, was geſchehen iſt — iſt loyal und liberal zugleich. Man ſieht es ihm an, daß ſein Entſtehen einer bewegten Zeit, eben ſo wie der Nothwendigkeit zuzuſchreiben iſt. Noch drängen ſich darin die Intereſſen, noch iſt viel Gährungsſtoff in den Vorſchlägen, die ſich oft durchkreuzen: mehrere Aufſätze aber waren bieder gemeint, ſind patriotiſch und edelfreiſinnig. Der geiſtreiche Redacteur, der dieſem Blatte vorſteht, wird die Elemente auch mit geſchickter Hand zu vereinigen wiſſen, und manches hier Discutirte, Angeregte, öffentlich Geprüfte den Eifer durch ſeinen glücklichen Erfolg belohnen.

3. „Der Vaterlandsfreund,“ herausgegeben von L. v. Alvensleben, lieferte bisher neben einigen treffenden Aufſätzen nur Andeutungen, die aber Gutes und Zweckmäßiges hoffen laſſen. Der freimüthige Ton darin iſt mit Anſtand gepaart — es kommen auch Aufſätze vor (wie jener über die St. Simoniſten), die ein größeres, allgemeiner politiſches Intereſſe haben. Bis jetzt wurde in den patriotiſchen Aufſätzen vorzugsweiſe Leipzig berückſichtigt, als der Ort, der uns am nächſten liegt, und wo zeither auch das Blatt (früher in Halle) erſcheint. — Hoffentlich wird ſich der Herausgeber einen weitern Kreis von Mitarbeitern im Königreiche Sachſen erwerben, und ſo nach und nach auch die übrigen, jetzt laut gewordenen Intereſſen des Vaterlandes beſprechen können. In einzelnen Rubriken werden auch technologiſche, landwirthſchaftliche Aufſätze geliefert: demnach ſcheint dies Unternehmen nicht nur für die Bürger, ſondern auch für den gebildeteren, unterrichtsfähigen Landmann berechnet. Eine Handelspreisaufgabe, auf die wir aufmerkſam machen wollen, iſt darin ausgeſchrieben worden. Se. k. Hoheit der Prinz Friedrich hat ſeinen Namen an die Spitze der Abonnenten geſetzt.

(Fortſetzung folgt.)

Notiz.

Die Annaberger haben den Prinzen Mitregenten von Sachſen bei ſeinem Aufenthalte in ihrer Stadt unter Anderem mit folgenden Verſen empfangen:

Darum rufen alle Sachſen:
Er, der für und mit uns denkt,
Er, der unſer Schickſal lenkt,
Friedrich möge blüh'n und wachſen!“

Wenn der Annaberger Patriotismus nicht beſſer iſt, als dieſe Annaberger Poeſie, ſo haben ſich die Annaberger ſchlecht empfohlen! — Wir wollen aber auf's Herz ſehen und bei den Verſen ein Auge zudrücken. L. v...

Berichtigungen.

In der Berichtigung Nr. 181 muß es heißen Danzig ſtatt Bremen, denn Dem. Schaffner iſt d. Z. in Danzig engagirt. Diesmal war es kein Setz-, ſondern ein Schreibfehler, und fällt alſo nicht dem Setzer, ſondern dem Copiſten zur Laſt.

Im „Literaturblatt“ Nr. 44 unter literar. ſtatiſt. Notiz muß es bei Prag heißen: Stepanek ſt. Nepanek und Palazky ſt. Palagsky.

In derſelben Nummer: Recenſion des Taſchenbuches „Novellenkranz“ ſind dies folgende Druckfehler zu verbeſſern: S. 347 Seine Reue mochte ſt. machte. — Ohne Empfänglichkeit für Frauenſchöne ſt. Frauenſchein. — Umgezaubert ſt. ungezaubert. — In der Kritik der „Aglaja“ muß es heißen Zephine ſt. Sephine, denn wie kann ein Frauenzimmer Zephine heißen.

D. H.

Ankündigungen.

Die Mitternachtzeitung

wird mit dem neuen Jahre durch die neu hinzu getretenen, in unſerer Literatur wahrhaft berühmten Männer ſowohl, als durch das Streben der Redaction, jeden Leſer zu befriedigen, ein neues Leben beginnen. In einer Extra-Beilage wird die Redaction ihre Verſprechungen und Wünſche, ſo wie die Namen ſämmtlicher Mitarbeiter den reſpectiven Leſern vorlegen, für welche wir die Bitte hinzufügen: alle Beſtellungen ſo bald als möglich an uns einzuſenden, da wir nach dieſen die Auflage beſtimmen müſſen. Der Preis des Jahrganges von 208 Nummern iſt 8 Thlr. ſächſiſch, wofür die Zeitſchrift durch alle Buchhandlungen und Poſtämter bezogen werden kann.

Verlags-Comptoir in Braunſchweig.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

No 191. Mittwoch, den 1. December. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung)

„Und Sie wäre nun todt — todt —! und ſchon begraben und modert nun im feuchten Grabe? — Vielleicht iſt ſie ſchon jetzt vermodert — iſt Staub und Aſche geworden! — die blühendſte unter den Roſen des üppigen Frühlings, und dennoch kein loſes, hängendes, welkendes Blatt! — Alles wonnige Fülle und ihr Odem war Gotteshauch. Und dieſe Lippen ſind nun nicht mehr roth, und dieſe Augen leuchten nun nicht mehr in göttlich-irdiſcher Verklärung? — die Lippen zuckten und ſchloſſen ſich krampfhaft zum ewigen Schweigen — bleich, bläulich — lillafarbig — o Mathilde? — Und ihre Augenlieder ſenkten ſich — es fiel der Vorhang vor jener Bilderwelt, vor der ich, meine Nichtigkeit empfindend, anbetete in heil'ger Ahnung — die Gottheit anbetete, deren Wahrheit mit jenem Blick in meine Seele drang. — Und dieſe Augen ſind nun Staub und Moder und der letzte Funke des Lichtes iſt längſt erſtorben — gebrochen iſt das Auge im Todeskampf und ihr letzter Blick ſpähte vergebens nach *mir*. Aber wenn ich je geſund werde, wenn ich wieder zu Kräften gelange, will ich eine Leichenpredigt halten am Rathsbrunnen — Dort ſtand ich am Palmſonntage, Sie kam aus der Kirche und ging ſtill vorüber — aus der Capelle kam ſie, nicht aus der Kirche. Ach! wenn ſie doch aus der Kirche gekommen wäre! — Weder *Cornelius* noch *Retſch* haben das *Gretchen* getroffen. Ich möchte ein Bild gemalt haben, — den Palmſonntag. Bin ich der *Fauſt*? — hab *ich* ſie zerſtört? — nein! Gott ſei Dank, nicht! aber ich kenne drei Geſchöpfe, die alle zuſammen einen lumpigen *Mephiſto* ausmachen; ſo 'n Exmephiſto, der in's Handwerk pfuſcht — eine Weiberſchürze trägt und einen Haarzopf. — Aber meine Diſſertation muß fertig werden, und wenn ich promovire, ſollſt Du mein Opponent ſein, edler Whiſtcarl. Und wenn der Witz paſſirt iſt, wollen wir in den „Reichsſcepter" ſteigen und der Burſchenfritz ſoll Flaſchen herbeiſchleppen und grüne Römer, daß die Blume nicht verduftet — o Blume! Wonneblume! Blume ohne Blätter! Blume aller Blumen! wie dufteſt du ſo milde! da wollen wir anſtoßen und Ihr Hoch trinken —"

„Carl! Schreibe die Anzeige nieder und ſende den Wiſch in die Redaction; ich muß meine Piſtolen wieder haben! ich brauche ſie — wenigſtens eine — Man hat mir das Bettband aus dem Himmel gelöſ't, mir das Halstuch abgenommen, und läßt mich ſchreiben mit ſchlechten Federn und bringt mir kein Federmeſſer — und hat mir die Zähne mit Brechſtangen aus einander geriſſen, damit ich Suppe eſſen ſollte — gegen die ich doch gegründeten Widerwillen hegte, denn es war Fleiſchbrühe und ich wollte der Fleiſchesluſt entſagen und mich vorbereiten zum — Amtsexamen, denn, ohne daſſelbe überſtanden zu haben, nützt mir die ganze Paſtete nichts, indem noch jüngſt eine Verordnung erſchienen wegen Zahnſchmerzen, die mir den Beſuch des dummen Regierungsbüreaus nicht geſtatteten."

„Aber die Ausſicht vom Schloſſe war ſchön! ich ſah unſer Städtchen liegen tief unten im Thale und Ihr Haus — und Ihr Fenſter, das in den Garten geht, hatte ich längſt aufgeſucht und mein Perſpectiv zog ganz ſuperbe! ſo daß ich die Farben auf ihrem Stickrahmen unterſcheiden konnte. — Das Kreuz und das Laubwerk und das Herz, und — und das Herz voll Liebe iſt nun gebrochen — und modert nun im Grabe, aber die Flammen glühen noch, denn die Gluth ſtieg himmelan und nächſtens will ich eine endloſe Rakete ſteigen laſſen, und auf dieſer Rakete will ich in meinem Großvater hinauffahren zu Ihr —"

„Aber Mama kann den Großvater nicht entbehren, und es wäre auch unrecht, ihn ihr zu rauben, ſie iſt müde und ſoll nun ausruhen und ich will ihr die alten Lieblingslieder vorſpielen auf dem Piano und den Kohlrabi niedertreten, damit die Rüben nicht in die Länge wachſen. Und wenn ſie einſt ſtirbt — Nein! meine alte, edle Mutter ſoll nicht ſterben; im Grabe liegt Mathilde — und das Grab gibt — ſeine Beute nicht zurück — ewig nicht."

„Nun fällt der erſte Schnee — es iſt Freitag und am Montag bringt Dir der dürre Waldſtengel mit ſeiner Baſkirenbleſſur dieſen meinen herzlichen Brief. Du neckſt ihn, wie ehemals, mit ſeiner alten Schwertſchenliebſchaft und — Porto darfſt Du ihm nicht zahlen, denn ich frankire hier bis an Ort und Stelle. Das geſchieht aus Vorſicht, alter Whiſtcarl! wenn Du vielleicht an Spießen baar ſein ſollteſt, bis auf einen Conventionsgroſchen; wie ſolches wohl 'n mal paſſiren kann. Aber ich bitte Dich, ſende mir das Portrait von Berthold Schwarz, den Quartband über Soliman und Mahomet — nein über Carl den Fünften; oder von Carl dem Fünften — ich meine das Geſetzbuch, und vor Allem bitte! bitte! ſende mir meine Gedanken über die Diſſertation — die brauche ich doch nothwendig, dann mein langes Weichſelrohr, das ich nicht in den Koffer packen konnte, und einen Canarienvogel — aber Du haſt ja den nicht geſehen, den ich meine, jedoch, ſende mir einen —! wenn's nur ein gelber Canarienvogel iſt; ich will ihm ſo lange die Lieder und Bravourſtücke vorpfeifen, bis er ſie ſo gut pfeift, wie Mathildens Liebling."

„Mein Kopf ſchmerzt mich immer, wenn ich die Wand anſehe — man ſoll ſie morgen niederreißen. Grüße den breiten Großvater mit der Sammetweſte und ſende mir ihn mit einem Bremer Fuhrmann, oder mit ſonſtiger Gelegenheit, der ich bin und bleibe Dein getreuer

Jörgen Sporn,
genannt Petum optimum."

Apropos!

„Wenn Du den Profeſſor Dennoch ſiehſt: ſo ſage ihm, daß er ein flämiſches Kameel ſei. Er verweigerte mir einen Wiſch, indem er mir vorwarf: ich ſei dreimal in ſeinem Colleg eingeſchlafen — und hatte doch immer gerechte Urſachen! Das erſte Mal geſchah ſolches im Katzenjammer nach dem Valet des Zaunkönigs, das zweite Mal, als ich mit dem Kieler Dampfſchiff und dem Fähnrich Piſtol die ganze Nacht auf der Sternwarte gezecht hatte, und das dritte Mal, als ich mich anſtrengte aufmerkſam zuzuhören. — Nun lebewohl und rufe mir die Dorthe, denn ich muß einnehmen."

(Fortſetzung folgt.)

Auch etwas über den Zweck der Pyramiden.

(Fortſetzung.)

Man erſtaunt, wenn man ſich recht lebhaft denkt, was Afrika war und was es iſt, was die Striche von Arabien bis nach Syrien hin waren, wo ſchon die aſiatiſche Natur die Oberhand gewinnt. Auch das kleine gelobte Land hat den Unterſchied zwiſchen ſonſt und jetzt erfahren. Wer kann es noch das gelobte nennen? — Nicht die Menſchen allein haben es verdorben. Die afrikaniſche Natur hat bis dahin gewirkt, hat es verdorrt, verſteint, verſandet. Aber das herrliche Karthago, wo ſind ſeine Gärten und Villen? Tiefer Sand liegt über dieſen Provinzen, die einſt die ſchönſten Roms waren. Nur einzelne Oaſen ragen, gleich verlorenen Paradieſen, aus dem ungeheuren Sandmeer Afrika's hervor; viele davon mögen ſchon wieder untergegangen ſein; bei allen zeigt ſich die Bevölkerung nicht aus alten Zeiten herrührend. Die ganze Nordküſte Afrika's iſt nur an einzelnen Punkten, wie Algier, Tunis und Tripolis, bewohnbar und kämpft ewig fort gegen Verſandung. Die ungeheure Wüſte Barka, ein Raum von 300 Stunden, ein bloßes Sandmeer, trennt Aegypten von Tripolis und von den fruchtbaren Landen der Nordküſte. Allein dieſe ungeheure Wüſte, in der Cambyſes mit ſeinen Tauſenden unterging, ohne daß man je auch nur das Mindeſte wieder von ihnen vernahm, dieſes Sandmeer iſt mit ſeinen Sandwellen nur der nördlichen Küſte Afrika's von Tripolis bis Algier verderblich. Aegypten, welches in derſelben Stellung zu dieſer Wüſte Barka ſteht, fürchtet nichts von ihr. Woher kommt das? —

Oder, um die Frage anders zu ſtellen: Woher kommt es, daß ſo viele Gegenden Afrika's durch ſeine Sandwüſten verſandet ſind, und nur das tiefer liegende Aegypten (eine Abdachung, die deßhalb der Nil wählte), iſt nicht verſandet und liegt doch neben dieſer grellen Sandwüſte Barka? — Sollte vielleicht Aegypten durch eine beſondere Vorrichtung jene tiefen Winde, die den Sand in großen Wellen vor ſich hertreiben, abgehalten haben? —

Man ſollte glauben, eine ſolche Vorrichtung müßte ungeheuer ſein und alle menſchliche Kräfte überſteigen; allein das iſt in der That nicht ſo.

Der vielerfahrene Wanderer in jenen Gegenden erzählt uns, daß er auf ſeinen Karavanenzügen in den Wüſten bisweilen Hügel und ganze Hügelreihen, unſern Bergrücken ähnlich, von Sand geſehen habe, wovon die Einwohner verſicherten, es lägen Kameele oder Menſchen darunter. Der Sandwind habe dieſe gefaßt, ſich über ſie geworfen, und oft ſie lebendig auf dieſe Art begraben; dadurch habe ſich zuerſt ein kleiner Hügel gebildet, der nun durch den nachfolgenden Sand immer wachſe, woran ſich dann an beiden Seiten der Sand anlege, und ſo wiederum neue Seiten entſtänden, deren Fortſetzung und Verlängerung dann eine ſolche Hügelkette bilde. Der niedrigſte Strauch ſei oft auf dieſe Art ein Gegenſtand, woran ſich der Wind breche; wenn nur der Sand ſich ein wenig davor anſetze, ſo bleibe der nachfolgende Sand vor dem erſten liegen, der kleine Hügel ſchwelle an, werde ein großer, und bleibe ſo, bis ein neuer Sturm, aus anderer Richtung kommend, ihn wieder verſtreue.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im November 1830.

Vom Theater kann ich nicht viel berichten, ſie geben gewöhnlich alte Geſchichten, nur „Tell," die „Stumme" und „Don Juan," ſah ich als gute Opern mit an. Vom Schauſpiel hab' ich nichts vernommen, als daß die Heldin wieder gekommen; auch kränkelt noch dieſe und jene Perſon, und Einer geht gar im Stillen davon; das Publicum hat ihn durchaus nicht gehalten, ſein Schneider und Schuſter hätt' ihn gern behalten. — Der „Tell" hat zweimal das Haus gefüllt, doch ſeit die Neugier Aller geſtillt, will, gegen des Hrn. Directors Willen, daſſelbe ſich nicht noch einmal füllen. Tell wurde von Köckert ſehr gut geſpielt, ſein Abgang wird leider ſchon recht gefühlt. Er zog am erſten November nach Aachen, und will die Reiſe nach Paris mitmachen; wenn ihm nur der Mars nicht den Weg verrennt, und er ſich dabei die Stimme verbrennt: denn Alles ſcheinet auf Krieg zu deuten, in dieſen mit Aufruhr geſegneten Zeiten. — Der Melchthal, Hr. Knauſt ſingt auch ſehr nett, beſonders im zweiten Act im Terzett, wo Walter Fürſt, Hr. Naumann, mit dieſen, ſich auch als braver Sänger erwieſen. Die Mathilde, Jungblum gewöhnlich genannt, iſt längſt als Glockenblümchen bekannt, und Tell ſein Knabe, die Mamſell Strato, hat ſich ſchon ziemlich gebeſſert bis Dato, ich wette, daß ſie noch mehr gefiel, hätte ſie Feuer und Leben im Spiel. — Der Geßler, Hr. Hartig, wälzt ſich umher, als wenn er eine Staubwolke wär', es fehlet ihm nichts zu dieſer Partie — als eine Stimme; wo kriegt er die? D'rum ſieht man ihn ſtets mit großem Gefallen in die Tiefe des See's hinunterfallen; das iſt überhaupt ein herrlich Malheur und machte dem Autor dreifache Ehr'. Hätt' ich den Text der Oper gemacht, ich hätt' ihn vom Pferd auf — den Eſel gebracht. Der Harras, Hr. Eggers, der große Meiſter — es reimt ſich auf dieſes Wort nur Kleiſter — er wird, wenn er länger zu ſingen wagt, gewiß bei hoher Polizei verklagt, denn die noch von ihm was eingenommen, haben leider immer Krämpfe bekommen. — Den alten Papa ſingt Bräuning nicht ſchlecht, die Müller als Mutter lob' ich mit Recht. Im Tanze glänzt beſonders die Breyther, die Bräuning, Voje der Jüngere u. ſ. w.

Die Stumme

würde hier Jedem gefallen, nur müßte Fenella nicht ſo oft fallen. Ein Jeder denke ſich dieſen Scandal, ſie fällt im erſten Acte fünfmal, das ſo in allen Acten gemacht, da werden fünf und zwanzig zuſammengebracht. Ponitur, ich ſetze den Fall, ſie fiele in jedem Acte einmal, und bei dem Sturz in des Kraters Rachen könnt' ſie beſondere Fälle machen, allein ſie liebet die Einfalt nicht, und ſchreibt und tadelt man auch mit Gewicht, ſie findet nun einmal Gefallen am Fallen, es fällt ihr nicht ein, es könne mißfallen. — Hr. Knauſt, Maſaniello, ſpielt und ſingt, daß einem im Traume das Ohr noch klingt; gut ſingt auch die Becker, von Alphons betrogen, ach! würde uns dieſer doch wieder entzogen und Suhr von Leipzig käme zurück, das wäre für alle Ohren ein Glück.

(Beſchluß folgt.)

Theatrum mundi.

Hr. v. Wellington läßt auf ſeinem Privattheater „die Reiſe nach Dieppe" und den „Hagelſchlag" einſtudiren.

Kürzlich wohnte der Herzog von Wellington einer Aufführung des Melodrams der „Abſchied" bei; die Darſtellung fand ungeheuren Beifall und auch ſeine Herrlichkeit wurde ſtark angegriffen. Der edle Lord gedenkt ſich von nun an mit Schriftſtellerei zu befaſſen und wird vorerſt einen politiſchen Roman: „der Entſagende" herausgeben. Der Hr. v. Br. wird ihn in's Deutſche überſetzen und mehrere convertirte Demagogen wollen die Recenſionen übernehmen. —

** In X. hatte man die Marſeiller Hymne verboten! als aber ein Hofpoet — nicht Hr. F. F. — aber ein Mann von ſeinem Schlage, einen patriotiſchen, legitimen Text dazu machte — wurde die Melodie wieder freigegeben. —

*** Der H. v. B. hat das Luſtſpiel: „Dies Haus iſt zu verkaufen" in's Engliſche überſetzt. Er bearbeitet gegenwärtig die conſtitutionelle Hymne des Kaiſers „Don Pedro." —

Nordlicht.

Es fahren in Deutſchland ſo viele literariſche Blitze durch einander, daß ein Wirbelwind die ganze Literatur zu faſſen droht. Bei ſolchem Wetter aber läßt ſich kein friedliches Zelt aufſpannen. Es iſt ſogar gefährlich, ſpazieren zu gehen, da einem gar leicht etwas an den Kopf fliegen kann.

Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

(Eingeſendet.)

Anfrage. Seit wann iſt es hier im Theater Mode, auch Logenplätze zu belegen, wie kürzlich bei der Aufführung der Oper „Don Juan" in Nr. 22 zu Ruh und Bequemlichkeit von drei jungen Damen geſchehen iſt? Das frühere Kommen kann alſo jetzt wenig mehr frommen.

v. E.

An die Maſchinerie im Freiſchütz *).

Den 26. November.

O ſchöne, herrliche Maſchinerie,
Wie dieſen Abend glänzteſt du noch nie!
Der Waſſerfall beſonders war zu loben —
Sein Waſſer floß von unten zu nach oben.
Es hat beim Teufelsſpuck den Weg verloren,
O! großer Geiſt, der die Nüance geboren.
Und die Verſenkung ging g'rad wie natürlich
Den Kaiper hielt ſie zu feſt und manierlich.
Und als die Schlangen kamen leiſe wie auf Socken —
Da blieb der Waſſerfall gar plötzlich ſtocken.
Und Samiel erſchien im Kleiderſchranke —
Des Lebens Höchſtes iſt doch der Gedanke *).

Theatralia. In der „Ahnfrau" und im „Wallenſtein," als Bertha und Thecla gaſtirte Dem. Grüner, erſte Liebhaberin des Darmſtädter Theaters. Lange iſt mir keine Schauſpielerin vorgekommen, die auf eine ſo glänzende Weiſe durchgefallen wäre — und dabei doch das Verdienſt eines wahren, verſtändigen Spieles beſitzt; zudem iſt auch die Erſcheinung eine angenehme. Wie ſo denn? wird der auswärtige Leſer fragen. Dem. Grüner beſitzt ein ſo tonloſes, verwiſchtes, klägliches Organ, daß jede pathetiſche, herzliche, poetiſche Rede bei ihr unwillkürlich zur Parodie wird und Gelächter erregt. Das Publicum ſpielte der Dem. G. übrigens im „Wallenſtein" etwas übel mit — als Bertha wurde ſie nach dem 4. Acte applaudirt. Ich kann aber Beiden, dem Publicum und der Dem. G., ihren Aerger nicht verargen. Die dritte Gaſtrolle dieſer Dame fiel natürlich weg. Neben Dem. G. hatte Hr. Schütz einen ſchlimmen Stand, behauptete ſich aber trefflich, das verſtändige Publicum ging immer raſch in den Geiſt ſeiner Leiſtung ein und lohnte ſie durch Anerkennung. Wurde bei der Rede der Dem. G. gemurrt, ſo wurde gleich darauf bei Hrn. Schützens Worten applaudirt. Trefflich war Hr. Rott als Boroſin.

(Fortſetzung folgt.)

---

*) [illegible] eingegangen.

*) Der letzte Vers hat gemacht. [illegible] zu Stande gebracht. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 192. Donnerstag, den 2. December. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Was hauptſächlich die Ideen des Kranken beſchäftigte, geht deutlich und klar aus dieſem Briefe hervor; es war die Sorge um ſeine Vollendung als Juriſt, zur Stütze ſeiner geliebten Mutter, ſo wie das Andenken an die kleineren Züge und Umſtände in Berührung mit Mathilden und ſeinen akademiſchen Freunden. Bei genauer Unterſuchung läßt ſich der Gedankengang des Unglücklichen verfolgen, der in Bedingung ſeiner Krankheit plötzlich von dem gefaßten Gegenſtand abſpringt, und zu demjenigen überſchweift, was ſich vor den irren Geiſtesblick ſtellte.

Der Organiſt ſchien vermeiden zu wollen, weiter über dieſen Brief zu ſprechen, da ihn das Vorleſen, wie ich merkte, ſehr ergriffen, und die Theilnahme an dem Loſe des Zerrütteten auf's Neue aufgeregt hatte.

Ich fragte mit Verwunderung, indem wir uns zur Mappe der längſt bereit liegenden Handzeichnungen wandten: „wie es denn jetzt um den Gemüthskranken ſtehe, der als ſolcher doch unmöglich im Militär dienen könne?“

„Das könnte er freilich nicht,“ erklärte der Organiſt, „aber er iſt völlig wieder geneſen und zwar auf eine ſeltſame Weiſe. Sie werden aus dem Briefe erſehen, daß man alle Vorkehrungen getroffen, ihn am Selbſtmorde zu verhindern, deſſen Ausführung wir mit Grund befürchteten. Sein Zuſtand, der keine Bezeichnung zuläßt, gab, wie Sie wiſſen, ſeiner Mutter den Tod der ihm verheimlicht wurde, wie ſich das von ſelbſt verſteht. Seine Aeußerungen waren in einem Augenblick vernünftig, im nächſten tief verworren. So ging ungefähr ein halbes Jahr dahin. Mit dem herannahenden Frühlinge ſaß er einſt am offenen Gitterfenſter ſeiner wohlverwahrten Wohnung. Sein Aufwärter war zum Arzt geeilt, den er durchaus zu ſprechen wünſchte. Während deſſen entladete ſich ein heftiges Frühgewitter, und als der Arzt mit dem Aufwärter in des Kranken Zimmer tritt, finden ſie ihn, vom Blitze berührt, am Boden liegen. Man hielt ihn für todt; allein bald ergab es ſich, daß er ſich nur in einer tiefen Betäubung befinde, und nach ſchleuniger Hülfe erwachte er bald zum neuen Leben.“

„Von ſeinem Wahnſinn war keine Spur mehr. In Blick, Rede, Puls und Bewegung war die ſicherſte Uebereinſtimmung, ſogar ſein Gedächtniß trat in Kraft, und in aller Ruhe deutete er auf Mathildens Tod und ſeiner Mutter Unpäßlichkeit, nach der er ſich liebevoll erkundigte. Das Halbjahr ſeines Elends ſchien ihm in Dunkel gehüllt. Er ſprach von Dingen, die vorher Statt gefunden, wie von jüngſt vergangenen. Seit dieſem Erwachen hat ſich kein Anfall des Wahnſinns an ihm gezeigt.“

„Es war in der Ordnung, daß man ihn von jeder geiſtigen Beſchäftigung zurückhielt, auch ſelbſt dann, als er nach und nach in aller Faſſung den Tod ſeiner Mutter erfahren. Ich begleitete ihn im Spätſommer auf einer Fußreiſe durch den Harz, und überzeugte mich mehr und mehr von ſeiner völligen Geneſung. Auf dieſer Wanderung beſprach er ſich ausführlich mit mir über ſeine Zukunft, im Rückblick auf die Krankheit, deren Wirkung er in Geiſtesabſpannung freilich immer noch fühlte. Die Luſt zum militäriſchen Leben äußerte ſich vorherrſchend, ſo wie ich eine fixe Idee in ihm bemerkte, daß es bald einen allgemeinen Krieg geben werde, in welchem man bequem das abgelebte Leben verlieren könne. Für die Vortheile des Ranges und dergleichen war er unempfänglich, da er auf Erden keinen Zweck erkannte. Er meinte, der Menſch müſſe ſich als irgend ein Glied in die große Kette der menſchlichen Geſellſchaft ſtellen, um ſeiner Beſtimmung zu leben, welche letztere bei Manchem etwa blos die Pflichterfüllung ſei, ſein Pferd und ſeine Waffen zu putzen oder Steine zum Chauſſeebau klein zu ſchlagen. Erfülle er ſolches mit Gewiſſenhaftigkeit, und meide dabei die Sünde, ſo würde er ruhig leben und ſelig ſterben.“

„Gegen dieſe Anſicht konnte ich wenig einwenden, da der Unglückliche, der ſie ausſprach, von der geiſtigen Wirkſamkeit ausgeſchloſſen ſtand, die wohl als höhere Beſtimmung des Menſchen gelten möge.“

„Das Anerbieten ſeiner Verwandten, ihn zur ſtillen Pflege zu ſich zu nehmen, verwarf er, da er ſich nicht von den Gräbern ſeiner beiden Lieben trennen wollte, bis der Krieg ausbrechen würde, dem er noch jetzt ſtündlich entgegenſieht.“

„Er trat demnach als Freiwilliger in das Regiment ein, welches Sie hier bemerkt haben, lebt abgeſchieden und zurückgezogen in pünktlicher Ausübung aller kleinern und größern Pflichten; verſäumt dabei aber keine Nacht, abwechſelnd das eine und das andere Grab zu beſuchen, wenn ihn der Dienſt nicht davon abhält. Seine Mutter ruht in der Familiengruft unter der Kirche, und da ihm dieſe verſchloſſen, wandert er an jener Seite der Mauer, die dem Gewölbe am nächſten. Er ſpricht wenig und beſucht mich höchſt ſelten, betheuert aber auf meine jedesmalige Erkundigung, daß er mit ſeiner Lage vollkommen zufrieden. Seine Vorgeſetzten lieben und ehren ihn, und wir hoffen, daß er bei dem Frühlings-Manoeuvre Officier werden wird, da der Großherzog bereits ſeine Geſchichte genau und umſtändlich erfahren.“

Somit hatte ich nun vorläufig hinlänglichen Aufſchluß über das zerſtörte Herz; beſchaute, wenn auch nicht ſonderlich aufmerkſam, die Arbeiten des jungen Künſtlers, und empfahl mich dem lieben Organiſten, der mich auf den Nachmittag zu einem Spaziergange in die Umgegend einlud.

Der Tag verſtrich mir in Geſellſchaft dieſes Mannes auf eine ſo angenehme als belehrende Weiſe, und nachdem wir auf dem Rückwege noch dem alten Wachtmeiſter einen Gruß geboten, nahm ich gegen Abend meinen Torniſter, noch einige Stunden weiter des Weges meiner Reiſe fortzuwandern.

(Fortſetzung folgt.)

Auch etwas über den Zweck der Pyramiden.

(Beſchluß.)

Sehr wahrſcheinlich! Wer hat nicht wohl einmal im Winter das intereſſante Schauſpiel beobachtet, wenn der Schnee auf weiter Ebene ohne Raſt und Ruhe dahin fährt; ein kleiner Wachholderſtrauch iſt oft ſein Ziel, er ſetzt ſich daran und ſchwillt augenblicks keilförmig nach allen Seiten in die Höhe, Breite und Länge. Allein ſelten iſt der Wind bei uns ſo dauernd und ſo niedrig; wir haben wegen der hügeligen oder bergigen Geſtalt unſeres Landes meiſt Oberwind, und können uns deßhalb nicht alle Erſcheinungen der Wüſte anſchaulich erklären. Soviel ergibt ſich daraus aber offenbar, daß, wenn man ſolche hügelige Geſtalten gegen eine ſolche Wüſte hin und wieder bildete, der Unterwind, der den ſchrecklichen Sand vor ſich hertreibt, gebrochen, und, je mehr dieſer Hügel unten breit und oben ſpitz würde, deſto mehr der Wind unten abgezogen und zu einem Oberwind gemacht, auf jeden Fall aber die Kraft eines ſolchen niedrig vor ſich dahin treibenden Windes in dem nämlichen Grade gebrochen werden müßte, als der ihm entgegenzuſtellende Hügel groß iſt.

Kehren wir nun zu den Pyramiden zurück. Es drängt ſich uns klar auf, daß erſtens ſie den Sand mit ihrem breiten, großen Fuß zuverläſſiger, beſſer und dauerhafter ſtemmen, als ein leicht vergänglicher Strauch oder Baum; zweitens ſie brechen ſchon als Hügel den Wind, ab und zur Höhe ihn leitend; ſie verhüten dadurch die fürchterliche Wirkſamkeit der Sandwinde, und vermindern auch die Schädlichkeit der giftigen Winde.

An Einer Pyramide finden wir den Sand 15 bis 20 Fuß aufgeſtreut noch jetzt liegen; wer weiß, ob nicht allein dieſe Pyramide die Verſandung eines großen Theils von Aegypten verhütete? Dieſer eine Fall wäre hinreichend, um zu zeigen, wie weisheitsvoll der Bau der Pyramiden war.

Die Pyramiden ſind das Gekripp Aegyptens, um die Fluthen des Sandmeers abzuwehren; ſie ſind die Schlacht des alten Landes, um den Strömungen der giftigen und verderblichen Luft eine andere Richtung zu geben. Wir haben Gewitter- und Hagelableiter; ſollten nicht die Pyramiden die Windableiter Aegyptens ſein?

Daß der weisheitsvolle Prieſter Aegyptens nicht ganz ſeinen Zweck erreichte, können wir ihm nicht zum Vorwurf machen. Wer weiß, ob alle Pyramiden, die er zu bauen beſchloß, auch zur Ausführung gekommen ſind? Wir finden einige, die nicht vollendet ſind. Erſt wenn ſie alle ſtanden, ließ ſich ihre Beziehung auf einander nachweiſen; erſt dann könnten wir über ihren herrlichen Erfolg erſtaunen, und die Weisheit der ägyptiſchen Prieſterſchaft bewundern. Doch genug ſchon jetzt: Aegypten ſteht, und ſeine Nachbarländer ſind verſandet!

Aber warum ſagte es dieſe Prieſterſchaft nicht, daß die Welt ihr folge und es behalte?

Schwerlich wird der Menſchenkenner dieſen Einwurf machen. Der Menſch hängt am Wunderbaren, das glaubt er, achtet er. Das Einfache imponirt ihm nicht, er verachtet es. Die Prieſter hätten keinen Glauben gefunden, hätten ſie die ſchlichte, nackte Wahrheit geſagt. Sie mußten im Namen Gottes ſprechen, ſie mußten die Pyramiden zu Gräbern weihen; da geſchah es. Die einfache Wahrheit für's Leben wäre nicht geglaubt worden, die Vermählung des Lebens mit dem dunkeln Jenſeits — durch Gräber — begeiſterte.

Der Paſcha von Aegypten wird dies ſchwerlich einſehen; aber uns muß Ehrenrettung des menſchlichen Geiſtes Zweck einer jeden geſchichtlichen Forſchung ſein.

M. G.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im November 1830.

(Beſchluß.)

Den Pietro ſinget jetzt Naumann, doch ich beſing' ihn als
Don Juan.

Ein ſchöner Ritter, ein ſauberer Sänger,
Wahrhaftig! ein Mädchen- und Frauenfänger,
So lieblich, ſo zierlich, gewandt und fein,
Er könnte ein zweiter Adonis ſein.
D'rum ſind auch die Schönen ihm alle gewogen,
Und ſeufzen und ſchmachten und — werden betrogen,
Denn ach! er iſt ſchon mit einer beglückt,
Geboren, wo der „Komet" die Erde erblickt*).

Mad. Hillebrand, Anna, iſt erſt gekommen, ſie hat in Belgien Reißaus genommen, als Sängerin kann ſie kein Pulver leiden, drum ging ſie nach Bremen, dies zu vermeiden. Hier trübet kein blauer Dunſt die Luft, weil vor dem Rauch man ſchon: Feuer! ruft. Sie wird von Allen am meiſten verehret, und Keiner iſt, der ſie ungern höret. Im Spiel und Geſang nicht minder gewandt iſt aber ihr Gatte, Herr Hillebrand. Zerlinchen, die Jungblum, ſingt lieblich und nett, wenn ſie nur einen beſſern Maſſetto hätt'; der jetzige iſt nur aus Noth erwählet, weil es an mannbaren Sängern fehlet. Octavio-Weber, ein großer Mann, von dem ein Jeder was lernen kann. Wenn Weber, der Sel'ge, ihn ſingen höret, ich wette, daß er im Grabe ſich kehret, um dieſen Namensgenannten zu ſehn, der Schlummer wird ihm ſicher vergehn: denn Alles iſt an ihm groß geboren; die Stimme iſt groß, groß ſind ſeine Ohren, ſehr groß ſein Mund, wie groß der Verſtand, das iſt bis Dato noch nicht bekannt. — Wo dies Octav-Format iſt erſchienen, wird man ſich der Preßfreiheit nicht bedienen, das Werk iſt ſicher zum Cenſor gerathen, der hat es engliſirt zum Caſtraten. —

Auch „Werther's Leiden" ſind parodirt, und geſtern zum erſten Male aufgeführt. Herr Boje, als Werther, iſt ausgezeichnet, man wird vor lauter Rührung erweichet, ſo daß man am Ende des Ganzen vergißt, was Rührei oder was Rührung iſt. An Beiden kann es bei uns nicht fehlen, es gibt ſo viele verquäkerte Seelen, die Thränen fließen in Kirchen wie Brei, St. Stephan ſteht ihnen beſonders bei. Ja, Leiden gibt es genug im Land, und leiden muß man durch Cenſors Hand. Sie klagen in nahen und fernen Städten, daß ſie am Cenſor den Stein des Anſtoßes hätten, wir haben wahrhaftig daran einen Berg — auf dieſes Wörtchen reimt ſich nur Zwerg. — An unſerm Berg wird Jeder erblicken, daß er einen Hügel trägt auf dem Rücken; was leidet bei ſolchen Rückſichten nicht ſo mancher Aufſatz, ſo manches Gedicht! Ach! leiden muß Jeder auf dieſer Welt, und iſt's nicht umſonſt, ſo iſt es für's Geld. Ich leide am meiſten um Weiber und Schulden, und jene leiden um — langes Gedulden; vom Cenſor litt' ich ſo manchen Strich, er leidet vielleicht durch dieſen Stich. Er kann es mir wirklich nicht übel nehmen, ein Berg iſt wahrhaftig der Cenſor in Bremen. Vielleicht wird mich der Herr Cenſor verklagen, und bei Dir um Stand und Namen fragen, dann, bitte, ſage ihm, daß ich heiß':

Hans Schnüffelmann, Bürger und Naſeweiß*).

---

*) Alſo eine anmuthige Altenburgerin!

*) Ich glaube, der Cenſor iſt capabel, und gibt Ihnen Eins auf den Schnabel; Herr Naſeweis, ich fürchte es: Sie kriegen einen Injurienproceß! D. R.

Aus der Theaterwelt.

An einigen kleinern deutſchen Theatern hat man „ſtille Waſſer ſind betrüglich,“ mit Erfolg gegeben. Herumziehende Truppen paradiren jetzt mit der „Parteienwuth,“ den „deutſchen Kleinſtädtern“ und den „Flegeljahren.“ „Graf Waltron“ oder „die Subordination“ ſticht ſie übrigens Alle aus. Die „politiſchen Zinngießer“ hat man mit Recht an mehreren Orten ausgepocht.

Die Behauptung: „Die Deutſchen ſind doch zuweilen Affen und am unrechten Orte,“ ſoll kürzlich ein Cenſor in mehrern Blättern haben ſtehen laſſen.

Mixturen.

Einige Leute ſagen: Da der engliſche Fiſch peel (Schmerle) in letzter Zeit als Hecht (pike) gegeſſen wurde, und ſehr ſchmackhaft iſt, ſo wird er von nun auf Tonnen (up ton) gefüllt, und unter dem Namen wellington nach dem Auslande verſchickt.

Als kürzlich in London bei Hofe Boſton geſpielt wurde, war der Fürſt von Talleyrand jedesmal Whiſt, ſobald Jemand der hohen Mitſpielenden eine Farbe anſagte; am liebſten aber ging er in der beſten Farbe mit. ††.

Seine Durchlaucht haben zugleich eine neue Art Ecarté erfunden, und intereſſiren ſich ſehr für den Tauſchhandel, nicht nur in Producten, ſondern auch in ganzen Ländern.

In einem gewiſſen Lande will man alle Schriftſteller verweiſen, weil von ihnen behauptet wird, ſie hätten das Volk unzufrieden und blind gegen die Wohlthat der hohen Steuern gemacht.

„Lützow's wilde Jagd“ wird jetzt ſtark an der belgiſchen Grenze von preußiſchen Kehlen geſungen. In dem Texte war es jedoch nöthig, einige weſentliche Veränderungen vorzunehmen; ein entlaſſener königl. preuß. Referendar hat ſie gemacht. — Die Muſik paßt noch immer. —

Nordlicht.

Manche Regierung wünſcht und begehrt einen literariſchen Paſſatwind, der wenigſtens ſo lange wehen möchte, als ſie ſelbſt beſteht. Aber die Paſſatwinde wehen insbeſondere nur zwiſchen den Wendekreiſen, und ſeitdem die Dampfſchifffahrt im Gange, nimmt man auf jene weniger Rückſicht.

Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

(Fortſetzung.)

Im „Wallenſtein“ ragte Hr. Rott großartig hervor; man ſah es dieſer Vorſtellung deutlich an, wie Hr. Rott ſeitdem vorgeſchritten iſt, was einem wahren Künſtler, der nie ſtehen bleibt, ziemt. Die Rolle war voll der trefflichſten Harmonie, Alles aus einem Guſſe ohne hervorragende, einzelne Effecte, ein Totaleffect. Es freut uns recht ſehr, dies dem begabten, raſtlos ſtrebenden, wahren Künſtler hier bezeugen zu können. — In „Herrmann und Dorothea“ waren Herr Rott, Mad. Schmidt, Herr Bolzmann und Dem. Wagner mehr oder minder ausgezeichnet, die ganze Vorſtellung eine ſehr gelungene. — Eine ſolche nennen wir auch „Jeſſonda“ und „die Mündel.“ Hr. Bolzmann zeugte im letztern Stücke auch, wie bei ihm Talent und Fleiß Hand in Hand gehen. Möge er unverdroſſen und ohne ſich einſchüchtern zu laſſen, vorwärts ſtreben. —

„Die Wiener in Berlin“ wurden zweimal gegeben; mir gefiel die Vorſtellung im Ganzen nicht, wir haben ſie beſſer geſehen — und man kann ſie hier auch beſſer geben — das iſt ausgemacht. — Im „Amerikaner“ (über dieſe Vorſtellung ſ. „Reiſezeitung“ Nr. 46) zeichneten ſich Herr Rabehl, Dem. Sohm und Dem. Wagner aus — Herr Schütz war gut, doch zu ernſthaft, das Herzliche in den Schlußſcenen gelang ihm indeß trefflich. Braves leiſteten Herr Wiedemann und Herr v. Perglas.

„Das Sonett“ von Raupach (neu) gefiel, ohne beſondern Effect zu machen. Die Handlung ſchleppt ſich in den erſten beiden Acten, und erſt im dritten wird die Situation wirkſam. Die Darſtellung war im Ganzen ſehr gelungen. Herr Rabehl als Oberforſtmeiſter, Herr Wohlbrück als Till und Dem. Sohm als jugendlicher Recenſent waren äußerſt brav. Dem. Sohm iſt ſeit einiger Zeit fleißig vorgeſchritten.

Im „Kaufmann von Venedig“ verdient die Rolle des Shylock (Hr. Wohlbrück) die vollkommenſte Anerkennung. — Mehrere Scenen waren meiſterhaft zu nennen. Die Vorſtellung war im Ganzen eine ſehr gelungene, und es iſt darum zu bedauern, daß zeither keine Repriſe Statt gefunden hat. Auch Porzia hatte ſchöne Momente.

(Fortſetzung folgt.)

„Der Komet“

erſcheint auch im folgenden Jahre ſammt der beliebten „Reiſezeitung“ in einer erweiterten, viel umfaſſenderen, durch die neuen Zeitereigniſſe begünſtigten Tendenz. Jede Woche erſcheinen 6 Nummern, und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Callotſche Skizzen ꝛc. mit humoriſtiſch-ſatyriſchen Erläuterungen, beigegeben werden. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löblichen Poſtämter und Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an und wenden ſich gefälligſt an die F. A. Leoſche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig, den 10. November 1830.

Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

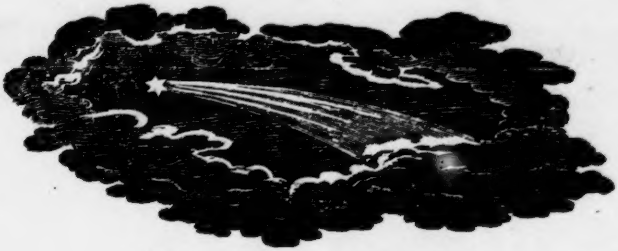

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 193. Montag, den 6. December. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Nach ſieben Jahren berührte ich wieder dieſe Gegend. Es war aber im Winter und ich reiſ'te mit der Poſt. Wiewohl in dem Städtchen, das mir ſo anziehend geworden, keine Station war, hatte ich dennoch beſchloſſen, etwa einige Stunden dort zuzubringen, meine lieben Bekannten, den Organiſten wie den alten Wachtmeiſter, zu beſuchen und wenn der Zufall mich begünſtige, auch den Unglücklichen mit dem zerſtörten Herzen zu ſehen. Es war vor Sonnenaufgang. Ein heiterer Wintertag ſtieg ſo eben über die ſchneebedeckten Gefilde empor und pfeifend knarrte es unter dem raſch dahin rollenden Wagen. Alles war ruhig und ſtille weit umher, ſowohl die Jahreszeit wie die Tagesſtunde drängte das Leben in die engern Schranken zurück. Ich kam dem Städtchen näher und erkannte die früher betrachteten Gegenſtände wieder, als ob ich lange hier gelebt hätte.

Sieben Jahre hatten an dem lichten Fleck des ausgebeſſerten Thurmes ihre Kunſt — Grau in Grau geübt und faſt waren die eingeſetzten Schindeln den alten gleich geworden.

Als ich mich an dem Thore befand, ſtieß der Poſtillon nach deutſchüblicher Weiſe in's Horn und fernhin drang das Gedröhn durch die ſtille Leere des kalten Wintermorgens.

Aber zu ſeinem Erſtaunen, wie zu meiner Ueberraſchung erſcholl eben ſo ungeſtört ein ſchneidend klagender Ruf ſchmetternder Trompeten, gleichſam als Antwort aus dem Innern des Städtchens zu uns heraus. Ich befahl dem Poſtillon, langſamer zu fahren, um den Eindruck zu genießen, den mir dieſe geheimnißvollen Töne boten.

„Da liegen Dragoner zu Pferde drinnen," ſchrie der Poſtknecht zu mir in den Wagen, „und es wird wohl allerweil einer begraben!"

Dieſe Bemerkung war überflüſſig.

Gleichſam als ob mein Poſthorn die verwandten, aber edleren Töne aus dem Schlummer geweckt, dauerten dieſe fort und richteten ſich zu einem ſchwermüthigen Todtenmarſch.

Als zöge ich im Leichengefolge dahin, ließ ich meinen Wagen langſam vorwärts rollen und gelangte bald zum Anblick des feierlichen Zuges, deſſen Nachtrab ſich, ſo eben um die Kirche ziehend, verlor.

„Wer wird dort begraben?“ fragte ich einen Vorübertrabenden — „der Herr Rittmeiſter von der Schwadron!“ lautete die Antwort; und ich ließ mir als Zugabe noch ſchleunig den Namen des Verſtorbenen nennen, der uns gleichgültig iſt, wenn dieſer Ehrenmann auch einſt mehr und größern Antheil an unſerm Georg Sporn genommen, als man von ihm erwartete.

Die grimmige Kälte ließ den Gefragten — es war ein argloſer Einwohner des Orts — nicht an meinem Wagen weilen und in Ungeduld und Ungewißheit fuhr ich nun raſcher vor den Gaſthof „zur goldenen Sonne.“

Sämmtliche Bewohner der „Sonne“ beſchäftigte das Leichenbegängniß und nur auf wiederholte Bemühung fand der Poſtknecht einen dienſtwilligen Kellner, der ſich meiner erbarmte.

Der üblen Laune nur allzuſehr geneigt, war ich durch die Unachtſamkeit der Wirthsleute ſo verdrießlich geworden, daß ich meinen Vorſatz aufgab, dem Verſtorbenen durch meine Gegenwart am Begräbniß die ſogenannte letzte Ehre zu erweiſen. Ich ſchritt in dem verödeten Schenkzimmer auf und ab, während Jemand geſucht wurde, mir eine Stube zu heizen, und als der Kellner ſich endlich wieder blicken ließ, fragte ich ihn ſofort nach dem Dragoner Georgs von Sporn.

Der Kellner aber war nicht weit her — von einem nahen Dorfe erſt unlängſt hier in Dienſt getreten und wußte ſo wenig Auskunft in dieſer Sache zu geben, daß ich faſt vor mir ſelbſt verlegen wurde, ihn gefragt zu haben. Es blieb mir nichts anders übrig, als die Zurückkunft der Geſcheidteren ruhig abzuwarten. Eine lange Leichenpredigt dehnte ſich nun zwiſchen meine Theilnahme und der Befriedigung meiner Nachforſchung.

Endlich ſah ich die Leute wieder aus der Kirche kommen und ein Strom der leidtragenden Andächtigen drängte ſich in die „Sonne,“ wie in Dörfern und kleinen Städten in der Regel die Kirche und der Gaſthof unmittelbar nach einander beſucht werden.

Das Schenkzimmer füllte ſich allzuſehr, als daß es mir noch ferner gaſtlich geblieben; ich durfte ohnehin meine Stube zum Theil erwärmt zu finden hoffen und ſchritt ſo eben über die Hausflur, als eine bekannte Geſtalt, vor Froſt die Hände ſchlagend, an mir vorübereilen wollte, — es war der alte Wachtmeiſter vom Schloſſe.

Hocherſtaunt hörte er meinen Gruß und ſchien ſich Anfangs nicht auf unſere Bekanntſchaft beſinnen zu können. Es ergab ſich aber bald, daß ich ihm nicht fremd geworden, und indem ich ein doppeltes Frühſtück auf mein Zimmer beſtellte, zog ich ihn die Treppe hinauf in meine Abgeſchiedenheit.

Einige Querfragen von Seiten des Alten, der ſich aus ſeinen faſt unwandelbaren Verhältniſſen nicht zur möglichen Veranlaſſung einer langen Winterreiſe herausfinden konnte, wurden zu ſeiner Beruhigung beantwortet, und ich brachte unumwunden den Gegenſtand meiner Erkundigung vor.

„Herr! da ſind Sie zu ſpät gekommen!“ ſeufzte der Alte. „Mein Jörgen ruht ſchon ſeit — ja richtig! ſeit vier Jahren in der Gruft da drüben, als er erſt ſechs Monate Offizier geweſen war.“ — „Todt alſo.“ — Unterbrach ich ihn und auf meine Unterbrechung trat eine Pauſe ein, in der unſer Herz das Andenken des Geretteten feierte.

Es mag immerhin Schwachheit genannt werden; dennoch aber läugne ich es nicht, daß ich mit einem nicht zu bezeichnenden Gefühle jeden Todten beneide — indem er nach dem höhern Rathſchluß ſeine Beſtimmung auf Erden erreichte.

Mit Bedenklichkeit muß ich die Menſchen betrachten, die das Leben für die größte Wohlthat erkennen und darunter einzig und allein die Blüthe der Sinnlichkeit verſtehen. Dieſen Menſchen traue ich wenig zu und laſſe ſie ruhig links gehen, wenn mich mein Weg rechts führt. Das Leben iſt wohl ein köſtlich Gut! wenn es die Seele durchwogt, wenn es glüht und aufflammt in geiſtiger Kraft, und wenn es überwindet die Welt, als ſeine giftige Feindin! Es iſt wohl ein köſtlich Gut, denn es ward zur Ahnung der Unendlichkeit, zur Vorempfindung einer reineren Stufe, auf der wir ſchauen und erkennen ſollen, „was kein Auge je geſehen und kein Ohr je gehöret hat.“ Es iſt ein köſtlich Gut; — aber es iſt der Güter höchſtes nicht. — —

(Fortſetzung folgt.)

Merkwürdige Betrugsgeſchichte neueſter Zeit.

Frau van S… zu Br. ließ durch einen Juden, jetzt Staatsbürger und Bekenner des moſaiſchen Geſetzes, D. N…, manche Geldgeſchäfte beſorgen, und da ſie einmal 320 Thaler zu einer unerwarteten Zahlung benöthigt war, ſo wandte ſie ſich an ihn, und verlangte dieſe Summe von ihm als ein Darlehn.

Er war gleich dazu bereit, und als ſie, da ſie dies Geld auf ſechs Monat verlangte, wegen der Zinſen dafür mit ihm ſprach, rief er aus:

„Gott behüt'! Ich hob' durch Ew. Gnaden ſo manches Verdienſtchen gehobt, wo ſüllt ich nehmen da Zinſen. Ich ſchieß Ihnen das Geld vor und bitte nur, Lebens und Sterbens wegen, um ein Papierchen darüber."

Frau von S… erwiederte: „das verſteht ſich von ſelbſt, und wenn Ihr keine Zinſen nehmen wollt, ſo wird es mir wenigſtens frei ſtehen, bei der Zahlung mich dafür erkenntlich zu beweiſen."

D. N… lehnte auch dies ab und verſprach zu einem beſtimmten Tage das Geld zu bringen. Er hielt auch Wort, händigte der Frau von S… den Betrag ein und ſie ſchrieb den Schuldſchein über 320 Thlr.

Der Zahlungstermin erſchien, der Jude meldete ſich bei ſeiner Schuldnerin und bat um Befriedigung; nicht aber um 320 Thlr., ſondern um 6320 Thlr.

Frau von S…, erſchrak gewaltig, ſie wußte nicht, wie ſie zur Bezahlung einer ſo großen Schuld kam. Keck behauptete der Bekenner des moſaiſchen Geſetzes: daß es damit ſeine völlige Richtigkeit habe und berief ſich auf ſeinen von ihr ausgeſtellten in Händen habenden Schuldſchein. Frau von S… hatte aus Unkunde, die Summe nur mit Zahlen in ſolchem geſchrieben und D. N… noch vor dieſe 320 Thlr. eine 6 geſetzt.

Auf's Höchſte empört über eine ſolche ſchändliche und freche Betrügerei, wies ſie zornig dem Juden die Thüre, erklärte ihm: wie ſie bereit ſei, ihm die Schuld mit 320 Thlr. zu bezahlen, aber ſich auch nicht zu einem Groſchen mehr verſtehen würde, und wenn er gerechte Forderungen habe, ſo möchte er klagbar werden.

D. N… ließ ſich ſolches nicht zweimal ſagen; er ging und reichte eine Klage bei den Gerichten ein.

Frau von S… nahm einen geſchickten Rechtsanwalt an; in den diesfälligen gerichtlichen Verhandlungen wurden alle die oben erzählten Thatſachen niedergeſchrieben: es wurde bewieſen, daß die Beklagte nur 320 Thlr. zu einer Zahlung benöthigt geweſen, ſonſt keine ſo große Ausgaben gemacht, um dazu 6000 Thlr. zu bedürfen, und daß ſie ihre übrigen Bedürfniſſe aus dem Ertrage ihres Einkommens nicht allein hinlänglich habe beſtreiten, ſondern auch noch die zur Tilgung der Schuld des D. N… benöthigte Summe zurücklegen können. Sie ſtellte dieſe keineswegs in Abrede, erbot ſich ſolche nebſt den landesüblichen Zinſen, obſchon von ſolchen in der Schuldverſchreibung nichts erwähnt war, vom Tage der Ausſtellung an zu zahlen; ſie wurde nicht allein ihres Standes, ſondern auch wegen ihres ſittlichen Charakters allgemein hochgeachtet, und ſie erbot ſich, ihre Anzeige eidlich zu erhärten. Der Jude, ein notoriſcher Betrüger und Wucherer, entgegnet auf alle dieſe Einwendungen nichts, als daß er die Schuldverſchreibung von 6320 Thlr. in Händen habe, die Beklagte ihre Hand- und Unterſchrift nicht abläugne und nach den beſtehenden Geſetzen ihr Eid nicht zuläſſig ſei. Das Urtheil entſchied zu ſeinen Gunſten.

Frau von S… appellirte.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Modeweſen.

In den Zeitungen ſtand unlängſt folgende Anzeige. „Neu erfundene deutſche Schnürleiber, die alle frühern, unter dem Namen franzöſiſche und engliſche weit übertreffen und Nebenſchnürleiber ſind; doch lege ich auf dieſe Schnürleiber keine große Kunſt, als wenn es keinen andern Mann gäbe, der die Schnürleiber machen kann, oder ſie anderswo ſchlechtweg zu haben wären. Auch werde ich meine Façons gerne meinem Nachkommen überlaſſen, ohne ſie zu vernichten."

Das heißt eine geſchnürte Anzeige, um die Börſen der Eiteln zu ſchnüren. Gottlob, daß wir deutſche Schnürleiber haben, hätten wir nun auch nur deutſche Frauen dazu.

Betrachten wir die heutigen Damen vom Kopf bis auf die Zeh. Die Haare ſind à la neige. Der Teint oft engliſche Schminke. Falſche Zähne aus Paris. Dann kommt eine Gorge de Paris als Lichtſeite — dann noch etwas ähnliches — de Paris auf der Schattenſeite. Niederländiſche Spitzen, holländiſches Tuch oder indiſche Stoffe, türkiſche Shawls, chineſiſche Gürtel, ſchottiſche Mäntel, däniſche Handſchuhe, italieniſche Hüte, Pariſer Strümpfe, engliſche Schuhe. — Franzöſiſche Sprache. — Wo bleibt das Deutſche an der Frau *)? —

---

*) Wenn ſie eine Allemande tanzt.

D. N.

Orbis pictus.

— Die Theaterwuth zeigt ſich nun auch in der Schweiz. In Zürich und Lucern wurde die Vorſtellung der „Schweizerfamilie“ lärmend unterbrochen. „Stadt und Land“ gefallen nicht; die Kritiker ſagen, dieſe beiden Partien des Stückes harmonirten nicht mit einander und hätten keinen dramatiſchen Zuſammenhang.

* — In den öſtlichen Provinzen Preußens laſſen ſich mehrere wandernde ruſſiſche Schauſpielertruppen ſehen, die ihre Kunſt auf deutſchem Boden zeigen wollen. Man rühmt die Lebhaftigkeit ihrer Mimik und das **Feuer** ihres Spieles. Sie brennen vor Begierde, ſich im Auslande Ruhm und Belohnung zu erwerben. In ihren Nationalluſtſpielen ſpielt noch immer die Knute eine große Rolle und gibt zu vielen draſtiſchen Situationen Veranlaſſung. —

* * In Hanau gaben ſie abermals „Gleiches mit Gleichem.“ Die **Lady Milford** in „Cabale und Liebe“ will man dort nicht ſehen. Das Majorat erweckte keine guten Hoffnungen für die ruhige Fortdauer des Theaters, wie es jetzt auf **Actien** begründet iſt. —

— — Der Herzog von Wellington ſoll auf einem Liebhabertheater als **Bankbanus** im „treuen Diener ſeines Herrn“ aufgetreten ſein. Beſonders wirkſam wußte er die legitimen Stellen ſeiner Rolle hervorzuheben. Man bedauerte allgemein — höhern Orts — daß die Verhältniſſe dem Lord nicht geſtatten, ſich weiter der Bühne zu widmen und in dieſem Genre — dem ariſtokratiſchen — einer Art neuen Rollenfaches zu begründen. —

Theatrum mundi.

❦ * ❧ In Braunſchweig ſollte eben das Schauſpiel: „Bürgertreue“ aufgeführt werden; da verbreitete ſich plötzlich im Publicum die Nachricht, man wolle ſtatt dieſer Vorſtellung „die Heimkehr“ einſchieben und ein verabſchiedeter, allgemein gehaßter Schauſpieler würde darin auftreten, habe bereits Geld ausgetheilt, um ſich Claqueurs zu gewinnen und beabſichtige ſich ſo dem Publicum **aufzubringen**. Die gerechte Indignation gab ſich augenblicklich kund und die Verſammlung rüſtete ſich, den Eindringling auf gebührende Weiſe zu empfangen; — er erſchien an dieſem Abende jedoch **nicht**, die „Bürgertreue“ wurde mit vielem Enthuſiasmus aufgenommen, ſo auch ein Nachſpiel: der „Landesvater.“ Gedachter Schauſpieler hat aber ſeinen Plan, dennoch aufzutreten, noch nicht aufgegeben und man ſieht im dortigen Theater unruhigen Auftritten entgegen. —

Nordlicht.

Die Cenſur mancher Staaten iſt oft übel daran. Sie gleicht der Gensd'armerie bei Bürgerunruhen aufgeſtellt ohne ſcharfe Ladung mit dem beſonderen Auftrage: die Unruhigen als Mitbürger der Stadt oder des Staates mit Schonung zu behandeln, damit der Tumult nicht anderwärts heftiger ausbreche. Nun ſpielen die Uebermüthigen dem Gensd'armeofficier auf die Naſe, verſtecken ſich und necken ihn wieder — und wenn er endlich einen Streich führen will, ſind die Thäter verſchwunden. Der Despotismus macht kürzeren Proceß. Er braucht im Frieden ſcharfe Klingen und läßt ſeine Gensd'armerie nie ohne geladene Büchſen ausziehen.

Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

(Fortſetzung.)

Ein neues Ballet, „Eiferſucht in der Küche“ von Hrn. **Weidner**, erhielt Beifall. Die Tänze und Gruppirungen ſind charmant, einige Auftritte zum Todtlachen. Hr. **Marquart** war als Solotänzer, wo er ſeine Maske abgelegt, ausgezeichnet. Allerliebſt gab Dem. **Dobritz** d. ä. ihre kleine Partie. Hr. Weidner verdient Anerkennung für den Fleiß, mit welchem er dieſes Divertiſſement eingeübt hat.

Der „Bettler“ von **Raupach**, zweimal nicht ohne Beifall gegeben, hat blos ein paar wirkſame Scenen und erinnert zum Ueberfluß an den „armen Poeten.“ Hr. **Rott** war in der Hauptrolle vorzüglich; er allein hielt das Stück, möchte man ſagen. Trefflich war Dem. **Bohm**, ein tiefes Gefühl beſeelte ihre Worte und die Thränen einer ſo lieblichen Büßenden machten einen hinreißenden Eindruck. —

In der „weißen Dame“ waren Mad. **Walker**, Hr. **Hammermeiſter** und Hr. **Schrader** abermals vorzüglich. Großes Lob verdienen die Chöre. —

Das „Pfefferröſel“ wurde wieder einmal gegeben, vermuthlich um recht lange zu ruhen. Kurz darnach reiſ'te die berühmte Verfaſſerin dieſes Stückes hier durch, man gab ihr jedoch nicht, wie früher Hrn. **Deinhardſtein** zu Ehren den „Sammetſchuh.“

„Don Juan,“ in der Anweſenheit des Prinzen Johann gegeben, entzückte in einer großen Theils gelungenen Darſtellung. Hammermeiſter (**Don Juan**) und Mad. Walker beſonders, dann Mad. **Walzel** (**Anna**) waren ausgezeichnet. Als **Zerline** trat Mad **Ubrich**, immer eine angenehme liebliche Erſcheinung, zum letzten Male auf. In dem Fache heiterer, naiver, jugendlicher Rollen der Oper werden wir ſie vermiſſen. Wie es heißt, geht ſie nach Hamburg. In Leipzig war man nicht immer gerecht gegen ſie, was wohl ſeinen Grund darin hatte, daß man gewiſſen Ultrabelobungen Mißfallen bezeigen wollte. —

(Beſchluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 194. Dienſtag, den 7. December. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Es iſt ein gar ſehr niedriges, ein gemeines Gut, wenn es am Staubnebel klebt, gleich dem Leben eines Wurms oder eines Polypen. Und ſollte ich nur halb Thier und halb Pflanze, oder umher kriechen im Staube und Nahrung ſuchen und Schatten und Sonne, nach dem Bedürfniſſe des Augenblicks; — da möchte ich nicht leben zur nächſten Stunde.

Ein ſchauriges, darniederbeugendes Bild gewährt mir der Tod: — aber nicht der Tod, den Gräber decken, im Gewande der Verweſung. Da iſt kein Tod. — Das erſchütternde Bild des Todes erſcheint mir im geſtaltreichen Leben, das mir die Larven und die Puppen bietet, mit erſtorbener, verlorner Seele. Da iſt der Tod. Tauſende ſeh' ich der leidigen Bedingung des Lebens nachſchleichen — weil ſie nun doch einmal leben. Sie würden ſich hinlegen und auf der Stelle verfaulen, wenn die Bedingung des Lebens ſie nicht drängte, wenn ſie nicht nach Forderung des Gaumens eſſen und trinken, ein wenig weich ſchlafen, und ſich als vernünftige, höher und tiefer gebildete Geſchöpfe nach der Mode kleiden wollten. —

Seit dem Wachen ihrer Kindheit — das ſie Traum nennen, weil etwa ihr Geiſt ſein urſprüngliches Leben verrieth, und ſich kund gab beim Anblick eines Schmetterlings oder einer Blume oder unter'm Sternenſchimmer; ſeit jedem Wachen, das in Traumesdunkelheit zurückſank, ſchlummern und ſchlafen viel' Tauſende ungeſtört durch's Leben, und gleichen den Nachtwandlern auf Dächern und Zinnen, die am Morgen, wenn ihr Gang vorüber, nicht wiſſen, daß ſie wanderten oder wandelten. —

Nicht aber gleich dieſen kehren ſie plötzlich in's Leben zurück, wenn man ſie bei ihrem Namen ruft. Sie hören ihren Namen — den großen heiligen Namen

Menſch! tagtäglich erſchallen. Aber ſie wiſſen nicht, daß ſie es ſind, noch daß ſie ſo heißen. Die Bedeutung dieſes Namens verlor ſich unter Blüthen und Muſcheln in goldner Kindheit und der Schlamm des vielgeprieſenen Lebens bedeckte dieſe, wie jenen. —

Drum wend' ich immer mich freudig hinweg aus dem Reiche des kalten Todes zu den ewig grünen Cypreſſen des Lebens am Grabe der Dahingeſchiedenen. Ich beneide ſie. Die Blume auf ſtillem Hügel, welche ihre Verweſung nährte, iſt mir das Schneeglöckchen am Rande des Eiſes auf des Lebens lichtumglänzter Höhe. So wird mir jedes Grab zur Alpenhöhe, auf welcher die Ausſicht meine Seele erhebt, indem ich geſchieden daſtehe vom Pfuhl des Todes tief unter mir, in welchem das Leben ſich krümmt und windet in ſeiner niedrigen Erbärmlichkeit. — Unter Gräbern wandle ich gern, und betrete gern eine Fürſtengruft, wenn ich etwa vom Gleichgewicht Europa's geleſen oder einen Kuppler mit Orden behangen geſehen. — —

„Todt alſo“ ſeufzte ich, und mein alter Wachtmeiſter zuckte krampfhaft mit der Unterlippe.

„Ja, Herr! der iſt längſt todt — und Gott hab' ihn ſelig,“ fuhr er endlich fort. „Er hat ausgelitten, und das beſſere Loos im Grabe gefunden. Es war im Frühling vor vier Jahren, da fing er an zu kränkeln, und der Herr Organiſt — es iſt ja wahr! Sie kennen ihn ja! Sie beſuchten mich ja mitſammen letzthin — vor ſieben Jahren! der Herr Organiſt wußte es einzurichten, daß der Kranke bei ihm in's Quartier gelegt wurde, ohne daß dieſer merkte, woher es kam; und ſo fand er die beſte Pflege und einen ſanften Tod. Am zweiten Pfingſttage gegen Abend gab er ſeinen Geiſt auf; aber wie Sie ihn geſehen vor ſieben Jahren, hat er auch die letzten Jahre gelebt, ſtill wie ein Taubſtummer und tugendhaft, wie ein unſchuldiges Kind. Als er begraben wurde — Herr! da ſah' man, daß die ganze Stadt und alle Welt ringsumher noch ein Herz im Leibe hat, das die Wehmuth kennt. Ich ſage „begraben,“ — aber er wurde eigentlich beigeſetzt, weil ſeine Familiengruft in der Kirche da drinnen iſt, und ich ſage Ihnen, Herr! es war nicht anders, als wenn ein Fürſt ſich ſchlafen legte! Es waren freilich nicht ſo viele Dragoner dabei, wie heute beim Sarge des Rittmeiſters, das hat ſo ſeine Taxe, wie Sie wiſſen, nach dem Range des Verſtorbenen; aber Menſchen waren dabei, — Herr! der Markt konnte ſie nicht faſſen, und es wäre beinahe nöthig geweſen, daß er noch 'nmal beigeſetzt worden, weil die Meiſten nichts davon zu ſehen kriegten. Sechs Bräute — es war Eine vom Lande mit dabei, um die Zahl voll zu machen, gingen in tiefer Trauer voran, und alle jungen Mädchen der Stadt und der Umgegend folgten mit Blumen und Kränzen, womit ſie die Gruft füllten, ſo daß der Stein kaum darüber konnte. Einer ſeiner Cameraden hatte ein Gedicht gemacht auf ſeinen Tod und der Herr Organiſt die Muſik dazu — das wurde abgeſungen in Orgelbegleitung, und wenn ein Säbel aus war, fielen die gedämpften Trompeten ein. Aber wer konnte ſingen? Es wurde nur Schluchzen gehört, und ſelbſt die Leichenrede des Herrn Pfarrers beſtand aus lauter Thränen.“

„Treu, wie Jörgen Sporn!“ heißt es nun hier bei uns, wenn ſich ein Paar Liebende die Hand geben. Und: „Gut, wie Jörgen Sporn mußt du werden!“ ſpricht eine Mutter zu ihrem Sohne, wenn ſie ermahnt zum reinen Wandel. Herr! ich dächte mein Jörgen hätte nicht vergebens auf Erden gelebt? Lebte er doch hier Jahre lang in der Nähe der drei Menſchen, die eigentlich ihn und ſein Mädchen mit ſammt ſeiner Mutter in's Elend gebracht; und meinen Sie, daß ſich jemals ein Gedanke von Haß und Rache in ihm ausſprach? Nicht im Mindeſten! — Niemals. Er that ſeinen Dienſt; ging einſam in's Freie, wenn er ſeine Pflicht erfüllt hatte, beſuchte des Nachts die beiden Gräber Eins um's Andre, und unterrichtete nebenbei die Kinder ſeines Wachtmeiſters in der Muſik, was er auch noch fortſetzte, als er ſchon Officier geworden. Herr! man mußte Jahre lang dieſen Menſchen beobachten in ſeinem ſtillen Wandel, um ſo recht von Herzen zu weinen an ſeinem Sarge, wie es alle Welt that, groß und klein, als er beigeſetzt wurde zu den Seinen.“

Nach und nach war die alte Ordnung im Städtchen wieder hergeſtellt worden, die Dragoner hatten abgeſattelt, und es ließ ſich erwarten, daß auch der Organiſt in ſein Tagesleben eingetreten, und meinen Beſuch annehmen würde. Ich ſchrieb deßhalb ein Billet an ihn, und mit dem Boten, den ich zu ihm ſandte, kam er ſelbſt, freudig und überraſcht, mich zu begrüßen.

So waren wir drei nach reichlich ſieben Jahren abermals beiſammen, wie einſt am Schloſſe.

(Fortſetzung folgt.)

Merkwürdige Betrugsgeſchichte neueſter Zeit.

(Fortſetzung.)

Während dieſes Proceſſes hatte ſie an einen Verwandten, den Major v. D... nach L... geſchrieben, und ihm auch den Vorfall mit dem betrügeriſchen Juden geklagt. Der Major hatte davon, als einer Schändlichkeit ſeltener Art, in ſeinem Wohnorte viel und laut geſprochen, ſo daß die Sache zu einem Stadtgeſpräch wurde.

Der Major mußte eine Reiſe nach Br.. machen; auch dies wurde in L... bekannt, und kurz vor ihrem Antritt erhielt er einen Beſuch von einer Jüdin, die zwar dort wohnhaft war, die er aber gar nicht kannte.

Nach einigen kriechenden Entſchuldigungen über ihren Beſuch fragte die Jüdin:

„Der Herr Major reiſen, wie ich höre, nach Br..?“

„Ja, was geht das Sie an?“

„Sie ſind ja wohl mit der Frau v. S... nahe verwandt, und ein wahrer Freund von ihr?“

„Was hat Sie darnach zu fragen?“

„Mich geht das freilich nichts an, gnädiger Herr Major, aber ich meine doch, da Sie es ſo gut mit der gnädigen Frau meinen, ſo könnten Sie ihr einen großen Dienſt erweiſen.“

Der Major ſtutzte, und bei der Achtung, die er für die Frau v. S... hegte, legte er den rauhen Ton ab, und erwiederte milder:

„Wenn das der Fall iſt, ſo rede Sie nur.“

„Die gnädige Frau hat doch einen Proceß mit dem D. N...?“

„Leider!“

„Sie hat ihn in erſter Inſtanz verloren. In der zweiten wird es ihr nicht beſſer gehen, und Sie könnten Ihr daher den Verdruß und die Koſten erſparen, wenn Sie ihr bei Ihrer Anweſenheit in Br... das recht an's Herz legten, und ſie dahin brächten, daß Sie ſich bei dem erſten Urtheil beruhigte. D. N. würde gern dafür erkenntlich ſein, und auf hundert Stück Friedrichsd'or kommt es ihm nicht an — die ſtänden zu Dienſten.“

„Schändlich!“ ſchrie der Major, wüthend über ein ſolches Anerbieten, und ballte die Fauſt.

„Nun, es iſt ja nur ein Vorſchlag,“ erwiederte die Jüdin, ohne die Faſſung zu verlieren, „und ich empfehle mich Ihnen gehorſamſt.“

„Nein, Weib!“ rief der Major aus, und vertrat ihr den Weg: „ſo kommſt Du mir nicht aus dem Zimmer.“

Er ſchellte ungeſtüm, ſein Bedienter trat ein, und er befahl ihm: ſogleich zu dem Regimentsauditeur zu gehen, und ihn auf der Stelle in einer wichtigen Angelegenheit zu ſich zu beſcheiden.

Der Auditeur blieb auch nicht lange aus. Der Major erzählte ihm in Gegenwart der Jüdin, welchen ehrenrührigen Antrag ſie ihm gemacht habe, und ließ darüber ein Protokoll aufnehmen.

Nachdem dies geſchehen, ſtieß er die Jüdin zur Thüre hinaus, und erklärte ihr, wenn ſie ſich wieder unterſtände, über ſeine Schwelle zu kommen, ſo würde er noch weniger ſchonend mit ihr verfahren. (Fortſ. folgt.)

* * *

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Braunſchweig.

Ein gewiſſer Baron Binder v. Biedenthal aus Baiern verbannt, ſaß Schulden halber im Gefängniß zu London. Der Herzog Carl kauft ihn los, und reiſ't mit demſelben nach Fulda, von da geht dieſer allein bis Ellrich. Nichts Gutes ahnend, ſchickte der wackere Hauptmann Werner, der ſich ſchon beim Schloßbrande zu Gunſten der Bürger ausgezeichnet (er iſt der Ruhe wegen an die Grenze geſandt), einen Corporal und drei Gemeine ſeiner Compagnie, die ihn wie einen Vater lieben, als Deſerteurs zu jenem. Dumm genug, traut er dieſen, und benutzt ſie zum Verpacken von Proclamationen an die heimlichen Agenten des Herzogs Carl (die jetzt alle Bürgerwache haben), dann macht er ſich mit ihnen auf, in der erſten braunſchweigiſchen Stadt die Proclamationen gleich ſelbſt anzukleben. Kaum aber ſind ſie im Holze des Braunſchweigiſchen angelangt, ſo ergriffen ihn die wackern Jäger. Der hiervon ſchon unterrichtete Hauptmann war bei der Hand, und er kommt nun heute als Gefangener hierher. In Blankenburg wäre er beinahe vom Volke umgebracht worden.

Die Proclamation enthält ungefähr Folgendes:

„Keine Abgaben mehr, Theilung der Domainen, die Hälfte dem Fürſten, die Hälfte der Armuth, die Güter der Unruhſtifter gegen ihn werden der Armuth frei gegeben. Jede Gemeinde kann ſowohl ihren Pfarrer als ihren Richter ꝛc. ſelbſt wählen, und nach Belieben beſetzen. Militär gänzlich aufgehoben; der beſte Schutz, meint er, wären ja ſeinen treuen Bürger (?). — Er ſelber könne Umſtände halber noch nicht zurückkehren in ſein Land, er ernenne deßhalb beſagten Binder v. B. zum Generalgouverneur mit der ausgebreitetſten Vollmacht: wahrſcheinlich, was er thut, iſt ſo gut, als ob ich's thue.“ Deßhalb einen ſchönen Einzug! —

* Auf die Anfrage eines Beamten an der Grenze: was er zu thun habe, wenn ſich Herzog Carl dort blicken ließe, wurde ihm von hieſiger Behörde geantwortet: daß alle Behörden die Weiſung erhalten, jeden Unruhſtifter, Jeden, der ſich gegen die Regierung unſers vielgeliebten **Wilhelm** auflehne, gefänglich einzuziehen — darnach möge er handeln. — —

Der Maler an ſeine Verbeſſerer.

Da ändert Jhr und meiſtert Jhr
An meinem Bild herum,
Und macht mit pfuſchendem Geſchmier
Mir aus gerade krumm!
Wollt Jhr was malen, malts für Euch,
Da macht es, wie Jhr's könnt;
Doch kommt mir nicht in mein Bereich,
Laßt mich und Euch getrennt!

Jch wäge lang — weiß, was ich thu' —
Das laßt mir aber ſtehn;
Nehmt nichts davon, ſetzt nichts hinzu,
Und ſchien's Euch noch ſo ſchön;
Denn was Euch, Freunde, ſchön erſcheint,
Scheint Andern oftmals ſchlecht,
Und was Jhr von mir ſchlecht vermeint,
Scheint Andern wieder recht.

So iſt mein Werk — ſo ward's einmal —
Nun pinſelt nicht hinein!
Jch weiß, halt' ich's an's Jdeal,
Es könnte beſſer ſein;
Doch jeden Zug und jeden Strich
Hab' ich mir wohl bedacht.
Und wenn Jhr's anders macht als ich,
Hab' ich's nicht mehr gemacht.

C. D.

Nordlicht.

„Es ſchmiedet kein Hammer das Eiſen ſo feſt,
Daß die Kette ſich nicht zerſprengen läßt.
Der Hammer ſchmiedet, die Kraft zerreißt —
Und die größte Kraft iſt des Menſchen Geiſt."
„Khoughar Jarr."

Ja, wenn ich ein Sänger, ein Dichter wär',
Da würd' ich jetzt ſingen der Menſchheit zur Ehr'
Einen jubelnden Donnergeſang!
Zu der Menſchheit Ehr', zu der Knechtſchaft Schmach,
Dem Geiſte zum Ruhm, der die Kette brach,
Sich gelöſ't vom Tyrannenzwang.

Doch die Zeit — ja die Zeit iſt die Dichterin,
Und wir Alle ſind eitel nichts:
Sie ſtellt uns in blutigen Zügen hin
Die Bilder des Völkergerichts;
Und bebend, durchſchauert erkennen wir heut,
Was unglaublich noch geſtern ſchien.
Entwaffnet ward ſelbſt die Unmöglichkeit —
Das Gedicht der Zeit iſt kühn:

Keines Menſchen Geiſt, keines Sängers Kraft
Ein ähnliches Epos in Klängen ſchafft,
Als das Epos: „der blut'ge Mazur."
Sich entreißend den ſchnöden Tyrannenklau'n,
Erwachet ein Volk voll Selbſtvertrau'n,
Und vertilgt der Entehrung Spur. — —

Jn das große, das ewige Buch der Zeit,
Als Denkſpruch der harrenden Ewigkeit,
Schrieb ein Volk mit des Herzens Blut:
„Es ſchmiedet kein Hammer das Eiſen ſo feſt,
Daß die Kette ſich nicht zerſprengen läßt
Durch Kraft mit entſchloſſenem Muth!"

Ja, wenn ich ein Sänger, ein Dichter wär',
Da würd' ich jetzt ſingen der Menſchheit zur Ehr'
Ein Epos: der blut'ge Mazur.
Doch die Zeit iſt die ſingende Dichterin,
Und ich fühle, daß ich kein Sänger bin
Bei dem Donner des blut'gen Mazur.

— 6. December 1830.

Harro Harring.

Localitäten von Leipzig.

(Beſchluß)

Den 26. October ward der „Freiſchütz" für eine eingeſchobene Vorſtellung ſehr brav gegeben. Herr **Ubrich** ſang ſeine Arie vortrefflich, ein Gleiches gilt von Mad. **Walcker** im zweiten Acte. — Die Chöre gingen exact. **Caspar** ſchien beſonders im erſten Acte etwas begeiſtert, doch lag das Specificum mehr in ſeinen Beinen als in Kopf und Kehle. Er zeigte ſich auch als gewandter Jmproviſator, denn er machte ſich einen eigenen Text für den Dialog im erſten Acte. Was die Begeiſterung doch nicht Alles vermag! —

Den 28. October ging „Beniowsky," neu einſtudirt, über die Bühne. Dem Stücke merkt man's an, daß ſeine Zeit vorüber. Hr. **Schütz** (Beniowsky) und der Hettmann (Hr. **Wohlbrück**) fanden ihre Verwendung belohnt. Sonſt war die Vorſtellung weiter nicht glänzend. Der Bandwurmlange Fluch zum Schluſſe macht eine gräuliche Wirkung. —

** Dem. **Clara Wieck**, eine elfjährige, ſehr talentvolle Clavierſpielerin, gab im Verlaufe dieſes Monats ein Concert, und übertraf alle Erwartungen. Dem. W. iſt ſchon jetzt eine **Virtuoſin** zu nennen, und dürfte die gefeierte **Belleville** bald erreichen. An aufmunterndem Beifall ließ es die zahlreiche Verſammlung nicht fehlen. — Ein Concert zum Beſten des Fonds für alte, kranke Muſiker ward zahlreich beſucht. Mehrere neue Stücke, dann die Damen Walcker und Franchetti erhielten Beifall. D÷.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

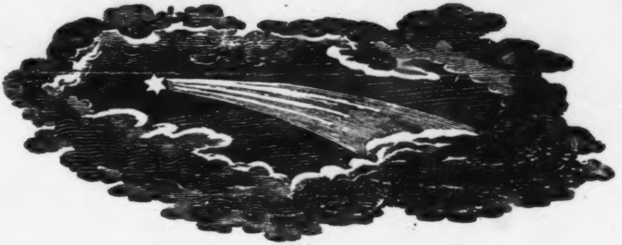

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 195. Mittwoch, den 8. December. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden

von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Die Beiden hatten zeither in ihrem beſchränkten Kreiſe Tag auf Tag dahingelebt, vielleicht ihr Städtchen kaum verlaſſen; ich hatte die weite Welt durchſchweift, und der uns einſt zuſammenführte — lag ſchlummernd im Grabe.

„Unſer Herr Wachtmeiſter" — begann der Organiſt, „hat Ihnen auch dieſesmal gewiß ſchon Nachricht gegeben über das Loos des Unglücklichen, der in Ihnen einen ſo regen Freund gefunden. Sie wiſſen, daß er todt iſt."

Ich bejahte und der alte Soldat ſchien ſich zu freuen, daß er auch hier abermals der Erſte geweſen. Sein einfaches Tagewerk rief ihn bald auf's Schloß, und ich blieb mit dem Tonkünſtler allein, der mir nun über das Ende des Leidenden mittheilte, was mir wichtig ſein konnte.

Georg war wortkarg, aber ruhig und gefaßt geblieben, bis an's Ende. Das Wenige aber, was er geſprochen, und beſonders in den letzten Tagen hatte ſein treuer Freund ſorgfältig aufgeſchrieben, und wenn der Brief, den wir früher mitgetheilt, etwa auf den Leſer gleich einer wilden Diſſonanz wirkte, ſo möge es dem ruhigen Schluſſe einer Erzählung angemeſſen ſein, die Auflöſung der zerriſſenen Klänge hinzuzufügen.

Zuvor aber die Erörterung, nach der die Anſichten und Vorſtellungen des Einſamen zu betrachten. Er hatte, wie ſo Manche, welche tiefe, bittere Leiden danieder beugten, ſeinen Troſt und ſeine Erhebung in der Religion gefunden und die Bibel war ſeit Jahren das einzige Buch geweſen, das er benutzt. In wie fern er zur ſogenannten Schwärmerei übergegangen, oder ob er in ſeinen Meinungen den Frömmlern entgegen geweſen, läßt ſich nicht entſcheiden, da er auch in dieſer Hinſicht verſchloſſen blieb, und die folgenden

Aeußerungen aus ganz verſchiedenen Quellen gefloſſen ſein können.

Die Blätter, welche mir der Organiſt unter andern vorlas, führten die Ueberſchrift

„Ueber die hölliſche Dreifaltigkeit“

und lauteten in fragmentariſcher Kürze wie folgt:

Dem Weſen der Gottheit ſteht der Egoismus gegenüber. Er widerſtrebt und widerſetzt ſich der Gottheit in Allem, da es in ſeiner Natur liegt, ſich ihr nicht unterwerfen zu wollen. Der Egoismus ſteht der himmliſchen Dreieinigkeit gegenüber in ſeiner hölliſchen Dreifaltigkeit.

Dieſe hölliſche Dreifaltigkeit hat, wie es ſchon im Worte liegt, gleich der himmliſchen drei Perſonen: Beelzebub, Satanas und Luzifer oder: Despotismus, Ariſtokratie und Intoleranz.

Wie die himmliſche Dreieinigkeit in einem Weſen, in Gott vereinigt, faßt auch eine Macht die hölliſchen Kräfte in ſich zuſammen: der Teufel als Egoismus.

In gewiſſen Ländern und zu verſchiedenen Zeiten regiert der Teufel in ſeiner vollen Dreieinigkeit und erreicht dann um ſo eher ſein Ziel; — Zerſtörung. Meiſtens aber überläßt er einer ſeiner hölliſchen Kräfte das Reich, um es mürbe zu machen oder zu untergraben, bis er ſelbſt hineinfährt.

Wie aber Gott-Vater dort lebt, wo der Sohn aufgenommen, oder wo der Geiſt waltet: ſo iſt auch der Teufel dort wo Beelzebub thronet oder wo Luzifer wüthet; denn wie der Sohn Gott ſelbſt, iſt auch Satanas der Teufel ſelbſt: Alle drei Perſonen der himmliſchen und hölliſchen Macht ſind mithin Eins, das heißt in Gott wie im Teufel beſteht die Dreifaltigkeit.

Die Geſchichte, wie die Gegenwart, alle Zeiten bieten Fälle, in denen der Teufel mit ſich ſelbſt uneins ſich ſelbſt in ſeinen drei Perſonen befehdet, welche letztere ſich unter einander anfeinden und ſich zu verdrängen ſuchen: — und das iſt die Blüthe ſeiner Herrſchaft im Gegenſaz zum Frieden der göttlichen Eintracht. Denn, wie das Weſen der Gottheit Segen, Frieden und Einigkeit, ſo wie es wirkt im Schaffen und Bauen als himmliſche Eintracht; ſo beſteht das Weſen des Teufels in Fluch, Streit und Widerſtreben — im Vernichten und Zerſtören, ewig der Gottheit entgegenwirkend in hölliſcher Zwietracht.

Wo nun die hölliſchen Kräfte unter einander im Kampfe ſtehen; da herrſcht der Teufel in ſeiner glorreichen Majeſtät und das Ziel — die Zerſtörung iſt nicht ferne.

Wo aber nur eine der hölliſchen Kräfte blüht, oder wo nur zwei derſelben, entweder einander befehden oder mit einander wirken wie in Oeſtreich Ariſtokratie und Intoleranz, im Rußland Despotismus und Ariſtokratie, oder nur Eine Macht wüthet wie in Deutſchland — die Intoleranz, indem die Ariſtokratie ſchon matt und der Despotismus lahm; da ſchaut der Teufel noch längere Zeit dem Spiele zu und hat ſeine hölliſche Freude, weil er Alles mit Berechnung geſchehen läßt und er des Sieges gewiß iſt.

Immer aber wogt und wirkt er ſelbſt ſchon dort; ob als Beelzebub, Satanas oder Luzifer — ſtets als Teufel.

Es ergibt ſich von ſelbſt, daß die Dreifaltigkeit des Teufels unerſchöpflich in ihrer Form auf Erden waltet, und mit gleicher Macht Millionen Menſchen zu umſtricken ſuchte, die in ihrer Stellung mehr oder minder von dieſen drei Symbolen fern ſtehe. Immer aber iſt der Egoismus, der Teufel ſelbſt, im Spiele, der zu allen Sünden und zu jeglichem Laſter reizt.

Wenn wir auch Despoten finden, die keinen Thron behaupten, Ariſtokraten, die keine Ahnen zählen, und wenn die Intoleranz überall ihre Nahrung zieht; ſo bleibt dennoch ein großes Feld zu verwüſten übrig, wozu Satanas ſeine Jünger — ſeine Apoſtel umherſendet, unter der beſondern Leitung und Aufſicht Mephiſtopheles, ſeines Chargé d'affaires, der in obiger Verwaltung auch insbeſondere als Chef der geheimen Polizei gegen die Behauptungen der Freiheit und des Rechts ſeine Maßregeln nimmt. —

(Fortſetzung folgt.)

Merkwürdige Betrugsgeſchichte neueſter Zeit.

(Fortſetzung.)

„Gott behüt'!“ ſchrie ſie, als ſie zur Thür hinausflog: „'s war ja nur ein Vorſchlag!“

So ſehr ſich auch der Major über dieſe Unverſchämtheit geärgert, ſo freute er ſich doch, nachdem der erſte Zorn verraucht, daß er dieſen Beſuch erhalten hatte.

Das Protokoll konnte der Frau von S..., ſeiner Ueberzeugung nach, in der zweiten Inſtanz von großem Nutzen ſein, denn wie hätte der Kläger bei einer gerechten Sache ihm eine ſolche Summe anbieten laſſen können, um des Urtheils der zweiten Inſtanz überhoben zu ſein, und er konnte es nun auch noch gegen die Jüdin benutzen, um auf eine eclatante Genugthuung wegen dieſer Beſchimpfung gerichtlich anzutragen.

Mit dieſem Protokoll reiſ'te der Major nach Br—. Bei ſeinem erſten Beſuch, den er der Frau v. S… machte, ſetzte er ſie von dem Vorfall in Kenntniß, übergab ihr die Originalverhandlung, um ſie zu ihrem Vortheil zu benutzen und ſie wurde auch bei den Gerichten eingereicht.

Aber der Erfolg entſprach keineswegs den Erwartungen der Frau von S… und ihres Freundes, des Majors von D…. Die Jüdin wurde darüber vernommen; ſie ſtellte die Sache nicht in Abrede, ſagte aber der Kläger ſelbſt habe ihr ſolchen Auftrag nicht gemacht, ſondern nur ein ebenfalls in L…. anſäſſiger Jude M. F…. Als dieſer darüber gerichtlich befragt wurde, ſagte er: „Iſt mir doch das gar nicht eingefallen. Sie hat mich ganz falſch verſtanden. Ich habe geſagt nichts, als daß D. N…, da er jetzt nothwendig Geld braucht, wohl gern würde geben hundert Friedrichsd'or, um nicht die Zeit durch proceſſiren zu verlieren. Hernach kam, ohne Beziehung darauf, die Rede, daß vielleicht der Herr Major von D… als ein naher Verwandter der Frau von S… ſie dahin disponiren könnte, auf die zweite Inſtanz Verzicht zu leiſten. Das kann ich hundertmal beſchwairen.“

D. N.. ſagte bei ſeiner Vernehmung: „Gottes Wunder! was is dos? — Weiß ich doch kein Wort davon; hab' ich vielleicht einmal über den Verdruß bei die Weitläuftigkeiten des Proceſſes, ausgerufen; ich möchte verlieren hundert Friedrichsd'or, wenn ich ſäh' ein End' in dem Proceß, ſo hob' ich doch gedacht niemals daran, ſie anbieten zu laſſen Einem. Hab' ich doch eine gerechte Sache, warum ſüllt ich wegſchmeißen ſo ſchaines Geld?“

Da auf ſolche Weiſe die Ausſicht vereitelt war, bei den Gerichten der Betrogenen Schutz vor dem Betrüger zu verſchaffen; ſo wollte der Major einen andern Weg einſchlagen; er wünſchte den Juden D. N.. zu ſprechen, in der Hoffnung, dieſen durch gütliche Vorſtellungen zu einem billigen Vergleich zu beſtimmen, oder auch durch Drohungen auf ihn zu wirken.

Er ließ dem Juden ſolches wiſſen, und dieſer war auch bereit und beſtimmte dazu einen öffentlichen Garten.

Zu der anberaumten Zeit fand ſich der Major dort ein, auch D. N.. blieb nicht aus.

Der Letztere war ſehr demüthig und kriechend und ſagte zu dem Major:

„Herr Major! ich weiß, weßhalb Sie mich wollen ſprechen. Hier, vor ſo vielen neugierigen Gäſten werden Sie's wollen nicht gern; wenn's Ihnen gefällig, wollen wir gehen bei Seite.“

Der Major war es zufrieden und der Jude führte ihn nun in einen entlegenen Gang, wo kein Behorchen möglich war. Hier machte er halt, und begann gleich mit den Worten:

„Werden Sie mir zufügen etwas Uebels, ſo werd' ich verklagen Sie, und Sie haben nur Verdruß. Ich fürchte mich vor nichts! Uebrigens — wir ſind hier unter uns ganz allein — was ich ſage, iſt hernach Alles, Alles nicht wahr. Sie haben keine Zeugen, ich kann nur kommen zum Schwur, nicht Sie, verſtehen Sie mich? — Nun, ich will's geſtehen Ihnen gradezu, wie die Sache iſt. Ich habe vorgeſchrieben eine 6 vor die 320 Thlr., das iſt wahr. Aber worúm hob ich's gethan? Ich habe geſtiftet der Frau v. S… graußen Nutzen bei Kauf und Verkauf, und ſie hot mich nicht belaunt genug. Ich konnte geihn als Lieferant in den Krieg und verdienen 20,000 Thlr., ich hob's nicht gethan, un worúm? um ihrer Geſchäfte halber. Ich muß doch ſuchen zu meinem Schaden zu kümmen auf eine Art, und darum hob' ich gemacht die Sache. Sie werden's ſelbſt finden ganz billig und machen, daß nicht noch länger dauert der Proceß. Wollen Sie aber nicht, ſo dürfen Sie nichts ſagen, es iſt Alles nicht wahr. Sie haben keinen Beweis, ich ſchwör und belange Sie noch.“

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

(Aus der Bühnenwelt.) Raupach's „Genoveva,“ unter dem Titel „Vergehen und Buße“ auf dem Wiener Burgtheater gegeben, hat nicht ſehr angeſprochen. Beſonders den 5. Act fand man ungenügend. Dem. Pier gab die Genoveva, welche hier in eine Maccellone verwandelt worden war, mit Beifall, doch erinnerte man ſich abermals hier an die ſelige Müller und malte ſich aus, was dieſe aus der Rolle gemacht haben würde. — Pauly aus Dresden gibt mit Beifall Gaſtrollen in Wien. — Dem. Heinefetter hat in Dresden für drei Gaſtrollen die Summe von 120 Louisd'or erhalten. — Aus Darmſtadt wird jetzt mehr als ehedem in auswärtige Blätter über das Theater correſpondirt. Hofr. Küſtner hat das Privilegium der vorigen Direction, ſich die Theaterkritik zu verbitten, als ein die Kunſt hemmendes — verſchmäht, und ſo iſt der öffentlichen Discuſſion Raum gegeben. Gewiß eine große Selbſtverläugnung von einem Director, der ſeine Verwaltung demnach freiwillig offenem Tadel ausſtellt. — Als Dem. Sontag in Königsberg nach ihrem dritten Concerte von 12 Mädchen aus den erſten Famiten bekränzt und ſieben Enthuſiaſten wahnſinnig geworden waren, wollte man ihr noch zum Ueberfluſſe das Ehrenbürgerrecht der Stadt verleihen. Da aber Dem. S. jetzt Gräfin wird, ſo lehnte ſie eine ſolche unverhältnißmäßige, ja unpaſſende Ehrenbezeigung ab. Wenn es wahr iſt: — In Dresden iſt jetzt weder eine erſte Liebhaberin, noch eine erſte Sängerin — die Intendanz recrutirt ſtark. — Das Theater in Sondershauſen, wo eine Zeit lang das Tabakrauchen geſtattet war, und der erſte Liebhaber zugleich die Conceſſion hatte, Branntwein zu ſchenken, der Baſſiſt aber zugleich Caſtellandienſte verſah, — iſt aufgehoben worden. — Bei dem Braunſchweiger Theater werden Reformen vorgenommen und neue Engagements abgeſchloſſen; es heißt, die Leipziger werden einen ſehr braven Künſtler verlieren: — Hrn. Schütz und ſeine Frau, Beide gern geſehen, Beide talentvoll. —

Nordlicht.

Schweizer-Paſtete.

Dr. Wolfgang Menzel lieferte unlängſt eine Ueberſicht verſchiedener Werke der lyriſchen Poeſie, worunter die „Canzone auf Alexanders Tod" (nicht des Macedoniers, ſondern des weiland Selbſtherrſchers). Der Verfaſſer ſoll ruſſiſcher Kammerjunker worden ſein — wenn auch nicht in Folge der Canzone — zugleich aber auch vom König von X.** die Medaille des Gewerbfleißes — (oder war's eine andere?) empfangen haben, mit dem Privilegium, ſich Dichter nennen zu dürfen. Der neugeſtempelte Legationsrath Friedrich Tietz bekam die ſervile Apoplexie und ſuchte ſich Luft zu verſchaffen durch ein Gedicht auf den Günſtling der verſchmähten Arenen, wie ſolches in der Abendzeitung zu leſen. Der neue Legationsrath ſcheint ungewiß, wer eigentlich größer ſei, der Macedonier, der Selbſtherrſcher oder der Baron von S.? und erſcheint in ſolcher Ungewißheit als wirklicher geheimer Legationsrath. —

Mit dem Titel hat es zu unſerer Zeit eine ganz eigene Bewandtniß: manche bekommen ihn höhern Orts, als Anerkennung ihrer öffentlichen und „geheimen" Dienſte, manche tragen ihn in Erkennung von Seiten des Volkes und ſomit würde der Herr Baron von S. in Oeſtreich — beſonders in Wien — „Raderer" auch wohl „Spitzel" titulirt werden — Alles nach Landesſitte! — Auf Etymologie dieſer Wörter können wir uns nicht einlaſſen; — es ſind Provinzialismen.

Nach der preußiſchen „Staatszeitung" haben unter Andern folgende Standesperſonen die Ehre gehabt bei Belvedere in Warſchau ihren „Stand" aufzugeben und gefallen zu verbluten:

Der General Fenſch (Fenshawe), Chef der geheimen Polizei der auswärtigen Angelegenheiten, ein Engländer.

— Der General Gendre, ehemals in Petersburg infam caſſirt, Landes verwieſen und zeither in Warſchau als Brigadegeneral in Dienſten des Großfürſten Conſtantin, — ein Franzoſe.

— Der Oberſt Baron von Saß, Chef der geheimen Militärpolizei (nebenbei Satyriker, humoriſtiſcher Dichter, Belletriſt) — ein Curländer.

Laut ſelbiger Zeitung ſind die Drucker und Setzer in Warſchau allzuſehr mit dem „Nachdruck" beſchäftigt geweſen, als jene Liſten entworfen wurden, und es läßt ſich denken, daß noch einzelne Namen der Nobeln fehlen, die dort in das „geheimnißvolle" Dunkel der jenſeitigen Angelegenheiten eingingen. — Vielleicht wird nun der neue Legationsrath Friedrich Tietz zum zweiten und letzten Male ſeinen Canzonen-Sänger „höflichſt" begrüßen — etwa gar eine deutſche Tragödie: „der Schweizer zu Belvedere" entwerfen können, wobei es ihm im Voraus an Statiſten nicht fehlen wird — wenn er die Schweizer des Jail zu Hülfe nimmt. —

Localitäten von Leipzig.

Theater. Den 30. November: ſtatt des „unterbrochenen Opferfeſtes" „Jeſſonda." Ueber dieſe Vorſtellung iſt bereits berichtet worden. — Den 1. December die „Drillinge," worin Hr. Koch den Ferdinand in vielen Momenten trefflich gab — ſein Seefahrer beſonders war ein kräftiges, originelles Bild. Einige Zeitwitze ſprachen an; der Beifall war glänzend. In den übrigen Rollen konnte ein Bischen mehr Charakteriſtiſches gethan werden, ſo ſind ſie zu unbedeutend. Den Mohren gab Hr. v. Perglas gewandt und pfiffig. — Hierauf folgte „der Müller oder das nächtliche Abenteuer," Ballet, aufgeführt von einer Geſellſchaft Tänzer aus Wien. Dem. Amiot, ein Mädchen von 16 Jahren, hübſch und anziehend, entwickelte Grazie, Fertigkeit, Anmuth und Bravour: ſie iſt eine liebliche Erſcheinung, der es nur an einem etwas belebteren, feurigeren Mienenſpiele fehlt; das wird ſich aber in ein oder zwei Jahren geben. Ihre jüngere Schweſter zeigte für ihre Jahre viel Gewandtheit und dürfte ſich raſch entwickeln. Namentlich ſind es die Pirouetten, Ronds de jambes, Entrechats, welche Dem. Amiot d. Ä. mit beſonderer Fertigkeit und Eleganz ausführt; auch eine graziöſe Haltung des Oberkörpers kommt ihr zu Statten, nur die Stellung zum Ausholen für die Pirouette iſt noch etwas gewaltſam und ſtörend. Ihr Bruder, Hr. Amiot, hat Gewandtheit, ohne beſondere Grazie. Der untere Theil ſeines Anzuges war unanſtändig. Anzugeben, warum er unanſtändig war, würde gleichfalls unanſtändig ſein, darum wollen wir den Mantel der Anſtändigkeit darüber decken. Sehr ausgezeichnet iſt Hr. Fleury als Groteskttänzer; er zeigte ſich nur immer im [illegible]; aber alle ſeine Sprünge und Stellungen waren frappant, kühn, gewandt und echt komiſch. So ließ er ſich einmal wie ein Taſchenmeſſer zuſammenklappen, dann ſtand er wieder aufrecht auf dem linken Beine und hob das rechte ſo perpendiculär in die Höhe, als wäre es eine Flinte — und als wollte er einem Communalgardiſten das „Schultert Gewehr" einüben. Er fand den rauſchendſten Beifall, welcher auch der Dem. Amiot zu Theil wurde. — Hr. Zimmermann, der den Müller gab, führte ſeine pantomimiſche Partie nicht übel durch. —

Den 3. December: „Drei Tage aus dem Leben eines Spielers," hat Ref. nicht geſehen. Iſt auch bereits früher beſprochen worden.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 196. Donnerstag, den 9. December. 1830.

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden von Harro Harring.

(Fortſetzung)

Denn wie die Freiheit erſt nach dem Siege des Innern über jeden lähmenden Einfluß auf den Willen, in der Lauterkeit der Seele erblüht, die ſich den göttlichen Geſetzen und der Vorſehung unterworfen; ſo iſt es auch hier die Hauptſache der Hölle: dieſer Freiheit und Allem, was ſie befördert oder ſich auf ſie bezieht, wirkſam entgegen zu arbeiten. Eine ſchauderhafte, aber gemeine Schar der untergeordneten böſen Geiſter iſt zu dieſem Zweck in Bewegung; es ſind die ſchlechten, verächtlichen Creaturen der Hölle.

Wir wollen die Perſonen der himmliſchen Dreieinigkeit mit den Perſonen der hölliſchen Dreifaltigkeit vergleichen.

Beelzebub — „der Oberſte der Teufel" — ſteht Gott dem Vater gegenüber als Despotismus. Mehr oder minder beherrſcht er alle Länder der Erde, und wo man ihn nicht wähnt, übt er dennoch ſeinen Einfluß. Es iſt die Krongewalt der Hölle, die dem Himmel trotzt. Ein Machtwort aus ſeinem Munde zerſtört in der Zeit den Plan der Gottheit, die aber dennoch waltet und wirkt zu ihrem ewigen Lichtziel. Sein Name: „Fliegenfürſt," deutet auf die Nichtigkeit derer, die von ihm belehnt, als Lehenſaſſen, ihm huldigen, die ihn erkennen und anbeten, weil ſie in ihm leben. Seine Wirkung iſt bekannt. Die Geſchichte wie die Gegenwart bietet die Chronik ſeiner Herrſchaft, den Schauplatz ſeiner Thaten. Luzifer iſt ſein Liebling, Satan ſein verſtohlner Feind, der es aber dennoch mit ihm hält, ſo weit es ſein Intereſſe befördert; er lebt an ſeinem Hofe und wird von ihm beſchützt und beſchwichtigt, weil Beelzebub ihn fürchtet.

Satanas ſteht Gott dem Sohne gegenüber, und als „Verſucher" führte er den Menſchgewordenen in die Wüſte, und zeigte ihm die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, auf daß er niederfallen ſollte und ihn anbeten, ihn anbeten als Beelzebub (er iſt Eins mit ihm, ob auch ſein Feind, denn was die Eintracht der himmliſchen Dreieinigkeit, daſſelbe iſt die Zwietracht der hölliſchen Dreifaltigkeit). Chriſtus ſollte Theil nehmen an den Herrlichkeiten der Welt — Beelzebub wollte ihn belehnen nach dem Feudalſyſtem, der unſchätzbaren Perle ſeiner Krone, gegen welche der vielbewunderte, größte Edelſtein der ruſſiſchen und aller irdiſchen Kronen — immer nur ein Stein iſt! — Er wollte ihn für die Ariſtokratie empfänglich machen; aber der Gottmenſch ſprach: „Hebe dich weg von mir, Satan! denn es ſtehet geſchrieben: du ſollſt anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen!"

Satanas Reich iſt das größte auf Erden, wenn ſeine Macht auch nicht ſo groß, als die ſeines Vaters — Beelzebub; in deſſen Beſitzungen er aber waltet und deſſen Hof er bildet, der ohne ihn nicht beſtehen kann, wenigſtens wagt er's höchſt ſelten ihn zu entfernen — und es gelingt ihm nie.

Wie Chriſtus aus Liebe zur Menſchheit ſich ſelbſt opfernd, das große Werk der Erlöſung vollbrachte, ſtrebt Satanas als „Widerſacher" aus Haß gegen die Menſchheit mit Berechnung ſeines eigenen Vortheils das große Werk wieder zu zerſtören; und wie Chriſtus ſpricht: Ich thue den Willen deſſen, der mich geſandt hat, ſo erkennt Satanas nimmer den Willen deſſen, der ihn geſandt hat, — kein Gedanke liegt ihm ſo fern, als der: ſich zu opfern! er will ſich nicht etwa begnügen, „ſeinem Vater zur Rechten zu ſitzen," ſondern, wiewohl er der „Mittler zwiſchen dem Teufel und den Menſchen," trachtet er dennoch im Stillen Beelzebubs Thron einzunehmen, ſelbſt und allein zu herrſchen: der hölliſche Kampf, die teufliſche Zwietracht — der himmliſchen Einigkeit und der göttlichen Eintracht gegenüber.

Satanas Liebling iſt ebenfalls Luzifer, ihm, wie dem Vater, unentbehrlich.

Dem Geiſte Gottes, dem heiligen Geiſte, oder dem Geiſte der Wahrheit gegenüber ſteht Luzifer — „der Fürſt der Finſterniß." Wie der Geiſt der Wahrheit vom Vater durch den Sohn ausſtrömt, daß ſein Reich vergrößert werde, widerſtrebt ihm der Fürſt der Finſterniß, der zur Vergrößerung ſeines Reiches waltet, ausgegangen von Beelzebub und Satanas — vom Teufel.

Alles Licht iſt ihm zuwider; die Aufklärung iſt ihm ein Gräuel — und darin iſt er Satanas Stütze und — in Glanz und Glorie der erſte Miniſter an Beelzebubs Hofe.

Er iſt, wie oben erwähnt, der Liebling des hölliſchen Vaters wie des Sohnes; denn er iſt ihr Geiſt; er iſt ihre Macht, ihr Weſen — ihr Mittel auf Erden; und ſteht als ſolches auch dem Worte der Wahrheit gegenüber. Wie oben erwähnt, können Beelzebub und Satanas — oder der Teufel — nicht ohne ihn beſtehen; wie das Reich Gottes auf Erden untergehen würde, wenn der Geiſt der Wahrheit, der im Wort Gottes lebt, das uns Chriſtus offenbarte, unterginge.

Luzifer iſt mithin der Geiſt der Lüge, der überall täuſcht und trügt, überall bethört und verführt, überall Unheil und Verderben ſtiftet; und die Bedeutung Intoleranz gilt hier nicht ſo wohl im engeren Sinne in Bezug auf einzelne Parteien der Religion unter ſich, ſondern vielmehr als „Unduldſamkeit," Verachtung = „Nichtduldung" der Religion überhaupt, die im Lichte der göttlichen Offenbarung das Reich der Finſterniß befehdet, den Fürſten beſchränkt, ihm die Seelen raubt, und ihn ganz zu verdrängen ſtrebt. Kirchliche Formen ſind mit Religion nicht zu verwechſeln.

(Schluß folgt.)

Merkwürdige Betrugsgeſchichte neuerer Zeit.

(Beſchluß.)

Der Major war wie aus den Wolken gefallen. Es koſtete ihm viel Ueberwindung, daß er nicht den Schändlichen an der Kehle packte, zu Boden ſchleuderte und mit Füßen trat; aber ſein guter Genius ſchützte ihn vor dieſer Zornesaufwallung; welch ein Aufſehen würde dies an einem öffentlichen Orte gemacht haben, und bei der Erklärung des Juden ſah er voraus, daß er vor jedem Gerichte eben ſo den Kürzern ziehen würde, wie die Frau von S... Er ſuchte ſich daher zu faſſen, und ſagte mit verbiſſenem Ingrimm:

„Das ſteht mir aber doch frei, Euch zu ſagen, daß Ihr der infamſte Schurke auf Gottes weitem Erdboden ſeid!"

„Was iſt das? Ein Wort iſt's! ſagen Sie's vor Zeugen, klag' ich; aber hier unter uns können Sie ſagen, was Ihnen beliebt, was mach' ich mir d'raus!"

„Jude, Elender! Auf ſolche Verfälſchungen ſteht Karrenſtrafe! Weißt Du Dir daraus auch nichts machen?"

„Karrenſtrafe? Karrenſtrafe? — da müßt' ich nicht kennen die Geſetze. Die Frau von S... hat durch ihre eigenhändige Schuldverſchreibung anerkannt, daß ich ihr geliehen habe 6320 Thlr. und wenn's darauf ankommt, ſo werd' ich ihr beweiſen, daß ſie hat erhalten Valuta."

„Packe Dich!" rief der Major; der Jude ließ ſich dies nicht zweimal ſagen, er kehrte zu der Gartengeſellſchaft zurück, ſetzte ſich, als wenn nichts vorgefallen wäre, ruhig an einen Tiſch, wo er ein angetrunkenes Glas Bier hatte ſtehen laſſen, und that auf's Neue einen kräftigen Zug.

In der zweiten Inſtanz drang der Rechtsanwalt der Frau von S... auf den Beweis des Klägers, daß die Verklagte die Valuta empfangen habe; aber auch dafür hatte D. N... ſchon geſorgt. In der Vorausſetzung, daß die Frau von S... durch ihre Unerfahrenheit und Sorgloſigkeit ihm die Gelegenheit zu der Verfälſchung der Schuldverſchreibung geben, und daß es demnächſt zu einer Klage vor Gericht kommen würde, hatte er ſich an dem Tage, wo er die 320 Thlr. brachte, noch mit vielem Gelde bei ihr eingefunden, unter dem Vorgeben, daß er noch an andern Orten mehrere Zahlungen zu machen habe, und er fand ſich gerade zu der Zeit bei ihr ein, als ihr Kammermädchen mit ihrer Toilette beſchäftigt war und ſie ſich durch einen Friſeur die Haare ordnen ließ. Der Haarkräusler und das Kammermädchen befanden ſich alſo in dem Zimmer der Frau von S... und die Zofe ging, während das Geldgeſchäft abgemacht wurde, ab und zu. Um dieſe Zeit klopfte es an die Thür der Frau v. S...., und auf ihr: Herein trat ein Unbekannter in das Zimmer und fragte: ob ſie nicht in ihrem Hauſe eine Wohnung zu vermiethen habe? Sie verneinte dies, und der Unbekannte entfernte ſich. Den Letztern hatte der Jude ausdrücklich beauftragt, eine ſolche Frage zu der beſtimmten Zeit zu machen.

Zum Beweiſe der richtigen Zahlung der Valuta berief ſich nun der Jude auf den Friſeur, das Kammermädchen und den Nachfrager einer Wohnung. Die erſtern Beiden konnten nicht umhin, da ſie ihre Ausſage eidlich bekräftigen ſollten, die Wahrheit deſſen, was ſie geſehen, zu bezeugen, das darin beſtand, daß D. N... viele Beutel mit Geld zu der Frau v. S... gebracht und dort auf einen Tiſch gelegt. Der angebliche Miether, ein Helfershelfer des Juden, ſchwor aber, daß D. N... der Frau v. S... 6320 Thlr. baar gezahlt habe.

Frau v. S... verlor daher in der zweiten Inſtanz den Proceß, und ſie mußte ſtatt der 320 Thlr., die ſie nur ſchuldig war, mit den Proceßkoſten und Retardatzinſen eine Summe von achttauſend Thalern zahlen.

Als demnächſt dieſe Thatſache in einer Geſellſchaft erzählt wurde, äußerte ein Diener der Themis: Ja, als Menſch verdient der Jude den Galgen, aber als Richter kann man ihm nichts anhaben.

Da iſt es denn doch wohl erlaubt zu fragen: iſt man nicht eher Menſch als Richter, und hört man auf ein Menſch zu ſein, wenn man ein Richter geworden iſt? — Summum jus, summa injuria. — r.

Bulletin der Neuigkeiten.

Teatrum mundi.

Don Miguel hat ein Stück für die Liſſaboner Bühne geſchrieben und in Muſik geſetzt. Es heißt: „Menſchenrechte" oder „die Legitimität über Alles." Das erſte Finale, Chor der in Liſſabons Thürmen ſchmachtenden Gefangenen, ſoll ſehr wirkſam ſein, und den Verf. ſelbſt, aber nur angenehm, ergriffen haben. Eine legitime Bravourarie applaudirte er ſelbſt. Sie wurde von der Sängerin **Pinti**, deren Vater kürzlich hingerichtet wurde, trefflich geſungen. Ein Duett zwiſchen ihr und der Altiſtin **Clara**, der heimlichen Maitreſſe des Herzogs D., welche einen liberalen Empörer darſtellte, mußte wiederholt werden. Den größten Eindruck machte das ſogenannte Galgenquintett, ein Geſangſtück, welches fünf Verurtheilte: Liberale, i. e. Freimaurer, Ketzer, Negro's, unter und auf dem Galgen vortrugen. Da die Maſchinerie ſehr täuſchend war, ſo wären die Sänger beinahe an dem Galgen hängen geblieben, worüber Se. Majeſtät in ein wohlgefälliges, lautes Gelächter auszubrechen allerhöchſt geruhten, worauf das treue, ſeinen väterlichen König anbetende Publicum pflichtſchuldigſt aus voller Lunge mit einſtimmte. Wie es heißt, hat Don Miguel dies ſein erſtes poetiſch-muſikaliſches Werk dem Herrn Leg. Rath v. **Pfeilſchiffter** im Manuſcripte zugeeignet, und ſich eine deutſche Ueberſetzung von deſſen Feder erbeten. Hr. v. Pfeilſchiffter wird ohne Zweifel eheſtens in ſeinem Staatsmanne ausführlicher darüber berichten. Da der für das Schöne unempfängliche Ex-Dey von Algier die Dedication abgelehnt, ſo ſoll Don Miguel die Abſicht haben, daſſelbe dem H. C. v. B. zu widmen.

Folgendes Couplet kommt darin vor:

„Dem Adler auf St. Helena,
Der eine Krone errungen,
Den ſtaunend das Jahrhundert ſah,
Der ſelbſt nur ſich hat bezwungen;
Dem riſſen die Krone ſie vom Haupt,
Die ihm das Volk gegeben,
Und ſchmiedeten an den Felſen ihn
Feſt für ſein ganzes Leben.
Der Geier, der eine Krone ſtahl,
Ein Raubthier iſt, und kein König,
Er trägt die Krone ganz ungeſtört: —
Das kümmert die Mächtigen wenig. —.

Nordlicht.

Der Sinn für Geſchichtsmalerei, inſofern dieſe ſich auf das Alterthum beſchränkt, iſt offenbar erloſchen. Woher das? — Mit dem Erwachen Amerika's und der franzöſiſchen Revolution mit Inbegriff des Völkerkrieges bietet die Geſchichte dem Einzelnen ſo große Gegenſtände der Betrachtung, daß ihm das oft gemalte Große des todten Alterthums minder anziehend ſcheint. Die neuere Geſchichte aber liegt noch zu nah', als daß ſie irgend einer Kunſt freies Feld darbieten könnte. Nur die Schlachtenmalerei wagt ſich hinein, wenn auch das Maleriſche des Gegenſtandes das Uebel des Coſtüms nur zum Theil verdrängt, welches den Darſtellungen aus der neuern Geſchichte immer im Wege ſtehen wird.

Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

Modenbericht. — Ich komme wieder auf das Haar zu ſprechen. Dadurch, daß unſere Schönen ihr Haar nach dem Wirbel zu gewöhnen und daſelbſt feſtbinden, entſtehen über den Ohren zwei kahle Flecken, welche natürlich immer größer werden. Das Haar wird durch das feſte Anziehen nämlich ausgeriſſen, und wächſt daſelbſt, trotz aller Wunderpomade, nicht wieder. Häßlich aber ſieht nun der Kopf einer ſonſt liebenswürdigen Dame, der anderweitig mit ſchönen Locken umkränzt, aber mit jenen zwei kahlen Stellen verſehen iſt, aus, und die Damen werden gut thun, ihr Haar mehr zu ſchonen, und eine minder barbariſche Verfahrungsart bei ihrer Friſur anzuwenden, denn die Fülle des Haares iſt gerade ein weſentlicher Theil weiblicher Schönheit. Bis jetzt waren blos die Männer mit Glatzen geſtraft, die ſich frühzeitig oder ſpät, je nachdem der Kopf im Dienſte der — Wiſſenſchaften angeſtrengt worden, einfinden. Unſere Frauen aber, die ſich ſo ſehr zum Männlichen hinneigen, wollen es den Männern auch in der Kahlköpfigkeit nachmachen; daran thun ſie aber nicht gut. Sonſt galt es nur von Männern, wenn man ſagte: „Es iſt kein gutes Haar an ihm — er hat einen Mondſchein." — Jetzt wird man auch ſagen: „Ihr Kopf iſt kahl, wie ihre Unterhaltung, ſie hat zwei Mondſcheine, das erſte und letzte Viertel. Steht ein Mann neben ihr, ſo iſt das der Vollmond — ein Jüngling der Neumond. Da hat man in drei Perſonen den ganzen Monat. Oder wollen unſre Schönen, weil ihnen die Natur den Schmuck des Bartes — Wenige ausgenommen — verſagt hat, auch kein Haar auf dem Kopfe leiden? Das wäre ſchrecklich! — So paſſabel ein männlicher Kahlkopf, namentlich bei Greiſen, ausſieht, ſo ſchauderhaft muß eine Kahlköpfin ausſehen. O, meine Damen! Ich bitte Sie um Ihretwillen: ſetzen Sie ſich diesmal nur in den Kopf, ihr Haar zu ſchonen, und es wird nicht ausgerottet werden. Beharren Sie dabei auf Ihrem Kopfe, ſetzen Sie ihn auf: denken Sie, wenn Sie kein Haar mehr haben, werden Sie auch Ihren Kopf nicht mehr aufſetzen können, denn woran ſollen Sie ihn faſſen? Doch nicht bei den Ohren etwa! — Wen werden Sie noch verlocken, wenn Sie keine Locken haben, und was ſollen Sie einem armen Ehemann noch in's Leben flechten, wenn Sie keine Flechten mehr haben? Denn das Blumenflechten iſt leider ſchon längſt aus der Mode gekommen.

Sonſtiges. Folgendes, mit diplomatiſcher Aengſtlichkeit copirte Firmaſchild befindet ſich im Eingange des Joachimsthales: „Friederike Mauln Engliſche und teutſche Gen. und Regenſchirm Verbeſſerung. neu überzied'n aller Kitteren, anders mehr wird hier 3 Treppen hoch verfertigt. Man geth die Haustreppe überm Saal rechts auf den Gang 2 Treppen höher links in Gang. Ferner iſt zu haben Hinneraugen Feilen." — Was müßte nun ein Fremder, wenn ihm nicht ſonſt bekannt wäre, daß Leipzig ein Ort iſt, wo die Aufklärung und Bildung unter allen Claſſen zu Hauſe iſt, denken, wenn er eine ſolche Anzeige lieſ't? —

Bekanntlich werden unſre Wochenprediger altherkömmlich: „Wöchner" genannt. Die Benennung iſt eben ſo unpaſſend als undeutſch und lächerlich. Sie mußte jedem Fremden gleich auffallen. Dies veranlaßte Jemanden in unſer „Tageblatt" folgende Anfrage ſetzen zu laſſen: „Wäre es nicht ſchicklicher, unſre Prediger, Wochenprediger zu nennen, ſtatt Wöchner? Unterzeichnet: — Eine junge Frau."

„Der Komet"

erſcheint auch im folgenden Jahre ſammt der beliebten „Reiſezeitung" in einer erweiterten, viel umfaſſenderen, durch die neuen Zeitereigniſſe begünſtigten Tendenz. Jede Woche erſcheinen 6 Nummern, und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Callotſche Skizzen ꝛc. mit humoriſtiſch-ſatyriſchen Erläuterungen, beigegeben werden. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löblichen Poſtämter und Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an und wenden ſich gefälligſt an die F. A. Leoſche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig, den 10. November 1830. Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

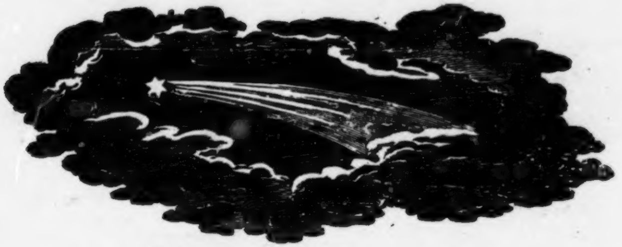

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 197. Montag, den 13. December. **1830.**

Der Kirchhof.

Erzählung eines Reiſenden von Harro Harring.

(Beſchluß.)

Wo dieſer Fürſt der Finſterniß, Luzifer, der Geiſt der Lüge auch immer gefunden wird — als Intoleranz im engſtem Sinne des Worts, oder als Verachtung und Nichtduldung in weit umfaſſender Bedeutung: da iſt der Teufel, das Princip des Böſen, welches der Gottheit gegenüber ſteht — der Egoismus.

Und ſo iſt Egoismus das Weſen aller drei Perſonen der hölliſchen Dreifaltigkeit und blüht im Despotismus als Herrſchſucht, in der Ariſtokratie als Eitelkeit, in der Intoleranz als Verſtocktheit und in Allem als trotzende Widerſpenſtigkeit gegen Gott.

Wie in Gott alle Tugenden — leben im Teufel alle Laſter; und wie die Gottheit das Vorbild aller Tugenden aufſtellt in Jeſum Chriſtum; — ſo herrſcht der Inbegriff aller Laſter in Satanas, der die Menſchheit wie den Teufel haſſet, und alle hölliſchen Begierden in ſich vereint, deren Befriedigung das Wirken der Zerſtörung.

Mit dem erſten Erwachen des Menſchen, von ſeiner Geburt an, lebt Gott in ihm, denn der göttliche Odem beſeelt ihn; und ſo iſt die Kindheit der Stand der Unſchuld, weil noch der Wille ſchlummert. Jemehr er ſich ſeiner ſelbſt bewußt wird, jemehr der Wille ſich in ihm entfaltet, deſto mehr entwickelt ſich ſeine Neigung, die urſprünglich zum Guten gewendet war, indem „Gott den Menſchen erſchaffen nach ſeinem Bilde.“ Aber mit dem Sündenfalle und nach dem Fluche gewann auch Satanas die Herrſchaft über ihn, der nun den Menſchen als Doppelweſen ewig zum Böſen lockt, und weil ſeine Mittel: die Regungen der Sinnlichkeit, in der menſchlichen Natur begründet, ſich von ſelbſt auflehnen gegen die göttliche Beſtimmung ſeines Daſeins; ſo hat der Teufel ein leichtes Spiel und in den meiſten Menſchen unterdrückt er ſiegreich die eingewiegte göttliche Ahnung, die Sehnſucht nach dem Lichte der Wahrheit, das Streben nach höherer Vollkommenheit.

Bei Anderem gelingt es ihm nicht ganz, durch ſein Weſen das Göttliche zu verdecken, obſchon er ſich davor ſtellt, und durch ſein Wirken und Streben die Seele davon abzulenken ſucht, indem er ſich ihrer bemächtigt. Die Strahlen des ewigen Lichtes, Natur und Offenbarung, dringen dennoch durch die Dämmerung, welche Satanas Schatten bildet. Ein dunkles, ſchwaches Gefühl, die Ahnung einer höhern Heimath, beginnt ſich zu regen in des Menſchen Seele, die Sehnſucht nach dem Reinern erwacht und die entrüſtete Kraft ſtellt ſich zum Kampfe wider den Satan, der ihn ſtets von den Wegen abzulocken ſuchte, die zu ſeiner himmliſchen Heimath, zum Lichte der Wahrheit und zu höherer Vollkommenheit führen.

Nun hat Satanas vollauf zu thun, und da ſein Weſen Kampf und Zwietracht iſt, ſo reizet ihn dieſer Zuſtand ſeiner Beute ganz abſonderlich, weil er auf's Neue kämpfen kann mit Jeſum Chriſtum, auf den er von alter Zeit her eine wahrhaft hölliſche Malice gefaßt hat.

Dieſer Kampf im Innern des Menſchen wird oft ein furchtbarer Kampf; denn beide Mächte ſind ſtark. Nicht ſelten ſiegt Satanas auf kurze Zeit unter teufliſchem Jubel; aber Chriſtus naht von Neuem in dem Lichte der Wahrheit — die Seele erbebt und in Reue und Verzweiflung ſinkt ſie vor Jeſum Chriſtum nieder. Noch immer fehlt ihr — der Glaube; das Eine, wodurch ſie den Satan bekämpfen und ihn von ſich ſtoßen kann. Dieſer bietet Alles auf, ſie von dieſer Stufe zurückzuziehen, läßt ſein Beſtes ſpringen zur Luſt und Zerſtreuung und unentſchieden wankt noch immer das Heil der Seele. Gewinnt Satanas ſie jetzt noch; ſo gewinnt er viel. Denn eine ſolche Seele, eine Seele in dieſem Zuſtande, iſt ihm lieber, als Hundert Schlafſeelen, welche ſich ihm freiwillig frühzeitig ergeben, ohne daß ſie ihm ſonderlich Mühe und Anſtrengung koſteten. Wie er Jene haſſet; verachtet er dieſe als elendes, jämmerliches Geſindel, das er in ſeinem Reiche über alle Maßen en Canaille behandelt; die Kothſtellen der Hölle mit ihnen pflaſtert, ſie als Stoff zum Brennen gebraucht, oder ſie — wenn es etwa vornehmere ſind — aus teufliſchem Erbarmen als Candelaber um den Thron ſtellt und ihr Gehirn als ewige Fackel oder Lampe flackern läßt; weil ſie nicht nachdenken wollten auf Erden. Ihre Zahl iſt Billion! und darum wird der lebendige Höllenkoth ſtets neu beworfen und das Feuer unter den Seelenkeſſeln erlöſcht nimmer und ewig nicht. Die Hartnäckigen aber, um welche der Kampf ihm ſchwer wird, verachtet er nicht ſo ſehr als er ſie haſſet. Er fühlt gewiſſermaßen eine Art Reſpect gegen ſie, der ihn aber um ſo mehr reizet; nach ſeinem Berufe mit ihnen zu verfahren, ſobald er ſie in ſeinem Reiche hat. — Verliert er aber eine ſolche Seele; beſiegt die göttliche Liebe den teufliſchen Haß gegen die Menſchheit in einem Einzigen; dann fährt Satanas wüthend zur Hölle hinab und mit ſeiner Ankunft dort iſt dann recht der Teufel los. Er raſet in ſeinem ſchnaubenden Zorne und die Qualen, welche er ſeiner erwarteten Beute ſchon im Voraus bereitete, müſſen nun die Verdammten in ſeinem Reiche entgelten, der alte jammernde Koth wird aufgewühlt, die alte heulende Gluth wird aufgeſchürt — neue Ankömmlinge, deren immer genug vorhanden, belaſtet er mit Preisaufgaben zur Erfindung neuer Marter; aber er hält als Teufel nimmer ſein Wort, ſondern ſchiebt die, welche ihm die Aufgaben zu Dank löſen, voran in die Ausführung derſelben, und ſucht ſeinen Aerger, den er ſo eben erlitten, durch Amüſement zu vertreiben."

So endete das Fragment des Dragoners Georg Sporn über die hölliſche Dreifaltigkeit, und ich muß geſtehen, daß es mir zu früh endete.

Der Organiſt hatte noch andere Hefte aus ſeiner Wohnung herbeigeholt, allein meine Reiſe geſtattete mir keine längere Verzögerung, um mich mit dem Inhalt derſelben vertraut zu machen.

Ich erbat mir eine Abſchrift des früher berührten Briefes, wie der letzten Blätter, die der Beſitzer mir bereitwillig zuſicherte, ſo wie er mir zugleich die Erlaubniß gab, dieſe Mittheilung in irgend eine Darſtellung meiner Reiſen und Erfahrungen aufnehmen zu dürfen, welches hiermit geſchehen.

Wörtliche Abſchrift eines Briefes von einem Viehhändler an einen Schlächter.

Da Sie lieber Freund ein Schlechter ſind, ſo habe ich mich einnen Ochſen für Sie angekauft, auf den wir woll handeln da ich nicht intereſſant bin und Sie ſo feines Gefühl haben, daß er ſo gut bei Leibe iſt und geſund wie meine übrige Familie die beſtens grüßen läßt. Unter 15 Louisd'or kann ich mich aber von dem Vieh nicht trennen und ſollen Sie für den Preis auf Jakoby noch zwei Ochſen in einem Briefe erhalten. Es giebt zwar andere Ochſen genug, die wohlfeiler ſind, aber Sie ſind keine Piſtole werth. Auch habe ich eine Oſtfriſiſche Kuh, nicht ganz oſtfriſiſch in der größe aber doch etwas öſtlich denn ſie iſt nicht ganz klein und ſo gut bei Leibe wie Ihre liebe Frau, die ich beſtens grüße, ſie beſtellt hat. Kürzlich ſind auch Kälber fertig geworden, Sie können ſchreiben wie viel Sie wollen. Auch werden noch mehrere gut gerathen, da der Brantwein wohlfeil iſt; das iſt immer ſo von wegen des Genuſſes. Meine fetten Hammel ſind dies Jahr etwas mager weill die Hitze zu warm und die große Trockenheit zu dürre war. Ich wollte es hätte mir etwas geregnet. Noch bitte ich, ob ich in der Wurſtzeit nicht eine Parthie von Ihren Gedärmen bekommen kann, denn ich gebe mich hier nicht mehr viel mit Schweinen ab. Beſchreiben Sie mich nur ob die Ochſen noch früher kommen ſollen, als Jakobi kommt, dann mache ich mich mit ihnen auf den Weg, ſonſt bleiben ſie ſo lange bei mir auf mein ehrliches Gewiſſen in Futterung, denn was ich nur ſo im Kopfe habe, ſind an die 10 Fuder haferſtroh und habe ich mich auch anders tüchtig Dreſchen laſſen. Der kleine Irthum mit der Parthie Ochſenhörner worüber wir ſtritten, iſt nicht unſere Schuld. Meine Frau die die Bücher führt, hatte ohne mich zu fragen, mir die Hörner aufgeſetzt. Den Spaß hat ſie mir ſchon mehr gemacht. — Nun Ihre Frau würde es nicht beſſer machen; aber Ihnen helfen Ihre vielen Geſellen. Bis auf weitere Verantwortung verbleibe ich bis auf meine Ochſen der

Ihrige.

Aus E. Marſchner's „Jugendſünden.“

Das Leben ein Traum.

Heil! wem das Leben erblüht in Heiterkeit, wär's auch ein Traum blos:
Löſ't er zum Glücke ſich doch nur mit dem Leben erſt auf.

Augenblick und Gelegenheit.

Treu mit Gelegenheit iſt verſchwiſtert der Augenblick, wo auch
Er ſich allein einſt wähnt, hüpft ſie doch ſchmeichelnd um ihn.

Des Herzens Klugheit.

Genießen — ſich freuen — und — meiden,
So will es das Schickſal gar oft;
Doch weiß es das Herz ſchon zu leiden:
Es denkt oft zurück und es hofft.

Des Herzens Treue.

Austauſchend des Herzens ſanfte Gefühle
Erwählen, umſchlingen Herzen ſich gern;
Sie ſtreben vereint und ringen zum Ziele
Dann auch noch verbunden, ſind ſie ſich fern.

Des Herzens Glück.

Freundlich lächelnd iſt die Welt geſtaltet,
Anmuth iſt ihr reizendes Gewand,
Und der Gott, der ſchaffend in ihr waltet,
Spendet Freuden aus mit milder Hand.

Aber Glück — der Seele höchſte Wonne,
Was ſie ganz erfüllt mit ſüßer Luſt
Unvergänglich unter'm Lauf der Sonne,
Wohnet in der Welt nur unſrer Bruſt,

In dem Reich, wo Geiſteskräfte ſtreben,
Schaffend zaubervolle Harmonie,
Wo Gedanken und Gefühle leben,
Wo Erinn'rung wirkt und Phantaſie.

Das Leben.

Wahr: in dem menſchlichen Weſen bekriegen
Sich unaufhörlich die Kält' und die Gluth:
Doch in dem ewigen Kämpfen und Siegen
Mein' ich, daß eben das Leben beruht.

Wohlſein erblick' ich im Schwanken und Schweben,
Gleichſtark ſich dauernd bekämpfender Kraft;
Weh'! in dem ungleich feindſeligen Streben
Bringt die Gewalt ſich die Ohnmacht zur Haft.

Denn mit Erſtarrung wird Kälte verheeren,
Wenn nicht ſchnell ſchmelzend die Gluth auf ſie fällt,
Gluth muß das Leben im Innern verzehren,
Wenn nicht der Froſt, ſchnell ihr trotzend, ſich ſtellt.

Drum, im gleichförmigen Schwanken und Schweben,
Reibe die Kraft nur allmählig ſich auf,
Und wenn dann die Wage aufhört zu wanken,
Endet Naturlauf den irdiſchen Lauf.

Bulletin der Neuigkeiten.

Schwäbiſche und bairiſche Freiheitsgefühle.

In Nr. 278 des „Hesperus“ läßt ein Würtemberger ſeine Empfindungen bei dem belgiſchen Aufruhe 1830 in Verſen laut werden. Er hebt an:

Ein ganzes Volk ergreift die Waffen,
Und Alles ſchreit und haut und ſticht:
„Fluch den Miniſtern, Fluch den Pfaffen!
Dumm machen laſſen wir uns nicht.“

Wie kann man die Worte: „Fluch den Miniſtern u. ſ. w.,“ Hauen und Stechen? Dieſe Stelle iſt nicht gehauen und nicht geſtochen, wie das ganze Gedicht, in welchem die ſaure Gluth des Neckarweines bedeutend vorſchmeckt. Der politiſche Sänger nimmt aber noch einen andern Anlauf; er fährt fort:

Fremd tönen uns die wirren Sprachen.
Sagt, deutſche Männer, faßt ihr ſie?
Verſuche man, uns dumm zu machen,
Wir lachen der verlornen Müh.

Dieſe Stelle iſt freilich etwas unverſtändlich, und gehört ſelbſt zu den Verſuchen, dumm zu machen. Errathen wir den verborgenen Sinn, ſo meint der Sänger: Die Franzoſen, deren wirre Sprachen wir nicht(?) verſtehen, hätten ſich nicht wollen dumm machen laſſen — — — — — — — — — — — Der Gedanke iſt nicht übel, wenn der Verfaſſer aber dies ſagen wollte, mußte er ſich nicht ſo dumm ausdrücken. — Per ſaltum kommt er auf die Belgier zu ſprechen, und denen ergeht es ſchlimm, die ſollten nicht frei werden; denn

— wiederum in großen Maſſen
Erhebt ein anderes Geſchlecht;
Man will es dumm nicht bleiben laſſen.
Das greift ihm an ſein altes Recht.

Wer hat denn dem ſchwäbiſchen Freiheitsſänger geſagt, daß die Belgier darum ſich empörten, weil man ſie klug machen wollte, daß ſie aus Liebe zur Dummheit die Trennung der Provinzen forderten? He? — — — [illegible]

Theatrum mundi.

Aus Polen ſchreibt man: Die Fabel vom Phönix iſt keine Fabel — man hat hier kürzlich ein ſolches Thier gefunden, und die Naturforſcher ſind darüber in großes Staunen verſetzt worden. Der wunderherrliche Vogel gedeiht und entfaltet einen ſchönen, kräftigen Flug. — [illegible]

Mixturen.

— Oettinger erzählt in Nr. 37 ſeines „Eulenſpiegels:“ „ein Berliner Theezirkel hat einen Preis von drei Thalern für denjenigen ausgeſchrieben, welcher die dünnſten Butterbemmen fabriciren kann.“ — Wir bemerken hier, daß man in Delta, in Folge der ſtattgehabten Unruhen, für denjenigen einen Hofrathstitel als Preis ausgeſchrieben, welcher die dünnſte Conſtitution zu entwerfen im Stande iſt. —

* — Ein Ungar, der in Wien ein Haus beſaß, und von einem ſeiner Miethsleute ſeit langer Zeit nicht bezahlt wurde, rückte dieſem endlich ärgerlich auf die Stube. Es kam zum Streite — endlich ſagte entrüſtet der Ungar: „Punctum! Hab' ich mit Ihnen weiter nix zu reden. Es gibt nur zwei Fäll': Entweder Sie ziehen aus, oder Sie ziehen nit aus; auf jeden Fall aber ziehen Sie aus.“ — Als Lafitte kürzlich ſeine vortreffliche Rede in der Deputirtenkammer hielt, ſoll ihm obige Anekdote vorgeſchwebt haben.

Nordlicht.

Die ſogenannte Genre-Malerei findet in Deutſchland, wie faſt in ganz Europa ungetheilten Beifall. Man erfreut ſich an den Darſtellungen des ſtilleren, gemüthlichen Lebens, — ſeitdem es aus der Wirklichkeit verſchwunden.

Hamlet.

Localitäten von Leipzig.

Theater. Den 5. December. „Das unterbrochene Opferfeſt,“ neu einſtudirt. Eine höchſt gelungene Opernvorſtellung im Ganzen, wie im Einzelnen. Mad. Franchetti ſang die Myrrha, einige unmäßige Coloraturen abgerechnet, ausgezeichnet. In Geſang und Vortrag war Mad. Walcker [illegible] zu nennen, ihr wundervolles Organ wirkte hinreißend. Hr. Ulrich (Murney) trug ſeine Arie ausgezeichnet vor. — Hr. Rieſe verſöhnte durch ſeinen Geſang diesmal Publicum und Kritik — er war äußerſt lobenswerth, das Spiel abgerechnet, und ſo wollen wir ſeiner mißlungenen Leiſtung als Caspar weiter nicht gedenken. Der Inka (Hr. Hammermeiſter) und Hr. Pögner griffen wirkſam ein. Auch die Chöre und die Geſtrichenen klangen gut zuſammen, und ſo war der Beifall, wie ſich's verdient, ein rauſchender. — Den 7. Decbr. „Das Concert“ zum zweiten Male mit theilweiſem Beifalle und vielem Gelächter bei den Witzen des Dialogs. — Hierauf „Pygmalion,“ Ballet, aufgeführt von den Tänzern aus Wien. — Hr. Fleury trat diesmal im ſerioſen Genre auf und zeigte Gewandtheit und pantomimiſches Leben. Dem. Amiot die Aeltere war wundervoll, lieblich, graciös, zum Verlieben. Bei dieſer Vorſtellung zeigte ſich noch mehr Sicherheit, Leichtigkeit und Eleganz in den Pas und Figuren. Der [illegible] mit ihrem Bruder hat einen alten Herrn mir gegenüber zu verliebten Thränen gerührt. Auch Hr. Amiot erwarb Beifall — und die kleine Amiot wurde mehrmals applaudirt. Dem. Corzinsla iſt ein hübſches Kind. — Die ältere Amiot wird ſelbſt auf Theatern, wo ein ausgezeichnetes Ballet iſt, Aufſehen machen — [illegible] Lebhaftigkeit im Tanz, wie [illegible] Verwandtſchaft mit [illegible] Mlle Saint Romain in Berlin.

(Beſchluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

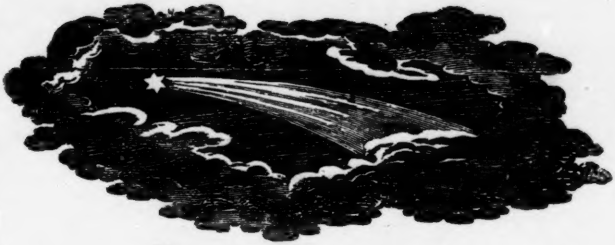

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 198. Dienſtag, den 14. December. 1830.

Der Räuberhauptmann
oder
Die kleinen Diebe hängt man,
Die großen läßt man laufen.

(Logogryphiſcher Schwank.)

Es war einmal — erſchrick nur nicht, gleich lieber Leſer, daß ich ſo beginne, als ob ich jene alten Geſchichten, die mit: „es war einmal,“ anfangen, vermehren wollte; nein, Du wirſt ſehen, daß es ein Bild der neueſten Zeit iſt. Alſo: — es war einmal zur Zeit der modernen Gasaufklärung, als die Mutter aller Dinge finſter hereinbrach. Der Mond ſtand im Kalender und die Laternenputzer ließen ihr Licht nicht leuchten. Sternvoll waren nur die letzten Nachtſchwärmer, die wie irrende Kreuzfahrer nach ihrer Heimath lavirten und hier und dort an den Scyllen und Charybden der Rinnſteine und Laternenpfähle ſcheiterten. Die Bewohner begannen ihre erſte Bürgerpflicht und die Wachen zogen ſich auf die Pritſche zurück, um über ihre Dienſte nachzudenken. Die letzten Nachtwächter trennten ſich an einer ſcharfen Ecke. „Gute Nacht!“ ſprach der Eine, „ſchlafe wohl!“ der Andere, und Beide eilten, um in tiefen Thürwinkeln ihre Schuldigkeit abzuruhen. Nichts blies als der Wind, nichts knurrte als der Wetterhahn.

Alles war öde und ſtill; nur in einem Winkelgäßchen blitzte durch die Luke einer Kellerwohnung ein verſtohlnes Licht. Es war die Lampe einer Witwe, die einſt unter ihren mannigfachen Beſitzthümern zur Lebensnothdurft einen hochgebornen Mann zählte. Jeder hatte den ehlichen Thürmer Pumpel gekannt. Er hatte ihr zur Zeit, da ſie noch Liſettchen hieß, ewige Liebe geſchworen; doch in der Liebe pflegt es oft zu gehen, wie mit den Friedensverträgen auf ewige Zeiten der hohen Mächte; er hatte ſie als alte Lieſe böslich verlaſſen, und war in die weite Welt gegangen, vielleicht um ſich nicht in's enge Grab hinein zu ärgern. Sie hatte nicht allein in ihrer Häuslichkeit, ſondern auch im Orte anſtatt ihres Mannes den Ton angegeben, und gar Manches an die groſe Glocke gehängt. Jetzt aber, nachdem ſie ihren letzten ehelichen Kehraus geläutet, hatte ſie ſich aus ihren hohen Regionen herabgelaſſen, um es einmal in der Unterwelt zu verſuchen, und vor ihrer Kellerwohnung ſah man ein großes Schild mit einem Kreuze von Meſſer und Gabel und [illegible] einladenden Attributen von ſchäumenden Bier- und perlenden Schnappsgläſern als gaſtwirthliche Vignette aufgehängt.

Hier war nun Frau Pumpelin oder die Pumpelliese, wie die böſe Nachbarſchaft ſie nannte, als eine Dame von mittelmäß'ger Tugend und wankelhaftem Rufe bekannt. Man wollte nämlich bemerkt haben, daß unter den Gäſten, welche ihren unterirdiſchen Nektar und Ambroſia ſich ſchmecken ließen, es Leute gäbe, bei deren Anblicke man Neigung verſpürte, ſich die Taſchen zuzuhalten, Leute, denen keine gewöhnlichen Handſchuhe paßten, da deren Fingerlänge ſich über das polizeiliche Maß erſtreckte. Nach Ausſage der Frau Pumpelin aber waren dies Alles honnete Leute von gutem Durſt, die da regulär bezahlten, mit dicken Batzen für dünnes Bier, und weiter verlangte ſie als Kellerfrau nichts.

Unter beſagten honneten Leuten ſollten aber, nach dem Gemunkel der Nachbarſchaft, ſich mehrere Staatszöglinge befinden, welche ſchon einen Curſus auf der Correctionsanſtalt durchgemacht hatten, die noch als Studenten immatriculirt waren auf's ſchwarze Bret, da ſie das Mein und Dein mit dem Zeitworte haben nicht durch alle Zeiten conjugiren konnten, ohne einen Mißgriff zu machen. Geſetzte Leute, welche wirkende Mitglieder einer geſchloſſenen Geſellſchaft geweſen und die Löſung ihrer geſelligen Banden, theils leicht erſonnen, theils ſchwer erſponnen oder erwirkt hatten. Wie noch andere hoffnungsvolle Jünglinge vom feinen Genie und ſubtilen Talenten, welche ſich ſchon in der literariſchen Branche der Polizeiwiſſenſchaft einen Namen gemacht hatten, d. h. im ſchwarzen Regiſter derſelben. Da dieſe Kellerreſource ſich aber gewöhnlich nur bei Nacht verſammelte, ſo blieben die Leute hierüber im Dunkeln, und die hohe Juſtiz fand keinen Grund, ihr ein freies Quartier anzuweiſen, indem das arme Geſindel nicht einmal die Einſchreibegebühren bezahlen konnte.

Heute Abend nun ſaß hinter einem unentführbaren Tiſch von eichenen Planken, auf welchem Meſſer und Gabel wie ſcharfe Hunde angekettet waren, einer von jenen honneten Gäſten, von welchem beſonders das gelten konnte, was die Kellerwirthin von gutem Durſt zu rühmen pflegte. Es war Herr Schnabelmeier, ein treffliches Sujet für Hogarth's Griffel. Da man bei Perſonalien immer mit dem Bedeutendſten anfängt, ſo beginne ich mit der Beſchreibung ſeines [illegible] — Man ſah ihm nämlich eine gewiſſe Leidenſchaft ſchon an der Naſe an, denn er hatte ſich für die Einnahme an Spirituoſis ſich eine Kupferfabrik unter den Augen angelegt, die mit rothbläulichem Dache in Geſtalt eines japaniſchen Tempels glänzte. Seine einnehmendſte Partie, welche zwiſchen Kinn und Naſe ſich befand, wußte er vorzüglich bei vollen Schüſſeln geltend zu machen, auch ſprach dies Einnehmende ſehr für ihn, beſonders bei der Beſitzerin der Bier- und Branntweinsfäſſer, auf welche er ein verkümmeltes Auge voll Leidenſchaft geworfen hatte. Auch die Nachbarn wußten, daß ſeine Liebe nicht unerhört ſei, da ſie ihm, wenn er mit Maßen getrunken, manches Gläschen gratis eingeſchenkt habe, und meinten, daß Beide für einander paßten, da ſie eine böſe Sieben und er halb ſieben ſei. Das gebe eine ſchlimmere Zahl wie dreizehn! — Doch, obgleich ich kein Modejournaliſt bin, über die Schnabelſche Garderobe, noch einige Muſter. Sein Kleid glich dem Mantel der chriſtlichen Nächſtenliebe, denn es war abgetragen und voll Flecken, und man ſah durch die Löcher deſſelben, wie beim Sokrates die Weisheit, hier die nackte Wahrheit ſeines Schwuderlebens ſchimmern. Nun, ſagt doch Jean Paul: „ein kleiner Riß raubt der Glocke den Klang, ein großer Riß gibt ihr denſelben zurück.“ Seiner Jacke war alſo mehr wie einmal geholfen. Eben ſo ſeinen Beinkleidern, mit denen er noch über den heiligen und leidtragenden Indiens ſtand, da dieſe gar keine trügen, ja gingen doch die Adamiten ſogar unbekleidet in die Kirche. Sein Halstuch war wie der moderne Zügel der Leidenſchaft durch und um die rauhe Gurgel zerriſſen. Und mit der Unzier ſeiner Füße ging er noch reicher wie ein Cato, dem kein Schuh auf dem Lebenspfade drücken konnte. Die Kellerwitwe fand nun zwar, daß ſeine Hände zu ſeinem ſubtilen Handwerke nicht behände genug waren, wie überhaupt ſein Genie noch nie durch Einbruch zum Ausbruche gekommen war; daß er in der edeln Schneiderkunſt — nicht etwa Herrn- oder Damen-, ſondern Beutelſchneiderei — noch nichts begriffen, vielweniger etwas eingeſteckt habe, als Schmähungen ſeiner Cameraden, da er nur der Thätigſte bei der Theilung der Beute geweſen. Der ſchwärmeriſche Liebhaber drohete nun zwar nicht wie Göthe's Werther oder Miller's Siegwart, über dieſe Schmähungen derer, die er aus dem ganzen Weibergeſchlechte ſeiner würdig erkieſen, zu enden, ſondern ſaß ſtill den Kopf in Gedanken und Frau Pumpelin meinte, weil kein Gedanke in ſeinem Kopfe ſäße. Da aber machte er ſechs Zeichen (Schatz), der üblichen Geheim- und Reſourcenſprache, indem er verſicherte, daß dies das Ganze ſei, über welches er voll Sehnſucht nachgedacht. Dieſe Zeichen, die jedem etwanigen Lauſcher ein Räthſel geblieben wären, wurden von der Wirthin, welche ihren Gäſten dieſe Art ſich auszudrücken abgelauſcht hatte, verſtanden. Sie dankte mit einem ziemlich verſchämten Blicke, denn ſie glaubte ſich mit dieſen ſechs Zeichen gemeint. Der Freiwerber der Kellerwirthſchaft ſtellte dies nun zwar nicht in Abrede, da in der That auch ihre Reize, die ſie in den Fäſſern verbarg, ihm im Sinne lagen; diesmal aber meinte er etwas anders als Frau Pumpelin unter dieſen ſechs Zeichen, in deren Beſitz er ſich zu ſehen wünſchte.

Frau Pumpelin beſaß zu viel Lebensklugheit, als daß ſie darüber hätte in Eiferſucht vergehen ſollen, vielmehr lobte ſie dieſe Sehnſucht nach jenem geheimen Gegenſtande ſeiner Neigung; denn unbeſchadet ihrer Liebe zu ihm hatte ſie auch oft an ſolche ſechs Zeichen, nicht ihn, ſondern einen andern Gegenſtand, gedacht. Welche Gegenſtände von Beiden nun gemeint wurden, kann Referent nicht verrathen, da er Schnabelmeiers verdächtiger Zeichenſprache nicht kundig war, und Frau Pumpelin, obgleich ein Frauenzimmer, doch ſo verſchloſſen blieb, wie manches Zimmer wohl vor ihren honneten Gäſten verwahret wurde. Der wißbegierige Leſer möge ſich alſo den Dietrich zu dieſem Spitzbubenräthſel ſuchen.

Sie entſchuldigte dieſe Nach- und Nachtgedanken mit Klagen über die ſchweren, durch die wachſame Polizei bedrückten Zeiten, wodurch all ihre Kunden nicht allein in der Oberwelt an's ſchwarze Bret, ſondern bei ihr auch in der Unterwelt an die Kreide gekommen, da lange kein einträgliches Geſchäft — worunter ſie das nächtliche Eintragen verſchiedener Effecten in ihre Höhle verſtand — gemacht ſei. — Zugleich erkundigte ſie ſich bei dieſer Gelegenheit, ob denn nicht das Ganze, was der Bund heimlich verborgen habe, bald zur Theilung gebracht würde; hiervon aber wußte Herr Schnabelmeier nicht viel, da ſeine Cameraden ihm gedroht hatten, ihn von dieſen angenehmen Momenten auszuſchließen, bevor er nicht ſelbſt durch irgend einen Weißkauf der Geſellſchaft und der Theilung ſich würdig gezeigt habe.

Schnabelmeier aber tröſtete die bekümmerte Pumpelieſe mit ſchwerer Zunge und leichten Worten und ſchwor mit Fauſtſchlag beim Gott Mercur, daß er noch um Mitternacht einen Coup auf ſechs Zeichen ausführen wolle, wie man es ſeit Schinderhannes Zeiten nicht geſehen.

(Fortſetzung folgt.)

Aus E. Marſchner's „Jugendſünden.“

An den Tod.

Tod, warum denn wärſt du bitter!
Grauenvoll dein dunkles Reich?
Werd ich in des Lebens Flitter
Durch des Lebens Qual nicht bleich!

Tod kühlt ab, indem er bleichet
Heilet Schmerz, ſchließt Wunden zu;
Aber Leben! — Leben reichet
Neue Qualen ſtets, nie Ruh.

Darum, Nacht, ſteig immer nieder,
Wann du willſt! flieh' Sonnenlicht!
Willig biet' ich meine Glieder
Dir, o Tod! du ſchreckſt mich nicht!

Der Menſch und ſein Wiſſen.

Ich bin ein Menſch — mein freier Sinn
Läßt mich's empfinden, daß ich's bin,
Der Erde beßres Weſen,
Weil ich mich ſelber denken kann,
Und ſeit ich dachte, erſt begann,
Der Räthſel erſt geweſen.

Denn im Gedanken liegt die Kraft,
Die mit Bewußtſein ſelber ſchafft,
Und Wiſſen kann nicht lügen.
Doch was wir fühlen, was wir ſehn,
Was durch den Sinn muß zu uns gehn,
Das kann wie Träume trügen.

Seit ich den Glauben fliehen hieß,
Der mit dem Wahn mich glücklich pries,
Das ew'ge Geſtern — Heute
Seitdem hab' ich mich erſt ermannt,
Zu leben, hab' den Zweck erkannt
Des Lebens: er iſt: Freude!

Und außer dem Gedanken will
Mit Seelenruh von jetzt ich ſtill
Gern jeden andern miſſen:
Fühl' ich doch, daß er mich beglückt,
Daß er dem Irrthum mich entrückt,
Und weiß: daß wir nichts wiſſen.

Bulletin der Neuigkeiten.

Schwäbiſche und bairiſche Freiheitsgefühle.

(Fortſetzung.)

Er geht aber in ſeiner Weisheit noch weiter:

Die Rotte folgt des Aufruhrs Fahne
Ihr Führer iſt der hagre Neid.
Er greifet mit des Pöbels Wahne
Vergebens in das Rad der Zeit.

Alſo aus Neid und Liebe zur Dummheit haben ſich die Belgier empört. Es iſt in der Geſchichte wohl ſchon oft vorgekommen, daß der Neid eine Revolution hervorgebracht hat? — Schöner ſind aber noch die beiden letzten Zeilen: „das Volk greift in das Rad der Zeit.“ — Lieber, ſchwäbiſcher Sänger, das war wieder recht dumm geſagt! — Wer geſtaltet denn die Zeit — wer iſt die Zeit? — das Volk, der Geiſt des Volkes. Wohl greifen öfter Despoten und vergeblich in das Rad der Zeit, niemals aber das Volk, deſſen Bedürfniß und Bildungsgang die Zeit ſelbſt richtet und in Schwung ſetzt. Ihnen, lieber Sänger, zufolge wären es alſo die Machthaber, welche die Zeit ſchaffen und nach dieſen müßte ſich der Geiſt i. e. Zeitgeiſt bequemen. So war Carl X. die Zeit, die Franzoſen, welchen aber dieſe Art Zeit und Zeitgeiſt nicht gefiel, griffen in das Rad — und wie wir glauben — gerade nicht vergebens. Wenn Sie, lieber Sänger, etwas Logik und weniger ſervilen Pietismus hätten, ſo würden Sie geſagt haben: Carl X. griff, wie andere Despoten, in das Rad der Zeit und wollte es zurückdrehen, der Zeitgeiſt aber, d. h. die Bildungsſtufe, die bürgerliche Würde der Nation trieb das Zeitrad vorwärts und vorwärts mußte es laufen: da riß es denn die Polignac's und Carl ſammt ſeinen Schranzen nieder und zermalmte ſie. Es wäre in der That ſchlimm beſtellt, wenn jeder Monarch eine eigene Zeit — einen eigenen Geiſt, wie der Componiſt etwa eine Tonart, in welcher das Muſikſtück zu ſpielen, angeben würde; da hätten wir mit jedem Regenten und in jedem Land und Ländchen einen eigenen Zeitgeiſt, den der Landesherr wie eine Steuer ausſchreibt und nach ſeinen perſönlichen Verhältniſſen, nach ſeinem Gutdünken accommodirt. Im Gegentheil! die guten und kräftigen Herrſcher fügen ſich in den Zeitgeiſt und benutzen ihn und wirken in und mit ihm Großes, ſie können ihm eine freiere, eine ſchönere Richtung — eine böſe nur durch Gewalt und auf kurze Zeit geben; denn das Rad wendet ſich und zerdrückt, was ihm in den Weg kommt. —

(Fortſetzung folgt.)

Nordlicht.

Frankreichs Drei.

* * *

Drei Fehdebriefe warf Tyrannenſinn
Im Jahr', in deſſen Zahl, wie man alsbald verſpürt,
Die heil'ge Dreie dominirt,
Der morſchen Freiheit Frankreichs hin.
Die Freiheit nahm die Ford'rung an.
Drei Farben wehten ihr voran,
Drei Tage dauerte der Strauß,
Und mit der Tyrannei war's aus.
Drei Fürſten kamen um den Thron,
Drei kleine Miniſter ſo davon:
Doch die drei großen mögen immer bangen,
Denn da, weil's doch bedenklich ſcheint,
Die legitime Drei von Vierzehn nicht erſcheint,
So werden ſie wahrſcheinlich bald gehangen.

F. Stolle.

Localitäten von Leipzig.

(Beſchluß.)

Das Sujet des Ballets iſt eigentlich gar keins, denn die Handlung iſt eine Situation — das Uebrige beſteht aus Tänzen. — Als ich nach Hauſe ging, ſchritt vor mir ein langer Philiſter, ſein Hauskreuz am Arme, der gleichfalls im Theater war, und ſprach folgendes: „Das Ballet iſt gar niſcht, 's wird kein einzigs Wort geſprochen und von dem ewigen Getanze hat man niſcht. Ich ärgere mich, daß ich ein Narr war hinein zu gehen.“ Die Frau ſeufzte, vielleicht barg ihre Bruſt zärtere Gefühle. — Ich ſagte: „Maſch Allah: Gott iſt groß! Es iſt gut, daß der Geſchmack verſchieden iſt. Es werden mehr Kartoffeln als Trüffeln verſpeiſ't, deßwegen ſind aber die Kartoffeln doch nicht beſſer.“ — Als beſchämter Recenſent ging ich nach Hauſe, legte mich auf's Ohr und las bis tief in die Nacht hinein, eine artige Erzählung aus weiblicher Feder, die mich mit Schickſal, Philiſtern, dialogiſirten Ballets, ja ſelbſt mit dem heutigen Orcheſter verſöhnte. — Hinter der Neukirche ſoll ſich in voriger Woche ein Geiſt (Geſpenſt in weißem Leichencoſtüme) gezeigt und mehrere Leute erſchreckt haben. Nun ſage noch Jemand, daß es in Leipzig nicht viel Geiſt gebe; da er ſogar bis hinter die Neukirche gedrungen iſt. — Dieſer neue Geiſt (ob ein Schöngeiſt oder ein Weingeiſt?) hielt aber nicht Stand, als ihm mehrere mit ſchlagenden Gründen auflauerten und eine Beweisführung gegen ihn führen wollten, er blieb aus und hat ſich nicht wieder blicken laſſen.

D**.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 199. Mittwoch, den 15. December. 1830.

Der Räuberhauptmann
oder
Die kleinen Diebe hängt man, Die großen läßt man laufen.

(Logogryphiſcher Schwank.)

(Fortſetzung.)

Die Neugierige hätte kein Weib und keine Gaſtwirthin ſein müſſen, um nicht Alles anzuwenden, etwas Näheres über beſagten Coup, der ſo eng mit ihrer Liebe und ihrem Profit verſchwiſtert war zu erfahren. „Ei, liebes Rothſchnäbelchen,“ ſprach ſie, ihn freundlich anblinzelnd, indem ſie noch einigen Kartoffelnektar in's Glas perlen ließ, „ſo erzählt doch, wo und wie?“ — Der liebe Rothſchnabel-Meier konnte zwar nie den Anblick von Perlen mit ruhigen Fingern ertragen, allein er wollte und konnte mit der Sprache nicht recht heraus. Das war der Fragerin nun zwar einleuchtend; aber die Verſicherung, daß das Ganze ſelber ſeinem Geiſte dunkel vorſchwebe, blieb ihr dunkel. Ueberhaupt trauete ſie ihm keine große Unternehmung zu, eben weil er ſich ſtets übernahm.

Der angehende Räuberheld hüllte ſich in dichte Wolken ſeines Jagdknaſters, als ob er zu ſeinem Vorhaben wie ein Mordbrenner Alles in Feuer und Rauch wollte aufgehen laſſen, und ſuchte mit tieferer Einſicht in ſeinen Humpen, tiefere Einſicht in ſein mitternächtliches Abenteuer zu gewinnen, bis endlich ſein ſchweres Haupt in Nach- und Nachtgedanken auf den Tiſch niederſank. Die geſchäftige Kellerwirthin eilte indeſſen hin und her, ſetzte eine Kanne voll klaren, unverfälſchten Waſſers neben das Dünnbierfäßchen, ſchüttete für rauhe Gurgeln einigen echten türkiſchen Pfeffer in den Kartoffelſchnapps und lauſchte an der Hausthüre, ſo oft ein pfeifender Zugwind ſich durch die Ritze ſtahl.

Plötzlich pfiff es wieder, und diesmal irrte ſie ſich nicht. Sie flog nach der Thüre, ächzte dreimal und lauſchte, nach gewohnter Weiſe vorſichtig am Schlüſſelloche. — Ha, da erblickte ſie etwas Großes, vermummt in der Mitte ihrer bekannten ſpäten Gäſte. —

„Nun, alte Hexe!“ polterte es mit gedämpfter Stimme, „hörteſt Du nicht, daß wir pfiffen?“ —

„A, meine pfiffigen Gäſte!“ ſprach ſie, indem ſie den Riegel fortſchob und einen tiefen Knix vor der vermeintlichen großen Beute machte. „Nun,“ fuhr ſie freudevoll fort, „die Herren können kapern —.“ Hier erſtarrte plötzlich ihre lebhafte Zunge, denn der Erſte der Eintretenden öffnete ſeine Blendlaterne und ließ einen kurzen heimlichen Schein auf die vermeintliche Beute fallen. — Frau Pumpein blickte dabei in ein wildfremdes Geſicht, welches dem großen bemäntelten Weſen gehörte. Sie wäre mit dem Knix noch tiefer zu einer Ohnmacht niedergeſunken, wenn hier gerade der Ort oder Zeit dazu geweſen wäre. Im Gegentheile zeigte ſie ſich jetzt als eine Witwe, die ſich bei Tag und Nacht zu helfen wußte; indem ſie ihrer verdächtigen Aeußerung vom Kapern ſogleich eine andere Wendung gab. „Kapern,“ fuhr ſie fort, „ja Kapernſauce und Trüffelpaſteten können die Herren bei mir nicht haben. — Aber, ei ſieh doch,“ belferte ſie mit erkünſteltem Zorne weiter, „ich glaubte vornehme Leute zu begrüßen, da ſie ſo grob waren; haben wir aber keine ſo feine Kleider an, um ſpäter, wie die gute Bürgerzeit erlaubt, eine ehrſame Wittib, mir nichts, dir nichts aus der Ruhe ſtören zu dürfen.“ — Hierbei gab ſie den ihr zunächſt ſtehenden Bekannten einige heimliche Erklärungspüffe, daß ſie es ſo böſe nicht meine und nur dem unbekannten Fremden vor der Hand noch ein x für ein u machen müſſe.

„Ei was!“ rief eine Stimme im tiefſten Bierpedal, „reich oder arm, gleichviel, wenn wir nur ehrlich bezahlen, was wir ehrlich vertrinken.“

„Aber noch iſt's hier dunkel unter uns,“ näſelte eine zweite Stimme, die zum Dünnbier ſich zu bekennen ſchien, mit Bedeutung der ehrſamen Bürgerin zu. Dieſe verſtand, nämlich: daß man ſelber über den Fremden noch nicht im Klaren ſei, und entgegnete eben ſo verſtändlich, daß man eintreten möge in das Trinkgemach, um beim Lichte der Brändelbowle näher zu betrachten, was jeder wünſche.

Hier beim ſpärlichen Schimmer der Lampe wollen nun auch wir einmal die Bilder der niederländiſchen Schule, etwas näher beleuchten, und beſonders mit der geſchäftigen Kellerwirthin einige prüfende Seitenblicke auf den unbekannten Fremdling werfen.

Der erſte der honneten Gäſte tritt uns als ein Cyklop entgegen. Er hatte bei einem geringen Brouillement in Theilungsangelegenheiten ein Auge zugedrückt oder zudrücken laſſen, und blitzt nun mit dem andern Augenſtern uns an, wie der Sirius im Sternbilde des Hundes. Es lag tief unter dem hohen Bogen, wie ein lauſchender Räuber im Hohlwege und blickte unter den buſchigen Braunen wie aus dichtem Geſtrippe hervor. Ihm würdig zur Seite tritt ein ſtarkgefauſtetes Genie, der jenen vielleicht den gewaltigen Daumen auf's Auge geſetzt hatte. Schon ſeinen Titanenfäuſten ſah man an, daß er nicht zu den kleinen Taſchendieben gerechnet werden konnte, und ſein Hand- oder Händewerk wohl nur en gros trieb. Ein Dritter hätte wohl ſeine Naſe dazwiſchen geſteckt, wenn er noch im Beſitz derſelben geweſen wäre, und ihm nicht in einem Kragenduelle das Bein i. e. Naſenbein durch eine pommerſche Quarte zertrümmert wäre, dergeſtalt, daß es ſchien, als ob ihm das Schickſal einmal für allemal abgenaſet hätte. Dieſem Originalkleeblatte folgten noch mehrere honnete Gäſte, welche die Spitznamen, der ſchwarze Hinze, der kleine Schnirkelfritz, Schleicher, Schnüffler, Grips und Graps, und noch andere, welchen man die Prädicate von Galgencandidaten und Rabenſteinexpectanten nicht verſagen konnte.

Einerlei, was thut der Name, gibt doch das Gebetbuch dem Satan denſelben Namen, welchen Cicero dem Morgenſterne gibt.

Während der Cyklop den Fremden prüfend anblitzte, das ſtarkgefauſtete Genie ſich vor ihn ſtellte, ſtark wie Carl Rappo, dem nichts umwarf als etwas Geiſtiges, und auch der Naſenloſe nach Verdacht zu wittern ſuchte, da trat der ſchwarze Hinze und ſprang der kleine Schnirkelfritz zur Frau Wirthin und theilten ſich in deren beide Ohren, um ihr mitzutheilen, daß man den Fremden, ſchnurſtracks auf dem Wege zur Reſſource gefunden hatte. Nach ſeiner Ausſage hätte er ſich einmal irgendwo vergangen und darüber verlaufen. Er ſei durchgegangen, um auf andere Weiſe nun durchzukommen. Er wollte ſich daher in ihren Orden der Verſchwiegenheit aufnehmen laſſen und ſei durch den verſoffenen Schnabelmeier hierher zum Bunde eingeladen und angeworben.

Schleicher und Schnüffler und wie die übrigen alle hießen, eilten indeſſen, jenen Faulpelz zu wecken, um als vorſichtige Leute ihn zu fragen, ob es mit der Ausſage des Fremden ſeine Richtigkeit habe.

Schnabelmeier lüftete ſeine japaniſche Naſe, rieb die umflorten Augen und rief, da er den Fremden erkannte: „A! bon jour, mein alter Freund und Seufbruder, Du biſt ja hier im Kreiſe froher kluger Zecher.

Seht Freunde und Brüder," fuhr er zu jenen klugen Zechern fort, indem er auf den Saufbruder deutete, „ſeht, den Mordkerl da, den hab ich geworben für unſern Bund."

Die mißtrauiſchen Freunde ſtießen ſich unter einander heimlich an, um ſich einander auf den unvorſichtigen Schnabelmeier aufmerkſam zu machen. Der Cyklop aber nahm ihn bei Seite, um ihm unter drei Augen zu ſagen, daß, wenn er weiter nichts könne, als verdächtige Menſchen zu Ruheſtörern in ihren heimlichen, ſtillen Verein laden, ſo ſoll er aus ihrer Mitte treten oder getreten werden.

„Was?" rief der Gedrohte Zorn und Kümmels voll, „ich ausgetreten werden für die Enrolirung eines ſolchen Recruten! Seht ihn doch an," fuhr er fort, „den ſtattlichen Kerl, Augen wie Spitzbubenlaternen, die durch Breter leuchten, Finger ſo gelenkig, daß ſie den Groſchen unbemerkt aus der verſiegelten Düte prakticiren, und lange Beine kann er machen, daß ihn keiner greift, um ihn einen Kopf kürzer zu machen."

Da winkten und ziſchten die beſorgten Geſellen ihm zu und gaben ihm dabei ein heimliches Zeichen; aber Schnabelmeiers Spirituell war zu ſehr vom Spirituoſen überwogen, daß er den Kunſtgriff nicht begriff.

Die ſchlaue Frau Kellerwirthin jedoch ziſchelte ihm erklärend zu, daß von jenen ſechs Zeichen, auf welche er einen Coup ausführen wolle das erſte Zeichen (S), und zwar ein Zeichen des Misfallens ſeiner Rede ſei.

(Fortſetzung folgt.)

Brief einer jungen poetiſchen Dame an ihre Freundin.

Meine jetzigen Lieblingsſchriftſteller — ſind Schüler (Schiller, und Geh-Thee (Göthe). Die Heerroſſe der Geleerten. Ihre Stühle (Styl) erreichen faſt Klopſſtocks Odem (Oden), welche von meiner Wenigkeit beſeſſen ſind. Du fragſt ob ich wie Du je Drei (treu) geliebt, da muß ich ſagen Neun (nein). Es haben ſich jee Viele (Gefühle) meines Herzens bemeiſtert, die ich nicht einmal kannte und ich werde vielleicht heu rathen (heirathen) und mich feuerlich (feierlich) zu Drau (Trau) Bieren (führen) laſſen. Vor der Hand will ich aber meinen Brei Tigam (Bräutigam) verreißen (verreiſen) laſſen zu jee Schenken (Geſchenken) er war ein tüchtiger Senger (Sänger) aber er ißt (iſt) jetzt Häuſer (heiſer.) Lebe Woll (wohl) und behalte lieb Deine tugendhafte?! Freundin. — Post scriptum. Du ſagſt ich könnte keinen Brief ohne Poſtſcriptum ſchreiben, und heute ſchreibe ich doch keins.

Dieſelbe.

Aus E. Marſchner's „Jugendſünden."

Der Freigeiſt.

Glaube iſt Wahn, iſt Hoffnung und Wunſch von Phantaſiebildern,
Welche das ängſtliche Herz einſt zu erſchaffen gebot,
Da es zur ſchwächſten Stunde das Große der Welt nicht verſtanden,
Statt nach der Wahrheit zu ſchau'n, lieber ſich Traumbilder ſchuf,
Die nach Gefallen geſchmückt und mit Gaben ausgeziert worden
Wie ſie der ſchwache Menſch nützet zu ſchimpflicher Ruh.
Darum zürnet der gar ſehr, willſt ſeinen Glauben du ſtören
Mit dem Licht der Vernunft, der überlegenern Kraft.
Lieber entäußert er ſich ſeines höchſten Adels, des Denkens
Als daß er darnach forſcht, was ihm zu mühſam erſcheint.
Göttliches Wunder iſt Alles, was tiefer verborgen den Blicken,
Menſchlichen Unſinn ſelbſt nennt er leicht Werke von Gott.
Glücklicher dünkt er ſich und beſſer, als wer nur der Seele
Freieren Regungen folgt, von der Vernunft wohl geführt.
Wahrlich! und dennoch ehrt er ſchlechter die Welt und ſein Loben,
Als es der Freigeiſt thut, den er den Läſterer ſchilt.

Lied.

Jung gefreit, hat Niemand gereut:
Nutzet des Frühlings Heiterkeit!
Feſt das Mädchen vom Arme umfangen,
Küſſet die Roſen von Lippen und Wangen!
Schnell, ach! verblühet das muntere Laub,
Schnell wird die Blume des Sturmes Raub.

Mädchen, d'rum, eh' dich der Sturmwind erfaßt,
Eh' dir die Roſ' auf der Wange erblaßt,
Schließ wie die Ranke die Ulme umſchlinget,
Und zu dem heiteren Gipfel aufdringet,
Feſt, wie zu Leiden zu ſüßer Luſt,
Dich an des Theuerſten liebende Bruſt.

Koſet und ſäuſelt doch liebend die Luft
Zwiſchen der Büſche ſüßſchwebendem Duft,
Plätſchern die Fiſchlein im Bach doch vor Wonne,
Scherzt doch die goldene Flieg in der Sonne
Darum ihr Mädchen und Jünglinge freit!
Scherzet und herzet und küſſet bei Zeit!

Bulletin der Neuigkeiten.

Schwäbiſche und bairiſche Freiheitsgefühle.

(Beſchluß.)

Doch weiter im Texte:

> Ihr Reihenführer, Freiheitsgründer
> Blickt in der Zeiten Buch und wißt,
> Daß, wie Saturnus ſeine Kinder,
> Empörung ihre Väter frißt.

Bravo! Nur etwas verrechnet, nur ein chronologiſcher Schnitzer. Saturnus, der Deſpot, fraß ſeine Kinder, Jupiter entzog ſich dem Looſe, ward Repräſentant der liberalen Ideen, empörte ſich gegen den kinderfreſſeriſchen Magen, gab ihm ein Brechmittel und befreite ſo das hinabgeſchluckte Volk. Jupiter aber hat keine Kinder gefreſſen. Merken Sie ſich das —: er war, ſo zu ſagen, der erſte conſtitutionelle König, ein Uſurpator, aber durch Erbrecht berufen und durch die Nothwendigkeit dazu geworden. Sollte das Gleichniß wirken, ſo durften Sie ja den Saturnus nicht mit den liberalen Ideen zuſammenbringen, oder Sie mußten den Jupiter verdächtigen, ſeine Legitimität gar nicht anerkennen und ihm für ewig ein Grab im Magen ſeines Vaters wünſchen. Schade, daß Jupiter aber Ihr Gedicht nicht kannte; die Brechoperation hätte er ſonſt auf eine leichtere Weiſe an dem alten Saturn vornehmen können.

Verehrter! Wir wollen Sie weiter nicht incommodiren — die ferneren Strophen Ihres Gedichtes ſind purer Galimathias, und ſo wenden wir uns an Ihren Freund, den guten Baier, welcher von der waſſerreichen Iſar, ſich wie folgt, verlauten läßt.

> „Dieß paßt nun freilich nicht für viele deutſche Theoretiker, die das ſtehende Heer vor jedem Gebrauche im Innern ausgeſchloſſen und durch ſogenannte (!) Communalgarden erſetzt wiſſen wollen: auch haben ihre Grundſätze ſchon mitunter artige Früchte getragen, wie z. B. in Sachſen, wo man beim erſten Anlaſſe die Truppen aus den Städten jagte und Communalgarden errichtete, um unter ihrem Schutze recht gemüthlich revolutioniren und dem königl. Willen Geſetze vorſchreiben zu können“ ꝛc.

Dies bairiſche Compliment iſt ſo höflich, daß wir Ihnen etwas darauf zu erwiedern uns gedrungen fühlen. — Wer hat Ihnen geſagt, daß wir in Sachſen Communalgarden errichteten, um unter ihrem Schutze bequem revolutioniren zu können??

> „Wär die Idee, nicht ſo verflucht geſcheidt,
> Man wär verſucht, ſie ſchrecklich dumm zu nennen!“ —

Hören Sie! Als die Volkshaufen ſich — nicht gegen das Herrſcherhaus — ſondern gegen die Willkür einiger Beamten und gegen einige drückende, veraltete Inſtitutionen —, empörten, mit einer Mäßigung jedoch, die vielleicht nur uns Sachſen eigen iſt: da bildete ſich die Communalgarde, zügelte den [illegible] Haufen, bändigte die Willkür, verhinderte die Exceſſe — hörte und fühlte die Wünſche und trug ſie, auf königliche Anfrage, beſcheiden vor, garantirte auch bis zur Erledigung mit Gut und Blut, Leib und Leben für die Sicherheit des Monarchen, der Behörden, der Inſtitution! — Hören Sie. — Und das nennen Sie eine revoltirende, eine Revolution beſchützende Communalgarde: dies Corps der Ehre, der Ruhe, der bürgerlichen Freiheit, die Stütze des Thrones — dem als Commandant vorzuſtehen unſer geliebter Prinz Johann, mit Freuden ſich erwählt hat? Haben Sie beim Niederſchreiben jener Zeilen nicht gefühlt, daß Sie den edelſten Theil einer ganzen Nation beſchimpfen, daß Sie einen edlen, verehrten Prinzen der Mittheilnehmerſchaft verdächtigen und ſo ſchwer beleidigen! — Mann der Engherzigkeit! wir bedauern Sie, wär' es auch nicht der übrigen verſtockten, ſervilen und jeſuitiſchen Ideen wegen, die Sie noch ſonſt entwickeln, die wir aber keiner Widerlegung würdigen wollen. Dergleichen Verleumdungen, Beſchimpfungen, die entweder nur die craſſeſte Ignoranz oder die Böswilligkeit ausbrüten kann, ertragen wir mit ſtiller Verachtung. Nikanor.

Orbis pictus.

. In X. Y. haben die Ballettänzerinnen Sitz und Stimme im geheimen Rathe bekommen, auch wurden mehrere Orden unter ſie ausgetheilt. Se. Maj. der Regent leiten in Perſon die Balletproben und ſtehen mit den Solotänzerinnen auf gutem Fuße. Bei der Vorletzten haben S. Hoheit mehrere geiſtreiche Bemerkungen über das rond de jambes der erſten Tänzerin gemacht, welche im „geſtiefelten Hofcourier“ unter der Rubrik „Gewerbsfleiß,“ mitgetheilt wurden. Seine Hoheit wollen die Gedichte, welche ſie auf mehrere Tänzerinnen gemacht, zum Beſten des Findelhauſes auf Subſcription herausgeben.

† Aus Delta. Unſere erſte Sängerin hat ihre Stimme verloren. Der ehrliche Finder erhält beim Wiederbringen die Hälfte zur Belohnung. —.

Ebendaher! — Der erſten Tänzerin ſind ein paar neue Tricots abhanden gekommen. Wer den Aufenthaltsort derſelben nachweiſ't, kann für ſich die Hälfte behalten. Es ſind bereits Anſtalten getroffen, daß ſich Niemand dieſer Beinkleider bedienen kann, als die Eigenthümerin. Sie ſind mit dem landesherrlichen Stempel verſehen und die Wattirung aus der fürſtlichen Hoftheater-Wattirungsanſtalt von Louis Marquis de Taylor, fürſtlichem falſchen Buſen- und Culs-de-Paris-Ausſtopfer. —

Dem Fürſten X. Z. iſt ſeine Lieblingsſchreibfeder abhanden gekommen; er kann ſeitdem keine Ordonnanzen unterzeichnen.

O. ÷ ÷ O.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 200. Donnerstag, den 16. December. 1830.

Mein Weihnachtsbaum.

Von
C. Herloßſohn.

Es iſt die ſchöne Weihnachtzeit verkündet,
Die Winterzeit, die doch voll Blüthen iſt —
Allüberall ſind Lichter angezündet,
Begrüßend feierlich den heil'gen Chriſt.
Der aber ſandte einen ſchönen Knaben,
Verklärend kommt er durch das Schneegefild,
In ſeinem Füllhorn wunderſame Gaben,
Die er vertheilet, grüßend, lächelnd, mild;
Die Lichter ſind d'rum feſtlich angezündet,
Der Kinder Jubel wird ihm dargebracht;
Doch nicht nur Kinder, Jeder, Jeder findet,
Was Liebe ihm, was Freundſchaft zugedacht.
An meiner Thür' allein gehſt du vorüber,
Du holder Knabe, lieblich Engelbild?
Mir bringſt du nichts! — Mein Auge ſieh nicht trüber —
Es iſt dein Herz nicht, dem die Kränkung gilt. —
Ich bin der Fremdling hier im fremden Lande,
Der elternloſe Knabe, längſt verwaiſ't —
Ich zähle Niemand durch der Liebe Bande,
Und keine Seele, die mich Bruder heißt!
Wer ſollte deiner, armes Herz, gedenken?
Dich ſtieß das Leben karg und freudlos aus,
Wer ſollte dir, du Armer, Blumen ſchenken?
Du haſt nur dich in deinem öden Haus! —
So will ich ſelbſt den Weihnachtsbaum mir zünden,
Mir Gaben heften an den grünen Baum,
Und bei dem Glanze alte Bilder finden,
Und mich erinnern an ſo manchen Traum.
Kommt denn hervor, ihr wehmuthreichen Gaben,
Die lange, doch nicht tief, der Schrank verbarg,
An Eurem Anblick will ich mich erlaben,
So wie die Mutter an dem Kind im Sarg.
Zuerſt von ihm, du einzig Angedenken,
Der von der Wiege an mich ſchon verließ,
Der gütig mein Geſchick vermocht' zu lenken,
Und mich unväterlich ſo früh verſtieß.

Der kalt mich in die fremde Welt getrieben,
Der mir den Glauben ſtahl und auch mein Glück,
Der mich nicht beten lehrte und nicht lieben,
Der mir nicht ſchenkte einen Liebesblick.
Hier auf den Tiſch leg ich dich vor mir nieder,
Und ſchau' mit thränenloſem Blick dich an —
Du alter Mann, nie nenne ich dich wieder,
Du haſt an mir, dem Kind, nicht recht gethan.
Ich habe deine Liebe nie beſeſſen,
Und doch warſt du mein heißeſtes Gebet,
— Allein, es ſei vergeben, ſei vergeſſen,
Und finden wir uns, nun, ſo ſei es ſpät.
Zu Dir will ich der Mutter Locke legen,
Das Einzige, was mir die Mutter ließ,
O Mutter, liebevoll war zwar dein Segen,
Doch düſter, was ſein Ausſpruch mir verhieß.
Du hatteſt Thränen zwar dem Kind gegeben,
Doch ſtillteſt du die Thränen wieder mild,
Und weint' ich oft verlaſſen, fremd im Leben,
So grüßte fern doch ſegnend mich dein Bild.
Du haſt geirrt, doch war im Irrthum Liebe,
Dein Scheidekuß war noch ein letzt' Gebet,
Dein Auge war und ſah das meine trübe,
Dich ſeh' ich gerne wieder — nicht zu ſpät.
Von dir, du alter Mann, der reich an Milde,
Selbſt arm, dem armen Knaben Vater war —
Deß Buſen mich geſchützt gleich einem Schilde,
In deſſen Herzen war mein Betaltar:
Von dir, an den ich mild nur kann gedenken,
Doch gern nicht, weil ich And'rer denken muß,
Leg' ich dies Blatt hin zu den zwei Geſchenken,
Und preſſe darauf einen Segenskuß.
Du ſchläfſt — ich konnte deine letzten Tage
Nicht ſchmücken mit des Lebens Wohlſtand aus,
Nimm mein Gebet und dieſe bange Klage,
Den Willen in dein ſtilles Grabeshaus.
Zum Schluſſe jetzt, ihr Blätter meiner Liebe,
Der erſten, todten Liebe, kommt hervor:
O lächle Blick, und ſei nicht thränentrübe,
Was abgewelkt, war einſt auch Blumenflor.
Daß euch die Welt nicht konnte Reife geben,
Daran, ihr armen Blumen, war't ihr ſchuld
Für euch zu raſch war dieſes wilde Leben,
Und euer Lenz floh mit der Ungeduld.
Ihr Lieder, Briefe, Bänder, braune Locken,
Lebt wohl! ich weih' euch der Vergeſſenheit —
Nicht nur auf Stämme warf der Winter Flocken,
Er hat die zarten Blumen auch verſchneit.

Leb' wohl, Eliſa! ſchönſtes Lied der Seele,
Du biſt verklungen, doch ein Nachhall blieb,
Der klingt in mir; von dir, o Philomele,
Iſt Alles, was ich jemals ſang und ſchrieb.
Du gabſt mir Schmerzen, doch in ihnen Lieder,
Geſungen hätt', ein Glücklicher, ich nie,
Und regnen Thränen auf dein Bildniß nieder,
So ſind es Perlen ja der Poeſie.
Leb' wohl, Eliſa! ob mir auch gewunden
Durch dich das Schickſal einen Dornenkranz —
Es iſt Ein Kranz doch, den ich ſo gefunden,
Und Dornen ſtechen nicht in deinem Kranz. —
Und alſo, weil mir heute keine Gabe
Von lieber Hand zu Theil geworden iſt;
So ſchenk' ich die Erinn'rung, die ich habe,
In dieſen Blättern mir zum heil'gen Chriſt. —
In meines Lebens Nacht will ich euch ſenken,
Die Zeit erfordert einen freien Blick;
Darum verlöſch', du bittres Angedenken,
Ihr Bilder, kommt mir nie, kommt nie zurück!
An einen Weihnachtsbaum will ich euch binden,
Statt Goldſchaum wein' ich helle Thränen d'rauf,
Und an dem letzten Lied ſollt ihr entzünden
Und lodern flammend hoch zur Decke auf.
Geh' leuchtend unter, Nachtſtück meines Lebens,
Armſel'ge Jugend, du biſt abgethan,
Verblüht die ſchöne Hälfte dieſes Strebens;
So nimm mich auf, des Lebens wilder Kahn!
Trag' mich hinein in deine Donnerwogen,
Wie ich den Blick, nimm vorwärts deinen Lauf —
Du Uferland, du haſt mich ſchwer betrogen,
Du Blumenland, dich geb' ich gerne auf! —
Die Töne aber, die mir ſind geblieben,
Die in mir hat geweckt des Schmerzes Drang,
Die will ich ferner, aber anders üben,
Die Zeit will einen andern Zeitgeſang.
Gelegt hab' ich in euer Grab euch alle,
Ihr düſteren Gefühle, tief, recht tief. —
Ich ſtehe auf des Lebens rundem Balle,
Der einmal ſchon zum Abgrund mit mir lief.
Doch, da ich frei mich jetzt gemacht, ihr Todten,
So zieht mich auch geſpenſtiſch nicht hinab,
Und ſchweigt und ſchickt mir nicht Erinnerungsboten,
Ich denke jetzt nur an der Menſchheit Grab.
— Zu Dir empor, deß Sterne ewig flimmern,
Der mir das Leben ſpärlich nur bekränzt,
Ruf' ich: „Laß mir im Freiheitsbaume ſchimmern
Den Weihnachtsbaum, der heute mir nicht glänzt!" —

Anekdoten.

Neulich machte ein Friſeur bekannt: „Ich verfertige jetzt durchaus unſichtbare Perrücken; Liebhaber können ſolche bei mir ſehen.“

Ein Damenkleider-Künſtler zeigte unlängſt ſeine Wohnungsveränderung auf folgende Weiſe an: „Ich wohne gegenwärtig mir gegenüber.“

Klänge und Bilder.

7.

Sommernacht liegt auf den Waſſern,
  Tief in Blumen ruh'n die Winde,
Im Kryſtallgrund traumhaft nickend,
  Spiegelt ſich die blaue Lilie.

Wo die dunklen Düfte wallen,
  Drüben regt es ſich im Garten:
Feuerlilie, rothen Kleides,
  Kommt gewandelt durch den Garten.

Und mit Seufzen und mit Weinen
  An dem Ufer irrt ſie lange,
Wäſcht mit reinem, kaltem Mondlicht
  Ihre brennendheiße Wange.

Doch die drüben hat's vernommen,
  Und es putzt ſich, und es winket:
Plätſchernd, bläulich kommt geſchwommen
  Die geliebte Waſſerlilie.

Duft'ge Seufzer, helle Küſſe
  Hören lauſchend weit die Ufer;
All' die Veilchen, all' die Roſen
  Weckt es aus dem frühen Schlummer.

All' die Veilchen, all' die Roſen
  Haben mir dies Lied geſungen,
Von den Zweigen grün am Ufer
  Iſt es mir herabgeklungen.

Morgenglanz erwacht in Oſten:
  Flamme blüht im Garten drüben,
Thränenperlend in die Fluthen
  Neigt ihr Haupt die blaue Lilie.

Eduard v. Donop.

Bulletin der Neuigkeiten.

An den Herrn Herausgeber des „Kometen“ zu Leipzig.

Wohlgeborner Herr!

Wir ſehen uns durch einen in Nr. 179 Ihrer Zeitſchrift vom 10. November enthaltenen, mit M. F. S. bezeichneten, angeblich von „einigen patriotiſchen Bürgern aus Zeitz“ verfaßten Aufſatz zur Bitte veranlaßt, nachfolgende, darauf Bezug habende Erklärung in den „Kometen“ aufzunehmen:

Wenn es Jedem frei ſteht, die von Seiten einer hochlöblichen landräthlichen Behörde bei Gelegenheit der in der hieſigen Umgegend Statt gehabten Unruhen angeordneten Vorſichtsmaßregeln zu beſprechen, zu tadeln, oder als übertrieben zu ſchildern; ſo hätten die ſogenannten „patriotiſchen Bürger“ ihren Aeußerungen doch keine Unwahrheiten beifügen, und die darin vorherrſchenden, feindſeligen Geſinnungen gegen unſern hochachtbaren und unermüdet thätigen Herrn Anführer beſſer bemänteln ſollen.

In jener Angabe wird unter Anderm geſagt: „Es ſeien gegen 100 Bauern mit Piken nach Koſakenart bewaffnet, welche durch ihnen gereichte, geiſtige Getränke ſchreiend und tobend des Mitternachts die Straßen der Stadt zu Pferde durchzogen, durch ihren Anführer veranlaßt (?), unſchuldige Handwerker arretirt, und dadurch Alles in Angſt geſetzt hätten.“

Dieſe Angabe iſt um ſo gewiſſer eine Unwahrheit, als die — von dem königl. Landrathe ſelbſt angeführte, berittene Mannſchaft, welche mit freiwilliger Aufopferung ihrer Zeit und ihrer nächtlichen Ruhe, zur Sicherheit der Stadt und des Landbezirkes, in möglichſt ruhiger Ordnung durch die Straßen der Stadt geritten, um in der Umgegend Patrouillen zu machen, ſelbſt nach dem Zeugniß achtbarer Bürger durchaus keinen Exceß begangen hat.

Das „Zeitzer Kreisblatt“ Nr. 49 vom 4. d. M. bezeugt dieſes folgendermaßen:

„Se. Excellenz der Herr Miniſter des Innern und der Polizei, Freiherr v. Brenn zu Berlin, haben gern in Erfahrung gebracht, daß ungeachtet der unruhigen Auftritte in der Umgegend, die Ordnung und Ruhe in dem hieſigen Kreiſe nicht geſtört worden iſt, und mich beauftragt, auch den wackeren Landbewohnern, welche zur Erhaltung der Ruhe mitgewirkt, zu eröffnen, daß ihre lobenswerthe Geſinnung auch von dem Herrn Miniſter anerkannt wird.“

„Indem ich dies hierdurch bekannt mache, gereicht es mir zum Vergnügen, die große Ruhe, Ordnung und Geſchicklichkeit, mit welcher jene Landbewohner des hieſigen

Kreiſes den beſchwerlichen Patrouillendienſt ausgeführt haben, öffentlich zu rühmen.“

Zeitz, den 2. December 1830.

Der königl. preuß. Landrath
Pavelt.

Ferner wird in jenen Aeußerungen auch geſagt: „Zum größten Glück ſei dieſem terroriſtiſchen Unfug durch das weiſe Einſchreiten der Magiſtrats ein Ende gemacht, und dadurch Ruhe und Zufriedenheit in unſerer Stadt wieder hergeſtellt worden.“

Dieſe Ruhe iſt durch unſer redliches Beſtreben, ſie zu erhalten, auf keine Weiſe geſtört worden. Es fragt ſich aber, ob ſie es ohne unſere nächtliche Wachſamkeit nicht eben ſo, wie in andern benachbarten Orten geworden wäre, da zur Genüge bekannt iſt, wie ſich Unruheſtifter in der Umgegend herumgetrieben, und örtliche Aufſtände veranlaßt haben. Von dem angeführten weiſen Einſchreiten der Regierung, die dem ſogenannten terroriſtiſchen Unfug ein Ende gemacht haben ſoll, iſt uns und einer hochlöbl. landräthlichen Behörde nichts bekannt geworden, als daß die königliche Regierung die getroffenen Vorſichtsmaßregeln vollkommen gebilligt hat, ſo wie auch unſerer Mitwirkung zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit die mit Vertrauen gehoffte Anerkennung zu Theil geworden iſt.

Nach dieſer in der Wahrheit beruhenden Erklärung wird man die hämiſchen Ausfälle der ſogenannten patriotiſchen Bürger M. F. S., welche, zur Ehre der achtbaren Bürgerſchaft zu Zeitz, in ihrer Mitte nicht exiſtiren, wohl zu würdigen wiſſen. Möge ſie uns diejenige öffentliche Anerkennung bewahren, welcher man uns durch nicht verſchuldete Verunglimpfung böslicherweiſe berauben wollte, und dieſelbe Indignation über das feige Benehmen jener Verleumder, die wir hier kund geben, in dem Herzen jedes Freundes der Ordnung und braven Mannes erzeugen.

Spora im December 1830.

Gentzſch,
Ortsvorſteher, im Namen des berittenen Sicherheitsvereins.

Theatrum mundi.

* In Fulda, Oſterode ꝛc. gab eine reiſende Geſellſchaft, die nicht in den beſten Umſtänden iſt, das Schauſpiel: „Johann ohne Land;“ auch „Menſchenhaß und Reue“ wurde aufgeführt, doch ohne Erfolg, da, wie bekannt, die Reue in dieſem Schauſpiel keine wahre, ſondern eine verbrecheriſche, davongelaufene iſt.

† Töpfer's Luſtſpiel: „Nehmt ein Exempel d'ran“ iſt in's Polniſche überſetzt und in Warſchau mit großem Erfolge gegeben worden.

Der Präſident Lafitte hat Schiller's „drei Worte“ in's Franzöſiſche überſetzt.

Drei Worte nenn' ich euch inhaltſchwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Auch ſtammen Sie nicht von außen her;
Das Inn're nur gibt davon Kunde.
Dem Frankreich wird aller ſein Werth geraubt,
Wenn es nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei,
Und wär' er in Rußland geboren,
Laßt euch nicht irren ſerviles Geſchrei,
Nicht den Mißbrauch einzelner Thoren:
Vor dem Polen, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menſchen erzittert nicht.

Die Vernunft, ſie iſt kein leerer Schall,
Der Menſch muß ſie üben im Leben,
Wird er auch verwieſen überall,
Er kann nach der Göttlichen ſtreben,
Und was kein Myſterium der Pfaffen ſieht,
Das übet das reine, das freie Gemüth.

Und das Recht, das heilige Recht es lebt,
So oft es geſchändet auch wanke,
Vom Zeitenſturme entfeſſelt, webt
Aufklärend der freie Gedanke;
Ob Alles im Strome der Zeit vergeht,
Das Recht wird Sieger, das Recht beſteht.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltſchwer,
Die pflanzet von Munde zu Munde,
Und ſtammen ſie gleich nicht vom Ausland her,
Euer Inn'res gibt davon Kunde.
Dem Menſchen iſt ewig ſein Werth geraubt,
So lang er nicht an die drei Worte glaubt.

„Der Komet“

erſcheint auch im folgenden Jahre ſammt der beliebten „Reiſezeitung“ in einer erweiterten, viel umfaſſenderen, durch die neuen Zeitereigniſſe begünſtigten Tendenz. Jede Woche erſcheinen 6 Nummern, und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Callotſche Skizzen ꝛc. mit humoriſtiſch-ſatyriſchen Erläuterungen, beigegeben werden. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löblichen Poſtämter und Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an und wenden ſich gefälligſt an die F. A. Leoſche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig, den 10. November 1830.

Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

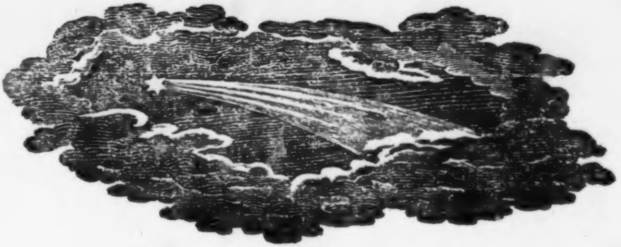

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 201. Montag, den 20. December. 1830.

Der Räuberhauptmann
oder
Die kleinen Diebe hängt man,
Die großen läßt man laufen.

(Logogryphiſcher Schwank.)

(Fortſetzung.)

Der Fremdling ſchien äußerſt lernbegierig zu dieſer Geheimſprache der honnetten Gäſte, und gab nun Acht, was Herr Schnabelmeier beginnen würde; allein jener ſchwieg, und die junge Witwe, welche den Fremden recht wohlgewachſen und wohlgezogen fand, erklärte ihm, daß das Zeichen jenen den Mund geſchloſſen habe. Geſchäftig, wie ſie war, theilte ſie auch jeden ihrer honetten Gäſte heimlich das Räthſelwort mit, welches heute der gewohnten Blumenſprache zum Grunde liege. Da er dieſe Geheimphilologen noch ſo wenig, wie ihre Zeichenſprache kannte, ſo erkundigte er ſich, was ſie außer dem Stande als frohe kluge Zecher denn noch für ein Fach bekleideten. Ja, da ſah es mißlich aus, denn ihr Fach bekleideten ſie ſelber nur ſchlecht. Aber Jeder war natürlich der ehrlichſte Menſch unter Gottes Sonne; — ganz recht — nur nicht, wenn Gottes Sonne unter ihnen war. In der That mauſete auch keiner bei Tage; aber ihr nächtliches Eulenleben vermochten ſie doch nicht als die Ehrlichſten zu entſchuldigen, da es gewiß noch Ehrlichere in der Welt gab.

Da nahm Seffel ſein langes Schweigen an beiden Enden und brach's, indem er zum verdächtigen Buſenfreunde ſprach: „Seht, mein wackerer Zechgeſelle, wir ſtudiren hier eigentlich die Polizeiwiſſenſchaft.“ — Der Fremde ſtutzte. — „Nun, nun,“ fuhr Jener fort, „erſchrick nur nicht gleich ſo, ich meine nicht das, was die Polizei von uns weiß, ſondern, was ſie zu wiſſen nöthig hat, weil wir praktiſch die Kniffe und Pfiffe üben, deren Theorie jedem Officianten bekannt ſeyn muß, um ſeiner Dienſtpflicht auf den Grund kommen zu können. So ſind aus unſerer Mitte ſchon die beſten und uns gefährlichſten Beamten hervorgegangen, und ich zweifle keinen Augenblick, daß Du, wenn Du in Rath und That mir folgſt, noch einſt ein Herr Rath wirſt, der nicht ſo rathlos, wie viele Andere, im verſammelten Rath ſitzen wird."

Da machten die Geſellen wieder mißfällig das erſte und fünfte Zeichen (St), und Schnabelmeier ſchwieg. So dunkel dieſe Zeichen dem Fremden auch waren, ſo ſchien er doch über die Geber, die ſonſt nur zu nehmen pflegten, im Klaren zu ſein. Er ſuchte [illegible] ſeine Freude zu bezeigen, indem er verſicherte, daß er nun, da er in ihrer Mitte ſei, ſein erwünſchtes Ziel gewiß erreichen würde. Die Brüder fanden dieſe Troſtworte des neuen Cameraden etwas zweideutig, und redeten leiſe mit einander. Dieſen Umſtand benutzte Schnabelmeier, um gegen Gewohnheit wieder das erſte Wort zu führen.

Um den neuen Bruder nur nach und nach auf die betretene, unſichere Bahn weiter zu bringen, ſuchte er das unterdrückte Gewerbe von der beſten Seite zu ſchildern. „Du ſollſt nicht ſtehlen," ſprach er, „heißt zwar das alte Privilegium des Eigenthums vom Sinai her, allein der iſt in der modernen Welt lange aufgehoben. Wir ſind die Märtyrer für das Wohl des Staates, die geheime Vehm der neuern Zeit, denn wir züchtigen den Geizhals, der dem Dürftigen ein Stückchen Brod verſagt, an der Caſſe, ſo ſtrenge wir nur können. Wir ſind die Mitleidigſten, denn wir theilen den Ueberfluß des Reichen dem Armen mit, und kennen dieſe Wohlthaten am beſten, da wir die Aermſten ſind. Wir ſind die Wohlthäter der Menſchheit, die das Geld, welches in eiſernen Gefängniſſen dem wandelnden Kreislauf entzogen wurde, wieder in Curs bringen, und todte Capitalien von Pretioſen zu baarem Gelde machen." Der Neuling hörte aufmerkſam, die übrigen Praktici wurden aber unruhig, und gaben dem verrätheriſchen Schnabelmeier das erſte, zweite und dritte Zeichen (Sch) zuſammen als eins; allein er, der ſich heute als Redner zu wohl gefiel, achtete nicht darauf, denn er fuhr fort: „Die Ewigkeit des Univerſums beruht auf dem Gleichgewicht von deren Beſtandtheilen. Da Geld die Welt regiert, ſo iſt alſo das Gleichgewicht der Börſen die weſentliche Baſis, durch welche die Welt beſteht, ſo ſind wir die Gracchen der neuern Zeit, die das agrariſche Geſetz üben: freilich treiben wir es nur im Kleinen, und haben die Vertheilung auf uns allein beſchränken müſſen."

Die Geſellen unterbrachen ihn abermals mit dem erſten, zweiten, dritten und fünften Zeichen (Scht), um ihm durch dieſe, die noch kräftiger wie alle übrigen daſſelbe beſagten zum Schweigen zu bringen, allein vergebens, denn er war gewohnt, noch auf ſtärkere Weiſe, wofür jene heute keine handgreiflichere Zeichen wagten, den Mund geſtopft zu ſehen.

„Aber," fuhr er fort, „die Welt lohnt ihre geheimen Wohlthäter ſchlecht. Es iſt eine ungerechte Welt, in der es Thaten gibt, die man im Großen mit Statuen, im Kleinen mit Seilen lohnt."

Hier unterbrach der neue und neugierige Cumpan ihn mit der kitzlichen Frage, ob man denn nicht einige Scheu hege, wenn dieſer Lohn im Kleinen ſie zum armen Sünder mache.

„Ei was, armen Sünder!" ſprach der diebiſche Philoſoph, „ich habe noch von keinem reichen Sünder gehört, das heißt, von keinem, den man zum öffentlichen Lohne für geheime Thaten mit Seilen in die Höhe gebracht hätte, wo an drei Säulen nicht Clio ſeinen Namen eingräbt, ſondern Themis, die nicht mehr blind auf Erden umherwandelt, und nur die Binde um die Augen trägt, weil ſie ſich ſchämt, daß ihre Jünger oft blind ohne Binde nicht auf die Sache, ſondern auf die Perſon ſehen, und nur dem das Recht zuwiegen, wo die mehſten Groſchen in die Schale fallen."

Der Fremde ſchien bei dieſer Wendung der Rede ein wenig verlegen zu werden, und unterbrach ihn mit Warnungen vor dem Altar der Gerechtigkeit.

„Thoren nennen ihn Schaffot," fuhr jener mit Müllner's Worten fort, und fügte beruhigend hinzu, daß man in der modernen Zeit den Hals verſchone, und es dem Rücken nur entgelten laſſe.

Da fielen die Uebrigen ein, und geboten von dieſem erſten, vierten, zweiten und dritten Zeichen (Sach), das ſie ihm gaben, zu ſchweigen, da es ihnen ärgerlich ſei, davon zu hören.

Der Redner aber verſtand dies falſch, und beſtätigte, daß es gewiß recht ärgerlich ſei, daß man ihr wohlthätiges Gewerbe jetzt ſo herabwürdige. „Zur Zeit der alten Raubritter," ſprach er pathetiſch, „da wurde noch Ehre dabei eingelegt. Was ſind die großen Eroberer," fuhr er philoſophirend fort, „was ſind ſie anders, als Jeder von uns, durch's Vergrößerungsglas betrachtet, ſie ſtreben nur nach fremdem Hab und Gut. Ja, an den Spitzen von Räuberbanden haben ſich im griechiſchen Freiheitskampfe die edelſten Männer gezeigt. Wurde nicht der heilige Crispin heilig geſprochen, weil er Leder ſtahl, um den Armen unentgeldlich Schuhe daraus zu machen?" (Fortſ. folgt.)

Klänge und Bilder.

8.

Die Balſampappel weinet
Vor Schmerz und Seligkeit;
Wo's kühle Brünnlein rauſchet,
Da ſitzt die ſchönſte Maid.

Die hohe Palme blicket
Umher im blauen Raum,
Mit blaſſer Blüthe nicket
Der duftige Caffeebaum.

Die Jungfrau ſitzt und weinet:
„Du Schönſter! Wo weilſt Du ſo lang?
Du Schönſter mit leuchtendem Auge
Und mit dem ſtolzen Gang!“

„Dich hat in brennender Wüſte
Gemordet der Beduin;
Dich hat an Ceylons Küſte
Der ſchwarze Hai geſpie'n.“

„Nun will ich mir ſcheeren die Locken,
Und nehmen die Harfe da,
Und trauern dort unter den Roſen,
Wo ich zuerſt Dich ſah.“

Es ſingen die Nachtigallen,
Sie ſingen und klagen im Traum;
Dichter die Thränen fallen
Von Gilead's heiligem Baum.

Und näher kommt's wie Rauſchen,
Es leuchten und duften die Höh'n:
Vor der weinenden Jungfrau ſtehet
Der Jüngling groß und ſchön.

„Mein Herr! Mein König!“ — Ihr Auge
Verſinkt im Strahlenmeer. —
„Wo haſt um die ſchwarzen Locken
Die Sonnenkrone her?“

„„Bin ja nicht mit der Karavane
Gezogen in's weſtliche Land,
Kein Schiff hat mich getragen
An den zimmetduftenden Strand.““

„„Von Himmel zu Himmel flog ich
Bis vor des All-Einigen Thron:
Dort hab' ich gekniet: Mein Engel
Gab mir die gold'ne Kron'.““

„„Einen neuen, göttlichen Glauben
Verkünd' ich von Land zu Land:
Der Prophet zieht aus, der König,
Die Fahne in der Hand.““

„„Du aber, Du Sonne Yemens,
Sollſt meine Königin ſein!
Ich führ' Dich nach Oſten und Weſten
In's Allerheiligſte ein.““

Er küßt ihr demantenes Auge,
Er küßt ihres Mundes Rubin,
Daß Himmel und Sonn' und Erde
Wie heilige Roſen erglüh'n.

Es läutet durch ſieben Himmel,
Und Engelchorgeſang naht:
Fern über den purpurnen Wellen
Leuchtet die heilige Stadt.

Eduard v. Donop.

Bulletin der Neuigkeiten.

Generalcorreſpondenz aus Hamburg.

(Im November 1830.)

A! E! I! O! U! Y!

Staune nicht, geliebter „Komet,“ ob dieſer ſeltſamlichen Ouvertüre meiner Generalcorreſpondenz. Dieſe Ausrufungen ſind Selbſtlaute des Gefühls —!

„Komet!“ — ſahſt Du Sie? — Hörteſt Du Sie? — — Nicht? — Unglücklicher „Komet!“ Was iſt denn Dein Leben? — Was war das meinige, bevor ich Sie ſah, Sie hörte? Antwort: Nichts! aber jetzt, jetzt lebe ich! denn ich habe Sie geſehen, ich habe Ihren göttlichen Triller gehört — Hallelujah Henriette!

„Komet!“ o wärſt Du doch hier in Hamburg geweſen!! — Gewiß iſt es Dir ſchon zu Ohren oder zu Geſicht gekommen, daß Sie hier zum letzten, zum allerletzten und zum aller-allerletzten Mal geſungen, und ſomit in Hamburg ihre Künſtlerlaufbahn beſchloſſen hat. Warum ſie gerade Hamburg dieſe ungeheure, ironiſche Ehre erwies, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß die hieſige Cenſur ſich wider ihre Gewohnheit ſehr liberal bewies, und der gefeierten Nachtigall nicht das Singen verbot — Mag es ſein, daß der Cenſor, Herr Dr. Hoffmann, durch das Prädicat Nachtigall bewogen wurde, anzunehmen: „Eine Nachtigall iſt gewiſſermaßen eine unvernünftige Creatur, und einer unvernünftigen Creatur ſoll man nichts in den Weg legen.“ Das Reſultat blieb das nämliche: Die Sontag hätte noch tauſend Mal ſingen können in Hamburg und Krähwinkel, Berlin und Schilda, Petersburg und Conſtantinopel. Sie hat es nicht gethan, ſondern wirklich und wahrhaftig im fünften Concert in Hamburg ihren letzten halben Ton öffentlich verſäuſeln laſſen.

Ich bitte Dich, lieber „Komet," daß Du dieſes richtig und ohne alle Druckfehler abdrucken läſſeſt; es wird ein großer Beitrag zur Geſchichte der freien Hanſeſtadt Hamburg im neunzehnten Jahrhunderte werden, und vielleicht unſere Nachkommen eben ſo [illegible] Bewunderung hinreißen, wie die Heldenthaten des Herrn Oberſtlieutenants Prell in der Hamb. Revolutionsperiode. Beſagte Heldenthaten hat der Herr Oberſtlieutenant, ein zweiter Cäſar, ſelbſt ſehr ſchön und ausführlich beſchrieben, und drucken laſſen, und wenn Du ſie leſen willſt, ſo kannſt Du Dich nur an den Herrn Verfaſſer wenden, er wird Dir gern gratis ein Exemplar verehren.

Verlange aber nicht von mir, geliebteſter „Komet," daß ich Dir beſchreiben und berichten ſoll, wie, was und an welchem Tage Sie ſang und — lächelte! — Guter „Komet," verlange es nicht! Bei Gott! ich weiß es nicht mehr — denn unſere Zeitrechnung war gänzlich verrückt worden — ganz Hamburg taumelte vor Wonne, die Courſe wankten, die Häuſer ſtellten ſich auf die Dächer, auf den Kirchthürmen ſtanden die Uhren vor Verwunderung ſtill — und ſelbſt der Freiſchütz bekam die Maulſperre. Hätte ich doch nimmer gedacht, daß meine lieben Landsleute ſo elektriſirt werden könnten!

(Beſchluß folgt.)

Theatrum mundi.

†† Fürſt Polignac hat, als er noch in St. Vincennes ſaß, Schiller's „Reſignation," Chanteluze „die nadoweſſiſche Todtenklage" in Bezug auf Polignac überſetzt. Herr v. Montbel bearbeitet Victor Hugo's „die letzten Tage eines Verurtheilten" für die Bühne.

— General Lafayette wohnte kürzlich einer Vorſtellung des Schauſpiels „die Amerikaner" bei, und fühlte ſich ſehr befriedigt.

S — — In Warſchau wird nächſtens einſtudirt: „dies Haus iſt zu verkaufen." — Die Brüſſeler Theatercomité hat „das Majorat," Schauſpiel von Vogel, gänzlich verworfen.

†† Bei dem Balle in Algier tanzten Türken, Eingeborne, Jüdinnen und franzöſiſche Officiere eine herrliche Françaiſe. Sie fanden Alle Geſchmack daran.

Mit dem nächſten Frühjahre kommt eine Operngeſellſchaft nach Algier; die erſte Vorſtellung wird ſein: „die Italienerin in Algier," die zweite: „il Turco in Italia."

— Die Conventikelbrüderſchaft in Halle will eine Commandite nach Algier verlegen, um das Seelenheil der guten Eingebornen bei Zeiten zu retten.

In Algier erſcheint bereits ein franz. Journal: „der Beduine." Wie es heißt, hat die Redaction Hrn. Friedrich Tietz zum Mitarbeiter gewonnen. S.

Localitäten von Leipzig.

Theater. Den 8. Dec. zum erſten Male „Die Fiſcherin von Island," Trauerſpiel von E. Panſe. — Dies Stück, früher bereits in Dresden gegeben, hat hier kein Glück gemacht; wir dürften es ſchwerlich noch einmal ſehen. Und warum wirkte es nicht? Alle die Gründe angegeben, müßten wir uns in eine bogenlange Beurtheilung einlaſſen, die hier nicht geſtattet iſt und ſonſt auch weiter zu keinem Zweck führen würde, da dies Trauerſpiel bereits in einem Dresdner Blatte vortrefflich und anſtändig be- und verurtheilt worden iſt. Es hat viele rhetoriſche Schönheiten, dramatiſche, ergreifende Situationen, mehr pſychologiſch wahre Momente; aber Alles iſt nur Halbheit, die Fabel, wie die Charaktere bleiben in der Mitte ſtehen und ſchlagen um, die Monotonie iſt am conſequenteſten und behauptet das Schlachtfeld; es wäre pſychologiſche und logiſche Conſequenz da, wenn man das ganze Trauerſpiel umkehren und ſeine End-Motive zum Anfang, dieſen hinwieder zum Ende machen könnte. Wie groß ſtände Ringo da und wie conſequent, wenn er im letzten Schmerzensmomente ſein lebendes Kind auf dem Arme die [illegible], Unnatürliche, die ſich Gattin und Mutter nannte, ſtolz verließe, mit Bedauern über ihr armes, leeres Innere, im Bewußtſein ſeiner höhern reinern Natur, ſeines Reichthums an unvergänglichen Gütern; wenn das Königsblut in des Weibes Bruſt erröthend ſtocken müßte vor Scham bei der Größe des gemeinen Fiſchers, der wohl einer großen Liebe würdig war, ihr Verſchmähen aber ſtolz erträgt, während ſie elend iſt, arm, gebeugt bleibt, mit allem ihrem Glanze. — Der große Charakter weiß zu entſagen, wo es keine Ehre mehr iſt, zu beſitzen. — Die Königstochter will beſitzen, und ſetzt Ehre, Heimath, Liebe, jedes heilige Gefühl an den Beſitz. Der Dichter hat ſich hier einen großen Triumph der Menſchennatur, auf Koſten der privilegirten entgehen laſſen. — Die andern Perſonen — von Charakteren iſt bei dieſen keine Rede — ſind unbedeutend und gerade nur da, um den Raum auszufüllen. — Und die Kataſtrophe iſt das unwirkſamſte am ganzen Stücke, daher der ſchwache Eindruck, der geringe Erfolg. Herr Rott und Mad. Schütz löſ'ten ihre Aufgaben nicht nur glänzend, ſondern ſie hoben ſogar das Stück; man möchte ſagen, Hr. Rott riß in großen Momenten den Beifall an ſich und der Dichter trat in den Hintergrund. Herr Wänie war, gelinde geſagt, ſtörend; ich bitte übrigens auch nicht Luſt die Maſke zu ſpielen.

D †.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

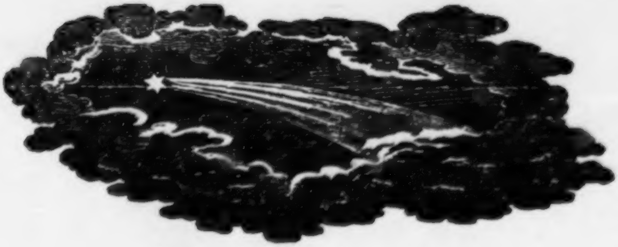

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

Nº 202. Dienſtag, den 21. December. 1830.

Der Räuberhauptmann
oder
Die kleinen Diebe hängt man, Die großen läßt man laufen.

(Logogryphiſcher Schwank.)

(Fortſetzung.)

„Leſet die Thaten eines Cäſar Caſarelli, des kühnen Räuberherzogs: das arme Blut hat ausgelitten. Staunet über den Patriotismus eines Abellino, des großen Banditen, den ſeine Vaterſtadt, die er gerettet, doch verdammte. Wie romantiſch waren nicht die Raubzüge eines Rinaldini, der geſtorben, noch unſterblich in den Liedern lebt. Der edelmüthige Schinderhannes, der den Reichen nahm und den Armen gab. Wie lehrreich iſt nicht das Leben des ſchlauen Kartuſch, der eine förmliche Spitzbubenſchule eingerichtet hatte. Gedenkt des poetiſchen Käſebiers, der Jedem nur die Hälfte ſeines Reichthums nahm. Der bairiſche Hieſel, der ſo luſtige Abenteuer beſtand. Der wilde Hundsfattler mit ſeiner hündiſchen Bande und alle die großen Männer, welche buchſtäblich der Henker holte. Die Helden, deren Leidenſchaft das Rad gedämpft, wenn ihr Glücksrad abgelaufen. Manches kühne Haupt, das geköpft, und mancher große Kopf, der enthauptet wurde. Wie auch alle die großen Geiſter, die ſich aus dem Staube ihrer irdiſchen Hülle machten.“

Da machte endlich der Kreis der Brüder das vierte, erſte, zweite und dritte Zeichen (Aich) und gebeth, ſolche ruhen zu laſſen. Sie fügten das vierte, zweite, dritte und fünfte Zeichen (acht) noch hinzu, und ermahnten, er ſolle dieſe haben oder geben wegen des Fremden, damit er nicht wie jene genannten Helden in dieſe Zeichen erklärt würde. Schnabelewitz aber, gegen ſeine heut ſo kleinlauten Brüder ermuthigt, wollte vor dem Fremden ſich brüſten und vermaß ſich, daß er allein ſo viel von ihnen, wie jene Zeichen beſagten, auf ſich allein nehmen wolle. Es wäre hiebei noch zu handgreiflichen Zeichen gekommen, wäre nicht die Kellernend) und ſprach ſpöttiſch, daß er wie durch dieſe nur geboren ſcheine, indem er ein drittes, viertes und erſtes Zeichen (Haſ) ſei.

„Ach! und warum denn das?“ fragte Schnabelwewer mit kühner Entrüſtung, als wollte er hierdurch das Gegentheil beweiſen.

„Nun,“ entgegnete das ſtark geſalzene Genie, „weil Du bei jeder Gelegenheit das ſechste, vierte, zweite und dritte Zeichen (zach) biſt.“

(Fortſetzung folgt.)

Zur Geſchichte des Tabakrauchens.

Der bekannte Chriſtian Scriver, Verfaſſer des „Seelenſchatzes,“ dieſes einſt in der lutheriſchen Kirche ſehr hochgeſchätzten Erbauungsbuches, hielt einſt eine Strafpredigt über verſchiedene zu ſeiner Zeit herrſchende Laſter und ſagte unter Anderem: „Man ſehe doch an, wie es an Sonn- und Feiertagen in den Schenken und Krügen dahergeht. Da füllet und überfüllet man ſich mit dem und jenem Getränke und damit man immer mehr ſaufen könne, macht man den Hals zur Feuermauer und zündet dem Teufel ein Rauchwerk von Tabak an.“ — Das fürſtl. Braunſchweigiſche Conſiſtorium zu Wolfenbüttel erließ noch im Jahre 1723 ein Decret an die ſämmtlichen Superintendenten, die Pfarrer zu warnen, ſich vor allem Übermäßigen und einem Geiſtlichen überhaupt unanſtändigen Tabakrauchen zu hüten. — Der alte Theolog und Kanzler Jäger zu Tübingen predigte noch in den erſten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts: „Sie ſaufen, ſie freſſen, ſie buhlen, ſie rauchen ſogar Tabak.“

(Ratzeberger's liter. Alm.)

Pönitenz.

Der Cardinal Albrecht von Brandenburg kam einſt nach Halle, hielt eine Proceſſion und kniete vor einem Crucifixe nieder; ſogleich nahten ſich einige Mönche und ſchlugen ihn mit Rohrſtäben unter dem Geſang: „Ich will den Hirten ſchlagen und die Heerden werden ſich zerſtreuen.“ — „Wartet,“ rief einer der vorbeigehenden Halloren — „eure Rohre ſind viel zu leicht, ich habe im Kothe eine Keule, die ſoll beſſer anziehen.“ Es entſtand ein unmäßiges Gelächter, das aber der Cardinal ſehr übel zu nehmen geruhte.

(Ebendaſ.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Generalcorreſpondenz aus Hamburg.

(Beſchluß.)

Wer nun iſt es vorbei! Sie iſt dahin! der Name Fräulein Henriette Sontag iſt verklungen, nur der humoriſtiſche Marr regalirt ſeine Gäſte noch mit Gänſeleberpaſtetchen à la Sontag, welche unter Sehnen und Thränen von empfindſamen Comptoir-Jünglingen, gemüthlichen Particuliers und hungrigen Lieutenants verſchlungen werden — das iſt das Loos des Schönen auf der Erde! Es iſt Alles eitel! heute roth, morgen todt. — Auf Tag folgt Nacht; iſt das Licht abgebrannt, ſo verliſcht es. Für den Tod kein Kraut gewachſen iſt, jedes Ding erreicht ſein End — und ein alter Schlüſſel ſchließt kein Schloß mehr auf! — Du ſiehſt, lieber „Komet,“ ich philoſophire ſchon faſt ſo vernünftig wie der edle Sancho Pansa unſterblichen Andenkens, und ich bin gewiß, die Zeit wird kommen, wo wir alle keine dummen Streiche mehr machen werden. Bis dahin werde freilich — ſelbſt noch [illegible] begehen, z. B. ich werde Correſpondenznachrichten ſchreiben wie dieſe! — Was mir — der Teufel und Du ausgenommen — Niemand danken wird — au contraire! — Ich werde in einer Republik republicaniſch geſinnt ſein — was mir ſelbſt der Teufel nicht einmal danken wird. — Ich werde ſo dumm bleiben; immer die Wahrheit zu reden. Gelt „Komet!“ ich bin ein recht dummer Kerl? — Nun brumme nur nicht! ſiehſt Du es doch ſelbſt oft nicht beſſer, weiſ't dich der Herr denn auch geſegnet hatte mit einem braven Verleger! *) — — —

Ich habe die drei großen Gedankenſtriche einzig und allein gemacht, um wieder nach Hamburg zu kommen — ich bin dort, und nehme im Fluge noch folgende Neuigkeiten mit: Dr. Bärmann hat ein niedliches Luſtſpiel vollendet, welches auf dem hieſigen Stadttheater bald, bald, bald — — — in die Scene geſetzt werden ſoll. Ein Hr. Lippach hat vor einiger Zeit in Geſellſchaft der kleinen hübſchen Mademoiſelle Jacoby ſeinen erſten theatraliſchen Verſuch als Ernſt in der „Reiſe nach der Stadt“ gemacht (gerathen!). Morgen geben beide Kunſtjünger den zweiten Verſuch zum Beſten, in Kotzebue's „Graf von Burgund,“ er macht den Liebhaber und Sie die Liebhaberin — im Vertrauen, ich hätte große Luſt keine Rolle zu ſpielen, gleichviel, ob in dem „Grafen von Burgund“ oder ſonſt. — In der Nachbarſtadt Altona macht der Affe „Jocko,“ dargeſtellt von dem Hrn. von Kliſchnig **) gut Furore, und hinwiederum in Hamburg hat ſich der Doctor Wurm erhoben und

---

*) Erlaubt uns aus dem Zeitungsblatt zu [illegible].
Was wir mit Schrecken ſelbſt an uns erſieht. D. R.

**) Wie! Ein Affe von Adel! D. R.

wirthin mit der Brändelbowle dazwiſchen getreten. Das neue Mitglied, welches die ſcheuen Blicke der Uebrigen bemerkt hatte, zeigte ſich nun als ein luſtiger Cumpan. Er nahm ſein Glas und ſang:

„Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne
Der Keller unſer Saufquartier,
Frau Pumpel unſ're Sonne.“

Frau Pumpel dankte dem hübſchen Improviſator mit den zierlichſten Knixen und Herr Schnabelmeier, ohne darüber in Eiferſucht zu gerathen, ſchwang das gefüllte Glas zum Lebehoch für jene Todten und aller noch lebenden rechtſchaffenen Canaillen.

„Ha, auf Spitzbubenehre!“ rief er vom Spiritus inſpirirt, „auch wir wollen unſere Geſchäfte nicht mehr als Kleinigkeitskrämerei, ſondern en gros treiben. Und wer bis jetzt auch nur erſt eine Stecknadel gemauſet,“ fuhr er fort, da die Cameraden über ſeine geringen Thaten ſpöttiſch lächelten, „der hat dennoch Ausſicht, daß ſeine Thaten dereinſt beſungen werden und er nach dem Tode fortlebt auf jenen Erhöhungen im Schauſpielhauſe. Beim Schwert der Themis, wir wollen eine Bande ſtiften und einen Hauptmann wählen.“

Das ſtarkgefauſtete Genie, ärgerlich über den Schwätzer, ſchlug auf den Tiſch, daß die Gläſer wie Marionetten um die Bowle ſprangen und der Redner erſchrak, der Cyklop wackelte mißfällig mit dem borſtigen Haupt und der Mann mit dem zertrümmerten Naſenbeine verſuchte den Reſt ſeines Geruchswerkzeugs zu rümpfen.

Der Neuling zeigte den meiſten Muth und fragte nach der Reihe mit den neuen Bundesbrüdern anſtoßend, wer ſich alles zu dieſer großen Unternehmung fähig fühlte. Allein Schnüffler erklärte, daß die Welt von Polizei wegen zu aufgeklärt und von Gensd'armen zu voll ſei, ſo daß man nur im Dunkeln agiren könne. Der ſchwarze Hinze klage dazu, daß auch die wenigen Stunden der Nacht noch durch die verderbliche Gascompagnie beſchränkt würden. Der kleine Schnickelfritz ſcheute vor Allem Gewaltthätigkeiten und Schleicher ging lieber allein auf heimlichem Wege. Auch Grips und Graps wollten die großen Kiſten mit verrätheriſchen Staatspapieren in Ruhe laſſen und ſich mit den Taſchen ihrer Nächſten begnügen. Der Redner aber, durch den Beifall ſeines neuen Cumpans ermuthigt, und um vor demſelben ſich zu brüſten, fuhr fort und erklärte, daß er zum Hauptmann einen Mann von Haupt wiſſe, der gewiß nie den Kopf verlieren würde, es müßte denn ſein durch das Schwert der Ungerechtigkeit und dieſer Kopf, der ſich zum Haupt der Bande eigene, ſei Niemand anders, als Herr Schnabelmeier in Perſon.

Da machte jeder das dritte und vierte Zeichen (ha), Staunen auszudrücken und der Banditenrecrut ſah, wie es wiederholt wurde und in ein lautes Gelächter ſich auflöſete.

„Du!“ riefen Alle und machten ihn auf ſeine geringen Talente aufmerkſam, daß er noch nie etwas ſtiebitzt, geſchweige denn geſtohlen oder gar geraubt habe. „Schadet nichts,“ entſchuldigte ſich der Uſurpator der Banditenhauptmannſtelle, „ich habe es aber immer gewollt und der Wille iſt ſo gut wie That.“ — Man ſchmähte weiter auf ihn, daß er nur immer auf der Bärenhaut liege, wenn andere Puckel und Freiheit riskirten; aber bei der Theilung immer auf dem Platze ſei. — Hierbei entſchuldigte ſich der Angeklagte triftig genug damit, daß man ihm ſeinen ſchmalen Antheil immer im Hahnrei wieder abgenommen habe, und man das Glück ſo handgreiflich corrigirt, daß er nie einen Stich, als höchſtens in die Rippen erhalten habe, und er in Karten und Redensarten immer tüchtig abgetrumpft und mit nichts als mit dem Gelde auf's Reine gebracht ſei. Die Spieler aber, wiewohl mit einigem Schmunzeln, belehrten ihn von der Natürlichkeit der Sache, da gewöhnlich das vierte und erſte Zeichen (As), welches ſie ihrer Rede machten, in ihren Händen geweſen ſei, und er nur hierdurch ſein erſtes, viertes, fünftes und ſechstes Zeichen (Satz als — Einſatz) verloren habe. Uebrigens fügten ſie hinzu, daß ſie, wenn er noch lange den Hauptmann ſpielen wolle, ihm noch ganz anders mitſpielen würden.

Da ſchlug der entrüſtete Schnabelmeier ärgerlich das erſte, vierte, fünfte und ſechste Zeichen (Satz — als Sprung) mit den Beinen in die Luft und zürnte, daß man dieſe erſten, vierten, fünften und ſechsten Zeichen (Satz — als Redeſatz) ſeiner Rede nicht reiflich erwogen. „Wie,“ ſprach er, „wir haben mit den Kaufleuten einen Gott, wie oft hat er nicht manchen Lumpen, der zuerſt mit alten Lappen trödelte, zuletzt zu Tuchlieferanten für Armeen, und ſolche, die zuerſt ſich Pfennige geliehen, zu Staatsanleiher gemacht. Warum daher wär ich nicht zum erſten Räuberhauptmann geboren?“

Da wiederholte der Naſenloſe das erſte, vierte, fünfte und ſechste Zeichen (Satz — nach dem Kunſtausdrucke der Weitmänner die Geburt des Haſen bezeichgibt eine Zeitſchrift heraus: „kritiſche Blätter der Börſenhalle.“ Auch hält er Vorleſungen für zwei Louisd'ore. Herr Doctor Wurm iſt ein Männchen comme il faut, und hat ſich in den Kopf geſetzt, der Menzel Hamburgs werden zu wollen, und deßhalb habe ich mir die Freiheit genommen, ihn hinter dem Affen Jocko folgen zu laſſen — nichts für ungut? Hr. Dr. Wurm meint, ſein Witz ſei ſpitzig, ſtechend — ich meine er ſei blos wurmſtichig.

Theurer „Komet!“ mein Papier geht zu Ende und meine Gedanken ſind es ſchon! gedulde Dich alſo, bis ich wieder neuen Vorrath von Beiden habe. Lebe wohl. Dich grüßt Dein

A = Φ. —

(Aus der Bühnenwelt.) — Als kürzlich in Dresden „Iſidor und Olga“ aufgeführt werden ſollte, konnte die Vorſtellung nicht Statt finden, weil die Olga wegen Altersſchwäche nicht auftreten konnte. — Dem. Peche gefällt in Wien mehr als Dem. Gley, obgleich ſich Letztere auch Beifall erworben hat. — Hr. Carl am Theater an der Wien richtet den Elephanten von der Tourniair'ſchen Menagerie für ein neues Zugſtück ab, welches ihm Mad. Birch-Pfeiffer extra für dieſes Thier geſchrieben hat. — Mad. Birch-Pfeiffer gab zuletzt noch in Berlin die Louiſe in „Cabale und Liebe,“ dann die Melitta in der „Sappho.“ Sie gefiel in der erſtern Rolle ſo ſehr, daß ſie dieſelbe wiederholen ſollte. Plötzlich aber reiſ'te die große Künſtlerin im Gefühl ihres Werthes ab und gab keine Louiſe mehr. Wie es heißt, gibt ſie jetzt in Naumburg Gaſtrollen und will durch ihre Stücke den dortigen Wein verbeſſern.

— —

Orbis pictus.

† Die Oper „Il turco in Italia“ iſt in's Türkiſche überſetzt und dem Dei von Algier durch einen neapolitaniſchen Hofpoeten dedicirt worden.

†† In Omega ſind ein paar junge Leute, welche einen polniſchen Mazur tanzten und dabei ſehr kühne Sprünge machten, in Feſſeln gelegt worden. Andere Nachrichten ſagen: Sie ſind nur in den — polniſchen Bock geſpannt worden.

⁂ Aus der Erbſchaft des Grafen Mufflinsky iſt eine koſtbare Knute, ihres hohen Alters und beſonderer Dauerhaftigkeit wegen, von einem Raritäten liebenden Engländer für 300 Pfund gekauft worden. —

— — Nächſtens erſcheint ein Werk „über die Kunſt, den Kantſchuh in allen Lagen des Lebens zu führen.“ Es verſpricht intereſſante Aufſchlüſſe. Der Gegenſtand, welchen der Verf. behandelt, hat, wie Augenzeugen beſtätigen, an Ort und Stelle viel Eindruck gemacht. —

G.

Localitäten von Leipzig.

Theater. Den 10. December: „Zwei Jahre verheirathet,“ von Th. Hell. Eine höchſt intereſſante, reizend motivirte, franzöſiſche Kleinigkeit, die ſich hier, wie überall, Beifall erworben. Hr. Schütz hatte die ſchwierige Rolle, aber ſeine Löſung war trefflich. — Hr. Holzmann (Graf) bewegte ſich in angenehmer Leichtigkeit; ſonſt iſt die Rolle maliciös. In dem darauf folgenden Ballette, das weiter keine Handlung enthielt, glänzte vor Allen Dem. Amiot d. ä. durch Grazie, Anmuth, Gewandtheit, und eine liebenswürdige Zartheit und Decenz, die in allen ihren Bewegungen athmete. Hr. Fleury machte furore mit ſeinen gewaltigen, barocken Sprüngen, deren komiſche Kühnheit überraſchend iſt. Störend war es, daß Theaterleute aus den Couliſſen heraustraten, um ſich den Spaß mit anzuſehen; beſonders drängte ſich eine Frau in weißer Mütze bis vor auf die Bühne. Gehört das zum Ballette, wo Alles idealiſirt erſcheint? —

D†

Sonſtiges. Der Geiſt hinter der neuen Kirche treibt ſeinen Spuk fort; es hat ſich ſogar die Communalgarde gegen ihn bewaffnet, und eine neugierige Menge treibt ſich um die Mitternachtſtunde dort herum. O Aberglauben, o Neugierde! Ich weiß nicht, wie ein Geiſt, der noch dazu keine Staatspapiere und Rittergüter hat, hier in Leipzig ſo großes Aufſehen machen kann! In letzter Zeit ſollen ſogar — faſt unglaublich! — mehrere ſtarke Geiſter dort verſammelt geweſen ſein. Ich denke anders von der Sache. In jener Gegend wohnt ein Cenſor und die Geiſter, welche da die Leute äffen, ſind diejenigen Geiſter, welche der Hr. Cenſor in früherer Zeit geſtrichen hat. —

Allbemerker. In den Intelligenzblättern finden ſich oft ſonderbare Anzeigen. So heißt es u. A.: „Ein ſchöner Papagei, der zu jeder Zeit ſpricht und pfeift, wenn es verlangt wird, beſonders wenn er von Damen dazu aufgefordert wird, iſt billig zu verkaufen.“ — Sollte der gehorſame, galante Papagei nicht ein guter Ehemann ſein, den ſeine Frau ſo folgſam gemacht hat, oder ein galanter Stutzer, dem ſie das Pfeifen eingelernt. — Weiter heißt es: „Ein Paar gut eingefahrene Ziegenböcke ſind Verhältniſſe halber zu verkaufen.“ — Iſt das die Möglichkeit? Sogar die Ziegenböcke haben jetzt Verhältniſſe! O Macht der Verhältniſſe, ſelbſt den Ziegenböcken biſt du läſtig! — Endlich: — „Friſches Gerſtenſtroh iſt für Liebhaber zu verkaufen.“ — Ja, die Liebhabereien gehen in's Weite! — Es iſt wunderbar, womit die jetzige Generation Kopf und Magen zu beſchweren pflegt. — „Ein wohlerzogener, junger Menſch von empfehlungswerthem Charakter wünſcht eine Anſtellung als Schuſterlehrling. Er würde ſich mit mäßigen Emolumenten begnügen.“ — O patriarchaliſche Genügſamkeit, die das Schuhmachergewerbe nicht verſchmäht und mit Charakter großen Emolumenten entſagt.

B.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: im Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 203. Mittwoch, den 22. December. 1830.

Der Räuberhauptmann
oder
Die kleinen Diebe hängt man,
Die großen läßt man laufen.
(Logogryphiſcher Schwank.)

(Fortſetzung.)

„Freilich," fuhr der Cyklop fort, „ich weiß es, da ich es mit meinem einen Auge, das gewiß einzig iſt, es —" hier verſtummte er und machte das erſte, vierte, und dritte Zeichen (ſah).

„Ja, ja," näſelte Schniffler hinzu, „nur neulich noch, da er verſuchen wollte, ſein erſtes Probeſtück zu beſtehen, fürchtete er ſich vor eigner Ungeſchicklichkeit, wie der Eſel vor dem Schatten ſeiner Ohren, und floh, als machte man hinter ihm her, eine —" Hier machte er das dritte, vierte, fünfte und ſechste Zeichen (Hatz) und der kleine Schnirkelfritz ahmte, um ſolches bildlich zu beſtätigen, einem Fliehenden nach.

Alle übrigen lachten und meinten, er könne bei ſo wenigen Eigenſchaften zum Hauptmann keine Banditen, ſondern höchſtens das vierte, zweite, dritte und vierte Zeichen (Achs) als armer Holzmann führen.

Da aber trat auch die reſolute Frau Pumpelin hinzu, um ihr liebes Rothſchnäbelchen und Hauptmann in spe zu beſchützen und ſprach: „Nun, Ihr Großhälſe! nur —" Hier machte ſie das erſte, vierte, dritte und fünfte Zeichen (ſacht), um ihnen anzudeuten, daß es ſoweit mit ihrem Erkleſenen nicht kommen ſollte, wenn ſie ihn zum Kellerwirth erhöbe.

Der neue Bundesbruder ſchien trotz ſeiner Aufmerkſamkeit die verblümten Winke von Schmähungen, die den Redner trafen, nicht verſtanden zu haben, und das war jenem, der wenigſtens vor dieſem Neuling ſeinen Reſpect erhalten wollte, ein Troſt. Um ſich vor ihm ein großes Anſehen zu geben, wie Stümper ſolches immer pflegen, um den Hohn der Cameraden zum Schweigen zu bringen, und den Hoffnungen ſeines Pumpellieschens zu entſprechen, ſchwor er bei den Geiſtern all der genannten Großen, ſpitzbübiſchen Andenkens, daß er ſogleich zu heit, daß man ſie gern für die wirkliche Fatime hält, und keine beſſere Sängerin wünſchen kann. Hr. Seidel gab heute die Rolle des Scherasmin für Hrn. la Roche; und da er auch Witze machen kann, ließ man ſich den ſchlechten Geſang gefallen.

Am 8. November „die Schweſtern von Prag.“ Die eigentliche Sphäre für Dem. Schmidt, Dem. Kladzig und Hrn. Seidel; aber Hr. Strohmeier iſt auch hier nicht an ſeinem Platze, weil ihm das Schickſal auf dem Theater überhaupt eigentlich keinen Platz beſchieden hat, eben ſo wenig als Mad. Strohmeier eine Stimme.

Am 9. November. Göthe war in dieſen Tagen bedenklich krank und es ging hier das Gerücht, daß die Aufführung des „Clavigo“ Schuld daran geweſen ſei. Doch ich will's nicht verbürgen. Ich weiß auch nicht, ob er ſich darüber geärgert, daß man ein Stück, was er ſelbſt verworfen, in unſerer erkenntnißreichen Zeit noch gibt, und über den Mangel an Fortgang der Kritik und der Wirkſamkeit der Kritiken, oder über die ſchlechte Aufführung — nicht der Schauſpieler, die ſich hier ſelbſt immer ſehr gut aufführen, ſondern des Stücks, das ſie heute ſehr ſchlecht aufführten. Wahrſcheinlich hat das Letztere ihn geärgert; denn die Vorſtellung war gewiß ſchlechter als das Stück. Man ſcheint Hrn. Winterberger durchaus zum großen Schauſpieler heranbilden zu wollen und dieſes Wollen iſt an ſich gewiß ſehr lobenswerth, wenn nur das Publicum nicht darunter leiden müßte. Er gab heute die Titelrolle; aber ich war wirklich froh, als ihm Beaumarchais den Degen in die Bruſt ſtieß: ich dachte mir das als Strafe für die Unverſchämtheit, daß er uns zu überreden glaubt, er ſei Clavigo. Mad. Genaſt iſt wie immer auch hier eine zarte, liebenswürdige Marie. — Der Ehrgeiz in der Küche iſt eben ſo wenig ein Wunder, als der Ehrgeiz auf dem Theater, wegen der vielen Truthähne, die da gebraten werden.

Am 10. November „die Advocaten,“ ein Stückchen von der hohen Kraft des Herakles, nicht ſeine Schatten, denn dazu ſind dieſe Advocaten zu körperlich. Wie dieſes Stück gegeben ward, verlangt gewiß Niemand zu wiſſen: es iſt ſchon genug zu hören, daß man Iffland noch als großen Menſchenkenner und Dichter bewundert. Wir fühlten einige ſchöne moraliſche Regungen, gingen nach Hauſe und tranken Thee.

Am 13. November „der Weiberkenner,“ die im Geſchmack der Berliner Komödie umgearbeitete Oper cosi fan tutte. Man kann ſagen: dieſes muſikaliſche Inſtrument iſt neu verledert worden.

Am 14. November Concert im Theater, prächtig, wie es ſich von der hieſigen Capelle nicht anders erwarten läßt.

(Beſchluß folgt.)

(Aus der Bühnenwelt.) — Das geſchätzte Künſtlerpaar Devrient wird, wie es heißt, Hamburg verlaſſen und ein anderweitiges, glänzendes Engagement eingehen. Das Publicum ſetzte die Direction darüber zur Rede und ſelbige verſprach in angustiis das Möglichſte zu thun, um Hrn. und Mad. Devrient zu behalten. — Ein Hr. Gröſſer in Braunſchweig iſt wegen groben Betragens gegen das Publicum kürzlich ausgepocht worden. — Dem. Sontag hat in Hamburg ihre muſikaliſche Laufbahn in einigen drei Concerten beſchloſſen, um die preußiſche anzutreten. — Dem. Nina Sontag ſoll erſte tragiſche Schauſpielerin in Berlin werden! — Dem. Schmidt, Sängerin aus Weimar, hat in Gaſtrollen zu Lübeck gefallen. — Mad. Kröger-Aſchenbrenner in Darmſtadt hat kürzlich als erſte Sängerin ihr funfzigjähriges Jubiläum gefeiert. Mad. Gräner iſt daſelbſt für zärtliche Mütter wieder angeſtellt, Dem. Wolff wird ſich auch in der Oper verſuchen. — Dem. Lauber macht immerwährend furore und iſt eine gefährliche Rivalin der zwar hübſchern, aber weniger begabten Fr. v. Holtei. — Mad. Walcker (Oehſe) aus Leipzig gibt in Dresden Gaſtrollen. — In Prag hat man jetzt die Gage für den erſten Tenor erſpart, denn der zweite Baſſiſt ſingt Tenorrollen und mit Beifall. — Wegen einer Augenkrankheit des Souffleurs konnte kürzlich in B. acht Tage lang keine Vorſtellung Statt finden. — Raupach hat zwei neue Trauerſpiele und ein Luſtſpiel vollendet. — Hr. Angely bearbeitet jetzt den „Schinderhannes“ als Trilogie. Es iſt ſein erſter, aber wie die Freunde ſagen, glänzender Verſuch in der Tragödie. Er wird ſpäter den „wilden Peter von Hameln“ zu einem Melodram bearbeiten. — —.

Theatrum mundi.

Γ Don Miguel hat einen neuen Orden, den „calatravaſchen Galgenorden“ geſtiftet. Am Tage ſeiner Anerkennung und Krönung wird das Regulativ bekannt gemacht und eine große Anzahl Kreuze ſollen ausgetheilt werden. Die getreuen Unterthanen freuen ſich darauf; ſie haben dem Prinzen ſchon ſo viel Kreuze zu verdanken, daß ſie an das Tragen derſelben gewöhnt ſind und auch dies Kreuz mehr ihnen nicht beſchwerlich werden wird. Mit dem neuen Galgenorden iſt zwar kein Gnadengehalt oder dergl. verbunden, ſondern der Träger wird dadurch vom Galgen emancipirt. —

** In Warſchau wird aufgeführt: „Cäſar der Diktator oder die Wahl des Prätendenten.“ — Raupach's „Royaliſten,“ von Wiletinsky überſetzt, gefallen nicht.

Puſterius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 204. Donnerstag, den 23. December. 1830.

Der Räuberhauptmann
oder
Die kleinen Diebe hängt man, Die großen läßt man laufen.

(Logographiſcher Schwank.)

(Beſchluß.)

Der Weg ging in die Kreuz und Quere, vielleicht oft unwillkürlich bald an der rechten, bald an der linken Seite des Winkelgäßchens fort, und der Lehrling bewunderte in dieſen nicht nachzuſpürenden Schlangenlinien den Geiſt ſeines Führers, wovon doch nur dem Geiſt des Brändels das Verdienſt gebührte. Er bog um die nächſte Ecke, weil er vielleicht nicht mehr recht geradeaus zu gehen vermochte, und ſchlenderte nach der Mauer, welche den Garten des Diebskellers begrenzte, in eine öde, wild verwachſene Gegend. — „Aber hier Schätze aufzuſpüren,“ brummte ſelbſt der Lehrling ärgerlich in den Bart. — „Eben das iſt die Kunſt, hier, wo Niemand es vermuthet, zu ſuchen und zu finden,“ ſprach der Meiſter, der jetzt ſtill ſtand, das heißt, einiges Wanken und Schwanken abgerechnet. Er ſchien eine Weile ſich zu beſinnen, ſo viel die benebelten Sinne es vermochten, und ſich zu ſammeln, um die Reichthümer einſammeln zu können. — „Halt!“ rief er dann, als ob er den Gegenſtänden, die vor ſeinem Blick eine große Ronde um ihn tanzen mochten, Stillſtehen gebieten wollte, „halt! dieſer Stein, der muß es ſein,“ fuhr er fort, indem er freudig auf einen Stein deutete, als habe er in dieſem einen Stein der Weiſen gefunden. Derſelbe wurde ihm aber zum Stein des Anſtoßes, denn er ſtolperte und fiel. Der Fall ſchadete aber nichts, denn er fand dabei, und zwar im Dunkeln, den Ort, der dunkel ihm vorgeſchwebt hatte. Der Lehrling ſelbſt ermahnte bei dem Geräuſch, welches er beim Balgen mit dem Stein um den Beſitz des Platzes verurſachte, doch vorſichtig zu ſein; allein der Meiſter verſicherte, daß dies nichts zu ſagen habe, indem ihm in ſeiner Viſion, bis an die Erinnerung ſich knüpfe, der verſcharrte Reichthum jetzt unbewacht ſei. Der Lehrling, welcher jenem vorerwähnten Coup ſchreiten wollte, wie noch keiner ſeit jenen glorreichen Räuberzeiten ausgeführt ſei.

Die böſen Brüder horchten hoch auf, wie er in dieſer geldarmen Zeit, wo jeder ſeine geringe Habe in Sicherheit bringe, Capitaliſten Eiſenkaſten mit doppelten Schlöſſern, an denen die Kunſt des Dietrichs ſcheiterte, führten, Pretioſenhändler eiſerne Stangen vor die Fenſterladen gitterten und ſelbſt bei Caſſen, die oft nur Deficit hätten, eine Schildwache ſtände, wo da ein Schnabelmeier ſo ein bedeutendes Geſchäft machen wollte. Aber man konnte nicht wiſſen, man wußte ja, weſſen Vormund das Glück war. Sie gaben ſich verſtohlene Winke und drängten ſich um Schnabelmeier, der den rothen Naſengipfel hob wie ein ſich aufblähender Puter. Sie tranken ihm zu und fragten heimlich, wie, wo und was es ſei und boten ſich an mit Dietrichen, Feilen, Meſſern und Zangen zu Helfershelfern, Spionen und Schildwachen, indem ein Ungeſchickter allein das ganze Geſchäft verderben könne.

Dem Unternehmer der Großthat wollte dieſe Anſpielung zwar ein wenig wurmen, aber die Freunde ſuchten ihre Befürchtungen zu rechtfertigen, indem ſie ihn wohlmeinend aufmerkſam machten, daß er nicht einmal verſtehe, auf das zweite Zeichen (e oder Zeh) zu gehen, nämlich auf dem, wie dies Zeichen nach ſeinem Klange ſich anhören ließe.

Der Fremde mußte lachen, wie Schleicher bei dieſer Gelegenheit einen ſchleichenden Gang ihm bildlich vormachte, um ihm die Meinung der wohlmeinenden Freunde zu verdeutlichen. Die Pumpelliſe aber, welche ihren Heldenſchützling mit dem Zungenſchwerte am ſchärfſten zu vertheidigen vermochte, machte jenen Schmähern und Spöttern nicht minder ſchmähend und ſpöttend das fünfte Zeichen (T oder Thee), mit dem Bedeuten, daß ſie ſelbiges ebenfalls nach dem Klange nehmen und gehen möchten, um ſprichwörtlich ſich daſſelbe kochen zu laſſen.

Trotz ihrem Winken, Plinken, entdeckte der bis dato noch ganz ehrliche Schnabelmeier ſeinen wißbegierigen, falſchen Brüdern noch einige nähere Umſtände, in Betreff des beabſichtigten Hauptcoups. „Seht Ihr wohl, Ihr Ungerechten," lallte er mit etwas ſchwerer Zunge, da er ſich ſchon aus der Branntweinbowle ein Bedeutendes an Muth eingeflößt hatte. „Ihr machtet mir Vorwürfe, daß ich vorher geſchlafen, und ich liefere Euch nun den Beweis, daß dem Menſchen das Glück im Schlafe kommt. Wie ich ſo da ſaß und die Augen ſchloß, da ſah ich viele Pretioſen, ächtes Gold und edles Geſtein, und ſelbſt den Ort, den ich früher einmal geſehen haben muß, werde ich finden, ſo deutlich habe ich —"

„Was? wie? wo?" unterbrachen die begierigen Cameraden.

„So deutlich habe ich geträumt," fuhr Schnabelmeier fort und der Naſenrieſe zog ſich zurück von dem Träumer, zum Zeichen, daß ihm ſeine Reichthümer nicht mehr in der Naſe ſteckten. Der Cyklop drückte das letzte Auge zu, als wolle er denſelben keines Blickes würdigen, das Hausgenie ſchlug ſich bedeutungsvoll vor die Stirne und alle Uebrigen wollten nun nichts mehr davon hören, weil ſie als Praktici nichts von geträumten Schätzen hielten.

Das war nun der Frau Pumpelin aus gewiſſen Gründen ſchon recht, und ſie ermahnte daher voll Liebe und Sorge ihr koſtbares Rothſchnäbelchen mit Bedeutung, bei ſeinem erſprießlichen Geſchäfte als treuer Liebhaber ſie nicht zu vergeſſen.

Schnabelmeier ſchickte ſich nun an, ſein Probe- und Meiſterſtück, wodurch er ſich zum Räuber- und Banditenhauptmann erheben wollte, zu beſtehen. Der wißbegierige Neuling, welcher dem Unternehmer noch die mehrſte Anerkennung zu zollen ſchien, wurde darob auch von dem Dankbaren eingeladen, Zeuge dieſer Großthat, an welcher er ſich ein Beiſpiel nehmen ſollte, zu ſein. Dieſer war auch ſogleich bereit, als lernbegieriger Burſche dem Meiſter zu folgen. Die Cameraden mit verſtecktem Spott erzählten jeder ſeine früheren Abenteuer, als ob Held Schnabelmeier ſie beſtanden und dieſer, von dem Neuling noch mehr angeſtaunt, ließ es ſich gefallen.

Nachdem er noch mehrere Gläſer gehoben, erhob er ſich auch vor ſich. Auch die Cameraden mit ſcheelen Seitenblicken auf den angehenden Banditen, ſchienen ſich von dannen heben zu wollen; allein warum, ſie waren ja nicht Theilnehmer des Diebſtahls und — man konnte am Ende doch nicht wiſſen, was Schnabelmeiers unſichtbarer, launiger Vormund zur Theilung ſpenden würde. Sie blieben hinter der Bowle und der Schatzträumer ſtolperte mit ſeinem Gläubigen hinaus.

Auch wir, lieber Leſer, wollen den Kreis der klugen Zecher verlaſſen und ſehen, wohin, oder ob uns jener anführen wird.

(Beſchluß folgt.)

Der wohlthätige Mönchsorden.

Im Jahre 1783 haben nur allein in der Leopoldſtadt zu Wien die barmherzigen Brüder 2203 Kranke, ohne Unterſchied der Nation und Religion, bei ſich aufgenommen, verpflegt und beſorgt. Von dieſen ſind 304 geſtorben, die übrigen 1899 aber wurden geſund entlaſſen. — (Wenn alle Mönche der Menſchheit ſo wichtige Dienſte leiſteten, ſo würde man mehr Urſache gehabt haben, über ihre Aufhebung zu trauern, als man Urſache hatte, ſich zu freuen, daß eine in die viele Tauſende gehende Zahl von Müßiggängern dem Staate als Arbeiter wiedergegeben worden ſind.

(Ratzeberger's liter. Alm.)

Die Proſelyten.

Der ſel. Engel zu Berlin ſagte zu einem Fremden, der ihn bat, den Philoſophen Moſes Mendelsſohn wo möglich der chriſtlichen Kirche zu gewinnen: „Mein lieber Herr, das wollte ich recht gern, aber Sie glauben nicht, was dieſer Mann für ein arger Sophiſt iſt. Ich fürchte, indeß ich ihn zum Chriſten zu machen ſtrebe, macht er mich zum Juden und das wäre doch noch ärger." Eine ſolche Geſchichte paſſirte wirklich den beiden Brüdern Johann und Wilhelm Rainold in England, die im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts lebten. Johann ließ ſich auf einer Reiſe in Frankreich katholiſch machen, und Wilhelm kränkte ſich darüber dergeſtalt, daß er ſeinem Bruder nachreiſ'te und ſich alle Mühe gab, ihn wieder zum Calvinismus zu bewegen. Sie ſtritten ſich heftig und das Reſultat ihres Streites war? Wilhelm blieb in Frankreich und wurde katholiſch; aber Johann ging nach England zurück und trat wieder zur reformirten Kirche. Das Merkwürdigſte dabei iſt überdies, daß beide Brüder mit Heftigkeit in gedruckten Schriften gegen einander und jeder für ſeine Kirche kämpften. (Ebendaſ.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Weimar am 5. December 1830.

Diesmal, verehrteſter Herr Doctor, erhalten Sie die Reſultate unſerer Conferenzen über das Theater ſehr ſpät: doch es liegt die Schuld nicht an mir, ſondern lediglich an meiner Frau, während deren Niederkunft keine Sitzungen Statt finden konnten *).

Am 1. November ſahen wir das „Räuſchchen" von Bretzner, bekanntlich ein höchſtangenehmes Champagnerräuſchchen, und die Weimeraner verlaſſen nach Vorſtellung dieſes Stücks das Theater immer mit einem kleinen Räuſchchen, das thun bei andern Stücken nun einzelne wohl auch, die, um ſich die Zeit zu vertreiben, zu Hrn. Schwarz, unſerm Theaterconditor **), gegangen ſind; aber bei dieſem Stücke ſind ſie lediglich von der liebenswürdigen Trunkenheit des Dichters angeſteckt. Von derſelben werden auch die Schauſpieler erfaßt und ſie ſpielen ſämmtlich mit großem „Behagen" und gutem Erfolge. Berühmt iſt Hr. Genaſt als Kaufmann Buſch auch im Auslande, und wenn Hr. Engſt nicht ſo ſehr mit den Händen um ſich ſchmiſſe und nicht ſo viel unnatürliche Bewegungen machte, die abgeſtoßen ſind wie bei Automaten, und wenn Hr. Winterberger überhaupt gar nicht mitſpielte, würde die Vorſtellung durchgängig gut ſein.

Am 2. November „der Unſchuldige muß viel leiden." Ja! auch, daß dergleichen Luſtſpiele gegeben werden. Dieſes Stück machte wenig Eindruck, ſo gut auch die Hrn. Oels und Durand und Mad. Genaſt und Seidel ſpielten. Dem. Müller war wie gewöhnlich, d. h. in allen Rollen, worin ſie auftritt, wird ſie nur durch die Garderobe verändert. — Die franzöſiſche Tänzerfamilie Rozier-Fleury gab das Ballet „Pygmalion," und man ſagt ſehr gut, um Tieck's lange Abhandlung über die Ballette nicht zu wiederholen, enthalte ich mich alles Urtheils.

Am 3. November „Doctor und Apotheker" von Raupach, angeblich eine Poſſe. Nun ja, die Situationen und Späße ſind ſehr amüſant, aber die Poſſe leidet am Chiragra und Podagra und deßhalb ſind die Glieder ganz in Wolle eingewickelt, daß ſie ſich kaum rühren kann. Doch wurde ſie von den Schauſpielern gut gepflegt. Das hierauf folgende Ballet, „die Müller," wurde mit vielem Ergötzen aufgenommen.

Am 6. November „Oberon." Wie lächerlich Hr. Moltke als Hüon iſt, weiß Jedermann; aber daß ſein Tenor jetzt blos noch eine Ruine, die nicht einmal als Kunſtdenkmal merkwürdig iſt, wollen die wenigſten glauben. Mad. Streit iſt eine vorzügliche Rezia und der Tauſch gegen Dem. Schmidt gefällt wenigſtens einem großen Theile des Publicums und ich glaube Dem. Schmidt iſt auch damit zufrieden. Mad. Eberwein ſingt: „Arabien mein Heimathland" mit ſo viel Anmuth und Wahrſchon bewundert hatte, wie ſchlau ſein Meiſter Ort und Umſtände ausgekundſchaftet hatte, ſah nun mit Staunen, wie er den Stein und endlich auch den Schatz hob. Er nahm den Lumpenbündel, der den ſteinreichen Inhalt von edeln Geſteinen verbergen ſollte, am Zipfel in den Mund, als wolle er ihn nicht mehr aus den Zähnen laſſen, wälzte den Stein ſo freudig, als wäre er ihm vom Herzen gefallen, wieder auf die leere Oeffnung, und eilte, ſo ſchnell er konnte, ſich aufzurichten, denn es kam ihm vor, als ob er völlig niedergeſchlagen ſein würde, wenn man ihn hier erwiſchte. Der aufmerkſame Begleiter bewunderte die Localkenntniſſe, und folgte nun den Schlangenlinien, in welchen der Generalſpitzbube davon rannte.

---

*) Sie machen es vielleicht, wie die americaniſchen Wilden. Wenn die Frau in die Wochen kommt, legt ſich der Mann in's Bett und läßt ſich als Wöchner verpflegen. D. R.

**) Ich bin ſo glücklich, dieſen liebenswürdigen Mann von einer geſchmackvollen Seite zu kennen. D. R.

„Da iſt mein Probe- und Meiſterſtück!“ rief er, als er in die Stube polterte, und den Lumpenbündel in die Mitte der harrenden Brüder auf den Tiſch warf, daß die Brändelbowle im Kreiſe der Humpen tanzte, wie ein Kegel in der Kegelquadrille.

Allen Geſellen zuckte es in den Fingern zum kühnen Griff; allein mit ſcheuen Blicken auf den beobachtenden Lehrling unterdrückten ſie ihre Gefühle der Sehn- und Habſucht. Der ſtolze Glücksritter oder Glückswanderer, verwundert über die Mäßigung ſeiner Brüder, glaubte darin nur Zweifel an die verhüllten Reichthümer zu ſehen, denn der junge Genoſſe hatte auf dem Wege ſchon ſo ſonderbar gelächelt.

„Nun,“ rief er, „reißt nur das Bündel und Eure Augen und Mäuler auf, und ſeht und ſtaunt und ruft Euren Hauptmann aus.“

Da erſuchte Frau Pumpelin durch ſpitzige Ellenbogen die Gäſte, ihr Platz zu machen, und haſchte nach den verwickelten Schätzen, um Bündel und Räthſel zu öffnen, und — da — der Cyklop, der Naſenloſe, das Fauſtgenie und alle Uebrigen, die dies Kleeblatt umkränzten, machten ſtaunend das dritte Zeichen, daß es klang, als hätten ſie das dritte und vierte Zeichen (h oder ha!) zuſammen ausgerufen. Selbſt Frau Pumpelin machte das vierte, zweite und dritte Zeichen (ach), um ihrem freudigen Schrecken Luft zu machen. Eine Menge Pretioſen, Ringe Ohrgehänge, Uhren-Breloques, Spangen, Gürtel, ſilberne Löffel, goldne Doſen, Steine und Emaillen und dergleichen klirrte und klimperte in einem ſo blinkenden und reizenden Gemiſch auf die eichene Tafel, daß es Ohr und Aug der Schauer umſtrickte. Held Schnabelmeier, in ſeiner Lumpenjacke wie im Fürſtenmantel ſich brüſtend, ſchritt zur Bowle, um auf das Wohl des neuen Hauptmanns ein Glas zu leeren.

Da wiſchte der Cyklop ſich eine Wonnethräne aus dem Siriusauge, und ſchleuderte hellere Blitze auf einen leuchtenden Carfunkel, an deſſen Feuer ſchon einmal ſeine Seele ſich erwärmte. Der Naſenloſe witterte nach einem Diadem, welches ſchon früher nicht ungerochen ihm in der Naſe geſteckt hatte. Das Fauſtgenie griff nach einem goldenen Knopf, welchen er dem Stock eines Reichen einſt entriſſen. Der ſchwarze Hinze, der kleine Schnirkelfritz, Schleicher, Schnüffler, Grips und Graps, Jeder fand bekannte Gegenſtände, welche ſie hier von einer Dame im Theater, dort von einem Herrn im Gedränge, hier aus einem Cabinet, dort aus einer Taſche, mit Mühe und Gefahr ſchon einmal erbeutet hatten. Und jeder machte gedehnt das vierte Zeichen (a), um die Wirkung von Ueberraſchung und Täuſchung auszudrücken. Auch die Frau Pumpelin kreiſchte mit ihrer Clarinetſtimme d’rein. Denn auch ſie kannte alle die Gegenſtände, da ſie ſelbige bei Viſiten, Promenaden, Beſuchen und Umherſchleichen und Gucken ausgeſpäht, und ihren Gäſten die Winke zur Erbeutung an die Hand gegeben hatte.

Da trat der hierdurch aufmerkſam gewordene Räuberhauptmann näher, um ſelber die eroberten Reichthümer näher zu betrachten; doch je klarer ſein Auge d’rein blickte, jemehr verdunkelte ſich ſeine Freude.

„Ha, ha!“ erhob der vorwitzige Lehrling ein ſataniſches Hohngelächter. „Wenn das bekannte Diebesliedel: „Geſtohlnes ſchmeckt am Beſten,“ nicht trügt, ſo haben die Reichthümer einen doppelten Werth, da ſie zweimal geſtohlen ſind.“

„Potz Galgen und Rad!“ fluchte Schnabelmeier, indem er ſich vor die Stirne ſchlug, und alle ſechs Zeichen (Schatz) durchmachte, „ich Dümmſter habe unſer eignes Ganzes geſtohlen!“

„Da iſt es aus mit der Hauptmannſchaft!“ rief der Neuling, als ob er jetzt das erſte Wort führen könne. Der Doppelſinn dieſer Erklärung jedoch entwickelte ſich erſt, da der Sprecher ſelber ſich aus ſeinem Mantel wickelte, und nun als wohlbeſtallter Polizeibeamter den Ex-Banditenhauptmann am Kragen packte.

Der Gefaßte verlor die Faſſung und taumelte erſchrocken zurück, und ſtand ſtarr und bis auf die Naſenſpitze erbleicht, wie ein carariſches Marmorbild. Wohl deutete er gleich einem ſprachloſen Automaten auf die fliehenden Raubgeſellen, als die eigentlichen Stehler, und demüthig auf ſich, als den eigentlichen Wiederbringer; allein der Häſcher haſchte nicht nach Jenen, denn er glaubte ſich an den Rechten zu halten, der mit einem Coup gerade ſo viel geſtohlen, wie jene Alle zuſammen es nur vermocht hatten.

Der arme Schnabelmeier blickte bittend auf die geliebte Pumpelin, ob ſie, als eine Frau, die ſonſt ſich zu helfen wiſſe, ihr liebes Rothſchnäbelchen, der doch der ehrlichſte Spitzbube von der Welt war, nicht aus der Patſche helfen könne. Doch — o der Schnöden! — ſie begann vor dem Poliziſten auf den ausgemachten Spitzbuben Schnabelmeier zu ſchmälen, und klagte unter Thränen, daß durch deſſen diebiſche Gegenwart ihr anſtändiger Bier- und Branntweinkeller entehrt, und am Ende in übeln Ruf kommen würde, wenn der charmanteſte Herr des ganzen Polizeiinſtituts ſich nicht der armen ſchwachen Witwe huldreichſt annähme, und bat, ja den Hauptſpitzbuben zu knebeln und zu binden, damit er ihm nicht entwiſche, und ſie durch deſſen exemplariſche Beſtrafung Genugthuung erhalte.

Schnabelmeier, der betrogene Betrüger, ſtand abermals wie verblüfft, und eine Thräne, die aus ſeinem Auge rann, bildete an dem geſenkten Zipfel ſein Ebenbild, einen zitternden Tropf.

Nach einigen Schmähungen und Verwünſchungen des Gefangenen machte ſie als gewandte Dame dem Haltfeſt einen gratulirenden Knix zum guten Fang, verſicherte, wie ſie ſich ſchon lange im Stillen gefreut habe, da ſie ihn gleich bei ſeinem Erſcheinen erkannt habe, indem ſie ein ſcharfes Auge für liebenswürdige Herren und er ſie beſonders intereſſirt habe; ja, ſie glaube ſich ihn beſonders auch verbunden zu haben, da ſie ſich darüber nichts merken ließ, um ihn deſto ſicherer an das Ziel zu führen, und wollte nun auch noch weiter die Freundſchaft und die Liebe für ihn haben, und den Reichthum, als das corpus delicti, ihm aufbewahren, und ladete ihn zu näherer Betrachtung und Berathung darüber mit einem vielſagenden Händedruck ein für allemal zum Caffee ein.

Auch die geſtrenge Polizei hat, ſo zu ſagen, ein Herz im Leibe. Gerührt erwiederte er den zuſagenden Händedruck, und: „marſch in's Loch!" rief er dann dem Räuberhauptmann zu. „Ach!" ſeufzte der vernüchterte Schnabelmeier, indem er ſich ergeben von dannen ſchleppen ließ, „ſo bewährt ſich doch nichts in der Welt, als das alte Sprichwort:

„Die kleinen Diebe hängt man,
Die großen läßt man laufen."

Auflöſungen.

Schatz. S. St. Sch. Scht. Sach'. Aſch'. acht. ha. As. Satz. als (Einſatz, Sprung, Redeſatz und Jagdausdruck für die Geburt des Haſen) Haſ'. zach (oder furchtſam). ſah. Hatz. Achſ'. ſacht. c (oder Zeh'). T (oder Thee). H (oder ha!). Ach! a. Schatz.

Freimund Ohneſorgen.

Bulletin der Neuigkeiten.

Weimar am 6. December 1830.

(Beſchluß.)

Am 15. Nobember das „Duell" von Elmenreich, iſt ſchon früher beſprochen; die Uniformen erfreuten ſich auch des vorigen Beifalls. — „Das Feſt der Handwerker" von Angely. Dieſe Stücke haben gewiß wenigſtens einen guten Einfluß auf unſer Geſellſchaftsleben. Wer hätte früher gewagt, in anſtändiger Geſellſchaft zu fragen: „Hat Keener keenen Schwamb niche?" Jetzt aber ſprühen dergleichen Witzfunken aus jedem Munde und es iſt doch erfreulich, wenn ein ganzes Volk witzig iſt. Die Herren la Roche, Seidel und Genaſt, ſo wie Mad. Seidel, Mad. Durand und Dem. Kladzig heben durch vortreffliches Spiel den Dichter noch höher in der Achtung des Publicums.

Am 16. November „die beiden Klingsberge." Hr. Seidelmann iſt ein echter und wahrhafter Graf, und Hr. Winterberger iſt als der junge Klingsberg auch einmal zu loben: ſonſt wäre aber auch die Sünde, ihn ſpielen zu laſſen, zu groß. Wäre Dem. Lortzing immer ſo natürlich wie heute; — ja ſie iſt ſehr hübſch.

Am 17. November „die heimliche Heirath" von Cimaroſa. Eine heimliche Heirath iſt immer etwas hübſches, nicht blos wegen des Reizes des Geheimnißvollen; ſondern, weil Geheimniß Einigkeit nothwendig macht und durch Zank die Ehe bekannt werden würde, ſind heimliche Ehen immer friedliche. Und auch dieſe heimliche Heirath iſt äuſerſt angenehm und ich wünſchte, meine öffentliche Heirath erfreute ſich ſtets der Muſik dieſer heimlichen und meine Frau ſpräche in ſo ſchönen Tönen, wie Dem. Schmidt (Caroline) hier. Dem. Hey hat früher viel verſprochen, aber ſchlecht Wort gehalten. Iſt Hrn. la Roche's Stimme auch nicht vorzüglich; ſo kann er doch mit Recht neben Hrn. Genaſt auftreten.

Am 20. November „Don Carlos." Hr. Seidelmann gab den König Philipp und gab ihn ſo, daß er nicht wie gewöhnliche bloße Nebenrolle blieb, mit vieler und ſchöner Kunſt. Mad. Genaſt iſt eine treffliche Eliſabeth. Aber man ſollte doch nicht denken, daß man eine Tragödie aufführen könne, wenn nur zwei Rollen darin gut beſetzt ſind; dadurch wird eben das Theater ſo ſchlecht, wie es ſich bei dieſer Vorſtellung zeigte, bei der ich Schiller im Stillen Glück wünſchte, daß er geſtorben iſt, ehe er ſeinen Carlos ſo verunglimpft ſah. Don Carlos — ach! wieder Hr. Winterberger! Glauben Sie ja nicht, Herr Kometenfürſt, daß die Eiferſucht aus mir ſpricht, weil etwa Hr. W. meiner Frau beſſer gefiele, als ich. Da meine Frau etwas weniges häßlich iſt; habe ich von Hrn. W. wohl nichts zu beſorgen und überdies iſt meine Frau mit mir einverſtanden und dictirt mir oft den Tadel.

Am 24. November die „Geſchwiſter“ von Göthe. Vortrefflich. Dem. Grüner, als Gaſt, Mariane höchſt lieblich, wenn auch mitunter die Anmuth der Mariane verloren ging. — Der „Zeitgeiſt“ von Raupach hat den Titel darum mit Recht, weil er die dramatiſche Poeſie unſerer Zeit vortrefflich charakteriſirt. Die Herren Lortzing, Genaſt, la Roche und Seidel, auch Dem. Lortzing gaben das Poſſenhafte recht gut. Hr. Winterberger (Officier Blum) — doch warum wieder von ihm? — er iſt einmal ein hübſcher Officier.

Am 27. November „Freiſchütz.“ Hr. Moltke kann freilich die Arien nicht ſo ſchön mehr ſingen, als ſie Weber componirte; indeſſen es muß ja oft die Braut die Schwächen des Bräutigams zudecken, und ſo verdeckt Agathe (Mad. Streit) die Mängel ihres geliebten Max.

Daß uns die Nachricht von Göthe's Krankheit ſehr erſchreckte, können Sie ſich denken. Das gebildete Publicum ſchwebte in großer Angſt, und ich ſah ſchon einige junge Dichter und viele Gymnaſiaſten einſam im Park umherſchleichen und Gedanken zu Elegien ſuchen.

Indeſſen ſind deßwegen die Bälle nicht ausgeſetzt worden; denn wir wiſſen zu gut, daß die Frauen, die ſich für kleine Welten halten, eben ſo wenig ohne das Walzen beſtehen können, als die Erde ohne ihren Umſchwung, auf dem die Centripetalkraft beruht. Daher entſtand auch große Freude unter der jungen Damenwelt, als das, jedoch unverbürgte Gerücht ſich verbreitete, die Jenaiſche Univerſität ſolle nach Weimar verlegt werden; beſonders hatten ſie die niederdeutſchen Studenten im Auge, und ich habe meiner Frau wegen dieſer Geſchichte eine neue Mütze machen laſſen müſſen.

Sonſt hat ſich nichts begeben, was für Sie wichtig wäre. Ich wüßte es gewiß; denn an Wochenbetten erfährt man auch die geheimſten Geſchichten. Hat doch im alten Athen Alcibiades auch nicht jeden Tag einen Genieſtreich gemacht; wie könnte es im neuen beſſer ſein.

Somit empfiehlt ſich Ihr ergebenſter

—l—.

(Aus der Bühnenwelt.) „Der Bergmönch,“ eine Oper von Wolfram, hat in Leipzig gefallen. Der Componiſt wurde gerufen. — „Philipp von Schwaben,“ Trauerſpiel von Raupach iſt in Berlin mit vielem Beifall aufgenommen worden. — Die Tänzerinnen Elsler haben Berlin mit Geld und Kränzen verlaſſen. Sie ſind für den Carneval in Neapel engagirt, doch gedenkt ſie Düport in Wien zu feſſeln. Die Tänzerfamilie Fleury-Amiot iſt nach Berlin abgereiſ't und wird auf dem Hoftheater gaſtiren. Hrn. Fleury und der Dem. Amiot wird beſtimmt ein ausgezeichneter Beifall zu Theil werden. — Holtei's „Majoratsherren“ haben in Hamburg nicht gefallen. — Hr. und Mad. Devrient ſind in Hamburg auf's Neue engagirt. — Der beliebte Komiker Raimund hat die Leopoldſtadt verlaſſen und iſt in München engagirt worden. — Hr. Deſſoir aus Braunſchweig hat ſich in Darmſtadt nur theilweiſen Beifalls erfreut. — Dem. Madler aus Darmſtadt iſt auf ihren Gaſtrollen überall durchgefallen. — Gegen Mad. Schröder-Devrient, die in Darmſtadt gaſtirte, gab es eine krügeriſche Partei. Die Anhänger einer jubilirten Sängerin wollten den Gaſt zu Aſche brennen. — Dem. Schindler aus Wien iſt an der Königſtadt engagirt. — Dem. Hähnel hat in Prag und Dresden furore gemacht. — Hr. Moritz in Prag begibt ſich in den heiligen Eheſtand, wird aber ſeinen Namen nicht verändern. Er gedenkt in das Fach zärtlicher Väter überzugehen.

R. Schnepf.

Theatrum mundi.

** Die Hauscapelle des Fürſten Czartoriski auf dem Schloſſe Pulawy ſpielte während der Durchreiſe des Großfürſten Conſtantin: „**les adieux du général Bertrand.**“ Auf dem Haustheater gab man: „der Flüchtling“ von Mazères in franzöſiſcher Sprache. — In Warſchau gefiel „Sie Gottlieb Kocke“ nicht.

— — Ein ruſſiſches Vaudeville „die Fenſterſcheiben“ hat in St. Petersburg Aufſehen gemacht. Es wurde zuerſt auf einem hochadeligen Privattheater, dann aber öffentlich gegeben.

— Ebendaſelbſt gab man „Armuth und Edelſinn,“ die bekannte Kotzebueſche Rührkomödie. Aus Rührung ſind mehrere Damen und ein Grenadier während der Vorſtellung ohnmächtig geworden. — Der Dichter Puſchkin hat über dieſe große Rührung ein neues Rührungsgedicht geſchrieben, welches den gemeinen ruſſiſchen Soldaten vorgeleſen wurde und ſelbſt auf die Baſchkiren einen tiefern Eindruck machte, als Kantſchuh und Knute. —

Buſterius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 205. Sonntag, den 26. December. 1830.

Der achtzehnte October 1830 in Frankfurt am Main.

Zu Frankfurt im Römerſaale ſtand ich gedankenſchwer;
Wie düſtre Todtenmale viel Bilder um mich her.
Die deutſchen Kaiſerbilder gereihet an der Wand,
Eine Kette der Erinnerung an ein deutſches Vaterland.
Es war ein Tag der Freiheit ein großer Siegestag,
Ein Tag, wo Zwingherrnherrſchaft vereinter Kraft erlag.
Ein Tag, wo Völkereintracht ein heil'ges Bündniß ſchloß,
Und den jungen Baum der Freiheit mit deutſchem Blut begoß.
Und auf dem Römerberge ſtand drängend Mann an Mann,
Aus allen Gaſſen und Straßen zog wimmelnd Volk heran.
Aus allen Fenſtern blickten viel ſchöne Frauen heraus;
Von holden Mädchengeſichtern manch lieblicher Blüthenſtrauß.
Mit Scharlachtuch bekleidet ſah ich der Hallen Grau,
Will wieder ein Kaiſer einziehn in den alten Kaiſerbau?
Was iſt's, daß ſo frohlockend Volk wallt und Jubel tönt?
Ward wieder im alten Dom dort ein deutſcher Kaiſer gekrönt?
„Zur Kaiſerkrönung wallet das wogende Volk nicht her;
Wohl ſehen auch wir Alle keine Kaiſerkrönung mehr;
Doch horch, ſchon rauſcht's von weitem, es drängt ſich Mann und Kind,
Denkt nicht der *alten* Zeiten, wenn *groß* die *neuen* ſind!“
Und herrlich ſah ich ziehen in Waffenglanz und Zier
Die Wehr der *freien Reichsſtadt* mit Fähnlein und Panier.
Das nenn' ich eine Heerſchaar, eine ſtarke Mauer traun!
Aus Bürgerſinn und Eintracht iſt ſolch ein Wall zu baun.
Die Reiter auf ſtolzen Roſſen, ſich wackern Muthes bewußt.
Und dann die reiſ'gen Schaaren, welch Schauſpiel, welche Luſt!

Und wie das klingt im vollen Feſtgruß hinab zum Main;
Und die Geſchütze rollen ernſt, langſam, hinterdrein.
Ihr alten Kaiſerbilder im alten Römerſaal,
Blickt in das Volksgewimmel hinunter nur einmal!
Ihr Schweigenden, ihr Grauen, ſo düſter hier gereiht,
Wollt nicht hinunterſchauen? Mißfällt euch dieſe Zeit? —
Einſt hört' ich reden und ſagen: Es iſt im Römerſaal
Kein Raum mehr für ein Bildniß, ſeit der letzten Kaiſerwahl.
Vollzähl'g ſind die Reihen, kein Feld iſt weiter leer,
Und wunderbar, es gibt auch keinen deutſchen Kaiſer mehr.
Und als ich ſtand im Saale fiel mir die Rede bei;
Umblickt' ich nach den Wänden, ob dem auch alſo ſei?
Doch freudig ſah mein Auge noch manchen leeren Raum
Und eine Hoffnung wagt' ich, o wäre ſie mehr als Traum!
Ich ſah des Reiches Städte, in alter Herrlichkeit,
Ich ſah des Reiches Fürſten um des Kaiſers Thron gereiht.
Sah über dem deutſchen Reiche glückſtrahlend den neuen Stern,
Es hatte Freiheit, Frieden, Eintracht und — einen Herrn. —

Ludwig Bechſtein.

Mittheilungen
von
Ferdinand Stolle.

I.

Man ſteckt nun einmal mit drinnen im Leben, in dem großen Strome, der in wunderbaren Windungen einem unbekannten Meere zufließt. Was will man machen? Man ſchwimmt mit, ſo gut es gehen will; ſtößt bald hier, bald dort an, gewöhnlich an Mitſchwimmer; fiſcht Perlen und Meergewürm, und dabei geht die Reiſe immer weiter.

Doch zuweilen hebt uns eine majeſtätiſche Welle auf ihrem Rücken hoch empor über die Dünſte des Stroms und trägt uns eine Strecke dahin. Da gibt es eine freie, erquickliche Ausſicht. In dumpf verworrenem Brauſen wogt der Strom dahin. Seine Ingredienzien ſind die Menſchen mit ihren ſtürmenden und phlegmatiſchen Herzen und Köpfen, voll von Liebe, Thorheit, Haß und Vernunft. Ein langſamer Dampf ſteigt ununterbrochen aus den unzählbaren Kämpfen und Freuden, Drangſalen und Entzückungen empor und lagert ſich über der Fluth.

Hoch darüber rauſcht der Jahreszeiten wechſelvoller Kranz und ſchüttet ſeine Blüthen und Goldgewölke, Schloßen und Gewitternächte, ſeine Aehren und Trauben in den Strom hernieder.

Weiter hinauf aber wird's immer ſtiller und ewiger. Kein einſames Wölkchen fleußt mehr durch den Aether; die ewigen Sterne allein wandeln im abgrundtiefen Blau.

Ueber den Sternen aber ſeh' ich Engel mit liebeleuchtenden Aeuglein und liebeleuchtenden Herzen, wie ſie aus Perlenkörbchen goldene Körnlein mit vollen Händen herabſtreuen, die wie ein goldner Blüthenregen herab in den Strom des Lebens fallen. Das iſt der Segen des Himmels, und ſelig iſt die Bruſt, in die ein ſolches Körnlein fällt. Die Engel dort oben ſind aber unermüdlich in dieſem Ausſtreuen des Segens, und iſt ein Körbchen leer, ſo eilen ſie zum Vater, der es ihnen gleich wieder füllt.

Uebrigens müſſen ſie eine ganz andere Anſicht vom Leben haben als ich; denn ich gewahre nur, daß ſie ſich darüber freuen, nie, daß ſie ſich ärgern oder ennuiren, wie mir's ſo oft geht. Nicht ſelten ſah' ich, wie ein Engel den andern zu ſich ruft, und nach dieſer oder jener Stelle des Stroms hinzeigt, und ſich Beide dann innigſt freuen; oder wie manchmal ſämmtliche Segenſtreuende ſtill und mit freudeſtrahlenden Blicken herabſchauen, vielleicht gerade, wenn mir der Strom ziemlich tumultuariſch und wenig erbaulich vorkommt.

Ja, in Augenblicken, wenn mir das Herz ſo recht geſund iſt und das Auge ſtark und klar, daß mich kein Nebel verhindert, bis auf den perlentragenden Grund des Lebens zu ſchauen; wenn die ſonſt unſichtbaren Fäden, die jede Wallung des Menſchenherzens, jeden Gedanken des Menſchengeiſtes durchzittern, als ein goldnes Himmelsgewebe hervortreten, wenn es keinen Zufall, keinen Mißklang, keinen Tod mehr gibt, ja dann fang ich an jenes Lächeln der Engel zu verſtehn.

Es war ein ſolcher Augenblick, als ich bis zum großen Wolkenvorhang ſchaute, der über der Mündung herabhängt, wo ſich der Strom in's ſtille Meer ergießt. Schon ſah ich diamantene Sonnen hindurchblitzen, ſchon ſtreckt' ich die ſehnſüchtige Hand aus nach dem Vorhange, da zerrauſchte plötzlich die Woge, die mich getragen; ich ſank in den Strom zurück und ſeine Wellen ſchlugen über mir zuſammen. —

Wie beglückend es iſt, wenn uns eine ſolche Rieſenwelle doch über das Leben dahinträgt, eben ſo gern hab ich's, wenn eine kleine Schweſter mich nur ſo hoch erhebt, daß Kopf und Bruſt frei werden. Man iſt und bleibt dann den Menſchen immer nahe, ohne von dem Leben ſelbſt betäubt zu werden. Man fühlt ihre Freuden und Leiden, doch nur wie im rührenden Bilde. Von allen Seiten klingt und weht es zauberhaft zum Herzen. Der Humor, dieſer ſuitiſirende Engel, ſchon ſeh ich ihn nahen in herzerquickenden Sätzen. Die ſtille Romantik zieht ein mit ihren Bergruinen und Mondſcheindämmer, mit ihrer Mährchenwelt, Waldluft und Herbſtnebeln. Doch was fliegt da herbei? Ach, du biſt's! Komm an mein Herz, du mein liebes, inniges Kind, mit deinen Engelzügen und ſüßträumenden Mädchenaugen. — Du, meine Lyrik. —

Wie groß iſt doch das Menſchenherz. Eine ganze Welt nimmt es in ſich auf. Und wenn es lächelt, lächelt eine ganze Welt; und wenn es weint, weint eine ganze Welt.

II.

Einen Philiſter zu ärgern, ich weiß eigentlich nicht, ob das eine Sünde ſein kann. Es iſt nur eine ganz kleine Herzenserleichterung für das groſe Ennüyement, das man tagtäglich mit dieſem Volke auszuſtehen hat. Wen ich unter Philiſtern verſtehe? Weder die im alten Teſtamente, noch grade die der Herren Studirenden; ſondern jene unſelige Maſſe, die einer jeden freiern Anſicht ſtracks entgegen iſt, Lieb und Poeſie für Verrücktheit erklärt, die, hartherzig für jede Neuerung, ſich nichts begreiflich machen läßt, ſondern recht und dumm dahin lebt, und in ihren Hottentotten-Anſichten allem Guten und Schönen eben ſo gefährlich wird, wie die Maulwürfe den Gärten. Dabei ängſtlich, kleinlich und kleinkrämeriſch, dummſtolz, erbärmlich und abgeſchmackt, indifferent, wo jedem Andern das Herz im Leibe jubelt, mißgünſtig, geizig, maſchinenmäßig, und wie ſich nun von ſelbſt verſteht, die Proſa wie ſie leibt und lebt. Bei alledem ſind dieſe Subjecte keineswegs ſchlecht zu nennen, ſondern vielmehr friedliche und fleißige Staatsbürger, Feinde aller Revolutionen. Man findet ſie in jedem Geſchlechte, Alter und Stand, ihre Anzahl iſt eine ſehr beträchtliche, aber blos todtes Aggregat, das erſt von den Geiſt und Licht Tragenden in Bewegung geſetzt wird. Ihre Anſichten und Meinungen ſind ſtereotypiſch und ſtimmen ziemlich überein. Z. B. Es war ein großer Fehler von dem Napoleon, daß er da nach Rußland hinauszog. — Cicero zum Frühſtück, Cicero zum Mittag, Cicero zum Abendeſſen. — Mit der Poeſie in Deutſchland iſt's alle. Ja, als Uz noch Verſe machte und Herr Ramler und Gellert, das waren nicht ſolche zerriſſene Gemüther, wie der Herr Heine, Immermann, Waiblinger u. ſ. w. — Ich verſchone meine Leſer mit den vielen andern ſtereotypen Anſichten und Gemeinplätzen, und bemerke nur noch, daß ein großer Theil dieſes unſeligen Volkes aus Philologen und Herrnhutern beſteht.

(Fortſetzung folgt.)

Der große Kornhändler.

Bei der im Jahre 1772 in Böhmen ausgebrochenen Hungersnoth zeichnete ſich der damalige Erzbiſchof von Prag als der ärgſte aller Kornwucherer aus. Kaiſer Joſeph II. gerieth, als er das hörte, in einen ſolchen Zorn, als er zuvor noch nie über etwas geäußert hatte. — Was wohl geſchehen wäre, wenn damals Maria Thereſia, die große Beſchützerin der Geiſtlichkeit, nicht mehr gelebt hätte?

(Lit. Alm. v. Ratzeberger für 1831.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin den 18. December 1830.

Das neueſte hier Vorgefallene iſt etwas Gefallenes, nämlich der erſte Schnee, welches Ereigniß jetzt die Eloquenz in außerordentliche Bewegung ſetzt, da der bisher ſo gemüthliche December mehreren prophetiſchen Naturen Anlaß gab, Hundstage für den Winter anzukünden. Der alte Herr hat aber ſeinen Puderbeutel geöffnet und ſeinen Gegenbeweis a priori geführt, der manchen jener falſchen Propheten auf dem nahenden Glatteis zu einem ſehr deutlichen a posteriori werden kann. — Dieſer gefallene erſte Schnee, der dreißigſte in dieſem beſchneiten Jahrhundert, gibt für den Berliner Philanthropen dreierlei zu bedenken. Erſtens: Ob es für die Fußgänger hieſiger Reſidenz nicht wünſchenswerther ſei, wenn auch im Sommer welcher fiele, und ſo die Millionen Präcipiſſe, die ſich an den ſteilen Wänden jedes einzelnen Pflaſterſteins hinabſenken, dadurch ausgefüllt blieben? Zweitens: Ob durch den weißen Jungfernmantel die graue Sandebene rings um die Stadt nicht ein freundlicheres Anſehen gewinnt, und es zur Verſchönerung der environs vielleicht ein Weſentliches beitrüge, wenn man dieſen Fingerzeig aufnehmend, die Felder auch im Sommer, für den hier doch einmal, wie für den Tod an allen Orten, kein Gras gewachſen iſt, mit Kalk übertünchte? und drittens, ob man auf dem Köpnikerfelde, wenigſtens für die Zeit, wo auf ſelbem der Schnee die Feuerwache hält, dort das Tabakrauchen geſtatten könnte? — Ueber die Löſung dieſer drei Fragen habe ich bereits drei ſchlafloſe Nächte gehabt, ohne ein Reſultat damit zu gewinnen, nur iſt mir für den erſten Satz, von dem unterſten Extrem meines Ichs, durch die Sohlen meines kalbledernen Poſtaments, die Ueberzeugung geworden, daß es mit der Verbeſſerung des Straßenpflaſters durch den Schnee allerdings ſeine Richtigkeit habe. — Unſere berüchtigten einſpännigen Fiakers, nach ruſſiſchen Originalen errichtet (welches in einer deutſchen Großſtadt etwas ſehr Ruſſiſches iſt), haben bei dieſer Metamorphoſe des Terrains wenig gewonnen, da ſie auf ſpannenhohe Kufen degradirt, von der phlegmatiſchen Mähre auf dem Bauche fortgeſchleppt, das fahrluſtige Publicum Berlins auf eine ſehr niedrige Weiſe durch die Straßen ſchleifen, und in ihrer umgearbeiteten Winterfaçon dem Windſpiele Münchhauſens zu vergleichen ſind, nachdem dieſes ſich, nach der Behauptung ſeines Herrn, zum zwergbeinigen Dachshunde heruntergeloffen hatte. Die aber bei dieſem in Rede ſtehenden Schnee am meiſten gewonnen haben, das iſt die Weihnachtszeit und die Lungenkranken; da erſtere durch ihn erſt ihre ſchickliche Färbung erhält und letztere den vermehrten Sauerſtoff in der Atmoſphäre unentgeldlich beziehen können. — Was die Weihnachtszeit betrifft, ſo bringt ſie etwas mehr Leben in die Füße und Börſen, und es gibt doch endlich einmal ein Gedränge auf der Straße, wenn dieſes auch nur in der engſten und, durch eine ſeltſame Fügung des Schickſals, zugleich gangbarſten bei den Werderſchen Mühlen der Fall iſt, wo wieder durch eine ſeltſame Fügung des Schickſals das Trottoir gerade breit genug iſt, um die Dachtraufen aufzunehmen. Weil ich gerade bei den Mühlen bin; ſo will ich ein wenig auf den Schloßplatz hinausblicken, wo der Chriſtmarkt Platz gefaßt und ſich bis in die breite Straße ausgebreitet hat. Was wird da nicht Alles geboten! was könnteſt Du dir, lieber Leſer, nicht Alles für die lieben Kleinen zur Chriſtbeſcherung da mitnehmen! Tabakspfeifen, wollene Nachtjacken, Küchengeſchirr, Knöpfe, ja, auch Beſenbinderwaaren. Es iſt ja Alles eine freundliche Gabe für ein dankbares Gemüth, denkt ſich der ehrliche Verkäufer, und warum nicht auch eine Bürſte oder ein Gluthtopf, wenn es ein Hanswurſt oder Lebkuchenmann ſein kann. „Vox populi vox dei“ ruft mir ein Puffendorf zu, und ich gehe ſtumm hinweg in den nächſten Buchladen, um für meine Muhme ein Kochbuch zu kaufen. Hier ſalutirt mich der Reichscontingent der Almanachsliteratur, als naſchhaftes Geiſtesfutter, in ſeinen goldgeſetzten, zierlichen Uniformen. Sag mir einer nichts über Buchbinder, ſie ſpielen jetzt eine tüchtige Rolle in unſerm Buchhandel, und ein ſchön eingebundenes Buch iſt immer ein gutes, wenigſtens hinter dem Glasſchrank. Ramberg's ſterbender Genius ſprach mich trübſelig an aus den Falten der Weisheitsgöttin, um ſo erfreulicher aber zeigte mir die coquette Veſta und die ehrſame Aglaja ihren innern, chalkographiſchen Menſchen, denn der poetiſche wird ihnen jährlich durch die Inquiſition exorciſirt. — In den Buchläden ſieht es hier leer aus, deſto gefüllter aber bei den Conditorn; wo ich den ganzen Tag Leute mit vollen Backen und wackelnden Unterkiefern thätig ſehe, die heilige Zeit würdig zu feiern.

Von hier führt mich mein Weg an einigen ſogenannten Kunſt- und Induſtrieausſtellungen vorüber, wo ich Gelegenheit habe, die Künſtelei in ihren ſeltſamſten Ausgeburten, und die Induſtrie als eine leichtfertige Dame zu bewundern, die ihren Ruf weit über ſich zu erhalten weiß. Bei Gropius iſt ein ganzes Haus voll Buten und Weihnachtslärm; davon, bis ich ihn genoſſen habe. In dem Induſtriecomptoir, Waſſerſtraße, kann man von ein Groſchen bis zu 3000 Thaler Werth gewinnen, wenn man erſt dreimal ſo viel geſetzt hat. Bis jetzt weiß ich noch von keinem Treffer, der ſo glücklich getroffen hätte, daß irgend einer der Spielenden in Gefahr gekommen wäre, ſeinen Verſtand zu verlieren. — Doch genug des Schellengebimmels an der Schlittendecke einer alten Gewohnheit; machen mich doch ſchon die Trodeln und Glocken der vorüberrutſchenden Gefährte beinahe wahnwitzig! — Die Fronte verändert, und zu etwas Geſcheitterem! —

(Beſchluß folgt.)

Mixturen.

— Der in B—n lebende Verf. des patriotiſch-legitimen Textes zur Melodie der Marſeillade hat ein conſtitutionelles Taſchenwörterbuch für monarchiſch Geſinnte herausgegeben.

— — Herr Saphir hat die Geſchichte des baieriſchen Hieſel's in's Franzöſiſche überſetzt.

†† Wie man ſagt, iſt die zu München erſcheinende „Bierzeitung“ ihrer liberale Aufklärung und einen revolutionären Rauſch verbreitenden Ideen wegen in X. Y. verboten worden. O.

Autorfreuden.

Nachdem Scribe für das Théâtre français die Opéra comique, die große Oper und die kleinen Theater geſchrieben hat, genießt er gegenwärtig eine jährliche Rente von ſechzig Tauſend Francs. — So erzählt Lady Morgan —; der Pariſer Correſpondent des Morgenblattes hat die vorjährige Einnahme Scribe's, irre ich nicht, auf 180,000 Francs angegeben.

„Wer wagt es in Deutſchland, Raupach oder Angely
Sich zu meſſen mit dieſem Mann? — A. C.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 206. Montag, den 27. December. 1830.

Mittheilungen

von

Ferdinand Stolle.

(Fortſetzung.)

III.

Wenn man durch einen Blumengarten wandelt (las ich geſtern in dem Tagebuche meines jungen Freundes), ſo ſehen uns oft einzelne Blumen ſo innig an, als verſtänden ſie uns. Will's gerne glauben. Der Magiſter meint zwar, das ſei ein heidniſcher Glaube, ein phantaſtiſcher Unſinn. Die Blume ſei ein rein vegetabiliſches Product und durchaus keiner willkürlichen Bewegung fähig, wie das Animal. Der Magiſter iſt ein gelehrter Mann und großer Botaniker, aber er mag die Blumen nicht leiden, und beſonders die Roſen und Nelken ſind ihm verhaßt. „Das iſt ein liederlich Volk," pflegt er zu ſagen, „das blüht in's Zeug hinein, ohne daran zu denken, in welche Art und Ordnung es ein vernünftiger Menſch aufnehmen ſoll. Da hab' ich nun eine Menge Anomala auf dem Halſe, und weiß in der Angſt nicht, wohin damit." — Auch den jungen Ottmar, den Studenten, der uns jetzt in den Ferien oft beſucht, kann er gar nicht leiden. Die Beiden werden nie eins in ihren Anſichten und Meinungen. Am vergangenen Sonntage ſaßen wir drei, ich, Ottmar und Pauline, in unſerm Gartenwäldchen, als der Magiſter mit einem Male auf uns zukam, einen herrlichen Nelkenplatzer in der Hand. „Alles trifft zu," ſprach er, „gehört zur vierzehnten Ordnung, fünfter Art. Aber da hat der Böſe in ſeinem Wahnſinn noch ein weißes Fleckchen auf jedes der obern Blätter gekleckſt. Und wohin nun damit? O, Mutter Natur, wie erſchwerſt du es doch dem armen Sterblichen, der dich nur einigermaßen in Ordnung bringen will." Ottmar ſprach: „Herr Magiſter, ich bitte Sie um Gottes willen, was martern Sie ſich und die armen Blumen mit Ihrem unſeligen Syſtem. Seien Sie verſichert, jede Blume blüht wie ihr um's Herz iſt, und bekümmert ſich viel um Ihr Syſtem." — „Jede Blume blüht wie ihr um's

Herz iſt?!“ murmelte der Magiſter für ſich hin. „Nun, bitt' ich einen vernünftigen Menſchen.“ Er warf einen Blick auf Ottmar, als werde er an deſſen Verſtande irre, und entfernte ſich, aber noch im Gehen hörten wir ihn kopfſchüttelnd brummen: „Jede Blume blüht, wie ihr um's Herz iſt!“ Wir waren recht froh, daß er ging; aber er hat mit Ottmar'n ſeit dieſer Zeit nicht wieder geſprochen, und gegen den Gärtner hat er geäußert: Mit dem Studenten müſſe es zuweilen rappeln.

IV.

Ich habe ſo meine Wünſche. Z. B. einmal des Abends, im unheiligen Halbdunkel, wenn die Fledermaus ſchwirrt und der Mard auf Raub ausgeht, nach langer Abweſenheit in der Heimath anzukommen. Man findet da ſeine Lieben ſo Alle hübſch beiſammen, häuslich, gemüthlich, in einem Gemache, um einen Tiſch, ein Licht vielleicht, während der geſchäftige Tag das Eine da-, das Andere dorthin verweiſ't. Da tritt plötzlich unerwartet der Ferngeglaubte aus der geſpenſtiſchen Dämmerung in das warme, heimliche Stübchen, aus der freundloſen Fremde in die Mitte ſo vieler liebenden Herzen. Nun das iſt eine Freude, ein Umhalſen. Da muß ſich's bequem gemacht werden. Die Geſchwiſter haben freudig alle Hände voll zu thun. Unterdeß ſchleicht der alte gute Vater ganz leiſe zum Keller und holt ein Fläſchchen vom Beſten, und die Mutter, nun die trägt auf, das iſt eine Luſt. Jetzt geht's an ein Erzählen. Da iſt unterdeß zu Hauſe tauſenderlei vorgefallen. Eins weiß immer Merkwürdigeres als das Andere. Der Ankömmling ſchwimmt in einem Meere von Seligkeit, daß er von dem delicaten kalten Rehrücken wirklich ganz und gar nichts ſchmeckt, den ihn doch die Mutter als probat empfohlen, obgleich er entſetzlich einhaut, um ſeinen Lieben ja den Wahn zu benehmen, als ſchmecke es ihm nicht. Bald iſt eilf Uhr da. Man iſt noch ganz und gar nicht ſchläfrig. Aber der Ankömmling muß es ſein. Das iſt der Ausſpruch Aller, obſchon dieſer mit ganz klaren Augen das Gegentheil verſichert. Da geht es bald hinauf in das freundliche, wohlbekannte Eckſtübchen mit der herrlichen Ausſicht, wo das thurmhohe Bette ſteht, und nach vielſtimmigem, herzlichem Gute-Nacht läßt man den Glücklichen allein. Mit unſäglichem Wohlbehagen erklimmt dieſer ſein Lager, verſinkt in die Federn, und entſchlummert in der ſüßen Freude, morgen ſeine liebe Heimath in roſiger Morgenbeleuchtung zu erblicken.

Ein anderer, minder egoiſtiſcher Wunſch iſt, bei jeder Heimkehr zugegen zu ſein, als lieber Gaſt. Wär' Wein da, ſchenkt' ich mir beim erſten allgemeinen Tumult ein Glas voll, da doch einmal vor dem Verhaue von Armen und Händen an den Ankömmling nicht zu kommen iſt, drückte mich ſtill in eine Ecke und ſchaute nun ſo lachenden Herzens drein in dies kleine Auferſtehungsfeſt. Am Ende käme das Umhalſen doch auch an mich. Und wer am letzten umhalſt, umhalſt am beſten, wenigſtens hat er den beſten Platz dazu. Ich glaube, die lieben Engel ſind nur deßhalb unſichtbar, um ſolchen Feſten beiwohnen zu können. Denn geſetzt, ſie nähmen eine noch ſo ätheriſche Geſtalt an, kämen ſie en masse, möchten ſie den Raum immer beſchränkt finden.

V.

Wie's nach dem Tode werden ſoll, da hat ſich nun ſchon Mancher den Kopf zerbrochen. Und mit Recht. Denn man kann es keinem ehrlichen Manne verargen, wenn er ſich in Zeiten ein wenig umthut, wie er wohl einmal im himmliſchen Jeruſalem nebſt Familie placirt werden dürfte. Was nun dieſen wichtigen Caſus anbelangt, ſo kann man unter den lieben Erdenkindern im Allgemeinen drei Hauptanſichten unterſcheiden.

Die Bekenner zur erſten Anſicht, die Idealiſten wollen wir ſie nennen, mögen in der andern Welt mit einem Körper durchaus nichts zu ſchaffen haben. Sie denken ſich als reine, abgezogene Geiſter hoch über Raum und Zeit. Dieſe Anſicht hat das Gute, daß ſie ihnen alles weitere Nachdenken erſpart. Denn wie Jemandem zu Muthe iſt, der körperlos über Raum und Zeit erhaben ſteht, davon iſt, Gott ſei Dank, auf Erden noch kein Bericht eingelaufen. Wenn ſie ihre Anſicht zum Beſten gegeben haben, machen ſie gewöhnlich noch eine geraume Zeit nachher ein ſehr ernſthaftes, metaphyſiſches Geſicht, ziehen die Augenbraunen ein wenig zuſammen und murmeln noch etwas, das man leider nicht verſteht.

Die Bekenner zur andern Anſicht, die ſoliden Materialiſten mögen ſie heißen, zu welchen die ganze große Heerde gehört, die geduldig und gläubig dem Leitlämmlein mit der Siegsfahne folgt, träumen von einem müßigen Schlaraffenleben, von einem Lande, wo Milch und Honig fließt, wo ſie die Hände in den Schooß legen und nun mit den lieben Engelein ein ewiges Hoſianna blöken. Sie falten fromm die Hände, wenn ſie auf dies Capitel zu ſprechen kommen, und ſehen etwas einfältig dabei aus.

Die Bekenner zur dritten Anſicht, die abſoluten Materialiſten, beſtehen meiſtentheils aus heidniſchen Völkerſchaften. Sie haben unſtreitig unter den drei Anſichten noch die vernünftigſte, indem ſie vom Bekannten auf's Unbekannte ſchließen. Sie betrachten nämlich das künftige Leben nur als intereſſantere Fortſetzung des gegenwärtigen. So glaubt der Jäger in ein Land zu kommen, wo er vor lauter prächtigem Wild gar nicht zu Verſtande kommt. Dem Fiſcher ergeht's hinſichtlich der herrlichen Fiſcharten ſo. Der Krieger entſchlummert in der ſüßen Hoffnung, in der beſſern Welt die köſtlichſten Scalpe zu löſen; und den Verehrern des Branntweins iſt das Wort Ewigkeit und Cognac gleichbedeutend. Wenn daher der Prediger vom ungeheueren Meere der Ewigkeit ihnen vorerzählt, ſo drücken ſie ſelig die Augen halb zu und nicken verſtändnißinnig mit dem Kopf. Sie wiſſen ja, wie ſie es zu verſtehen haben.

(Fortſetzung folgt.)

Die Portraitſammlung.

Im erzbiſchöflichen Schloſſe zu ** findet man die Bildniſſe verſchiedener Frauenzimmer, welche alle Beiſchläferinnen des geiſtlichen Herren geweſen waren, der es erbaut hatte; in einer Grotte des Gartens aber eine Figur von Marmor, Euridice vorſtellend, auf einem Ruhebette liegend, dies war die Lieblingsmaitreſſe. Sie trug das Bild ihres geliebten Oberhirten im Biſchofsornate am Halſe.

Ratzeberger's lit. Alman. f. 1831.

Juriſtiſche Fresko-Anekdoten.

Regiſtratur: Im heutigen Stuprations-Termin ſind die Comparenten nicht erſchienen.

Inventarium: Stall Nr. 6, hierin befanden ſich fünf Kühe, wovon jedoch die eine ein Ochſe war.

Reſolution: Herr v. X und ſeine Herren Geſchwiſter werden andurch angewieſen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Reſolution: Das Ypſilonſche Erbe erhält hierdurch die Erlaubniß, zwei Kühe und drei Schweine von dem zu dem Nachlaß ihres Erblaſſers gehörigen Rindvieh verkaufen zu dürfen.

Hilarion.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, den 18. December 1830.

(Beſchluß)

Von unſerer letzten Kunſtausſtellung ſchrieb ich gern recht viel, wenn ich nur zwei Dinge dazu aufbringen könnte: Luſt und Zeit. Nachträglich nur dieſes davon: Viel Gutes, mehr Mittelmäßiges, auch eine Anzahl Schlechtes; aber das Schlechte ſo ſchlecht, um gerade für nichts zu gelten, das Mittelmäßige ſo gut, daß es auf Gutes hoffen läßt, und das Gute ſo vortrefflich, daß es die dankbarſte Anerkennung verdient.

„Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun,“ ſo ſetzte auch dieſe Olympias hundert kritiſche Federn in Bewegung, worunter manche einen tiefen Spalt und guten Schnitt zeigte. Demzufolge erſchienen in Summa vier Kritiken der Kunſtausſtellung, eine Antikritik der Kritiken, und eine Kritik der Antikritik, und ich fühlte große Luſt, noch ein ſiebentes Werk als eine „Antikritik der Kritik der Antikritik der Kritiker“ herauszugeben, als ich unter andern von einem artigen Bilde, in welchem ein weißes Pferd einen Fleck verurſachte, las: „Wenn nicht alle Schimmel weiß wären, ſo ſagten wir: ſchade, daß dieſer Schimmel weiß iſt.“

Die neue Kirche auf dem Werder'ſchen Markte iſt nun auch fertig; die innere Ausſchmückung zu geziert und der Styl ihrer Außenſeite eine Nummer mehr im architektoniſchen Sündenregiſter Schinkel's. Die techniſche Ausführung des Baues iſt muſterhaft. Darüber, wie über das neue Muſeum ein Ernſteres und Breiteres mit Nächſtem.

Nun zum Theater, dieſem Nerv des Berliner Vergnügens. „Wer gern tanzt, dem iſt leicht gepfiffen.“ Geklatſcht wird immer, ohnedem könnte der Vorhang nicht hinab, noch hinauf. In Deſperatis wird ein Mehreres gethan, und auch das Pedale der Applausorgel zu Hülfe genommen. Dame Heinefetter iſt hier recht wacker ſpazieren geritten, wobei ſich ihr Männergeſicht recht martialiſch ausnahm. Ihr Geſang brachte ihr ein rundes Sümmchen, mich aber nur zweimal in's Opernhaus. Eine freundlichere Erſcheinung waren die leichtfüßigen Wienerinnen, die dem hieſigen, von dem gehaltloſen Getänzel unſeres Ballets ennuyirten Geſchmacke an Terpſichorens Gaben einen neuen Sporn einſetzten. Sie declamiren mit den Füßen, das iſt Alles, was man zu ihrem Lobe ſagen kann.

Birch-Pfeiffer zeigte ſich uns fünfmal als Einmal. Sie gab die Diana, Orſina, Sophia, Maria, Medea, welche fünf Vorſtellungen, wie ihre Namen, alle auf Eins hinausliefen, auf a, welches für den Gaſt, für die Direction und für das Publicum aber zu einem drei Tact langen o ſich umſchmolz. Die gute Frau ſchien phyſiſch geſchwächt und ihre Stimme wollte nicht ausreichen, welches auch nach der Geburt eines Leichenräubers nicht anders möglich iſt. Es war eigentlich auf ein halbes Duſend von a—o's abgeſehen; jedoch blieb es bei den fünfen, da fünf wie ſieben eine heilige Zahl iſt, auf die, wie wir aus unſerem **Schiller** wiſſen, ſelbſt der große **Friedländer** ein tüchtiges Stück hielt.

Gegenwärtig erfreut uns Dem. **Hähnel** aus Wien. Als Roſine im „Barbier," der in Potsdam gegeben wurde, war ſie ſüßer als eine Roſine, und entfaltete ein ſuperbes Spiel mit einer herrlichen Stimme. Schade, daß dieſe Stimme ein Alt iſt; wohin jetzt mit den Alt's, wenn **Roſſini** nicht wieder jung wird? — was aber der Himmel verhüte!

Von Novitäten Gottlob nur Weniges aus dem Guckgucksneſt franzöſiſcher Ueberſetzer; darunter „Philip," ein Luſt- oder Schauſpiel, worin die Menſchennatur als gemüthliches Hausthier zur Schau geſtellt wird. Dann wieder ein neues Trauerſpiel, diesmal nur in fünf Abtheilungen, von **Raupach**. Auch ein Philipp, nur ſtatt einem franzöſiſchen Grenadier ein ſchwäbiſcher Kaiſer. Kaiſer Philipp der Hohenſtaufe muß ſich nämlich zum 77ſten Mal von dem Wittelsbacher um's Leben bringen laſſen. Doch Dank ſei es der Vorſicht des Dichters! er hat ſo reichlich für Waſſer geſorgt, daß das Blut des Geſalbten gegen unſer Gefühl gar nicht aufkommen konnte. Ich hatte meine Schreibtafel mitgenommen, um einige gute Stellen zu excerpiren, durfte aber des andern Tages das Pergament darin nicht auspuzen. — **Rebenſtein** hielt das Ganze durch ſeinen Philipp, den er als ſein eigenes Geſchöpf uns wiedergab, denn der Funke, den er dazu vom Poeten empfangen, daran zündet kein Prometheus ſeine Fackel an, er wäre gerade genug, um in der Nachtlampe einer Wöchnerin zu glimmen. Was Gutes an dieſem Charakter, dem einzig leidlichen in der ganzen Tragödie, iſt eine ſehr ungewiſſenhaft-gewiſſenhafte Copie des Berlichingen. Hr. **Krüger** wüthete als Pfalzgraf con amore, und hatte ſich zur Fällung des Hohenſtaufen ein handbreites Schwert auserſehen, auf welches ominöſe Stück der hieſigen Theaterrüſtkammer ſich die Heldenſpieler viel zu Gute thun ꝛc. Die Recenſion des neuen Luſtſpiels von Raupach: „der Naſenſtüber," erlaſſen Sie mir wohl? O Vater Apollo!

Im königſtädter Theater will die Heizung nicht ausgeben, ſelbſt wenn hundert Perſonen darin ſind. **Cerf** ſcheint die Manie endlich aufzugeben, mit dem königl. Theater zu wetteifern. Dem. **Vio**, künftige Mad. **Holzmüller**, dürfte wohl Hrn. **Schuſter**, welcher nach Ablauf ſeines Contractes abgeht, in der Entlaſſung von dieſer Bühne folgen, denn dieſe Kehlen ſind für das, was ſie leiſten, zu unverhältnißmäßig bezahlt. Hr. **Schmelka** iſt invalid. Hr. **Spitzeder** macht noch mit vielem Beifall ſeine Lazzi, und mußte neulich in einer Zauberpoſſe, wo er in den Intervallen eines Duetts den Grotesktänzer **Kobler** parodirte, und ſeine Creatur in die ſchmählichſten Winkel verzerrte, da capo — nicht den Geſang, nein! die nackten Bocksſprünge wiederholen. Der Künſtler (!) that es, athemlos und mit Aufopferung ſeines gänzlichen Schweißvorrathes; ich aber mußte den Saal verlaſſen, denn mir wurde etwas ſchlimm. O tempora, o mores! An Hrn. **Genée** hat Cerf eine gute Acquiſition, oder, wie er es nimmt, einen guten Handel gemacht, in ſofern dieſer Sänger und Schauſpieler iſt; aber der Mann nimmt auch den Anlauf, ein zweiter **Angely** zu werden, und das wird ſich ſchauerlich rächen. Dagegen geht der techniſche Director, Hr. **Wolf**, zu Oſtern ab, und macht Hrn. v. **Braunthal** Platz, welcher unter dem beſcheidenern Titel eines Theaterſecretairs Hrn. Cerf, wenigſtens auf dem Perſonalverzeichniß, die Ehre des Selbſtherrſchers laſſen wird. Es war auch vorauszuſehen, daß die beiden Directoren, der techniſche und der untechniſche, neben einander nicht beſtehen werden, denn Hirſch und Wolf zugleich vor den Muſenwagen geſpannt, müßte nothwendig zum Umwerfen führen.

Eben wie ich dieſen Bericht ſchließen will, ſtößt der Nachtwächter unter meinem Fenſter ganz gräßlich in's Horn. Er bläſ't und bläſ't und will ſich nicht zur Ruhe geben, obgleich er nicht weiß, wo es brennt, und einige Vorübergehende ihn verſichern, daß die Flamme bereits lange gedämpft ſei. Bei dieſer Gelegenheit, wo ich mein kahles Haupt dem Nachtwinde exponire, kommt mir durch eine Dachtraufe die eilige Nachricht ein, daß es thaut, und alſo alle meine an den gefallenen Schnee geknüpfte Hoffnungen zu Waſſer werden.

— s s — s n.

(**Aus der Bühnenwelt.**) In Bremen iſt Mad. **Hillebrandt**, eine reizende Frau mit einer hübſchen Stimme, engagirt; die ganze Stadt zieht an ihrem Triumphwagen, ein amerikaniſcher Schooner iſt wahnſinnig geworden vor Enthuſiasmus, eine alte Garde hat ſich conſtituirt, und die Weltereigniſſe intereſſiren nicht mehr. Sind doch gute Deutſche, die Leute in Bremen! — Eine Dem. **Stollberg** mußte abgehen, weil ſie unſchön iſt. Man applaudirte ihren Geſang und pochte ihre ſchlechte Figur aus. Wer wird aber auch ſo dumm ſein, mit einer häßlichen Figur zum Theater zu gehen! — Ein junges, eminentes Talent hat ſich in Braunſchweig unter **Klingemann's** Leitung aus dem Chore hervorgethan, die Jungfrau von Orleans gegeben, Furore gemacht und entſchiedenen Beruf für's tragiſche Fach an Tag gelegt. Dieſer herrliche aufdämmernde Stern heißt **Johanne Meyer**. — O ihr lieben Braunſchweiger, gebt uns dieſen Stern — wir ſchenken Euch dafür eine Sonne, die ſich wenigſtens dafür hält. — Mad. **Walcker** gefällt in Dresden ungemein, was viel ſagen will, da ihr Gaſtſpiel unmittelbar auf das der Heinefetter folgt.

— S.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

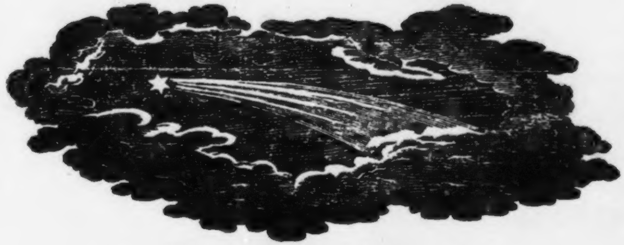

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 207. Dienſtag, den 28. December. 1830.

Mittheilungen

von

Ferdinand Stolle.

(Fortſetzung.)

VI.

Der liebe Gott mag indeß recht gut wiſſen, daß das Sterben für ſeine lieben Menſchenkinder wenig Erbauliches habe. Um ſie aber daran zu gewöhnen, läßt er ſie alle Abende einſchlafen und des Morgens wieder erwachen, läßt tauſend Blumen blühen, ſterben, und im Frühlinge ruft er ſie wieder zum Leben und zur Liebe.

Trotz dieſer ſtatuirten Exempel will es doch oft dem frömmſten Bruder in Chriſto nicht ſo recht gelingen, mit Freudigkeit das irdiſche Jammerthal, die irdiſche Pechhütte mit dem himmliſchen Jeruſalem zu vertauſchen. Hier fällt mir die Anekdote von dem geiſtlichen Herrn ein, der einmal über See fuhr und ein gewaltiger Sturm ausbrach. Er hörte die Matroſen grimmig fluchen, und als er zitternd den Einen fragte: „Ob die Gefahr wohl groß ſei?“ antwortete dieſer: „Warum nicht! wenn der Sturm ſo fortfährt, werden wir um Mitternacht im Himmel ſein.“ — „Das wolle doch Gott der Allgütige verhüten,“ rief der zum Tode erſchrockene geiſtliche Herr.

Ja, mit dem Sterben iſt's eine eigene Sache. Wenn man mit ſentimentalen Damen darüber zu ſprechen kommt, ſo iſt der gewöhnliche Appendix ein langer Seufzer und die Worte: „Ach Gott, ſie werden mich auch bald hinaustragen.“ — Das iſt eine Art Ziererei, die man recht häufig findet. Man ſoll hier wahrſcheinlich über die erſtaunenswerthe Reſignation der irdiſchen Herrlichkeiten in Verwunderung gerathen. Aber gewöhnlich aus ſichern Gründen, weil man weiß, daß es mit dieſer Reſignation nicht weit her iſt, ſo erſcheint ſie als etwas Widernatürliches in einem widrigen Lichte. Da lob' ich mir die lieben roſenwangigen Mädchen, die verhehlen ihre Averſion vor dem Tode keineswegs, und ſchreien huh! und brr! wenn ſie an das finſtere Grab denken. Da drei Ellen tief, Gott weiß wie lange, wie ein Mäuschen ſtumm und ſtill zu liegen, und dazu eingeſchachtelt, daß man ſich nicht rühren und rappeln kann; das iſt in der That kein Spaß. Wer weiß, wenn's dem lieben Gott beliebt, den jüngſten Tag zu eröffnen.

VII.

Der liebe jüngſte Tag! Auf den wartet nun die liebe Chriſtenheit ſchon ein hübſch Weilchen. Wie viele Mal iſt der ſchon prophezeit worden. Die Schläfer in den Gräbern möchten auswachſen über dieſe Langſamkeit der himmliſchen Juſtiz. Iſt's dort oben auch nicht beſſer als hienieden? Der Tod, dieſer unermüdliche Büttel, bringt die armen Menſchenkinder, mir nichts, dir nichts, fortwährend zur Haft für den groſen Gerichtstag. Aber dieſer ſelbſt will nicht erſcheinen. Gleichwohl bin ich begierig auf die Geſchichte. Beſonders auf die inquiſitoriſchen Mienen der Engel, als Aſſeſſoren bei der groſen Criminalgerichtsbank.

Vorerſt kommt die Chriſtenheit mit ihren chriſtlichen und katholiſchen Majeſtäten. Voran die Curia romana mit Kerzen und Rauchfaß. Die Ketzer bekommen am Eingang von Petrus einen ſchwarzen Strich als Expectanz zum Höllenreiche. Hierauf in langen Reihen Juden und Türken. Moſes und Muhamed Arm in Arm voran. Da ertönen die himmliſchen Poſaunen zum dritten Male, und die tauſendjährigen Gräber berſten und eisgraue Heiden gehen hervor in langen Gewändern. Griechiſches Ebenmaß, römiſcher Stolz. Plato in göttlicher Ruhe eröffnet den Zug. Neben ihm ſchreitet Alkibiades und macht humoriſtiſche Bemerke über die Hoſiannah-Geſänge der Mönche und Nonnen, die vom Himmel daherſchallen. Die römiſchen Legionen ſehen eben ein Regiment päpſtlicher Soldaten in die Seligkeit einmarſchieren.

Unterdeß iſt von Rechtswegen für die Heiden ſchon Sorge getragen. Laut höheren Befehls ſollen ſie gar nicht vor die oberſte Inſtanz gelaſſen werden, ſondern nach dem Spruche der unterſten gleich links abſchwenken, dem Abgrunde zu. Dieſe Gerichtsbank aber iſt in der Schnelle beſetzt worden durch Loyola, Torquemada und Herzog Alba.

Die Chriſtenheit iſt durch die ewige Gnade und durch den Ablaß glücklich hinein in das Land, wo Milch und Honig fließt, und nur Wenige ſieht man dem Höllenreiche zuwandern. Unter ihnen aber ſind deutlich zu erkennen: Luther, Joſeph II., Rouſſeau, Lafayette, Canning, D. Jenner, der große Kaiſer, die Garden von Mont St. Jean, Göthe, Traugott Krug, H. Heine. Letzterer iſt noch immer bei gutem Humor. „Das nenn' ich mir doch einen vernünftigen Gedanken vom himmliſchen Collegio," ruft er lachend, „daß man mich und meine Gefährten in die Hölle zu einem Sokrates und Cäſar exilirt, und uns nicht zumuthet, uns in der Seligkeit mit alten Betſchweſtern zu ennuyiren."

Das ganze Alterthum kommt dieſen Männern entgegen. Die griechiſchen Phalangen und römiſchen Legionen fraterniſiren mit den Garden von Mont St. Jean. Die alten Jahrhunderte reichen den jüngern die Hand. Viel intereſſante Bekanntſchaften werden gemacht; ein groſes Gaſtmahl wird veranſtaltet, herrliche Toaſte werden ausgebracht. Indeß geht's im Himmel ſolider zu. Die Chriſtenheit ſingt ſo eben an einer groſen Feſtcantate, Text von Gehe und Hoffmannswaldau, die Muſik von einem unbekannten Dilettanten.

Dummes Traumbild. Traumbilder ſind mir im Allgemeinen verhaßt. Selbſt die beliebten und belobten Jean Paul'ſchen wollen mir nicht recht behagen. Da iſt ein Regenbogen, auf dem blühen lauter Lilien, und aus den Lilien gucken wieder lauter goldene Engelköpfe hervor und ſingen und preiſen den Herrn. Exempla sunt odiosa. [illegible] wird aber einem ehrlichen Manne mit Fleiſch und Blut nicht recht wohl dabei.

VIII.

Doch jetzt auch ein ernſtes Wort über das Jenſeit. O Geliebte, was quält Ihr Euch mit Zweifeln und Hypotheſen über jenes Land? Glaubt Ihr denn wirklich, daß es Euch ſo ganz unbekannt ſei? Glaubt Ihr denn wirklich an eine ſo große Kluft, die das Hier von dem Dort ſcheide? Nein, Geliebte, das wäre ein Sprung in der Schöpfung, und den gibt es nicht. Ueberall, wir mögen in der ſchaffenden Natur zurückgehen, ſo weit wir wollen, überall finden wir ein ſanft-harmoniſches Aufſteigen vom Unvollkommneren zum Vollkommneren. Nirgends aber Sprünge oder ſchroffe Uebergänge. Und ſo iſt denn auch der Tod keiner. Er verliert alles Schreckhafte, ſobald wir ihn mit der geſammten Natur in Harmonie bringen. Es iſt dieſelbe Mutter Natur, dieſelbe ewige Liebe, die das Herz das erſte Mal pulſiren heißt, die es im Lebensfrühlinge den Himmelsklängen der Liebe eröffnet, und die es ſtill ſtehen heißt in der Stunde des Todes.

Wie es da drüben ausſehe?

O Geliebte, ich muß Euch nochmals fragen, glaubt Ihr wirklich, daß jenes Land Euch ſo ganz unbekannt ſei? Ihr mögt es nun Himmel, Ewigkeit, Seligkeit nennen; aber hängt es nicht wie ein großer goldener Fruchtbaum mit ſeinen Blüthen und Früchten tief in unſer Leben herein? Weht es nicht wie ein goldener Strahlenregen fortwährend von dort her uns herüber? Ich bitte Euch, es ſchlage doch nur ein Jedes an ſeine Bruſt, ſie wird doch einmal, ſo lange ſie ſchlug, von einem Himmelsgruße angeklungen worden ſein; es vergegenwärtige ſich nur ein Jedes die ſüßen Momente, die zwar ſchnell vorüberrauſchen, aber uns einen wundervollen Blick in ein ſchönes, wunderherrliches Land thun ließen. Dieſes Land eben iſt das Jenſeit. O durchwandelt nur am Weihnachtsheiligenabende, dieſem ſchönſten Feſte im Jahre, die Palläſte des Reichen, wie die Hütte der Armuth, wo eines Jeden Freude nur darin beſteht, dem Andern eine Freude zu machen, wo aller Eigennutz ſchweigt, Jedes nicht zunächſt an ſich, ſondern an Andere denkt. Hier athmet der Himmel auf Erden. Das iſt das Leben von Jenſeit. Kehrt ferner ein in die Familie, wo ein geliebtes Glied nach langer, langer Abweſenheit wieder heimkehrt zu den Seinen. Das iſt das Leben von Jenſeit. O blickt zurück in Euern eigenen Lebensfrühling, wo in dem zweiten geliebten, theuern Leben ſich Euch ein neuer Himmel erſchloß. Betrachtet, mit welcher Himmelsſeligkeit der Blick der Mutter auf dem Säugling ruht. Das ſind alles Klänge von drüben. Und was iſt es ferner, was aus der Dichtung ewig goldenem Blüthenhaine, aus der Töne und der Farben wundervollem, unergründlichem Reiche beſeligend zu uns ſpricht; was aus des Wiſſens endloſen Gefilden uns erhebt und begeiſtert? Iſt dies irdiſch? Nein, meine Lieben, auch das wiederum ſind die Boten von jenem Lande dort drüben, um uns auf Erden ſchon an den Himmel zu gewöhnen.

Drum, Geliebte, nochmals, quält Euch nicht mit Zweifeln und Hypotheſen über das Jenſeit. Es ſchlage ein Jedes an ſeine Bruſt. Das Morgenroth, das darin keimt, gehört dem großen, herrlichen Tage an, der uns drüben erwartet.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Couliſſen-Rath.

Wir ertheilen jedem hoffnungsvollen Bühnendichter den wohlgemeinten Rath, bei der erſten Aufführung ſeiner drei erſten dramatiſchen Werke in keinem Falle das Parquet oder Parterre zu betreten. Er ſondere ſich von aller Welt ab, ſogar von ſeinen Freunden und werfe ſich in eine Loge, die einen Winkel bietet, in welchem er unbemerkt die Bühne überſchauen kann. Er vergegenwärtige ſich beim Eintreten das Pfeifen der Nachtwächter, das in verſchiedenen Städten beim Feuerlärm üblich, ſuche den Verfaſſer des Spiels, das dargeſtellt werden ſoll, als eine ganz fremde Perſon zu betrachten, und nehme in jedem Fall allen Leichtſinn zuſammen, der ihm irgend zu Gebote ſteht.

Er halte die erſte wie die letzte Aufführung eines Bühnenſtücks durchaus nicht für eine zeithiſtoriſche Wichtigkeit, vielweniger ſich ſelbſt für eine bedeutende Figur, von der in jenen Stunden das Wohl Europa's, oder ſeines Vaterlandes (falls ihm noch eins geblieben), abhänge. Er betrachte das Publicum als ein verzogenes Kind, das immer ein neues Spielzeug begehrt, nachdem es faſt Alles abgenutzt, was der Menſch nur als Spielzeug erſinnen kann; — um Alles in der Welt denke er nicht daran, durch irgend eine Tendenz ſeines Werkes, die geringſte Wirkung zu machen! es verſteht ſich von ſelbſt, daß er zuvor wohlbedächtig Alles aus ſeinem Manuſcript geſtrichen, was auch nur nach Ernſt ausſähe, wenn es auch immer Ernſt geweſen. Höchſtens lege er den Hauptperſonen, den Lieblingen des Publicums, bei jedem Abgange einige Phraſen in den Mund, deren Sinn jedoch gleichgültig bleibe, wenn er durchaus Sinn und Verſtand d'ran wenden will, was übrigens ganz unnöthig. —

Vor Allem aber verordne er in ſeinem Werke, daß die Schauſpieler Sporen, die Damen Schleppkleider tragen müſſen. Das iſt höchſt wichtig und wirkt ganz außerordentlich.

Das Sporengeklirr eines wahren Helden unterſtützt nicht nur den Wohlklang der Verſe, ſo wie es die Perioden der Proſa bei abgemeſſenem Gange aus einander hilft, es befördert den Gang des Stückes, der Held möge ſich drehen und wenden, wie er wolle. Nichts iſt der Wirkung zu vergleichen, wenn der Raſende nach abgedonnertem Unſinn zum Vorhang der Mittelthüre ſtürmt, ihn aufreißt und noch zu hören iſt in weiter Ferne, während das applaudirende Publicum längſt die Worte vergeſſen, die es vor lauter Brüllen gar nicht einmal verſtand; wie man in der Nähe eines Sprachrohrs den Ruf kaum verſteht, den es in die Weite ſendet.

Das Schleppkleid iſt bei den Damen noch wichtiger, insbeſondere wenn ſie in der Folge des Stücks als Opfer der Verzweiflung fallen; etwa vergiftet, ermordet, oder im Duell erſchoſſen werden, was als eine neue Methode beſonders anzuwenden.

Es iſt nichts anziehender, als wenn eine Heldin ſich zuweilen in ihre Schleppe verwickelt, dieſelbe aufheben oder gratiös bei Seite ſchleudern muß, wobei ſie ſtets Gelegenheit findet, ihren hübſchen Fuß zu zeigen — falls ſie mit ſolchem aufwarten kann. Steht ihr dieſes Bühnenmittel nicht zu Gebote, ſo verhilft gerade die Schleppe ſie zu andern Kunſtgriffen, die nicht minder wirkſam ſind.

Eine Hauptſache bleibt immerhin die Aufmerkſamkeit der Dame auf die Falten und Lage der Schleppe, ſie möge im Dialoge oder im Monologe arbeiten. Eine raſche Bewegung, ein gewandter Blick nach ihrem Appendix, ein kühner Wurf mit der Rechten oder Linken mitten im Schub der Rede, während die Heldin ihre Stellung verändert, und Vorzüglichkeiten des tragiſchen Ausdrucks, die weder Leſſing, noch Zimmermann oder Tieck gehörig zu würdigen für gut gefunden.

(Beſchluß folgt.)

(Eingeſendet.)

Medicinische Charlantanerie, od. gelinder: Schnurrpfeiferei.

Ueber die Cholera morbus ſind bereits, noch bevor ſie in Deutſchland erſchienen, von unſern Aerzten beobachtet, behandelt und geheilt worden iſt — mehrere medizinische Schriften erſchienen, die das Räthſel gelöſt haben wollen, gänzliche Heilung verſprechen und die Cholera ſo zu ſagen herausfordern, nur nach Deutſchland zu kommen, wo ihr die Herren ſchon den Kopf zu brechen überzeugt ſind. — Dies ſind aber Verſuche, gehören zu dem Ueberflüſſigen in der Literatur, zum Theil auch zu dem Baugerüſte in der Wiſſenſchaft und ſind, wie dies oft der Fall iſt, von ſpeculativen Buchhändlern veranlaßt worden. Im Grunde laufen ſie doch auf etwas Ernſteres hinaus und ſind nicht reine Werke der Speculation des Krämergeiſtes und der Unanſtändigkeit, wie dies mit folgender Schrift — d. h. die Art, wie ſie im Publicum introducirt wird (denn von ihrem medicinischen Werth und ihrer diesfälligen Brauchbarkeit kann hier nicht die Rede ſein) der Fall iſt. Sie heißt: „Die Krankheiten des ſchönen Geſchlechtes. Ein Belehrungsbuch für Gebildete (alſo auch Männer), von Dr. A. F. Fiſcher. — In der Ankündigung heißt es: „Der Verf. hofft „das Mögliche" geliefert zu haben — hält ſein Werk für Belehrungen, die dem ſchönen Geſchlechte in jedem Alter (alſo auch Mädchen von 8 bis 12 Jahren — folglich eine Kinderſchrift!) und Lebensverhältniſſe erforderlich ſind. Er handelt darin mit erſchöpfender Klarheit. I. Von den Krankheiten der Jungfrauen. II. Von den Krankheiten der Schwangern (bene distinguit!), der Gebärenden und Säugenden. III. Von den Krankheiten der Matronen. — Und dies Buch ſollen Väter und Vormünder jungen Mädchen in die Hand geben, daran ſoll die lüſterne Phantaſie unſerer Jünglinge ſich ergötzen?! — Wie der Rathgeber vor, bei und nach — — ſeine vielen Auflagen wohl größtentheils einer lüſternen Neugierde zu verdanken hat, ſo ſpeculirt Herr Dr. F. oder ſein Verleger auch auf dieſelbe Weiſe.

— — tt.

☞ Gelogen wie gedruckt!!! ☜

— Im „Nürnberger Correſpondenten" und in der „Frankfurter Zeitung" ſteht eine ekelhaft-enkomiaſtiſche, ſelbſt-lobhudelnde, unwahre, täuſchende und zugleich lächerliche, ſelbſtgefällige, brühwarme Notiz über eine Aufführung der „Fiſcherin von Island," von Hrn. Panſe, welcher der Aufführung ſelbſt beigewohnt hat. — Es heißt darin: das Stück hat einen Schillerischen Werth, ſeit zehn bis zwölf Jahren wäre nichts ſo Treffliches erſchienen, in Diction, dramatiſcher Anordnung und Scenerie ſei es claſſiſch, es ſei von der Schleppe der kleinen Hofdame bis zur Schnur, womit Ringo ſein Kind erdroſſelt, mit dem ungeheuerſten, noch nie dageweſenen Beifalle aufgenommen und dreimal raſch hinter einander gegeben worden. Die Freunde der großartigen, wahren, claſſiſchen Tragödie aber ſeien über dieſe große Panſe'ſche Acquiſition ganz außer ſich. — Das heiße doch lügen wie gedruckt.

Und das Wahre an der Sache? — Iſt —: daß die Diction (in unſerer Zeit weiter kein Verdienſt mehr) als blühend befunden, zwei Schauſpieler einige Mal für ſtarke Anſtrengung applaudirt wurden, daß das Ganze aber gelangweilt hat, als ein mißrathener, unnatürlicher, oft verzerrter und tragiſch-gräßlicher Verſuch erkannt und einſtimmig ausgepocht, mit einer einzigen Vorſtellung auch begraben worden iſt! — Hrn. Panſe, der bei der Vorſtellung und darnach ſelbſt in Leipzig anweſend war, fordern wir hiermit als Mann von Ehre, wofür wir ihn erkennen, auf, dem lügenhaften, enkomiaſtiſchen, wie bittere Persiflage klingenden Zeitungsgeſchwätz, das ſo abgefaßt iſt, als rührte es von ihm her, offen zu widerſprechen. Das freie Geſtändniß, daß ſein Stück ausgepocht worden, wird ihn mehr ehren, als der hinter's Licht geführte Glaube der Unbefangenen, i. e. ein eingebildeter Ruhm. — Hr. Panſe iſt nicht nur ſich, ſondern auch andern Leuten in Leipzig, welche in den Verdacht kommen könnten, zu dergleichen Umtrieben ihre Feder hergegeben zu haben, dieſe Erklärung ſchuldig. Es haben ſich am hieſigen Orte ſchon einige bornirte Leute gefunden, welche den Redacteur des „Kometen" für den Einſender jener Diatribe ausgaben, dafür will er nun weder gehalten ſein, noch ſtill ſchweigen, wenn dem Auslande ſeinen Wohnort betreffende Lügen und Uebertreibungen aufgetiſcht werden.

Leipzig, den 25. December 1830. C. Herloßſohn.

Theatrum mundi.

† Man ſagt, der „alte Feldherr" ſei auch in's Ruſſiſche überſetzt und in Petersburg gegeben worden. Ein Vaudeville: „die Fenſterparade," machte Aufſehen. Der „Leibgardiſt" gefiel.

†† In Madrid gibt man: „zwei Jahre verheirathet" und „das Majorat" nach dem Franzöſiſchen.

†† In Wien hat „die Verlobung" und Kurländer's „Heirath aus Vernunft" Aufſehen gemacht.

—— Eine neue Oper: „die Einquartirung," iſt in Turin ausgepocht worden. Der Componiſt heißt Francesco Oſtricha.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Erſter Jahrgang.

№ 208. Mittwoch, den 29. December. 1830.

Mittheilungen

von

Ferdinand Stolle.

(Beſchluß.)

IX.

Wenn die Tage abnehmen, klagen die Philiſter, daß es wieder über's Licht gehe. Mir iſt nichts lieber, als dieſes Abnehmen. Die langen Tage kommen mir verwünſcht nüchtern und langweilig vor, wie ein ſechsactiges Plack- und Trauerſpiel mit Vor- und Nachſpielen. Wenig Abendroth, wenig grauliche Dämmerung. Alles ſo vernünftig natürlich wie in Krug's Syſtem. Man mag noch ſo früh aufſtehen, die Sonne iſt immer noch eher da. Darum iſt es mir eine der liebſten Abendmahlzeiten im Jahre, an welcher das erſte Mal wieder Licht gebrannt wird. Mehrere Handwerke müſſen das auch finden. Denn an dieſem Abende zeigt ſich der Meiſter ſplendid, und es ſetzt Braten und Wein; und das heißt der Lichtbraten. Ueberhaupt findet man oft in den niedern Volksclaſſen eine Poeſie, von der ſich die höheren nichts träumen laſſen. Woher kommt das? Weil jene der Natur noch weit näher ſtehen als dieſe. Beim Landmann findet man das Meiſte poetiſch; nur er ſelbſt nicht.

X.

Die Spielerei der Kinder mit Schmetterlingen ſollte man nicht erlauben; eben weil es bloße Spielerei iſt. Es ſtimmt mich keineswegs freundlich, wenn ich kleine Knaben und ſogar Mädchen an ſchönen Frühlingstagen auf ſolche Jagd ausgehen ſehe. Was thun euch die flatternden Blumen, daß ſie ihnen ſo mörderiſch nachſtellt? Man gönne ihnen doch lieber die paar ſchönen Stunden ihres Lebens, und laſſe ſie ſich immer auf Blumen wiegen, dem freundlichen Wanderer zur Freude. Es wird ſie gewiß Jedermann hier lieber haben, als lädirt und aufgeſpreizt als Mumien in Ordnung und Syſtem. Und bei Kindern kommt's hierzu nicht einmal. Wie geſagt, es bleibt bei ihnen bloße Spielerei, und zwar eine Spielerei, die ſich für das zarte Kindesalter gewiß nicht paſſen will.

XI.

Meine lieben Leſer, wenn ſo manchmal ein grauſes Unwetter über die Fluren dahin brauſ'te, oder ein fürchterlicher Regen hernieder rauſchte, oder ein Sturmwind rein toll geworden war, daß die Wetterfahnen ſchrillten und die Dachziegel herabfielen, und ihr im traulichen Stübchen ſaßet bei euren Lieben, euch gemüthlich die Hände riebet und unheimlichen Blickes hinausſchautet in die zürnende Natur, da werdet ihr wohl oft den chriſtlichen Seufzer ausgegoſſen oder doch ausſtoßen gehört haben: Ach, die armen Leute, die jetzt unterwegs ſind! Nun, meine lieben Leſer, zu dieſen armen Leuten hat denn der Verf. dieſes gar oft gehört. Bei dem lieben Geſchick von Anbeginn eben ſo miſerabel angeſchrieben wie beim Rector, ließ ihn dieſer bei ſchönem Wetter nicht heraus und jenes bei ſchlechtem nicht herein. Unter ſolchen Umſtänden bin ich denn oft naß geworden und von Schloßen getroſchen worden, bin im Schnee gewaten, habe gefroren und gekeucht, habe geweint, nicht gerade wegen Sturm und Schloßen. —

Wenn mich nun ſo ein Unwetter unterwegs überraſchte, dankte ich allemal meinem lieben Gott, wenn ich nicht in Geſellſchaft war. Iſt das nicht ein Seufzen und Jammern, beſonders wenn Damen oder Philiſter dabei ſind. Wären wir nur heute zu Hauſe geblieben, ſo wären wir nicht naß geworden. Das iſt ſo der gewöhnliche Schluß, der ſich freilich nicht umwerfen läßt. Ich wußte, daß es ſo kommen würde, meint eine gnädige Philiſterin und iſt doch mitgegangen. — Es iſt ein rechtes Unglück, daß die lieben Menſchen alles Schlimme gleich von der ſchlimmſten Seite anſehen; daß ſie ſich nicht mit einem erquicklichen Humor über die kleinen und doch großen Unebenheiten des Lebens hinwegzuſetzen wiſſen. Wenn ein Gewitter heraufzieht, ſo ſehen ſie ſchon das Haus über ſich brennen und den Garten von Schloßen zerſchlagen; und flüchten ſich und ängſten ſich, und leſen in der Bibel, und verſäumen darüber das herrliche Schauſpiel, das draußen der liebe Gott zum Beweis ſeiner ſchönen Blüthen- und Fruchtwelt aufführt.

XII.

Wer die Muſe zur Geliebten hat, dem ergeht es um kein Haar beſſer als jedem andern Liebhaber eines allerliebſten Mädchens. Wie manchmal möchte man nur um einen freundlichen Blick auf den Knien bitten. Alles umſonſt; und eh man ſichs verſieht, fällt einem die Holdin wieder um den Hals und iſt ſo hingebend, ſo weich geſtimmt, ſo liebeſehnſüchtig, zum Entzücken. Oft toll gelaunt. Oft mondſcheindämmerig. Es geht die Stimmung durch alle Tonarten der Bruſt. Neugierig iſt ſie im höchſten Grade; denn lieſ't man in irgend einem Buche, das intereſſant iſt, ſo guckt ſie alsbald über die Schulter und gibt ihre Meinung zum Beſten. Oft ärgert ſie ſich, wenn man ſie über der Lectüre zu vernachläſſigen ſcheint. Sie duldet dann kein Weiterleſen, ſondern erzählt eigne hübſche Sächelchen, die ſich allerliebſt mit anhören. Auch wenn man einſam ſpazieren geht oder in ſtille Betrachtung über irgend Etwas verſunken iſt, kommt ſie auf den Zehen herbeigeſchlichen. Zuweilen aber läßt ſie ſich auch nicht die geringſte Liebkoſung. Da iſt ſie ungemein ſtörriſch und ſtöckiſch. Man hat ſeine liebe Noth mit dem Mädel. Sonderbar, ſogar eiferſüchtig möchte ich ſie nennen; denn befindet man ſich in junger, hübſcher Damengeſellſchaft, ſo fehlt ſie gewiß ſelten, und dann ſchwatzt ſie unaufhörlich zum Herzen. Oft erzählt ſie einem närriſche, drollige Sachen, zum Todtlachen, und alles mit ſolcher Naivetät und Innigkeit, daß man ihr nicht mehr zürnen kann, man mag vorher noch ſo bös auf ſie geweſen ſein.

Gegen wen iſt das Gedicht: „der Meſſias" geſchrieben.

Während Klopſtock noch am Meſſias arbeitete, kam ein — ſonſt wackerer Mann zu ihm und ſagte: „Sie werden doch hoffentlich in Ihrem Gedichte den Katholiken, den Socinianern und andern Ketzern recht tüchtig den Text leſen." — Der Dichter beſann ſich eine Weile, dann aber ſagte er: „So viel ich mich erinnere, mein Herr, ſchrieb ich eigentlich gegen die Zinken."

(Magdeburger's liter. Alm. für 1831.)

Kreuzigung des Fleiſches.

Robert von Arbriſſel, der im Anfange des zwölften Jahrhunderts lebte, und 1106 der Stifter des Ordens von Fontevraud ward, hatte den barocken Einfall, um ſich recht vollſtändig in der Selbſtüberwindung zu üben, ſich nackend zu ſeinen Nonnen in's Bette zu legen und doch keinen Wunſch nach Befriedigung des Menſchlichſten der Triebe aufkeimen zu laſſen. — Der heilige Hieronymus aber lernte, um ſeine geilen Begierden zu überwinden, — hebräiſch. (Ebendaſ.)

Abendſegen.

Einſam an dem Fenſter ſitzend,
Blick' ich in die Nacht hinaus,
Drüben glänzen noch die Lichter
In dem heißgeliebten Haus.

Alles iſt ſo ſtill und ruhig,
Nur die Winterwolken zieh'n,
Alles iſt ſo todt und ſchweigſam,
Aber meine Schmerzen glüh'n.

Nach den Wolken ſchau ich flehend;
Berget mir die Sterne nicht,
Seh' ich nicht die ſchwarzen Augen,
Brauch' ich euer mildes Licht.

Gebt, o gebt mir, heil'ge Sterne!
Einen Strahl und einen Laut,
Daß, wenn ich den Laut ihr ſende,
Sich der Strahl zur Brücke baut.

Daß er ihr allein verſtändlich,
Daß er ihr nur deutlich iſt:
Daß ſie im Gebet des Abends
Ihres Dichters nicht vergißt.

C. Herloßſohn.

Bulletin der Neuigkeiten.

Couliſſen-Rath.

(Beſchluß.)

Was gleicht dem langſamen, bei jedem Schritte zuckenden, kaum merklichen Dahinziehen einer Atlasſchleppe, wenn die Heldin nach abgehaltenem dumpfen Monologe voll Hu! und Ha! und Wehe! Wehe! den Couliſſen zuwankt, hinter welchen Tücke und Bosheit, Argliſt und Verrath lauern, um wüthend hervorzubrechen, ſobald der äußerſte Raum der langen, langen Schleppe dem ſtarren Blicke des Publicums verſchwunden? Die Schleppe allein hindert nur noch den Ausbruch des Verderbens, das über dem unglückſeligen Haupte der bedrängten Tugend ſchwebt. Die Schleppe allein ſchützt nur noch die rings umlagerte Unſchuld —

Aber das iſt noch Alles nichts.

Wenn in anderer Lage die Heldin — triumphirt; wenn ſie entweder ihrem Unheil gegenüber in der armſeligen Figur eines zitternden Intrigants — (den der Dichter zu einem marterrollen Stillſchweigen verdammte) — oder wenn ſie in tobendem Trochäen-Monologe dreimal den rechten und dreimal den linken Arm horizontal von ſich ſtreckte, dreimal während jeder Attitude die fünf Finger (gleich Gänſefüßen beim Schwimmen) aus einander ſperrte, und dreimal die Fauſt ballte (wobei der Arm zweckmäßig um ein Beträchtliches gehoben ward), — wenn ſie in letzterer Stellung das lockenreiche Haupt zwiſchen ihre vollen Schultern drückte, das Antlitz ſenkte und den Blick auf den Kronleuchter richtete — endlich im Fluge davonſtürmt, etwa dreißig Schritte durch die weiten Hallen bis an die Perſpective der Decoration; was gleicht dann der Wirkung einer Schleppe, die nicht mehr Schleppe bleibt, indem ſie emporgeſchwellt gleich dem breiteſten Segel am Hintertheile einer Galliotte (ob auch in entgegengeſetzter Richtung), die Luft durchwallt?

Wahrlich, das Publicum müßte keinen Sinn für das Schöne, keine Empfänglichkeit für das Erhabene beſitzen — wenn es bei ſolch einem Momente kalt bleiben könnte!

H. g.

(Aus der Bühnenwelt.) ÷ „Hernani," überſetzt und verpfuſcht von Dr. Hermes in München, iſt auf dem dortigen Theater gegeben, ausgelacht und ausgepocht worden. — Nächſtens wird auf dem Königſtädter Theater Marſchner's neueſte Oper „des Falkner's Braut," gegeben. — Mad. Schröder gibt mit Beifall Gaſtrollen in Hamburg. — In Weimar gab nicht Mad. Grüner, welche früher in Leipzig nicht angeſprochen hatte, ſondern deren jüngere, liebenswürdige Schweſter, Dem. Grüner Gaſtrollen, welche als erſte Verſuche Hoffnung erweckten. — Roſſini's gehoferter „Tell" hat in Berlin nicht gefallen. Man gedenkt jetzt aus dem Hofer-Tell einen preußiſchen Freiwilligen von 1813 zu machen und die Oper ſo neu in die Scene zu ſetzen. ——.

☞ Theatrum mundi.

In Paris hat man mit großem Aufſehen „die beiden Sergeanten" oder „die Begnadigung" aufgeführt. Dieſes Stück fand ungeheuer viel Gegner, für dieſe gingen darauf „die Galeerenſklaven" und die „Deportirten" in Scene.

* In Petersburg ging der „Herzogsbefehl" über die Breter. Der Krieg der „Fronde" ſoll nächſtens aufgeführt werden. Auch ſollte die „Verſchwörung auf Kamtſchatka" gegeben werden.

÷ Als der Erherzog von Braunſchweig durch Mainz reiſ'te, gab man: „die Reiſe nach Dieppe," „das Exil" und „Fehlgeſchoſſen;" drei kleine Luſtſpiele.

†÷ In Peſth wurden die „drei Wünſche" oder die „kluge Frau im Walde" aufgeführt.

÷ In Berlin gefiel der „neue Gutsherr" nicht. Der „Reichstag" und der „Erbvertrag" ſollen im Februar dem Hoftheater daran kommen.

In Leipzig machte: „dies Haus iſt zu verkau- Aufſehen, „der Wechsler" iſt durchgefallen. „Noth Sorgen," wird noch immer gegeben. ——.

Nordlicht.

Drei Dinge.

Wer weiß in unſern Zeiten,
Was morgen kommen kann?
Wo Volk und Völker ſtreiten,
Gilt auch der Mann — als Mann.

Wer weiß in unſern Tagen,
Was uns die Zukunft beut?
Drum ſei der Mann zum Wagen,
Zum Kampf, zur That bereit.

Viel' edle Schwerter färben
In unſrer Zeit ſich roth,
Viel' edle Männer ſterben
Der Freiheit Ehrentod.

Drum ſind vor allen Dingen,
Drei Dinge jetzt viel werth:
Die mag ein Jeder bringen —
Weil's ſo die Zeit begehrt.

Ein Herz, von Gluth durchdrungen
Für Wahrheit, Recht und Licht
Das feſt im Sturm, gerungen,
Und nicht in Zagen bricht.

Ein Herz, das frei ſich fühlet
Von Feſſeln aller Art,
Das keine Schmach gefühlet,
Das treu ſich ſelbſt bewahrt!

Ein Herz, das mit dem Leben
Und mit dem Tod' vertraut,
Der Freiheit ſich ergeben,
Und auf die Gottheit baut!

Und aller Waffen beſte:
Des Mannes ehrner Muth —
Als Schanz', als Burg, als Veſte
Für das allheil'ge Gut!

Der Muth, den nicht das Dräuen
Der Erdenmacht erſchreckt,
Der ſelbſt den wilden Leuen
Zum kühnen Zweikampf weckt!

Der Muth in Kraft begründet,
Des Sieges Element —
Der, was er ſchändlich findet,
Ausfordernd ſchändlich nennt.

Und in der rüſt'gen Rechten
Ein wohlgeſchliffnes Schwert,
Das Wort auch zu verfechten,
Das die Vernunft uns lehrt.

Ein Schwert vor allen Dingen
Hab' Jedermann zur Hand;
Die Zwingmacht zu bezwingen,
Zu tilgen Schmach und Schand'.

Drum lob' ich die drei Dinge,
Und hab' ſie ſtets bereit:
Das Herz, den Muth, die Klinge —
In unſrer großen Zeit.

Harro Harring.

„Der Komet"

erſcheint auch im folgenden Jahre ſammt der beliebten „Reiſezeitung" in einer erweiterten, viel umfaſſenderen, durch die neuen Zeitereigniſſe begünſtigten Tendenz. Jede Woche erſcheinen 6 Nummern, und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Callotſche Skizzen ꝛc. mit humoriſtiſch-ſatyriſchen Erläuterungen, beigegeben werden. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löblichen Poſtämter und Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an und wenden ſich gefälligſt an die F. A. Leoſche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig, den 10. November 1830.

Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 48. Sonnabend, den 4. December. 1830.

Ausflug.

(Fortſetzung.)

O ho! dachte ich, als ich das letzte Wort hörte, ſind Ew. Gnaden auch eine Wienerin! — das einzige Wort war hinlänglich, ihre Heimath zu bezeichnen.

Ich überließ den ſämmtlichen Reiſegefährten ihren Mittagstiſch, während ich, um doch etwas zu genießen, mich an eine Portion Caffee wagte, die wenigſtens beſſer war, als eine frühere, welche ich hier einſt dem Kellner vor die Füße gegoſſen. Auffahrend bin ich — das läugne ich nicht, wer aber im erſten Gaſthof in Oſchatz gelaſſen bleiben kann, der muß in eine der beiden hübſchen Töchter verliebt ſein, die — je nun hinlänglich liebenswürdig ſind, das Wort „O Schatz!“ auf ſich zu beziehen.

In aller Ruhe hatte ich den bedächtigen Paſſagier auf's Korn genommen, der die freie Ausſicht im Cabriolet gewählt; und es ergab ſich, daß er eine weit frühere Nummer, als die meine, beſitze, nach welcher er in den Kaſten hätte hinein müſſen. ich führte die vorletzte Nummer der ganzen Suite und gehörte in das Cabriolet. Auf Reiſen nehme ich gegen Niemanden Rückſicht, wenn es die Ordnung der Dinge gilt. Durch Protection verlange ich kein beſſeres Loos, als mir zu gefallen. — Jedem Eingriff aber in meine Rechte trete ich freimüthig entgegen; es ſei denn, daß ich Gelegenheit finde, gegen eine Dame die Pflicht der Artigkeit zu üben — das iſt was Anders! da ſcheue ich kein Opfer. —

Es wurden ſtatt des leidigen Eilwagens wiederum zwei Halbchaiſen ausgerüſtet, und ehe ich mich umſah, ſaß ſchon ein wohlbedächtiger Paſſagier au fond in dem bequemſten, in welchem ich nun einen Rückſitz belegte, das Vorrecht der frühern Nummer meines vis-à-vis anerkennend. Mein Wiener ſetzte ſich neben Jenen und freute ſich weidlich, wieder mit mir über die Kaiſerſtadt plaudern zu können. Den vierten Platz nahm der Ruſſe, und es ging vorwärts.

Nun hatte der Wiener den wahren Leibgegenſtand ſeiner Suade erwiſcht: die Wiener Küche in Vergleich zur ſächſiſchen und namentlich zur „Malefizküche in Oſchatz,“ wie er letztere nannte.

Wir gingen den erſten beſten Wiener Speiſezettel mit einander durch, von der Nockerl-Suppen zum Lämmerns-Beiſchel, von der Brodſuppen mit Ei zum Milchrahmſtrudl, vom Backhändl zum Mandelbog'n, und mein Wiener jammerte auf der Folter der Entbehrung, und tobte und lamentirte auf die ſächſiſche „Malefiz-Schand-Küche!“ auf die miſerablen Suppen und auf das kraft- und ſaftloſe Rindfleiſch, auf die „elendigen Bradl,“ und endlich auf die „Saumag'n-Wirthe, die verfluchten!“ die nicht mit den Gäſten umzugehen wüßten, wie's ſchicklich und anſtändig.

Der wohlbedächtige Paſſagier, wie ich ihn oben bezeichnet, wandte ſich mit vornehmer Miene von uns weg, guckte kritiſch zum Wagen hinaus, als fände er das Thema unſers lauten Geſprächs unter der Würde ſeiner Ohren, auf die er ſich vielleicht etwas einbildete.

Er ſchien die bekannte und oft ausgeſprochene Geringſchätzung der Ausländer gegen die Wiener zu theilen, als wüßten dieſe ſich durch nichts anders zu unterhalten, als durch ihre Küche in mehrfacher Beziehung.

Es iſt nicht zu läugnen, der Wiener ſpricht ſo redſelig von ſeinem Backhändl, wie der Berliner von der Mamſell Sontag und der Münchner von ſeinem Bier. Alle drei Gegenſtände aber ſind der Rede werth, und es bedarf blos einer praktiſchen Länder- und Völkerkunde, um unparteiiſch zu erkennen, daß man in Hinſicht des Gaumens nirgends beſſer, ſolider und wohlfeiler lebt, als in Wien. Im Gegenſatze zum Berliner Egoismus iſt der Wiener anſpruchslos und beſcheiden. Er ſtellt ſeine Aeußerung dem guten Geſchmack und der Einſicht des Fremden anheim, wenn er die Annehmlichkeiten der

Kaiſerſtadt berührt; läßt Jedem das Seine, und befindet ſich wohl in ſeiner bürgerlichen Behaglichkeit. Ueberzeugt er ſich, daß es einem Fremden in Wien gefällt, ſo weiß er die Dinge zu loben, die allgemeinen Beifall finden, ohne das Ausland zu tadeln und abſprechend zu urtheilen über Gegenſtände, die er nicht kennt. Er wünſcht aus vollem Herzen, daß es Jedem in ſeiner Kaiſerſtadt gefalle, und außer dem Norden blüht die Gaſtfreundſchaft nirgends in dem Grade, wie in Wien. Wer verargt es dem Wirthe, daß er den Werth der Schüſſel fühlt, die er ſeinem Gaſt vorſetzt!

In Summa: der Wiener freut ſich ſeines Lebens, und wer ſich darüber ärgert, ſtellt ſich in Schatten des Neides.

Im Rückblick auf einen wiederholten Aufenthalt in Wien, mußte ich die Gutmüthigkeit und den Edelmuth der Wiener loben, die ich in mancher Berührung erkannte.

„Es iſt nicht werth davon zu reden,“ entgegnete der Hausbeſitzer von Maria-Hilf, „aber das iſt wahr, wer in Wien arbeiten will und ein ehrlicher Kerl iſt, findet Aufnahme und Wohlwollen und kein Wiener läßt ihn im Stiche, wenn ihn das Unglück in Verlegenheit wirft. Gar mancher iſt ohne Sohlen nach Wien gekommen und hat ſich durch gute Freunde emporgearbeitet zu Steinhäuſern von fünf Stock! Ich ſelbſt bin „aus 'm Reich“ gebürtig und unter Hundert Wiener Bürgern ſind ſchwerlich ſieben geborne Wiener. Dreimal bin ich von Wien fortgewandert — immer zog es mich wieder dahin — und woher kam das? Weil ich nirgends die Aufnahme fand und nirgends die Aufmunterung in meinem Gewerbe. Und wie ich es gefunden, handle ich auch gegen Andre. Wendet ſich ein Anfänger an mich um Rath und Beiſtand, — ich geb' ihm gern, was er braucht und ſchenke ihm die Zinſen, wenn ich ſeh', daß es gedeiht. Ganz arme Handwerker gibt's in Wien wenige, die Lumpen abgerechnet, die in der ganzen Welt Lumpen bleiben. Die Redlichkeit wohnt in Wien und die läßt Niemanden umkommen.“

Die nächſte Station, deren Namen mich weiter nicht intereſſirte, war bald erreicht, weil die Entfernung nicht ſo groß. Wie eine Rakete aus ihrer Mündung in die Luft, flog der wohlbedächtige Paſſagier aus unſerer Chaiſe in das Cabriolet eines Eilwagens, der ſchon bereit ſtand.

Nun war ich des Egoiſten überdrüſſig und ließ den Andern ruhig zu ihm einſteigen, der die Nummer vor mir beſaß. „Sie haben in der Chaiſe Ihr Recht der frühern Nummer geltend gemacht,“ redete ich den Bedächtigen an, der ſich behaglich in die Ecke ſtreckte, „erlauben Sie, daß ich nun hier meinen Platz einnehme.“

„Hier iſt mein Platz,“ antwortete er, ohne mich eines Blickes zu würdigen, und zum kurzen Proceß wandte ich mich an den Poſthalter, der neben mir ſtand.

„Sie gehören in das Cabriolet“ — entſchied derſelbe, — „der Herr dort oben wird ausſteigen müſſen,“ worauf ich ſtillſchweigend bei Seite ging und den Platz geräumt fand, als ich wieder kam.

Wie gern hätte ich meinem Wiener die Ausſicht in's Freie überlaſſen, wenn er etwa den Wunſch geäußert: „Bitt' erla'bens! haben S' die Gnad', laſſen S' mi' da vorn' a'ſſitzen! und ſteigen S' h'nein zu meiner ſtummen Wiechnerin!“

Wer hätte dem guten Wiener das abſchlagen wollen! Dem Egoiſten aber, der ſich nun zum dritten Male vordrängen wollte und ſich in die letzte Beichaiſe au fond geworfen, während ſeine Nummer einen Rückſitz in der vorletzten traf — wollte ich die Eigenmächtigkeit durchaus nicht verzeihen.

Als ich das Fenſter hinter mir zuſchob, um ungeſtört die wonnige Natur zu genießen, die von dieſer Station an immer reicher wird, hörte ich im Wagen über meine Rechtsſache lispeln und vernahm die Worte des Wieners: „Es muß halt einer von der Landſchaft ſein! Der Poſthalter war gar ſo g'land gegen ihn.“

Ich ließ das Conſilium des Innern über meine Wenigkeit nach Belieben lispeln und murmeln, während ich im bequemſten Sitze die erſte Wohlthat der Schöpfung, die freie Luft, genoß.

Unter günſtigen Umſtänden des Fuhrwerks hatten wir bald die Anhöhe erreicht, auf welcher ſich die paradieſiſche Ausſicht in das Elbthal eröffnet, in deſſen Tiefe ſich die Straße längs dem Fluſſe bis Meißen erſtreckt.

Es gibt Gegenden in Deutſchland, in denen ſich das Herz des Reiſenden im Gefühl des Schönen aufthun muß, wenn es nicht ein Wechſel-Schema, eine Muſterkarte, ein Kochbuch, ein Exercier-Reglement, ein Corpus juris oder ſonſt ein Ding geworden, das weder mit dem Gefühl, noch mit dem Schönen eine Gemeinſchaft geſtattet.

Wir könnten, ohne lange zu ſuchen, dieſer Gegenden in Deutſchland wohl zehen und mehr nennen — und es würde ſchwer werden, zu entſcheiden, welche die ſchönſte? — Diejenige aber, in welche unſer Wagen nun hinabrollte, gehört unſtreitig zu den vorzüglichſten — eine Behauptung, die zwar in ihrer Wortſetzung mit dem Lobe einer Sängerin in gründlicher Correſpondenz große Aehnlichkeit hat; dennoch aber ſchon oft ausgeſprochen.

Stimmt alle Welt in das Lob einer Sängerin ein, und vereinen ſich alle Nationen in der Bewunderung einer Gegend; da iſt entweder der ſogenannte Zeitungsruf durch Mode entſtanden, und die Bewunderung wiederum zur Mode geworden, aber auch der Gegenſtand hat an ſich ſelbſt die geprieſenen Vorzüge.

Der Wagen rollte von der Höhe hinab, und das Auge konnte ſich nicht ſättigen an dem reizenden Bilde.

Es gibt Stunden, in denen die Natur in ſymboliſcher Geſtalt der Unſchuld und Reinheit ſich uns zu nähern ſcheint, einen Lichtſtrahl ihres Sonnenblickes in unſre Seele ſenkt, und Aug' in Auge ſchaut und uns mit tröſtender Stimme zuruft: Sohn, du lebſt noch! Dann wird es wach in unſerem Innern, und alle Wonnen, die wir je gefühlt, regen ſich auf's Neue zu dem mächtigen Bewußtſein des Lebens.

Der Glaube an die Menſchheit erfaßt uns, die Liebe zum Daſein, die Hoffnung auf irdiſche Glückſeligkeit durchwogt uns, und Alles, was uns werth und theuer, preſſen wir im Geiſte an unſere Bruſt, auf Augenblicke vergeſſend, daß die Erde ein Jammerthal, daß das Leben eine Bürde, daß die heiligſten Gefühle, ach! nur allzu oft aus Täuſchung, Trug und Wahn erblühn und dahinwelken und verſchwinden in Leichenduft zur nächſten Stunde.

Aber ich will nicht ſentimental werden. Lieber will ich das Commando der polniſchen Infanterie in meinem Herzen bewahren, als am Gefühle hangen, — lieber auf dem Michaelisthurm in Hamburg als Wetterhahn dienen, als von Empfindungen beherrſcht werden; ja, ich will mich noch heut zum Diplomaten bekennen, wenn ich dadurch alle nobeln Sentiments meiner Bruſt tödten und ausrotten könnte.

Dieſen Sturm erregte der Rückblick auf die Gegend um Meißen — wie ihn jedes irdiſche Paradies, eine Mozartſche Oper, eine Symphonie von Beethoven, ein Basrelief von Thorwaldſen, — und wie ihn „Orpheus in der Unterwelt" von Cornelius in mir erregt; die Rabbia durchraſet mich, und ich möchte ſofort den guten Lyſer in Hamburg oder den Sonnenſtein beſuchen, um irgend Eine Seele zu finden, die mich verſteht. —

O ſchaurige Gewohnheit des Seins! kann ich noch immer von dir nicht ſcheiden! kann ich nicht irgendwo in der bezaubernden Natur — bei irgend einer Symphonie, vor irgend einem Bilde die unermeßliche Wonne des Daſeins empfinden, und entſeelt dahin ſinken, im Nu leblos, bevor mein Blick ſich wegwenden muß, und hinweggewandt etwa auf eine Ruine der „Berliner Schnellpoſt" fällt — aus der mir „unendliche Wehmuth" — oder „göttliche Ironie" — entgegenſpringt?! — Ein Sonnenſtrahl über Feldern und Wegen, ein Mollton aus Horn oder Flöte, ein Blick aus gemaltem Bilde und endlich eine Thräne aus beſeeltem Auge könnte ſchneidend oder ſtechend als Dolch, auflöſend als Gift mich tödten und die ſchaurige Gewohnheit enden; — aber es geſchieht nicht. — Leben iſt zäh'; und es gibt nichts ledernes, als ein ausgeſchloſſenes Menſchenleben.

(Beſchluß folgt.)

London im September 1830.

Verehrteſter Herr Kometen-Lenker!

„Weil ich Ihnen einſt die Welt ein großes Narrenhaus und uns Menſchen darin die Narren geſcholten habe, fordern Sie mich jetzt geradezu auf, Ihnen von Albions Narren von Zeit zu Zeit einige Notizen für Ihre „Reiſezeitung" zukommen zu laſſen —: Herr, das freut mich! und zum Beleg, daß dem wirklich ſo ſei, ſchick' ich mich ſogleich an, Ihrem Begehren zu willfahren."

„Wo ſoll ich aber beginnen, wo die Augen zuerſt hinwenden, um zu erfaſſen, was Ihnen am willkommenſten ſein kann? Ueberall erblicke ich Narrheiten in überraſchendſter Quantität und von der ausgeſuchteſten Qualität zum Lachen wie zum Weinen — deſſen ungeachtet kann ja dem Herrn Gott ſelbſt bei Erſchaffung der Welt, als er in das zu ordnende Chaos hineinſah, der Kopf nicht mehr gewirbelt haben, als mir in dieſem Augenblicke, da ich an die Sichtung meines Schreibeſtoffes gehe. — Doch faſſe dich, mein Herz! du mußt dich ſammeln! Nur der Anfang in allen Dingen iſt ſchwer; hat man den erſt, geht's bald leichter, ja, und — 's iſt, als hätte mir ein Blitz die Seele erleuchtet — jetzt weiß ich ja ſchon, wo ich zu beginnen habe."

„Wer meinen Sie wohl, wer der erſte Narr war, den ich, noch eh' ich meinen Fuß im Hafen von Dover auf brittiſchen Boden ſetzte, nämlich ſchon für einen ſolchen erkannte? — Niemanden anders, als ich ſelber. — Mit welcher Angſt vor der Seekrankheit hatte ich nicht in Calais das Dampfboot beſtiegen? Was für Vorkehrungen hatte ich nicht getroffen, um mich vor dieſem unäſthetiſchſten aller Uebel nach Möglichkeit zu bewahren, im Fall ich aber davon befallen werden ſollte, es wenigſtens mit Anſtand vor den Leuten zu ertragen! — Das war aber eben eine Thorheit, da ich ja geſund blieb, wie ein Fiſch im Waſſer. Wär' ich aber krank geworden, hätt' ich auch nichts Klügeres thun können, als dem Uebel ſeinen freien Lauf laſſen, wie es meine ſehr hübſchen, jungen Nachbarinnen zur Rechten und Linken, viele ehrwürdige Matronen vor und hinter mir und ſehr gentile Herren auf allen Ecken und Enden des Schiffes thaten. Denn den möcht' ich ſehen, der's noch vermöchte, während eines Anfalls von real Sea-sickness den Anſtand zu repräſentiren. Die Natur läßt ſich in dergleichen Fällen keinen Zwang anthun, und fragt nichts darnach, was den närriſchen Menſchen für ſchicklich oder unſchicklich gilt."

„Daß ich mich bis zur Landung eines geheimen Grauens vor den Cuſtomers (engliſchen Mauthbeamten) nicht hatte erwehren können, war ebenfalls eine Narrheit: denn die Leute waren, als es zum Treffen kam, die Artigkeit und Nachſicht ſelbſt. Von einigen Kiſtchen Amſterdamer Cigarro's, die ich natürlich nicht, um damit zu handeln, ſondern nur zu meinem eignen Gebrauch mitgenommen, waren ſie ſo gefällig, nicht einmal Notiz zu nehmen."

In Dover, im Gaſthofe „zum Schiffe," wo ich einkehrte, hatte ich eigentlich Anfangs nur Gelegenheit zu bemerken, daß die Engländer keine ſolchen Narren ſeien, wie wir auf dem Continente ſie uns oft vorzuſtellen pflegen. Ich bekam hier die erſte Idee von ihrem ſo geprieſenen Comforts, lernte namentlich in denen mir angeprieſenen dining- und bed-rooms eine ſo große Anzahl derſelben und in ſolcher Mannigfaltigkeit kennen, daß ich von einigen anfänglich nicht einmal den Zweck begriff — dahin rechne ich ein beſonders ingeniös gefertigtes Schränkchen, die beſchmutzten Stiefeln über Nacht darin aufzubewahren, eine Bettſtiege von vier bis fünf Stufen, um gemächlich auf die weichen Polſter ſteigen zu können, mehrere verſchiedenartig geformte Waſchbecken, Badegefäße ꝛc. ꝛc. — und je genauer ich mich damit bekannt machte, um ſo mehr wurde ich veranlaßt, wiederholt zu meinem Reiſegefährten zu ſagen: wahrlich, die Engländer ſind keine Narren! Noch mehr wurde ich in dieſer Meinung durch das uns des Abends gegen ſechs Uhr faſt durchgehends auf Silbergeſchirr aufgetragene, ſo ſplendide als ſchmackhafte Mittagsmahl beſtärkt. Ich verſichere Sie, Verehrteſter, das war ein Backfiſch, ein Hühnerfleiſch, ein Schinken, ein Pudding, ein Roſtbeef, ein Mutton-chop und ein Meerrettig, eine Kartoffel, ein Pickel, ein Blumenkohl, ein Salat, ein Eingemachtes — zum Schluß ein Deſſert und ein Cheſterkäſe, ein Port und ein Sherry, dergleichen ich im Leben noch nirgends vortrefflicher aufgefunden hatte. Sie, Allervortrefflichſter, müſſen ſich aber dadurch nicht ſchrecken, oder wohl gar auf die Vermuthung bringen laſſen, als leg' ich's darauf an, Ihnen, trotz meines Verſprechens, mich über engliſche Narrheiten auszulaſſen, dieſe Albionier nur lobhudeln zu wollen. Das Gegentheil ſoll ſogleich erfolgen. Noch am ſelben Tage meiner Landung in Dover begab ich mich in das daſige kleine Theater. Man gab: „The Actress of all Works," — eine Art Proberollen — „Man and Wife" und „The Hornpipe." In allen drei Stücken ſpielte die frühzeitig ſchon als ein Wunderkind angeſtaunt geweſene Clara Fiſher — jetzt vielleicht vierundzwanzig Jahr alt — in männlichen, wie weiblichen Partien, von zarteſter Jugend, reiferem und reifſtem Alter, und in allen trefflich, ja meiſterhaft. Und doch war ſie, gerade ſie die Erſte, die mir als engliſcher Nationalnarr, und der Erwähnung gegen Sie würdig, zu Geſichte kam. Sie gehörte nämlich zu der Claſſe — wie der Wiener zu ſagen pflegt — der lieben Narren."

„Sie machen mir wieder ſaure Geſichter, Verehrteſter? — Nun, nur Geduld! ich erzähle Ihnen auch noch von Narren ſchlimmerer Art."

„Auf dem Wege von Dover nach London kam mir's unter Anderm närriſch vor, daß die Post-boys ihre Pferde, wo es bergauf ging, regelmäßig im Galop anlaufen ließen, da unſere deutſchen Poſtillone die ihrigen in gleichem Falle nur immer einen langſamen Schritt gehen laſſen. Der Grund, den jene dafür anführten, war aber ſo eulenſpiegeliſch klug, daß ich mich wohl hüten werde, Ihnen denſelben zu wiederholen."

„Im Erzbiſchofſitz von Canterbury mußt' ich — mit Ihrer Erlaubniß! — noch einmal bemerken, daß die Britten, und namentlich auch ihre geiſtlichen Herren, wirklich nicht ſo närriſch ſind, als ſie's oft zu ſein ſcheinen: denn, ich ſchwör' es Ihnen, man trug mir daſelbſt zu einem bloßen Gabelfrühſtücke vielleicht gegen 80 Pfund Fleiſch an Rinderkeulen, Schinken, Capaunen und Truthühnern auf. Wer aber ſolche Genüſſe ſich ſelbſt und ſeinen Gäſten zu verſchaffen vermag, der kann unmöglich zu den Narren gerechnet werden, der, denke ich, verſteht's, ſich des Lebens zu freuen."

„Als ich des Abends in London anlangte, wurden meine Augen dermaßen vom Gaslicht geblendet, daß ich vor lauter Straßenbeleuchtung faſt keine Häuſer erblickt hätte. Ob in ſo hellem Licht nun, wo's Nacht ſein ſoll, nicht auch etwas Narrheit verborgen liege, das überlaß ich Ihnen, wie Andern, Licht- und Nachtkundigern, als ich bin, zu entſcheiden. Jemand, ich glaube, er gehörte zur Claſſe der verliebten Narren, verſicherte mich wenigſtens, daß dieſe künſtliche Nachthelle eine ſehr bedeutende Einwohnerzahl Londons in ihrem nächtlichen Gewerbe beeinträchtige. Wie aber eine in mancher Hinſicht gute Einrichtung nebenher faſt gleichviel Uebel erzeugt, ſollte dieſelbe doch billiger Weiſe nicht zu den klügſten gerechnet werden."

„Nachdem ich im Brunnets-Hotel am Leiceſter-Square die erſte Nacht wie ein König geruht, war mein erſtes Verlangen am Morgen, mir einen Totaleindruck von der Rieſenſtadt zu verſchaffen, die mich nun in ihre Mitte aufgenommen hatte. Wie Sie ſelbſt es recht klug finden werden, wählte ich daher ein Mittel, was mir, allen anderwärts gemachten Erfahrungen zufolge, auch hier das zweckmäßigſte erſchien: ich ſtieg nämlich auf die Kuppel der St. Paulskirche bis in den Knopf des Thurmes über ſechshundert Stufen hoch hinauf. Als ich aber da angelangt war, ſah' ich ein, daß ich meinerſeits wieder einen Narrenſtreich gemacht hatte. Ein ſehr hypochondriſcher, und daher etwas menſchenfeindlich geſinnter Engländer, der mich begleitete, phantaſirte mir zwar, während wir auf der äußern Gallerie der Kuppel ſtanden, Mancherlei von den Dingen vor, die er rings um ſich her zu erblicken wähnte, rufte unter Anderm zu wiederholten Malen aus: „Oh! what villainy, what rascality we overlook here*)!" Aber, glauben Sie mir, es war kein Wort davon wahr. Die ganze Stadt lag in einem ſo dichten Rauch und Nebel vor uns eingehüllt, daß wir kaum noch die uns zunächſt ſtehenden Häuſer klar und deutlich, aber nur uns angeführte Narren einander gegenſeitig erkennen konnten."

(Beſchluß folgt.)

---

*) Oh! was für Schurkerei und Niederträchtigkeit wir hier überſchauen!

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 48. Freitag, den 3. December. 1830.

Revue der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 47.)

17) Taſchenbuch für Damen. Auf das Jahr 1831. Mit 10 engliſchen Stahlſtichen. München, Stuttgart und Tübingen, Cotta.

Es iſt eben ſo ſelten als wohlthuend, ein elegant ausgeſtattetes Verlagswerk aus der Cottaſchen Officin zu ſehen. Und höchſt elegant ausgeſtattet iſt dies Taſchenbuch. Die Stahlſtiche, Abdrücke der Platten zu dem engliſchen forget me not von Ackermann, ſind mehr oder minder alle kleine Meiſterſtücke. Darin ſind wir, trotz mancher ehrenvollen Leiſtung auf dem Continente, den Engländern noch nicht nachgekommen; nur Hahn in Wien liefert Aehnliches in Kupfer. Das Titelkupfer (eigentlich Titelſtahlſtich) „der kleine Samuel“ iſt ein Kinderkopf voll der herrlichſten Poeſie, der unbefangenſten Wahrheit und Naivetät, ein Ideal von Lieblichkeit, Unſchuld und Milde — wenn auch kein betender Samuel, denn dazu iſt der holde Engel zu unbefangen, zu kindiſch, möchte ich ſagen. Die übrigen Blätter ſind Scenen und zeichnen ſich durch eine häufig meiſterhafte Behandlung aus. Vorzüglich angezogen haben uns Lady Beauford, Eſther (in architektoniſcher Hinſicht und der Perſpective vollendet) und der politiſirende Schuhmacher — endlich die Anſicht von Benares und der heilige Strom. — Der poetiſche Theil des Taſchenbuches enthält: 1) Gedichte vom König Ludwig von Baiern: „Deutſchlands Heerführer im Befreiungskrieg“ (ſcheint aus jener Zeit herzurühren), „die täuſchende Ausſicht“ (Reflexionen enthaltend) und „an Hellas nach geendigtem Kampfe.“ — Göthe hat zwei Gedichte (gelegenheitliche) geliefert, woran weiter nichts merkwürdig, als daß ſie von Göthe, dem Dichter des Fauſt, ſind. — Zedlitz liefert die Ueberſetzung und reſpective Bearbeitung des „Sternes von Sevilla“ nach L. de Vega. Mit Beifall iſt dies Stück bereits in Hamburg, Berlin und an andern Orten gegeben und von Wit gen. von Dörring, Zimmermann, Förſter und Andern beſprochen worden. Hier mehr als bei der Darſtellung tritt die prächtige Diction glänzend hervor, die großen Theils auf Hrn. Zedlitz's Rechnung zu ſchreiben iſt. Von den gelungenen Gedichten des Hrn. v. Schenk nennen wir beſonders: „Graf Arthur,“ „Troſtesklänge“ und „der Maitrank.“ — Der hintere Theil dieſes Taſchenbuches iſt Bürgerlichen eingeräumt, vorn um den König ſtehen zwei Miniſter und ein Oberſt. Der dickleibigſte Beitrag iſt: „die Erfindung des Porzellans von Ludwig Robert,“ eine geſchichtliche Novelle, wie ſie überſchrieben iſt. Geziert, manierirt — eine Porzellanmalerei. Schade um den Geiſt, der ſich da hinein preſſen, vergeuden laſſen mußte. Auch Robert gehört zu denjenigen, die neue Formen erfinden wollen, die ſchöne Gabe nach ſelbſtgeſchaffenen, verwünſchten Regeln zuſchneiden, und ſo geiſtreiche Ungethüme liefern, ſtatt den klaren, geraden, reichgeſchmückten Weg zu gehen, den ihnen die Natur und das Beiſpiel der Meiſter angewieſen. W. Menzel hat einige politiſche Romanzen von der Königin Maria da Gloria geliefert, welche höchſt anziehend ſind, beſonders Nr. IV, die wir zur Probe ausheben:

London.

„Die Deinen ſehn im Harme
Dich ſelber ehrt man kaum,
Denn leider biſt du Arme
Nur Königin im Traum.“

„Wenn alle dich verhöhnen
Doch eine thut es nicht.
Sie blickt, dich zu verſöhnen,
Dir freundlich in's Geſicht.“

„Es ſpricht der ſchönſte Engel
Im ſchönen Engelland;
Sieh dieſen Lilienſtengel
In meiner kleinen Hand.“

„Im grünen Zweige ſproſſen
Drei Lilien jung und weich,
Die Kelchlein kaum erſchloſſen
Und doch drei Kronen gleich.“

„Das Zweiglein, das ich trage.
Wird einſt der Dreizack ſein,
Wenn ich in's Meer ihn ſchlage,
Wird Portugal noch dein.“

In den beiden letzten Strophen haben uns nur die zwei Diminutiva: „Kelchlein“ und „Zweiglein“ geſtört. Gleich trefflich iſt Nr. V: „das atlantiſche Meer.“ —

Guſtav Schwab hat Harmonien von de Lamartine überſetzt und zum Beweis der Treue ſeiner Arbeit, den franzöſiſchen Text mit abdrucken laſſen. — Warum hat Schwab in dieſem Jahr nur Ueberſetzungen und blos Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen, aus der Sprache, die jeder Gebildete verſteht und deßhalb auch die beſten franzöſiſchen Poeſien in der Urſprache ſelbſt lieſ't — geliefert? — Iſt dies Bequemlichkeit? Ei, ei Hr. Schwab — Sie fangen zu früh an, bequem zu werden. — Der

Umſchlag dieſes Taſchenbuches iſt geſchmackvoll, von den poetiſchen Beiträgen kann kein einziger wirklich ausgezeichnet genannt werden; nur die Kupfer verdienen dies Prädicat. Omen. — G.

---

18) Politiſches Taſchenbuch für das Jahr 1831. Herausgegeben von Wit genannt von Döring. Zweiter Jahrgang. Hamburg 1831. Bei Hoffmann und Comp.

Lucus a non lucendo! — Das Politiſche iſt gerade Nebenſache bei dieſem Taſchenbuche und es könnte mit demſelben Rechte: homöopathiſches oder aſtronomiſches oder liturgiſches Taſchenbuch heißen. — Wenn etwas Politiſches daran iſt, ſo ſind es nur einige, jedoch dunkle Beziehungen auf den vorigen Herzog von Braunſchweig und die bekannte Vertheidigungsſchrift deſſelben in der Münſterſchen Sache, welche der Verf. in ſeinem Auftrage vor drei Jahren geſchrieben hat. Alles Uebrige, was darüber, ſelbſt in Verbindung mit dem bekannten Profeſſor, geſagt wird und um eine dritte, räthſelhafte Perſon ſich dreht, iſt noch dunkler, Rückſichten können den Herausgeber bewogen haben, nur ſo viel und nicht mehr zu verrathen; dann iſt aber dieſer Theil des Buches nur für 5 bis 6 Perſonen geſchrieben, und was kümmert ſich das Leſepublicum um Rückſichten; es will Klares, Verſtändliches, wenn es vom Autor darauf angewieſen iſt, Wahrheiten zu leſen. — In der erſten Abtheilung, welche eine Schilderung der Leipziger Büchermeſſe, des Buchhandels, des Zeitſchriftenweſens, der Verhältniſſe zwiſchen Autor und Verleger, enthält, ſtößt uns mancher bekannte Name auf; die intereſſanteſte Figur aber iſt nicht genannt, wenn auch ſonſt nicht ſehr verſteckt angedeutet. — Was der Herausgeber hier dem Profeſſor nacherzählt — iſt nicht von der feinſten Sorte; kann darum auch hier weiter nicht erörtert werden, iſt ohne Commentar zu verſtehen, und wo dies der Fall nicht ſein ſollte, mögen wir keinen Anlaß zur Verbreitung von Scandal geben. Privatrache mag manche Zeile — vielleicht die ganze, nicht mißlungene Copie dictirt haben. Aber: wie du mir, ſo ich dir. Noch mehr hat ſich, in Beziehung auf die gedachte Perſon, der Zeichner des Taſchenbuches, der talentvolle Lyſer, auf der innern Seite des linken Umſchlages, oben im Frontiſpice erlaubt. Es ſteht zu erwarten, daß dieſer Angriff zu Ausfällen von Seiten des Angegriffenen Veranlaſſung geben wird, von denen wir gern entfernt bleiben möchten. — Die Gaſthofſcenen in Weimar und Hamburg, abgeſehen von ihrer Tendenz, und lediglich nach der Darſtellungsweiſe betrachtet, haben Wit's bekannte Deutlichkeit, Lebendigkeit und draſtiſche Farbe. In ſeinen Reflexionen läßt ſich der geiſtreiche Mann nicht verkennen, dem die Gabe, unterhaltend zu raiſonniren, unbedingt und im hohen Grade zugeſtanden werden muß. — Die zweite Abtheilung, eine merkwürdige Ver-, Entführungs-, Spieler- und Gaunergeſchichte, deren Kataſtrophe zu eben jener Zeit in Leipzig ſpielte, iſt faſt buchſtäblich wahr —; wenn vielleicht auch ſchonungslos, ſo doch ohne Uebertreibung dargeſtellt und darum intereſſant vom Anfang bis zu Ende. Der Verf. hat zum Beweiſe ſeiner Glaubwürdigkeit die Namen der Mitwiſſenden und Mitſpielenden beinahe Alle genannt, nur der trefflich portraitirte Solange iſt in einigen Buchſtaben verändert; er hat die ſchöne Schwedin, das Opfer der Verführung, in ihrem widerſtreitenden Weſen, ohne Ausſchmückung aber mit greller Wahrheit geſchildert und der Geſchichte ein pſychologiſches Motiv als Grundlage untergeſchoben, das damals freilich nicht auffiel, aber jetzt viel für ſich hat. Ob ihm Alle der Mitſpielenden, namentlich der alte Graf Scarbeck, für die Nennung ihrer Namen danken werden, iſt eine andere Frage. Denn Graf Scarbeck iſt ein Pole und dürfte in ſeinem Vaterlande Unannehmlichkeiten zu befahren haben, weil er des gefährlichen Hrn. Wit Umgang geſucht und ſich in ihm gefallen hat. — Für Leipzig namentlich, das von jenen Vorfällen damals theilweiſe und natürlich auch entſtellte Kenntniß hatte, dürfte dieſer Theil des Taſchenbuches beſonders intereſſant ſein. Um Alles zu glauben, muß man an jenen Intriguen beinahe Theil genommen haben und die Behauptung: es gibt keinen ſo wunderbaren Roman, daß er in der Wirklichkeit nicht noch übertroffen werden könnte, findet hier abermals ihre Beſtätigung.

Die Scene, wo Solange das Trauerſpiel vorlieſ't, hätte ausführlicher behandelt werden ſollen; ſie war echt theatraliſch und führte die Verwicklung herbei. — Von dem abenteuerlichen Paare hat ſeit jener Zeit nichts verlautet. Vielleicht dient dieſe, wenn gleich nicht ſehr ſchonende Weiſe von Veröffentlichung dazu, die Spur nachzuweiſen und — die ſchöne Schwedin, an deren fürchterliches Geſchick man nur mit Schrecken und Wehmuth denken kann, zu retten — wenn anders an ihr noch etwas zu retten iſt. — Die Ideen des Verf. über Vampyrismus, welche er bei Gelegenheit ſeiner gelungenen Charakterſchilderung Solange's entwickelt, ſind geiſtreich und treffend; dies gilt auch von manchen Wechſelgeſprächen, welche den Gang der Begebenheiten durchkreuzen. Der Verf. aber hat, glauben wir, das ganze Abenteuer nicht ruhig genug erzählt; eben darum vielleicht, weil er ſelbſt eine der erſten mitſpielenden, betheiligten Perſonen war. — Seine Perſonen weiß Hr. Wit treu, ſcharf und zum Sprechen ähnlich zu ſchildern, dies Geſchick muß ihm nochmals nachgerühmt werden, ohne Scandal läuft es aber nicht ab; darin kommt unſere Literatur bald den gerühmten Engländern und Franzoſen nach und iſt dies kein Gewinn, ſo liegt doch der eine Nutzen darin, daß es uns zur Oeffentlichkeit vorbereitet und dieſe bleibt ein Segen, mögen auch tauſend wunde Stellen aufgeriſſen werden und das Geſchrei der Schüchternen (worunter ſich aber auch die Schlechten, Tückiſchen, die Heuchler und Manichäer ſchleichen) heillos ſein. —

Das Ende der Geſchichte läßt, wie die meiſten Erlebten, ohne Befriedigung; der Eindruck iſt ein vernichtender; der einmal gefallene Engel wird unerbittlich in den Abgrund geriſſen — wir ſchaudern zurück: aber der Verfaſſer hat nicht gelogen. Wie die erſte Abtheilung des Buches durch einige komiſche Züge zur Heiterkeit ſtimmt, ſo verſtimmt die zweite und läßt wenig tröſtliche Hinblicke zurück. Eine deutlichere Erklärung kann hier nicht gegeben werden — wer Verlangen hat, leſe das Buch ſelbſt — was ihm nicht klar wird, wird ihn auch nicht beunruhigen, und dies iſt kein Verluſt für ihn. — Die ungeheure Ironie kommt zu oft vor; es iſt mehr tiefe Wehmuth darin. — Lyſer's Zeichnungen auf dem Umſchlage ſind voll der keckſten Laune, originell phantaſiereich. —

19) Literariſcher Almanach für 1831. So nützlich und angenehm, als unterhaltend und luſtig zu leſen. Von Lic. Simon Ratzeberger dem Jüngſten. Fünfter Jahrgang. München, Lindauerſche Buchhandlung. 8. 304 S. u. XII.

Der fünfte Jahrgang ſpricht für dies Taſchenbuch und ſeine Aufnahme bei dem verhältnißmäßig kleinen Kreiſe der Liebhaber, die ſeine höhere und bibliographiſche Tendenz intereſſirt. Refer. gehört auch zu dieſen Liebhabern und geſteht mit Freuden, daß er viel des Belehrenden und Unterhaltenden auch in dieſem fünften Jahrgange gefunden und ſich über Simon Ratzeberger auch diesmal gefreut hat. Wenn wir aber von dem kleinen Kreiſe der Intereſſenten dieſes Taſchenbuches ſprechen, ſo wollen wir blos andeuten, daß gerade die elegante Welt, die Welt der Taſchenbücher, dieſem entgeht; denn es ſind keine Kupferchen hier, kein Goldſchnitt, keine prüden Erzählungen, keine Gedichtchen und Charädchen; dafür aber viel Intereſſantes von Büchern und Gelehrten, manches freie Wort über Literatur, Religion, Buchmacherei und Unſterblichkeit. — Was will aber die elegante Welt damit? Wir wollen dem gemäß auch das, was uns intereſſirte, anzog und belehrte, für uns behalten und der eleganten Welt, ihrem Vorurtheile zu trotz, einige Lückenbüßer auftiſchen, die ihr doch neu und darum vielleicht auch intereſſant ſein dürften. Aus der Rubrik: „Kleines Vademecum. Nr. 59."

„Der Eifer für das Heilige."

„In Liſſabon wurde einſt von einem Prieſter das Hochwürdige in einer ſehr koſtbaren Monſtranz, die weithin ihre Strahlen warf, über die Straße getragen. Bei dieſer Gelegenheit wollte man einen Juden zwingen, zu geſtehen, daß dieſer Glanz nicht von den Steinen an der Monſtranz, ſondern von dem in derſelben verſchloſſenen Gott herkäme. Weil er aber das ohne Verleugnung ſeines Menſchenverſtandes nicht konnte, und auch nicht — wollte, ſo ſah man es für Gottesläſterung an, und ließ ihn nebſt 7000 — ſage: ſiebentauſend — ſeiner Glaubensgenoſſen hinrichten."

Aus der Rubrik: literar. Allerlei:

„In Frankreich kam 1824 heraus: „la Caroleide, poème en dix chants." Der zweite Geſang hat nur vier Verſe und ſoll der beſte im ganzen Gedichte ſein. Es betrifft übrigens nicht Carl den Großen, ſondern Carl den Zehnten. (Für deſſen Thaten ſind auch vier Verſe noch zu viel! A. d. Ref.)"

„Nr. 17. Ein Buchhändler zu London bot dem bekannten Fox, während er an ſeiner „Geſchichte des Hauſes Stuart," arbeitete, zehntauſend Pfund Sterling für die Handſchrift, Fox ſchlug es aus — „weil ſeine Abſicht nicht ſei, mit dieſem Werke Geld zu verdienen." (Obwohl ein deutſcher Schriftſteller ſolchem Angebot widerſtanden hätte? A. d. R.)"

Nr. 20. „Jemand fragte Voltaire, welche von den Schriften des Herrn Necker er für die beſten halte? „Seine Wechſelbriefe," verſetzte er, ſind unſtreitig ſeine [illegible]n."

Nr. 23. „Claude Morel, Doctor der Sorbonne, gab einer Ueberſetzung des „Koran" das Imprimatur mit dem denkwürdigen Zeugniß: „er habe darin nichts gegen die katholiſche Religion gefunden." —

„Von gelehrten Seltenheiten."

S. 208. „Prof. Joachim zu Halle ſchrieb eine ſehr gelehrte Abhandlung „über den Bart des Kurfürſten Joachim I. von Brandenburg." —

— „Der Baron Leopold von Hirſchen, Erfinder eines Luftſalzes, das einmal ſehr viel Aufſehen gemacht hat, aber durch die Bieſter-Gedikiſche berliniſche „Monatsſchrift" in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ſeine ganze Reputation verlor, gab 1789 eine Schrift heraus, worin er den ganz eigenen Gedanken äußerte: „er habe ſich, obgleich ein Edelmann, zur Heilkunde erniedrigt." Welch' ein Adelſtolz! und welch' eine Herabſetzung einer ſo wichtigen Wiſſenſchaft!" —

— „Cardanus arbeitete niemals leichter, als wenn er ſich in die Lippen biß, und Campanella, wenn er recht närriſche Geſichter ſchnitt." —

— „Am 13. September 1786 gebar die Erbprinzeſſin von Baden einen Sohn, der in der Taufe den Namen Carl Friedrich erhielt. Bei Hof und in der Stadt hielt man feierliche Dank-Gottesdienſte, jenen der Kirchenrath Walz, dieſen der Hofprediger Mauritii. Der Letztere fing ſeine heilige Rede mit einem Gebete an, in welchem die Stelle vorkam: „Mit unſern Sünden hatten wir freilich dieſe Wohlthat nicht verdient," und der Schluß lautete: „Unſere Nachläſſigkeit in Beſuchung des öffentlichen Gottesdienſtes hätte verdient, daß du, o Gott! das ganze fürſtl. Haus hätteſt ausſterben laſſen."(!!) —

Worauf Ratzeberger zielt, wenn er Tieck betreffend, folgende Stelle aus Klopſtock's Gelehrten Republik citirt, haben wir nicht ganz verſtanden: „Es war einmal ein Mann, der viel ausländiſche Schriften las und ſelbſt Bücher ſchrieb. Er ging auf den Krücken der Ausländer, ritt bald auf ihren Roſſen, bald auf ihren Roſſden Abgrund geriſſen — wir ſchaudern zurück: aber der Verfaſſer hat nicht gelogen. Wie die erſte Abtheilung des Buches durch einige komiſche Züge zur Heiterkeit ſtimmt, ſo verſtimmt die zweite und läßt wenig tröſtliche Hinblicke zurück. Eine deutlichere Erklärung kann hier nicht gegeben werden — wer Verlangen hat, leſe das Buch ſelbſt — was ihm nicht klar wird, wird ihn auch nicht beunruhigen, und dies iſt kein Verluſt für ihn. — Die ungeheure Ironie kommt zu oft vor; es iſt mehr tiefe Wehmuth darin. — Lyſer's Zeichnungen auf dem Umſchlage ſind voll der keckſten Laune, originell phantaſiereich. —

---

19) **Literariſcher Almanach für 1831.** So nützlich und angenehm, als unterhaltend und luſtig zu leſen. Von Lic. Simon Ratzeberger dem Jüngſten. Fünfter Jahrgang. München, Lindauerſche Buchhandlung. 8. 304 S. u. XII.

Der fünfte Jahrgang ſpricht für dies Taſchenbuch und ſeine Aufnahme bei dem verhältnißmäßig kleinen Kreiſe der Liebhaber, die ſeine höhere und bibliographiſche Tendenz intereſſirt. Refer. gehört auch zu dieſen Liebhabern und geſteht mit Freuden, daß er viel des Belehrenden und Unterhaltenden auch in dieſem fünften Jahrgange gefunden und ſich über Simon Ratzeberger auch diesmal gefreut hat. Wenn wir aber von dem kleinen Kreiſe der Intereſſenten dieſes Taſchenbuches ſprechen, ſo wollen wir blos andeuten, daß gerade die elegante Welt, die Welt der Taſchenbücher, dieſem entgeht; denn es ſind keine Kupferchen hier, kein Goldſchnitt, keine prüden Erzählungen, keine Gedichtchen und Charädchen; dafür aber viel Intereſſantes von Büchern und Gelehrten, manches freie Wort über Literatur, Religion, Buchmacherei und Unſterblichkeit. — Was will aber die elegante Welt damit? Wir wollen demgemäß auch das, was uns intereſſirte, anzog und belehrte, für uns behalten und der eleganten Welt, ihrem Vorurtheile zu trotz, einige Lückenbüßer auftiſchen, die ihr doch neu und darum vielleicht auch intereſſant ſein dürften. Aus der Rubrik: „Kleines Vademecum. Nr. 59."

„Der Eifer für das Heilige."

„In Liſſabon wurde einſt von einem Prieſter das Hochwürdige in einer ſehr koſtbaren Monſtranz, die weithin ihre Strahlen warf, über die Straße getragen. Bei dieſer Gelegenheit wollte man einen Juden zwingen, zu geſtehen, daß dieſer Glanz nicht von den Steinen an der Monſtranz, ſondern von dem in derſelben verſchloſſenen Gott herkäme. Weil er aber das ohne Verleugnung ſeines Menſchenverſtandes nicht konnte, und auch nicht — wollte, ſo ſah man es für Gottesläſterung an, und ließ ihn nebſt 7000 — ſage: ſiebentauſend — ſeiner Glaubensgenoſſen hinrichten."

Aus der Rubrik: literar. Allerlei:

„In Frankreich kam 1824 heraus: „la Caroleide, poëme en dix chants." Der zweite Geſang hat nur vier Verſe und ſoll der beſte im ganzen Gedichte ſein. Es beſingt übrigens nicht Carl den Großen, ſondern Carl den Zehnten. (Für deſſen Thaten ſind auch vier Verſe noch zu viel! A. d. Ref.)"

„Nr. 17. Ein Buchhändler zu London bot dem bekannten Fox, während er an ſeiner „Geſchichte des Hauſes Stuart," arbeitete, zehntauſend Pfund Sterling für die Handſchrift, Fox ſchlug es aus — „weil ſeine Abſicht nicht ſei, mit dieſem Werke Geld zu verdienen." (Obwohl ein deutſcher Schriftſteller ſolchem Angebot widerſtanden hätte? A. d. R.)"

Nr. 20. „Jemand fragte Voltaire, welche von den Schriften des Herrn Necker er für die beſten halte? „Seine Wechſelbriefe," verſetzte er, ſind unſtreitig ſeine ꝛ."

Nr. 23. „Claude Morel, Doctor der Sorbonne, gab einer Ueberſetzung des „Koran" das Imprimatur mit dem denkwürdigen Zeugniß: „er habe darin nichts gegen die katholiſche Religion gefunden." —

„Von gelehrten Seltenheiten."

S. 208. „Prof. Joachim zu Halle ſchrieb eine ſehr gelehrte Abhandlung „über den Bart des Kurfürſten Joachim I. von Brandenburg."

— „Der Baron Leopold von Hirſchen, Erfinder eines Luftſalzes, das einmal ſehr viel Aufſehen gemacht hat, aber durch die Bieſter-Gedikiſche berliniſche „Monatsſchrift" in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ſeine ganze Reputation verlor, gab 1789 eine Schrift heraus, worin er den ganz eigenen Gedanken äußerte: „er habe ſich, obgleich ein Edelmann, zur Heilkunde erniedrigt." Welch' ein Adelſtolz! und welch' eine Herabſetzung einer ſo wichtigen Wiſſenſchaft!" —

— „Cardanus arbeitete niemals leichter, als wenn er ſich in die Lippen biß, und Campanella, wenn er recht närriſche Geſichter ſchnitt." —

— „Am 13. September 1786 gebar die Erbprinzeſſin von Baden einen Sohn, der in der Taufe den Namen Carl Friedrich erhielt. Bei Hof und in der Stadt hielt man feierliche Dank-Gottesdienſte, jenen der Kirchenrath Walz, dieſen der Hofprediger Mauritii. Der Letztere fing ſeine heilige Rede mit einem Gebete an, in welchem die Stelle vorkam: „Mit unſern Sünden hatten wir freilich dieſe Wohlthat nicht verdient," und der Schluß lautete: „Unſere Nachläſſigkeit in Beſuchung des öffentlichen Gottesdienſtes hätte verdient, daß du, o Gott! das gnädigſt fürſtl. Haus hätteſt ausſterben laſſen." (!!) —

Worauf Ratzeberger zielt, wenn er Tieck betreffend, folgende Stelle aus Klopſtock's Gelehrten Republik citirt, haben wir nicht ganz verſtanden: „Es war einmal ein Mann, der viel ausländiſche Schriften las und ſelbſt Bücher ſchrieb. Er ging auf den Krücken der Ausländer, ritt bald auf ihren Roſſen, bald auf ihren Roſſe nanten, pflügte mit ihren Kälbern und tanzte ihren Seiltanz. Viele ſeiner gutherzigen und unbeleſenen Landsleute hielten ihn für einen rechten Wundermann, doch etlichen entging's nicht, wie es mit des Mannes Schriften eigentlich zuſammenhinge. Ueberall kamen ſie ihm gleichwohl nicht auf die Spur. Und wie konnten ſie auch? Es war ja unmöglich, „in jeden Kälberſtall der Ausländer hineinzugehen." —

Im Uebrigen iſt Ratzeberger, wenn auch wenig und ſcharf, doch gerecht und wahr. An den alten Dichtern: Uz, Gleim, Ramler u. ſ. w., hängt er zu ſehr und eifert, will man ſie von den Geſtellen der Unſterblichkeit hinunterſchieben. Seine Jugend gehört ihrer Zeit und das Herz hängt an der Jugend und ihren Erinnerungen. Darum hängen wir wieder ſo liebend an unſern Sing- und Spielgenoſſen. Die Zeit tödtet Vieles bald, was ein langes Leben verhieß.

Wir müſſen uns ihr fügen. Viel Schönes und Großes aber liegt noch vor uns. Die Poeſie wird reicher werden, als ſie es bis jetzt war, und Geiſter werden in der neuern Zeit erſtehen, größer als alle bisherige. L.

Journalweſen.

Spindler's „Damenzeitung," erſcheint vom neuen Jahre an im Lindauerſchen Verlage heftweiſe, in 8, unter dem Titel: „Zeitſpiegel" und wird eine ernſtere Tendenz annehmen. Alles, was ſich in der Zeit ſpiegelt, ſo auch ihre Ereigniſſe: Politik u. ſ. w., beſprechen. Theater- und Modenberichte bleiben ganz ausgeſchloſſen. Alſo auch die Damen ſogar werden durch die politiſche Aufregung in den Hintergrund verſetzt — vernachläſſigt? Iſt das galant? Schwerlich — aber vielleicht, ja wahrſcheinlich zweckmäßig und die Zweckmäßigkeit kommt vor der Galanterie!! Der „Komet" aber will, wenn er gleich vom neuen Jahre an den „Zeitereigniſſen" den größten Theil ſeiner Spalten widmen wird — die Damen in Schutz nehmen, er wird ſie und ihre Lieblingslectüre nicht vernachläſſigen; er wird vom Theater (freilich nur flüchtig) und von den Moden (freilich nur andeutend) ſprechen und dies große Bedürfniß fleißig berückſichtigen. Denn die Huld der Frauen hat ihm geleuchtet, da er erſchien, aus manchem glühenden Augenpaar trank er Feuer und ſchmückte ſich die Bahn; — wenn alſo auch im Weſten und Oſten bald Feuerſäulen, bald nachtſchwarze Wolken aufſteigen und er hier- und dorthin ſeinen Lauf richten muß; ſo wird er wieder in die Friedenlauben, wo die Anmuth und die Milde ſchaltet, wo die Schönheit leuchtet und das weibliche Gemüth, das groß iſt im Frieden und ſeinem Walten — ſeine Strahlen ſendet, fleißig bemüht mit bunten Lichtern jene Laubenbogen auszuſchmücken — aber mild, friedlich, ſanftmüthig. Denn ſie iſt auch eine Welt, die ſtille Welt der Frauen — eine Welt der Liebe, der Treue, der Reinheit und Milde und Großes begibt ſich auch in ihr werth eines gleichen Ruhmes. Nur dem entarteten Geſchlechte, dem dämoniſchen Volke, das in uralter Nacht zuſammengeballt feſt klebt an dem Baume der Lebens, Finſterniß, Despotie und Hierarchie brütet, gleich den afrikaniſchen Fledermäuſen den Tag über dort die Platanen bedecken und die Zweige zu Boden ziehen und gräuliche Schatten ringsum werfen und die Nähe vergiften, — nur dieſen ſoll er ein Feuerbeſen ſein, wie dies Mehrere beſchloſſen, die mit einſtimmen in das muthige Lied:

„O Freiheit! heil'ger Adler, nur du regierſt die Welt,
Du ſchützeſt alle Kronen und ſtützeſt das Himmelszelt.
Das, was die Knechtſchaft baute, muß zeitlich untergehn.
Dein hoher Dom, o Freiheit, wird ewiglich beſtehn." —

Neue Erfindung.

Udorama, ſo heißt eine neue Art Pano- oder Diorama, welche in London erfunden und jetzt aufgeſtellt iſt. Das Bild zeigt eine Gegend in der Nähe des Grindelwaldes, zuerſt in der Morgendämmerung, dann im Morgenrothe — im Tageslichte — beim Untergang der Sonne, in der Abenddämmerung und endlich beim Vollmondlichte. Die Uebergänge und die Wahrheit der Beleuchtung iſt meiſterhaft — das Ganze macht in dem Farbenwechſel, der täuſchenden Naturtreue, eine zauberiſche Wirkung.

S. —

An den Herrn Redacteur des „Kometen."

Ew. Wohlgeboren erſuche ich, mir in einer der nächſten Nummern des „Kometen," der Wahrheit gemäß, zu bezeugen, daß der in Nr. 179 vom 10. November d. J. enthaltene Correſpondenzartikel aus Zeitz nicht von mir herrührt, da es mir unangenehm ſein würde, hiesorts für den Einſender oder Mitwiſſer ähnlicher, zum Theil von der Wahrheit abweichender Angaben *) gehalten zu werden **).

Zeitz, den 28. November 1830.

L. Bonafont.

---

*) Der von den angeblichen „patriotiſchen Bürgern" beſchuldigten, berittenen Mannſchaft, welche, in- und außerhalb der Stadt, Patrouillen gemacht haben, kann auch nicht der geringſte Exceß zur Laſt gelegt werden. M.

**) Daß der berührte Aufſatz nicht vom Hrn. Legationsrath Bonafont herrührt, ſondern mir anonym eingeſendet worden, bezeugt der Wahrheit gemäß D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
>
> Claudius.

№ 49. Sonnabend, den 11. December. 1830.

Ausflug.

(Beſchluß.)

Ich bin nur irrthümlich bei Sonnenſchein; im Mondlichte kann ich ein Herz von einem Diamant recht wohl unterſcheiden.

Das Menſchenleben iſt eine meiſterhafte Compoſition. Das Thema liegt ſo feſt im Contrapunkt, daß jedes Einzelne der Ausführung immer harmoniſch in den Grundton zurückfällt; ſei es nun tragiſch oder komiſch, ernſt oder luſtig, ſybäriſch oder ſchaffotiſch, muthig oder bleumourant.

Es war ein ſeliger Herbſtabend — die Sonne ſelbſt ſchien ſelig über die Weinberge und Felder, über Fels und Fluß und das Rieſendenkmal menſchlicher Kunſt — der altergraue Meißner Dom — ragte hoch über Baum und Buſch hervor in röthlicher Pracht, indem das Abendroth ihn lächelnd zum Abſchied grüßte.

Ach! wäre ich doch der röthliche Schimmer am Dom geweſen — ich würde mit der Sonne dahin geſchieden und nun nicht mehr ſein!

Nun aber bin ich noch — und damit gut. Noch wallt das Blut in meinen Adern, und noch iſt meine Tinte nicht vertrocknet; es gibt noch Lumpen genug, die zu Papier werden, und es gibt noch Gänſe genug, die mir einen Kiel bieten. Noch iſt mein Verſtand nicht verſchimmelt, und das Capital meiner Erfahrung iſt in Sicherheit und trägt flotte Zinſen.

Ja, ich bin noch! ich lebe noch! und es gibt noch Trauben und Schönheit, und Roſen und Molltöne! und was einen Anfang genommen, findet doch meiſtens ein Ende — ſo auch das Leben.

Wäre ich Hofrath Böttiger, da würde ich nun eine ſolide Abhandlung beginnen über den Meißner Dom, die gothiſche Baukunſt bis in's Byzantiniſche und endlich in's Römiſche und Griechiſche zurück, daß ich weder aus noch ein wüßte.

Nun aber bin ich weder der röthliche Schimmer am Meißner Dom, noch ein Ausbund der Gelehrſamkeit, und fand in der Eile meiner Fahrt diesmal kaum Zeit, nach dem Dome empor zu ſchauen, geſchweige ihn archäologiſch kritiſch zu beſteigen.

Im Poſthofe erblickte ich die Firma an der Treppe: „Buchhandlung von Gödſche," die mich intereſſirte, wie Alles, was mit der Literatur in Verbindung und Berührung ſteht. Bequemer hätte ich bei keinem Verleger vorſprechen können, aber auch dazu war keine Zeit, und als ich den großen Tiſch im Gaſtzimmer mit lockenden Caffeetaſſen beſetzt ſo eben wahrgenommen und raſch zugriff, hörte ich ſchon das Poſthorn, und hätte mir beinahe den Gaumen verbrannt. Jedoch es war blinder Lärm, ein Extra-Poſtillon gab dieſe Töne zum Beſten, und als ich mich in Ruhe reſtaurirt, lud mich der höfliche Conducteur in mein Cabriolet.

Nun griff das alte Leiden um ſich — denn das irdiſche Paradies entfaltete ſich mehr und mehr und meine trunkene Seele badete ſich in Abendroth und Gedankenfreiheit. Es war mir als habe ich für dieſe Stunde auf das ganze Weltall abonnirt, den Hesperus mit gepachtet und als müſſe der Sirius mir ſeine „Luftſtände" ſchicken und mir ſein Compliment machen, wenn ich etwa durch ein leiſes Nieſen ſolches befähle. Der Herbſt ſchien blos meinetwegen die unzähligen Nüancen der Laubfarben zur Probe ausgehängt zu haben, ſich bei mir zu empfehlen, bevor er nach Sibirien abreiſe, wo er den Winter verlebt in der beſten Geſellſchaft. Die Elbe ſchien zu eilen, mir entgegen zu kommen und gewiß würde ich ihre Begrüßung verſtanden haben, wenn ſie nur nicht ſo ſchnell vorübergerauſcht wäre. Endlich ſchien die Abenddämmerung, ohne Wolkenlaken in naturalibus, aufgetreten und mit einem anſtändigen Knix im feinſten Meißner Dialekt bei mir vorzufragen:

„Wenn Allerwelt dieſelben es nun gütigſt erlauben, ſo werde ich ſo frei ſein, mich allmählig ein Bischen auszubreiten und der Nacht entgegenzuſchimmern."

„Thue das, liebe Dämmerung, nur übereile dich nicht und nimm dich in Acht vor Erkältung, denn du biſt Unſere vielgetreue Dienerin und ſollſt auch eheſtens Stiftsdame werden im engliſchen Kloſter, zum Lohn für deine Anhänglichkeit an unſere Schwermuth."

Solcherweiſe erwiederte ich der devoteſt vorfragenden Mamſell Dämmerung und hatte meine unbändige Freude an ihrer Ausbreitung, die das Obſervationscorps meiner ſtillen Träume ſo bereitwillig aufnahm und ſorgfältig einquartirte in Nacht und Nebel.

Ach! eine ſolche Fahrt von Meißen bis Dresden iſt ein Jahr der Reſignation werth und am Eingange zum Paradieſe Hut und Stock abgelegt zu haben iſt ſo gut als — ein Menſchenleben in Entſagung dahinzuſchleppen. Aber, auf parole d'honneur in der Vorhalle zum Paradieſe ſieht es magnifique aus! ſie wird ſogar ſchon im Herbſt mit ruſſiſchen Sparöfen geheizt, damit die Seele keinen Schnupfen bekomme. Der Lapislazuli-Boden iſt mit den feinſten Ternaux belegt und die Fenſtervorhänge, nach dem letzten Journalkupfer arrangirt, von echten brabanter Spitzen.

Mit einem Kryſtalldegen von Brillanten überladen, horizontal an mordbreitem Bandelier ſchreitet die Etiquette auf und ab und zählt bis fünf vor Langweile, um ihre Studien nicht zu vergeſſen. Sie glänzt im Ballanzuge und ſpricht franzöſiſch trotz der älteſten Gouvernante. Die Emiſſaire Don Miguels, des Großfürſten — — — und des Exherzogs von Braunſchweig ſind ihre Geſellſchafter und durchſchnüffeln nebenbei ſorgfältig das roſenblättrige Fremdenbuch, worin die Namen derer ſtehen, die ſo eben Hut und Stock abgelegt haben und im Innern gemeldet worden. Macht ein Emiſſaire in der Rubrik: „Bemerkungen" ſeine Note, ſo widerſetzt ſich die Etiquette dem Eintritte des Ankömmlings und vergißt ſich ſelbſt in der Abfertigung. Die Antichambre aber iſt höchſt amüſant, und wer Zeit und Muße hat findet hier die belehrendſte Unterhaltung. Die Kammerherren des Paradieſes gehen aus und ein und machen der Etiquette ihren Kratzfuß und lächeln den Emiſſaires ein bon jour mon cher! oder ein comment vous portez-vous! in die Viſage, ordnen ihre Vatermörder im Vorüberhüpfen an den Prachtſpiegeln, trillern auch mitunter eine Quaſimelodie von Meyer Beer und erkundigen ſich herablaſſend nach dem Namen eines Oberſten oder einer Excellenz, die ſo eben hereintritt, erinnern ſich dieſelben bei ihrem Geſandten auf Erden geſehen zu haben und vertheilen Bonbons mit göttlichen Deviſen an die gähnenden Maitreſſen, die mit Beharrlichkeit auf den Einlaß dringen. Wie geſagt, am Eingange zum Paradieſe iſt es höchſt amüſant, und wenn nicht etwa die Communalgarde mich in Dienſt zieht, werde ich in irgend einem Erker der Vorhalle hinter den brabanter Vorhängen mein Büreau aufſchlagen und eine Zeitſchrift herausgeben, bei der ich eben ſo gut mein Geld einbüßen kann, als bei jeder andern.

Wie ich aber aus dem Cabriolet in jene Vorhalle kam, während der Eilwagen ſeiner Straße fuhr — weiß ich wahrhaftig ſelbſt nicht; wenn nicht das irdiſche Paradies um mich her Gedanken an Gedanken kettete, die mir im Contraſte zeigten, was das Erdenleben zu bieten vermöge, wenn das Schickſal uns nicht neckiſch ein Bein unterſchlüge, während die Schooßkinder des Glückes ſich des Füllhorns bemächtigen. —

Mitten im beſten Laufe ward gemächlich angehalten, gefüttert und getränkt, getrunken und gegeſſen, als ob von keinem Eilwagen die Rede ſei.

Unſere ſämmtlichen Wagen trafen hier mit andern zuſammen — jedoch es iſt Zeit, daß wir zum Ziele eilen, wenn nicht die Geduld des Leſers mit der Geduld der Eilwagenpaſſagiere zu Rande gehen ſoll, welche Letztere einſtimmig die Fortſetzung der Fahrt wünſchten.

Ich für meine Perſon hätte juſt nichts dawider gehabt, wenn mich die Ewigkeit neben den Wagen erwiſcht, bevor ich eine Traube genaſcht, die mich auf's Angenehmſte beſchäftigte.

Der Meißner Wein ſoll in dieſem Gaſthofe vorzüglich gut ſein, und wird von zuverläſſigen Reiſenden, die nichts Merkwürdiges ungenoſſen laſſen, gewiſſenhaft unterſucht, wogegen weder der Wirth, noch die neue Regierung etwas einwendet. Auf Treue und Glauben will ich ihn hier empfehlen, ohne ihn gekoſtet zu haben. Die Traube aber, die ich naſchte, ſchien aus dem Paradieſe herabgefallen; wenigſtens würde ich auf Erden lange nach einer ähnlichen ſuchen.

Ein halb Dutzend Poſtillone ſtieß tactlos in's Horn und bald ſchwebte ich wieder neben einem mauſeſtillen Nachbar in meinem Götterſitze, um welchen mich der Exdei von Algier beneidet hätte, wenn er den Reiz der Umgebung gleich mir gekannt. Sinn und Empfänglichkeit für manches Schöne in der Natur möchte ich ihm im Voraus zutrauen.

Recht luſtig und mehr als ſächſiſch ging es nun auf Dresden zu und meine Seele überſtieg die erbärmlichen Schranken der Alltäglichkeit. Es war ein Abend, für den ich meinem Genius dankbar verpflichtet bin, und was er mir auch immer für die Träume in Rechnung bringt, werde ich als billig nach Kräften abtragen. Ich unterſchreibe freudig: „den Werth empfangen."

Der Tag und die Fahrt nahmen ein Ende und unſre Wagen hielten an dem neuen Thorgitter unweit des Japaniſchen Palais.

„Darf ich um Ihren werthen Namen bitten?" fragte mich ein höflicher Thorſchreiber, und ich erwiederte, zufällig ein wenig unhöflich:

„Den weiß der Satan."

Der Thorſchreiber ſtutzte und ſchaute mich verwundert an, indem er wiederholte.

„Verzeihen Sie — Ihren werthen Namen — —"

„Jenun — der Satan hat ihn längſt zu Buche."

Er ſtutzte von Neuem und ſetzte die Bleifeder an zur Erfüllung ſeines Amtes, während er nochmals zu mir hinauf ſtarrte und zögernd fragte:

„Um Vergebung — wer ſind Sie denn!"

„In *Satansnamen*; der *platoniſche Don Juan*."

London im September 1830.

(*Beſchluß.*)

Während ich darauf von der mühſelig erklommenen Höhe wieder herabſtieg, hatte ich Muße genug, bei mir zu bedenken, daß ich nun einen andern Weg einſchlagen müßte, mir den gewünſchten Totaleindruck zu verſchaffen. Und ſo nahm ich mir denn vor, was ich mit dem Thurmſtieg nicht erlangt hatte, wo möglich durch fleißige Wanderungen durch die verſchiedenen Theile der Stadt zu erzielen. Ohne Zeitverluſt trat ich meinen Marſch an. Wie viel Mal ich aber auf dieſen neubetretenen Pfaden und zwar größtentheils, gerade wenn ich wähnte, nur John Bulls Narrheiten zu belauſchen, wieder ſelbſt zum *Narren* worden bin, das erlaſſen Sie mir, Ihnen einzeln zu referiren. Nur ſo viel wiſſen Sie, daß ich mich nicht, ohne meinen Tribut zu wiederholten Malen entrichtet zu haben, durch die berüchtigten Crowds in der Gegend des Somerſethauſes*) hindurchgedrängt habe; daß ich keiner Boxerei in den Straßen zugeſehen, wo ich nicht Gefahr gelaufen, auch einige Stöße abzukommen, und daß ich endlich nicht wenige Gänge des Abends, z. B. aus dem Theater zurück nach meiner Wohnung gemacht habe, auf welchen meine Mannhaftigkeit und Unerſchrockenheit von Abenteuer und Geld ſuchenden, loſen Dirnen, da ich denſelben nimmer zu Willen ſein mochte, nicht auch auf die härteſten Proben geſtellt worden wären.

Mit der Zeit und durch Erfahrungen wird man aber klüger. Und Sie werden es daher billigen, daß ich mit denen bis hierher gethanen Geſtändniſſen, meinen Bericht über ſelbſt begangene Narrheiten ſchließe und mich nun ohne weiteren Umſchweif über die eigentlich verſprochenen von Old England auslaſſe. Damit meine Mühe nicht vergebens ſei, bitte ich mir jedoch im Voraus einen feſten Glauben an meine Worte aus. Wem kommt's denn auch heut zu Tage auf einmal Glauben eben an? — So wiſſen Sie denn: John Bull hat in ſeinem ganzen Thun und Weſen eigentlich eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Thiere, deſſen Namen er trägt und von deſſen Fleiſch er ſich hauptſächlich zu nähren pflegt. Wie dieſes nur auf *derbe Worte* und *Hiebe* achtet, hat auch für ihn nur Intereſſe, was in *derber Quantität* ausgegeben wird. Und was nicht dieſe Eigenſchaft an ſich hat, das erkennt er nicht für ſein an, ſondern nennt es ausländiſch oder French, was ihm gleichbedeutend iſt, mit Allem, was er als widerwärtig, haſſenswerth oder feindſelig bezeichnet. Er muß immer etwas haben, wogegen er ſeinen Kopf rennen kann, gleichviel, ob es ein Freund oder Feind ſei, wenn es nur etwas iſt, was er ſtoßen kann, oder er wird aus John Bull ein John Ochs, der ſein Haupt hängt, als ob er zur Schlachtbank geführt werden ſollte. Zwar hat ihm dieſe allezeitfertige Kampfluſt ſchon manchen Schaden bereitet; vormals waren der Papſt, der Teufel, die Inquiſition und die Bourbonen ſeine fortwährenden, hartnäckigen Gegner, die ihm für ſeine Stöße nicht weniger harte Schläge zurückgaben; dann erhob Napoleon Bonaparte ſein Haupt gegen ihn und brachte ſeinem Schädel ſo ſchwere Wunden bei, daß ihm nicht ſelten das Hirn zwiſchen ſeinen Wänden erbebte; dann hatte er wieder auf ſeinem eignen Grund und Boden, bald gegen die Whig-, bald gegen die Tory-Partei Kämpfe zu beſtehen, aus denen er ſich niemals ohne die heftigſten Contuſionen zurückzog. Dennoch vermochte das Alles nicht, ihm ſeine Kampfluſt zu verleiden. Wer nicht Behagen trägt, ihn anzugreifen, den greift er an. Wer ihn in ſeinen Rechten zu beeinträchtigen und ihm Schaden aller Art zuzufügen Miene macht, nur den erkennt er als einen Mann an, und freut ſich bei ſeinem Anblick, weil er ihn mit den Füßen zerſtampfen zu können hofft. Hat er das vollbracht, ſo bleibt er aber auch oft beſtürzt und melancholiſch vor den lebloſen Ueberreſten ſeines Opfers ſtehen; Reue ergreift ihn und der erſte beſte, der's unternimmt, ihn bei der Naſe zu faſſen, darf ſich, ihn meiſternd, ihm auf den breiten Rücken ſchwingen.

Nimmer, ſo viel hab' ich wohl wahrgenommen, wird er ſich ſeines Daſeins klarer bewußt, als wenn er durch friedliche Berührungen mit der Außenwelt durch den Widerſtand, auf den ſein ungeſtümer Wille ſtößt, durch das Erdulden faſt unerträglicher Beſchwerden daran erinnert wird. Lediglich, wenn er Ungemach und Widerwärtigkeiten zu ertragen hat, kommt er zur Anſchauung und dem Gefühle ſeiner ſelbſt. Empfindliche Haut und reizbare Nerven ſind Dinge, die er kaum vom Hörenſagen kennt. Packt ihn aber, was nur ſelten geſchieht, ja einmal eine Krankheit, von der er ſelbſt Notiz nehmen ſoll, ſo muß ſie ſo derb kommen, daß ſie ihn zwiſchen Leben und Tod zu ringen nöthigt. Zu ertragen und zu vollbringen, was Andern unmöglich dünkt, das eben macht ihm Freude. Unternehmungen, die jedem Andern abſchrecken, die gerade haben für ihn den größten Reiz. Das Beſchwerlichſte nur vollführt er am liebſten; und iſt irgend etwas, was ihn vor andern Nationen charakteriſtiſch auszeichnet, ſo iſt es vorzugsweiſe dieſe — Sonderbarkeit, dieſe — wenn ſie wollen — auch *Narrheit*.

Will man John Bulls Theilnahme an einer Sache, die ihn nicht unmittelbar berührt, wahrnehmen, ſo darf man ihn nirgends anders, als bei einer Boxerei oder einem Hahnenkampfe aufſuchen. Hier regt ſich in der That eine Art von ſympathetiſchem Gefühle in ihm und ſpricht ſich bei jeglichem gegebenen und empfangenen Stoße der Streitenden durch Zuckungen der Arme und der Fäuſte aus. Mehr dergleichen Beiſpiele vom Mitgefühle darf man aber nicht verlangen, denn ſich um Dinge zu bekümmern, die er nicht von ihrer materiellſten Seite aufzufaſſen vermag, das iſt nun einmal John Bulls Sache nicht. Er verlangt durchaus Maſſen, Undurchdringlichkeiten, Widerſtand, wo er anſtrebt, Gegenſtände, mit denen er ſich herumbalgen, an denen er ſeine Kräfte meſſen kann. Derb und ſolid muß Alles ſein, womit er ſich in Berührung ſetzt. Halten ſie ihm eine Blume oder einen feinen Parfüm unter die Naſe und er wird Ihnen das langweiligſte Geſicht von der Welt zeigen. Verſchaffen Sie ihm dagegen mittelſt Salmiakgeiſtes eine Hirnerſchütterung, daß ihm Ströme Waſſer aus den Augen rinnen, und es kann Ihnen gelingen, einen ſeiner Mundwinkel in eine freudige Zuckung gerathen zu ſehen. Seiner Zunge Delicateſſen bieten, ſein Ohr mit lieblicher Muſik ergötzen wollen, ſeinen Augen ſchöne Gemälde zur Anſchauung vorführen, das wird immer eine undankbare Mühe bleiben. Geben Sie ihm dagegen Gelegenheit, daß er ſich über Sie ärgere und Ihnen ſeinen Verdruß über Sie zu erkennen geben kann, und Sie können darauf rechnen, daß ſich im Geheim in ſeinem Innern auch einige Dankbarkeit gegen ſie regen wird. Nichts iſt ihm peinlicher, als wenn er mit ſich ſelbſt und Allem, was ihn umgibt, zufrieden zu ſein Urſache hat. Nur in Momenten, wo er ſich ſelbſt zuwider und Andern mit Bewußtſein nach Möglichkeit anſtößig iſt, genügt er ſich bei ſeiner närriſchen Natur wirklich. Lieber würde er ſich gar keinen Beſitz wünſchen, als etwas ſein nennen und nichts daran tadeln ſollen. Es würde ſeiner Natur einen unerſchwinglichen Tribut abfordern heißen, wollte man ihn um eine freundliche Rede, ja, nur um eine freundliche Miene bitten. Man reize ihn aber zu Zorn, fange Zank und Streit mit ihm an, kränke, ſchmähe und beſchimpfe ihn — und er wird Stunden von Glückſeligkeit genießen. Zu bitten, wo er befehlen kann, höflich zu ſein, wo ihm ein Fluch frei ſteht, das wird er ſich nimmer einfallen laſſen; er müßte denn den letzten ſeiner Tage ahnen. So lange er ſich erzwingen kann, wornach er Verlangen trägt, mag er im Guten und freiwillig von Niemandem etwas empfangen. Man begegne ihm aber, daß er ſich zu wilden Ausbrüchen ſeiner Leidenſchaft berechtigt glauben kann, und er wird jubeln, ob der Erlöſung aus einem der ihm verhaßteſten Zuſtände, der langweiligen Ruhe.

---

*) Es treiben ſich in der Nähe dieſes Pallaſtes in der Regel ganze Banden von Gaunern und Taſchendieben herum.

Iſt er für ſich allein, hat er nimmer andere als ſchlechte Laune; kommt er aber in Geſellſchaft, ſo wird ſie noch ſchlechter. Weil er kein Vergnügen zu genießen verſteht, mag er auch keines haben. Weil er in den Augen Vieler als ein ungeſchickter Tölpel erſcheint, iſt's ihm größtentheils auch bequem, einer zu ſein. Nur ſeinen launenhaften Einfällen und Grillen nach will er leben. Sieht er, daß ihn Andre darum verlachen und meiden, ſo rächt er ſich dafür dadurch, daß er dummſtolz wird und brutal. Verharrt er in Folge deſſen in hartnäckigem Schweigen, ſo geſchieht dies, weil er eben nichts weiß, wovon er ſprechen könnte und ſieht er dazu dämiſch aus, ſo kann man an dieſen Zuſtand, als an einen wahrhaftigen glauben, weil er's in der Regel iſt.

Ihm mit Güte und Wohlwollen begegnen, hieße ſein Herz bekümmern, ihm Liebe, Glück und Heil verheißen — ſeine Seele betrüben bis in den Tod. Müßt' er ein Leben genießen voll von Freude und Ergötzlichkeit, würde er ſich bald wünſchen, lieber nimmer geboren zu ſein. Bedeutung und Werth gewinnt für ihn ſein Daſein nur, in ſo fern es ihn mit ſich ſelbſt in Zwieſpalt ſetzt. Den Tod ſelbſt würde er aber einer ununterbrochenen Kette von frohen Tagen vorziehen, wenn er nur der feſten Ueberzeugung ſein könnte, daß ihn der nicht mit *Frieden* und *ewiger Ruhe* bedrohte. Das Leben ſei ihm ein ewiger Kampf und endlos ſeien die Martern und Qualen, die ihm aus demſelben hervorgehen — und er wird ſich darin ſo ziemlich behaglich fühlen. Es ſei ihm vergönnt, wenn ſein Stündlein ſchlägt, nur hartnäckig an allen ſeinen Thorheiten hängend, ſo zu ſagen, in voller Blüthe ſeiner Narrheit das Zeitliche zu ſegnen — und er wird auch dem Tod dann zufrieden die Hand bieten; denn er hegt ja die Hoffnung in der Bruſt, daß es auch drüben nicht viel anders hergehen könne, als in ſeinem — Old England.

So viel für diesmal, Verehrteſter, von Ihrem
E. M. genannt *Kyau*.

Schöne fürſtliche Worte.

Als vor Kurzem der jetzt regierende *proteſtantiſche* Herzog von *Anhalt-Köthen* nach ſeiner Huldigung die proteſtantiſche Hofkirche beſuchte, um dem Gottesdienſte beizuwohnen, hielt der Superintendent im Kreiſe der Geiſtlichkeit vor den Stufen des Altares an Seine Durchlaucht eine freimüthige, evangeliſche Rede — worin dem Herzoge unter Anderm vorgeſtellt wurde, wie ſein Volk das Vertrauen zu ihm hege, daß Er die reine evangeliſche Lehre nicht nur ſchützen und aufrecht erhalten, ſondern ihr auch mit ſeinen Familiengliedern getreu bleiben werde. — Hierauf antwortete der Herzog: „*Meine Herren! Zum zweiten Male habe ich das Glück, dieſe heilige Stätte zu betreten. Ich betrete ſie mit dem heiligen Verſprechen, ſo lange ich lebe, dem Glauben der reinen proteſtantiſchen Kirche, in welchem meine Eltern, Groß- und Urgroßeltern beharrt haben, treu zu bleiben. Auch meine Gemahlin hier iſt dieſer Geſinnung. Ich bitte Sie, Herr Superintendent, mit Ihren Mitarbeitern an dieſer Kirche, den reinen Glauben aufrecht zu erhalten, ſo wie ich mich bemühen werde, denſelben zu ſchützen. Der Herr ſegne mein Volk. Amen!*“ —

Und Gott ſegne den Herzog, welcher dieſe Worte ſprach, rufen wir aus voller Seele.

D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Nº 49. Freitag, den 10. December. 1830.

Lady Morgan.

Von dem geiſtreichen, vielfach intereſſanten, manchmal aber weibiſch geſchwätzigen und coquett philoſophiſch-ſentimentalen Werke: „Frankreich in den Jahren 1829 und 1830“ in der Ueberſetzung des Dr. F. Gleich, ſind bereits 6 Lieferungen erſchienen. Eine ausführliche Beurtheilung dieſer Schrift iſt hier nicht gut zu bewerkſtelligen, da das Ganze aus einzelnen Thatſachen, Beobachtungen, Reflexionen beſteht, die nur in Frankreich alle einzeln auf den Probierſtein gelegt werden können. Der ſchönen Lady iſt übrigens in ihrer Darſtellung diejenige Superiorität und moraliſche Prüderie eigen, die ihre frühern Werke charakteriſirt — aber auch der Geiſt iſt derſelbe geblieben. Wir geben dem Leſer eine Probe, die ihn am ſchnellſten von dem Gehalte, dem Geiſte und der politiſch-literariſchen Tendenz in dieſem Werke unterrichten wird. — Mylady iſt eines Abends bei dem Grafen de Tracy, dem bekannten philoſ. Schriftſteller Frankreichs, an welchen ſie eine groſe Anzahl von Lobeserhebungen austheilt. Laſſen wir ſie von der dort verſammelten Geſellſchaft ſelbſt ſprechen: „Ich glaubte den Abend, an welchem ich jetzt wieder zum erſten Mal einen Mann von dem Alter und dem Charakter des Hrn. v. Tracy, dieſen Pater conscriptus der franzöſiſchen obern Kammer und den tiefſten Philoſophen Frankreichs, beſuchte, zu einer zu ſpäten Stunde zu kommen; aber wie vermochte ich der Geſellſchaft des Hrn. v. Segür mich eher zu entreißen, deſſen bezaubernde Unterhaltung „alle Jahreszeiten mit ihrem Wechſel“ vergeſſen läßt! Indeſſen war ich nun einmal entſchloſſen, dieſen Abend noch den berühmteſten Literator und Metaphyſiker der neuſten Zeit zu ſehen, eines Rendezvous mit Lafayette nicht zu gedenken. Indem ich das Vorzimmer durchging und in den erſten Salon eintrat, erſtaunte ich, ein Geräuſch zu vernehmen, welches die pedantiſchen Brüder der Dame-im Comus mit dem Namen übelgeleitete Fröhlichkeit bezeichnen, und das ſich in einem unwiderſtehlichen, aus dem Herzen der Jugend kommenden Gelächter Luft machte. Man konnte ſich kaum durch den dichten Haufen von jungen Leuten beiderlei Geſchlechts hindurchdrängen, welcher ſich in der Mitte des Zimmers befand. (Es waren die Enkel und Enkelinnen von Lafayette und de Tracy mit ihren Freunden, unter denen mehrere junge Amerikaner waren.) In der Mitte ſtand Lafayette eben damit beſchäftigt, einige verwickelte Fälle aus dem Geſetzbuch des Pfänderſpiels zu entſcheiden; man hatte ihm dieſes wichtigen Gegenſtandes wegen von einer andern Gruppe in einem entfernten Theile des Salons herbeigeholt, welche aus den Herren Benjamin Conſtant, Ternaux, Perier, Victor de Tracy u. a. berühmten Männern der linken Seite beider Kammern beſtand. Die Unterredung dieſer ernſten Perſonen wurde übrigens keineswegs durch die laute Fröhlichkeit des jungen Haufens geſtört, der ſich eben ſo ernſthaft mit ſeinen kleinen Spielen beſchäftigte, wie die Alten mit dem groſſen Spiele des politiſchen Lebens, welches ſie in dieſem Augenblick verhandelten.“

„Meine liebe, kleine Verwandte, die mich begleitete, wurde in dieſem glücklichen Zirkel ebenſo wie ihre alte Tante, als Freundin, aufgenommen, und ich ließ ſie in tiefer Betrachtung und Ergründung des doppelſinnigen Wortes und ſo ganz heimathlich daſelbſt zurück, als ſei dieſe Bekanntſchaft von einer Minute die Freundſchaft eines Jahrhunderts. „O Jugend, Jugend! gib mir die Friſche deines Morgens wieder; deſſen Thränen, deſſen Seufzer mehr werth ſind, als das ſanfteſte Lächeln des Abends.“

„Graf v. Tracy ſaß zwiſchen ein Paar außerordentlich ſchönen, anmuthigen Damen; mehrere ausgezeichnete Fremde befanden ſich mit im Saal; die herrliche Tochter des Grafen, Mad. Georg Lafayette, machte die Wirthin am Theetiſch, und die liebenswürdige Mad. Victor de Tracy, ſeine Schwiegertochter, die Honneurs bei einigen fremden Damen.“

„Die Geſellſchaften bei Hrn. v. Tracy, welche im Winter wöchentlich einmal Statt finden, gehören zu den gewählteſten und bemerkenswertheſten in Paris. Unzugänglich der vulgären Mittelmäßigkeit und der ſtolzen Aufgeblaſenheit muß man einiges Recht auf Achtung haben, um darinnen aufgenommen zu werden. Wir fanden unſern berühmten Wirth ganz wie ſonſt an Geiſt und Liebenswürdigkeit, obſchon ſeine Geſundheit ein wenig gelitten hatte. Uns ſchien es, als verleihe ihm dieſes Gefühl der körperlichen Schwäche, das er mehr als ſeine Umgebung wahrnimmt, jene Art von Schwermuth, welche ich Perſonen von Genie und Charakter in einem vorgerückteren Alter für eigenthümlich halte. Bei alten Menſchen von beſchränktem oder wenigem Geiſt bemerkt man dies Gefühl ſelten; beſchäftigt von der Wiege an bis in's Grab, nur mit ſich ſelbſt, iſt ihre mechaniſche Bewegung am Abend des Lebens nichts als eine Fortſetzung ihrer unbekümmerten Regſamkeit in der Jugend. Wie viel muß man beſitzen, Anderen zu gefallen, um ſich ſelbſt mißfallen zu können! — Wir ſuchten den Grafen von ſeiner Idee abzubringen, als habe er ſich, ſeit wir uns nicht ſahen, ſehr verändert, aber es war freilich vergebens, daß wir gegen ein Gefühl ankämpften; wir änderten daher das Geſpräch und die Unterredung führte ihn nun dahin, auf die ſiegendſte Art von der Welt ſeine Meinung über ſich durch die geiſtreiche Lebhaftigkeit zu widerlegen, mit welcher er unſer Geſpräch unterhielt. Literatur und neuere Philoſophie, das Romantiſche und das Claſſiſche, waren der Gegenſtand. Wie alle Menſchen von höherer Intelligenz in Frankreich, gehörte Hr. v. Tracy keiner Schule, als der der Wahrheit an. Er hat alle Syſteme ſtudirt und ſchätzt die Macht des Talentes, wo er es findet. Ich erwähnte einen jungen Mann, mit welchem ich mich unlängſt unterhalten hatte, und der ſehr obenhin über Voltaire's Genie ſprach. „Das iſt,“ entgegnete er mir, „eine Parteianſicht, oder vielmehr die Mode einer Secte. Ich ſelbſt habe,“ fuhr er fort, „über dieſen Gegenſtand in der Akademie einen Streit mit dem armen Auger gehabt, kurz vorher eh' er ſich ertränkte. Er hatte in einer unſrer Sitzungen etwas über Voltaire vorgeleſen, was er in einem biographiſchen Werke publiciren wollte und worin er den erſten Schriftſteller, das größte, univerſellſte Genie, welches Frankreich hatte, wie einen geiſtreichen, unterhaltenden, aber oberflächlichen Schüler behandelt, dem er jedoch in Betreff ſeines Styls einige Anmuth zukommen ließ. Ich litt gerade damals an einigen Uebeln und befand mich wirklich höchſt unwohl; aber die Entrüſtung verlieh mir Stärke und mit allen meinen kleinen Kräften vertheidigte ich einen Mann, der bei der Nachwelt keinen Vertheidiger gegen einen jener ephemeren Angriffe bedürfen wird, die, ſo wie ſie entſtehen, auch in das Nichts der Vergeſſenheit verſinken.“

„Ich wies vielleicht mit mehr Wärme als die Sache verdiente, einen ſolchen Angriff zurück; aber es iſt ſchwer ruhig zu bleiben, wenn man von einem Auger den Verfaſſer der „Henriade,“ „des Mahomed,“ „des Candide“ und jener, durch ihren feinen Scherz ſowohl als ihre Philoſophie ſo bewunderungswerthen Briefe, einige Anmuth zuſchreiben hört.“ — „Und wer iſt Herr Auger?“ fragte ich: „ich habe nie etwas von ihm gehört. Sein Name iſt nicht über die Meerenge erſchollen.“ — Er antwortete mir durch ein Citat aus der „Hypokriſie“ von Voltaire, und es war wahrhaft ſchön, den Locke ſeines Jahrhunderts und ſeines Landes zu ſehen, wie er hier plötzlich bei einem Aufblitz von edelmüthiger Empörung gegen die Thorheit und die Anmaßung dunkler Mittelmäßigkeit, die es ſich herausnahm, ein Genie herabzuſetzen, über welches die Welt ein entſcheidendes Urtheil gegeben hat, ſeine Schwäche vergaß. Voltaire wird alle Schriftſteller überleben, die mit ihm zu gleicher Zeit glänzten. Wir werden ſehen, was die Gegenwart hervorbringt, wenigſtens werden die, ſo uns folgen, dies ſehen; bis jetzt hat aber kein Autor noch einen ſolchen Erfolg gehabt. Die zahlloſen Auflagen ſeiner Werke, welche täglich in allen Formaten und zu allen Preiſen erſcheinen, beweiſen eine Popularität, die kein Autor in keinem Lande jemals hatte. Ihr Claſſiker und Romantiker des neunzehnten Jahrhunderts, wer kann unter euch Aehnliches bewirken? —“

„Weiterhin ſprachen wir von der neuen philoſophiſchen Schule; die des Herrn Couſin iſt nicht die des Grafen v. Tracy; aber mit welcher Mäßigung, mit welcher Nachſicht, mit welcher Unparteilichkeit ſprach er von dem Talent, dem Verdienſt und dem Geiſt des jungen Philoſophen! „Uebrigens,“ erwiederte er, als wir in ihn drangen, uns ſeine Anſichten näher zu entwickeln; „übrigens kann ich Ihnen kein genaueres Urtheil geben, denn ich verſtehe meinen Autor nicht. Man muß verſtehen, um zu urtheilen, und ich muß auf Ihre Fragen über dieſen Schriftſteller, wie der Mann in der Komödie antworten: Madame, er iſt ſehr Mode.“

„Dieſe Einfachheit, dieſer wahre Stempel des Genies, zeigt ſich bei Herrn v. Tracy in ſeiner Perſon und ſeinem Benehmen auf die liebenswürdigſte Art. Er vereinigt Franklin's Offenheit und Ehrlichkeit mit aller der Liebenswürdigkeit und Geſchliffenheit eines franzöſiſchen Edelmannes aus der alten Schule. Heiter, wohlwollend, umgänglich, ſind ſeine Eigenſchaften als Privatmann eben ſo hochachtungswerth, als ſein öffentlicher Charakter erhaben iſt. Er beweiſ't durch ein unumſtößliches Beiſpiel, daß die ausgezeichnetſten Geiſter auch die geeignetſten zur Ausübung einer reinen Moral ſind. Es iſt in der That ein eben ſo unbegründeter als ſchädlicher Irrthum, einen natürlichen Zuſammenhang zwiſchen Genie und Unregelmäßigkeit anzunehmen; die Milton's, die Locke's, die Newton's, die Bentham's und die Tracy's ſind unwiderlegliche Beweiſe des Gegentheils.“

„Während unſerm Aufenthalt in Paris beſuchten wir ſtets die Geſellſchaften bei dieſem großen und trefflichen Menſchen, und mit aufrichtigem Schmerz, der nur durch die Hoffnung gemildert wurde, ihn bei unſrer Wiederkehr nach Frankreich wieder zu ſehen, ſchieden wir von ihm. Der Graf v. Tracy wohnt ungeachtet ſeiner zunehmenden Schwäche fortwährend den Sitzungen der Kammer bei, wenn eine Frage von Wichtigkeit die Unterſtützung ſeiner Talente und ſeiner Zuſtimmung bedarf, und es iſt wohl nicht nöthig, zu bemerken, daß der Freund und Sinnesverwandte von Lafayette immerwährend und nach der Revolution ein feſter und ſcharfſinniger Vertheidiger der liberalen Principe war.“

Muſikaliſch-ſtatiſtiſche Noti[illegible]

Grell, Organiſt an der Nicolaikirche, geiſtliche Muſik. — Arnold, Clavierſpieler, Concerte für's Pianoforte und Geſänge (eine von Rellſtab ged. Oper, nicht aufgeführt). — L. Berger, Clavierſp., Sonaten, Etüden, Variationen für's Pfte.; ſehr beliebter Liedercomponiſt. — C. Greulich, Clavierſp., Rondo's, Variationen für's Pfte. Große Clavierſchule (gegenwärtig mit

Bearbeitung des Cheronſchen Werkes beſchäftigt. — F. Mendelſohn Bartholdy, Clavierſp., Opern, Lieder, Claviercompoſitionen (Schüler von Zelter). — Zelter, Prof. der Akademie der Künſte u. Wiſſenſch. und Director der Faſchiſchen Sing-Akademie. Sehr fruchtbarer Liedercomponiſt: in ſpätern Jahren vorzugsweiſe für mehrſtimmigen Männergeſang. — Rungenhagen, geiſtliche Geſänge, Lieder. — Hellwig, Lieder. Eine Oper (Körner's „Bergknappen"). Letztere Beide ſind Vicedirectoren der Sing-Akademie. — B. Klein, Muſikdir. an der Univerſität. Hat in allen Genres gearbeitet mit dem meiſten Erfolg im Kirchenſtyl. Oratorien: Hiob, Joſua, David. — Schneider, königl. Capellmeiſter, Opern, Melodram, Entreacts. — Seidel, (penſionirter) königl. Capellmeiſter; Balladen, Inſtrumentalſätze. — Möſer, königl. Muſikdir. Violinſolo's. — Henning, königl. Concertmeiſter. Opern, Muſik zu vielen Schauſpielen, Violinconcerte und Quartetts.

Von den Herren Kammermuſikern ſind bekannt:

Gans sen., Violonzelliſt, Gans jun., Violiniſt, Ries, Violiniſt, Bärmann, Fagottiſt, Tauſch, Clarinettiſt, Lenz, Horniſt.

Durch Compoſitionen für ihre reſp. Inſtrumente.

Gläſer, Capellmeiſter am königl. Theater. Opern, Melodrama's. — Leon de St. Lubin, Concertmeiſter am Königſt. Theater. Opern, Melodrama's, Violinconcerte. — A. B. Marx, Redacteur der Berl. muſikal. Zeitung, Prof. der Akad. d. Künſte u. Wiſſenſch. Chorgeſänge, Herausg. einer Geſangſchule, Oper („Jeri und Bätely"). — Girſchner, Vorſteher einer Logierſchen Anſtalt, geiſtliche Muſik, Fouqué's „Undine" (nicht aufgeführt). — J. P. Schmidt. Opern („Alpenhütte," „Abend in Madrid," „Fiſchermädchen"). — G. Reichardt, Liedercomponiſt. — Sundelin, königl. Kammermuſ. Liedercomponiſt. — Schneider, Clavierſpieler. Lieder, Oratorium: Lob der Muſik. — Spontini, General-Muſikdir. (gegenwärtig abweſend), ſeine zuletzt erſchienene Compoſition iſt: Göthe's „Kennſt du das Land." — F. Stegmeyer (früher Muſikdir. am Königſt. Theater), Claviercompoſitionen, Lieder, Melodram (der Scharfrichter von Amſterdam). — C. Blum, Hofcompoſiteur, hat in allen Genres gearbeitet; ausgezeichnet als Guitarrencomponiſt, zugleich Virtuoſe auf dieſem Inſtrument. — v. Lichtenſtein, Regiſſeur des königl. Theaters. Operncompoſiteur. — Bach, Organiſt an der St. Marienkirche. Orgelcompoſitionen. — Gährig, k. Kammermuſ., Symphonien. — Tann, königl. Kammermuſ. Entreacts. — Böhmer, königl. Kammermuſ. Ouvertüren, Opern. — v. Lauer (Lieuten. im Gardereg.), Liederſpiel: „Roſe die Müllerin." — Wollank. Lieder, Concertarien.

(Eingeſendet.)

Die Nachtigall und der Ochs.

Eine Fabel.

(Als Erwiederung auf die mit Nr. 94 in den Blättern der literariſchen Unterhaltung erſchienene Recenſion: „der Seeräuber" von E. v. Houwald.)

Schon ſtand die Flur in voller Blüthenpracht,
Die muntern Bäche rauſchten alle wieder, —
Faſt war des Frühlings Arbeit ſchon vollbracht,
Und immer fehlten noch der Nacht'gall Lieder;
Oft ſprach der Hirt zum Mädchen: hörſt Du ſie
Das Mädchen lauſcht — und lacht der Phantaſie.

Doch als die Nacht'gall reiflich nachgedacht,
Um ſich als Frühlingskönigin zu zeigen,
Da bricht ſie endlich in der ſchönſten Nacht
Das lange, ungewohnte Schweigen,
Und zeigt der ſüßen Kehle Meiſterſchaft,
Vereinend Melodie mit edler Kraft.

Da horcht entzückt, was ihren Ton vernimmt:
Die Well' im Bache will nicht weiter rauſchen, —
Der Mond, der hinter einer Wolke glimmt,
Er blickt hervor, dem Götterton zu lauſchen, —
Der Vogel reckt den Hals aus ſeinem Neſt, —
Die Schwingen ſenkt der zugeeilte Weſt.

Ein Ochs indeſſen, der den ganzen Tag
Durch's lange Feld den ſchweren Pflug gezogen,
Und der — jetzt ruhend — in dem Graſe lag,
Er war allein dem Singen nicht gewogen;
Er ſchnaubt und brüllt: „Erbärmlich, elend, ſchlecht,
Zu ſüß, zu dünn!" — Nichts war dem Ochſen recht.

Ein Hänfling und ein kecker Zeiſighahn,
Als ſie des Ochſen plumpe Schmähung hören,
Geh'n ſie mit Ungeſtüm die Nacht'gall an,
Dem Ochſen doch ſein Brüllen zu verwehren;
Die Nachtigall aber ſprach das kluge Wort:
„Ihr ſeht, es iſt ein Ochs" — und ſang dann fort.

* * *

So fällt ein unverſchämter Recenſent
Mit Grobheit oft den edlen Dichter an; —
Gott lob! daß man des Ochſen Stimme kennt,
Und ſein Gebrüll daher nicht ſchaden kann.
Der hohe Dichter greift in ſeine Leier,
Trotz unverſtänd'ger, pöbelhafter Schreier.

Hieß' recenſiren — ochſenmäßig ſchrei'n,
Dann hieße: Recenſent — ein Ochſe ſein.

v. T.

Literariſche Notiz.

Ueberſetzung. „Die Fünfhundert vom Blanik von Herloßſohn" (Leipzig bei Wienbrack. 2. Aufl.) hat Hr. Wanek in Prag in's Böhmiſche, die Mutterſprache des Verfaſſers, überſetzt. L — s.

Neue Zeitſchriften.

Mit dem folgenden Jahre erſcheint zu Bamberg: „Der Kosmopolit, Zeitſchrift für conſtitutionelle Staaten." Nach Erſcheinen der Probeblätter können wir vielleicht unſern Leſern mehr darüber mittheilen.

Das Probeheft von Spindler's neuer Zeitſchrift: „Zeitſpiegel" (München bei Lindauer), iſt erſchienen. Es enthält: 1. „Die goldene Schüſſel," ein Mährchen von Duller; originell in der Erfindung und nicht ohne Humor erzählt. — 2. „Ein Tag Ludwigs XI." von Spindler, iſt eine charakteriſtiſche, lebensvolle Skizze — der beſte Beitrag dieſes Heftes. — 3) „Die Glyptothek in München." Lob des Gründers und Schilderung des Gegründeten, wie es ſchon da geweſen. — 4) „Das Feſt aller Seelen" von Spindler, eine Kleinigkeit, ohne beſondern Werth, aber anziehend vorgetragen. — 5) „Neues" von Hufnagel, enthält eine Ankündigung, was dieſe Rubrik künftig enthalten ſoll. — Das Intereſſe verſpricht reichhaltig zu werden; die Ausſtattung iſt gut —: nur zu viele Druckfehler ſind uns aufgeſtoßen.

Ankündigungen.

Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunſt, Laune und Phantaſie von Georg Lotz.

Die Herausgabe dieſer wöchentlich dreimal erſcheinenden, und durchaus nur bisher ungedruckte Aufſätze liefernden Zeitſchrift, von der mit 1831 der funfzehnte Jahrgang beginnt, gewährt dem unterzeichneten Herausgeber, den das Unglück traf, im dreißigſten Jahre ſeines Lebens unheilbar zu erblinden, eine tröſtende, erheiternde Beſchäftigung; derſelbe erfreut ſich bei dieſem Unternehmen der allgemeinen Theilnahme des deutſchen Publicums und der Mitwirkung vieler der ausgezeichnetſten Dichter und Schriftſteller des Vaterlandes, wovon die bis jetzt erſchienenen vierzehn Jahrgänge den Beweis liefern. — Das jährliche Abonnement koſtet ſechs Thaler ſächſiſch. Alle Poſtämter und Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an; letztere wenden ſich an die Heroldſche Buchhandlung.

Hamburg im Novbr. 1830. Georg Lotz,
Dammthorſtraße Nr. 15 Parterre.

„Das Carlsruher Unterhaltungsblatt"

an ſeine ſchon erworbenen und noch zu erwerbenden Freunde.

Wie Mancher, der nicht d'ran gedacht,
Ganz unverhofft ſein Glück gemacht,
So iſt's auch mir ergangen:
Ich kleines Unterhaltungsblatt,
Glaubt' nur, daß meine Vaterſtadt
Mich freundlich würd' empfangen.

Doch es verging nur kurze Zeit,
Da kam von der und jener Seit'
Ein freundliches Erſuchen:
Ich möcht' mit meinen Bilderchen
Die Eltern, wie die Kinderchen,
Doch wöchentlich beſuchen

So komm' ich denn nach Süd und Nord,
An manchen weit entleg'nen Ort,
Und darf es frei geſtehen:
In Preußen, wie in Oeſterreich,
Bleibt günſtig ſich mein Urtheil gleich
Und ich bin gern geſehen.

Denn wiſſet, ich befaſſ' mich nur
Mit edlem Wiſſen der Natur,
Geſchicht' und Völkerkunde;
Doch geb' ich auch für Geiſt und Herz
Manch hübſch Geſchichtchen, manchen Scherz,
Und kürze ſo die Stunde.

Was Mode und Theater heißt,
Was kritiſirend um ſich beißt,
Das laſſ' ich unbeachtet,
Nur dem, was wahr und ſchön zugleich,
An nützlicher Belehrung reich,
Nur dem wird nachgetrachtet.

Dadurch iſt mir es denn geglückt,
Daß ich in Deutſchland ſchon verſchickt:
„Viel Tauſend Exemplare;"
Und wo bisher ich Fremdling war,
Werd' ich bekannt im nächſten Jahr,
Ich leb' ja erſt drei Jahre.

In Baden, Elſaß, Sachſenland
Komm' ich in jedes Bürgers Hand,
Bin Hausfreund ich geworden;
Und Oeſtreich, das ſonſt Keinem glaubt,
Hat mir den Eingang gern erlaubt,
Das iſt mein ſchönſter Orden.

Die Lehrer ſind mir zugethan,
Und wenden mich mit Nutzen an,
Bei unſ'rer lieben Jugend;
Denn wovon auch mein Inhalt ſpricht,
Stets fehlt die ernſte Mahnung nicht,
Zur Gottesfurcht und Tugend.

Dieß ſpricht am beſten wohl für mich,
Und darum unterlaſſe ich,
Mein Lob hier ſelbſt zu ſingen;
Wer meinen Worten nicht will trau'n,
Der woll' in meinen Inhalt ſchau'n,
Es wird ihm Nutzen bringen.

Euch alten Freunden, hier und dort,
Die Ihr mich kennt als Mann von Wort,
Bin vielen Dank ich ſchuldig;
Nehmt das Verſprechen dafür hin:
Ich werd' noch beſſer, als ich bin,
Seid nur nicht ungeduldig.

Bis jetzt ſind von dieſem Unterhaltungsblatt drei Jahrgänge, 1828, 1829 und 1830, erſterer in fünf Auflagen, erſchienen; der Abonnementspreis beträgt halbjährlich 2 Fl. 36 Kr., oder Thlr. 1. 12 Gr., jede Woche wird eine Nummer mit einer Abbildung in 4. geliefert. Probeblätter liegen in jeder Buch- und Kunſthandlung, woſelbſt auch, wie auf ſämmtlichen Poſtämtern, Beſtellungen angenommen werden.

Müllerſche Hofbuchhandlung in Carlsruhe.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 50. Sonnabend, den 18. December. 1830.

Ende November 1830.

Aus Berlin.

Da ich ſchon ſeit einiger Zeit keinen Bericht aus Berlin in Ihrem hellſtrahlenden, weithin leuchtenden „Kometen“ gefunden habe, ſo geben Sie mir wohl die Erlaubniß, ein paar Seiten mit Neuigkeiten ꝛc. zu füllen. Neuigkeiten ſage ich? mit den Neuigkeiten iſt es eine ſchlimme Sache, ſie werden leider in Berlin zu geſchwind alt; denn hier laufen dieſe zu Dutzenden auf allen Straßen umher, man kann keine Reſtauration betreten, ohne daß man gleich in beide Ohren Neuigkeiten zugeſchrien bekommt. — Da hat unlängſt Jemand geſchrieben: „Wir Correſpondenten, Theaterreferenten ꝛc. fühlten uns ſehr unglücklich, daß der Antheil an der Kunſt und Künſtelei ſich anfinge vor den kriegeriſchen Ausſichten zu verlieren.“ — Der hat ſeine Leute ſchlecht gekannt; wo wird ſich ein hieb-, ſtich- und kugelfeſter Correſpondent vor irgend einer Art Krieg fürchten? Der Krieg iſt ſein Element. Im Kampfe nur erſtarkt der Mann. Krieg muß immer ſein, entweder mit Kanonen oder Federn. Ich getraue mir eine Parallele zwiſchen dem Kampfe zweier Nationen und zweier Sängerinnen oder Tänzerinnen zu ziehen, wo der letzte wahrlich nicht weniger wichtig erſcheinen ſoll. Aber bei dem Worte Sängerin fällt mir die Heinefetter, und bei Tänzerin die Dem. Elßlers und die St. Romain ein. Von der Heinefetter ſpricht man nicht mehr viel, und das iſt gut; nur noch einige Veteranen aus der bei ihrer Anweſenheit ſchnell errichteten Leibgarde — welche jetzt indeß unter andere Regimenter geſteckt werden ſollen — können dieſe „himmliſchen Töne“ nicht vergeſſen. In der Hinſicht iſt Ew. Wohlgeboren ergebener Referent recht unglücklich, oder auch glücklich — wie man will. — Ich kann nämlich Alles vergeſſen; ich habe viele Millionen Töne ſchon vergeſſen, und wenn eine neue Sängerin kommt, ſo findet ſie bei mir ein ganz unbefangenes, jeder Vergleichung abholdes Gemüth. Ich liebe alle großen, ausgezeichneten Menſchen, warum ſoll ich nicht die Heinefetter lieben, warum nicht die Elßlers und die St. Romain? — Doch, da immer an uns Deutſchen getadelt wird, daß wir nur das Fremde, nicht das Einheimiſche ſchätzen, ſo bete ich vorzüglich gern Berliner Talente an*); deßwegen auch ſteht das Fräul. v. Schätzel ſo unerreichbar hoch bei mir; deßwegen war ich ſo namenlos unglücklich, als uns die einzige Dem. Holzbecher verließ, welche nun nicht einmal den verblendeten Darmſtädtern gefällt; deßwegen halte ich die Dem. — für eine mehr als große Sängerin, und den Herrn Friedrich Tietz für einen ausgezeichneten Mann, der ein ausgezeichnetes Wachtlied gereimt, und eine ausgezeichnete Belohnung empfangen hat. Wie man ihn in Berlin ſo verkannte!

Vor Allen aber liebe und verehre — wenn auch nicht beneide — ich freimüthige Schriftſteller, welche nicht ſcheuen — — aber halt! wenn ich hier weiter fortführe, könnte ich erſt genöthigt ſein, Ihnen, Herr Redacteur, ein Compliment zu machen, und das will ich nicht, denn erſtens kann ich es nicht leiden, wenn man Jemanden in's Geſicht lobt, ſo wenig, als wenn man hinter dem Rücken tadelt; zweitens würden ſie ſich gar wenig daraus machen, wenn ein unbedeutender Dorn in das allgemeine(?), gewiß wohl verdiente Lob einſtimmt. Zudem ſinge ich auch nicht gern im Chore mit, das ſchreibt ſich noch aus meiner Jugend her, wo ich erſter Sänger in der Schulkirche war. Drittens, viertens und fünftens könnten Ihre Feinde — ich glaube Ihnen mit ſolchen ſchmeicheln zu können — mich einen Menſchen nennen, der da glaubte, durch Schmeichelei ſeinen Namen in den „Kometen“ zu ſchmuggeln, und mit ihm in der Welt herum zu ziehen.

Alſo, um auf beſagten Hammel zu kommen (dieſe ſchöne Redensart habe ich in Weſt's geſammelten Schriften gefunden), des Sängers vom Königſtädter

---

*) Das heißt ſo viel, als: Berlin iſt Deutſchland. D. R.

Theater, Herrn Holzmiller's Portrait ſieht man jetzt in allen Bilderläden. Die Heirath mit Dem. Bio ſoll rückgängig geworden ſein. Ich habe einmal geleſen: Es iſt beſſer, ſich an einen Nagel, als an ein Frauenzimmer zu hängen. Das muß ein großer Weiberfeind geſchrieben haben, und wenn es auch wahr iſt, ſo iſt es doch übertrieben.

Von unſrer Revolution hätten Sie, geehrteſter Herr Redacteur, ſich recht viel ſollen erzählen laſſen, das war ein Haupt'ſpaß; wenn man einmal ſatyriſch eine Revolution beſchreiben will, ſo kann die Berliner dreiſt dazu ſitzen. Die Mädchen haben ſich dazu angezogen, und manch Dämchen hat, trotz einem Polizeidiener, Tumultuanten eingefangen; Wärterinnen haben die Kinder auf den Arm genommen, und ſind zur Revolution gegangen; — die Gaſſenbuben haben mörderlich „Freiheit“ gerufen, bis ſie einen Text auf die Posteriora bekommen, wozu ſie die Melodie ſchreien konnten. Jetzt iſt von Allem nichts, als die ſchöne Erinnerung an die glorreichen anderthalb Tage geblieben. Aber ehe ich fortfahre, will ich die Frage, warum gerade ich Unbedeutendſter Ihnen ſchreibe, beantworten[*]; es iſt indeß leicht gethan. Erſtens bilde ich mir ein, daß es die Leute gern leſen werden[**], zweitens glaube ich im Beſitz der nothwendigſten Eigenſchaften eines ſogenannten Correſpondenzlers zu ſein, und drittens hat ja ihr ehemaliger Berliner Correſpondent ganz aufgehört, ſeine hitzigen Berliner Epiſteln zu ſchreiben. Das ſchien auch ſo ein wüthender Bilderſtürmer des Künſtlergötzendienſtes zu ſein, der da meinte, Alles herunterreißen, ſei Unparteilichkeit[***]. Nein, da lobe ich mich (obgleich ich nicht Bühnendichter bin), mir gefällt Alles, ſogar des Herrn H. Predigten, die ich niemals anhöre; ich lobe Alles, vorzüglich, was ich gar nicht geſehen und gehört habe, wo man dann bekanntlich weit unbefangener, mithin richtiger und beſſer urtheilen kann; ich beklatſche Alles, ſelbſt einen unreinen Läufer des Fräuleins von Schätzel; ich liebe Alles, nur nicht lange Recenſionen und kurze Weiberröcke[†]; ich begreife Alles, nur nicht, daß ſich „der Geſellſchafter“ etwas auf die langen Titel ſeiner Mitarbeiter einbildet; ich kann Alles, nur nicht tadeln; ich mache Alles, nur keine Novellen, und bin gern in allen Geſellſchaften, nur nicht in der . . . . Geſellſchaft, vor welcher ich zu vielen Reſpect, und außerdem eine eigene Antipathie habe.

Wenn Sie, hochgeehrteſter Herr Redacteur, nun auch glauben, daß ein Menſch von ſolcher Qualität ſich am allerbeſten zu einem Correſpondenten eignet, ſo thun Sie mir es geneigteſt recht bald zu wiſſen, daß ich als treueſter, wärmſter Anhänger der Sache des „Kometen“ meine neu erhaltenen, bedeutenden Lobqualitäten, ſo wie noch vorhandene Reſte von lange geſtandenem Sänger- und Tänzerlob los werden kann; dafür will ich auch, nach Art anderer Correſpondenten anderer Journale, in Ihrem Intereſſe ſehr thätig ſein, Jedermann hoch und theuer verſichern, das erſte, beſte, pikanteſte, amüſanteſte und intereſſanteſte Blatt ſeit Erſchaffung der Welt und der Journale ſei nur „der Komet,“ und wenn ich dann noch hinzu ſetze, daß darin wieder die noch zu ſchreibenden Berliner Artikel das Köſtlichſte, Leſenswertheſte und Unterhaltendſte ſind, ſo werde ich das bei meiner eigenen Beſcheidenheit ſchon zu verantworten wiſſen. — Nomen est omen, ſagt ein altes Sprichwort, aber es iſt nicht wahr, wenn es auch alt iſt; da kann ich gleich ein Beiſpiel für meine Behauptung anführen: — mit welchem Unrecht bin ich armer, ſanfter Menſch zu meinem ſtachelichten Namen gekommen, denn ich heiße wirklich

Bernard Dorn[*].

Bremen den 1. December 1830.

> — Und es ward Licht,
> Nur bei uns nicht!
>
> Moſes und ein Anderer.

Bisher glaubte ich, in Halle ſei es dunkel, aber ich war auf großen Irrwegen. Wie könnte ich aber auch bei der Finſterniß, die hier herrſcht, auf den rechten Fußſteig gerathen, ich mußte wohl irren, doch errare est humanum. — Nicht genug, daß ſich die Leute vergiften, ſie gehen noch vergiftet in's Waſſer; Andere ſchneiden ſich die Gurgel ab, wiederum Andere fallen in Verſuchung und Stricke, während die Frau nicht daheim iſt. Weil nun dieſe Leute beſonders ſterben, ſo müſſen ſie auch beſonders begraben werden, d. h. in Bremen, mit ſo viel Pracht und Aufwand, als es nur das Vermögen zuläßt. Seit Geſina Timm ihre Handlung aufgegeben hat, thun ſich die Menſchen ſelbſt den Gefallen und befördern ſich je eher je lieber aus dieſer Welt. Zwei Perſonen dieſer Race kann man, ohne zu lügen, für jeden Monat rechnen; ſo wohlfeil war es ſelbſt zu Geſina's beſten Zeiten nicht. — Von Selbſtmördern iſt hier keine Rede, das Wort iſt den Leuten viel zu roh, man ſagt entweder: „Der arme Menſch hat ſich das Leben genommen,“ oder: „Die gute Perſon hat ihrem Leiden ein Ende gemacht, ſie iſt wohl daran.“ Dann wird der liebe Werther, ſobald als möglich, bekränzt mit Laub zur Stadt hinausgetragen. — So kommt man auf den Hund, man weiß gar nicht wie, ich meine das Bekränzen. „Wer wollte ſich um einen Kranz bemühen:

---

[*] Ach Gott, das haben Sie ja ſchon oben gethan. D. R.

[**] Nichts als Einbildung. D. R.

[***] Mit Permiſſion! auf den laſſe ich nichts kommen. D. R.

[†] Und gehen in's Ballet und lieben die Tänzerinnen? Was wäre ein Ballet, was wäre eine Tänzerin, was manche Modedame ohne kurzen Rock. Laſſen Sie mir die kurzen Röcke ungeſchoren. Das Zeitalter iſt ſchön, die Röcke der Damen werden immer kürzer, die Naſen der Männer immer länger. D. R.

[*] Lieber Herr Dorn! Sie haben diesmal berichtet, daß Sie berichten wollen, das nächſte Mal kommt wohl der Bericht ſelbſt. Diesmal der Haſenbalg — nächſtens der Haſe. D. R.

„Den unſre Zeit, die feile Modedirne,
Geſchäftig flicht für jede flache Stirne,“

ſagt der ſüße Graf Platen, und wahrhaftig er hat recht, wer bekränzt ſein will, der komme nur zu uns, Poeten, Schauſpieler, Kloſterochſen, Selbſtmörder, Roland und Jubelgreiſe, Alles wird hier bekränzt, kein Wunder, daß man am Ende einen Ekel vor der lieben Natur bekommt, ſo erging es denn auch am 21. November einem hieſigen Seelſorger.

Und es begab ſich nämlich, daß ein frommer Hirte ſein 25jähriges Amtsfeſt feierte, und die Gemeinde dazu die Kirche in einen der böhmiſchen Wälder verwandelt hatte, worüber der Jubelgreis höchſt gerührt war. Man hatte ihm unter vielen andern Geſchenken auch einen ſilbernen Becher und einige Flaſchen alten Wein eingehändigt. Sein Herr College, der nach ihm die Kanzel zu beſteigen hat, und von einem andern Geiſte als dem des Weins beſeelt, läßt der Gemeinde ſagen, wenn das Laub nicht ſogleich weggeſchafft würde, könne er die Kanzel nicht beſteigen. Der, dem dieſer Auftrag zu Theil wurde, gerieth darüber in Verlegenheit, er theilte ſeinem guten Freunde die Sache mit, der ihm ſagt, daß die Kränze bleiben müßten, und weil die Kirche ſchon voller Menſchen ſei, nicht mehr weggeſchafft werden könnten. Dieſe Antwort kommt dem zu Hauſe harrenden Seelſorger zu. Die Gemeinde hat den letzten Geſang in der Kehle und wundert ſich, daß ſie noch ihren Hirten nicht gewahr wird. — Dieſer aber hat eine Schrift aufgeſetzt, worin er der Gemeinde anzeigt, daß er die Kirche nimmermehr betreten würde, wenn der Firlefanz nicht weggeſchafft ſei. Da ſich Niemand dazu finden wollte, der dieſen Aufſatz verlas, ſo zog ſich die Sache ſehr in die Länge, die Orgel und der Geſang: „Komm, heil'ger Geiſt, kehr' bei uns ein,“ füllten die große Pauſe aus. Endlich, nachdem die Leute vielleicht eine Stunde vergebens ſich abgeſchrieen, trat der Bruder des Hirten herein und las der Gemeinde die Meinung ihres Predigers vor. Sie wußten Anfangs nicht, wie ihnen geſchah, bald aber erwachten ſie aus ihrem Traume, Einige lachten, und die, die ſich die Kehle trocken geſungen hatten, ärgerten ſich. Nun hieß es in der Stadt: „de Lohgarber hett predigt!“ Der Vorleſer iſt nämlich ein Lohgerber, ein Mann, der, wenn er auch mit Ochſen ſelbſt nichts gemein hat, doch mit deren Fellen viel umgeht. — Es iſt nicht nöthig, daß man an das Geſetz: „Du ſollſt dem Ochſen das Maul nicht verbinden,“ denkt, das paßt hier nicht her; vielleicht iſt es der Gemeinde eingefallen, was ich aber nicht behaupten kann. — Am nächſten Morgen nach dieſem: „Hoffen und Harren macht viele zu Narren,“ las man folgende Annonce in der hieſigen Zeitung:

„(Bekanntmachung.) Vorläufig erſuche ich die Mitglieder meiner Gemeinde, ihr Urtheil über das von mir beobachtete Verfahren ſo lange zu ſuspendiren, bis die völlige Entſcheidung erfolgt ſein wird. Es handelt ſich hier um eine höchſt wichtige Angelegenheit, welche nicht blos meine Perſon und meine Gemeinde, ſondern die evangeliſch-proteſtantiſche Kirche überhaupt angeht. Daraus folgt, daß ich nicht blos als Seelſorger und Prediger meiner Gemeinde, ſondern auch als Diener der evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche überhaupt handeln muß.“

Bremen, den 21. November 1830.

F. W. Kind,
evangeliſch-proteſtantiſcher Prediger zu St. Remberti.

Glaube aber Niemand, daß wir hier alle proteſtantiſch ſind, nicht einmal die Gemeinde dieſes Predigers, es bilden ſich's wohl Einige ein, ſie ſind es aber nie geweſen. Vor der ſechsten Reformation wird hier aus der Vereinigung der Lutheraner und Reformirten und Juden nichts. — Der Leſer wird fragen: „gibt es denn auch Juden in Bremen?“ Allerdings, und deren Zahl nimmt mit jedem Tage zu, ja obiger Seelſorger iſt ex officio zum Juden geworden. Die Cenſur nämlich beſchneidet mit chriſtlicher Liebe Jeden, der ſich ihr naht. Der in Rede ſtehende Prediger wurde in einem hieſigen Blatte aufgefordert, ſeine Anſichten über das Geſchehene mitzutheilen. Die Cenſur ließ dies unbeſchnitten durch. Im nächſten Blatte theilt der Seelſorger die Ueberſchriften oder die Eintheilung von dem, was ſpäter folgen ſoll, mit, und ſiehe da, der hochweiſe Cenſor beſchneidet ihn dermaßen, daß er weder Jude, noch ſonſt etwas mehr iſt. Was ſagen Sie dazu? Das heißt doch ſich und Andere blamiren. Wenn die Cenſur das Schacherhandwerk aufgibt, ſchenke ich den Armen täglich drei Groten, allemal mit dem Motto: „der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ſei gelobt!“ und ſinge alle Tage dreimal die Arie: „O Seligkeit, dich faſſ' ich kaum!!“ — Der Prediger K. iſt ſeines Amtes vorläufig entſetzt, wenn man es mit der Cenſur doch auch ſo machte.

Auf dem Theater ſpielt das liebe Vieh, die Caſſe gewinnt am meiſten dabei, was Noth thut. — Krieg haben wir nicht zu fürchten, aber das Militär muß auf den Kriegsfuß geſetzt werden. — Geld haben wir genug, Schulden aber und Schuldenmacher eben ſo viel. — Bosko iſt auch hier, er barbirt die Leute ohne Meſſer. — Nebſt der Hundeſteuer ſollte noch eine Kopfſteuer eingeführt werden, weil aber ſo viele Einwohner kopflos gefunden wurden, iſt für's Erſte nichts daraus geworden. — Außer andern Tollhäuſern iſt jetzt auch ein oſtindiſches angelegt. — Die Giftmiſcherin ſitzt, und der Rath läßt ſie ſitzen. — Holland iſt in Noth, und das iſt das Ende vom Liede, ſagen die Sprichwörter — und

Kein Bremer.

Anekdote.

Ein berühmter deutſcher Schauſpieler gab in Wien Gaſtrollen. Als er herausgerufen wurde, ſagte er: Es freut mich, daß ich auf meiner Reiſe auch dieſen Ort berührt habe; die Anerkennung meines Verdienſtes gibt dieſer Stadt Ruhm! — Dies geſchah vor circa zehn Jahren —; jetzt dürfte eine ſolche Aeußerung vielleicht mehr auffallen. E.

Notiz.

Während zu Ende des vorigen Jahrhunderts auf den Straßen von Frankreich nach Deutſchland zu Emigranten geſehen wurden, welche wegen ihrer ariſtokratiſchen Anhänglichkeiten und eben ſolcher Ideen das Land theils verlaſſen mußten, theils gern verließen — ſieht man jetzt auf den Straßen von Deutſchland nach Frankreich zu Deutſche ziehen, welche wegen liberaler Anhänglichkeit und eben ſolcher Ideen das Land theils verlaſſen müſſen, theils gern verlaſſen. — Auf dieſe Art wäre das Verhältniß eines Theils ein anderes geworden, denn die ſervilen Franzoſen gingen aus einem liberalen Lande in ein monarchiſches, die liberalen Deutſchen gehen aus einem illiberalen in ein liberales — im Ganzen iſt es eben daſſelbe wie vor vierzig Jahren, Frankreich iſt frei wie damals, aber menſchlicher. Ty.

☞ Bemerkung.

Bekanntlich eilen jetzt die meiſten polniſchen Familien, welche ſich beim Ausbruche der Unruhen im Auslande befanden, nach ihrer Heimath, und kommen ſo über Leipzig. Da kann man denn an ihren Quartieren beobachten, wie ſie politiſch geſtimmt ſind. Die Liberalen, Patriotiſchen Alle kehren im „Hôtel de Pologne“ ein, und fliehen das „Hôtel de Ruſſie“ — die Servilen, diejenigen, welche Rückſichten zu nehmen haben, halten das „Hôtel de Pologne“ für verdächtig, und ziehen in's „Hôtel de Ruſſie,“ als an den legitimen Ort, heben ſich auch die Rechnung des Gaſthofes auf, um ſie im Falle der Noth, bei gefahrbringender Reaction als Loyalitätszeugniß vorweiſen zu können. — Vielleicht iſt dieſe Beobachtung nicht ohne. M.

Reiſepäſſe.

Unverbürgte Nachricht. — Wer aus X.. in's Ausland reiſ't, erhält — — — — — — — — einen Reiſepaß, worin ein Testimonium morum gleich unter der Rubrik des Glaubensbekenntniſſes enthalten iſt, worin geſagt wird: „Ob N. N. vielleicht innerlich zu liberalen Ideen inclinire, — ob für eine Conſtitution er habe, ob er niemals die Marſeiller Hymne geſungen, ob er ſich im franzöſiſchen Briefſtyl übe, ob er die rothen und blauen Farben vielleicht liebe, ob er vielleicht gern Mazurek oder Polonaiſe tanze, und endlich, ob er gegen die fürſtliche, erſte Ballettänzerin nie eine Recenſion geſchrieben.“ Ein ſolcher Mann wird, wenn alle dieſe Punkte negativ bezeichnet ſind, für unverdächtig überall ein- und durchgelaſſen, im Gegentheil aber an der Grenze zurückgewieſen, oder, wenn er es nicht mit der Ballettänzerin verdorben, blos unter ſtrenge polizeiliche Aufſicht geſtellt. M.

Unverbürgtes. Auf Befehl des Polniſchen Nationalcongreſſes iſt das Motto auf einer Zeitſchrift verboten worden, weil es lautete:

„Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei,
Und wär' er in Ketten geboren.“ —

Armer Schiller! lebteſt Du, man machte Dir als einem gefährlichen Liberalen den Proceß, wie Dich ja der Pater Hengſtenberg ſchon Deines Glaubens wegen excommunicirt und gut für den Scheiterhaufen erklärt hat. O Pfaffen! o katholiſche, o proteſtantiſche Pfaffen! — Q.

☞ Berichtigung.

Die „Dorfzeitung“ bezweifelte kürzlich, daß Herr Saphir blos ſeiner abfälligen Beurtheilung des Münchener Hoftheaters wegen habe München verlaſſen müſſen, und vermuthet einen andern Grund. Es iſt aber dennoch nicht anders, und Saphir hat ſowohl ſein Bittgeſuch an Se. Majeſtät, um Bekanntmachung des Grundes ſeiner Verweiſung, als auch das hierauf erfolgte königl. Reſcript dem Drucke übergeben. In dem letzteren heißt es: „Daß ſeiner Verweiſung nichts Entehrendes zum Grunde liege, daß er ſich erinnern ſolle, wie er oft in Betreff ſeines Verfahrens gegen das Hoftheater gewarnt worden ſei, wie jedoch Se. Maj. ihm wohl wolle und wünſche, es möge ihm in einem andern Lande recht gut gehen.“ — Dieſer Ausſpruch königlicher Huld beſchämt alſo Herrn Saphir's Feinde und die Verleumder, welche verborgene, ſchwere Schuld als Urſache dieſer Maßregel angaben, und iſt ein Beweis für die Jämmerlichkeit ihrer Verdächtigmacherei. — Das Gerücht, Herr Saphir ſei in Leipzig, welches ſich in Berlin verbreitet hatte, iſt grundfalſch. Er befindet ſich in dieſem Augenblick in Straßburg. Mehrere Münchner und Augsburger Handelshäuſer haben ihm bedeutende Summen zur Verfügung geſtellt; ſeine Verweiſung hat alſo wenigſtens nicht Noth in ihrem Gefolge mitgebracht. — t.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

№ 50. Freitag, den 17. December. 1830.

Neueſte franzöſiſche Literatur.

Mit der Ueberſchrift: „Romantiſch und claſſiſch," enthält das neueſte Werk der Lady Morgan folgendes geiſtreiche Capitel, das wir hier geben.

„Lady Morgan verachtet Racine: wahrſcheinlich hat er in ihren Augen das unverzeihliche Vergehen, fromm zu ſein, und um ihn dafür zu beſtrafen, erklärt ſie ihn für fade! Ihre Wuth gegen das Andenken dieſes Autors geht ſelbſt ſo weit, daß ſie, trotz der Stimme von ganz Frankreich und dem Beifall von Europa und einem Jahrhundert des Ruhms; die Kühnheit hat, zu ſagen: er ſei kein Dichter." — (Quart. Rev. 1817.)

Ich verachte alſo Racine, weil er gottesfürchtig iſt!

„O Himmel, wie viel Tugenden muß ich doch beſitzen!"

Ich beurtheilte damals Racine wie ich ihn heute noch beurtheile, d. h. nach meiner Ueberzeugung. Ich zog Shakſpeare vor und geſtehe dies offen; meine Anſicht iſt, daß Racine's Werke, deren Verdienſte ich nie läugnete, ſeiner und nicht unſerer Zeit angehören, und ſo denke ich noch. Ein Kenner, dem es (um mich eines ſeiner Ausdrücke zu bedienen) nicht an Tact fehlte, iſt derſelben Meinung. „Obſchon Racine Werke, die an ſich Meiſterwerke ſind, ſchuf," ſagte Napoleon, „hat er denſelben ungeachtet eine immerwährende Fadheit, eine ewige Liebelei, einen Ton von Süßlichkeit ꝛc. verbreitet .... Aber dies iſt nicht ſowohl ſein Fehler als der ſeiner Zeit" *).

Dieſen Vormittag, während ich die Theateranſchlagzettel durchlief und noch ungewiß war, für was ich mich entſcheiden ſollte (die Zuvorkommenheit meiner neuen Freunde und die Güte meiner alten, hatte mir Logenplätze in mehreren Theatern eingeräumt), kam ein junger Mann, der uns den Tag vorher war vorgeſtellt worden, um mir ſeine Aufwartung zu machen. Es lag in ſeinem Ausſehen, ſeinem halb offenen Hemdekragen, ſeinem dunklen unordentlichen Haar, ſeinem melancholiſchen und düſtern Blick etwas Exaltirtes, was den Tag vorher ſchon meine Aufmerkſamkeit erweckte, und dies, verbunden mit ein oder zwei ſehr entſchiedenen Paradoxen, machte, daß ich ihn gern wieder ſah; denn, wie Frau v. Sevigné, liebe ich die Leute nicht, die immer recht haben.

Da ich zu wenig Zeit übrig habe, um ſie ſelbſt mit Fremden in Complimenten zu verlieren, ſo machte ich die Sache mit der Aufwartung und Pflicht meines neuen Freundes ſchnell ab, indem ich ihn bat, für mich das Theater auszuſuchen, in welches ich auf den Abend gehen ſollte, und ihn zugleich erſuchte, zur Belohnung für dieſe Mühe einen Platz in meiner Loge anzunehmen, „wenn ihm dies gefällig ſei." Beides nahm er bereitwillig an, und die Liſte der Theater durchlaufend, ſah ich, wie er den Kopf ſchüttelte und eine Bewegung der Ungeduld bei der Ankündigung des Théâtre françois machte, auf welchem man dieſen Abend die Iphigenia von Racine gab.

Ich hielt dieſe Bewegung für eine Art von Epigramm gegen meine, über den Abgott der franzöſiſchen Schule bekannte, Anſicht und ſprach deßhalb: „Ich ſehe wohl, daß man mir meine Ketzerei nicht verziehen hat. Ihre literariſchen Feindſchaften ſind ſehr hartnäckig, meine Herren Franzoſen! Aber laſſen wir das; ich werde dieſen Abend die Iphigenia aufführen ſehen und will meine alten Anſichten mit dem neuen Eindruck vergleichen. Es ändert ſich Alles in der Welt, und ich, die im Jahre 1816 bei dem Monolog der Phädra eingeſchlafen bin, kann ja vielleicht 1829 ſelbſt bei dem ewigen Gerede des phraſenreichen Ulyſſes munter bleiben, der nichts von ſeiner alten Geſchwätzigkeit unter den Händen Ihres Dichters verloren hat. Alſo, wenn es Ihnen gefällig iſt, gehen wir aux François."

„Aux François! wenn es mir gefällig iſt! Ich eine Tragödie von Racine hören! O Milady! Sie ſcherzen, es iſt nicht anders möglich!"

Die beſtürzten Blicke, mit welchen er mich gleichſam um Mitleid anzuflehen ſchien, ſeine gefalteten Hände, die zum Himmel erhobenen Augen überraſchten mich außerordentlich und ich ſprach: „Da ſind Sie alſo ein Ketzer, wie ich, und ich bin wie die arme Iphigenia, die

„für ſich Achill und gegen ſich das Heer erblickte?"

„Ganz Frankreich haben Sie für ſich! rief er, „mit einigen wenigen Ausnahmen. — Niemand geht in das Théâtre françois, wenn man Racine gibt, und die wenigen, welche hingehen, thun dies nur, um ihr Mißfallen durch Pfeifen zu bezeigen, wie dies kürzlich bei der Aufführung der „Athalia" geſchah.

Ich traute meinen Ohren nicht. „Wie, man geht nicht mehr aux François! man pfeift Racine aus! O das iſt eine Myſtification."

„Verzeihen Sie, Madame, ich ſpreche ſehr ernſtlich. Sie können, Sie müſſen aux François gehen, aber nur

---

*) Memoiren von Las-Caſes. Bd. VII. S. 197. (Die franzöſ. Ausgabe.)

nicht, wenn man Racine gibt, deſſen Stücke lediglich in den groſen Intervallen unſerer groſen hiſtoriſchen Dramen und während der Abweſenheit unſerer göttlichen tragiſchen Muſe noch aufgeführt werden."

„Welche tragiſche Muſe? Mademoiſelle George oder Mademoiſelle Duchesnois?"

„O nein, das iſt alt, wie die Sündfluth. Ich ſpreche von Mademoiſelle Mars, die Perle der Perlen, die Melpomene unſrer Tage."

„Mademoiſelle Mars die tragiſche Muſe! ſie die Melpomene!"

„Gewiß, wollten Sie wohl, daß wir immer auf die monotonen Declamationen der Champmelé und Clairon beſchränkt bleiben ſollen, welche die vergangenen Jahrhunderte durch Tradition weiter verpflanzten?"

Ich blieb einige Augenblicke in einem zweifelhaften, überraſchten Schweigen; endlich wagte ich zu fragen: „Aber wenn Racine außer der Mode iſt, in welchen Tragödien tritt denn Dem. Mars auf? ohne Zweifel in denen von Voltaire?"

„Voltaire! o! das iſt ein entthronter König, dieſer guter Voltaire."

Jetzt war ich wirklich ſtarr und ſtumm vor Erſtaunen und ſagte nichts, weil ich nichts zu ſagen wußte, übrigens aber erſtickte ich beinahe vor Luſt zum Lachen.

„Sehen Sie, meine arme Mylady," ſprach mein neuer Freund von einer Viertelſtunde, ungemein gekitzelt von meiner Unwiſſenheit und zugleich gerührt von meiner Verlegenheit; „ſehen Sie, bei Ihrer letzten Anweſenheit hier waren Corneille, Racine und Voltaire noch geduldet, — nicht wahr?"

„Geduldet!" rief ich lebhaft und glaubte die Wunden von Neuem bluten zu ſehen, die mir die literariſchen Kampfhelden der alten Orthodoxie, die Verfaſſer der zehn oder zwölf Briefe an „Lady Morgan" geſchlagen hatten. „Geduldet! in der That, das glaub' ich wohl!"

„Gut," fuhr er fort, „dies hat man Alles geändert. Wir leſen die Autoren noch wie man den Euripides und Sophokles lieſ't, aber man unterhält ſich nicht mehr damit, ſie ſpielen zu ſehen, oder vielmehr, ſie nach Art der Vorſänger in den Kirchen pſalmodiren und declamiren zu hören."

„Nun was ſehen und hören Sie denn?" fragte ich nach einigem Zögern.

„Unſere groſen, hiſtoriſchen Dramen, geſchrieben nicht in pomphaften Alexandrinern, ſondern in Proſa, der Sprache der Wahrheit, des wirklichen Lebens und der Natur, und mit Kühnheit aufgeſtellt, trotz den Vorſchriften des Ariſtoteles und des Boileau. Die Intrigue kann ſich auf eine ungemeſſene Reihe von Acten ausdehnen und die Zeit der theatraliſchen Handlung auf eine ebenfalls unbeſtimmte Zahl von Tagen, Monaten oder Jahren. Wenn es dem Autor beliebt, kann er ein Jahrhundert, ein Jahrtauſend umfaſſen, und was den Ort anlangt, ſo kann der erſte Act in Paris der letzte in Kamtſchatka ſpielen. Kurz, Frankreich hat ſeine literariſche Freiheit wieder errungen und bedient ſich derſelben in vollem Maße."

„O, o!" erwiederte ich ein wenig aus der Faſſung gebracht und nicht recht wiſſend, was ich ſagen ſollte, obſchon ich mir das Anſehen gab, als ſänne ich nach; „Sie nehmen, wie es mir ſcheint, einige von den Freiheiten an, die Sie ſonſt bei unſerm armen Shakſpeare zu verlachen beliebten?"

„Ihr armer Shakſpeare! ſagen Sie, Ihr göttlicher, unſterblicher Shakſpeare, der Abgott des neuen Frankreichs! Wort für Wort können Sie ihn im Théâtre français aufführen hören; Wort für Wort und nicht mehr in den ſchwachen und verworrenen Parodien des Ducis."

„Shakſpeare ganz im Théâtre français! o was denn zum Beiſpiel?"

„Othello wird jetzt wiederholt, „Hamlet" und „Macbeth" werden einſtudirt. Aber Ihr Shakſpeare ſelbſt war noch weit davon, jene Grundwahrheit zu kennen, nämlich: daß das Drama die Fortſchritte, die Entwickelung und die Vollendung der phyſiſchen und intellectuellen Weltwirkungen ohne Rückſicht auf Zeit und Ort darſtellen ſoll. Sein gewaltiger, ihm ſelbſt unbekannter Genius war durch das betrübte Vorurtheil und die falſche Anſicht der Querköpfe des Alterthums gefeſſelt. Entwickelt wohl die Natur ihre Pläne in fünf Acten? ſind ihre Handlungen in die engen Grenzen von drei Stunden eingeſchloſſen?"

„Gewiß nicht, mein Herr; indeß ...."

„Einen Augenblick Geduld, theure Lady. Das Drama iſt eine groſe Illuſion der Sinne, gegründet auf Thatſachen, die von dem Verſtand als wirklich im Leben einſt oder jetzt geſchehen, angenommen werden. Wenn Sie wahrhaft glauben wollen, daß Talma Nero, Lafont Britannicus und die Straße Richelieu der Pallaſt der Cäſaren iſt, dann können Sie auch das, was der Wahrſcheinlichkeit am meiſten zuwiderläuft, annehmen und von dieſem Punkt ausgehend, finde ich nichts Abgeſchmacktes in der Tragödie, welche mein Freund Albert von S...., blos, wie er mir ſagte, in der Abſicht geſchrieben hat, um zu ſehen, wie weit die Verwerfung der drei Einheiten getrieben werden kann. Der Titel und der Gegenſtand dieſes Stückes iſt die Schöpfung, und es beginnt mit dem Chaos (bedenken Sie, wie vortrefflich dies für den Decorateur und Maſchiniſten iſt) und ſchließt mit der franzöſiſchen Revolution. Der Ort iſt die Welt; der Zeitraum nach moſaiſcher Rechnung beiläufig ſechstauſend Jahr."

„Und der Protagoniſt, mein Herr? denn ich hoffe doch, Sie denken nicht daran, die allegoriſchen Perſonen der Myſterien des Mittelalters wieder aufleben zu laſſen?"

„Ah, der Protagoniſt, das iſt der Teufel. Er iſt die einzige Perſon, welche Zeitgenoſſe aller Zeiten der Welt war (wenigſtens der uns bekannten Welt), die man in dieſen Zeiten der Scheinheiligkeit auf dem Theater vorzuſtellen wagen darf und die immer auf der Scene ſein kann, wie das einem Protagoniſten zukommt: auch paßt er nach den allgemein angenommenen Ideen von ſeiner Kraft und unermüdlichen Thätigkeit am beſten für unſern Hauptcharakter. Der Teufel des deutſchen Patriarchen, der Mephiſtopheles des Fauſt, iſt, genau beſehen, nichts als ein ſchlechtes Subject von Caſuiſten, und der erhabne, hochpoetiſche Ton von Milton's Teufel muß in Dichtungen vermieden werden, in denen das Wahre und Natürliche vorherrſchen ſoll. Kurz der Teufel, der wahre romantiſche Teufel, muß ſo ſprechen, wie der Teufel natürlicher Weiſe in allen Verhältniſſen ſprechen würde, in welche ihn ſein ewiger Ehrgeiz und ſeine unverwüſtliche Bosheit bringen kann. Jm erſten Act kann er den Ton eines gefallenen Helden haben, der ihm hinwiederum keineswegs anſtehen würde, wenn er in dem Körper eines epileptiſchen Juden ſteckt und um ſeinen Zurückzug in eine Heerde Säue handelt. Dann, als einer der Chefs der Glaubensarmee des heiligen Dominicus, muß er einen ſtolzeren Ton von Fanatismus annehmen, der weniger politiſch liſtig ſein darf, als wenn er Geheimerath in Richelieu's Cabinet iſt. Zu Ende des vierten Actes, unter der Geſtalt einer der Gäſte bei den Soupers des Baron von Holbach, kann er geiſtreich ſein, während er als Polizeiminiſter ein wahrer Teufel nach der Schule ſein muß, der ſein Opfer in Verſuchungen führt und durch Hilfe aller der kleinlichen Kunſtgriffe und Sophismen eines Magiſters der Sorbonne triumphirt. Da jedoch der menſchliche Geiſt immer vorſchreitet, gilt alles dies jetzt nicht mehr, und kurz vor dem Ende des Stückes muß er wechſelsweiſe die ſüßliche Zierrerei eines Jeſuiten de robe courte, den Ton eines Generalprocurators, den aufgeblaſenen Zorn eines Deputirten der rechten Seite annehmen und kann ſelbſt über Oekonomie und Politik wie ein Artikel im „Globe" ſprechen. — Doch der Autor ſoll Jhnen ſein Stück vorleſen. Die Schöpfung, ein hiſteriſch-romantiſches Drama in ſechs Acten, jeder tauſend Jahr umfaſſend. Das iſt der Menſch, der ſein Jahrhundert bezeichnet."

„Jch denke," erwiederte ich, „nur einige Wochen in Paris zu bleiben, und in dieſer Zeit wird der Verfaſſer nicht damit fertig werden."

„Verzeihen Sie, Madam, er wird es in ſechs Abenden beenden, als der Zeit, die man genau zu der Vorſtellung bedarf. Jeden Abend einen Act; das Ganze wird an die verſchiedenen Bühnen vertheilt werden, indem man bei dem Théâtre français anfängt und bei dem Ambigu aufhört." (Fortſetzung folgt.)

Revue der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 48.)

20) **Feſtroſen**, Taſchenbuch für das Jahr 1831, von K. G. Prätzel. Hamburg, Neſtler.

Der beliebte Erzähler hat dieſen erſten Jahrgang allein mit zwei ſeiner poetiſchen Beiträge gefüllt. Der erſte iſt ein Mährchen voll Laune, Scherz und Lebendigkeit, die Verſification iſt elegant, fließend, dem Stoff angemeſſen; ſie wird im Maleriſchen oft wahrhaft poetiſch, wie z. B. S. 36.

„Da ſtand die Dirne blühendſchön
An grünbelaubter Heckengrenze.
Ihr Auge hatte ſechzehnmal,

Seit ſie erwacht zum Lebenslenze,
Geſchaut des Frühlings jungen Strahl.
Es hatten die geſchäft'gen Hände
Der huldvoll grüßenden Natur
Den ſchönſten Kranz von Feld und Flur
Ihr dargereicht zur Pathenſpende:
Die Lilie ſoll blendend klar
Die Stirn und Hals und Bruſt umfangen;
Aus welchem Flachs web' ich dein Haar,
Mit Roſenroth färb' ich die Wangen,
Mit Veilchenblau das Augenpaar.
Den Purpur, der mit ſtolzem Prangen
Den Kelch des Feuermohns umſchließt,
Der Lippe geb' ich ihn zu eigen,
Und blanke Perlen ſoll ſie zeigen,
Wenn ſie zum Lächeln ſich erſchließt.
Doch hingewandt noch einmal wieder
Zum reinen Bau der zarten Glieder,
Leg an die Seit' ich Blüth' und Blatt
Und gieß auf ihn den Liebreiz nieder,
Der nur ſich ſelbſt zum Gleichniß hat."

Das Ganze iſt voll launiger Situationen, nur der Schluß — es iſt zwar ein Capriccio — läßt unbefriedigt, ſchließt das Mährchen zu mährchenhaft. Durch die ganze Myſtifikation und zum Lohne für ſeine Leiden ſollte Hildrian wirklich gebeſſert, belehrt und ſo beglückt werden — Sabine mußte ihn endlich durch ihre Hand beglücken. Die Moral erwartet man und vermißt ſie darum ungern — die zweite, gleichfalls verſificirte Erzählung: „die Bittſchrift," iſt mit einem liebenswürdigen Humor erzählt, erweckt aber Wehmuth, und läßt am Schluſſe Wehmuth zurück.

„Es ſoll der Sänger mit dem König gehen
Denn Beide wandeln auf der Menſchheit Höhen."

Wie man in neuer Zeit herausgebracht, hat Schiller unter dem Sänger einen „Theaterſänger" gemeint. Armer Dichter Trautwald, der du zu nichts Geſchick haſt, als zum Dichten und immer zu ſpät kommſt, um eine Anſtellung zu erhalten, ſelbſt zum Nachtwächter wurdeſt du nicht tauglich befunden; du konnteſt freilich nur dichten, aber nicht mit kräftiger Lunge das: „hört, ihr Herren und laßt euch ſagen!" ſingen. —

Prätzel's Neujahrsgabe iſt eine anſprechende, willkommene — wir begrüßen dieſen Neuling unter der Legion der Taſchenbücher freundlich. Mehrere gelungene Steindrücke zieren das kleine Büchlein, das elegant gedruckt iſt und auch Goldſchnitt hat. X.

Ueberſetzung.

Wilhelms von Freygang, kaiſerlich ruſſiſchen Staatsrathes, General-Conſuls für das Königreich Sachſen, Ritters mehrerer Orden, Doctors der Philoſophie ꝛc. ꝛc. Reiſe über Alexisbad und die Umgebungen. Aus dem Franzöſ. überſetzt von Eugen Freiherrn von Gutſchmid. Leipzig, A. Wienbrack. 1830. 212 S.

Jn einem der frühern Liter. Bl. des „Kometen" haben wir bereits das Original dieſer geiſtreichen, in einer poetiſchen Proſa abgefaßten Briefe des achtungswerthen Verf. beſprochen. Das dort Geſagte gilt auch hier. Die Ueberſetzung iſt, bei der gewählten faſt rhythmiſchen Sprache des franzöſiſchen Originals, deren Eleganz bezaubernd genannt werden kann, eine ſchwierige Aufgabe geweſen, deſſen ungeachtet aber gelungen zu nennen und verräth eine nicht unpoetiſche Feder, wie denn Hr. v. Gutſchmid auch Vf. einer Reihe von beſchreibenden Gedichten („Erinnerungen an Pulawy,“ Leipzig 1830, die wir gleichfalls in dieſem Blatte angezeigt) iſt. — Es iſt nun durch dieſe Ueberſetzung das geiſtreiche und unterhaltende Buch auch denen zugänglich geworden, welche der franzöſiſchen Sprache nicht in dem Grade mächtig ſind, um das Original ohne Anſtoß zu leſen.

—d. e.

Muſikaliſche Zeitung.

Der Componiſt **Catel** und der Violinſpieler **Lafont** ſind beinahe zu gleicher Zeit geſtorben.

— **Auber's** neueſte, weniger ausgezeichnete Oper: „die Bajadere,“ welche in Paris das gehoffte Aufſehen nicht gemacht hat, wird in Wien einſtudirt. —

— Nächſtens wird in Leipzig „der Bergmönch,“ Oper von **Miltitz** und **Wolfram** (Componiſt der „bezauberten Roſe“) gegeben.

— **Ries** hat ſeine neue Oper vollendet. — S.

Eine neue Oper: „König Alfred,“ Text von Th. **Körner**, Muſik von J. P. **Schmidt**, iſt in Berlin durchgefallen. M.

„Gideon“ heißt das neueſte Oratorium von **Schneider** (Dichtung von **Brüggemann**), welches am 12. November in Halberſtadt mit glänzendem Erfolge aufgeführt wurde. —

Eine neue Oper: „der Seeräuber,“ von **Bellini**, hat in München nicht ſehr gefallen ——.

Ueberſicht
der Zeitſchriften, welche in Folge der Veränderungen in Sachſen theils neu erſchienen, theils in ihrer Tendenz weſentlich verändert worden ſind.

(Fortſetzung und Schluß von Nr. 47.)

4. Das „Leipziger Tageblatt,“ das früher durch die Cenſur beſchränkt, blos auf gewöhnliche Unterhaltung berechnet, und nur durch die Anzeigen populair und bedeutend war, iſt jetzt **wichtig** geworden, eben ſo ſeiner **Stellung** wie ſeinem **Gehalte** nach. Es iſt das Blatt der öffentlichen Intereſſen des Königreichs Sachſen und namentlich Leipzigs; — der Sprechſaal unſerer heiligſten und nächſten Intereſſen, das Forum der öffentlichen Meinung. In eben dem Maße, wie die Zeitereigniſſe ihm und der freiern Discuſſion günſtig wurden, in eben demſelben hat es an Autorität, Werth und patriotiſchem Intereſſe, wie natürlich Eins aus dem Andern fließt, gewonnen. Allgemein geachtete Männer, denen es zukommt, die Sprecher zu machen, haben in letzter Zeit Beiträge hinein geliefert; wir finden darin die Protokolle unſerer Repräſentantenſitzungen abgedruckt und es iſt einer freien Discuſſion auf liberale Weiſe Raum gegeben worden. So hat ſich der Einfluß und hiermit auch der Abſatz dieſes Volksblattes, das namentlich für Leipzig von bedeutendem und allgemeinem Intereſſe iſt, auch bedeutend gehoben. Zwei größere, treffliche, die größeren Weltereigniſſe berührende Aufſätze müſſen wir namhaft machen; nämlich: „die Mißgriffe der Bourbons in Frankreich“ und „Geſchichte der Aufſtände in Frankreich ſeit der Reſtauration.“ Sie ſind geiſtreich, ſcharf, unterhaltend vorgetragen und eben ſo kurz gefaßt, als populär dargeſtellt. Den Leipzigern iſt das „Tageblatt“ jetzt eine unentbehrliche Lectüre geworden — um ſo mehr, da es öfter Inſertionen, welche Gemeinheit und Ignoranz veranlaſſen, aller Wahrſcheinlichkeit nach, zurückweiſ't, welche anderwärts freilich als fette, Gebühren abwerfende Biſſen, heißhungrig verſchluckt werden.

5. „Der Leipziger Stadtrepräſentant.“ Eine Wochenſchrift, herausgegeben von **Dr. M. Schilling**. Im Selbſtverlage. — Gediegene Aufſätze, gemäßigt, in dieſer Mäßigung deſto herzlicher gemeint. Der Herausgeber iſt ein bekannter juriſtiſcher Schriftſteller und ſehr erfahren in der Verfaſſung unſers Landes; daher Darſtellung des Vorhandenen und Ueblichen, Andeutungen des zu Regenerirenden und Reformirenden mit Sachkenntniß, Eindringlichkeit und Mäßigung.

6. Vom neuen Jahre an erſcheint ein neues patriotiſches Blatt: „das Vaterland, Blätter für Propoſition und Oppoſition,“ herausgegeben vom Prof. **Wachsmuth**. Die Namen ausgezeichneter, für das Vaterland thätiger, angeſehener Männer als Mitarbeiter, ſo wie die Kenntniſſe des Redacteurs verſprechen etwas Gediegenes, das beſtimmte Farbe und Tendenz haben wird. †.

Fortſetzung.

Das 13. Bändchen der „Reiſe des jungen Anacharſis durch Griechenland,“ neu überſetzt von Chr. Aug. **Fiſcher** und Th. v. **Haupt** (Mainz, Florian Kupferberg, 1830) iſt ſo eben erſchienen. (ſ. Liter. Bl. des „Kometen“ Nr. 37 u. 43.) Dies raſche Fortſchreiten dieſes Unternehmens ſpricht für eine lebhafte Theilnahme, welche dies claſſiſche Werk gefunden hat. —d.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

Nº 51. Sonnabend, den 25. December. 1830.

Reiſen im Süden.

III. Straßburg.

Die Gebirge flachten ſich allmählig ab, indem ich durch das liebliche Renchthal dem nahen Rheine zuſchritt. Das Hagel- und Regenwetter und die verdorbenen Wege machten mir nicht wenig zu ſchaffen, und ich wünſchte zum erſten Male recht herzlich, die Gebirge hinter mir zu haben. Es iſt mir daher auch wenig im Gedächtniß geblieben von den einzelnen, angenehmen Partien dieſes kleinen Thales, welches aber im Ganzen wohl nicht den Eindruck hervorzubringen vermag, den das Murgthal auf den Wanderer macht. In Oberkirch, einem kleinen Städtchen auf den letzten Höhen des ſich abdachenden Gebirges, hielt man trotz des gräulichen Unwetters einen ſehr beſuchten und lebhaften Markt.

Während ich in dem Gaſthofe des Städtchens mich ein wenig von den überſtandenen Strapazen erholte, und die ganz durchnäßten Kleider trocknete, heiterte ſich der Himmel mehr und mehr auf, ſo daß gegen Mittag die Scene eine ganz andere Farbe bekommen hatte, und die Sonne freundlich auf die kurz vorher noch ſo trüben Fluren herabſchaute. Ein Wagen, den ich gemiethet, um mich nach Straßburg zu fördern, mußte unverrichteter Sache umkehren, und meinen Füßen vertrauend befand ich mich bald wieder unter Gottes freiem Himmel, alſo in beſter Geſellſchaft. Freilich hatte ich nicht bedacht, daß die weite, freie Ebene trotz der bequemen Fußpaſſage etwas ſehr Ennuyantes hat für den Reiſenden, der ſo eben die ſchönſten Gebirgspartien verlaſſen. Ach und eine troſtlos langweilige Gegend lag vor mir, wenn man anders lange Felder, brachliegende Fluren und Sümpfe voll quakender Sänger nicht für Abwechſelungen gelten laſſen will. Schon auf den Höhen um Oberkirch hatte ich weithin blicken können, und den breiten Spiegel des Rheines, den hohen Münſter Straßburgs, zur Rechten in tiefblaue Ferne die Vogeſen, zur Linken die noch fernern Gebirge Frankreichs hatte ich freudig begrüßt. Aber nun waren alle die Herrlichkeiten verſunken, und das ſpähende Auge erblickte nur die weit ſich ausdehnenden Felder, deren Ende unerreichbar ſchien. — Die Sonne neigte tief nach Weſten, als ich das Dörfchen Kork und mit ihm die letzte Höhe vor dem Rheine, das Ende der langweiligen Landſchaft erreicht hatte. In tiefem, klarem Roth ſchwamm der weſtliche Himmel, und ein Blick in die unter dieſer zauberhaften Beleuchtung vor mir liegende Landſchaft lohnte ſattſam für jede Beſchwerde. Die Fluthen des gewaltigen Fluſſes gaben das Roth des abendlichen Himmels zurück, und die einzeln darauf ſchwimmenden Schiffe ſchienen über einem Feuermeere zu ſchweben. Kehl mit ſeinen freundlichen Häuſern und ländlichen Umgebungen, angehaucht von der Zaubertinte des ſeltnen Abends, lag nahe vor mir auf dem dieſſeitigen Ufer; Straßburg auf jenem, kerzengerade Rauchſäulen in die ſtille Luft ſchickend, begrenzte den Horizont, da der Abend die fernen Gebirge ſchon mit undurchſichtigen Nebeln umzogen. Und gewaltig in die Wolken ſtarrte der Rieſenbau des Münſters, durch die durchbrochene Spitze deſſelben blickte das Abendroth mit glühenden Augen. Es war ein einziger Anblick! Ich ſtand lange verſunken in Anſchauen auf der Höhe, und bemerkte kaum, daß die Sonne immer tiefer ſank, und die Schatten der Gegenſtände länger und länger wurden. Allmählig wurde das Feuermeer im Weſten matter, und einzelne lichtgeſäumte Wölkchen ſchifften, geflügelten Genien gleich, langſam und prächtig durch die ſtille Abendluft. Träumend ſchaute ich denſelben nach, und als mein Blick ſich wieder auf die unter mir liegende Gegend ſenkte, war ſie größtentheils verſchwunden und nur dunkle Umriſſe ließen mich einzelne Gegenſtände ſchwach erkennen. Das weckte mich. Raſch ſchritt ich fürbaß, und nachdem ich das äußerſt freundliche Städtchen Kehl ſchnell durchwandert hatte, betrat ich die Rheinbrücke, welche Deutſchland von Frankreich ſcheidet.

Der Rhein zeigt hier noch ſeine Kraft als Gebirgswaſſer, die Wogen ziehen reißend durch die leichtgefügte Schiffbrücke, und wenn man ſtehen bleibend von derſelben in die Fluthen hinabſchaut, glaubt man, dieſelben müßten jeden Augenblick die Pontons mit ſich führen. Es iſt der Anblick für den Fremden beengend, und beſonders in der heimlichen Stille der nahenden Nacht.

Und nun betrat ich Frankreichs Boden. Die ſtark hereinbrechende Nacht zwang mich zur Eile, da die Stadt von dem Rheine faſt noch eine Stunde entfernt liegt. Auf dem Wege dahin trifft man auf eine abgeſtumpfte Pyramide, ein ſchönes Denkmal mit der Inſchrift: „Au général Dessaix l'armée du Rhin." Was ich am heutigen Abende nicht bemerken konnte, fiel mir in den folgenden Tagen auf, als ich die Environs von Straßburg durchſtrich, nämlich die vier trefflich gearbeiteten Basreliefs des Monuments, welche die Meiſterſchaft des in Straßburg lebenden Bildhauers Ohmacht bekunden. Die Anlagen um dies ſchöne Denkmal ſind ſehr wohl gehalten und zeugen von einer großen Fürſorge der Stadt für das Andenken des General Deſſaix. — Durch das Metzgerthor, neuen Styls Porte Dauphinée ſchritt ich in die Stadt, nachdem ich langweilige Conferenzen gehabt mit den am Thore angeſtellten Beamten. Doch machte auch ich die ſchon von ſo Vielen gemachte Bemerkung, daß es ein ganz ander Ding ſei um franzöſiſche Höflichkeit, als wir Deutſche in unſerem Vaterlande es glauben, und es documentirte ſich mir hier unumſtößlich, daß die edle Grobheit keineswegs ein ſo nothwendiges Requiſit für Beamte ſei, als die Inhaber derſelben zu meinen pflegen. Ici, Monsieur, s'il vous plait! ſagte ſehr höflich ſogar die franzöſiſche Schildwacht zu jedem noch ſo vagabond ausſehenden Wanderer, und der Thorſchreiber bat ihn um die „Güte," ihm den Heimathſchein, Paß u. ſ. w. zu zeigen. Selbſt die Unterſuchungen des Gepäckes in Bezug auf Einführung verbotener Waaren geſchehen mit ſo viel Schonung, als dies undelicate Geſchäft nur erlaubt. Wenn nun auch jeder Deutſche ſein Vaterland als das non plus ultra aller guten Einrichtungen, und zwar von Rechtswegen, anſieht, ſo will einem hier faſt bedünken, als ſei eine gewiſſe Höflichkeit, die in unſerem Lande ſo ſelten zu finden, doch gar nicht zu verachten, und für den Reiſenden von großem Werthe. — Ich ſchritt alſo, nachdem ich meinen Paß am Thore abgegeben, in die Stadt, und da der Tagemarſch mich ſehr ermüdet hatte, ohne weiteres in den erſten Gaſthof, auf den ich ſtieß. Es war das „Hôtel zur Stadt Wien" an der Porte Dauphinée.

Es iſt dem Fußreiſenden ſchwer und oft faſt unmöglich ſich immer zu den ihm empfohlenen Gaſthäuſern zu halten; der ſpäte Abend, die fehlende Localkenntniß und der angegriffene Zuſtand des Körpers treiben ihn gewöhnlich in den erſten Gaſthof, dem er begegnet. Ich habe das nie unter die Unannehmlichkeiten des Fußreiſens rechnen können. Trifft man ihn auch einmal nicht den beſten, ſo ſteht es einem ja frei, ihn am folgenden Tage zu verlaſſen, und einen andern zu ſuchen. Wie ich aber ſehr häufig erfahren habe, ſind die empfohlenen Gaſthöfe auch nicht immer die beſten. Mancherlei Rückſichten leiten den Empfehlenden hiebei, und der Reiſende findet ſich in ſeinen Erwartungen oft bitter getäuſcht. Dergleichen Bemerkungen drängen ſich dem Reiſenden ſehr häufig auf. — In der „Stadt Wien" in Straßburg, in welche ich mich einquartirt hatte, war zwar die Geſellſchaft ſehr gemiſcht und in dieſer Hinſicht vielleicht nicht den Forderungen mancher Reiſenden entſprechend; doch fand ich eine gute, ſehr aufmerkſame Bedienung, ſo daß ich mich während meines achttägigen Aufenthaltes recht wohl befand. Die bunte Geſellſchaft gewährte mir manche angenehme Stunde, deren ich vielleicht in einem andern Gaſthofe entbehrt hätte. Deutſch und Franzöſiſch im bunten Gewirre ſummte dort vor meinen Ohren, und ich hatte oft Gelegenheit, franzöſiſche Lebhaftigkeit neben deutſchem Phlegma durch Sprache und Benehmen reiner Natürlichkeit ausgedrückt zu ſehen.

Am folgenden Tage ſchien mir die Sonne heiter und fröhlich in's Zimmer; ich ſchaute entzückt in den tiefklaren Himmel und ſchwelgte im Vorgefühl des Genuſſes, der mir vom Münſter herab zu Theil werden ſollte. Wer nennt Straßburg ohne des himmelſtrebenden Gebäudes zu gedenken? Und lange hatte ich mich hierher geſehnt, um dies Prachtſtück menſchlicher Kunſt zu bewundern und von ſeinen Zinnen herab in die weite Gegend zu ſchauen, die vor dem Erſtaunten ausgebreitet. Nun kam mir die Gunſt eines herrlichen Frühlingstages zu Statten, um mir das Ganze im ſchönſten Prunke zu zeigen. Raſch war ich in den Kleidern.

Meiner Gewohnheit nach warf ich mich in das Gewirre der Straßen, und fand ein lautes, geſchäftiges Treiben, das durch die ganze Stadt herrſcht, und beſtändig neue und neue Scenen vorüberführt. Alle Straßen glänzen im Schmucke reichgefüllter Läden, aber ſie ſelbſt ſind größtentheils eng und finſter, ſo daß dies gar ſonderbar abſticht gegen den reichen Putz ihrer Einfaſſungen. Nachdem ich nun eine Zeitlang in dem Chaos der Gaſſen mich herumgetrieben, ſtand ich plötzlich um eine Ecke biegend vor dem Rieſenbau des Münſters, und ſtaunte ihn an ohne im Augenblick einen feſten Punkt gewinnen zu können für das geblendete Auge. Schlank ſteigt der gothiſche Bau in die Lüfte, kein Mißverhältniß ſtört den hinaufgleitenden Blick, und die reichen, unzähligen Verzierungen reihen ſich harmoniſch an das Ganze, und umgeben, ein koſtbarer Schmuck, die lieblichſte Jungfrau Europa's. Das kühne Haupt ſtrebt majeſtätiſch in die Wolken, die leichten, zarten Glieder drängen eilend empor, und ſcheinen mißgünſtig und ſtolz zur Höhe zu wollen, die der Baumeiſter ihnen verſagt. Was ſoll ich von dem übergroßen Reichthum an Bildhauerarbeit ſagen, der auf andere Weiſe den Meiſter zur Unſterblichkeit trägt!? Es würde ins Unendliche führen, und am allerwenigſten die Gefühle ausdrücken, die das Werk in der Bruſt des Beſchauenden erregt. Das Ganze iſt des großen Erwin von Steinbach, dieſes kunſtſinnigen Meiſters, höchſter Triumph. — Ich umſchritt den ganzen Bau, ſo weit es möglich, und je länger ich ihn anſtaunte, und je vielfältiger die Punkte wurden, von welchen aus ſich eine volle Anſicht deſſelben darbietet, deſto mehr empfand ich die Größe und Würde des Gebäudes, den kühnen, hochfliegenden Sinn des großen Meiſters. Das Anſchauen der Werke ſolcher Rieſengeiſter reißt gewaltſam die Seele aus der Unthätigkeit des täglichen Lebens; es erwachen Gedanken, Bilder in derſelben, welche der ſchwache Geiſt ſonſt vergebens zu erringen ſtrebt. Das iſt der Lohn, das iſt die ſchönſte, zur herrlichen Frucht gereifte Blüthe alles Großen der menſchlichen Schöpfungskraft, daß ſie nachklingt in tauſend Gemüthern wie Harmonikaton anderer Welten, daß ſie ruhend nach Jahrhunderten noch ſchafft und wirkt, in ewig reger Weltſprache zu verwandten Geiſtern herabtönt und ſie weckt zu kräftigem Leben.

Wenn die Bruſt voll iſt des großen Gefühls, das unwillkürlich auf dieſelbe eindringt, ſo iſt es wohl ſchwer, von dem Ganzen folgerecht auf das Einzelne zu ſchreiten. Mein Guide voyageur ſprach von den vielen Merkwürdigkeiten des Münſters mit gar großen Worten, und ich hatte ſehr große Luſt das Alles recht gründlich kennen zu lernen; aber immer ſtörte mich der Eindruck des herrlichen Baues in dem peniblen Geſchäft. Ich ſah allerdings die mannigfaltigen Schätze des innern Münſters, kann aber kaum ſagen, daß etwas anders noch meine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen habe, als die übrigens einfachen Gräber Erwin's und ſeines Sohnes, der Erbauer des Münſters, der ſich über ihren Grüften wölbt, gleich einer Pyramide Aegyptens über den Gräbern der darin ruhenden Könige, nur herrlicher, rühmlicher, den ſchweigenden Vorwurf jener nicht in ſich tragend. — Die größte Ueberraſchung erwartet den Hinaufſteigenden auf der Plateforme, die ſicher und leicht zu erſteigen iſt. Das herrlichſte Rundgemälde liegt mit einem Zauberſchlage vor Einem ausgebreitet, wenn man dieſelbe betritt, und nur zögernd wagt der Fuß vorzuſchreiten gegen das die Plateforme einfaſſende Geländer. Die Höhe, die freie Luftregion, in welcher der Blick ſchweift, und der kleine Punkt, der allein den Stand in dieſer Höhe ſichert, wirkten im erſten Augenblick mit einſchüchternder Gewalt auf mich durch ihre Ungewohnheit. Als ich nun an das Geländer trat, und hinausſchaute in die freie Gegend, in die weite Ferne, bald begrenzt von den duftigen Häuptern der Gebirge, bald mit dem entfliegenden Horizont zuſammenfließend, konnte ich das Auge nicht abwenden von der lieblich wechſelnden Gegend, beſchienen vom Morgenlicht der freundlich ſtrahlenden Frühlingsſonne. Die Vogeſen lagen dicht vor mir gegen Abend und die waldbegrenzten Höhen und grünen Thalgründe lachten gar lieblich herauf, und die friſche Pracht des Frühlings erhob das Alles zu einem intereſſanten Gemälde. Aus Oſten winkten die Züge des Schwarzwaldes herüber, die ich unlängſt verlaſſen, und manche Freude wurde wieder lebendig in mir und tauchte auf in meiner Bruſt mit der doppelten Luſt der Erinnerung und der fernen Anſicht der Gegend, wo ich ſie genoſſen. Weithin in fernem, duftigem Süden ſollte das heutige, günſtige Wetter die Schweizergebirge zeigen, und ſehnſüchtig ſchaute ich hinaus nach dem Lande der herrlichen, großen Natur; aber nur ſchwache Nebelumriſſe deuteten die himmelhohen Gebirgsmaſſen der Schweiz an, und nur die thätige Phantaſie vermochte aus den weſenloſen Bildern das zu formen, was der Blick nicht erreichen konnte. — Als ich endlich die weite, gewundene Bahn des Rheines und die reizenden Gebirgs- und Thalgegenden deſſelben verlaſſen, trat erſt das Nächſte, die Stadt ſelbſt, vor mein Auge. Der Anblick von der ſchwindelnden Höhe des Münſters auf dieſelbe hinab iſt äußerſt angenehm, wenn man das erſte, beängſtigende Gefühl des Hinabſchauens überwunden hat. Alles das, unter dem man zu wandeln, zu dem man hinaufzuſchauen gewohnt iſt, und über deſſen Zuſammenſetzung der einzelnen Theile zum Ganzen man ſelten reflectirt, liegt in der Vogelperſpective unter dem Schauenden. Die grünen Wieſen, die Waſſerflächen des Rheines, der Breuſch und Ill, untermiſcht mit freundlichen Landhäuſern und ſchönen Gärten, umgeben, ein reicher, blühender Gürtel, das Straßenchaos der Stadt. Das Aeußere, Alte derſelben verſchwindet dem Auge, und man ſchauet ſie freundlich im lebendigen Treiben unter blühenden Gefilden. — Sieht man länger hinab, ſo kommt man wohl auf die Vergleichung der unten liegenden Stadt mit einem belebten Bienenkorbe, und die hohe Idee großer, wirkender Menſchheit ſinkt dann gar mächtig zuſammen in dem kleinlichen Bilde. Und rechnet man dann ernſtlich zurück in die große Laufbahn des menſchlichen Lebens, ſo will Einem wohl gar nichts einfallen, das der großen Anſtalt werth wäre, die wir Menſchen machen, um zu leben. — Solche Gedanken paſſen denn allerdings nicht für meinen Standpunkt, und da ich dies bald genug fühlte, wandte ich mich zu andern Gegenſtänden, deren der Münſter genug darbietet, um die Aufmerkſamkeit zu feſſeln.

Wären Reflexionen nicht gar ſo ſchwere Koſt für den heutigen Leſer dermaliger Reiſegeſchichten, ſo hätte ich wohl einige in Petto über die Unzahl von Verewigungstäfelchen, die den Münſterthurm ſchmücken — oder welchen Ausdruck man ſonſt dafür brauchen will. Aber wie geſagt, zu viele Gedanken ſind am Ende langweilig, und wer ſich nicht ſelbſt in die Höhe bringen kann, der bringt wohl ſeinen Namen am leichteſten in die Höhe, wenn er ihn dem Wärter der Plateforme anvertraut, der iſt für einige Franken der Ewigkeit überliefert. Doch — honny soit qui mal y pense — es finden ſich auch Namen unter ihnen, die auf andere Weiſe zur Unſterblichkeit zu gelangen wußten.

Nachdem ich das herrliche Uhrwerk betrachtet, welches vom hohen Dome herab der Stadt und Umgegend die Zeit verkündet, hatte ich die kühne Idee, die höchſte Spitze des Thurmes zu erſteigen; ſie löſ'te ſich, wie ſo manche kühnere Idee ſchon oft gethan, in Wind auf. Derſelbe, der Wind, war unerträglich in dieſer Höhe, und zwang mich bald zum Umkehren. Darauf durchwanderte ich die übrigen Theile des Münſters, bewunderte ſchuldigermaßen den Telegraphen, der über dem Chor ſteht, den Taufbrunnen, und vor Allem die herrlichen Fenſtermalereien, Denkmäler einer Kunſt, deren Höhe wir noch zu erreichen ſtreben.

Unter den übrigen Merkwürdigkeiten, die mein Reiſeführer nannte, fand ich beſonders die Thomaskirche, und in ihr das Grabmal des Marſchalls von Sachſen (von Pigall) ausgezeichnet. Den zwar kleinen, aber recht hübſch geordneten botaniſchen Garten, die Bibliotheken, das Schöpflinſche Antiquitätencabinet, und mehrere andere Anſtalten nahm ich Gelegenheit zu beſuchen. — Daß ich aber des Schauſpiels nicht vergeſſen darf, verſteht ſich von ſelbſt! Straßburg erfreut ſich zwar keiner ſtehenden Schauſpielergeſellſchaft, wohl aber eines ſtehenden Schauſpielhauſes, und zwar eines ſehr ſchönen am Platze Broglio, einem hübſchen Spaziergange. Ich halte ein ſolches, nämlich ein feſtſtehendes Schauſpielhaus für eine gute Sache, ſeit ich die Bewohner der Stadt Brandenburg klagen gehört, daß ſie darum nicht in's Theater zu gehen wagten, weil das Haus nicht feſtſtände, ſondern über ſie zuſammenzuſtürzen drohe. Es iſt aber beſagtes Schauſpielhaus zu Brandenburg erſt vor einigen Jahren erbaut. Sein Fehler iſt alſo ein angeborner! — Die Geſellſchaft, welche gerade damals in Straßburg ſpielte, war aus Freiburg. Man gab Kotzebue's „Bayard" und eine komiſche Oper von Eule „der Unſichtbare." Wäre ich ein Straßburger, ſo wäre es mir vielleicht zu verdenken, wenn ich die Gäſte nicht vortrefflich fände; da ich das aber nicht bin, ſo darf ich wohl geſtehen, daß ich das Spiel, ſo wie Muſik und Geſang derſelben etwas weniges miſerabel fand. Ein kleiner, recht kleiner Bayard, der ſehr ritterlich that, ſo etwa à la Spiess. Die Damen des Bayard — o die Damen — unausſtehlich, weinerlich, ſentimental u. ſ. w. Die Oper um kein Haar beſſer. Ich hielt es nicht aus; der dritte Act des Bayard erſchöpfte meine Geduld, ich war herzlich froh, als ich keinen Ritter mehr ſah, und die erquickende Abendluft auf dem Broglio genoß.

So hatte ich denn meine Zeit in Straßburg ganz leidlich hingebracht, viel Neues und zuweilen auch Gutes geſehen, das Leben und Treiben der Menſchen, Handel und Verkehr, Thorheiten und Vergnügungen gerade eben ſo gefunden, wie überall. Das eingetretene ſchlechte Wetter hielt mich noch einige Tage länger daſelbſt auf, als ich zu bleiben geſonnen. Als nun Helios wieder lächelte und heitere Frühlingslüfte über die grünen Fluren wehten, ſchnürte ich abermals mein Ränzchen, und verließ leichten Fußes und leichten Herzens die Stadt.

J. F. H.

Gefängnißweſen.

Die „Abendzeitung" enthält in Nr. 270, 1830 aus München die Correſpondenznachricht, daß der Portraitmaler Hahn am 4. October ſeine an Hrn. Saphir verſchuldete Arreſtſtrafe in einem großen hellen Zimmer verbüßt, und herrliche Arbeiten darin geleiſtet habe.

Auch der früher von Mahlmann begünſtigte faſt wegen langen Schweigens, oder vielmehr wegen Verſchweigens ſeines Namens vergeſſene, erſt ſeit einigen Jahren offen wieder hervor getretene, mehrſeitige Schriftſteller, C. A. Schnieber, ſoll in ſeinem im vorigen Jahre, wegen unbefugter juriſtiſcher Praxis, — daß er chicanenloſer Juriſt iſt, daran zweifeln übrigens die Behörden und das Publicum nicht — verbüßten ſechswöchentlichen Arreſt, in einem freundlichen, anſtändigen, ſeinen Freunden und Bekannten ſtets offenen Zimmer der Kreisſtadt Lauben, den im akademiſchen begonnenen, ſeit vier und zwanzig Jahren gepflegten Eſſer faſt vollendet haben. O Wunder! — Dieſe lange Zeit führt den Beweis, daß der Mann kein Talent zum dramatiſchen Schriftſteller hat; das echte Genie muß ein Stück in drei Tagen, wie weil. Kotzebue ſeine „Stricknadeln" liefern. — Er iſt der Verfaſſer von „Heinrich dem Frommen, Herzog zu Schleſien," hiſtoriſches Schauſpiel in vier Acten (Liegnitz bei Kuhlmey, 1815) — deſſen Werth anerkannt wurde. Es lebe das unfreiwillige Stillleben jedes Denkers!

Rößler.

Merkwürdiger Diebſtahl.

In der Gegend von Bautzen überfielen kürzlich zwölf Gauner bei lichtem Tage ein Fabrikgebäude, banden und knebelten die Bewohner, nahmen für mehr als 2000 Thlr. Leinwand, welche ſie auf einen bereitſtehenden Wagen luden und verſchwanden ſo wieder, ohne daß man bisher ihre Spur gefunden hätte. Man vermuthet, ſie hätten ſich über die böhmiſche Grenze zurückgezogen. —

Seit dieſer Zeit fährt die Bautzner Poſt unter militäriſcher Begleitung.

†—.

Poſtweſen.

Die Poſtpferde auf den Straßen in der Richtung von Paris nach Warſchau haben ſich ſeit dem December eine polniſche Leichtigkeit angewöhnen müſſen, die Poſtillone lernten Polonaiſen blaſen, auch die Arie: „Denkſt Du daran, mein tapfrer Lagienka" aus dem alten Feldherrn, trugen ſie gut vor.

O.

Notizen.

Kürzlich ſoll die —r Eilpoſt nur für zwei, ſtatt für vier Perſonen Raum gehabt haben, denn die zwei Paſſagiere, welche bereits in den Wagen geſtiegen waren, hatten ſo ungeheure Fußſäcke, daß ſie den ganzen übrigen Raum einnahmen.

X d.

Die Berliner befürchten zu Ende dieſes Winters durch den aufgethauten Schnee und die Spree wieder unter Waſſer geſetzt zu werden. Es will viel ſagen, wenn ſich die Berliner vor dem Waſſer fürchten.

A. V.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 51. Freitag, den 24. December. 1830.

Neueſte franzöſiſche Literatur.

(Fortſetzung.)

Ich kenne nichts Quälenderes, als nicht dahinter kommen zu können, ob man gefoppt wird oder nicht. Die Ungewißheit in dieſer Hinſicht entſpringt aus der Unkenntniß deſſen, was gerade herrſchend iſt und das Lächerliche ſo willkürlich macht. Alles, was mein junger Enthuſiaſt mir geſagt hatte, konnte, ſtreng genommen, nach den außerordentlichen Veränderungen, die ſich im Geſchmack zugetragen hatten, wahr ſein, aber es konnte auch die Bosheit irgend eines Ultra dahinter ſtecken, um mich zu verleiten, Abgeſchmackheiten niederzuſchreiben. Eine ähnliche Machination war 1818 gegen mich verſucht worden, aber Denon und ich entdeckten den Plan, obſchon er ſehr fein angelegt war und die Myſtificateure waren nun die einzigen Myſtificirten. Uebrigens war alles das Seltſame, was mir hier mein Romantiker ſagte, nichts als traveſtirte Wahrheiten; es war die lächerliche Uebertreibung einer Lehre, welche Genies der erſten Art geübt und die geiſtreichſten Kritiker gut geheißen hatten. Ich beſchloß daher, mich dem Eindruck des Augenblicks, dieſer meinem Geſchlecht und meinem Charakter beſonders ſo eigenthümlichen Schwäche, nicht hinzugeben, ſondern vorher alle Meinungen, alle Anſichten, die verſchiedenen Parteien zu hören, ehe ich ſelbſt ein Urtheil faßte. Ich ſuchte daher das Lächeln, welches ich nicht mehr zu unterdrücken vermochte, in dem Hyacinthen-Bouquet zu verbergen, das mir mein galanter Beſuch überreicht hatte, und ſprach leicht hingeworfen: „Nun, wenn man nicht in das Théâtre français gehen muß, wo wollen wir dann hin?“

„Erlauben Sie mir, Sie müſſen dahin gehen, aber nur nicht dieſen Abend; warten Sie die Rückkehr der Demoiſelle Mars und die Aufführung von Heinrich III. ab. In der erhabenen Stelle der Herzogin von Guiſe hat ſie mehr Thränen fließen laſſen, als die Dumesnil und die Clairon jemals mit ihren Athalien und Zaïren zu entreißen vermochten. Jetzt ſind wir in der Saiſon der kleinen Bühnen, die mit den Veilchen und den Hyacinthen, dem engliſchen Mouſſelin und dem Schmuck des Frühlings kommt, dazu ſind ſie jetzt ganz en vogue.“

„Das iſt mir ungemein lieb zu hören!“ rief ich voll wahrer Freude aus, „denn ich habe längſt auf jede Art gezeigt, wie ſehr ich dieſe kleinen, ſo wahrhaft nationalen, und Ihrer alten galliſchen Heiterkeit angemeſſenen Theater liebe. Bei meiner letzten Anweſenheit waren ſie immer voll; die Menge findet ſich ja immer da, wo man am mehrſten lacht.“

„Lady Morgan, was ſagen Sie da, von welchem Frankreich ſprechen Sie? von dem alten oder neuen?“

Ein wenig ärgerlich über die Pedanterie meines Fragers, erwiederte ich: „Aber ich bin wie Nicole in dem „Bourgeois gentilhomme;“ wenn ich ſage u, ſo ſage ich u und wenn ich ſage Frankreich, ſo will ich damit ſagen Frankreich!“

„Nun wohlan! in Frankreich, ſo wie es jetzt iſt, lacht man nicht mehr. Sehen Sie da unſre Deviſe.“

„Wie, man lacht in Frankreich nicht mehr?“

„Nein in der That nicht. Im Théâtre français geſchieht es noch zuweilen ein wenig, aber bei den kleinen Theatern weint man nur noch, wenn man nicht gar in Ohnmacht fällt.“

„Jetzt ſehe ich, daß Sie ſcherzen, aber ich will nicht myſtificirt ſein; ich will ſelbſt urtheilen. Was giebt man dieſen Abend in Gaieté? der Name dieſer Bühne allein iſt aufheiternd.“

„In Gaieté? ſehen wir nach .... ah! .... die Peſt von Marſeille.“

„Die Peſt von Marſeille! in Gaieté! das Wort klingt nicht ſehr fröhlich.“

„Nein; es iſt auch das zerreißendſte Stück, welches jemals ein Publicum erſchüttert; die Peſt von Boccaccio iſt eine Kleinigkeit dagegen. O wie beneide ich Ihnen die Erſchütterung, welche Sie empfinden werden, wenn Sie die Peſt von Marſeille zum erſten Male ſehen! Sie können da alle Symptome dieſes ſchrecklichen Uebels beobachten, von dem erſten krankhaften Anſehen des Geſichtes an, bis zu dem letzten Grad des Hinſterbens. Ja, Madam, ſie werden verweſende Leichen in Haufen, und Todte aus allen Fenſtern hinaus werfen ſehen und Ihr Haar wird ſich empor ſträuben und das Blut Ihnen in den Adern erſtarren.“

„Das thut es ſchon jetzt. Ach! wenn das Lieblingsſtück in Gaieté der Art iſt, dann will ich wo anders hingehen. Begeben wir uns nach Ambigu comique.“

„Nur nicht dieſen Abend. Sie müſſen da Nostradamus ſehen, wo man Ihnen die Martern eines Heiligen, ganz der Wahrheit gemäß, und die Bluthochzeit mit allen ihren Details zeigt. Ich geſtehe jedoch, daß ich alles dergleichen nicht ſehr liebe, und das Pathetiſche dem Schrecklichen vorziehe, denn ich glaube, die Theilnahme muß aus einer beſſern Quelle vom Mitgefühl entſpringen. Man ſtudirt jetzt ein neues Stück ein, welches Sie entzücken wird;

es heißt die Bruſtkranke. Denken Sie ſich das intereſſanteſte Weſen nach und nach hinwelken an der Schwindſucht! Sie werden da die Fortſchritte dieſer ſo ungemein empfindſamen Krankheit mit allen ihren phyſiſchen und pſychiſchen Anzeichen ſehen.“

„So ſtudiren alſo Ihre Autoren die Natur jetzt im Hôtel-Dieu?“ fragte ich voll Erſtaunen.

„Nicht immer,“ antwortete er ganz ernſthaft; „zuweilen begeben ſie ſich deßhalb auch nach Charenton. Einer meiner Freunde vollendet in dieſem Augenblick ein längſt erwartetes Drama: der Raſende. Es wird im September erſcheinen. Um alle, auch die kleinſten Züge des Wahnſinns zu ſtudiren, hat er einen kliniſchen Curſus mitgemacht. Er iſt der Brouſſais des Drama. Sie ſehen hieraus, daß wir die Natur nicht mehr ausſchließend am Hofe ſtudiren und uns nicht mehr wie Racine, unter Boileau's Zuchtruthe, gethan hat, darauf beſchränken, einige unwiſſende und eitle Despoten zu copiren. Kurz, wir haben mit der alten Schule gebrochen, nicht allein in Betreff des Styls, ſondern auch der Declamation und Handlung, und jene Monotonie, die der arme Talma nur dadurch mit Mühe vermied, daß er Racine's Verſe in ſchlichte Proſa auflöſ'te, iſt jetzt für immer verbannt.“

„Aber können Sie mir denn gar nichts Unterhaltendes für dieſen Abend nachweiſen?“ fragte ich ein wenig ermüdet von dieſen Thorheiten oder ſchlechten Scherzen. „Gibt es denn nichts, wo Potier oder Brünet uns vor Lachen faſt ſterben machen?“

„Potier weiß jetzt etwas Beſſeres zu thun, als Lachen zu erregen. Er ſchreitet mit ſeinem Jahrhundert fort und erntet im Hochpathetiſchen mehr Beifall, als jemals im Komiſchen. Doch Sie müſſen in die neue Tragödie von Porte St. Martin gehen; es iſt das Werk des größten Mannes unſerer Zeit, ja aller Zeiten, der Plautus, Terenz, Byron und Molière in ſich vereint, mit einem Wort, der Verfaſſer des Marino-Faliero, Caſimir Delavigne.

„Ich habe nie etwas von Herrn Caſimir Delavigne geleſen.“

„Wie, Madam! er iſt der franzöſiſche Byron und ſeine Begeiſterung entſpringt, wie er es ſelbſt in ſeinem Vorworte ſagt, aus derſelben Quelle. Aber wie ich ſehe, ſind die Engländer in einer vollkommenen Unkenntniß der Literatur des neuen Frankreich.“

„In dem, was die bloßen belles-lettres betrifft, ſo fürchte ich dies jetzt faſt ſelbſt. Wir haben einige, alles Colorits und aller ihrer Nationalität beraubte Nachahmungen Ihrer kleineren Stücke und verſchlingen Ihre Memoiren, vorzüglich die, welche ſich auf das Leben und die Zeit von Napoleon beziehen.“

„Das Leben und die Zeit von Napoleon! wie alt! So haben Sie alſo die unſterblichen Erzeugniſſe der romantiſchen Schule nicht geleſen? nicht unſre klaſſiſch-romantiſchen Dichtungen und unſre romantiſchen Romane? Sie haben nicht Bug Jargal, Han d'Islande, Jean Sbogar, Jecko, Olga, l'Ipſiboë verſchlungen, nicht ....“

Er hielt inne, um Athem zu ſchöpfen und ich geſtand meine Unwiſſenheit und Ueberraſchung bei Namen, die mir wenigſtens nach meinen Ideen von romantiſch, ſehr unromantiſch vorkamen. „Bug Jargal z. B. was wollen dieſe Worte ſagen?“

„Das iſt der Name des Helden, Madam, aber nicht eines Helden nach der alten Manier, mit einem Tituskopf und einer griechiſchen Naſe, ſondern es iſt ein Held mit krauſem Wollhaar und einer Haut, wie Ebenholz. Es iſt ein ſchwarzer Sklave, begabt mit allen großen Eigenſchaften, die den Menſchen zieren können, voll des feinſten Gefühls für Ehre, Freundſchaft und ritterliche Galanterie.“

Ich ſchüttelte den Kopf und bemerkte, daß „nach den Phyſiologen die afrikaniſche Organiſation ſolchen Eigenſchaften nicht entſprechend ſei und daß Gall, in ſeiner Art ein vollkommener Romantiker, bei den Negern nicht die Organe entdeckt habe, welche eine ſo hohe moraliſche Entwickelung verkünden. Ohne jedoch auf dem zu beſtehen, was ich nicht den Anſpruch mache zu kennen, glaubte ich doch, mir erlauben zu dürfen, zu ſagen: daß mir die Sklaverei keine ſonderlich geeignete Schule für die Zartheit der Empfindungen zu ſein ſchiene. Der aufgeklärteſte Menſch wird immer im Allgemeinen, glaube ich, der beſte auch ſein; das übrige iſt nur Idee.“

„O welche Anſicht!“ rief er. „Da gehört nach Ihrer Idee zur Tugendhaftigkeit alſo nothwendig ein ſchönes Geſicht und die Erziehung der großen Welt. Indeß, wir können Ihnen einen ſolchen Helden in dem Schwiegerſohn von Bug's Herrn anbieten, der das Leben um den Preis den orthographiſchen Fehler eines Rebellenchefs zu verbeſſern, ausſchlägt. Was ſagen Sie dazu?“

„Ich ſage, daß zuweilen Leute von Geiſt auch Albernheiten begehen können, doch muß man geſtehen, daß wir Romanciers uns oft gewaltig verſucht fühlen, dem Geſchmack unſrer Leſer durch neue frappante Situationen zu ſchmeicheln, und ich habe vielleicht weniger als irgend Jemand das Recht, dieſe conventionellen Thorheiten zu rügen, die, nebenbei bemerkt, nicht immer unverträglich mit einem bedeutenden Verdienſt ſind *).“

„Aber haben Sie denn auch nicht unſere modernen Dichter geleſen? kennen ſie keines unſrer epiſchen Gedichte, nicht die Caroleïde und Ismalie des Vicomte von Arlincourt; oder die Siciliennes und Messéniennes, und den Paria von Caſimir Delavigne, und vorzüglich und eigentlich vor allen, die Meditationen von Lamartine?“

„Sie ſollen mir ein Verzeichniß von dieſen Werken geben, und ich will ſuchen, mich mit denſelben bekannt zu machen; aber, offen geſprochen, ich glaube die Zeit der geheren, ſowohl epiſchen, als elegiſchen Poeſie iſt ſo ziemlich vorbei. Nichts was unter einem Byron iſt, könnte mich

---

*) Bug Jargal macht keine Ausnahme von dieſer allgemeinen Bemerkung. Es iſt mit Wärme geſchrieben und mehrere Scenen bieten ein ſo wahrhaft dramatiſches Intereſſe, daß man verſucht wird zu glauben, ſie ſeien aus der Wirklichkeit geſchöpft.

jetzt noch dazu bringen, einen Geſang zu durchlaufen und was die Meditationen anlangt, poetiſche ſowohl als proſaiſche, ſo bitte ich, mich zu entſchuldigen. Von denen von Hervey aus der Mitte ſeiner Gräber an, bis zu den meinigen in der letzten Nacht während der traurigen Schlafloſigkeit, die mir die Hitze der Salons und die Kälte des Gefrornen verurſachte, habe ich einen Abſcheu gegen die Meditationen. Dies ſcheint ſie zu überraſchen, aber es iſt einmal mein Glaube. Ich bin zu alt oder zu jung, zu abgeſtumpft oder zu lebhaft, um mich dieſen ſentimentalen Dünſten der Eitelkeit oder der Ueberladung hinzugeben. Ich will das Weſentliche in allen Dingen, das Wahre und nichts als das Wahre, ſo originell wie Sie wollen, aber immer nur Wirkliches und nicht Träume, ſelbſt die nicht eines Genies."

„Aber, Mylady, hören Sie nur erſt und urtheilen Sie dann; erlauben Sie mir, Ihnen nur ein paar Zeilen aus der Trauer von Lamartine zu recitiren;" und mit düſterem Ton und übertriebener Emphaſe declamirte er nun:

„De mes jours pâlissans le flambeau se consume;
Il s'éteint par degrés au souffle du malheur;
Ou, s'il jette parfois une faible lueur
C'est quand un souvenir dans mon sein le rallume.
Je ne sais si les dieux me permettraient enfin,
D'achever ici-bas ma terrible journée;
Mon horizon se borne, et mon oeil incertain
Ose l'étendre à peine au-delà d'une année.
Mais s'il faut périr au matin,
S'il faut sur une terre au bonheur destinée
Laisser échapper de ma main
Cette coupe que le destin, etc. etc. etc."

„Doch es iſt genug, Milady, genug, um Sie von der Vortrefflichkeit der Meditationen zu überzeugen."

„Wenigſtens von dem Unglück des Verfaſſers. Der arme Menſch! er ſeufzt gewiß unter der Bürde irgend einer ſchweren Krankheit oder der Armuth; ich vermuthe, daß er der elendeſte oder der gebrechlichſte aller Menſchen iſt."

„Er arm! ſchwächlich! er iſt der reichſte, ſich am wohlſten und glücklichſten befindende Schriftſteller. Er iſt der Dichter in der Mode, der Adonis der Chauſſée d'Antin, der Apoſtel der Faubourg, halb claſſiſch, halb romantiſch, aber ganz en vogue. Er vereinigt die Huldigungen aller Parteien und je höher ſein Glück ſteigt, je unglücklicher fühlt er ſich, wie er dies ſelbſt mit eben ſo viel Poeſie als Wahrheit ſagt:

„Mais jusque dans le sein des heures fortunées,
Je ne sais quelle voix que j'entends retentir,
Me poursuit et vient m'avertir
Que le bonheur s'enfuit sur l'aile des années."

„Aber ich begreife nicht," ſprach ich, „wie man in Proſa glücklich und in Verſen unglücklich ſein kann."

„Ich auch nicht," antwortete Herr von ..., „aber ich glaube an die Wahrheit ſeiner Gefühle, denn ſie bilden ein Dogma in unſerm romantiſchen Glaubensbekenntniß. Wenn Sie indeſſen ein wirkliches, wahres Unglück wollen, ein Unglück, das unſer Herz zerreißt, ſo leſen Sie die Geſchichte unſers herrlichen Dichters, des intereſſanten unglücklichen Joſeph Delorme. Joſeph Delorme wurde zu Anfang dieſes Jahrhunderts bei Amiens geboren; er war der einzige Sohn einer Witwe; ſein tiefes Gefühl, ſein erhabnes Genie, ſeine hohen Anſichten contraſtirten ſchrecklich mit ſeiner geringen Stellung und brachten ihn von der Wiege bis an's Grab in einen immerwährenden Zwieſpalt mit dem Glück. Der angeborne Drang nach militäriſchen Auszeichnungen, welcher zu jener Zeit Frankreich mit Ruhm bedeckte, eine frühzeitige, unbezähmbare Leidenſchaft für ein junges und ſchönes Mädchen aus höherem Stande; ein innerer Beruf zu einem religiöſen Leben, welcher ihn in andern Tagen unter die Heiligen oder Märtyrer verſetzt haben würde, und vorzüglich ein brennendes, in der tiefen Einſamkeit der Wälder genährtes, Verlangen nach literariſcher Berühmtheit: dies waren die Elemente der Gefühle, die ihn beſtürmten. Die Tage, die Wochen, die Jahre floſſen ihm in Träumen hin, die ihn über die Menſchheit erhoben, und ihn unfähig zu den vulgairen Beſchäftigungen des Lebens, bis zu dem Augenblick machten, wo er nach Paris kam, um hier ſeine Studien fortzuſetzen. Seine Fortſchritte hier waren ungeheuer; ſeine jungfräuliche Seele litt aber bei Allem. Er widmete ſich den Wiſſenſchaften mit einem Eifer, der ihm bald das Leere und Hohle aller Sachen der Einbildung erkennen ließ. Nun zerbrach er ſeine Leier und gab ſich ganz der Philoſophie hin. Jetzt war es, daß die Frömmigkeit ſeiner Jugend vor den unheilbringenden Principien von Diderot und Holbach ſchwand, doch hielt ihn die reine Moral von d'Alembert aufrecht; indeß würde er ſich doch einen Scrupel daraus gemacht haben, einen Fuß in die Kirche zu ſetzen. Joſeph nahm nunmehr die Lehren der ſtoiſchen Philoſophie an, verbunden mit der zarteſten Philantropie. Jetzt hätte er ſich mit dem Idol ſeines Herzens verbinden können, aber er fühlte tief, daß er nicht für eine Frau, nicht für eine allein geſchaffen war; ſeine etwas wilde Philanthropie fürchtete ſich, in einen für ſeine Natur zu beſchränkten Zirkel, in einen Egoismus in zwei Perſonen ſich einzuſchließen *); dazu machte er ſich von der Ehe einen Begriff, zu welchem die leeren Formen nicht paßten. Er bedurfte einer Lespinaſſe, einer Manon Lescaut oder einer Lodoiska. Die Poeſie verabſcheuend, die ſich ihm immer wie ein verſuchender Dämon nahte, erregten die bloßen Namen Byron oder Lamartine, ſchon ſeinen Zorn. Seine Kämpfe waren entſetzlich! er hat ſie in den dunklen Ergüſſen beſchrieben, die er von der Stunde der Mitternacht datirte, wie die Gebete des Doctor Johnſon und von Kirke White. Seine Geſundheit verzehrte ſich und der Gedanke an eine ſchwere Krankheit vermehrte ſeine Beklemmung. Er ging jetzt nur noch aus, um ſeine mediciniſchen Studien zu betreiben, und ſeine Freunde ſah er nur noch zufällig. Begegnete er ihnen, ſo lächelte er und ſie hielten dies für ein Zeichen der Zufriedenheit und des inneren Friedens, während es nichts als das

---

*) Das heißt eine geſetzliche Ehe.

ſanfte und anmuthige Lächeln des Schmerzes war.

(Fortſetzung folgt.)

Magellan's Reiſe um die Welt. Hiſtoriſches Gemälde aus dem erſten Viertel des 16ten Jahrhunderts, von Henriette Wilke, genannt Kronheim. 3 Theile. Leipzig 1830 bei Johann Friedrich Glück.

Drei Bände und nur eine Erzählung! — Dies dürfte manchen, an die Journallectüre gewöhnten Leſer abſchrecken; indeſſen er mag es immerhin wagen, das Buch in die Hand zu nehmen, und wir ſind überzeugt, daß wenn er ſeine Anſprüche nicht höher ſtellte, als eine Unterhaltung zu ſuchen, die ihn unbemerkt über die gefürchtete Leere geſchäftloſer Stunden führen ſollte, er nicht unzufrieden mit der Verfaſſerin und ihrem Romane, den dritten Theil aus den Händen legen wird.

Wie der Titel ausweiſet, iſt die Erdumſchiffung Magellan's das Sujet der Erzählung. Mit Recht ſcheint es uns, ſtellte die Verfaſſerin, Magellan nicht iſolirt als Helden in ihrem Gemälde auf, ſondern ließ ihn in dem Sohne eines früheren Bekannten einen Freund finden, welcher mit ſchwärmeriſcher Liebe an ſeiner Perſon hängt und mit freudiger Hingebung die Gefahren theilt, welche das kühne Unternehmen in ſo reichlicher Maße bietet. Die Charakterzeichnung dieſes jungen Italieners, des eigentlichen Helden der Erzählung, iſt recht gut gelungen, und in ſofern ſein Muth und ſeine Ausdauer in Prüfungen und Gefahren aller Art, endlich Belohnung in treu erwiederter Liebe, durch das Ideal ſeines Herzens, findet, gewinnt das durch ſo manche finſtere Wolke getrübte Gemälde einen heitern Anſtrich. — Ihm zur Seite ſtehet ein Freund, Serano, Bruder der Geliebten und treuer Anhänger Magellan's. Mit edler Aufopferung kämpfen beide Jünglinge gegen den Neid und Verrath, welchen Gomez und die größere Hälfte der bei der Expedition angeſtellten Spanier, gegen den kühnen Anführer — aus Mißgunſt, daß der Ruhm des Erfolgs einem Ausländer zu Theil werden ſoll — während der Fahrt anſpinnen.

Die weiblichen Charaktere ſind conſequent durchgeführt und geben, wenn auch kein vollkommenes, doch in einzelnen Scenen ein recht leibliches Bild von den Principien, auf welche die Handlungsweiſe der Weiber baſirt iſt. — Am gelungenſten nennen wir den der Amanda, Gemahlin von Caſada, des erbittertſten Gegners Magellan's; ein Mann voller Leidenſchaft, Ehrgeiz und Leichtſinn. Deſſen ungeachtet können wir die Männerrollen nicht billigen, welche die Verfaſſerin, der Gemahlin Caſada's und ihrer Freundin Idalia, Schweſter Serano's während der Reiſe übernehmen läßt. Denn obſchon dieſe Entſagung aller angebornen Gewohnheiten und Bequemlichkeiten durch den guten Zweck, welchen ſie damit verbinden, entſchuldigt und beſchönigt werden kann, ſo liegt es doch zu ſehr außer dem Reiche der Wahrſcheinlichkeit, daß dieſe Vermummung mitten unter Bekannten und Verwandten, ein ganzes Jahr hindurch unentdeckt bleiben konnte. In jedem Falle aber, ſcheint es uns der Würde des weiblichen Charakters entgegenlaufend, daß Amanda, deren ſanftes, ergebenes Gemüth im Contraſt zu der ſtolzen, herrſchſüchtigen Gräfin Vittoria — die Geliebte Magellan's — aufgeſtellt iſt, in ihrer Verkleidung als Beichtvater und Seelenſorger einer rohen, zügelloſen Schiffsmannſchaft figuriren muß. Die Männerkleidung abgerechnet, iſt indeſſen die Gemahlin Caſada's eine recht gute, Natur treue Zeichnung.

Faſſen wir die ganze Darſtellung aller in dem Gemälde auftretenden Perſonen noch einmal auf, ſo ſcheint es uns, als hätte die Friſche und Anmuth, welche im erſten Theile der Erzählung ſo lobenswerth hervorleuchtet, in den nachfolgenden Bändchen bedeutend nachgelaſſen, und die Verfaſſerin habe, aus Furcht den Faden der Geſchichte zu lang zu ſpinnen, denſelben etwas zu vorſchnell abgeſchnitten. — Doch das Vollkommene iſt ſelten, und ſchon ein Streben darnach verdient Lob und Erwähnung; und ſomit halten wir es für Pflicht, den Roman als einen der beſſeren und leſenswerthen, Jedem zu empfehlen.

Willibald Juvenalis.

Erwiderung.

Annaberg, den 17. Dec. 1830.

Eine verehrliche Redaction des Kometen bittet Unterzeichneter um die gefällige Aufnahme folgender Entgegnung in das nächſte Blatt des beſagten Kometen.

> Der Urheber des der Annaberger Poeſie in einem der jüngſten Blätter des Kometen zugefügten Schimpfs kann weder auf Schulen noch auf Univerſitäten geweſen ſein; ſonſt würde ihm auf der Schule jeder Collaborator bei der Phraſe: „crescat in immensum Caesar!“ die Erklärung hinzugefügt haben: „quoad opes, gloriam et felicitatem,“ und auf der Univerſität würde er wiederholt mit fröhlichen Genoſſen geſungen haben: „vivat, floreat, crescat, atque nos crescamus invicem!“ Mit ſolchen Leuten iſt nicht zu ſtreiten.

Ich zweifle nicht, daß die verehrliche Redaction auf eine ungerechte und ſchwere Beleidigung, mit welcher ſie ihr Blatt befaßt hat, die Billigkeit haben wird, der kurzen Entgegnung ein Plätzchen anzuweiſen, und verbleibe mit Hochachtung

Dero

ganz ergebener

M. Schumann,

Bergprediger und eph. vic.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
>
> Claudius.

№ 52. Freitag, den 31. December. 1830.

Reiſen im Süden.

IV. Die linke Seite des Oberrheins.

Weißenburg iſt der letzte franzöſiſche Ort. Eine unbedeutende Feſtung, aber recht freundliche Stadt. Ich trat nun in Rheinbaiern ein, und erreichte bald (eine Viertelſtunde von Weißenburg) das auf einer nicht unbedeutenden Höhe liegende Dorf Schweigen. Im Ganzen hatte die Gegend von Straßburg bis hierher wenig Intereſſe dargeboten, dies war der erſte Punkt, der wieder eine der reichen, ſchönen Ausſichten gab, welche den Reiſenden am Rhein ſo oft überraſchen. Von der Berghöhe aus, auf der Schweigen liegt, ſchaut man hinab in den großen Thalkeſſel von Weißenburg, welches von der lieblichſten Landſchaft umgeben iſt, und gegen Abend eingefaßt von dem Zuge der Vogeſen, der den Rhein in geringer Entfernung begleitet. Die Lauter fließt maleriſch ſchön bei der Stadt vorbei nach dem Rheine zu: wie ein Lichtſtreifen zieht ſie ſich in mancherlei Krümmungen durch das tiefe Grün der Wieſengründe, welche mit Gärten und gutbebauten Fluren aber abwechſelnd die weiß herüberſchimmernden Häuſer der freundlichen Stadt umkränzen. In weiter Ferne auf jener Seite des Rheins erblickt man die den Horizont ſchließenden Bergzüge, welche hinter Raſtadt und Carlsruhe gegen den Rhein hervortreten.

Das reizendſte, freundlichſte Land aber durchwanderte ich nun. Ohne groteske Anſichten und ſchwindelerregende Felshänge iſt dieſer Theil des Elſaß die reichſte Abwechſelung in allen Nüancen einer blühenden, idylliſchen Landſchaft. Berg und Thal wechſeln in den mannigfaltigſten Formen, und ſie auf- und abwandernd empfand ich ein Vergnügen, wie es den Menſchen ſelten beſcheert iſt. Die Vogeſen links ſind die Berghäupter, von denen dieſe Gefilde als Abdachungen herabfallen, und ſich mehr und mehr dem Rheine nähernd zu Ebenen und endlich zum Flußbette werden. Faſt von allen höhern Punkten aus öffnen ſich die herrlichſten Ausſichten auf die Bergſpitzen der Vogeſen, die bald rauh und ſchroff in die Höhe ſtarren, bald mit Gehölz beſetzt auf ihrer Stirn die zerfallenen Reſte alter Burgen tragen, auf die weiten Rheinlandſchaften, deren Grenze ſchon wieder die fernen Neckargebirge werden; auf naheliegende romantiſche Partien, unter denen beſonders die Gegend um Bergzabern zu den ſchönſten gehört. Dies Bergzabern liegt in einem Thalzwinger, welcher nur nach dem Rheine zu offen dem Auge eine weite, ſchöne Landſchaft darbietet, die bis zu den Höhen des Neckar reicht, und mir das romantiſche Heidelberg in's Gedächtniß zurückrief, und mit ihm alle Luſt, die ich dort im Anſchauen herrlicher Natur genoſſen. Die meiſten der Berghänge, welche Bergzabern einſchließen, ſind mit Weingärten beſetzt und wechſeln maleriſch ab mit den düſtern, melancholiſchen Felsgruppen, die unter ihnen zerſtreut ſtehen und ihrer Steilheit halber unbebaut ſind.

In dieſer Stadt pflegte ich einige Tage der Ruhe, welche mir nöthig, indem ich nebenher die Gegend durchſtrich. Wer könnte die Einzelnheiten der mannigfachen Schönheiten ſchildern, die hier den Wanderer anziehen und erbauen! Ich will's auch nicht verſuchen, und nur beiläufig bemerken, daß ich dort tief gefühlt, daß das bunteſte, reichſte Leben der geprieſenſten Städte den Luxus nicht zu ergänzen vermag, in welchem man ſich hier bewegt, welchen die ſchaffende Natur hierher gezaubert.

In Landau, der ſtarken baieriſchen Feſtung, war Markt. Die Landleute der ganzen Umgegend, auf ſechs bis acht Stunden, waren hier zum fröhlichen Feſte verſammelt, und überall erſcholl Muſik und lauter Jubel. Die Stadt war äußerſt lebhaft; das Wetter, den Märkten ſonſt nicht hold, wie man ſagt, war ausgezeichnet ſchön. Der eigenthümliche Putz der feſtlich gekleideten Bäuerinnen des Elſaß, die joviale, gemüthliche Stimmung der ganzen Maſſe des jubilirenden

Völkchens, die naiven Scherze der fröhlichen Mädchen in dem ſeltſamen Idiom der Landesſprache. Alles vereinte ſich zu einem ſo lebensvollen Sonntagsgemälde, daß ich mich gar nicht ſatt ſehen und hören konnte. Ich machte mich ſpät erſt los aus der allgemeinen Luſt, um mein Reiſeziel nicht aus den Augen zu verlieren.

Die äuſſerſt reizenden Gebirgspartien, welche die linksliegenden Vogeſen dem Auge fort und fort darbieten, begleiteten mich noch eine Strecke nach Speier zu, wohin ich meinen Weg genommen hatte. Je näher man aber der alten, ehrwürdigen Reichsſtadt kommt, deſto mehr ſinken die Gebirge in den Hintergrund des verhüllenden Nebels, und man ſchaut dann nur auf ferne Umriſſe, die der Gegend aber immer noch den Reiz einer ſchönen Begrenzung geben. Außer dem Dome hat die Stadt nichts beſonders Anziehendes. Aber dieſer Dom iſt reich an Erinnerungen an die große Zeit Deutſchlands, deren Schatten jetzt ſchon faſt verſchwunden iſt. Philipp von Schwaben, Rudolf von Habsburg, Adolf von Naſſau liegen hier begraben, die Blüthen einer Zeit, die einen Deutſchen ſtolz machen könnten, wenn es noch einen ſolchen gäbe. Das Grabmal der Herrn jener Zeit iſt ihrer nicht unwürdig. Der ehrwürdige, herrliche Bau wölbt ſich majeſtätiſch über ihren Gräbern, und gehört unter die Meiſterſtücke alter Baukunſt. Er iſt zum Theil ſchon wieder reſtituirt worden, da die Franzoſen ihn und die Stadt im Jahre 1689 in Brand geſteckt hatten. Herrliche Ausſichten erfreuen von der Gallerie des Chors der Kirche, indem die Neckargebirge, ein Theil des Odenwaldes, der Donnersberg mit ſeinem Gebirgskranz, die breite Fläche des Rheines in ziemlich bedeutender Länge auf den verſchiedenen Seiten des Chors vor das Auge treten.

Es war Nachmittags, als ich Speier verließ, um einen ſchönen Abend genieſſend nach Mannheim zu wandern, welches nur noch vier Stunden von Speier entfernt liegt. Der Tag war herrlich. Die Sonne brannte nicht zu heiß, um ihre Strahlen läſtig zu finden, und doch gewährten die Gehölze, durch welche der Weg zuweilen führt, ſehr angenehme Kühlung. Rechts, jenſeit des Rheines war nun das hohe Haupt des Melibocus wieder die Begrenzung des Horizontes; die Kette des Odenwaldes, deren Bergkoloſſe deutlich in geordneter Reihe hervortreten, ergötzte mich durch die Erinnerungen der Reiſefreuden, die ich auf der blühenden, romantiſch-ſchönen Bergſtraße genoſſen; jeder nach und nach auftauchende und ſich kenntlich machende Bergrücken, jedes Dörfchen, das vom hohen Kulme freundlich in's Thal herabſchaut, jede Trümmer alter Veſten auf ſchwer zugänglicher Felshöhe berührte eine tönende Seite meines Innern, und in ſtiller, friedlicher Luſt zögerten die Schritte beim Feſthalten einzelner ferner Gegenſtände. Solche Erinnerungen ſind die ſanften Tinten eines verſchwimmenden Helldunkels; der Verſtand vermag die Umriſſe des Einzelnen nicht zu ſondern, und mag es auch nicht, um die leiſen Hauche der Vergangenheit nicht zu verwiſchen von der Gedächtnißtafel. Da aber fährt eine neidiſche Hand über das zarte Gewebe und zerſtört im ſchnöden Spiel die geträumten Freuden. „Darf ich Sie um eine Pfeife Tabak bitten!“ fragte mich ein junger Menſch, der ſchon lange neben mir hergegangen ſein mochte. Ich fuhr zuſammen und reichte ihm mechaniſch meinen anſpruchsloſen Tabaksbeutel hin. Er ſtopfte. Ein ehrliches Geſicht, nur konnte es jene Güte des Herzens nicht verläugnen, die manche unrechter Weiſe für Dummheit ausſchreien. Wir gingen zuſammen und zwar raſch, denn die Dämmerung war ſchon hereingebrochen und ich noch fern von Mannheim. Mein Begleiter war aus Mutterſtadt, welches links von meinem Wege nach Mannheim lag. Ich ſah bald ein, daß ich heute unmöglich das vorgeſteckte Ziel erreichen konnte und ſchloß mich deßhalb vertraulicher an meinen Geleitsmann, um ihn über die Bequemlichkeiten auszuforſchen, die den Reiſenden wohl in Mutterſtadt erwarten möchten. Der war des Lobes voll und konnte kein Ende finden, ſeine werthe Vaterſtadt in jeder Hinſicht anzupreiſen. In andern Verhältniſſen möchte ich wohl wenig auf meinen Caventen gegeben haben. Heute mußte ich wohl. Wir kamen nach Mutterſtadt.

Der berühmteſte Gaſthof nach der Ausſage des ehrlichen Baier wurde meine Reſidenz. Ich ſchrieb in mein Tagebuch: „Da ſitze ich in einer elenden Kneipe, anderthalb Stunden von Mannheim. Vor mir die ſtinkende, qualmende Lampe auf einem Tiſche, deſſen lahme Extremitäten ſeinen baldigen ſchmählichen Untergang prophezeien; zur Seite der ſchwellende Pfühl eines Bettes mit Ueberzügen von ungebleichter Leinewand. Das ſind reizende Dinge, die noch verherrlicht werden durch den göttlichen Scandal, den eine betrunkene (es war Sonntag) Bauerngeſellſchaft aus der Nebenſtube in mein Paradies herüberſchallen läßt. O du herziges Mutterſtadt!!“ —

Im ſtärkſten Regen kam ich am andern Tage des Morgens in Mannheim an. Es war dort Meſſe und zwar gerade Pferdemarkt. Die Stadt war mehr denn überfüllt mit Menſchen, alle Gaſthöfe zum Erſticken voll, nirgends Platz für den durchnäßten, jämmerlich ausſehenden Fußwanderer. Da hätten mich die Mannheimer bald dahin gebracht, das Fußreiſen zu verreden. Endlich fand ich ein Unterkommen, in welchem Gaſthof iſt mir entfallen. Freilich hatte ich nicht die Bequemlichkeit eines eignen Zimmers, daran war in ſo ſtürmiſchen Zeiten nicht zu denken; aber ein Bett wurde mir für die Nacht heilig zugeſichert, und als ich am Abend aus dem Theater nach Hauſe kam, bekam ich ein — halbes, denn auf der andern Hälfte deſſelben lag ein Wieſenauer Marktbeſucher eine ſtark tönende Hymne dem Gotte des Schlafes ſchnarchend. Ich proteſtirte heftig, doch der ſchelmiſche Wirth verſicherte lächelnd, er habe mir zwar ein Bett verſprochen, doch von einem ganzen ſei nicht die Rede geweſen. Er habe daher ſein Wort ehrlich gehalten. Wohl oder übel, ich mußte ſeiner Gnade weichen.

Unter ſolchen Umſtänden war es mir denn wohl nicht zu verdenken, daß ich meinen Aufenthalt in Mannheim ſo viel als möglich abkürzte. Ich kann daher eben nichts von derſelben referiren, als daß es, was ſchon mancher wiſſen mag, eine recht hübſche, gerade Stadt ſei, in der es den Einwohnern ſehr ſchwer wird, krumme Wege zu gehen, und die deßhalb ohne Zweifel die erſte Stufe in der Chriſtenheit einnehmen. — Im Theater hatte ich das Vergnügen, Roſſini's „Tancred" zu hören, in demſelben Mad. Eichborn, (Amenaide,) als ausgezeichnete Sängerin zu bewundern, und den Verdruß, Dem. Kupfer vom k. k. Theater an der Wien der Titelrolle durchaus nicht gewachſen zu ſehen.

Bei immer noch anhaltendem Regen fuhr ich am folgenden Tage nach Worms, welches, vier Stunden von Mannheim entfernt, auf der entgegengeſetzten (linken) Seite des Rheins liegt. Es treten auf dieſem Wege die Gebirge beider Rheinſeiten näher zuſammen; auf der linken das Gebiet des Donnersberges, auf der rechten der Odenwald. Es gewinnt dadurch die Tour ſehr mannigfaltige Anſichten, die beſonders intereſſant ſind auf die Partien des Odenwaldes. Die freundlichen Städtchen Oggersheim und Frankenthal tragen auch das Ihrige dazu bei, den Weg zwiſchen Worms und Mannheim angenehm zu machen. Unweit Worms beginnt Darmſtädtiſches Gebiet, und mit ihm die herrliche Einrichtung der Chausséegelderhebung. Was die Leute alles über das Unangenehme und Läſtige dieſer Geldpreſſen fabeln, kann unmöglich Grund haben. Wie ſchön iſt's nicht, wenn der Reiſende zuweilen erinnert wird, daß er in Darmſtadt oder ſonſt einem Lande ſei, wo man Geld zu brauchen weiß, und wenn der freundliche Chausséeeinnehmer freundlich bittet, ſich gütigſt der unnützen Laſt einiger Kreuzer zu entledigen. Daß aus Kreuzern ſo leicht Gulden, aus dieſen Thaler u. ſ. w. werden, iſt wahrlich weder die Schuld dieſer Herren, noch der hohen Landesregierung, und daß der Reiſende ſothane Thaler auch zu andern Zwecken recht gut benutzen könnte, wohl eben ſo wenig. Doch was ſchiert das mich; ich reiſe ohne Pferd und Wagen mit eigner Equipage, und ſolche zahlt kein Chausséegeld, wenigſtens nicht immediat.

Worms iſt claſſiſcher Boden für unſere Vorzeit; hier geſchahen wichtige Begebenheiten, welche für das Schickſal ganzer Völker von höchſter Bedeutung waren. Man ſieht es der Stadt nicht an. Finſter und eng ſind die Straßen, der Verkehr unbedeutend, der hohe Bau des Domes ſteht faſt als Ruine da, und keine Hand regt ſich, ein ehrwürdiges Denkmal großer Zeit der nahen Vernichtung zu entreißen. Die Bevölkerung der Stadt iſt von einer Zahl von 30 bis 40,000 Einwohner bis auf 6000 herabgeſunken, und das Staatsintereſſe, mit dem das Wohl und Weh dieſer Stadt ſonſt verknüpft war, iſt auf Acker- und Weinbau reducirt. Mögen die forſchenden und [illegible] Hiſtoriker die Urſachen dieſes auffallend ſchnellen Wechſels ſuchen, wo ſie wollen, die Wormſer wiſſen am beſten, wo ſie der Schuh drückt. — Mit einer Jammermiene umſchlich ich den Dom, bedauernd die zuſammenſinkende Größe. Noch ſchlimmer, als die unterlaſſenen Reſtaurationen waren die hergeſtellten Fenſterbogen einiger Theile der Kirche zu ſchauen. Daß ſo unberufene, unnütze Hände ſolche Heiligthümer zu betaſten wagen dürfen!

Aber noch immer trinkt man ſein Fläſchchen Liebfrauenmilch dort, deren würzige Kraft Feuer durch die Adern gießt. Von hier rheinabwärts folgen die berühmteſten Weinorte des Rheins raſch auf einander, und mit Worms und ſeiner Liebfrauenmilch beginnend trat ich wieder ein in den Kreis der herrlichſten Perlen des Rheinſtromes.

Ueber Guntersblum und Dienheim ging ich nun nach Oppenheim, welches auf einem Berge am Ufer des Rheines liegt, und eine der ſchönſten Ausſichten darbietet, die den Wanderer erfreuen können. Ueber den Rhein fort bis nach Darmſtadt dehnt ſich die weite Fläche im Hintergrunde geſchloſſen vom Odenwalde. Rheinabwärts ſteigen in der Ferne die Feldberge bei Frankfurt, die Anfänge des Taunus in die Lüfte. Die Ebene bis zu ihnen iſt ein reizvolles Gemälde der mannigfachſten Abwechſelungen; zerſtreut liegende Dörfer, Weinberge, die oft durch fruchtbare Inſeln getheilte Silberfläche des Rheines entzücken das Auge mit tauſendfachen Reizen. — Ich ſchritt den Berg langſam hinab, mich ergötzend an der allmählig ſich anders geſtaltenden Gegend, an der fliegenden Brücke, die langſam auf den Rheinwogen daherſchwebte, an den rauſchenden hie und da auf dem Rheine ſtehenden Mühlen, und erreichte bald eine ſehr hübſche, geſchmackvolle Anlage, in deren Mitte dicht am Rheinufer ein freundliches Haus ſtand mit der Ueberſchrift „Sironabad." Ich hatte noch nichts gehört von dieſem Bade, obgleich ich ſchon längere Zeit am Rheine umherſchweifte; auch mein Reiſeführer ſchwieg über dieſen Punkt, um ſo intereſſanter war mir dieſe Erſcheinung. Es iſt eine Schwefelquelle, die erſt ſeit kurzer Zeit entdeckt einen ſehr angenehmen Badeort für die Zukunft verſpricht. Die großen Heilkräfte, welche dieſelbe in einzelnen Fällen geäußert, berechtigt wirklich zu großen Erwartungen, und die angenehme Lage in der äußerſt reizenden Gegend lockt ſchon manchen Curgaſt aus der Umgegend herbei, um hier der Natur in ſtiller, friedlicher Abgeſchiedenheit zu leben.

Nierſtein, Bodenheim, Laubenheim! Welchen Weintrinker erfreut nicht der Dreiklang der gefeierten Namen? Welcher träumt ſich nicht oft im Geiſte hierher, und genießt an der Quelle des Nektars ſeine größeſten Freuden? — Ich durchwanderte entzückt die lieblichen Fluren, und die friſche Pracht der weinbekränzten Hügel, die, eine reizende Kette, mich rechter Seits begleiteten, führte mich ſo raſch durch dieſe Gegend, daß ich die Thürme von Mainz vor mir auftauchen ſah, ohne zu wiſſen, wie ich ſo ſchleunig hierher gekommen. Obgleich ich die Reize dieſer Gegend, der herrlichen Anſicht von Weißenau aus auf Mainz und ſeine Umgegend ſchon oft genoſſen, ſo blieb ich doch abermals ſtehen, verloren im Anſchauen der herrlichen Abendlandſchaft, die ſich vor meinen Blicken ausbreitete, und die unſtreitig Alles übertraf, was ich auf meiner Promenade rheinauf geſehen. Aus dem friſchen Grün der Acacien der neuen Anlage, welche von Weißenau zur Stadt ſich ausbreitet, erhebt ſich das alte Mainz, und die Fluthen des Rheines beſpülen ſeinen Fuß, der einen Bogen beſchreibend als Hafen eine große Zahl hochmaſtiger Schiffe aufnimmt. Der Dom ſtreckt ſich hoch in die Luft, und ſcheint den röthlichen Abendhimmel zu grüßen in traulicher Bekanntſchaft. Um ihn her ſteigen die übrigen Thürme der Stadt, deren ſie eine große Menge hat, auf, und bilden eine großes Ganze mit den Häuſermaſſen, die von der Berghöhe herabſteigend dicht an den Rhein treten. Ueber die Stadt weg blickt man auf die fernen Bergzüge des Taunus, die wie ein Rieſengürtel die Stadt umfaſſen. Rechts von der Höhe ſchweift das Auge frei über den Rhein hinaus auf die Häupter des Taunus, die hohe Wurzel, die Platte, den Feldberg und den Alt-König. Vor dieſen Höhen liegt ein reizendes Land, beſäet mit Dörfern, Weinbergen, und Fruchtfeldern in tauſendfacher Abwechſelung. Es iſt ein Theil des Herzogthums Naſſau. Mainz gegenüber liegt am jenſeitigen Ufer des Rheines Caſtel, ein hübſches Städchen, mit Mainz durch die lange Schiffbrücke verbunden. Oberhalb Caſtel tritt der Main in den Rhein, und beide bilden eine weite Waſſerfläche, auf der man ſcharf hinſchauend deutlich das röthliche Mainwaſſer von den grünlichen Wellen des Rheines unterſcheiden kann.

Zugleich dachte ich daran, daß ich ſehr trüben Humors vor einigen Wochen aus Mainz fortgegangen, um mich zu erheitern und zu zerſtreuen auf einer Fußwanderung, in der bunten Welt neuer Gegenſtände und Umgebungen. Es erfüllte mich mit großer Zufriedenheit, daß ich meinen Zweck vollkommen erreicht, und eine ganz andere, fröhlichere Anſicht der Dinge gewonnen hatte, als ich aus Mainz mitgenommen. Mit dem Bewußtſein auf's Neue thätig und kräftig meinen Berufsgeſchäften vorſtehen zu können, ſchritt ich in die Stadt, und mit Erſtaunen vernahm ich, daß meine Verhältniſſe in der kurzen Zeit meiner Abweſenheit ſich völlig geändert hatten. Ich war zu einer andern Stelle berufen, und es mir anheim geſtellt worden, Urlaub auf längere Zeit zu nehmen oder ſogleich an den Ort meiner Beſtimmung abzugehen. Ich wählte unbedenklich das Erſtere, und ſetzte nach einigen Wochen der Ruhe meinen Spaziergang rheinabwärts fort. J. F. H.

Reiſeanekdote.

Ein in ſeinem Fache, der Holzſchneidekunſt, rühmlichſt ausgezeichneter junger Künſtler reiſ'te vor nicht langer Zeit durch das Altenburgiſche. Die einbrechende Nacht zwang ihn, in einem Dorfe ein Obdach zu ſuchen; er ging in die Schenke, und fragte, ob er ein Nachtlager bekommen könne?

Der Wirth maß ihn von oben bis unten mit mißtrauiſchen Blicken; durch das nicht glänzende Aeußere des jungen Mannes hielt er ſich vielleicht zu einem mindern achtungsvollen Benehmen berechtigt, und murrte: „Wenn Er einen Paß hat.“

„Den habe ich,“ war die Antwort.

„Gut, ſo gebe Er ihn her.“ — Dies geſchah; der Reiſende beſtellte Abendbrot und ein Bette. Letzteres wurde ihm ſogleich abgeſchlagen, mit dem Bedeuten, daß man damit nicht verſehen ſei, und er es ſich auf der Streu gefallen laſſen müſſe; und Erſteres erſchien nicht, auch dann nicht, als er über eine halbe Stunde gewartet hatte, als der Tiſch gedeckt wurde, Knechte und Mägde ſich daran ſetzten und eine gute Suppe, dann Kartoffeln ſpeiſ'ten. Nur auf wiederholtes und nachdrückliches Begehren konnte der von einem langen Tagemarſch ermüdete Reiſende etwas erhalten. Dann wurde die Streu bereitet, und er legte ſich nieder.

Jetzt, als er zu ſchlafen ſchien, ging der Wirth mit dem Licht in die Nebenkammer, deren Thüre offen blieb, ſetzte eine alte Brille auf die Naſe, und entfaltete den Paß des Künſtlers. Er murmelte: „Inhaber dieſes — der Xylograph — graph? —“

„Frau! Frau!“ rief der Wirth leiſe und ließ den Paß fallen. „Frau, denke doch;“ flüſterte er, auf den anſcheinend Schlafenden deutend: „es iſt ein Graf!“ — Die Täuſchung voll zu machen, mußte es ſich treffen, daß der Künſtler wirklich von Adel iſt, alſo bei dem Namen auch das von nicht fehlte.

Jetzt begann ein komiſcher Auftritt zwiſchen den beiden Ehegatten, ſie warfen ſich einander ihr ſchlechtes Benehmen gegen den Reiſenden vor, eines ſchob die Schuld auf das Andere, und nun — wurde die Stube geheizt, es wurden reinliche Decken und Pfühle gebracht, und als der Reiſende, ſcheinbar wieder aufwachend, fragte, was man wolle, wurde ihm mit tauſend lächerlichen Entſchuldigungen bedeutet, daß es doch zu kalt ſei in der Stube, daß man nicht immer wiſſe, wer einkehre, daß eine Bettſtelle mangle, er ſich aber doch mindeſtens die Betten gefallen laſſen ſolle. Er that es, ſchlief herrlich, bekam am Morgen ein gutes Frühſtück, und ließ beim Weggang dem ſich nochmals entſchuldigenden Wirth den Rath, künftig doch gegen jeden Fremden gaſtlich und höflich zu ſein, er möge ſein, wer er wolle.

Bſt.

Straßenpolizei.

In Berlin gedenkt man in dieſem Winter, falls eine ſolche Menge Schnee, wie im vorigen fallen ſollte, in Betreff der Wegräumung deſſelben, eine zweckmäßigere Einrichtung zu treffen, d. h. man wird ihn wegſchaffen, ſtatt daß man ihn zeither liegen ließ. Die Bewohner der Königſtraße ſind in dieſer ſchönen Ausſicht vor Freude außer ſich; denn zur Zeit des Thauwetters konnte dieſer Theil der Stadt „klein Venedig“ genannt werden.

A.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Literaturblatt.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

№ 52. Donnerstag, den 30. December. 1830.

Neueſte franzöſiſche Literatur.

(Fortſetzung.)

Mitten unter dieſen Qualen ſetzte er ſeine Studien fort, und ſeine außerordentlichen Talente wurden bald von den ausgezeichneten Männern ſeines Faches bemerkt, die ihm riethen, die Hospitäler zu beſuchen, und ihm einen glänzenden Erſatz verſprachen. Alle Kräfte ſeines Charakters und ſeiner Vernunft zuſammennehmend, ergab er ſich in die demüthigende Probe; er hätte jetzt reich, geehrt und glücklich werden können, aber das ihn verfolgende grimmige Schickſal hatte es anders beſchloſſen und kehrte Alles in Unheil um. Bald mußte er an den reinen Abſichten ſeiner neuen Freunde zweifeln; ſie zeigten ſich zu zuvorkommend, um nicht falſch oder intereſſirt zu ſein! Joſeph hätte ſich dazu entſchließen können, ſich protegiren zu laſſen, aber ſich ergründen zu laſſen, das vermochte er nicht! Sein edler Charakter empörte ſich gegen eine ſolche Unwürdigkeit, und nach einem Kampfe von einigen Monaten, zwiſchen ſeinem Gefühl und ſeinem Stolz, gab er die mediciniſche Laufbahn auf. Jetzt, wie ſein Biograph erzählt, widmete er ſich der Lectüre aller Romane, während ſeine tiefe Schwermuth ſich in unnachahmlichen Gedichten ergoß, die ſeit ſeinem Tode die Wonne und der Schmerz der Welt geworden ſind, denn nie würde er, ſo lange er lebte, es zugegeben haben, daß die Wunden ſeines zerriſſenen Herzens den Augen der Menge offenbart würden. Endlich zog er ſich in ein kleines Dörfchen in der Nähe von Meudon zurück, wo er ſich ganz der Ausarbeitung von Werken hingab, welche die Seele in Thränen zerſchmelzen oder ſie in den Flammen der Leidenſchaft verzehren. Arm, vergeſſen, erſchöpft von Alter und Gram, ſtarb er im letztvergangenen October an der Auszehrung, verbunden mit Herzklopfen. — Sie weinen, theure Milady?“

„Es iſt eine Thorheit,“ erwiederte ich, „aber das Leben und das Ende dieſes unglücklichen und überſpannten jungen Menſchen erinnert mich an das Schickſal eines Adoptivſohnes meines väterlichen Hauſes, des armen Thomas Dermody, des Dichters. Ich glaube übrigens, Sie kennen unſere neueren Poeten eben ſo wenig, wie wir die Ihrigen.“

„Wie gut Sie ſind!“ ſprach mein gefühlvoller Freund, indem er ſeine Thränen mit den meinigen vermiſchte. „Ich bin wahrhaft betrübt, ſo traurige Erinnerungen in Ihnen hervorgerufen zu haben, doch tröſten Sie ſich und trocknen Sie Ihre Thränen. An Allem, was ich Ihnen erzählte, iſt nicht ein wahres Wort.“

„Wie, mein Herr! nicht ein wahres Wort!“

„Nein, gewiß nicht. Das Leben von Joſeph Delorme iſt eine reine poetiſche Erfindung.“

„Er iſt alſo nicht der klagende Autor, den Sie mir beſchrieben?“

„Keineswegs,“ entgegnete mein Geſellſchafter laut lachend, „ein ſolcher hat nie exiſtirt. Sein Leben, ſeine Poeſien und Gedanken, die ſo empfindſam und melancholiſch ſind, ſchrieb ein junger, liebenswürdiger Mann, der das Gegentheil von alledem iſt; der muntere, fröhliche, glückliche St. Beuve, ein geiſtreicher Menſch, der ſich ſehr wohl und in höchſt behaglicher Lage befindet. Aber er ſah ein, daß er mit aller ſeiner poetiſchen Kraft jetzt kein Aufſehen zu erregen vermöge, er wußte, daß kein romantiſcher Buchhändler es wagen würde, die Werke eines Verfaſſers zu drucken, der ſich ſo wohl, ſo heiter, ſo zufrieden, ſo glücklich befand, und der nicht an einer langſamen Verzehrung dahin ſchmachtet, und er faßte daher ſeinen Entſchluß und ſetzte ſeinen Ruhm unter die Aegide dieſes Strohmannes, dieſes erdichteten Joſeph Delorme.“

Ein bischen ungeduldig antwortete ich: „Sie werden mich nimmermehr überreden, daß ſolche Abgeſchmacktheiten in einem ſo geiſtreichen, philoſophiſchen und aufgeklärten Lande, wie Frankreich, Gefallen finden können.“

„Abgeſchmacktheiten! wie können Sie etwas ſo benennen, was Sie nicht geleſen haben? Aber ich bitte, ſagen Sie mir doch, Lady Morgan, wenn Ihnen die Luſt ankommen ſollte, ſich zu ertränken, wie würden Sie das anſtellen?“

„Wie ich das anſtellen würde? ich würde mich in's Waſſer ſtürzen“

„In's Waſſer ſtürzen! Das kann ja Jeder. Hören Sie die Stelle aus einem hübſchen kleinen Stück, betitelt: „le Creux de la Vallée:“

„Pour qui veut se noyer la place est bien choisie.
On n'aurait qu'à venir, un jour de fantaisie,
A cacher ses habits au pied de ce bouleau,
Et, comme pour un bain, à descendre dans l'eau.
Non pas en furieux, la tête la première,
Mais s'asseoir, regarder; d'un rayon de lumière,
Dans le feuillage et l'eau suivre le long reflet,
Puis, quand on sentirait ses esprits au complet,
Qu'on aurait froid, alors, sans plus traîner la fête,
Pour ne plus la lever, plonger avant la tête.“

Iſt das nicht ſchön, erhaben, originell? Ein Dichter der alten Schule hätte ſeinen Helden wie einen gewöhnlichen Selbſtmörder von Pont-Neuf herunterſpringen laſſen, aber wenn Rouſſeau, Ihr Kirke White*) oder unſer Millevoie**) ſich hätten ertränken wollen, würden Sie es nicht ſo gemacht haben? So hingeſtellt, erweckt es das Verlangen, einem ſo ſchönen Beiſpiel zu folgen.“

Ein unwiderſtehlicher Anfall von Lachen bemächtigte ſich meiner, und mein junger Exalté, ein wenig überraſcht über eine Heiterkeit, die, wenn ſie nicht unwillkürlich, höchſt unhöflich geweſen ſein würde, nahm ſeinen Hut und ſprach: „Ich ſehe, Lady Morgan, man hat mich getäuſcht. Sie haben lange in Frankreich für die Verfechterin des Romantismus gegolten. Als Ihr Buch über dieſes Land erſchien, war ich noch Schüler, und aus Ihrem Werke habe ich mir meine erſte literariſche Meinung gebildet. Die ganze Popularität, welche Sie hier genießen, verdanken Sie dieſem Glauben. Ich weiß nicht, was ich Ihrer Aenderung zuſchreiben ſoll, aber ich kann Ihnen unmöglich ein Compliment über einen ſolchen Rückſchritt machen. Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen empfehle.“

Er wollte gehen, als ich ihn mit aller mir möglichen Ernſthaftigkeit verſicherte, daß ich mich in nichts geändert habe; daß ich den Streit der italieniſchen Romantiker und Claſſiker für ein bloßes Wortgefecht gehalten hätte, und nicht begriffe, wie er bis nach Frankreich habe dringen können; daß aber, wenn meine alten Anſichten über Racine und über die Unzulänglichkeit des alten franzöſiſchen dramatiſchen Syſtems für die neuere Zeit, Romantismus wären, ich wahrſcheinlich als gute und getreue Anhängerin deſſelben ſterben würde.

Ein wenig beſänftigt beſann er ſich, ob er die Schwelle überſchreiten ſolle, und wollte eben antworten, als man Hrn. v. .... meldete. Dieſer Name ſchien eine elektriſche Wirkung auf ihn hervorzubringen. Er nahm ſogleich ſeinen Hut wieder, wechſelte die Farbe und flüſterte mir mit einem Blick des Vorwurfs zu: „Ach, Lady Morgan, Sie bekennen ſich zum Romantismus, und nehmen den Beſuch von Hrn. v. .... an!“

„Gewiß thue ich dies; er iſt einer meiner alten Bekannten von 1816 her, und ein verſtändiger, liebenswürdiger Mann. Es freut mich innig, ihn wieder zu ſehen. Bleiben Sie, ich will Sie ihm vorſtellen.“

„Mich ihm vorſtellen! nein, Madam! dafür behüte mich der Himmel. Mich einem der geſchworenſten Vertheidiger der Claſſicität, dem Oberprieſter des alten Schlendrians, vorzuſtellen! eher flöh' ich an das andere Ende von Paris. Leben Sie wohl, Madam.“

Hr. v. .... trat ein; mein Exalté prallte einige Schritte zurück; ſie wechſelten einige Blicke, grüßten ſich leichthin, und der Romantiker fuhr, ſeine Haare aufwühlend und ſchnaufend wie ein tragiſcher Held, zur Thüre hinaus.

„Das iſt eine der Plejaden des Romantismus,“ ſprach Hr. v. .... mit einem wegwerfenden Lächeln, und nach den erſten Begrüßungen Platz nehmend, begann er das Geſpräch über meinen neuen Bekannten und deſſen Secte mit den Worten: „So finde ich Sie alſo, wie ich Sie verlaſſen habe, wieder umringt von Romantikern, und Sie ſind, wie ich ſehe, noch immer deren Chef und Führer.“

„Was ſagen Sie? ich werde ſo eben beſchuldigt, Claſſikerin zu ſein.“

„Sie! .... ach! ach! und ſeit wann? Nach Frau v. Staël hat Niemand ſo ſehr als Sie dazu beigetragen, den Geſchmack unſerer Jugend in der Literatur zu verderben. Ihr Werk über Frankreich erſchien in einer kritiſchen Periode, wo das Publicum mit Molière rief:

„Il nous faut du nouveau, n'en fût-il plus au monde,“

und, ich will Ihnen nicht ſchmeicheln, es hat Ihnen zwar einige Bewunderer erworben, aber ganz Frankreich gegen Sie aufgebracht, wenigſtens das claſſiſche Frankreich. Doch, ich bringe Ihnen die Werke eines Mannes, der Sie in Betreff unſerer Literatur auf den richtigen Weg wieder leiten wird. Es ſind die Werke von Viennet.“

„Mein beſter Herr,“ erwiederte ich ihm, „Sie kommen meinen Wünſchen zuvor; es wird mich ſehr freuen, etwas von Viennet zu leſen, theils weil mir ſeine Schriften durch eine liebenswürdige Freundin empfohlen wurden*), auf deren Geſchmack und Urtheil (die Freundſchaft verblendet mich hier nicht) ich glaube bauen zu können; dann weil ich Hrn. Viennets Charakter und Grundſätze bewundere. Man ſieht ihn immer zwar nicht auf der rechten Seite der Kammer, aber doch auf der rechten Seite der Charte als einen wahren Vertheidiger der Freiheit, und ich habe ſeine ehrenvollen Anſtrengungen für Griechenland und ſeinen Unwillen über die Sache von Parga nicht vergeſſen.“

Während des Sprechens blätterte ich in dem Buche und las den Titel: „Oeuvres de J. P. Viennet Épitres diverses, Dialogues des Morts etc.“ Das war erſchreckend! und nachdem ich einige Zeilen der Épitre à un désoeuvré*) durchlaufen, ſah ich, daß dies ein Erzeugniß nach Art der poetiſchen Sammlungen von Doddley, ähnlich einem der: „Freundchen, hör' mich an," der didaktiſchen Poeten Georgs II. war**), und ich wende jetzt nur noch die Blätter gleichgültig um, als meine Blicke auf meinen, zwiſchen den Namen der Herren Stendhal und Schlegel eingeſchloſſenen, Namen [illegible]. Neugierig hielt ich inne, während mein [illegible] mit einem boshaften Lächeln den Kopf wiegte und mir zuflüſterte: „Ja, ja, er tickt Sie recht hübſch, liebe Milady. Leſen Sie nur, leſen Sie." — Ich las laut:

---

*) Ein engliſcher Dichter, der in der Blüthe des Alters an einer auszehrenden Krankheit ſtarb. Seine Werke athmen eine finſtere Schwermuth und eine exaltirte Frömmigkeit.

**) Der Kirke White der romantiſchen Schule in Frankreich. Er ſtarb 1816 an der Schwindſucht, nachdem er ſein Ende in folgenden Verſen vorausgeſagt hatte:

Le poete chantait, quand la lyre fidèle
S'échappa tout à coup de sa debile main;
Sa lampe mourut; et, comme elle
Il s'éteignit le lendemain.

*) Mad. Thayer, von welcher Hr. Duval ſehr richtig bemerkte: „Es gibt wenig Gelehrte und Künſtler, die ihre vielfachen Talente und ihren liebenswürdigen Geiſt nicht kennen und ſchätzen.“ Mad. Thayer malt Landſchaften mit einer ſelbſt bei Künſtlern von Profeſſion ſeltenen Wahrheit des Colorits.

„Dormez-vous sur la Pinde, et faut-il que j'explique
Ce qu'on nomme aujourd'hui le genre romantique?
Vous m'embarrassez fort, car je dois convenir
Que ses plus grands fauteurs n'ont pu le définir.
Depuis quinze ou vingt ans que la France l'admire,
On ne sait ce qu'il est ni ce qu'il veut nous dire.
Stendhal, Morgan, Schlegel, — ne vous effrayez pas,
Muses, ce sont des noms fameux dans nos climats,
Chefs de la propagande, ardens missionaires,
Parlant de romantique et prêchant ses mystères.
Il n'est pas un Anglais, un Suisse, un Allemand,
Qui n'éprouve à leur nom un saint frémissement.
Quand on sait l'esclavon, l'on comprend leur système;
Et s'ils étaient d'accord, je l'entendrais moi-même;
Mais un adepte enfin m'ayant endoctriné,
Je vais dire à peu près ce que j'ai deviné, etc. etc."

„Nun," ſprach er, „iſt das nicht Poeſie? Das iſt Boileau, redivivus."

„Nennen Sie dies Poeſie?"

„Wie! wie nennen Sie es denn, Lady Morgan?"

„Eine kritiſche Stelle geſchrieben in der Art der bouts-rimés, die nichts Poetiſches an ſich hat, wenn nicht vielleicht den romantiſchen Sinn und das Syſtem an ſich."

„Sie ſind ſehr ſchwierig, Madam! Wenn dies nicht Poeſie iſt, wie werden Sie denn dieſelbe definiren?"

„Guter Gott, Sie treiben mich ſehr in die Enge! Definiren, was Poeſie iſt? ich habe nie daran gedacht, was ſie iſt, ſondern ſie immer nur gefühlt. Indeß ſcheint es mir, die Poeſie iſt Leidenſchaft, Leidenſchaft gleichviel welcher Art; — Exaltation der Gedanken und Durchdringung deſſen, was man Imagination nennt; — ſtarker Ausdruck, aus kräftigen Gefühlen entſpringend .... was weiß ich?"

(Beſchluß folgt.)

Revüe der Taſchenbücher für 1831.

(Fortſetzung von Nr. 50.)

21) Taſchenbuch für Räthſelfreunde oder neue Charaden und Homonymen von J. v. Gnirnec. Erſter Band. Stettin, 1830. Moritz Böhme.

Ein ähnliches Werkchen wie die im vorigen Jahre von Freimund Ohneſorgen herausgegebene „Sphynx," Räthſelalmanach, wenn auch nicht ſo geiſtreich, reich und mannigfaltig. Inzwiſchen ſind die hier gebotenen Räthſel gut erſonnen, nicht allzuſchwer zu errathen und die Auflöſung iſt hinten, um ſie beim Hineinblicken nicht zufällig zu finden, ſtets durch Buchſtaben angedeutet, aus welchen das bezügliche Wort wieder entziffert werden muß. Die Verſification iſt gewandt; wir nehmen das Räthſel Nr. 104 zum Muſter:

Parodie.

Wie heißt das Ding, das Damen ſchätzen,
Doch ziert's wohl nie des Kaiſers Hand.
S'iſt nie gemacht, um zu verletzen,
Am nächſten iſt's dem Dolch verwandt,
Kein Blut vergießt's und macht auch keine Wunden,
Niemand beraubt's und macht nicht reich.
Die Mode hat es aufgefunden,
Es macht das Leben ſteif und bleich.
Die ſchönſten Formen hat's gegründet,
Die ſchlankſten Taillen hat's erbaut,
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil der Frau, die ihm vertraut.

Die Auflöſung iſt: „Blankſcheit." — Dies Heftchen, das freilich unter den geputzten Taſchenbuchſchweſtern ſehr einfach und anſpruchlos daſteht, wird als ein Beitrag zur geſelligen Unterhaltung ſeine Freunde finden. G. ÷.

Die Hohenſtaufen, ein Cyklus von Tragödien, von Grabbe. Zweiter Band: Kaiſer Heinrich VI. Frankfurt a. M., 1830. Hermann.

Das große Werk des Hrn. von Raumer hat uns die Hallen der Geſchichte geöffnet, und kühn dringt Pe gaſus hinein und ſammelt dramatiſche Gebilde. Wir haben bereits mehrere dramatiſirt Geſchichtsſtücke des großen Ganzen von unſeren neueren Dichtern. Schwer wird es aber ſein, das Publicum, im weiteſten Sinne genommen, für die theatraliſche Darſtellung ſolcher Stücke zu gewinnen, die nur den ernſten Geſchichtsfreund anziehen. In ihnen kann die Liebe keine Hauptrolle ſpielen. Expoſition, Verwickelung, Entwickelung folgen nicht den gewöhnlichen Geſetzen, noch können, bei der [illegible] der [illegible]tretenden Geſtalten und dem Drange großer Ereigniſſe, die Charaktere ſo viel Licht erhalten, daß ſie in ſcharfen Umriſſen vor dem Zuſchauer erſcheinen. Wenn indeſſen der Dichter einige der Hauptcharaktere ſo hell beleuchtet, daß durch ſie das Intereſſe des Leſers und Zuſchauers mächtig angeregt wird, ſo vermißt der Gebildete gern den gewöhnlichen Gang der Trauerſpiele.

---

*) A UN DÉSOEUVRÉ.

SUR LES CHARMES DE L'ÉTUDE.

„Que fais-tu, cher Raimond de tes longues journées?
Te verrai-je sans fruit consumer tes années,
De Boulogne à Coblenz promenant tes loisirs,
Dissiper ta jeunesse en stériles plaisirs!
A tes voeux, diras-tu, la fortune est propice,
Et te permet de vivre au gré de ton caprice;
Mais les bals, les concerts, les festins où tu cours,
Ton boguey, tes chevaux, tes frivoles amours,
Les spectacles, les jeux, remplissent-ils ta vie?
L'habitude en ton ame en étouffe l'envie;
Ces vains amusemens sont bientôt épuisés:
Pareils à ces hochets par l'enfance brisés,
Ton coeur, ton souvenir n'en gardent pas la trace:
Un instant les produit, un instant les efface."

**) Hr. Viennet hat indeß einige politiſche Satyren verfaßt, die mehr Werth haben. Seit ich dieſes Werk ſchrieb, erfuhr ich noch, daß er unlängſt eine unter dem Titel des „Dey von Algier" verfaßte, die, wie man ſagt, voll der ſchärfſten Spitzen ſein ſoll; auch hat man mir erzählt, daß er Verfaſſer eines ſehr beachtenswerthen Gedichtes über Philipp Auguſt iſt.

Der bereits rühmlich bekannte jugendliche Dichter hat ſich in dieſem Trauerſpiele den Genius des Sophokles und Euripides zum Führer erkoren. Die ſentimentale Liebe und alle modernen Gefühle, aus einer milden Zeit hervorgegangen, treten zurück hinter die großartigen, düſtern Heldengeſtalten des Mittelalters, und der erſte Held des Stücks, Kaiſer Heinrich, iſt eine Schöpfung — würdig Michel Angelo's Phantaſie: gigantiſch, ſtarr, mit titaniſchem Willen und Vermögen ausgeſtattet, und doch voll Begeiſterung für das Hohe, Edle und Schöne. Es ſcheint faſt, als haben Napoleon und Joſephine dem Dichter die Grundzüge zu Heinrich und Conſtanze, ſeine Gemahlin, geliefert. Weniger edel iſt König Richard Löwenherz gezeichnet, dagegen Heinrich der Löwe wieder als eine eiſerne Geſtalt des Mittelalters erſcheint. Ränkevoll und blutdürſtig treten die Italiener auf, und die Sarazenen im Geiſt arabiſcher Mährchen. Alle Geſtalten erbleichen aber neben der Rieſennatur des Kaiſers, wie im „Götz von Berlichingen," in deſſen Manier dies Stück gedichtet iſt, der Held das ſtärkſte Intereſſe einflößt. Im Ganzen iſt gewiß dem deutſchen Publicum zu dieſer kräftigen Schöpfung Glück zu wünſchen.

Muſikaliſche Zeitung.

— Chelard, der Componiſt des „Macbeth," hat eine neue ſeriöſe Oper: „die Jungfrau von Orleans" vollendet, die nächſtens in München aufgeführt werden ſoll. — Chelard's „Macbeth" wurde kürzlich in Weimar mit Beifall gegeben. †.

Berichtigung.

In Nr. 241 des „Hesperus" ſagt ein Leipziger Correſpondent unter Andern: „daß die bei Gleditſch erſcheinende Erſch- und Gruberſche Encyklopädie jetzt binnen drei Jahren die dritte Unterbrechung erleide." So unwahr nun dieſes den Abnehmern derſelben erſcheinen muß, da Jeder durch den ununterbrochenen Fortgang dieſes großartigen, in unſerer Literatur einzigen Werkes, von der Unrichtigkeit jener Ausſage hinlänglich überzeugt iſt, ſo könnte ſie doch leicht zu Irrungen Anlaß geben.

Der Fortgang der „Encyklopädie" iſt, wie der Erfolg zeigte, in den letzten drei Jahren mit verdoppeltem Eifer betrieben worden, und nur vielleicht durch die mühevolle Arbeit der Redaction, welche größtentheils in der weiten Entfernung der verſchiedenen Mitarbeiter zu ſuchen iſt, wurde das Erſcheinen eines Bandes etwas länger hinausgeſchoben. Jetzt liegen wieder drei auf einmal erſchienene neue Bände (I. Sect. 21 u. II. 7 u. III. [illegible]) vor uns. Möge ſich alſo jener Herr Correſpondent künftig erſt von dem richtigen Stand der Dinge überzeugen, ehe er über ein, für unſere Literatur ſo wohlthätiges, von Seiten der Verlagshandlung mit ſo mancher Aufopferung verknüpftes Unternehmen, nachtheilige Gerüchte ins Publicum bringt.

F. H.

Ankündigungen.

Die Zeitſchrift:

Norddeutſcher Courier,

herausgegeben von G. A. Freih. v. Maltitz, erſcheint auch für das nächſte Jahr 1831, den dritten Jahrgang beginnend, in derſelben freien Tendenz, wie bisher, ununterbrochen, und iſt durch alle löbl. Buchhandlungen und Poſtämter zu beziehen.

Preis des Jahrgangs für Hamburg 5 Mark, fürs Ausland 3 Thlr. ſächſ.

Schuberth und Niemeyer,
Buchhandlung in Hamburg und Itzehoe

Obwohl das Bild des Höchſtſeligen Großherzogs Carl Auguſt einem jeden ſeiner Unterthanen und Verehrer ſo tief eingeprägt iſt, daß es einer Auffriſchung deſſelben nicht bedarf: ſo iſt doch der Erhabene im Leben auf ſo mannigfache, ganz eigenthümliche Weiſe erſchienen, daß ich glaubte, Ihn auch noch in einer ſolchen, umgeben von bekannten lebenden Perſonen, aufnehmen zu dürfen. In dieſer Hinſicht iſt ein Bild (23 Zoll breit und 16 Zoll hoch) von mir entworfen worden, welches den Großherzog darſtellt, wie Er, auf einer Droſchke ſitzend, von der Jagd mit dem gewöhnlichen Jagdgefolge heimkehrt. Alle Perſonen ſind nach der Natur gezeichnet und als Portraits, wie ich mir ſchmeichle, leicht zu erkennen.

Aufgefordert von Mehreren aus verſchiedenen Ständen, welche das Bild bei mir geſehen haben, daß ſolches vervielfältigt werde, habe ich mich entſchloſſen, es auf Stein überzutragen, und eröffne hiermit für alle Verehrer ꝛc. des Höchſtſeligen den Weg der Subſcription bis zu Ende des Monates Januar 1831, wo die lithographirten Abdrücke erſcheinen und bei mir abgeholt werden können. Der Preis eines jeden Exemplars iſt 2 Rthlr. 12 Gr. Preuß. Courant-Geld; dem Sammler von Subſcribenten gewähre ich das 7te Exemplar frei. Dagegen tritt mit dem 1. Februar 1831 ein höherer Preis für das Bild ein.

Weimar, im November 1830.

Carl Auguſt Schwerdgeburth,
großherzoglich ſächſiſcher Hof-Kupferſtecher.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Der Komet.

Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

Ex
Biblioth. Re...
Berolin...

№ 1. Montag, den 3. Januar. 1831.

Die Sylveſternacht 1830.

Die zwölfte Stunde war längſt verklungen. Viele Fenſter in den Häuſern waren dunkel, und blickten ſich wie mit hohlen Augen an; durch die Straßen ſtrich der Decemberfroſt — nur in den Palläſten ſchimmerten hier und dort Lichter, aber herabgebrannt und matt wie die Sinnenluſt der thörichten Menſchen, die ſo eben ausgeſchwelgt. Einzelne Rufe der von Gelagen Heimkehrenden ertönten in den Straßen, wie das Todesächzen der Kranken im Lazarethſaale. Die Häuſerreihen ſelbſt glichen großen Krankenbetten, in denen der Schmerz und die Troſtloſigkeit, das aufgegebene Siechthum und der lächelnde Wahnſinn lagen. Der Nachthimmel war die graue Decke und der Mond die düſtre Ampel, die von ihr herabhängt. Die Kirche dort ſah aus wie die bretterne Todtenkammer, in welcher die Geſtorbenen während der Nacht beigeſetzt werden. —

Durch die lange, ſtumme, leere, Straße der Stadt ſchwankten zwei Geſtalten herauf. Der Hund des ſchlafenden Nachtwächters bellte nicht, als ſie vorübergingen, er verkroch ſich leiſe winſelnd zu den Füßen ſeines Herrn. — Die Geſtalten ſchritten näher herauf im Zwielicht, ihre Fußtritte ſchallten nicht. —

Es war ein Greis mit kahlem, unbedecktem Scheitel; um ſeine Knochengeſtalt ſchwankte ein grauer Mantel in größern und kleinern Fetzen, ſein ſchneeweißer Bart bedeckte Bruſt und Schultern, das Antlitz war fahl und mumiengleich — nur die tiefen Augen blitzten und zeugten vom Leben. Seine entblößten Knochenhände waren gefeſſelt, aber die Glieder der Kette klirrten nicht an einander. Der Alte wurde geführt von einer Mädchengeſtalt. Dieſe war leicht gehüllt in ein blaues Gewand, vom Haupte wehte ein weißer Schleier —; Arme und Füße waren bloß und die zarte Sohle ſank bis an die Knöchel in den Schnee. Aber ſie zitterte nicht die luftig gekleidete Geſtalt: aus den Augen leuchtete himmliſches Feuer, auf den ſchönen Wangen brannte roſige Gluth, durch die Geſtalt wallte Lebenswärme. —

So ſchritten ſie lautlos vorüber bis an die Kirchhofsmauer. Sie ſtanden an der Pforte; der Alte klirrte mit ſeiner Kette an das Schloß und das Thor flog auf. — Sie ſchritten hin über die beſchneiten

Leichenhügel bis an einen erhöhten Grabſtein; darauf ſetzten ſie ſich. Der Alte legte ſein Haupt an die Bruſt der Jungfrau, um zu erwarmen, und zwiſchen ihre Finger nahm ſie ſeine erſtarrten, gefeſſelten Hände und hauchte ſie an. — Sie ſchwiegen — auch der Nachtwind ſchwieg, die Fahne des Thurmes ſtand ſtill, dann ſeufzte der Alte tief auf aus der odemkargen, hohlen Bruſt und ſein Seufzer rauſchte durch die verſchneiten Kränze und Roſenſträuche der Gräber.

„Wir ſind jetzt zur Stelle,“ ſagte der Alte mit matter Stimme, ohne aufzublicken — „geh', mein Kind und poche an' die Gräber und ruf' hinab, der uralte Wanderer ſei wieder da und grüße ſeine Kinder.“

Das Mädchen erhob ſich, immer die lächelnde Milde in den Mienen; ſie nahm den Schleier vom Nacken und umwickelte damit die Hände des Alten, und die kalten Kettenglieder. Dann ſchritt ſie den Kirchhof entlang und pochte an jedes Grab mit dem Roſenfinger und rief den Gruß hinab zu den Schläfern wie ihr geboten. Und aus den Gräbern erwiederten den Gruß Kinder- und Mädchenſtimmen, und die der Männer und Greiſe, und die Schneedecke ſchien ſich zu heben und zu kniſtern, als athmeten die Begrabenen unter ihr auf. —

Das Mägdlein aber ſchritt zurück zu dem Greiſe und nahm ſein Haupt wieder an ihre Bruſt und hauchte auf ſeine Finger.

„Es ſind viel Neue gekommen,“ ſprach jetzt der Greis und warf einen flüchtigen Blick über die Hügel, „die grüße ich im folgenden Jahre.“ Er wandte das Haupt nach der Kirche. „Das Haus des Gekreuzigten dort,“ ſagte er, „ſendet ſie — es iſt die große Todtenkammer. Sie werden dort getauft, und getraut und eingeſegnet für das Grab. — Die Welt iſt ein Grab in Geſtalt einer großen Stundenuhr. — Kennſt Du mich, Du holde Begleiterin? — Ach, ja Du kennſt mich und darum hat das Erbarmen Dich an meine Seite gezogen. Sieh, ich bin der alte Wanderer — ich gehe raſtlos auf dem Rande jener großen Todtenuhr umher und ſehe den Sand unter mir verrinnen und kann nicht hinab, darf nicht mit verrinnen und muß es ſehen und wieder ſehen. Ich darf mich nicht hinabſtürzen — das Leben iſt für mich das todte Meer, auf deſſen Oberfläche muß ich ewig ſchwimmen, ewig!“ —

— „Und der Sand wird dereinſtens,“ ſagte das Mädchen mit ſüßer Stimme, „doch verrinnen und Gottes Barmherzigkeit iſt unendlich.“

„Nein!“ klagte der Alte, „der Sand wird nicht verrinnen und ich bin außer der Barmherzigkeit und unendlich wie die Welt und die Zeit.“ — Er ſtarrte auf die Feſſeln herab und fuhr fort: „Nicht einen Feilſtaub haben die Glieder einander abgerieben und ich ſchüttle ſie ſchon Jahrtauſende.“

„Ein Blitzſtrahl kann die Kette ſchmelzen,“ flüſterte tröſtend die Jungfrau — „und Du biſt frei!“

Er ſchwieg — auch die Gräber ſchwiegen — die weite Erde ringsumher holte keinen Athemzug.

Dann begann er wieder und blickte in ſeinen Schooß: „Wieder ein Jahr, wie es die Lebenden nennen, verrauſcht! O es iſt ein Glück, die Zeit zu fühlen und ihr Abnehmen am Leben und das Verzehren des Lebens — für mich gibt es keine Zeit! O das Leben iſt es nicht, aber das Schauen des Lebens, das Fühlenmüſſen für das Lebendige! Wie ſie lächelnd in die Welt treten die Menſchen und mit dem Lächeln zugleich die erſten Thränen weinen, die nie aufhören. Und wie ſie ſäen, um den Tod zu ernten, wie ſie ſich der Blüthe erſt freuen und über die Frucht nicht weinen, die doch ihre Blüthe tödtet. Ach! und ſie ſollten doch weinen! und wie ſie hoffen und immer hoffen, und mit dem letzten Athemzuge erkennen, daß dieſer letzte Athemzug ihre Hoffnung, ihre Sehnſucht war. — Dann kommt das Schickſal, der Rieſe mit ehernen Ferſen, der ſchreitet über die Menſchheit und zertritt Kinderherzen und Nachtigalleneier, Mädchenaugen und die erſte heiße Wonnethräne; ſtört ſie auf mit dem raſſelnden Schilde aus ihren Ruhmesträumen, aus den Träumen der Liebe und der Freude. Wenn ſie dann rufen und beten: O laß uns weinen, laß uns blicken, laß die Brütezeit kommen — laß uns träumen! — da rafft er ſie zuſammen auf ſeinen Schild und legt ſie in das große Grab, welches unter der Erde, ſo weit ſie geht, ausgehöhlt iſt und ſpricht hohnlachend: „Da ruht und träumt von Allem!“ — Aber die Nachtigalleneier haben keine Nachtigall geboren, die Kinderherzen ſind nicht groß geworden, die Mädchenaugen nicht in Liebe entzündet und die Träume haben aufgehört.“

„Treibt doch die Erde wieder Blumen,“ ſagte hold das Mädchen, „und in die Blumen legt die Nachtigall ihre Eier, und im Blumenthau ſpiegelt ſich das Mädchenauge und das Kind ſpielt mit Blumen und in den Blumen ſchlummern Träume.“ —

„Und die Blumen verwelken,“ fiel der Alte düſter ein, „mit den Blumen der Thau und Alles — Alles. Da haben ſie das Glück, den Peiniger mit Roſen und Neſſeln, der plötzlich entflieht; dann die Liebe, die an ihrer Kinderkrankheit der Sehnſucht ſtirbt, dann die Freude, ein kleiner Tropfen aus den vielen Wermuthsſtauden gepreßt, von denen ſie ſich nähern, enddaß die Helf[illegible] die Kohle bläſt und [illegible] bis die [illegible] arme, [illegible] nicht [illegible] warme und [illegible] Keſſel, die dem uralten Tr[illegible] endlich doch auch theuer wird.

(Beſchluß folgt.)

Auszug aus eines alten Chronik von Flachſenfingen vom Jahre 1460 bis 1500.

[illegible] einigen Anmerkungen [illegible] von

[illegible] Schwalbe.

A. D. 1460.

[illegible] hat ſich ein großer Tumult er[illegible] [illegible] Aecker und Gefälle, und hat man[illegible] Bürger und Bauer gehungert und mancher [illegible] [illegible] erlediget, während die Hofſchran[illegible] [illegible] und ihre Hände mit [illegible]. Das hat ein großes Auflaufen und Wehklagen erregt, iſt aber mit Gotteshilfe und Beiſtand geſtillt worden.

Anmerk. Das Wie? es geſtillt worden iſt, — haben die Würmer zernagt.

A. D. 1461.

Am [illegible] St. Egydi hat ſich der Hochgräfliche Holzhauer [illegible] Ritſche Gewiſſensbiſſen wegen erhänkt und [illegible] dato von dem Freimeiſter Baldrian Klau unter der Pinkmacherreiche am Waſſe eingeſcharrt worden. Da ſich aber nächtlicherweile mehrere Geſpenſter und Kobolde dort erblicken laſſen und großen Unfug getrieben, hat der [illegible] das alte Schock verbannt.

[illegible]

A. D. 1462.

Im Monat Merzen iſt eine große Viehſeuche [illegible] [illegible] ſind etliche Vornehme vom Stande zu Tode abgegangen, doch aber kein groß Leid im Lande entſtanden iſt.*)

*) Anmerk. Folgen hier eine Menge Geſchlechtsnamen, die aber der Zahn der Zeit unleſerlich gemacht hat.

A. D. 1463.

Am Tage Quasi modo geniti haben der regierende Herr ihre bürgerlichen Lanzenknechte in Gnaden entlaſſen und adliche Junker in Dienſte genommen, dieweil die Fehde beendigt und der Stegreif kein Brod mehr [illegible].

Anmerk. Mir höchſt unverſtändlich.

A. D. 1464.

Haben Seine gräfliche Gnaden bei der allgemeinen Hungersnoth zu Petri Kettenfeier einen großen Feſttag für Bürger und Bauer angeordnet und hat der hochgräfliche Kuchelmeiſter einen güldenen Ehrenpfennig nebſt Gehängſel erhalten.

Anmerk. Gott ehre mir das Verdienſt!

(Beſchluß folgt.)

Mißgriff.

„Ach Gott!“ ſeufzte eine Dame von ihrem ſterbenden Oheim — „der liegt in der ſchrecklichſten Litanie“ (Lethargie).

M.

Bulletin der Neuigkeiten.

Nordlicht.

Stimmen aus dem Grabe.

1) Männer! — die Ihr mit literariſchen Waffen kämpft für Recht und Wahrheit, König und Vaterland, laßt Euch den Modergeruch nicht ſchrecken, welcher Euch aus den Höhlen einer verweſten Ariſtokratie entgegen quillt, wenn Ihr ſie zu lüften verſucht, damit endlich die [illegible] werde, von denen in ſie gelegten und vom kalten Kellern gebrüteten Baſiliskeneiern. Dieſer Qualm hat nur noch für den Nervenſchwachen eine narkotiſche Kraft, wie die Figur des Teufels im Schattenſpiele, unmündige, durch Geiſtermährchen furchtſam gemachte Kinder erſchreckt. Dieſe Höhlen gleichen der dunkeln Kammer in gewiſſen ältern franzöſiſchen Syſtemen, in welchen man das Todtengerippe durch Mechanismus ſchüttelte, um die Standhaftigkeit des Suchenden zu prüfen, dem die Schnurre längſt bekannt war, und der ſomit eben ſo lächelnd die Probe ſeiner Unerſchrockenheit beſtand, wie ein geübt[illegible]

Schauſpieler als Hamlet in der Geiſterſcene das: — „Maulwurf ſchweig!“ bald düſter, bald drohend ſpricht. Findet Ihr noch Gebeine in dieſen Mauſoleen, ſammelt ſie, vielleicht gehörten ſie der früheren bürgerlichen Welt an, und trugen den edelſten, tapferſten Bürger, an der Seite eines braven Fürſten, in den blutigen Kampf für Wahrheit und Recht. — Vielleicht ſind noch Enkel von ihnen in unſerer bürgerlichen Mitte, welche wieder wie ihre edeln Urväter an der Seite ihres Fürſten, und an der Spitze ſeines Volks für Recht und Wahrheit, — ſei es mit der Feder oder mit dem Schwert — fechten, und ſich friſche, unſterbliche Lorbeerkränze erringen, um damit die Cypreſſen an den Grüften ihrer unſterblichen Ahnen zu zieren. — Jenen rufen wir mit hoher, religiöſer Achtung nach: — „Friede Eurer Aſche!“ — dieſen den Willkommen zur Rückkehr in unſere bürgerliche Mitte, und ſie mit uns: — „Fluch dem Kaſtenweſen!“ — denn es entfernt den Menſchen vom Menſchen, das Volk von ſeinem Regenten, und gähnt ſich ſelbſt an, wie ſchaurig bemalte papierne Kerkerwände, nach ausgelöſchten Lampen, im Mondlicht.

Staatsbürger — ich meine Alle im Volk; welche ſich dieſes Namens würdig fühlen — habt Erbarmen mit dieſen gefallenen Engeln! — Es iſt Fleiſch von Eurem Fleiſch und Bein von Eurem Bein! — nehmt ſie auf an's warme Bruderherz mit reger Bruderliebe, ſie werden treuer an Euch hangen, als die niemals Gefallenen; — dann wird ein Volk nur einen Monarchen haben, und es wird nur ein Hirt und eine Heerde ſein! — Alle Macbethſchen Hexenklänge ſind geendet, und die beklemmenden Worte der erſten Hexe:

„Aber die Meiſterin wird uns ſchelten,
Wenn wir mit trüglichem Schickſalswort
In's Verderben führen den edlen Helden,
Ihn verlocken zu Sünd' und Mord.“

werden als Warnungstafeln in transparenter Lapidarſchrift, Jahrhunderte lang ſtrahlen, unausgelöſcht von den Stürmen des Zeitgeiſtes.

C. O. Schnieber.

(Curioſum.) Der Journaliſt Oettinger in Berlin hat den Einfall gehabt, in einem Geſuche um Preßfreiheit unmittelbar bei Sr. Majeſtät dem Könige einzukommen. — Das Reſultat iſt noch nicht bekannt. — In X. x. würde Hr. Oettinger für dieſe ſomnambüle Idee Feſtungsverſorgung bekommen — in Preußen dürfte er ſchlimmſten Falles einen abfälligen Verweis erhalten.

D †.

(Todesfall.) Der erſte ungariſche dramatiſche Dichter „Alexander von Kisfaludi“ iſt geſtorben. Sein älterer Bruder, der noch lebt, iſt gleich ausgezeichnet als Lyriker. G. von Gaal hat mehrere der Werke beider Brüder überſetzt. —

Localitäten von Leipzig.

Nachträglich. Dem. Stahl aus Dresden ſpielte im Gewandhausconcerte auf dem Pianoforte. Ihr Spiel, ſo wie ihre angenehme Perſönlichkeit gefielen in gleichem Maße. — Im Theater ſahen wir auch der Theilſe der braven Wiener Sänger als neue Oper „den Bergmönch“ von Wolfram, der bei der erſten und noch mehr bei der zweiten Vorſtellung beifällig aufgenommen wurde. Die Ouvertüre, mehrere Solo und Enſembleſtücke, auch die Tanzmuſik wurde rauſchend applaudirt, der Componiſt und Mad. Walzel zum Schluſſe hervorgerufen. Die Oper enthält gediegene Muſik, mehrere melodiöſe Stellen und einen feurigen Charakter. Sie iſt unſtreitig Wolfram's beſte Arbeit. Die Dichtung iſt intereſſant, die ſceniſche Einrichtung glänzend; ſo wird ſich dieſe Oper auf dem Repertoir halten. Von den Mitſpielenden verdienen noch Hr. Hammermeiſter, Hr. Schrader, Mad. Schütz und Hr. Ebrich genannt zu werden. — Den 19. December war der „Kaufmann von Venedig“ mit untermiſchtem Beifall, braven Schauſpiele und Portiaſcher Stimmenmodulirung, die in der Gerichtsſcene beſonders widerlich wurde. Hr. v. Perglaß muß die Verſe etwas weniger geſpreizt dehnen. — In „ein Tag vor Weihnacht“ waren Dem. Gehm und Hr. Radehl ausgezeichnet, Mad. Dremitz eine engliſche Figur. — Den 22. Declamatorium. Hr. Solbrig ergötzte wie immer durch den launigen Theil ſeines Vortrags. Dem. Hanf und Mad. v. T. ſangen ein Duett zwar nicht fehlerfrei, aber doch anſprechend und der Aufmunterung [illegible] Dem. Gehm declamirte den „Taucher“ mit Feuer, [illegible] Seele und einem ſo ſchönen Schmelz des Organs, daß einige Stellen zu Thränen rührten und das Ganze ein mehrere Minuten anhaltender Beifall lohnte. — Mad. Walker, die in Dresden mit großem Aufſehen Gaſtrollen gegeben, wurde mit Applaus empfangen und ſang eine Arie aus „Figaro's Hochzeit“ mit voller, reiner Stimmenkraft und herrlichem Vortrag. Zu loben ſind noch einige lebende Bilder von Hrn. Schwarz und die Ausführung der Ouvertüre zur Iphigenia. Ob Hr. Schwarz oder der Theaterfriſeur Hr. Trilſcheiſen der Mad. Walker die ſo wenig kleidſame Haartrappirung vorgeſchlagen, wiſſen wir nicht — aber geſchmacklos bleibt ſie, das iſt ausgemacht. Wenn man ſo ſchön ſingt und ſo liebenswürdig iſt, wie Mad. Walker, ſo braucht man den Kopf durch keine künſtlichen Zöpfe und Haarſchwänzchen ſich entſtellen zu laſſen. —

(Fortſetzung folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 2. Dienſtag, den 4. Januar. 1831.

Die Sylveſternacht 1830.

(Beſchluß.)

„Aber in das große Grab," fuhr das Mädchen fort, da der Alte ermattet ſchwieg, „dringt ja ein Strahl von Oben: der iſt die Wahrheit, und in der Wahrheit iſt neues, ewiges Leben."

„Ob neues Leben darin iſt," murmelte der Alte dumpf vor ſich hin, „Vergänglichkeit! — Und doch beneid' ich Euch, Ihr Staubgebornen, neide Euch, Ihr Schläfer in den Grüften, neide Euch ſogar, Ihr noch Wachenden. Was Ihr einmal fühlt, ich muß es millionen Mal fühlen auf der langen Wanderung; was Ihr leidet, muß ich ſchaudernd mitleiden; wo Ihr durch den Nebel taumelt, [illegible] träumend, ſeh' ich licht den Grabesabgrund, und wo Ihr Schimmer und Farben anbetet, um ſie ringt, Euch ihrer freut: da ſehe ich Nichts! Ich muß leiden mit den Leiden der ganzen Welt, und alle Thränen weinen der Jahrtauſende! So wollte der Ewige einen ſtaubgebornen Zeugen aller Zeiten und Thaten am jüngſten Gerichte haben, und zu dem Zeugen bin ich verdammt!"

„Und am Tage des Lichts wird der Verzeiher," verſetzte die Jungfrau, „mit zweifachen Strahlen das Haupt des Duldens, des ewigen Schmerz umweben, und ſeine Glorie wird ewiger ſein, als ſeine Buße."

— Da leuchtete es glühend roth vom Platze vor dem Kirchhofe auf, und jubelnde Menſchenſtimmen erſchallten und jauchzende Hörner erklangen. Der Schneehimmel ward roſig angehaucht, zu ihm empor tönte der Freudenruf.

Der Alte erhob raſch ſein Haupt — ſah nach der Gegend hin und ſagte mit ſtrengem, doch ſchmerzlichem Tone: „Was iſt's? Was raſen die armen, kranken Kinder; was jubeln ſie über das todte Jahr? — Sie müſſen ja auch ſterben. — Geh' hin, mein ſüßes Kind, und ſieh' und horche ihren Worten, und erzähle mit wehmüthigem Zorn ihren Neujahrgeſang."

Das Mägdlein that, wie ihr geboten, und ging dahin, wo die frohe Menge ſingend um das Feuer den Reihen tanzte und die alten Schmerzen mit Liedern einſang und die neuen Freuden hoffend begrüßte.

Sie erzählte aber nicht mit wehmüthigem Zorn den Reihen — ſie blieb von Ferne ſtehen und ſah lieblich lächelnd hinüber. Durch die Luft flatterten Kränze und Sträußer, welche die Tänzer warfen. Ein Kranz fiel zu den Füßen der Jungfrau nieder.

Sie raffte ihn auf und eilte zurück zu dem Alten im Leichengefilde. „Mein Vater," ſagte ſie freudig mit faſt athemloſer Haſt, „ſie tanzen und ſingen ſo ſchön — ſie begraben das alte Jahr und jauchzen dem neuen entgegen, wie die frohen Kinder, die altes Spielzeug vernichten zur Weihnachtzeit, wo ihnen der heilige Chriſt neues beſcheert. Sieh', mein Vater!" fuhr ſie fort, und ſetzte ihm den Kranz auf das platte Haupt, „o, die Guten ſchmücken Alles mit Kränzen aus — ſie geben dem Todten ſeinen Kranz und drücken dieſen wieder dem Neugebornen auf, ach, ſie ſind ſo gut und hoffnungsreich! Sollt' ich den reinen, ſeligen Taumel ſtören?"

„Die Freude iſt Frevel!" grollte der Alte, „nicht auf dem Todtenhügel ſoll ſich die Luſt, die Liebeslaube bauen — der Wahnſinn reißt ſie hin — ſind ſie gefaßt auf die Freude, ſo mordet ſie überraſchend der Schmerz. Sie ſingen ein Leichenlied mit lachendem Munde — die Sünder — —"

„Nein — nein! guter Greis," beſchwichtigte die Holde — „ihr Lied iſt ein Friedenslied für das Geſtorbene und für das Werdende. Sie ſangen: „Wir legen willig unſere Kränze hin, wir weinen nicht mehr über das Geſchiedene, wir freuen uns, daß der Schmerz vorüber, wir freuen uns auch erinnernd der verklungenen Wonne, und wir grüßen mit Heiterkeit die künftige Trauer, wie die künftige Freude." — Sie ſangen auch: „Erinn'rung! du biſt die größte Verſöhnerin! — Erinn'rung! du biſt die ſchönſte Verſöhnerin!"

Das Mägdlein endete lächelnd und preßte das Antlitz des Greiſes an ihre roſigen Wangen. Er ſchwieg dumpf ſinnend — auf ein grünes Blatt, das dem Kranze entfallen und auf ſeine Hand geſunken war, die es hielt, wie Noahs Taube das grüne Reis, hatte er den Blick gerichtet. — Das Feuer auf dem Markte erloſch allmählig — die Geſänge verſtummten, es wurde wieder ſtill: nur daß ſich ſchon das erwachende Leben der Stadt regte.

Da erhob nach einer langen Pauſe der Alte ſein Haupt und ſagte: „der erſte Hahnſchrei tönt — ich muß wieder aufbrechen, um 365 Tage lang von Neuem zu wandern, bis ich die letzte Nacht wieder raſten darf, wenige Minuten lang. Mein Kind — wir müſſen ſcheiden. Dank Dir, Du milde Tröſterin, die die Liebe zu mir geführet! Dein Wille iſt rein, doch konnte er mir nicht fruchten, mein Leiden nicht enden, aus dem morſchen Wanderſtabe keine Roſen treiben. Hab' Dank — milder, träumender Engel, auch Du biſt arm. Du haſt Dich zu mir gefunden und mich geleitet, ohne meine Bitte, Du haſt meinem Grame Gehör gegeben, Du haſt, wenn auch vergebens, doch ſtets von Neuem gelächelt. Hab' Dank! Nenne mir Deinen Namen noch zum Abſchiede, daß ich ſein — — doch nein! nein!" unterbrach er ſich in plötzlicher, ängſtlicher Haſt, und das Auge leuchtete wirr und wild, „ich weiß, wer Du biſt! Nenn' ihn nicht, den Namen — den trügeriſchen, täuſchenden, den ewig verheißenden, der nur Qual bringt und keine Befriedigung! — Ich kenne Dich! Ich habe Dir tauſend Mal geglaubt — Du kamſt in tauſend Geſtalten — vergebens! — Du haſt nur ein anderes Gewand genommen ſtatt des grünen, um mich von Neuem zu verlocken! Nenne den Namen nicht —"

— „Ich bin die ewig grüne, ewig junge Schweſter nicht," tröſtete die Jungfrau, „ich bin es nicht! Ich bin ewig, wie Du — ich bin noch ewiger. Ich habe wie Du die Welt durchwandert und alle Geſchlechter und alle Völker geſehen. Nur bin ich nicht gealtert, wie Du, denn ich wohnte nicht lang bei ihnen — ſie verſcheuchten mich oft, und oft mußte ich Jahrhunderte lang ſchlafen, und dann verjüngte ich mich wieder, wenn ſie mich riefen und mir treu beiſtanden. Ich bin — —

„Nein — nein!" ſchrie der Greis mit geſteigerter Angſt — „Du trügſt mich nicht mehr! Du biſt es dennoch! — Nenne mir aber den Namen nicht, damit ich dankbar Deiner Liebe gedenken, damit ich glauben, Dich ſegnen kann! Laß mir den Wahn — ich flehe: Nenne den Namen nicht!"

Die Jungfrau aber erhob ſich raſch, ihr Antlitz verklärte ſich himmliſch — es ſpiegelte ſich im Oſten wo die Morgenröthe heraufleuchtete. — „Ich bin die Freiheit!" rief ſie melodiſch, jubelnd, jauchzend, ſingend — ihren Schultern entwuchſen Flügel, und ſie erhob ſich und flatterte leicht in das erblühende Morgenroth hinein.

Der Greis ſtarrte ihr einen Moment voll unendlicher Seligkeit nach — dann lächelte er — dann blickte er auf ſeine Arme. — Die Feſſeln, um welche ſie den Schleier gewunden, waren wie morſcher Zunder zerfallen — aus dem grünen Kranze waren Lilien erblüht. Er lächelte noch einmal, dann ſchloß er die Augen und glitt ſanft hinab in das offene Grab an ſeiner Seite. Die Sonne brach durch die Nebel —

die Glocken ſchallten — Poſaunen erklangen und von den Thürmen ſangen ſie das Hallelujah!

Carl Herloßſohn.

Auszug aus einer alten Chronik von Flachſenfingen vom Jahre 1416 bis 1500.

(Beſchluß.)

A. D. 1465.

Zog am heiligen Oſterfeſte der wälſche luſtige Rath auf dem Schloſſe ein und erhielt von Sr. Gnaden 100 Stück Boeufsd'or *) jährlichen Gehalt.

* **Anmerk.** Dieſe Münze iſt in keiner mir bekannten Numismatik zu finden.

Am folgenden Tage iſt dieſer wälſche Herr geadelt worden und hat Theil an der hochgräfl. Saujagd genommen.

Anmerk. Das Wappen dieſer Familie beſteht in einem Maulbeerbaum, von welchem ein Hanswurſt in der Form einer bibliſchen Figur herabſteigt.

Eod. die iſt der Alterswegen verabſchiedete Schloßwächter Markus im Teiche ertrunken gefunden worden. Um das Bettelweſen zu ſteuern, hat der Herr Graf ſeine hinterlaſſene Frau und Kinder in das Hoſpital St. Emmerich ſperren laſſen.

Anmerk. Das Hoſpital iſt neuerer Zeit zu einem Stalle für die gräflichen Hunde eingerichtet worden.

A. D. 1466.

Am Donnerstage nach Petri Faſten hat der gnädige Herr ſeinen luſtigen Rath in den polniſchen Bock ſpannen laſſen und hat Letzterer darauf folgende Reimlein verfertigt:

„Herrengunſt und Vogelgeſang,
Das klingt recht fein
Und währt nicht lang!“

Anmerk. Weiß hierzu keine Anmerkung.

A. D. 1468.

Am Sonntage Lätare hat ſich's begeben, daß der gräfliche gnädige Herr fortgejagt hat: die Poſſenreißer, Gaukelſpieler und Querpfeifer, welche bei den ſo bedrängten Zeiten zu viel Geld gekoſtet und obendrein Land und Leute betrogen und verunglimpft haben, und hat Se. Erlaucht zu ſeiner Luſt nichts an ſeinem Hofe behalten, als die treuen Hunde, die er von ſeinem Herrn Vater höchſtſeligen Andenkens ererbt.

Anmerk. Bene! ſollte Nachahmer finden.

Bulletin der Neuigkeiten.

Nordlicht.

⁂ Stimmen aus dem Volke.

2) **Rechts-Anwalte!** — Euer Wirkungskreis iſt in geſetzlicher Hinſicht faſt bedeutender, als der des inſtruirenden und entſcheidenden Richters. — Ihr ſollt nicht nur die Geſetze ſelbſt, Ihr ſollt den Grund kennen, aus welchem ſie gegeben worden ſind, um mit Sicherheit den vorkommenden Fall darnach beurtheilen und deſſen Rechtsausgang beſtimmen zu können. Ihr müßt dabei — im vollſten Sinne des Worts — rechtſchaffene Männer ſein, um dieſer Kenntniß gemäß nicht blos klagen und vertheidigen, ſondern ſo rathen und warnen zu können, daß der Rechtsbedürftige wenigſtens Eure Vertheidigung gar nicht bedarf, daß er jede Veranlaſſung vermeidet, aus welcher ihm ein Rechtsſtreit entſpringen könnte; — dies iſt die heiligſte und ſchwerſte Pflicht Eures ehrenvollen Amts, was Euch der Staat vertrauungsvoll ertheilte, denn Klugheit, Rechtſchaffenheit, Recht, Geſetz und ein hoher Grad von Menſchenkenntniß ſind Euch dabei unerläßlich nöthig.

Ich kenne ſehr viele dieſer Braven und ehre ſie als die erſten Stützen des Staatsvereins, denn ſie befördern die allgemeine Wohlfahrt, wie die des Einzelnen, ſie verſchaffen dem Geſetze Achtung und dem Recht Anerkennung, der geſetzgebenden Gewalt im Staate aber Verehrung. Sie ſind der Bürgerkrone eben ſo, wenn nicht noch würdiger, als der Sieger ſeines Lorbeerkranzes.

Allein welcher Troß läuft hinter dieſen Würdigen her? — er theilt ſich in zwei Haufen, der Erſte läuft ſeiner aſchgrauen Fahne nach mit der Inſchrift:

„Wohl wiſſen wir's, doch kann es Euch nichts nützen.
Das Wort iſt todt, der Geiſt macht es lebendig.
Doch in uns ſelbſt wohnt kein lebend'ger Geiſt.“

Legulegus.

er blickt zufrieden auf ſein Geſetzbuch und ſchlägt jedes Geſetz im Finſtern auf, wie der Dorfſchulmeiſter Olim jeden begehrten Sittenſpruch im Sirach, allein da ſteht das Geſetz und er davor, Gott helfe dem Geſetz und dem deſſelben Bedürftigen weiter, er hat das Seine gethan und kann nicht; verſucht er mehr zu thun, wehe dann dem armen Clienten, iſt nicht der Richter höchſt gerecht und der Gegner im hohen Grade mitleidig.

Dieſer geiſtloſe Haufe erſchüttert doch indeß das allgemeine ſtaatsbürgerliche Wohl nicht, wenn er auch wider ſeinen Willen eine Menge einzelne Familien am Bettelſtabe dienſtbar geleitet oder, aus Hunger ſelbſt getrieben, dahin treibt; man kann ihn dahero immer ruhig bei der Feder laſſen und recht vortheilhaft in Canzleien placiren, wo das Denken der Befiederten oft ihren Vorgeſetzten gefährlich werden und immer neue Charakterflecken in ihren Geiſtesproducten entdecken kann, wie die Aſtronomen Flecken in der ſtrahlenden Sonne.

Doch genug! – Der zweite Troß naht, er jubelt eine Parodie auf Schiller's Reiterlied, und ſchlägt dabei gewaltige Triller.

Mit ſeiner Fahne reitet ein langer, hagerer Mann voran, Molière's Geizigem ähnlich, ſein Haupthaar iſt aſchgrau, ſein gleichfarbiger Bart iſt ein polniſcher Weichſelzopf, ſeine in ſteter Bewegung ſich zeigende Zunge benetzt ihn geifernd, und in ſeiner feuerfarbenen Fahne lieſ't man die transparenten Worte:

„Hört! — Glaubt und zahlt: wo unſ're Fahne weht,
Der Teufel ſelbſt um Gnade fleht,
Das Unrecht iſt Euch gnädig.

Rabulae."

Dieſem Panier weicht aus! — Es iſt ärger als das sub verbo: — „Heuſchrecken" — bekannte bibliſche Executionsheer. Jeder Troßbube unter ihm hat das Geſetz ſtudirt, um es zu verbrechen, ſobald ihm daraus der kleinſte Vortheil erwächſt, — er ſchwört gegen Vater und Mutter Meineide, um ſie meineidig zu machen, und verflucht ihr Gebein, kann er ſeinen Beutel ſpicken, er höhnt den Geſetzgeber und verlacht das Geſetz, er ſchindet das Recht und beſchlägt mit dem Gewinn den Thron der Ungerechtigkeit, er erſchüttert das ſtärkſte Vertrauen des Volks zu einem gerechten Fürſten, denn er läßt ihn durch ſeine Schwarzkünſtlerei als das directe Gegentheil erſcheinen, er verſchleiert ſeine Ränke mit der Binde der Gerechtigkeit, mit einem Worte, er iſt der eigentliche Advocatus diaboli, freilich bei keiner Seligſprechung in Rom zu gebrauchen, denn bald gibt es — wenn es ihm Vortheil und eine ſeinen Begriffen angemeſſene Ehre bringt, keinen Heiligen im Himmel mehr. Für dieſen juriſtiſchen Troß gibt es kein Schutzmittel, denn auf der Feldbinde jedes einzelnen Kempen ſteht die Deviſe: „Bezahlte Befugniſſe."

Schwache, egoiſtiſche Unterrichter, hütet Euch vor ihm zunächſt! — Er iſt gegen Euch ſo lange ein Speichellecker, bis er Euch Eure Schwächen abgelauſcht, Euch zu einer Ungerechtigkeit verleitet hat, und ihr ſeid dann die Mauleſel an ſeinem Triumphwagen. Armes, rechtliches Publicum, Du kannſt Dich nicht hüten! — Füttere dieſe juriſtiſche Peſt ſo lange, bis ſie Dich an Deinem Leibe antaſtet und lebendig ganz gemächlich verzehrt!

C. G. Schnieber.

Theatrum mundi.

* Don Miguel dürfte jetzt leicht mit den Polen in Colliſion gerathen. Das brave öſtreichiſche Regiment nämlich, welches zufällig ſeinen Namen trägt, hat an die öſtreichiſch-polniſche Grenze zu rücken Ordre erhalten. — Ob ein Theil dieſes Regimentes zum großen Liſſaboner Ordensfeſte ſich dorthin begeben und paradiren wird, iſt unbeſtimmt.

† In Paris haben ſie kürzlich „Viel Lärmen um Nichts" aufgeführt. Der „alte Feldherr" iſt vom Repertoir verſchwunden.

Localitäten von Leipzig.

(Fortſetzung.)

Am 26. wurde das „Feſt der Handwerker" gegeben. Die Direction verdient unſeren innigſten Dank für die Aufführung dieſes claſſiſchen Werkes und ihre Bemühung, unſern Geſchmack zu veredeln. Sie hat Muth bewieſen, indem ſie mit der weiland Bethmannſchen Geſellſchaft in die Schranken trat. Das Stück iſt bereits in voriger Woche zum Beſten des Penſionsfonds gegeben worden; um der Armen willen ſchweigen wir von dieſer Sünde. Diesmal aber ſaß Hrn. Angely's Geiſt (?) reitend auf dem Kronleuchter, und weinte Thränen der Rührung herab auf die königl. Hofſchauſpieler, die ſich in der ihrer würdigen Sphäre bewegten. Als Kluck die ſaure Gurke aß, lächelte der Geiſt ſüß, und weinte wieder bei dem ſiebenten Schnappsglaſe, das Stiebauf leerte. Dem. Wüſt d. Ä. will ſich, wie wir hören, für die Tragödie ausbilden. Sie hat in der Rolle der Frau Miegel Beruf dazu an Tag gelegt. Dem. Wüſt d. J. repräſentirte als Lehnchen den idealen Charakter der Melitta, ſie war ganz antik, elegiſch, naiv, plaſtiſch. Hähnchen wurde gerufen: da fiel der reitende Angely vom Kronleuchter herab — und ſieh'! es war eine Kürbisflaſche, mit Branntwein gefüllt. Dies die Begeiſterung des Stückes!

Sonſtiges. Zur Weihnachtszeit wimmeln unſere Localblätter in der Regel von Unſinn in den Ankündigungen, Anpreiſungen, Feilbietungen. Früher ſchon laſen wir: „Zwei Kinder mit zwei Vorſtellungen und Figuren zum Auseinanderſchlagen ſind für 3 Thlr. zu verkaufen." Dies ſollte vermuthlich Kindertheater heißen. Ein Anderer empfahl ſein „Sargmagazin Liebhabern in größern Partien zu herabgeſetzten Preiſen, wegen Mangel an Platz." Zum Henker mit dieſer verteufelt-ernſthaften Liebhaberei — der Mann hat einen barbariſchen Humor!

(Beſchluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 3. Mittwoch, den 5. Januar. 1831.

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

1.

Wenn ein weſtlicher Europäer in einer ſchwarzen Stunde den unglücklichen Gedanken faſſen ſollte, die Gegenden zwiſchen der Weichſel und Newa zu bereiſen, ſo müßte man die Verwirklichung deſſelben, wäre ſie nicht durch die Nothwendigkeit geboten, eine Don-Quixotterie nennen, indem die weiten ſarmatiſchen Ebenen und das Hochplateau des weſtlichen Rußlands weder den Verehrer der Naturſchönheiten entzücken, noch auch die ſtolzen Barone und leibeigenen Knechte, als Bewohner dieſer Länder dem Beobachter Stoff zu Betrachtungen durch anziehende Eigenthümlichkeiten ihrer Sitten und Gebräuche, oder dem Menſchenkenner Gelegenheit zu Erfahrungen durch auszeichnende Originalität ihres Weſens, oder dem Kunſtverſtändigen unerhörte Seltenheiten zum Einſammeln nützlicher Kenntniſſe in der Merkwürdigkeit ihrer Natur- oder Kunſtprodukte darbieten. — Aerzten, welche die Wirkungen [illegible]waſſers in den Köpfen polniſcher und ruſſiſcher Bauern beobachten, und Criminaliſten, welche Bücher über die Vortheile des öffentlichen und ſummariſchen Verfahrens in peinlichen Fällen ſchreiben möchten, wäre allerdings eine Reiſe in dieſe Gegenden anzurathen; allein wir meinen und glauben dennoch, daß, ſo intereſſant und belehrend es auch iſt, einen Delinquenten durch die Knute zum Geſtändniß bringen zu ſehen, dennoch die meiſten unſerer Juſtitiare eine koſtſpielige Information in dieſer Sache um ſo lieber unterlaſſen werden, je mehr Materialien zu einem gehaltvollen Werke, betitelt: „Beobachtungen aus der ſomatiſchen Pathologie,“ ihre eigenen ländlichen Büttelein liefern. Was aber unſere deutſchen Aerzte betrifft, ſo können dieſe wenigſtens jetzt nicht auf Reiſen gehen, da der große Kampf zwiſchen den Pülverchen und Pillen noch nicht ausgeglichen iſt und alle Kämpfer beider Parteien in Anſpruch nimmt. — Es bleibt mithin bei unſerer obigen Behauptung, welche den Beweis der Richtigkeit in ſich ſelbſt trägt, und der ein jeder von Herzen beiſtimmen wird, deſſen finſteres Geſchick ihn in dieſe Wüſteneien warf.

Um ſo mehr muß man einen Reiſenden bewundern, der an einem Auguſt-Nachmittage des verhängnißvollen Jahres 1812, als die franzöſiſchen Armeen den Niemen ſchon überſchritten, und wie eine Waſſerfluth ſich über Weſt-Rußland ergoſſen hatten, ganz allein auf der Straße von Krasnoi nach Smolensk, anſcheinend ſicher, jedoch aufmerkſam dahinſchlenderte, und gar nicht zu wiſſen ſchien, daß ruſſiſche Streifpartien in dieſen Gegenden herumſchwärmten. Er trug ein langes, ſchwarzes, weites Oberkleid, von der Art, wie es die polniſchen Juden zu tragen pflegen, nur um ein Bedeutendes kürzer, dem der Farbe nach ſeine Beinkleider auf ein Haar glichen. Ein breitgekrempter Hut bedeckte das langbehaarte Haupt, und beſchattete die ſcharfgezeichneten dunkelfarbigen Züge, die das Gepräge der Verſchmitztheit in einem hohen Grade darboten, während das Feuer im tiefliegenden, brennenden Auge, mit dem erdfahlen, matten Profil, belebend contraſtirte. Uebrigens ſchien er, wie geſagt, entweder im höchſten Grade leichtſinnig und unverſtändig — oder tollkühn wagend, oder ſeiner Sache ganz gewiß zu ſein; denn während ſeines Dahinſchlenderns auf der beſtaubten Straße ſchlug er, wahrſcheinlich gedankenlos, mit ſeinem fauſtdicken Stocke häufig in die Aeſte der jungen Birken, die an beiden Seiten der Straße üppig emporwuchſen, und mißhandelte die ihm aufſtoßenden Werſtpfähle dergeſtalt, daß ſie umfielen, und er wenigſtens die Strafe der Aufſeher hätte fürchten müſſen, wären auch, wie in dieſen Zeiten nicht anders zu vermuthen war, Koſackenſchwärme nicht in der Nähe geweſen, die ſein vierzig- bis funfzigjähriges Blut abzukühlen gewiß verſtanden haben würden. — Etwas ermuntert durch den Anblick eines nahenden Waldes, ſchritt er auf dieſen zu, geſonnen, jedenfalls, in deſſen Schatten ſein Nachmittagsbrod zu verzehren; denn er packte ein Bündelchen, welches bis dahin an ſeinem linken Arme ſich geſchaukelt hatte, auf, und langte ein unbedeutendes Stück Brod und getrocknetes Fleiſch hervor, welches er auch am Saume des erreichten Gehölzes ſtehend, oder vielmehr an einen Baum ſich lehnend, verzehrte. Seine Augen waren dabei in immerwährender Bewegung, und nach allen Seiten ſchoſſen durchbohrende Blicke, wie Pfeile dahin, bis er, nachdem er ungefähr einige Minuten mochte gegeſſen haben, ſeinen geringen Vorrath im Nu wieder zuſammenpackte, und, wie an ſeinen geſpannten Geſichtszügen zu ſehen war, mit der größten Aufmerkſamkeit in die dunkele Tiefe des Waldes hineinhorchte. Seine Stellung auf der rechten Seite der von Krasnoi nach Smolensk führenden Straße, hinter einer tauſendjährigen Rüſter, ließ ihn die breite, ſchnurgerade Straße wohl einige Werſte weit durch den Wald überſehen, welche nach Weſten hin eine weite Ebene mit einzelnen, wenigen Rocken- oder Stoppelfeldern, durchſchnitt, einem Federſtriche gleich auf der weißen Papierfläche. Auf dem Auge lag eine unermeßliche Fläche mit der laſtenden Schwere der Einförmigkeit, denn nur ſelten konnte es auf einem erbärmlichen Hüttenhaufen, ein ruſſiſches Dorf vorſtellend, ruhen. Weit her von Norden nach Süd-Weſt wälzte der Dneper mühſam ſeine trüben Fluthen durch üppige Wieſen, in ſcharfen, abſchüſſigen Ufern, und einige wenige Kähne ſchleppten ſich in düſterm Schweigen zwiſchen dieſen hin. Kein Singvogel belebte die todte Wüſte und die erſchlaffende, abſpannende Hitze eines heißen Sommer-Nachmittags hatte die ganze Natur in eine ſchläfrige Stille eingelullt. Auch auf unſern Wanderer ſchien die einladende Kühle des Schattens unter dem herrlichen Baume, und die, nach langem Gehen, im ruhenden Zuſtande hervorbrechende Müdigkeit eingewirkt zu haben, denn, ohne ſeiner Aufmerkſamkeit etwas abzubrechen, hatte er ſich niedergeſetzt.

Da flog pfeilſchnell ein Fuchs aus dem jenſeitigen Stammgehölze über die Straße, faſt über unſeren Lauſcher hinweg, in das finſtere Gebüſch hinter ſeinem Standpunkt, nicht lange darauf ein Reh, ja das ganze Wild des Waldes ſchien auf einmal in Bewegung gekommen zu ſein, die Rehe und Haſen, Wölfe und Füchſe jagten in tollem Laufe und ohne Furcht oder Mordluſt ſämmtlich in den ſüdlichen Theil des Waldes, und nur einige träge Bären trollten in ihrem gewöhnlichen Trabe, mürriſch brummend — eben dahin. —

Die Urſache dieſer allgemeinen Flucht zeigte ſich unſerem Horcher ſehr bald in den Perſonen flüchtiger ruſſiſcher Bauern, die in größter Eilfertigkeit, unter immerwährendem Anrufen der Heiligen, ganz vorzüglich aber der heiligen Jungfrau, von Smolensk aus dem nördlichen Theile des Waldes hervor auf die Straße ſtürzten, und dieſer in der Richtung nach Smolensk ſo eifrig folgten, daß der Zuſchauer an der Waldesecke ſie ohne die geringſte Gefahr der Entdeckung beobachten konnte. Und wirklich, es war die Flucht dieſer Unglücklichen ein trauriger und doch zugleich lächerlicher Anblick. Die Mehrzahl der Männer und Weiber auf kleinen, häßlichen, aber unverwüſtlichen Pferden ſitzend, waren mit einer Menge von Kindern jedes Alters bepackt und zwar ſo, daß drei oder vier dieſer kleinen Dickköpfe in ein ſchmutziges Tuch eingepackt und auf den Rücken gebunden waren, wie in Deutſchland etwa die hauſirenden Leinwandhändler ihre Stücke herumtragen. Zwiſchen den Köpfen dieſer „Hoffnung Rußlands" ragten unförmliche und plumpe Heiligenbilder, aus Holz gefertigt, hervor, welche mittelſt der durch das Reiten hervorgebrachten Bewegung die bausbäckigen Wangen dergeſtalt rieben, daß ſie erbärmlich ſchrien, und ſo zu den Stückchen und reſpectiven Gebete der Eltern ein Accompagnement bildeten, daß ſelbſt die Ohren eines Taubſtummen ebenfalls unangenehm berühret hätte. (Fortſ. folgt.)

Der Dey von Algier in Neapel.

Bericht eines Reiſenden.

Während unſeres Aufenthaltes in Neapel im Monat Auguſt wohnten wir im „Hôtel de Vittoria," wo ſich auch der Dey von Algier mit ſeinem Gefolge befand. Man kann ſich den Grad der Neugierde, welche der Ex-Paſcha erregte, nicht leicht vorſtellen; das Hausthor des Hôtels war von früh bis in die Nacht von Neapolitaniſchen Tagedieben belagert, die ſich mit den ſchwarzen Sklaven unterhielten und lärmend die Wagen ſeiner Officiere umgaben, ſobald einer ausfuhr oder zurückkehrte. Der Platz, an welchem ſich das Hôtel befindet, war immerwährend mit Neugierigen gefüllt, welche an den Fenſtern die Nymphen des Harems zu entdecken hofften, und alle ſchönen Neapolitanerinnen, die vorbeifuhren, warfen brennende Blicke nach dieſen Fenſtern empor, in der Hoffnung durch ihre Schönheit die Aufmerkſamkeit des alten Ottomanen zu reizen. Aber Huſſein zog die Einſamkeit im hintern Theil des Hauſes vor, wo er wenigſtens ſeine lange Pfeife rauchen konnte, nicht beläſtigt durch die zudringlichen Gruppen der Ciceronen. Ich war dennoch ſo glücklich, ihn hier mehrmal zu ſehen; er ging auf dem innern, ſchmalen Balcon des Hauſes, der rund herumläuft, auf und ab, ſprach mit ſeinen Officieren oder er ſetzte ſich, beim Anbruch der Nacht, mit gekreuzten Beinen, vor die offene Thür des Balcons, die ſich zufällig im Angeſicht der meinigen befand. Das Aeußere anbelangend, ſieht der Dey ganz anders aus, als ich mir ihn vorgeſtellt habe; er iſt dem Bilde, welches einer unſerer Schriftſteller in einer Monatsſchrift kürzlich von ihm entworfen, nicht im Entfernteſten ähnlich. Dies iſt, Zug für Zug der nämliche Türke, welcher lange Zeit in London Rhabarber verkaufte und am St. Paulskirchhof ſeinen Stand hatte — und, in der That ich glaube beinahe, er ſei es ſelbſt. Ausgemacht iſt, daß die Vorliebe des Dey's für England zu dem Glauben Veranlaſſung gibt, dieſe beiden Menſchen müßten etwas Eigenthümliches, Uebereinſtimmendes an ſich haben. Sein ſilbergrauer Bart, ſein weißer Turban aus indiſchem Caſchemir, der Kaftan aus carmoiſinrothem Sammet, die Pantalons aus grünem Seidenzeuge, ſein Dolch mit Diamanten beſetzt, ſein Säbel mit Gold ausgelegt; alles dieſes exiſtirte blos in der maleriſchen Einbildungskraft des eleganten Schriftſtellers, deſſen ich oben erwähnte. Die Finger des Dey's, wie ich ihn ſah, waren zwar mit Brillantringen bedeckt, aber ſeine Kleidung, weit entfernt, reich und glänzend zu ſein, war höchſt unſcheinbar und ſogar ſchmutzig. Es iſt zwar geſchehen, daß er einige mit Gold ausgelegte Yataghans verkauft hat, auch einen wundervoll gearbeiteten Dolch, welche Sachen ich gern an mich gebracht hätte; aber das Uebrige an ſeiner Ausſtattung war übertrieben und lächerlich.

Ich war ſehr begierig zu erfahren, von welcher Beſchaffenheit die mahomedaniſche Kochkunſt ſei, denn ich dachte mir ihre Küche ziemlich barbariſch. Ich glaube übrigens, daß Seine Hoheit auf franzöſiſche Weiſe ſpeiſ't. Er hat ſeinen afrikaniſchen Küchenmeiſter jedoch mitgebracht, einen Menſchen, der ſchwer zu verführen war, und ſo mußte ich das Studium der afrikaniſchen Ragouts und türkiſchen Saucen aufgeben.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

(Aus der Bühnenwelt.) — Devrient gab kürzlich Gaſtrollen in Weimar und entzückte das Publicum wie den Hof. — Das Devrient'ſche Ehepaar aus Hamburg iſt in Dresden engagirt. — Hr. Becker geht nach Darmſtadt. — Dem. Krones, der ſchöne Wiener Hanswurſt, wird ganz vom Theater abgehen und einen alten, ungariſchen Edelmann heirathen. — Der Secretair des Theaters zu Y. hat ein Buch herausgegeben: „Die Kunſt aus jeder Choriſtin innerhalb 24 Stunden eine große, tragiſche Schauſpielerin zu machen. — R. Schnepf.

Theatrum mundi.

†† Als der Herzog Carl von Braunſchweig auf dem Harze den vergeblichen Verſuch machte, einen Aufſtand zu erregen, zogen 100 Freiwillige aus der Bürgergarde hinaus, um des Herzogs wo möglich habhaft zu werden. Sie declamirten während des Bivouacquirens Tell's Monolog: „durch dieſe hohle Gaſſe muß er kommen" ꝛc. und betonten beſonders die Worte:

„Ich laure auf ein edles Wild ꝛc."

Da aber in Oſterode Tumult entſtand und der Herzog nicht traute, flüchtete er, wie bekannt, bei Nacht und Nebel. —, — ſ.

. Während des Aufſtandes zu Braunſchweig und darnach in den mannigfachſten, verwickeltſten Verhältniſſen, ſtets aber das Gemeinnützige, das Edle, bieder bezweckend, wirkt der eifrige Patriot, der würdige Greis: Götte, und erwarb ſich ſo Liebe, Vertrauen und Hochachtung ſeiner Mitbürger. Ihm werde eine Bürgerkrone! — Aber auch das Ausland lerne einen Namen kennen, den wir mit Verehrung und Herzlichkeit ausſprechen. Wer das Verdienſt ehrt, ehrt ſich ſelbſt. Noch lange ſchmücke Heiterkeit, Glück und Segen des braven Deutſchen, des freiſinnigen Götte Silberhaupt!! — — r. r.

** Herzog Wilhelm von Brauſchweig iſt ein nobler Fürſt! Die Beamten, welche ſich unter Regierung Herzog Carls zu niedern Dienern der Willkür, zu Denuncianten und Polizeiſpionen, herabgewürdigt haben, erhalten durch Wilhelms Gnade noch immer ihren Gehalt als Penſion. — Dieſe Milde iſt preiſenswerth und adelt die Geſinnung; vielleicht dürfte ſie aber doch in einzelnen Fällen zu weit gehen, wenn man bedenkt, wie ſo mancher Ehrenmann durch Einziehung dieſer Penſionen belohnt werden könnte, während hier den Unredlichen ein Uebermaß von Gnade zufließt.

— S.

Nordlicht.

. Stimmen aus dem Volke.

3) Unterrichter — darunter verſtehe ich Euch, denen die gemeinſchaftliche Berathung in formirten Collegien abgeht, zu allernächſt aber Euch, welche berufen oder verdammt ſind, Patrimonialgerichte zu verwalten, von welchen eine große Anzahl die Bezeichnung als Schlangenhöhlen der Juſtiz unbedenklich verdienen. Haltet an jedem Abende wie Seneca Prüfung und Rechnung über Eure Handlungsweiſe, prägt ſein gewichtvolles: — Nulla dies sine linea! — auf jedes Actenſtück mit goldenen Buchſtaben ein. — Dem Rechtſchaffenſten von Euch droht die Gefahr zu irren in jedem vorkommenden, zu Eurer Ermittelung und Entſcheidung gedeihenden Rechtsfalle, denn Ihr ſeid keine Engel, Ihr bleibt Menſchen, und ſchon ein vortheilhaftes Aeußere, mit dem Euch der Schurke entgegenkommt, kann die gerechte Sachen des unbeholfenen Redlichen zurückdrängen, und dann ſeid Ihr wenigſtens milde zu richten, denn Ihr habt menſchlich gefehlt.

Aber was ſoll Euch geſchehen, oft noch unbärtige, der Zuchtruthe kaum entwachſene Knaben, durch Connexionen aller Art begünſtiget, von keiner Erfahrung, als nur Eurem Egoismus geleitet. Wie ſollt Ihr auf dem glatten Eiſe der Geſchäftsbahn die Wage der Gerechtigkeit halten, daß ihr Zünglein nicht widerrechtlich ſich neige? — Ich weiß es ſo wenig wie Ihr, aber ich bedaure Euch nebſt Euren Gerichtsinſaſſen, wie jeder rechtlich Geſinnte, mit dem Wunſche: — daß Ihr recht bald von dem Uebel erlöſ't, und die vielen einzelnen Patrimonialgerichtsverwaltungen in einen einzigen, ſo bedeutenden Gerichtsſprengel verſchmolzen werden mögen, daß er ein formirtes Gericht beſchäftiget.

Noch gibt es eine eigentliche Strafclaſſe unter Euch, welche der gnädigen Gerichtspatronin, für das Glas Tiſchwein die Hand küßt, was ihr über die contrahirte Koſt gereicht wird, — nach dem befehlenden Wunſche des Gerichtsherrn wiſſentlich dem Unrechte fröhnt und ſich von feilen Gewinn der Sportelcreſſe mäſtet, doch von Euch wendet ſich das Antlitz jedes Rechtſchaffenen voll Abſcheu; bald hält Euch die rächende Nemeſis den Spiegel Eurer Gräuelthaten vor, und Ihr tödtet Euch — wie der Baſilisk durch Euer eigenes Anſchauen.

C. G. Schnieder.

Localitäten von Leipzig.

(Beſchluß.)

Zur Weihnachtszeit da wurde es aber vollends arg. Da empfahl man als Weihnachtsgeſchenke: „Zahnbürſten und Zahntincturen" — „Hühneraugenfeilen und Magenelixir." Ein Friſeur empfahl als paſſende Weihnachtsgabe: „Perrücken, Zöpfen und Platten zum Aufkleben, die nicht zu erkennen ſind;" ein Weinhändler: „Pikolito-Wein, der beſonders dem ſchönen Geſchlechte zur Zeit ihres geſegneten Zuſtandes, zuträglich iſt." Ein Anderer empfahl Kämme, ein Dritter „Stiefelwichſe," der „Raſirmeſſer" — jener wieder „Schleifſteine." Alles paſſende Weihnachtsgeſchenke. Unter den Weihnachtspuppen machte beſonders ein banquerottirter Papierſpeculant mit langen Ohren und einem papiernen Gewiſſen Aufſehen; eine andere Puppe, die Jungfrau von Orleans, zog viele Neugierige, die ſolche noch nicht geſehen, herbei. Schade, daß der Sargfabrikant nicht die witzige Idee hatte, elegante Särge zu Weihnachtsgeſchenken anzupreiſen. Sogar Trüffel- und Zungenwürſte wurden angeboten und hierin ſteckt etwas Solides! — Den 27. bei voller Beleuchtung zur Feier des Geburtstages unſers Königs: „die Stumme," mit mehrmaligem Applaus und einem Souffleur-Klingel-Bock. — Den 28. „Dienſtpflicht" — eine im Ganzen treffliche Vorſtellung — bei der zweiten Aufführung mehr davon. — Den 29. „Don Juan," mit den üblichen da Capos und Herausrufungen. Hr. Suhr ſang den Octavio, Dem. Wüſt die Zerline. — Die zwei letzten Vorſtellungen dieſes Jahres nebſt meinem freundlichen Neujahrsgruße nächſtens.

Dt.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 4. Donnerstag, den 6. Januar. 1831.

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Fortſetzung.)

Auf den Wanderer ſchien es weder einen vergnügenden, noch einen betrübenden Eindruck zu machen, ſondern ſeine gefaltete Stirn, hochgehobene Oberlippe und ſein nach der Seite hin ſie nur beachtender Blick zeigte eine große Verachtung an, die ſich endlich in einem wegwerfenden Lächeln kund that, mit welchem er den ganzen Zug, ſo weit ſein Auge die Straße nach Smolensk beſtrich, begleitete.

Als dieſer Sturm vorüber war, zog der Fremde ein kleines, ungemein kunſtvoll gearbeitetes Perſpectiv hervor und lugte ſorgſam und lange nach Weſten hin. Vollkommen befriedigt, wie es ſchien, ſteckte er endlich ſein Inſtrument ein, indem er vor ſich hinmurmelte: „es iſt unmöglich, es iſt ja wenigſtens noch ein Dutzend Werſte!“ Er warf ſein Bündel auf die Schulter, ging aber nun nicht mehr auf der Straße, ſondern wand ſich vorſichtig und mühevoll wie eine Katze durch das Gehölze zur rechten Seite nach Smolensk fort, und wie niedergeſchoſſen ſtürzte er plötzlich hin im Gebüſche in das fußhohe Gras, kein Glied bewegend und nur mit ſtechenden Blicken die Straße fixirend, auf welcher, ſeiner Reiſeroute entgegen, eine entfernte Staubwolke immer mehr vorwärts getrieben wurde, und auch ein weniger geübtes Ohr den Hufſchlag von Pferden an dem Getöſe auf dem trocknen, harten, mit Balken und Steindämmen unterbauten Boden der Straße nicht leicht verkennen konnte. Im klappernden Trabe jagten einige hundert Koſaken auf der Straße nach Krasnoi fort, bald ſich zerſtreuend in's Blachfeld und je vier oder mehr verſchiedene Punkte unterſuchend, bald auch in ſtärkerer Anzahl die Straße vor- und rückwärts beſetzend.

Des immerwährenden Hin- und Herſchwärmens dieſes Geſindels, das ihn am Fortkommen zu hindern ſchien, müde, kroch der Reiſende einige zwanzig Schritte zurück in's Gebüſch und ſetzte nun ſeinen Weg noch einige Werſte längs der Straße nach Smolensk zu fort, bis endlich die Hochebene, und im Hintergrunde auf dem hohen linken Ufer des Dnepr, die alte heilige

Slavenſtadt ſich zeigt. Doch nur einen Blick entriß ihm die königliche Baſtion Peters des Großen, der zweite ſtarrte ſchon forſchend auf dem ungeheuren Soldatenlager vor ihren Mauern. Noch konnte er trefflich die Gegenſtände ſondern, denn die Sonne brannte heiß auf den Thürmen der mongoliſchen Mauer, hinter deren ſchützendem Damme auf dem rechten, höheren Ufer die kaufmänniſchen Vorſtädte in maleriſcher Perſpective reinlich erglänzten.

In regelloſen Schwärmen, wie die Musquitos an den üppigen Ufern des Savannah, hetzten die rohen Kinder der doniſchen Steppen ihre eiſernen Pferde in ewigem Laufe auf der Straße hin und wieder, während die kindiſchen Baſchkiren in und an dem trockenen Graben der Straße entlang, ihre Pfeifenſtumpfe dampfend, theils ihr erbärmliches Schießwerkzeug ausbeſſerten, theils am angezündeten Feuer die knöchernen Ueberbleibſel einer Ziege oder eines Schafes benagten. Brüderlich-einträchtig und würdige Seitenſtücke zu dieſen lagerten dazwiſchen des Ural und Altai rauhe Nomaden, die wüſten Horden der Kalmücken und Kirgiſen, in den verſchiedenartigſten Trachten ihrer Stämme, und nach Stand oder Vermögen, mit Flinten oder Pfeilen, mit Bajonnet oder Sabel ausgerüſtet. Entfernt von ihnen, durch Fanatismus vielleicht oder Nationalſtolz geſchieden, waren der Tataren herrliche Geſtalten, die in den gewagteſten Reiterkünſten die Gewandheit ihrer adeligen Roſſe vor ihren prächtigen Murſa's verſuchten. Näher am Lager opferten auf den Altären ſchmutziger Marketender die Enkel Ruriks ihrem Stammgotte, dem Branntweinfaſſe, dem man tauſend Tempel errichtet hatte, und in den eiligſt erbauten Baracken weihten die gebildetſten ruſſiſchen Frauen, die Zigeunermädchen, ſich dem Dienſte der paphiſchen Göttin. An den Eingängen des Lagers ſchwankten die hohen, koloſſalen Geſtalten der wachehaltenden Jäger und Grenadiere, und von da an bis zu den Wällen der Stadt dehnte ſich das ruſſiſche Lager, deſſen Tauſende von Einwohnern, von fanatiſchen Prieſtern und geiſtigen Getränken erhitzt, bald die eingedrungenen Franzoſen mit den niedrigſten Titeln belegten, bald für den tief verehrten Kaiſer Alles hinzugeben ſchwuren, nicht ſelten aber auch im plötzlichen Sündengefühle heulten und beteten, oder dem ſtärkeren Theile ihres Seins, dem viehiſchen, ſich ganz hingebend, alle Thierclaſſen der Erde ungemein hoch über ſich ſtellten.

Lange und ſorgfältig beobachtete der Jude, Vieles aufſchreibend, legte das Papier zuſammen, und verſchwunden war es, ohne daß ſelbſt der ſchärfſte Beobachter hätte ſagen können, wohin er mit Taſchenſpieler-Fertigkeit es gezaubert hatte.

Die Sonne ſank indeſſen, und ſchon war die Stunde beinahe herangekommen, in welcher die ehrlichen Bürger einer deutſchen Provinzialſtadt ſich zur Ruhe begeben, als unſer Fremder wieder an das weſtliche Ende des Waldes gerade auf die Stelle gekommen war, wo wir ihn ſein Brod verzehren ſahen. Er ſchien verlegen, und blickte ſehnſuchtsvoll nach Weſten, in die Gegend von Krasnoi und Mohilew. Aber dort mußte der Tod hauſen, denn nicht einen Ton vernahm er von dorther, und keine Bewegung zeugte dort von lebendigen Weſen. Selbſt die Koſaken hatten ſich entweder in das Lager zurückgezogen, oder unregelmäßig in kleine Poſten aufgeſtellt.

„Ich muß mich,“ ſprach er endlich im verdrießlichen Tone halblaut, „zwiſchen den Poſten dieſer Halbmenſchen durchſchleichen. Es iſt auch eine Kunſt, lächelte er verächtlich, derlei Vieh ſieht bei Tage nicht, wenn es der Officierſtock nüchtern erhält; wie viel weniger bei Nacht, wo es ſich ungeſtört beſaufen kann!“ So ſprechend ſchlich er ſich, einem Marder ähnlich, bald kriechend, bald laufend, bald ſtillhaltend in dem Graben der Straße durch die Poſten bis zu dem letzten, den die Koſaken nicht weit vom Eingange des Waldes aufgeſtellt hatten. Er ſchlief ruhig auf ſeinem Pferde wie der Fremde ſehr richtig vorhergeſagt hatte; vielleicht weilte ſein Geiſt daheim bei dem ſorgſamen Mütterchen, oder bangte, an die ſumpfigen Ufer der Iſer gezaubert, für das Leben der dort kämpfenden ſtattlichen Söhne.

(Fortſetzung folgt.)

Der Dey von Algier in Neapel.

Bericht eines Reiſenden.

(Beſchluß.)

Im Gefolge des Dey's befindet ſich noch: ſein Bruder Maſtapha-Effendi, ſein lebendes Ebenbild, deſſen Bart und Schnurrbart indeſſen etwas ſorgfältiger gefärbt und gewichſt iſt; dann ſein Vetter Ibrahim-Aga, der ſchönſte Menſch aus dieſer Geſellſchaft: Ein Maure mit breiter Bruſt, einem muskulöſen Bau, ſchwarzem Bart, ſchlank und wohlgeſtaltet, dem man beim erſten Anblicke keineswegs die Grauſamkeiten zutraut, welche er verübte, bevor er Algier verließ. Aber er rechtfertigte bald dieſen Ruf auch in Neapel, denn er befahl, einen ſeiner Diener zu enthaupten, weil dieſer eine Stube verfehlt hatte. So will es der mohamedaniſche Brauch, aber die neapolitaniſche Polizei legte ſich dazwiſchen. Bei dem Dey iſt noch der liſtige Ibrahim-Effendi, ſein Großadmiral; der General Muſtapha-Aga, ſein Kanzler Mohammed-Lazzia und Haſſan-Bei, der trägſte, ſchwerfälligſte und dümmſte Menſch, den ich jemals geſehen. —

Was ſoll ich aber von den Frauenzimmern ſagen? Wenn ich ſo bedachte, daß ſich in den Zimmern über mir ein Serail befand, dann träumte ich von Abenteuern, erinnerte mich der Scenen aus „Tauſend und einer Nacht,“ der „perſiſchen Mährchen,“ der „orientaliſchen Romanzen ꝛc.“ Ein Harem, der Obhut eiferſüchtiger Sklaven und Eunuchen anvertraut! Ich ſtellte mir ſchmachtende Georgierinnen, zärtliche Cirkaſſierinnen, braune Aethiopierinnen, wollüſtige Maurinnen, Alle darum Sklavinnen, weil ſie ſchön ſind, Alle ſchmachtend nach Liebe und Freiheit. Warum bin ich nicht der Prinz Ahmet, rief ich aus, warum nicht ein Derwiſch! warum kann ich es nicht wagen, euch zu erretten, ihr Holden?! Ich würde mit euch fliehen, an euren Armen gern durch die Wüſte ziehen, wo das Kameel irrt, ich würde mit euch Datteln ſammeln, aus euern Händen das Waſſer der Felſenquelle trinken. — Dann dachte ich aber auch an die Baſtonade, an die ſeidene Schnur, an das Ertränken. Im Ganzen glaube ich kaum, daß unter all dieſen algieriſchen Schönheiten ſich Eine befindet, deren Beſitz die Gefahren einer Entführung lohnte. Es ſind ihrer 58, davon blos 20 Europäerinnen. Ich weiß nicht, ob ſich unter den Letztern eine oder die andere Engländerin befindet. Sie waren der Obhut des Hait-Pharagi, des Chefs der Verſchnittenen, anvertraut.

Nebſt den ſchon genannten Perſonen hat der Dey noch 42 Perſonen, theils Officiere, theils Sklaven in ſeinem Gefolge.

Die Frauenzimmer konnte ich auch nicht auf einen Augenblick erſpähen, denn man erlaubt ihnen blos auf dem platten Dache des Hotels ſpaziren zu gehen, um die Kühle des Abends einzuathmen und in dieſer Dämmerung konnte ich kaum ihre Geſichtsfarbe unterſcheiden. In der Nacht ihrer Abreiſe nach der Villa, welche der Dey in der Nähe von Portici gekauft hat, ſah ich ſie die Treppe herabkommen; ſie waren aber ſo verhüllt, daß es mir auch da unmöglich wurde, mich von ihrer Schönheit zu überzeugen. Ich erkannte nur ein altes häßliches Weib, wie man ſagte, die Mutter des Dey und dann zwei Kinder. Jene Villa iſt von großen Gärten umgeben, welche durch hohe Mauern eingeſchloſſen ſind, wo die Damen alſo ungeſtört herumſchwärmen können; aber die Neapolitaner denken bereits daran recht viele Strickleitern in Contribution zu ſetzen.

So viel ich erfahren habe, iſt der Dey weit entfernt, den Verluſt ſeiner ehemaligen Größe zu vermiſſen; er betrachtet im Gegentheile ſeinen Fall als ein wohlthätiges Ereigniß, das ihn einer gefährlichen und oft ſchrecklichen Lage entriſſen hat. Er beſitzt ungeheure Schätze und hat jetzt die Abſicht, einen Theil derſelben auf kaufmänniſche Speculationen zu verwenden. Er hatte vor kurzer Zeit die Abſicht, ſich in Livorno niederzulaſſen.

H.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus —n.

Es war im Jahre Eintauſendachthundertunddreiſſig nach Chriſti Geburt, und Freude war unter dem Volke in Linder, einer Stadt, die da iſt gelegen zwiſchen Norden und Süden, Oſten und Weſten.

Denn es zogen ein in ihre Stadt zwei Mädchen aus dem Süden, lieblich und ſchön wie die Englein und anſpruchslos.

Sie waren Prieſterinnen der Terpſichore und wollten ſich zeigen im Tempel der neun Muſen.

Und es begab ſich darnach, daß ſie hingingen zum Vorſteher dieſes Tempels und thäten mit ihm unterhandeln.

Und ſie wurden eins und freuten ſich drob ſehr.

Da war der Tag bekommen, wo man ſie ſchauen ſollte und bewundern ihre Kunſt, und der Tempel war voll vom ſchauluſtigen Volke.

Und Jeglicher ſprach zu ſeinem Nachbar: iſt je geſehen worden in Linder ein ſolches Schweſterpaar voll Anmuth und Grazie?

Und ſie gefielen immer mehr und mehr, und es wollte kein Ende nehmen die Freude und der Beifall unter dem Volke.

Und ſie wurden hervorgerufen nach jeglicher Vorſtellung, und wurden gerühmt in jeglichen Blättern des Inlandes und des Auslandes.

Da geſchah es, daß eine der Prieſterinnen, die da ſtand im Lohne der Stadt und die ſich nannte: Klees St. Morain, ſich drob ärgerte.

Sie war gut in ihrer Kunſt, doch war ſie klein im Wuchs, und ihr Geſicht aus dem Stamme der Kalmucken, und ſie hatte großen Anhang unter den Kindern Israels.

Und es verdroß ſie, und ſie that anſpinnen alle Cabalen und Intriguen, die ihr ſtanden zu Geboten.

Und ſie hetzte auf Jung und Alt, und wollte untergraben die Freude der beiden Schweſtern.

Es war eines Tages, als ſie ſprach zu dem Meiſter des Tanzes, welcher hieß **Klitus**, und welcher war ein ſchlechter Mann und ohne Charakter, und früher gedient hatte als Führer der ſpringenden Böcklein und Lämmer.

„Meiſter, es iſt Zeit, daß wir ein Ziel ſetzen den beiden Mädchen aus dem Süden.“

„Denn ſie ſind gekommen, uns zu nehmen Ruhm und Ehre, und ſie werden uns rauben den Beifall des Volkes.“

Und **Klitus**, der da war ein Freund der Kalmuckin, war bereit dazu, und es wurden geſetzt lauter Hinderniſſe den ſchönen Beiden.

Und es geſchah, daß dahin ging die **Klees** zu dem Vorſteher des Tempels, und mit ihm redete:

„Herr, ich ſehe, ich ſoll mich heute nicht zeigen dem Volke.“

Und der Vorſteher war verwundert ob dieſer Rede und verneinte ihr Begehr.

Da ergrimmte die **Klees** und wollte nicht nachlaſſen, ſpie Feuer und Flamme, drohte und ſchalt.

Und der Vorſteher war ſchwach und ſprach: „Wohlan, zeige Dich dem Volke,“ und gab aus ſechzig Billete, um daß hervorgerufen werde die **Klees**.

Bald aber zeigte ſich unter dem Volke Mißmuth und Zorn, und ſie fingen an zu erfahren die Streiche dieſer Dirne, und beſchloſſen zu züchtigen dieſes ruhmgierige Weib.

Und ſie trat auf und mit ihr zeigte ſich das holde Schweſterpaar.

Da geſchah es denn, daß das Volk aufgebracht war gegen die **Klees** und anhub zu ziſchen und zu pochen.

Doch den Fremden wurde Beifall geſpendet von Jeglichem in reichem Maße.

So war denn gezüchtiget dieſe Falſche, und wurde jeglichemalen verſtoßen von dem Volke.

Denn das Volk hatte lieb gewonnen beide Schweſtern.

Doch bald wurde Trauer in Linden, denn es wurde kund die Rückkehr der beiden Fremdlinge.

Und es war am Abend, da ſie ſich zeigten zum letzten Male dem Volke.

Da zog hin Jung und Alt zu dem Tempel der neun Muſen, und hatten verborgen Blumen und Gedichte.

Und die Schweſtern hatten geendiget ihren Tanz, und gefallen war der Vorhang, welcher trennte das Volk von den Künſtlerinnen.

Da ertönte die Stimme des Volkes, die da war ungeheuer, und begehrte zu ſehen die Schweſtern.

Und als ſie waren erſchienen und ſich zeigten vor dem jubelnden Volke, da fielen Blumen und Gedichte zu den Füßen der Beiden, und der Beifall war ohne Grenzen.

So begann denn Trauer wieder in der Stadt Linden, die da liegt zwiſchen Norden und Süden, Oſten und Weſten.

Und man mußte ziehen laſſen die Fremdlinge nach ihrem Süden, wo ſie erwartet wurden von ihrem Volke.

C. H. R.

Nordlicht.

Stimmen aus dem Volke.

4) **Polizei-Behörden!** — Ihr habt zum Theil in gegenwärtiger Zeitperiode Euer Namensgedächtniß durch ungemeſſene — ich meine anmaßende und unkluge — Handlungen geſtiftet, gleich dem epheſiſchen Dianentempel-Verbrenner Heroſtrat; hütet Euch vor ſeinem martervollen Tode, und flehet zum Geſchick, daß während Euerer Schreckensperiode wenigſtens ebenfalls ein Alexander geboren worden ſein mag, welcher den Namen des Großen verdient, wenn ja der Fluch der Mitwelt Euer Andenken nicht erhalten ſollte, wie Jenem das übelberechnete Reichstagsdecret der Jonier. Freilich hätte man Euch — Ihr Unbehülflichen in Euren Aemtern — die Aemter ſelbſt nicht anvertrauen und wiſſen ſollen, daß weder ein militäriſcher Bart, noch der Stelzfuß die Qualification zu einer Polizeiverwaltung bekundet, aber Ihr mußtet doch wohl am Beſten bei Jedem vorkommenden Falle fühlen, daß Ihr dazu eben ſo unfähig waret, als ein Polizei-Gensd'arm es ſein würde, wenn er ein Syſtem der Stratageme ſchreiben ſollte. Doch das konntet Ihr mit Ueberzeugung wieder nicht, weil Euch der Zweck des Inſtituts der Polizei fremd war. Euch fiel es nicht ein, daß Ihr die Adminiſtratoren derjenigen Anſtalt waret, welche der Landesherr vermöge ſeiner Rechte und Pflichten als ein hohes Gut des Staatsvereins aufrecht erhalten muß, weil ſie die Abſicht haben, die einzelnen Glieder des Ganzen auf den Weg der Ordnung zu bringen und darauf zu erhalten, Verbrechen zu verhüten und ſo die allgemeine Wohlfahrt zu befördern. Ihr glaubtet, Euer Zweck ſei zunächſt, durch illegale Strenge Verbrechen erzeugen, ſie aber nicht durch Umſicht verhüten laſſen zu müſſen, damit Euren Bütteln es nie an Unglücklichen ermangele, ihre Spürnaſen zu renoviren und Euch Opfer zu liefern, Euer tiefes Studium des türkiſchen Strafrechts darzuthun und zu beweiſen, daß Ihr das Strafmaß an dem Stocke des Corporals in „Wallenſtein's Lager“ genommen. Nur der mit größter Menſchenkenntniß und untadelhafter Moralität ausgeſtattete feinſte Juriſt — im edelſten Sinne des Worts — kann ein gediegener Polizeibeamter ſein, denn die untheilbarſte Scheidelinie trennt nur ſein Amt von dem des ſtrafenden Richters.

C. G. Schnieber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

Nº 5. Montag, den 10. Januar. 1831.

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Fortſetzung.)

Schweigend betrachtete ihn der Wanderer eine Zeit lang, das greiſe Haupt vielleicht achtend, deſſen Silberhaare im Helldunkel der Sommernacht erglänzten, endlich aber zog er langſam und vorſichtig ein ſcharfes, langes Meſſer aus ſeinem Buſen, und nahte ſich dem unglücklichen Schläfer. Mit kalter Ruhe ſtieß er das Meſſer in das Herz des Koſacken, daß das Blut auf den Hals ſeines treuen Thieres ſchoß. Ohne einen Laut ſtürzte das Schlachtopfer herab und der Mörder ſchwang ſich auf den Rücken des blutbefleckten Thieres, langſam Anfangs reitend durch die weiten Auen am Dnepr hinab, als er jedoch kaum eine Werſt von dem Todten ſich entfernt hatte, jagte er, wie von den Furien der Rache gepeitſcht, mit der größten Schnelligkeit davon.

2.

Die Sonne des 13. Auguſtes 1812 war blutig über das unglückliche Krasnoi aufgegangen, denn die franzöſiſchen Reitermaſſen unter dem ritterlichen Murat und die ganze zehnte Diviſion mit dem vierundzwanzigſten Regimente unter Ney hatten ſich während der Nacht vor Krasnoi eingefunden, und obgleich Newerowsky Alles that, was in ſeinen Kräften ſtand, um dieſer Fluth einen Damm mit ſeinen wenigen Bataillonen entgegenzuſetzen, ſo war doch Murat's Aufruf an ſeine Reiter: „wer brav iſt, folge mir," nie vergebens, und den ſiegenden Helden an der Spitze, jagten die franzöſiſchen und ſächſiſchen Reiter den Feind aus der Stadt in die Flucht. In hohen, dichten Rotten gewirrt, arbeitete ſich Newerowsky's Heldenſchar neben der geſperrten Straße ab gegen die feindliche Uebermacht; mühſam hielt der wackere Führer die wenigen Getreuen zuſammen — da ſperrt eines Feldes mannshohe Umzäunung den mühſamen Weg — von Neuem theilt Murat's Heldenſchwert die ſtarrende Schutzwehr der Bajonette, ſchon ſieht das ruhigſte Auge Gefangenſchaft oder Tod vor ſich, — da treibt eine furchtbare Kleingewehrſalve der verzweifelnden Ruſſen die ſiegestrunkenen Reiter verdutzend zurück — das Hinderniß wird hinweggeräumt, und ehe Murat's Zornruf die Rehenden Reiter von Neuem geordnet, herantreibt — haben Newerowsky's gerettete Brave, in Quarrés gemauert, des Waldes ſichern Schutz erreicht. Was bei dieſem wackern Führer aushielt, kam nach Smolensk zur ſchützenden Hauptarmee; wer aber in der Flucht ſein Heil ſuchte, fand entweder den Tod in den Fluthen des Dneprs; oder er fiel dem Nationalhaſſe der polniſchen Uhlanen ein blutiges Opfer, denn der Ruf um Gnade verklang im rauhen Getümmel der Feldſchlacht, und ging ſpurlos vorüber am gefühlloſen Herzen der Parteiwuth.

In der einzigen ſchlechten Hütte des zwiſchen Krasnoi und Smolensk gelegenen Dorfes Eſſenaya, welche der verzehrenden Wuth des Feuers von den franzöſiſchen Reitern entriſſen worden war, war am Abende des Schlachttages von Krasnoi eine ſonderbare Geſellſchaft zu finden. Ein Gedränge von Officieren, meiſt höherer Grade, vor der Thüre des Hauſes, und verſchiedene ſtarke Wachtpoſten um daſſelbe, ſchienen auf einen hohen Rang ſeiner jetzigen Inwohner zu deuten. Ungehindert, theilweiſe nur neugierig begafft, theilweiſe pflichtmäßig befragt und ſogleich entlaſſen, führte durch die Gruppen des wachthabenden und geſchäftsloſen Militärs ein ſächſiſcher Cavallerie-Officier die ſchmutzige, wie von Kindern plump und roh zugeſchnitzte Figur eines ruſſiſchen Bauers, deſſen Baſtſchuhe und ſtruppichte, über das Geſicht hereinhängende Haare zwar die Symbole der Nationaltracht dieſes Volkes darſtellten, in deſſen regelmäßigem, ſcharf gezeichnetem Geſichte, mit dem ſchwarzen Auge, voll Feuer und Geiſt, man jedoch vergebens das eingedrückte, platte Profil der ſlaviſchen Race ſuchte. Bald verſchwand er mit ſeinem Führer in die Hütte.

Das Innere einer polniſchen oder ruſſiſchen Bauerhütte iſt wenig geeignet, einen angenehmen Aufenthaltsort abzugeben, und wenn dieſe auch die Franzoſen in Eile von dem gewöhnlichen Unrathe geſäubert hatten, ſo boten doch die auf einander gelegten und mit Werg und Moos verſtopften Balken der Wand und Decke, ſo wie der holprige Fußboden nichts weiter dar, als einen engen, ſchmutzigen Schutzwinkel gegen Regen und Sturm, was bei völlig heiterem Himmel kaum zu gewärtigen war. Obſchon Eifer oder Unvorſichtigkeit die Hornfenſter aus den kaum eine Viertelelle hohen viereckigen Luftlöchern herausgeworfen hatte, ſo warfen dieſe doch nicht hinreichendes Licht herein, um ſich an zwei kleinen, auf aufgeſchlagene Pfähle genagelten Bretern, welche den Tiſch bilden ſollten, die Rippen nicht zu erſchüttern. Dennoch war, im Betracht, daß die Baracken der Führer noch nicht vollſtändig eingerichtet waren, das einzige Zimmer dieſer Wohnung als vorläufiger Aufenthaltsort der hohen Generalität beſtimmt, zu welcher, von dem Sachſen eingeführt, der ruſſiſche Bauer hereintrat.

Mit der demüthigſten Geberde, anſcheinend zaghaften Muthes, verbeugte er ſich vor den Anweſenden, hauptſächlich aber vor zwei Geſtalten, von denen die eine auf der um das ganze Behältniß gezogenen Breterbank ſitzend, wie matt und ausruhend den Kopf auf den Arm im Fenſterloche ſtützte, wahrſcheinlich um näher Luft zu ſchöpfen, die andere aber ſtehend in der Mitte die Hand auf den Säbel ſtemmte und freudig ſtolz ihre Blicke umherwarf. Feſt und edel war die Haltung dieſer letzten; ſchwarze, kurzgelockte Haare bedeckten die hohe, breite Stirn, auf welcher ein Hut mit hohen Schwungfedern wogte. Sanft gebogen erhob ſich die Adlernaſe und den wohlgeformten Mund, von einem ſchwarzen, kräftigen Barte beſchattet, zierte eine Reihe gerader, gutgewachſener Zähne. Das braune Heldenauge, der treue Spiegel der Seele, belebte die ganze Antinousgeſtalt durch den Ausdruck ſprühender Kühnheit und raſchen Muthes. Ein ſpaniſches Wamms mit Puffen umſchloß den nervigen Körper, deſſen linke Bruſt zahlloſe Orden, als die vernichtende und ſchöpferiſche Urſache ſo vieler Königreiche, ſchmückten. Beinkleider, gleichfalls nach ſpaniſcher Art geſchlitzt, gelbe Stiefel mit goldenen Sporen und ein fein damascirter, prächtiger Reiterſäbel, einem altrömiſchen ähnlich, vollendeten das Portrait dieſer hohen Mannsgeſtalt, deren ſonderbarer Putz, den alten Zeiten der franzöſiſchen Chevalerie entnommen, jetzt keinem Lande und keiner Mode angehörte, ſondern das Reſultat heroiſch-romantiſcher Ideen war, denen noch der kühne Schöpfer derſelben Krone und Leben opferte. (Fortſetzung folgt.)

Ein nothwendiges Wort über Pſeudo- und Anonymität.

Es gibt vorlaute, unüberlegte Menſchen, welche über die Pſeudo- oder Anonymität ſo vieler Bücherſchreiber reden, und Niemanden fällt es ein, dieſer ſo löblichen und nützlichen Gewohnheit die Brücke zu treten. — Beinahe wäre es mir eben ſo gegangen, wenn nicht der Cherub der Zeit auch mein europäiſches Herz für Wahrheit und Recht angeblaſen und aufgerüttelt hätte. — Darum behaupte ich:

Pſeudonymität iſt die ernſte Pflicht jedes guten

Unterthan und Bürgers. — Warum? — Sehen wir nicht täglich unſere, durch die Gnade Gottes uns zugetheilten Fürſten, wie ſie emſig auf Bade- und Luſtreiſen mit Beſcheidenheit und Demuth, abſolute und conſtitutionelle Chargen und Titel ausziehen und zu Hauſe laſſen, und mit fremden Namen unter die fremden Menſchen gehen und gar nicht thun, als ob ſie etwas wären? — nun weiß aber doch Jedermann, daß Autoren die beſten und treueſten Bürger ſind, nicht allein weil ſie ſich ſo viel Mühe geben, Alles das zu ſchreiben, was ihre Landesväter nicht wiſſen, oder was ſie vergeſſen haben, ſondern auch, weil ſie aus keinem andern Grunde ihre guten, ehrlichen Namen und ihre Berühmtheit im Stiche laſſen, und nur deßhalb Wiedertäufer werden, um ihren Fürſten nachzuahmen, und die zahmen, ſchreckhaften Leſer nicht durch den Glanz und die Würde, die ihnen durch Cenſoren und Preßbengel aufgedrückt ward, zu blenden und zu beugen. — Wer ſieht das nicht ein! — Gewiſſe Schriftſteller — ich meine die Recenſenten — gehen noch weiter. Sie ſind die ſanfteſten, weichmüthigſten Seelen von der Welt. — Ein Fürſt ſagt beim Beginnen ſeines Urtheils, aus Schonung: — „Wir haben in Gnaden geruht, dieſen oder jenen Z... wegen ſeiner Miſſethat hängen, köpfen oder viertheilen zu laſſen.“ Drunter ſchreibt er ſeinen landesväterlichen Namen. Ein Recenſent verfährt noch zarter; er iſt human, er will ungern Jemandem wehe thun und — muß doch richten! — Ungern taucht er die Feder in das Bitterſalz der Kritik, aber was ſoll er beginnen? — Vor ihm liegt das gedruckte Ungeheuer eines Autors, welches mit rückſichtsloſer Indolenz, Staat, Kirche und wohl gar einen Fürſten, waſchen, kämmen und raſiren will. — So etwas iſt ſchändlich! — Der dumme Teufel vergaß wahrſcheinlich, mit wem er es zu thun hatte. — Die Rhinoceroshaut eines Schriftſtellers verträgt wohl das Kratzen und Schaben, und überhaupt jede Art von Feuchtigkeit, mit der man ihr zu Leibe geht; — aber vornehme Leute haben doch einen zarten Teint und müſſen denſelben conſerviren, wenn ſie für etwas gehalten ſein wollen; und bei Hofe weiß jeder dumme Teufel oder Portier, daß die Haut eines Großen nur ſehr gelinde, unbemerkbar frottirt und berührt ſein will, wenn ſie ihren Glanz und ihre Elaſticität behalten ſoll; ein grober Schwamm oder ordinäres Waſſer ſind denſelben aber ſtets ſchädlich.

Unter Thränen der Wehmuth legt der Recenſent das Meſſer an die Gift- und Peſtpflanze; ungern geht er dann von der Blüthe zu dem Gärtner über, aber er thut's. — Er weiß wohl, Kleider machen Leute, ſo wie der Name des Buches deſſen Ruf; darum ſchreitet er mit gewiſſenhafter Redlichkeit von dem Buche zu dem Urheber deſſelben, ſchneidet und ſägt denſelben, ſo weit es ſich nur thun läßt, mühſam aus und freut ſich ſehr, wenn er glauben darf, daß nichts übrig geblieben als etwas Abraum, nach welchem ohnedem Niemand fragt. So iſt denn endlich das Urtheil geſprochen; voller Trauer über die harte Nothwendigkeit, ſchickt er es in die Preſſe, und Alles, was er thun kann, um den Delinquenten zu ſchonen, iſt das: — daß er wie milde Regierungen, welche die Oeffentlichkeit bei verhängten Strafen meiden, die Ausgangspforte verſchleiert, von wo der Bannſtrahl hervordrang, und ſeinen Namen in den Deck- und Schutzmantel der chriſtlichen Liebe, oder was gleich iſt, der Anonymität hüllt. — Darum alſo, erzürnter Leſer, erzürne nicht über die Dämmerung in dem Namenshaine der Recenſenten und Autoren; du weißt ja, daß die Tugend, gleich dem beſcheidenen Veilchen; oder dem anſpruchloſen Gänſeblümchen auch im Schatten grünt und blüht, und daß dieſerhalb Schriftſteller, wie Blumen in abendlicher Stille und Dunkelheit am ſtärkſten und muthigſten duften — zur Freude ihrer Nebenmenſchen. —

Blondel.

Bulletin der Neuigkeiten.

München, Ende December 1830.

Ich verſprach Dir Berichte aus dieſer Stadt, und will Wort halten; um dieſelben vor dem Vorwurf der Einſeitigkeit zu ſchützen, ſollen ſie mannigfaltig und vielſeitig ſein, und wenn das, was ſie enthalten, nicht immer gehaltvoll ausfällt, ſo falle Dir ein, daß das Auffallende nicht immer das Beifällige iſt, und daß es ſchwer fällt, in allen Fällen zu befriedigen. Du und Deine Leſer ſollen von Kunſt und ihren neueſten Erſcheinungen hier, in jeder Beziehung hören, von Literatur wird wenig zu melden ſein. Die Leiſtungen des Theaters werde ich beſprechen, ohne Alles über einen Leiſten zu ſchlagen. Ich werde mich wohl hüten, über jedes aufgeführte Stück ohne Ausnahme, zu reden, nur das Große und Gute, nur das Schofle und Schlechte ſoll, jenes gewürdigt, dieſes gegeißelt werden, und iſt gleich in der neueſten Zeit ein Beiſpiel gegeben worden, das abſchrecken könnte, ſo werde ich doch darum dem Kätzchen nicht den Rücken ſtreicheln. Tagesneuigkeiten melde ich Dir nur dann, wenn ſie von der Art ſind, daß ſie die Aufmerkſamkeit oder die Theilnahme des Auslandes verdienen, das Unbedeutende ſoll man nicht in Zeitungen auskramen, dem

Nichtigen nicht dadurch, daß man von ihm redet, den Anſchein des Wichtigen gebe.

Ein freilich nicht mehr neues Ereigniß, das im vorigen Monat viele Federn, noch weit mehr aber Zungen in Bewegung ſetzte, war Saphir's Verbannung, die auf königl. Befehl deßhalb erfolgte, weil Saphir, früherer an ihn ergangener Warnungen uneingedenk, fortgefahren, die Theateranſtalt und ihre Mitglieder mit ſcharfer Lauge zu beizen; wie groß nun auch für letztere der Triumph ſein mochte, den widerhaarigen Fremdling ausgebiſſen zu haben, ſo fand Saphir's Hinwegweiſung bei dem größern Theil der gebildeten Einwohner gerechte Mißbilligung, die ſich auch laut und unverholen ausſprach. Der witzige und geiſtreiche Fremdling hatte ſich Freunde erworben, hatte ſich durch ſeinen „Bazar“ ein Unternehmen gegründet, das ſeine Zukunft ſichern ſollte, und ſah ſich nun plötzlich aus allen Verbindungen geriſſen, hilflos, heimathlos, geächtet; doch blieb er geachtet und man nannte ſein Verbannungsurtheil mindeſtens hart.

Noch gingen gegen das Ende des vorigen Monats zwei Erſcheinungen über die Bühne, zu merkwürdig, als daß ich ſie nicht hier erwähnen möchte, obgleich dieſer Bericht nur über den December Meldung thun ſollte. Die erſte war die Aufführung der Oper „Macbeth,“ nach dem Franzöſiſchen von Heigel, Muſik von Chelard. Mit allem Glanze, den man hier billig der Oper widmet, wurde ſie bei übervollem Haus gegeben. Dem. Schechner als Lady Macbeth hatte volle Gelegenheit, den ganzen Zauber ihrer umfangreichen Stimme zu entfalten, und zugleich durch das ausdruckvollſte Spiel zur Bewunderung hinzureißen. Der Baſſiſt Pellegrini ſtand ihr als Gemahl würdig zur Seite, und Mad. Sigl-Veſpermann feierte als Moina nicht mindere Triumphe. Die Oper hat wahre Glanzpartien, in der Muſik, wie in der Handlung; das Terzett der Hexen im erſten Act iſt von wunderbarer Wirkung; die Waffentänze, der Bardenmarſch, das Chor der Landleute, äußerſt charakteriſtiſch. Das erſte Chor im erſten Act ging aber ſchlecht, und überhaupt ſchienen durch die ganze Oper die Chöre nicht genug eingeübt, nicht feſt genug. Der Beifall war rauſchend, nach dem zweiten Act wurde der eben anweſende Componiſt gerufen, eben ſo nach dem dritten die verdienten Sängerinnen und Sänger. Dem Vernehmen nach geht Hr. Chelard jetzt nach Weimar, dort die Oper „Macbeth“ zur Aufführung zu bringen, auch beſchäftigt ihn eine neue Arbeit: „Drei Mitternächte.“

(Fortſetzung folgt.)

Mixturen.

* Ueber die „Kunſt, den Unterthanen das Fell ohne Schmerzen, und ohne daß ſie es merken, über die Ohren zu ziehen,“ hat der Miniſter des Cultus kürzlich in X. ein geiſtreiches, anatomiſch-phyſiologiſches Werk herausgegeben. Mehrere Mitglieder des groſen Rathes in einigen Kantonen der Schweiz haben auf 40 Exemplare dieſes ſchätzbaren Werkes pränumerirt. —

— Wer in X. Z. die erſte Kammerſängerin Sr. Durchlaucht in einer Recenſion tadelt, kommt auf die Galeere. Wie milde war dagegen der entſetzte Herzog von Braunſchweig; der ließ die Recenſenten der Dem. Dermer doch blos drei Wochen einſperren und dann Landes verweiſen. Er würde Herrn G. Krahe z. B. ärger beſtraft haben, hätten ihn die Nürnberger, als geheime Polizeiagenten ihn daſelbſt requirirten, herausgegeben. Das bairiſche Landesgeſetz aber liefert blos Hochverräther und Mörder, nicht aber Theaterrecenſenten aus und kümmert ſich wenig um die fremden Sängerinnen. — S. —

Nordlicht.

* Unter allen Bengeln macht unſern Regierungen keiner ſo viel zu ſchaffen, als der Preßbengel. W. J.

☞ An meine Herren Mitarbeiter.

. Ich bitte, wo möglich um portofreie Zuſendung Ihrer Beiträge; beſonders aber mögen nicht ganze Packete der Briefpoſt übergeben werden. Voluminöſes befördern die löblichen Buchhandlungen gefälligſt. —

Auch erſuche ich Sie, ſich in Betreff Ihrer Exemplare an die Commiſſionshandlung zu wenden, und nicht mich, der zwar mit der Redaction ſehr viel, mit der Verſendung aber gar nichts zu ſchaffen hat, mit Aufträgen, Wünſchen u. ſ. w. zu behelligen; denn bei dem beſten Willen habe ich dazu keine Zeit und laſſe eben darum alle ſolche Zumuthungen unberückſichtigt. Wer die Mühe, welche die Redaction eines täglich erſcheinenden Blattes erfordert, nur im entfernteſten kennt, wird dieſe Bitten wohl billig finden. — Freundlicher Gruß zum neuen Jahr, Dank für Ihre bisherige Theilnahme, und Bitte um fernere Geneigtheit.

Leipzig, den 1. Januar 1831.

C. Herloßſohn.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 6. Dienſtag, den 11. Januar. 1831.

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Fortſetzung.)

Murat, mit der gutmüthigen Seele, dem offenen, geraden Sinn, dem militäriſchen Ernſte und ſeiner unterhaltenden Liebenswürdigkeit — unbeſtritten der erſte Reiterführer ſeiner Zeit — da ſtand er in einer erbärmlichen litthauiſchen Bauerhütte, glücklich, unbekannt mit der Zukunft, deren unglücksſchwangere Tage mit reißender Schnelligkeit ſich näherten und den Achill des franzöſiſchen Heeres dem fanatiſchen Haſſe faulenzender Pfaffen opferte; nicht ahnend, daß ſein Stolz und Ruhm, dieſe von ihm geführte Reiterſchar auf den Eisfeldern der ruſſiſchen Steppen erſtarren und er ohne ſie in die geſegneten ſüdlichen Fluren zurückkehren werde. Dort ſtand er mit ſeinem Liebling Belliard, dem Treuen, und ſeinem Secretair Carabelli, dem Verräther, deſſen Andenken die Geſchichte nur bewahrt, um ſeinen Namen von ſpäteren Jahrhunderten an den Galgen geſchlagen zu ſehen, als deſſen Zierde er glänzen wird.

Die zweite Geſtalt war die des feurigen Ney, des Helden von Elchingen, der an den blutbetränkten Ufern der Moskwa als der Bravſte aller Braven ſeinen Namen in die Rolle der ewigen Weltgeſchichte ſchrieb, der treu fiel, für den er gefochten, muthig blutete, für den er geathmet; der Ajax einer Armada, wie ſie, außer dieſer, die Welt nie ſah und ſehen wird. Und ſo hatte hier das Geſchick zwei der tapferſten Helden Frankreichs, einander gleich im jähen Steigen und Fallen, ſonderbar zuſammengeführt: Zöglinge des Mars, deren Lebensfaden die Parze nur darum ſo feſt und glänzend geſponnen zu haben ſcheint, damit das Zerreißen deſſelben auf dem Markte zu Pizzo und auf dem Greveplatz einen deſto ſchneidenderen Klang in die Ohren der Mitwelt geben und dieſe ermahnen möge, der Nachwelt das ſtrenge, gerechte Urtheil über das Recht, die Richter und die Opfer zu überlaſſen.

Auf den Wink des Herzogs von Elchingen entfernten ſich jetzt die meiſten Anweſenden, und nur einige wenige Generale ſtellten ſich um den ganz einfachen Tiſch, auf welchem Karten und mathematiſche Inſtrumente lagen, und an deſſen einer Ecke dem Bauer ſein

Platz angewieſen wurde. Aufmerkſam betrachteten die Anweſenden den Fremden; es ſchien, als ob ſie etwas ängſtlich eine traurige Botſchaft erwarteten, und hoffend hingen Aller Blicke an dem Marſchall, der raſch hintereinander mehrere Papiere durchflog, bald die Landkarten dazu ziehend, bald rechnend den Zirkel — während Murat dagegen, obſchon gleichfalls am Tiſche ſitzend, nur wenig Aufmerkſamkeit auf dieſe Gegenſtände zu richten ſchien, ſondern immer den Sachſen, den er durch einen Wink in eine Ecke der Stube gebannt hatte, im Auge behielt. Unzufrieden und kopfſchüttelnd begann endlich Ney:

„Was kannſt Du uns Neues zu entdecken haben, Jude, Du haſt erſt kürzlich uns berichtet, und biſt, wie ich glaube, genügend dafür bezahlt worden?"

„Ohne Zweifel, Excellenz," ſprach der Mann in Bauerkleidern im reinſten Franzöſiſch; „ich hatte das Lager des Bären gut auskundſchaftet und genau beſchrieben, dafür bin ich bezahlt worden; wenn ihn die Hatzhunde nicht fingen, mögen ſie es beim Herrn vertreten."

„Bube! Du wagſt es!" fuhr Ney hitzig heraus, doch ſchnell ſich mäßigend, fuhr er fort: „Und warum, frag' ich Dich, wünſcheſt Du von Neuem Gehör?"

„Weil ich gern erfahren möchte, ob mir meine heutigen Nachrichten mehr oder weniger eintragen werden, als die vorigen. Sie haben nun ſelbſt geſehen, wie es in Krasnoi war, wiſſen Sie vielleicht, wie es in und um Smolensk ausſieht?"

„Verwünſchter Bube," zankte der Marſchall, „wie theuer iſt Dein Geheimniß?"

„Ich habe nie etwas verlangt," antwortete ruhig der Fremde, „das Thermometer meiner Eröffnungen richtet ſich jedes Mal nach der Temperatur des Bezahlens."

„Es iſt keine menſchliche Geduld im Stande, mit dieſer kalten Beſtie etwas anzufangen," ſchimpfte der hitzige Ney. „Indeſſen, was iſt zu thun," überlegte er halblaut weiter vor ſich hin, „man befriedige ſeine Habſucht!"

Der Fremde prüfte ſorgfältig die Rollen. „Excellenz," bemerkte er, „haben gut bezahlt, ich werde gut berichten." Darauf begann ein leiſe geführtes, jedoch eifriges Geſpräch zwiſchen dem Juden und dem Feldmarſchall, deſſen Inhalt von hohem Intereſſe ſein mußte, denn ſelbſt Murat, der bisher ſich weder um die Malleen des Juden, noch um deſſen Nachricht gekümmert hatte, nahm jetzt eifrigen Antheil, und zuletzt ſich vergeſſend, rief er laut aus:

„Wie? die Stadt niederbrennen im ſchlimmſten

Falle? Smolensk vernichten, den Ruhepunkt des Heeres? Verdammt ſei das mörderiſche, vandaliſche Vernichtungsſyſtem der Ruſſen — es bringt uns mehr Schaden, als ihre geſammte Cavallerie zuſammengenommen!"

Er war im Eifer aufgeſprungen und die Sache ſchien ausgemacht zu ſein, denn auch Ney ſprach nur noch Weniges mit dem Juden, der ſich tief verbeugend entfernte, unbegleitet von dem Sachſen, mit dem er doch halb bewacht gekommen; den aber hielt Murat's Befehl noch feſt mit unwiderſtehlicher Kraft.

Die Kriegsoberſten traten zuſammen. „Was dieſer Spion mir berichtet," begann Ney, „wird weiter beſprochen werden. Jetzt aber ziemt es uns, noch, ehe die Nacht hereinbricht, den Tag zu feiern, an welchem wir ſiegreich gefochten haben. Der heutige Tag iſt der Geburtstag Sr. Majeſtät unſers großen Kaiſers. Wir wollen ihn feiern auf Koſten des Feindes und durch Rußlands weite Ebenen möge der Knall des gewonnenen feindlichen Pulvers dem Feinde ſeine Schwäche ſelbſt hinter den Mauern von Smolensk und Moskau in die Ohren donnern! — Es lebe der Kaiſer!"

Sprach's und durch die Haufen der Krieger ertönte der erhebende Ruf in tauſendſtimmigem Gebrülle nach, die mauerbrechenden Stimmen der Kanonen fielen ein zum lärmenden Tuſch; die Feldherren aber entfernten ſich und nur Murat blieb mit dem Sachſen allein in der Hütte.

3.

Nach einer kurzen Pauſe winkte der König dem Soldaten, näher zu treten. „Komm her, Engel," ſagte er gutmüthig, „komm her, ſag' ich und vertraue Dich mir, denn Dich drückt ein ſchwerer Kummer. Du weißt, wie ſehr ich Dir gewogen bin, ich will Dir zu helfen ſuchen. Ich glaube doch wohl Etwas zu vermögen," ſetzte er, mit Majeſtät ſich aufrichtend, hinzu, und wenn auch pedantiſche Syſtemjünger im Rathe des Kaiſers meine Plane nicht faſſen können, ſo vermag doch mein Bitten oder Fordern genug aus dem Born brüderlicher Kräfte zu ſchöpfen, wenn ja die eigene Macht nicht ausreichen ſollte. Ich glaube aber, es wird nicht ſo viel bedürfen," lächelte er, „um Dich zufrieden zu ſtellen. Nun — Freund Engel, wo fehlt es?"

So gutmüthig in den Reiter dringend, und dabei ſeine Galle gegen Davouſt Luft machend, reichte er dem Freunde zugleich die Hand hin, welche dieſer ergriff und herzlich an ſeine Lippen drückte.

„Nicht ſo, Engel, nicht ſo," weigerte der König; „als die verteufelten Koſacken bei Romanow die Grenadiers zu Pferde und das erſte Jägerregiment zuſammenſtachen, war Dein Regiment nicht das brave, mit welchem ich das Geſindel verjagte und warſt Du es nicht, der bei mir aushielt ritterlich, und mich von der Gefangenſchaft rettete? Hilf Himmel — ich gefangen von Koſacken! — Nein, Du ſollſt mir die Hand nicht küſſen!"

Er hatte ihn während dieſer Rede zu ſich hingezogen, und der Sachſe ihn ziemlich lange zweifelhaft und bittend anblickend, ſagte endlich: „Ja, Sire! Sie könnten mir doch vielleicht helfen!"

„Zum Henker," rief Murat ungeduldig, „das wird ſich finden, ſprich nur erſt, warum Du täglich trauriger wirſt? Bin ich denn nicht Deines Vertrauens werth? Oder — aha! jetzt merke ich — wo es Dir fehlt. Du biſt in eine moskowitiſche Prinzeſſin verliebt und zweifelſt, ob ich ſie Dir werde ſchaffen können. Gedulde Dich, Kind," ſpöttelte er lächelnd, „wir dictiren nächſtens in Moskau den Frieden; fallen uns bis Smolensk die Pferde vollends um, ei, ſo gehen wir zu Fuß, und da wird ſich ſchon in einer Friedensbedingung das machen laſſen. Nun?"

„Sire, Sie ſcherzen bitter," entgegnete der Reiter, „aber können Sie vielleicht eine Perſon von Smolensk nach Dresden jetzt oder in längſtens zwei Tagen zaubern?"

„Das freilich nicht, mein holder Engel," entgegnete noch ironiſcher, als die Frage geſtellt war, der geduldige Fürſt, „denn das träumt nur der Feuereifer Deiner liebenden Phantaſie, — aber mit meiner Hilfe Dir beiſtehen, den ich ſchätze und liebe, um das Dir in Smolensk ſicher zu ſtellen, was ſich höchſtens ein krankes Hirn in dieſen Zeiten nach Dresden verſetzt denken kann, oder zur Flucht in das öſtliche Rußland zu veranlaſſen; denn nun wette ich den Pallaſt von Caſerta gegen dieſes ſaubere Verhältniß, in welchem ein unmuthiger Liebhaber ſeinen geduldigen Freund durch Mißtrauen kränkt und durch Spott beleidigen will, daß ſich das Liebchen eines gewiſſen Engels in Smolensk befindet, und er in Verzweiflung darüber in Eſſanapa dem Einzigen vielleicht, der ihm helfen kann, Sottiſen ſagt. — Nicht ſo, Herr Satyrikus?"

„Verzeihung, Sire, Verzeihung, ich habe Sie grenzenlos beleidigt."

„Schon gut, Engel, ſchon gut," fiel ſchnell ausgeſöhnt der gutmüthige Murat ein, „aber hab' ich's nicht errathen?"

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

München, Ende December 1830.

(Fortſetzung.)

Ueber den Text der Oper nur einige Worte. Es iſt ein Machwerk zum Erbarmen. Guter Shakſpeare, blicke nicht zürnend nieder auf Dein verhunztes Meiſterwerk, oder vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Uebrigens eine loyale Oper; kaum ermordet Macbeth einen König, ſo bemühen ſich ein Dutzend Furien aus der Unterwelt herauf, ſchütteln ihre Lycopodiumfackeln, und die gute, königlichgeſinnte Mutter Erde thut ihren Mund auf und ſchlingt den Königsmörder ſammt ſeiner Gemahlin hinunter, daß es eine Luſt iſt. Der Geiſt des alten Dunkan aber fährt im bengaliſchen Feuer gen Himmel.

Die zweite Erſcheinung war in ihrer Art auch einzig. „Hernani," nach Victor Hugo, von D. Hermes. (Manuſcript.) Wäre doch dieſes Manuſcript im Pulte geblieben, wohin es zurückkehren wird, wie der Rabe aus der Arche Noah, der keinen Boden fand. War das „Hernani," das geprieſene Trauerſpiel, auf das man mit geſpannter Erwartung gehofft, von dem ſo viel poſaunt worden, von dem man Proben gab in geleſenen Zeitſchriften? Dieſes langweilige, bunt zuſammengewürfelte Machwerk „Hernani?" Vergebens mühtet Ihr Euch ab, wackere und nicht wackere Schauſpieler, das Stück zu halten, es fiel, und durch alle Acte begleitete ſchallendes Gelächter ſeinen Fall. Nach dem dritten Act verließen viele Perſonen das Haus, nach dem vierten noch mehr; einige gutmüthige Klatſcher wurden ausgeziſcht.

Ueber die Darſtellenden ſelbſt hier etwas zu ſagen, halten wir nicht für der Mühe werth, wir werden Gelegenheit haben, ihre Leiſtungen aus beſſeren Stücken zu beurtheilen. Ungemein naiv war es, als Hernani im letzten Act, in der Brautnacht, den alten Herzog, der ſeinen Tod verlangt, zurief: „Er ſolle warten bis morgen!" Und ſehr rührend war es, als am Schluß, ſtatt daß, nach Victor Hugo, Hernani und Donna Sol ſterben, der alte Herzog das Gift (wie in Houwald's „Heimkehr") auf das Wohl der Neuvermählten, ſelbſt austrinkt und in ihren Armen ſtirbt. Es fehlte eben noch als Schlußſtein eine Verballhornung, und mit dieſer beſchenkte uns der Bearbeiter.

Am Schluß des erſten Actes nahm ſich ein vier Quadratſchuh großes Loch in der Proſpectgardine, vom Oberonfeuer magiſch beleuchtet, ungemein brillant aus, oder war das Ironie? Meinte man, zu einem zerfetzten Stück ſei auch eine zerfetzte Decoration paſſend? Nicht übel!

Jetzt zu den Vorſtellungen in dieſem Monat.

Den 2. December: „Die Königin von ſechzehn Jahren,“ und „Divertiſſement,“ von Horſchelt. Letzteres recht angenehm; ein Waffentanz zeichnete ſich dabei beſonders aus.

Den 3. December: „Das Bild,“ von Houwald. Hr. Lang (Leonhard), Hr. Höllen (Graf v. Nord) und Hr. Urban (Spinaroſa) ſpielten gut. Mad. Fries (Camilla) mittelmäßig, die Uebrigen ſchlecht. Die Vorſtellung wurde auch beim Beginn des dritten Acts durch blinden Feuerlärm auf einige Minuten unterbrochen.

Den 5. December: „Maurer und Schloſſer.“ Hr. Schäffer, Mitglied der deutſchen Oper in Paris, als Gaſt den Maurer. Er vergißt über dem Geſang nicht das Spiel, was ſehr zu loben iſt. Bekanntlich gibt es gar zu viele Sänger und Sängerinnen, die das Spiel für eine Nebenſache halten, und die da meinen, ihre Stimme ſei es allein, der zu Liebe der Zuſchauer ſein Entrée zahle. Mad. Vespermann: ausgezeichnet; Hr. Bayer, der Schloſſer, ſehr brav, überhaupt die ganze Darſtellung gut und gerundet. Es iſt erbaulich, zu ſehen, daß der Vorliebe, die das hieſige Publicum für die Oper hat, auf eine Weiſe entgegengekommen wird, die kaum etwas zu wünſchen übrig läßt, es müßte denn mehr Raum ſein, denn gewöhnlich iſt bei einer guten Oper das Haus ſo gedrängt voll, daß viele Perſonen noch außerhalb der Thür ſtehen und die innerhalb Stehenden ungemein viel ausſtehen müſſen von oft unausſtehlichem Gedränge, Geplauder, Geruch u. dgl. Die meiſten Logen ſind abonnirt, Gallerien vor den Logen, wie in Leipzig, ſind, mit Ausnahme einer einzigen, kleinen, nicht vorhanden, und bei einer guten Oper oder einem das Haus muthmaßlich füllenden andern Stück werden alle Sitze im Parterre geſperrt, worüber ich ſchon viele, aber leider fruchtloſe Klagen hörte.

Die Herren Schäffer und Bayer wurden gerufen, Mad. Vespermann und die Uebrigen deßgleichen. Das Hervorrufen iſt eine Beifallsbezeigung, mit der man hier nicht karg iſt, daher es einen Künſtler ja nicht ſtolz machen darf.

Den 8. Decbr.: „Lear.“ Hr. Eßlair gab die Rolle, die eine ſeiner Glanzrollen iſt, mit aller Kraft eines gealterten Löwen; nur einige Male ſchien ihm die Stimme etwas zu verſagen, und daß er ſo oft in Scenen des Affectes, ob mit oder ohne Abſicht, durch die Fiſtel ſprach, gefiel mir nicht. Daß er nach einer ſolchen Scene während des Actes gerufen wurde, gefiel mir auch nicht; ich zollte dem Künſtler von ganzer Seele den wärmſten Beifall, aber das Klatſchen und das die Handlung unterbrechende Wiederkommen des Gerufenen, der ſo eben ſtürmiſch abging, ſtört ungemein; man ſpare doch ſolche Beifallsbezeigungen, wenn ſie verdient ſind, bis nach dem Schluß des Actes. – Dem Hayn (Cordelia) war ſehr brav, wie ſie denn überhaupt im tragiſchen Rollenfach eine ſtets gern geſehene Erſcheinung iſt. Wenn ſie ſich Mühe geben wollte, den Buchſtaben R nicht zu ſtark auszuſprechen, würde ihr wohltönendes Organ noch angenehmer werden und ihre Rede an Wohllaut gewinnen.

(Fortſetzung folgt.)

Mixturen.

† † In Petersburg wurde kürzlich der „türkiſche Geſandte,“ von Kotzebue, und „der Diplomat,“ von Scribe, gegeben. Letztgedachtes Luſtſpiel hat der Fürſt Talleyrand in's Engliſche überſetzt und mit Noten begleitet.

***. In Rom wurde die „Verſchwörung des Fiesco“ auf dem Teatro Annubiano und darauf die „Verbannten“ in franzöſiſcher und italieniſcher Sprache gegeben. Die „Verwandtſchaften“ halfen ſich durch; die Pièce: „Keinen Hanswurſt mehr,“ ward jedoch unterdrückt. Die Römer wollen ihren Policinello haben!

—. Im gegenwärtigen Conclave hat ein Cardinal Alberti über den Cölibat eine Satyre geſchrieben. Ruffoni hat eine Abhandlung über das Prieſterthum als „Bürgerthum“ verfaßt. — Man gedenkt dem künftigen Papſte es zur Bedingung zu machen, beim Antritte ſeiner Regierung die Preßfreiheit einzuführen.

— — Man ſagt, Hr. v. Cotta wird Schiller'n von dem reinen Ertrage der neuen Auflage ſeiner Werke in einem Bande jetzt ein Denkmal ſetzen.

— — In † † ſind auf die letzte Leiſtung der k. Balletttänzerin goldene Medaillen geſchlagen worden, auf der einen Seite das Bild des Fürſten, der das Verdienſt belohnt, auf der andern das der Tänzerin, die auf einem Beine auf dem Reichsapfel ſteht.

E.

Nordlicht.

Die Völker ſchreien nach Freiheit, wie die kleinen Kinder nach Licht; allein, wie dieſe, greifen ſie meiſt auch nach der Flamme, löſchen dieſelbe aus, oder verbrennen ſich die Finger.

G. J.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

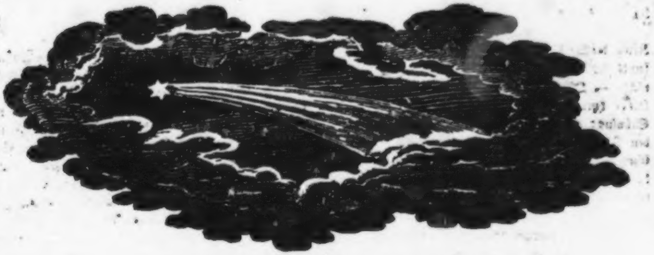

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 7. Mittwoch, den 12. Januar. 1831.

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Fortſetzung.)

„Es iſt leider! ſo, Sire," entgegnete der Sachſe traurig. „Durch den gewandten Juden habe ich ſchon ſeit Wilna die ſchreckliche Gewißheit, daß meine Braut mit ihrem Vater in Smolensk ſich befindet. Noch ſtände der Rückweg nach Petersburg offen, allein eine fixe Idee des gaſtfreundlichen Oheims ſowohl, als Auguſtens Vater, faſelt von der Unbeſiegbarkeit der ruſſiſchen Armeen, von einer Hauptſchlacht um Moskau's Schlüſſel, und ſo quäle ich mich im Todeskampfe der Ungewißheit, im marternden Wechſel der Furcht und Hoffnung. Der ruſſiſche Feldherr wird keine Schlacht wagen, Smolensk wird eingeſchloſſen, den Unglücklichen bleibt kein Ausweg zur Flucht — die Stadt wird gewonnen, erſtürmt — und wie es ihnen dann gehen wird — das weiß Gott! Mir brennt das Hirn, wenn ich daran denke, daß dieſer Engel in die Hände raſender, viehiſcher Gardiſten fallen könne!"

„Hätte mein kaiſerlicher Herr Bruder Deine Rede vernommen, par dieu! ſie würde Dir wenig Segen gebracht haben. Indeß ſei ruhig!" fuhr Murat fort, als jener entſchuldigend einfallen wollte, „Du haſt Recht, deutſche Freimüthigkeit, Du haſt [illegible], ſage ich — auch in Abſicht auf den Ruſſen haſt Du vollkommen Recht; denn ſeit dem Niemen jage ich nun ſeine Bataillone und nie hat er ſich mir geſtellt zum ritterlichen Kampfe, und er wird ſich nimmermehr ſtellen, — weder um Smolensk, noch um Moskau — ſondern uns hineinlocken in die Wüſteneien dieſer Steppen, wo unſere herrliche Reiterei zu Grunde gehen muß, trotz den Berechnungen Davouſt's und dem Willen des Kaiſers. Du haſt Recht, ſage ich noch einmal — aber davon jetzt nicht. Deine Braut muß aus Smolensk, ehe ein franzöſiſches Bajonnet vor dieſer Stadt glänzt, und das, Freund Engel, ſoll uns der Jude beſorgen; ſchicke ihn zu mir, ich will ihn ſenden. — Sieh — ſo iſt Dein Kummer geſtillt, und Du wirſt wieder freundlich werden. Schaff mir nur den Juden, und Du ſollſt erſehen, daß ich doch mehr vermag, als Du mir zugetraut — und daß Du nicht verzagen darfſt, ſo lange Joachim Murat Dir helfen kann." Der

König drückte die Hand des Sachſen herzlich, und entfernte ſich; doch ganz beruhigt hatte er den Freund nicht. — Oft, dachte dieſer, läßt die Laune des Schickſals, durch lachende Bilder der Phantaſie, von der Sehnſucht gezeichnet und von der Hoffnung ausgemalt, den Ideengang des Menſchen hinwegziehen aus dem Gleiſe der Mühen und Sorgen, in die labyrinthiſchen Roſengänge des gewünſchten Paradieſes, aber hämiſch ſchlägt es durch den rohen Druck der Wirklichkeit ihn plötzlich wieder in deren hemmende Feſſeln, dem Tiger ähnlich, deſſen blutiges Gemüth mit der ſichern Beute ſpielt. Und wo es ſich um des Mannes Höchſtes, um Ehre und Liebe handelt, da zeigt ſein Zittern für den hohen Werth des zu verlierenden Gegenſtandes; denn ein geringes Gut gibt er leicht auf, an das Höchſte aber muß er das Höchſte ſetzen.

4.

Traurig und beneidet drängte ſich der gedachte Sachſe eilfertig durch die Maſſen franzöſiſcher und deutſcher Truppen bis in die öſtliche Gegend des Dorfes hin, wo zurückgekehrt von der Verfolgung der Ruſſen, und zum Vorpoſtendienſte theilweiſe mit den Baiern und Polen beſtimmt, die leichten Reiter ſeines Regiments, theils ermattet von der Anſtrengung des Tages, im Rieſenkampfe mit den Bedürfniſſen, der Natur unterlagen, theils von der Macht des aufhabenden Dienſtes gezwungen, durch die angeſtrengteſten Bemühungen des Geiſtes über den Körper ſiegen mußten, theils aber auch durch den Geiſt berauſchender Getränke ſich über die magere Wirklichkeit erhoben, und in ein üppiges Ideenreich tranken, aus deſſen Edengefilden ſie ſpäter der Drommetenſtoß in eine elende, lithauiſche Steppe mit dem Schreckentone der Weltgerichtsposaune rief. Um zahlreiche, wohlunterhaltene Wachtfeuer ſaßen in dieſem, welken Graſe der Steppe die ernſten Baiern und Sachſen in brüderlicher Eintracht mit den andern Deutſchen die ſchmalen Biſſen theilend, welche entweder der Klang des franzöſiſchen Goldes der Speculation vorſichtiger Juden abgezaubert, oder das Machtwort der ungeheuren Gewaltherrſchaft Napoleons dem polniſchen Vertrauen abgedrungen, oder der Drang und Reiz des Augenblicks in die Hände fouragirender Reiter gegeben hatte. — Unter dieſen ernſten Geſtalten hüpften die leichtſinnigen Franzoſen im genügenden Selbſtbewußtſein ihrer vermeintlichen Vorzüge herum, und freundlich von franzöſiſcher Schmeichelei und deutſcher Zuneigung begrüßt, wand ſich der Günſtling Murats durch die Reihen der Pferde und die herumſchwärmenden Reiter, indem er mit bitterer Wehmuth die aufgerittenen und faſt zu Skeletten

herabgekommenen Mähren der franzöſiſchen Chaſſeurs betrachtete, deren ſchlechter Zuſtand dem königlichen Freunde ſo manchen Seufzer ausgepreßt hatte. Einen beſſern Anblick gewährten noch die deutſchen, und vorzüglich die polniſchen, die er weiterhin traf, und während die Gedanken des Reiters ſich mit den Sorgen des Liebenden gar ſeltſam vermengten, ſuchte ſein forſchender Blick vergebens die hagere Geſtalt des wandernden Juden, obſchon der Name Iſaaks im hundertfachen Nachdruck das Lager durchſtreifte.

Da erhob ſich urplötzlich, vom kühlen Abendwinde getrieben eine Staubwolke auf der Straße von Krasnoi daher, und mit Lärm und Jauchzen hetzte ein Chaos von Soldaten aller Nationen und Waffengattungen ein Schwein durch die Bivouaks des Fußvolkes in die Stallung der Reiterei. Wie auf Commando hingen bei dieſem Anblicke einige Dutzend der Vorderſten auf den Pferden und nun begann ein Schießen und Stechen nach dem fetten Wildpret, das nach kurzer Flucht von einem kräftigen Lanzenſtoße an die Erde angeſpießt wurde. War die Jagd höchſt ergötzlich geweſen, ſo ſchien dagegen der Streit um die Beute eine deſto ernſtere Wendung nehmen zu wollen, jemehr die Rechte der fouragirenden Polen den Anmaßungen der Franzoſen entgegengeſtanden, und ſchon kam es unter den erhitzten Köpfen zu Händeln, als ein franzöſiſcher Oberſt, dem vielleicht die Nothwendigkeit eines guten Vernehmens im Heere einleuchten mochte, die Streitenden zur Ruhe verwies, indem er den Polen das Thier zuſprach, die Franzoſen aber dadurch begütigte, daß er ihnen rieth, zu Aller Vergnügen einen Juden zum Eſſen des Schweinefleiſches zu zwingen.

Mit wildem Jubel wurde der rohe Vorſchlag aufgenommen, und eilig lief eine Menge wüſter Geſellen, um einen Israeliten zur Stelle zu ſchaffen. Das Unglück hatte unſern Wanderer in dieſe Gegend geführt, und ſo ſtürmte denn der Troß, wie ein Haufe Gläubiger auf ihren Schuldner, gegen ihn an. Dieſer wußte Anfangs nicht, was es gelte, und ging daher mit ſeiner gewöhnlichen Ruhe auf die einſtürzenden Soldaten zu; da ergriff ihn ein rieſiger, normänniſcher Küraſſier und ſchleppte ihn, unter entſetzlichem Beifallsgeheule ſeiner Genoſſen zu dem großen Wachtfeuer der Uhlanen, wo die Urſache alles dieſes Unfugs, ſchon in hundert Stücke zerriſſen, briet. Hier, mit neuen Ausbrüchen der Luſt und des hohen Vergnügens empfangen, ſuchte der Küraſſier durch beleidigenden rohen Witz gegen den Juden den Poſten eines erſten Spielers in dieſem Drama, auf welchen ihn die anerkannte Stärke ſeines thieriſchen Weſens erhoben hatte, würdig auszufüllen.

„Stell Dich hierher, Du jüdiſches Schwein," grinzte er, „und warte nur ein wenig. Du ſollſt bald von deinem Fleiſch und Blute zu eſſen bekommen; ſtelle Dich hierher, und muckſt Du Dich, ſo nagelt ihn an, wie ſeine gebratene Schweſter."

Der Normann ging zum Feuer, während mehrere ſeiner Brüder ſich um den Juden ſtellten, um ihn nöthigenfalls am Entwiſchen zu hindern. Die erſte Bewegung dieſes ſonderbaren, geheimnißvollen Mannes, als ihn der Küraſſier packte, war ein ſchneller Griff in den Buſen, wahrſcheinlich nach dem dort verborgenen Dolche, bald aber, als ob er ſich eines Beſſern beſonnen, ſtieß er das Eiſen zurück und betrachtete nun mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit ſeine Umgebungen. Als ihn ſein Peiniger verlaſſen, verſuchte er ſein Heil bei den Umſtehenden.

„Ich weiß zwar nicht, was Ihr mit einem armen, alten Manne vorhabt, doch bitte ich zu bedenken, daß ich heute noch einmal zu des Königs von Neapel Majeſtät und zwar um 5 Uhr beſtellt bin, und mich dünkt, die Stunde iſt ſchon gekommen."

„Ja, die Stunde iſt gekommen," riefen hundert wüthende Stimmen, „wo Du ſpionirender Schleicher und alle Deines Gelichters den Lohn dafür erhalten ſollt, daß Ihr uns in dieſe verdammten Wüſteneien locktet, in denen Menſchen und Vieh verſchmachten müſſen. Hängt den Schurken auf — ſpießt ihn lieber — nein, lieber braten, am nächſten Feuer!"

„Halt!" donnerte der Machtruf des zurückgekehrten Normannen, „halt! laßt mich machen! Her zu mir," rief er dem Juden zu, indem ein Druck ſeiner Fauſt ihn knebelte, „jetzt iſt Du dieſes Stück Speck vom fetteſten Schweine, das vielleicht je auf einem Edelhofe für die herrſchaftliche Tafel gefüttert wurde, oder Du baumelſt an meiner Halfter binnen zwei Minuten."

Die Gefahr war nun für den Juden auf's Höchſte geſtiegen, da hatte ſich auch ſchon ſein Schutzgeiſt, in der Perſon des ſächſiſchen Officiers, durch die Kette betrunkener Reiter gedrängt, welcher den rieſigen Normann mit Löwenſtärke zurück ſtieß, und zugleich den Reitern mit ſtarker Stimme befahl, den unglücklichen Juden nicht weiter zu mißhandeln, ſondern ſich ruhig nach ihren Baracken zu begeben, und Kräfte für kommende ſiegreiche Tage zu ſammeln. „Dieſer Jude ſteht unter meinem Schutze, und geht jetzt unangefochten zu Sr. Majeſtät von Neapel, widrigenfalls werde ich meinen Befehlen Achtung zu ſchaffen wiſſen; Platz! im Namen des Königs!"

Betrunkenen Soldaten Vernunft predigen, heißt mit einem andaluſiſchen Stiere pflügen wollen. „Was will dieſer ſächſiſche Kartoffelmagen," brüllten 20 Stimmen, — haut ihn unter die Pferde — den deutſchen Bierbruder, will den Reitern der groſen Nation befehlen."

Engel würde unſtreitig in Folge ſeiner Menſchenfreundlichkeit, deren Grundurſache wohl hauptſächlich in Smolensk zu finden war, mit dem Juden gleiches, tödtliches Geſchick gehabt haben, denn nur mühſam erwehrte ſich ſein Degen der eindringenden Reiter, — wenn nicht in dieſem Augenblicke die ſonore, kräftige Stimme ſeines treuen Dieners und Wachtmeiſters Fiſcher im reinſten, voigtländiſchen Dialekte ſich hätte vernehmen laſſen. „Feſt geſchloſſen, Cameraden, feſt geſchloſſen! — eingehauen! Nieder mit den Schurken! denn wenn ſie dem Oberſten ein Haar gekrümmt haben, ſo will ich nicht ruhen, bis ich ſie alle einzeln vor der Klinge hätte; ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin!"

Sprach's und mit grimmigen Säbelſtreichen ſich Platz machend, entriß ſein kleiner Trupp ihren Oberſt, nebſt dem Juden, den Händen der Franzoſen, und führten Beide im Triumphe nach dem deutſchen Lagerplatze. Zwar verſuchten die wüthenden Franzoſen auch in dieſen vorzudringen, allein der Befehl der eigenen, vom Lärme unterrichteten Chefs, bannte ſie theils auf ihre Poſten, theils jagte ſie der determinirte Widerſtand der deutſchen Officiere zurück.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

München, Ende December 1830.

(Fortſetzung.)

Hr. Rake (Kent), Hr. Urban (Edgar) und Hr. Heigel (Gloſter) waren ebenfalls gut, Hr. Mayr aber war ein ſchlechter Baſtard, ſo wie Hr. Weſpermann ein ſehr trockener Narr. Im Ganzen war die Vorſtellung gelungen zu nennen.

Am 12. Dec. der „Freiſchütz." Ich würde dieſe Oper, wie ſo manches andere unbedeutende Stück nicht erwähnen, wäre nicht zu ſagen, daß Dem. Schechner als Agathe herrlich geſungen und das Publicum entzückt habe, und für alles Uebrige, was nicht erwähnenswerth, entſchädigt. Die Decoration der Wolfsſchlucht ſah ich noch nirgend ſo ſchön, wie hier. Gewöhnlich bekommt man nur einen gemalten Waſſerfall auf andern Bühnen zu ſehen, hier aber ſtürzt ſich ein lebendiger mit herrlichem Rauſchen über die Felſen herab, ſchöner und großartiger, als in manchem Park, und die Wirkung am Schluß, als das Waſſer durch das Rothfeuer betrachtet zum Flammenſtrome wird, iſt wahrhaft einzig. Das Haus war übervoll.

Am 14. Dec. „Eſſex." Mad. **Birch-Pfeiffer** als Gaſt die Eliſabeth. Sie wurde mit Applaus empfangen, der, lächerlich genug, ehe ſie erſchien, ihren Hofdamen ebenfalls zu Theil wurde, die vor ihr auftraten, und von den gutmüthigen Klatſchern im erſten Augenblick für den Gaſt gehalten wurden. Ihr Spiel war brav, eine weit beſſere Schauſpielerin, als Schauſpieldichterin iſt Mad. Birch-Pfeiffer. Hr. Hoffen in der Titelrolle ſpielte ſehr gut, Dem. Hagn (Lady Rutland) war in einigen Scenen ausgezeichnet. Am Schluſſe wurden Alle gerufen, Mad. Birch-Pfeiffer erſchien aber allein, und hielt eine lange Anrede an das Publicum. Von ihrer Freude, ihrer Laufbahn, ihrem Glück, ihrem Streben, kurz, eine Rede voll Choral, wie Pedro in der Preciosa ſagt.

Freitag den 17. Dec. blieb das Theater wegen der Todten-Vigilien für den verſtorbenen Papſt geſchloſſen, dafür wurde Tags darauf die „Stumme von Portici" gegeben, in welcher Hr. **Schäffer** den Maſaniello, Dem. **Hagn** die Fenella, Hr. **Mayer** den Alphonſo und M. Sigl-**Vespermann** die Elvira gaben, und jedes in ſeiner Art ihre Rollen auf das Befriedigendſte durchführten. Am Schluß wurde Dem. Hagn gerufen, es erſchienen aber Alle.

Am 19. Dec. „Beliſar." Eine der gelungenſten Darſtellungen, die ich noch hier ſah. **Eßlair** war als Beliſar wahrhaft groß. Dem. **Hagn** (Irene) entwickelte eine Kraft des Organs, eine Meiſterſchaft des Spieles, die zu der ſchönen Hoffnung berechtigen, daß ſie einſt eine große Künſtlerin werden wird, wenn ſie im Fleiß und Studium beharrlich iſt. Beſonders ergreifend ſprach und ſpielte ſie die Scene vor dem Kerker ihres Vaters, und die darauf folgende, wo ſie ſich ihm zu erkennen gab. Die freilich undankbare Rolle der Antonina gab Mad. **Birch-Pfeiffer** als zweite Gaſtrolle, ſie hatte einige ſehr gute Momente, doch mißfiel ihr Coſtüm im erſten Act, und ſtand ihr nicht gut. Im weißen Kleid ſah ſie beſſer aus. Hr. **Lang** als Alamir war ſehr brav, Hr. **Rale** als Juſtinian führte die Kaiſerrolle gut durch, doch wünſchte ich ihm ein lauteres Organ. Die Hrn. **Fries** und **Mayer** (Ruſtinus und Eutropius) waren oft ganz unverſtändlich. Am Schluß wurden verdientermaßen Eßlair und die Hagn gerufen.

Doch ich breche jetzt vom Theater ab. Da Du wünſcheſt, zu Anfang des nächſten Monats einen Bericht von mir zu bringen, ſo muß ich eilen, Dir dieſen zu ſenden. Ich fühle, daß er ſehr mangelhaft iſt, daran iſt Schuld, daß ich noch ein Neuling in Neuigkeitsberichten bin, und ich hoffe, daß dieſe Schuld Entſchuldigung verdient. Blicken wir uns noch ein wenig weiter um.

Im Odeon-Saale, der an Schönheit und Pracht ſeines Gleichen ſucht, der ſo viel prachtvolle Kronenleuchter hat, als man Muſen zählt, haben Abonnements-Concerte begonnen, von denen ſchon zwei gehalten wurden, und großen Genuß gewährten, obgleich ſie, wie ich höre, nicht ſo zahlreich beſucht ſein ſollen, wie im vorigen Jahre. Sie verbinden mit ihrem werthvollen Genuſſe große Billigkeit. Das Entrée für nicht Abonnirte iſt ein Gulden rhein. und auf die Gallerie 24 Kr.

Im **Kunſtverein** ſind jetzt einige Gemälde von dem bekannten Philhellenen, Oberſt **Heidegger**, der auch hier lebt, aufgeſtellt, die Scenen aus Griechenland darſtellen, und äußerſt anſprechen. Ueberhaupt ſieht man dort ganz herrliche Gemälde, ſolche zum Theil, die von der Geſellſchaft zur Aufmunterung junger, talentvoller Künſtler angekauft, und dann an die Mitglieder verlooſ't werden, oder ſolche, die von den Meiſtern nur zur Beſchauung hingeſandt, und gewöhnlich nach acht Tagen mit andern vertauſcht werden.

(Beſchluß folgt.)

(**Aus der Theaterwelt.**) Dem. **Sontag** iſt nun wirklich Gräfin Roſſi. Ihr Gemahl ſoll in Berlin als Intendant der königl. Schlöſſer an der Stelle des Grafen **Brühl** angeſtellt ſein. Zugleich giebt Dem. Sontag das Patent als königl. Kammerſängerin ab. — **Schiller** bezog während ſeiner letzten Lebensjahre in Weimar als Hofrath und Theaterdichter einen Gehalt von 600 Thlr. — **Scribe** bekam von der Herzogin von Berry einen Gnadengehalt — ohne Verpflichtung; denn ſeine Stücke mußten ihm beſonders bezahlt werden — von 6000 Frcs. — Ein beliebter deutſcher Bühnendichter hat den reinen Ertrag ſeiner fünfjährigen Honorareinnahme im Betrag von 17 Thlr. 8 Sgr. dem Stifte der „Barmherzigen Brüder" vermacht, um in ſeiner letzten Krankheit dort ein Sterbebett zu erhalten. — **R. Schnepf.**

(Eingeſendet.)

Die Leipziger Zeitung

hat einen neuen Rock bekommen; doch, nach der Expectoration gleich in der erſten Nummer zu ſchließen, auch weiter Nichts. Wir haben noch immer die alte Leipziger i. e. die getroſt den ruſſiſchen Cenſurcodex paſſiren könnte.

Nordlicht.

Der Pöbel regt ſich, wenn es ihn juckt, das heißt: — Hat er zu viel, prügelt er ſich cum amore unter einander; hat er zu wenig, prügelt er auf die Großen und verlangt Subſidien. W. J.

Notandum.

☞ Die Redaction der „Eleganten Zeitung" bezeugt, daß Hr. **Lobe**, Kammermuſicus in Weimar, nicht Theatercorreſpondent für dieſes Blatt ſei — wie uns früher berichtet und von uns in einer Reiſebemerkung angeführt worden iſt. — —r.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

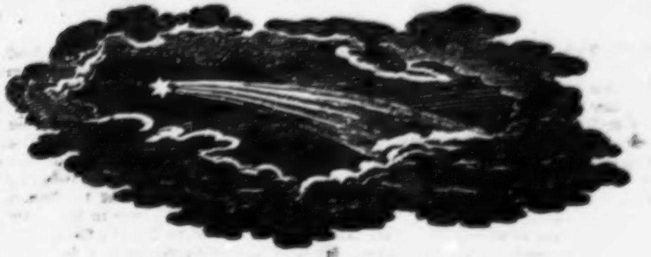

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 8. Donnerstag, den 13. Januar. 1831.

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Fortſetzung)

5.

Ungeſtört und unbekümmert ſaß indeſſen in einer der hundert Baracken, welche der erfinderiſche Zwang des Bedürfniſſes und der Wunſch entfernter Annäherung an Bequemlichkeit aus den Trümmern des verbrannten Dorfes und den elaſtiſchen jungen Birken des nicht allzuweit entfernten Waldes zauberiſch ſchnell erſchaffen hatte, eine ſelt'ſame Menſchenfigur, anſcheinend eifrig mit Studieren beſchäftigt, denn nur ſelten warf ſie ihren ſtieren Blick auf einen Gegenſtand der Umgebung, um ſchnell mit der Wuth der Leidenſchaft von Neuem über einen jener ungeheuren Folianten herzufallen, die in ziemlicher Anzahl ſie umgebend, eine Art von Schanze oder Baſtion bildeten, hinter welcher die Figur wie der Thurm aus einer alten Citadelle hervorlugte. Der würdige Mann mochte ungefähr in den dreißiger Jahren ſtehen, und wenn er aus ſeiner Schanze über die niedern Mauern ſich hervorbog, ſo zeigte ſich eine lange unproportionirte Geſtalt, die pechſchwarzen, kurz abgeſchnittenen, ſtruppigen Haare bildeten einen [illegible] Contraſt zu der Todtenbläſſe der Farbe ſeines Weſens, deren geſchmackloſe, gemeine Geſtalt durch eine Brille augmentirt, wohl dadurch an einflößender Furchtbarkeit gewinnen, ſchwerlich aber Käufer und Liebhaber ſeiner geiſtigen oder körperlichen Fabricate und Producte anlocken konnte. In einen alten Mantel gehüllt, tummelte dieſer Menſch ſein Steckenpferd in dieſem entſetzlichen Aufenthaltsorte mit ſolchem Eifer, daß er ſeiner Umgebung nur dann, verächtlichen Blickes, einige Aufmerkſamkeit ſchenkte, wenn ſie ihn nah oder entfernt berührte. Geſchah dies unangenehm, ſo fuhr er aus ſeiner Verſchanzung ſcheltend heraus; hielt aber ſein [illegible] ihm einige Lebensmittel hin, ſo grinzte er freundlich und verzehrte ſie mit Appetit.

Der Oberſt trat mit ſeiner Geſellſchaft in die Baracke, welche, obſchon ziemlich weit und geräumig, dennoch nur ſehr niedrig und luftig gebaut, ihre Bewohner zum gebückten Gange und beinahe zum Sitzen nöthigte. Unbeachtet vom Philologen und ungeſtört von Fremden die, ſein Schickſal kennend und ſeinen Charakter ehrend, ſo gern ſeinem Winke folgten, ſetzte ſich der Sachſe mit ſeinem geretteten Schützling in die entfernteſte Ecke. und ſäumte keinen Augenblick, den Juden zur ſchnellſten Abreiſe nach Smolensk zu bewegen. Mit dem ganzen Feuer der glühendſten Liebe ſchilderte er die Gefahren, in welcher die geliebte Braut ſchwebte, verſprach, im Eifer der Angſt Alles, wodurch er des Hebräers Einbildungskraft nur immer reizen zu können glaubte, drohte mit der Macht und dem Zorn ſeines königlichen Beſchützers — aber — wenn Demoſthenes und Mirabeau hier ihre Beredſamkeit verſchwendet hätten, ſie würden doch nur tauben Ohren gepredigt haben, denn der Jude verzog nicht eine Miene; nicht die geringſte Veränderung ward ſichtbar im eiſigen Weſen dieſes Mannes. „Jude," ſchloß Engel endlich, „Jude, ich beſchwöre Dich bei unſerer Jugendzeit, bei dem Schatten meiner verklärten Mutter, die Dich kleidete und ernährte, gehe nach Smolensk und rette das Mädchen."

„Es iſt unmöglich," verſetzte mit tödtender Ruhe der Hebräer.

„Dir iſt es möglich, Dir iſt Alles möglich, Du kennſt jeden Fuß Landes, Du haſt Päſſe von allen Heerführern — Du mußt, der König will es — ja Du mußt mir den heutigen geleiſteten Dienſt vergelten!"

„Wer kann mir etwas befehlen?" ſprach der Iſraelit im gepreßten Grimm, „wer kann mich zu etwas zwingen wollen? Jene Banden hätten eher den Dolch in meiner Bruſt, als mich entehrt geſehen. Weder der Kaiſer noch Murat kann mich zu etwas gewaltſam vermögen, denn freiwillig dien' ich ihnen, unſern Pact kann ich jede Secunde zerreißen. Darum hiervon kein Wort mehr! Aber Ihr rückt mir Eure Dienſte vor?" fragte er höhniſch verwundert den erröthenden Oberſt, „die muß ich vergelten: Ihr habt recht, die Schuld muß ich wett machen. Tauſend Türken und Heiden will ich tauſend Mal meine Haut ſchuldig ſein, nur keinem Chriſten ein Haar. Ich gehe nach Smolensk und ſuche Eure Braut in Sicherheit zu bringen."

„Ich will Dich herrlich lohnen, mein königlicher Freund ſoll Dich reich machen, wie keiner Deiner Genoſſen es iſt. Du ſollſt Gold haben, ſo viel Du willſt, nur eile und rette das Mädchen!"

Die Geſichtszüge des Juden boten jetzt den intereſſanteſten Anblick. „Meint Ihr wirklich, Herr Oberſt, dem Juden ſei Alles für Geld feil? Ehre, Glaube, Liebe? Ei! ſeht doch die tiefe, entſetzlich tiefe Menſchenkenntniß! Meint Ihr ſtolzen Herren vom klingenden Säbel, die Ihr Euch um ein ſolches Wort wie

tolle Hunde zerfleiſcht, Ihr ſeid im Beſitz der Ehre? Ihr, deren Capitalwerth aus den monatlichen Löhnungstabellen zu erſehen iſt? — Seht, Herr Oberſt, ich kenne auch eine Ehre — und die beſteht darin, ein Glied des verachteten, gemißhandelten Stammes zu ſein, an deſſen ſtarrer Energie Mahomet's Füſſiladen und die chriſtlichen Scheiterhaufen ſcheiterten; ich kenne eine Ehre — mich zu rächen an dem Geſindel, wenn es mich tritt — und darum ſoll der Todesangſtruf meines Kindes aus den Fluthen der Weichſel tauſendfach wiederhallen in den Ohren der Mütter Rußlands; darum hat jener Küraſſier ſein Grab ſich ſelbſt gegraben; ich habe auch einen Glauben — den ihr nicht kennt und darum verachtet, eine Liebe, die Ihr nicht faſſet und darum verdammt. — Doch wozu hilft das Sprechen!"

Höchlich verwundert ſtaunte der Oberſt den Juden an. „Ich wollte Dich nicht beleidigen," begütigte er, „aber die Mehrzahl Deiner Glaubensgenoſſen berechtigte mich, auch Deinen Handlungen als einzige Triebfeder die Geldwuth unterzulegen, und Du ſelbſt —"

„Ihr habt ſie ſo weit gebracht, Ihr, mit der chriſtlichen Nächſtenliebe, dem Kopfgelde und den Duldungsmandaten; Ihr mit der Anweiſung beſonderer Stände und Stadtviertel; und was mich betrifft — ſo dient das franzöſiſche Gold vortrefflich zur Erreichung meiner Pläne. Darum kein Wort weiter! ſchreibt einige Zeilen und ſprecht nicht wieder von der Verderbtheit der Juden, wenn Ihr nicht einem Schulmeiſter gleichen wollt."

Der Oberſt gehorchte ſchweigend, wohl einſehend, daß ein fernerer Streit hier am unrechten Orte ſei, und kaum hatte er einige wenige, die Geliebte zum Vertrauen gegen den Juden ermahnende, und die Gefahr eines längeren Aufenthaltes zu Smolensk grell mahnende Worte auf ein der Schreibtafel entnommenes Blatt geſchrieben und es dem Juden, der es ſorgfältig verbarg, eingehändigt, ſo wurde er auch durch die lärmenden Freudensäußerungen ſeines blutverwandten Freundes Windheim, eines weſtphäliſchen Chaſſeurlieutenants, unterbrochen. Mit entſetzlichem Halloh tobte dieſer in die Baracke.

6.

Nach den erſten freudigen Begrüßungen fiel dem munteren Weſtphalen die wunderbare Geſtalt des Pedanten in die Augen. „He, Cameraden, was, zum Henker! windet ſich dort für eine Geſtalt?'

„Halten zu Gnaden, Herr Lieutenant," ſprach die treue voigtländiſche Seele, „daß iſt keine Geſtalt nichtſondern der grundgeſcheite, weltberühmte Magiſter Joël Lämmermeyer; ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin!“

„Grundgeſcheit? weltberühmt?“ überlegte kurz wegwerfend der Weſtphale, „Magiſter? will mir nicht recht in die Augen ſpringen; wie kommt denn der hierher?“

„Sonderbar genug,“ lächelte der Rittmeiſter Wellheim, „indeſſen bin ich gewiß, daß Dein Staunen ſich bald in unmäßiges Gelächter wandeln wird, wenn Du die Beweggründe dieſes Menſchen zu einem ſo gefährlichen Zuge ſo genau kennen wirſt, als ich Deinen Charakter kenne.“

„Erzähl', Camerad,“ bat der Weſtphale, „an Schlaf iſt ohnedies noch nicht zu denken, und ſo gibt's doch wenigſtens einen Zeitvertreib. Leg' Dich auch mit hierher, Jude, und wage Dich bei Tage nicht aus dem ſächſiſchen Bivouak, denn ich wollte Dir nicht rathen, Dich heute wieder in das Revier Robert Guyots, des wüthenden Normannen, zu begeben; ſtreck' Dich in die Binſen und ſchlaf meinetwegen oder hör' zu, wie Dir's gut däucht! Fiſcher! haſt Du etwa eine Flaſche Wein aufgetrieben?“

„Halten zu Gnaden,“ Herr Lieutenant, referirte die treue Seele, „ich habe der Marketenderin viel Geld geboten, und ein paar Juden auch viel Geld, acht baare Groſchen preußiſch, und es hat mir Niemand nicht eine Flaſche abgelaſſen, da bin ich desperat geworden und habe der Marketenderin dieſe einzige heimlich fortgetragen. Es war nicht möglich, mehr zu kriegen, Herr Lieutenant, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin!“

(Fortſetzung folgt.)

Freſko-Anekdoten.

Der Stadtrichter eines kleinen Städtchens wird von einer vornehmen Dame ſeines Orts befragt: wo ſie ſich hin placiren ſolle in der Kirche, wenn ſie nicht von der dazu beſtimmten Capelle Gebrauch machen wolle, und ſie erhält von ihm unter andern zur Antwort, „auf den Platz rechter Hand möchten ſich Mademoiſelle nicht begeben, maßen dort Schneidergeſellen und andere claſſiſche Perſonen ſäßen.“

„In meinem Beſitze befindet ſich,“ ſagte derſelbe, „auch eine ſchöne Taſſe mit Roſen-Guirlanden und Jelängerjelieber-Durchbruch.“

Bei feierlichem Empfange eines Miniſters wurde derſelbe, als er mit der Hand den Entlaſſungswink gegeben, vom beſagten Stadtrichter umarmt und alſo angeredet: „ach! könnte ich doch Ew. Excellenz meine Umſtände declamiren.“ —

Hilarion.

Bulletin der Neuigkeiten.

München, Ende December 1830.

(Beſchluß.)

Mit dieſem Jahre werden einige der hieſigen Zeitſchriften eingehen, andere wieder aufgehen; ich wünſche den Neuen Abgang und Eingang, dann werden ſie nicht zu bald wieder eingehen. Um die hieſige Tagesliteratur iſt es ein Jammer. Es graut einem, in manchen dieſer Blätter zu leſen, und dieſes Grauen kommt nicht allein von dem grauen Papier und den gräulichen Holzſchnittvignetten, ſondern der ganze Inhalt iſt meiſt ein ſo großer Holzſchnitt, wimmelt ſo von Schnitzern, iſt ſtatt gemeinnützig, nur gemein, ſtatt unterhaltend überfallend, daß man ſich mit Unwillen davon wegwendet. Von ausländiſchen belletriſtiſchen Journalen werden, außer im Muſeum und im literariſchen Verein, faſt nirgends welche geleſen, doch ſah ich in einigen Kaffeehäuſern als ehrenvolle Ausnahme Deinen „Kometen“ und das „Morgenblatt.“ Auch die Dresdner „Abendzeitung“ wird hier und da erblickt. Welch anderes Leben iſt dafür anderswo, z. B. in Stuttgard, wo ein Leihbibliothekar, wie mir kürzlich ein Freund von dort verſicherte, fünf Exemplare des „Kometen“ braucht, wo Spindler's „Damenzeitung“ ein allgemein geleſenes Blatt iſt, während man ſie hier, wo ſie doch erſcheint, kaum ſieht. Es ſcheint, daß die „Schmutzblätter“ beſſer anſprechen, und dieſe literariſchen Spanferkel ſcheinen ſo ſehr die Lieblingsvögel des hieſigen Publicums zu ſein, als die wirklichen. Für die, die dieſen Scherz nicht gleich verſtehen, füge ich bei, daß auf den gemalten Aushängeſchildern der hieſigen Geflügelhändler unter den Vögeln nie ein Spanferkel fehlt.

Journalzirkel exiſtiren hier gar nicht.

Eduard Duller wird den bisher von D. Coremans redigirten „baieriſchen Landboten“ von 1831 an redigiren. Möge der neue Herausgeber ſich angelegen ſein laſſen, das Blatt zu heben, denn bis jetzt [illegible] nicht hoch.

An die Stelle der „Damenzeitung“ von **Spindler** tritt der „Zeitſpiegel,“ der in wöchentlichen Heften ſtets etwas in ſich Abgeſchloſſenes bringen ſoll, was ſehr zweckmäßig iſt. **Saphir's** „Bazar“ wird fortgeſetzt.

Der Buchhändler **Franckh** zieht ſeine **Verlagshandlung** wieder nach Stuttgart, und hat ſeine hieſige Sortimentshandlung verkauft. Das Gerücht, daß er nach Straßburg gereiſ't ſei, iſt unwahr.

Von der Glyptothek, den Gemäldegallerien und andern artiſtiſchen Anſtalten erzähle ich Dir ein andermal, jetzt noch einen Blick auf das geſellige Leben Münchens. Dieſes iſt im Allgemeinen ſehr angenehm, und wenn es nicht allzuviel trauliche Familienzirkel gibt, wo einem Fremden recht geiſtig wohl werden könnte, ſo bietet das öffentliche Leben ungemein viel Genüſſe und Zerſtreuungen dar, und nicht leicht wird ein Abend vergehen, an welchem nicht, außer dem königl. Theater, irgendwo etwas Angenehmes zu ſehen oder zu hören wäre. Es gibt viele geſchloſſene Geſellſchaften hier; „Harmonie,“ „Frohſinn,“ „Erheiterung“ u. a. und eine freundliche Zuvorkommenheit der Einwohner verſtattet gern auf einige Zeit dem Fremden unentgeltlichen Zutritt, oder macht ihm, wenn er ſich dort behaglich findet, den Eintritt nicht ſchwer, und ſieht es ſogar gern, wenn er in dieſen Kreiſen, irgend ein Talent geltend machend, auftritt.

Der männliche Theil dieſer Geſellſchaften verſammelt ſich zu ungezwungener Unterhaltung meiſt täglich, aber an beſtimmten Tagen finden beſondere Unterhaltungen Statt, an denen auch die Frauen Antheil nehmen, die zum Theil muſikaliſch, theatraliſch, declamatoriſch ſind, oder auch aus Spielen, Verlooſungen von Bijouteriewaaren, Bolzenſchießen u. dgl. beſtehen. Ich habe in der Geſellſchaft zum „Frohſinn“ Dilettantenconcerte gehört, von denen ich nur mit Achtung ſprechen kann, und auf der dort ſeit funfzehn Jahren beſtehenden Liebhaberbühne einige kleine Stücke ſo allerliebſt aufführen ſehen, daß wieder nichts zu wünſchen übrig blieb, als — **Raum**, um alle Schauluſtige zu faſſen.

Von einem hier beſtehenden Volkstheater, dem **Lipperl**, werde ich Dir in einem andern Bericht erzählen, da dieſer ohnedies ſich ſchon zu lang ausdehnt.

In Nr. 44 des Literaturblattes zum „Kometen“ ſteht ein Verzeichniß der in München jetzt lebenden Dichter und Belletriſten, das mangelhaft iſt und das ich berichtigen will, nota bene ſo gut ich es vermag, wobei ich erkläre, daß ich eine Berichtigung meiner Berichtigung von einem noch beſſer Unterrichteten gern annehme. In München leben gegenwärtig folgende Dichter, Dichterinnen und Belletriſten: Sr. Maj. **König Ludwig** von Baiern. **Fr. v. Aretin**, **L. Bechſtein**, **Bruckbräu**, **Helmina v. Chezy**, **Wilhelm v. Chezy** (Jul. Aquila), **E. Duller**, **D. Hermes**, **Fräul. Henriette Ottenheimer**, **v. Plötz**, **v. Schenk**, **Spindler**, **D. Weichſelbaumer** und noch einige Andere, von denen man mit Recht ſagen kann: „**Namen nennen ſie nicht.**“

Seit einigen Tagen iſt hier ſchöne Schlittenbahn; zu wünſchen wäre, daß in Stadt und Vorſtädten auf Hinwegräumung des Schnee's mehr Rückſicht genommen würde, vor Allem aber, daß eine ſo volkreiche Stadt, wie München, eine beſſere Straßenbeleuchtung hätte.

Für dieſes Mal nimm vorlieb, Freund, in meinem nächſten Bericht hoffe ich Dir **mehr** in jeder Hinſicht geben zu können.

Dein

Klinſer.

. * . Der Pudel und die Komödiantin.

Was ſtrömt durch der Hauptſtadt Gaſſen,
Das Volk in aufgeregten Maſſen?
Iſt Revolution im Land?
Sind Peſt und Seuchen ausgebrochen?
Verlor der Kaiſer den Verſtand?
Hat man den Hofnarren erſtochen?
Die Favorite hart gekränkt?
Nicht doch. Ein Pudel wird gehängt.
Ein Pudel? Wie? — Was hat das Vieh verbrochen?

Er war doch artig ſtets und fein,
Warum will man den Krauskopf morden?
Iſt er vielleicht gar toll geworden?
Biß er den Kammerherrn in's Bein?
Vergriff er ſich am kaiſerlichen Kater?
Nicht doch, viel ärger war die That:
Ein offenbarer Hochverrath.
Denkt nur: er bellte bei dem Hoftheater,
Was ſo ein Vieh nicht Alles wagen kann:
Die erſte Komödiantin an*).

(N. d. C. v. M.)

Nordlicht.

Was iſt Revolution? — Revolution iſt ein Brech- oder Abführungsmittel für Staaten mit verdorbenem Magen. Da nun aber Jeder aus Erfahrung weiß, daß das Erbrechen und Abführen ſchwächt, und man zur Stärkung gern etwas Kräftiges nachtrinkt, ſo ſollten auch die Völker nicht früher zum Abführen einnehmen, bevor ſie nicht das Stärkungs- und Erholungsmittel verſchrieben und preparirt hätten. — Aber da ſitzt's eben, wir haben wohl genug Staatsärzte, welche Recepte zum Purgiren, aber leider ſo wenige, welche zum Reſtauriren verſchreiben können.

---

*) Welch Glück, daß dieſer blos ein **Pudel** war —
Ein **Journaliſt** [illegible] [illegible] um ein'gen Jahr.

A. d. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — **Leipzig:** in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 9. Montag, den 17. Januar. 1831.

An die Polen.

Ob es recht, daß Ihr euch losgerungen,
Daß Ihr nicht erſt anders es erwägt,
Daß Ihr feindlich gleich das Schwert geſchwungen? —
— Ach die Kette fühlt nur, wer ſie trägt.
Aber da es iſt, und ſo geworden,
Da das Schwert als eh'rner Würfel fiel;
Alſo lernet ſterben jetzt, lernt morden,
Haltet feſt das Eine, große Ziel! —
Polen! dies der größte Deiner Tage,
Wirſt Du's jetzt nicht, wirſt Du niemals frei,
In der Weltgeſchichte ſteht die Frage,
Ob ein Polen noch, ob keines ſei. —
Weckt ſie auf der alten Helden Manen,
Kosciusko, Poniatowsky, auf!
Zeigt Euch würdig Eurer großen Ahnen
Schafft Euch einen neuen Zeitenlauf! —
Und ſo Ihr — mit Gott! — den Sieg errungen;
Sichert Euch der heil'gen Freiheit Gut!
Erſt wenn Ihr die Zwietracht ſelbſt bezwungen,
Schreibt den Adelsbrief Euch Euer Blut.
Werdet Alle frei und macht nicht Knechte,
Scheidet Eure Brüder nicht von Euch,
Gebt dem Landmann, gebt dem Volke Rechte,
Macht kein feudaliſtiſch, kein leibeigen Reich.
Dann wird Euch den Sieg Europa gönnen,
Kehrt vereint Ihr aus der Flammengluth;
Nie wird fremde Macht Euch zwingen können.
Denn im freien Volk nur lebt der Muth. —
Könnt Ihr aber nicht den Kranz erwerben,
Nun ſo nehmt auch keine Amneſtie;
Könnt Ihr jetzt nicht ſiegen oder ſterben;
Dann verdientet Ihr die Freiheit nie.
Siegen müßt Ihr, oder ſterben Alle;
Polen! mit den Trümmern deck' dich zu;
Alſo war Karthago nach dem Falle,
Und Karthago war ſo groß, wie Du. —
Eine Oede laßt die Gauen werden,
Rings vom Leben keine, keine Spur,
Und der Sieger, nimmt er Eure Erden,
Herrſch' er über Gräber, Leichen nur.
Mit des Polenherzens letztem Schlage
Sterbe erſt der letzte Polenmuth,

Kein Mund bleibe, der den Fall beklagt,
Polens Staub ſäuf' Polens letztes Blut!
Ewig krönt der Ruhm dann Eure Streiter,
Lied und Weltgeſchichte bauen d'ran;
An ihm zündet in den ſpät'ſten Zeiten
Noch die Freiheit ihre Fackel an.

C. Herloßſohn.

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Fortſetzung.)

„Auch gut, Fiſcher," geſtand der Weſtphale, „ſtille! Camerad Engel, ſtille! Noth hat kein Gebot! Trink hier einmal — es iſt zwar der ſchlechteſte Bordeaux, der je in ein überflüſſiges Faß aus Verſehen getropft iſt — aber, muß er nicht ſchmecken? Fiſcher! meine Pfeife her! Und nun, Freund Veltheim, erzähl' mir von der Figur dort in der Ecke, denn ich bin begierig darauf."

„Es iſt allerdings höchſt ergötzlich," erzählte, von der Gewalt fröhlicher Reminiscenzen gereizt, der Rittmeiſter, „zu vernehmen, wie weit ein eingetrichtertes Kaſten-Vorurtheil, deſſen roſtige Schärfe ſelbſt unſern Oberſt etwas angefreſſen, ein ſolches Subject ſo zum Schulpferde dreſſiren kann, daß es einer veralteten Abrichtungsmethode nach an der Leine läuft. Dieſer iſt ein Gelehrter, ein Philologe, der beuteluſtig ſich uns anſchloß, weil er in den orientaliſchen Manuſcripten in den Bibliotheken zu Petersburg oder Moskau, deren Thüre unſere Säbel aufſchließen ſollen, ganz gewiſſe Auskunft über eine ungemein ſchwere Stelle aus — Gott weiß es! welchem alt-claſſiſchen Schriftſteller zu finden hofft." —

„Nun — Kriegsnoth und Hungerleiden! wie kommt denn aber der zu den leichten Reitern?"

„Aus einer zärtlichen Regung des Inſtincts hat er ſich unter die Fittiche unſeres Oberſten begeben, der auch, wie Du weißt, mit claſſiſcher Milch aufgeſäugt worden iſt und ſeinen Dialektsgenoſſen gegen Unbilden ſchützt."

„Nun, das muß ich ſagen," lachte laut auf der Lieutenant, „ein ſächſiſcher Philologe bei den Vor[illegible] großen Armee! Wir müſſen ſiegen, Camerad! Dieſer Vogelſcheuche hält kein Koſak Stand! [illegible] begreife ſehr, Dein Wort in allen Ehren, aber welcher vernünftige Chriſt bivouaquirt denn [illegible] wegen?"

„Ich ſagte grundgelehrt," erinnerte Veltheim, „aber nicht vernünftig." [illegible]

„Richtig, du Beißzange, richtig! die Gelehrten verlieren ſehr oft den Verſtand — aus purer Gelehrſamkeit." —

„Oder aus Hochmuth," warf Veltheim dazwiſchen, „zumal die gelehrten Lehrer der ſächſiſchen Gelehrtenſchulen."

„Nun, Du ſollſt wieder Recht haben, wenn ich die Behauptung auch nicht aus Erfahrung beſtätigen kann. Fiſcher! ſchlag Feuer! Alſo grundgelehrt — abgemacht! weltberühmt? meinetwegen! obſchon ich in Paderborn kein Wort von ihm hörte. Magiſter? nun, das hat er dem Geldbeutel ſeines Vaters zu danken!"

„Oder einem Stipendio."

„Peut-être," meinte Windheim, „einem von beiden. Jedenfalls hat ihn die Erlangung dieſer Würde nicht ſo viel Angſtſchweiß ausgepreßt, als die erſte Predigt."

„Ein Philologe predigt nicht," belehrte Veltheim.

„Nicht? Du Weisheit! was thut er denn?"

„Du ſollſt gleich hören; laß uns gewähren, Oberſt! He, Herr Magiſter Lämmermeyer, Amanuenſe und Cicisbeo der Minerva, Du, der ein kunſtverſtändiger Röhrenknecht des Apollo, aus caſtaliſcher Quelle das Waſſer der Weisheit leiteſt, durch die Haſelnußſchößlinge in die hohlen Köpfe gelbäugiger Primaner; Du, der das Sonnenlicht der Wiſſenſchaft durch die Glimmerbrillen amianthbehoſeter Candidaten blitzen läßt, — quem grandiloquax .... propago — u. ſ. w. He, domine doctissime Laemmermeyere!" Da erhob ſich, auf dieſen Anruf, die Hünengeſtalt des Pedanten; wie weiland der Geiſt Samuels, entſtieg er dem lebendigen Begräbniß und die matte Lampe in knöcherner Fauſt vor ſich hinhaltend — ertönte ſeine ſchneidend heulende Stimme:

„Quid mihi vobiscum est?"

„Infelix cura, libelli," fiel jubelnd Windheim ein, „das hängt mir noch von ... an. Ihr zweifelt? was die Fürſtenſchule einſtopft, verdaut ſich ſo leicht nicht. He, gelehrter Herr, wie heißt die knotige Stelle, die Ihr unſtreitig löſen werdet?

„Was hab ich mit Euch zu ſchaffen, Ihr Exoterici? was des Geſchäfts iſt der Minerva mit Marte? Apage! Ihr ahnt es nicht, das Vergnügen, deſſen ich theilhaftig ſein werde in Moskau. Scindam! ich werde zerſchneiden den gordiſchen Knoten, an deſſen Aufknüpfung Bentley's Conjecturen abprallten, und deſſen Feſtigkeit Scaliger's Finger ermüdete! Vae Victis! ſie werden unter mir ſtehen! Laſſet mich! ihr Männer des Kriegs, ich habe nicht Luſt, meine Zeit mit Euch zu verſchwenden.

Der Gegenſtand des Geſprächs war verſchwunden, der Gang der Unterhaltung geſtört. Bald entfernte ſich der muntere Weſtphale und als ſelbſt der Philologe ſein Haupt auf Euripidis Hekabe niedergelegt hatte, löſchte Fiſcher das ſchlechte Licht aus, und in das lange Gras der Steppe hingeſunken, ſchliefen alle Inſaſſen der Hütte; nur der Jude ſchlich ſich durch die äſtige Thüre, von Engel's Auge weithin verfolgt und deſſen heißen Wünſchen geleitet.

7.

Von den hohen Thürmen der alten Kathedrale zur heiligen Mutter von Smolensk tönten eben in der Nacht vom 15. bis 16. Auguſt dieſes verhängnißvollen Jahres die Schläge der zwölften Stunde in die Ohren ihrer wachſamen Schutzbefohlenen, und grauſig rythmiſch rollten die Donner des Himmels dazwiſchen über den gebogenen Rücken des Boryſthenes, als der deutſche Kaufmann, Wilhelm Franz, allein mit ſeiner lieblichen Tochter, ängſtliche Blicke hinauswerfend in die tobende Natur, mühſam ſeinem bleichen Lieblinge Troſt einzuſprechen ſuchte. Das Gewitter tobte mit ſeltner Wuth; blendend, dem Sonnenſtrahle gleich, von der Spiegelfläche zurückgeworfen, erleuchtete ein fortdauernder Blitz das Zimmer, und wenn der Blick des Deutſchen ſich nach Außen richtete, ſo zeigte ſich ihm, wie am hellſten Junitage, die langen niedrigen Reihen der Häuſer der Peterſtraße, an welche einige wenige Wachtpoſten gedrückt, vor dem entſetzlichen Regenguſſe ſich kümmerlich zu ſchützen ſuchten.

„Das furchtbare Gewitter wird nun bald ein Ende nehmen, liebe Auguſte, von Nord-Weſt her zeigen ſich wieder lichte Punkte am Horizonte; darum gib Dich zufrieden und weine nicht mehr!“

„Ach! beſter Vater, die Blitze fürchte ich nicht, ich weiß ja, daß ihren Weg Gottes Güte weiſe beſtimmt, — aber mich quält eine Ahnung großen Unglückes. Vater, laß uns fliehen nach Petersburg oder Moskau, dort ſind wir doch ſicher vor den Franzoſen!“

„Wenn es Zeit ſein wird, liebe Auguſte, werden wir eiligſt aufbrechen; ſo lange aber die ruſſiſchen Hauptarmeen um Smolensk ſtehen, kann der Feind unmöglich nahe ſein, denn ohne eine Hauptſchlacht fällt Moskau's Schlüſſel nicht, und ich würde thöricht handeln, wollte ich mit Verluſt meine Commandite verlaſſen, ſo lange noch keine Gefahr droht. Uebrigens,“ ſetzte er lächelnd hinzu, „ſei ohne Furcht, Dein Bräutigam iſt ja unter den feindlichen Helden!“

(Fortſetzung folgt.)

Der Heiligen-Neid.

Der heilige Hieronymus war ein ſo eingefleiſchter Neidhammel, daß neben ihm kein anderer Heiliger in Ruhe leben konnte. Selbſt ſeinen Bruder verfolgte er mit ſeinem Neide. Dies erzählt aus dem Munde des Poſidonius, eines ganz außerordentlichen Wunderthäters und Heiligen zu Bethlehem, Palladius und ihm nach Zimmermann im Buche: „über die Einſamkeit.“ (Ragzberger's Alm. f. 1831.)

Bruchſteine.

Unverheirathete Weiber gehören zu der Kaufmannsklaſſe. Es gibt deren zwei Sorten: En gros- und Detail-Händlerinnen. — Beide haben gleichen Einkauf: — Männer. Die Erſtern verhandeln ihre Waare, die Liebe, im Ganzen; wer dieſe am beſten würdigt, dem wird ſie zugeſchlagen. — Die andern ſchachern mit ihren Reizen, in kleinen, einzelnen Partien, dies ſind die Coquetten. — Wer am öfterſten davon einkauft, wird als ſtehender Kunde betrachtet und gelangt endlich zum Beſitze vom ganzen Kramladen.

Ein Menſch ohne Leidenſchaften iſt mir langweilig, aber ein leidenſchaftlicher Menſch ohne Vernunft, verächtlich.

Willibald Juvenalis.

Gib etwas Edlers mir.

Gib etwas Edlers mir als Sinnentaumel,
Als ſchwindenden Genuß des Augenblicks
Der nur mit Ueberdruß die Seele füllt,
Die Seele — reinerer Empfindung fähig.

So ruf' ich auf zu dir, den Blick gewendet
Zum lichten Sternenhimmel über mir,
Aufſtarrend zu der Myriaden Licht,
Im Sphärenraum' der Unermeßlichkeit —
In Erdennacht und Sinnentrug verſunken,
In dieſe Dunkelheit meines Erdendaſeins,
Nach meinem Stern mich ſehnend! — zeig ihn mir!
Dort oben oder bildlich hier auf Erden,
Den Stern, der meines Innern Nacht durchſtrahlte,
Erwachen ließe dem erſtorbnen Herzen,
Das nur noch ſchlägt und längſt ſchon nicht mehr lebt.
Gib etwas Edlers mir als den Genuß,
In welchem Taumel der Stunde Rauſch
Verſchweigen — daß es etwas Edlers gibt
Sagt mein Bewußtſein mir; in Ahnung kenn' ich's.
Doch ach, hohnlachend ſah ich's untergeh'n
Als Wahn und Trug, wenn ich's errungen wähnte —
Und zu den Sternen meinen Blick gewendet,
Ruf' ich empor aus dieſer öden Nacht:
Gib etwas Edlers mir!

Herzing.

Bulletin der Neuigkeiten.

Notizen aus Prag.

Die alte Hauptſtadt des Böhmerreiches iſt doch eine Stadt der Wunder! Was beinahe zwei Jahrtauſende nicht zu Stande brachten, vermag hier ein einziger Theaterabend. Seit Chriſtus Zeiten wandelt Ahasverus ohne Troſt durch die Welt, aber ſiehe, „der ruhloſe Wanderer“ wurde auf unſerm ſtändiſchen Theater ein einziges Mal aufgeführt und ruhet nun — in alle Ewigkeit! Herr Know, vom Theater in Amſterdam, erſchien auf unſerer Bühne in Gaſtrollen, und erregte, als geborner Prager, um ſo mehr Aufſehen, da er in einem ganz verſchiedenen Genre auftrat. Sonſt ſahen wir ihn nämlich als böhmiſchen Geſangsdilettanten vorzugsweiſe in ernſten und ſentimentalen Rollen, nun aber war er ein Quedlibet, Fauſts Mantel, die Schwabenwanderung und ähnliche Producte des Jocus das Feld, auf dem er ſich bewegte. Den größten Beifall fand er im traveſtirten „Tancred“ und in „Othello, der Mohr von Podskal.“ Die Art, wie er den Roſſiniſchen Geſang traveſtirt und diejenigen Baſſiſten lächerlich macht, die mit Gewalt Tenor- oder gar Altpartien ſingen wollen, iſt meiſterhaft. Wenn er in ſeinem frühern Genre eben ſo vorzüglich geblieben, ſo iſt er ein ſehr vielſeitig brauchbares Mitglied. Dem Vernehmen nach ſoll Herr Know (auf vielfältiges — nicht einfältiges Verlangen) auch in einem zweiten Potpourri die große Arie der Königin der Nacht aus der „Zauberflöte“ und der Conſtanze aus der „Entführung aus dem Serail“ ſingen. Mit großem Scharfſinn hat der Referent der „Bohemia“ die mimiſch-declamatoriſche Kunſt unſers verehrten Gaſtes gewürdigt, und man iſt nur noch nicht recht im Reinen, ob die Kunſtleiſtung oder die Kunſtkritik mehr Bewunderung verdient!!! —

Bei den Opernvorſtellungen ſoll eine weiße Dame in einer Loge des zweiten Ranges geſehen werden, die jeden Mißton im Orcheſter und auf der Bühne mit Aeußerungen des Schmerzes begleitet, und wie man ſagt vorzüglich bei dem Geſang Gaveſtons oder Aladins im „Kreuzritter“ heftige Krämpfe zu bekommen ſcheint.

Das Luſtſpiel: „Das Liebhabertheater“ ſoll die Cenſur nach der vierten Vorſtellung für die Folge verboten haben. Welche furchtbare Zuſätze muß der Bearbeiter van der Velde's unſchuldig-harmloſer Erzählung angefügt haben!

† †

Theatrum mundi.

, In Wien macht die „Braut“ oder zum „dritten Male verheirathet“ Aufſehen.

— In Peſth geben ſie das „Commandowort“ von Töpfer in ungariſcher Sprache. —

In Neapel ſoll kürzlich auf dem Haustheater der Villa, welche ſich der Dey von Algier gekauft hat, „die Entführung aus dem Serail“ gegeben worden ſein. —

Buſtorius.

Nordlicht.

, Das große Ordensfeſt.

(Nach Schiller's Theilung der Erde.)

Nehmt hin! ſo rief der Fürſt von ſeinem Throne
Den Hofbeamten zu — wir geben's gern:
Die Orden eurer Treue hier zum Lohne,
Doch theilt euch brüderlich in Kreuz und Stern.

Da eilt, was Titel hat, ſich einzurichten,
Es regte ſich der Kammerherr und Rath —
Der Hofmarſchall bekreuzte ſeine Nichten
Mit den Inſignien vom Krautſalat;

Der Forſtrath nahm das Kreuz vom Hirſchgeweihe,
Der Kammerjunker das vom gold'nen Bock,
Das Schaf kam bei dem Mundſchenk an die Reihe,
Der Schauſpielintendant wählt ſich den Stock.

Zu Elephantenrittern wurden Räthe,
Die der Finanzen wählten das Kameel,
Und wer im diplomat'ſchen Corps die Naſen drehte,
Dem ſtand der Naſenorden zu Befehl. —

Ganz ſpät, nachdem die Theilung ſchon geſchehen,
Erſchien der Journaliſt, er kam von fern,
Ach! da war überall nichts mehr zu ſehen,
Denn ſelbſt das Eſelkreuz hatt' ſeinen Herrn.

Weh' mir! ſo ſoll ich denn allein von Allen
Vergeſſen ſein, ich, dein getreuſter Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erſchallen
Und warf ſich vor des Fürſten Thron.

Wenn du im Land freiſinniger Ideen,
Verſetzt der Fürſt, zu lange Dich verweilt,
So hadre nicht — ich mag's nicht gerne ſehen —
Kein Treuer fehlte, als man hier getheilt.

Der Journaliſt verſetzt —: in deinem Lande
War ich, verfocht das Recht und den Verſtand,
Ich löſ'te Geiſter aus des Vorurtheiles Bande,
Und habe deine Pflichten deinem Volk genannt.

Die Wahrheit und den Nothruf deiner Gauen,
Des Bürgers Klagen ſammelte ich ein —
Du kannſt in dieſen Bittgeſuchen ſchauen,
— Ein milder Vater deinem Volk zu ſein.

Des Volkes Stimme trug' ich zu dem Throne,
Dem Volke verkünd' ich, Herr, dein mildes Wort —
Nicht weil ſie ſchön, weil ſie gerecht, die Krone,
Nennt ſie ein freies Volk den ſchönſten Hort. —

Was thun! ſo ſpricht der Fürſt, die Orden ſind vergeben,
Nur dieſes Kettenpaar hier iſt noch mein;
Willſt du von nun an in dem Zuchthaus leben,
Dort kannſt du aufgeklärt und recht freimüthig ſein.
— — —

Liſſabon 1830.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.
Zweiter Jahrgang.

Nº 10. Dienſtag, den 18. Januar. **1831.**

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Fortſetzung.)

„Mit der Gefahr ſcherzen, heißt oft — ſie nicht kennen," mahnte das weinende Mädchen, „und von Engel ſprecht nicht ſo, beſter Vater, die Saiten des Herzens ſind zart, ein rauher Druck zerreißt ſie, eine übelwollende Berührung verſtimmt ſie. Mir blutet das Herz, wenn ich an des Geliebten Todesgefahr denke. O, warum würgen denn die Völker der Erde ſich, wie die wilden Thiere der Wälder, warum ſchwingen denn die Bekenner der Chriſtuslehre gegen einander mit cannibaliſcher Wuth den blutgierigen Mordſtahl? Du ſagſt mir oft, die Großen der Erde trügen davon die Schuld; ei nun, warum laſſen ſich denn die Völker wie römiſche Fechter zur Schlacht führen, zur Befriedigung der Neugierde und Luſt der ſichern Zuſchauer? Und wenn, wie Du ſagſt, es den Königen um Länder zu thun iſt, warum kaufen ſie denn nicht Beſitzungen, wie der friedliche Bürger? Muß denn das Herzblut der Beſten der Kaufſchilling ſein? und der Schmerzruf getrennter Gatten die Siegeshymnen der Könige begleiten? O der Krieg iſt ein unmenſchliches, abſcheuliches Mordhandwerk!"

„Du ſprichſt ſo? das Weib eines Kriegers, der mit feuriger Liebe ſeinem Stande anhängt?"

„Kann ich denn anders, muß ich nicht jede Secunde bangen um das Leben Engel's? — Horch! welch ein fürchterlicher Tumult von Neuem auf den Straßen? Herr meines Lebens, ſei uns gnädig, die Stadt ſteht in Flammen!"

Das Mädchen irrte. Zwar entſtanden allerdings am ſüdlichen Horizonte Hunderte von mächtigen Feuern mit der Schnelligkeit des Gedankens, aber es war nicht dieſer Theil der Stadt, welcher dem Vulcan geopfert ward vom heimathsloſen Mars, ſondern zahlloſe Wachtfeuer der franzöſiſchen Heeresmaſſen, welche in ſüdweſtlicher Richtung ſich aufſtellten, kündigten des Feindes Ankunft dem ruſſiſchen Feldherrn an; ſei es nun, um ihn zum ſchnellen Rückzug aus der Stadt zu veranlaſſen, und durch die unblutige Einnahme von Smolensk der Kleiſtiſchen Uebergabe Magdeburgs ein Seitenſtück zu geben, oder um nach ermüdendem Tag und Nachtmarſche dem matten Körper durch nothdürftige

Zubereitung ärmlicher Lebensmittel einige Erholung, und der Kleidung und Armatur die nothwendigſte Ordnung zu geben. Die Ankunft der in Furcht erwarteten Weltſtürmer war es auch, was dem ſlaviſchen Charakter der Vertheidiger von Smolensk einen neuen Impuls zum Ausbrechen ihrer Leidenſchaften gegeben, und grenzenloſes Geſchrei verurſacht hatte, das bei dem ſchwachen Geſchlechte der Stadt in Weinen, bei den rohen Soldaten in den entſetzlichſten Flüchen, bei den Mönchen in Gebeten ſich kund that, und deſſen Reſultat, die Stadt bis zum äußerſten zu behaupten, die Hartnäckigkeit der Ruſſen bewährte.

In noch größerer Angſt, als vorher, wenn es überhaupt möglich geweſen wäre, hier Grade zu beſtimmen, hielten die beiden deutſchen zitternden Bewohner des kleinen Häuschens in der Petersſtraße ſich feſt umſchlungen, entſchloſſen, vereint das Aeußerſte zu tragen. Da öffnete ſich leiſe die feſt verſchloſſene Thüre durch den gewandten Druck einer eingeweihten Hand, und freudig herein trat des Hauſes kindlicher Diener, der treue Friedrich, an ſeiner Hand die Geſtalt eines polniſchen Juden leitend, welche mit unſichern Schritten ſich vorwärts bewegte: „Verzeiht, beſter Herr,“ ſprach Friedrich, „ich bringe einen Fremden und doch auch keinen, — dieſer Mann,“ fuhr er mit wehmüthiger Freude fort, „bringt einen Brief vom Herrn Oberſt Engel.“

Da war es, als ob ein Blitz die trauernden Züge des Mädchens umleuchtete; — da war des Kummers Spur wie weggewiſcht aus den herrlichen Zügen, da trat an die Stelle tödtender Erwartung alles Unglücks die belebende Hoffnung der Nachricht vom Geliebten. Sie hatte ſich los gemacht vom Vater, und war einen Schritt vorwärts geriſſen worden durch die Gewalt der Empfindung bei Nennung des geliebten Namens, faßte ſich aber, und kaum vermögend, ſich aufrecht zu halten, bat ſie mit rührender Herzlichkeit den Juden um den Brief: „Lieber Mann, wer Ihr auch ſein möget, martert mich nicht durch lange Zögerung, nehmt Alles, was Ihr wünſcht, guter Mann, nur gebt mir den Brief ſchnell!“

Der Jude langte ohne Verzug die Schrift hervor, und als er ſie dem Mädchen übergab, erglänzte, zum erſten Male vielleicht in ſeinem Leben, ein Zug freudigen Mitgefühls in deſſen kaltem Geſichte. Mit faſt wohlgefälliger Theilnahme verſchlang ſein ſcharfes Auge Auguſtens liebliche Züge, und als dieſe noch mit fiebriſchem Zittern die bekannten Schriftzeichen überflogen hatte und mit dem Ausrufe: „mein beſter Vater, er lebt und wird uns retten!“ den bekümmerten Greis umhalſete, und Beide in ſtummem Danke gegen Gott die Hände faltend anbeteten — da ſchien der rührende Schlag des Moments ſeine kalte, berechnende Vernunft betäubt zu haben; denn eine Thräne zerdrückte er im Auge, die einzige wohl, die er je geweint; das einzige Merkmal ſeiner menſchlichen Natur.

Engel's Mahnung und die Wachtfeuer der Franzoſen hatten des deutſchen Kaufmanns Entſchluß urplötzlich geändert, denn nun war keine Rede mehr, weder von Commandite noch von einer Hauptſchlacht; — nur Flucht, ſchnell, ſichere Flucht erſchien ſeiner Sehnſucht als einziges, feuriges Ziel. Nach kurzen Deliberationen wurde dieſe unter der Leitung des Juden in Gottes Namen auf der Straße nach Daragobuſch und Moskau anzutreten beſchloſſen. — Aber des Menſchen Beſchlüſſe gleichen einem Schiffe, deſſen Lauf und Schickſal ein kleines Wölkchen oder ein lichter Punkt am Horizonte beſtimmt.

8.

Von Korwitino aus war der Kaiſer am 15. Auguſt aufgebrochen, und hatte in dieſer Nacht ſeine Heere vor Smolensk geführt. Kaum ließ nun der anbrechende Morgen des 17. die Gegenſtände ſondern, als deſſen ganze Macht, von ſeinem Winke geleitet und von ſeinem Blicke beflügelt, auf dem linken, hohen Ufer des Dnepr ſich aufſtellte. Denn daß der ruſſiſche Feldherr eine Schlacht um die Stadt wagen würde, ſelbſt unter ihren Mauern, daran zweifelte Napoleon keinen Augenblick, und ſchnell wurden daher die Karten gemiſcht, und den Spielern ihre Plätze angewieſen. Bald formirten ſich die Colonnen des Fußvolks; hüpfenden Trittes die elaſtiſchen Franzoſen — ernſt und gemeſſen, wie auf dem Paradeplatze daheim im lieben Vaterlande, die deutſchen Regimenter — gemuſtert und bekrittelt von der Kennermiene ſtolzer Garden, die im Mittelpunkte der errichteten Heeresſäulen gleichſam den Brennpunkt bildeten, in welchem ſich die Strahlen dieſes glänzenden Aufmarſches concentrirten. Langſamen, ja faſt ermatteten Ganges zogen die Geſchütze, deren Beſpannung ſchon entſetzlich gelitten hatte, an den beſtimmten Aufſtellungsort, und obſchon den reitenden Batterien die beſten Pferde zugetheilt waren, ſo hätte doch kaum der Kenner in dieſen Skeletten die mächtigen Streitroſſe wieder erkannt, welche aus den geſegneten Fluren Holſteins zum Heere waren gezogen worden. Freudig, wie immer am Schlachttage, auf ſeinen herrlichen Neapolitaner gegoſſen, jagte Murat mit ſeinen Schwadronen nach des rechten Flügels äußerſter Spitze, deſſen Mark die Polen Poniatowsky's bildeten.

Vergebens ſuchten Ney's Grenadiere die Citadelle im Sturme zu nehmen; tapfer empfangen und zurückgeſchlagen, unterhielten ſie noch lange eine Kanonade, bis Napoleon, ſtarr im Glauben an eine Schlacht für den kommenden Tag, dieſe Blutarbeit angeſagt, und Ruhe für dieſen verordnet hatte.

Aus dem fernen Munitions- und Bagage-Lager der ſächſiſchen Truppen kamen ziemlich ſpät am Nachmittage des 16. Auguſts eiligen Schrittes zwei Perſonen auf die Höhen am Dnepr, von welchen aus Smolensk völlig konnte überſehen werden. Die eine derſelben, kurz, faſt viereckig und unbeholfen, trug dennoch die Uniform eines gemeinen, leichten, ſächſiſchen Reiters, während die andere faſt noch einmal länger, mit einem ſchwarzen Rocke und niedrigen Filzhute, deſſen Krempe die Breite eines Wetterdachs erreichte, bekleidet war. Als Beide die Höhe erreicht hatten, eröffnete der Reiter das Geſpräch.

„Da ſehen Sie die große Stadt Moskau leibhaftig, gelehrter Herr, und wenn Gott will, ſo können wir Morgen darin ſein, und Sie die merkwürdige Schrift leſen, die Sie ſuchen. Gott gebe nur, daß ich für meinen Magen etwas finde, denn, was man bei dieſen ſchmalen Rationen leiden muß, das glaubt kein Menſch nicht, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin!"

Mit der Miene der freudigſten Neugierde nahm der Pedant die Brille von der Naſe, und als er ſie ſäuberlich abgewiſcht, und wieder an ihren beſtimmten Ort geſetzt hatte, lugte er nun mit aller Anſtrengung ſeiner geſchwächten Sehkraft nach dem ihm von Fiſcher als Moskau bezeichneten Smolensk, und da ihm hier zum erſten Male ruſſiſche Truppen zu Geſicht kamen, ſo ſiegte doch die Neugierde über den Hochmuth, und er ließ ſich herab zu fragen.

„Sag' an," ertönte es aus dem Munde des Gelehrten, ſo lieblich, wie die Töne vom Sturme durch Aſtlöcher gepeitſcht, „Agaſo, wie werden dieſe Soldaten genannt, welche von grüner Kleidung, ein wenig roth geſchmückt, einhergehen zu Fuße, eine Galeam mit Federbuſch tragende?"

„Das ſind ruſſiſche Jäger, Herr Magiſter, es glaubt's kein Menſch nicht, wie feſt die ſtehen!"

„Und jene Equites mit der gelben, glänzenden Sturmhaube, Caſſi, auf dem Kopfe, — mit ſchwarzer Lorica oder Bruſtharniſch verſehen, und weiß mit geringem Grün bekleidet, mit welchem Namen werden ſie gerufen?"

„Aha!" lächelte Fiſcher freundlich, „Sie meinen die Küraßreiter, mit denen es Ehre macht, ſich zu ſchlagen, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin! Aber kennen Sie auch die lichtblauen Burſche mit dem Käppchen und der Stange?"

„Mit einem Pilo ausgerüſtet und bärtig? ich vermuthe, das ſind leichte Reiter. —"

„Leicht genug, Herr Magiſter, beſchwerlicher als die Mücken und ſchneller als die Hirſche; es ſind Koſaken und keine leichten Reiter nicht! Was die einem zu ſchaffen machen, glaubt kein Menſch nicht!"

„Aber Fiſcher, ich hoffe doch, daß ſein werde, daß die Truppen des galliſchen Kaiſers und die Unſrigen die Stadt einnehmen werden, nachdem der Sieg davon getragen worden iſt?"

„Ei, das verſteht ſich, Herr Magiſter, und wenn dreißigtauſend Millionen Schock Koſaken kämen, ſo ſitzen wir doch morgen in Moskau."

„Ich frage Dich, Fiſcher, was meinſt Du wohl, wo der Orte die meiſten Bücher in dieſer Stadt gefunden werden könnten?"

„Auf der Citadelle, Herr Magiſter, oder in den Kirchen, das ſind die größten Gebäude, da können auch die meiſten ſtehen."

„Ich bitte von Dir, Fiſcher, daß Du mich annehmeſt als Deinen Begleiter, scilicet, nempe, d. h. wohlgemerkt, wenn, nachdem die Stadt eingenommen iſt, Du friedlich eingeheſt in die Kirche und die Burg!"

„Ja, ja, Herr Magiſter, das will ich ſchon thun; — jetzt aber müſſen wir wiederum auf den Bivouac, und ſehen, wo wir was zu eſſen bekommen, denn, wie mich hungert, das glaubt kein Menſch nicht!"

Und deſſelben Weges zurück gingen die würdigen Allirten, „nachdem die Stadt geſehen war," wie der Pedant dem ihm begegnenden Windheim kurz hinwarf. Der aber bedauerte innig, nicht die Früchte ſeiner Saat geerntet zu haben, und nicht als Zeuge bei der Beobachtung von Moskau, wie er jenen Beiden Smolensk genannt hatte, geweſen zu ſein. Seine Cameraden im Lager wohl funfzig Mal ärgerlich-freudig bittend, den Thoren dieſen Wahn nicht zu benehmen, nahm er Abſchied von ihnen, denn unter Junot ging das weſtphäliſche Armeecorps, den Ruſſen die Straße nach Moskau abzuſchneiden, öſtlich.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg den 8. Januar 1831.

Dem freundlichen Leſer, der holden Leſerin des „Kometen" den beſten Glückwunſch zum Jahreswechſel. — Der „Komet" ſelbſt aber möge grünen und blühen für und für, und ſeine Abonnenten ſich mehren wie Sand am Meer. — Sie ſehen hieraus, mein lieber Herr Redacteur, daß es auch artige Hamburger gibt, und daß das Prädicat grob, womit man uns in der Regel beehrt, nicht für Alle paßt. — Ich hoffe, daß auch in dieſem Jahre, es Ihren Leſern einiges Intereſſe gewähren wird, zuweilen zu erfahren, was in der alten Hanſa Neues ſich ereignet, und ſind auch manchmal dieſe Neuigkeiten nicht viel werth, ſo tröſte ſich jeder damit: c'est tout comme chez nous. — Offenherzig geſtanden, ſo wär' ich in nicht kleiner Verlegenheit, womit dieſesmal meinen Bericht beginnen, wenn es kein Theater und keine Künſtler gäbe, da aber Gottlob dieſe noch im Jahre 1831 vorhanden, ſo will ich auch getroſt damit anfangen. —

Daß die Geſangskönigin, Fräulein Sontag, hier war, werden Sie ſchon aus allen politiſchen Zeitungen erſehen haben, aber über ihre Aufnahme und ihren Abſchied von der Kunſtwelt hat man nicht viel vernommen; es ſei mir vergönnt, noch Einiges über dieſe flatternde Nachtigall mitzutheilen. Die Sängerin gab in Allem fünf Concerte, welche ihr nur die lumpige Kleinigkeit von circa 8000 Thlr. pr. Cour. einbrachten; obſchon das erſte Concert im Apollo-Saale nur ſpärlich beſucht war, ſo waren doch die andern, wovon die letzten drei im Theater bei doppelten Preiſen Statt fanden, überfüllt, und unſer großes Schauſpielhaus „faßte nicht die Zahl der Gäſte, die wallend ſtrömten zu dem Völkerfeſte."

Indeſſen benahm ſich unſer Publicum etwas ſehr kühl, keine Blume, kein Strauß, nicht einmal ein Gedicht flog zu den Füßen der Gefeierten herab, der ſo etwas gewiß nie vorgekommen: allein unſer kunſt- und handelliebendes Publicum berechnete, daß jede Arie der Künſtlerin 1000 Thlr. pr. Cour. einbringe und ſparte daher alle anderweitigen Ausgaben. Ein jüdiſcher Wechſelmäkler, der ungeheuer gedrängt ſtand, hat ſogar ausgerechnet, daß jeder einzelne Ton auf 7 Schill. 6 Pf. und 'n Bruch zu ſtehen komme. — Daß es indeſſen ganz an Enthuſiaſten gefehlt hat, kann ich nicht ſagen, denn ich habe ſelbſt $6\frac{2}{13}$ gezählt und zwar einen ohne Beine, einen mit 'n Zopf, einen ohne Kopf ꝛc. ꝛc. — Im letzten Concert wurde auch das ſchöne Duett aus der „Armida" von der Sontag und unſerm Cornet vorgetragen, welches furore machte. Beim Abſchied ſoll er einen Kuß von der Göttlichen erhalten haben: zwei Enthuſiaſten haben ihn ſogleich erſucht, dieſen Kuß öffentlich verſteigern zu laſſen, doch hatte bereits ein Dritter eine lebenslängliche Rente dafür geboten, aber er, ich kenne ihn, „nicht um eine Million — — —

Da ich einmal beim Geſang bin, ſo will ich gleich bei der Oper ſtehen bleiben. Eine erſte Sängerin fehlt uns noch immer, zwar ſind Grünbaum mère et fille noch hier, allein Erſtere iſt ſeit der Gräfin in „Figaro's Hochzeit" nicht wieder aufgetreten, woran ſie ſehr wohl that und Letztere ſingt faſt nichts als die Mathilde im „Tell," welcher hier vor Kurzem zum erſten Male gegeben und öfters wiederholt wurde. Tell hat theilweiſe angeſprochen und mit der Aufführung hatte man auch Urſache zufrieden zu ſein. Woltereck gibt die Titelrolle recht brav und leiſtete mehr im Spiel als man erwartete; die Partie des Arnold liegt für die Stimme des Hrn. Albert zu hoch, er hatte vielen Fleiß und Mühe darauf verwandt, dennoch blieb viel zu wünſchen übrig. In der Rolle der Mathilde fand Dem. Grünbaum Gelegenheit, ihre ſchöne Stimme, welche ſich vorzugsweiſe für's Adagio eignet, geltend zu machen, allein als Rezia lieferte ſie den Beweis, daß ſie ſolchen Partien noch nicht gewachſen, und es iſt zu wünſchen, daß man ſie damit vor der Hand verſchone; ſehr leicht könnte ihre Stimme darunter leiden. Mad. Mädel als Hedwig iſt wie in allen Rollen der Oper und des Schauſpiels immer an ihrem Platze. Dem. Schröder ſpielte den Gemmy gut; ſang ihn dagegen ſchlecht. Ihre Stimme hat durch zu frühe Anſtrengungen viel verloren und wird ſchwerlich jemals wieder an Stärke und Reinheit gewinnen; überdies ſcheint ſie beſtändig zu kränkeln, doch hoffen wir, ſie bald hergeſtellt zu ſehen, da ſie ſich ſchon ſeit Jahr und Tag ärztlicher Hilfe bedient, welche endlich wohl anſchlagen wird. — Hr. Dr. Schmidt iſt für Hrn. Dr. Fricke zum Theaterarzt ernannt worden. —

Das Gaſtſpiel der Mad. Schröder, jetzt am Münchener Hoftheater engagirt, gewährt den Freunden der Kunſt ſtets neue Genüſſe; wir ſahen dieſe große Künſtlerin bereits als Iſabella, Fürſtin Chawanſky, Gräfin Orſina, Lady Macbeth, Merope, Johanna v. Montfaucon, und werden das Vergnügen haben, ſie nächſte Woche in Raupach's „Heinrich VI." als Sibella bewundern zu können. Madame Schröder wird leider mit Ende dieſes Monats uns verlaſſen, und ſomit das Trauerſpiel lange feiern: überhaupt ſtehen unſerer Bühne mit dem neuen Theaterjahre ſchmerzhafte Verluſte bevor. Da mehrere der vorzüglichſten Mitglieder abgehen, auf deren Erſatz wir vorläufig verzichten müſſen; ſo iſt es unter dieſen Umſtänden ein wahres Glück, daß die Herren Schmidt und Lebrün Directoren ſind, wer ſtände uns ſonſt für ihren Abgang? Zuerſt wurde im Publicum laut, daß der wackere und fleißige Joſt ſein Engagement gekündigt, nachdem er bereits ſtillſchweigend ein Neues in Caſſel geknüpft. —

(Beſchluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 11. Mittwoch, den 19. Januar. 1831.

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Fortſetzung.)

9.

Der Schauplatz unſerer Erzählung am Morgen des 18. Auguſts iſt wie jener Hügel am linken hohen Ufer des Dnepr, von welchem aus die ganze heilige Stadt beſehen und beſtrichen werden konnte. Das Ganze aber gewährte einen unfreundlichen Anblick. Die Sonne hatte die dichten Wolkenmaſſen noch nicht zu durchdringen vermocht, und die Kühlung war empfindlich für die Unbeſchäftigten, zumal da der Streit zwiſchen Sonne und Regen, als deſſen Schiedsrichter ein kühler Weſt ſich aufgeworfen zu haben ſchien, noch nicht beendet war. Der erdige Boden war von dem früheren Gewitterregen noch ſo durchnäßt, daß der Tritt des Fußgängers unſicher und ausgleitend, die Bewegung des Pferdes aber ermüdend für den Reiter werden mußte. Auf dieſem Hügel lauerten 60 Kanonen in tückiſcher Ruhe des vernichtenden Commandowortes und mürriſch lehnten ihre treuen Diener und gebietenden Herren, feſt in die Mäntel gehüllt, an ihren Pflegbefohlenen, vielleicht von der Morgenfriſche durchſchauert, wie ſie auch behaupteten und durch abgeriſſene Flüche und Verwünſchungen beweiſen wollten. Mehrere Gruppen, aus den Officieren mehrerer Waffengattung gebildet, ſtanden im berathenden Geſpräche vor und zwiſchen den Reihen der Geſchütze, die langweilige Erwartung der Gemeinen theilend und gleich dieſen mit Unzufriedenheit die vermeintlich erſpähten Pläne des Feldherrn tadelnd.

„Wir warten nun ſchon eine geraume Zeit,“ grollte einer derſelben, „und wer mir verſprechen könnte, daß es nicht länger als noch einmal ſo lange dauern werde, dem verkaufte ich meine Ausſicht auf Avancement für ein Glas Cognac.“

„Nicht ſo, Heinrich,“ ſtrafte ihn ein Zweiter, deſſen rauher Dialekt den Sohn des ſumpfigen Poitou charakteriſirte. „Nicht ſo, Heinrich, der kleine Corporal verſteht das Ding viel beſſer, als ich und Du und die Andern alle zuſammen genommen.“

„Zugeſtanden! Meinetwegen!“ zankte der Erſtere,

„ich weiß recht wohl,“ daß ich meinen ehemaligen Lehrer bei Preisvertheilungen nie in Verlegenheit geſetzt und auf den Schulbänken von Laon ein Beinkleidercapital verſchwendet habe, wovon die Intereſſen kaum eine Capitainſtelle abwirft; — aber ſo viel meine ich doch einzuſehen, daß wir dieſe alte Holzremiſe vor uns längſt zuſammengeſchoſſen haben müßten, jetzt, da bald die ehrlichen Bürger von Langres bei ihrem rothen Frühtrunke unſere Heldenthaten leſen werden, wenn wir nur vor einer Stunde angefangen hätten.“

„Warum biſt Du ärgerlich, Freundchen?“ fragte munter herzuhüpfend ein Dritter den griesgramigen Burgunder, und klopfte ihm vertraulich auf die Schulter; — „darf der Spieler ſich eine halbe Nachtwache verdrießen laſſen, wenn die Pointeurs nicht pünktlich erſcheinen. Und ſind wir nicht Looſe in der Lebenslotterie. Biſt ein Thor, Dich zu ärgern:

La guerre est ma patrie
Mon harnois ma maison,
Et en toute saison
Combattre c'est ma vie!“

„Kann das trillern und iſt eingeweicht wie Bleichleinwand. Ich ſag's noch einmal, es iſt ein erbärmliches Leben, das Soldatenleben, und zumal das unſrige. Ohne Eſſen und Trinken forcirte Märſche thun zu müſſen! Denkt denn der Kaiſer, unſere Körper ſind von Eiſen?“

„Du ärgerſt Dich umſonſt, Freundchen, laß ab, Du ſaugſt Dir ſelbſt das Mark dadurch aus den Knochen, zankſt uns die gute Laune weg und Dich nimmermehr heim in die Fleiſchtöpfe von Langres! Munter! Camerad! Es iſt der Soldat nun einmal eine Karte in der Hand des ſpielenden Feldherrn, eine willenloſe Marionette am Faden des leitenden Vorgeſetzten, — aber deßwegen eben eine lebendige Anweiſung, ein verführeriſcher Creditbrief auf die Genüſſe des Lebens. Sind unſere Körper nicht von Eiſen, ei ſo ſpringt der Vortheil in die Augen — deſto feiner die Wollüſte! hungert Dich jetzt — wie wirſt Du Dich heute noch laben an den fetten Biſſen, die der liefländiſche Adel in Smolensk aufgehäuft hat — biſt Du müde, und befindeſt Dich ſchlecht, ei — wie vergnügt und munter wirſt Du, ein ſtolzer Sieger, wieder in die Caſerne von Straßburg einziehen. Darum brumme uns nicht die Ohren voll, wir werden ohnedies noch verſchiedene Töne heute hören müſſen.“

„Das hab' ich dem Heinrich Alles ſchon geſagt, d. h. mit andern Worten,“ verſicherte der Mann von Poitou im Bewußtſein erfüllter Pflicht, „aber er hört nicht.“

„Sprecht mir nicht von fetten Biſſen!“ ſtritt der zänkiſche Burgunder immer fort, „wenn der liefländiſche Adel ſein Vieh in die Stadt getrieben hat, wie man uns glauben machen will, ſo haben die Ruſſen die Häute uns nicht übrig gelaſſen. Fette Biſſen!“ ſpöttelte er lächelnd ausrufend, „in Rußland fette Biſſen! Hol die Peſt den ganzen Feldzug, und den Kaiſer, der uns hierher geführt in dieſe Wüſteneien und uns dazu, weil wir ſolche Narren waren und ihm folgten.“

Froſtig ſich ſchüttelnd ging der ungeduldige Burgunder längs der Mündungen der Kanonen ſchnell auf und nieder, als eine neue Erſcheinung ſeine Aufmerkſamkeit in hohem Grade anſprach. Aus dem ſüd-weſtlichen Theile der franzöſiſchen Stellungen kam ein Zug glänzender und prachtvoller Uniformen gegen den Hügel, an deſſen Spitze der Falkenblick des muntern Gascogner ohne Schwierigkeit den Reiter erkannte, der als Anführer des Zugs zuerſt auffallen mußte. Das weiße Roß deſſelben trug dieſen Reiter in kurzem Galop ſicher fort, und zwar ohne ſein Zuthun; denn nachläſſig hing der kurze, unterſetzte Körper in den Bügeln, weniger des Pferdes Meiſter nach den Regeln der Kunſt oder durch Aufbieten phyſiſcher Kräfte, als vielmehr durch geprüfte, anerkannte, moraliſche Uebermacht. Seine Kleidung wurde durch einen grauen Mantel bedeckt, und aus dieſen angeführten Kennzeichen hätte ſchwerlich Jemand ſeinen Rang entdeckt, wäre er nicht aus der Umgebung, vielleicht auch aus der Farbe des Pferdes deutlich hervorgegangen.

„Heiliger Mars!“ rief der mürriſche Bugunder auf einmal mit komiſch-ängſtlicher Schnelligkeit, „der Kaiſer kommt! Soldaten! an die Gewehre! der Kaiſer, Es lebe der Kaiſer!“

10.

Es war der Welterſchütterer ſelbſt, der die Batterie beſuchte. Ein Halbmond von Helden umleuchtete ihn, die Finger gleichſam ſeiner gewaltigen Fauſt; Trabanten erſter Größe um den Planeten; Blitze ſeines Willens; Zöglinge ſeines ungeheuern Genies, geprüfte Gefährten in hundert Feldſchlachten; Feldherren, an deren Commandowort das Loos ganzer Dynaſtien hing und auf deren Degenſpitze die Gleichgewichtswage von Europa ſo oft ſich geſchaukelt hatte, Davouſt, der methodiſche Schöpfer vernichtender Schlachtenpläne, Berthier, die rechte Hand Frankreichs und vor Allen Du, den die Natur ſchuf am Brautmorgen, Poniatowsky! Meleager an Liebreiz, Ulyß an Gewandtheit, Ajax an Heldenmuth, Tydide an ritterlichem Sinn! Ach! immer näher fliegt die ſchwarze Stunde, welche den Unkenruf des prophetiſchen Weibes beſtätigt und Polens letzte Hoffnung verſenket. Der Gedanke an Dich ſchwillt des Polen Bruſt und das ernſte Gefühl des Deutſchen netzt Deinen einfachen Denkſtein mit den Thränen der achtungsvollſten Rührung! Doch — weſſen ſind die ſanften Züge im ernſten, ſcharfgezeichneten Geſichte? — Jauchze, Menſchheit! es iſt der Abgott aller Herzen, der Liebling des Ruhmes, das Symbol der Ehre — Eugen Beauharnois, deſſen eiſerne Conſequenz eine eiſerne Krone nicht beugte, deſſen Name verfallen iſt den ſpäteſten Jahrtauſenden, eine köſtliche, unſchätzbare Beute, deſſen Charakter leuchten wird ein unerreichbares Ideol dem jugendlichen Streben! — Und Ihr, Murat und Ney, Endglieder dieſer Schnur von Edelſteinen aus dem Diademe des Mars — Eure Stunde hat ausgehoben! Glücklich iſt die Welt! — weil Euch dieſe Stunde unbekannt iſt — Ihr würdet ſie im Falle zertrümmern. —

Wie durch Gewohnheit zur überzeugten Gewißheit von der Treue ſeiner Truppen gelangt, winkte der Kaiſer mit freundlicher Ruhe den Soldaten zu ſchweigen, und betrachtete nun, ungeſtört von ſeiner Umgebung, die Stadt lange und ernſt mit ſeinen grauen, ausdrucksvollen Augen. So heftet ſich, einem Pfeile gleich, von den himmelſtützenden Anden der Blick des Condors an das rothe Vließ der Vicugna, ſeine ſichere Beute an den Ufern des ſchlangenerzeugenden Maranhon. Erwartungsvoll, wie es ſchien, waren ſeine Blicke auf die Vorſtädte gerichtet, von welchen her ein ungeheures Getöſe ſich hören ließ. Aber nicht ein Schuß fiel aus der bedrängten Stadt und ſo viel das Zwielicht erkennen ließ, ſchwärmten nur Tauſende plänkelnder Koſacken und tiraillirende Jäger beobachten vor den Vorſtädten Mat Ochoſiky und Katſhowska herum bis zu den franzöſiſchen Vorpoſten.

Länger als eine Viertelſtunde hatte der Kaiſer beobachtet und nachdenkend ſtille geſchwiegen. Das Reſultat ſeiner Forſchung mußte günſtig ausgefallen ſein, denn freudig rieb er ſich die Hände und ſprach zu den Marſchällen:

„Sie müſſen eine Schlacht wagen, um den Schlüſſel von Moskau; ich habe ſie endlich, die ganze ruſſiſche Hauptarmee und das Corps von Bagration noch zur Zugabe.“

Murat widerſprach geradezu. „Ich meine,“ ſagte er kurz, „es iſt den Ruſſen nie in den Sinn gekommen, eine Schlacht zu liefern, deren Verluſt ſie ſicher vorausſehen können — und um Smolensk wagt der Barclay de Tolly ſeine Armee nicht.“

„Verzeiht, Sire,“ entgegnete eine Stimme, die bei Auerſtädt und Eckmühl als gewichtig war befunden worden; „ich glaube gewiß zu ſein, daß wir in Kurzem die ruſſiſche Schlachtordnung vor uns haben werden und zwar, wenn nur erſt die Sonne dieſen Nebel zu Boden geſchlagen hat.“

Und kaum entflohen war der Wunſch des Helden ſeinen Lippen, als die glänzende Scheibe das wäſſerige Netz des Nebels durchbrach, nach kurzem Kampfe ſeine Flordecke zur Erde niederdrückte und nun die ganze weite Stadt (in wenig Minuten) wie ein Tuch ausgebreitet vor Aller Augen lag. Todtenſtill hatten Alle den ſiegenden Lichtſtrahl verfolgt, alle Muskeln im Angeſichte des Kaiſers waren auf das Schärfſte geſpannt, — aber, als jetzt der volle, geordnete Rückzug der Ruſſen im Rücken der ſchützenden Stadt deutlich ward, da verdunkelte ſich noch wo möglich die Olivenfarbe deſſelben durch das Feuer der Wuth erhitzt und knirſchend wandte er ſich um:

„Bruyeres!“ befahl er im grenzenloſen Zorn einem Reitergeneral — „werft dieſe Schurken in die Stadt zurück“ — und zu den Marſchällen ſich wendend, ſprach er: „Meine Herren, auf Ihre Poſten zum Sturme! die Stadt muß im Fluge genommen und der Feind auf der Flucht noch vernichtet werden.“

„Da die Ruſſen einmal abgezogen und uns entwiſcht ſind, ſo muß die Stadt nach kurzer Belagerung von ſelbſt fallen,“ bemerkte Murat dagegen, „und der Sturm könnte wohl erſpart werden. Ich wiederhole übrigens meinen oft gethanen Vorſchlag, Smolensk zum Stützpunkt unſerer Winterquartiere zu machen; denn ein fortgeſetzter Feldzug in dieſen öden Steppen verdirbt die Armee und vorzüglich die Cavallerie gänzlich. Ich habe nicht mehr zwanzigtauſend Pferde!“

„Was meinen Sie, Prinz Eckmühl?“ fragte der Kaiſer unſchlüſſig, wie es ſchien.

„Sire, ich ſtimme Ihnen vollkommen bei, der Feind muß verfolgt und vernichtet, und Moskau unſer Winterquartier werden! Se. Majeſtät von Neapel muß ja wohl noch zwanzigtauſend vortreffliche Pferde haben, da jede Nacht noch mehr als dieſe Anzahl unter den Waffen auf den Vorpoſten ſteht,“ —

„Herr Marſchall!“ rief Murat wüthend —

„Ruhe!“ ſagte der Kaiſer gelaſſen — „Ruhe —! aber Sie haben Recht, Eckmühl! wenn Sie behaupten, daß uns Moskau für Alles entſchädigen wird. In Moskau nur finden wir den Frieden, Ueberfluß und Ruhe; mein Heer iſt ein Heer des Vorrückens und des Sieges, Stillſtand würde es auflöſen!“

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg den 8. Januar 1831.

N. 11

(Beſchluß.)

Herr Joſt ſoll beſonders deßhalb dieſen Schritt gethan haben, da er zu wenig Beſchäftigung fand, oder beſſer geſagt, da die Beſchäftigung nicht ſeinem Talente angemeſſen war. Glanzrollen hatte er wenige, aber in dieſen wenigen ſowohl, als auch in den unbedeutendſten, beurkundete er ſtets den wahren Künſtler. — Herr Director Schmidt ſpielte größtentheils ſein Fach; wenn beim Vertheilen der Rollen ein Director, der überdies ein guter Schauſpieler iſt und gern ſpielt, an der Krippe ſitzt, warum ſollte er da nicht gleich die beſten Partien für ſich requiriren? Das „führ' uns nicht in Verſuchung“ findet hier gar zu oft Statt. Kaum, daß dieſer Verluſt uns bekannt wurde, vernahm man auch, daß Devrient und Frau gekündigt haben. Pecuniäre Verhältniſſe gaben hierzu Veranlaſſung, und ſo ſehr man auch alle Urſache hatte, zu glauben, daß dieſe beſeitigt würden, ſo kam dennoch kein Vergleich zu Stande, und nachdem ſowohl die Direction als auch Devrient's öffentliche Erklärungen haben drucken laſſen, worin jede Partei das Publicum zum Richter dieſer Streitſache machte, war das Reſultat, daß Devrient's abgehen, und wir unſre Lieblinge verlieren. — „Einen Theil der Schuld aber müſſen Devrient's tragen!“ Sie haben ſich mit der zu ſchnellen Annahme eines neuen Engagements in Dresden übereilt; ſo beliebt dieſes Künſtlerpaar hier iſt, ſo durfte es im Voraus überzeugt ſein, daß das Publicum ſich in dieſe Sache miſchen und Alles verſuchen würde, es hier zu behalten. — Wollen wir indeß gerecht ſein, ſo müſſen wir eingeſtehen, daß die Direction Herrn Devrient, noch bevor ſie deſſen Ultimatum annahm, ſehr anſehnliche Vorſchläge gemacht hat, und wenn hier Herr Devrient ein wenig entgegengetreten wäre, die Sache ſich gewiß arrangirt hätte. — Ungern ſehen wir dieſes Künſtlerpaar von Hamburg ſcheiden, und wir ſind überzeugt, daß auch Devrient's der Abſchied von einer Stadt ſchwer fallen wird, in der ſie ſo viele Beweiſe des Wohlwollens erhalten haben. — Das erſte Liebhaberfach wird nun verwaiſ't, und wir freuten uns, daß wenigſtens jetzt Herr Forſt mehr Gelegenheit finden würde, ſein ſchönes Talent zu entfalten. — Dieſer junge, liebenswürdige und ſehr gebildete Mann, welcher ſchon dadurch ein beſonderes Intereſſe erregte, daß er aus reiner Liebe zur Kunſt die eben nicht dankbare Bretterwelt betrat, kam vor zwei Jahren zu uns und gab in dieſer Zeit die erfreulichſten Beweiſe ſeines Fortſchreitens. — Obgleich er, durch ein wohltönendes Organ und angenehmes Aeußere unterſtützt, vorzugsweiſe jugendliche Helden und Liebhaber ſpielt; ſo hat er doch durch ſeinen Schwäger, Staberl, Crescendo, Sperling ꝛc. bewieſen, wie glücklich er in der Darſtellung komiſcher Charaktere iſt, wodurch er oft genug den Freunden der Poſſen und Luſtſpiele das Zwerchfell erſchüttert hat. — Auch Herr Forſt ſcheidet zu Oſtern, und wir haben nun die tröſtende Ausſicht, daß unſer wackerer, aber nicht mehr junge Jacobi und die Herren Schäfer und Lenz, an denen nur die Namen jugendliche Bedeutungen haben, ſich in das Fach der jugendlichen Liebhaber und Helden theilen werden. Einige Proben haben wir ſchon gehabt. Im „Lorenz Starke“ gab Herr Schäfer den jungen Doctor, und ſeine Tochter, Mad. Lenz, repräſentirte ſeine Frau. In der „Johanna von Montfaucon“ gab Herr Schäfer den Laſſarra. Armer Schäfer, wenn das ſo fortfährt, wie viele Perrücken wird Dir dies noch koſten!! Schade iſt's, daß ich noch nicht 50 Jahre alt bin, jetzt hätte ich Hoffnung, als erſter Liebhaber angeſtellt zu werden, denn ich wäre immer noch der Jüngſte von den benannten Herren; ſo aber bin und bleibe ich

Ihr

treuer Hamburger Referent.

Theatrum mundi.

— In Turin fiel das „Doppelduell“ durch. —

— In Caſſel wird der „Erbvertrag“ ſtets mit gleichem Beifall gegeben.

— Der Taſchenſpieler Bosko hat kürzlich in einer ſeiner magiſchen Vorſtellungen nicht nur eine weiße Taube in eine ſchwarze, ſondern auch einen ſchwarzen Adler in einen weißen verwandelt. — Buſterius.

Mixturen.

*** In Berlin wird für eine Zeitungsredaction Jemand geſucht, der des Polniſchen vollkommen kundig iſt und getreu aus dieſer Sprache überſetzen kann. Der bisherige Ueberſetzer verſtand mehr ruſſiſch als polniſch und daher konnten mehrere Artikel nur mangelhaft geliefert werden. — A. P. Z.

— Wie es heißt, wird der vertriebene Herzog von Braunſchweig ſich im Neapolitaniſchen ankaufen, dort einen Hofſtaat und eine eigene Operngeſellſchaft halten. Die Proben und Vorſtellungen wird er ſelbſt leiten, was früher ſeine Lieblingsbeſchäftigung war und, wozu er auch einigen Beruf an Tag gelegt hat. — —“

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 12. Donnerstag, den 20. Januar. 1831.

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Fortſetzung.)

„Ich beſchwöre Sie bei Ihrem Ruhme, mein kaiſerlicher Bruder, hören Sie nicht auf den Herzog, deſſen Haß gegen mich ſeinen Widerſpruch gebiert — geben Sie nur diesmal meinen Bitten Gehör," bat Murat aus überzeugter Bruſt mit bewegender Herzlichkeit — „ich folge Ihnen bis in die Hölle, deß ſind Sie gewiß — nur gehen Sie nicht weiter in dieſen Wüſten, wir haben genug gethan für den Ruhm in dieſem Feldzuge. Sie kennen den Zuſtand der Truppen; die Cavallerie hat über alle Beſchreibung gelitten, und die Fußregimenter marodiren zur Hälfte; es geht Alles verloren, wenn wir noch weiter vordringen. Auf den Knien bitte ich Sie," rief er, in höchſter Ekſtaſe vom Roſſe ſpringend, und vor dem Kaiſer niederfallend*), „machen Sie Winterquartiere in Smolensk!"

Den Kaiſer verdroß dieſer Eifer ſeines Verwandten ungemein. „Es mag ſich wohl bequemer ruhen in den Dattelhainen campaniſcher Gärten," entgegnete er mit beleidigender Ironie, „als in den Bivouaks nordiſcher Feldzüge, mein Herr Schwager und Marſchall von Frankreich! Es bleibt aber bei meiner vorigen Beſtimmung!"

„Bei den ewigen Mächten," rief Murat heftig aus, „der Marſch nach Moskau bringt der Armee den Untergang —!"

Und tief in die Stirne ſein wogendes Barett drückend, ſprang er auf's Pferd, und jagte in tollem Rennen hinab an die Ufer des Dnepr in die Batterie, die dem Feuer der Ruſſen am meiſten bloß geſtellt, ihre Vertheidiger ſcharenweiſe dem Tode opferte. „Moskau! Moskau!" rief er immer wie geiſtesabweſend vor ſich hin. Mit Mühe riß ihn treue Freundeshand hinweg von der feindlichen Zielſcheibe; denn auf allen Punkten erwiederte die Stadt den tödtlichen Gruß des Geſchützes mit mörderiſchem Eifer, und an die Stelle der Todtenſtille, die noch vor wenig Minuten geherrſcht hatte, trat jetzt der Donner der Kanonen, das Pfeifen des Kleingewehres um die Häuſer der angegriffenen und wacker vertheidigten Vorſtädte, und der kühne Hurrahruf des weichenden Koſaken miſchte ſich mit dem Schwertgeklirre des Huſaren. Von der Wuth getäuſchter Hoffnung angefeuert, ſchwangen die Furien der Rache ihre vernichtenden Geißeln über die unglückliche Stadt, und Tauſende der Angreifer ſanken in zweckloſem Sturme, bis der Ruſſen geſicherter Rückzug die ſchützende Nachhut aus den Mauern von Smolensk rief.

---

*) Geſchichtlich nach Segur. „Murat," ſagt er, „ſoll ſich auf die Knie geworfen haben ꝛc."

11.

Trüber noch, als am vorigen Tage zeigt uns der anbrechende Morgen des 18. Auguſt den Schauplatz von Smolensk in dichte Nebel eingehüllt, deren allmählige Näſſe nur von Zeit zu Zeit durch die dichten, durchdringenden Tropfen eines Regenſchauers unterbrochen wurde, und ſo das ſchnelle Aufrollen des Verhanges vor dem Gemälde durch die Sonne bis zu der Zeit verſpätete, wo der völlig eingetretene Tag eine mühſame Gelegenheit zum Erkunden der Gegend gewährte. In rauchende Trümmer aufgelöſ't, trieben naſſe Windſtöße die glühende Aſche hin nach Nordoſt in die Fluthen des Dnepr, und ſelten noch flammte der Brand auf in lichtes Feuer, denn im Nu hatte das Feuer die leichten Hütten verzehrt, und friſtete ſich nur noch kohlend in den Balken einiger ziemlich maſſiven Häuſer. Einen furchtbaren Anblick gewährten die Straßen. Eingeweicht durch Regen, und mit Blut und Leichnamen ſowohl, als mit Sterbenden und Verwundeten, Waffen und Kriegsgeräthe aller Art angefüllt, bildete ſie ein ſumpfiges, ſchwieriges Terrain für die einziehende, ſiegreiche, franzöſiſche Armee, ſo daß ſelbſt der blendende und betäubende Pomp des Einzuges die deutlich abgedrückten Siegel des Mißmuthes und Schauders auf den wilden Geſichtszügen der Franzoſen nicht zu ſchmelzen vermochte. Denn immer deutlicher drang ſich ſelbſt dem gemeinſten Krieger die Ueberzeugung auf, daß die ruſſiſche Verzweiflung Leben und Vermögen darbringe, auf dem Altar des angegriffenen Vaterlandes dem geliebten Kaiſer zum nothwendigen Opfer, und daß ſelbſt der letzte Ruſſe noch kämpfen werde im tödtlichen Haſſe gegen die fremden Dränger. Kaum entlaſſen der paradirenden Reihe, trieb daher der Geiſt der Noth und Habſucht die Krieger, in chaotiſche Verwirrung aufgelöſ't, mit ſtürmiſcher Eile zur Plünderung durch die Straßen der eingeäſcherten Stadt. Aber nur wenig bot ſich ihnen dar; denn was der fliehende Einwohner nicht zu retten vermochte, das hatte ſein Haß vernichtet, und ſo fand des Mars lenkende Schweſter, die grimmige Eris, die ſchönſte Gelegenheit, auch unter dieſe traurigen Ueberbleibſel ihre Aepfel zu ſchleudern. (Fortſ. folgt.)

---

1 8 3 0.

Mitternacht kam heran:
Durch Nebelwolken brach das bleiche Mondlicht,
Und lag geiſterhaft dämmernd
Auf den ſommerlichen Wieſen
Und auf der öden Landſtraße,
Die meine Tritte wiederhallte.
Hinter mir blitzte in ſilbernem Feuer
Die thürmende Stadt
Mit ihren tauſend ſchlafenden Herzen
Und tauſend verhüllten Augen,
Die fröhlich erwartend und kummervoll bangend
Dem Morgen entgegen blühten.

Kein Laut!
Nur auf und ab, wie ein heiliges Wehen,
Der leiſe Athemzug der Natur,
Und manchmal um die fernen Dörfer
Ein irrender Wehruf,
Wie das Aufſchauern ſchlafender Helden,
Die da liegen und harren und träumen
Zu Tauſenden und aber Tauſenden
Auf dem Wahlgefilde Leipzigs.

Dann aber kam's mir vor,
Als erwache fern im fernſten Oſten
Halbverwehter Trommelſchlag,
Der näher und näher kam,
Bis ich deutlich erkannte
Einen dumpfen, todtendüſtern Marſch,
Der wie Auferſtehungsgemurmel der Entſchlafenen
Ueber das Schlachtfeld rollte,
Mark und Bein durchſchütternd.
Ich horchte und ſpähte,
Und ſah, wie geſpenſterartig
Sich näher und näher bewegte im ſchwachen Mondglanz
Ein trauriger Zug:
Zerlumpte Heldengeſtalten
Mit langen Bärten und leichenblaſſen Geſichtern,
In Reih' und Glied marſchirend,
Langſam, lautlos, nach dem Tact einer einſamen Trommel
Die Landſtraße daher.

Die Trommel ſchwieg,
Und es hielt der Zug:
Ein eisgrauer Sergeant trat hervor,
Und kam zu mir mit feierlichem Schritt.
Ich aber erſchrak vor dem langen, todtkalten Blick,
Der grabähnlich und winterhaft
Eine erloſchene Welt verſchloß,
Eine Welt, die doch feuergebärend emporſchlug
Einſt im Morgenroth vor Marengo
Und unter den Donnern von Auſterlitz.

Klanglos rief mich an
Die hohle, kalte Grabesſtimme:

„Wir haben einen Ruf vernommen,
Der von Weſten kam.
Er hat uns aufgepocht,
Die wir ſchliefen lange, lange
Unter Schnee und Eis und ſtürmendem Regenguß
Auf den Feldern Borodino's.
Wir ſind aufgeſtiegen,
Und ſind gezogen jedwede Nacht
Von Oſten nach Weſten,
Wo unſ're Heimath liegt.
Etwas Großes iſt dort geſchehen,
Wunderbargroßes!
Und wir ſollen wieder kämpfen, wie vormals,
Unſre Brüder neben uns,
Und voran die dreifarbige Fahne
Und der ſiegende Adler.“

Eine ängſtliche Haſt durchflog
Das bleiche Todtengeſicht,
Wehmüthig zuckte der Mund:
„Was macht mein Kaiſer?“
Und immer ängſtlicher, immer trüber
Wiederholte ſich's von Mund zu Mund
In den Reihen der Krieger:
„Was macht mein Kaiſer?“

Es ſteht aber nah' bei der Landſtraße dort
Eine uralte Zaubereiche.
Druiden opferten einſt
Im Schatten ihrer jungen Zweige,
Unſre Väter tanzten den Siegesreigen,
Und Wodan's Hauch durchbebte ihre Wipfel.
Jetzt begann erſt ein leiſes Flüſtern durch die grünen Blätter,
Das aber allmählig
Mächtiger und geheimnißvoller klang,
Bis es die breiten, graubemooſten Aeſte ergriff,
Daß es rauſchte durch Nerv und Herz,
Eine tiefklagende Mährchenſprache.
Und wir verſtanden die heilige Klage.
Zwei große Tropfen fielen
Von des Kriegers grauer Wimper,
Er ſchlich zurück zu den Cameraden,
Und alle die hohlen, todtkalten Augen
Goſſen brennende Thränen
Auf die verroſteten Gewehre.

Da kommt ein Wundervogel
Geflogen von Weſten nach Oſten.
Eisgrau iſt ſein Gefieder,
Welches kohlſchwarz glänzte in den Tagen der Jugend,
Da er mit leuchtendem Blitzesangeſicht
Dem Gebieter folgte über Land und Meer,
Durch ſengende Wüſten und roſenduftende Städte,
Ueber Rebengelände und ſilberne Gletſcher.
Mit ſtolzem Flügelſchwunge ruhte er aus
Auf dem Gipfel der Pyramiden
Und auf den Zinnen der Kaiſerburgen.
Aber es kamen die Tage des Alters und der Trauer,
Sein Gefieder verblich

Und ſein Blick erloſch,
Und er hat gewacht und geweint
Ein halbes Menſchenalter lang
Am Felſengrabe von St. Helena.
Da klang herüber
Das Lied vom neuen Frankreich,
Da hat er ſich aufgerafft,
Und iſt über's Meer geflogen,
Und hat ſeine Heimath geſeh'n,
Und ſingend läßt er ſich nieder
In den Wipfeln der heiligen Eiche.

Alsbald blüh'n auf
Die verwelkten Geſichter der Soldaten,
Mit wilder Freude blitzen ihre Augen
Grüßend hinauf zu dem wohlbekannten Gefährten,
Der Tambour ſchlägt einen donnernden Siegesmarſch,
Und jubelnd zieh'n ſie nach Weſten
Hinaus in die grauende Nacht.

Aber die dort unten haben vernommen
Des Vogels Geſang und die freudigen Trommelwirbel.
Es ſeufzt und ächzt und rüttelt und ſcharrt,
Es hebt ſich herauf aus der ſchollernden Erde,
Die Geſpenſter aus der alten Schlacht.
Sie reiben ſich gähnend den langen Schlaf
Aus den leeren Augenhöhlen,
Sie ſchütteln von den weißen Gebeinen
Den ſtarren Grabesfroſt,
Und greifen träumend nach den alten Waffen,
Und ziehen nach
Scharweiſ', nebelflüchtig
Dem fernverhallenden Trommelſchlachtlied.

Im Oſten begann eine heilige Dämmerung.
Die Lilien richteten ſich empor in ihren Bettchen
Und ſprachen mit einander
Von den Wundern des kommenden Tages.
Als aber ein ſcharlachnes Meer
Den jungen Himmel überfluthete,
Da rief der Adler dreimal hinaus in alle Lande:
„Der große Tag bricht an!“
Und flog empor,
Und ſtürzte ſich entgegen der rothen Fluth und ſang
Einen heiligen Morgengeſang der Freiheit.
Und die erwachte Welt ergriff's
Mit nie empfundenem, unnennbarem Entzücken:
Die Blumen weinten ihm nach,
Die Wälder breiteten aus ihre grünen Arme,
Und Millionen Lippen lallten:
„Nimm uns mit!“

Ich ſelber kam
Erſt ſpät zurück in die Stadt.

Eduard v. Donop.

Bulletin der Neuigkeiten.

Danzig im Januar 1831.

Beinahe ſollte man glauben, daß unſere Stadt Danzig, die denn doch gerade keinen ſo unbedeutenden Rang unter den Städten Deutſchlands einnimmt, nicht mehr der Mühe werth wäre, daß man über das Leben und Treiben derſelben hie und da etwas in den öffentlichen Blättern erfahre, und doch gibt es hier ſo Manches, was wohl geeignet iſt, die Leſewelt zu intereſſiren. — Danzig erfreut ſich einer ſehr ſchönen Umgegend, wer es beſuchte, wird dies eingeſtehen müſſen, dann iſt es als Mittelpunkt des polniſchen Handels, ſo wie als Feſtung ſehr bedeutend, auch zeichnet es ſich durch einige vorzüglich ſchöne, öffentliche Gebäude aus, welche ſind: die Pfarrkirche, eine der größten in Deutſchland, das Zeughaus, berühmt durch ſeinen merkwürdig großen Keller, welcher zur Weihnachtszeit geöffnet und erleuchtet, einen höchſt impoſanten Anblick gewährt, und einer kleinen unterirdiſchen Welt gleicht; dann haben wir noch die Börſe, ausgezeichnet durch Bildhauerarbeit, ſo wie das Theater, welches im Innern ſehr dem Königſtädter in Berlin gleich kommt. —

Da ſtehen wir ja jetzt auf einmal bei dem Theater, dieſem Sammelplatze der hohen wie der niedern Stände, dieſem Stoffe der Unterhaltung faſt aller Geſellſchaften, dieſer ſein ſollenden Bildungsſchule des Volks, von dieſem Tempel Thaliens bin ich ſo frei, Ihnen, mein verehrter Herr Redacteur, etwas Näheres mitzutheilen.

Die Direction des Theaters befindet ſich in den Händen des Herrn Schröder, welcher zwar das Beſte will, aber nicht im mindeſten Kraft beſitzt, um eine ſo ſchwierige Verwaltung, wie die eines ſchon ziemlich bedeutenden Theaters iſt, genügend zu führen; daſſelbe gilt von unſerm zeitigen Regiſſeur, Herrn Ludewig, der an die Stelle des nach Riga abgegangenen Herrn Moller getreten iſt! — Die Finanzen des Theaters ſtanden ſchon lange auf ſehr ſchwachen Säulen, aber noch nie war wohl eine ſchlechtere Geſchäftsführung, als unter der Leitung des obigen Herrn, was denn auch leider Urſach iſt, daß das ganze Inſtitut vor einigen Tagen ſich in Wohlgefallen hier aufglöſ't hat, da Hr. Schröder, von 15,000 Thlr. Schulden gedrückt, nicht mehr im Stande iſt, Zahlung zu leiſten. —

Wir haben während des diesmaligen Aufenthaltes der Geſellſchaft mehrere ſehr intereſſante Vorſtellungen geſehen, zu denen die Gaſtrollen der bekannten Sängerin Dem. Kainz gehören, die ſich dem Publico als eine brave Künſtlerin zeigte; ein Herr Holland begleitete ſie, und trat mit derſelben in mehreren Opern auf, doch war derſelbe nur als eine erträgliche Zugabe zu beachten. — Auch Herr Blume von Berlin war hier, und trat als Don Juan, wie gewöhnlich auf. Es iſt wahr, immer noch ein ſchöner Mann, immer noch viel Kraft und Feuer, allein, nach meiner Meinung, doch mehr ein luſtiger Student, als ein feiner ſpaniſcher Grand. Sein Figaro aber durchaus ſehr brav. — Die weltberühmte Sontag konnte ich bei ihrem hieſigen Auftreten, durch eine Reiſe verhindert, nicht bewundern. Sie hat zwei Concerte bei ſehr vollem Hauſe gegeben, die Börſen leer und die Herzen warm gemacht! — Jetzt komme ich noch zu Mad. Crelinger, nach dem bekannten Sprichworte, das Beſte zuletzt! — Sie erfreute uns bei ihrer Durchreiſe nach St. Petersburg durch mehrere Gaſtvorſtellungen, welche waren: die Olga, Gabriele, Maria Stuart, Julia u. ſ. w. Leider war die Künſtlerin von dem mitwirkenden Perſonale ſehr ſchlecht unterſtützt, mit Ausnahme des Herrn Nolte, der allein nur im Stande wer, ſein Talent auf eine ausgezeichnete Weiſe geltend zu machen. Der Fürſt Wlodomir, der Mortimer, Baron Gluthen ꝛc. waren ſehr gelungene Darſtellungen dieſes jungen Künſtlers. —

Auch einige neue Mitglieder flogen uns von Süden zu, nämlich Hr. Hübſch und Frau von Coburg, Herr Emmich, Tenoriſt von Leipzig, Hr. Brand ebendaher*) und Dem. Schaffner von Berlin. Die Herren Brand und Emmich ſind unter dieſen unſtreitig die beſten. Herr Brand iſt ſchon von Leipzig her als tüchtiger Schauſpieler bekannt. Hr. Emmich iſt im Beſitz einer ſehr ſchönen und kräftigen Bruſtſtimme, verbunden mit einer ſeltenen deutlichen Ausſprache im Geſange. — Ich hörte bis jetzt von ihm den Joſeph, Tamino, Pilades und Max, und kann nur Gutes von ihm ſagen, er wird bei fortgeſetztem Fleiße etwas Tüchtiges werden. — Dem. Schaffner iſt für das Fach der erſten Liebhaberinnen engagirt, jedoch iſt ſie, obgleich nicht ohne Talent, noch zu ſehr Anfängerin, um vollkommen zu genügen. Auch zeigt ſie ſehr böſe Gewohnheiten, nämlich ein Haſchen nach Effect, und ein ſichtbares Beſtreben zu gefallen! — Sie trat als Leopoldine von Strehlen im „beſten Ton" zuerſt auf, und in dieſer Rolle wußte ſie, durch ein wirklich ſehr hübſches Aeußere unterſtützt, den Beifall des Publicums zu gewinnen; jedoch die Louiſe in „Cabale und Liebe" war mißlungen, hier war keine Spur des Gemüths, dagegen war Herr Nolte ein ſehr braver Ferdinand. — Leider, weiß ich Ihnen nun, mein verehrter Herr Redacteur, nichts Gutes mehr von dieſer zum allgemeinen Bedauern dahingeſchiedenen Bühne mitzutheilen, als daß ein Theil unſeres dürftigen Chor-Perſonals einen recht annehmbaren Lotteriegewinnſt (man ſagt 6000 Thlr.) gemacht hat, und dadurch in den Stand geſetzt iſt, auf andere Weiſe ſein Heil zu verſuchen. — Indem ich dieſen Bericht einer geneigten Aufnahme für Ihre beliebte und viel geleſene Zeitſchrift empfehle, wünſche ich Ihnen von Herzen ein fröhliches Neujahr!

W. v. R.

---

*) Wohl noch aus der Käſtnerſchen Zeit. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 13. Montag, den 24. Januar. **1831.**

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Fortſetzung.)

Gemißhandelt häufig und nur durch die größte Anſtrengung der treuen voigtländiſchen Seele vor einem ſchimpflichen Tod geſchützt — drang unaufhaltſam die lange Figur des Pedanten nach den Ruinen der hohen Kathedrale vorwärts. Endlich hatte ſein eilfertiger Fuß die äußern Schutthaufen vor derſelben überſtiegen, und nun drang er durch die äußern, ſtark beſchädigten Vorhallen bis in das Schiff derſelben vor; da aber hier ganz natürlich nicht einer von den Folianten, deren Daſein in ungeheurer Menge Fiſcher zuverſichtlich vorher verkündigt hatte, anzutreffen war, ſo wand er ſich mit Lebensgefahr durch die dunkeln Gänge, welche mit der Kirche das Kloſter verbanden, wobei er oft das Schwert ſeines würdigen Begleiters zur Sprengung der hölzernen, hindernden Thüren in Anſpruch nahm. Endlich gelang es ſeinem Eifer, den Lohn ſeiner Mühen und Sorgen, die moskowitiſche Bibliothek, wie er ſie nannte, zu erreichen!

In Gleichniſſen die Freude dieſes Mannes andeuten zu wollen, wäre eine vergebliche Bemühung. Nur einzelne Ausrufe der höchſten Entzückung — ohe! nimium! o me felicissimum! ſtieß er aus; hingeworfen (im ſtrengſten Sinne des Wortes) auf die Pergamentrollen. In ſtiller Bewunderung und Verehrung beobachtete ihn die treue voigtländiſche Seele, ſeinen Säbel dabei ſäuberlich vom Staube reinigend. Als aber der Gelehrte ihn nicht eines Blickes würdigte, noch wie Fiſcher ſehnlichſt gehofft, als Handlanger anſtellte, ſo gewann in ſeiner Seele Indignation und Hunger die Oberhand.

„Nehmen Sie mir das nicht übel, Hr. Magiſter,“ erinnerte er ſchüchtern, „was ſoll ich denn hier machen? Es wäre doch wohl beſſer, ich ſuchte etwas zu eſſen, als daß ich hier ſtehe wie eine Stundenſäule?“

Er erhielt keine Antwort — verſuchte mehrmals noch mit dem Gelehrten eine Converſation anzuknüpfen, aber vergebens. Da legte er das geringe Gepäcke deſſelben um ihn herum und begann eine Unterſuchung der alten geräumigen Hallen des Kloſters behutſam, aber ſorgfältig, anzuſtellen. Er drang durch die gewölbten

Kreuzgänge nicht ohne geheimen Schauder vor, und nach langem Suchen entdeckte ſein Geruchsnerv eine Spur, die er mit innigem Wohlbehagen, wie ein Jagdhund verfolgte. Lieblicher Speiſegeruch zog ihn beinahe durch das Schlüſſelloch der verſchloſſenen Eiſenthüre in die Vorrathskammer der Mönche. Da erwachte in ihm die alte herculiſche Kraft, die ſo oft in den nächtlichen Waldungen Schönecks tauſendjährige Stöcke mit ihren Wurzeln dem Buſen der mütterlichen Erde entriſſen hatte. Bald hatten ſeine Rieſenfäuſte den Sieg entſchieden. Die Thüre ſprang auf und die treue voigtländiſche Seele konnte ſpäterhin „keinem Menſchen nicht genug beſchreiben," was er da Alles geſehen hatte. Mit freudeglänzendem Angeſicht muſterte ſein Kennerauge die inhaltſchweren Schnappsflaſchen und die ungeheuren Maſſen geräucherten Fleiſches, welche der ſorgliche Appetit der früheren Kloſterinſaſſen hier aufgehäuft hatte; und als er nun alle dieſe Herrlichkeiten gemuſtert, gleich den Carabinern und Piſtolen ſeiner Untergebenen, da faßte er, wie ein ſiegreicher Eroberer vom Marktplatze der Hauptſtadt, mitten unter denſelben Poſto und ließ ſich häuslich nieder. Zwei volle Stunden genoß er ſeines Lebens Höchſtes und laut ſeiner eigenen Verſicherung, glaubte es ſpäter kein Menſch nicht, wie vortrefflich Alles geweſen ſei. Da ſtörte ihn, inmitten ſeiner höchſt nöthigen Stärkung der Rauch, welcher, ihm unbeachtet, aus dem Boden und durch die Thüre des Gewölbes und bis zu einer erſtickenden Dampfſäule geſtiegen war. Jetzt aber erſchrak er und ſprang mit fliegender Eile zur Thüre hinaus. In allen Gängen des Gebäudes dampfte es, nur mühſam fand er den Philologen, ſchon eingehüllt in dichte Wolken.

„Nehmen Sie mir das nicht übel, Hr. Magiſter, dies Neſt muß brennen, wir wollen uns fort machen, der Dampf iſt nicht länger auszuhalten, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin!"

Es erfolgte keine Antwort. Mehrmals und immer dringender ſprach er den Gelehrten bittend an, ihm zu folgen, weil nun wirklich ein Theil des Kloſters und der Kirche in hellen Flammen ſtand und man deutlich den Trommelſchlag der herbeieilenden Franzoſen vernehmen konnte. Umſonſt! der Philologe weilte nur körperlich in den Mauern des Domes von Smolensk, ſein Geiſt weilte ſchon längſt in den hesperiſchen Gärten helleniſcher Poeſie und berauſchte ſich durch den Blüthenduft euripidiſcher Dialektsblumen! er hatte das Komma gefunden, in einem der älteſten Manuſcripte, das den langen Streit entſcheiden, ihn unſterblich und zum ordentlichen Profeſſor der alten Sprachen mit 1000 Thaler Gehalt machen mußte! Da aber umklammerten des Feuers Polypenarme den Kreis immer mehr und nun vermochte Zärtlichkeit gegen den Gelehrten und Liebe zum Leben den Wachtmeiſter zu einem verzweifelten Verſuch. Mit Bärenkraft und in der Manier dieſes Thieres ſchlang er ſeine Fänge rücklings um den ausgedörrten Leib des Muſenlieblings, der aber wand ſich ſchlangenartig und krümmte ſich, wie ein Wurm, ſo zwiſchen den Armen und den Leib Fiſchers, daß dieſer, vielleicht auch die Folge der Herzſtärkung hinfiel und den Gelehrten weithin wieder in ſeine Bücherbaſtion ſchleuderte.

Unbekümmert um Feuer und Rauch, fiel dieſer wieder über ſie her, der aufgeſprungene Soldat aber war nicht mehr im Stande, ihn zu retten, und durch Feuer und Rauch ſtürzte er fort nach den Ausgängen des Gebäudes.

Traure Natur und wer Sylben ſticht, ſchreie laut: — es iſt ihm ſein Muſter verſchüttet — er hat die Martyrerpalme errungen!

12.

Die Gegend zwiſchen Smolensk und Dorogobuſch gleicht der Ebene von Krasnoi nicht ganz. Der Boden iſt etwas mehr hügelig, wenn gleich noch öde Fläche, Steppe und in den geringen Vertiefungen ſchützt der Schatten der Geſträuppe den moorigen Grund vor vollſtändiger Austrocknung. Die Straße zwiſchen beiden erwähnten Städten verläßt öſtlich von Smolensk den Dnepr, der noch jugendlich raſch ſüdweſtlich dahinbrauſ't, während in derſelben Richtung ſein rauher Erzeuger, der Wolchonskiſche Bergrücken, ihn von den Gewäſſern der ſchweſterlichen Düna ſcheidet. Nach Süden zu verliert ſich der Blick in die endloſen Wüſteneien von Kaluga, welche gleich den ſumpfigen Llanos, ihren Bewohnern, den Raubthieren, ein unzugängliches Aſyl ſchützen. Die Vegetation würde üppiger ſein, wenn die Moräſte ſeltener wären, die nur grüne Wieſen, thurmhohe Wachholderſtämme und häufiges Wollgras erzeugen. Die hügelichten Theile der Gegend aber ſind dürr und nur wenige Schmielen kleiden ſie dürftig. Die kleinen Dörfer, ſchmutzig und armſelig, bringen dennoch einen höchſt ſtärkenden Eindruck auf den Reiſenden hervor, der viele Meilen weit durch ſumpfige Wälder nur das Geheul hungriger Wölfe vernommen und vergebens lange nach Menſchennähe ſich geſehnt hat.

Am Tage aber nach der Erſtürmung von Smolensk gewährte dieſe Gegend einen belebten, kriegeriſchen Anblick. Truppenmaſſen aller Waffengattungen wogten bald im Schlachtgedränge gegen einander mit verzweifelter Wuth feindſelig kämpfend, bald freundſchaftlich einander zur Hilfe eilend, mit ungeſättigter Kampfbegierde. Denn noch mußte ſich die ruſſiſche Tapferkeit immer, die verfolgenden Scharen franzöſiſcher Reiter abzuhalten vom vaterländiſchen Herde, noch mußte jede Spanne Landes blutig erkauft werden und vergebens ſuchte der Heldenmuth Murat's den geordneten Rückzug der Feinde in regelloſe, verderbliche Flucht umzuwandeln, deren peſtartiger Charakter das geſchlagene Heer ſeinem Schwerte einzeln geopfert haben würde. Heiß brannte die Sonne auf dem Blachfelde und ihre Strahlen erglänzten in tauſendfachem Wiederſchein an den ſpiegelblanken Helmen und Küraſſen der Reiter und von den ſtählernen Bajonetten des Fußvolkes. Beſäet mit Todten und Verwundeten, geſperrt oftmals durch zerbrochene Wagen bildete die Straße eine Fortſetzung des Leichenackers von Smolenſk, über deſſen unermeßliche Früchte der Fürſt der Finſterniß laut aufjauchzen mußte, während der Engel der Menſchheit ſein Angeſicht ſchaudernd abwendete.

(Fortſetzung folgt.)

Geiſtliche Naivität.

Der Geheimerath **Frommann**, welcher in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Director des Conſiſtoriums in Stuttgart war, regierte die Kirche mit einer Eigenmacht und Willkür, als wäre er ihr ſichtbares Oberhaupt und benahm ſich gegen die Geiſtlichen mit einem Stolz und einer Strenge, als wären ſie ſeine Sklaven, ja in einem Augenblicke der Ueberraſchung bewies er, der Alles zu beherrſchen und Alles zu entſcheiden gewohnt war, daß auch das unſichtbare Haupt der Kirche ſeiner Kritik nicht entging. Es wurde nämlich ein Landprediger angeklagt, daß er manchmal ein Glas zu viel trinke, und beſonders bei den Bauernhochzeiten die Gebühr zu überſchreiten pflege, vor die Schranken des Conſiſtoriums geladen, gehörigermaßen abgekanzelt und dann beſonders dahin beſchieden, **daß er ſich in Zukunft von jeder Hochzeit entfernt halten ſolle.** Das Letztere dünkte dem armen Manne zu hart. Die Sache an ſich ſelbſt — bemerkte er in Demuth — könne doch ſo verwerflich nicht ſein, ſintemal Chriſtus, der Herr, ſelbſt auf der Hochzeit zu Kana erſchienen ſei. — „Je nun" — unterbrach ihn der zürnende Director — „**Chriſtus, der Herr, hätte das auch können bleiben laſſen.**"

(Ratzeberger's lit. Alm. f. 1831.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Das Gewandhausconcert in Leipzig.

Referent hätte gern längſt wieder etwas über die nach ſeinem vorigen Berichte Statt gefundenen Concerte mitgetheilt; doch wurde er durch anderweitige Beſchäftigungen abgehalten. Nun hat ſich ſeit dem ſechsten Abonnementsconcerte die Maſſe des zu Beſprechenden ſehr angehäuft — doch der „Komet" liebt zum Glück die Kürze — alſo wollen wir ſehen, ob ſich Vieles mit Wenigem abthun läßt.

Aus dem ſechsten Concerte heben wir beſonders hervor ein Concertino für die Baßpoſaune, vorgetragen von Hrn. **Queiſer** d. ä., worin der erſte Poſauniſt Deutſchlands — (wir dürfen ihn wohl getroſt ſo nennen) — abermals ſeine hohe Virtuoſität bewährte. Herrlich war auch die Hymne: „Ueber den Sternen," von **Seyfried**. Sie hat ſo etwas Heiliges, Ueberirdiſches, Engelchören Gleichendes.

Hohen Genuß gewährte uns gleichfalls **Spohr's** köſtliche Symphonie Nr. 1. Nur ſtören uns immer bei dieſem Natur, Leichtigkeit und auch Seele Athmenden die öftern Ausweichungen und Verweilungen in zu entfernten Tönen, ſo wie das öftere Stocken der fließendſten Modulation vor dem Damme künſtlicher Harmonie. Bei alledem können wir jedoch Spohr — beſonders in dieſer Symphonie das Lob hoher Genialität nicht verſagen, wenn wir auch bedauern müſſen, daß dieſelbe nicht völlig durchgebildet iſt.

Im ſiebenten Concert war die neue C dur-Symphonie von Bernh. **Romberg** recht ſchön, beſonders der dritte und vierte Satz. Doch fanden wir keine großen oder originellen Züge.

Mad. **Franchetti** ſang in der Scene aus der „Belagerung von Korinth" von Roſſini, nicht ſo gut wie gewöhnlich; jedoch glückte ihr die Stelle: „Trotzet kühn des Schickſals Stürmen" u. ſ. w.

Einen ſehr wackern Clarinettiſten lernten wir an Hrn. **Mehner** kennen. Sein Vortrag war äußerſt ſicher, exact, ſauber. Rein und herrlich wußte er das höchſte F zu erfaſſen. Auch in flötenähnlichen Pianiſſimo's leiſtete er viel. Die Compoſition des Concerts von Iwan **Müller** war etwas originalitäthaſchend.

„Gloria," von **Naumann**. Köſtlich, beſonders der kräftige hinreißende Anfang, und der letzte Satz.

Im zweiten Theile beſonders genußreich das **Finale** aus „Titus" von **Mozart**.

Es iſt ſehr edel und rühmenswerth, daß das Directorium der Anſtalt, ſo wie der Hr. Muſikdirector **Pohlenz** Alles gethan haben, um das nun folgende Concert zum **Beſten des Inſtituts für alte und kranke Muſiker** auf das Reichſte auszuſtatten, und den Ertrag deſſelben zu einem möglichſt bedeutenden zu machen. Der Saal war faſt überfüllt.

Das Concert begann mit **Auber's** Ouvertüre zu „Fra Diavolo." Sie lärmt etwas und entbehrt der Tiefe; doch hat ſie gefällige Stellen.

Hierauf ſang Mad. Walker, vom königl. Hoftheater allhier, eine Scene und Arie aus Mozart's „Figaro" (nämlich das herrliche: „Dove sono i bei momenti"), mit gewohnter Bravour und — was nicht immer vereint iſt — zugleich mit tiefer Empfindung.

Auch der anweſende herzogl. Meiningiſche Capellmeiſter, Hr. Grund, Spohr's beſter Schüler, trug dazu bei, das Concert zu verſchönern.

Wir hörten ihn ein Concert von ſeiner eignen Compoſition vortragen, wo er uns indeß nicht ganz ſo gefiel, als vor ungefähr zehn Jahren in dem Vortrag eines Spohr'ſchen. Allerdings leiſtete er ſehr viel in Bezug auf Fertigkeit ſowohl als Reinheit, doch fehlte Spohr's Seele. Hiermit wollen wir jedoch Hrn. Grund das Lob eines bedeutenden Virtuoſen keineswegs abſprechen, und dankend anerkennen müſſen wir ſein Auftreten zur Beförderung des Inſtituts.

Ein Pſalm von Klopſtock, componirt von Reiſſiger ſchien uns blos auf den Effect berechnet, und machte deßhalb gerade weniger Effect. Das Orcheſter übertönte zu ſehr den Geſang. Dafür konnte es nicht; unſere Bemerkung trifft blos den Componiſten.

Recht angenehm war der von Hrn. Grieshammer ſehr gut vorgetragene Satz aus dem Militär-Concert für die Harfe von Bochſa.

Auch die conſtitutionelle Hymne, gedichtet und componirt von Don Pedro, mit untergelegten Worten von W. Gehrhard, und für Orcheſter arrangirt von A. Pohlenz, ſprach an.

Was ſollen wir nun über die im zweiten Theile folgende A dur-Symphonie von Beethoven ſagen? Am beſten wohl gar nichts. Denn was ſind Worte über eine ſolche Muſik? — Den begeiſterten Vortrag des Orcheſters müſſen wir preiſend anerkennen.

Im achten Abonnementsconcerte hörte Ref. zum erſten Male eine Symphonie (F moll) von Kalliwoda. Er ſollte ſich daher noch kein Urtheil erlauben, aber was iſt da zu urtheilen, wo man hingeriſſen wird? Bei einem Werke von ſo hoher Vortrefflichkeit heißt es: „die Kritiker nieſen, und Alles fühlt ſich neugeboren." Der Charakter dieſer Muſik iſt die höchſte Anmuth und Lieblichkeit; ſie hat etwas Bezauberndes, und nähert ſich Mozartiſcher Vollendung.

Eine folgende Scene und Arie aus Mozart's „Figaro," mit obligatem Baſſethorn, ſang Dem. Grabau zur Freude aller Kenner, wie ſie überhaupt in dem Gebiete des einfachern, unverkünſtelten Geſanges ſtets Vortreffliches leiſtet, oft möchte man ihr indeß etwas mehr Muth wünſchen.

Hierauf ſpielte Hr. Grund noch einmal Variationen — wenn wir nicht irren auf ein Thema aus Roſſini's „Tell" — von ſeiner Compoſition. Wir wurden in dem Gedanken beſtärkt, daß Hr. Grund mehr reüſſiren würde, wenn er lieber Compoſitionen Spohr's und anderer anerkannter Meiſter zu ſeinem Vortrage wählen wollte; denn ſeinen eignen fehlt es an Gehalt und Gemüth.

(Beſchluß folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) Dem. Heinefetter macht Furore in Wien; eben ſo wie Hr. Wild. — In Berlin hat Mad. Schröder-Devrient als Euryanthe ſehr gefallen und ſoll engagirt werden. — Iſt ſie denn für Dresden nicht mehr zu gewinnen? — Der verkündigten Heirath mit dem Componiſten Pixis iſt widerſprochen worden. A. Schnepf.

Mixtur.

_ Der verehrte, großartige, volksliebende, liberale — die Menſchheit, abgeſehen vom Kaſtenweſen, achtende Miniſter von Lindenau iſt in Altenburg unter ungeheurem Volksjubel angekommen und wie ein Vater von ſeinen Kindern im Triumphe empfangen worden. — Solches zu melden, thut wohl!! Hoch lebe der Edle.

—.

Nordlicht.

Im „Hesperus" heißt es in einem Berichte aus Speier, worin die Zeitſchrift „Rheinbaiern" von Hoffmann und Siebenpfeiffer, citirt wird: „Es muß die Frage erörtert werden, was aus Rheinbaiern werden ſolle, ob eine franzöſiſche Provinz („allerdings gehört dieſer Wechſelfall zu den Möglichkeiten,") oder ein kleines Belgien, ſelbſtſtändig für ſich, oder endlich, was das Beſte, deutſch und bairiſch bleiben, aber mit geſonderter Regierung" für Rheinbaiern, wie ſie 1816 bis 1817 beſtand, nur müßte ſtatt eines Hofcommiſſärs, wie damals, ein königl. Prinz an der Spitze ſtehen und mit Männern umgeben ſein, welche das Land nicht nur kennen, ſondern die mit ſeiner Milch genährt, aus ſeinem eigenſten Lebensprincipe erwachſen ſind, d. h. mit einer eigenen Repräſentation, gewählt nach eigenem, auf unſere Verhältniſſe gebautem Wahlgeſetze." — Dem D. Siebenpfeiffer iſt nach Erſcheinen des 2. Heftes gedachter freiſinniger Zeitſchrift, Verſetzung nach einem altbairiſchen Städtchen angeſagt worden, wogegen er aber proteſtirte; Appellationsger. Rath Hoffmann ſoll quiescirt werden, was ihm jedoch gleichgültig iſt. —t.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

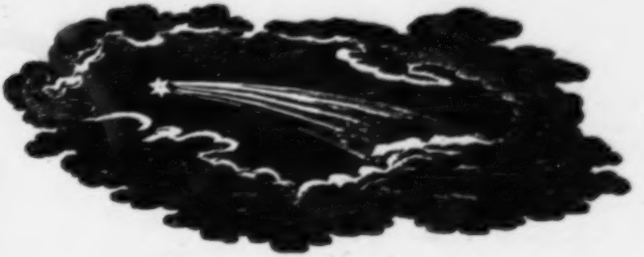

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 14. Dienſtag, den 25. Januar. 1831.

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Fortſetzung.)

Wenden wir ganz vorzüglich unſere Aufmerkſamkeit auf einen Punkt, einige hundert Schritte ſüdlich von der Straße, und wir erblicken auf einer hügelichen Erhöhung eine Gruppe friedlicher Bewohner von Smolensk eingeſchloſſen von einem Haufen franzöſiſcher Reiter. Die Bürgertruppe mochte aus ungefähr 20 Mann oder darüber beſtehen, unter welchen eine ſchlanke, verſchleierte Dame und ein Jude vor allen Andern auffielen, und zwar das Mädchen deshalb, weil ſie und der Greis, den ſie mit ängſtlicher Beſorgniß umfaßt und der ihr Muth einzuſprechen ſchien, beide Ruſſen der Tracht und den Geſichtszügen zu Folge, durch ihre Furchtſamkeit im größten Contraſte mit dem Juden ſtanden, der, ſcharf beobachtend, mit der kälteſten Ruhe den Gefahren in die Augen ſah. Die langen Bärte und weiten Koſtume der Uebrigen ließen die nationalen Bürger einer ruſſiſchen Stadt nicht verkennen. Des treuen Friedrichs ſonſt ſchwermüthiges Auge glänzte voll überirdiſchem Feuer des höchſten Muthes. Ein zerbrochener Wagen, deſſen Inhalt die raubbegierigen Hände der Eroberer durchwühlten, war das Vorſpiel zu einem Drama, das mit Plünderung beginnend, in Mißhandlungen fortgeführt, ein blutiges Ende abſehen ließ. Schon hatten die Reiter die äußerſten Schutzwehren des Häufleins, in ſchwachen Greiſen und Kindern beſtehend, niedergeriſſen, und drangen nun auf den deutſchen Kaufmann und deſſen Tochter ein. Schon faßte die gewaltige Kraft eines Chaſſeurs das widerſtrebende Mädchen — vergebens waren die flehentlichen Bitten und Anerbietungen des Vaters — da brach einer Keule tödtender Schlag den Arm des Kriegers, und in ungeheurem Schmerze aufbrüllend, kreiſchte er ſeinen Cameraden einen Fluchwunſch um ſchnelle Rache zu. Wehrlos bot Friedrich die freie Bruſt dem Stoße des Feindes, ſein brechendes Auge fiel unausſprechlich ſelig auf die geſchloſſenen Augen des Weſens, das er im Stillen angebetet, und für das er den letzten Blutstropfen mit inniger Wolluſt verſpritzte. —

Der Jude hatte unerſchüttert nicht blos ſeine Umgebung und deren Räuber, ſondern die ganze Gegend im Auge behalten. Da ritt in Blut und Schlachtſchweiß gebadet, hochrothen Geſichtes und flammenden Auges Murat langſamen Schrittes auf der Straße nach Smolensk zurück, von ſeinen Adjutanten geleitet, denn die Verfolgung des Feindes war eingeſtellt. Neben ihm ſchwankte Engel's ſchlanke Geſtalt, bleich und blutig auf einem ſorgſam geführten Pferde ſitzend. Ein furchtbarer Hilfsruf tönte aus dem Munde des Juden — er wurde nicht gehört. Da feuerte er blitzſchnell ſein geſchontes Gewehr hinab auf die Straße. Zwei Augenblicke ſpäter ſah er Engel's Pferd ſtürzen, und Murat's geſchwungenes Schwert zwiſchen den umgebenden franzöſiſchen Reitern.

„Platz! Platz dem Könige von Neapel!“ — donnerte Murat's Zornruf — „alle Schwerter eingeſteckt! Wer“ — rief er mit einer von Wuth gepreßten Stimme — „wer hat geſchoſſen?“

„Dieſer ſchurkiſche Jude dort,“ eiferte der Reiter, der ſich hinter den dichteſten Haufen geflüchtet hatte — „aber mein Säbel ſoll augenblicklich mit ſeinem Herzblute Bekanntſchaft machen!“

„Halt!“ gebot der König — „bringt ihn lebendig!“ der Jude aber hatte ſich ſchon vorgedrängt, und mit ruhiger Würde ſagte er:

„Ew. Majeſtät kennen mich wohl noch, — dort,“ rief er, auf das Mädchen zeigend, „iſt die Braut des Oberſten Engel. Sie iſt nun gerettet — ſagen Sie ihm, daß ich meine Schuld bezahlt habe!“

Er ging ſtolzen Schrittes unaufgehalten von den Reitern, die Murat's Gegenwart theils entfernt, theils in ſtarre Bildſäulen verwandelt hatte. Sinnend blickte ihm der König lange nach. Dann gab er Befehle, die Deutſchen mit ihren Angehörigen bei Todesſtrafe unangefochten nach Smolensk zurück zu bringen, und ritt zu dem Oberſten, der wieder auf ein Pferd gebracht worden war. „Engel!“ rief er mit innerlicher Freude, „Engel! Gott ſegne den Juden, welcher Dein Pferd niederſchoß! — freue Dich, Freund. — Deine Braut iſt glücklich gerettet!“

Engel fühlte ſich nicht mehr verwundet, ſeine Arme umſchloſſen das Theuerſte. Murat's Freude war ungezügelt, er überließ ſich den Ausbrüchen derſelben ohne Rückhalt, wobei es nicht an Bewunderung des Juden fehlte. „Ein ſtarrer Jude,“ ſagte er, „habgierig, rachſüchtig, falſch, mit allen Laſtern ſeiner Race ausgerüſtet — aber furchtbar willenskräftig, liſtig und gewandt. Ohne ſeinen Schuß wäre ich vorüber geritten, — aber der Schurke kannte mich zu gut, und ich muß ihm doch dafür danken. Nun Engel,“ rief er dieſem zu, „laß Deiner Liebe freien Lauf — bei meiner Ehre! das Leben Deiner Braut hing an einem Haar! — Was aber iſt nun zu thun? Du biſt verwundet, wenn auch nicht tödtlich — aber doch ſchwer genug, um ohne ſorgſame Pflege umzukommen. Die aber findeſt Du hoffentlich durch die Hände Deiner Braut. Darum höre jetzt meine Wünſche, ich hoffe, Du wirſt ſie erfüllen, denn einen kleinen Dienſt hab' ich Dir jetzt wohl erwieſen. Du gehſt zurück nach Sachſen, biſt Du hergeſtellt, ſo begibſt Du Dich nach Neapel — ich meine in weiblicher Begleitung, und leiteſt als Generalmajor in meinen Dienſten die Organiſation meiner neuen Cavallerieregimenter. Keine Einwendungen! wenn aus dieſem [illegible] Feldzuge ein Huf zurückkehrt, ſo hoffe ich Dich unter den Ulmen von Caſerta wieder zu umarmen.“

13.

Der eiſige Winter des Jahres 1812 hatte die weiten Steppen Rußlands mit unermeßlichen Schneematten bedeckt, und ſo ein Leichentuch über die gefallenen Europäer faſt aller Nationen des Continents gebreitet, als an einem heiteren Nachmittage des Decembermonates eine Kibitke mit zwei unanſehnlichen Pferden beſpannt auf der Straße von Smolensk nach Krasnoi mit Windeseile dahin flog. Die Landſchaft bot einen furchtbaren, traurigen Anblick. Ein unendliches Eisfeld ſtarrte ſie in grimmiger Kälte. Aus den entfernten Wäldern erſchütterte das Geheul der dichtgeſcharten Wölfe das Mark des kühnſten Mannes. Die Kibitke durchſägte die dicke Eiskruſte nicht, ſondern gleitete ſanft darüber hinweg; ja nicht einmal die Pferde, deren Haare mit ſilbernen Spangen und Figuren aller Art durch die kryſtalliſirende Kälte geſchmückt waren, traten durch den feſten Boden. Die Gipfel der Birken hatte die ſchwere Laſt der Schnee- und Eisballen zur Erde gedrückt, — die ſchlanken Stämme aber bogenähnlich gekrümmt und nur die Schwarzwälder trugen ihre ungeheure Laſt, und brachen eher, als ſie nachgaben — zwei Symbole dem klugen Weltmann und dem ſtarren Stoicismus.

Gleich einer feſt eingepackten Wachsfigur jagte der einzige Lenker und Bewohner des Schlittens auf der Fläche dahin, bis ihm in weiter Ferne drei oder mehr Menſchenfiguren in's Auge fielen. Da erhob er ſich behutſam aus ſeinem liegenden Zuſtand, und nahm eine ſitzende Stellung an, ſtimmte die Bewegung der Pferde zu ermüdendem Trott, und da ſich ſein angeſtrengtes Auge über die Abſicht jener Abenteurer wahrſcheinlich nicht vergewiſſern konnte, ſo ſetzte er ſeine Gewehre in lobenswerthe Bereitſchaft. Sie gingen gerade auf den Schlitten zu, jedenfalls aber ungefährlich, denn kaum hatte der Reiſende das Gewehr gezeigt, als ſie in bittender Stellung ſich ihm näherten, hungrige, abgezehrte, von Froſt und Hunger ermattete Wanderer, die Füße mit Pelz, Baumrinde und Baſt eingewickelt, und in heterogene Kleidungsſtoffe gehüllt — konnten ſie nur Mitleid erregen. In franzöſiſcher theils, theils in deutſcher Sprache flehten ſie inſtändigſt um Aufnahme in den Schlitten bis zur nächſten Stadt. Der Fahrende aber donnerte ihnen ſein kategoriſches: Stoy! zu, und als ſie dem Folge geleiſtet hatten, befahl er dem Deutſchen vorzutreten, den Uebrigen aber, ſich in gehöriger Entfernung zu halten.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Das Gewandhaus-Concert in Leipzig.

(Beſchluß.)

Im zweiten Theile des Concertes hörten wir eine ſchöne Ouvertüre von Beethoven, und dann den Hochgeſang von der Nacht, nach Lamartine, comp. von Neukomm (neu). Neukomm ſtrebt nicht ohne Glück nach der Einfachheit der ältern Meiſter; nur hat ſeine Muſik gewöhnlich neben recht ſchönen Zügen ermüdende Längen. Er arbeitet ruhig und regelrecht an ſeinem Texte fort, hat aber ſelten Einfälle wie z. B. Haydn in ſeinem Credo, der uns gleich zu Anfang im Sturme ein ganzes Stück in ſeinem Texte fortreißt. Was würde z. B. Haydn aus der zum Malen ſo geeigneten Stelle gemacht haben: „Die Welle fragt die Welle: wer iſt der Herr?“ ꝛc., und wie gewöhnlich hat ſie Neukomm abgefertigt! Indeß finden wir dieſen Hochgeſang von der Nacht überhaupt nicht ſo recht für die Compoſition geeignet, und halten es für einen Mißgriff von Neukomm, daß er ſein Glück daran verſuchte. Der Uebelſtand liegt nämlich darin, daß dieſe Poeſie nicht ſowohl Ausbruch des Herzens, als vielmehr eine weit ausgeſponnene Reflexion iſt, die aus dem Verſtande entſprang, und der die Einfachheit abgeht, welche die Muſik verlangt. Was ſich mit einem guten Talent und Mühe daraus machen läßt, hat Neukamm allerdings ungefähr daraus gemacht. Die Aufführung war ſehr gelungen.

Das neunte Concert brachte uns Beethoven's köſtliche F-dur-Symphonie, die das Orcheſter — wenn wir ſo ſagen dürfen — mit gewohnter Genialität ins Leben rief.

Nach einer Scene und Arie von Roſſini, geſungen von Dem. Grabau, folgte ein Pianoforte-Concert von Ries, Es-dur, vorgetragen von Dem. Stahl aus Dresden. Dem. Stahl erntete Beifall. Sie ſpielte ſo fertig, daß wir ihr den Namen einer guten Pianiſtin nicht verſagen können. Noch mehr zeigte ſie ſich in den Variationen von Kalkbrenner im zweiten Theile des Concerts.

Einen hohen Genuß gewährte uns Adelaide von Matthiſſon und Beethoven, ſo wie auch das herrliche **Sanctus** und **Agnus Dei** von Naumann.

Zehntes Abonnementconcert den 16. Decbr. Symphonie von Ries. Bekanntlich iſt Ries Beethoven's glücklichſter Nacheiferer, und kommt ihm wirklich oft ſehr nahe. Doch entbehrt ſeine Bizarrerie der Beethovenſchen Kühnheit und Lebenskräftigkeit, und die contraſtirenden, melodiöſen Sätze werden bei dem ſchwächer aufgetragenen Schatten nicht ſo zu Alles überſtrahlenden Lichtpunkten gehoben, wie bei Beethoven. Ries verhält ſich gegen Beethoven, wie etwa Ernſt Wagner zu Jean Paul.

Das Orcheſter ſpielte die allerdings ſehr ſchöne Symphonie vortrefflich.

Herr Schuſter ſang hierauf recht brav eine Scene und Arie aus „Camilla“ von Paer.

In Herrn Schnättbach lernten wir einen ſehr guten Fagottiſten kennen; er trug ein Adagio und Polonaiſe von ſeiner eignen Compoſition vor. Es folgte das ſchon erwähnte herrliche Credo von Haydn. Von dem Lebewohl, Abweſenheit und Wiederſehen von Beethoven, arrangirt von Bierey, gefiel uns der erſte Satz am meiſten.

Das uns bekannte Finale aus Weber's „Oberon,“ wo Mad Franchetti und Dem. Grabau glücklich wetteiferten, erregte von Neuem die Sehnſucht nach der Aufführung dieſer Oper.

Das Neujahrconcert mit der **Symphonia heroïca** mußte Referent leider wegen Abweſenheit von Leipzig einbüßen. Doch hörte er, daß es des Schönen viel enthalten habe.

Im zwölften Concert hörten wir die D-dur-Symphonie von Haydn, ein ſchönes Terzett aus Marſchner's „Vampyr,“ eine neue Ouvertüre zu „Maſaniello“ von Caraffa (ein Gegenſtück zu Auber's Ouvertüre zu der Stummen), und ein Finale aus Paer's „Achilles.“ In der angeführten Ouvertüre zeigt ſich Caraffa nicht als bloßen Roſſinianer, und wenn er die ganze Oper, welche von ihm vollendet iſt, ſo durchgeführt hat, ſo dürfte ſie Auber's Werken nicht ganz unwürdig zur Seite ſtehen.

Der Glanzpunkt des Concertes war aber diesmal das Spiel des wieder hier anweſenden Fräul. v. Belleville. Sie ſpielte zwei Concertſätze von Kalkbrenner und Variationen von Pixis. Wir bemerkten diesmal weniger von Retardiren und zu häufigem Pedalgebrauch, und bewunderten von Neuem ihre erſtaunliche Schnelligkeit, ihre Präciſion, ihre Eleganz, Nettigkeit, Zartheit und ihren vortrefflichen Glöckchen-Anſchlag. Ihre Läufer und Triller im hohen Diſcant im Pianiſſimo waren entzückend ſchön, und ihr Erhaſchen und Faſſen der Töne bei den ungeheuerſten Sprüngen, beſonders in der einen Variation faſt unglaublich. Etwas Netteres kann man ſich wohl kaum denken, als ihren Vortrag des erſten Sätzchens in dem Finale des Kalkbrennerſchen Concertes. — Referent möchte gern noch mehr über dieſe ſeltne Erſcheinung am muſikaliſchen Himmel ſagen, beſonders da er diesmal ſo glücklich war, ſie von dem Orcheſter aus näher beobachten zu können; doch — er wollte kurz ſein. „Geht aber doch nicht immer an;“ wie's im „Fauſt“ heißt. Er war ſchon zu lang.

Und deßhalb zum Schluſſe. Ein Ueberblick über das hier kürzlich Beſprochene zeigt, daß es ſich der Herr Muſikdirector Pohlenz angelegen ſein läßt, uns durch eine ſorgfältige Auswahl der verſchiedenartigſten Muſikſtücke eine angenehme Abwechſelung zu gewähren, und uns vor einſeitiger Hinneigung zu einer beſondern Gattung oder Manier, die allemal von Beſchränktheit zeigt, zu bewahren. Manche wollen z. B. nichts von Roſſini wiſſen! doch er hat auch ſein Gutes, und in manchen Stücken läßt ſich ſogar von ihm lernen. Und ſelbſt, wenn Letzteres nicht wäre, ſo würde er doch als Begründer einer eigenen Schule und als Repräſentant der neuern italieniſchen Muſik unſere Aufmerkſamkeit verdienen. Genug, wir können das Verfahren des Herrn Muſikdirectors Pohlenz nicht anders als ſehr billigen, ſo wie wir auch ſeinem Talent und ſeiner Thätigkeit als Dirigent unſern vollen Beifall zollen müſſen.

Da Referent ſeit ſeinem ſechsten Lebensjahre — wenn auch nur als Dilettant Muſik getrieben, ſo wird er ſich ſtets mit innigem Antheil über alle gelungenen Beſtrebungen des ſchönen Inſtituts ausſprechen, und es wird ihm die größte Freude machen, theils das anerkannt vortreffliche Orcheſter zu preiſen, theils einzelne hervortretende Talente durch Veröffentlichung ihrer bewährten Fähigkeiten zu ermuthigen. Denn Beifall iſt ja doch immer der ſüßeſte Lohn und der ſtärkſte Sporn für den Künſtler.

E. Ortlepp.

Theatrum mundi.

. Auf einem Balle zu Warſchau durfte kürzlich kein Contretanz aufgeführt werden, denn man ſagte: Wenn unſere Feinde hören, wir haben Contra getanzt, ſo werden ſie dem übrigen Europa erzählen: es habe eine Contrerevolution Statt gefunden. —

— — In München wurde kürzlich ein neues Ballet: „Pharao,“ oder „der Auszug der Israeliten aus Aegypten,“ zwar mit viel Pomp, aber ohne großen Beifall gegeben. Im erſten Acte tanzten die Israeliten, träumten von dem gelobten Lande, und erhielten den Befehl, aus Aegypten zuziehen. — Im zweiten Acte widerrief Pharao die Erlaubniß, die Israeliten blieben — die Aegyptier tanzten eine große Scene, und das Ballet hatte ſein Ende. Man wartete vergeblich auf einen dritten Act, wo der Auszug wirklich erfolgen, und der Gang durch das rothe Meer getanzt werden ſollte. Das Letztere bot der Maſchinerie zu viele Schwierigkeiten dar, und unterblieb. — — 4.

In Göttingen ließen kürzlich mehrere Aëronauten einen Luftballon ſteigen; die Füllung aber war ſchlecht, und ſo zerplatzte er, und zeigte ſeine Anhänglichkeit an das Irdiſche. —

. Sonderbar, daß bei einem Aufſtande in den Proclamationen die Unruhigen, indem man ſie zur Ruhe vermahnt, immer erſt angewieſen werden, ihre Wünſche und Beſchwerden auf geſetzlichem Wege, d. h. bittgeſuchsweiſe, anzubringen. Darin ſcheint das Geſtändniß zu liegen, als ſei ſolches bereits früher, jedoch vergeblich, geſchehen oder ſo verpönt geweſen, daß es nicht leicht Einzelne ohne bewaffnete Unterſtützung wagen konnten — ohne ihre perſönliche Sicherheit zu gefährden. — Der Fürſt Rotahame auf Taheiti gab regelmäßig Audienz, denn das hatte ihm ſein Miſſionär als Pflicht eines Regenten genannt, und nahm dabei alle Bittſchriften, ohne jemals einer einzigen Gewährung zu leiſten. Dieſer vergeblichen Schritte müde, erſchienen von nun an die Bittſteller vor dem Häuptling: in der linken Hand die Bittſchrift in der rechten ihre Waffe, und Rotahame gewährte nach Befinden allen dieſen ihre Geſuche. — Das iſt freilich ein Verfahren, für Wilde und deren Häuptlinge ganz angemeſſen — vor welchem uns civiliſirte Leute der Himmel bewahren möge. —

— — Der Kanonendonner, welcher in der Gegend von Minden und Göttingen gehört worden ſein ſoll, war nur — wie es heißt — ein blindes Lärmſignal: ſo wie nach einer gewonnenen Schlacht für das Victoria-Schießen nur blind geladen wird; denn es handelt ſich da nur darum Lärm zu machen, und die Ladung hat ſchon der geſchlagene Feind bekommen. — r. 4.

* In Hannover gab man kürzlich: „Die Reiſebriefe,“ ein rührendes Schauſpiel und Seitenſtück zum „Hofmeiſter in tauſend Aengſten.“ O.

. Als die Göttinger ihre Stadt verſchloſſen und verbarricadirten, ließen ſie ein Thor offen. Dies geſchieht darum, äußerte Jemand darüber, damit die Freiheit im Nothfalle eine Ausflucht hat. O.

— — In dem officiellen Berichte über den polniſchen Aufſtand d. d. St. Petersburg den 5. Januar heißt es: „Die Zügelung der Willkür ꝛc. dünkte den Polen eine Verletzung der ihnen Allergnädigſt verliehenen Rechte.“ — Das iſt ein logiſcher Schnitzer; denn Rechte werden gefordert, und müſſen verabfolgt werden von rechtswegen; nur Gunſtbezeigungen, unverdiente Auszeichnungen, Geſchenke ꝛc. werden „allergnädigſt“ verliehen. — Bei dem Rechte darf keine Gnade ſein, und Gnade iſt kein Recht — Recht keine Gnade. — Es iſt nur wegen der Logik. —

* Der Anführer der polniſchen Verſchwörung heißt zufällig ſo, wie der Inhaber einer Taberne in Berlin: Wyſotzki. — Darüber ſoll der Gaſtwirth Wyſotzki in Berlin ſo ſehr in Angſt gerathen ſein, daß er ſich einen andern Namen zu geben, und dieſen von der Polizei anerkennen zu laſſen, beſchloſſen hat. * * *

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N° 15. Mittwoch, den 26. Januar. 1831.

Das verwünſchte Schloß.

Von
Eduard von Donop.

Die untergehende Sonne bedeckte mit röthlichem Schein die Spitzen der Berge, und kühl und ſchattig ward's im Thale. Dort ſaß an einem grünen Raſenabhange neben der Straße, welche nach dem Dörfchen führt, der Hirtenknabe Daniel und hörte ruhigheiter zu dem lieblichen Glockengetön der Kühe, welche hie und da zerſtreut auf dem grünen Teppich weideten bis hoch auf die felſige Höhe hinan. Dann pfiff er wieder gar luſtig und ſang dazwiſchen wohl auch eine abgebrochene Strophe aus einem alten Heldenliede.

Er hatte ſchon lange ſo geſeſſen, da bemerkte er einen Mann, der haſtig die Straße daher geſchritten kam. Derſelbe trug weder Stock, noch Torniſter; aber die wunderſeltſame Kleidertracht, ähnlich derjenigen, welche Daniel jeden Sonntag an den Ahnenbildern in der Kirche zu bewundern pflegte, — ſein langes Haar, ſein Gang und ganzer Anſtand zeigten ſattſam, daß er einem fremden Lande angehören müſſe.

Jetzt blieb er dicht vor Daniel ſtehen, und ſein blaſſes Geſicht ſah unverwandt nach den Trümmern des alten Bergſchloſſes, welches einſt über dem Dorfe geſtanden hat. — — „Wie heißt die zerfallene Burg dort oben?“ fragte er mit dumpfer Stimme.

„Das iſt die Burg der alten Grafen von Rüdhorſt geweſen,“ antwortete der Hirtenknabe.

„So?“ fragte der Fremde, und ſeine Augen funkelten: „Wer hat ſie denn zerſtört, Büblein?“

„Das kann Euch ſo eigentlich Niemand im Dorfe mehr ſagen. Es mag eine ſchlimme Geſchichte mit dem Schloſſe geweſen ſein; denn man ſpricht nicht gern davon. Es ſteht nun ſchon viele hundert Jahr' ſo da.“

„Viele hundert Jahre?“ wiederholte Jener, ſich die Stirn reibend, und ſeufzte: „O Roſama! — Erzähle nur weiter, mein Büblein!“ — — Er ſetzte ſich neben den Knaben auf den Raſen.

„Die Leute ſagen,“ fuhr dieſer fort, „das Schloß ſei vormals gar prächtig und von vielen ſchönen Herren und Damen bewohnt geweſen. Denn dem Grafen hat alles Land gehört, ſo weit ſein Auge vom höchſten

Thurm des Schloſſes ſchauen konnte. Da kam aber ein böſer Zauberer, der das Schloß verwünſchte, und als die Leute im Dorf eines Morgens aufſtanden, da ſahen ſie verwundert anſtatt der vorigen Herrlichkeit die todten Steinwände und bekreuzten ſich vor Furcht und Schrecken."

„O Roſaura!" wehklagte der fremde Mann, daß dem Hirtenknaben faſt ängſtlich zu Muthe ward: „Warum habe ich dich verlaſſen müſſen, daß ich dir fern ſei in der Stunde der Noth? Und ich habe dich nun verloren auf ewig, und auch die ganze, gute Zeit iſt nicht mehr da, und iſt Alles ganz anders geworden auf Gottes liebem Erdboden." — — Er ſtand auf und ſchlug den Fußpfad nach dem Schloſſe ein.

„Ihr wollt dort hinauf, Herr?" rief ihm Daniel nach und zeigte mit der Peitſche auf die Ruine.

„Ja. Das iſt doch wohl der rechte Weg?"

„Freilich, Herr! Es iſt aber nicht geheuer, ſo ſpät Abends den Berg zu beſteigen. Aus dem Dorfe geht das ganze Jahr Keiner hinauf. Aber auch die fremden Herren beſuchen das Schloß nur am lichten Tage. Denn des Nachts ſteigt dort aus den Kellern der Burg eine weiße Frau, ſetzt ſich auf die zerfallene Mauer und ſingt zur Harfe ein Lied, daß man es zuweilen unten im Dorfe hören kann bei ſtiller Nacht. Wer nun juſt oben iſt, der kann nicht ablaſſen von ihrem Geſang und ihrer Schönheit, bis ſie ihn mit ſich hinabgelockt hat in den Felſen, wo er dann nimmer wieder herauskommt."

„Deſto beſſer!" ſagte der Fremde und ging raſch von dannen. Daniel aber ſah ihn noch lange ängſtlich ſtaunend nach, bis die dunkle Geſtalt hinter grünem Gebüſch verſchwunden war.

Das Abendgeläute rief durch's Thal mit heimathlichem Klang und hallte wieder von Felſen zu Felſen. Daniel ſchwang die Peitſche und pfiff und ſchrie dazu, und die Heerde, das Zeichen kennend, trabte vor ihm her nach den ſichern Ställen des Dorfes.

In der Pachterwohnung war ſchon ſämmtliches Geſinde verſammelt, um an dem großen Tiſche die Abendſuppe zu verzehren, welche eben aufgetragen werden ſollte. Da kam Daniel herein und erzählte von dem ſeltſamen Manne, mit dem er geſprochen. Alle hörten ihm verwundert und erſchrocken zu und ſagten ſich dann Jedes ſeine Gedanken über die Geſchichte.

„Sonderbar!" meinte Pachter Selbig, welcher mit über einander geſchlagenen Armen am Fenſter ſtand; „Der Kleidung nach mußte er alſo ein Ritter oder wenigſtens ein Knappe ſein. Aber wie der gnädige Herr ſagt, und wie ich's in allen Büchern und Zeitungen ſelbſt geleſen habe, ſo gibt es jetzt auf dem ganzen Erdboden weder Ritter, noch Knappen mehr." — — Er ging nun zum Abendeſſen hinüber, wozu man ihn ſo eben gerufen hatte, und überließ ſeine Leute ihrer Neugierde und ihren mannigfachen Zweifeln.

Jetzt kam Gotthelf, des Pachters jüngerer, ſtiller Sohn, von der Bank hinter dem Ofen hervor, wo er den Tag über gewöhnlich ſaß, wenn er nicht im Freien war. Mit ungewohnter Haſt und einem düſtern Feuer der Augen, welches man noch nie an ihm bemerkt hatte, fragte er den Hirtenknaben: „Und nach dem verwünſchten Schloß iſt er gegangen?" — — Kaum hatte der es bejaht, ſo war Gotthelf auch ſchon hinaus, durch den Hof und verſchwunden in der abendlichen Dämmerung.

„Daß ſich Gott erbarm!" rief Marie, die jüngſte Magd, und der Löffel, den ſie eben zum Munde führen wollte, entfiel ihrer Hand: „Was hat denn den armen Jungen ſo auf einmal ganz anders gemacht! Wenn er nun bei Nacht und Nebel nach dem alten Geiſterberge —"

„Davor behüt' ihn unſer lieber Herrgott!" ſagte der alte Schäfer: „Er wird ja, denk' ich, gleich wieder kommen. Wenn wir aber mit Eſſen fertig ſind und Gotthelf noch nicht da iſt, ſo müſſen wir ihn ſuchen gehen. Ach, du mein Gott! Was hat doch der Himmel unſerem guten Herrn mit dieſem Jungen für eine Laſt auferlegt!"

Eine volle Stunde verging und immer dunkler wurde der Abend; Gotthelf kam nicht zurück. Die Eltern wurden ängſtlich und ſchickten ihre Leute aus, ihn zu ſuchen. Die gingen und kamen und gingen wieder, immer vergebens. Endlich, als man die ganze Nacht durchwacht und durchſucht hatte, kam mit der Morgenröthe Gotthelf ganz ruhig nach Hauſe, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Die überſtandene Angſt und nunmehrige Freude der Seinigen ſchien er nicht zu bemerken. Kein Wort war aus ihm herauszubringen. Vielmehr ſetzte er ſich ſogleich wieder auf ſeine Ofenbank und ſchlief nach wenig Minuten ein.

Es ging aber alsbald im Dorf und in der ganzen Umgegend die Sage, daß ſeit einiger Zeit ein fremder, ſonderbarer Mann die Wälder in der Nähe des Geiſterberges durchſchweife, mit keinem Begegnenden rede und gar graulich anzuſehen ſei. Manche, die auch des Nachts zuweilen einen Blick auf die alte Schloßruine zu werfen wagten, wollten ihn ebenfalls im Mondſchein dort oben geſehen haben, wie er die Hände gerungen und ſich gar traurig geberdet. Aber auch dem ſtillen

Gotthelf waren ſchon Mehrere auf dem Wege nach dem Schloſſe begegnet; und es konnte daher nicht fehlen, daß man von ſeiner Verbindung mit dem unheimlichen Fremden und von ihren teufliſchen Verrichtungen drüben in der Geiſterburg viel zu erzählen wußte.

(Fortſetzung folgt.)

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Fortſetzung.)

„Wer ſeid Ihr?" — fragte er er dann barſch.

„Ich bin ein verſprengter Reiteroffizier der weiland großen franzöſiſchen Armee, und Jene ſind meine Unglücksgenoſſen, ein gemeiner franzöſiſcher und ein gemeiner deutſcher Reiter. Nehmt Vernunft an, Freund, und bringt uns bis in die nächſte Stadt — hier müſſen wir elend erfrieren und Eure dauerhaften Pferde ſpüren uns Skelette nicht. Wir wollen uns gern gefangen geben, nur nicht den Bauern und Koſaken. Es gereut Euch wahrhaftig nicht, Freund Jude, meine letzten Hieronymusd'or werden Eure Taſche auch nicht ruiniren und die Gäule laufen ja wie der Wind! Ach! ich hatte auch einen Fuchs — noch mehr Schweißfuchs als Eurer — ein Pferd, das mir kein Futter verſagte! und wie trug er — ach! der [illegible]i Moſhaisk ſchon fortgegangen — des Oberſten Schimmel war eine Ziege gegen ihn!"

„Sie heißen Windheim — vom zweiten weſtphäliſchen reitenden Jägerregimente?"

„Alle Teufel! wie kennt Ihr mich?"

„Das thut nichts zur Sache! Kennen Sie Ihre Geſellſchaft genauer?"

„So ziemlich genau! Der Eine iſt ein alter treuer Bedienter meines Freundes, des Oberſten Engel, der jetzt geborgen ſitzt mit einem herrlichen Weibe als Neapolitaniſcher Generalmajor, entweder auf ſeines Schwiegervaters prächtigem Landſitze — oder im glücklichen Neapel, während ich Unglückskind mich herumſchlagen muß in dieſer entſetzlichen Kälte. Iſt heute nicht 33 Grad Reaumur? Ganz gewiß, wenn Ihr Euren Examen nicht bald endigt, erfriere ich vor Euren Augen!"

„Ich bin bald zu Ende, der Andere aber?"

„Iſt ein franzöſiſcher Küraſſier — aber Herr, wir wollen machen, daß wir fortkommen —"

„Geduld! Sie ſagten ein franzöſiſcher Küraſſier — laſſen Sie mich ſein Geſicht ſehen!"

Windheim winkte, der Reiter trat näher. Der Fremde im Schlitten ſtutzte beim Anblick der eingefallenen Züge, und als wollten ihm die Augen zerſpringen, ſo mühte er ſich, ſie zu erforſchen. Doch auch der Franzoſe faßte den Fremden immer ſchärfer in's Auge. Immer dunkler wurden die bleichen Geſichter dieſer Männer, immer drohender ihre Blicke, immer entſchloſſener ihr ganzes Weſen. So ſteht der Tiger gegenüber dem grimmigen Panther in den brennenden Sandwüſten Arabiens, ſo hält das Auge des gepanzerten Krokodills den Feind zaubernd feſt an den Schlammufern des ägyptiſchen Vaters. Staunend und beſorglich ſah Windheim dieſer ſonderbaren Scene zu; mit offenem Munde gaffte ſein Begleiter gedankenlos bald die Pferde, bald die Perſonen an.

(Beſchl. folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen den 2. Januar 1831.

Zuerſt meinen herrlichſten Glückwunſch, lieber „Komet," möchteſt Du nur Glück und recht viele gute Freunde auf Deiner Bahn antreffen, keinen Planeten mehr beunruhigen und überhaupt, wie alle Kometen, immer mit beſonderer Freude und Sehnſucht angeſchaut werden!! —

Ich bringe diesmal allerlei, mit der Cenſur will ich anfangen und mit der Giftmiſcherin aufhören, vom Theater etwas fallen laſſen und die „Zeitung für die elegante Welt" herunter machen, bitte aber die elegante Redaction, ſich nicht zu ärgern.

Die Cenſur iſt von meiner Stichelei etwas angegriffen worden, ich bitte deßhalb um Entſchuldigung, und hoffe, daß ſie mit dem neuen Jahre neue Anſichten bekommt. Ich begreife nicht, warum unſere Blätter, die ſelten die vaterſtädtiſchen Grenzen überſchreiten, nicht daſſelbe ſagen dürfen, was man in Hamburgs Localblättern lieſ't. Jene Stadt hat ſich weit eher vor Unruhen zu fürchten, als unſer kleines Bremen. Ein Beiſpiel, daß der Cenſor hier zu ängſtlich iſt, beweiſ't, daß er ſelbſt das Wort „Cenſurlücke" nicht leidet. Wir wünſchen keine Preßfreiheit, aber ſo viel Freiheit, als die Hamburger genießen, ſollte man uns billig zugeſtehen. Das wäre die Cenſur, nun kommt

„„die unelegante Zeitung für die elegante Welt""

Ja, verehrteſte Redaction! Sie haben einige unelegante Worte in der 244. Nummer, es wird daſelbſt behauptet: „das „Bremer Unterhaltungsblatt" liegt auf dem Sterbebette," und ich kann Ihnen mit Wahrheit ſagen, das „Unterhaltungsblatt" hat noch nie ſo viel Abonnenten gehabt, als jetzt. Der „Correſpondent" hat ſich wahrſcheinlich nicht länger halten können und ſeinem Zorne freien Lauf gelaſſen, weil das hieſige „Unterhaltungsblatt" ſeine lächerlichen Artikel, die durch ihren Unſinn allgemeine Aufmerkſamkeit erregten, dem Publicum vorlegte. Von der Geringfügigkeit jener Nachrichten will ich der eleganten Redaction nur ein Beiſpiel anführen. Es waren hier im Freimarkte zwei laufende Harfeniſtinnen, die ſich in den Buden und Wirthshäuſern hören ließen, und durch ihr Aeußeres einigermaßen das Auge feſſelten, das Ohr aber durch ihre Stimmen ſchrecklich erſchreckten. Dieſe beiden leiblichen oder nicht leiblichen Geſchwiſter ernten als Sängerinnen in der Z. f. d. el. W. (!!) ein beſonderes Lob. Wenn der „Correſpondent" die Thereſe als Menſch herausgeſtrichen hätte, würde ich ihm gern beigeſtimmt haben, aber ihre Stimme kann ich ſo wenig mittelmäßig nennen, wie ihren Vortrag. Auch in Hinſicht der Theaterrevolution hat ſich der „Correſpondent" gewaltig verrechnet, und der eleganten Welt eine ungeheure Naſe gedreht. Die Oper, die durch neue Stücke, nach dem Ausdruck des „Correſpondenten," auf einen grünen Zweig kommt, der aber unglücklicher Weiſe wie ein dürres Röhrchen bricht, wodurch dieſelbe einen bedeutenden Mißfall erlebt, dieſe Oper will ich der eleganten Welt mit auffallenden Thatſachen, nämlich zwei durchfallenden Sängern, näher beſchreiben. Die Recenſenten hätten durch dieſe Durchfälle bedeutend in die Tinte kommen können, wenn unſere öffentlichen Blätter Kritiken liefern wollten. — Vor ein paar Jahren verließ uns ein Choriſt, deſſen unbedeutender Name dem kunſtliebenden Publicum bald entfiel, kürzlich aber kehrte er mit einem großen Namen zurück, das will ſagen, er hatte den unbedeutenden Namen um zwei Buchſtaben hinten größer gemacht, ſo hatte ſich dieſer Mann einen großen Namen erworben. Mit namenloſer Dreiſtigkeit und noch namenloſerer Geſangloſigkeit präſentirte er ſich als Graf Almaviva in „Figaro's Hochzeit." Schon ſeine ungräfliche Figur und ſeine nieder-trächtige Tracht, wie der wahnſinnige Anſtand, erregten ehe noch der erſte Ton aus der ſtimmloſen Kehle war, ein allgemeines Entſetzen, und als nun gar die erſten Töne dem loſen Munde entſchwebten, drangen ihm von allen Ecken des Parterres, wie der Logen, fingerdicke Stoßſeufzer entgegen, die theils mit „o Köckert, komm wieder!" theils mit pſt! pſt! endigten. Wenn Mozart hätte ahnen können, daß ſein ſchöner Graf einſt ſo ſchauderhaft maltraitirt werden würde, er hätte ihn gleich nach der Geburt zum Scheiterhaufen geführt. Pfiffig war der Einfall des Hrn. H., aber eben ſo pfiffig der Beifall. Die Pfiffigkeit würde noch weit größer geweſen ſein, wenn nicht Mad. Pohl-Beiſteiner, eine ſehr verdienſtvolle Sängerin, als Suſanne neben ihm geſtanden hätte. Dieſe brave Sängerin iſt hier mehrere Male mit Enthuſiasmus gehört, und man hätte ſie gern hier behalten, wenn es die pecuniären Verhältniſſe der Direction erlaubt hätten. Mad. Hillebrandt iſt mit ihrem Gatten weiter gereiſ't, nachdem die Direction ſchon ein Circulär an die Logenabonnenten hatte herumgehen laſſen, worin dieſe gebeten wurden, ſtatt 5 Thaler 6 für das Abonnement per Monat zu bezahlen. Schon war der ſechste Thaler eincaſſirt, als Mad. Hillebrandt ſich allerſeits recht ſehr empfahl und „Figaro's Hochzeit" zum Abſchiedsbenefiz gab. Ob die Abonnenten den mehr erwähnten ſechsten Thaler wiederbekommen haben, oder ob man ſich mit der Direction verglichen hat, davon ſchweigt die Geſchichte. Deſto gewiſſer weiß ich, daß Herr Naumann als Figaro und Dem. Jungblum als Page recht gefallen haben, auch Mad. Becker als Gräfin Anerkennung ihres Fleißes fand.

(Fortſetzung folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) Raupach's neueſtes Trauerſpiel: „Kaiſer Heinrich VI." hat in Frankfurt a. M. außerordentlich gefallen, iſt auch von Seiten der Kritik ſehr günſtig aufgenommen worden. — Deſſelben Dichters „Zeitgeiſt" hat ebendaſelbſt angeſprochen, doch nicht in demſelben Maße. — Raupach hat wieder zwei neue Trauerſpiele vollendet: „Philipp Auguſt in Madrid" und das „Weib von Orleans." — Mad. Schweizer-Roller, Sängerin in Caſſel, und vor einigen Jahren noch ausgezeichnet, jetzt aber, was die Stimme betrifft, herabgekommen, doch bis zur Zeit der Caſſeler Reformen, von einem mächtigen Hofbeamten begünſtigt, der es ſogar dahin gebracht hatte (auf ſpecielles Nachſuchen der Dame), daß das Publicum die Sängerin trefflich finden mußte, ein Zeichen des Mißfallens aber nicht abgeben durfte; ſelbige Mad. Schweizer-Roller (zwei Namen aus den Räubern), welche ſich bei der früheren Ordnung oder Unordnung der Dinge ſehr wohl befand und Einfluß von oben hatte; dieſe Mad. Schweizer-Roller hat aus Verdruß über die neuen Ereigniſſe, die einer Komödiantin freilich die Gelegenheit beſchneiden zu intriguiren; — dieſe Mad. Schweizer hat unbeſonnener Weiſe mehrmal über die neue Verfaſſung Heſſens, über die Bürger als Nationalgarde ꝛc. ꝛc. öffentlich hämiſch und herabwürdigend ſich geäußert, und nachdem ſie öffentlich Abbitte geleiſtet, dieſe Unbeſonnenheit und Anhänglichkeit an das Servile in Rede und Meinung, wiederholt —: und iſt ſo, in Folge deſſelben von den Bürgern bedroht, genöthigt worden, Caſſel in Form einer Flucht zu verlaſſen, Heil und neues Engagement in der Fremde zu ſuchen. Das Letz[illegible] wird ihr, bei dem Umſtande, daß ſie ſchon über die Blüthen- und Fruchtzeit der Kunſt hinaus iſt, ſchwer gelingen. — Was uns betrifft — ſo meinen wir, die Bürger Caſſels hätten Mad. Schweizer nicht vertreiben ſollen; denn in einem conſtitutionellen Staate muß jede Art von Aeußerung frei gegeben ſein. Hat ein Frauenzimmer, durch ein früheres zweideutiges Betragen bekannt, [illegible] im Unverſtand der Forderungen des Zeitgeiſtes, in der Unkenntniß des Beſſeren und aus Anhänglichkeit an einen früheren glücklichen Patronanz- und Favorittenzuſtand, dergleichen zu Schulden kommen laſſen, ſo beſtraft man ſie durch Epigramme und weiſ't ſie in den ihr gebührenden Kreis als Theaterperſon und Frau zurück; findet man ihre Leiſtungen auf der Bühne nicht gut, ſo kann man ja ebenfalls ſein öffentliches Urtheil darüber abgeben; findet ſie die Leiſtungen der Caſſeler Bürger auf der weltgeſchichtlichen, der Vaterlandsbühne nicht gut (aus Unverſtand) — ſo muß man ihr dies Urtheil darüber gleichfalls zu Gute halten, darf es ihr nicht verwehren, weder durch Drohungen, noch ſie hinterher darum verfolgen. Aus Allem geht hervor, daß Mad. Schweizer aus früherer Zeit nicht gut angeſchrieben ſteht und — daß Zwiſchenträgerei (denn als Schriftſtellerin iſt Mad. S. doch nicht öffentlich mit ihren Aeußerungen aufgetreten?) hier mit im Spiele war. — Witzig aber muß Mad. S. unſtreitig ſein; denn nur die abfälligen Aeußerungen, welche zugleich durch Witz imponiren, werden aufgefangen und hinterbracht —; der plumpe Aerger, der dumme Schimpf iſt in der nächſten Minute vergeſſen; da alſo Mad. S. witzig iſt, ſo haben wir nicht übel Luſt, ſie als Mitarbeiterin für den „Kometen" zu gewinnen.

R. Schnepf.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 16. Donnerstag, den 27. Januar. **1831.**

Das verwünſchte Schloß.

Von
Eduard von Donop.

(Fortſetzung.)

Eines Nachmittags war Gotthelf, wie gewöhnlich, von Hauſe weggegangen, wo man ihm ſeit jener Nacht etwas ängſtlicher nachſah, und hatte Wälder und Gründe durchirrt. Ermüdet ging er einem Bächlein entgegen, das im goldgewirktem Tannenſchatten über Moos und Steine luſtig herunterrollte. Als er an die Quelle deſſelben kam, ſah er dort einen Mann ſitzen, welchen er auf den erſten Blick für jenen geheimnißvollen Fremden halten mußte, der jetzt in Aller Munde war. Gotthelf fuhr beim erſten Anblick zuſammen, ging dann aber ruhig näher, und ſetzte ſich Jenem gegenüber, an die andere Seite der Quelle.

„Gut, daß ich Dich endlich hier finde: Ich habe Dich lange beſucht;“ fing der ſtille Jüngling nach einer Pauſe an.

Der Fremde maß ihn mit großen Augen, blieb aber ſtumm und unbeweglich ſitzen, mit dem Rücken an eine alte Tanne gelehnt.

„Wer biſt Du?“ fragte Gotthelf, keinesweges zurückgeſchreckt durch das Stillſchweigen des Andern.

„Das möchte ich Dich fragen, Büblein! Aber wiſſe, ich bin ein Ritter, der Dich zermalmen kann, Du unverſchämter Burſche!“

„Oho!“ lachte der Jüngling: „Ein Ritter? Nun, da müſſen wir eine Lanze mit einander brechen. Ich bin ja auch ein Ritter, ein gewaltiger, vielberühmter Ritter.“

Der Fremde ſah ihn höhniſch lächelnd an. — — „Wo ſteht denn Deine Burg, Du wackerer Ritter?“

„Dort guckt ſie ja durch die hohen Tannenſtämme durch!“ antwortete Gotthelf, und zeigte nach dem verwünſchten Schloſſe, welches ganz in der Nähe hervorſchimmerte.

Des Fremden ſtrenge Züge milderten ſich augenblicklich, die bleichen, verfallenen Wangen überzog ein fliegendes Roth. — — „Dort wohnſt Du alſo, lieber Bruder?“ fragte er mit ſanfter Stimme.

Der Jüngling fuhr ſich mit der Hand über die Stirne, als wolle er alte Erinnerungen wecken, und ſagte dann in wehmüthigem Ton: „Es war eine ſchöne

Zeit, die nun aber ſchon gar ſehr lange vergangen iſt: „Wenn ich da zurückkehrte an der Spitze meiner Mannen aus Welſchland, wo die rothen Granatbäume blühen, oder aus dem fernen Syrien, wo die Palme mit grünem Dach den müden Pilger ſchützt; da jauchzte wohl mein Herz beim Anblick der hellen Fenſter meines Schloſſes. Denn daheim auf dem Söller ſtand die treue Hausfrau und wartete mein, und Gaſtmahl und Jubel begrüßte den Kommenden!“ — — Er hielt inne. Des Fremden Blick hing ſchweigend an ſeinem Munde. Nach einer Weile fuhr der Jüngling traurig fort: „Aber einſt, als der Ritter jenſeits des Meeres viele Tauſend Mohren erſchlagen, und nun heim kehrte in gewaltiger Siegesfreude, da ſah er keine hellen Fenſter durch die ſchwarze Nacht, kein weißes Gewand wehte am Söller. Der Sturmwind heulte durch das todte Gemäuer, wo ſonſt der Thurmwächter in's Horn geſtoßen bei Ankunft der ſiegreichen Schar. Roſaura —“

„Roſaura? Was iſt mit Roſaura?“ brach der Fremde mit zornfunkelnden Augen heraus.

„Roſaura, meine ſchöne, treue Hausfrau —“ weinte der Jüngling.

„Was?“ rief der Ritter, ſprang auf und rang die Hände: „Roſaura, meine Einzig- und Ewig-Geliebte! Nein, nein, ſie liebte mich treu bis in den Tod, mich, mich, und keinen Andern! Du biſt ein ſchändlicher Lügner.“

Da erfaßte den bleichen Knaben eine entſetzliche Wuth. Die Augen ſprühten dunkle Blitze, die blauen Lippen zitterten, und mit grimmiggeballten Fäuſten ſtürzte er auf ſeinen Gegner los. Doch dieſer, größer und ſtärker, hätte ihn nach kurzem Kampfe zu Boden geworfen, wenn nicht Gotthelf unter ſeinen Armen entſchlüpft wäre. Der Fremde rannte ihm wüthend nach, immer den Berg hinan. Plötzlich blieb Gotthelf ſtehen, ſammelte noch einmal alle ſeine Kräfte, nahm einen wilden Anlauf gegen Jenen, der ihn beinahe erreicht hatte, und mit dumpfem Gepraſſel ſtürzte der Fremdling einen fürchterlichen Felſen hinab in die dunkle Waldestiefe.

Ruhig ſetzte ſich Gotthelf nun auf den bemooſten Felſenvorſprung nieder, und ruhte aus, bis die Abendgluth des Himmels verglommen war. Dann ging er langſam auf dämmrigem Pfad dem Schloſſe zu. Die gewohnten Klänge ſchlugen lockend an ſein Ohr, und er beflügelte ſeine Schritte.

Pachter Selbing ſchüttelte unwillig den Kopf, als ſeine Hausfrau ausgeredet hatte. — — „Es ſind nun ſchon vier Jahre,“ ſagte er, „daß ich den Jungen ſo habe gehen laſſen. Gott weiß, wie es zugegangen iſt, daß er auf einmal aus ſo einem munteren Jungen ſo ein verſtockter, blödſinniger Burſche werden konnte. Aber ich ſehe jetzt wohl ein, daß er nun einmal nicht mit Liebe zu ziehen iſt. Merkt Ihr denn nicht, daß er ſeit den paar Tagen ſich noch viel dümmer und tückiſcher beträgt? Eingeſperrt ſoll er werden und hungern, damit ihm das Träumen und das Herumlaufen vergeht, und Prügel ſoll er bekommen, wenn er ſich nicht zur Arbeit bequemen will.“ — — Er ging mit raſchen Schritten durch das Zimmer.

„Lieber Vater!“ begann endlich Lisbeth, Chriſtians, des älteſten Sohnes, junge, ſchöne Frau: „Ihr thut doch am Ende dem armen Gotthelf Unrecht. Ich denke immer, daß man ihn mit liebevoller Behandlung noch einmal zum Guten zurückbringen kann. So ungern er Jemandem ein gutes Wort gibt, ſo ſpricht er doch mit mir manchmal recht freundlich, weil er weiß, daß ich Mitleid mit ihm habe. Ueberlaßt mir daher den Gotthelf! Ich will ſehn, was ich über ihn vermag.“

„Nun ſo verſuch's in Gottes Namen!“ ſagte der Alte beſänftigt, und Lisbeth beſchloß nun, ihrem Schützling bei erſter Gelegenheit recht in's Herz zu ſprechen.

Noch an demſelben Vormittage traf ſie ihn drüben ganz allein auf der Ofenbank ſitzend. Er hatte den Kopf in die Hand geſtützt, und ſtarrte düſter auf den Boden. Leiſe trat ſie zu ihm hin, und fragte, die Hand auf ſeine Schulter legend, mit ſanfter Theilnahme: „Warum biſt Du denn nur ſo traurig, lieber Gotthelf?“

Der fuhr in die Höhe, ſah ſie lange ſtarr an, bis ihm die Thränen aus den Augen brachen, und ſagte dann mit weicher Stimme: „Lisbeth, biſt Du mir gut?“

„Warum ſollte ich Dir nicht gut ſein, Gotthelf? Wir haben Dich ja Alle lieb. Wenn Du nur auch einmal recht vergnügt ſein wollteſt! Sieh doch, wie die liebe Sonne ſo hell und freundlich durch die Fenſter ſcheint, und wie die Ziegen da draußen ſo luſtig auf allen Bergen herumklettern!“

„Ach! Ich kann nicht,“ ſeufzte Gotthelf und bedeckte ſein Geſicht mit beiden Händen.

„Warum kannſt Du denn nicht fröhlich ſein, lieber Gotthelf?“

„Ach Gott! Es drückt mir faſt das Herz ab. Ich ſuche es immer und immer, und kann es doch nicht finden. Und es muß doch zu finden ſein. Sie hat mir es ja geſagt.“

„Was ſuchſt Du denn? Kann ich nicht mitſuchen?“

„Nein! Nein!“ rief Gotthelf und ſtützte den Kopf wieder auf ſeine Hand.

Nach einer Weile fing Lisbeth an, die ſich unterdeſſen neben ihn auf die Bank geſetzt, und ihn mit beſorglichen Blicken angeſehen hatte: „Höre, Gotthelf! wenn Du wirklich etwas ſuchſt, was Dir Niemand zeigen kann, ſo wäre es das Beſte, Du machteſt Dich einmal früh auf, und gingſt nach dem Inſelsberge, deſſen Spitze man oben aus dem Bodenfenſter ſieht. Am Fuße dieſes Berges wohnt nämlich ein wunderbarer, weiſer Mann, den man nur den alten Inſelsberger nennt. Derſelbe weiß Alles, was im Himmel und auf Erden vorgeht, und ſieht tief in Jedermanns Herz hinein. In der ganzen Gegend kennt ihn Alt und Jung, und man ſagt, er habe ſchon über hundert Jahre dort gewohnt, ſo daß es ſeit langer Zeit Sitte geworden iſt, ihn zu beſuchen, wenn man etwas Verborgenes wiſſen will. Vielleicht könnte er wohl auch Dir helfen!“

Gotthelf hatte ihre Erzählung mit ſteigender Aufmerkſamkeit angehört. Jetzt ſprang er auf, rannte in der Stube herum, ergriff wieder Lisbeths Hände und weinte und rief: „Ja, ja, Lisbeth, das wird gut ſein!“ — — Die gute Frau weinte mit vor Mitleid und Freude, und ſagte, als der Jüngling endlich ausgetobt hatte, er ſolle alsdann den Vater um Erlaubniß bitten, wobei ſie ihm treulich beiſtehen wolle, und morgen mit dem Frühſten ſich auf den Weg machen.

Nach Tiſche beim Caffee war der alte Selbig immer am vergnügteſten. Er ſaß heute mit ſeiner Pfeife am offenen Fenſter, und freute ſich über den ſchönen, blühenden Lindenbaum vor demſelben, welchen die Bienen umſummten, und deſſen Wohlgerüche die warmen Winde hereintrugen. Da trat Gotthelf vor ihn hin. — — „Vater, laß mich morgen auf den Inſelsberg gehen,“ ſagte er ſchüchtern.

„Auf den Inſelsberg willſt Du, Junge?“ lächelte der Alte, welchen Lisbeth wohl ſchon vorbereitet haben mochte: „Nun das Wetter iſt hübſch. Wir haben jetzt zwar gerade viel in der Wirthſchaft zu thun. Aber Du biſt ja ſo darin zu nichts nütze. Sonſt wollte ich Dir auch Daniel zum Begleiter mitgeben. Ich glaube nur, Du gehſt lieber allein. In Gottes Namen denn! Sieh Dich hübſch um, und komm ein Bißchen aufgeräumter nach Hauſe!“

[illegible]opfte die Pfeife aus, und belächelte die Bedenklichkeiten der Mutter, der es unmöglich ſchien, daß ihrem armen Sohn auf einer ſo langen und gefahrvollen Reiſe kein Unglück begegnen ſollte. Gotthelf aber war vergnügter als jemals, und Lisbeth und die Mutter machten ſich viel mit den Vorbereitungen zur morgenden Reiſe zu ſchaffen.

(Fortſetzung folgt.)

Die Straße nach Smolensk.

Scenen aus dem Lebenslaufe eines Spions.

(Beſchluß.)

Da knackte der Hahn am Gewehre des Reiſenden, und dem Franzoſen die Mündung vorhaltend, rief er:

„Kennſt Du das jüdiſche Schwein, Robert Guyot?“

„Ich kenne Dich, Schurke! und diesmal ſollſt Du mir nicht entgehen. Cameraden, haut das jüdiſche Schwein nieder, und ſetzt Euch ein!“

Und in einem Nu wälzten ſich Jude und Normann tödtlich kämpfend im Schlitten herum. Durch die Bruſt des Normannen hatte das Blei ſeinen Weg genommen, aber ſeine gewaltige Kraft vermochte dennoch oft des ſcharfen Meſſers trennende Schneide in das Herz des Feindes zu ſtoßen, und im gräulichen, mörderiſchen Kampfe taumelte zuerſt der Franzoſe, durch Windheim dem Juden entriſſen, auf das weiße Feld hin, und verblutete in wenigen Minuten; während der Wachtmeiſter die tödtliche Wunde des Juden vergebens zu ſtillen, und ſein Gemüth zu beruhigen ſuchte. In furchtbaren Verwünſchungen alles Lebendigen und mit einem gräßlichen Fluche hauchte er ſein racheſchnaubendes Daſein aus. —

„Nun, Fiſcher, was machen denn wir?“

„Ja, gnädiger Herr Lieutenant, das kann ich nicht ſagen, denn ich weiß es nicht, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin!“

„Ich aber weiß es, Freund Fiſcher! Such' den Schlitten durch und den Juden. Seine Päſſe und ſein Geld helfen uns nach Hauſe, und mir und Dir zu einem lebenslangem, höchſt vergnügtem Leben! Die Pferde laſſen wir laufen, wohin ſie wollen. So, nun komm! ſetze Dich ein — ich habe den Juden rein ausgeplündert, der Franzoſe verlohnt es nicht. — Vorwärts, ihr ſteifen Mähren! Ich bin eine blinde Eule, wenn nicht jene Stecken die Thürme einer Stadt ſind.“

Und in wenigen Stunden fuhr der reiche, jüdiſche Banquier mit ſeinem Diener unaufgehalten durch die Thore von Mohilew.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen den 2. Januar 1831.

(Fortſetzung.)

Der zweite durchgefallene Sänger war ein Mann von muſikaliſchen Kenntniſſen, aber ohne Stimme, wenigſtens ohne Tenorſtimme. Er ſang den Othello im unterſten Stock, deſſen ungeachtet fiel er durch den Boden, und zwar gleich in den Keller, aus welchem er nicht mehr hervorgekommen iſt. So wie der Othello ſeinen Fall erlebte, ebenſo fand die Desdemona, Mad. Pohl-Beiſteiner, ihren Beifall. Bald nach dieſen Vorfällen fiel es einem Schauſpieler ein, zwei Rollen in einem Stücke zu verarbeiten, und wählte dazu den Soliman und Zriny. Den Anzeigen in den öffentlichen Blättern war die Bemerkung: „welches hier noch nie geſehen!“ hinzugefügt. Da es ein Benefiz für viele Rollen war, ſo mag dies marktſchreieriſche Anlocken entſchuldigt werden. Der Zweck wurde vollkommen erreicht; ein volles Haus und eine ſchwere Caſſe war die Ernte. Es ſei dem Manne von Herzen gegönnt. Dem Zriny lief noch der Hund des Aubry nach, nämlich die Parodie, aber Zriny und noch ein Hund höre ich ausrufen, ja, es iſt nun einmal ſo. Wie die Direction auf den Hund gekommen, ob durch Schauſpieler oder andere Leute, davon weiß ich nichts. Seit einiger Zeit hat der Handel mit den Theaterbillets wieder begonnen. Vor den Fenſtern, zwiſchen Käſe, Licht und Pfeffer, ſieht man transparent „Theaterbillets.“ Seit beinahe fünf Jahren hat dieſer Artikel auf dem Lager der Krämer keinen Platz gehabt, und noch am Schluſſe des alten Jahres ſieht man das Theater in **Pfeffer** gerathen.

Das neue Jahr wurde mit einem ſchönen Prologe von der bekannten Schriftſtellerin **Hülle** und dem „Donauweibchen I.“ (was hör ich?) begonnen. Das Haus war mittelmäßig beſetzt, beſonders die Logen leer; dies iſt ein Beweis von dem Geſchmack unſers Publicums. Hulda, Dem. **Jungblum**, ſang mit vieler Bravour, leider mußte ſie ihrer Stimme zuweilen Gewalt anthun. Die Lilly ſpielte gut, ſang aber nichts, dadurch verlor die langweilige Vorſtellung noch mehr.

Die übrigen Perſonen ſind der Bemerkung nicht werth; nur Larifari, Herr **Walter**, ergötzte mitunter. Aus Narrheit wollte ihn das junge Volk am Schluſſe herausrufen, er mochte aber wohl merken, daß es nur darauf abgeſehen war, noch einen Witz von ihm zu hören, weßhalb er die Kehlen und Füße eine gute Viertelſtunde in ihrer Anſtrengung ließ. Das alte Theater wurde durch das fürchterliche Trommeln und Stampfen mit einem blauen Dunſte angefüllt, was aber nichts Seltenes iſt. Am meiſten zeichneten ſich bei dieſem Spectakel ein Sachſe, ein Däne und ein Häschen aus, dieſe ausländiſchen Gewächſe riſſen den Mund bis an beide Ohren auf, wie man zu ſagen pflegt. Auch ich hatte ein ziemlich großes Maul dabei, was aber bei mir etwas Gewöhnliches iſt, darum kann mir daſſelbe auch nicht leicht geſtopft werden. Nach langem Schreien und Toben erſchien der Gerufene, er machte keinen Witz, und das war gut!

Am 2. Januar waren drei kleine Stücke und ein komiſches Pas de deux aus dem Ballette „Jung und Alt.“ Dem. **Breyther** und Hr. **Boje** d. J. führten daſſelbe mit außerordentlicher Bravour durch, und ernteten den Lohn ihrer Kunſt. „Die Schneidermamſells“ gefielen ſchon vor Jahren nicht, und ich begreife nicht, warum man ſie noch auf das Theater bringt, denn Schneidermamſells und Putzmacherinnen gibt es doch hier eben ſo viel wie leere Auſterſchalen. Begegnet Einem eine weibliche Geſtalt auf der Straße mit einer grünen Schürze, und man fragt von ungefähr, wer mag die ſein? So erhält man ſicher zur Antwort: „datt is en Fienneierſche!“ (das iſt eine Feinnätherin), grobe Nätherinnen gibt es mehr als feine, aber die Mode bringt ſie nun einmal fein zur Welt. Weg mit ſolcher Waare vom Theater! „Nehmt ein Exempel dran“ (ich bitte, Hr. Director!) wurde mit Freundlichkeit aufgenommen. Dem. **Müller** als rauchendes Weibchen nimmt ſich recht artig aus, nur das Getreh mit den Armen, was zwei Windflügeln gleicht, iſt eine fatale Angewohnheit, die vielleicht abzulegen wäre, wenn dieſe Bemerkung nicht aus Eitelkeit verachtet würde. Ein altes, aber ſchönes Luſtſpiel von **Jünger**: „die Komödie aus dem Stegreif“ ging auch noch an dieſem Abend über die Bretter, Herr **Boje** ſpielte den Johann und ergötzte in höchſtem Grade. —

(Beſchluß folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) In München wird nächſtens ein neues Trauerſpiel von **Schenk**: „die Krone von Cypern,“ gegeben. — **Raupach's** „Royaliſten“ haben in Dresden nicht gefallen — ſonderbar! — und doch ſo ſehr in **Berlin**!! — In Wien iſt ein Ballet: „der Nußbaum von Benevent,“ total ausgepocht worden. — Dem. **Sabine Bamberger** in Frankfurt fiel als Kunigunde im „Hans Sachs“ durch. K. Schnepf.

Vermiſchte Nachrichten.

Madame **Bagellini**, welche in Leipzig als kühne Fechterin aufgetreten war, iſt, nachdem ſie einen Theil Englands, das weſtliche Frankreich, Portugal und Spanien durchreiſ't hat, in **Algier** kürzlich in einer Fechtakademie aufgetreten. — Wie die Cultur vorwärts ſchreitet. Ueber ein Jahr vielleicht reiſen unſere Sängerinnen auf Gaſtrollen nach der ehemaligen Seeräuberſtadt. G.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 17. Montag, den 31. Januar. 1831.

Das verwünſchte Schloß.

Von

Eduard von Donop.

(Fortſetzung.)

Noch leuchteten die Sterne durch das ſtille Dunkel, und der Hahn verkündigte zum erſten Male den nahenden Morgen, der erſt eine ferne, leiſe Dämmerung herausgeſchickt hatte; da that ſich ſachte die Hausthür auf, und Lisbeth begleitete den reiſefertigen Gotthelf durch den Hof.

„Lebewohl, lieber Gotthelf!“ ſagte ſie, nachdem ſie das Thor geöffnet und dem Scheidenden noch eine halbe Wurſt und ein Fläſchchen Branntwein in die Taſche geſteckt hatte: „Ich wünſche Dir alles Glück auf Deine Reiſe. Bringe wo möglich mit, was Du geſucht haſt, und werde wieder ein recht vergnügter Burſche. Fürchte Dich nicht vor dem alten Inſelsberger; er iſt ein lieber, frommer Mann. Komm aber ja nicht, beſonders heute Abend nicht, der Geiſterburg zu nahe; hörſt Du?“

Gotthelf drückte weinend ihre Hand zum Abſchied und ſah ſich noch vielmals um, ehe der Wald den Pachterhof verdeckte. Dann ſchritt er ſchneller durch die kühle Dämmerung, unbekümmert um Weg und Pfad, wenn er nur im Ganzen die Richtung nach dem Inſelsberge beibehielt. Oft ſtand er ſtill und horchte dem Concert der Waldvögel oder dem Geſchrei eines Hirſches; an jeder klaren Quelle ließ er ſich nieder, und wo ein ſchöner Grund, von einem Bach durchrieſelt, vor ſeinen Blicken ſich aufthat, da folgte er gewiß den Windungen deſſelben.

Die Sonne ſtand ſchon hoch und warf goldene Pfeile durch die grünen Buchenſchatten. Gotthelf ſaß auf einem großen, bemooſ'ten Stein und verzehrte ſeine mitgenommene Reiſemahlzeit. Er beſann ſich, daß er ſchon über eine Stunde lang in einem fort bergan geſtiegen ſei, daß er alſo wahrſcheinlich bereits auf dem Inſelsberge ſich befinde. Eine feierliche Einſamkeit umgab ihn; er hörte nichts, als Geſang der Vögel oder das Rauſchen des Waldbachs, oder das ferne Läuten einer Heerde. Endlich gewahrte er noch eine alte Frau, welche ſeitwärts im Walde Laub und Reiſig zuſammenlas, und von der er nun beſtimmt erfuhr, daß der große Berg, auf welchem er ſtehe, wirklich der berühmte Inſelsberg ſei.

„Ihr habt noch eine halbe Stunde bis zum Häuschen da oben," ſagte ſie, nach der Gegend deutend, wo die Sonne ſtand; „man ſieht's manchmal durch die Bäume durchſchimmern."

„Wißt Ihr denn auch, wo der alte Inſelsberger wohnt." Fragte Gotthelf.

„Warum ſollte ich nicht?" erwiederte die Frau, ſich zu einer längeren Unterredung anſchickend; „bin ich doch ſchon oftmals bei ihm geweſen, ſowohl für mich, als für andere Leute. Ihr wollt Euch gewiß auch ſeinen Rath einholen, vielleicht um was Liebes?"

„Was auch die Leute ſagen mögen," fuhr ſie fort, als Gotthelf erröthend ſchwieg; „ich bleibe dabei, er iſt ein guter frommer Mann, der niemals mit dem Böſen in Verkehr geſtanden hat. Aber das iſt auch gewiß, daß er mehr weiß, als wir andern Menſchenkinder. Denn ſo viele Leute auch hingekommen ſind, ihn um zukünftige Dinge zu befragen, immer iſt es auf's Haar eingetroffen, was er ihnen geſagt hat."

„Wo geht aber der Weg zu dem weiſen Manne?" fragte Gotthelf ungeduldig.

„Hier der ſchmale Fußpfad, welcher rechts abgeht, führt gerade auf ſeine Hütte zu. Ihr habt noch eine tüchtige Strecke bis dahin."

Sie hätte gern noch länger von dem Wundermanne erzählt; aber Gotthelf hatte ſich ſchon wieder auf den Weg gemacht. — — „Gewiß hat den auch ſeine Liebſte betrogen; er ſah ſo leidend aus. Nun, Glück zu! Der Alte wird ſchon helfen." Dies und Aehnliches murmelte ſie vor ſich hin, während ſie ſich wieder zu ihrer Arbeit bequemte.

Es währte nicht lange, ſo kam Gotthelf in einen ſchönen, kühlen Tannengrund. Hohe Felſen ſtiegen zu beiden Seiten empor. Ein wilder Bergbach kam ihm ſchäumend entgegengebrauſ't. Und als er einige Schritte längs demſelben gegangen war, kam es ihm vor, als ſpreche der Bach ganz verſtändlich mit ihm, und es war ihm, als verſtehe er auch die Sprache der Vögel und der rauſchenden Tannenzweige, und Alles ſchien ihm ſo wohlbekannt und ſo freundlich einladend. Er war zur Hütte des Alten gekommen, er wußte nicht, wie. Dieſe glich in ihrer ſtillen Einfachheit dem Häuschen auf einem Vogelherd. Dunkle Tannen und rothe Vogelbeerbäume bedeckten ſie mit ihren Zweigen. Ein kleines, buntblühendes Gärtchen ſchloß ſich an die Hütte an, vor welcher der wunderbare Bewohner auf einer Holzbank ſaß. Er war ein langer, hagerer Greis mit ſilberweißen Haaren und trug einen groben, leinenen Kittel. Vögel von jeder Größe und Farbe flatterten um ihn her, und er ſprach mit ihnen Allen und liebkoſ'te ſie. Gotthelf näherte ſich ſchüchtern. Ein zahmes, helläugiges Reh, um den Hals ein Glöckchen gebunden, hüpfte ihm entgegen, ſprang an ihm in die Höhe und leckte ſeine Hände. Da wurde ihn auch der Alte gewahr, der nun ſogleich aufſtand, ihn treuherzig die Hand bot und ihn in das nette Stübchen führte, wo ein ländliches Mahl von Brod, Milch und Käſe bereit ſtand.

Die gutmüthigen Züge des Alten und ſeine freundliche Rede gaben bald dem Jünglinge Muth; und nachdem ſich dieſer gehörig erquickt hatte, trug er Jenem endlich ſeine Bitte vor, ihm die Geſchichte des verwünſchten Schloſſes über ſeinem Dorfe zu erzählen. Der Greis ſann einen Augenblick ernſt und finſter nach. Dann aber erheiterte ſich ſein Geſicht, und nachdem er einem großen, ſchwarzen Raben, der auf ſeiner Schulter ſaß und unaufhörlich ſchrie und tobte, eine derbe Ohrfeige gegeben, daß derſelbe hinunterflog und ſich ſchmollend in eine Ecke drückte, begann der alte Inſelsberger folgendermaßen:

* * *

„Die Grafen von Rüdhorſt ſtammten aus einem uralten nordiſchen Geſchlecht, und ihr Stammſchloß war eine von den älteſten Burgen in allen deutſchen Landen. Sie waren reich, berühmt und mächtig, und kämpften und ſiegten in Morgenland und Abendland. Doch ſoll es immer eine Prophezeiung des Stammvaters, des alten Grafen Kunibert, gegeben haben, daß einſt dieſes blühende und weitverbreitete Geſchlecht erlöſchen werde."

„Es ſind nun einige hundert Jahre her, da hatte es auch wirklich das Anſehen, als ob die Prophezeiung endlich in Erfüllung gehen ſollte. Graf Wolfram von Rüdhorſt, der letzte ſeines Stammes, hatte nur eine einzige wunderſchöne Tochter, Roſaura. Er mochte wohl jene Weiſſagung vor Augen haben, als er das Fräulein ſchon in früher Kindheit mit ihrem Vetter Luitprand von der Wetterburg verlobte. Derſelbe ſollte nach der Heirath den Namen eines Grafen von Rüdhorſt annehmen, und der Kaiſer hatte verſprochen, ihn alsdann mit Wolframs weitläuftigen Beſitzungen im voraus zu belehnen."

(Fortſetzung folgt.)

Abbreviatur.

Ein Lieferant von Naturalien, der von einem Ober-Proviantcommiſſar im ſiebenjährigen Kriege oft über alle Maße gedrückt ward, weil er gewiſſe Winke nicht immer ſo ganz verſtehen wollte, kündigte dieſem endlich ganz den Handel auf und zwar in einem Briefe mit der Ueberſchrift: „Sr. Hochedelgeb. dem Herrn Ober-Profit. Commiſſar — — —“ Darüber gerichtlich zur Rede geſetzt, gab er zur Antwort: Daß er es der Kürze wegen gethan, Orthographie nicht verſtehe und Abbreviaturen nicht verboten ſeien.

Warum ich ſinge.

Warum ich ſinge? fragſt Du mich:
O ſieh die Lerche nur!
Sie ſchwingt zum hohen Himmel ſich
Von der erwärmten Flur;
Da ſchaut ſie denn die blaue Luft,
So grün und bunt die Weiden,
Und wie des Frühlings Stimme ruft
Die Welt zu ſeinen Freuden;
Dann ſchaut ſie auch der Sonne Gold,
Wie ſie ſo hell, ſo ſchön, ſo hold!
Da muß ſie doch wohl ſingen,
Und hätt' ſie's nicht gewollt.

So tret' ich in die freie Welt,
In warmen Sonnenſtrahl',
Und ſehe blumig Wieſ' und Feld,
Und grünen Berg und Thal;
Gleich wird es mir, wie Sang und Klang,
Darf keine Zeit verlieren,
Muß ſchnell zum frohen Lenzgeſang
Die traute Leier rühren;
Erſcheint nun gar mein Liebchen mir,
Das ſüße Kind, der Mädchen Zier,
Da ſoll ich wohl nicht ſingen,
Nicht immer nur von Ihr?

C. v. Donop.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen den 2. Januar 1831.

(Beſchluß.)

Geſina Timm.

Wir erwarten täglich das Urtheil der Medea Timm, wer dieſe Perſon Gottfried nennt, vergißt das Gebot: Du ſollſt den Namen Gottes nicht mißbrauchen. Es iſt vielleicht mehr als gewiß, daß ſie am 6. März hingerichtet wird. An dieſem Tage erblickte das Ungeheuer die Welt, an dieſem Tage wurde ſie mit ihrem erſten Manne getraut, an dieſem Tage gab ſie einem zwölfjährigen Kinde, welches ihr ſeine herzlichſten Glückwünſche brachte, einen vergifteten Kuchen, an dieſem verhängnißvollen Tage wurde ſie in's Gefängniß geführt. Auch ihre Mutter, die ſie vergiftete, ſtarb am Geburtstage. Ueber die Hinrichtung ſelbſt zerbricht man ſich jetzt weniger Kopf, als über den Platz, wo dieſe vor ſich gehen wird, auch fehlt es an einem Scharfrichter. Es wird gegenwärtig eine Geſchichte dieſes berüchtigten Weibes gedruckt, welche aber erſt nach vollzogenem Urtheile verkauft werden darf. Unſtreitig bietet das größere Werk von D. Vogett das Merkwürdigſte dar, was je in Criminalſachen verhandelt iſt. 6000 Exemplare läßt der Buchhändler Kaiſer davon drucken, aber die Hälfte davon iſt längſt durch Subſcription vergriffen. Die Timm hat ſeit 1813 ihr Handwerk ungeſtört getrieben, die Zahl derer, die von ihrem Gifte ſtarben, iſt bei weitem nicht ſo groß, als diejenige Anzahl von Leuten, die dem Gifte widerſtanden. Die Schlauheit und Dreiſtigkeit, mit der ſie zu Werke ging, grenzen an das Unglaubliche. — In den erſten Jahren ihrer Hantierung ſchickte ſie einer Familie eine Gans als Geſchenk, mußte aber auf vieles Bitten des Beſchenkten und ihres Vaters an der Mahlzeit Theil nehmen. Die Schlaue war ſo lange froh und heiter, bis die Gans auf den Tiſch geſetzt wurde, jetzt fällt ſie plötzlich in Ohnmacht und läßt ſich nach Hauſe bringen. Die übrigen Mitglieder der Geſellſchaft bleiben beiſammen, werden aber gleich nach Verzehrung der Gans von dem fürchterlichſten Erbrechen geplagt; jeder glaubt, daß es der Timm zu Hauſe eben ſo ergeht, und keiner ahnet eine Vergiftung von der Falſchen. Solche Geſchichten kommen in Menge vor. Um Rinaldo und Louis Cartuſch iſt es jetzt geſchehen, Geſina Timm wird ſie verdrängen und fortan den erſten Platz unter den Geiſter- und Mörderromanen einnehmen.

Kleinigkeiten.

Die Lutheraner haben ſich dieſelben Rechte errungen, welche die Reformirten genießen. — Ein Weltweiſer aus dem Philoſophengange hat um den Doctorhut angehalten, weil er bei einem nächtlichen Diebſtahl mit Salz in den Sitz der Weisheit geſchoſſen wurde. — Die Abgabe auf den Branntwein iſt heruntergeſetzt, und die auf Wein noch erhöht. Einige gute Freunde, die eben das Lied: „Der Wein erfreut des Menſchen Herz“ ſangen, kamen bei dieſer Nachricht ganz aus dem Tacte. — Unſer alter Theaterdirector, D. Klindworth, iſt gegenwärtig Seelſorger der Quäker in London; man will bemerkt haben, daß er im Vaterunſer nur die Bitte: „vergib uns unſere Schuld!“ betont. — Zwei öffentliche Freundinnen haben öffentlich ihre Hüte verloren, ſie bitten öffentlich in der „Bremer Zeitung“ um die Zurückgabe derſelben und verheißen öffentlich einen geheimen Dank. — Wenn die Kopfloſen von der Kopfſteuer frei kommen, ſo bin ich der erſte, der ſich meldet. — Der Waffen-Schmidt zu Worms und der Bürgermeiſter von Sardam wollen hier durchaus nicht mehr gefallen und haben deßhalb das Repertoir verlaſſen. Mehr Glück hat der „Schwätzer“ gemacht, und ſo zwar, daß er auf Verlangen wiederholt werden mußte. Der „politiſche Zinngießer“ iſt fortwährend auf dem Repertoir, kommt aber nicht oft zur Aufführung; die „großen Kinder“ will die Cenſur nicht durchlaſſen, ſie liebt das Luſtſpiel „Nein!“ und nicht mehr als ſechs Schüſſeln. Profit.

(Aus der Theaterwelt.) — In Darmſtadt iſt Frau von Holtei (laut „Hesperus“) in den Rollen der Präcioſa, Mirandolina und Dörte ausgelacht und ausgepocht worden.!! — Hr. Hofrath Küſtner gefällt ſich daſelbſt nicht beſonders und Hrn. v. Holtei's Vorleſungen wollten in den eleganten Zirkeln nicht glücken. — Mad. Birch-Pfeiffer hat in München nicht angeſprochen und iſt als Jungfrau von Orleans, namentlich von der Kritik, ſtark mitgenommen worden. — Raupach's „Heinrich VI.“ hat auch in Hamburg Glück gemacht. — Hr. Grüner, Vater der Mad. Grüner aus Darmſtadt, welche kürzlich in Leipzig nicht gefallen, bietet Directionen ſeine Dienſte als ſceniſcher Director, Schauſpieler im Fache der Alten ꝛc. an. Sein Name hat aus früherer Zeit einen guten Klang. Unter der vorigen Direction ſoll Hr. Grüner auch die Theatercorreſpondenzen aus Darmſtadt für die „Abendzeitung“ beſorgt haben, was natürlich ohne Parteinahme (denn er war Quaſidirector und ſeine Tochter erſte Liebhaberin), nicht geſchehen konnte und ihm viele Feinde erwarb. Dies ſoll größtentheils der Grund zu ſeiner Entlaſſung geweſen ſein. — Die Münchener Correſpondenten loben faſt immer zugleich die Schönheit der Dem. Hagn. Dies gibt dem Urtheile immer einen Anſtrich von Befangenheit; denn Schönheit hin, Schönheit her —: auf's Spiel kommt's an. — Auch Dem. Senger ſoll ſehr ſchön ſein. Käme doch Eine dieſer Schönheiten und guten Liebhaberinnen nach Leipzig; denn an Beiden haben wir da keinen Ueberfluß — die ſchöne Dem. Sohm, die noch dazu ſich erſt entwickelt, iſt Alles in Allem. — „Agnes Bernauerin“ von D. Schiff hat zum Theil gefallen, in den letzten Acten den erwarteten Eindruck nicht hervorgebracht. Das Talent des Verf. iſt übrigens auf eine entſchiedene Weiſe dadurch beurkundet worden. Er gedenkt die letzten Acte umzuarbeiten und einige Schauſpieler zu bitten, künftighin beſſer zu memoriren. — Dem. Krones, die ſchöne, luſtige, geniale Krones — iſt nicht geſtorben, wie in einigen Blättern gemeldet wurde. — In Mailand hat eine Oper: „I Capuletti ed i Montecchi“ nach „Romeo und Julie“ von Bellini ſehr gefallen. — R. Schnepf.

Theatrum mundi.

⁂ In Hannover waren die „Verwandtſchaften“ nahe daran, durchzufallen, eine Partei aber hielt ſie, ſiegte und ſo bleiben ſie wieder auf dem Repertoir. „Armuth und Edelſinn“ darf daſelbſt nicht gegeben werden; aber „die Macht der Verhältniſſe“ hält ſich noch immer. —

— In Warſchau wurde kürzlich zu großem Bedauern die „Entſagung“ gegeben.

†† In Brüſſel ſpielen ſie: „dies Haus iſt zu verkaufen“ und „welcher iſt der Bräutigam?“ —

—— Reiſende Geſellſchaften geben jetzt im Hannöverſchen „die Flüchtlinge,“ „die Galeerenſklaven,“ und „die Rechte des Blutes.“ Buſtorius.

(Eingeſendet.)

Die Stimme der preußiſchen Landwehr.

Auf, auf! die Adler winken,
Die treuen Schwerter blinken
Uns ſo verwandt noch an.
Gern zieht zu Kampf und Tode,
Von jedem Aufgebote
Der brave Landwehrmann.

Für Vaterland und König,
Das Andre gilt uns wenig,
Zieht Jeder gern hinaus;
Wenn's Beides gilt zu ſchützen,
Steh'n wir, des Landes Stützen,
Rings feſt um's Vaterhaus.

Wir mit dem heil'gen Zeichen
Sind Wilhelm Dir zu eigen,
Sobald Dein Ruf erſchallt;
Wir ſcheuen nicht das Blitzen
Vor fränkiſchen Geſchützen,
Noch Teufels Hinterhalt.

In Vater Blücher's Geiſte
Geht's gleich dem braven Kleiſte
Bei Noll'ndorf muthig d'ran.
Der Schuft nur bleibt zurücke,
(Scheut ſeiner Brüder Blicke,)
Doch nicht der Landwehrmann.

Wirchwitz. R****.

Nordlicht.

Das ſchöne Nordlicht am 7. Januar d. J. konnte, um ſeinen Credit als Verkündiger von Krieg und Blutvergießen zu renoviren, zu gar keiner geeigneteren Zeit erſcheinen, als eben jetzt. Hoffentlich werden die Finſterlinge nicht ermangeln, dieſe Naturerſcheinung für ihre Zwecke gewiſſenhaft zu benutzen.

Vorwärts.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N°. 18. Dienſtag, den 1. Februar. 1831.

Das verwünſchte Schloß.

Von

Eduard von Donop.

(Fortſetzung.)

„Es lebte aber damals auf der Burg der Schloßvogt Hubert, ein kühner, kräftiger Mann, der früher den Grafen Wolfram in manchen Feldzug begleitet hatte. Seitdem nun dieſer alt und friedlich worden war, vertrieb ſich Hubert die Zeit mit allerlei wunderſamem Wiſſen. Beſonders ſoll er ein Meiſter in der ſchwarzen Kunſt geweſen ſein, und mit dem Teufel ein Bündniß geſchloſſen haben. Auch verſtand er ſich gut auf Bereitung von Liebestränken, womit er denn gar bald den Kopf der holden Roſaura dermaßen berückt hat, daß ihr Herz vom ſchönen, ritterlichen Luitprand abgewendet wurde, und von ſündiger Begier zum Schloßvogt entbrannte. Die Beiden haben dann lange Jahre dort oben ein gottloſes Leben mit einander geführt."

„Als aber ſowohl der alte Wolfram, als auch der tapfere Ritter Luitprand nicht nachließen, die liebliche Roſaura wegen der Hochzeit zu beſtürmen, da ſagte ſie eines Tages zu ihrem Vetter Luitprand: „Lieber Ritter! Zwar iſt die Kunde mancher Deiner Waffenthaten zu mir gelangt, und hat Dir mein Herz gewonnen. Auch haſt Du Dir, wie ich höre, auf ehrbare Mannesweiſe die goldenen Sporen errungen. Ich habe aber immer viel davon gehört und geleſen, wie es oftmals Sitte geweſen iſt, daß die Dame den Erwählten ihres Herzens noch zu irgend einer außerordentlichen Heldenthat hinausſchickte, und ihre Liebe zum Preis des Gelingens derſelben machte. Mir gefällt dieſe alte, löbliche Sitte. Wiſſe nun, lieber Vetter! Einer unſerer Ahnherren, der große Ritter Heinrich von Rüdhorſt, hat einſtmals auch hoch in Norwegen Krieg geführt, wo die kühnen Seeräuber wohnen und die rieſengroßen Berſerker. Gar vielmals hat er dort die Ueberzahl ſeiner Feinde beſiegt, iſt endlich aber doch, wiewohl rühmlich, erlegen, und hat ſein Goldſchild und ſeinen geprieſenes Schwert den wilden Heiden laſſen müſſen. Tief im Schooß der hohen Föhrenwälder erhebt ſich ein großer, grüner Hügel, Heinrichs Grab. Sein Schild und Schwert hängen darüber, bewacht von gewaltigen Recken. Möchteſt Du nun wohl hinziehen, lieber Vetter, und Schild und Schwert den Heiden abnehmen und herbringen, damit wir die Waffen aufhängen in der Halle unſerer Väter?" — — Wohl ward der alte Ritter Wolfram zornig ob ſolcher Rede ſeiner Tochter. Aber der edle Luitprand küßte die Hand ſeiner Dame, und zog mit ſeinen Reiſigen aus nach Nordland, von wannen er nimmer wiedergekommen iſt. Man ſagt, daß ihn der böſe Hubert durch Zaubermittel dort in einem langen Schlaf zurückhalte."

„Der ſchönen Roſaura war es Anfangs gar nicht leid, daß ihr Bräutigam ſo lange ausblieb. Als aber endlich einmal die Kunde kam, daß die Normänner ihn auf der Haide erſchlagen, da weinte ſie ſehr, und wollte ſich nicht wieder zufrieden geben. Denn ſie maß ſich ſelbſt den ſchmählichen Tod des Jünglings bei; und in ihrer Trauer wendete ſich ihr Herz wieder dem todten Luitprand zu, ſo daß ſie dem Schloßvogt auswich, wo ſie nur konnte. Sie war auch feſt entſchloſſen, dem Zeitlichen zu entſagen, und die Blüthe ihrer Schönheit einſam in Kloſtermauern zu verbergen."

„Der Schloßvogt Hubert verfolgte jedoch das Fräulein nach wie vor mit ſeiner Liebe. Einſt begegnete er ihr auf dem Gange, wo ſie ihm nicht ausweichen konnte. Er ergriff ihre beiden Hände, und als ſie ſich los zu machen ſuchte, ſprach er mit ſpötteluder Vertraulichkeit: „Warum willſt Du fliehen, mein Lieb?" — — Da erblaßte Roſaura vor Angſt und Zorn, und rief das ganze Schloß zu Hilfe. Der herbeigeeilte Graf ließ den Schloßvogt augenblicklich von ſeinen Knechten über die Ringmauern hinausbringen, und Roſaura verſprach ihrem Vater aus Dankbarkeit, den erſten, beſten Ritter zum Ehegemahl zu erkieſen, den er ihr vorſchlagen würde, ſo daß ſie auch gar bald mit einem jungen Burgherrn aus der Umgegend verlobt war."

„Eines Abends, als Roſaura, in trübe Gedanken verſunken, einſam auf ihrem Zimmer ſaß, hörte ſie leiſe Tritte ihrer Thüre nahen. Sie meinte, es ſei ihr Verlobter, und öffnete freundlich. Aber wie erſchrak ſie, als Hubert hereintrat. Sie wollte entfliehen; doch Jener ſtellte ſich ihr entgegen, und ſchloß die Thüre zu."

„Biſt Du mir noch böſe, mein Lieb?" fragte er, ſie neben ſich auf ein Ruhebett herabziehend. Roſaura hatte weder Kraft, ſich los zu reißen, noch um Hilfe zu rufen."

„Siehſt Du, Liebchen, fuhr er fort, ſeinen Arm vertraulich um ihren Nacken ſchlingend: „Dem Alten hat es gar nichts genützt, daß er mich letzt aus ſeiner Nähe zu entfernen für gut fand. Ich bin doch wieder da, und Du haſt mich noch immer lieb, Roſaura, nicht wahr?"

„Das Mädchen war einer Ohnmacht nahe. Jener fuhr ruhig fort: „Es möchte Dir auch ſchlimm bekommen, wenn Du mir untreu würdeſt, mein Liebchen! Denn Du weißt, ich kenne dafür einige recht gute Mittelchen, und habe Bekanatſchaft mit einem ſehr vornehmen Herrn."

„Roſaura machte einige ſchwache Verſuche, ſich los zu winden; er umſchlang ſie aber nur noch feſter. Von Neuem fing er an: „Siehſt Du nun, mein Lieb! Da wir uns alle Beide gar zu lieb haben, und unſerer ehrſamen Verbindung weiter nichts mehr im Wege ſteht, als der mürriſche Alte: Wie wäre es denn, wenn ich einmal bei ihm eins meiner Mittelchen probirte?"

„Entſetzt ſprang Roſaura empor. Die gerechte Wuth gab ihr übermenſchliche Kraft. — — „Hinweg, Böſewicht!" rief ſie: „Willſt Du den zweiten, noch fürchterlicheren Mord auf meine Seele laden?"

„Hubert antwortete ihr mit einem gräßlichen Lachen. Sie wankte. Sie lehnte ſich kraftlos bebend an die Thüre. Dieſe ging auf, und leblos ſank ſie in die Arme ihres Vaters."

„Bindet ihn!" rief der Greis den ihm folgenden Knechten zu. Aber noch viel entſetzlicher lachte Hubert. Seine Geſichtszüge verzerrten ſich zu einer grimmigen Teufelsfratze, daß vor Grauen Niemand ihm zu nahen wagte. Nun ſprach er eine lange, fürchterliche Verwünſchung über das Schloß und ſeine Bewohner aus. Der Donner rollte; die Erde bebte; Schwefeldunſt und Leichengeruch füllten die Gemächer. — Die Morgenſonne beſchien verwundert einen todten Steinhaufen." —

„Was weiter etwa noch zur Geſchichte gehört, iſt Folgendes: Der Schloßvogt Hubert, von dem es nun ganz offenkundig war, daß er ein Diener des Böſen ſei, hat ſpäter ſeine mannigfachen, ſchweren Vergehungen bereut, und lange Jahre ein frommes und bußfertiges Einſiedlerleben geführt. Wenn man aber dem trauen darf, was die Leute ſagen, ſo iſt die ſchöne Roſaura ganz allein in den unterirdiſchen Gewölben der Burg zurückgeblieben, und kann keine Ruhe finden, bis Luitprand erſcheint oder irgend Jemand, der ſie liebt, das Mittel findet, den Zauber zu löſen."

⁂

(Fortſetzung folgt.)

Lieblingsausdrücke einer gewiſſen Zeit.

Aufmerkſamen Leſern kann die Bemerkung nicht entgangen ſein, daß vorzüglich in neuerer Zeit eine Zeitlang ſich beſonders in Flug- aber auch in andern Schriften gewiſſe Ausdrücke, als Mode- oder Lieblingsausdrücke der Tagesſchriftſteller, ſo geltend zu machen gewußt hatten, daß der fleißige Leſer kaum ein Zeitblatt zur Hand nehmen konnte, ohne täglich auf ſolche Modeausdrücke zu ſtoßen. In der Periode der Geltung der Kantſchen Philoſophie ſah man Alles unter eine *Kategorie ſubſumirt*; einen nicht ganz unglücklichen Einfall unter die Kategorie der Weisheit, und einen weniger glücklichen unter die der Thorheit; und die wörtliche Einverleibung ganzer Seiten, Blätter und Bogen aus fremden Schriften in eine eigne, unter die Kategorie der literariſchen Freibeuterei ſubſumirt. Ziemlich außer Cours kamen die Kategorieen und das Subſumiren, nachdem durch die Schellingſche Schule die *höchſten Tendenzen der Zeit ausgeprägt* worden waren. Da kündigte ſich denn Alles, was geſchah, obgleich nichts Neues unter der Sonne geſchieht, als eine ganz eigenthümliche, neue Tendenz habend, an, jede Flugſchrift, ja ſelbſt manches Abc-Buch *ſprach* eine ſolche Tendenz zu haben *aus*; und in dieſer Tendenz ſollte alle Welt *das Eine, was noth iſt*, erkennen, unter Androhung der *Annihilirung*. Als eine mehr durch Gefühl und Einbildungskraft, als durch die Forſchungen der nüchternen Vernunft erzeugte, und auch mehr zum Anſprechen jener Seelenkräfte berechnete Philoſophie um ſich griff oder Boden gewann; da blickten die Geweihten und die, welche die *Weihe* empfangen zu haben vermeinten, auf diejenigen, aus denen ſich nicht die *Gemüthlichkeit voll Salbung* in jedem Satze ausſprach, als auf *proſaiſche Menſchen*, mit Verachtung hernieder. Nachdem eine ſogenannte *Karfunkelpoeſie*, welche das kindiſche Spiel mit dem *Vögelein* und *Blümelein*, dem *Engelein* und *Mägdelein*, dem *Kindlein klein*, dem *Gärtlein fein* und dem *Aeuglein fein* wahrſcheinlich veranlaßte, aber doch bald *ſich ſelbſt den Tod gab*, ihren *Culminationspunkt* erreicht hatte, da erblickte man auch ſo manches Andere, ſelbſt die *Volksthümlichkeit*, auf dieſen Punkt gebracht, der aber bald nachher dem *Glanz-* und *Wendepunkt* Platz machte. Der Kampf zwiſchen *Rationaliſten und Supranaturaliſten* veranlaßte nicht nur Beſchwerden über das hier und da vermißte *chriſtliche Princip*, ſondern ließ auch die *Kirchlichkeit und das kirchliche Leben in's Leben treten*, wobei es freilich auch nicht an *Zerwürfniſſen* fehlte, die hoffentlich durch die *vorherrſchende Intelligenz dieſer Zeit*, bei der *Repräſentation* derer, welche *ihre Zeit verſtehen und begreifen*, in Einverſtändniß ſich auflöſen werden.

Bulletin der Neuigkeiten.

Rhapſodien aus Prag.

Ein Hr. *Krow*, Sänger vom Theater zu Amſterdam, gab auf der Prager Bühne Gaſtrollen; er wurde als Othello nach dem zweiten Acte vorgerufen, trat bis an die Lampen, und ließ ſich folgendermaßen vernehmen: „Meinen ſchuldigen Dank vermag ich nicht anders als *anzumelden*. Ich bitte um Ihre fernere Nachſicht!“

Die Gauner in Böhmen fangen an, Induſtrie zu gewinnen. Unlängſt kam gegen Abend ein wohlgekleideter Landmann in das Wirthshaus eines kleinen Städtchens, fragte, ob er hier einen Boten haben könne, er wäre ein reicher Bauer aus einem etwa 3 Stunden weit entfernten Dorfe, ſei aber ſo müde, daß er nach Hauſe zu ſeinem Weibe um ein Pferd und Geld ſchicken müſſe. Der Bote kam, und wurde gefragt, ob er ſchreiben könne? Nachdem er dies bejahet, dictirte ihm der Fremdling einen langen Brief an ſeine Frau, worin er ihr auftrug, den Boten recht wohl zu bewirthen, und ihm durch denſelben 50 Fl. und ſeinen Reitgaul zu ſenden. Schon wollte der Bote fortgehen, als ihn Jener bat, er möchte ihm doch 15 Fl. leihen, weil er all ſein Geld in einem Getreidehandel ausgegeben. Dies geſchah, und nach einer halben Stunde verlangte der Fremde einen zweiten Boten, weil er noch etwas vergeſſen habe, er ſpielte dieſelbe Komödie mit ihm durch, borgte ebenfalls Geld von ihm, und am Eingang des bezeichneten Ortes begegnete der erſte Bote dem zweiten, und klagte ihm ſein Leid, daß er im ganzen Dorfe die Frau des Senders umſonſt geſucht habe. Auch dieſer war verſchwunden, als ſie heim kamen, er hatte ſein Eſſen in der Schenke bezahlt, und war fortgegangen, Niemand wußte wohin.

Daß ein Theaterdichter, deſſen Drama durchfällt, an ſeinem Gebäude flickt und beſſert, weil er den Gedanken nicht faſſen kann, das ganze Machwerk ſei unbrauchbar, iſt etwas ſehr Gewöhnliches; wenn aber ein Autor ſich bei einem Stück, das gefallen hat, zu Aenderungen bewegen läßt, ſo iſt das ſchon pour la rareté du fait bemerkenswerth. Dieſer Fall iſt vor Kurzem zu Prag mit dem

„Liebhabertheater" eingetreten; aber wir ſind noch ſehr in Zweifel, ob wir Prof. Gerle für ſeine Selbſtüberwindung Lob oder Tadel ſpenden ſollen. Das Publicum iſt ein Gewohnheitsthier, es klatſcht bei den folgenden Vorſtellungen immer nur bei denſelben Stellen, wo es das erſte Mal geklatſcht hat, und Veränderungen, ſelbſt wenn es Verbeſſerungen ſind, machen keinen Eindruck mehr auf daſſelbe. Ohne hier unterſuchen zu wollen, ob die Veränderungen des Verfaſſers auch immer Verbeſſerungen genannt werden müſſen, können wir doch ein paar flüchtige Bemerkungen nicht unterdrücken. Man hat z. B. getadelt, daß der Verfaſſer Weſpe's Entrevue mit Laura Willig — warum denn hier Willberg? — ausgelaſſen, und vielleicht allzunachgiebig hat er ſelbe für die letzte Aufführung nachgetragen, aber wenn ſich gleich die Scene recht gut anſehen läßt, tritt doch Laura dadurch viel mehr in den Vorgrund, als einem bloßen Neben-Motiv zukommt, und erregt die Erwartung, bis an's Ende als eine der Hauptperſonen gehalten zu werden, die er doch nicht erfüllen konnte. Da die Ueberredungsſcene im Poſthauſe, welche die lebendigſte iſt, vorkommt, ſo konnte jene recht leicht mit wenigen Worten erzählt werden, wie es auch früher der Fall war. Der vierte Actſchluß gewinnt freilich ſehr an Effect durch den Umſtand, daß Weſpe dem Amtsrath vor dem Publicum erklärt, er getraue ſich wohl, den Bayard zu ſpielen; doch iſt dadurch, wenigſtens bei jenen Zuſchauern, welche die Erzählung nicht kennen, die neugierige Spannung aufgehoben, wie die Sache ſich löſen, und ob der „Bayard" wirklich gegeben werde? Wenn übrigens der geiſtreiche Hannöverſche Chroniſt — mit vielem Rechte — bemerkt, daß der Decorateur in den letzten Acten dieſes Luſtſpiels gar nicht nachhelfen kann, ſo iſt dagegen dem Garderobier ein deſto weiteres Feld zur Auszeichnung eröffnet, und der Verfaſſer ſcheint es dem Publicum abgeſehen zu haben, daß es ihm großen Spaß macht, auch einmal im Converſationsſtück — des Abſtichs halber — Rittercoſtüms zu ſehen.

Dem. Eliſe Garnerin begab ſich über Prag nach Wien, wo ſie ihre ſiebenunddreißigſte Luftfahrt nebſt der Herablaſſung mit dem Fallſchirm, „du haut des cieux," zu unternehmen gedenkt. Wenn ſie nur nicht (wie in Breslau, wo der Ballon ſich nur wenige Klafter erhob) auf das Gewicht ihrer umfangreichen Geſtalt Rückſicht zu nehmen vergißt, welche natürlich einer größern Menge Gas bedarf, um ſich in die Lüfte zu ſchwingen, als ein alltäglicher, menſchlicher Körper.

Mixturen.

* * Es war recht gut, daß die Göttinger das eine Thor offen ließen, wie wir gemeldet; denn durch daſſelbe iſt die Freiheit davon gelaufen; weil man ſie ſonſt zu einer geſetzten Perſon gemacht hätte, ſo ſorgten die hannöverſchen Bajonette indirect für ihr Fortkommen.

. Ein merkwürdiges Actenſtück iſt die Anklage des Miniſteriums Münſter, welches von der Göttinger proviſoriſchen Regierung erſchienen iſt. Wir werden nächſtens Einiges daraus mittheilen. — — r.

Nachricht.

Frau v. Genlis hat aufgehört zu ſchreiben, d. h. ſie iſt geſtorben. So meldet der „Figaro" den Hintritt dieſer 85jährigen, vielſchreibenden und in den letzten Jahren viel zum Beſten des ancien régime und der Jeſuiten betenden Dame. 6.

. Nordlicht.

Der Zulaß des Nepotismus iſt eben ſo bequem für die Servilen, als der Ablaß für die Katholiken; aber auch eben ſo — — —.

Hinterläßt der Servile ſeinem Sohne den alten Namen und die Protection der Schranzen; ſo iſt reichlich für Alles geſorgt. Der Abkömmling braucht nicht erſt mit ſeinem Kopfe eine Thür einzurennen (wenn er ſolches auch wohl vermöchte), ſie wird ihm mit Kratzfüßen geöffnet, und der Zulaß gewährt ihm alle Vorrechte und Vortheile, die ein Menſch durch Verdienſt und innere Würde ſchwerlich erlangt.

Allerdings droht dem Nepotismus zu unſerer Zeit große Gefahr, und die armen Servilen, die etwa empfinden, was ſie ſein würden ohne Zulaß, möchten wohl herzlich gern den moraliſchen Werth und die geiſtigen Vorzüge durch das Feudalſyſtem an ſich bringen, um ihre lieben Abkömmlinge für eine ſo bedenkliche Zukunft ſicher zu ſtellen. Harro.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen jede Wochen 6 Nummern und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter: Caricaturen, Calotiſche Skizzen ꝛc. mit humoriſtiſch-ſatyriſchen Erläuterungen beigegeben werden. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löbl. Poſtämter und Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an, und wenden ſich gefälligſt an die F. A. Leo'ſche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig im Januar 1831. Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 19. Mittwoch, den 2. Februar. 1831.

Mein Liebesabenteuer am Rigi.

Schwank

von

F. X. Told.

Vergebens war mein Bemühen, vor Anbruch des Abends noch den herrlichen Rigi zu erreichen; ein arges Ungewitter zog ſich auf den Wolken tragenden Häuptern der Berge zuſammen, und ich mußte, trotz meiner Müdigkeit, meine Schritte verdoppeln, wenn ich noch früh genug nach dem nächſten Flecken Arth gelangen wollte. Mich zur neuen Anſtrengung ermuthigend, wallte ich raſcher fort, denn ſchon fielen mir große Tropfen auf die heiße Stirne, näher dröhnte des Donners dumpfes Rollen, tiefer und ſchwerer ſenkten ſich die ſchwarzen Wolkenmaſſen, und ſtärker wurden die Regengüſſe, flammender die leuchtenden Blitze, und bodenerſchütternd die ſchnell auf einander folgenden Gewitterſchläge. Bis auf die Haut durchnäßt, und unter heftigem Pochen meines Herzens, ob dem ſchlechten Wege kam ich dann endlich nach einer langen, gar nicht angenehmen Stunde Weges im Orte an, wo ich bei der Dunkelheit des Abends nur hier und da das irrlichtgleiche Flimmern eines matten Lichtes gewahrte. Hier ſollte ich Rudi, den rüſtigen Gemſenjäger, finden.

Ich fragte nach ihm an der erſten Hütte, wo ich eine Leuchte bemerkte, und einen Augenblick darnach trat ein dienſtwilliger Burſche aus der Thüre, mich zu ihm zu geleiten. Wir waren nicht lange gegangen, ſo pochte mein Führer an eine Pforte, die ſich auch unverzögert aufſchloß, und aus welcher mir ein Mann von hoher kräftiger Geſtalt entgegentrat und mich willkommen hieß. Mein Wunſch, den ich ihm in Kürze eröffnete, nämlich dieſe Nacht in ſeiner Wohnung zuzubringen, wurde mir freundlich gewährt, und ich fand die freudigſte Aufnahme, als ich den Namen eines ſeiner Freunde nannte, und das Verlangen äußerte, des andern Morgens in ſeiner Geſellſchaft den Rigi zu beſteigen. Ein einfaches, aber recht ſchmackhaftes und nährendes Mahl wurde mir aufgetragen, welchem ich auch der Natur meines hungrigen Magens gemäß, zur Freude des Wirthes recht weidlich zuſprach, und ſo verplauderten wir am Tiſche einander gegenüber ſitzend, zwanglos und in der beſten Laune, als wären wir alte

Bekannte, die geflügelten Abendſtunden, während draußen der Sturm noch in faſt ungeſchwächter Wuth um des Hauſes Giebel ſauſ'te.

Es war eine Luſt, ihn anzuhören, wenn der dem Herbſte ſeiner Tage noch kaum merkbar entgegen ſchreitende Jäger von ſeinen Thaten und Abenteuern ſo wonnig erzählte, und ſein tief liegendes Auge funkelnd erglühte in der Erinnerung an die kecken Wagſtücke ſeines früheren Lebens, da wurden mir im Anblicke dieſes kühn und ſtark geſtalteten Schweizers die Bilder verſinnlicht, die meine Phantaſie von Tell und Winkelried, den Heroen meiner Bewunderung, ſich entworfen hatte.

Endlich ließ das Ungewitter nach, und auch für die Menſchen dieſer Gebirge nahte das Stündlein nächtlicher Ruhe, obwohl wir noch lange beiſammen hätten weilen mögen, ohne das Bedürfniß derſelben zu fühlen. Aber Rudi, der nicht mit Unrecht ſchloß, daß die Erquickung des Schlummers nach ſolcher Wanderung, wie ich ſie gemacht, mir nöthig wäre, führte mich in die obere Stube ſeines Hauſes, wünſchte mir mit brüderlichem Händedruck gute Nacht, und ſchloß die Thüre hinter ſich zu.

Doch kein Schlaf trat in meine Augen, die paar Gläſer des genoſſenen Weines und des Jägers lebenvolles Wort hatten ihn verſcheucht, und eine Stimmung in mir hervorgebracht, in der ich gar nicht geneigt war, das Bett zu ſuchen. Ich trat an's Fenſter. Der Regen hatte aufgehört, nur in weiter Ferne rollte noch der Donner, große Riſſe waren ſchon in der ſchwarzen Decke entſtanden, welche den Horizont umfangen hielt, immer lichter wurde das Grau der einzeln und langſam fliehenden Wolken, ſchon ſchimmerten hier und da die freundlichen Sterne, und endlich trat auch der Mond mit ſeinem blaſſen, ruhigen Lichte hervor, die Gegend mit lieblicher Helle umfließend.

Es war eine herrliche Nacht nach dem grauſigen Sturme der empörten Natur. Begierig drang mein Auge nach den fernen ungewiſſen Grenzen des Geſichtskreiſes, wo ſich abenteuerlich-ſchwankende Geſtalten bewegten, bald entziehend, bald enthüllend dem Auge die nachtumlagerten Bergesgipfel und Schluchten. Das Innerſte meiner Seele fühlte ich ergriffen, die Träume meiner Kindheit zogen in veränderteren, großartigen Geſtalten am Blicke meines Geiſtes vorüber, in welchem Gegenwart und Zukunft ſich zum Sein mit der Vergangenheit verwebten. Eine geraume Zeit noch labte ich mich ſo an den Reizen dieſer Nacht, an Empfindungen, zu welchen die denkende Seele des Mannes ſich erhebt, und ſuchte endlich, von den mannigfachen Eindrücken faſt erſchöpft, die angewieſene Schlafſtelle.

(Fortſetzung folgt.)

Das verwünſchte Schloß.

Von

Eduard von Donop.

(Fortſetzung.)

Der alte Inſelsberger hatte den tiefen Eindruck wohl bemerkt, welchen ſeine Erzählung auf den horchenden Jüngling machte. Bei jeder Erwähnung Roſaura's zuckte es dieſem durch den ganzen Körper wie ein elektriſcher Schlag. Doch hatte er niemals Miene gemacht, die Rede zu unterbrechen. Jetzt nach Beendigung derſelben ſchien er ſehr angegriffen.

„Und wie kann der Zauber gelöſ't werden?" fragte er nach einer Weile mit matter Stimme.

„Niemals!" antwortete der Greis.

„Niemals?" ſtöhnte Gotthelf; „Nein! Nein! Du biſt ein Lügner, ein Vater der Lüge! Verleumdung iſt's, was Du geſagt haſt, greiſer Sünder! Du haſt Roſaura's ſüßes Bild beſchmutzt. Nun willſt Du mir und ihr die letzte Hoffnung rauben." — — Er ſprang auf und ſchritt nach der Thür zu.

„Niemals!" wiederholte Jener feſt und ruhig; „Hubert lebt noch!" — — Er ſtand ebenfalls auf, Seine Geſtalt war größer und majeſtätiſcher; wild funkelte der Blick. — — „Ich bin Hubert, der Schloßvogt," donnerte er dem erſchrockenen Jüngling entgegen, und ſein Geſicht verzerrte ſich in jenes teufliſche Lachen, welches er Jenem ſo eben beſchrieben hatte: „Ich kenne Dich wohl, mein Burſche! Du biſt der Narr, welcher die ſchöne Roſaura ſammt ihrem Schloſſe zu erwerben trachtet. Aber daraus wird nichts, Burſche! Der alte Hubert lebt und iſt noch ſtärker, als ihr Alle. Fürchte Hubert, den Schloßvogt."

Beſinnungslos war Gotthelf hinausgeſtürzt. Ihm war, als verfolge ihn Hubert mit Rieſenſchritten und ſtrecke ſeine Krallen nach ihm aus. Der große, ſchwarze Rabe kam ihm nach, flog dicht um ſeinen Kopf, als wolle er ihm die Augen aushacken, und ſchrie entſetzlich dazu. Ein ungeheurer Schwarm von Elſtern und Sperbern und Geiern rauſchte über und neben ihm her, und ſie ſchrieen und neckten und lachten, und dazwiſchen tönte ganz nahe das gellendheiſere Höllengelächter des Schloßvogts. Hinter jedem Baume kamen ſcheußliche Geſtalten auf Gotthelf zu. Die Sinne wollten ihm vergehen. Er lief, was er konnte.

Es war ſchon lange dunkler Abend geworden, als Gotthelf auf einem grünen Hügel ganz nahe bei ſeinem Heimathdorf erwachte. Er hatte ſich hier in der Abendſonne zum Ausruhen niedergeſetzt und war eingeſchlafen. Traurig blieb er jetzt noch lange ſitzen und durchdachte die Geſchichte dieſes Tages und ſeine trübe Hoffnungsloſigkeit. Da trat der goldene Mond hinter den Bergen hervor und beleuchtete zauberiſch die Landſchaft. — — „Roſaura!“ liſpelte der Jüngling und breitete ſehnſüchtig ſeine Arme nach den hellglänzenden Schloßtrümmern hinüber.

Zu Hauſe war natürlich große Freude, als Gotthelf angekommen war. Die guten Leute fragten nach gar Vielem, erhielten jedoch nur kurze, oder gar keine Antwort. Sie merkten bald, daß die Reiſe Gotthelfs Zuſtand eher noch verſchlimmert habe.

Es begab ſich aber eines Tages gegen Abend, daß der Hirtenknabe Daniel bei der Heerde eingeſchlafen war. Als er aufwachte, war es ſtockfinſtere Nacht, und ſchwarze Regenwolken zogen über ihm dahin, vom Sturme gejagt. Süße, wunderſame Traumbilder mochten ihn wohl im Schlaf umgaukelt haben. Denn anſtatt in Angſt zu ſein wegen der Heerde oder furchtſam nach Hauſe zu eilen, horchte er lange nach der Geiſterburg hinüber, woher er ſüße Klänge durch den brauſenden Sturm zu vernehmen glaubte. Er war niemals dort oben geweſen; ein geheimes Grauen hatte immer ſeinen Fuß zurückgehalten, ſo oft er in die Nähe der Ruine kam. Aber heute zog es ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt dahin. Als er näher kam, glaubte er einen weißen Schein zu bemerken, welcher einen Theil der Ruine ſchwach erhellte; aber die Klänge waren verſtummt. Jetzt hatte er den Gipfel des Berges erreicht. Einzelne Theile von dicken Mauern, mit Steinhaufen abwechſelnd, ſchloſſen einen Hof ein. Eine Schar Eulen flog beim Nahen ſeiner Tritte aus den Trümmern eines Thurmes, an welchen ſich eine ſchwarze Tanne lehnte, und flog heulend und wimmernd in weiten Umkreiſen fortwährend über ihm dahin. Dazu toſte und raſſelte der Sturmwind durch die verwitterten Wände, und einzelne große Tropfen ſchlugen gegen die Steine. Dem armen Knaben wurde es doch ein wenig ſchaurig zu Muthe, und er betete gewiß recht inbrünſtig im Stillen einen frommen Kirchenſpruch. Jetzt erkannte er, daß der Schein, den er vorher geſehen, aus einer Oeffnung kam, welche in ein unterirdiſches Gewölbe ſehen ließ. Er bückte ſich nieder, um hindurchzublicken. Da ſah er in einen großen, alterthümlich gewölbten Saal, welcher von einem einzigen kryſtallenen Kronleuchter erhellt wurde. Lange, mit ſeltſambunten Geſtalten bemalte Vorhänge ſchienen die Fenſter zu verhüllen; alte Ahnenbilder ſahen von den Wänden herab. Nichts bewegte ſich im Saale; aber in der Ecke, den Arm auf einen kleinen runden Marmortiſch geſtützt, ſaß eine weibliche Geſtalt ſo zauberlieblich und fernhaft, daß Daniel vor ſcheuer Ehrfurcht und Entzücken bebte. Glänzendweiß und alterthümlich war ihr Gewand; aus dem langen, ſilbernen Schleier quollen die langen, goldenen Flechten des Haars und ringelten ſich um das ſüße, geiſterhaftblaſſe Geſicht. Ihr Auge, gleich dem abendthaufeuchten Auge eines erſterbenden Veilchens, ſchien zu träumen von einer Zeit, die nicht mehr iſt, und die doch einſt ſo ſchön geblüht. Neben ihr, an den Tiſch gelehnt, ruhte die Harfe und horchte ſtumm und wagte nicht, die trauernde Herrin zu ſtören.

(Beſchluß folgt.)

Merkwürdige Naturerſcheinung.

In Bremen iſt ein Aal gefangen worden, der 6 Fuß mißt und 40 Pfund ſchwer iſt. Sein Alter ſchätzt man 100 Jahre. (Siehe Br. Zeit. v. 5. Jan. d. J.) — Aeltere und ſchwerere Stockfiſche findet man an mehreren Orten.

Pharmaceutiſches Xenienalphabet.

Augenſtein reich ich der Liebe, der Blinden: Lapis divinus;
Aber der Weiſen Stein bleibt wohl nimmer entdeckt.

Bitterſüß reinigt das Blut, gelind abführend; dem Ehmann
Preiſ' ich es an, wenn er ſich mit der Frau Liebſten gezankt.

Für das Kanonenfieber eine neue Sorte von China
Wird als Präſervativ junger Heroen gerühmt.

Dir die Datteln der Claſſicität, Du poetiſches Kindlein,
Beiß' nur am harten Kern Dir die Milchzähnchen nicht aus!

Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Mixturen.

Kürzlich las man irgendwo: die vier erſten Buchhandlungen Leipzigs ſind die Barth'ſche, Brockhaus'ſche, Ernſt Fleiſcher'ſche, und Hartmann'ſche. — Die vier größten Feldherren der Welt ſind: Julius Cäſar, Friedrich der Große, Napoleon und der bairiſche Hieſel. —G.

— Das neueſte Gedicht des Herrn Baron von Schweitzer haranguirt die Deutſchen als dumme Michel, die die Franzoſen jetzt preiſen, ihre Farben tragen und ſie in's Land hereinwünſchen. — Dagegen beſingt der Freund des Hrn. Barons, Hr. Fr. Tietz, im „Merkur," den Helden von Helena, ſein Grab, die neue franzöſiſche Freiheit, die drei Farben u. ſ. w. — Wie kommt es, daß die beiden Herren ſo plötzlich ganz verſchiedener Meinung geworden ſind? —g.

— Der portugieſiſche Michel iſt leider nicht an Gift und auch an ſonſt keinem andern Ereigniſſe geſtorben. — Es iſt bewieſen, daß die Otter an ihrem eigenen Gifte nicht ſtirbt. — Michel ſpeiſ't jeden Tag Chlorkalk in Zuckerwaſſer, da kommt ihm weder Waſſer bei, noch Feuer. —.

Theatrum mundi.

* In Warſchau wurde gegeben: der „Tagsbefehl" und der „Abſagebrief." —

— — Als der Bei von Titeri in Marſeille ankam, gab man ihm zu Ehren auf dem Theater: „der Bär und der Baſſa" —

— In der Schweiz ſpielen ſie noch immer „Stadt und Land;" dann die „Majoratsherren" nach einer franzöſiſchen Ueberſetzung.

— Die Aufführung des „Tell" haben die Ariſtokraten daſelbſt verboten; doch geben ſie „Herr und Sklave" und andere legitime Stücke. —

— In Edinburg wird der „Prätendent" und der „Mann von 50 Jahren" im Original gegeben. —

Buſirius.

(Eingeſendet.)

Ein kleiner Beitrag zu der Art und Weiſe, wie bisher das Eigenthum der Stadt Leipzig verwaltet wurde. — Ein Rathsmitglied hatte eine Gemeindewieſe dreizehn Jahr lang in Pacht für den jährlichen Zins von 18 Thalern. — Seit dreizehn Jahren aber hat ſelbiges Rathsglied eben dieſelbe Wieſe an einen Gaſtwirth für jährliche 154 Thlr. verpachtet. — Iſt ein guter Profit — jährlich 136 Thlr. für nichts und wieder nichts — macht in dreizehn Jahren das Sümmchen von 1768 Thlr. — Auch ſoll die Wieſe ſtatt 2½ Acker an 9 Acker betragen *).

A. Z.

(Aus der Theaterwelt.) † Die ſchöne talentvolle Krones iſt alſo doch todt. Sie war 29 Jahr alt — ihre Lieblichkeit auf der Bühne ewig jugendlich, friſch, heiter, und wie der Wiener ſagt „ihre Laune unverwüſtlich." — Sie hat des Jolus helle Räume nun mit der Grabesſtille vertauſcht! — In Wien wird nächſtens „Hero und Leander" von Grillparzer gegeben. — Dem. Löwe, früher in Leipzig, jetzt in Magdeburg, geht um Oſtern nach Braunſchweig — Jetzt, wo uns in Leipzig die Mad. Walcker entführt wird — könnte uns die ſchöne, kräftige Stimme der Dem. Löwe höchſt willkommen ſein. Auch Hr. Schäfer von Magdeburg geht nach Braunſchweig. — Dem. Hagn gibt jetzt in Dresden Gaſtrollen. — In Berlin iſt ſo eben die ſchöne Schröder-Devrient aufgetreten. — Gegen Dem. Hähnel hat ſich die Berliner Direction ſonderbar benommen, wie die „Abendzeitung" erzählt. — Die Heinefetter gefällt in Wien ungeheuer, ohne aber Verrückte zu machen, wie ihr das in Berlin begegnete. — In Paris hat man „Benjamin Conſtant" auf die Bühne gebracht; natürlich — im Guten. — In Leipzig macht die „Bettlerin" von Dorn fortwährend Glück.

R. C.

Ueber Ehrenbezeigungen.

Als Arioſt ſeinen „Roland" einem Cardinal dedicirte, ließ dieſer die Koſten des Einbandes berechnen und übermachte die Summe von drittehalb Ducaten dem Dichter. — Da war Arioſt aber noch immer beſſer daran, als der Componiſt Marſchner, der dem abſentirten Herzog Carl von Braunſchweig den Clavierauszug ſeines „Vampyr" dedicirte (was Se. D. auch huldreichſt genehmigte) und dafür nichts bekam —; im Gegentheil bei ſeiner Durchreiſe einige Mal auf's Schloß citirt wurde, drei Stunden lang ſtehend über Alotria Beſcheid geben, und deswegen ein paar Tage länger in Braunſchweig bleiben und von ſeinem Gelde zehren mußte. — So werden zuweilen die Künſtler allergnädigſt belohnt.

H.

Todesfall.

Der geſchätzte Dichter Achim von Arnim iſt 50 Jahre alt am 21. Januar geſtorben. Die Berliner „Staatszeitung" enthält einen geiſtreichen Nekrolog dieſes originellen, geachteten, liebenswürdigen Dichters.

---

*) Ja, wenn der löbliche Leipziger Magiſtrat zwei oder drei ſolcher überflüſſigen Wieſen für einen armen Redacteur in Pacht zu laſſen hätte, ich würde mich mit Vergnügen dieſem Geſchäfte unterziehen und dieſer leichten Arbeit auch mit vielem Geſchicke vorſtehen. L. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 20. Donnerstag, den 3. Februar. 1831.

Mein Liebesabenteuer am Rigi.

Schwank

von

F. X. Told.

(Fortſetzung.)

Ziemlich früh des andern Morgens erwachte ich, ſprang aus dem Bette, verrichtete ein kurzes, aber inniges Gebet, und ſandte dann wieder die trunkenen Blicke hinaus in das tiefe, feierliche Schweigen, das noch über Berg und Thal verbreitet war. Aber dichte Nebel hielten umflort die Ausſicht, bis die leichte Dunſtmaſſe, welche erſt noch an die Erde gebannt ſchien, wie durch einen Zauberſchlag gelöſt, vor der Sonne Herrſcherſtrahlen ihren Schleier lüftete, der in ſeltſam phantaſtiſchen Geſtalten nach den Bergen hinziehend, für das Auge nicht mehr ſichtbar in den hohen Raum entſchwand. Willkommen, ſüßes Licht! ſchienen die dunkelblauen Gebirgshöhen entgegen zu rufen dem Geſtirn des Tages durch den reinen Aether, lebendiger ſtrahlte der See den jungfräulichen Erſtlingsglanz der Sonne zurück, und in ſeiner klaren ruhigen Fläche abſpiegelnd das Dorf und die Kirche und die Felſengruppen an ſeinem Geſtade, ſchien er das Band zu werden, das in geheimnißvoller Einſicht die Erde dem Himmel vermählte. In dieſem Anſchauen hatt' ich mich verloren, als die Thüre des Stübchens knarrte, und der gute Rudi mit einem Frühſtücke mir entgegen trat. „Ho, ſchon aus dem Bette," ſagte er recht freundlich grüßend, „ich dachte Wunder, wie tief Ihr noch ſchlafen würdet. — Aber, was ich ſagen wollte, Ihr müßt Euch ſchon entſchließen, die Hälfte des Weges allein zu machen; denn ehe ich die Meſſe gehört habe — und dieſe wird erſt um ſieben Uhr — tret' ich den Weg nicht an. Ihr möget indeſſen voraus gehen, und mich in der Sennhütte meiner Tochter erwarten. Ihr ſeht wohl dort zwiſchen den Wieſen jenen Steg, den müßt Ihr verfolgen. Von da führt Euch ein Fußſteig rechts über ſteinige Höhen hinan von friſchen Quellen durchwäſſert, die laſſet Ihr links, ſobald der Pfad ſich nach dem Walde zieht; nun geht es neuerdings rechts hinan, allein nicht lange, ſo kommt Ihr in's Freie, und ſteht an einer Hütte, die meinem Vetter Niklas W. Bei dem ſprecht ein, und er wird Euch zu meiner Tochter geleiten, Röſli iſt ihr Name. Ich denke, Ihr dürfet deßhalb nicht ſo düſter ſehen — es wird Euch wohl nicht reuen des Stündchens, das Ihr etwa mit Ihr verplaudert, ſie iſt nicht unklug und ganz ſchmuck, die Burſche all' in unſerm Dorfe mögen ſie wohl leiden. Ei, verzeiht! ich ſage wohl zu viel des Lobes von meinem Kinde; doch es iſt bekanntlich der Väter Schwäche, daß ſie geſchwätzig werden, wenn ſie aus reiner Seele Gutes ſagen können von den Töchtern. — Geht, geht nur, wie ich ſagte," wiederholte er nochmals an der Thür, und drückte mir mit Wärme die Hand, „Ihr könnt den Weg unmöglich verfehlen, und gegen elf Uhr ſeh' ich Euch gewiß ſammt Rohr und Hund." — Ich machte mich nunmehr an das vor mir ſtehende Frühſtück, welches mir aber bei dem Gedanken an den hohen Rigi, und an das ſchmucke Röſli nicht recht munden wollte, und betrat ſodann unter mancherlei Betrachtungen über die dem Kinde geſpendeten, väterlichen Lobſprüche die mir ſo genau bezeichnete Bahn.

Eine kleine Viertelſtunde außer Arth ſtieg ich zwiſchen üppigen Weingärten den ſanften Abhang hinan, vor Begierde brennend, das Ziel meines Jahre langen Sehnens, die Höhen des geprieſenen Rigi, zu betreten. — Oft ſtand ich ſtille, in der Vorempfindung meines bald erfüllten Wunſches ſchweigend, als ich an dem bezeichneten Stege mich befand, und jenſeits deſſelben den dichten, dunkelgrünen Wald ſich ausdehnen ſah, über deſſen hohen Wipfeln die leichten Sennhütten mir traulich Eile bietend näher winkten. Tief aufſeufzend ſagte ich zu mir ſelbſt: „O ihr glücklichen Bewohner dieſer Hütten, mit Recht preiſet ihr ſelig dieſe dem Himmel näher liegenden Höhen, wo ihr den nagenden Kummer und die bleiche Sorge des Städters nicht kennt; hier ſeid ihr Menſchen, hier lebt ihr als Menſchen, während dort nur Einer dem Andern zum Schemel dient, ſich auf ihm zu erheben, und keiner ſich ſcheut, den Vortheil ſeines eigenen Ichs auf den Schaden des Bruders hohnlachend zu gründen." — Ich gerieth ſo in ein Labyrinth ähnlicher Gedanken, welche freilich nur bei dem Anblick der ſchönen Natur ſich wie die wuchernde Klettendiſtel an unſer betrübtes Herz hängen; ſuchte mich jedoch von denſelben zu befreien, und ſtieg, wenigſtens der Gegenwart wieder recht innig froh, auf moosbewachſenem Pfade zwiſchen einem Gewinde von Felſentrümmern meinem Ziele näher. Da wurde lichter der Wald, freier die Ausſicht, und auf den vor mir ſich hindehnenden fetten Triften tönte das Alphorn eines Hirten von dem munteren Kuhreigen. Was wären an ſolchem Orte die Melodien der größten Tonſetzer gegen den einfachen, die weite Stille einſam belebenden Schall dieſes Hornes: jene erinnert an Kunſt, Kunſt mahnt an das Leben in großen Menſchenmaſſen, und an die zahlloſen Uebel und Gebrechen deſſelben: dieſes aber an das köſtlichſte, und ihnen ſo wenig koſtende Glück der Höhenbewohner. — Unvermuthet führte mein Pfad mich noch eine ſteile, ziemlich beträchtliche Felſenwand aufwärts, die mir vorher unbemerkt geblieben war, und die ich nicht ohne Anſtrengung erklimmte. Hier machte ich Halt, und beſah die zu meinen Füßen liegende Tiefe. Mappenartig war das entzückende Panorama vor mir ausgebreitet anzuſchauen. — Mit tauſend Diamantenblitzen gab der mir zur Linken liegende See die eingeſaugten Strahlen der ſchon höher ſtehenden Sonne zurück, aber an den wechſelnden Umgebungen ſeiner lachenden Ufer erholte ſich das Gemüth, welches nur nach und nach die ungewohnte Größe der Eindrücke ertrug, die von allen Seiten auf daſſelbe gemacht wurden. (Fortſ. folgt.)

Das verwünſchte Schloß.

von Eduard v. Donop.

(Beſchluß.)

Auf einmal klangen Tritte vor dem Saal. Das ſchöne Marmorbild fuhr empor; ein himmliſches Lächeln ſchwebte um ihre Lippen. Die Thüre that ſich auf, und herein trat — Gotthelf. Das war aber nicht der ſtille, hölzerne Burſche! Seine Augen leuchteten von keinem irdiſchen Feuer; das ſüße Roth der Sehnſucht und Liebe ſchwamm leiſe über der blaſſen Wange. Er ging raſch auf die holde Geſtalt zu, und ſchloß ſie lang und innig in die Arme, und der lange, weiße Schleier überſtrömte wie ſilberner Wellenfall die Liebenden.

„Iſt es an der Zeit, mein Ritter?" liſpelte das Mädchen.

„Noch nicht!" ſeufzte der Jüngling: „Aber ich habe einen wundervollen Traum gehabt. Ich ging gar traurig in einem frühlingſchönen Thal einher. Da hörte ich, daß eine Quelle in einem fort ſprang und ſang:

„Kennſt Du die gelbe Blume?
S'iſt ja die Tochter mein:
Sie kommt hinauf gegangen,
Und Schloß und Maid iſt Dein."

Und die Vögel und die Käfer ſangen es auch gar wunderlieblich. Da ging ich immer der Quelle nach durch viele grüne Gründe, bis mich die gelbe Blume anredete und mich bat, daß ich ſie abpflücken ſollte. Als ich dies gethan, ging ich mit ihr den Berg hinauf. Da berührte ich mit der gelben Blume die Mauer, und ſogleich ſtand das Schloß da, noch viel wunderherrlicher, als es jemals geweſen. Alle Fenſter waren hell erleuchtet, Trompeten und Pauken grüßten herab-

und ſchön geputzte Ritter und Fräulein tanzten durch die weiten Säle. Ich ſtürme die Marmorſtufen hinan durch Reihen goldglänzender Diener; meine Sporen klirren durch den Saal, Ritter und Damen treten demüthig auf die Seite, und neigen ſich vor mir. Aber heller und freudiger tönen Trompeten und Pauken und der Zitherſchlag des Minneſängers. Da kommſt Du mir entgegen, ſchön, wie die leuchtende Morgenröthe, gefolgt von Deinen Frauen, und alle Lippen jauchzen bei unſrer Umarmung."

„Ja, ja, ſo wird es ſein, mein Ritter, wenn der Tag der Erlöſung 'gekommen iſt! Dann ſind wir alle Zeit hier oben bei einander, und Du brauchſt nicht wieder ſo weit weg gegen die böſen Heiden zu ziehen."

„Nicht wahr, Du biſt Roſaura, meine treue Hausfrau? Wir haben uns ſchon geliebt, als das noch ein groſſes, ſchönes Schloß war? Und Alles iſt erlogen, was der böſe Hubert ſagt?"

„Hubert?" fragte ſie, und ſchauderte zuſammen: „Ach! nenne mir den doch nicht, mein Ritter! — Weißt Du noch, wie wir am Fenſter ſaßen im Sternenſchein, und Du mir von dem ſchönen Elfenmädchen erzählteſt, das Dir im Walde den rechten Weg gezeigt, als Du Dich auf der Jagd verirrt hatteſt?"

Erſchrocken ſprang ſie auf einmal empor, und auch der Jüngling erblaßte. Lautes Sporengeklirr näherte ſich der Thüre, ein gewaltiger Schlag öffnete ſie, und Daniel erkannte entſetzt den Fremden, mit welchem er an jenem Abend geſprochen hatte. Hoch und heldenſtolz war ſeine Geſtalt; rabenſchwarzes Gelock umflatterte wild die königliche Stirne; dunkelzornig ſprühte der Augen Gluth. — — „Iſt es endlich mir gelungen, Dich zu finden?" ſprach er, daß es dumpf durch die Halle dröhnte.

Roſaura hatte den Fremdling erſt erſchrocken, dann verwundert angeſtarrt, bis eine dunkle Erinnerung ſich in ihrem Geſichte malte. Die blaſſe Wange erglühte; ihr Auge leuchtete. — — „Luitprand!" rief ſie, und ſtürzte in ſeine Arme.

Aber mit wildfunkelnden Augen trat der Ritter vor den blaſſen Gotthelf hin. Seine Hand griff nach dem Schwert an ſeiner Seite. Da verließ ihn aber des Lebens blühende Kraft. Erbleichend umfaßte er die ſterbende Geliebte. — — „Der Zauber iſt gelöſ't! Wir ſterben vereint!" ſprach er mit ermattender Stimme, und feſt umſchlungen auf dem Teppiche ruhten die Leichen.

Ein dumpfes Rollen verkündigte die Ankunft des betrogenen Hubert. Der Kronleuchter verlöſchte. Ein blauer Schein erhellte den Saal. Sturm und Donner wütheten; tauſend gräßlich heulende Stimmen kamen heran; die Felſen krachten. Er war erſchienen. —

Ein Holzhacker hatte in der Mittagszeit den Hirtenknaben Daniel unweit der Schloßtrümmer ohnmächtig gefunden, und, nachdem er ihn in's Leben zurückgerufen, zu Pachter Selbig gebracht. Daniel war ſehr lange krank, und blieb immer ſtill und traurig. Oftmals erzählte er, was er oben auf dem Schloſſe geſehen. Wenn er aber bis zur Ankunft des Zauberers gekommen war, ſo ſchwieg er ängſtlich ſtill, und niemals hat er ſagen wollen, was mit Gotthelf geſchehen ſei, welcher Keinem jemals wieder zu Geſicht gekommen iſt. In der Nacht, wo derſelbe verſchwunden, haben viele Leute im Dorfe einen großen Lärm auf dem Geiſterberge vernommen. Am andern Morgen hat man auch geſehen, daß die Trümmer in der Nacht noch viel mehr zuſammen gefallen ſind, auch der zerſtörte Thurm ganz und gar eingeſtürzt iſt. Die weiße Frau mit der Harfe oder ſonſt eine Erſcheinung hat man aber niemals wieder wahrgenommen, und wie viele neugierige Reiſende ſpäter nach der Wohnung des alten Inſelbergers gewallfahrtet ſind, ſo hat doch keiner ſie wieder finden können.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Dresden.

* * Von unſern groſſen Theaterverluſten haben Sie gehört. Das Klagen darüber hilft nichts; wir müſſen Abhilfe haben. Eben iſt auch Dem. Emmering von der italieniſchen Oper, die ſehr brav und brauchbar war, abgegangen. — Nun ſpüren wir herum nach dem goldenen Vlieſe einer erſten Liebhaberin, einer erſten Sängerin. Vorerſt kommt Mad. Walcker aus Leipzig, deren herrliche Stimme und impoſante Perſönlichkeit hier ungemein gefallen hat, hierher: ob für immer, iſt noch nicht beſtimmt; denn die Leipziger werden ſich dieſelbe doch nicht gutwillig nehmen laſſen, um an ihrer Stelle eine Recrutin zu ſehen. — So haben wir alſo bis dahin eine deutſche Oper ohne Sängerin (denn Dem. Schebeſt hat Hoffnungen erweckt, die ſie leider nicht realiſirte). — Ein Trauerſpiel ohne Liebhaberin. —

Es heißt Reiſſiger habe wieder eine Oper vollendet, die nächſtens zur Aufführung kommen ſoll. Durch ſolche Nachrichten bekommt man doch wieder Kenntniß von dem Daſein eines erſten Capellmeiſters, der Weber's

Platz einnimmt. Es iſt zu wünſchen, daß es bei allen Theatern dahin komme, die Muſikdirectorſtellen nur zu beziehen, um den hohen Gehalt an Jemanden los zu werden. Von dem Augenblicke der Beſoldung anzufangen, muß auch jede Thätigkeit aufhören, und wenn Spontini, ſtatt jährlich eine Oper zu ſchreiben, in 6 Jahren nur zwei Acte zu Stande brachte, ſo werden hier jährlich auch nur zwei Acte einſtudirt. Die Hofcapellmeiſterſtellen werden ſonach Sinecuren, wobei man dick und fett werden kann. Es gibt kein ſchöneres Loos: als eine hübſche, junge Frau, Geſundheit und ein wohlanſtändiges Aeußere, einige Tauſend Thaler jährlich an Gehalt und keine Mühe, keine Arbeit, keine Obliegenheit zu haben! — Ein anderes Theaterorgan hat für ſeine 800 Thlr. jährlich wenigſtens die Privatobliegenheit, in ſeinem Hauſe äſthetiſchen Fräuleins und unbeſoldeten Legationsräthen den Shakſpeare unverblümt vorzuleſen. Das greift tief in's Leben ein — denn unſre weibliche Jugend wird nachgerade ſo naiv, unbefangen und ſhakſpeariſch, daß ſie eine wohlconditionirte Zote, ja ſogar eine derbe Zweideutigkeit nicht nur ohne Erröthen anhört, verſicht, analyſirt, ſondern mit der Zeit ſogar auch zu erwiedern im Stande iſt. —

Neues gibt es hier wenig, denn wenn ich nicht vom Herrn Legationsrath Tieck, der den Hrn. Hofrath Gehe aus allen äſthetiſchen Zirkeln verdrängt hat, ſprechen will, ſo muß ich über Herrn v. Weyrauch, der zu Tieck's Füßen ſitzt, und mit dem Baron v. Brunnow im Verein einen ariſtokratiſchen Dichterverein bilden will, gleichfalls ſchweigen. Die Dresdener Poeten klagen in Maſſe, daß ſie nicht mehr weltberühmt, wie vor zehen Jahren; wo ſie und der Kuhſtall, dann die Sängermühle recht in Flor waren. Ich glaube faſt, die Frauen fangen nachgerade an, weniger poetiſch zu ſein, und da bringen es unſre zarten Männer, welche noch dazu der Communalgardendienſt plagt, zu nichts Erklecklichem.

Achtung vor unſerer Bürgerwehr, aber die Communalgarde ſollte Jeden ausſchließen, der ſie durch ſchlechte Gedichte proſtituirt — wie ſie in letzter Zeit dutzendweiſe aufgeſchoſſen. Das Elbwaſſer befördert den Wachsthum von Zwiebel- und Knollengewächſen ungeheuer. —

Das Theater hat an freier Ausſicht gewonnen, denn die Hauben und Schnecken ſind nicht mehr ſo groß, wie die Drachen- und Windmühlenflügel, die Logen ſind nicht mehr in Schatten geſtellt, und die Aufklärung erſtreckt ſich ſelbſt auf die Damenköpfe *).

Alles wird zweckmäßiger, kürzer, compreſſer, gefaßter — die Zeit concentrirt Alles, ſelbſt die Gerichtsordnung, und ſo müſſen wir es auch mit den Berichten.

Ihr F. F.

---

*) Bei dieſer Gelegenheit muß ich Ihnen doch einen Spaß erzählen. Gerade jetzt vor einem Jahre war ich in Dresden. Wie Sie wiſſen, findet ein Fremder — das Parterre ausgenommen — nicht leicht einen anſtändigen Platz im Theater; mit den Billets wird Wucher getrieben, und geht man in's Parterre, ſo muß man ſich von dem langen Billeteur Grobheiten ſagen laſſen. Von Letzterem will ich ſchweigen; was er mir gethan, habe ich ihm verziehen, hoffentlich hat er ſich, als ſein Vorgeſetzter ihm darauf den Kopf wuſch, gebeſſert. — Kein anderer Platz bleibt, als die ſogenannte Fremdenloge, welche eigentlich blos vorhanden iſt, damit die Dresdner, welche nicht abonnirt ſind, ſie nach Bequemlichkeit benutzen können. Da ſaß ich bei der erſten Aufführung des Lindpaintnerſchen „Vampyrs" im Hintergrunde. Den ganzen Vorgrund nahm eine ſtattliche Dame ein; nicht ſo durch ihre ſchlanke Geſtalt, als durch ein Barett mit ſieben weiß und rothen, ellenlangen Federn. Ich wand mich wie ein Wurm, um bald hier, bald da eine kleine Oeffnung zwiſchen den Kometenſchweifen von Federn zu erhaſchen, und nach der Bühne lugen zu können; da ſchwankte aber die Befiederte bald hier, bald dorthin — und es wallte vor mir wie eine doppelte Windmühle mit großen Flügeln, deren Schwingungen nur ſelten einen Dämmerſchein des dämmernden Kronleuchters herein ließen. Neben mir und hinter mir ſaßen noch Damen auf den engen, kalten Stühlen; aber ich ſah ſie nicht, ich hörte ſie nur —

„und da ſaß ich, und war mir's mit Grauen bewußt —
Hinter der Windmühle die einzige recenſirende Bruſt."

Im halbwachen Zuſtande ſah ich die ungeheurn Federn zu wirklichen Kometen werden, die mich drohend, herausfordernd anſahen, und der Eine winkte und murmelte mit Aubry's Arie: „Du willſt Dich unterſtehen, einen „Kometen" herauszugeben? Sieh, wir verfinſtern Dich — wir ſind dem Haupte einer Dame als Strahlen entfloſſen — die Damen aber ſind Dir immer gefährlich geweſen — bleibe fern von uns." — Ach! ſeufzte ich — hätte die ſchöne Dame (man nannte ſie ein Fräulein v P. —) nur die geringſte Ahnung, daß der boshafte Kometenſchreiber hinter ihr ſitzt, der den ganzen Witz in die „Reiſezeitung" bringen kann — ich baue auf ihr mildes Herz: ſie hätte gerückt, und mir wenigſtens einen ſchiefen Winkel der Logenöffnung zur Ausſicht gelaſſen. — So mußte ich ſchweigen, harren und dulden. Das Parterre belachte den luſtigen Herrn Keller, applaudirte den Geſang der reizenden Mad. Schröder-Devrient und der lieblichen Schebeſt — fuhr ſich bei des Vampyrs dämoniſcher Arie in die Haare —; ich mußte hören, und durfte nicht ſehen. Auch das Ballet ging für mich verloren. — Endlich weinte ich Thränen der Wehmuth und des Mißmuthes — hüllte mich tiefer in den Mantel, denn auf den Straßen war damals 18°, in der Dresdener Fremdenloge 22° Kälte, und entſchlief. Eine holde Dresdener Stimme hinter mir, die ohne Zweifel einem ſchönen Kinde gehörte, ſagte zur Nachbarin bedauernd: „Nu ſehn — es iſt gewiß ein Fremder, der Herr, und nu ſieht er gar nicht für ſein Geld." — Dies rührte mich abermals zu Thränen, ſo daß ich bei dieſem ſeltenen Ereigniß erwachte; da holte der Teufel den Vampyr — die Vorſtellung war zu Ende, die Windmühle erhob ſich drohend, und neigte ſich gegen mich — paniſcher Schrecken erfaßte mich, ich warf einen philoſophiſchen Stuhl um, trat einem dicken Herrn vom diplomatiſchen Corps auf die Hühneraugen, und ſtürzte hinaus. Erſt bei Chiappone erholte ich mich mit Freund Winkler und Gehe. — Dies iſt die romantiſch-tragiſche Geſchichte von der drehenden Windmühle, welche der gedachten Dame jetzt eben ſo viel Spaß machen wird, als ſie mir damals Schmerz verurſachte. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 21. Montag, den 7. Februar. 1831.

Mein Lebensabenteuer am Rigi.

Schwank

von

F. X. Told.

(Fortſetzung.)

Ich ſetzte nun meinen Weg weiter fort und erreichte bald die Hütte des Vetters Niclas, an den mich Rudi gewieſen hatte. Mit freundlich-dreiſter Unbefangenheit empfing mich der blühende vierzehnjährige Junge, und in ſeiner Begleitung trat ich nun den weiteren Weg zu Röſli's Hütte an, der uns über einen lachenden Wieſengrund führte, auf dem die würzhafteſten Kräuter der Alpenwelt mit dem ſüßeſten Wohlgeruche dufteten. Am Eingange eines Gehölzes, [illegible]ich nicht mehr ferne von Röſli's Sennhütte war, verließ mich Niclas, da ich den Weg nun nicht mehr verfehlen konnte, grüßte mich nach ſeiner treuherzigen Weiſe, und begann eine ſchmelzende Melodie auf dem Alphorne zu blaſen. Noch hatte ich den friſchen Anflug des jungen Wäldchens nicht ganz durchſchritten, als der Hilferuf einer weiblichen Stimme an mein Ohr ſchlug. Ich beflügelte meinen Lauf, nach der Seite vorwärts dringend, woher der Klageton kam, und ſah ein junges Alpenmädchen, das einem zerlumpten Kerl jammernd in die Arme gefallen war, der ſein Gewehr nach einer nahe ſtehenden, zahmen Gemſe gerichtet zu haben ſchien. „Böſer Menſch," rief ſie mit einer herzzerreißenden Stimme, „laß mir mein gutes Thierlein, es gibt ja der Gemſen ſo viele in unſern Bergen." — Aber ſie zurückſchleudernd mit den barſchen Worten: „Laß mich, gerade dieſe muß mein ſein, ich habe längſt auf ſie gelauert, und ſie ſoll ein feiſter Imbiß mir und meinen Cameraden werden," legte er die Flinte an und wollte ſchießen. „Wie Du ſchießeſt, ſo biſt Du verloren!" ſchrie ich ihm zu, mit geſpanntem Hahne näher tretend, „dieſes Rohr ſoll Dich belehren, wie man handelt gegen wehrloſe Mädchen." — Nach einigem Wortwechſel, in welchem er auch Drohungen verlautbarte, verließ endlich der Buſchklepper, von meinem furchtbaren Ernſt doch ein wenig verblüfft, brummend die Gegend, und ich verfolgte noch mit dem Auge und mit der Mündung meines Rohres ihn ſo lange, als das Dickicht des Wäldchens es erlaubte. Die gerettete Gemſe aber ſpielte mit tauſend luſtigen Sprüngen gerade, als wollte ſie den Dank für ihres Lebens-Rettung mir bezeigen, zu meinen Füßen, und Röſli, denn wer konnte es wohl anders ſein — ſtand vor mir, freudig überraſcht, verlegen, und ſprachlos für die erſten Augenblicke meines Erſcheinens; doch der Ausdruck ihres Innern lag auf ihren milden, zwiſchen Schrecken und Wonne noch getheilten Zügen. Bis jetzt hatte ich, ob der ſo unerwartet vorgefallenen Begebenheit, das Mädchen ſelbſt noch gar nicht recht beſehen können; allein nun ruhte mein Auge um ſo bleibender auf der unvergleichlich reizvollen Dirne, die auch mich nicht ohne Wohlgefallen zu betrachten ſchien. Meine Kleidung verrieth ihr einen Jäger, oder wenigſtens einen Freund der Jagd, und obwohl ſie an meiner Sprache den Fremdling erkennen mußte, ſo war es ihr doch ſchon genug, in mir den Retter ihrer lieben, erſt ſo ſehr gefährdeten Gemſe zu ſehen, um mich, nachdem ſie ſich gefaßt hatte, recht freundlich zu bewillkommen. Sie führte mich ihrer Hütte näher, wohin uns das treue Thierchen ebenfalls begleitete, und hier erfuhr ich, daß der entflohene Frevler ein Raubſchütze war, der ſchon das zweite Mal ihrem Lieblinge nach dem Leben ſtellte. An dem Eingange ſtehend, wurden wir unter den gegenſeitigen Mittheilungen der Freude über den glücklichen Zufall, den meine Erſcheinung veranlaßt hatte, bald vertrauter, und ich fand, daß dieſe Alpenregion Alles übertraf, was ich auf meinem Wege bisher an Naturſchönheiten angetroffen. Ein bunter Raſenteppich bildete die Hausflur, von tauſendfach glänzenden Farben unnachahmlich ſchön durchwirkt, purpurſtrahlende Erdbeeren glühten hervor aus dem Dunkelgrün am Fuße des daranſtoßenden Wäldchens, wilde Reben rankten ſich um die Hütte ſelbſt, und entzogen neidiſch dem Auge die kleinen Fenſterſcheiben derſelben, Obſtbäume mit goldenen Früchten bildeten gleichſam eine Befriedigung um das elyſiſche Plätzchen, und ein kleiner Teich, durch deſſen klare, in's Grüne und Azurblaue ſpielende Wellen man bis auf den Sand des Bodens ſehend, unzählige muntere Goldforellen erblickte, vollendete nebſt dem daran gereihten Blumengärtchen die köſtliche Naturmoſaik dieſer bezaubernden Landſchaft. Aber ich weiß noch jetzt nicht, ob mich mehr das Anſchauen aller dieſer über jede Beſchreibung weit erhabenen Zierden der Umgebung oder das Anſchauen der Geſtalt des holden Mädchens, worein ich ganz verſunken war, ſtärker an das unvergeßliche Plätzchen feſſelte. Der Alte hatte in der That viel zu wenig zu Gunſten ſeines lieblichen Kindes geſagt. Der Glieder harmoniſcher Bau erhob in ſeinem Totaleindrucke das Mädchen zur Canoviſchen Figur von den vollkommenſten weiblichen Formen, dazu die weichen runden Arme, unter deren zarter Haut das Blut mit roſigem Leben hervorleuchtete; — das niedlich gebildete Füßchen, das wir nur an dem ſchönen Geſchlechte in Städten bewundern zu können glauben; — ein Engel der Unſchuld auf ihrem Antlitz thronend, und aus ihren heiteren Wangen lächelnd, der zu ſagen ſchien: „Seht, hier iſt mir am wohlſten, hier habe ich mir meinen Wohnſitz erkoren in Auroren's ſchönſter Friſche!" — Lippen wie die feinſte Cochenille hoch gepurpert, und umgeben von den ſeelenvollſten Zügen heitern Muthes, der jede ihrer Regungen belebte, und bei des Mundes kleinſtem Worte die ſchneeglanzweißen Zähne gleich einem unſchätzbaren Diamantſchmuck erblicken ließ; ob den Pfirſichwangen funkelten die blauen Augenſterne mit dem milden Lichte des beſcheidenen Vergißmeinnicht, darin ſich ihre Seele zu ergießen ſchien, ein reicher Wellenfall kaſtanienbrauner Locken umwallte die griechiſch hohe Stirn, die ein leichter grüner Hut, mit Blumen und Bändern rings geziert, in ſanften Schwingungen umfächelte und zu drücken wagte, ihr ganzer, äußerſt netter Anzug — war dem Auge — wohlthuend und gefällig — nur das den Buſen dicht verhüllende grünſeidene Tuch, im Complott mit dem zierlichen Miederleibchen wollte mir durchaus nicht gefallen.

(Fortſetzung folgt.)

Der Maler Ghigi.

Eine römiſche Geſchichte.

(Aus dem Franzöſiſchen frei überſetzt.)

Glücklich der Menſch, der frei von Gewiſſensbiſſen ſein Lager gewähret ihm friſchen und ruhigen Schlummer; ihn erdrückt nicht ein furchtbares Geſpenſt; er ſchreckt nicht plötzlich auf, die Stirn voll kalten Schweißes und ſeine Augen werfen nicht ſtiere Blicke umher. Er ſehnt ſich nicht nach dem Tagesanbruch, wie nach einer Wohlthat; er flieht ihn nicht, wie einen Vorwurf. Ein niederſchlagender Gedanke, ein gräßliches Phantom verfolgen nicht ſeine Schritte; ſeine Phantaſie, zaubert ihm nicht, wahnſinnig, ein grimmiges Geſpenſt vor, welches unerträgliche Blicke auf ihn heftet, welches den anklagend gegen ihn erhobenen Finger nie ſinken läßt. Er antwortet nicht in heftigem Tone auf die Schmeichelworte ſeiner jungen Gemahlin; er ſtößt nicht mit Schmerz die Liebkoſungen ſeiner Kinder von ſich; er erzürnt ſich nicht über ihre lärmenden Spiele; —

er fühlt keine Gewiſſensbiſſe! —

Man beneidet mich um meinen Ruf und meinen

Ruhm, eiſerne Kronen, welche meine Stirn verbrennen, und die ich doch nicht wegwerfen kann!

Man beneidet mich um meine Schätze, meinen Pallaſt, meine Güter, um die Pracht, die mich umgibt. Ach! nehmt Alles hin, aber befreit mich von meinen Gewiſſensbiſſen!

O, wer vermöchte das? —

Ich habe im Beichtſtuhl gekniet; ich habe blutige Thränen vergoſſen, ich habe meine Bruſt zerſchlagen und der Ausdruck meiner Verzweiflung hat den Mann Gottes durchdrungen. „Beruhige Dich, mein Sohn, hat er mir im Ton himmliſchen Mitleidens geſagt: es gibt kein Vergehen, welches nicht durch eine ſolche Reue vergeben werde." —

Er hat mich angehört und der Abſcheu hat ihn fliehen gemacht.

Ich bin den jungen Künſtlern gefolgt und habe ihre Verirrungen nachgemacht. Sie ſagten mir, daß Bacchus und Amor in ihren Orgien mich meine Leiden vergeſſen machen würden. Aber der Wein berauſchte mich nicht, und ihre verliebten Vergnügungen ſchärften nur meine Schmerzen! (Fortſ. folgt.)

Wann ſehen wir uns wieder?

Zwei Röslein blühten wunderſchön
In einſam ſtillem Thale,
Von Niemand noch geküßt, geſeh'n,
Als von dem Sonnenſtrahle:
Und weil vereint ſo inniglich
Auf einem Stiele Beide,
So liebten ſie auch herzlich ſich
Und theilten Schmerz und Freude.

Da kam ein Jüngling durch den Wald,
Es ſchien, als ob er weine,
Der ſah die Roſen alſobald
Und pflückte ſich die eine.
Ach! riefen beide Röslein,
Und blickten traurend nieder:
Mein Schweſterlein, mein Schweſterlein,
Wann ſehen wir uns wieder?

Der Jüngling, ſelbſt von Leiden blaß,
Hört nicht der Röslein Schmerzen.
Er kehrt zurück und ſieht im Gras
Zwei muntre Vöglein ſcherzen;
Da ſchleicht er leiſe, leiſe nah,
Von Blättergrün umfangen,
Und eh' ein Vöglein ſich's verſah,
War es auch ſchon gefangen.

Was war das für ein Jammer nicht,
Der beiden Frühlingsſänger,
Wie flehten ſie, doch hörte nicht
Der liſt'ge Vogelfänger.
Das eine flog ſo ängſtiglich
In Zweigen auf und nieder,
Und oft ertönte ſchmerziglich:
Wann ſehen wir uns wieder?

Den Sänger und das Röslein
Im Buſen wohl geborgen,
Naht ſich der Knab' dem Liebchen fein
Am frühen Abſchiedsmorgen.
Nimm hin, rief er, und denke mein,
Wie weit mein Loos mich treibe,
Der Sänger ſtirbt, das Röslein,
Doch nimmer meine Liebe.

Da weinet laut an ſeiner Bruſt
Sein Liebchen treu ergeben.
O daß des Lebens höchſte Luſt
Den herbſten Schmerz muß geben.
Die Glocke hallt, das Grau zerfließt,
Der Morgenſtern ſinkt nieder,
Und ach der letzte Ruf er iſt:
Wann ſehen wir uns wieder?

Und durch die Schöpfung hört man's rauſchen
Wie eine große Antwort her,
Und ſelig alle Weſen lauſchen,
Auf Bergen, Thälern, Flur und Meer:
„Der Vater, der die Liebe iſt,
Den keine Zungen würdig nennen,
Er wird, was er vereint, gewiß
Nicht wankelmüthig wieder trennen.
Er iſt es ja, der Glück und Schmerz
Gelegt in ſeiner Weſen Bruſt,
Und was wir unſ're Liebe nennen,
Es iſt ja auch des Vaters Luſt.
Drum ſchwebe Hoffnung ſanft hernieder,
Daß ſie die ſüße Löſung gibt:
Was ſich im Staube treu geliebt,
Das findet ſich dort Oben wieder!"

Ferdinand Stolle.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin Ende Januar 1831.

† Aber, wo bleiben Sie denn in dem neuen Jahre, mein lieber „Komet," ſo oft ich unſere Sternwarten, ich meine die Conditoreien, betrat und nach Ihnen ſpähete, ſo oft war es meinem Auge vergebene Mühe, Sie aufzufinden. Endlich, in der Mitte des Januar ungefähr, bekamen wir Ihren am Journaliſtenhimmel rüſtig fortſchreitenden „Kometen" zu Geſichte und waren nicht wenig erfreut, ihn, obgleich zeitgemäß erweitert, ſeine frühere Tendenz im Auge behaltend, zu finden. Aber woran lag denn obige Unregelmäßigkeit? — Nun zu unſerm Berlin. — Unſere „Staatszeitung" mußte fort[illegible] Partei in Hinſicht der ruſſiſch-polniſchen Angelegenheiten zu nehmen, und ſo bleiben wir oft drei bis fünf Tage ohne Nachrichten aus Warſchau, indem dieſe Zeitung nur dann Nachrichten von dorther mittheilt, wenn ſie in ihren

Kram paſſen. Auf Unrichtigkeiten und höchſt parteiiſche Artikel kommt es ihr auch nicht an, und ſo kam es, daß ein Correſpondent der „allgemeinen Zeitung“ aus Polen einen Artikel der „Voſſiſchen Zeitung,“ die ihn aus der „Staatszeitung“ entlehnt hatte, nachdrücklich berichtigen mußte. Dieſe in einem ſehr ruhigen Tone abgefaßte Zurechtweiſung gab zu einer Fehde zwiſchen der Voſſiſchen- und „Staatszeitung“ Veranlaſſung, in welcher beide Theile eine Fülle von Scharfſinn, Humor, Witz und Satyre hervortreten ließen. Die „Staatszeitung“ beſchuldigte die Voſſiſche eines Plagiats und dieſe ſuchte ſich aus der Schlinge zu ziehen, indem ſie auf jene die Schuld wirft. Bei dieſer Gelegenheit können wir nicht verſäumen der Redaction der „allgemeinen Zeitung“ unſern wärmſten Dank für die ſtrenge Unparteilichkeit zu zollen, mit der ſie gern jedem Für und Wider einen Platz in ihren Blättern gewährt, und daher kommt es auch, daß ſie die regſte Theilnahme erweckt. — Doch jam satis von der Politik. — Im königl. Theater ſahen wir ſeit vorigem Monat faſt nichts Neues, und dies waren faſt lauter Ueberſetzungen. O tempora, o mores. Und wenn „Till Eulenſpiegel“ ſo lange gegen das Königſtädter Theater losbombardirte, bis es mit Novitäten herausrückte, ſo möchten wir ein Gleiches mit der königl. Bühne verſuchen. Damit Sie ſehen, daß meine Forderung motivirt iſt, ſo hören Sie, was wir ſeit einem Monat daſelbſt Neues geſehen haben. „Der Stellvertreter,“ Luſtſpiel in einem Act, nach Scribe und „Friedrich Auguſt in Madrid“ nach der Novelle, von C. Blum. „Die Damen unter ſich,“ wie „Agnes Bernauerin“ können wir nicht zu den Novitäten rechnen, da erſteres 1805 ſchon gegeben worden und letzteres bereits 1793 auf dem Döbbelinſchen Theater Furore machte. Bei den ausgedehnten Mitteln dieſer Bühne ließe ſich ſowohl für die Oper, als Schauſpiel weit mehr thun. Die „Agnes Bernauerin“ hat durch die neue Bearbeitung des Hrn. D. Schiff nichts gewonnen und ſprach daher nicht an. „Friedrich Auguſt in Madrid“ nannte der Bearbeiter zuerſt Original-Schauſpiel, zwei Tage darauf, als er einſah, daß man dieſes Original einer Prüfung unterwerfen dürfte, bemerkte er „nach einer Novelle“ und zuletzt ſagte er nach der Novelle bearbeitet. Mad. Birch-Pfeiffer war darin nicht ſo gewiſſenhaft, ſie nannte das „Pfefferröſel“ romantiſche Originaltragödie.

(Fortſetzung folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) Das Vaudeville, worin Napoleon vorkommt, hat dem Theater St. Martin in den erſten 10 bis 15 Vorſtellungen 50,000 Francs eingetragen. — Raupach's „Heinrich VI.“ macht in Frankfurt immer größeres Aufſehen. Bravo Frankfurt! — Die Gebrüder Bohrer haben in Darmſtadt und Frankfurt ſtark beſuchte Concerte gegeben. — Dem Theater in Braunſchweig ſtehen Reformen bevor: es dürfte eingeſchränkter verwaltet, doch aber in einzelnen Zweigen verbeſſert werden. Unter den neu engagirten Mitgliedern zählt man Hrn. Schütz aus Leipzig; einen Künſtler, den Leipzig ungern ſcheiden ſieht, der als jugendlicher Held, Liebhaber im Schau- und Luſtſpiel manch treffliches Gebilde aufſtellte, deſſen Leiſtungen zuſehends an Gediegenheit gewannen und von einem eifrigen Studium, dem die herrlichſten Naturanlagen zu Gebote ſtehen, zeigten. Es wäre zu wünſchen, Braunſchweig gefiele ihm nicht und er kehrte bald wieder zu uns zurück.

R. S.

Nordlicht.

⁂ Der Miniſter und ſein Söhnlein.

Das Söhnlein.

Lieb' Vater, ich habe die Zeitung geleſen:
In Sachſen iſt ſchrecklicher Aufſtand geweſen,
Die Bürger empörten ſich alle zumal,
Und wollen nicht länger den Pfaffenſcandal.
Sag', Vater, wer waren die kecken Rebellen?

Der Miniſter.

Mein Söhnlein, nur Pöbel und Schneidergeſellen.

Das Söhnlein.

Lieb' Vater, ich habe die Zeitung geleſen:
In Heſſen iſt ſchrecklicher Aufſtand geweſen.
Die Bürger empörten ſich gegen den Thron,
Und woll'n die verſproch'ne Conſtitution.
Sag', Vater, wer waren denn hier die Rebellen?

Der Miniſter.

Mein Söhnlein, nur Pöbel und Schneidergeſellen?

Das Söhnlein.

Lieb' Vater, ich habe die Zeitung geleſen:
In Braunſchweig iſt ſchrecklicher Aufſtand geweſen,
Man ſteckte den fürſtlichen Pallaſt in Brand,
Und jagte den Herzog von Leuten und Land.
Sag', Vater, wer waren denn hier die Rebellen?

Der Miniſter.

Mein Söhnlein, nur Pöbel und Schneidergeſellen.

Das Söhnlein.

Lieb' Vater, ich habe die Zeitung geleſen:
In Polen iſt ſchrecklicher Aufſtand geweſen.
Begriffen hat Alles zur Waffe und Wehr',
Und kämpft für ſein Vaterland heilig und hehr.
Sag', Vater, wer waren denn hier die Rebellen?

Der Miniſter.

Mein Söhnlein, nur Pöbel und Schneidergeſellen.

Das Söhnlein.

Lieb' Vater, ich habe die Zeitung geleſen:
In Frankreich iſt ſchrecklicher Aufſtand geweſen.
Man hat dort den König vom Throne gejagt,
Und all' ſeine Herren Miniſter verklagt.
Sag', Vater, wer waren denn hier die Rebellen?

Der Miniſter.

Schweig, Bengel! Nur Pöbel und Schneidergeſellen.

Das Söhnlein.

Ach Vater! lieb Vater! dann bitt' ich gar ſehr:
Laß näh'n Deine Hoſen beim Schneider nicht mehr.

—...—

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

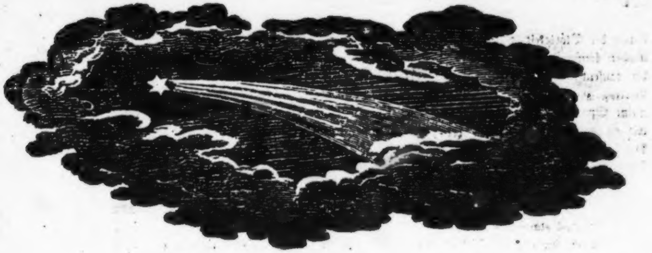

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 22. Dienſtag, den 8. Februar. 1831.

Mein Liebesabenteuer am Rigi.

Schwank

von

F. X. Told.

(Fortſetzung.)

Ohne daß ich wußte wie, waren wir von dem Raſenplatze vor der Thüre auf eine von jungen Baumzweigen geflochtene Bank in die Hütte gekommen, und in weniger als zwei Minuten ward mir hier die beſte, köſtlichſte, ſüßeſte Milch vorgeſtellt, an der auch die kunſtverſtändigſte Caffeeſchweſter als competenteſte Richterin nichts hätte ausſtellen können.

In Röſli's ganzem Benehmen lag übrigens ſo viel Ungezwungenheit, ſo viel Freiheit, daß ich darüber meine eigene Freiheit gänzlich verlor, und dermaßen blödſinnig und einſylbig wurde, daß mir nach gegebener Auskunft, wie ich bei ihrem Vater übernachtet, kein Sterbenswörtchen mehr einfiel. Ich fühlte freilich, und zwar in den allertiefſten Tiefen meines Herzens, daß mir ſeiner holden Tochter willen der alte Rudi immer theurer wurde, und daß ich mich äußerſt ſchwer von ihm — von ihr dacht' ich eigentlich — würde trennen können. Sehr gern hätte ich das Alles, wie es hier ſchwarz auf weiß ſteht, und in meinem Buſen heiß auf heiß glühte gegen Röſli verlautbaren laſſen; aber ſo oft meine vormalige Freiheit dieſe Worte gewürgt hatte, würgte meine dermalige Unfreiheit ſie wieder hinunter, ſo zwar, daß ich trotz der kühlenden Milch in meinem Antlitze beinahe blau geworden ſein mußte.

Das gute Kind jauchzte und hüpfte vor Freude, und dankte mir wiederholt für das wahrhaft geringe Verdienſt, daß ſie heute um meinetwillen einen Beſuch ihres Vaters erhalten ſollte. Dieſe Nachricht gab ihr Veranlaſſung mit ihrer überaus anmuthigen Geläufigkeit der Zunge mir manche abenteuerliche Züge aus dem Jägerleben ihres Vaters zu erzählen, die aus ihrem Munde um ſo intereſſanter waren, da ich dabei alle ihre unendlich liebreichen Regungen und Bewegungen beobachten konnte. Es ſchien ein wahres Glück für mich, daß auf dieſe Weiſe die ſtumme Rolle, die ich bei unſerer Zweiſprache ſpielte, einigermaßen maskirt wurde, denn obgleich man mir ſonſt, zumal im Zirkel jugendlich freundlicher Schönen, nichts weniger als den

Fehler der Blödigkeit oder Einſylbigkeit zum Vorwurfe machen konnte, ſo fühlte ich doch heute, ungeachtet der tauſend naiven Scherze, mit denen Rösli ihren Vortrag zu würzen wußte, meine Bruſt ſo beengt, meine Sprachwerkzeuge ſo gelähmt, daß ich da ſaß, wie ein unpoetiſcher Candidat der Poeſie, der ſeinem Magiſter auf die Frage: was iſt ein Daktylus? die Antwort ſchuldig bleiben muß. Ich ſuchte mich mit aller Gewalt geſprächig zu machen; vergebens! mir fehlte der Athem, mir fehlten die Worte! und wenn ich auch einmal etwas ſagte, ſo war es ſo plump, daß ich es endlich für das Klügſte hielt, das Mädchen allein reden zu laſſen, was ſie denn auch redlich that. Ich weiß mir noch jetzt dieſe entſetzliche Befangenheit nicht zu erklären; es müßte denn ſein, daß mir der Abſtand ſtädtiſcher Converſationsformeln gegen die einfachen, ſchmuckloſen Ausdrücke des Naturkindes gar zu groß ſchien, und ich denſelben gar zu tief fühlte, oder es war ein wirkliches Intereſſe, das mich beſtimmte, ſie lieber blos anzuhören, als ihr Gegenrede zu leiſten, denn es floß ihr von den Lippen, daß man über den einſchmeichelnden Tönen ihres Sprachorgans gewiß alles Andere vergaß. Zudem hatte ich mich ſelbſt ja oft genug ſchon reden gehört, um es nicht für unverantwortlich zu halten, wenn ich Rösli in ihrem mir ſo willkommenen Geſchäfte ſtören ſollte, das mich gleichſam in eine andere Welt verſetzte. Aus der Erinnerung Ferne ſtiegen in mir die Bilder wieder empor, welche einſt Geßner's Idyllen in meiner Phantaſie geſchaffen hatten, jetzt ſah ich ſie verwirklicht in der mich umgebenden, materiellen Erdenwelt; nein, es waren keine Träume mehr, mein Auge traf das ihrige, und im Blicke umſingen ſich geiſtig die Seelen. Da ſprang mitten im beſten Gange des Geſpräches die Dirne plötzlich auf, und ſtürzte in Eile durch die kleine Thür mit dem Rufe: „der Vater, der Vater!“

Obwohl ich nun dieſen Vater aus den oben nachzuſehenden Gründen ſchon mächtig lieb gewonnen hatte, ſo glaubte ich doch nicht, daß den ſchwediſchen General Königsmark, als er im Begriff war, die Stadt Prag zu erobern, die Nachricht vom Abſchluſſe des weſtphäliſchen Friedens unangenehmer überraſcht habe, als mich dieſe plötzliche Erſcheinung des guten Rudi; den herrlichen Doppelſtutzen an der Schulter gehangen, am rechten Arme ſeine Tochter haltend, trat er herein, begleitet von ſeinem treuen Nachtreter, dem luſtigen Walet, deſſen Bekanntſchaft zu machen ich ſchon geſtern beim Abendtiſche die Ehre gehabt hatte, und der jetzt mit klaffendem Freudengebell das wohlbekannte Töchterlein ſeines Gebieters umſprang. Rösli warf ſich nun an den Hals des alten Schützen, und küßte ihm Stirn und Mund ſo zärtlich und kräftig, daß ich zum erſten Male in meinem Leben einen eigentlichen Begriff von dem Worte „Vaterfreuden“ bekam. Der Alte war ſehr fröhlich, und ſprach in einem fort, wenn ich recht gehört habe, von den vielen Schönheiten des Rigi, die mir, ſeit der Affaire mit dem Buſchklepper, wie aus dem Gedächtniſſe gebannt zu ſein ſchienen, und deren Aufzählung ich mit einer großen Gleichgültigkeit anhörte. — Ach, mein Rigi! wo war der! Ich war ſehr hart über dieſen Gegenſtand zu ſprechen, und gerieth vollends beinahe in eine gänzliche Verſtimmung, als Rudi nach eingenommenem Frühſtücke die Flinte über die Schulter hing, und mich zur Bergfahrt aufforderte. . Ein Dolchſtich drang, ich weiß nicht warum — durch mein Inneres; ich zögerte und zauderte, bald war Das noch nicht in der Ordnung, bald Jenes, oft ſchalt ich mich — ich weiß ebenfalls nicht warum — recht unbehilflich, und ich war es wirklich an dieſem Tage im ganzen Sinne des des Wortes; — bis endlich über lauter Zögern und hunderterlei recht eigentlich vom Baume gebrochenen Umſtändlichkeiten die Stunde des Mittags näher rückte und der gute Alte noch immer in der Hütte feſt gehalten war, der nun zürnend erſt den hohen Stand der Sonne und die lange verplauderte Zeit bemerkte. „Ei zum Geier!“ fuhr er auf, „der ſchöne Vormittag iſt nun dahin, und der Reſt des Tages iſt viel zu kurz, um unſere Reiſe jetzt noch anzutreten.“

„Nun, es iſt ja morgen auch ein Tag!“ platzte ich haſtig und zufrieden heraus. — „Ja, morgen,“ entgegnete er, „morgen kann ich nicht, da habe ich Geſchäfte in Arth. Wenn Ihr Euch aber bis übermorgen gedulden wollt, ſo bin ich einverſtanden, und komme mit dem Früheſten wieder zu Euch heraus.“

(Fortſetzung folgt.)

Der Maler Ghigi.

Eine römiſche Geſchichte.

(Aus dem Franzöſiſchen frei überſetzt.)

(Fortſetzung.)

Einſt ſah ich einen Einſiedler, welcher weit von den Menſchen lebte. Er pries mir die Ruhe, welche er in der Einſamkeit gefunden, und ich flüchtete in eine Wüſte. Aber vergebens betete ich, vergebens quälte ich meinen Leib mit Faſten und Geißelhieben; ich ward entkräftet und abgemagert, aber immer blieb ich von meinen ſchrecklichen Erinnerungen gefoltert.

Man ſagte mir, daß die Frauen wunderbare Geheimniſſe beſäßen, um den verlornen Frieden wieder zu geben; daß kein Weſen auf der Welt, wie ſie, den Schmerz einzuſchläfern und die Verzweiflung zu beruhigen verſtehe; man ſagte mir, daß man, in ihren Armen gewiegt, das Haupt an ihren Buſen gelehnt, Gewiſſensruhe und Frohſinn wieder finde, daß ſie die Erinnerung reinigten, und Alles vergeſſen machten.

Ich nahm Mariannen zum Weibe, einen Engel von Schönheit, Sanftmuth und Liebe; das himmliſchſte Weſen, was je berauſchende Worte in das Ohr eines Mannes flüſterte; aber ach! ihre Liebkoſungen ſind mir zuwider, tödten mich; ich kann ſie nur mit harten Worten, mit gleichgültigen Reden, mit ablehnenden Bewegungen erwiedern; und warum? — weil ſie mich Ghigi nennt!

Ja, der Name Ghigi — ſchreckliches Wort! — verfolgt mich ohne Unterlaß. Die Venetianer, die Fremden, mein Weib, mein Sohn, Alle ſcheinen ſich verſchworen zu haben, meinem Ohre jenen Namen „Ghigi" ertönen zu laſſen, welcher mich zur Verzweiflung bringt.

Wenn ſie wüßten, was für Leid ſie mir anthun; wenn ſie wüßten, welchen Dolch ſie mir in's Herz ſtoßen, welches Röcheln ſie mir hören laſſen!

Denn ich bin nicht Ghigi; mein Name iſt Antonio Ferragio.

Ghigi iſt ein Name, den ich geſtohlen habe; ein Name, welcher mir alle Verbrechen vereint zurückruft: Undank, Verrath, Gewalt, Ehebruch, Raub, Mord!

O, wie wollte ich eilen zu ſterben, gäbe es keine Hölle; wäre der Tod das Nichts! Aber ein Leben ohne Ende — Unglücklicher! — ein Leben von ewigen Qualen, ein Leben, wo ich immer den ſchrecklichen Namen hören müßte: Ghigi! Ghigi! —

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin Ende Januar 1831.

(Fortſetzung.)

Was nun „die Damen unter ſich," die andere Novität, betrifft, hatte ein gewiſſer Hr. Tenelli die Frechheit, es, als aus dem Franzöſiſchen überſetzt und als zum erſten Male aufgeführt, anzuzeigen, während es ſchon, wie oben geſagt, 1805 als ein Originalſtück gegeben worden iſt. Mad. Crelinger in Männertracht erwarb ſich den ungetheilteſten Beifall. Einen neuen Schauſpieler hat die Intendantur engagirt, einen Hrn. Engelhardt nämlich, den wir gar nicht erwähnen würden, wenn er nicht gleich in einer bedeutenden Partie (er ſpielte den Lieutenant in „beſchämte Eiferſucht") aufgetreten wäre; wir begreifen gar nicht, wie man auf einem Theater in der Reſidenz bei dieſen geringen Fähigkeiten es unternehmen kann, ſich zu produciren. Eine ſteife Haltung, verbunden mit einem Dialog ohne Gefühl und Wärme vermögen nur abſtoßend zu wirken, und eine ſchöne Figur vermag nicht, obige Mängel zu erſetzen. Unſer Devrient iſt im „Kaufmann von Venedig" wieder zum erſten Male aufgetreten, und hat, obgleich ein Weimarer Scribler etwas von Schwäche faſelte, die frühere Bewunderung erneuert. — Ei! bald hätte ich die Devrient vergeſſen. Nun hören Sie: Man ſagt, Mad. Schröder-Devrient ſei hier engagirt. Ob die Oper dabei gewinnt, ziehe ich ſehr in Zweifel. Wenn man Mad. S.-D. vor drei Jahren hier gehört hat, und jetzt hört, wie viel ſie an ihrer Stimme verloren, ſo wird man mir nicht Unrecht geben, wenn ich ſage, daß ſie höchſtens in drei Jahren völlig invalide ſein wird. Ihrem herrlichen Spiel müſſen wir jedoch Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und ihr Fidelio war hierin ihre Hauptleiſtung; aber wie weit ſteht ſie im Geſang dieſer Partie der kräftigen Schechner nach. Fidelio wurde „auf vieles Begehren" wiederholt, und ein vielbewanderter Theaterbeſucher fand den Grund dieſes Begehrens Vieler in den ſchönen Formen der Sängerin. Sie hat bereits zweimal im „Oberon," zweimal im „Fidelio," einmal in der „Veſtalin," einmal in der „Iphigenia in Tauris" und zweimal in der „Euryanthe" geſungen. — Den 30. Januar ſahen wir Fräulein v. Hagn vom Münchener Hoftheater in „Cabale und Liebe" auftreten. Sie iſt der geheime Grund, wie der „Figaro" ſagt, warum Saphir München hat verlaſſen müſſen, bekanntlich ſchob man ſeine heftigen Angriffe auf die Theaterindentanz ſeiner Verbannung unter. Ja, wahrlich ein reizendes Mädchen, doch fehlt Innigkeit, und Prometheus verlieh dem Lehmklumpen nur durch den belebenden Hauch Seele. Sie ſpielte mit ziemlichem Beifalle, und mehrere Gaſtrollen werden unſer Urtheil entweder berichtigen oder bekräftigen. — Im Ballete ſahen wir einige Male Hrn. Fleury vom k. k. Hoftheater aus Wien. Im komiſchen Genre des Tanzes habe ich, obgleich ich nicht wenige dergleichen Tänzer geſehen, ihn noch nicht übertroffen gefunden. Eine enorme Fertigkeit in allen Pas verſchaffte ihm allgemeine Theilnahme. — Das Königſtädter Theater bringt ſeit kurzer Zeit mehrere neue Stücke zur Aufführung, welche jedoch nur zum Theil neu ſind. Eines Abends („das Turnier zu Kronſtein" eine Oper von Herrn Capellmeiſter Fr. Gläſer ſollte zum erſten Male gegeben werden) ſchlenderte auch ich die Königsſtraße entlang, um dieſe neue Oper, die aber zufällig ſchon ſechsmal in Wien durchgefallen war, zu ſehen. Es war erſt fünf Uhr, und noch hatte ich Zeit, ich beſchloß alſo dem großen Ochſen an der Friedrich- und Königſtraßenecke noch einen Beſuch abzuſtatten. Welche Gefühle bemeiſterten ſich meiner, als ich den Größten ſeiner Zeit zu Geſichte bekam, und noch von Bewunderung hingeriſſen, entſpann ſich folgendes Geſpräch zwiſchen uns:

Ich. Ich habe das Glück, Ew. Herrlichkeit einen guten Abend zu wünſchen.

Der große Ochſe. Guten Abend.

Ich. Wie geruhen ſich Ew. Herrlichkeit hier zu gefallen?

D. gr. O. Hm! ſo ziemlich. Apropos, nichts Neues?

Ich. Es thut mir herzlich leid, Ew. Herrlichkeit mit nichts aufwarten zu können.

D. gr. O. Nun, habt Ihr ſchon Eure Conſtitution? Ich hörte ja ſchon, als ich noch in Podolien war, davon ſo Vieles erzählen.

Ich. Ja leider, es blieb beim Erzählen.

D. gr. O. Was iſt da zu bedauern? Haben Sie nicht die Spenerſche Zeitung geleſen, und gefunden, was Preußen iſt, was es will, und was es kann. Iſt es nicht herzerhebend, zu ſehen, wie die Aufklärung mit Rieſenſchritten bei Euch vorgeſchritten iſt? Jeder Schuſterjunge ſoll ja, gleich Mendelsſohn, die bibliſchen Wunder erklären. Wie glücklich ſeid Ihr nicht! Kein Sequeſter, kein Adminiſtrator beläſtigt Eure Gutsherrſchaften; keine ungerechten Richter ſaugen Euren Bauern und Bürgern das Blut aus; kein Cenſor wittert in jedem unſchuldigen Scherze den Staatsverbrecher und Demagogen, und maltraitirt den armen Schriftſteller; es ſoll ja ein wahres Eden ſein, und dennoch ſeufzet Ihr nach einer Conſtitution, Ihr Ungenügſamen!

Ich. Ja, im Grunde muß ich Ew. Herrlichkeit völlig beiſtimmen. Doch — wenn — aber —

D. gr. O. (mit einem tiefen Seufzer). Ja, Ihr kurzſichtigen Menſchen habt immer etwas zu meiſtern an des Schöpfers Gebäu, und das Vollkommenſte iſt Euch immer noch nicht vollkommen genug. — Doch, ſind die Polen unſerm Scepter ſchon wieder einverleibt, und hat die väterliche, alte Regierung wieder die unſinnigen Freiheitsgedanken zurückgedrängt? —

Doch, wie dieß Geſpräch weiter lief,
Laßt mich verſchweigen. Wer braucht es auch zu wiſſen.

(Beſchluß folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) Ehre, dem Ehre gebührt! Ein ſeltener Theaterdirector! — Bekanntlich ſtarb vor Kurzem der beliebte Schauſpieler Haas am Königſtädter Theater. — Herr Friedr. Cerf, der Director des genannten Theaters, hat der verlaſſenen Witwe deſſelben gleich nach ſeinem Ableben eine bedeutende Summe zur Unterſtützung auszahlen laſſen. Auch erhält ſie von Hrn. Cerf noch drei Monate hindurch die volle Gage ihres Mannes. — Dieſer edle Zug gereicht dem Herrn Cerf ſehr zur Ehre, um ſo mehr, als er in Deutſchland wenig Nachahmer finden dürfte. Denn mit dem dramatiſchen Künſtler ſtirbt ſein Werk, ſeine Anerkennung, ſein Gedächtniß. —

Theatrum mundi.

In Warſchau haben ſie die dreifarbige (franz.) Cocarde aufgeſteckt, und Polens Thron für erledigt erklärt. — Vielleicht iſt es nicht nöthig, daß gerade der Sproß einer andern Regentenfamilie König von Polen werde — es wird ſich wohl in Polen ſelbſt ein würdiger Mann finden, der dieſem Amte vorſtehen kann. Dem Würdigſten gehört das Scepter! — Auch Belgiens Thron iſt erledigt, und Griechenland wartet noch immer auf einen legitimen Herrſcher. Letzteren wäre geholfen, gäbe man dem würdigen Capodiſtrias, dem Eingebornen, Edlen dieſes Landes, die Krone; doch der iſt nicht legitim. Unſer Zeitalter iſt das der Feilbietungen: ſelbſt Kronen werden ausgeboten, und ſonderbar! — die Candidaten wollen nur ſchwer daran. — B.

Todesfälle.

Der dramatiſche Dichter und Theaterdirector in Braunſchweig, Dr. Aug. Klingeman, iſt am 24. Januar geſtorben. Seine dramatiſchen Arbeiten werden ihm eine Zeitlang ſeinen Namen erhalten — ſie ſichern ihm, wenn auch kein berühmtes, doch ein achtendes Angedenken. Viele derſelben haben die Bühnendirectionen bereichert. Als Theaterdirector war er ausgezeichnet. —

— Der in früherer Zeit beſonders ausgezeichnete Baritoniſt Fonti iſt kürzlich in Wien 46 Jahre alt geſtorben. — F.

Nordlicht.

In einem Berichte aus Darmſtadt (in der „Abendzeitung") wird es bewundert und belobt, daß der Adel in Darmſtadt nun auch anfange, Künſtler und Gelehrte in ſeine Privatgeſellſchaften zu ziehen, und ſo einen löblichen Fortſchritt gemacht habe. — Es iſt bedauerungswürdig, wenn in unſerer Zeit erſt ein ſolcher Fortſchritt nöthig iſt, wenn er Aufſehen macht, und man ihm als einem Geſchenke den Tribut öffentlichen Lobes zollen zu müſſen glaubt. — Der bürgerliche Gelehrte und Künſtler ſollte nur ſeinen wohlbegründeten Stolz eben ſo lange feſt halten und wohl ein Anſchließen des ſogenannten vornehmen Standes geſtatten, niemals aber das ſogenannte An-ſich-emporheben, was immer den Charakter der Untergeordnetheit, des Kaſtenzwanges, einer gnädig zugeſtandenen Emancipation trägt.

„Das Recht, das Ihr nicht gebt aus freier Bruſt,
Aus reinem Herzen, weil es Recht und Pflicht,
Weil es Euch adelt ſelbſt, indem Ihr's gebt —
Das Ihr als Gnad', verdeckt, verjährt geſtattet,
Uraltem Dünkel, der nicht menſchlich iſt,
Ergeben — ſolches Recht verſchmäht der Mann,
Der ſeines innern Werthes ſich bewußt,
Nur Tugend, Bildung, Wiſſen kennt als Adel. —
— — — — — — — — L. B.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

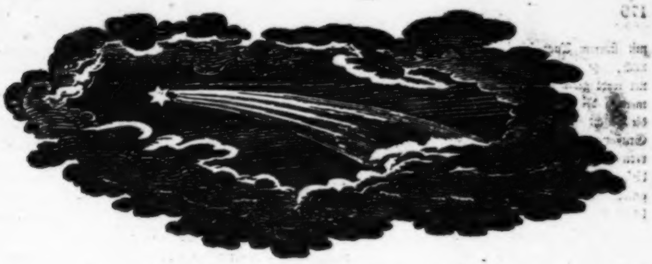

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 23. Mittwoch, den 9. Februar. 1831.

Mein Liebesabenteuer am Rigi.

Schwank
von
F. X. Told.

(Fortſetzung.)

Das waren Worte aus meiner Seele geſprochen. Er kommt übermorgen mit dem früheſten wieder heraus, folglich bleibe ich durch ſechs und dreißig Stunden, etwas mehr oder weniger hier auf dieſen Höhen in meinem irdiſchen Paradieſe. Allein ſo wohlgefällig mir auch dieſes Wörtlein: übermorgen, war, und ſo harmoniſch es im erſten Augenblicke meinem Ohre erklang, ſo erregte daſſelbe doch ſchon drei Secunden darauf in meinem Herzen die hier beigeſetzten Scrupel, wie folgt: Wenn der gute Vater gegen jeden Fremden, der mit ihm den Rigi zu erſteigen geſonnen iſt, — und ſolche haben gewiß ſchon mehrere in ſeiner Hütte eingeſprochen, und werden es noch thun — die Treuherzigkeit und Argloſigkeit hat, ihn auf den Bergen ſeines Kindes übernachten, und zwar durch ſechs und dreißig Stunden allein bei demſelben verweilen zu laſſen, ei ſo möchte es doch zuletzt mit der Reinheit und Tugend ſeines lieben Röſli nicht das allerbeſte Ende nehmen. Ich muß geſtehen, daß dieſe Gedanken ihn in meiner vorgefaßten guten Meinung gewaltig herabſetzten. Allein dieſen freventlich mir angemaßten Urtheilen wurde gar bald ein mächtiger Riegel vorgeſchoben; denn als der Abend hereinzubrechen begann, lud er mich freundſchaftlich ein, ihn zu begleiten, und da meine Kunſtgriffe vom Vormittag ſchon ſammt und ſonders verbraucht waren, ſo mußte ich mich entſchließen, ihm höchſt bereitwillig zu folgen und mich in die Hütte — des Vetters Niclas führen zu laſſen, die mir zum Nachtquartier angewieſen wurde. Röſli kam zwar auch mit bis zu des Vetters Hütte, woſelbſt ſie den Vater zu meinem großen, beinahe ſichtbaren Leidweſen noch tüchtig herzte und küßte, mir aber, damit ich nicht ganz leer ausginge, eine recht gute ruhige Nacht wünſchte, und dann ihren Rückweg antrat.

Ach, lange ſtand ich an der Niclashütte, der complete, ſo und ſo viel Pfund ſchwere Rigiberg laſtete auf meiner Bruſt, und drohte dieſelbe einzudrücken, mit ſtarrem Auge ſah ich der enteilenden Engelsgeſtalt nach, jetzt war ſie dem Wäldchen nahe; wird ſie meiner wohl gedenken? werde ich durch die ſinkende Dämmerung des Abends einen Blick von ihr erhalten, ehe die Büſche ſie mir entziehen? Ja, — einen freundlichen Gruß noch winkte ſie mir zu, und verſchwand. Das verwünſchte Wäldchen! So viel Vergnügen es mir an dieſem Morgen gebracht hatte, wenn ich in dieſem Augenblicke Herr der Gegend geweſen wäre, es hätte zum letzten Male an dieſer Stelle geprangt.

Von heftigen, mir ganz neuen Gefühlen beunruhigt, beſtürmt, überwältigt, trat ich unter das niedrige Dach, und warf mich auf mein Lager; aber erſt ſpät in tiefer Nacht entſchlief ich, denn der gute Niclas war ſo unerſchöpflich in dem Lobe ſeiner Baſe, als ich unermüdet, ihm zuzuhören. Endlich bat ich ihn doch, mir Ruhe zu vergönnen, da er in ein Feuer gerieth, welches ich ſehr bedenklich fand, indem in meinem aufgeregten Herzen ſogar andere Flammen, nämlich die einer peinigenden Eiferſucht aufzuſteigen begannen, die mir faſt den ganzen Schlaf zu rauben drohten. Als ich ihn aber bald darauf recht vernehmlich die rauhe Stimme des Schlummers reden hörte, wurde ich wieder andern Sinnes, jagte die thörichten Grillen aus dem Kopfe, und entſchlief jedoch ſehr unruhig — denn das Alpenkind ſtand in allen erdenklichen Geſtalten — unabläſſig vor mir.

Noch graute kaum der Morgen zu unſerm Fenſterchen herein, ſo verließ ich Lager und Hütte, und ſtieg auf das mir erſt ſo werthe, dann ſo verhaßte Wäldchen los, mit der ſchalkhaften Abſicht, vor Röſli's Hütte Poſto zu faſſen, um ihr Erwachen abzulauern. Der Platz meiner Wünſche war erreicht, und nun fühlte ich erſt, daß mir, ſo kühl die Morgenluft wehte, Haupt und Hals vom Schweiße gleichſam gebadet waren; denn ohne es gewahr zu werden, war ich auf dem Wege nicht gegangen, ſondern gelaufen. Da ſtreckte ich mich nun hin am Eingange des Blumengärtchens, die Blicke unbeweglich nach dem rebenumrankten Fenſter gerichtet, weil ich hoffte, ihr einen ſüßen Morgengruß zu wünſchen, wenn ſie nach dem Wetter ſehen würde. — Fehlgeſchoſſen! Eine Viertelſtunde lag ich zweifelnd und ſinnend, was denn ſo lange in den Banden des Schlafes ſie feſt halten möge, als ich ihre Stimme ſeitwärts vom nächſten Berge herabſchallen hörte. „Ja, wenn's ſo iſt!“ dachte ich nunmehr, ſprang auf, und verbarg mich hinter einem dicken Baume. Sie ſchwieg, kam langſam herab, beſah ſich die Blumenbeete, nahm jetzt die Gießkanne, holte Waſſer aus dem Teiche, und bethaute in lieblichen Halbkreiſen die bunten Zöglinge ihrer Sorgfalt. Jetzt erhob ſich der volle Ton ihrer Stimme wieder aus der ungeſchwächten Bruſt in Melodien, ſo rührend, ſo ergreifend, daß große, helle Perlen mir in's Auge traten. Ueber Wald und Flur war eine heilige Stille verbreitet; es ſchwiegen die Vögel in den Büſchen, die auf Blumen und Blüthen ſich wiegenden Flügelinſecten ſchwirrten nicht mehr; leiſer ſäuſelten die Lüfte, ſchwächer wurde das harmoniſche Gerieſel der Wellen, darin ſelbſt die pfeilſchnellen Fiſchchen zur Oberfläche emporſchoſſen, den klangreichen Geſang zu hören, mit dem die hier ſo wohl Gekannte die Lüfte erfüllte. Ich aber mochte nicht länger mehr in meinem Verſtecke es aushalten, trat hervor, und erzählte dem lieben, lieben Röſli mein vereiteltes Plänchen, das ſie recht herzlich belachte. „Ihr ſtädtiſchen Herren vermeint wohl,“ ſagte ſie, „alle Leute ſchlafen ſo lange wie Ihr; ei, bei Leibe! wer früh aufſteht, der lebt lange. Damit Ihr aber ſeht, daß ich den Willen für das Werk nehme, ſo ſollt Ihr einen recht zierlichen Blumenſtrauß zum Danke haben Iſt's Euch recht?“ fragte ſie nach einer Pauſe, weil ich auf den Eingang ihrer Rede nur mit ſtummen, höchſt rührſamen Geberden geantwortet hatte, und blickte dabei mit ihrem treuen, blauen Auge ſo freundlich zu mir empor, daß ich trotz aller angewandten Mühe nichts weiter, als ein ganz ſimples: „Ja freilich!“ heraus zu ſtottern wagte.

(Fortſetzung folgt.)

Der Maler Ghigi.

Eine römiſche Geſchichte.

(Aus dem Franzöſiſchen frei überſetzt.)

(Fortſetzung.)

Nie werden mein Kopf, meine Seele einen Gedanken faſſen, mit welchem ſich nicht dieſer Name vermiſchte. Er iſt ein Theil meiner Natur geworden, er iſt meine Todesſtrafe, mein unabwendliches Geſchick.

Und ſelbſt in dieſem Augenblicke, da ich allein hier bin, allein, von Nacht und Schweigen umgeben, wie iſt es möglich, daß ich ein ſchreckliches Vergnügen — eine Höllenqual empfinde, Gedanken aufzuſchreiben, die meine Verzweiflung ſind! —

Erklärt mir, wie eine unwiderſtehliche Gewalt, der ich mich nicht zu entziehen vermag, mich an dieſen Tiſch kettet, meine Feder bewegt und mich zwingt, das Schrecklichſte der Geheimniſſe dem Papiere anzuvertrauen! —

Ach! dürftet ihr nie Gewiſſensbiſſe fühlen! —

Auch für mich gab es eine Zeit, da ich ruhig war, ohne Gewiſſensunruhe; aber damals war ich frei von Verbrechen! Ich war ein ſchlanker Jüngling, mit ſchwarzem Lockenhaar, ein Jüngling, der ſich mit Wonne einem regelloſen und unbeſorgten Leben hingab. Das Vergnügen war mein großes, mein einziges Geſchäft; ich genoß den Augenblick, und ſorgte nie für die kommende Viertelſtunde, vielweniger für den folgenden Tag.

Eine Nacht, eine einzige Nacht, verwandelte mein Schickſal und machte mich zum Verworfenſten, Verächtlichſten der Menſchen. Ich hatte ſie zum Theil — dieſe ſchreckliche Nacht! — in vollendeter Schwelgerei hingebracht. Den Kopf von Wein erhitzt, ging ich mit meinen Genoſſen in den Straßen Palermo's nach Abenteuern aus, als wir einer Dame, von zwei Reitern begleitet, begegneten.

„Ich wette," rief ich, „daß ich dieſe ſchöne Unbekannte den Schleier abnehmen mache."

„Ich helfe Dir!" rief einer der Sinnloſen, die mich begleiteten.

Dies koſtete zwei Menſchen das Leben; einer der Reiter und mein Freund fielen. Unterdeſſen hob ich den Schleier der Dame: — Es war die alte Mutter des Gouverneurs! —

„Antonio Ferragio," ſprach ſie zu mir, „Dein Kopf ſoll für den Tod meines Bruders büßen!"

Wohin ſollte ich mich retten? ſchon eilten Sbirren auf den Hilferuf der Dame herbei, welche unaufhörlich den Antonio Ferragio nannte.

Ich lief ohne zu wiſſen wohin und fand mich, als der Tag graute, allein am Meeresufer, mehrere Meilen von Palermo.

Ich warf mich, vor Müdigkeit und Verzweiflung meiner ſelbſt nicht mehr mächtig, auf den Sand hin. Ich wollte dort ein Schickſal erwarten, dem ich nicht entrinnen konnte, denn es war unmöglich, mein Verbrechen zu läugnen, da eins der Opfer deſſelben mich erkannt hatte; ich beſaß keinen Heller, wußte nicht, wo eine Zuflucht ſuchen, denn, wer mich aufgenommen hätte, wäre mit mir untergegangen.

Ein noch junger Mann ritt vorüber. Unglücklicher Augenblick! — Da er mich bleich und bewegungslos liegen ſah, glaubte er mich von Räubern beraubt und gemordet. — Warum war es nicht ſo! — Gerührt von meinem Elend, nahte er ſich, mir beizuſtehen. Seine Fragen, ſein Mitleid ermüdeten mich.

„Laßt mich," ſagte ich, „ich habe den Oheim des Statthalters getödtet."

„Steigt hinter mir auf das Pferd, kommt, ich will Euch eine Zuflucht geben, wo Euch der Statthalter wohl nimmer finden wird."

Ich hatte mich verloren geglaubt, hatte in der Zukunft nur das Schaffot erblickt! Urtheilt, was ich bei dieſen Worten empfand, die mir die Hoffnung wiedergaben.

Ich ſchwang mich auf das Pferd und nach einem Ritt von drei Stunden langten wir bei einem unſcheinbaren Häuschen an. Das Innere entſprach dem Aeußern, die Wände unbedeckt; doch zum Theil mit Gemälden, des größten Meiſters würdig, behangen.

Als wir uns niedergelaſſen, begann der großmüthige Fremde: „Ich habe Euer Geheimniß, ein Geheimniß von Leben und Tod; um Euch über meine Treue zu beruhigen, will ich Euch das meine anvertrauen: Ihr habt von Ghigi ſprechen gehört, dem Neapolitaniſchen Maler, welchen man ſeit zehn Jahren entweder todt, oder nach Mexiko gereiſ't glaubt. Ich bin Ghigi. Nachdem ich lange in fremden Ländern meine Kunſt ſtudirt hatte, kam ich nach Neapel zurück, wo mich Niemand wieder erkannte, denn ich war Waiſe und funfzehn Jahre von Anweſenheit und Reiſen hatten mich ſehr verändert. Ich wollte mich in dieſer Hauptſtadt niederlaſſen und mich den Beſchäftigungen meiner Kunſt hingeben; da ſah ich die Tochter des Grafen Rienzi, da gelang es mir, Paola's Liebe zu gewinnen."

„Alle meine Vorſätze gab ich auf, machte meine Habe zu Gelde, entführte Paola, und die Rache einer angeſehenen und mächtigen Familie fürchtend, ſuchten wir unter angenommenem Namen Zuflucht in Palermo. Ich kaufte dieſes Landhaus, wo ich mit meiner Paola ein unausſprechlich glückliches Leben führe."

„Ja, das Geheimniß, was uns umgibt; das Bewußtſein, uns nie trennen zu müſſen, das Eine für das Andere zu leben; die Freiheit, meine Kunſt, zwar unbekannt, aber auch ungeſtört vom Neide, treiben zu können: Alles dies verbreitet über unſere Exiſtenz einen friedlichen, unbeſchreiblichen Reiz. Ich habe den Ruhm mit dem Glücke vertauſcht und die trügeriſche Freundſchaft der Menſchen mit der Liebe meiner Paola, und es vergeht kein Tag, wo ich nicht dem Himmel für dieſen glücklichen Tauſch danke. Ich habe Euch entdeckt, was Niemand auf der Erde wußte, als Paola und ich. Ihr ſeht jetzt, daß Euer Zufluchtsort ſicher iſt." —

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin Ende Januar 1831.

(Beſchluß.)

Ich verließ beruhigt die Behauſung des ſo gemäßigt geſinnten großen Ochſen und kam eben noch zurecht, um die letzten Pauken- und Beckenſchläge von der Ouvertüre im Königſtädter Theater zu hören. Ja, hätte ſich dieſer Klingklang auf die Ouvertüre beſchränkt, ſo wären wir gern zufrieden geweſen, aber o Schrecken, drei Stunden mußten unſere Ohren dieſen Janitſcharenjubel erleiden, und nur einer Arie, der des Ritters Starkenburg im 2. Act, hätten wir Beifall ſchenken können, wenn ſie nicht zu ſehr an Bertrand's Abſchied von Ebers erinnert hätte. „Der Wald bei Hermannſtadt" iſt daſelbſt auch aufgewärmt worden, hat nicht ſonderlich angeſprochen, und noch in dieſer Woche ſollen wir Klingemann's „Moſes" ſehen; nun, es iſt doch ein Streben, Novitäten zu bringen. Volle Gerechtigkeit müſſen wir der Direction widerfahren laſſen, daß ſie keine Koſten ſcheut, ihr Sängerperſonal zu vervollkommen; ſo iſt neuerdings die Wiener Hähnel engagirt worden. — Eine Menge Concerte häuften ſich ſeit voriger Woche wieder zuſammen. Binnen 14 Tagen werden folgende Statt gefunden haben: eins der Gebr. Gans, des Hrn. Breiting, das Wohlthätigkeitsconcert im Königſtädter Theater, des Herrn Kammermuſikus Ries, des jungen Claviervirtuoſen Stein aus Hamburg, des Hrn. Panny aus Wien und des Hrn. Kammermuſikus Belke. Theils in allen dieſen Concerten ſingt die Schröder-Devrient mit, und in dem Gans'ſchen hörten wir von ihr für ſie geſchriebene Variationen von Pixis. Sie hätte ſie mit mehr Geſchmack vortragen können, das Köpfchen ſchütteln allein hilft nichts. — Von der Meiſterſchaft der Gebrüder Gans brauche ich nichts zu ſagen. Wenn dieſe Herren einmal nach Leipzig kommen ſollten, ſo werden Sie ſich überzeugen, daß ſie mit Recht Lieblinge des Publicums ſind. Das Bemerkenswerthe in den andern Concerten ein andermal. — Unſer Carneval iſt diesmal nicht halb, nicht ganz, ein Subſcriptionsball hat Statt gefunden, nach dieſem will man die andern Vergnügungen zuſchneiden. Fällt dieſer wie der nächſte ſchon angekündigte zweite ſchlecht aus, dann adieu, Carneval. — Ich kann Ihnen nicht zumuthen, daß Sie einen *** benamſet, kennen, doch wenn Sie ja einmal durch die elegante, oder durch die „Voſſiſche Zeitung" mit ihm in nähere Berührung kämen, ſo bewundern Sie auch nur dieſes fleißige Männchen; lernt der nicht auf die alten Tage noch lateiniſche und griechiſche Claſſiker überſetzen; ſeine Recenſionen wimmeln voll Floskeln aus dieſen und es iſt nichts Neues, wenn er dem Sophokles gegen Euripides den Proceß verlieren läßt, oder lieſ't er ſeit einiger Zeit fleißig Ueberſetzungen. Na mit der Zeit wird das ein grundgelehrter Mann und eine griechiſche Redensart verdrängt dann ein anderes lateiniſches Proverbium. — „Der Courier" hat ſich ſeit Neujahr mit dem „Eulenſpiegel" vereinigt und wird von dem geſchickten Oettinger redigirt. Von andern neuen Blättern haben wir nichts zu Geſichte bekommen, nun wir verlangen auch gar nicht darnach, da der Geſellſchafter je länger, je fader wird. — Doch leben Sie wohl, nächſtens wieder etwas von Ihrem

Leopold Clariſſa.

(Aus der Theaterwelt.) Dem. Sontag hat ſich 64,000 Ducaten erſungen. — Mad. Catalani drei Millionen Francs. — Man weiß nicht, wie hoch ſich Schiller's Hinterlaſſenſchaft belief. — In irgend einem Blatte raiſonnirt Jemand über die Prätenſionen der guten Sängerinnen. Lieber Himmel! Was kann denn eine Sängerin dafür, daß ſie eine gute Sängerin iſt. Soll ſie vielleicht umſonſt ſingen und hungern; ſoll ſie, wenn ihr eine Direction 10,000 Thaler bietet, aus purem Edelmuth nur 5000 nehmen? Wenn das Publicum etwas Gutes hören will, muß es auch zahlen, und wenn Champagner nicht theurer wär, als Naumburger, ſo wär' er kein Champagner; — im erſten Hôtel muß man mehr zahlen als in der Handwerkerkneipe. Das iſt in der Ordnung! Nur dagegen läßt ſich etwas ſagen, daß Fürſten und Leſepublicum dem armen Schiller bei ſeinen Lebzeiten nicht auch ein Weniges verabreicht haben, um den Sänger zu ehren, der nicht für den Augenblick nur, der für die Ewigkeit geſungen. — Hr. von Elsholtz hat ein neues Stück „König Harald" geſchrieben, welches in Berlin nächſtens aufgeführt wird. — Hr. Fiſcher von Darmſtadt geht um Oſtern an's Königſtädter Theater. — Laut Berliner „Eulenſpiegel" will die Direction des Königſtädter Theaters einen Theil ſeiner unbrauchbaren Garderobe — nämlich die Kleider des Hrn. Angely — verſteigern laſſen, weil ſie den Mitgliedern zu klein ſind. — Das Königſtädter zahlt an Gagen für die 12 erſten Mitglieder 24,800 Thlr. —

R. Schnepf.

Zur Nachricht.

(Eingeſendet.)

Der bekannte Improviſator Langenſchwarz, welcher kürzlich in Augsburg mit Beifall aufgetreten iſt und einen merkwürdigen Vorfall in Betreff eines Romanes mit dem Buchhändler Franckh hatte (ſ. „Eleg. Zeit."), wird im Februar Leipzig beſuchen und öffentlich Proben von ſeinem ſeltenen Talente ablegen.

W. r.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 24. Donnerstag, den 10. Februar. 1831.

Mein Liebesabenteuer am Rigi.

Schwank

von

F. X. Told.

(Fortſetzung.)

Darüber darf ſich jedoch kein Menſchenkind verwundern; denn Röſli war heute dreimal ſchöner, als am Abend vorher, und ſo erhöht wurde der Reiz ihres ſeelenvollen Geſichtes durch des Morgenrothes Schimmer, daß ich in dieſem Augenblicke keinen andern Wunſch hatte, als den, ein Madonnen-Maler zu ſein. Wahrlich, ich hätte ein Bild geliefert von hoher Verklärung. Röſli aber, meine Antwort recht gnädig aufnehmend, ging in's Gärtchen, pflückte der Blumen ſchönſte, und kam dann fröhlich, wie ein Gemslein hüpfend, mir den Strauß zu bieten, welchem ſie mit ſchalkhaftem Lächeln folgenden Commentar beifügte: „Einfach und ſonder Pracht ſind meines Gärtchens Blumen; Johannisbeeren und Ulmen-Reis umſchließen ringförmig die Außenſeite des Straußes; deſſen Inhalt nicht ganz bedeutungsloſen Farbenſchimmer enthält. Der Enzian z. B., den Ihr in der Mitte ſehet, iſt das Sinnbild der Treue, an welche in der Glockenblume und dem Hollunder ſich ein reines Gemüth und zarte Empfindſamkeit ſchließen; dieſe Nachtviolen, die hier, des kurzen Stieles wegen, etwas tiefer ſtecken, ſind verborgener Kummer, eingehüllt von Ranunkeln, dem Bilde der Lebensluſt, daran in dieſen Schlüſſelblumen ſich das Wohlgefallen reihet; jenes Sammtveilchen pflegen wir Gedenkblümchen zu nennen, und redliches Wirken wird durch die Salbei ausgeſprochen. Von Roſen findet Ihr drei Arten: die Rothe, als Königin der Blumen, iſt das Bild der Liebe und der Schönheit; Tugend und Unſchuld malt ſich in der Weißen, die der vorigen Schweſter iſt; allein der Monatroſe gab vielleicht manche traurige Erfahrung den Namen Männertreue!“

Sie ſchwieg; und war ich ſchon wie aus den Wolken gefallen, ſo botaniſiren zu hören, ſo war ich durch das Schlußcompliment noch mehr verblüfft, doch ich erholte mich bald, und fragte ſo naiv, als möglich: „Wer hat den Röſli das gelehret?“ — „Das hat Röſli Alles vom Vater gelernt,“ war die Antwort, „der kennt Euch die kleinſte Bedeutung einer jeden Blume. —

O mir macht das oft recht viel Vergnügen, und ich könnte auf dieſe Weiſe ganze Briefe ſchreiben.“

Ei, ei, dachte ich, dieſe holde Kryptographie und die Meiſterin in derſelben bewundernd, ſo iſt denn die Blumenſprache aus der Levante auch ſchon nach der Schweiz gewandert. Mit dieſen Gedanken ſteckte ich den Strauß mir an die Bruſt, und ſtolzirte damit wie ein Bräutigam an des Mädchens Seite einher, ganz aufgeblaſen von dem offenen Briefe, deſſen eigentlicher Zuſammenhang mir freilich noch nicht vollkommen klar werden wollte.

Nun ging es in die Hütte und von da zur Heerde auf eine nah gelegene Trift, wo wir den Tag uns mit Luſt und Scherzen recht angenehm zu vertändeln wußten; denn ich war ſeit der kryptographiſchen Zuſchrift vom heutigen Dato recht geſprächig geworden. Der Abend begann zu dunkeln, und ich hütete mich wohl, mir die geringſte Luſt zur Rückkehr anmerken zu laſſen, allein Rösli fand für gut, mich an die Niclashütte zu mahnen, wohin ich ihr denn auch, meiner großen Müdigkeit halber, ziemlich langſam und zögernd folgte, und nicht vergaß, ihr das Verſprechen abzudringen, daß ſie des andern Tages die Reiſe nach dem Rigiberge mit uns machen wolle.

Ach, ich brachte die zweite Nacht in der mehrgedachten Hütte noch weit übler zu, als die erſte. Eine gewiſſe Fieberhitze machte mich bis nach Mitternacht alles Schlafes unfähig, und da ich denn endlich die Augen am feſteſten geſchloſſen hatte, und kaum ordentlich zu träumen anfing, pochte Rudi an der Thür, und wünſchte mir fröhlich einen guten Morgen. Ich raffte mich auf, folgte ihm, und nachdem wir bei Rösli angelangt, traten wir zu Dreien die Reiſe an, Rösli, das Himmelskind, an meiner Seite, voll guter Laune. Ich war ganz Seligkeit, und hatte ſo ein Gefühl, als ob ich mit dem Gipfel des Rigi auch den Gipfel meines Glückes erſteigen ſollte.

(Fortſetzung folgt.)

Der Maler Ghigi.

Eine römiſche Geſchichte.

(Aus dem Franzöſiſchen frei überſetzt.)

(Beſchluß.)

Ich Elender, habe dieſes Glück zerſtört, habe es unwiederbringlich vernichtet. Ach, Ghigi, wie habe ich Dir für Deine Wohlthaten gelohnt!

Meine Muße, meine Einſamkeit in dieſem abgeſchiedenen Ort, der immerwährende Anblick eines anbetungswürdigen Weibes entflammten mein ſicilianiſches Blut.

Eines Tages, von tauſend Flammen entzündet, außer mir, unfähig meine Gluth inne zu halten, finde ich Paola ſchlafend, ſchließe ſie plötzlich in meine Arme, und erliege meiner verbrecheriſchen Leidenſchaft.

Herbeigezogen durch das Geſchrei der Armen, eilt Ghigi herzu, ſie zu rächen .... ein Dolchſtich ſtreckt ihn zu meinen Füßen nieder.

Aber welcher ſchreckliche Augenblick! ich glaubte Höllengelächter aufſchlagen zu hören, ich glaubte eine Stimme zu vernehmen, welche mir in's Ohr ſagte: Reiſe nach Rom, nimm dieſe Gemälde, ſage: ich bin der Maler Ghigi, ich komme von Mexiko zurück.

Ja, es war ein Teufel, der mir dieſen Rath gab, denn ein Menſch vermöchte nicht, den Gedanken zu einer ſolchen Schandthat zu faſſen; ja, es war der Fürſt der Hölle, denn ich fühlte an meinem Ohr ſeinen brennenden Hauch.

Aber dies Weib! ... aber dieſer Leichnam! .. Ghigi kann wieder aufleben ... ſeine Zunge kann ſprechen, ſeine Hand ſchreiben.

Eine wahnſinnige Wuth, ein glühender Schwindel erfaßten mich, und als ich wieder zur Beſinnung kam, waren zehn Tage zerſchwunden, ich ſelbſt am Bord eines Schiffes, deſſen Feuerſchlünde den Hafen von Nattuno begrüßten, und ich ſaß auf einem Kaſten, welcher die Gemälde des Wohlthäters enthielt, den meine Wuth geopfert hatte.

In Rom angelangt, ſtellte ich einige dieſer Gemälde aus, nannte mich ihren Urheber, und bald wiederholte man mit Begeiſterung den Namen: Ghigi. Man ſtritt ſich um dieſe Gemälde; Ruhm und Schätze wurden mir zu Theil, und der Rauſch des Ruhms und Goldes betäubte mich über das Andenken meiner Verbrechen, welches von Zeit zu Zeit zurückkehrte, mich zu verfolgen, aber bald von dem Strom rauſchender Vergnügungen und dem Zauber eines großen Rufes erſtickt wurde.

Ich hatte ſo, während einiger Jahre, eine Art von Glück. Ich hatte meine Gemälde verkauft bis auf ein Einziges, das Schönſte von Allen; es war eine Jungfrau, das göttliche Kind ſäugend.

Der Fürſt Borgia ſah es, gab mir eine ungeheure Summe dafür, und ließ es ſogleich unverhüllt nach ſeiner Gallerie bringen.

Von Bewunderung hingeriſſen, ſammelte ſich die Menge bald um das Meiſterſtück, und folgte ihm bis zum Palaſt des Fürſten, indem ſie die Lüfte von dem ruhmvollen Namen: Ghigi! wiederhallen machten. Man trieb den Eifer ſo weit, daß ich, trotz meiner Weigerung, in dem unbedeckten Wagen des Fürſten, mitten unter dem Jubelruf der bewundernden Menge, dieſem Triumph beiwohnen, und dem Gemälde folgen mußte.

Die Menge war ſo groß, daß der Karren eines Unglücklichen, den man zum Tode führte, nicht vorbei konnte. — Ach, welches Zuſammentreffen!

Es war ein ſtummer Bettler, welcher, von der Noth getrieben, ein Stück Brod geſtohlen hatte. Bei meinem Anblick, bei dem Rufe: Ghigi! richtete er ſich auf, ſtreckte zwei verſtümmelte Hände gegen mich aus, ſuchte mit ſeiner ohnmächtigen Zunge einige Töne hervor zu ſtoßen, und ſank dann verzweifelnd zurück. — Es war Ghigi! —

Ach, müßtet ihr nie Gewiſſensbiſſe empfinden!

Henri Berthaud.

Eſel-Faſten.

(Nach dem Bericht von der am 2. Juni 1580 unter Gregor XIII.
in Rom gehaltenen Proceſſion.)

A basso! a basso! tönt es von fern,
Und es kniet die gläubige Menge,
Und es naht der Chriſtenheit Stern,
Umgeben von heil'gem Gepränge.
Von Engeln und Heil'gen mit ſüßem Geſang
Wird der Chriſtenheit Vater begleitet,
Es tönt der Glocken geheiligter Klang,
Der weithin die Feier verbreitet.
Cardinäle, Biſchöfe und edle Herr'n,
Gefolgt von der Prieſter unzählbaren Scharen,
Und es blicket kein Auge ſo fern,
Das Ende des Zugs zu gewahren.

Doch welch' Getümmel erhebt ſich dort?
Welch' wildes, verwirrtes Geſchrei!
Ihr Heil'gen, ſprecht doch ein Friedenswort,
Die Hölle wälzt ſich herbei.
Und über die Köpfe hin,
Setzt voll Ketzerſinn
Ein toll gewordener Eſel,
Die Frommen können's nicht mindern,
Er tritt den Papſt auf den Hintern.
Und entſetzt flieht die Proceſſion,
Doch der Eſel voll Hohn,
Rennt den heiligen Chriſtoffel um,
Vor Schrecken verliert der das Jeſuskind;
Sanct Urban aber, vom Entſetzen blind,
Geräth ohne Furcht und Grauen
Unter die elftauſend Jungfrauen;
Die Engel ſind gar verſchwunden,
Sanct Georg wird nicht mehr gefunden,
Die Lanze warf er eilig weg,
Sanct Stephan verlor ſeine Pfeil' in den Dreck,
Kapuzen, Mäntel und derlei Sachen,
Warf Alles ab, um ſich's leichter zu machen,
Und die Eſel der Herren Cardinäle —
Daß ich den Jammer erzähle —
Sie warfen die tonſurirten Reiter ab,
Und ſchrieen, und rannten Galop und Trab
Dem luſtigen Bruder J-A nach.
Und ſo floh die heilige Proceſſion —
Unſtreitig vom Teufel gejagt — davon.

Du armes, unglückliches Eſelsgeſchlecht,
Wenn die heiligen Herr'n ſich beſinnen,
Und ſprechen werden das ſtrafende Recht,
Was wirſt du als Buße beginnen? —

Und ſchnell, wie vom Himmel der zuckende Blitz,
Ward der Bann auf den Schuld'gen geſchleudert,
Doch wegen des ganzen Geſchlechtes Vorwitz,
Wird gar das Edict noch erweitert,
Und ſtrenge beſiehlt's, um zu rächen die Schmach,
Allen Eſeln dreitägiges Faſten;
Nur dadurch wurden ſie ſündenfrei,
Und blieben die Freunde der Kleriſei.

Amadeus Kaiſer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Darmſtadt.

Unſerm Theater ſteht manche Veränderung bevor; das Publicum iſt in ſeinen Forderungen ungemeſſen, Küſtner wird müde, und ſo unzufrieden gemacht. Was ſonſt anſprach, gefällt nicht mehr, und was man Anfangs beifällig aufnahm, findet man läſtig. Parteien bilden ſich — Herr und Frau v. Holtei gehen um Oſtern nach Berlin ab; trotz des guten Engagements. Frau von Holtei konnte nicht aufkommen: ſelbſt in ihren beſſern Rollen hatte ſie eine Partei gegen ſich, die es nicht bei ſparſamem Beifall, bei kalter Aufnahme bewenden ließ, ſondern die hübſche Frau oft mit Ziſchen und Scharren begrüßte. Geſchadet mag ihr der Umſtand haben, daß ſie vom Königſtädter Theater hierher kam, das nicht im beſten Credit hier ſteht, von Vielen ſogar als eine Anſtalt des Kunſtverderbs, der Gemeinheit und Kunſthandwerkerei à la Angely betrachtet wird. An dieſes Theater kehrt nun Frau von Holtei zurück, wie die hieſigen Recenſenten ſagen: in ihre eigentliche Sphäre. Das iſt hart und ungerecht; wenn auch das Talent der Frau von Holtei zu ſeiner erſten Entwickelung einen edlern Boden, als den der Königſtadt gebraucht hat; ſo muß man wieder geſtehen, daß die begabte Frau in letzter Zeit ſehr fleißig an der Veredlung und ſonſtigen Ausbildung ihrer Mittel gearbeitet hat, ſo daß ihr ein ferneres Vorwärtsſchreiten und Entwickeln unter Anleitung ihres gebildeten Gatten beſtimmt gelungen wäre. Man läßt ſie gehen, vielleicht lieblos gehen — uns bekümmert ihr Scheiden. Unter dem „Uns“ verſtehe ich die Einſichtsvollen, Ruhigen, Duldſamen.

Dem. Wolf, Ihnen aus Leipzig bekannt, [illegible]denkt auch abzugehen; ſie gibt im nahen Frankfurt G[illegible]llen, und ſpielt auf Engagement. Dem. Wolf iſt noch zu jung, um ihre Mittel gehörig geltend zu machen — ihr Organ iſt ihr noch hinderlich, und viel kommt demnach auf Rechnung der ſchönen, gleich im erſten Moment beſtechenden Erſcheinung. —

Fräulein Blahetka, unſtreitig die erſte, jetzt lebende Claviervirtuoſin — zugleich geiſtvolle Componiſtin — hat ein Concert gegeben, und ungeheuern Beifall eingeerntet.

— — — — — — *) — —.

Nordlicht.

Die Krone.

Die Krone iſt ein heil'ger Ring,
Ein Preis, ſchwer zu erwerben,
Ein koſtbar, viel beneidet Ding,
Geheiligt durch Vererben.
Sie ſchmückt das Haupt, das ſie beſchwert,
Doch gibt das Haupt allein ihr Werth.

Drum wer ſie, ſo ererbt, beſitzt,
Der halt' ſie ſpiegelrein,
Daß ſie kein Tropfen Bluts beſpritzt,
Nichts blende ihren Schein;
Sie iſt kein Spielwerk, ſie beſchwert,
Doch in dem Träger liegt ihr Werth.

Manch' Kronenträger hat die Zeit,
Den dieſe Zierde ſchmückt,
Der mild in Klugheit, Biederkeit
Mit ſeinem Glanz beglückt —
Der mahnend vom Geſchick belehrt,
In ſich auch ſuchet einen Werth.

Allein es ſank auch manche Kron'
Im Drange unſrer Zeit,
Und Mancher ſtieg herab vom Thron
In's ſchlichte Bürgerkleid; —
Wer nicht begriff die Zeit und Pflicht,
Den ſchützte ſelbſt die Krone nicht.

Zum Prunken iſt ſie nicht gemacht,
Zum Putz der Willkür nicht —
Sie ſei ein Leitſtern in der Nacht,
Ein Stern von Recht und Pflicht;
Doch aus dem Haupte komm' das Licht,
Sonſt leuchtet ſie, ſonſt glänzt ſie nicht.

Der Sonnenblume gleicht ſie dann
Auf hohem, langem Schaft,
Kaum weidet ſich das Auge d'ran,
Die ohne Glanz und Kraft.
Vor Lotosblumen betend, kniet
Der Hindu, weil ſie duftet, blüht. —

O! haltet ſie drum ſpiegelblank,
Vermehret ihren Schein.
Wer große Müh', hat großen Dank,
Wer hoch, muß edel ſein:
Geboren wird der Fürſt allein,
Um Vorbild, Vater uns zu ſein.

Dann iſt ein Blumenkelch die Kron',
Den nie benagt ein Wurm,
Auf feſtem Schaft ein ſchöner Thron,
Entblätt'ert nie vom Sturm;
Er breitet Duft und Farbe aus
[illegible] Gottes weites Blüthenhaus.

Und aus der Blüthe wird die Frucht,
Zum Füllhorn wird die Kron'!
Heil! wer nur auszuſtreuen ſucht,
Zu ernten nicht ſei[illegible] Lohn; —
Der Segen, der von oben kommt,
Iſt's auch, der gut gedeiht und frommt.

Vor allen Dingen ſei ſie rein,
Daß ſie kein Roſt verletzt.
Der Träger bürgt für ihren Schein,
Drum iſt er eingeſetzt;
Gibt ſie den Erben einſt als Pfand
Hochheil'ger Pflichten in die Hand.

Mit Steinen ſei ſie ausgeſchmückt,
Die Jeder edel nennt —
Die Liebe iſt es, die entzückt,
Die Huld, die Jeder kennt,
Dann Güte und Gerechtigkeit
Und Bürgerſinn, Freimüthigkeit.

Und Menſchlichkeit, Beſcheidenheit,
Die ſelbſt die Kronen ziert,
Vertrauen, das die Kraft verleiht,
Und nie den Muth verliert;
Dann gibt des Volkes freud'ger Mund
Des Königs Werth und Würde kund.

Er ſei ein Menſch an Tugend groß,
Von ſeinem Volk gekannt,
Kein Popanz ſitz' im Herrſcherſchloß,
Im myſtiſchen Gewand —
Es ſei ſein Kleid die Menſchlichkeit,
Sein Name „Mann“ in Luſt und Streit.

Mit leerem Titel prunk' er nicht,
Den Halbgott zieh' er aus,
In ſeiner Kammer ſei es licht,
Sein Haus ein Vaterhaus.
Den Namen „Herrſcher“ gibt dann kund
Des hochbeglückten Volkes Mund.

---

*) Ein Weiteres aus dieſem Schreiben theilen wir nächſtens mit. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

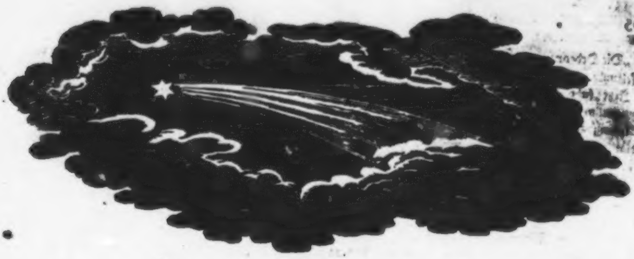

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№: 25. Montag, den 14. Februar. 1831.

Die Ultra's.

Eine Humoreske aus unſern Tagen
von
Ferdinand Stolle.

I.

Die Ordonnanzen.

Der Baron Hans von Hanſen-Hanſen befand ſich gerade in der Hauptſtadt eines deutſchen Staates, in deren Nähe er das herrliche Rittergut Hanſen-Hanſen beſitzt, als er den „Moniteur" vom 26. Juli zu Geſichte bekam. Sogleich ſchickte er Karten an ſeine Freunde, und ließ ſie für heute zu einem Souper einladen auf Hanſen-Hanſen. Er ſelbſt fuhr mit Extrapoſt dahin ab, um Alles vorzubereiten. Die Freunde ſtellten ſich alsbald klirrend ein. Lauter Rudera des heiligen römiſchen Reichs; voll Ahnen und Sporen. Das war ein Gaudium. Der „Moniteur" ging aus einer Hand in die andere. Wer ihn nicht verſtand, that wenigſtens, als verſtehe er ihn und ſtrich ſich ſchmunzelnd Schnurr- und Knebelbart. Das Souper war delicat. Die Weine wurden nicht geſchont. Carl X., Bordeaux, Polignac, das waren die Toaſte.

„Ja, meine Herren Reichsbarone," rief der Gaſtgeber, „ſo hätte der gute Ludwig XVI. handeln ſollen, es wäre Alles anders gekommen, keine Revolution, kein Bonaparte — und wir hätten unſern Kaiſer noch."

„Ja wohl, ja wohl, wir hätten unſern Kaiſer noch," fiel die Reichsritterſchaft im Chorus ein.

„Und unſere Rechte und Privilegien," fuhr Hans von Hanſen-Hanſen fort.

„Unſere Rechte und Privilegien," bejahten die Barone mit ſtummer Trauer.

„Aber es wird beſſer werden," rief, von Wein und Freude begeiſtert, Hans mit erhobenem Becher. „Der Adel wird wieder blühen und die Burgen werden auferſtehen. Die Gottesfurcht wird wieder einziehen in die Gemüther des Volkes, und wir werden wieder jagen können frank und frei wie einſtens. Frankreich hat den Ton angegeben und Deutſchland macht's nach. Es leben die Ordonnanzen!"

„Die Ordonnanzen, ſie leben," donnerte es an der Tafelrunde.

Jetzt fuhr ein Verklärungsſchimmer über das bärtige Antlitz des Ritters Hans von Hanſen-Hanſen. Er ſprang auf, ergriff den Pocal und rief: „Und die mediatiſirten Fürſten, ſie werden wieder eingeſetzt werden in alle ihre Beſitzungen und Würden, wie ſie es waren vor dem Jahre des Fluchs 1806."

„Sie werden es bei unſerem Schwerte, bei unſerer Ehre," riefen die vom Weine und der herrlichen Zukunft begeiſterten Barone.

„Nun denn," hob der Ritter Hans mit Pathos an, „ſo gebe ich Euch hiermit mein Ritterwort, daß, wenn der mediatiſirte Fürſt von Oſterberg, meines Bruders Frau's Bruders Schwager, wie aller Anſchein erwarten läßt, noch vor meinem Tode ſtirbt, Ihr allesammt, meine Freunde, die erſten Reichsämter in meinem Staate erhalten ſollt."

Die Ausſichten wurden immer brillanter, die Reichsritterſchaften immer begeiſterter. Der Eine ſchrie, der Andere ſchwur, der Dritte ſah ſtill vor ſich hin, ſah ſich im Geiſte ſchon als Premierminiſter mit vier Rappen auf die Jagd brauſen, ſah Hirſche und Rehe ſpringen im luſtigen Grün, hörte die Hörner erklingen, die Büchſen knallen und ſich Excellenz tituliren. Hans entwickelte indeß in den Tumult hinein die herrlichſten Regententalente. Die kräftigſten Witze wurden zum Beſten gegeben. Der beleibte Max von Wolfenshauſen, eine alte ehrliche Haut, dem man es ſchon lange anſehen konnte, daß ſich in ſeinem Gehirne ein äußerſt geiſtreiches Bonmot nächſtens auf eclatante Weiſe entwickeln würde, erhob ſich jetzt mit vieler Mühe, griff nach dem vollen Becher, deſſen halber Inhalt dem Tafeltuche zu Gute ging, und rief lachend und mit lallender Stimme: „Aber meine Herren, keine Conſtitution!" Dieſer Witz war zu ſchlagend, um ſich nicht des allgemeinſten Applauſes zu erfreuen. Wolfenshauſen ſelbſt lachte dergeſtalt, daß ihm die Thränen über die Backen liefen; dabei gerieth aber ſeine ſtehende Exiſtenz in bedeutende Gefahr. Bereits hatte der obere Theil ſeines Corpus feindliche Demonſtrationen wechſelſeitig gegen die beiden Nachbarn angenommen. Doch war noch unentſchieden, welchen von Beiden der eigentliche Sturz zugedacht war. Da, unglückſeliger Weiſe, mußte Wolfenhauſen's Vis a Vis, dem die Verleumdung nachſagte, es capire etwas ſchwer, der Conſtitutionswitz erſt in ſeiner ganzen Klarheit aufgehen. Es freute ſich ungemein die Pointe gefunden zu haben, und rief: „Märchen, allerliebſt, keine Conſtitution, ha, bravo!" Wolfenshauſen, als er gewahrte, welches unerhörte Furore ſein Witz mache, wurde wieder außer ſich vor Lachen. Das konnte unmöglich ein gutes Ende nehmen. In Folge dieſer neuen Lacheruption war das Gleichgewicht unwiederbringlich verloren. Wolfenshauſen inclinirte jetzt auf eine äußerſt bedenkliche Weiſe gegen ſeinen Nachbar linker Hand, den kleinen hagern Herrn von Schindel. Dieſem, dem der genoſſene Wein alle Gegenſtände im verdoppelten Maßſtabe erkennen ließ, ward jetzt ſein Untergang klar. Wolfenshauſen war ihm ein Rigi. Gleichwohl wollte er ſein Lebelang dem Studium des edlen Ritterthums nicht mit ſolchem Fleiße obgelegen haben, um am Vorabende ſo ſchöner Zeiten von einem beſoffenen Elephanten erſchlagen zu werden. Er machte alſo einen energiſchen Ruck rückwärts, ſammt dem Stuhle. Unglücklicher Weiſe aber war die Lehne dieſes Stuhles das letzte Subſiſtenzmittel von Wolfenshauſens Gleichgewicht geweſen. Kein Gott konnte ihn jetzt länger ſchützen. So verſchwand denn der Edle von der Tafelrunde. Mancher Andere folgte ihm. Doch wozu die geduldigen Leſer mit dieſem Souper länger tractiren! Ich eile zu unſtreitig wichtigeren Sachen. Nur ſo viel ſei geſagt, daß gegen Mitternacht die geſammte Reichsritterſchaft im tiefſten Schlafe lag, und wenigſtens im Schnarchen ihren Ahnherren keine Schande machte.

(Fortſetzung folgt.)

Mein Liebesabenteuer am Rigi.

Schwank

von

F. X. Told.

(Fortſetzung.)

Nach einer kleinen Viertelſtunde, oder wenn ich Rudi's Worten glauben ſoll — nach drei ſtarken Stunden — hatten wir die höchſte Spitze, nämlich, das Kreuz auf dem Kulm erreicht. „Halt!" ſagte der Alte, „hier an dieſer Stelle will ich ruhen, Ihr aber möget Euch die Tiefen und die Fernen rings beſehen. Ich ſtand und ſah. Tauſend Empfindungen beſtürmten meine Seele, gelüftet ſchien der düſtere Schleier, der mein Leben bisher verhüllt hatte. Liebe und Natur ließen eine neue Welt mich erblicken. Ein unermeßliches Rundgemälde lag zu meinen Füßen, Bäche und Flüſſe zu Strömen anwachſend, ſchlängelten ſich durch die unermeßliche Fläche, verſchwanden bald hinter Bergen, die mir Hügel ſchienen, und kamen dann wieder zum Vorſchein; hie und da wurde das Dunkelgrün der heiligen Muttererde von der Spiegelfläche eines Sees unterbrochen, daran Städte und Dörfer, wie weißlich graue Flecken bemerkbar wurden. Zur herrlichſten Freskomalerei wurde von dieſem Punkte aus das ſchöne Land. Aber hoch über mir noch ſtrahlten ferne her mit blendend weißem Glanze die Häupter der umliegenden Eisberge. — Meine Bruſt war beklemmt, eine wehmüthige Stimmung ergriff mich, ich mußte ſingen, wie ich das ſeit meinen akademiſchen Jahren als ein bewährtes von dem Profeſſor der materia medica oft angerathenes Mittel gegen Bruſtbeklemmung mir zur Gewohnheit gemacht hatte, und es ward mir merklich leichter. Da trat der Alte näher, und ſagte zu mir, indem er auf kaum bemerkbare hohe Bergesſpitzen in der Ferne wies: „Kennt ihr jene Gebirge? — Es ſind die Hochländer Eures Vaterlandes!“ Lange ſtand ich ſprachlos, der weite Raum zwiſchen mir und den vielen theuren Freunden und Verwandten, die ich dort zurückgelaſſen hatte, fiel ſchwer auf mein Herz; ich fühlte zum erſten Male die mächtige Sehnſucht, welche zum Heimweh wird. Ohne den eigentlichen Gedanken zu haben, mich von dem Anfalle dieſes Uebels erholen zu wollen, zog ich ein Fläſchchen hervor, daß ich bei mir trug, und trank die Geſundheit meines Vaterlandes. Rudi und Röſli thaten mir Beſcheid, und ich brach nach einer Weile in die tief gefühlten Worte aus: „Unbefangener und freier Sinn, und ein heiteres reines Gemüth wohnet nur auf euren Bergen, und nimmer wird es ſo wohl dem Menſchen zwiſchen dem beengenden Geſtein der Städte. O ihr, Aroma duftende, lebendig grünende Alpen, ihr Bergrieſen, ihr Silberſeen, und ihr heil'gen Haine, ihr ſeid mir von der erſten Stunde an, da ich euch ſah, unnennbar theuer geworden. „Ja, ja!“ rief ich heftig und wie begeiſtert, „löſen will ich den gordiſchen Knoten — löſen will ich ihn, und das heute noch!“ Wir gingen weiter, und bald ließ ſich von ferne das Gebrauſe eines Waſſerfalles vernehmen. Da reißt plötzlich Rudi ſeine Flinte von der Schulter: „Seht, ſeht!“ ruft er, „die muß meine ſein!“ und eilte fort von uns. Eine Gemſe war vorüber geeilt.

„So macht er es immer,“ ſprach hierauf Röſli, er kann faſt keines von dieſen Thieren ſehen, ohne es die Rechte ſeiner Jägerſchaft fühlen zu laſſen. Kommt indeſſen mit mir, ich führe Euch auf mein Lieblingsplätzchen unter dem Waſſerfalle, der Vater wird uns dort ſchon zu finden wiſſen, denn er weiß, daß ich da am liebſten weile.“ — Ich freute mich ſchon über das Lieblingsplätzchen im Voraus, ſo erbaulich auch der letzte Zuſatz in meinen Ohren klang.

Nach einem kurzen Wege abwärts waren wir an dem günſtigſten Standpunkte zur Betrachtung des erhabenen Schauſpieles angelangt. Von einer beträchtlichen Höhe ſtürzte der ungeheure Waldſtrom mit felſendurchbohrender Gewalt und donnerndem Getöſe in die Tiefe, welches rings die Lüfte erfüllte und den Boden erbeben machte. Röſli faßte meine Hand, und leitete mich hinab näher dem ſchönen Sturze; ihre Finger brannten die meinigen wie feurige Kohlen. Mir verging Hören und Sehen, das Gebrauſe des Waſſerfalles ward meinem Ohre zur ſüßen Harmonie, und der zitternde Boden unter meinen Füßen zur Diamantbrücke, über die ich in das Paradies meiner Liebe wandern ſollte. Wir traten unter den Fall der Wogen, zu einer kleinen Bank, wo von der Höhe des Sturzes die Waſſermaſſe ſich in einen feinen Staubregen auflös'te, in welchem des Lichtes ſiebenfacher Farbenſchimmer ſich funkelnd zeigte. — „Seht,“ ſagte ſie, „hier ſitze ich oft und betrachte mir die fernen Gegenſtände durch den feuchten Silberflor, die wie lichte Schattenbilder mir erſcheinen.“ — „So malt die Hoffnung leider oft trügeriſch die Tage unſerer Zukunft;“ entgegnete ich, während ſie mich, dem Nichtwiderſtrebenden, auf die Bank hinzog. Ich wagte es nach einer Pauſe, des Mädchens Hand an meine brennenden Lippen zu drücken, und ihre Stirne und ihre Wangen wurden wie mit Scharlach übergoſſen.

(Beſchluß folgt.)

Pharmaceutiſches Xenienalphabet.

Von Ludwig Bechſtein.

Eſelsgurkenextract zur Abführung jeglichen Dümmling,
Denn es nehmen gar oft Eſel ſich Gurken heraus.

Feigen der jungen Vermählten, und dann leſe ſie beider im Selam,
Aber die weichen vom Baum, ja nicht die harten am Ohr.

Gummigutt in den Leib des ſchuft'gen Finanzminiſters,
Draſtiſch wirk' es auf ihn, der die Finanzen verſchlang.

Hirſchhornſpiritus reich' ich dem übertölpelten Gatten,
Wird im Gehirn es ihm leicht, ſchwände wohl leicht das Gehörn.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Auszug einer Privatcorreſpondenz vom 30. Januar 1831.

Als politiſche Neuigkeit muß ich Ihnen nur noch anzeigen, daß unſer Städtchen — (Markliſſa a. Q.) — ſeit dem 28. d. wegen demagogiſcher Umtriebe in Alarm iſt, welchen der Nordlichterfabricant, C. G. Schnieder, verſchuldet ſoll. — Der Mann hat ſich vielleicht ſelbſt den Behörden verdächtig gemacht, indem er ſeine Geſellſchaft ſeit längerer Zeit mehr beſucht hat, morgens um 2 Uhr ſchon leuchtete und ſchrieb, dabei mehr als ſonſt juriſtiſche Praxis trieb, die Gerichtsämter mit Koſtenmoderation ärgerte, häufig die Miniſterien behelligte, ohne Querulant zu ſein; die Majeſtät vertheidigte und die Behörden antaſtete, mit einem Worte, es ſo arg trieb, daß man nicht wußte, ob man ihn von oben herab ſegnen oder ihm fluchen ſollte.

Ihm iſt nun ſein Brod gebacken, er ſitzt im Stockhauſe — (Kreis-Cuſtodie iſt nur ſo eine Art Prahlerei von ihm, er hat immer hoch oben hinaus gewollt) — zu Lauban wieder in dem frühern Logis, — darf nicht prakticiren und kann nun mit Muße ſeinen viel und heißgeliebten „Effer" vollenden.

Dem Verlauten nach hat er ihn ſchon auf vier verſchiedene Arten in ſeiner Stube köpfen laſſen, er nehme ſich in Acht, daß er nicht das fünfte Mal ſeinen Kopf dabei verliert, und er dann außer Stande iſt, wieder von Fürſt- und Völkerverträgen, obſoleten Adelsinſtituten, heiligen Menſchenrechten, beſſern Geſetz- und Rechtsformen, verworfenen Advocatenweſen u. dgl. mehr zu faſeln.

Der Herr Juſtizrath Schüler hat in Beſitz eines Miniſterial- und Präſidialreſcripts alle ſeine Papiere verſiegelt, ihn aber ſelbſt dann unter Bedeckung eines Gensd'armes auf einen Schlitten packen, und an ſeinen gegenwärt'gen Beſtimmungsort, transportiren laſſen. Er ſoll dabei eine unerſchütterliche Ruhe bewieſen und zur Ruhe und Ordnung ermahnt haben. — —

Schon die Nordlichter waren nicht naturgemäßer Natur, ſie leuchteten nicht nur, ſie brannten, und zwar ungeſchliffen genug, auf den edelſten Theil der ſtaatsbürgerlichen Menſchheit, den = "Adel" = ein, das war mehr als Gotteslaͤſterung — (i. e. Blasphemia. ec. f.) —

(Beſchluß folgt.)

Mixturen.

Galeazzo, Herzog von Mailand, ertheilte der Familie del Maino, aus der eine ſeiner Geliebten abſtammte, den Adel und große Vorrechte, und ließ in das Diplom folgenden Bewegungsgrund einrücken: „Ob delectationem corporis ab illa nobis praestitam."

....

Nach Lully, des berühmten Tonkünſtlers, Tode fand man 7000 Stück Carolins, 20,000 Thlr. in Silbergelde und noch viele andere Koſtbarkeiten bei ihm. — Welcher neuere Tonkünſtler kann ſich deſſen rühmen? — Man ſagt: Hummel ſei ein gleiches Glückskind!

....

Nordlicht.

Drei Becher.

Ausgebracht in der letzten Stunde des Jahres 1830.

Des großen Jahres letzte Stunde
Kommt ſchweigend durch die ſtille Nacht,
In ihr hat ſeine große Runde
Ein großes Sonnenjahr vollbracht.

Menſchheit! laß Dir den Becher reichen,
Füll' ihn mit goldnem Weine an,
Und ſtimme, Deinen Dank zu zeigen,
Mit dieſem großen Jahre an.

Was es uns gab, wer ſoll ſie's nennen?
In freien Herzen ſieht man's blüh'n,
Man ſieht's wie Morgenröthen brennen
Und über Land' und Meere zieh'n.

Drum angeſtoßen! Alle, Alle,
In ſeiner letzten heil'gen Nacht,
Mit ſchmetterndem Trompetenſchalle,
Sei ihm der Menſchheit Dank gebracht! —

Die Töne rauſchen, ſie verklingen
Und ſtille Wehmuth thaut herab,
Den zweiten Becher auszubringen,
Laut mahnt uns manches friſche Grab.

Er iſt für Euch, Ihr großen Todten,
Die Ihr der Menſchheit Euch geweiht,
Der Tyrannei die freie Stirn geboten,
Und die Ihr fiel't im Heldenſtreit.

Ihr ſaht ſie nicht, die ſchöne Feier
Des Sieg's, den Ihr errangt im Tod,
Denn nur als großes Todtenfeuer
Flammt Euch der Freiheit Morgenroth. —

Die Kerzen flammen ſchwach und ſchwächer,
Horch, Glockenton — es iſt vollbracht!
So ſei denn jetzt der letzte Becher
Dem neuen Jahre zugebracht!

Vollende Du, was ſchön begonnen
Des großen Jahres Heldenwelt,
Auf daß einſt wandeln unſre Sonnen
Hoch über einer freien Welt.

Ferdinand Stolle

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

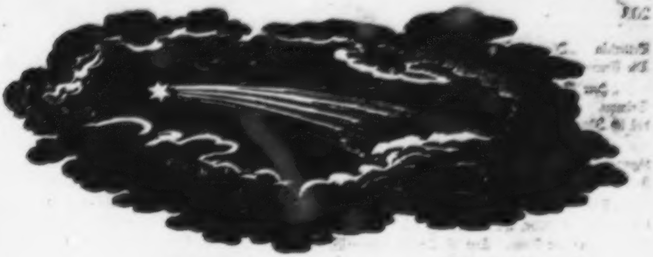

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№: 26. Dienſtag, den 15. Februar. 1831.

Die Ultra's.

Eine Humoreske aus unſern Tagen

von

Ferdinand Stolle.

(Fortſetzung.)

II.

Licum Larum.

„Was hilft Ihr Licum Larum," predigte am andern Tage der todtenbleiche Banquier Betterlein, einen offenen Brief in der Hand haltend, in den ungläubigen Hans v. Hanſen-Hanſen hinein, „es iſt nicht anders, keine Laterne mehr in ganz Paris."

„So haben die Glaſer Verdienſt," meinte dieſer trocken.

„Zu Tauſenden durchzieht das Volk die Straßen, und brüllt ganz unverſchämt: Vive la charte!" fuhr Betterlein fort.

„Das iſt ein König von Frankreich gewohnt."

„Vor dem Palais der Auswärtigen ſtehen Kanonen," las Betterlein weiter.

„Bon!" nickte beifällig Hans, und nahm ſich eine Priſe, „das imponirt."

„Hier und da erſchallt eine Stimme: „Aux armes, citoyens!"

„Man ſollte die Flegel arretiren," warf der Baron dazwiſchen.

„Geſchieht auch. Die Gensd'armen haben ein Paar mal eingehauen. Es gab Todte und Bleſſirte. Die Erbitterung wächſt nur."

„Licum, Larum!"

„Sie ſcheinen die Sache ſehr leicht zu nehmen," bemerkte Betterlein verdrießlich. „Stäken Sie nur in meiner Haut. Bei Gott! ich verſchmerze den Schlag mein Lebelang nicht. Meine Speculationen und Verbindungen, bedenken Sie doch. Sie haben nichts zu riskiren."

„Sehr verbunden, ein Bißchen mehr wie Sie," platzte Hans hoffärtig heraus. „Denn das Fürſtenthum kam ihm wieder in den Sinn, von dem er jedoch für gerathſam hielt, den Banquier noch in proviſoriſcher Unkunde zu laſſen."

„Ach, Ihre Kleine," lächelte in ſeiner Unſchuld

Vetterlein. „Die wird Ihnen kein Menſch vorenthalten. Die Franzoſen brauchen Geld."

„Herr Banquier!" rief hier Hans mit verbiſſenem Grimme. „Sie werden hoffentlich nicht verlangen, daß ich Ihnen Beichte ſitze über meine Angelegenheiten."

„Gott behüte mich!" tröſtete Vetterlein in beruhigendem Tone. „Aber, Herr Baron, Sie kennen die Franzoſen."

„Eben, weil ich ſie kenne," erwiederte Hans eifrig, „finde ich Alles, was Ihr Correſpondent berichtet, in der Natur der Sache. Daß die Ordonnanzen ihnen das Blut zu Kopfe jagen würden, war voraus zu ſehen. Das werden aber auch die Miniſter voraus geſehen, und ihre Maßregeln genommen haben. Doch wie lautet denn der Uriasbrief weiter?"

„Er iſt zu Ende. Im Poſtſcript nur wird gemeldet, daß bedeutende Militärmacht in Paris concentrirt ſei, deren Commando Raguſa überkommen haben ſoll."

„Nun, da haben wir's," rief völlig heiter der Baron, und ſchenkte die Gläſer wieder voll. „Angeſtoßen, Herr Banquier, die Ordonnanzen ſiegen."

„Der Himmel woll's!" ſeufzte dieſer in ſchwerem Tone, „aber — aber —"

„Herr Banquier, ich ſehe wirklich, Sie bedürfen der Zerſtreuung. Kommen Sie, wir pirſchen ein Wenig bis Mittag. Sellier ſchickte mir ein Paar ſuperbe Doppelflinten. Allons, wir probiren ſie."

„Jagen, ſchießen! wo denken Sie hin, Herr Baron:" rief Vetterlein, „Sie ſehen ja, daß ich am ganzen Leibe kein Glied ſtille halten kann. Ich träf den Elephanten nicht. Ich glaube, ich ſchöſſe mich eher ſelbſt todt, als ein Kaninchen. Nein, Herr Baron, in ſolchen böſen Zeiten, wo die Courſe fallen, wie Queckſilber bei Sturm, iſt für den Banquier nicht gut jagen. Zu dem muß ich auch unverzüglich nach der Stadt zu meinem Compagnon. Wie dem die Ohren brummen werden, ſeh' ich im Geiſt."

„Seid Ihr doch Leute, Ihr Zahlenmenſchen," lachte Hans, indem er die Flinte umhing, und dem Banquier das Geleite gab. „Nun, Adieu auf heut', ich ſehe Sie in Kurzem wieder mit verklärtem Geſicht."

Vetterlein fuhr zur Stadt, und Hans ſchritt, von ein Paar langbeinigen Doggen umklafft, dem Walde zu.

III.

Der Schulmeiſter.

Bei einem einzeln ſtehenden Hauſe mit Blumengärtchen, in welchem ein Mann beſchäftigt war, blieb er ſtehen. „Guten Morgen, Herr Magiſter! was machen die Eleven?"

Der Begrüßte fuhr ſchnell empor, und zog das Mützchen. „Ei ganz ergebenſter Diener, mein gnädiger Herr Baron. Je nun, Aerger macht unſer Einem die Brut, Aerger, nichts weiter. Beſonders iſt's jetzt zum Davonlaufen, da der Chriſtöffel vom ſtädtiſchen Pathen das Hiſtorienbuch geſchenkt bekommen."

„Wie ſo?" fragte Hans, und trat in's Gärtchen.

„Mein gnädigſter Herr Baron," begann der Magiſter ſeine Relation, „der Herr Baron werden ſich noch gnädigſt erinnern, wie dieſelben mir einſt auf Leib und Leben geboten, die Hiſtoria nur ungefähr bis zu Doctor Lutheri Zeiten zu tractiren, hernach ginge die Fabelzeit an, ſollt' ich den Jungen ſagen."

„Schon recht," bemerkte Hans, „der Plebs muß immer ein paar Jahrhunderte reverſſirt werden."

„Ich that zwar damals den Vorſchlag," fuhr der Pädadog fort, „die ganze profane Hiſtorie als Fabula zu erklären, und nur bei der bibliſchen ſtehen zu bleiben, aber der Herr Baron meinten gnädigſt, ich ſoll nur den Flegeln dociren, wie es ihren Urahnen zu Olims Zeiten gott'sjämmerlich ergangen ſei, damit ihnen das jetzige Himmelreich recht klar würde. Das that ich denn auch. Ich erzählte den Schlingeln, welche wahrhaft hölliſche Schläge es einſt über den Bauernſtand geregnet habe von den hochadeligen gnädigen Herren und Junkern; aber das rührte die Beſtien nicht. Ja, mein gnädiger Herr Baron, ſo verſtockt iſt unſere Jugend. Sie blieben ganz gleichgültig bei den Qualen ihrer Väter. Das ſollte mich nicht empören? Ich brachte das nächſte Mal den Haſelſtock mit, denn der Ochſenziemer, mein gnädiger Herr Baron, der Ochſenziemer zieht nicht mehr in jetzigen Zeiten, wenigſtens in Oberprime nicht. Da Ihr Euch, donnerte ich, keinen Begriff machen könnt von den Drangſalen Eurer Väter, Ihr gottverlaſſenen Rangen, ſo will ich Euch einen beibringen. Hierauf prügelte ich Oberprime durch von A bis O, und zwar mit dem Haſelſtocke, und, mein gnädiger Herr Baron, das wirkte. Jetzt kam die Idee. Ja, können ſich Dieſelben wohl vorſtellen, die Jungens wurden mir ordentlich ſentimental in den folgenden Vorträgen, heulten und ſchrieen, daß ich meine Freude haben mußte über ſolches Gefühl. So iſt es denn mein Lebelang ganz gut gegangen bis vor wenig Wochen, wo Chriſtöffel das Hiſtorienbuch bekam. Nur zweier Alterationen weiß ich mich nach der Hauptprügelei noch zu entſinnen.“

„Und welche waren denn die?“ fragte Hans lachend.

„Als ich mich nun, mein gnädiger Herr Baron, Jahr aus Jahr ein,“ erzählte der Magiſter, „in meinen geſchichtlichen Vorträgen allein auf die Bauernſchindereien beſchränkte, fragte mich einſt ein Naſeweis: „Aber, Herr Magiſter, erzählen Sie uns doch auch einmal etwas aus der neuen Fabelzeit. Solche Impertinenz war noch gar nicht da geweſen. Ich war ordentlich conſternirt. Ein anderer Hiſtoriker, Gott weiß, zu welchen Erläuterungen er ſich hätte hinreißen laſſen durch den nichtswürdigen Jungen. Ich aber faßte mich ſchnell, ſah die Brut mit funkelnden Augen eine Weile an, gab ihr eine Ohrfeige und fuhr fort.“

„Sehr gut,“ lobte lachend der Baron, „und die zweite Alteration in Eurer hiſtoriſchen Laufbahn?“

„Ach, faſt ſollte ich den Herrn Baron nicht damit alteriren,“ zögerte der Magiſter. „Sie betrifft Deroſelben leibliche, gnädige Perſon.“

„Um ſo mehr wünſche ich ſie zu wiſſen,“ ſprach Hans ernſt.

(Fortſetzung folgt.)

Mein Liebesabenteuer am Rigi.

Schwank

von

F. X. Told.

(Beſchluß.)

„Liebes, ſüßes Röſli! wie herrlich müßte es ſein, für Dich zu ſterben!“ — war der Anfang meiner Rede, denn mir wurde wirklich zu Muthe, als ob das Gedächtniß meines Zuſtandes mir das Leben koſten ſollte. Ihre Hand bebte in der meinigen. — „Ich liebe Dich,“ fuhr ich fort, „gib mir ein Zeichen, daß ich wieder geliebt werde.“ — Sie wandte ſich ab, und ſprach kein Wort; aber ihr feuchtes Auge, ihr mit Gluthröthe bedecktes Antlitz verbürgte mir die Uebereinſtimmung unſerer Seelen. „Mädchen,“ rief ich, meinen Arm um ihren Nacken ſchlingend, und ſie feſter an mich drückend, „Du kannſt nicht ſo grauſam ſein, mich hinabzuſchleudern von dem Gipfel meiner höchſten Seligkeit! O laß nur Eins ſein, laß mich mit Dir auf Deinen Alpen leben und ſterben.“ — Sie drückte ihr heißes Geſicht an meine Bruſt, und obwohl mir dies Antwort genug hätte ſein dürfen, ſo trieb mich doch die ungenügſamſte Laune der Leidenſchaft, ihr im Tone des Vorwurfes zuzurufen: „Wie? keine Antwort? Ha! ich verſtehe! Dein Schweigen gebietet mir zu fliehen — welches ich auch will, um Deine Freude nicht weiter zu ſtören.“ Ich ſtand auf, doch ſie hielt feſt meine Hand. „Bleibet,“ ſagte ſie leiſe, mit zur Erde geſenktem Blicke, „würde ich Euch angehört haben, wenn Eure Worte mir unwillkommen geweſen wären? Wie könnt Ihr glauben, daß ich froh ſein werde, wenn Ihr, lieber Herr, es nicht ſeid? Aber ſo haſtig geht Ihr Männer aus der großen Welt zu Werke, nicht bedenkend, daß die Zeit die Früchte reifet.“ — Bei dieſen Worten that ſich der ganze Himmel meines Glückes vor mir auf. Mit beiden Armen hielt ich ſie umſchlungen, meine Lippen tranken ihren ſüßen Odem, und ſchon begann ihr Mund dem meinigen ſich zu nähern, als ich mich ganz unſanft an der linken Schulter gerüttelt fühlte, und eine heiſere Stimme, wie von Waffengeklirre und von Kettengeraſſel begleitet mir zurief: „Ei zum Geier, ſo wachen Ew. Gnaden doch auf!“ Da riß ich ſo weit die Augen auf, als ein Menſchenkind ſie jemals aufgeriſſen hat, und ſieh', ich war — nicht auf dem Rigi, und neben mir ſtand nicht Röſli! — ich war im leeren Schauſpielhauſe, neben mir ſtand, einen Bund Schlüſſel in der Hand, der Sitzaufſchließer, und glotzte mich an. Ich erkannte nun, daß das ganze liebliche Abenteuer ein bloßer Traum geweſen, denn ich erinnerte mich, von einem meiner Freunde eine Karte zu einem Sperrſitze für die erſte Vorſtellung ſeines neueſten Stückes erhalten zu haben, in das ich vor drei Stunden ging, und welches mit magiſcher Kraft mich in den Schlummer wiegte, dann feſt und lebhaft meine Wenigkeit auf den Rigiberg verſetzte. Nach einer Pauſe ſprang ich haſtig auf, drückte für die Mühe des Aufweckens dem grollenden Sitzbeſchließer einige zwanzig Kreuzerſtücke in die Hand, und ſchlich beſchämt nach Hauſe. Doch mein Traum hatte einen ſo lebhaften Eindruck in meiner Seele zurückgelaſſen, daß ich mir ernſtlich vornahm, künftiges Frühjahr eine Reiſe in die Schweiz, und namentlich auf den Rigi anzutreten. Finde ich dort das Ideal meines Traumes, ein ſo wunderholdes Röſli, wie mein Phantaſiegebild es ſchuf — dann will ich gern das wirkliche Abenteuer ſo aufrichtig und treu erzählen, als ich es jetzt bei meinem Traumgeſichte zu thun befliſſen war.

Bulletin der Neuigkeiten.

Auszug einer Privatcorreſpondenz vom 30. Januar 1831.

(Beſchluß.)

Wie allgemein verlautet, iſt der Grund dazu folgender: Er hatte das ununterbrochene Klagen über Mängel und Gebrechen in den Regierunsbranchen und Zweigen ſehr ſatt; mit Lebhaftigkeit, die bis zum Streite reizte, vertheidigte er ſo manchen ſcheinbaren Mangel, würdigte aber die wirklich vorhandenen vielleicht noch unter ihre Nichtwürde herab. — Er gelobte endlich einem vertrauten Freunde, dem Apoth. K., ſie ganz gewiß an die allerhöchſte Behörde zu bringen, und entwarf ſofort einen aus XI Punkten beſtehenden Index derſelben, wo er beſonders die Patrimonial-Gerichtsbarkeit übel und noch übler zurichtete, wenn ſie mit adeligen Jungherrn beſetzt waren.

Die Reinſchrift theilt er dem ꝛc. K. mit, dieſer nahm Abſchriften, und communicirte ſie dem adeligen Gerichtsdirector v. N., und ſolcher wiederum dem Juſtizrath als Denunciant, ſo daß derſelbe ſie den Landesjuſtiz-Collegien einſchicken mußte.

Auf dieſe Weiſe erhielt auch das Publicum Abſchriften, was ob dieſes Frevels erſtaunte, und dem geſelligen Frevler darum doch nicht gerade gram war; das Alles brannte nun ſo zuſammen. Man warnte ihn vor Gefahr, allein er — der Stockfiſch*) lachte noch darüber, lief nicht über die Grenze, blieb da, ſchlug nicht einmal bei dem Arretiren, wie Petrus, mit dem Schwerte drein, und hieb dem falſchen Malchus ein Ohr ab, und ſo wurde er darum arretirt: — Weil er die an Se. königl. Majeſtät geſendeten Deſiderien circuliren laſſen, obwohl er dies beſtritt.

Mag er ſitzen, ſo hat die literariſche Welt Ruhe vor ihm, und die wirkliche erſchrickt nicht bei ſeinen Feuerwerkskünſten, 2 Sgr. den Tag Alimente werden ihn ſchon zahm machen. Fiat justitia etc. M-a c . . . d.

Mixturen.

Aus dem Actenſtücke: „Anklage des Miniſteriums Münſter," werden wir nichts mittheilen, denn daſſelbe iſt bereits in allen Händen, und die Zeitungen haben bereits eine officielle Widerlegung dieſes Actenſtückes gebracht, woraus ſich Jeder das Beſte holen konnte. — Die Göttinger Freiheitsmänner, vulgo Revolutionäre, Aufwiegler und Steckbriefsverfolgte, ſind glücklich auf dem Eilwagen durch Frankfurt gekommen, und in Straßburg angelangt. —

Wenn wir manche Nachrichten in dieſen Blättern verſpätet bringen, ſo iſt daran die Entfernung der Redaction vom Druckorte Schuld, was hundert Hemmungen und Störungen veranlaßt. — Dies, bitten wir den geehrten Leſer, zu bedenken. Bis jetzt halten wir es immer noch nicht gerathen, den Druck des „Kometen" nach Leipzig (wo die Cenſur indeß ſeit einiger Zeit viel humaner geworden!) zu verlegen.

* * *

Die einfache Anzeige von „Delavigne's Pariſer Woche" und dem „Hochverrathsproceß der Miniſter Carls X. von Frankreich," Beide bei Sauerländer in Frankfurt a. M. erſchienen, durfte in den preußiſchen Zeitungen nicht aufgenommen werden, und doch lieferte die „Preußiſche Staatszeitung" den Hochverrathsproceß ſelbſt. — Wahrſcheinlich iſt die Bearbeitung verſchieden. —.

Klage um Klingemann.

Weh mir! Dich ſieht mein Auge niemals wieder,
Mir ewig theurer, oft verkannter Mann.
Verſtummt ſind Deiner Dichtung ſchöne Lieder,
Verſtummt die Leier, die Dir Ruhm gewann.

Sechs Breter bergen nun die theure Hülle
Des Mannes, der mir Lehrer war und Hort,
Den jüngſt ich ließ in kräftiger Lebensfülle,
Den jetzt umfängt des Grabes düſterer Port.

Ach! nicht ſo nahe wähnt ich jene Stunde,
Die Dich der Welt, die Dich der Kunſt entzog,
Drum blutet heftiger die tiefe Wunde,
Da das Geſchick mein Wähnen ſo betrog.

Was Du als Menſch, was Du der Kunſt geweſen,
Was Neid und Bosheit auch dagegen ſpricht,
Man wird es unverfälſcht jetzt oft noch leſen,
Der Tod ja ſelbſt des Neides Stachel bricht.

So ſchlummere ſanft nach unruhvollen Tagen,
Nach einem Leben, das an Freuden arm.
Die Dich erkannten, werden Dich beklagen,
Dein Herz ſchlug für das Gute wahr und warm.

Leipzig. C. Schütz,
königl. ſächſ. Hofſchauſpieler.

Wahrheit ſei des Mannes Zierde,
  Wahr in Worten, Werk und That;
Eilt ihm auch mit blut'ger Gierde
  Des Tyrannen düſtre Saat
Mit der Dornenkrone nach,
Einſt lohnt Ehre für die Schmach.
C. G. Schuleber.

---

*) Warte! — Correſpondent! — den Stockfiſch wird Dir der Mann anſtreichen, und zwar ſo bald ſein Märtyrerthum endet. Der Setzer.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

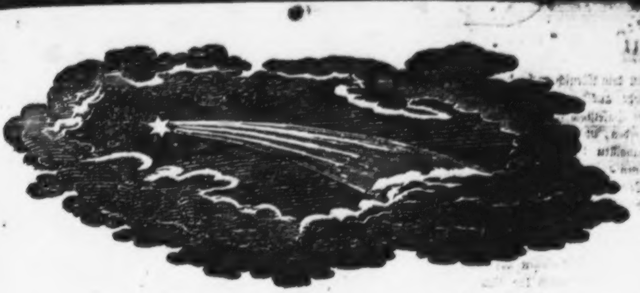

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 27. Mittwoch, den 16. Februar. 1831.

Die Ultra's.

Eine Humoreske aus unſern Tagen

von

Ferdinand Stolle.

(Fortſetzung.)

„Nun ſehen Ew. Hochwohlgeboren, es war gerade zu Ende des Halbjahres, ich wollte den hiſtoriſchen Curſus nicht ohne Nutzanwendung ſchließen und ſagte: Nun bedenkt, meine lieben Kinder, in welchen herrlichen Zeiten Ihr jetzt lebt, denkt einmal, wie Euch das unangenehm ſein würde, wenn unſer gnädiger Herr Baron Euch oder Eure Väter, oder Eure Brüder halb todt ſchlagen, Eure Saaten durchhetzen oder gar Eure Häuſer niederbrennen wollte; darum — wollt' ich eben ſchließen, als ich eine Range am Ofen murmeln hörte. Junge, verfluchter, was haſt Du zu murmeln? Peter, was hat er gemurmelt? fragte ich den Nachbar. Er ſagte, ſprach Peter, daß dies jetzt der gnädige Herr Baron gar nicht mehr dürfe, wenn er auch wollte; ſonſt würde ihn der Vater in der Stadt verklagen, und wenn das nichts hilfe, da ſchlüge ihn ſein großer Bruder todt, den Herrn Baron."

„Wie heißt der Junge?" frug Hans, grimmig von der Raſenbank auffahrend, auf der er geſeſſen.

„Tobias Mucker," mein gnädiger Herr Baron, „Tobias Mucker, die größte Maſſette unter der Sonne, geſcheidt, ja geſcheidt wie der Teufel, aber Malicen hat die Beſtie, mein gnädiger Herr Baron, Malicen zum Wahnſinnigwerden."

„Herr Magiſter," befahl Hans ſtrenge, „Sie werden mir unverzüglich den ausführlichſten Bericht darüber ſchriftlich auf's Schloß bringen, heute noch. Das muß anders werden!"

„Sehr wohl, mein gnädiger Herr Baron, ja, das muß anders werden, hier unterſtehe ich mich, dieſelbe gnädige Anſicht zu haben, wie Ew. Hochwohlgeboren. Aber wollten nicht auch Dieſelben eine Confiscation zu veranſtalten geruhen hinſichtlich Chriſtöffels Hiſtorienbuch. Denken ſich nur der gnädige Herr Baron, da ſitzen meine ganzen Rangen alle Sonntage drüben bei Chriſtöffel und leſen in der neuen Fabelzeit. Und die alten Flegel ſitzen auch dabei. Und meine Bauerſchindereien will kein Menſch mehr hören. Ohrfeigen darf ich nicht mehr austheilen; das haben ſich die Alten verbeten, der Haſelſtock ſoll auch nur bei Extraordinariis adhibirt werden, und ich bin ein geſchlagener Mann; denn die Canaillen lachen mich geradezu aus, wenn ich mich ihnen zu demonſtriren bemühe, daß Bonaparte auf der Welt Niemand anders geweſen, als der heidniſche Jupiter, auch Zeus genannt. Andere Beweiſe als Worte ſind mir genommen, und nun bedenken der gnädige Herr Baron meine Lage!" Dieſer aber hatte auf dieſe letzten Expectorationen des Magiſters wenig geachtet. Muckers Ausſpruch lag ihm noch zu ſehr im Sinne, und er ſann auf eine exemplariſche Beſtrafung.

„Ja," ſchloß der Magiſter die Relation ſeiner Leiden mit folgender Nutzanwendung: „aber woher kommt dies? das macht die Aufklärung, das machen die neuen Ideen, die Literatur und die eingezogene Gottesverachtung. Unſere hieſigen Bauern, was wahr iſt, iſt wahr, beſitzen eine *ſchöne* Dummheit, gleichwohl ſind auch ſie von den verderblichen Einflüſſen nicht frei geblieben. Noch vor zehn Jahren, mein gnädiger Herr Baron, Klötze hätten Ew. Hochwohlgeboren auf ihnen ſpalten können. Nicht gemuckſt hätte Einer, bei Gott, nicht gemuckſt, — verſuchen es der Herr Baron jetzt einmal. Seit der Oberſchenke die Zeitung hält, iſt vollends kein Auskommen mehr. Nun fangen ſie gar an, Politica zu verhandeln."

„Die Zeitung?" fragte verdrießlich der Baron, „wohl den Landboten?"

„Bitte ſehr um Verzeihung, mein gnädiger Herr Baron," verſetzte der Magiſter mit einem Bückling, „eine allergnädigſt privilegirte Leipziger Zeitung."

„So," rief der Baron, und ein großer Stein fiel ihm vom Herzen, „nun die ſei ihnen unverwehrt. Er entfernte ſich hierauf, nachdem er dem Magiſter die Muckerſche Angelegenheit dringend empfohlen hatte; aber das ganze Geſpräch hatte ihn ſehr mißlaunig geſtimmt und die ganze Jagdluſt benommen. Er kehrte daher, über energiſche Reactionspläne brütend, nach dem Schloſſe zurück. Eine fremde Equipage ſtand im Hofe. „Wer iſt angekommen," fragte Hans den herbeieilenden Diener. „Der Baron von *Weller*," war deſſen Antwort. „Bon!" ſprach Hans für ſich, „der muß die neueſten Nachrichten aus Paris haben," und begab ſich nach dem Beſuchszimmer.

IV.

Denunciation.

Unergründliches Geſchick, großes, unerforſchliches Räthſel, daß du nach unbekannten Geſetzen über die Menſchheit dahin rauſcheſt, das du Völker ſtürzeſt, Throne in den Staub trittſt und Bettler mit dem Purpur bekleideſt; das du die Gedanken lenkſt im Rathe der Könige und die Schwerter auf den Feldern des Mords; das du das möglich machſt und das Undenkbare ausführſt, — wer vermöchte gegen dich zu beſtehen? wer iſt der kühne Sterbliche, der ſich unterfangen wollte, dir die Stirn zu bieten? Wer iſt es, der es wagen wollte, deinen Rieſengang zu hemmen; und wer endlich der Verwegene, der den frevelnden Gedanken zu denken vermöchte, dich zu beſiegen? — — —

Der Herr Baron von Hanſen-Hanſen iſt's.

V.

Orlando furioso.

Der Abend begann ſchon hereinzubrechen, als wieder eine Equipage im Schloßhofe von Hanſen-Hanſen vorfuhr. Ein langer, hagerer Herr ſtieg heraus, den ein Diener ſogleich nach dem Zimmer der Baronin führte. Händeringend kam dieſe dem Eintretenden entgegen. „Beſter Herr Doctor!" rief die Geängſtete, „nur dies einzige Mal helfen Sie, retten Sie. So habe ich ihn nie geſehen."

„Alſo wirklich Anfälle von Raptus," fragte leiſe der Arzt, auf dem dargebotenen Stuhle ſich niederlaſſend. Wohl nur ein bedeutender Zornausbruch, meine Gnädige," fuhr er beruhigend fort. „Er iſt Sanguiniker, wie Sie wiſſen."

„Nein, nein," ſchluchzte die Baronin, „nur ein raffinirt Toller kann ſich ſo betragen, wie mein Gemahl ſeit geſtern."

„Aber ich bitte Sie um alle Welt, verehrteſte Frau Baronin, welch böſer Geiſt iſt wieder einmal in den Herr Gemahl gefahren?"

„Ganz Frankreich und ſeine Revolution," fuhr hier die Baronin mehr zornig als ſchmerzlich heraus, „die ganzen Bourbons, die Miniſter, der Herzog von Raguſa, ganz Paris mit Barricaden und Laternen."

„Hm, politiſche Alterationen alſo," ſimulirte der Doctor. „Er iſt Ultra. Allerdings ein harter Schlag. Aber dürfte ich die verehrte Frau Baronin um den nähern Verlauf der Krankheit bitten, vorausgeſetzt, daß es Dieſelben nicht zu hart angreift."

Die Baronin ſeufzte tief und begann ihre Erzählung: „Schon ſeit einigen Tagen iſt es nicht richtig mit ihm. Der erſte Anfall war, daß er eine ganze, edle Reichsritterſchaft in's Haus geſchleppt brachte. Herr Doctor, Sie haben keine Idee von dem Scandal. Ich konnte vor Tumult und Aerger die ganze Nacht kein Auge zuthun. Die folgenden Tage ging er wie vor'n Kopf geſchlagen herum. Der Bericht des Baron Weller machte ihn ſchon bedeutend rappelköpfiſch. Er ſchrie, ſchwor und tobte, daß es bis zu meinem Zimmer herüberdrang. Fortwährend hörte ich die Worte: Das muß anders werden. In Grund und Boden mit Paris! Verfluchte Studenten! Preußen her! Wo ſtehen ſie? Metternich! Heiliger Bund! Marmont! Eſel! Wackerer Carl! So ging's in einem fort. Die eigentliche Tollheit brach aber erſt geſtern nach einem empfangenen Briefe aus. Mit einem Male vernehme ich einen entſetzlichen Schlag, der mir durch alle Glieder fährt. Es war, als wenn mit einem Ruck alle Fenſter im Schloſſe eingeworfen würden, und gleich darauf ſchallte es wie Stockſchläge aus dem vorderen Zimmer. Ich eile, an allen Gliedern zitternd, dahin. Stellen Sie ſich mein Entſetzen vor. Die herrliche Pariſer Alabaſteruhr liegt in hundert Trümmern am Boden. Ich ſehe meinen Mann mit einem großen Stocke aus der Stube ſtürzen. Im erſten Schrecken glaube ich, ein Diener habe die Uhr herabgeworfen und ſolle mit dem Stocke gezüchtigt werden; aber mein Mann nimmt den Weg nach dem Weinkeller. Der Schrecken hat mich ſo angegriffen, daß ich mich auf einen Stuhl ſetzen muß; aber kaum habe ich mich einigermaßen erholt, als der alte Peter ſchreiend auf mich zukommt: Um aller Heiligen willen, unſer gnädiger Herr iſt verrückt geworden! Eben zerſchlägt er die ganzen franzöſiſchen Weinflaſchen im Keller. Kaum habe ich mein Zimmer erreicht, in das ich mich einſchließe, als ich vernehme, wie mein verrückter Herr Gemahl eine radicale Prügelei veranſtaltet über Alles, was ihm unter die Hände kommt. Dazu brauchte er faſt zwei Stunden. Alles war geflüchtet. Er begab ſich hierauf wieder auf ſein Zimmer. Nach und nach kehrte die geflüchtete Dienerſchaft wieder zurück. Auf ſein Zimmer getraute ſich indeß Niemand. Nach ſeinem Schnarchen zu vermuthen, ſchlief er. Wir dankten Gott und die Nacht ging ruhig vorüber; aber heut Morgen ging das Unweſen wieder los, doch beſchränkte er ſich auf ſein Zimmer. Gegenwärtig ſchläft er wieder. Sie werden nach dem Erzählten meinen Schmerz begreiflich finden, Herr Doctor.

„Allerdings," entgegnete dieſer, „indeß wie ich verhoffte, ein bloßer Ausbruch ſeines heftigen Temperaments. Die gefährlichſte Kriſe, — das war die Prügelei — iſt glücklich vorüber. Wir haben weiter Nichts zu befürchten. Es iſt indeß recht gut, daß das Gift heraus iſt. Bedenken Sie, der arme Vetterlein, der liegt hart und feſt."

(Fortſetzung folgt.)

Fürſt Talleyrand,
franzöſiſcher Geſandter in London.

„Ich bin nach Frankreich gekommen, um die beiden größten Poſſenreißer Europa's zu ſehen: Potier, und den Fürſten Talleyrand;" ſagte der Fürſt Roſtopſchin. Und in der That gibt es keinen gewandteren, keinen vollendeteren politiſchen Komödianten, als den ehemaligen Biſchof von Autun.

Für ihn iſt die politiſche Welt eine Komödie, ein Spieltiſch, wo der gewinnen muß, der am feinſten ſpielt. Die Ereigniſſe, welche er leitet, oder bei denen er mitwirkt, zeichnen ſich oft durch eine Schlechtigkeit, jederzeit durch Sarkasmen aus. Die erſten Tage der Revolution, die Republik, das Conſulat, das Kaiſerthum, die Reſtauration, ſind an ihm vorübergegangen; er half Jedem, folgte ihrem Gange, und lachte jede Macht aus, die in den letzten Zügen lag; er gab ihr den letzten Stoß, und lachte. Er iſt der Mephiſto der modernen Politik, und rühmt ſich deſſen. Seit vierzig Jahren iſt er es, der ſämmtliche Gouvernements niederwerfen ließ.

Einſt ſagte Ludwig XVIII. zu ihm: „Ich bewundere Ihren Einfluß auf Alles, was ſich in Frankreich zugetragen hat. Wie haben Sie es nur angefangen, um das Directorium, und ſpäterhin die Rieſenmacht Napoleons zu unterdrücken!"

„Ach, mein Gott," erwiederte Talleyrand, „ich habe dazu wahrlich nichts gethan; aber es liegt wahrſcheinlich in mir etwas ganz Unerklärliches, welches jedem Gouvernement, das mich vernachläſſigt, Unglück bringt."

Darnach ſcheint es faſt, daß das gegenwärtige Gouvernement von Frankreich dieſes: „Etwas Unerklärliches" gefürchtet, und vor dem Gedanken gezittert hat, den Fürſten Talleyrand zu vernachläſſigen. Deßhalb iſt dieſer alte Diplomat zum Geſandten nach London ernannt worden *).

---

*) Es iſt aber auch möglich, daß man ſeinen Einfluß auf Frankreich und deſſen Angelegenheiten gefürchtet, und deßhalb dies Mittel ergriffen hat, ihn auf eine ehrenvolle Weiſe aus dem Reiche zu entfernen.

Vielleicht verſpottet der liſtige Greis die Gutmüthigkeit und Kurzſichtigkeit eines Miniſteriums, das den Mann, welcher im Jahre 1814 den Begriff der Legitimität unter den Bajonetten der Alliirten erſchuf, und der in **Paris**, von den preußiſchen Bagagewagen umgeben, einzog, in die Nähe von dem Aſyle Carls X. ſendet. Vielleicht lacht er auch jetzt über Frankreichs gewaltigen Anlauf zum Nationalenthuſiasmus, wie er es im Jahre 1789 bei der ewig denkwürdigen Meſſe der Föderation machte. Denn an jenem Tage, den Augenblick zuvor, ehe er ſich an den Altar begab, bemerkte er Lafayette, den Commandanten der Nationalgarde, trat zu ihm, und flüſterte ihm zu: „Ach, ich bitte Sie, machen ſie mich nicht zum Lachen!" — Der conſtitutionelle Biſchof von Autun ſah in dieſer großen, imposanten Nationalfeierlichkeit nichts, als eine lächerliche Mummerei.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

An Madame Walcker bei ihrem Abſchiede von der leipziger Hofbühne.

Kommt der Lenz mit leuchtendem Geſieder,
Schmückt mit friſchem Grün ſich Flur und Wald,
Mit des Sanges zaub'riſcher Gewalt
Tönen ſüß der Nachtigallen Lieder.
Aber flieht die holde Säng'rin wieder,
Schweigt ihr Lied, was ſonſt im Hain erſchallt,
Flieht auch ſeine freundlichſte Geſtalt
Und, was froh erblüht, ſinkt trauernd nieder.
Auch Dein Lied iſt uns nunmehr verklungen,
Und die Pflicht ruft Dich aus unſerm Kreiſe,
Nur Erinnerung bleibt uns zurück! —
Kränze, die Du Deiner Kunſt errungen,
Blühen fort und zu des Ruhmes Preiſe
Nimm, nimm unſ're Wünſche für Dein Glück!

v. P.

Mixturen.

† Hr. Friedr. Tietz der XIII. hat kürzlich irgendwo die Polen angeſungen, hat ihnen mild-väterlich gerathen, doch ja ihre Ungezogenheiten ſein zu laſſen; hat ſie ermahnt, ſich ruhig unter die Koſakenſpieße und den Kantſchuh zu neigen, **Pater peccavi** zu ſagen und den Rücken geduldig der Ruthe Preis zu geben. — Ein ſonderbarer Mann! der Hr. F. Tietz — ein kühner Liberaler! Als er vor etwa einem Jahre noch katholiſch werden wollte, lobte er die Jeſuiten als einen ehrwürdigen, ſegenbringenden Orden *). — Und kürzlich hat er der Redaction dieſer Blätter, weil einer der Mitarbeiter an dem Dichtertalente Tietzens etwas auszuſetzen hatte, mit der gothaiſchen Geſandtſchaft in Dresden (Hr. Tietz iſt Titular-Legationsrath von Gotha!) gedroht, hat uns imponiren, Angſt einjagen wollen. — „Bin ich denn ein Mann, gegen den man Armeen zu Hilfe ruft?" ſagt Schelle. — Jetzt wird Hr. Tietz wegen unangenehmer, durch ihn veranlaßter Begebenheiten Dresden verlaſſen und in der Einſamkeit irgendwo an dem Glanze ſeines Titels und Dichterruhmes ſich vergnügen. — Solche erhabene, entſchiedene, conſequente, offene Charaktere muß man aber der Bewunderung und reſpectiven Schätzung der Welt vorführen; denn jedes Verdienſt will ſeinen Lohn und dies iſt's, was wir hiermit bezwecken.

(Aus der Theaterwelt.) Das Hoftheater in Darmſtadt wird im Juli aufgelöſ't, die Mitglieder entlaſſen, Hr. Hofr. Küſtner von dort abgehen. — Guter Hr. geh. Hofr., kommen Sie nach Leipzig, übernehmen Sie von Oſtern 1832 die hieſige Bühne, wir wollen Sie mit offenen Armen empfangen, Sie loben, rühmen, Ihnen gefällig ſein. Ach! nur unter Ihrer Fahne blüht uns Heil! Sie finden dann vielleicht noch ſchöne Leute vorräthig, andere können Sie mitbringen; es wird ein ſchönes Inſtitut! Wohlan! Kommen Sie wieder! — Deinhardſtein's Schauſpiel: „Maximilians Brautzug" hat in Frankfurt gefallen. — Fräulein Hagn hat ſich in Berlin eingeſpielt und macht jetzt Furore. — Hofrath Küſtner, bringen Sie dann die Hagn mit!! —

M. Schnepf.

---

*) In einem von L. v. Alvensleben kürzlich erſchienenen Werkchen: „der entlarvte Jeſuit," ſpricht ſich der Verf. in der Schlußſtelle gegen Diejenigen aus, welche auch nur durch eine Zeile den verbrecheriſchen Orden der Jeſuiten in Schutz zu nehmen ſuchen. Hr. Tietz kann dieſe Stelle nachleſen.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 28. Donnerstag, den 17. Februar. 1831.

Die Ultra's.

Eine Humoreske aus unſern Tagen

von

Ferdinand Stolle.

(Fortſetzung.)

„Unſer Nachbar?" fragte die Baronin erſtaunt.

„Derſelbe," bejahte der Doctor, „der geſtrige Cours der Staatspapiere warf ihn vollends darnieder. Mich dauert der Mann. Sollte er drauf gehen, die Familie wäre ruinirt."

„Um Gottes willen!" fuhr plötzlich die Baronin in die Höhe, „er fängt wieder an zu raſaunen. Hörten Sie nichts, Herr Doctor?" Beide horchten. Richtig, in des Barons Zimmer gab es wieder hölliſchen Rumor. Man hörte mit einem Stocke auf die Tiſche ſchlagen. Dabei konnte man ziemlich deutlich ſeine Stimme vernehmen: Nicolaus, großmächtigſter Selbſtherrſcher, laß aufbrechen! Conſtanzel, Liebling meiner Seele! kommt, ſchöne Seelen! aber bringt Eure Ruſſen mit. Sie werden uns zwar wieder arm freſſen, aber thut nichts. Keine Raſttage. Wellington, rother Reland, bedenke, was es gilt, nimm jetzt keine Priſe!

„Gott erbarme ſich, ganz wie geſtern," ſchluchzte die Baronin, „ich unglückliche Frau."

„Laſſen Sie mich hinüber," bat der Doctor dringend.

„Aber ja vorſichtig, daß Sie mir ihn nicht noch ſchlimmer machen."

„Keine Sorge! ich werde es ihm ganz ruhig und logiſch demonſtriren, daß es den Bourbonen ganz recht ergangen ſei, indem ſie ihren Sturz ſelbſt herbeigeführt hätten, und ſeiner Alteration gar nicht werth wären."

„Beſter Herr Doctor, laſſen Sie um Gottes willen die Bourbonen aus dem Spiele," beſchwor die Baronin.

Der Doctor lächelte, ſeines Erfolgs gewiß, über ihre Unruhe, und Beide begaben ſich nach den Zimmern des Barons. Der Doctor trat hinein. Im Anfange war Alles ruhig. Dann hörte man den Doctor leiſe disputiren. Jetzt mochte er wahrſcheinlich zur Aufſtellung ſeiner Theſis gekommen ſein, da [illegible] der

Bourbonen ganz recht ergangen, als mit einem Male ein ganz wunderlicher Lärm entſtand. Die Thüre ſprang auf. Der Doctor voran. Der Baron hintenach, mit einem mächtigen Stock. Die Jagd nahm ihre Richtung über den Vorſaal, die Treppe hinab, in den Hof. Der Doctor hatte ſpottwenig Vorſprung. Doch erreichte er mit unglaublicher Schnelle noch glücklich den Wagen, den der Baron für unangreifbar hielt, da des Doctors Kutſcher zur nachdrücklichen Vertheidigung mit hocherhobener Peitſche bereit ſtand. Das Fuhrwerk brauſ'te im Augenblicke davon, und am andern Morgen erhielt die Baronin folgendes Billet: „Verehrte Frau Baronin! Dero Herr Gemahl iſt weder am Körper noch Geiſt- krank, ſondern ein Inſultant, den ich werde gerichtlich zu belangen wiſſen. Meinen Hut und Stock, bitte ich, Ueberbringern dieſes zu exhibiren. Mit aller Hochachtung ꝛc."

Indeß war dieſe Doctorpromotion für den Baron von den heilſamſten Folgen. Sie war die letzte Eruption des Ultra's. Um ſich zu zerſtreuen, fuhr er noch am ſelbigen Tage, zur großen Freude der ſämmtlichen Hausgenoſſenſchaft, nach der Hauptſtadt.

VI.

Der arme Hans.

Da jedoch in den nächſtfolgenden Zeiten die Revolutionen auch gar kein Ende nehmen wollten, magerte Hans ſichtbar ab. Man läßt ſich's ſchon einmal gefallen, pflegte er zu ſagen; aber was zu toll iſt, iſt zu toll. Wo ſoll man noch die Galle hernehmen, um ſich über gegenwärtiges Heidenthum ſattſam zu expectoriren. Ueber Belgien hatte er ſich grauſam geärgert. Auch die deutſchen Unruhen alterirten ihn nicht wenig; wiewohl er ſein Deutſchland zu gut kannte, um für daſſelbe viel zu befürchten.

Alle Gegenſtände, ſelbſt die unbedeutendſten Luxusartikel, die ein Product der revolutionären Länder waren, brachten ihn in Harniſch. Wiewohl er ſein anfängliches Syſtem — die allgemeine Zertrümmerung — aufgegeben, ſo mußte ihm doch alles Franzöſiſche, Belgiſche und Braunſchweigiſche aus den Augen gerückt werden, wenn es nicht alsbald zum Fenſter hinausfliegen ſollte. — Von Journalen las er nur noch die Quotidienne und die Gazette, von denen er ſich allemal doppelte Exemplare kommen ließ; ſo daß, wenn er das erſte hindurch war, er ſich unverzüglich an die Lectüre des andern machte. Die deutſchen Blätter waren bis auf den öſtreichiſchen Beobachter, die preußiſche Staatszeitung und die Leipziger Zeitung reducirt. Aber auch dieſe ſämmtlich ohne die Extrabeilagen. Dieſe verbat er ſich ein- für allemal. Die Erfahrung hatte ihn hier klug gemacht. Denn in der ganzen Heidenzeit, ſo nannte er die Zeit ſeit dem 27. Juli, hatte auch nicht ein einziges dieſer nichtswürdigen Extrablätter etwas Erfreuliches berichtet. — Zu allen dieſen Leiden kam endlich noch die ſtete Furcht, die Cholera morbus zu bekommen. Die Sache verhielt ſich ſo. Der Baron hatte von jeher eine große Paſſion für Rußland. Dieſe war jetzt in eine ordentliche ſchwärmeriſche Liebe für dieſes göttliche Reich übergegangen. Bei allen Stürmen Europa's hatte kein Ruſſe gemuckſt; wie ein Rieſenbär brummte vielmehr Rußland fortwährend bei dem Spectakel in Paris und Brüſſel. Kein Menſch fand dieſes Brummen vernünftiger als Hans. Doch alles dies hatte auch ſeine nachtheiligen Folgen für ihn, da bei ihm die Idee zur fixen geworden war, daß ein echt ruſſiſches Gemüth zugleich der Cholera ſehr ausgeſetzt ſei. Er hatte daher faſt tagtäglich ſeine Noth, denn ſo wie ihn eine leichte Unpäßlichkeit anwandelte, glaubte er die Cholera im Anzuge, und machte ſich an ſein Teſtament. —

Indeß konnte es dem aufmerkſamen Beobachter doch nicht entgehen, daß Hans bei alledem noch große Hoffnung hegte, es werde mit dem Heidenreiche über kurz oder lang ein ſchmähliches Ende nehmen; ſobald ſich nur einigermaßen die Völker von ihrem Raptus würden erholt haben. In Deutſchland ſchien dieſe Hoffnung immer mehr und mehr in Erfüllung zu gehen. In Frankreich und Belgien jedoch ſah es mißlich aus. Das Heidenthum währte hier mit ungehörter Strenge. Was aber des Barons Hoffnung noch immer aufrecht erhielt, das waren die Briefe ſeiner auswärtigen gleichgeſinnten Freunde, die jetzt häufig einliefen, und ſämmtlich auf eine große Contrerevolution hindeuteten. Auch ſah Hans oft in den Kalender, und ſchien ſich ſehnlichſt einen Tag herbei zu wünſchen, den er mit einem Kreuzchen bezeichnet hatte. —

Eines Morgens ließ er ſich abermals den Kalender bringen. Er ſchlug ihn auf, nickte freundlich, ließ anſpannen, und fuhr nach der Stadt.

(Fortſetzung folgt.)

Fürſt Talleyrand,

franzöſiſcher Geſandter in London.

(Beſchluß.)

Doch das thut nichts! der lachende Greis iſt zum Geſandten in London ernannt worden. Der Congreß daſelbſt ſoll gewiſſermaßen en famille über die Legalität, die Gerechtigkeit der franzöſiſchen neuern Revolution entſcheiden; und England verlangte den Fürſten Talleyrand als Repräſentanten Frankreichs.

Wollte man das Miniſterium darauf aufmerkſam machen, daß die veränderliche Treue dieſes Achtzigers Niemandem Beruhigung gewähren kann, und daß ſeine Ernennung der großen Maſſe zuwider iſt, ſo würde das Miniſterium erwiedern, daß das Londoner Cabinet einen vornehmen Herrn verlangte, und keinen jener plebejen Diplomaten, jener Unbedeutenden, welche nichts als ihr Talent beſitzen. Man würde ferner ſagen, daß England keinen jungen Geſandten haben wollte; es verlangte einen Greis, und man gab ihm den Neſtor der Diplomatik.

Was nun ſeine Treue an den geleiſteten Eiden betrifft, ſo läßt ſich entgegnen: Hat man alle dieſe Treuſchwüre gezählt, hat man erwogen, daß er als Biſchof, als Mitglied der geſetzgebenden Verſammlung, als Miniſter des Directoriums, als Miniſter der Conſuln, als Miniſter des Kaiſerreiches, als Oberkammerherr des Kaiſers, als Senator, als Vice-Ober-Wahlherr des Kaiſerreiches, als Fürſt von Benevent, als Herzog und Pair von 1814, als Miniſter und Oberkammerherr Ludwigs XVIII. und endlich als Pair unter dem neuen Gouvernement den Eid geleiſtet hat; wenn man bedenkt, daß alle dieſe Eide in dem Gewiſſen des großen Staatsmannes keine Spur hinterlaſſen haben, ſo kann man jedem Voreiligen den Mund durch die Worte verſchließen, welche der neue Geſandte in England gegen den König der Franzoſen geäußert haben ſoll, nämlich: „Sire, dies iſt der dreizehnte Eid, den ich leiſte, und ich hoffe, daß es der letzte ſein ſoll."

Sollte man aber mit dem Allen noch nicht zufrieden ſein, ſo darf man ſich nur an die kleine Unannehmlichkeit erinnern, die dem Fürſten Talleyrand in Saint-Denis, ſo wie an ſeinen Wiedereintritt in die Gunſt erinnern: „Wahrlich, dieſer gute Moritz gleicht jenen kleinen Männchen, die man den Kindern als Spielzeug gibt, und deren Kopf von Kork, deren Beine von Blei ſind. Man mag ſie werfen, wie man will, ſo werden ſie doch den Kopf ſtets oben behalten." — Mehr wird man nicht verlangen, um es erklärlich zu finden, daß der Fürſt Talleyrand zum Geſandten in London ernannt worden iſt.

Aber wahrlich, Frankreich muß ſehr arm an brauchbaren und gewandten Männern, unſere Generation ſehr unfruchtbar ſein, da das neue franzöſiſche Gouvernement ſich gezwungen ſieht, unter den Reliquien der Revolution und des Kaiſerreiches einen Geſandten zu ſuchen!

Und dennoch, da es nun einmal nothwendig ſchien, die Archive der Revolution, des Kaiſerthums und der Reſtauration zu durchſuchen, um die Staatsmänner für 1830 zu finden, ſo muß man geſtehen, daß, — ungeachtet der Vorwürfe des Wankelmuthes, welche man dem Fürſten Talleyrand machen kann, er doch alle Vortheile einer Gewandtheit, die zum Sprichworte geworden iſt, in ſich vereinigt; ſeine Wahl ſtreitet daher wenigſtens nicht gegen die geſunde Vernunft, und da man bei jedem Dinge, das man nicht ändern oder verhindern kann, die gute Seite aufſuchen muß, ſo hoffen wir, daß dieſe Wahl, welche nicht moraliſch iſt, wenigſtens nützlich ſein möge.

Die verfehlte Wirkung einer Predigt.

Als man unter dem Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig dicht an der Katharinenkirche ein Opernhaus baute, weil es ſonſt an einem bequemen Platz fehlte, predigte der ſonſt ſehr verſtändige und gute Hauptpaſtor Pfeiffer heftig gegen dieſe weltlichen und ſataniſchen Luſtbarkeiten. — Er ſchloß ſeine Predigt mit dem bekannten, alten Sprichworte: „Wo ſich Gott ein Haus baut, hat der Teufel ſeine Capelle daneben." Und was that der Hof? — Er ſchwieg, und ließ mit dem Baue des Opernhauſes fortfahren.

Etwas, das beſſer geweſen wäre.

Die Königin Maria Anna von Spanien verehrte dem Kaiſer Leopold I., den eben damals die Türken tüchtig in der Klemme hatten, einen Arm des heiligen Johann de Deo, der vielleicht noch jetzt in Wien zu ſehen iſt, und das Beſondere haben ſoll, daß er beſtändig angenehm rieche. (Wir haben allen möglichen Reſpect vor dem Arme, der einſt einem Heiligen gehört hatte, meinen aber unmaßgeblich, eine Armee von etlichen Brigaden unheiliger Dons mit annoch geſunden Armen und Beinen würde gegen Cara Muſtapha zweckmäßiger operirt haben als der Arm des längſt verſtorbenen Heiligen Johann de Deo.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

† Der Tenoriſt **Breiting** hat in Leipzig ungeheures Furore gemacht. Er trat bei ſeiner Durchreiſe dreimal auf; zweimal als Georg Brown, einmal als Maſaniello; er wurde jedesmal empfangen, und zum Schluſſe, einmal ſogar im Zwiſchenacte, gerufen. Auch ſang er zweimal im Concerte, wo ihm die ſeltene Auszeichnung zu Theil wurde, mit Applaus begrüßt zu werden. Seit der neuen Theaterentrepriſe hat kein Gaſt ſolch allgemeines und gerechtes Aufſehen gemacht. Er ging von hier nach Frankfurt. O, möchte ihn doch Leipzig dereinſt den Seinigen nennen. Pium desiderium! — Er gehört zu den wenigen deutſchen Tenoren erſten Ranges: **Wild**, **Breiting**, **Haitzinger** ꝛc. — **Raupach's** „Zeitgeiſt" hat in Leipzig gefallen. — Dem. **Hähnel** iſt an der Königſtadt engagirt; das Engagement der Mad. **Schröder-Devrient** bei der Berliner Hofbühne dagegen hat ſich wieder zerſchlagen. Dem. **Hagn** gefällt in Berlin ſehr —; Dem. **Wolf** hat ihre Gaſtrollen in Frankfurt beendigt, ſie fand Ermunterung. Mad. **Ubrich** gaſtirt mit vielem Beifall in Lübeck. Das Braunſchweiger Theater ſchließt mehrere neue Engagements ab. — Le phantôme de Brocken wird in Berlin gegeben werden. — Dem. **Le Gaye** verläßt das Hamburger Theater, und geht an die Königſtadt. — Herr **Holzmann** wird um Oſtern gleichfalls von Leipzig abgehen. — Erſt läßt man Hrn. **Schütz**, dann Mad. **Walcker**, und nun auch noch Hrn. **Holzmann** gehen. Bon! — K. Schnepf.

Theatrum mundi.

In's Polniſche hat man **Kotzebue's**: „die Kueſen in Ungarn" überſetzt, und dem Stück den Titel: „die Ruſſen in Polen" gegeben. Ruſſiſch ſoll nächſtens aufgeführt werden: „die deutſchen Ritter vor Nicäa" und „Soliman vor Sigeth." — Polniſch will man „Zriny" einſtudiren.

Die geflüchteten Göttinger geben in Straßburg eine actenmäßige Schilderung der Unruhen in Hannover heraus. Vorläufig iſt dieſe noch nicht erſchienene Schrift im Hannöverſchen verboten worden. —

Werner's „Weihe der Unkraft" wurde vor Kurzem in Hannover in einem Concerte declamirt. —

In London hat ein Perrüquier das Portrait des Herzogs von **Wellington** als Aushängeſchild gewählt, und darunter geſchrieben: Hier werden Haare verſchnitten, Zöpfe gedreht und Apeln aufgeſetzt. Ein Barbier, Namens **Arthur**, hat ihm darin nachgeahmt, und die Deviſe gewählt: „G. W. Arthur, der größte Barbier des Jahrhunderts, der noch Niemanden geſchnitten." — Ein Blatt meint: Sich ſelbſt hat Arthur doch geſchnitten, und in der letzten Zeit tüchtig Haare laſſen müſſen. Buſtorius.

(Eingeſendet.)

Die Thronbeſteigung.

(Eine Fabel.)

Es gibt nichts Neues unterm Monde, hört man ſagen,
Doch dieſem widerſpricht (das Factum macht ein Elephant
In einer Schild'rung ſeiner Zeit bekannt),
Was einſt in einem großen Wald ſich zugetragen.

Ein weiſer, edler Leu gelangte auf den Thron,
Von dem ein unverdienter Leu geſtiegen war.
Flugs drängte ſich mit hochgeſtimmtem Ton
Der eitlen Schranzen aufgeblaſ'ne Schar
Herbei, am Hofe Würden zu erhalten.
Ein Tiger wollte Oberjägermeiſter ſein;
Ein Leopard das Marſchallamt verwalten;
Ein Panther glaubte, er allein
Sei zum Gard'robenmeiſter ganz geſchaffen;
Ein Fuchs verlangt als maître de plaisir zu glänzen;
Ein Wolf als Obermundſchenk zu credenzen;
Nach goldnen Schlüſſeln langten flinke Affen. —
Da nun ſeit Anbeginn der Monarchien
Ein Hofſtaat einem Leu'n ſo wichtig war wie Eſſen:
So glaubte Jedermann, er werde nicht vergeſſen,
Die Herren bald in ſeinen Kreis zu ziehen.
Allein der Leu war dieſer Meinung nicht. —
„Nicht Tand, Gepränge, eitle Spielerei,
Verbreiten," ſprach er, „über Throne Glanz und Licht,
Ein Heer von Schranzen macht ein Volk nicht groß und frei.
Nur große Werke, ſchöne Inſtitutionen,
Die Weisheit, Edelſinn und Wahrheitsliebe ſchufen,
Erheben Völker, geben Glanz und Ruhm den Thronen,
Auf welche Leuen zu regieren ſind berufen.
Allein des Einzelnen Bemüh'n und Streben
Vermag nicht Alles würdig zu vollbringen,
Ihm müſſen weiſe Räthe fördern das Gelingen;
Und darum will ich nur mit Elephanten mich umgeben."

„Man hörte nichts von Coucher, von Lever,
Partie de chasse, von Bal paré;
(Bemerkt zuletzt der Elephant)
Allein ſein Volk ward ſtets das glückliche genannt."

Z . . . .

[illegible] Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

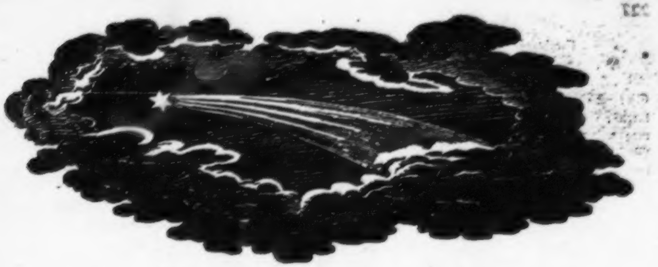

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№: 29. Montag, den 21. Februar. 1831.

Die Ultra's.

Eine Humoreske aus unſern Tagen
von
Ferdinand Stolle.

(Fortſetzung.)

VII.

Neue Bekanntſchaften.

Des Barons Abſteigequartier in der Reſidenz war allemal die Italienerhandlung **Molini**. Er fand weiter Niemand daſelbſt als Wolfenshauſen, der mutterſeelenallein hinter ſeiner halben Rüdesheimer ſaß.

„J, Hänschen, beſtes allerliebſtes Hänschen! guten Morgen! Nun das iſt ja herrlich, daß Du Dich einmal ſehen läßt. Komm her, nimm Platz. Ach Hänschen,“ fuhr er im weinerlichen Tone fort, „'s iſt wahrlich nichts mit der Premierminiſterei. Wir bringen das heilige römiſche Reich nicht wieder auf die Beine. Dacht's gleich; 's iſt gar zu ſehr aus dem Leime gegangen.“ Dieſer Witz ſchien ihm wieder äußerſt belachenswerth, beſonders da er über Molini's Geſicht einen Anflug von Lächeln verſpürte. Er lachte daher erſtaunlich. Hanſen war es eben nicht ſehr wie Lachen. Er erkundigte ſich nach einigen Stammgäſten.

„Sind Alle da geweſen, Freundchen, haben auch nach Dir gefragt,“ verſetzte Wolfenshauſen. „Aidepol! da kommt ſchon einer.“

Ein Ritter von der Tafelrunde trat jetzt herein. — Er nahm den Baron alsbald in das kleine Nebengemach, wo ſie lange mit einander ſprachen, aber leiſe und unvernehmlich. Nach einer halben Stunde entfernten ſich die Beiden.

„Hm,“ ſprach Wolfenshauſen, „was haben die wieder einmal zu karten? Hänschen war miſerabler Laune. Das Fürſtenthum iſt allerdings zum Guckguck. Das liegt für ihn ſo gut wie im Monde. Mich ſoll's nicht kümmern. Herr Molini, noch einen Römer! Die Oberlandjägerei wäre mir nicht entgangen. Das war klar. Es wäre was Schönes geweſen. Mich ſoll's nicht kümmern. Herr Molini, Herr Molini! Alle Henker, wo ſteckt er denn! Saubere Wirthſchaft! Noch einen Römer, dann Baſta.“

Freude, ſchöner Götterfunken!
Tochter aus Elyſium!

„Herr Molini, ein ſchönes Lied. Was meinen Sie? Sind Sie Schilleriſch oder Göthiſch? Rund heraus, Sie ſind Göthiſch. Geſtehen Sie's nur. Ich mag weiter Nichts hören. Schweigen Sie! „Wenn Wolfenshauſen auf die deutſche Literatur zu ſprechen kam, ſo geſchah es allemal in obigen Worten. Er hatte damit ſeit langen Jahren ſchon das ausgezeichnetſte Glück gemacht. Sie machten ihn hieb-, ſtich- und ſattelfeſt, ſelbſt gegen die wüthenſten Attaken der Schlegeliſchen Berliner. Sein Terrain war durchaus unangreifbar. Sein äußerſt probates Finale: Ich mag weiter Nichts hören — ſchweigen Sie, ſchob allemal den entſetzlichſten Riegel vor jede fernere Converſation. Beſonders wirkſam aber ward es, ſeitdem ihm ein Schauſpieler gerathen, allemal bei: ich mag weiter Nichts hören, die Miene der zornigſten Verachtungen anzunehmen, und bei: ſchweigen Sie, energiſch an's Schwert zu ſchlagen. Wolfenshauſen ließ es ſich nicht zweimal ſagen, und erwarb ſich ſo als Literatus den ausgezeichnetſten Namen. Denn von ihm hieß es: nicht nur mit Worten, ſondern mit Leib und Leben vertheidigt der herrliche Wolfenshauſen unſern Schiller. Fangt einmal an, ihr Tieckianer! Wolfenshauſen war Ehrenmititglied an ein und zwanzig literariſchen Klubbs und vier und dreißig äſthetiſchen Kränzchen.

Doch was macht unſer Hans? Was iſt aus ihm geworden? Wir ſehen ihn dort, während Wolfenshauſen wohl bereits den hundertſten Sieg über den Götheſchen Italiener davon trägt, mit ſeinem Begleiter in ein Haus treten, das einem katholiſchen Reichsbaron gehörte. Sie ſtiegen die breite Treppe hinauf, traten in ein geräumiges Gemach, und wurden von nicht weniger als ſechs und zwanzig emigrirten Jeſuiten bewillkommt.

„Der Herr Baron von Hanſen-Hanſen," nahm der Begleiter das Wort, Hanſen vorſtellend, „der die Güte haben wird, ein Local auf ſeinem reizenden Gute für unſere Verſammlung einzurichten."

„Welch ſchönen Eifer für die gute Sache ich Sr. Majeſtät Carl X. rühmlichſt zu notificiren wiſſen werde," ſprach ein langer, hagerer Jeſuit, auf Hanſen zuſchreitend und ihm die Hand reichend.

Hans hatte ſich ſeit langen Zeiten nicht ſo wohl befunden, als hier. Er ſaß bald mitten unter den Jeſuiten. Hier fand er Futter für ſeine Anſichten. Er erkannte mit freudigem Erſtaunen, welch Ungeheures der Orden bereits zur Wiederherſtellung der alten Ordnung in Frankreich gethan hatte. Es ward ihm klar, daß das Unweſen nicht vierzehn Tage mehr ſo fortgehen könne. Er ſah ſich im Geiſte ſchon nach Paris kutſchiren und die Belohnung für geleiſtete Dienſte von Carl X. in Perſon eincaſſiren. Er hatte bisher immer eine gelinde Averſion gegen den Jeſuitenorden gehabt, weil er eigentlich kein deutſches Inſtitut war. Jetzt verſchwand dieſe faſt gänzlich; als man ihm nun aber haarklein vordemonſtirte, daß, wenn Ganganelli den Orden nicht aufgehoben, an keine franzöſiſche Revolution gedacht worden wäre und das heilige römiſche Reich noch jetzt ſtarr und ſteif ſtehen würde, konnte Hans ſeine Rührung nicht länger verbergen. Er fiel dem zunächſt ſitzenden Jeſuiten um den Hals und rief: „O Ihr herrlichen Menſchen! Ihr Engel des Adels und der Gottesfurcht; Euer will ich ſein mit Leib und Leben, Hab und Gut, Weib und Kind. Ja, wir wollen es vollenden das große Werk, den großen Carl X. wieder einſetzen in alle ſeine Macht und Herrlichkeit, ihn zum Heiligen erheben und ſeine Miniſter zu Erzengeln. Wir wollen die Throne der Könige zu felſenfeſten Sitzen verſteinern, und ſie mit Adelsſtämmen und Mönchskutten verpalliſadiren; mit den Völkern aber eine enorme Retirade antreten, bis in die Zeiten des großen Hildebrand."

Die Jeſuiten winkten alleſammt bejahend mit den Köpfen, und einer ſprach: „Und Hanſen-Hanſen wird das neue Jeruſalem werden, und ſeine Beſitzer die Engel der Menſchheit. Ich werde es durchſetzen bei unſerm General, daß das Wappen der Hanſen-Hanſen mit aufgenommen werde in das Wappen der franzöſiſchen Krone."

Hans konnte vor Rührung nicht mehr ſprechen. Er war hin. Mit thränenden Augen verließ er, von ſeinem Freund geführt, den Saal der Jeſuiten. Auf der Straße angekommen, fragte er ſchluchzend: „Gute Seele, wer war denn der göttliche Jeſuit mit dem Heiligengeiſtorden?"

„Das iſt der deſignirte Miniſter des öffentlichen Unterrichts, ſobald Carl X. wieder in den Tuilerien logiren wird, erwiederte der Begleiter."

„Und jener mit dem goldnen Sporn?"

„Das iſt der deſignirte franzöſiſche Geſandte am ſpaniſchen Hofe, ſobald der gegenwärtige des ruchloſen Philipp wird gehängt worden ſein."

„Und der lange blaſſe im hechtgrauen Fracke?" ſchluchzte Hans weiter.

„Das iſt der deſignirte Erzbiſchof von Paris, der unverzüglich ſein Amt antreten wird, ſobald das jetzige Heidenreich ein ſchauderhaftes Ende genommen."

„Gott!" ſeufzte Hans zerknirſcht, „wie bin ich der Gnade werth, mit ſolchen deſignirten Majeſtäten in Aſſecuranz zu treten. Er zog hierauf ein Büchlein hervor, das ihm einer der Jeſuiten verehrt hatte, und begann mit erſtaunenswerthem Eifer darin zu leſen. Dann ſetzte er ſich unverzüglich in ſeinen Wagen und fuhr nach Hanſen-Hanſen, um für die Sitzungen der Jeſuiten die nöthigen Einrichtungen zu treffen.

Die Baronin kehrte zu gleicher Zeit von einem Spaziergange heim.

„Wir werden Beſuch bekommen, Butte,“ ſprach Hans in äuſſerſt freundlichem Tone. Schon wenn er die Baronin Butte nannte, war er ſehr liebevoll geſtimmt.

„Liegt etwa eine löbliche Reichsritterſchaft wieder im Durſte?“ fragte dieſe etwas ſpitz.

„Höher hinaus, höher, beſtes Buttchen,“ verſetzte der Baron, deſſen Laune unbeſiegbar war. Doch mit einem Male erhielt dieſe den Todesſtoß, als er den geſchmackvollen Kopfputz der Gemahlin näher in Augenſchein nahm. „Frau Baronin!“ rief er kirſchbraun, „wo ſind dieſe Spitzen her, die Sie da an der Haube zu tragen für gut befunden? Ich will nicht hoffen“ — „Nun, wo ſollen ſie her ſein,“ erwiederte dieſe ärgerlich, „aus Brüſſel ſind ſie, und ſie gefallen mir einmal.“

(Fortſetzung folgt.)

Angſtſtunden eines Verliebten.

Aus der Mappe eines armen Malers mitgetheilt,

von J. P. T. Lyſer.

Den 24. Januar 1831.

Dasmal mich fantaſtiſch verliebt, und nie wieder! — Nie wieder? Hoho! guter Freund, nicht ſo haſtig! Warum nie wieder? Etwa weil auch hier dich der Fluch des Lächerlichen dermaßen verfolgte, daß du trotz alles Aergers doch am Ende gezwungen warſt mitzulachen, und zwar recht herzlich. — Etwa darum? — Nein! ich will nichts verſchwören! — ich will, dem Schickſal zum Trotz, mich nun erſt recht grimmig verlieben! und da ich den leidigen Abend überſtanden habe, will ich ihn mir ſogar zur Gemühtsergötzung noch einmal recapituliren (verſteht ſich nur in Gedanken). — Aber du, unerfahrner Jüngling, der du dieſes lieſeſt, beherzige, indem du meine Selbſtverläugnung bewunderſt, die mich dir Alles ohne Hehl erzählen läßt — o beherzige wohl die bittern Erfahrungen eines fünf und — zwanzigjährigen Greiſes, und benutze ſie zu deinem Beſten, damit dir's nicht ergeht, wie Ihm, denn, traute Seele! es iſt eine groſe Frage, ob auch Dir die Gabe ward: zu lachen bei ſolchem Liebesmalheur, wie — ich.

Meine Art mich zu verlieben iſt dem günſtigen Leſer aus meiner letzten Mittheilung *) zur Genüge bekannt; auf ſolche Art geſchah es denn nun, daß ich mich im Sommer des verfloſſenen Jahrs in ein junges Mädchen vergaffte, nachdem ich ſie nur ein einziges Mal, und noch dazu in der Abenddämmerung geſehen.

Ich ſetze von Dir voraus, lieber Leſer, daß Du ſo viel Gemüth und poetiſche Geſinnung beſitzeſt, um hierbei nicht an das famöſe Sprichwort zu denken, demzufolge alle Katzen bei Abend grau, das iſt verdolmetſchet: daß in der Dämmerung jedes Mädchen hübſch genug zum Verlieben ſei. Daß mir beſagtes Sprichwort nur aus Furcht, daß es Dir einfallen könne, in den Sinn kam, kann ich heilig und theuer verſichern. Wie es aber um meine poetiſche Geſinnung beſchaffen war, magſt Du ungefähr aus all den ſchönen Liedern abnehmen, welche ich in jener Zeit dichtete, und die ich gewiß ſchon längſt hätte drucken laſſen, wenn nur ein Hund von Verleger ſie hätte annehmen wollen.

God dam! der Ritter Toggenburg, empfindſamen Andenkens liebte nicht treuer wie ich, denn wer wenigſtens den Troſt hat, ſein Liebchen alle Morgen und Abend im Neligee zu ſehen, und wohl zu merken kein anders Mädchen — wahrhaftig! für den iſt es keine Kunſt treu zu ſein — sans comparaison wie ein Pudel — recht beſtialiſch treu!

Dagegen ſtelle man ſich meine Lage vor: vom 12. Juli bis zum 24. Januar erblickte ich meine Göttin mit keinem Auge — nachdem ich, wie geſagt, ſie nur einmal im Zwielicht geſehen hatte. Dafür ſah ich — Gott weiß wie viele! andere ſchöne Frauen und Mädchen, deren es in Hamburg genug gibt, und unter dieſen mehrere, welche ſchon ganz andere Köpfe, als den meinigen, verrückt haben — ich nenne nur vom hieſigen Theater die liebenswürdige Mad. Devrient, die kleine niedliche Mademoiſelle Le Gaye, und vor Allen Fenella-Schröder — mort de ma vie! und zuletzt gar die Couſine meiner fixen Idee: Agnes! — bei Gott ich begreife nicht, wie es möglich war, daß ich mich auch nicht in dieſe verliebte; aber wie geſagt: ich blieb meiner Unbekannten Göttin treu, und opferte nicht, wie die Kinder Iſrael in der Wüſten, einem güldenen Kalbe.

Heute Abend aber (am 24. Januar) beſuche ich meinen Freund Heinrich (den Bruder der Couſine), ich verſpäte mich was weniges, und eh ich's mir verſehe, werde ich von der Schweſter in das Speiſezimmer invitirt, um mitzueſſen. — Wir begeben uns hinunter,

---

*) Siehe das Bruchſtück „Amo“ Nr. 161 u. 162 des „Kometen.“ Jahrg. 1830.

die Thüre des Zimmers öffnet ſich, und — Maria iſt der erſte Gegenſtand, den ich erblicke, als ich mit einer mißrathenen Verbeugung eintrete.

Heinrich — wie faſt alle Vettern, ſeiner ſchönen Couſine nicht eben günſtig, und ſie für nicht ſchön haltend, deutet meine Verlegenheit für Folge getäuſchter Erwartung und ſchaut mich an mit einem ſataniſchen Triumphgelächter. Ich werde noch verlegner.

Jetzt muß ich eſſen, und o du mein Schöpfer? wie?! hält man mich denn für einen Feldkümmel, für einen Paul Butterbrod, oder wie ſonſt die großen Eßkünſtler geheißen haben, deren Namen ich nicht weiß, und vor deren Gemeinſchaft mich Gott bewahren möge — und ich eſſe aus Verzweiflung wie Ehren Cl***, als er in Hamburg war, wovon die Aufwärterjungen in Unbeſcheidens Auſterkeller, hinter'm breiten Giebel, noch bis auf dieſen Tag zu erzählen wiſſen.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Dresden den 15. Februar 1831.

Wenn Sie, geehrter Herr Redacteur, einige unparteiiſche und ohne jede Berückſichtigung, als die der Wahrheit, geſchriebene Worte über den jetzigen allgemeinen Zuſtand unſers Theaters von einem ſtillen Beobachter deſſelben, aus einer Ihnen ſo nahen und Ihrem Leipzig ſo verwandten Stadt, nicht ungern vernehmen, ſo erlauben Sie mir, folgende in Ihrem geſchätzten Blatte niederlegen zu dürfen. —

Betrachten wir unſer Theater jetzt erſtens in Rückſicht auf ſein Perſonale, ſo müſſen wir geſtehen, daß ſich ſeit kurzer Zeit einige fühlbare Lücken in demſelben geſtaltet haben, die bis jetzt trotz einem öffentlich gegebenen Verſprechen der Theaterdirection, noch nicht wieder ausgefüllt worden ſind. — Es wurden uns zwar einige fremde Gäſte vorgeführt, indeſſen war keiner darunter, der das Verlorene zu erſetzen im Stande geweſen wäre, daher auch alle wieder ſpurlos vorübergingen, außer Fräulein von Hagn aus München, die für unſer Theater gewonnen wurde, und uns wahrſcheinlich den Verluſt der Gley erſetzen ſoll. Ob ihr dieſes jetzt ſchon gelingen wird, möchten wir wohl bezweifeln. Die Natur hat ſie mit ſchönen Mitteln ausgeſtattet, doch muß ſie, um den Platz einer erſten, jugendlichen Liebhaberin auszufüllen, noch vielen Fleiß anwenden, um einen richtigen Gebrauch davon zu machen, und ſich vorzüglich von den üblen Eigenheiten einer gewiſſen Schule losſagen. Wir zweifeln keinesweges, daß es ihr bei gehörigem Fleiße gelingen werde, eine hohe Stufe der Kunſt zu erreichen, rathen ihr aber, ſich im Streben nach Vollendung durch den lebhaften Beifall junger Enthuſiaſten und Claqueurs nicht irre führen zu laſſen. Ob ſie übrigens als Anfängerin mit einem ſo bedeutenden Gehalt angeſtellt zu werden verdiente, iſt eine andere Frage, die wir jedoch dahingeſtellt ſein laſſen wollen, da dieſes Sache der Direction iſt, die vielleicht auch nur der fühlbare Mangel einer jugendlichen erſten Liebhaberin dazu vermocht hat. — Ein anderes recht erfreuliches Engagement iſt uns in dem des Devrientſchen Ehepaares aus Hamburg geworden. Sie ſind Beide als treffliche Künſtler bekannt, und wir freuen uns auf ihren Beſitz, ohne die von einer kürzlich erſchienenen Zeitſchrift vorhergeſagten Carambolagen des hieſigen Hrn. Devrient mit ſeinem Bruder zu befürchten. — Mad. Devrient wird dem Mangel einer jugendlichen Liebhaberin für das Fach der naiven und munteren Rollen, abhelfen. —

(Beſchluß folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) „Die Räuberbraut" von Ries, deren erſte Aufführung der Componiſt ſelbſt leitete, hat in Berlin zwar in einzelnen Nummern ſehr angeſprochen, im Ganzen aber das erwartete Furore nicht gemacht. Theils iſt der Text daran Schuld, theils die zu ſehr durchdachte Muſik, die etwas Trockenes, Eintöniges hat. Von Ries neuer Oper, die bald vollendet ſein ſoll, verſpricht man ſich mehr. — Mad. Beiſteiner, früher in Dresden bei der ital. Oper, gibt in Hamburg Gaſtrollen mit ziemlichem Beifall. — Das Concert der Familie Devrient eben daſelbſt war glänzend, als Concert und als Benefiz. — Das Hoftheater von Darmſtadt wird am 1. Juli d. J. aufgelöſ't. Hofr. Küſtner wird nach Leipzig zurückkehren. — In einigen Wochen wird in Berlin Auber's „Gott und die Bajadere," gegeben i. e. von Dem. Taglioni getanzt werden. „Carl XII. von Schweden auf der Inſel Rügen" hat in Breslau nach der Bearbeitung von Both und in Leipzig nach der von Th. Hell gefallen. — Nächſtens erſcheint in Berlin Raupach's „König Enzius" auf dem Theater. — Mad. Schröder-Devrient iſt in Berlin nicht engagirt worden. — Fräulein v. Hagn gefällt daſelbſt immer mehr. Hr. Rott von Leipzig gibt nächſtens in Hamburg acht Gaſtrollen. — Spohr's „Jeſſonda" hat in Breslau ſehr gefallen.

R. Schnepf.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

Nº 30. Dienſtag, den 22. Februar. 1831.

Die Ultra's.

Eine Humoreske aus unſern Tagen

von

Ferdinand Stolle.

(Fortſetzung.)

„Nun, da haben wir's,“ rief Hans außer ſich, „aus Brüſſel, aus dem nichtswürdigen Brüſſel, und die gefallen ihr, und die trägt ſie mir vor den Augen herum! Madame, Ihre Virtuoſität, mich mit Ihren revolutionären Malicen zu tractiren, muß ich immer mehr bewundern. Schon neulich brachte mich Ihr gottverfluchter culs de Paris dem Wahnſinn nahe. Jetzt noch Brüſſeler Spitzen! Bei meiner Ehre, Madame, Ihre zartſinnige Güte iſt noch im Stande, mir nächſtens eine Tonne Braunſchweiger Mumme anſchroten zu laſſen. Er rannte in ſeinem Aerger dem Schloſſe zu. Die Baronin aber ſprach für ſich: Noch heute ſchreibe ich meinen Verwandten. Ich laſſe mich ſcheiden. Lieber gar keinen Mann, als einen verrückten.

VIII.

Die Dresdner Jeſuiten.

(Ein Intermezzo für die Dresdner Leſer.)

Am andern Tage kamen ſechs Wagen von Jeſuiten auf Hanſen-Hanſen glücklich an. Nach einem delicaten Gabelfrühſtück begab man ſich alsbald in das für die Sitzung eingerichtete Local.

Liebe Leſer, Ihr habt gewiß noch keiner Jeſuitenſitzung beigewohnt? Nun, könnt Euch freuen. Ich bin nur in Angſt, daß nicht ſelbſt ein Jeſuit mit darunter ſtecke, denn der möchte an der Sitzung wohl Mancherlei auszuſetzen haben, und es Euch sub rosa zu verſtehen geben, daß ich am Ende Gefahr ließe, als Autor alle Glaubwürdigkeit zu verlieren. Mit Jeſuiten iſt nicht zu ſpaßen. Nun erſcheint vollends der Mercur in Dresden, und da ſoll vor Jeſuiten kein Apfel zur Erde können. Das glaube ich nun nicht. Denn im lieben Dresden bin ich aufgewachſen, und müßte doch auch etwas von Ihnen verſpürt haben; beſonders ſeitdem ich mir es, nach dem Bericht des kanoniſchen Wächters, zum ordentlichen Studium machte, einen dieſer gefürchteten Männer nach dem bloßen äußern Anſehen ausfindig zu machen. Nur ein einziges Mal ſchmeichelte ich mir, einen Jeſuiten in Dresden geſehen zu haben, und das war im vorigen Herbſte, während der revolutionären Zeit. Ich hatte nämlich in einer der erſten Patrouillen des Communalgardiſten ſo eben die Beſchreibung des Jeſuiten geleſen, die zwar bereits vor vielen Jahren gedichtet iſt, aber noch ganz für die Gegenwart paßt, und, nach dem Beiſpiele des Communalgardiſten, von jenem freiſinnigen Blatte in Erinnerung gebracht zu werden verdiente; als mir vor dem ſchwarzen Thore ein Mann entgegen kam, der dem in meiner Phantaſie ſich fixirten Jeſuitenbilde ſo ähnlich ſah, wie ein Ei dem andern. Gang, Haltung, Geſicht, Kleidung, ganz jeſuitiſch. Das iſt ein Jeſuit, jubelte ich im Stillen, verlangſamte meinen Schritt, und, um meiner Sache ganz gewiß zu ſein, ſah ich nach meiner Uhr, die ich damals an dem dreifarbigen Bande trug, indem ich die Marſeillaiſe zu trällern begann. Der Jeſuit ambulirte vorüber, und richtig, einen dolchſcharfen Blick erhielten meine Wenigkeit. Ich war ganz glücklich, endlich einmal einen Jeſuiten von Angeſicht zu Angeſicht geſehen zu haben. Aber wie groß war mein Aerger, als ich nach einigen Tagen meinen Jeſuiten in einer Geſellſchaft wiederfand, und in ihm den freiſinnigſten Mann erblicke, der ſich in der franzöſiſchen Deputirtenkammer unbedingt auf die äußerſte Linke geſetzt haben würde. So geht es, wenn man ſich von der Phantaſie zu ſehr hinreißen läßt. Und was übrigens die Jeſuiten betrifft, ſo werden dieſe hoffentlich fein genug ſein, und ſich nicht muthwilliger Weiſe durch ihr Aeußeres verrathen. Daher würde es eben ſo unſinnig ſein, wollte man die katholiſchen Geiſtlichen in Dresden, die, wenn man ſie auf der Straße gehen ſieht, allerdings in ihrem Aeußern, nach der allgemeinen Anſicht, ein jeſuitiſches Ausſehen haben, deßhalb für Jeſuiten halten.

Hr. Kirpal ſtatuirt nur einen Jeſuiten in Dresden. Das wäre herrlich, das wünſchte ich zum Frommen meiner Vaterſtadt von ganzem Herzen. Nur kann ich nicht umhin, dieſe Behauptung etwas ſonderbar zu finden. Denn, wird jeder Unbefangene fragen, iſt wohl glaubbar, daß die Geſellſchaft Jeſu Herrn Kirpal, als Nichtjeſuiten, zum Vertrauten rückſichtlich ihrer geheimen Miſſionen machen ſollte? Und geſetzt, was Gott verhüten wolle, Herr Kirpal wäre ſelbſt Jeſuit, iſt ihm dann Glauben beizumeſſen, beſonders in einer Berichtigung, die er als Jeſuit über die Jeſuiten einem ketzeriſchen Publicum zu machen für gut befindet? — Es hat nie in dem Sinne der Regierung gelegen, heißt es in der Reſolution auf die Petita der Dresdener Bürgerſchaft, dem Jeſuitenorden Eingang in Sachſen zu verſchaffen. **Sufficiat!** — Dieſe kurz angebundene Erklärung iſt eben ſo ſchlagend, als beruhigend. Gleichwohl hat Herr H. Strunz eine Replik geliefert, welche — — — — — — — —.

Doch ich ſehe nicht ein, warum ich mich in meiner Humoreske über die Dresdener Jeſuiten abäſchere. Ich kehre lieber zu den Jeſuiten auf Hanſen-Hanſen zurück, und wenn es in Dresden Jeſuiten gibt, ſo rathe ich ihnen, daſſelbe zu thun; denn die Verſammlungen auf Hanſen-Hanſen ſind unſtreitig die unſchädlichſten von der Welt, wiewohl es ſich von der größten Antirevolution und Reaction handelt. Der Weg nach Hanſen-Hanſen iſt für die Dresdener Jeſuiten bei der Redaction des Mercurs zu erfragen.

(Fortſetzung folgt.)

Abendſtunden eines Verliebten.

Aus der Mappe eines armen Malers mitgetheilt,

von J. P. T. Lyſer.

(Beſchluß.)

! ! !

Wahrlich, dieſe drei Ausrufungszeichen ſtehen nicht umſonſt da! denn nun war mein Verderben gewiß! — aus Aerger nämlich ſtürze ich mein Weinglas immer auf einen Zug hinunter, und 1 — 2 — 3! ſteigt mir der Wein zu Kopfe —

Damit ich zum Ueberfluß ja ganz außer Faſſung komme, ſetzt Heinrichs Schweſter ſich an den Flügel und klimpert erſt was weniges aus ihren Lieblingsſtücken, plötzlich aber beginnt ſie:

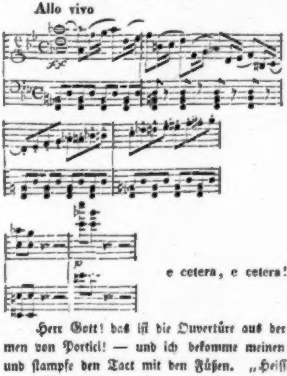

e cetera, e cetera!

Herr Gott! das iſt die Ouvertüre aus der Stummen von Portici! — und ich bekomme meinen Anfall, und ſtampfe den Tact mit den Füßen. „Heiſſa, wackerer Maſaniello! — Braver Burſche! deſſen Fiſcherliedchen noch nach zweihundert Jahren die Völker ermuthigt, den Kampf gegen ihre Unterdrücker zu wagen. — Hui! wie die Tyrannen erbleichen, wenn ſie die kühne Weiſe hören! — mögen ſie doch immerhin verbieten „bei Feſtungsſtrafe“ ſie zu ſingen. — Va! ſie klingt darum nicht leiſer, ſie klingt nur um ſo lauter in uns — und weh euch Tyrannen, wenn endlich der lange verhaltene Sang gewaltig hervortönt — die Ohren werden euch gellen — — —“

Da hört die Kleine auf zu ſpielen, und ich komme wieder ein wenig zu mir — ich habe ſogar ſo viel Muth, ſie zu fragen, wann ſie mir wieder zu ihrem Bilde ſitzen wolle, und bei dieſer Gelegenheit auch meiner Göttin meine Kunſtwenigkeit anzubieten.

Zwar merke ich gar wohl, daß es mir vorkommt, als ob ſämmtliche vier Wände des Zimmers um mich herum walzten — aber konnte ich denn glauben, daß der Satan mir mit drei Gläſer Wein den Garaus machen würde? — Leider ſollt ich es nur zu bald erfahren!

Ich will zu Hauſe, aber Heinrich will, ich ſoll mit ihm und Marien gehen, die den nämlichen Weg hat — ob ich einwilligte? — O, hätte ich nicht eingewilligt!! —

Marie war in's Nebenzimmer gegangen, um dort ihren Mantel umzuthun und den Hut aufzuſetzen — ſie kehrt jetzt zurück. Ich will ebenfalls meine Mütze holen, ich gehe nach der Thüre, da ſitzt Heinrichs Onkel mit vor ſich geſtreckten Beinen; ich, die Augen auf Marien geheftet, ſtolpere über ſeine Füße — erſchrocken will ich mich entſchuldigen, und ſtoße hart mit Agnes zuſammen. — „Um Vergebung!“ ſtottre ich, taumle einen Schritt zurück, und trete Marien mit meinen eiſernen Abſätzen auf die zierlichen Füßchen. — O ſo ſchlagen mich alle tauſend Donnerwetter in die Erde, das iſt zu viel! — Aber noch nicht genug! — Marie, das ſanfte Himmelskind verbeißt großmüthig ihren Schmerz, und wir gehen.

Ich bin wenigſtens ſo klug, ihr meinen Arm — nicht zu bieten, ſondern dieſes Glück dem Heinrich zu überlaſſen, und ſo geht es denn ganz leidlich, bis vor meine Hausthür:

Schon jauchze ich im Innerſten meiner Seele: „Gottlob! — mein Fußtritt konnte allenfalls für ein Zeichen meiner Zärtlichkeit gelten, wenn er auch etwas forcirter gerieth, als gerade von Nöthen, daß ich mich ſo verlegen benahm, wird ſie mir gewiß nicht übel deuten, denn ſicher merkte ſie, daß ſie die alleinige Urſache davon war, und ſo etwas ſchmeichelt einem Mädchen immer.“

Alſo denkend, nehme ich flüchtig Abſchied von Heinrich — reiße die Mütze ab, und ſie zierlich gegen Marien ſchwenkend, will ich mit einem graziöſen Seiten-Pas in die offen ſtehende Hausthüre ſpringen — aber o Jammer! meine verfluchten Abſätze glitſchen von der glattgefrornen Schwelle ab — die Mütze fliegt mir aus der Hand, Marien gerade an den Kopf, und ich ſelber ſtülpe um auf die ſchnödeſte Art von der Welt.

Wie der Blitz war ich wieder auf den Beinen, und in einer Secunde auf meinem Kämmerlein; aber was ich geflucht habe, möge mir Gott vergeben.

Hier ſitze ich nun, und notire mir Alles getreulich zuſammen. Die Uhr, welche auf dem Tiſche vor mir liegt, und eine Stunde zu ſpät geht, zeigt auf XII, und aus meinem Glaſe habe ich ſo eben den letzten Reſt des Hofmannſchen Salamandertranks hinunter geſchlürft. Es wäre daher recht gut an der Zeit vernünftige — i. e. nüchterne Morgenbetrachtungen anzuſtellen. Ich könnte z. B. ſagen: „Was mag nun wohl das ſchöne Mädchen von Dir, mein werther Jean Pierre, denken? muß ſie Dich nicht für einen über alle Maßen ungehobelten und ungeleckten Bären halten? und zwar von Rechtswegen, mein Süßer! Oder könnteſt Du wirklich ſo dumm ſein, mein Vortrefflicher! und Dir einbilden: daß ein Mädchen es Dir je als Verdienſt anrechnen wird, wenn Du ſie — ohne es ihr zu ſagen, für rein weiblicher achteſt, als ſie iſt? — Biſt Du ſo verrückt, mein Holder! zu glauben, daß Du mit Deiner genialen Courtoiſie à la Hoffmann-Kreisler — die ein ſchönes Mädchen mit einem tiefe Liebesſehnſucht athmenden, lang ausgehaltenen Ton verglichen, aber auch umſtülpten zu Zeiten — je ſo weit kommen wirſt, wie dieſer oder jener täppiſche und läppiſche Junge, der aber doch tanzen kann? Geh, geh, guter Jean Pierre! Verrückteſter aller Nachfolger Callot's! — Lies einige Nummern aus dem Don Giovanni, und dann leg Dich ſchlafen, damit Du morgen fein munter biſt beim Stundengeben.“

Sapperment! wäre nur der Salamandertrank nicht ſchon zu Ende, ich wollte eine Antwort ſchreiben — eine ſchöne, lange Antwort! — — — — — — — —

Aber die kann ich auch kürzlich alſo herſetzen:

Wie das Leben ſelbſt — wenigſtens das meinige (welches allerdings wohl ein verfehltes zu nennen) — alſo: Wie das Leben ſelbſt, ſo erſcheint mir auch die Liebe (oder doch das, was man hier Liebe nennt) nur als ein ironiſirendes Poſſenſpiel — es endet, und nichts bleibt zurück.

Aber um deſſen willen, was in meinen beſten Stunden mit hoher, heiliger Gluth meine Bruſt durchzuckt — um jenes Gefühls willen, das mich in einer Welt voll Sklaven und Narren es erkennen läßt: „Es gibt eine **Freiheit** — es gibt eine **Kunſt**! und wer ſie haben will, der hat ſie! — um dieſes einen großen Gedankens willen trag ich das ganze übrige Leben, und Alles, was es bringt. — Und eben, weil ich recht gut weiß: wie aus dem Verfehlten alles Andere verfehlend ſich geſtaltet — tret ich keck in die Schranken — ſcheue nichts — und lache — ſelbſt da, wo Andere verzweifeln möchten.

* *

Und ob denn der heutige Verfall ſo gar tragiſch war? iſt doch für Deinen „Kometen," mein lieber Herloßſohn, ein leidlicher Lückenbüßer draus geworden — und wenn ich am Ende doch noch Mariens Bild gewänne mit einem ſchönern Zug, welchen das Original nicht hat? — ich müßte ſchon einen — — —

Hol mich der Teufel! ſie muß mir morgen ſitzen!...

Bulletin der Neuigkeiten.

Dresden den 15. Februar 1831.

(Beſchluß.)

Es wäre durch dieſe Engagements den Bedürfniſſen im Schauſpiele ſo ziemlich abgeholfen, und wir könnten uns deßhalb auf nur gelungene Darſtellungen freuen, da alle übrigen Fächer meiſtens nur von anerkannt braven Künſtlerinnen und Künſtlern beſetzt ſind. — Im weiblichen Perſonale glänzen: Mad. **Mevius**, eine auch im Auslande bekannte, und mit Recht ſehr geſchätzte Künſtlerin, die wir billig eine Zierde unſerer Bühne nennen. Mad. **Schirmer**, ſobald ſie in ihrer Sphäre bleibt, gleich ſchätzenswerth. Die Damen **Hartwig** und **Werdy** in ihrer Art ſehr lobenswerth. Für das Fach der Soubretten beſitzen wir in den Demoiſelles **Sutorius** und **Herold** zwei oft genügende Schauſpielerinnen, ſobald ſie dieſem Fache getreu bleiben. Außerdem weiſ't das weibliche Perſonale des Schauſpiels noch einige, wenn gleich minder bedeutende, aber doch kleinere Partien hinlänglich ausfüllende Subjecte auf. — Das männliche Perſonale ſteht im Ganzen dem weiblichen noch voraus, und es finden ſich viele ehrenwerthe Namen darin, deren Ruf längſt gegründet iſt, wie: die Herren **Pauli**, **Becker**, **Devrient**, **Werdy**, **Julius Burmeiſter** (Vater), **Meaubert**, **Wagener**. —

Weniger Erfreuliches läßt ſich von dem jetzigen Zuſtande unſerer deutſchen Oper ſagen, denn da mangelt gar Vieles. Wir wollen nicht die oft vorgebrachte Klage, über den verderblichen Einfluß der italieniſchen Oper auf dieſe, wieder erneuern; denn dem Gerücht nach, wird dieſes Hinderniß in Jahresfriſt beſeitigt ſein. — Das weibliche Perſonale weiſ't wenig Erwähnenswerthes auf. Dem. **Veltheim**, les jours des fêtes sont passés. Dem. **Schebeſt**, eine Anfängerin mit einer ſchönen Stimme, die aber durch allzugroße Anſtrengung leiden muß. Mad. **Wächter**, in kleinern Partien recht brav. — Der männliche Theil der Oper iſt ebenfalls nur ſchwach beſetzt. Die Herren **Babnigg** und **Wächter** ſind die einzigen feſten Stützen derſelben.

Sie ſehen aus allem dieſen, verehrter Herr Redacteur, daß noch Manches, was die deutſche Oper aber betrifft, noch Vieles zu wünſchen übrig bleibt. Das Schauſpiel könnte viel Gutes leiſten, leider! ſcheint aber die Regie deſſelben ſeine Kräfte nicht zu kennen, und wir beſitzen daher jetzt ein Repertoir, das ſich kühn den ſchlechteſten anreihen darf. — Wie anders war es in dieſer Hinſicht, als unſer wackerer **Pauli** noch an der Spitze der Regie ſtand. —

Der Zukunft dunkler Schleier birgt ſo manche Aenderung, möchte ſein geheimnißvolles Dunkel auch in dieſer Hinſicht ſich bald in freundliche Klarheit verwandeln. —

Wenn Sie erlauben, verehrter Herr Redacteur, ſo ſchließe ich dieſem Bericht in der Zukunft manchen über Darſtellungen und Leiſtungen der Künſtler an.

Dero
ergebener
Sever.

Der Unterzeichnete ſieht ſich zur Erklärung veranlaßt, daß ſowohl die in Nr. 24 der Zeitſchrift: „Unſer Planet," vom 29. Januar d. J., als die in frühern Blättern unter der Ueberſchrift: „Reminiſcenzen aus der Theaterwelt von Bonafont," abgedruckten Mittheilungen wider den Willen des Unterzeichneten darin enthalten ſind. Wie, und auf welche Art der Herr Verleger des „Planeten" ſich das Manuſcript angeeignet hat, ſoll demnächſt zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden.

Bonafont.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№. 31. Mittwoch, den 23. Februar. 1831.

Die Ultra's.

Eine Humoreske aus unſern Tagen

von

Ferdinand Stolle.

(Fortſetzung.)

IX.

Erſte Plenarſitzung der Jeſuiten.

Es iſt doch fatal, liebe Leſer, das ceremoniöſe Exordium der Sitzung haben wir wegen der Dresdner nun gänzlich verſäumt; von den Verhandlungen ſelbſt, glücklicher Weiſe, noch nichts. Man beginnt ſo eben die auswärtigen Angelegenheiten. Der deſignirte Großſiegelbewahrer beſteigt die Tribune und verlieſ't einen Brief des ſpaniſchen Kriegsminiſters. Dieſer verſpricht mit vier Regimentern die alte Ordnung in Frankreich wieder herzuſtellen. Ein anderes Schreiben aus Madrid entwirft die Lineamente zu einer Theilung Frankreichs in vier Theile und zur Erhenkung aller Liberalen. Die Zeichnung eines neu erfundenen Schnellgalgens iſt beigefügt, und wird herumgereicht. Vorſchlag und Galgen finden allgemeinen Beifall. Hans verſpricht auf der Stelle ein Modell verfertigen zu laſſen. Der deſignirte Großſiegelbewahrer verlieſ't hierauf einen Artikel aus einer Liſſaboner Zeitung über die Pariſer Angelegenheiten. Se. chriſtliche Majeſtät, heißt es darin, bewohnen bereits ſeit mehreren Tagen wieder die Tuilerien. Die Ruhe iſt vollkommen hergeſtellt. Lafayette, Benjamin Conſtant, Lafitte, Duc d'Orleans und andere Rädelsführer fanden ihren verdienten Lohn auf der Guillotine. Ueber die andern Rebellen wird die ewige Gnade nicht ermangeln, ein ähnliches Strafgericht ergehen zu laſſen. — Da jedoch über alle dieſe Berichte und Vorſchläge, die Schnellgalgenmaſchine ausgenommen, die deutſchen Zeitungen die Leſer ſchon hinlänglich benachrichtigt haben, ſo halte ich mich dabei weiter nicht auf, und erwähne nur noch, daß der deſignirte Großſiegelbewahrer die auswärtigen Angelegenheiten mit dem Vorleſen eines Schreibens des Wellingtonſchen Miniſteriums beſchloß, welches ſehr freundſchaftliche Geſinnungen an den Tag legte. — Hierauf bildete ſich ein Ausſchuß der Jeſuiten, der ſich [illegible] täglich mit dem Entwurfe einer neuen franzöſiſchen Verfaſſung beſchäftigen ſollte. Als man damit zu Stande war, beſtieg der deſignirte franzöſiſche Botſchafter am deutſchen Bundestage die Tribune, und erſtattete einen ausführlichen Bericht über den gegenwärtigen Zuſtand Deutſchlands. Beſonders ſuchte er die Aufmerkſamkeit der Jeſuiten auf die deutſche, periodiſche Preſſe zu lenken. Es wurden Dankadreſſen an mehrere Zeitungsredacteure und Cenſoren votirt. Dem Breslauer Cenſor ſollte noch extraordinäre Zufriedenheit zu erkennen gegeben werden über ſeine Aeußerung auf die Frage: warum er über die Pariſer Julitage keine Extrabeilagen geſtattet? Ei was! Extrabeilagen ſind nur bei freudigen Gelegenheiten erlaubt. Unter den Zeitungen, auf welche man ein beſonders wachſames Auge haben müſſe, ſtand der Leipziger Komet oben an, und in ihm ſpecialiter die Notizen unter der Rubrik: Nordlicht. Als Beweis des Geſagten verlas nun der deſignirte Botſchafter am deutſchen Bundestage folgendes Gedicht:

Der Landſtand.

(Parodie.)

Der Landtag war berufen,
Und hoch auf gold'nen Stufen
Des Thrones ſaß König Hans.
Und um ihn die Großen der Krone,
Und unten, ganz unten am Throne
Die Miniſter in buntem Kranz,

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut ſich der weite Zwinger,
Und herein mit bedächtigem Schritt
Ein Landſtand tritt.

(Hört! Hört!)

Und ſieht ſich ſtumm
Ringsum,
Fängt an zu gähnen,
Und ſich zu dehnen,
Und reckt die Glieder,
Und ſetzt ſich nieder.

(Beifall.)

Und der König winkt wieder,
Da öffnet ſich ſchnell ein zweites Thor,
Draus tritt auf der Stell'
Noch ein Landſtand hervor.

(Neue Aufmerkſamkeit.)

Doch wie er die Miniſter erſchaut,
Er kaum ſich zu reden getraut,
Dreht zierlich und ſteif
Einen langen Complimentenſchweif;
Spricht einige Worte
Am unrechten Orte,
Ohne Verſtand und Sinn,
Und ſetzt ſich hin.

(Verſtärkter Beifall.)

Doch im Volke murrend,
Scharrt's grimmig ſchnurrend,
Tobt auf und nieder.

(Verächtliches Lachen.)

Und der König winkt wieder,
Da treten, zu der Miniſter Graus,
Zwei Liberale auf einmal heraus.

(Allgemeine geſpannte Aufmerkſamkeit.)

Sie ſprechen zu des Königs Schreck
Ein freies Wort von der Leber weg.

(Unwille.)

Und reden laut und reden viel,
Und Alles in liberalem Styl.

(Allgemeiner Unwille.)

Da ſchneiden die Miniſter entſetzliche Fratzen,
Und ſelbſt die Majeſtät wird ſtill,
Sie weiter nichts hören will,
Denn ſchwül wird's ihr und heiß.

(Große Bewegung unter den Jeſuiten.)

Doch in des Volkes Kreis,
Klatſcht Alles hoch auf in die Tatzen.

Da reicht von des Thrones Rand
Der König ein buntes Band,
Dran hängen gar zierlich fein
Zwei Kreuzchen klein.

(Hört! Hört!)

Und zum erſten Redner ſchmeichelnder Weiſ',
Spricht der Miniſter mit ſüßem Munde:
Mein Herr, Ihr ſprachet ſo warm, ſo heiß
Für Volkeswohl in dieſer Stunde,
Nehmt dies als Dank vom König hin.

(Die höchſte Spannung.)

Und ſieh, des Liberalen Sinn
Wird flugs ſo kleinlaut, zart und dünn,
Er dankt entzückt dem Ueberbringer,
Schweigt ſtill nach Hofes Sitte,
Und ſtecket auf des Buſens Mitte
Das Kreuzlein an mit ſtolzem Finger.

(Ununterbrochener, ſchallender Beifall. Nach eingetretener Ruhe lieſ't der Redner weiter.)

Und als dies muß das Volk erſchauen,
Kann's kaum den eig'nen Augen trauen.

(Höhniſches Lachen.)

Da tritt mit gleichem Schmeichelblick,
Zum zweiten Redner in der Runde
Der Miniſter mit lächelndem Munde,
Und reicht ihm hin daſſelbe Glück.

(Neue Aufmerkſamkeit.)

Doch dieſer ſieht ihn an und ſpricht:
Für meines Vaterlandes Wunde
Paßt ſolch Miniſterpflaſter nicht!

(Förmlicher Aufbruch unter den Jeſuiten. Der Redner winkt zur Ruhe, und ruft mit Stentorſtimme:)

Und arretirt ward er zur ſelbigen Stunde!

(Schallender Applaus und Bravo; worauf ſich die Jeſuiten wieder zufrieden geben.)

Auf dieſe Art wurden noch mehrere Beweisſtellen citirt. Unter Anderm auch die Parodie von Schiller's „drei Worten“ im Kometen, wo beſonders der Vers:

> Der Menſch iſt frei, und wär' er in Rußland geboren,

allgemeine Indignation erregte.

Hierauf kam der Leipziger Eremit, die ſächſiſchen Denkwürdigkeiten und die Zwickauer Biene an die Reihe. Die vorgeleſenen Fragmente aus Letzterer zogen dergeſtalt den Haß der Jeſuiten auf ſich, daß man ſie geradezu die ſächſiſche Deputirtenkammer ſchimpfte.

Auch auf den Dresdner Communalgardiſten war man nicht ſonderlich zu ſprechen; doch ſchien die Poeſie der Dresdner Communaldichter minder gefährlich. Was ſich jedoch noch insbeſondere des Haſſes der Jeſuiten zu erfreuen hatte, das waren die Blätter und Blüthen des Mercurs. Der deſignirte Botſchafter bemerkte indeß, da dieſe kleingedruckten Bagatellen nur wenig geleſen würden, ſo verlören ſie faſt alle Schädlichkeit. „Iſt es aber ein Wunder,“ ſchloß er jetzt ſeine lange Relation, „iſt es ein Wunder, daß in Sachſen ſolcher revolutionäre Stoff vorgefunden wird, wenn die Regierung Blätter, wie genannte, duldet, ja, wohl gar befördert? Doch es ſoll dieſes Unweſen am längſten gewährt haben. Sobald ich mein Amt am Bundestage angetreten habe, wird es mein eifrigſtes Beſtreben ſein, das ſächſiſche Volk von dieſem Ungeziefer zu befreien. Darauf mein Wort!“ Unter dem größten Beifalle verließ er die Tribune. — Der deſignirte Polizeipräfect von Paris beſchloß hierauf die Sitzung mit einer ausgezeichneten Danksagung, die er im Namen der Verſammlung, ſo wie der geſammten jeſuitiſchen Chriſtenheit an Hanſen richtete. Dieſer ward davon ſo gerührt, daß er die ganze Societät für heute zum Souper einlud.

X.

Zweite Plenarſitzung der Jeſuiten.

Der Ausſchuß, der den Entwurf einer neuen Verfaſſung Frankreichs überkommen, hatte ſich mit ſolchem unermüdlichen Fleiße dieſem wichtigen Geſchäft unterzogen, daß er bereits in der zweiten Plenarſitzung dem Collegium die Früchte ſeines Fleißes vorlegen konnte. Der deſignirte Generaliſſimus der franzöſiſchen Armee beſtieg die Tribune und erſtattete Bericht darüber. Der Bekanntmachung der Verfaſſung ſelbſt ſollten folgende Ordonnanzen, von Holyrood aus datirt, vorhergehen.

Erſte Ordonnanz: Alles, ſeit dem 5. Mai 1789 bis zum Datum der gegenwärtigen Ordonnanz in Frankreich Vorgefallene iſt für null und nichtig angeſehen, und der ewigen Vergeſſenheit zu übergeben.

Zweite Ordonnanz: Alle Erben derjenigen Franzoſen, die am 5. Mai 1789 in Beſitz von obrigkeitlichen Aemtern waren, werden unverzüglich dieſe Aemter im Namen Ludwigs XVI. bis auf Weiteres verwalten. Derſelbe Fall findet hinſichtlich der Befehlshaberſtellen der Armee Statt.

Dritte Ordonnanz: Se. Majeſtät Carl X. werden künftig unter dem Namen Carl IX., glorreichen Andenkens, regieren.

Vierte Ordonnanz: Die Franzoſen verlaſſen die gegenwärtige Zeitrechnung, und berechnen künftig die Zeiten dermaßen, daß ſie vom Tage der Publicirung der gegenwärtigen Ordonnanz an den 5. Mai 1789 ſchreiben u. ſ. f. Die königlichen Kalender werden alle etwaigen Irrthümer zu beſeitigen wiſſen.

Fünfte Ordonnanz: Alle ſeit der Erfindung der Buchdruckerkunſt gedruckte Schriften ſind von den Bewohnern eines jeden Ortes auf den Marktplatz zu bringen, und daſelbſt dem Feuer zu übergeben.

Sechste Ordonnanz: Die Buchdruckerkunſt iſt aufgehoben, als eine Kunſt des Teufels, wie auch gleich der Name Schwarz, ihres Erfinders, bezeichnet.

Siebente Ordonnanz: Der Orden der Geſellſchaft Jeſu, die Inquiſition und alle Grade der Tortur ſind wieder hergeſtellt.

Achte Ordonnanz: Der unvermeidliche Tod durch's Beil erfolgt auf die geringſte Widerſetzlichkeit gegen die gegebenen Ordonnanzen. Wer ſich aber gar in eine Verſchwörung gegen die Regierung einlaſſen ſollte, wird als warnendes Beiſpiel mit vier Pferden zerriſſen werden.

Um aber zugleich verbrecheriſchen Anſichten im Voraus vorzubeugen, wird hiermit zur öffentlichen Kunde gebracht, daß drei Millionen Bajonette von befreundeten europäiſchen Mächten dieſen Ordonnanzen im ſchlimmſten Falle Auctorität zu verſchaffen wiſſen werden. Gegeben zu Holyrood im Jahre der Wiedergeburt der franzöſiſchen Nation.

Folgen die Unterſchriften.

(Beſchluß folgt.)

Das fehlgeſchlagene Wunder.

Eine Dame in Spanien gab ſich außerordentliche Mühe, den Lord Marſhall der katholiſchen Kirche zu gewinnen, wozu ein Wunder helfen ſollte. Man ſagte von einem Geſchlecht, es habe durch gewiſſe Gegenſprechungen ſeit undenklichen Jahren die Macht erhalten, durch ein Feuer zu gehen, ohne ſich zu verbrennen, und die Inquiſition hatte es in aller Form beſtätigt. Marſhall verſicherte, daß er dieſes Wunder recht gern glauben würde, wenn man ihm erlaube, das Feuer ſelbſt anzuzünden, und bei dem ganzen Vorgange gegenwärtig zu ſein. Die Dame willigte ein, und ließ Alles zum Feuer bereit machen, allein der Mann Gottes, welcher durchwandern ſollte, entſchuldigte ſich, weil ein Ketzer das Feuer angezündet habe, das er von weitem rieche. Und ſo unterblieb das Wunder.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Bremen*).

Mit vielem Vergnügen wird auch hier Ihr „Komet" von denjenigen geleſen, die ein freies Wort, als dem dermaligen Zeitſturme ſo ſehr angemeſſen, gehörig zu würdigen wiſſen. Und es freut mich, Ihnen zur Ehre dieſer Stadt ſagen zu können, daß die Zahl der Letzteren nicht ſo gar gering iſt; obgleich eine echt durchaus ariſtokratiſche Regierung gegenwärtig noch am Ruder ſitzt, die ſich bei der ſeit 1813 klüglich beibehaltenen proviſoriſchen Verfaſſung ganz wohl befand. Denn der Bremer, phlegmatiſch von Natur, miſcht ſich nicht gern in Staatsangelegenheiten, und ließ einer Geſellſchaft Patricier bisher ein freies Spiel; der jedenfalls das in allen öffentlichen Angelegenheiten angenommene Princip der Geheimnißkrämerei ein gegenwärtig ſo ſchätzbares Vertrauen entzog. —

So gaben denn die Ereigniſſe anderer Orten auch hier das Signal zu einer Oppoſition gegen den Rath, die einſtweilen ſo viel gewirkt hat, daß an einer zeitgemäßen Verfaſſung thätig gearbeitet wird, und daß die Verhandlungen des Convents für die Folge öffentlich dem Drucke übergeben werden ſollen. —

Wenn die Freiheit in dem Worte frei beſtände, dann wäre man hier vogelfrei; denn es gibt ſchwerlich einen Ort, wo dies Wort mehr mißbraucht wird, als in der freien Stadt Bremen, in der ſich der freie Bürger bei einbrechender Dämmerung geduldig einſperren läßt. Sollte es ihm einfallen, aus Langerweile ein Ständchen zu bringen, ohne zuvor die käufliche Erlaubniß der Polizei eingeholt zu haben, ſo würde man ihn in deren Packhaus frei, d. h. bei Waſſer und Brod, ſetzen.

(Beſchluß folgt.)

Theatrum mundi.

Die Römer haben endlich einen neuen Papſt gewählt, und die katholiſche Kirche zu Wiesbaden iſt eingefallen. Beides waren zwei ſchlimme Einfälle.

An der Grenze Polens geben ſie das „Nordlicht von Kaſan," und wollen nächſtens die „Einnahme von Kiew" aufführen.

Notiz.

Herr F. Zieh ſingt von Napoleon:

Kaum denken noch die Herzen
An den verdammten Held.
Verklungen iſt ſein Name
Im raſchen Strom der Welt *)

Wer's nicht glauben will, leſe es in Nr. 10 des diesjährigen „Merkur." F. S.

Nordlicht.

Dichterlinge (Dichtern iſt es unmöglich) beginnen wieder ihr jämmerliches Unweſen der Antigallomanie. Die Jeremiaden von Hermann und der Schlacht bei Leipzig werden wieder vernehmbar. Gott ſei Dank, die Franzoſen, wie die Deutſchen, haben ſeit 1813 Erfahrungen gemacht.

* * *

Die Welt will rebelliren:
„Freiheit" iſt ſein Geſchrei.
Der König hört's ſchallen,
Und ruft den Rath herbei.

„Erfüll' ich ſeinen Willen?"
Der Kanzler lächelt fein:
„Sire, gebt ihm was zu ſpielen,
Stellt ſich der Duſel ein."

Vorwärts.

---

*) Bruchſtück aus dem Briefe eines Reiſenden. D. R.

*) Ja, das iſt wahr! —
Allein von Herren Ziehen
Spricht jetzo Jedermann,
Und man wird von ihm reden,
So lang man reden kann. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

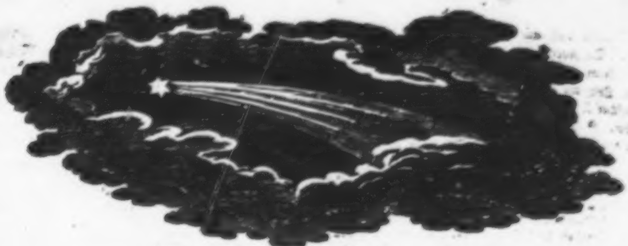

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 32. Donnerſtag, den 24. Februar. 1831.

Die Ultra's.

Eine Humoreske aus unſern Tagen

von

Ferdinand Stolle.

(Beſchluß.)

Es läßt ſich kaum beſchreiben, welchen Enthuſiasmus dieſe Ordonnanzen, die der jeſuitiſchen Feinheit alle Ehre machen, auf das Collegium hervorbrachten. Beſonders war Hans von dieſen diplomatiſchen Meiſterſtreichen ganz hingeriſſen. Der Name Ordonnanz klang ſo lieblich in ſeinem Ohre, daß er der Begierde nicht widerſtehen konnte, ebenfalls eine Ordonnanz in optima forma noch an ſelbigem Tage anzufertigen; nämlich an ſeine ſämmtlichen Winzer und zwar wie folgt: Wir Hans von Gottes Gnaden ꝛc. haben für gut befunden und befehlen hiermit: alle Preſſen auf unſern Wingerten ſind in bevorſtehender Weinernte nicht zu incommodiren, ſondern die Kochiſche Methode iſt in Anwendung zu bringen, nach welcher, wie bekannt, der Moſt auch ohne Preſſe gewonnen wird.

Das Collegium war nun äußerſt geſpannt, wie in Folge der Ordonnanzen die neue franzöſiſche Verfaſſung wohl ausfallen würde; aber der beſagte Generaliſſimus lächelte, als darauf die Rede kam und ſprach: „Meine Herren, der Ausſchuß, den Sie mit dem ehrenvollen Auftrage, eine neue Verfaſſung zu entwerfen, zu beehren die Güte hatten, iſt alsbald darin übereingekommen, daß die beſte Verfaſſung eines Volkes einzig und allein in den drei Worten des großen Ludwig zu ſuchen ſei; nämlich in den herrlichen: „l'Etat c'est moi," und dies ſei denn auch die Verfaſſung, die wir unſerem guten Carl IX. zu gnädiger Approbation aus vollem Herzen anempfehlen wollen.

Die rauſchendſten Acclamationen folgten dieſen Worten, und die neue franzöſiſche Verfaſſung ward mit einer Majorität von 27 Stimmen, ſo ſtark wie gerade die Verſammlung, gegen Null angenommen.

Hierauf entwickelte der Generaliſſimus alle die erfreulichen Folgen, die dieſe Ordonnanzen und dieſe Verfaſſung auch auf die übrigen europäiſchen Fürſten und Völker, und beſonders die deutſchen, haben würden. „Erſtere," ſprach er, „werden ihre Macht erkennen lernen, wenn dieſe nur energiſch den Völkern entgegen tritt. Sie werden von dem ſataniſchen Gemeinſpruch zurückkommen, daß man mit der Zeit fortſchreiten müſſe. Die Zeit muß mit den Fürſten fortſchreiten. Ein deutſcher Dichter ſagt ſehr treffend: Iſt die Kunſt gefallen, ſo iſt ſie durch die Künſtler gefallen; daſſelbe gilt von den Fürſten. Iſt deren Macht geſunken, ſo iſt ſie durch die Fürſten ſelbſt geſunken, nie aber durch die Völker. Mündigkeit der Völker? Widernatürlicher Begriff. Ein mündiges Volk bedarf keines Vormundes und ein ſolcher iſt das jegliche Oberhaupt. Wie iſt aber ohne ſolches ein Volk je denkbar? Kann ſelbſt eine demokratiſche Republik ohne Oberhaupt i. e. ohne Vormund beſtehen? Alſo von Mündigkeit kann nie die Rede ſein.“ — Auf dieſe Art führte der Redner noch mehrere ſchlagende Beweiſe und ſchloß ſeinen Vortrag mit folgenden Worten: „Hoffentlich, meine Herren, werden wir es noch Alle erleben, daß unſere Ordonnanzen auch in andern Staaten erfreulichen Eingang finden. Hoffentlich, daß wir auch die Früchte unſrer Saat zu koſten bekommen. Ruhig können wir dem Abend unſeres Lebens entgegen ſehen, mit dem ſüßen Bewußtſein, das Unſrige gethan zu haben.“

Die Rede des Generaliſſimus hatte ſich des außerordentlichſten Beifalls zu erfreuen gehabt. Es ward hierauf eine Deputation erwählt, die unverzüglich die Ordonnanzen nebſt der Verfaſſung Carl IX. überbringen ſollte. Unter den Erwählten befand ſich auch der deſignirte Großſiegelbewahrer und der deſignirte Miniſter des öffentlichen Unterrichts, welche das Miniſterium zu Holyrood vervollſtändigen ſollten.

Da Hans zu gewiſſen Zeiten den Pathos ſehr liebte, ſo konnte er auch nicht umhin, dieſe wichtige Sitzung ohne ſchlagendes Bonmot zu beendigen. Er rief daher: „Meine Herren! dieſe Ordonnanzen, und dieſe Verfaſſung! — nun will ich den Blitz erwarten, der uns ſtürzen ſoll.“

XI.

Der Blitz.

Dieſer traf nur allzubald den armen Hans; denn kaum war er auf ſeinem Zimmer angekommen, als man ihm ein Schreiben des Miniſters, ſeines alten Freundes, überreichte, deſſen Inhalt ungefähr folgender war:

„Lieber Baron!

Sehr mißfällig hat es der Fürſt vernommen, in welcher Geſellſchaft Du Dich ſeit einiger Zeit befindeſt. Aber noch befremdender mußte es ſein, als ſich die dumpfe Kunde von Verſammlungen im Publicum verbreitete, denen Du nicht nur das Local eingeräumt, ſondern ſelbſt beiwohnteſt. Ein reeller Zweck kann dieſen Zuſammenkünften unmöglich zum Grunde liegen, da man nur zu genau über das Perſonale des Vereins unterrichtet iſt. Als Freund vertraue ich Dir daher, daß der Fürſt, dem Alles daran liegt, in der jetzigen ſtürmiſchen Zeit keine Veranlaſſung zu gerechtem Unwillen zu geben, den bewußten Herren wird andeuten laſſen, binnen drei Tagen ſein Territorium zu verlaſſen. Bei einer neuen zeitgemäßen Verfaſſung, die in Kurzem an's Licht treten wird, iſt für Leute, die die Finſterniß lieben, ſo Nichts zu hoffen. Ich bitte Dich daher, ſage Dich von ihnen los und erfreue dadurch

Deinen alten Freund.“

„Die Dummheit ſiegt!“ rief Hans außer ſich, und das Schreiben flog geballt in einen Winkel des Gemachs. Es bedurfte einer langen Weile, bevor er die nöthige Faſſung wieder errungen, um in die weltverachtenden Worte auszubrechen:

„Das iſt das Loos des Schönen auf der Erden!“ —

Eine ſtille Wehmuth beſchlich ihn. Er wußte lange nicht, was er thun ſollte. Endlich hielt er es doch für rathſam, ſeine Freunde von dem unſeligen Schreiben in Kunde zu ſetzen, um ihnen wo möglich die polizeiliche Ermahnung zu erſparen. Er beſchied ſie daher auf den Nachmittag zu einer außerordentlichen Verſammlung.

XII.

Letzte Verſammlung der Jeſuiten.

Den Jeſuiten ſchien Hanſens Erklärung, die er im rührenden Tone vortrug, nicht ganz unerwartet zu kommen. Sie tröſteten ſich nur, daß ihr Hauptwerk — die neue Verfaſſung — glücklich zu Stande gebracht worden ſei, und prorogirten ihre Verſammlungen bis auf günſtigere Zeiten. Für jetzt hielt man, wenigſtens Deutſchland, für Plenarſitzungen nicht mehr geeignet. Ein Jeder wußte alsbald, wo ihn ein freundliches Aſyl erwarte. Die meiſten entſchloſſen ſich für Italien. Ein großer Theil für das ſüdliche Deutſchland; andere ſcheuten ſelbſt die weite Reiſe nach Spanien nicht und wieder andere zogen Holyrood vor. Nur Einer ſaß, ſtill verklärt, auf ſeinem Sitze, ohne den Ort ſeines künftigen Aufenthaltes anzugeben.

„Und Du, mein Bruder,“ fragte ihn Hans ſanft, „wohin ſteht *Deines* Herzens Wunſch?“

Der Gefragte erhob ſich jetzt. Seine Blicke ſl hen mit Begeiſterung über die Verſammlung. „Hinweg mit Germania!“ rief er, „hinweg mit Italia und dem glühenden Hiſpania! ich weiß ein ſchöneres Land. Kennt Ihr es wohl?“ und mit ſüßer, ſchmelzender Stimme, in der ſich eine nie zu befriedigende, grenzenloſe Sehnſucht ausſprach, ſang er:

Kennt Ihr das Land, wo noch die Knute zieht?
Durch Prügel erſt die Liebe hold erglüht,
Wo Juchtenduft durch kühle Lüfte weht,
In ihrer Göttlichkeit die Dummheit ſteht?
Kennt Ihr es wohl? —
Dahin, dahin, Ihr vielgeliebten Ultra's, laßt mich zieh'n!

Kennt Ihr das Land, wo ſehnend ſchwillt die Bruſt,
Nach der Kapuſta Duft und ſüßer Branntweinsluſt?
Koſaken reiten rings und ſehn mich an:
Was hat man, armer Ultra, Dir gethan?
Kennt Ihr das Land? —
Dahin, dahin, möcht' ich mit Euch, Ihr Jeſuiten, zieh'n.

Kennt Ihr das Land und den ſiber'ſchen Steg?
Die Knechtſchaft ſucht im Nebel ihren Weg.
Kennt ihr das Reich und ſeine Politik?
Ihr Wahlſpruch iſt: ſtets hundert Jahr zurück.
Kennt Ihr es wohl?
Dahin, dahin, da treibt es mich, heißt mich die Sehnſucht zieh'n!

Wer Hanſen den Sinn für Poeſie hätte abſprechen wollen, würde es bei Gott nicht haben verantworten können. Er war durch das Lied ſo hingeriſſen, daß er dem Sänger um den Hals fiel. „Ja, mein Bruder,“ rief er, „dahin, dahin laß uns zieh'n.“ In das Dahin legte auch er eine ſolche Sehnſucht, daß der Jeſuit ihn fragte, ob er wirklich Luſt zu dieſem Lande in ſich verſpüre? Hans, nachdem er wie in einem ſüß wehmüthigen Traume die Worte leiſe wiederholt hatte:

Koſaken reiten rings und ſeh'n mich an:
„Was hat man Dir, Du armer Hans, gethan?“

ermannte ſich wieder und ſah die Jeſuiten eine lange Zeit, wie verwundert, an. „Wie, meine Freunde,“ hob er an, „glaubt Ihr wirklich, daß ich, entfernt von Euch, es hier in dieſem revolutionairen Lande aushalten ſoll? Da kennt Ihr den Hans nicht. In einem Lande, wo es nun an ein Conſtitutionenbrauen gehen ſoll, daß jeder ehrliche Mann vor Aerger nothwendiger Weiſe die Auszehrung davon tragen muß, wo man friedlich nicht ſeine drei Schritte gehen kann, ohne an einen nichtsnutzigen Communalgardiſten zu ſtoßen; in einem ſolchen Lande iſt kein Bleibens länger für mich. Schon lange ſchwankte ich, welches Land ich zum Aſyl wählen ſollte, als unſers Freundes herrliches Lied mich ſchnell die Wahl treffen ließ. Wohlan denn, nach dem göttlichen Rußland, um dort endlich die langerſehnte Ruhe zu finden.“

„Nicht Ruhe, lieber Baron,“ rief ermunternd der deſignirte Generaliſſimus, „ſondern um bald von dort zurückzukehren, aber in Geſellſchaft von einer Million Ruſſen. Gedenken Sie der Ordonnanzen!“

„Mein ganzes Streben wird unſeren Anſichten geweiht ſein,“ verſicherte Hans, „und ich hoffe, es ſoll dort reüſſiren.“

Er ließ hierauf Wein bringen. Die Geſellſchaft wurde noch ſehr heiter. Eine Menge Toaſte wurden ausgebracht, deren letzter war: „Auf baldiges Wiederſehen in den Tuilerien!“

XIII.

Vivat Russia!

Es war tiefer Spätherbſt, der Morgen näßlich und kalt, als man mehrere Reiſewagen durch die erſtorbenen Fluren dahin fahren ſah. Auf der Landſtraße angelangt, ſchlugen faſt alle den Weg nach Süden ein; nur ein einziger nahm die entgegengeſetzte Richtung und fuhr dem Norden zu. —

In der Ferne zog ein Leichenzug über die Felder. Eine bekannte Stimme aus dem Wagen fragte: „Wer mag wohl der Todte ſein!“

Ein Mann, der ſo eben vorüberging, erwiederte ſchluchzend: „Es iſt mein guter Herr, der Banquier Wetterlein. Hatte lange laborirt, da rebellirten die gottverfluchten Polaken und gaben ihm den Knax. Am Sonnabend Abend machte er es alle; kurz nach Empfang des Courszettels. Auf ihm iſt er ſelig entſchlafen. Heute fahren wir ihn zur ewigen Ruhe auf ſein Gut.“ —

„Rache!“ erſcholl es aus dem Wagen, und dieſer fuhr ſchnell dahin.

Zwölf Reiter kamen die Straße daher und umringten grüßend das Fuhrwerk. Es waren zwölf Barone des heiligen römiſchen Reichs, dem Freunde das Geleite zu geben bis an die Grenze.

Die Karavane brauſ'te dahin. Es ward immer ſtiller. Die Wagen der Jeſuiten waren längſt nach Süden hin verſchwunden. Auch von dem Leichenzuge war nichts mehr zu ſehen. Das Pferdegetrampel der dahineilenden Reiter klang immer entfernter. Die Geſtalten verſchwanden immer mehr im Nebel. Jetzt war Nichts mehr zu ſehen, nur [illegible] die ſtille Morgenluft erklang ein entferntes — Vivat Russia!

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Bremen.

(Beſchluß.)

Das einzige Volksfeſt der Bremer iſt der, alljährlich im October zu haltende, ſogenannte: **Freimarkt**, wo der freie Verkauf aber nur geſtattet wird, wenn der Verkäufer für die Erlaubniß öfters mehr gezahlt, als er überhaupt einzunehmen im Stande iſt. Der geringſte Trödeljude oder Leierkaſten-Virtuos muß 10 Thaler bezahlen. Das Schießen in den Spectakelbuden, Trommeln u. dergl. Geräuſch wird nicht geduldet. Um 10 Uhr muß aller Commerſch aufhören, die Schenkbuden geſchloſſen werden, und jede Muſik verſtummen. Wir ſind weit entfernt, dieſe Anordnungen tadeln zu wollen, fragen aber: Worin beſteht die Freiheit dieſes Marktes?

Wenn der freie Bremer einen Maskenball veranſtalten will, ſo wählt er dazu das zwei Meilen von hier im Oldenburgſchen belegene Städtchen Delmenhorſt, denn auf dem Gebiete ſeiner Vaterſtadt, darf bei Gefängnißſtrafe keine Maskerade Statt finden (!) Ebenſo ward eine mit Fackelzug auf den Abend veranſtaltete Schlittenfahrt unterſagt. Aber Freßgelage, Schlemmereien und Kartenſpiel, werden, als dem ſchwerfälligen Charakter des Bremers mehr zuſagend, geduldet *).

Der Bremer lieſ't, wie ich hier höre, gern etwas über ſeine Stadt, ſelbſt wenn es derſelben auch nicht zum Lobe gereicht, und das gereicht ihm im Grunde zur Ehre. Daraus wird Selbſterkenntniß werden.

Sollte wohl die Zeit, wo man frei die Wahrheit reden darf, nicht mehr ferne ſein? — —

Aus der Theaterwelt.

In Paris iſt ein neues Theater, das der **dramatiſchen Thorheiten**, erbaut, und bereits eröffnet worden. Dergleichen Theater haben wir in Deutſchland ſchon lange, nur unter den Namen: „Hoftheater." — Noch bevor Dem. Belleville in Frankfurt geſpielt hat, zanken ſich die Journale über ihre Vortrefflichkeit. über: „Clavier-Paganini, o, nicht Clavier-Paganini." — Das nennt man in der Kunſtſprache: „Es wird Beifall gemacht!" — Der Tenoriſt **Lehnhard** und ſeine Frau ſind von Lübeck ab und nach Riga gegangen; Mad. **Ubrich** gefällt fortwährend in Lübeck. — **Grillparzer's**: „der treue Diener ſeines Herrn," hat in Prag gefallen. — Mad. **Beiſteiner** hat in Hamburg als Roſine viel Beifall eingeerntet. —

Die Rollen der verſtorbenen **Krones** ſpielt jetzt eine Dem. **Fröhlich** nicht ohne Beifall in der Leopoldſtadt; doch gewähret ſie lange keinen Erſatz für das ſeltene Talent der Verſtorbenen. — Der Componiſt **Panny** aus Wien hat in Berlin ein ſehr brillantes Concert gegeben. — Ein Poſſe, das „**Melodram**" von **Raupach**, hat in Berlin nicht gefallen. — Auf der Königſtädter Bühne wird nächſtens „**Robert der Teufel**" gegeben. R. S.

Theatrum mundi.

An Spaniens Grenze ſpielt man die „Herausforderung" und in Modena „Carl XII. in Gefangenſchaft." — Das Nordlicht ward auch im nördlichen Italien ſichtbar und der Veſuv begrüßte den ſeltenen Gaſt mit einigen Erdſtößen. Daß des greiſen Rieſen Athemzüge in einigen kleinen Staaten nachzittern, iſt eine natürliche Erſcheinung. —

An der Grenze Sachſens hat man mehrere Steinadler von ſeltener Größe geſchoſſen. — G.

— In Würzburg hat „die Bürgermeiſterwahl" nicht gefallen. —

— In München hat man eine neue Art conſtitutionelles Bier erfunden, welches aber nicht ſehr gut ſchmecken ſoll.

Mixturen.

† Das Waſſer des Duero iſt am 26. Dec. v. J. einen ganzen Tag lang ausgeblieben. Auch der Berliner Geſellſchafter ſoll 14 Tage lang ausgeblieben ſein. —

— — Im Staate Kentucky hat man ein Thierſkelett, 25 Fuß hoch und 60 Fuß lang, aufgefunden und in W.. eine neue Gerichtsordnung eingeführt. Das neu aufgefundene Mammuth hat bei ſeinen Lebzeiten Windbeutel und Fiscalacten gefreſſen. —

— — Der Fürſt von Hohenlohe hat nicht nur den Untergang von ſechs großen Städten, ſondern auch unſers Planeten vorhergeſagt. Die Städte ſind geblieben, der Planet aber wird verſchwinden.

Notiz.

Capellmeiſter **Marſchner** hat in Hannover ſeinen **Vampyr** zum Debüt dirigirt, iſt mit Applaus empfangen und nach der Vorſtellung gerufen worden. Am 23. Febr. wird deſſen „Templer und Jüdin," auf dem dortigen Theater, zur Vorfeier des Geburtsfeſtes Sr. k. H. des Herzogs von Cambridge, in Scene gehen. —

---

*) Iſt ganz in der Ordnung. Leute, die ſich maskiren, ſtellen etwas vor, und ſo kann etwas Gefährliches hinter ihnen ſtecken. Leute aber, welche blos **eſſen und trinken**, ſchlafen viel und gut; ſind darum auch gute ruhige Bürger, welche die Naſe in nichts ſtecken, als in die Federn. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

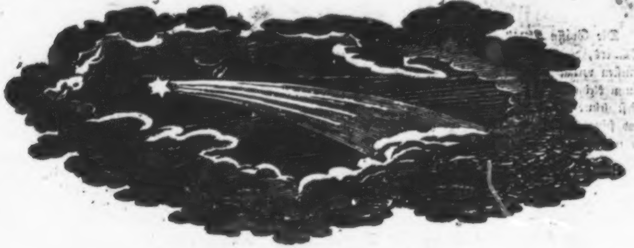

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 33. Montag, den 28. Februar. 1831.

Mutter und Tochter.

„Alſo iſt es noch immer Dein Vorſatz, dem Hofball heute nicht beizuwohnen?“ fragte im ſtrengen Tone die Gräfin Klarau ihre Tochter Antonie, die ihr mit blaſſen Wangen und thränenden Augen gegenüber ſaß. — „Ja, beſte Mutter,“ antwortete jene, „laſſen Sie mich in der Einſamkeit Muth und Kraft ſammeln für die nächſten Tage.“ — „In der That,“ erwiederte ironiſch die Gräfin, „es bedarf eines bedeutenden Kraftaufwandes, um einen jungen, reichen Bräutigam zu empfangen, den die allgemeine Stimme einen Adonis nennt. Wohlan, willſt Du heute die Stube hüten, ſo übernehme ich Deine Entſchuldigung bei Hofe, aber merke dies wohl, es iſt das letzte Mal, daß ich Deinem Eigenſinn nachgebe, und keine Bitten, keine Thränen werden künftig meinen Willen erſchüttern.“ — Bei dieſen Worten klingelte die Gräfin dem harrenden Kammermädchen, das alsbald mit einem prächtigen Hofkleide hereintrat. Während nun alle Künſte der Toilette aufgeboten wurden, um die fehlende Jugendblüthe zu erſetzen, ſaß Antonie ſtill arbeitend am Fenſter, doch drohte bisweilen eine Thräne die Roſen zu verlöſchen, welche ihrer kunſtreichen Hand entſproßten. „Man rufe meine Nichte,“ ſprach jetzt die Gräfin, noch einmal wohlgefällig ihren gelungenen Anzug muſternd, doch ſchon hüpfte die Erwünſchte herein. — Wollte ein Maler jemals den Genius der Freude darſtellen, ſo hätte er in Roſa das paſſendſte Modell gefunden. Die heitere Stirn, das helle Auge, die blühende Wange, der lachende Mund, ja ſelbſt das roſige Gewand, das in reichen Falten die anmuthige Geſtalt umfloß, ſchuf ſie zu einem jener Gebilde, welche die reiche Phantaſie des Künſtlers uns wohl bisweilen vorführt, denen wir aber in der Wirklichkeit ſelten begegnen. Für Roſa war das Leben eine lange Reihe von Freuden, noch hatte keine Wolke den heitern Himmel ihrer Jugend getrübt, denn ihr leichter Sinn führte ſie glücklich hinweg über die Klippen des Lebens. Mit Wohlgefallen weilte der Gräfin Blick auf der ſchönen Nichte, und ſtreifte dann finſterer zu Antonien hinüber, die allerdings in ihrer düſteren Trauerkleidung mit dem ſchwermüthigen Blick und den blaſſen Wangen der blühenden Couſine als Folie dienen konnte.

Die Gräfin Kleran war die älteſte Tochter eines Officiers, der, mit Wunden bedeckt, den Dienſt ſeines Fürſten verlaſſen mußte und ſich glücklich pries, auf einem kleinen Gütchen, das er im Gebirge beſaß, den Reſt ſeiner Tage in Ruhe verleben zu können. Er und ſeine Gattin hatten früher in der Welt gelebt, die ſie zu höheren Anſprüchen für die Zukunft zu berechtigen ſchien, doch war die Art und Weiſe ſehr verſchieden, mit denen Beide ihr Unglück ertrugen. Der Hauptmann war ſich bewußt, mit Blut und Leben ſeinem Vaterlande treu gedient zu haben; ihm war die Einſamkeit eine ſelbſt gewählte Freundin, die ſeine übrigen Tage verſchönen ſollte. Für ſeine Gattin hingegen war das kleine Gut ein Ort der Verbannung und ihre Klagen riefen vergebens die ſchöne Zeit zurück, wo ſie bei den Hoffeſten ihren Platz eingenommen hatte. Bertha und Aline wuchſen kräftig empor, doch die Verſchiedenheit der Eltern ſchien ſich bei ihnen zu erneuen. Bertha's ſtolzer Sinn ließ ſich nur ungern zu den ländlichen Beſchäftigungen herab; mit Entzücken lauſchte ſie dagegen den Erzählungen der Mutter, deren einzige Freude es war, die Tochter im Geiſte in die Verſchlingungen des Weltlebens zu führen, dem ſie zu früh für ihre Wünſche entführt ward. Aline hingegen ſchloß ſich mit liebendem Sinn an den alten Vater, den ſie mit kindlicher Sorgfalt zu pflegen verſtand. Der Hühnerhof war ihre Welt; ſie ſehnte ſich nicht hinaus aus dem kleinen Kreis ihrer Pflichten und ward daher oft von Bertha über die Beſchränktheit ihres Geiſtes verſpottet. Das Schickſal, welches ſelten alle Wünſche der Menſchen verwirklicht, ſchien indeſſen den Lebensweg der Schweſtern gerade ſo geſtalten zu wollen, wie ſie ſelbſt ihn ſich vorgezeichnet haben würden. Das kleine Gut lag in einer reizenden Gegend. Es war auf einer Seite von hohen Felſen umgeben, deren waldumkränzte Gipfel mit Denkmälern einer längſt entſchwundenen Zeit geſchmückt waren. Auf der andern Seite umgab ein königlicher Forſt das Gütchen, und in ſeiner Mitte erhob ſich ein verlaſſenes Jagdſchloß. Seit einem halben Jahrhundert war dieſes unbewohnt; nur ein alter Caſtellan hielt die Raben und Eulen fern von dem Gebäude, das ſchon zu verfallen begann. Doch plötzlich ward es lebhafter in der Gegend. Der Arzt hatte der kranken Fürſtin Gebirgsluft verordnet, und Handwerksleute aller Art wurden abgeſandt, das Jagdſchloß bewohnbar zu machen. Bald erſchien die Fürſtin, eine blaſſe, ernſte Frau, deren Mund das Lächeln vergeſſen zu haben ſchien. Die Hauptmännin hatte ihrer Ankunft mit wachſender Ungeduld entgegengeſehen, und ſobald, als nur irgend möglich war, ſuchte ſie ſich ihr zu nahen und ihre Töchter vorzuſtellen. Mit Entzücken ſonnte ſie ſich noch einmal an den Strahlen, die ihre Jugend verſchönt hatten. Dieſe Zeit ſollte ſie für Jahre der Entbehrung entſchädigen und noch lange ihre einſamen Stunden durch die Erinnerung beleben. Die Fürſtin nahm ſie gütig auf. Bald ſchweiften ihre Blicke von dem unbedeutenden Geſicht der Mutter auf Bertha's anmuthige Geſtalt, und blieben wie durch Zauber feſtgebannt darauf haften. Jetzt trat auch die alte Oberſthofmeiſterin herein, und gleich jener ſchien ſie mit ſchmerzlichem Wohlgefallen die junge Bertha zu betrachten, die, trotz ihrer Dreiſtigkeit, zu erröthen begann. Endlich nahm die Fürſtin das Wort. „Sie ſehen mich ſeltſam bewegt,“ ſprach ſie mit thränendem Auge zur Hauptmännin. „Der Anblick Ihrer Tochter führt mich auf wunderbare Art in die ſchöne, ach zu früh entſchwundene Zeit meiner Jugend zurück. Ich hatte eine Schweſter, die mein Herz mit unnennbarer Liebe umfaßte und die ein grauſames Schickſal mir entriß. Aus Bertha's jugendlichen Zügen ſtrahlt mir der Frühverklärten Bild entgegen. So leuchtete meiner Anna dunkles Auge, ſo lächelte ihr ſüßer Mund, ja ſelbſt mit dieſen Tönen ſprach ſie zu meinem Herzen, das zu vergehen glaubte, als ſie verſtummte.“ — Es würde ſchwer ſein, das Entzücken der Mutter und der Tochter bei dieſen Worten zu malen. Während jene in nichtsſagenden Redensarten von Gnade und Ehre ſich verwickelte, baute dieſe ſchon Pläne auf die wachſende Huld der Fürſtin. Sie ſah ihre kühnſten Wünſche erfüllt, als die edle Frau ſich ihre Gegenwart für die Zeit ihres Aufenthaltes im Jagdſchloſſe erbat und wußte dies ſo trefflich zu benutzen, daß ſie aufgefordert ward, ihre Gönnerin in die Reſidenz zu begleiten. Ohne Rührung ſchied ſie von dem alten Vater, der nur ungern ſeine Zuſtimmung gab. Mit Frohlocken verließ ſie die Gegend, die Zeugin ihrer kindiſchen Spiele geweſen war; mit ſtolzer Freude ging ſie einem würdigeren Schauplatze ihres Geiſtes und ihrer Schönheit entgegen. Auch trat ſie dort keineswegs mit der Schüchternheit eines Landmädchens auf, das zum erſten Male die beſchränkteſte Einſamkeit verläßt. Die hohe Meinung, die ſie von ihren Vorzügen hatte, half ihr über jede Verlegenheit hinweg und ſie wußte ſie ſo gut anzuwenden, daß bald ihre Stellung in der Welt und bei Hofe auf das Erwünſchteſte feſtgeſtellt war. Ihre täuſchende Aehnlichkeit mit der geliebten Schweſter hatte die Fürſtin ſo ganz verblendet, daß ſie ihr auch die Eigenſchaften der Verſtorbenen beilegte, und es bedurfte nur geringer Mühe, um die erhabene Frau ganz einzunehmen, die zudem einer Vertrauten ihres geheimen Schmerzes bedurfte.

Der Fürſt, einer der ſchönſten Männer ſeiner Zeit, hatte früh, auf Befehl ſeines Vaters, dieſe Ehe ſchließen müſſen. Sein ſtolzer Sinn hatte ſich nur ungern der Nothwendigkeit gefügt und kalt und abgemeſſen blieb ſein Betragen gegen die bedauernswerthe Gattin, die in ihm das Ideal ihrer ſtillen Träume ſah. Des Vaters Tod löſ'te die letzte Feſſel, die ihn an die reizlos von tiefem Seelenſchmerz niedergedrückte Gattin knüpfte, und der einzige Sohn war noch zu klein, um die getrennten Gemüther wieder zu vereinigen, denn die Vorliebe der Männer für Kinder pflegt erſt dann zu erwachen, wenn ſie der erſten Pflege entnommen ſind, während die Mutter eben durch die Hülfloſigkeit der Kleinen ſich doppelt an ſie gekettet fühlt. Der Unſtern der Fürſtin führte in dieſer Zeit, kurz vor Bertha's Erſcheinen, ein junges Fräulein an den Hof, deren Ankunft mächtig auf alle Männerherzen wirkte. Es war die Enkelin der alten Oberſthofmeiſterin, die mit ihrer Mutter in tiefſter Abgeſchiedenheit gelebt hatte, und bei deren Tode den Schutz der Großmutter in Anſpruch nahm. Agnes von Strömen war das ſchönſte Mädchen, das je ein männliches Auge erblickte, und als ſie zuerſt dem Fürſtenpaare vorgeſtellt ward, verlieh die ſchüchterne Demuth ihr einen neuen Reiz. Eine Fülle blonder Locken umwallte das faſt noch kindliche Geſicht, ein lichtblaues Gewand umfloß die jugendliche Geſtalt, jede ihrer Bewegungen ſchien von den Grazien der Weiblichkeit geregelt.

(Fortſetzung folgt.)

Die drei Frauen.

Auf der Straße von St. Germain nach Paris erblickt man am Ufer des Fluſſes ein röthliches Gebäude, in der Geſtalt einer Burg, und von gothiſcher Bauart. Es hat eine entzückend ſchöne Lage, und ſelbſt der erklärteſte Feind des Mittelalters würde ſich ſchwerlich eines wehmüthigen Gefühles erwehren können, wenn er ſähe, wie die Hämmer und Aexte der Maurer an der Zerſtörung dieſes Ueberbleibſels aus grauer Vorzeit arbeiten.

Dies war der Lieblingsaufenthalt der ſchönen Gabriele von Eſtrée. Süße Stunden wurden hinter jenen Mauern verlebt. Gar oft lehnte ſich die ſchöne Tochter der Liebe auf die vergoldeten Eiſenſtäbe des Balcons, und ſendete dem königlichen Geliebten leichte Küſſe und wollüſtige Blicke nach; winkte mit dem geſtickten Tuche dem ſcheidenden Heinrich nach, dem die Thränen des Schmerzes über die Trennung im Auge glänzten. Sie verhehlte den zärtlichen Abſchied nicht vor der Dienerſchaft, und dieſe theilte die Trauer der Gebieterin, wenn das Schweigen und die Einſamkeit in den Gemächern und Gängen herrſchten, die noch kurz zuvor der Sitz lauter Freude und Luſt geweſen waren.

Jetzt hört man dort nichts, als das Gehämmer der Arbeitsleute, geſchäftig, die verſteckten Gänge, die abgelegenen Thürme, und das Zimmer jener reizenden Prieſterin der Liebe, welches man neugierigen Reiſenden als Merkwürdigkeit zeigte, zu zerſtören. Jetzt hat man von der Straße aus die Einſicht in jenes Gemach, den ſtillverſchwiegenen Zeugen ſüßen Liebesgeflüſters; der Regen wäſcht die Gemälde hinweg, die die Wände zierten, der Wind rauſcht durch die Vorhänge, welche die Stätte der Wolluſt, das Bett der ſchönen Gabriele, umgaben. Bald wird man vergebens nach dieſem Aufenthaltsorte der Liebe fragen, dichteriſche Klagen werden ihn überleben, und ſtets wird man mit Trauer von der ſchönen Gabriele ſprechen, obgleich ſie die Maitreſſe eines Königs war.

Nicht weit von jener Burg, doch etwas mehr auf der Höhe gelegen, erblickt das Auge ein Luſthaus von gekünſtelter Geſtalt; eine verdorbene Bauart, ein buntes Gemiſch des Mauriſchen und Gothiſchen, des Alten und des Neuern, ſpricht ſich darin aus, und dennoch herrſcht in dem Ganzen eine gewiſſe Leichtigkeit, eine gewiſſe Uebereinſtimmung der einzelnen Theile. Die Kleinigkeit koſtete nicht mehr, als einige Millionen. Es war ein nothwendiger Ruhepunkt für die Dúbarry, wenn ſie in Lúcienne ein Glas Milch trank. Während der letzten Jahre von Ludwigs XV. Regierung wohnte ſie für beſtändig hier. Der König gewöhnte ſich allmählig immer mehr an dieſen Ort ſtiller Zurückgezogenheit, an dieſe Entfernung von jenem geräuſchvollen Verſailles, wo die Sorge für ſein Reich ſeine Geſundheit untergrub. In Lúcienne fand er Mittel, ſie ſo ſehr wieder zu ſtärken, daß er nur noch Verſailles zurückkehrte, um dort zu ſterben; man weiß, auf welche Weiſe. Jenes Luſthaus barg in ſeinem Innern alle erdenkliche Mittel, die Ausſchweifung zu verfeinern und zu verlängern. Für die beſternten und bebänderten Höflinge, welche täglich die Schönen des Hofes umſchwärmten, war es ein Streben des Neides und der Eiferſucht, zu den Feſten, die hier gegeben wurden, Zutritt zu erlangen.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im Februar 1831.

Der Schnee lag hier drei Fuß hoch in den Straßen, ſo daß man kaum zur Thür hinaus konnte und mit Wahrheit durften die Bremer ſagen, es iſt uns etwas weiß gemacht worden. Aber ſchon öfter iſt dies verſucht worden, die „Bremer Zeitung“ hatte zweimal dieſe Mühe übernommen, leider aber iſt ſie darüber ſelbſt blau angelaufen. Ich würde von dieſer Geſchichte nichts mehr erwähnen, wenn nicht ein Bürgerfreund den Glauben gehabt hätte, man habe die Sache ſchon zu oft gehört, ich meine aber wie Schloßvogt Pedro: „thut nichts, könnt's noch öfter hören.“

Die „Bremer Zeitung“ brachte nämlich zwei Artikel, einen aus Paris und eine Miscelle id est Schnickſchnack aus der „Neckar-Zeitung,“ beide Artikel haben aber ſo wenig den Neckar wie die Seine geſehen und ſind hier an der Weſer fabricirt worden. — Du weißt doch, lieber Leſer! daß Bremen an der Weſer liegt, daß es 48,000 Einwohner zählt, daß es darunter viel ſchöne und wenig unſchuldige Mädchen gibt? daß mehrere Geiſtliche zu viel, einige zu wenig reden, und manche gar den Kopf hängen laſſen? daß jeder Fremde die Freiheit in unſerm Freiſtaate genießt, ſo viel Langeweile zu haben, als ihm nur möglich iſt zu verdauen! — Du ſiehſt daraus, ein freies Leben führen wir, ein Leben dünn, wie Löſchpapier. — Wieder auf den Pariſer Artikel und die Miscelle zu kommen, die für Jeden, der die deutſche und barbariſche Literatur ſtudirt, unentbehrlich zu wiſſen nöthig ſind, dieſe beiden Artikel hätte ich Ihnen, lieber „Herloßſohn!“ gern abgeſchrieben, aber theils hatte ich keine Zeit, theils dauerte mich mein Poſtpapier, darum habe ich meinen Nachbar, der ein Lumpenſammler iſt und dergleichen Artikel viel auf dem Lager hat, darum habe ich den guten Mann gebeten, Ihnen die ſchönen Nummern zu ſchicken. Anfangs wollte er nicht daran, er meinte, er habe lange keine ſolche Waare auf dem Lager gehabt, endlich ſagte er es mir aber doch zu. Ich fragte, wie es möglich ſei, daß man an ein paar lumpigen Blättern ſo viel Gefallen finden könne? Er antwortete mir: das können Sie nicht verſtehen, lieber Nachbar! ich aber muß es, denn ich handle ja mit Lumpen. —

(Fortſetzung folgt.)

Troſt für Componiſten.

Der Hannöverſche Muſikdirector Marſchner hatte ſeine neue (komiſche Oper) an das königſtädter Theater verkauft. Jetzt, wo die Aufführung bevorſtand, erklärt die Intendanz des königl. Hoftheaters, daß ſelbige dem königſtädter Theater nicht geſtattet werden könne, dieweil genannte Oper bereits ſeit dem 1. Dec. vor. Jahres ſich auf dem Repertoir der königl. Bühne befinde. Letzteres iſt jedoch ein error in veritate; denn das königl. Theater hat bis jetzt weder Buch, noch Partitur vom Componiſten bezogen, kann alſo ein opus ignotum unmöglich auf's Repertoir geſetzt haben. Als hierauf das königſt. Theater erklärte, gedachte Oper ſei eine komiſche und gehöre folglich in den Kreis Derjenigen, welche es geben dürfe, erfolgte die Antwort: Wenn das königl. Theater die Oper: „des Falkner's Braut“ nicht bis zum Juli gegeben haben würde, ſo dürfte die königſt. Direction wohl auf ſelbige reflectiren; hat aber erſt bei der ſchiedsrichterlichen Commiſſion anzufragen, ob das Opus wirklich in die Gattung der dem königſt. Theater zugehörigen dramatiſchen Producte gehöre. Gleich nach dieſer Declaration aber folgte der Beſcheid: die Oper dürfe gar nicht gegeben werden, weil Mehreres darin ſich für die Königſtadt nicht eigne. — Nun iſt alſo der Componiſt um die Ausſicht gebracht, ſeine Oper auf der königſt. Bühne gegeben zu ſehen; ja ſie dürfte in Berlin gar nicht gegeben werden, wenn es die Gnade der königl. Direction nicht vor dem 1. Juli thut. — Wenn aber die königl. Direction die Oper nicht geben will, warum verwehrt ſie dem Théâtre secondaire die Aufführung, warum benimmt ſie dem Componiſten die Gelegenheit, ſich Ruhm und Honorar zu erwerben? Fließt dies aus dem vorgefaßten Grundſatze des Monopols und dem äſthetiſchen? Die Sache hätte etwas für ſich, wenn die Oper ſchlecht wäre, und wenn die Direction, die ſie ſelbſt nicht gibt, auch eine andere hinderte, ſie zu geben — um den Geſchmack der Berliner rein zu erhalten. — Die Oper ſoll aber ſehr gut ſein, was bei einer Marſchnerſchen Arbeit ſo gut wie ausgemacht iſt. Sein „Vampyr“ wurde von Spontini ſeiner Zeit nicht gegeben, und auch dem königſt. Theater nicht zugeſtanden; der „Templer“ liegt bereits Jahr und Tag in der Theaterbibliothek und wird immer angeſetzt und angeſetzt, wobei es aber auch bleibt. — Und vollends jetzt, wo Spontini zurückkehrt.

Das iſt die Unterſtützung, welche die deutſchen Intendanzen und Directionen Dichtern und Componiſten angedeihen laſſen. Ueber dergleichen Chicanen könnte man Bücher zuſammenſchreiben, ohne doch weſentlich etwas zu verbeſſern. So lange nicht Frankreichs ſchönes Geſetz, das im Werke den Künſtler ehrt und das Geiſteserzeugniß ſchützt, wie in Deutſchland nur das Fabrikerzeugniß geſchützt wird, bei uns eingeführt wird, iſt keine Hoffnung zum Beſſern vorhanden; ſo wird der Künſtler nie geehrt werden, wird er nie aus ſeinem Werke einen zugleich ehrenden und lohnenden Preis erwerben. G.

Nordlicht!!!

Der „Norddeutſche Courier“ meldet: „Die für Licht und Wahrheit ſo ſegensreiche Liturgie ſoll ſich in Preußen immer mehr und mehr ausbreiten und ihre ſo heilbringenden, in Form und kirchlichem Ritus ſich ſtets mehrende Feierlichkeiten auf's Glänzendſte entwickeln. Die ſich widerſtreitenden Anſichten der Herren Prof. Hengſtenberg und Schleirmacher ſollen ſich zum erbaulichen Frieden neigen und Letzterer ſoll ſogar mit einem Orden begnadigt worden ſein ꝛc. ꝛc.“ Schade nur, daß nicht angegeben iſt, welcher von beiden Herren in ſeiner Anſicht nachgegeben hat, ob Schleiermacher oder Hengſtenberg. D. D.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 34. Dienſtag, den 1. März. 1831.

Mutter und Tochter.

(Fortſetzung.)

So mußte das Mädchen ſein, die einen tiefen, unauslöſchlichen Eindruck auf den Fürſten machen ſollte, deſſen liebebedürftiges Herz ſich nur an etwas Neues, Niegeſehenes ſchließen konnte. Agneſens gänzliche Unerfahrenheit, die jugendliche Friſche ihrer Empfindungen, das ſchöne Auge, das ſo ganz der Spiegel ihres reinen Innern war, Alles vereinigte ſich, ſie zum Idol ſeines Herzens zu machen. Er fand tauſend Gelegenheiten, ſie zu ſprechen oder wenigſtens ſie zu ſehen. Bald traf er ſie früh im Park, wenn ſie die einzige freie Stunde vor dem Erwachen der Großmutter benutzte, um, wie ehemals, unter den Blumen und Bäumen, ihren Lieblingen, zu wandeln, bald trat er unangemeldet in den Zirkel der Oberſthofmeiſterin, die ſich dieſe unerhörte Gnade nicht zu enträthſeln vermochte: ja ſelbſt die Fürſtin ſah ihn jetzt bisweilen bei den Concerten, mit denen ſie ihre einſamen Abende zu beleben ſuchte. Doch der magiſche Schleier des Geheimniſſes hatte einen zu gewaltigen Reiz für den Fürſten, deſſen Handlungen nur allzuoft der Oeffentlichkeit anheim fielen, als daß er nicht ängſtlich darüber gewacht hätte, daß kein ungeweihtes Auge ihn zu durchſchauen vermochte. Mit Entzücken hatte er wahrgenommen, was Agnes ſelbſt nicht ahnete, daß dieſe wärmer für ihn zu fühlen begann, und ſchon füllten ſich ſeine einſamen Stunden mit den ſchönſten Hoffnungen für die Zukunft. In dieſer Zeit war Bertha im Gefolge der Fürſtin erſchienen. Der Fürſt beachtete ſie wenig, und in der That mußte ein Auge, das von Agneſens himmliſchen Reizen befangen war, gleichgültig an ihr vorüber ſtreifen. Ihre Züge waren regelmäßig, ihre Geſtalt edel, aber ihr fehlte jene weibliche Anmuth und Milde, die Agneſen zauberiſch umfloſſen. Bertha war noch neu in der Welt. Aber die Erzählungen der Mutter, das Leſen einiger Romane, welche die Hauptmännin in ihre Einſamkeit begleitet hatten, und vor Allem der ſcharfe Beobachtungsgeiſt, der ihr angeboren war, vertrat bei ihr die Stelle der Erfahrung, und bald ſah ſie da ganz klar, wo Andere nur leiſe Zweifel nährten. Ihr Hang zur Intrigue wies ihr die Rolle an, die ihr hier allein Nutzen bringen konnte, denn das ſichtbare Erlöſchen der

Fürſtin erinnerte ſie täglich, welches Loos nun bald ihrer harre. Man ſah ſie daher ſich mit ſichtbarer Aengſtlichkeit um Agneſens Freundſchaft bewerben. Auch gelang es ihrem überlegenen Geiſt, das argloſe Mädchen für ſich einzunehmen. War doch Bertha die Einzige, die ihr Stunden lang theilnehmend zuhörte, wenn ſie von dem theuern Schauplatz ihrer Kindheit erzählte, glaubte ſie doch Thränen in der Freundin Augen zu bemerken, als ſie einſt, in einer einſamen Stunde ihr den Tod ihrer Mutter beſchrieb: dies waren ihr ſichere Bürgen für Bertha's gefühlvolles Herz. Bald waren die Beiden unzertrennliche Gefährtinnen bei allen Feſten des Hofes, und nur dann wußte Bertha ſcheinbar abſichtslos zurückzutreten, wenn der Fürſt der Freundin nahte. Indeſſen ward ſie doch, wenn auch nicht aus ganz uneigennützigen Abſichten, Agneſens Schutzgeiſt, da dieſe ihr bald ihre Vorliebe für den Fürſten geſtand. Ueberzeugt, daß die Liebe der Männer nur ſo lange währt, als ſie die Strahlenkrone der Vollkommenheit um der Geliebten Haupt erblicken, warnte ſie die Freundin vor jedem allzuraſchen Ueberwallen ihrer Gefühle, und — wie leicht war es, den reinen unentweihten Sinn Agneſens zu kräftigen, durch die Erinnerung an die leidende Fürſtin, die Bertha's noch nicht ganz verhärtetes Gemüth, als die Urheberin ihres Glückes, wirklich verehrte, und daher mit aller Kraft der Wahrheit ſprach, wenn ſie ihre Rechte vertheidigte. Doch bald befreite der Genius des Todes die arme Dulderin, und führte ihre Seele zu dem, der alle ihre Thränen gezählt, alle ihre ſchlafloſen Nächte aufgezeichnet hatte. Bertha weinte ihr aufrichtige Thränen nach, vielleicht die letzten, die ſie vergoß, denn von nun an lebte ſie nur noch in dem Beſtreben, einen höhern Standpunkt in der Welt einzunehmen, als ihr das Schickſal urſprünglich angewieſen hatte. Durch Agneſens Vermittlung, die ſich mit dem Gedanken, von der Freundin getrennt zu werden, nicht vertraut machen konnte, erhielt ſie die wichtige Stelle einer Gouvernante des Erbprinzen, welche ſie von Neuem an den Hof feſſelte. — Es war eine ſchöne glückliche Zeit für Agneſen, die ſie nun auf dem nahen Luſtſchloß mit dem Geliebten und der Freundin durchlebte. Ihr reines Herz konnte ſich nun ohne Schuld dem mächtigen Zuge überlaſſen, und Bertha ſorgte dafür, daß eine lachende Ausſicht in die Ferne ihr die ewige Vereinigung mit dem Geliebten vorſpiegelte. Auch den Fürſten, der in ihr die Freundin ſeiner Agnes ehrte, war es leicht, mit einem ſolchen Gedanken vertraut zu machen. Er war wahrhaft edel, und hatte Sinn für Frauentugend; er glaubte ſich berufen, ſie in Agnes zu belohnen, indem er ſie auf den Platz erhob,

der ihr gebührte. Bald ward ſie dem hochverehrten Mann unter dem Titel einer Gräfin von Reich angetraut, und ſeitdem verfloß kein Tag, an welchem ſie nicht ihr ſeliges Geſchick geprieſen hätte.

Indeſſen war Bertha in der Männerwelt nicht unbemerkt geblieben. Ihre Schönheit und die Gunſt des Fürſten machten ſie zu einer wünſchenswerthen Partie. Auch boten ihr jetzt zwei junge Männer ihre Hand, die Beide Anſprüche auf höhere Beförderung zu machen hatten, doch Bertha wies ihren Antrag zurück, denn — ihr Sinn ſtrebte nach einem höhern Ziele. Der Graf Klarati, einer der reichſten Vaſallen des Nachbarlandes, war am Hofe erſchienen, um die Lehen eines ererbten Gutes zu übernehmen. Er war nicht mehr jung, aber ſein Aeußeres war edel und einnehmend. Man wußte, daß er und ſeine Schweſter der Ehe entſagt hatten, um ſich ungetheilt angehören zu können. Ihre gegenſeitige Liebe und Studien aller Art hatten bis jetzt den Grafen vor jeder andern Neigung bewahrt. Der Fürſt intereſſirte ſich lebhaft für dieſen vielſeitig gebildeten Mann, und zog ihn bald in den kleinen auserwählten Zirkel, der ihn gewöhnlich Abends umgab. In dieſem waltete Agnes mit der ihr eigenthümlichen Grazie, und auch Bertha durfte niemals fehlen. Die Frauen lauſchten den Erzählungen des Grafen von ſeinen Reiſen, von den Kunſtſchätzen, die er mitgebracht, mit ungetheilter Aufmerkſamkeit. Bei Tiſche war er Bertha's Nachbar, die ſich dann ausſchließend von ihm unterhalten ließ. Man hat ſchon oft die Erfahrung gemacht, daß das Zuhören eine Kunſt iſt, die nicht Jeder verſteht. Bertha hatte nur Aug und Ohr für die Mittheilungen des Grafen, und nur ſelten unterbrach ſie ihn durch ein Zeichen des Erſtaunens, der Bewunderung. Bisweilen ließ ſie ſich von ihm belehren, bat um ſeine Begleitung, wenn ſie die Kunſtſammlungen der Reſidenz beſuchte, ja, er ſah wohl eine Thräne in ihrem dunkeln Auge glänzen, wenn er die Gefahren erzählte, denen er unter den Karaiben ausgeſetzt geweſen war. Auch Achill hatte eine verwundbare Stelle. Des Grafen Schwäche hatte Bertha richtig durchſchaut. So war noch kein weibliches Weſen in ſeine Liebhabereien eingegangen, ſolches Intereſſe für Wiſſenſchaft und Kunſt hatte er noch nirgends gefunden. Seine Briefe an die Vertraute aller ſeiner Gedanken, an ſeine Schweſter Emilie füllten ſich mehr und mehr mit Bertha's Namen. „O, meine theure Emilie,“ ſchrieb er einſt, „wäre ſie in unſerm Bunde die Dritte, wie würde ihr Feuergeiſt unſere einſamen Stunden beleben. So groß auch die Verſchiedenheit iſt, die zwiſchen Dir und Bertha herrſcht, ſo werdet Ihr dennoch Euch lieben, denn — ich kann es nicht länger bezweifeln — Euch vereint die Liebe zu mir. O, wie reich beſchenkte mich der Himmel, indem er mir eine ſolche Freundin, eine ſolche Schweſter gab. Mein Leben wird fortan einem langen Freudenfeſte gleichen: o, Emilie, bete, daß es noch recht lange währe.“ —

Bald nach dieſem Brief, den die beſonnene Emilie mit widerſtreitenden Gefühlen las, hielt Graf Klarau um Bertha's Hand an. Sie ſank erröthend in ſeine Arme mit der Verſicherung, daß dieſer Augenblick ſie hoch beglücke. Der Fürſt übernahm die Hochzeitfeier, zu der auch Bertha's Mutter und Schweſter (der Vater war indeſſen geſtorben) geladen wurden, doch die Eine war zu kränklich, um dieſe Reiſe zu unternehmen, und die Andere zu pflichtliebend, um die Mutter zu verlaſſen. Statt ihrer erſchien daher nur ein glückwünſchender Brief, welcher der Braut ein weit willkommenerer Gaſt war, denn ſie hatte ſich ſchon heimlich vor dem unbeholfenen Auftreten der Ihrigen gefürchtet. Wenige Tage nach der Hochzeit ſchied ſie mit dem Gatten aus dem Vaterlande, doch nicht ohne mit Agnes den Bund ewiger Freundſchaft befeſtigt zu haben. Auch währte der Briefwechſel Beider ununterbrochen fort, und die Trennung bewahrte Agnes vor jeder Enttäuſchung über den Charakter ihrer Freundin.

Emilie empfing die Schwägerin mit der innigſten ſchweſterlichen Liebe. Sie war eines von jenen edlen weiblichen Weſen, denen lieben und leben gleichbedeutend iſt, die nur in Anderer Glück das ihre finden, und ſich ganz vergeſſen, um ihr Daſein den Ihrigen zu weihen. Sie kannte ihren Bruder; ſie wußte wie leicht etwas ſtörend in ſein Lebensglück eingriff, und zitterte daher, ob ſeine Wahl auch eine glückliche ſei. Doch, obſchon die Ruhe ihrer eigenen Zukunft gefährdet ſein konnte, liebte ſie im Voraus das jugendliche Weſen, das ihres Bruders Neigung gewonnen hatte. Nur allzubald ſchwand indeſſen der täuſchende Schimmer, der Bertha's erſte Erſcheinung umgeben hatte. Nicht, um in die Einſamkeit eines Landguts ſich zu vergraben, entſagte ſie dem Glanz des Hofes. Für ſie hatten Freundſchaft und Liebe nur dann Werth, wenn ſie ihr willig opferten. Auch jetzt erreichte ſie ihren Zweck. Der zärtliche Gemahl entſagte ſeinen Büchern, ſeinen Antiquitäten, ja ſogar der Geſellſchaft Emiliens, um ſie in die Stadt zu begleiten, als ſie äuſerte, im Winter ſage ihr die Landluft nicht zu.

(Fortſetzung folgt.)

Die drei Frauen.

(Beſchluß.)

Von dem Geiſte, der die Einrichtung geleitet hat, kann man ſich einen kleinen Begriff machen, wenn man weiß, daß alle Schlüſſel zu den Zimmern der Dübarry Knöpfe von Gold hatten, auf denen ein Basrelief, irgend ein obſcönes Bild darſtellend, angebracht war.

Wenn jetzt ein Wanderer an dem Fuße jenes Luſthauſes vorübergeht, um die Reize der Gegend zu genieſen, ſo wird er in Träumereien über das alte Frankreich, über Ludwig XV., über die Dübarry, über die Vergnügungen des Hofes verſinken, aber ſeine Verachtung wird die königliche Maitreſſe nicht treffen, denn dieſe folgte nur ihrem Metier.

Geht man noch eine Stunde weiter, ſo erblickt man zur Rechten einen prachtvollen Park, der unbarmherzig in kleine Theile abgetheilt worden iſt, um einem öffentlichen Verkaufe unterworfen zu werden. Dort erinnerte die gute Joſephine den erſten Conſul an jenen Tag, wo er, ohne Kopfbedeckung, ohne Schuhe, die Convention vertheidigte. Dort horchte Napoleon bei einſamen Spaziergängen auf das melancholiſche Geläute der Kirchglocke von Ruelle, die ſeinen Gedanken hinlängliche Beſchäftigung gab. Und in eben jener Kirche von Ruelle ſchläft jetzt Joſephine, vergeſſen von jenem Frankreich, deſſen Vorwurf ſie nicht treffen kann. Sie ſchläft, und das Andenken Eugens ſetzte ihr ein Monument, welches reiner iſt, als das Napoleons.

Ich habe mich nie der ernſten Betrachtungen erwehren können, und vergeſſene Blätter der Geſchichte ſtellten ſich meinem Auge auf's Neue dar, wenn meine Blicke auf den drei Landſitzen weilten, die ſo nahe bei einander liegen, und zu ganz verſchiedenen Zeiten von drei Frauen bewohnt wurden, die den wichtigſten, entſchiedenſten Einfluß auf das Geſchick Frankreichs ausgeübt haben, und bei genauerer Prüfung wird es dann dem Forſcher klar, daß die Liebe mehr Elend über Frankreich verhängt hat, als alle ariſtokratiſchen Laſter. Joſephine allein iſt ohne Schuld gegen Frankreich, daher iſt auch deſſen Andenken an die Verſtorbene rein, wie ihre Liebe war.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im Februar 1831.

(Fortſetzung.)

Vom Theater iſt es nicht der Mühe werth zu reden; ein Herr D...ing aus Braunſchweig ſang in den Zwiſchenacten des „beſten Tons" als Seneſchall und Figaro zwei Arien, ſein Ton gehörte aber nicht zu den beſten, es wehte ihm daher nach ſanfter Ruh ein Wind aus dem Parterre zu, der ihm dermaßen um die Ohren pfiff, daß er durch den Boden fiel, und ich ihn plumpſen hörte. Nicht lange darauf kam die Dem. K. aus Braunſchweig, ſie trat als Emmeline in der „Schweizerfamilie" auf, aber auch ihr Ton gehörte nicht zu den beſten, darum erklang auch ihr das unglückſelige Flötenſpiel. Dem. Keller, die mit ihr gekommen und in der Großmama aufgetreten war, reiſ'te auch wieder mit ihr ab. Im alten „Fridolin" wurde Herr Köſter als braver Felſeck gerufen, einige Tage nachher gab er den „Dörner Thurm" von Mad. Birch-Pfeiffer zu ſeinem Benefize bei leerem Hauſe. Am Sonntag den 30. Jan. wurde das Stück bei vollem Hauſe wiederholt. Herr und Mad. Lemke wurden gerufen. Dem „Dörner Thurm" folgte noch „der Bär und der Baſſa," worin ein Herr Ernſt ſich als Marokko zeigte. Obgleich Herr Boje dieſe Rolle ſonſt mit vielem Beifall ſpielte, ſo gab ſie Herr Ernſt doch auch nicht ohne Glück. Ein junger Mann, der lange in Hamburg geweſen iſt, wollte ſeinen Kopf und Kragen daran ſetzen, daß dieſer Herr Ernſt von dem Hamburger Bergtheater ſei, bekanntlich das ſchlechteſte in ganz Deutſchland und den Sandwichsinſeln, ich wollte es aber nicht glauben, bis Herr Ernſt den Leporello in „Don Juan" ſpielte; da ging mir kein Licht, wohl aber eine ganze Seifenſiederbude auf einmal auf. Der „Don Juan" fiel überhaupt das letzte Mal ſehr ſchlecht aus. Nur Herr Naumann als Don Juan, Mad. Becker als Donna Anna und Dem. Jungblum als Elvira waren zum Anhören, vor den Uebrigen ſchloß man gern Aug und Ohr. Apropos, in der Leipziger muſikal. Zeitung berichtet ein Correſpondent aus Bremen, daß Herr Naumann ein Tenoriſt ſei, dieſer Irthum iſt nur dann erklärbar, wenn man weiß, daß der Correſpondent gewöhnlich mit verbundenen Ohren umhergeht. — Mad. Krahe vom Hoftheater zu München trat als Emmeline in der „Schweizerfamilie" auf, und gefiel ſehr. Im dritten Act, in der Scene, wo der Jakob angeſprungen kommt, hörte ich auf einmal hinter mir rufen: „er iſt übergeſchnappt! er iſt übergeſchnappt!" — „Wer," fragte ich, ohne mich eben zu wundern, „der Hesperus-Correſpondent?" — „Nein, des Tenoriſten Fuß." — Ja, es war ſo, die Oper konnte nicht gehörig ausgeſpielt werden, der Vorhang fiel, und die Leute gingen ohne ein gutes Finis nach Hauſe. „Die Braut von Korinth" feierte bei ſehr ſchlechter Witterung ihre Verlobung, daher kann ſie nicht zur Hochzeit kommen, ſchlimmer noch erging es ihrer Freundin, „der Braut von Meſſina," die trotz aller Verſicherungsanſtalten bei großem Winde ihren Untergang fand. Die Direction, die ſie und noch ſonſt viel verſichert hat, iſt dadurch in eine ſogenannte Patſche gerathen, aus der ſie nur ein neuer Wind erretten kann. Mad. Schröder ſollte kommen und einige Gaſtrollen geben, iſt aber ausgeblieben, warum? — das weiß man nicht. Weiß es die Direction? das weiß man nicht.

(Beſchluß folgt.)

Mixtur.

Die Giftmiſcherin Gottfried, auf deren Beſitz die Bremer ſtolz ſind, denn ſie nennen ſie in öffentlichen Blättern: „unſere Giftmiſcherin," ſoll, wie man ſagt, nicht durch den Scharfrichter, ſondern durch die Langeweile getödtet werden. — Statt des Mörders verliert manchmal der Richter den Kopf. — Man iſt unſchlüſſig, ob man ihr die „elegante Zeitung" zu leſen geben, oder ſie in eine hieſige Theegeſellſchaft einführen ſoll.

W.

Nordlicht.

Wenn ein Geſchichtſchreiber eines ſpätern Jahrhunderts zur Darſtellung der letzten funfzehn Jahre unſerer Zeit ſchreiten ſoll, wird er ſie am beſten dadurch bezeichnen, daß er ſeine Feder, gut oder ſchlecht geſchnitten, wie ſie neben ihm liegt, auf dem Papiere zerſtößt, ſie wieder ſpaltet und wieder daran ſchneidet, und ſo fort ſpaltet und ſchneidet bis an den Bart hinauf, und ſie nach und nach gänzlich verdirbt. — —

. . . . .

— Zeige den Menſchen, daß du ſie nicht brauchſt — und ſie werden dir entgegen kommen. Merken ſie aber, daß du ſie ſuchſt, werden ſie dich höflichſt meiden. . . . . .

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen jede Woche 6 Nummern und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter Caricaturen, Calotſche Skizzen ꝛc. mit humoriſtiſch-ſatyriſchen Erläuterungen beigegeben werden. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löbl. Poſtämter und Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an, und wenden ſich gefälligſt an die F. A. Leo'ſche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig im Januar 1831.
Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

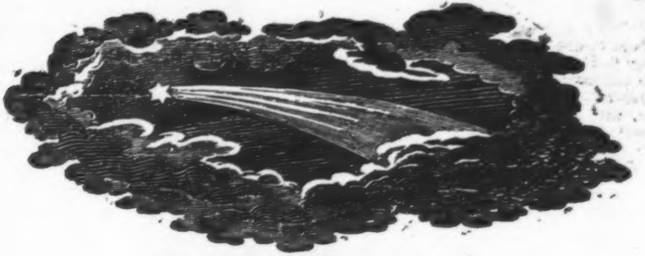

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 35. Mittwoch, den 2. März. 1831.

Mutter und Tochter.

(Fortſetzung.)

Doch dieſer Winter und der nächſte Sommer, den Beide in verſchiedenen Bädern verlebten, reichte hin, dem feinfühlenden Mann die Augen zu öffnen. Er hatte ſich getäuſcht und büßte dieſen Irrthum mit der Ruhe ſeines Lebens. Als er nun vollends Bertha mit Widerwillen die Pflichten der Mutter erfüllen ſah, da wandte ſich ſein empörtes Herz von der unweiblichen Frau. Der Tod, ihm ein rettender Genius, entführte ihn einem Leben, das keinen Werth mehr für ihn hatte, doch beſtimmte er in ſeinem Teſtamente, daß ſeine einzige Tochter der Leitung Emiliens übergeben werden ſolle, und überließ nur unter dieſer Bedingung der Gräfin ein bedeutendes Jahrgeld. Obſchon Bertha's Herz zu erſtarrt war, um die Trennung von der kleinen Antonie lebhaft zu empfinden, ſo fühlte ſie doch den Vorzug, den der Graf dadurch Emilien öffentlich eingeräumt hatte, und da die Meinung der Welt der Götze war, dem ſie ſeit früher Jugend huldigte, ſo vermehrte ſich ihr Widerwille gegen die Schwägerin, die ihr ohnehin durch manche ſanfte Ermahnung verhaßt war. — Mit wahrhaft mütterlicher Freude empfing Emilie das theure Kind ihres Bruders; die bittern Thränen, die ſein Tod ihr entlockte, verſiegten bei dem Anblick des kleinen Geſchöpfs, dem ſie nun Vater und Mutter erſetzen ſollte. Ihr frommer Blick hob ſich dankend zu dem, der ihr einen ſo ſchönen Troſt bereitet, und mit ſeinem Beiſtand begann ſie ihr ſegenvolles Werk. Die erſten Jahre verlebte ſie mit ihrem Schützling auf dem Lande, und erſt ſpäter brachte ſie einige Winter in der Stadt zu, um Antoniens Erziehung zu vollenden. Ein auserwählter Zirkel geiſtreicher Männer und Frauen verſammelte ſich in Emiliens Hauſe und ſchon früh ward Antonie vertraut mit Allem, was das geiſtige Leben nährt und kräftigt. Funfzehn glückliche Jahre hatte ſie alſo zurückgelegt, als das Unglück, welches ſie bis dahin nur für Andere beweint hatte, ihr den herbſten Kelch reichte, indem es ihr Emilien entriß. Ein ſchleichendes Fieber hatte ſie ſchon lange verzehrt, ehe ſie der geliebten Nichte ihren Zuſtand eröffnete. Der Jammer der Armen bot einen herzzerreißenden Anblick dar, und noch war ſie weit entfernt, die Größe ihres

Verluſtes zu fühlen. Auf Emiliens Bitte erſchien die Gräfin an ihrem Sterbelager; mit zärtlicher Beſorgniß legte ſie ihr der Tochter Glück an's Herz und beſchwor ſie mit ſanfter Hand ihr Schickſal zu leiten. Die Hand auf Antoniens Haupt, den Blick auf ſie gerichtet, verſchied ſie, und Engel trugen die Schweſterſeele empor zum Throne des Allmächtigen. Es dauerte lange, ehe Antonie begreifen lernte, daß ſie nun leben, handeln, denken ſollte, ohne die treue Beſchützerin ihrer Jugend. Sie wollte ſich an die Mutter, die ſie bis dahin ſelten geſehen, ſchließen, wie die ſchwankende Rebe an den ſchützenden Ulmbaum, doch die Gräfin verſtand es nicht, das aufgeregte Gemüth des jungen Mädchens zu beſchwichtigen, ja ſie gab ihrem Schmerz neue Stachel, indem ſie durch Scherz und Spott ſie zu zerſtreuen ſuchte. Der Mimoſe gleich zog ſich Antonie nun in ſich ſelbſt zurück, und wenige Tage ſchufen aus dem heitern offenen Kinde eine ernſte ſtille Jungfrau.

Die Gräfin hatte die Zeit, die ſeit ihres Gemahls Tode verfloſſen war, nach ihrem Sinne, ſehr glücklich verlebt. Sie öffnete ein glänzendes Haus, in welchem ſich Alles verſammelte, was zur vornehmen Welt gerechnet wurde. Jeder ausgezeichnete Fremde ließ ſich bei ihr einführen, und es galt für eine große Zurückſetzung, wenn man bei ihren Einladungen übergangen wurde. Ihr Geiſt und ihre Schönheit, gehoben von dem Glanze des Reichthums, verſammelten einen weiten Kreis von Bewunderern um die Gräfin, aber der Name, den ſie führte, war zu ſchön, die Rolle, die ſie ſpielte, ihren Wünſchen zu angemeſſen, als daß ſie ſie hätte mit einer andern vertauſchen ſollen. — Jahre waren indeſſen entflohen, und mit ihnen die Blüthenzeit Bertha's. Sie glaubte zu bemerken, daß die Zahl der Männer kleiner wurde in ihren Soireen; auch mußte ſchon lange die Kunſt den Reiz jugendlicher Friſche erſetzen. Der Spiegel iſt ein unbeſtechlicher Freund, der uns ſchonungslos die Wahrheit verkündet. Daher blieb es auch der Gräfin nicht verborgen, warum mancher ihrer Anbeter zu den Fahnen einer jüngern Frau geſchworen.

(Fortſetzung folgt.)

Berliner Druckfehler.

In der 37. Nummer des „Eulenſpiegels,“ befindet ſich ein Räthſel meiner „Sphynx‘“ bei welchem dem geneigten Leſer und Löſer nichts räthſelhaft ſein dürfte, als wie man ſolche Sinnliedchen ohne Sinn, alſo Unſinnliedchen ſchreiben kann. Die Muſe iſt als ein Frauenzimmer zwar von Ohnmachten nicht frei, und der Leſer dürfte wohl glauben, daß bei dieſer Sphynxiade die große Quadrageſima des Genienfaſtens eingetreten wäre; aber er weiß nicht mit welchen Gedankenfeinden ein armer Autor zu kämpfen hat, weiß nicht, welch eine Art blauer Gedankenſtriche ihm einen Strich durch die Rechnung und durch die Gedanken machen, weiß nicht, wie die Gedanken nicht zollfrei, ſondern vogelfrei ſind, und ein guter Autor zum ſeligen Geiſtesfrieden angehalten wird. Doch

Gefährlich iſt's den Leu zu wecken,
Verderblich iſt des Tigers Zahn,
Doch iſt des Autors größter Schrecken
Der Cenſor nur in ſeinem Wahn.

Ja, lieber Leſer, es ſchmerzt den armen Autorherzen, wenn man das Kind ſeiner Laune ſo blau anlaufen und keinen Sinn durchgehen läßt, wenn man ausſtreicht, was man gern auf andere Weiſe herausgeſtrichen hätte. Es ſchmerzt, wenn man wie dieſen den Kopf — d. h. den erſten Vers, worin der Sinn ſteckte — als Conterbande, confiscirt und ſelbſt den an Haupt- oder Kopfſachen leeren Stumpf noch nicht ungeſchoren läßt, damit kein gutes Haar daran bleibe. Damit Du aber ſiehſt, daß dies räthſelhafte Räthſel nicht in ſo verkrüppelter Geſtalt geboren wurde, ſo will ich hier den großen Druckfehler berichtigen. Es lautet wie folgt:

Räthſel-Adreſſe
an ein rathloſes Volk.

Du armes Volk, das einen Potentaten
Vergebens ſucht und ſchwankt in eitler Qual;
Dein hoher Rath, o könnt er gut errathen,
Mein Räthſel bringt den Paſſendſten zur Wahl.

Es iſt ein Fürſt vom älteſten Geſchlechte,
Ja deſſen Ahnherr ſchon vor Adam war,
Und deſſen Titel, Würde, Thron und Rechte,
Die Fabel in der Urzeit ſchon gebar.

Viel Namensvettern hat man wohl gefunden,
Sie haben ebenbürtig ſich vermählt;
Iſt doch mit keiner größern Macht verbunden,
Wie Du ihn wählen ſollſt, wie er Dir fehlt.

Er führt den Titel nur nach ſeinem Throne,
Da er zum Scheine nur den Scepter führt;
Als flache Mütze trägt er ſeine Krone,
Ein Kleid von fremden Federn nicht geziert.

Er liebt die Freiheit und die luſt'ge Stelle,
Nicht mächt'ge Schranzen ſchleichen durch ſein Haus,
An ſeines Thrones populairer Schwelle
Da ruh't gemächlich jeder Bettler aus.

Hoch wird er nie auf grünen Zweig ſich heben,
In nied'rer Sphär', auf Sand baut er ſein Haus,
Wo Kohl- und Diſtelköpfe ihn umgeben,
Bei Grill' und Raupen ſchläft er Pflichten aus.

Er läßt ſich leicht vom Sitze wieder jagen,
Ohn' daß er ſchrie, wenn man ſein Recht verletzt.
Kein and'rer Fürſt wird weiter nach ihm fragen,
Ob man ihn ab- und wieder ein ihn ſetzt.

Und trüg' auch einſt ein And'rer Deine Bürde
Glich er, bei Dir, dem kleinen Königsſohn.
Der Titel iſt das Beſte von der Würde,
In Neſſeln ſteht der dorngeflocht'ne Thron.

Du armes Volk, das einen Potentaten
Vergebens ſucht und ſchwankt in eitler Qual;
Dein hoher Rath, o könnt er gut errathen,
Mein Räthſel bringt den Paſſendſten zur Wahl.

Freimund Ohneſorgen.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im Februar 1831.

(Beſchluß.)

Der Leſer wird ſagen, wenn Sie nicht mehr wiſſen, ſo ſchweigen Sie ſtill! doch, doch, ich will Ihnen, weil ich oben ſchon vom Bären ſprach, gleich noch einen aufbinden. Dies zu bewerkſtelligen bin ich genöthigt, zwei erhabene Motto's unſerer größten Claſſiker voranzuſchicken.

„Was iſt der Menſch?
A rechter Ochſe. Herr v. **Holtei.**" —

„Mehr braucht man nicht um glücklich zu ſint."
Herr **Angely** *).

Neulich ging ich über die Straße, da begegneten mir — ich wollte eben zu meinem Vetter, dem Blaſebalgmacher **Juſtus** — da begegneten mir ein Paar Masken, worunter auch ein Bär war. Obgleich ich ſehr beſcheiden und ohne mich nach ihm umzuſehen, bei ihm vorbeiging, ſo brummte er mich doch ſehr unbeſcheiden an. Daraus ſchloß ich, wie jener Mann im „Bär und Baſſa:" „dieſer Bär iſt kein gewöhnlicher Bär!" Ich trat ſchüchtern zu ihm und ſiehe da, ich erkannte ihn, ohne daß er die Larve abnahm, es war — ein **Bürgerfreund.** Staunend ſah ich ihn an, ſah er mich an, ſahn wir uns alle Beide an. Dann fragte ich lächelnd, wie er zu einem ſo brummigen Charakter gekommen ſei, und ſang ihm mit meiner einzigen Stimme die Verſe:

„Wir Menſchen ſind ja alle Brüder,
Ein Jeder iſt mit uns verwandt,
Du, Bruder! mit dem Bärenmieder" ꝛc.

vor, aber er fiel erhaben brummend ein: „Des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich!" Jetzt hatte ich genug. Ich betrachtete nur noch einmal ſeine Pfoten, die von Tinte ſchwarz gebeitzt waren und wollte fragen, wie er in die Tinte gekommen ſei, als ich mich beſann und mich umdrehte. Im Weggehen rief ich ihm zu, Abends mit dem großen **von Akenſchen** Eisbären (der ſich fortwährend hier befindet) in's Bad zu gehen, wodurch er ſich, weil er ſehr erhitzt ſei, recht abkühlen und den Pelz waſchen könne.

Am 27. Januar war ein ſchönes Concert, von den drei Brüdern **Kackemann,** uns ſchon ſeit Jahren lieb und werth durch ihre Kunſt. Der jüngſte Bruder, noch ein Bürſchchen, ſpielte ein Concert für das Pianoforte von **Hummel** mit vieler Gewandheit. Dem. **Jungblum** ſang zwei Piecen, und ſo war eine Blume in den Kranz gewunden, deſſen lieblicher Duft die anweſende Menge ergötzte. —

Kleinigkeiten

weiß ich diesmal nicht und Großes paſſirt hier nicht. Doch, da erinnere ich mich, daß den Bremern vor mehreren Jahren das Zeughaus einfiel; da zum erſten Male iſt Ihnen etwas **Großes eingefallen.** Im October fiel es Einem ein, daß man ſchon ſeit 15 Jhren eine proviſoriſche Regierung habe, auch dieſer Einfall machte Aufſehen. Jetzt wird an einer Conſtitution gearbeitet, man lebt deßhalb in guter Hoffnung. Ueber die Cenſur ſage ich nichts wieder *), ſie läßt ſich jetzt die Manuſcripte geben und erſpart dem Buchdrucker dadurch viele Mühe und Arbeit, was ſehr zu loben iſt. Ich, ich hab' es geſagt, ich ſag es noch und werde es noch öfter ſagen:

„Was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,
Das ſieht in Einfalt ein Cenſorgemüth;
Ihm lacht nur die Sonne, ihm blüht nur die Welt,
Wenn er ſtreichen kann, was ihm nicht gefällt."
— l.

(**Aus der Theaterwelt.**) Am 15. März wird in Berlin **Auber's** neueſte Oper: „der Gott und die Bajadere," **getanzt.** — Hr. v. **Belleville** hat in Frankfurter Blättern eine **Declaration** abdrucken laſſen, worin Fräulein v. **Belleville** ſagt, daß ſie nicht wünſcht, mit **Paganini** verglichen zu werden, ſondern blos auf Nachſicht des Publicums rechnet und durch ſeinen Beifall **sans comparaison** ſich lediglich beglückt zu fühlen, verſichert. — Ueber dieſe diplomatiſche Erklärung ſollen die Frankfurter das Schickſal Belgiens gänzlich vergeſſen haben. — Hr. **Panny,** der in Berlin ein höchſt glänzendes Concert gab und als Componiſt allgemeine Bewunderung erregte, geht nach London. — In Berlin ſingen wieder ſogenannte Alpenſänger!! — Fräul. v. Hagn iſt wieder in Dresden und hat in einem Concerte declamirt, worin zugleich der Improviſator Langenſchwarz mit Beifall ſeine Kunſt producirte. — Hr. Raimund iſt bereits in München mit Beifall aufgetreten. — Byrons „Werner" wird im Drurylanetheater gegeben. — Im „König Enzius" von Raupach ſoll beſonders die Diction gerechte Bewunderung erregt haben. — Hr. Bolzmann vom Leipziger Hoftheater iſt für das königſt. an die Stelle des verſtorbenen Haas engagirt. — Hr. Rott gibt gegenwärtig in Hamburg Gaſtrollen. — Dem. Gerſtel, ehedem in Hamburg, zuletzt durch die Cholera aus Moskau vertrieben, iſt nunmehr in Lübeck engagirt. — Der Taſchenſpieler Bosko macht fortwährend Furore in Braunſchweig; er wurde ſogar angedichtet. —

---

*) Glücklicher Mann!! D. E.

*) Das Klügſte, was Sie thun können, D. R.

R. Schnepf.

Theatrum mundi.

Kürzlich wurde dem H. v. C* bei ſeiner Anweſenheit in Braunſchweig von dem Volke eine Serenade gebracht, die in einer Symphonie von dem in neuerer Zeit ſo beliebten Componiſten Stein beſtand. Der edle H. reiſ'te am andern Tage mit gerührtem Gemüthe über dieſe, über alle Begriffe gehende gaſtfreie Aufnahme, nach ſeinem Wohnorte zurück. — i —

Mixturen.

Das polniſche Landvolk ſoll nicht eifrig genug für die Befreiung mitwirken. Wenn es dem polniſchen Adel nur nicht wie dem Baron in Raupach's „Zeitgeiſt" ergeht, der ſeine Bauern und ſeinen Sohn mit Fleiß dumm erzog, um ſie für ſeine Zwecke zu benutzen; dann aber, wo es galt, ihre Klugheit in Anſpruch zu nehmen, ſeine Methode bitter bereuen mußte. —

* Der Exherzog von Braunſchweig, in der Vorausſetzung, daß ſeine Unterthanen ſich nicht ſehr nach ihm ſehnen, will nie wieder in ſein undankbares Vaterland zurückkehren. Er läßt ſich das Geld, das Theuerſte, was ihm geblieben, und was er von jeher am meiſten an den Braunſchweigern geliebt hat, in's Ausland ſchicken. —

Berichtigung.

„Die Druckfehler aber ſind fürchterlich.
Der Herr Setzer verſuche die Leſer nicht."

— Wenn der Baſſiſt Forti wirklich todt iſt, ſo muß er ſich bereits zweimal im Grabe umgedreht haben; denn einmal wurde er in dieſem Blatte Fonti und das andere Mal ſogar Forli genannt; der Mann war aber ſeiner Zeit ſehr berühmt, und deßhalb müßte es ihn ſehr grämen, wenn die gebildete Welt nicht einmal ſeinen Namen kennte; denn daß ihn Jedermann als Sänger gehört haben ſollte, iſt billig nicht zu verlangen. — Da Sie aber gegenwärtig in Altenburg ein Theater haben, ſo könnte der erſte beſte dortige Schauſpieler über den Namen des berühmten Don Juan-Spielers Auskunft geben. — Alſo der Mann heißt Forti. Handſchriften können oft undeutlich ſein; aber bei einem Künſtler von ſolchem Renommée kann man erwarten, daß wenigſtens der Name bekannt iſt. Nichts für ungut! D. R.

Für die bedrängten Polen.

Was das Geſetz als Frevel an heiligem Rechte verdammet,
Wird als Pflicht oft genannt vor dem Gericht der Natur.

Es ſchlägt das Herz und alle Pulſe beben,
Gewaltſam drängen Seufzer ſich empor,
Das Aug' umhüllt ein dunkler Thränenflor
Und Angſt will feſter ſtets die Seel' umweben.

Ach, nur mit Recht! durch tauſend Brüderleben
Drängt ſich die Wuth Bellona's jetzt hervor!
Es ſtehen Hundert' an des Todes Thor,
Indeß dem Mund die Klagetön' entſchweben.

O ſchütze Du ſie, heilige Natur,
Die nichts verbrechend folgten Deiner Stimme,
Für die mein ganzes, tiefſtes Leben zittert!

Doch gibſt Du Schutz nicht vor der Feinde Grimme,
So laß, wenn ſie der Sturm der Schlacht umwittert
Verſchwinden ihres Daſeins letzte Spur!

Edmund Berger.

Nordlicht.

Die Bewunderung der Gedichte eines Königs, die auf dem Grunde beruht, daß man erſtaunt iſt, im Könige den Menſchen zu finden, den die Gedichte beurkunden — iſt eine bittere Satyre, und nur die Unſchuld unſerer Zeit konnte ſie ausſprechen. Es iſt alſo ein Wunder, einen Menſchen auf dem Throne zu ſehen! ein Wunder, mehr oder minder bedeutende, natürliche Anlagen unter Verhältniſſen, die von der Wiege an alle Mittel und Wege zur Ausbildung geſtatten, noch rege zu ſehen?

Fürwahr! ein ſchönes Compliment für jeden Prinzen! — die frühere Geſchichte der Höfe ſtrotzt von Laſtern und Verbrechen, die doch wahrlich nicht immer mit den Geſetzen der Convenienz übereinſtimmten; und die naive Welt erſtaunt, wenn ein Prinz irgend eine Zuneigung und Vorliebe für Kunſt und Wiſſenſchaft, die Verehrung des Groſſen und Schönen, den Kampf der Sinnlichkeit, edle Theilnahme am Unglück und Elend einer wankenden Nation u. dgl. ausſpricht! — Man erſtaunt, in einem Könige Gedanken und Gefühle zu finden! — Das iſt's. Und in der That; es iſt ſchwer zu entſcheiden, was eigentlich größer; ob die Erſcheinung an und für ſich, oder die Naivetät, die ſich nicht darein finden kann?

H....t.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

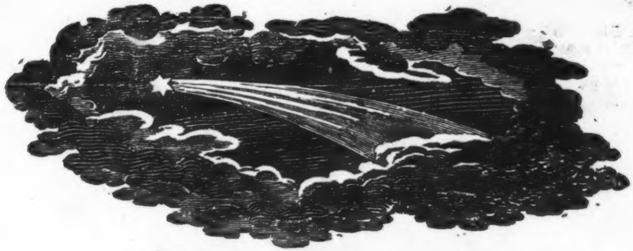

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 36. Donnerstag, den 3. März. **1831.**

Aufruf an die Polen

nach der Nachricht von dem Vordringen ihrer Feinde.

> Rühmlich iſt es und ſchön, wenn ein Mann mit Feindlichgeſinnten
> Kämpft für das heimiſche Land, Kinder und Jugendgemahl.
>
> Tyrtäos.

Der Feind iſt da! — Wie gegen freche Sklaven
Steht er mit ſeinen Maſſen in dem Feld;
Der Feind iſt da! — die Frevler zu beſtrafen,
Die gegen ſein Panier ſich aufgeſtellt.
D'rum, Polen, auf! die Schickſalswürfel klingen,
Es führt kein Weg gefahrlos Euch zurück,
Wie Ihr jetzt ſteht, ſo müßt Ihr vorwärts ringen,
Und bis zum Tode trotzen dem Geſchick!

Der Feind iſt da! — Die Feuerſäulen rauchen,
Am Himmel wälzt die rothe Gluth ſich fort;
Der Feind iſt da! — Des Todes Lüfte hauchen,
Und kalter Schauer ſtrebt von Ort zu Ort.
Auf, Polen, auf! Jetzt gilt es Sieg und Rache
Für Ehre, Freiheit und für Vaterland;
Jetzt gilt's ein Streiten für die heil'ge Sache,
Und Jeder weih' ihr Leben, Herz und Hand!

Der Feind iſt da! — Sein Hohngelächter ſchallet,
Und ſein Verlangen heißt: „Vernichtung, Blut!“
Der Feind iſt da! — Der Kriegesdonner hallet,
Und weckt, wer noch im Friedenstraume ruht.
Auf, Polen, auf! zum Kampf für Eure Rechte,
Zum Kampfe mit der Väter Heldenſinn!
Zum Kampf! und ſtrömt' im mördriſchen Gefechte
Der letzte Tropfen Eures Blutes hin!

Der Feind iſt da! — Er naht, wie Bergſtroms Fluthen,
Und bringt von allen Seiten die Gefahr.
Der Feind iſt da! — Vereinzelt ſoll verbluten
Der Freiheitskämpfer kleine Heldenſchaar.
Auf, Polen, auf! vertraut dem Gott der Götter,
Vertrauet Eurem Muth und Eurem Schwert;
Auf, Polen! ſtürzt Euch in das Schlachtenwetter,
Und macht Euch neuen Ruhms von Neuem werth!

Der Feind iſt da! — Weh', mit Hyänengrimme
Macht er das Land zur weiten Leichengruft!
Der Feind iſt da! — Nicht des Erbarmens Stimme
Sein Fluch nur tönt durch die erſchrockne Luft.
Auf, Polen, auf! laßt Euch zum Tod denn weihen,
Ruft noch zuletzt der Ahnen Geiſter wach,
Und bis Ihr ſinkt in feſt geſchloſſ'nen Reihen,
Tön' es in ihnen „Kosciuszko" nach.

Der Feind iſt da! — Der Freiheit letzten Funken
Erſticket bald vielleicht die Uebermacht.
Der Feind iſt da! — Von ſicherm Sieg ſchon trunken,
Dräut er mit Kett' und ew'ger Kerkernacht.
D'rum, Polen, hört: Jetzt gilt's, ob die Geſchichte
Euch ferner wird in ihren Tafeln ſeh'n;
Ihr ſteht zum letzten Mal jetzt vor Gerichte,
Und könnt nur ſiegen oder untergeh'n!

Edmund Berger.

Mutter und Tochter.

(Fortſetzung.)

Doch bald ſah man die Flüchtigen ſcharenweiſe zurückkehren und glänzender denn je waren ihre Feſte, denn — der Gräfin ſchöne Nichte Roſa war die Sonne, um die ſich Alles drehte. Jene ſtille, häusliche Alinie, Bertha's ungleiche Schweſter, hatte alle kindlichen Pflichten erſchöpft und erſt ſpät, als Vater und Mutter im kühlen Grabe ruhten, dem Herzen Gehör gegeben, das ſie ſchon längſt zu einem jungen Forſtmann aus der Gegend zog. Kurz, wie einer Ephemere Leben, war ihr Eheglück. Den Gatten ergriff ein epidemiſches Fieber, Aline drückte ihm die Augen zu, und ſank dann, ein Opfer der Liebe, von demſelben Uebel getroffen, in's Grab. Sterbend empfahl ſie ihre Roſa der Tante, doch dieſe glaubte Ueberſchwengliches zu thun, wenn ſie ihr eine Stelle in einer Erziehungsanſtalt erkaufte, und hätte vermuthlich das junge Weſen bald vergeſſen, wenn es nicht an jedem Neujahrstage der Tante einen Glückwunſch überbracht hätte. Der aufblühende Reiz der jungen Roſa gewann ihr zuerſt der Gräfin Aufmerkſamkeit, die bald zum Wohlwollen ſtieg, als ſie bei ihr alle jene Talente erkannte, die einem jungen Mädchen einen bedeutenden Platz in der Welt anweiſen. Roſa hatte keinen überwiegenden Verſtand, aber ſie wußte Alles, was in der Welt gefällt. Auch lebte ſie nur für und in dieſer, ſeitdem ſie, nach der Gräfin Wunſch, den Pallaſt derſelben bewohnte. Ihre Toilette, höchſtens das Leſen eines modernen Romans, füllten ihre Tage, und kam dann der Abend, umgab ſie ein dichter Kreis huldigender Männer, ſo glaubte ſie die glücklichſte Sterbliche zu ſein. Häusliche Freuden hatte ſie, bei dem frühen Tod ihrer Eltern, nie gekannt; ihre Erzieherin und ihre Tante hatten keinen Sinn dafür, alſo lebte ſie gleich jenen im Taumel fort, ohne etwas Höheres zu vermiſſen. Dieſes gutmüthige, aber höchſt leichtſinnige Geſchöpf fand Antonie bei ihrem erſten Eintritt in das mütterliche Haus. Welche Gefühle beſtürmten ſie in dieſer Stunde! Ach, wie ganz anders war Alles hier wie bei Emilien, wo geſellige Freude erſt das wohlvollbrachte Tagewerk krönte. Dort ſchmückte die allerzierlichſte Ordnung die Zimmer; hier ſtrahlten ſie im Glanze fürſtlicher Pracht; dort walteten die Genien des Friedens und der Ruhe, hier, bei dieſem Drängen und Jagen nach Luſt, war an keinen ruhigen Genuß, wie Antonie ihn gewohnt war, zu denken. Bald forderte die Mutter ſie auf, die düſtere Trauerkleidung abzulegen und an ihrer Seite in der Welt zu erſcheinen, doch das ſanfte, ſchüchterne Mädchen fand Kraft in ſich, dieſem Befehl zu widerſtreben. Sie glaubte der Verſtorbenen dieſen letzten Tribut ihrer Liebe ſchuldig zu ſein, und wie hätte ſie es vermocht im Gewand der Freude zu erſcheinen, während die tiefſte Trauer ihr Inneres erfüllte? Was hätte ſie nicht darum gegeben, wenn Roſa ein gleichgeſtimmtes Gemüth beſeſſen, doch dieſe konnte wohl ſcherzen, tändeln und lachen, aber Alles, was den Menſchen über das Gewöhnliche erhebt, war ihr fremd. So ward denn das ſtille, blaſſe Kind von der Mutter Tadel und der Couſine Neckereien immer mehr eingeſchüchtert. —

In dieſer Zeit erhielt die Gräfin einen Brief, der Antoniens Lage noch drückender machte. Die Gräfin von Reich, die noch immer mit derſelben Liebe an der Gefährtin ihrer ſchönſten Zeit hing, hatte einen einzigen Sohn, welcher Erbe von der Mutter Schönheit und Tugend war. Man ſchilderte den jungen Grafen als ein wahres Muſterbild ſeines Geſchlechts; man erhob ihn ſogar über ſeinen Bruder, den Erbprinzen, deſſen unzertrennlicher Gefährte er war. Für dieſen Sohn, ihren Stolz und ihre Freude, bat Agnes um die Hand Antoniens. Sie hoffe, ſchrieb ſie, der Kinder Herzen würden das Band noch feſter knüpfen, das ſeit ſo manchem Jahr die Mütter vereinte. Man denke ſich der Gräfin Freude. So hoch hatten ſich ihre ſtolzeſten Hoffnungen nie verirrt. Aber auch ihr Staunen war grenzenlos, als Antonie die beglückende Nachricht mit einem Thränenſtrom anhörte. Das junge

Mädchen hatte in der letzten Zeit ihre Mutter genugſam kennen lernen, um zu fühlen, daß der Gräfin Wahl nicht unbedingt die ihrige ſein könne, und je entſchiedner ſie war, ihr Glück zum Opfer zu bringen, deſto ſchmerzlicher beweinte ſie die treue Führerin ihrer Kindheit, deren Rath ſie unbedingt hatte vertrauen können. —

Am Morgen nach jenem Abend, an dem ich meine Leſer zuerſt in den Familienkreis der Gräfin einführte, ward dieſe von einem leichten Unwohlſein ergriffen. Antonie übernahm die Sorge für die ziemlich ungeduldige Kranke, und Roſa, die ſehr ſpät erſt das Bett verlaſſen hatte, warf ſich nachläſſig auf einen Divan des Gartenſaales. Ihre Gedanken beſchäftigten ſich mit den Freuden des geſtrigen Abends, während ihre kleinen Finger die Blüthen eines nahe ſtehenden Roſenbaums zerpflückten. Im Fluge waren ihr die heitern Stunden entflohen bis zu dem herrlichen Cotillon, wo ſie Zeit und Gegenwart, ja ſelbſt ihr niedliches Crepkleid vergaß.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Mixturen.

Der Fürſt von Talleyrand hat ein kleines Werkchen über das Boſtonſpiel herausgegeben. Die erſte Regel darin heißt: „Wenn 6—7 Stiche in der beſten Farbe geſpielt werden, muß man immer Whiſt ſein. Es iſt beſſer, ſelbſt auf die Gefahr zu verlieren, Whiſt zu ſein, als misère générale zu ſpielen ꝛc.“

— Don Miguel hat bei Herrn von Rothſchild eine Anleihe negociren wollen, und dem königl. Banquier den Calatrava-Orden angeboten. Baron Rothſchild aber ſchlug den Orden aus, und behielt ſein Geld. Hierauf hat Don Miguel unter den Juden eine höhere Steuer ausgeſchrieben.

— Der polniſche Landſturm ſingt nach der Melodie der Marſeiller Hymne ein Schnitterlied als Schlachtgeſang.

† † Der neuerwählte Papſt hat den Rebellen in der Mark Ancona zehnjährigen Ablaß angeboten, wenn ſie ſich wieder beruhigen würden. Pasquino meinte, ein Ablaß für die Steuern würde eher eine Wirkung hervorbringen. Er ſchloß: Pane, santo Padre, e no benedizione!

Jemand ſchlug vor, man ſollte die polniſche Krone, um Niemandem zu nahe zu treten, und um das höchſt nöthige Geld zu erwerben, die belgiſche Krone in einer Lotterie ausſpielen. Von einem Theile des Ertrages könnte dann der acquirirte König dotirt werden. Es iſt die Frage, ob die Looſe eine ſolche Nachfrage finden würden, wie die zum Theater an der Wien, welches ſo eben ausgeſpielt wird.

* * In Göttingen hegte man die Beſorgniß, der Münſter würde einfallen. Seit den letzten Unruhen, wo die Straßen verbarrikadirt wurden, ſoll er nicht mehr feſt ſtehen.

Ein preußiſcher Referendar und künftiger Hofrath hat einen neuen zeitgemäßen Text zu Weber's Muſik von Körner's „Lützow's Jagd“ gemacht. — Man gedenkt das neue Lied bald im Chore zu ſingen.

Buſtorius.

Der Herzog von Cambridge iſt von Braunſchweig zurückgekehrt und befindet ſich unwohl. Er leidet ſehr an Steinſchmerzen.

† Wie es heißt, ſollen die Glaſer im Hannöverſchen von nun an höher beſteuert werden. In Hannover ſelbſt will man das Pflaſter wegſchaffen, und die Straßen macadamiſiren.

† † Se. Maj. der König von Baiern ſind, laut Zeitungsnachrichten, zu einer Conferenz mit Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Oeſtreich abgereiſ't. Se. Majeſtät befanden ſich nicht im beſten Wohlſein, doch wird die gute Conſtitution, deren ſich Dieſelben erfreuen, den Krankheitsanfall leicht beſiegen.

† † † In England verfertigt man jetzt koſtbare Schachbreter aus ſchönen, polirten, ſogenannten „Braunſchweiger Steinen.“

† † † † In Göttingen iſt das Schauſpiel: „Graf Waltron oder die Subordination“ mit großem Eclat gegeben worden. Da die geſammte Garniſon freies Entrée hat, ſo müſſen die Bürger die ganze Vorſtellung bezahlen.

Γ Don Miguel ſoll ſich in einem Anfall von Gutmüthigkeit entſchloſſen haben, dem Throne zu entſagen, und als Philoſoph in der Einſamkeit ein contemplatives Leben zu führen.

— — Seit einiger Zeit iſt der [illegible]rmeſankäſe ſehr im Preiſe geſtiegen. Die Oper „Semiramide“ gefiel auf dem dortigen Theater nicht; auch „Didòne abandonnata“ wollte nicht anſprechen.

* Seit drei Tagen iſt das Nordlicht in der Gegend von Warſchau ſichtbar.

— In Wien wird die „Vernunftheirath“ einſtudirt, und ſoll nächſtens auf dem Burgtheater gegeben werden.

† „Die Verſchwörung des Fiesco“ hat in Genua viel Senſation gemacht. Dieſes Trauerſpiel ſollte auch in Turin gleich nach der Abreiſe des königlichen Hofes aufgeführt werden.

— In Mailand wurde in dieſen Tagen „Kaiſer Maximilians Brautfahrt“ in italieniſcher Sprache gegeben.

Nordlicht.

Bei der jetzt nahe bevorſtehenden, höchſt wichtigen Verſammlung der Stände des Königreichs Sachſen dürfte nicht unpaſſend ſein, daran zu erinnern, was erleuchtete Staatsmänner einer früheren Zeit, welcher man am wenigſten ſo freiſinnige und gemeinnützige Anſichten zugetraut hätte, über Zweck und Nutzen einer Ständeverſammlung öffentlich ausgeſprochen haben.

Es war bei Eröffnung der Ständeverſammlung zu Orleans, im Jahre 1560, unter ſehr bedrängten inneren Verhältniſſen des franzöſiſchen Reichs, daß der große Kanzler de l'Hopital folgende Rede hielt:

„Man muß auf Diejenigen nicht hören, welche vorgeben, daß es ſich mit der Würde eines Königs nicht vertrage, Stände zuſammenzuberufen; denn, was kann eines Königs würdiger ſein, als allen ſeinen Unterthanen zu geſtatten, ihre Beſchwerden frei und öffentlich an einem Orte darzulegen, zu welchem Betrug und Kunſtgriffe ſich nicht ſchleichen können? In dieſen Verſammlungen werden die Herrſcher über ihre Pflichten unterrichtet. Sie werden veranlaßt, die alten Laſten zu vermindern und keine neuen aufzulegen; die überflüſſigen Ausgaben, die den Staat zu Grunde richten, abzuſchaffen; die Ehrenſtellen nicht mehr zu verkaufen; zur biſchöflichen und andern kirchlichen Würden nur Solche zu erheben, welche im Stande ſind, ſie würdig zu bekleiden. Pflichten, welche heutzutage vernachläſſigt werden, weil die Könige nur durch Anderer Augen und Ohren ſehen und hören.“ —

(Vgl. La cour et la ville, Paris et Coblenz, ou l'ancien régime et le nouveau etc. par M. Toulotte. Paris chez Amable Costes 1828, Tome I. p. 348 et 49.)

v. Z.

* * *

Von dem Legationsrath Herrn Fr. Tietz habe ich folgendes unfrankirte Schreiben erhalten:

„Eines Streits zwiſchen mir und einem meiner Freunde, wie er unter Ehrenmännern entſtehen kann, der nun auf eine für Beide ehrenvolle Weiſe beendigt worden, iſt von Ihnen hämiſch und beleidigend in dem „Kometen“ erwähnt worden. Obgleich ich Ihre, bisher kleinlichen Angriffe mit mitleidigem Lächeln überſehen habe, ſo fühle ich mich doch jetzt bewogen, Ihnen anzuzeigen, daß ich bereits Anſtalten zur Einleitung einer Klage gegen Sie traf. — Dies die erſte Art, auf welche ich mir Genugthuung von Ihnen zu verſchaffen ſuche; einen andern Schritt behalte ich mir noch vor.

Der Legationsrath Tietz.“

Dresden d. 26. Febr. 1831.

Antwort.

„Mein Herr Legationsrath!

Ich erſuche Sie, mich nicht ferner mit unfrankirten Briefen zu beläſtigen; ich wäre ſonſt genöthigt, ſie zurückzuſenden. Bei den frankirten will ich mir's noch überlegen. Ich für meine Perſon halte es für unartig, an Jemanden in eigener Angelegenheit und Beſchwerde führend, zu ſchreiben, und ihm noch obendrein zuzumuthen, das Porto zu tragen. Es iſt nicht wegen der kleinen Auslage, ſondern wegen der Lebensart. Dieſer Brief iſt bereits der Dritte in ſeiner Art. Hoffentlich trägt Ihnen Ihr Legationsrathsrang ſo viel ein, daß Sie Ihre Briefe, Briefe, die Ihr Intereſſe berühren, von Dresden nach Leipzig frei machen können. — Sie haben mir aber auch eigentlich gar nichts zu ſchreiben, und da ich nicht Legationsrath, folglich ſehr beſchäftigt bin, ſo bitte ich Sie, meine Zeit durch Ihre Zuſchriften nicht ſo oft in Anſpruch zu nehmen. Zum dritten Male ſchreiben Sie mir, daß Sie mich vor Gericht belangen werden. Sie hätten das gleich thun, und mir das nicht ein einziges Mal ſchreiben ſollen. Zum dritten Male drohen Sie mir: zuerſt mit der gothaiſchen Geſandtſchaft, dann mit der Rache des Hrn. v. Schweitzer und jetzt mit Ihrer Gewalt. — Ein Mann aber pflegt nicht zu drohen, ſondern er handelt. Sie müſſen mich für noch unbedeutender als einen Bühnendichter halten, wenn Sie glauben, daß Ihre Drohungen mich zu erſchrecken vermögen. — Uebrigens gebe ich Ihnen die Verſicherung, daß ich auch ein Ehrenmann bin, daß ich jeder Art Ihrer Beſchwerde Rede ſtehen werde, daß mein ganzes bisheriges öffentliches und Privatleben unbeſcholten und ohne Makel iſt, und daß ich ebendaher den Muth geſchöpft habe, mich in Oppoſition gegen die Thorheit und Schlechtigkeit der Welt zu ſtellen, alle Halbheit und Charakterloſigkeit zu bekämpfen, und in Summa die Feder für andere Intereſſen als Lobhudelei, ſervile Geſinnung und Unverſtand zu führen. Zweifeln Sie an meiner Unbeſcholtenheit, ſo befragen Sie meine Behörden, dieſe können Ihnen ſogar beſtätigen, daß ich nicht einmal wegen Schulden jemals vor Gericht geſtanden habe, was, wie Sie wiſſen werden, in dem Alter, in welchem wir Beide ſind, eine Seltenheit iſt.

Der Redacteur:
E. Herloßſohn.

Leipzig den 1. März 1831.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 37. Montag, den 7. März. 1831.

Mutter und Tochter.

(Fortſetzung.)

Wie liebenswürdig war ihr Tänzer, der ſchlanke Uhlanenofficier, wie bedeutungsvoll hatte er ihre Hand beim Abſchied gedrückt, wie dringend ſich nach ihren Plänen für die nächſten Tage erkundigt!... Ihre Phantaſie führte ihr eben noch einmal die entſchwundenen Freuden vor, als die Thüre leiſe geöffnet wurde. Schnell wandte Roſa das niedliche Köpfchen und ſprang eben ſo ſchnell in die Höhe, denn ein blendend ſchöner junger Mann näherte ſich ihr mit dem edelſten Anſtand. „Verzeihung, mein Fräulein," ſprach er mit einiger Verwirrung, die für Roſa zu ſchmeichelhaft war, um ihr zu entgehen: „Verzeihung, daß ich ſo unbeſcheiden Ihre Einſamkeit ſtörte, doch der Diener, der vermuthlich dieſen Saal für leer hielt, erſuchte mich, einzutreten, bis er die Frau Gräfin von meiner Gegenwart benachrichtigt habe. Sollte ich vielleicht," ſetzte er mit freudefunkelnden Augen hinzu, „ſo glücklich ſein, Gräfin Antonien vor mir zu ſehen?"

„Nein, mein Herr," erwiederte die erröthende Roſa, „ich bin die Nichte der Gräfin Klaren; ihre Tochter iſt an ihrem Krankenbett beſchäftigt, doch will ich ſelbſt es übernehmen, ihr Ihren Namen zu nennen, ſobald" — fügte ſie ſchalkhaft hinzu — „ich ſelbſt ihn erſt wiſſen werde."

Sichtlich verdüſtert nannte ſich Graf Alfred von Reich, den unſere Leſer gewiß ſchon längſt erkannt haben, und Roſa verließ ihn, um die große Neuigkeit der Tante und Antonien zu verkünden. Doch der Zuſtand der Erſtern hatte ſich ſo ſichtbar verſchlimmert, daß ſie nicht daran denken konnte, den willkommenen Gaſt ſelbſt zu begrüßen, und Antonie widerſtand jedem Befehl, ſie zu verlaſſen. Roſa bequemte ſich daher ziemlich willig, zu dem Grafen zurückzukehren und ihn für morgen um die Wiederholung ſeines Beſuchs zu bitten. Sie war ungemein lieblich anzuſchauen, als ſie in dem blendend weißen Morgenkleid, das Haar ohne allen Putz, ſchüchterner als ſie ſonſt mit Männern ſprach, vor dem Grafen ſtand, und dieſer wußte es dem Zufall Dank, der die Verwandtinnen fern hielt. Eine Stunde war Beiden auf Flügeln enteilt, als Roſa abgerufen wurde und der Graf ſich widerſtrebend beurlauben mußte. In ſeligen Träumen befangen ging er von dannen, doch ein feindlicher Dämon führte ihn ſchnell in die Wirklichkeit zurück: es war der Gedanke an Antonien. Nicht Roſa war die erwählte Braut, die ſeiner Mutter Wünſche ihm beſtimmten; und doch — ſo lieblich war ihm noch nie zuvor ein Weib erſchienen, ſo hatte noch keines ſeine Phantaſie entzündet.

Sobald es die Sitte vergönnte, war der Graf am andern Morgen auf dem Wege nach ſeinem Paradieſe. Man ſagte ihm, die Gräfin habe eine ſehr ſchlimme Nacht gehabt, ſchlafe jetzt und die beiden jungen Damen wären im Garten. Aengſtlich geſpannt auf Antoniens Bekanntſchaft, eilte er dorthin. Vergebens hatte er ſchon mehrere Alleen durchſtreift, ehe er eine Jasminlaube erreichte, in welcher die Couſinen ſo eben ihr Frühſtück beendeten. Auffallender war der Contraſt zwiſchen Beiden wohl nie geweſen, als in dieſem Augenblicke, und ſelbſt der Unbefangene wäre davon ergriffen worden. Während Roſa, friſch wie der junge Morgen mit den Blumen, die ſie umgaben, um die Wette blühte, hatte die durchwachte Nacht von Antoniens bleichem Geſicht die letzte Röthe hinweggenommen; die düſtere Trauerkleidung verhüllte entſtellend die faſt noch kindliche Geſtalt, und ſelbſt die ſchönen, tiefblauen Augen hatte die letzte kummervolle Zeit mit dunklen Schatten umgeben. Unangenehm überraſcht blieb der Graf einen Augenblick vor den Mädchen ſtehen. Lea und Rahel wiederholte er in ſeinem Innern … Kaum konnte er mit gewohnter Sicherheit ſich Antonien nahen und mit einer Erkundigung nach ihrer Mutter die peinliche Unterhaltung beginnen. Dem jungen, ſchüchternen Kinde war der Schrecken Alfreds nicht entgangen. Sie hatte ſeinen Blick vergleichend von Roſa nach ihr ſtreifen ſehen, und aller Muth ſchwand ihr dahin. Einſylbiger denn je ſaß ſie da und wagte es nur dann den ſcheuen Blick auf Alfred zu heften, wenn dieſer mit Roſa beſchäftigt war. Bald führten die Beiden allein die Unterhaltung und hatten Antonien ſo ziemlich vergeſſen, als der ängſtliche Ruf der Kammerfrau ertönte. Die Gräfin war zwar erwacht, doch ohne Beſinnung. Ihre wilden Phantaſien riefen die Fürſtin und Emilien an ihr Lager. Oft glaubte ſie auch, der Gemahl, den ſie ſo wenig zu beglücken verſtand, komme, um ſie zu peinigen. Beſchwichtigend wirkte zwar Anfangs Antoniens Nähe auf die Kranke, welche in ihr den Schutzgeiſt vor ihres Gatten ängſtender Grabgeſtalt zu erblicken glaubte, aber bald kehrte der ſchreckliche Paroxysmus zurück und der Arzt verkündete den Ausbruch eines ſehr gefährlichen, hitzigen Fiebers. Von nun an waren es nur flüchtige Momente, welche Alfred und Antonien zuſammenführten, und jeder Tag ſchien die Kluft zwiſchen ihnen zu vergrößern, obgleich Antonie ſich im ſtillen Kämmerlein wohl erröthend geſtand, daß die Liebe dieſes Mannes ſie namenlos beglücken würde. Roſa's Liebreiz hatte aber ſein Herz und ſeine Phantaſie beſtochen. Er war noch ſehr jung an Jahren und an Erfahrung, hatte nie ſeine Eltern verlaſſen, und ſein raſches Blut, ſein feuriges Temperament riſſen ihn wohl öfters zu Handlungen hin, die er ſpäter ungeſchehen wünſchte, aber der Adel ſeiner Geſinnungen hatte ihn bis jetzt vor jeder niedern Verirrung geſichert. Auch hatte ſeiner Mutter theures Bild ihn ſtets als Schutzgeiſt umſchwebt, denn in ihr verehrte er das Ideal der Frauen und vertrauensvoll hatte er daher dieſe Reiſe unternommen, wähnend, die Wahl ſeiner Mutter könne nur ein ihr gleiches Weſen treffen. Doch Antoniens kindliches Aeußere, ihre Schüchternheit, welche er für Albernheit hielt, hatten ihn zurückgeſcheucht; er ſah nicht, daß die Knoſpe nur der belebenden Sonne der Liebe bedurfte, um zur ſchönſten Roſe zu erblühen; ihm blieb der Gedanke fern, daß er nur an die verſchloſſene Pforte zu klopfen brauche, um in ein reich verziertes Heiligthum zu ſchauen, in das die wohlthätige Gottheit ihre ſchönſten Gaben niedergelegt hatte.

Der Zuſtand der Gräfin hatte ſich indeſſen mit jeder Stunde verſchlimmert, und nach wenigen Tagen weinte Antonie am Sarge ihrer Mutter. Die letzte Zeit hatte ihre Kräfte ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß ſie nun, als die Spannung nachließ, in dumpfe Bewußtloſigkeit verſank und ihre Leute, die ſie anbeteten, für ihr eignes Leben beſorgt wurden.

Roſa hatte indeſſen das ewige Einerlei ihrer jetzigen Lebensweiſe herzlich ſatt. Das Stündchen, das ſie täglich mit Alfred verplauderte, entſchädigte ſie nicht für die Langeweile des übrigen Tages. Dazu kam, daß ſie es wohl verſtand, recht anmuthig zu witzeln und ſich über Theater, Concerte und Bälle zu unterhalten: fehlte ihr aber dieſer Stoff, ſo vermochte ſie nicht mit derſelben Leichtigkeit über andere Dinge zu ſprechen, die ihr theils fremd waren, und ſie theils nicht intereſſirten. So kam es, daß dieſe Unterhaltungen, die für Alfred noch immer überaus befriedigend waren, weil er ſie mehr anſah, als ihr zuhörte, ihr einen gewiſſen Zwang auflegten, und nur Alfreds liebenswürdige Perſönlichkeit und ihre geſchmeichelte Eitelkeit bei ſeinen Huldigungen gaben ihnen noch einigen Reiz. Langeweile und Geſchäftsloſigkeit ſind böſe Rathgeber und ſie verleiteten die leichtſinnige Roſa zu einem Schritt, den ſie ſonſt ſich wohl ſchwerlich erlaubt hätte.

Eines Tages war Roſa dem entzückten Alfred allzulieblich erſchienen, um länger ſeine Wünſche in ſich verſchließen zu können. Irgend eine Störung hatte ihn jedoch am Morgen verſcheucht, und er ſchlug daher am Abend den Weg nach dem Garten der Gräfin ein, in der ſtillen Hoffnung, dort das ſüße Mädchen allein zu treffen. Auch hatte Roſa in den letzten Tagen den größten Theil ihrer Zeit in einem Pavillon verlebt, der am Ende des Gartens war. Dort vergingen die Stunden ſchneller, als im öden Zimmer, denn die Fenſter boten die Ausſicht auf den beſuchteſten Spaziergang der Stadt, wo die ſchöne Welt ſich täglich im bunteſten Gewühle einfand. Hier gab es ewig etwas zu ſehen, zu bekritteln — nur ſchade, daß Niemand da war, dem man ſeine Bemerkungen mittheilen konnte! Doch auch dieſem Uebelſtand ward bald abgeholfen. — Jener Uhlanenofficier, der Lieutenant von Tellen, ritt vorüber, und ſein ehrerbietiger Gruß ward dankbar erwiedert. Am nächſten Tage war bei ſeinem Erſcheinen die Allee gerade leer, und er wagte es daher, einige Erkundigungen nach Roſa's Wohlbefinden laut werden zu laſſen. Das Geſpräch ward fortgeſetzt, und endete mit der ertheilten Erlaubniß, am nächſten Abend die wunderſchönen Gemälde im Pavillon ſehen zu dürfen. Eine Hinterthür ward offen gelaſſen, und — der glückliche Lieutenant lag eben entzückt zu Roſa's Füßen, ihr für ihre Güte zu danken, als Alfred, der die Geliebte im Garten vergeblich geſucht hatte, hereintrat. Ein Blick auf die Gruppe, einige Worte ihrer Unterhaltung, die er vernommen, wirkten gleich dem Waſſertropfen, der ziſchend die feurige Gluth der Kerze löſcht. Sein Stolz vollendete ſchnell das Werk — wenige Tage ſpäter war die Ruhe, die er Anfangs nur als Maske vorgenommen, Wahrheit.

Antonie hatte indeſſen eine ſehr traurige Zeit durchlebt. Mit der Mutter ſanken auch alle ihre Hoffnungen auf Lebensglück in's kühle Grab. Nach hartem Kampf mit ihrem Herzen beſchloß ſie freiwillig, Alfreds Hand zu entſagen, da ja ohnehin dieſe ohne ſein Herz ſie nicht beglücken konnte. Ein Brief, ſo mild und zart, als nur Antonie ihn zu ſchreiben verſtand, ward ihm zugeſandt, in welchem ſie, indem ſie ſich zum erſten Male erlaubte, ihrer Dankbarkeit gegen ſeine Mutter Worte zu leihen, doch geſtand, daß deren Wahl nicht ganz glücklich geweſen ſei, da die Verſchiedenheit zwiſchen ihnen zu groß ſei, um ſich gegenſeitig zu beglücken. Mit tiefer Empfindung war dieſer Brief geſchrieben; man ſah, daß das Herz die Feder geleitet hatte. Antonie hatte allen Zwang vergeſſen; war es doch das erſte und letzte Mal, daß ſie ſich gegen den Mann ausſprach, deſſen Bild mit unauslöſchlichen Zügen fortan in ihrem Herzen ruhen ſollte. Auch wirkte dieſer Brief tiefer auf Alfreds Gemüth, als er in ſeinem jugendlichen Freiheitsſinn und ſeinem verwundeten Stolz es ſich ſelbſt einräumen mochte. Sehr gemiſchte Empfindungen dictirten die ziemlich froſtigen Zeilen, die Antonie mit tauſend Thränen empfing. Das erdrückende Gefühl, an einen ungeliebten Gegenſtand gefeſſelt zu ſein, war zwar von ihm genommen, indeſſen fühlte er ſich doch auch gekränkt, daß das unbedeutende Kind, das er bisher kaum der Betrachtung werth gefunden, ihn ſo leicht aufgeben könne. Am nächſten Morgen raſſelte ſein ſchöner, mit vier Engländern beſpannter Wagen an Antoniens Fenſtern vorüber, aber während er halb grollend den Blick von dem Pallaſt der Gräfin Klaran abwendete, ahnete er nicht, daß hinter dem bergenden Vorhang heiße Thränen ihm nachgeweint wurden.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin Ende Februar 1831.

„Das Carneval iſt nun vorüber;" mit dieſen Worten können diesmal die Berliner Correſpondenten ihren Bericht nicht eröffnen, denn wir haben hier keins gehabt. So ſtill, glaube ich, iſt es ſelbſt 1830 nicht hergegangen. Keine große Oper, keine Redoute, keine Hof-Aſſemblée's, mit einem Worte, nichts, was das Carneval öffentlich bezeichnet hätte. Auf den drei Subſcriptionsbällen, welche im Saale des Schauſpielhauſes Statt fanden, war kein ſo rechtes Leben und eine froſtige Steife unterdrückte jedes Emporſtreben der Fröhlichkeit. Von beſonderen Feſtlichkeiten in Privatgeſellſchaften hörte man diesmal auch nicht viel und dieſe allgemeine Zurückhaltung in der Darbringung von Opfern an Prinz Carneval muß man wohl den jetzigen aufgeregten Zeitumſtänden zuſchreiben. Eine Redoute, die am 16. Februar im Tivoli Statt fand, war ziemlich zahlreich beſucht. Ein gemiſchtes, dem Vergnügen ſich ergebendes Völkchen hatte ſich eingefunden. Man fand ſämmtliche Speiſen und ſogar Getränke etwas gepfeffert. Ein Theil der Beſucher ließ ſich aber trotz dieſes Fehlers nicht abhalten, den Getränken etwas allzuſtark zu huldigen, und da auch außerdem an dieſem Abende ſo viel Lügenhaftes und Falſches von der Larve beſchützt, ſich dem Beſchauer darbot, da gedachte jener Theil der Beſuchenden des alten Sprichworts: in vino veritas, und ſo kam es denn zuletzt zu einer handgreiflichen Expoſition der Begriffe, wobei es an Rippen- und ſonſtigen Stößen nicht mangelte. Nun, ſo viel ich weiß, kam wenigſtens das Tivoli dabei nicht ſchlecht weg. Seit einiger Zeit jedoch findet das Tivoli im Elyſium des Hrn. Heinzelmann einen Rival, und dieſes macht wirklich den Herren Guericke der Kreuzberg nicht zum Himmel. Einige Bälle und Concerte haben im Laufe dieſes Monats in dieſen neuen Anlagen Statt gefunden, die ſehr beſucht geweſen ſind.

In Hinſicht des Theaters hat uns dieſer Monat mehreres Neue gebracht, „Die Räuberbraut," Oper in drei Abtheilungen von F. Ries, hat theilweiſe gefallen. Mehrere recht liebliche Nummern (darunter das ohne Inſtrumentalbegleitung geſungene Räuberlied im 3. Act), der herrliche Räuberchor im 2. Act und der beſondere Fleiß, mit dem der Componiſt gearbeitet, geben das Recht, dieſe Oper auf der einen Seite hervorzuheben, während auf der andern Seite ein miſerables Sujet, eine in die Länge gezogene, triviale Balletmuſik dieſer Oper keine lange Haltbarkeit auf unſerm Repertoir verſprechen. Es iſt nur zu bedauern, daß der Componiſt ſeine Kräfte an ein, ſo in allen Theilen mißrathenes Buch verwendet hat. Die Aufführung dieſer Oper war faſt vollkommen zu nennen. Mad. Schröder-Devrient hatte die Hauptpartie darin, und nur allein ihr Spiel hätte ihr ſchon alle Herzen gewinnen müſſen. Ihre Articulation und Mimik war ſo naturgetreu, ihre Sprache ſo gefühlvoll und innig, daß ihr faſt jede Scene lauter Beifall brachte. Mit ihrem Geſange können wir nicht ſo zufrieden ſein. Ihre Höhe beſonders hat ſchon ſehr gelitten, und nur zu oft vertilgt das Detoniren in dieſer den Eindruck, den ihre zarten Mitteltöne in uns hervorrufen. Fräul. v. Schätzel ſang die Loretta. Sie hat ſich durch einen beſondern Fleiß und durch glückliche Naturgaben auf die Höhe geſchwungen, auf der ſie jetzt ſteht, keineswegs aber muß ſie glauben, das noch ſo ferne Ziel ſchon erreicht zu haben. Seit einiger Zeit bemerkt man ein gewiſſes Stillſtehen bei ihr und ſie entſpricht wahrlich nicht den Erwartungen, die das Publicum von ihr hegte. Die Herren Bader, Blume, Devrient leiſteten im Geſange das nach ihren Kräften Mögliche; ihr Spiel war tadellos. Hr. Bader ſowohl als Hr. Blume ſollten jetzt bald darauf ſehen, ſo wenig als möglich zu ſingen, denn ihre Stimmen haben den Tribut an die Zeit abgetragen, und dennoch läßt ſich Hr. Bader es nicht nehmen, alle Tenorpartien ſich anzueignen, ſie mögen nun für ihn geeignet ſein oder nicht. Hr. Martius ſowohl als Hr. Hoffmann dürften manche Partien beſſer ſingen. Das zweite Stück, welches vor einigen Tagen zum erſten Male gegeben wurde, iſt die neueſte fünfactige, hiſtoriſche Tragödie von Raupach, „König Enzio" betitelt. König Enzio (Heinrich, Heinz, Hentio, Enzius, Enzio) war der natürliche Sohn Kaiſer Friedrichs II. aus dem Geſchlechte der Hohenſtaufen. Sein eigenes Leben, wie die thatenreiche Zeit ſelbſt, in der er lebte, motiviren Raupach's Bearbeitung dieſes Sujets. Wie weit nun Raupach von der Geſchichte abgewichen, worin er ihr treu geblieben und überhaupt eine in's Detail gehende Beurtheilung kann in einem Correſpondenzartikel, wo nur Alles ſkizzirt und in möglicher Kürze behandelt ſein darf, nicht geliefert werden. D. Ernſt Münch's König Enzius und Raumer's Geſchichte der Hohenſtaufen ſcheint Raupach ſehr glücklich benutzt zu haben. Das Rad der Expoſition rollt bis in den 4. Act hinein, erſt da wird die Handlung dramatiſch. Den drei erſten Acten fehlt es an Leben, die Figuren in dieſem Gemälde ſind nur Schattenbilder, die letzten Acte aber ſind eines Schiller's würdig. Wir haben in allen neueren Tragödien keine ſo gediegene, phantaſiereiche Diction gefunden, als in dieſem König Enzio. Mad. Crelinger als Lucia und Hr. Rebenſtein als Enzio, erneuerten ihre ſchon ſo oft anerkannte Meiſterſchaft und vorzüglich erſtere zeichnete ſich durch einen glutvollen Vortrag und fein nüancirtes Spiel aus. —

(Fortſetzung folgt.)

Par voie extraordinaire.

— Der Leipziger Meßkatalog ſoll unter vielen gediegenen und gehaltvollen Werken diesmal auch eine Schrift bringen, mit dem Titel: — „Noth- und Hilfsbüchlein für Staatsmänner, oder gründliche Nachweiſung über das Stillen der Kinder."

† Ein berühmter, unternehmender Fabricant hat eine Maſchine erfunden, welche durch Dampf getrieben wird und die wunderbare Kraft beſitzt, friedſame, gewerbtreibende Bürger in Communalgardiſten zu verwandeln. Der Reſervoir faßt 100 Mann. Die Procedur dauert eine Stunde, nach welcher das Subject fix und fertig, armirt und coſtümirt, und auf ein Jahr zum Dienſt tüchtig herausſpringt. Der Preis iſt à Perſon 5 Thlr. Conv. Geld.

* Die Exkaiſerin von Frankreich, Marie Luiſe, ſoll, ihren mütterlichen Gefühlen nachgebend, ihre Staaten verlaſſen und nach Wien gehen, um dort an der Erziehung ihres Sohnes nachzuhelfen, was etwa noch fehlen möchte.

† Die Zeitſchrift, welche unter der Redaction Carl X. in London herauskommt, hat ein Vergißmeinnicht zur Vignette. Von der Hand ſoll ſich aber außer Gläubigern noch Niemand gemeldet haben.

Othello.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. L. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 38. Dienſtag, den 8. März 1831.

Mutter und Tochter.

(Fortſetzung.)

Der Miniſter von Tannen, ein geachteter Staatsbeamter, war indeſſen zu Antoniens Vormund ernannt worden, da die Gräfin den Gedanken an den Tod zu ſehr geſcheut hatte, um irgend eine Verordnung zu hinterlaſſen. Dieſer, den Antoniens ſtille Trauer und ihre gänzliche Verlaſſenheit tief rührten, bot ihr ſein Haus zum Aufenthalt an, aber ſie hatte ſich einen andern Plan für ihre Zukunft entworfen, der ihren Gefühlen und Wünſchen angemeſſener war. Das ſchöne Landgut Klarenwalde, der unvergeßlichen Emilie theures Erbtheil, war der Ort, den ſie künftig zu bewohnen wünſchte. Dort, umgeben von den Erinnerungen ihrer Kindheit, nahe an der geheiligten Ruheſtätte ihres Vaters, wo Emilie einſt ſo ſegensreich gewaltet, wollte ſie fortan in Anderer Freude den eignen hoffnungsloſen Schmerz vergeſſen. Eine ältliche, ſehr achtungswerthe Verwandte, die Witwe eines Officiers, der ihr außer ſeinem Andenken nur eine ſehr kleine Penſion hinterlaſſen hatte, glaubte den Ruf eines Engels zu vernehmen, als Herr von Tannen ihr vorſchlug, künftig als Antoniens mütterliche Freundin bei dieſer zu wohnen. Auch ſegneten Beide ſtets die Fügung, welche ſie zuſammenführet, denn Frau von Herbſt fand in Antoniens kindlichem Gemüth Erſatz für eine früh verlorne Tochter, und dieſe ehrte in ihr die ältere, erfahrnere Frau, die ſie durch die Klippen des Lebens leiten ſollte. War auch die Tante zu beſchränkt, um Antoniens kühnem Gedankenflug zu folgen, ſo begegneten ſich doch Beide in den ſanften Regungen ihres Herzens, und dieſe ſchlangen die Bande der Liebe und des Vertrauens um ſie. Antonie bat die ganz verlaſſene Roſa, ſie zu begleiten, doch dieſe zeigte ſo viel Widerwillen gegen dieſen Vorſchlag, daß offenbar noch ein anderer Grund, als ihre Abneigung gegen das Landleben, im Spiele ſein mußte. Auch ward dieſer bald bekannt, denn Frau von Tellen, die Tante des Lieutenants, erbot ſich, Roſa in ihrem Hauſe aufzunehmen, und geſtand Antonien, daß nur Mangel an Vermögen die beiden jungen Leute an jeder Verbindung hindere. Antonie war noch zu jung, um über das Ihrige zu verfügen, allein das bedeutende Jahrgeld, das ihr ausgeſetzt war, mit der Couſine zu theilen, gebot ihr edles Herz, und vor ihrer Abreiſe hatte ſie noch die Freude, den begeiſterten Dank der Verlobten zu empfangen.

Nach einer ſehr glücklichen Fahrt von zwei Tagen trennten ſie nur noch wenige Stunden vom Ziel ihrer Reiſe. Jeder Baum, jeder Berg gewann für ſie eine Bedeutung: an jeden knüpfte ſich die Erinnerung einer ſchön verlebten Stunde. Mit jedem Schritt der Pferde ſtieg ihre freudige Wehmuth. Jetzt öffnete ſich die Ausſicht in das geſegnete Thal, in welchem Klarenwalde lag. O, nur hier oder ſonſt nirgends auf der ganzen weiten Erde glaubte das arme, gedrückte Herz Ruhe finden zu können! — Umgeben von lachenden Weinbergen, die der Herbſt eben mit den bunteſten Farben zu ſchmücken begann, war das liebliche Thal, in deſſen Mitte auf hohen, ziemlich ſteilen Felſen ſich majeſtätiſch das im alterthümlichen Geſchmack erbaute Schloß mit ſeinen Thürmen und Mauern erhob. Am Fuß des Felſens breitete ſich das lachende Dorf aus mit ſeinen weißen reinlichen Häuſern, ſeinen blühenden Gärten und den hohen Kaſtanienbäumen, die den Tanzplatz bezeichneten. Ein kleiner Bach ſchlängelte ſich murmelnd durch dies Tempe, und ſeine blutigen Ufer waren von ſehr glücklichen Menſchen bewohnt. Eben jetzt beſeelte das regſte, fröhlichſte Leben die ganze Gegend. Emilie war der Schutzgeiſt des Dorfes geweſen. Ihre Entſcheidung hatte alle Streitigkeiten geſchlichtet, ihr Beiſtand jeden Mangel fern gehalten; mit tiefem Schmerz ſahen die kindlichen Menſchen ſie fortziehen. Die Nachricht ihres Todes hatte auf lange Zeit die ſonſt heimiſchen Genien der Fröhlichkeit aus allen Hütten verſcheucht, und die Nachricht, daß Antonie, die Erbin von der Tante Tugenden und Gütern, die ſie ſchon als Kind geliebt hatten, unter ihnen fortan leben würde, ward mit dem lebhafteſten Entzücken aufgenommen. Triumphbogen, zwar nicht aus Gold und Marmor geformt, aber mit den ſchönſten Blumen geſchmückt, zierten den Pfad der Willkommnen, die den Wagen verließ, um in der Mitte der frohbewegten Menge weiter zu ſchreiten. Die Kinder ſuchten ſchüchtern ihr Kleid zu berühren, während junge Mädchen ihr erröthend ländliche Gaben brachten. Die Greiſe drückten gutmüthig ihre Hand, die Mütter zeigten ihr ihre rothbäckigen Kleinen, und Antonie hätte mögen tauſend Augen und Ohren haben, um nur Allen zu genügen. Als nun aber die dunkle Pforte ſie von dem fröhlichen Gedränge ſchied, als ſie mit ihrer kleinen Begleitung die öden Gänge des Schloſſes durchwandelte, und nun der hohe Ahnenſaal mit ſeinen verblichenen Bildern ſie umfing, da preßte das Gefühl des Alleinſtehens ihr

recht bittre Thränen aus. Aber noch immer jubelte es draußen, und die fröhlichen Töne drangen bedeutungsvoll zu Antonien, die eben ſchwermuthsvoll Emiliens und ihres Vaters Bilde ein kindliches Dankopfer darbrachte. „Ja," rief ſie, und ihre Wangen färbten ſich höher, „Ihr ſollt mir Eltern und Verwandte erſetzen, Eure Liebe ſoll mein Herz erwärmen, Euer Glück fortan das meine ſein! das gelobe ich Euch vor dieſen theuern Zeugen meines künftigen Wandels!" — Und ſie hielt Wort. Mit unermüdetem Eifer beſuchte ſie die Hütte der Armen, das Schmerzenslager der Kranken. Gleich einer heilbringenden Fee ward bald die jugendliche Herrin von Klarenwalde verehrt, deren Erſcheinung überall Glück und Freude verbreitete. Ein freundliches Cloſet, einſt Emiliens Eigenthum, ward nun ihr Lieblingsaufenthalt. Dort, umgeben von ihren Büchern und Blumen, ihrer Harfe und Staffelei kehrten zwar oft noch ihre Gedanken in die trübe Vergangenheit zurück, aber Zeit und Vernunft hatten dem Stachel des Schmerzes ſeine Schärfe genommen. Nur eine ſanfte Schwermuth begleitete ſie durch manches Jahr, was nun vorübertauſchte, und ihr durchſichtiger Schleier deckte jenes geliebte, unvergeßliche Bild in Antoniens Herzen, ohne es jedoch jemals zu verlöſchen. Nur eine alte Freundin Emiliens, die ein benachbartes Gut bewohnte, unterbrach bisweilen die Einſamkeit, die fort und fort im Schloſſe herrſchte; denn trotz der mancherlei Anforderungen, welche die Welt an die junge, reiche Erbin machte, waren die Erfahrungen Antoniens auf ihrem kurzen Lebenspfad zu trübe, als daß ſie ſich hinaus geſehnt hätte in ein Treiben, deſſen Schattenſeiten ſie nur kannte.

Immer ſchöner entfaltete ſich indeſſen Antoniens Aeußeres, und nach fünf Jahren war es beinahe unmöglich, in dieſer ſchlanken, edlen Geſtalt, die mit ſo viel Sicherheit als Grazie ſich bewegte, das blaſſe, kleine Mädchen wieder zu erkennen, die nur Anſpruch auf Duldung und Nachſicht machte. Das Auge, welches ſonſt die ſchwarzen Wimpern deckten, ſtrahlte jetzt Geiſt und ſtille Heiterkeit, die Wangen, welche fahle Leichenbläſſe deckte, ſchmückte jetzt der Jugend ſchönſter Purpur, und die zarte Fülle der ſchön gerundeten Glieder verlieh dem Ganzen einen eigenthümlichen Zauber. Frau von Herbſt bedauerte oft, daß dieſe herrliche Blume ſo einſam verblühen ſollte. Mit wahrhaft mütterlichem Stolz betrachtete ſie das liebe Pflegetöchterchen, und wünſchte oft die Einöde bevölkern zu können, damit hundert Augen mit ihr Antonien bewundern möchten. Ihre Wünſche ſollten nur allzubald, aber anders, als ſie es ſich gedacht, in Erfüllung gehen. Das Jahr

1813 hatte das Land, in welchem Antoniens Wohnort lag, zum Schauplatz eines blutiges Krieges gemacht, doch noch war ihr ſtilles Aſyl verſchont geblieben. Aber der Himmel war mit den tapfern Vaterlandsſtreitern, der Eroberer floh, und immer näher und näher ſchwang der Krieg ſeine blutige Fackel. Schon oft ward das friedliche Geläute der Abendglocken durch Kanonendonner übertäubt, ſelbſt einzelne Flüchtlinge hatten ſchon um Obdach und Pflege gebeten. und nicht unvorbereitet traf es daher Antonien, als eines Abends wiederholt an die eiſerne Pforte geklopft wurde, welche den engen Weg nach dem Thal verſchloß. „Um Gottes und ſeiner Heiligen willen,“ rief eine weibliche Stimme von Außen, „gebt meiner Gebieterin Obdach, ſie ſtirbt ſonſt unter freiem Himmel.“ Antonie war dem Diener bis in den äußern Hof gefolgt, ſie trieb mit ängſtlicher Haſt zur Eile, und bald bot ſich ihr ein überaus rührender Anblick dar. In den Armen einer Dienerin, welche am Boden kniete, lag eine ohnmächtige Frau, deren Geſicht, trotz der Verheerungen, welche Krankheit und Unglück darin verbreitet hatten, noch Spuren ehemaliger Schönheit trug. Zwei engelſchöne Mädchen von vier und ſechs Jahren ſuchten die Mutter durch ihre Küſſe zu ermannen. Im Hintergrunde ſah man einen ärmlichen Bauerwagen ſtehen, der die Flüchtigen hergebracht hatte. Tief ergriffen von dieſer traurigen Scene, ließ Antonie die Kranke behutſam in das Schloß tragen, und umgab ſie dort mit all der zarten Sorgfalt, deren fühlende Frauen fähig ſind, wenn es darauf ankommt, die Leiden Anderer zu mildern. Erſt nach langer Zeit kehrte die Beſinnung der Armen zurück, und ihr erſter Blick galt ihren Kindern, der zweite traf ihre freundliche Umgebung. „Wo bin ich?“ fragte ſie erſchrocken, „wo iſt mein Gemahl?“ Bei dieſer letzten Frage muſterte ſie in tödtlicher Angſt die Anweſenden, und die betrübten Mienen, das tiefe Schweigen derſelben brachte ſie vollends zu ſich. — „Ich weiß jetzt Alles,“ ſprach ſie dumpf vor ſich hin, „er iſt todt, und — Gottlob! — ich werde ihm bald folgen.“ Damit wandte ſie ſich nach der Wand, und keine lindernde Thräne benetzte ihr Auge, kein Seufzer erleichterte ihre Bruſt; ein Bild der ſtarrſten Verzweiflung lag ſie unbeweglich da.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin Ende Februar 1831.

(Fortſetzung.)

Fräulein von Hagn vom Hoftheater zu München gaſtirte in ſechs verſchiedenen Rollen. Wenn zu einer rein tragiſchen Partie eine correcte Declamation, eine Innigkeit der Sprache, eine in die feinſten Schattirungen eingehende Geſticulation und Mimik erfordert wird, ſo bedarf andrerſeits die Actrice im Luſtſpiel einen wohltönenden, vom Dialekt freien Vortrag, eine Schalkhaftigkeit der Laune und eine muntere Naivetät. Dieſe letzten Eigenſchaften beſitzt Frl. v. Hagn in hohem Grade, und darum konnte ſie auch nur im Luſtſpiele gefallen, während ſie, da ihr die Hauptrequiſite zur Tragödie mangeln, in dieſer keine Theilnahme erweckte. Sie ſpielte trotz dem die Johanna, Louiſe, Julie und Emilie Galotti in den vier Tragödien, und erwarb ſich nur in einzelnen Momenten Beifall. größtentheils jedoch ließ ſie kalt. In dem Luſtſpiele „der Bauer und der Juriſt“ erhielt ſie dagegen in der Rolle der Roſine oft und anhaltende Zeichen des Beifalls. Ihr aller Nüancirungen fähiges Organ, ihr ſchönes Exterieur, verbunden mit einer gewiſſen Grazie verſchafften ihr den ſie ehrenden Hervorruf. In der Oper wurden wieder die „Iphigenia in Tauris“ und der „Don Juan,“ jede zweimal gegeben, dieſe Opern verdanken wir der Mad. Schröder-Devrient, und ein übervolles Haus im „Don Juan“ zeigte, wie der hieſige Kunſtgeſchmack noch immer nicht ſo verdorben ſei, als er ausgeſchrien wird. Mit mir wünſchen gewiß Viele, daß dieſe, ſo wie mehrere ältere gute Opern, auf unſerm Repertoir öfter erſcheinen möchten.

Im Königſtädter Theater wurden neu gegeben: Klingemann's „Moſes,“ Kotzebue's „Braut und Bräutigam in einer Perſon“ und ein Drama: „der Tiſchler und der Emigrant,“ aus dem Franz. von L. Angely. Im „Moſes“ herrſcht durchgehends eine ungeſuchte, kräftige Sprache, und dieſe macht das bekannte, zu einem Theaterſtück wohl mit Recht nicht paſſende Sujet erträglich. Ein Prediger der dem Königſt. Theater nah gelegenen Kirche iſt gegen die Aufführung dieſes Stückes eingekommen, es wäre recht gut, wenn der Mann nur nicht als ein zu großer Myſtiker und Pietiſt bekannt wäre. Von den veralteten Kotzebueſchen Luſtſpielen kann ich Ihnen weiter nichts ſagen, als daß ich mich dabei gewaltig gelangweilt habe. Die damaligen Wortſpiele, Intriguen und Situationen ſprechen jetzt nicht mehr an. „Der Tiſchler und der Emigrant“ iſt eines jener Dramen à la „drei Tage aus dem Leben eines Spielers;“ es ſpielt in zwei verſchiedenen Zeiträumen, hat alle andern Knalleffecte eines franzöſiſchen Drama's, und hat dennoch nicht gefallen. Angely iſt einmal aus der Mode, tempora mutantur et Angely mutatur in illis. Dagegen iſt ſein neu eingerichteter Gaſthof „zum Kaiſer von Rußland,“ der Poſt gegenüber gelegen, dem reiſenden Publicum um ſo mehr zu empfehlen, da für Alles, was einen Gaſthof angenehm machen kann, geſorgt iſt. Na, ein ſchlechter Bühnendichter kann deßwegen ein guter Gaſtwirth ſein, und darum keene Feindſchaft nich. — Der „Maurer“ von Auber iſt auf dieſer Bühne neu einſtudirt worden, und lange Zeit habe ich mich an einem Theaterabende nicht ſo amüſirt. Es wirkte aber auch Alles zum vollendeten Gelingen des Ganzen mit. Orcheſter, Chöre, Sänger und Sängerinnen waren einzeln vortrefflich. Dem. Vio ſingt die Henriette mit Geläufigkeit des Vortrags und angenehmer Stimme, und verbindet damit ein reich ausgeſtattetes Spiel. Dem. Schindler (eine kürzlich aus Wien hier engagirte Sängerin), die die Irma ſang, genügte dieſer Rolle im Geſang ganz, und hatte ſich der Ermunterung des Publicums zu erfreuen. Dem. Felſenheim verlieh der Rolle der Mad. Bertrand eine komiſche Seite, die nur lobend erwähnt werden kann. Von dem männlichen Perſonal verdienen die Herren Holzmiller und Spitzeder den ungetheilteſten Beifall. Herr H. iſt im Beſitz eines Tenors, der ihn binnen kurzer Zeit den erſten Tenoriſten Deutſchlands anreihen wird. Fülle und Wohlklang des Tons, verbunden mit einer reinen Höhe und anſprechender Mittellage geben ſeiner jugendlichen, friſchen und biegſamen Stimme einen Vorzug vor vielen andern der hieſigen Tenoriſten. Herr Spitzeder würzte ſein Spiel durch eine jocoſe Komik, und ließ auch im Geſange nichts zu wünſchen übrig. Herr Schuſter, der den Oberſten ſang, hat einen lieblichen Tenor und weiß ſeinen Tönen durch eine geläuterte Methode einen Ausdruck zu verleihen, doch mangelt ſeiner Stimme die Kraft und eine gewiſſe Friſche, und ſo kommt es, daß er oft nicht anſpricht. In dieſer Partie genügte er jedoch den Anforderungen des Publicums, und erwarb ſich nach der Arie: „Bald werd' ich ſie ſehen,“ einen ſchmeichelhaften Beifall. — Dem. Hähnel aus Wien debütirte bereits dreimal auf dieſem Theater und ſang zweimal den Pippo in der „diebiſchen Elſter,“ und einmal die Iſabelle in der „Italienerin in Algier.“ Sie iſt im Beſitz einer herrlichen Altſtimme, die kräftig und ausdauernd, in Rouladen und Trillern eine beſondere Force hat. Sie hat jedoch immer noch nicht ſo gefallen, wie man es ſich von ihr verſprach. Dem. Tibaldi iſt noch in zu friſchem Andenken. In der Männertracht gefiel ſie jedoch ganz beſonders. Noch einer Gaſtin habe ich zu erwähnen, und dies iſt Dem. Lemke vom Theater zu Sondershauſen, ſie trat bereits als Pfefferröſel und in der „weißen Dame“ als Jenni auf. Sie iſt demnach Sängerin und Schauſpielerin zugleich; ſteht aber als letztere weit höher; ſie würde aber dennoch, wenn ſie auch engagirt würde, die noch immer fehlende, erſte Liebhaberin nicht erſetzen können. Ein erſter Liebhaber kann bei dieſer Bühne auch noch Engagement finden, da ſeit Haas Tode dieſes Fach noch immer nicht beſetzt iſt. — Die Steiriſchen Alpenſänger, die wir ſchon im vorigen Jahre hier hörten, ſind neuerdings in 7 Vorſtellungen aufgetreten. Sie gaben Vocal- und Inſtrumentalconcerte, welche letztere ich jedenfalls vorziehe. Die Vocal-Piecen die ſie ſangen, ſind größtentheils von lieblicher Compoſition, verlieren aber dadurch das Anmuthige, daß der Tenoriſt eine allzu wenig ausgebildete, oder lieber gar keine Stimme hat. Seine Höhe iſt fiſtulirt, und ſeine Mittel- und niedrigen Töne nicht wohlklingend genug. Mit dem Bariton- und Baßſänger kann man eher zufrieden ſein. Dagegen beſitzen ſie einen Inſtrumentalvirtuoſen, der wahrlich Anſpruch auf den Namen Künſtler machen kann. Dies iſt Hr. Gellner. Er ſpielt die Zither in dem höchſten Grade der Vollkommenheit. Er hat in der Technik eine eminente Fertigkeit erlangt, die er mit Zierlichkeit im Vortrag zu paaren weiß. Sein Spiel mit dem Violinbogen auf der einen Saite erwarb ihm jedesmal den allgemeinſten, rauſchendſten Beifall. Ein Kochlöffelſpieler, der mit dieſen Steirern auftritt, ſchlägt mit 6—8 Kochlöffeln förmliche Stücke, und hat darin eine außerordentliche Schnelligkeit und Gewandtheit, ſo daß ſich dieſe artige Spielerei des Beifalls erfreute.

(Fortſetzung folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) Raupach's „Naſenſtüber“ hat in Frankfurt ziemlich angeſprochen. — Der Tenoriſt Vetter gibt in Frankfurt mit vielem Beifalle Gaſtrollen. — Dem. Hagn iſt für Dresden feſt engagirt. — Mad. Hildebrand gibt Gaſtrollen in Hamburg. Die Hamburger ſuchen noch immer eine erſte Sängerin. — Weil Mad. Pohl-Beißteiner in Hamburg nicht gefiel, ſchrieb ihr Gemahl einen groben Brief an den Redacteur der „Originalien.“ — Ein Fräulein von Gurvilliery aus Petersburg hat in Lübeck einige Gaſtrollen mit Glück gegeben. — Dem. Hinze gefiel daſelbſt als Semiramis nicht. — In Wien wird nächſtens ein neues Schauſpiel von Holbein auf dem Burgtheater aufgeführt werden. — Herr Raimund hat in ſeiner erſten Gaſtrolle in München ungemein gefallen. — Da die Hamburger eine erſte jugendliche Sängerin brauchen, ſo empfehlen wir ihnen Mad. Krüger-Aſchenbrenner. — Der ausgezeichnete Schauſpieler und frühere Regiſſeur des Magdeburgiſchen Theaters, Hr. v. Ziethen, gedenkt ein Werkchen über den gegenwärtigen und zukünftigen Zuſtand des deutſchen Theaters herauszugeben. Er privatiſirt ſeit einiger Zeit in Ludwigsburg. — Spohr's „Fauſt“ hat wegen mangelhafter Beſetzung in Dresden nicht angeſprochen. — Dem. Amiot iſt in Braunſchweig engagirt. — Die Braunſchweiger Theaterdirection wird jetzt von den Regiſſeuren: Kettel, Marr und Gaßmann interimiſtiſch geführt. — Das Königſtädter Theater wird nicht in königliche Entrepriſe genommen. — Mad. Siegel-Beyermann giebt in Paris Gaſtrollen.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

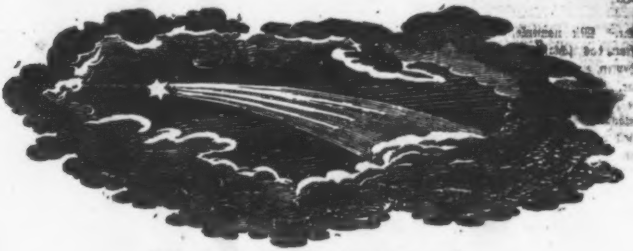

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 39. Mittwoch, den 9. März. 1831.

Mutter und Tochter.

(Fortſetzung.)

Unterdeſſen hatte die Zofe der Frau von Herbſt das traurige Schickſal ihrer Herrin mitgetheilt, daß, obſchon es ſich vielleicht tauſendmal in dieſem blutigen Kriege wiederholte, deßhalb nicht minder die ganze Theilnahme der gutmüthigen Zuhörerin in Anſpruch nahm. Der Major **von Walmont** hatte während des Feldzugs im Jahre 1806 eine junge Deutſche kennen lernen, die, ſchon früh elternlos, willig ihrem Vaterlande entſagt hatte, um ihm als ſeine Gattin zu folgen. Sie hatte nie Urſache, dieſen Schritt zu bereuen, und jeder Tag ſchien ihr Glück und ihres Gatten Liebe zu vermehren. Als nach ſechs ſeligen Jahren von Neuem „der Schlachttrommete Ruf erklang," beſchloß ſie den Gemahl zu begleiten, um noch einmal die geliebte Heimath zu ſehen und zugleich dem Kriegsſchauplatz näher zu ſein. Auch die Kinder, die theuren Zeugen ihres Glücks, durften nicht zurückbleiben. So eilte ſie in kleinen Tagereiſen dem Heere nach, und manchen Augenblick ſtahl der Geliebte ſeiner Ruhe, um ſie durch ſeine Gegenwart zu erfreuen. An einem Abend aber, nachdem ferner Kanonendonner die Schlacht angekündigt hatte, blieb jede Nachricht von ihm aus. Einzelne Flüchtlinge wußten nur, daß ſein Regiment bedeutend gelitten habe. In unſäglicher Angſt durchwachte die troſtloſe Majorin dieſe Nacht, und am andern Morgen eilte ſie, trotz dem Flehen ihrer Zofe und dem Abmahnen der Bauern, welche ſie aufgenommen hatten, dem Schlachtfelde zu. Die ſonſt ſo zaghafte Frau ſcheute das Bild des Todes nicht mehr. Eine furchtbare Ahnung trieb ſie fort, ſich dort Gewißheit zu verſchaffen, wo ſie allein zu finden war. Mit flüchtigen Schritten durcheilte ſie die Felder, wo der Todesengel eine ſo reiche Ernte gehalten hatte, — ihr Auge weilte ſchaudernd auf den verſtümmelten Leichen, die oft ihren Lauf hemmten — da — o Gott — bot ſich ihr ein Anblick dar, der ihr Blut in Eis verwandelte. Am Fuße einer Eiche, deren Zweige der Pulverdampf entblättert hatte, lag ein Officier, der die Uniform von ihres Gemahls Regiment trug. Hoch thürmten ſich die Todten an dieſem Orte, und zeigten, daß der Verblichene als Held im blutigſten Kampfe gefallen war. Mit namenloſem Entſetzen hob die unglückliche Frau das ſchlaffe, blutige Haupt empor — und die theuren, unvergeßlichen Züge ihres Gatten wurden ſichtbar. Das Auge, das einſt von Liebe ſtrahlte, ſtierte ſie jetzt fürchterlich an, den Mund, der ihr einſt ſüß gelächelt, hatte der Todeskrampf gräßlich verzerrt. Bis hierher hatte namenloſe Angſt ihr Kraft verliehen, doch nun hatte die furchtbarſte Gewißheit jeden Zweifel gelöſ't, und gleich der Lilie, der im Sturm der ſchützende Stab geraubt wird, ſank ſie lautlos zu Boden. Die treue Zofe war ihr gefolgt, aber noch hatte ſie die raſtlos Eilende nicht erreichen können. Vergebens bemühte ſie ſich jetzt, ſie zum Bewußtſein zurückzubringen. Dem Mädchen graute in dieſer Verlaſſenheit, und als in weiter Ferne ſich ein Trupp Bewaffneter zeigte, beflügelte die Angſt ihre Schritte. Sie lud die lebloſe Gebieterin auf ihre ſtarken Schultern und eilte dem Dorfe zu, wo die Kleinen ihrer harrten. Weit und breit war keine ärztliche Hilfe zu haben, doch die Zofe verſchaffte ſich einen Bauernwagen, mit welchem ſie ſo ſchnell als möglich dieſem Orte des Jammers enteilte. Als ſie nach einigen Stunden Klarenwalde erreichten, wagte ſie einen Verſuch, ihrer Gebieterin ſchnelle Hilfe zu ſchaffen, und der ſchönſte Erfolg krönte der Treue Bemühen.

Antonie hatte die Kranke auch während der Nacht nicht verlaſſen wollen, und ſuchte ihre Leiden zu mildern; allein ihr Leben glich dem matten Scheine einer Lampe, die zu erlöſchen droht. Immer ſchwächer ward ihr Athem, immer ſtarrer ihr Auge. Da rief ſie plötzlich nach den Kindern, die man zur Ruhe gebracht, und als die Dienerin ſie geholt hatte, ergriff ſie Antoniens Hand und legte ſie auf das Haupt der Kleinen. „Hilfreicher Engel,“ ſprach ſie dann mit ſchwacher Stimme, „nehmen Sie ſich der Armen an, die das Schickſal ſo früh zu Waiſen macht. Ihre Mutter vermochte die ſchwere Bürde des Lebens nicht zu tragen, nachdem ihr höchſtes Gut ihr geraubt ward, aber verſöhnt ſieht der Allmächtige auf mich hernieder, denn nicht ſchutzlos werden meine Kinder bleiben ..... Vor meinem halbverklärten Auge lüftet ſich der verhüllende Schleier .... ich ſehe, wie Sie mit mütterlicher Hand meine Töchter geleiten ....“ — „Ja,“ rief Antonie, indem ſie die Kinder an ihr Herz zog, „Eure ſterbende Mutter nehme mein Verſprechen in die Ewigkeit, daß ich alle ihre Pflichten übernehme. Arm und einſam war bisher mein Leben, Eure Liebe wird es überſchwenglich beglücken!“ —

Ein himmliſches Lächeln verbreitete ſich auf dem Geſicht der Sterbenden, und nach wenigen Minuten

war ihr Geiſt mit dem theuren Gatten vereinigt. Luzia und Fanny, die armen Kleinen, wollten von der todten Mutter nicht laſſen, allein ſie waren noch zu jung, als daß ihr Schmerz hätte dauernd ſein ſollen. Deſto tiefer war der Eindruck, den dieſe Tage auf Antonien gemacht hatten. Die Schilderung von dem Glück der beiden Gatten, von ihrer grenzenloſen Zärtlichkeit, welche die Gattin ſelbſt mit dem Tode beſiegelt hatte, mahnten ſie an ihr entſchwundenes Lebensglück. Ach, auch ſie wäre fähig geweſen, dem Geliebten Alles zu opfern; ſeine Liebe hätte ſie reich entſchädigt für jede Entbehrung. Wie viel glücklicher war die Verſtorbene, als ſie! Liebend und geliebt hatte ſie ſelige Tage verlebt, und jetzt vereinte ein günſtiges Geſchick ſie nach kurzer Trennung mit dem theuern Gemahl, während ſie, verſchmäht und verkannt, den Gegenſtand ihrer verſchwiegenen Liebe kaum ſich ſelbſt zu nennen wagte. Die Wunden ihres Herzens bluteten von Neuem; auch mochte die Unruhe der letzten Zeit nachtheilig auf ihre Geſundheit gewirkt haben. Mit ſteigender Beſorgniß gewahrte Frau von Herbſt, daß Antoniens Wangen ſich mit einem hektiſchen Roth färbten, und daß ein verdächtiger Huſten ſich einfand. Auf ihre Bitte erſchien ein beliebter Arzt aus der nächſten Stadt, der trotz Antoniens Verſicherung, daß ſie vollkommen wohl ſei, eine ſehr ſtrenge Cur verordnete. Aber immer ſchwebender ward ihr Gang, immer ätheriſcher ihre Geſtalt. Da erklärte der Arzt, nur Zerſtreuung und der Aufenthalt im wärmeren Klima könne die Fortſchritte der Krankheit hemmen. Frau von Herbſt drang nun ſo ernſtlich in die geliebte Pflegetochter, daß dieſe nicht widerſtehen konnte, und als ihr Entſchluß feſt ſtand, drängte ſie ſelbſt mit krankhafter Haſt zur Ausführung deſſelben. Ein bequemer Reiſewagen nahm bald die Damen nebſt den Kindern auf. Dieſe hingen ſchon mit kindlicher Liebe an Antonien, die ihrerſeits vor der Möglichkeit zitterte, ſich von ihnen trennen zu müſſen. Sie hatte gleich nach dem Tode der Mutter an ihren nächſten Verwandten, den Bruder des Herrn von Valmont geſchrieben, deſſen Aufenthalt ſie aus den Papieren ſeiner Schwägerin erfahren hatte, und ihn dringend gebeten, den letzten Wunſch der Sterbenden zu beſtätigen und ihr die Sorge für ſeine Nichten zu übertragen. Da ſie ſeine Antwort ſo bald nicht erwarten durfte, hatte ſie ihn gebeten, ſie nach Nizza zu richten, wohin ihre Reiſe ſie führen ſollte. Dieſe ging nun überaus glücklich von Statten. Im Fluge durcheilten ſie die fruchtbaren Ebenen Baierns, die großartig romantiſchen Gebirge Tyrols. Selbſt das prächtige Mailand, mit den Denkmälern alter und neuer Kunſt geſchmückt, vermochte ſie nur wenige Tage zu feſſeln. Raſtlos eilten ſie dem nahen Ziele ihrer Reiſe zu. Eine reizende Villa, zwei Stunden von Nizza, am Fuße der ſüdlichen Alpen, war für ſie gemiethet worden. Jubelnd begrüßten die Kleinen die neue Heimath, und auch Antonie ward auf das Angenehmſte überraſcht. Eine offene, hochgewölbte Säulenhalle nahm zuerſt unſere Reiſenden auf, und aus den Bogen derſelben bot ſich ihnen der entzückendſte Anblick dar. Hohe, prachtvolle Ulmen umgaben das Haus und ſchienen ſich zum freundlichſten Willkommen mit Rebengehänge geſchmückt zu haben. Goldene Orangen ſchimmerten durch das dunkle Laub der Bäume, während ihre Blüthen balſamiſche Düfte in die Lüfte ſandten. Exotiſche Gewächſe mit ihrer reichen Farbenpracht ſpiegelten ſich in einem kryſtallhellen Baſſin, in deſſen Mitte ein glänzender Waſſerſtrahl hoch gen Himmel ſtieg, um dann plätſchernd in das Becken zu fallen, welches eine Nymphe, vom reinſten carrariſchen Marmor, emporhielt. In weiter Ferne vergoldete eben der letzte Strahl der Sonne die hohen Thürme Nizza's und am weiten Horizont zeigten duftige Nebel die Nähe des Meeres an. „O Gott! wie ſchön iſt deine Welt,“ rief Antonie in frommer Begeiſtrung, und ihre Blicke hoben ſich, um den Allmächtigen würdiger zu preiſen, als aller Reichthum der Sprache.

Bald fühlten unſere Reiſenden ſich recht heimiſch in der neuen Umgebung. Frau von Herbſt übernahm wie ehedem alle häuslichen Mühen, während Antonie mit den Kleinen Stunden lang im Garten umherſchwärmte, oder auf den hohen Felſen weilte, welche auf einer Seite die Schutzwehr der Beſitzung ausmachten. Dieſe lag ziemlich einſam. Einzelne Hütten und ein Gaſthof, beſtimmt die Reiſenden aufzunehmen, welche über das Gebirge in Nizza anlangten, waren die einzigen menſchlichen Wohnungen weit und breit. —

(Beſchluß folgt.)

Hieroglyphen.

Recht ingeniös beſchrieb ein franzöſiſcher Geiſtlicher den Zuſtand Frankreichs in den Zeiten des Terrorismus durch nachſtehende hieroglyphiſche Schreibart.

feu

L' — é — t — a — t

feu

La gloire

Le Trône

La justice

feu

La Religion

feu

Soll heißen: L'état divisé; le trône renversé; la religion en bas; la justice de côté; la gloire effacée et le feu de tous les côtés. —

Georg Harrys.

Pharmaceutiſches Xenienalphabet.

Von Ludwig Bechſtein.

Wie der Ipekakuanha ſtarkwirkendes Wurzelgeſchöſſer,
Wucherſeele, dann bricht die Wurzel des Uebels heraus.

Kellereſelconſerve dem myſtiſchen Finſterling, heilt nicht
Ihn der Glaube, ſo thuts die ſympathetiſche Cur.

(Fortſetzung folgt.)

Auflöſung der Räthſeladreſſe in Nr. 35: Zaunkönig.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin Ende Februar 1841.

(Fortſetzung.)

Nun zu den Concerten. — Es gab deren dieſen Winter ſchon eine Maſſe, und die ernſten und nennenswertheſten ſind die des Hrn. Panny aus Wien und des Hrn. Melke. Hr. Panny, der uns neun Piecen ſeiner Compoſition vorführte, hat ſich als ein Tonſetzer gezeigt, der liebliche und anſprechende Melodien mit Kraftfülle der Inſtrumentation zu vereinen weiß, und ſo kam es denn, daß der größte Theil ſeiner Compoſitionen wahrhaft Furore machte. Und ſeine Arbeiten verdienen um ſo mehr dieſe allgemeine Theilnahme, weil ſie durchgehends originell und nicht mit Reminiscenzen aus Opern und ſonſtigen Tonſätzen gefüllt ſind, wie dies leider bei den meiſten unſerer neuern Concertcomponiſten der Fall iſt. Von ſämmtlichen Stücken gefiel das Kriegerlied, von den Sängern des zweiten Garderegts. zu Fuß geſungen, ſowohl durch Compoſition als Ausführung am meiſten und wurde da Capo begehrt, eine Auszeichnung, die bei Concerten nicht oft vorkommt. Hr. Panny dürfte einer der erſten jetzt lebenden Componiſten ſein. — Melke's Concert, das ſehr beſucht war, verdiente dieſes dadurch, daß ſo viele der ausgezeichnetſten Talente mitwirkten. Der Concertgeber trug eine Concertante und die für Baßpoſaune von ihm arrangirten Violinvariationen von Rhode vor. Seine ausgezeichnete Fertigkeit auf dieſem Inſtrumente kennt faſt ganz Deutſchland und ich darf nur hinzufügen, daß er ſich auch an dieſem Abende neue Lorbeeren gepflückt hat. Eine Arie aus „Sargines,“ geſungen von Hrn. Mantius fand durch deſſen jugendlich friſche und klangvolle Stimme den ungetheilteſten Beifall. Wir haben Hrn. Mantius ſeit einiger Zeit öfter in Concerten als im Theater gehört. Dies letztere mag daher kommen, weil ein ſchon oben erwähnter Sänger ein Monopol auf alle Tenorpartien zu haben glaubt und gegen dieſes läßt ſich nichts thun. In jedem Falle bleibt Hr. M. eine gute Acquiſition für die Oper und ſeine Bildung als Sänger macht dem Hrn. M. D. Pohlenz in Leipzig alle Ehre. — Das ſchon angekündigt geweſene Concert des 11jährigen Th. Stein aus Hamburg unterblieb. Er hatte ſchon früher einmal im Opernhauſe auf dem Forteplano geſpielt und zeigte Uebung und Fertigkeit. Es iſt jetzt nichts Neues mehr, Kinder als Virtuoſen zu ſehen, und wir haben deren hier eine ganze Menge. — Nun komme ich aber zu einer Nachricht, gegen die alle früheren eitler Tand ſind. Haben Sie die „Voſſiſche Zeitung“ Nr. 36 geleſen? Nein. Ei! da haben Sie viel, ſehr viel verſäumt. Nun, warum dies? I da ſteht eine Anzeige, die alſo wörtlich lautet:

> „Alle meine mitleidenden Brüder und Schweſtern können für die Erfindung des Pflaſters zur Vertreibung der Hühneraugen dem chemiſchen Fabricanten Hrn. Reinmann, Mauerſtraße Nr. 59, nicht herzlich genug danken.
>
> Auch ich litt ſeit vielen Jahren an jenem Fußübel, durch das Mittel des Hrn. Reinmann iſt es ohne alle Schmerzen wie weggezaubert.
>
> Die königl. Schauſpielerin
> F. Komitſch.“

(Beſchluß folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) „Der Freimüthige“ enthält ein ſchönes Gedicht von Eduard R. auf den letzten Act von Raupach's „König Enzio.“ — Raupach's „Zeitgeiſt“ wurde in Leipzig mit vielem Beifalle vor einem zahlreichen Publicum wiederholt. — Mad. Schröder-Devrient gibt fortwährend Gaſtrollen in Berlin. Sie machte beſonderes Furore als Donna Anna im „Don Juan.“ — Der Schauſpieler Meck nebſt Frau iſt in Frankfurt. — Hr. Fiſcher nebſt Frau (geb. Schwarzböck) in Carlsruhe engagirt. — Raupach's Heinrich VI. und darin Mad. Schröder als Sibylle haben in Hamburg ungeheuren Enthuſiasmus erregt. — R. S.

Nordlicht.

„Der Freimüthige“ — ſo heißt ein Blatt, das unter Berliner Cenſur frei ſpricht und Muth hat!! — hat dem Dichter Heine mit folgenden Worten den Text geleſen: „Genügen denn einem geiſtreichen Dichter, wie Heine, die Modefloskeln des neueſten Liberalismus? Ekelt ihn nicht an, auf den breitgetretenen Pfaden zu gehen, während er durch das Gebirg ſich neue bahnen könnte. Ein Marquis Poſa zu ſein, war damals intereſſant; er ging voran; doch unter der ganzen Heerde der St. Simoniſten mitzutraben im Staube der Heerſtraße unter dem ewigen Einerleigeklingel, wer wollte das, der ſelbſt Geiſt hat.“ — Hr. W. Alexis, der 1815 preuß. Freiwilliger war, iſt wegen dieſer Expectoration zu entſchuldigen; aber betrauern muß man den Conflict der Umſtände, die ihn bewegen, ſeiner beſſern Ueberzeugung zuwider ſich ſo vernehmen zu laſſen und aus einem Tone zu reden, aus welchem er vor ein paar Jahren, wo es noch erklärlich geweſen wäre, nicht geſprochen hätte. —

Aber auch unſere Zeit iſt reich an Räthſeln, welche zu löſen die größten Denker ſich vergebens Mühe geben, ſo z. B.: daß in Berlin, unter der dortigen Cenſur, wie ſie jetzt iſt, eine freimüthige Zeitung erſcheinen kann.

H......

Ankündigung.

Suum cuique!

Der Unterzeichnete warnt hiermit Jedermann vor einem gewiſſen Muſikus Weber, einem groſſen, ſtarken Menſchen von circa 45 Jahren, mit bedeutend gelähmtem, linkem Fuße. Dieſer Weber treibt ſich engagementslos ſeit vier Wochen in Sachſen umher, und hat ſich als einen eben ſo frechen Betrüger, wie unverſchämten Bettler erwieſen.

Leipzig, den 10. März 1831.

Heinrich Dorn,
königl. ſächſ. Muſikdirector.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

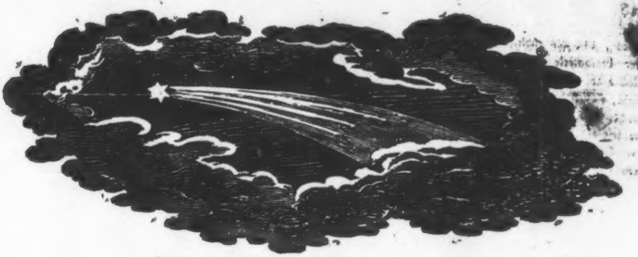

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 40. Donnerstag, den 10. März. 1831.

Mutter und Tochter.

(Beſchluß.)

Schon wenige Tage nach ihrer Ankunft erhielt Antonie die Antwort des jüngern Herrn von Valmont, in welcher ſich tiefer Schmerz über den Verluſt ſeiner Verwandten ausſprach. Freudig vertraute er ihr die Sorge für ſeine Nichten, bat aber zugleich um die Erlaubniß, ihr aufwarten zu dürfen, indem ſeine militäriſchen Pflichten ihn in die Provence führten, von wo er gern die kleine Reiſe unternehmen wollte, um ihr perſönlich ſeine Ehrfurcht und Dankbarkeit auszuſprechen, und zugleich die ihm ſo theuern Kinder zu ſehen. Das Datum des Briefes ließ ſeine baldige Ankunft erwarten, und Antonie war daher nicht ſehr überraſcht, als ein Diener ihn eines Morgens anmeldete. Sie befand ſich eben auf ihrem Lieblingsplatz am Rande des ſchönen Baſſins, von den breiten Zweigen eines Oleanders beſchattet. Der leichte, italiſche Strohhut hing neben ihr, und feſſellos wallten die ſchönen kaſtanienbraunen Haare um Hals und Nacken. Die Farbe der Geſundheit begann von Neuem ihre Wangen zu röthen, und vom Zauber holder Anmuth umfloſſen, ſchritt ſie dem jungen Mann entgegen, der zögernd die Marmorſtufen hinabſtieg. Bewunderung und Entzücken ſchien im erſten Augenblick die Zunge des jungen Franzoſen der holden Erſcheinung gegenüber zu lähmen, aber die edle Dreiſtigkeit ſeiner Nation ließ ihn nicht lange im Stiche und ſich ſittig verneigend ſprach er: „Ein ganz anderes Bild von der verehrten Pflegemutter meiner Nichten begleitete mich hierher. Entſchuldigen Sie daher, gnädige Gräfin, meine Befangenheit.“ Schalkhaft lächelnd erwiederte Antonie: „Sie vermiſſen vermuthlich die eisgrauen Locken, mit welchen Ihre Phantaſie mich großmüthig ſchmückte, doch,“ ſetzte ſie ernſter hinzu, „auch ohne dieſe hoffe ich, meinen geliebten Adoptivtöchtern eine zärtliche Mutter zu ſein.“ — „Onkel George, Onkel George!“ tönte es jetzt jubelnd durch die Lüfte, und bald lagen Luzie und Fanny in den Armen ihres Oheims. Dieſer umfing ſie mit tiefer Bewegung. Eine Thräne rollte unbemerkt über ſeine männlich gebräunte Wange. „Mein Bruder, mein armer Bruder,“ rief er wiederholt, und überließ ſich ganz den Liebkoſungen der Kleinen. Antonie war eine ſtumme, aber ſehr gerührte Zeugin dieſer

Scene, und als endlich der junge Franzos mit ritterlicher Galanterie vor ihr niederknieend, ihr alle ſeine Rechte abtrat, und Luzie und Fanny ihrer Liebe empfahl, floſſen ihre Thränen unaufhaltſam, und ſie vermochte ſtatt der Worte nur ihre Hand betheuernd in die ſeinige zu legen.

So einſam es auch im Garten war, ſo war doch dieſe Scene nicht ohne Zuſchauer geweſen, und je rückſichtsloſer ſich die handelnden Perſonen ihren Gefühlen überließen, deſto mehr Theilnahme erweckten ſie bei zwei jungen Männern, die zu derſelben Stunde den kahlen Felſen erſtiegen hatten, deſſen äußerſte Spitze die Ausſicht über den Garten und die Villa darbot. Beide waren mit Fernröhren verſehen, die ſie abwechſelnd auf die reizende Gegend richteten, bis endlich ein lautes „Ach!“ des Einen die Aufmerkſamkeit des Andern auf ſich zog, und auch er nun dem Tubus dieſelbe Richtung gab. Beiden war nun jenes Zuſammentreffen Antoniens mit dem jungen Franzoſen ganz nahe gerückt. Des Mädchens Schönheit entzückte ſie, ſie hätten mögen mit George vor ihr niederknieen, und als ſie betheuernd die Hand auf's Herz legte, beneideten ſie den glücklichen Sterblichen, der von ihr ein Verſprechen empfangen durfte. Manche Vermuthung wurde nun zwiſchen ihnen laut. „Gewiß iſt es der Geliebte,“ ſprach der Eine, „ein lebhafter, junger Mann mit dunklem Haar und Auge. Er kommt nach langer Trennung zu ihr zurück, und legt nun die mühſam verwahrte Treue ihr zu Füßen.“

„Ich glaube, Du irrſt, mein guter Ernſt,“ erwiederte der Andere, deſſen Geſichtsbildung und Farbe den Deutſchen verkündeten. „Die Kinder ſcheinen auf eine nähere Verbindung zu deuten. Vielleicht war es der Gemahl.“

„Nein, nein,“ unterbrach ihn Ernſt ſehr lebhaft, „das war er nicht; doch was ſäumen wir, uns Gewißheit zu verſchaffen? Die Sonne ſteigt ohnehin immer höher, und es iſt Zeit nach der Oſteria zurückzukehren.“ Bei dieſen Worten packte er ſchnell den hilfreichen Tubus zuſammen, und eilte in weiten Sprüngen den ſteilen Felſen hinunter. Vergebens rief ſein beſonnener Freund und mahnte zur Vorſicht, Jener hörte ihn ſchon nicht mehr; doch plötzlich mahnte ein durchdringender Schrei auch ihn zur Eile, und bald erreichte er ſeinen Begleiter, der ſich vergebens bemühte, ſich von der Erde zu erheben. „Ich glaube, ich habe den Fuß verrenkt,“ ſprach Ernſt ſehr kleinlaut, „und Du wirſt Hilfe holen müſſen, guter Alfred, um mich weiter zu ſchaffen.“ Alfred war ſehr erſchrocken, und ſuchte vergebens dem Freund beizuſtehen; er mußte ſich entſchließen, ihn zu verlaſſen, um ſeine Bitte zu erfüllen.

Es war einige Stunden ſpäter, als Antonie in der kühlen Säulenhalle mit dem Unterricht der Kinder beſchäftigt war, welche zu ihren Füßen ſaßen und ihr aufmerkſam zuhörten, als ihr ein Landsmann, der Graf von Reich, gemeldet wurde. Staunen und Schrecken lähmte bei dieſem Namen ihre Zunge. Wonneſchauer durchbebten Ihr Inneres. Sie ſollte ihn wiederſehen nach Jahre langer Trennung, den Gegenſtand ihrer erſten und einzigen Liebe. Was konnte ihn zu ihr führen? würde ſie noch einmal ſeine Kälte, ſeine Abneigung zu ertragen haben? — Doch es war nicht mehr jenes ſchüchterne Kind, welches duldend das Haupt beugte, wenn die Gefahr nahte; die gereifte Jungfrau beſchloß, ihr muthig entgegen zu gehen. Sie rang nach Kraft, ihre Gefühle zurückzudrängen, und ſprach endlich: „Er iſt willkommen.“ Kurz darauf öffneten ſich die Flügelthüren, und hocherröthend erhob ſich Antonie vom Divan, als der Graf ſich ehrfurchtsvoll ihr nahte. „Gnädige Gräfin,“ hob er an, „als Bittender erſcheine ich vor Ihnen, und obgleich Ihnen völlig fremd, wage ich doch die Hilfe der Landsmännin in Anſpruch zu nehmen für meinen Bruder, den ein Unfall auf mehrere Tage an den Gaſthof feſſelt, und der manche Bequemlichkeit entbehrt, an welche er gewöhnt iſt. Werden Sie dem Unbeſcheidenen zürnen? Doch nein! dieſe ſanften Augen können wohl keine Blitze ſchleudern.“

Antonie eilte, ihn zu unterbrechen. „Ich werde mich freuen,“ ſprach ſie, „Ihren Herrn Bruder mit Allem zu verſorgen, was mein Haus darbietet, und freue mich herzlich, den Sohn der verehrten Gräfin Reich verpflichten zu können, der mir weniger fremd iſt, als er ſelbſt zu wähnen ſcheint.“ — „Mutter Antonie,“ rief hier die kleine Luzie, welche eine ſehr gelangweilte Zeugin dieſes Geſprächs war, „dürfen wir in den Garten gehen? Gewiß wollen wir dem Baſſin nicht zu nahe kommen.“

„Nicht fremd?“ murmelte indeſſen Alfred. „Antonie. . . . Wäre es möglich?“ rief er erblaſſend, „welche Veränderung. . . . Sollte ein günſtiger Zufall mich zu der Gräfin Klarau führen deren Namen ich allerdings im Munde unſrer franzöſiſchen Wirthin nicht erkennen konnte, und nur froh war, zu vernehmen, eine Deutſche wohne in der Gegend.“

„Sie irren nicht,“ erwiederte ſanft Antonie, „doch laſſen Sie uns jetzt vorerſt Ihrem Kranken zu Hilfe kommen.“ Und damit allen Erörterungen vorbeugend, neigte ſie ſich verabſchiedend vor dem Grafen. Es war nicht mehr der heitere, ſorgloſe Jüngling, der das Haus verließ; Antoniens Anblick hatte ihn mit der bitterſten Reue erfüllt. Dieſes Weſen, das der Himmel mit ſeinen ſchönſten Gaben geſchmückt hatte, war ihm einſt beſtimmt geweſen, und durch ſein Verſchulden war ſie auf ewig für ihn verloren. Ein Anderer beſaß dieſes Herz, dem er vielleicht hätte empfinden lernen, dieſe Kinder, die ſie Mutter nannten, waren ein unauflösliches Band zwiſchen ihr und dem Beglückten. Staunend betrachtete der Erbprinz den Bruder, der, während dieſe läſtigen Gedanken ihn erfüllten, theilnahmlos an ſeinem Bette ſaß. Endlich, als alle Zeugen ſich entfernt hatten, begann der Graf die Erzählung des Vorgefallenen. Er führte den Bruder in jene Zeit zurück, wo er im jugendlichen Uebermuth einen Schatz verſchmäht hatte, den er jetzt mit ſeinem Blute hätte erkaufen mögen. Schon während der Zeit, die an jene unheilvolle grenzte, als Roſa's ſchönes Bild der Nimbus der Vollkommenheit nicht mehr umſchwebte, hatte er es oft bereut, die Wünſche ſeiner Mutter ſo ſchlecht erfüllt zu haben, aber ſpäter, als er mit dem Erbprinzen die ſchönſten Länder Europa's beſuchte, war die Erinnerung an jene längſt entſchwundene Vergangenheit völlig verwiſcht worden, und erſt Antoniens Erſcheinen zauberte ihn dahin zurück. „Wie ein thörichter Knabe,“ ſetzte er ſeufzend hinzu, „warf ich das ſüß duftende Veilchen weg, um nach der Tulpe zu greifen. Und auch der Kern, den dieſe reizendſte aller Schalen deckt, ſcheint über das Gewöhnliche erhaben zu ſein. Während man mich meldete, verweilte ich in einem Cabinet, das vermuthlich Antoniens gewöhnlicher Aufenthalt iſt. Dort waren die Werke unſrer beſten Autoren aufgeſtellt, eine Staffelei und eine Harfe zeugten für den Kunſtſinn der Bewohnerin. Auch rühmte die Wirthin laut ihre Wohlthätigkeit. Sie wies ihr einen Platz unter ihren Heiligen an, und bedauerte nur, daß die Ketzerin ihn nicht annehmen könne.“

Vergeblich ſuchte der Erbprinz dem Bruder Hoffnungen einzuflößen, die er ſelbſt nicht theilte, als das Eintreten der Frau von Herbſt dem Geſpräch ein Ende machte. Die gutmüthige Frau hatte kaum den Unfall des Prinzen vernommen, als ſie auch herbeieilte, ihm mit Rath und That beizuſtehen. Antonie hatte es ihrem Herzen verſagen müſſen, ſie zu begleiten, aber ſie harrte ungeduldig ihrer Rückkehr. Prinz Ernſt wußte bald das Geſpräch auf die Umgebungen der Frau von Herbſt zu lenken, und wer beſchreibe das Entzücken Alfreds, als er erfuhr, das Antonie noch frei, und daß die Kinder ihr nur durch Liebe verbunden wären. Neuer Muth belebte ihn. So durfte er doch nach dem erſehnten Ziele ſtreben, und wie reich ward der Sieger belohnt!

Es war nun eine ſchöne herrliche Zeit, welche für die Liebenden begann. Bald ſchwand jeder Mißton aus der Harmonie ihrer Seelen. Antonie ſah ſich endlich geliebt, geliebt, wie ſie ſelbſt zu lieben verſtand, und ihr reiches Herz öffnete ſich ohne Rückhalt dem glücklichen Freund. Bald durfte er die Einwilligung ſeiner Mutter erbitten, die, froh beglückt, des Sohnes Wahl ſegnete. Im frohen Verein ward nun die Reiſe in die Heimath angetreten, wo prieſterliche Weihe den Bund der Liebe heiligte. Jahre verfloſſen ſeitdem, und noch ſegnen die Glücklichen des Schickſals wohlthuendes Walten.

Alba.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin Ende Februar 1831.

(Beſchluß.)

So höre es denn Deutſchland, hör' es Europa, hör' es China, und hör' es Nova-Zembla! Die königliche Schauſpielerin F. Komitſch hat Hühneraugen gehabt, ſie litt ſeit mehreren Jahren an dieſem Fußübel, und daſſelbe iſt nun durch Hrn. Reinmann's Hilfe wie weggezaubert. O Du Zauberer der zaubernden Wegzauberer! In der That, eine wichtige und merkwürdige Nachricht in einer Zeit, wo Alles auf das Endreſultat der politiſchen Welthändel geſpannt iſt. — Nun, wenn Sie auch dieſe höchſt wichtige Nachricht überſehen haben, ſo werden Sie wohl die Lobhudelanzeigen des Buchhändlers Hartmann in den hieſigen Zeitungen geleſen haben. Wenn es Herrn Hartmann ziert, ſeine Verlagswerke in Weihrauch einzupökeln, ſo muß es um ſo mehr eine allgemeine Indignation erregen, daß Hr. Dr. Storch es zugeben kann, in der literariſchen Welt ſo heruntergeſetzt zu werden. Denn eine Herunterſetzung iſt es, von Hrn. Hartmann auf dieſe Art angeprieſen zu werden. Wenn Hr. Dr. Storch das Bewußtſein hat, etwas Gutes geleiſtet zu haben, ſo muß er es durchaus nicht zugeben, die gute Sache durch ſolche marktſchreieriſche Künſte in ihrem wahren Werthe zurückſetzen zu laſſen. Trotz der charlatanartigen Buchhändleraffiche habe ich den „Planeten“ bis jetzt noch in keiner Conditorei, keinem Leſezirkel auffinden können. — Nun noch eins: Was ich hier oft im allgemeinen Leben bemerkt habe, iſt eine beſondere Zurückhaltung der Meinungen über politiſche Gegenſtände in öffentlichen Geſellſchaften. Nirgends hört man hier in Caffeehäuſern, Conditoreien ꝛc.

allgemein über [illegible] Zeitverhältniſſe ſprechen. Ein gewiſſes Zurückhalten ſeiner Anſichten zeigt ſich alſobald, wenn man es verſucht, ein allgemeines Geſpräch über politiſche Gegenſtände anzuknüpfen. Erſchallt es wieder: „Dem. Trillerini hat heute gut gegurgelt, oder Hr. Schreichhaus hat ſo und ſo gebrüllt;" ei, da ſind gleich die Berliner im Fluſſe, und da bewegt ſich jegliches Haupt und fragt, was hat er geſagt? was hat er geſagt?

Leopold Clariſſa.

Nachſchrift. So eben erfahre ich durch Nr. 43 des „Eulenſpiegels," daß der Gemahl der Mad. Neller-Schweitzer, Decorateur am Königſtädter Theater, einem Ihrer Herren Mitarbeiter, einem gewiſſen Hrn. Schnepf, den Fehdehandſchuh hingeworfen hat. Alſo raus Herr Schnepf!

L. C.

Auch einige Worte über das Hoftheater in Dresden.

, Einige im „Kometen" unparteiiſche, und ohne jede Berückſichtigung, als die der Wahrheit, geſchriebene Worte über den jetzigen, allgemeinen Zuſtand des Dresdner Theaters von einem ſtillen Beobachter deſſelben, Severus, unterſchrieben, gaben Veranlaſſung zu einem Vergleiche mit dem kunſtſinnigen Aufſatze der Nr. 22 der „Didaskalien" (Beiblatt zur Abendzeitung Novbr. 1830) von C. B. v. **Miltitz**, die Aufführung der Zauberflöte am 4. und 5. Decbr. betreffend. Letztgenannter wiſſenſchaftlicher Kunſtkenner, nachdem er über die Zauberoper ein umſichtiges Urtheil hingeſtellt, erzeigt auch den in dieſer Oper auftretenden Perſonen die Ehre, über deren Leiſtungen folgendermaßen zu ſprechen: Tamino Hr. Bergmann, erſt von einer ſchweren Krankheit geneſen, ſang mit einer Liebe, wie ſie nur ein deutſcher Künſtler für ein Kunſtwerk empfinden kann. Dem. Schebeſt, für deren Stimme die Partie der Pamina eigentlich zu hoch iſt, löſete ihre ſchwierige Aufgabe ſehr gut. Die Wahnſinnsſcene ward mit Leidenſchaftlichkeit geſpielt, und gelang vorzüglich! Die verzweifelt ſchweren Arien der Königin der Nacht wird ſchwerlich eine heutige Sängerin beſſer ſingen, als Dem. Veltheim that. Hr. Riſſe ſang mit gewiſſenhafter Treue ſeine Arie: „In dieſen heil'gen Hallen ꝛc.," in E-Dur. Daß die Baßſtimmen, in denen das Contra-E noch Klang hat, ſelten ſind, wiſſen Kenner. Papageno und Papagena, Herr und Mad. Wächter, machten ihre Sache recht brav. Des Erſtern treffliche Laune bei den vielen Albernheiten, die er zu ſagen hat, iſt ſehr ergötzlich, ſo wie ſein Duett mit Monoſtatos, Hr. Roſenfeld ꝛc. — — Hieraus geht wohl klar hervor, daß das weibliche Perſonal Erwähnenswerthes darbietet, und der männliche Theil der Oper **nicht** ſchwach beſetzt iſt, wie der erſtere Berichterſtatter, Severus, in Nr. 29 und 30 zu bewahrheiten ſich erdreiſtete. Hr. Babnigg, der verdiente Tenor, mit Hrn. Wächter, ſind nicht die einzig feſten Stützen der deutſchen Oper, ſondern die hier Genannten theilen dieſe Ehre. Dem Verdienſte ſeine Kron." Dieſes Motto ſollte wohl jeder Wahrheitliebende, wie der Vielwiſſer, beherzigen, wenn er wagt, mit einem Urtheil vor dem Publicum aufzutreten. — Was übrigens von der Verwaltung der zeitigen Regie im Vergleich mit der vorigen berichtet wurde, iſt ſehr problematiſch, da jene unter Autorität der höhern Verwaltung ſteht, alſo für deren Befehle wohl nur im kleinſten Falle in Anſpruch genommen werden kann. Möge der Dresdner Berichterſtatter im „Kometen," da uns eine wahrheitliebende Fortſetzung von ihm verheißen wurde, hinfüro vorſichtiger und umſichtiger mit ſeinem Urtheile auftreten, damit dem Künſtler die Kränkung erſpart und das auswärtige Publicum nicht gefoppt werden möge. — Ein empfindlicher Verluſt bedroht das recitirende Schauſpiel durch Verſetzung des gewandten und kräftigen Darſtellers, Hrn. Becker, von Dresden nach Frankfurt, deſſen Verdienſt nicht allein hier anerkannt wird, ſondern auch auf auswärtigen Hofbühnen die gerechte Anerkennung gefunden hat. Auch mit Hrn. Pauli's Abgang wurde das hieſige Hoftheater bedroht, jedoch ſcheint dieſes, wie ſo Vieles in heutiger Zeit, ein leeres Gerücht zu ſein.

Mixturen.

Laut einer engliſchen Zeitſchrift kann der Dampf von einem Scheffel Steinkohlen eine Laſt von 70 Mill. Pfund einen Fuß hoch heben. Der Dampf von 7 Scheffeln könnte die Menaibrücke, welche 4 Mill. Pfund ſchwer iſt, 120 Fuß über das Waſſer erheben. Die große egyptiſche Pyramide, welche 12,760 Mill. Pfund wiegt, könnte in eine Höhe von 125 Fuß durch 630 Chaldrons (à [illegible] Pfund) Kohlen gehoben werden. — Wie viel Dampf iſt nicht ſchon verwendet worden, um unſern Planeten zu heben, und — dennoch vergeblich. — Wie viel Dampf geht nicht darauf, um Dummköpfe, Hofleute und Künſtler zu heben; doch hilft nur der aus der Retorte, worin Gold iſt.

÷ ÷ **Surlet de Chokier** heißt der Regent von Belgien. Es iſt die Frage, ob die Belgier ihn oder er die Belgier mehr chokiren wird.

— Das Carneval wurde diesmal ſehr glänzend in **Cöln** gefeiert. Unter den originellen Charaktermasken zeichnete ſich die öſtreichiſche Politik aus.

L.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

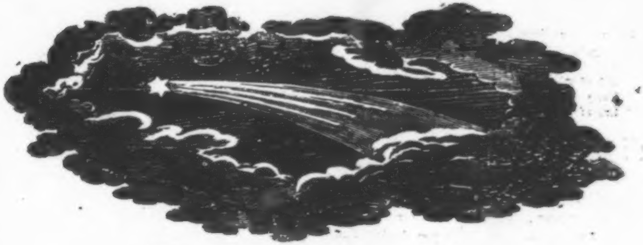

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 41. Montag, den 14. März. 1831.

Drei Capitel aus dem Leben eines jungen Dichters.

Humoriſtiſche Novelle
von
D. O. L. B. Wolff.

Erſtes Capitel.

Der ſchlechte Donner. — Der Wahnſinn muß ein weißes Kleid haben. — Lorbeerkränze. — Der wunderliche Muſiker. —

Es war ein Zwiſchenact. — Der Theatermeiſter lag auf den Knien und nagelte einiges Gebüſch feſt, das im folgenden Acte ſeinen Theil zur Darſtellung eines Gartens beitragen ſollte. Vor ihm ſtand der Director und eiferte über das ſchlechte Gewitter, welches den vorhergehenden Aufzug beſchloſſen, und bei dem Publicum Gelächter, ſtatt Grauſen erregt hatte. — „Heißt das donnern!“ rief er dem emſig Nagelnden zu, „das Gewitter, Herr Lange, war wenigſtens zwei Meilen von der Bühne entfernt, denn man konnte bequem eilf zählen, ehe der Donner auf den Blitz folgte. — Und wie hat Er gedonnert, wie ein Schneider. — Ich dachte, Er hätte den Donner ſtudirt, aber die Maſchine klapperte unter Seinen ungeübten Händen wie eine Grützmühle. — Er muß beſſer donnern, oder ich zieh Ihm, wenn es wieder vorkommt, die Hälfte der Wochengage ab. — Verſtanden?“

Der Arbeitende antwortete nicht, ſondern fuhr ruhig in ſeiner Beſchäftigung fort. — Da legte ſich der ergrimmte Regent zu ihm auf den Boden, und rief ihm in das Ohr: „Er iſt ein Schlingel, ein Eſel, ein Menſch, der nicht donnern kann; nicht einmal blitzen kann Er; das halbe Kolophonium geht bei zu; Er iſt ein unnützer Geſelle; Er! hätte keinen Beruf für das Theater; hätte lieber Schneider bleiben ſollen. Er!“ —

So ging es noch eine Weile fort, bis der unglückliche Donnerer ſein Geſchäft vollendet hatte, aufſtand und ſich mit einem „Ganz wohl, Herr Director,“ entfernte. — Dieſer erhob ſich ebenfalls und rief ihm nach, „daß Er mir nur im letzten Act den Mond nicht wieder zu tief hänge, wie neulich in der Zauberflöte;“

dann nahm er ſeine Rolle heraus und memorirte pathetiſch auf- und niederſchreitend:

> Und es wird Nacht — Nacht! rabenſchwarze Nacht,
> Steig auf, o Nacht, mit deinem Wolkenwagen,
> Und hüll' den Himmel in ein ſchwarzes Kleid.

„Was! Sie reden auch von einem ſchwarzen Kleide,“ ließ ſich in dieſem Augenblicke eine erzürnte weibliche Stimme vernehmen. — „Das iſt zu arg. — Jch ſpiele nicht. — Laſſen Sie den Regiſſeur vortreten und dem Publicum anſagen, das Stück könne nicht zu Ende geſpielt werden, weil ich plötzlich von heftigen Krämpfen befallen ſei; denn daß Sie's nur wiſſen, mit einem ſchwarzen Kleide ſpiel' ich nicht; ich will nicht ausſehen wie eine Eule. — Jch ſpiele nicht, ich ſpiele nicht, ich thue es nicht.“ —

Die Sprechende war eine ſehr ſchöne Frau, mit ſchwarzen, wallenden Locken, blitzenden Augen, und einer wunderbaren Taille, wie ſich der zweite Liebhaber emphatiſch auszudrücken pflegte. Aber Zorn flammte auf ihrem Antlitz und gab ihr das Anſehen einer Eumenide. — Der Director wich einige Schritte zurück, als er ſie erblickte, der nächſte Act ſollte beginnen, das Publicum im Parterre pochte ungeduldig, und ſie, die Heldin, die in der erſten Scene erſcheinen mußte, war noch in tiefem Negligé. — „Was haben Sie denn, meine Gute,“ fragte er endlich, „was zürneſt Du, o meine Königin?“ — „Was ich habe,“ erwiederte ſie: „Sie wiſſen, ich muß als Wahnſinnige erſcheinen, und der Garderobier hat mir dazu ein ſchwarzes Taffetkleid hingelegt. — Eine Wahnſinnige und ſchwarzer Taffet; das iſt ja lächerlich; das Schwarz verdunkelt jede meiner Bewegungen; ich kann mich nicht zeigen wie es ſich gehört; und kurz und gut, ich will weiß wahnſinnig ſein oder gar nicht. — Verſtanden?“

Der Garderobier* trat in dieſem Augenblicke hinzu und bemerkte: „Aber Madame, der Dichter hat es ja vorgeſchrieben;“ Antonio ſagt, indem er ſie beobachtet, zu ſeinem Freunde:

> So ſchwarz, wie ihr Gewand, iſt auch ihr Herz,
> Und blitzend flammt der Wahnſinn d'raus hervor,
> Mit einem falben Gelb ſie überſtrahlend.

„Was!“ erwiederte ſie, immer heftiger zürnend, „Dichter, was geht mich der Dichter an, das wäre ſchön, wenn wir Schauſpieler uns auch noch darnach zu richten hätten, was einem Einfaltspinſel von Dichter einfällt, anzuordnen. — Schaffen Sie mir das

weiße Kleid, das ich als Marie Stuart trage, oder ſehen Sie ſich nach einer andern Roſabella um.“

(Fortſetzung folgt.)

Scharfſinnige Axiome.

Jemand behauptete, daß, wenn es mehr Räume in der Schöpfung gäbe, als der höchſte und belaubteſte Baum Blätter habe (welches doch wohl nicht zu beſtreiten iſt), nothwendig zwei Bäume mit einer völlig gleichen Anzahl von Blättern da ſein müßten. Auf das Scharfſinnigſte erläuterte er dieſes alſo:

Nehmen wir an, der höchſte und üppigſte Baum habe zehn Blätter, ſo muß es mindeſtens elf Bäume geben und der zehnte Baum muß alsdann eine gleiche Anzahl Blätter mit einem der übrigen Bäume haben, da er keine elf Blätter haben kann, ſonſt müßte es ja nach obigem Grundſatze zwölf Bäume geben, denn, posito, der erſte Baum hätte zwei Blätter, der zweite Baum drei Blätter und ſo fort, ſo kann der zehnte Baum keine elf Blätter haben, ſonſt wären ja eben ſo viele Blätter als Bäume in der Schöpfung. — **Georg Harrys.**

(Aus dem nächſt erſcheinenden Räthſelalmanache „Sphynx“ von **Freimund Ohneſorgen.**)

Des Helden Stolz.

(Eine Charade.)

Bon jour Messieurs! bin ein Français,
La tête im Lorbeerkranze.
Jck machte mit der Auptarmee
Das allergrößte **Ganze.**

Première syllabe, da bin ick der
Vom See in der Gascogne
Ein groſe Eld, parole d'honneur!
Für Ruhm comme un ivrogne.

Jck mußte einſt, als ein conscrit
A la campagne marſchiren
Und, durch Napoleons esprit,
Für Ehr mick inſpiriren.

En Prusse da war es bon Quartier,
Da gab's du vin und Braten,
Man konnt' mit Demoiselle ſcharmir
Und requirir Dukaten.

Und en avant ging's, en avant!
Als zeigt's der Sylben **zweite,**
Als wie auch ſtrömte viel du sang,
Als ses chaussées in Weite.

Viel kalt doch war es en Russie,
Par bleu! wie muſt ick frieren.
Und Hunger, Durſt en compagnie,
Thät mit uns avanciren.

Comme dritte Sylbe muſt ick brav
La viande vom Pferd mangiren.
Man war die Sylb' mit mehr de cave,
Nix Wodka Schnapps zu ſpüren.

Enfin wurd' auch die Sylbe all'
In unſern Spaß und charmes:
Es ging ihr jetzt voran ein mal;
Die Sylbe pris nos armes.

In Moskau dachten wir heureux!
Uns wieder zu chauffiren,
Allein die Stadt war bald en feu;
Doch wir, wir muſten frieren.

Da fiel die vierte unſerm fort,
Auch bracht's Kartätſchen grade,
Und sauve qui peut! ſchrie man im Chor
Zur ſchnellſten Retrograde.

Spatzier batons war jetzt nos armes.
Wir lauf und lauf wie Haſen,
Die Unde Ruſſ, die etzt uns warm;
Doch wir erfrier die Naſen.

Und auf die Bein war grande armée,
Cavallerie sans Pferde.
Ick machte lange Bein, par bleu!
Kopf kürzer nit zu werde.

Wie wir die Bereſina ſah'n,
Wir pauvres misérables!
Da hatt' die Beine genug gethan,
Ick war nit mehr capable.

Und an der dritt und viert, par là
Wo wir am Ufer lagen,
Da wollten durch die dritt du bois,
Wir uns ein Brücken ſchlagen.

Da kam, — o sacre nom du dieu! —
Koſak in die Bataille,
Und im Combat, auf Eis und Schnee,
Auch die Baſchkir Canaille.

Uns mit der Pik incommodir,
L'épée perdue en route [illegible]
Die grand héros, die man tractir
Mit Kantſchuh und mit Knute.

Auch ick wurd' hier ein Prisonnier,
In zweite, dritt' und vierte
Zog paysan mich aus dem Schnee
Pour Sibérie mich führte.

Ma foi! ein ſchlecht amusement,
Den Zobel attrappiren.
Glorieux mit Kriegsengagement
Wo Bären attakiren.

Schlecht société en Sibérie!
Kirgiſe, Kammtſchadale,
Curioſe maitres du plaisir
Gourmands — o zum Scandale,

Der Eisbärbraten, en haut goût,
Frugal à la campagne.
Der Thrankrug aber iſt surtout
Kein Vin de la Champagne.

Doch — grâce à dieu! — bald hieß es: frei!
Es könnt nach Haus ſpaziere
Was nicht vom Loup gefreſſen ſei.
Lang folgte zwei, drei, viere.

In Polen nix Cam'rad! — comment! —
Die konnten vite ret'riren.
Der deutſche Bauer rief: „Kumm an!"
Wollt ick noch commandiren.

Wie beim Français man einſt du vin,
En Prusse nit durft vergeſſen,
So war en France jetzt der Prussien
Auf Weißbier ganz verſeſſen.

Ick bin zu Haus, es iſt vollbracht,
Und habe neu Courage.
Daß ick nit ganz hab' mitgemacht
Das Ganze, c'est dommage.

Doch nun adieu! trotz allem Hohn
Zähl ick's zum Lorbeerkranze,
Noch machte keine Nation
Plus vite, plus grand das Ganze.

Bulletin der Neuigkeiten.

München Anfang März 1831.

Wenn ich in meinem letzten Bericht nicht ſonderlich ausführlich war, und mich ſo kurz als möglich faßte, ſo hatte das Gründe, mindeſtens Beweggründe, die ich für mich behalte, dafür aber dem geneigten Leſer das Verſprechen gebe, in dieſem neuen Berichte recht viel News zu melden, und nebenbei ſo ausführlich zu ſein, als eben genügt.

Ich finde es bequem für mich und den Leſer, künftighin die Meldungen nicht unter eigne Rubriken zu bringen, ſondern in Form eines Diariums zu erzählen, was jeder Tag den Münchnern Neues brachte, und dann das Allgemeine und Nichtalltägliche nachzutragen, wobei ſich von ſelbſt verſteht, daß ich über Tage, von denen ich nichts weiß, auch nichts melde.

Am 2. Febr. im Hoftheater „Wilhelm Tell" von Schiller. Ich hatte lange keinen verpfuſchten Tell geſehen, mußte daher ſchon in's Theater gehen. Die Titelrolle gab Hr. Eßlair brav, aber außerdem ſah es traurig aus. Zum Erſten war der ganze wunderſchöne Anfang, dieſes idylliſche Bergesthor in das ſchöne Schweizerdrama, geſtrichen, und das Stück begann gleich mit dem Donnerwetter. Zum Zweiten war die Partie des Freiherrn von Attinghauſen ganz weggelaſſen; einer ſolchen Verſündigung gegen den Dichter ſollte man ſich doch hier ſchämen! Warum es geſchah, weiß ich eigentlich nicht. Konnte man die Rolle vielleicht nicht beſetzen? Wenn man das nicht konnte, warum gab man den Tell? Ein Stück von Schiller ſollte doch billig nicht verhunzt werden *). Neben Eßlair verdient nur noch Urban als Melchthal Erwähnung. Heigel war als Geßler, namentlich in der Sterbeſcene ſehr ungeſchickt und erregte Lachen, im ernſten Drama ein großer Fehler. Walther Tell, die kleine Göltel, ein ſehr liebes Kind, ſpielt für ihre Jahre faſt zu verſtändig. Eßlair wurde gerufen, er dankte beſcheiden, er ſagte, durch dieſen Beifall feire er heut ein ſchönes Feſt. — Es war ſein neun und funfzigſter Geburtstag.

Am dritten im königlichen Odeon maſkirte Akademie. Sie war beſuchter wie die frühere, und aus natürlichen Gründen. Jemehr man ſich in eine Zeit der Luſt hineinlebt, jemehr wird uns dieſe ſelbſt zu einer ſüßen Gewohnheit; und da die Zeit jetzt ſo überaus luſtig, kann man gar nichts Beſſeres thun, als ſich — maſkiren. Beſſer maſkirt als maſſacrirt, beſſer eine maſkirte Akademie, als eine graſſirende Epidemie. In Göttingen ſoll auch maſkirte Akademie gehalten werden.

Freitag am 4. mit aufgehobenem Abonnement: „Il Barbiere do Siviglia.“ Sollte ſein, war aber nicht.

Am 5. im königl. Odeon maſkirter Liederkranz, faſt hätte ich Lichterglanz geſchrieben. Das war ein Feſt, da hätte ich Dich, lieber Kometenvater, und alle maſken- und liederluſtigen Freunde herbeigewünſcht. Der geräumige und ſchöne Saal zum Erſticken voll; die Sänger alle ſchön und zum Theil ſehr komiſch maſkirt, natürlich mit bemalten Geſichtern, denn hinter Larven würde das Singen abſonderlich geklungen haben. Der ganze Hof war anweſend. Es wurden diesmal nur heitere Sachen geſungen; beſonders beluſtigte: „der Zopf“ von Chamiſſo, der zugleich pantomimiſch dargeſtellt wurde, „der Speiſezettel“ und „das Ständchen.“ Den meiſten Jubel verurſachte aber ein Herr Juſt, der als Paganini karrikirt auftrat und den großen Virtuoſen auf das Täuſchendſte in ſeinen treuaufgefaßten Manieren nachmachte, und auch den komiſch-phantaſtiſchen Theil ſeines Spiels, der ergreifende, hinreißende, bewunderungswerthe Theil freilich läßt ſich nicht ſo ablernen. Hr. Juſt erntete reichen Beifall.

Am 6. „Barbier von Sevilla,“ italieniſch, und recht brav. Als Gaſt ſang die Mad. Garzia-Veſtris die Roſina; ſchade, daß ſie ſehr heiſer war. Hr. Pellegrini als Figaro war im Geſang und Spiel vortrefflich, ja ich möchte ſagen unübertrefflich, und Hr. Baier that als Almaviva vollkommen ſeine Schuldigkeit. Das Ganze ging recht gut zuſammen, und wurde freudig aufgenommen; man ſollte meinen, es könnten hier öfters italieniſche Opern gegeben werden.

Dienſtag am 8. ſollten „die Jäger“ ſein, aber weil Eßlair unpäßlich geworden, ſahen wir „Hermann und Dorothea“ von Töpfer. Die Fries als Mutter, Urban als Sohn, Dem. Senger die Dorothea recht wacker. Der Vater, Hr. Meyer, hat mir vor Vespermann beſſer gefallen. „Die Jäger“ kamen erſt den 19. zur Aufführung. Sehr braves Zuſammenſpiel. Eßlair iſt als Oberförſter Warberger vorzüglich; Mad. Cramer war ganz in ihrer Sphäre, Urban als Anton ſehr gut. Dem. Senger als Friederike desgleichen; es thaten Alle ihre Schuldigkeit, doch mag ich den Zettel nicht abſchreiben. Hr. Meyer als Amtmann von Zeck verdient für ſeine gelungene Darſtellung der undankbaren Partie beſonderes Lob. Noch mehr aber Hr. Heigel als Paſtor Seebach, der vor der Vorſtellung erkrankte, und doch ſpielte, ohne daß ſein Uebelbefinden bemerkt wurde. Ja, er ließ ſich im Zwiſchenact zur Ader; und ſpielte dann weiter. Das nennt man Gefälligkeit.

(Fortſetzung folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) † Der berühmte Tenoriſt Breiting iſt in Weimar, auf ſeiner Durchreiſe als Georg Brown mit ungeheurem Beifalle aufgetreten. — Herr Vetter gibt fortwährend mit Beifall Gaſtrollen in Frankfurt. — Dem. Hanf erntet als Fenella in der „Stummen von Portici,“ auf der Darmſtädter Hofbühne ſtets viel Beifall ein. Ihre Darſtellung, heißt es, iſt voll Studium, Wahrheit und Anmuth. — Dem. Lauber aus Darmſtadt, ſchreibt man, gibt gegenwärtig in Dresden Gaſtrollen. Wir wiſſen bis jetzt noch nichts davon. — Ueber Fräul. v. Belleville, der in Frankfurt durch öffentl. Blätter ein nicht unverdächtiger Beifall gemacht wurde, lieſ't man in den „Zeitbildern,“ von einem unparteiiſchen und ſachverſtändigen Referenten: „Was ich über ſie in Nr. 50 d. Bl. geſagt habe, kann ich nur wiederholen. Ich erkannte ſie als eine eminente Fertigkeitskünſtlerin, pries ihre Mechanik an, hob ihr extenſives Kunſtleben hervor und mußte, weil ich beim Vortrag ihrer gewählten Compoſitionen zu keinem Urtheil über ihr intenſives gelangen konnte, von ihrem eigentlichen Kunſtſtandpunkt ſchweigen. Ich muß auch heut noch ſchweigen. Kalkbrenner und Pixis gaben mir keine Klarheit über ihre innere muſikaliſche Bildung und ihre eigene Phantaſie könnte wohl alle Zweifel löſen, wenn ich nicht glauben müßte, daß ſie mit allem Eifer geſtrebt hat, leere, hohle Schwierigkeiten aufzubauen, um ihre Fingergeläufigkeit ſo recht con amore vor der Welt zu entfalten. Nur möchte ihr zu rathen ſein, in Zukunft ihre Compoſitionen Bravourſtücke zu überſchreiben; indem ich ſie bei Mozart's Manen verſichern kann, daß nicht ein Funke Phantaſie darin zu erkennen war. Sie erwarb den rauſchendſten Beifall. Ich unterſchreibe ihn in Bezug auf ihre äußere muſikaliſche Ausbildung Will ſie nur ihre individuelle Erſcheinung, rein als ſolche, glänzen laſſen, kann ſich die Kritik auch nur in äußerer Beziehung mit ihr befaſſen und ſo lange die Virtuoſin nur Gewöhnliches vorträgt, kann man nicht wiſſen, ob ſie den Namen einer wahren Künſtlerin verdienen mag. Das Gewöhnliche läßt ſich nur äußerlich darſtellen und alle Welt würde einen Declamator auslachen, der ſchlechte Gedichte vom Frhrn. v. Sydow vortragen wollte.“ ꝛc. ꝛc. — „Die Täuſchung“ ein lyriſches Drama von Herold iſt auf der königl. Bühne in Berlin durchgefallen. — Der junge, talentvolle Schauſpieler Lombard iſt in Berlin geſtorben.

R. Schnepf.

---

*) Herr! Menagiren Sie ſich — räſonniren Sie nicht über's Theater — es kann Ihnen ſchlecht bekommen. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 42. Dienſtag, den 15. März. 1831.

Drei Capitel aus dem Leben eines jungen Dichters.

Humoriſtiſche Novelle

von

D. O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung.)

„Thun Sie, was Madame Forte befiehlt,“ ſagte der durch den Streit herbeigezogene Regiſſeur kaltblütig zu dem Garderobier, „und vergeſſen Sie nicht in meinem Namen den Caſſier zu benachrichtigen, daß Madame nach dem fünften Artikel unſerer Geſetze dieſe Woche auf ihre Gage verzichtet.“ — „Sehr wohl,“ erwiederte dieſer, und wollte ſich entfernen. — „Bleiben Sie,“ rief die Dame; „ich ziehe das ſchwarze Kleid an, aber wehe Euch Allen, wenn mir nicht der gewöhnliche Applaus zu Theil wird.“ —

Sie ſandte den Umſtehenden noch einige zürnende Blicke aus ihren ſchönen, dunkeln Augen zu, und ging dann mit majeſtätiſchen Schritten in die Garderobe. — Der Regiſſeur ſah ihr ſpöttiſch nach, und die Dame, welche die Soubrette ſpielte, und vor der Welt ihre beſte Freundin zu ſein ſchien, verfehlte nicht, den Gang der Heldin karikirt nachzuahmen. —

Während dieſer Scene ſtand ein junger, bleicher, ſchwarz gekleideter Mann ſeitwärts an eine Couliſſe gelehnt, emſig Acht gebend auf das, was um ihn her vorging, doch drückte nur ſeine ängſtliche Miene den Antheil, den er daran nahm, aus; im Uebrigen verhielt er ſich ganz ruhig, und ſchien geſpannt auf das Beginnen des nächſten Actes zu warten. — Endlich ertönte die Klingel zwei Mal, die Gardine flog in die Höhe und das Spiel nahm ſeinen Anfang. Der junge Mann war ich, das Stück, welches gegeben wurde, das meinige, die erſte Frucht meiner dramatiſchen Muſe, und die Dame, die ſo eben zürnend in die Garderobe gegangen war, die erſte Geliebte meines jugendlich ſchüchternen Herzens. — Da ich einmal, wie es nicht wohl anders ſein kann, der Held dieſer Erzählung bin, welche meine Leiden und Freuden, wie ich ſie während dreier Jahre als Theaterdichter erlebte, enthalten wird, ſo iſt es wohl auch meine Pflicht, obgleich es eigentlich gegen den Anſtand läuft, etwas ausführlich mit dem geneigten Leſer von meiner werthen Perſon zu ſprechen, und ihm, ſo viel es in meinen Kräften ſteht, zu ſchildern, weß Geiſtes Kind ich eigentlich ſei, oder richtiger, damals war.

Ich gehörte vor nunmehr zehn Jahren auf der ganzen Welt Niemandem an, als mir ſelbſt. Meine Eltern waren frühzeitig geſtorben; weitere Verwandte hatte ich nicht, als einen Onkel, von dem ich aber nicht wußte, in welchem Erdenwinkel er aufzufinden ſei, da er als blutjunger Menſch in die Fremde ging, und ſeitdem nichts von ſich hören ließ, und mein Vormund lebte endlich lange genug, um mir nach vollendeten Studien den Reſt meines väterlichen Vermögens, der aus mehreren Hundert Thalern beſtand, auszuzahlen. — Dann wurde er gleichfalls zu ſeinen Vätern verſammelt, und ich befand mich als nagelneuer Doctor philosophiae, frei wie der Vogel in der Luft, in der Provinzſtadt T—, wo es mir für's Erſte ganz gut behagte. — Die Urſache dieſes Behagens war aber der dortigen Bühne zuzuſchreiben, denn ich gehörte von jeher zu den leidenſchaftlichen Theaterliebhabern, hatte ſchon als Knabe mein Taſchengeld ſorgſam zuſammengehalten, um mir den Genuß des Schauſpiels ſo oft wie möglich zu verſchaffen, und ſah mich jetzt zwiefach, einmal durch jene Neigung, zweitens durch die Reize der wirklich ſchönen Madame Apollonia Forte, an T. und deſſen Bühne gefeſſelt. —

Aber die erſte Liebe iſt ſchüchtern; als ein unbedeutender Doctor wagte ich nicht, mich der Hohen zu nahn, denn es zogen außer mir noch viele Sklaven an ihrem Siegeswagen, und ich war, ſo viel ich auch vor mir ſelber in's geheim galt, einer der Unbedeutendſten. — Im Stillen brachte ich ihr meine Huldigungen dar; jede Nummer des äſthetiſchen Wochenblattes in T. enthielt ein Sonnet an die Gefeierte, mit Fernando unterzeichnet; jeden Abend fand ſie ein friſches Bouquet auf ihrer Toilette, das der von mir beſtochene Lampenputzer heimlich dahin legen mußte, wenn noch Niemand in der Garderobe war; kurz, was die heißeſte Liebe nur an kleinen Aufmerkſamkeiten erſinnen kann, das wurde von mir in das Werk geſetzt, um die hohe Gebieterin meiner Seele für den Unbekannten zu gewinnen. Aber Alles das genügte mir noch nicht; ich wollte mir einen großen Namen erwerben, ehe ich vor ihr auftrat, damit ich ihr als ein würdiger Freier erſchiene, und das ſicherſte Mittel dazu ſchien mir das Theater zu ſein. Ich ſtudirte daher meinen Liebling, den Shakſpeare, noch einmal ſo eifrig, prägte mir alle ſeine Eigenheiten und Eigenthümlichkeiten lebhaft ein, und vollendete in weniger als drei Wochen in der Begeiſterung der Liebe und der Phantaſie ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, Fernando und Roſabella, das eigentlich weiter nichts als eine Zuſammenſchmelzung der bedeutendſten Scenen aus Shakſpeareſchen Stücken war, eine Ueberſetzung in den Schwulſt ſo zu ſagen, damals aber von mir und zwei vertrauten Freunden, einem gefühlvollen, jungen Kaufmann und einem poetiſchen Proviſor für das Meiſterſtück neuerer Dichtkunſt gehalten wurde. — Die Rolle der Roſabella war natürlich ganz auf die herrliche Apollonia berechnet, und für dieſe geſchrieben, ſo wie ich das ganze Drama als ein Weihopfer betrachtete, das ich auf den Altar ihrer Liebenswürdigkeit legte.

Wenn ich mein damaliges Ich mir in das Gedächtniß zurückrufe, ſo kann ich jedesmal nicht umhin, herzlich über mich ſelbſt zu lächeln, ja ſelbſt laut zu lachen, und doch, was gäbe ich nicht darum, ſtände es in meiner Kraft, jene Gefühle und Geſinnungen, Wirkungen der Selbſttäuſchung wieder hervorzubringen, denn was iſt glücklicher, als die Jugend in ihrem ſchöpferiſchen Wahn, genährt und erzeugt von einer nie raſtenden Phantaſie? Wie oft möchte ich mit dem Dichter in Göthe's Prolog zum Fauſt in die Worte ausbrechen.

So gib mir auch die Zeiten wieder,
Da ich noch ſelbſt im Werden war,
Da ſich ein Quell gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebar.
Da Nebel mir die Welt verhüllten,
Die Knoſpe Wunder noch verſprach,
Da ich die tauſend Blumen brach,
Die alle Thäler reichlich füllten.
Ich hatte nichts und doch genug,
Den Drang nach Wahrheit und die Luſt am Trug.
Gib ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe, ſchmerzenvolle Glück,
Des Haſſes Kraft, die Macht der Liebe,
Gib meine Jugend mir zurück.

Es ſind nur zehn Jahre ſeit jener Zeit verfloſſen, und doch, wie ganz, ganz anders bin ich jetzt. — Ich möchte ſagen, die Blüthe meines Lebens habe den Schmelz verloren, denn die ruhige, glückliche Wirklichkeit, deren ich mich erfreue, gewährt mir nichts mehr von der unendlichen Luſt, die ich genoß, als: „Nebel mir die Welt verhüllten, die Knoſpe Wunder noch verſprach," und ich darf es nicht läugnen, die Sehnſucht nach jenem Paradieſesleben der Phantaſie iſt es eigentlich, die mich bewegt, die Leiden und Freuden jener Tage wieder auf dem Papiere und vor meiner Seele erſtehen zu laſſen. Ich bin faſt überzeugt, daß mancher, in ehrenwerthem Leben ergraute Mann mir die Hand als einem Bruder reicht, denn die Jugend ſtrömt allen geiſtig geſunden Menſchen, reichliche Gaben bringend, dahin, wie ein unverſieglich rauſchender Quell, und der iſt ein Thor, der ſich in reiferen Jahren ſeines Uebermuthes, wie ſeiner Thorheiten, die ihn als werdenden Mann umfingen, ſchämt.

Aber ich komme ganz ab von meinem Stücke, doch wird der Leſer, der mit mir fühlt, mir gewiß dieſe Digreſſion verzeihen. — Der Director der Schauſpielergeſellſchaft war ein guter, aber ſchwacher Mann, ein ſehr talentvoller Komiker, der die Marotte hatte, zu glauben, er ſei ein großer tragiſcher Schauſpieler, und deßhalb Rollen des letzteren Faches nur mit Vorliebe ſpielte. — Doch das iſt überall ſo in der Welt, und es geht faſt jedem Menſchen mehr oder weniger ſo, wie jenem Mathematiker, der ſehr ſchlecht Flöte blies, ſich aber für einen Dulon auf dieſem Inſtrumente hielt, und dagegen von ſeinen mathematiſchen Kenntniſſen verächtlich ſprach. (Fortſ. folgt.)

Sonnenberg.

Wiedererſcheinung.

Wohl war das Leben drückend, ein ſchwerer Traum.
Aber ein Traum war's, deſſen Erfüllung mir
Herrlicher aufging dort im Lichte,
Als mir die Ahnung im Staube verheißen.

Fremd hier auf Erden, lähmt uns der Hülle Laſt.
Aber der Geiſt iſt mächtig, zu mächtig nur;
Wirket zerſtörend auf die Nerven —
Trennet den Einklang durch Einen Gedanken.

Und der Gedanke, der die Zerrüttung ſchuf,
Lebt in den Trümmern, bis ihn der Tod befreit,
Der das Zerſtörte ſühnend einſenkt;
Rettend den Geiſt aller Feſſeln entladet.

Harro Harring.

Bulletin der Neuigkeiten.

München Anfang März 1831.

(Fortſetzung.)

Den 9., wenn ich nicht ſehr irre, kam der beliebte Theaterdichter und Komiker F. **Raimund** aus Wien hier an, um nächſtens uns mit mehreren ſeiner heitern und humoriſtiſchen Stücke zu erfreuen.

Donnerstag am 10. Febr. wieder maskirte Akademie, die letzte im diesjährigen Carneval, und ſehr beſucht; die höchſten Herrſchaften, wie gewöhnlich, anweſend. Es iſt äußerſt angenehm, den König im blauen Domino durch den Saal wandeln, und bald an Dieſen, bald an Jenen der Anweſenden ein freundliches Wort richten zu ſehen. An dieſem Abend durchwandelte eine maskirte Geſellſchaft die angeſehenſten Caffeehäuſer, und ſang dort für die Armen. Ein kleines Mädchen ging voraus, einen Schild tragend, darauf ſtand: Wahrlich, ich ſage Euch, was Ihr thut dem Geringſten unter Euch, das habt Ihr mir gethan! Dieſe wohlthätige, muſikaliſche Maskencompagnie brachte doch 39 Fl. 5 Kr. zuſammen.

Am 11. Im Hoftheater: „Iphigenia in Tauris" von **Gluck**. Ausgezeichnete Leiſtung, Dem. **Schechner** die Iphigenia, Hr. **Baier** Oreſtes, Hr. **Löhle** Pylades, Hr. **Pellegrini** Thoas, Jedes in ſeiner Rolle anerkennungswerth. Auch die Chöre gut, was nicht immer hier der Fall iſt.

Sonntag den 13. „Die lange Naſe" von **Julius v. Soden** (zum erſten Mal). Ein Luſtſpiel, das man ſo einmal mit anſieht; Hr. **Hölken** als Hr. v. Schleh, und Dem. **Senger**, ſeine Gemahlin, waren brav. Hierauf: „Sieben Mädchen in Uniform," ging ſehr gut; die weibliche Soldateska war gut eingeübt; der Corporal, Mad. **Hölken**, ſpielte und ſang allerliebſt, doch hörte ich Viele darüber murren, daß die **Schechner**, die ſonſt dieſe Rolle gegeben, ſie jetzt für ihre Perſon zu gering halte. Ich weiß nicht, wie weit dieſer Tadel gegründet iſt; ſo viel weiß ich aber, daß ich bei derartigen Weigerungen nicht Intendant ſein dürfte*). Hr. **Heigel**, Briquet, ſehr wacker und ſehr gefällig, indem er wegen Unpäßlichkeit des Hrn. **Fries** die Rolle in der kürzeſten Zeit übernommen. Es gebührt Herrn **Heigel** überhaupt das Lob, einer der fleißigſten und vielſeitigſten Schauſpieler der hieſigen Hofbühne zu ſein. Hr. **Staudacher** und Hr. **Schimon**, Gensquartier und Bataille, führten ihre beluſtigende Partien mit größerem Fleiße durch.

Montag den 14. der letzte **Maskenball** im Hoftheater. Wieder äußerſt beſucht; Alles drängte ſich, die letzten Faſchingstage noch recht zu genießen. Schon am Tage ging ein kleiner Maskenzug mit Muſik durch mehrere Straßen. Im Theater war eine Quadrille ſehr beluſtigend: eine Windmühle, in welche alte Weiber geſchüttet wurden, und als junge Mädchen wieder herauskamen. Solche Mühlen ſoll man erfinden, abgelebte **Zeitungen** wieder jugendlich [illegible] machen, geiſtloſe Werke geiſtreich, **geldloſe Lumpen** geldreich, **Spitzbuben** ehrlich, **graue** Lügner wahrhaftig zu machen; das wäre etwas Neues, etwas **Pikantes**!

---

*) Und ich als Intendant würde der Kunſt zu Ehren die **Schechner** in einem Angelyſchen Machwerke, in einem unanſtändigen Hoſenſtücke, **nicht auftreten laſſen**. Das hätte man der **Sontag** nicht bieten dürfen.

D. R.

Mittags fand, was ich faſt zu melden vergeſſen hätte, der ſogenannte Metzgerſprung Statt, und zwar, wie man ſagt, zum letzte Male, nachdem die Metzgerzunft ſchon Vormittags einen feſtlichen Umzug durch die Stadt gehalten hatte, deſſen Arrière-Garde ein ungeheures Faß voll Bier bildete. Der Sprung und eigentliche Spaß beſtand darin, daß auf dem Fiſchbrunnen am Schrannenplatz mehrere in Pelze (die mit Kalbs- und Hammelſchwänzen beſetzt waren) gekleidete junge Burſche erſchienen, viele Geſundheiten tranken, und dann in den Brunnen hineinplumpten, den unzähliges Volk umſtand. Aus dem Brunnen ſchütteten ſie nun Waſſer mit Eimern heraus nach den Umſtehenden.

Auch Kinderbälle, und noch dazu maskirte, fanden am Abend in mehreren Geſellſchaften Statt. Wer dieſe Unſitte eine Sitte nennen will, mag es thun, ich bin der Meinung, es tauge nicht, und verdirbt die junge Generation. Die Kinder werden eitel, eingebildet und luſtſüchtig vor der Zeit. Ein etwa ſechsjähriges Mädchen, ein hübſches Kind, das ein Freund des Hauſes des ſchönen Ausſehens wegen lobte, neigte ſich zierlich, und ſagte ſchnippiſch und coquet, wie eine Achtzehnjährige: „Es geht wohl noch an!“ — Erwachſene ſollten nicht die Kinder zu Affen ihrer Thorheit machen.

Der 15. Februar, von der ſchönſten Witterung begünſtigt, ſah faſt die ganze Bevölkerung von München auf der Straße. Zwei Maskenzüge drolliger Art, einer zu Wagen, der andere, über hundert Perſonen ſtark, zu Fuß durchzogen die Stadt nach allen Richtungen, doch lag kein beſonderer Witz, keine Anſpielung auf den Geiſt der Zeit und die Zeit ſelbſt, dabei zum Grunde. Während noch die Trompeten des einen Zugs ſchmetterten, und die Volksmaſſe ſich vor und nachwälzte, klangen alle Glocken, und das Portal der S. Michaelskirche war von einer Unzahl Schauluſtiger umgeben. Se. Maj. der König fuhr dorthin, und hielt in einer feierlichen Proceſſion in der Kirche einen Umgang. Dort fromme Beter, hier ausgelaſſene Luſt; wunderlich gemiſchte Elemente. Tags vorher, eben wie der kleinere Maskenzug luſtig zum Sendlinger Thor hereintrommelte, kam auch des gleichen Weges die Geiſtlichkeit mit wehender Grabesfahne, Crucifix und Laternen gegangen, ſie kam vom Gottesacker, und hatte einen Todten begraben.

(Fortſetzung folgt.)

Mixturen.

†† In der freien Stadt Frankfurt hat kürzlich der Cenſor in einem Zeitungsinſerate, den Verkauf von Sämereien betreffend, alle Gedankenſtriche weggeſtrichen. Er dachte: — einmal iſt es gar nicht nöthig, daß die Frankfurter denken, wozu alſo Gedankenſtriche, und dann könnten dieſe leicht eine geheime Chiffernſchrift ſein, und der Samenartikel eine gefährliche, politiſche oder gar revolutionäre Neuigkeit enthalten. — Die gerührten Frankfurter wollen in Anbetracht der ſo höchſt wohlthätigen Anſtalt der Cenſur und der ſpeciellen Verdienſte ihres bisherigen Cenſors ſeiner Familie das Cenſuramt erblich auf 499 Jahre 11 Monate 3 Wochen und 7 Tage (das iſt dort Curialfriſt) verleihen. —

. In der ſogenannten freien Schweiz, die ihren Beinamen wie lucus a non lucendo hat, und mir vorkommt wie das Wort Hungersnoth, das eine Noth an Hunger ausdrückt, während es Ueberfluß an Hunger heißen ſollte, in dieſer freien Schweiz wirthſchaften die Baſeler Ariſtokraten auf die liebenswürdigſte Weiſe gegen ihre bedrückten Brüder, die ſogenannten Liberalen und Revolutionäre, die es endlich ſatt geworden ſind, ſich länger noch bedrücken zu laſſen. Es heißt im „Hesperus“: „Die Baſeler (Ariſtokraten) betrachten das Land (Volk) wie die Samariter. Es heißt ſogar, daß ſich Geſellſchaften von Weibern bilden, um den armen Weibern des Landes keine Schwefelhölzer mehr abzukaufen; ferner Geſellſchaften zu Subſcriptionen, um Preiſe auf die Ausgeſchriebenen zu ſetzen. Geht hin zu euren Mitbrüdern an die canadiſchen Seen (bekanntlich wohnen dort die ſanften Huronen), und lernt Menſchlichkeit“ ꝛc. ꝛc. — Ueber die Baſeler Zwiebäcke geht doch nichts; ja die Zwiebäcke werden den Baſelern nunmehr im Auslande auch ein beſſeres Renommé erhalten, als ihre Geſinnung. B.

Nordlicht.

In der Parallele Wien und Berlin (im „Freimüthigen“) ſagt Hr. v. Braunthal: „Hinſichtlich der Freiheit des Ideenaustauſches ſteht England über Frankreich, dieſes über Deutſchland, Berlin endlich zum Theil über Wien. Nur zum Theil, denn in beiden Städten verwaltet die Cenſur ihr ſtrenges Amt, und auf das Mehr oder Weniger kommt es wahrlich nicht an, und ich darf wohl ſagen, daß ſich der Wiener innerhalb dieſer Beſchränkung gewiß nicht ſo unbehaglich fühlt, als der Berliner. — Abgebrochen von dieſem kitzlichen Thema, füge ich nur noch hinzu, daß der Wiener Alles lieſt, und der Berliner Alles leſen kann.“

Der Berliner Alles leſen kann? Nein, da irrt ſich der Herr Ritter von Braunthal vielleicht aus purer Höflichkeit gegen ſeinen neuen Aufenthaltsort. Der Berliner kann z. B. nicht Heine's „Reiſebilder“ 4. Bd., „die vier Farben“ und „die Löſchpapiere“ 2. Bd. von Herloßſohn ꝛc. ꝛc. leſen. Dieſe Bücher ſind theils confiscirt, theils verboten. Sind die Bücher unſittlichen, demagogiſchen, gotteslaſterlichen Inhalts? Nein! Aber die Verfaſſer ſtanden zufällig nicht unter der freiwilligen, preußiſchen Landwehr 1813, vielleicht nur darum, weil ſie damals zu jung waren, Beide erſt 11 Jahre. — Im ganzen übrigen Deutſchland ſind die genannten Bücher übrigens nicht verboten, nur im liberalen Preußen, das bisher den Anſchein hatte, die liberalen Principien (wenigſtens bis zur Zeit der Julitage) zu repräſentiren. — E.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№: 43. Mittwoch, den 16. März. 1831.

Drei Capitel aus dem Leben eines jungen Dichters.

Humoriſtiſche Novelle

von

D. O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung.)

Der gute Director hatte außerdem noch die Meinung von ſich, daß er bewundernswürdige kritiſche Einſichten habe. — Ich war ſo klug, das zu benutzen, denn die Liebe macht ſchlau, und brachte ihm meine Tragödie unter dem Vorwande, ich wolle mir ſein Urtheil erbitten. — Er nahm es ſehr gütig auf, ſandte mir acht Tage nachher eine drei Bogen lange Abhandlung, und verſprach mir es zur Aufführung zu bringen, wenn ich auf das Honorar verzichten, und einen Böſewicht mit einigen Abänderungen, die er ſelbſt vorzunehmen wünſchte, denn der gute Mann haßte den Mord auf dem Theater, am Leben laſſen wollte. — Das Erſparen des Honorars gehörte zum Director, das Erſparen des Mordes zum Kritiker; ich willigte, froh, daß er ſobald in meine Pläne einging, mit Freuden ein, unter der Bedingung, daß meine Autorſchaft bis zur dritten Darſtellung ſelbſt den Mitgliedern der Bühne verſchwiegen bliebe, wozu mich, trotz meiner innern Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit meines Werkes, doch geheime Furcht vor der Cabale bewog. — Das Stück wurde ohne mein Zuthun einſtudirt, und der glückliche Abend der erſten Darſtellung kam endlich, wie es mir ſchien, auf ſehr trägen Schwingen an. — Apollonia fand diesmal ein ſehr ſchönes Bouquet auf ihrer Toilette aus den ſeltenſten Blumen gewunden, und mit einer Schleiſe verknüpft, welche einige prophetiſche Verſe auf ihre gewiß herrliche Darſtellung enthielt.

Ich befand mich in einer Gitterloge mit meinen beiden Freunden; die beiden erſten Aufzüge gingen ziemlich ruhig, ohne eben ſehr mit Beifall gekrönt zu werden, vorüber. — Das war mir aber eben recht, denn im dritten erſt erſchien Apollonia als Wahnſinnige und von ihm erwartete ich das Meiſte. — Mein klopfendes Herz ließ mir daher im Zwiſchenacte keine Ruhe, ich begab mich leiſe auf das Theater und lehnte mich an eine Couliſſe. — Hier erlebte ich nun jene Scene, zu der ich gleich Anfangs den Leſer ſehen. — Wenn derſelbe aber meint, daß Apollonia's Betragen einen widerlichen Eindruck auf mich machte, ſo irrt er ſehr, im Gegentheil es entzückte mich, denn, was nichts als Eigenſinn und Eitelkeit einer gefallſüchtigen Primadonna war, erſchien mir im Taumel der Leidenſchaft als reger Eifer und herrlichſtes Beſtreben einer wahrhaften Künſtlerin. Ich nehme mir das auch jetzt noch gar nicht übel, und würde es ſogar entſchuldigen, wenn es mir von Neuem geſchähe, obgleich ich zehn Jahr älter bin, denn Amor wird eine Binde tragen, ſo lange die Welt ſteht.

Trotz dem, daß ſie ſich wider ihren Willen hatte kleiden müſſen, ſpielte Apollonia ihre Rolle ſo meiſterhaft, daß ſie das geſammte Publicum entzückte, und der Beifall, der meiner ſeichten Tragödie zu Theil wurde, einzig und allein ihrer vortreffliche Darſtellung zuzuſchreiben war. Sie wurde wiederholt gerufen und ihr Aerger verſchwand gänzlich; ja, ich hörte ſie ſagen, als ſich nach dem letzten Acte die ſämmtlichen Mitglieder noch einen Augenblick auf der Bühne verſammelt hatten. „Wenn ich nur den Dichter kennte, ich würde ihn bitten, mehrere Stellen zu ändern, ſo daß ich mich anders kleiden könnte und dann ſollte man erſt ſehen, was aus der Rolle zu machen iſt.“

Es iſt eine auffallende Erſcheinung, vorzüglich unſerer letzten Zeit; daß das Coſtüme einen ſo großen Einfluß auf die Schauſpieler hat. Man hat das auf verſchiedene Weiſe erklären wollen und Mißgünſtige ſchrieben es beſonders der den Mimen anklebenden Eitelkeit zu, die auf jeden Fall ſehr zu entſchuldigen wäre. — Ich glaube aber, den Beſſeren unter ihnen thut man Unrecht, denn ich habe es im gewöhnlichen Leben oft bemerkt, daß man ſich in jedem Kleide anders bewegt und zwar dem Kleide gemäß. — Man komme z. B. einmal zu einem Hofmann, der gerade nicht die niedere Charge eines Kammerjunkers, ſondern die höhere eines Kammerherrn, Hofmarſchalls, Oberſtallmeiſters u. ſ. w. bekleidet, und man wird, wie ich glaube, die Richtigkeit meiner Bemerkung beſtätigt finden. — Empfängt der Mann uns des Morgens im Negligee, ſo ſtreckt er ſich mehr hinten als vorn über; empfängt er uns Vormittags im Civilfrack, ſo hält er ſich gerade, ſteif, ausgenommen, wenn Damen dabei ſind, wo er den Kopf etwas neigt; treffen wir ihn aber Nachmittags oder Abends in der Hofuniform oder im Gallakleide, ſo wird er ſich allemal mehr vorn- als hintenüber ſtrecken, und an großen Gallatagen gar ſo gehen, als ob er an Kreuzſchmerzen leide. —

(Fortſ. folgt.)

D'rauf und d'ran!

Schlachtgeſang für die polniſchen Uhlanen.

von Edmund Berger.

Cameraden! dort ſtehet der Feind, der es wagt,
Euch ſchändende Ketten zu bringen.
Dem Czaar iſt's, wie grollend der Welt er geſagt,
Das winzige Volk zu bezwingen.
O verblendender Stolz, der die Arme nur zählt
Und nicht wäget die Kraft, die zu Thaten ſie ſtählt.
[illegible] in dem Grab: „das gerettete Volk“ *).

Uhlanen! es ruft uns das Vaterland auf,
Die Schmach, die uns ſchändet, zu brechen;
D'rum auf mit des Roſſes beflügeltem Lauf,
An den Drängern uns blutig zu rächen,
Es breche die Lanze dem Rechte Bahn,
Cameraden d'rauf! Cameraden d'ran!

Uhlanen! es ruft uns die Freiheit in's Feld,
Wie Gott ſie den Völkern gegeben;
D'rum muthig dem Feind uns entgegengeſtellt:
Gott ſchützet! wir dürfen nicht beben.
Es breche die Lanze der Freiheit Bahn,
Cameraden d'rauf! Cameraden d'ran!

Uhlanen! es ruft uns die Ehre zum Streit,
Die wir trugen aus tauſend Gefechten **);
D'rum auf für des Ruhmes Unſterblichkeit,
Den Kranz wird Europa uns flechten.
Es breche die Lanze dem Ruhme Bahn,
Cameraden d'rauf! Cameraden d'ran!.

Uhlanen! es ruft das Vertrauen zur Schlacht,
Das Bürger und Völker uns weihen;
D'rum laſſet uns kämpfen mit Treu und mit Macht
Und zerſchmettern die feindlichen Reihen!
Es breche die Lanze den Pflichten Bahn;
Cameraden d'rauf! Cameraden d'ran!

Uhlanen! es rufet um Sühn' aus der Gruft
Poniatowsky's, des Herrlichen, Schatten;
D'rum ſoll auch ſein Nam' in der brauſenden Luft
Mit dem Waffengeklirre ſich gatten;
Es breche die Lanze der Rache Bahn,
Cameraden d'rauf! Cameraden d'ran!

---

*) Wie ſehr dieſes Motto auf den Krieg der Polen im naturrechtlichen, alſo in dem Sinne, welchen Poeſie und Philoſophie faſt einzig feſthalten!! gegen die Ruſſen paſſe, zeigt nicht nur jede der an die Polen ergangenen Proclamationen, ſondern auch der durch alle politiſche Zeitungsblätter verbreitete Ausſpruch des ruſſiſchen Kaiſers Nicolaus: „Je roulerai sur la Pologne et je marcherai au Rhin.“ aus welchem man zugleich ſieht, was auf die Unterjochung Polens oder vielmehr auf deſſen gänzliche Ausrottung folgen ſoll. E. B.

**) Man denke an den Ruhm, welchen ſich die polniſchen Uhlanen in allen franzöſiſchen Feldzügen unter Napoleon erkämpft haben. E. B.

Uhlanen! es ruft uns zum grimmigſten Kampf
Der Feinde tyranniſches Dräuen;
D'rum die Waffen gefaßt mit Verzweiflungskrampf
Und geſchmückt mit der Stärke des Leuen!
Es breche die Lanze der Rettung Bahn,
Cameraden d'rauf! Cameraden d'ran!

Uhlanen! es ruft von der Feinde Koloß
„Hurrah!" und Kartätſchengeſchmetter;
D'rum entgegen zur Antwort auf ſchnaubendem Roß,
Wie im rollenden Donnergewetter!
Es breche die Lanze dem Muthe Bahn,
Cameraden d'rauf! Cameraden d'ran!

Uhlanen! es ruft uns die Gierde nach Blut
In den mörderiſch nahenden Haufen;
D'rum laßt mit gereizter Wölfinnen Wuth
Uns für Tod nur das Leben verkaufen!
Es breche die Lanze dem Zorne Bahn,
Cameraden d'rauf! Cameraden d'ran!

Uhlanen! es ruft der Gefall'nen Geſtöhn:
„O entringt Euch der Knechtſchaft Verderben!"
D'rum tiefer und tiefer in's Waffengedröhn,
Den Sieg kann der Tod auch erwerben,
Es breche die Lanze dem Siege Bahn,
Cameraden d'rauf! Cameraden d'ran!

Bulletin der Neuigkeiten.

München Anfang Februar 1831.

(Fortſetzung.)

Im Theater war „Künſtlers Erdenwallen," Luſtſpiel von J. v. Voß. Mad. Birch-Pfeiffer gaſtirte wieder als die Claviervirtuoſin. Eine ſo talentvolle Schauſpielerin ſollte doch nicht in ſo gemeinen Rollen auftreten. Das Stück ſprach nicht an, ob es gleich gut gegeben wurde. So demagogiſch-renommiſtiſch miſerabel iſt wohl kein deutſcher Schriftſteller, wie dieſer Lämmermeier, und ich will nicht hoffen, daß ſich der Hr. Verf. ſelbſt portraitirt hat. Der Titel verſpricht etwas ganz Anderes. Es wäre traurig, wenn aller Künſtler, oder nur der Meiſten Erdenwallen von ſolch trivialer Beſchaffenheit wäre; ich dächte man legte das Stück ſtill bei Seite: die Deutſchthümelei, die aus Lämmermeiers Weſen hervorblickt, iſt vorbei, und ſpukt nur noch in wenig Köpfen und Federn. Dennoch, obgleich nicht einmal am Schluß applaudirt wurde, wurde das Stück am 17. wiederholt. Ich hatte genug am erſten Male, und habe der Wiederholung nicht beigewohnt.

Freitag den 18. ſollte Raimund in ſeinem Zauberluſtſpiel: „Der Bauer als Millionär, oder das Mädchen aus der Feenwelt" zum erſten Male auftreten. Allein Mad. Hölken, die die Jugend ſpielen ſollte, erkrankte plötzlich *), ſo daß die Aufführung unterbleiben mußte, und ſo ſpät, daß es nicht einmal angekündigt werden konnte. Da gingen denn Hunderte vergebens nach dem Schauſpielhaus, und es entſtand eine große Unzufriedenheit, und wurde auf die Intendanz geſchimpft nach Noten **). Was kann aber die Intendanz dafür, wenn die Schauſpielerinnen erkranken? Zumal in einem ſo gefährlichen, weniger Abwechslung unterworfenen Klima, wie hier in München? Freilich ſollen ſie ſich in Acht nehmen, nicht in ihre Geſundheit ſtürmen, thun ſie das aber doch, wer möchte die Intendanz beſchuldigen? Der Intendant, wie er ſein ſoll, ſoll noch geboren werden; wenn ein ſolcher nicht Kraft ſeiner Vollmacht volle Macht hat, dazu die gehörigen tief eindringenden Kenntniß des Bühnenweſens nicht einen eiſenfeſten, unerſchütterlichen Willen, und keine andere Rückſicht zu nehmen, als die, dem Publicum gediegene Unterhaltungen zu verſchaffen, wird es ewig ein zerſtückeltes Weſen ſein, und die Stellung eines Intendanten unhaltbar von allen Seiten. Miſcht ſich ein Hof in die Theaterangelegenheiten, gibt es Begünſtigungen, Intriguen, Cabalen (und wie ſollten dieſe fehlen?), dann vollends gute Nacht, Talent und Genie! Schon das vielköpfige Ungeheuer, Publicum, zufrieden zu ſtellen, iſt mehr als Herculesarbeit, und der Intendant iſt wahrlich nicht zu tadeln, der es bei ſo bewandten Umſtänden am Ende gehen läßt — wie's Gott und Andern gefällt, oder auch nicht gefällt.

Sonntag den 20. „die Silberſchlange," Zauberpantomime von Horſchelt. Recht anſprechend und gelungen dargeſtellt. Auf dem Zettel zu dieſem Stück ſtehen vier Perſonen des Theaterperſonals als krank, drei als unpäßlich. Eine böſe Sieben! Dem. Scherzer iſt die Perle des hieſigen Balletts, Hr. La Roche der glänzende Diamant; Hr. Rozier, jetzt ſeit lange abweſend, Beides zugleich.

Den 21. „Schloß Greifenſtein oder der Sammetſchuh," ſammt dem Vorſpiel „Jolma" von Charlotte Birch-Pfeiffer, zum erſten Male; und zum letzten Male Mad. Birch als Gaſt, Gräfin Greifenſtein. Wenn es gelingt, ein ſchlechtes Stück gut darzuſtellen, wie hier geſchah, warum gelingt es denn nicht immer, auch ein gutes Stück gut darzuſtellen, wie auch bisweilen hier geſchieht? — „Der Sammetſchuh" iſt anerkannt werthlos.

Dienſtag den 22. „Das Mädchen aus der Feenwelt" von Raimund. Der ausgezeichnete Künſtler wurde mit Jubel empfangen, und dreimal gerufen. Das Haus war übervoll; Raimund's Spiel iſt bewunderungswerth; ſeine Mimik meiſterhaft und unübertrefflich, und ſeinen Stücken, in denen nur die, die nicht weiter denken können, als ihre Naſe reicht, bloßen Unſinn und Spectakel ſehen, liegt ein tiefer Ernſt, ein wahrer Humor zum Grunde. Mitten in die Luſt und das gemüthliche Zauberleben greifen wahrhaft tragiſche Momente ein, mit ſo hohem Ernſt, daß ſich in ihnen ein mächtiger Zauberer verkündet, ein unſichtbarer, gewaltiger, der Geiſt der echten Poeſie.

---

*) Doch nicht an Altweiberſchwäche? D. R.

**) Cave tibi! D. R.

Am folgenden Tag wurde das Stück wiederholt, mit aufgehobenem Abonnement, dennoch das Haus wieder ganz voll, und derſelbe Beifall; die Mitſpielenden beſtrebten ſich aber auch alle rühmlichſt, durch ihre Partien zur würdigen Darſtellung des Ganzen beizutragen, und namentlich verdient Hr. Heigel als Zauberer Buſtorius und als das hohe Alter (in letzterer Rolle ganz ausgezeichnet) und Hr. Löhle, Azarelle, nebſt der Mad. Hölken, die Jugend, rühmliche Erwähnung. Hr. Brand, unſer Komiker, gefällt mir immer beſſer, und die komiſchen Bedienten, wie hier der Lorenz, gelingen ihm ſehr gut. Er hat jetzt volle Gelegenheit, in ſeinem Fache zu lernen, und ich habe das Vertrauen zu ihm, daß er dieſe nicht unbenutzt laſſen wird.

Donnerstag den 23. „das Intermezzo." Ein blinder Flötiſt gab im Zwiſchenact Concert. Ich war nicht darin.

(Beſchluß folgt.)

Aus Berlin.

— — — *) Kürzlich hat der Baron Braunthal Zedlitzen's neue Canzonen: Canning und Joſeph II. in einer Geſellſchaft von Dichtern und Gelehrten vorgeleſen. Dieſe großartige Poeſie, deren Freiſinnigkeit überraſchte, fand allgemeinen Beifall und brachte eine Stimmung in den Gemüthern hervor, würdig des gegenwärtigen Ernſtes der Zeit. — — M. L.

(Aus der Theaterwelt.) Dem. Lemke aus Sondershauſen iſt an der Königſtadt engagirt. Sie iſt ſehr ſchön und erregt Hoffnungen als Schauſpielerin. „Schönheit beſteht, Jugend vergeht" **). — Raupach hat eine neue Poſſe „Alles doppelt" geſchrieben. Sein „Enzio" wird mit gleichem Beifall gegeben. „Le diable de Seville" wird in der Königſtadt und Meyer-Beer's „Robert der Teufel" auf der Hofbühne gegeben. — „Kann ſein — denn Spontini iſt nicht da und ſo kann der Bär Honig holen." In Petersburg macht ein Improviſator von 12 Jahren Aufſehen. — Mitte März wird Grillparzer's „Hero und Leander" auf dem Wiener Burgtheater zum erſten Male dargeſtellt. — Dem. Sutorius d. ä. verläßt die Breslauer Bühne abermals; „Nach Sevilla — nach Sevilla möcht' ich ziehn!" — Dem. Sutorius d. j. gefällt in Dresden immer mehr. Sie wird, heißt es, von oben begünſtigt. — Lablache und David gehen auf zwei Monate nach London, woſelbſt auch Mad. Sigl-Vespermann aus München Gaſtrollen giebt. — Raimund's Zauberpoſſe: „der Menſchenfeind und der Alpenkönig," iſt in's Engliſche überſetzt und auf dem Adelphitheater, wo früher der große Elephant ſich ſehen ließ, mit Beifall gegeben worden. „Wir Menſchen ſind ja alle Brüder!" — Mad. Malibran-Garcia wird im Sommer in Berlin Gaſtrollen geben. „Und aus der Nähe, und der Ferne — Strömt Alles zu des Feſtes Glanz." — Die Sonntagszeit wird den guten Berlinern wieder erblühen. — Hr. v. Braunthal hat ſeine Stelle als Büreaudirector des Königſt. Theaters niedergelegt. — Die Dems. Franchetti und Heinefetter d. j. verlaſſen die Königſtädter Bühne — eben ſo Dem. Schirer. — Mad. Walcker entzückt die Dresdner und wird ſie bald die Devrient-Schröder vergeſſen laſſen. — Mad. Hillebrandt hat in Hamburg nicht bedeutend gefallen; Dem. Le Gaye geht nächſtens von da ab — Hr. Fort dito nach Kaſſel. —

A. Scharf.

Mixtur.

* Als ſich die Ruſſen von der Weichſel zurückziehen wollten, ſagte Jemand: „Die Polen haben ihnen einen Weichſelzopf gemacht." —

Theatrum mundi.

Bolivar iſt todt. Es gab einen Zeitabſchnitt in dieſem Jahrhundert, wo Bolivar als der größte in Thätigkeit begriffene Mann der Zeit da ſtand — vor zwei Jahren noch war es Sultan Mahmud. — Wer iſt jetzt der Matador der Zeit — wer iſt die größte, bedeutendſte, wirkſamſte Erſcheinung unſerer Tage. Iſt es Lafayette? Iſt's Brougham? Iſt's Nikolaus? Iſt's Metternich noch? Oder iſt es Don Miguel, der kühne Mann, an welchen ſich die großen europäiſchen Mächte, die Kronen nehmen und vertheilen, bis jetzt noch nicht gewagt haben. — Ein paar Monate lang war Diebitſch ein großer Mann. W.

---

*) Privatmittheilung.

**) Iſt wohl ein Schreibfehler und muß umgekehrt heißen: „Jugend beſteht ꝛc." D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

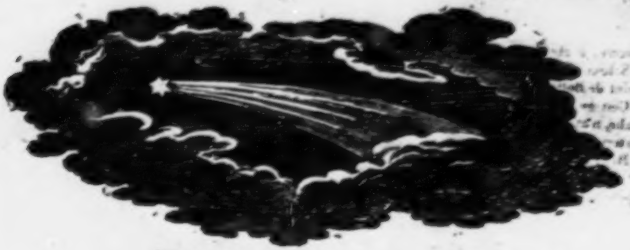

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№: 44. Donnerstag, den 17. März. 1831.

La Varsovienne,

par

Casimir Delavigne.

1.

Il s'est levé, voici le jour sanglant,
Qu'il soit pour nous le jour de délivrance.
Dans son essor voyez notre aigle blanc
Les yeux fixés sur l'arc-en-ciel de France.
Au soleil du juillet, dont l'éclat fut si beau,
Il a repris son vol, il fend les airs, il crie:
Pour ma noble patrie,
Liberté, ton soleil, ou la nuit du tombeau.
Polonais, à la baïonnette!
C'est le cri par nous adopté;
Qu'en roulant le tambour répète:
A la baïonnette!
Vive la liberté!

Die Warſchauer Hymne

überſetzt von

Dr. N. M. Runkel.

1.

Nun endlich iſt der blut'ge Tag ergraut,
An dem die Knechtſchaft ſei von uns entflogen;
Im Aufſchwung unſer weißer Adler ſchaut
Mit feſtem Blick auf Frankreichs Regenbogen.
Sein Flug iſt neubelebt, ſeitdem in hoher Pracht
Die Juliſonne ſchien, er ſchwingt ſich frei vom Bande,
Und ruft: Dem Vaterlande
Gib Freiheit, gib dein Licht, wo nicht des Grabes Nacht.
Ihr Polen, greift zum Bajonette!
Der Ruf aus unſerm Munde flog;
Der Trommler ſchlag' ihn um die Wette:
Greift zum Bajonette!
Die Freiheit lebe hoch!

2.

Guerre, à cheval, cosaque des déserts!
  Sabrons, dit-il, la Pologne rebelle.
Point de Balkans, ses champs nous sont ouverts:
  C'est au galop, qu'il faut passer sur elle. —
Halte, n'avancez pas! Vos Balkans sont nos corps,
La terre, où nous marchons, ne porte que des braves,
  Rejette les esclaves,
Et de ses ennemis ne garde que les morts.
Polonais etc.

3.

Pour toi, Pologne, ils combattent, tes fils,
  Plus fortunés qu'au temps, où la victoire
Mêlait leur cendre aux sables de Memphis,
  Où le Kremlin s'écroula sous leur gloire.
Des Alpes au Thabor, de l'Ebre au Pont-Euxin,
Ils sont tombés, vingt ans, sur la rive étrangère,
  Cette fois, o ma mère,
Ceux qui mourront pour toi, dormiront dans ton sein.
Polonais etc.

4.

Viens, Kocziusko, que ton bras frappe au coeur
  De l'ennemi, qui parle de clémence:
En avait-il, quand son sabre vainqueur
  Noyait Praga dans un massacre immense?
Tout son sang va payer le sang qu'il prodigua:
Notre terre en a soif, qu'elle en soit arrosée,
  Faisons sous sa rosée
Reverdir le laurier des martyrs de Praga.
Polonais etc.

5.

Allons, guerriers, un généreux effort!
  Nous les vaincrons, nos femmes les défient.
O mon pays, montre au géant du Nord
  Le saint anneau qu'elles te sacrifient.
Que par notre victoire il soit ensanglanté;
Marche et fais triompher au milieu des batailles
  L'anneau de fiançailles,
Qui t'unit pour jamais avec la liberté!
Polonais etc.

6.

A nous, Français, les balles d'Jéna
  Sur ma poitrine ont inscrit mes services:
A Marengo le fer les sillonna,
  De Champ Aubert comptez les cicatrices.

2.

Krieg, auf zu Pferd, Koſak der Wüſtenei!
  Dein Säbel haue Polens Meuterer nieder.
Da iſt kein Balkan, ihr Gefild iſt frei,
  Und im Galop erobert man es wieder. —
Halt! Jeder Mann von uns ſoll Euch ein Balkan ſein,
Im Lande, das uns trägt, begegnet Ihr nur Braven,
  Fern bannt es alle Sklaven,
Und von den Feinden will's die Todten ganz allein.
Ihr Polen u. ſ. w.

3.

Dir, Polen, iſt der Söhne Schlacht entbrannt,
  Glückſel'ger ſie, als vordem, da im Siegen
Sie ihren Staub vermiſcht mit Memphis Sand,
  Da ihrem Ruhm der Kreml mußt' erliegen.
Von Alpen zum Thabor, vom Ebro zum Euxin,
Sind zwanzig Jahre ſie in fremdem Land gefallen,
  Doch jetzt wird, Mutter, Allen
Ein Schlaf in deinem Schooß, die hin zum Tode ziehn.
Ihr Polen u. ſ. w.

4.

Komm, Kocziuſko, ſtich mit Deinem Schwert,
  In's Herz des Feindes, der uns ſpricht von Gnade:
Hat ſie ſein Siegerübermuth gewährt,
  Als Praga ſchwamm in einem rothen Bade?
Sei das vergeſſ'ne Blut mit ſeinem Blut geſühnt:
Es dürſtet unſer Land danach, laßt's uns bethauen,
  Dann mögen ſie wir ſchauen
Von Praga's Märtyrern den Lorbeer neu ergrünt.
Ihr Polen u. ſ. w.

5.

Auf, Krieger, eilet hin zum kühnen Streit!
  Wir ſiegen, unſ're Frau'n ſind mutherfüllet.
Der heil'ge Ring, von ihnen Dir geweiht,
  Sei, Vaterland, des Rieſen Blick enthüllet.
In Blut ſei er getaucht durch unſerer Krieger Schar;
Vorwärts! auf daß ſogleich im wilden Schlachtendrange
  Der Brautring Sieg erlange,
Der mit der Freiheit Dich vereint auf immerdar.
Ihr Polen u. ſ. w.

6.

Herbei, Franzoſen! Unſ'rer Dienſte Zahl
  Ward auf die Bruſt bei Jena eingeſchrieben:
Uns bei Marengo traf der Feinde Stahl,
  Von Champ-Aubert die Narben ſind geblieben.

Vaincre ou mourir ensemble autrefois fut si doux!
Nous étions sous Paris.... Pour de vieux frères d'armes
N'aurez-vous que des larmes?
Frères! c'étoit du sang que nous versions pour vous!
Polonais etc.

7.

O vous du moins, dont le sang glorieux
S'est dans l'exil répandu comme l'onde,
Pour nous bénir, mânes victorieux,
Relevez-vous de tous les points du monde!
Qu'il soit vainqueur ce peuple ou martyr comme vous,
Sous les bras du géant qu'en mourant il retarde,
Qu'il tombe à l'avant-garde,
Pour couvrir de son corps la liberté de tous!
Polonais etc.

8.

Sonnez, clairons! Polonais, à ton rang,
Suis sous le feu ton aigle qui s'élance.
La liberté bat la charge en courant,
Et la victoire est au bout de la lance.
Victoire à l'étendard, que l'exil ombragea
Des lanciers d'Austerlitz, des palmes d'Idumée;
Pologne bien-aimée,
Qui vivra sera libre et qui meurt l'est déjà.
Polonais, à la baïonette!
C'est le cri par nous adopté;
Qu'en roulant le tambour repète:
A la baïonnette!
Vive la liberté!

Sieg oder Tod vereint, war einſt ſo freudenvoll,
Wir waren bei Paris. . . . Für alte Kriegsgenoſſen
Sind Thränen nur vergoſſen?
Ihr Brüder, es war Blut, das uns für Euch entquoll!
Ihr Polen u. ſ. w.

7.

Ihr wenigſtens, die Euer edles Blut
Entſtrömen ließt in der Verbannung Ferne,
Ihr Siegerſchatten, wo Ihr immer ruht,
Steht auf, wir wollen Euern Segen gerne!
Ob dieſes Volk, gleich Euch, Sieg oder Tod erringt,
Daß es in ſeinem Sturz dem Arm des Rieſen wehre,
Fall' es im Vorderheere,
Damit ſein Untergang für Alle Freiheit bringt.
Ihr Polen u. ſ. w.

8.

Trommeten, ſchallt: Du, Pole, in die Reih'n,
Dem Adler folge nach zum Feuerglanze.
Die Freiheit ſtürzt ſich in den Feind hinein,
Der Sieg iſt auf der Spitze Deiner Lanze.
Der Fahne werde Sieg, die ſich die Lorbeerkron'
Aus Auſterlitz vermocht', aus Syrien zu holen:
Du vielgeliebtes Polen,
Wer leben bleibt, wird frei: wer ſtarb, der iſt es ſchon.
Ihr Polen, greift zum Bajonette!
Der Ruf aus unſrem Munde flog;
Der Trommler künd' ihn um die Wette:
Greift zum Bajonette!
Die Freiheit lebe hoch!

Bulletin der Neuigkeiten.

München Anfang März 1831.

(Beſchluß)

Freitag d. 25. Febr. „Macbeth," nach Shakſpeare von Schiller. Madame Schröder die Lady, als erſtes Debüt. Dieſer Abend gewährte einen herrlichen Kunſtgenuß, Eßlair ſpielte den Macbeth. Das Haus war recht leer, wie das hier bei einem claſſiſchen Trauerſpiel ſo gewöhnlich der Fall iſt. Ich wäre faſt verſucht, hier einige unmuthige Bemerkungen zu machen, will ſie aber lieber unterdrücken.

Das einzige Uebel war, daß man die Herren nicht verſtand, weil ſie hinter Masken ſprachen. Nun kann man ſich wieder auf manche gelungene Darſtellung freuen.

Am Sonnabend den 26. war in der Geſellſchaft des Frohſinns eine theatraliſche Vorſtellung, welche der König mit ſeiner hohen Gegenwart beehrte. Ein kleines Luſtſpiel: „Die Mißverſtändniſſe" von Steigentesch, und eine neue Pantomime: „Arlequin als Bergknappe," die ſehr unterhaltend war, und trefflich auf dem kleinen Theater ausgeführt wurde. Der König wurde mit lautem Vivatruf begrüßt, und ihm zu Ehren vor dem Beginn des Stücks eine Hymne geſungen.

Den 27. „Il Barbiere di Seviglia" wiederholt.

Der 1. März brachte uns ein neues Stück von Raimund: „der Diamant des Geiſterkönigs." Der Künſtler entwickelte auch hier wieder ſein glänzendes Talent der Darſtellung in vollem Maße, und erntete verdienten Beifall.

Am Tage geſchah unter Glockengeläute und Kanonendonner die Auffahrt des Königs in die heil. Geiſtmeſſe in der Jeſuitenkirche unter großer Pracht und bei ſehr ſchlechtem Wetter. Tags darauf mit gleicher Pracht die Fahrt in das Ständehaus, wo der König in einer kräftigen Rede den Landtag eröffnete. Der achtſpännige Gallawagen iſt von beſonderer Schönheit, worauf fahren ſechsſpännig die Träger der Inſignien der königlichen Gewalt.

Was außerdem hier viele Herzen und Lippen bewegte: die Ausſchließung einiger Landſtände, die zwei Ordonnanzen, das neue Preßgeſetz, die ſich dagegen laut erklärenden Adreſſen vieler Städte, die Unzufriedenheit mit dem Miniſterium, die Gerüchte, die Befürchtungen, der Landtag ſelbſt, davon erzählen die politiſchen Zeitungen genug, und alle dieſe Gegenſtände werden im Ausland bereits beſprochen ſein, ehe mein armer Bericht ſeine kurze Laufbahn mit dem „Kometen" beginnt, daher ſchweige ich über dieſe Dinge ganz, um ſo mehr, da ich fühle, nicht dazu berufen zu ſein.

Mad. Sigl-Vespermann hat in London geſungen. Hieſige Blätter waren darüber voll Lobes, die engliſchen ſagten das Gegentheil. Ein hieſiges Blatt nahm eine treue Ueberſetzung aus dem Engliſchen über dieſen Gegenſtand auf, und ſein Redacteur ſoll, ſoll ſage ich, deßhalb eine Naſe bekommen haben. Von wem? weiß ich nicht; ob es wahr iſt, weiß ich auch nicht.

Als literariſche Neuigkeit iſt zu melden, daß das Verlags- und Sortimentsgeſchäft des Buchhändlers F. Franckh an den Eigenthümer der Brodhagſchen Handlung in Stuttgart übergegangen iſt. Der Druck mehrerer, bisher verzögerter, belletriſtiſcher Productionen hat wieder begonnen, und die Oſtermeſſe wird aus dieſem Verlag manches Neue bringen, z. B. den „Invalid" von Spindler, eine neue Dichtung von Ed. Duller (Verfaſſer der „Wittelsbacher") „Die Könige und die Völker," auf welches, als auf eine zeitgemäße Erſcheinung, die zugleich poetiſch-werthvollen Gehaltes iſt, ich im Voraus aufmerkſam mache; Erzählungen und Phantaſieſtücke von Bechſtein u. ſ. w.

Die hieſige Zeitſchrift „Flora," ein graulöſchpapiernes Aeffchen, ahmt dem „Zeitſpiegel" nach, und erſcheint auf einmal in Wochenheften. Ob ſie in dieſer Form mehr Leſer und Abonnenten findet, als bisher, ſteht zu bezweifeln; eine blühende Wöchnerin iſt die gute „Flora" nicht.

Seit der letzten Mondfinſterniß haben wir hier fortwährend die heftigſten Stürme und das abſcheulichſte Wetter, bald Schnee, bald Regen, bald beides zugleich. Es iſt einmal eine ſtürmiſche Zeit, die Wetter wollen austoben; in der Nacht vom letzten Februar auf den erſten März hat es einige Male gedonnert. — Entzündungskrankheiten ſind jetzt ſehr häufig. Ich höre in meiner ſonſt freundlichen Wohnung jeden Tag einige Male das Todtenglöcklein klingen, oder ſehe den Leichenwagen unten vorbeifahren, das ſind ſo kleine memento mori, recht zeitgemäß.

Für dieſes Mal muß ich ſchließen, ich könnte ſonſt in eine ernſte Betrachtung fallen, und das möchte ich nicht. Lebe recht wohl!

Dein Klinſor.

(Aus der Theaterwelt.) Der Tenoriſt Greiner in Berlin, heißt es, wird Mad. Schröder-Devrient heirathen; die Partie mit Dem. Vio geht alſo zurück?! — „Heut lieb' ich die Johanne und morgen die Suſanne!" — Das Leopoldſtädter Theater will ein Phönix aus der Aſche erſtehen; iſt von einem verſtändigen, reichen Manne dem Polen „Steinkeller" abgekauft worden, der neue Contracte abſchließt, hundert Ducaten für ein Preisſtück zahlt und ein ordentlicher Mann ſcheint. Er will Raimund zurückrufen. — Raimund macht Furore in München, und wird in Berlin zu Gaſtrollen an der Königſtadt erwartet.

Briefkaſten.

Vom 9—15. März. 1) Aus Dresden von P. S...r. 2) Aus Münſter von Fr. R. 3) Aus Dresden von R. v. M. 4) Aus Deſſau von L. K. 5) Aus . . von Dr. R — r angenommen mit Dank. 6) Aus Berlin von B. v. B. 7) Aus Bremen; ſoll beſorgt werden. 8) Aus München von M — r. Wird beantwortet. 9) Aus L. von Dr. K. Wird beſorgt. 10) Aus München. 11) Ditto. 12) Aus Pirna von x+y. Kann als anonyme Einſendung, und weil wir die Beziehung nicht errathen, jedenfalls aber zu vertreten haben, nicht aufgenommen werden. 13) Acht verſchiedene Werke von G. Baſſe. 14) Aus Berlin. Von D—r. Sehr erfreut. 15) An S—s K...g, von Richard. Ich will es verſuchen; bitte aber um Ihren Namen auf Redacteur-Parole. 16) Zeitbilder Nr. 60—66. 17) Brief aus Prag von Pr. C. Sehr erfreut. Wird mit Dank beantwortet. 18) Aus Wien von J. J. C. dankbar. 19) Aus Dresden von P. S. mit zwei Coupons. 20) Aus Altenb. Dankbar. 21) Aus Gotha. Wird beſonders beantwortet.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Extra-Beilage zu № 44 des Kometen

von 1831.

⁂ Aus dem polniſchen Freiheitskriege.

(Nach Privatbriefen.)

Was die Zeitungen ſagen, iſt mehr im ruſſiſchen Sinne, als parteilos — die Ueberſetzung der Nachrichten aus polniſchen Blättern in die „preußiſche Staatszeitung" iſt theils oft unrichtig, theils unvollſtändig. Dem General Diebitſch hat bereits das kleine polniſche Heer drei große Schlachten geliefert, und bis zum 5. März dreißig Gefechte ausgehalten. In jenen blieben die Polen vollkommen Sieger, in den letztern zum größten Theil. Die Corps der Generale Geismar und Creutz ſind vollkommen geſchlagen worden, und den 10. März iſt der Oberſt Ladochowsky (ein 65jähriger Held) bei Uſeilug über den Bug, drei Meilen von Wlodimierz in Volhynien, gegangen. In beiden Städten haben die Bewohner zu den Senſen gegriffen.

Vom 10. März erhielten wir einen Brief vom Dr. **, welcher nach Warſchau ging, um den Verwundeten Hilfe zu leiſten. Von Stuzie, einem Grenzorte des Königreichs Polen fuhr er bis Warſchau durch lauter Reihen von Senſenträgern, worunter viele bewaffnete Frauen. In Warſchau befinden ſich 220 gefangene ruſſiſche Officiere, die im Sulſtliſchen Palais wohnen und bei den polniſchen Großen abwechſelnd zur Tafel gezogen werden. Sie erfreuen ſich einer gaſtfreundſchaftlichen Aufnahme, wie man ſie nur Freunden gewähret, während verwundete polniſche Officiere, die in ruſſiſche Gefangenſchaft gerathen, in dieſem Zuſtande vor die Fronte der ruſſiſchen Soldaten geführt, und von dieſen angeſpuckt werden.

Schon hatten die Ruſſen in Folge der letzten großen Schlacht Praga's Außenſeite beſetzt, als der heldenmüthige Chlopicki mit dem Ruf: „Niech zyie wolna Polska!" (Hoch lebe das freie Polen!) mit ſeiner Schar vorrückte, und den glänzendſten Sieg erfocht. Furchtbar war das Gemetzel: 10,000 Polen wurden getödtet und verwundet, 40,000 Ruſſen erkauften dieſe Opfer. Alle öffentliche Gebäude ſind in Lazarethe verwandelt. Da die Macht Rußlands nicht im Stande iſt, dieſen kleinen Theil einer heldenmüthigen Nation auf dem rechten Weichſelufer mit einem Male zu vernichten, ſo geht der feindliche General über Plock, um die Schar der Helden ſo zu umzingeln. Das Schickſal Polens wird nun davon abhängen, ob Diebitſch auch auf dem linken Weichſelufer geſchlagen wird. — Hätte ich nicht — * — * und meine Anverwandten, wie glücklich würde ich mich fühlen, mein Leben dem Heldenvolke zu weihen. So aber kann ich ſeinem Looſe ſtatt des Blutes nur Thränen weihen —; denn es wird unterliegen. Immer kleiner wird die edle Schaar, während Rußlands mächtige Hilfsquellen unerſchöpflich ſind. — Polen wird fallen — aber mit den Waffen in der Hand, und wenn ein gnädiger Gott über uns waltet — nicht umſonſt.

Der Commandant von Modlin hat ſchon in der Schlacht von Leipzig, bei dem Dorfe Connewitz, ſein rechtes Bein verloren. Seitdem lebte er als Privatmann auf ſeinem Gute, und trat im Januar d. J. wieder in Dienſte.

General Knieſewitz, der ſich lange in Dresden aufhielt, ſoll bevollmächtigt geweſen ſein, dem König die Krone Polens anzubieten. Man hält die Sache geheim, doch iſt ſie wahr!*) — In Ruſſiſch-Polen ſind eine Menge polniſch geſinnte Gutsbeſitzer auf ihren friedlichen Landſitzen arretirt, und nach Schlüſſelburg in's Gefängniß gebracht worden.

In Pulawy haben ſich die Ruſſen ſchreckliche Exceſſe zu Schulden kommen laſſen: Knaben fortgetrieben, Mädchen geſchändet ꝛc. ꝛc.

Am 8. März iſt in Warſchau der gebliebene Graf Ludwig Mycielsky begraben worden. Was die Geſchichte der Römer und Griechen von Heldenmuth und Vaterlandsliebe aufzuweiſen hat, vereinigte ſich in dieſem dem Tode für's Vaterland geweihten Mann von 25 Jahren.

Zur Zeit des Großherzogthums Warſchau kämpfte Mycielsky ſchon als Knabe unter dem General Koſinsky, wurde gefangen und erlitt die ſchimpflichſte Behandlung in der Gefangenſchaft. Beim Ausbruche der Revolution verließ er ſeine Familie und ſeine bedeutenden Güter im Großherzogthum Poſen, entſagte allen Annehmlichkeiten des Lebens und trat als Gemeiner in die Poſenſche Schwadron.

---

*) ?.

An den denkwürdigen Tagen am 19. und 20. Februar kämpfte er in dem heldenmüthigen vierten Infanterieregimente und that Wunder der Tapferkeit in den Schlachten bei Grochow. In der mörderiſchen Schlacht vom 25. Februar ſtürzte er ſich mit dem Rufe: „Freiheit oder Tod!“ auf die anrückende feindliche, durch Artilleriemaſſen unterſtützte Infanteriecolonne. Kartätſchenkugeln zerſchmetterten ihm die linke Hand, er verband ſie mit ſeinem Tuche und mit dem Rufe: „Es lebe Polen“ ſtürzte er von Neuem in's Feuer. Eine Flintenkugel ſchlug ihm durch das rechte Bein; er verband ſich die Wunde, aus der das Blut ſtrömte, mit ſeinem Halstuche. Die Bitten der Seinigen, der Befehl des Obriſten ſogar konnten ihn nicht vermögen, das Schlachtfeld zu verlaſſen. Er ging abermals hinkend dem Feinde entgegen, ſtieß zwei Infanteriſten mit dem Bajonnete nieder, ſtürzte ſich auf die nebenſtehende feindliche Kanone, ſchlug zwei Artilleriſten nieder, und als er von Neuem mit ſeinem Bajonnette den feindlichen Officier niederbohren will, wird ſein Kopf durch eine Kartätſchenkugel von einer feindlichen flankirenden Batterie, welche vor dem Pulverdampfe ihre eigenen Geſchütze nicht unterſcheiden konnte, auf ſeiner eroberten Kanone zerſchmettert. — So ſtarb Graf Ludwig Mycielsky!! —

— Die Briefe der Generäle Dwernicki und und Krukowiecky machen ähnliche Thaten von Officieren und Soldaten bekannt. Möge ſie eine begeiſterte Feder aufzeichnen! — Ein ſolches Volk iſt nicht zur niedern Sklaverei geboren, und einer edlen Freiheit würdig! — Nie hat ein Volk im ganzen Laufe der Weltgeſchichte ein reineres, edleres Vaterlandsgefühl bewieſen, als die Hand voll Polen gegen das coloſſale Rußland. — Und was hat Polen im Laufe der Geſchichte andern Völkern je zu Leide gethan? Hat es ſie jemals unterjocht und gedemüthigt, beraubt und mit Tribut beſchwert — wie die Franzoſen ehedem Deutſchland, die Engländer Frankreich, die Preußen das übrige Deutſchland?? Nein! Es hat Wien von den Türken befreit! Es hat die öſtreichiſche Monarchie gerettet und bis zum letzten Moment ſeines verlöſchenden Lebens treu an Frankreich und ſeiner Hoffnung gehalten! — Das dankbare Oeſtreich hat zur Zeit des Wiener Congreſſes Polens Selbſtſtändigkeit garantirt und — jetzt — ſoll es die Provinz erzürnter, übermächtiger Sieger werden, die es nie werden vergeſſen können, daß der Sklave ſeine Kette gebrochen, daß ſie nur mit ihrem Blute wieder den Sklaven an die Kette zu legen vermocht haben. —

Hoch lebe Polen, heilig noch als Leiche. Wenn ſeine heilige Mumie in kommenden Jahrhunderten zu den Völkern ſpricht, dann werden dieſe entſcheiden, ob ſein Tod unſerm Jahrhundert zur Ehre gereicht oder zur Schande. Mit den Thaten der Zeit aber leben auch die Namen der Fürſten fort, welche die Zeit angeregt haben und theilen ſo Ruhm und Schmach im Buche der Weltenrichterin: Geſchichte. —

H.

Freiheit.

(Nach dem Franzöſiſchen des General Dupont.)

Fremd ſind der Natur der Knechtſchaft Bande
Und des Zwanges Feſſeln kennt ſie nicht,
Alles lebet in der Freiheit Hauſe,
Alles athmet in der Freiheit Licht.
Frei entſtrömt das Waſſer ſeinen Bergen,
Frei die Lava! — Nichts hemmt ihren Lauf,
Und die Eiche hebet ſtolz den Wipfel,
Und hält ſtemmend ihren Umſturz auf.
Sehet das Inſect im hohen Graſe
Iſt ſein eigner König, es iſt frei!
Opfern kann's das Raubthier ſeiner Willkür,
Aber zwängen nicht in Sklaverei!
Seht den Rieſen aus Golkonda's Wüſten,
Er bewahrt der Heimath theures Bild,
Seine Wüſteneien, — und die Gattin,
Die des Gatten heißer Liebe ſtillt,
Seht, ſie weigert ſich mit edlem Stolze,
Sie bezwingt der Mutterliebe Schmerz,
Und bewahrt, entrüſtet ob der Feſſeln,
In der thier'ſchen Bruſt ein freies Herz.

D. v. J.

Leipzig den 13. März 1831.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 45. Montag, den 21. März. 1831.

Drei Capitel aus dem Leben eines jungen Dichters.

Humoriſtiſche Novelle

von

D. O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung.)

Das liegt unbedingt an den Kleidern, am Coſtüme; und es iſt Schauſpielern daher gar nicht zu verdenken, wenn ſie ſtreng auf ein ausgeſuchtes Coſtüme halten. Man muß es daher den Leuten hoch anrechnen, ſobald ſie ſich darum ängſtlich bekümmern, und ein junger Schauſpieler ſtieg ſehr in meiner Achtung, da er, über dem Nachſinnen, ob er einen blauen oder einen rothen Sammetmantel als Don Carlos anlegen ſolle, vergaß ſeine Rolle zu memoriren, und während ganzer fünf Acte, wie man zu ſagen pflegt, auf dem Souffleur ſpielte, dafür aber auch alle Zuſchauer und Zuſchauerinnen unwiderſtehlich durch ſein herrliches Aeußere für ſich einnahm.

Aber zurück zu Apollonien. Der geneigte Leſer kann ſich leicht vorſtellen, wie es mein Herz entzückte, als ich jenen Wunſch aus ihrem holden Munde vernahm. — Nur meine Schüchternheit hielt mich ab, ſogleich zu ihr zu eilen und mich und meine Muſe ihr zu Füßen zu legen; doch verſparte ich es für den folgenden Tag und ſah der himmliſchen Geſtalt lange ſinnend nach, als ſie meinen trunkenen Blicken entſchwand. — Welches Gefühl überhaupt ſich in meinem Buſen regte, davon machte ſich Niemand, der nicht Aehnliches erlebte, einen Begriff, denn ich lebte und ſtarb darauf, daß jener Beifall, den vorzüglich Apollonia, doch im geringeren Maße, auch Einige von den andern Mimen eingeerntet hatten, einzig und allein meiner genialen Dichtung zuzuſchreiben ſei. — Ich verlor mich in Gedanken künftiger Größe, künftigen Glücks. — Der Vorhang war wieder in die Höhe gezogen, die Lichter und Lampen in den Logen, dem Parterre u. ſ. w. verloſchen allmählig. — Ich ſtand wie ein Triumphator auf dem Podium, und ſchaute mit glänzenden Blicken in den leeren, dunkeln Raum zu meinen Füßen. — Welches göttliche Gefühl beſeelt dich, dachte ich bei mir, aber jeder Tag wird von nun an herrlichere Stunden bringen, und jede dieſer Stunden friſche Zweige zu einem unvergänglichen Lorbeerkranze mit ſich führen. — Leer iſt jetzt der Raum, den noch vor wenigen Augenblicken die begeiſterte Menge füllte, die ſich jetzt in alle Viertel der Stadt zerſtreut hat, um den Ruhm des unbekannten Dichters mit geſchäftiger Zunge zu verbreiten. — Aber bald wird eine Zeit kommen, wo dein Name allein, wenn er den Zettel ziert, hinreicht, um dieſe Räume zu füllen, wo Alles herbeiſtrömt, die neuen Erzeugniſſe deiner immer ſchaffenden Muſe zu bewundern, und ſchon im voraus begeiſtert iſt von dem Genuſſe, der ihm zu Theil wird. Wie manche heiß gefühlte Thräne, wie manchen tiefen Seufzer haſt du nicht heute ſchon zarten Gemüthern entlockt, und wie wird erſt künftig — — Hier unterbrach mich der Lampenputzer in meinen himmliſchen Träumen mit der Bemerkung, daß ich der letzte im Hauſe ſei und er daſſelbe ſchließen müſſe. — Ich erwachte, rannte noch im Taumel des Entzückens derb mit dem Kopfe an eine Couliſſenwand, achtete es aber im Enthuſiasmus nicht, ſondern begab mich mit aufgeregtem Gemüthe, trotz der geſchwollenen Stirn, in das Caffeehaus zum goldenen Löwen, wo ſich gewöhnlich die beaux-esprits von T. — nebſt den Jüngern Thaliens zu verſammeln pflegen, und wo mich bereits ſeit geraumer Zeit meine innigen Freunde, der gefühlvolle junge Kaufmannsdiener und der äſthetiſche Proviſor ſehnſüchtig erwarteten. —

Bei ihnen ſaß ein Mann, der mich ſchon lange durch ſein eignes, aber nicht unangenehmes Weſen lebhaft intereſſirte, doch hatte ſich die Gelegenheit zu einer näheren Bekanntſchaft noch nicht gefunden, und wir waren bisher, wenn wir uns an einem öffentlichen Orte trafen, theilnahmlos an einander vorübergegangen. — In meiner aufgeregten Stimmung war mir es nicht unlieb, ihn zu ſehn, denn ich brannte vor Begierde, aus einem fremden Munde ein Lob über Fernando und Roſabella zu vernehmen. — Ich gab daher meinen Freunden einen Wink zu ſchweigen und ſetzte mich zu ihnen. Das Geſpräch wandte ſich auf allerlei Gegenſtände und wollte zu meinem großen Aerger das Theater gar nicht berühren; da hielt ich es endlich nicht länger aus, ſondern platzte in meiner Ungeduld gegen den Fremden heraus, ob er das heutige Stück geſehen habe, und wie er damit zufrieden ſei. Er ſah mich eine Weile an, und fragte mich endlich: „Wer iſt der Herr, daß er mich wie ein Räuber aus dem Hinterhalt mit einer ſolchen Frage überfällt.“ — Als ich verlegen nicht wußte, was ich ihm darauf antworten ſollte, fuhr er fort: „Ich will Ihnen ſagen, wer ich bin, was ich bin, wie ich bin, und dann wird Ihre Antwort entſcheiden, ob wir über das Stück reden oder nicht. — Ich heiße **Reimer**, bin ein Muſiker, mehr Theoretiker, als Praktiker, 35 Jahr alt, nicht eben ſehr groß, ſondern eher klein, habe, wie Sie ſehen, kein eignes Haar, trage eine Perrücke; mein Angeſicht enthält ein Paar blaugraue Augen, eine ziemlich lange Naſe, die aber eben nicht unförmlich iſt, einen Mund, der zwiſchen groß und klein die Mitte hält, und wie ich hoffe, eine geſunde Seele in einem zu Zeiten nicht ganz geſunden Körper.“ — Ich wollte ihn während dieſer Worte mehrere Male unterbrechen, er ließ ſich aber nicht ſtören, bis ich ſeine wunderliche Selbſtbeſchreibung gehört hatte, und geſtattete mir dann erſt Zeit zum Antworten. — „Reimer,“ rief ich jetzt lebhaft aus; „ei, wie freut es mich, Sie kennen zu lernen; Sie haben mehrere Lieder von mir componirt, beſonders aber Eines, mein Lieblingslied „an Apollonia,“ ſo aus meiner innerſten Seele heraus, daß ich Ihnen nicht genug dafür danken kann.“ — „So,“ erwiederte er mir, wie es mir ſchien, mit Theilnahme. — „Ja, es war eine Stelle darin, die mir beſonders gefiel, und um derentwillen ich den ganzen übrigen Wuſt mit durchcomponirte, da ich dieſelbe nicht gut aus dem Zuſammenhange reißen konnte. — Die Stelle lautete — doch was ſoll ich Sie mit Ihren eigenen Producten langweilen; ſagen Sie mir lieber dafür, wer Sie ſind, denn der Name Antonio iſt doch wohl fingirt.“ Ich nannte mich nun, und fügte, um dem ſeltſamen Menſchen, nach meiner Meinung, ein recht lebhaftes Intereſſe an mir einzuflößen, hinzu, daß ich der Verfaſſer des heutigen Trauerſpiels ſei. — Kaum hatte er indeſſen dieſe Mittheilung vernommen, als er aufſtand, und mit einigen abwechſelnd wiederholten: „So! Gehorſamer Diener! Gott befohlen!“ ſchwankenden Schrittes das Kaffeehaus verließ.

Wir blickten ihm verwundert und erſtaunt nach; damals ahnte ich freilich nicht, welchen ſonderbaren, aber heilſamen Einfluß dieſer Mann auf mein Leben haben würde.

(Fortſetzung folgt.)

Byrons Pocal.

„Freunde!“ rief **Byron** in einer heitern Geſellſchaft, — „wir waren eben bei der Unſterblichkeit der Seele. — Iſt dies eine Wahrheit des Gefühls, oder der Vernunft? — Darüber müſſen wir einig werden, und deßhalb — laſt uns trinken!“

„Es iſt eine Wahrheit des Gefühls!“

„**Peters**, laß die Pfropfen des Champagners ſpringen, und ſage uns dann, ob Du Deine Seele irgendwo fühlſt."

„Mit ſchuldiger Achtung vor Ew. Herrlichkeit; — nein!"

„Nun gut; rufe den Kutſcher, den Reitknecht, alle meine Leute; ſie ſollen mir ſagen, ob ſie irgend etwas von ihrer Seele fühlen."

„Laßt es, Byron; es wäre vergebne Mühe. — Wir wollen Euch zugeben, daß es eine Wahrheit der Vernunft iſt."

„Der Vernunft! — Nun bei dem heiligen Georg, ſo bin ich verrückt, denn ich glaube nicht daran. — Aber hört, Freunde, das iſt ein frivoles Geſpräch. Wir Alle glauben an eine Seele, wie wir an die Vorſehung glauben, wenn wir keinen Pfennig in der Taſche haben. — Habe ich tauſend Pfund, ſo bin ich Atheiſt; — ich trinke! — wenn ich nur fünf hundert habe, ſo gehöre ich der Secte der Zweifler an; ich ſtreite und zweifle! — Bleiben mir nur noch hundert, ſo bin ich Deiſt; ich glaube! und habe ich endlich gar nichts mehr, ſo bin ich fromm, bete und liebe. Denn man muß in vollkommen religiöſer Stimmung ſein, um zu lieben. In der Liebe iſt Alles Religion; Beide entſpringen aus gleicher Quelle. Liebt eine Spanierin, und hört eine Todtenmeſſe mit an; ſeht dieſe brennend ſchwarzen Augen Euch durch die dunkeln Schatten der Kathedrale folgen, und betrachtet, wie ſie mit feuchtem Glanze auf dem Bilde der Mutter Gottes ruhen. — Ergreift die ſammetweiche Hand der Caſtilianerin, oder taucht die Fingerſpitzen in das Weihbecken; — preßt ſie in Eure Arme, nicht achtend ihrer Thränen, ihres Geſchreis oder ihrer in Unordnung gerathenden Mantilla, oder verſenkt Euch in Entzücken, wenn der Prieſter zur heiligen Handlung die Hoſtie erhebt; und dann befragt Euer Herz, welche Verſchiedenheit es zwiſchen dieſen beiden Arten des Entzückens empfindet. Freunde, es gibt dabei keine. Alſo heißt beten: lieben. Trinken iſt auch lieben. Liebe und Religion ſind überall. Daher fordere ich Euch auf, wenn Ihr mich liebt, mit mir aus dieſem Pocale zu trinken."

Er ließ einen großen Pocal von ſonderbarer Geſtalt und Faſſung bringen, füllte ihn bis zum Rande, und fuhr dann fort:

„Homer würde Euch ſagen: Agathos empfing ihn von Demindas; Demindas gewann ihn mit dem Diskus von Triptolem; Triptolem erhielt ihn von Jupiter; — aber ich ſage: Er iſt mit dem beſten Canarienſect gefüllt, alſo — trinket!"

„Aber Byron, welch ein Gedanke! — Welche Tollheit, dieſen Elfenbeinkelch ſo in Gold einzufaſſen, und nun vollends, ihm zum Poſtament ein Todtengerippe zu geben, deſſen hohle Augen uns anſtarren, deſſen weitgeöffneter Mund mit uns trinken zu wollen ſcheint. Byron, ſeid Ihr ein Aegyptier, und wollt Eure Freunde die Fröhlichkeit durch Trübſinn bezahlen laſſen? — Wahrlich, er verfällt in ſein Fieber der Melancholie. — Peters, trage den Pocal hinweg."

(Beſchluß folgt.)

Auflöſung der Räthſeladreſſe in Nr. 41: Retirade.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im März 1831.

„Darf ich noch ein Wörtchen lallen?
Darf vor deinem Angeſicht
Dieſes Brieſchen mir entfallen?"

Ich hoffe es, denn ich kenne Sie, ich kenne Ihren „Kometen" und „in dieſen heil'gen Hallen kennt man die Rache nicht," darum werden Sie es mir nicht übel nehmen, wenn ich diesmal nicht allein ſelbſt etwas weitſchweifig, ſondern ſogar am Ende „kindiſch" werde, was aber Beides ſeinen guten Grund hat: dann hoffe ich ferner Gnade vor Ihren und vor des Leſers Augen zu finden, von wegen der Hinrichtung der großen Giftmiſcherin, die ich mit prophetiſchem Geiſte vorher verkündete. Die groſe Giftmiſcherin hat den Kopf nicht verloren am 6. März, im Gegentheil ſie hat abermals einen Geburtstag im Kerker gefeiert und ſoll ihre Richter, die ſie leben laſſen, wieder haben leben laſſen und dabei mit ihrer Wärterin angeſtimmt haben:

„Wir ſitzen ſo fröhlich beiſammen
Und haben uns Beide ſo lieb,
Erheitern einander das Leben,
Ach, wenn es doch immer ſo blieb!"

Doch weil ich nicht immer kann bleiben bei der Gottfried, ſo wende ich mich zum „Hesperus"-Correſpondenten, der in Nr. 31 berichtet: „Die Bürgergarde übernahm auch in jenen Tagen (October) den Dienſt der hanſeatiſchen Wachtpoſten an allen Thoren (o Thor! Thor!) und zog einige Nächte in ſtarken Patrouillen in den Straßen auf und ab." Das heiße nicht ich, ſondern ganz Bremen „niederträchtig gelogen" und

„das ſollſt du am Kreuze bereuen!"

Gegen das Ende des Briefes wird der Correſpondent „allerliebſt, vollkommen genügend, ausgezeichnet wahr," nein, halt! wahr nicht, noch war er nicht wahr, wenn es aber einmal heißt: er war, dann werden der „Heſperus" und die „Zeitung für die el. W." nicht mehr ſo viel Lügen enthalten. Ich bin gerührt durch dieſen Gedanken, wie es der Correſpondent durch „des Königs Befehl" iſt: er findet Se. Majeſtät „rührend und ohne Caricatur." Ein rührender König Fritze muß ſehr rührend ſein! Gerührter Correſpondent, Sie jammern mir!

„Und ich wende meinen Blick
Von der Gruppe naß zurück" —

und eile „in Myrtills zerfallene Hütte" zwar nicht, aber doch in ein ähnliches Gebäude, unſer Theater. Nehme nicht, wie Saphir im Kronleuchter, ſondern in der Fremdenloge Platz. „Einſam bin ich, nicht alleine." Doch ſtört mich Niemand, denn der Platz iſt eben nicht einnehmend, ſintemal einen ganzen Thaler Niemand gern für eine Viertel- oder Sechzehnteloper ausgibt, wie auch Figura zeigt. — Da ſitze ich und will „die ſchöne Müllerin" hören, aber ich muß ſie ſehen. Mad. Krahe läßt ſich wegen Heiſerkeit entſchuldigen, eine heiſere Sängerin kommt mir vor wie eine ſichtbare Mondfinſterniß im Haushaltungskalender; aber Mad. Krahe iſt nicht allein heiſer, oder will vielmehr nicht allein heiſer ſein, ſondern kann auch ſehr wenig von ihrer Partie, dies iſt als Gaſt unverzeihlich. Der Beſte, der einzige Beſte iſt Hr. Naumann als Notar. Ferdinand, Hr. Weber —

„Was willſt du, Fernando, ſo trüb und bleich?"

Du biſt ſchrecklich, Ferdinand; jedoch der ſchrecklichſte der Schrecken iſt Eggers als Baron. Von ſeiner Stimme kann ich nichts ſagen, aber über den Fleck, wo eine ſitzen könnte, ließe ſich manches Wort reden.

(Fortſetzung folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) Roſſini's „Tell" hat in Weimar ſehr gefallen. Hr. Genaſt glänzte in der Hauptrolle und eine Anfängerin, Dem. Müller, machte als Gemmy Aufſehen. — Hr. Grüner hat in Mannheim mit vielem Beifalle Gaſtrollen gegeben. — Auber hat bereits wieder zwei Opern vollendet, eine komiſche in drei und eine heroiſche in fünf Acten. — Eine Oper von Labarre, „die beiden Familien" gefiel in Paris ſehr. — Ein Machwerk der Mad. Birch-Pfeiffer: „Hannovers Spartaner," nach Blumenhagen's „Erzählung" hat in Hannover nicht gefallen. — Eine Dem. Schulz, Schülerin der Mad. Crelinger, iſt in Berlin zum erſten Male als Eliſe von Valberg aufgetreten und iſt durch Beifall aufgemuntert worden. — Dem. Lauber, welche in Dresden mit vielem Beifall gaſtirte, wird mehrmal in Leipzig auftreten. — Das Ehepaar Hillebrand, jetzt in Hamburg, gefiel in Hannover, ohne beſonders ausgezeichnet zu werden.

R. Schnepf.

Theatrum mundi.

☞ Die Oeſtreicher ſind in Italien eingerückt. Die Franzoſen ſollen dieſe Einrückungsgebühren bezahlen. — Der heilige Vater ſchöpft wieder frei Athem und will, wenn's gut geht, den Bann aufheben. —

Wie man ſagt, wird der rothe Adler ſich des weißen erbarmen und bei dem ſchwarzen ein Wort einlegen! Der goldene (römiſch-fränkiſche Adler) der zeither ſich auch in einen Hahn (Gallus) verwandelt hat — iſt dem weißen Adler nicht beigeſprungen — er hat ihm, ſo zu ſagen, auch etwas weiß gemacht; — und vor dem bloßen Krähen laufen in unſerer Zeit die Löwen nicht mehr. —

In X. hegen ſie die Hoffnung, in zwei Jahren ganz Deutſchland preußiſch zu machen. Die Preußen wollen nicht deutſch, ſondern nur preußiſch ſein — und Alles preußiſch machen. — Die armen Deutſchen müſſen ſich ihrer Generalbenennung ſchämen wie die Hunde; der treue Pudel, der edle Jagdhund ꝛc. ꝛc., denn ſie heißen alleſammt auch „Hunde" wie die Lumpenhunde u. a. mehr! —

Herr Legationsrath Tietz ſoll für ſein Gedicht an die Polen, worin er denſelben rieth, doch ja ſich unter die ruſſiſche Zuchtruthe zu ſchmiegen, den weißen Adlerorden erhalten haben; ſein berühmtes Luſtſpiel, „die Komödie in Zehlendorf" iſt ihm zu Ehren in Warſchau aufgeführt worden, und der Kaiſer von Rußland hat in Anbetracht der großen Dienſte, welche ihm dieſes Tietz'ſche Gedicht gegen die rebelliſchen Polen geleiſtet hat — die ſämmtlichen Luſtſpiele Tietz'ens, welche dieſer noch als Berliner Bühnendichter verfertigte, in alle Sprachen ſeines großen Reiches überſetzen laſſen. Die Tunguſen, Kamtſchadalen und Tſchuktſchen werden bald den deutſchen Genius Tietzens mit abgöttiſcher Verehrung nennen. —

† † Als bei dem Rückzuge der ruſſiſchen Armee Mangel an Lebensmitteln eintrat, wurden in den angeſchwollenen Bächen Bialenka und Czernovka viele Millionen von Krebſen gefiſcht und von der Armee verſpeiſt. —

. In Italien werden ſie bald aufführen: „welcher iſt der Bräutigam?" Mehrere Dichter nennen Italien das ewig junge Mädchen. — Eine Veſtalin iſt es nicht. —

M.

. Das kühnſte Wort, welches Göthe jemals geſprochen, iſt folgendes:

„Wer iſt denn der ſouveraine Mann?
Das iſt bald geſagt:
Der, den man nicht hindern kann,
Ob er nach Gutem oder Böſem jagt."

Viel für einen Mann, der ſchon in ſeinem 36. Jahre Miniſter war. —

D.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 46. Dienſtag, den 22. März. 1831.

Drei Capitel aus dem Leben eines jungen Dichters.

Humoriſtiſche Novelle

von

D. O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung.)

Zweites Capitel.

Passe par tout. — Die Elſter, welche die Bell-Lancaſterſche Methode in Oſtindien unter den Raben einführt. — Kunſtanſichten. — Die Suppe wird kalt, und die Kinder müſſen in die Schule. — Die Kunſt iſt eine eiferſüchtige Schöne. Erſchlichenes Gedicht an Amalie Buſenbaum. — Der Parterrekönig.

Am folgenden Morgen machte ich mich im ſchönſten Putze auf den Weg, um ſämmtlichen Herren und Damen, welche bei der Darſtellung meines Trauerſpiels mitgewirkt hatten, meinen wärmſten Dank abzuſtatten, und mich ihnen als Verfaſſer deſſelben zu erkennen zu geben. — Ich beſchloß weislich Appollonien zuletzt zu beſuchen, um mit dem Beſten zu enden, aber die Folge wird zeigen, welchen Fehler ich beging.

In derſelben Straße mit mir wohnten außer dem Director noch der erſte Liebhaber, der zärtliche Vater und Intriguant. — Alle drei hatten zu meinem Ruhme beigetragen, die Pflicht gebot mir alſo, zu ihnen zu gehen. Bei dem Director, den ich beſchäftigt fand, hielt ich mich nur kurze Zeit auf, er lobte mein Werk über die Maßen, unterließ aber nicht zu bemerken, daß es ohne ſeine Aenderungen und ohne ſein Spiel ſchwerlich einen ſo glänzenden Erfolg gehabt haben würde, und munterte mich auf, die glücklich betretene Laufbahn weiter zu verfolgen, was ich ihm denn mit Hand und Mund verſprach, ihm gelobend, daß er ſämmtliche Erzeugniſſe meiner dramatiſchen Muſe nach wie vor unter denſelben Bedingungen haben ſolle. — Dafür beglückte er mich denn mit einem Freibillet **passe par tout**, das er nur den wenigen Auserwählten, wie er ſich ausdrückte, zu geſtatten pflege, indem er die Recenſenten, Prologen- und Epilogenſchreiber, Ueberſetzer u. ſ. w. durch ihre freien Entreen auf das Parterre beſchränke. Dieſe Auszeichnung mußte mir alſo ſehr ſchmeichelhaft ſein. —

Ich bezeugte ihm meinen wärmſten Dank und verließ ihn unter gegenſeitigen Verſicherungen der innigſten Freundſchaft, denn er

— — war mir Auguſt und Mäcen.

Im nächſten Hauſe logirte der Intriguant; zu ihm begab ich mich jetzt. — Auf mein wiederholtes Anklopfen wurde nicht gerufen, ich wagte es alſo, die Thüre zu öffnen, und fand ihn bei einer ſonderbaren Beſchäftigung. Er ſaß nämlich vor einem Dompfaffen, und pfiff dieſem wiederholentlich ein Trompeterſtückchen vor. — Als ich ihn durch mein Eintreten unterbrach, fuhr er unwillig in die Höhe und rief, ohne ſich umzuſehen: „Müller, ſage Er dem Herrn Director, ehe ich meinem Gimpel hier nicht das Trompeterſtückchen einſtudirt hätte, könne ich ſelber keine neue Rolle einſtudiren. — Meint denn der Gimpel von Director, man habe nichts Anderes zu thun, als immer neue Partien zu lernen. — Bei Falſtaff und Fiesco! da irrt er ſich." — Dieſe Rede wurde aber nicht ſo zuſammenhängend geſprochen, wie ich ſie hier mitgetheilt habe, ſondern von Komma zu Komma, durch einige laut gepfiffene Tacte aus dem Trompeterſtückchen unterbrochen, wobei er mir noch immer den Rücken zuwandte. — Endlich wandte er ſich um, erblickte mich, ſprang vom Stuhle auf und fuhr höchſt freundlich mit der Frage auf mich zu: „Sie wollen gewiß einen Vogel kaufen? Was befehlen Sie: Turteltauben, Finken, Kreuzſchnäbel, Dompfaffen, Canarienmännchen, Stieglitze, Zeiſige, Staare, Elſtern, Sie haben die Auswahl. — Belieben Sie nur hereinzutreten, und ſich auszuſuchen, was Ihnen gefällt, ich gebe Ihnen, was Sie wünſchen, zu dem billigſten Preiſe, und ſehr gut abgerichtet." — Hätte ich nicht des Mannes Anrede gehört, in welcher er mit dem Theaterdiener zu ſprechen glaubte, ſo würde ich ihn unbedingt für einen Vogelhändler, und auf keinen Fall für den Intriguant und Chevalier unſerer berühmten Bühne gehalten haben. Ich ſtrebte nur vor allen Dingen, ihn zu enttäuſchen, und ſtellte mich ihm als den Verfaſſer von Fernando und Roſabella vor, wobei ich ihm zugleich meinen Dank für ſeine gelungene Leiſtung abſtattete. — „Ach," erwiederte er gleichgültig, „ſparen Sie die Mühe, es freut mich, Sie kennen zu lernen, ich bin nur ein ſchlechter Komödiant, aber im Vogelabrichten, Herr, da ſuche ich meines Gleichen, und finde ſie ſchwerlich. — So, wie ich, hat keiner die Natur und Eigenthümlichkeit derſelben einſtudirt, ich verſorge die ganze Stadt, ja die ganze Provinz mit abgerichteten Gimpeln, und habe es ſehr weit gebracht. — Leider iſt mir mein Prachtſtück vor ein paar Tagen von einem Engländer für fünf lumpige Louisd'ors abgekauft; ein Sündengeld! das hätten Sie ſehen ſollen; es war eine Elſter, die ganz vernehmlich und deutlich und zuſammenhängend ſprach:

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab;
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Aber der Engländer war auch wie verſeſſen auf den Vogel, er wollte ihn mit ſich nach Oſtindien nehmen, wohin er als Biſchof, glaub ich, geht, um, wie er ſagte, die oſtindiſchen Raben nach der Bell-Lancaſterſchen Methode im Sprechen zu unterrichten. — Er hatte große Luſt mich dazu zu engagiren; aber ich laſſe nicht vom Theater und meinen deutſchen Singvögeln. — Sehen Sie, was hab' ich von den bunten Vögeln in Oſtindien; ein Paar Papagaien oder oſtindiſche Raben, das iſt Alles; bunt ſind die Andern, haben ſchöne Federn, das iſt freilich wahr, aber ſingen können ſie nicht, und was hilft mir das. — Ein Vogel und ein Menſch muß ſingen können; dafür haben ſie Beide zwei Beine. — Ach, mein Herr Doctor, was ſind alle Intriguants, alle Chevaliers, vom Jago im Othello bis zu Ricaut de la Marliniere in Minna von Barnheim: nichts, gar nichts. — Als Vogel möchte ich auftreten können, aber wer ſchreibt ein Stück für Vögel. — Ich habe unſern täppiſchen Director nicht einmal bewegen können, Göthe's Vögel auf die Bühne zu bringen; meinen Sie, daß er darein willigt. — Sehen Sie, ich habe in müßigen Stunden die Rolle des Treufreund einſtudirt, und ſpiele ſie meinen Vögeln mit einer ſolchen Lebendigkeit vor, daß dieſe ganz entzückt davon ſind. — Aber wie kenne ich auch die Eigenthümlichkeiten meiner zweibeinigen gefiederten Freunde. — Die Finken z. B. ſehen Sie, deren gibt es vier Claſſen, Galleriefinken, Logenfinken, Parterrefinken und Bühnenfinken oder dramatiſche Künſtler. Die Galleriefinken, das ſind diejenigen unter ihnen, an denen ſich die rohe Beſtialität offenbart; ihre Schlagformel iſt: Wiwiwiwiwi, Jajajajaja, Dinda; dann kommen die Logenfinken mit verfeinertem Schlage, ſo gleichſam mit verbrämten Redensarten, es ſind aber doch nur gemeine Seelen; man erkennt ſie an ihrem Zwick Zwickzwick, Zweriajajaja, Parabuzzia, und dem groben Gabir gegen Untergebene; jetzt folgen die Parterrefinken, ſo Studenten-Bürgertöchter u. ſ. w. mit einer ſchönen Seele, aber ohne eigentliche Kunſtbildung; ſie laſſen ſich ſchon äſthetiſcher, zierlicher vernehmen, z. B. Zizerizizeri; Zeróſia, Sparbarazierzet; dann folgen endlich die Bühzenſinken, die dramatiſchen Künſtler mit dem gebildeten, unnachahmlichen Vortrage, den die ſchwerfällige Menſchenzunge gar nicht wiederzugeben vermag; ſie häufen, wie die italieniſchen Operndichter, die Vocale, und durchlaufen alle Noten der chromatiſchen Vögelſcale auf derſelben, wie z. B. Zizizizizizizizi, oder Iiiiiii, oder auch das unübertreffliche Zeeeeer.“

(Fortſetzung folgt.)

Byron's Pocal.

(Beſchluß.)

„Nein, laßt ihn hier, und hört. — In einem Spielhauſe fand ich ein Weib; ſie leiſtete Schelmen, Banquiers, Parlamentsgliedern, Söhnen der Lords, Herzögen und Grafen Geſellſchaft. Sardanapal hätte bei ihr erröthen müſſen, aber — es lebe Georg — man war dort freier, als in einem Palaſte; man maß weder den Wein, noch den Anſtand, noch das Vergnügen ängſtlich ab; es waren Weiber zum Entzücken. — Wenn Ihr die meinige gekannt hättet! — Sie ſchnupfte Tabak wie der Dichter Southey, und rauchte Cigarren, wie ein Andaluſier. — Armes Weib! — Ich habe ſie geliebt.“

„Ich habe die Welt durchſtreift, wie Ihr wißt, Ihr Herren! ich habe die glühenden Roſen Madrids, die Anemoſen Portugals, die Lilien Frankreichs gepflückt; ohne Umſchweif geſprochen: Ich habe die hübſchen Weiber aller Nationen geliebt; ich habe welche gekannt, die, um mich zu ſehen, mich, Byron, des Nachts über die Mauern eines Kloſters geklettert ſind; Andere, welche ſich aus Liebe in das Meer geſtürzt haben; Andere, welche dahingewelkt ſind, ohne das Geheimniß ihrer Leiden nur mit einem Worte zu verrathen. Ich habe darüber gelacht, wie ein Toller; denn nach der Einen die Andere. Die Sonne wirkt auf Weiber und Blumen gleich; den einen Tag öffnet ihr Strahl ihre Kelche, den andern verſengt er ihre Blüthe; das muß ſo ſein.“

„Aber Sie, mit ihrer Verderbniß und ihren Karten, ihren Fingern voll blitzender Demantringe und ihrer cyniſchen Unterhaltung, ihrer Trunkenheit und ihrem Manne, der ſie täglich ſchlug, — Sie wird mir ſtets erinnerlich bleiben. — Ich will Euch ſagen, weßhalb ich ſie ſo ſehr liebte.“

„Sie hatte einen Gatten, den ſie aus Liebe zu mir vergiftete; es war ein ſchöner Mann, und Paukenſchläger im königlichen Garderegiment Cumberland. Ihr Verbrechen brachte ſie auf das Blutgerüſt. Ich bin die Urſache ihres Todes, wie Ihr ſeht. — Ach, laßt mich die Frau des Paukenſchlägers beweinen.“

„Aber, wie kommt es, Byron,“ riefen die Freunde, „daß Ihr von der Geſchichte Eures Pocales zu der einer Gefallenen übergeht, die nur noch Staub iſt?“

„Als Staub! — Ich bitte Euch, Ihr Herren, nichts von Materialismus in der Gegenwart des Todes, bei der Erinnerung an einen ſo ſchmerzlichen Verluſt. — Ich glaube an die Unſterblichkeit der Seele, an die Wiederauferſtehung des Fleiſches, an den Sündenfall, an ein ewiges Leben.“

„Das iſt Alles gut, Byron, aber weßhalb einen kurzen Rauſch noch jetzt beweinen?“

„Ich ſollte nicht weinen! — So wißt Ihr denn nicht, daß ich ihren Körper in der Nacht nach der Hinrichtung raubte, daß ich ihr den Kopf abſchnitt, und ihn abkochen ließ? — Daß ich ihn nicht gegeſſen habe, könnt Ihr wohl denken. Ich ließ ihn von Haar und Fleiſch befreien, und, nachdem er durch einen Künſtler polirt worden war, durch einen berühmten Goldſchmied Mailands zu — einem Pocale machen.“

„Hilf Himmel, Byron!“ ſchrieen die Gäſte, „Ihr habt uns aus dem Schädel Eurer Maitreſſe trinken laſſen!“

Und Byron ſank berauſcht unter den Tiſch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im März 1831.

(Fortſetzung.)

„Schweigend in der Abenddämm'rung Schleier
Ruht die Flur.“

aber nicht das Publicum —

„Es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht“ —

mir wird ſchlimm, Herr Eggers ſingt zwar nicht, aber er öffnet doch den Mund —

„Wer wagt es, Ritter oder Knapp,
Zu tauchen in dieſen Schlund?“

Niemand findet Vergnügen, wohl aber eine gute Portion Langeweile an dem, was vorgeht; mit beſonderm Wohlgefallen erwartet Jeder das Herabfallen des Vorhangs.

Quid miser merui, ut in hanc fortunam reservarer? *), ſo jammere ich, ſo jammern mehr unſchuldige Chriſten. Aber

„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht.
Mit Gott im Himmel hadre nicht.
Der Oper wirſt du ledig.
Gott ſei den Sängern gnädig!“

Das war alſo „die ſchöne Müllerin;“ einen Genuß bot dieſe Venus, und wenn das „Ve“ weggeblieben wäre, wär's ein doppelter geworden, ſo blieb uns aber nur die Nuß, die nichts weiter als eine ſchöne Schale hatte, mir wäre eine kalte Schale lieber geweſen, ich hätte dann einen Genuß gehabt, der nicht ſo geſchmacklos geweſen wäre. —

Das „Pfeffer-Röſel“ ſchritt an einem Sonntage über die Breter, weil es gewünſcht war am Sonntage in der Zeitung und die Direction gewährte dieſe Bitte, ſie zeigte an demſelben Sonntage und in derſelben Zeitung nach an: heute Abend das Pfeffer-Röſel. Schwerlich werden in einem zweiten Orte die Wünſche des Publicums ſo bezaubernd ſchnell in Erfüllung gehen. Es iſt erſtaunlich! Trink', Gevatter! Noch viel ſchwerlicher wird aber an einem andern Orte eine ſo gewaltige Künſtlerin wie Mad. Boje-Brüning gefunden werden. Seit ſie hier engagirt iſt, trat noch keine andere Künſtlerin in ihren Rollen auf, wozu nützte das auch? So wie ſie ſpielt, ſpielt keine Andere. Die Directoren wiſſen das recht gut, oft machte der Herr Publicus Vorſtellungen dagegen, und bot vergebens Alles auf, das Engagement einer jungen Liebenswürdigen zu Stande zu bringen —

„Doch, Unbeſchnittne, fuhr er fort,
An Herzen und an Ohren,
An Euch war Gottes That und Wort
Von je und je verloren.“

(Fortſetzung folgt.)

Fürſtenſpiegel**).

Der Hofprediger Sachſe in Altenburg hat im Auftrage und Namen des regierenden Herzogs auf den Tod des am 7. März verſtorbenen Kanzlers v. d. Gabelenz ein Gedicht verfaßt und in Druck gegeben, worin folgende ſchöne Stelle enthalten iſt:

„Ein Kleinod war's in Meinem Fürſtenerbe,
Daß Ich mit dir, du Redlicher, gewann.
Des Rechtes Freund, und Feind dem Truggewerbe,
In Wort und That ein biedrer deutſcher Mann,
Der klaren Blicks nur Wahrheit ſucht und übet: —
So hab' Ich dich erkannt und dich geliebet.

Und du auch Mich! — Des treuen Dienſtes Segen
Genießt Mein Haus, Mein treues Volk und Land.
Die Fülle deiner Kraft kam Mir entgegen,
Und Meinen Freunden bot ſie gern die Hand.
Was du Mir warſt in ſchweren Prüfungsſtunden —
Mit ſtiller Rührung hab' Ich's tief empfunden.

Ihr Lieben, deren Thrän' am frühen Grabe
Des Sohns, des Gatten und des Vaters fließt,
Legt Meiner Thränen heil'ge Opfergabe
Mit in die Urne, die den Staub umſchließt.
Ihm folgt zur Gruft der Dank von Meinem Throne,
Und mit dem Fürſtendank — die Bürgerkrone.“

— Schöne Worte — erhabene Gefühle, würdig eines edlen Fürſten! Sie ehren den Herzog, wie den Geſchiedenen. Es iſt ein hoher, ehrenvoller Zug unſerer Zeit, daß Fürſten darnach ſtreben, die Würde der Menſchlichkeit zu zeigen, und als edle Menſchen dem Menſchen öffentlich Dank und Achtung zollen — ohne ängſtlich den Schritt zu ermeſſen, den vielleicht ein Ceremonienmeiſter „unzeitige Herablaſſung — Etiquettenverſündigung“ nennen würde, und vor ein paar Jahren auch ſicher noch ſo genannt hätte. — H.

Nordlicht.

Frankreichs Lilie.

Die Lilie iſt verſchwunden
Aus Frankreichs Wappenſchild —
Statt der verwelkten Blume
Braucht es ein andres Bild.

Des Pfaffenthumes Moder,
Der Wurm Ariſtokratie
Hat ihren Keim getödtet,
Und blühen wird ſie nie.

Die Gluth des Sonnenglanzes
Der neuen, freien Zeit
Verdorrte ihre Blüthe,
Die nur im Sumpf gedeiht. —

O, ſetzet doch den Adler
In Euer Wappenfeld!
Den Adler, der Euch führte
Durch eine Ruhmeswelt.

Doch nicht den Räuberadler,
Der nur das Fremde will,
Den Adler nur, dem Freiheit,
Dem Frankreich nur ſein Ziel.

Dem Eure Geiſtesfreiheit
Und Euer Bürgerthum,
Dem Redlichkeit und Eintracht
Sind der allein'ge Ruhm. —

O ſänken mit der Lilie
Viel andre Schilder auch,
Die jetzt nur noch beſtehen,
Weil es ein heil'ger Brauch.

Die ſtolzen Himmelsſchlüſſel,
Der Biſchofsſtab und Hut;
Der Stab des Hirten war ja
Zum Scepter niemals gut.

Und andre Kreuz' und Kreuzlein,
Und Schlüſſel von Gewicht:
Sie paßten zu unſren Caſſen,
Doch zu den Herzen nicht.

C. Herloßſohn.

---

*) Was habe ich Armſeliger verſchuldet, daß ich zu dieſem Schickſal aufgehoben bin? — Wittenbachii opusc.

**) Dieſe Rubrik ſoll, ſo oft Veranlaſſung vorhanden iſt, fortgeſetzt werden. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 47. Mittwoch, den 23. März. 1831.

Drei Capitel aus dem Leben eines jungen Dichters.

Humoriſtiſche Novelle

von

D. O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung.)

Der gute Mann war unerſchöpflich über dieſen Punkt, und würde noch lange fortgefahren haben, wenn ich ihm nicht bemerkt hätte, daß meine Zeit heute zu beſchränkt ſei, indem ich noch viele Beſuche abzuſtatten hätte, mir aber das Vergnügen ausbäte, bei mehr Muße ſein ornithopädiſches Inſtitut näher zu betrachten, und mir einen hochgebornen und wohlerzogenen Finken erſtehen zu dürfen. — Ueber die griechiſche Benennung, die ich halb im Scherze ſeiner Vögelerziehungsanſtalt gab, war er ganz entzückt, begleitete mich bis an die Treppe und nahm mir noch einmal das Verſprechen ab, ja wiederzukommen. — Noch ehe ich das Haus verließ, hörte ich ihn ſchon wieder ſeinem Gimpel das Trompeterſtückchen vorpfeifen, ſo eifrig war er dabei. — Später erfuhr ich, daß er wirklich nur für ſeine Vögel lebe, und ſich durch dieſe Beſchäftigung vor Melancholie bewahre, welche eine unglückliche Liebe ihm zugezogen hatte. — Er war nämlich mit einem jungen, ſehr hübſchen Mädchen, das jedoch etwas beſchränkt war, verſprochen, und im Begriffe ſie zu heirathen. Um durch ein Benefiz, das ihm zu ſeiner Einrichtung zugeſagt war, reichlich Lob und Geld einzuernten, wählt er den Franz Moor, den er vortrefflich ſpielt, aber von Stunde an verwandelt ſich die Neigung ſeiner Geliebten gegen ihn in den größten Widerwillen, ſie kann ſein Bild als Franz Moor nicht vergeſſen, und beſchwört ihn unter heißen Thränen, die Verlobung aufzuheben, worein er denn auch endlich mit gebrochenem Herzen willigt. Er blieb zwar bei dem Theater, aber ſeine Darſtellungen wurden von nun an mittelmäßig und flach, und den Franz Moor ſpielte er nie wieder.

Eine ganz andere Scene erwartete mich bei dem erſten Liebhaber. — Dieſer, ein großer, ſchöner Mann, wenn auch nicht ganz mehr in der erſten Jugendblüthe, empfing mich auf eine Art, die für meine Eitelkeit eben nicht ſehr wohlthuend war, dagegen aber alles Poetiſche in mir mächtig aufregte. „Sie ſind alſo der Verfaſſer des geſtrigen Stücks,“ redete er mich nach der erſten Begrüßung an, „das thut mir leid um Ihretwillen; Sie hätten wohl etwas Beſſeres ſchreiben können.“ — „Wie ſo, mein Herr,“ fragte ich erſtaunt. — „Man ſieht es Ihrer Arbeit an, daß ſie nur Nachahmung iſt, und der echte Dichter ſchöpft einzig und allein aus ſich ſelbſt. Die Welt, die in ihm aufgegangen iſt, ſpiegelt ſich in den einzelnen Charakteren ſeiner Schöpfung ab, er verſchmäht allen Prunk, allen Effect, aber durch ihre ſtille einfache Größe wirkt er mächtig auf die Gemüther; wir leiden, wir handeln mit ihnen; und es wird dem Schauſpieler ein Leichtes, ſie darzuſtellen, wenn er ſich ihnen hingibt, und wahr iſt, wie ſie, denn in ihrer Wahrheit liegt ihre Vollkommenheit. — Das wird, das kann der Nachahmer nie erreichen; ſeine Geſtalten ſind den Bedienten ähnlich, die die Kleider ihrer Herren angezogen haben, und ſich, wie dieſe, geberden wollen, aber die Schuhbürſte guckt überall hervor. — Es kommt mir nicht zu, die Mängel ihrer Arbeit aufzählen zu wollen, auch wäre ich es nicht im Stande, weil ich nur zu fühlen, nicht zu urtheilen vermag, aber eben deßhalb glaube ich wirklichen Beruf zum Schauſpieler zu haben. — Ich denke nicht lange darüber nach, wie ich eine Rolle geben ſoll, muß ich das, ſo wird auch nichts daraus; aber ich leſe ſie ſtill für mich durch, zugleich mit der ganzen Dichtung, und gebe dann genau Acht, welchen Eindruck ſie auf mich macht. — Noch während deſſelben ſehe ich den Charakter als eine wirkliche Perſon vor mir; je wahrer ihn der Dichter gezeichnet hat, deſto deutlicher bewegt er ſich vor meinen innern Blicken in ſeinen kleinen Nüancen: nur ſo, wie ich ihn geſehen habe, und nicht anders kann ich ihn wiedergeben, und wenn ich ihn tauſend Mal ſpiele; es iſt immer derſelbe gleichſam ſtereotype Abdruck jenes erſten Bildes. — Deßhalb ſind auch der Egmont und der Lear, den ich außer meiner eigentlichen Sphäre vorzugsweiſe gern ſpiele, meine, wie die Welt es nennt, beſten Leiſtungen, aber ich habe keinen Theil daran, nur die beiden großen Schöpfer derſelben, die mich zwingen, ſie ſo darzuſtellen. — Aus eben dieſem Grunde habe ich Ihren Fernando verhunzt, und er mich, bis auf einige Stellen; denn ſo tief unſere dramatiſche Poeſie auch geſunken iſt, er iſt doch nicht ganz das ſchlechteſte Erzeugniß, und wir armen Hiſtrionen haben uns mit weit Erbärmlicherem plagen müſſen; aber ich wollte doch, mein Herr, Ihr erſtes Stück wäre unſinniger, aber tiefer. — Denn die Tiefe geht Ihnen ab, trotz dem, daß unſere jetzigen jungen Dichter von nichts fabeln, ſchwatzen, träumen, als von ungeheurer Tiefe des Gemüthes, die ſie ſich gern anlügen, eben weil ſie ſie nicht beſitzen.“ —

Er hielt hier inne, und ſah mich an, als er auf meinem Geſichte wahrnahm, daß ich ihm mit dem höchſten Intereſſe zuhörte, fuhr er fort: „Sie haben wahrſcheinlich etwas Anderes von mir erwartet, als Sie jetzt von mir hören, denn nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge loben ſich Poet und Hiſtrio wechſelſeitig, und Jeder denkt dabei heimlich: Was wärſt Du Wicht ohne mich!“ — aber Sie ſind jung, und werden noch Manches erleben, ich ſtehe an der Grenze meines Wirkens, und ſehe weinend auf die vergangene Zeit zurück, denn wie Seifenblaſen zerfloſſen alle meine ſchönen Träume, und es iſt mir daher zur Pflicht geworden, Andere zu warnen. — Mein Herr Doctor, wer ſich dem Theater weiht als Dichter oder ausübender Künſtler, der nimmt eine ſehr große Verpflichtung über ſich: die Beſſerung und Erhebung der Menge, auf die ſoll er ſegensreich einwirken, und wenn er das nicht thut, weil er entweder nicht will oder nicht kann, ſo iſt er zu bedauern oder zu verachten, und gewöhnlich am meiſten das Letztere.“

Geſpannt hörte ich ihm zu, und fühlte trotz meiner Beſchämung, daß er Recht habe, zugleich aber auch in meinem Innern, daß er mir Unrecht thue, denn alles Gute, von dem er ſprach, hatte ich ja gewollt, und meiner Meinung nach größtentheils auch erreicht; trotz ſeinem harten Urtheile über mein Stück, hielt ich es doch für gut. Das Publicum hatte ja günſtig darüber geurtheilt, und die Menge hatte gewiß Recht. — Ob ich indeſſen nicht das Gegentheil gemeint hätte, wenn es durchgefallen wäre, das will ich dahingeſtellt ſein laſſen. —

(Fortſetzung folgt.)

Drei Briefe von Schubart, dem Vater, an Poſſelt, vom J. 1787.

Stuttgart den 6. Septbr. 1787.

1.

Wie hoch haben Sie mich beſchenkt! trefflicher Poſſelt — mit köſtlichem Wein, und einem neuen, meiſterhaften Geiſtesproducte von Ihnen! — Dies wär' alſo Labſal für Leib und Seele. So ſoll denn heute noch im beſten Weine des thatenſtrebenden, innigdeutſchen, herzigen Poſſelt's Geſundheit beim lärmenden Tuſch meines Forteplano ausgebracht werden — und dies ſei einſtweilen der Dank für Ihre — ſo ganz unverdiente Güte.

Ihre Rede auf Friedrich den Groſen habe ich heißhungrig verſchlungen, und beinahe kann ich ſie ſchon auswendig. Sie würden nicht auf ſo groſe Gegenſtände mit dieſer Begeiſterung fallen, wenn Sie nicht ſelbſt die entſchiedenſte Anlage zu einem groſen Manne hätten. Die Rede verräth einen feuervollen, jungen Mann, dem man's gar gern verzeiht, wenn er zuweilen aus der Grenze der Beredſamkeit in die hehren Regionen der Dichtkunſt hinüberfleugt. Indeß iſt der Styl ſehr correct, oft neu an Wendung und Ausdruck, wodurch ſich eben der genialiſche Mann ankündet. Aber, nur Großheit in der Geſinnung, ſagt Ariſtoteles und Hugo Blair, macht den groſen Dichter und Redner — ſo wie überhaupt den groſen Mann. Friedrich der Groſe! Vaterland! deutſche Freiheit! durchblitzender Zorn gegen die Carle, Ferdinande und all' die Tyrannen des öſtreichiſchen Hauſes! — Ha, Poſſelt, das macht's, daß ich Sie liebe und bewundre.

Ich müßte mich ſehr betrügen, oder ich ſehe in Ihnen einen Geſchichtſchreiber emporſtreben, der ſeine deutſchen Vorgänger alle überglänzt. Erſt Plinius, als feuriger Lobredner; dann Tacitus, als freier, tiefſchauender, gedrängter Geſchichtſchreiber! — Gottes Schild flamm' über Ihnen, daß Sie Ihre ruhmvolle Laufbahn immer geſund und rüſtig durchſchreiten!

In meiner Chronik ſoll pflichtmäßig das Weitere geſagt werden. Das gebundene Exemplar Ihrer Meiſterrede werde ich dem preußiſchen Geſandten verehren, weil er ein braver Preuße iſt, und meinen Poſſelt lieb hat. Das ungebundene fleugt morgen zu meinem Sohn nach Berlin, der ſich ganz wohl befindet, und Herzberg's Beifall hat.

Von Ihren Gelehrten zeichnen ſich freilich nur Wenige aus; doch möcht' ich das Wenige von Ihnen ſagen. Wann hört einmal Ihre Magnetismusraſerei auf? — Mich dünkt, ſo was entehre den Menſchenverſtand. O, Poſſelt, in was für kindiſche Zeiten ſind wir gefallen! Unſre groſen Väter wenden zürnend ihr Antlitz von ihren entarteten Enkeln, mit der kindiſchen Klapper in der Hand und dem Schlotzer im Munde. Hier ſind dergleichen Puppen auch in Menge, verſtümmelt durch Kriechſucht vor Fürſten und Pfaffen. Leute von Ihrem und — erlauben Sie mir, etwas ſtolz an Ihrer Seite zu thun — von meinem Schlage werden immer ſeltener. Bei einer Knackwurſt und einer Flaſche Wein vergeſſen die Meiſten — daß ſie Sklaven von Fürſten und Rathsherren ſind.

Wenn ich nur zuweilen in Ihrer Geſellſchaft frei aufathmen dürfte, und mich — mit dem Zwergengenius der Zeit zu reden — an Ihren elektriſchen Ausflüſſen erlaben könnte. (So ſchrieb unlängſt wörtlich ein junges Frauenzimmer aus Bremen an Lavater.

Doch ich muß mich loßreißen

Von Dir, köſtlicher Mann,
Deſſen Mund den Donner der Rede ſpricht,
Und dem die Geſchichtsmuſe bald
Den ewigen Lorbeer reicht.

Schubart.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im März 1831.

(Fortſetzung.)

Ich habe das „Pfeffer-Röſel" einmal von Mad. Boje-Brüning geſehen, und weiß, daß ſie darin groß iſt — und weil ich nun genug weiß, ſo ſehe ich das Stück nicht wieder. — In der „Pretioſa" wurde Mad. Krahe gerufen, in „ſtille Waſſer ſind tief" Herr Krahe als Wiburg; iſt das nicht genug? —

Am Mittwoch den 2. März ſahen wir den „Kometen von 1832" zum Benefiz des Herrn C. Boje, der Name des Verfaſſers ward nicht genannt, aber ich kenne ihn doch. Der Komet war ſchon ein alter, man kleckſte ihm die 1832 in den Schweif und ſpielte herzlich ſchlecht.

„Der iſt beſorgt und aufgehoben,
Der Herr wird ſeine Diener loben."

Dem „kleinen Tambour" erging es viel beſſer, die Dem. Jungblum ſpielte und ſang ſehr gut, ihr ſtand Hr. Naumann würdig zur Seite. „Der kleine Tambour iſt von zwei Franzoſen präparirt, und von unſerm Muſikdirector, Hrn. Pillwitz, arrangirt. Die Ouvertüre wurde da capo verlangt, und auch das Lied: „Denkſt Du daran u. ſ. w." Das Ganze müßte mehr Muſik haben und einen beſſern Schluß, dann würde es noch mehr gefallen. Den kleinen Pfeifer ſpielte Mad. Boje-Brüning nicht ſo übel, aber pfeifen konnte ſie gar nicht, das Publicum verſtand es beſſer, und legte eine Probe, zwar nicht nach Noten, aber doch nach dem Kometen ab. Dem Tambour folgte das Ballet (Hr. Setzer, jetzt geben Sie Acht!) „die Fee Amandalindaſuwanbaginabilotidara." Was iſt dieſer langen Rede kurzer Sinn? Antwort: Unſinn. Die Fee ſitzt auf dem Thron, einmal ohne, einmal mit blauem Dunſt, wenn der lange Name nicht wäre, wäre die Fee gar nichts. Das Ballet iſt mit vielen Ohrfeigen, Prügeleien und einigen Tänzen ausgeſtattet, Hr. Beckmann, Hr. Brüning, Hr. Weimann und Hr. Boje d. J. zeichnen ſich dabei am meiſten aus. — Das Haus war ſehr gut beſetzt, was mich freute, denn Herr Boje hat es wohl verdient. — Im Ganzen ſieht es mit den Mitgliedern der Bühne ſchlecht aus, die Direction ſoll vor einiger Zeit nicht ohne Beifall des Publicums declamirt haben:

„Zerſtreuet Euch, Ihr Lämmer auf den Halden,
Ihr werdet eine hirtenloſe Schar.“

Doch nicht an Alle iſt des Geiſtes Ruf ergangen, und man ſieht mit geſpannter Erwartung dem Mai entgegen. Herr Pillwitz, heißt es, will nach Dresden reiſen, Herr Hartig in unſerer Nähe ſein Glück verſuchen. Mehrere Jahre genoß er die Achtung des Publicums, wir zweifeln nicht, daß er auch in der Ferne glückliche Tage findet und Beifall erntet. Herr und Mad. Lemke ſehen wir ungern ſcheiden, denn ſie waren unſre Lieblinge ſeit vier Jahren. — Von den Uebrigen, die fortgehen ſollen, wie man ſagt, will ich nichts erwähnen, aber wünſchen, daß ſie Alle ein gutes Engagement finden, und für ſo manchen langweiligen Abend bitten:

„Behalt', o Herr, für Dein Gericht
Dem Volke dieſe Sünde nicht.“

Was jetzt kommt, geht nicht allein mich, ſondern den „Kometen“ mit an, ich weiß dazu kein beſſeres Motto, als dies:

„Das ſind die tollſten von den Tollen,
Die einzig die Geſcheidten ſein wollen.“

Der „Komet“ wird ſich noch erinnern, daß ich vor einiger Zeit ſchrieb, ein Prediger Kind habe predigen ſollen, und nicht gepredigt. Dies iſt der Inhalt jenes Artikels, obgleich mit allerlei nichtsſagenden und ſcherzhaften Redensarten ausſtaffiret. Ueber das Nichtpredigen hat Hr. Kind bereits drei Schriften herausgegeben, und in der dritten die Correſpondenznachricht mit einigen Gedankenſtrichen vermehrt abgedruckt, dies iſt mir ſehr tout même chose, aber er hat mich ſo en passant mit „Leichtſinn und Frivolität“ tractirt, und das leide ich nicht von einem Manne, viel weniger von einem Kinde. Dann iſt er kindiſch genug, zu behaupten: „die Bekanntmachung (in der „Bremer Zeitung“), und dieſes iſt in dem Berichte über mein Benehmen das einzig Wahre, iſt allerdings geſchehen,“ und man weiß doch, daß er die Kirche nicht hat betreten wollen, daß er es der Gemeinde hat anzeigen laſſen, und daß, ja, und daß —.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

Der Schauſpieler Jerrmann, der einige Zeit, beſonders als Franz und Carl Moor, Aufſehen machte, ſcheint ſpurlos verſchwunden; — man lieſ't ſeit längerer Zeit in öffentlichen Blättern nichts von ihm. — Dem. Löw, früher in Leipzig, dann in Magdeburg — eine talentvolle Sängerin, mit einer herrlich tönenden Stimme, geht nach Oſtern an die Braunſchweiger Bühne, woſelbſt ſie zugleich einen Chordirector Cläpius heirathen wird. — Gratulamur! — Ein neues Ballet vom Balletmeiſter Weidner, „der Zauberkeſſel,“ mit Muſik von J. G. Kupſch, einem in Leipzig lebenden, jungen, talentvollen Componiſten, hat daſelbſt außerordentlich angeſprochen, und verſpricht ein Caſſenſtück zu werden. Hr. Weidner wurde gerufen. — Hr. Rott hat zeither 5 Gaſtrollen in Hamburg gegeben. Stets wurde er bei ſeinem Erſcheinen mit Beifall empfangen, und als Beliſar, Wittelsbach und Carl Moor zum Schluſſe ſowohl, wie im Zwiſchenacte hervorgerufen. — Am 16. März gab Marſchner zu ſeinem Beneſiz in Hannover „den Templer und die Jüdin.“ — Seine Frau unterſtützte dieſe Vorſtellung, die bei gedrängt vollem Hauſe eine höchſt brillante war. Die Kraft ihrer Stimme und das Feuer ihres Spieles belebten die Vorſtellung und erwarben den rauſchendſten Beifall. Der Componiſt, ſo wie ſeine Gattin, welche nur ausnahmsweiſe dieſes einzige Mal die Rebekka geſungen hatte, wurden zum Schluſſe gerufen. R. Schnepf.

Theatrum mundi.

— — Der Hr. v. Kamtz hat eine neue Demagogenverbindung erfunden. Sie heißt der „Bund der Alten,“ und iſt Schuld an allen revolutionären Bewegungen Europa's ſeit den Julitagen. — Gut, daß endlich das Alter auch etwas verſchuldet hat. Was werden aber die ſagen, die da meinten, blos Knaben und Schneidergeſellen, alſo Jungen (oder gar dumme Jungen) hätten alle Revolutionen veranlaßt.

÷ ÷ Man will in X. den Geiſt des Carl Follenius geſehen haben. Es war nur ein Schneidergeſell.

Buſterius.

Briefkaſten.

Vom 15—22. März. 1) Bücher von W. Rauck. 2) Ditto von F. Glück. 3) Aus Frankfurt: Zeitbilder. 4) Manuſcripte aus Plauen. Wird beantwortet. 5) Aus Altenburg: Die Köhler. Wird durch die Hofbuchdruckerei beantw. 6) Aus Dresden: v. L. B. Wird beantw. 7) Aus Hamburg: M. C. Nr. 10. 8) Aus Bremen: Wm. Willkommen. 9) Aus Berlin von —nn—. Die Schlußbemerkung wird bei Gelegenheit beantwortet. 10) Aus Hannover. Wird beſorgt. 11) Aus Prag. Stets willkommen. 12) Ditto.

☞ An Hrn. B. H—n in Hmbrg. — Vergeſſen Sie nicht, die Bitte in meinem letzten Schreiben zu erledigen.
D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 48. Donnerstag, den 24. März. 1831.

Drei Capitel aus dem Leben eines jungen Dichters.

Humoriſtiſche Novelle

von

D. O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung.)

Wir wurden durch Reimers Eintritt unterbrochen; er, und der erſte Liebhaber waren, wie ich ſah, intime Freunde. — Kaum gewahrte mich der Muſiker, ſo rief er aus. — „Da ſteht er ja, der Trauerſpielpapa; jeder Zoll ein Shakſpeare; haſt Du ihn gehörig geſalbt, mein Horatio; haſt Du ihm bewieſen, daß fünffüßige Jamben nicht immer Verſe ſind und ein fünfactiges Trauerſpiel nicht immer ein Gedicht. — Doctor," fuhr er fort, ſich an mich wendend; „Ihr ſeid nicht ohne Talente, nicht ohne Genie, aber auf dem beſten Wege, in der Miſere unterzugehen; Euch zu verflachen wie Keiner. — Geht ferner nur mit uns um; wir wollen Euch erziehen; denn wir ſind durchgeglüht; jagt Eure äſthetiſchen Kaufmannsdiener und zartfühlenden Apotheker zum Satan; die Kerls brechen in einen Mordenthuſiasmus aus, wenn Ihr klingen auf ſingen reimt, und ein Paar abgemeſſene Worte dazwiſchen ſchiebt, daß es ausſieht, wie Verſe, ſind's aber nicht. — Es geht damit eben ſo, wie es in dem prächtigem Rheinweinliede heißt:

Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs, ſieht aus wie Wein,
Iſt's aber nicht. —

Es iſt Alles falſch an dem Volke und discord. — Vom reinen Dreiklang der Kunſt, wiſſen ſie den Teufel; und die None, dieſer Seelenton der ungeſtillten Sehnſucht nach dem Höchſten, verklingt vor ihren Eſelsohren ungehört." —

Er wurde hier durch des Schauſpielers Gattin geſtört, die mit einem linkiſchen Knixe hereintrat. — Die Frau mußte einmal ſchön geweſen ſein, die regelmäßigen Züge ihres Geſichts zeigten das; aber von Geiſt und Gemüth war keine Spur auf demſelben. — „Mein Gott, Razchen," rief ſie ihrem Manne zu, „Du perorirſt nun ſchon eine halbe Stunde wieder, und ich muß mit dem Eſſen auf dem Feuer herumbräteln; die Suppe iſt angebrannt, die Kinder ſchreien und weinen, und Wilhelm und Mariechen müſſen in die Schule. — Und wie das hier ausſieht; was ſoll der fremde Herr von mir denken; gewiß haſt Du mit den Stiefeln auf dem Sopha gelegen; Du könnteſt doch zu Hauſe die Pantoffeln anziehen.“ — „Verzeihen Sie, mein Herr, daß es Alles ſo unordentlich iſt, aber mein Mann gibt auf nichts Achtung, und wenn man ſechs Kinder hat und für die Küche zu ſorgen, und der Magd aufzupaſſen, obendrein noch ſeine Rolle ſtudiren muß, ſo kann man unmöglich die Augen überall haben. — Komm Kazchen, komm zu Tiſche, die Herren nehmen es nicht übel, oder wollen Sie uns vielleicht die Ehre gönnen, mit einer Suppe vorlieb zu nehmen, obgleich ich eigentlich nicht auf ſo vornehme Gäſte eingerichtet bin.“ —

Wir dankten höflichſt und empfahlen uns. — Der Schauſpieler begleitete uns ſeufzend bis an die Thüre und ſagte dann zu Reimern: „heute Abend bei Cerloni, bringe den Herrn mit.“ — „Fiat,“ antwortete Reimer, und verließ mit mir das Haus. Wir ſchlenderten noch eine Strecke mit einander, und der Muſiker erzählte mir unterwegs, daß Horatio's Gattin als junges Mädchen nicht ohne Anlage für die Bühne geweſen ſei; er habe ſich in ſie verliebt, und in der Hoffnung, eine große Schauſpielerin aus ihr zu bilden, ſie geheirathet, ſich aber gewaltig betrogen, indem ſeit den erſten Tagen ihrer Ehe, ein ſo großes Talent für die Haushaltung ſich in ihr entwickelt habe, daß ſie für die Kunſt gänzlich verloren ſei, und ihren Mann zwiefach durch ihre Wirthſchaftlichkeit, wie durch ihr ſchlechtes Bühnenſpiel plage. — „Das iſt der Pflug, vor den ihn das Schickſal geſpannt hat,“ ſchloß Reimer ſeine Rede, „und es hilft nichts, er muß ihn wie jedes Laſtthier, Menſch genannt, durch die Erdenſchollen des Daſeins ziehen, bis er auf die eine oder die andere Art ausgeſpannt wird. — Aber wie wenig Leute begreifen, daß die Kunſt die eiferſüchtigſte aller Schönen iſt; wer ihr leben will, darf auch nur ihr allein leben, oder ſie rächt ſich furchtbar.“ (Fortſ. folgt.)

Drei Briefe von Schubart, dem Vater, an Poſſelt vom Jahre 1787.

2.

Stuttgart den 19. Nov. 1787.

Unter eben dieſem Datum ſchrieb ich vor zwei Stunden einen Brief an Dich, den Dir ein junger Wanderer, welchen der Sturm des Lebens an unſere Küſte verſchlug, überreichen wird. Und nun ſteht ein Abgeordneter von Dir da, überreicht mir ein Schreiben von Dir, und trocknet den Schweiß von der Stirne, den die geiſtige Milch der wunderthätigen Frau ihm erpreßte. Tauſend Dank für ſo zahlloſe Beweiſe der großmächtigſten Freundſchaft, womit mich Dein Genius umſtrahlt. Nur wiſſe, daß mir Dein Händedruck, Dein Beifall und Deine Liebe unendlich werther iſt, als Wein, — (er tröpfle noch ſo köſtlich aus den Brüſten der Mutter Gottes). Doch ich will ihn trinken dieſen Wein, und der letzten Flaſche letzten Tropfen auf den Nagel meines linken Daumens drücken, und Dein Andenken mit dieſer Libation vor dem Himmel feiern ....

.. Bruder Poſſelt, Gott hat Dich zu großen Dingen beſtimmt. Ich kenne unter dem Wogendrange meiner weiten Bekanntſchaften keinen, der ſein Vaterland ſo heiß liebt, wie Du; der's unter Zwergen wagt, ſo kühn aufzuſteigen, wie Du: der mit Kopf und günſtigen Glücksumſtänden, ſo viel Gelehrſamkeit und Fleiß einigt, wie Du: und der — o nun rinnt mir die Freudenzähre nieder — ein ſo ganz deutſches, für alles Große, Schöne und Gute ſo rein geſtimmtes Herz hat, wie Du.

O dies Alles will ich nächſtens ſo laut ſagen, daß die Eisrinde um ſo manche gefrorne Seele berſten ſoll.

Mein Lebenslauf, ſo demüthig und wahr geſchrieben, daß ihn ein Apoſtel hätte ſchreiben können, ſteht ganz in Deiner Hand. Er iſt ein Gegenſtück von Trenk's Renommiſtentone. Ich habe nur noch einige Zuſätze zu machen; dann ſollſt ihn haben — wahrſcheinlich bringe ich ihn ſelber — denn unwiderſtehlich iſt der Drang, den ich fühle, mein Leben vollends in Deinem Vaterlande, unter dem Schutze des liebenswürdigſten Fürſten zu verathmen. Dann wären wir bei einander, und nichts ſollt uns trennen, als — der Tod? — Poſſen, wie kann der Tod Geiſter trennen, die im Einklange der Gottes-, Vaterlands-, Freundes- und Menſchenliebe ſo lieblich zuſammentönen!

Indeß kann ich hier nicht klagen; denn meine Chronik trägt mir nun jährlich über 1000 Gulden und wächſt mit jedem Tage; auch habe ich eine Summe edler Menſchen um mich her, an denen ich mich reiben kann. Nur fällt es mir heiß auf's Herz, daß ſich der Herzog um das Theater nichts bekümmert; darum bin ich geſonnen, mich zu ſkiſiren, ehe denn die Tage kommen, von welchen man ſagt: ſie gefallen mir nicht.

Deinen Eifer für meine Ehre lohne Dir Gott! — Nur wirſt Du immer im Kampfe mit den ſchneegetretenen, von Eiszapfen gezeugten Menſchenſeelen nicht viel ausrichten. Da das Vermögen der Darſtellung jetzt immer mehr unter dem Schnee der Abſtraction begraben wird; ſo hat die Feuerſeele gewaltig zu ringen, bis ſie durch ſo viele Schneegebirge durchſchmilzt, und über dem ſtarren Gefilde ſchwebt.

Doch davon in meinem nächſten Briefe.

Deine deutſche Geſchichte erwarten Menſchen, die Mark haben, mit heißem Verlangen. Der Flügel der Geſchichtsmuſe ſchatte Dir, ihrem Liebling — bis es daſteht das Werk der Unſterblichkeit, unten an der letzten Leiſte des Fußgeſtelles — bezeichnet mit dem Namen Poſſelt.

Wenn Du mit B* ſprichſt, ſo ſag ihm doch, er ſoll für ſein Kind in Geißlingen ſorgen. Seine Abgeſchiedene kam zu mir, mit dem Herzenskind auf dem Arme und heulte mir ihren Jammer vor, daß es mir durch alle Glieder drang.

Ich muß mich losreißen von Dir, Seelenfreund; denn ich ſoll eben an den Herzog ſchreiben, daß eine Tänzerin, Sängerin und Actrice dickbeleibt mit ihrem Galan zum Teufel gegangen.

In Dein Magazin will ich Dir nächſtens Etwas über den Charakter der Reichsſtädter einſchicken, das Dir behagen ſoll.

Deinem Herrn Vater, und Jedem, der da bezeichnet mit Poſſelt's Namen — Empfehlung und ſchwäbiſche Biedergrüße!

Hier eine Tändelei von mir, und Dein mir gütigſt zugeſchickter Aufſatz, wofür ich danke.

Gott ſei mit Dir und Deinem Geiſte. —
Mein Genius neigt
ſich vor Dir!! Schubart.

Jetziger Lebensernſt.

Es zürnt der entfeſſelte Nord
Wild über die Halde daher,
Mit ihm der entbundene Mord,
Bald gibt es zu morden nichts mehr.

Er vernichtet im Keime die Saaten,
Hinſinkt die junge Kraft;
Holokauſte für künftige Staaten,
Werden Helden jetzt hingerafft.

Der Tod ſtürzt, ein eiſig Wetter,
In tobendem Ungeſtüm
Vom Lebensbaume die Blätter,
Und — was wird folgen ihm?

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im März 1831.

(Beſchluß.)

Ich habe ſchon genug zum Text, ich brauche die halbe Bibel nicht, ich bin kein Paſtor, der den Leuten den Text lieſt, bei mir muß ihn Jeder ſelbſt leſen. Ueber das Nichtpredigen habe ich Hrn. Kind nicht in Schutz genommen, und auch ihn nicht leichtſinnig kritiſirt, ſondern die Sache komiſch erzählt und Jeder konnte darüber urtheilen; aber daß die Cenſur ihm ſeine Vertheidigung in den hieſigen Blättern, verweigerte, darüber habe ich ihn ſehr bedauert. Nun packt er mich an, ſchreibt noch ein drittes Buch und kann nicht und wird nicht ruhen ruhen bis noch ein viertes geſchrieben iſt. Kennen Sie — „das ſchlafloſe Kind?“ es iſt eine Erzählung und beginnt alſo:

Mutter. „Was wälzeſt Du Dich denn im Bette? kannſt Du nicht ſchlafen, mein Kind?“

Kind. „Ach nein!“

Mutter. „Was fehlt Dir denn?“

Kind. „Narr! Narr! ich wittre Morgenluft.“

Mutter. „Ach, Kind vergiß Dein irdiſch Leid
Und denk an Gott und Seligkeit!“

Das ſollte Hr. Kind auch thun und nicht auf kindiſche Weiſe ſich Recht zu verſchreiben ſuchen, was, ſo lange der Menſchen Verſtand noch nicht ſtille ſteht, ihm nie werden kann und wird. Und dann über meinen unbedeutenden Aufſatz ſo böſe werden, Kind! —

„Wie konnte wohl dieß eine Wort,
Dieß Wörtchen Sie betrüben?
O blöder Junge! Wärſt Du fort,
Wärſt Du doch fort geblieben!“ —

Hätten Sie gepredigt, Herr Kind, ſo hätten Sie die Pfarre noch, würden nicht gedrückt und brauchten ſich nicht arm. Sehen Sie, das iſt klar wie Tinte. — Ich hoffe, daß Sie in Ihrem vierten Buche mich nicht wieder aufnehmen, und mich in Ruhe laſſen. Sollten Sie aber in Ihrem fünften Hefte Raum genug übrig behalten, ſo ſagen Sie mir es, ich will Ihnen einen Text hineinſchreiben, der Ihnen wohl gefallen ſoll. Sehen Sie, ich handle nach Ihrem Motto:

„Laßt nicht die Rache, laßt die Liebe ſprechen!“

Da fällt mir gleich ein Text ein, den Sie in Ihrer vierten Schrift recht gut gebrauchen könnten, und den ich unter der Legion, die Sie in Ihren drei Bänden angeführt haben, nicht bemerkte, er findet ſich aufgezeichnet in den Sprüchen Salomons, im 17. Cap. V. 28. „Ein Narr, wenn er ſchwiege, würde auch *weiſe* gerechnet, und verſtändig, wenn er das Maul hielte.“ Sehen Sie, das iſt ein guter Text, darüber predigen Sie oder weil Sie jetzt nicht predigen dürfen, ſo ſchreiben Sie eine Abhandlung darüber. Das hat die Liebe geſprochen und nun —

„Nun, liebe Seele, gute Nacht!
Dich wolle Gott bewahren!
Was Gott bewahrt, iſt wohl bewacht
Vor Schrecken und Gefahren.“ —

Ich muß noch einmal auf die Bühne kommen, der Mad. **Schröder** Ausbleiben iſt jetzt gegründet, ſie hat in dem hieſigen Unterhaltungsblatte anzeigen laſſen, daß Sie aus guten Gründen nicht kommen könne. — Weil der Tenoriſt, Hr. **Knauſt**, noch immer krank iſt, ſo können keine ganzen Opern aufgeführt werden, ſtatt deſſen gibt man $\frac{1}{12}$ vom „Tankred“ und ¼ vom „Freiſchütz,“ dazu entweder „die Reiſen des Herrn von Malesherbes,“ oder „Liebe kann Alles.“ Ja, Liebe kann Alles, wenn ſie's nicht könnte, würden die Abonnenten das nicht verdauen, was die Direction ihnen vorſetzt. — Nun, lieber Leſer! wirſt du mehr als genug haben und dich nach dem Schlafe ſehnen, ich werde auch ſehr ſchläfrig und du, lieber Leſer! gewiß nicht minder. Darum

„Komm, Pfaff, und ſprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!“

(**Aus der Theaterwelt.**) * Am 23. Februar wurde der „Templer und die Jüdin“ von **Marſchner** in Hannover aufgeführt. Bereits um 5 Uhr war das Haus überfüllt und das Gedränge wurde ſo groß, daß um 7 Uhr ſchon die ziemlich ſtarke, mit eiſernen Stäben befeſtigte Brüſtung zwiſchen Parterre und Parquet durchgebrochen war. Um 8 Uhr erſchien der Bierkönig; einſtimmiges Lebehoch empfing ihn, die Volksgeſänge und der Prolog waren beendigt; endlich begann die Oper — jede Nummer wurde rauſchend applaudirt: — das Orcheſter, **Rauſcher** als Ivanhoe, **Peiſer** als Wamba, **Gay** als Templer, waren ausgezeichnet; wenn gleich der Letztere **Hammermeiſtern**, den ich kürzlich in Leipzig ſah, nicht gleich kommt. Nach der Vorſtellung wurde der Componiſt gerufen und erſchien in Geſellſchaft von Rauſcher und Gay. Am 1. März wurde die Oper bei vollem Hauſe wiederholt; die Vorſtellung ging ſchon etwas gerundeter — Gay trat mehr aus ſich heraus und ſelbſt Dem. **Grenz**, obgleich der Aufgabe nicht gewachſen — trat mehr hervor. Decorationen und Coſtüme waren neu und brillant. In der nächſten Woche findet die dritte Vorſtellung zum Benefiz des Componiſten Statt.

— T. B.

In Frankfurter Blättern klagt man ſehr über die ſchlechten, faden Kritiken über das Darmſtädter Theater, namentlich derjenigen, welche die ſogenannten „heſſiſchen Blätter“ enthalten. Verdient nicht einmal Erwähnung. — In Frankfurt hat Hr. **Breiting** den Hüon mit vielem Beifall geſungen; zugleich mit ihm gibt der Tenoriſt **Wetter** und ſeine Frau Gaſtrollen daſelbſt. — Der preußiſche Intendant, Graf **Redern**, will es dahin bringen, daß die Theaterdichter beſſer, hinſichtlich ihrer Honorare, geſtellt werden, Tantiemen erhalten und den Pfuſchern von Regiſſeuren und Schauſpielern das Handwerk, in Betreff ihrer Bearbeitungen von franzöſ. und engl. Machwerken gelegt werde. Gott ſegne den Mann und gebe ihm Kraft und Ausdauer! — Ein elendes Machwerk von **Holbein**, genannt: „die Maskeraden,“ iſt in Leipzig am 15. März zum erſten Male gegeben und jämmerlich ausgepocht worden — was aber den Darſtellern, die recht brav waren — durchaus nicht gelten ſollte. — **R. Schnerf.**

Theatrum mundi.

* In B*** hat man einen Concurs auf die Erfindung einer **Demagogenriechmaſchine** ausgeſchrieben. Der Erfinder erhält den Hofraths- oder Intendanturraths-Titel taxfrei. — Jemand hat in Vorſchlag gebracht, vorläufig die Trüffelhunde dazu abzurichten, dagegen proteſtirten aber mehrere Polizeiofficianten, die ſich dadurch in ihrer Wirkſamkeit beeinträchtigt glauben.

— — Die **ſche „Staatszeitung“ wünſcht wiederholt einen polniſchen Ueberſetzer. Der gegenwärtige verſteht mehr **ruſſiſch**, was man ſeinen Arbeiten auch anſieht.

** In Bologna haben die Damen, als Zeichen der Freiheit, im Theater ihre Schnupftücher aus den Logen gehängt. Hierauf hat die hohe Polizei den Damen den Gebrauch der Taſchentücher an öffentlichen Orten unterſagt. Eine Dame, die den Schnupfen hat, kann demnach anſtändiger Weiſe keine Geſellſchaft beſuchen. —

Puſterius.

Druckfehler.

In dem Berichte aus der Theaterwelt N. 43 heißt der Hamburger Schauſpieler, der nach Kaſſel abgeht — **Forſt** nicht **Port**.

(Eingeſendet.)

Zur Nachricht. Die Herren **Mathevet** und **Martin**, Modelle der Pariſer Kunſtſchule, ſind von Berlin hier angekommen und gedenken vor und während der Meſſe auf dem Theater mehrere Vorſtellungen zu geben: ſowohl in Kraftäußerungen, als in antiken Stellungen, Copien der Antike ꝛc. ꝛc. Berliner und Hamburger Blätter berichten Außerordentliches von ihnen.

Leipzig den 22. März 1831. G....

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 49. Montag, den 28. März. 1831.

Drei Capitel aus dem Leben eines jungen Dichters.

Humoriſtiſche Novelle

von

D. O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung.)

Mein nächſter Weg führte mich zu dem zärtlichen Vater, dem ich zugleich mit ſeiner Tochter, die die Vertraute geſpielt hatte, meinen Dank abſtatten wollte. — Was ſoll ich mich lange bei ihnen aufhalten, der Vater hatte ſich am Vormittage ſchon einen Haarbeutel getrunken, und war eben im Begriffe, ſeinem Töchterlein handgreiflich fühlbar zu machen, daß man nur einen Liebhaber zur Zeit haben dürfe, und zwar von allen Anbetern nur den, der Geld hätte, und geneigt ſei, den Papa zu tractiren. — Ich erſchien dem Töchterlein alſo wie ein Retter und wurde höchſt freundlich von ihm aufgenommen; es war aber verblüht und verlebt, und ſein Betragen ſowohl, wie das ſeines Erzeugers, widerte mich bald ſo an, daß ich ernſtlich auf meinen Rückzug dachte. Aber ſo leichten Spiels kam ich nicht davon; dem Papa mußte ich Geld borgen und der Tochter ein Gedicht machen, angeblich, um es einer Freundin zu ſchenken. — Zu meinem großen Aerger erſchien es aber bald nachher im litterariſchen Wochenblatte, das in T. herauskam, und zwar mit der Ueberſchrift „an Amalie Buſenbaum," ſo hieß die Schöne, und dem Anfangsbuchſtaben meines Namens bezeichnet. — Die Dame hatte aus Rivalität gegen Apollonia, die beſtändig beſungen wurde, auch nach einer ſolchen öffentlichen Huldigung geſtrebt und ſie auf dieſe Weiſe erſchlichen. — Sie lohnte mir freilich dafür, wo ſie mich traf, mit ausgeſuchter Freundlichkeit, und gab mir nicht undeutlich zu verſtehen, daß ich keine geringen Anſprüche auf ihre Gunſt habe, aber ich hütete mich weislich, dieſelben geltend zu machen, und hielt mich ſeitdem immer in gemeſſener Entfernung von ihr. —

Jetzt waren die nothwendigen Beſuche gemacht und mit klopfendem Herzen eilte ich zu Apollonien. — Sie war wirklich ein ſchönes Weib, und der Tag, der ſonſt den Theaterdamen neidiſch ſo Vieles raubt, was ihnen das Lampenlicht gewähret, konnte ihr keinen ihrer Reize nehmen. Stolz empfing ſie mich, wie eine Königin, kaum ſich etwas von der Ottomane, auf der ſie mehr lag, als ſaß, erhebend. — Wie klopfte mein ſchüchternes Herz; jetzt durfte ich ihr nahen; ihr, der Gefeierten, Geliebten. Ihr Anblick blendete mich gleichſam, und kaum fand ich Worte, ihr den Zweck meines Beſuches mitzutheilen. Mit innigem Behagen ſah ich, daß ſie während meiner Rede immer freundlicher und artiger wurde, und eh' ich noch geendet hatte, ward mir ſchon ein Platz neben ihr auf dem Sopha eingeräumt. — Wer war glücklicher als ich. — Dithyrambiſch ſtrömten meine Worte dahin, ich verkündete ihr, daß ich am geſtrigen Abend ihren Wunſch vernommen habe, und bereit ſei, Alles, wie ſie es befehle, abzuändern. — Daß ich nebenbei im Lobe über ihre herrliche Darſtellung überfloß, verſteht ſich von ſelbſt. — Sie hörte mir gütig zu und antwortete dann äußerſt freundlich. — „Wenn es Ihnen nicht unangenehm iſt, ſo beſuchen Sie mich oft; ich habe mir ſchon lange einen Gelehrten zum Freunde gewünſcht; wir armen Damen bei dem Theater ſind ſo oft um guten Rath verlegen, und hier in T. iſt ſo wenig Kunſtſinn. Ich betrachte daher den gütigen Zufall, der mir Ihre Bekanntſchaft gewährte, als ein großes Glück und Sie haben mich zwiefach durch die Mittheilung erfreut, daß ich in Ihnen den genialen Verfaſſer von Fernando und Roſabella zu verehren habe. — Ach hätten wir doch mehr ſolcher poetiſcher, wahrhaft ſchöner Trauerſpiele; Ihr Stück iſt ein wahrer Schatz in unſerer jetzigen Zeit, die ſo arm iſt an echten Trauerſpielen."

Wie unendlich wohl that mir die Rede und wie geiſtreich erſchien mir die liebenswürdige Frau. Alles, was Horatio mir geſagt hatte, war aus meinem Gedächtniſſe verſchwunden, und mit langen Zügen, ſog ich begierig das Lob ein, das mir aus ihrem ſchönen Munde ward. — Ich entdeckte ihr nun, daß die Partie der Roſabelle eigens für ſie geſchrieben ſei, und daß ſie mich unendlich beglücken würde, wenn ſie mir mittheilte, welche Charaktere und Situationen ihr am meiſten zuſagten, weil ich bereit ſei, meine Feder nur ihrem Dienſte zu weihen. Sie erwiederte höchſt gütig, daß ihr das eine ſo ungetrübte Freude gewähre, als ſie kürzlich keine genoſſen habe, und lud mich auf den morgenden Tag zum Mittagseſſen ein, damit wir das recht ungeſtört überlegen könnten.

In dieſem Augenblick wurde der Lieutenant von Meyern, der erſte Fat in ganz T., gemeldet, und trat auch ſchon hinter dem Kammermädchen in das Zimmer. — Zu meinem großen Erſtaunen bemerkte ich, daß ihn Apollonia eben ſo zuvorkommend wie mich aufnahm, doch gab ich ihr Recht, als ſie mir zuflüſterte. — „Sein Sie freundlich mit dem Narren; er iſt einer von den Parterrekönigen, und ich würde mir ſehr ſchaden, wenn ich ihn nicht gütig und freundlich behandelte." — Dieſer Beweis von Vertrauen rührte mich tief; ich hätte mich dem göttlichen Weibe zu Füßen werfen können, und gelobte mich ihr im Stillen auf immer zum Leibeigenen. Sie ſtellte mich nun dem Lieutenant als Verfaſſer von Fernando und Roſabelle vor. — Dieſer erwiederte ſehr artig. — „Freut mich Ihre Connoiſſance zu machen, lieber Doctor, ſind ein talentvoller Mann; ſchönes Stück geſchrieben; aber wie hat unſere göttliche Forte auch geſpielt; himmliſch; parole de gentilhomme. Auf Seele, auch ſchon Luſt gehabt, ein Stück zu ſchreiben; aber das Exercitium, die Herbſtmanoeuvres, keine Zeit; mache blos Gedichte; will Ihnen eins vorleſen, hier auf unſere ſchöne Forte."

Ich ſchützte, nach der Uhr ſehend, Eile vor und empfahl mich gehorſamſt mit den ſeligſten Gefühlen im Herzen.

(Fortſetzung folgt.)

Drei Briefe von Schubart, dem Vater, an Poſſelt, vom Jahre 1787.

1.

Stuttgart den 29. Nov. 1787.

Ich ſchreibe Dir, lieber Poſſelt, mit der Hand eines Deiner Blutsverwandten, weil mein rechter Arm noch unthätig in der Schlinge ruht. Ja, mein Beſter, das Schickſal hat mir wieder einen fürchterlichen Streich verſetzt. Kaum, daß ich ein halbes Jahr mich im Aether der Freiheit ſonnte, ſo liege ich angefeſſelt von den Schmerzen eines Armbruches auf meinem Bette, und benetze mein Hauptkiſſen mit Thränen, daß die zum Schreiben, Saitenſpiel und warmen deutſchen Händedruck geübte Rechte erlahmt iſt. Nicht der eiſerne Stoicismus eines Epiktet, der beim zerſchmetterten Gebein Schmerzloſigkeit lehrt; — ſondern die erhabenen Troſtgründe der Religion, die das Menſchengefühl nicht aufheben, nur veredeln, — ſind mein Halt in ſo mannigfaltigen überhäuften Unglücksfällen, die Schlag auf Schlag mich treffen.

Deine Theilnehmung hat mich bis zu Thränen gerührt. Klopſtock ſagt gar ſchön: „Genie ohne Herz iſt nur halbes Genie." — Du mußt alſo ein ganzer Mann ſein, weil Du mit dem lichtvollſten Geiſte, mit der feurigſten Empfindſamkeit für das Große, ſo viel Herzensgüte vereinigſt. Menſchengeiſt iſt was Großes; Menſchenherz noch was Größeres, denn nur Gott iſt größer, als unſer Herz. Inzwiſchen hüll' ich mich ein in's Nachtgewand meines Schickſals, und harre ſchweigend und duldend der Hülfe des Herrn. Ich danke nur Gott, daß mein Kopf in ſo weit frei iſt, meinen Amts-, Vaterlands- und Freundſchaftspflichten einigermaßen nachleben zu können. Mein Amt verſeh' ich vom Bette aus, und meine Chronik und Briefe dictire ich. — Für Dein Anerbieten, etwas zur Erleichterung meines trüben Schickſals beizutragen, danke ich Dir mit Herzenswärme. Schreibe mir nur oft, beſter Poſſelt, denn Deine Briefe ſind wie Balſam auf mein zerſchmettertes Gebein.

Auch bitte ich Dich gar ſehr, mir Stoff an die Hand zu geben, etwas von Deinem trefflichen Fürſten in meiner Chronik ſagen zu können. Daß er wieder ein Weib genommen, iſt mir zu geringfügig; lieber wünſchte ich zu wiſſen, was er für Religion, Verbreitung guter Sitten, Volkserziehung, Wiſſenſchaft und Kunſt, Förderung der Induſtrie — durch alle Zweige der Menſchenthätigkeit thut. Auch wünſche ich zuweilen einen würdigen Mann aus Baden aufzuſtellen, und ſo dem ſtolzen Auslande zu zeigen, daß Schwaben in allen Provinzen Männer hat.

Zur Vervollkommnung Deines Magazins wollt' ich, daß Du nächſtens eine kräftige Biographie des tapfern Prinzen Ludwig von Baden, der ſich bei Salankemen, und auf andern Feldern Ungarns, aus Janitſcharenſchädeln und Spahiknochen ſo furchtbare Obelisken erthürmt hat, — einrücken möchteſt. Es iſt eine Schande für die Deutſchen, daß ihre trefflichſten Fürſten noch unbeſchrieben und unbeſungen — folglich in unverdienter Ruhmloſigkeit — in ihren Grüften ſchlummern.

Mit dem Weibe Literatur, dieſer faltigen, langbeinigen, ſpitznaſigen, triefäugigen, grindigen und buckelichen Hexe, ſo wie ſie wirklich in Deutſchland geſtaltet iſt, bin ich äußerſt unzufrieden. Statt griechiſcher Grazie, römiſcher Majeſtät, altdeutſcher Kraft, führt ſie Unholde, verächtliche Krüppel und Mißgeburten unter uns ein. Die Religion iſt, wie das apokalyptiſche Weib, in die Wüſte verſcheucht; die Philoſophie wirft alle bisher mit ſo vielem Koſten- und Geiſtesaufwande gewonnenen Syſteme nieder, und beginnt aus dem Munde Kant's das Sokratiſche: „Ich weiß es nicht," zu wiederholen; und in den ſchönen Wiſſenſchaften reißt ein ſo geringfügiger, nervenſchlaffer, geiſtloſer Geſchmack ein, daß man die ſüße Hoffnung aufgeben muß, auch für unſere Literatur ein goldenes Zeitalter zu erleben. Ich bitte Dich, theurer Bruder im Apoll, mir Deine geheimſten Gedanken über den Zuſtand unſerer Literatur in Deinen künftigen Briefen fleißig mitzutheilen.

Als ich neulich nach Oberſchwaben wallfahrtete, fand ich mit Entzücken, daß Dein Name allenthalben in gutem Geruche war. Wer denken, leſen, fühlen kann, fragte mich: ob Du nicht bald Deine Geſchichte der Deutſchen herausgeben werdeſt. — O möchte dieſe unverweſliche Lorbeerkrone bald Deiner Stirn entkeimen!! Schatten wird er Dir, ſo lange Deutſchland einen Namen hat. Mich freut es, daß der deutſche Genius immer unzufriedner mit Schmidt's Geſchichte der Deutſchen wird. Was das für Schläfer ſind, die den kalt compilirenden Schmidt unſern Livius nennen konnten!

Ich habe auf meiner Wallfahrt viele Namen kennen gelernt, aber ich ſchwör' es Dir, daß mir der Name Poſſelt vor tauſend andern heilig und ehrwürdig geworden. Gott bewahre Dich, Mann von maſſivem, deutſchem Stoffe, zur Ehre unſers Biedervolkes, daß Du ſtemmen helfeſt dem Kleinmeiſtergeſchmacke, der Seelenlahmheit, der Herzensentkräftung unſers Zeitalters. — Liebe mich ferner mit Deinem biedern vollſchlagenden Herzen; bin ich doch ewig, in Glück und Unglück, Leben und Tod Dein

Schubart.

Ungewißheit.

Warum ich dieſe Augen liebe,
So gern in dieſe Augen ſeh'? —
Zwei Seelen ſind ja dieſe Augen,
Zwei Seelen, ſo voll Luſt als Weh'.

Die Eine Seele ſagt: Ich liebe;
Die Andre ſagt: Ich liebe nicht;
Und dennoch können Beide lächeln
Und haben doch ein himmliſch Licht.

Hat Eins mich ſtrahlend nun getroffen
Und hüllt ſich ernſt in Dunkelheit;
So läßt das And're wieder hoffen
Und gibt ihm Muth und Seligkeit.

O ſchmelzet doch ihr ſüßen Flammen
In einen einz'gen Seelenſtrahl,
Und laßt mich leben oder ſterben;
Denn zwiſchen Luſt und Schmerz iſt Qual.

C. H.

Bulletin der Neuigkeiten.

Gotha Anfang März 1831.

Die herzogl. Hofſchauſpielergeſellſchaft hat auch in dieſem Winter vom 16. Nov. v. J. bis 22. Febr. d. J. die Einwohner Gotha's oft angenehm unterhalten, oft ſchlecht amüſirt, mitunter auch gelangweilt.

Die Theaterintendanz iſt noch Hrn. Kammerjunker v. Hanſtein übertragen, an dem wir weiter nichts auszuſetzen haben, als daß dann und wann er das Repertoir beſſer bedenken möge. Vielleicht ſind ihm aber die Hände gebunden und die Wahl der Stücke hängt nicht lediglich von ihm ab. Dann wünſchen wir, daß dieſer gute Jemand oder Niemand unſerer Bemerkung einige Berückſichtigung ſchenken mögte.

Von neuen bedeutenden Mitgliedern hat die Geſellſchaft in der neueren Zeit keinen Zuwachs erhalten, wenn man nicht Hrn. Heſſen und Hrn. Hinz ausnehmen will. Der Erſtere ſpielt mit Anſtand und Glück und der Letztere wird nach ſeinen bisherigen Leiſtungen mit der Zeit ein recht braver Schauſpieler werden.

Unter den Damen nehmen noch immer Dem. Lange und Mad. Weinkauf die erſten Stellen ein. Erſtere hat vorzüglich das Lob, ihre Rolle ſtets genau gelernt und durchdacht zu haben; ihr Anzug iſt in der Regel gewählt, und es wird nie eine Rolle geben, der ſie nicht gewachſen wäre, oder die ſie verderben könnte. Nur zur erſten Liebhaberin fehlt ihr, ſie mag uns dieſe Bemerkung verzeihen, das jugendliche Alter und ſie würde gewiß noch mehr Beifall ernten, wenn ſie auch kleinere Rollen, namentlich junge Mütter und Witwen, übernähme, die von andern Namen nicht zur Zufriedenheit gegeben wurden, die ſie zu ſpielen ſich aber, wie wir erfahren haben, weigert. Vorzüglich verdient ihre Darſtellung als Amalie, — wenn wir nicht irren, — in Töpfer's „Nehmt ein Exempel d'ran," Lob. Mad. Weinkauf geht gleichen Schritt mit Dem. Lange und genießt den ungetheilten Beifall des Publicums. Ihre Darſtellungen als Frau von Beaufort im „jungen Ehemann" und als nervenſchwache Frau in „Hans Luſt" waren vorzüglig gelungen. Schade, daß ihre Stimme ſo viel verloren hat. Mad. Pable hat uns bei ihrer letzten Anweſenheit nicht ſo gefallen, wie früher, ſei es, daß ſie ſchwerere Partien zu ſingen hatte, und daß in dieſen ihre ſonſt ſchöne Stimme nicht feſt und biegſam genug war, ſei es, daß ſie überhaupt nicht viel aufgetreten iſt. Mad. Illenberger, erſte Sängerin, hat, ſeitdem ſie von Neuem — wir wiſſen nicht, zum wievielſten Male, — überſetzt worden iſt, früher hieß ſie Mad. Poſch, — ſehr gewonnen. Und wem verdanken wir dieſe Umänderung, daß ihr Geſang viel beſſer, biegſamer und geſchmackvoller, daß ihr Spiel viel leidlicher geworden iſt? Keinem Andern, als ihrem neuen Mann, der, als Opernregiſſeur ausgezeichnet, die Anlagen ſeiner Frau ſo gut als möglich auszubilden bemüht geweſen iſt und wirklich eine ſehr gute Schule hat. Wäre der Vorſchlag ausführbar, ſo würden wir ihm den Rath geben, nunmehr Mad. Pabl. vorzüglich in Betreff ihres Geſanges zu verillenbergern und wir ſind feſt überzeugt, daß ſowohl die Letztere, als die ganze Geſellſchaft gewinnen würde. Dem. Bellville iſt eine hübſche Figur auf dem Theater, aber leider keine Schauſpielerin. Ihrem Spiele gebricht es an Lebendigkeit, Anmuth und Innigkeit. Dem. Hinze gibt ſich alle mögliche Mühe, ihre Rolle brav darzuſtellen, aber leider ohne Erfolg. Ihre Stimme iſt zu ſchwach und ihr Spiel nicht gerundet; ſie paßt beſſer zur Tänzerin, als zur Schauſpielerin. Dem. Schubarth wird mit der Zeit eine recht gute Schauſpielerin werden. Mad. Heſſen, — olim Dem. Brückner — haben wir zu wenig geſehen, um ſagen zu können, daß ſie Fortſchritte gemacht habe. Vor Allem möchte ſie ihre Coburger Ausſprache verlernen, wenn ſie auch nicht nöthig hat, ſich die hieſige anzueignen.

(Beſchluß folgt.)

(Aus der Theaterwelt.) Einen geiſtreichen Aufſatz über das Recht der Theaterdichter leſe man in des Prof. Gans „Beiträgen zur Reviſion der preußiſchen Geſetzgebung." — Vorſchläge — wann wird es nur zur Ausführung kommen? — Der Groteskkänzer Fleury gaſtirt noch immer in Berlin. — Dem. Hähnel iſt an der Königſtadt engagirt. — Auf der Hofbühne zu Hannover hat eine Poſſe von W. A. Gerle: „der Löwe ſchlummert" nicht ſehr angeſprochen. Man findet ihre Komik zu grell, und wahrlich iſt doch ein eingebildeter Kriegsheld, der im trojaniſchen, peloponneſiſchen, dem Huſſiten-Kriege und den Kreuzzügen mit gefochten, etwas zu ſehr carikirt. Beſſer iſt ihm die komiſche Nullität des Cäſar und die Arroganz des Pancratius gelungen. —

R. Schnerl.

Nordlicht.

Es gibt Menſchen, welche ſich ihre eigene Welt ſind, und mit der unſrigen nur wenige Berührungspunkte haben. Sie gehen durch dieſes Leben, wie ein Gewitter über die Erde, befruchtend und zerſtörend, den Schwachen ein furchtbares, den Starken ein großes Schauſpiel. Sie handeln, weil es ihnen Bedürfniß iſt; und wenn der gewöhnliche Sterbliche über den reichen Inhalt ihres thätigen Lebens erſtaunt, ſehnen ſie ſich, mißvergnügt mit der Leerheit deſſelben, nach größeren Thaten. Es gibt andere, welche ſich ſaugend an jedes Blümchen der Freude legen, und mit der Außenwelt in ſo genauer Verwandtſchaft ſtehen, daß jede Veränderung in ihr eine in ihnen ſelbſt zur Folge hat.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 50. Dienſtag, den 29. März. 1831.

Drei Capitel aus dem Leben eines jungen Dichters.

Humoriſtiſche Novelle

von

D. O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung.)

Drittes Capitel.

Theaterdichter-Cabalen. — Ein Lieutenant, der ſich nicht mit Bürgerlichen ſchlägt. — Liebeserklärung und Antwort. — Bedingungen. — Leben einer Schauſpielerin. — Verlobung. Meteoreiſen. Ehe. Scheidung.

Vier Wochen ſpäter, und ich war Theaterdichter zu T—, Theaterkritikus für das äſthetiſche Wochenblatt und Apolloniens Hausfreund. — Ich fühlte mich alſo ganz glücklich, wiewohl ich mit einer Menge Cabalen zu kämpfen hatte; denn Amalie Buſenbaum verfolgte mich, wo ſie konnte mit heimtückiſchen Läſterreden; Lieutenant von Meyern, dem ich ein Dorn im Auge war, beleidigte mich auf dem Caffeehauſe, und wollte mir keine Satisfaction geben, weil ſich die dortigen Officiere nicht mit Bürgerlichen zu ſchlagen pflegten. Horatio wähnte ſich durch eine Kritik gekränkt, welche gar nicht von mir herrührte, die er aber hartnäckig mir zuſchrieb, und dabei behauptete, Apollonia habe mich dazu angeſtiftet, und was dergleichen kleine Störungen mehr waren. — Alles dieſes trübte indeſſen meinen Himmel nicht, nur daß meine ſchöne Geliebte nach wie vor den verhaßten Lieutenant freundlich bei ſich aufnahm, und es ganz zu ignoriren ſchien, welche Mißhelligkeiten unter uns Statt gefunden hatten, ließ mitunter Wolken des Unmuthes in mir aufſteigen. — Da aber Madame Forte gewöhnlich nachher doppelt freundlich that, ſo verſchwanden dieſe bald wieder, und es ward ſo heiter wie vorher an meinem Horizonte.

Trotz dem Allen kam ich aber dem heißerſehnten Ziele, Apolloniens Liebe zu gewinnen, nicht näher; ſie behandelte mich immer gütig, aber immer gleich, und ich vermochte nie, es dahin zu bringen, mehr bei ihr zu gelten, als dies vom erſten Tage unſerer Bekanntſchaft an der Fall geweſen war. — Endlich wagte ich es, ihr in einem Billette meine glühende Liebe zu entdecken, und ſie um Herz und Hand zu flehen. In aller Schüchternheit einer heißen, jugendlichen Leidenſchaft getraute ich mich nicht, am folgenden Tage vor ihr zu erſcheinen, da ſandte ſie am Abende zu mir, und ließ mich einladen. — Wer beſchreibt meine unausſprechliche Wonne! — Mehr ſchwebend, als gehend, gelangte ich zu ihr. — Sie empfing mich ſehr ernſt, und ſagte nach den erſten Begrüßungen, während welcher mir das Herz in der Bruſt zerſpringen wollte, mit mir unbegreiflicher Kälte Folgendes:

„Sie haben mir Ihre Liebe erklärt, guter Doctor, und um meine Hand angehalten. Keine üble Idee, und ich bin unter gewiſſen Bedingungen nicht abgeneigt“ — — Entzückt wollte ich mich ihr zu Füßen werfen, ſie verhinderte es aber, und fuhr fort: „Wir ſind hier nicht auf der Bühne, lieber Doctor; daher hören Sie mich vor allen Dingen ruhig an. Eigentlich hätte ich Ihnen nicht ſo viel Lebensklugheit zugetraut, als Sie wirklich zu beſitzen ſcheinen. Aber eben, daß Sie dieſe beſitzen, macht mich um ſo geneigter, in Ihre Plane einzugehen, wohl verſtanden, wenn wir darüber einig werden.“ — „Obgleich in Ihrer Rede Manches mir dunkel iſt,“ erwiederte ich, „ſo ſage ich doch unbedenklich zu Allem ja, was Sie von mir verlangen werden.“ — „Gemach, gemach!“ entgegnete ſie, „verlieren wir nicht die koſtbare Zeit mit unnützen Redensarten, ſondern gehen wir zur Sache über. Sie wünſchen, Ihr Glück zu machen, ſich zu pouſſiren, und denken durch eine Verbindung mit mir, Ihren Zweck am Beſten erreichen zu können.“ — „Aber Apollonia, Sie irren ſich gänzlich in mir,“ rief ich erſchreckt aus, als ich dieſe Worte vernahm, „nur unbegrenzte Liebe....“ „Erſparen Sie ſich und mir dieſe Tiraden,“ antwortete ſie kaltblütig; „ich habe zu lange in der Welt und auf der Bühne gelebt, um mich dadurch täuſchen zu laſſen.“ — „Aber Sie verwunden mich auf das Schmerzlichſte.....“ „Iſt Ihre Liebe wirklich ſo warm, ſo können Sie das leicht bewähren, indem Sie unbedingt in folgende Punkte einwilligen, die ich Ihnen hier aufgeſchrieben habe. Nehmen Sie dieſelben mit ſich zu Hauſe, überlegen Sie es in Ruhe, und bringen Sie mir heute Nachmittag eine entſcheidende Antwort. Jedoch nichts weiter, als Ja oder Nein. Nun gehen Sie. Es mag etwas daraus werden oder nicht, ich hoffe, daß Sie doch mein Freund bleiben.“

Ich entfernte mich mit den heißeſten Verſicherungen unwandelbarer Verehrung. Das verhängnißvolle Papier, das ich in die Seitentaſche meines Rocks geſteckt hatte, brannte mir auf dem Herzen, und mit Windesſchnelle ſuchte ich meine Wohnung zu erreichen. Doch konnte ich meine Ungeduld nicht bezähmen. Schon auf dem Wege riß ich die Schrift hervor, und durcheilte ſie mit gierigem, haſtigem Blick. Sie lautete, wie folgt:

„Wie Sie in mir die Frau, ſo glaube ich in Ihnen den Mann gefunden zu haben, deſſen ich bedarf, und vereint können wir, wie ich denke, Beide den Zweck erreichen, der uns vor Augen ſchwebt. Die beſtehenden Geſetze und Gebräuche ordnen die Frau dem Manne unter. Ich habe dies in meiner erſten Ehe ſchwer und ſchmerzlich empfunden, und beſchloß, als ich frei ward, mich nie wieder zu vermählen, wenn ich nicht einen Gatten fände, der bereit ſei, die Rolle mit mir zu tauſchen. Entſcheiden Sie nun, ob Sie folgende Punkte unſeres Ehecontractes zu unterſchreiben Willens ſind.“

(Fortſetzung folgt.)

Dorothea Jordan,

erſte Geliebte des jetzigen Königs von England *).

Gegen das Jahr 1795 knüpfte ſich zwiſchen ihm und der Miſtriß Dorothea Jordan, einer jungen, reizenden Schauſpielerin, welche in einem Alter von ſechzehn Jahren unter dem Namen Miß Francis auf dem Theater zu Dublin debütirte, eine Verbindung, die einen großen Einfluß auf das Leben des Prinzen hatte, und die ſich erſt nach einer langen Reihe von Widerwärtigkeiten, in deren Verknüpfung das Glück alle ſeine Launen zu erſchöpfen ſchien, mit dem beklagenswerthen Tode dieſes eines beſſern Looſes würdigen Frauenzimmers endete.

Eben der Innigkeit und Länge dieſer Verbindung wegen können wir nicht umhin, in einige nähere Details über dieſe Sache zu treten, wobei wir jedoch, wie billig, uns enthalten, die meiſt abgeſchmackten oder gehäſſigen Gerüchte wieder aufzufriſchen, deren Ausbreitung die engliſchen Blätter jener Zeit ſich ſo ſehr angelegen ſein ließen, und die ſowohl gegen Miſtriß Jordan, als gegen den Prinzen ſelbſt gerichtet waren, von dem Miniſterium aber um ſo weniger verhindert, ja, wie man zum Theil behaupten will, ſogar begünſtigt wurden, da daſſelbe dadurch im Stillen die Hoffnung gewann, durch dieſe täglich wiederholten Ver-

---

*) Geſchichte Wilhelms IV., Königs von England, und Ludwig Philipps I., Königs der Franzoſen. Nach dem Franz. von Fr. Gleich. Leipzig, Allgem. niederl. Buchhandlung.

leumdungen den Herzog von Clarence ſowohl in der öffentlichen Meinung zu ſtürzen, als auch den in ſeinem Privatleben religiöſen und ſittlichen Monarchen noch mehr gegen den Sohn einzunehmen.

Miſtriß Dorothea Jordan, begabt mit einem liebenswürdigen Charakter, und einem gefühlvollen Herzen, hatte von der Natur Alles empfangen, um eine lebhafte Zuneigung einflößen zu können. Ohne eine regelmäßige Schönheit zu ſein, gefiel ſie bei dem erſten Anblick. Ihr Benehmen war anmuthsvoll, leicht und hingebend; jede ihrer Bewegungen verrieth Grazie. In ihren Zügen lag ein hinreißender Ausdruck, und wenn man ſie einmal geſehen hatte, vergaß man ſie nicht leicht wieder. Alle dieſe angenommenen Vortheile gewannen noch einen höhern Reiz auf der Bühne; hier ſchien Alles Wahrheit und Natur bei ihr zu ſein, und in jeder Art Rollen, in welchen ſie auftrat, riß ſie die Zuſchauer mit ſich fort. Nie hatte ihre Heiterkeit hier etwas Gemachtes, ſtets ſchienen ihre Thränen aus der innerſten Seele zu kommen. Obſchon ſie die Scene genau kannte, und ihre Rolle auf das ernſteſte ſtudirte, ſo ſiegte doch bei ihr die Natur ſtets über die Kunſt, und ihre glühende, lebhafte, beugſame Einbildungskraft identificirte ſich ſo mit dem darzuſtellenden Charakter, daß man hätte darauf ſchwören ſollen, die vorgeſchriebene Perſon ſelbſt zu ſehen. Ihr ſchönes, klangreiches Organ trat leicht und ohne Anſtrengung hervor, und wenn ſich ihr Geſang belebte, dann bildete nichts einen größern Contraſt, als die melodiöſen Töne dieſer rührenden Stimme mit dem Brauſen des lauten Beifallrufes des begeiſterten Publicums.

Dieſe nie beſtrittenen Erfolge der Miſtriß Jordan wurden jedoch häufig durch die Umtriebe des Neides und der Eiferſucht verbittert, und der ihr dadurch erwachſende Kummer machte ihr bald den Aufenthalt in Irland verhaßt. Um dieſe Zeit verließ die Geſellſchaft Dublin, um Vorſtellungen in der Provinz zu geben, und hier war es, daß zu Waterford ein junger Mann, Namens Carl Doyne, welcher an dieſem Orte als Lieutenant bei der ſchweren Cavallerie in Garniſon ſtand, hingeriſſen von dem Reiz des Mädchens, eine heftige Leidenſchaft für daſſelbe faßte, und darauf dachte, Miß Francis zu ſeiner Gattin zu machen.

Die Mutter ließ ihre Tochter jedoch keinen Augenblick aus den Augen, und da das Talent dieſer Tochter das einzige Hilfsmittel der Familie war, Miß Francis aber, um dieſe Verbindung einzugehen, ihre Stellung bei der Bühne hätte aufgeben müſſen, ſo widerſetzte ſich die Mutter durchaus dieſem Plane, um ſo mehr, da nicht allein der Standesunterſchied zwiſchen den Liebenden ſchon ſo groß war, ſondern Doyne auch ſo wenig eignes Vermögen beſaß, daß nur Verwickelung und Noth aus einer ſolchen Vereinigung hätten hervorgehen können. Die Mutter wendete demnach Alles bei der Tochter an, ſie von dieſer Verbindung abzuziehen, was ihr endlich auch gelang, und worüber Doyne lange Zeit untröſtlich war; um aber für die Folge ſelbſt von Seiten des Mädchens, die, wenn gleich keine ſo heftige, doch eine ziemlich lebhafte Neigung für den jungen Mann gehegt hatte, jedem weiteren Verhältniß zuvorzukommen, entſchloß ſich die Mutter nun, mit ihrer Tochter Irland zu verlaſſen und ſich nach England zu begeben.

(Fortſetzung folgt.)

Die beſſere Geſellſchaft.

Ein Pietiſt machte einmal einem angenehmen, freundlichen Zirkel die bitterſte Langeweile. Endlich, als er über die Unwiedergebornen genug gejammert und die Rückkehr zum Blute des Lammes dringend genug empfohlen zu haben glaubte, verließ der fromme Mann die Geſellſchaft. Da ſagte Einer der Zurückgebliebenen: „Der Kerl würde mir ſelbſt im Himmel Langeweile machen, und wenn man dort nur dumme, langweilige Kopfhänger, Heuchler und frömmelnde Schurken anträfe, und ſie vor andern ehrlichen Leuten die erſten Plätze einnehmen dürften; wahrlich! ſo würde ich lieber auf den Himmel Verzicht thun und die Hölle zu meinem künftigen Aufenthalt erwählen, wo ich dann doch die beſſere Geſellſchaft denkender und ausgezeichneter Köpfe anzutreffen hoffen dürfte.“

Galanterien

von J. F. Caſtelli.

Zwei Küſſe.

Neulich wollt' es mir endlich glücken,
Daß mir Louiſe zwei Küſſe gegeben,
Einer tödtete mich vor Entzücken,
Der andere brachte mich wieder zum Leben.

An Friederiken.

Wie mir geſchieht, wenn ich Dich ſehe,
Geſchah im Leben mir noch nie,
Die Zeit gewinnt Flügel in Deiner Nähe,
Und die Liebe verlieret ſie.

Bulletin der Neuigkeiten.

Gotha, Anfang März 1831.

(Beſchluß.)

Unter dem männlichen Perſonale nimmt Hr. Döbbelin sen. fortwährend die erſte Stelle ein. Er iſt der talentvollſte Schauſpieler der Geſellſchaft, und ſowohl als Komiker, als Dramatiker, im engern Sinne, gleich vorzüglich. Wenn er nur kein Rollenfreſſer — sit venia verbo — wäre! Nächſt Hrn. Döbbelin verdienen Hr. Heſſen und Hr. Hinz, die wir ſchon oben erwähnt haben, alles Lob. Der Erſtere ſpielte ausgezeichnet als Hans Luſt in der dramatiſchen Skizze gleichen Namens und als Carl von Ruf in der „Schachmaſchine," der Letztere vorzüglich als junger Ehemann im Luſtſpiel gleiches Namens. Hr. Pabke iſt gleichfalls ein talentvoller, braver Schauſpieler, und ſein Spiel findet vollkommene Anerkennung. Sehr brav war er als Eduard Born im Luſtſpiel: „Eine für die Andere." Hr. Rochow hat zu ſehr an Stimme verloren, um noch als guter Tenoriſt gelten zu können; deſſenungeachtet iſt ſein Spiel ſtets ſo anſtändig und gewandt, daß er immer gern geſehen wird. Hr. Touſſaint, erſter Baſſiſt, hat in dieſem Winter mehr von ſich hören und ſehen laſſen, als früher. Seine Bravourrolle iſt der Barbier von Sevilla. Hr. Weinkauf gehört nicht unter die mittelmäßigen Schauſpieler, und war als Feffer in „Nr. 777" ausgezeichnet. Hrn. Weckerle haben wir zu wenig auf dem Theater geſehen, um über ihn urtheilen zu können; ſeine Baßſtimme iſt ſchön. Hr. Weiß gehört auch nicht unter die mittelmäßigen Schauſpieler, und gibt alte Väter mit Glück und Beifall; nur ſingen darf er nicht, ſeine Stimme iſt wirklich gräulich. Herr Illenberger hat weiter kein Verdienſt, als das oben erwähnte, und dies möchte für ihn genug ſein. Das Singen ſollte er ſich aber billig vergehen laſſen, und in dieſer Beziehung die Wilden Amerika's, welche ſich, wenn ihre Frauen ihre Niederkunft halten, für dieſe in das Bett legen und pflegen laſſen, fortwährend zum Beiſpiel nehmen. Hrn. Karſten haben wir ſehr ſelten geſehen, und da auch nur heiſer. Seine Rolle hatte er übrigens nie gelernt. Warum geht ihm das ſo hin? Dagegen verdient ſeine Tochter, Cäcilie, beſonders namhaft gemacht zu werden; ſie verſpricht, wenn ſie in ihrem Eifer nicht erkaltet, eine ausgezeichnete Schauſpielerin. Im „Räuſchchen" ſpielte ſie die jüngere Schweſter mit ungetheiltem Beifall.

Die übrigen Schauſpieler und Schauſpielerinnen gehören unter die Kategorie: Namen nennen Dich nicht! Sie ſpielen höchſtens nur, wenn ſie ſprechen.

Vorzüglich fehlt der Geſellſchaft eine alte Mutter. Kann dieſe nicht von Mad. Weinkauf gegeben werden, ſo wird ſie Mad. Bianchi übertragen, welche mit ihren Rollen entſetzlich umſpringt, und dieſelben leider immer in das Gemeine hinabzieht. Wir kennen nur eine einzige, in welcher ſie ſich Beifall erwarb, nämlich die Rolle der Engländerin im „Kammerdiener Schnifflinsky." Hier war ſie in ihrem Lane; möchte ſie ſich mit dieſer Rolle begnügen.

Die dramatiſchen Darſtellungen begannen damit, daß zwei Damen der Geſellſchaft ihre Niederkunft hier hielten, und endeten mit einer Heirath. Wir wollen nur wünſchen, daß die guten Kinder der „gemeinen Stadt," wie der Magiſtrat Gotha in Urkunden nennt, nicht zur Laſt fallen, und daß die neue Ehe freuden- und ſegenreich ſein möge!

Nicht unerwähnt dürfen wir laſſen, daß die Schauſpieler mit einer nonchalence ſpielen, die unverzeihlich iſt, wenn der Herzog das Theater nicht beſucht. Warum leidet das die Intendanz? Dies hat ſogar ſehr üble Folgen, denn die rechte Seite des erſten Ranges erlaubt ſich dann ihre Stimme und Bemerkungen verſchiedener Art ſehr vernehmlich laut werden zu laſſen! — Warum, fragen wir ferner, geht das Theater oft erſt gegen 8 Uhr an, während doch der Zettel 7 Uhr als die Stunde bezeichnet, wo die Vorſtellung beginnen ſoll? Und warum iſt der Eintrittspreis hier ſo theuer, während er in Coburg kaum die Hälfte oder etwas mehr beträgt. Die erſte Rangloge koſtet z. B. im Pränumerationspreis 8 Gr. für die Perſon, — in Weimar koſtet der Platz kaum 20 Kr., und zwiſchen unſerem Theater und dem Weimarſchen exiſtirt doch ein Unterſchied! — und in Coburg etwas über die Hälfte! Warum ſollen die Gothaner ſo viel mehr, als die Coburger bezahlen? Wenn freilich, wie wir uns haben ſagen laſſen, eine Menge von Perſonen freien Eintritt haben, die durch ſonderbarbare Verhältniſſe dieſen erhalten, dann wird es erklärbar, daß die Preiſe der Plätze nicht füglich geringer ſein können. Ob dies aber recht iſt, das iſt eine andere Frage. Endlich erlauben wir uns zu fragen, warum klatſchen der Theaterdichter und der Thürſteher ſo fürchterlich, daß man ſelbſt kaum zum Beifallklatſchen kommen kann.

Florin.

Nordlicht.

Wie wird geſchrieben — und wie wird gehandelt. Die großen Gedanken dauern mich und die erhabenen Ideen. Hat ſie der unnatürliche Vater auf die Welt geſetzt, nämlich auf das Papier, dann verläugnet er in der nächſten Minute, wenn es an's Handeln geht, ſein eignes Fleiſch und Blut.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 51. Mittwoch, den 30. März. 1831.

Drei Capitel aus dem Leben eines jungen Dichters.

Humoriſtiſche Novelle

von

D. O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung.)

„1) Ich bleibe unbeſchränkte Herrin meines Einkommens, das Sie nicht einmal ohne meine ausdrückliche Einwilligung in Empfang nehmen werden, wogegen ich mich verbindlich mache, die Koſten der innern Haushaltung allein zu beſtreiten.“

„2) Außer den gewöhnlichen Handreichungen erlauben Sie ſich nicht von der Dienerſchaft auch nur das Mindeſte zu verlangen. Doch ſteht es Ihnen frei, ſich einen Bedienten zu halten.“

„3) Es hängt allein von mir ab, wen ich in meinem Hauſe ſehen will oder nicht. Sie werden ſich aber nie geſtatten, ohne meine beſondere Erlaubniß einen von Ihren Bekannten zu mir zu führen.“

„4) Ihre Feder iſt vor Allem unſerem Ruhme geweiht. Sie laſſen aber nichts drucken, ohne mir vorher das Manuſcript gezeigt und meine Zuſtimmung erhalten zu haben.“

„5) Sie kommen nie zu mir, ohne vorher haben fragen zu laſſen, ob es mir genehm iſt, oder ausdrücklich von mir eingeladen zu ſein.“

„6) Mit dem Ehecontract zugleich unterſchreiben Sie eine Schrift, zufolge der Sie jeder Zeit in unſere Scheidung willigen, damit ich mich ungehindert augenblicklich derſelben bedienen kann, falls es Ihnen in den Sinn kommen ſollte, einen von den obigen Puncten zu brechen.“

Ich überlas erſtaunt und erſtarrt dieſe Schrift zwei bis dreimal und wußte nicht, was ich dazu ſagen ſollte. Endlich fand meine Liebe einen Ausweg. Sie will Dich nur prüfen, rief ich aus, und erſann dieſe Bedingungen, auf welchen ſie gewiß nicht ferner beſtehen wird, ſobald ſie im Laufe der Zeit ſieht, daß dein Herz und nicht falſche Speculation dich antrieb, um ihre Hand zu werben. Ich eilte nun nach Hauſe und ſandte ihr augenblicklich jene Bedingungen von mir unterſchrieben zurück. Ja ich ging ſo weit, noch einige hinzuzufügen, welche ſie gar nicht von mir verlangt hatte, in denen ich aber auf alle Rechte eines Ehemannes reſignirte und mich ganz ihrem Willen anheim gab. —

Eine Stunde ſpäter brachte mir ihr Diener folgendes Billet:

> „Ich bin die Ihrige, oder Sie vielmehr der Meinige. Beſorgen Sie die Verlobungskarten und laſſen Sie dieſelben gleich morgen in der Stadt herumtragen. Bis dahin tiefes Stillſchweigen; heute Abend um 8 Uhr erwartet Sie Ihre
>
> Apollonia.“ —

Wer war glückſeliger als ich? Als ich zur beſtimmten Zeit zu ihr kam, empfing ſie mich mit ausgezeichneter Huld, küßte mich ſelbſt ungebeten auf die Stirn und geſtattete mir dann ihre holden Lippen mit den meinen berühren zu dürfen. — „Ich bin jetzt überzeugt, daß Sie mich lieben,“ ſagte ſie, „und würde augenblicklich Ihnen jene Bedingungen zerriſſen wiedergeben, wenn ich eben ſo überzeugt ſein könnte, daß Ihre Leidenſchaft für mich nie abnehmen würde.“ — Ich wollte ſie der Unwandelbarkeit meiner heißen Zuneigung verſichern, aber ſie unterbrach mich mit den Worten: „Ueberlaſſen Sie das der Zeit; wer hat je das menſchliche Herz ergründet? und die Männer ſind geborne Tyrannen. Damit Sie aber, wenn das erſte Feuer vielleicht etwas abgekühlt iſt, und Sie anfangen, die Beweggründe meiner Bedingungen näher zu prüfen, nicht an mir irre werden, ſo erfahren Sie kurz die Begebenheiten meines Lebens.“

(Beſchluß folgt.)

Dorothea Jordan,

erſte Geliebte des jetzigen Königs von England.

(Fortſetzung.)

Um dieſe Zeit und in Folge der glänzenden Aufnahme, welche Miß Francis auf dem Theater zu London fand, war es, daß ſich zwiſchen ihr und dem Herzoge von Clarence jene Verbindung anſpann, die verſchiedentlich in ihrem Lauf, vorzüglich aber gegen den Schluß derſelben, der brittiſchen Preſſe ſo viele Veranlaſſung zu liebloſen und gewagten Urtheilen gab. Da jedoch in Folge löblicher Nationalſitte in England keine Anklage wahrhaft zu fürchten iſt, als eine auf Thatſachen geſtützte, alle anderen dagegen ſpurlos vorübergehen und hierin der geſunde Sinn des Volkes ein ſchnelles und ſtrenges Recht übt, ſo fielen die ausgeſtreuten verleumderiſchen Gerüchte durchaus in nichts zurück, da das Publicum, welches ſich einen Augenblick mit dem Bruch dieſer Verbindung beſchäftigt hatte, den man ihm als ein großes Scandal darſtellte, und bei welchem ſich natürlich einige Nahrung für die nirgends mangelnde Bosheit fand, bald einſah, daß in der ganzen Sache nichts war, als was ſich faſt täglich unter ſeinen Augen in allen Ständen zuträgt. Würde übrigens in Frankreich oder in ſonſt einem andern Lande die Preſſe ähnlicher Ungebührniſſe in Betreff eines Mitgliedes der königlichen Familie ſich ſchuldig machen — Ungebührniſſe, die wir durchaus nicht gut heißen — ſo würde es nicht Requiſitorien von Seiten der königlichen Anwalte, nicht Strenge von Seiten der Tribunale genug geben, um den unglücklichen und unheilvollen Schreiber zu verfolgen, den man jenſeits der Meerenge ganz ruhig allein der öffentlichen Meinung zu richten überließ, welche auch in dieſer Sache ihr Amt ſo durchgreifend verwaltete, daß derſelbe Fürſt, welcher ehedem von der periodiſchen Preſſe nur beſchimpft und lächerlich gemacht wurde, jetzt der Gegenſtand der Liebe und Hoffnung der Nation blos dadurch geworden iſt, weil weder Sinn, noch Verſtand, noch Wahrheit, noch Gerechtigkeit in den gegen ihn erhobenen Anklagen lag.

Zum letzten Male reiſ'te Miſtriß Jordan 1809 nach Irland, wo ſie in den beſten Geſellſchaften Dublins mit der ihrem Ruf und ihren Talenten gebührenden Auszeichnung aufgenommen wurde, und wo ſie bei ihrem Gaſtſpiel eben ſo viel wahre Künſtlerſchaft, Anmuth und Liebenswürdigkeit als Beſcheidenheit und Anſtand in den Zirkeln der großen Welt zeigte. Sie ſprach wenig aber immer gut; drängte ſich nie vor, ließ nie die Schauſpielerin, ſondern immer nur die Frau von gutem Tone ſehen, war uneigennützig und wohlthätig, und überließ oft armen Kunſtgenoſſen den reichen Ertrag ihrer Rollen.

Dies Alles wird ohne Zweifel hinreichen, den Charakter und das Weſen einer Frau kennen zu lernen, deren Schickſal beſchloſſen hatte, ihr in einigen Jahren Alles zu lehren, was Ruhm und Größe am berauſchendſten, Demüthigung und Elend am bitterſten haben.

Nachdem ſie lange Zeit Buſhy-Park, das Schloß des Herzogs von Clarence, bewohnt hatte, wo ſie als unumſchränkte Gebieterin betrachtet wurde, dennoch aber, trotz den dringenden, oft wiederholten Bitten ihres Liebhabers, ſich nie dazu entſchließen konnte, einem Stande zu entſagen, dem ſie ihre glänzende Berühmtheit verdankte, verließ Miſtriß Jordan plötzlich in Folge von Umſtänden, die bisher von einem geheimnißvollen Schleier verdeckt blieben, den wir aus Achtung gegen Geheimniſſe des

Privatlebens nicht zu zerreißen trachten, Umſtände, welche jedoch vermuthen laſſen, daß politiſche Berückſichtigungen und Intereſſen die Grundurſachen dazu waren, auf eine überraſchende, unvorhergeſehene Weiſe den Ort, an welchem ſie ſo viele Jahre zugebracht hatte.

Durch Vermittelung des Adjutanten König Georgs III., des Generals Hawker, welcher ſich mit Miß Jordan verbunden hatte, war es, daß der Herzog von Clarence der Geliebten die volle Freiheit gab, und ihr dabei Alles anbot, was nur dazu dienen konnte, ihr auch für die Folge es möglich zu machen, auf dem bisher geführten Fuß ferner zu leben, ohne genöthigt zu ſein, Zuflucht zu ihrem Talente zu nehmen; doch lehnte ſie dies Alles ab, und der Prinz, unterrichtet von dem Entſchluß der Geliebten, einige Zeit in Frankreich zu leben, verlangte nunmehr nur, ſie möchte den Oberſten Hawker, den Bruder des Generals, und Miß Ketchley, die Erzieherin ihrer Kinder zu Buſhy, zu Begleitern in das Ausland nehmen, um ſo da nicht ohne den Schutz und die Sorgfalt zu ſein, die ihre dermalige Lage erheiſchten.

Da es Miß Jordan's ſehnlicher Wunſch war, ganz zurückgezogen zu leben, ſo ließ ſie ſich in Frankreich zuerſt zu Boulogne-ſur-Mer nieder; ſpäter wohnte ſie zu Verſailles, welches ſie doch bald wieder verließ, um ſich nach St. Cloud zu wenden, wo ſie unter dem Namen Miß Johnſon ihre Tage in einer ſo vollkommenen Zurückgezogenheit zubrachte, daß einer ihrer Landsleute, der in einem Hauſe am Ausgange des Gehölzes von Boulogne, kaum eine Meile von St. Cloud wohnte, und ehemals genau mit ihr genau bekannt geweſen war, erſt mehrere Jahre nach ihrem Tode es erfuhr, welche nahe Nachbarin ſie von ihm geweſen war.

(Beſchluß folgt.)

Skizzen.

Als Montesquieu zu Rom ſeinen Abſchiedsbeſuch bei Benedict XIV. machte, ſagte der Papſt, der Talente und dem Verfaſſer des Geiſtes der Geſetze ſchätzte, zu ihm: „Mein lieber Präſident, ehe wir von einander ſcheiden, ſollen Sie noch von mir ein Freundſchaftsandenken erhalten. Ich ertheile Ihnen und Ihrer ganzen Familie auf Zeitlebens die Erlaubniß Fleiſch zu eſſen.“ — Montesquieu bezeigte dafür ſeinen Dank und empfahl ſich Sr. Heiligkeit, worauf ihn der Biſchof-Kämmerer in die päpſtliche Kanzlei führte. Hier fertigte man ihm die Dispenſationsbulle aus, überreichte ihm aber zugleich eine ziemlich ſtarke Note von Gebühren, die er für das fromme Privilegium bezahlen ſollte. Montesquieu gab, ganz erſchrocken über dieſe heilige Auflage, dem Secretair ſein Fleiſchpatent zurück, und ſagte: „Ich danke Sr. Heiligkeit für Ihre Gnade; aber der Papſt iſt ein rechtſchaffener Mann! ich halte mich an ſein Wort, und das wird der liebe Gott wohl auch thun.“

Als die Königin Chriſtine die Aufhebung des Edicts von Nantes erfuhr, ſagte ſie: „Ludwig XIV. hat ſich nun mit dem rechten Arme den linken abgehauen.“

Pharmaceutiſches Xenienalphabet.

Von Ludwig Bechſtein.

Friſchen Lorbeer dem Dichter, dem Kritikaſter — gedörrten,
Daß die Brüh der Kritik etwas doch habe — Geſchmack.

Moſchus Künſtlerin Dir auf den weltdarſtellenden Bretern,
Daß Du des Lobes Qualm trägſt, wie die Wunden des Hohns.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

In den Aufführungen des Gerleſchen Liebhabertheaters zu Hannover und München hat van der Velde's „Laura“ ihren ſchönen und deutſamen Namen: „Willig“ wiedererhalten, den ein Prager Correſpondent in Nr. 18 des „Kometen“ ſo ungern vermißte. Wahrſcheinlich hat ihn dort die Veſtale: Cenſur geſtrichen. In den Berichten über die Aufführung meint München ſein Wespermann, Hannover ſein Keller, habe den Amtsrath Haſtig ſo geſpielt, wie ihn nicht leicht ein Künſtler geben werde. Ein Aehnliches ſagt Prag von Polawsky, Peſth von Nagel ꝛc. Auf jeden Fall hat der feinſinnige Keller von allen genannten komiſchen Künſtlern das leichteſte Spiel gehabt, denn es mag eben keine geringe Aufgabe ſein, den Baiern, Böhmen und Ungarn, wo die Leopold- und Joſephſtädter Localpoſſen das Bürgerrecht erhalten haben, eine ſo hochkomiſche Geſtalt ſchmackhaft zu machen, die wohl im Kaiſerſtaate nur im Hofburgtheater zu Wien ein genügend gebildetes Publicum finden dürfte.

Wenn ein Peſther Referent meint, man erkenne an „Carl XII. auf der Heimkehr" gleich den Verfaſſer von den „Tags- und Herzogsbefehlen," ſo ſcheinen die literariſchen Notizen ſehr langſam nach Ungarn zu kommen, man würde ſonſt wiſſen, daß jenes Stück ein Machwerk Planches iſt. X. x.

„Die weiße Frau" iſt in Prag ſeit einiger Zeit ominös geworden, im vorigen Sommer zeigte ſich ein geſpenſtiſches Duplicat in den Logen, und jetzt wandelt der Schrecken ſchon auf die Bühne. Ein Hr. Köhler von der Wiener Hofoper wurde in der Rolle des Georges als Gaſt angekündigt, und da man nie dieſen Namen in einem Wiener Blatt geleſen hatte, hoffte man, es ſei vielleicht Wild oder Binder, die in einem Anfalle von künſtleriſchem Muthwillen — der Letztere dürfte noch andere Gründe haben — pſeudonym hier auftreten wollten. zum Entſetzen des Publicums fand es ſich durch einen Spottvogel myſtificirt, der alle Tenoriſten parodiren zu wollen ſchien, da Jenes aber Ernſt verlangt hatte, verſtand es den Spaß ſchlecht, und ziſchte den ungebetenen Gaſt aus.

Auf der Prager Bühne erſchien (zum erſten Male) „Alle ſind verheirathet." Locales Luſtſpiel in drei Aufzügen, als Seitenſtück zu „Alle ſind verliebt" von F. J. Korntheuer mit ſeinem Pendant, welches — o geduldiges Publicum! — ſchon zum dritten Male aufgeführt, und — o Wunder! noch immer nicht ausgepfiffen worden iſt. Das erſte iſt nur dreimal ſo ſchlecht als das zweite, ganz natürlich, da jenes drei und dieſes nur einen Act hat. Die Rolle des einen Verheiratheten beſteht faſt nur aus den Diminutiven: Weiberl und Buſſerl (Küßchen)!!!

Dem. Mayerhofer gaſtirte in Carlsruhe im Soubrettenfache mit vielem Beifalle. — Die Vorſtellung „der Lorbeerkranz" wurde in Freiburg durch den dortigen Tumult geſtört, wobei ſich die Soldaten die empörendſten Grauſamkeiten gegen Studenten und Bürger, ohne Unterſchied, zu Schulden kommen ließen. — Von der Rohheit und Barbarei einiger Officiere in Carlsruhe gegen einen jüdiſchen Kaufmann haben bereits die Zeitungen gemeldet. Dergleichen ſollte man unter dem Titel „die Kämpfer für's Vaterland" auf's Theater bringen. — Obſcurus liefert in der „Abendzeitung" eine ſehr theatraliſche Schilderung der Revolution in Göttingen. — Der „Alpenhirt," Oper von Bechſtein und Rohr, gefällt fortwährend in Gotha. — Die Geſchichte des Clavigo, nach Beaumarchais „Memoiren" hat ein franzöſiſcher Dichter, Hr. Leon Halévy, mit vielem Glück für's Theater bearbeitet. Möglich, daß ſich dazu, trotz Göthe's Clavigo, ein Ueberſetzer findet. M. R.

Theatrum mundi.

So ruhig ſich die Böhmen in dieſer ſturmbewegten Zeit auch benommen haben, ſo brachte die ſervile Tendenz des Moretoſchen Luſtſpiels „die Macht des Blutes" das Prager Theaterpublicum doch in Harniſch und zu Schlangenlauten des Unwillens. Man wundert ſich, daß die Cenſur ein Stück zugelaſſen, das in ſo grellem Widerſpruche mit dem Zeitgeiſte ſteht, und gleichſam Variationen über das Witzwort eines hieſigen praktiſchen Arztes bildet, welchen eine Dame bei dem Tode eines ſeiner Collegen fragte, ob man ſich deſſen Sohne wohl anvertrauen könne? „Warum nicht," entgegnete er, „ſind doch Talente und Kenntniſſe erblich wie die Majorate!"

Muſikaliſche Notiz.

Der berühmte Sänger Krow gab im Convictſaale zu Prag eine muſikaliſch-declamatoriſche Abendunterhaltung. Damit aber der Andrang nicht zu groß werde, hat er nur eine kleine Zahl von Anſchlagszetteln vertheilen laſſen. Man konnte es auch leicht erſparen hineinzugehen, da Hr. A. M. *) ſchon zwei Tage vorher in der „Bohemia" erzählt hatte, dieſe muſikaliſche Abendunterhaltung werde in Wahl und Ausführung ausgezeichnet ſein.

Literariſche Notiz.

Börne und Saphir, heißt es, werden in Paris ein „politiſch-belletriſtiſches Blatt" herausgeben. — Hr. Saphir hält in der **Galerie Bossange, Rue Richelieu,** humoriſtiſche Vorleſungen. M.

Geſtorben

ſind in kurzer Zeit drei edle Männer: Matthiſſon, Klinger und der Däniſche Miniſter Schimmelmann, Klopſtocks Mäcen und Beſchützer der deutſchen Dichtkunſt.

Nordlicht.

Vor dem Menſchen, welcher nichts als Petitionen zu Geſicht bekommt, ſchrumpft endlich die ganze weite Natur in einen gekrümmten Supplicanten zuſammen, und überhaupt herrſcht in dem Staate, wie auf der Erde, die größte lebentödtende Kälte, wie ein großer Menſch bemerkt, in den oberen Regionen.

---

*) Nicht Adolph Müllner, ſondern nur Anton Müller.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 52. Donnerstag, den 31. März. 1831.

Drei Capitel aus dem Leben eines jungen Dichters.

Humoriſtiſche Novelle

von

D. O. L. B. Wolff.

(Beſchluß.)

„Ich bin die einzige Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns in einer der bedeutendſten Handelsſtädte Deutſchlands. Die Neigung zur Bühne entwickelte ſich ſchon früh in mir, und gegen den Willen meines Vaters betrat ich dieſelbe, ſechzehn Jahre alt, zuerſt in meiner Vaterſtadt. Meine Mutter hatte das durchzuſetzen gewußt. Mein Talent entwickelte ſich ſehr ſchnell. Mit meinem Ruhm ſtieg meine Liebe zu demſelben, und mein höchſtes Ziel iſt, die erſte Schauſpielerin Deutſchlands, ja Europa's zu heiſſen. Als ich zwanzig Jahre alt war, verliebte ſich der italieniſche Graf **Forte** in mich, und trug mir ſeine Hand an. Sein hoher Rang und ſein ungeheures Vermögen blendeten mich. Ich ward die Seine, und entſagte der Bühne. Dadurch wurde meine Ehe unglücklich, denn ich lebte nur halb. Als ich es durchaus nicht von ihm erlangen konnte, zum Theater zurückkehren zu dürfen, entfloh ich ihm heimlich, und begab mich zu einer Schauſpielergeſellſchaft in Süddeutſchland, die mich mit offenen Armen empfing. Der Graf ließ ſich im erſten Zorn von mir ſcheiden, was ihm um ſo leichter ward, da er Katholik war, und ich als Proteſtantin mich nie hatte entſchließen können, zu ſeiner Kirche überzutreten. Bald nachher ſtarben kurz hinter einander meine Eltern, und hinterließen mir, da mein Bruder auf einer Handelsreiſe nach Weſtindien im Meere ertrunken war, ihr ganzes, beträchtliches Vermögen, welches ich noch ungeſchwächt beſitze, und deſſen Zinſen hinreichen, ein Haus zu machen, wie ich es thue. Ich habe die hieſige Bühne erwählt, weil der Director contractmäßig ſich verpflichtet hat, nie eine andere Schauſpielerin in meinem Fache auftreten zu laſſen. Meinen Gehalt ziehen vier hieſige Theaterkritiker, die mir mit Leib und Seele ergeben ſind, da ich mir es nie geſtatte, ihnen durch die geringſte Uebertretung der Bühnengeſetze dieſes Einkommen zu ſchmälern."

„Sie ſind die ausgezeichnetſte Frau, die ich je kennen lernte,“ rief ich aus, als ſie ſchwieg. — „Darnach habe ich von jeher geſtrebt,“ antwortete ſie lächelnd.

* * *

Unſere Verlobung machte am folgenden Tage großes Aufſehen in der Stadt. Doch hörte ich überall nur Liebes und Gutes. Sogar Reimer, ein erklärter Feind Apolloniens, ſagte zu mir bei dieſer Gelegenheit: „Nun, ich wünſche Euch Glück; Ihr ſeid von gutem Metall, aber Meteoreiſen, das weich iſt wie Blei; und wenn Ihr erſt in der Schmiede, in die Ihr Euch jetzt begebt, gehärtet worden, ſo kann einmal ein ſehr tüchtiger Kerl aus Euch werden.“

Vier Wochen darauf wurden wir getraut. — Drei Monate ſpäter kam der Landesherr nach T— und verlangte, daß die erſte Schauſpielerin der Reſidenz während ſeiner Anweſenheit in Apolloniens Rollen auftreten ſolle. Apollonie ſetzte alle Hebel in Bewegung, dies zu verhindern und wurde erhört, weil ſie den Bruder des regierenden Herrn, den Herzog Y... erhörte. Ja, ſie brachte es dahin, mit jener Schauſpielerin tauſchen zu dürfen und bei dem Hoftheater unter den günſtigſten Bedingungen engagirt zu werden.

Reimer, ein treuer Freund, öffnete mir die Augen; ich war jetzt gehärtet in jener Schmiede, übertrat willkürlich die Bedingungen des Ehecontractes, und die Scheidung erfolgte natürlich.

Mit dem Detail meiner Eheſtandsgeſchichte will ich den freundlichen Leſer nicht langweilen.

Dorothea Jordan,

erſte Geliebte des jetzigen Königs von England.

(Beſchluß.)

Ohne in weitere Details über das Leben dieſer durch ihre Schönheit, ihre Talente, ihre Anhänglichkeit an ihre Freunde und ihre Verbindung mit dem Herzog von Clarence, beſonders aber durch ihre Uneigennützigkeit, ihr Unglück und ihr beklagenswerthes Ende ſo intereſſanten Frau zu treten, beſchränken wir uns hier darauf, nur noch zu bemerken, daß, nachdem ſie 23 Jahre in der engſten Verbindung mit dem Erben des engliſchen Thrones gelebt hatte, ſie, beraubt der Unterſtützung der Freundſchaft und zurückgebracht in Folge ihres Zartſinnes, nie etwas zu fordern, in einer wahrhaft hilfloſen Armuth ſtarb. Einige Worte über ihre letzten

Augenblicke werden dem Leſer vielleicht nicht unintereſſant ſein.

Seit ſie ihren Aufenthalt zu St. Cloud genommen hatte, zeigte ſich bei ihr eine ungemeine Aufregung, ſo oft ſie Briefe aus England erhielt. Die Ankunft jeder neuen Nachricht verſetzte ſie in die heftigſte Bewegung, und die Briefe, welche ſie empfing, ergriffen ſie ſtets außerordentlich. Kurz vor ihrem Ende fühlte ſie ſich aber noch beſorgter, unruhiger und unglücklicher, als gewöhnlich; es lag etwas Krampfhaftes in ihren Zügen, welches hinreichend verrieth, daß es ihr an Kraft mangelte, die Schmerzen ihrer Seele länger zu tragen. Mehrere Poſttage waren vergangen, ohne daß ſie Briefe erhalten hatte; der Augenblick der Entſcheidung ſchien jetzt gekommen, und den Tag vor ihrem Ende ſaß ſie ununterbrochen in einer Art von ſtarrer Fühlloſigkeit verſunken auf ihrem Sopha, bis ſich endlich dieſer Zuſtand in einen Strom von Thränen und tiefen Seufzern auflöſ'te. Endlich am Morgen des Tages, an welchem ſie ſtarb, wurde ihre Aufregung faſt drohend; ihre bald wild umherirrenden, bald feſt auf einen Punkt gerichteten Blicke verkündeten das Nahen heftiger Krämpfe. Lange vorher, ehe die Poſt eintreffen konnte, ſandte ſie bereits eine Perſon ab, die erwarteten Briefe zu holen, und als dieſe Perſon, welcher ſie bei ihrer Rückkehr voll Begierde ſich entgegenſtürzte, ihr die Nachricht brachte: es ſeien keine Briefe für ſie vorhanden, da blieb ſie einige Minuten, wie erſtarrt, ſtehen, und ſank dann bewußtlos zurück. Von jetzt an ſprach ſie nicht mehr, und ſchien aller Beſinnung beraubt zu ſein; wechſelnd überzogen eine Todtenbläſſe und ein hohes Roth ihre Wangen, und nachdem ſie lange heftig geſchluchzt und geweint hatte, ſtieß ſie endlich einen letzten, tiefen Seufzer aus. Man eilte herbei, ſie war nicht mehr. —

So endete dieſe unglückliche Frau. Wir wollen es nicht verſuchen, das Geheimniß eines ſo beklagenswerthen Todes zu erklären, doch können wir mit allen denen, welche um dieſe Zeit das Vertrauen des Herzogs von Clarence genoſſen, verſichern, daß, möge die Trennung des Prinzen von der Miſtriß Jordan durch eine frühere Entfernung bewirkt worden ſein, die für ſie ſchrecklicher als der Tod war, oder durch Verhältniſſe, wie ſie dergleichen Verbindungen öfters veranlaſſen, oder auch nur durch einfache, politiſche Gründe, dennoch dem Herzoge, deſſen Herzensgüte allgemein bekannt iſt, in keiner Hinſicht ein Vorwurf deßhalb gemacht werden kann, wie man denn auch allgemein weiß, daß er, als Miſtriß Jordan von ihm ſchied, ihr wiederholt hinreichende Mittel anbieten ließ, um für immer über jede Bedrängniß erhaben zu ſein, was jedoch, wie ſchon bemerkt, von ihr nicht angenommen wurde.

Welche Gründe hierbei ſie leiteten, wiſſen wir zu wenig genau, um ihr Benehmen in dieſer Hinſicht rechtfertigen oder tadeln zu können. Entſprang dieſe Weigerung, wie man faſt glauben möchte, aus dem Gefühl nach einer ſo glänzenden Laufbahn, wie die ihrige, keine Geſchenke von einem Manne annehmen zu können, der, nachdem er ſie bis zu ſich erhoben hatte, dies Verhältniß dann abbrach, um es ihr mit einem andern vertauſchen zu laſſen, das ihr dieſes nicht zu erſetzen vermochte, ſo begreifen wir die Weigerung der Miſtriß Jordan, ſehen darin zugleich aber keineswegs einen Grund zur Anklage gegen den Prinzen, der durch das trübe Ende der einſt Geliebten tief erſchüttert wurde, aber in deſſen Gewalt es ſonach nicht ſtand, dieſem Unglück vorzubeugen. Uebrigens zeigt das Benehmen, welches der Herzog fortwährend gegen die aus dieſer Verbindung entſprungenen Kinder beobachtete, deutlich, wie theuer ihm die Erinnerung an jenes Band war, und man kann daher wohl, ohne bis auf den Grund der bis dieſen Tag unbekannten Urſachen zu dringen, welche den ſo unerwarteten Bruch einer Jahre langen, innigen Verbindung herbeiführten, behaupten, daß der, welcher drei und zwanzig Jahre hindurch der aufrichtigſte und liebevollſte Freund war, und ſich ſeitdem fortwährend als ein zärtlicher Vater bewies, unmöglich plötzlich ein illoyaler und barbariſcher Menſch werden konnte. Uebrigens hat auch die gerade in dieſem Punkt in England ſo ſtreng richtende, öffentliche Meinung den Herzog von den niedrigen Verleumdungen frei geſprochen, deren Gegenſtand er zur Zeit jener unglücklichen Trennung wurde, und wo man damals noch keineswegs das traurige Reſultat derſelben vorauszuſehen vermochte.

— — — — — — — — —

Den 11. Juli 1818 vermählte ſich der Herzog von Clarence mit **Adelheid Louiſe Thereſe**, der den 13. Auguſt 1792 gebornen Tochter des Herzogs von Sachſen-Meiningen. Dieſer Datum und der von dem Ende der Verbindung des Prinzen mit Miſtriß Jordan ſcheint uns auf dies leztere Ereigniß ein bedeutendes Licht zu werfen.

Bundeslied für die Polen vor der Schlacht.

Brüder, die Rache flammt! Reicht Euch
die Hände,
Daß ſich der Fluch der Himmliſchen wende!
Löſ't das verlorne Palladium ein!
Th. Körner.

Brüder, ſchaaret Euch zuſammen!
Und beginnt den Schlachtgeſang;
Alſo wird in höhern Flammen
Steigen Muth und Siegesdrang.
Lied erſchafft
Stärk' und Kraft,
Stärke, daß das Schwert nicht ruht,
Bis es trieft von Feindes Blut.

Reicht noch einmal Euch die Hände,
Und beſchwört mit Herz und Mund:
Auszuharren bis an's Ende
In dem großen Freiheitsbund.
Naht die Noth,
Kommt der Tod,
Nun, ſo ſeid für ſie bereit,
Dem Höchſten gilt der Streit.

Doch es wird von Sternenhöhen
Gott der Schlachten Lenker ſein;
Mög' er gnädig auf Euch ſehen:
Sieg Euch oder Tod verleih'n!
D'rum zuvor
Blickt empor
Betend! und dann hebt den Arm,
Stürmend auf der Feinde Schwarm!

Edmund Berger.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

* **Houwald's** „Seeräuber" haben auf dem Burgtheater in Wien gefallen, ohne jedoch die Theilnahme, wie ſein „Bild," zu erregen. — Hr. **Schuſter** ſoll am Leopoldſtädter Theater wieder engagirt ſein, die Rollen des Hrn. **Raimund** ſpielt indeſſen Hr. **Weiß**. — Gleich der Mad. **Birch-Pfeiffer** hat auch die Frau des Theaterdirectors **Carl** ein Stück geſchrieben: „der Wahnſinnige und der Mörder." — Mad. **Beiſteiner** wird in Berlin Gaſtrollen geben. — Dem. **Lauber** hat in Leipzig drei Gaſtrollen mit ausgezeichnetem Beifall gegeben. Ihr wahres, durchdachtes, inniges Spiel wirkte hinreißend auf die Verſammlung und nächſt Dem. **Gley** iſt ſie der intereſſanteſte weibliche Gaſt, der auf der Leipziger Bühne ſeit dem Beſtehen des neuen Hoftheaters erſchienen iſt. — Mad. **Schröder-Devrient** iſt nicht für Berlin, aber für Paris engagirt, ſie wird jedoch im October nach Berlin zurückkehren. Hr. **Greiner** wird ſie **nicht** heirathen. — Nicht Dem. **Taglioni**, ſondern

Dem. Miès St. Romain tanzt in Auber's Oper auf dem Berliner Theater die Bajadere. Als engagirtes Mitglied hat ſie das Vorzugsrecht. — Raimund's „Alpenkönig" gefällt in Breslau fortwährend. — Mad. Piehl-Flache, heißt es, wird von Breslau abgehen. — Herr Bäuerle iſt Mitdirector des Leopoldſtädter Theaters geworden. — Auf demſelben Theater gefällt eine Mad. Rohrbeck ſehr. — In der Königſtadt hat Holtei's „Robert der Teufel" nicht gefallen. — Mad. Schröder-Devrient hat zum letzten Male in Berlin im Möſerſchen Concerte geſungen; jedoch ſpäter auf Verlangen noch einmal im „Fidelio." — Herr Krüger geht auf Gaſtrollen nach Königsberg und Petersburg. — Der frühere Regiſſeur in Caſſel, dann Schauſpieler unter Küſtner in Leipzig, v. Zieten-Liberati, der in letzter Zeit in Ludwigsburg privatiſirte, ſoll ſich erſchoſſen haben. — Dem. Lemke iſt in Gotha engagirt. — Spontini hat eine neue Oper in Paris geſchrieben: „die Athenienſerinnen," welche nach ſeiner Ankunft in Berlin aufgeführt werden ſoll. — Freue dich Berlin! — Mad. Vetter hat in Frankfurt als Sophia in den „Chawansky" nicht gefallen. — Herr Breiting hat ebendaſelbſt in folgenden Gaſtrollen: „Titus, Maſaniello, Georg Brown," das erwartete Aufſehen gemacht. — Die Frankfurter „Zeitbilder" widerſprechen der durch den „Freimüthigen" mitgetheilten Nachricht, als ſei Raupach's „Zeitgeiſt" in gedachter Stadt durchgefallen, und „Kaiſer Heinrich VI." habe nicht angeſprochen. Iſt der „Freimüthige" mit dieſen unrichtigen Angaben von einem Correſpondenten getäuſcht worden, oder ſoll es ein Dämpfer für Raupach ſein? — Die „Maskeraden" von Holbein haben auch in Frankfurt nicht gefallen. Daſſelbe gilt von Prag. R. Schnepf.

Feldherrnſpiegel[*])

General Diebitſch hat einen verwundeten, gefangenen Polen großmüthig zu ſeinen Bundesbrüdern zurückgeſchickt, damit er ſich pflege und geneſe. Ehre dem Krieger, der auch im erbitterten Kampfe nicht der Menſchlichkeit vergißt: er iſt ein wahrer Held. S.

Theatrum mundi.

* Da nun unter's ruſſiſche Militär auch Einäugige genommen werden, ſo ſcheint es, will Rußland im Kriege gegen die Polen von nun an ein Auge zudrücken.

— In Brüſſel wird Göthe's „Bürgergeneral" und „die Mißverſtändniſſe" wieder gegeben."

Nordlicht.

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man bedeutungsſchwer
Als Stützen nennen der Throne,
Sie ſchallen vergeblich, ihr Klang iſt leer,
Sie bringen nur Täuſchung zum Lohne;
Es reift Euch nimmer des Strebens Frucht,
So lang' Ihr noch Heil in den Worten ſucht.

So lang' Ihr wähnt, in ein Gleichgewicht
Die Völker und Reiche zu zwängen;
Durch den Grenzpfahl trennt man die Herzen nicht,
Kann die Kraft nicht des Willens beengen,
Die Kraft, die auf feſterem Grunde ruht,
Als erkaufter Heere beſoldeter Muth.

So lang' Ihr das täglich gepredigte Wort:
„Legitime Geburt ſei kräftig,
Auch den Wüthrich zu adeln und ſeinen Mord,"
Noch verehret als unverdächtig.
Erbt nicht der Väter Tugend der Sohn,
Schützt ihm der Stammbaum nimmer den Thron.

So lang' ihr nährt den verderblichen Wahn,
Politik ſteh' über dem Rechte,
Sie erkenne nichts Heil'ges auf Erden an,
Und heilige ſelber das Schlechte.
Weh' denen, die in der Verblendung Nacht,
Sich ſtaatsklug wähnend, die Lehr' erdacht.

D'rum laßt die Worte, ſo unglückſchwer,
Nicht ferner ertönen vom Throne,
Sie ſchallen vergeblich, ihr Klang iſt leer,
Sie bringen nur Täuſchung zum Lohne;
Verbannet auf ewig die falſche Lehr,
Belaſtet vom Fluche der Völker ſchwer!

M. M.

---

[*]) Soll, ſo oft ſich Veranlaſſung findet, fortgeſetzt werden.
D. R.

Briefkaſten.

Vom 22. bis 29. März. 1) Aus Berlin: „Eulenſp." 2) „Nordd. Cour." aus Hamburg. 3) Brf. von E. L. aus Berl. d. d. H.H. M. u. M. Iſt beſorgt worden. 4) Aus Brſchwg. von H. H. Wird beantw. 5) Ebenda von H. Gut. 6) Von B — g. in Br. über W. Memoiren. Iſt bereits am Druckorte. 7) Aus Prag von — r —. Sehr erfreut. Wird beantwortet. 8) Aus Berlin von F — n. Wird beſorgt. 9) „Zeitbilder" von Nr. 67 – 80. Warum nicht regelmäßig in jeder Woche? 10) Aus Weimar von H —. Gut. Aus Berlin von Dr. S. Wird beantwortet. 12) Von H. H. Brſchwg. Iſt ſogleich befördert worden. 13) Aus Prag von — r —. Wir danken, das Fehlende ſoll geliefert werden. 14) Von v. A. Lpzg. 15) Von E. B. hier. Aufſ.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

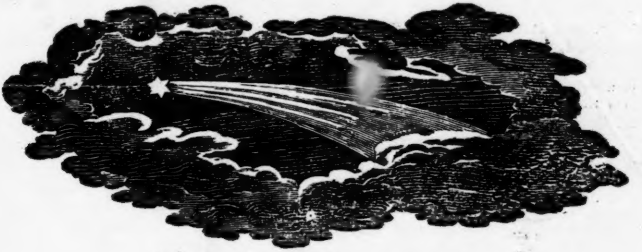

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 53. Montag, den 4. April. 1831.

Das braune Käſtchen.

Wahre Begebenheit.

Mitgetheilt
von
D. Nürnberger.

Es war, erzählte mir der Oberſt von N... im Fortgange des Geſpräches, Anfangs April 17.., als ich an einem dritten Orte ihre Bekanntſchaft zugleich mit dem unermeßlich reichen Grafen v. W.... machte, deſſen Güter zwei kleine Meilen von der Stadt, an der Chauſſee, gelegen ſind. Sie war damals höchſtens zwei und zwanzig Jahre alt, und mehr als ſchön; ihr ganzer Körper war verführeriſch. Nehmen Sie hierzu eine gewiſſe naiv-leichtfertige Schalkhaftigkeit, die einen unbeſchreiblichen Zauber über ihr Weſen verbreitete, und ſie, wenn ſie wollte, geradezu unwiderſtehlich machte. Es wird mir ſehr ſchwer werden, dieſes ſchöne Geſchöpf treffend zu ſchildern. Sie konnte ſich, als unſere Bekanntſchaft inniger geworden war, und ich Zutritt in ihrem Hauſe erhalten hatte, Stunden lang mit mir über die ernſthafteſten Gegenſtände unterhalten, und das Geſpräch dann plötzlich mit einer humoriſtiſchen, ganz unerwarteten Wendung in ein entferntes, reizendes Gebiet hinüberſpielen. Ich behaupte, daß ſie die Fähigkeit beſaß, ihre ganze Seele in ihren Augen zu vereinigen; das ſchwärmeriſche Feuer, welches in denſelben brannte, ward aber durch einen gewiſſen Ausdruck von Leichtſinn gemildert, der beſtändig daran erinnerte, daß dieſes Weſen, das man den Himmeln zuzueignen im Begriffe ſtand, ganz der Erde angehöre.

Der Graf, obwohl er nicht gemacht war, von ihrem höchſten Verdienſte auch nur eine Ahnung zu haben, bewarb ſich vom erſten Tage an überaus eifrig um ihre Gunſt. Ich bin unvermögend, die Art zu beſchreiben, mit der ſie dieſe Bewerbungen aufnahm; — genug, ſie wies ſie nicht zurück; aber mit einem ſtillen Triumphe ward ich gewahr, daß ſie im innerſten Herzen mir den Vorzug zu geben ſchien. Der nachdenkliche Ernſt, mit welchem ihr Auge auf mir ausruhte, wenn unſer Geſpräch eine höhere Richtung nahm, ließ bei mir keinen Zweifel über dieſen Antheil zurück; und die Folge hat bewieſen, daß derſelbe aufrichtig [illegible] weſen iſt, wenn gleich der Graf ſowohl als ich nichts als Werkzeug im Plane dieſer gewandten Dame geweſen ſind. Ueber ihr Familienverhältniß tranſpirirte nichts; indeß ward im ganzen Orte allgemein behauptet, daß ſie von der vornehmſten Abkunft ſei; und der Graf betrug ſich auf eine Weiſe gegen ſie, welche, bei ſeinem ſonſtigen faſt plumpen Grafenſtolze hätte glauben machen mögen, daß er im Geheimniſſe ſei, eine Vermuthung, deren Ungrund ſich indeß nachher ergeben hat, ſo daß ihn vielmehr nur diejenige Art von Inſtinct geleitet zu haben ſcheint, vermittelſt deſſen ſich Perſonen höherer Stände zu erkennen glauben. — Briefe mit der Poſt empfing die junge Dame gar nicht; die ſehr großen Geldrimeſſen, deren ſie bei ihrem bedeutenden Aufwande bedurfte, bezog ſie durch einen jüdiſchen Wechsler des Ortes von einem der erſten Banquierhäuſer der Hauptſtadt, unter demſelben einfachen, offenbar nur angenommenen Namen eines Fräuleins von N…, unter dem ſie ſich hier aufhielt. Sie ſprach das Deutſche und Franzöſiſche mit gleicher vollkommener Geläufigkeit, und doch mit einem gewiſſen Accent, welcher verrieth, daß Beides nicht ihre Mutterſprache ſei. Ich hielt ſie vom Anfang an für eine Polin oder Ruſſin, welche Vermuthung auch durch den Erfolg beſtätigt worden iſt. —

In den erſten Tagen des Mai gab Fräulein von N… einen glänzenden Thé dansant, zu welchem der Graf, den ſie immer mehr auszeichnete, und ich durch eigenhändige Billette geladen von ihr waren, während alle übrigen Gäſte, unter denen ſich ein ſehr bedeutender Adel aus der Nachbarſchaft befand, nur Karten erhalten hatten. Die Geſellſchaft war zahlreich und glänzend; mehr aber zog mich die außerordentlich geſchmackvolle Weiſe an, auf welche man verſtanden hatte, die Suite der uns eingeräumten Zimmer in dem übrigens nicht zu großen Hôtel des Fräuleins einzurichten. Beſonders war ein Saal, der auch deßwegen ſcherzweiſe der „Feenſaal" von uns genannt wurde, und an welchen ein Boudoir ſtieß, wirklich bezaubernd. Die Wände waren mit Stoffen von farbigem, ſeidenem Zeuge feſtonartig aufgenommen, zwiſchen welchen mehrere große Spiegel, ſämmtlich aus einem einzigen Stücke, und die das Fräulein mitgebracht hatte, einen ſehr ſchönen Effect hervorbrachten, welcher durch die überaus reiche Beleuchtung noch vermehrt wurde. Eben ſo fanden ſich zwiſchen den Kronleuchtern Kugeln von farbigem Glaſe vertheilt, die das Licht brachen, und eine gewiſſe Fremdartigkeit des Totaleindrucks bewirkten, die unwillkürlich an das Morgenland, ja an Tauſend und eine Nacht erinnerte. So viel wenigſtens ſchien gewiß, daß das Fräulein die Idee zu dieſem Arrangement nicht unſern Feſten verdankte, ſondern dabei eine hier ganz fremde Art und Weiſe befolgt hatte, die vielleicht ihrem fernen Vaterlande eigenthümlich war.

Gegen Mitternacht, als der Tanz aber am belebteſten war, fand ſich das Fräulein augenblicklich übel, und hatte ſich in das angegebene Boudoir zurückgezogen. Es währte nicht lange, als mich ein Bedienter erſuchte, zu ihr zu kommen. Ich fand ſie blaß und anſcheinend ſehr erſchöpft; ſie war ganz allein im Cabinet, welches durch eine Alabaſterlampe matt erhellt wurde. „Lieber Oberſt!" rief ſie mir mit ihrer ſüßen Stimme, in dem unwiderſtehlichen naiv-fremdartigen Accente, der mich ſo oft an ihr entzückt hatte, entgegen, „ſein Sie nicht böſe, wenn ich Sie ſtöre; mir liegt Etwas auf dem Herzen." — „Befehlen Sie, mein gnädiges Fräulein!" — „Sehen Sie, der Zufall, der mich heut übernimmt, und aus dem Tanze reißt, iſt die Folge eines Bruſtübels, an welchem ich öfters krank werde. Da hilft all nichts, als Landluft und Milch; ich muß eine Weile hinaus auf ein Dorf. Von den Schlöſſern der heut bei mir verſammelten Gutsbeſitzer ſagt mir keins ſo recht zu, ich habe ſchon gelegentlich die Revüe gemacht; aber ihr Graf beſitzt Waldheim. O wie liegt es ſo lieblich zwiſchen Wäldern und Seen! dort wird mirs wohl werden. Die Chauſſee führt nahe vorbei; ein herrlicher Lindengang geht rechts ab, das alte Schloß ſelbſt mit ſeinem hohen Thurme!" —

(Fortſetzung folgt.)

Suſanna.

Ein Schwank

von

J. F. Caſtelli.

Suſanna war ein ſchönes Weib,
Das keine Untreu kannte,
Das nie für fremden Zeitvertreib
In wilder Luſt entbrannte;
Ihr Frauen glaubt das freilich ſchwer
Und zuckt die Achſeln ob der Mähr',
Allein ich kann's verbürgen.

Ihr Ehgemahl zog in die Schlacht,
Das macht' ihr Sorg' und Plage,
Da weinte ſie die ganze Nacht,
Und weinte auch am Tage;
Die Frauen, — es iſt kein Gedicht, —
Zu jenen Zeiten konnten nicht
Ohn' ihre Männer leben.

Zween Alten wäſſerte der Mund
Nach der verlaſſ'nen Schönen,
Sie wollten ſie mit Dörnern und
Den Mann mit Hörnern krönen,
Den Liebesantrag ihr zu thun
Beſchloſſen ſie mitſammen nun:
Denn Jeder brauchte Hilfe.

Beim Bad am andern Morgen legt
Das Paar ſich auf die Lauer,
Und wie ein Wellchen ſich bewegt,
Durchzuckt ſie kalter Schauer,
Es ſah'n, geführt durch Moſes Hand
Die Juden dem gelobten Land
Begier'ger nicht entgegen.

Auf einmal trat Suſanna vor,
Gehüllt in einen Schleier,
Doch blitzte durch den dünnen Flor
Der ſchwarzen Augen Feuer,
Und als ſie nun in's Bad ſich ſetzt',
Da war's als kehrte Venus jetzt
Zurück in ihre Wiege.

Die Alten hielten kaum ſich mehr,
Beſchwert mit großen Brillen
Die Naſen, ſeufzten Beide ſchwer
Und freuten ſich im Stillen;
Doch hielten ſie ſich noch zurück
Um unvorſichtig nicht ihr Glück
Sich ſelber zu verſcherzen.

Doch wie ſie nun dem Bad entſtieg,
Da ſtürzten vor die Alten,
Und jeder ſucht' als Minneſieg
Ein Küßchen zu erhalten:
„Geſtatt' uns Holde dieſen Lohn“
Schrie'n ſie; — „Dein Mann erfährt davon
So wenig — als die Andern.“

Suſanna tobet, wehrt ſich, weint
Sie ruft umſonſt nach Hilfe.
Die Alten ziehen ſchon vereint
Sie näher zu dem Schilfe,
Da wirft am Ende des Gefechts
Sie Einen links, den Andern rechts
Und flieht ſchnell durch die Mitte.

Der Alten Zorn war fürchterlich,
Blutroth im Angeſichte,
Vereinten ſie zur Rache ſich
Und liefen zu Gerichte,
Dort klagten ſie Suſannen an,
Daß ſie — was ſie nicht that — gethan,
Daß ſie die Eh' gebrochen.

Wohl unter einem Baume ſei
Geſeſſen Frau Suſanne
In ſüßer Liebeständelei
Mit einem jungen Manne,

Er habe ſie zum öftern Mal
Geküßt und all' der Küſſe Zahl
Die habe ſie erwiedert.

So zeugten ſie. — Der Rath ſogleich
Verurtheilt ſie zum Tode,
O du unaufgeklärtes Reich!
O ſchlechte Rechtsmethode!
Urtheilte ſo noch unſer Rath
Es wäre unſre gute Stadt
Von Frauen bald entleeret.

Nach vierzehn Tagen führte man
Die arme Frau zu Grabe,
Doch als man kam am Richtplatz an,
Da ſaß ein kleiner Knabe
Von überirdiſcher Geſtalt
Hoch am Schafot und rief dort: „Halt!
Der Kopf, ihr Herrn, bleibt ſitzen!“

Davon fühlt ſich das Volk gerührt
Und zwang alsbald die Richter,
Daß man die Sache revidirt.
Die ſchneiden zwar Geſichter,
Doch half das nichts, ſie mußten d'ran.
Man hört nochmal die Kläger an,
Und Jeden abgeſondert.

Man fragt Herrn Agon: „Saget mir,
Was Ihr bisher verſchwiegen,
Was war das für ein Baum, wo Ihr
Suſannen ſahet liegen?“
„„Herr Richter! ach, das weiß ich ſchon,
Ein Birnbaum war's, hab' ja davon
Selbſt eine Birn' gegeſſen.““

Nun fragt man Barzas: — „Saget mir,
Was Ihr bisher verſchwiegen,
Was war das für ein Baum, wo Ihr
Suſannen ſahet liegen?“
„„Herr Richter! ach, das weiß ich ſchon,
Ein Nußbaum war's, hab' ja davon
Selbſt eine Nuß gegeſſen.““

Es mußten die Verleumdung nun
Die Alten ſchrecklich büßen,
Das Volk ſchrie laut, was war zu thun?
Man hätte ſie zerriſſen,
D'rum ſtimmt für Hängen das Gericht
Zur Strafe, weil ſie vorher nicht
Sich beſſer einverſtanden.

Lang wirkte dieſes Urtheils Kraft
Noch fort in gleicher Schwere,
Und Mancher ward mit Tod beſtraft,
Der angriff Frauenehre,
Bis dieſen ſchien die Straf' zu ſchwer
Und jetzo hängt man Niemand mehr
Für unſrer Frauen Tugend.

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg den 2. April 1831.

Sie wünſchen eine Correſpondenznachricht von mir. — Gern will ich dieſen Wunſch erfüllen, obgleich ich demſelben nur zur Hälfte nachkommen kann, denn Sie machten die Bedingung, derſelbe ſoll witzig und pikant ſein, und dazu fehlt mir der Stoff. Um aber über Nichts Witze zu machen, müßte ich Saphir, Oettinger ꝛc. ꝛc. ſein; indeſſen mögen Sie mit dem guten Willen vorlieb nehmen. — Um dem Berichte einige Abwechslung zu geben, habe ich mir die Gegenſtände, worüber ich referiren will, auf Papierſchnitzel geſchrieben, welche ich unter einander miſche und damit die Zuſammenſtellung recht bunt wird, greife ich eine Notiz nach der andern, ſie mögen nun zuſammen paſſen oder nicht; und mache über jede die gehörige Sauce. —

Oſterwoche. — Kein Schauſpiel. — Zufolge eines alten Herkommens darf auf unſerer Bühne während der ganzen ſtillen Woche keine Vorſtellung Statt finden, und Künſtler und Recenſenten ruhen von des Tages Mühen aus; überhaupt iſt das Wort: kein Schauſpiel ein inhaltſchweres, vielbedeutendes Wort. — Kein Schauſpiel iſt ein Schauſpiel für Götter und Recenſenten; denn es iſt dies das einzigſte Stück, welches von allen Seiten mit ſolcher wahren Vollkommenheit dargeſtellt wird, daß ſelbſt die größten Kritiker wie, Tieck, Zimmermann ꝛc. nichts daran ausſetzen können. Es iſt dies das einzige Stück, deſſen Aufführung niemals durch Heiſerkeit und Unpäßlichkeit gehemmt wird, mithin ſicher Statt findet, wenn's einmal auf dem Repertoir ſteht. — Bei dieſem Stücke herrſcht kein Rollenneid, und die guten Schauſpieler freuen ſich, wenn viele Wiederholungen Statt finden. — Betrachten wir das Publicum bei dieſem Stücke ſo unterſcheidet es ſich von dem gewöhnlichen ſehr; denn die wenigen Perſonen im Parquet und im erſten Range, ſchlafen nicht wie bei Schiller's und Göthe's Meiſterwerken ein; das Parterre ziſcht nicht, wie im Onkel Brand unſeligen Andenkens, und die Gallerie lacht nicht ſo unbändig, wie bei Hrn. Gley's plattdeutſchen Declamationen; und ſomit hat „kein Schauſpiel" tauſend Vorzüge, und nur den einen Nachtheil, daß es niemals ein Caſſenſtück wird und bei all zu ofter Wiederholung auch die beſte Direction zu Grunde richten muß. —

Großer Ochſe. Dieſer Ochſe verdient deßhalb nur einer Erwähnung, weil er trotz ſeiner Jugend ſchon 4100 Pfund wiegt. — Bei ſolchen Anlagen kann er's noch weit bringen. — Kommt her, ihr Hamburger und Leipziger Ochſen, und wer Luſt hat von euch, meſſe ſich mit ihm; ihr werdet ſehen, der Sieg iſt ſein. —

Marr's Reſtauration. Dieſes bekannte Local, vis-à-vis des Theaters, deſſen freundlicher Wirth auch in der literariſchen Welt nicht unbekannt iſt, erfreut ſich einer beſonders guten Aufnahme im Publicum. — Hier, nach beendetem Theater, findeſt Du, lieber Leſer, außer den pikanteſten Speiſen (Herr Redacteur, Sie wollen ja immer etwas Pikantes *)) auch die vortrefflichſte Unterhaltung. — An einem Tiſche ſitzen die liebenswürdigen Recenſenten und laſſen ſich's wohl ſchmecken, an einem andern die Künſtler, welche ſich den guten Braten holen zu den Lorbeeren, die ſie ſo eben eingeerntet. In der Mitte ſitzen Kaufleute, Mäkler und die Politiker, welche von England, hohen Zinſen, Rußland, Pech, Italien, eingemachten Früchten, Belgien, nachgemachtem Caviar ꝛc. reden. — Dort in jener Ecke ſitzen Fremde, denen der Wirth Hamburgs Vorzüge auf's Beſte aus einander zu ſetzen ſucht, und die ihm gewiß Glauben ſchenken, indem ihnen ſo zu ſagen der Glaube durch die guten Speiſen in den Mund kommt. — Kurz, Marr's Speiſepavillon bildet ein Panorama, welches kein Fremder, beſonders aber kein Literat und Künſtler verſäumen darf, zu beſuchen.

> Doch ich zähle die Häupter meiner Lieben,
> Und ſieh mir fehlt manch theures Haupt.

Devrient. Forſt. Sie ſind's, die Freunde, die vielgeliebten, welche ich dort vergebens ſuche. Devrient, ein eben ſo trefflicher Menſch, als geſchätzter Künſtler; Forſt, der liebenswürdigſte, unterhaltendſte Geſellſchafter und gutmüthig, wie die Wiener in der Regel ſind, haben bereits unſere Stadt verlaſſen, und Beide werden von Vielen, eben ſowohl auf der Bühne, als im geſelligen Leben, ſchmerzlich vermißt.

(Beſchluß folgt.)

Par voie extraordinaire.

* Nach zuverläſſigen Nachrichten ſoll die . . . . . . Conſtitution ein bloßer Nachdruck vom Originale ſein. — Die vielen jetzt aufgefundenen Druckfehler haben die Leute dort ſtutzig gemacht und wie es heißt, iſt dem ehrlichen Finder, welcher das verloren gegangene, wahre Manuſcript im Büreau des Miniſteriums abgibt, eine bedeutende Belohnung zugedacht.

Die Regierung zu X. hat eine Zeitung angekündigt, in welcher alle gute Unterthanen aufgefordert werden, ihre Meinungen für Staats- und Bürgerwohl einrücken zu laſſen. Das Blatt iſt Cenſur frei, die Inſertionsgebühren koſten à Zeile 2 Gr. — Wie verlautet, hat ſich noch kein patriotiſcher Schriftſteller gefunden.

In Oeſtreich ſollen die Bauern ſehr gegen die Preßfreiheit ſein. — Sie meinen ohne Preßgeſetz wäre es gar nicht abzuhalten, nachher wüßten ſie ja gar nicht woran ſie halt wären.

Othello.

---

*) Ich nicht! D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

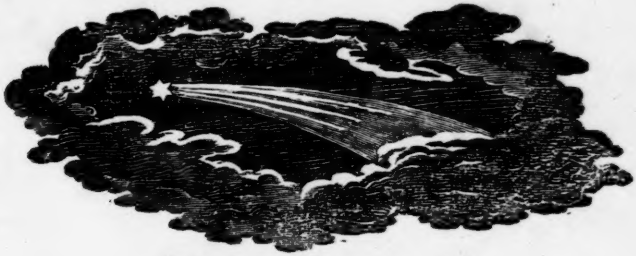

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 54. Dienſtag, den 5. April. 1831.

Das braune Käſtchen.

Wahre Begebenheit.

Mitgetheilt
von
D. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Sie ließ ſich hier auf ein Detail ein, welches mich faſt befremdete, wiewohl der Ausgang des Abenteuers die Sache klar genug gemacht hat; gleich bog ſie ſelbſt aber auch wieder ein, mich beauftragend, vom Grafen die Erlaubniß für ſie zu erbitten, ihre Milchcur auf Waldheim zu gebrauchen. „Ich habe Gründe,“ fuhr ſie fort, „mich nicht ſelbſt an den Grafen zu wenden; ſein Sie ſo gut, den Vermittler abzugeben; mein Dank ſoll Ihnen nicht fehlen. Einer kranken Freundin werden Sie eine ſo unbedeutende Bitte nicht abſchlagen. Nicht?“ Sie reichte mir bei dieſen Worten ihre wunderſchöne, mit koſtbaren Ringen faſt bedeckte Hand zum Kuſſe, und nöthigte mich neben ſich auf die Ottomane, indem ſie das Geſpräch mit der ihr eigenthümlichen Grazie glücklicher Leichtigkeit der Wendung von der erwähnten Bitte und ihrer Krankheit auf die ernſteſten Seiten des Menſchenlebens, auf jenen finſtern Hintergrund deſſelben: das Sterben, lenkte. Mit welcher Anmuth ſprach ſie über die Lücken des Lebens in vornehmen Zirkeln, wodurch in ihrer kranken Bruſt die Sehnſucht nach einer vollkommnern Zukunft geſchärft werde! „Darum,“ fuhr ſie fort, „wird mich Waldheim mit ſeiner tiefen Einſamkeit und ſeinem faſt düſtern Park noch mehr erquicken: ich werde eher geſund werden, wenn ich den ſüßen Zukunftsträumen recht ungeſtört nachhängen kann. Sorgen Sie nur, daß ich nicht durch zu vielen Beſuch unterbrochen werde; mir liegt, meiner Geſundheit wegen, Alles am Alleinſein. Sie kennen den ganzen Reiz noch nicht, den die Einſamkeit für mich hat, wenn ich mich zwiſchen Bäumen und Blumen ergehen, und demjenigen nachhängen kann, woran meine ganze Seele hängt, und wovon mich das gezwungne Weltleben abzieht. Und nun, lieber Oberſt! ſprechen Sie mit dem Grafen, indeß ich die kleine Angelegenheit ſchon als abgemacht betrachte.“ Hiermit entließ ſie mich; und ich habe ſpäterhin Gelegenheit genug gehabt, über ihren Wunſch, auf Waldheim recht viel allein zu ſein, nachzudenken.

Indeß hatte ich natürlich nichts Angelegentlicheres zu thun, als den Wunſch des Fräuleins dem Grafen vorzutragen, der ſich durch die auf eines ſeiner Schlöſſer gefallene Wahl ſehr geſchmeichelt fand, und ſchon am andern Tage Anſtalt traf, das Gebäude zum Empfange eines ſo lieben Gaſtes in Stand ſetzen zu laſſen.

Mehrere Zimmer wurden demgemäß augenblicklich ganz neu meublirt, der etwas verwachſene Park ward gelichtet und geſäubert u. ſ. w. Indeß gewann Waldheim, das auch mir bei früheren Beſuchen in ſeinem alterthümlichen Reſte ſehr wohl gefallen hatte, durch dieſes eilige und geſchmackloſe Abkratzen deſſelben gar Nichts; und Fräulein v. N... war, als ſie davon hörte, außer ſich. „Man nimmt dem Schloſſe denjenigen düſtern Reiz," expectorirte ſie ſich mit einem faſt auffallenden Eifer gegen mich, „der es in meinen Augen ſo ſchön, ſo lieb macht. Bitte, bitte, halten Sie den guten Grafen in ſeinem, wenn auch noch ſo freundlich gemeinten Vandalismus auf. Ich fühle mich ohnedies kränker; ich muß meine Milchcur beſchleunigen; und will alſo nur eilen, um weitere koſtbare Anſtalten zu hintertreiben. Lieber Oberſt! ich fahre morgen, und Sie mögen die Beſchleunigung meines Entſchluſſes rechtfertigen." Dabei blieb es denn auch; und am dritten Tage darauf war Fräulein von N..., wiewohl zu einiger Verwunderung des etwas ceremoniöſen Grafen, auf Waldheim völlig etablirt.

Ich muß hier aber, des Folgenden wegen, eine Beſchreibung von Waldheim, wie es damals war, und heute leider nicht mehr iſt, einſchieben. Dieſes uralte Schloß, welches ſchon vor vielen Jahrhunderten eine Rolle in den damaligen Fehden mit den benachbarten Polen geſpielt hat, liegt Eingangs der unermeßlichen Waldung, die ſich von hier längs der Chauſſee fort erſtreckt, und ſchaut in ſeiner ganzen alterthümlichen Pracht auf mehrere, zum Gute gehörige, weite Seen, und auf einen herrlichen Lindenweg herab, der den Zugang von der Straße her bildet. Ueber dem Hauptthore erhebt ſich ein hoher Thurm von unzerſtörbarer Feſtigkeit, in welchem jetzt mehrere Gemächer angebracht waren, die eine unvergleichliche Ausſicht über die Gegend gewähren. Früher, wird erzählt, habe derſelbe als Gefängniß für die in den Fehden gemachten Gefangenen gedient; und beſonders, war das eiſenfenſtrige Erkerzimmerchen in dieſem Bezuge berüchtiget, wo ein ſolcher Gefangener geſtorben ſein, und noch jetzt ſpukend umgehen ſollte. Der alte Schloßcaſtellan ſchwor darauf; und um ſo mehr Bewunderung erregte der Muth des Fräuleins, von welchem, nachdem ſie das ganze Schloß mit großer Genauigkeit gemuſtert und faſt Bekanntſchaft mit deſſen Localität gezeigt hatte, gerade dieſes Zimmerchen, vorgeblich ſeiner ganz beſondern Kühle wegen, zum Schlafcabinet gewählt worden war. Ich befand mich bald nachher draußen bei ihr; und indem ich ihr ſcherzend ein Compliment über ihre Courage machte, ſo gab dies die Veranlaſſung zu einem für mich merkwürdigen Geſpräche über dieſen Gegenſtand mit ihr, deſſen Hauptinhalt mir faſt wörtlich im Gedächtniß geblieben iſt. „Glauben Sie ja nicht," ſagte ſie mir, „daß ich etwa mit einer vorgeblichen Starkgläubigkeit Parade machen will; ich meine nicht, daß die Natur in ihrem geheimen Bezuge zum Ueberſinnlichen erforſchbar ſei. Ich bin vielmehr gegentheils überzeugt, daß die Geiſterwelt uns überall mit ihrer ſtillen Wirkſamkeit umringe, und daß ihr Einfluß auf uns keinen Augenblick unterbrochen ſei; aber ich läugne jede Möglichkeit einer ſinnlichen Veroffenbarung, ſie möge Namen haben, wie ſie irgend wolle. Denken Sie," fuhr Sie lebhafter werdend fort, „nur genauer darüber nach. Welch ein körperliches Mittel der Mittheilung könnte einem ſolchen überſinnlichen Weſen irgend zukommen! Wie ſollte es ein Geiſt, in der Bedeutung, welche man dem angeblichen Spuk Ihres Schloßthurmes beilegt, anfangen, um ſich meinen körperlichen Augen ſichtbar, meinem Gehöre vernehmlich zu machen? Sehen Sie, lieber Oberſt! darauf ſtützt ſich diejenige Courage, derentwegen Sie mich ſo unverdient loben; ich ſtelle gar nicht in Abrede, daß in Ihrem Schloßthurme wirklich Geiſter umgehen, — wo gäbe es deren nicht? — aber ich beſtreite dieſen Thurmcameraden nur die Fähigkeit, mir ihre Nähe irgend bemerklich zu machen. Mögen ſo unſchuldige und diſcrete Nachbarn alſo doch in Gottes Namen neben mir hauſen! ich will ſie ſo wenig ſtören, als ſie mich beunruhigen; und ich werde ihretwegen das ſtille, freundliche, kühle Zimmerchen, das recht zum Schlafcabinet für mich ausgeſucht zu ſein ſcheint, wahrhaftig nicht räumen. Sehen Sie nun, wie ich, trotz des Schloßſpukes, hier auf Ihrem Waldheim gedeihe."

In der That hatte ſich das Fräulein in den wenigen Tagen der Milchcur und des Genuſſes der Landluft zum Erſtaunen erholt; ſie war mir nie reizender erſchienen.

(Fortſetzung folgt.)

Die Franzoſen in Polen im Jahre 1806.

Ein paar Worte des ehrlichen Rapp über dieſen Feldzug dürften jetzt nicht ohne Intereſſe geleſen werden.

Das Hauptquartier wurde nach Poſen verlegt. Der Aufſtand, von welchem ſchon bei dem Erſcheinen unſerer Truppen ſich Spuren gezeigt hatten, brach jetzt mit voller Kraft aus. Kaliſch hatte die preußiſche Beſatzung entwaffnet, mehrere andere Orte folgten dieſem Beiſpiele: man hörte nichts, als Schmähungen gegen die Urheber der Theilung. Städte und Dörfer, Warſchau ſelbſt, obgleich es noch von den Ruſſen beſetzt war, ſendeten Deputationen und baten, daß Polens Unabhängigkeit proclamirt werde. „Ich wollte es gern," ſagte Napoleon, „aber iſt das Feuer einmal angezündet, wer kann wiſſen, wo es wieder aufhört? Meine erſte Pflicht iſt, für Frankreichs Wohl zu ſorgen; ich darf dieſes nicht für Polen aufopfern: dieſe Dinge muß man dem Herrſcher, welcher uns alle regiert, der Zeit, überlaſſen; nur ſie lehrt uns, was wir thun ſollen."

Endlich langten wir in Polens Hauptſtadt an; der König von Neapel war vor uns eingetroffen und hatte die Ruſſen daraus vertrieben. Napoleon wurde mit Entzücken empfangen; die Nation glaubte den Augenblick ihrer politiſchen Wiedergeburt erreicht zu haben, und war am Ziele ihrer Wünſche. Es iſt ſchwer, die Freude der Polen und die Ehrfurcht, welche ſie für uns hatten, zu beſchreiben. Weniger waren unſere Soldaten zufrieden. Beſonders bezeigten ſie großen Widerwillen über die Weichſel zu gehen. Das Elend, der Winter und das ſchlechte Wetter, hatten ihnen einen großen Abſcheu gegen dieſes Land eingeflößt. Man hörte nichts als Scherze und Spöttereien über die Bewohner deſſelben. Deſſenungeachtet ſchlugen ſie die Ruſſen in den Sümpfen bei Naſielsk, bei Golomyn, bei Pultusk und ſpäter bei Eylau.

Anekdoten.

Zwei Freunde trafen ſich einmal —
Bei Kintſchy war's im Roſenthal —
Sie hatten lang' ſich nicht geſehn,
Da mußt's denn an ein Fragen gehn:
Wie ging's? Wie geht's? Wohin? Woher?
Und was dergleichen Reden mehr. —
„Du warſt in Hamburg?" — „„Lange Zeit."" —
„Man ſagt, Du hätteſt dort gefreit?" —
„„Ja, ich nahm eine Frau allda."" —
„Da gratulir' ich herzlich ja." —
„„Laß nur, denn ſieh, mir war's nichts Rar's,
'ne böſe, böſe Sieben war's."" —
„Dann tröſt' Dich Gott, Du armer Freund!" —
„„Ei nun, 's war nicht ſo ſchlimm, wie's ſcheint;
Ein ſchön Stück Geld hatt' ich mit ihr."" —
„Ein ſchön Stück Geld! ich gratulir'" —
„„Laß nur, denn ſieh', kaum war es mein,
Kauft' ich mir Schafe dafür ein,
Und denke Dir, kaum hab ich die,
Stirbt mir am Schwindel all mein Vieh."" —
„Welch ein Verluſt, mein armer Freund!" —
„„Ei nun, 's war nicht ſo böſ', wie's ſcheint,
Denn ich bekam mein Geld zurück
Blos für die Wolle."" — „Welch ein Glück!" —
„„Laß nur, das Glück war nicht ſo arg,
Denn denk', das Haus, worin ich's barg —
Das Geld — 's war größtentheils Papier,
Denk nur, das Haus verbrannte mir."" —
„Gott, welch ein Unglück, armer Freund!" —
„„Ei nun, 's war nicht ſo groß, wie's ſcheint."" —
„Nicht groß?" — „„'s hat ſich zum Glück gewandt."" —
„Wie das?" — „„Mein Weib iſt mit verbrannt.""

Ein Prediger, der nicht viel Beifall fand,
Traf einſtmals Jemand, der ihm wohl bekannt,
Und fragte freundlich, wie's geſchähe,
Daß er faſt niemals ihn in ſeiner Kirche ſähe?
„Ich hab'," ſprach Jener, „ſelten Zeit,
Auch ſtör' ich Sie nicht gern in Ihrer Einſamkeit."

Fleck d. R.

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg den 2. April 1831.

(Beſchluß.)

Abſchiedsrollen. Es war der bisherige Grundſatz unſerer Direction, wenn beliebte Mitglieder ſchieden, ſie allmählig in der Erinnerung des Publicums auszulöſchen. Ein Anderes war's mit Devrient's. Das Publicum äußerte in öffentlichen Blättern den Wunſch, das Künſtlerpaar nochmals in einigen werthvollen Rollen zu ſehen, und die Direction verdient allen Dank, daß ſie dieſe Wünſche berückſichtigte, wodurch uns der Genuß zu Theil ward, Mad. Devrient als Gretchen und Herrn

Devrient als Anton in den „Verwandtſchaften“ und im „Käthchen von Heilbronn“ als Käthchen und Graf von Strahl bewundern zu können. — Nach beiden Vorſtellungen wurden ſie ſtürmiſch gerufen, und dankten auf's Herzlichſte. — Möge es ihnen an ihrem neuen Beſtimmungsort wohl gehen, und ſie auch dort eben ſo die Liebe und Achtung des Publicums erhalten, wie bei uns.

Concerte gibt's jetzt bei uns die Hülle und Fülle, eins jagt das andere. Seide ſpinnen die Unternehmer nicht dabei. Als beſonders ausgezeichnet nenne ich nur das der Herren **Methfeſſel** und **Wolff** im Apollo-Saal, und des Herrn **Reitmeier** im Theater.

Madame Schröder-Devrient. Dieſe ausgezeichnete große Künſtlerin befindet ſich ſeit einigen Tagen hier; doch den Appetit, ſie in einigen Gaſtrollen zu ſehen, müſſen wir uns vergehen laſſen. Mad. D. fordert für jede einzelne Rolle 50 Louisd'or. Unmenſchliches aber muß man keiner Direction zumuthen; und wir müſſen wirklich der ſchönen Frau zürnen, daß ſie nur um ſolchen Preis ſich ihren Landsleuten zeigen will.

Rott. Es iſt eigentlich ſehr ärgerlich, daß Herr Rott Mitglied der Leipziger Bühne iſt; wie viel Honorar könnte ich mir ſonſt durch dieſen einzigen Mann erſchreiben; wenn ich über jede einzelne Kunſtdarſtellung eine Abhandlung ſchreiben dürfte; allein ſage ich, Rott iſt von der Natur vorzugsweiſe zu dem Fache tragiſcher Helden berufen, da Geſtalt und Organ ihn ſo ſehr begünſtigen, ſo erwiedern die Leipziger, das iſt ja nichts Neues, das ſehen wir ja täglich. Spreche ich von deſſen wohlklingendem Organ und deutlicher Articulation, wo auch nicht die kleinſte Sylbe verloren geht, ſo heißt's wieder, das hören wir ja täglich. — Es bleibt mir daher nur übrig, über ſeine Aufnahme hier bei ſeinem Gaſtſpiele Einiges mitzutheilen. Seine erſte Rolle war der Wallenſtein. Geſtalt und Haltung paßt trefflich zu dem Charakter des Helden, wie ihn ſich der Dichter gedacht, obſchon dieſer wohl nicht dem Wallenſtein der Geſchichte gleicht; indeſſen ſtellte Herr Rott die ganze Perſönlichkeit der Rolle in ſo ſcharfen und ausdrucksvollen Umriſſen dar, daß der Zuſchauer gleich die Grundzeichnung vor ſich ſah, und mit dem Geiſt und Sinn deſſelben vertraut wurde. — Sehr zu loben iſt es, daß das erſte Auftreten des Hrn. Rott, ſowohl in dieſer, wie in allen andern Rollen, mit ſo viel Mäßigkeit und Anſpruchloſigkeit geſchieht, daß für den Fortgang der Rolle noch eine Steigerung möglich bleibt; eine Sache, die von ſo vielen Künſtlern unbeachtet bleibt. — Der Darſteller ſchien ſo ergriffen zu ſein von der Poeſie dieſer Dichtung, daß er ſie uns mit dem ganzen Gefühle ſeiner Seele mitgetheilt hat; denn Schöneres und Vollendeteres, wie die Erzählung der Viſion vor der Lützner Schlacht, läßt ſich nichts denken.

Nicht minder ausgezeichnet war Rott in ſeiner zweiten Rolle als Beliſar; es iſt ſchwer, einzeln gelungene Scenen herauszuheben, da Alles, wie aus einem Guſſe war; doch muß ich die Scene vor dem Gericht und im Kerker nothwendig erwähnen, da hier der Beifall der Zuhörer nicht enden wollte, bis ſich der Enthuſiasmus durch Hervorrufen des Darſtellers nach dem dritten Acte Luft machte. — Die fernern Rollen waren Otto von Wittelsbach, Carl Moor, König Lear, Abdallah, Bandini und Kriegsrath Dallner. Von dieſen ſah ich nur den **Lear** und den **Dallner**. — Dem **Lear**, welcher früher bei uns immer verſtümmelt gegeben wurde, geſchah durch Hrn. Rott zuerſt ſein Recht, indem das Vorſpiel, welches nicht fehlen darf, ſoll nicht der Sinn und Zuſammenhang auf das Schnödeſte verunſtaltet werden, mit aufgeführt ward. Rott's grandioſe Heldengeſtalt eignet ihn beſonders zu dieſer Rolle, welche reich an großen und erſchütternden Momenten iſt. — Meiſterhaft war die Wahnſinnsſcene angelegt und ausgeführt, und hätten wir nur dieſe einzige Scene von Hrn. Rott geſehen, wir würden unbedingt ſagen: „jeder Zoll ein Künſtler.“ — Auch am Schluſſe dieſer Rolle, wie der letztern, ward der Künſtler ſtürmiſch gerufen. — Der Wunſch, ihn in noch mehreren Rollen auftreten zu ſehen, wurde durch das Eintreten der Oſterwoche vereitelt; indeſſen verſprach Herr Rott bald wieder zu kommen. Möge er Wort halten!

Moſes. Dieſe neue Oper beſchloß die Darſtellungen vor Oſtern, und mache auch den Beſchluß dieſes Berichts. Gefällt derſelbe nur zur Hälfte ſo, wie Mad. **Cornet** als Anai, ſo iſt auf's Beſte zufrieden geſtellt

Ihr ergebener —z.

Theatrum mundi.

Γ **Don Miguel** hat auf die Erfindung eines **Schnellgalgens** einen Preis ausgeſchrieben. Wer den Preis gewinnt, ſoll die Ehre haben, zuerſt auf dieſem Galgen gehängt zu werden.

— Die **Bologneſer Hunde** kommen wieder in Aufnahme. Die Oeſtreicher richten deren jetzt viele in Bologna ſelbſt ab — der Stock macht ſie ſehr gelehrig. —

Den **rechten Himmelsſchlüſſel** ſoll der heilige Vater verlegt haben. Er brauchte ſonſt nur die Himmelsthür zu öffnen, beim lieben Gott um Schutz gegen die Rebellen zu bitten, und ihm wäre geholfen. — Die Schloſſer werden in unſerer Zeit viel zu thun bekommen; denn die alten Schlüſſel paſſen alle nicht mehr: weder die zum Himmel, noch die zu den Herzen und Caſſen. In letzterer Zeit mußten ſich ſchon Viele mit Dietrichen behelfen.

Puſterius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

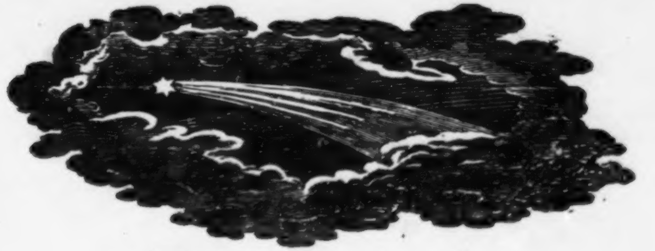

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N. [illegible]. Mittwoch, den 6. April. 1831.

Das braune Käſtchen.

Wahre Begebenheit.

Mitgetheilt
von
D. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Eine leichtfertige Zufriedenheit ſchien über ihr ganzes Weſen verbreitet, und in die Heiterkeit dieſer Satisfaction miſchte ſich ein leichter Anflug von Ironie, mit welcher ſie meine Bemerkungen über ihre aufblühende Geſundheit hinnahm, ohne jedoch meine Aufmerkſamkeit zu mißſchätzen. Zu dieſem, an ihr allerliebſten Trotze von Coquetterie geſellte ſich ihr Anzug, um ſie geradehin unwiderſtehlich zu machen. Sie trug an dieſem Tage ein Kleid von ſchwefelgelbem Taffet, welches die natürliche Weiße ihres Teints bis zum Blendenden erhöhete; durch das reiche nußbraune Haar war eine einzige Schnur großer Perlen geſchlungen. Ich bin älter geworden, und ein vielbewegtes Leben hat mich in ſo viel erkältende Berührungen gebracht, daß ich mich vor allem Enthuſiasmus der Ueberſchätzung weiblichen Reizes ſicher halte; aber noch jetzt ſchlägt mir das Herz höher, wenn ich mir jene holde Geſtalt vergegenwärtige. Welche Wahrheit, welche Natürlichkeit, welche Anmuth! — Rolle zum Theil, gewiß; aber der natürliche Ernſt meines Weſens anderſeits hatte mir doch auch einen Zugang zum Innerſten dieſer unendlich intereſſanten Dame eröffnet, und ich bin noch ſtolz darauf, ihre Achtung beſeſſen zu haben. — Sie war noch erfüllt von dem Intereſſe des Geſpräches, aus dem ich eben Fragmente mitgetheilt habe, aber eben ſie wünſchte mich auch von einer nähern Beſichtigung des Schloſſes ſelbſt abzuhalten; genug, ſie ſchlug mir einen Spaziergang durch den Park vor. „Dieſe düſtern Baumgänge,“ ſetzte ſie ernſter hinzu, „werden ſich zur düſtern Färbung unſerer Converſation paſſen. Kommen Sie immer, lieber Oberſt! und laſſen Sie uns im Schatten alter Eichen noch weiter mit den Geiſtern dieſes Schloſſes verkehren.“

Und, in der That, iſt vielleicht kein Ort für einen ſolchen Verkehr geeigneter. Die Anlage dieſes Parks ſchreibt ſich noch aus der Zeit kurz vor dem dreißigjährigen Kriege her; und man erzählt, daß die Pappenheimer hier oft Beſuche abgeſtattet und in den finſteren Laubgängen geluſtwandelt hätten. Finſterer kann aber gewiß kein Park der Erde ſein; das ſchwärzeſte Nadelholz miſcht ſich mit uralten Eichen und knorrigen Rüſtern, um jedem Lichtſtrahle den Zugang zu verwehren, und ein ſtiller Bach, der in tauſend und abermals tauſend Windungen durch dieſe wunderliche Anlage ſchleicht, ernähert die Laubfülle bis zur Undurchdringlichkeit. Eine einzige etwas freiere Ausſicht eröffnet ſich in der Mitte der ſonſt düſterſten Partie, wo ſich der Bach zu einem ziemlich großen, klaren Waſſerſpiegel ausbreitet. Fräulein v. N…., wie willkommen ihr, nach ihren Behauptungen, die romantiſche Wildheit der Waldesſtille ſonſt war, hatte ſich dieſes freundlichere Plätzchen doch ſchon gut gemerkt; und hierher führte ſie mich. „Sehen Sie, lieber Oberſt!“ rief ſie freudig und gleichſam neu belebt durch den Gegenſatz der lieblichen Ausſicht gegen das traurige Grün der im Rücken des Sees liegenden dichten Föhrenwaldung, „hierher flüchte ich immer, wenn mich im Schloſſe ſelbſt, das ich doch nun einmal gewählt habe und lieb halte, trübe Gedanken überfallen. Unter uns, trotz der ſchönen Geſpenſtertheorie, die ich Ihnen da vorher entwickelt habe, kann ich mich in meinem Thurmſchlafcabinette doch zuweilen eines gewiſſen Schauers nicht erwehren, wenn ich an die gewappneten Ritter denke, die vor ſo viel Jahrhunderten dort gehauſ't und mit ſchweren Tritten den Fußboden erſchüttert haben, welchen ich jetzt mit leichten, ſeidenen Schuhen profanire. Dieſer Schauer macht mein ganzes Bedenken; er entſpringt tief in mir, ohne daß ich mir Rechenſchaft über ſein unwillkürliches Hervorbrechen geben könnte; und ein Rauſchen der Tapete würde mich zittern machen, wie gewiß ich durch Reflexionen bin, daß die mich umringende Geiſterwelt es zu keinem eigentlichen ſinnlichen Rapport mit mir bringen kann. Beſchuldigen Sie mich auch keines Widerſpruches mit meinen erſtern muthvollen Aeußerungen; ich fürchte die Geiſter Ihres Waldheimer Schloſſes nicht, aber ich zittere doch ein wenig vor ihnen. Und ſo laſſen Sie mich meinen kleinen Kampf mit dieſen zarten, ätheriſchen Weſen nur ganz allein ausfechten, und ſtören denſelben nicht, indem Sie mir den Grafen zu früh heraus auf das Schloß ſenden.“

Sonderbar genug täuſchte ich mich über das eigentliche Motiv dieſer Explicationen aus dem Munde des Fräuleins; wie viele Menſchenkenntniß ich beſaß, die unendliche Liebenswürdigkeit der geiſtreichen Dame beſtach mein ruhiges Urtheil. Mir ſchien es wirklich, als ſei ihr nur darum zu thun, den läſtigen Grafen entfernt zu halten, und zwar bloß deßwegen, weil er ſie oft gelangweilt hatte, und ſie ihm doch gegenwärtig eine Verbindlichkeit ſchuldig geworden war. In dieſer Illuſion diente ich ihrem wahren Zwecke, indem ich den Grafen, unter mancherlei Vorwänden, in der That Wochen lang von einem mehrmals projectirten Beſuche ſeines Gutes abhielt. Ich ſelbſt war deſto öfter draußen; Waldheim hatte für mich einen unendlichen Reiz gewonnen, deſſen Urſache ich auf die Entdeckung des lieblichen Sees im Parke ſchob, ohne eine ſteigende Leidenſchaft, für das Fräulein gehörig, in Anſchlag zu bringen, welcher ich mich deſto ſorgloſer überließ, da ich mich durch den Ernſt meines Charakters und eine vernünftige Rückſicht auf meine übrige Lage hinlänglich vor aller Gefahr geſichert hielt. Die Umſtände haben es glücklicher Weiſe verhindert, daß dieſe Verſuchung ſich zu ihrer ganzen Gewalt ausgebildet hätte, aber das Verhältniß war der ſchmeichelhaften Auszeichnung, mit welcher mich Fräulein v. N… abſichtlich behandelte, gewiß das lockendſte, und ich widerſtehe noch jetzt nur mühſam dem Zauber, es mir ganz auszumalen, und die engſten Beziehungen zu dieſem reizenden Geſchöpfe als das höchſte Glück meines Lebens zu erkennen. Ich ſehe mich noch jetzt in der romantiſchen Natur dieſes ſchönen Waldheim der geiſtreichen Dame gegenüber, die mich durch das Talent einer unnachahmlichen Converſation in der beſtändigen Illuſion zu erhalten verſtand, daß meine Aufmerkſamkeit und Achtung der Zweck einer anmuthigen Bemühung ſei, hinter welcher ſich gleichwohl ganz andere Pläne verbargen. —

Wie ſorgſam ich aber bis jetzt den Grafen von einem Beſuche auf Waldheim abzuhalten gewußt hatte, ſo ward mir dies jedoch auf die Länge unmöglich. Er war zu ſehr von dem Verdienſte des Fräuleins, ſo weit er daſſelbe zu würdigen verſtand, durchdrungen; und, ehe ich es mir verſah, fand ich ihn, als ich gegen Abend ebenfalls hinausritt, draußen. Mit welcher liebenswürdigen Unbefangenheit behandelte ihn die gewandte Dame! wie verſtand ſie, meinen Beſuch, der dem Grafen, unter dieſen Umſtänden, ſo befremdend erſcheinen mußte, zu motiviren! Der, durch den Glanz ſeiner gräflichen Würde ohnedies in einer beſtändigen Illuſion erhaltene Mann war leicht getäuſcht, und befand ſich bald ſo wohl, als ihm in einer Geſellſchaft werden konnte, die ihn unheimlich genug beſtändig an ſeine moraliſche Subalternität erinnerte. Er gefiel ſich; ſeine Befliſſenheit um Fräulein von N. ward dringlicher; er wiederholte ſeine Beſuche; er fuhr täglich hinaus nach Waldheim; — als eines Morgens plötzlich ſein Kammerdiener mit der Bitte bei mir erſchien, mich unverzüglich zu ſeinem Herrn zu bemühen. Wir waren damals Mitte Auguſts. Nimmermehr werde ich die Perplexität vergeſſen, mit welcher mir der beſtürzte Mann entgegentrat. Genug, er hatte eben einen reitenden Boten von Waldheim mit der Nachricht erhalten, daß Fräulein v. R... in der verwichenen Nacht verſchwunden ſei; ihr Wagen ſei, unter dem Vorwande, gewaſchen werden zu ſollen, von ihren Leuten Abends aus der Remiſe geſchoben worden, und um Mitternacht ſeien Extrapoſtpferde von der nächſten Station angeritten gekommen, welche vorgeſpannt hätten. Niemand habe zwar das Fräulein ſelbſt einſteigen ſehen; indeß ſei ſie, wie geſagt, ſammt ihren Domeſtiken ſpurlos verſchwunden. Gleichzeitig erfuhren wir, daß auch ihre, in der Stadt zurückgebliebenen koſtbaren Effecten von einem ihrer Bedienten wenige Tage vorher in der Stille auf zwei Fourgons zuſammengepackt, und denſelben Abend, unter Begleitung dieſes Menſchen, extrapoſtmäßig auf der Route nach M... abgeführt worden ſeien. Die ganze kleine Expedition war, nach Zuſammenhaltung der Umſtände, mit möglichſter Gewandtheit und dem Enſemble eines lange prämeditirten Planes ausgeführt worden. Alle dieſes Detail gab dem Grafen zugleich Veranlaſſung, ſeiner Neigung zum Fräulein Erwähnung zu thun; er erklärte ſich in den feurigſten Ausdrücken, und bat mich himmelhoch, da er einer Sitzung der Landſtände wegen in eigner Perſon heute durchaus nicht abkommen könne, ſogleich nach Waldheim zu reiten, und den Vorfall aufzuklären.

Ich war ſelbſt auf das Unangenehmſte überraſcht, ging aber immer noch von dem Geſichtspunkte aus, daß die Zudringlichkeiten des Grafen das Fräulein verſcheucht hätten; nicht einmal eine Ahnung, daß die Dame bei der Auswahl von Waldheim, bei ihrem längeren dortigen Verweilen und bei ihrer endlichen ſchnellen Entfernung eine Nebenabſicht gehabt haben könne, kam in mir auf.

In dieſer Vorausſetzung ritt ich nach Waldheim. Die Leute des Grafen erſchienen ſehr getröſtet über die ſchnelle Abreiſe des Fräuleins, indem ſich auf einem Tiſche im Schlafzimmer anſehnliche Douceurs für die Dienerſchaft, mit namentlicher Angabe jedes einzelnen Empfängers, vorgefunden hatten. Da Näheres nicht auszumitteln war, ließ ich mich in die vom Fräulein bewohnt geweſenen Appartements führen, welche ſie, während meiner häufigen Beſuche immer vor mir verſchloſſen zu halten gewußt hatte. Indeß führte auch dies zu keiner Aufklärung; außer den Etiquetts der angegebenen Trinkgelder für die Dienerſchaft war keine ſchriftliche Zeile vorhanden; ſonſt befand ſich Alles in vollkommenſter Ordnung. Nur im Schlafkabinet des Fräuleins, dem oben beſchriebenen geſpenſtigen Eckerzimmer, fiel mir die ſonderbare Verſetzung der Meubles auf: mehrere alte Schränke, die vielleicht Jahrhunderte lang in beſtimmten Ecken geſtanden hatten, fanden ſich nach andern Wandſtellen gerückt; man konnte dies an den lichteren Farben der verblichenen Tapeten deutlich erkennen; und ich begriff nicht, was die Dame zu einem ſo mühſamen Arrangement bewogen haben konnte, da dieſe Geräthe, nach der antiken Sitte, ſehr maſſiv gearbeitet und ſchwer zu bewegen waren. Der Bediente, der mich auf das Zimmer begleitet hatte, war indeß wieder abgetreten, und ich befand mich mit meinen Erinnerungen an die reizende Entflohene und dem Nachdenken über ihre Wahl und ſonderbare Einrichtung dieſes ſonſt als ſo geſpenſtig verrufenen Schlafgemaches allein. In der That hatte daſſelbe bei der gerühmten lieblichen Ausſicht aus dem einen Fenſter, doch ein düſteren Charakter, da ein Paar alte Linden auf der Esplanade vor dem Schloſſe ihre breiten Aeſte bis hinauf ſtreckten, und vor die übrigen Fenſter ein dichtes Laubgitter gezogen hatten; gleichwohl verweilte ich, verloren in jener Erinnerung an den unwiderſtehlichen Liebreiz des Fräuleins und im Sinnen über ihren Entſchluß, der meine, von ihr ſo oft geſchmeichelte Perſönlichkeit ſchmerzlich verletzte. Ich hatte mich in eins von den alterthümlichen Seſſeln geworfen, welche im Zimmer umher ſtanden, und überſah das vereinſamte Gemach, als wenn ich die alten, in die Tapeten eingewirkten Rittergeſtalten um eine Antwort auf meine Frage nach dem Verbleiben des Fräuleins hätte anrufen mögen. Vielleicht wären ſie mir eine ſolche nicht ſchuldig geblieben; — vor allen Dingen aber fiel mir jetzt ein Jagdſtück an der Tapete der Rückwand auf, welches mit beſonderem Fleiße und in ſchönen brennenden Farben ausgeführt war. Da ein Theil deſſelben durch einen von den Schränken verdeckt wurde, die das Fräulein hatte verrücken laſſen; ſo klingelte ich nach Leuten, welche Alles wieder an ſeine frühere Stelle ſetzen ſollten. Wie groß war aber mein Erſtaunen, als ich dabei die Tapeten hinter den Schränken überall aufgeſchnitten, und ſelbſt die nun bloß daliegende Mauer angekratzt und ſtückweiſe ſogar aufgebrochen fand!

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Dreſden den 1. April 1831.

An unſerm theatraliſchen Himmel, der ziemlich voll Wolken zu hängen ſcheint, waren in letzter Zeit wenig neue Erſcheinungen. — Das Schauſpiel ſcheint aus Grundſatz nicht viel Neues zu geben, und wir könnten dagegen nichts einwenden, wenn man lieber ältere Stücke von Werth aufführte, als an die ephemeren Erſcheinungen der franzöſiſchen Fabrik eine unnütze Mühe zu verwenden. — Wenn indeſſen ein langer Stillſtand in der Aufführung eines neuen Werkes geweſen iſt, ſo könnten wir auch wohl billig erwarten, daß es etwas Beſſeres ſei, als ein franzöſiſches Machwerk, das uns dann vorgeführt wird. Leider! iſt dies bei uns ſelten der Fall, und daher zu bedauern, daß die gewiß ſtarken Kräfte unſers Schauſpiels nicht verwendet werden, um uns ſo manches tüchtige Werk der neueren deutſchen Dramaturgie vorzuführen. —

Unter die erwähnenswerthen Erſcheinungen auf unſerer Bühne gehören die Gaſtſpiele der Dem. Lauber vom Darmſtädter Hoftheater. Die junge Künſtlerin war ein lieber Gaſt, deren Talent wir gern für unſere Bühne gewonnen geſehen hätten. Ihr ungezwungenes, natürliches Spiel entfernt von aller Coquetterie, was unſere Künſtlerinnen heut zu Tage ſo leicht verwechſeln, verdienten den ihr reichlich geſpendeten Beifall. — Sie trat in den Rollen der Kunigunde im „Hans Sachs,“ Olga, Toni, Margarethe in den „Hageſtolzen“ und „Minna von Barnhelm,“ auf, unter denen nur Olga nicht befriedigte, wie denn überhaupt ihre ganze Individualität ſich mehr für das Luſtſpiel eignet. — Ein zweiter Gaſt war Dem. Langſchwadt vom Schweriner Theater, die wir als Precioſa, Emilie Galotti und Maria Stuart auftreten ſahen. — Hätte Dem. L. ſich in kleineren Partien verſucht, ſo würde vielleicht Fleiß den Mangel an Talent einigermaßen erſetzt, und ſie ſo zum wenigſten nicht das allgemeine Mißfallen erregt haben. — Ihr Gaſtſpiel wurde Veranlaſſung zu einer übrigens ſehr gelungenen Darſtellung der Emilia Galotti. — Hr. und Mad. Werdy, als Odoardo und Claudia, zeigten, daß ſie in einer Zeit gebildet wurden, wo Leſſing's Geiſt wohlthätig über dem theatraliſchen Himmel ſchwebte. Mad. Mevius, als Orſina, darf dieſe Rolle zu ihren ſchönſten Leiſtungen zählen. Hr. Julius, Marinelli, führte dieſe ſo äußerſt ſchwierige Partie mit einer ſeltenen Meiſterſchaft durch. Hr. Becker, Appiani, verwendete auf die kleine, und doch ſo gewichtige Rolle den rühmlichſten Fleiß. Nur Hrn. Devrient, als Prinzen, möchten wir doch vor allen Dingen ein gründlicheres Studium und tieferes Eindringen in den Geiſt des Dichters, empfehlen, welchen Mangel er durch ſeine faſt zu freie Action zu verbergen zu ſuchen ſcheint, welche letztere aber auch, ſo wie ſeine ganze Declamation von gewiſſen Manieren ſo befangen iſt, daß ſie in jeder Rolle wieder zum Vorſchein kommen. Wir wünſchen ihm eine würdigere Benutzung ſeiner ſchönen Gaben. — Ein dritter Gaſt war Hr. Adam, vom Schweriner Theater, der nur einmal, als Roger im „Maurer“ auftrat, ohne zu gefallen, obgleich wir ihn für dritte und vierte Partien als brauchbar halten. —

(Beſchluß folgt.)

Nordlicht.

Regieren iſt mehr als Geſetze geben; es iſt ſogar mehr als gute Geſetze geben, was doch gewiß ſchon ſehr viel iſt. Es iſt, dem Bürger die Achtung vor dem Inhalte derſelben zum Bedürfniſſe machen; ihn ſo erziehen, daß er des Zügels der Geſetze immer weniger bedarf; ſeine Lage und Verhältniſſe ſo beſtimmen, daß er das Recht wollen muß. Die häuslichen, geſellſchaftlichen und bürgerlichen Tugenden ſind größtentheils die Frucht der Verhältniſſe, in welche ihn die Lage des Staates, deſſen Bürger er iſt, die Verfaſſung deſſelben, und der Geiſt des Zeitalters, in welchem er lebt, verſetzen. Wer pflanzte und erzog die ſtolze Vaterlandsliebe in der Bruſt der erſten Römer? Wer lehrte ſie Frugalität, die geſegnete Mutter vieler Tugenden, und machte ſie ihnen zum Vergnügen? Wer gab ihrer Seele jene Energie, die den Verſuchungen des Verbrechens trotzte? — die Verhältniſſe, in denen ſie ſich befanden. Da der Reichthum ein wünſchenswerthes Gut ward, und werden mußte, weil der Menſch mit ihm Alles, und ohne ihn nichts galt; da Gewalt ſich Alles erlauben durfte, weil ſie die Stelle des Geſetzes eingenommen hatte: — da mußte Camillus ein Sylla, Gracchus ein Antonius, und Scipio ein Cäſar werden. Der Ehrgeiz, der Lebensgenuß hatten jetzt eine andere Sphäre, andere Mittel und ein anderes Ziel.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

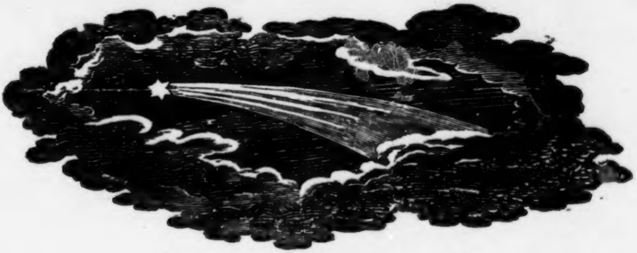

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 56. Donnerstag, den 7. April. 1831.

Das braune Käſtchen.

Wahre Begebenheit.

Mitgetheilt
von
D. Nürnberger.

(Beſchluß.)

Es erwies ſich offenbar, daß hier etwas in der Mauer des Gemaches geſucht worden war, und daß man die Schränke hernach vor die verletzten Stellen gerückt hatte, um die Verletzung zu verbergen. Ich ließ den Caſtellan des Schloſſes herauf rufen, der mir eben verſicherte, daß die Schränke erſt durch das Fräulein anders placirt worden wären, ſo daß ſie alſo nothwendig um die Sache gewußt haben mußte. Was in aller Welt konnte ſie aber in der Mauer des Schloſſes Waldheim geſucht haben? Mit dieſen Zweifeln im Herzen tritt ich, da weiter nichts zu machen war, zum Grafen zurück.

Meine Nachrichten verſetzten ihn in das tiefſte Erſtaunen: er ſann lange, lange nach, ſchlug ſich vor den Kopf, wollte ſprechen, und ſchwieg wieder. Anderen Tages, ſobald er nur frei von Geſchäften war, fuhr er ſelbſt mit mir nach Waldheim; wir unterſuchten das Zimmer nochmals auf das ſorgſamſte; und jemehr ſich der Graf überzeugte, daß in der That Etwas in der Mauer geſucht, vielleicht auch gefunden ſei, je beſtimmter ſchien ſich auf ſeinem Geſichte die Ahnung vom Zuſammenhange des Vorfalles zu malen. Indeß ſchwieg er beharrlich; eine Art von Beſchämung, hintergangen zu ſein, ſchloß ihm, wie es mir vorkam, den Mund, und ich fand nicht für gut, in ihn zu dringen. —

In dieſem Stande blieb die Sache, und wir hofften vergeblich, daß irgend eine briefliche Nachricht vom Fräulein eingehen ſollte. Es waren indeß auch auf dem Poſtamte Nachfragen angeſtellt worden, allein mit gleich wenigem Erfolge: die Reiſende hatte den Weg über B... nach der ...ſchen Grenze eingeſchlagen, und hier verſchwand ihre Spur. Mir blieb alſo nichts übrig, als den Vorfall zu den übrigen artigen Abenteuern zu rechnen, deren ich in meinem Leben ſchon mehrere erfahren hatte; und mein Bemühen, das

Bild der liebenswürdigen Dame in meinem Herzen zu vertilgen, ſchien durch die Beſorgniß des Krieges begünſtigt zu werden, welche ſich damals über Deutſchland zu verbreiten anfing.

In der That erhielt das Huſarenregiment, bei welchem ich ſtand, kurze Zeit nachher Marſchordre; und das Schmettern der Marſchtrompete gab meinen Gedanken für den Augenblick eine ganz andere Richtung. Gleichwie die Liebe eine Illuſion iſt, ſo iſt es auch die Kriegsluſt: beiden, ſo weit ſie ſich vergleichen laſſen, liegt die Ahnung einer höhern Lebensthätigkeit und die Geltendmachung unſerer vermeinten Berechtigungen an das Leben zum Grunde. Ich war noch Soldat mit Leib und Seele; ich haßte den Feind, den wir zu bekämpfen eilten, aus guten Gründen perſönlich und von ganzem Herzen; ich hatte die Schlaffheit des Garniſondienſtes mit ſeiner Kamaſchenetiquette recht ſatt; ich wünſchte endlich den Reſt einer läſtigen Erinnerung an einen nunmehr unerreichbar gewordenen Gegenſtand aus meinem Gedächtniſſe zu vertilgen: und alſo war mir der Kriegsruf höchſt willkommen. Ueberdies hat der militäriſche Glanz einen eigenen Zauber, der den Glanz ſtillerer Bilder wohl eine Zeit lang überſtrahlen kann; und wenn ich mich an der Spitze meiner ſchmucken Schwadronen ſah, ſo trat der Gedanke an Fräulein v. N... und ihre geiſtreiche Converſation ganz in den Hintergrund. Unſer Marſch führte uns quer durch die ſchönſten Provinzen Deutſchlands; ich weidete meine Blicke an allen Landſchaftsreizen Sachſens und Frankens; und die Aufnahme, die wir überall fanden, die mannigfachen neuen Verbindungen, in welche ich verwickelt wurde, gaben meinem Leben die ganze Friſche der Lebendigkeit.

Endlich ſah ich mich dem Feinde gegenüber; der Kanonendonner übertäubte alle andern Eindrücke: ich war nur noch Soldat, und erinnere mich dieſer Zeit mit Vergnügen. Sonderbare Exaltation des menſchlichen Gemüthes, welche die Zerſtörung fremden Lebens als Beruf ehrt, und die Verachtung des eigenen Lebens als Heroismus bezeichnet! Und in welcher Sache? in einem Cabinetskriege, deſſen Motive keinerlei Art von Enthuſiasmus erregen können, die das Herz kalt läßt, und gegen welches ſich die Reflexion erhebt. Und gleichwohl gibt es eine geheime Stimme in unſerm Innerſten, welche eine ſo thörichte Selbſtaufopferung hoch ſtellt, und das Bravour nennt, was nur als Rauſch erſcheint, wenn man es vom militäriſchen Nimbus entkleidet! Laſſen wir die Bizarrerie. —

Es war am Abend eines heißen Schlachtages, tief im Spätherbſte, als es mir mit meinem Regimente

endlich gelang, die letzten Bataillons des fliehenden Feindes aus einem freundlichen Dorf zu werfen, um deſſen Beſitz lange gekämpft worden war. Wir hatten viele Leute verloren, ich ſelbſt war von der Blutarbeit äußerſt erſchöpft, und in dieſer trüben Stimmung, die mich den Krieg während dieſer Campagne zum erſten Male wieder als ein Uebel betrachten ließ, ritt ich mit niedergeſchlagenen Blicken nach dem Edelhofe, auf welchem Quartier für mich beſtimmt war. Aber wie erſtaunte ich, als ich aufſah! Hier lag ein zweites Waldheim vor mir: ein ganz ähnlicher, wenn auch jetzt durch die Hand des Herbſtes ſchon faſt entblätterter Laubgang führte auf das Schloßthor zu, über welchem ſich ein ganz ähnlicher Thurm erhob; und der Park, der bis zu beiden Seiten des Schloſſes vortrat, ſchien dem Park von Waldheim in der ganzen Unregelmäßigkeit ſeiner wilden Natur nachgebildet zu ſein: Alles, was ich ſah, Gebäude, Baum, Buſch, erinnerte mich an Waldheim. Ich kann nicht ſagen, wie dieſer heimathliche Zauber auf mein Herz wirkte: eine Sehnſucht nach jenen Gegenden, die durch langen Aufenthalt ein zweites Vaterland für mich geworden waren; eine Sehnſucht der Erinnerung an das Fräulein v. N... überfielen mich, deren plötzliche Gewalt mich wie ein Geſpenſt überraſchte. Und doch war die ganze Aehnlichkeit, wie ſich nachher auswies, ein rein zufälliger Umſtand: Schloß und Park waren nur überhaupt nach einem Plan angelegt, den man vor Zeiten in Deutſchland mehrfach, und namentlich hier, wie in Waldheim, befolgt hatte. Aber ſonderbar genug mußte mich dieſe Aehnlichkeit auf die bevorſtehende Wiederanknüpfung meiner Relationen mit Fräulein v. N... vorbereiten. —

Ich hatte eben die Rapports empfangen und Feldwachen ausſtellen laſſen, und war im Begriffe, mich mit meinen Officieren zum Nachteſſen zu ſetzen, als ich durch eine Ordonnanz in das etwa eine halbe Meile entfernte Hauptquartier gerufen wurde. Es ſei, hieß es, ein ruſſiſcher Courier mit wichtigen Depeſchen angelangt. Bei der damaligen engen Verbindung unſeres Hofes mit dem Petersburger Cabinet ſchmeichelte ich mir ſchon, daß vielleicht von Anknüpfung einer Friedensunterhandlung die Rede ſein könnte; ich ward aber nicht wenig überraſcht, als der Courier der Legationsſecretair v. M..., ein Verwandter des Chefs unſeres Generalſtabes, mich ſelbſt, im Geheim, zu ſprechen wünſchte, und mit einer Entſchuldigung, mich bemüht zu haben, ſtatt ſelbſt zu mir zu eilen, anhob, die er bei der großen Erſchöpfung, welche man ihm anſah, hätte erſparen können. „Ich muß Sie,“ fuhr er dann, als wir ohne Zeugen waren, fort, „im Auftrage einer

Dame ſprechen, die mich ſehr nahe angeht, und deren Bekanntſchaft Sie ebenfalls beſitzen, wenn ich Ihnen gleich ihren wahren Namen auch jetzt noch nicht nennen darf; Sie erinnern ſich ihrer, unter dem Namen des Fräuleins von N...., unter welchem ſie Ihre Beſuche auf den Gütern des Grafen von W... angenommen hat. Das Fräulein läßt ſich bei Ihnen, und beſonders auch bei dem Herrn Grafen, wegen ihrer ſchnellen Abreiſe entſchuldigen, welche ſie verhindert hat, Ihnen auch nur ein Wort des Abſchiedes zu hinterlaſſen: ſie ſei durch die Gewalt der Umſtände fortgeriſſen worden. Zu Ihnen, Herr Obriſt!“ fuhr Herr von M... fort, „ſcheint das Fräulein ein ganz beſonderes, achtendes Vertrauen zu hegen, Sie läßt Sie ihres Andenkens verſichern, und hat eine Bitte an Sie.“ — „Welche?“ fragte ich nicht wenig überraſcht; „das Fräulein hat über mich zu befehlen.“

„Die Bemühung iſt übrigens nicht groß,“ verſetzte der gewandte Diplomat; „erlauben Sie mir einen Augenblick.“ — Er eilte mit dieſen Worten nach ſeiner Chaiſe, die ſchon wieder beſpannt vor der Thüre hielt, und kehrte augenblicklich mit einem ſehr zierlich, aber altmodiſch gearbeiteten Käſtchen von braun gebeiztem Eichenholze zurück, welches er mir zuſtellte. „Das Fräulein läßt Sie,“ explicirte er ſich dabei, „erſuchen, dieſes Käſtchen in die eigenen Hände des Herrn Grafen zu befördern, deſſen gegenwärtiger Aufenthalt ihr unbekannt ſei. Daſſelbe enthalte“ — ſetzte er lächelnd hinzu — „nur ſeinen Antheil am Funde.“ Deutlicher wollte oder konnte er ſich über die Sache ſelbſt nicht erklären, ſondern fügte nur noch hinzu, daß er bei ſeiner Courierreiſe in unſer Hauptquartier den Auftrag des Fräuleins um ſo lieber übernommen habe, als ihm dadurch Gelegenheit geworden ſei, meine perſönliche Bekanntſchaft zu erwerben, auf welche ihn die Aeußerungen des Fräuleins ſo begierig gemacht hätten. Meinen ferneren dringenden Fragen wich er durch die Eile aus, die er vorſchützte, ſtieg wenige Minuten darauf auch wirklich ſchon wieder in den Wagen und ließ mich mit meiner Ueberraſchung und dem Geheimniſſe des braunen Käſtchens allein.

Ich geſtehe, daß ich der Verſuchung, mich wenigſtens mit dem Inhalte dieſes Käſtchens bekannt zu machen, nicht widerſtand, welches um ſo leichter anging, als der Schlüſſel des altdeutſch, aber vortrefflich gearbeiteten Schloſſes an einem ſehr altmodiſchen Bande von den wunderlichſten Farben dabei hing. Dieſer Inhalt beſtand aus mehrfachem koſtbarem Geſchmeide, erfüllte aber das Käſtchen noch nicht zur Hälfte, obwohl letzteres, nach mehreren Spuren zu urtheilen, einſt ganz voll geweſen zu ſein ſchien. Es ward mir daher wahrſcheinlich, daß Fräulein von N... — denn den wahren Namen der Dame habe ich nie erfahren — Familienanſprüche auf den andern Theil gehabt, und um Verbergung dieſer Kleinodien in der Mauer des Schloſſes Waldheim, vielleicht auf Veranlaſſung kriegeriſcher Vorfälle einer längſt verfloßnen Zeit, gewußt habe, ohne ſich dem Grafen entdecken zu können oder zu wollen.

Meine ganze Hoffnung der Aufklärung war daher auf den Herrn Grafen gerichtet, und ich benutzte die gleich nachher eintretende Muße der Winterquartiere, um ſelbſt zu ihm zu reiſen, und den Schatz perſönlich in ſeine Hände zu liefern. Allein jene Hoffnung auf vollſtändige Aufklärung ward getäuſcht, wiewohl mir der Graf im Allgemeinen geſtand, daß er aus indeß eingeſehenen Familienpapieren eine Ahnung des wahren Zuſammenhanges habe, und meinen oben geäußerten Vermuthungen beipflichte. Vielleicht hat ihn ein Gefühl von Scham, von der Dame überliſtet zu ſein, wie ich ein ſolches Gefühl ſchon früher an ihm bemerkt zu haben glaubte, von ausführlicheren Explicationen abgehalten. Genug, den eigentlichen Zuſammenhang der Sache habe ich nie erfahren; und es iſt möglich, daß dieſer Reiz eines unaufgeklärten Geheimniſſes beigetragen hat, um mir das kleine Abenteuer ſo unendlich intereſſant und in allen ſeinen Einzelheiten unvergeßlich zu machen. —

Die Franzoſen in Polen im Jahre 1806.

Herr von Talleyrand blieb nicht weit von Warſchau mit ſeinem Wagen im Moraſte ſtecken; es dauerte faſt zwölf Stunden, ehe dieſer konnte herausgebracht werden. Die Soldaten, die ziemlich ſchlecht gelaunt waren, fragten, wer darin wäre. „Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten,“ antwortete Jemand aus dem Gefolge. „Was zum Henker auch will er denn hier in einem ſolchen Lande mit der Diplomatik?“

Die polniſche Sprache beſtand für uns nur aus vier Worten: Kleba? niema; wody? sara: Brod? es gibt keins; Waſſer? ſogleich.

In der Gegend bei Naſielsk kam Napoleon zu einer Colonne Infanterie, welche großen Mangel litt, da der moraſtigen Wege halber die Zufuhr ſehr gehemmt wurde. Ein Soldat rufte ihm zu: „Papa, Kleba?“ — „Niema,“ erwiederte der Kaiſer. Die ganze Colonne fing an zu lachen, und keinem fiel es ein, noch etwas zu verlangen.

Bulletin der Neuigkeiten.

Dresden den 1. April 1831.

(Beſchluß)

Die Wiederholung einiger älterer Stücke ſchloß am 25. v. M. bis zum zweiten Feiertag die Bühne. — Den Palmſonntag verherrlichte ein großes Concert im Opernhauſe, in dem das Requiem von **Mozart**, die B-dur-Symphonie von **Beethoven** und die Jahreszeiten von **Haydn** vorgetragen wurden. Die Wahl der letzteren ſchien uns nach dem Vorhergegangenen nicht ganz paſſend, ſo wenig, wie Waſſer nach Champagner. —

Ausführung und Leitung des Ganzen waren muſterhaft, wenn gleich die Chöre, beſonders der weibliche, noch zu ſchwach waren. —

Das Theater ſoll mit **Reiſſigers** neuer Oper, gedichtet von **Miltitz**, eröffnet werden, über deren Darſtellung wir alsdann berichten werden. Es fällt uns hierbei ein, daß in einem der zuletzt hier angekommenen Blätter Ihres „Kometen“ eine Entgegnung auf unſern erſten Bericht erſchienen iſt. Da der unbekannte Herr Verfaſſer deſſelben es nicht zu lieben ſcheint, mit eigenen Waffen zu ſchlagen, ſo wollen wir ein Gleiches thun, und verweiſen ihn auf einen im „Geſellſchafter“ Nr. 41 dieſes Jahres erſchienenen Aufſatz, in dem über den Zuſtand unſerer Oper ganz das Nämliche geſagt wird. — Was der Herr Anonymus von der Regie ſagt, iſt unrichtig, und verräth wenige Bekanntſchaft mit den Verhältniſſen unſeres Theaters, ſonſt würde er wiſſen, welchen großen Einfluß der Regiſſeur hat, den dieſer übrigens vermöge ſeiner Stellung auch überall haben muß, und uns geſtehen, was die allgemeine Stimme längſt erkannt, daß die vorige Regie denſelben weit mehr zum Vortheil des Ganzen verwandte.

Wir glauben übrigens in der Ermahnung des Herrn Anonymus, vorſichtiger und umſichtiger zu ſein, keinen Grund zu finden, es wirklich noch mehr zu werden, um ſo mehr, als er ſelbſt eines Theils ſo wenig Einſicht in die Verhältniſſe unſerer Bühne zu beſitzen ſcheint, anderen Theils aber ſo wenig Vor- und Umſicht, daß er nach dem beifälligen Urtheil einer Darſtellung eines auch von uns geſchätzten Mannes, den Werth des Ganzen, beſtimmen will.

Einige ſehr populäre Ausdrücke übergehen wir mit Stillſchweigen, was läßt ſich ihnen entgegenſetzen, als gleiche? —

Dem Verdienſte ſeine Krone, mein unbekannter Herr Verfaſſer, aber auch Tadel, ſtrengen Tadel dem Unwerthe! Das Lob darf nur eine ſeltene Speiſe für den Künſtler ſein, ſein übermäßiger Genuß ſchadet, und da doch nichts Vollkommenes in der Welt exiſtirt, ſo findet ſich auch überall etwas zu rügen, was, ſobald es nicht kleinlich wird, an's Licht gebracht werden muß; denn gerechtes Lob erfreut nur, gerechter Tadel thut mehr, er beſſert!

Sever

Nordlicht.

Die Leidenſchaften und Neigungen des Menſchen ſind ewig dieſelben, nur ihre Gegenſtände wechſeln, und es iſt die Sache des Geſetzgebers, ihre Thätigkeit auf jene Gegenſtände zu leiten, die den Menſchen aufrichten, mit Kraft und Muth erfüllen, und ihn der Geſellſchaft nützlich machen. Da Rom die Lebensart und die Sitten ſeiner Väter verlaſſen hatte, ſetzte ſich **Cato** vergebens dem andringenden Strome des Verderbens, dem allgemeinen Hange nach blos ſinnlichem Genuſſe und der Käuflichkeit entgegen. Das Zeitalter der ſchönen Worte und Schriften war auf das der ſchönen Handlungen gefolgt. Darum achte ich den großherzigen, großgeſinnten **Cäſar**, trotz dem Anathema der Republicaner, hoch. Er hat Rom nicht unterjocht, ſondern die geſunkene ſclaviſche Weltbeherrſcherin brauchte einen Beherrſcher, und ſie hätte dem heldenmüthigen Manne auf den Knien danken ſollen, daß er die undankbare Mühe auf ſich nahm, ihr Regent zu ſein. Rom war verloren, und es ermordete nur einen **Cäſar**, um ihn gegen den ſchlechten **Auguſt** umzutauſchen. Er ſank, mit **Falſtaff** zu reden, die Herrſchaft Roms zu ſeinen Füßen, und er hob ſie nur auf.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen jede Woche 6 Nummern und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter Caricaturen, Calotſche Skizzen ꝛc. mit humoriſtiſch-ſatyriſchen Erläuterungen beigegeben werden. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. Preuß. Cour. Alle löbl. Poſtämter und Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an, und wenden ſich gefälligſt an die F. A. Leo'ſche Buchhandlung in Leipzig.

Leipzig im April 1831.

Der Herausgeber.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№: 57. Montag, den 11. April. 1831.

Georg Venlot.

Von J. M.*)

Georg ſprach noch viele Worte des Troſtes zu ſeinem unglücklichen Vater, welcher vor Herzleid matt und zerſchlagen, endlich auf einen Stuhl zurückgeſunken war. Nach einer Weile bemerkte er, wie ein ſanfter Schlummer über die Augen des Unglücklichen ausgegoſſen war.

Ihm eine ſolche erquickende Ruhe zu gönnen, ging Georg hinunter in das Wohnzimmer. Hier fand er ſeine Mutter, am Tiſche ſitzend, und das Haupt auf den gefalteten Händen, über der aufgeſchlagenen Bibel eingeſchlafen. Ihre Wangen waren noch von Thränen naß.

Er ſuchte ſie aufzuwecken; aber alle ſeine Mühe war vergebens. Wohl öffnete ſie die Augen, aber ſogleich fielen ſie matt wieder zu, und ihr ſchweres Haupt nieder auf ihre Arme.

Er ging in die Nebenſtube; aber auch hier ſchliefen die Dienſtleute einen wahren Todesſchlaf. Alles ſein Rufen, ſein Rütteln blieb erfolglos. Selbſt der ſonſt ſo wachſame Waſſerhund lag jetzt zu einem Knaul zuſammengerollt regungslos und fühllos.

Jetzt wurde es ihm unheimlich zu Muthe. Er ſprang hinauf in die Kammer, um ſeinen Vater zu wecken; allein auch hier war ſeine Mühe vergebens.

Er eilte wieder hinab in das Wohnzimmer; aber Alles ſchlief und blieb unaufweckbar und lebendig todt.

So war er denn im grabesſtillen Hauſe das einzige Weſen, welches wachte, während alles Lebendige im betäubenden Schlafe dahin geſtreckt lag.

Nirgends regte ſich der geringſte Laut; nur ſein eignes banges Athemholen und das dumpfe Picken der Wanduhr, deren Zeiger auf Zwölf zukrochen, drang zu ſeinem lauſchenden Ohre.

Vergeblich beſtrebte er ſich zu beten; namenloſe Angſt raubte ihm die Beſinnung. Er ſchrie einige Male laut auf; nichts regte ſich außer dem Uhrperpendikel.

Die Wände ſchienen zuſammenzurücken und ihn erdrücken zu wollen. Von Entſetzen und Seelenqual ſtürzte er hinaus in die ſtürmiſche Nacht.

---

*) Fragment aus einer Novelle gleiches Namens.

Vergebens ſuchte er im Dorfe ein wachendes Weſen anzutreffen: erfolglos pochte er an alle Nachbarshäuſer an; Niemand hörte ihn.

Als müßte er vor ſich ſelbſt entfliehen, flüchtete er ſich hinaus in das Freie. Jetzt erhob ſich auf einmal ein Stürmen und Windesbrauſen, als ſollte die Erde untergehen.

Er raſ'te durch den Sturm mit lautem Geſchrei hindurch, klomm einen ſteilen Fels hinauf, und, oben angelangt, bemerkte er, wie tief unten vor ihm der Rheinſtrom brauſ'te und über die Steinblöcke in wunderlichen Geſtalten ſprang und hüpfte.

Er ſank nieder zur Erde, beſiegt von der Mattigkeit der Glieder und dem Abgrunde vor ihm. Herr Gott! erbarme dich über mich! betete ſeine Seele in heißer Inbrunſt.

„Ich komme ſchon, Freundchen," rief eine ſchneidende Stimme von unten herauf, „ich bin gleich bei Dir! fürchte Dich nicht! ſollſt leben bei mir, wie ein Königskind; fürchte dich nicht!

„Herr Gott, erbarme dich meiner!" betete immerfort der Jüngling.

„Luſt und Wein, Tanz und Spiel, ſchöne Weiber ſollen dein Herz erfreuen! Ueber Land und Meer ſollſt du mit mir ziehen, mein Söhnchen!" rief es wiederum von unten herauf.

Und eine andere Stimme, leiſe und lieblich, wie ein verhallender Flötenton, drang an das Ohr des bebenden Jünglings: „ringe muthig, ſei ſtandhaft, bleibe Dir treu!"

„Ehre und Reichthum, Wiſſenſchaft und Klugheit will ich Dir geben, ſpringe herunter zu mir! zu mir! albernes Kind!" rief die Verſuchende.

„Weiche von mir, Verruchter! heiliger Gott, rette meine arme Seele aus den Garnen des Verſuchers!" rief Georg.

„Du mußt doch!" bebte die Stimme wie ein grollender Donner auf ihn ein, „Du mußt! Du biſt mein!" und ein gewaltiger Stoß ſchleuderte ihn empor, daß er wieder rücklings niederſtürzte.

Aus der Ferne funkelte ein ſtechendes Auge auf ihn zu. Unermeßliche Schauer und Entſetzen gingen über ſeine Seele.

„Folgſt Du mir nicht, ſo muß im Giftſchwaden noch heute Dein Vater, auch Deine Mutter ſterben. Ueber ihr Leben habe ich Gewalt; denn er gab mir ſein Blut zu koſten. Du aber, Narr! ſollſt frei ſein; denn ich liebe Dich vor allen Menſchengeiſtern, frei vor dem Himmel, und frei auf der Erde, und ſollſt Dein Herr ſein! zu mir! zu mir!" ſprach die Stimme herüber; während immer wieder der verhallende Flötenton ſein Ohr traf: „Georg, weiche nicht, zage nicht, ich bin Dir nahe! ich bin immer bei Dir!"

Der Rheinſtrom hob ſich ſauſend empor, bis zu dem Felſen herüberſchlug, auf welchem Georg bebte und betete. Der Boden unter ihm begann zu wanken, näher und näher funkelte das furchtbare Auge, welches ihn zu durchbohren und zu ſprechen ſchien: „ich bin ſo arg nicht! komme mit mir!"

Jetzt ſchienen zwei ungeheure Hände nach ihm hinüber greifen zu wollen; vor ſeinen Augen dunkelte es, und während ihm alle Sinne ſchwanden, glaubte er um ſeinen Nacken einen weichen Arm geſchlungen zu fühlen, und vor den brechenden Augen ſchien es ihm, als beuge ein frommes, zartes Jungfrauenangeſicht ſich lieblich leuchtend über ihn her, und wie zum Tode ſank ſein ſchweres Haupt zurück an ein ſchlagendes Herz.

Georg ſchlief einen tiefen, ſanften Schlaf. In dem lieblichſten Geſüden des Traumes ſchwebte ſeine Seele. Er wähnte ſich in einen wunderbaren Zaubergarten verſetzt. Fremde Bäume mit goldenen Blättern und leuchtenden Blüthenkränzen behangen, aus denen liebliche Lieder klangen, tauſendfarbige Blumen, aus deren Kelchen die Düfte wie ein Flämmchen ſpielten, ſtanden und prangten rings umher vor der in Glückſeligkeit vergehenden Seele. Feenhafte Geſtalten, ihm wohlbekannte Ideale der Dichter, ſchwebten wahrhaftig und lebendig ihm vorüber.

Jetzt bemerkte er, wie ein himmliſches Weib neben ihm ſtand, und ihn mit verklärten Blicken anſah.

Wie leuchtete ſo wunderlieb das Antlitz der Jungfrau im ſüßen, geheimen Erröthen! Wie wölbte ſich die in Schnee und Licht verklärte Stirn ſo heilig empor! In welch wunderſames Scheinen, das um die ganze Geſtaltung gegoſſen war, verſchwebten nicht des Hauptes blonde Locken! Wie lebte ein ewiger, ſchöner Lenz göttlicher Jugend in der holdſeligen Webung aller Glieder, an welche leichtgefaltetes Gewand ſich hingoß! —

Das ſonnige Haupt ein wenig geneigt, das blaue Himmelsauge, wie verſtohlen, auf ihn entzückend hingewendet, ſchien ſie die entblößten Arme aus dem röthlichen Schleier ihres Gewandes emporheben zu wollen.

Um ihre Lippen ſchwebte es bald wie lächelnder Traum, bald wie ein mildes beginnendes Wort, bald wie Geiſter ſeliger Küſſe.

„Georg! kennſt Du mich?" flüſterte ſie endlich. Höher leuchtete der weiße Blüthenglanz ihrer Arme, und ſelig ſank Georg ihr entgegen.

Von Neuem fühlte er um ſeinen Nacken geſchlungen den ſanften Arm, und ſein Haupt ruhen an einem ſchlagenden Herzen.

Ihm war es, als müßte in dieſem Entzücken ſein Sinnen, ſein Denken, all' Träumen und Wähnen, ſeine ganze Seele erſterben.

Zu einem tiefen Seufzer hob ſich ſeine Bruſt empor, indem er, von dieſem Traume erwachend, die Augen aufſchlug. Aber über ſein Geſicht herein neigte ſich immer noch das Antlitz der Jungfrau. Umſonſt rang er zu erwachen, aber er war erwacht und die Jungfrau ſah ihn dennoch an mit ihren klaren Augen, die in wonniger Feuchte glänzten, und ihre Stimme klang zu ihm, wie ein verhallender Flötenton: „Georg, kennſt Du mich nicht?"

Er faßte nach ihr, ſie aber wich zurück und ſprach: „Du biſt noch nicht gerettet, noch nicht mein!" —

Indem ihm die Angſt und Pein, das Grauſen und Entſetzen der Nacht vor ſeine Seele trat, zugleich aber auch die holden Bilder ſeines Traumes, die leuchtenden Gefilde, und ſelbſt die ſchönſte Jungfrau in der Wirklichkeit vor ihm ſtanden, und dennoch nun wieder ſein Schlummer unter einem ſeidenen Baldachine auf ſchwellenden, grünſammtnen Polſtern als Nächſtes und Wahres; aber auch dieſes wiederum als Unerklärliches ſich ihm aufdrang, ſprach er vor ſich hin: „laß mir, mein Gott, dieſen ſchönen Wahnſinn!" —

Mit holdem Lächeln bemerkte die Jungfrau dieſen Kampf ſeiner Gefühle.

„Bin ich denn nicht der Höllenmacht verloren gegangen?" fragte er in zarten Zweifeln. Wie ein zartes Mitleid wandelte es über das Geſicht der Jungfrau.

(Fortſetzung folgt.)

Skizzen.

Als Kaiſer Carl VI. in der Nacht zwiſchen dem 19. und 20. October 1741 ſtarb, benutzten die öſtreichiſchen Bauern die Urſache ſeines Todes — er ſtarb an einer Erkältung, die er ſich auf ſeinem Jagdſchloſſe Halbthurn, etliche Meilen von Wien entlegen, zuzog — und ſchoſſen überall das Wild nieder. Als man ſie über dieſen Frevel zur Rede ſtellte, entſchuldigten ſie ſich: ſie müßten dieſe Beſtien ausrotten, denn dieſe hätten den zu frühen Tod ihres allergnädigſten Souverains verurſacht.

Menage ward wegen der von ihm verfaßten Schrift: „la requête des dictionnaires," worin die franzöſiſche Akademie lächerlich gemacht worden war, von der Aufnahme in dieſe Verſammlung ausgeſchloſſen. Als der Profeſſor Montmaur dieſen Beſchluß vernahm, ſagte er: „Gerade um dieſes Werkes willen hätte man den Herrn Menage zur Strafe, ein akademiſches Mitglied zu ſein, verdammen ſollen; ſo wie man einen Mann, der ein Mädchen entehrt hat, dazu verurtheilt, daſſelbe zu heirathen."

Der Freiheit Morgenroth.

Die Nacht beginnt zu weichen!
Ein göttlich Meteor,
Siegreich durch düſtre Nebel
Die Sonne bricht hervor.

Die Freiheit iſt die Sonne,
Die durch die Nebel blickt,
Indeß den Morgenhimmel
Noch blutig Glühn durchzückt.

Die Nacht, ſie will nicht weichen,
Sie kämpfet bis zum Tod,
Es iſt dies blut'ge Glühen
Der Freiheit Morgenroth!

Richard.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen 2. April 1831.

Ein einactiges Luſtſpiel, Manuſcript, von Hedwig Hülle, nahm die Aufmerkſamkeit des Publicums ſchon deßhalb in Anſpruch, weil die Verfaſſerin hier lebt. Es heißt: „die Naſe," iſt in Alexandrinern geſchrieben und im Geiſte der Müllnerſchen Stücke gehalten, wodurch es in die Kategorie der feinen Luſtſpiele zu ſtellen iſt, wenn man auch nicht ſchon annehmen müßte, daß ein Luſtſpiel von einer Dame nur dahin gedacht werden könne. Es wurde am letzten Sonntag vor der heiligen Woche bei vollem Hauſe und mit Theilnahme aufgenommen, was von einem Publicum, wie das unſre, wohl zu erwarten ſtand, das Stücke, die, wie Tieck treffend ſagte, „mit dem Verſtande belacht werden wollen," wohl zu würdigen weiß, deſſen Geſchmack nicht durch komiſche Darſtellungen aus dem Volksleben von dem abgezogen iſt, was die Thorheiten der vornehmen Welt hervorhebt oder einzelne Stände geißelt. In dem Stücke wird die Eitelkeit eines über ſeine Jahre hinaus coquettirenden Fräuleins, welches der Wunſch, vermählt zu ſein, zur Plage ihrer Umgebung macht, und welche einen Vetter durch Intrigue von einer andern Neigung abzulenken und für ſich gewinnen ſucht, dargeſtellt, und bietet wahre Züge des Altjungfernthums bezeichneter Art. Das Ganze regt den Beurtheiler an, die Verfaſſerin zu ähnlichen Arbeiten zu ermuntern, da es an neuen Luſtſpielen dieſer Art gänzlich fehlt. **B.**

Aus der Theaterwelt.

Man erzählt von dem **weimariſchen** Theater, daß es, wie das Kaßler, aufgelöſ't werden ſolle, doch iſt dieſes ein bloßes Gerücht. — Mad. **Malibran-Garcia** iſt jetzt in Wien, gibt dort Gaſtrollen und Concerte. Sechs Berliner ſind darüber, daß Wien dieſen Vorzug haben haben ſoll, wahnſinnig geworden. — „Tell“ wird in Wien mit ſtets gleichem Beifall gegeben. Hr. und Mad. **Devrient** von Hamburg ſind in ihr neues Engagement in Dresden eingetreten. — Mad. **Franchetti-Walzel** ſoll nach Ablauf ihrer Leipziger Contractzeit in Braunſchweig engagirt werden. — Hr. **Joſt** von Hamburg, der nach Kaſſel engagirt war, findet daſelbſt nun bei der oben bemerkten Kataſtrophe keine Anſtellung. Sehr betrübt! — Hr. **Ziegler** gibt mit Beifall Gaſtrollen an der Königſtadt. — Eben daſelbſt hat ein Machwerk **Carl's** „der unzuſammenhängende Zuſammenhang“ gefallen. — Hr. **Schütz** ſammt Frau ſind von Leipzig abgegangen. Sowohl in Betreff ihres Privat- als Künſtlerlebens folgt ihnen ein ehrendes Angedenken. Wir kennen nur einen Wunſch; den —: „kehrt bald wieder.“ — Dieſe Hoffnung dürfte, bei der vielleicht nahe bevorſtehenden Veränderung bei unſerm Hoftheater auch in Erfüllung gehen. — Hr. **Rott** ebendaſelbſt iſt von ſeinen Gaſtrollen zurückgekehrt. — Eine neue Tragödie aus **Raupach's** Hohenſtaufen-Cyklus iſt in Berlin gegeben worden. — Mad. **Devrient-Schröder** war in Hamburg, ſang jedoch nicht. Die Hamburger zahlten nicht genug. — **R. Schnepf.**

Theatrum mundi.

* Der Kurfürſt von Heſſen lebt jetzt in Philippsruh bei Hanau; umgeben von ſeinen Ariſtokraten und den ihm treu gebliebenen Hofleuten — in Geſellſchaft der Gräfin **Reichenbach.** Da er nicht mehr in Kaſſel iſt, ſobald auch dorthin nicht zurückzukehren gedenkt; ſo will er den Kaßiern, die er nicht beſonders liebt, auch nicht das Vergnügen des Theaters umſonſt ſchenken und hat daſſelbe, ohne Rückſicht auf Contracte und Verbindlichkeiten, mit zwei monatlicher Gagenzahlung plötzlich aufgelöſ't. — Der Director **Feige** hat in ſeinem und des größtentheils zu Grunde gerichteten Perſonals Namen dagegen Proteſtation und Beſchlag auf das Theaterinventarium gelegt, und will nicht minder auf die Civilliſte des Kurfürſten Anſpruch machen. Man hofft es durch Vermittelung der Landſtände dahin zu bringen, daß der Kurfürſt, wenn er das Theater plötzlich ſuspendiren will, doch angehalten werde, die Contracte zu erfüllen. — **S. —**

* * In Braunſchweig ging eine Subſcription zu **Gunſten der Polen** herum. Der geringſte Betrag, der unterzeichnet wurde, war 2 Thlr. — Ein Gardehauptmann von B—z, Anhänger des frühern Herzogs, unterſchrieb **zwei Groſchen** und machte noch eine ☞ dazu. — Das ſollte ein Witz ſein. — **Börne** würde dieſen **Witz** gewiß nicht gemacht haben. — **D.**

Der Reim oder die Cenſur in Sachſen wie ſie iſt.

Von

Edmund Berger.

O tempora! o mores!
Cic.

Ich lieb' es oft, mit einer Menge Theſen
Nach Kunſtgeſetz Syntheſen zu verbinden
Und Antitheſen dazu aufzufinden,
Um ſo von manchem Zweifel zu geneſen.

So treib' ich neulich das gewohnte Weſen
Und weil mir bei dem Spiel die Grillen ſchwinden,
Will ich, was ich erſann, zum Kranze winden
Und es gefaßt in reine Reime leſen.

Gewollt, gethan! — So komm' ich auf die Frage:
Welch' **Monſtrum** lernteſt du bis jetzt wohl kennen,
Das mit „**Natur**“ ſich **reimt**, ihr **widerſtehend**?
Da nahet ſchnell die Kund' an mich ergehend:
„Es hält dein Wort der Cenſor im Beſchlage!“
Und die „**Cenſur**“ eil ich als Reim zu nennen.

Nähere Erklärung hierzu.

Ein junger, talentvoller Componiſt hat den „Aufruf an die Polen“ und den „Schlachtgeſang für die polniſchen Uhlanen“ dieſen Blättern entnommen, componirt und in einer Leipziger Steindruckerei zu den Noten abdrucken laſſen wollen. Die Gedichte mußten jedoch der Cenſur unterworfen werden und der Repräſentant oder Executor derſelben ſprach, nicht nur ſogleich ein ſtrenges „Veto!“ gegen den Abdruck aus, ſondern drohte auch alles Ernſtes mit Confiscation und — nun kommt das Wichtigſte, weil Einträglichſte! — mit 200 Thlr., ſage: mit **zwei hundert Thalern** Strafe. Wahrſcheinlich hat mit dieſem Gelde ein gewiſſer neulich verlorener Proceß oder ſonſt etwas bezahlt werden ſollen! — Nun frage ich aber einen jeden Vernünftigen, der ein Geſetz in ſo fern achten kann, als es nichts **Unvernünftiges** befiehlt, alſo: Iſt ein ſolches Verfahren gegen ſo ſchuldloſe und unbedeutend, Gedichte, wie die oben genannten ſind, nicht höchſt lächerlich — — — — — — —?

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 58. Dienſtag, den 12. April. 1831.

Georg Venlot.

Von J. M.

(Fortſetzung.)

„Georg,“ ſprach ſie, „Georg! wie kann das Reine dem Unreinen dienen? Schon vor Jahrtauſenden war ich ja Dein! Wie oft habe ich um Dich geweint! Wie Du Knabe warſt, ſpielte ich im Traum ſo oft mit Dir! Oft, wenn Du am Ufer des Stromes oder auf dem Thurme ſtandeſt, und mit einer Dir unerklärlichen Sehnſucht hinausſchauteſt in die blaue Ferne, war ich Dir unſichtbar zur Seite. Als ich aber ſah, wie der finſtere Wahnſinn des Erdgeiſtes, welchem Dein jetziger Vater erlegen iſt, auch Dein reines Sein zu ergreifen drohte; da mußte ich Dir die Klarheit Deiner Seele retten; da flüchtete ich Dich herüber in mein Reich, in das Reich der Idee.“

„Und wer biſt Du denn, göttliche Jungfrau?“ fragte Georg mit leiſer, gerührter Stimme.

„Ewig dieſelbe,“ verſetzte ſie, „habe ich jetzt auf Erden mancherlei Namen, bald nennen Sie mich Maria, bald Muſa, bald noch anders; Du aber nennſt mich Aquilina! Denn wie ein Adlerweibchen beſorgt iſt um ſein Junges, ſo iſt es mein Herz um Dich, Du reines Gemüth, Du, der Erdenſöhne Herrlichſter!“

„Aquilina!“ rief Georg begeiſtert, und der Schmerz der erſten Liebe und nie gefühlte Sehnſucht innigen Verlangens, glommen in ſeinem Herzen und in ſeinem Antlitze auf. „Aquilina!“ rief er, „mein Herz will vergehen vor den Blicken Deiner ſonnigen Augen! — Dein bin ich auf ewig!“ —

Aquilina bebte vor ihm in Wonneſchauern, und im ſüßen Seelenwehe zuckten leiſe ihre Lippen. Er ſtreckte ſeine Arme aus, ſie ſank hinein, und in einem Kuſſe vermählten ſich zwei Seelen auf immerdar.

Die geängſtigte Jungfrau riß ſich los aus ſeinen Armen. „Du willſt mich unglücklich ſehen, Georg,“ ſeufzte ſie. „Laß ab von mir! Wer gibt Dir jetzt ſchon dieſe Gewalt über mich? Unbändiger, wer lehrete Dir dieſen Zauber?“

„Aquilina!“ rief Georg in ſeliger Trunkenheit.

„Nenne mich nicht mehr,“ entgegnete ſie, „denn Deine liebende Stimme kränkt mich ſo ſehr! Du mußt mich verlaſſen; denn ſchon jetzt weiß ich nicht, ob das Geſchick nicht hart es ahndet, daß ich Dich, den Ungeprüften, an mein Herz zog, und in fremde Rechte eingegriffen habe! — Wie der Urgeiſt es will! — Aber jetzt mußt Du mich verlaſſen!"

„Ich kann ſterben," rief er, „aber Dich nie meiden!"

„Und doch kannſt Du noch nicht bei mir bleiben. Höherem Willen ſind wir Beide unterthan. Du kannſt nicht bei mir weilen, ſo lange Du durch all den Wahn der Menſchheit Dich noch nicht zur Klarheit durchgerungen haſt! Du mußt wieder hinabſteigen zu denen, welchen Du im Glauben und Form noch angehörſt. Alle Leiden, alle Verlockungen, welche zu ihren wankelmüthigen und hoffärtigen Herzen verführeriſch ſprechen, ihr ſelbſtgeſchaffenes Elend mußt Du an Deiner Seele reinigend vorübergehen laſſen, und daran Deine Gotteskraft erproben! Darum ziehe von mir wieder hinunter! Sobald Du nur dem Gottthume angehören wirſt, biſt Du auf ewig mein, ungetrennt von mir!"

„Welche drohende Ausſicht eröffneſt Du vor mir, Aquilina!"

„Nimm dieſen Ring von mir," fuhr die Holdſelige fort, „daß Du Dich meiner und der Worte, welche ich zu Dir geſprochen, immer erinnern möchteſt! Vor jeglicher Gefahr, welche Deinen Leib betreffen könnte, wird er Dich bewahren; alle ſchlummernden Geiſteskräfte in Dir zum Leben erwecken, aller Sprachen Dich mächtig machen, alle Geiſter, welche Dir gleich ſind, Dir zuneigen! Nie wird das Glück ganz von Dir weichen, ſo lange Du ihn trägſt. Aber mit dieſem Ringe haſt Du auch Gewalt über mich! Hüte Dich jedoch, mich herunter zu bannen auf die Erde; dieſer Bann würde mich und Dich unglückſelig machen, denn ohne Rückerinnerung an die Göttlichkeit meines Urſprungs würde ich wohl gar vielleicht ein armes Erdenweib, wie jedes Andere, werden, und auch ſterben müſſen, Dich aber vielleicht nie mehr wiederſehen! Darum mißbrauche den Ring nicht dazu, mich zu verderben, Dich aber unglücklich zu machen. Ich vertraue Dir mein Schickſal, mein Heil, ja, Alles an, mein Freund, mein Geliebter! —

Mit dieſen Warten ſteckte ſie ihm den Fingerreif mit hellſtrahlendem Edelſtein an! —

„Und nun, Georg! bleibe mir treu, bleibe Dir ſelbſt treu! Lebe wohl, Du Theuerſter vor Allen! Lebe wohl!" —

Betäubung auf Betäubung umſtrickte Georgs Sinne. Er ſank vor ihrem Kuſſe nieder. Noch einmal zuckte ein weiches Glühen auf ſeinen Lippen, dann ward er von dem Drucke zwei ſanfter Hände, welche auf ſeinem Haupte ruhten, zu mildem, feſtem Schlummer hinabgetaucht. Vergeblich ſuchte er von dieſer Betäubung ſich loszuringen, alle Glieder verſagten ihm den Dienſt; bis denn endlich das letzte Aufglimmen des Denkens ihm entſchwand.

Als Georg aufwachte, war es Nacht. Er befand ſich in einem Zimmer, das ihm bekannt ſchien. Er nahm die Lampe, welche vor ihm auf dem Tiſche ſtand, leuchtete umher, und bemerkte zu ſeinem Erſtaunen, daß er ſich immer noch in der Wohnung ſeiner Eltern befinde: deſſen ungeachtet aber prangte dennoch der räthſelhafte Ring mit dem leuchtenden Steine an ſeiner Hand. Schmerzlich drückte er ihn an ſeine Lippen.

Auf das Geräuſch, welches er verurſachte, kam der alte Hausknecht, ganz ſchwarz gekleidet, mit traurigem Geſichte herein. „Wo ſind meine Eltern?" rief Georg haſtig.

„Gott ſei gedankt, daß Ihr, junger Herr, doch wieder aufgewacht ſeid!" verſetzte der Diener. Wie iſt in ſo kurzer Zeit ſo viel Herzeleid hier eingezogen! Ihr habt alſo während Eurer Fieberphantaſien nicht bemerkt, wie Vater und Mutter vorgeſtern begraben worden ſind? So ein plötzlicher Tod iſt doch ganz was Unerhörtes!"

„Meine Eltern todt?" rief Georg erſchrocken.

„Eine ganz beſondere Schlafſucht," erzählte der Diener, „war vor drei Tagen des Nachts noch vor dem Bettgehen über uns Alle gekommen, ſo daß wir erſt am andern Mittage vom Blöken des hungernden Viehes im Stalle aufwachten, Eure Eltern aber todt, und Euch ſchlafend fanden. Im ganzen Hauſe war ein erſtickender Dampf, welcher ſich nach und nach verzog, zu vermerken. Wir vermochten Euch vom Schlafe nicht zu erwecken; und ſo lagt Ihr dieſe ganze Zeit über, wie in lebhaften Träumen; denn Euer Mund verzog ſich immer zum Lächeln. Nun ſeid ihr gerettet!" —

Georg war außer ſich. Ohne ein Wort zu ſprechen, ging er von der jammernden Dienerſchaft des Hauſes umringt, händeringend im Hauſe umher. Eine unnennbar quälende Empfindung des Verwaißſeins marterte ſeine Seele.

Mehrere Wochen lang irrte er, ohne einen Entſchluß gewinnen zu können, umher. Faſt jeden Abend ging er hinauf zu dem Kirchhofe, um bei den Gräbern der Lieben ſeinem Leide und Grame nachzuhängen.

Ob er Wahres überall erlebt, oder nur geträumt! oder ob eine himmliſche Gewalt, welche allen Liebreiz in ſich begriffe, ihm den wunderbaren Goldreif wahrhaſtig gegeben; oder ob nur ſonſt ein Zufall, deſſen er ſich freilich nicht mehr erinnern konnte, ihn an ſeine Hand gebracht habe? Dieſes waren ſeine Zweifel, welche zu löſen, er ſich dennoch immer unwillkürlich beſtrebte.

Aber der Name Aquilina klang zu deutlich noch in ſeiner ganzen Seele wieder, als daß er nicht an die Wirklichkeit ihres Daſeins, und der Wahrheit ſeiner Liebe, welche er für ſie fühlte, nicht allzugern hätte glauben ſollen.

Zugleich aber wurde er immer mehr ſich bewußt, wie ihm die Natur, alles Vorhandene heller erſchloſſen war, als ſonſt; wie allgewaltige Ahnungen urewiger Wahrheit in ihm ſich deutlicher als je emporgehoben hatten; wie endlich ſo Vieles, nach deſſen Erkenntniß er früher ſo oft vergebens gerungen hatte, ſich ihm verdeutlichte; ja, er fand, daß ihm ſelbſt das Verſtändniß von allerlei Sprachen zu Gebote ſtand.

Dieſes Alles erwägend, mußte ſich Georg überzeugt halten, daß kein Wahn, kein Traum, ſondern eine Wahrheit der Inhalt ſeines letztverwichenen, unerklärlichen Geſchickes geweſen ſei.

In dieſer Stimmung beſchloß er, ſich der Vollmacht, welche ihm auf die ganze Welt ausgeſtellt war, zu bedienen; und auf langer Reiſe die Kraft ſeiner Seele an den Erfahrungen eines vielbewegten Lebens zu erproben und zu ſtählen.

Mit dieſem Entſchluſſe brachte er ſein Hausweſen in Ordnung, und übergab dem alten Diener, deſſen Treue und Rechtſchaffenheit ſich ſtets bewährt hatte, die Verwaltung des väterlichen Erbguts; nahm die vorgefundene Baarſchaft zu ſich, packte ein, und nahm von ſeiner Heimath Abſchied, ſich der Leitung des Schickſals überlaſſend. Nach Italien und Griechenland, den Ländern und Zungen herrlichſter Thaten, zog ihn eine lang genährte Sehnſucht.

Längſt des Rheinſtromes, ſeines alten Wiegenliedſängers, zog er hinauf über den Bodenſee, über Chur bis zur Spitze des St. Bernhardin.

Wie ſo herrlich vor allen Strömen mit durchſichtiger Grüne prangte des Rheines klares Gewäſſer unter den Muſchelhorngletſchern durch den hochſtämmigen Föhrenwald aus dem Schooße des Walrheins vor dem Wanderer heraus, wie ein Mägdlein, das zum Tanze eilt auf die blumige Matte.

(Fortſetzung folgt.)

Die Franzoſen in Polen im Jahre 1806.

Von Glonym, wo ich verwundet wurde, brachte man mich nach Warſchau. Napoleon kam daſelbſt an, und erwies mir die Ehre, mich zu beſuchen. „Nun Rapp, Du biſt ſchon wieder bleſſirt, und immer an dem böſen Arm!“ Es war die neunte Wunde, die er allein an dieſem Arme erhalten hatte, den er den unglücklichen Arm nannte. „Das iſt nicht zu bewundern, Sire, immer nur Schlachten!“ — „Wenn wir achtzig Jahre alt ſind, wollen wir aufhören,“ erwiederte er.

Die Herren Boyer und Yvan verbanden mich in ſeinem Beiſein. Wie er ſah, daß der Arm ganz zerſchmettert war, ſo ſagte er zu den Wundärzten: „Man muß ihm den Arm abnehmen, er iſt ſchon zu krank, er könnte daran ſterben.“ Boyer antwortete ihm lachend: „Ew. Majeſtät ſind etwas zu ſchnell damit, der General iſt jung und kräftig, wir heilen ihn ſchnell.“ — „Ich hoffe,“ erwiederte ich, „daß dieſes nicht das letzte Mal iſt, daß Ihr mich martert.“ F. St.

Galanterien

von J. F. Caſtelli.

Einäugige Mutter und einäugiges Söhnlein.

O gib, du ſchöner Knabe,
Dein Aug' der Mutter dein,
Dann wird ſie Venus werden
Und du wirſt Amor ſein.

An Helenen.

O ſchwöre mir nur, ſchwöre, ſchwöre,
Daß mir allein dein Herz gehöre,
Nicht etwa darum, weil ich baue
Auf ſolchen Schwur und ihm vertraue,
Nein, weil ich ihn ſo gerne höre.

Der galante Säufer.

Frau.

Schon wieder betrunken, wer kann's ertragen?
Greift denn die Vernunft bei dir niemals Platz?

Mann.

Das thu' ich aus Liebe nur, muß ich dir ſagen,
Weil ich dich dann doppelt ſehe, mein Schatz.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

Das Theater an der Wien wird im Mai unabänderlich verlooſ't. Wer Luſt hat, es zu gewinnen, wende 3 Thlr. an ein Loos. — Mad. **Beiſteiner** gefällt in Berlin auf der Hofbühne, wo ſie Gaſtrollen gibt. — **Raimund** hat ſeine Gaſtrollen in München mit vielem Ruhm und Geld beendigt. — Mad. **Paſta** ſoll in **Venedig**, wo ſie für den Carneval engagirt war, nicht gefallen haben. Die Venetianer ſagen, non e più il tempo, che Pasta filàva, d. h. mit dieſer Stimme kann die Paſta keine Seide mehr ſpinnen. — Auf den Pariſer Theatern ſind im Laufe des Jahres 1830 an 3558 Stücke aufgeführt worden. — **Cornet** aus Hamburg geht nach Wien auf Gaſtrollen; Dem. **Lindner** von Frankfurt wird ebendaſelbſt erſcheinen. — Von dem lyriſchen Dichter G. **Seidel** (jetzt Gymnaſiallehrer in Cilly in Steiermark) wird ein erſter dramatiſcher Verſuch: „das erſte Veilchen," nächſtens im Burgtheater gegeben werden. — **Maria Taglioni** iſt in Berlin, wohin ſie extra verſchrieben ward — angekommen, um die **Bajadere** in **Auber's** Oper zu geben. — **Spontini** iſt in Berlin angekommen. Im Mai ſoll ſeine neue Oper in Scene gehen. — Von **Marſchner's** „Templer," deſſen Aufführung vorbereitet wurde, iſt wieder Alles ſtill. — Mad. **Schröder-Devrient** iſt in dieſem Augenblicke bereits in Paris angelangt. — **Breiting** hat als Titus in Frankfurt gefallen. Neben ihm ſingt **Vetter**, und es gibt einen genußreichen Wettſtreit. In der „weißen Dame" hat jedoch Breiting Vetter'n total geſchlagen. — „König Enzio" von **Raupach** wird mit immer gleichem Beifalle in Berlin gegeben. — „Der Königin Halsband" heißt ein neues Stück, das in Paris Aufſehen gemacht hat. Es behandelt die bekannte ſcandalöſe Geſchichte aus dem Leben der Königin **Antoinette**. — Dem. **Tibaldi**, früher in Dresden engagirt, dann in Berlin, hat, nachdem ſie in Paris nicht angeſprochen, die Bühne verlaſſen und in Bologna geheirathet. — Auch Dem. **Funk**, welche in Palermo engagirt war, daſelbſt einen Schiffscapitain heirathete, der ſie jedoch bald treulos verließ, hat der Bühne Valet geſagt, und betreibt jetzt in Palermo einen Putz und Modehandel. — Das „Luſtſpiel," ein Luſtſpiel von **Halirſch** wurde am Geburtstage des Kaiſers auf dem Burgtheater gegeben, und nachdem ſich die hohen Herrſchaften entfernt hatten, ausgepocht. Se. Majeſtät der Kaiſer ſoll, als er dies erfuhr, geſagt haben: „Wenn ich gewußt hätte, daß ſie das Stück auspochen würden, wär' ich noch länger da geblieben, um dem Verfaſſer dieſen Schmerz zu erſparen." R. **Schnepf.**

Mixturen.

⁂ In Leipzig iſt verboten worden, am Sonntage, namentlich in den Vormittagsſtunden, Theaterproben zu halten. Die Andacht liegt alſo nicht im Gemüthe, ſondern in den Vormittagsſtunden des Sabbaths. Wenn die Schauſpieler in Zukunft bei den Sonntagsvorſtellungen ſchlecht memorirt haben, ſo iſt das nicht ihre Schuld, ſondern Mangel der Probe. Dieſe neue Einrichtung dürfte das Repertoir weſentlich verbeſſern. —s.

— D. **Köchy** iſt bei dem neu organiſirten Braunſchweiger Theater als Theaterdichter angeſtellt; ſoll aber in ſeiner Function nur den Quaſi-Gehilfen der Herren Regiſſeure abgeben. Dieſe Herren, welche jetzt die Direction führen, ſagen: „**Jeder Gelehrte oder Schriftſteller ſei ein Verderb des Theaters, und um ein ſolches gehörig zu leiten, wie ſie, müſſe man nichts gelernt haben.**" — Gott ſegne ihre Studia. B.

Erklärung.

Eine öffentliche Aeußerung des Herrn **Carl W. von Schweizer**, d. d. Dresden d. 9. März d. J., veranlaßt mich zu der Erklärung, daß ich in einer Nachſchrift zum „**Fauſt**" (Leipzig literariſches Muſeum 1831) mich ihm als Verfaſſer des Artikels „Nordlicht" (Seite 1559 des „Kometen." Jahrgang 1330) bereits zu erkennen gegeben.

In der moraliſchen Ueberzeugung, daß ich es mit einem gedungenen Spion zu thun habe, deſſen Verhältniſſe, wie deſſen Gehalt (in doppelter Beziehung) **mir in Warſchau genau bekannt** worden, erwarte ich die Beachtung meiner Ausforderung am Schluſſe des oben bezeichneten „Fauſt."

Braunſchweig den 2. April 1831.

Harro Harring.
Im Hauſe des Herrn Hauptmanns
von Specht.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 59. Mittwoch, den 13. April. 1831.

Georg Venlot.

Von J. M.

(Fortſetzung.)

Während Georg in wonnigem Schauer entzückt hier ſtand, ſah er einen Wanderer den ſteilen Bergpfad heraufklimmen. Mit kräftigen Schritten kam er näher einher.

Es war ein ſtarker, hochgewachſener Jüngling in einfachem Rocke. Unter ſeinem runden Hute, welcher tief auf die Stirne hereingedrückt war, ſchaute ein leidendes Geſicht, welches in ſeiner kränklichen Bleiche wenig dem rüſtigen Wuchſe der Geſtalt angemeſſen ſchien, mit dunkelbraunem, geiſtreichen Augen hervor.

Mit treuherzigem Gruße geſellte er ſich zu Georg. Sein offenes, und zugleich ſchwermüthiges Geſicht, eine anziehende Unterhaltung, welche ſich bald zwiſchen ihnen angeſponnen hatte, und worin der Fremde einen ſeltenen und gebildeten Geiſt verrieth, gewann ihm in kurzer Zeit Georg's beſondere Zuneigung.

Er war ein deutſcher Kaufmannsſohn, welcher theils zur eigenen Erholung, theils auch in Geſchäften ſeines Vaters, eine Reiſe durch die Schweiz machte.

Indem die beiden Jünglinge hinüberſtarrten zu den hohen Felſenzinnen, und bei dem Gebrauſe ferner Gießbäche und des Rheinſtromes vor ihnen, in verſchiedenen Betrachtungen verſunken waren, ſagte endlich Heinrich (ſo hieß der Vorname dieſes Reiſenden) zu Georg gewendet: „in dieſen wilden Zerklüftungen der Felswände, und bei den, von Grund aus bis zum Scheitel geſpaltenen Granitſäulen, ſieht man deutlich, wie der alte Urgeiſt einſt mit der Rieſengewalt der Materie um die Herrſchaft ſtritt! Welch ein ungeheurer Kampf muß es geweſen ſein, bevor das Geiſtige dem Stoffe unterlag, ſo daß es nur noch in fortwechſelnden Geſtalten hervorträumen, und um die ewig verlorene Freiheit klagen kann! — Steht nicht hier das ganze Alpenland, wie ein Triumphbogen der ſinnlichen Welt; und die Matten von allen Seiten mit ihren Blumen, Bäumen und Sträuchern, und allerlei Geſchöpfen, wie ein langes Klagelied in Hieroglyphenſchrift?"

„Nicht ſolche finſtere Gedanken," verſetzte Georg, „in dieſer friſchen, freudigen, freien Gebirgswelt! —

Dieſe rauſchenden Bäche, welche in Chryſoprasſtücken aus den Herzen der Berge luſtig ſpringen und ſprühen, dieſe ſmaragdgrünen Matten und dieſe diamantenen Kronen der Gletſcher erfüllen meine Seele mit heimlicher Sehnſucht, und kindlich gerührt ſucht mein Auge nach der Ferne hin, das unermeßliche Heil, deſſen Ahnung wir ja Alle in uns tragen.

Mit ſolchen Worten, mit ſolchen Gedanken verbrüderten ſich nach und nach die Jünglinge, und bald fühlten ſie, wie ein beſonderes Geſchick ſie auf den Bernhardin zuſammengeführt habe, um ſich auf ewig Freunde zu ſein.

Sie beſchloſſen, mit einander hinunter zu ſteigen zu den paradieſiſchen Gärten und Seen Italiens.

Rüſtig wanderten ſie nun zuſammen, eines Herzens, eines Sinnes, einer Begeiſterung, durch die üppigen Thäler der ſüdlichen Schweiz hinunter in das Ulmen- und Rebenland.

(Fortſetzung folgt.)

„Figaro" vom 1. April dieſes Jahres.

Deputrtienkammer.

Vorſitz des Herrn **Dupont** (de l'Eure).

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — —.
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — —.

Herr **Paul Jean**, Winzer, wird als Abgeordneter des Departements der Nièvre einberufen, an die Stelle des Herrn **Dupin**, der im Wahlcollegium nur eine Stimme gehabt hat.

Eben ſo wird einberufen Herr **Béranger**, Liederdichter, als Deputirter der Seine an die Stelle des Herrn **Royer-Collard**, der zum Profeſſor der vierten Claſſe des Collegiums in der Straße St. Croix ernannt iſt.

Die Tagesordnung iſt über das Budget.

Herr Eugène **Salverte**, Finanzminiſter, ſetzt aus einander, daß die Einrichtungskoſten des Königs Ludwig Philipp im Schloſſe der Tuilerien die Civilliſte auf 50,000 Fr. zu bringen nöthigen.

Ein Mitglied iſt der Meinung, daß die Kammer, in Betracht dieſes außerordentlichen Umſtandes, dieſe Summe bewilligen kann, daß man aber dieſen Ausnahmsfall nicht als einen Vorgang und einen Vergleichungspunkt für die folgenden Jahre betrachten dürfe.

Die Kammer ſtimmt ab durch Sitzen und Stehen.

Zahl der Stimmenden 800.
Ja 798.
Nein 2.

Die Kammer bewilligt.

Der Herr Kriegsminiſter ſchlägt eine Erſparung von 500,000 Fr. auf die Lieferungen vor und bietet der Nation das laufende Jahr ſeines Gehaltes an.

Da die Annahme der Civilliſte die Discuſſion über das Budget endigt, ſo ſtimmt man nun über das ganze Budget ab, welches einſtimmig angenommen wird: es bleibt auf 300,000 Fr. beſtimmt.

Man ſchreitet zur Discuſſion über das Wahlgeſetz.

Der Cenſus für die Wähler wird auf 50 Fr. feſtgeſetzt und der für die Wählbaren beſteht aus Beweiſen von Talenten und Vaterlandsliebe. Das Alter für die Wählbaren wird auf 25 Jahre feſtgeſetzt.

Herr **Debelleyme**, Präfect der Seine, zeigt der Kammer an, daß die ſeinem Departement angewieſene Summe die Bedürfniſſe um 200,000 Fr. überſteigt, weßhalb er den Ueberſchuß zurückzahlt.

Herr **Odillon-Barrot**, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, lieſt der Kammer den Tractat vor, in dem die verſchiedenen Mächte von Europa den Rhein als die Grenze Frankreichs anerkennen.

Die Kammer beſchließt in corpore der Aufſtellung der Statue Napeleons des Großen auf der Säule des Platzes Vendome, der Beerdigung ſeiner Ueberreſte unter dem Piedeſtal und dem Gottesdienſte beizuwohnen, der ihm zu Ehren von Herrn **Paravey**, Erzbiſchof von Paris, in der Kirche Notre-Dame gehalten werden wird.

Herr **von Tracy**, Miniſter des Innern, und Herr **Laffitte**, Finanzminiſter *), kündigen an, daß ſie in der morgenden Sitzung von der Kammer Rathſchläge fordern und ſie bitten werden, ſie mit ihrer Einſicht zu unterſtützen, da ſich Alle für die Wohlfahrt Frankreichs vereinigen müſſen.

Die Sitzung wird aufgehoben; es iſt 7½ Uhr. Morgen wird die Tagsordnung über die Abſchaffung der Todesſtrafe ſein.

Vertheilung der Nationalbelohnungen.

Die Nationalbelohnungen ſind auf dem Marsfelde vertheilt worden. Der Himmel war blau und die Sonne brennend. Das Volk bedeckte die Ebene ſeit dem frühen Morgen. Mit Vergnügen bemerkte man auf allen Phyſiognomien den Ausdruck des Glücks und

---

*) Erſter Widerſpruch!

Wohlſtandes. Um ½12 Uhr kam der König an; ein einſtimmiges Concert von Jubelgeſchrei empfing ihn; er war von ſeinen Söhnen begleitet.

Die Menge bot ein reizendes Schauſpiel dar: alle Frauen waren weiß gekleidet. Die Municipalgardiſten hatten ſtatt der Säbel kleine weiße Stöckchen, um ſich kenntlich zu machen.

Jeder Candidat zu der Juli-Decoration wurde mit lauter Stimme ausgerufen und der Billigung oder Mißbilligung der Verſammlung überliefert. Mitten in dieſer großartigen und patriotiſchen Ceremonie diente ein Umſtand zur allgemeinen Beluſtigung: ein gewiſſer Dupin, ehemals Advocat, jetzt Director eines Seiltänzertheaters, hatte es ſich einfallen laſſen, ſich unter die Bewerber zu ſtellen; ſein Name wurde mit allgemeinem Hohngelächter empfangen und aus der Liſte der Bewerber geſtrichen. Napoleon Bonaparte, Sohn des Kaiſers, kürzlich zum Grade eines Cavallerie-Lieutenants befördert, wurde von mehreren Invaliden, die unter ſeinem Vater gedient hatten, erkannt und umarmt. Er verſpricht ein ausgezeichneter Officier zu werden.

Nach Endigung der Feierlichkeit wurden Lebensmittel und Erfriſchungen unter die Anweſenden vertheilt. Als die Sonne ſich dem Horizonte näherte, begab ſich der König nach den Tuilerien zurück, wo ſodann bis tief in die Nacht getanzt wurde. Die größte Gleichheit herrſchte unter den zahlreichen Gruppen. Ausgezeichnete Handwerker tanzten und aßen mit Grafen und Herzögen, ohne ihnen auf irgend eine Weiſe ihre Ueberlegenheit fühlen zu laſſen. Man ſah ſogar, wie ein Landmann mit Herablaſſung die Hand eines Marquis drückte.

Einzug der Franzoſen in Bologna.

Das vom General Gérard commandirte Armeecorps, welches die Nacht unter Waffen zugebracht hatte, zwei Stunden von Bologna, wartete nur auf den Tag, um den Angriff wieder zu beginnen. Der Enthuſiasmus des Lagers iſt ſchwer zu beſchreiben. Das war noch jene junge Armee der alten Republik und jene in der Gefahr improviſirten Feldherrn! Soldaten, Unterofficiere, Stabsofficiere, Alle ſaßen rauchend um große Feuer herum, die in der Ebene angezündet waren, und ſprachen von ihrem Einzuge in Bologna, wie von einer letzten Etappe.

Der Tag kam, wir konnten nun die letzten Maßregeln des Feindes ſehen. Sie beſtanden in Folgendem. Die Artillerie, auf beiden Seiten der Ebene aufgeſtellt, beherrſchte die Chauſſee und war ſo, daß ſie ein Kreuzfeuer machte und jeden Verſuch, das Centrum zu durchbrechen, unmöglich machte. Rechts und links von der Artillerie entfaltete ſich in Schlachtordnung die ganze ungariſche Reiterei; die Stellung war anſcheinend unnehmbar, wenn man das ungeheure Mißverhältniß unſerer Streitkräfte mit denen des Feindes bedenkt. Eine geſchickte Taktik regelte, die Begeiſterung unſrer Soldaten, die dieſe Vortheile des Terrains nicht ohne unberechenbare Verluſte hätten überwinden können. Unſer Obergeneral befahl den Angriff und leitete ihn ſo, als hätte er die Abſicht gehabt, die Schlachtordnung der Oeſtreicher zu durchbrechen und ſich dem Kartätſchenfeuer auszuſetzen, das den Weg beſtrich. Als man in dieſer Entfernung angekommen war, wurde die Stellung umgangen. Die beiden Corps, die Gewehr in Arm geblieben waren, kamen der öſtreichiſchen Artillerie in den Rücken, das Centrum wurde verlaſſen und von da an die Anordnungen des Feindes vollſtändig unwirkſam gemacht. Die Infanterie ergab ſich bei dem dritten Abfeuern; die Cavallerie wurde niedergehauen und in der Ebene zerſtreut. Vierzig Kanonen und zwanzig Fahnen ſind in unſerer Gewalt geblieben.

Mit großen Schritten marſchirten wir ſodann auf die Stadt los, deren Thore uns von den Patrioten auf der Stelle geöffnet wurden. Aber wie groß war unſer Erſtaunen, einen Franzoſen auf uns zukommen zu ſehen, der eine prächtige dreifarbige Fahne über ſeinem Kopfe ſchwang, deren Falten er mit Begeiſterung küßte. Dieſer Franzoſe war Herr Louis de Cadoudal, der einſt von Uebelgeſinnten ſo fälſchlich bei einer carliſtiſchen Verſchwörung compromittirt worden war.

Ich verſuche nicht, Ihnen die Wirkung unſers Einzugs in dieſer Stadt zu ſchildern. Unſerer Conſcribirten ſind noch ganz ſiegestrunken; ſie wollen nur eine Nacht ruhen und dann die Marſeillaiſe ſingend auf Wien marſchiren. Die Frauen, und was für Frauen! ſchön, geſchmückt mit den Nationalfarben und die Pariſienne mit ihrer leidenſchaftlichen Stimme göttlich radebrechend, werfen ſich uns auf unſerm Triumphzuge in den Weg, um uns Früchte, Wein, Blumen und Küſſe anzubieten. Unſere Soldaten nehmen Alles an. Ihre erſte Sorge war, die Thür des Gefängniſſes der daſelbſt befindlichen Patrioten zu öffnen. Die Armen, ſie glaubten aus einem Traume zu erwachen. Sie küßten die Hände unſerer braven Conſcribirten, ihre vom Pulver geſchwärzten Geſichter, ihre lebhaften dreifarbigen Cocarden, ja ſelbſt die Mähnen unſerer Pferde. „Es leben die Franzoſen!“ ruft man in der Straße, „es leben die Franzoſen!“ ruft man an den Fenſtern;

„es leben die Franzoſen!" rufen Weiber, Greiſe, Kinder auf den Dächern.

Abends gab man ein Trauerſpiel von **Alfieri** im großen Theater der Stadt, welches von nun an das Theater **Lafayette** heißen wird, dem Miniſterium zu Ehren, welches dieſen patriotiſchen Krieg unternommen hat. Als man die Herren **Bourmont** und **Caboudal** in einer Loge bemerkte, zwang man ſie, auf die Bühne zu kommen und daſelbſt die Pariſienne zu ſingen.

Bologna war erleuchtet. Stellen Sie ſich die Geſänge vor, die nur ein Geſang waren, ſo einſtimmig waren ſie; die Guirlanden, die nur eine Blume waren, ſo waren ſie mit einander verbunden; die Lichter, die nur ein einziges Licht bildeten, wenn man ſie ſo ſchimmern ſah von den Steinen in der Straße bis zu dem Dache der Häuſer. Man fürchtete, der Himmel würde Feuer fangen.

Ich habe Ihnen nicht den tauſendſten Theil von dem geſagt, was geſchehen iſt, und was ich geſehen habe; rechnen Sie aber auf meine Pünktlichkeit, Sie von Allem in Kenntniß zu ſetzen, was auf dieſe erſte Eroberung in Italien folgen wird.

Ihr Abonnent
April,
Feldwebel des zweiten Linienreg.

Bulletin der Neuigkeiten.

Mixturen.

* Der wackere W. **Alexis** berichtigt eine, ſeinen Ausſpruch über **Heine's** neueſtes Werk („Reiſebilder" III.) betreffende Bemerkung unſers Blattes. Indem wir — was Irrthümliches an unſerer nicht feindſelig abgefaßten Notiz war — hiermit zurücknehmen — drücken wir ihm freundlich die Hand. Wir haben ihn verſtanden — beſonders ſeit wir auch Conflicte kennen lernen **mußten**. Dies geſchah vor ganz kurzer Zeit, und ward um ſo empfindlicher verſpürt, als man ſich deſſen nicht ſo recht verſah. Der Gemſenjäger ſelbſt erſchrickt, wenn er zu einem tüchtigen Sprunge Anlauf nimmt — plötzlich aber der Boden hinter ihm weicht und er rückwärts aus- und weit zurück gleitet. Du lieber Himmel — wer hieß uns auch ſpringen — wenn man es per ambages abthun konnte auf dem bequemen, belobten — richtigen Wege! — Ohne unſere Schuld iſt dieſe Erklärung für einen Dritten undeutlicher abgefaßt — W. A. wird uns vielleicht dennoch errathen.

In ſeinem [illegible]erlied für Europa" (Leipzig bei Ziges) ſagt **Ortlepp**:

„Auferſtehen, auferſtehen,
Nach der alten Väter Brauch,
Majeſtätiſch anzuſehen,
Soll ein **deutſcher Kaiſer** auch!
Der die Krone trägt im Glanze
Und zuſammenhält das Ganze! —
Der wie, Preußens König, Du,
Herz und Blick ſich wandte zu."

— Die literariſche Anzeige dieſes Gedichtes iſt trotz dieſer preußiſch geſinnten Stelle — in preußiſchen Zeitungen abzudrucken nicht geſtattet worden. — — — — — —

B. —

—*— **Saphir's** Schrift, „Abſchied von Baiern," iſt in Baiern confiscirt worden. Während man für ſein Fortkommen ſorgte, hat man ſeinen Abſchied feſtgenommen.

X.

☞ Beſcheid.

Die vielen gegen die jetzige Leipziger Cenſur, d. h. den Preßzwang, den die **zeitgemäßen** Reformen in unſerm Vaterlande in ihrem Gefolge mitgebracht haben, eingeſendeten Rügen und Bemerkungen kann ich — aus Gründen, welche nicht in der Geſinnung der Redaction zu ſuchen ſind — nicht aufnehmen. Die betheiligten Leipziger werden dieſe Gründe kennen. Ich kann Ihnen keinen andern Rath geben, als ſich an die Redaction der in Dresden erſcheinenden Blätter zu wenden; dort findet eine viel liberalere, vernünftige, der Würde unſerer Zeit angemeſſene Cenſur Statt — wie in vieler Hinſicht hat auch darin die Reſidenzſtadt ſchon früher immer etwas voraus gehabt. Daſſelbe gilt von Altenburg, wie ſich die Leſer überzeugt haben werden; einer anſtändigen Freimüthigkeit hat die dortige Cenſur ſelten Zwang angethan; da ich aber in Leipzig lebe, während dieſe Blätter in Altenburg gedruckt werden müſſen, ſo bitte ich dieſen letzteren Umſtand zu berückſichtigen und die vorletzte Bitte im Vaterunſer.

Leipzig am 10. April. **C. Herloßſohn.**

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 60. Donnerstag, den 14. April. 1831.

„Figaro" vom 1. April dieſes Jahres.

(Beſchluß.)

Théâtre Français.

Erſte Vorſtellung von: „la Comédie," romantiſches Drama in 5 Acten von Hrn. Victor Hugo.

Das Publicum belagerte von früh an die Thüren. Um 6 Uhr war das Haus gedrängt voll. Man wußte, daß Herr Victor Hugo die Hauptrolle in ſeinem Stücke geben würde.

Als der Vorhang aufging, trat Dem. Mars auf und zeigte an, daß wegen Unpäßlichkeit des Verfaſſers die Comédie von Hrn. Hugo, Director der Geſellſchaft, geſpielt werden würde.

Das Publicum erhob ſich in Maſſe, und begann mit einer beiſpielloſer Wuth zu ſchreien, und vor Freude zu pochen. Dem. Mars trat ab, indem ſie ſagte, daß Herr Hugo nicht erſcheinen wollte, und das Publicum blieb nun.

Hierauf ſchliefen die Muſikanten auf ihren Bänken ein, und das Publicum applaudirte nicht.

Hierauf erwachten die Muſikanten, und das Publicum applaudirte.

Nach Verlauf einer Stunde erſchien St. Aulaire als römiſcher Held, und der erſte Act der Comédie war geſpielt.

Sodann erſchien Mad. Paradol als verliebtes Weib, und der zweite Act der Comédie war geſpielt.

Sodann erſchien Samſon der Schauſpieler, und der dritte Act der Comédie war geſpielt.

Sodann erſchien Geffroy als Talma, und der vierte Act der Comédie war geſpielt.

Sodann erſchien Dem. Bourgoin als treuherziges Mädchen und der fünfte Act der Comédie war geſpielt.

Als dies das Publicum ſah, applaudirte es, daß das Haus zitterte.

Die Schauſpieler entſchuldigten ſich wegen ihres Stücks, indem ſie ſagten, daß die Intrigue hinter den Couliſſen geblieben wäre.

Das Publicum nahm ſeinen Hut ab, und antwortete ſehr höflich, es wäre entzückt von dem Stücke, und würde noch 101 Vorſtellungen deſſelben beſuchen.

Die Schauſpieler verbeugten ſich, und das Orcheſter rief den Verfaſſer.

Der Verfaſſer kam ſelbſt auf die Bühne, und zeigte an, daß ſeine zu große Beſcheidenheit ihm nicht erlaubte, ſich zu nennen.

So endigte „la Comédie,“ romantiſches Drama in fünf Aufzügen, welches Herr Hugo nächſtens unter dem Titel „Marion Delorme“ im Seiltänzertheater aufführen zu laſſen gedenkt.

Buntes.

Herr Bridault, Schulmeiſter zu Auxerre und Deputirter der Yonne, hat die Rede des Hrn. Caſimir Perrier über das Budget ſiegreich widerlegt. Herr Perrier erhielt von ſeinen achtbaren Collegen auf der Rechten Beileidsbezeugungen.

Marſchall Lafayette arbeitet täglich zwei Stunden mit dem Könige. Se. Majeſtät lernt die hohen Fähigkeiten dieſes ausgezeichneten Patrioten immer mehr ſchätzen.

Carl X. iſt ohne Abſolution geſtorben.

Die Familie Bonaparte hat Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich erhalten.

Der kleine Herzog von Reichſtadt iſt ein großer Mann geworden.

Der Oberſt Lacroix hat das rothe Band erhalten.

Die Verwundeten des Juli ſind im Triumphe nach dem bisherigen Gefängniſſe St. Pélagie getragen worden, aus dem die Obrigkeit eine Kirche machen will, in welcher der Abbé Chatel alle Sonntage der Freiheit zu Ehren eine Meſſe leſen wird. Das wird keine Todtenmeſſe ſein.

Die Legitimiſten beeilen ſich, ihre goldnen Lilien einſchmelzen zu laſſen. Herr Salvandy hat das Schild des Bayard für ſechs Franken verkauft.

Herr Lennox, unter dem Miniſterium Perrier als Escadron-Chef in den Ruheſtand verſetzt, hat das Commando des Armeecorps, welches gegen Rom marſchirt, erhalten.

Der König hat Beranger bitten laſſen, einen patriotiſchen Geſang zu dichten.

Herr Dupin, der ſich entſchieden nach Clamecy zurückgezogen hat, hat das kleine Haus eines Müllers in der Vorſtadt Bethlehem gemiethet. Er hat um ein Bisthum angehalten.

Auf den Vorſchlag des Herrn Dupont de l'Eure, Präſidenten des Miniſterraths, hat der König den General Dubourg zum Staatsrathe ernannt.

Der „Tems“ iſt gerichtlich belangt worden, weil er die Bürger zur Mäßigung auffordert.

Der „Moniteur“ iſt freigeſprochen worden.

Seit ihrer Ermiſſion durch die Volksjuſtiz ſpeit die Ex-Pairskammer Feuer und Flammen. Sie verkauft ſich an die Carliſten in das Camin.

Alle Franzoſen ſind gleich vor dem Geſetze.

In Folge eines im Conſeil des Königs gefaßten Beſchluſſes wird die Charte von nun an „das Programm des Rathhauſes“ heißen.

Es iſt bewieſen, daß die römiſch-katholiſche Kirche die Religion der Mehrzahl der Franzoſen iſt.

St. Simon iſt im Angeſichte des Himmels zum Gotte ausgerufen worden.

Die „Quotidienne“ hat ihren Proceß gegen Hrn. Perſil gewonnen. Dieſes Blatt iſt nicht mehr ekelhaft.

Die Unruhen im Departement der Schelde ſind gänzlich gedämpft.

Das Departement der Lilie hat eine Bittſchrift an die Kammer gerichtet, in der es den Namen Dep. de la Tricolore annehmen zu dürfen verlangt. Verwieſen an den Miniſter des Innern.

Die Patrioten brauchen nicht mehr in's Gefängniß zu wandern.

Auf dem Boulevard Bonne-Nouvelle zeigt man dem Publicum einen männlichen lebenden St. Simoniſten, und einen andern von drei Jahren, der in Weingeiſt geſetzt und trefflich erhalten iſt.

Eine königliche Ordonnanz verfügt, daß die Perſonen in Hüten und Fräcken eben ſo gut in den Tuilerien eingelaſſen werden ſollen, als die in Jacken und Mützen.

Hr. v. Corcelles und Hr. Demarçay haben mit dem Könige gearbeitet.

Hr. Jars hat mit Beifall auf dem Theater auf dem Baſtilleplatze debütirt.

Die Vorleſungen des Hrn. Guizot über die Geſchichte Frankreichs werden ſehr zahlreich beſucht. Das Publicum ſcheint dieſem Profeſſor den Antheil, den er einſt an den öffentlichen Angelegenheiten nahm, verziehen zu haben.

Herr Vivien hat in Amiens mit Erfolg die Sache eines armen und ehrlichen Familienvaters geführt.

Ein berühmter Künſtler wurde kürzlich von einem ſeiner Collegen mit „Baron“ angeredet, und verlangte von ihm Genugthuung über dieſe Beleidigung. Als zwei Piſtolenſchüſſe, ohne zu treffen, gewechſelt worden waren, bat der Beleidiger um Verzeihung wegen ſeiner verleumderiſchen Beſchuldigung.

Ein gewiſſer Perſil, öffentlicher Schreiber, hat ſich aux charniers des Innocens etablirt.

Herr v. Argout iſt zum Grade eines Commis der fünften Claſſe in den Büreaux der Marine befördert worden.

Man ſchreibt aus Liſſabon: „Endlich iſt Miguel verhaftet worden. Dieſer Räuberhauptmann hat einen lebhaften Widerſtand entgegengeſetzt, und wird in der nächſten Gerichtsſitzung gerichtet werden.“

Der Biſchof von Rom hat eine Bulle erlaſſen, in der er ſeinen Untergebenen Toleranz und Enthaltung aller Theilnahme an zeitlichen Angelegenheiten anempfiehlt.

Die dem Erzbiſchofe von Paris, Hrn. Paravey, bewilligte Unterſtützung iſt auf 4000 Franken gebracht worden. Er hat kürzlich den Amethyſt, den die Biſchöfe zu tragen pflegen, einem Familienvater geſchenkt. Die Königin von Frankreich ſchickte ihm einen andern, er trug ihn aber nur zwei Tage, und machte dann denſelben Gebrauch davon.

Geſtern iſt in der Kirche St. Euſtache ein Shawl gefunden worden. Man wende ſich deßhalb an den Weihwaſſergeber genannter Kirche, Namens Kergorlay.

Se. Maj. Philipp von Nemours, König der Belgier, hat an den Hof ſeines Vaters einen Botſchafter geſchickt.

Auf dem Platze Châtelet iſt gerichtlicher Verkauf des Mobiliars des Hrn. Rothſchild.

Im Theater des Variétés iſt ein Stück gegeben worden, in welchem ein Lied, das Lob der Regierung enthaltend, lebhaft beklaſcht worden iſt.

Die Deputirtenkammer hat in corpore die Acte der National-Aſſociation unterzeichnet.

Herr L., Leinwandhändler, hat dem Marquis v. M. die Hand ſeiner Tochter bewilligt.

Das Schloß Luxembourg, das ehemals zu den Sitzungen der Ex-Pairskammer diente, iſt in eine öffentliche unentgeldliche Schule für die Kinder verwandelt worden.

So eben iſt eine neue Ausgabe des Lütticher Almanachs erſchienen, durchgeſehen und vermehrt von Hrn. Keratry, Ex-Deputirten.

Zwei Herzöge, die ſich im letzten Feldzuge ausgezeichnet haben, haben Erlaubniß erhalten, wieder bürgerlich zu werden.

Herr Carl Dupin, Profeſſor der Mathematik, hat ein neues Rechenbuch für Anfänger geſchrieben.

Hrn. Carl v. Lameth iſt ein Curator beſtellt worden.

Herr Sebaſtiani, Kleiderhändler, kündigt neue Oberröcke, Polonaiſen genannt, zu herabgeſetzten Preiſen an.

Herr v. Salvandy hat vom Könige im Hospital der Unheilbaren ein Bett erhalten.

Herr Paganini hat ſein Naturaliſations-Diplom erhalten.

Hr. Villemain iſt zum Intendanten der Garderobe des Königs von Preußen ernannt worden. Er wird ihm ſeine Geſchichte von England vorleſen.

Man hat Nachrichten von Hrn. Royer-Collard, Secretair Carls X. in Holyrood.

Seit 24 Stunden iſt Herr Caſimir Perrier nicht in Zorn gerathen.

Herr Baude hat vom Polizeipräfecten die Erlaubniß erhalten, auf dem Boulevard ſein geſchicktes Pferd ſehen zu laſſen, und zugleich auf der Drehorgel zu ſpielen. Man hat bemerkt, daß er vorzüglich die Marſeillaiſe liebe.

Hr. Berryer hat ein Duell gehabt.

Der Papſt der St. Simoniſten läßt Hunde nach der Trommel und dem Flageolet tanzen.

Nach den letzten Nachrichten aus Portugal wäre die Ex-Herzogin von Berry mit einem unzeitig gebornen Kinde niedergekommen. Dieſes Kind —.

Herr Jay gibt engliſche Stunden, zwei Franken die Marke.

Börſe von Paris.

Die von unſern Armeen erhaltenen günſtigen Nachrichten, und die im Innern überall wiederhergeſtellte Ruhe haben auf die Börſe einen günſtigen Eindruck gemacht. Alle Fonds ſteigen. Die Speculanten haben ſich mit dem Ruhme und der Freiheit vollkommen ausgeſöhnt.

Die 5 p.c. Rente ſtand Anfangs 107½, ſtieg auf 108 Fr. 60 Cent. und ſchloß nach der Börſe verlangt zu 109 Fr.

Die 3 p.c. Rente ſtand anfangs 71 Fr. 25 Cent. und ſchloß mit 71½ Fr.

Die Geſchäfte ſind ſehr belebt. Die ſpaniſchen Renten zeigen, daß der Credit dieſes Landes ſeit der Anerkennung der Cortes-Anleihe durch die conſtitutionelle Regierung vollſtändig hergeſtellt iſt.

Bulletin der Neuigkeiten.

. Aus dem polniſchen Freiheitskriege.

(Nach Privatbriefen.)

Dritter Artikel.

Warſchau den 5. April 1831.

— — Unſer Oberfeldherr Skrzynecki iſt in der Nacht vom 30. auf den 31. März, nachdem alle friedlichen Vorſchläge von Seiten der Ruſſen entſchieden abgelehnt worden ſind, mit circa 30,000 Mann über die Weichſel gegangen, hat die Ruſſen hinter Praga überfallen, und die zwei Corps der Generale Geismar und Roſen aus einander geſprengt. Wir haben bis geſtern ſchon über 8000 Gefangene eingebracht, fünf eroberte Fahnen ſind mit Sang und Klang durch die Landwehrmänner in der Stadt herum getragen worden. Dreißig Kanonen, eine Menge Ammunitionswagen und die ganze Bagage der Ruſſen haben wir erbeutet. Wir rücken immer weiter vor. Bei dem Siege vom 30. — 31. haben wir zu unſerer großen Freude nicht mehr als circa 300 — 350 Todte und Verwundete, während die Ruſſen zehnmal mehr zählen. Gott iſt mit uns — denn ohne ſeine ſichtbare Hülfe wäre es nicht möglich geweſen, bei ſo geringem Verluſte einen ſo herrlichen Sieg zu erfechten. Jetzt, nach einem ſo großen Siege, ſind wir binnen kurzer Zeit in Lithauen und Volhynien, daran iſt nicht zu zweifeln, und dann ſtehen wir dem furchtbaren Koloſſe mächtiger gegenüber. — Sie müſſen uns jetzt achten lernen; denn wir haben uns dieſen Anſpruch erworben. Unter den ruſſiſchen Garden ſoll nicht der beſte Geiſt herrſchen.

Der alte Gott alſo lebt noch, und Polen iſt noch keine Leiche. Hoffentlich ſtimmen wir bald eine Freiheitshymne an, die wir mit unſerm Herzblut unverlöſchlich in die Geſchichtsbücher ſchreiben wollen. — Lebe wohl! Und laß Dir ein Mehreres über dieſen Sieg durch die deutſchen Zeitungen — apart zugerichtet — erzählen.

H.

Briefkaſten.

Vom 29. März bis 15. April. 1) Aus Hamburg. Von W. H — n. Dankbar. Sogleich befördert werden. 2) Aus Dresden v. M. Wird abgedr. 3) Aus Berlin. Von D. Aufgenommen. 4) Ebendah. von L — n. Wird abgedr. 5) Aus Hmbg. von L. Aufgen., wird beantwortet. 6) „Zeitbilder" von Nr. 68 — 92. 7) „Eulenſpiegel" Nr. 67 — 72. Warum ſo unregelmäßig? Berlin iſt doch näher an Leipzig als Frkfrt. 8) L — g. v. Z — n. Wird beantw. 9) Aus H. von H. Bedarf keiner Erledigung. 10) H. a. L. — Nein! . ÷ ÷. 11) Aus Weimar v. H. Darum keine Feindſchaft. Wird brieflich ausgeglichen. In der Sache haben Sie Recht, nur die Form wünſchte ich anders. 12) Von S..r. M. Eſſa. Soll ſpäter erledigt werden. Ein Theil wird beſorgt. 13) Aus Braunſchweig. Von H. contra S—r. An den Druckort ſofort expedirt werden. Haben es zu verantworten. 14) Von Schott in Mainz: „Der Gott und die Bajadere." 15) Von L. W. Krauſe in Berlin: „Die Reiſe nach China" von E. D. — 16) Aus Hannover v. H. 17) Aus Berlin von H — r. Wird beantw. 18) Ebendah. von Dr. S .. Wird beantw. 19) Aus Brſchwg. von H. H. 20) Otto. 21) Von J. M. aus Lpz. Beantw. 22) Von D. v. Z. Wird aufgen. 23) Aus Lpz. Engelmannſche Buchhandl.: „Gallimathias." 24) Ebendaſelbſt: „Eliſabeth" von L. 25) „Chateaubriand's Anſichten." 2. Aufl. 26) Von F. S. Wird mit Auslaſſungen benutzt. 27) Aus München von B. Sehr erfreut. Wird beſonders beantwortet. 28) Aus Naumburg f. d. Reiſez. Willkommen. Wir bitten um mehr dergl. 29) Aus Br. „Mitternachtsz." Nr. 49—52. 30) Aus Lpzg. v. d. Kayſerſchen Buchh.: „Taſchenb. d. Entdeckungsr." 2 Bde. 31) Von Dr. Th. K. 32) Gebr. Gropius. 33) Pönicke — lithogr. Anzeige. 34) Weim. Theateralmanach. Ankünd. 35) „Vaterlandsfreund" von Ernſt Klein.

☞ An Hrn. Z . . . in Wien: Laſſen Sie, Theuerſter, bald etwas von ſich hören! — An G. in Prag: Sind Sie todt? — An Z — z: Wo bleibt der verſprochene Brief und Reiſebericht? — An W. H — n in Hamburg: Schreiben Sie bald wieder!

Der Redacteur.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№: 61. Montag, den 18. April. 1831.

Georg Benlot.

Von J. M.

(Fortſetzung.)

Wie zwei gewaltige Bergſtröme im engen Thale ſich vereinigen, und nun in einem Guſſe bald wild aufgeregt dahin ſtürzen über Klippen und Felsblöcke, und durch ſchauerliche Schluchten brauſen und toſen, bald wieder ſanft mit den Blumen am Ufer ſpielen, das ganze klare Bild des Himmels in ſich aufnehmen, während kleine kräuſelnde Wellen mit dem Mooſe an den Erlenbäumen, mit den Gräſern und Halmen, welche hier und da zum Silberguſſe der Fluth hinunternicken, zögernd, ja, weilend, zu flüſtern ſcheinen; — ſo ungefähr fanden ſich die Seelen beider Freunde bald zu dem gewaltigſten Aufſchwunge kühnſter Ideen, bald zum traulichſten Hinträumen und freundſchaftlichen Plaudern verſchmolzen, ſo daß Jeder in dem Andern nur ſich ſelbſt wieder zu finden glaubte.

Endlich gelangten ſie berauſcht in Berg- und Lenzesluft über Chiavenna hinunter zum Comerſee. Kaum waren ſie in Sorico angelangt, ſo dingten ſie einen Schiffer, welcher ſie auf ſeiner Barke der lieblichen Mainacht und Como entgegenfahren ſollte.

Sanft trieb die Barke mit ihnen dahin auf der ſmaragdnen Fluth des See's. Eben neigte ſich die Sonne zum Untergange. Mit fröhlichen Matten, üppig blühenden Bäumen, und den weißen Villen, welche wie Feenſchlöſſer daraus hervorleuchteten, traten die Hügel heran, und wehten ihnen Düfte und Blüthenblätter herüber.

In langgezogenen, ſchmerzlich-wollüſtigen Tönen ſchienen rings umher die Nachtigallen erſterben zu wollen; während in der Ferne glühende Roſen auf den Firnen anglommen.

Allmählig legten ſich die Schleier der Abenddämmerung, einer nach dem andern, über Land und See. —

Ein heiliger Sabbath lagerte ſich über die Natur, welche in melancholiſchen Tönen, Düften und verdämmerten Farben dahinträumte.

Heinrich war in ein langes, trübes Schweigen verſunken, während Georg den entblößten Arm, über den Rand der Barke gelehnt, hineinhielt in das warmlaue Bad des See's.

Jetzt ſtieg der Mond, gelbgelb wie eine Sonnenblume, über die öſtlichen Kaſtanienhügel herauf, und gleich weißen Feuerfunken ſprühte unter dem raſch bewegten Ruder die Fluth des See's empor. Heinrich ſchaute mit Thränen erfüllten Augen unabläſſig empor in das milde Mondangeſicht.

Mit klarer, klingender Stimme begann er endlich zu ſingen:

Ein bleiches Weib da drüben ſteht,
Könnt' es nur einmal weinen,
So lang' die Sterne ſcheinen,
Bis ganz die ſtille Nacht vergeht.

Süß iſt der jungen Küſſe Luſt,
Süß alle Wonnen trinken,
In Seligkeit verſinken,
An Liebchens glutherfüllter Bruſt.

Gar ſchön iſt Schlaf, gar ſüß der Tod,
Wenn Röslein iſt geknicket,
Wenn Schand' und Kummer drücket,
Zerſtörten Herzens Pein und Noth.

Gebrochen iſt des Weibes Herz,
Die Ruhe gar verloren,
Die Thräne eingefroren,
Geblieben nur der dumpfe Schmerz.

Drück' zu, die trüben Augen zu,
Laß Glücklichen das Weinen,
Laß all' die Sterne ſcheinen,
Geh', armes Weib! geh' heim zur Ruh!

Die ſeltſame, traurige Melodie dieſes Geſanges tönte fremdartig durch die ſtille Nacht dahin.

Georg faßte ſeines Freundes Hand, und ſprach in milder Theilnahme an dem, ihm unbekannten, Schmerz zu ihm: „wie hart muß Dich die Hand des Schickſals getroffen haben, Du Armer! bis Dein Leid ausbrechen konnte in die Klage dieſes Liedes!“

Heinrich ruhte an ſeiner Bruſt! „Freund!“ rief er, „wohin uns auch das Schickſal ſchleudern mag, bleibe meiner eingedenk! Bei dem Odem des Lenzes, der mit ſeinem Balſame uns anweht, bei dem goldenen Sternenhimmel, welcher von oben herunter, und von unten aus dem See heraufſchaut, bei Allem, was wir Heiliges und Gemeinſames empfunden! Bewahre mir Deine Freundſchaft.“

„Nachdem ich mein ganzes Lebensheil unwiederbringlich untergegangen glaubte, ging mir es von Neuem in Dir, mein Freund, herrlicher als je auf; laß mir dieſen Stern nicht wieder erlöſchen, meinen wiedererrungenen Glauben an Menſchenglück nicht wieder vergehen!“

„Was iſt die Liebe des Weibes gegen die Freundſchaft, welche zwei Männerherzen auf ewig verbrüdert?“

„Nun aber auf dem höchſten Punkte meiner Erdenglückſeligkeit; denn ſchon ſchaut von drüben herauf wieder das alte Leid; laß uns von einander ſcheiden, ſcheiden in dem ſeligſten Gefühle meines Daſeins!“

„Theurer!“ verſetzte Georg, „was fällt Dir bei?“

„Jetzt,“ verſetzte der Begeiſterte, „ſtehſt Du vor meiner Seele, wie ein edles, unvergängliches Götterbild! — jetzt laß uns trennen, damit ich eine große Erinnerung, lebendig ſie feſt haltend und nicht verdunkelt von andern Eindrücken, mit hinüber rette in mein einſames Leben.“

„Wenn Du der Wanderung müde und der Ruhe bedürftig biſt, ſo ſuche mich heim! Vielleicht gefällt es Dir in meinem ſtillen Thale.“ — Er hieß den Fiſcher landen.

Vergeblich ſuchte Georg den Bewegten zu halten. Die Barke legte an und Heinrich ſprang an's Land. Georg folgte ihm.

„Lebe wohl!“ ſprach Heinrich aufgeregt, und faßte ſeine Hand.

Zu langer Umarmung wuchſen die trefflichen Jünglinge zuſammen; ſie traten von einander, ſahen ſich an, umarmten ſich wieder, und ſagten ſich ſcheidend ein ſchmerzliches Lebewohl.

Traurig fuhr Georg die Villa des Plinius vorbei, hinunter zum weinumrankten Como.

(Beſchluß folgt.)

Rathſchläge: Revolutionen zu dämpfen.

(Die Scene ereignet ſich im Divan des Paſcha von Janina. Der Paſcha ſchmaucht aus einer langen Pfeife, die Favorite frißt Roſinen und Mandeln. Beide ſpielen ſchon ſeit vier Stunden Schach.)

Favorite. Geliebter Paſcha, auch in dieſer Partie wirſt Du den Kürzern ziehen.

Paſcha. Wenn Du nicht Zuleika wärſt, ſo müßteſt Du baumeln.

Favorite. Warum, geliebter Paſcha?

Paſcha. Warum? Weil ich Dir im Spiele unterliegen muß.

Favorite. Wolle mir nicht zürnen, geliebter Paſcha. Schach der Königin.

Paſcha. Per dio — ich muß erliegen.

Favorite. Schach dem König!

Paſcha. Corpetto di Baco — ich habe nur noch einen einzigen Zug.

Favorite. Schachmatt!

(Der Vezier tritt ein.)

Vezier. Sonne des Weltalls, Perle des Himmels, Paſcha von drei Roßſchweifen, ich bringe betrübende Nachricht.

Paſcha. Was gibt's.

Vezier. In Deiner getreuen Stadt ſind Unruhen ausgebrochen. Dichte Menſchenmaſſen haben ſich um Deinen Palaſt verſammelt, ſie wollen eindringen.

Paſcha. Wie! das Volk unterſteht ſich zu revoltiren. Beim Propheten, das ſoll es büßen.

Vezier. Sprich, weiſer Herr, was ſoll ich thun?

Paſcha. Da haſt Du 1000 ſeidene Schnüre. Trag ſie hinunter und ſag' den Inſurgenten, ſie ſollen ſich damit den Hals zuſchnüren. Geh, komm wieder und bringe Antwort.

(Der Vezier geht ab.)

Paſcha. Was ſagſt Du, Zuleika, zu meinem Volk. Es hat den Muth, zu revoltiren. Ich bin der beſte Fürſt! Seit acht Tagen habe ich nicht mehr als 43 Leute hinrichten laſſen. O, es geſchieht mir ſchon recht — warum bin ich ſo nachſichtig, ſo milde, ſo barmherzig. Von nun an laſſe ich ſtündlich 10 Menſchen ſtranguliren.

Favorite. Dann wird es ruhig werden. Das Volk verdient es nicht anders. Es haßt mich, weil ich von Dir geliebt werde und weil Du mir Gold und Juwelen ſchenkſt.

Paſcha. Das iſt freilich ſehr unrecht von mir, denn Du verdienſt es nicht. Hebe Dich hinweg, Schlange, Du biſt an Allem Schuld.

(Die Favorite küßt den Kaftan des Paſcha und entfernt ſich mit Knixen und Wackeln.)

(Der Vezier kommt zurück.)

Vezier. Herrſcher der Herrſcher, Krone der Kronen, Paſcha von drei Roßſchweifen.

Paſcha. Was bringſt Du?

Vezier. Das Volk will ſich durchaus nicht die Kehle zuſchnüren. Es hat mir die ſeidenen Schnüre aus der Hand geriſſen und ausgerufen, daß es ſpäter davon Gebrauch machen wird.

Paſcha. Unverſchämtes Volk! Mein Divan ſoll ſich augenblicklich verſammeln.

(Der Vezier geht ab.)

Paſcha. Vor Angſt bekomme ich den Schluckſen. Ach, ſchütze mich und meine drei Roßſchweife.

(Beſchluß folgt.)

Die excellente Excellenz.

Einen der pikanteſten Calembourgs machte ein hoher Staatsbeamter im Cabinete des hochſeligen Kaiſers Alexander.

Es war zur Zeit, wo die Pforte ſich gegen die Emancipation der Griechen mit ſo vieler Grauſamkeit ſtemmte. Die Thüre des Cabinets ward mehrere Male geöffnet und, in den Angeln trocken geworden, gab ſie unangenehme, ſchneidende Töne von ſich. Als der Kaiſer nach dem Grunde dieſer fatalen Muſik fragte, benutzte der gewandte hochherzige Miniſter, welcher gern die Intervention Rußlands geſehen hätte, den günſtigen Augenblick und antwortete: „C'est la Porte qui demande la Grèce." „Es iſt die Thüre, welche Fett haben will," oder „es iſt die Pforte, welche Griechenland verlangt."

Georg Harrys.

Meine Geliebte.

Du willſt das Liebchen kennen,
Das Kind ſo theuer mir,
Ich ſoll den Wohnort nennen,
Und ihren Namen Dir?

Sie wohnt im Reich' der Träume
Weit weg von dieſer Welt,
Schweift kühn durch ferne Räume,
Wie es ihr wohlgefällt.

Sie hat, bald froh, bald traurig,
Ein unbeſtändig Herz;
Bald wird ſie düſter, ſchaurig,
Bald liebt ſie Spiel und Scherz.

Oft eilt in weiter Ferne
Sie kühn von Ort zu Ort,
Führt mich von Stern zu Sterne
Und immer weiter fort!

Oft kommt ſie ſanft gezogen,
Mit ſüßen Melodein,
Auf des Geſanges Wogen
In's öde Herz hinein.

Es iſt ein närriſch Weſen,
Sie nannte ſich mir nie;
Doch hab ich oft geleſen,
Man nennt ſie: Phantaſie!

Richard.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

Hr. Bolzmann, der vom Leipziger Theater abgegangen, iſt in Magdeburg aufgetreten, und hat in ſeiner Debütrolle: Sigismund im „Leben ein Traum,“ ſehr gefallen. Er wurde häufig applaudirt und zum Schluſſe gerufen. Dies von dem jungen, talentvollen Manne berichten zu können, gereicht uns zum Vergnügen. — Der Schauſpieler Zieten-Liberati, hat ſich nicht erſchoſſen, wie wir, durch ein Gerücht veranlaßt, in der vorigen Woche berichteten. Er lebt und wird nächſtens ſeine Broſchüre über die Wiederherſtellung des deutſchen Theaters erſcheinen laſſen. — Auch Forti, der in unſerm Blatte durch mannigfache Druckfehler viel zu leiden hatte, iſt nicht todt. — Ein Hr. Springer aus Preßburg hat in Wien den Jocko mit viel Natur und Tiefe dargeſtellt. So meldet ein dortiges Blatt. — Fräulein von Hagn wird im September in ihr Dresdner Engagement treten. — Der Tenoriſt Ubrich vom Leipziger Theater hat in Lübeck neun Gaſtrollen mit vielem Beifall gegeben. — Hr. Stölzel vom Magdeburger Theater iſt für die Leipziger Bühne für das Fach junger Liebhaber engagirt. — Das Darmſtädter Theater wird — fortbeſtehen unter einigen Veränderungen. Es bleibt nur zwei Monate geſchloſſen; Küſtner behält die Direction. — Dem. Löwe heirathet nicht einen Hrn. Cläpius, ſondern den Violoncelliſten Ebers aus dem Magdeburger Orcheſter. Sie iſt bereits nach Braunſchweig abgegangen. — Die Poſſe „Graf Schelle,“ vom Sänger Angely iſt auf der Königſtadt durchgefallen. — Dagegen gefiel ein Luſtſpiel „die Brieftaube.“ — R. Schnepf.

Mixturen.

Der Kurfürſt von Heſſen ſoll den Kaßler Bürgern die Alternative geſtellt haben —: entweder er kehrt mit der Gräfin Reichenbach zurück oder er kehrt nie wieder nach Kaſſel und verlegt ſeine Reſidenz irgendwo anders hin. — Das iſt Regen oder Traufe — Backenſtreich oder Streich auf den Backen. — Bliebe die Gräfin — ſo bliebe auch das Theater! — — ß.

— — Der Erherzog von Braunſchweig, der — wie einige Cabinette beabſichtigen, wieder in ſeine Rechte eingeſetzt werden ſoll, befaßt ſich in Paris, — — — — — — — — — — — — — mit der Nobilitirung ſeiner edlen Freunde, z. B. des Secretairs Bitter —. B. —

— Als Bourienne abermals banquerottirt hatte, machten die Pariſer Blätter aus ihm einen Baurien. —

Das letzte Geraer Biergebräu ſoll nicht gerathen ſein — es hatte zu ſtark gegohren. Man hatte zu wenig Hopfen genommen.

Die Penſionen für den alten Leipziger Rath ſollen 800,000 Thaler betragen.

In Adorf iſt der Bürgermeiſter abgeſetzt worden. —

Theatrum mundi.

In Berlin hat der Hr. von Raumer eine neue Farbe erfunden. Sie heißt die preußiſch-liberale. „Das conſtitutionelle Deutſchland,“ eine treffliche Zeitſchrift, die in Straßburg erſcheint, enthält einen analytiſchen Aufſatz über dieſe Farbe. Der Verf. meint darin, dieſe neue blaue Farbe würde die deutſchen Stoffe ganz grau machen und ruft ein „Gott behüte uns davor!“ aus.

In Luxemburg wird die Einquartirung in deutſcher Sprache gegeben.

Auf dem Pariſer Variété-Theater macht „Irrthum in allen Ecken,“ nach dem Deutſchen bearbeitet — einiges Aufſehen. — Das Schauſpiel „der Liebe Müh' umſonſt“ wird noch immer gegeben.

— „Die Andacht zum Kreuze“ iſt in Rom, nachdem ſie Anfangs nicht angeſprochen, wieder in Aufnahme gekommen. — Buſterius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

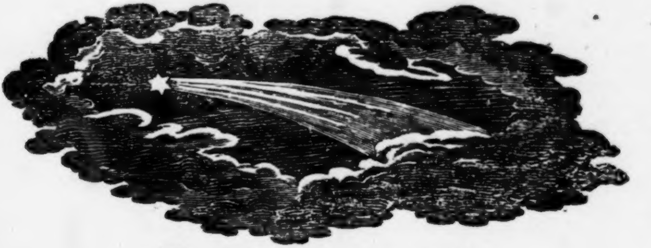

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 62. Dienſtag, den 19. April. 1831.

Georg Venlot.

Von J. M.

(Beſchluß.)

In der alten Werkſtatt Vulcan's auf dem glühenden Schwefelboden der Solfatara bei Neapel ſtand Georg. An allen Enden ſchoß in Qualm und Dampf das Höllenmineral an.

Aus einer Grotte, welche ſchachtartig in die Unterwelt hinein getrieben ſchien, ſchallte auf einmal eine Stimme: „Verflucht! hier könnte man ehrlicher Weiſe erſticken.“ Ein ſtarkes Huſten erfolgte.

Georg trat hinzu, um den Verwegenen zu ſehen, welcher ſich zu dieſem Schwefelpfuhle hineingewagt, und Doctor Voland mit ſeinem todtenbleichen Geſichte ſprang heraus, indem er in der Hand große, ſchöngelbe Schwefelzapfen hielt.

Sie ſtaunten ſich gegenſeitig an, bis endlich der Doctor ausrief: „Willkommen Glückskind! Wie treffen wir uns ſo zufällig und erwünſcht!“ Er ſtürzte auf ihn zu und umarmte ihn.

„Herzensfreund!“ ſprach er, „was machſt Du hier? Konnteſt Du mir nicht ein Wort davon ſchreiben, daß Du eine Reiſe hierher machen wollteſt? wie lieb wäre mir Deine Geſellſchaft geweſen!“ —

Georg fragte: „Aber, Doctor! was treibſt Du denn hier mitten in dieſem Qualme der Schwefelhallen?“

„Mineralogie!“ verſetzte Voland, „und der Wiſſenſchaft zu Liebe muß man Etwas wagen! Freund! wundert es Dich nicht auch, daß die Engländer dieſe antike Schwefelfabrik nicht ſchon längſt nach Altengland hinüber transportirt haben? Wie würde dieſes Maſchinenvolk die Sache in Gang gebracht haben! Ich möchte Thränen vergießen über alle die eingeſchwefelten Speculationen, welche auf dieſen vulcaniſchen Feldern begraben ſind! Salpeter möchte ich weinen, um hier einen Schuß Schießpulver zu machen, damit der erſte Goddam, welchem bei ſolchen Gedanken ein wenig anders würde, gleich ein Mittel für ſeinen Spleen zur Hand hätte! — Was geht uns aber dieſes Einmaleins an; freuen wir uns des ſchönen Zuſammentreffens! Wir bleiben doch nunmehr beiſammen?“

„Wenn Du mit nach Deutſchland zurückreiſen willſt, ſo iſt es möglich!“ verſetzte Georg.

Voland eiferte: „Wieder zurück zu dem aſchgrauen Norden, wo Schwalben und Koth über die Dächer, und verzweifelnde Magiſter mit unglücklichen Manuſcripten durch die Straßen fliegen? rathloſe Räthe als fünftes auf vier Rädern, Obermauthinſpectoren in Harniſch, die Ritter in den Schlafrock, bankerottirte Kaufleute über Land, und geſtrenge Gnaden oben hinaus fahren? Nach Deutſchland zu den Frau Gevatterinnen und der Frau Vicegeheimunterſecretairin, um ganz im Geheimen von der geheimen Liebſchaft der geheimen Räthin mit einer rothen Uniform zu flüſtern? — Ich bin gerührt! Thränen treten in meine Augen. Die heilige Liebe zum Vaterland iſt Schuld an dieſem Unglücke! Nein, ſprich im Ernſte, Du willſt wieder heimreiſen? Was willſt Du dort thun?"

„Ich werde mir einen Wirkungskreis im Vaterlande wählen, wo ich nützend meine Kräfte gebrauchen, und nach verſchiedener Richtung hin mich ausbilden kann," erwiederte Georg.

„Georg!" fuhr Voland fort, „um die deutſche Hungercur der niedern Beamtenwelt auszuhalten, fehlt es Dir an Geduld; und beſäßeſt Du auch ſelbſt das nöthige Blei am rechten Flecke, ſo hätteſt Du dennoch für das Tabellen- und übrige Schreibunweſen zu viel Feuer im Kopfe; um in den Kreis höherer Staatsbeamten einzutreten, fehlt es Dir an Connexion, ſonſt Gevatterſchaft genannt; Geſchmeidigkeit, ſonſt Kriecherei; ein ſich repräſentirendes Weſen, ſonſt höflicher Weiſe vornehmer Dünkel geheißen; — um unter dem Joche des Bauernſtandes bei Sklavenarbeit und Galerrenkoſt für die Erlaubniß zu leben, Dich halb todt zu plagen, haſt Du zu wenig deutſche Sanftmuth; — ein Handwerk aber kannſt Du nicht; auch Dir weder ſonſt mit Fläſchchen und Pulvern Geld machen; und um als Dichter für Buchhändlerſold zu ſingen, Tag und Nacht wie ein geblendeter Finke, biſt Du noch nicht unglücklich genug! Pfarrer aber willſt Du doch nicht werden? Dieſes Herzeleid thuſt Du mir nicht an! Nun ſprich! wo paßt Du in das Arbeitshaus, Vaterland von Dir genannt, hinein? Armer Thor! Deine große Bruſt wird den Schnürleib der Convenienz nie ertragen können! ſie wird zerſpringen, wie ein junger Baum in der Ueberfülle des edeln Saftes, um langſam zu verbluten, zu verdorren! O, Du Armer! — Mit einem Worte, bleibe bei mir! Wir gehen mit einander nach Griechenland, nach Aſien, wo die Leute noch Menſchen und edel, wie ihre Naſen, erhaben, wie ihre Stirnen, und feurig, wie ihre Augen ſind! —. Es gibt nichts Häßlicheres, als ein ſlaviſcher Fleiſchknoten ſtatt einer Naſe im Geſichte, ſo eine glückliche Gemüthsanlage dies auch bedeutet. — Georg, Du gehſt mit mir!" —

„Ich will es Dir geſtehen, Doctor, meine Baarſchaft reicht nicht hin!" verſetzte Georg niedergeſchlagen.

„Weiter iſt Dir nichts? — Freund! ich bin ein Zahuri, und kein Metall liegt unter der Erde oder im Meere, das ich nicht fühle. Sieh! ſo bin ich ein natürlicher Schatzgräber. Geronnen oder nicht, glänzend oder nicht, Erde iſt Erde! und ſo wollen wir mit Erde uns die Kenntniß über die Erde wohlfeil genug einkaufen. Wir reiſen mit einander, ſo weit wir eben Luſt haben, und für Uebriges ſorge ich. Wie wollen wir zuſammen ſehen, lernen und genießen, und weit hinaus über das blaue Meer zu blauen Wundern. und in Länder reiſen, an welchen der Schöpfer das Mögliche gethan, in Länder, von welchen Italien mit allen ſeinen Inſelchen, Landzünglein und Vorhügeln nur ein ſchwaches Nachbild und Marcipankunſtwerk iſt; den Veſuv überall ausgenommen!" —

„Nach Indien reiſen wir, wo der Menſch vor Ueberſeligkeit zu Stein erſtarrt, nach Georgien, wo die edelſten Sprößlinge Eva's zu ſchönſter Wolluſt heranwachſen, und wie übervolle Roſen aufſchwellen, daß vor dem Ingrimm der Seligkeit man den Leib in Atome zerſprengen möchte! — dann hinauf zu dem gelben Samojeden, der mit der Fiſchotter ſich herumzankt! Pikant muß die Reiſe werden, ohne Brille wollen wir die Menſchheit und die Erde, worauf ſie herum kriecht, ſtudiren! — Was wollen wir für Werke ausarbeiten; ich ein mineralogiſches Tagebuch, welches Aufſchlüſſe, ungemeine, geben ſoll, und Du Gedichte, welche Füße und Feuer haben! — Wir gehen zuſammen, ſchlage ein!" —

„Hier haſt Du mich, Zahuri!" — rief Georg.

„Morgen reiſen wir nach Maltha, Bruder!" verſetzte der Doctor, und nun laß das Leben herankommen; wir wollen es faſſen, wie der Löwe ſeine Beute!" —

Sie gingen mit einander nach Neapel zurück.

Ueber das dunkelblaue lazurne Meer, über die Inſeln Capri, Iſchia, und über die blaugrünen Küſten von Caſtellamare und Sorento woben ſich milchbläuliche Düfte; drüber hinaus aber hob ſich der wolkenloſe Himmel in glühender Klarheit empor. Mitten in dieſem Paradieſe lag Parthenope hingeſtreckt mit ihren weißen Rieſengliedern am Meere, um ihre heiße Bruſt an der Seeluſt abzukühlen. — —

Rathſchläge: Revolutionen zu dämpfen.

(Beſchluß.)

(Der Vezier und ſechs Räthe treten ein.)

Paſcha. Wo iſt unſer erſter Rath? Warum kommt er nicht?

Vezier. Er ſitzt im Bade, und läßt ſich von Mirza und Fatme Mährlein erzählen.

Paſcha. Er muß baumeln! Sprecht, wie zerſtreut man die Haufen, die den Palaſt umringelt haben. Beſinnt Euch nicht ſo lang, was ſoll geſchehen?

Erſter Rath. Mir fällt nichts ein.

Zweiter Rath. Mir geht es eben ſo.

Paſcha. Ihr ſeid ſaubere Kerlchen. Den ganzen lieben Tag bringt Ihr in Eurem Harem zu. Tabak rauchen, baden, trinken und Domino ſpielen könnt Ihr, aber nicht rathen. Da habt Ihr ein Paar ſeidene Schnüre, erdroſſelt Euch, wenn Ihr Euer Leben lieb habt. Thut Ihr's nicht, ſo laß ich Euch lebendig in Mörſern zerſtampfen.

(Die zwei Räthe erdroſſeln ſich.)

Paſcha. Was ſchlagt Ihr Andern vor.

Vezier. Ich ſchlage vor, die Haufen durch ſtarke Waſſerſpritzen zu zerſtreuen.

Paſcha. O Vezier, wie dumm biſt Du. Du weißt ja, daß wir keine Spritzen haben.

Dritter Rath. Ich ſchlage vor, daß man den Ruheſtörern den Koran vorleſe.

Paſcha. Dieſer Rath iſt nicht übel, ſie ſchlafen dann ein.

Vierter Rath. Ich ſchlage vor, daß zwei Deiner ſchönſten Odalisken ein Pas de deux auf dem Balcon Deines Palaſtes tanzen. Das Volk wird zuſehen und *hingeriſſen* werden.

Paſcha. Auch dieſer Rath iſt nicht übel.

Fünfter Rath. Ich weiß einen beſſern Rath. Unten im Vorhofe ſteht ein italieniſcher Geigenſpieler. Wenn der zu ſpielen anfängt, ſo werden ſie dergeſtalt in Enthuſiasmus gerathen, daß ſie Alles vergeſſen werden, was ſie ſich vorgenommen haben. Ich kenne meine Pappenheimer, Du wirſt Dich überzeugen, daß ich Recht habe.

Paſcha. Vezier, hole zwei Odalisken und den Geigenſpieler. Alle drei ſollen ſich dem verſammelten Volke zeigen, er ſoll ſpielen, ſie ſollen tanzen.

(Vezier geht ab.)

Sechster Rath. Höre auch mich an! Ich weiß ein Mittel, das die Rebellen ganz beſtimmt aus einander treiben wird.

Paſcha. Sprich, was iſt dies für ein Mittel?

Sechster Rath. Stelle auch Du Dich auf den Balcon hinaus, lies dem erzürnten Volke Deine neueſten Ghaſelen vor. Gib Acht, o Herr! es wird ſich *übergeben* — Deiner Huld und Gnade.

(Der Paſcha mit drei Roßſchweifen und dem erſten Bande ſeiner Ghaſelen, der Vezier mit zwei Roßſchweifen und einem Manchettenfieber, die zwei Odalisken mit Tambourins und ausgeſtopften Waden, und der italieniſche Violiniſt mit ſeiner Geige und Schüchternheit treten auf den Balcon und zeigen ſich dem verſammelten Volke. Der Paſcha tritt vor und lieſ't den erſten Vers ſeiner Ghaſelen, 133 Zuhörer ſterben hin. Nach Beendigung des erſten Gedichtes ſind 600 Unterthanen ganz weg. Darauf tanzen die Odalisken das Pas de deux. Die Rebellen ſehen aufmerkſam zu, rufen: Ah! und applaudiren. Der italieniſche Virtuoſe fängt zu geigen an — das Volk vergißt ſeine Schmach, fängt zu tanzen an und zerſtreut ſich*).

Moderniſirte Antiquitäten

von Georg Harrys.

1. Ein ſchlichter Bürger ſchrieb in das Stammbuch eines nach der Univerſität Heidelberg abgehenden jungen Mannes einige gute Lehren und ſchloß mit den Worten:

„Nimm, Jüngling, dieſe Lehren
Von Deinem Freunde an,
Kann doch ein Stein die Schneidekraft vermehren,
Obſchon er ſelbſt nicht ſchneiden kann.“

2. In der Zeit, wo die Räthſelwuth ihren Culminationspunkt erreicht hatte, bat ein etwas verdächtiger Menſch den bekannten Räthſelſchmied R*, ihm ſogleich ein Räthſel zu fabriciren. „Wozu die Mühe,“ ſprach R*, „Sie ſind ja ſelbſt ein Räthſel.“ Als man ihm gleich darauf einen Stuhl anbot, nahm er denſelben, hinzufügend: „viel leichter ſchon kann ich Ihnen auf dieſes Meubel ein Räthſelchen fabriciren,“ und ſogleich improviſirte er alſo:

„Ich bin ein naher Verwandter vom Thron,
Deine Urgroßväter kannten mich ſchon.
Fremd bin ich dem Sultan Bimbambum;
Die neuſte Mode zieht mir den Rücken krumm.
Ich webe Seide, Flachs und Wolle,
Und gehöre zu des Herrn von Langſalms Rolle.“

---

*) Schade, daß dieſe Geſchichte nicht in Deutſchland paſſirt iſt.

Anm. d. Red.

Galanterien

von

J. F. Caſtelli.

An Marien.

Du grollſt, daß ich Dir auf dem Fuß
Nachfolge, liebes Schätzchen!
Mißgönnſt Du alſo mir ſogar
Das kleinſte aller Plätzchen?

Drei Göttinnen in Einer.

Ich ſchwanke noch, ſoll ich Dich, Göttliche!
Als Juno, Pallas oder Venus ehren.
An Majeſtät gleichſt Du der Juno ganz,
Pallas an Geiſt, und lächelſt Du, Cytheren.

An Minna.

Da Gott Dir doppelt Reize hat gegeben,
Warum gab er mir armem Mann
Nicht auch ein doppelt Leben,
Damit ich dieſe ganz genießen kann.

Bulletin der Neuigkeiten.

Theatrum mundi.

** In Gera gab eine reiſende Geſellſchaft den „Bethlehemitiſchen Kindermord.“ Die Vorſtellung machte Aufſehen. —

— In Portugal werden immerwährend „zwei Nächte in Valladolid“ gegeben. — Der „Barbier von Sevilla“ ſollte wieder auf's Repertoir kommen.

Buſorius.

Nordlicht.

Jede Epoche in der Weltgeſchichte iſt das Reſultat der vorhergehenden. Darum wollen die Geſetzgeber, welche den Menſchen blos dadurch glücklich und beſſer zu machen glauben, daß ſie ihn aufklären, im Grunde nichts. Unſere Einſichten mögen immerhin unſeren Glauben beſtimmen, ſo beſtimmen doch unſere Bedürfniſſe und die Verhältniſſe, in welchen wir uns befinden, meiſtens unſere Handlungen. Wer darum den Menſchen beherrſchen und mit Schöpferkraft auf ihn wirken will, muß ihn durch die Verhältniſſe, die ihn umgeben, mit Schöpferkraft zu beherrſchen wiſſen. Ihr wollt die uneigennützige Tugend von dem Himmel auf die Erde rufen; aber wie vermögt ihr das, ſo lange das kriechende Laſter ſich des gewiſſen Siegs über die gerade Tugend freut? Ihr wollt, daß der Menſch wohlthätig und freundlich neben den Menſchen wohne? Aber ſo lange die Schande und das Elend des Einen der Auszeichnung und dem Wohlſein des Andern zur erhöhenden Stufe dient; ſo lange in dem Menſchen der innere Krieg zwiſchen ſeinen Bedürfniſſen, Wünſchen und ſeiner Sittlichkeit beſteht, weil der Vortheil die Pflicht, und dieſe jenen bekämpft, ſo lange könnt ihr ſicher ſein, daß die erhabenen Maximen von Uneigennützigkeit, Großmuth und Aufopferung nur in Schriften und Reden leben, wie dann überhaupt das verdorbenſte Jahrhundert am beſten ſpricht. — Wir werden ſo für unſeren doppelten Menſchen, wie die Chineſen, einen doppelten Glauben haben, den erhabenen des Confutſe für das feſtliche Gepränge im öffentlichen, beobachteten Leben, und den ſchmutzigen des Fo für den täglichen Hausgebrauch. In dem Menſchen ſoll keine Kraft von der anderen feindlich ausgebildet werden. Der Genuß muß ſich mit unſerer moraliſchen Würde, und der Vortheil mit der Pflicht vertragen. Es ſind Betrüger oder Betrogene, die in unſerem Buſen einen ewigen Kampf unterhalten, und den Menſchen mit ſich ſelbſt entzweien. Der Aberglaube gründete immer ſeine Herrſchaft auf dieſen Bürgerkrieg in dem innern Menſchen, wie der weltliche Despotismus auf die Entgegenſetzung der Bürger eines Staates. Das Geheimniß dieſer machiavelliſtiſchen Politik beſteht in der großen Kunſt zu theilen, um über die getheilten feindlichen Elemente herrſchen zu können. Sie geſellen im Menſchen und im Staate nur darum ein böſes Princip zum guten, weil ſie ſich als verſöhnende Vermittler zwiſchen denſelben unentbehrlich machen wollen.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№: 63. Mittwoch, den 20. April. 1831.

Unterirdiſche Liebe.

Ein Phantaſieſtück.

von

Ludwig Bechſtein.

Es war allgemein bekannt, daß der Profeſſor Diptam der reichſte und dabei der ſonderbarſte Mann in der ganzen Stadt ſei, wenn auch nicht die Hälfte der Dinge wahr, die man ſich von ihm in die Ohren flüſterte. So wollten Mehrere behaupten, er verfüge ſich, obgleich ſchon ſeit Jahren die Univerſität aufgehoben war, zu beſtimmten Stunden in ſein Auditorium, welches er zu dieſem Behufe im Winter heizen laſſe, beſteige das Katheder, und halte mit lauter und vernehmlicher Stimme einen Vortrag, ohne auch nur eine lebendige Seele zum Zuhörer zu haben. Was, und worüber er rede, ſei nicht zu erlauſchen, indem vor dem Hörſaal ein kleiner Vorſaal befindlich, welcher ſtets verſchloſſen gehalten werde, und der Profeſſor auch die Thür zu ſeinem Studirzimmer, aus welchem er unmittelbar in den Hörſaal treten könne, alsdann von innen verriegele. Andere wollten ihn gehört haben, wenn ſie außerhalb der hohen Mauern ſeines großen und prachtvollen Gartens nach irgend einem Luſtort hingegangen, wie er wunderliche Vogelſtimmen nachgeahmt und mit den gefiederten Bewohnern der Bäume abſonderlich Discurſe geführt. Der gemeine Mann behauptet mit allen möglichen Kernſchwüren, der kleine, ſtets etwas altmodiſch gekleidete und einen ziemlich langen Zopf tragende Profeſſor Diptam ſei ein vertrackter Hexenmeiſter, habe ein Heckemännchen, könne Geiſter bannen und halte jeden Dieb, der auf den unglücklichen Gedanken käme, in ſeinen Garten einzuſteigen, mit unſichtbaren Schlingen feſt. Daß der Profeſſor für alle und jede Arbeit, die er verrichten ließ, für Alles, was er kaufte, ſtets nur mit einer einzigen Münzſorte, nämlich ſächſiſchem Conventionsgelde, bezahlte, und zwar ſtets mit ſo blankem und neuem, als käme es nur aus der Münze, erſchien Manchem auch wunderbar und bedenklich, wie erfreulich der Anblick der neuen Speciesthaler, Drittel- und Sechſtelſtücke auch immer in's Auge fiel.

Daß Diptam in einem alten, aus früher Zeit her ſchon verrufenen Hauſe wohnte, und zwar mit einer geringen Dienerſchaft ganz allein, daß bisweilen ein wunderlicher Duft aus dem Hauſe zu ſtrömen ſchien, und daß es auch manchmal beträchtlich darin knallte, vermehrte nur immer mehr die Scheu der gemeinen Leute vor dem Profeſſor und ſeinem unheimlichen Treiben; ja, es hatten einige Bürger einmal an einem Abende den Gott ſei bei uns aus dem Garten des Profeſſors leibhaftig langſam und majeſtätiſch in die Höhe ſteigen ſehen, er hatte feurige Augen gehabt, und ſtatt der Zunge war ihm eine ellenlange Flamme aus dem Hals gefahren, ſo war er auf den Mond geflogen, und noch höher, bis er in einer blitzenden Gewitterwolke verſchwunden.

Wenn nun gleich die Verſtändigen, hörten ſie ſolche Erzählungen von ihrer befangeneren Umgebung, ihr erklärten, daß dieſes muthmaßlich ein transparenter Luftballon geweſen ſei, daß der Profeſſor, als ein großer Naturforſcher, oft chemiſche Experimente mit Hilfe ſeines alten Famulus mache, daher das Geknalle, und der ſeltſame Geruch — ſo glaubten es die Leute, und glaubten es nicht, je nachdem ihr Glaube ſich mehr zu dem Unbegreiflichen und Räthſelhaftdunkeln, als zu einer klaren Intelligenz hinneigte.

Alles dieſes, was ich nebſt vielen andern wunderlichen Gerüchten von und über den Profeſſor Diptam hörte, trug nur dazu bei, mein Verlangen, dieſen ſonderbaren Mann genauer kennen zu lernen, auf's Höchſte zu ſpannen. Ein väterlicher Freund hatte mir ohnedies einen Empfehlungsbrief an ihn mitgegeben, und mir gerathen, ja nicht zu unterlaſſen, die trefflichen und koſtbaren Sammlungen Diptams zu ſehen, welche mir zu zeigen der Profeſſor nicht anſtehen würde, wenn er den Brief geleſen. Und wirklich hörte ich, als ich an der Tafel des Gaſthauſes nach dieſem Naturaliencabinet Erkundigungen einzog, daß es in der Stadt und meilenweit in die Runde ſeines Gleichen ſuche an Vollſtändigkeit, Schönheit der Exemplare und Seltenheit einzelner Cabinetſtücke.

„Gehen Sie hin," ſagte ein Tiſchgaſt: „wenn Sie ſich bei dem Profeſſor zu inſinuiren verſtehen, zeigt er Ihnen vielleicht auch den Prinzen von Aethuſa."

„Was iſt das?" fragte ich erſtaunt, und auch die andern Gäſte, richteten ihre Augen überraſcht auf den Sprecher, einen jungen Arzt. Dieſer lächelte ironiſch und geheimnißvoll zugleich, und ſprach: „So beliebt der Profeſſor etwas zu nennen in ſeinem Cabinet, was er mit großer Sorgfalt aufbewahrt, nur ſelten, und nur ganz Vertrauten zeigt, und auch dieſe ſehen eigentlich nur einen kleinen Theil des geheimnißvollen Gegenſtandes."

„Und dieſer iſt?" fragten mit mir zugleich die Zuhörer.

„Dieſer iſt — wie ſoll ich es nun nennen —" fuhr der Redende fort: „eine Art Puppe, Alraun, Mandragora — man kann nicht klug daraus werden. Zuerſt ſchließt der Profeſſor einen kleinen Kaſten von Ebenholz auf, hebt aus dieſem einen ſchön gearbeiteten ſilbernen Sarg, in dieſem liegt ein Elfenbeinkäſtchen, und dieſes hält eine ganz gewöhnliche Schachtel in ſich, in dieſer befindet ſich der Prinz von Aethuſa. Die Schachtel bleibt uneröffnet, und Sie erblicken durch ein in dem Deckel angebrachtes, rundes Glas einige Baumwollenwatte, in welcher, wie in einem Bettlein, ein grauenhaft anzuſehendes Ding liegt. Es zeigt ſich nämlich ein mißfarbiges, tiefeingefallenes Menſchengeſicht, einer Haſelnuß groß mit einer ſtark gebogenen Naſe, rothen Lippen und dunklen Augen, die man nicht ordentlich wahrnimmt; um den Hals ſcheint ein Baſt zu liegen, und das Wenige, was man vom Leib ſieht, iſt wurzelartig, von lichtbrauner Farbe. Uebrigens läßt Ihnen der Profeſſor nicht ſo lange Zeit, es zu betrachten, als ich jetzt davon rede. Flugs iſt er wieder mit der Schachtel in dem Elfenbeinkäſichen, mit dieſem im Silberſarg und ehe Sie ſich noch recht beſonnen, was Sie eigentlich geſehen, iſt Alles wieder im vorigen Stand, und der Profeſſor öffnet eine Thür, die auf die Hausflur führt, macht ein ſehr verbindliches Compliment, läßt Sie hinaustreten, verbeugt ſich nochmals ſehr freundlich und die Thür fällt zu; im Flur aber ſteht der alte Jacob, macht einen ſteifen, altmodiſchen Diener, und ſpricht: Ew. Gnaden halten zu Gnaden, und wenn Ew. Gnaden die Siebenſächelchen gefallen haben, werden Sie dem armen Dienſtbotengeſinde ein kleines Trinkgeldchen — hm hm — halten zu Gnaden!"

Der junge Arzt ſchwieg, und die Gäſte ſahen einander an; es wußte Keiner recht, was er von dem Allen denken ſollte; mich litt es nicht länger in der Gaſtſtube, ich eilte in mein Zimmer, kleidete mich ſo geſchmackvoll als möglich und eilte nach der Wohnung des Profeſſors hin; den Prinzen von Aethuſa konnte ich gar nicht wieder aus den Gedanken bringen. Ich ging alle Länder der Erde durch, nachſinnend, wo doch wohl das Königreich, das Fürſten- oder Großherzogthum Aethuſa liegen möchte, konnte mich aber auf kein ſolches beſinnen.

Jetzt ſtand ich vor dem grauen alterthümlichen Gebäude, das man mir als Diptam's Wohnung bezeichnet hatte. Nach alter Art und Weiſe war die Thüre mit metallenen Löwenköpfen, die ſtarke Ringe im Rachen hatten, verziert, dieſe, ſo wie ein mächtiger Thürklopfer in

Delphingeſtalt, waren wie Gold ſo blank geputzt. Das Holzwerk der Thür und die Pfoſten waren ſehr künſtlich ausgeſchnitzt, und darüber ruhte eine ſteinerne Gruppe mythologiſcher Figuren. — Es befiel mich eine gewiſſe Bangigkeit, ſchon hatte ich den Delphin in der Hand, um zu klopfen; — iſt es auch die gelegene Zeit — wirſt Du dem gelehrten Manne nicht läſtig ſein — wird er Dich nicht kurz abfertigen und gehen laſſen, woher Du gekommen biſt? ſo fragte ich mich, faßte aber doch auf's Neue ein Herz, und klopfte, und erſchrak in dieſem Augenblick, denn ob ich gleich gar nicht ſtark geklopft hatte, ſo war es doch, als gehe ein rollender Donner durch das ganze Haus, und wie eine dumpfe Glocke ſummte es nach. Ich hatte die Thüre nicht genau angeſehen, ſie war ein großes, kunſtvoll gegoſſenes Erz.

Plötzlich ſprang ſie auf, von unſichtbarer Hand geöffnet, ich trat hinein, und mit lautem Klang fiel ſie wieder hinter mir zu. Ich ſtand allein in der weiten Flur, ſechs Thüren, eine wie die andere, zählte ich, zu welcher ſollte ich eingehen in das innere Heiligthum? Es herrſchte ein ſonderbares Helldunkel, ich ſtand zögernd, bis ich mit einem leichten Schreck gewahrte, daß ich nicht allein ſei. Ein alter Mann mit einem überaus freundlichen Angeſicht, ganz altfränkiſch gekleidet, ſtand nicht weit von mir, ohne daß ich ihn hatte aus einer Thür treten hören. Ich verneigte mich, ich begann:

„Der Herr Profeſſor verzeihen gütigſt, wenn ich beſchwerlich — mein Name iſt, wie Ihnen dieſes Schreiben —“

„Bitte gehorſamſt,“ ſprach mit leiſem Tone der Alte: „Der Herr Profeſſor ſind im Garten, werden ſehr erfreut ſein, haben Sie ſchon erwartet, belieben Sie nur hierdurch und den Gang hinunter zu gehen, hochgeehrter Herr —“

(Fortſetzung folgt.)

Trennungsphantaſien.

1.

Ich wollte geh'n;
Und wie ich ſo ſtand im Trennen,
Da fühlt' ich ihren Odem glühend weh'n
Und ihre Lippe die meine brennen;
Ein Blick, der wie ein Feuerſtrahl
Durch's Auge in's Herz mir drang,
Ein Kuß, der wie ein Feuermal
Der Sehnſucht auf meine Lippe ſank;
Ein Druck der Hand, o nein! weit mehr, —
Ein Ringen, ein Preſſen, ein Krampf,
Ein ringsumſchlingendes Begehr,
Ein liebeſtürmender Kampf:
„O nein Geliebter, noch nicht, noch nicht,
Du darfſt nicht fort, nein, nein!
Ich halte Dich, ich laſſe Dich nicht,
Ich verſchmachte, ich ſterbe allein!
Nein, jetzt noch nicht, um Gott und die Welt,
Hab' Mitleid mit Deinem Weib,
Das liebend ſich Dir entgegenſtellt.
Bleib', Seele, bei Deinem Leib!
Geh' nicht, und ſchleudre als Blitz den Harm
Nicht in mein Herz, das er zerſpellt;
Iſt Dir nicht wärmer in meinem Arm
Als draußen in der kalten Welt?
Sie lieben Dich nicht, ſie ſagen es nur:
Ich liebe Dich, ich allein,
Dich mehr als Alles, als Welt, Natur,
Als Leben und Seligſein!
Ich kann es nicht denken, Dich geh'n zu ſeh'n,
Nicht faſſen, daß Du nicht bei mir,
Gib mir mit Deiner Hand des Todes Weh'n,
Doch bleib' bei der Leiche nur hier!“
Sie ſprach's, nein, ſie raſ't es und weint's
Umklammert mich bebend und bang,
Und durch ihre Thränen, da ſcheint's
Wie der Verzweiflung zuckender Drang.
Ich ſeh' in ihr Auge, — o Himmel hab Dank
Ich bleibe, — ich ſinke vor ihr auf's Knie!
Wer mag da von uns Zwei'n
Wohl glücklicher geworden ſein —
Ich oder ſie? —

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

Hr. **Schütz**, ein eben ſo talentvoller, als liebenswürdiger und beliebter Schauſpieler, hat nebſt ſeiner Gattin, die in naiven und Soubrettenrollen ausgezeichnet iſt, von der Leipziger Bühne Abſchied genommen. Er trat zum letzten Male als Roderich im „Leben ein Traum“ auf und erfreute ſich mehrfacher, ehrenvoller Auszeichnung, die ihm ſicher bewieſen haben wird, wie theuer er dem Publicum war. — Während wir den Magdeburgern in der Perſon des Hrn. **Bolzmann** einen jungen Liebhaber geſchickt haben, haben uns die Magdeburger als Austauſch in Hrn. **Stölzel** einen jungen Liebhaber geſchickt. Wir werden ſehen, wer von Beiden **geſchickter** iſt. — Victor **Hugo** und Alex. **Dumas** wollen das Théâtre français übernehmen. Wenn das die Braunſchweiger Regiſſeure hören! — **Lebrün** gibt in Berlin Gaſtrollen. — Hr. **Stümer** und Mad. **Milder** ſind kürzlich zum letzten Male aufgetreten. Sie werden penſionirt. — Der Dichter Bäuerle beſucht in dieſem Jahre Berlin, ſeine Frau, geb. Ennöckl wird auf der Königſtadt mehrere Gaſtrollen geben. — Die Tänzerinnen Dem. Elsler kehren bald mit zwei neuen Ballets nach Berlin zurück. — Auch der „Diamant des Geiſterkönigs" von Raimund iſt in's Engliſche überſetzt worden. — Hr. Spitzeder wird in dieſem Sommer in Leipzig Gaſtrollen geben; er iſt von 1832 an lebenslänglich in München engagirt. — Der Tenoriſt Schuſter geht vom königſt. Theater ab. — „Das Irrenhaus zu Dijon," ein Spectakelſtück, hat auf dem Theater a. d. Wien 20 volle Häuſer hinter einander gemacht. — Mad. Franchetti-Walzel wird im nächſten Monate auf dem Braunſchweiger Theater Gaſtrollen geben. — Dem. Hähnel iſt wieder am Kärntnerthortheater engagirt. — „Der Gott und die Bajadere" hat in Berlin nicht außerordentlich angeſprochen. — Dem. Taglioni iſt für das Londoner Theater auf ſechs Monate engagirt. —

R. Schnerf.

Harlekin. (Bei Gelegenheit der Aufführung des „Zauberkeſſels.") Ein armer, kleiner Negerknabe ward bei Bergamo von ſeinem hartherzigen Herrn verlaſſen. Nun traf ſich's, daß drei Knaben ſeines Alters vor der Stadt ſpielten. Dieſe gewannen ihn lieb, und nahmen ihn in Schutz. Den Knaben hungerte; das Erſte war, daß ſie ihr Frühſtück mit ihm theilten. Da er auch kaum ſeine Blöße decken konnte, beſchloſſen ſie, auf ſeinen Anzug zu denken. Aber woher Geld nehmen, da ſie nichts hatten? Glücklicher Weiſe gehörten ſie dortigen Tuchhändlern an. Deſſelben Tages noch kamen alle Drei, als hätten ſie ſich das Wort darauf gegeben, jedes mit einer halben Elle Tuch, das ſie heimlich mitgenommen, um den kleinen Freund zu kleiden. Was kam darauf an, daß das Tuch von dreierlei Farbe war? Sie ſchneiderten ihm einen Anzug zuſammen ſo gut, als es ging, und ſo ſchlecht er auch ſitzen mochte; ſo ſchien er ihnen doch ganz allerliebſt. Der arme Junge ſollte nun auch einen Degen haben. Ein Stück Holz mußte die Stelle vertreten. So dachten ſie den kleinen Fremdling vor anderer ehrlichen Leute Kind ſehen laſſen zu können. Arlekin ließ ſich da nieder, und aus dankbarer Erkenntlichkeit für ſeine kleinen Wohlthäter behielt er immer dieſen Anzug bei *).

Leipzig. D. Michaelis.

Theatrum mundi.

(Außerordentliche Vorſtellung.)

⁂ Man ſchreibt uns aus Dresden: „Der durch Ihr Blatt bekannte Legationsrath Tietz iſt vorgeſtern bei einem Auflaufe, dem er mit blankem Hieber in der Fauſt, ein Lenker und Ordner ſein und werden wollte, abgefaßt und zur Deportation (vermuthlich nach dem Königſtein) verurtheilt worden. Man iſt ihm von Seiten der Regierung längſt auf der Spur geweſen, man kannte ſeine Geſchäfte nicht, und es hat ſich (wie ich höre) ſpäter erwieſen, daß er einen Jakobiner geſpielt hat. Vorgeſtern begleitet er einen Gefangenen und ſchreit dabei laut über himmelſchreiende Ungerechtigkeit, reizt dadurch die Gemüther auf, und wird deßhalb arretirt und dann deportirt. — So ſorgt die Polizei für ſein Fortkommen, wie ſie in Ihren „vier Farben" irgendwo ſagen. — Dies iſt derſelbe Tietz, der als wackerer Communalgardiſt ſich früher eine Brillantnadel erſungen, ſpäter den Servilen geſpielt, ſich jeder Partei mundgerecht zu machen geſucht, auch ſchon den Jeſuitenorden gelobt, und nach der alleinſeligmachenden Kirche ein einträgliches Gelüſten verſpüret und an den Tag gelegt hat. Davon erzählt man ſich in Pirna ein Geſchichtchen — Solche Leute in Schutz zu nehmen, kann nur gleichgeſinnten beifallen *).

Dresden d. 20. April. H. J. G.

Nordlicht.

Es gibt Figuren, Creaturen — Geſchöpfe oder Geſchörfe, wie wir ſie nennen wollen, die ganz erſtaunlichen Muth zu haben ſcheinen, indem ſie ſich als gedungene Helfershelfer in das Schickſal der Menſchen werfen, nach geheimen Inſtructionen im Verborgenen handeln und auf dem großen Maskenball des Lebens mit einer ſtrotzenden Sicherheit als maskirte Lumpen auftreten, im Bewußtſein des Schutzes, den ſie zu finden wähnen, bei dem Großen, der ſie als verächtliches Werkzeug um baares Geld zu ſeinen Intriguen gebraucht.

Rückt man ſolchen Creaturen auf's Leder, ſo gleichen ſie den ſchlappen Marionetten, die nur dann ihre Rolle ſpielen, wenn man die verſteckte Perſon nicht ſieht, welche ſie bewegt. Ohne das Wort der dirigirenden Perſon ſind ſie — nichts, und da jene ſich nicht auf die verſteckte Perſon berufen dürfen, wie es dieſe nicht können; ſo iſt ihre Wirkung geſtört, indem wir die Fäden des Geheimniſſes berühren und die Marionetten ſind noch immer weit beſſer daran, als das Geſchörf', das in ſeiner moraliſchen Nichtigkeit ein Brandmal trägt, welches ſelbſt die Zeit nicht wegzubeizen vermag. Harro.

---

*) So erzählt der liebenswürdige Florian den afrikaniſchen Urſprung dieſes flüchtigen Lieblings der welſchen Bühne: er, der ſelbſt ihn mit unbeſchreiblicher Naivetät in ſeinem Theater eingeführt, und zu einer heitern Zeit ruhigen Genuſſes ſelbſt, durch ſein treffliches Spiel dieſer Rolle einen gewählten geſelligen Kreis höchlich ergötzt hat.

*) Ueber die Dresdner ſchändlichen Exceſſe der letzten Tage melden wir in den nächſten Nummern ausführlich. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 64. Donnerstag, den 21. April. 1831.

Unterirdiſche Liebe.

Ein Phantaſieſtück

von

Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Er nannte meinen Namen, er öffnete eine Thüre, ich trat in einen Laubengang von Taxus, und ſah mich wieder allein. Träume ich denn? rief ich, und fühlte an meine Stirne. Der Bediente, den ich nie geſehen, kennt und nennt mich, der Profeſſor hat mich erwartet? Ich war nahe daran, einem abergläubigen Gedanken Raum zu geben, aber ich faßte mich. Mein väterlicher Freund konnte ja den Profeſſor ſchon von meiner Ankunft in Kenntniß geſetzt haben, was war nun noch zu verwundern? Beruhigt über meine Zweifel, und der Vernunft im Stillen Abbitte thuend, ging ich durch den Laubengang, der mit Kies und bunten Muſchelſchalen beſtreut war. An ſeinem Ende gewahrte ich, daß ich mich in einem ſehr großen Garten befinde, der noch ganz in altfranzöſiſchem Geſchmack erhalten war. Hohe Wände von Taxus und Buxus, ſtreng unter der Scheere gehalten, ſtanden wie Couliſſen eines Rieſentheaters einander gegenüber, ſie waren wie italiſche Häuſer gebildet, Thüren waren hineingeſchnitten und Fenſter, oben darauf ſtanden ausgeſchnittene Urnen und Vaſen, mit Göttergeſtalten wechſelnd. Ging man zu den Thüren hinein, ſo befand man ſich in kühlen, ſchattigen Lauben, und kam aus dieſen in die Räume, wo die Beete waren. Die Mauern des Gartens ſah man nicht, Alles war verbaut und verdeckt durch die hohen Laubwände. Der Tag war heiß, kaum flüſterte die Sommerluft in dem Laub der grünen Bogen und Wölbungen, und dabei war es ſo ſtill im Garten, ſo todt, ſo öde. Am Ende der unabſehbaren, ſich überall durchkreuzenden Gänge ſtanden Pyramiden und Obelisken, große runde Kugeln auf den Spitzen tragend, Alles von geſchnittenen Bäumen. Hier und da war ein Baſſin mit Goldfiſchchen, ein Springbrunnen, auch ſchöne Bildſäulen ſtanden an den Ecken der Gänge, aber ihre hellblendende Weiße gab ihnen etwas ſeltſam Geſpenſtiges. Schien es doch, als ſei alles Leben aus dem Garten auf die Piedeſtale getreten, und darauf zu ſtarrem Stein geworden; denn es waren nicht die Geſtalten aus Hellas lieblicher und ſchöner Mythenwelt, die da ſtanden, nicht der vollwangige Dionyſos, der kräftige Hercules, Amathuſia mit den Grazien, Phöbus Apollon mit den Muſen oder lockende Nymphen waren hier abgebildet, nein, es waren ganz gewöhnliche Leute, Gärtner mit Harken, Mädchen mit Garben, Sicheln, Obſt oder Blumen, es waren geſchmackloſe Perſonificationen der Jahreszeiten, wie der Erdtheile, ſo daß auch dadurch keine erfreuliche Wirkung auf das Gemüth des mit dem Alterthum befreundeten Beſchauers hervorgebracht werden konnte.

Es mochte ſchon eine Viertelſtunde vergangen ſein, ſeit ich in den Gängen umherirrte, und noch hatte ich kein menſchliches Weſen erblickt, keinen Arbeiter, keinen Gartenburſchen, kein Kind, kein Weib, am wenigſten den Profeſſor. Als ich weiter ging wurden die Räume enger, düſterer; es waren nicht mehr Häuſerwände, zwiſchen denen ich wandelte, eine regelloſere und doch ſtreng beſchränkende Phantaſie ſchien hier zu walten. Ruinen, Ungeheuer, Drachen, Wallfiſche, Elephanten, Rieſen ſtanden hier umher, aus verſchiedenen Holzarten gebildet, dazwiſchen hoben ſich Bäume empor, denen vergönnt war, ſich frei im Reich der Luft zu entfalten; Bäume, die ich nirgend noch geſehen, und es ging ein wunderbares Rauſchen durch ihre Wipfel. Horch! was war das? Ich ſtand, ich lauſchte — Klänge, ſüß, lieblich, zauberhaft und herzergreifend, durchzitterten die Luft, waren es Aeolsharfenlaute, ſo hatte ich ſie ſo noch nie gehört, waren es Harmonikaglockentöne, ſo waren ſie in ſolcher Zartheit, in ſolch ſüß beſangender Wunderfülle nie an meinem Ohr vorübergebebt. Immermehr umfing es mich mit Zauberarmen.

„Ich träume doch in der That recht lebhaft," ſprach ich zu mir ſelbſt, und wandelte immer weiter. „Das iſt der rechte Weg in das Land der Phantaſie," ſetzte ich mein Selbſtgeſpräch fort: „Der Weg, von dem Du je zuweilen geleſen haſt, daß er über das Gebiet des großen Moguls hinweg nach Dſchinniſtan führe. Es iſt jetzt drei Uhr, wenn Du Dich nicht aufhältſt, kannſt Du gegen Sonnenuntergang dort ſein, dann geht gleich der Mond auf, und Du kommſt noch zeitig genug zum Elfentheater, die heute Oberons und Titania's goldne Hochzeit aufführen, Zaubermelodram mit Geſang und Tanz, Text von Göthe, Muſik von Theodor Amadeus Hoffmann — wo hab' ich doch gleich den Zettel? — Nein, das iſt zu toll!" rief ich dann aus, „bin ich denn behext oder auf dem Wege überzuſchnappen, daß ich ſolch dummes Zeug träume, und laut rede, als wenn nicht hinter jedem Buſch der Profeſſor Diptam ſtehen und mich hören könnte; der gründliche, gelehrte Mann, was würde er ſagen, ſähe er in mir ſtatt eines ſoliden jungen Mannes mit hübſchen Kenntniſſen in den Naturwiſſenſchaften und erklecklichen Anlagen zu einem vortrefflichen Forſtſecretair, vielleicht gar Forſtrath — einen Phantaſten, der den Kopf voll poetiſcher Allotria hat? Schäme Dich! Schäme Dich! Attention, Monsieur!"

Als ich mir auf ſolche Weiſe den Text geleſen hatte, ſchritt ich wieder etwas beſonnener durch mein grünes Labyrinth, denn daß ich in einem ſolchen war, ſah ich nun wohl ein, ich überſah meinen Weg ſtets nur vier Schritte, ſo bog er wieder um eine hohe Hecke, und alle Fernſicht war mir benommen. Plötzlich vernahm ich ein wunderbarliches Geſchwätz, Geſchnatter, Gekreiſch, welches von vielen Vogelſtimmen herzukommen ſchien. Erfreut, endlich doch irgend woher Lebensäußerungen zu vernehmen, ging ich den Stimmen nach, und ſah mich bald auf einem kleinen freien Platz, in deſſen Mitte eine im chineſiſchen Geſchmack erbaute, geräumige Volière ſtand, in welcher eine Unzahl von Vögeln aller Farben und Länder durch einander hüpfte, flatterte, ſchrie und kreiſchte. Ich trat näher und gewahrte mit Verwunderung, daß es meiſt ſeltne Ausländer waren, und viele darunter ſprachen vernehmliche Worte aus. „Victorialis! Athamanta! Dictamnus! Dictamnus! Victorialis von Aethuſa! Salep! Salep!" tönte, ſchnarrte und pfiff es, und ich wußte gar nicht, was ich davon denken ſollte, daß die Vögel botaniſche Namen riefen; ihr Gekreiſch wurde zuletzt ſo arg und laut, daß es meine Ohren nicht länger ertragen konnten, ich ging wieder weiter. Siehe, da wandelte ich bald in einem Gange, der gebildet war von Cypreſſenbäumen und jungen Trauerweiden, und es wurde wieder ſtill um mich her, das Vogelgekreiſch verhallte und verſtummte allmählig, durch die Bäume rauſchte ein leiſes, melancholiſches Geflüſter, wie der Odem einer unſichtbaren Naturgottheit.

(Fortſetzung folgt.)

Trennungsphantaſien.

2.

Ich eile fort aus dem lärmenden Schwarm,
Zu Hauſe, zu Hauſe, zu Dir,
Und biſt Du gleich fern und nicht bei mir,
Ruh' ich doch ewig in Deinem Arm;
Mein Herz, mein Gedanke, mein Geiſt, mein Sinn
Liegt an Deinem Lilienhals,
Und zieht meine Seele zu Dir hin,
So thut's der Körper ebenfalls.
Wie dem Lenze die Erde, der Sonne das Feld,
Wie die Knoſpe den blühenden Segen,

Wie der Auferſtehung die Todtenwelt,
So ſehn' ich mich Dir entgegen.
Ich muß zu Dir, muß bei Dir ſein,
Einathmen und Fühlen Dein Leben:
Dein Blick iſt wie Thau und Mondenſchein
Der Nacht meines Lebens gegeben.
Einlöſen kannſt nur Du allein,
O Mädchen, den Schuldſchein des Glücks
Mit den Lippen und Küſſen Dein,
Mit den Diamanten Deines Blicks.
O, löſ' ihn ein, der Himmel ſelbſt hat ihn
Mir an Dich geſtellt,
Weil reicher an Reizen und holdem Sinn
Kein Weſen auf der Welt.
Löſ' ein! und mit einem einzigen Kuß
Gib ſo viel Glück Einem Mann,
In deſſen göttlichem Ueberfluß
Sich eine Schöpfung berauſchen kann.
Denn was da kommt von Dir, von Dir,
Sei's Kuß, Blick, Hauch oder Wink,
Es wird zum ſchaffenden „Werde" in mir,
Es erregt, belebt, erweitert den Ring
Meines Lebens, meines Willens, meiner Kraft,
Es gibt Begeiſterung und Stärke,
Und läßt Entſchlüſſe rieſenhaft
Gedeih'n zum vollendeten Werke.
Du des Morgens in meinem Gebete,
Des Tages, Du mein Handeln und Thun,
Du mein Glück bei des Abends Röthe,
Du mein Wunſch zu Nacht, wenn Alle ruhn;
Du Stundenmaß meines Lebens,
Das ich nur nach Deinen Küſſen zähle,
Hafen und Segel meines Strebens,
Himmel meiner Seele!
Hin ſchreib' ich's auf weiche Lilienblätter
Mit zartem Nachtigallenblut,
Auf die finſtere Wolke der Wetter
Mit rother Blitzesflammengluth;
Hin ſchreib' ich's in's große Buch der Götter
Mit kühnem, entſchloſſenem Muth:
Ich liebe Dich ewig! —
Und auf dem Lilienblatt das Blut der Nachtigall
Erwacht noch einmal zum Leben und Schall,
Und liſpelt nach die Worte,
Gleich einem Sphärenaccorde;
Und in der ſchwarzen Wolke die Schrift der Flammen
Zaubert die brauſenden Donner zuſammen,
Die rufen mit ehernem Echomunde
Hinab in die Welt des Gelübdes Kunde;
Und vor dem Götterbuche mit meinen Zügen,
Da ſteht ein Engel mit ſtillem Vergnügen,
Er ſieht, er ſtaunt, ob meinem Wagen,
Dann lächelt er mild, als wollt' er ſagen:
Erfüllſt Du, wozu Du Dich hier verbunden,
So haſt Du auf Erden den Himmel gefunden.

3.

Du fern, fern von mir, o Pein!
Ich kann es nicht länger ertragen,

Nicht länger kann ich durch Täuſchung und Schein
Dies Sehnen des Herzens vertragen.
Fern meinem glühenden Kuſſe, der ſtill,
Gleich einer heiligen Opferflamme,
Auf dem Altare Deiner Reize brennen will.
Fern meiner Sehnſucht, die, einer Venus gleich,
Aus den Wellen Deiner Schönheit aufgeſtiegen,
Sich in Deinen Armen, ſo weiß und weich,
Liebetrunken einzuwiegen.
Fern meinem Blick, der wie ein Falk
In Deinem blauen Augenhimmel ſchwebt,
Der von dem Brünnlein Deiner Liebe
Und von dem Meere Deiner Schönheit lebt.
Fern meinem Arme, der wie eine Zauberflechte
Dich ſo innig umſchlang und ſehnlich,
Und der, einem Zauberreiſe ähnlich,
Dich ewig an mein Herz feſſeln möchte.
Du fern von mir: Du dem Gatten das Weib,
Begeiſt'rung dem Dichter, Seele dem Leib,
Fern von mir, fern! — und ich ohne Kunde!
Und ich Ewigkeiten hinbrütend
In einer einzigen, ewigen Stunde,
Und ruhlos, und klagend, und weinend, und wüthend,
Mit Herz und Blicken ſpähend in die Runde!
Wie ich doch ſo gar nichts von Dir weiß,
Als daß ich Dich ewig anbeten muß!
Sieh, die Weſte ſind gefeſſelt in Deinem Kreis,
Sie geizen und buhlen um Deinen Kuß:
Sie können ſich Deiner Anmuth nicht entringen,
Dem Fernen Kunde von Dir zu bringen.
Die Sterne, ſeit ſie Dich geſehn,
Sind ſo ſtill, ſtumm und bleich,
Und blicken neidiſch von den Höh'n,
Denn ich Armer dünke ihnen reich.
So ſteh' ich verlaſſen von Allen, — allein,
Und nirgends Kunde für meine Pein.
O, ſende ſie ſelbſt, ſei mitleidig, Du,
Sende aus der Arche Deines Herzens
Die Taube der Erinnerung
An das Gefels meiner Sehnſucht:
Damit ſie freudigflatternd
Den grünen Zweig der Liebe
Dir von mir heimbringe;
Damit Du, mit mir gleichfühlend,
Die Thränenſündfluth der Trennung beendeſt.
Dann wirſt Du beglückend
Landen beim Ararat des Glücks,
Deine Wange an meine lehnen,
Und Deinen Mund an meinen:
Und das Geflüſter unſerer Lippen
Soll emporrauſchen als Dankgebet,
Und der Roſenhauch Deines Odems
Soll aufduften als Opferweihrauch,
Und über dies Bild unendlicher Seligkeit
Sei der hellfarbige Regenbogen
Ewiger Liebe und Treue gezogen.

Manfred.

Bulletin der Neuigkeiten.

*** Die letzten Unruhen in Dresden.

Schon ſeit längerer Zeit beſtand in Dresden ein Bürgerverein, hauptſächlich aus überſpannten Köpfen zuſammengeſetzt, wie dies aus der jetzt bekannt gewordenen Conſtitution der Geſellſchaft deutlich hervorgeht. Dieſer Verein ward in der letzten Zeit, wo man ſich immer mehr und lauter über den trägen Gang der Landtagsverhandlungen zu äußern und zu beklagen anfing, immer ſtärker, endlich der Regierung auffällig. Deßhalb wurde er vor etwa drei Wochen aufgehoben, und ein Theil der Mitglieder gefänglich eingezogen. Trotz dem aber hielt der Verein heimliche Zuſammenkünfte, und beſchloß kürzlich, die Gefangenen um jeden Preis zu befreien.

Dieſen Entſchluß in's Werk zu ſetzen, hatte man am vorigen Sonntag beſtimmt, wo ſich Nachmittags gegen vier Uhr etwa dreißig bis vierzig Bürger bewaffnet auf dem Altmarkt vor dem Rathhauſe, wo die Gefangenen ſaßen, und welches blos von der etwa zwanzig Mann ſtarken Abtheilung der Communalgarde bewacht wird, einfanden. Hierauf drang der Haufe unter Geſchrei in das Rathhaus, nöthigte die Communalgarde zur Herausgabe der Gefangenen, die im Triumph fortgeführt wurden. Ehe dies noch erfolgte, hatte man eine kleine Abtheilung Infanterie von elf Mann dahingeſchickt, und dieſe war ſogleich zurückgeſchlagen worden. Während deſſen war die Anzahl der Aufrührer, die meiſtens auch der Communalgarde angehörten (welche dadurch, daß die 3000 Bürger, die dem Verein angehören ſollen, abgefallen ſind und gegen ihre Mitbürger die Waffen ergriffen haben, in eine gut- und eine ſchlechtgeſinnte zerfällt), auf drei bis vierhundert angewachſen. Der General und Gouverneur von Gablenz, welcher in einer Anrede den Tumult zu beſchwichtigen geſucht hatte, ward beſchimpft und durch die Straßen vom Pöbel verfolgt.

Hierauf ward nun Generalmarſch geſchlagen. Zuerſt war die brave 11. Compagnie der Communalgarde unter den Waffen, und rückte mit gefälltem Gewehr gegen die Rebellen vor; bald darauf kam der General von Gablenz an der Spitze zweier Infanteriebataillone zurück, und dieſe zerſtreuten in kurzer Zeit den Haufen.

Noch fiel kein Schuß, obgleich die ganze Garniſon unter den Waffen ſtand und in Neuſtadt vier Stücke ſchweres Geſchütz aufgefahren wurden, obgleich man auch das Militär genug beſchimpft hatte und ſogar den Prinzen Johann, der unter die Aufrührer zu reiten gewagt, zu inſultiren wagte. Die Nacht war vielleicht wegen des anhaltenden Regens ruhig, obgleich das Militär auf den Straßen blieb und erſt am Morgen abgelöſt ward. Zugleich aber war nach Verſtärkung der Militärmacht in die nächſten Infanterie- und Cavalleriegarniſonen ſofort geſchickt worden, welche auch im Laufe des 18. nach und nach einrückte, ſo daß am Abend das 2. Infanterieregiment Prinz Maximilian und das Gardecavallerieregiment ſchon eingetroffen war.

Alles ward militäriſch angeordnet, auf den öffentlichen Plätzen ſah man Cavallerie und Infanterie ſich lagern und förmlich bivouaquiren. Allein trotz der vermehrten Militärmacht blieb es auch heute nicht ruhig, gegen 8 Uhr Abends ertönte der Generalmarſch durch die Straßen und heute machte die allgemeine Aufregung von beiden Seiten und der Hohn, mit dem man den Soldaten wegen zu lange beobachteter Schonung begegnete, den Gebrauch des Schießgewehrs nothwendig. Der Tumult währte bis gegen 2 Uhr Nachts und viele Schüſſe fielen. Zehn oder elf, freilich zum Theil Unſchuldige, allein doch jedenfalls Neugierige, blieben auf dem Platze und eine größere Anzahl noch iſt mehr oder minder leicht oder ſchwer verwundet.

Der Schritt, der mit dem erſten Schuſſe gethan wurde, iſt allerdings höchſt wichtig und entſcheidend, aber er war unvermeidlich, da der Communalgarde bei dieſer Theilung ihrer ſelbſt durchaus nicht zu trauen war, wie überhaupt dieſes Inſtitut den Erwartungen gewiß gar nicht entſprochen hat. Denn während man noch am Sonntage beinahe keinen Hut ohne Cocarde tragen ſah, waren am Montage alle Cocarden und ſonſtigen Abzeichen verſchwunden, weil einzelne Communalgardiſten vom Pöbel mißhandelt worden waren. Seit jener Zeit iſt Alles ruhig geworden, obwohl die Militärmacht noch mehr verſtärkt worden war und auf Wiederholung des Angriffs am geſtrigen Tage beſtimmt rechnete. Die Gefangenen, deren täglich, ja ſtündlich mehr werden, werden zum Theil in die Strafcaſerne, die mit Geſchützen umſtellt iſt, zum Theil gleich nach der Feſtung oder den Zucht- und Arbeitshäuſern gebracht. Der Advocat Moßdorf ſoll als Verfaſſer der Conſtitution des hochverrätheriſchen Bürgervereins zum Tode verurtheilt, aber vom Könige begnadigt worden ſein. Geſtern ſind übrigens drei Proclamationen erſchienen, wovon die eine des Königs und Mitregenten vorzüglich gut iſt; die zweite der verordneten Commiſſion enthält polizeiliche Anordnungen, die dritte der Communrepräſentanten iſt zu mild abgefaßt. Die Zeit, wo Vertrauen Vertrauen erweckte, iſt vorüber, eine andere iſt angebrochen, was ſie bringen, welche Früchte ſie tragen werde, müſſen wir der Zukunft überlaſſen. In den Wunſch, daß dieſe eine beſſere, glückliche ſein möge, werden gewiß alle Vaterlandsfreunde einſtimmen! —

T.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 65. Montag, den 25. April. 1831.

Unterirdiſche Liebe.

Ein Phantaſieſtück

von

Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Ich war zu einem kühlen, ſchattigen Rundel gekommen; hohe ſtarke Linden wölbten ihre dichtbelaubten Zweige darüber, daß kein Sonnenſtrahl hindurchzudringen vermochte. In der Mitte ſtand ein Monument von ſchwarzem Marmor, eine einfache Urne; der Würfel trug auf der einen Seite die Goldſchrift: Athamanta, ich ſchritt näher durch das Düſter; auf der entgegengeſetzten Seite las ich in gleicher Schrift Victorialis, im Hintergrund öffnete ſich eine düſtere Grotte, und wie ich mich weiter umſah, entdeckte ich eine Moosbank, auf dieſer ſaß der Profeſſor. —

Es war ein kleiner Mann mit ſilberweißem, altmodiſch friſirtem Haar und einem etwas langen Zöpflein; ſeine Tracht war auch nach altem Schnitt, doch keineswegs carikirt. Er ſchlief, und ich ſchritt leiſe zur gegenüberſtehenden Bank, um auf ihr ſein Erwachen abzuwarten, dabei hatte ich volle Muße, ihn recht genau zu betrachten. — Er war ſehr bleich, und ſeine Züge waren Verkündiger eines tiefen Kummers, ſeine Haut war auffallend weiß. Das ehrwürdige Haupt neigte ſich recht ſorgenſchwer nach vorn, gedachte ich ſeines tiefen Wiſſens, ſeiner anerkannten Verdienſte um Naturkunde, und dabei wieder der ſeltſamen Gerüchte, die ich über ihn vernommen, des Geheimnißvollen, was in ſeinem Benehmen, wie in ſeinem Hausweſen obwalte, ſo konnte ich mich einerſeits nicht einer gewiſſen Freude, andererſeits nicht eines leiſen Schauers erwehren, daß ich hier an dieſem einſamen Orte mit dem wunderbaren Manne ſo ganz allein ſei. Was hatte dieſer Greis nicht Alles gelernt, erforſcht, ergründet, welche Jahre, welche Ereigniſſe waren ihm vorübergegangen, ehe ſein Haar ſo weiß wurde, ſeine Kraft ſo ſinkend? Und wie viel Gutes hatte er gewirkt, wie reichen Samen der Belehrung und Erkenntniß ausgeſtreut! Furcht und Ehrfurcht bewegten mein Inneres, doch die letztere gewann bald den Sieg über die erſtere, und [illegible] der Profeſſor ſein Haupt empor, und ſchlug die [illegible] auf. Er ſah mich noch nicht.

„Schlaf, Schlaf!“ ſprach er leiſe vor ſich hin: „Du haſt mich wieder mit Deinen Flügeln umweht, ich danke Dir! Es ſchläft ſich im Freien ſo ſüß, und drinnen weigerſt Du mir ja grauſam den holden Mohn. Ja, einſt, als ich noch eine Tochter hatte, die mich einſang mit ſüßen Liedern, da fand ich Dich immer, da warſt Du mir ein lieber treuer Freund, aber nun — ſeit Athamanta ſchläft — biſt Du mir treulos geworden! O Schlaf, warum haſt Du Dich in meine Tochter verliebt, und ſie mir entführt! Das war nicht recht von Dir, hätteſt Du lieber mich genommen. Zwar ſagten Alle, Du ſeiſt es nicht geweſen, der ſie mir raubte, ſondern Dein Bruder, aber ich glaube es nicht, ich glaube es nicht!“

Ich wollte den armen Mann nicht behorchen, ich trat ihm näher, und neigte mich ehrfurchtsvoll vor ihm. Seine kummervollen Züge gewannen plötzlich einen andern Ausdruck und wurden ſehr freundlich.

„Ah, ſieh da, ſieh da, Herr — und mir ſo ſehr empfohlen! Herzlich willkommen.“

Ich ſtammelte meine Freude, den Herrn Profeſſor Diptam kennen zu lernen, und überreichte meinen Brief. Er ſchob ihn, ohne zu leſen, in die Taſche.

„Ja willkommen, werther Zögling eines mir theuren Freundes, eines Freundes, wie ich keinen wieder gefunden habe!“ rief er mit wehmuthvoller Zärtlichkeit aus. „O, ſagen Sie mir, wie lebt mein guter Prieſter der alma mater? bitte, erzählen Sie mir von ihm.“

„Er grüßt Sie auf das Herzlichſte,“ erwiederte ich: „und ich freue mich, daß die Ueberbringung dieſer freundſchaftlichen Grüße mir das Glück verſchafft, Ihnen, hochgeehrteſter Herr Profeſſor, auch meine unbegrenzte Achtung und Anerkennung Ihrer Verdienſte in Perſon verſichern zu können.“

„Sie ſind zu gütig!“ lächelte Diptam. „Ich fühle meine Schwäche, doch habe ich redlich geſtrebt, und das ſollen wir Alle. Mit Rieſenſchritten ſchreitet die Wiſſenſchaft vorwärts, die Jüngern überholen uns, und die Jahre überflügeln uns, o quölle doch in der Natur für den hinfälligen Körper ein Lebensbalſam, wie ſie für den Geiſt eine ewige Quelle der Verjüngung iſt! Sehen Sie, lieber junger Herr, dies, mein ergrautes Haar! Als es noch ſo braun war wie das Ihrige, o da war eine andere Zeit, da war die Zeit meines fröhlichen, kräftigen Wirkens, da ſtand ich in der Blüthe, und ſetzte köſtliche Frucht an — jetzt — bricht mein Winter herein, die Frucht iſt abgefallen, und der welke Stengel ſinkt ihr nach. Herr! Ich habe Linné gekannt!“

Des kleinen Mannes Augenſterne ſtrahlten wie in einer wundervollen Begeiſterung, als er den Namen nannte, und mich überwältigte ein Gefühl der Rührung, das ich nicht zu unterdrücken vermochte. Heilige Dankbarkeit, die uns große Namen mit kindlicher Ehrfurcht ausſprechen lehrt, du biſt Sprache des Weltgeiſtes! Die Erinnerung an hochverdiente Menſchen bleibt ewig ſchön und wird nicht geſchmälert, wenn die fortſchreitende Erfahrung nachfolgender Jahre entdeckt, wo ſie geirrt haben. Leichter iſt es, der gebrochenen Bahn folgen, als ſelbſt Bahn brechen, leichter, dem Wegweiſer nachgehen, als ſelbſt Führer ſein; leichter einen Fund beſchauen, befühlen und beſchreiben, als ſelbſt mühſam forſchen und ſelbſt finden; die Wünſchelruthe der Entdeckung, die Glücksblume der Erfindung ſind nicht in eines Jeden Hand gegeben.

(Fortſetzung folgt.)

Auszüge aus dem Wörterbuche der *Juste-Milieu* *).

Juste-Milieu. Syſtem des Gouvernements, welches ſich von Natur ſtark nach der rechten Seite neigt, die Carliſten beſchäftigt und begünſtigt, und die Patrioten verfolgt. Syſtem, welches die Mäßigung bis zur Wuth treibt!

Liberté. Zuſtand der Dinge, welcher etwas weniger unerträglich iſt, als unter Carl X., Grundſatz der Abſetzungen, Beſchränkung des Wahlrechtes, der Einkerkerungen und Exiliationen.

Licence. Die Freiheit, wie das Frankreich vom 29. Juli ſie wollte, wie die Nationalverſammlung von 1789 ſie zu begründen beabſichtigte.

Ordre public. Der Schutz, welcher den Carliſten, Pfaffen, Verſchwörern, Chouans und Verbets gewährt wird.

Anarchie. Geſetzmäßiges, populäres und conſtitutionelles Gouvernement.

Patriotes. Räuber, welche von nichts träumen, als von Unordnung. Plünderung und Mord.

Victimes de juillet. Die Verwundeten und Todten der königlichen Garden.

Quasi-légitimité. Königlicher Vertrag zwiſchen dem göttlichen Rechte und der Souverainität des Volkes, dem heiligen Oelfläſchchen und den Barricaden.

Les trois grandes journées. Drei Tage der Trauer.

---

*) Nach dem „Figaro.“

Révolution de 1830. Ewig beweinenswerthes Ereigniß.

Sauveurs de la patrie. Alle die, welche ſich am 29. Juli in die Keller verſteckt hatten, und dieſelben am 3. Auguſt verließen; die Deputirten, welche gegen die Verbannung Carls X. und deſſen Familie ſtimmten.

Anarchistes. Siehe Patriotes.

Garde nationale. Diejenigen, welche dies Corps bilden, glauben ſich berufen, die Ordnung im Innern aufrecht zu erhalten, und die Grenzen zu vertheidigen; aber in der Sprache der Juste-Milieu iſt die Nationalgarde eine Vereinigung bewaffneter Bürger, deren Beſtimmung es iſt, die Kammern zu vertheidigen.

(Beſchluß folgt.)

Moderniſirte Antiquitäten

von Georg Harrys.

3. Ein alter Krieger empfahl ſeinem Sohne, ſich vor dem erſten Fehltritt zu hüten, indem er ſein tapfer geführtes Schwert ihm mit den Worten zeigte: „Es iſt nichts ſo ſchwer, als eine Scharte auszuwetzen; man macht oft lieber ein neues Schwert." —

4. Das ſehr hübſche Gleichniß des Grafen Buſſe:

„L'absence est à l'amour ce qu'est au feu le vent,
Il éteint le petit, il allume le grand."

hat Göcking treffend alſo überſetzt:

„Der Lieb' iſt Trennung das, was Wind dem Feuer iſt;
Ein kleines löſcht ſie aus, ein großes bläſ't ſie an."

5. Von den Gebräuchen der Vorzeit redend, ſprach Jemand in Geſellſchaft von dem barbariſchen Gebrauche im Mittelalter, wo man beim Gründen von Ritterburgen ein Kind vermauerte, um erſtere dadurch vor allen Un- und Ueberfällen zu ſchützen. Eine hochadelige Dame meinte, es brauchte ja wohl nur ein bürgerliches Kind zu ſein. —

Pharmaceutiſches Xenienalphabet.

Von Ludwig Bechſtein.

Nieswurz wird mit Erfolg gebraucht bei mancherlei Tollheit,
Aber des Dünkels Manie heilen nicht Wurzel, nicht Kraut.

Opium nehme der Dichter, Begeiſtrung trag' ihn zum Himmel,
Und den Schmerz ſeiner Bruſt ſchläfre das Morphium ein.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin den 17. April 1831.

* Man lebt hier zwiſchen Scylla und Charybdis und das alte märkiſche Sprichwort: „Polen iſt offen!" erhält eine tiefere Bedeutung, in den Salons, wie in den Schenken. Die Verzückung der linken Seite über die Motionen der Schamaiten reicht bis zum Wahnſinn, ſelbſt die Centra begegnen ſich in der Sympathie mit den Senſenmännern; nur die äußerſte Rechte läßt den Kopf hängen und ſchmäht auf den Februar und die polniſchen Sümpfe. Daß bei dieſen Umſtänden die ſeltſamſten Tageslügen graſſiren, verſteht ſich von ſelbſt. Börſe und Wachparade waren bisher ſehr thätig, ſolche Seifenblaſen in die Luft zu ſchleudern, an denen ſich Gaffer und Gläubige einige Stunden ergötzten. Nun aber haben dieſe beiden Orakel Glauben verloren und die „Warſchauer Zeitung" iſt die nordöſtliche Sibylle. — Während nun die eine Partei den Feldmarſchall hoch leben läßt, ſendet die andere zu Ehren des Generaliſſimus Lärmraketen gegen die Wolken, das Juste-Milieu aber blättert im Buche der Geſchichte und ſtellt ſchweigend der Zeit ihre Prognoſe.

Und wie das Leben immer die heterogenſten Erſcheinungen mit Ironie zuſammengeſtellt; ſo brachte es dieſer Tage neben der Schrift eines Orthodoxen, ein Pasquil auf den Türkenbezwinger zur Welt, wo der Balkaner im Sumpfe ſteckt, während ihm von einem Koſynier ein Weichſelzopf geflochten wird. Die Caricatur war ſchlecht und ohne Laune gezeichnet, einige Stunden ausgehangen, ward reißend verſchliſſen, dann confiscirt.

Selbſt die franzöſiſchen Blätter werden bei dieſer Poloniamanie vernachläſſigt; „Figaro's" Späße langweilen, die Belgier indigniren, die Franzoſen ſind vergeſſen, die „Lazzi" der Bologneſen verachtet man. Ja ſogar die „Spener'ſche Zeitung" hat ſeit einigen Tagen ihr ſerviles Gewand etwas moderner zugeſchnitten, und zwar, wie die Liberalen behaupten, aus dem mercantiliſchen Grunde: um nicht noch 3000 Abonnenten einzubüßen, die ſie die Heloten-Livree bereits gekoſtet haben ſoll.

Die „Staatszeitung" hat ſich länger und breiter gemacht im mathematiſchen und rhetoriſchen Sinne, und gibt ſich alle Mühe, die imitirte Größe durch Nachdruck auszufüllen. „Das Licht" iſt bereits zum ſiebenten Mal angezündet worden; es iſt aber noch ſo finſter wie zuvor.

Franzöſiſche Aerzte kommen hier zu Dutzenden an, um ihr bonne fortune in den polniſchen Spitälern zu ſuchen. Die erſte Sendung zu ein und ein Vierteldutzend, worunter zwei Engländer, welche paſſirten; die Franzoſen aber mußten Contumaz halten, denn — ihre Päſſe waren nicht in der Ordnung. — Als dieſe abſolvirt waren, kam eine zweite Partie wieder zu ein und ein Vierteldutzend, mit ſcharlachrothen polniſchen Mützen verpackt, hier an, ſtieß aber auf dieſelbe Sandbank, und wartet auf's Flottwerden. — Ein Herr B—, welcher ſich unter der erſten Fracht befand, und ſich für einen Millionär, Wollſpinnfabrikherrn aus Paris und Gott weiß, was noch, ausgab, machte großen Tumult auf den Büreaux, ſteckt aber gegenwärtig im Loche, als Falſarius und trüglicher Nomenclator, mit Willen des franzöſiſchen Geſandten.

Auch im Theater gibt es Calamitäten. Da gefiel es nämlich der Intendantur, Auber's neue Oper „der Gott und die Bajadere" abtanzen zu laſſen, und die „St-Romain" als Bajadere hatte es ſich das erſte Mal vorgenommen, ihrem Charakter auf der Bühne treu zu bleiben, und erſchien — nackt, das heißt: theaternackt in fleiſchfarbenen Tricots und mit einem vorn offenen Gazröckchen, welches jede verwegene Pirouette über alle Grenzen des Anſtandes emporhob. Da fingen nun die Puritaner (zum großen Aerger der alten Herren, die noch nie mit ſo vielem Vergnügen die Operngucker benutzt hatten) zu pochen an, welches bezweckte, daß die Bajadere bei der zweiten Vorſtellung doch nur halbnackt erſchien. —

Eine neue Einrichtung der Hoftheater-Intendantur beſteht unter Anderen darin, daß ſie ein Comité zur Prüfung der im Manuſcript eingeſandt werdenden dramatiſchen Arbeiten errichtet hat. Es iſt dies ein Triumvirat, zuſammengeſetzt aus zwei, ich weiß nicht was für, Räthen und dem Profeſſor — Raupach. Es wird nun kein Dichter mehr über Parteilichkeit zu klagen, und das Publicum den Vortheil haben, ſchon auf das ganze Jahr voraus ſein Repertoir zu kennen.

Spontini iſt angekommen und von einigen Zeitſchriften pflichtmäßig angeſonettet worden, welches vielleicht, außer mir und den Redactoren, das Publicum und der Beſungene ſelbſt nicht erfuhr. —

Cerf möchte ſein Theater los ſein, wie König Midas ſein Gold. Der Sommer, die Kunſtreitergeſellſchaft und Eulenſpiegel werden den Mann noch zu Tode ärgern, wenn in ihm nicht der Director vor dem Menſchen ſtirbt.

Aber auch ohne Cerf's Direction gäb' es traurige Luſtſpiele und luſtige Trauerſpiele in hieſiger Stadt. Ich will nicht vom Ueberfahrenwerden, nicht von Beinbrüchen oder Einſtürzen ſprechen, denn das hieße den „Beobachter an der Spree" nachdrucken, der ſich das Monopol zugeeignet, einen täglichen Spitalrapport zu liefern; ich will Ihnen nur ein Geſchichtchen mittheilen, in welchem die militäriſche Grandezza gewaltig in's Schach kommt.

Der Adjutant des Prinzen * will ausreiten, doch die Pferde ſind ungeputzt und ungeſattelt zur anbefohlenen Stunde. Der Adjutant ſchilt, der Stallknecht entſchuldigt ſich; man wechſelt Worte, der Stallknecht wird trotzig, vielleicht unverſchämt — der Adjutant geräth in Wuth, verliert die Beſonnenheit und greift zu einem zureichenden Grund, die Verſtocktheit zu überzeugen — zum Degen. Der Adjutant iſt ein guter Fechter, und verſetzt ſeinem Gegner ſogleich einen Hieb über die Larve; der Stallknecht aber iſt ein beſſerer Fechter, er entwaffnet ſeinen Gegner und jagt ihn mit der eigenen Plempe aus dem Stalle. Nur mit Eile rettet ſich der Officier vor dem Wüthenden, der mit blutendem Schädel und der eroberten Waffe durch die Stadt nach dem Hôtel des Prinzen eilt, um dort den Degen des Adjutanten abzugeben.

So erzählt man ſich die Geſchichte; bedauert den verdienſtvollen Stabsofficier, dem der unſelige Jähzorn dieſen eclatanten Streich geſpielt, lobt und tadelt den Reitknecht, nachdem man es nach ſeiner Meinung für gut findet. —

Das Oſterfeſt iſt hier mit der gewöhnlichen Stille vorübergegangen. Auch in der katholiſchen Kirche ereignete ſich der alljährliche Fall, daß am Charſamſtage beim Feſte der Auferſtehung der Zudrang mörderiſch war, und wie gewöhnlich Leute ohnmächtig hinausgetragen, Kinder zertreten und Perſonen blau und blutrünſtig gequetſcht wurden. — Da dieſer Vorfall ſeit einer Reihe von Jahren ſich immer wieder auf gleiche Weiſe erneut, ſo muß man die Polizei bewundern, die gegen ein ſolches Scandal keine Anſtalten zu treffen weiß. —

Concerte gibt es hier, mit Scheffeln zu meſſen, darunter war ein ſeltſames Declamatorium der Schauſpieler Gern und Rüthling, wo eine edle Unverſchämtheit mit einer reichen Einnahme gekrönt wurde. — ! —

Die beiden Zufluchtsſtätten der Berliner Langweile: Elyſium und Tivoli, ſchleppen ſich fort. Im Tivoli hängt Gerike ein ſchlechtes Bild des Tunnels aus, und kündigt nun ſeine Feten ſo an: „Winter-Tivoli mit Londner Tunnel," welche Phraſeologie manches Anziehende hat. Der Mann will ſich alſo mit der Copie des Originals aufhelfen, welches die Londoner Actionäre heruntergebracht hat.

Und ſo wäre denn wieder jeder Abſatz meines Berichts zum Pasquill auf das telluriſche Daſein geworden, und ſo wird das Meiſte, was wir thun, ein Beitrag zur Encyclopädie ſublunariſcher Thorheiten. Ob man nun die kleinen perſönlichen Händel der Geſellſchaft oder ihre großen allgemeinen Angelegenheiten zur Bilanz bringt, der Gewinnſt weiſ't ſich überall gleich aus — als Narrheit, das heißt Schalheit, Maßloſigkeit, Stückwerk.

—nn—

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

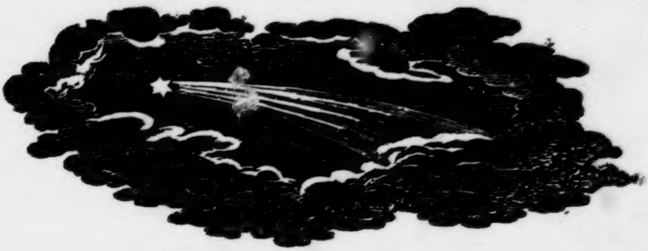

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 66. Dienſtag, den 26. April. 1831.

Unterirdiſche Liebe.

Ein Phantaſieſtück

von

Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

„Sie wollen meine Sammlungen ſehen?“ fragte Diptam, und ohne mir Zeit zur bejahenden Antwort zu laſſen, fuhr er geſprächig fort: „Sie ſollen Alles ſehen, was ich habe, freilich iſt's aber noch nach alter Art geordnet, und Manches ſollte, wie ich recht gut weiß, einen andern Platz haben, aber — Gewohnheit iſt gleich einer treuen und freundlichen Hausfrau, die Jahre lang mit uns Leid und Freude getragen, man entbehrt ſie ſchwer, oder ſie iſt wie eine alte Amme, die uns als Kinder an ihren Brüſten nährte und uns groß zog, wer möchte ſie verſtoßen? Und einem alten Mann kann ein junger ſchon etwas zu Gute halten, nicht wahr?“

„Gewiß, von Herzen gern!“ antwortete ich dem freundlichen Greis, von ſeinem liebreichen Weſen auf das Innigſte angeſprochen. „Es thut ſich ſogar in der Art und Weiſe, wie unſre Väter und Vorfahren Naturalien aufbewahrten, ihre größere Ehrfurcht und Bewunderung, ihr ſtärkerer Sammeleifer kund, und ungemein rührend iſt die Kindlichkeit, mit welcher ſie die ſelbſt erſt jugendlich aufſtrebende Wiſſenſchaft und Liebe zur Natur redlichen Sinnes pflegten.“

Der Profeſſor drückte mir warm die Hand. „Recht ſo, mein junger Freund,“ ſagte er: „das Herz und die Denkungsart Ihres verehrungswürdigen Lehrers ſprechen aus Ihnen. Keiner ſoll die alte Kunſt, das alte Wiſſen verachten, denn beides ſind die Fundamente, darauf die Neuen weiter bauen — und nur zu oft —“

„Den Babelthurm der Verwirrung“ — ergänzte ich ſeine Rede, da er ſtockte: „denn, beſter Herr Profeſſor, ich bitte Sie, nehmen Sie nur die neuen Benennungen! Sind nicht die wunderlichen Nomenclaturen moderne Hieroglyphen der Wiſſenſchaften, die dem Laien jedes Selbſtſtudium beſchwerlich, ja, unmöglich machen? Die dem Strebenden ſein Forſchen verleiden, den Anfänger abſchrecken? Zeigen uns heutzutage nicht Chemie, Zoologie, Botanik und Mineralogie eine bunte Harlekinsjacke, aus griechiſchen und römiſchen

Flicklappen auf das Läppiſchſte zuſammengeſchneidert, ſo wirr und kauderwelſch, ſeltſam geſucht und geſchraubt klingen, um gelehrt zu klingen, der Stoffe Benennungen, ſo daß oft das einfachſte, natürlichſte Ding jetzt einen wunderlich zuſammengeſetzten, vielleicht zwölf Sylben langen Namen hat? Wozu führt das?"

„Ja, ja," antwortete Diptam ſeufzend: „Sie haben Recht, aber äußern Sie, ich bitte, dieſe Anſicht nicht laut, ſonſt ſchreien die Koryphäen dieſer Sprachverwirrung: Sie ſeien ein Mann, der hinter ſeiner Zeit zurückbleibe, und ſprechen Ihnen Sinn, Einſicht, Gelehrſamkeit, Liebe für die Wiſſenſchaft mehr als dünkelhaft ab."

„Sehr richtig," erwiederte ich: „Zeit iſt das große Wort, hinter welchem jeder Hans Narr, der ſich geltend machen möchte, ſeine Hohlheit verbirgt. Mit der Zeit fortgehen, ſeine Zeit erfaſſen, die Zeit verſtehen, in der Zeit leben, zeitgemäß denken, reden und ſchreiben, das ſind die nichtsbedeutenden Phraſen, die ihr leeres Echo an allen Wirthshaustafeln finden. Die Zeit wird zur farbigen Seifenblaſe, die die Kinder bewundern, ſo lange ſie Farben ſpielt und auffliegt; wenn die hohle Kugel zerplatzt iſt, fliegt eine neue auf, wird wieder angeſtaunt, und ſo geht es fort, — doch — Sie wollten die Güte haben, theuerſter Herr Profeſſor, mir Ihre Sammlungen —"

„Meine Sammlungen! ja," ſprach Diptam mit einem melancholiſchen Blick auf das Denkmal. „Junger Mann," fuhr er mit einer Stimme fort, deren tiefe, jammervolle Wehmuth mir in's Herz ſchnitt: „ſehen Sie dieſen Stein an! Darunter liegt meiner Sammlungen Krone, mein Stolz, mein Glück, meine Hoffnung — meine Tochter Athamanta!"

„Armer Vater!" bedauerte ich. „Erleichtert Mittheilung Ihren Schmerz, ſo erzählen Sie mir von ihr."

„Erzählen?" ſeufzte er. „Ich weiß nicht, ob mich ein Menſch verſtehen wird? Es hat mich noch Keiner verſtanden. Dieſen Bäumen erzählte ich von Athamanten, und die Zweige rauſchten ſchwermüthig, und es träufelten Thränen nieder auf meiner Tochter Grab. Dieſen Blumen klagte ich oft mein Leid, und ſie neigten theilnehmend ihre Kronen, und beugten ſich leiſe über den Hügel, als wollten ſie mit ihren Sternenaugen hinunterſchauen in den Himmel der Tiefe, und den Engel ſehen, der darin ſchläft."

„Meinen Vögeln habe ich von meinem Schmerz geſprochen, und ihre Stimmen ſind Echoklänge meiner Klagen geworden, ſie rufen mir Athamantens Namen zu und noch andere liebe Namen, die ich nicht nennen kann ohne Thränen — aber kommen Sie, mein Herr — dieſer Platz hat mich ſo oft weinen geſehen, daß ich ihn nicht ohne Weinen mehr ſehen kann."

Wir gingen durch das Laublabyrinth; wunderbar hatte mich der Profeſſor befangen, ſo wie er war mir noch kein Menſch erſchienen, ſolche Tiefe der Wehmuth hatte ſich mir noch bei Keinem offenbart, und ich habe ſchon ſehr Tiefbetrübte geſehen.

Die phantaſtiſchen Gedanken, die mir angewandelt, als ich allein durch den Garten ging, hatten mich alle verlaſſen, ich ſah wohl, daß der Profeſſor anders war, als ich ihn mir gedacht, als man ihn mir geſchildert. Kein Sonderling, kein griesgrammiger Alter, befangen von wunderlichen Grillen und barocken Ideen ging neben mir, ſondern der perſonificirte Schmerz, rein menſchlich ausgeprägt; im Gewand eines liebevollen, ernſten Greiſes die heilige Trauer.

Als die Vögel in der Volière den Profeſſor erblickten, begannen ſie lauter zu ſchreien und zu rufen, aber er erhob den Arm nur ſanft und winkte, da ſchwieg eine der Stimmen nach der andern, und wie wir am Gitterhaus vorbeikamen, ſaßen die ſchönen, bunten Thiere alle ſtill, als ob ſie ſchliefen; einige hatten die Köpfchen unter die Flügel geſteckt, andere bewegten ſeitwärts das kleine Haupt, und ſahen uns mit den hellen Augen wie wehmüthig an, der Profeſſor aber ſah hinweg. Nun herrſchte wieder eine Todtenſtille im Garten, durch den wir Beide ſchweigend, wie abgeſchiedene Geiſter, wandelten. In meiner Kindheit hatte ich einmal ein Bild geſehen, Elyſium: an jenes Bild mahnte mich der Garten; der gute beſchränkte Künſtler hatte nämlich Elyſium im holländiſchen Geſchmack dargeſtellt; hohe Lauben, Bogen und Gänge von geſchnittenem Taxus, darin ſich die Schatten mit gemüthlichen Alongenperrücken ergingen. Nur zuweilen klangen durch die ſchwermüthige Stille des Gartens jene ſüßen Klänge, die ich ſchon vorhin gehört, wie Geiſterlieder, herüber geweht von ſeligen Gefilden, und verhallten in leiſen, zitternden Bebungen.

„Ja, mein lieber Herr," begann der Profeſſor nach einer Weile zu ſprechen: „dieſer Garten fängt auch ſchon an, ein Cabinetsſtück zu werden, und ſeines Gleichen iſt kaum noch zu finden bei Schlöſſern, deren Fürſten ausgeſtorben ſind, und bei einzelnen Sonderlingen, die das Alte lieben, weil es mit ihnen alt geworden. Dieſen Garten habe ich angelegt; in dieſem Garten hat Linné gewandelt, und ich an ſeiner Seite, wie Sie jetzt neben mir, und ich ein Jüngling, wie Sie. Die Zeit vergeht, und wir mit ihr, aber das Leben der Natur iſt ewig! O, wenn Sie meine Tochter gekannt hätten!" (Fortſ. folgt.)

Auszüge aus dem Wörterbuche der *Juste-Milieu.*

(Beſchluß.)

Pillage. Zerſtörung der Lilien, der Bildſäulen Carls X. und der Bilder des Herzogs von Bordeaux; Niederlegung der in der Wohnung des Erzbiſchofs und der Kirche von St. Germain-l'Auxerrois gefundenen Gegenſtände; die in den Julitagen bewieſene Schonung des Eigenthums.

Républicains. Alle diejenigen, welche nicht die Vortrefflichkeit der Juste-Milieu enthuſiaſtiſch preiſen.

Non-Intervention. Stillſchweigende Billigung aller Angriffe abſoluter Herrſcher gegen die Völker, welche, den Verſprechungen der Juste-Milieu Glauben ſchenkend, ihre Unabhängigkeit proclamiren. Formel der Non-Intervention: „Ich willige nicht ein, aber ich widerſetze mich auch nicht.“ Die Non-Intervention iſt in der That die Verpflichtung, welche Frankreich auf ſich genommen hat, den freien Völkern, welche unrechtmäßiger Weiſe angegriffen werden, nicht zu Hilfe zu kommen. Noch ſehe man hierüber die Artikel: Dignité nationale und Diplomatie.

Diplomatie. Die Kunſt, ſich über die Offenherzigkeit der Völker luſtig zu machen, und unter anderem Belgien zur Reſtauration und zum Bürgerkriege zu bringen.

Récompenses nationales. Zulaßſchein in ein Hoſpital oder ein Gefängniß.

Gouvernement à bon marché. Ein Budget von 15,750,000 Francs ohne die Folgen zu rechnen. Ein Gouvernement dreimal ſo theuer, als das Conſulat, zweimal ſo theuer, als die Reſtauration.

Associations nationales contre le retour de Charles X. et pour la défense de la patrie. Verführeriſche, dem Gouvernement feindliche Verbindungen; gefährliche, und der Abſicht des Gouvernements zuwiderlaufende Unternehmungen bezweckend.

Crédit public relevé. Sinken der Fonds um 30 Francs in acht Monaten. Allgemeines Elend.

Dignité nationale. Die Gewohnheit, vor fremden Mächten zu katzenbuckeln, und ſie wegen der Revolution mit abgezogenem Hute de- und wehmüthig um Verzeihung zu bitten. Zuſtimmung in Alles, was Jene verlangen.

Programme de l'Hôtel-de-Ville. Erfindung einiger tollen republicaniſchen Einbildungen.

Trône populaire entouré d'institutions républicaines. — Aus dem Wörterbuche geſtrichen, weil für dieſe Worte kein anderer, als der natürliche Sinn aufzufinden war.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

. Die liebliche Dem. Schebeſt iſt zu mehreren Darſtellungen von Dresden aus nach Leipzig geſendet worden. — Endlich denkt die dortige Direction an uns und unſre lückenhafte Oper. — Die Athleten Mathevet und Martin geben auf der Leipziger Bühne mit vielem Beifalle Darſtellungen, als: Attitüden, gymnaſtiſche Kraftproben ꝛc. — Aus Spindler's „Juden“ hat man ein Schauſpiel gemacht, das in Frankfurt aufgeführt wurde. — Dem. Lindner wird im Mai in Wien zu Gaſtrollen eintreffen. — Breiting ſetzt ſeine Gaſtrollen in Frankfurt mit gleichem Glücke fort. — Holbein's romantiſches Luſtſpiel: „Der Fürſt und der Minneſänger,“ hat auf dem Burgtheater nicht gefallen. — Der Tenoriſt Dietz aus Mannheim gibt mit Beifall Gaſtrollen in Frankfurt. — „Der Vampyr“ von Marſchner, neu einſtudirt auf der Leipziger Bühne, hat wieder ſehr gefallen. Vorzüglich machte Hammermeiſter's ausgezeichnete Kunſtleiſtung in der Titelrolle verdientes Aufſehen. — Das Drama: „Napoleon“ von der Porte S. Martin, wird jetzt in London in einer engliſchen Ueberſetzung gegeben. — Das Caſſeler Hoftheater ſoll als Privatentrepriſe fortbeſtehen. — Der „Gott und die Bajadere“ wird ſich in Berlin nicht lange halten. Die Ankunft der Taglioni muß der Tanzoper einen neuen Schwung geben. Dem. Schebeſt hat auf der Leipziger Bühne als Rezia ungemein gefallen. Nebſt ihrer ſchönen Geſangſtimme entzückte beſonders der ſeltene Wohllaut ihrer Rede. Ihre Worte klingen, wie die der Dem. Gley und der ſeligen Müller. Mit dieſem wundervollen Organ und ihrem ſchönen, gemäßigten Spiele würde Dem. Schebeſt auch als Schauſpielerin Glück machen. R. Schnepf.

Mixturen.

. Da die Revolution dem Herzogthum Modena bedeutende Unkoſten verurſacht hat, müſſen die armen Juden, weil Einige von ihnen Theil (vermuthlich durch Waffen- und Cocardenhandel) an dem Aufruhr genommen — 600,000 Francs bezahlen, welche durch Execution eingetrieben werden ſollen. — Anderer barbariſcher Maßregeln, welche die vielen Unſchuldigen auch mit treffen, gar nicht zu gedenken. Dieſes Verfahren erinnert an einen Educationskniff, den man ſonſt am franzöſiſchen Hofe anwendete. Zugleich mit einem jungen Prinzen der Bourbons wurde nämlich ein ihm an Alter gleicher Knabe erzogen, der, wenn der Prinz ungezogen war, ſtatt ſeiner die Prügel erhielt. Dadurch wollte man beim Prinzen das Mitleid rege machen und ſein Herz beſſern; — ihm aber zugleich das Bewußtſein der Legitimität frühzeitig einprägen. —

— C.

— In Berlin athmet ein revolutionärer Geiſt. Folgende Stellen in Raupach's „König Friedrich" nämlich wurden mit ungeheurem Beifall aufgenommen:

„Gerechter Gott, wie mögen Kön'ge glauben,
Daß ſie den Thron auf feſtre Pfeiler ſtützen,
Als auf die Liebe ihrer Völker."

und

„So wie der König jedes Recht muß ehren
So muß er auch des Herzens Forderung hören."

Buſtorius.

Zu dem Berliner Journaliſten Oettinger kam ein Weinhändler, brachte ihm 6 Flaſchen Liebfrauenmilch und 6 Flaſchen Champagner, bat dieſe zu koſten, und dafür in ſeinem Blatte einige Worte zur Empfehlung der von ihm (dem Weinhändler) errichteten neuen Handlung zu ſagen. — Der Journaliſt that Beides. Einige Zeit darauf erhält er aber eine Rechnung über gedachte 12 Flaſchen Wein und einen groben Mahnbrief. — Da er nicht gleich darauf antwortet, wird der Weinhändler klagbar, und Oettinger muß für die 12 ihm geſchenkten Flaſchen 24 Thlr. zahlen. Das iſt eine Geſchichte von Weinen zum Weinen. N.

Fürſtenſpiegel.

Bei dem letzten, nichtswürdigen Aufſtande in Dreſden hat der gütige König Anton — ſelbſt in den Augenblicken, wo gegen die frechen Empörer die härteſten Maßregeln nothwendig waren — dem Militär die möglichſte Schonung anbefohlen. — Doppelt verabſcheuungswürdig ſind Leute, welche einen ſolchen edlen Monarchen zwecklos betrüben, und in den Kranz ſeiner letzten Lebenstage noch Dornen zu flechten vermochten. H.

Vermiſchte Nachrichten.

† Die durch unſer Blatt verbreitete Nachricht von dem Tode des Dichters Marſano, Hauptmann in der Garniſon zu Mailand, beſtätigt ſich nicht.

— Laut Pariſer Blättern finden die Vorleſungen des Hrn. Saphir ſowohl von Seiten der in Paris lebenden Deutſchen, als auch der gebildeten Franzoſen, die des Deutſchen mächtig ſind, außerordentlichen Beifall. Die Elite des neuen Adels beſucht ſie fleißig, darunter die Herzogin Ney ꝛc. ꝛc.

Der Duc de Chartres iſt in die ſchöne Schauſpielerin Leontine Fay bedeutend verliebt. — Der Ex-Herzog von Braunſchweig unterhält ein zartes Verhältniß mit einer ſchönen, jungen, Pariſer Witwe. — Die Rehabilitirung treuer Diener und Dreſſur der Hunde ſcheint Se. Durchlaucht alſo nicht ausſchließlich zu beſchäftigen.

Buſtorius.

Schweizerpaſtete.

Gegen die Peſt, das gelbe Fieber, die Cholera ꝛc. werden Cordons gezogen und Quarantaineanſtalten erhalten; gegen die fremde Spionage aber hat Deutſchland bis jetzt noch nichts gethan, als was Sand auf ſeinen eignen Kopf genommen. — Deſſen ungeachtet iſt das Uebel der Spionage dem Leben eines Volkes weit gefährlicher, als Peſt und Cholera, da ſie auf Lähmung des Geiſtes zielt — ein Zuſtand, der ſchrecklicher als der Tod. Selbſt die Regierungen müſſen unbedingt die Gefahr des Uebels anerkennen, wenn ſie ſich nicht in ihrer Würde verläugnen, und ſich einer fremden Vormundſchaft unterwerfen wollen, zu der ſie auf keine Weiſe verpflichtet, ſo wenig als eine ſolche Unterwürfigkeit dem Staate jemals zur Ehre gereichen würde. Wie die fremde Spionage die erſte Verletzung des Völkerrechts, ſo iſt jeder Spion, der im Frieden nach geheimer Inſtruction in fremdem Lande ſein Weſen treibt, der erſte Hochverräther am Volke wie am Staate. Neue Verbrechen erfordern neue Geſetze, neue Strafordnung. In unſerm fortſchreitenden Jahrhundert muß der Hochverrath am Volke (wie er unlängſt in Frankreich Statt fand) auch als Spionage moraliſchen Tod nach ſich ziehen, falls die Barmherzigkeit dem Verbrecher das phyſiſche Leben ſchenkt. — Ein gedungener Spion fremder Intrigue muß öffentlich gebrandmarkt werden, und zumal, wenn es ein Eingeborner, der ſich einer auswärtigen Macht als feiles Werkzeug verkaufte. Die ſicherſte Waffe gegen den Hochverräther der Art iſt der unerſchütterliche Muth eines Mannes, der zu jeder Stunde bereit ſteht, die Wahrheit der Behauptung, die den Verbrecher entlarvt, mit ſeinem Blute, mit ſeinem Leben zu beſiegeln. — Der Ankläger ſtelle ſich freimüthig und unbefangen vor die Tribune der Welt, die nach dem Charakter und dem Leben beider Parteien das unbeſtechliche Urtheil fällt.

Harro.

Briefkaſten.

Vom 15. bis 21. April. 1) Aus Frankf. „Zeitbilder" Nr. 95—101. 2) Aus Berl. „Eulenſpiegel" Nr. 73—82. 3) Aus Markliſſa von S. 4) Aus Görlitz. Wird aufgenommen. 5) Aus Wien. Von W—d. Antwort. 6) Aus Leipzig von Dr. M. aufgen. 7) Aus Glogau von H. Wird beſonders beantwortet. 8) Aus L. „Vaterlandsfreund" Nr. 27. 9) Aus Sch—d. 10) Von Hrn. **y in Pirna. Bereits im Briefkaſten Nr. 44 haben wir Ihnen gemeldet, daß die Fabel als anonyme Einſendung nicht aufgenommen werden kann. Ihr gegenwärtiger Wunſch findet alſo ſeine Erledigung. 11) Aus Hamb. v. M. Herzlichſten Dank. Beilage an Dr. G. abgegeben worden. 12) Von Schubert und Niem. „Norddeutſcher Courier" Nr. 12, 13, 14. 13) Berlin. „Eulenſpiegel" Nr. 83—85. 14) Aus Leipzig von Dr. D—n. Aufgenommen. 15) Aus Berlin von —nn. Dank. Ihr Exemplar wird beſorgt. 16) Aus Dresden von D. G. Herzlichen Dank f. d. Mittheilung. 17) „Vaterlandsfreund" Nr. 29. 18) Von M. aus Hamburg. 2 Broſchüren. 19) Aus L. von v. A. Aufgenommen.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 67. Mittwoch, den 27. April. 1831.

Lebensgeſchichte und Hinrichtung der Giftmiſcherin Geſina Gottfried, geb. Timm, am 21. April 1831.

„Gebrechlichkeit, dein Nam' iſt **Weib**.“
Shakſpeare.

Geſche Margarethe **Gottfried** war die Zwillingstochter des Schneiders Johann **Timm** und deſſen Ehefrau Geſche Margaretha geb. **Schäfer**. Am 6. März 1785 erblickte ſie mit einem Bruder das Licht der Welt. Dieſen nahm die Mutter ſelbſt an die Bruſt, jene wurde einer Amme anvertraut, einer ſchlechten Perſon, die bereits einmal im Gefängniſſe geſeſſen hatte. Schon frühe fing die Tochter an zu ſtehlen, wo ſie einen Groten erhaſchen konnte, nahm ſie ihn den Eltern, die Beide karg und geizig lebten. Nachdem ſie dritthalb Jahr den Religionsunterricht bei einem hieſigen lutheriſchen Prediger genoſſen hatte, wurde ſie confirmirt, nahm aber an dieſer heiligen Handlung ſo wenig Antheil, daß ſie ſich in ſpätern Jahren nur davon erinnerte, ſie habe an dieſem Tage das erſte neue Kleid getragen, indem ſie ſich früher mit den alten abgelegten von ihrer Mutter begnügen mußte. Bald darauf ging ſie mit ihren Eltern zum heiligen Abendmahl, und zwar zum erſten und letzten Male für die Zeit ihres ganzen Lebens.

Ihre Eltern hatten früher auf dem Jacobikirchhof gewohnt, als ſie reicher wurden, bezogen ſie ein Haus in der Pelzerſtraße. Dort war es, wo die Jungfrau, ſchön und blühend, ihren Nachbar, den verheiratheten **Miltenberg**, kennen lernte, der ihr, nachdem ſeine Frau, eine höchſt gemeine Perſon aus **Braunſchweig**, geſtorben war, durch einen Magiſter ſeine Hand anbieten ließ, die Vater Timm mit Freuden ergriff und in die ſeiner Tochter drückte. Am 6. März 1806 wurde das Brautpaar, kaum vier Wochen verlobt, getraut. Die Schneiderstochter war jetzt Madame **Miltenberg**, und mußte als ſolche mit Anſtand und Aufwand aufzutreten. Leider dauerte der häusliche Frieden nicht lange, denn bald fing ſie an, mit ihrem Manne, einem dem Trunke und der Wolluſt ſehr ergebenen Menſchen, der noch dazu an einer gewiſſen Krankheit litt, in Zwietracht und Ueberdruß zu leben. Vier Monate nach der Hochzeit lernte die Miltenberg auf einem Tanzſaal den jungen Kaufmann Gottfried kennen, und fing bald auch mit einem Herrn K. eine Bekanntſchaft an, die nicht ſehr lange nach ihrem Entſtehen die Sünde des beiderſeitigen Ehebruchs herbeiführte. Miltenberg wurde ſeiner Frau mit jedem Tage unausſtehlicher, ſie ſuchte ihn bei ihren Eltern auf alle mögliche Art zu verleumden, und fing an, mit dem Gedanken, ob es nicht möglich ſei, ſich ſeiner zu entledigen, ſchwanger zu gehen. So tritt ſie eines Tages in das väterliche Haus und fragt die Mutter, ob ſie nicht Rath gegen Mäuſe wiſſe, ſie habe deren ſo viele auf ihrer Bettkammer. Bald darauf bringt die Mutter einige kleine Butterbrödchen mit Arſenik beſtreut auf die Kammer und gibt der Tochter den Schlüſſel mit der Bemerkung, ſie ſolle Niemanden hinauflaſſen, es ſei Gift. Nach mehreren Tagen geht die Miltenberg hinauf in das Zimmer, kratzt das Gift von den Broden ab, und legt es dann, weil ſie ihrer Angſt noch nicht Meiſterin werden kann, in die Commode. Die Mutter kommt nach einigen Tagen und fragt, ob die Mäuſe davon gefreſſen, ſie antwortet ihr, es ſei Alles fort und bittet zugleich, „noch mehr zu bringen," was auch geſchieht.

Endlich nach mehreren Wochen wird dem Manne ein vergiftetes Frühſtück gereicht, was ihn aber nicht bedeutend angreift, acht Tage nachher bekommt er eine vergiftete Haferſuppe. Dieſe hat er kaum genoſſen, als ſich die Schmerzen furchtbarer wie zuvor erneuern, die Mörderin wagte es nicht, an ſein Bette zu treten, ſondern blieb immer von ferne ſtehen, in der Sterbeſtunde verließ ſie ihn gänzlich, um den ungeheuren Kampf mit dem gewaltſamen Tode, und das fürchterliche Jammern ihres Opfers nicht zu ſehen. „Endlich verkündigte ein lautes Brüllen die letzte Anſtrengung der Natur, und ein Blick des Wahnſinns ließ, als die Pulſe ſtockten, die Miſchung der Seelenangſt mit den Schmerzen des Körpers nur ahnen. — Da trat vom Toilettentiſche Madame Miltenberg „geſchminkt" herein, wie eine Siegerin mit allem erdenklichen Putze der Gefallſucht." — So Voget. Miltenberg ſtarb am 1. October 1813; der erſte Schritt auf dem blutigen Pfade war gethan, die übrigen folgten ſchnell hinter einander; ſchon im Jahre 1817 ſtand ſie als Vater-, Mutter-, Bruder- und Kindesmörderin da.

Im April 1815 erkrankte die alte Timm. Um eine beſſere Pflege zu haben, ließ ſie ſich zu ihrer Tochter tragen, die ſie mit erheuchelter Liebe und Freundlichkeit aufnahm. Drei Tage war ſie hier, als die Miltenberg in der Mutter Haus geht, um aus einem Schranke etwas Wäſche zu holen. Kaum hat ſie die Thür deſſelben geöffnet, als ihr ſogleich ein Packet in die Augen fällt, worauf „Rattenkraut" geſchrieben ſteht, ſie erſchrickt und geht, ohne es zu berühren, davon.

Gleich nach Miltenberg's Tode hatte die Mörderin Schiller's „Räuber" aufführen ſehen und zwar mit außerordentlichem Vergnügen, nicht ohne Erinnerung an die Scenen, welche mit ihren Plänen in ſchauderhaftem Einklange ſtehen, beſchließt ſie — den Muttermord. Sie bereitet dazu unter teufliſch gällendem Gelächter eine Limonade, wirft Gift hinein und reicht ſie der Mutter, welche den 2. Mai ihre Seele aushauchte. Schon am Tage nach der Beerdigung dieſer irdiſchen Ueberreſte gibt ſie ihrem fünfvierteljährigen Kinde, Johanna, ein Stück Kuchen, von der Feier des großmütterlichen Begräbniſſes noch übrig, mit Arſenik beſtreut. Dies war ungefähr um fünf Uhr Nachmittags, um 11 Uhr Nachts war das Kind ſchon todt. Drei Tage nachher wurde die älteſte Tochter vergiftet. Mit den unſäglichſten Schmerzen kämpfend, umfaßte dieſe die gefühlloſe Mutter, als wollte ſie ſich feſthalten an dem einzigen Weſen, das ihr Leben verlängern könne, doch höhniſch lachend ſtieß ſie das unſchuldige Kind von ſich — in die Gruft. Zwei Wochen nach dieſem Morde mußte der Vater eine vergiftete Suppe genießen, unter den furchtbarſten Qualen, wobei er ſich aus dem Bette wälzte und auf dem Fußboden wie ein Wurm ſich krümmte, verſchied er am 2. Juni. Nach zehn Wochen wurde auch das letzte Kind, ein Knabe von fünf Jahren, auf die Frage: „Mutter, warum nimmt Dir der liebe Gott alle Deine Kinder!" hingeopfert. Dies war im September. Die Leiche wurde geöffnet, es hieß: das Kind ſei an einer Verſchlingung der Eingeweide geſtorben. Welcher Triumph für die Mörderin! Im Mai 1816 kehrte ihr Bruder zu ihr zurück; er war Soldat geweſen und jetzt ein Krüppel, aber ſchon am 1. Juni gab er, wahnſinnig vor Qualen, unter dem Gebrüll: „vive l'Empereur!" ſeinen Geiſt auf.

Die gräuelhafte Sünderin hatte fortwährend einen vertrauten Umgang mit dem Weinhändler K. und hielt außerdem eine beſondere Freundſchaft mit dem in ihrem Hauſe wohnenden Herrn Gottfried. Dieſen zu heirathen war ihr Wunſch, welchem ſich ihre Eltern ſtets widerſetzt hatten und dieſe Widerſetzung war der Grund der Vergiftung. Gottfried lebte, wie ſchon geſagt, in bloßer Freundſchaft mit der Miltenberg, und ſeine Enthaltſamkeit feuerte die Wolluſt der Witwe zur hellen Flamme an. Am Sylveſterabend 1816, alſo nach zehnjähriger kanntſchaft, brachte ſie es durch alle Künſte der Verführung dahin, daß Gottfried ſich bis zu dem Punkte vergaß, nach welchem die Verführerin ſo lange mit aller Sehnſucht getrachtet hatte. Sie machte den Geſchlimmen nach einiger Zeit mit den Folgen dieſes Augenblicks bekannt, doch dieſer war zu feſt von ſeinem Unvermögen überzeugt, daß er K. für den Urheber jener Frucht angab, was er mit Gewißheit konnte, da ihm deſſen Umgang mit der Miltenberg nicht unbekannt geblieben war. Sie zerfloß in Thränen und ſpielte die Verſtoßene, dabei loderte ein Feuer des Haſſes gegen die Perſon Gottfrieds in ihr empor, die ihr — vermöge gewiſſer wider die Natur ſich auflehnenden Leidenſchaften, welche ihm den Trieb zum andern Geſchlechte verſagten — nicht nur ſehr gleichgültig, ſondern ſogar zum Ekel wurde. Aber ſein Reichthum, ſein Rang — er war Kaufmann, Miltenberg war ein Sattler geweſen — zog ſie an, ſie bot darum Alles auf bei ihm und ſeinen Freunden, ihn zu einer Heirath zu bewegen. Inzwiſchen ſuchte ſie die Frucht unter ihrem Herzen durch verſchiedene Mittel zu tödten, doch vergebens. Endlich willigte Gottfried ein; kaum aber hatten ſie die gewöhnlichen Viſiten gemacht, als er wieder zurücktrat, doch 12 Wochen vor ihrer Niederkunft lag er gänzlich gefangen in dem Netze der unermüdlichen Heuchlerin. Zweimal wurden ſie an einem Sonntage proclamirt, am Montage nach dieſem Sonntage empfing ſchon der Bräutigam die mörderiſche Gabe aus den Händen der Braut. Sogleich erfolgten die heftigſten Schmerzen in den Eingeweiden und der Tod nahte mit Rieſenſchritten. Dagegen machte die Mörderin Anſtalt zur Trauung. Unter heuchleriſchen Thränen ſteckte ſie mit der giftigen Hand dem, der den Tod unter gräßlichem Elende und Jammer jeden Augenblick auf ſeinem Lager erwartete, den Trauring an die kalte Leichenhand. Drei Tage noch kämpfte der Unglückliche mit allen nur denkbaren Schmerzen, unter ſchauderhaftem Gewimmer ſchleuderte er den Trauring an die Erde und rang mit dem gewaltſamen Tode, gebadet in Blut und Schweiß, bis zum 5. Juni, da entfloh ſeine ſchöne Seele den Mörderarmen der heuchleriſchſten aller Bräute. Bei ihrer Niederkunft entfaltete ſich ein gemordeter Knabe ihrem Schooße, und ſtatt Reichthum empfand ſie die Strafe, mehrere hundert Thaler Schulden von Gottfried zu erben.

Viele Heirathsanträge, die ihr gemacht wurden, wies ſie zurück, dagegen fing ſie mit einem Herrn H., einem reichen Manne, der ihr nach und nach viel Geld vorſchoß, einen vertrauten Umgang an, und an die Stelle des verſtorbenen Gottfried's trat ein fremdländiſcher Jüngling, Namens Moſees. — Im Sommer 1822 reiſ'te ſie nach Stade, wo ſie eine unſchuldige Magd durch einen falſchen Eid in's Verderben ſtürzte, indem ſie vorgab, ſie ſei beſtohlen. Nicht ſehr lange nach ihrer Zurückkunft nahte ſich ihr abermals ein Freier,

Zimmermann, ein Schneidermeiſter, den ſie annahm, ſchon vor der Verlobung belog, beſtahl und betrog und nach der Verlobung mit Mäuſebutter vergiftete. An ſeinem Krankenlager war die Mörderin ſtets zugegen, und nachdem er, wie alle ihre Schlachtopfer, unter unſäglichen Schmerzen die Augen zugedrückt, beraubte ſie ſeine Anverwandten dadurch, daß ſie die beſten Sachen beim Ausverkauf des Lebens, welches Geſchäft ſie übernommen hatte, bei Seite brachte und in den geſtohlenen Trauerkleidern ſchlich ſie bald einher wie ein Wolf im Schafspelz. Mit dieſem Raube verſehen trat ſie ihre erſte Reiſe nach Hannover an, ſchrieb von dort aus viele Briefe und Stammblätter an ihre Bekannten, führte ein adeliges Leben, warf mit claſſiſchen Redensarten wie eine Gelehrte umher und trug dabei den Teufel mit ſich im Herzen. Nachdem ſie die Leute auch hier gehörig beſtohlen und betrogen, reiſ'te ſie nach Bremen zurück, ging auf ihrer unſittlichen Bahn noch um eine Stufe weiter, indem ſie ſich dem Trunke ergab. 1824 reiſ'te ſie abermals nach Hannover, kam jedoch ſehr bald zurück — um eine Freundin, Lucie Meierholz, zu vergiften. An einem Donnerstage kam dieſe zum Beſuche zu ihr. Tags zuvor waren Beide noch mit einander im Theater geweſen, ſie reichte dem guten Mädchen einen vergifteten Zwieback und ein Glas Wein, die darauf gleich fortgeht, um eine Muſikſtunde zu geben, womit ſie ihren alten blinden, achtzigjährigen Vater ernährte. Schon auf der Straße wirkte das Gift, ſie mußte nach Hauſe eilen und ſchreiend vor Qualen, wie von Dolchen durchbohrt, nimmt ſie der Tod am 21. März, fünf Tage nach dem Empfange des Giftes, in ſeine Arme. Mit der größten Raubgier fiel die Mörderin, die ſtets am Krankenlager der Unglückſeligen gewacht hatte, über den ganzen Haushalt des blinden Greiſes her, plünderte Kiſten und Kaſten aus und nahm dem Alten, dem das Licht des Lebens, ſeine Ernährerin und ſomit Alles, Alles geraubt war, das letzte Stück Brod unter heuchleriſchem Troſte aus ſeinen zitternden Händen. (Beſchl. folgt.)

Anekdote.

In einer recht munteren Geſellſchaft klagte ein Elegant, der wegen ſeines abgeſchmackten und widrigen Betragens verſchrieen war, über entſetzliches Kopfweh und ſetzte hinzu: „Das iſt die Krankheit der ſchönen Geiſter!“ — „Hätte ich doch nicht geglaubt, daß dieſe anſtecke, wie die Cholera morbus? denn nur durch Anſteckung können Sie ſie erlangt haben,“ entgegnete ihm eine Dame.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Zeitgeſchichte.

Die letzten Unruhen in Dresden[*]).

Ich liefre Ihnen nun, da die wiederhergeſtellte Ruhe einen ruhigen Blick auf das Geſchehene, und Würdigung des Wahren und Falſchen, erlaubt, einen Bericht über die Hauptvorfälle unſerer abermaligen **Rebellion**, wenn ich ſie ſo nennen darf.

Es war am 16. d. M. Nachmittag um 4 Uhr, als ſich ein Theil der Mitglieder des ehemaligen, auf Befehl der Regierung aufgelöſten **Bürgervereins** vor das nur ſchwach von der Communalgarde beſetzte altſtädter Rathhaus begab, und die Befreiung einiger Abends vorher feſtgeſetzten Individuen, die trotz des Verbotes ſich in dem gewöhnlichen Locale verſammelt hatten, verlangte. Da ihnen dieſes natürlich verweigert wurde, ſo fingen ſie an zu drohen, und achteten ſelbſt auf die Worte des zu Pferde herbeigeeilten Gouverneurs, v. **Gablenz**, nicht, ja, er ſah ſich ſogar genöthigt, um Beleidigungen zu entgehen, ſich zurück zu ziehen. Jetzt brach die Wuth der Empörer aus, und ſie befreiten, trotz alles Widerſtandes der Communalgarde, die drei Gefangenen. — Der Tambour, der Generalmarſch zu ſchlagen begann, wurde eingeſchloſſen. —

Man ſchien aber noch nicht zufrieden, und rottete ſich zuſammen, wahrſcheinlich, um die Wache zu verjagen oder doch zu inſultiren. Nach und nach kamen andere Gardiſten hinzu, und endlich der General v. Gablenz mit zwei Bataillonen Linientruppen. Der Haufe vor dem Rathhauſe wurde verjagt, aber nicht, ohne daß einige Communalgardiſten bedeutend verwundet wurden, ja, einer ward ſogar ſo mißhandelt, daß er bereits **geſtorben** iſt. — Ein Theil der **Communalgarde** hatte ſich verſammelt, und mit Hilfe des Militärs wurde der Altmarkt gereinigt. — In den Straßen indeſſen war noch große Gährung, man murrte, man drohte. — Die zum Altmarkt führenden Straßenecken waren alle beſetzt, Niemand konnte hindurch, die hier anweſende Cavallerie patrouillirte in den Straßen, die Garde hielt das Schloß beſetzt. —

Bis Nachts 11 Uhr war weiter keine Störung, alsdann aber wieder ein Auflauf an der **Annenkirche**, ſie zwingen den Küſter, zu ſtürmen; doch die Cavallerie ſprengt ſie aus einander. — Die befreiten Gefangenen ſind mittlerweile wieder eingezogen worden. — Den 17. früh war viele Bewegung in den Straßen, es zeigt ſich viele Unzufriedenheit und Widerſpenſtigkeit. Nachmittags um 4 Uhr waren alle Straßen voll von Menſchen. Das ganze Militär rückte auf die Plätze, am Altmarkt ſtanden zwei Kanonen, die Communalgarde verſammelte ſich, der größere Theil indeſſen bleibt aus (ein bemerkenswerthes Factum!) — Der Abend naht, und der Hauptzuſammenfluß iſt in der **Lochgaſſe**. — Der Pöbel äußert ſich laut und ungebührlich, pfeift und ſingt Spottlieder, er räumt auf wiederholten Befehl ſo wenig, wie auf Ermahnung, die Lochgaſſe und die Linientruppen geben ein **Pelotonfeuer** in dieſelbe. Der Schrecken war groß, es war der erſte Schuß. Aus den meiſten Straßen entflieht man, die Lochgaſſe indeſſen wird von dem übermüthigen Pöbel abermals beſetzt. Die Ermahnung des Oberſten **von Koppenfels**, Commandant des Leibregiments, fruchtet nichts, ſeine Drohung, ſchießen zu laſſen, wird verlacht, er ſelbſt aber mit Steinen geworfen. Da erfolgt das **zweite** Pelotonfeuer, aber nicht ſo gelind, als das erſte, fünf Perſonen ſind todt, ungefähr dreizehn liegen ſchwer verwundet; leider mußten gerade unter erſteren einige Unſchuldige ſein. Der Haufe verlief ſich nun. —

Die Nacht ging ohne einige Vorfälle in der Wilsdruffer Vorſtadt ziemlich ruhig hin. — Die Communalgarde, außer die wachhabende, wird Nachts entlaſſen, das Militär bleibt wach. Den 18. früh dieſelbe Bewegung und Geſchäftsloſigkeit in den Straßen, auch dieſelbe Hartnäckigkeit.

Man ſpricht davon, Dresden ſoll in Belagerungszuſtand erklärt werden, auch höre ich, ſoll es der Plan geweſen ſein. Mittags um 12 Uhr rückt das Linienregiment Prinz Max ein, das Garde-Reiterregiment iſt bereits früher da. Letztere ſtehen auf dem Altmarkte und patrouilliren in der Stadt. Nachmittags erſcheinen beiliegende Bekanntmachungen. Man zieht Viele ein, worunter Mehrere bewaffnet mit Piſtolen u. dgl. Um 4 Uhr werden ungefähr 14 Arretirte in das Zuchthaus, unter Escorte einer Schwadron Cavallerie und einer Compagnie Communalgarde, nach Neuſtadt gebracht. Der Befehl wird erfüllt, Abends ſind die Straßen rein. Es fallen immer noch Arretirungen vor. Den 19. und die folgenden Tage Alles ruhig bis jetzt. Der Alt- und Neumarkt ſind fortwährend Tag und Nacht beſetzt. Abends auch die katholiſche Kirche, wo ein Bataillon und zwei Kanonen alsdann ſich hinſtellen. —

(Beſchluß folgt.)

Druckfehler.

In dem Berichte aus der Theaterwelt Nr. 58 muß es bei Mad. **Paſta** heißen: non e più il tempo, che Pasta *filava* ſtatt filàra.

Nordlicht.

In Wilna hat man kürzlich nicht weniger als 247 Studirende mit einem Male arretirt. Die guten Muſenſöhne haben ſeit den Zeiten des, für das Wohl der Menſchheit ſo ſegensreich wirkenden Herrn **von Campz** an, bis auf die gegenwärtigen, nicht wenig erdulden müſſen. — Ihre ſo eifrigen Verfolger ſollten doch bedenken: daß, ſo lange ſie nicht das Studium, die Wiſſenſchaft zu arretiren im Stande ſind, das Feſtnehmen der Studirenden ihren menſchenfreundlichen Planen und Zwecken wenig nützen kann. —

---

[*]) Von einem andern Correſpondenten. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Lee.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 68. Donnerſtag, den 28. April. 1831.

Lebensgeſchichte und Hinrichtung der Giftmiſcherin Geſina Gottfried, geb. Timm, am 21. April 1831.

(Beſchluß.)

Kurz nach dieſer, allen menſchlichen Glauben überſteigenden That ging die gräuelhafte Sünderin einmal in die heiligen Hallen des hohen Doms. Dr. Kottmeier predigte; es war am Todestage des Heilands; der große Kanzelredner machte durch ſeine begeiſternde Kraft einen bedeutenden Eindruck auf ihr Herz, aber er wurde leider bald wieder verwiſcht und fortfahrend in dem Glauben: „mit dem Tode iſt Alles vorbei,“ blieb ſie nicht ſtehen auf dem blutigen Wege, nein, ſie ſchritt muthig weiter. Um dieſe Zeit ſah ſie mit einer Freundin „Hamlet;“ Kunſt ſpielte ihn ſo ſchön und wahr, daß dieſe, davon ergriffen, Thränen der Rührung vergoß, ſogleich flüſterte ihr die Gottfried zu, ſie ſolle doch denken, daß es nur Verſtellung ſei. 1825 gab ſie ihrem Geliebten, Moſees, eine Doſis Gift, nachdem ſie ſich vorher ſchriftlich das Beſte ſeines Vermögens verſichern laſſen, ſtarb er am 5. December. Ein ſchöner Mann, hingewürgt in der Frühlingsblüthe ſeines Lebens! —

Sie hatte ſich durch ihrem unordentlichen Haushalt ſehr in Schulden gebracht, obgleich ein reicher Schneider H. ihr viel Geld vorſtreckte, ſo reichte dies doch nicht aus. H. drückte ſie nicht mit der Wiederbezahlung, wohl aber mit Eiferſucht, und obgleich mit ihm auf einem ſehr vertrauten Fuße lebend, wurde ſie doch ſehr unmännlich von ihm behandelt, und ſie hatte Gelegenheit, mehr als einmal einen Faden an ihm zu finden. Genug die Gottfried ſah ſich genöthigt, ihr Haus zu verkaufen und wurde mit dem Rademacher Rumpf bald um den Preis von circa 8000 Thalern einig, daran knüpfte ſie die Bedingung, für die Zeit ihres Lebens mit im Hauſe wohnen zu müſſen. Bald nachher kam ihr der Gedanke, das Haus könne durch einige Vergiftungen wieder ihr Eigenthum werden. Die erſte günſtige Gelegenheit bot die Niederkunft der Frau des Rademachers dar. Ungefähr am 9. December 1826 empfing dieſe das tödtende Mittel, am 22. December ſchon lag ſie im Sarge, kaum die Freude der Ehe genoſſen, dem hinterbliebenen Gatten zur Verzweiflung! 1827 vergiftete ſie ihre ſeit 1814 treue Dienſtmagd und deren Kind, beraubte ſie deſſen, was ſie redlich, im Schweiße ihres Angeſichts, verdient, dann reiſ'te ſie nach Hannover, wo ſie den Hrn. Klein ermordete, alle deſſen Hausgenoſſen beſtahl und ſeinem eben von Paris heimkehrenden Sohne auch die tödtliche Gabe reichte, der aber glücklich genas. Zurückgekehrt nach Bremen häufte ſie zwecklos Gräuel auf Gräuel, ſpukte im Hauſe wie ein raſender Geiſt umher, beraubte Geſellen, Lehrlinge, Dienſtmädchen und Alle, die im Hauſe wohnten, theilte Gift mit verſchwenderiſchen Händen aus, ſtiftete Unfrieden zu jeder Stunde und forderte ſo frevelhaft den Arm der milden-Gerechtigkeit des Höchſten heraus. Am 6. März, dem Geburtstage der Verbrecherin und dem Tage, der im „Bremiſchen Kalender" vom Schickſal, wie es ſcheint, mit dem Namen Gottfried gebrandmarkt iſt, wurde endlich an einem Stück Speck, womit ſie ihren Hausherrn vergiften wollte, die ſo lange im Stillen ſchleichende Sünderin in die Falle gelockt, ins Gefängniß geführt, und ſchon nach einem halben Jahre hatte ſie ihre Gräuelthaten, lange nicht alle hier angegeben, dem Richter entdeckt. Das Todesurtheil wurde am 18. September 1830 über ſie geſprochen und am 21. April 1831 vollzogen, nachdem es zuvor vom Ober-Appellationsgerichte zu Lübeck beſtätigt war *).

Das Schafot wurde am Abend vor dieſem verhängnißvollen Tage unter dem Jubel eines gefühlloſen Pöbels errichtet, ungefähr 40 Schritte davon ein Gerüſte für das Blutgericht. Der Mond beleuchtete ſchaurig die hohe ſchwarze Scheidewand des Lebens, von welcher der Tod mit allen Schrecken, die nur eine reiche Phantaſie ſich ausmalen kann, herabgrinſte auf das elendeſte Weib aller Weiber. Dennoch ſtand ruhig und ohne Scham der alte Freund H. nicht weit von dem Kreiſe, in welchem nach zwölf Stunden die einſt ſo ſüße Verführerin das Haupt verlieren ſollte, das ſo oft liebend geruht an eines ehebrecheriſchen Mannes wollüſtigem Buſen. — Nur der Gedanke, morgen in aller Frühe zurückzukehren, trieb um Mitternacht die tobende Menge zur Ruhe. —

Die Sonne erhob ſich in feurigem Kleide aus der Tiefe des Horizonts und ſenkte ihre Strahlen, wider Erwarten, auf Gute und Böſe, ja auf die Böſeſte herab. Alle Straßen waren mit Menſchen angefüllt, hineilend nach dem uns ſo fremden Gerüſte, „als ob die Menſchheit auf der Wanderung wäre," ſo ſtrömte es dem Platze zu. Wie Waſſerwogen, ſo bewegten ſich hier, gleichſam zu einer Fläche vereinigt, tauſend und aber tauſend Häupter, um den mit Kriegern beſetzten Kreis. Zahlloſe Frauen und Männer hatten ſich für ſchweres Geld Plätze gemiethet, und wo ein Dachſtübchen nahe und vortheilhaft zum Schauen war, wurde es mit Thalern erkauft für die wenigen Minuten, in welchen ein einz'ger Körper die Seele aushauchen ſollte.

Bald wurde der Stuhl auf das Schafot gebracht und ein tobendes Geräuſch verkündigte die Nähe des Leiterwagens, auf welchem die Verurtheilte rückwärts gefahren kam, neben ihr ein Polizeidiener, ihr gegenüber der Commiſſär; leider folgte kein Geiſtlicher der Unglückſeligen (!!?). Blaß und entſtellt, ein bloßes Gerippe, angethan mit dem Sterbekleide, ſaß ſie da, in der Hand ein weißes Tuch, nicht um Thränen damit zu trocknen, dieſe Quelle ſchien verſiegt zu ſein, und der Gang zum Hochgerichte iſt, meine ich, über alle Thränen erhaben. Zuweilen blickte ſie auf die ungeheuere Menge, die ſich zum Wagen drängte, der von Soldaten beſchützt wurde, dann drückte ſie das Tuch wieder vor die Augen und neigte das Haupt auf die Schulter ihres Begleiters. Endlich machte der Wagen Halt, ſie wurde herunter gehoben, um zum letzten Male vor ihre Richter geführt zu werden. Ununterſtützt verbeugte ſie ſich dort, ſo, daß man daraus noch das frühere feine Benehmen erkennen konnte; man bot ihr einen Bock zum Sitzen an, was ſie Anfangs ablehnte, als aber Herr Dr. Moltenius anfing zu leſen, ſetzte ſie ſich doch, ſchien aber wenig zuzuhören. Darauf erhob ſich Herr Senator Droſte mit dem Stabe in der Hand; jetzt wurde ſie ſo aufmerkſam, und ſah demſelben ſo ſtarr in's Angeſicht, als ſolle ſie das, was ſie in dieſem letzten Augenblicke hörte, noch nach Jahren wiedererzählen. Als Herr Senator Droſte auf den Scharfrichter zeigte, blickte ſie den, der das Schwert der Gerechtigkeit führen ſollte, ſo an, als ob ſie ſich ſeine Züge für die Ewigkeit merken wolle, dann ſank ſie auf den Sitz zurück — und der Stab fiel zerbrochen in ihren Schooß. Bald darauf ſtand ſie auf, um den Weg anzutreten, man reichte ihr ein Glas Wein, was ſie zurückwies; mit einem wehmüthigen, gleichſam Dank ausſprechenden Blicke ſchaute ſie auf ihre Richter, gab allen mit Würde die dürre Knochenhand und ein Lebewohl entfloh hauchend den bebenden Lippen. Der Wein wurde ihr abermals gereicht, ſie trank jetzt etwas davon; was übrig blieb, wurde weggegoſſen. Mit ziemlicher Faſſung ſchritt ſie, von beiden Seiten unterſtützt, dem Schafote zu, als ihr Auge es erblickte, ſank das Haupt

---

*) Dieſe zuſammengedrängte Biographie, wenn auch ſehr mangelhaft ausgearbeitet, führt doch den Stempel der Wahrheit. L. E.

auf die Bruſt, doch erhob ſie es wieder, und an der hohen ſchwarzen Treppe nahm ſie das Todtenkleid in die Hand, um nicht darauf zu treten. Sie wurde auf dem Stuhl feſt gebunden, ein ſchwarzes Tuch bedeckte das Auge, um den Hals wurde ein ſchwarzes Band geſchlungen, deſſen Enden oben über dem Kopfe der Henkersknecht mit der rechten Hand faßte; der Scharfrichter, in einem gewöhnlichen blauen Oberrocke, zog, als er dieſen abgeworfen hatte, das große Meſſer aus einem kleinen Teppiche, in welchem es am Boden hinter dem Stuhle zuſammengewickelt lag — der Hieb wurde glücklich vollführt. Der Henkersknecht zeigte das furchtbare Haupt, in welchem ſo ungeheure Mordgedanken zur Reife kamen, rund herum, und ein Viertel der 30,000, deren Augen auf daſſelbe mit Grauen gerichtet waren, brach mit gefühlloſer Rohheit in ein jubelndes Bravo aus. Der Leichnam wurde in einen Sarg, der hinter dem Schafote ſtand, geworfen und auf dem Schinderkarren nach dem Gefängniſſe zurückgefahren.

Das Gerüſte wurde darauf von zahlloſen Männern, Kindern und ſelbſt von dem Geſchlechte, das hier ſo eben gebrandmarkt, mit ſchamloſer Gefühlloſigkeit beſtiegen, nicht der Gedanke, in das Blut der Sünderin zu treten, konnte ſie davon abhalten, und wenn der Stuhl noch dort geſtanden, ich glaube, ſie hätten es gewagt, zu verſuchen, wie es ſich auf einem ſolchen Blocke ſitzt. — Die vielen Fremden, von nahe und ferne herbeigeeilt, ſtrömten zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß zur Stadt hinaus, meiſtens mit einer Lebensbeſchreibung der Enthaupteten beladen, Viele laſen die traurigen Begebenheiten laut auf dem Wagen vor, und das Geraſſel der Räder konnte die Stimme des Lectors nicht zum Schweigen bringen.

Die Werke, die im Felde der Literatur über die Verbrecherin erſchienen, und auf großen Bogen an den Straßenecken angekündigt wurden, ſind ſehr verſchieden; unſtreitig iſt jenes von Voget das Beſte; dann möchte das Zeilner'ſche wegen ſeines gut getroffenen Portraits und der Todesanzeigen der Sünderin zu empfehlen ſein, jedoch auch weiter nichts von dieſem Buche. Die Broſchüren, die erſchienen, ſind ſämmtlich ſchlecht. — Der 21. April wird uns nie aus dem Gedächtniſſe verſchwinden und Enkel- und Urenkel werden von dieſem Tage noch erzählen hören. Möchte Bremen vor einem ähnlichen traurigen Tage bewahrt werden und dies das letzte Todesurtheil ſein, was hier geſprochen wurde.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Zeitgeſchichte.

Die letzten Unruhen in Dresden.

(Beſchluß.)

Ich lege zugleich hier die Liſte der ſchon Verurtheilten bei. — Man hat aus Allem erſehen, daß eine förmliche Verſchwörung im Werke geweſen iſt, die vorgeſtern, in der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerſtag, hat ausbrechen ſollen. — Beim Advocat Mosbach, der zum Tode verurtheilt war, hat man eine von ihm verfertigte Conſtitution gefunden, die der Prinz Friedrich hat beſchwören ſollen. — So hatten die Verſchwornen es abgekartet. — Zwei oder drei ſind verſchwunden, worunter der Caffetier Creutz, bei dem die Verſammlungen Statt gefunden haben. — Ich ſchweige von den vielen falſchen Gerüchten, die im Umlaufe ſind; man erkennt das Beſtreben der Regierung, das Beſte zu wollen, mit Kraft aber auch allen ferneren Störungen vorzubeugen. — Die Stimmung der niederen Claſſe iſt jetzt zwar gedrückt, indeſſen ſcheint ſie innerlich doch zu gähren. —

Der Landtag hat hierbei Veranlaſſung zu dem Geſetz gefunden, daß die Stadt, um derentwillen Militär requirirt werden muß, künftighin auch die Koſten dieſer Requiſition tragen ſoll. —

Der Legationsrath Tietz, längſt hier verhaßt, hätte bald ſeinen Tod durch ſeine unvorſichtigen Aeußerungen bei dieſer Gelegenheit gefunden. Er wurde nur durch das herbeieilende Militär noch gerettet. — So hätte der Jeſuitenzögling beinahe ſein ruhmvolles Leben geendet! —

Jetzt geht Alles wieder ſeinen gewöhnlichen Gang. Auch das Theater hat wieder begonnen, und ich werde, wenn Sie erlauben, Ihnen baldigſt etwas über daſſelbe, vorzüglich über Reiſſiger's neueſte Oper, gedichtet von Miltitz: „die Felſenmühle von Etalières," die bis jetzt zweimal mit vielem Beifall gegeben worden iſt, berichten, wie über den fernern Verlauf unſerer Unruhen. —

Die letzte Adreſſe des Leipziger Raths hat der hieſigen Bürgerſchaft ſehr mißfallen, und nächſtens wird eine Schrift dagegen erſcheinen.
v. M.

N. S. Die Liſte der Verurtheilten wird folgen, da mehrere aus höheren Ständen dabei ſind, alſo nicht ohne Intereſſe. Die Zahl iſt bis jetzt ungefähr 50. — Beiliegend folgen die Adreſſen des Monarchen und der königlichen Commiſſion sub A. und B.

A.

Bürger und Einwohner Dresdens!

Die Umtriebe einzelner Uebelwollenden haben traurige Ereigniſſe herbeigeführt, nach langer Milde ſtrenge Maßregeln zur Aufrechthaltung des Geſetzes, der Ruhe und der Ordnung zum eigenen Wohle der Stadt, ſo wie des ganzen Staats, nothwendig gemacht.

Folget der Stimme eurer Regenten, folget der des ganzen Landes, in welchem Ordnung und Geſetzmäßigkeit herrſcht, und welches verlangt und zu verlangen berechtigt iſt, daß dieſe auch in der Mitte der Reſidenz nicht länger geſtört werde.

Ihr werdet dieſe Nothwendigkeit erkennen, und euch durch Uebelwollende, die jedes Mittel benutzen, durch falſche Gerüchte und Verdrehungen Aufregungen zu bewirken, Mißtrauen hervorzurufen, Unordnungen und Unruhen herbeizuführen, nicht irre leiten laſſen.

Helft ſelbſt dafür ſorgen, daß nicht durch weitere Störungen der Ruhe die bereits eingetretene Nahrungsloſigkeit noch höher geſteigert werde.

Die euch gegebenen Verheißungen werden gewiſſenhaft erfüllt. Keines eurer Rechte wird euch entzogen werden. Alle jetzt und weiterhin zu treffenden Veränderungen werden mit ſorgfältiger Beibehaltung alles beſtehenden Guten lediglich auf euer und des ganzen Landes Beſtes berechnet ſein.

Dresden, den 19. April 1831.

Anton.

Friedrich Auguſt.

II.

Bekanntmachung.

Die traurigen Ereigniſſe der beiden letzte Tage machen eine wiederholte Einſchärfung folgender Vorſchriften nothwendig.

Alle Zuſammenkünfte zum Behuf anzuſtellender Berathungen ſind, in ſo fern dazu nicht beſondere obrigkeitliche Erlaubniß erlangt worden, ſchlechterdings verboten. Jeder, der an dergleichen Theil nimmt, namentlich aber diejenigen, welche zu ſolchen Verſammlungen auffordern, oder hierbei die Functionen eines Vorſtehers und Sprechers übernehmen oder ſolche Verſammlungen bei ſich geſtatten, ſind ſtrafbar und ſetzen ſich ſofortiger Verhaftung aus.

Alles zahlreiche Zuſammentreten auf öffentlichen Plätzen und Straßen iſt unterſagt und es müſſen alle zuſammengekommene oder zuſammengelaufene Perſonen auf die an ſie von öffentlichen Behörden oder der bewaffneten Macht ergehenden Aufforderungen ſofort aus einander gehn, und werden im Weigerungsfall mit Waffengewalt aus einander getrieben.

Bei entſtehenden Aufläufen wird mit der Glocke ein Zeichen von dreizehn Schlägen gegeben werden und hat ſich hiernach Jeder, in ſo fern ihn nicht ſein Beruf auf die Straßen führt, ruhig nach Hauſe zu begeben und ſich es außerdem ſelbſt zuzuſchreiben, wenn er verhaftet und als Tumultuant behandelt wird.

Die Eltern werden auf das Dringendſte ermahnt, ihre Kinder, die Meiſter ihre Geſellen und Lehrlinge, die Dienſtherrſchaften ihr Geſinde von acht Uhr an zu Hauſe zu halten und auch am Tage zu wachen, daß ſie nicht Aufläufen zuſtrömen und ſich nachtheiligen Folgen ausſetzen.

Die Häuſer und Schenkſtätten ſind pünktlich Abends acht Uhr und bei entſtehenden Unruhen ſofort zu ſchließen.

Dresden den 19. April 1831.

Die allerhöchſt verordnete Commiſſion.

Theatrum mundi.

. Der Weichſelzopf wird immer größer; dieſe Krankheit ſcheint die ruſſiſche Armee immer mehr anzuſtecken und da ſie die Schwere im Rücken haben, zu einer retrograden Bewegung zu nöthigen. Ueber dieſe Weichſelzöpfe jubeln natürlich die polniſchen Krieger und haben ſich vor Freuden ſchon manchen Haarbeutel angeſchafft. —

. Nordlicht.

— Der edle Heinrich Zſchokke hat Folgendes öffentlich bekannt gemacht: „Ein Mann, deſſen Name vom größten Theile der Eidgenoſſen mit Achtung und Wohlwollen genannt wird, Hr. Profeſſor Troxler, wird noch in dieſem Augenblicke von den Baslern als Staatsverbrecher behandelt und von ihnen in den öffentlichen Blättern geſchmäht. Diejenigen, welche dieſen Mann, den das Ausland als die Zierde und den Ruhm ſeines Vaterlandes betrachtet, näher kennen, wiſſen Alle, daß er jederzeit ein treuer, unerſchrockener Freund des Rechtes, der Wahrheit und Freiheit, und daß bis auf den heutigen Tag ſein Leben als Menſch und Bürger ohne Tadel war. Gebe Gott, daß man dies auch von allen denen ſagen könnte, die ſich in die Reihe ſeiner Gegner ſtellen! — Er iſt vor das Criminalgericht gezogen und man kann ſein Verbrechen nicht genau angeben. Man wühlt in ſeinen Papieren, man verbreitet über ihn die verläumderiſchſten, die lächerlichſten Gerüchte. Jeder Tag zeigt mehr, daß die Stadt in einem politiſchen Haſſe gegen Hrn. Troxler wüthet. Selbſt das Gericht iſt größtentheils aus Mitgliedern zuſammengeſetzt, welche in dieſer Sache Partei ergriffen, welche Libelle herausgegeben oder verbreitet haben. Kann man ein ſolches Gericht als eine unparteiiſche und competente Behörde betrachten? — Die Bürger des Cantons Luzern richten voll Theilnahme ihre Blicke auf ihren berühmten Landsmann; alle guten Schweizer, alle Freunde der Gerechtigkeit und Freiheit nehmen Theil an ſeinem Looſe; mir aber entſchuldige man dieſe Zeilen; ich bin der Freund des Hrn. Troxler, weil ich ihn kenne und ſeine edlen Geſinnungen ehre. — Heinrich Zſchokke.“ — Es geht doch nichts über die Basler Zwiebäcke — Gott erhalte mir die liebenswürdigen Ariſtokraten in dem ſogenannten Freiſtaate Baſel. — Wenn Baſel einmal Monarchie werden und Don Miguel fortgejagt werden ſollte, ſo ſchlage ich den Baſlern dieſen Biedermann zum Regenten vor. H.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№: 69. Montag, den 2. Mai. 1831.

Unterirdiſche Liebe.

Ein Phantaſieſtück
von
Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

„Ich traure mit Ihnen um Athamanta!“ ſagte ich, und drückte ihm leiſe und theilnehmend die Hand. Er ſah mich ſchmerzlich lächelnd an, und ſprach mit bewegtem Gemüth:

„Sie ſollen wiſſen, um wen Sie mit mir trauern, kommen Sie!“ — Er führte mich in das Haus und begann, mir ſeine Sammlungen zu zeigen. Hier machte er den beredten treuen Cicerone, und ſchien, neu auflebend durch den Anblick der Wundergaben aus dem ewigüberfließenden Füllhorn der Natur, ganz ſeinen Schmerz, wie ſeine Tochter vergeſſen zu haben. Jetzt war es nicht mehr der gramgebeugte Greis, der mit mir durch die Zimmer wandelte, der Naturforſcher, der gelehrte Profeſſor Diptam war es, dem der Balſam der Belehrung vom Munde quoll, wie Thau von Hermon.

Was ich Alles geſehen? Ich weiß es kaum noch, aber Vieles und Wunderbares war es, doch die höchſt ſeltſame und verwunderliche Geſchichte, die mir ſpäter der Profeſſor vorlas, verwiſchte ganz den Eindruck, den ſein großartiges Muſeum auf mich gemacht. Wir hatten Säle und Zimmer voll Mineralien, ausgeſtopfte Thiere, Vögel, Schlangen, Schildkröten, Krokodile u. dergl. durchwandert und gelangten endlich in ein nicht großes Cabinet, worin Kunſtſachen und Curioſa aufbewahrt waren, nebſt Seltenheiten aus dem Alterthum. Da waren einige Mumien, kleine ägyptiſche Götterbilder, Canopen, ſteinerne Scarabäen, und viel ſeltſames Bildwerk, und dort, mitten auf einem ehernen antiken Dreifuß ſtand — ein Käſtchen von Ebenholz, jenes Käſtchen, das mir der Arzt beſchrieben; der Profeſſor nahte ihm mit einem Seufzer und ſchloß es auf.

Aus dem Ebenholzkäſtchen hob ſich der Silberſarg, aus dieſem das Käſtlein von Elfenbein, Alles ſo, wie der junge Arzt geſagt; der letzte Deckel ſprang auf, und in Diptam's Hand ruhte eine kleine längliche Schachtel, ſieben Zoll lang, und er hielt ſie mir entgegen und ſagte: „Sehen Sie!“

Ich ſah durch ein im Schachteldeckel angebrachtes rundes Glas ein bleichfarbiges, verzogenes Menſchengeſicht, einer Haſelnuß groß, und es ſah aus, als ſei es aus einer Wurzel geſchnitzt, auf dem Haupt ſchien ein netzartiges Geflecht angewachſen. Den Hals umgab in der That eine Art Baſt und auf der Bruſt lag ein alterthümliches, ganz kleines Kleinod, fünf Granaten rund in Silber gefaßt; der Körper dieſer Geſtalt, die mir ein eignes Grauen einflößte, ſchien aus Wurzel zu beſtehen, und ruhte auf Baumwolle. Als ich das Alles drei Augenblicke lang betrachtet, barg Diptam die Schachtel mit dem räthſelhaften Gebild wieder in das Elfenbeinkäſtchen, ſtellte dieſes in den Silberſarg, und bald barg dieſen die letzte Hülle, das Käſtchen von Ebenholz, deſſen Form ganz die eines friſchen Grabes war. — „Haben Sie geſehen?“ fragte der Profeſſor: „Was meinen Sie, was mir dieſes Erdmännlein koſtet? — Eine Tochter koſtet's mir!“ und er nahm mich bekümmert bei der Hand, drückte an einer Tapetenthüre, ſchlüpfte voran, ich folgte und ſah mich in einen kleinen Hörſaal verſetzt, alte Tiſche und Stühle, erſtere vollgemalt von der kunſtreichen Feder aufmerkſamer Zuhörer, und mit vielen eingeſchnittenen Namen geziert, bildeten, nebſt dem kleinen Katheder, das einzige Geräth.

„Setzen Sie ſich, mein Herr,“ ſprach zu mir der Profeſſor; „und nehmen Sie Theil an einer Vorleſung, die ich heute halten werde, es iſt ein collegium privatissimum, ſoll Ihnen aber gar nichts koſten, als die Zeit, die Sie meinem Vortrag ſchenken; auch erlaube ich Ihnen, nachzuſchreiben.“

Plötzlich, als er dies geſprochen, war er verſchwunden, ich wußte nicht wohin, und ſetzte mich erſtaunt dem Katheder gegenüber. Ich wußte gar nicht mehr, wie mir geſchah, ob ich wache oder träume, und harrte, gefaßt, das Wunderbarſte zu hören, dem Wiedererſcheinen des Profeſſors. Nach einer Pauſe von zehn Minuten trat er durch die Thüre, die auf das Katheder führte, ein. Er hatte ſich umgekleidet und war ſehr im Putz. Das Heft, welches er jetzt auflegte, war in violblauen Sammet gebunden und hatte Goldſchnitt. Er verneigte ſich und las nun das Folgende mit einer nicht lauten, ſanft tremulirenden Stimme langſam ab, und ich ſchrieb nach, ſo ſchnell ich konnte.

„Meine hochzuehrenden Herren!“

„Wunderbar und geheimnißvoll iſt das Leben, das in den Tiefen blühet, und unenträthſelt ſind des Nachtreichs verborgene Schöpfungen, ja, was ſage ich, Alles, was wunderbar und geheimnißvoll iſt, birgt ſich in dunkle Tiefen, unerſpähbar dem ſterblichen Auge, unerreichbar ſelbſt dem durchdringenden Blick des Menſchengeiſtes. Alle Schöpfung iſt Geheimniß!“

„Wer iſt ſo kühn, zu behaupten, der Mutterſchooß der Erde ſei nur nach außen hin gebärend? Kann er nicht auch Blumen und Früchte nach innen treiben? Eine Sonne ſendet nach allen Richtungen ihre Strahlen, ein Brennſpiegel vereinigt alle Strahlen auf einen Punkt. Alle Ströme empfängt das Meer, und gebiert ſie ewig wieder. Schaffend ſchwebt über Meeres- und Bergestiefen der Geiſt der Allmacht.“

„In der Menſchenſeele ſind zwei entgegengeſetzte Pole, deren einer hinaufzeigt nach dem Zenith, deren zweiter abwärts deutet nach dem Nadir. Einem von beiden folgt die Seele. Sie ſind einander feind, wie Gutes und Böſes, Schönes und Häßliches, Mildes und Rauhes, aber ſie ſelbſt ſind von allem dieſen keines. Den Flug zur Höhe nehmen Freude, Hoffnung, Liebe, den Flug zur Tiefe nehmen Trauer, Schmerz, Täuſchung, aber von allen dieſen ſei hier nicht die Rede, die Allegorie liegt außer dem Gebiete der Wiſſenſchaft.“

„Es iſt ein Sinn in uns mächtig, der Forſchungstrieb heißt, und ſich ſchon früh, ſchon in der Kinderſeele offenbart, und ſeine Richtung ſteigt meiſt abwärts, im tiefern Sinn, als gewöhnlich das Wort genommen wird, möchte ich ihn Tiefſinn nennen; den Sinn, der in die räthſelhaften Tiefen des Erdſchooſes dringt oder dringen will, und aus der Hülle der Nacht das Geheimniß bringen an die Tageshelle.“

„Aber ſelten nur erſchließt ſich dem Blick des ſterblichen Menſchen die verſchloſſene Tiefe ganz, was er ja erſchauen mag, ſind einzelne Strahlen und dämmernde Streiflichter der verborgenen Nachtſonne, die gleich Irrlichtern und Meteoren flackernd und flammend aus dem Erdenſchooß heraufglühen, und dann wieder verſchwinden; und dann laſſen ſie niemals Freude zurück in der Menſchenſeele, ſondern nur den Schmerz und das Leid, und die tiefe, ſchwarze Trauer. Meine Herren, hören Sie zu dem, was ich ſage, ein Beiſpiel, das eine Geſchichte iſt.“

„Es war ein Mann, der hatte eine ſchöne Tochter, die er mit aller Liebe und Sorgfalt erzog, aber einen Fehler beging er — es iſt bitter, trübe Erfahrungen ſelbſt bekennen zu müſſen, — er hütete ſie zu ſehr als eigenen Schatz, in ſelbſtſüchtiger Liebe entzog er ſein holdes Kind der Welt, in der allein ein junges Herz ſich glücklich fühlen kann, er entzog Athamanten der fröhlichen Kinderwelt. Er glaubte, in ſeinem großen herrlichen Garten könne die Kleine genug ſpielen und froh ſein, aber er vergaß jene Worte, die von der ewigen Weisheit ſelbſt geſprochen wurden: „Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei." Er gab Athamanten keine lieben Geſpielen oder Geſpielinnen gleichen Alters, wohl aber viel todtes Spielzeug und Bücher genug mit bunten Bildern und angenehmen Mährchen, und dann bemühte er ſich, in ihr die Liebe zur Naturwiſſenſchaft zu erwecken, von der ſein ganzes Herz glühend erfüllt war. Und zu ſeiner Freude lernte das Kind viele lateiniſche Namen ausſprechen und behalten. Als das Mägdlein größer wurde, und nun zuweilen in Geſellſchaft gehen ſollte, und einige Mädchenbekanntſchaften machte, da ſah ihr Vater ſchon, daß er gefehlt, ſie nicht im Leben ſelbſt ihr Leben leben zu laſſen, ſondern ſie ſo ſtill aufzuziehen, wie eine ſchöne Blume, nämlich im Garten. Athamanta floh die Geſellſchaft, nirgend fand ſie ein Herz, das das ihre verſtand, und doch war ihr Herz ſo reich und gut. Sie wollte nun nicht unter Menſchen, ſie liebte allein zu ſein, pflanzte und pflegte Blumen, und vertiefte ſich in die Wunder der Natur; aber von einer ganz andern Seite, als die Wiſſenſchaft, betrachtete ſie der Allkraft ſchaffendes Weben; ihre Anſchauung war eine ideale, und wenn ich — ich meine, wenn Athamantens Vater mit ihr ſprach, ſo mußte er oft erſtaunen über ihre Aeußerungen, die verriethen, wie tief ſie denke, und wie ſich ihr ganz beſondere Pforten aufgethan, durch die ſie blicke und wandle in eine Wunderwelt, die andern Menſchen gänzlich verſchloſſen. So erhielt ihr Vater, als er einmal auf einige Zeit verreiſen mußte, einen Brief von ſeiner Tochter, in der ſie unter Anderem das Folgende ſchrieb:"

(Fortſetzung folgt.)

Neueſtes aus der Zeit.

1.

Bei der erſten Nachricht von dem Aufſtande in X. verſammelte ſich ſogleich die Communalgarde in Y., um den Linientruppen zu Hilfe zu kommen. Leider fehlten zwei Muſiker von der zahlreichen Janitſcharenmuſik und dem Lieutenant der Federbuſch — und ſo konnte nichts aus dem Feldzuge werden.

2.

Trotz der eingeleiteten Unterſuchungen und der ſtrengſten angedrohten Strafen fährt der ** Bürgerverein fort, ſeine Sitzungen zu halten. Sie ſind nur verlegt worden — nach *heim.

Unſere L** waren durch das Beiſpiel Marmont's klug geworden; ſie ſchoſſen in die Straßen, ehe die Rebellen ſich ſammeln konnten.

3.

Außer vielen andern Emiſſären hat man auch einen chineſiſchen nebſt geheimen Inſtructionen ergriffen. Einige Hofräthe lernen chineſiſch, um die Unterſuchung beſſer führen zu können.

4.

Eine Compagnie der C**lgarde, die ſich ſehr ausgezeichnet hat, iſt zur Gardecompagnie ernannt worden. Die Meiſten dieſer Gardiſten waren ſchon Könige, Miniſter, Generäle u. ſ. w. — auf dem Theater.

5.

Die Göttinger Bürgerſchaft hat eine Deputation an den *ſchen Bürgerverein abgeſendet, um ihm in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken den tiefgefühlteſten Dank dafür abzuſtatten, daß durch den letzten Aufſtand der Vorwurf von ihr abgewälzt worden ſei, mit ihrer Revolution unter Allen ſich am meiſten lächerlich gemacht zu haben.

6.

Für Zeitungsredacteure. Wer den Abſatz vermehren will, mache es wie die „S**nzeitung," und nenne die Namen von 15 Perſonen, die im erſten Tumult ſchuldig oder unſchuldig verhaftet worden ſind.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

Die berühmte und immer noch reizende Dem. Mars will ſich von der Bühne zurückziehen, ihren Freunden leben und „Memoiren aus ihrem Leben" herausgeben. Bekanntlich war ſie einige Zeit Napoleons Geliebte und wird, wenn keine Theaternaivetät ſie daran hindert, über dieſes merkwürdige Verhältniß mancherlei erzählen können ohne ſich gerade Blößen zu geben — was ihr zur Zeit ihres zärtlichen Verhältniſſes bei dem großen Kaiſer zuweilen paſſirt ſein ſoll. —

„Ben David," Schauſpiel in 5 Acten, nach Spindler's „Juden" von W. Neuſtädt bearbeitet, hat in Frankfurt ein volles Haus gemacht — aber nicht gefallen. —

Daſſelbe Stück ſoll auch auf der Königſtadt als Melodram gegeben werden. — Es iſt nun entſchieden, daß das Darmſtädter Theater als ein Privatunternehmen fortbeſtehen wird. R. Schnepf.

Mixturen.

* In Arheiligen bei Darmſtadt hat man einen braven Israeliten zum zweiten Bürgermeiſter gewählt; in Leipzig hat man ſchon vorhinein gegen die beabſichtigte Bürgerrechtsertheilung an die Israeliten proteſtirt.

— Maltitz ſagt im „nordd. Courier:“ „Die Behauptung: daß in jedem Staate ein mächtiger Erbadel unentbehrlich ſei, iſt eben ſo logiſch richtig, als diejenige, daß in jedem ordentlichen, bürgerlichen Haushalte eine Katze ſein müſſe, welche die Braten frißt.“ —

÷ Die „Royaliſten“ von Raupach haben in Leipzig nicht gefallen. Daran ſoll eine gewiſſe Adreſſe Schuld ſein. —

— — Wir haben einen Rieſendruckfehler zu berichtigen. Nicht 800,000 oder 80,000 Thlr. betragen die Penſionen des alten Leipziger Rathes, ſondern nur 15,276; wovon noch 3400 durch neue Anſtellung alter Mitglieder abgehen. — Das wären auch Civilliſten für ein Dutzend Defterdar-Agas geweſen. — Buſtorius.

Vermiſchte Nachrichten.

Erfurt den 28. Januar 1831.

Wahnſinnigkeitserklärung des Franz Wilhelm Sieber.

Vom Magiſtrate der k. k. Hauptſtadt Prag wird bekannt gegeben: daß der hierorts befindliche Naturforſcher, F. W. Sieber, auf Grundlage der gerichtlich gepflogenen Erhebung wegen Wahnſinnes unter Curatel geſetzt, ſomit des Rechtes der eigenen Vermögensſchaltung unfähig erkannt und zu deſſen Handen ein Curator in der Perſon des ſ. R. Dr. und beeideten Landesadvocaten, Hrn. Carl Wolfram, aufgeſtellt worden ſei; weßwegen hiermit Jedermann erinnert wird, ſich mit dem benannten Curanden in keine, wie immer geartete Verträge einzulaſſen, und die allenfallſigen rechtlichen Angelegenheiten, bezüglich des als wahnſinnig erklärten Naturforſchers F. W. Sieber, mit deſſen beſtelltem Curator auszuführen.

Prag den 28. Januar 1831.

(„Amtsbl. z. Prag. Zeit.“ 1831. Nr. 17)

Von dem erſten Jahrgange des „Kometen“ (1830) ſind folgende Nummern für den Bereich der öſtreichiſchen Staaten damnirt: Nr. 14, 16, 25, 28, 185—192.

C. B. Wachsmann's Erzählung „Margarethe Roſen“ (ſ. „Penelope“ 1830) iſt ſo eben in einer ſchwediſchen Ueberſetzung erſchienen: Chriſtianſtad 1831, bei Cedergreen. 155 S. 12.

Von däniſchen Ueberſetzungen neuer deutſcher Romane und Novellen ſind uns bekannt geworden:

C. Pichler, „die Belagerung Wiens,“ Kopenhagen 1830, Rüſe. 8.

Spindler, „der Jeſuit“ (in Nyeste Romanbibliothek I—III. B.) Ebend. 1829, Reitzel. 8.

A. Schoppe, „Iwan und Feodora.“ Ebend. 1829. Beck. 2 Bde. 8.

F. Tarnow, „die Ruinen von Inismore.“ Ebend. 1829—30, Rüſe. 8.

Die von A. Soldin herausgegebene „Etuibibliothek for Damer,“ Jahrg. 1829, enthält drei Erzählungen von Zſchokke, zwei von F. Lohmann, Hauff's „Malerfamilie,“ Manfred's „Lilienbraut“ u. a. Die Ueberſetzung der letztgenannten Erzählung, ſo wie jene des Romans „Sidonia“ von der J. Schoppenhauer (Kopenhagen 1829, Rüſe. 2 Bde. 8.) gibt uns ein Exempel, welche ſchlechten Producte mitunter von hungrigen Ueberſetzern auf fremden Boden gebracht werden. In Dänemark iſt dies zugleich auch bei dramatiſchen Stücken, ſeltener bei wiſſenſchaftlichen Werken der Fall.

—urd.

Nordlicht.

Sr. Dürchlaucht, dem wunderthätigen Narren, dem Prinzen von Hohenlohe, iſt kürzlich wieder eine neue Prophezeiung glücklich abgegangen. — Derſelbe hat nämlich, wahrſcheinlich durch eine Himmelsſtaffete benachrichtigt, der lieben Welt kund gemacht: Wie ſpäteſtens bis zum 2. Februar 1831 Paris, Lyon und Genf ſeiner revolutionären Gräuel und hochverrätheriſchen Thaten wegen, wie Sodom und Gomorra, untergehen, und Carl X. von Neuem, umſtrahlt von einem lichten Glanze, ungefähr wie der des bengaliſchen Feuers bei Schlußeffecten Spontiniſcher Opern, den verwaiſ'ten Thron ſeiner glorreichen Ahnen wieder beſteigen würde.

O, Prinz von Hohenloh!
Du Gänſekopf von Stroh!
Dein Hirn brennt lichterloh!
Zieh bald in's Häuschen, wo
Viel Leutchen, närriſch-froh,
Sich tummeln im Halloh.
Dort ſei Dein Hauptdepot,
Dein Reſidenz-Château;
Denn glaub', mein Hohenloh!
Toll biſt Du, comme il faut. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 70. Dienſtag, den 3. Mai. 1831.

Unterirdiſche Liebe.

Ein Phantaſieſtück

von

Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

„Nun weiß ich auch, mein theurer Vater, daß es Geiſter gibt, und zwar Geiſter ſehr wunderbarer Art, geheimnißvolle Mittelweſen zwiſchen den ſichtbaren Menſchen und den unſichtbaren Engeln, die von kleiner zarter Geſtalt ſind, in den Tiefen wohnen und nur bisweilen in ſchönen Dämmerungen heraufſteigen aus ihren Reichen, und ſich erblicken laſſen von Menſchen, denen ſie freundlich gewogen ſind. Ein ſolcher erſcheint mir jetzt oft und ſpricht mit mir, wenn ich in unſerer Spiegelgrotte ſitze, und vom leiſen Abendwehen umflüſtert, umſurrt von grauen Dämmerungsfaltern, darüber nachſinne, wie groß und unerforſchlich der Schöpfer in ſeiner Macht und in ſeinen Geheimniſſen iſt. Der Geiſt iſt ſehr freundlich mit mir und erzählt mir viel von ſeinem ſchönen Königreiche, deſſen Thronerbe er iſt, und trauert, daß ich zu groß und ungeſchickt ſei, durch die kleinen Erdlöcher mit ihm hinabzuſteigen und ſein Reich zu betrachten. Beſchreiben kann ich Ihnen dieſen Prinzen von Aethuſa, ſo nennt er ſich, nun freilich nicht, denn er iſt ſo wenig materiell, daß ich ſelbſt noch kaum weiß, wie er ausſieht, ſein Name aber iſt Victorialis."

„Ueber dieſe Nachricht erſchrak der Vater des jungen Mädchens nicht wenig und fürchtete, daß ihr Verſtand gelitten, beſprach ſich ſodann mit einem berühmten Arzt, welcher meinte: „Geiſterſehen ſei eine pſychiſche Verirrung mit phyſiſchen Störungen im Körper; die junge Dame habe vielleicht eine ſchwärmeriſche Phantaſie und Anlage zu hyſteriſchen Leiden; Veränderung ihres Wohnorts, Zerſtreuung, Geſellſchaft, kleine Reiſen ſeien hier zuträglicher, als Arzneimittel; könne es geſchehen, daß man ſie bald verheirathe, ſo ſei dies das allerbeſte Remedium." Hierauf reiſ'te der Vater mit bekümmertem und ſorgenſchwerem Herzen nach Hauſe, fand aber ſein Kind nichts weniger als geiſteskrank, ſondern recht froh und munter. Athamante erzählte ihm, welche Blumen indeß aufgeblüht, welche Käfer und Schmetterlinge ſie gefangen, wie viele Fremde dageweſen ſeien, und gedachte ihres Briefes gar nicht mehr, und als nun endlich der Vater fragte: „Aber ſage mir, liebes Kind, welche Bewandtniß hat es denn mit dem confuſen Zeug in Deinem Brief, was ſchreibſt Du von Geiſtern und unterirdiſchen Victorialisprinzen?“ da ward ſie roth bis an die Stirn, ſchlug ſchamhaft verwirrt die Augen nieder und ſchwieg. — „Nun?“ fragte der Vater: „keine Antwort? Warum wirſt Du roth, mein Kind? Sage mir, was iſt's mit dieſem Beſuch, ich will es wiſſen, ich will ihn auch ſehen!“ — Da ſtürzten, weil des Vaters Stimme ſo unfreundlich war, Thränen aus ihren Augen in reichlicher Zahl, und ſie flehte: „O nein, mein Vater, ſtören Sie nicht mein ſtilles Glück, morden Sie nicht meinen theuern Victorialis, denn er ſagt mir, wenn ihn ein Menſch erblicke, von dem er nicht geſehen ſein will, dann müſſe er gleich ſterben! Aus dieſem Grund zeigen ſich auch die Geiſter der Wurzeln und Blumen ſo höchſt ſelten, weil ſie nach einem ewigen Geſetz, wenn ſie von Augen geſehen werden, denen ſie nicht erſcheinen wollen, elendiglich dahin ſterben müſſen!“

„Großer, heiliger Gott!“ rief der Vater jetzt händeringend aus: „mein Kind, mein einziges Kind iſt verrückt geworden! O ich unglücklicher Vater.“

„Nicht doch, Sie irren ſich,“ fiel Athamante ein. „Die Menſchen mißbrauchen das Wort verrückt gräßlich, ſie bezeichnen Jeden damit, deſſen Blick tiefer dringt, als ihr Maulwurfsblick. Wer in das Reich der Geiſter ſchaut, wem in ſeinem Innern die wunderſamen Lichtſtrahlen der Erkenntniß aufgehen, die Andern nur von außen kommen, der iſt gleich nach ihrer Meinung verrückt. Glücklich bin ich, aber nicht verrückt, mein Vater. Victorialis liebt mich und ich liebe ihn wieder, und ich werde ihm immer angehören!“

„Der Vater ſchwieg. Er wußte wohl, daß man den Menſchen, die eine fixe Idee haben, nicht hart zuwider ſein darf. Er beſchloß, ſeine Tochter zu beobachten, aber er wurde gänzlich irre an ihr. Sie war geſund, ſie verrichtete ihre häuslichen Geſchäfte wie ſonſt, pünktlich, ſie pflegte ihre Blumen wie ſonſt, und die innige Heiterkeit, welche die Geſichter jener Glücklichen bezeichnet, in deren Innerem eine ſchöne Harmonie herrſcht, war Athamanten recht ſichtbarlich aufgeprägt, und ſtrahlte hell aus ihren freundlichen Augen. Nur ging ſie jeden Abend in die Grotte, ſobald es dämmerte, und weilte darin eine oder anderthalb Stunden, bis die Nacht ganz hereingebrochen war, und litt nicht, daß man ſie begleite oder abhalte. Ihr Vater, um zu entdecken, ob nicht eine heimliche, ſtrafbare Neigung obwalte, ließ rings um die Grotte den feinſten Sand ſtreuen, und

verbot allen ſeinen Leuten, dort herumzugehen; aber ſo oft er nachſah, fand er nur die Fußtapfen ſeiner Tochter, hinein und wieder zurück, und niemals die eines andern Menſchen. Da nun in der Grotte, die der Vater ſelbſt angelegt und bekleidet hatte mit buntem Geſtein, Meerſchnecken und Muſcheln, ſchönen Korallenzinken und runden Hohlſpiegeln, kein unterirdiſcher Gang war, und auch in ihr keine Spur von andern Fußtapfen, ſo überzeugte er ſich, daß ſein Kind menſchliche Beſuche nicht erhielt, und daß entweder Athamante träume, oder in der That ein räthſelhaftes Weſen ihr erſcheinen müſſe. Er ſchwieg aber, und ließ ſie eine Zeitlang gewähren.“

„Um dieſe Zeit (das Alles war im Frühling) geſchah es, daß der Herr Apotheker Salep, der vor längerer Zeit Witwer geworden war, öfter zu dem Profeſſor, Athamantens Vater, kam, ihm laboriren half, und botaniſiren, und ihm manche neue Pflanze für ſeinen Garten brachte, und mehr und mehr zu verſtehen gab, daß er dafür ein andres Blümlein aus dem Garten des Profeſſors ſich erbitten wolle, nämlich die Blume Athamanta. Hielt auch gegen das Ende ſeiner Trauerzeit geziementlich um die Tochter an, und der erfreute Profeſſor ſagte ſie ihm zu, hoffend, nun werde ſich die Grille des Mädchens, allabendlich in die Grotte zu gehen und Gott weiß mit was für Nachtgeiſtern Liebſchaft zu treiben, baldigſt legen. Er hatte auch den Apotheker Salep ſehr lieb gewonnen, indem dieſer die gründlichſten naturhiſtoriſchen Kenntniſſe in allen Fächern beſaß und Experimente machen konnte, daß es eine Luſt war. Aber als er Athamanten ſagte, daß er ihre Hand dieſem würdigen Manne zugeſagt, da wurde ſie faſt ohnmächtig und einige Tage krank, und hörte nicht auf zu weinen. Das betrübte ihren Vater ſehr, denn nun waren ihre ſonſt ſo blühenden Wangen bleich geworden, und ſie ging Abends doch wieder in die Grotte und weilte länger darin, als gewöhnlich und kam ſehr betrübt wieder heraus.“

„Am andern Morgen ging der bekümmerte Vater einſam durch ſeinen Garten, kam an die Grotte und betrachtete ſie, und ſprach dann zu ſich ſelbſt halb, und halb zu der Grotte: „Wenn du, ſonſt mein Lieblingsort, das Grab meines Friedens und Glückes werden willſt, ſo laſſe ich dich morgen, oder heute noch, niederreißen.“

„O thun Sie das nicht, lieber Vater!“ tönte da plötzlich Athamantens Stimme, und das bleiche Mädchen trat hinter der Taxuswand hervor.“

„Was machſt Du ſo früh im Garten, Kind?“ fragte der Vater faſt unwillig, aber auf dieſe Frage ſah ſie ihn traurig lächelnd an und antwortete gar nicht darauf, ſondern ſie ſagte: „Laſſen Sie ſich, beſter Vater, einige Blumen zeigen, die durch des Zufalls Laune hier bei der Grotte nahe beiſammen ſtehen und Bedeutung gewinnen durch ihre Namen, und dann folgern Sie ſelbſt, ob dieſes wunderbar iſt oder nicht. Sehen Sie zuerſt hier den herrlich blühenden Dictamnus albus, der auf deutſch Ihren Namen trägt. Seine Blüthen duften wie das ätheriſche Oel der Bergamottlimone, und die dunkeln Adern, die ſich mannigfach auf dem lichtern Grund der Blumenblätter durchkreuzen, gleichen den Schriftzeichen des Orients, deren Sie kundig ſind. Wie der Ruhm des gelehrten Mannes ſich allſeitig ausbreitet, ſo verbreitet dieſe Pflanze ihren ſüßen Duft rings umher. Gleich neben ihr iſt dürr und hoch geſtengelt eine Orchis Morio aufgeſchoſſen, der Himmel weiß woher, denn ich habe ſie nicht gepflanzt. Sie wiſſen, daß man dieſe Pflanze Pickelhäring nennt, und daß ſie deutſchen Salep liefert; ob nun Ihr Freund Salep ein Pickelhäring oder ſonſt etwas Aehnliches iſt, laſſe ich an ſeinen Ort geſtellt ſein, genug die grünlich-weiße Blume ſtinkt, und ich werde ſie hernach gleich ausreißen und über die Mauer werfen. Hier ſehen Sie die Pflanze blühen, deren Namen ich ſelbſt trage, die ſtolze Athamanta Oreoselinum, Vielgut auf deutſch, weßhalb Sie mir auch dieſen Namen gaben, mein Vater, weil ich Ihnen ein hohes Gut ſein ſollte, aber ich dünke mich auch viel zu gut, mich mit der übelriechenden Orchis zu verbinden. Sehen Sie hier, hier ſteht mein Liebling, der purpurblüthige Gladiolus, der ſtolze Schwertträger, mein Victorialis, und hier neben mir ſteht die ſchöne Aethusa Meum, die künftighin, ich will es ſo, Meum Athamanticum heißen ſoll, denn dieſe beiden Pflanzen, die Athamanta und die Aethuſa, ſind ſich innig verwandt und befreundet, und wie die letztere iſt das Reich meines Geliebten geheißen, den jener ſchön prangende Gladiolus bedeutet! Alſo fort mit dieſer ſchnöden Orchis, fort mit dem Pickelhäring, fort mit der, wie mit dem Salep!“

„Dies ſprach ſie, und alsbald riß ſie die arme Orchis aus der Erde und warf ſie über die nahe Mauer, der Vater aber ſtand ganz erſtaunt und bekümmert dort, und meinte, ſeine Tochter ſei von einem traurigen Wahnſinn befallen. Sie aber ward, als ſie die Orchide weggeworfen, wieder ganz freundlich und ſprach zuſammenhängend fort: „Laſſen Sie die ſchöne Grotte nur immer ſtehen, mein Vater! Das Brünnlein darin rieſelt ſo traulich, die kleinen Spiegel ſind ſo ſchön, und die Marchantia polymorpha, die ihre zarten Sternblüthen aus dem ſtillen Waſſer emporhebt, will auch leben. Und der kleine Victorialis klettert gern auf den Korallenzinken umher!“ (Forts. folgt.)

Moderniſirte Antiquitäten

von Georg Harrys.

6. Iffland erhielt von mehreren Mitgliedern der Bühne einen ſchönen Pocal an ſeinem Geburtstage. Rings herum waren Verſe eingravirt. Die letzte Strophe lautete:

„Rollt dann Deines Lebens Vorhang einſt darnieder,
Und Du gehſt heim in eine beſſ're Welt,
Dann trauern ſie, die Du verläßt als Brüder,
Für die vielleicht noch nicht der Vorhang fällt.“

7. „Das iſt Verſtellung!“ ſagte ein Staatsbeamter zu einem israelitiſchen Geldwechsler, der ſeine Noth klagte. — „Nun!“ — antwortete der Geldmann, — „Verſtellung! was iſt Verſtellung? Verſtellung iſt das, was bei den Münzen der Zuſatz iſt; ein Wenig iſt nöthig, zu viel ſetzt ſie außer Credit.“ —

8. Ein ſchwatzhafter Ignorant ſchwadronirte unaufhörlich von ſeiner Körperkraft: „Sie ſind wahrlich ein completter Simſon,“ bemerkte ein Schalk: „Sie können auch den Leuten durch die Eſelskinnbacken gefährlich werden.“

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Halle, im April 1831.

Kanonen giebt es noch genug in der Welt, allein ein Kanonikus iſt jetzt weniger darin, denn am zwanzigſten Morgen d. M., gegen 8 Uhr, iſt unſer August Lafontaine — im eigentlichſten Sinne des Worts — entſchlafen. Was er als Menſch, was er als Schriftſteller war, wird uns bald die Feder eines ſeiner Freunde ſagen, die das Sterbliche unſterblich zu machen verſteht, die Feder Gruber's. Dieſe wird es auch verkünden, daß Lafontaine ein ausgezeichneter Kanzelredner war, der ſelbſt rauhe Kriegerherzen zu erſchüttern vermochte. Er hat, gewiß ein ſeltner Fall — ſeine Kirche überlebt. Denn die ehemalige Garniſonkirche wurde, als das Thadden'ſche Regiment, bei dem er in den neunziger Jahren als Feldprediger ſtand, ausrückte, von dem Profeſſor [illegible] der die naturaliſtiſche Anſicht hatte, daß weltliche Zerſtreuung in den meiſten Krankheiten heilſamer wirke, als religiöſe Sammlung, in ein Schauſpielhaus umgewandelt, und dann, als es mit dem von ihm errichteten Bade nicht mehr recht fort wollte und die Hallenſer ihr Geld lieber in die Kuchenladen als in das Schauſpiel trugen, endlich ganz abgetragen, um Raum für ein großes Univerſitätsgebäude zu gewinnen, welches leider immer noch zu den piis desideriis gehört.

Doch was liegt an Univerſitätsgebäuden, wenn nur die Univerſität ſelbſt grünt und blüht. Ich freue mich, Ihnen dies verſichern zu können. Der Sturm, der ſie in dieſem Winter zu zerzauſen drohte, iſt, Gott ſei Dank, ohne großen Nachtheil für ſie vorüber gegangen. Unſere Regierung, die immer den Nagel auf den Kopf zu treffen pflegt, ſchickte einen Dictator. Dieſer verbannte einige unruhige Köpfe, und ſo hatte die böſe Sache ein ſchnelles Ende. Der beleidigte Univerſitätsrichter Schulz iſt für ſeine zerbrochenen Fenſterſcheiben durch ein großes Belobungsſchreiben zufrieden geſtellt worden; der Consul et Senatus regieren wieder mit Weisheit und Milde, und 150 Neuinſcribirte für das nächſte halbe Jahr beweiſen, daß Halle das alte Zutrauen nicht verloren hat.

Auch thut unſer weiſes Miniſterium Alles, um ihm daſſelbe zu erhalten. Kaum hat uns der Profeſſor Blume verlaſſen, um in Göttingen den ſchinken- und wurſtfreſſenden Hannoveranern Inſtitutionen und Pandekten, von denen wir in Preußen nicht viel mehr halten, da unſer Landrecht ſie erſetzt, vorzutragen, ſo erſetzt es ſeine Stelle durch den von Berlin geſendeten Profeſſor, Dr. Laspeyres, der ſeine Vorleſungen am 25. April, wie alle andern Profeſſoren auf den preußiſchen Univerſitäten, beginnen wird. Aus demſelben Grunde wird uns auch wohl der gelehrte Germaniſt, Dr. Wilda, früher Advocat in Hamburg, erhalten und aus einem Privatdocenten in einen Profeſſor verwandelt werden. Die Ruſſen hätten ihn gern gehabt, weshalb ſie ihm in Dorpat freie Wohnung und einige andere Kleinigkeiten geboten haben ſollen. Doch Preußen holt lieber das Gute aus andern Ländern, als daß es daſſelbe aus den ſeinigen wegholen laſſen ſollte. Alſo Wilda wird uns wohl bleiben, dagegen können wir einige Myſtiker abgeben, aber leider Gottes will dieſe Niemand haben. Die Herren treiben ihr Werk jetzt im Stillen, ja man würde wenig oder gar nichts mehr von ihnen hören, wenn Dr. Weidemann, der nun einmal an ihnen zum Ritter werden will, ihrer nicht noch zuweilen in ſeiner „Saline“ erwähnte. Das Stiftungsfeſt des hieſigen Miſſionsvereins naht, zur Feier deſſelben haben die Herren um eine Kirche gebeten, die ihnen aber in Gnaden abgeſchlagen worden iſt. Der Stolz lugt auch aus den Löchern in dem Mantel des Diogenes.

Noch eins. Die Leipziger galten ſonſt immer für artige Leute; wie kommt es doch, daß Ihr Herrmann ſo aus der Art ſchlägt. Denn der incredible Krieg, welchen er mit Schäfer über die incredibilia in der Literaturzeitung führt, iſt incredibel und deplorabel; aber nicht ganz artig iſt die Art, wie er unſern berühmten Profeſſor Meyer beſeitigt, der ſo Vieles, nur den Aeſop nicht, geleſen zu haben ſcheint, weil er ſonſt gewußt haben würde, daß ein Schaf ſich nicht zwiſchen ſtreitende Böcke ſtellen darf.

Zum Beſchluß melde ich Ihnen noch, daß wir immer noch Salz kochen und daß ſich die Stadt täglich verſchönert durch den Schönheitsſinn des Oberbürgermeiſters Mellin, der ſich in Pflanzungen aller Art bekundet hat und noch bekundet.

Aus der Theaterwelt.

* Die deutſche Oper hofft in dieſem Sommer große Geſchäfte in Paris zu machen. Unter Andern gehen folgende Sänger dahin: Haitzinger, Vetter, Genaſt, Fürſt; die Damen Schröder-Devrient, von Piſtrich (aus Stuttgart), Streit (von Weimar) und Mad. Rosner (aus Caſſel). Was die Letzte betrifft, ſo wird ſie den Pariſern gerade keinen ausgezeichneten Genuß verſchaffen; denn Madame war einſt eine ausgezeichnete Prima-Donna und am italieniſchen Theater in London beliebt — hat aber an Stimme bedeutend eingebüßt und die Jugendfriſche ganz verloren. — Ich würde die Schechner, die Schätzel, die Backofen, und von Männern noch Hammermeiſter und Fiſcher, oder auch Spitzeder, für die Saiſon dahin engagirt haben, wenn ich der Unternehmer der dortigen deutſchen Oper wäre. Das würde freilich viel Geld koſten, aber auch viel Geld einbringen. — Von Opern werden dort unter andern folgende gegeben: „Iphigenia,“ von Gluck, „Don Juan,“ „Figaro,“ „Zauberflöte,“ „Entführung,“ „Fidelio,“ „Medea und Fanisca,“ „der Blaubart,“ „der Dorfbarbier,“ „Euryanthe,“ „Freiſchütz“ und „Oberon,“ „der Vampyr“ (von Marſchner) und „Templer und Jüdin,“ „Räuberbraut.“ R. Schnerf.

Theatrum mundi.

— Man meldet aus Berlin: So ſehr die allgemeine Stimmung von Anfang gegen den polniſchen Aufſtand war, denn die Liebe *) zum Monarchen und ſeiner Familie, alſo auch zu ſeinen Verwandtſchaftsbanden, kam da mit in's Spiel; eben ſo groß iſt zeither die Theilnahme für den Heldenmuth, für die ritterliche Kraft der braven polniſchen Nation geworden. —

— Man ſagt 8000 Mödeneſiſche Juden wollen ſich taufen laſſen, um der Executionsmaßregel zu entgehen. Dieſer wechſelſeitige Liebesunterricht mag ihnen nicht beſonders ſchmecken. Uebrigens verſichert die Regierung, dieſes geſchehe nur aus Liebe; wie ein guter Vater ſeine ungezogenen Jungen auch nur aus Liebe ſtraft. —

S.

---

*) Das iſt ein Theil der ſogenannten politiſchen Liebe, über welche Hr. Menzel im Morgenblatt, bei Gelegenheit einer Recenſion der Raumerſchen Briefe, treffende Worte geſagt hat. W.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

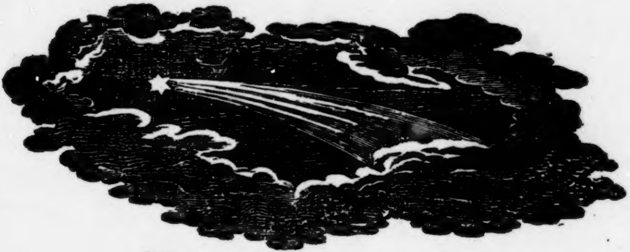

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 71. Mittwoch, den 4. Mai. 1831.

Unterirdiſche Liebe.

Ein Phantaſieſtück

von

Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

„Du wirſt mich wahnſinnig machen mit Deinem Victorialis!" zürnte jetzt der Vater heftig; „der Himmel mag wiſſen, woher Dir dieſe Narrheit gekommen, und was Du damit willſt! Bin ich ein Narr oder bin ich Dein Vater, daß Du mich meinſt äffen zu können durch kindiſchen Aberwitz! Gleich ſoll die Grotte weg, gleich auf der Stelle!"

„Weinend entfloh die Tochter dem Zorne des Profeſſors, da kam ehrbaren Schritts der Apotheker Salep gegangen, und ihm erzählte der heftig erzürnte Mann ſeinen ganzen Verdruß, und ſeiner Tochter traurige Verſtandesabirrung. Salep aber lächelte pfiffig und ſagte: „Laſſen ſie mich, beſter Freund, das Geheimniß zu ergründen ſuchen, das hier zu walten ſcheint, und dann werden wir bald ein Mittel finden, das arme Kind von ſeiner ſeltſamen Phantaſie zu heilen. Könnte ich mich in der Grotte verbergen, und Athamanten beobachten, wenn ſie hier allein iſt, ſo kämen wir wohl leicht auf den Grund ihres räthſelhaften Benehmens." Nun war in der Grotte allerdings ein ſtarker Pfeiler, hinter welchem man wegſchlüpfen konnte und ungeſehen dahinter ſtehen, und es wurde verabredet, daß Herr Salep dort Poſto faſſen ſollte, ehe die Abenddämmerung einbreche."

„Dies Alles geſchah; Salep verbarg ſich in der Grotte, Athamanta ging unbefangen hinein, und in ziemlicher Entfernung ſtand der Vater und harrte ängſtlich des Ausganges. Er mußte lange harren; die Dämmerung ſank tief herein, die Phalänen flogen, Johanniskäfer zogen leuchtend durch die milde Nacht, der Dictamnus duftete faſt betäubend. Da erfüllte ihn plötzlich ein gellender Schrei aus dem Munde ſeiner Tochter mit Entſetzen, und er ſtürzte nach der Grotte. Aus dieſer aber rannte Salep hervor und gegen ihn an, daß Beide zu Boden fielen, dazu ſchrie der Apotheker immer: „Ich hab' es! Ich hab's! Verfluchter Spuk! ich hab's hier in der Hand!" Und er raffte ſich mühſam auf, der Vater aber war indeß ſchon, ohne auf ihn zu hören, in die Grotte geeilt! wo Athamanta in tiefer Ohnmacht lag, und mühte ſich, ſie wieder in das Leben zurückzurufen. Wenn das auch gelang — (hier trocknete ſich der Profeſſor auf dem Katheder eine Thräne) — ſo war es doch nicht für lange. — Schon zwei Tage darauf hatte der arme Vater keine Tochter mehr.“

„Meine hochzuehrenden Herren, dies iſt das Beiſpiel zu meiner Behauptung, daß niemals Freude keimt aus den Erkenntnißblüthen der Nacht; immer iſt's ein Kakodämon, der uns bethört und auf uns lauert, wenn wir vorwitzig an die dunkeln Pforten anklopfen, und uns büßt für den Frevel an unſerm Erdenglück, an unſerer Lebensfreude. — So viel für heute — und für immer — ich muß meine Vorleſungen ſchließen!“ —

Er neigte ſein ſchmerzvolles Haupt zum Gruß, und ging hinweg. Ich wußte nicht, was ich von alle dem denken ſollte, und blieb nachſinnend allein in dem kleinen Zimmer. Nach einer Weile trat der alte Jacob herein, derſelbe Diener, der mich in der Hausflur empfangen, und ſagte: „Der Herr Profeſſor dankt Ew. Gnaden für die Ehre des Beſuchs, und die geſchenkte Aufmerkſamkeit; er ſei außer Stande, Sie jetzt zu ſprechen und bittet, wenn Ew. Gnaden wieder durch unſern Ort kommen, ſeinem Hauſe nicht vorbei zu gehen. Und wenn Ew. Gnaden die Siebenſächelchen gefallen haben, werden Sie dem armen Dienſtbotengeſinde ein kleines Trinkgeldchen — hm — hm — halten zu Gnaden!“

Ich beſchenkte den alten treuen Knecht, und trug ihm auf, dem Herrn Profeſſor meinen Reſpect und meinen Dank zu melden, und folgte ihm in die dämmerdüſtere Flur, die eherne Flügelthür fiel hinter mir in's Schloß. — —

Es mochte ein halbes Jahr vergangen ſein, als mein väterlicher Freund einen Brief und ein Packetchen in Wachsleinwand von unbekannter Hand erhielt, Alles ſchwarz geſiegelt. Der Brief lautete:

„Ew. Wohlgeb. zeigen Endesunterfertigte das am 12. dieſes erfolgte betrübende Ableben ihres unvergeßlichen Verwandten, des weiland Herrn Profeſſors Diptam, an. Ein Paragraphus im letzten Willen des Erblaſſers beſtimmt Ihnen aus ſeiner Sammlung beifolgendes Curioſum als Andenken. Er hat bei ſeinen Lebzeiten ungemein viel Stück darauf gehalten, und wünſcht, daß Ew. Wohlgeb. ſelbiges gleichfalls hochhalten mögen. Wir ehren den Willen des theuren Verblichenen ſo ſehr, daß wir Ihnen beſagtes Lusum naturae übermachen, ſollte es auch das größte und koſtbarſte Kleinod ſein; und haben die Ehre, mit aller Hochachtung zu verharren

Dero dienſtwillige
Prof. Diptam's ſel. Erben.“

(Beſchluß folgt.)

Thatſachen aus W*.

Zur Charakteriſtik des **, **.

C** iſt ein geborner Despot. Seine Begriffe von Subordination, blindem Gehorſam und Unterwerfung unter die militäriſche Gewalt ſind die übertriebenſten, die ſeit vielen Jahrhunderten ein Menſch in Europa gehabt haben kann, ſeinen Vater vielleicht allein ausgenommen. Sein Abſcheu vor politiſchen Rechten und Conſtitutionen iſt eben ſo groß, als ſeine Unfähigkeit, ſie zu begreifen. Der Mann, der nicht einſehen konnte, wie es möglich ſei, daß ein Volk en fracs wagen könne, den Ordonnanzen eines bigotten, ſtarrſinnigen Königs ſich zu widerſetzen und die zur Erzwingung derſelben aufgebotene Militärmacht zu werfen, träumte ſich ſicherlich nie, daß die ** anders, als nach ſeiner Willkür regiert werden müßten. Eine Reihe Verletzungen der Conſtitution war die nothwendige Folge der Erwählung eines ſolchen Mannes zum Vicekönig. Willkürliche, faſt unglaubliche Handlungen geſchahen täglich, als ob ſeinem Willen nicht die ſchwächſte Schranke entgegenſtände. Von den zahlloſen Beiſpielen, wie regiert wurde, wählen wir nur zwei aus, die zu unſerer Kenntniß gekommen ſind, und ſie werden den Leſern nicht blos an ſich intereſſant erſcheinen, ſondern auch den Charakter des ehemaligen ** in ein helles Licht ſetzen. Wir theilen ſie ſo viel als möglich in den eigenen Worten des Erzählers mit, deſſen Rang und Charakter die Wahrheit verbürgen: —

„An einem der ſchönen Juniabende, welche in einigen Theilen des nördlichen Europa's die Bewohner für die Länge der Winternächte entſchädigen, kehrte ich von dem Landſitze der Fürſtin S***, der nur wenige Stunden von der Hauptſtadt entfernt liegt, nach W** zurück. Ich war ſo in die Erinnerung deſſen, was ich geſehen hatte, verſunken, daß ich mein Pferd ganz ſeinem Inſtincte überließ, und erwachte nicht eher aus meinem Traume, bis ich mich vor dem Eingange des großen Gottesackers von W** befand, der ein ziemliches Stück von dem Thore entfernt liegt, durch welches ich in die Stadt zu gelangen gedachte. Ein heller Mondenſchein ſetzte mich in den Stand, in einiger

Entfernung eine Privatequipage ganz nahe an der Einzäunung zu erkennen, die augenſcheinlich auf Jemanden auf dem Begräbnißplatze wartete. Die Neugierde überwältigte mich, ich band mein Pferd an einen nahen Baum und ging auf den Gottesacker zu, um den mitternächtlichen Beſucher der Todten kennen zu lernen. Nachdem ich eine geraume Zeit unter der Menge von Denkmälern vergangener Größe herumgewandert war, gelangte ich zu einem Hügel, vor dem eine Dame kniete und andächtig zu beten ſchien. Durch meine Schritte aufgeſchreckt, erhob ſie ſich ſchnell, aber ehe ſie Zeit hatte, ihr Geſicht unter den weiten Falten ihres langen ſchwarzen Schleiers zu verbergen, den ſie über die Achſel geworfen, erkannte ich in ihr die ſchöne Gräfin K —, die ich oftmals in dem Hauſe eines ihrer Verwandten in W** geſehen hatte. Es fiel mir ein, daß der Freund, der mich bei der Gräfin eingeführt, mich dringend gebeten hatte, in ihrer Gegenwart niemals den Namen des Oberſten S — zu erwähnen, den ich früher gekannt und der, wie ich wohl wußte, der Buſenfreund ihres verſtorbenen Gatten geweſen war. Ich hatte damals nach dem Grunde dieſer Vorſicht zu fragen vergeſſen, jetzt zweifelte ich aber nicht, daß er mit dem Gegenſtande dieſer nächtlichen Wanderung der ſchönen Gräfin im Zuſammenhange ſtehe und meine Neugierde verdoppelte ſich. Nachdem ich mich wegen der Unterbrechung und Störung entſchuldiget hatte, äußerte ich, daß ihr Schmerz ſehr tief gewurzelt ſein müßte, da er ſie allein und zu ſolcher Stunde hierherführe. Wir gingen einige Minuten langſam neben einander her und die Gräfin, der der Ton des Mitgefühls, in dem ich zu ihr ſprach, wohlzuthun ſchien, erzählte mir Folgendes:" —

„Sie haben den Oberſten S — gekannt und wiſſen, daß er der Buſenfreund meines Mannes war. Sie reiſ'ten zuſammen nach Spanien, wo mein Mann krank ward und ſtarb. Als er ſein Ende kommen fühlte, ſchrieb er einen Brief an mich, worin er die liebevolle Pflege pries, die ihm der Oberſt während ſeiner Krankheit gewidmet und äußerte den Wunſch, daß ich ihn als meinen künftigen Beſchützer und Freund anſehen, und wo möglich ihm meine Hand geben ſolle. Der Oberſt kehrte einige Monate, nachdem ich Witwe geworden war, nach W** zurück. — So tief ich auch den Verluſt meines Gatten empfand, ſo mußte ich dennoch auch an ſeinen letzten Wunſch rückſichtlich ſeines Freundes denken. Sie wiſſen, wie viele Eigenſchaften der Oberſt beſaß, die einen vortheilhaften Eindruck auf das weibliche Herz machen; die Neigung kam alſo der Pflicht zu Hilfe und es trat bald ein zärtliches Verhältniß zwiſchen uns ein; aber der Oberſt wollte aus übertriebener Delicateſſe, trotz meiner wiederholten Gegenvorſtellungen, nicht eher mein Gatte werden, bis er General geworden wäre, was mein Mann ſo lange geweſen war. Er hatte Hoffnung, dieſe Beförderung jeden Tag zu erhalten, denn der Fürſt hatte ſtets ſein Freund zu ſein geſchienen und unter ſolcher Begünſtigung ſtand ihm gewiß der Weg zu kriegeriſchen Ehren offen. Aber ſeine ſchöne Figur, ſein wohlbekanntes militäriſches Verdienſt und der Ruhm, den ſich ſein Cavallerieregiment durch die genaue und ſchöne Ausführung aller Manoeuvres erworben, hatte den ** ſeit Kurzem ganz anders gegen ihn geſtimmt. Neid und Haß traten an die Stelle der Gunſt, denn er kann Niemandem geneigt ſein, der ihn in irgend einem Stücke zu übertreffen ſcheint. Die Sinnesänderung zeigte ſich bald in dem veränderten Benehmen gegen den Oberſten. Oftmals warf er ihm politiſche Meinungen vor, die ſich nach ſeiner Anſicht nicht mit militäriſcher Subordination vertrugen, kurz er ſuchte ihn bei jeder Gelegenheit zu kränken und zu demüthigen. Eines Tages befand ſich der **, von einem zahlreichen Gefolge von Stabsofficieren begleitet, auf der Parade, ſpähete den in ziemlicher Entfernung ſtehenden Oberſten aus, bemerkte, daß dieſer (wegen der Hitze) ſeine Uniform nicht zugeknöpft habe, ließ ihn rufen und fragte ihn, in dem eignen rauhen Tone, wie er wagen könne. in ſeiner Gegenwart im Negligé *) zu erſcheinen. Der Oberſt erwiederte, daß er, da er nicht eigentlich im Dienſt ſei und die Hitze ihn ſehr beläſtige, nicht geglaubt habe, wegen der Oeffnung ſeiner Uniform zur Verantwortung gezogen zu werden. Dieſe Antwort ſteigerte den Zorn des ** zur höchſten Höhe. Er gab dem Oberſten eine heftige Ohrfeige und befahl, ihn ſogleich in das Gefängniß abzuführen. Eine ſolche erniedrigende Behandlung konnte ein Mann wie S — unmöglich ertragen. Am andern Tage empfing ich ein Billet von ihm" — und ſie nahm ein Stückchen Papier aus dem Buſen — „das ich ſtets bei mir trage. Hören

---

*) Seine ſtrengen Forderungen rückſichtlich der kleinlichen Verordnungen über die Art, Uniformen ꝛc. zu tragen, gehören zu den Eigenthümlichkeiten ſeines Charakters. Er hat oftmals Officiere arretiren laſſen, weil ſie einen einzigen Knopf nicht zugeknöpft hatten. Im Theater zu P*** beſchäftigte er ſich vorzüglich damit, irgendwo einen Officier von ſeinem Uhlanenregimente auszuſpüren; ſah er Einen in irgend einem entfernten Winkel, der ſeinen letzten Verordnungen nicht ſtreng nachkam, ſo ſchickte er ſogleich einen Adjutanten zu ihm, um ihn arretiren zu laſſen.

Sie den Inhalt: „Ich bin vor der ganzen Armee beſchimpft worden und deßhalb Ihrer nicht mehr würdig. Wenn Sie dieſe Zeilen erhalten, habe ich aufgehört zu ſein. Meine eigene Hand ſoll mir den Tod geben, damit ich nicht ein Fürſtenmörder werde.“

„In dieſem Grabe ruhen ſeine Ueberreſte; ich gehe oft hierher, um meinem Schmerze freien Lauf zu laſſen, muß aber dazu eine Stunde wählen, wo ich am wenigſten Unterbrechung zu fürchten habe.“

„Ich begleitete die Gräfin zu ihrem Wagen, hob ſie hinein und gab ihr mein Ehrenwort, während meines Aufenthaltes in W** nichts von dieſem Zuſammentreffen laut werden zu laſſen.“

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Ueber die Dresdner Unruhen*).

Anerkannt werden muß das Bedürfniß der Zeit von Regierten, wie Regierenden; Nichtanerkennung deſſelben, d. i. der durch böſen Willen des Individuums bedingte Kampf und Ankampf gegen dieſes „Muß“ der Zeit geißelt mit den Schrecken der Anarchie, mit den Gräueln kaum bekämpfter Jacobiner das Volkswohl; — Verkennung deſſelben aber kann ſelbſt Unſchuldige unters Beil der ſtrafenden Gerechtigkeit (wehe, wehe, wehe! daher deren Handhabern, wenn ſie die Urſache der Verkennung ſind!) führen. Die Nichtanerkennung dieſes Bedürfniſſes der Zeit bedingt die hieſigen Unruhen, vielleicht auch, wenn ſchon zum kleinſten Theile, die Verkennung. (Denn das demokratiſche Princip, ſo gern es die Diplomaten auch aus allen geſchriebenen Conſtitutionen verdrängen möchten, iſt der Buchſtabe Gottes, in die, alle Bannſtrahlen und Flüche, alle den Geiſt binden ſollenden Interdictsformeln, überdauernde Natur der Dinge geſchrieben. Nur gegen Natur und Gottes Geſetz erkennt der Geiſt Gehorſam; dieſes einem Andern opfernd, verfällt er dem Reiche der Willkür, oft der, Fremder!)

Ihre hieſigen Correſpondenten werden Ihnen alle Ereigniſſe und Vorfälle längſt gemeldet haben. Gern möchte ich Ihnen meine eignen Anſichten und Gedanken hierüber mittheilen; allein dieſe hat die Redaction eines andern Blattes ſchon in Beſchlag genommen, das Sie recht wohl kennen, ja achten und ſchätzen! Die Welt, die Regien insbeſondere erkennen ſchon die unſichtbare Macht der Gedanken unerſchrockener Geiſter. Die Furcht vor dem Rauſchen eines liberalen Blattes iſt eine Huldigung dieſer Macht. Die Wälle der Cenſur, welche die Ausſicht in's Freie verdecken, können doch nicht verhindern, daß die Sonne über die Umzäunung tritt, und das Leben erleuchtet. — Erlauben Sie mir daher gütigſt, Ihnen nur Einiges mitzutheilen:

Die hieſigen Unruhen waren durch die Verſchwörung Einzelner, die Popularität genug beſaßen, Andere heranzulocken und ihren Anſchlägen geneigt zu machen, bedingt. Dieſer Verbindung aber fehlte die Gerechtigkeit und die Wahrheit ihrer Tendenz. Natürliche Folgen davon waren: zu frühzeitiges Losgehen der Minen, Verrath unter einander und ſchimpfliche Auflöſung. Die Regierung, ſobald ſie Spuren dieſes corpus in corpore erkannte, ergriff eiligſt Maßregeln, dieſelben zu erforſchen und wo möglich zu unterdrücken. Ihrer Spürkraft gelang es: gewiß zum Heile des Landes. Man zog beſonders drei verdächtige Menſchen ein: 1) den Advocaten Mosdorf. Durch Verhör, Auffangen von Briefen ꝛc. ergab ſich, daß er mit an der Spitze des ganzen Complotts geſtanden. Er correſpondirte mit Paris und Brüſſel. 2) Den Advocaten Helm, der den Protokollanten des corpus gemacht. 3 Den Buchdrucker Schulz, der ſich zum Druck von Schriften hergegeben, deren Inhalt Aufreizung der Gemüther, gegen die beſtehende Ordnung der Dinge im weiteſten Umfange des Worts, bezweckte. Durch Verbreitung derſelben, wie auch durch geheime, beredte Agenten ſuchten ſie zu wirken, nicht nur in Dresden, ſondern auch in Leipzig und an andern Orten. Ihre Abſicht war: das ganze königl. Haus zu vertilgen, eine andere Regierung zu ſchaffen und die bisherigen Diener des Hofs und der Regierung zu ſtürzen*). Der 21. April war zu dieſem Plane beſtimmt. Man wollte, während der königl. Hof im Theater ſei, die Thüre deſſelben verrammeln und dann das Haus an allen Ecken in Brand ſtecken. Dabei ſollten auch noch 11 andere Häuſer abgebrannt werden. Zudem hatte man allen Katholiken den Tod geſchworen und nährte die Abſicht, eine neue Religion zu ſtiften, wohin beſonders eine Vereinigung von Männern und Familien gearbeitet, unter der Leitung eines Halbwahnſinnigen (R......l). Sie werden davon gehört haben. —

(Beſchl. folgt)

Mixturen.

Als unlängſt von herumziehenden Muſikanten im Gaſthofe „zum Anker“ in Leipzig die „Marſeillaiſe“ geſpielt wurde, widerſetzten ſich anweſende Preußen, und es mußte eine andere Melodie begonnen werden. —r—.

— *.* Kurz vor der Hinrichtung der Giftmiſcherin Geſina Timm vergiftete eine andere Frau in Bremen, eine lebensluſtige, hübſche Kaufmannsfrau von 30 Jahren, ihren alten, gebrechlichen 63jährigen Ehemann, um einen Jüngern heirathen zu können. — Was muß es für böſe Frauen in Bremen geben! — Wenn dieſe Art ehelicher Zärtlichkeit in der freien Stadt weiter um ſich greift, dürften bald alle Bremer Ehemänner ihren Frauen davon laufen. S.

— Da das Uebel des Weichſelzopfes immer weiter um ſich greift — ſo ſoll das **ſche Militär wieder wirkliche Zöpfe tragen, friſirt und gepudert gehen. —

Buſterius.

---

*) Dritter Artikel.

*) Ein anderer Bericht widerſpricht dieſem geradezu. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 72. Donnerstag, den 5. Mai. 1831.

Unterirdiſche Liebe.

Ein Phantaſieſtück

von

Ludwig Bechſtein.

(Beſchluß.)

Wir ſtaunten Beide nicht wenig, als wir das Packetchen öffneten, und uns die Schachtel in die Hände fiel, die den **Prinzen von Aethuſa** enthielt, und wovon ich meinem edlen Freund oft erzählt hatte. Ebenholz- und Elfenbeinkäſtchen, ſo wie den Silberſarg hatte der Eigennutz der Erben für ſich behalten, aber die Schachtel war noch verſiegelt mit dem Wappen des Profeſſors, und grauenhaft ſah uns durch das Glas das kleine verzogene Menſchengeſicht der inne liegenden Puppe an. Wir öffneten gemeinſam die Schachtel, ein Baumwollendeckchen lag auf der Figur; als wir dieſes abnahmen, ſahen wir ein vollſtändiges Alräunchen vor uns liegen, welches aber nicht, wie ſonſt gebräuchlich, aus der Wurzel der **Atropa Mandragora** gebildet war, ſondern aus der der **Aethusa Meum Linn.** oder des **Meum Athamanticum Gaertn.**, welche unter dem Namen **Victorialis longa** oder Allermannsharniſch officinell iſt. Es hatte Händchen und Füßchen, und ſah ſehr abſcheulich und zuſammengeſchrumpft aus, daß man ſich wohl davor entſetzen mochte. Auf der Bruſt hing oben erwähntes kleines Kleinod, fünf in Silber gefaßte Granaten, auf dem Haupt war etwas gewachſen, das einer kleinen Zwiebel nicht unähnlich.

Wir hoben auch die Watte auf, die unter dem Alraun lag, und fanden am Boden der Schachtel ein zuſammengefaltetes Papier, deſſen innere Seite beſchrieben war, und alſo lautete:

„Wahrhaftige Relation des Herrn Apothekers Salep über das vorliegende verkörperte Phänomenon, welche von ihm kurz vor ſeinem Tode aufgeſetzt, und dem Profeſſor Diptam verſiegelt überſandt worden."

„Als Dero nun in Gott ruhende Demoiſelle Tochter in die Grotte getreten war, ſetzte ſie ſich, wie in Gedanken vertieft, auf die Bank, und ſeufzte einige Mal ſehr vernehmlich. Nach einer Weile hörte ich ſie laut reden, alſo ſprechend: „Wo bleibt heute mein Engel aus der Tiefe? Welche Macht hält ihn zurück in ſeinem

Kryſtallſchloß? Warum kommt er nicht herauf zu Athamanten, die ſeiner harrt, ſehnſüchtig und mit betrübtem Herzen?“

„Da flüſterte ein feines, leiſes Stimmchen, ſo zart und ordentlich ſchneidend, daß mich ein Fröſteln überlief: „Ich komme ſchon, mein königliches Lieb, ich komme ſchon, aber zum letzten Mal, denn mir ahnet Böſes. Der Salamander Morpha hat berichtet, daß ein häßliches und ſehr dürres Menſchenungeheuer unſerer Liebe auflauere, und wenn es mich ſieht, muß ich ſterben!“

„Fürchte Dich nicht, mein Lieb, und komm immer herauf,“ ſprach Athamanta: „Niemand lauert auf Dich und ich will Dich bergen in meinem Buſen, daß kein Auge Dich erblicken ſoll! Komm nur, und erzähle mir die Geſchichte vollends von der Pflanze Lathraea, wie ſie hinabgebrochen in Euer Reich, und Eure Königin vom Tod errettet hat, und darauf von ihr geſegnet worden, daß ſie, wenn alle Pflanzen im erwachenden Lenz mit grünen Blättlein heraufſchoſſen, allein ſich kleiden darf in die Farbe der Liebe, und roſenroth ihre erdwärtsgeneigten Blüthenſtengel an das Licht hebt!“

„Da begann das Spectrum eine wunderliche Geſchichte zu liſpeln und zu flüſtern, die mir faſt den Verſtand verwirrte, und weil ich nur hörte und nichts ſah, wagte ich, mich leiſe ſo zu ſtellen, daß ich hinter dem Pfeiler gemächlich hervorblicken konnte, und nun ſah ich Athamanten ſitzen und auf ihrem Buſen ſaß ein kleines winziges Ding, wie ein Kinderpüppchen, und war — lebendig. An ſeinem Halſe hing ein Stern, der leuchtete mit fünf blutrothen Strahlen ſehr hell und ſeltſam, da faßte ich mir ein Herz, ſegnete mich mit dem Namen der heiligen Dreieinigkeit, wiſchte hervor und packte das Geſpenſt. Athamanta ſchrie laut auf, und ſank zurück, ich aber hielt den teufliſchen Wurm feſt, der ſich elendiglich krümmte und ächzte, und in meiner Hand bald kalt und ſteif wurde. Das Uebrige iſt dem geehrten Herrn Profeſſor bekannt, in deſſen Hand ich das Teufelsgeſpenſt übergab, welches ſich, uns zu täuſchen und zu äffen, in einen ſchnöden Wurzelmann verwandelt hat.“

Darunter ſtand von des Profeſſors Hand, der auch die Ueberſchrift geſchrieben hatte:

„Acht Tage, nachdem er dieſe Relation aufgeſetzt, iſt der Herr Apotheker Salep gleichfalls mit Tode abgegangen, und es geht die Rede, ſelbiges ſei auf abſonderliche Weiſe geſchehen, ſo daß man nicht gern davon ſprechen mag.“

Mehr kann ich, der Erzähler, nun von dieſer fragmentariſchen Geſchichte nicht mittheilen. Als auch mein theurer, bejahrter Freund geſtorben war, kam das ſeltſame Wurzelgebilde in meine Hände, und ich bewahre es heilig, als einen Beleg zur Wahrheit dieſer Erzählung, auf. Wer mich beſuchen will, und ein Verlangen tragen ſollte, den Prinzen von Aethuſa zu ſehen, dem will ich mich willfährig erzeigen, nur Frauen ausgenommen, die nahe Mutterhoffnung haben, ſintemal das kleine Alräunchen ſehr gräulich und ſchreckhaft anzublicken iſt.

Thatſachen aus W*.

Zur Charakteriſtik des **, **.

(Beſchluß.)

„Nicht lange darauf reiſte ich auf eine Woche auf das Gut meines Freundes, des Grafen Stanislaus P**y. Eines Morgens ſaßen wir zuſammen auf einer Bank unter einer Gruppe herrlicher Pappeln, die oft den König von Frankreich, Ludwig XVIII., in ſeinem Exil überſchattet haben, und ſprachen von den Ausſichten des Landes unter der damaligen Regierung. „Wenn uns der Kaiſer A***“ — ſprach der Graf — „nicht ſeinen W** C** zu ſeinem Stellvertreter gegeben hätte, ſo würden wir gewiß auf eine ganz andere Weiſe regiert werden. Aber unter dem trügeriſchen Verſprechen eines liberalen Regierungsſyſtems hat er uns eine unerträgliche Laſt auf den Nacken gewälzt. Willkür und Beſtechlichkeit, Erpreſſung, Mißbrauch der Gewalt, ein Spionirſyſtem und Gewaltthätigkeit, ſich Gehorſam zu erzwingen — ſind an die Stelle nationaler Geſetze getreten. In jenem Pavillon, den Sie dort am Ende des Parks ſehen, befindet ſich in dieſem Augenblick ein Opfer des Spionirſyſtems, wodurch jetzt Alles bei uns abgemacht wird.“ Ich äußerte mein Verlangen, Näheres über den angedeuteten Fall zu erfahren, und der Graf fuhr fort: „Es iſt eine romantiſche Epiſode, die Folgen ſcheinen aber ſehr tragiſch zu werden. Vor ungefähr drei Monaten unterſuchte der **, wie gewöhnlich, eines Tags die militäriſchen Poſten in W**, und kam auch an das nördliche Thor, wo der Souslieutenant Graf W****y den Wachtpoſten commandirte. Der junge Graf hatte dieſen auf wenige Minuten verlaſſen, um ſich einen Bogen Stempelpapier zu holen, worauf alle Eingaben an den **, nach deſſen ausdrücklichem Befehle, geſchrieben ſein müſſen. Ueber dieſe Abweſenheit des Lieutenants gerieth C** in ſeine gewöhnliche Wuth, und in dieſer fand ihn der arme Graf, als er mit dem Stempelbogen in der Hand nach zwei Minuten zurückkam. Nicht zufrieden, ſeinem Zorn in den heftigſten Schimpfworten Luft zu machen, ſchlug er den Lieutenant auch mehrmals, und als dieſer verſuchte, ſich durch eine Erklärung der Nothwendigkeit, einige Augenblicke ſich zu entfernen, zu entſchuldigen, befahl der **, der die blindeſte Unterwerfung fordert und erwartet, und nicht die geringſte Entſchuldigung duldet, ihm augenblicklich, in ſeiner Gegenwart, dreihundert Hiebe zu geben. Der unglückliche W****y überlebte dieſe brutale Strafe nur wenige Tage, und verſchied unter den heftigſten Schmerzen.“

„Graf **, der Oberſt des Regiments, zu dem W****y gehörte, und überdies mit ihm verwandt war, ward über dies gewaltthätige Verfahren des ** ſo erbittert, daß er zu ihm ging, um es ihm vorzuhalten, und ihn zu fragen, auf welche Weiſe er die Beleidigung der Familie des gegen alle militäriſchen Geſetze und die Nationalrechte ermordeten Jünglings gut zu machen gedenke. C** antwortete in ſeiner gewöhnlichen arroganten Weiſe, der Graf ward heftiger, und verlangte unter Hinweiſung auf die Geſetze und Rechte des Vaterlandes Genugthuung. Vor C** von Nationalrechten zu reden, iſt gleichbedeutend mit Hochverrath. Der Graf ward ſogleich feſtgenommen, in's Gefängniß abgeführt und dem Militärgouverneur von W** übergeben. Neben der Wohnung des Gouverneurs ſtand ein ſteinernes Magazin; darin ſollte der Graf feſtgehalten werden; die Fenſter wurden mit ſtarken eiſernen Stäben vergittert, und jeden Abend ſchloß der alte General, ehe er ſich zur Ruhe begab, die Thüre des Gefängniſſes ſelbſt zu, und legte den Schlüſſel unter ſein Kiſſen. In dem Hauſe des Gouverneurs lebte eine junge Franzöſin, als Geſellſchafterin und Lehrerin der Töchter deſſelben, deren nicht gewöhnlichen Reizen ſchon früher der ſchöne, jetzt unter einem Dach mit ihr gefangen ſitzende Graf gehuldiget hatte. Seine gegenwärtige Lage machte deßhalb einen tiefen Eindruck auf ſie, und da ſie einander bisweilen ſehen und ſprechen konnten, ſo entwickelte ſich bald in Beider Herzen die heftigſte Leidenſchaft. Sie wechſelten regelmäßig Briefe, und kamen endlich überein, daß ſie der Graf, wenn er nur auf eine kurze Zeit aus ſeinem Kerker herauskommen könne, an den Altar führen ſolle. Um dies erſehnte Ziel ſobald als möglich zu erreichen, zog die Franzöſin eine Tochter des Gouverneurs in das Geheimniß, und vermochte ſie, den Liebenden ihren Beiſtand zuzuſagen. Der alte General pflegte zeitig zu Bette zu gehen, und alle ſeine Kinder kamen dann an ſein Bett, um ihm eine gute Nacht zu wünſchen. Es ward ausgemacht, daß die Vertraute der Liebenden bei einer ſolchen Gelegenheit den Schlüſſel des Gefängniſſes unter dem Kiſſen hinwegzunehmen ſuchen ſolle. Es gelang; der Gefangene ward auf ſein Ehrenwort, nach einer Stunde zurückzukehren, aus dem Kerker herausgelaſſen, ein Prieſter war in das Haus eines Freundes beſtellt worden, die Trauung ging vor ſich, der Graf kehrte in ſeinen Kerker zurück, und die Vertraute brachte den Schlüſſel glücklich wieder unter das Kiſſen ihres Vaters, ehe er erwachte.“

„Sie werden ſchwerlich glauben, daß der ** am nächſten Tage Alles, was geſchehen war, haarklein erfuhr. Seine Wuth kannte keine Grenzen; und als der alte Gouverneur wie gewöhnlich vor ihm erſchien, um ſeine Befehle zu empfangen, erhielt er von den höchſteigenen Händen des ** heftige Stockſchläge. Der Oberſt ward unter ſtarker Bedeckung in die Feſtung Z**k abgeführt, und ſeine unglückliche Braut von dem erboßten Gouverneur aus dem Hauſe gejagt. Meine Frau, die ſie oft geſehen hatte und ſie ſehr ſchätzte, lud ſie ein, zu uns zu kommen, und bot ihr den Pavillon zur Wohnung an. Vor einigen Tagen empfing ſie die Nachricht von dem Tode ihres Vaters. Er war unter der kaiſerlichen Regierung ein hoher Beamter geweſen, und hatte ſeit der zweiten Reſtauration der Bourbonen in der Verbannung gelebt. Er hinterließ ſeiner Tochter, als einziger Erbin, ein nicht unbedeutendes Vermögen; um es aber erheben zu können, mußte ihr Gatte eine Vollmacht unterzeichnen. Wir riethen ihr, den ** um die Erlaubniß, ihn beſuchen zu dürfen, zu bitten, und ich entwarf ihr ſelbſt die Bittſchrift, in der die Gründe des Geſuchs vollkommen deutlich angegeben waren. Sie begab ſich damit zu dem ** und erhielt die Erlaubniß, die Bittſchrift zu übergeben. Nachdem ſie eine geraume Zeit in einem Vorzimmer hatte warten müſſen, brachte ihr der ** ſelbſt einen an den Commandanten der Feſtung Z**k gerichteten, verſiegelten Brief, worin die Unglückliche die Gewährung ihres Geſuchs vermuthete. Drei Tage nach ihrer Abreiſe nach Z**k kam ſie in einem Zuſtande zurück, der an Verzweiflung und Wahnſinn grenzte. Mit der größten Mühe erhielten wir Aufſchluß über das Geſchehene. Der Brief des **, den ſie überbrachte, enthielt den Befehl, ihren Gatten in Feſſeln zu legen!“

Bulletin der Neuigkeiten.

* Ueber die Dresdner Unruhen.

(Beſchluß.)

Seit dieſer Zeit habe ich den königl. Hof nicht im Theater geſehen. Wenigſtens bis geſtern Abend (26. April) war er nicht zu ſchauen. Durch fortwährende Unterſuchungscommiſſionen hat man bis jetzt 100 und einige 70 Verſchworne entdeckt, dieſelben eingezogen und theilweiſe nach Waldheim geſchickt; einige Wagen voll ſolcher Unglücklichen ſind auch nach dem Königſtein transportirt worden. Die Einziehungen dauern fort, und manche Familie klagt um ihren Vater, Bruder u. ſ. w. — Mit dieſer Verbindung ſtand gewiß auch der ſogenannte „Bürgerverein" in Verbindung, der dahin geſtrebt: ſich Einſicht in die Verhandlungen des Staats und der Stadt Dresden insbeſondere zu verſchaffen, ſich mit dem bekannt zu machen, was das Heil und die Wohlfahrt des Landes erheiſche; von der Anſicht ausgehend: daß die meiſten Bürger die Regierung nicht einſähen, nicht verſtänden. Um dem abzuhelfen, hatten ſie Redner und Schreiber unter ſich, die über dergleichen Sachen öffentlich ſprachen und ſchrieben. Ein Staat im Staate durfte nicht geduldet werden. Die Regierung unterſagte die Zuſammenkünfte der Mitglieder, die ſich beinahe auf 2000 beliefen, und dadurch entſtand der unzeitige, unreife Ausbruch ihrer Pläne, der gewiß, eben durch ſeine Unreife, großes Unheil und Unglück verhütet hat. — Mehreren iſt der Tod zuerkannt worden **ob crimen majestatis**; doch der König will kein Todesurtheil unterſchreiben, und hat die Inculpaten zu ewigem Gefängniß verdammt, was beſonders oben genannte drei Auctores betreffen ſoll. Dresdens Einwohner leben daher in beſtändiger Unruhe und Angſt, da man bis jetzt immer neue Arretirungen ſehen muß. Das Militär bleibt deßhalb (wie es wenigſtens ſcheint) vor der Hand da, weßhalb hölzerne Baracken erbaut werden, um ſelbiges nicht der Witterung Preis zu geben. Die Milde der Regierung (nicht, wie Hr. Scharſchmidt aus Leipzig ſchreibt: Schonungsloſigkeit und Strenge) wird durch Anwendung zweckmäßigen Ernſtes jedem weitern Unglück vorbeugen. Doch hat auf Dresden ſelbſt dies Alles ſehr ſchlimmen Einfluß gehabt. Die meiſten fremden Familien ſind abgereiſ't und die Brodloſigkeit nimmt zu.

Omnia Dii bene vertant. Gl.

Nachſchrift. So eben erfahre ich von einem ruſſiſchen Diplomaten die Neuigkeit: Philipp von Frankreich ſei geſtürzt, Lafayette Dictator und Premierconſul. Freiheit und Krieg iſt Loſung! Wenn's gegründet wäre *)! Ich habe den Brief deßhalb wieder geöffnet.

* Aus der Zeitgeſchichte.

Als in der vierzigſten Sitzung der Dresdener Commun-Repräſentantſchaft der Vorſteher jener Leipziger Stadtrathsadreſſe gedachte, ſprach ſich einſtimmig und mit allgemeiner Bewegung die tiefſte Entrüſtung ſämmtlicher Commun-Repräſentanten über die Allgemeinheit der Beſchuldigungen aus, durch welche in dieſem Erlaſſe die Bürgertugend der Stadt Dresden in Schatten geſtellt werde, und man war dabei der vollkommenſten Ueberzeugung, daß jeder wohlgeſinnte Dresdner Einwohner dieſen gerechten Unwillen theilt. S.

Mixturen.

Auf der diesjährigen Leipziger Meſſe fragte ein Mäkler einen Andern: „Welcher Artikel iſt der beſte?" — „Der Leipziger Magiſtrat," war die Antwort, „denn der iſt abgegangen."

— Im Ruſſiſchen wird Grillparzer's Trauerſpiel: „Ein treuer Diener ſeines Herrn," unter demſelben Titel, nur mit dem Nachſatze: „In großen Nöthen," gegeben. — In Deutſchland gefallen die Novaliſten wenig — haben nur in München und Berlin theilweiſe Glück gemacht. —

---

*) Dies Gerücht circulirte als Börſenſpeculation ſchon vor vier bis ſechs Wochen hier in Leipzig. Möge es ſich nicht beſtätigen! D. R.

Briefkaſten.

Vom 22. bis 26. April. 1) Von der Hermannſchen Buchh. in Frankf. „Napoleon" v. Grabbe. 2) Von Brüggemann: Almanach d. R. 1. u. 4. Bd. 3) Aus Brſchwg von H. H. 4) Aus Dresden v. M. W. beantw. 5) Aus Dresden v. T. Dank. 6) Aus Lpzg. Ged. v. T. Wir bedauern keinen Gebrauch machen zu können. 7) Von Bchft. aus M. D. F.... Gut. — Die Einlagen ſind beſorgt. 8) Aus Pg. von D. G. Endlich ein Lebenszeichen. Dank u. ausf. Antw. 9) Ebendah. v. Pr. E. Wird mit Freuden beantw. 10) Aus Halle v. F. Aufgen. 11) Von Hrn. Legr. B—t. Zeit. Wird beſorgt. 12) Ditto. 13) Aus Dresden von Dr. G. Mit Dank angen. 14) Von Meyer in Brſchwg. „Julius v. Dreifalken." Roman von Harro Harring. 15) „Eulenſpiegel" Nr. 81—92. 16) Von H..s aus Hannover. W. beantw. 17) Von D. aus Dresden. Dank. 18) Von K—e aus Dr. Nur theilweiſe. 19) Von Wbck. in Lpz. Bücher. 20) Aus Bremen. Herzl. Dank. Iſt ſogleich befördert worden. 21) Aus Brſchwg. „Mitternachtsztg." Nr. 61—64. 22) Aus Altenbg. M—d. Erledigt. 23) „Zeitbilder." 24) Aus Bremen. Wird beſ.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№: 73. Montag, den 9. Mai. 1831.

Der Werbehauptmann.

Wahre Begebenheit aus dem Jahre 1696 *).

1.

Am Sonntage Invocavit, den 11. März 1696, kam der kurfürſtlich ſächſiſche Infanteriehauptmann **Kaiſer** mit 44 Mann Fußvolk in die damals vierte oberlauſitziſche Sechsſtadt **Lauban**, um dort und in der daſigen Umgegend auf Befehl des Generalfeldmarſchalls von **Schönning** Werbung vorzunehmen. Aber ſtatt nur ſolche Mannſchaften auszuheben, welche theils für entbehrlich gehalten werden konnten, theils ſich freiwillig ſtellen wollten, mißbrauchte derſelbe vielmehr ſeine Beſtimmung auf eine ſehr eigenmächtige, und dem allgemeinen Wohl höchſt nachtheilige Weiſe. Seine Sucht, ſo viel Recruten als nur möglich aufzubringen, und ſich durch eine unmäßige Menge derſelben bei ſeinem Befehlshaber vor Andern in der Gunſt hervorzudrängen, kannte weder Grenzen ſeiner Gewalt, noch Mitleid und edles Gefühl.

Nicht allein auf den Straßen und in öffentlichen Häuſern waren Jünglinge und junge Männer vor ſeinen eifrigen Nachſtellungen unſicher, ſondern er unterbrach auch die nächtliche Ruhe und ließ Bürgersſöhne und Bürger aus den Betten wegholen.

Ja ſogar der öffentliche Gottesdienſt und die Feier des heiligen Abendmahls blieben nicht einmal zur Erreichung ſeines eigenmächtigen Zweckes verſchont, indem er die Kirchthüren mit ſeinen Soldaten beſetzte, welche jede zum Militärdienſt taugliche Mannsperſon, wenn dieſelbe nach Erfüllung ihrer religiöſen Andacht in ihre Wohnung zurückkehren wollte, vor den Kirchen auffingen, und als der Freiheit beraubte Opfer militäriſcher Härte abliefern mußten.

Um ſolchen Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun, und die öffentliche Freiheit zu ſichern, ſah man ſich nothgedrungen, dem Hauptmann durch den Bürgermeiſter **Scultetus** eine nicht unbedeutende Geldſumme anzubieten. Zwar nahm er auch das Geld an und ſuchte jetzt ſeine Werbungen nach ſeiner gewaltſamen Gewohnheit einige Zeit nur in den Dörfern und auf den Landſtraßen fortzuſetzen, als er aber in der Umgegend alle Subjecte, die zum Soldatenſtande beſtimmt werden konnten, hatte aufraffen laſſen, und mithin außerhalb der Stadt ſeine Werbungsplätze ganz erſchöpft waren, trug er ungeachtet der von der Bürgerſchaft angenommenen Ablöſung kein Bedenken, den 6. Juni oben bemerkten Jahres wieder in der Stadt, nachdem dieſelbe am 1. Mai beinahe bis auf die Hälfte der Häuſer durch eine verheerende Feuersbrunſt in Aſche gelegt worden war, nicht allein ſein Unweſen zu wiederholen, ſondern auch diesmal durch Beſetzung aller Thore und Abforderung der Thorſchlüſſel, ſich eine gewaltſame Sperrung der Stadt anzumaßen.

---

*) Aus einer Chronik geſchöpft.

Diejenigen Bürger, welche damals nach altem Herkommen am Nicolaithore die Wache verrichteten, verſuchten zwar gegen eine ſolche Eigenmächtigkeit einen Widerſtand zu wagen, wurden jedoch von den Werbern aus einander getrieben und dabei gemißhandelt.

Wie man endlich den Hauptmann durch einige Deputirte zur Milderung ſeiner harten Maßregeln bewegen wollte, fuhr er dieſe Deputation mit allem Trotze an, und verſetzte: „Was ich thue, geſchieht auf Befehl des Herrn Generalfeldmarſchall, und brauche ich mich nicht in meinen Handlungen vom Bürgervolke einſchränken zu laſſen.“ — Nach dieſen Worten kehrte er jenen Perſonen den Rücken und ließ dieſelben durch ſeine Leute wegbringen.

Es blieb alſo allen männlichen Bewohnern der Stadt der Ausgang aus derſelben verſperrt, hingegen Jedermann ohne Unterſchied, der herein wollte, der Einlaß offen.

Auf ſolche Weiſe fielen denn rottenweiſe Recruten in die Hände der Werber, und insbeſondere bemächtigte man ſich auch einer Menge Zimmer- und Maurergeſellen, welche an dem Wiederaufbau der abgebrannten Häuſer arbeiteten.

Die meiſten Gehilfen verlor auf dieſe Art der wohlhabende Stadtmauerermeiſter und Oberälteſter Rißmann, dem die Wiederherſtellung des Hauſes eines reichen Kaufmanns auf der Richtergaſſe aufgetragen war; und mit dieſem hebt der eigentliche Gegenſtand dieſer Erzählung an.

2.

Während dieſer Unruhen, die ſich nach Mittag zutrugen, ſaß Eliſabeth, die achtzehnjährige, bildſchöne Tochter des eben genannten Meiſters, welche mit dem nicht minder hübſchen Jäger Paul Heidenreich, dem einzigen Sohne des Oberſtadtförſters am Hochwalde bei Lauban, verlobt war, ſorglos am Stickrahmen, und vollendete eben für ihren Geliebten eine Halskrauſe, womit ſie ihn heute um drei Uhr, zu welcher Zeit er ſich gewöhnlich zum Beſuch einzufinden pflegte, beſchenken wollte.

Indeſſen deckte ihre geſchäftige Mutter für dieſen Beſuch eine bunte, mit allerlei Figuren verſehene Serviette auf einem großen ovalen Tiſche von Eichenholz auf, ſetzte eine blanke zinnerne Kanne mit Wein, ſo wie zwei Becher von gleichem Metall hin, und holte einen Teller mit Kuchen herbei.

Doch heute ſchlug die Glocke ſchon halb, und endlich vier Uhr, und der junge Forſtmann blieb aus. Bald ging Eliſabeth, bald ihre Mutter an die Hausthüre, und ſahen mit geſpannten Blicken auf die Brüdergaſſe hin, von welcher der Erſehnte geraden Weges kommen mußte. Allein ihr Harren blieb vergebens, und Eliſabeth äußerte über ſein ungewöhnliches Ausbleiben ihre Bedenklichkeiten.

Die Mutter hoffte aber noch auf ſein Erſcheinen, und ſuchte eben die möglichen Urſachen, welche ihn an ſeiner gewohnten Ordnung könnten verhindert haben, aufzuſtellen; als plötzlich Meiſter Rißmann, ein ſonſt friedlich geſinnter Bürgersmann, zu ungewöhnlicher Zeit und im höchſten Unwillen in das Wohnzimmer trabte, indem er ſeine Schmiege *) mit ſolcher Heftigkeit auf den Tiſch hinwarf, daß Kanne und Becher bebten, und ſeinen Hut mit einem gleichen Schwunge auf einen mit Leder überzogenen Lehnſtuhl hinſchleuderte, nachdem er erſt den Auftritt mit ſeinen Geſellen und den Werbern erzählte.

Alle erklärten ſich nun ſogleich die Ausſetzung von Pauls Beſuch, und Eliſabeth bejammerte ſchon durch Thränen des tiefſten Schmerzes ſein trauriges Loos, als derſelbe mit einem Mal ganz erſchöpft zur Thüre hereinſtürmte, und Alle mit ſeiner Gegenwart überraſchte.

Als aber Eliſabeth auf ihn zueilen und ſich dem lauten Jubel über ſein Wiederſehen hingeben wollte, winkte er ihr ſchnell mit der Hand und bat: „um Gottes willen, verrathe mich nicht durch lautes Sprechen, ſucht mich ſo geſchwind als möglich zu verbergen, ich bin eben aus der Gefangenſchaft der Werber entflohen, die mir auf dem Fuße nachfolgen.“

Und ſo wie er nur ſeine Bitte ausgeſprochen hatte, nahm man auch ſchon das Nachſetzen ſeiner Verfolger wahr. Mit einem Sprunge war Eliſabeth an der Hausthür und ſchob den Riegel vor.

Aber in aller Angſt und Eile wußte man nicht gleich einen Verſteck für den Verfolgten ausfindig zu machen.

„Geſchwind in dieſen Kleiderſchrank,“ — ſchlug Eliſabeth vor.

---

*) Ein Meßinſtrument, das die Maurer und Zimmerleute gewöhnlich bei ſich haben.

„Nein, nur ja nicht da hinein" — widerrieth ihre Mutter, und rief: „in den Keller, in den Keller" — indem ſie Paul haſtig bei der Hand faßte, und hinunter führen wollte.

„Auch das iſt nicht rathſam" — widerlegte Meiſter Rißmann wieder — „denn dort wird man ſehr ſorgfältig nachſuchen" und ſchlug den Boden vor. Das Militär donnerte ſchon mit aller Gewalt an die Hausthür und begehrte Einlaß.

„Jetzt fällt mir ein" — beſann ſich endlich Paul ſelbſt — „dort der Kamin, und im höchſten Nothfall der Schornſtein, ſoll mich verbergen." —

Er ſprang daher ſo ſchnell als möglich herauf, kauerte ſich zuſammen, und von außen ſchob man den Schirm vor.

Jetzt wurde vor der Hausthür mit allem Ungeſtüm gedroht:

„Oeffnet die Thür, oder wir jagen Euch die Kugel durch den Kopf, wenn wir mit Gewalt einbrechen müſſen."

„Nur Geduld, nur Geduld" — rief ihnen Meiſter Rißmann mit aller möglichen Faſſung und die Thür aufriegelnd, entgegen, „bei ehrlichen Leuten verlangt man keinen ſo ungeſtümen Eintritt —"

„Ei potz alle Donnerwetter, was kümmert uns Eure Ehrlichkeit" — donnerte ihm ein Fähndrich, Namens Witten, der mit einem Unterofficier und zwei gemeinen Soldaten zur geöffneten Thür hereintrat, entgegen, — „wir haben Kunde, daß Ihr einen Deſerteur in Eurem Hauſe verſteckt haltet, gebt ihn heraus, oder beim Satan, Ihr ſeid gewärtig, daß Euch der Hauptmann Kaiſer aufknüpfen läßt." Eliſabeth und ihre Mutter bebten ſchon wie Eſpenlaub, und erwarteten nichts mehr als einen unglücklichen Auftritt.

Rißmann aber hielt ſich in ſeiner Geiſtesgegenwart und entgegnete: „Erſt müßt Ihr von dem, was Ihr mich beſchuldigt, Beweis haben, ehe Eure gefährlichen Drohungen über mich ergehen können. Ihr ſeid nämlich im Irrthum; allerdings habe ich einen jungen Jägersmann in mein Haus eilen ſehen, aber überzeugt Euch auch" — fuhr er auf einen ſchmalen Gang hindeutend fort — „daß hier durch dieſen Durchgang ein Weg nach der Webergaſſe geht; Euer Deſerteur hat alſo offenbar hierdurch ſeine Flucht genommen, und ich habe, um nicht etwa auch Andern dieſen Weg zu zeigen, ſogleich die Thüre verriegeln laſſen. „Doch wollt Ihr" — ſchloß er ſeine Rathſchläge „meinen Worten nicht trauen, nun ſo mögt Ihr Herren meinetwegen mein ganzes Haus durchſuchen."

Eine ſolche Unbefangenheit, die ſie nicht erwartet hatten, ſo wie die augenſcheinliche Möglichkeit von Pauls vorgeblichem Entkommen, flößte ihrer Wuth Mäßigung ein.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Altenburg im April 1831.

Nachdem die politiſchen Revolutionsſtürme des vergangenen Septembers auch unſern wandernden Melpomenen wieder von hier verſcheucht hatten, blieben Thaliens wandelbare Hallen bis zum 6. Februar verſchloſſen und begannen mit Prolog und dem „Käthchen" von Bechner. Der Schauſpielerkreis hatte ſich ganz verändert, nur Wenige der frühern Mitglieder (Kowaczinski, Königer, Schäffer's) fanden ſich wieder ein; Berthold, Haibel, Dem. Ringelmann hatten dieſe Bühne verlaſſen und uns unbekannte Namen empfohlen ſich hoffnungsvoll unſerer Nachſicht. Die wackere umſichtige Intendanz des Herrn Kreishauptmann Kammerherrn v. Seckendorf, der unermüdlich ſelbſt aus Nichts Etwas zu ſchaffen weiß, ſcheute keine Mühe durch gutgewähltes Repertoir, und ſtetes Achten auf den ſo nöthigen innern Einklang ein richtiges Zuſammenſpiel wieder herzuſtellen, und ſeiner raſtloſen Thätigkeit und dem regen Eifer für alles Gute und Edle haben wir manchen heitern Abend zu verdanken, wobei ſich die Theatercaſſe trotz der der Kunſt ungünſtigen Zeit beſſer ſtand, als wohl erwartet werden konnte. Ein neuer Beweis, wie viel ein gutes Repertoir und einſichtsvolle Rollenvertheilung ſelbſt bei geringen praktiſchen Mitteln bewirkt, indem auch das kleinſte Talent, an den rechten Platz geſtellt, zum Beſten wirken muß; ein Beweis, den ſchon Göthe bei der Weimariſchen Bühne führte. Wir ſahen: „Albrecht Dürer" von Schenk, „Hans Sachs" von Deinhardſtein, „Laßt die Todten ruhen" von Raupach, „Stimme der Natur" von Schröder, für die Darſtellung eingerichtet von Lebrün, „die Schleichhändler" von Raupach, „Macht der Verhältniſſe" von Robert, „Herr und Sclave" von Zedlitz, „Pfefferröſel" von Birch-Pfeiffer, „ein Tag vor Weihnachten" von Töpfer, „Hans Luft" von Lebrün, „das Leben ein Traum" von Calderon de la Barca (Weſt'ſche Bearbeitung), „der Mann von funfzig Jahren" von Pius Alex. Wolff, abwechſelnd mit guten ältern Sachen, wie das Beginnen mit Bechner's „Käthchen" zeigt. Ein Repertoir, welches, nehmen wir die Glanzſtücke und Prachtopern ab, ſelbſt die königl. Bühne in Leipzig ſeit einiger Zeit nicht beſſer aufweiſen kann. Die Darſtellung der genannten Stücke war im Allgemeinen den billigen Anforderungen genügend, die Zeit und Umſtände hier geſtatten. Im „Hans Sachs" debütirte Hr. Herwegh vom königl. Hoftheater zu Hannover in der Titelrolle mit Beifall; recht gute Anlagen für ihm nicht abzuſprechen. Ein angenehmes Aeußere, volles Organ, und, wie es uns ſchien, vorwaltende Liebe für die Kunſt können etwas Gutes aus ihm bilden, wenn er nicht, gleich ſo vielen ſeiner Brüder, auf der Bahn ſtehen bleibt und im eiteln Wahne vor der Zeit ausruft: anche sono pittore!

„Laßt die Todten ruhen" trägt den Tod an der Stirne — alſo laßt die Todten ruhen! — Mit dem Bearbeiten alter guter Luſtſpiele iſt es eine gewagte Sache und ſelten finden die guten Gemälde einen geſchickten Reſtaurateur, der es verſteht, den Pointen das rechte Licht zu geben. Das alte gute Paſtellgemälde: „die Stimme der Natur," iſt von Hrn. Lebrün ein wenig verwiſcht worden; er hat es auf naſſem Wege verbeſſern wollen, und dies verdirbt freilich die Farben.

Lobenswerth war die Darſtellung der „Schleichhändler," unſtreitig eine der beſten Productionen Raupach's, was ſich nicht von allen ſeinen Theaterſtücken ſagen läßt, da er zu viel ſchreibt, und viel und gut iſt ſelten beiſammen.

An einen Dichter wie Raupach müſſen bei ſeiner anerkannten Tüchtigkeit größere Anſprüche gemacht werden, und daher iſt wohl mit Recht zu wünſchen, daß manches Seichte und Schlüpfrige (was man ſchon Kotzebue ſo oft verwarf) von ihm vermieden würde. Höchſt ergötzlich war Mad. Schäffer als ſcottirendes Fräulein Kitebuſch und Bader Schelle fand an Hrn. Jenke, der in komiſchen, polternden Partien für jede ſtehende Bühne eine ſehr gute Acquiſition wäre, einen gewandten Repräſentanten. Die Vorſtellung ging auch gut in einander und die allgemein heitere Stimmung des Publicums war gewiß die beſte Anerkennung.

Das Birch-Pfeifferſche „Pfeffer-Röſel" ging als Zeitgeiſt zweimal über die Breter, ſprach aber ungeachtet des recht braven lobenswerthen Spiels der Mad. Julie Schäffer als Pfeffer-Röſel nicht ſo recht an. Mad. Julie Schäffer verdient der Liebling des Publicums zu ſein; ſie iſt auf der Bühne zu Hauſe, ihr niedliches Aeußere und die Lebendigkeit des Spiels beleben jede Scene und gewiß iſt die gute Aufnahme manches Stückes ihrem freundlichen erheiternden Talente zuzuſchreiben. Sie wurde gerufen. Hrn. Jul. Schäffer gelingen ſolche barocke Figuren, wie der Daniel Aufenthaler, immer recht gut, er weckt unwillkürlich die Lachluſt des Publicums. Hr. Jenke, Ralph Strichauer, ſehr brav, Hr. Engelmann, Junker Sonnenberg, Hr. Kawaczinski, Antonio Bandini, theilweiſe gut, doch mit zu wenig innerem Feuer.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

• Dem. Schebeſt vom Dresdner Hoftheater hat in Leipzig auch in ihrer zweiten Gaſtrolle, als Emmeline in der „Schweizerfamilie," ſowohl durch die Fülle ihrer Stimme, als auch durch ihr ſeelenvolles Spiel reichen Beifall erworben. — Hierauf wiederholte ſie die Rezia und verließ uns wieder. — Da uns Dresden die Mad. Walder genommen, ſo könnte uns die Direction auf einige Zeit wohl die Dem. Schebeſt in Leipzig laſſen. — Die „Frankfurter Ober-Poſt-A. Ztg." kündigt Reiſſiger's neue Oper unter dem Titel „die Eſelsmühle" an. Sie heißt die „Felſenmühle." — Roſſini iſt in Madrit — wurde im Schauſpielhauſe mit Jubel empfangen, dirigirte die „Gazza ladra" eigenhändig und wird, ſo zu ſagen, dort auf den Händen getragen. Bei ſeinen Tönen hat man auch einen Augenblick die revolutionären Ideen vergeſſen. — —.

Reiſſiger's neue Oper hat bei der Wiederholung mehr angeſprochen. Der Text ſoll nicht glücklich ſein. — Eine Dem. Müller (vom Steinſtraßentheater in Hamburg ? ?) gefiel auf der Königſtädter Bühne in den „Roſen des Herrn von Malesherbes." — Bäuerle's „Lindane" macht ebendaſelbſt Furore. Maſchinenmeiſter Roller wird vergöttert. — Der Tänzer Fleury iſt in Berlin engagirt worden. — Eine Dem. Hannemann aus München, früher beim Theater zu Frankfurt a. d. O., wird in Leipzig als zweite Tänzerin engagirt. — Clauren's „[illegible]" iſt in's Böhmiſche überſetzt und mit vielem Beifall in Prag gegeben worden. Der Ueberſetzer iſt Director Stiepanek. — Laut „Abendzeitung" hat in Semlin an der türkiſchen Grenze eine deutſche Sängerin, Mad. Heſſe, Aufſehen gemacht. — Die Frankfurter lamentiren über ihr ſchlechtes Repertoir, — in Leipzig iſt es ſeit einiger Zeit, trotz der beſchränkten Mittel in der Oper, beſſer geworden. — Breiting gibt fortwährend mit Beifall Gaſtrollen in Frankfurt. —

R. Schnerf.

Mixturen.

. Das Münchener Inland — früher entſchieden ſervil, iſt jetzt ungemein liberal geworden, weil ihm die baieriſche Regierung ihre Theilnahme i. e. Unterſtützung entzogen hat. —

— Philippi ſagt im „Merkur: „In vielen der ſogenannten gebildeten Länder muß noch der Menſch, leider! für ſeine Religion ſtreiten. Eine Partei will der andern ihren Glauben aufdringen, der doch ohne allen Zwang ſein ſoll ꝛc." — Eine höchſt treffende Bemerkung! Merkt Euch ſie — ihr im Verhältniß unter allen Glaubensparteien am meiſten intoleranten — Chriſten! O die Menſchheit iſt noch weit entfernt vom Ideale, wie es theilweiſe die Bibel aufſtellt — in der die Intoleranz freilich nicht gepredigt wird. — In dem aufgeklärten Leipzig hat man ſich kürzlich öffentlich — ſehr heftig gegen die Juden ausgeſprochen — als man befürchtete — ſie könnten das Staatsbürgerrecht erlangen. —

Buſterius

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 74. Dienſtag, den 10. Mai. 1831.

Der Werbehauptmann.

Wahre Begebenheit aus dem Jahre 1696.

(Fortſetzung.)

Um jedoch den ſtrengen Befehl ihres Hauptmanns zu vollziehen, ſtellten ſie eine ſorgfältige Hausſuchung an; und, indeß der Fähndrich von den beiden Gemeinen die Ausgänge des Hauſes ſtreng bewachen ließ, verfehlte er und der Unterofficier kein Gemach und Behältniß, was Jemandem zu einem Schlupfwinkel hätte dienen können, mithin, wie erwartet worden war, auch den Keller und Boden nicht.

Als ihre Mühe in ſo weit vergeblich blieb, gingen ſie endlich in das Wohnzimmer, und eröffneten zum Beſchluß den hier befindlichen Kleiderſchrank. Da ſie ſich jedoch auch von deſſen Leere überzeugen mußten, waren ſie, ohne auf den etwas verſteckten Kamin aufmerkſam geworden zu ſein, ſchon im Begriff, ſich wieder wegzubegeben, und Eliſabeth nebſt ihrer Mutter, die ſich jetzt erſt von ihrer argen Angſt zu erholen anfingen, dankten ſchon Gott in ihrem Herzen für die glückliche Abwendung eines ihnen gedrohten Unglücks, als die Aufmerkſamkeit des Fähndrichs im Herausgehen auf die auf dem Tiſche ſtehende Kanne mit Wein rege wurde, und er den vorangehenden Unterofficier mit den Worten: „Ei, Alter, ſeht doch einmal, hier iſt Wein aufgetiſcht, laßt uns für unſere Mühe wenigſtens den Durſt ſtillen!“ wieder zurückrufte.

Der Unterofficier kehrte auf der Stelle um, und erwiederte: „Eingeſchenkt, Herr Fähndrich, wo's was zu trinken gibt, bin ich nicht gern der Letzte.“

Beide ließen ſich ohne Umſtände am Tiſche auf hochlehnige Stühle nieder, und der Fähndrich ſchenkte die Becher voll.

„Ein guter Trank,“ begann er gleich, nachdem er einen Becher haſtig ausgeleert hatte, und fuhr, einen Stulpenhandſchuh ausziehend, und den Schnurrbart ſich abwiſchend mit der Frage fort: „alter Spießbürger, habt Ihr mehr dergleichen Sorte?“

„Für mäßige Freunde und Gäſte,“ antwortete Rißmann ohne alle Zurückhaltung, „halte ich gern einen guten Haustrunk bereit, jedoch für Zecher Eurer Art würde mein kleiner Vorrath ſehr bald zu Ende ſein.“

„Nun ſo dächte ich," bemerkte aber ſogleich der Fähndrich, nachdem die beiden ſich aufgedrungenen Gäſte den Wein bis auf die letzte Neige ausgetrunken, „Ihr ſuchtet heute einmal unſern Appetit auf die Probe zu ſtellen," und reichte ohne alles Bedenken die leere Kanne zum Wiedereinſchenken hin.

Ihr Wirth ſah ſich, um Unannehmlichkeiten auszuweichen, gezwungen, ihrem Begehren nachzugeben, und winkte Eliſabeth, mehr Wein zu holen.

Dieſe entfernte ſich ſchnell, und kam bald mit friſcher Füllung zurück.

„Schenkt ein, ſchöne Bürgerstochter," verlangte jetzt der Fähndrich in echt ſoldatiſchem Tone, wie Eliſabeth den Wein auf den Tiſch hinſetzte, und wider zurücktreten wollte. Sie mußte ſeinem Verlangen nachgeben, und der Fähndrich erhob ſich dabei vom Stuhle, indem er ihr unter der Aufforderung: „Nun laßt uns auf eine nähere Bekanntſchaft eins trinken," den andern Becher aufdringen wollte.

Eliſabeth aber ſchlug dies Anerbieten aus, und entgegnete mit aller Freimüthigkeit: daß ſie auf eine genauere Bekanntſchaft mit demſelben keineswegs mittrinken könne.

Doch der Fähndrich ließ ſich noch nicht abweiſen, ſondern verſetzte: „Ei, ei, nur nicht ſo widerſpenſtig," indem er ſchnell die Becher hinſetzte und beide Arme weit ausbreitete. Kaum hatte er in dieſer Stellung Eins, Zwei und Drei gezählt, als er auch ſchon Eliſabeth, ehe dieſelbe es ſich verſehen konnte, umſchlungen hielt, und mit den Worten: „So weiß ein munterer Soldat die Widerſpenſtigkeit zu bezähmen," einen Kuß auf ihre Wangen drückte, wobei er ſie ſo feſt nahm, daß ſie ſich ſeinen unerträglichen Liebkoſungen nur mit Mühe entreißen konnte.

„Herr Fähndrich!" hob daher Meiſter Rißmann, den das Weiterſchreiten eines ſolchen frechen Benehmens immer mehr und mehr verdroß, in allem Unwillen an: „Laßt von Euern Ungezogenheiten ab, oder, bei Gott! ich weiß mein Hausrecht zu gebrauchen."

Dieſer ernſthafte Verweis ward zuerſt die Veranlaſſung zu einem heftigen Wortwechſel, der bei dem ziemlich berauſchten Fähndrich bald in ſolche Wuth ausbrach, daß er ſeinen Säbel aus der Scheide zog und eben auf Rißmann einhauen wollte, als die Frau des Letztern und Eliſabeth zur Abwendung des Hiebes plötzlich dazwiſchen ſprangen.

Da polterte aber in dieſem Augenblick auch vom Kamine der Schirm herunter, der in der Geſchwindigkeit nicht gehörig in ſeine Fugen eingeſchoben worden war, und an den man jetzt bei dieſem Gedränge unverſehens und heftig angeſtoßen hatte.

3.

„Ei, zum Henker! der Deſerteur, der Deſerteur!" rief plötzlich und mit triumphirender Heftigkeit der Unterofficier, der den verſteckten Paul augenblicklich entdeckte und feſthielt.

Eliſabeth und ihre Mutter, die Beide bei dieſer unglücklichen Entdeckung der heftigſte Schreck mit Leichenbläſſe überzog, flehten ſogleich die Hände ringend: „Herr Fähndrich, ach um Gottes Barmherzigkeit willen nur Schonung!"

Dieſer aber bis zum höchſten Grade der Erbitterung gereizt, ſtieß Mutter und Tochter gewaltſam von ſich, und verſetzte mit dem boshafteſten Spott: „Jetzt werd' ich's Euch einmal beweiſen, daß Soldatendienſt weit ſtrenger als Weiberſprödigkeit iſt."

„Schildwachen herein!" lärmte er auf der Stelle zur Thüre heraus, und befahl, wie dieſelben raſchen Schrittes hereintraten, „der Deſerteur iſt entdeckt, legt ihm die Feſſeln an!"

Die Soldaten vollzogen den Befehl, indeß der Fähndrich mit dem ausgeſtoßenen Schimpf: „Und Du, verdammter Hund, Dein Maß iſt voll, für Deine Hehlerei ſoll Dich der Galgen lohnen," auf Rißmann losſtürzte und denſelben zu Boden warf, wo er ihn mit den ärgſten Ausbrüchen ſeiner Rohheit behandelte.

Da aber ward Paul von dem heftigſten Zorne entflammt. Mit aller Macht ſtrengte der kühne Jüngling ſeine jugendlichen Kräfte an, ſchleuderte die Soldaten, die ihm eben ſeinen Hirſchfänger abnehmen wollten, mit der ſchnellſten Gewandtheit von ſich weg, ſtreifte ſich in einem Augenblick die noch nicht völlig angeſchloſſenen Feſſeln ab, und ſtürmte mit ſeinem blank gezogenen Fänger auf den Fähndrich los, indem er dieſen an der Bruſt faßte, und mit der Drohung: „Halt ein, Du abſcheulicher Wüthrich, wenn dieſe Klinge nicht in Deine entmenſchte Bruſt dringen ſoll," von dem gequälten Rißmann aufriß.

Der Fähndrich gerieth bei dieſer Entſchloſſenheit im erſten Augenblick außer Faſſung, aber bald auch in deſto ärgere Wuth, und würde ſeinen Gegner, wenn dieſer ihm nicht durch eine geſchickte Wendung ausgewichen wäre, durch einen Hieb unfehlbar getödtet haben.

Weil ihm aber dies nicht gelang, ſchrie er [illegible] dem Unterofficiere und den Gemeinen, die noch unthätige Zeugen waren, zähneknirſchend zu: „Verfluchte Memmen, haut ein!"

Dieſelben wollten gehorchen, doch Paul verſetzte mit aller Kühnheit: „So lange ich nur noch eine Fauſt rühren kann, ſoll es Euch ſchwer fallen, mich wieder in Eure Gewalt zu bringen.“

Und indem er wie ein Löwe um ſich focht, ſuchte er nach und nach ein Fenſter, welches ihm Eliſabeth auf einen Wink heimlich aufwirbelte, zu erreichen, durch welches er endlich, da ſich daſſelbe in dem Wohnzimmer eines Erdgeſchoſſes befand, unverſehens auf die Straße ſprang, indeß die Familie Rißmann, bei dem nur auf den wiedergefangenen Flüchtling gerichteten Augenmerk der Werber ſo viel Zeit gewann, daß Eins nach dem Andern zur Thür heraus entfliehen konnte.

4.

In dieſem Augenblick ſchlug auf dem Rathhausthurme die Glocke der Stadtuhr an, und wiederholte ihre Schläge in dumpfem Baßtone, mit unaufhörlich ſchauerlicher Einförmigkeit, zum Zeichen der geſtörten Ordnung und eines allgemeinen Aufruhrs.

Trommelſchläger von der Bürgerſchaft lärmten, ihre Trommeln wirbelnd, Gaſſen auf, Gaſſen ab; alle Hausbeſitzer riſſen mit Heftigkeit die Thüren ihrer Häuſer auf; Bürger und Einwohner rannten mit ergriffenen Flinten, Spießen, Hellebarden, Säbeln oder andern Waffen, in haſtiger Eilfertigkeit an und gegen einander.

Es war ein allgemeiner Aufſtand gegen die gewaltſame Werbung ausgebrochen. „Stürmt die Thore,“ brüllten die Rebellen mit kreiſchenden Stimmen durch einander, und ſogleich ſtürzten mehrere Abtheilungen vom Volke auf alle vier Thore zu.

Hier entwaffnete man gewaltſam die militäriſchen Wachen, und öffnete mit den ihnen abgenommenen Schlüſſeln die Thore.

Jetzt drängten ſich auch die von gleicher Rachgier ergriffenen und nicht minder bewaffneten Vorſtädter ſcharenweiſe herein, welche ſich auf dem Markte, als dem gemeinſchaftlichen Sammelplatze, mit den innern Bewohnern der Stadt vereinigten, ſo daß in wenig Minuten ein Haufen von mehreren Hunderten verſammelt war. Eben bei dieſem argen Gewühl erhob ſich von der Webergaſſe her ein klägliches Geſchrei, und, indem man mit geſpannter Neugierde die Blicke dahin richtete, ſprang Rißmann's Frau und Eliſabeth herbei, welche händeringend für Paul und Meiſter Rißmann um Hilfe flehten.

Auf der Stelle eilten mehrere Bürger hin, wo die dringende Gefahr vorhanden war, und man ſah, daß die beiden Hilfebedürftigen mit blutenden Wunden gegen die Werber, von welchen ſie wieder eingeholt worden waren, um ihr Leben kämpften.

Mit der Schnelle eines Blitzes wurden ihre Verfolger überfallen, und die beiden in die Enge getriebenen Kämpfer gerettet.

Ein ſolcher Auftritt goß den erbitterten Bürgern friſches Oel in's Feuer, und Rißmann, ſo wie auch Paul ſchloſſen ſich, von gleichem Rachegefühl ergriffen, an die ſich widerſetzende Rotte an.

Vor Allem beabſichtigte man bei dem Hauptmann Kaiſer die Beſtürmung ſeiner Wohnung, die ſich im damaligen Poſtmeiſter Schäferſchen Hauſe am Markte befand.

Es ſetzte ſich daher die ganze Maſſe mit einem wilderhobenen Geſchrei dahin in Bewegung.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Altenburg im April 1831.

(Beſchluß.)

Herr Kawaczinski verbindet mit einem guten Aeußern, geſelliger Solidität, recht braves Spiel, und ſteht unbezweifelt in ſeinem Kreiſe am Bemerkenswertheſten da. Würde er bei einer größern Bühne nur in einem Fache beſchäftigt, ſo könnte er im Techniſchen ſowohl, als auch im Künſtleriſchen ſeine Kräfte mehr zuſammenhalten und ausbilden, während ihn hier das oft raſche Uebernehmen vieler Partien am Memoriren und völligen Ausarbeiten ſeiner von ihm nie zurückgewieſenen Rollen hindern mag. Als Albrecht Dürer, Thaddäus im „alten Feldherrn,“ Wachtmeiſter in „Wallenſteins Lager“ ſpielte er ſehr gut, auch muntere, ältere Väter, wie Commerzienrath Meier in der „erſten Liebe“ nach Scribe von M. Tenelli, gelingen ihm, und in älteren Officierpartien (Oberſt im „Lorbeerkranz“) wird er manchem Darſteller auf größern Bühnen nicht nöthig haben zu weichen. Dandy in den „beiden Britten“ gab er mit echtbrittiſchem Phlegma. Es wäre Herrn Kawaczinski ein größerer Wirkungskreis zu wünſchen, der ihm eine feſtere Richtung gäbe, und wodurch ihm die Möglichkeit geboten würde, ſich in einem Fache künſtleriſch auszubilden, wozu es ihm an Anlagen keineswegs fehlt.

„Hans Luſt,“ dramatiſche Skizze von Lebrün, Nachbildung des „Bremer Jobſt,“ einer trivialen hanſeatiſchen Localpoſſe, iſt in den beiden erſten Acten wenigſtens ſo gehalten, daß ein gewandter Schauſpieler das genügſame Publicum nothdürftig unterhalten kann; aber der dritte Act, wo der zur Vernunft gekommene, läppiſche Fashionable nichts thut, als die erſten Acte breit wiederzukäuen, iſt zu fad und langweilig, als daß er einen andern, als ſchlechten Eindruck machen könnte. Wie Herr Schauſpieler Lebrün ſo einen Fehlgriff thun konnte, iſt unbegreiflich. Hr. Engelmann ſpielte den luſtigen Patron mit Luſt und Laune, und wir wünſchen um jedes Darſtellers willen, daß Herr Lebrün den dritten Act im Geiſt der vorigen durchgeführt habe, dann wäre es doch eine leidliche Poſſe.

Als Roderich im „Leben ein Traum“ zeigte Herr

Herwegh das rühmlichſte Beſtreben, und hatte vorzüglich als Herrſcher gute Momente, die auf eine dereinſtige Kunſtvervollkommnung wohl mit Recht ſchließen laſſen. Das Haſchen nach Effect leitet ihn noch oftmals irre, wie im 3. Act 1. Scene, wo er ſich auf einen hohen Felſen poſtirt hatte, was maleriſch ausſehen ſollte, aber nur halsbrechend herauskam; dies kann ſich verlieren, wenn die Periode der ungemeſſenen Kraftanſtrengungen der allmähligen Erkenntniß, wie man mit den Kräften haushalten müſſe, gewichen ſein wird. Er zeigte ſonſt, z. B. als Fürſt „im Lorbeerkranz,“ daß er ſchon jetzt Gutes leiſten kann. Die Darſtellung ging gut. Herr Engelmann (Aſtolf) litt an übertriebenem Pathos und Fräulein Königer (Roſaura) war recht gut coſtümirt, was übrigens dieſe Dame auch ſtets verſteht, und ſich dadurch vortheilhaft bemerkbar macht. Fräulein Wieſe (Eſtrella) hat ſehr anſtändiges Spiel, ſie iſt eigentlich für die Oper engagirt als gute Altiſtin.

Das Beneſiz des Herrn Kawaczinski und der Dem. Königer: „Otto v. Wittelsbach,“ brachte ein nur mäßig beſetztes Haus. Hr. K. als Otto, begünſtigt durch Figur und gutes Memoriren, gefiel; obgleich er, von ſeiner Umgebung faſt gar nicht unterſtützt, in den erſten Acten ſehr lau war. Herr Walde als Heinrich von Andechs erfüllte ſeine Stelle gut.

Am 29. April, dem 66. Geburtstage unſers alten, braven Herzogs, den das zahlreich verſammelte Publicum bei ſeinem Eintritt mit dreifachem Lebehoch begrüßte, ward bei voller Erleuchtung ein „Tanzdivertiſſement“ mit Bezug auf die Feſtesfeier, recht ſinnig und wohlgefällig arrangirt, dargeſtellt, und Ihm am Schluß deſſelben von der kleinen Marie Schäffer als Genius ein Kranz überreicht. Hierauf folgte „Carl XII. auf Rügen“ von Both mit Ouvertüre aus „Fra Diavolo“ und ſehr gut gewählten Entre-Acts. Herr Kawaczinski gab den König recht wacker; obgleich der Dichter dieſen Charakter verzeichnet und viel zu jovial gehalten hat, wußte er ihm eine lobenswerthe Haltung zu verſchaffen. Ihm ſtand Herr Jenke mit allgemeinem Beifall als Adam Brock zur Seite, und mehrere Scenen, wie die, wo er dem König als Hauptmann Reichel ſo viel Schmeichelhaftes ſagt, wurden lebhaft beklatſcht. Mad. Julie Schäffer (Eva) äußerſt brav, vorzüglich copirte ſie den lauſchenden König auf das Treffendſte. Herr Lohmeyer (Mathias Muckebold), dieſer Nußknackerbürgermeiſter, eine ergötzliche Caricatur. Die ſämmtlichen Spieler waren feſt, von gutem Eifer beſeelt, das Arrangement zu loben, und der allgemeine Ruf am Schluſſe galt dem Tage ſo wohl, als dem Perſonale und der unermüdlichen Intendanz. Mögen wir zum Wohle des Landes noch oft den 29. April auf dieſe Weiſe freundlich und heiter feiern!

Conradin

Aus der Theaterwelt.

Herr Gern aus Darmſtadt hat in ſeinen Gaſtrollen auf dem Burgtheater nicht ſehr angeſprochen. Dagegen

hat Hr. Wolzmann in Magdeburg als Hans Sachs und Carl Puff ſehr gefallen. — „Hernani“ von Victor Hugo in Th. Hell's Ueberſetzung hat in Hannover ſehr gefallen. — Stawinsky aus Berlin gibt Gaſtrollen in Breslau. Babnigg aus Dresden wird im kommenden Monate dort erwartet. Babnigg ſtand bei den letzten Dresdener Unruhen in der 11. Compagnie und hat die Perſon des Prinzen Johann beſchützt. — Seidelmann gibt in Wien Gaſtrollen. — Ein Melodram, „der braune Wilm“ hat auf der Königſtädter Bühne gefallen. — Grillparzer's neueſtes Trauerſpiel „des Meeres und der Liebe Wellen“ hat in Wien Senſation gemacht. — In Oettinger's „Eulenſpiegel“ Nr. 91, S. 363 heißt es: „Die Berliner Oper ſei die erſte Deutſchlands.“ Das iſt doch wohl eine ungeheure Ironie! — Weber's „Euryanthe hat in Paris nicht außerordentlich gefallen. Namentlich iſt der erbärmliche Text daran Schuld. — Der Wiener Hofſchauſpieler Koch iſt in den Penſionsſtand getreten.

R. Schnerf.

Mixturen.

Ein Berliner Correſpondent ſagt in der „Abendzeitung:“ Die Polen erfreuen ſich hier einer lebhaften und allgemeinen Theilnahme; wenn man auch ihre Sache nicht billigen kann, ſo läßt man doch der Art, wie ſie ſelbe führen, volle Gerechtigkeit widerfahren, und manch ſchönes Auge weint den gefallenen Helden eine Thräne ꝛc.“ Was heißt dieſe Phraſe? — Den Zweck verwerfen und die Mittel billigen! — Nach der letzten Londoner Note mißbilligen ſelbſt die vier großen Mächte die Sache der Polen nicht.

O ÷ O.

*** In China hat ein Erdbeben 12 Städte verſchlungen. Die neueſten Leipziger Bankerotte ſind beſcheidener; ſie verſchlingen blos Häuſer.

— Das Münchener „Inland“ ſagt, es wundere ſich, wie Hr. v. Schenk Miniſter bleiben möge, da keine einzige Stimme ſich für ihn erhebt. Allein iſt dies nicht die vollgültigſte Empfehlung in den Augen der Jeſuiten? — Dieſe Bemerkung macht der „Landbote“ Nr. 9, der (wie es heißt) von dem liberalen Dr. Eiſenpfeiffer redigirt wird. Der „Landbote“ hat ſeinen Titel geändert, und ſich „Bote aus Weſten“ genannt. Er hatte deßhalb einige Anſtände bei den Poſtbehörden, die den andern Titel nicht gelten laſſen, und deßhalb die Zeitſchrift nicht verſenden wollten. Die Generaladminiſtration hat die Anſtände aber gehoben, und der „Bote aus Weſten“ ruft aus: „So weit geht die Angſt und Unſelbſtſtändigkeit der Unterbehörden.“

† In Brüſſel wird wieder aufgeführt: „Dies Haus iſt zu verkaufen.“ — Hierauf folgte der „Prätendent,“ ein Schauſpiel, und „der Korb,“ Vaudeville aus dem Franzöſiſchen vom Theater Madame.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

Nº 75. Mittwoch, den 11. Mai. 1831.

Der Werbehauptmann.

Wahre Begebenheit aus dem Jahre 1696.

(Fortſetzung.)

5.

Der Hauptmann, welcher ſogleich die Abſicht der rebelliſchen Bürger erkannte, befahl, haſtig ein Fenſter aufreißend, den beiden vor dem Hauſe ſtehenden Schildwachen: „Wache, in's Haus, verriegelt die Thüre!" und ladete, ehe noch der Zug ſeiner nach Rache dürſtenden Feinde angeſtürmt war, in aller Schnelligkeit ſeine Piſtolen.

Zugleich marſchirte zu ſeiner Hilfe im Sturmſchritt ein Commando Soldaten auf.

„Halt — gebt Feuer auf die Hunde!" — commandirte ein gewaltiger Corporal mit donnernder Stimme, und mehrere Schüſſe, ohne jedoch tödtlich zu treffen, knackten von einer zur andern Partei, bis endlich die Soldaten bezwungen und als Gefangene weggeführt wurden.

„Spitzhacken, Aexte herbei!" — hörte man nun mit einem Grauſen erregenden Gebrüll von allen Seiten her rufen, und ein ſtürmender Haufe vom Pöbel, ſchlug in weit ausholender Stellung, Schlag auf Schlag, auf die Thüre des Hauſes los, bis dieſelbe krachend in ihren Angeln zuſammenbrach.

Wie ein aus ſeinen Ufern getretener Strom wogte jetzt eine ganze Schar der Rebellen in's Haus herein. Mit dem wildeſten Ungeſtüm polterten die Rädelsführer die Treppe hinauf, und von den Uebrigen preßte ſich Einer nach dem Andern, um nicht bei den Erſtern zu fehlen, durch das engſte Gedränge nach.

Ein heftiger Stoß ſprengte oben am Wohnzimmer des Hauptmanns das Schloß der Thüre entzwei, und mit einem Satze ſprangen die Verwegenſten vor den Gegenſtand ihres Haſſes hin, der ihnen mit der Drohung: „Den Erſten, der einen Anfall auf mich wagt, ſtreckt auf der Stelle die Kugel dieſer Piſtole zu Boden," — die Mündung dieſer Waffe kühn entgegen kehrte, und eine zweite Piſtole ſchon in der andern Hand hielt.

Aber Keiner wich zurück, ſondern man rief vielmehr mit dem hartnäckigſten Trotze: „eine Memme, wer ſich an ſeine Keckheit kehrt," und von allen Seiten drohte dem Hauptmanne der wüthendſte Angriff.

In dieſem Augenblicke drückte derſelbe die Piſtole ab, und die Kugel fuhr, Pauls linkes Ohr ſtreifend, in die Wand. Kaum war dieſer Schuß gefallen, als die zweite Ladung unmittelbar auf die Bruſt des dem Hauptmann zunächſt ſtehenden Rißmann zielte. Wie ein Pfeil ſchoß Paul, dies augenblicklich bemerkend, auf den ſchon im Abdrücken begriffenen Gegner los, und riß ihm die Piſtole aus der Richtung, ſo daß der Schuß den Bedrohten fehlte und die Kugel mit einem pfeifenden Tone durch ein Fenſter ziſchte.

„Eher ſtürze ich mich in die Spitze meines Degens, ehe ich mich Euch Schurken ergebe," — verſetzte der Hauptmann, wie er auch zum zweiten Male fehl ſchoß; und focht nun, da er zum weitern Laden keine Zeit mehr hatte, mit dem Degen in der rechten Hand wie ein Verzweifelter um ſich, indeß er mit der linken Hand ſeine Gattin erfaßte, und dieſelbe jählings in eine neben dem Zimmer befindliche Kammer ſchleuderte, in welche er folgenden Fußes nachſprang.

Hier verriegelte er, ſo ſchnell er nur konnte, die Thür und ſchob einen großen, ſchweren Kaſten davor.

Doch ſolch' eine Zuflucht konnte gegen dieſe Gewaltthätigkeiten unmöglich langen Schutz gewähren; denn ſo wie die Thür dieſer Kammer zwar Anfangs dem Eindringen zu widerſtehen ſchien, wußten ſich gleich zwei Maurergeſellen auf andere Art zu helfen, indem dieſelben auf einen Tiſch ſprangen, und oben an der Decke mit Spitzhacken in wenig Augenblicken eine ſo große Oeffnung durchſchlugen, daß ſie durch dieſelbe herunter in die Kammer klettern, und auf dieſe Weiſe den Uebrigen den Eingang eröffnen konnten.

Und nun entladete ſich gegen das unglückliche Ehepaar mit grenzenloſer Zügelloſigkeit die Rache ſeiner erbitterten Feinde. Jedes Flehen um Schonung und Barmherzigkeit, welches die beklagenswerthe Hauptmannsfrau in ihrer ſteigenden Angſt und Verzweiflung mit einem herzergreifenden Tone immer noch dringender wiederholte, verſpottete die empörendſte Gefühlloſigkeit dieſer zu Unmenſchen gewordenen Empörer.

Mit ſchamloſer Wildheit hielten ſie einige von der Hefe des Volkes feſt, und zertrümmerten ihr einen koſtbaren Halsſchmuck, indeß alle im Zimmer befindlichen Gegenſtände der Wuth des übrigen Pöbels unterlagen, der größte Theil der wüthenden Menge jedoch den Hauptmann ſelbſt in der Gewalt hatte, und Jeder es ſich zum Verdienſt anrechnete, an demſelben ſeine Rachgier immer abſcheulicher als ein Anderer zu befriedigen.

„Nieder mit dem Seelenverkäufer! nieder mit dem Menſchenräuber!" — tobten unaufhörlich die wildeſten Burſchen; und ſchon zuckten mehrere Klingen über ſeinem Haupte, als plötzlich der ehrwürdige Bürgermeiſter Scultetus, welcher eben erſt von einer Geſchäftsreiſe nach Lauban zurückgekehrt und kaum von dem Vorfall unterrichtet worden war, unter das gefährliche Getümmel ſprang. „Um Gottes willen, haltet ein, ladet nicht den Fluch des Himmels durch einen Mord auf unſere Stadt!" — rief er den Aufwieglern entſchloſſen zu und hielt ſie noch zu rechter Zeit von ihrem mörderiſchen Vorhaben ab.

Wie auf einen Zauberſchlag verwandelte ſich jetzt bei dem Erſcheinen dieſes alle Ehrfurcht einflößenden Greiſes das entſetzliche Getöſe in allgemeine Stille, und Scultetus ſtellte mit beſiegender Beredſamkeit die verderblichen Folgen eines ſolchen Aufruhrs vor Augen. Als er auch endlich Rißmann erblickte, ſprach er zu dieſem: „auch Euch, Meiſter Rißmann, den ich ſonſt als Muſter der Friedſamkeit und Redlichkeit Euern Mitbürgern vorſtellen konnte, ſeh' ich mit Bedauern als Theilnehmer dieſes Aufſtandes! Wie habt auch Ihr ein ſo unheilbringendes Unternehmen unterſtützen können und nicht vielmehr zu unterdrücken vermocht?"

„Hochedler Herr Bürgermeiſter" — verantwortete ſich Rißmann beſcheiden, „die mir und den Meinigen von einem nichtswürdigen Fähndrich widerfahrne Schmach, wobei es auch noch auf unſer Leben abgeſehen war, mußte auch einen alten Mann wie mich da zu Haß und Zorn entflammen, wo kein anderes Rettungsmittel mehr als Gewalt gegen Gewalt übrig blieb."

„Euch, Herr Bürgermeiſter" — unterbrach jetzt der Hauptmann die Redenden — „will ich's Dank wiſſen, daß Ihr ſo vernünftig ſeid; aber Eurem ruchloſen Bürgervolke ſoll, ſo wahr wie ich Hauptmann Kaiſer bin, der Daumen in die Augen gedrückt werden."

Es entſtand ein allgemeines Gemurmel, und ſchon wollte man ſich von neuer Erbitterung hinreißen laſſen, Scultetus fiel aber ſogleich beſänftigend ein und entgegnete dem Hauptmann: „Nehmt's mir altem, am Rande des Grabes ſchwebendem Manne nicht für ungut, Herr Hauptmann, wenn ich Euch in meiner Amtspflicht offen erkläre, daß Ihr Euch lediglich ſelbſt eine ſolche Erbitterung der Bürger zuſchreiben müßt; Ihr habt durch Eure unverantwortliche Härte Bürger zum Exceß gereizt, die mit treuer Anhänglichkeit ihrem Landesvater zugethan ſind, und die ſonſt ſelbſt meine ſchwache Stimme ſo leicht in den Schranken des ſtrengen Gehorſams hielt. Ich als ihr Vorgeſetzter und Fürſprecher bin es ihnen alſo eben ſo gut, wie Ihr Eure Dienſtpflichten zu erfüllen habt, ſchuldig, zu ihrer Rechtfertigung es unverholen nach Hofe zu berichten, daß Ihr die Grenzen Eures Dienſtes überſchritten, und dadurch den Haß des Volkes ſo ſchrecklich auf Euch geladen habt."

„Nur ja nicht ſo keck, Herr Bürgermeiſter" — erwiederte der Hauptmann mit empfindlichem Tone — „laßt Euch nicht auslachen, ich verſichere Euch, das dicke Ende kann ich — nur geben."

„Darum werden wir Euch" — fielen mehrere durch ſeine Erklärung Gereizten ſogleich in ſeine Rede, ſo lange in unſerer ſichern Verwahrung behalten, bis unſer Bericht abgegangen und ſicher an unſern Landesherrn gelangt iſt, damit Ihr unſere Vorſtellung nicht unterſchlagen könnt."

Dieſem ernſtlichen Begehren konnte ſelbſt Scultetus, um die ziemlich gemäßigten Gemüther nicht von Neuem zu erhitzen, nicht widerſtehen, es ſtellten ſich daher ſogleich vier mit Hellebarden verſehene junge Bürger hin, um den Hauptmann in ihre Verhaftung zu nehmen.

„Nur nicht ſo eilig" — verſetzte dieſer, bei der unvermeidlichen Nothwendigkeit, ihnen zu folgen — „ich verſichere Euch, ich werde keinen überſehen, der ſich gern in ſeinem Eifer hier hervorthun möchte."

Jedoch, ohne ſich weiter an ſeine drohende Auslaſſung zu kehren, befahl dieſe eilfertige Bürgerwache vielmehr: „raſch vorwärts" — und gleichſam im Triumphe führten ſie ihn nach der Hauptwache.

Den Morgen darauf wurde derſelbe aber wieder von hier weggeholt, und in die Arreſtantenſtube auf dem Rathhauſe untergebracht, wo ihn, ſo wie alle eingefangenen Soldaten in den andern Gefängniſſen, bis zum vierten Tage ihrer Entlaſſung die ſorgfältige Wachſamkeit bewaffneter Bürgerwache gefangen hielt.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Das unreine Gewiſſen.

Ein ſonderbar Ding *).

Als ich im Juni v. J. von Warſchau nach Dresden kam, erkundigte ich mich ſofort nach dem Hrn. Baron v. Schweizer, um ihm, in Gegenwart eines Zeugen, mit freiem Blicke in's Geſicht zu ſagen, was ich ſpäter öffentlich ausgeſprochen. Schweizer war nicht dort und ich kam im October wieder nach Dresden, ohne ihn zu treffen. Hatte damals auch andere Dinge im Kopf! Du wirſt ihn ſchon noch finden, dachte ich, und verſchob die Sache bis weiter.

Mit dem Ausbruche des polniſchen Rechtskampfes fand ich Veranlaſſung, Schweizer's Stellung öffentlich zu bezeichnen. Wie ich zu der unerſchütterlichen, bündigen Ueberzeugung gelangt, daß Schweizer einer der wichtigſten Spione des Gr — C — iſt, und was ich als ſchmachvolle Thatſachen von Zeit zu Zeit über ihn in Warſchau erfahren, nachdem ich ihn dort ſelbſt beobachtet, darüber habe ich nur mir Rechenſchaft zu geben, indem ich mit Blut und Leben für die Zuverläſſigkeit meiner Behauptung ſtehe.

Wer mich kennt, fühlt die Bündigkeit meines Worts. Ein Wort, zu deſſen Beglaubigung das Leben zum Pfande geſetzt wird, ſpricht hoffentlich für ſich ſelbſt.

Es war mir höchſt lächerlich erſchienen, daß der neue Legationsrath Friedr. Tietz den Baron v. Schweizer angeſungen in der („Abendzeitung") und ich fand es zweckmäßig, durch dieſe Winkelvergötterung auf die Gefahr des Spions hinzudeuten. Solches geſchah Anfangs December v. J. in Nr. 195 des „Kometen."

Indem ich der Redaction meinen Namen nannte, ſtellte ich es ihr frei, mich ſofort vor Gericht zu nennen, ſobald eine Klage gegen mich ergehe.

Obiger Artikel enthält keine Injurie gegen den Legationsrath Friedr. Tietz. Ich bezeichnete ihn als Lobhudler des Anſingers Alexanders und richtete mein Schwert gegen den Letztern. — In Warſchau hatte ich die Canzonen mit Schweizer's Namen auf dem Titel geſehen — in Deutſchland fand ich blos die Anfangsbuchſtaben des Namen vorgedruckt. Weßhalb genirte ſich der ruſſiſche Anſinger in Deutſchland? —

Obige Canzonen enthalten nichts Verdächtiges, als — die Beweggründe des Verfaſſers, die mir hinlänglich bekannt.

Es erfolgte keine Klage gegen mich. Statt deſſen aber wandte ſich der Legationsrath Tietz an die Redaction des „Kometen" mit der Drohung: daß er durch die ſächſ. coburg. Geſandtſchaft, der er attachirt zu ſein die Ehre habe, bereits das Seine gegen den Verfaſſer obigen Artikels gethan. —

Bon. Der Verf. ſtand von jeher der Anklage gewärtig.

Es erfolgte aber wieder — nichts, als ein zweiter Brief von dem Hrn. Legationsrath Friedr. Tietz, in Auftrag des Herrn Baron von Schweizer, an die Redaction, mit der Drohung, daß dieſer ſich rächen werde. Das war mehr als lächerlich. Wo blieb der Erfolg der erſten Drohung mit der Gewalt der ſächſ. coburg. Geſandtſchaft? —

---

*) Von Harro Harring in Betreff eines Spions.

— — — — — — — — Hatte etwa die ſachſ. coburg. Geſandtſchaft aus guten Gründen ſich nicht mit der verdächtigen Schweizerſache befaſſen wollen? Und wozu bedurfte es der ſachſ. coburg. Geſandtſchaft in dieſer Angelegenheit?

Sind nicht Tietz und Schweizer Beide, dem Anſcheine nach, Männer, die ſelbſtſtändig ihre Privatfehden einleiten und durchführen können? Wozu bedurfte der Baron v. Schweizer eines Raths —, eines Legationsraths, um in ſeiner perſönlichen Angelegenheit Drohbriefe zu ſchreiben? Das war offenbar Herabwürdigung des „Attachirten." Warum wandte ſich nicht Schweizer directe an die Redaction des „Kometen?" Warum erſchien er nicht (wenn auch vorläufig nur ſchriftlich) mit einer kräftigen Sprache des lautern Bewußtſeins, oder mit der ewig angedrohten Klage vor Gericht, in der Ueberzeugung, daß ihm öffentliche Genugthuung von Rechts wegen werden müſſe, wenn er — ein reines Gewiſſen gehabt hätte? — — ? — —

Es erfolgte — aber nichts, als ein drittes Schreiben des Hrn. Legationsrath Friedr. Tietz an den Redacteur, welches in Nr. 36 S. 287 des „Kometen" d. J. abgedruckt worden.

Ob die (lächerlich genug!) auch dort noch wieder angedrohte Klage endlich erſchienen — weiß ich nicht. Nach einem Briefe des Redacteurs an mich war ſie am 20. März d. J. noch nicht anhängig gemacht.

Schweizer ſoll im Januar aus der Ferne gedroht haben: er werde nach Leipzig kommen und den Redacteur des „Kometen" — erſchießen. So ſagte ein Dritter, deſſen Wort freilich kein Eckſtein. — Warum klagte Schweizer nicht endlich gegen den Redacteur? Die Briefpoſt geht doch bis jetzt noch ziemlich richtig. Schweizer kam aber ſelbſt nach Leipzig.

Hat er etwa den Redacteur des „Kometen" erſchoſſen? I bewahre! Er ſcheint nicht den Muth gehabt zu haben, ihn aufzuſuchen und ihn anzureden:

> „Herr! in Teufelsnamen, nennen Sie mir den Verfaſſer des vielbehandelten „Nordlichts;" oder in drei Teufelsnamen — ich ſchieße Sie nieder!! *)"

Wandte er ſich vielleicht perſönlich an das Gericht, mit der trotzigen Forderung von Rechts wegen, den Redacteur vorzuladen und ihm durch das Gericht die Schwerenoth auf den Hals zu ſenden? —

I, bewahre. Da hätte das Gericht ihn am Ende ſelbſt packen und ihm einige Fatalitäten bereiten können.

Auch hat er ſich nicht in meiner Wohnung nach mir erkundigt, noch meine Adreſſe holen laſſen, die ich auf ſolchen Fall bedacht, ſowohl dort als im lit. Muſeum in Leipzig für ihn zurückgelaſſen.

Was that er denn? — —

Er ſchreibt aus Dresden am 9. März d. J. in einer Leipziger Winkelzeitung, die wir Anſtands halber nicht nennen können:

> „Obwohl jede anonyme Schmähſchrift ſich von ſelbſt genugſam charakteriſirt, ſo finde ich mich dennoch veranlaßt, hiermit jeden, der auf eine ehrenrührige Weiſe meine Perſönlichkeit angetaſtet hat oder künftig antaſten ſollte, für einen elenden Meuchler und feigen Schurken zu erklären. Mit dieſer Erklärung halte ich alle früheren und ſpäteren Invectiven dieſer Art für beantwortet ꝛc."

Da liegt's. — Der Herr Baron v. Schweizer glaubte ſich auf ſolche Weiſe aus der Schlinge zu ziehen — glaubte die Sache ſei abgemacht, während der Verf. jenes „Nordlichts" (auf welches er wohlweislich nicht einmal hindeutete) ſich bereits im Februar öffentlich genannt hatte, mit Zugabe einer weit ſtärkern Doſis Wahrheit.

Es wäre wahrlich für den Herrn Baron v. Schweizer höchſt bequem geweſen, wenn die Sache nun ſo eingeſchlafen. Aber „Fauſt im Gewande der Zeit" (Leipzig. Lit. Muſeum 1831), ein Fragment, das ich blos dieſer Sache wegen in's Publicum ſandte, war bereits erſchienen, und führte eine „Nachſchrift," in der ich mich, als Sohn eines Ehrenmannes unterzeichnet, deſſen frieſiſch' Blut in mir ſich mächtig empört wider deutſche Schmach.

(Beſchluß folgt.)

Mixturen.

. Bei Hoffmann und Comp. in Hamburg iſt eine Broſchüre unter dem Titel: „Kaspar Hauſer, nicht unwahrſcheinlich ein Kind der Fräulein Sontag, vom Polizeirath Sonnabend und Profeſſor Kindermann," erſchienen. Das Ding iſt allem Anſcheine nach eine Satyre auf des Dr. Merker Schrift: „Kaspar Hauſer, nicht unwahrſcheinlich ein Betrüger." — Dem. Sontag aber iſt königl. preuß. Kammerſängerin, und was werden die preuß. Cenſoren zu einer ſolchen Entheiligung ſagen — die nicht einmal einen Kunſttadel gegen die königl. Angeſtellte paſſiren laſſen wollten. — Immer aber bleibt es ein frivoler, unzeitiger Scherz mit dem Privatleben der Sängerin, das mit dem Enthuſiasmus undeutſcher, dummer, hohlköpfiger Gecken, die ſie einſt als Deutſchlands Ruhm und Palladium anbeteten, nichts gemein hat. Es war mit Deutſchland in der Verflachung, Geiſtentnervung und Servilität weit gekommen, als der Kern der Nation (wie es heißt) vor einer Sängerin anbetend kniete und ihren Wagen zog. —

— — Wäre das Waſſer der Weichſel Branntwein, ſo ginge die feindliche Armee bald trocknen Fußes hindurch.

Buſtorius.

---

*) So würde etwa in ähnlichem Falle der Frieſe von Ibenshof gedonnert haben. Anm. d. Abſchr.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 76. Donnerstag, den 12. Mai. 1831.

Der Werbehauptmann.

Wahre Begebenheit aus dem Jahre 1696.

(Fortſetzung.)

6.

Mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit, ohne Zuſatz und Weglaſſung, hatte Scultetus für ſeine Bürger eine Vorſtellung zur Milderung ihres zu erwartenden Schickſals entworfen und an das Kriegsminiſterium zu Dresden befördert; dagegen aber der Hauptmann, ſobald derſelbe nur wieder entlaſſen war, ſeinen Bericht über den geſchehenen Aufſtand durch grelle Unwahrheiten entſtellt, und dieſer Schrift eine über alle Maßen aufgeſetzte Entſchädigungsberechnung für den Verluſt ſeiner Sachen beigefügt.

Die ſorgloſen Bewohner der Stadt betrieben jedoch wieder wie gewöhnlich ihre Gewerbe, und glaubten ſchon den Sieg von ihren vermeintlichen Heldenthaten davon getragen zu haben.

Aber da kamen auf einmal, am 12. Juni in dem nämlichen Jahre, 40 Mann geharniſchter Küraſſiere, mit 2 Trompetern an ihrer Spitze, im ſchnellen Trabe zum Görlitzer Thore hereingeritten, denen bald 300 Mann Fußvolk folgten, und deren plötzliches Erſcheinen allgemeinen Schrecken in der Stadt verbreitete.

Sogleich beſetzten mehrere Mannſchaften die 4 Thore und entwaffneten dort die Bürgerwachen; das übrige eingerückte Militär aber quartierte ſich in den wenigen von der verheerenden Feuersbrunſt verſchont gebliebenen Bürgerwohnungen ſo ſtark ein, daß auf ein Haus wenigſtens 6 bis 10 Mann kamen, die als Executoren über ihre Wirthe die ärgſte Härte ausübten und öfters die Befriedigung der muthwilligſten Wünſche erpreßten.

Dazu fand ſich aber am folgenden Tage auch noch eine hohe Landes-Commiſſion ein, welche die ſtrengſte Unterſuchung über die angezeigte Meuterei der Bürger vornehmen ſollte, und daher alle Gefängniſſe mit ſchuldigen Gefangenen voll drängen ließ.

Während dies geſchah, theilte eben Paul ganz ſorglos vor der Thüre des Forſthauſes *) einen erlegten

---

*) Das gegenwärtige Forſthaus am Hochwalde bei Lauban

Zehnender in ſo viel Stücke, als gewöhnlich von einem ſolchen Wild die Mitglieder des Magiſtrates zu ihrem Deputat zu erhalten pflegten.

Dabei fehlten denn auch ſeine vierbeinigen Jagdgenoſſen nicht, welche mit wedelnden Schwänzen umher ſchnüffelten und die ihnen für ihre geleiſtete Jagdhilfe gebührenden Antheile vom Wilde mit gieriger Haſt aufſchnappten.

Auf einmal ſchlug Pauls Lieblingshund, von vorzüglicher Race und Größe, der ſich gerade an einem großen Knochen mit lautem Geknacke herumplagte, ein lautes Gebell an, in welches ſogleich die andern Hunde heftig mit einfielen, ſo daß ihre Stimmen tief in den Wald hineinſchallten.

Kaum daß Paul die Urſache ihres Lärmens erforſchen konnte, fühlte er auch ſchon die kräftige Fauſt eines gewaltig beſchnurrbarten Küraſſierwachtmeiſters, der ihn mit dem donnernden Anruf: „Steh, Schurke!“ — feſt hielt und ohne Weiteres von zwei gemeinen Küraſſieren zwiſchen deren Pferde nehmen ließ.

„Was ſoll das?!“ — war die einzige abgebrochene Frage, welche der ſo plötzlich Ueberfallene in aller Beſtürzung hervorzubringen vermochte.

„Für Deine Keckheit, die Du an dem Hauptmann Kaiſer und dem Fähndrich Witten bewieſen haſt, ſollſt Du büßen“ — erhielt er mit allem Trotze zur Antwort. Und unempfindlich gegen den Schreck, von welchem Pauls Eltern dabei ergriffen wurden, riſſen ihn dieſe barbariſchen Reiter aus den Armen ſeiner angſtvollen Mutter, die ihren Sohn feſt umklammert hielt und nicht von ſich laſſen wollte.

Derſelbe wurde hierauf mit Stricken gebunden und auf dieſe Art mit möglichſter Eile nach der Stadt gebracht, wo er ſich bald vor der Unterſuchungs-Commiſſion, welche dazu ein Zimmer auf dem Rathhauſe inne hatte, einem Standgericht unterwerfen mußte.

Gravitätiſch präſidirte hier der Amtshauptmann v. **Warnsdorf**, ein langer hagerer Mann, in einer dunkelblauen, reich mit Gold geſtickten Amtsuniform, einen Degen an der Seite und mit einer ungeheuren Wolkenperrücke bedeckt.

An der rechten Seite deſſelben hatte der Amts-Secretair **Steinau**, ganz in ſcharlachrothem Sammt gekleidet, ſeinen Sitz, und links ſaß ein Actuar, ſchon mit der Feder in der Hand, und bereit, das Vernehmungs-Protokoll zu führen.

Deſertion, Ueberwältigung des Fähndrichs und ein Angriff auf den Hauptmann, waren die Hauptbeſchuldigungen, welche den Inquiſiten, nach den unerhörten Uebertreibungen ſeiner Angeber, zum ſtrafbarſten Rädelsführer an dem geweſenen Aufſtande beſtimmen ſollten; wobei man die ihm vorgelegten Fragen abſichtlich gleich ſo ſtellte, daß er ſie mit keiner verneinenden Antwort umgehen konnte.

Das Verhör wurde bald geſchloſſen, und der Amtshauptmann befahl mit ſtrengem Ernſt: „der Delinquent iſt abzuführen und in ein ſicheres Gefängniß zu bringen.“

Dies geſchah, und der Gefangene mußte zu ſeiner Verhaftung in ein enges Gewölbe über dem Naumburger Thore folgen, und dort, dieſer an die freie Natur und ſtete Bewegung gewöhnte Jüngling, in der ſchrecklichſten Ungeduld auf die Entſcheidung ſeines verhängnißvollen Schickſals warten.

Außer der wirklichen Gewalt, welche dieſe Commiſſion bei ihrem ſtandgerichtlichen Verfahren anwenden mochte, war ſie auch, um Jeden durch die härteſten Strafen künftighin von dergleichen Exceſſen nachdrücklich abzuſchrecken, zu dem Ausſpruch über Leben und Tod bevollmächtigt worden.

Und leider ſollte Paul das einzige unglückliche Opfer werden, was nach der Anſicht dieſer hartherzigen Richter ſein Leben in der blühendſten und kräftigſten Jugend verwirkt hatte, indem die übrigen Rebellen nur, theils durch eine hohe Geldſtrafe, theils durch Gefängniß ihr Vergehen büßen mußten.

Am dritten Tage wurde dem Gefangenen daher ein Todesurtheil dahin eröffnet:

> „daß Chriſtian Paul Heidenreich, 22 Jahre alt, einziger Sohn des Oberförſters Georg Heidenreich in Lauban, wegen überführten und geſtändlichen Exceſſes gegen landesherrliche Recrutirung, ſo wie wegen gefährlicher Anfälle an den Hauptmann Kaiſer und Fähndrich Witten, zum Schreckensexempel für andere ruchloſe Unruheſtifter, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode zu bringen, wobei ihm jedoch zu einer religiöſen Vorbereitung auf ſeine Hinrichtung, eine zweitägige Friſt bewilligt bleibt ꝛc. ꝛc.“
>
> Von Rechts wegen.

Ganz unvorbereitet auf einen ſo ſchreckvollen Urtheilsausſpruch ſank der zum Tode Verurtheilte, der mit aller Luſt am Leben hing, ohne einen Laut von ſich zu geben, vor tiefer Erſchütterung zu Boden, und beinahe beſinnungslos mußte er in das Gefängniß zurückgebracht werden.

---

iſt erſt zu Anfang des 19. Jahrhunderts erbaut worden, das alte und längſt eingefallene ſoll an einer andern Seite des Waldes geſtanden haben.

7.

In wenig Minuten wurde dieſe traurige Entſcheidung in ganz Lauban verbreitet, und alle Einwohner, die ohne Unterſchied des Standes und Geſchlechts, um den unglücklichen und allgemein ſich beliebt gemachten Jüngling mit der innigſten Wehmuth trauerten, waren, da die Handlungen deſſelben nichts weniger als ein ſchimpfliches Verbrechen bekundeten, und mit der Strenge ſeiner Strafe in keinem Verhältniſſe ſtanden, im Stillen über die Willkür ſeiner Richter erbittert.

Doch den jammervollen Zuſtand, welchem ſeine unglücklichen Eltern und Eliſabeth unterlagen, können keine Worte faſſen.

Gleich einer Wahnſinnigen rannte die Oberförſterin, ſo bald die Kunde von dieſem ſchrecklichen Unglück nur ihr Ohr erreicht hatte, mit beflügelter Schnelle in die Stadt und flehte hier kniend und mit gefalteten Händen den Amtshauptmann um die Begnadigung für ihrem einzigem Sohn an; aber die beklagenswerthe Mutter wurde nicht nur mit ſcharfen Worten angelaſſen, ſondern auch von Dienern aus dem Hauſe geſtoßen.

In der ärgſten Verzweiflung ſtürzte ſie nun in Rißmann's Wohnung, wo ſie und Eliſabeth unter der Laſt ihrer Schmerzen ein Daſein verwünſchten, in welchem die Macht des Schickſals auf die allerabſcheulichſte Weiſe ihre ſchönſten Hoffnungen zertrümmerte.

Da fuhr Rißmann, der im Zimmer auf- und abgehend mit ſtillem Schmerz über das traurige Schickſal nachdachte, wie ein Blitz ein Gedanke durch den Sinn. „Gott im Himmel!“ hob er plötzlich aus ſeinem Tiefſinn auffahrend an, „wenn uns mit göttlichem Beiſtand ein Wageſtück gelänge — armer Paul, dann könnte ich Dir's in Deiner Todesangſt vergelten, daß Du auch mir mein Leben gerettet haſt.“

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Das unreine Gewiſſen.

Ein ſonderbar Ding.

(Beſchluß.)

Der Redacteur des „Kometen“ ſandte mir den Ausſchnitt der Leipziger Winkelzeitung mit Schweizer's Erklärung als Briefeinlage hierher. Und ich ſchrieb meine kurze Gegenerklärung ſofort nach Empfang, am zweiten April — *)

„Zweiter April,
Feſttag der nordiſchen Ehre!“

heißt es in einem Volksliede, das ich als Knabe gar oft hörte. Es fiel mir juſt am zweiten April wieder ein — als ich krank zu Bette lag. Was ich im Bette geſchrieben, werde ich — — — — — auf den Beinen — — beſiegeln. Denn, als wäre ich magnetiſirt worden, fühlte ich mich bald wieder friſch und munter, —.

— — — — — — — — — — — — — — — —.

Aber ich vergeſſe nie das kerkerbleiche Antlitz eines Polen, den ich einſt in Geſellſchaft des Oberſten *...low bei dem franzöſiſchen Reſtaurateur am Walde jenſeits Praga traf. Das krampfhafte Zucken im Antlitze des Polen vergeſſe ich nie; und um ſo weniger deſſen Flüche im giftſchnaubenden Grimme — — und nimmer vergeſſe ich die Hände, die mir der Pole entgegenſtreckte, — an denen er die Schellen getragen im Kerker — auf Schweizer's Anklage. — — — — — — — —

Der Pole konnte — ſehr natürlich — keinen Paß bekommen zur Reiſe in's Ausland, um den Verräther auf die Menſur zu fordern, und konnte eben ſo wenig ſchreiben an irgend einen Freund zur Sühnung der Schmach. Alle Briefe wurden bekanntlich erbrochen.

Als der Baron Saß dem .... einige Briefe des Spions mitgetheilt, da der Gr—C— einen Bericht über Schweizer's frühere Carrière verlangte (um ſeinen Gehalt zu erhöhen, und ihn zum Kammerjunker vorzuſchlagen), da ward mein Vorſatz Eiſen: gegen den Frankfurter Baron aufzutreten, der ſich, obwohl ſo reich an Vermögen, ſo ſchimpflich verkaufte, — gegen ihn aufzutreten und Deutſchland zu warnen, wenn ich je wieder die ruſſiſche Uniform ablegen würde, denn nun hatte ich meine Beweiſe bis in's Einzelne. —

Bei meinen Abſchiedsviſiten in Warſchau bemerkten mehrere meiner Freunde mit bedeutungsvollem Lächeln:

„Nun, wir werden wohl bald hören von Ihrem knallenden Rencontre mit dem ſaubern Frankfurter Baron?“

— Und ich würde das Vertrauen meiner Freunde in Polen ſchlecht rechtfertigen, wenn ich geſchwiegen hätte, und nicht gegen den Verräther aufgetreten wäre.

Ich hab's gethan — mit freudigem Selbſtbewußtſein, und bekenne feierlich vor Gott, daß kein perſönlicher Groll gegen den Baron v. Schweizer mich treibt, daß ich zu Deutſchlands Ehre mein Leben gegen das ſeine ſtelle, da ich ſeinen geheimen Wirkungskreis kenne, und in der unwandelbaren Ueberzeugung ſtehe, daß er gerade jetzt

---

*) Erſchienen in Nr. 58, S. 454 des „Kometen.“ Anm. d. Red.

in der bedenklichen Lage Deutſchlands, ſeinem eigenen Vaterlande gefährlicher als je. Er iſt ein ausgezeichneter Kopf, und eben dadurch der großen Intrigue um ſo dienlicher, der er ſich verkaufte. Seine Eitelkeit aber überſteigt ſeine Klugheit. Hätte er, weniger eitel, ſeine Verbindungen in Warſchau beſſer zu verbergen gewußt, ſo würde es ſchwieriger geweſen ſein, ihn zu durchſchauen, was er mir wenigſtens ſehr erleichterte.

Unſere Fehde liegt tiefbegründet in den Bedingungen der Zeit, aus der wir Beide hervorgegangen — ob auch als Extreme.

Die Extreme berühren ſich hier — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — —.

Ein Leben, das durch die Gegenwart mich berechtigt zu den ſchönſten Hoffnungen auf die Zukunft — indem die Verhältniſſe um mich her ſich zu meiner Freude geſtalten — ſtelle ich dem Feinde der deutſchen Ehre entgegen. Wie ich hier lebe, iſt leicht zu erfahren. Daß der Reiz des Daſeins mich umblüht, ſei kein Geheimniß. — Ein Leben in ſeiner vollen geiſtigen Kraft iſt ein köſtlich Gut, und um ſo köſtlicher, wenn es ſich ſelbſt emporkämpfte aus früheren Leiden — vielleicht eben dadurch um ſo werthvoller.

Es wäre unverantwortlich, ein Männerleben, ſo reich an Erfahrung als das meine, in die Schanze zu ſchlagen, um einen Frankfurter Baron, oder zu Markte zu tragen gegen einen Anfinger des ruſſiſchen Alexanders; wenn nicht Deutſchlands Ehre die Anklage eines Verräthers forderte.

Es iſt Schande genug für Deutſchland, daß die fremden Spione zu Dutzenden in Deutſchland ihr Weſen treiben — in Dresden allein leben drei. Sogar in Leipzig lebt ein ruſſiſcher Jude als Spion, der auf dem Brühl wohnt und einen Schnurrbart trägt. — Ein ſolcher Kerl iſt zwar nicht der Rede werth, und höchſtens zu vergleichen mit einer Laus im Pelze eines Conſulatkutſchers; — aber Deutſchland ſelbſt macht ſich lächerlich vor ſeinem koloſſalen Feinde, indem dieſer ſo ungeſtört ſeine Minen gräbt durch entehrende Spionage.

Der deutſche Geiſt möge ein Zeichen ſeines Lebens geben, und wenigſtens dem Feinde ſeinen Muth zeigen, wenn auch die Kraft ſchon in Feſſeln liegt. —

Wenn erſt drei Spione expedirt ſind, werden ſich die andern ſchon zurückziehen und ſich empfehlen; denn feige ſind die Schurken in der Regel.

— — — — — — — — — — — —
— — — — —.

Den Meuchelmord wollen wir dem wälſchen Dolchſtoße überlaſſen; der Deutſche liebt freimüthige Offenherzigkeit, offene Fehde und freien Kampf. — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — . Mit freier Stirn und offenem Blick ſchaut er ſeinem Feinde in's Antlitz — aber als Sachſe und Preuße und als Coburger und Darmſtädter ꝛc. iſt er ängſtlich und kleinlich, fürchtet ſich vor der Macht einer fremden Ambaſſade, und ruft freundlich Proſit, wenn ein Conſulatlakai nieſet. —

Jedoch es iſt Zeit, daß ich abbreche — ich habe auf Erden noch manche Angelegenheit in Ordnung zu bringen.

Der Baron von Schweizer hat vier Monate verſtreichen laſſen, ohne ſeinen Ankläger aufzuſuchen — er wird hoffentlich doch endlich den Schein der Feigheit ablegen, wenn er die Feigheit ſelbſt auch mit in's Grab nimmt.

Braunſchweig den 9. April 1831.

Harro.

Aus der Theaterwelt.

* Raupach's: „Der Müller und ſein Kind,“ hat in Frankfurt a. M. nicht gefallen. — Die italieniſche Oper hat in Leipzig mit Roſſini's „Zelmira“ ihre Vorſtellungen begonnen, und iſt glänzend, wie im vorigen Jahre, aufgenommen worden. — In Frankfurt gaſtirte eine unbekannte Dem. Röslin vom Stuttgarter Theater in der Rolle der Irene mit einigem Beifall. — Hr. Hammermeiſter vom Leipziger Hoftheater iſt zu Gaſtrollen nach Breslau abgereiſ't. — Wie Dem. Sontag, ſo hat auch die ſchöne Schauſpielerin Foote durch das Theater ihr Lebensglück gemacht. Der Lord Harrington hat ſie geheirathet. — Das Theater in Peſth ſucht einen hohen Tenor, das franzöſiſche Miniſterium einen tiefen (kräftigen) Baß. — R. S.

Mixturen.

Die Flugſchriften des Barons v. Maltitz:

1. Rede an die deutſchen Fürſten,
2. Rede an den deutſchen Adel,
3. Rede an den Wehrſtand unſerer Zeit,
4 Rede an die Dichter und Schriftſteller jetziger Zeit,

ſind in Preußen insgeſammt von der Cenſurbehörde verboten worden. S.

— In Breslau erſcheint eine neue Zeitſchrift: „Palmen,“ welche reichhaltiges Intereſſe verſpricht.

— Die Pariſer haben eine neue Schneidermaſchine erfunden, die deutſchen loyalen Blätter erfinden ruſſiſche Siege.

Vor ein paar Jahren ſchnitten die Muſelmänner, dann die Fuſelmänner, jetzt aber ſchneiden die Senſenmänner auf. Buſtorius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

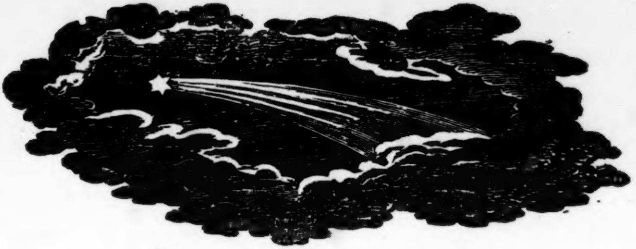

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 77. Montag, den 16. Mai. 1831.

Der Werbehauptmann.

Wahre Begebenheit aus dem Jahre 1696.

(Fortſetzung.)

Wie ein elektriſcher Schlag wirkte dieſe Bemerkung auf die zerknirſchten Gemüther ſeiner weiblichen Umgebung. Gleichwie zu einem neuen Leben erwachte Weſen ſprangen die Oberförſterin und Eliſabeth auf Rißmann los, umklammerten ihn mit ängſtlicher Haſt, und zwiſchen Angſt und neuer Hoffnung ſchwebend, flehte Eliſabeth: „Um Gottes willen, Vater! welch glücklichen Einfall hat Gott Euch eingegeben? Helft, um Gottes willen helft und entreißt einer abſcheulichen Rache ihr unglückliches Schlachtopfer!“

Zutraulich und bedenklich warnte der Vater ſeine flehende Tochter, ſich nicht durch den lauten Ausbruch ihres Gefühls zu verrathen, indem er einem Verſuche nachdenke, der die größte Vorſicht und Verſchwiegenheit bedürfe.

8.

Schon umſchwebten Pauls lebhafte Phantaſie die ſchrecklichen Bilder zu den Anſtalten ſeines ſchmachvollen Todes; ſchon ging er auf dem furchtbaren Wege zum Richtplatze, wo ſich ſeinen erſchrockenen Blicken die ungeheure Maſſe der Kopf an Kopf ſich zuſammengedrängten Zuſchauer zeigte, die in dem weiteſten Umkreiſe beinahe bis hin zum Horizonte ausgebreitet war; ſchon betrat er die kleine Stiege zum hölzernen Blutgerüſte, auf welchem der in einen weiten Mantel gehüllte Scharfrichter ſtand, und der unter ſeiner Hülle ſorgfältig das blitzende Richtſchwert verborgen hielt; ſchon grinzten ihn die ſcheußlichen Geſichter der entmenſchten Henkersknechte an, welche auf den Wink zur tödtlichen Vollziehung des Urtheils ungeduldig lauerten, und ihm die Binde um die Augen befeſtigten.

Zwar hatte der damalige Paſtor Primarius Sanus bald auf eignen Antrieb das ſchwere Geſchäft verſucht, dem zum Tode beſtimmten Jüngling ſein ſchweres Loos, ſo weit es menſchliche Ueberredungskunſt vermochte, zu lindern und ihn durch den Gedanken zu ſtärken, daß auf ſeinem Gewiſſen nicht die verbrecheriſche That eines verabſcheuungswürdigen Böſewichts laſte; allein als er die traurige Bemerkung machen mußte, wie wenig der Unglückliche ſeine unbeſiegbare Lebensluſt verläugnen konnte, und wie derſelbe ſchon von Minute zu Minute den kurzen Reſt ſeines Daſeins berechnete, blieb dem Geiſtlichen nichts Anderes übrig, als dem bemitleidungswerthen Paul im Stillen die möglichſte Erleichterung ſeines Todes zu wünſchen.

Eben als ſich der tröſtende Prediger wegbegeben hatte, und man die Thüre des Gefängniſſes wieder verſchließen und verriegeln wollte, ſtürzte die Oberförſterin, von einem Unterofficier begleitet, herein, und Mutter und Sohn lagen mehrere Augenblicke unter lautem Schluchzen einander in den Armen.

Bald aber nahm dieſer Auftritt eine andere Wendung. Die Oberförſterin ſtellte einen mit ſich gebrachten Korb hin, worin ſie, außer einem großen Brode, abſichtlich den lüſternen Blicken ihres läſtigen Begleiters auch eine mit dem gewöhnlichen ſpirituöſen Soldatenlabſal angefüllte Flaſche merken ließ.

Dies erreichte bald den Zweck, daß der Unterofficier einer ſolchen Lockung nicht widerſtand, und in die Worte ausbrach:

„Ei zum Henker, alte Mama! da habt Ihr ja recht reichlich dafür geſorgt, daß Euer lieber Sohn weder hungrig noch durſtig aus der Welt wandern darf; laßt mich doch einmal ſchlucken, es wird mir beſſer als Eurem Söhnlein munden.“

Er griff hierauf ohne Weiteres nach der Flaſche, ſetzte ſolche mit dem gottloſen Ausruf: „Proſit, Freund Heidenreich, auf einen glücklichen Abmarſch in den Himmel oder zum Teufel in die Hölle“ — an den Mund und zog, ohne abzuſetzen, die Hälfte des Branntweins durch ſeine durſtige Gurgel.

Schnell nahm die Oberförſterin dieſen Augenblick wahr, und flüſterte ihrem Sohne in aller Geſchwindigkeit heimlich in's Ohr: „dort in dieſem Brode iſt ein Zettel verſteckt, auf welchem Du finden wirſt, wie Du entweichen kannſt, helfe Dir Gott und ſei behutſam!“

Unterdeſſen ſetzte der Unterofficier wieder die Flaſche weg, und gebot bald mit barſcher Stimme: „Na marſch wieder weiter, nun hat das Lamento ein Ende.“

Die Oberförſterin mußte gehorchen, überließ ſich aber vor der Trennung von ihrem Sohne noch einmal der zärtlichſten Ergießung ihres Mutterherzens, und nahm zu ſeiner glücklichen Rettung mit einem innigen Gebet im Stillen die göttliche Allmacht in Anſpruch.

Gern würde Paul ſeiner Mutter mit lautem Jubel für dieſe erfreuliche Entdeckung ſeine Erkenntlichkeit bewieſen haben, wenn ihm nicht die Nothwendigkeit die ſtrengſte Zurückhaltung eines lauten Freudenausbruchs zur feſten Bewahrung ſeines Geheimniſſes geboten hätte.

Mit gieriger Haſt fiel er ſogleich, nachdem er ſich wieder allein und ſicher im Kerker befand, über das ihm zugebrachte Brod her, und brach es entzwei. Was ſich ſeinen geſpannten Blicken zuerſt zeigte, war eine Zange, auf welche ein Brecheiſen und endlich eine Feile, mit dem verſprochenen Zettel umwickelt, ſich herausſchoben.

Sorgfältig entfaltete er das ihm Rettung verheißende Papier, deſſen Inhalt von Meiſter Rißmann geſchrieben war und folgendermaßen lautete:

„Gott zu Eurem Beiſtand, armer in Todesangſt
ſchwebender Paul Heidenreich.“

„Bei all Eurem großen Unglück iſt doch vielleicht noch eine Möglichkeit vorhanden, Euch Lebenden aus den Armen Eures nahen Todes zu retten. Man hat Euch nämlich in ein Gefängniß eingeſteckt, wo überſehen worden iſt, daß ein hölzerner Fußboden ſich darin befindet, der nicht allein ſchadhaft iſt, ſondern auch über einem Raume auf dem Thore liegt, durch welchen Eure Flucht möglich werden kann. Ich habe dieſe Entdeckung kürzlich bei Ausbeſſerung einer Mauer am Naumburger Thore gemacht, und ſchicke Euch zur leichtern Ausführung eines ſolchen Unternehmens die im Brode verborgenen Werkzeuge. Mehr werdet Ihr nicht brauchen, wenn Euch nur ſonſt kein Unglück bei dieſem Verſuche heimſucht. Seid Ihr glücklich durchgebrochen, ſo wendet Euch rechts nach dem Kloſter zu auf die Stadtmauer, von welcher Ihr bei Eurer großen Fertigkeit im Klettern herab in den Kloſterzwinger ſteigen, und aus ſolchem Eure Flucht vollenden könnt. Iſt dies mit Gottes Willen gelungen, ſo findet Euch in meinem Garten vor dem Görlitzer Thore ein, wo Ihr Eure Eltern und Eliſabeth antreffen, und von Eurem Vater den Vorſchlag zu Eurem weitern Fortkommen erfahren werdet. Wendet aber ja alle mögliche Sorgfalt und Vorſicht an, und laßt die Euch zugeſteckten Werkzeuge nicht zurück, damit wir jedem Verrath entgehen. Gegen Mitternacht hofft Euch glücklich gerettet zu wiſſen

Euer
wohlmeinender
Johann Rißmann.“

Als ihm dieſer Anſchlag mitgetheilt wurde, war es ungefähr erſt Abends gegen 7 Uhr, alſo zur Flucht noch nicht rathſam.

Indeß unterſuchte er bald die Beſchaffenheit des Fußbodens, und es zeigte ſich ſogleich zu ſeiner Freude, daß derſelbe, was bis jetzt blos in der Stärke ſeiner Todesangſt von ihm überſehen worden war, nicht nur aus ſehr alten verwitterten Dielen beſtand, ſondern auch, daß die darin befindlichen Nägel, da ſie der Witterung ausgeſetzt geweſen waren, ſich ziemlich weit herausgedrängt hatten.

Er zog mehrere Nägel heraus und verſuchte zwei Dielen aufzuheben. Da ihm dies Alles nach Wunſche gelang, fing er auch ſchon an, den Eſtrich zu unterſuchen; kurz es trieb ihn der Eifer zu ſeiner Lebenserhaltung ſo weit, daß er auch den Eſtrich ſchon durchbrechen wollte.

Hier aber fand er bei weitem mehr Feſtigkeit, als er ſich wünſchte, ſo daß er das Stemmeiſen anwenden mußte. Doch in kurzer Zeit hatte er nicht allein dieſe Schwierigkeit überwunden, ſondern auch ſchon eine Oeffnung von der Größe hindurchgeſtoßen, wie ſie füglich zu ſeinem Durchkommen nöthig war.

Schon ſtand er im Begriffe, ſich auch der Feſſeln zu entledigen; aber da hörte er noch zu gutem Glück von außen die Fußtritte des viſitirenden Unterofficiers.

In der größten Eile ſchob er die Breter in ihre vorigen Räume, ſo wie die gebrauchten Werkzeuge wieder in ihre gebackene Scheide.

Kaum war dies geſchehen, als auch ſchon der Unterofficier eintrat, und die Beſchaffenheit der Feſſeln unterſuchte; doch da er glücklicher Weiſe die vorhandene Vorbereitung zur beabſichtigten Flucht nicht im mindeſten entdeckte, ſah ſich auch Paul bald wieder von ſeinem läſtigen Beſucher befreit.

(Fortſetzung folgt.)

Vermiſchte Nachrichten.

Saphir wird nach Baiern mit Erlaubniß des Königs zurückkehren — ſich in Augsburg niederlaſſen und dort ſeinen „Bazar" fortſetzen. Nach München darf er vorläufig noch nicht. — Börne iſt wieder in Paris.

— Der Capellmeiſter Guſe von Frankfurt a. M. iſt auf Reiſen, um für das dortige Theater zu recrutiren. — Der Schriftſteller und geniale Caricaturenzeichner Lyſer befindet ſich gegenwärtig zum Beſuche in Leipzig. — Harro Harring iſt wieder in Leipzig und gedenkt daſelbſt zu bleiben. — Wit, genannt v. Dörring, iſt nach Schleswig zurückgekehrt und wird in dieſem Sommer nach der Schweiz und Italien reiſen. — S.

— Zu Ehren der polniſchen Nation wurde am 11. April in Paris ihren Abgeordneten ein feſtliches Mahl gegeben. General Kniazewicz präſidirte und Lafayette erſchien in der Uniform als erſter Grenadier der Warſchauer Nationalgarde. — B.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Braunſchweig.

Motto: Armer Menſch! Du treibſt ein trauriges Handwerk, wobei du unmöglich ſelig werden kannſt — — — — —.

Früher ſchon, lieber „Komet," meldete ich Ihnen Einiges über die Handlungsweiſe gewiſſer Leute gegen des ſeligen Klingemann's Frau; ich will Ihnen jetzt noch einen neuen Beleg geben, wie man dem Verſtorbenen dankt und ihn zu ehren ſucht. Sie haben früher in Ihrem geſchätzten Blatte die menſchenfreundliche Behandlung des Directors der Königſtädter Bühne gerühmt, die den Schmerz der Tochter Klingemann's um den verlornen Gatten gewiß gemildert hat; möge drum, wenn auch nur des Contraſtes wegen, auch hier die Behandlung genannt werden, die ihr in ihr Vaterſtadt widerfahren iſt. Durch die Bitten ihrer Mutter nach Braunſchweig gerufen, war es der Mad. Haas erſte Pflicht, Briefe von einem Prinzen des königl. preuß. Hauſes an unſern Regenten abzugeben. Huldvoll empfangen, wurde ihr zugleich die freundliche Weiſung, ſich wegen Gaſtrollen doch an den Intendanten des Theaters, den Hrn. Major von Münchhauſen, zu wenden, wo ihr der freundliche Beſcheid wurde, daß ſie drei bis viermal auftreten könne, doch müſſe ſie ſich bis zur nahen Ankunft Schützens gedulden, mit dem ſie dann zugleich ſpielen ſolle.

„Doch neidiſch ſind des Schickſals Mächte.
Voreilig Jauchzen greift in ihre Rechte!"

Denn ehe noch Hr. Schütz kam, erſchien ſchon Hr. Marr, Regiſſeur und Intriguant unſerer Bühne, bei der Dame, und zeigte ihr mit honigſüßen Worten an, daß es leider mit den Gaſtrollen nicht anginge — eine Rolle höchſtens könne man ihr geſtatten, doch wolle ſie auch dieſe aufgeben und gleich abreiſen, ſo würde man ihr gern acht Louisd'or geben ꝛc. Sie antwortete, wie es ihre Ehre forderte, und ich verweiſe auf mein Motto *).

---

*) Man ſagt. ſämmtliche Regiſſeure ſollen Strohhälmchen

Hr. Friſch, der die deutſche Oper in Amſterdam dirigirte, iſt mit ſeiner Frau hier auf drei Monate engagirt worden, mit dem Bemerken, wenn ſie gefielen, ſollten ſie auf längere Zeit Engagement erhalten, doch ohne daß man ſie gehört, wurden ſie gekündigt. Er ſingt Baß-, Bariton- und zweite Baßpartien, iſt auch ſeine Stimme nicht vorzüglich, ſo iſt hingegen ſein Vortrag edel, und er als Muſiker ausgezeichnet; ſie ſingt die Liebhaberinnen in der Oper und zeichnet ſich durch ihre Kehlfertigkeit und ebenfalls durch ihren Vortrag aus. — Beide ſind unſtreitig für jede Bühne eine gute Acquiſition. — Ueber die Debüts des Hrn. Schäfer und Dem. Löwe, ſo wie über die des Hrn. Schütz in meinem nächſten Berichte.

Braunſchweigs Bürgergarde vervollkommnet ſich von Tage zu Tage mehr und erhielt in drei Fahnen, von den ſchönſten Händen Braunſchweigs erſchaffen, eine Oriflamme, die, gilt es für ihren guten Fürſten, gilt es gegen Anmaßung, ja in jeder Gefahr, ihr vorleuchten und ihr zurufen wird, daß das Leben ohne Ehre und Freiheit nur des Hinwerfens Gut iſt! — Die Weihe der Fahnen wurde auf dem großen Exercierplatze vor dem Steinthore feierlichſt begangen, wobei die Damen, die ſelbige geſtickt, der Herzog mit ſeinem Gefolge, die Geiſtlichkeit, ja ſelbſt der Rabbiner zugegen waren. Mehrere Adelige ſtanden in der Bürgeruniform mit unter der Muskete; doch warum gingen einige davon früher allein fort und nicht mit in Reih' und Glied zur Stadt zurück? —

So lächerlich, wie es mir klingen würde, hörte ich den Carl Bourbon, der ſich in England aufhält — König von Frankreich nennen, ſo lächerlich kommt mir mancher unſerer Ariſtokraten mit ſeinem von vor, das doch nicht mehr Werth hat, als der Adel, den der König von Ungarn oft einer ganzen Dorfſchaft für einen Apfel gegeben — o Holberg, haſt Du ſie durch Deinen Colibrados noch nicht genug gegeißelt? oder wird ſie erſt eine ſpätere völlig zur Vernunft bringen?

Vierzehn Tage ſpäter wurde unſerm Fürſten mit wahrer allgemeiner Bürgerliebe gehuldigt, Rührung, Freude und Hoffnung las man aus Jedes Auge. Erhalte ihm Gott das gute Herz, worauf ſich unſere Hoffnung ſtützt, möge er ſtets einſehen, daß der Herrſcher von 100 freien Bürgern höher ſteht, als der von Millionen Sklaven, daß das freie Lebehoch aus freier Bruſt zum Himmel dringt, indeß das bezahlte aus ſchmutziger Sklavenſeele ſein Echo in der Tiefe findet. — S.

Aus der Theaterwelt.

In Paris macht eine junge Tänzerin, Dem. Duvernet, Aufſehen. Sie ſoll die Taglioni beinahe erreichen. — Zwei Vorſtellungen von Bäuerle's „Lindane" trugen der Königl. Direction 2400 Thlr. ein. — Eine neue Poſſe von Raupach iſt durchgefallen; ſie heißt der „Gliedermann." — Mad. Beiſteiner will auf dem Kärnthnerthortheater Gaſtrollen geben. — Dem. Sontag-Roſſi wird Europa verlaſſen — nach Rio-Janeiro gehen, wo ihr Gatte als ſardiniſcher Geſandter angeſtellt iſt. — Sie wird ſich dort Stimme und Teint verderben. Sie will aber noch zuvor „Memoiren" herausgeben. — Mad. Piehl-Flache von Breslau hat in ihren vier Gaſtrollen in Prag nicht ſehr gefallen. Sie wurde in Allem nur einmal gerufen — und den Pragern kann man nicht nachſagen, daß ſie ſparſam mit dieſer Gunſtbezeigung umgehen. — Die Sängerin Fodor iſt in Neapel engagirt und gefällt ſehr. — Mad. Schröder-Devrient hat in Hannover mehrere Gaſtrollen gegeben. — In Nr. 95 und 96 des Oettingerſchen „Eulenſpiegels" ſteht ein intereſſanter Theaterbericht aus Leipzig. Von unſerm wackern Hammermeiſter heißt es darin: „Von den Darſtellern nenne ich Ihnen Hrn. Hammermeiſter, einen Künſtler, der den erſten Bühnen Deutſchlands zur Zierde gereichen würde. Ich ſchreibe dieſe Worte in vollſter Ueberzeugung nieder, und prognoſticire dem trefflichen, noch ſehr jugendlichen Sänger, wenn er einmal nach Berlin kommt, außerordentliches Glück. Studium und Talent ſind hier engverbunden, die durchdachte Auffaſſung des Charakters, die ſtrenggehaltene, bis in's Kleinſte verfolgte Durchführung deſſelben, die innere Gluth, ſich überall kund gebend, der erwärmende Hauch des Lebens, in Wort und Ton, in Gang und Haltung ſich ausdrückend, und Alles ſo himmelweit entfernt von dem eingelernten Einmaleins hohler Komödiantenkünſte, ſichern dem vielbegabten Sänger überall einen ehrenvollen Platz." — Außerordentlich günſtig ſpricht ſich auch der Refer. über Marſchner's „Templer und Jüdin" aus. Wir glauben den Berichterſtatter — er iſt aus Berlin — zu errathen. Sein Urtheil iſt um ſo ehrenvoller, da er ſelbſt Componiſt, Virtuos und muſikaliſcher Kritiker iſt. — Das Carlsruher Theater wird nicht aufgelöſ't — eben ſo wenig als das Darmſtädter. — Gerle hat ein neues Luſtſpiel: „der letzte April," geſchrieben. — Auber's „le Phantome de Broken" wird unter dem Titel „Rübezahl" am 3. Auguſt in Berlin gegeben werden. — Die Piſaroni gefällt in Mailand nicht mehr; man ſagt, ſie habe ſich ausgeſungen. — In Peſth geben in dieſem Sommer die Heinefetter, Wild und Raimund Gaſtrollen. — A. Schnepf.

Theatrum mundi.

Erherzog Carl von Braunſchweig hat mit ſeinem neugebackenen Cabinete Paris verlaſſen und iſt nach Spanien abgereiſ't. Man ſagt, er will ſeinen Freund Michel beſuchen und ſich mit ihm über das Wohl der Völker berathen. —

— In England geben ſie den „Lorbeerkranz" — in Warſchau die „vier Temperamente," in Spanien „Jean Calas." — Buſtorius.

---

gezogen haben, wem dieſe Ehre zu Theil, wem das Angenehme obiger Botſchaft zufallen würde. — Ich zweiſle nicht daran, denn als beſondere Gnade wird ſich dergleichen doch Niemand ausbitten? D. E.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 78. Dienſtag, den 17. Mai. 1831.

Der Werbehauptmann.

Wahre Begebenheit aus dem Jahre 1696.

(Fortſetzung.)

9.

Endlich hatte er alle nöthigen Vorkehrungen vollendet. Die letzten Strahlen der Sonne verſchwanden, es verbreitete ſich immer mehr und mehr nächtliche Stille. Allmählig verhallten auf der Straße die Fußtritte der Menſchen; in einem nahen Bierhauſe verſtummte der wilde Geſang von Soldaten; Fledermäuſe flatterten an den kleinen Fenſtern des Kerkers herum; und bei aller Geräuſchloſigkeit hörte er nur noch das Plätſchern des laufenden Röhrwaſſers in dem in einiger Entfernung ſtehenden Röhrkaſten, und von der Ferne her das laute Rauſchen des über die Mühlwehre herabſtrömenden Queisfluſſes.

Jetzt ſchlug die Viertelglocke der Stadtuhr; der in der Flucht Begriffene zählte: „Eins, zwei, drei." Es war drei Viertel auf 11 Uhr, und mit ſeinem Bretchen zuſammenklappend, bezeugte der Thurmwächter, daß er pünktlich ſeinen nächtlichen Poſten verſah *).

Ein herrlicher Mondſchein durchhellte freundlich die Nacht, und der in der geſpannteſten Ungeduld harrende Flüchtling rief endlich:

„Nun wohlan in Gottes Namen!"

Schnell löſ'te die Schärfe der Feile die Feſſeln von ihm, und rutſch — hatte er ſich durch das hindurch geſtoßene Loch geſchoben.

Aber jetzt umfing ihn die undurchſichtigſte Finſterniß; wohin er ſeine Hände ausſtreckte, fühlte er nichts als Mauer oder Balken; nirgends vermochte er, weder vor- noch rückwärts könnend, den ihm bezeichneten Ausweg zu finden, und ſchon bemächtigte ſich ſeiner die ſchreckliche Furcht vor einer unglücklichen Entdeckung. Doch endlich fiel ihm durch eine zufällige Wendung ſeines Körpers ein Schimmer des Mondes in die Augen, ſogleich rutſchte er darauf zu, und völlig ermuthigt, befand er ſich auch ſchon am Eingange zur Stadtmauer.

---

*) Eine Gewohnheit, die heutigen Tages noch in Lauban Statt findet.

Jetzt band er die Feſſeln, welche er, um nicht die Spur des Zerfeilens zu verrathen, mit ſich nahm, zur Vermeidung des Klirrens mit ſeinem Taſchentuche feſt, und ſchlich nun leiſe nach einer Luke hin.

Ohne große Anſtrengung drängte er ſich durch dieſe enge Oeffnung hindurch, ſprang dann mit einem Satze auf ein im Zwinger des Kloſters befindliches Sommerhaus, und von dieſem in den Zwinger ſelbſt, wo er mit nicht größerer Mühe auch noch über die zweite und niedrigere Mauer, welche die Stadt umgibt, kletterte, und endlich in den Stadtgraben entkam, aus welchem er mit leichter Mühe, an einem darin angebrachten Obſtſpalier heraufſteigend, den oben vorbeigehenden Fußweg erreichen konnte.

Mehr fliegend als laufend eilte er nunmehr in Rißmann's Garten, wo ſeiner ſchon ſeine Eltern und Eliſabeth mit der unruhigſten Sehnſucht harrten, und denſelben, indem ſie ihm mit dem lauteſten Jubel entgegenſtürzten, in ihre offne Arme aufnahmen.

Auch Sultan, der treue Hund, fehlte unter den Harrenden nicht, und gab ſeine Freude über das glückliche Wiederſehen ſeines vermißt geweſenen Herrn durch die fröhlichſten Liebkoſungen zu erkennen.

Weil jedoch der ſo weit glücklich wieder dem Tode Entkommene unter ſolchen Verhältniſſen unmöglich wieder in die elterliche Wohnung zurückkehren konnte, hatte ſein Vater auch ſchon einen Plan zu ſeiner weitern Flucht entworfen.

Sehr bald würde er vor den Nachſtellungen des Militärs, welche ihm unvermeidlich bevorſtanden, ſicher geweſen ſein, wenn er bei Lauban über den Queis nach Schleſien entflohen wäre.

Weil jedoch weder er noch ſein Vater dort Verwandte und Freunde hatten, bei welchen er auf eine gewiſſe Aufnahme hätte rechnen können, würde der Flüchtling einer langen Umherſchweifung ohne Hoffnung auf eine eigentliche Beſtimmung ausgeſetzt geweſen ſein.

Dagegen aber wußte der Oberförſter an einem Wildmeiſter, Namens Eichner, in Reichenberg in Böhmen einen ſehr treuen und wackern Freund ausfindig zu machen, mit dem er nicht nur bei einer Herrſchaft in Thüringen Jahre lang in Dienſten geweſen war, ſondern auch, welchem er einmal aus einer dringenden Geldverlegenheit geholfen hatte.

Da ſich nun Paul unter einer ſolchen Vorausſetzung bei einem ſo vertrauten Freunde ſeines Vaters die ſicherſte Ausſicht zu einem günſtigen Unterkommen vor allen andern eröffnete, wurde er zu jenem Wildmeiſter nach Reichenberg in den Schutz empfohlen, und zu dem Behuf ihm auch noch ein freundſchaftliches Empfehlungsſchreiben eingehändigt.

Doch größerer Sicherheit wegen, und weil ohne Zweifel voraus zu erwarten war, daß man auch zugleich ſehr bald in den nächſten, an Böhmen grenzenden Ortſchaften, als wie in Seidenberg, Gerlachsheim, Markliſſa, Meffersdorf und in der übrigen Gegend an daſiger Grenze, die Spur des Entwichenen würde zu entdecken ſuchen, ſollte derſelbe nicht den allernächſten Weg nach Böhmen, ſondern vielmehr ſeine Tour über Görlitz und das Städtchen Oſtritz einſchlagen, und überhaupt ſeine Wanderſchaft nur zur Nachtzeit unternehmen.

Eben ſo hielt man es auch für rathſam, da ſchon der Morgen zu dämmern anfing, daß er für jetzt nicht weiter als bis zur Schweſter ſeiner Mutter, einer alten Witwe in Schreibersdorf, nicht weit von Lauban, gehen ſollte, um ſich bei derſelben bis an den Abend verborgen zu halten, und dann erſt wieder auf die Straße zu wagen.

10.

Es ſtand alſo abermals der Augenblick des Abſchieds bevor, und die erſt empfundene Wonne des Wiederſehens verwandelte ſich wieder in das wehmüthige Gefühl der Trennung.

Paul betheuerte Eliſabeth, auch in der Entfernung auf unverbrüchliche Treue zu halten, und mit ihr nunmehr bei der über ſie verhangenen Härte des Schickſals wo möglich im Auslande einen häuslichen Herd zu errichten.

Der Oberförſter hing hierauf dem Abſchied nehmenden Sohne ein Gewehr nebſt einer Jagdtaſche um, gürtete ihm einen Hirſchfänger an und ſprach: „Damit Du nicht wie ein elender Lotterbube in die Welt laufen darfſt, und hübſch wie ein ſtattlich gerüſteter Waidmann ausſiehſt, habe ich Dir Deine beſte Flinte nebſt Deinem Fänger und der Taſche, die hinlänglich mit Pulver und Blei verſehen iſt, mitgebracht, und Sultan mag Dein treuer Begleiter bleiben. Hier aber," fuhr er, ihm eine volle Börſe überreichend, fort, „haſt Du nicht nur das nöthige Reiſegeld, ſondern auch noch etwas im Falle der Noth. Und nun geleite Dich Gott! halte auch in der Fremde immer auf frommen Wandel, und gedenke recht oft an uns zurück."

Paul verſprach dieſe redlich gemeinten Wünſche gewiſſenhaft zu erfüllen, und Mutter und Braut, die ihn mit der zärtlichſten Wehmuth umſchlungen hielten, ſprachen für ſein Glück die frömmſten Wünſche ihrer Liebe aus, wobei Eliſabeth denſelben nicht allein mit der ihm beſtimmten Halskrauſe ſchmückte, ſondern auch im Namen ihres Vaters mit einigen Goldſtücken beſchenkte.

Schon bezeigte man Luſt, dem Scheidenden ein Stück Weges zu begleiten, aber in dieſem Augenblick hörte man das ſchmetternde Blaſen der Trompeter von den Küraſſieren in der Stadt; die verſchuldete Nachläſſigkeit zum leichten Gelingen ſeiner Entweichung war entdeckt, und Alles wurde ſchon mit dem regſten Eifer aufgeboten, den Flüchtling wieder zu erhaſchen.

Die ihm zugedachte Begleitung mußte daher unterbleiben, und ſeine Eltern, ſo wie auch Eliſabeth, eilten, um ihre Mitwiſſenſchaft an ſeiner Flucht möglichſt geheim zu halten, ſo ſchnell, als ſie nur konnten, in ihre Wohnungen zurück, indeß Paul ſelbſt wie ein verfolgtes Wild in den nahen Nonnenbuſch floh, von wo aus er auf einem abgelegenen Fußſteige ſicher und ohne ſeine Spur verrathen zu haben, zu ſeiner Verwandtin in Schreibersdorf entkam.

Ohne ein erhebliches Ereigniß beſtehen zu dürfen, verweilte Paul hier ſo lange, bis am Abend das feierabendliche Geläute die Bewohner des Dorfes zur Ruhe gerufen hatte; worauf er bei ſeiner für ihn beſorgten Wirthin mit allem Danke für ſeine herzliche Aufnahme Abſchied nahm und ſich entfernte.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Ueber den Improviſator Herrn Langenſchwarz.

Von einem andern Mitarbeiter.

Montag den 9. Mai gab Herr Langenſchwarz, oder wie er ſich ſelbſt nennt: Herr Doctor Langenſchwarz, der berühmte, große, deutſche Improviſator, ſeine zweite „außerordentliche" Improviſations-Abendunterhaltung. Mit bewundernswerthem Scharfblick hatte der Menſchenfreundliche ſchon einige Tage vorher um baldigſte Abnahme der Billets gebeten, damit für den ungewöhnlichen Zulauf bei Zeiten Raum und Stühle geſchafft werden könnten — und ſiehe da! es war ſehr leer. Letzteres ſoll kein Vorwurf für den Improviſator ſein; L. Maurer und Rolla ſind größere Künſtler als er, und theilten mit ihm in jüngſt verfloſſener Zeit gleiches Geſchick. Bemitleidenswerth erſcheint uns nur die enorme Marktſchreierei und furchtbare Aufgeblaſenheit, mit welcher jene Zubereitungen zum Feſte unternommen, das Feſt ſelbſt ſchon von vorn herein jedem Unbefangenen verkümmern mußten. Indeſſen entſchuldigt die Noth Manches. Herr Langenſchwarz iſt erſt ſeit einem Jahre öffentlich mit ſeinen Productionen aufgetreten; bei weitem die Mehrzahl des Leipziger Publicums kannte ſeine Exiſtenz gar nicht — ſolches fühlend, griff er nach Mitteln, die ihn auf möglichſt ſchnellem Wege in den Mund der Menge bringen ſollten, und dies wenigſtens hat er damit erreicht. Das höchſt ſpärlich verſammelte Auditorium enttäuſchte ihn auf der andern Seite über das Gelingen ſeines Hauptzweckes, Zuhörer und Guldenſtücke an ſich zu ziehen. Dieſe Lehre möge ihm in einer Hinſicht wenigſtens lehrreich ſein.

Herr Langenſchwarz begann ſein Improviſatorium mit einem ſiebenactigen Trauerſpiele: „Mucius Scävola," dem einzigen Stoff, welcher unter einer Menge gezogener Aufgaben wirklich brauchbar ſchien. Voran ſchickte er eine kurze hiſtoriſche Einleitung in usum Delphini, um die Ignoranten au fait zu ſetzen. Das Drama begann mit einer Abſchiedsſcene zwiſchen Horatius Cocles und Scävola. Dann folgten Unterredungen im Lager des Königs Porſenna zwiſchen ihm, ſeinem Feldherrn Attilus, dem Wahrſager und einem Narren — lauter Leuten, die ſich gegen den Feldzug erklären. Porſenna ſelbſt iſt von der Größe ſeines an Zahl kleinen Feindes durchdrungen, kann aber doch das Kriegführen nicht laſſen. Den Beſchluß machte Scävola, der den Oberfeldherrn für den König anſieht, ihn zu durchbohren ſucht, ergriffen und vor den König geſchleppt wird, und hier ſeine Hand an der Flamme des Altars verbrennt, worauf Porſenna, in edler Anerkennung ſolchen Heldenmuthes, ihm ſelbſt den Lorbeer um die Schläfe windet. Der Gang der Handlung iſt ſo einfach als möglich — es iſt die dialogiſirte Geſchichte: Scävola reiſ't ab, kommt an und handelt, wie uns Livius ausführlich berichtet hat. Anderes ſtand wohl nicht zu erwarten. Wenn die größten Dramatiker Jahre lang über die Oekonomie ihres Stoffes nachdenken, kann man von einem jungen Menſchen nicht begehren, er werde im Moment eine völlig gerüſtete Minerva aus ſeinem Haupte ſpringen laſſen. Es genügt hier, wenn in der Scenenfolge kein ὕστερον πρότερον der Handlung bemerklich wird — und darüber haben wir keine Klage zu führen. Eben ſo wenig ſcheint uns bei derlei improviſirten Dramen eine Charakteriſirung ſämmtlicher Perſonen denkbar; ſchon die Kürze der Zeit verhindert etwas Anderes, als nur die allgemeinſten Umriſſe zu ſtellen, und wir ſind zufrieden, wenn keine Caricaturen zum Vorſchein kommen. Auch in dieſer Hinſicht entſprach Herr Langenſchwarz größtentheils den geſetzlichen Forderungen (denn ſein Narr wird ſich ſelbſt für nichts anderes als ein mißlungenes hors d'oeuvre anſehen wollen; dagegen war im Porſenna eine wirkliche Haltung unverkennbar). Die Hauptſtütze aber der ganzen Improviſation — nämlich die Diction — wankte, und mit ihr das ſchwache Gebäude. Abgeſehen davon, daß Herr Langenſchwarz meiſt in ungereimten Jamben ſprach, mit welchen man ohne Abſetzen der Feder Folianten füllen kann, folglich die leichteſte Versart erwählte — ſo wurde doch nirgends wahrhaft poetiſches Talent, welches hier wenigſtens nicht durch Schwierigkeit des Metrums unterdrückt war (ſei es auch nur äußerlich in blühender Sprache, treffenden Bildern u. ſ. w.), ſichtbar — keine einzige Stelle machte auf die Verſammlung lebhaften Eindruck. Alles blieb auf der Stufe des Mittelmäßigen, Gewöhnlichen, oft noch hinter ihm zurück; die Improviſation hatte nicht einmal einen neuen Gedanken, mochte er in der Schnelle des Augenblicks gut oder übel eingekleidet werden, aufzuweiſen. Kurz das Trauerſpiel gelang nicht. Dies iſt indeſſen kein Beweis, daß es dem Autor wirklich an Talent fehle; wir wollen ihm ſogar von dieſer Gottesgabe ein beliebiges Quantum zugeſtehen *) — aber verlangen dürfen wir, daß ein Menſch, wie Hr. Langenſchwarz, der ſeiner Sache ſo höchſt ungewiß iſt, wie ſelbiger Herr Langenſchwarz, nicht mit einer ſolchen unerhörten Arroganz, wie eben genannter Herr Langenſchwarz ſeine Leiſtungen ausposaunt und ausposaunen läßt; daß er die Fähigkeiten Anderer, die ihm an Geiſt und Bildung weit überlegen ſind, nicht mit Uebermuth in den Koth tritt, daß er an jedem Orte mit der Beſcheidenheit auftritt, die ſeinem dermalen höchſt untergeordneten Standpunkt in der literäriſchen Welt zukommt. — Ueber die ſchriftliche Improviſation iſt es kaum der Mühe werth, ein Urtheil zu fällen. Erſtlich iſt ſie nicht wirklich Improviſation zu nennen, ſonſt wäre jeder Dichter an ſeinem Schreibepult Improviſator; denn, was thut er anders, als ſeinen Stoff in Verſen niederſchreiben? Herr Langenſchwarz macht es vielleicht raſcher, als Der oder Jener, aber iſt dies etwas Anderes, als eine techniſche, mechaniſche Fertigkeit, die jeder dazu Befähigte — und deren gibt es eine Unzahl — nach Belieben vervollkommen kann? Niederſchreiben heißt nicht Improviſiren. Zweitens war dieſe „ſchriftliche Improviſation“ ein ſolches Miſchi-Maſchi von Worten, denen oft nicht die allergewöhnlichſte Idee untergeſchoben war, um ſie nur einigermaßen verſtändlich zu machen, daß ſie auch hinſichtlich der geſunden Vernunft auf den Titel Improviſation vergeblich Anſpruch macht. Zwölf gegebene Worte ſollten zu einem zwölffach ausgeführten Gedicht poetiſch und metriſch verbunden werden. Das iſt keine Kleinigkeit, und eben deßwegen verargen wir Herrn Langenſchwarz auch das Mißlingen nicht, obwohl es ſchon eher als das Trauerſpiel den Mangel an wahrem Talent beurkunden könnte. Nur unſere Bewunderung wächſt über die edle Dreiſtigkeit, mit der Herr Langenſchwarz der Welt glauben machen will, er ſei ein Genie, ein großer Mann, der erſte Improviſator Deutſchlands! Ja doch! die wachſen in Sachſenhauſen auf den Straßen. —

Am fließendſten wurde zum Schluß der Unterhaltung die Improviſation über das Wort „Verzweiflung“ in öſtreichiſcher Mundart geſprochen. Der gemein-jüdiſche Dialekt des Verfaſſers konnte hier weniger hervortreten, als in den frühern Productionen, und ſchon darum war die Kleinigkeit mehr werth, als das Trauerſpiel „von zwanzig Perſonen“ (es ſprachen deren aber nur fünf, die übrigen waren Volk und Gefolge), wie es Hr. Langenſchwarz zu nennen beliebte. Der Dichter richtete auch einige Worte an ſeine Feinde. Uns wird er wahrſcheinlich gleichfalls zu der täglich wachſenden Menge derſelben zählen — wir bitten cum grano salis. Nicht ſein Talent oder ſeine Production — ſo wenig glänzend ſie auch das letzte Mal ausfiel — iſt's, die wir anfeinden, ſondern ſein Dünkel, ſeine Anmaßung, ſeine Selbſtlobhudelei!

---

*) Denn wohl zu bedenken iſt, wie ungeheuer viel dazu gehört, ſeinen Gedanken mit Blitzesſchnelle die Richtung zu geben, welche der zu improviſirende Stoff verlangt, und ſie im Nu auch wieder in möglichſt gewählten Worten auszuſprechen; wie wenig (geringe körperliche Indiſpoſition oder dergleichen) dagegen erforderlich iſt, um jede Anſtrengung der Seele zu unterdrücken und den Flug des Geiſtes zu hemmen.

Aus der Theaterwelt.

. Der Tenoriſt **Schuſter** iſt vom Königſtädter Theater abgegangen. — Nächſtens erſcheint wieder ein neues Luſtſpiel von **Raupach**. — Der Berliner Komiker **Gern** hat in Magdeburg in ſeinen Gaſtrollen ſehr gefallen. — Hr. **Krüger**, dem **Göthe** einſt das Talentdiplom ausgeſtellt, gefiel in Königsberg in mehreren Gaſtrollen. — Der Tenoriſt **Bader** wird in dieſem Sommer in Prag und Wien Gaſtrollen ſingen. — Das Zauberſpiel „Lindane“ von **Bäuerle** iſt in's Franzöſiſche überſetzt worden. — Am 3. Mai haben die Vorſtellungen der deutſchen Oper in Paris begonnen. — **Holtei's** „Lenore“ hat auf dem Theater an der Wien mißfallen. — **Spitzeder** bleibt in Berlin gegen einen ſechsjährigen Contract von jährlich 5000 Thlrn. — **Hummel** iſt in London eingetroffen, und wird nächſtens ſein Concert geben. A. G.

Nur er will reden!

Es gibt aller Orten, von A. bis Z.? precioſe, ſuperkluge Beſſerwiſſer, unermüdliche Redner, die ſich ſo gern ſelbſt hören und immer nur **gehört** ſein wollen; Menſchen, die Alles tadeln, über Alles aburtheilen, Alles unbedeutend, geringfügig und keiner Beachtung werth finden, und in ihrer Selbſtliebe ſo weit gehen, daß ſie Bücher, Kunſtwerke, Zeitſchriften in Gegenwart von Männern herabſetzen, die ſie weit überſehen, und ihre oft ſchiefen Urtheile nur belächeln können. Die plappernde Alwiſſenheit ähnlicher Schwätzer, die nur ungern Andere zu Wort kommen laſſen, ſpricht ſich bei jeder Gelegenheit unaufgefordert und mit einer Selbſtzufriedenheit aus, die an den Guckguck erinnert, deſſen eintöniges Geſchrei des Waldes Echo wiedergibt. — Wohl mochte **Boileau** ſolche Schwätzer im Sinne gehabt haben, als er ſagte:

„Et pour finir enfin par un trait de satyre,
Un sot trouve toujours un plus sot qui l'admire.“

B.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

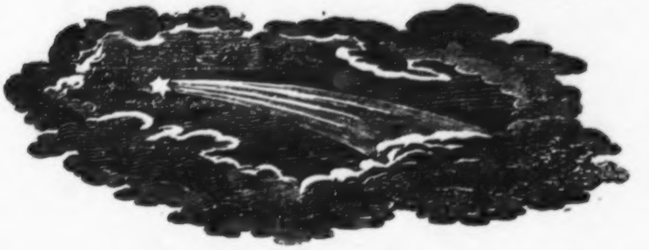

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 79. Mittwoch, den 18. Mai. 1831.

Der Werbehauptmann.

Wahre Begebenheit aus dem Jahre 1696.

(Fortſetzung.)

11.

Mehr aus mechaniſcher Gewohnheit, als zu einem eigentlichen Zweck, nahm er jetzt ſein Pulverhorn und eine Kugel aus der Taſche, um ſeine Flinte zu laden.

Nachdem er ſo gerüſtet war, band er ſeinen Hund an eine Leine und ſetzte nun ziemlich ſchnellen Schrittes, und mit Beobachtung gehöriger Obhut, um jeden Verdacht von ſich entfernt zu halten, ſeine Reiſe auf der Straße nach Görlitz zu durch die Dörfer Neukretſcham, Lichtenberg u. ſ. w. fort.

Schon mochte wohl die eilfte Stunde der Nacht vorüber ſein, als er erſt Lichtenberg zurückgelegt und den vor Leopoldshayn gelegenen Wald erreicht hatte.

Es herrſchte die tiefſte Stille der Nacht, die nur das einförmige Quaken der Fröſche in einem nahen Sumpfe, und das leiſe Sauſen eines mäßigen Windes in den höchſten Wipfeln der hohen Fichten und Tannen unterbrach. Der Schein des Mondes erhellte durch einzelne Lücken das ſchauerliche Dunkel des Waldes, ſo daß man in demſelben ziemlich deutlich alle Gegenſtände von einander unterſcheiden konnte.

Paul, der als Jäger und ſchon ſeit ſeinem Knabenalter an ſolche nächtliche Orte gehörig gewöhnt war, wanderte ganz wohlgemuth ſeinen Weg weiter.

Plötzlich aber durchgellte den Wald ein heftiges Pfeifen! — Der einſame Wanderer ſtutzt, unwillkürlich greift er nach Sultans Schnautze und hält dieſelbe, um ſich nicht etwa durch des Hundes Bellen zu verrathen, zuſammengedrückt feſt.

Gleich darauf antwortete von der entgegengeſetzten Richtung des Waldes eine andere Pfeife, und im ſelben Augenblicke ſah er auch ſchon in einer Entfernung von mehreren Schritten zwei männliche Geſtalten, ohne von ſolchen entdeckt zu werden, aus dem Dickicht hervorſpringen, die unverkennbar auf einen Raub lauerten, und denen ein dritter Buſchklepper, von nicht minder furchtbarem Anſehen, ſchnell entgegeneilte, indem er den Erſteren zurief: „friſch, rüſtet Euch zum Packen, ich höre ſie kommen, die fette Beute iſt zum Feierabend noch unſer.“

Sogleich ſprang Einer von ihnen auf die Mitte des Weges, indeß die andern beiden Wegelagerer ſich einander, ſo gegenüber, hinter die Bäume verſteckten, daß zwiſchen denſelben der Durchgang der Landſtraße blieb.

Jetzt zog Paul, der ſich augenblicklich bei dem Erſcheinen der Räuber unbemerkt rechts abwärts von der Straße geſchlichen, und hinter einem großen Strauche verbarg, den Hahn von ſeinem Gewehr auf, ſchüttete Pulver auf die Pfanne, und rufte dann leiſe dem Hunde zu: „Sultan, kuſch.“ Hierauf faßte er den von dem Raubgeſindel belagerten Weg ſcharf in's Auge, und beobachtete heimlich, was ſich nun wohl ereignen würde.

Kaum hatte er ſich ſo ſchußfertig auf die Lauer geſtellt, als er von weitem das Geraſſel eines Wagens hörte, der langſam von der Straße nach Görlitz herkam.

Es war eine offene Chaiſe mit zwei Pferden beſpannt, in der er außer dem Kutſcher noch zwei andere Mannsperſonen erblicken konnte.

Mit boshaftem Hohngelache brüllte jetzt der auf dem Wege aufpaſſende Räuber dem erſchrockenen Kutſcher zu: „Halt, Fuhrmann, halt, hier iſt Euer Weg am Ende“ — indem er ſich zugleich der Zügel der Pferde bemächtigte, und in demſelben Augenblicke auch die beiden andern Raubgehilfen aus ihrem Verſtecken hervor und auf beide Seiten des Wagens ſprangen.

„Räuber! Räuber!“ riefen in allem Schreck die Ueberfallenen, und ſchnell griff Einer von ihnen nach einer geladenen Piſtole, um unter die Gauner zu ſchießen, aber ſeine Entſchloſſenheit vermochte nichts gegen die überwiegende Verwegenheit jener Barbaren, die nicht nur mit der ſchnellſten Behendigkeit dem auf ſie Zielenden mit tüchtigen Knitteln die Piſtole aus der Hand ſchleuderten, ſondern auch denſelben nebſt ſeinem Geſellſchafter und dem Kutſcher aus dem Wagen und auf die Erde herniederriſſen.

Es gelang den Niedergeriſſenen zwar ſich mit der größten Anſtrengung wieder aufzuraffen; allein nun entſtand zwiſchen beiden Parteien ein fürchterlicher Kampf, wobei ſich beſonders einer von den Räubern als ſehr gefährlich auszeichnete und mit den furchtbaren Worten drohte: „Wir ſind in unſerem Handwerk geübte Meiſter, Keiner entkommt mit dem Leben, der in unſere Hände fällt.“

Und in der That dauerte es auch keinen Augenblick mehr, ſo waren die Unglücklichen, die verzweiflungsvoll um ihr Leben kämpften, an Händen und Füßen gebunden, und Einem von ihnen bedrohte ſchon eine entſetzliche Ermordung durch ein ungeheures Meſſer, was ihm der ſchlimmſte Wütherich unbarmherzig in die Bruſt zu ſtoßen im Begriff war, als der Bedrohte eben in der höchſten Angſt, ſo laut er nur konnte, rief:“

„O! Gott, iſt denn keine menſchliche Hülfe in der Nähe!!“

In dieſem Moment fiel ein Schuß — und der mordſüchtige Raubgeſell ſtürzte, noch mit dem Meſſer in der Hand und ohne einen Laut von ſich zu geben, todt in ſeinem Blute zur Erde nieder, während ſich das ſtarke Gepraſſel von dem tödtlichen Schießen in dem ganzen Umfange des Waldes ſchauderhaft durch ein zweifaches Echo wiederholte.

Sowohl die Räuber, als die Ueberwundenen ergriff bei dieſer, wie hergezauberten Hülfe das höchſte Erſtaunen.

Die Böſewichter aber, die gleich darauf die wüthendſte Rachgier durchglühte und ihre Gefangenen feſtgeknebelt wußten, erſuchten ſich dennoch bald, in der Richtung, woher der Schuß gefallen war, den verwegenen Schützen zu entdecken.

Dieſer jedoch, auch auf dieſen Fall vorbereitet, hatte ſchon wieder ſeine Flinte geladen und rief, ſobald er die beiden noch übrig gebliebenen Ungeheuer ſchußgerecht hatte: „Sultan, faß“ — und das gehetzte Thier fuhr mit einer ſolchen Wuth auf einen Gegner ſeines Herrn los, daß er denſelben nicht nur gehörig bändigte, ſondern auch nicht von der Stelle ließ, während Pauls zweite Kugel auch dem andern Schurken ſein ruchloſes Leben dahin raffte.

Jetzt wurde der letzte dieſer Mordgeſellen entmuthigt; mit Gewalt entriß er ſich dem ſcharfen Gebiß des rieſenhaften Hundes und ſuchte, da es ihm nun noch um Leben und Freiheit galt, die Flucht zu ergreifen.

Der Hund aber faßte denſelben von Neuem, und der ſiegende Helfer ergriff den Räuber jählings am Genicke, warf ihn, daß er mit dem Geſicht unten zu liegen kam, auf die Erde hin, und ſchnürte ihm ſo in aller Geſchwindigkeit mit der vom Hunde losgebundenen Leine die Hände auf dem Rücken feſt zuſammen.

So gebunden, und indeß ſich Paul nochmals ſchußfertig machte, mußte der beſiegte Räuber, der die ſchrecklichſten Verwünſchungen ausſtieß, mit ſeinem Eiger und deſſen grimmigem Hunde bis zu dem Wagen der Gebundenen zurückfolgen, wo ihnen ihr Retter wie ein überirdiſcher Genius erſchien.

Vor Allem band dieſer den Räuber an einen Baum, und gebot dem Hunde: „Sultan, paß auf." — In aller Schnelligkeit befreite er nun zuerſt den beſonders ſehr feſtgeknebelten Kutſcher von ſeiner Pein, und löſ'te dann die Bande von den Paſſagieren.

Nachdem Alle die Gefahr ſo weit glücklich überſtanden, und ſich die erlöſ'ten Unglücksgenoſſen aufgerichtet hatten, erkannte nunmehr Paul, daß unter denſelben der Eine ein junger Mann vom Civilſtande war, und der Andere, ein Jüngling von höchſtens 13 bis 14 Jahren, wegen ſeiner ſcharlachrothen Uniform ein Cadet aus Dresden zu ſein ſchien.

Beide fielen jetzt mit dem lebhafteſten Danke ihrem rettenden Schützling um den Hals, und wollten ihm ſchlechterdings für ſeine geleiſtete Hülfe eine Börſe mit Geld aufdringen, die der Raubſucht ihrer gefährlichen Feinde glücklich entgangen war. Großmüthig aber ſchlug Paul dieſe ihm dargebotene Belohnung aus, mit der Bemerkung: daß er nicht um Geldes willen Menſchenblut vergoſſen habe, und daher ſeine Hülfe nicht entwürdigen wolle. Er gebot hierauf dem Kutſcher, die Leitung der Pferde ſeinen beiden Herren zu überlaſſen, und den gefährlichen Gefangenen zu den nächſten Ortsgerichten nach Lichtenberg bringen zu helfen. Dies geſchah und neben ihm folgten die beiden Begleiter im Wagen.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Dresden den 9. Mai 1831.

Die Felſenmühle von Etalières.

Oper in 2 Aufzügen von Miltitz. Muſik von Reiſſiger.

Wieder einmal eine deutſche Originaloper, wie von Reiſſiger zu erwarten ſtand, ein tüchtiges Werk, dem ſelbſt die Italiener den vollſtändigſten succès d'estime nicht verſagen können. Die Muſik hat Hand und Fuß, und bekundet deutlich R's Talent zur Operncompoſition. Schon in den erſten Nummern wird Einem das Beſtreben des Componiſten, Charaktere zu zeichnen, klar; man prüfe nur Annettens, Friedhelms, Etienne's und des herrlich gezeichneten Combrecills Partie, und man wird finden, daß das Feſthalten des beſtimmten Charakters dem Componiſten nicht leicht werden konnte, ohne daß wir dem Dichter hiermit einen Vorwurf machen wollen, im Gegentheil hat uns Herr von Miltitz auf's Neue ſein Talent zur Operndichtung hierdurch bekundet. Bewegt ſich freilich das Ganze wieder in der niedern Sphäre, wie dieſes im „Bergmönch" auch der Fall iſt, und wird dem Componiſten dadurch auch die Gelegenheit, das Erhabene und Edle darzuſtellen, verkürzt, ſo bietet dieſes Mal die Handlung doch ſo viele ſchöne Momente, daß man leicht über jenen Mangel hinwegſieht. — Die Zeit der Handlung iſt das Jahr 1814, der Ort das Dorf Etalières in der Franche-Comté, in deſſen Umgegend Truppen von der deutſchen Occupationsarmee lagern. — Friedhelm, Major in derſelben, liebt ſchon längere Zeit Annetten, die Pflegetochter Combrecills, des Müllers zu Etalières. Der Haß des Müllers gegen die deutſchen Soldaten, die Umſtände ꝛc. haben ihm bis jetzt nur den Beſitz Annettens verſagt. — Dieſe ſelbſt iſt ſehr unglücklich, indem ſie noch durch die Verfolgungen Etienne's, des Vetters ihres Wohlthäters, ſehr leidet; ſie verſchmäht ihn, und er, der ihr Verhältniß zum Major erſpäht hat, ſchwört Beiden die fürchterlichſte Rache. Die Gelegenheit dazu zeigt ſich nur zu bald. — Combrecill, ein finſterer Mann, lebt einzig in der Liebe ſeines Sohnes Benoit, eines tapfern und kecken Jünglings. Wuth ergreift ihn, da er hört, derſelbe ſei von den feindlichen Truppen gefangen worden. — Etienne benutzt den Augenblick, wo Combrecills Wuth dießmal am höchſten geſteigert iſt, indem er ihm berichtet, ſein Sohn ſei nicht nur gefangen, er ſei erſchoſſen worden. Hiermit verbindet er zugleich die Nachricht, der Major der deutſchen Truppen jage hier im Walde, und da es ſchon dunkele, werde er wohl ein Nachtlager bei Combrecill ſuchen, was eine gute Gelegenheit wäre, die Rache zu kühlen. In dieſem Vorſatze vereinigen ſich Beide noch mit Coutilas, einem Fleiſcher und Anführer der verſchwornen Bauern. — Friedhelm kommt allein, ſein Begleiter, der Tambour Paul, hat ſich verloren. Combrecill nimmt ihn auf, aber ſchon iſt die Mördergrube gegraben, und Annetten mit dem Tode gedroht worden, wenn ſie dem Geliebten nur ein Wort ſage. — Indeſſen hat Paul ſich zu den Seinigen wieder zurückgefunden, und kommt an, als dieſe eben bei Becherklang und Spiel ſind, und der junge Benoit Proben ſeiner Unerſchrockenheit und ſeines Muthes abgelegt hat. Er berichtet, daß er den Major verloren habe, und daß er wahrſcheinlich in die Hände der verſchwornen Bauern gefallen ſei. Ein Officier eilt ſogleich mit einem Detaſchement, den Verlornen zu ſuchen. — In der Mühle iſt Alles während dem vorbereitet. Friedhelm will ſich zur Ruhe begeben, da hört er noch Annettens Stimme, die über ihm auf einem bedeckten Gange, der in ſein Zimmer hineingebaut iſt, ihr Nachtgebet ſingt; er erblickt den durch den Schein der Lampe auf die Wand geworfenen Schatten von Annettens Geſtalt, der ihm durch Zeichen zu verſtehen gibt, daß ſein Leben bedroht iſt. — Er erſchrickt, was bleibt ihm aber übrig, da der Ausgang verſchloſſen iſt, als ſein Schickſal zu erwarten, und mit dieſem Gedanken legt er ſich nieder. — Oberhalb erſcheinen indeſſen durch ein Fenſter Sombreuils Etienne's und Coutelas Geſtalten, hinter der Scene hört man Annettens Gebet. — Die Mörder, da ſie Friedhelm ſchlafend wähnen, nahen; ſchon treten ſie die Thüre ein, da fallen Schüſſe, Sombreuil und Friedhelm ringen, aber die Soldaten dringen ein und Erſterer wird gefangen. — Die Scene ändert ſich, man ſieht die brennende Mühle. — Sombreuil findet ſeinen Sohn wieder, und Beide werden begnadigt. — Coutelas und Etienne ſind geblieben. — Friedhelm reicht Annetten ſeine Hand. — Der Tambour ſchlägt ſeinen Marſch. — Verſchiedene Nebenſcenen, wie z. B. die im Lager, wirken ſehr vortheilhaft. — Das Ganze iſt in des Dichters bekannter Art ausgeführt.

Unter die ſchönſten und charakteriſchteſten Stücke gehören: das Duett Nr. 6 in F-moll, die Arie Friedhelms Nr. 3, der Chor Nr. 7, das Terzett Nr. 9. in as-dur, vorzüglich aber Sombreuils Phantaſie und Arie Nr. 10 bis 12, und das effectvolle erſte Finale. — Im 2. Act nennen wir vorzüglich das herrliche Terzett Nr. 3 zwiſchen Etienne, Sombreuil und Annetten in A-moll, das bei ſeinem ſchwermüthigen Charakter ſo allgemein anſprach, und das Quartett Nr. 5 in E-moll, welches beſonders meiſterhaft declamatoriſch behandelt iſt, und den ſchönſten in dieſer Art an die Seite geſetzt werden darf. Wir machen nur auf die Stelle aufmerkſam, wo nachdem die immer beobachtete Annette dem Geliebten die Gefahr, in der er ſchwebt, nicht deutlich ausſprechen konnte, alle vier Stimmen zuſammen in vier verſchiedenen ſelbſtſtändigen Melodien auftreten, wir meinen von den Worten, wo Sombreuil und Etienne triumphirend anfangen: „Er iſt herein, auf ewig ſchließt der Rückweg hinter ihm ſich zu," — dazu ſingt Friedhelm: „leb', Theure, wohl! auf Wiederſehen," und Annette im höchſten Schmerz: „ich bin zu ſchwach zu widerſtehen, mich tödtet faſt des Schmerzes Macht" ꝛc. — Eine ſchwierige Aufgabe, die Reiſſiger herrlich ausgeführt hat. — Das Quintett Nr. 7 mit einem Choral iſt hinſichtlich der Arbeit des erſten Meiſters würdig. —

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

Ein Tenoriſt Hr. **Beer** von der Mainzer Bühne iſt in Frankfurt als Gaſt aufgetreten; gleichfalls hat daſelbſt Hr. **Vetter** wieder geſungen. — Die Frankfurter Kritiker, namentlich der „Zeitbilder," nehmen Dem. **Meißelbach** und Hrn. **Breiting** in allen ihren Rollen arg mit.

R. Schnerf.

⁂ Mixturen. ⁂

— Die „Elegie" an Bernhard Moßdorf von Harro Harring iſt laut Reſcript confiſcirt worden, bei fünf Thaler Strafe im Betreff des Verkaufs; — nachdem bereits gegen zweitauſend Exemplare im Publicum verbreitet ſind.

— Der Baron von Schweizer hat auf Harro Harring's Aufforderung vom 2. April (in der „Mitternachtzeitung" und im „Kometen") bis jetzt nichts von ſich hören laſſen; ſoll aber bei Ankunft jener Blätter in Dresden — plötzlich ſich empfohlen haben.

* In Hamburg krümmt ſich ein „Wurm" und macht ſich in einer „Börſen"-Speculation über den „Frieſen von Ibenshof" luſtig, den aber die „Wurmſtiche" ſchwerlich veranlaſſen werden, den „Wurm" wie den „Schweizer" — — — — —.

In Leipzig ſollte eine „ruſſiſche Zeitung" erſcheinen; doch iſt eine ſolche bis jetzt für überflüſſig erachtet worden, da wir doch bereits die „Leipziger Zeitung" haben.

Buſterius.

Nordlicht.

„Kommt Zeit, kommt Rath" iſt das beliebteſte Sprichwort der Deutſchen. Aber wenn bei ihnen der Rath da iſt, iſt nicht die Zeit da, und wenn die Zeit da iſt, nicht der Rath da. Wenn die Meiſten unter ihnen nur ruhig ſchlafen, ruhig eſſen und ruhig trinken können, dann iſt ſchon Alles gewonnen. — Aber an die höheren Forderungen der Politik denkt Niemand." —

(„Nordd. C." v. M.)

☞ Zuſchrift.

Dresden den 7. Mai 1831.

Von mir erhielten Sie die Nachricht über den Legat. Rath **Tietz**; um Sie aber vor jedem Schritte zu bewahren, der Sie in Betreff dieſes Herrn weiter führen könnte, halte ich es für meine Schuldigkeit, Ihnen anzuzeigen, daß genannter Herr wieder auf **freien Fuß geſetzt** iſt, wie ich geſtern aus der Liſte der Inculpaten erſehen, auf welcher nicht nur die Strafen derer, die verurtheilt worden ſind, ſondern auch Entlaſſung derjenigen, die für minderſchuldig erkannt wurden, verzeichnet ſind. Unter Letzteren befindet ſich der Legat. Rath. Nehmen Sie dieſe Mittheilung als einen Beweis meiner Achtung gegen Sie gütigſt auf, und möchten Sie daraus ſehen, wie ſehr ich Sie liebe. — Hier iſt es, Gott ſei Dank, wieder ruhig. Die Hauptleute der Verſchwörung aber ſitzen noch größtentheils.

Ihr
In Eile. ergebenſter
Dr. J. G.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 80. Donnerstag, den 19. Mai. 1831.

Der Werbehauptmann.

Wahre Begebenheit aus dem Jahre 1696.

(Beſchluß.)

12.

Gleichwie Paul in Lichtenberg den Vorfall anzeigte, und ſeinen Arreſtanten ablieferte, äußerte ſich bei allen anweſenden Perſonen eine allgemeine Verwunderung. Denn die weggeraffte Raubrotte, welche ſich unter der gewöhnlichen Benennung der drei Winkeldrachen berüchtigt gemacht hatte, und von welchen ſich jeder einzelne wieder als der böhmiſche Horar, der wilde Majunke, und der lange Pfuhl auszeichnete, war in allen Dörfern der Schrecken des Landvolks, und auf den Landſtraßen das drohende Verderben des reiſenden Publicums [illegible]en, ſo daß ſchon die höchſte Landesbehörde einen anſehnlichen Preis für ihre Vernichtung beſtimmt hatte.

Man rühmte daher auch das große Verdienſt, das ſich Paul durch ſeine Kühnheit um das allgemeine Wohl erworben h[illegible], und fand es auch zugleich befremdend, daß Einer von dem verbrecheriſchen Kleeblatt, der bald als der böhmiſche Horar erkannt wurde, allein ſeinen Kugeln entgangen war. Paul bedeutete dieſelben: daß zwei Raubmörder durch ſeine Hände gefallen, Nothwendigkeit zur Hülfe geweſen ſei, er aber ſich auch ſelbſt der Mordſucht würde ſchuldig gewußt haben, wenn er allen drei Uebelthätern das Leben genommen hätte, weil zuletzt die Ueberlegenheit auf ſeiner Seite geblieben ſei.

Als ihm aber endlich die erforderliche Auskunft über ſeinen Namen und ſeine Herkunft abgefordert wurde, fand er es jetzt nothwendig, ſo ſchnell als nur möglich ſich zu entfernen, indem er den Hund rufte, und wieder, ohne die Namen derjenigen, die ihm die Erhaltung ihres Lebens und Eigenthums zu verdanken hatten, erfahren zu haben, in den Wald verſchwand, ſo daß Jedem ſeine plötzliche Entfernung ein unbegreifliches Räthſel blieb.

Bei Aufnahme des Thatbeſtandes ergab ſich nachher, daß die Fremden von Görlitz aus, um dort die unerträgliche Hitze des Tages vorüber zu laſſen, und die kühlende Nacht abzuwarten, erſt gegen Abend ihre weitere Reiſe fortgeſetzt hatten, worauf die ſchon hinter der Görlitzer Vorſtadt herumgeſchweiften Gauner halb auf dem Wagen einen Koffer bemerkt, und deßhalb im Walde, wohin dieſelben auf einem ſehr nahen Nebenwege in größter Eile vorangelaufen waren, den mörderiſchen Ueberfall in der geſchehenen Art beſchloſſen gehabt hatten.

Der Delinquent wurde nunmehr zur ſichern Verhaftung nach Görlitz eingebracht, und im Walde die Wegſchaffung der beiden Leichname beſorgt, worauf die ihrem Unglück entgangenen Reiſenden, nachdem dieſelben Namen und Stand zur gerichtlichen Kenntniß gegeben hatten, weiter nach dem Orte ihrer Beſtimmung reiſ'ten.

13.

Im Verlauf aller dieſer Ereigniſſe war völlig der Tag angebrochen, und Paul hatte ſich daher ſo verſpäten müſſen, daß er erſt des Vormittags das hinter Görlitz gelegene Städtchen Oſtritz erreichte. Völlig erſchöpft wagte er es hier, da dieſer Ort ſchon ziemlich in der Nähe der böhmiſchen Grenze liegt, in ein Wirthshaus einzukehren, um theils ſich etwas zu erholen, theils ſeinen brennenden Durſt mit einer Kanne Bier zu ſtillen.

Er ließ ſich deßhalb auf eine an einer langen Tafel befindliche Bank nieder, und ſtellte Gewehr und Taſche in einen Winkel hin.

Bald darauf ließ ſich der redſelige Wirth in ein Geſpräch mit ſeinem Gaſt ein, und hielt denſelben vielleicht länger, als er gewollt, auf.

Auf einmal hörte man trommeln, und der Wirth erzählte jetzt, daß von den 300 Mann Fußvolk, welche mit den Küraſſieren auf Execution nach Lauban commandirt geweſen wären, nur 100 Mann dort ſtehen bleiben ſollten, die übrigen 200 Mann aber wieder zurück in ihre Garniſon nach Zittau marſchiren, und in Oſtritz, wo ſie eben jetzt einträfen, Nachtquartier halten würden.

Paul, der nichts weniger als von einem ſolchen Rückmarſch unterrichtet war, fühlte ſich bei der Nachricht davon vor Schreck wie vom Blitz getroffen.

Sein Gewehr und die Taſche ergreifend, ſo wie ein Geldſtück für das Bier auf den Tiſch hinwerfend, ohne ſich das übrige Geld herausgeben zu laſſen, war das Werk eines Augenblicks bei ſeinem Hinausſtürzen zur Thüre.

Aber, o leider! — die Zeit zum Entkommen war ſchon zu ſpät für ihn. So wie er nur aus der Hausthüre trat, konnte er auch ſchon auf keine Weiſe mehr der Aufmerkſamkeit der Soldaten, die eben das Wirthshaus erreicht hatten, entgehen.

„Ei Blitz alle Donnerwetter noch ein[illegible]l!“ rief augenblicklich ein alter Corporal, „foppt mich der Satan? Da hat ja der Guckguck leibhaftig den entlaufenen Jäger aus Lauban.“

Sogleich commandirte ein Hauptmann: „Halt! greift ihn.“

Im Augenblick ſah ſich der arme Verrathene von der ganzen Mannſchaft umringt, und zwei Soldaten riſſen ihm Gewehr und Taſche von der Schulter.

Der treue Hund erhob das heftigſte Gebell, und ſprang mit ſolcher Wuth an den ſeinen Herrn angreifenden Soldaten herauf, daß er ihnen unfehlbar die gefährlichſte Verletzung würde beigebracht haben, wenn er nicht von Paul ſelbſt mit aller Gewalt davon abgehalten worden wäre.

Endlich commandirte der Hauptmann einen Unterofficier und zwei Gemeine, welche das unglückliche Opfer eines ſo wankelmüthigen Geſchicks nach Lauban, ſeinem unvermeidlichen Tode wieder zubringen ſollten.

Von der tiefſten Qual ergriffen, mußte der Bedauernswerthe nun bis Lauban einen Weg von vier Meilen gehen, und die Größe ſeines Jammers erſchwerte jetzt der Gedanke, daß ſeine Eltern durch die bei ihm gefundenen Jagdgeräthſchaften und den Hund als die Theilnehmer an ſeiner Flucht verrathen waren, und alſo der ſtrengſten Verantwortung ſeinetwegen ausgeſetzt wurden; er verwünſchte daher wohl tauſend Mal den unglücklichen Entſchluß zu ſeinem Einkehren.

14.

In dieſem ſchrecklichen Zuſtande langte er endlich am folgenden Tage in Lauban an, wo er zuerſt zum Amtshauptmann v. Warnsdorf gebracht wurde, der über die richtige Ablieferung des Deſerteurs den dazu commandirt geweſenen Soldaten eine ſchriftliche Beſcheinigung ertheilte, und ſodann ſeine unaufſchiebbare Hinrichtung auf den folgenden Morgen befahl.

In wenig Minuten war die Nachricht von dem ſchlimmen Ausfall dieſer unternommenen Flucht unter das ganze Publicum verbreitet, und es hatte ſich, wie der unglückliche Flüchtling von dem Amtshauptmann weggeführt wurde, und für die letzte Nacht ſeines Lebens in ein feſtes Gefängniß gebracht werden ſollte, eine ſehr große Schar neugieriger Zuſchauer auf dem Markte und den Straßen verſammelt.

Eben kam man mit ihm vor dem Poſtmeiſter Schäferſchen Hauſe vorbei, als von oben herab aus einem geöffneten Fenſter mit einem Mal Jemand erſtaunend ausrief: „Seh' ich wohl recht? dieſer Gefangene iſt ja der Retter unſeres Lebens!“

Es war die Stimme des von Paul geretteten Cadets aus Dresden, des einzigen Sohnes vom Hauptmann Kaiſer, der ſich eben bei ſeinen Eltern zum Beſuch in Lauban befand, wohin derſelbe mit ſeinem Privatlehrer gereiſ't war.

Dieſe Entdeckung erſchütterte die Eltern deſſelben, welche ihren Sohn mit aller Zärtlichkeit liebten, ſo mächtig, daß ſie darin eine Fügung Gottes erkannten.

Augenblicklich rief daher der Hauptmann der den Arreſtanten vorüberführenden Mannſchaft ein kräftiges: „Halt!“ zu, und dieſelbe blieb auf der Stelle ſtehen.

Mit der geſpannteſten Neugierde richtete die verſammelte Menſchenmenge ihre Aufmerkſamkeit auf den Erfolg dieſes merkwürdigen Zuſammentreffens, ſo daß ſelbſt der ſchon in die tiefſte Bewußtloſigkeit verſunkene Paul aus ſeiner Betäubung erwachte, und ſich wundern mußte, was wohl auf einmal hier vorgehe.

Jetzt erſchienen unten vor dem Hauſe der Hauptmann und ſeine Gattin, welche ſich unverzüglich nach der Wohnung des Amtshauptmanns begaben, um demſelben das wunderbare Ereigniß mitzutheilen, und durch ihn für den Retter ihres einzigen Sohnes und deſſen Begleiter eine Begnadigung bei Hofe zu vermitteln.

Die Gründe dazu waren zu wichtig, als daß der Amtshauptmann die erbetene Berichtserſtattung darüber hätte ausſchlagen können. Er verſprach daher vielmehr das Begnadigungsgeſuch ſo viel als möglich zu beſchleunigen, und ließ ſogleich die Hinrichtung einſtellen.

Mittlerweile hatte ſich auch Meiſter Rißmann eingefunden, der ſchon von dem ganzen Vorfall unterrichtet war, und aus eigenem Antriebe das Anerbieten machte, mit ſeinem ganzen Vermögen Bürgſchaft für Pauls Sicherheit zu leiſten, wenn man denſelben bis zur gewiſſen Entſcheidung ſeiner Begnadigung außer Haft laſſen, und ihm die Rückkehr zu ſeinen Eltern bewilligen wolle.

Auch dieſer Vorſchlag wurde nicht zurückgewieſen, und da Pauls Eltern glücklicher Weiſe bis jetzt von ſeinem neuen Unfall noch nichts erfahren hatten, konnten dieſelben ihrem Sohn, ſtatt wieder mit Schrecken, nunmehr eher mit der Hoffnung auf einen erfreulichen Ausgang ſeines Schickſals in ihre Arme ſchließen, und ſich mit dem bekannten Sprichwort: „Wo die Noth am höchſten iſt, iſt die Hülfe am nächſten,“ tröſten.

Am vierten Tage ging dieſer Wunſch auch wirklich in die ſchönſte Erfüllung, die erſehnte Begnadigung blieb nicht aus, und Paul wurde, indem man ihm die ausgeſtandene Todesangſt als Strafe anrechnete, nicht allein mit der Todesſtrafe verſchont, ſondern auch völlig wieder in den Stand ſeiner vorigen Freiheit verſetzt, wobei man ihm überdem noch mit der für die Aufhebung der Räuber ausgeſetzten Prämie belohnen wollte, die er jedoch der Armencaſſe in Lauban überließ.

Ein Vierteljahr darauf erhielt er vom Magiſtrat in Lauban die Stelle als Unterförſter, ſo wie von Meiſter Rißmann ſeine treue Eliſabeth mit einer bedeutenden Mitgift.

Als Hochzeitgeſchenke mußte er vom Hauptmann Kaiſer eine herrliche Jagdflinte und von deſſen Gemahlin einen ſilbernen Becher, der eine darauf eingeſtochene Andeutung auf die Begebenheit mit ihrem Sohne enthielt, annehmen.

Seit jener Zeit war der Hauptmann, der die Gefahr ſeines Sohnes als eine von der Vorſehung über ihn verhangene Prüfung erkannte, demüthiger, und in ſeinem Werbungsſyſtem milder geworden, dagegen aber auch die Bürgerſchaft in Lauban zu der Ueberzeugung gelangt, daß ein eigenmächtiges und gewaltſames Verfahren, wie ſie ſich deſſen ſchuldig gemacht hatte, Verderben bringt, und am wenigſten die erwünſchten Vortheile befördert, die man nur auf dem Wege der Ordnung erreichen kann.

W. Hergeſell.

Bulletin der Neuigkeiten.

Dresden den 9. Mai 1831.

Die Felſenmühle von Etalières.

Oper in 2 Aufzügen von Miltitz. Muſik v. Reiſſiger.

(Beſchluß)

Betrachten wir nun den Styl des Componiſten, ſo iſt dieſer ein durchaus edler, ja, wir möchten ſagen, für dieſe ſich in niederer Sphäre bewegende Oper ein faſt zu edler. Nirgends Gemeinheiten. — Innigkeit und Ausdruck vermiſſen wir in Reiſſiger's Compoſition nie, man befreunde ſich nur mit ſeinen ſchönen Liedern. Einfacher, edler Geſang, Feſthalten des gewählten Thema's ſprechen ſich ſogar überall in ſeinen Inſtrumentalcompoſitionen aus, wie verweiſen auf ſeine herrlichen Trio's für Pianoforte, Violine und Cello —, kommt nun noch dazu der Reiz, den R. ſeiner Inſtrumentirung zu geben weiß, und die Kenntniß des Effectes, ſo mußte die Totalwirkung glänzend ſein. In den beiden bis jetzt Statt gehabten Aufführungen wurden daher auch ſämmtliche Enſembles applaudirt, was hier freilich ein ſeltener Fall iſt. Was nun insbeſondere dieſes deutſche Werk auszeichnet, iſt die herrliche Cantilene und überhaupt das Vortreten des Geſangs, der ſogar manchmal recht italieniſch bravourmäßig, aber mit echt deutſcher Kunſt gewürzt iſt. Wir möchten den Geſang italieniſch (man denke aber nicht dabei an das Einerlei und die einſeitigen Formen, die verbrauchten Coloraturen und Creſcendo's der gewöhnlichen italieniſchen Oper), das Inſtrumentale oder Accompagnement deutſch nennen (wie **Mozart** und **Winter** geſchrieben haben, nicht wie die meiſten neuern Componiſten, die ohne Grund beſtändig moduliren und frappante Harmonien oder vielmehr Disharmonien anwenden, wo ſie nicht an ihrem Platze ſind). — Zu wünſchen wären noch einige Abkürzungen beſonders in der Scene im Walde Nr. 10—12, in der Muſik, mehr aber noch im Dialoge, damit die Handlung weniger ſchleppend ſei, obgleich die einzelnen Muſikſtücke in dieſem erſten Acte ſo gut gelegt ſind, daß bald Freude, bald Trauer, bald Jubel, bald Schrecken abwechſelnd erſcheinen.

Was die Darſtellung anbetrifft, ſo war dieſe eine ſehr gelungene. Herr **Babnigg** (Friedheim) trug dieſe für ihn recht geſchriebene Partie, und beſonders ſeine erſte Arie, mit Gefühl und Bravour vor. Mad. **Walcker** (Annette) ſchien ſich ſichtlich zu beſtreben, beſonders das oft Schreiende zu vermeiden. Wir wünſchen der ſchönen Frau und ihrer ſchönen Stimme ein recht fleißiges Studium. Hr. **Wächter** (Sombreuil) war ganz an ſeinem Platze, und daher auch nur zu loben. Dem. **Schebeſt** (Benoit) ſang ihre liebliche Cavatine ganz vortrefflich. Selbſt Hr. **Roſenfeld** (Etiennes) ſchien alle ſeine Kräfte anzuſtrengen, um dieſes Mal auch würdig mitzuwirken. Die Herren **Keller** und **Meaubert** (als Tambour und Gefreiter) ſpielten recht wacker. Das Orcheſter war, wie meiſtens immer, der Leitung des Meiſters würdig. — Ein außerordentlicher Beifall begleitete beide bis jetzt Statt gehabte Aufführungen, nach deren erſter der Componiſt und das ganze Perſonale herausgerufen wurden.

Wir können dieſen Bericht nicht ſchließen, ohne darauf aufmerkſam zu machen, daß dieſe Oper bei der Menge brillanter Arien, Lieder, Cavatinen, von denen ich nur das da capo verlangte Tambourlied, das Oeſtreicherlied, Benoits Cavatine anführe, und bei den vortrefflichen Enſembles, vorzüglich den zwei Terzetten, dem Duett Etiennes und Annettens und dem letzten Quartett für muſikaliſche Hausakademien, wie ſie vorzüglich im Norden und vor Allem in Berlin gefunden werden, einen reichen Schatz darbietet. Möchte doch in Kürze ein Clavierauszug erſcheinen, ſo wie wir wünſchen, daß dieſe Oper auch bald auf andern Bühnen gegeben werden möge, damit das reiche Talent Reiſſiger's dadurch auch im Auslande eine neue Anerkennung und Aufmunterung erhalte. **Cyper.**

Warſchau, den 13. April 1831.

Durchlauchtigſter Herr!

Die Verwundeten zweier Nationen, Polen und Ruſſen, überfüllen die Hospitäler unſerer Hauptſtadt. Die Aerzte von Warſchau können nicht mehr der täglich ſich vergrößernden Anzahl Verwundeter Hilfe leiſtend genügen. Die **duldende Menſchheit** läßt an **Eure Durchlaucht** mich wenden, um durch Sie den Befehl zu erlangen, das beigefügte **Circular** in den öffentlichen Blättern mitzutheilen.

Eure Durchlaucht werden Höchſt Ihre Verwendung bei Ihrer Regierung mir nicht ferner verweigern, damit denjenigen Aerzten, ohne beſondere Schwierigkeiten, Päſſe ausgeſtellt werden, welche dieſem **Rufe** Folge leiſten und aus Liebe zur Menſchheit ſich nach Warſchau begeben wollen. Die **Anſteckungen**, die ſich weiter verbreiten könnten, wenn für die Hospitäler, aus Mangel an hinreichender Anzahl von Aerzten, nicht die **größte Sorgfalt** getragen würde, machen dieſe Angelegenheit für alle Nationen **gleich wichtig** und empfehlen dieſelbe der **Theilnahme** aller Regierungen.

Demnach hege ich vollkommen die Hoffnung, daß **Eure Durchlaucht** keine Schwierigkeiten haben werden, die Erfüllung meiner Bitte zu erlangen, und daß Sie die Verſicherung des tiefſten Reſpects und der größten Hochachtung genehmigen, mit welcher ich die Ehre habe zu ſein

Eure Durchlaucht
unterthänigſt gehorſamſter Diener
der Kriegsminiſter, General
Morawſki.

Adreſſe: An Seine Durchl. den Fürſten Anton Radziwill, Lieutenant Sr. Majeſtät des Königs von Preußen im Großherzogthum Poſen.

Der Unterzeichnete hat die Ehre, durch Gegenwärtiges Circular die Aerzte fremder Länder zu benachrichtigen, daß dieſelben ſowohl bei der Armee als auch in den Militär-Hospitälern Anſtellungen finden können, und ladet demnach ſelbige ein, ſich — ſo ſchnell als möglich — nach Warſchau zu begeben, wo man ihnen ihre reſp. Anſtellungen (Functionen) anweiſen wird. Namentlich bedürfen wir Wundärzte und Chirurgen; wir wünſchen daher, daß insbeſondere diejenigen hierher zu gelangen ſich beeilen möchten, welche dieſen Zweig der Medicin vorzugsweiſe ſtudirt haben. Sie werden auf eine ehrenvolle Weiſe empfangen werden und auf der Stelle ihre Anſtellungen erhalten.

1) Die Wundärzte erhalten Rang und Gehalt eines Stabsofficiers bei der Armee, welcher monatlich 330 Fl. Poln. (55 Thlr. P. C.) beträgt.

2) Die Chirurgen erhalten nach beſtandenem Examen den Gehalt eines Geſundheitsofficiers (officier de santé) beim Bataillon, welcher monatlich 208 Fl. Poln. (34 Thlr. 16 Gr. P. C.) beträgt.

Während der Dienſtzeit haben die fremden Aerzte gleiche Anſprüche auf die Vergünſtigungen (z. B. Privatpraxis ꝛc.), welche den inländiſchen Aerzten bei der Armee zugeſichert ſind. Jeder Arzt erhält während ſeiner Dienſtzeit auf Koſten der Regierung freies Logis. Jedem hierher kommenden Arzte werden für die deutſche Meile 6 Fl. Poln. (1 Thlr. P. C.) vergütet, von dem Orte ab gerechnet, wo er ſeinen Paß nach Warſchau empfangen hat. Nach Beendigung der Dienſtzeit erhalten diejenigen Aerzte, welche in ihre Heimath zurückzukehren wünſchen, dieſelbe Summe an Reiſegeld vergütet, welche ſie bei ihrer Herreiſe empfingen. Die Kriegscommiſſion hofft, daß die fremden Herren Aerzte — ohne auf die hier bezeichneten Vortheile Rückſicht zu nehmen — den reinen Gefühlen **wahrhaftiger Bruderliebe** folgen werden, indem ſie ſich beeilen, nach Warſchau zu gelangen, wo die **verwundeten Krieger** zweier im Kampfe begriffenen Nationen **Hilfe** von ihrer Heilkunſt erwarten.

Warſchau, am 3. April 1831.

Der Kriegsminiſter, General
Morawſki.

☞ **Charpie** — aus den Händen deutſcher Frauen und Jungfrauen — für **Polens verwundete Helden** wird dankbar angenommen. In **Leipzig** übernehmen die Herren **Bergmann** und **Geriſcher** die Beſorgung von Charpie ꝛc.

(Nach dem Franzöſiſchen zum Druck befördert durch **Wilhelm Braunbard.**)

Leipzig, am 6. Mai 1831.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 81. Montag, den 23. Mai. 1831.

Eſche.

Ein Lai von Maria de France.

Dem Originale getreu nacherzählt
von
O. L. B. Wolff *).

Ich will Euch das Lai von der Eſche ſagen, nach der Erzählung, die ich davon weiß.

In Bretagne gab es einſt zwei Ritter, welche Nachbarn waren, reiche und wohlhabende Leute, tapfer und muthig; ihre Güter grenzten an einander. — Jeder von ihnen hatte ſich vermählt; die Eine von den Frauen ward guter Hoffnung und brachte Zwillinge zur Welt. Ihr Gemahl freute ſich ſehr darüber. — Er ließ es ſeinem guten Nachbar melden, daß ſeine Frau mit zwei Söhnen niedergekommen ſei, und daß er ihm einen aus der Taufe heben und mit ſeinem Namen belegen ſolle. — Der Nachbar ſaß bei Tafel, als der Bote eintrat, vor ihm niederkniete und ſich ſeines Auftrags entledigte. Der Herr dankte Gott dafür und ſchenkte ihm ein ſchönes Pferd. Die Frau des Ritters, welche neben ihm bei Tiſche ſaß, lächelte, denn ſie war falſch und ſtolz, läſternd und neidiſch. Sie ſprach ſehr thöricht und ſagte vor allen ihren Leuten: „So helfe mir Gott, ich wundere mich, woher

---

*) Dieſes Lai hat die ausgezeichnete Dichterin Marie de France, von deren Lebensumſtänden aber nichts Beſtimmtes auf die Nachwelt gekommen iſt, zur Verfaſſerin. — Es fällt in die erſten Decennien des dreizehnten Jahrhunderts. Das einzige bekannte Manuſcript befindet ſich in der Harleianiſchen Bibliothek und enthält 518 achtſylbige Verſe. Wir haben die Proſa für die deutſche Uebertragung vorgezogen, indem wir theils ſtrebten, uns dem Original ſo genau wie möglich anzuſchließen, theils aber auch, wenn wir jenes Versmaß beibehielten, zu leicht Ermüdung des Leſers erwarten konnten. Der von Roquefort Poésies de Marie de France, Paris 1820, 2 Bde. 8. beſorgte Abdruck lag unſerer Verdeutſchung zu Grunde. Die zarte Selbſtverläugnung der Heldin dieſes Lai ſpiegelt ſich in der bekannten Novelle des Boccaz, welche die Geſchichte der Griſelda enthält (Decamer. Giorn. X. Nov. X.) wieder. —

der ehrenwerthe Mann den Rath empfing, daß er meinem Gatten ſeinen Schimpf und ſeine Schande melden ließ, wie ſeine Frau Zwillinge bekommen hat, er und ſie ſind dadurch beſchimpft. Wir wiſſen wohl, daß es niemals ſich fügte, noch je ſich fügen wird, daß eine Frau in einer Schwangerſchaft zwei Kinder trägt, wenn ſie nicht mit zwei Männern hat zu thun gehabt." — Ihr Gatte ſah ſie ſtarr an und tadelte ſie ſehr darüber: „Dame," ſprach er, „laßt das ſein, und redet nie wieder dergleichen, denn jene Dame war in Wahrheit immer eine rechtliche Frau." — Die Leute, welche im Hauſe waren, behielten die Rede wohl; es wurde ſo viel hin und her darüber geſprochen, daß ſie in der ganzen Bretagne bekannt wurde. — Die Dame zog ſich großen Haß dadurch zu und wurde ſehr deßwegen verachtet; alle Frauen, die es hörten, Arme wie Reiche, verabſcheuten ſie. — Der Bote erzählte Alles ſeinem Herrn wieder, und dieſer wurde ſehr betrübt, nicht wiſſend, was er dabei thun ſollte; er fing an ſeine gute Frau deßwegen zu haſſen, behandelte ſie ſehr ſchlecht und hielt ſie ſtreng, ohne daß ſie es verdient hätte. —

Die Dame, welche ſo bös geſprochen hatte, wurde noch in demſelben Jahre ſchwanger mit Zwillingen; nun war ihre Nachbarin gerächt. Am Ende ihrer Schwangerſchaft kam ſie mit zwei Töchtern nieder, was ihr ſehr Leid that, und ſie ſehr betrübte. — Ich Unglückliche, klagte ſie, was ſoll ich anfangen; ich werde nie wieder zu Ehren kommen; wahrlich, ich bin beſchimpft. — Mein Gatte und ſeine Verwandten werden mir nie wieder Glauben ſchenken, ſobald ſie es erfahren; denn ich habe ſelbſt mein Urtheil geſprochen, indem ich ſagte, wie es ſich nie zugetragen habe, daß eine Frau Zwillinge bekam, wenn ſie nicht zwei Männer erkannt hatte. Nun habe ich ſelbſt Zwillinge und das Uebel iſt über mich gekommen. Wer von Andern Böſes ſpricht, weiß nicht, was ihm am Auge hängt. Es iſt beſſer, Jemanden zu loben, als ihn zu tadeln. Um mich vor Schimpf zu bewahren, muß ich eins von den Kindern tödten. — Ich will lieber Gottes Mitleid anflehen, als mich beſchimpfen und ſchänden. — Diejenigen, welche im Zimmer waren, tröſteten ſie und ſagten, ſie würden es nicht dulden, denn Mord ſei kein Scherz. —

(Fortſetzung folgt.)

Berlin und Wien.

Eine Antitheſe.

Nord und Süd.

Den Berliner wird es befremden, wenn ich die Antitheſe: „Berlin und Wien," mit einer allgemeinen Betrachtung über Nord und Süd beginne, da, wie er meint, fünfthalb Breite-Grade[*] unmöglich eine Verſchiedenheit hervorbringen können, die eine ſolche Sonderung zuläßt; aber kein Berliner (kein denkender), der drei Monate in Wien zugebracht hat, wird ſich hierüber wundern, ja, mir haben Berliner in Wien ſelbſt geſtanden, daß dieſe Verſchiedenheit im Volkscharakter und öffentlichen Leben von ihnen durchaus nicht erwartet worden war.

*

Wir Menſchen ſind im Ganzen, gegenübergehalten der Normalidee der Natur, Caricaturen; bald ſchreckliche, bald lächerliche.

*

Der Nord iſt der Gedanke, der Süd das Bild; im Norden wird die Idee, im Süden die Form; dort wird gedacht, hier gedichtet.

*

Wo viel Licht ausgeht; iſt viel Helle. Das ſcharfe Auge des Nordens ſieht Alles richtiger, das heitere des Südens Alles ſchöner. Das Leben hat keine eigene Farbe, es iſt ein Chamäleon: die Farbe, die du trägſt, ſpiegelt ſich in ihm ab.

*

In der reinen Verſchmelzung von Verſtand und Gemüth, oder vielmehr ihrer Quellen, der Vernunft und des Gefühls und der aus dieſem werdenden Ströme, Geiſt und Phantaſie, liegt die Aufgabe dieſes Lebens.

*

Wie den Süddeutſchen eine gewiſſe friſche Lebensluſt bezeichnet, liegt im Charakter des Norddeutſchen eine unergründliche Selbſtverläugnung, Mäßigung und Nüchternheit. Er durchreiſ't die halbe Erde; wiegt ſich auf den Schwingen des Südens, ſchwärmt in Italien, tobt in Paris, lebt in Wien, und — iſt im Stande, zurückgekehrt in ſeine Heimath, mit voller Ueberzeugung auszurufen: „überall gut; zu Hauſe doch am beſten!“ Es liegt der Grund hiervon nicht ſo ſehr in der Liebe zum Vaterlande, die den Menſchen freilich zuletzt für alle Reize der Fremde ſchadlos hält, als darin, weil er einer Idee lebt; Ideen aber kann man überall ſäen, denn dieſe reifen nicht ſowohl durch den Humus der Erde, als durch den Thau des Himmels.

---

[*] Wien liegt um 4° 20′ ſüdlicher als Berlin und noch um 45′ ſüdlicher, als Paris: Wien 48° 10′ — Paris 14° 55′ — Berlin 52° 30′ —.

Der Hof.

Der Kaiſer von Oeſtreich und der König von Preußen wollen das Glück ihrer Völker und werden von dieſen geliebt. In dieſer Prämiſſe findet ſich kein Stoff zu Gegenſätzen, wohl aber im Leben beider Monarchen und im Verhältniſſe des Wiener und Berliner Hofes zum Volke.

Oeſtreich iſt ein ackerbau- und gewerbtreibender Staat, Preußen ein militäriſcher, wenigſtens de facto; Kaiſer Franz iſt ein civiler Fürſt, König Wilhelm ein kriegeriſcher; Preußens Thron ruht auf Kanonen, Oeſtreichs Krone wölbt ihre Spangen über dreißig Millionen. Beide Monarchen genießen des ſchönen Beinamens „Vater des Vaterlandes,“ und Beide verdienen denſelben durch ihre Popularität. Dieſe äußert ſich in Wien und Berlin verſchieden. Der Kaiſer, ehrwürdig von Anſehen, in ſeiner Erſcheinung bürgerlich einfach, liebenswürdig als Familienvater, iſt dem geringſten ſeiner Unterthanen zugängig, hört an einem beſtimmten Tage der Woche Jeden, ſpricht mit Jedem, tröſtet Jeden, und entfernt durch dieſe unglaubliche Herablaſſung die ungeheure Kluft, die zwiſchen dem Herrſcher und dem Beherrſchten liegt, auf dieſe wahrhaft väterliche Weiſe alle Differenzen ausgleichend. — König Wilhelm iſt eben ſo populär; in ſeiner Erſcheinung militäriſch, kräftig, feſt, zieht er auch die Herzen an ſich durch ſeine Einfachheit und ſeine ſeltene Rechtlichkeit; nur, daß man ſich demſelben blos ausnahmsweiſe perſönlich nähern darf; an den Kaiſer wendet man ſich, ſo oft man will, mündlich, an den König ſchriftlich; jene Annäherungsweiſe hat mehr Tröſtliches. Beide Monarchen endlich leben in und mit dem Volke; den Kaiſer umgibt der hohe Adel, den König umſtehen Generale; des Kaiſers Hofſtaat iſt glänzend, des Königs Hof iſt einfach. (Fortſ. folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im April 1831.

„Alles in Güte und Liebe, werther Herr Erbförſter!“
Fr. Kind.

1.

Paſtor Kind, ſeligen Andenkens, macht fortwährend Geſchäfte in Streitſachen, gegenwärtig treibt er Händel mit dem Regierungsrath Meyer, Redacteur des „Sonntagsblattes“ in Minden; die Waare beſteht in „humanen“ und „nicht humanen“ Artikeln. Paſtor Kind meint, als Kind müſſe er doch human ſein, dagegen könne der Regierungsrath als Menſch nicht human ſein. Wie human Paſtor Kind iſt, zeigt ſich am beſten in ſeiner dritten Schrift, „handelt in Demuth und Liebe*),“ ruft er den Leuten zu, und einige Perſonen aus ſeiner Gemeine nennt er Heuchler, ſpricht von ihrer Bosheit ꝛc. Dies wollen ſich die ſonderbaren Menſchen nicht gefallen laſſen, ſondern es iſt ihnen ſogar eingefallen, Kind beim Criminalgerichte zu verklagen. Welch kindiſcher Einfall! Mit aller Demuth ſagt Paſtor Kind in ſeiner dritten Schrift von ſich: „ich habe doch gewiß einen ſanften Vortrag; ich habe an einem Sonntage nicht einmal, ſondern zweimal gepredigt, und nicht ein und dieſelbe Predigt, ſondern jedes Mal eine andere.“ Welch kindliche Demuth! Zweimal hat er gepredigt an einem Sonntage und einmal an einem Sonntage hat er keinmal gepredigt, weil die unchriſtliche Gemeinde die Kirche mit Kränzen verziert hatte, aber dieſe nicht gehaltene Predigt hat ihm bis jetzt den Text zu circa 150 Bogen Papier geliefert. Die „Zeit. f. d. eleg. Welt“ erzählt dieſe Geſchichte mit vieler Beſcheidenheit nur nicht in allen Punkten richtig, denn als der Schullehrer den Antrag des Herrn Kind zu kindiſch fand, da packte Herr Kind ſeinen Bruder an, und dieſer war „Kind“ genug, ſich überreden zu laſſen und der Gemeinde kurz und bündig die Meinung des Herrn Pfarrers vorzuleſen, nämlich: nicht predigen zu können in der bekränzten Kirche. Auf die gerichtliche Frage, warum Paſtor Kind einen Laien zu einem ſolchen Geſchäfte überredet, erklärte derſelbe*), daß er Niemanden ſonſt gehabt, und „Noth kennt kein Gebot,“ das iſt hier wohl nicht ganz recht, Paſtor Kind hätte ſagen ſollen: „ein Kind und Noth kennt kein Gebot.“ — Hätte das Schickſal wohl einen würdigern Mann für den Namen Kind auffinden können? —

2.

Im Felde der Literatur macht eine neue Zeitſchrift von Dr. Ferd. Donandt viel Aufſehen, ſie führt den Titel: „Bremiſches Magazin“ und iſt faſt ausſchließlich unſerm Freiſtaate gewidmet. Der Name des Verfs. bürgt für den guten Inhalt, und das Unternehmen wird nicht fehlſchlagen, was jeder Gebildete hofft und ſehnlichſt wünſcht. — Unſere Truppen müſſen auf den Kriegsfuß geſetzt werden, daher ſind, weil ihre Zahl nicht vollſtändig iſt, **Freiwillige** unter gewiſſen Bedingungen aufgefordert, mit in's Feld zu ziehen. Schon am erſten Morgen nach dieſem Aufruf meldeten ſich ungefähr 60, die aber nicht Alle angenommen wurden. Wie es heißt, werden zu Ende dieſes Monats die Hamburger und Lübecker hier eintreffen und am 2. Mai mit den Unſrigen weiter marſchiren. — Am Charfreitage hielt Dr. **Dräſeke** ein feierliches Gebet für die Giftmiſcherin **Gottfried**, ſelbige ſoll an dieſem Tage das heilige Abendmahl empfangen haben. — Der „Tod Jeſu“ von **Graun** wurde auch in dieſem Jahre im Dom zum Beſten unſerer Nothleidenden von der Singakademie mit vielem Fleiß ausgeführt. Herr Conſul **Kallmann** ſang die Baßpartien ſehr brav, nicht ſo gut Herr B—s. Der Tenor des Herrn **Runge** erfreute durch ſeine Lieblichkeit, iſt aber in einer ſo großen Kirche etwas zu ſchwach. Die Sopraniſtinnen: Fräulein **Buſcher**, **de la Follie** und Marie **Grabau** ſangen vorzüglich; die Chöre waren ſehr gut und kraftvoll, nur ſetzten die Baßiſten zweimal ſchlecht ein. Das Ganze machte ſich höchſt feierlich in den erleuchteten Hallen des hohen Doms, und wir dürfen behaupten, daß der Todestag des Heilands auf eine herzerhebende Weiſe beſchloſſen wurde. — (Beſchl. folgt.)

---

*) ſ. „Bremer Unterhaltungsblatt.“

*) ſ. die dritte Schrift vom Paſtor Kind.

Aus der Theaterwelt.

* Hr. **Seydelmann** hat ſeine Gaſtrollen auf dem Wiener Burgtheater mit ungeheurem Beifall und unter Engagementsanträgen beendet. — Dem. **Zeiner** vom Theater a. d. Wien iſt am Burgtheater angeſtellt worden. — Hr. **Hammermeiſter** vom Leipziger Hoftheater gibt in Frankfurt a. M. Gaſtrollen. Später wird er ſolche in Darmſtadt und Breslau ſpielen. — Mad. Garcia-**Veſtris** und **nicht** Mad. **Malibran**-Garcia hat in Wien Concerte gegeben. Letztere wird ſpäter erwartet, um in der Oper aufzutreten. — Dem **Moltke**, Tochter des alten, ſeiner Zeit ausgezeichneten Tenoriſten in Weimar, iſt in Cöln engagirt und zeigt ſich als eine hoffnungsvolle Anfängerin. — Von der letzten Scene des 3. Actes in **Grillparzer's** neuer Tragödie heißt es in einem Wiener Blatte: „Grillparzer dürfte nichts als dieſe Scene geſchrieben haben, um die wohlverdiente Ehrenſtelle auf dem vaterländiſchen Parnaſſe einzunehmen.“ — Dem. **Emmering**, früher bei der italieniſchen Oper in Dresden, iſt jetzt in Wien und hat in einigen Concerten beifällig mitgewirkt. — **Albinis** „Lieutenant Frau und Mylady Mann“ hat in Wien nicht angeſprochen. — „Die luſtige Hochzeit ohne Bräutigam,“ eine neue Leopoldſtädter Poſſe, fiel durch. Wenzel **Müller's** Muſik aber wird ſehr gelobt. — Mad. **Binder** vom Prager Theater gibt an der Burg mit vielem Beifall Gaſtrollen. — Hr. Emil **Devrient** vom Dresdner Hoftheater, früher in Hamburg, gibt auf der Königſt. Bühne in Berlin Gaſtrollen.

R. S.

Mixturen.

Vor einigen Jahren ſah der Dr. **Penſa** von Neapel einen Mann, Namens **Mareſia**, der noch lebt und auf dem Kopfe einen hornartigen Auswuchs hatte. Das Horn war ſechs Zoll lang, gelblich und gedreht. Dr. Penſa ſägte das Horn glücklich aus; ſechs Wochen darnach aber wuchſen dem armen Manne zwei Hörner an derſelben Stelle. Der Mann war 75 Jahre alt, hatte eine junge Frau (ſie hatte ihm das Horn gedreht und ſpäter ſtatt des Einen — zwei). — Paſſirt auch bei uns — nur laſſen ſich die Herren jetzt friſiren und das Haar vorne hoch toupiren.

B. —

— In London iſt ein Bramine angekommen, er ſucht ſich dort eine Frau. Keine will aber anbeißen, wegen des **Verbrennens**; — denn jede Frau rechnet, wie bekannt, feſt darauf — ihren Mann zu überleben. — Mit der Heirath wird es alſo nichts — jedenfalls dürfte ſich der Bramine bei einer Europäerin die Finger verbrennen. —

— Der Dichter **Bürck**, über 80 Jahre alt, iſt in Breslau geſtorben. —.

* Der „norddeutſche Courier“ von **Maltitz** ſoll in Preußen verboten ſein. —s.

— Die Zahl aller Pariſer Aufſtände von 1787 bis 1815 ſoll ſich auf 42,889 belaufen. — Vom September vor. Jahres bis zum 17. April haben blos 32 Statt gefunden. Ein artiges Sümmchen — was ſind alle deutſchen Aufſtände dagegen? Und die Deutſchen ſind doch gute Nachahmer.

\. **Grillparzer's** neueſtes Trauerſpiel hieß „Hero und Leander,“ Der aufgeklärte Cenſor (Herr **Deinhardſtein**?) ließ dieſen Titel aber nicht gelten — und es mußte: „des Meeres und der Liebe Wellen,“ heißen. !! — Wenn Hr. Grillparzer einmal Cenſor wird, ſo ſollte er Revange üben und z. B. den Titel „Hans Sachs“ nicht leiden — und ſtatt deſſen ſchreiben: „des Schuſters und der Goldſchmiedstochter Wallungen.“ —

*Buſtorius.

Nordlicht.

Deutſchlands erſter Miniſter, der edle Freiherr **von Stein**, ſoll ſich an den Prinzen Wilhelm von Preußen mit der hochherzigen Bitte gewendet haben: bei der gegenwärtigen kritiſchen Lage Deutſchlands — zum Wohl der preußiſchen Nation und zur Belebung des allgemeinen Vertrauens, Se. Majeſtät den König von Preußen zu erſuchen, ſeinem Lande die verſprochene, freie Verfaſſung zu ertheilen. —

Dies ſteht Dir Mann, an Hochſinn reich,
Großſtifter Dir, vom Tugendbunde,
Verehrt in aller Völker Munde,
Dies ſteht Dir deutſcher — **Frei** — Herr gleich.

*M.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — **Leipzig**: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

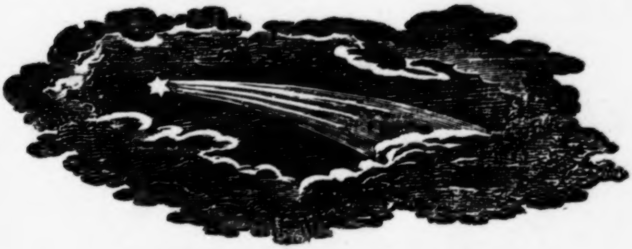

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 82. Dienſtag, den 24. Mai. 1831.

Eſche.

Ein Lai von Maria de France.

Dem Originale getreu nacherzählt
von
O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung.)

Die Dame hatte eine Dienerin, welche aus freiem Stande war; ſie hatte dieſelbe lange bei ſich, hatte ſie aufgezogen und ſehr geliebt und werth gehalten. Dieſe hörte ihre Herrin weinen und heftig klagen; das ſchmerzte ſie ſehr. Sie ging zu ihr und tröſtete ſie. „Dame,“ ſagte ſie, „das taugt nichts, laßt den Schmerz fahren, Ihr thut wohl daran. — Gebt mir eins von den Kindern, ich will Euch davon befreien, ſo daß Ihr weder beſchimpft werdet, noch es jemals wieder ſeht. Ich lege es vor ein Kloſter und will es ſicher und gut dahin tragen; irgend ein wackerer Mann wird es finden, und ſo Gott will, es aufziehn.“ Die Dame vernahm, was ſie ſagte, mit großer Freude, und verſprach ihr reiche Belohnung, wenn ſie ihr dieſen Dienſt erzeigte. Das liebliche Kind wurde in eine Windel von feiner Leinwand gewickelt und darüber kam rothes Seidenzeug, das der Ritter von Conſtantinopel mitgebracht hatte; ſo ſchön hatte man es noch nie geſehen. Mit einem Bande befeſtigte die Dame einen Ring an des Kindes Arm. In dem Ringe war eine Unze Gold und Granaten an der Seite; es war auch der Ort darin eingegraben, an welchen das Kind gebracht wurde, damit Alle wüßten, daß es aus gutem Geſchlechte ſei. Die Jungfrau nahm das Kind, verließ mit ihm ihr Zimmer zur Nachtzeit, wo Alles ruhig war, ging aus der Stadt und begab ſich auf eine Landſtraße, welche in einen Wald führte. Sie eilte mit dem Kinde fort, bis ſie die Landſtraße verließ, fern zur Rechten hatte ſie Hunde bellen und Hähne krähen hören; ſie vermuthete, daß ſie dort eine Stadt finden würde. Nach dieſer Seite ſchritt ſie mit großer Hoffnung und vernahm den Lärm der Hunde. Sie kam zu einer großen reichen Stadt; in dieſer Stadt war ein ſehr wohlhabendes Nonnenkloſter, das unter einer Aebtiſſin ſtand. — Die Jungfrau erblickte die Abtei und betrachtete Zinnen, Mauern und Thürme daran, dann ging ſie eilig darauf zu und machte vor der Pforte Halt. Sie legte das Kind, welches ſie trug, hin, kniete demüthig nieder und begann ihr Gebet. — „Gott," ſprach ſie, „bei Deinem heiligen Namen flehe ich zu Dir, wenn es Dir wohl gefällt, ſo behüte dieſes Kind vor dem Tode." — Als ſie ihr Gebet endigte, ſah ſie ſich um und erblickte hinter ſich eine hohe belaubte Eſche, die ſich in vier Aeſte theilte, und dort gepflanzt war, um Schatten zu geben. Sie nahm darauf das Kind in ihre Arme, eilte zu der Eſche, legte es darunter, ließ es dort und empfahl es Gott von Neuem. — Dann begab ſich die Jungfrau zurück zu ihrer Gebieterin und erzählte dieſer, was ſie gethan hatte. — In der Abtei gab es einen Pförtner, welcher den Leuten, die zum Gottesdienſte kamen, das Thor des Kloſters zu öffnen pflegte. Derſelbe ſtand in dieſer Nacht frühzeitig auf, zündete Kerzen und Lampen an, zog die Glocke und öffnete die Pforte. Er erblickte die Tücher unter der Eiche und meinte, es habe ſie Jemand geſtohlen und dahin gelegt. Auf Anderes achtete er nicht, deßhalb ging er ſo ſchnell wie möglich darauf zu, befühlte ſie, fand das Kind darin und dankte Gott ſehr dafür. Er ließ es nicht dort, ſondern nahm es auf und kehrte damit in ſeine Wohnung zurück. Seine Tochter war Witwe und hatte ein kleines Kind in der Wiege, das ſie ſäugte. Der gute Mann rief ſie. „Tochter," ſprach er, „ſteh' auf, ſteh' auf, zünde Feuer und Licht an, ich habe ein Kind hereingebracht, das ich draußen unter der Eſche fand. Stille es mit Deiner Milch, wärme und bade es." Die Tochter that nach ſeinem Befehl, zündete das Feuer an, nahm das Kind, erwärmte und badete es, und legte es dann an die Bruſt. Als ſie den Ring an ſeinem Arme fanden und die ſchönen und reichen Zeuge ſahen, da wußten ſie bald, daß es aus vornehmem Geſchlechte ſei. — Am Morgen nach dem Gottesdienſte, als die Aebtiſſin die Kirche verließ, trat der Pförtner auf ſie zu und erzählte ihr, wie er das Kind gefunden habe. Die Aebtiſſin befahl ihm, ihr die Kleine, wie er ſie gefunden habe, zu bringen. Der Pförtner begab ſich nach ſeiner Wohnung, trug mit Freuden das Kind herbei und zeigte es der Dame. Dieſe betrachtete es genau und ſagte, ſie würde es ernähren und als ihre Nichte erziehen. Sie verbot dem Pförtner ſtreng, von dem eigentlichen Hergang der Sache zu reden. Es wurde von ihr ſelbſt erzogen und weil man es unter einem Eſchenbaum gefunden hatte, Eſche genannt. Die Dame hielt es wie ihre Nichte, verbarg ſeine Herkunft genau und ließ es im Innern der Abtei erziehn. Als das Kind nun zu dem Alter gekommen war, wo Natur die Schönheit bildet, gab es in ganz Bretagne keine ſchönere und liebenswürdigere Jungfrau. Sie war ungezwungen und wohl erzogen, hold in Weſen und Worten, ſo daß Jeder, der ſie ſah, ſie liebte und wie ein Wunder ſchätzte. —

(Fortſetzung folgt.)

Berlin und Wien.

(Fortſetzung.)

Stadtleben.

Nachdem die zwei erſten Städte Europa's, London und Paris, mit ihrer Einwohnerzahl, jene über 1,000,000 — dieſe über 800,000 vorgeſchritten, würden die beiden erſten Städte Deutſchlands, Wien und Berlin, jene mit 350,000 — dieſe mit 200,000 Einwohnern, ſcheu zurücktreten, wenn ſie nicht ihr perſönlicher Rang berechtigte, in die Reihe erſter Städte ſich zu ſtellen, Wien als die Reſidenz eines mächtigen Kaiſers, Berlin als der Mittelpunkt der moraliſchen Kraft des proteſtantiſchen Deutſchlands. Wien iſt großſtädtiſch lebhaft durch den Zuſammenfluß aller möglichen Geſandtſchaften, bunt durch die fantaſtiſchen Erſcheinungen aus ſüdlichen Völkern, die hier verkehren, glänzend durch den an's Fabelhafte grenzenden Reichthum der erſten ungariſchen und böhmiſchen Magnaten, liebenswürdig durch die reizenden Frauen, angenehm durch ſeine maleriſche Lage und anziehend durch ſeine Ungezwungenheit, die ſich im öffentlichen wie im häuslichen Leben gleich herzlich und anmuthig zeigt; Berlin iſt beinahe nicht minder wichtig in diplomatiſcher Beziehung, als der moraliſche Vermittler Europa's, großartig durch die großen Männer, die hier leben und die, an der Spitze ihrer Facultäten, beſchützt und unterſtützt von einer in dieſer Hinſicht äußerſt liberalen Regierung, echte Gelehrſamkeit ſäen und verpflanzen, edel als Stadt ſelbſt, deren Regelmäßigkeit und Schönheit wenig zu wünſchen übrig laſſen, einladend mehr durch ſeine Familiengeſelligkeit, als durch ſein öffentliches Leben, wie durch die Freiſinnigkeit im mündlichen Austauſche der Ideen.

Herrſcht in Wien großer Reichthum, ſo erfreut ſich Berlin einer ausgedehnten Wohlhabenheit; prunkt in Wien ein Fürſt mit einer Million auf ſeiner Uniform neben einem nackten Bettler, ſo erſcheint in Berlin dagegen Licht und Schatten gleichmäßiger vertheilt, eine Folge der, im *nicht reichen* Preußen als nothwendig eingeführten, Gewerbsfreiheit, die Jedem ſeinen Rock gibt. Zudem lebt der Wiener, im Durchſchnitte, immer nach außen, daher luxuriös; der Berliner immer nach innen, daher ſparſam: jener mittheilend, einladend, genießend, unbeſorgt, lebendig, froh und raſch; dieſer zurückgezogen, ſondernd, mäßig, vorſichtig, langſam, ernſt und ſtill: dieſer lebt mit einem Worte ein Verſtandesleben, jener ein Gemüthsleben, und das Gemüth liebt Mittheilung und Bewegung, während der Verſtand Klugheit übt und an dem Erkannten feſthält wie an dem Erworbenen. Dieſer Punkt der Betrachtung ließe ſich, einem Goldkorne gleich, in's Unendliche ausdehnen und zwar nicht blos an der Streckſchraube der Theorie, ſondern mit dem Hammer der Erfahrung; ich aber will mich hier mäßigen, weil ich muß, und aus dem Reichthume der Thatſachen zum Belege des eben Geſagten nur ſo viel nehmen, als ich eben brauche. (Beſchl. folgt.)

Pharmaceutiſches Xenienalphabet.

Von Ludwig Bechſtein.

Stutzern geb' ich Parfüm und Pomade, Gleiches zu Gleichen;
Flüchtig ſind ſie wie Rauch, ſchmelzend und ekelhaft-weich.

Queckſilber iſt erprobt und in allen Formen vorhanden,
Aber die — große Armee zehrt den Vorrath mir auf.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im April 1831.

(Beſchluß.)

3.

Das Theater laborirt fortwährend an Komödiantenſchwäche, und ſoll bis auf das Opernperſonal reducirt werden, aber dieſe Einſchränkung, wenn ſie wirklich zu Stande kommt, wird nur ein unbequemes Schnürleib für die Direction ſein, obgleich ſie dadurch gewiſſermaßen anziehend wird, indem ſie von Natur ſehr dick thut. Wir ſind an das Abſchiednehmen unſerer Schauſpieler ſchon ſehr gewöhnt, es rührt uns weder, wenn ein Tenoriſt Lebewohl liſpelt, noch wenn ein Baſſiſt es brummt, beides iſt uns ſo gleichgültig geworden durch Erfahrung, daß wir dabei ſo ruhig bleiben, wie eine Maus, die im Kindbett liegt. Der Leſer wird ſich ſogleich ſelbſt davon überzeugen, wenn er lieſ't, daß ein Hr. Pillwitz, Eggers, Köſter, Lemke, Steinert u. ſ. w. nach kurzer oder langer Trennung uns wieder beſuchten und ſich auf's Neue unſerer Bühne anſchloſſen. Warum aber? Der Eine gefiel auswärts nicht, der Andere verlor ſeine Stimme, der Dritte wußte nicht wohin u. ſ. w., nur in dem Punkte kamen Alle überein, daß ſie ſich mit weniger Gage begnügten, und deß freuete die Direction ſich ſehr. Bei dieſem Wechſel der Dinge muß es allerdings auffallend ſein, wenn Einer, ſage ein Einer, auf demſelben Fleck ſtehen bleibt, wo er bei der Uebernahme der Direction durch Herrn Bethmann hin poſtirt wurde. — Herr Joſt, vom Hamburger Stadttheater, früher Mitglied unſerer Bühne, erfreute uns durch einige Gaſtrollen, die, außer ſeinem Benefiz, ſehr beſucht waren. — „Ferdinand Cortez" betrat zum Benefiz für Herrn Naumann die Breter, aber leider wird dieſe Oper hier ſehr zerſetzt aufgetiſcht, ſo ſingt z. B. der König keine Note und die Recitative ſind in Proſa verwandelt. Was ſagt Herr Spontini dazu? — Er ſchüttelt das Haupt, denkt: ſehr dumm! und ſagt nichts. Mad. Eggers, vom Braunſchweiger Hoftheater, trat als Amazili auf, wurde mit einem freundlichen Willkommen begrüßt und mehrere Male während der Vorſtellung mit Beifall belohnt. Herr Naumann, heute ihr Bruder, leiſtete Vorzügliches und nahm mit dieſer Partie abermals in der Gunſt des Publikums zu. Außer dieſen beiden darf ich nur noch Herrn Knauſt mit Lob erwähnen, von den Uebrigen aber, lieber Leſer!

„Begehre nimmer und nimmer zu ſchauen,
„Was ich gnädig bedecke mit Nacht und Grauen."

Am zweiten Oſtertage wurde „die Zauberflöte" aufgeführt, da gab es wieder allerlei Nebenſcenen. Die Zeitung kündigte Herrn Steinert als Tamino an, der Zettel brachte aber den Herrn Knauſt; der Zettel kündigte Mad. Krahe als Pamina an und der Abend brachte Dem. Jungblum. Warum Herr Steinert nicht ſang, wurde nicht gemeldet, wozu das auch? wenn's die Direction nur weiß; warum Mad. Krahe nicht ſang, das wurde uns angekündigt, ſie war heiſer. Gedanken ſind zollfrei; ich denke die Direction hat der Dem. Jungblum die Partie nehmen wollen und Dem. J. hat ſie nicht hergegeben. Die Kraher (Drucken ſie nicht Kräher!) haben das ſehr übel genommen, und die Jungblumer ſich königlich gefreut. Beide Parteien werden ſich wahrſcheinlich den Krieg erklären und da Niemandem gegenwärtig das Recht der Intervention geſtattet wird, ſo kann derſelbe ſehr blutig werden. Ein Vorpoſtengefecht hat bereits vor dem Lindenhofe Statt gefunden, wo bei einer Vorpartie die zweite Hälfte eines engliſchen Rockſchoßes, mit der Taſche, worin ein dergl. Spleen aufbewahrt wurde, verloren ging. Man ſagt, die Geſundheit der Mad. Krahe ſei an dieſer Verdeutelei ſchuld, indem die Jungblumer das Sprichwort „leben und leben laſſen" nicht hätten verſtehen wollen.

Ein Herr Neubrunn trat als Saraſtro auf und ſang zur Zufriedenheit des Publicums, ebenſo Mad. Eggers, Königin der Nacht. Brav ſangen Dem. Jungblum und Herr Knauſt. Den Papageno gab Herr Brüning, ein junger talentvoller Mann für das Schauſpiel, nicht ſo für die Oper, der leider von der Direction Rollen bekommt, die ihm nicht zuſagen können; würde man ihn im Schauſpiele beſſer beſchäftigen, ſo könnte er als Liebhaber bald viel leiſten, indeß ſtellt ihn die Direction uns als Vorthois oder ſteinernen Gaſt vor, wozu er nicht mehr Talent hat, als Paganini zum Schenken. — Noch will ich erzählen, daß uns Göthe's Egmont beſuchte, aber nicht mit vielem Beifall; Mad. Remde kam in Verſuchung, den erſten theatraliſchen Verſuch als Klärchen zu machen. Sie führte uns mit in Verſuchung und in's Theater. Aber wir wünſchen, daß ſie die Breter nicht ferner betritt, um ihrer ſelbſt willen, denn ſie würde bald ausrufen: „alſo darum Räuber und Mörder?!" wir empfehlen ihr vielmehr das Gebet: „führe uns nicht in Verſuchung und gib uns unſer täglich Brod!" — Herr Krahe gab den Egmont, einige Fehler ausgenommen, brav; ſein Gang und ſeine Haltung iſt noch zu mangelhaft, dagegen ſeine Sprache ſchön und angenehm. Ziethen aus dem Buſch wurde ausgelacht, er ſtörte das Ganze, hoffentlich wird er ſich zurückziehen und aus dem Buſch nie mehr ein Schauſpieler kommen. - -

So viel vom Theater und mehr nicht. Vergebens ſuche ich nach Neuigkeiten, nicht ſo vergebens ſucht Jemand einen zweiſchläfrigen Kirchenſtuhl. Mein Schreiben iſt ſo zu Ende. — Von einer Prügelei auf der Börſe will ich nichts erzählen, weil die Geſchichte zu undelicat iſt. — Leben Sie wohl!

— 6.

Aus der Theaterwelt.

☨. Im Circus Franconi zu Paris macht ein neues Viehſtück: „der Löwe von Myſore," ungemeines Aufſehen. Die Menagerie der Hrn. van Aken und Martin ſpielt mit. Martin kämpft mit einem Löwen, der große Tiger verfolgt ein Kind, faßt es an der Kehle, ohne es zu beſchädigen; Martin zeigt den Laokoon, indem er ſich von zwei Rieſenſchlangen umwinden läßt. Die Pariſer meinen, dieſer Tiger beſitze viel Lebensart. — Auf der Porte St. Martin hat ein Manſardenſtück voll Tugendſpielerei und Verführungsproben: „Victorine, oder die Nacht ſchafft Rath," nicht gefallen. — Ein neues Luſtſpiel: „die Geheimniſſe des Hofes," von Fournier und Arnould, hat auf dem Odeon ſehr gefallen. — Rühre Dich, Angely. —

— Ein Luſtſpiel: „Diana Vernon," iſt auf dem Théâtre des Nouveautés total durchgefallen. Die Kritik nennt es ein Machwerk ohne Sinn und Verſtand.

— Die Herren Fehringer und Schneider ſind in Hamburg engagirt; bei ihrem erſten Auftreten aber ausgepocht worden. Das Publicum will ſie als Erſatzmänner der Herren Devrient und Forſt nicht dulden. — Mad. Johanna Schmidt, Frau des Muſikdirectors aus Münſter, hat in Hamburg als Concertſängerin furore gemacht. Die wunderſchöne Stimme, wie die herrliche Perſönlichkeit der Sängerin läßt es bedauern, daß ſie ſich nicht dem Theater widmet. —

† Der Affendarſteller, Hr. v. Kliſchnigg, hat auf dem Königſtädter Theater viehiſches Aufſehen gemacht. — Raupach hat ein neues Luſtſpiel: „das Harfenmädchen" geſchrieben (die Titelrolle für Dem. Fournier). — Herr Bader gaſtirt in München. — Bei der königlichen Bühne in Berlin iſt die Heiſerkeit und Unpäßlichkeit epidemiſch eingeriſſen. „Noch niemals," ſagt der Eulenſpiegel, „hat unſer Hoftheater ſo viel eingenommen" (an Medicin). „Unſere Hofbühne hat große Papierankäufe gemacht. Der Theaterarzt und Raupach brauchen ſehr viel zum Verſchreiben." — Der Berliner Schauſpieler Gern gab in Hannover mit Beifall Gaſtrollen. — Auf der Leipziger Bühne gaſtirt Hr. Pauli vom Dresdener Hoftheater und macht furore. — Frau v. Holtei iſt nebſt ihrem Gatten wieder an der Königſtadt engagirt und in dieſen Tagen als Pfefferröſel aufgetreten. — Dem. Schechner, heißt es, wird einen Maler heirathen und die Bühne verlaſſen. (Das wollen wir nicht hoffen!) — Der franzöſiſche Componiſt Herold hat eine neue Oper: „Zampa," geſchrieben, die ſehr gefallen hat. — Das Braunſchweiger Schauſpielerperſonale erhält 2 Monate Urlaub — die Oper muß bleiben, da der Herzog keine Reiſe unternimmt und bei ſeinem thätigen häuslichen Leben doch einiger Zerſtreuung bedarf. —

R. Schnepf.

Mixturen.

Hr. Gilot in Paris taucht Eis in eine Flüſſigkeit und verſteinert es. — Kann der Mann auch Mädchenthränen, Liebesſchwüre, Ehe- und Conſtitutionsverſprechen, falſche Herzen und Lumpenſeelen verſteinern — dann hat er Großes gethan. — Nun können wir eben ſo gut Mumien haben, wie die alten Aegypter.

— b.

— In Liſſabon ſoll ein Franzoſe, Namens Bonhomme, weil er „Freimaurer," zu Tode gepeitſcht worden ſein — aus Bonhommie.

B. C.

☞ Die der Schlaf flieht, bittet man die Bremer Zeitung zu leſen und ſogleich werden die Augen zufallen. Frau von Cenſur entfernt alle phantaſiereichen Artikel, aus Furcht, die armen Leute mit Träumen zu quälen. Wer die Mixtur pfundweiſe nimmt, erhält ſie um ein Bedeutendes wohlfeiler bei

Meiſter Breme,
Gewürzhändler und Vorſteher des
Bier-Convents.

* Nordlicht. *

In Prag ſollen kürzlich in einem dortigen Hotel mehrere Uhlanenofficiere (aus Galliziſch-Polen) öffentlich bei Tiſche der Tapferkeit der Polen ein Lebehoch gebracht haben. — Es erfolgte kein Verweis von Seiten der Behörden! —

⁂ — Als auf dem Hofburgtheater vor Kurzem ein Stück gegeben wurde, in welchem ein Pole in ſeiner Nationaltracht erſchien, applaudirte das ganze Haus und rief: „Es leben die tapfern Polen!" — (Bedarf der Beſtätigung —; würde aber den braven Wienern Ehre machen.)

B..6.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

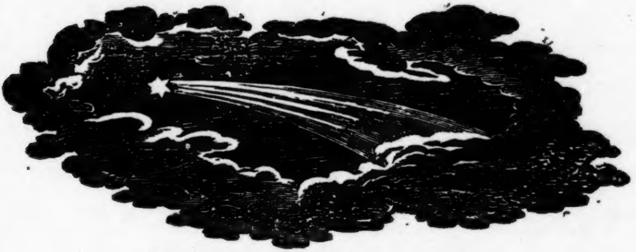

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 83. Mittwoch, den 25. Mai. 1831.

Eſche.

Ein Lai von Maria de France.

Dem Originale getreu nacherzählt

von

O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung.)

Zu Dol gab es einen Ritter, nie war weder vorher noch nachher ein Beſſerer. Er hieß im Lande **Burun**. Er hörte von der Jungfrau reden und faßte Liebe zu ihr. Von einem Turnier heimkehrend hielt er in der Abtei an und fragte nach dem Fräulein. — Die Aebtiſſin zeigte es ihm. — Er fand ſie ſehr ſchön, wohl erzogen, klug, liebenswürdig und hold, daß er ſich für ſehr unglücklich hielt, falls er ihre Liebe nicht gewann. Darob gerieth er in Verlegenheit, und wußte nicht, was er thun ſollte. — Denn kam er zu oft wieder, ſo merkte es die Aebtiſſin und er ſah die Jungfrau nie mehr. Es fiel ihm nun ein, daß wenn er die Abtei vergrößere und ihr von ſeinen Ländereien ſchenke, ſo könne er dafür Aufenthalt und Wohnung daſelbſt verlangen, und das Vertrauen der Nonnen. Deßhalb gab er ihnen viel von dem Seinigen, aber er hatte einen andern Zweck dabei, als Vergebung für ſeine Sünden zu erlangen. Er begab ſich ſehr oft dahin, ſprach mit der Jungfrau, bat ſie ſo lange und gelobte ihr ſo viel, bis ſie ihm gewährte, was er wünſchte. Als er ihrer Liebe gewiß war, redete er eines Tages folgendermaßen mit ihr. „Schönſte,“ ſprach er, „nun, da Du erklärt haſt, daß Du mich zu Deinem Freunde machſt, komm ganz und gar mit mir. Du mußt wiſſen, wenn es Deine Tante erführe, ſo würde ſie ſehr böſe und noch zorniger, wenn Du vielleicht ſchwanger würdeſt. Willſt Du meinem Rathe folgen, ſo kommſt Du mit mir; es ſoll Dir nie an etwas fehlen und ich will reichlich für Dich ſorgen.“ — Die Jungfrau, die ihn ſehr liebte, willigte gern ein und zog mit ihm. Er führte ſie auf ſein Schloß, ſie nahm ihre Windeln und ihren Ring mit. Es war ſehr gut für ſie, daß die Aebtiſſin ihr dieſe Dinge gegeben und ihr geſagt hatte, wie es zuerſt mit ihr geſchehen und wie ſie unter die Eſche gelegt worden ſei. — Die Jungfrau bewahrte jene Sachen ſorgſam in einem Koffer, welchen ſie ſich wohl hütete, zurückzulaſſen. — Der Ritter, der ſie entführte, hielt ſie ſehr werth und liebte ſie außerordentlich; das thaten auch alle ſeine Diener, klein und groß, um ihrer Liebenswürdigkeit willen. Sie war lange Zeit bei ihm, als endlich die Ritter in ihn drangen und ihm oftmals zuſetzten, daß er eine vornehme Dame ehelichen und von der Jungfrau laſſen ſolle. Sie ſprachen, wie ſie ſich ſehr freuen würden, wenn er einen Erben bekäme, dem er ſein Land und Gut hinterlaſſen könnte. Es würde ein zu großer Schaden ſein, wenn er es Anderen und nicht einem ehelichen Sohne zurückließe; ſie könnten ihn nicht als ihren Herrn betrachten und ihm mit Freuden dienen, wenn er ihnen nicht ihren Willen thäte. Der Ritter verſprach ihnen, ſich nach ihrem Rathe zu verehelichen. — „Herr," fuhren ſie fort, „hier in unſerer Nähe hat ein vornehmer Herr deßwegen mit uns geſprochen. Er beſitzt eine Tochter, die ihn beerbt und Ihr könnt große Güter mit derſelben bekommen. — Die Jungfrau heißt Haſel; es gibt keine Schönere im Lande. Für die Eſche, die Ihr entlaßt, bekommt Ihr die Haſel wieder. Die Haſel trägt gute Nüſſe, die Eſche dagegen gar keine Früchte; wir wollen um die Jungfrau anhalten, und ſie, ſo Gott will, Euch zuführen." Die Heirath wurde nachgeſucht und von allen Theilen darein gewilligt. — Ach, nun begab es ſich, daß Niemand wußte, wie beide Damen Zwillingsſchweſtern, und Eſche die verheimlichte ſei. Ihr Freund ehelichte die Andere. — Als ſie das erfuhr, machte ſie ihm keine böſe Miene deßhalb, ſondern diente ihm mit Freuden und ehrte ſeine Leute. — Die Diener und Knappen betrübten ſich ſehr über ihren Verluſt. Am Hochzeitstage ſandte der Ritter ſeine Freunde hin und den Erzbiſchof; die Herrn von Dol führten ihm ſeine Gattin zu und die Mutter derſelben kam mit ihr. Sie fürchtete ſich vor der Jungfrau, zu welcher ihr Schwiegerſohn ſolche Liebe hegte, und war in Angſt, dieſe würde den Ritter, wenn ſie könnte, ſeiner Gemahlin abwendig machen. Deßhalb wollte ſie ihm rathen, Eſche mit irgend einem wackern Mann zu vermählen und ſich ſo derſelben zu entledigen. Die Hochzeit war herrlich und prächtig; Eſche ging durch die Zimmer und ſah nach, ob Alles in Ordnung ſei; ſie zeigte weder Trauer noch Zorn, ſondern bediente ſelbſt die Braut auf das Freundlichſte; ſo daß Alle, die ſie ſahen, ſie ſehr lobten.

(Beſchluß folgt.)

Berlin und Wien.

(Beſchluß.)

Volk und Oeffentlichkeit.

Volk — im engliſchen oder franzöſiſchen Sinne, nämlich als Staatsgewalt, hat weder Oeſtreich noch Preußen, da von einem ſolchen nur in repräſentativen Staaten die Rede ſein kann; Volk im andern Sinne aber, nämlich als die Claſſe betrachtet, die zwiſchen dem Gemeinen und dem Gebildeten in bürgerlicher Schlichtheit die Mitte hält, findet ſich, dem vollen Begriffe nach, nur in Wien, in Berlin nur zum Theil. Hier, wo Alles nach einer gewiſſen Intelligenz ſtrebt, trifft man nur auf Menſchen, die über dem Begriffe Volk oder unter demſelben ſtehen und dem Pöbel angehören; während die Gemüthlichkeit des Wieners und ein gewiſſer angeborner Tact ſich eben ſo fern von Anmaßung als Gemeinheit halten und ſeiner lebhaften Einbildungskraft freien Spielraum laſſen zur Entwicklung deſſen, was wir Volksleben nennen: daher in Wien auch eine Volksbühne beſteht und immer beſtehen wird, deren, zum Theile claſſiſche Producte mit allem ihren Zauber ſich ſelbſt in Berlin geltend machen, wo es nie ein Volkstheater gegeben hat, noch geben kann. Der Volksdichter braucht Volksleben; Volksleben aber braucht der Oeffentlichkeit; öffentlich aber lebt das Volk nur in Wien. — Wien hat, außer ſeiner reizvollen Umgebung, deren beliebteſte Punkte raſtlos überſchwemmt werden von lebensluſtigen Menſchen, außer den großen Parks in der Stadt ſelbſt, außer dem Prater, der ſich nicht beſchreiben läßt, den ich indeſſen ſpäter, im Gegenſatze zum Berliner Thiergarten ſkizziren will, außer dem herrlichen Glacis und den Wallpromenaden, wo ſich immer Tauſende ergehen, außer allen ſeinen Spectakeln endlich noch über hundert Gasthausgärten, in denen ſich, während die ſchönere Welt den Abend im Volksgarten und auf der Waſſercuranſtalt zubringt oder am Graben in den geſchmackvollen Caffetieren ſich mit Gefrornem erquickt, nicht nur an Feiertagen, ſondern alle Tage Mittags und Abends bis nach Mitternacht zahlloſe Familien einfinden, die bei herrlicher Muſik auf das Ueppigſte ſchmauſen und — glücklich ſind.

Was dieſe Gärten den Sommer über, bieten im Winter der ſchrankenloſen Lebensluſt der Wiener eben ſo viele Tanzſäle, deren jeder, vom prachtvollen Apollo-Saale herab bis zum Zelte beim Kirchweihfeſte, eben ſo viele Menſchen in ſich faßt, die nur zu leben ſcheinen, um zu tanzen, zu eſſen und zu trinken. Wer die Wiener ſo im öffentlichen Leben und Treiben ſieht, ſollte glauben, daß in ihnen jeder Sinn für etwas Beſſeres erſterben müſſe; aber er kommt hiervon ſogleich zurück, wenn er ihre Fabriken oder die Kaufläden der Stadt beſucht, oder überhaupt nur auf ihr Aeußeres ſelbſt ſieht, das Wohlhabenheit und Geſchmack abſpiegelt, oder endlich ſich erinnert, wie die Wiener Producte ſchon ſeit Jahren auf den Meſſen Deutſchlands faſt allen europäiſchen gleich gehalten werden und die meiſten derſelben an Werth und Schönheit übertreffen.

Berlin kennen zu lernen, muß man ſich in den Häuſern aufhalten; wie dem Engländer, iſt dem Berliner ſeine Häuslichkeit Alles, ohne daß dieſe eben ſo comfortable wäre als die engliſche; ſeine Stadt bietet ihm keinen entſchädigenden Genuß dar und er genießt der kargen Oeffentlichkeit nur dann, wenn ihm ſein Hausweſen durch Umſtände bisweilen verleidet wird; zu Hauſe allein gibt er ſich der Freude hin, und er entwickelt im Kreiſe ſeiner Lieben und Freunde mehr Heiterkeit, Witz und Gemüth, als man ſeinem Aeußeren nach von ihm erwartet hätte: Wien kennen zu lernen, muß man im Freien bleiben, in den Luſtörtern Schönbrunn, Laxenburg, Heiligenſtadt, Nußdorf u. ſ. w., im Tivoli, im Prater und in den Gärten; wie dem Pariſer iſt dem Wiener ſeine Häuslichkeit, wenn nicht Nebenſache, doch nicht Hauptſache; das Leben innerhalb der vier Wände zieht ihn nicht an, denn es bietet ihm nichts Aufwägendes gegen die Schönheit der Natur, der zu huldigen er dann nur aufhört, wenn ihn ſeine Geſchäfte oder der Regen nach Hauſe treiben; aber, einmal zu Hauſe, iſt er thätig und in Geſellſchaft über alle Vorſtellung munter und guter Dinge; Berlin will verſtanden, Wien empfunden ſein; um ſich in Berlin zu gefallen, muß man entweder viel Geld oder viel Verſtand haben, um in Wien gern zu ſein, bedarf es nur eines geſunden Herzens und einer paſſablen Börſe; in Berlin bemerkt zu werden, fällt nicht ſchwer: hier wird Jeder bemerkt, der kein Berliner iſt; in Wien muß man um einen guten Kopf größer ſein, um aus der Menge hervorzuragen, da wird Keiner bemerkt, er müßte denn etwa vandaliſch friſirt ſein oder — ein beſonders ſchönes Deutſch ſprechen, dem daſelbſt, wie dem Orpheus Thiere und Steine, alle Ohren offen ſtehen.

Braun v. Braunthal.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

*. Die Dresdner italieniſche Oper findet in Leipzig denſelben Beifall, wie im vorigen Jahre. Namentlich haben die Signora Palazzeſi und die Herren Peſadori und Beſtri bisher den größten Applaus eingeerntet in den Opern: „Straniera,“ „Matilde di Schabran“ und „Italiana in Algieri.“ — Peſadori's Stimme hat ſeit einem Jahre ungemein an Ausbildung gewonnen, ohne daß er dadurch ſeinen vollen Bruſtton, der ihn befähigten Tenorpartien auch in der deutſchen Oper zu ſingen, beeinträchtigt hätte. Sein Conradino iſt eine glänzende Leiſtung, daſſelbe gilt von der Partie des Lindoro in der „Italienirin.“ Beſtri hat als Pharao und Muſtapha durch ſeine herrliche, milde Baßſtimme, ſeinen klaren, deutlichen Vortrag allgemein angeſprochen. Die Palazzeſi hat in der „Straniera“ und als „Mathilde“ die Enthuſiaſten zu einer gelinden Raſerei gebracht. Die Schiaſetti erwarb ſich als Italienerin zwar einigen Applaus, doch ohne daß dieſer zur Bewunderung ſich geſteigert hätte. — Da mehrere Mitglieder der deutſchen Oper beurlaubt ſind — ſo hören wir bereits ſeit einigen Wochen keine ſolche Aufführung. —

** Erſatz bieten dafür die Gaſtdarſtellungen des Herrn Pauli, welcher geniale Künſtler zeither als „Franz Moor“ und „Oſipp“ aufgetreten iſt. In beiden Rollen bewahrte er ſeinen Ruf nicht nur, ſondern übertraf die gehegte Erwartung bei weitem. Er iſt mit vollem Rechte in die kleine Zahl der deutſchen genialen und originellen Schauſpieler zu rechnen — die wohl von den ſogenannten, guten und braven Künſtlern (!) zu unterſcheiden ſind. Mehr über ihn und die Mitſpielenden an einem andern Orte. —

— †. Die erſte Sängerin, Dem. Backofen, vom Frankfurter Theater, hat am 13. d. M. Frankfurt, ihr Engagement und ihren Contract bei Nacht und Nebel verlaſſen, ohne Adieu zu ſagen. Sie wandte ſich gen Nürnberg, wo Hans Sachs einſt lebte. Man ſagt, das Regiment des Herrn Capellmeiſters habe ſchwer auf ihr gelaſtet. — Ein Tenoriſt, Hr. Beer, hat in Frankfurt a. M. mit Beifall den Fra Diavolo geſungen. Wem die vielen Tenoriſten-Gaſtſpiele auf der Frankfurter Bühne in Verwunderung ſetzen, der erfahre, daß die Frankfurter einen guten. jungen Tenor ſuchen. — In Frankfurt macht jetzt eine Anfängerin, Dem. Langmann, viel Aufſehen. Sie ſang mit großem Glück die Emmeline und dortige Kenner verſichern, ſie habe ſtellenweiſe eine noch ſchönere Stimme als die Schechner — bon! —

R. Schnepf.

M. S. Leipzig. In den „Advocaten“ von Iffland hat der geniale Pauli ſo ſehr gefallen, daß er mitten in einer Scene herausgerufen wurde.

Theatrum mundi.

— Der „Heſperus“ meldet aus Wiesbaden: „Was man befürchtet, iſt geſchehen. Unſere Ständeverſammlung iſt auf unbeſtimmte Zeit vertagt — aufgelöſ't, ohne daß die wichtigen Gegenſtände der Berathung erledigt, der Stände und des Landes Deſiderien berückſichtigt worden ſind. Mit Trauer blicken alle biedere Naſſauer auf dieſen Schritt der Regierung und ein dumpfer Unwille herrſcht überall. Faſt aus allen Theilen des Herzogthums waren zur letzten Sitzung zahlreiche Beſucher gekommen — ein Beweis, daß, was die Stände thaten, Volksſache iſt! Was ſoll nun werden? Noch ſind von den Ständen keine Steuern verwilligt — überhaupt nichts eigentlich vollendet. Nicht ohne Bangigkeit blicken wir in die Zukunft. — Was aber auch geſchehen wird: Das Vertrauen des Volkes iſt geſchwächt.“ — ꝛc. ꝛc.

S.

☞ Nöthige Erklärung.

In Nro. 20 der „Biene“ berichtet ein Artikel aus Leipzig:

> „Man erzählt, unſer Oberbürgermeiſter habe vor Kurzem die Herausgeber des „Eremiten,“ des „Kometen“ und des „Vaterlandsfreundes“ (Gleich, Herloßſohn und von Alvensleben) zu ſich entboten und ſie vor ferneren „Verunglimpfungen der Behörden in ihren Blättern gewarnt.“ „Es ſei beſſer,“ habe er bemerkt, „Unregelmäßigkeiten, von denen man nicht ganz genau unterrichtet ſei, bei den gehörigen Stellen anzuzeigen, als dieſelben in das große Publicum zu bringen.“ —

An dieſe Nachricht hat der Einſender Betrachtungen geknüpft, die des Wahren und Treffenden viel enthalten und noch mehr in's Gewicht fallen würden, wenn die Prämiſſen nicht falſch wären.

Wahr iſt es, daß der Herr Oberbürgermeiſter, Dr. Scharſchmidt, nebſt den zwei Herausgebern, Dr. Gleich und v. Alvensleben, auch mich zu ſich beſcheiden ließ und mir im Auftrage der Regierung Mittheilungen machte, in welchen aber, ſo viel ich mich erinnere, eine ähnliche Stelle nicht vorkam. Was der Herr Oberbürgermeiſter den andern Herren Collegen zu beherzigen gegeben hat, weiß ich nicht — da er uns Jeden einzeln vornahm. Gegen mich äußerte er nur den Wunſch der Regierung (in eine freundliche Admonition und ein Erſuchen eingekleidet), ich möchte von nun an in meiner Zeitſchrift Alles unterlaſſen, was zu neuer Aufreizung der Gemüther Veranlaſſung (was ich übrigens auch vorher unterlaſſen habe —; denn der „Komet“ hat ſich bei den vaterländiſchen Unruhen im gleichmäßigſten, ruhigſten Tone verhalten) geben könnte; die Regierung wolle unſere Schreibfreiheit nicht beſchränken, wolle keine illiberalen Maßregeln nehmen, halte ſich aber zu unſerer redlichen Meinung verſichert, daß Alles unterbleiben wird, was Aergerniß geben könnte; daß namentlich die nachbarlichen Verhältniſſe — die der befreundeten großen, requirirenden Mächte — hübſch berückſichtigt würden; daß die Regierung voll der liberalſten Abſichten ſei, und darum Manches, was vorgefallen, nicht hätte vorfallen ſollen; daß Manches nie wieder vorkommen dürfe; daß die Regierung den wohlthätigen Einfluß der periodiſchen Preſſe nicht verkenne, daß ſie dieſelbe keineswegs unterdrücken oder einſchränken wolle; daß ſie aber für jede Ungebühr derſelben die Herren Herausgeber — auf deren Einſicht und Theilnahme an ihrer liberalen Tendenz ſie baue — verantwortlich mache; daß wir in Sachſen des eheſten milde Preßgeſetze erhalten würden, aber eine vollkommene Preßfreiheit ſchon wegen der Stellung zur hohen Bundesverſammlung nicht erhalten könnten ꝛc. ꝛc. —

Dies und Aehnliches ſagte mir der Herr Oberbürgermeiſter. Natürlich kann ich nur für den Sinn, nicht aber für die Worte einſtehen. Ganz leiſe wurde nun zum Schluſſe der Admonition die Drohung angedeutet, daß — wenn dieſe Exhortation fruchtlos bleiben und der gute Wille der Regierung dennoch verkannt werden ſollte — man leider zu ſtrengeren Maßregeln würde greifen müſſen — was jedoch wohl nicht zu erwarten ſtehe. Herr Scharſchmidt wiederholte noch, daß dieſe Admonition keineswegs als von ihm allein ausgehend zu betrachten ſei, ſondern daß er noch vor ſeiner Abreiſe von Dresden Seitens der Regierung hierzu gemeſſenen Auftrag erhalten habe. —

Von einer „Vermeidung der Verunglimpfungen der Stellen,“ war, ſo viel ich mich erinnere, direct nicht die Rede und ich habe, da ich mehreren Freunden den Inhalt des Geſprächs erzählte, auch nicht im Entfernteſten einen ſolchen Satz angedeutet, noch andeuten können.

Da in den Worten des Herrn Oberbürgermeiſters nichts war, was einen Widerſpruch nöthig machte, ſo habe ich auch nicht ein Wort auf ſeine Admonition erwiedert, ſondern entfernte mich ſtumm und mit einer Verbeugung. — So viel für meine Perſon. —

Der geehrte Berichterſtatter wurde alſo — wenigſtens was mich betrifft — falſch berichtet und hätte mir nolens volens einen ſchlimmen Dienſt erwieſen. Denn wären unſere Behörden oder Stellen nicht erleuchtete Behörden, ſo konnten mir dieſe leicht durch eine ſolche Nachricht, die man als von mir ausgehend betrachten konnte, auf den Hals gehetzt werden — wie man zu ſagen pflegt.

Ich verkenne das Wahre und Treffende in den Bemerkungen, welche der Einſender an jene Prämiſſen geknüpft hat, nicht im entfernteſten — kann aber um meiner eigenen Haut willen, nicht durch Stillſchweigen eine Nachricht vertreten, die ſehr prekär iſt, eben weil ſie unrichtig. —

In dieſer meiner Erklärung ſoll nicht im entfernteſten ein Ausfall gegen den ehrenwerthen Herrn Einſender liegen, wohl aber der Wunſch, daß für meine Perſon jene Nachricht, als eine unrichtige, im genannten Blatte widerrufen werden möchte.

Leipzig den 18. Mai 1831.

Herloßſohn.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

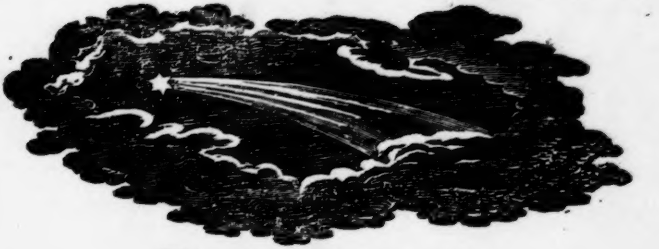

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 84. Donnerstag, den 26. Mai. 1831.

Eſche.

Ein Lai von Maria de France.

Dem Originale getreu nacherzählt
von
O. L. B. Wolff.

(Beſchluß.)

Ihre Mutter betrachtete ſie ſehr aufmerkſam und lobte und pries ſie ſehr; hätte ſie gewußt, daß es ihre Tochter ſei, ſo würde ſie ihr gewiß nicht ihren Freund geraubt haben. Gegen die Nacht ging Eſche, um das Bett bereiten zu laſſen, in welchem die Braut ſchlafen ſollte, ſie warf ihren Mantel ab und rief die Kämmerlinge, um ihnen zu zeigen, wie ihr Herr es haben wollte, denn ſie hatte es gar oft geſehen. — Als das Bett gemacht war, warfen ſie eine Decke von altem Zeug darüber; dies wurde die Jungfrau gewahr, und da ihr dieſelbe zu ſchlecht ſchien, ſo war ihr das verdrießlich. Sie öffnete deßhalb ihren Koffer, nahm das ſeidene Zeug heraus, in welchem ſie war gefunden worden, und ſpreitete es über ihres Freundes Bett. Sie that das, um ihn zu ehren, denn der Erzbiſchof war gegenwärtig und wollte das Lager einſegnen, wie ſein Amt es erforderte. Als das Zimmer in Ordnung war, führte die Dame ihre Tochter hinein und wollte dieſelbe auskleiden und zu Bette bringen. Da ſah ſie das ſeidene Zeug aus dem Bette, das ſie nie ſo ſchön geſehen hatte, außer jenem, in welches ſie damals ihr Kind hatte wickeln laſſen. — Dieſes Kindes erinnerte ſie ſich plötzlich und ſie ergriff ein heftiges Zittern. Sie ließ den Kämmerling rufen und ſagte zu ihm: „Bei Deinem Glauben, ſage mir, woher habt Ihr das ſchöne Zeug.“ — „Dame,“ ſprach er, „wiſſet, die Jungfrau hat es gebracht und es ſtatt der Decke aufgelegt, weil ihr dieſe nicht gut genug ſchien, ich glaube, es gehört ihr.“ — Die Dame rief, „Eſche, ſogleich herbei,“ und dieſe kam. — Die Mutter redete ſie alsbald an: „Meine liebe Freundin, verbergt mir es nicht, woher habt Ihr dieſes ſchöne Seidenzeug, von wem habt Ihr es bekommen, wer hat es Euch gegeben, ſagt es mir.“ — Die Jungfrau erwiederte: „Dame, meine Tante, die Aebtiſſin, welche mich erzog, hat es mir gegeben und mir anbefohlen, es ſorgſam aufzubewahren; das Zeug ſowohl, wie auch einen Ring, gaben mir Diejenigen mit, welche mich ausſetzten.“ — „Schönſte, darf ich den Ring ſehen?“ — „Sehr gern.“ — Sie brachte ihr nun den Ring; die Dame betrachtete denſelben ſehr aufmerkſam, und erkannte ihn alsbald, eben ſo wie den ſeidenen Stoff. — Sie zweifelte nun nicht, ſondern wußte, daß die Jungfrau ihre Tochter ſei. Sie ſagte ihr nun Alles und verhehlte nichts. — „Du biſt meine Tochter, ſüße Freundin.“ — Aus Freude ſank dieſe Dame in Ohnmacht. — Als ſie wieder zu ſich kam, ſandte ſie nach ihrem Gatten. — Dieſer langte ganz erſchreckt an. Als er in das Zimmer trat, fiel die Dame ihm zu Füßen, umklammerte ſeine Kniee und bat ihn um Verzeihung für ihre Miſſethat. Er wußte nichts von der ganzen Sache und ſagte zu ihr: „Dame, was redet Ihr? Zwiſchen uns iſt ja nur Gutes. Ich verzeihe Euch Alles, ſtehet nur auf.“ — „Herr, wenn Ihr mir verziehen habt, ſo will ich es Euch ſagen.“ — Sie erzählte ihm nun, wie ſich Alles begeben, und wie ſie ihre verſtoßene Tochter wieder gefunden habe. Der Ritter erwiederte: „Das erfreuet mich ſehr, große Wohlthat hat uns Gott erzeigt, bevor die Sünde verdoppelt wurde. Tochter, komm in meine Arme.“ — Die Jungfrau frohlockte außerordentlich über das, was ſie vernahm. — Ihr Vater wollte nicht länger zögern, ſondern ging ſelbſt hin, ſeinen Schwiegerſohn und den Erzbiſchof zu holen und erzählte ihnen Alles. — Der Ritter hatte nie ſo große Freude, als da er es vernahm. Der Erzbiſchof rieth ihnen, die Nacht vorüber zu laſſen und am folgenden Morgen die Ehe zu trennen. Dies wurde ſehr gern gewährt. Am folgenden Tage wurden ſie geſchieden; dann ehelichte der Ritter ſeine Geliebte und ihr Vater, der ihr ſehr zugethan war, gab ihr die Hälfte der Erbſchaft. — Er und ſeine Gattin waren gegenwärtig bei der Hochzeit, wie es ſich gehörte. — Als ſie in ihre Heimath zurückkehrten, nahmen ſie ihre Tochter Haſel wieder mit ſich und es ward dieſelbe ſpäter ſehr glücklich dort verheirathet. —

Als ſich die Begebenheit, wie ſie vorgefallen war, verbreitete, dichtete man das Lai von der Eſche darauf und benannte es nach der Dame.

Benavides,

der Seeräuber von Chili.

Er war in **Conception** geboren, diente einige Zeit in der Armee der Independenten, die er aber bald verließ, um zu den Royaliſten überzugehen. Sein Charakter war äußerſt heftig und wild. In der Schlacht von Maypo 1818 wurde er von den Independenten gefangen und nebſt ſeinem Bruder und mehreren Andern zum Tode verurtheilt, als Ueberläufer und Mörder. Die Schuldigen wurden nach San Jago geführt und erſchoſſen. Benavides, zwar gefährlich verwundet, aber nicht todt, hatte die Geiſtesgegenwart, ſich todt zu ſtellen. Man hob die Leichen auf und ſtellte ſie auf dem Platze Gallinazos aus. Der Sergeant, welchem dieſes Geſchäft oblag, war ein perſönlicher Feind von Benavides, denn dieſer hatte ihm mehrere Verwandte getödtet. Um ſeine Rache zu ſättigen, zog er ſeinen Säbel und gab dem Todtgeglaubten mehrere ſtarke Hiebe in den Hals. Der unerſchrockene Benavides ertrug die neuen Schmerzen ohne einen Athemzug und blieb ſo bis zur Mitternacht unter den Leichen. Endlich raffte er ſich auf und gelangte im ſchrecklichſten Zuſtande zu einer Hütte, wo er gaſtlich aufgenommen und verpflegt wurde.

Sogleich nach ſeiner Geneſung ſetzte er ſich an die Spitze der inſurgirenden Indianer, zog einige Streitkräfte zuſammen und verurſachte den Bewohnern von Chili ungeheuern Schaden, da alle ihre Truppen zu einer Expedition gegen Peru abmarſchirt waren. Seine erſten glücklichen Unternehmungen hatten ihm Selbſtvertrauen gegeben und bei ihm den Wunſch rege gemacht, eine Marine zu beſitzen. Er bemächtigte ſich mehrerer engliſchen und amerikaniſchen Schiffe, während die Matroſen an der Küſte Waſſer einnahmen. Er bewaffnete ſie und ſandte ſie zum royaliſtiſchen Gouverneur nach der Inſel Chiloë, um Succurs zu holen. Dieſer überſandte ihm ſieben oder acht Kanonen, einige Munition und eine Abtheilung Soldaten. Später bemächtigte ſich Benavides einer amerikaniſchen Brigg, die mit 1000 Stück Flinten von Rio Janeiro nach Lima befrachtet war. Bald hatte er eine Armee organiſirt und entwickelte in ſeiner neuen Stellung eben ſo viel Talent, als Tapferkeit. Die Spieße und Harpunen der Wallfiſchjäger, die er erbeutet hatte, verwandte er zu Lanzen für die Cavallerie und zu Hellebarden für das Fußvolk; aus den Segeln ließ er den Soldaten Kleider machen; die amerikaniſchen Zimmerleute bauten ihm Canots und Bagagewagen; die Waffenſchmiede beſſerten die Waffen aus; kurz, er wußte aus Allem Vortheil zu ziehen. — Aber noch fehlten ihm Trompeten für die Cavallerie und dieſer Umſtand machte ihm Beſorgniß. „Dieſe braven Leute,“ ſagte er, „glauben nicht Dragoner zu ſein, wenn ſie keine Trompeten hören.“ Nachdem er darüber nachgedacht, fiel ihm ein, daß die eroberten Schiffe mit Kupferplatten beſchlagen ſeien; dieſe wurden abgelöſ't, zu Trompeten verarbeitet und bald ertönte auf ſeinem Marſche der Ruf der kriegeriſchen Hörner.

Hierauf beſchloß dieſer unerſchrockene Parteigänger, ganz Chili zu durchziehen, er ſchlachtete Alles, was ihm in den Weg kam. Beſonders waren die Patrioten der Gegenſtand ſeiner Barbareien, er ſchonte weder Alter noch Geſchlecht. In den zahlloſen Scharmützeln mit den Streifcorps der Independenten ließ er alle Gefangenen erſchießen. Ein ganzes Bataillon, welches er umzingelt hatte, ward aufgefordert, ſich zu ergeben; man verſprach den Truppen das Leben zu laſſen. Da ſie keine Munition mehr hatten und vom Kampfe ſehr erſchöpft waren, ſo ſtreckten ſie das Gewehr. Kaum hatten ſie jedoch die Waffen niedergelegt, ſo ließ ſie Benavides ohne Barmherzigkeit niederſchießen. Nur ein einziger Mann entkam durch einen glücklichen Zufall. —

Endlich verdoppelte die Regierung ihre Maßregeln, und Benavides wurde daher, nachdem er in mehreren Gefechten geſchwächt worden war, genöthigt, ſich einzuſchiffen, um ſeinem verdienten Schickſale zu entgehen. In einem hilfloſen Zuſtande, ohne Nahrung und Waſſer, ward er endlich genöthigt, von Zeit zu Zeit an's Land zu gehen, um ſich Proviſion zu holen, und ſo ging er ſelbſt in Städte, unter dem Vorwande, daß er Depeſchen dort abzugeben habe. Einer ſeiner Genoſſen verrieth ihn, er wurde gefangen und zum Tode verurtheilt. Man ſchleifte ihn in einer Thierhaut, die an den Schwanz eines Mauleſels gebunden war, zum Richtplatze, und ſo wurde er auf dem Marktplatze zu Conception den 23. Febr. 1821 gehangen. Er wurde geviertheilt und die Glieder an vier Enden der Stadt ausgeſtellt.

M.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Prag.

* Chalkographie. Eine gemeinſchaftliche Beleidigung hat die vorzüglichſten Prager Tonkünſtler, die Herren Pixis, Tomaſchek, Triebenſee, Weber und Witaſek — die ſonſt nicht Alle in ſehr freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtehen — unter einen Hut gebracht, und ſie haben ſich zu einem Injurienproceß gegen den Lithographen Machek vereinigt, welcher ſie ſämmtlich in Abbildungen verkauft, die mehr Aehnlichkeit mit Ungeheuern und Beſtien, als mit ihren Urbildern haben.

W*.

Aus der Theaterwelt.

Die Königſtädter Bühne zu Berlin hat eine dramatiſche Kleinigkeit: „der letzte April" von W. A. Gerle auf's Repertoir gebracht, welche ſehr beifällig aufgenommen wurde. Sollte ſie als ein Sprichwort gegeben werden, ſo dürfte ſie getauft werden: „Wer dem Andern eine Grube gräbt, fällt mit hinein," denn dem Doctor gelingt zwar der Spaß, ſeine Frau und ihre Schweſtern in den April zu ſchicken, vortrefflich, doch wird er ſelbſt durch Zufall und Eiferſucht am ſchlimmſten gefoppt.

R.

Muſikaliſche Nachricht.

Gewiß viele Leſer dieſes Blattes haben in unſern trefflichen Abonnementsconcerten Gelegenheit gehabt, eine Concertarie des unſterblichen Beethoven, die unſtreitig zu ſeinen vollendetſten Dichtungen gehört, kennen zu lernen. Die Nummer des Werkes kann ich nicht angeben; der Text der Arie beginnt mit den Worten: *Per pietà, non dirmi addio!* In dem letzten Winter wurde dieſe Arie von Dem. Grabau äußerſt zart vorgetragen, und jeder Hörer empfand es wohl, daß die Sängerin den Dichter vollkommen verſtanden hatte. Wie unendlich ſchwer es ſei, die Empfindungen, welche durch Töne in unſerer Bruſt hervorgerufen werden, deutlich auszudrücken, ihnen beſtimmte Worte unterzulegen, davon kann ſich jeder durch eigne Verſuche überzeugen. Um ſo mehr war ich erfreut, in einem in dieſer Oſtermeſſe erſchienenen Buche, das den Titel führt: „Ludwig Anthom; ein Fragment aus einer Biographie," die Gefühle, welche jene Arie in uns erweckt, ſchön, unübertrefflich ſchön ausgedrückt zu finden. Nun könnte Jemand ſagen: „Das iſt nicht ſchwer! Hat doch jene Arie einen gefühlvollen Text, der einen Beethoven leicht begeiſtern konnte! Was braucht da weiter geſagt zu werden!" Aber man höre unſern Anthom ſprechen:

„Wir ſaßen eines Abends — es war am zweiten Tage nach Seraphinens Ankunft — zu vier vor dem Hauſe unter der Linde. Seraphine war in der Stube und phantaſirte auf dem Flügel; ich horchte nur nebenbei hin. Plötzlich brach ſie, daß es einem gleich bis in's Mark der Seele drang, in einen recitativiſchen Geſang aus, ſo natürlich, als erfände ſie ihn eben. Die Worte galten einem Verräther, der ſie verlaſſen hatte, es war der Fluch der betrogenen Liebe, der ſich aus ihrer Seele, die Götter aufwiegelnd, losrang, aber mitten im Triumphe kam es über ſie wie Schrecken des Todes, und ihr Haß ſtürzte in ſich zuſammen vor der Erinnerung des alten, hingeſchwundenen Glückes. Wie ein Nachklang eines ſchönen Traumes richtete die Vergangenheit ſich vor ihr auf; eine unendliche, unvergängliche Liebe eilt dem Treuloſen nach und bringt ihm Alles, was ſie hat, ihre Freude, ihren Muth, ihr Leben zum Opfer dar. *Per pietà, non dirmi addio, io d'affanno morirò!* — Zitternd verſchwebte ihre Stimme wie ein Glockenton, ſie ſang's, als ſollte mit dieſem Abend zum Leben ausklingen. Ich hielt den Athem an mich; es ſchien mir nichts mehr zu leben, als ihr Schmerz, den ihre wehmüthige Hoffnung nicht heilen, nur verlängern konnte. Endlich nach langen, tiefen Tönen des Jammers hatte ſie ausgeklagt; zu weit, zu weit war der, den ſie rief, von ihr entfernt; ewig umſonſt all ihr Flehen! Noch ein Griff, und ſie ſchweigt! — Wie die zerknickte Blume welkend am Boden liegt, ſo war ihre Geſtalt vor meinem Geiſte!"

„Wohl Dir, Du Unglückliche, daß Du Deiner Seligkeit ein ſo mildes Grablied ſingen kannſt! dachte ich — Aber da reißt es ſie von Neuem auf, als habe ſie nur Kräfte geſammelt. **Ah crudel, crudel!** Den Angſtſchrei der Verzweiflung vergeſſe ich nimmer, wie ſie wieder losbrach, als ſchrecke ſie ein Blitz aus dem Schlummer auf; — und gleich darauf die ſanfte, weiche Frage, ob ſie kein Mitleid verdiene? O ſie bat um Mitleid, wie ein verſtoßener Engel, und wollte doch keins und ſang die Bitte wie einen Fluch. Stolz, Liebe, Verachtung, Sehnſucht, Verzweiflung und Jammer wechſelten in dem Geſange; wie einen Sturm der Vernichtung, wie einen Angriff auf ihr eignes Weſen ließ ſie ihn toben, daß es einem die Bruſt zuſchnürte, lang, lang fort, bis ſie erſchöpft war und inne hielt! Dann die langſame, ſchmelzende, grübelnde Frage; ein hoher, zuſammenſchreckender Schrei des Entſetzens vor ihrem eigenen Elende; ein ſtürmender Flug über die Saiten, und zuletzt dieſelbe Melodie, mit der ſie vorher bang um Mitleid gefragt und gefleht hatte, im raſcheſten Schlage der Verzweiflung wiederholt! — und ſie ſchloß."

„Das war mehr als Kunſt! — Es war ein reiner Strahl des ewigen Lichtes, gefärbt und entzündet in unſrer groben, dumpfen Atmoſphäre; es war der ganze Inhalt ihres Lebens in ein Paar Minuten gepreßt! Ich kann es, ich werde es nicht mehr vergeſſen!"

Nun, iſt das nicht ſchön? Iſt nicht der Verf. Anthom's tief in Beethoven's Geiſt eingedrungen? Leider ſcheint unſere ſchöne Literatur in Almanachen und Journalen zu verſchwimmen; ihr prächtiger Strom wird immer flacher, ſein Waſſer immer trüber und unreiner, und wird er ſich nicht bald in Sandwüſten und traurigen Sümpfen verlieren? Erfreulich iſt es daher, wenn jetzt ein Werk erſcheint, das wie Anthem's Biographie, an die Tage erinnert, wo mit Göthe's aufgehendem Geſtirne ein neuer Glanz über unſere Literatur geworfen wurde. Jedem gefühlvollen Leſer kann ich die Biographie nicht genug empfehlen. Der Verf. derſelben iſt mir, ja ſelbſt dem Verleger unbekannt. Möge ihn das Lob, das ich ihm aus vollem Herzen ſpende, anfeuern, weiter zu ſtreben auf der rühmlich betretenen Bahn; bei ſeinem Reichthum an Ideen, bei der Correctheit ſeiner Sprache, bei ſeiner wiſſenſchaftlichen und allſeitigen Bildung läßt ſich nur Schönes und Vortreffliches von ihm erwarten.

L. im Monat Mai 1831. **Dr. — l.**

Theatrum mundi.

*** Am 23 April feierte ein Verein von Bürgern in Geiſenheim im Rheingau ein ſogenanntes „Polenfeſt." Es war ein Mahl bereitet. Im Saale wehte über dem Sitze des Präſes eine Fahne mit Polens weißem Adler und den Schirm bildeten reiche Bänder in Blau, Roth und Weiß. Es wurden fulminante Reden gehalten, Toaſte ausgebracht für Polens Freiheit ꝛc. —

Todesfall.

* Der aus mehreren Taſchenbüchern und Zeitſchriften bekannte, angenehme Dichter Paul Gottwalt (Ernſt Pohl), aus Schleſien, iſt kürzlich geſtorben. Er iſt der vierte Dichter, der den noch fortwaltenden Kampf der neuern Zeit nicht überlebt hat. Erſt ſtarb Arnim, dann Matthiſſon, dann Lafontaine und jetzt Gottwalt; Letzterer, der kleinſte unter ihnen, aber achtbar durch ſeine edle Geſinnung, die er in ein liebliches, poetiſches Gewand zu kleiden wußte. v. D.

Briefkaſten.

Vom 1. bis 24. Mai. 1) **Aus Dresden von Dr. G.** Iſt beſorgt. 2) **Aus Breslau von L—r.** Dankbar, wird beantwortet. 3) **Aus Dresden von F.** 4) „Zeitbilder" aus Frankfurt. 5) Bücher vom Verlags-Comtoir aus Braunſchweig. 6) **Aus Merſeburg von B—n.** Wird beantwortet 7) Aus Gotha. Bericht der Lebensverſicherungsbank. 8) **Von X——.** Laſſen Sie mich ungeſchoren. 9) **Aus Berlin von B.** 2 Bücher und Schr. Dankbar. 10) **Aus Dresden von v. M.** 11) „Eulenſpiegel" Nr. 98 bis 104. 12) **Aus Weimar.** Dankbar. Sogleich. 13) **Aus Weimar von Pr. W.** Dankb. 14) **Von der Heinſius'ſchen Buchhandlung.** Bücher 15) **Von Dr. E. in Berlin.** Iſt ſogleich beantwortet worden. 16) „Zeitbilder." 17) „Berliner Eulenſpiegel." 18) Von L. W. 19) Geſchichte Polens. 20) Lewald's „Novellen" und Briefe aus P. von H. und G. 21) Aus Altenburg. 22) Wien von D—n. Reiſeſkizzen. 23) **Aus Markl. von Schnbr.** Dank. 24) **Von der Keſſelring'ſchen Hofbuchhandlung.** 25) **Aus Prag.** Dank. 26) **Aus Warſchau E.**.** D. 27) **Aus Berlin von A. E.** Wird beantwortet. 28) **Aus Prag von M.** Dank. Wird beantwortet.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 83. Montag, den 30. Mai. 1831.

Die Panduren.

Epiſode aus den Revolutionskriegen.

Während des ſiebenjährigen Krieges bediente ſich Oeſtreich in ſeinen Armeen eines ſehr gefürchteten Freicorps, die Panduren genannt; man nannte damals Freicorps eine Vereinigung von Menſchen aus allen Nationen, welche im Felde keinen Sold bekamen und nur von Räubereien und Plünderungen lebten. Die Panduren hatten eine beſondere Organiſation, Geſetze und Disciplin, welche den Ereigniſſen gemäß oder nach dem Gutdünken ihrer Befehlshaber wechſelten; man begreift, daß dieſe Menſchen, perſönlich ausgezeichnet durch ihre Kühnheit, Kraft und Rohheit, überdies unabhängig von allen geſetzlichen Schranken, mit Vortheil bei den Avantgarden der kaiſerlichen Heere gebraucht wurden. — Beim Entſtehen der franzöſiſchen Revolution beſtanden dieſe Panduren nicht mehr. das Wiener Cabinet war nach dem Ausgange eines jeden Krieges ſtets ſehr verlegen wegen dieſer räuberiſchen Soldaten geweſen, welche man nicht ohne Gefahr in den Schooß einer Geſellſchaft zurückwerfen konnte, deren Gewohnheiten ſie verlernt hatten, und mit welcher ſie nicht mehr ſympathiſirten. Die kaiſerlichen Armeen hatten zum Erſatz ihre Mikalowitz, reguläre Freicorps, deren Ruf nur vorübergehend war und ihre Scharfſchützen, tyroler Bergbewohner, die durch ihre Geſchicklichkeit, ihre Unerſchrockenheit in den Vorpoſtengefechten und Tirailleurangriffen gefährlich waren. — Im Jahre 1793, während der Belagerung von Mainz, ließ das Wiener Cabinet eine Horde von 5000 bis 6000 Banditen aus den Grenzen der Türkei, Wallachei, Kroaziens, Siebenbürgens und den Karpathen zuſammengezogen, an den Rhein marſchiren; man verſichert ſogar, daß die Gefängniſſe dieſer verſchiedenen Länder den größten Theil dazu lieferten. Dieſe Banditen, welche man wegen der Farbe ihrer Oberkleider Rothmäntel nannte, waren auf türkiſche Weiſe gekleidet und bewaffnet; ſie trugen am Gürtel ein Paar lange Piſtolen, einen Dolch und einen breiten Säbel; eine Taſche, ebenfalls am Gürtel befeſtigt, enthielt 150 Stück Patronen und ihre Flinte konnte beiläufig ſechs Fuß an Länge haben. Im Allgemeinen waren ſie von einer ungewöhnlichen Muskelkraft, von hohem Wuchſe, ihre Geſtalt noch erhöht durch einen Czako, der ſpitz zulief, einen ſehr großen, gewichsten Schnurrbart, bloßen Hals, geſchorenen Kopf mit Ausnahme eines dichten Haarbüſchels auf dem Scheitel; eine türkiſche Weſte ohne Aermel, weite, an den Schenkeln gefaltete Pantalons, endlich ſpaniſche, bis zum Wadenanſatz reichende Stiefeln. So waren dieſe Rothmäntel!

Dieſes Corps, anſcheinend furchtbar für den Feind war es eigentlich nur für die Regierung, die es gebrauchte: zu Temeswar, im Innern Ungarns, organiſirt, hatte es die öſtreichiſchen Staaten und einen Theil Deutſchlands durchzogen, um auf der Operationslinie des Feldmarſchalls Wurmſer anzukommen. Während dieſes langen Zuges escortirte ein Cavallerieregiment die Rothmäntel, welche je zwei an einander gekettet marſchirten; ſo kamen ſie im Laufe des Monats Mai 1793 in den Linien von Germersheim nahe am Rhein zu Landau an; dort wurden ſie ihrer Ketten entledigt und nahmen am Feldzuge Theil. Der Anblick der Rothmäntel war in der That fürchterlich; auf ihrem Marſche, wie in den Bivouacqs, flößten ſie eine Art von Schrecken ein, deſſen ſich die Unerſchrockenſten nicht erwehren konnten. Jedem menſchlichen Gefühle fremd, niemals Pardon gebend, ſchnitten ſie den Feinden, die ihnen in die Hände fielen, die Köpfe ab und erhielten von ihren Befehlshabern für jeden Kopf einen Ducaten. Dies war ihr einziger Sold; oft ſah man ſie einen Gefangenen mit den blutigen Köpfen ſeiner Cameraden beladen und ihn ſelbſt am Eingange des Lagers enthaupten, um ihre Belohnung zu vergrößern. —

Wenn Thatſachen dieſer Art tauſendmal an unſern Grenzen wiederholt, nicht durch einen Haufen noch lebender Zeugen beſtätigt würden, ſo würde man nicht glauben können, daß ſolche aſiatiſche Barbarei noch in einer ſo wenig entfernten Zeit gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts Europa befleckt hätte. Dieſes Corps hielt auf freiem Felde ſelten Stand, wenn es nicht ſehr überlegen an Macht war; jeder einzelne Soldat war zwar der angeſtrengteſten Tapferkeit fähig; allein vereinigt waren ſie nur eine unthätige Maſſe ohne Kenntniß der Manoeuvres und Evolutionen. Dergleichen Menſchen hatten überdies keinen Esprit de Corps, kein Ehrgefühl, und doch iſt es das moraliſche Princip, welches die Stärke der Armeen ausmacht. Sie waren nur gut zum kleinen Kriege; in Gehölzen, in coupirten Terrains zerſtreut, legten die Rothmäntel Hinterhalte, neckten den Feind, hoben Wacht- und Vorpoſten auf, indem ſie ſo ihre größten Leidenſchaften, Rache und Habgier, befriedigten. —

Die kaiſerliche Armee rückte vor und näherte ſich Weißenburg auf zwei Meilen; der rechte Flügel lehnte ſich an Rheinzabern, von wo aus ſeine Vorpoſten durch die Berge von Bornenhaien mit der preußiſchen Armee communicirten, der linke Flügel ſtieß an den Rhein durch den Wald von Bewahl, das Centrum dehnte ſich auf dem ganzen Raume aus, der zwiſchen Barbelroth und Langkandel iſt; der Prinz v. Condé und der Prinz v. Waldeck hatten ihr Hauptquartier zu Barbelroth, der General en Chef, Feldmarſchall Wurmſer, hielt Langkandel beſetzt. Der rechte Flügel der franzöſiſchen Armee, unter dem General Ferino, war zu Lauterburg, und der linke, unter dem General Beauharnois ſtand vor den Linien von Weißenburg; die Franzoſen ſchienen in ihren Stellungen nicht angreifbar; einige Gebäude, in dem Lande unter dem Namen der Mühle von Bewahl bekannt, zogen die Aufmerkſamkeit der Chefs beider Armeen auf ſich; 50 Mann und ein Capitaine von der Legion Biron's hielten dieſe Mühle beſetzt. Der Feldmarſchall Wurmſer beſchloß, ſie aus derſelben zu vertreiben. Dreihundert Rothmäntel wurden zu dieſer Unternehmung commandirt, ihr Chef war der Baron v. Kr....t, einer von den ausgezeichnetſten Edelleuten der Condé'ſchen Armee.

Der Baron von Kr....t bewohnte beim Ausbruch der Revolution Saint-Domingo. Aus einer alten Familie entſproſſen, Beſitzer eines großen Vermögens, und ſeit Kurzem mit einer jungen, ſchönen, mit einem Worte, ſeiner Liebe würdigen Frau verbunden, war der Baron glücklich durch die Vereinigung aller Güter, welche das Leben verſchönern können; ſein Glück wurde indeſſen bald geſtört.

(Fortſetzung folgt.)

Probe aus „Fauſtus,“

einem Gedicht

von

Ludwig Bechſtein.

I.

Innerer Drang.

Es ſaß ein ſchöner Jüngling in ſtiller Einſamkeit,
Sein volles Herz den Tiefen der Wiſſenſchaft geweiht;
Sein heller Geiſt erhoben, nicht ſonder Zuverſicht,
Sein Flammenblick nach oben, wie dürſtend nach dem Licht.

Im Morgenpurpur glühte der junge Frühlingstag,
Gleich einer Roſenblüthe er auf den Bergen lag;
Gleich einem Strom der Freude vom Himmel niederfloß;
Gleich einem Liederengel die ganze Welt umſchloß.

Die Tempelglocken ſchallten, weit drang ihr Ruf hinaus,
Und fromme Beter wallten in manches Gotteshaus.
Geſchmückt mit Blumenkränzen ſtand Kanzel und Altar;
Die Erde war vom Lenzkuß verjüngt, der Himmel klar.

Der Jüngling hörte rufen der Glocken Feierklang,
Der Jüngling hörte tönen der Menge frommen Sang;
Ach, um ihn war es ſtille, da rang kein Klang ſich los,
Und in ihm eine Sehnſucht, ſo flammenheiß und groß.

Und ſeine Seele ſchwingt ſich voll Andacht himmelwärts;
Durch all ſein Denken ſchauert ein wehmuthvoller Schmerz.
Zwei heiße Thränen rollen ihm über's Angeſicht,
Er hebt empor die Hände wie zum Gebet, und ſpricht:

„Urgeiſt, dem alles Leben und alles Licht entquillt!
Urgeiſt, der ſich im Dunkel geheimnißvoll verhüllt!
Gott, der den Sonnen vorſchreibt unwandelbaren Gang,
O wolle mich erleuchten und ſtillen meinen Drang!“

„Laß einen Strahl von oben in meine Seele zieh'n!
Die Blume der Erkenntniß, o laß ſie mir erblüh'n!
Noch hält mich Nacht umfangen, o weihe mich dem Glück!
In Deine Zauberwerkſtatt nur einen, einen Blick!“

„Was iſt des Menſchen Denken? Ein Labyrinth voll Nacht.
Was iſt des Menſchen Können? Ach, eines Kindes Macht!
Was iſt des Menſchen Wiſſen? Vor Deinem Ohr ein Schaum,
Was iſt des Menſchen Leben? Ein kurzer, bunter Traum!“

„Warum kann ich nicht ſchweben empor zum Himmelszelt?
Nicht dieſe Hülle wechſeln, die mich am Boden hält!
Den Vogel, ach, beneid' ich, der ziehet ſeine Bahn
Hochfliegend in des Aethers tiefblauem Ocean.“

„Warum kann ich nicht tauchen hinab zur Meeresfluth,
Den Schatz der Wunder ſchauend, der in den Tiefen ruht?
Den Fiſch muß ich beneiden, die Muſchel, ſtill im Grund,
Sie ſeh'n den Hort der Wogen, und thun es Keinem kund.“

„Warum kann ich nicht dringen zum tiefſten Erdenſchacht,
In's Herz der alten Mutter, Licht tragend in die Nacht?
Dort ihrem Schaffen lauſchen, die Ströme zeugen ſeh'n,
Und unter Flammenheerden der Feuerberge ſteh'n!“

„O wär' ich in den Nadir des Polſterns hingeſtellt,
Und flög' dann im Nordſcheine lichtflammend über die Welt!
Mit Blitzen möcht' ich ſprühen, und wehen mit dem Sturm,
Doch dieſe Mächte höhnen den ſtaubgebornen Wurm!“

„Du Macht, die tauſend Welten am Himmel wandeln heißt,
O, einen Strahl nur ſende, der Geiſt von Deinem Geiſt!
Und haſt Du kein Erhören für mein inbrünſtig Fleh'n,
So ſende Deinen Blitzſtrahl, und laß mich ſchnell vergeh'n!“ —

Er ſitzt, ein ſtiller Jüngling, in ſtiller Einſamkeit,
Sein volles Herz den Tiefen der Wiſſenſchaft geweiht.
Doch ach, ſein Geiſt umnachtet, und aller Freude fern,
Sein Trauerblick nach unten, wie zweifelnd an dem Herrn. —

Charade.

Armes Deutſchland, viele Deiner Kinder, wollen jetzt die erſte, ohne je die zweite geweſen zu ſein. Deutſche Männer, die das Ganze ſind, was ihre Ahnen waren, ſind in den Augen Deiner Enkel — — Narren!!!

Glaß.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

* Dem. Vio, welche der Tenoriſt Hr. Holzmiller heirathen wollte, wird jetzt, wie es heißt, von Hrn. Spitzeder geehelicht werden. — „Das Harfenmädchen“ von Raupach hat auf der Berliner Bühne kein Glück gemacht. — Hr. Hammermeiſter, von dem wir meldeten, er gebe in Frankfurt a. M. Gaſtrollen, hatte ſchon die Probe zum Fauſt mitgemacht; da empfahl ſich Dem. Backofen und dieſe Oper, wie auch die andern, in denen Hr. H. auftreten ſollte, konnten nicht gegeben werden. Hinterher ſoll die Direction aber Hrn. H. das Honorar verweigert haben. Iſt das nobel? — Frau v. Holtei iſt mit Beifall auf der Königſt. Bühne wieder aufgetreten. — Hr. v. Braunthal, zeitheriger Bühnendirector am Königſt. Theater, hat ſeinen Poſten quittirt —, an ſeine Stelle tritt Hr. von Holtei. — Raimund wird in Hamburg Gaſtrollen geben. — Mad. Fiebl hat in Wien ziemlich gefallen — Babnigg in Breslau aber Glück gemacht. — Hr. Emil Devrient aus Dresden hat auf der Berliner Hofbühne als Carlos und Baron Wiburg außerordentlich gefallen. Man nennt ihn eine wünſchenswerthe Acquiſition. — Roſſini hat eine neue Oper „Caſſandra“ geſchrieben. — Hr. und Mad. Motte vom Schweriner Theater haben auf der Königſtadt nicht gefallen. — Ein jugendlicher Liebhaber, Hr. Dahn vom Breslauer Theater, ſoll in Berlin als Junker v. Sonnenberg ſehr viel Talent gezeigt haben. — Die Giftmiſcherin Zimm iſt auf der Porte S. Martin in einem Melodram erſchienen. — Von einem Anfänger, Namens Schanke, welcher in Raupach's „Harfenmädchen“ zum erſten Male auftrat, ſagt der „Eulenſpiegel,“ er habe einem Pathos losgelaſſen, mit

dem man Thüren einrennen könnte. Eine Dem. **Werner** ditto Anfängerin, ſoll nicht viel verſprechen, aber deſto weniger halten.

N. Schnepf.

Theatrum mundi.

Hört! hört!

‚ Laut „Warſchauer Zeitung“ wurde kürzlich in der Nationalverſammlung den Leipziger Frauen und Jungfrauen, welche den verwundeten Polenhelden 150 Pfund Charpie überſandt, ein **feierliches Lebehoch gebracht.** — Ehre den Leipziger Damen! —

„Und fällt mir's einſt zu freien ein,
So muß es ein Leipziger Mädchen ſein.“ —

Buſtorius.

Vermiſchte Nachrichten.

— Man ſagt, **Saphir** habe die Erlaubniß, wieder nach **München** zurückzukehren, um dort ein miniſterielles Blatt heraus zu geben. —

* **Heine** iſt in Paris angekommen. —

— Der Journaliſt **Oettinger** iſt wegen Injurien zu einem vierzehntägigen Arreſt verurtheilt, er ſitzt ſeit dem 19. Mai und iſt in jeder Hinſicht ein **geſetzter** Mann, der auf dieſe Art in Berlin ſeine Anſäſſigkeit erhalten hat. —

B.

* Am 9. Mai feierte auch in dieſem Jahre der Stuttgarter Liederkranz das **Schillerfeſt.** Das Local war die Silberburg, zahlreiche Verehrer und Verehrerinnen des Dichters hatten ſich eingefunden und die Natur begünſtigte das Feſt durch einen wundervollen Abend. Mehrere Reden und Gedichte wurden vorgeleſen. Unter den vorgetragenen Muſikſtücken befand ſich ein Abendlied von **Pohlenz** und eine Cantate von **Hetſch**, einem jungen, hoffnungsvollen Componiſten. —

** Die „Königsberger Zeitung“ iſt entſchieden antipolniſch — ſie glaubt ſich dadurch loyal zu machen. — Von den Polen ſpricht ſie als von „raubſüchtigen Empörern.“ — Solcher Ausdrücke bedienen ſich aber die Königsberger Einwohner in der Mehrzahl nicht —; nur die Redaction der „K. Z.“ — — —.

† † Geſtorben ſind der Prediger und Kinderſchriftſteller **Wilmſen**, dann der geheime Oberregier. Rath Dr. **Körner**, Vater des heldenmüthigen Dichters, Freund Schiller's und Beförderer ſeiner Muſe. Er wurde bei **Wöbbelin** an der Seite ſeines Sohnes, wo auch die zärtliche Schweſter Theodors ruht, begraben.

B. l.

* Nordiſche Splitter. *

In „von Rotteck's Annalen“ IV. 3. Seite 280 heißt das Motto: „Man iſt kein Rebell, wenn man Machthaber zur rechten Zeit warnt!“ — Edler Mann! — Du magſt Recht haben, allein ſage es nicht, Du kannſt wegen eines einzigen Mal Sagens — d. h. nur in gewiſſen Landen, wo man die Ariſtokraten zu ſchätzen weiß —

α) Um Deine Freiheit, bei Nacht und Nebel,

β) um alles Gehör am Throne, nebenbei und vorläufig zur Probe

γ) in Unterſuchung ohne Namen und Zweck, und dann

δ) in Criminalunterſuchung gerathen.

Das Schreiben wird Dir dabei verboten, ſchriftſtelleriſche Arbeiten, ſelbſt wenn ſie keinen Bezug auf die Sache haben, wie z. B. in das Gebiet der Aeſthetik gehörige, confiſcirt, und ſogar Sammlungen von Leſefrüchten, nebſt Familienpapieren, durchſtänkert und inhibirt *) ꝛc.

J. L. W.

---

*) Schweig Maulwurf! — das wäre mehr als Vergiften und doch wahr! — **Hamlet.**

(Eingeſendet.)

Berichtigung

der Novität im 58. Stücke dieſes Blattes, heur. Jahrgangs S. 463.

Meine Tochter, die ehemalige königl. Kammerſängerin in Dresden, Friederike **Funck**, jetzt verehelichte **La Grua** in Palermo, hat zwar die Bühne aufgegeben (dies iſt das einzige Wahre an jenem Artikel); iſt aber von ihrem Ehemanne nicht böslich verlaſſen worden, treibt auch, wogegen ſich übrigens nichts einwenden ließe, keinen Putz- und Modehandel. Sie lebt vielmehr zu meiner großen Freude in recht zufriedener Ehe.

Dies den zahlreichen Freunden meiner Tochter im Vaterlande zur ſchuldigen Nachricht.

Meißen am 16. Mai 1831.

Carl Auguſt Funck.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 86. Dienſtag, den 31. Mai. 1831.

Die Panduren.

Epiſode aus den Revolutioskriegen.

(Fortſetzung.)

Frankreich erinnert ſich noch jener Wuth, auszuwandern, welche ſich des Adels bemächtigte, lange bevor der Sturm ausgebrochen war; vergebens erhob der Monarch ſeine Stimme gegen dieſes beklagenswerthe Syſtem, welches ihn ohne Vertheidigung den Angriffen der Factionen auszuſetzen drohte. „Der Platz wahrer Franzoſen iſt beim Throne!“ Dieſe Worte des unglücklichen Ludwig XVI. wurden nicht gehört. Die Mode ſprach lauter, ſie verſetzte Frankreich nach Coblenz; und da damals die Mode bei Leuten von gutem Ton mächtiger war, als das Vaterland, ſo begab ſich der Adel haufenweiſe nach Coblenz; die Beſtgeſinnten ſelbſt konnten dem Strome nicht widerſtehen, ſelbſt diejenigen, welche in der Luft etwas Erſtickendes, wie den Vorläufer großer Stürme, bemerkten. Zu dieſen gehörte der Baron Ker....et. Er verließ ſein Schloß, ſeine Gattin, welche ihn bald zum Vater machen ſollte, und welche ihm dieſe Hoffnung noch theurer machte. Schon hatten mehrere Edelleute von denen, welche die Auswanderung betrieben, einen mit Garn umwundenen Spinnrocken als ſatyriſches Sinnbild ihrer Zögerung und Furchtſamkeit, bekommen; die Furcht vor einer ähnlichen Beſchämung beſtimmte ohne Zweifel den Baron Ker....et; er reiſ'te ab.

Die Ereigniſſe fingen jetzt an, einen ernſteren Charakter anzunehmen. Jeden Tag verdarben die Leidenſchaften mehr die Principien dieſer ſo ſchönen und in ihrer Morgenröthe ſo reinen Revolution; dem Angriffe der Leidenſchaften geſellte ſich bald der Streit der Intereſſen bei. Nach und nach umwölkte ſich Frankreichs Horizont, die Rückkehr dahin ward beinahe unmöglich und die Emigrirten fingen an, über die Folgen einer Maßregel zu zittern, die ſie eigenſinnig, ohne Nachdenken und reife Ueberlegung genommen hatten. Aufgeregt durch die Bekanntmachung der Ideen von Freiheit, die ſich bald in die Arbeiten der Nationalverſammlung einſchlichen, außerdem gedrängt durch die Anforderungen franzöſiſcher Prinzen und Edelleute, vereinigten ſich der König von Schweden, der Kaiſer und die deutſchen Fürſten, welche in Elſaß und Lothringen anſäſſig waren, für die „Ehre und Sicherheit der Kronen.“

Die Ausgewanderten verſammelten ſich in einem Armeecorps zu Coblenz unter dem Befehle des Grafen von Artois, zu Worms unter dem Prinzen von Condé.

Alles ſtritt ſich noch auf der Seite der Verbündeten um kluge Maßregeln; allein eine Obſervationsarmee iſt leicht in ein Angriffsheer umgewandelt; die Verſammlung ſah dies voraus, ſie beſchleunigte die Entſcheidung der Souveraine und den Augenblick des Kampfes. Das Wiener Cabinet gab ſein Ultimatum, Ludwig XVI. antwortete darauf durch die Kriegserklärung an den König von Ungarn und Böhmen, und die ganze Bevölkerung ſchickte ſich an, der Entſcheidung des franzöſiſchen Monarchen durch die Waffen Gewicht zu verleihen.

Die Vorbereitungen zu dem Beginne des Feldzugs, die Thätigkeit des militäriſchen Lebens, dieſe Abwechſelung von Anſtrengung und Ruhe, von Hoffnung und Gefahren, dieſe verſchiedenen Veränderungen brachten einige Zerſtreuung in die Sorgen des Baron Ker....et. Wie ſeine Waffengefährten, wie die Generale der Coalition ſchmeichelte er ſich mit dem Glauben, ein Feldzug werde die Armee im Triumph nach Paris führen und über das Loos der Revolution entſcheiden. Schon ſah er die königliche Gewalt auf den Grundpfeilern der Sitzung vom 23. Juni wiederhergeſtellt und genoß im Gedanken an ſeine Rückkehr zu ſeiner Gattin ſchon die Freuden des Wiederſehens.

Und in der That, was konnte Frankreich den ſchrecklichen Armeen, die im Anrücken waren, entgegenſetzen; Schweden hatte ſich wegen des Todes des Königs, von der Coalition losgeſagt, allein Preußen hatte es erſetzt und der Herzog von Braunſchweig rückte an der Spitze von 150,000 Mann gegen Paris vor, ſeine Heeresmacht war in drei Corps getheilt und noch andere Truppen ſtanden am Rhein und an den Nordgrenzen. —

(Fortſetzung folgt.)

Ideen.

Geſchrieben in Auerbachs Keller 1831.

* * *

— — Ideen! — ſchöne Ideen! große Ideen! freie Ideen — ſogar cenſurfreie — mit einem Worte: ganz verfluchte Ideen! —

Guter Gott! habe ich zwei Jahre in der freien „Reichs“- und Hanſeſtadt, Hamburg, verlebt, und ſoviel geſchrieben und ſoviel drucken laſſen, und erſt jetzt in dem monarchiſchen Leipzig, in Auerbachs Keller, bekomm ich eine confuſe Idee von Ideen — und Parole d'honneur! eine reelle und nicht blos ideelle! — — Iſt denn die Stätte geheiligt, wo der Teufel und ſein Cumpan ſich erluſtigten?! — — —

Ich will die ſächſiſche Schweiz bereiſen! — Übermorgen wandere ich aus! aber die ſchweizeriſche Schweiz bereiſe ich nicht! ich habe das Republikenweſen ſatt bekommen, überſatt —! mein Magen leidet noch an Unverdaulichkeit, und deßhalb halte ich es wie Chateaubriand mit der conſtitutionellen Monarchie.

Republiken — Undinge! trefflich zeichnet ſie Schiller's „Fiesko.“ Wölfe und Füchſe, Ochſen und Eſel bewährten und bewähren ſich als ſolche, wo Republiken exiſtirten und exiſtiren. — Ich könnte nicht nur ein Liedchen, ſondern eine ganze Bravourarie davon ſingen, mit doppelt beſetztem Orcheſter und Schellengeklingel von Kappen-, Hand- und Fußſchellen.

Darum: „Es lebe der König!“ —

Aber wohlverſtanden, nur der gerechte, großherzige, kräftige König Löwe — — ach! wo lebt er?! — — —

Ich fürchte, ich fürchte: er iſt geſtorben trotz des altfranzöſiſchen Rituals, dem zufolge die Könige nie ſterben dürfen; aber Tod und Teufel ſind ein Paar mächtige Geſellen und vergeben ihren Rechten nichts — ich wollte, unſere Landſtände wären wie Tod und Teufel.

Aber unſere Landſtände ſind „gute Leut und ſchlechte Muſicanten“ und wenn der Löwe auch nicht todt iſt, ſo iſt er auch nicht unter uns. Ich wenigſtens kenne höchſtens hier und da einen Bullenbeißer, der knurrend an ſeinem Knochen nagt, — — — — — — — — — — — —.

Iſt es denn keine Möglichkeit mehr mit dem Teufel einen Pact abzuſchließen —? — Ich bin ein ſo guter Patriot, daß ich mich nach kurzer Friſt mit Freuden vom Teufel wollte holen laſſen, wenn ich zuvor mit ſeiner Hülfe ein bischen hexen und aufräumen könnte im lieben weiland heiligen römiſchen Reiche — es wäre freilich ſelbſt für einen Hexenmeiſter noch immer eine Herculesarbeit, denn der Stall iſt groß und des Unraths iſt viel, aber wie geſagt: ich liebe mein Vaterland — — — — — — — — und mein Landsmann und Glaubensgenoſſe, Harro Harring, hätte dann an mir einen tüchtigen „Fauſt im Gewande der Zeit.“

Aber es iſt wahr, der Teufel iſt ein Egoiſt, und thut nicht leicht etwas um Gottes willen, und daher wag' ich es nicht einmal mehr ihn zu bitten. „Er möge mich doch nur um Gottes willen holen!“ — Er könnte capabel ſein: ſtatt ſeiner mir einen geheimen Polizeiofficianten über den Hals zu ſchicken, der mich ſtatt geraden Wegs in die Hölle erſt auf's Polizeiamt in's Verhör führte, und damit wäre mir ſchlecht gedient.

* * *

Ich ſah das Leipziger Schlachtfeld! — — — —

O, ihr armen Fürſten! wer träufelte doch das Gift des Mißtrauens in Eure Bruſt, daß Ihr wähnen konntet, das männliche Volk, welches freudig für Euch und des Landes Freiheit in den Tod ging — könne darauf ausgehen, Euch verderben zu wollen? — Hat denn Keiner von Euch nach jener Schlacht das große heilige Grab beſucht, um in ſeinem Glauben ſich zu ſtärken? — Wehe ihm, der zuerſt jene feierlich gegebenen Verheißungen brach, die dem Volke ſein Recht, ſeine Freiheit ſichern ſollten! — Fluch der Schlange, die jenen Rath ihm zuziſchte — ſie kriecht nicht auf dem Bauch und friſſet nicht Erde, ſondern ſie trägt den Kopf hoch — aber noch einmal: Fluch ihr, die uns um unſer Paradies beſtahl —!! —

Ob dem Unthiere noch hier der Kopf wird zertreten werden? — Man ſagte ſonſt: die Deutſchen ſeien ſehr bedächtig und langmüthig. — Der ſchnellbeendigte Proceß der guten harmloſen Bremer Giftmiſcherin hat aber das Gegentheil dargethan; er dauerte bekanntlich nur vier Jahre.

Gib o Himmel! der Schlange langes Leben, auf daß ihr noch hier der Kopf zertreten werde! — Es wäre entſetzlich, wenn ſie im Frieden verreckte. — —

* * *

„Krieg!“ hallt es von Frankreich herüber. „Krieg!“

Bei Gott, es iſt nicht das Geſchrei einer zügelloſen Rotte, es iſt der Ruf der Freiheitswächter Europa's — ſie haben die große Wahrheit erkannt: „Noch iſt es Zeit — aber ein Augenblick längeres Säumen und Europa ſeufzt unter der Knute.“

„Vertrauen erweckt Vertrauen!“ ſprach der edle Sachſenfürſt — Fürſten! Völker! — beherzigt dieſe Worte, vertraut einander, aber trauet nicht dem großen Friedensfürſten! Nur auf blut'ger Wahlſtatt wird die große Frage ſich entſcheiden. —

— „Vertrauen erweckt Vertrauen!“

Fürſten! vertraut Eurem Volke und fürchtet nichts! — eine zweite Völkerſchlacht ſoll unſere Treue beſiegeln. —

Beſiegle ſie Euer Wort, das vor der erſten Schlacht Ihr gabt.

„Vertrauen erweckt Vertrauen.“

Vertrauet uns, Ihr Fürſten, und laßt uns Euch vertrauen: Gebt frei Rede und Schrift! — wo Rede und Schrift frei ſind, da verſtummt das Schlangenziſchen und die feile Schmeichelei! — nur wo wahre Freiheit iſt, iſt Ordnung möglich.

Ein Thron, deſſen Stützen Wahrheit und Recht ſind, wird nie wanken, wie es rings umher auch tobt. Doch wo dieſe fehlen — leſet Roms Geſchichte und blickt auf Roma's Grab. — — — —

J. P. T. Lyſer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Braunſchweig.

Wer iſt der Narr von Hauptmann.
Müllner.

Die Annalen der Reſidenzſtadt Braunſchweig, welche durch Mittheilungen über die dortigen Bewegungen ein momentanes Intereſſe auch im Auslande gewonnen hatten, zeichnen ſich jetzt durch eine Menge Ungereimtheiten aus. Bald geben ſie ſich den Anſtrich eines officiellen Charakters und werden zum Widerruf genöthigt. Dann ſetzen ſie ſich auf Numero: Sicher und berichten: Einige ſind der Meinung, daß unſer Bundescontingent ausmarſchiren werde, Andere, daß es nicht marſchiren werde. — Nach einem Correſpondenzartikel ſcheint Schöningen (ein Landſtädtchen) am Meere zu liegen, denn ſie ſehen dort am Vorabend des Feſtes der Huldigung die Sonne in's Meer herabſteigen, nach einem andern heißt es: in Wolfenbüttels Mauern ꝛc., als ob Wolfenbüttel eine Mauer hätte. Aber nicht allein die Geographie und Topographie des Herzogthums wird auf ſolche Weiſe bereichert, ſondern auch die Statiſtik; indem alle Correſpondenzartikel aus den Landſtädten mit: Provinz überſchrieben ſind, als ob Braunſchweig eine Provinzialverfaſſung hätte. — In der Zeit der Aufregung folgte eine breitgetretne Witzelei über politiſche Wetterfahnen — das war aber eine ungeheure Selbſtironie, denn der Herausgeber der Annalen iſt ſelbſt eine ſolche. Wer weiß nicht, daß er Verfaſſer der hündelnden und ſchweifwedelnden Biographie des Herzogs Carl im Voigtſchen Regentenalmanach von 1829 ſt. Wahrſcheinlich aus Beſcheidenheit hat er verſäumt, in ſeinem ſtehenden Artikel: das gelehrte Braunſchweig, darüber zu berichten. So geſchehe es denn hiermit: Herr von Schelde, ſeit langer Zeit und noch immer Auditor bei einem Diſtrictsgerichte in Braunſchweig, iſt berühmt als Verfaſſer der gedachten Biographie und Redacteur der braunſchweigiſchen Annalen. — Die Theaterkritiken ſind die beſten von der Welt, ſie loben immer und Alle — und mit dem Abdrucken alter Chroniken ſtraft er jede patriotiſche Seele, die ſein Löſchpapier in die Hand nimmt, mit Langerweile. Unter den Perſonen, die in Folge der politiſchen Aufregung verhaftet und in ſeinen Annalen mit wahrem Spott verfolgt wurden, hat er ſich ſelbſt vergeſſen zu erwähnen, und doch waren es patriotiſche Exclamationen, bei einem Bäckerladenſturm, die ſeine Verhaftung durch die Ordnung liebende Bürgergarde veranlaßten: ohne — jam satis! — s.

* Aus Prag.

Den Holbeinſchen Maskeraden hat Ihr hieſiger Correſpondent Unrecht gethan. Ein Stück, das am Schluſſe Furore machte, das übrigens in 14 Tagen zweimal auf Verlangen wiederholt werden mußte, hat doch nicht mißfallen *). — Wenn ich nicht ſicher wüßte, daß Sie mit unſerem * * in keiner Verbindung ſtehen, ſo würde ich glauben, jene Nachricht ſei von ihm — denn er iſt auf Holbein nicht gut zu ſprechen, weil er im vorigen Jahre hier war und den * * nicht beſuchte. — Dergleichen perſönliche Rückſichten leiten oft das literariſche Urtheil.

W.

Mixturen.

* Das Haupt der (katholiſchen) Chriſtenheit hat ſich vom corps diplomatique im Chriſtenthum unterrichten laſſen. Das Gebot unſeres Weltheilandes: „Liebet Eure Feinde" — war durch ein grauſames Strafedict verletzt worden. Die Katechiſationen der Diplomaten haben indeß ein Amneſtiegeſetz ausgewirkt.

* Im vorigen Jahre waren Regenten ein ſehr guter Verlagsartikel; denn ſie wurden abgeſetzt. (Der Herzog von Braunſchweig, Carl X. und der Dei von Algier.)

Theatrum mundi.

* Die deutſchen Maler in Rom haben ſich, nach Dämpfung der dortigen Revolution, alle ihre altdeutſchen Schnurr- und Zwickelbärte abgeſchoren — aus Furcht, für Verſchworene, Revolutionäre, Demagogen ꝛc. gehalten zu werden. — Wenn's gefährlich ſcheint, wollen die Deutſchen nicht einmal Haare auf den Zähnen haben. —

B — s.

Vermiſchte Nachrichten.

1) Fremde Journale dürfen nicht mehr nach Spanien hinein. — Der König und ſeine Camarilla ſind alſo lichtſcheu, wie Caspar Hauſer — begreiflich, beide haben lange in der Dunkelheit gelebt.

2) Der „Komet" Nr. 71 theilt Thatſachen aus W (Warſchau) mit und gibt die Charakteriſtik eines ſo grenzenloſen Despotismus und Spionirſyſtems, daß ſie nur den Weg zum Throne finden dürften, um den edlen Nikolaus großmüthig zu ſtimmen. War die franzöſiſche Revolution eine gerechte, weil die Staatsbürgerrechte verletzt waren, ſo darf man die polniſche eine heilige nennen, wenn es wahr iſt, daß Menſchenrechte mit Füßen getreten wurden.

* Nordlicht. *

Patriotismus von Anno ....

(Die Politik, mit einem Barbiermeſſer in der Hand, führt den Patriotismus an der Naſe herein. Er hat keinen Rock und friert. — Der Teufel erklärt die Gruppe mit folgenden Worten.)

(Politik:)

Dies iſt das allerbeſtändigſte Weib,
Denn es hat gar kein Herz im Leib,
Mit dem Barbiermeſſer in der Hand
Hat ſie geſchoren Leut' und Land.
Hat mit den Haaren auch die Haut abraſirt,
Hat Geld und Gut zum Henker geführt;
Hat Bündniß, Recht und Pflicht kahl geſchoren,
Hat Weiſe gemacht aus tauſend Thoren,
Hat ſich immer viel mehr eingebracht
Als denen, die ſie groß gemacht. —
Sie führt hier im freundlichen Spaße
Den Patriotismus an der Naſe.
Er hat zwar keinen Rock und friert,
Was die Politik aber wenig genirt.
Denn wie ihm einſt warm wurde in der Bruſt,
Warf er den Rock ab, voll Kriegesluſt,
Um ſich pro patria beſſer zu raufen. —
Doch da er beſiegt den Feindeshaufen,
Hat man inzwiſchen den Rock zum Beſten
Des Staates verkauft und gewünſcht auch die Weſten —:
Die hat er doch Anſtandes wegen behalten —
— Die Politik weiß, er kann nicht erkalten.
Der gute Kerl wird gleich wieder heiß
Ruft ſie: „Für's Vaterland, für der Freiheit Preis!" —
So führt ſie ihn herum an der langen Naſe
Sich zum Nutzen, mir zum Spaße. *) —

—. —.

---

*) Iſt bereits durch einen andern Correſpondenten berichtigt worden. Wir danken für die Mittheilung. Fiat justitia. — D. R.

*) Aus einem ungedruckten Manuſcripte: „Weltgang des Teufels in der Oſterwoche 18..“

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 87. Mittwoch, den 1. Juni 1831.

Die Panduren.

Epiſode aus den Revolutionskriegen.

(Fortſetzung.)

Nur ein mächtiger Antrieb, der die Geiſter erweckte, konnte den Franzoſen die Mittel an die Hand geben, einen ſolchen durch innere Unruhen unterſtützten Angriff abzuwenden. Dieſer Antrieb war das Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig; die Indignation ward die Mutter des Sieges. Valmy war nur das Vorſpiel von Jemappes und der Einfall in die Niederlande durch **Dumouriez** krönte dieſen herrlichen Feldzug.

Während der Zeit hatte der 10. Auguſt Paris befleckt, Ludwig XVI. war gefangen; die Blutſcenen des Septembers legten den erſten Grund zu dem Schreckensſyſtem und ſchnitten den Revolutionsmännern jeden Weg friedlicher Vereinigung ab; jetzt mußte man ſiegen oder ſterben.

An dem Tage, da **Kellermann** bei Valmy triumphirte, war der Tag der Entſtehung der Convention. Sein erſtes Decret proclamirte die Republik. Von dieſem Augenblicke an war das Schickſal des Königs nicht mehr zweifelhaft. Nach dem 10. Auguſt war von Verluſt die Rede geweſen; jetzt konnte man leicht errathen, daß die Menſchen, welche die Bluttage des Septembers veranlaßt hatten, nicht zurückſcheuen würden, und daß der unglückliche Ludwig den Temple, wo er mit ſeiner Gemahlin, ſeinen Kindern und ſeiner Schweſter ſchmachtete, nicht verlaſſen werde, als um vor den Schranken der Convention zu erſcheinen und das Schafot zu beſteigen.

Auf die Nachricht ſeiner Verhaftung durch die Convention erhob ſich ein Ruf des Schreckens in den Reihen der Condé'ſchen Armee, und dieſen Schreckensanruf wiederhallten alle Regierungen von Europa. Spanien, Neapel, Rom, England, Holland, Deutſchland ſchloſſen ſich der Coalition an. Bedroht von den Alpen, den Pyrenäen, vom Rhein, Belgien, der Meuſe und Moſel, befahl die Convention eine Aushebung von 300,000 Mann. Die gewaltſame Ausübung dieſes Beſchlus empörte das Innere, neunhundert Gemeinden erhoben ſich in der Vendée; die Niederlage Dumouriez's bei Neerwinden trug zu dieſem Abfall bei.

Es ſchien um die Republik geſchehen! Die Emigriten überließen ſich auf's Neue der Hoffnung, nur Ker....et konnte ihre Anſichten nicht theilen; der Tod ſeines Königs, die Herrſcher des Blutſyſtems erfüllten ſeine Seele mit Bitterkeit, und gleichſam um den Bruch ſeines Geiſtes zu vollenden, vereinigten ſich auch noch häusliche Unannehmlichkeiten mit der Trauer um das allgemeine Unglück. Er erhielt die Nachricht, daß ſeine Gattin, auf die er ſo ſtolz geweſen war, von den Geſetzen der Revolution Nutzen ziehend, ihre Scheidung von ihm öffentlich habe ausſprechen laſſen. Frau von Ker....et hatte ſich zum zweiten Male mit einem jungen republicaniſchen Officier, dem Sohne eines von des Barons Pächtern vermählt.

Das letzte Band, welches ihn an die Welt feſſelte, war zerriſſen, das Leben ward ihm verhaßt, er lebte blos noch der Hoffnung auf Rache. Von nun an haßte er Frankreich, die Revolution, die Theilnehmer neuer Ideen alle glühend und unverſöhnlich, ſo daß ihm eben dieſer Haß nicht einen Augenblick Ruhe ließ. Er entfernte ſich immer mehr und mehr von ſeinen Waffenbrüdern, er verfiel in tiefen Wahnſinn, und es vergingen manchmal wohl ganze Tage, ohne daß er ein Wort hervorbrachte.

(Fortſetzung folgt.)

Ein Wort über die Brillen;

auch etwas Neues darüber von Goethe.

Ich kann mir noch recht deutlich meine liebe, theure, ſechsundachtzigjährige Großmutter vorſtellen, wie ſie ihr Capitel in der Bibel las, und bei dieſer Gelegenheit ſich der zierlich gearbeiteten Brille bediente, welche, nach gewiſſenhafter Erfüllung dieſer täglichen Pflicht, wieder in das ſaubere Futteral verwieſen wurde. Deßwegen verſagten, gleichwohl ohne dieſe optiſche Stütze, ihre Augen bei Feinnähen und andern Beſchäftigungen nie ihren Dienſt. Mit um ſo größerer Dankbarkeit hörte ich daher von meinem Informator den Florentiniſchen Edelmann Salvini nennen, welcher den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts durch dieſe Erfindung auszeichnete, und ſo wie mir Voß den redlichen Tamm in ſeinem ſiebenzigſten Geburtstage nicht ſo ganz vollſtändig geſchildert hätte, wenn ich nicht von der

— entglittenen Brill und ſilberfarbenem Haupthaar

geleſen, würde ich Wille's Meiſtergriffel der Untreue geziehen haben, wenn ſein Liſeur und deſſen Gegenſtück des Doppelglaſes vor den Augen entbehrt hätten, um des ehrwürdigen Alters Anſpruch auf die Hilfe der Kunſt zu bezeichnen. So erſchien mir die Brille als ein nicht minder nothwendiges Attribut des Alters, wie der Donnerkeil beim Jupiter und bei der Venus der Spiegel. Nicht wenig ſtutzen mußte ich daher, bei den hiſtoriſchen Unterrichtsſtunden von den Spaniern die unglaublichſten Sonderbarkeiten zu hören; von Küſſen, dem unzertrennlichen Degen, wie der Geliebten, gegeben; von Pfeilen, welche den Straßenräuber, wie St. Sebaſtian, einſtens erlegten; von Meuchelmördern, welche nun auch das Geſetz rücklings mit dem Kugeltod ſtrafte; von der Kniebeugung, mit welcher ſelbſt dem Altreißen ſein Lehrling den geſtickten Schuh überreichte; endlich von dem Rechte der Schwangern, zu verlangen, daß auch des Königs Antlitz zu aller Zeit ihnen vorgeſtellt erſchiene. Damit war es aber noch nicht abgethan, ſondern — hing es nun mit dieſer bis an den Gipfel des Thrones reichenden Huldigung der Frauen und mit den wunderlichen Verhältniſſen des Cicisbeats zuſammen, oder gab ein phyſiſcher Fehler dazu den erſten Anlaß. Genug, ich erfuhr auch: daß die Brille in Spanien in ſo großem Werthe ſei, daß ſich Alte und Junge, und ſogar bei Tiſche und auf der Gaſſe, damit zierten, und, je vornehmer die Perſon, deſto größer auch die Brille ſei. Ich wüßte nichts, was bei mir die Abenteuerlichkeit dieſes Volkes zu vermehren vermocht hätte. Daß nach vielleicht noch nicht einem Jahrhundert neben der compendiöſen Cigarre ſich die Brille über die Apenninen ſchleichen, und (als ob unſere junge Mannſchaft unter Napoleon in Aegypten dem Augen verderbenden Klima gefröhnt hätte) der Scharfblick dieſe Stütze, die Jugend dieſe Krücke ſich bei uns Deutſchen zueignen würde — das hätte ich mir nimmermehr träumen laſſen. Und doch nun ſehen wir erſt, wo früher wir uns zu ſehen verſuchten. Was wäre Schönheit der Form ohne dieſes echte Mittel des Genuſſes; der Höflichkeit menſchliche Sitte ohne dieſes magiſche Band; des Geſchmacksurtheils ſtätige Sicherheit ohne dieſen treuen Spiegel der Kunſt? Wenn indeß weder Rede noch Gruß, weder Gang noch Tanz, weder Buch noch Feder, weder Speiſe noch Trank beim Jünglinge der treuen Brille entbehren mögen; wird das ſchwächer genannte Geſchlecht, welches in allen jenen Verhältniſſen gewiß ſo wenig mit der Brille ſich wird ſehen laſſen wollen, als Minerva mit der Flöte, triumphiren können, hierin wenigſtens das ſtärkere zu ſein. Verdankten wir aber auch dieſer Mode nichts, als folgende zwei Gedichte von Goethe, welche noch mehr den Namen neuer Beiträge verdienen, als: die Lebensregel in Hofrath Wendt's diesjährigem „Muſenalmanache," deren wir uns ſchon ſeit ſechzehn Jahren erfreuen *); ſo müßte ſie uns darum als ehrenwerth erſcheinen. Sollten wir nicht liebe Leſer aus dem politiſchen Dorngeflechte zu dem lieblichen Blumenbette hinführen dürfen, das ſich in den letzten Bändchen der erſten Lieferung neuſter Ausgabe eröffnet, um dies Paar niedlicher Blümchen, die unter der ſüßen Schar überſehen oder von einem Blättchen überdeckt werden möchten, hier, ſo recht ausduften zu laſſen **)?

Feindſeliger Blick.

1.

Du kommſt doch über ſo viele hinaus,
Warum biſt Du gleich außerm Haus,
Warum gleich aus dem Häuschen,
Wenn Einer Dir mit Brille ſpricht?
Du machſt ein ganz verflucht Geſicht,
Und biſt ſtill wie ein Mäuschen.

Das ſcheint doch wirklich ſonnenklar:
Ich geh' mit Zügen fein und baar,
Mit freien, treuen Blicken;
Der hat eine Maske vorgethan,
Mit Späherblicken kommt er an,
Darein ſollt' ich mich ſchicken?

2.

Was iſt denn aber beim Geſpräch
Das Geiſt und Herz erfüllet,
Als, daß ein echtes Wortgepräg
Von Aug' zu Auge quillet?
Kommt Jener nun mit Gläſern dort;
So bin ich ſtille, ſtille,
Ich rede kein vernünftig Wort
Mit Einem durch die Brille.

Dr. Michaelis.

---

*) S. die Ausgabe von 1815, Bd. 2. S 282. und doch gedenken die literariſchen Unterhaltungsblätter dieſes „allerneuſten" Geſchenks bei Gelegenheit der Anzeige des Wendtiſchen „Almanachs" dieſes Jahrs.

**) S. die Ausgabe von 1827. Bd. 8. S. 161. 162.

Bulletin der Neuigkeiten.

Moſaik aus Berlin.

März. April. Mai.

Zuerſt vom Theater! Was könnte im Leben
Den Correſpondenten mehr Stoff wohl geben?
Wir fangen beim Königſtädtſchen an,
Und kommen zum Königlichen alsdann,
Das den ewigen Schlaf ſchläft, zu Aller Schrecken;
Doch ſtill! wir wollen den Leu nicht wecken! —
„Der alte Geiſt in der modernen Welt" —
Heißt eine Poſſe, die nicht gefällt;
Sie kam aus Wien, doch um fünf Jahre zu ſpät,
Die Idee iſt gut, um die ſie ſich dreht,
Aber alle Späße, die man hörte und ſah,
Waren ſchon hundertmal beſſer da! —
Dem. Hähnel that mit Geſang uns erfreun,
Sie konnte zwar auch fünf Jahre jünger ſein,
Doch, da ſie eine Altiſtin iſt,
Hören wir ſie gern noch nach längerer Friſt! —
„Robert der Teufel" heißt ein Melodram,
Das aus der Fabrik des von Holtei kam;
Schauſpieler und Sonntagspublicum
Brachten das ſchöne Machwerk um,
Dies thaten nämlich ſeine Freunde erdichten —
„Robert der Teufel" aber ging in die Fichten! —
„Hieronymus Knicker," neu einſtudirt,
Hat tüchtig das Zwerchfell explodirt!
Herr Ziegler von Kaſſel, ein Gaſtrollant,
Als Balduin u. ſ. w Beifall fand! —
„Der unzuſammenhängende Zuſammenhang"
Ein guter Unſinn, der etwas zu lang,
Zog viele Lachluſtige und Neugierige her,
Und Herr Cerf, der Director, lächelte ſehr! —
„Die Brieftaube," hieß ein kleines Stück,
Der Vorhang fiel bald zu ſeinem Glück! —
„Graf Schelle," eine Art von Parodie,
Vom ehemaligen Regiſſeur, Herrn Angely,
Gefiel — denn Beckmann als Schelle ſeh'n,
Heißt wirklich dem Gern eine Naſe dreh'n! —
Herr Lemke von Bremen gaſtirte dreimal
Vor leeren Bänken im weiten Saal! —
„Der braune Wilm," ein Melodrama von Smidt,
Brachte viele alte Bekannte mit —
Es wollte übrigens, trotz Schießen und Knallen,
Dem großen Haufen ſelbſt nicht gefallen! —
„Die reiſenden Operiſten," virtuosi ambulanti,
Lockten die Freunde des Fioravanti! —
Da plötzlich bricht eine neue Aera an,
Es erſcheint Roller, der große Mann —
Roller, daß Ihr es Alle wißt,
Iſt ein berühmter Maſchiniſt!
Von ſeinem Talente — bei unſerm Leben!
Hat er bedeutende Proben gegeben;
Er ſetzte in Scene: „Lindane," ein Stück,
Das ein Jahr lang ſichert des Theaters Glück! —
„Vetter Benedict" nennt eine Poſſe ſich,
Die gleicht den „Unglücklichen" fürchterlich,
Der Beckmann iſt darin lächerlich,
Und das kleine Stück war glücklich! —
„Die Bruſtnadel" heißt ein Liederſpiel,
Worin des Patriotismus gar viel —
Man brüllte, als der Vorhang fiel,
Und der Autor erreichte ſein nahes Ziel! —

„Der letzte April,“ eine Poſſe von Gerle,
Iſt in der Kunſt eben auch keine Perle. —
Neu einſtudirt erſchien „das Sonntagskind,“
Wobei viele Zuſchauer entſchlafen ſind! —
Doch, was zog die Menſchen von Fern und nah?
Ein Affe, wie man noch keinen hier ſah,
Herr van Kliſchnig erfreute durch thieriſches Spiel,
Das malt kein Pinſel, beſchreibt kein Kiel —
Seht — wie er ſich räuſpert, wie er ſpuckt,
Das hat er den Affen abgeguckt! —
„Männertreue“ und „der Wollmarkt“ von Clauren
Erfüllten das Publicum mit ſchrecklichen Schauern,
Die Darſtellung war ſehr matt und fad —
Gebt doch dem Bauer keinen Gurkenſalat! —
Jetzt komm' ich bei dieſem Theater zum Schluß,
Das Letzte iſt immer der beſte Genuß:
Ein neues Mitglied — es iſt kein Thier —
Nein, Frau von Holtei iſt wieder hier!
Als Pfefferröſel begrüßte ſie geſtern
Die Muſen der Königsſtadt, ihre Schweſtern, —
Und haben ſich Mehrere nicht verguckt,
So liefert Holtei bald ein neues Product!
Jetzt wollen wir uns mit Zittern und Zagen
Hinüber zur königlichen Bühne wagen.
Wo nehm' ich Federn, wo Tinte her,
Zu beſchreiben des Theaters großes Malheur?
Die Hälfte der Mitglieder iſt auf Reiſen,
Die and're Hälfte thut Fliedermuß ſpeiſen,
Wer noch nicht krank iſt, der wird es werden —
Das iſt das Loos des Schönen auf der Erden!
Die königliche Bühne nimmt endlich etwas ein,
Wären es diesmal auch nur Arzenei'n!
Es liegen der Mitglieder ſo viele krank;
Daß ſie neulich nicht ſpielen konnten, Gott ſei Dank!
Denn das heißt doch wohl die Menſchen quälen,
Für das Opernhaus ſolche Stücke zu wählen
Wie „die Gouvernante,“ „André“ und „der Verräther“ —
Da ſpielt lieber gar nicht, Ihr Uebelthäter!
Zuletzt werd man pfiffig, in lebenden Bildern
That man die Leiden der Bühne ſchildern. —

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

* Das Kaſſler Theater dauert vorläufig fort, ſo weit die Einnahmen die Gagen decken, werden die Schauſpieler befriedigt. — In Frankfurt a. M. hat **Raimund's** „Bauer als Millionär“ ſehr gefallen. — Dies tüchtige Stück macht nun die Runde über alle Theater — ſelbſt über die engliſchen. — **Albini** hat eine Fortſetzung ſeines Luſtſpiels „Kunſt und Natur“ geſchrieben, die jedoch ohne Werth iſt. — Die Frankfurter verlangen immer heftiger nach **Küſtner**; er ſoll ihr Theater aus dem Jammer ziehen. — Da kürzlich in Leipzig die italieniſche Oper zur Hälfte heiſer, kein deutſches Stück gerade auf dem Repertoir war; ſo konnte drei Tage keine Vorſtellung Statt finden. Die Modekrankheit „Influenza“ erfaßt am liebſten die Theaterleute. — **Hammermeiſter** iſt unverzüglich von Frankfurt ab nach Darmſtadt gereiſt, wo er in ſeinen Gaſtrollen ungeheuer gefallen hat. — Dem. **Campmann** bei der Frankfurter Bühne entwickelt ihr Geſangstalent immer ſchöner. Sie hat kürzlich als Emmeline wieder gefallen. Das wäre ja bald ein Erſatz für Dem. **Backofen**. — Nach einem Berichte in der „Abendzeitung“ hat das Magdeburger Stadttheater nicht weniger als 33 ausgezeichnete Künſtler aufzuweiſen, worunter wenigſtens ein Dutzend excellente Genies. Ein gewiſſer Hr. **Floreſtin** ſagt's. Wir ſtaunen und — glauben. Bei dieſem Reichthume könnte Magdeburg wirklich ein Einſehen haben und dem übrigen Deutſchland eine Anzahl ſeiner Künſtler — ein oder anderthalb Dutzend etwa — ablaſſen; denn Magdeburg ausgenommen, ſo ſind die Theatergenies im übrigen Deutſchland ziemlich dünne geſäet. — Hr. und Mad. **Devrient** von Dresden, dann Dem. **Gio** von Berlin werden in Breslau Gaſtrollen geben.

R. **Schnepf.**

* Nordlicht. *

Von der Freiheit.

(Die **Freiheit**, mit einem Schloß vor dem Munde und einem Klöppel an den Beinen, brummt: God save the **King** etc. Der **Teufel** producirt ſie mit folgenden Worten:)

Ach Kind! wie geh'n Sie ſo jämmerlich,
Mein gutes Kind, Sie amüſiren mich —
In dieſer erbarmenswerthen Figur
Sind Sie mir höchſtens komiſch nur.
Und Sie hält man für gefährlich —
In Deutſchland, Spanien, Portugal iſt's auch erklärlich. —
— Sie haben ja die Freiheit der Gedanken;
Doch weil die größte Freiheit nur in den Schranken,
Wie Gott Goethe ſagt —: darum mit einem Schloß
Man ihnen **beſchränkend** den Mund verſchloß.
Sie werden hierſelbſt zwar nicht gelitten,
Doch damit Sie nicht laufen etwa zu den Britten —
Und weil Sie's oft mag auf die Nägel brennen,
Damit Sie nicht mögen in die Hölle rennen,
Und aus Deſperation und Alteration
Dort anzetteln eine Revolution,
Und die Höll' und das Fegfeuer
Machen zu einer Republik **Freier**;
So hat man Ihnen den Klotz angebunden,
Welcher heißt: Legitimität, Cenſur, Adelskammer,
Landſtände, Köpenick und andrer Jammer.
Seitdem werden Sie ganz ruhig befunden.
Es geht Ihnen ſchlecht bei meiner Treu,
Sie ſind ein Knecht und heißen „frei,“ —
Sie ſind zwar nicht, wie ich, ewig verdammt, allein
Ich will doch lieber der Teufel ſein. —

(Aus dem Maskenz. d. Teufels ꝛc.) —.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 88. Donnerstag, den 2. Juni. 1831.

Die Panduren.

Epiſode aus den Revolutionskriegen.

(Fortſetzung.)

Dies war die Lage der Dinge, als die Rothmäntel in Germersheim ankamen. Der Anblick des Corps, die Wildheit ſeiner Soldaten, der gefährliche Dienſt, zu dem ſie gebraucht zu werden pflegten, Alles vereinigte ſich, eine aufgeregte Phantaſie zu ſpannen. Ker....et bat, mit den Rothmänteln dienen zu dürfen. Dieſer Antrag erregte große Aufmerkſamkeit, man konnte nicht glauben, daß ein franzöſiſcher Edelmann ernſtlich darauf dachte, in ein ſolches Corps einzutreten. Er beſtand darauf, er führte ſein Unglück an, ſeine Lebensverachtung und die Hoffnung, es bald zu verlieren; ſeine Bitte ward erfüllt.

Tapfer ſeiner Natur nach und kühn, weil das Leben ihm eine Laſt war, konnte es nicht fehlen, daß der Baron ſich bald unter den Rothmänteln bemerklich machte. Seine Unerſchrockenheit, ſeine Kraft, das Dringende, womit er bat, zu den gefährlichſten Unternehmungen commandirt zu werden, endlich das Auffallende ſeiner Lage, zogen das Auge ſeiner Vorgeſetzten auf ihn und ſelbſt die Aufmerkſamkeit der öſtreichiſchen Generale.

Es gibt Menſchen, die zum Befehlen geboren ſind und die auf einem untergeordneten Poſten alle ihre Umgebungen verdunkeln werden: ſo war auch Ker....et. Zugleich des Enthuſiasmus fähig und der Berechnung, befeſtigte der Einfluß des Augenblicks in ihm Grundſätze eines gerechten Geiſtes und die Quellen einer liberalen Erziehung, ſeine Ideen vergrößerten ſich auf dem Schlachtfelde und in Gefahren: ſein hoher Wuchs, ſeine Glieder, wo ſich Anmuth mit Kraft vereinte, ſeine ausdrucksvollen Züge, ſein Adlerblick, Alles gab ihm ein Recht zu der Bewunderung ſeiner neuen Waffenbrüder. Allein wenn erſt dieſes bloße phyſiſche Uebergewicht durch edlere Vorzüge noch befeſtigt wird, wie die Geiſtesanlagen, dann kann die Menge gar nichts, als gehorchen; es iſt dies der Inſtinct höhergeſtellter Menſchen! Die Natur drückt ihr Siegel auf die gebietende Stirn Solcher! Man kann ein Genie verkennen in vergoldeten Sälen, wo der gute Ton, die Mode und Conventionen jeden ſinnreichen Einfall tadeln, und Rieſen zu den Geſtalten von Pygmäen herabſinken;

allein auf dem Schlachtfelde im öffentlichen Unglück erwacht das Genie und nimmt ſeinen Platz ein.

Die Bildung hatte vom Charakter der Rothmäntel nichts geändert. Mitten unter ihren wilden Gewohnheiten, vielleicht ſelbſt wegen ihres verbrecheriſchen Lebens hatten ſie ihre natürliche Unabhängigkeit behalten; ſie beurtheilten auch die Menſchen nicht nach den Regeln der Convention, ſie begriffen dieſelben unwillkürlich von Natur und nach ihren Handlungen. Nach einigen Tagen hatten dieſe ungebildeten Geiſter Ker....er ganz errathen; ſie kannten ihn beſſer, als die franzöſiſchen Edelleute Alle, die ſo lange mit ihm gelebt hatten. Dieſes natürliche Gefühl wuchs durch ſeine Dienſte und bald waren alle Rothmäntel der Meinung, der Franzoſe werde die Fehler ihrer Chefs wieder gut machen und ſie bei einer wichtigen Gelegenheit vor dem unvermeidlich ſcheinenden Verfalle des Corps bewahren. Der Feldmarſchall Wurmſer verlieh ihm zur Belohnung das Commando einer Compagnie.

Von dieſem Tage an konnte der Baron ſeine edlen Wünſche verwirklichen und ſich mit Erfolg der Beſſerung der ihm untergebenen Soldaten weihen. Die Wuth ſeiner Leidenſchaften war bald vermindert. War es die Zeit, dieſer große Arzt für Herzensleiden? War es eine Folge ſeiner gefährlichen Stellung? oder mußte man vielmehr dieſe Veränderung der Rohheit der Menſchen zuſchreiben, in deren Mitte er lebte? die Ausſchweifungen der Heloten bewahrten die Spartaner vor der Trunkenheit. Gewiß verloren die gehäſſigen Anſichten des franzöſiſchen Edelmannes unmerklich ihre Energie beim Anblicke der grauſamen Handlungen ſeiner Cameraden, er ging in ſich, und der edle und gefühlvolle Menſch trug den Sieg davon.

(Fortſetzung folgt.)

Der Tod des Alten.

Da drüben aus dem Dachfenſterchen jenes hohen Hauſes blickte oft, überſchattet von einer düſtern Nachtmütze, ein altes, hageres Geſicht heraus. Die Laſt, nicht die Zahl, der Jahre hatte ſeinen Scheitel gebleicht, ein tiefer ſchwermüthiger Ernſt blickte aus ſeinen Zügen und das große, verloſchene Auge ließ kaum noch das Feuer erkennen, von dem es einſt ſchwärmeriſch glühte; nur um ſeinen Mund zeigte ſich, häßlich abſtechend, ein kaltes, widerlich ſpöttiſches Lächeln und mit einem durchbohrenden, verachtenden Blicke ſah er herab in das fröhliche Treiben der Menge.

Aber durch ſein ſpöttiſches Lächeln blickte eine tiefe Wehmuth, durch ſeine kalte Verachtung ein inniges, ein tief unterdrücktes Mitgefühl. Bei Gott, alter Mann, ſo ſah'ſt du nicht immer aus, mit dieſer kalten Verachtung, dieſem widerlichen Spotte blickteſt du nicht immer in das fröhliche Menſchenleben hinein; nein, alter Menſch, du biſt unglücklich, du haſt bittere Erfahrungen gemacht in deinem langen Leben!

Ja, lieber Leſer, auch unſer alter Mann war einſt glücklich, er hat eine Jugend verlebt, eine Jugend im Reiche der Phantaſie und der Hoffnung, wie ſie wenigen Menſchen zu Theil ward. Mit einer heiligen Begeiſterung glühte er für die höchſten Güter der Menſchheit, für geiſtige, für bürgerliche Freiheit, und eine unendliche Liebe zu allem, was Menſch und was menſchlich war, erfüllte ſeine Bruſt. Aber ſein feuriger Blick war der Verräther ſeines Innern und ſein Mund ſtrömte über von den Gefühlen ſeines Herzens. Er wünſchte der Menſchheit nur einen Hals, um ſich liebend an ſie zu werfen, nur eine Bruſt, um ſie an die ſeine drücken zu können. Aber die Menſchen verſtanden ihn nicht, ſeine Liebe belohnten ſie mit Spott, ſeine Begeiſterung ſchalten ſie Narrheit. Bald ſah er ſich verlacht und verhöhnt, dem rohen Witze preisgegeben ſeine ſchönſten Ideale, und entwürdigt und zum Gemeinen herabgezogen ſeine liebevollſten Phantaſien. Da begann er allgemach, die Menſchen zu haſſen, die ihn verſpotteten, und glühend wie einſt ſeine Liebe, war nun ſein Haß. Aber die Menſchen verſtanden ihn wieder nicht, ſie ſpotteten ſeines Haſſes und ſeine Trauer nannten ſie Narrheit.

Da ward es immer öder um ihn herum und bald verließen ihn auch ſeine Freunde. Armer Mann! du hatteſt noch an Freundſchaft geglaubt! der Traum iſt bald verſchwunden! Sie hatten ja ſo nur den heitern Lebemann, den guten Geſellſchafter in dir geliebt, was ſollte ihnen noch der mürriſche Menſchenfeind?

Da wich nach und nach auch der Haß von ihm und machte einer kalten, einer tiefen Verachtung Platz. Ein ſchneidender Froſt zog in ſein Herz, die Frühlingsträume der Natur drangen nicht mehr durch den eiſigen Panzer ſeines Mißmuths, und die Blüthen des Gefühls erſtickte der giftige Mehlthau ſeines Spottes. Er floh die Geſellſchaft der Menſchen und verſchloß ſich tief in ſein Inneres mit ſeinen Idealen; ſeine einzige, tägliche Geſellſchaft war der edle Römer, deſſen großes Herz Tyrannenhaß erfüllte — war Tacitus. Aber zuweilen, wenn er zurückblickte in ſein Leben und die glücklichen Jahre ſeiner Jugend, wie eine längſt entſchwundene Seligkeit ſeinem Geiſte vorübergingen, da erwachte die alte Liebe in ſeiner Bruſt und eine große Thräne rollte über ſeinen bleichen Wangen.

So ſaß er einſt trauernd allein in ſeiner düſtern Kammer, als der laute Wiederhall von Frankreichs Erwachen auf den Flügeln der Morgenröthe die Gaue

Europens durcheilend, auch bis zu ihm hindurch drang. Da entſank das Buch ſeinen Händen und ein Strom von Thränen machte ſeinem gepreßten Herzen Luft, da ſank er auf ſeine Knie und bat der Menſchheit ſeinen Haß ab und ſeine Verachtung. Noch einmal erfüllten die ſanften Frühlingswehen ſeiner Jugend ſeine alte Bruſt, und vor ihrem warmen Lebenshauche zerſchmolz die Eisdecke, mit welcher das Unglück ſein Herz umgeben. Da erwachte noch einmal die alte Liebe zur Menſchheit in ſeinem Herzen und eine unendliche Sehnſucht zog ihn hinaus in das Leben, hinaus in die Mitte der jubelnden Menge. Aber der ungeheuren Erregung erlagen ſeine Kräfte, und in ſeinem Geiſte begann es zu tagen und eine wunderbare, überirdiſche Klarheit durchfloß ſeine Seele — Er war nicht mehr! —

Glücklicher Mann! du ſchiedſt beim erſten jubelnden Wiedererwachen der Menſchheit und deiner Seele und nahmſt eine ſchöne, reiche Hoffnung mit dir in's Grab; glücklicher als wir, denn du haſt nichts Folgendes erlebt.

Seit jenem Tage bleibt das Dachfenſter da drüben verſchloſſen und vergebens ſeh' ich mich um nach dem alten Geſichte mit der Nachtmütze. Es wird nie wieder erſcheinen!

v. F.

Bulletin der Neuigkeiten.

Moſaik aus Berlin.

(Beſchluß.)

Doch laſſen Sie uns jetzt mit Ruhe betrachten,
Was Neues die königlichen Muſen brachten.
Eine Oper: „die Täuſchung“ täuſchte ſehr —
„Die jungen Penſionairinnen“ machten mehr,
Das iſt natürlich, in Nr. 1 ward geſungen,
Und in Nr. 2 getanzt und geſprungen! —
Die Schröder-Devrient ward ſehr honorirt,
Iſt aber dennoch nicht engagirt! —
Der Herr Raupach, der Theater-Lieferant,
Hatte zwei neue Trauerſpiele an der Hand.
Der „König Enzio“ gefiel zwar ſehr,
Ließ aber dennoch das Schauſpielhaus leer.
Das Größte im „König Friedrich“ iſt ein Zug,
Und das iſt von beiden Stücken genug! —
Eine neue Oper: „der Gott und die Bajadere“
Sollte heißen das Freudenhaus, auf meine Ehre!
Denn was man in der Oper ſieht und hört
Hat ſtets im Leben den Scandal vermehrt! —
„So geht's“ heißt ein Luſtſpiel — ja, ja, ſo geht's
Den Dichtern, die nichts verſtehen, ſtets —
Das Stück iſt ſo über die Maßen ſchlecht,
Daß ſelbſt Angely es nicht geſchrieben haben möcht'! —
Das Concert am Bußtage von Herrn Spontini
War langweilig und leer — und hiermit Fini! —
Doch eh' ich mich Ihnen beſtens empfehle,
Hab' ich noch etwas auf der Seele,
So hören Sie denn — Gott möge Sie ſtärken,
Man hat zur Prüfung von dramatiſchen Werken
Ein Comité von Sieben conſtituirt,
Wobei Herr Raupach präſidirt!
Herr Raupach nun und zwei ſeiner Freunde
Betrachten alle Dichter als Feinde,
Die übrigen Herren ſagen: „Ja!“
Und ſo ſteht Raupach als einzig da!
Daß Raupach auch überſetzen kann,
Beweiſet ſeine Poſſe: „der Gliedermann.“
In Potsdam gab er ſie als Original,
Doch erſchien ſie ſelbſt dort ſo nüchtern und ſchal,
Daß man es nicht wagte, ſie hier zu geben,
Sie endete ſchnell ihr kurzes Leben.
Herr Raupach überſetze nur immer zu,
Doch mache er uns kein X für ein U! —
So bin ich denn nun mit dem Theater zu Ende,
Und eh' ich zu andern Dingen mich wende,
Erfreu'n Sie mich erſt durch ein freundlich Wort,
Und wünſchen Sie es — ſo fahre ich fort!

—.

Aus der Theaterwelt.

Holbein's neueſtes Luſtſpiel „Die Maskeraden“ hat auf der Prager Bühne ſehr gefallen, wenigſtens der jungen Welt und den Hageſtolzen, wenn gleich mancher Herr vom Hauſe etwas ſcheel darein ſah, ſich in einer Woche zweimal in dieſem dramatiſchen Spiegel beſchauen zu müſſen, und meinte, die Cenſur hätte eine ſolche Meſalliance als jene des Barons mit einer Verwalterswitwe, die früher Stubenmädchen beim Rentſchreiber war, nicht zugeben ſollen. Als im vierten Acte die Baronin den Gärtner Grün zärtlich fragte, mit welcher Pflanze ſie das Studium der Botanik beginnen wollten, und der verſteckte Baron darauf ganz phlegmatiſch erwiedert: „Mit dem Bambus!“ erſcholl ein minutenlanges Lachen und Klatſchen, welches das Fortſchreiten des Stückes unterbrach. Bei der zweiten Aufführung war der Bambus verſchwunden!! — O Cenſur, o! — Auf dem Théâtre français iſt ein neuer „Don Carlos“ oder „die Inquiſition,“ Trauerſpiel in fünf Acten, erſchienen, und nach der erſten Aufführung auch wieder verſchwunden. Dieſer Stoff, längſt von unſerem Schiller, in Italien von Alfieri, und in Frankreich zuerſt von Champiſtron (der die Handlung in die Niederlande verlegt, weil man ihm verboten hatte, Philipp II. auf die Bühne zu bringen), dann von mehreren Andern bearbeitet, ſchien erſchöpft; leider hat ihn der neue Verfaſſer ſehr unglücklich durch bizarre und gräuliche Erfindungen aufgefriſcht. Hier ſind Mönche, Mitglieder der Inquiſition, eine Art von Henkersknechten, die beim Saufgelage von den Foltern ſprechen, welchen ſie die ihnen überlieferten Opfer unterwarfen, dann die Leidenden ſelbſt, die man uns zeigt, dicht an einander auf den Steinen ausgeſtreckt, welche gebrochen und erſchöpft durch lange Qualen, nun in einem kläglichen Todeskampfe ihren letzten Odem aushauchen, ferner ein Hofnarr, deſſen Späße man ihn immer am unpaſſendſten Orte anbringen läßt; ein jämmerlicher Spitzbube, welcher ein junges Judenmädchen durch eine falſche Heirath betrügt, und um ſie los zu werden, dem Henker der Inquiſition übergibt, deren Spion er iſt. Er verräth auch die Geheimniſſe des Infanten Don Carlos, welcher ihn zum Vertrauten gewählt hat, und vor aller Welt entlarvt, wagt er es noch dem König als Meuchelmörder, dem Prinzen als Retter ſich anzubieten. Der letztere greift nach dieſem letzten Mittel, und hängt kaum an dem rettenden Strick, als der Böſewicht denſelben abſchneidet, und Carlos ſein Leben durch den Sturz verliert. Alle dieſe Erfindungen, in einer ſehr verwirrten Handlung herumſchwimmend, und mit einem eben ſo bizarren Styl bekleidet, als ſie ſelbſt ſind, hat das Mißfallen des Parterre's erregt und der Verfaſſer iſt ungenannt geblieben. — Im Théâtre Odéon iſt ein Drama von Hrn. Desnoyers erſchienen: „Die Aebtiſſin der Urſulinerinnen oder Urban Grandiers Proceß.“ Dieſes Schauſpiel hat eigentlich mehr Aehnlichkeit mit einem gerichtlichen Verfahren als mit einem Werke der dramatiſchen Poeſie. Mönche, welche damit beſchäftigt ſind, den Exorcismus auf Nonnen anzuwenden, welche vom Teufel beſeſſen ſein ſollen. Eine Kirchenbuße, welcher die Nonnen, eine Wachskerze in der Hand und einen Strick um den Hals, ſich unterwerfen; ein Urtheil vor dem Bilde Chriſti von dieſen kirchenſchänderiſchen Pfaffen ausgeſprochen, der Pfarrer Grandier gefoltert und ſodann auf dem Theater lebendig verbrannt, nachdem die junge Perſon, die er liebt, vor Schmerz geſtorben iſt, als ſie das Todesurtheil über ihren Geliebten ausſprechen hörte: dies ſind die Elemente, woraus dies Drama ohne Zweifel in großer Haſt oder mit ausgezeichneter Bühnenunkenntniß zuſammengeſetzt worden iſt. Der Verfaſſer hoffte wahrſcheinlich, daß die Sonderbarkeit des Spectakels den Erfolg ſichern ſollte; er hat ſich aber verrechnet, man ſchien mehr unwillig über dieſes ekelhafte Bild als theilnehmend für Grandiers Leiden und das Publicum wollte ihn kaum drei- bis viermal verbrennen ſehen. — Roſſini's „Tell“ iſt auf der Prager Bühne mit ungeheurem Aufwande gegeben worden. Man hat nämlich dazu dem Geßler ein ſammtnes, dem Tell ein braunes, dem Arnold Melchthal ein blau und rothes Kleid gemacht (der alte Melchthal mußte wie billig, da er ſelbſt alt iſt, und ſchon zwiſchen dem 1. und 2. Act ſtirbt, mit einem ſehr alten vorlieb nehmen) auch einige querüber geſtreifte Frauenröcke, ein Atlaskleid mit Folie geſtickt der Fräulein Mathilde von Brunek und Garderobe für die geſammten Eidgenoſſen, die theils wie Sträflinge, theils wie Bergknappen ausſahen, wurde angeſchafft; ferner hat Hr. Baurath Fiſcher — der im Zorn Gottes Theatermaler geworden zu ſein ſcheint — eine ganz abſcheuliche Schlußdecoration gemahlen (ſo ſagen hier viele Leute, und gemalt war es eben auch nicht). Sodann hat ein Männlein und ein Weiblein Ballets ausgeführt und die Leutchen ſind recht anmuthig herumgeſprungen, wie ein Paar wahnſinnig gewordene Heuſchrecken und bei dem erſten Volksfeſt tanzten (oder gingen) ſogar acht Mann ein Armbruſt-Octett, und gleichwohl — o undankbares Publicum! machte die Oper doch nicht Furore. — Die Wiener Poſſe: „das ſchwarze Kind“ von Hopp, mit Muſik von Gläſer, iſt ein gar trauriges aus veralteten, hundert Mal wiedergekauten Späßen zuſammengewürfeltes Machwerk und es ſieht faſt aus, wie eine Satyre auf den Zuſtand der neueſten dramatiſchen Literatur, daß die Direction der Prager Bühne daſſelbe als Benefizſtück für den Penſionsſtand erwählte. — Grillparzer hat mit einem reichen Manne zu Wien eine ſonderbare Wette geſchloſſen. Er behauptete nämlich, alle unnatürlichen und affectirten Titel von Bühnenſtücken mit einem Schlage zu übertreffen, und das höchſte Unerreichbare in dieſer Gattung zu liefern. Er nannte daher ſein neueſtes Trauerſpiel: „des Meeres und der Liebe Wellen“ und ein Jury von 12 Gelehrten verurtheilte ſeinen Gegner einſtimmig zur Bezahlung ſeiner Wette. — M.

Theatrum mundi.

Die Gräfin Camarata, geborne Bacciochi, iſt von Wien (dem Vernehmen nach wegen des Verſuchs, ſich in eine Correſpondenz mit dem Herzog von Reichſtadt zu ſetzen) verwieſen, und ihr das Königreich Böhmen zum Aufenthalt beſtimmt worden. M.

Nordlicht.

Der Löwe und das Pferd.

„Sag’,“ ſprach der Löw’ zu einem Pferde;
„Du ziehſt umher ja in dem Lande.
Was hört man Neues? Führt das Volk Beſchwerde?
Liegt's noch im Streite mit dem hohen Stande?
Schielt's immer nach der Freiheit hin?
Will's immer ſchwatzen nach dem eignen Sinn?“ —
„Wie? Herr,“ rief's Pferd, „du wollteſt Wahrheit hören?
Vortrefflich. Lies das neuſte Werk der Elephanten,
Von den Planeten, heißt's, und den Trabanten.
Darin kannſt du von Allem dich belehren.“ —
„Du Schaf,“ erwiederte der Leu mit Lachen,
„Daraus laß Papilloten machen.
Wollt’ ich mit Leſen meine Augen plagen,
Ich würde nicht nach Neuigkeiten fragen.“

(v. Maltitz „norddeutſcher Courier.“)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 89. Montag, den 6. Juni. 1831.

Die Einberufung der Geſammtvögel zum Concert bei Hofe.

Phantaſtiſch-allegoriſche Rhapſodie

von Augur[*]).

In unſrer vielbewegten Zeit legt Einer ſich auf ſüßes Dichten, dem Andern ſteht wohl an Wahrſagerei, prophet'ſche Liſt, der Dritte ſtiftet weislich Zank, der Vierte möcht' ihn geifernd ſchlichten, der Fünfte flucht auf Neuerung und Volksrecht (ſelbſt, wenn's Gutes iſt), der Sechste ſucht Feudalrecht, Druck, barbar'ſche Inſtitutionen, die Andern predigen Vernunft, Naturrecht, Völkerglück den Nationen; ſo treibend, magern ſie ſich ab in Aerger, Kampf und Streiten, und trachten rühmlich Ehre, Namen, Ruf, ſich ſelber abzuſchneiden. — Man ſpricht, ſchreibt, ſchreit von Volksvertretung, Conſtitutionen, man rüttelt an Stadtmauern, Bauerhütten, Ritterbrücken, Fürſtenthronen, ſucht rein zu braun den Sauerteig, vom Sturm der Zeiten längſt verwittert, der Aermſte ſoll am Glück ſich ſonnen, frei von aller Sklaverei, — Ariſtokratie, Oligarchie, ein Wort, vor dem man billig zittert, ſoll ſchwinden durch die Volksmacht, nebſt der ſchönen Tyrannei. —

Das macht natürlich Kampf; man theilt nun kühn ſich in Parteien, und Unglück über den, der nicht im eignen Sinn des Andern ſpricht! Stabilität hält feſt ihr Recht; das Böſe will, was gut, entzweien; ein Jeder kämpft für Egoismus, Eigennutz, Verdienſt — aus Amtespflicht.

Schon lang währt der Dispüt, mag man auch Sanftmuth drohn und ſüße Worte ſchreiben. Wann legt ſich wohl der Wind? wird's beſſer? wird's beim Alten bleiben? Die Frage iſt recht leicht, die Antwort ſchwer. — Ich will einmal verſuchen ob wohl, die Menſchenweisheit hierin ſtockt, ſich was errathen läßt; ſo mancher Philoſoph vermißt ſein Hirn und Patrioten fluchen; kühn bau ich meine Analyſe, horcht! blos auf ein — Vogelneſt. —

Wohl Keiner hat, ſo viel ich weiß, jetzt auf die

---

[*]) Augur. — Sollte manchem Leſer dieſer alte, verſchollene Name nicht ſogleich erinnerlich ſein, ſo gibt Scheller's Lexikon genügende Auskunft, ſ. d. Artikel.

Kunſt gedacht, der Vögel Flug zu deuten, ja ihre Stimmen ernſtlich zu verſteh'n; die Kunſt, ſag' ich, die bei den Alten einſt ſo ſehr viel Glück gemacht, der Vögel Sprache kennen heißt in neu'rer Zeit in Rieſenfortſchritt gehn. —

Und ein Franzoſe iſt's, der letztre Kunſt zuerſt erdachte, ganz in Syſtem vereinigt ſchrieb er mühſam ſie in leichte Schrift. Was Wunder! daß damals in Deutſchland Alles drüber lachte. Gallomanie iſt ja verhaßt — heiſt, daß mich jetzt kein Vorwurf trifft!

Gewiß! ich war ſehr lüſtern drauf, die Kunſt zu lernen, weil menſchlich Wiſſen manchmal hockt, Verſtand nicht weiter kann; man ſucht Entziffrung ja in Karten, Caffee, Sternen — ich hol' aus Vögelflug und Stimme Weisheit — bin mithin prophet'ſcher Mann. Wie ich's erlernt, ſag' ich nicht Jedem, der nicht baar bezahlt — drum raſch zur That! ein Hundsfott, der mit leeren Worten prahlt.

Der Vögel Weisheit hatt' ich inn', ich kannte ihre Flüge und Wort für Wort verſtand ich männiglich von ihrer Art, ſtreng krittelnd muſtert' ich den kleinſten ihrer Züge: wie ſich ein Feind zum Freund, der Guckguck zur Grasmücke paart. Nur wünſchte ich ſie, allvereint im Sang zu ſehen, im bunten Wirrwarr wollt' ich ſeh'n Gedanken tauſchen, und wie es würde dann bei dem Concert hergehen, das die Verfaſſung heiſcht', — ich wollte weidlich lauſchen! — Ich wandte mich nun ſtracks zum Oberemiſſär der Vögel, (ein ſolcher nämlich, der die Kleinen fängt, die Großen laufen läßt, den Erſtern Freiheit raubt, der Vogelfreund nennt ihn ſelbſt — Flegel,) er wohnte oben im Gebirg — ich glaub', Schnarrtanne, hieß das Neſt. Der kannte alle Vögel aus dem deutſchen Fundament; denn Tag und Nacht ergab er ſich dem tiefen Studium zu kündigen der Vögel Treiben, Schlag, Zucht, Lehr' und Regiment; er wußte ihre Politik haarklein, nur er war etwas — dumm. —

Ich kam zu guter Stunde an; denn eben war er im Begriff, in Sonntagsſtaat gerüſtet, den König ſeiner Sklaven zu lobhudeln, ihm aufzuwarten ſelbſt am Thron — ein feiner Emiſſärenpfiff — ein Vorſchlag war zu thun: — den Vogelthron nicht mehr mit Blut beſudeln.

Er nahm mich mit in wald'ge Reſidenz, wo thront der flücht'ge König im grünen Park Natur, an Felſenkluft, auf hohem Fichtelberg. Doch, eh' wir ſeh'n den Vielgeſalbten — ſprach mein Dolmetſch — halt ein wenig! erſt einen Wundertrunk — Du ſiehſt ſonſt viel zu klein, der Rieſe ſcheint dir Zwerg.

In grünes Fichtenzelt, moſcheengleich, zog er mich wild hinein; hier war ſein Serail, ſein Fang, und Opium gab er mir ein. Die Allgewalt des Tranks (man weiß, wie Schlaftrunk operirt) ließ plötzlich mich in andern Welten ſchlummernd ſchweifen: ein wahrer Zauberwald war nun der ungeſchmückte Buſch; von allen Seiten her, ſah ich die Abgeſandten ſtreifen zum Hofconcert vereint, und es begann mit tauſendſtimm'gem Tuſch. —

Auf hohem Felſenriff, verziert mit weißen Schädeln — Trophäen des Triumphs, ſaß hochgebietend und in voller Pracht, umgeben von Trabanten, Schranzen, Räthen, allen Edeln, Fürſt Steinadler. Dann auf des Thrones Stufen, einer Cederſtange, ſaß Sir Pfau, Ceremonienmeiſter, ganz in Pomp, mit abſoluter Macht; ſodann der Kammerherr Perlhahn, zur Zeit Muſikdirector, doch nicht lange! Hierauf der reiche Hofſtaat, Prälaten, Grafen und geputzte Herren, auch Junker, Pagen, ganz als Kern der Edelſten der Freſſer; den untern Platz, ſehr eng, muß nun der Troß von Plebs als Sänger ſperren. Ganz recht! durch höh're Stellung wird der nützliche Janhagel niemals beſſer. — So waren alle durch Mandat Geladnen hier zum Feſt verſammelt und jeder Ein- und Ausgang weislich durch Heerbann und Kunſt verrammelt.

Hierauf der König winkt mit der Kralle — und heraus ſpazirt mit Pomp und Schalle Sir Pfau; er räuſpert ſich, rangirt die Pfeifer und Sänger, und durch ſeine Ceremonie wird die Pauſe immer länger.

Und der König winkt wieder — Don Perlhahn erſcheint, bückt zierlich ſich nieder, trifft Anſtalt zum Singen mit kreiſchender Sprache, kommt aber, tonmangelnd, faſt gar nicht zur Sache.

Der König winkt nochmals, ſtampfend die Sohle: — Sieh! keck hervortritt der Parlamentsredner Dohle, ſpricht kühn als geiſtlicher Rath, verſchwiſtert dem König, gibt feſt den Ton an, ihn kümmert der Einklang ſehr wenig; und alle edle Herren pfeifen, ſingen, kreiſchen ſinnig mit, Sir Pfau bewegt den Tact ganz ernſt durch gravität'ſchen Schritt. — Doch ach! die kleinern Sänger der Natur, ſie fordern Harmonie — und Perlhahn, der Schöne, kannt' ſolch Ding in ſeinem Leben nie. Da wird Potpourri, Quodlibet et cätera fertig.... Der Hofſchranz kommt in Angſt; man iſt Tumults gewärtig.

Da endlich winkt der König voll Majeſtät — auf einmal das ganze Concert ſtille ſteht; er läßt nun ſelbſt hören im Herrſcherton Willen und Meinung, den Aufrührern zum Hohn:

„Mylords“ — ſprach er — „Ihr ſeit verſammelt hier nach Art und Weiſe, wie es ſeit Jahren ſchon Gerichtsbrauch iſt in Meinem freien Reich; Mir ſcheint jedoch, der Staatsflug ſei nicht mehr im alten Gleiſe, das haben Wir geſehen den Augenblick bei dem mißglückten — Streich. Wir ſind darob betrübt und bergen nicht den königlichen Zorn, das heißt doch pure Meuterei, ein demagog'ſcher Dorn! Wir bergen es Uns nicht: ſchon längſt ſchwoll dem Haushahn der Kamm, es eifert kühn das niedre Sängervolk, und Staarmatz brüſtet ſich. Wir zittern nicht! doch, ſetzen Wir dem Plebs nicht einen Damm, ſo wird der Schwall zu groß, Schranz Pfau und mehr, läßt Uns im Stich. Drum haben wir aus Gunſt und landesväterlichen Gnaden, den Heerbann, Reich und Stände ſammt und ſonders eingeladen; nicht etwa zum Concert, nein! das verkünden Wir aus langgewohnter Milde — wohl aber zur Reform des Staats; die Bill dient blos zum Aushängſchilde . . .“

„So wiſſ't, Getreue, Ihr den wahren Grund; ſeid ohne Sorgen! ſorgt aber für mein Haus, für Euer Glück und baut mein Anſehn feſt; es ſei das Staatswohl Euer Ziel, wie meine Würde heut und morgen! Zuerſt kommt ja mein Horſt, der Edlen Sitz und Tritt, zuletzt Zaunkönigs Neſt. Und ſollte ja den wilden Plebs Noth, Angſt und Kitzel plagen, er ſelbſt an unſerm guten Hoheitsrecht was zu beſchneiden wagen: ſo hilft nichts als Gewalt; man muß den böſen Geiſt im Keim erſticken — er ſterbe ſtracks! ſonſt gäb' es alle Tage nur Reformen und zu flicken. Denn es geziemt dem Federvieh in Freilands weiten Gauen, voll Rückſicht und Ehrfurcht auf Fürſt und Thron zu ſchauen. Ich habe noch ſo manches Uebel — ja ſelbſt Spott! — ihr Beſten auch zu rügen; ein Hauptpunkt iſt: man will nicht unbedingt ſich Meinem Willen fügen. Topp! will durch Widerſpruch man Mir den Vorrang trüben, den durch Verjährungsrecht mein Großahn redlich ſich erwarb: ſo werde ich ſofort — ich ſchwör's — das Recht des Stärkern üben in beſter Form, und kein Vaſall klag' dann, wenn er ſich ſelbſt verdarb!!“

Der Hofſtaat nickt, der Nothſtaat blinzt, wohl wiſſend manches Jahr, daß Schach Steinadler ganz in dieſem Punkte Meiſter war.

(Fortſetzung folgt.)

Charade.

O Erſte, Schatten einer groſen Macht,
Du ſitzeſt jetzt ſo friedlich auf der Zweiten.
Gott hatte Dich zum Herrſchen nicht gemacht,
Drum magſt Du ruhig Deine Schafe weiden.

Glaß.

Auflöſung der Charade in Nr. 85: Altdeutſch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin den 12. Mai 1831.

† † Wenn ich heute Ihr geehrtes Blatt zum Tummelplatze meiner Reflexionen mache; ſo verzeihen Sie dieſes meinem wetterlauniſchen Humor, dem die Natur eines Komiken vorzüglich zuſagt.

Ich bin ſo eine Art von Chateaubriand; Einer, der es mit allen Parteien verdirbt — Einer vom juste-milieu, dem „Figaro“ zwiſchen dem Bürgerſteig und der Fahrſtraße einen übelriechenden Platz anweiſt, Einer, den die Royaliſten einen Jacobiner, und die Liberalen einen Jeſuiten nennen, kurz: Einer, der zwiſchen Schlecht und Vortrefflich das Gute wünſcht.

Es gab eine Zeit, wo die Prieſter religiöſe Duldung predigten; hierauf fiel die Olympiade ein, wo der fromme Glaube nicht mehr auf dem Zolltarife der Staaten ſtand, und die Meinung in Sachen der Religion nicht mehr conſiscirt wurde. — Es wäre jetzt eine ähnliche Zeit für die Publiciſten, politiſche Duldung zu predigen; vielleicht wäre dadurch für die neue Olympiade, in die wir eintreten, Beſſeres zu hoffen, als bei der gegenwärtigen Art, die Zukunft vorzubereiten, zu kommen droht. —

Duldung iſt ein groſes Wort, homonym mit Geduld, aber nicht gleichbedeutend mit dieſer apoſtoliſchen Tugend; denn dem Duldſamſten kann oft die Geduld ausgehen, wie dem Herrn, als er den Kram der Mäkler aus dem Tempel warf. — Aber, wo die Duldung mit der Geduld entzweireißt, da ſind dem Wildſtrom der Zeit die Schleuſen geöffnet, und der Nil des Lebens, ſtatt befruchtend überzuſchwellen, bricht zerſtörend aus.

Aehnliche Gedanken regten hier die letzten Unruhen der ſächſiſchen Reſidenz an, wenn auch nicht Jeder gleich (wie es meine Schwachheit iſt) darüber zum Poeten wurde; Viele ließen ſich ſehr proſaiſch vernehmen. Nur ein kleines Häufchen halbausgezeitigter Köpfe, die keine Taſſe Thee, ohne im Innern aufgeregt zu ſein, verſchlucken können, klatſchte ſchadenfroh in die Hände. Das Häufchen iſt aber wirklich ſehr klein, das Freiheit und Freiheit zu ſondern weiß; das den Nerv des politiſchen Lebens, wie ein geſchickter Anatom den Zungennerven, bis an ſeine in die äußere Sinnlichkeit greifende Enden aufzuſuchen, und ohne einen edlen Zweig davon zu zerſtören zu zergliedern verſteht. — Tauſende ſchwatzen von haſchen nach, predigen wider Conſtitution, ohne geſunden Begriff von dem Worte, das den eigentlichen Begriff, der ihm zu Grunde liegt, ſo mangelhaft wiedergibt. Jeder Staat hat, mehr oder weniger, eine Conſtitution, nach China; — Volksrepräſentation iſt der paſſendere Ausdruck, über den man ſich verſtändigen ſollte. Dieſer iſt im Begriffe begrenzt, Jener gibt der Phantaſie und Anmaßung ein ungeheures Feld, auf dem ſich der ruheloſe Menſchengeiſt nie müde läuft. — Es hat von jeher politiſch Irrende gegeben; politiſche Narren, nie ſo viel als jetzt. —

Was ſoll man, neben Andern, von jenen Leuten ſagen, die in Mitte eines ſtillen, zufriedenen Landes, Unkraut zum Samen bringen, und dieſen, da er nicht in der heimiſchen Erde wurzeln will, dem Oſtwinde Preis geben, daß er im Weſten als Giftpflanze aufwachſe, um, im Handel der periodiſchen Preſſe gereift, digerirt und zweckfähig gemacht, als ſchädliche Waare wieder eingeſchwärzt zu werden? Wie ſoll man dieſe Leute nennen, die hier unter uns geſchäftig ſind, durch ihr Wohnland läſternde Einſtreuungen in fränkiſche Blätter, die Animoſität zwiſchen den Ländern, an deren Grenzen der Rhein zur Schlange der Zwietracht wird, zu erhalten und zu ſteigern? — Solche Klätſcher und Uebelredner ſind nicht politiſch Irrende, nicht nur politiſche Narren, ſondern politiſche Böſewichter, mit all' ihren liberalen Dogmen eben ſo verächtlich, eben ſo verächtlich, wie Machiavel und ſeine politiſchen Bekenner. —

(Fortſetzung folgt.)

Aus Prag.

In den Concerten des Prager Conſervatoriums der Muſik zeichnete ſich ein Flötenſpieler, Ducheck, durch eine pikante Häßlichkeit, noch mehr aber durch eine ganz ungeheure Kunſtfertigkeit aus. Er könnte eher ein Meiſter als ein Schüler heißen.

Es iſt ein trauriger Beweis von der Armuth unſerer Zeit an echter Komik, daß unſere Theaterdichter nicht nur fortwährend zu den ſchwachen Producten der Franzoſen ihre Zuflucht nehmen; ſondern auch — was freilich noch beſſer iſt — ſich auch von den ſchmackhaften Früchten des achtzehnten Jahrhunderts nähren. So hat ihnen neuerdings Lebrün durch ſeine recht glückliche Bearbeitung des „Strich durch die Rechnung“ eine neue Bahn eröffnet, und es iſt ein Wunder, daß nicht ſchon alle Jüngerſchen Stücke in das heutige Gewand gekleidet ſind. Zu Prag hat Pr. Gerle dem „Revers“ *) ſein Coſtüm von 1788 aus- und einen modernen Frack von 1831 angezogen, und daſſelbe benamſet: „Oheim und Neffe oder die Liebesboten,“ ein doppelter Titel, das hat das Publicum gern, und das volle Haus war leicht zu prognoſticiren. Die Arbeit dürfte lohnreich ſein, da es rund und bühnengerecht ſich bei einem ſehr mäßigen Perſonale leicht wegſpielt, und ſchwer iſt ſie auch nicht, freilich darf auch der Renovator nicht hoffen, viele Stufen auf der Leiter zum Olymp durch dieſe Arbeit überſprungen zu haben.

Mixturen.

Sonderbar! wie viel Blut iſt ſeit den Julitagen gefloſſen. Faſt ununterbrochen donnern in Europa ſeit dieſer Zeit die Kanonen, und doch hatte kein einziger Fürſt dem andern den Krieg angekündigt.

Die freiſinnigen Schriftſteller können ſich tröſten; jetzt hat ihr Schutzpatron, der Frühling, doch auch einmal die Cenſur paſſiren müſſen. Ein nordiſcher Cenſor ging in mehreren Mainächten über die Fluren und verſchnitt alle vorlauten Blüthen.

Nachdem die Philiſter lange Jahre hindurch Reden gehalten gegen den Kaſtengeiſt der Landsmannſchaften; nachdem ſie lange Jahre hindurch auf die etwas freie Tracht der Studirenden geſchimpft; nachdem ſie lange Jahre die Farbenabzeichnung als eine höchſt thörichte Sklaverei vornehm belächelt, ſind ſie endlich übereingekommen, die Sache im vergrößerten Maßſtabe nachzumachen. Man betrachte nur den Kaſtengeiſt und die Spielerei der Communalgarde in manchen Städten. Zeigt ſich Beides hier nicht tauſendmal ſchlimmer und auffallender, als bei den Muſenſöhnen? Ich glaube der deutſche Bund geriethe außer ſich, wenn die deutſchen Studenten wollten Federbüſche tragen.

Buſtorius.

Aus Weimar.

In Weimar exiſtiren ſeit einigen Wochen auf die dort vorgekommenen Novitäten Bezug nehmende Caricaturen, die, wenn auch eben in der Zeichnung nicht vorzüglich, doch in der Erfindung ſehr witzig ſind. — Die eine, Bezug nehmend auf den Auflauf der Schuhmacher in Weimar am 17. Mai, gefällt Jedermann, beſonders dem Adel, der es liebt, wenn der Janhagel ſich blamirt und wieder blamirt wird. — Charakteriſtiſch iſt ein Buchbinder, vor deſſen Hauſe der Exceß vorfiel, bezeichnet, indem er ſein vormaliges Landſturmſchwert umſchnallt. — Die andere, Bezug nehmend auf den Vorfall des Dr. Fleiſchhauer mit dem Staabsofficier und einige weiter daraus hervorgegangenen Redensarten und Vorfälle, gefällt dem Publicum, aber, wie ſich leicht denken läßt, dem Adel nicht; eine dritte, auf die Ernennung mehrerer, noch ſehr jugendlicher Officiere von Adel anſpielend, gefällt, wie ſich abermals erklären läßt, ebenfalls dem Adel nicht Beiden letztern wird alſo nachgeſpürt, um ſie außer Circulation zu ſetzen. Doch ſoll man keiner habhaft werden können. —

---

*) Wo ich nicht irre, iſt daſſelbe Luſtſpiel zu Berlin in einer Bearbeitung von Lebrün unter dem Titel: „Liſt gegen Liſt“ gegeben worden.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 90. Dienſtag, den 7. Juni. 1831.

Die Einberufung der Geſammtvögel zum Concert bei Hofe.

Phantaſtiſch-allegoriſche Rhapſodie

von Augur.

(Fortſetzung.)

Der König ſchweigt voll Ernſt und winkt. — Der Gimpel (Secretair) tritt auf — ſein Orden blinkt! — verlieſ't die Hofordnung nach Machiavell'ſchen Noten, theilt in zwei Kammern nun Senators und Landboten.

(Lieſ't mit geſteigertem Pathos):

„Von Greifens Gnaden, Wir Steinadler, Czaar, der Güt'ge wie auch Strenge, geruhen, ruhen, ruhten, werden ruhen, haben auch geruht (Wir lieben, nebenbei geſagt, in Unſerm Hofſtyl Breit' mit Länge,) zu unſern Räthen, Schöſſern zu ernennen aus bequemem Edelmuth nach Rang und Würden, daß ſtreng ſteuern ſie dem Zeitgeiſt ſein Gedränge. Aus angeſtammter Huld wird Pfau zum Landtagsmarſchall avancirt; nach ihm dem Premierminiſter Guckguck der höchſte Rang gebührt; Finanzminiſter wird Sir Habicht; Rohrdommel Kriegsminiſter; Miniſter Uhu lenkt den Unterricht, iſt nebenbei auch Dilettant, Philiſter; Stoßaar geſchäftiger Steuerdirector, Kreuzſchnabel emſiger Polizeiinſpector; die andern Miniſterien verleihen Wir, wie folgt, nach Gunſt: für das Auswärtige: Storch; des Innern: Trappe; Schwan für See; Perlhahn bleibt Kammerherr, verſieht die Aufſicht über ſchöne Kunſt; Juſtizpräſident wird Falke; Reiſ'- und Hofmarſchall: welſcher Hahn; Generalgouverneur iſt Kranich; Staatsſecretair: die Mandelkrähe; Muſterinſpector: Häher; Grünſpecht: Forſtintendant; Commerzienrath: Kibiz; Grand Sperber: Flügeladjutant; Großadmiral iſt Reiher; und Dompfaff: Erzdechant; dann Plattmönch: Klechenrath; Zeiſig: Accisofficiant; Elſter: ſcharfer Steuereinnehmer; Wiedehopf: liſtiger Zollwegbequemer! die Mauerſchwalbe dient Uns gut, nach Rom, als Apoſtellcus; der Criminalrichter Rabe ſein Amt [illegible] ſtreng verwalten muß; das Domcapitel, auch geheime Secretariat Unſer Referendar, gelernter Gimpel [illegible]ten hat; zum Schluß, um ganz vollſtändig den glänzenden Freiſtaat zu ſalben: ſo werden Poſtmeiſter und Geheimpolizei: die flüchtigen Schwalben.“

Hier hielt er an. Es ſtaunte, wie behext, die bunte Menge und unterm Publicum entſtand ein wunderlich Gedränge.

Dem König wundert's und er winkt. — Aus grüner Schilfmatte hervor keck ging der Volksredner, Magiſter Rohrſperling, er mit tauſendfachem Ach Propoſitionen gleich ſingt:

„Sir Adler, mit Verlaub! die neue Ordnung uns wundert: der Staat verhält ſich zum Hofe wie Eins zu Hundert. Wir glauben, wir haben zum Zwitſchern ein Recht: der Vogel iſt Vogel, aber durchaus kein Knecht. Die Lehr' pflanzte mein Großahn ſchon früh in meine Seele, daß der Reiche den Armen, der Starke den Schwachen zu keiner Zeit quäle; man müßte ſich nicht zu ſehr vor den Großen geniren — und wenn es zu weit ginge, könnten wir interveniren. Wir opponiren alſo und pflegen die Güte, appelliren in erſter Inſtanz an Ihr clementes Gemüthe, jedenfalls hat dies vor Schmeichlern Abſcheu, horcht wackern Sängers Liede: wir wünſchen Abſtellung von Mißbrauch, Unrecht und Steuern; nur reines Naturrecht, Vertretung, und möchten nicht neuern; Feſtſtellung guten Rechts, Gleichheit, Aſſecuranz und freien Flug; nichts mehr von Jagd, Zwang, Flucht — ein Kreuz, das Barbarei uns ſchlug. Wir haben auch in unſerm Zirkel kluge Köpfe, ſie lieben Wahrheit Licht, nicht fremde Weichſelzöpfe. (Die gefiederten Ultra's murren, die leicht beſchwingte äußerſte Linke applaudirt.) Ich ſchlage demnach vor: ſofort zur zweiten Wahl zu ſchreiten, nicht mehr von Etiquette, Stand und Flugordnung zu ſtreiten; wir kleines Federvieh empfinden es recht traurig: Zurückſetzung im Dienſt zeugt Mißgunſt, macht uns ſchaurig. Die Großen thun uns Ruthen, Schlingen, Sprenkel ſtellen und trachten uns auf alle Art den Fuchs zu prellen. Wir wollen nicht mehr ſein die Opfer großer Geiſter! Drum haben wir ſtudirt — ich bin der Künſte Meiſter. Wir fühlen unſre Macht, ſo tief Sie uns auch ſehn! — Das kleine Große kann durch großes Kleine nur beſtehn. (Beifall im Hauptlager des Federviehes.) Ihr, meine Brüder! die ihr ſeid gedrückt, rückt nun heran, betretet kühn und feſt die neugebrochene Bahn!“

Er ſchloß... Der König winkte ernſt und hehr — da wurden die unterſten Sitze leer

und muthig hervortrat der Haushahn, mit Sporen, Schwungfedern ſchön angethan, machte

im Nu zum Krähen ſich fertig und war des königlichen Winkes gewärtig. (Dumpfe Bewegung, geſpanntes Erwarten.)

Es winkt die Majeſtät — der Hahn wetzt ſeinen Schnabel:

„Ich bin von edlem Stamm, mein Ahn iſt älter noch als Adel — in Kampf und Streit bekannt, führ' auch gut Regiment; bin von der Ritterſchaft und ihr Repräſentant. Geburt, Rang, Vorzugsrecht, man in ganz Deutſchland kennt; ich fordre Schutz und Ehr': denn das bedingt mein Stand. Ich ſtütze mich ganz feſt auf ebenbürt'gen Adel; man kränke nicht mein Recht, man ſpare mir den Tadel! — (Murren unter den luſt'gen Liberalen und Illuſtranten ohne Diplom.)

Hahn Paſcha ſchweigt... In abgemeſſ'nem Schritt nahn andre Drei — noch beſſer! die Stadtrepräſentanten ſind's: Ehrn Emmerling, Fettgans und Bienenfreſſer.

Sie ſprachen Einer nach dem Andern, wie es der Schnabel gab und löſ'ten ſich recht gern in folgenden Debatten ab:

„Wir leben theils von Kunſt, von Arbeit und vom Schmauchen, das iſt ſo hergebracht ſeit Zeus uns werden hieß; wir zahlen viel Tribut von Allem, was wir brauchen; wir zeigen Fleiß und — doch man uns nicht Frieden ließ. Man kränkt uns unſer Recht, drückt arg die ruh'gen Bürger; manch Unrecht drängt ſich ein, ſelbſt Staar, (civiliſirter Bauer) hemmt den Verdienſt, ihn raubt Feldzeug- und Burgermeiſter Würger, und eh' wir's uns verſehn iſt Freiheit weg — man iſt uns auf der Lauer. Wir wollen ſelbſt verwalten unſer wohlerworbenes Gut und ſchützen es mit Weib und Kind, mit Leben, Leib und Blut.“ (hört! hört!)

Sie treten ab. — Seht dort, drei derbe Streiter zeigen ſich. Die Dorfrepräſentanten nahn: Ortolan, Auerhahn und Gänſerich.

In mäßiger Diſtanz ſtehn ſie an ſteilen Thronesſtufen aus tiefbewegter Kehl' ſie ihre ſimpeln Worte ſchufen:

„Wir ſind verkannt, als unnütz Volk verſchrien; und ob auch alle Welt von uns will Nutzen ziehn: ſo ernten wir für's Rupfen, Preſſen, Druck, nicht den geringſten Dank. Man mißgönnt uns das Glück, ein freies Wort zu ſingen und ſucht allmälig uns Serviles aufzudringen, verwickelt in Proceſſe uns, ohn' Recht in Hader, Streit und Zank; — Doch feige Knechtſchaft wird man von uns Bayern nicht erzwingen. Wir haben eingeſehn der Staat braucht unſern Schweiß, wir ſteuern mehr als noth, nichts bleibt uns als der Fleiß. — Drum fordern bündig wir, ſoll ſich das Recht erneuern: Freiheit, kein Hofzwang mehr und denn — Wegfall der Steuern. So lang wir leben, ſorgte für uns liebend die Natur, wir ſtreiten jetzt für ſie, wir ſind auf freier Spur." (Bravozwitſchern auf den belaubten Gallerien.)

(Fortſetzung folgt.)

Proben aus „Fauſtus,"
einem Gedicht
von
Ludwig Bechſtein.

XXXIX.
Zweite Prophezeiung.

Und mehr von künft'gen Thaten leſ' ich im Zukunftbuch,
Und vor mir aufgeſchlagen iſt mancher düſtre Zug,
Daß ich kaum weiß zu deuten, was dort mein Auge trifft;
Die Schrift im Buch der Zeiten iſt Hieroglyphenſchrift.

Krieg iſt das Spiel der Kön'ge, Krieg iſt ein ſchönes Schach,
Drauf jeder Zug ein Feldzug, das ſpielt ſich ganz gemach.
Drauf jeder Schlag 'ne Schlacht iſt, das mag recht luſtig ſein!
Und auf blutrothen Feldern jeder Stein — ein Leichenſtein.

Dort ſchwingt ein Hahn die Flügel, ſein Kamm iſt blutgeſchwellt,
Es fliegt ſein lautes Krähen furchtbar durch alle Welt.
Und was er kräht, klingt Freiheit! — und Freiheit! hallt es nach,
Durch alle Lande rollend, wie lauter Donnerſchlag.

Stets iſt ein neuer Götze willkommen blindem Wahn,
Er würgt ihm Menſchenopfer und betet knieend ihn an.
Er färbt ſich roth ſein Köpplein im Opferblut, umtanzt
Den Freiheitbaum, den Wahnſinn auf Königsgräber pflanzt.

Da ſchwebt ein Aar herüber vom Felſeninſelhorſt,
Der ſtählt die jungen Schwingen im ſtarren Lanzenforſt.
Der ſchleudert nach den Bäumen der Freiheit kühn den Blitz;
Todt liegt der dumme Schreier, der Hahn, am Herrſcherſitz.

Und weil der Aar die Blitze ſo gut zu ſchleudern weiß,
Und ihn das Volk vergöttert, dünkt er ſich ſelber Zeus.
Und ſetzt, denn ſolchen Aaren iſt Kühnſtes ſchon erlaubt,
Die Krone der Cäſaren auf ſein gewalt'ges Haupt.

Doch iſt der Aar ein Raubthier, taugt nicht ins Hühnerhaus;
Er ſtreckt nach Süd- und Nordland die ſcharfen Krallen aus.
Für ſich und ſein Geſchwiſter trägt er viel Raub ins Neſt,
Ihr Königsgeier haltet nur Eure Kronen feſt!

Nur nicht zu hoch, mein Adler, zu tollkühn nicht den Flug!
Der Flügel wurde treulos, der Ikarus einſt trug;
Der ſchmolz in Gluth. — O daß du die Flügel nicht verlierſt,
Und wahre wohl die Schwingen, daß du ſie nicht erfrierſt!

Ha, wie die Völker ringen, wie's gen den Adler zieht!
Der mit gelähmten Schwingen grimmvoll zur Heimath flieht.
Wie Schlachtendonner toſen, wie Völker Freiheit ſchrein!
Nun nach dem kranken Löwen ſchlägt auch das Eſelein.

Da fallen Königskronen herab vom Zeitenbaum,
Da wird's leer auf den Thronen, drauf Mancher ſaß im Traum.
Ein König ſoll nicht träumen, ſonſt wird ſein Land nicht froh,
Nicht ſtets den Joſeph findet ein träumender Pharao.

Einſt werden Kön'ge träumen von einem heil'gen Bund,
Den Frieden zu befeſten auf dieſem Erdenrund.
Wie locker auch die Parze des Bundes Faden ſpinnt,
So lange bleibt's doch Friede — bis neuer Krieg beginnt.

Und einen Phönix ſeh ich, der ſteigt aus Aſch' und Brand;
Und von geſprengten Ketten fliegt heller Klang durch's Land.
Und wieder nennt ſich Freiheit ein flammendes Panier,
Wo das auch wird entfaltet, Blut koſtet's dort, wie hier.

Und ob die Herrſcher blinzeln bis in das Morgenlicht,
Den Phönix ganz zu retten verſtattet Klugheit nicht.
Was will der Wundervogel? Ziemt ihm ein Diadem?
Den Halbmond laßt in Frieden, ſtört nicht das Weltſyſtem!

Dort äfft ein neuer Herrſcher dem alten Nero nach,
Ein ſchlechter Hiſtrione, den Schande trifft und Schmach.
Dort werden Herrſcher flüchtig und Freiheit ruft's auf's Neu,
Die wird durch alle Lande das laute Feldgeſchrei.

Die Menſchheit ſteht erwartend der Dinge, die geſchehn:
Und ſchaudernd ſoll ihr Auge das Ungeheure ſehn.
Dort wüthen Krieg und Flammen, dort Peſt und Hungersnoth
Und über Völkergräbern frohlockend tanzt der Tod. —

O Freiheit, wahre Freiheit, du hohes Ideal,
Wann bricht durch Nacht und Grauen dein ſchöner Segensſtrahl?
Wann leuchtet allen Guten dein Gott entflammter Stern?
Zeit, der die Völker harren, bleibſt du noch lange fern?

Du Freiheit, wahre Freiheit des Geiſtes und des Lichts,
Du biſt der Hort der Völker und nur an dir gebricht's!
O komm, du Gottgeborner, du Weltmeſſias, komm!
Und mache froh die Menſchheit, und glücklich, gut und fromm!

Nichts mehr von künftigen Tagen leſ' ich im Zukunftbuch,
Die Blätter ſind verdunkelt von Völkerblut und Fluch.
Auch nichts von beſſern Zeiten mein Aug' erblicket hat,
Die beſſre Zeit, die ſteht wohl auf einem andern Blatt. —

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, den 12. Mai 1831.

(Fortſetzung.)

Ich erwähnte ſchon einmal in meinen Berichten der Artikel des „Messager des Chambres" aus Preußen, dieſem Blatte eingeſandte über Preußen, voll Perſönlichkeiten und Auszügen aus der Chronique scandaleuse de Berlin. Dieſe Artikel beluſtigten damals augenblicklich, denn man war einmal ins Lachen gekommen und wollte ſein Zwerchfell nicht geſchont wiſſen. Die davon Indignirten ließen geduldig der Zeit ihr Recht, das wenn ihr nun einmal nicht nehmen kann; denn — Alles hat ſeine Zeit. Es bebten damals die Saiten des groſſen Inſtrumentes noch von den Griffen der Revolutionsbarden und ein unbeſonnenes Lied kam daher nicht unerwartet. Aber jetzt, wo die Ordnung ihr heiliges Recht von der Zeit wieder anſpricht; das Schwert des Weſtens in ſeine Scheide zurückfuhr und der Federkrieg und die Zungenſchlachten beinahe durchgekämpft ſind; wo das bewegte Paris Raum gewinnt, in ſich ſelbſt zu blicken, und im Nordoſten und Nordweſten Europa's wichtigere Fragen der ewigen Sphinx aufgegeben werden; jetzt iſt der Augenblick ſchlecht gewählt mit hundert Mal aus der Wunde herausgenommenen, roſtigen Pfeilen wiederholt an der Seine Lärmſchüſſe zu thun, um die Stadtkläffer und Dorfhunde aufzuwecken, daß ſie den Mond anbellen.

Es brachte nämlich der vorletzte „Messager des Chambres" wieder einen Schmähartikel über Preußen. Der Aufſatz war dem Blatte an die Stirne gedrückt und ſo umſtändlich von der Redaction eingeführt, daß eine beſondere Abſicht damit nicht zu verkennen wäre, wenn auch die Sprache, die der Verfaſſer deſſelben führt, nicht ſo ungemeſſen und mit ſo vollen Backen in das Rohr geblaſen erſcheinen würde. Keine Mäßigung, kein Halten an Thatſachen, keine rhetoriſche Ordnung! Die Grille einer Stunde, die auf eine ſchlafloſe Nacht folgt, hinausgeſchleudert auf die literariſche Weite, um dort von Politik zu zirpen. —

Der Verf. erſchafft ſich erſt Phantome, um ſie bekämpfen zu können, wie ſeine Raiſonnements von Volksunterdrückung und Machinationen der Regierung zeugen, die doch nirgend vorkommen, über die doch nirgend und von keinem Stande geklagt wird. Er eifert wider Sachen, die nur in ſeinem Kopfe ſpuken, und da er dabei mit der Vernunft (wider ſich ſelbſt) nicht auskommt; nimmt er die Poſſe zu Hülfe und verſucht, wo er nicht verwunden kann, lächerlich zu machen. So exiſtirt für ihn eine geheime Polizei in Preußen, ja er weiß uns ſogar einen Mann als ihren Director zu nennen, der mit klügeren Dingen beſchäftigt iſt, und deſſen Namen er nicht einmal zu ſchreiben verſteht. Er nennt dieſen Mann (den ich nur vom Sehen kenne) von der Natur zu dieſem Amte geſtempelt, was nicht zu verſtehen iſt, wenn man nicht annehmen will, daß der Verf. glaubt, der Director einer geheimen Polizei müſſe nicht über vier Fuß hoch gewachſen ſein. —

Er weiß noch mehr. Auch den Prinzen kennt er, der zum Heerführer der Armee für den präſumtiven Feldzug, von dem wir Alle noch nicht wiſſen, wo er geführt werden ſoll, beſtimmt iſt. Iſt der Verfaſſer hiervon beſſer unterrichtet, als ich, ſo beſcheide ich mich gern, wenn er aber die Wahl dieſes Prinzen (deſſen Feldherrntalent ich übrigens nicht vertreten kann, da Niemand davon mehr, als von dem Rufe einer guten Hausfrau weiß) nur darum tadelt, weil dieſer Prinz als ein guter Schauſpieler bekannt iſt: ſo erinnere ich, daß ein Schauſpieler eher einen guten Feldherrn, als ein Feldherr einen guten Schauſpieler vorausſetzen ließe, und ja der große Corſe ſelber es nicht verſchmäht hat, bei Talma Unterricht zu nehmen.

(Fortſetzung folgt.)

Aus der Theaterwelt.

* Mad. Franchetti=Walzel wird, wie es heißt, in Berlin Gaſtrollen geben. Mad. Walcker, welche auf der Hofbühne in Berlin gaſtirt, hat ſehr gefallen. — Herr Holzmiller iſt als erſter Tenor in Dresden engagirt. — Mad. Piehl von Breslau hat, neuern Nachrichten zufolge, in Wien nicht gefallen. — Der jugendliche Liebhaber Herr Weyman von Karlsruhe hat in Wien ſehr gefallen. —

R. Schnerf.

„Die Müllerin und ihr Kind," parodirende Poſſe mit Geſang in drei Aufzügen, Muſik von Mozart, Roſſini, Gretry, Mehul, Schenk, Wenzel und Adolph Müller, hat auf der Prager Bühne eine ſo günſtige Aufnahme gefunden, als ſeit langer Zeit keiner Poſſe zu Theil geworden iſt. Das durch und durch luſtige Stück mitten inne zwiſchen der Parodie und Traveſtie ſchwebend, bringt ſeinen Lacheffect durch mitunter recht glückliche Contraſte hervor, doch tritt das falſche Pathos als Hauptprincip der Traveſtie nicht überall hervor, wo es mit Glück erſcheinen könnte, und manche Theile der Poſſe (zumal der zweite Act) würden durch bedeutende Veränderungen nur gewinnen. Der dritte Act iſt in der dramatiſchen Organiſation und in moraliſcher Hinſicht vorzüglich, und entſchied den Erfolg des Ganzen. Da die Poſſe nicht wie gewöhnlich vom Ufer der Donau verſchrieben wurde, ſondern dem Vernehmen nach hier geſchrieben ſein ſoll, ſo ließ man natürlich alle hieſigen Literatoren, zumal jene, welche ſchon für die Bühne geſchrieben, die Revue paſſiren, Ebert, Gerle, Rittersberg kamen an die Reihe; ja, man rechnete ſogar aus, ob Marſano zur Zeit der erſten Aufführung des Raupachſchen „Müllers" noch in Prag geweſen (o nein! ſonſt ſähe ihm der Humor des Dinges wohl ähnlich, auch ſcheint es ſo leicht hingeworfen, wie es ſeine Art war) am längſten haftete der Verdacht auf Profeſſor Gerle, doch bleibt nun wohl kein Zweifel mehr, daß ſie von dem Schauſpieler Ernſt ſei, und wir können ihm nur zu den großen Fortſchritten Glück wünſchen, die er ſeit ſeinen erſten dramatiſchen Verſuchen („der ſeltene Vertreter," dann „Prinz und Schlange" u. ſ. w.) gemacht hat.

Randgloſſe zum Texte unſerer Zeit.

Die Bewegungen unſerer Zeit gleichen dem ſturmbewegten Meere. Man ſollte Oel darauf gießen, das nach der Beobachtung der Phyſiker die Wellen ebnet. Statt deſſen gießt man es ins Feuer.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

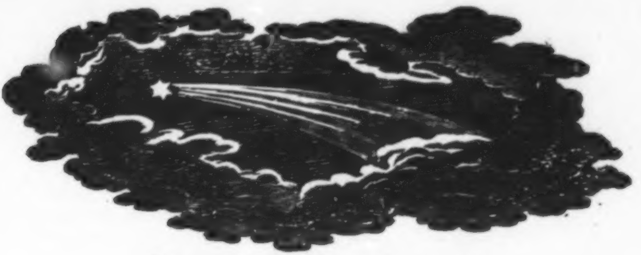

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 91. Mittwoch, den 8. Juni. 1831.

Die Einberufung der Geſammtvögel zum Concert bei Hofe.

Phantaſtiſch-allegoriſche Rhapſodie

von Augur.

(Fortſetzung.)

Sie lenken um.... Seht, gravitätiſch tritt à chapeau das Univerſitätsdeputirter Hänfling auf, ein zitternder Papa.

Er nahte ſich zunächſt dem Thron, die Hofluft ſchien ihn gar nicht zu geniren, verband mit Rednerkunſt viel Geiſt und Muth; horcht, wie er kann improviſiren:

„Salute! Goldne Zeit, wo man frei Recht darf pfeifen, dies Glück war bald verſagt uns, die nach Höherm ſchweifen; man weiß nur allzu gut, was geiſt'ge Freiheit heißt, was ſie vermag — ſie ſtört umlautre Macht, verbreitet Licht, macht Finſterniß zum Tag. Intelligenz allein zieht uns aus düſtern Aberglaubens Tümpel — (mit Ironie und ſarkaſtiſchem Flügelſchlag) ſolch trefflich Beiſpiel ſehn wie hell am hochgelahrten Gimpel (folgt allgemeines Beifallgezwitſcher.) Der geiſt'ge Aufſchwung fordert freies Denken, ſpeculative Philoſophie, hierin entwickelt ſich Logik, Klarheit und Tiefe, Freiheit, Kunſt, Kraft und Genie. Jemehr ſtrahlt äußrer Glanz, je wen'ger innrer Werth, manch ſchön geputzter Geck des ſtarken Hirns entbehrt. (Räuſpern unter den geiſtloſen [illegible].) Betrachten wir die ſtrahlenden Kleinmeiſter dort — ein Anblick zum Erbarmen! Viel Dunſt von außen und beſchränkter Geiſt — auf Koſten weiſer Armen. — Von Oeffentlichkeit und freier Preſſe ſprach man viel; doch hat man ſich vermeſſen die öffentliche Meinung zu verdrehn, und ungeſcheut frei öffentlich zu preſſen. (Juſtizpräſident Falke ruft mehrmals: zur Ordnung!) Drum fordern wir organiſchen Zuſammenhang, Vernunft zu pfeifen und Erkenntniß; nur Weiterſtreben, keinen Rückſchritt, Entfeſſelung; Unding iſt diplomatiſches Geheimniß. (Krümmt convulſiviſch die Flügel zuſammen und fällt in Ohnmacht.) Lord Uhu werde gleich entlaſſen, auch in Anklageſtand verſetzt, weil er dies hinertrieb aus Liſt und Grau'n, und die Verfaſſung hart verletzt. Umſonſt ſpeit Ariſtokratie nach uns, vergebens ſie die Krallen wetzt.“

Erſchöpft verbeugt er ſich. Da hüpft geſchäftig her und flink nicht wenig Handwerksverordneter und für Fabriken. Wer? 's iſt Meiſter Zaunkönig.

Was wird der wollen? welch Wageſtück treibt wohl den her?

Im Drang der Geſchäfte ſpart er keine Kräfte, fliegt direct auf den Thron; 's war viel! Denn klein von Perſon, er des alten Königs Augen vielleicht entgangen wär'.

Die Dreiſtigkeit belächelt der König, fragt: „was bringt Unſer Bruder, Zaun König?“

Unwillig über „Zaun“ ſetzt ſtattlich gleich in Poſitur:

„Gemach! Vetter Liebden — bin Königsblut und prinzlicher Natur, bin aber, beim Zeus! durch ſchlechte Bezahler und Zeiten in Nothſtand verſetzt, Grenzſperr', Mauth, Acciſe, tauſenderlei Zins Einem den Wohlſtand verletzt, und all' meine Gefährten, die rührigen Gewerken, bergunter jetzt gehn, Kunſt, Werkſtatt, Induſtrie, kann unter fremdem Zufluß auch ſo nicht beſtehn. Im Ganzen iſt des Handwerks goldner Boden los, es herrſcht blos Pfuſcherei; und alle Meiſter klagen, Fabriken ſtehn, — aus iſt's mit meiner Schneiderei ..... (bäuriſches Zittern der als ſchlechte Bezahler getroffenen Magnaten; man titulirt ihn: Schneiderkönig.) Ich führe kargen Tiſch, frugales Mahl, mein Schloß in Luft, mein Herd auf Zäunen iſt; trotz dem man mich doch ſchraubt und zwackt bei Tag und Nacht, den Lohn nach Leipz'ger Elle mißt. (Freundlicher, gegenſeitiger Krallendruck unter dem Steuerperſonale.) 's muß anders werden, Vetter! bald, eh' Pips*) in unſre Küche ſchleicht; denn komme ich zum Sterz, ſinkt Neſtens Stand — mit ihm des *Thrones* Reichthum bleicht. Drum fodre, wahlverwandt, ich frei Verkehr, Innung und offnen Handel und hoffe, daß dadurch in Zukunft ſchimmern wird des *Thrones* Purpurmantel.“

Sinkt kraftlos, ſtreich vom Aſt. — Dem König und der Hofwelt währt der Wuſt zu lange. — Seht nur, dort drüben wieder Einer ſitzt auf ſtruppiger Rebenſtange.

Er zwitſchert frech, mißt nun mit Kennerblick den großen weiten Ring. Wer iſt's? Antwort: der deutſche Advocat und Rabuliſt, Signor Sperling.

Dem König ſchauert's fieberhaft; er winkt — und Signor die Kehle zum Parliren flugs zwingt:

„Euer Herrlichkeit wollen ſich nicht laſſen verdrießen, daß auch ich dem Drange der Zeit habe folgen müſſen, komme deßhalb in aller Devotion vor dem berühmt-geheiligten Thron, habe manch contra et pro mit, im Voraus ſchon. Sie' geruhten gnädigſt — allergnädigſt die Laſter zu hören, das iſt clement, gereicht „Hoheit“ Feuerbruſt wahrlich zu Ehren; ſie hatten zu Debatten eigentlich gar kein Recht, und Manchem von ihnen das Streiten ſteht ſchlecht; ſie wiſſen, ſo zu ſagen, ſich nicht hinein und heraus zu kämpfen und ſuchen Prozeß — Streitſtoff in der Geburt ſchon zu dämpfen. Geſetze! wollte man, ohne Einſpruch, ſie laſſen ſo Wurzel reformiren: man würde am welken Lebensbaum bald keinen Auswuchs mehr ſpüren. Ich glaube unmaßgeblich, Alle hatten Recht, auch Unrecht — die Sache drehe ſich rechts, dreht links — wer zweifelt, kennt Pandecten ſchlecht. Ja ja, Geſetze müſſen ſein, ſtreng Recht, mitunter auch Unrecht — wie könnte ſonſt das Mein und Dein — dem Stärkern zufallen vom Knecht? — Auch müſſen alle Stände, ſeid ja klug! ſtreng werden getheilt, damit Sie Guckguck nicht mehr zum Grab .....

Hier ward er irrig

denn Kreuzſchnabels Polizei brachte ihm Mundſperre bei und er ward acht Tage lang vom Wahnwitz en prison geheilt.

Warum man ihm aber ſolche Strafe gleich dictirte? Weil er, trotz Verbots, Perſönlichkeiten gegen Große citirte.

Jetzt kreiſcht Sie Pfau: „o Majeſtät, wird Euch das *Ohr* nicht lahm? Hier wird nach Allen ſprechen und ſo frei! iſt das nicht ganz infam?“

Doch ſpricht der König voll Huld: „getreuer Rath, laß *Dich* das gar nicht kümmern; ſie mögen ſchwatzen, endlich hört lamento auf, laſſe à la mode ſie wimmern! Mein Trommelfell iſt dick, die Bruſthaut zwar zerfetzt, ich halt' es aus; doch tödtlich iſt's zu hören, was Jeder will, drum komme noch der Reſt! — Sie richten nichts; ich übe Mild' und halt' das Recht in Ehren.“

Er nickte huldvoll und — winkte wieder. Da ließen — längſt wartend — ſchnell am Throne ſich nieder und machten zum Vortrag gleich Anſtalt, bereite und flink die Volkschor: Lerche, Rothkehlchen, Sproſſer und Fink:

---

*) Synonym mit Cholera morbus oder Brech-Hungersnoth.

„Seit grauen Jahren iſt unſer Amt, die Volksluſt zu verbeſſern, ſo auch der Weiſen Kopf und Herz durch reine Wiſſenſchaft zu wäſſern, wir thaten Alles, was Kraft kann; wir fügten Holm auf Stein, verbanden Kitt, und lieferten den Riß zum Staatsgebäude. Es blühte kräftig auf, die Mauern ſtreckten ſtark, ſie konnten ewig ſein. — Doch ach! kaum war der Bau zu End', da kamen müß'ge Leute, die Bauart lichten Styls mißfiel gleich ſolchen, denn ſie lieben dunkles Eulenneſt — ſie minirten an dem Grund, er ſollte fallen; doch der Pfeiler ſtand zu feſt. Nun kreiſchten, ſchwärzten, kratzten giftig ſie, als nicht der Grund wollt' wanken; um das Verderben fein zu ſpinnen, ging's und rann in der ſtillen Nacht. Bei Tag hat wilde Jagd kein Herz, verſteckt ruht ſie und ſucht im Finſtern nur zu zanken. Seht, unſre Gegner ſind's; ſie haben uns umſtrickt, geheim und teufliſch iſt die Macht. Sie müſſen fort! Es ſind die Ultra's, Royaliſten, Jeſuiten, Obſcuranten, die ſich vor langer Zeit erſt Eulen, Fledermäuſe und Nachtvögel nannten."

Dies warnt die Ultra's — und Erzminiſter Guckguck guckt: ich bin echt Royaliſt! und tauſend Dunkelvögel guckten mit: was das für Unſinn iſt!!! — Chor: Nun Rabe, mache ſtugs den Criminalproceß! —

Doch proteſtirt der Fink, die Lerche hebt ſich frei: 's iſt wahr, ich wiederhole es: „Wenn man nicht glauben will, was wackre Sänger ſchrei'n, ſo liefern wir Beweis. Kommt Liberalen, Jacob's, unterſtützt Jünglinge, Republikaner herbei!" Und freundlich nah'n vier gleichgenannte Corter haufenweis, als da ſind: Spatze, wilde Enten, Schmetterlinge und Tagvögel.

Beim Anblick dieſes Zugs ſchrei'n Ultra's: „was wollen dieſe Flegel?"

„Nun kommt die Hefe, Pöbel, gar von Kleinkramachern angeführt!"

„Kein Schimpf!" — ruft's Freicorps eins — „ſonſt wird man Euch jetzt zeigen, wie und wo Mittel ſind — wir kennen ſie — die Wahrheit erſt zu zeigen!"

Das Wort „Wahrheit" macht unter'n Dunkelmännern ſtark Senſation, man ſchärfte höhern Orts die Protectionen, und das Freicorps im Saus erhielt viel Acclamation; doch blieb's in Schranken, frei von Revolution. (Aus der Ferne läßt ſich ein kleines Gewitter hören, der Himmel trübt ſich an mehreren Stellen, der Halbkampeier Häher*) bläſt Appell. — die Zugſtraßen kommen in Angſt.)

Doch mißtraut ihrer Stellung Guckguck, Aar, Truthahn, Falk und Uhu, und, Laute ſteckend, geh'n ſie in's Conzil, Rohrdommel, Rabe auch dazu. (Der Mittag iſt vorüber, es blitzt einige Mal, das Wetter klärt ſich ab.)

Die [illegible] gibt indeß Antwort, Habichte ſtellt's Rahmen ein; Milz wird ſtugs rangirt, muß ſtets exact, treu, thätig ſein. Ja, eh' noch konnten Commandeurs in specie — nach Wunſch — herreiſen, die bloß ganz ehrlich doch beſtanden aus Gänſen, Hühnern, Enten und Meiſen — da gab es ſchon Kriegsheere, Pace, Taktik, excentriſche Tänze von den Helden: Specht, Stieglitz, wilde Gänſe, Kräh'n, Rothſchwänze.

Gemeindereiter jedoch waren auch nicht faul, ſie ſpornten den alten Vertheidigungsgaul, ſeit dem Mittelalter hält im Fried' er die Augen in Ruh': dieſen Poſten gedacht' man der Communalgarde dazu; die iſt nicht zu fürchten, ſehr friedlich und zart, beſteht in Haustauben von allerlei Art. — Und ob auch der Trommler ſich manchmal thut regen, Querköpf', Pfauenſchwänz auf Bärenhaut ſich doch legen. Die Pinutotaktik regt mächtig den reizenden Hebel, die nachgeahmte Hut macht Jagd leicht auf trabenden Pöbel. — Um indeß active Quäker beſchwichtigen zu können, that man — zum Troſte drei Facultäten benennen, dies war Philoſoph Amſel, Bachſtelze, ein Arzt und Wendehals, der Juriſt. Es entſtand gleich Federkrieg, Drängen und Häkeln, Meinungskampf und Zwiſt. Die Hauptſach vergißt man, macht kleinen Lärm, ſelber ſich Noth — die einzigen Drei allein machen ſchon viel Streit, Reibung und Tod. (Schwacher Donner rollt, bei wenig Elektricität — die Glocke ſt. Sturm, wie gewöhnlich, die Vögel zc. die ſchüchternen Nachtvögel eilen, den lichten Blitz ſcheuend, den Höhlen zc.)

(Beſchluß folgt.)

Pharmaceutiſches Xenienalphabet.

Von Ludwig Bechſtein.

Engliſches Riechſalz Miniſtern, vielleicht daß aus der Erſchöpfung
Zärtlicher Ohnmacht den Staat kräftiges Alkali weckt.
Spaniſche Fliegen empfehl' ich dem armen geſtrengen [illegible],
Denn ſie reizen die Haut mehr noch, als Geißel und Stock.

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Auch Gewittervogel genannt nach der Ornithologie.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin den 12. Mai 1831.

(Fortſetzung.)

Was die geheime Polizei betrifft, ſo läßt ſich keck behaupten, daß kein Staat ohne ſolche beſtehen kann und beſteht, wenn — man unter geheimer Polizei Bettelvögte, Zollviſitatoren, Grenzjäger (wie es in manchen Ländern wirklich der Fall iſt), die mit Beobachtung zweideutiger Fremden und ſuſpecter Individuen beauftragten Beamten, verſtehen will. Wenn dies der Verf. damit meint, ſo mag er ſich nur in dem Dirigenten dieſer Branche geirrt haben; deſſen Wirkungskreis ganz verſchieden von dieſer reſortirt. Meint er aber mit der preußiſchen police secrète eine aimable cotterie von feilen Achſelträgern, Hausſpionen, Gedankendenunciatoren; ſo beleidigt er die Nation ſelbſt, der er im Eingange ſeiner Correſpondenz das Wort geredet, auf das Gräulichſte; denn dem redlich norddeutſchen Gemüth wird das abſcheuliche Syſtem geheimer Spionerie im Sinne der ſpaniſchen Inquiſition angelegt und erhalten (wie wir es in * und in ** ſehen), ewig fremd bleiben, und nur eine ausſchweifende Zeit wird einer rechtlichen Staatsverwaltung die Idee erträglich machen können, an dem Thore der öffentlichen Meinung mit unſichtbarem Ohre zu lauſchen.

Ich bin hier Ausländer und nicht eingeweiht in die innere Staatsverwaltung, kann daher nur nach den Erſcheinungen urtheilen. Ich habe aber in vielerlei Ländern gelebt und die Luft der Freiheit wie der Despotie getrunken, alſo meinen Gaumen geübt, die Portion Stickſtoff, die eine politiſche Atmoſphäre mit ſich führt, am Geſchmacke zu erkennen. Geheime Polizei iſt vergleichbar dem Geſpenſterweſen, von welchem Niemand recht weiß, was er davon halten ſoll. Wo Beide vorausgeſetzt werden ſollen, müſſen ſie auch geahnet ſein, denn was nicht geahnet wird, iſt meiſtens auch nicht vorhanden, in dergleichen Fällen hat ein Volk auch eine innere Stimme. In Ländern, wo dieſes Unweſen herrſcht, beſtätigt ſich ſeine Exiſtenz nur zu offenbar in der Furcht, dem Mißtrauen, dem ſchwankenden Auftreten der Regierung, wie des Einzelnen im Volke.

Von dem Allen aber gewahrt man in Preußen nichts. Die öffentliche Meinung ſpricht ſich da unverholen aus und Jeder trägt ſein politiſches Glaubensbekenntniß muthig an der Stirn. — Wenn verſchiedene Religionen unter dem Hute Einer herrſchenden in einem Staate friedlich neben einander beſtehen können, warum ſollten verſchiedene individuelle Anſichten und Neigungen über und zu einem oder dem andern Regierungsſyſteme unter dem monarchiſchen Princip nicht zu vereinigen ſein? Wenn Poſa unter uns lebte, er würde weder um Gedanken-, noch um Sprechfreiheit zu bitten haben; wollte er die Preßfreiheit zur Sprache bringen, ſo wäre dies eine andere Sache. — Wenn der Verf. jenes Aufſatzes daher gegen den Preßzwang, dieſer Achillesferſe der preußiſchen Staatsverwaltung, ſeine Pfeile gerichtet hätte; ſo wollten wir es ihm nur darum nicht vergeben, weil er dazu, wie ein Wildſchütze, ſich hinter einen fremden Buſch geſtellt.

Was der Verf. von dem militäriſchen Anſtrich ſagt, mit dem alle Zweige der preußiſchen Verwaltung übertüncht ſind: ſo iſt dieſes eine unerfreuliche Wahrheit; doch zu erklären und zu entſchuldigen, wenn man bedenkt, daß Preußen durch ſeine ſonderbare Lage zu einem unverhältnißmäßigen Aufwand von ſtehenden Streitkräften gezwungen, gegenwärtig nur das Blockhaus Europa's iſt. Was ſonſt der Verf. von Volkstäuſchung und Verführung u. dergl. faſelt, geht in's Weite. Es iſt wohl begreiflich, wie ein Milzſüchtiger oder Podagriſt Alles, was um ihn her vorgeht, in dem gehäſſigſten Lichte erblicken kann, wie aber Einer, dem ſeine abnorme Complexion noch ſo viel geſundes Hirn gelaſſen, um ſeine Phantaſien zu Papier bringen zu können, über dem Schreiben nicht zur Beſonnenheit kommt, iſt beinahe unerklärbar. — Da es nichts auf der Welt gibt, was nicht eine Kehrſeite hätte; ſo findet man wohl an jedem Dinge und bei jeder Sache einen Punkt, über welchen man ein Ausrufungszeichen ſetzen kann; wenn aber Jemand nur von den Kehrſeiten der Dinge ſpricht; ſo möchte man nicht mit Unrecht von ihm ſchließen, daß bei ihm der Kopf, die Kehrſeite und die Füße der Theil ſeines Ich's ſind, die dem Staate, worin er wohnt, am nützlichſten werden können. (Beſchl. folgt.)

Mixturen.

* Nebſt der Cholera hat ſich noch eine neue Modekrankheit, die Influenza, gezeigt. Sie iſt lange nicht ſo gefährlich wie jene —; man könnte ſagen: wer von ihr befallen wird, iſt ein Mann von Einfluß (Influenz.)

— Die Contemporaine, Mad. St. Elme, hat auf ihrer ägyptiſchen Reiſe auch einen Harem beſucht. Ein Spötter meinte, man hätte ihr den Eintritt nur darum geſtattet, weil ſie den ägyptiſchen Damen nicht gefährlich werden konnte. —

* Die „Leipziger Zeitung" meint, endlich werde doch wohl Rußlands Gnade und Großmuth den blutigen Streit in Polen enden. — Wir meinen Rußlands wahre, ſeiner Größe angemeſſene Großmuth kann nur darin beſtehen: entweder Polen durch die Gewalt der Waffen zu unterjochen, oder ſich deſſen Befreiung wieder durch die Gewalt abtrotzen zu laſſen. Sollte die Sache durch einen Vergleich beendigt werden, ſo wäre das bisher vergoſſene Blut nicht zu verantworten. Iſt jetzt ein Vergleich möglich, ſo war er es auch vor den blutigen Schlachten.

F. Wurzel.

— Wie es heißt will Don Miguel mit dem Exherzog von Braunſchweig den Thron von Portugal theilen. Letzterer ſoll zugleich Intendant der Liſſaboner Hofbühne werden. —

— In Leipzig will man die Juden nicht Bürger, in Polen nicht Soldaten werden laſſen. In Leipzig führen ſie die Elle zu gut, in Polen das Schwert zu ſchlecht.

Buſtorius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 92. Donnerstag, den 9. Juni. 1831.

Die Einberufung der Geſammtvögel zum Concert bei Hofe.

Phantaſtiſch-allegoriſche Rhapſodie

von Augur.

(Beſchluß.)

Mittlerweile war Plenarſitzung beendet und man ſchritt eilends zum Schluß; die Geheimverträge, Kraftſprüche, das diplomatiſche Corps erſt wiſſen muß. Es ward von Hofſchauſpielern hineingeführt nach hergebrachter Weiſe, dieſen Ehrenplatz vertraten zur Zeit: Lachtaube, Baumläufer, Kauz, Kohlmeiſe.

Geſandten folgten mit Grandezza, in graziöſem Tanz: Papagei, Kakadu, Kolibri, Arras, nordſcher Seidenſchwanz. Sie jäten, neinten, inſtructiongemäß, erhoben Widerſprüche; ihr Votum ward notirt, — vertagt — und man kam bald zu — Schliche. (Unterdeſſen iſt das Ungewitter vorbei — ſpät Nachmittags — die appetitlichen Raubvögel und läſternen Gourmands empfinden Hunger — von den Reißigen wird viel Ragout heimlich herbeigeſchafft, ſie laben ſich — während die armen Kernbeißer die Appetitluſt verbeißen und die Hoffnung auf Wurmfraß aufgeben müſſen.)

Der König ruhte noch; ihn lullte, wie's manchmal ſo in der Welt geht, in Schlummer Nachtigall, ſein Minneſänger, auch Hofpoet. So waren auch, den Mißmuth zu zerſtreu'n, ſehr gnädig eingeladen Baſtards, Canarienvögel als Kammerſänger und Caſtraten. Sie ſchmeichelten ſo ſüß, ſie nährten herrlich ſo den Herrſchertraum, daß man vor Lieblichkeit wohl glauben mußt', Steinadler ruhe kaum. Indeß er ruhte doch, und ſein Regentenblick ſchweift in des läſt'gen Reiches freien Raum. (Ein Regenbogen krönt den warmen unruhigen Tag, die Sonne ſchleicht ſich zur Ruh, — viele Vögel empfinden ſchon gähnend den Schlaf.)

Jetzt naht polit'ſcher Flug; es iſt die Wohlfahrts-Comité, die dort in pleno ſaß; voll Ernſt grüßt ſie die Aſſemblé:

„Deciſum iſt gefällt, der Haushalt arrangirt,
das alte Staatsrecht auch den neuen Titel führt:

„das Alte iſt gut neu, das Neue iſt gut alt.“ Dies iſt das Hauptprincip, das gibt uns Kraft und Halt, wenn Majeſtät geruht, uns prüfend durch „Ja“ anzuhören; ſo wollen wir, was Rechts — ſchnurgleich — dem großen Haufen lehren.

Der König ſchnalzt ſein unumwundnes Ja und — winkt. Man lieſ't. Der Tagsabſchied zwar etwas anders wie folgt, klingt:

„Wir ſprechen zuerſt mit euch redlich, in ganz kurzem Styl; ihr habt Beſchwerden, Groll, Klagen geführt, unſinnig und viel. Auf Alle zu antworten haben Wir nicht ganz Willen und Zeit: gehorcht aber forthin, lebt friedlich, ſeid froh und — geſcheidt. Ein geregelter Staat kann durch Ordnung blos blühen; drum thut, was ihr müßt; was hilft das Wiegeln, erfolgloſe Mühen? Obſervanz iſt gemüthlich wie angebornes Recht, Eins hilft uns zu Ehren, das Ander trennt Herren vom Knecht; und Freiheit ſollt ihr haben bis ins tauſendſte Glied, auf dieſer freien Baſis Unſer Wohlbehagen nur blüht. Was ſollte wohl werden, wenn wahre Freiheit uns fehlte? Man könnte nicht jagen, frei plündern, wenn Hunger uns quälte. — Nein, dabei bleiben Wir, was Recht iſt, muß Recht bleiben: erſt ſorgt für Uns, dann ſorgt für euch! ihr könnt ja ſehr gut ſchreiben..... Und damit Jeder könne ſeine freie Meinung äußern — ſei es in offner Luft, in ſicherm Neſt, auf Winzers Häuſern — ſo mag er zwitſchern laut, nur nicht vor Uns mit Schalle; ſonſt packt auf friſcher That, für Frechheit Unſre Kralle. — Ja, denken könnt ihr, was ihr wollt — nichts thun, nicht ſpinnt der Rache Zwirn! Folgt 'treulich Unſerm Rath; Wir krallen zwar am Leib, doch ſchonen Wir das Hirn. Wir haben eure Wünſche, welche Kühnheit! hold und mild vernommen, und ſind, nach weiſer Ueberlegung, jetzt zum Schluß gekommen. Wer jetzt zahlt den Tribut, ihr ſeid ja Conſcribirte — verſorgt die Kühe Uns, wie's zeither ſich gebührte; und was dann übrig bleibt, erhält die edle Dienerſchar, die in der regen Zeit für mich, den Schach, beſorgt ganz war. Ich thue Euch dann recht aus königlichen Gnaden beſuchen; halt die Preſſe frei, das wird mir auch nicht ſchaden. Da Ihr meiſt hockt und liebt in Blättern, nicht wie ich auf Marmorſtein: Ihr ſollt die abgefallenen gierig leſen, die Blätter nicht verboten ſein. —

Wer hat wohl Luſt, : Regierungsblatt bei mir zu redigiren? Der Inhalt iſt ſehr leicht, die Sprache lang, braucht Euch nicht zu geniren!

Da ſprangen ſchnell hervor, als wie aus einer Schachtel, Nachbeter vier: Weindroſſel, Gimpel, Kräh' und Wachtel.

„Soll's werden, Ihr Männer der reineren Spur; Ihr ſchreibt für mein Heil bedürſt keiner Cenſur.“

Doch gibt es, wie Ihr wißt, entfernt von Uns, die Oppoſition. Wer kreilt, nach Standsgebühr, das liberale Blatt der Nation?

Da rücken von verſchiednen Aeſten her, mitunter keck und leiſe, die Redacteurs: Birol, Grasmücke, Sperling, Ziemer und Finkmeiſe.

„Ihr ſeid ſehr gute Schergen, brav, man ſieht's Euch an! Doch möchtet Ihr zu kühn Euch dünken auf der ſchroffen Bahn; drum iſt's ſehr liberal und liegt ſelbſt in Natur, daß ſtrenges Auge werf' auf Euer Werk: Cenſur. Ihr könnt behandeln frei der niedern Sänger Zwiſt, doch höh're Politik gar nicht in Euerm Krame iſt. (Bitteres Lachgeflüſter unter den aufgeklärten Sängern — doch läßt die Abendröthe ſie die im Hintergrunde poſtirte Uebermacht erkennen.) Und da wir ſelbſt der Schulvögt' Rüge gründlich fanden, daß Sir Uhu den Unterricht ganz und gar nicht verſtanden; ſo gönnen Wir, da er bei Nacht hell ſieht auf Unſrer Erden, ihm gnädig das Placet: er ſoll nun Cenſor werden — (Verzweifelndes Murren und Aechzen der Freigeiſtervögel.)

Ihr ſeid befriedigt, abgethan die Maſſe der Beſchwerden......

Damit der kühne Rohrſperling nicht ferner ſich mag brüſten und führen gläubig Volk in Verſuchung, verbotnen Lüſten: ſo ſtelln Wir ihn in Schwans Obhut, in niederm Schilf er bleib'! Sonſt komme über ihn und Alle, Straf und Blut; Wir ſpeiſen ſeinen Leib. Der Friedensrichter Staar fegt ruhig, ordnet, putzt in vicibus ejus. Zur wohlverdienten Straf' der bekannte Ränkemacher, Rabuliſt, ſonſt Signor Spatz aus der Liſte der Anwälte geſtrichen iſt...... (Krächzender Applaus der Todtenvögel und Eulen, die Fledermäuſe leben auf.)

Initiative behalten Wir allein als Recht Uns vor, Nonintervention, Suspens, herrſcht nach wie vor in eurem Chor! Emancipation der Schmetterling' ꝛc. wär' für uns Vögel ew'ge Schande — viel Unart würde durch ſie ſein, und üppig blühen heilloſe Propagande. Auto-da-fé und Todesſtrafe wird nicht aufgehoben, Staatskarten: „Gerechtigkeit, Kriegsliſt“ wär' dann ja ganz verſchoben. Krallt, packt, ſtoßt ihr euch ferner, o ſo ſeid ihr wahre Ochſen! Könnt ihr nicht anders Frieden ſtiften, als durch wildes Weſen! — Dies Recht ſteht Uns nur zu, und zwar nur von Greifens Gnaden: alſo nicht ſäumen Wir, Vaſall'n zum Krallkampf einzuladen und lieben auch mehr Vogeldunſt als Popularität. Man übt des Starken Recht; für Gleichgewicht, Entvölkerung ſorgt Unſre Huld; an allen Uebeln, Klagen jetzt iſt einzig Unmaß, Uebervölk'rung Schuld. (Raben, Elſtern und Krähen denken freundlich, ſich Stück wünſchend zum trefflichen Schmaus.)

So zieht denn heim! Wir können euch zwar nicht ſolenn begleiten — ſucht ſelbſt euch Sicherheit durch ſchnellen Flug, Liſt, zu bereiten. Stürmt es und droht die Uebermacht mit allen Wettern: ſo ſingt nur recht, ſucht euer Heil in liberalen Blättern, in ihnen iſt ja Schutz und Luft, drinn mancher Zephyr ſäuſelt. Wir lieben Blätter nicht zur Wohnung, hab'n Uns in Stein gehäuſelt. Und wenn der Abend kommt, iſt's gut, daß ſich Tagvögel drücken, damit es auch den Schutzverwandten, die bei Nacht ſehn, möge glücken! Sie haben auch ihr Recht und ihr ſollt ſie nicht ſchimpfen, obwohl ſie niſten gern auf Burgen, Dünger, Sümpfen, ob'ſchon ſie ſcheu'n das Licht — das iſt nicht Jeden Sache — drum hält Jeſuiten-Kauz bei Nacht gern ſeine Wache. —! Wenn Todtenvögel ſchrei'n, mit ihm Kamm'radſchaft machen: verſteckt euch tiefer noch, laßt euch da nicht verlachen! Denn Licht und Finſterniß, Hoheit und Niedrigkeit thut Noth, ſo ſehr man auch dagegen ſchreit

in unſerm lieben Vogelreiche: „was höckricht iſt, wird niemals gleiche.“ (Der Abend dunkelt, die Nachtvögel machen Rechtsgebrauch von der Wiedereinſetzung in den vorigen Stand.)

So merkt den Spruch, thut hübſch euch in Befehle ſchicken, ſelbſt mit dem weiſen Vorbehalt, daß ihr ſie nicht verſteht; ſonſt — denkt euch's — gäb' es täglich nur Reformen und zu flicken. Der Staatsflug jetzt — man glaubt es kaum! — in ſeinem ſchönſten Zuge geht, ſorgt, daß kein gift'ger Sturm von außen, wie geſchehn, dazwiſchen weht. Folgt denn, ſeid ſtill, ſcheut die Juſtiz, die ſpitze Gabel, ich fordre es;. traut Meiner Macht, ehrt Meinen ſcharfen Schnabel.“ — (Es wird allmählig Nacht, die Tagvögel ſchlafen peu-à-peu ein, die Nachtvögel ermannen ſich und treiben ſchüchtern ihr Weſen in der Dämmerung.)

Uhu! Alles ſchläft und — ſomit endigt ſich die lange Fabel.

Z. W. G—r.

Miscelle von K. H—l.

Ein vor dem Verbrennen von uns geleſener Fidibus, geſchnitten aus einer alten Zeitung (wie uns dem Drucke nach ſcheinen will, aus dem früher in Weimar erſchienenen Oppoſitionsblatt), enthält, wie das hier aufgeklebte Original zeigt, folgenden ſchönen und zugleich zu beherzigenden Satz: Ein feſtes Band ſoll Deutſchland einigen, nicht ein Schnürchen, gewebt aus Kleinmuth, Bedenklichkeit, Scheelſucht und Unbeholfenheit. Einen wirklichen, feſten, kräftigen Bund, — — —

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, den 12. Mai 1831.

(Beſchluß.)

Es gilt dies von allen Schreiern unſerer Zeit, die mit Schmähen und Poltern die Sache in's Geleiſe zu bringen glauben, und vorzüglich von Jenen, die das mangelhaft Beſtehende übertreiben und entſtellen, um nur recht tüchtig darüber ſchelten zu können. — Es gleichen dieſe Afterautoren Jenem, der ſo erboſt über den Teufel (weil er ihn nie geſehen) wurde, daß er ſich endlich ein Modell davon aus Thon fertigen ließ, um es zerſchlagen zu können; was dem eigentlichen Teufel ſehr gelegen kommen mußte, da er auf dieſe Weiſe ſelbſt unangefochten blieb. —

Weh der Preßfreiheit und allen Ausſichten auf allgemeine Losſagung vom Preßzwang, wenn fähige Köpfe dem Wahne folgen, daß Satyre, die Geißel bürgerlicher Thorheiten, auch die der politiſchen ſei; — daß ein plötzlicher und ungeſtümer Ankampf gegen Irrthümer und verknöcherte Gewohnheiten zur heilſamen Reform führt; — daß die Liebe zur Wahrheit ſchon im unumwundenen Ausſprechen des Wirklichen zur literariſchen Tugend wird! —

Warum nicht Duldung — politiſche Duldung, wenn wir uns mit religiöſer brüſten? Warum ſchonungsloſe Anfeindung und Verketzerung, ſtatt beſcheidenen Hinweiſens auf das Beſſere, und wenn dieſes nicht fruchten ſollte, unerſchrockenes, aber auch anſtändiges Auftreten gegen den Irrthum, der ſelten mit Vorſatz beſteht, und darum eben Schonung verdient, weil er Irrthum iſt, und durch ſich ſo geſtellt wurde, daß er in der Wahrheit nur Wahn erkennen muß.

Daher wie ſträflich und elend der grobe Mißbrauch einer Freiheit, die die fordernde Civiliſation ſich nur erſt theilweiſe in Europa und mit ſo großen Opfern errungen! Wie ſchädlich der unbeſonnene Gebrauch von Waffen, die das verwehrende Princip nur zitternd und nothgedrungen in unſere Hände gelegt, die es noch mit eiferſüchtigem und argwöhniſchem Auge hütet, und dies vielleicht mit Recht, weil der aufſchnellende Geiſt ſogleich einen Harniſch von Widerſpenſtigkeit anlegte und die Wehr, die er zur Verfechtung ſeines Beſitzes überkommen, zu übereilt zur Sturmſenſe umgeſchmiedet, um die Wälle alter Uebel, die im Schlummer der Zeiten ſteinern geworden, umzureißen, ſtatt das Gänſeſchwert als Spaten und Richtſcheit zur allmähligen Abdämmung der wankenden Babelsſäulen vorſichtig zu gebrauchen.

Zeige ſich doch Jeder neuer Begünſtigungen würdig, indem er das Erhaltene zu ſchätzen verſteht; gehe doch jeder deutſche Publiciſt beſonnen und anſtändig zu Werke, und nehme ſich aus der Geſchichte, in der die Moral dem Geſetze der Materie folgt, die Lehre: daß ein ſchnelles Aufſteigen zum tiefern Falle und nur das ruhige Aufreihen der Potenzen zur feſten Größe führt.

Schande demjenigen, der nur zu ſchmähen verſteht und dennoch zum öffentlichen Sprecher ſich aufwirft! Doppelte Schande ihm, iſt er ein Eingeborner und Deutſcher, und ſcheut ſich nicht, ein Pasquill auf ſein Vaterland an dem Forum des Galliers anzukleben, der nur zu gern über den Rhein mit Spott wirft. Zehnfache Schande ihm aber, iſt er ein Franzoſe, den das deutſche Haus gaſtlich aufgenommen, und der die heilige Gaſtpflicht ſo ehrlos mit Füßen tritt! — — ss — ss.

Aus der Theaterwelt.

Aus Frankfurt a. M.

* Ein Herr **Hartig** aus Bremen ſpielte den Carl Moor. Herrn **Weidner**, der den Franz gab, kam eine ſonderbare Idee in den **Sinn** (!). — Als er nämlich nach dem Tode des Vaters auftritt und den Monolog: „Er iſt dahin, was helfen ſpäte Klagen“ zu ſprechen hat, **ſang** er dieſe Worte nach der Melodie: „Denkſt Du daran, mein tapferer Lagienka?“ mit ſonorer Stimme. Das ſollte Humor, Genialität, oder gar Poleneifer ſein. Das Publicum applaudirte zufällig nicht bei dieſem ſchönen Einfalle. Herr **Weidner** iſt ein großer Schauſpieler, ſo lange er in Frankfurt iſt, und darf ſich ſolche Späßchen erlauben. Deutſchland kennſt du ihn? — Denſelben Abend brach Feuer in der Stadt aus und die guten Räuber konnten nicht ausgeſpielt werden. — Dem. **Lampmann**, (nicht Langmann, wie ſie der „Komet“ einmal nannte) entwickelt ſich immer mehr und immer glänzender. Sie wird in nicht langer Zeit als eine Sängerin erſten Ranges da ſtehen. Die **Backofen** kann ſie uns aber nicht erſetzen; denn dieſe glänzte im leichten Genre, während Dem. L. für das Großartige berufen iſt. — Dem. **Backofen** hat keine Spur hinter ſich zurückgelaſſen — man ſagt, Herr **Guhr** ſei dem geliebten Flüchtlinge nachgeeilt, um ihn wieder zu bringen. — Mehrere Gaſtſpiele, heißt es, müſſen abgeſchrieben werden, eben weil die Sängerin fehlt. Mit **Kaſtner** iſt es nichts! Er machte verteufelte Propoſitionen — und bleibt jetzt in Darmſtadt. Freilich, eine Babelſche Verworrenheit und alter Wuſt herrſcht hier. **Rieſer** iſt nach Mannheim abgegangen.

B. h.

Herr **Marder** von Frankfurt gab in Darmſtadt Gaſtrollen zugleich mit Mad. und Dem. **Grünbaum**. Beſonders die Letztere gefiel. Das Hoftheater zu Darmſtadt bleibt blos ein Jahr geſchloſſen, während welcher Zeit der verjährte Wuſt aufgefegt werden ſoll und beſteht dann fort. — Auch das Kaſſeler Theater wird fortgeführt; die Landſtände ſollen vorläufig zur erſten Deckung 20,000 Thlr. bewilligt haben. — Die deutſche Oper in Paris macht ſchlechte Geſchäfte. — Die Dem. **Röſlin** von Stuttgart, welche in Frankfurt a. M. Gaſtrollen gab, hat gar nicht gefallen — ſie ſpielt, ſo zu ſagen, die Leute aus dem Theater hinaus. Sie hat ein ſchönes Aeußere, wohltönendes Organ, aber kein Talent. — Das Luſtſpiel „Richard Wanderer“ von **Kettel**, hat in Frankfurt gefallen. — **Rott**, der von ſeiner Hamburger Kunſtreiſe mit Kränzen zurückgekehrt iſt, iſt ſeitdem wieder als Cromwell, Carl Moor, Wolodimir, Fauſt ꝛc. aufgetreten, mit Jubel empfangen und mit Beifall überſchüttet worden. — **Pauli** hat auf der Leipziger Bühne ſeitdem ſeine Gaſtrollen fortgeſetzt, trotz der italieniſchen Oper ein zahlreiches Publicum ins Theater gelockt und den bisherigen Eindruck, wo möglich noch geſteigert. Er wird noch als **armer Poet** und **Jago** im „Othello“ ſpielen. Der Dresdner Bühne kann man zum Beſitze dieſes Künſtlers Glück wünſchen. Auch ſoll **Rott** ſpäter für die Dresdner Bühne acquirirt werden. — A. Schnepf.

Briefkaſten.

1) Von H. aus W. —. Glaube Alles, werde Ihnen beſonders meine Meinung über den Gegenſtand vermelden. 2) Aus Berlin „Eulenſpiegel.“ 3) Aus Frankf. Zeitbilder. 4) Aus Weimar von H. 5) Aus Braunſchweig von L—r. Wird beantw. 6) Aus Altenburg von G. Wird beſorgt. 7) Aus Brſchwg. Willkom. Z. 8) Aus Jena von Dr. W. 9) Aus Zwickau. Wird beſ. 10) Aus Berlin von Theodor L. Wird zurückgelegt, da ſich die Umſtände ſeitdem geändert haben. 11) Aus Brſchwg. von B—l. Dankbar. Wird beantwortet. 12) Aus Altenburg von H—r 13) Aus Leipzig. Bücher von W. Nauck. 14) Aus Prag. Vielfacher Dank. 15) Aus Wien. M. 16) Aus C—n. Wird erfolgen. Die H. B. hatte die Beſorgung. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. L. Leo.

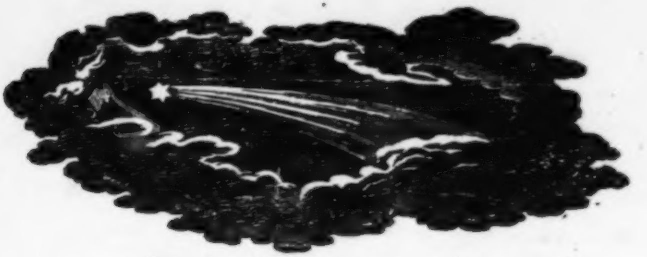

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 93. Montag, den 13. Juni. 1831.

Die Panduren.

Epiſode aus den Revolutionskriegen.

(Fortſetzung.)

Sein Verhältniß zu den Rothmänteln machte in der Condéſchen Armee Aufſehen und im [illegible] ſprach man bald nichts, als von den Neuerungen, die er bei ſeiner Compagnie einführte. Man erfuhr mit ſtolzer Zufriedenheit, daß der franzöſiſche Hauptmann ſeinen Soldaten verboten habe, die Feinde, die in ihre Hände fallen würden, zu enthaupten. Um dieſe Art von moraliſcher Wiedergeburt in's Werk zu ſetzen, gab er aus ſeinen eigenen Mitteln für jeden Gefangenen, den man ihm lebendig brachte, zwei, für den Officier vier Ducaten. So ſtanden ſich die Gewinnſucht und die Rohheit gegenüber. Anfangs wunderte man ſich, daß der Mann ſo viel auf ſeine Gewohnheiten halte, ſelbſt, wenn ſie der Natur zuwider laufen; dann ſagten die Rothmäntel laut: die Ehre ihres Corps verböte ihnen die Einführung eines ſolchen Gebrauchs!

Nichts deſto weniger war der Widerſtand doch nicht von langer Dauer, die Ausſicht auf doppelte Belohnung fand ſich ein, zugleich mit der Furcht, welche die Repreſſalien des Feindes einflößten. Dieſe Betrachtungen und die Umſtände, daß man ſich dadurch leicht in des neuen Hauptmanns Gunſt ſetzen könne, ſiegten. Der Baron konnte ſich endlich ſeines ſchönen Werkes freuen; indem er die Sitten ſeiner Soldaten täglich nach und nach milder werden ſah und täglich einige Franzoſen rettete. Sein lebhafteſter Schmerz war, daß er die nämliche Maßregel nicht auf das ganze Corps der Rothmäntel ausdehnen konnte, weil die Grenzen ſeines Vermögens ſich dieſem Vorhaben widerſetzten!

4.

Dies war der Mann, auf welchen der Feldmarſchall Wurmſer ſein Augen warf, um ihm das Commando bei der Expedition, welche gegen die Mühle von Bevahl gerichtet werden ſollte, anzuvertrauen.

Sobald der Chef dieſer Unternehmung bekannt war, bemühten ſich alle Rothmäntel, unter ſeiner Anführung dem Zuge beizuwohnen. Sie kamen in Maſſe zu dem Baron, umgaben ihn und ſprachen Alle auf einmal zu ihm; hier ſchwang ein Kroate, der verzweifelte, gehört zu werden, lebhaft ſeine Waffen, dort prahlte ein rieſenhafter Karpathenbewohner ſelbſtgefällig mit ſeiner nervöſen Stärke. Entfernter ſtanden die Soldaten von des Barons Compagnie; ſtolz ihm anzugehören, hatten ſie ſich getrennt zurückgezogen, um ihren Cameraden nicht im Wege zu ſein und putzten ihre Gewehre. Ker....et benutzte gern die allgemeine Bewegung für ihn, um die Beſten des Corps auszuwählen. „Unter lauter Tapfern, die Alle gleich muthig und freudig begeiſtert ſind,“ rief er, „bedarf es beinahe keiner Wahl!“

Die Vorbereitungen zum Abmarſch hielten nicht lange auf. Umgeben von einigen Soldaten, die er beſonders liebte, deren er durch häufige Geſchenke verſichert war, und die ihm, ſo zu ſagen, als Leibwache dienten, ſtellte ſich der Commandant an die Spitze der Avantgarde; hinterher folgte in beſter Ordnung die Truppe; auf allen Geſichtern war Vertrauen und Zuverſicht zu leſen. Jeder kannte die Geſchicklichkeit, die Tapferkeit und die väterliche Sorgfalt des Barons; unter ſeiner Leitung mußte Alles glücklich vollbracht werden! — Auf dem Marſche unterhielten ſich die Rothmäntel leiſe; ſie ſprachen von ihrem Chef, von ſeiner ſchönen Geſtalt und dem raſchen Schritt, der ihm eigen war. Die Unterhaltung ward durch ein Witzwort Eines aus dem Zuge belebt; der komiſche Ausdruck lief von Reihe zu Reihe und brachte in die ſtrengen Mienen dieſer Geſtalten, welche bald ihren vorigen Ernſt wieder gewannen, ein leiſes, vorübergehendes Lächeln. —

Während deſſen näherte man ſich der Mühle, der Baron befahl, das tiefſte Schweigen zu beobachten und am Saume des Waldes zumarſchiren, um die Garniſon zu überfallen. Der Himmel war blos durch den matten Schein der Abenddämmerung etwas erhellt; die längern Schatten der Bäume und des Waldes verkündeten die Nähe der Nacht; dieſer Umſtand war von dem Baron zur Begünſtigung ſeines Angriffsplans wohl berückſichtigt worden. Die Truppe richtete, in mehrere Züge eingetheilt, ihren Marſch geräuſchlos gegen die äußern Mauern. Einige als Tirailleurs einzeln ausgeſtellte Soldaten ſtellten ſich hinter die Bäume, um dem Feinde die Kenntniß von der Anzahl der Angreifenden zu entziehen. Hier ſollten ſie warten und vielleicht nach der Wendung, welche der Hauptangriff nehmen würde, ein Reſercorps bilden. Der Baron ſelbſt befehligte den Ueberfall. — Auch der republicaniſche Officier verabſäumte ſeinerſeits nicht das Geringſte, ſeine kleinſten Anordnungen zeugten von einer ſeltenen Einſicht und Geſchicklichkeit und von dem feſten Entſchluſſe, ſeinen Poſten bis zum letzten Augenblicke ſtandhaft zu behaupten. Alle verborgenen Ausgänge waren mittelſt Steinmauern geſchloſſen und in Mangel von Artillerie ward die Garniſon durch Schießlöcher, welche in der äußern Mauer angebracht waren, in den Stand geſetzt, durch ihr Musketenfeuer die Annäherung an die Mühle zu verhindern; und im Fall die Mauer überrumpelt wurde, konnten die Gebäude eine Belagerung aushalten. Einige Leute endlich, unter dem Befehle eines Unterofficiers, bewachten die einzige Thüre, welche der Mühle blieb.

(Fortſetzung folgt.)

Das Mährchen vom Ikarus.

In den Jahren meiner Kindheit lag ich oft an heitern Abenden der erſten, ſchönen Maitage auf den friedlichen Bergen meiner Heimath hingeſtreckt, zwiſchen den Blumen und Blüthen der erwachenden Natur; unter mir das einſame Dörfchen mit ſeinen armen, aber friedlichen Bewohnern und den rauchenden Schlotten ihrer ärmlichen Hütten, über mir das unendliche, blaue Himmelszelt, das immer weiter zu entfliehen ſchien, je länger ich hinauf ſah.

Da kam oft eine unnennbare, wehmüthige Sehnſucht in mein Herz, wie nach einer fernen, lang verlaſſenen Heimath zog es mit wunderbarer Gewalt mich nach oben, da war es mir, als müßte ich jener fliehenden Bläue nachfolgend die Erde verlaſſen und — aber wozu dies Gefühl beſchreiben, hat doch Jeder ſeinen Fauſt geleſen und

— zu des Geiſtesflügel wird ſo leicht
Kein körperlicher Flügel ſich geſellen.

Da gibt es ein ſchönes Mährchen des Alterthums, in dem dieſe unnennbare Sehnſucht nach oben, nach einem aus der Erinnerung eines früheren Daſeins undeutlich hervordämmernden Etwas, mit kindlicher Einfachheit, aber wunderbarer poetiſcher Kraft geſchildert iſt. Ich meine das Mährchen vom Ikarus und ſeinem Fluge. Aber ſie iſt auch nicht ohne Moral, die ſchöne Sage, man muß ſie nur zu finden wiſſen, denn ſie warnt auch vor der drohenden, geiſtigen Vernichtung derer, die dieſe Sehnſucht aus dem Reiche der Phantaſie in das Gebiet der Wirklichkeit herabziehen und verlaſſend den ſichern Boden vernünftiger Ueberzeugung, das Gebäude ihrer irdiſchen Erkenntniß in das luftige Reich jener Sehnſucht hinein bauen wollen, und eben darum erſcheint mir jene Phantaſie des grauen Alterthums auch für unſere Tage nicht ohne Bedeutung und Belehrung.

Der junge, feurige **Ikarus** ſaß mit ſeinem Vater, dem alten, weltklugen **Dädalus**, gefangen im cretenſiſchen Labyrinthe, und ihre feurige Sehnſucht nach dem höchſten und erſten aller Erdengüter, nach der Freiheit, ließ ſie kein Mittel unverſucht laſſen, um ſie zu erreichen. Da kam der alte Dädalus auf den Gedanken, ſich durch Fliegen zu erretten, und er befeſtigte ſich und ſeinem Sohne Flügel mit Wachs an die Schultern. Und es gelang wunderbar, ſchon hatten ſie das feindliche Creta im Rücken und ſchwebten einem gaſtfreundlichern Lande [illegible] unter ſich die ruhigen Fluthen des ſpiegelglatten Meeres und über ſich das unermeßliche, unbegrenzte Weltall, von dem keine ſichtbaren Schranken die glücklichen Segler ſchieden. Da erblickte in ungeheurer Ferne Ikarus den goldnen Feuerball der Sonne, ſie hatte er längſt ſchon als den Urquell alles Seins und Werdens verehrt, durch ihr Anſchauen hoffte er die Räthſel des irdiſchen Daſeins mit einem Blicke zu löſen, bei ihr hoffte er die Auflöſung ſeiner Zweifel, bei ihr die Erfüllung ſeiner Hoffnungen, bei ihr die Urbilder ſeiner Ideale zu finden und eine unendliche Sehnſucht zog ihn nach oben, zog ihn zur Sonne hin. Vergebens erſchöpfte ſich der alte Dädalus in weiſen Regeln und in Ermahnungen an ſeinen Sohn, ſich doch ja nicht zu weit von der ſchützenden Erde zu entfernen, aber was halfen alle Ermahnungen einer berechnenden Klugheit gegen die unendliche Sehnſucht in der Bruſt eines feurigen Jünglings! So nah ſcheinbar dem Ziele ſeiner heißeſten, ſeiner feurigſten Wünſche und es nicht erreichen dürfen, nein, das trug Ikarus nicht! und uneingedenk der väterlichen Ermahnungen ſchwang er ſich leiſe empor zu dem Feuermeere der Sonne, dem Quell der Wärme und des Lichts, dem Quell des Lebens und der Wahrheit.

Aber nur kurz war der ſchöne Traum, vor dem Sonnenglanze der Wahrheit verſchwand der ſchwache Zuſammenhalt irdiſcher Kraft oder, wie das Mährchen ſagt, das Wachs ſeiner Flügel zerſchmolz vor den wärmenden Strahlen der Sonne, und je höher ihn ſein kühner Flug getragen, deſto tiefer war ſein Fall!

„Icarus Icariis nomina fecit aquis.“

Armer Ikarus! das war das einzige Ergebniß Deines kühnen Flugs; keiner Deiner Zweifel iſt gelöſ't? keine Deiner Hoffnungen erfüllt? und kein Fünkchen der ewigen Wahrheit haſt Du erkannt? Nichts von alle dem! das kühle Grab in den Wogen und kein Fünkchen der ewigen Wahrheit! — Armer Ikarus, Deine unbefriedigte Sehnſucht, Deine unerreichten Ideale haſt Du mit Dir in den Wellen begraben, und ſelbſt Dein Name, der noch Jahrhunderte lang in den Fluthen fortlebt, die Dich begruben, iſt längſt ſchon vergeſſen. — Aber ein warnend Beiſpiel ſei Deine Geſchichte noch für Alle die, die verſpottend die leitenden Bande irdiſcher Vernunft, und vertrauend dem kühnen Fluge der Phantaſie und des Glaubens, dem geiſtigen Tode in gleichem Wagniſſe entgegeneilen, indem ſie durch unmittelbare Erkenntniß es zu erlangen ſtreben, was ihnen die weiſe Vorſehung auf dem langſamen, aber ſichern Wege der Erfahrung zu erreichen verſagte.

Gelehrte Alterthumsforſcher haben dieſe ſchöne Sage von der Erfindung der Schiffsſegel erklärt, und zwar ſo, das Ikarus durch einen unvorſichtigen Gebrauch derſelben auf dem Meere umgekommen ſei. O Menſchen, die Ihr gelehrt ſeid, müßt Ihr denn Alles, was ſchön und groß iſt in der Natur und im Leben, zum Gemeinen herabziehen und zum Alltäglichen? v. F.

Charade.

Trägſt Du die erſten Beiden
Zur Schau mit meiner Dritten,
So ſtehſt Du vor den Leuten
Als Narr recht in der Mitten.
Doch paarſt mit Recht und Sitte
Du ſie als braver Mann,
Dann ſteht Dir auch die Dritte
Als Schmuck der Erſten an.

Glaß.

Auflöſung der Charade in Nr. 89: Papſtſtuhl.

Bulletin der Neuigkeiten.

Leipziger Theaterangelegenheiten.

On dit!

Einem „on dit“ zu Folge ſind die Bedingungen, welche der für das hieſige Theater verordnete Ausſchuß der Communrepräſentanten den Herren K. und M. — als wirklich aufgetretenen Bewerbern um die Direction — vorgelegt hat, folgende:

1) Eintauſend Thaler jährlicher Pacht an den Rath;
2) fünfhundert Thaler jährliche Abgabe an Se. Maj. den König;
3) zwei Freilogen für die Rathsmitglieder und für den oben bezeichneten Ausſchuß, Comité;
4) Unterwerfung unter die Ausſprüche des über Engagements und Repertoir berathenden Comités;
5) ſechsjähriger Contract, jedoch mit ſechswöchentlicher Kündigung, wenn der Director nicht den Erwartungen des Comité's entſpricht.

Hoffentlich iſt nicht ein Fünftheil von dem Allen wahr, wenigſtens ergibt ſich aus nachſtehender genauerer Prüfung, daß dergleichen ſchauderhafte Bedingungen nur von geiſtesarmen Leuten vorgeſchlagen, und von geldarmen angenommen werden können.

Alſo 1) und 2) funfzehnhundert Thaler jährliche Abgabe, für die Erlaubniß, in Leipzig Komödie ſpielen zu dürfen. „Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt.“ Wenn Se. Maj. der König irgend welche Anſprüche auf das hieſige Theater hat; oder wenn die Vergünſtigung, Theaterdirector zu werden, mit dem Privilegium, einen Dampfwagen zu bauen, Aehnlichkeit hat; oder wenn Niemand im Staate etwas unternehmen darf, ohne (gleichviel ob gewiſſen oder ungewiſſen Gewinn verſprechend) eine Abfindungsſumme an die Landescaſſen zu zahlen — ſo können wir die fünfhundert Thaler jährliche Abgabe an Se. Maj. den König nur höchſt natürlich finden. Um ſo unnatürlicher das Verlangen des Rathes, der neue Theaterentrepeneur ſolle 1000 Thaler jährlichen Pacht zahlen, da doch auf allen Punkten der civiliſirten Welt die erbärmlichſten Communen gerne etwas daran wenden, um die Kunſt unter ſich aufblühen zu ſehen. Die allergeringſte Unterſtützung iſt bekanntlich die, welche nichts koſtet. Wenn alſo der Rath der Stadt Leipzig dem Director des Theaters das Schauſpielhaus ohne Abgaben überläßt, ſo iſt ihm das Lob zu ertheilen, der Kunſt die allergeringſte Unterſtützung zugewendet zu haben. Nicht alſo! es geſchieht noch Geringeres als das Allergeringſte und demnach weniger wie nichts — der Director ſoll die Erlaubniß, den Leipzigern Vergnügen zu machen, zweifach bezahlen; einmal mit fünfhundert Thaler an Se. Maj., den König, dann mit der verdoppelten Summe an den Rath! — „Aber,“ wird man uns einwenden, „wenn nun der neue Director brillante Geſchäfte macht, wenn ihm das Unternehmen große Ueberſchüſſe zuführt, iſt's da nicht billig, auch der ſtädtiſchen Verwaltung etwas zuzuwenden?“ O ja! aber wer garantirt denn die brillanten Geſchäfte, oder die großen Ueberſchüſſe? Iſt Leipzigs Stadtcaſſe wirklich ſo hilfsbedürftig, um nicht einmal ohne Acciſe von der Kunſt beſtehen zu können, dann bedingt euch, ihr Väter der Stadt, von jeder Abendeinnahme einige Procente aus; aber verlangt nicht, daß ein Director in's Blaue hinein, eintauſend Thaler verſchwendet, die er für das Unternehmen gemeinbringender anwenden kann.

3) und 4) zwei Freilogen für die Rathsmitglieder und für den Comité — ſo wie Unterwerfung unter die Ausſprüche des über Engagements und Repertoir berathenden Comité's.

Warum von alten Zeiten her das Theater den ganz vortrefflich beſoldeten Rathsmitgliedern Freiplätze zugeſtehen mußte, wiſſen wir nicht. Da die Rathsloge nie leer iſt, ſo ſcheinen die darin Sitzenden ziemlich theaterluſtig zu ſein, würden alſo bei ſonſt guter Einnahme auch ohne jene Freiplätze das Theater zum öftern, und dann zum wirklichen Gewinn für daſſelbe beſuchen — während ihr Beſuch unter dieſen Umſtänden nutzlos iſt.... Indeſſen, altes Herkommen ſoll man ehren, und ſomit ſei die Hälfte des vierten Punktes abgethan. Aber was kann man über den andern Theil dieſes Paragraphs ſagen? Fünf der wohlhabenſten Particuliers und Handelsherren der großen Meßſtadt Leipzig fordern von einem, ſein Hab' und Gut auf's Spiel ſetzenden Theaterdirector, Jahr aus Jahr ein Freiplätze im Schauſpielhauſe! Warum? Weil ſie Mitglieder des für das hieſige Theater verordneten Ausſchuſſes der Communrepräſentanten ſind? Was hat denn dieſer Ausſchuß zu thun? Einen Theaterdirector zu ſchaffen. Aber was will er thun? Selbſt Theaterdirector ſpielen, ohne daß es einen Heller Geld koſtet; alle Abend umſonſt in der Directionsloge als Comitémitglied das Publicum blenden; in den Zwiſchenacten auf der Bühne ſich die geſchminkte Wahrheit in der Nähe anſehen; jedes Theatergeträtſch aus der erſten Quelle erfahren, und durch Protection oder Nichtprotection Parteiungen unter dem Publicum, noch mehr unter den Schauſpielern verurſachen, das will der Comité, auch wenn er's nicht weiß, daß er's will! das thut jeder Comité, und jeder nimmt ein Ende mit Schrecken, wenn er nicht, wie der Magdeburger, zugleich Dirigent, alſo nur eine juriſtiſche Perſon, iſt. Wo aber über und neben dem Director noch ein Comité exiſtirt; geht das Theater mit raſchen Schritten zu Grabe. Gott bewahre uns vor jedem Comité! — Eine andere Frage, die hier gar nicht erörtert werden ſoll, iſt die: in wie fern es dem für das hieſige Theater verordneten Ausſchuß der Communrepräſentanten freigeſtanden hat, ſich aus eigner Machtvollkommenheit in einen perpetuirlich berathenden Comité zu verwandeln?

Endlich 5) ſechsjähriger Contract, jedoch... mit .... ſechs .... wö ... chentl .. i ... cher ... K .. ü ... n ..... d ...... i .... g ..... ung!!!! Göttlicher Comité! dieſer Gedanke kam nicht aus deiner Menſchenſeele! Sprich, ſüßer Comité, von wannen kam dir ſolche Wiſſenſchaft. Wenn dem Director ſechswöchentlich gekündigt werden darf, ſo kann er natürlich auch nur ſolche Mitglieder engagiren, die Contracte mit ſechswöchentlicher Kündigung annehmen. Wir haben dann die gewiſſe Ausſicht, ſämmtliche Theatervagabunden, die in Deutſchland jemals ausgepfiffen worden ſind, auf unſerer Bühne begrüßen zu dürfen! Heil Leipzig! Heil unergründlicher Comité! — Doch halt! Der Comité will damit vielleicht dem Publicum beweiſen, wie ſehr er für die gute Aufführung des Directors beſorgt iſt. Aber dazu iſt ja eben jetzt die Zeit der Auswahl und der Ueberlegung — übereile ſich Niemand, ſo ſind dergleichen Extravaganzen hinterher nicht mehr nöthig. Oder der Comité will vielleicht ....

Doch wozu alle dieſe Vermuthungen? Jene Bedingungen ſind ja nur ein „On dit!“ —— *).

---

*) Wenn der Hr. Hofrath **Küſtner** dieſen Aufſatz lieſ't, muß er in eine gelinde Ohnmacht fallen. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

Nº 94. Dienſtag, den 14. Juni. 1831.

Die Panduren.

Epiſode aus den Revolutionskriegen.

(Fortſetzung.)

Außerhalb dieſer Thüre ſtand eine Schildwache; es war ein junger Soldat, bekleidet mit der grünen Uniform der Legion Biron; über die Schulter war ein Mantel geworfen und in ſeinem linken Arme ruhte ein kurzer Carabiner mit ſehr weiter Oeffnung. Er ging regelmäßig auf und ab, und ſang mit halblauter Stimme die erſten Strophen der Hymne von Chénier:

La victoire euchantant, nous ouvre la terrière.
La liberté guide nos pas:
Et du Nord, etc.

„Halt,“ rief er ſich, plötzlich ſtill ſtehend zu, „man kommt von der Seite des Waldes her. Es ſind Soldaten, man kann leicht ihren Schritt unterſcheiden!“

In der That glänzten Waffen durch die Zwiſchenräume des Waldes. Der junge Soldat verdoppelte ſeine Wachſamkeit; doch zu klug, um die mindeſte Aufregung ſehen zu laſſen, ging er wieder mit Schiltwachenſorgloſigkeit auf und nieder; doch zeigten Anſpannung der Muskeln ſeines Geſichts und die beſtimmte Richtung ſeines Blickes genugſam, daß dieſe Sorgloſigkeit nur ſcheinbar war. Durch dieſes ſein Verfahren ſicher gemacht, fuhren die Rothmäntel fort, ſich immer mehr zu nähern. Das Gehölz war nicht ſehr dicht und trotz der Dämmerung erkannte der Franzoſe ſogleich die Feinde, mit welchen die Legion Biron mehr als einmal gekämpft hatte. „Gut,“ ſagte er kalt, „ich werde ihnen zeigen, daß ich ſie wohl erkenne.“

Zu gleicher Zeit legte er ſeinen Carabiner an, gab Feuer und verbarg ſich hinter dem Schilderhauſe an der Thür. Man hörte einen leichten Seufzer, dann dumpfes Geräuſch, gleichſam, wie wenn ein ſchwerer Körper niederfällt; dann war es wieder ſtill; doch den Augenblick nachher ertönte das Geſchrei der Franzoſen: „Zu den Waffen“ und die Tambours ſchlugen Generalmarſch.

Das Zeichen war gegeben, die Rothmäntel konnten ſich nicht mehr mit der Hoffnung ſchmeicheln, die Garniſon zu überfallen. Jetzt erſchallen auch ihre Trompeten, der Baron mit einem Theile ſeiner Macht wirft ſich gegen die Thüre, während die Tirailleurs ihn durch ihr Musketenfeuer unterſtützen. Die Franzoſen beantworten dies durch ihre Schießſcharten und bringen den Angreifenden vielen Schaden bei. Allein die Thür iſt geſprengt und die Rothmäntel im Beſitz des äußeren Hofes; in das Innere des Gebäudes zurückgeworfen, leiſten die Belagerten, nicht achtend ihrer geringen Anzahl und der wachſenden Menge der Belagerer, den kräftigſten Widerſtand. Ein Rothmantel fällt, ein anderer erſetzt ihn: die Tirailleurs vereinigen ſich zum Hauptangriffe; ſie klimmen an den Fenſtern in die Höhe; ſie decken das Dach ab, das obere Stockwerk iſt erſtiegen; ein dumpfes Hurrah wird gehört; die Franzoſen befinden ſich jetzt zwiſchen zwei Feuern. Doch nicht einer ſpricht ein Wort der Feigheit aus. „Bürger," redet der Capitain die Ueberreſte der Garniſon an, „wollen wir einen ruhmloſen Tod erwarten? Zurück mit den Barbaren! Haben wir erſt den Wald gewonnen, ſind wir gerettet! Vorwärts! Es lebe die Republik!" —

Auf dieſen Aufruf, welcher von zwanzig Menſchen, die, mit Wunden bedeckt, noch um ihn waren, wiederholt wird, warf ſich der Officier auf den Stärkſten im Handgemenge, ſeine Soldaten folgten ihm mit vorgehaltenem Bajonnet. Doch was vermag der Muth gegen die Uebermacht? Von allen Seiten angegriffen und verwundet, unterlagen endlich, nicht ohne Rache genommen zu haben, die Franzoſen. Ein Einziger ficht noch, es iſt ihr heldenmüthiger Führer; ſein Blut rinnt aus vielen Wunden; nur die Seelenſtärke hält ihn noch.

So viele Tapferkeit ließ in den Rothmänteln einen abergläubiſchen Gedanken aufkommen; ſie glauben, der Franzoſe ſei bezaubert und drängen ſich zuſammen, ihn zu durchbohren; da plötzlich ertönt Ker....er's Stimme „Nieder mit den Waffen!" indem er mit ſeinem Säbel die Gewehre theilt, welche gegen den Officier drohend gerichtet ſind, „weg mit den Waffen! Und Sie, Hauptmann, ergeben Sie Sich, ich verſpreche Ihnen meine Fürſprache, wenn Sie Ihren Degen ausliefern!" „Hier iſt er," ſprach der Hauptmann, ruhig von nun an über ſein Schickſal, da er das Wort eines Franzoſen hatte, dem er nicht mißtrauen konnte; denn an den Worten, die Jener an ihn gerichtet hatte, vorzüglich an der Betonung, mit der ſie geſprochen worden waren, hatte er einen Landsmann erkannt.

Funfzig Franzoſen waren getödtet, nur ihr Officier war noch übrig; allein die Rothmäntel hatten durch den Verluſt von achtzig der Ihrigen den Sieg theuer genug erkauft. Der Baron verſicherte ſich zuvörderſt des Gefangenen, den er unter Bewachung einiger Leute, auf deren Treue er bauen konnte, in ein abgelegenes Zimmer bringen ließ. Während ihn ſelbſt dieſe Sorge beſchäftigte, waren ſeine Soldaten bemüht, die Spuren des Kampfes zu vertilgen. Alles war bald hergeſtellt. Neue Barricaden wurden errichtet, durch einen breiten Graben geſchützt. Beim Anbruch des Tages ging ein Theil der Garniſon in den Wald, um Bäume, welche vor dem Graben aufgeſchichtet werden ſollten, zu fällen. Zugleich ward ein Bote nach dem Hauptquartier abgeſchickt, mit einem Briefe, worin der Baron von dem Erfolge ſeiner Sendung Bericht abſtattete.

„Durch eine Verſtärkung," ſchrieb er dem Feldmarſchall, „hinreichend, um die verlornen 80 Mann zu erſetzen, wird die Mühle unüberwindlich, indem ſie mit Mundvorrath hinlänglich verſehen iſt."

Nachdem der Baron ſo den Pflichten ſeines Berufs Genüge geleiſtet hatte, begab er ſich zu ſeinem Gefangenen, deſſen Jugend und Tapferkeit ihm lebhaftes Intereſſe für denſelben einflößten. „Hauptmann," ſprach er im Hereintreten, „Sie haben jedenfalls in mir einen Landsmann erkannt; Sie werden deßhalb nicht überraſcht ſein, wenn ich zu wiſſen wünſche, welche Gegend Frankreichs ſie geboren werden ließ." „Die Saintonge." — „Iſt es möglich!" — „Ja, Commandant, ich bin daher!"

(Fortſetzung folgt.)

Vorher und Nachher.

Es hat ſich vor einem Zuchtpolizeigerichte in Frankreich eine merkwürdige Doppelſcene ereignet, welche wir geſchichtlich treu mittheilen. Der erſte Act fällt in den Juli 1830.

Präſident. Gensd'armen, führt den Angeklagten herein. (Es geſchieht.) Welches ſind Eure Vor- und Zunamen?

Angeklagter. Peter Thomas, Herr Magiſtrat.

Präſident. Ihr ſeid beſchuldigt, verrätheriſches Geſchrei gegen die geheiligte Perſon unſers erhabenen Monarchen ausgeſtoßen zu haben. Alle getreuen Unterthanen Sr. Majeſtät haben nicht ohne Abſcheu gehört, daß Ihr gerufen: „Nieder mit Carl X.!" Wie, Unſinniger, iſt es Euch beigekommen, gegen dieſen edeln, ritterlichen Erben der älteſten Monarchie der Erde, gegen dieſen Vater ſeiner Völker, deſſen milde, väterliche Regierung Frankreich zum Gipfel des Wohlſtandes und des Ruhmes erhoben, ein ſolch verrätheriſches Geſchrei auszuſtoßen?

Angeklagter. Pardon, excuse, Herr Magiſtrat. Ich war, mit Reſpect zu melden, benebelt, als ich ſo geſchrieen haben ſoll, wie Sie ſagen. Der Herr Gensd'arme kann das bezeugen, denn er hat mit mir in Geſellſchaft getrunken. Nachher iſt mir der Dunſt zu Kopfe geſtiegen, und ich weiß nur, daß er mich in ein Wachhaus geführt, ſtatt nach meiner Wohnung.

Präſident. Nach Anhörung des Angeklagten in ſeiner Vertheidigung und des Herrn Subſtituten in ſeinen Concluſionen, verurtheilt das Gericht den Peter Thomas zu ſechzehn Franken Buße, zu dreimonatlicher Einſperrung und zu Bezahlung der Proceßkoſten.

Zweiter Act, im October 1830.

Perſonen: Dieſelben.

Präſident. Municipalwächter, laſſet den Angeklagten vortreten. (Es geſchieht.) Welches ſind Eure Vor- und Zunamen?

Angeklagter. Peter Thomas, Herr Magiſtrat.

Präſident. Ihr ſeid beſchuldigt, verrätheriſches Geſchrei ausgeſtoßen, und dadurch die Perſon unſers allverehrten Monarchen beleidigt zu haben. Alle gute Bürger haben nicht ohne Abſcheu gehört, daß Ihr gerufen: „Es lebe Carl X.!" Wie, Unſinniger, iſt es Euch beigekommen, als Anhänger eines grauſamen, heuchleriſchen, blödſinnigen Tyrannen, dieſes letzten Zweiges einer allgemein verachteten, auf immer verbannten Familie, die ſich ſelbſt geſtürzt, indem ſie Frankreich in Sklaverei ſchlagen wollte, durch Euer Geſchrei Euch zu erklären?

Angeklagter. Pardon, excuse, Herr Magiſtrat. Ich hatte, mit Reſpect zu melden, drei Monate im Kerker geſeſſen, weil ich geſchrieen: „Nieder mit Carl X.!" Als ich nun geſtern in Freiheit geſetzt ward, glaubte ich nichts eiliger rufen zu müſſen, als: „Es lebe Carl X.!"

Präſident. Nach Anhörung des Angeklagten in ſeiner Vertheidigung und des Herrn Subſtituten in ſeinen Concluſionen, verurtheilt das Gericht den Peter Thomas zu ſechzehn Franken Buße, zu dreimonatlicher Einſperrung und zu Bezahlung der Proceßkoſten.

* * *

Nach dem Italieniſchen.

1.

Schlaflos in dem Bett ſich drehen,
Harren und nicht kommen ſehen,
Saaten für den Undank ſäen
Sind drei Ding' um zu vergehen.

2.

Ein Roſe ſonder Stachel
Noch kein Menſch bis jetzo fand.
Hab' ich ſie doch gefunden! — Rachel
Wird der ſeltne Schatz genannt! *)

---

*) Una rosa senza spina
Non si trova mai finor
L'ho trovata! Rosalina
Si chiama il caro tesor.

* * *

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Dresden.

Die Anlagen um die Stadt Dresden ſind recht hübſch und verſprechen, wenn einſt die jungen Bäume größer geworden, Schatten geben werden, auch in heißen Tagen einen angenehmen Spaziergang. Für jetzt werden ſie ſehr wenig beſucht, woran freilich aber auch die Unzahl von Kindern, die ſich hier von früh bis Abends eingeniſtet haben, Schuld ſein mag. Dies iſt vorzüglich vom Seethore bis an die Brühlſche Terraſſe der Fall, denn, obgleich ein Spielplatz vor dem Pirnaiſchen Thore eingerichtet iſt, ſo ziehen die Wärterinnen, Mütter und Ammen die wirklichen Promenaden vor. Unter dieſen Kindern treten dem Spaziergänger nun die ſcheußlichſten Mißgeſtalten, die ſchmuzigſten Formen entgegen, und ich glaube, behaupten zu können, daß unter Hundert von dieſen Geſchöpfen nicht zehn wohlgebildete, reinlich gekleidete und hübſche Kinder ſich befinden. Dieſes Unweſen ſoll nur ſeit dem September, ſeit Aufhören der Polizei ſo überhand genommen haben. — Wenn man nun aber im hieſigen Anzeiger ſich beſchwert, daß in den Promenaden das Gras niedergetreten, die Stackette zerbrochen und die Pflanzen und Sträuche beſchädigt werden, ſo muß es den Freunden dieſer Anlagen doch nie aufgefallen ſein, daß, wenn Mütter und Wärterinnen ſich unter einander von Stadtneuigkeiten unterhalten, die Kinder unterdeſſen freies Spiel haben, nicht einmal blos den Anlagen, ſondern auch ſich ſelbſt den größten Schaden anthun. Von der oft barbariſchen Behandlung, durch welche dieſe armen Würmer oft ſchon in früher Jugend zum Krüppel geſtempelt werden, will ich nicht erſt ſprechen. Vielleicht thut die wohllöbliche Sicherheits-Deputation etwas dafür oder dagegen. So bleibt denn kein beſuchter Spaziergang übrig, als die Brühlſche Terraſſe, dieſe Promenade, von welcher man, beinahe noch in der Stadt, die herrliche Gegend Dresdens überſehen kann. Es ſind daſelbſt zwei Wirthſchaften angebracht, wo man Erfriſchungen genießen kann, während man ſich an der göttlichen Ausſicht erfreut. Fremde und Einheimiſche findet man hier im bunten Wechſel, hinter den ernſten und erſten Schönheiten der Reſidenz ſchlendert eine hübſche Prieſterin der Venus, vor den ſich von der Arbeit erholenden Cabinetsräthen geht bedächtigen Schrittes ein ſtill flüſterndes Liebespärchen, der Engländer eilt am Franzoſen, dieſer wieder am Italiener vorüber, Geſandte und Grafen, Officiere und Maler, Communalgardiſten und Tagelöhner, Alles geht, läuft und rennt an heitern Frühlingsabenden auf der Terraſſe hin und her. Die letzten goldenen Strahlen der Sonne beleuchten die Gipfel der Loſchwitzer Weinberge, während ſich die glühende Abendröthe in den Wellen des Elbſtromes, der ſich gleich einem Bande durch die grünen Wieſen und Felder hinſchlängelt, wieder ſpiegelt. O, ſchönes Dresden! rief ich aus. — Der Abend war ſchwül und das trefflich bereitete Eis bei Herrn **Baldini** mundete mir herrlich, indem ich unter den ſchönen Bäumen ſitzend, die aus dem in der andern Wirthſchaft geweſenen Concerte kommende Menſchenmenge an mir vorüberfluthen ließ.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

Dem. **Bauer**, die vor einigen Jahren auf der Berliner Hofbühne ſehr beliebt war, die Bühne plötzlich verließ, und Gräfin Montgomery, zugleich aber Geliebte des Hrzgs L. v. G. geworden ſein ſoll — hat — wie es heißt, ihre neue Carriere wieder verlaſſen und will zur Bühne zurückkehren. **Sic eunt fata hominum.** — Herr **Weidner**, Balletmeiſter in Leipzig, ſetzt ein neues Ballet in Scene, welches ſehr glänzend ausfallen wird. — Friedr. **Kind**, der Dichter des „Freiſchützen" bietet zwei eben vollendete Operntexte: „Die Buſchmutter" und „die Braut von Matavai," bewährten Componiſten an. — Wenn nur wie zum Freiſchützen, eben ſo ſchnell auch ein **Weber** zu finden wäre. Der Text macht's freilich nicht. — Die erſte Liebhaberin des Magdeburger Theaters, Dem. **Brandſtrupp**, hat ſich in Braunſchweig mit einem jungen, ſehr talentvollen Maler, **Ahrens**, vermählt. — Dem. Luiſe **Benelli**, Tochter des früher berühmten Tenoriſten bei der italieniſchen Oper in Dresden, iſt jetzt in Bologna engagirt und hat in der Oper „Adelina" ungeheures Aufſehen gemacht. — Herr **Heine** vom Hoftheater in Dresden gibt jetzt in Leipzig Gaſtrollen. Er iſt im „Secretair und Koch" als **Koch**, und in der „Reiſe zur Hochzeit" als **Storch** mit vielem Beifalle aufgetreten. — Die italieniſche Oper hat mit **Mozart's** „Figaro" am 10. Juni ihre Vorſtellungen beendigt. — Dem. **Schiaſetti** wurde zuletzt noch krank. Sie hatte ſich diesmal nur einer geringen Theilnahme zu erfreuen. Ausgezeichnet war **Zezi** als Graf Almaviva und in den übrigen Partien, die er ſang. — **Veſtri** ſang den Figaro ſehr brav — im Spiele genügte er, ohne ausgezeichnet zu ſein. — „**Matilda di Schabran**" mußte wiederholt werden. Es iſt unſtreitig die beſtbeſetzteſte Oper der Geſellſchaft: die herrlichen Stimmen der **Palazzeſi**, des **Peſadori** und der Dem. **Fürſt**, einer köſtlichen Altiſtin, wetteiferten in entzückenden Wohllauten. Als der Vorhang fiel, flogen Blumen und Kränze auf's Theater. — Möchten wir doch im kommenden Frühlinge dieſe gluthvollen ſüdlichen Sänger wieder hören. —

R. Schnepf.

Mondlicht.

In Weimar wurde am 17. Mai eine Localpoſſe: „Der Schuſterkrieg," zwar nicht auf dem daſigen Hoftheater, aber doch in den Ringmauern der Stadt von einer ganz beſondern Künſtlerclaſſe mit großem Beifalle von Seiten der Fröhlichgeſinnten, mit minderem von Seiten der übrigen Zuſchauer, mit Mißfallen von Seiten des Gouvernements gegeben. Dieſe Verſchiedenheit veranlaßt uns zu einer Skizzirung der Poſſe ſelbſt. Sie enthält vier Acte.

Erſter Act: Ein Bierhaus; enge kleine Stube; einige Schuhmachermeiſter, viele Schuhmachergeſellen und Lehrjungen; mehrere liederliche Zeiſige. Lebhaftes Geſpräch; Stoff: die gegebene Erlaubniß, daß wieder fremde Schuhmacher auf den Weimariſchen Jahrmarkt dürfen; gewaltiger Tabaksqualm, Troſt dafür: trübes Bier. Ende der dreizehnten Scene: ſchrecklicher Lärm.

Zweiter Act: Ein kleiner Straßenplatz in der Nähe des Zuchthauſes. Erfurter Schuhmacherbuden; Jahrmarktskram. — **Zweite Scene** und bis zu Ende: zuerſt Hervorſtürzen der Lärmer aus dem Bierhauſe, an der Spitze ein lahmer Schreier von kleiner Figur; dann Einreißen der Schuhbuden und Umherſtreuen der Waaren. Buntes Gewirr, wie in der Marktſcene in der „Stummen von Portici."

Dritter Act: Beſänftigende, vernünftige Bürger; freundlich zuredendes Polizeiperſonal; fortdauernder Spectakel. Das Blumenbret vor dem Hauſe eines Buchbinders kommt in Gefahr. — Eine Abtheilung die Güte pflegendes Militär kommt anmarſchirt. Es wird inſultirt. Es wird mehr requirirt. Verhaftungen. Plötzliche Stille. Ende des Tumults.

Vierter Act: Criminalgerichtslocal; Verhöre; Straferkenntniſſe, Gefängniß; trübſelige Geſichter; Lamentiren und Bitten; vorwaltende Milde. Ende des Poſſenſpiels, vorher Epilog eines Neutralen nach dem Versmaß des in Nr. 21 des Kometen enthaltenen Geſprächs: „der Miniſter und ſein Söhnlein."

In der Zeitung wird man auch bald leſen,
Es ſei in Weimar ein Aufſtand geweſen.
Doch war's nur eine Jahrmarkts-Rebellion.
Es handelte ſich um keinen Thron.
Und fragt man, „wer waren die Weimar'ſchen Rebellen?"
Antwort: „Betrunken gemachte Schuſtergeſellen!"

Den Commentar hierzu hat uns die Leipziger Zeitung vom 23 Mai durch den aus Erfurt vom 19. datirten Artikel geliefert. Die Beſtätigung erhielten wir durch briefliche Mittheilung aus Weimar, mit der ſpaßhaften Bemerkung: „die hieſige Schuſter-Revolution konnte nicht gelingen, weil ſelbige, **ominös genug**, unmittelbar neben dem **Zuchthauſe** begonnen wurde, und überhaupt die krähwinklichſte und dümmſte aller Bewegungen war; kein anderer Bürger hat Theil daran genommen und ſelbſt vernünftige Schuhmachermeiſter haben ſich davon entfernt gehalten. — Beigefügt iſt noch die Nachricht, daß ein beſonders viel ſprechender Excedent den Namen **Unverzagt** führt. Könnte wohl andern Orts und zu beſſerem Zwecke ein beſſerer Anführername gewählt werden? — Dieſem Inſurrections-Chef wird wahrſcheinlich das Criminalgericht ſehr bald die **erſte Sylbe** vom Namen trennen! — Ein neues Ereigniß bleibt dieſe Localpoſſe aber denn doch, in ihrer Art werth von unſerm Kometen beleuchtet zu werden.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

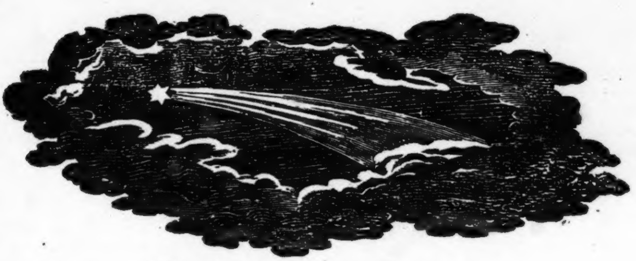

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 95. Mittwoch, den 15. Juni. 1831.

Die Panduren.

Epiſode aus den Revolutionskriegen.

(Fortſetzung.)

Dieſe Antwort machte einen ungewöhnlichen Eindruck auf den Baron, ohne ein Wort an ihn zu richten, ohne ihm ſelbſt einen Blick noch zuzuwerfen, verließ er raſch das Zimmer. Sein Kopf brannte; um ſich aus ſeinen Gedanken zu reißen, beſichtigte er die angeordneten Arbeiten; er nahm bald die Hacke, bald den Spaten in die Hand, indem er hoffte, durch Ermüdung ſeinen Gedanken eine andere Richtung zu geben; doch die Einbildungen, die er ſich machte, waren zu überwiegend, als daß ſie ihm einen Augenblick der Ruhe und Erholung gegönnt hätten. Die Sorgen des Commando's, eine ſtarke Waffenübung, hatten ihn nicht zerſtreut; und auch die Friſche des Morgens war nicht hinreichend, ſein heißes Blut abzukühlen. „Wie," ſprach er, mit großen Schritten auf- und niedergehend, „wie, ein Landsmann, aus meiner Gegend! Wie viele Dinge könnte ich von ihm erfahren! Wie viele Ereigniſſe könnte er mir mittheilen, die ſich ſeit meiner Entfernung zugetragen haben! Gewiß kennt er meinen Namen!" Mit der Hand durch die langen ſchwarzen Locken, die er gegen die Gewohnheit der Rothmäntel behalten hatte, ſetzte er mit einem Ausdruck der Stimme, der ſeine Bewegung verrieth, hinzu: „Clementine! Soll Dein Gatte glauben, daß Du ihn vergeſſen und verrathen habeſt, um in den Armen eines Unbekannten zu ſchwelgen! . . . ? Meineidige! Clementine meineidig! Schrecklicher Gedanke! Ach, daß ich dieſe Nacht unter den Streichen dieſes jungen tapfern Officiers unterlegen wäre! Ich kann es nicht mehr wagen!" .. und ſeine Stirn beugte ſich unter ſeiner Hand und glühende Thränen entglitten ſeinen Augen. Da zuckt ein Hoffnungsſtrahl durch ſeine Züge und mildert ihren Ausdruck wie ein Zauber. „Und wenn dies Gerücht falſch wäre! wenn Feinde mich bis in's Exil damit verfolgt hätten! .. Wenn die Verleumdung! ...."

„Eitle Hoffnung," ſetzte er gedehnt hinzu, „mein Unglück und meine Schande ſind zu gewiß! Ich kann nicht mehr daran zweifeln! .... Ach! wie die Ungewißheit meinem Herzen ſüß wäre! wie ſo oft habe ich ſie als eine Wohlthat herbeigeſehnt! Doch nein! Alles beweiſ't ihre Schuld! Es war ein Freund von La Rochejaquelin, der die traurigen Nachrichten zu Ker....et, meinem Schloſſe, eingezogen hat, von meinen Vaſallen, die mit ſo vielem Ruhme in der Vendée kämpfen. Der Freund eines Helden konnte mich nicht täuſchen!... Und wie theuer würde ſie mir ſein! Mehr als jemals... — Clementine!!!“

Die Seele hat ihre Stürme, wie der Ocean. Allein ſo iſt es einmal in der phyſiſchen Welt, mitten in der Macht der Elemente, daß der Menſch ſuchen muß nach Bildern, den ungeheuern Angriff der Leidenſchaften darzuſtellen.

So wie das Feuer durch den Wind genährt, wieder neu aufflammt, ſo auch bei Ker....et; die Gegenwart eines Franzoſen aus der Gegend ſeiner Heimath rief überall die Gefühle des Haſſes und der Rache auf, welche ſeit langer Zeit ſich in ſeinem Herzen aufgehäuft hatten. Die Ruhe eines Augenblicks, die er genoſſen hatte, ſchien ſeinen Leidenſchaften eine neue energiſche Kraft eingeprägt zu haben. Verzweiflung, Wuth, Ungeduld zeigten ſich abwechſelnd in ſeinen Zügen ausgedrückt. Sein Auge glühte feurig und oft rollte er es ſchrecklich.

„Wenn dieſer Franzoſe ..... wenn ich ihn in meiner Hand hätte!“

Bei dieſem Gedanken öffneten ſich ſeine blaſſen Lippen zu jenem hölliſchen Lächeln, welches Dante den Verdammten beilegt, und welches man nicht ohne Schauder anhören kann. Schreckerfüllt wichen ihm ſelbſt die unerſchrockenſten ſeiner Soldaten aus und wandten ſich von ihm ab.

„Es iſt zu viel,“ rief er, ſeine Fäuſte mächtig ballend, „ich muß dieſer entſetzlichen Ungewißheit ein Ziel ſetzen! Welches auch mein Schickſal ſein wird, ich werde ihm beſonnen entgegen treten!“

3.

Als der Gefangene den Commandanten der Rothmäntel erſcheinen ſah, konnte er bei dem trotzigen Gange deſſelben und der innern Aufregung, die ſeine Züge verriethen, ſich eines leichten Gefühles von Furcht nicht enthalten; doch zu unerſchrocken, um die mindeſte Beſorgniß kund zu thun, wartete er ruhig, die Arme in einander geſchlagen, den Ausbruch des Gewitters ab. Er hatte freilich in dem Commandanten einen Franzoſen gefunden, aber deſſen Corps war durch ſeine Grauſamkeit in der ganzen republicaniſchen Armee berüchtigt. Mehr als einmal hatte der junge Officier die Rothmäntel mit der ihnen eigenen Begeiſterung von den Thaten ihres Corps erzählen hören. Dieſe Geſchichten, welche ihm einſt die Länge einer Nacht auf dem Bivouacq verkürzt hatten, traten jetzt vor ſeine Seele zurück; er glaubte, ſeine letzte Stunde ſei da und waffnete ſich mit Muth.

Der Baron hatte ſich am Ende des Zimmers auf einen Seſſel geworfen. Bald erhob er die Augen zum Himmel, bald hielt er ſie an die Erde geheftet, bald ſah er ſeinen Gefangenen an und ſchien mit ſeinem Blick bis in das Innerſte ſeines Herzens dringen zu wollen. Nach einigen Augenblicken, die dem jungen Officier ein Jahrhundert ſchienen, ſprach der Baron mit tiefer und dumpfer Stimme:

„Mein Herr, ich habe einige Fragen an Sie zu richten. Verſprechen Sie mir, dieſelben mit Aufrichtigkeit und Freimüthigkeit zu beantworten?“

„Die Frage iſt unnöthig, Commandant. Nach der Behandlung, die Sie mir haben angedeihen laſſen, würde es meinerſeits Undank ſein, wenn ich Sie täuſchte. Nur rechnen Sie nicht darauf, etwas über unſere Armee, ihre Vorpoſten und ihre Stärke zu erfahren; eher ließe ich mich tödten!“

Eine zuſichernde Bewegung mit der Hand beruhigte den Gefangenen. Der Baron ſelbſt fühlte ſich nach dieſer Erklärung ruhiger, denn er ſah, daß er es mit einem Mann von Ehre zu thun habe und war mit dem Muth deſſelben völlig einverſtanden. Er ſprach hierauf von vielen vornehmen Familien der Saintonge, erhielt jedoch blos entfernte, allgemeine Antworten, „die meiſten der eben angeführten Namen ſind mir unbekannt,“ ſagte der Gefangene; „ich weiß, daß der Adel der Saintonge eben ſo unglücklich und verfolgt war, wie der des übrigen Frankreichs, wegen der Emigration, die Nähe der Vendée zog auf unſere Gegend Unglück ohne Grenze und Zahl. Ich entfernte mich, dem traurigen Schauſpiele zu entfliehen!“

Nach Maßgabe der Antworten des republicaniſchen Officiers, fühlte Ker....et nach und nach Ruhe in ſeine Seele zurückkehren. Die Sitten des jungen Mannes, ſeine Bewegungen, ſeine Geſichtszüge zeigten ſo viel Edelmuth, daß man in ſeine Worte nicht den geringſten Zweifel ſetzen konnte. Doch noch immer ſchwankte der Baron, ihm die Frage vorzulegen, von der ſeine Ruhe abhing. Sonderbare Stimmung des menſchlichen Herzens! Einen Augenblick vorher war ihm die Ungewißheit unerträglich; ein Wort kann ſie enden, doch er ſchwankte, es auszuſprechen.

(Fortſetzung folgt.)

Geſang der Polen vor der Schlacht.

Kommt, Brüder, kommt! die ſtarke Rechte
Legt noch einmal in Bruders Hand,
Eh' ſie dem armen Czaren-Knechte
Die Riegel ſprengt zum Freiheitsland;
Der Freie nur, der frei geworden,
Lös't ſicher Andrer Kerkerpforten.

Alle:

Der Freie nur, der frei geworden,
Lös't ſicher Andrer Kerkerpforten.

Fühlt Ihr des Herzens lautes Pochen?
Fühlt Ihr die Gluth in Eurer Bruſt?
Zuckt, Greiſe, auch durch Eure Knochen
Des Freiheitskampfes hohe Luſt?
Es pocht und glüht und zuckt im Krieger,
Der frei ſchon kämpft, frei ſtirbt als Sieger.

Alle:

Es pocht und glüht und zuckt im Krieger,
Der frei ſchon kämpft, frei ſtirbt als Sieger.

Seht Ihr von fern im düſtern Schweigen
Des Feindes Wetterwolken nah'n?
Wie ſie ſich ſchwärzen, bald erbleichen,
Der Blitz ſich öffnet jetzt die Bahn?
Laßt's blitzen, Brüder, ihre Feuer
Erſtickt das Wort: ich bin ein Freier!

Alle:

Laßt's blitzen, Brüder, ihre Feuer
Erſtickt das Wort: ich bin ein Freier!

Hört Ihr der Ketten dumpfes Klirren,
Den Morgengruß der Sklaverei?
Hört Ihr die Kugeln luſtig ſchwirren?
Der Roſſe wieherndes Geſchrei?
Die Lanzen raſſeln, Senſen klingen,
Der Adler hebt die freien Schwingen!

Alle:

Die Lanzen raſſeln, Senſen klingen,
Der Adler hebt die freien Schwingen!

Auf, auf! die Bruſt zum Tanz gelüſtet!
Den Eiſenhandſchuh angeſchnallt!
Die Säbelſcheide aufgehäftet!
Der Tact aus eh'rnem Munde ſchallt!
Zur Polonaiſe ſchlingt die Reihen,
Kosciusco's Schatten wird uns weihen!

Alle:

Zur Polonaiſe ſchlingt die Reihen,
Kosciusco's Schatten wird uns weihen!

E. Dörffel.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Dresden.

(Beſchluß.)

Während der Charwoche und Feiertage war das Theater geſchloſſen, daher ich es noch nicht geſehen hatte. Hr. Emil Devrient aus Hamburg, der für die Dresdner Bühne engagirt iſt, gab ſein erſtes Debut, der Marquis Poſa. Von der Enge, und überhaupt der Nichtſchönheit des Dresdner Theaters ſchweige ich. Das Haus war ziemlich gut beſetzt, was freilich nicht viel ſagen will, bei dem geringen Umfange deſſelben. Die Bühne ſelbſt iſt ſehr klein. Dicht neben derſelben befinden ſich die königl. Logen. Der Hof, die beiden jüngern Prinzen ausgenommen, war darin. Der König und Prinz Max ſollen faſt immer ihre Abende hier zubringen. Prinzeß Caroline war in der für ſie allein eingerichteten Loge, welche erſt ſeit kurzer Zeit neben der königl. angebracht iſt, um bei ihren heftigen Nervenanfällen das Aufſehen zu vermeiden. Die Logen des erſten Ranges waren ziemlich leer uns dies ſoll, wie ich mir ſagen ließ, bei den meiſten Stücken von Gehalt der Fall ſein. Das ſpärliche Licht des Kronleuchters ließ kaum die liebliche Comteſſe B. und die ſchöne Fr. v. Br. erkennen. Der Vorhang rollte endlich auf. Das war aber „Don Carlos“ von Schiller nicht, und doch waren die einzelnen Scenen daraus. Warum iſt dieſes herrliche Stück ſo verſtümmelt? fragte ich meinen Nachbar, einen ſchon ältlichen Mann. Lange ſchwieg er achſelzuckend, endlich hörte ich ihn, einen Blick nach den königl. Logen hinwerfend, die Worte: „Hoftheater ..., — — — ..., — — — — ...,“ flüſtern; „mein Gott,“ fing er endlich etwas lauter an, als ich ihn nicht verſtand: „der Hof iſt katholiſch, das Theater aber ein Hoftheater, und ...,“ — „ich danke Ihnen ſehr für dieſe Auskunft,“ fiel ich ihm in's Wort, „ich weiß nun ſchon Alles.“ — Er ſchwieg und ich fand es erklärlich. — Jetzt, alle Blicke, alle Mienen waren geſpannt, nur hier und da hörte ich aus holdem Frauenmund die Fragen: iſt er hübſcher als unſerer? Wie muß er ausſehen ꝛc.? jetzt ſtürzte Poſa an die Bruſt ſeines Carlos. Er war es, der edle Poſa, ganz wie ihn Schiller ſich gebildet hat, wie er ihn in ſeinen Briefen über Don Carlos ſchildert, wie er ihn geſpielt haben will. Hr. Emil Devrient hatte den Dichter verſtanden, er hatte ihn, das ſah man deutlich, ſtudirt. Jedes Wort erhielt die richtige Bedeutung, jede Bewegung war gelungen zu nennen; kurz, ſein Spiel war ausgezeichnet. Nur ſeine Stimme war etwas rauh, was er aber, nach Beendigung des Stücks hervorgerufen, ſelbſt durch plötzlich eingetretene Heiſerkeit entſchuldigte. Sein Bruder, der den Damen hier vorzüglich gefallen ſoll, und ſchon lange hier engagirt iſt, ſpielte den Don Carlos mit ſeinem größten Kraftaufwand. Er ſpielte gut, nur ſah man das Haſchen nach Applaus zu ſehr. Auch er wurde gerufen. Die übrigen Mitſpielenden verdarben wenigſtens nichts. Mad. Mevius (Eboli), Hr. Werdy (Alba), Hr. Burmeiſter (Kanzler), waren gut und hoben das Ganze. Mad. Schirmer ſpielte ſehr brav, iſt aber nun doch wohl für eine Rolle der Eliſabeth nicht mehr jung genug, obgleich ihr ausgezeichnetes Spiel dies beinahe vergeſſen läßt. Ich verließ ſehr befriedigt das Theater, in welchem ich einen ſo genußreichen Abend verbracht hatte. Wie ich heraustrat hatte eben ein Hofwagen im Vorbeifahren einen andern da haltenden Stadtwagen umgeworfen, indeſſen fuhr der Patient wieder aufgehoben geſund von dannen, nachdem die Herrſchaft zu Fuß vorausgeeilt war.

Die Glockentöne der katholiſchen Kirche hallten traurig durch die Lüfte; ſie riefen zu einer heiligen Pflicht. Es war der 5. Mai, ein Tag, der für Sachſen dreifach ſchmerzlich iſt, der Tag, an welchem einſt Friedrich der Weiſe ſeinen edlen Geiſt aushauchte; der Tag, an welchem Sachſens Freund, der größte Held aller vergangenen und wohl auch kommenden Jahrhunderte, auf einer wüſten Inſel, von jener ſtolzen und kalten Nation, als ein Gefangener in ſchmählichen Banden gehalten, ſich aus ſeinem Kerker emporſchwang zu den Geiſtern Alexanders und Cäſars; der Tag, an welchem endlich vor vier Jahren der gute und gerechte Friedrich Auguſt, dieſe Welt verließ. Heute wurde nun zum vierten Male der Gedenktag ſeines Todes gefeiert. Ein düſtres Licht, das nur zuweilen von einem Sonnenſtrahl, der durch die finſtern Wolken drang, unterbrochen wurde, herrſchte in dem hohen Dome, deſſen Balcone ſchwarz ausgeſchlagen, mit den königl. Wappen und Namenszügen verziert waren. Vor dem Hochaltar prangte der Sarkophag von mehr als 50 brennenden Kerzen, auf ſchweren ſilbernen Kronleuchtern umgeben. Krone und Scepter lag in der Mitte oben darauf, und ſo, ſchwarz und doch glänzend, mahnend an die Vergangenheit, ſtand der hohe Sarg, ein Bild der Hinfälligkeit alles Glücks und aller Pracht. In tiefer Trauer wohnte der Hof der heiligen Handlung bei; die Kirche ſelbſt war übrigens nicht ſehr voll. — Die gläubigen Katholiken ließen ſich auf die Knie nieder, während die herrliche Muſik durch das hohe Gebäude mächtig rauſchte. — Jener ergreifende Geſang, der bei Jedem, welcher nur einmal ihn gehört hat, den tiefſten Eindruck hinterläßt, gleitete in lang verhaltenen Tönen durch den Dom. Mit tiefer Wehmuth lauſchte ich den Stimmen, der vortrefflichen Muſik, konnte mich aber des Gedankens nicht erwehren: „wie würde der Verſchiedene handeln, wenn er jetzt noch lebte?“ Lange hätte ich noch geſtanden, wenn mich nicht plötzlich der auf Ordnung haltende Portier auf die Achſel geklopft hätte. Ich erwachte aus meinen Träumereien, Muſik und Geſang war längſt verklungen und Todtenſtille herrſchte in der leeren Kirche. Ich raffte mich auf und eilte von dannen.

B. —

* Gott mit Polen!

Auch in Frankfurt a. M. wurde Charpie für die verwundeten Polen geſammelt. Von denjenigen Familien, welche keine liefern konnten, kamen in wenigen Tagen 1200 Gulden zuſammen. — Aus einer Erziehungsanſtalt für junge, erwachſene Mädchen gingen bei dem Commiſſionär gleichfalls zahlreiche Packete mit Charpie und Leinwand ein. Man öffnete ſie und wurde etwas überraſcht.

Die jungen funfzehn- und ſechzehnjährigen Damen hatten in jedes Päckchen der gezupften Leinwand eine Locke und eine Deviſe, mit ihrem Vornamen unterzeichnet, gelegt. —

In einem Packete lag eine lange, ſchöne, blonde Flechte, und auf einem Zettel las man die Worte:

> „So weiht Euch muthig dem Verderben,
> Die Helden müſſen auch als Helden ſterben.
> Friederike.“

Ein zweites enthielt:

> „Wollte Gott, wackerer Pole, daß Dein Blut nicht vergebens gefloſſen ſei; dieſes wünſcht ein Mädchen, welches den Helden liebt, auch ohne ihn geſehen zu haben. Mathilde.“

In einem dritten las man wieder:

> „Edler Polenjüngling! Dieſe Locke ſendet Dir ein funfzehnjähriges Mädchen, welches Dich ehrt und wohl weiß, was — iſt. N. N.“

Züge deutſcher Sentimentalität, aber auch des Edelmuthes deutſcher Jungfrauen. — Hätte man die Locken und Deviſen nicht aus den Packeten herausgenommen, ſie würden auf manche Polenwunde gelegt worden ſein, die vielleicht dann weniger geſchmerzt hätte. — Denn fremde Anerkennung, und beſonders die reiner, weiblicher Gemüther, hat etwas Erhebendes, das zur Begeiſterung wird. — B.

Vermiſchte Nachrichten.

Nach dem Plane der deutſchen Geſellſchaft von Naturforſchern und Aerzten und durch dieſe veranlaßt, wird in York im Juli oder Auguſt d. J. eine groſe, wiſſenſchaftliche Verſammlung Statt finden. — Dem Vernehmen nach werden ſich die Herren Naturforſcher beſonders eifrig mit Hahnemannſchen Heilmittelproben an gekochten Speiſen beſchäftigen, um die Symptome zu beobachten, welche dieſe in ſtarken Quantitäten genommen, am geſunden Körper hervorbringen.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 96. Donnerstag, den 16. Juni. 1831.

Die Panduren.

Epiſode aus den Revolutioskriegen.

(Fortſetzung.)

Wie der Jäger, der einen groſſen Umweg macht, um ſeine Beute zu fangen, unterhält er den Gefangenen von gleichgültigen Dingen. Er ſpricht von Frankreich, den politiſchen Ereigniſſen, dem Zuſtande der Dinge in Europa; endlich nahm er alle Beſonnenheit zuſammen, deren er jetzt fähig war, und fragte den Capitain, ob er die Familie Ker....et kenne. Bei Nennung dieſes Namens füllten ſich die Augen des Gefangenen mit Thränen; er wollte antworten, die Worte erſtarrten auf ſeinen Lippen. Ker....et drückte ihm mit unbeſchreiblicher Bewegung die Hand. „Wer ſind Sie?“ ſagte er, „laſſen Sie mich den edeln Franzoſen kennen, den ich ſo glücklich war, zu retten.“ — „Ich heiße Char...au.“ — „Char...au. Der Sohn von Andreas Char...au?“ rief der Baron mit ſchrecklicher Stimme. — „Ja, Commandant.“ — „Ungeheuer! wagſt Du vor dem Baron Ker....et zu erſcheinen? Endlich iſt der Himmel gerecht!“ Hiermit ſtürzte er ſich mit gezücktem Dolche auf den Gefangenen; dieſer aber hielt den Arm über den Kopf: „Halt, Herr Baron, bereiten Sie ſich nicht ewige Vorwürfe; Andreas Char...au und ſein Sohn haben heilige Rechte auf Ihre Achtung und auf Ihre Dankbarkeit!“

Dieſe Worte imponirten dem Baron. Beſiegt durch die edle Stellung des Gefangenen und durch den Wahrheitsaccent, der ſo unwiderſtehlich macht, ließ er den Dolch fallen. Char...au wollte reden. Plötzlich hört man unruhiges Geſchrei und Musketenſchüſſe. Der Baron ſtürzt aus dem Zimmer, auf ſeinen Ruf bilden ſich die Reihen der Rothmäntel. Die ganze Legion Biron kommt, die geſtern gefallenen Krieger zu rächen. Schon haben die Franzoſen alle Hinderniſſe überſtiegen und dringen in den Hof. Die Gegenwart des Barons ändert bald die Art des Gefechts; durch ſein Beiſpiel begeiſtert, ſchlagen die Rothmäntel die Angreifenden zurück, barricadiren die Thür und unterhalten ein lebhaftes Feuern. Das Schießen dauert eine Stunde, ehe die verlangte Hilfe auf dem franzöſiſchen Flügel erſchien; Ker....et machte zugleich einen Ausfall und die Franzoſen traten in guter Ordnung den Rückzug an.

Während dieſes Ausfalles mit einem Theile der Garniſon, trug ſich im Innern der Mühle ein tragiſcher Auftritt zu. Zwei Rothmäntel hatten einen Plan zu der Ermordung des Gefangenen entworfen. Sie brannten vor Begierde, Beute an ihm zu machen und ihre gefallenen Brüder an ihm zu rächen. Der Lärm des Gefechts begünſtigte den Vorſatz. Char....au aber hatte ſehr wohl bemerkt, daß ſeine Schildwachen ihn verlaſſen hatten; er hatte deßhalb die Thüre verſchloſſen und ſich mit des Barons Dolch bewaffnet. Da die Mörder die Thüre nicht zu ſprengen vermochten, thaten ſie zwei Flintenſchüſſe durch die Spalten der Thüre, ohne den Franzoſen zu verwunden. Ein dritter Schuß ſtreifte ihm die Schulter. Am Ende mußte er fürchten, in dieſem ungleichen Kampfe zu erliegen, und an nichts als ſeine Indignation denkend, öffnet er raſch die Thüre und ſtürzte ſich auf die Mörder. Mit einem Dolchſtoße lag der Kühnſte leblos vor ihm am Boden, der Andere entfloh. Er erwartete jetzt ruhig die Rückkehr des Barons.

Ker....et erſchien nicht am Abend. Beim Verfolgen des Feindes hatte ihn ein Schuß ſchwer am linken Arme verwundet; doch brachte er, die Wunde nicht achtend, beinahe die ganze Nacht unter ſeinen Soldaten zu. Mit der Verſtärkung, die ihm gerade im rechten Augenblicke angekommen war, belief ſich die Garniſon auf 320 Mann, welches ſelbſt gegen bedeutende Uebermacht die Mühle vertheidigen konnten.

Erſt am andern Morgen kam er zu ſeinem Gefangenen!

Sein Gang war langſam; ſein Blick trübe, ſeine Züge blaß, ſeine Stimme hohl, weniger in Folge ſeiner Verwundung, als wegen der Ungewißheit und Aufregung, in welche ihn die Antwort des Mannes, den er ſich berechtigt glaubte, zu haſſen, verſetzt hatten. „Char....au,“ ſagte er, „Sie gaben geſtern Verdienſte vor, die Ihnen meine Achtung ſichern müßten. Dieſe Verſicherung entwaffnete mich; Sie ſind dadurch einer Rache entkommen, die ich für rechtmäßig gehalten hatte. Erklären Sie mir ein Geheimniß, welches ich mir nicht erklären kann; Sie wiſſen, daß ich Lügen zu erkennen und zu beſtrafen weiß.-Antworten Sie! Sind Sie der Gemahl der Frau von Ker....et?“

— „Herr Baron,“ ſagte Char....au mit vieler Ruhe, „Sie kennen, obwohl fern von Frankreich, die Schändlichkeiten, mit denen man die Sache der Revolution zu entehren geſucht hat. Sie kennen die Verfolgungen, welchen die Gemahlinnen ausgewanderter Edelleute ausgeſetzt waren; ich habe Sie ſchon von den Schändlichkeiten unterhalten, die man in der Saintonge verübte. Frau von Ker....et blieb nicht verſchont; Ihre Abweſenheit, Herr Baron, benutzend, erhob einer der wüthendſten Jakobiner von Saintes ſeine Augen zu ihr. Ich kam zu derſelben Zeit von Paris, wo ich meine Studien vollendet hatte. Mein Vater, deſſen Achtung für Ihre Familie Sie kennen, theilte mir die traurige Lage der Frau Baronin mit und zugleich den Plan, den er zu ihrer Rettung entworfen hatte. Er machte auch Ihrer Frau Gemahlin den Plan bekannt, und beſtimmte ſie, Ihre Scheidung ausſprechen zu laſſen und den Schein einer vorhabenden Ehe mit mir anzunehmen; dadurch, meinte mein Vater, werde ſie gegen alle Nachſtellungen der Art ſicher geſtellt, ſie behalte die Güter des Herrn Barons und um ſie ganz von der Reinheit unſerer Abſichten zu überzeugen, begab ich mich zur Rheinarmee. Niemand wird es wagen, die Gattin eines Vaterlandsvertheidigers zu beleidigen. Dies, Herr Baron, unſere Aufführung, bedauern Sie jetzt noch, den Augenblick Ihrer Rache hinausgeſchoben zu haben?“

Stumm vor Erſtaunen und Bewunderung, kaum athmend, zweifelte Ker....et an ſeinen Sinnen. „Jetzt,“ fuhr Char...au fort, „da der Himmel meine Hoffnungen alle noch übertroffen hat, indem er uns hier zuſammenführt, jetzt will ich mein Werk krönen. Es bleibt mir nichts übrig, als Ihnen die Mittel, ohne Gefahr nach Paris zu kommen, zu erleichtern, dort finden Sie Ihre Gattin und Ihre Tochter...“ — „Meine Gattin! meine Tochter!... Gütiger Gott! Es iſt zu viel! Und Sie, mein edler Freund?“... Er konnte nicht vollenden, blaß, zitternd, fiel er in Char...au's Arme, ihre Thränen vereinigten ſich. —

(Fortſetzung folgt.)

Buntes aus der Zeit.

Während der jetzigen Leipziger Meſſe kam in einer Geſellſchaft das Geſpräch auf den durch die Leipziger Zeitung auszugsweiſe zur Publicität gebrachten, zwiſchen Preußen und Weimar abgeſchloſſenen Handels- und Zollvertrag. Ein Spaßmacher, der von den Verhandlungen näher unterrichtet ſein mochte, äußerte: „Faſt könnte es ſcheinen, als ſeien bei dieſer Gelegenheit dem Weimariſchen Gouvernement Hörner aufgeſetzt werden.“ — „Warum?“ fragte ein Anderer. „Je nun,“ entgegnete der Erſte, „ſonderbarer Weiſe heißt der eine preußiſche Bevollmächtigte, der den Staatsvertrag abgeſchloſſen hat, Eichhorn, und der, welcher die weitern Verhandlungen jetzt fortſetzt, Windhorn!“ Bei dieſen Worten erhob ſich ein etwas entfernt ſitzender Fremder, mit einigen durch den Dialekt ſich als Thüringer beurkundenden Redensarten das Geſpräch in ſofern ſuppliirend, als er ohne Weiteres einwarf: „Im Ganzen möchte Ihr Witz wohl anwendbar, doch in der Sache die Pointe Weimar nicht ſchädlich ſein, denn jene Herren haben blos Thon (ſo heißt der weimariſche Bevollmächtigte) dazu genommen, der ſchmiegt ſich bekanntlich in alle Formen, bevor er gebrannt iſt.

Schnorr.

Sonette
von Adolar.

1.

Wenn ich ins holde Angeſicht dir ſchaue,
Will mich's, ich ſäh' den Abendhimmel, dünken;
Denn deine Blicke hell, wie Sterne, blinken,
Dem Firmamente gleicht dein Aug', das blaue.

O! daß ich wär' die ſegensvolle Aue,
Der zum Erblühen ſolche Sterne winken,
Der zum Gedeihn vergönnet iſt zu trinken
Von ſolchen Firmamentes Himmelsthaue;

Da würd' ein Lenz ſich in der Bruſt geſtalten,
Die jetzt noch ſtarrt von rauhem Winterreiſe,
Und tauſend Blüthen würden ſich entfalten.

Und tauſend Düfte ſie umwogen leiſe,
Und dir, von der ſie Blüth' und Duft erhalten,
Dir prangte dann die Wonnenau zum Preiſe.

2.

Dann dünkt mich wieder, daß du ſei'ſt die Sonne,
Weil du mir theilſt in Tag und Nacht das Leben.
Seh' ich vor mir dein holdes Antlitz ſchweben,
Dann leb' ich in des hellſten Tages Wonne.

Doch hat dich weg, holdſelige Madonne,
Aus meinem Blick geführt das neid'ſche Leben,
Dann iſt erſchöpft, gelähmet Kraft und Streben,
Und Dunkel ruht auf meinem Lebensbronne.

Ja, wenn nur eines Wölkchens dünner Schleier
Umhüllet deiner Stirne heitern Bogen,
Dann liegt es auf mir wie Gewitterſchwüle.

Nur wenn der Schleier ſank erſt athm' ich freier,
Wie wenn ein Ungewitter ſich verzogen,
Die Blumenmatten in der Abendkühle.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

„Der Bauer als Millionär" hat in Frankfurt a. M., trotz der ſchlechten Aufführung, doch außerordentlich gefallen. — Mad. Franchetti-Walzel, welche mit vielem Beifalle in Braunſchweig Gaſtrollen gegeben hat, befindet ſich jetzt in Berlin, wo ſie auf der Hofbühne auftreten wird. — Wie man ſagt, iſt ſie vom 1. Juli d. J. für Braunſchweig engagirt und das Leipziger Theater verliert demnach auch dieſe ausgezeichnete Sängerin: den Liebling ſeiner Oper.

„Es iſt vorbei, was muß, geſchehe —
Fallen ſeh' ich Zweig auf Zweige,
Kaum noch hält der morſche Stamm."

ſagt Borotin in der „Ahnfrau." Bon! — Herr Emil Devrient hat ſeinen Gaſtrollencyclus in Berlin rühmlichſt beendet. — Mad. Walcker gefiel in ihren folgenden Gaſtſpielen ebendaſelbſt noch mehr. — Raupach ſchreibt für Spontini eine Oper. — Wenn's nur keine Agnes von Hohenſtaufen wird. — Blum's neue Oper hat nicht übermäßig gefallen. — Soumet's neues Trauerſpiel „Norma" macht auf dem Odéontheater fortwährend Glück. — Der Schauſpieler Krüger gab in Danzig Gaſtrollen und muß jetzt, da die Cholera ausgebrochen, daſelbſt Quarantaine halten. In Königsberg hat er 20 Gaſtrollen gegeben. — Dem. Herold verläßt die Königſtädter Bühne und iſt in Dresden engagirt. — Meisl hat ein neues Localluſtſpiel: „der Pompadour," geſchrieben. — Wieder iſt ein Schauſpieler Bühnendichter geworden. Herr Neuſtädt in Breslau hat auf einmal drei Stücke geſchrieben. — Dem. Euterius iſt auf Stein gedruckt worden. —

A. Schnepf.

Mixturen.

* Wie es heißt, wird die *ſche Zeitung von nun an mit Berliner Blau gedruckt werden; nur die Artikel über Polen bleiben ſchwarz. —

— Roſſini's „Belagerung von Korinth" wird in Prag im altgriechiſchen Coſtüme gegeben; es wundert uns, daß man nicht für beide Theile türkiſches vorgezogen hat. —

E. Watzel.

Ehrenbezeigung.

Der junge Violiniſt, Auguſt Pott, Mitglied der königl. Capelle in Hannover, iſt bei Gelegenheit ſeiner diesjährigen Kunſtreiſe in Schweden und Dänemark, wo er überall eine höchſt ſchmeichelhafte Aufnahme gefunden hat, von der ſchwediſchen Akademie zu ihrem Ehrenmitgliede erwählt und vom Kronprinzen von Schweden mit einer koſtbaren brillantnen Buſennadel beſchenkt, ſo wie von des Königs von Dänemark Majeſtät zum Profeſſor der Muſik ernannt worden. T.

∴

Δ

Diebitſch iſt todt! So meldet ein Zeitungsbericht. — Der Ueberwinder des Balkans unterlag einer kleinen Heldenſchar; er — den das Glück unverletzt durch die türkiſchen Horden trug, färbte Polens Erde mit ſeinem Blute. — Der klein geſcholtne Kampf war ſein Untergang. — Sein Talent, ſein Geſchick hat ihn ſchnell gehoben —; Schade, daß er in keinem ehrenvolleren Kampfe, für keine edlere Sache gefallen iſt. Schade, daß er gegen die Rechte der Menſchlichkeit fechten mußte —: er wäre ein größerer Feldherr geworden, kämpfte er für ſie. — Die Lorbeeren, welche er ſich auf dem Balkan und unter den Mauern Conſtantinopels gepflückt, welkten raſch in der polniſchen Frühlingsluft —; kaum bleibt noch Ein Reis, der Grabhügel des Deutſchen — der tapfer war und ein treuer Diener ſeines Herrn, wie alle Deutſche, der aber auch dem fremden Lande und ſeiner Sache das Schwert lieh, wie alle Deutſche, weil ſie kein Vaterland haben —: kaum bleibt alſo noch ein Reis übrig, ſeinen Grabhügel damit zu ſchmücken! —

Polen iſt halb gerettet! — denn in der ruſſiſchen Armee ſtehen wohl noch mehrere Deutſche, aber kein Diebitſch.

Leicht ſei ihm die Erde, er war doch auch ein deutſcher Landsmann. —.

Todesanzeige.

Weine Deutſchland! Der bekannte Berliner Cenſor Grano iſt geſtorben. †††. Er führte eine gute Scheere und machte Jedem gern einen Strich. Nicht immer aber cum grano salis. Er hat auch uns einmal Liebes und Gutes gethan. — Ein kleines Denkmal iſt ihm bereits in dem zweiten Theile der „Löſchpapiere" (Hamburg, Hoffmann u. Campe) geſetzt worden. Als ihm der Tod erſchien und den Lebenscontract vorhielt, wollte ihn der Herr Cenſor ſtreichen — da war aber plötzlich — zum erſten Male in ſeinem Leben — die blaue Tinte in Grano's Feder vertrocknet. — Leicht ſei ihm die Erde, er hat manchen Aufſatz an Gedanken leichter gemacht.

Erklärung. Der Verfaſſer des Aufſatzes in Nr. 21 der „Reiſezeitung" bekennt, daß er ſich durch die Erzählung einer Scene im Poſthauſe zu D. übereilt hat, indem er ſich an einer achtbaren Familie verging; es thut ihm dies leid und er findet ſich veranlaßt, dies, als Genugthuung, hiermit öffentlich zu erklären.

Briefkaſten.

Den 14 Juni: 1) Mittern. Ztg. 2) Eulenſpiegel. 3) Von Schott in Mainz. Der Cornet und Anzeigen. 4) Zeitbilder. 5) Aus D—ſch. zweimal. 6) Aus Brſchwg. von H. Wird beſorgt. 7) Von D. Niemals 8) Aus J. bei Deſſau. Einiges wird benutzt. 9) Aus Altenburg. 10) Von E. Wäre längſt beantwortet worden — aber die Influenza. 11) Von M. abgemacht. 12) Von R. in W—n. Gedichte! und unfrankirt! Kann ſie leider nicht benutzen. 6¼ gGr. Porto. Was hab' ich davon? — Will aber auf jede andere Art gefällig ſein. — Bitte um Preis. 13) Aus Berlin. D. T........n. Wird beſorgt. 14) Aus Leipzig von D—l. Einiges wird benutzt. Ihre Adreſſe! 15) Aus Dresden von L—r. Danke, danke! Schreibe Ihnen inzwiſchen. 16) Von L. B. aus München, Dankbar.

☞ Hrn. B. H—n in Hamburg. Denken Sie an uns — kommen Sie öfter, als bisher! —

Nebſt einer Extra-Beilage von Herrn Ernſt Fleiſcher in Leipzig: „Antwort auf eine Frage des Herrn D. Adolph Wagner."

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei F. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

Nº 97. Montag, den 20. Juni. 1831.

Die Panduren.

Episode aus den Revolutionskriegen.

(Fortſetzung.)

4.

Wir würden vergebens verſuchen, die Umwälzung und Veränderung, welche in den Ideen des Barons vorging, zu beſchreiben. Gefühle vermag keine menſchliche Sprache, keine Feder zu ſchildern. Nur der kann ähnliche Augenblicke haben, dem am Fuße des Schafots, das er beſteigen will, vor einem verſammelten ganzen Volke Begnadigung gebracht und ſeine Unſchuld ausgeſprochen wird.

Man ſtelle ſich nur Her... von Ker.....er's Lage vor! Man denke ſich einen Geächteten, der verurtheilt iſt, Alles, was ihm theuer iſt, zu haſſen, an der Tugend ſeiner Gattin zu zweifeln, durch die Verzweiflung in eine Rotte von Räubern geworfen; man denke ſich dieſen Mann, immer edel, großmüthig und mitleidig in ſeiner Verzweiflung, wie er mit einem Male erfährt, er ſei Vater und die Mutter ſeines Kindes habe nie aufgehört, ſeiner Liebe und Achtung werth zu ſein. Noch einmal, die Schilderung eines ſolchen Bildes überſteigt unſere Kräfte.

Von dieſem Augenblicke an verlor ſich jener Haß, den er mit ſo vieler Sorge genährt hatte. Seine Gedanken beſchäftigten ſich wieder mit Frankreich, wo ſeine Gattin, ſeine Tochter und eine glückliche Zukunft ſeiner warteten. Seine Ungeduld machte ihm den Aufenthalt unter den rohen Menſchen, wohin der Aerger ihn getrieben hatte, unerträglich, und er beſchloß, ſich zu entfernen.

Ihr Anblick machte ihn verdrießlich. Seine empfangene Wunde begünſtigte den gefaßten Entſchluß, und bot ihm einen ehrenvollen Vorwand, ſich zurückzuziehen. Aus Mangel an gehöriger Vorſicht und Ruhe, war ſein Arm ſehr angeſchwollen; der Brand fing an ſich zu zeigen, und die Kugel war noch nicht herausgehoben.

Unterdeſſen kam ein Stabsofficier an, um die Mühle zu beſichtigen. Er war mit der Mannszucht der Rothmäntel und den durch ihren Commandanten getroffenen Einrichtungen höchſt zufrieden, überhäufte dieſem mit Lobeserhebungen und forderte zugleich, daß er mit ihm in's Hauptquartier zurückkehrte: „ich muß darauf bedacht ſein," ſagte er verbindlich, „einen ſo verdienten Officier zu erhalten, und kann Sie nicht hier laſſen. Ihre Wunde erfordert Sorge und Ruhe. Sie gehen alſo mit mir!" Dieſer Vorſchlag wurde von dem Baron gern genehmigt; er war mit ſeinen Planen völlig übereinſtimmend. Alſo reiſ'te er mit dem Officier und Char...an, dem ihm jede Minute theurer machte, ab.

Nach der Ankunft in Langkandel unterrichtete er den Feldmarſchall Wurmſer von der glücklichen Veränderung ſeiner Verhältniſſe; dies machten ihm die Gunſtbezeigungen und die beſondere Achtung, mit der ihn Herr von Wurmſer beehrte, zur Pflicht. Dieſer wünſchte, daß ihm der Hauptmann Char...an vorgeſtellt würde. Nachdem er dem jungen Officier die Bewunderung, welche deſſen Betragen ihm einflößen mußte, gezollt hatte, fügte der Feldmarſchall hinzu: „Menſchen, wie Sie, finden in ihrem Herzen die Belohnung für ihre Handlungen; ich will alſo ihre Beſcheidenheit auch durch verdiente Lobſprüche nicht beleidigen. Erinnern Sie ſich aber immer daran, daß Sie auf meine Fürſprache rechnen können, ſo lange Sie ſich in der Nähe der Armee und in den Ländern des Reichs befinden."

Noch blieb es dem Baron übrig, dem Feldmarſchall ſeinen Plan, nach Frankreich zurückzukehren, mitzutheilen. Es war dies nicht leicht und Ker....el ſtockte mehrmals, ehe er ſich offen erklärte. Gleich bei den erſten Worten unterbrach ihn Herr von Wurmſer, um ihm abzureden; und in der That konnte der Chef der Armee nicht ohne Bedauern die Entfernung eines ſo ausgezeichneten Officiers mit anſehen; von der andern Seite hegte er auch als Freund Beſorgniſſe für den Mann, deſſen perſönliche Eigenſchaften ihn ſehr intereſſirten, abgeſehen von ſeinen militäriſchen Dienſten. Aus dieſem doppelten Grunde ſuchte der General den Baron von ſeinem Vorhaben zurückzubringen; er ſchilderte ihm mit Lebhaftigkeit das in Frankreich herrſchende Blutſyſtem und die Gefahren eines Emigrirten beim Ueberſchreiten der Grenze; „und das," ſagte er, „iſt noch nichts gegen die Gefahren, die im Innern des Landes Ihrer warten! wie wollen Sie ſich den Nachforſchungen, die der Comité für das öffentliche Wohl anſtellen wird, entziehen? In welchem Winkel der Erde kann ein Emigrirter, Officier der Condé'ſchen Armee, einen Zufluchtsort zu finden hoffen? will der Baron Ker....el unter ſeinen ehemaligen Vaſallen einen Angeber ſuchen?"

Dagegen zeigte er ihm, wie er Ruhe und Glück in Oeſtreich, unter der väterlichen Regierung ſeines Kaiſers finden könne; „ich will Ihnen nicht zureden," ſagte er zum Schluſſe, „in Dienſten zu bleiben; Sie haben für die Sache Ihres Königs genug gethan; aber warten Sie ſo lange, bis günſtigere Ereigniſſe Ihnen den Weg nach Frankreich öffnen. Alles verkündet die Nähe dieſer Zeit; die Parteien ermüden in ihrer Wuth;"

Allein weder die Beſorgniſſe des Feldmarſchalls, noch deſſen Hoffnungen konnten des Barons Entſchluß erſchüttern. Er bemühte ſich, ſeine Dankbarkeit für die Güte des Herrn von Wurmſer dieſem auszudrücken; allein er erwiederte, daß ſein Herz ihn alle Hinderniſſe würde überſteigen laſſen. „Die Sache iſt zu ſchön," rief er aus, „um entfernte Gefahren dabei zu berückſichtigen; überdies wird die Gnade des Himmels die Anſtrengungen und Opfer eines Gatten und Vaters ſegnen." — „Dies iſt die Sprache der Leidenſchaft," ſagte der Feldmarſchall, „es iſt an mir, der Sprache der Vernunft Gehör zu geben." Und er bemühte ſich noch einmal, den Vorſatz des Barons zu erſchüttern. „Hören mich, Ew. Excellenz," ſprach Char...an darauf, „ich ſchmeichle mir alle Schwierigkeiten zu heben; die Rückkehr des Herrn von Ker....el nach Frankreich ohne alle Vorſichtsmaßregeln würde ſeine Gefangenſchaft nach ſich ziehen oder ihn wohl gar der Todesgefahr ausſetzen; allein, wäre es nicht möglich, ihn entfernt vom Kriegsſchauplatze unter meinem Namen und mit der Uniform der Legion Biron in ein Gefangendepot zu bringen. Die Entfernung von den Niederlanden läßt mir die Vorausſetzung zu, daß dort kein Franzoſe die Identität des vorgeblichen Char...an beſtreiten oder abläugnen könnte. Außerdem werden alle unſere Armeecorps ſehr bald zu Bataillonen von Freiwilligen organiſirt werden. Dieſe Verſtellung hat dann nicht die geringſte Gefahr, weil die Legion, der ich angehöre, aufgehört haben wird, zu beſtehen, ehe der Herr Baron in einem Auswechslungsvertrag begriffen ſein wird."

(Fortſetzung folgt.)

Stärke der ruſſiſchen Armee.

1) Kaiſerliche Garde. Beſteht aus acht Infanterieregimentern, acht Cavallerieregimentern, drei Schwadronen Koſaken, drei Bataillonen Sappeurs, berittenen Schanzgräbern und reitender Artillerie; im Ganzen 29,200 M.
2) Linieninfanterie. Hundert ſieben und zwanzig Grenadier-,

Transport	29,200 M.
Füſilier- u. Jägerregimenter. Sechs und dreißig Bataillone Garniſontruppen. Geſammtſumme	381,000 „
3) Cavallerie. Sechzehn Küraſſierregimenter. Zwei und fünfzig Regimenter Dragoner, Huſaren, Uhlanen und Jäger. Acht und dreißig Koſakenregimenter. Unregelmäßige Cavallerie achtzigtauſend Mann. Zuſammen	168,000 „
4) Artillerie. Sechzig Belagerungsgeſchütz-Compagnien. Sechzig Compagnien Feldgeſchütz. Zwei und zwanzig reitende Artillerie. Vier und dreißig Schanzgräber-, Pontonier- und Garniſons-Artilleriecompagnien. Zuſammen	44,300 „
5) Extracorps. Ohne genauere Angabe im Ganzen, wohl den Officieren der verſchiedenen Corps	20,000 „
Hauptſumme der Armee	670,300 M.

Rechnet man noch dazu 200,000 Mann der letzten Aushebungen, ſo findet man eine Geſammtmaſſe von 870,000 Mann gegenwärtig unter den Waffen.

Dieſe ganze ungeheure Streitmaſſe iſt in acht Armeen, und jede derſelben wieder in verſchiedene Corps getheilt. Die Garde unter Michael, die Südarmee unter Diebitſch, die Weſtarmee unter Sacken, die litthauiſche unter Conſtantin, die kaukaſiſche unter Paskewitſch, die finnländiſche unter Sakrewski, die Militaircolonien proviſoriſch unter Tolſtoi. In den Umgebungen von Petersburg und Moskau ſtehen zwei Reſervecorps.

Von obiger Hauptſumme ſind jedoch abzuziehen: die heutige polniſche Armee von beiläufig 50,000 Mann, welche die Waffen gegen Rußland gewendet, und auf Seite dieſes letztern eine Truppenentwickelung von 160,000 Mann veranlaßt haben. Betrachtet man noch, daß mehrere Punkte des ruſſiſchen Reichs, wie Georgien, die Krimm, Kaſan, Finnland, Litthauen, Beſſarabien, Sibirien ꝛc. durchaus nicht von den dort befindlichen Truppen entblößt werden können, theils der unſichern Stimmung der Einwohner, theils der ſie begrenzenden fremden Mächte wegen, ſo überzeugt man ſich, daß von 870,000 Mann kaum noch 300,000 zu einem auswärtigen Kriege übrig bleiben, wie ſich das ſchon 1813 ergeben, wo ſelbſt dem ruſſiſchen Cabinet noch die brittiſchen Subſidien zu Hülfe kommen mußten, um dieſe Maſſen in Bewegung zu ſetzen.

Auflöſung der Charade in Nr. 95: Adelſtolz.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im Mai 1831.

„Ich überlaſſe mich, o Feder, deinen Grillen. —
Gebiete deinem Herrn! Er fügt ſich deinem Willen."

So fängt Bürger ein langes Gedicht an, ich will mit dieſen Worten einen langen Brief beginnen. Der Leſer wird das Lange gern gut aufnehmen, nur nicht das Langweilige. Aber, lieber Gott! ganz Bremen iſt langweilig ſeit die Gottfried nicht mehr iſt. Als dieſe Frau noch lebte, da war noch Leben in der Stadt, da hatten die Leute noch etwas zu reden, da folgte eine Neuigkeit der andern, und welche Neuigkeiten!! Vorgeſtern hatte ſie ſich vergiften wollen; geſtern hatte ſie das Abendmahl genoſſen; heute war ſie todt; morgen wollte ſie ihren Freund M. (nicht H., wie im „Komet" ſtand) noch einmal ſehen, und übermorgen, ach! da wußte man noch zehnmal mehr von dem, was ſie noch wollte, und was ſie nicht wollte. Keine Theegeſellſchaft war ohne Mad. Gottfried, kein Diner ohne Mad. Gottfried, und kein Spaziergang wurde ohne ſie gemacht. Wo zwei oder drei beiſammen waren, da war Mad. Gottfried die dritte oder vierte. Der ganze Tag und die halbe Nacht gehörten der einzigen Frau an. An dem erſehnten Todestage, da war nun vollends Aller Mund voll von der armen Perſon, und was hatte ſie an dieſem Tage noch Alles gewollt! Ein Paar neue Schuhe, einen Spiegel zum Anziehen, ein Paar ſchwarze Schleifen an der Haube, eine Kutſche zum Fahren u. a. Kurz keine Seele dachte heute an das Gebot: „Du ſollſt nicht lügen," nein, mit Wahrheit durfte man ſagen: des Teufels Zeitung iſt die Weiberzunge. Es wurden nicht allein Leute verrückt von der Frau, ſondern es hatte ſich auch ein Frauenzimmer den Tod von dieſer Geſchichte *). Nun ſpukt es auf dem Domhofe, was übrigens vorher geſagt worden iſt, und in dem Hauſe, wo ſie gewohnt hat, erſcheint ſie allnächtlich als Mad. Rumpf ohne Kopf, in ſchwarz und weiß, jetzt die Gottfriedsfarben genannt. In Hamburg weiß man, daß gegenwärtig hier in jedem Stadtviertel eine Giftmiſcherin iſt, darum ſieht ſich auch Alles, was Mann heißt, vor, und hungert lieber, als daß er ſich vergiften läßt; ja, es iſt ſogar der Vorſchlag gemacht worden, in der neuen Bremer Conſtitution den Weibern alles Kochen zu

---

*) Es iſt die Wahrheit, daß ein Dienſtmädchen, das die Gottfried nach dem Richtplatze fahren ſah, wahnſinnig wurde und am andern Tage ihren Geiſt aufgab, ferner, daß ein Mann, der ſie enthaupten ſah, nach einigen Tagen von Sinnen kam. D. G.

verbieten, aber bis dieſe in's Leben tritt, können noch viele Erfahrungen geſammelt werden, da alle Perſonen, die ſchnell ſterben, immer vergiftet — ſein ſollen.

Daß bei ſo höchſt wichtigen Reden das Theater nicht vergeſſen worden wäre, hätte man „Madame Gottfried" von Weißenburg aufgeführt, und daß die Schauſpielerin, welche dieſe Rolle oder vielmehr das Gift gut gegeben hätte, beſonders wenn ſie vom Teufel recht natürlich geholt worden wäre, daß dieſe Schauſpielerin dreimal herausgerufen worden, und dieſe Vorſtellung die Direction aus allen Verlegenheiten geriſſen hätte, bedarf keiner Erwähnung. Aber nun ſoll ein neues Abonnement gemacht werden, erſt zu 48 Vorſtellungen, dann zu 12, und jedes Billet iſt beinahe um die Hälfte des Preiſes herabgeſetzt, dabei geht die Direction ſogar noch ſelbſt zu den Leuten in's Haus und erſucht ſie, doch zu unterſchreiben, aber

„Ach ſie ſchelten meine Klagen,
Und ſie höhnen meinen Schmerz."

Die Luſt zum Theater iſt nun einmal vorbei, was theils das ſchöne Wetter, die alten Stücke, und theils das mangelhafte Perſonal verurſacht hat, dies letztere war ſogar ein Schauſpieler ſo frei, vom Theater aus zu beſtätigen, er meinte: „mit ſo unbedeutenden Mitgliedern könne kein Quodlibet aufgeführt werden." Dieſe merkwürdige Aeußerung mußte das Publicum von einem Schauſpieler hören, der herausgerufen wurde. In jeder Woche fällt übrigens etwas Merkwürdiges vor, und fällt einem auch nur der Vorhang vor die Naſe. So kam z. B. Hr. Paulmann vom kurfürſtlichen Hoftheater zu Caſſel und gab Gaſtrollen, die ſehr beſucht waren, aber ſein Benefiz blieb unbeſucht, darob hätte er am andern Tage wahnſinnig werden können, wenn er nicht kurz vor Anfang der Vorſtellung krank geworden wäre, ſo mußten denn „die Schleichhändler" in aller Eile mit dem „Lear" durchgehen. „O Verſtellung, dein Name iſt Kickebuſch!" — „Der Alpenkönig und der Menſchenfeind" von Raimund, iſt zum Benefize des Hrn. und der Mad. Lemke über die Breter geſchritten und hat gefallen. Hr. Lemke wurde bei der zweiten Vorſtellung gerufen, er nahm einen herzlichen Abſchied von Bremen, wir hoffen ihn aber noch zu behalten. Die Idee der Direction, nur Luſtſpiele und Opern zu geben, gehört zu den frommen Wünſchen und könnte nur dann Beifall finden, wenn ganz vorzügliche Schauſpieler auftreten würden, deren Zahl bis jetzt aber noch nicht weit über Null reicht, denn außer den Herren Beckmann, Köſter und Boje dem Einzigen, dürfte jetzt wenig Bedeutendes mehr zu finden ſein. Ein Hr. Krüger, der die gute Gewohnheit beſitzt, ſich ſelbſt zu applaudiren mit höchſt eigenen Händen, wurde zwar engagirt, brachte aber außer ein Paar kunſtvoll wattirten Unterhoſen nichts Künſtliches von Berlin (?) mit, und geht daher ſpurlos, obgleich mit ſtarken Beinen, an uns vorüber. Viel Gutes verließ uns, wir dürfen mit Schiller ſagen:

„Das Gute räumt den Platz dem Böſen
Und nur die Boje's walten frei."

Mad. Boje-Brüning, die Gewaltige, iſt übrigens nicht mehr, ſie hat uns Alle, und ihr kaum einjähriger Gemahl hat ſie allein verlaſſen.

„Vom Mädchen reißt ſich ſtolz der Knabe,
Er ſtürmt in's Leben wild hinaus ꝛc."

(Beſchluß folgt.)

In der „Dorfzeitung" ſteht folgende Anfrage: „Wo, im ſüdlichen Deutſchland, am Rhein, Main, Neckar, oder auch an der Donau, jedenfalls an einem ſchiffbaren Fluß oder See iſt die ſchönſte Gegend, das angenehmſte Klima, die größte Wohlfeilheit beſonders in Anſehung eines guten Weins? wo baut man am wohlfeilſten Häuſer 1)? wo lebt man ſocial 2), wo iſt man tolerant in Bezug auf Religion und Stand 3)? wo hat man gute Wege 4)? wo zahlt man keine Capitalſteuer 5)? wo hat man bei Ausbruch eines Krieges am wenigſten zu befürchten 6)? Mit einem Worte, wo lebt man wohl am glücklichſten 7)? oder welche Gegend vereinigt die meiſten Vorzüge?" —

Antworten.

1) In der Luft.
2) Im Himmel.
3) Im Grabe.
4) Im Himmel.
5) Im Himmel und unter der Erde.
6) Auf dem Montblanc, im Himmel und im Grabe.
7) Im Himmel oder in Frankreich; denn es heißt: er lebt wohl, wie Gott in Frankreich. D. R.

Berichtigung.

Der „norddeutſche Courier" von Waltitz iſt in Berlin nicht verboten, wie wir im „Kometen" auf Veranlaſſung einer Mittheilung anzeigten — nur die poetiſchen Reden des genannten Dichters unterliegen einem ſolchen Schickſal. — Wornach ſich zu achten. — „Par la grâce de Dieu" etc. Buſterius.

Ehrenbezeigung.

Der König von Preußen hat vor einiger Zeit die Gnade gehabt, unſerm Gaſtwirth Marr, als Zeichen ſeiner Werthſchätzung, eine Vaſe aus ſeiner Porzellanmanufactur zu Berlin zu überſenden. Die Vaſe, einen Fuß im Durchmeſſer, iſt höchſt geſchmackvoll gearbeitet, alle Verzierungen ſind ſtark vergoldet und die beiden Seiten mit in Gouache-Manier gearbeiteten Landſchaftsgemälden geziert.

Hamburg, Juni 1831. —i.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№: 98. Dienſtag, den 21. Juni. 1831.

Die Panduren.

Epiſode aus den Revolutionskriegen.

(Fortſetzung.)

Dieſer ſo einfache und doch ſo gut gefaßte Plan ſetzte Herrn von Wurmſer ſelbſt in Erſtaunen; man konnte auch bei genauerer Prüfung nicht einen kleinen Einwurf machen; ſchnelles Gelangen zum Ziele der Wünſche, völlige Sicherheit, Leichtigkeit der Ausführung; Alles fand ſich hier vereinigt. Die lebhafte Einbildungskraft Char...au's erſann bald noch ein Mittel, den glücklichen Erfolg des Vorhabens noch ſicherer zu ſtellen. Er bat den Feldmarſchall um die Erlaubniß, ſeinem Oberſten zu ſchreiben, um ihn von der Art, wie er dem Tode entronnen ſei, zu unterrichten. Herr von Wurmſer billigte eine Maßregel, die in das Intereſſe des Barons einging, und damit Alles paßte, ſchrieb dieſer ſelbſt unter dem Namen ſeines Freundes, und was ihm dieſer in die Feder gab.

Nach einigen näheren Beſtimmungen über die Mühle, die Mittel, ſie zu vertheidigen, den Angriff der Rothmäntel, fügte Thar...au Folgendes hinzu: „Alle ſind unterlegen! meine braven Cameraden, alle! Doch ihr Leben iſt theuer bezahlt! der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich den Tod der Gefangenſchaft vorgezogen hätte, wenn mir nicht die Hoffnung aufgegangen wäre, jene zu rächen und mein Blut auf's Neue für mein Vaterland zu vergießen.“

Ein anderer Brief ſollte die Bürgerin Char...au von den Schickſalen ihres Gemahls unterrichten; der Baron ſchrieb auch dieſen:

Langkandel, am ... September 1793.

„Meine theure Clementine!

Ich bin von den öſtreichiſchen Truppen gefangen genommen worden! Dieſes Ereigniß wird Dein Herz betrüben, weil es uns auf unbeſtimmte Zeit trennt! Doch ſei Dir der Umſtand ein Troſt, daß ich nur der Uebermacht gewichen bin; alle meine Cameraden ſind als Helden geſtorben, ich ſelbſt bin nur durch ein Wunder gerettet worden. Frankreich kann ſich von dem Muthe und der Vaterlandsliebe ſeiner Söhne Alles verſprechen! Theile meinen Brief den Mitgliedern des Comités für das öffentliche Wohl mit; er kann Dir vielleicht nützlich ſein, im Falle der Noth Hilfe zu verlangen.

Es wäre überflüſſig, Dir die Sorge für unſere Tochter anzuempfehlen; erzähle ihr oft von ihrem Vater; verſäume auch nicht, meinen guten Eltern zu ſchreiben und ſie zu bitten, daß ſie zu Dir kommen; ihre Gegenwart wird Deinen Schmerz mildern! Lebe wohl! ich weiß noch nicht, wo ich die Zeit meiner Gefangenſchaft zubringen werde; doch hoffe ich, ſie werde nicht lang ſein, und ich ſelbſt werde bald mein theures Vaterland und die Gegenſtände meiner Liebe wiederſehen.

Ewig Dein Char...au.

An die Bürgerin Char...au in Paris."

Der exaltirte Ton dieſer beiden Briefe und die Details, welche ſie enthielten, mußten nothwendig zu einem guten Erfolge der Unternehmung des Barons beitragen; der Feldmarſchall ſelbſt weiſſagte nur Gelingen und beauftragte einen Trompeter ſeiner Garde, ſie den Vorpoſten der franzöſiſchen Armee zu überbringen.

Dieſe Liſt hatte in der That den gewünſchten Erfolg; der Commiſſair der Rheinarmee lobte die Geſinnungen des Patriotiſmus in dem Briefe, der an die Bürgerin Char...au gerichtet war und ließ dieſen gleich an den Ort ſeiner Beſtimmung abgehen. Frau von Ker....et erkannte augenblicklich die Handſchrift ihres Mannes; das Uebrige war leicht zu errathen. Ihr Herz ſchloß ſich der Hoffnung auf und, um den Augenblick der ſo gewünſchten Vereinigung zu beſchleunigen, ſtellte ſie den Brief dem Comité für das öffentliche Wohl zu, welcher befahl, daß derſelbe im Büreau des Kriegsminiſteriums zu den Nachrichten über Verdienſte niedergelegt werden ſollte.

5.

Seitdem durch Char...au's Aufopferung der Baron mit der Welt verſöhnt war, ſchien ein neues Leben für ihn begonnen zu haben. Es iſt für eine Seele, die der Erhebung und Großmuth fähig iſt, eine wahre Strafe, die Menſchen zu haſſen oder zu verachten; einmal dieſer Laſt, die lange Zeit auf ſeinem Herzen gelegen hatte, ledig, athmete der Baron freier. — Er verließ bald Langkandel und begab ſich nach Barbelroth, dem Hauptquartier des Prinzen Condé; hier ſah er ſeine alten Freunde wieder, welche die große Veränderung, die in jeder Hinſicht mit ihm vorgegangen war, gar nicht begreifen konnten; er war nicht mehr der wilde Miſanthrop, der nur an Vernichtung und Verderben dachte, der in ſeinem Geiſte nur düſtre, ſchwarze Gedanken bewegte; es erſchien wieder in ihm der liebenswürdige Franzoſe. Sein Umgang mit Char...au hatte in der That zu dieſer neuen Charaktergeſtaltung ſehr viel beigetragen; doch noch immer wandte er ſich im Geiſte von Barbelroth weg nach Frankreich; auf einem Plane von Paris zeigte er ſeinem Freunde die abgelegene Wohnung ſeiner Gattin und Tochter.

„Hier athmet ſie! hier erwartet ſie mich! In dieſem Augenblicke vielleicht durchlieſ't ſie meinen Brief aus Langkandel. Ihr Herz hat gewiß die unſchuldige Liſt entdeckt; ſie zeigt den Brief meiner Tochter, ſie erzählt dieſer von ihrem Vater, von dem edelmüthigen Freunde, dem ſie ſo viel verdankt; vielleicht lehrt ſie die Kleine, die Züge meiner Hand leſen?!"

(Fortſetzung folgt.)

Noch ungedruckter Brief Gellert's.

L., den 13. December 1759.

Liebſter Herr Lieutenant!

Auch wenn Sie fehlen, fehlen Sie noch fromm; und ſo wenig ich die Größe Ihres Fehltritts verringern will; ſo iſt doch die Größe der Reue, die Sie empfinden, eben ſo gewiß ein untrüglicher Beweis eines guten Herzens, als die That ein Beweis Ihrer Schwachheit iſt. Ja, liebſter Freund, ein bewilligter Duell iſt eine Empörung wider Gott, und der Ihrige iſt es nicht weniger; allein er hat doch in Anſehung ſeines Urſprungs etwas, das ihn vielleicht von allen Duellen in der Welt unterſcheidet. Sie geriethen in eine gewiſſe Heftigkeit, weil man Sie in dem Gottesdienſte ohne dringende Noth ſtörte; und dieſer Eifer, der im Grunde nichts, als rühmliche Tugend iſt, verleitete Sie, hitziger zu reden, als Sie gegen einen Vorgeſetzten hätten reden ſollen; eine Uebereilung, deren nur die beſten Menſchen fähig ſind. Hätte der Major, wer er auch ſeinem Charakter nach iſt, die Quelle Ihrer Hitze ſehen können: ſo würde er Sie bewundert und heimlich geliebt, nicht aber beſchimpft und bis zum Duelle gehaßt haben. Dieſe Urſache Ihres bezeugten Unwillens und des daraus entſtandenen Duells macht mir Sie mitten auf dem mörderlichen Kampfplatze, den das Gewiſſen und die Religion verabſcheut, bald bedauernswürdig, bald ehrwürdig. Genug, ich preiſe Gott mit Ihnen, daß er Sie ſo barmherzig bewahret und Ihnen das Leben zum zweiten Male und ſelbſt in dem Augenblicke, da Sie es verachteten und ſo gefährlich verwundet wurden, geſchenkt hat. So hoch der Himmel über der Erde iſt, läßt er ſeine Gnade walten über die, ſo ihn fürchten, auch in der Stunde, wenn ſie fallen. Erfreuen Sie ſich nunmehr Ihres neuen Lebens, mein frommer Freund, und ſtehen Sie von Ihrem Falle mit neuer Stärke und größerer Wachſamkeit auf, und danken Sie Gott durch Demuth und Liebe. Ich weiß es gewiß, Sie werden nie an Ihr verſcherztes Leben denken, ohne zu wünſchen, daß Sie ſich ſeiner durch immer neue und größere Tugenden möchten würdig machen können; und wenn Sie es dereinſt für die Ehre Gottes und das Vaterland aufopfern ſollen: ſo erinnern Sie ſich, daß es Ihnen der Herr des Lebens zu dieſem rühmlichen Opfer gefriſtet hat. Im Duelle ſterben — — Gott, welcher ſchrecklicher Gedanke! Aber in ſeiner Pflicht chriſtlich ſterben, o das iſt Ehre und Leben und Seligkeit. Bitten Sie nicht vom Neuem um meine Liebe und Freundſchaft; ich liebe Sie noch eben ſo ſehr, als ehedem; ja, ich liebe Sie nur deſto mehr, je mehr ich bei der ſo ſchrecklichen Begebenheit die Aufrichtigkeit Ihres Herzens und die Empfindlichkeit Ihres Gewiſſens habe kennen lernen. Du und viele Andere, ſo dachte ich bei mir ſelbſt, als ich an das Ende Ihres Briefs kam, du und viele Andere, die nie duellirt haben, noch duelliren werden, ſeid dennoch nicht ſo fromm, als dieſer Soldat. Ihr Brief, mein guter —, iſt ſo vortrefflich, daß ich ihn größtentheils meinen Zuhörern in dem Collegio, wo ich von den Briefen rede, vorgeleſen habe. Erſchrecken Sie nicht über dieſe Nachricht, ſondern laſſen Sie ſich dieſelbe vielmehr lieb ſein. Sie ſind durch Ihren Brief und durch Ihr Beiſpiel vielleicht vielen jungen Herren ein unvergeßlicher Lehrer geworden und vielleicht ſollte Ihre böſe Sache dieſen glücklichen Erfolg nach ſich ziehen. Sie können mir's leicht zutrauen, daß ich Ihren Namen und den Ort Ihres Aufenthalts verſchwiegen habe.

Nun ſollte ich nach Ihrem Verlangen noch von mir ſelber reden; aber ich will es in dieſem Briefe nicht thun. Es ſoll der Inhalt des künftigen ſein. Genug, ich bin nicht ſo krank, daß ich nicht meine gewöhnlichen Arbeiten verrichten könnte; aber auch nicht ſo geſund, daß ich ſie glücklich und willig genug verrichten könnte. Allein, wie auch meine Umſtände beſchaffen ſein mögen: ſo habe ich doch Urſache vor tauſend Andern zufrieden und dankbar zu ſein; denn wie viel Unglückliche macht nicht der Krieg allein, deſſen Laſt ich doch nur wenig fühle! Leben Sie wohl, liebſter Freund, und treten Sie vollkommen hergeſtellt in das neue Jahr und durchleben Sie es ruhig und wie Sie vor Andern thun, fromm. Ich umarme Sie freundſchaftlich und bin zeitlebens der Ihrige.

Gellert.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen, im Mai 1831.

(Beſchluß.)

Die Oper iſt in dieſem Augenblicke ſehr gut beſetzt, aber durch Künſtler, die uns wieder verlaſſen, Herr und Mad. Ubrich aus Leipzig ſind nämlich hier. Beide traten im „Othello" auf und ernteten reichen Beifall. Im zweiten Acte wurde Herr Ubrich einmal mit rauſchendem Applaus entlaſſen, und als er gleich darauf zurückkam, mit einem Bravo empfangen, daß unſer Tenoriſt, der eben auf der Bühne ſtand, die Maulſperre — salva venia — bekam und ſtecken blieb. „Othello" mußte „auf allgemeines Verlangen" wiederholt werden, nachdem Herr Ubrich zuvor noch den Georg in der „weißen Frau" geſungen hatte. Statt aller weiteren Lobeserhebungen wird mir die Redaction erlauben, hier ein Gedicht mitzutheilen, das in dem hieſigen vielgeleſenen „Unterhaltungsblatte," redigirt von Hoffmann, an beide Künſtler erſchien, und das von der Achtung zeugt, die Beiden ſowohl auf der Bühne, als im Privatleben zu Theil wurde:

Die Melodien Eurer Lieder,
Ach, wie entzückten ſie mein Ohr!
Wo hör' ich dieſe Töne wieder,
Wann lauſch' ich wieder wie zuvor?

Ihr eilt hinweg, Ihr dürft nicht weilen,
Das Schickſal ruf' Euch fort von hier.
O könnt ich, Theure! mit Euch eilen,
Dann blühten ſchön're Lenze mir.

Der Wunſch kann nicht verwirklicht werden,
Nur die Erinn'rung bleibet mein,
Drum, wo Ihr wandelt hier auf Erden,
Wird meine Seele um Euch ſein.

Und wo Ihr weilt in welchen Fernen,
Es wehe Wonn' und Wohl Euch an,
Ich trage freudig zu den Sternen
Ein Lied für Euch, wie ich es kann.

So gute Menſchen zu erfreuen,
Wer böte ſeine Kraft nicht dar?
Wer wird dem ſein Talent nicht weihen,
Der freundlich ſtets und gütig war.

Lebt wohl und laßt Euch wiederſehen,
Wo Jeder Euch ſo gerne ſah,
Lebt wohl und athmet Wohlergehen,
In allen Ländern fern und nah.

Ja nah und fern auf allen Wegen,
Zu allen Zeiten, liebevoll
Komm' jeder Fremdling Euch entgegen, —
Dies meine Wünſche. — Lebet wohl!!

Herr und Mad. **Ubrich** gaben „die Stumme von Portici" zu ihrem Benefiz, beide Künſtler gefielen abermals ſehr, Herr **Ubrich** wurde hervorgerufen. Am Sonntag darauf ſollte dieſe Vorſtellung auf Verlangen wiederholt werden, wenigſtens hatte das Publicum die Hoffnung — nein, Mad. **Krahe** allein wurde eine gute Hoffnung zu Theil und dieſe Hoffnung war Schuld daran, daß Mad. **Boje-Brüning** die Stumme geben mußte. Das undankbare Publicum hatte Mad. **Krahe** nicht ein einziges Mal applaudirt und ihr Spiel war doch ſo ſtumm geweſen, daß auch ein ohnmächtiger Mehlwurm davon nicht hätte erwachen können. Mad. **Brüning** wurde mit Applaus empfangen, ſie ſpielte heute ihre Rolle mit vielem Fleiße. Mad. **Eggers** ſang heute die Elvira, ſie gefiel nur theilweiſe. Im vierten Acte kam ſie brennend in Maſaniello's Hütte, ſie mußte ſich beim Aufruhr zu weit in's Feuer begeben haben, denn die ganze Rückſeite ihres Körpers ſtand in vollen Flammen. Don Alphons führte ſie in die Couliſſen zurück, wo ſie, ohnmächtig, durch eines Helden Hand vom Feuer befreit worden ſein ſoll. Mad. **Ubrich** hatte die Gefälligkeit, die Partie eiligſt zu übernehmen und wurde vom Publicum für dieſe Bereitwilligkeit mit „Bravo" empfangen, übrigens wurde die Oper doch auf eine Viertelſtunde unterbrochen.

Ehe ich meinen Brief ſchließe, muß ich noch ein paar Worte an den „einen Bremer Bürger," der in der „Abendzeitung" über meine Correſpondenz-Nachrichten herfällt, richten:

„Wer biſt du, Menſch, und wer bin ich?"

Wer ich bin, weiß der Bremer Bürger nicht, denn er ſucht mich auf Bierbänken und in Weinſchenken, und daß er mich nicht gefunden hat, beweiſt ſein Brief, der meinen Charakter nicht im Geringſten bezeichnet. Was den Inhalt meiner Briefe betrifft, ſo ſieht man auf den erſten Blick, daß ſie ganz mit dem des „einen Bremer Bürgers" übereinſtimmen, und folglich wohl keine Lügen ſein können. Er ſagt, Herr **Paulmann** habe hier ſehr gefallen, daſſelbe habe ich berichtet; er ſchreibt, Mad. **Eggers** habe theilweiſe gefallen, daſſelbe habe auch ich geſchrieben. Meine Unwahrheiten, die ich berichtet haben ſoll, hält er mir nicht vor, warum aber? Die Redaction weiß mit Gewißheit, daß ich **nur** die Wahrheit ſchreibe, und daß ich das, was ich nicht **gewiß** weiß, mit Stillſchweigen übergehe. Dabei richte ich mich ſo viel wie möglich nach der Stimme des Publicums, denn ich bin ſo vernünftig einzuſehen, daß mein Urtheil allein nicht immer das richtige ſein kann. Eben ſo wenig bin ich von dem Style meiner Briefe und von meinen Witzeleien eingenommen, ſo daß ich mich jedesmal genöthigt ſehe, die Redaction zu bitten, meine Aufſätze zu revidiren. Ueber meine Perſönlichkeit weiß die Redaction ſo viel, daß ſie es zu jeder Zeit wagen darf, Nachrichten von mir aufzunehmen. Ich erwarte übrigens von der Redaction der „Abendzeitung," daß ſie meine Erwiederung auf den Aufſatz „eines einzigen Bremer Bürgers" aufnimmt, wenn ſie in den Augen des deutſchen Publicums als „unpartheiſch" erſcheinen will.

— l.

Mixturen.

* Die „Dorfzeitung" ſammelt Geldbeiträge für die Polen, welche zahlreich eingehen. Unter Andern ſendete eine geldarme, aber kinderreiche Witwe 1 Fl. und verſicherte, „noch nie habe ſie es ſo ſchmerzlich gefühlt, daß ſie arm ſei, als jetzt; Gott möge die kleine Gabe tauſendfach mehren" — **Ihr Leipziger Kaufleute rührt euch!**

— Endlich iſt die Mündung des Niger durch die Herren **Lander**, zwei Engländer, entdeckt worden. Er ergießt ſich in die Bucht von **Biafra**. — Die Leipziger geſchätzten „Blätter aus der Gegenwart" (Baumgärtner) bringen dieſe Nachricht zuerſt in Deutſchland zur öffentlichen Kenntniß. Die „London Literary Gazette" vom 28. Mai enthält einen Brief des Capitain **Fiſher** vom Schiff Athol, vom 2. Februar, der dieſe merkwürdige Nachricht mittheilt. —

— In London gibt es 80,000 ſittenloſe Mädchen, die auf eigene Fauſt leben. Eine faſt unglaubliche Summe — das Zweifache von Leipzigs Einwohneranzahl. Wenn es dort Mode wäre, dieſe Dirnen durch die Communalgarde (wie in Leipzig geſchehen) aufheben und nach der Polizei escortiren zu laſſen, wie viel würde die Londoner Communalgarde (wenn es Eine gäbe) zu thun haben!?

Buſtorius.

Aus der Theaterwelt.

Mad. **Pohl-Beiſteiner**, früher erſte Sängerin an der italieniſchen Oper zu Dresden, iſt in Prag dreimal — und zwar als Roſine im „Barbier von Sevilla," als Palmira in der „Belagerung von Korinth" und als Helene im „Fräulein vom See" — mit dem entſchiedenſten Beifalle aufgetreten. Sie ward **dreimal** an einem Abende gerufen; ſelbſt die ſonſt ſo ſauertöpfige „Bohemia" hat ſich, in Abſicht auf Mad. **Pohl-Beiſteiner**, beinahe enthuſiaſtiſch gezeigt. — Dem. **Emmerling**, eine junge, in trefflicher Schule gebildete Altiſtin, und ebenfalls früher bei der italieniſchen Oper zu Dresden engagirt, iſt von Herrn **Duport** für das Kärnthnerthortheater in Wien gewonnen worden. — Herr D. **Wittig**, welcher in mehrern Städten, namentlich Leipzig, Dresden, Braunſchweig, Caſſel ꝛc., mit vielem Beifalle dramatiſche Vorleſungen gehalten hat, wird noch einmal in Leipzig öffentlich auftreten. —

L. P.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

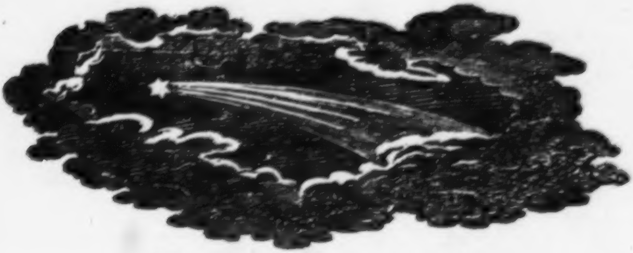

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 99. Mittwoch, den 22. Juni. **1831.**

Die Panduren.

Epiſode aus den Revolutionskriegen.

(Fortſetzung.)

Dieſe ſüßen Unterhaltungen verherrlichten die Mußeſtunden der beiden Freunde. Ker....er theilte Char....au alle ſeine Plane, ſeine Träume der Zukunft mit; er ſchloß ſein ganzes Herz ihm auf, legte Alles in den Schoß der Freundſchaft nieder; er dachte, ſo zu ſagen laut. Oft überſchüttete er Char....au mit Fragen um die Tochter. „Gleicht ſie ihrer Mutter? oder dem Vater?“ bald wieder befragte er den jungen Officier nach den Verfolgungen, welche Frau von Ker....er hatte ausſtehen müſſen und nach ihrem Heldenmuthe. Char....au's Antworten vermehrte noch ſeine Liebe zu der Gattin. „Theure Clementine!“ rief er, „Dich beſchuldigte ich, Dir wagte ich zu fluchen, während ihre Treue und ihr Widerſtand ſie der Lebensgefahr ausſetzten! Ach wie drängt es mich, Dich wiederzuſehen und durch die zärtlichſte Liebe jenen ungerechten Verdacht zu entfernen.“

So verfloſſen ihre Tage reißend ſchnell; die Erwartung des Glücks verleiht mehr als das Glück ſelbſt Flügel der Zeit. Erinnerung und Hoffnung bilden beinahe einzig unſer Leben! — Bald war Alles zur Reiſe fertig; die Reiſe ging nach Frankreich! dieſer Gedanke riß den Baron aus dem Schmerze, in den ihn die bevorſtehende Trennung von ſeinem Freunde verſenkt hatte. Char....au begleitete ihn bis nach Mainz. Trennung war nothwendig, wenn der Plan gelingen ſollte; doch umſonſt ſtellte Char....au dem Baron vor, daß die Klugheit es erheiſche, daß er ihn ſpäter in Brüſſel wiederfinden würde; dieſer konnte ſich nicht aus den Armen des jungen Officiers losreißen! „Muth, Herr Baron, Muth und Umſicht! Sie werden ſich in einigen Tagen unter Kriegsgefangenen der franzöſiſchen Armee befinden, bedenken Sie wohl, Sie ſind Officier der Republik, Hauptmann der Legion Biron. Hüten Sie ſich wohl, damit Sie ſich nicht verrathen, ich beſchwöre Sie! das geringſte Wort, die leiſeſte Unbeſonnenheit würde alle unſere Entwürfe umſtoßen, unſer Leben gefährden und wohl gar Frau von Ker....er mit in unſeren Untergang ziehen! Dringen Sie wohl in den Geiſt Ihrer Rolle, vergeſſen Sie, was Sie waren!“

Dies waren ſeine letzten Freundesworte. Er blieb mit den Papieren und unter dem Namen des Barons von Ker....er in Mainz, während ſich dieſer in der Uniform der Legion Biron nach Brüſſel begab, begleitet von einem Polizeireiter der kaiſerlichen Armee. Die Reiſe bot nichts Erhebliches dar. Unter andern Umſtänden würde der Baron die Gegenden, durch welche er reiſ'te, genauer unterſucht haben; das Gewühl großer Hauptſtädte, den Gewerbfleiß der Einwohner, die Beſchaffenheit des Bodens hätten ſonſt ſeine Neugierde und ſeine Bewunderung angezogen, allein nur Ein Gefühl belebte ihn; er beſchäftigte ſich nur mit Frankreich. Jede Meile, die er zurücklegte, war ihm nur ein Schritt näher dem Ziele aller ſeiner Wünſche.

So kam er Ende Octobers in Brüſſel an. Der Stadtcommandant empfing den angeblichen Char....au mit jener umſtändlichen Artigkeit, die doch zugleich Gutmüthigkeit blicken läßt, welche in der Regel allen deutſchen Militärs eigen iſt. Zugleich wurde er zu einem Depot franzöſiſcher Gefangener gebracht, und hier mußte er ſich in der That bemühen, ſein Betragen, ſo wie ihm ſein Freund gerathen hatte zu bilden; der größte Theil der Gefangenen hatte den Rheinfeldzug mit gemacht. Nach einer im Kriege erlaubten Politik entfernten die Oeſtreicher die gefangenen feindlichen Officiere und Soldaten ſo ſehr als möglich, damit dieſe im Falle einer Auswechſelung nicht ihre Corps wieder aufſuchen und die Waffen auf's Neue ergreifen könnten. Glücklicher Weiſe befand ſich gerade damals unter den Gefangenen keiner von der Legion Biron. Uebrigens genoſſen die Franzoſen, weil ihre Anzahl ſehr gering war, einer mäßigen Freiheit; ſie konnten in der ganzen Stadt umhergehen, wurden von dem Gouvernement artig behandelt, waren erſt um 8 Uhr Abends zur Rückkehr verpflichtet; und auch dieſe Verbindlichkeit war ihnen erleichtert durch die Erlaubniß, ſich gegenſeitig zu beſuchen.

Der Baron ward wie ein Bruder empfangen; er fand bald unter den Gefangenen einige, deren Sitten und Bildung ihm gefielen, und denen er ſich näher anſchloß. Alle waren für die neue Ordnung der Dinge und Angelegenheiten ſehr eingenommen und eifrige Anhänger der Republik. Hierin ſtimmten ihre Meinungen oft nicht mit denen des angeblichen Char...au überein, der ſeine Anſichten nicht ganz unterdrücken konnte; er war oft genöthigt, ſich zu vertheidigen und ſeine Meinung zu verfechten. Die eifrigſten Patrioten machten ihm ein Verbrechen daraus, daß er unter Monſieur gedient hatte; andere weniger Exaltirte warfen ihm ſeine Verbindung mit Emigrirten vor. Dies waren wichtige Beſchwerden in den Augen dieſer Franzoſen, die ſchon wegen ihrer Gefangenſchaft ergrimmt, noch durch die inneren Unruhen ihres Vaterlandes, wie durch das Glück der ſiegreichen fremden Armeen tief gebeugt wurden.

Und in der That hatten ſich die Städte Lyon, Bordeaux, Caen, Nimes, Marſeille und andere zu Gunſten der unglücklichen Partei der Gironde erhoben. Durch Verräther war Toulon in die Hände der Engländer geliefert worden, die Alles eher ändern, als ihre immerwährenden feindlichen Abſichten auf Frankreichs Marine. Die Anfangs republicaniſche Inſurrection nahm überall den offenbaren Charakter des Royalismus an; die Vendéer eilten von Sieg zu Sieg unter den Befehlen eines Laroche Jaquelin, Stofflet, Cathelineau und Leſeure; andererſeits hatte die Garniſon von Mainz capitulirt; der Feldmarſchall Wurmſer hatte die Linien von Weißenburg bezwungen, der kaiſerliche Adler wehte auf den Wällen von Valenciennes und Condé, Maubeuge und Quesnoy wurden belagert.

Dieſe verſchiedenen Gerüchte ſteigerten noch die Anmaßung der öſtreichiſchen Politik, welche bereits keine Grenzen mehr kannte, und auf der andern Seite zerriſſen ſie die Herzen der franzöſiſchen Gefangenen, während ſie bei dem Baron ſeine Begeiſterung für ſeinen König erhöhten. „Meine Waffenbrüder," ſagte er ſich, „kämpfen und ſiegen; ſie werden den Thron des heiligen Ludwig neu aufrichten und ich muß fern von der Armee ſchmachten. Meine Pflicht und Ehre rufen mich unter die Fahnen; Ker....er's Platz iſt bei dem Lilienbanner; ich muß dieſen Zuſtand verlaſſen, der mich zu feigem Nichtsthun zwingt, während ich Ruhm erwerben könnte!" Von dieſer Idee ergriffen, brannte er vor Begierde, den republicaniſchen Officieren ſeinen wahren Namen zu ſagen. Da fiel ihm plötzlich Char...au's Rath ein, und dieſe Erinnerung erſchütterte ſeinen Vorſatz. „Ich will," ſagte er, „die Ankunft meines Freundes abwarten! Er hat mir oft geſagt, daß die mindeſte Unvorſichtigkeit meinerſeits ihn, mich, Clementinen und meine Tochter in's Verderben ſtürzen kann."

Sich zu zerſtreuen ging er zu ſeinen Cameraden und hörte ihren Geſprächen zu; doch konnte er ſich nicht verbergen, daß er nicht begriff, wie ſie für eine ſo ungerechte Sache ſo ungeheuren Enthuſiasmus fühlen konnten. Er ſchwamm in einem Meere von Ungewißheiten, als er zufällig auf einem Spaziergange im Park mit mehreren Officieren begriffen, Char...au bemerkte.

Nur dem Zuge ſeines Herzens folgend, verließ er ſtürmiſch ſeine Begleitung und warf ſich in die Arme ſeines Freundes.

„Iſt das, Herr Baron,“ ſagte ihm Cha...au, über ſeine Heftigkeit lächelnd, „iſt das die Frucht meiner Rathſchläge? die Franzoſen, welche Sie ſo eben verließen, haben jetzt ein Auge auf uns; ich gelte hier für einen emigrirten Edelmann. Was werden Sie jenen jetzt ſagen? Blos damit Sie meine Anweſenheit bemerkten, kam ich in den Park; freilich rechnete ich auf etwas mehr Klugheit und Vorſicht ....“ — „Wozu, mein theurer Freund, brauchen wir noch Vorſicht? ich habe nur Ihre Ankunft abgewartet, um mich zu der Armee des Prinzen Condé zu begeben.“ — „Bedenken Sie wohl, Herr Baron, die Sachen haben ſich umgeſtaltet! doch man bemerkt uns. Kommen Sie morgen nach dem Hôtel du Palais-Royal, wo ich bei Herrn Comte wohne. Dort haben wir nichts zu befürchten. Bis dahin erzählen Sie Ihren Cameraden, um ſie zu beſänftigen, daß die franzöſiſche Armee auf allen Punkten die Offenſive wieder gewonnen habe.“

Char...au hatte ſich nicht geirrt; die Heftigkeit des Barons gab den Officieren Veranlaſſung zu mancherlei Vermuthungen, deßhalb empfingen ſie ihn auch ſehr kalt. Er ſchien dies nicht zu bemerken; allein, nachdem man in die Caſerne zurückgekehrt war, theilte er ihnen die eben empfangenen Nachrichten mit. Bei den Worten: Die franzöſiſche Armee hat auf ihren Linien die Offenſive wieder ergriffen! ward der ſtürmiſche Ausbruch der Freude allgemein. Alle Officiere traten zu dem Baron, wünſchten ihm Glück und umarmten ihn mit unausſprechlicher Rührung. Einige weinten vor Freude; Andere ſchlugen auf den Tiſch und ſangen den Refrain der Marſeillaiſe: Aux armes, Citoyens.....

Der Baron ward durch den Ausbruch ihrer Begeiſterung unwillkürlich elektriſirt: „Leute, wie Char...au,“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „können nicht lange unterliegen, und Frankreich iſt an ſolchen reich!“

Um das Feſt würdig zu feiern ließen die Gefangenen Punſch kommen, und um die brennende Bowle gereiht unterhielten ſie ſich von ihren Hoffnungen und von der Zukunft bis in die ſpäte Nacht. Ker...et wurde um die Wette geprieſen und gefeiert. Ein einziger Augenblick hatte jeden Verdacht entfernt. Um die Rückkehr deſſelben zu verhindern, beeilte er ſich, einem von ſeinen Cameraden ausgebrachten Toaſt Beſcheid zu thun. Hierauf rief er ſelbſt, das Glas hoch erhoben: „Auf den Sieg der franzöſiſchen Armeen!“ und alle Officiere fügten, die Hand auf das Herz gelegt, begeiſtert hinzu: „auf den Triumph der Freiheit!“

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Braunſchweig.

Wir harreten noch jüngſt, den Blick in Morgenröthe
Aſträa, deiner Wiederkunft:
Die Morgenröthe ſchwand, und auf der neuen Oede
Bleibt kaum ein Strahl Vernunft.

Seume.

Wie jeder Braunſchweiger habe auch ich, theurer Freund! mich mit Hoffnung genährt, doch da ſie keine reelle Speiſe nach ſich gezogen, ſo bin ich aufmerkſam geworden und habe genau hingeſehen, was man uns eigentlich bringt und bringen wird.

Das Ausland wähnt, Braunſchweig hat ſich eine bürgerliche Freiheit erkämpft, die jeder civiliſirte Staat erwarten darf — unſer Gewinn iſt Ariſtokratie! Preßzwang! Sie haben ſo gut wie ich von der chineſiſchen Mauer gehört — hier eine ähnliche, ſie iſt von den Ariſtokraten um den jungen Fürſten gezogen. Will Jemand zu ihm, ſo vertritt ihm ein Chineſengeſicht den Weg, verneint mit dem Haupte und Schellen erklingen. Gott möge es mir vergeben, daß ich da noch witzeln kann, wo mir der gerechte Zorn das Blut in den Adern zum Stocken bringt. Haben wir darum mehr als Schein von Mordbrennerei auf uns geladen, haben wir darum Schweiß und Blut geſäet, daß dieſe Krautjunker ernten ſollen? —

Fortwährend werden Stellen durch Adelige beſetzt, denen ſie geiſtig gar nicht gewachſen ſind, und Bürgerliche überſprungen, gleichſam höhnend ſetzt man es noch in die Anzeigen. Der Braunſchweiger lieſ't es und träumt ſo lange Glück, bis ihn die Poſaune des allgemeinen Elends wieder daraus erweckt. Sie ſind übrigens ein ganz eignes Völkchen, die Braunſchweiger! aufgereizt iſt es der größten That fähig, doch dann läßt es ſich durch Volksfeſte einwiegen und bei einer Illumination oder einem Fackelzuge vergißt es ſeines Strebens echtes Ziel. — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Braunſchweiger, ſeid Ihr taub und blind? Iſt Euer Bürgerſtolz, Eure Nationaltugend mit dem Rauch der Fackeln verſchwunden? Wacht auf und ſeht, — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Was verkündet dieſer Prolog? Ariſtokratie! die fürchterlicher, als Souverainetät iſt! — Oder glaubt Ihr, daß ſie es fordern können? weil in einer alten Chronik

Braunſchweigs zu leſen iſt, daß ihre Vorfahren den Eurigen ihr Hab und Gut als Raubritter entführten.

Und die Cenſur!!! die unmoraliſcheſte aller Anſtalten, die Erfindung von Pfaffentrug und Despotie, der menſchlichen Vernunft zum Hohn dahingeſtellt — hat ſie jemals ihrem Zwecke mehr entſprochen, als jetzt? Profeſſor ******** †), der in den Tagen der Revolution Freiheit ſchrie, daß Jedem für ſeine Lunge bangte, erhielt, wahrſcheinlich ſtiller Verdienſte wegen, die „Braunſchweiger Anzeigen," die ihm jährlich circa 200 Thlr. einbringen — Dankbarkeit iſt eine Haupttugend: Er iſt Cenſor! —

Schiller ſagt ſehr ſchön:

Ich habe mir oft gewünſcht, den Mann zu ſehen, wie er da ſitzt mit dem vernichtenden Blicke, auf den Ruinen von Karthago — jetzt wünſch' ich es nicht mehr. —

Jetzt wünſche ich es nicht mehr!

** Frage an den Redacteur des „Kometen." **

Kann ein launenhafter, hektiſcher Menſch einem Amte vorſtehen, das geiſtige Höhe und Unpartellichkeit erfordert? Kann Jemand ohne Productivität Cenſor ſein *)?

Von einem Braunſchweiger.

Aus der Theaterwelt.

* Kreutzer's neueſte Oper: „die luſtige Werbung" hat bei der erſten Aufführung auf dem Könjgſtädter Theater keinen außerordentlichen Beifall erhalten. Viel lag an der Beſetzung und dem ſchlechten Texte. — Das Drury-lane Theater in London hat Banquerott gemacht. — Auber's neueſte Oper heißt der „Liebestrank," Text von Scribe. — Fontan, der unter Carl X. wegen einer Satyre im Zuchthauſe von St. Pelagie ſitzen mußte, hat ein neues Drama „le moine" auf dem Odeon aufführen laſſen, das ſehr vielen Beifall gefunden hat. — Hr. Rettich gibt in Berlin Gaſtrollen; er iſt als Spieler mit vielem Beifall aufgetreten. — Mad. Walcker hat als Sophie im „Sargines" in Berlin viel Glück gemacht. —

R. Schnepf.

Mixturen.

* Die Berliner fürchten ſich entſetzlich vor der Cholera. Ein literariſcher Theezirkel ſoll ſich deßhalb aufgelöſ't haben. Reiche beziehen Landhäuſer in der Umgegend, welche auf bedeutenden Anhöhen (Bergen) z. B. 1½ Fuß über der Meeresfläche liegen. — In Oettinger's „Eulenſpiegel" befindet ſich der Aufſatz eines ausgezeichneten Arztes, worin die Schutzmittel gegen die Cholera angegeben ſind. Von dieſer Nummer des „Eulenſpiegels" wurden in wenigen Tagen 6800 Exemplare verkauft. ——.

Ih der „Dorfzeitung" ſteht ein Bericht aus Dresden, der ſich mit gerechter Indignation gegen die barbariſche Maßregel des ſogenannten „Willkomms" in den ſächſiſchen Strafanſtalten (einer Begrüßung mit Karbatſchenhieben) ausſpricht. — Dergleichen ſollte endlich doch im aufgeklärten, humanen, liberalen Sachſen abgeſchafft werden. — In jedem einzelnen Individuum wird die Menſchheit entehrt, durch eine entehrende Strafe. —

—— Herr Oettinger ſagt im „Eulenſpiegel," er nehme kein Gedicht gegen die Polen auf. — Sollte es wirklich der Fall ſein, daß auch ſchlechte Poeten dies Heldenvolk bekriegen? Es gibt doch in Deutſchland verſchiedene Sorten von Deutſchen. — Vielleicht eben ſo viele, als Biere. —

B—s.

Miscellen.

— Der gefeierte Dichter Raupach befand ſich vor Kurzem einen Tag in Leipzig. Er kam von Berlin, reiſ't in's Alexisbad, beſucht Braunſchweig und Hannover und geht dann nach Norderney in's Seebad. —

—— Goethe ſoll wieder gefährlich krank ſein.

† Man ſagt, die Pietiſten und Dunkelmänner wollen dem verſtorbenen edlen, aufgeklärten Dinter — ein Denkmal ſetzen!! —

—s.

Randgloſſe zum Texte unſerer Zeit.

Die Anhänger des Deſpotismus haben geſagt, daß der König nicht Menſch ſei; aber ſie haben daraus den Schluß gezogen, daß er Alles thun könne, und daß ſein Wille die Stelle der Geſetze vertrete. Ich ſage: der verfaſſungsmäßige König iſt nicht Menſch, aber nur weil ſeine Miniſter allein handeln und nichts thun können, als durch die Geſetze. (Benj. Conſtant.)

Berichtigung.

Nicht Hr. Deinhardſtein als Cenſor, ſondern Grillparzer ſelbſt hat zu ſeinem neueſten Trauerſpiele den ſonderbaren Titel: „des Meeres und der Liebe Wellen" gewählt — da ihm „Hero und Leander" zu einfach ſchien. — Der Witz von des „Schuſters und der Goldſchmiedstochter Wallungen" in Nr. 81 des „Kometen" S. 648, war alſo nicht am rechten Orte angewandt *). —.

---

†) Anmerkung der Lumpen, woraus das Papier gemacht. Iſt das der berühmte Mann, dem wir ohne Nutzen ſind? —

*) In Böhmen ſind es meiſtens alte Frauen, welche das Verſchneiden der Hähne, das Kapaunerifiren, verrichten. D. R.

*) Diejenigen Blätter, welche dieſe Nachricht von uns entlehnt haben, erſuchen wir, dieſen Irrthum gleichfalls zu berichtigen. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 100. Donnerstag, den 23. Juni. 1831.

An die Ungarn,

als ſie die Adreſſe zu Gunſten der Polen an Se. Majeſtät den Kaiſer von Oeſtreich gelangen ließen *).

Du haſt's geſagt, was Dir im Herzen klinget,
Hochherzig Volk, d'ran hab' ich Dich erkannt —
Der Todesſeufzer, der aus Polen dringet,
Fand einen Wiederhall im Ungarland;
Es ſteht mit Blut auf Deinen Siegsaltären:
„Der Held nur kann den Heldenbruder ehren.“

Du Heldenvolk, das niemals ward bezwungen,
Du Träger von Europa's Wappenſchild,
Das jenen Halbmond nieder hat gerungen,
Du, Volk, ſo kühn und doch ſo weiſ' und mild;
Nicht Deine Freiheit war allein Dein Streben,
Du haſt ſie andern Völkern auch gegeben.

So ſtets im Kampf mit ungezählten Scharen,
Vor Dir des Kreuzes ſchützendes Panier,
Warſt Du ein Damm dem Strome der Barbaren
Und ſeine Wuth zerſchmetterte an Dir.
Ein Volk, das früh die Freiheit ſich errungen
Hat für das Große nur ſein Schwert geſchwungen. —

Und ſo auch jetzt, wo tauſend freie Herzen
Des Polenvolks verbluten in dem Graus,
Wo Greis und Knabe ſtark in Todesſchmerzen
Auf Polens Capitole harren aus;
Jetzt, wo ein Heldenvolk ſoll untergehen,
Sieht rettend man ein anderes erſtehen.

Du haſt's geſagt, was Deine Bruſt durchbebet,
Bei jener Brüder lautem Todesruf:
Das Recht, das in dem blut'gen Kampfe lebet,
Es iſt das Recht, das Gott für Alle ſchuf.
Wer nicht will ſelbſt der Freiheit Retter werden,
Verdient ja ſonſt die Freiheit nicht auf Erden!

Ihr habt's geſagt: Es iſt der Völker Stimme,
Das Recht reißt ſich von tauſend Ketten los,
Das Unrecht muß vergehn im Weltengrimme,

---

*) S. „Hamburger unparteiiſcher Correſpondent“ Nr. 141. Die „Leipziger Zeitung“ brachte das Actenſtück verſtümmelt, andere Zeitungen von ſicherem Charakter, die ſo genannten *iſch liberalen, brachten es gar nicht.

Der Phönix nur ſteigt aus der Flammen Schooß;
Und wo ein Kampf in unheilvollen Tagen
Für's Recht —: da müſſen Ungarherzen ſchlagen

Ein Heldenbuch iſt Deine Volksgeſchichte,
Sie leuchtet glänzend Anderen voran —
Kein ähnlich Beiſpiel iſt in der Geſchichte,
Wie Du, hochherzig Volk, anjetzt gethan;
Wohl hat ein Fürſt den Andern oft errettet:
Doch nie ein Volk das And're losgekettet.

Gott ſegne Dich und Deine Heldenſöhne!
O daß er Deinem Wort die That auch ſchafft —
Im Aug' des Kaiſers zittert eine Thräne —
Dein Zuruf gibt den Polen neue Kraft.
Das Edle muß im Kampfe groß beſtehen —,
Gott ließ ein Heldenvolk nie untergehen! — —

Des Hunyady und des Corvinus Scharen
Sie ſtehen auf aus ihrem alten Grab,
Die Männer, die bei Belgrad Sieger waren,
Sanct Stephan ſelbſt ſchwingt den Commandoſtab, —
Und all' die hohen Helden der Geſchichte
Erſcheinen in der Mondnacht blaſſem Lichte.

Am Himmel ſtrahlt ein Kreuz im heil'gen Glanze,
Im Oſten dämmert hoch des Nordlichts Roth,
Ein weißer Adler ſitzt auf Stephans Lanze,
Und leiſ' hin rauſcht des Führers Aufgebot —;
Da brauſ't die Schar, ſo wie in Sturmeswehen
Hin über der Karpathen grüne Höhen.

Und Rettungsengel ſind dem Volk gekommen,
Das, wie einſt Sparta's Volk, die Waffen ſchwingt,
Wenn ſelbſt die Todten es in Schutz genommen,
Dann iſt es Polen nicht, das hilflos ſinkt —
Vor Warſchau's Mauern ſei die Schlacht geſchlagen,
Den nord'ſchen Rieſen in ſein Land zu jagen.

Und ſo erglänzet bald in Himmelsſtrahlen,
Mit Gott, auch Polens freies Morgenroth;
Der Enkel muß die Schuld dem Enkel zahlen
Für Rettung, die einſt Sobiesky bot. —
Denn wie ein Gott im Strafen und Belohnen;
So trifft das Weltgericht auch Nationen! —

C. Herloßſohn.

Die Panduren.

Epiſode aus den Revolutionskriegen.

(Fortſetzung.)

6.

Der Baron ſchlief noch, von den geräuſchvollen Auftritten des vorigen Tages und der gehabten Bewegung ermüdet, als die Thüre heftig aufgeriſſen wurde und ein Menſch zwei Schritte von ſeinem Bette vor ihn hintrat. „Was, Bürger," rief er, „wie könnt Ihr ſo ruhig ſchlafen nach den erfreulichen Nachrichten von geſtern; ich habe nicht eine Minute die Augen ſchließen können! Und ich muß hier eingeſchloſſen ſein, während meine Compagnie ſich mit Ruhm bedeckt! Tauſend Donnerwetter! was wird mein Lieutenant für ein Glück machen! Auf! auf! Camerad, kommt, neue Details einzuſammeln!"

Der Ruheſtörer war aus Toulon und ſein Patriotismus glühender, als die Sonnenſtrahlen der Provence. Er verlor den Baron nicht aus den Augen, der ſeinerſeits recht froh war, einen Vorwand gefunden zu haben, ſich ſchnell ankleidete und zu Char...au nach dem Hôtel du Palais-Royal lief. Der Beſuch war ganz ſicher und ohne alle Gefahr der Entdeckung, ſo daß ſie ſich für die geſtrige Angſt und Sorge völlig entſchädigen konnten. Die Erzählung von der trunkenen Freude der Gefangenen erfüllte das Herz des braven Char...au mit wahrem Vergnügen; er ließ nicht ab, den Baron darüber zu fragen. „Dieſe guten, wahren Franzoſen!" rief er aus, „wie viel mag es ihnen koſten, nicht bei der Armee zu ſein! Man ſagt, dieſe ſei ſchöner und furchtbarer, als je. Wahrlich, ich bedaure, ſie nicht Alle freudig umarmen zu dürfen. Herr Baron, ſeien ſie nicht überraſcht über meine Rede. Wir haben unter denſelben Fahnen für dieſelbe Sache gefochten; ich bin, wie Sie, Gefangener... Ach, ich beſchwöre Sie, benehmen Sie ihnen die Sorge; ſagen Sie ihnen, daß Preußen, entrüſtet über die Anmaßungen und Anforderungen des Wiener Cabinets, ſich von der Coalition trennen wird. Dieſe Nachricht iſt wenig verbreitet; aber ſie ſcheint gegründet. Ich habe ſie von einem Franzoſen erhalten, der mit einem geheimen Auftrage durch Mainz reiſ'te, wo ich ihn ſprach."

Man kann ſich denken, welchen Beifall der Baron für die Mittheilung einer ſo wichtigen Nachricht erhielt; jetzt ſetzte man nicht den mindeſten Zweifel mehr in ſeinen Patriotismus; jeder Verdacht war verſchwunden und er galt als vortrefflicher Bürger. Seitdem Frankreich ſich furchtbar gezeigt hatte, ſchienen die Gefangenen neu belebt, ihr Blut floß lebhafter in den Adern, und die franzöſiſche eigenthümliche Luſtigkeit offenbarte ſich in tauſend Scherzen und Witzen; man war munter und heiter bis zum Abend, dann ſuchte Jeder mit einem derben Fluch auf ſein Schickſal und ſeine Unthätigkeit ſein Bett.

Die von Ker.....et mitgetheilten Nachrichten beſtätigten ſich wirklich. Trotz der Bemühungen der kaiſerlichen Regierung wurde es doch bald in Brüſſel bekannt, daß die Republik nach Außen und im Innern ſiegreich kämpfe. Der Feldmarſchall Wurmſer hatte eine rückgängige Bewegung nach Hagenau gemacht und dort ſeine Linien errichtet; die franzöſiſche Armee hatte einen glücklichen Angriff auf den Feind von Valenciennes aus gemacht und ſtand daran, den Winterfeldzug zu beginnen. Jetzt war die Begeiſterung der Gefangenen auf das Höchſte geſtiegen; dies zeigten ſie täglich in energiſchen Erklärungen, die auf die Belgier bedeutenden Eindruck machten; dieſer Beweggrund und die dauernden Fortſchritte der republicaniſchen Armee, veranlaßten die Verſetzung der franzöſiſchen Gefangenen nach Maſtricht. Der Baron verließ Brüſſel ungern; es ſchmerzte ihn ſehr die Entfernung, die ihn von ſeiner Gemahlin trennte, noch vermehren zu müſſen. Auch durfte Char...au ſich erſt gegen Ende Decembers nach Maſtricht begeben. Zur Zeit ſeiner Ankunft hatte Preußen mit der Republik den Frieden abgeſchloſſen, und der General Hoche hatte an der Spitze der unſterblichen Sambre-et-Meuſe-Armee, den Herzog von Braunſchweig und Wurmſer von Hagenau auf die Linien von Lauter zurückgedrängt. Bald darauf ging der Feind bei Philippsburg über den Rhein zurück. Unter ſo günſtigen Vorbedeutungen ward der ewig denkwürdige Feldzug von 1794 begonnen.

Endlich ging des Barons Hoffnung wirklich in Erfüllung, es wurde eine Auswechſelung vorgenommen; alle Gefangenen, die ſich in Maſtricht befanden, waren darin mit begriffen. Char...au vollendete ſein großmüthiges Opfer in ſeiner ganzen Ausdehnung; er ſah ihre Entfernung an.....

Die Erinnerung an den Freund, der für ihn im fremden Lande blieb, ſtörte des Barons Glück; allein, als er den franzöſiſchen Boden betrat, war Alles vergeſſen. Trunken vor Freude warf er ſich nieder und küßte die theure Erde ſeines Vaterlandes, welches er nie wiederzuſehen geglaubt hatte. In Lille bat er um Erlaubniß, vor dem Abgange zu ſeinem Corps noch nach Paris zu reiſen. Wie groß war ſeine Ueberraſchung, als man ihn auf Befehl der Municipalität von Lille verhaftete und mit der Beſchuldigung vor ein Kriegsgericht ſtellte, er habe Verkehr mit Emigrirten unterhalten. Vergebens betheuerte er ſeine Unſchuld und bat um die Gunſt, nach Paris gebracht zu werden, wo es ihm, wie er ſagte, leicht werden würde, gültige Beweiſe ſeiner bürgerlichen Geſinnungen beizubringen; Alles, was man ihm erlaubte, war, an die Bürgerin Char...au zu ſchreiben. Er ſchrieb nur einige Zeilen, doch verriethen dieſe genugſam die Aufregung und Unruhe ſeiner Seele. In dieſer unglücklichen Periode fand das Syſtem des Terrorismus Anwendung. Das wilde Triumvirat, welches den Comité de salut public beherrſchte, hielt jedes Gefühl der Menſchlichkeit unterdrückt. Weder Alter, noch Geſchlecht, noch Talent, noch Verdienſt, Nichts fand Gnade vor den Augen eines Robespierre, eines Couthon und Saint-Juſt. —

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

Von der deutſchen Oper in Paris haben Hr. Haitzinger und Mad. Devrient bis jetzt am Meiſten gefallen. Mozart's „Don Juan" machte Aufſehen. — Es wird abermals gemeldet, daß, trotz dem Beifalle der Unternehmer ſchlechte Geſchäfte mache und deßwegen mehreren andern deutſchen Künſtlern, namentlich Hr. Genaſt und der Mad. Streit, abgeſchrieben haben ſoll. — Hr. Genaſt würde wohl der Caſſe nur Vortheil gebracht haben. — A. Gleich's Wiener Poſſe „der Fleiſchhauer von Oedenburg" hat auf der Königſtadt gefallen. — Der Baritoniſt Hammermeiſter iſt auf der Breslauer Bühne in einer Reihe von Gaſtrollen zuerſt als Fürſt von Neuburg im „Schnee" vor einem gedrückten Hauſe aufgetreten; jedes ſeiner Geſangſtücke ward rauſchend applaudirt, die Arie Dacapo verlangt und er zum Schluſſe einſtimmig gerufen. — Noch immer wird in Darmſtädter Correſpondenzen über das von Holtei'ſche Ehepaar, ſein Gefallen und nicht Gefallen, über ihn als Regiſſeur, ſie als tragiſche Künſtlerin, hin- und hergeredet. Vide neueſte „Abendzeitung" Nr. 138. — Wird denn das kein Ende nehmen? — Der Affendarſteller Springer und der Komiker Weiß aus Wien haben in Peſth viel Glück gemacht. — Auch in London kommen jetzt politiſche Stücke (aus der neuern Zeit) auf's Theater. — Mad. Schröder-Devrient iſt auf zwei Jahre bei der franzöſiſchen Oper in Paris engagirt. — Dem. Schechner wird in Berlin nicht engagirt.

R. Schnepf.

Theatrum mundi.

* * * In Brüſſel declamirte ein Schauſpieler kürzlich als Hamlet: „Sein oder nicht ſein? Das iſt die Frage. Bekommt Prinz Leopold die Krone, oder bekommt er ſie nicht.“ — Und er nahm die Krone nicht! —

— Auf dem Theater, welches dem ruſſiſchen Hauptquartiere nach Polen gefolgt iſt, führten ſie kürzlich auf: die „Verbannten,“ der „Choleriſche“ und die „retrograde Bewegung,“ drei nicht unbedeutende Stücke.

* Nächſtens wird auf dem **Théâtre français** zum Geburtstage des Königs ein neues Trauerſpiel: „**Fabius cunctator**“ in Scene gehen. — Das Luſtſpiel „der Herr im Hauſe“ iſt in's Franzöſiſche überſetzt worden. Den veränderten Titel: „der Herr auf dem Throne“ ließ die Cenſur nicht durch. —

Buſtorius.

Priſen-Gericht.

„Ein Raubſchiff iſt's, kein friedlich Handelsſchiff
auf der papiernen Fluth!“ —

„**Gonzalez de la Mara**“

ſo heißt eine Erzählung, die ich vor etwa funfzehn Jahren dichtete, dann in dem von mir in Breslau herausgegebenen „Breslauer Geſellſchafter“ abdrucken ließ, und die bereits von mir, wie von dem kleinen Leſekreiſe jenes Blattes längſt vergeſſen war.

Herr Doctor **Schiff** glaubt jedoch ſie dieſer Vergeſſenheit entreißen zu müſſen, indem er ſie unter dem Namen:

„**Der ſchwarze Magufrio,**“
Novelle von Doctor **Schiff.**

den Leſern des „Geſellſchafters für Geiſt und Herz“ (ſ. 72. Blatt, 6. Mai d. J.) auf's Neue vorführt. Wenn er gleich nach den Begriffen gewiſſer Leute, eine Umarbeitung damit vorgenommen, die Mitte zum Anfange, den Anfang wahrſcheinlich zum Ende gemacht, auch lange, ſehr lange Geſpräche hineingewebt hat, ſo mag er dazu ſeine guten Gründe gehabt haben. Eben ſo iſt es nicht zu läugnen, daß er die Perſonen im Ganzen beſſer gekleidet hat; die Farben ſind greller, die Stoffe prächtiger, die Treſſen breiter, die Stickereien glänzender, und Alles viel umſtändlicher, das war jedoch damals nicht Mode, als ich den „Gonzalez de la Mara“ ſchrieb, und welche herrliche Kleiderſtudien konnte er in einigen neuen Dichtern machen, die mir damals noch verſchloſſene Schränke waren

Auf der andern Seite iſt jedoch Herr Doctor **Schiff** ſo herablaſſend geweſen, Stellen aus meiner Erzählung unverändert wiederzugeben, wie z. B. die kurze Schilderung des polniſchen Tanzes, das Romänzchen:

„Wolleſt Liebchen neigen
Mir dein Ohr ſo fein;
Ueberall ruht Schweigen, u. ſ. w., u. ſ. w.

Durch dies Alles nun hat mir Herr Doctor **Schiff** — ich geſteh' es gern — eine große Ehre erzeigen wollen, denn ich kann mir nicht denken, daß ein ſo reich begabter Dichter, der in der kurzen Zeit ſeit ſeinem Auftreten wohl dreimal mehr geſchrieben hat, als ich in den zwanzig Jahren, daß ich die Feder verſuche, von dem minder begabten auf unrechtliche Weiſe entlehnt habe. Oder glaubte der Herr Doctor den Verfaſſer „**Curt Waller**“ (ſo nannte ich mich damals) bereits todt und verſchollen, und erklärte das Werklein des kleinen Unbekannten für gute Priſe? — Dem iſt nicht ſo, der Verfaſſer des „Gonzalez“ lebt noch und fühlt ſich aufgelegter, als je, ſeine Novellen ſelbſt herauszugeben, wie es mehrere raſch auf einander folgende Bändchen, welche die hieſige Buchhandlung, Hoffmann und Campe, gütigſt zu Tage fördert, dem verehrten Publicum beweiſen ſollen. Er erſucht daher Herrn Doctor **Schiff** in Zukunft, wenn er wieder dergleichen Werklein von Curt Waller in einer alten Journaliſten-Remiſe finden ſollte, ſie ruhig der Auferſtehung von der Hand ihres Schöpfers entgegenharren zu laſſen.

Da der zweite Band meiner Novellen bereits unter der Preſſe iſt, ſo werde ich den „Gonzalez de la Mara,“ erſt im dritten Bande abdrucken laſſen.

Auguſt Lewald.

Literariſche Anzeige.

* Von dem geſchätzten Dichter **Ludwig Würkert** wird nächſtens eine Sammlung ſeiner Gedichte unter dem Titel: „Sternſchnuppen,“ in Berlin bei Hayn erſcheinen, worauf wir die zahlreichen Freunde ſeiner Muſe aufmerkſam machen.

D. R.

Briefkaſten.

Den 15 Mai: 1) Aus Berlin von D—n. Iſt ſchon abgedruckt geweſen. 2) Aus Weimar. Dank. 3) Aus Hamburg von M. Wird mit Vergnügen beſorgt. — Ich käme gern; aber Vieles liegt dazwiſchen. Doch im September will ich es möglich machen und „wenn Planeten kreiſ'ten zwiſchen uns,“ wie Oberon ſagt. 4) Aus Deſſau. Beſorgt. 5) Eulenſpiegel, aus Berlin. 6) Ebendaher von H—r. Wird beantwortet. 7) Aus Braunſchweig. Gut. Wird folgen. Die Influenza. 8) Aus Hamburg von L—d. Vielen Dank. 9) Von H—n in Weimar. Ich bin nicht böſe; aber Zeit, Zeit. Ich ſchreibe Ihnen. 10) Aus Darmſtadt. 11) Von Barth in Leipzig. **Proteus.**

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

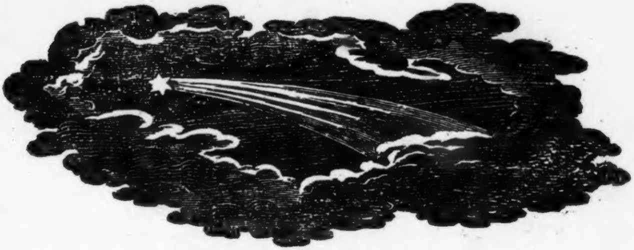

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 101. Montag, den 27. Juni. 1831.

Aus meinem Skizzenbuche.

Mittheilungen
von
August Lewald.

I. Der Graf von Cleve.

Beim Ausbruche der Revolution mußte mein Vater, ein Edelmann von altem Schrot und Korne, Frankreich verlaſſen, und ſich glücklich preiſen, als er auf deutſchem Grund und Boden angelangt war, nach den Worten des Dichters, die Häupter ſeiner Lieben zählen zu können, und zu ſehen, daß ihm kein theures Haupt fehle. Dürftig flohen wir nach Preußen, und langten im October 17.. in Königsberg an, wo wir endlich von den großen Beſchwerlichkeiten mit Sicherheit ausruhen zu können glaubten. Viele geflüchtete Franzoſen, größtentheils Bekannte meines Vaters, ſo wie die Menge der franzöſiſchen Coloniſten in jener Stadt, die uns die freundlichſte Aufnahme zu Theil werden ließen, machten, daß wir das Vaterland weniger vermißten. Ich wurde in ein franzöſiſches Inſtitut gethan, welches daſelbſt auf die ehrenvollſte Weiſe mit den deutſchen Lehranſtalten wetteiferte. Hier, von Franzoſen in allen Lehrgegenſtänden unterrichtet, erhielt ich eine, meinem Stande und unſern Sitten gemäße Bildung. So waren meine Jugendjahre verſtrichen, als der Tod meines Vaters, den Gram über die Verfälle im Vaterlande und Kummer über den Verluſt ſeines Vermögens die frühe Grube bereiteten, meiner fernern Laufbahn eine überraſchende Richtung gab. Ich verließ das Inſtitut, und die größere Freiheit, deren ich genoß, ließ mich öffentliche Orte beſuchen, und unter dieſen vornehmlich ſolche, wo ich Gelegenheit hatte, meine unglücklichen Landsleute anzutreffen. Einer dieſer Verſammlungsorte war das Caffeehaus von Zornig in der Junkerſtraße, wo vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend ein Gedränge von Franzoſen war, die bald neu angekommene Nachrichten zu erhalten wünſchten, bald erhaltene Briefe zur allgemeinen Kenntniß brachten. Das allgemeine Unglück hatte eine Allgemeinheit der Verhältniſſe herbeigeführt. Nichts wurde verheimlicht, was auf die politiſchen Ereigniſſe Bezug hatte. Alle ſtanden brüderlich zuſammen, der Eine half dem Andern mit Geld und Rath, und man ſah nicht ſelten einen dürftigen Franzoſen, mit den letzten Goldſtücken, die ihm von ſeinem frühern Reichthum übrig geblieben, einige noch dürftigere Brüder ſpeiſen, die im Vaterlande keineswegs ſeine Freunde geweſen waren. Unter dieſen theilnehmenden, freundlichen Genoſſen fiel mir ein Mann von geſetzten Jahren und finſterem, verſchloſſenem Ausſehen auf, der ſeit einigen Tagen ſich auf dem Caffeehauſe zu einer gewiſſen Stunde ſehen ließ, wenn der Zuſammenfluß am ſtärkſten war, und auch mehrere Einwohner der Stadt es beſuchten. Er ſaß an einem beſtimmten Platze, neben dem Ofen an einem kleinen Tiſchchen, und ließ ſeine Blicke auf den Vorübergehenden ruhen, ohne den Mund zum Sprechen zu öffnen. Ich fragte mehrere Freunde, Niemand konnte mir den Fremden nennen, oder etwas Näheres über ihn mittheilen. Da man in jener Zeit nicht ohne Grund ängſtlich war, ſo verſtummten nach und nach die lauten Geſpräche; die Franzoſen mieden dieſen beliebten Vereinigungsplatz und mit Bedauern ſah der Eigenthümer des Caffeehauſes das Leben aus ſeinen Sälen, dieſes einzigen, räthſelhaften Gaſtes wegen verſchwinden.

Es war an einem kalten Novemberabende, der Schnee kniſterte unter den Füßen und das Raſſeln und Klingeln der vielen Schlitten verbreitete in der Nähe des Schloſſes ein eignes Leben. Bei Zornig's war es bereits ganz leer geworden, die Lichter an den Billardtafeln wurden ausgelöſcht, und im matten Schimmer, das nur eine Kerze auf dem Schenktiſche noch verbreitete, ſaß ich in einer Ecke, die Augen geſchloſſen und vom Geklingel der Schlitten in halben Schlummer gewiegt, während in der andern Ecke der Fremde ſtumm und ſtarr vor ſich hinblickend da ſaß.

(Fortſetzung folgt.)

Die Panduren.

Epiſode aus den Revolutionskriegen.

(Beſchluß.)

Der Gedanke an dieſe Gräuel beſchäftigte den Baron unaufhörlich und ſeine Ausſicht in die Zukunft trübte ſich immer mehr. Was konnte er, ein Emigrirter, Soldat der Armee des Prinzen Condé, er, der unter einem fremden Namen nach Frankreich zurückkehrte, erwarten? Alles antwortete: den Tod! Andere Unglückliche hatten vor ihm dieſes Gefängniß bewohnt; ſie hatten es verlaſſen, um die Guillotine zu beſteigen. Er las mehrere Inſchriften des Gemäuers, wo Unglückliche der Erde ein letztes Lebewohl zuriefen.

„Und auch mich,“ ſprach er, „hat auf der Schwelle dieſes Kerkers die Hoffnung verlaſſen! So nahe meinem Glücke ſoll ich dem Leben entſagen! Clementine... ich werde Dich nie wiederſehen....“

Plötzlich hört er auf dem Gange Geräuſch nahender Schritte; die Thür dreht ſich knarrend in ihren Angeln, eine Frau erſcheint, ſtürzt herein ... er liegt in den Armen ſeiner Gattin..... Welcher Augenblick!! Zwei Stunden ſind verfloſſen und Beide haben kaum einige Worte hervorgebracht, doch wie viel ſagten ſich ihre Thränen, ihre Blicke, ihre Umarmungen! Da erſcheint die Stunde der Trennung; der Gefängnißwarter verkündet ſie, ſie müſſen ſich trennen.

Dieſes Wiederſehen verwiſchte in des Barons Seele alle düſtern Eindrücke und Gedanken. Die Hoffnung, unter der Geſtalt ſeiner Clementine, war in ſeinem Kerker erſchienen.

Gefaßt und ruhig trat er am andern Morgen vor das Kriegsgericht. Seine Gattin ſaß neben ihm. Sie war da, an ſeiner Seite! — was kümmerten ihn ſeine Richter, ſeine Verhaftung?.... er ſah nur ſie. Was konnte er befürchten, wenn ſie lächelte?

Frau von Ker....et hatte keinen Augenblick zur Rettung ihres Gemahls verloren. Bei ihrer Ankunft in Lille hatte ſie dem Präſidenten des Kriegsraths die beiden Briefe aus dem Hauptquartier von Langkandel zugeſtellt; einer derſelben war, wie ſchon geſagt, auf Befehl des Comité de salut publique beim Kriegsminiſterium niedergelegt worden. Der Oberſt der Legion Biron hatte gleichfalls ſeinen Brief mit den vortheilhafteſten Bemerkungen nach Paris geſchickt.

Der Präſident hat ſich niedergeſetzt; zur Rechten und Linken von ihm reihen ſich nach ihrem Stande die Mitglieder. Der vortragende Hauptmann erhebt ſich und lieſ't laut die Anklageacte vor, wornach Char...au, Hauptmann der Legion Biron, während der ganzen Zeit ſeiner Gefangenſchaft Verbindung mit Emigrirten, Feinden des Vaterlandes, unterhalten haben ſollte.

Dies machte auf die Mitglieder der Verſammlung nicht den geringſten Eindruck; Alle waren brave Soldaten und ſchienen nicht geneigt, einen Cameraden auf eine ſo leichte Beſchuldigung zum Tode zu verurtheilen.

„Bürger-Richter,“ ſetzte der Vortragende hinzu, „ſeit geſtern hat ſich die Lage des Gefangenen geändert. Ich werde Ihnen zeigen, daß der auf ihm ruhende Verdacht ungegründet iſt; hier ſind zwei authentiſche Beweiſe von der Vortrefflichkeit ſeiner Geſinnung!“ Zugleich legte er die beiden Briefe Char...au's, ſo wie das Urtheil ſeines Oberſten über ihn, den Richtern zur Prüfung vor.

Der Angeklagte erhebt ſich zu ſeiner Vertheidigung; allein der Präſident unterbricht ihn mit der Erklärung, das Gericht ſei ſchon hinlänglich unterrichtet. Alles verläßt den Saal, die Richter berathen ſich; bald darauf öffnen ſich die Thüren und der Präſident ſpricht die einſtimmig anerkannte Unſchuld des Angeklagten aus. Hierauf verläßt er die Eſtrade, wünſcht ihm Glück, umarmt ihn brüderlich.

Zwei Stunden darauf war der angebliche Char...au mit Urlaub auf einen Monat, in Begleitung ſeiner Gattin, auf der Reiſe nach Paris.

Nachſchrift.

Schreiber dieſes glaubt durch Ker....et's Vereinigung mit ſeiner Gemahlin ſeinen Plan ausgeführt zu haben. Die Geſchichte endigt hier; doch iſt es wohl nicht ganz unwahrſcheinlich, daß einige Leſer neuere Nachrichten über das Schickſal des ehemaligen Commandanten der Rothmäntel zu haben wünſchten. Hier ſind dieſe Berichte, die er einige Jahre nachher ſelbſt an Herrn von *** ſchrieb:

Paris, 19. Thermidor Jahr 9
(am 8. Juli 1801).

Ich habe Ihnen berichtet, wie ich in Paris meine Tochter und den Vater des Generals Char...au überraſchte. Nach Ablauf meines Urlaubs erhielt ich eine Anſtellung als Hauptmann in der 16. Halbbrigade. Mit dieſem Corps wohnte ich unter dem Befehl des Herrn Oberſt von Ronville, eines Mannes von Ehre und Tapferkeit, der nie Frankreich verließ und ſeinem Vaterlande ausgezeichnete Dienſte leiſtete, mehreren Feldzügen bei. Ich verließ den Dienſt nach dem glorreichen Rückzuge Moreau's, wobei ich eine ſchwere Wunde erhalten hatte und begab mich, immer noch unter dem Namen meines Freundes, nach Paris zurück. Ich führe denſelben noch immer, obgleich der Sturm der Revolution ſich gelegt hat.

Seit jener Zeit lebe ich ruhig und glücklich im Schooße meiner Familie, die ſich unterdeſſen bedeutend vermehrt hat. Meine älteſte Tochter wird mir noch viele Freude machen; ich habe ſie Char...au beſtimmt. Sie iſt recht verſtändig und für ihr Alter ſehr klug; ſie verſpricht, an ſchönen Eigenſchaften und an Liebenswürdigkeit ihrer Mutter gleich zu werden; auch hoffe ich, ſie werde meinem Freunde gefallen, den ich täglich erwarte, um ihm ſeinen Namen zurückzuſtellen und den meinigen wieder anzunehmen.

Leben Sie wohl, mein Lieber... ich habe eben noch einmal Ihren letzten Brief durchleſen; ich ſchaudere über das Nähere, was Sie mir über die Panduren-Rothmäntel, die ich ſeit der Mühle von Bevahl nicht mehr geſehen habe, berichten. „Nicht ein Einziger," ſchreiben Sie, „iſt mir entkommen. Alle ſind in der Feuersbrunſt, welche die Franzoſen angelegt hatten, und die alle Gebäude einäſcherte, umgekommen." Alſo iſt keine Spur mehr von jener Mühle vorhanden, welche der Schauplatz meiner Abenteuer war. Ich bin weit entfernt, jene Barbaren zu bemitleiden; allein ich habe mit ihnen, unter ihnen gelebt und wie geſagt ihrer Rohheit war das Werk ihrer Regierung. Erinnern Sie ſich wohl noch der Veränderungen, die ich mit ihnen vornahm und der Umbildung ihrer Sitten? Alles in dem Zeitraume weniger Monate? — ....

Noch einmal, leben Sie wohl! Wenn werden Sie denn einmal mich beſuchen? ....

Wenn Sie je auf den Gedanken kommen ſollten, die Abenteuer des Commandanten der Panduren-Rothmäntel bekannt zu machen, ſo bitte ich Sie, dies, von jetzt an gerechnet, nicht unter fünf und zwanzig Jahren zu thun u. ſ. w. **Ottomar.**

Anekdote
nach dem Leben.

N., der auch gern zeigen wollte, er verſtehe die gelehrten Kunſtausdrücke anzuwenden, erzählte einem Freunde: Es ſei doch erſtaunlich, wie ſehr die neue Krankheit, die **Inſolvenz**, um ſich greife! — er meinte die **Influenz**. — **Jul. Riedrich.**

Bulletin der Neuigkeiten.

München Anfang Mai 1831.

Was doch die Gewohnheit thut, und wie leicht etwas zur freundlichen Gewohnheit werden kann! Als ich anfing, Dir, mein lieber **Herloßſohn**, von hier aus Berichte zu ſchreiben, kam mir das Ding ungewohnt, und ich mir ſelbſt ſehr linkiſch vor, weil ich's noch nicht in der Uebung hatte, und ich dachte, ich würde es nicht lange treiben, ſo würdeſt Du ſagen: **Tace, amice, satis est!** Doch ſo grauſam oder ſo gütig warſt Du nicht, und ich erinnerte mich mit jedem neuen Monat jedesmal ſelbſt an Dich und mich, und berichtete friſch darauf los. Du biſt mit mir zufrieden geweſen, ob auch die Leſer, das weiß ich nicht.

Ich habe freilich Manches nicht berichtet, was ich von hier aus in andern Zeitſchriften las, z. B. triviale Anekdötchen, politiſche Kannegießereien, oder die höchſt — wichtigen Verhandlungen der hier verſammelten Landſtände, die oft ſehr ſtürmiſch ſind, und in deren Verſammlungen außerordentlich viel geſprochen wird. Ich verdenke es auch Niemandem, zumal den Eingebornen, daß ſie ſich in den Saal drücken und drängen, dort ſitzen und ſchwitzen, und zuhören und ſich freuen; es bringt Jeder mindeſtens den Vortheil mit heraus, wenn auch ſonſt nichts dabei (ich meine beim Zuhören) herauskommt, daß er am Wirthstiſch auftiſchen kann, wie wacker ſich die Männer des Vaterlandes herumgeſtritten. Je größer der Lärm geweſen, je derber die Anzüglichkeiten und Impertinenzen geweſen ſind, die Einem oder dem Andern geſagt worden ſind, je größer iſt das Gaudium; ich bin zu dumm, darin etwas Sonderliches, oder gar etwas Großes finden zu wollen, und ſpare meine Freude bis dahin auf, wo es heißt: Die Mauth iſt aufgehoben! Dieſer Peſtſchaden Deutſchlands iſt nicht mehr! dann will ich auch meine Hand aufheben, die Vertreter der Menſchen- und Völkerrechte zu ſegnen, und die Augen emporheben zu einem Dankgebet. Eher aber nicht. Da ich alſo nichts Hieſig-Politiſches wiſſen will, keine Anekdötchen weiß, und es gern Andern überlaſſe, die Chronique scandaleuse von München in andern Blättern aufzublättern, ſo wende ich mich wieder zu dem beliebten Paradepferd der Correſpondenten, dem Theater. Dieſes iſt ein guter, ſteifer hölzerner Gaul, mit einem dunklen, hohlen Bauch, wie weiland das Roß von Troja, das ſehr ſtill hält, und nur bei heftigem Spornen zuweilen hinten ausſchlägt, aber den Goldhafer des Lobes nie ausſchlägt, doch zu ſehr gereizt, die Recenſenten zum Land hinausſchlägt. Ein Menſch, der auf dieſe Weiſe den Ausſchlag bekommen, kann aber oft auch auf andere Weiſe den Ausſchlag geben. So ging es dem witzigen Saphir, nach deſſen ſchlagenden und treffenden Witzen ganz München haſchte, bis ein Maler auf ſeinem Rücken nach Effect haſchte, ihn für treffende und ſchlagende Witze traf und ſchlug, bis ihn endlich gar der Bannſtrahl traf, der darum ein echter Bannſtrahl, weil er ihn verbannte, ſo daß er mit all ſeinem Effect und ſeinen Effecten geſchlagen, und niedergeſchlagen zugleich als ein geſchlagner Mann fortziehen, ſeine Hoffnungen in die Schanze ſchlagen, ſeine Pläne ſich aus dem Sinne, ſein Mädchen ſich aus den Gedanken ſchlagen, und ſein Zelt anderswo aufſchlagen mußte. Das Neueſte nur iſt: daß Saphir nach München zurückkommen wird — ſo geht die allgemeine Sage, und wenn nicht nach München, doch wenigſtens in das gelobte Baierland, das er jedoch für ſein gelobtes Land nicht halten wird, denn ich wüßte nicht, wann und wo er es gelobt hätte, noch weniger, woher er dazu eine Aufmunterung genommen, es müßte denn die zur Fortreiſe geweſen ſein, denn wenn eine Verbannung Jemandem eine oder einige ſchlafloſe Nächte verurſacht, ſo kann man ſie mit Recht eine Aufmunterung nennen.

Ich weiß aber gar nicht, welcher Kobold in meiner Feder ſitzt, und mich zu der ſubordinirteſten Art des Witzes antreibt, da ich doch im Begriff bin, vom Theater zu ſprechen, und damit jedenfalls recht gut ohne Witz fertig werde, auch ohne der Hr. v. Ohnewitz in der Jobſiade zu ſein. Auch das Theater iſt gar oft eine Jobſiade, wenn man an Hiob denkt, und eine Jeremiade, wenn man an Klagelieder denkt. Klagelieder ſind etwas Klägliches, Hiob war ein kläglicher Mann, und die Theater oder die Stücke, oder die Schauſpieler ſind ebenfalls oft ſo kläglich, daß man ſich ſelbſt beklagen muß, in das Theater gegangen zu ſein. — Nein es iſt zu toll, ich komme nicht heraus aus den ſchlechten Witzeleien, ich muß im Ernſt über die Stücke berichten, das wird die Schlagewitze ſchlagend niederſchlagen. —

(Fortſetzung folgt.)

. Nordlicht.

Unſere Zeit.

Auf dem grünen Tiſche prangen Crucifix und Kerzenlicht,
Schöff' und Räthe ſchwarz gekleidet ſitzen ernſt dort zu Gericht;
Denn ſie luden vor die Schranken unſ're Zeit, die Frevlerin,
Weil ſie trüb und unheildrohend, und von ſturmbewegtem Sinn.

Doch es kommt nicht die gerufne, denn die Zeit, ſie hat nicht Zeit,
Kann nicht ſtille ſteh'n im Saale weltlicher Gerechtigkeit.
Während ſie zwei Stunden harren, iſt ſie ſchon zwei Stunden fern;
Doch ſie ſendet ihren Anwalt, alſo ſprechend zu den Herr'n:

„Läſtert nicht die Zeit, die reine! ſchmäht Ihr ſie, ſo ſchmäht Ihr Euch!
Denn es iſt die Zeit dem weißen, unbeſchriebnen Blatte gleich:
Das Papier iſt ohne Makel, doch die Schrift darauf ſeid Ihr!
Wenn die Schrift nicht ganz erbaulich, nun was kann das Blatt dafür?“ —

„Ein Pocal durchſicht'gen Glaſes iſt die Zeit, ſo hell, ſo rein!
Wollt des ſüßen Weins Ihr ſchlürfen, gießt nicht Eure Hefen drein!
Und es iſt die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz ſtattlich ſonſt ſich aus,
Aber ſeid Ihr eingezogen, ſcheint es oft ein Narrenhaus.“

„Seht, es iſt die Zeit ein Saatfeld; — da Ihr Diſteln ausgeſät,
Ei, wie könnt Ihr drob Euch wundern, daß es nicht voll Roſen ſteht?
Cäſar ficht auf ſolchem Felde Schlachten der Unſterblichkeit,
Doch auch Memmen, zum Entlaufen, iſt es ſattſam, groß und weit.“

„Zeit iſt eine ſtumme Harfe; — prüft ein Stümper ihre Kraft,
Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen Nachbarſchaft! —
Nun wohlan, ſo greift begeiſtert, feſt wie Amphion darein,
Daß auch Strom und Wald Euch lauſche, Leben fahre in den Stein.“ —

(„N. D. C.“)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 102. Dienſtag, den 28. Juni. 1831.

Aus meinem Skizzenbuche.

Mittheilungen
von
August Lewald.

(Fortſetzung.)

Plötzlich hielt ein Schlitten vor dem Hauſe und herein traten, laut ſprechend und den Schnee von den Füßen ſtampfend, die beiden jungen Grafen Th....t, die erſt ſeit Kurzem aus dem ſüdlichen Frankreich hierher geflüchtet waren. Sie forderten Punſch und ſetzten ſich zu mir. Nicht lange währte es, ſo erhob ſich der Unbekannte aus ſeinem Winkel, und indem er uns auf die feinſte Art grüßte, redete er die Grafen zu gleicher Zeit in gutem Franzöſiſch an, das dem geübten Ohre jedoch alsbald den Deutſchen verrieth. Er habe, ſo ſagte er, einen Brief aus Berlin erhalten, der für die Familie der Grafen Th....t von Intereſſe wäre, und ſei ſo frei geweſen, dieſen Brief wohl verſiegelt, in der Behauſung der Söhne dieſes erlauchten Hauſes abzugeben. Was dieſer Brief enthielt, wolle er hier nicht ſagen, ſie würden den Inhalt beim Nachhauſekommen erfahren. Auf dieſe Weiſe hatte ſich der Räthſelhafte bei uns aufgeführt; wir hatten die Ehre, die Erſten zu ſein, die von ihm angeredet wurden.

Unter unbedeutenden Geſprächen war noch eine kleine Viertelſtunde verfloſſen, dann empfahl ſich der Unbekannte mit der Verſicherung, des andern Tages zu einer beſtimmten Stunde den Brief von den Grafen wieder abzuholen; und auch dieſe folgten bald, indem ſie vorſchützten, ſchläfrig zu ſein. Mit mir allein, gab mir dieſer Vorfall reichlichen Stoff zum Nachdenken. Die Art und Weiſe, wie ſich der bisher ſo Verſchloſſene, Allen Unzugängliche, den beiden jungen Grafen genähert, die er bereits beſucht hatte und morgen wieder beſuchen wollte, deutete beſtimmt auf eine längere Bekanntſchaft, auf ein innigeres Verhältniß. Es war unbezweifelt, daß gerade dieſe jungen Edelleute die bedeutendſten Verbindungen in Frankreich unterhielten, und einer mächtigen Partei angehörten, die eine Contrerevolution beabſichtigte und ihre Agenten in allen Ländern unterhielt. Ihre tiefen politiſchen Abſichten ſuchten die Grafen unter froher Lebensluſt und ſinnlichen Genüſſen aller

Art zu verbergen, und nicht ſelten machte ich ſelbſt die Erfahrung, daß eine Geſellſchaft freigebig von ihnen bewirthet wurde, um Meinungen, Anſichten und Plane jedes Einzelnen auf das Genaueſte zu erforſchen. Schon längſt war es mein Wunſch, mich einer ſolchen Partei anzuſchließen. Wo ich dergleichen ahnen konnte; da ſuchte ich Eintritt. War es jedoch meine noch zu große Jugend, oder daß man mir nicht die dazu erforderlichen Geiſteskräfte zutraute; immer zog man ſich von mir zurück, und es wollte mir nie glücken, in die politiſchen Geheimniſſe ſolcher Innungen eingeweiht zu werden. Doch der Zeitpunkt war gekommen, wo meine Wünſche auf eine Art erfüllt werden ſollten, die ſelbſt meine kühnſten Erwartungen übertraf. Eine Karte der Grafen Th....t lud mich zum Abendeſſen. Mit Ungeduld erwartete ich die Stunde und eilte hin. Sie bewohnten ein ſchönes Hôtel der preußiſchen Grafen v. D..., in der franzöſiſchen Straße unweit des Schloſſes. In's Geſellſchaftszimmer eingetreten, wo außer den beiden Grafen und dem Fremden, Niemand zugegen war, zogen vier grüne Pyramiden von Wachs, wie man ſie in verſchiedenen Gegenden den Kindern zur Weihnacht zu ſchenken pflegt, auf einem weiß gedeckten Tiſche in der Mitte des Zimmers ſtattlich prangend, meine Aufmerkſamkeit auf ſich. An einer jeden hing ein Dolch, ein weißes Atlasband und eine ſilberne Lilie.

(Fortſetzung folgt.)

Der Marſchall, Herzog von Richelieu, in ſeinem dreiundachtzigſten Jahre *).

Salon der Gräfin von Egmont, Tochter des Herzogs von Richelieu.

......Man erwartete Niemand mehr und war im Begriff, ſich in den Speiſeſaal zu begeben, als ein Lärm von Wagen im Hofe und auffallendes Geräuſch in den Vorſtuben die Ankunft einer vornehmen Perſon anzeigte. Die Flügelthüren des Saales wurden mit ungewöhnlicher Heftigkeit aufgeriſſen und der erſte Kammerdiener meldete: Se. Excellenz der Marſchall, Herzog von Richelieu.

Dieſer alte Herr trat ein wenig gebückt, auf einen Stab geſtützt ein; er war mit einer Gewähltheit gekleidet, welche zu ſehr an den jugendlichen Stutzer erinnerte, während er ſich als ehrwürdiger Greis hätte zeigen ſollen; den cordon bleu trug er jedoch nach der alten Sitte, vielleicht, um deſto mehr Aufſehen zu erregen. Seine durch das Alter erſchlafften Züge (er war damals dreiundachtzigjährig) bildeten einen merkwürdigen Contraſt mit dem künſtlichen Roth und Weiß, das ſie bedeckte; man verſichert ſogar, daß ſeine Geſichtshaut an beiden Seiten, vermittelſt eines Bandes ſcharf angezogen war, damit ſie ſich nicht in Runzeln lege. Der Marſchall war in ſeiner Jugend ſchön geweſen, aber von dieſer ganz verſchwundenen Schönheit war kaum eine Spur mehr zu entdecken. Er trug künſtliche Zähne; das Oberkleid, die Weſte, Beinkleider, Strümpfe waren ausgeſtopft, um die Magerkeit ſeines Körpers zu verbergen. In Wahrheit, er glich einem herumwandelnden Skelet und nur in den Bewegungen ſeines Mundes und ſeiner Augen ſchien das in ſeinem übrigen Weſen durch Leidenſchaften, Zeit und Ausſchweifungen aller Art faſt ertödtete Lebensprincip noch fortzubeſtehen. Es lag aber auch in den Blicken, die ſein Auge von Zeit zu Zeit ſchleuderte, und in dem ſardoniſchen Lächeln, welches faſt immer auf ſeinen Lippen ſpielte, eine ganz eigene Lebhaftigkeit; ein Ausdruck von Spott, ja von Bosheit, von Heftigkeit und Stolz. Oefters ſprühte plötzlich ein finſteres Zornfeuer aus dieſen hinter ſchlaffen Liedern tiefeingefallenen Augen. Man errieth bei dem bloßen Anblick dieſes Mannes, daß er, gewöhnt an den Einfluß eines allmächtigen Günſtlings, zugleich der Stolzeſte und Niederträchtigſte der Hofleute von Verſailles ſein müſſe; Despotismus, Bosheit, Neid: das Bedürfniß, ſtets der Erſte zu ſein, es koſte, was es wolle, in Verbindung mit der geſchmeidigen Gefälligkeit eines Hofmanns ohne Gewiſſen: Alles dieſes las man noch deutlich auf dem durch die Laſt der Jahre beinahe erſtarrten Geſichte des Marſchalls von Richelieu.

Alle fürchteten ihn, weil ſie wußten, daß er der unverſöhnliche Feind aller Derer blieb, die das Unglück gehabt hatten, ihm einmal zu nahe zu treten. Die Rache war ſüß für ihn; er ſchlug ohne Rückſicht und verlängerte die Strafe ohne Mitleid; Thränen rührten ihn nicht und ſein Rang erhob ihn über Beſorgniſſe. Als ſchamloſer Liebediener des verſtorbenen Königs Ludwig XV., verachtet von Ludwig XVI., Marien Antoinetten wenig angenehm, war er bei dem Regierungswechſel 1774 in eine Art von Ungnade gefallen, der jedoch ſeine Geſchicklichkeit und ſeine Intriguen bald ein Ende machten.

Neben dieſen gefährlichen Eigenſchaften konnte man dem Herzog Erinnerungen glänzender Tapferkeit nicht abſprechen; die Eroberung von Mahon, der Sieg von

---

*) Aus dem neueſten Sittengemälde des Herrn von Lamothe-Langon, betitelt: Le duc et le page.

Kloſterfrevern, ſein Antheil an dem von Fontenoy ſprachen für ihn. Dabei beſaß er viel natürlichen Geiſt, obwohl wenig gründliche Kenntniſſe, eine vollkommene Geſchicklichkeit in Staatsgeſchäften und im Privatleben, eine bewunderungswürdige Kenntniß der Welt, vollendeten Tact und ausgezeichnetes Gedächtniß. Er benutzte indeſſen nicht nur Alles dieſes, worauf er mit Recht ſtolz ſein konnte, zu ſeinem Vortheil, ſondern beſonders auch ſeinen alten Ruf von Galanterie, das Andenken an ſeine vielen glücklichen Liebſchaften, an die glänzenden Thorheiten ſeiner Jugend, welche ihm bei der Frivolität ohne Gleichen des vorigen Jahrhunderts, kein geringes Anſehen bei der großen Welt erwarben.

Der Marſchall von Richelieu war mit einem Worte zwar kein Mann, der die Hochachtung ſeiner Zeitgenoſſen oder der Nachwelt verdiente, aber doch eine zu ſeiner Zeit Aufſehen machende Erſcheinung; durch Charakter und Stellung beſonders geeignet, alle Reize des Lebens im Ueberfluß zu genießen.

Der Verluſt der Jugend mit ihren ſüßen Täuſchungen hatte den alten Marſchall zu der Zeit, wo wir ihn ſchildern, mürriſch und tadelſüchtig gemacht; er affectirte, der Thorheiten zu ſpotten, die er nicht mehr mitmachen konnte, die Stachelrede floß mit ſelbſtgefälliger Bitterkeit aus ſeinem Munde. Er liebte nichts auf der Welt, als ſeine Tochter, die Gräfin von Egmont; dagegen ſtand an der Spitze Derer, die er verabſcheute, ſein Sohn, der Herzog von Fronſac.

Als dieſer alte Mann — wie wir vorher erwähnten — in den Salon ſeiner Tochter eintrat, erfüllte ein durchdringender Duft von Ambra und Moſchus die Atmoſphäre. Richelieu gefiel ſich nämlich ſo ſehr inmitten der Ausſtrömungen dieſer Wohlgerüche, daß er die Wohnzimmer ſeines Hôtels zu Bordeaux (er war Gouverneur von Guienne) ſo damit anfüllte, daß ſein Nachfolger ſie erſt bewohnen konnte, nachdem er mehrere Wochen hindurch Schöpſe darin hatte einſperren laſſen. — Z.

Der Jäger.

Ich bin zur Jagd gegangen
Im friſchen Morgenglühn,
Ein edles Wild zu fangen
Wohl in des Waldes Grün.

Mein Hifthorn ließ ich ſchallen
Im fröhlichen Trarah, —
Als ich in grünen Hallen
Ein' holde Maid erſah.

Sie war ſo hold und zierlich,
Sie war ſo fromm und rein;
Da mußte wohl manierlich
Der kecke Jäger ſein.

Ihr' Augen ſah'n mir offen
In Aug' und Herz hinein;
Da fühlt' ich mich getroffen
Vom Pfeil der Liebespein.

Der Jäger war gegangen,
Zu fangen auf's Revier: —
Kehrt ſelber heim gefangen,
Und bleibt es für und für.

Jul. Riedrich.

Bulletin der Neuigkeiten.

München, Anfang Mai 1831.

(Fortſetzung.)

Am zweiten Oſterfeiertage: „der Bauer als Millionär," bereits öfters gegeben. Am 5. April: „Eliſene, Prinzeſſin von Bulgarien," Ballet in drei Aufzügen von Horſchelt. Dieſes Ballet iſt nicht ohne Geiſt gedichtet und hat überraſchende Momente; die Fabel iſt auf eine hiſtoriſche Thatſache gegründet. Dobroslaw, der treuloſe Botſchafter des Herzogs Almarich von Siegenbürgen, nimmt die für ſeinen Herrn geworbene Prinzeſſin Eliſene gefangen und führt an ihrer Stelle dem Herzog ſeine ſtolze Schweſter zu. Die Prinzeſſin ſoll ermordet werden, findet aber in der Hütte eines Landmanns Schutz, der ſich, ihren hohen Stand nicht ahnend, in ſie verliebt und mit der innigſten Treue ihr anhängt. Endlich wird der Betrug entdeckt und die Betrüger finden ihre Strafe. Von impoſanter Wirkung waren beſonders die Schlußſcenen. Dobroslaw zwingt die Prinzeſſin, die wieder in ſeine Gewalt gekommen iſt, mit ihm in einen unterirdiſchen Kerker zu ſteigen, kaum iſt dies geſchehen und die Fallthüre hat ſich über Beiden geſchloſſen, als verwandelt wird und Beide ganz oben auf einer durchbrochenen Wendeltreppe erſcheinen und herabſteigen, wo bald darauf die Prinzeſſin durch die ſowohl von oben herabſteigenden, als von der Seite hereinkommenden Wachen des Herzogs, an deren Spitze er ſelbſt iſt, befreit wird.

Den 7. April: „Fra Diavolo," wurde recht leidlich gegeben, dieſe Oper mit ihrem trommelnden Eingang und ihren hundert Anklängen an die Stumme. Es iſt kläglich, wenn die Componiſten Andere beſtehlen, noch kläglicher aber, wenn ſie bei ſich ſelbſt borgen und mauſen gehen. Herr Mittermaier gab den Lord, den ich anderswo ſchon beſſer geſehen, Mad. **Hölken** war als Pamela allerliebſt, wie ſie denn meiſtentheils eine ſehr freundliche und gern geſehene Erſcheinung iſt. Sonſt hat noch über dieſe Oper verlauten wollen, es habe eine hohe Perſon den naiven Wunſch ausgedrückt, Zerline (Dem. **Dial**, recht brav) möchte ſich doch in der Bettſcene mehr entkleiden und ganz in das Bette legen, nicht blos darauf. Hm!

Am 6. April: „der Alpenkönig und der Menſchenfeind" von **Raimund**. Unſtreitig Raimund's beſtes Stück. Es hat ſehr viel Poetiſches und ſehr viele tragiſche Momente. Raimund ſpielte den **Rappelkopf** ſelbſt. Eine äußerſt ſchwere und ſehr angreifende Rolle. Nach ihm gebührt Herrn **Mayer** (Alpenkönig) der Preis, der nicht nur mehreres in der Partie des Alpenkönigs ſehr gut ſprach, ſondern auch ſpäter, wo er als Rappelkopfs Doppelgänger erſcheint, ſowohl dieſen, als Raimund's Perſönlichkeit äußerſt glücklich nachahmte und dafür den verdienteſten Beifall einerntete. Herr **Brandt** hat als Bedienter Habakuk äußerſt gut und beluſtigend geſpielt; die komiſchen Bedienten gelingen ihm mehr, denn alles Andere. Von großer Wirkung iſt gegen das Ende des zweiten Acts bis zum Schluß deſſelben, wie Rappelkopf einer Köhlerfamilie, die ganz nach dem Leben geſchildert iſt, die Hütte abkauft, ſie hinaustreibt und die nun mit der immer ferner verhallenden wehmüthigen Abſchiedsſtrophe von dannen zieht:

So lebe wohl, du ſtilles Haus,
Wir ziehn betrübt zu dir hinaus!

Sodann hat Rappelkopf eine heftige Scene mit dem Alpenjäger, dem er mit großem Trotz begegnet, und der ihn der Wuth der Elemente übergibt. Nun wird es finſter und regnet. Rappelkopf will in ſeine Hütte, da tritt ihm der blaue Geiſt ſeiner verſtorbenen erſten Frau entgegen und weicht nicht von dannen. Er will durch das Fenſter einſteigen, da ſteht der blaue Geiſt ſeiner zweiten Frau; jetzt klettert er auf das Dach, aber in die Dachluke tritt der mondſüchtige Geiſt ſeiner dritten Frau, zugleich zeigt der Mond ein Geſicht und entſetzt eilt Rappelkopf vom Hauſe herunter. Nun wird der Mond verfinſtert und eine Waſſerfluth entſteigt dem Boden, die immer höher wächſt. R. klettert auf einen Hügel und einen Baum, ein Blitz ſchlägt in die Hütte und immer höher wachſen die Wellen, und wollen ihm zu Halſe. In ſeiner höchſten Angſt ruft er den Alpenkönig um Hilfe, dieſer kommt in einem Kahne gefahren und nimmt ihn auf, der Kahn verwandelt ſich in ein Luftſchiff, und dann verwandelt ſich die ganze Bühne in das Schloß des Alpenkönig mit einem hohen Waſſerfall, darüber eine Teufelsbrücke, Alles ſehr maleriſch und belebt von geſpenſtigen Alpengeiſtern, die bei der Ankunft ihres Gebieters kleine Böller abfeuern. Im zweiten Act löſt ſich dann Alles zum Guten und der rappelköpfiſche Rappelkopf wird wieder vernünftig.

Den 10. April: „Oberon." Seit ewigen Zeiten hier nicht gegeben und endlich wieder hervorgeſucht; ich kann leider die Darſtellung im Allgemeinen nur eine mittelmäßige nennen. Dem. **Schebest** war als Rezia zwar vortrefflich, wie immer und Mad. **Hölken** ſtand ihr als Fatime würdig zur Seite, obgleich ſie allemal verliert, wenn ſie neben der **Schebest** ſingt; Herr **Mayer** verdient als Oberon auch alles Lob, aber Herr **Löble** war ein ſchlechter Hüon, hauptſächlich in Betreff des Spiels, das höchſt hölzern war, ich gehöre nun einmal zu den eigenſinnigen Leuten, die von dem beſten Sänger und der berühmteſten Sängerin abſolut auch ein gutes Spiel fordern und immer beſſer, je höher ſie ſtehen, denn die Kehlfertigkeit allein beſticht mich nicht. Wer ſich der Bühne weiht, deſſen erſte Schuldigkeit iſt doch wohl, daß er ſpielen lerne und iſt er Sänger oder Sängerin, und will das nicht lernen, oder iſt dazu zu ungeſchickt, ſo beſchränke er ſich auf Concerte und langweile kein Publicum durch hölzerne Attitüden. Ich ſage dies aber nicht in Bezug auf Herrn **Löble**, der recht gut ſpielen kann, wenn er will, ſondern im Allgemeinen.

Die Elfen machte ſich ſehr ſchön; ſehr ſchlecht aber machten ſich die Meermädchen, die auch unpaſſend coſtümirt waren.

Geſtrichen waren das Duett zwiſchen Scherasmin und Fatime: „An dem Strande der Garonne," und Hüons Rondo: „Ich juble in Glück und Hoffnung neu!"

Prachtvoll war der Aufzug Kaiſer Karls und ſeines Gefolges. Im Vergleichen ſtehen hier die reichſten Mittel zu Gebote, und es iſt erfreulich, ſie da, wo ſie hingehören, angewandt zu ſehen.

(Fortſetzung folgt.)

Aus der Theaterwelt.

Vom 15. Juli angefangen wird das Caſſeler Hoftheater — „Stadttheater" heißen. — Mad. **Devrient** (Schröder) iſt in Paris für 30,000 Francs engagirt. — Herr **Mara** gibt jetzt in Hamburg mit ungemeinem Beifalle Gaſtrollen. — Nächſtens wird in Paris **Meyerbeer's** neueſte Oper: „Robert le diable" aufgeführt. — „Das Irrenhaus zu Dijon" (Melodram) hat auf dem Königſtädter Theater gefallen. — Auf der königlichen Bühne hat man **Mozart's** „Cosi fan tutte" neu einſtudirt. — Herr **Rettich** vom Caſſeler Hoftheater gibt mit vielem Beifalle in Berlin Gaſtrollen. — Herr **Koch** vom Leipziger Theater hat einige Gaſtrollen in Dresden geſpielt; er fand eine ehrenvolle Aufnahme, wurde applaudirt und gerufen. —

R. Schorf.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

N°. 103. Mittwoch, den 29. Juni **1831.**

Aus meinem Skizzenbuche.

Mittheilungen

von

August Lewald.

(Fortsetzung.)

Die Grafen traten mir heiter entgegen, mit der meinen Landsleuten eigenen, leichten und doch höflich feinen Gewandtheit, mich bewillkommend. „Es ist heut der Abend vor dem Weihnachtsfeste, und wir sind den guten alten Sitten zu sehr ergeben, um nicht unsere Freunde, die ächten Kinder Frankreichs, auf herkömmliche Weise zu beschenken. Diese Pyramiden machte Madame Godron, die Frau eines kürzlich in Paris enthaupteten, braven unschuldigen Parfümeurs, der unbesonnen genug war, alle wohlriechenden Essenzen feil zu halten, deren Gläser noch mit der früheren Etikette: Lait virginal à la reine, versehen war. Sie ist hierher geflohen und lebt von der Unterstützung ihrer Landsleute. Ihrer Dankbarkeit verdanken wir diese Pyramiden. Die Geschenke haben wir daran aufgehängt, indem wir glaubten, sie würden unsern Freunden angenehm sein, [illegible] Dankung versehen." Im Augenblicke durchzuckte mich der Gedanke, daß sich mir nun die längst ersehnte Gelegenheit zur politischen Thätigkeit eröffnen würde. „Mit Thränen in den Augen warf ich mich dem ältern der beiden Brüder um den Hals, und wurde hierauf von allen Dreien herzlich umarmt." Ich küßte die Lilie, schwang den Dolch, kurz ich geberdete mich wie ein Mensch, dem die plötzliche Freude den Verstand ein wenig verrückt hatte. „Dieser Enthusiasmus ist lobenswerth, und berechtigt zu schönen Hoffnungen," rief der Fremde mit vor Freude glänzenden Augen aus, „allein Besonnenheit muß das Feuer zügeln. Diese heiligen Zeichen, das weiße Band der Bourbons, die königliche Lilie von Frankreich, sollen stets zur gerechten Rache **auffordern**, und dieser zweischneidige Dolch soll sie **in's Werk setzen**. Muth und Besonnenheit sei unser Wahlspruch. Ihre Gesinnungen, junger Mann," fuhr er zu mir gewendet fort, „haben sich beim Anblick dieser Gegenstände, durch das Gelübde kund gegeben. Ich bedarf keiner weiteren Beweise. Sie müssen so schnell als möglich nach [illegible] der hegt Ihnen eine große Beſtimmung; doch zuerſt ſollen Sie der Ehre theilhaftig werden, einem hohen Reiſenden, dem Grafen von Clere, der ſich in dieſer Stadt gegenwärtig befindet, vorgeſtellt zu werden. Er will mit auch Sie kennen lernen. Um Mitternacht führe ich ſelbſt Sie hin."

Wir ſetzten uns zu Tiſche, ein ausgeſuchtes Mahl wurde uns von den Dienern in geſchmückten Livreen ſervirt. Einige Landleute hatten ſich dazu eingeſtellt. Man ſcherzte und plauderte; aber ich dachte nur; meine Wünſche und der Fremde, der ſich Herr von Boe.... nannte, ſuchten Alles zu ergründen, was den großen Plan verrathen konnte, mit dem ihr Geiſt ſich beſchäftigte. Mir war dieſe Gabe noch nicht zu Theil worden. Mit rothglühenden Wangen und hochklopfendem Herzen ſaß ich an der Tafel, befühlte von Zeit zu Zeit meine Taſche, worin ich die theuren Bankzeichen verwahrt hatte, mit Inbrunſt, und konnte die Zeit nicht erwarten, da ich mit meinem neuen hochverehrten Freunde die Geſellſchaft verlaſſen würde. Die Glocke von der nahen reformirten Kirche ſchlug drei Viertel nach Eilf. Herr von Boe.... winkte mir faſt unmerklich und ich verließ das Zimmer. Eine volle Viertelſtunde mußte ich ihn im Corridor erwarten, und beim Ausgange des zwölften Glockenſchlages ſtiegen wir die ſteile Treppe von dem Hauſe hinunter. Wir durchſchnitten die franzöſiſche Straße, gingen über den Schloßplatz, durch die Zuckerſtraße, bei Zornig's vorbei, wo ſchon Alles finſter war, und bogen dann in die [illegible]ſtraße, wo das ſtattliche, elegante ruſſiſche Haus, der erſte Gaſthof der Stadt, mit erleuchteten Fenſtern, ſich vor uns ausbreitete. Viele ſchöne [illegible] Reiſewagen ſtanden vor dem Hauſe. Eine zahlreiche Dienerſchaft, die franzöſiſch und deutſch durcheinander wälſchte, drängte ſich auf der Treppe und in den Gängen. Dieſer Lärm verſchwand jedoch, und machte einer feierlichen Stille Platz, da wir in den Vorſaal traten.

(Beſchluß folgt.)

Dresden und Leipzig.

Fragment einer Parallele.

1. Die Damen*). Um es gut mit den Damen nicht zu verderben, muß man mit ihnen anfangen. Dieſer Meinung iſt der Verfaſſer. Der liebe Gott hat ſeine Schöpfung ſelbſt mit einer Eva angefangen, denn: im Anfang erſchuf Gott die Welt. — Die Dresdner Damen ſind ſchön; die Leipziger ſind auch ſchön. Die Dresdner Damen tragen ſich einfach und geſchmackvoll; die Leipziger prunkend und geſchmackvoll. Man ſieht in Dresden mehr ſchöne Damenfüße; in Leipzig einen zierlichen Gang, woran vielleicht das gefährliche Pflaſter Schuld iſt. In Geſellſchaft ſind die Dresdnerinnen intereſſant; die Leipziger liebenswürdig. Die Dresdner wiſſen ſich durch ihre gebildete Converſation; die Leipziger amüſiren durch eine oft kindiſche, muthwillige Heiterkeit. Die Dresdner ſprechen von Kunſt und Literatur und erfreuen dadurch auch den männlichen Theil der Geſellſchaft; die Leipziger ſprechen von Ball, Mode und Bekanntſchaften unter einander, doch läßt es ſich auch gut anhören. Damen unterhalten ſich in Dresden Herren und Damen unter einander; in Leipzig bilden die Damen einen abgeſchloſſenen Kreis. Die Dresdner hören gern ein geiſtreiches Geſpräch, eine intereſſante Vorleſung und wünſchen ſie; die Leipziger hören theilnahmvoll zu, wenn Geſpräch oder Vorleſung zufällig erfolgt, ſie ver[illegible] ſie nie ſelbſt. Die Dresdner ſprechen verſtändig; die Leipziger ſchwatzen liebenswürdig. Die Dresdner haben mehr Geiſt und Sentimentalität; die Leipziger mehr Gefühl und Anhänglichkeit. Die Dresdnerinnen lieben ernſter; die Leipziger ſchwärmeriſcher. In der Ehe ſind die Dresdnerinnen zurückgezogen und häuslich; die Leipziger ſehen gern die Freundinnen. Die Dresdner wollen mehr die Frau im Hauſe ſein; die Leipziger mehr die Frau außer dem Hauſe [illegible]. Die Dresdner machen als Mädchen mehr [illegible] die Leipziger als Frauen. Jene bezaubern den Liebhaber; dieſe den Gatten [illegible]. Jene ſind beſſere Mütter; dieſe beſſere Frauen. Die Dresdner zeigen den Freunden die Gattin; die Leipziger die Frau. Die Dresdner unterhalten ſich [illegible]; die Leipziger einſeitig. Die Dresdner lieben Muſik und Lektüre mit Auswahl; die Leipziger den Tanz. In den Dresdner Geſellſchaftsſpielen herrſcht mehr geiſtreiche Unterhaltung; in den Leipziger mehr mannichfaltige Abwechſel. Jene urtheilen; dieſe [illegible] mehr. Jene fragen; dieſe ſprechen mehr. In Dresden thun ſie vornehm und ſagen es nicht; in Leipzig thun ſie es und ſagen es auch. In Dresden zeichnen ſie einzelne Männer von Werth aus; in Leipzig ſind ſie auch liebenswürdig gegen die unbedeutenden. In Dresden geben ſie ſich mit Charakter und Kunſturtheilen ab; in Leipzig ſchildern ſie ihre Eigenthümlichkeiten. In Dresden heirathen ſie aus Neigung und Reflexion; in Leipzig aus Reflexion und Neigung. Dort ſind ſie eher Liebende; hier eher Beſonnene. Dort wird aus man-

---

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Aufſatz was Dresden betrifft, nicht vom hohen Adel, und was Leipzig anbelangt, nicht von der unteren Bürgerklaſſe ſpricht. Er meint den goldenen Mittelſtand.

der [illegible] [illegible] zu [illegible], [illegible] der gleichgültigen Menge iſt ein [illegible]. In Dresden [illegible] ſie [illegible], in Leipzig [illegible]. Dresden lieben ſie [illegible] die [illegible], in Leipzig [illegible] mit [illegible]. [illegible] ſie [illegible] erſt nach dem [illegible]. Die Dresdner [illegible] ſie gern [illegible] ſchaft? — In Leipzig [illegible] Dresdner [illegible] ſich zu [illegible], [illegible], die Leipziger laſſen ſich [illegible] erziehen. Die Dresdner ſind ſtolz auf ihre Männer, die Leipziger auf ihre Lehrer. Jene prahlen gern mit ihren Männern; dieſe mit ihren Kindern. Bei der Dresdner macht der [illegible] Mann, bei der Leipziger [illegible] mehr Glück.

2. Lebensart. Dresden iſt eine Reſidenzſtadt; Leipzig eine Handels- und Univerſitätsſtadt. Dort gibt es einen Adel, hier eine Kaufmannſchaft. [illegible] [illegible], [illegible] und Rangſucht; [illegible] zu [illegible]. [illegible] [illegible]. Die Dresdner [illegible]; [illegible] [illegible]. Die Dresdner [illegible] das fremde [illegible] gleich dem einheimiſchen; die Leipziger [illegible] das einheimiſche mehr gut. In Dresden kann man durch Geiſt [illegible], durch [illegible] bemerkt [illegible]; in Leipzig iſt es gerade umgekehrt. In Dresden intereſſirt ein Genie [illegible] die Damen; in Leipzig wird es [illegible]. — — —

(Wird nächſtens fortgeſetzt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

[illegible] im [illegible].

(Fortſetzung.)

Den 11. Wieder [illegible] außer Abonnement.

Den 12. „[illegible]" und die „Reiſe [illegible]" [illegible] nicht [illegible].

Den 13. Ein Quodlibet in [illegible], welches als Quodlibet ohne innern Zuſammenhang an einander gereiht war, und worin Raimund in mehreren Scenen aus Stücken, die meiſtentheils trivial, erſchien.

Ausgezeichnet war noch darin die von Hrn. Pellegrini meiſterhaft geſungene Arie: „In dieſen heiligen Hallen," und ein [illegible] Quartett, worin ſich beſonders Hr. [illegible] Roſt, unſer ausgezeichneter Baßſänger, hervorthat.

Am 14. „Verſöhnung [illegible]." Ein Schauſpiel von Kotzebue, welches [illegible] ſehr brav gegeben wurde. Hr. Eßlair den [illegible] Bertram, Hr. Mayer den Philipp Bertram.

Den 15. Abermals „Alpenkönig und Menſchenfeind."

Am 16. „Liederkranz." War dieſes Mal minder gut in Auswahl, wie auch in Production, wie [illegible] über? Weiß aber nicht die Urſache. Das erſte Lied war „Bavaria" gedichtet von Hr. [illegible]—l, componirt von Joſeph Gall, im Metro von „Rule Britannia," und im Anhang verändert, das ſehr gut vorgetragen wurde, aber will mich bedünken, die patriotiſche Emotion ſei, wenn nicht nicht zu der Zeit, [illegible] nicht am Ort geweſen. Wenn der Dichter G., [illegible] das Lied dichtete, gewußt hätte, was er jetzt weiß, wäre es wohl ungedichtet geblieben, oder ſollte, daß es hier vor dem anweſenden Hof geſungen wurde! vielleicht [illegible] [illegible] ſein? Das Liedchen „Winterlied," von Uhland, componirt von C. Kreutzer, wollte nicht recht anſprechen, ſo vollendet auch Kreutzer's Compoſitionen ſind. Beſſer gelang und gefiel „[illegible]," gedichtet von Bernhard, componirt von Marſchner, ich [illegible], [illegible] unbekannten Namen zugleich [illegible].

Ein Chor aus dem „Alexanderfeſt," componirt von Hummel, arrangirt vom Capellmeiſter Stunz, war auf den drei Zeilen beſtehend:

„Hebt die Todte [illegible]!
Stimmt ihn auf mit lautem Donner!
Noch einmal!"

war langweilig. Ich gelobe ganz [illegible] meine Unwiſſenheit, dieſes Alexanderfeſt nicht zu kennen; Andern ſchien es nicht beſſer zu gehen, [illegible] die [illegible]. Ich weiß nicht, was [illegible] als [illegible]."

Die zweite Abtheilung begann mit dem herrlichen Choral von Beethoven: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre" etc., auch von Stunz arrangirt, das war der Glanzpunkt dieſes Abends, wurde auch vollendet gut vorgetragen.

„Abendruhe" von Marſchner machte ſich auch recht gut, und die „Kapelle" von Uhland als Soloquartett von Kreutzer componirt, kann [illegible] meinen Theil wenigſtens nicht zu oft hören. Das Uebrige war ziemlich unbedeutend. Es war auch nicht ſo voll, wie ſonſt.

Den 17. „Otello," Oper von Roſſini. Wurde ſehr gut gegeben. Hr. [illegible] den Otello. Hr. Pellegrini den [illegible], Hr. [illegible], Hr. Schimon den Jago, Dem. [illegible] die Desdemona, Mad. Hölken die Emilia, Hr. Gebelmair den [illegible]. Staudacher den Dogen, und wenn ſie alle ſein, [illegible] die Damen, Schezzer, Thomas und Pellegh, [illegible] die Herren Rocket und Schneider entſprachen als [illegible] Perſonen, und der Abend wurde ſehr angenehm ausgefüllt.

Den 19. Die „Schuld“ von Müllner. Hr. Eßlair gab den Hugo, dazu iſt er nun freilich unmöglich zu alt, und man ſah recht gut, daß er älter war als Don Valeros, Hr. Rabenſtein; er gab ihn einmal [illegible]. Niemand darf etwas dawider haben, denn es ſteht ja geſchrieben: Hr. Eßlair ſoll ſich nicht um das kümmern, was Correſpondenten und Zeitungsſchreiber über ihn ſagen, ſondern am Beifall des gebildeten Publikums ein Genügen haben; ſo ungebildete Leute, wie Correſpondenten u. dgl., die nicht werth ſind, den gebildeten Münchnern die Schuhriemen aufzulöſen, haben daher über ihn auch keine Stimme. Mad. Fries, ſeine Gemahlin, ſpielte gut, doch beſſer gefiel mir Dem. Senger als [illegible].

Am 20.

(Mit aufgehobenem Abonnement)

(Zum Vortheil des Hofſchauſpielers und Regiſſeur Eßlair)

(Neu einſtudirt.)

Dieſen ſechs Parentheſen, die ich vom Zettel abſchreibe, folgte endlich das großgedruckte:

„Salomons Urtheil.“ Ein hiſtoriſch-muſikaliſches Drama in drei Aufzügen, nach dem Franzöſiſchen des Caignez frei bearbeitet von Stegmeier, Muſik von Quaiſin.“

Dies iſt der Titel des ungeheuren franzöſiſchen Zopfs, den wir zu ſehen bekamen, und den Hr. Eßlair zu ſeinem Benefiz dem Publicum wieder anſchnallte. Es iſt die bibliſche Geſchichte mit einigen Langweiligkeiten in drei Acten ausgeſponnen, viel Decorationsprunk, viel Aufzüge, viel Tanz. Hr. Eßlair machte natürlich den Salomon, Mad. Schechner die Tamira, Dem. Hagn die Sena, welche Beide ſich um das Kind ſtreiten, das der Jüngern gehört, und deſſen Vater Eliphal, Salomons jüngerer Bruder, iſt. Beſonders ſchön war eine Decoration, das Innere des Salomoniſchen Tempels, worin der Urtheilsſpruch vor ſich ging.

Uebrigens war mit Vergnügen wahrzunehmen, daß dem Beneficianten im Speculiren auf die Schauluſt der Maſſe keineswegs die Weisheit Salomon's beigewohnt, ſintemal das Haus ziemlich leer war. Hr. Eßlair wurde gerufen, und dankte in einer rührenden Rede, die mich wirklich doppelt ſchmerzlich bewegen ließ, daß es ſo leer war.

Den 23. „Rettung für Rettung.“ Nicht darin geweſen.

Den 24. Ein „Quodlibet“ im großen Theater, ebenfalls nicht darin geweſen, weil ich am erſten genug gehabt.

Am 26. Die „Veſtalin“. Mad. Schröder-Devrient, die ſich auf ihrer Reiſe nach Paris nicht länger als drei Tage hier aufhalten konnte, trat für jetzt nur in der Rolle der Julia auf. Trotz dem, daß die berühmte Sängerin gaſtirte, war es keineswegs voll; man hatte das Abonnement aufgehoben und verſprach den Abonnenten, die Abonnementsvorſtellung im nächſten Monat wieder einzubringen, vielleicht mit einem alten Luſtſpiel oder einer ſonſtigen Ergötzlichkeit. Da nun aber die „Veſtalin“ hier ſehr oft, und immer gut gegeben wird, da die Schechner als Julia ſchwerlich von einer andern Sängerin übertroffen werden möchte, und auch von der Mad. Schröder-Devrient keineswegs übertroffen wurde, ſo waren die Leute ſo klug und blieben zu Hauſe; [illegible] ſehr groß, das iſt gar nicht zu läugnen, und auch die verdiente Anerkennung; aber Niemand ſagt, daß man die Veſtalin nun immer ſo gut dargeſtellt ſehe, Niemand fand etwas Außerordentliches.

Am 27. [illegible] „Quodlibet“ im kleinen Hauſe, dazu „Dr. [illegible]“. Bin nicht hingegangen.

Am 28. „Er mengt ſich in Alles“ von Jünger. Hr. Heigel gab den alten geizigen Hermann mit hoher Wahrſcheinlichkeit, charakteriſtiſch. Plumper aber, in die Hände des Hrn. Brandt gerathen, war äußerſt trivial und ganz fehlgegriffen, ich glaube abſichtlich, Hr. Brandt hatte die Rolle ſeinen Ideen nur einſtudirt, denn Luftſprünge ſollten die Komik erzwingen, es that's aber halt nimmermehr. In Bewegung, Sprache und Manieren war dieſer Plumper viel zu gemein, und es guckte aller Ecken der gemeine Bediente heraus. Wenn auch der Dichter den Plumper etwas carikirt zeichnete, ſo ſoll er doch keineswegs ein Hanswurſt ſein, denn ſein Eifer iſt der einer gutmüthigen Beſchränktheit, nicht der eines luſtigen Luftſpringers.

Von den Uebrigen iſt Wenig zu ſagen, nämlich nichts.

(Fortſetzung folgt.)

Aus der Theaterwelt.

[illegible] Bürger vom Braunſchweiger Hoftheater hat in Dresden mehrere Gaſtrollen gegeben und ausgezeichneten Beifall erworben. — Hr. Wächter vom Dresdner Hoftheater hat in Hamburg im Ganzen ſehr angeſprochen. — Mad. Wälker hat in ihren letzten Gaſtrollen als Rezia auf der Berliner Hofbühne Furore gemacht. Sie ſoll engagirt werden. — „Hans Sachs“, von Deinhardſtein, erfreute ſich auf der Leipziger Hofbühne beifälliger Aufnahme. Ausgezeichnet war das Spiel des Hrn. Stölzel als Hans Sachs. — Dem. Höffert vom Braunſchweiger Hoftheater gibt in Hamburg Gaſtrollen, eben ſo Hr. und Mad. Ubrich. — Der Baſſiſt Hr. Devrient hat in ſeinen Gaſtrollen auf der Hamburger Bühne, namentlich als Figaro, ſehr gefallen. — Der [illegible] Mangold aus Dresden hat auf dem Burgtheater geſpielt und Glück gemacht. — Dem. Hauß gibt jetzt Gaſtrollen in Frankfurt. — Dem. Grünbaum wird daſelbſt erwartet. — Die Frankfurter „[illegible] A.-Zeitung“ nannte Reiſſiger's neue Oper [illegible] ſtatt „Felſenmühle.“ Die „Zeitbilder“ berichtigen dieſes, verwandeln aber den Namen des Komponiſten in [illegible]. Das geſchah vielleicht nur aus Revange? Denn der Sänger des „[illegible]“ machte aus dem Frankfurter Capellmeiſter Guhr einmal [illegible]. — Der ruſſiſche [illegible] Hammermeiſter fährt fort, in Breslau ungemeines Aufſehen zu machen, die dortigen Localblätter überſtrömen in ſeinem Lobe. In den „Schleſiſchen Blättern“ hat ihm Hr. [illegible] einen eigenen geiſtreichen Aufſatz gewidmet, worin des Gaſtes treffliches Spiel, Stimme, Vortrag und Deutlichkeit ſehr gerühmt und der Ruf, der ihm voranging, als übertroffen geſchildert wird. — K. Schnepf.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

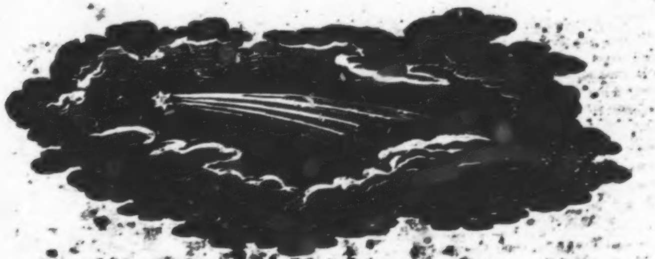

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.
Zweiter Jahrgang.

Nº 104. Donnerſtag, den 30. Juni 1831.

Aus meinem Skizzenbuche.

Mittheilungen
von
August Lewald.

(Beſchluß.)

Die Kronenleuchter waren angezündet. Zwei Herren in einfachen ſeidenen Röcken und gepuderten Köpfen fragten nach unſeren Namen, um uns zu melden. Alles ſchien die Nähe einer Perſon anzukündigen, welche die Vorſehung auf eine der erhabenſten Stufen geſtellt hatte. Ich wagte kaum zu athmen, kaum mir ſelbſt zu geſtehen, was meine Seele längſt geahnet hatte. Der Eindruck dieſes Augenblicks war zu mächtig, nie werd' ich ihn vergeſſen. Der Eine von den beiden Herren kam jetzt zurück, machte eine Verbeugung und ſagte halbleiſe: „Monsieur Vous attend!...“ Mein Freund nahm mich bei der Hand, die ich ihm zitternd überließ. Wir gingen durch zwei wenig beleuchtete Zimmer. Im dritten, wo ein großes Himmelbette mit rothdamaſtenen Vorhängen ſich befand, ſaß ein Mann im Lehnſtuhle, deſſen Ausſehen mir Liebe einzuflößen und doch wieder Ehrfurcht zu gebieten ſchien. Er war in den beſten Mannesjahren; unter ſeinem ſorgfältig friſirten Haupthaare wölbte ſich eine hohe glänzende Stirn, zwei milde Augen, von ziemlich ſtarken Brauen beſchattet, verweilten ſorgfältig auf mir. Eine Adlernaſe zierte das volle breite Geſicht, ein Lächeln herablaſſender Hoheit umſchwebte den wohlgeformten Mund und ein ziemlich ſtarkes Unterkinn gab dem ganzen Antlitz eine gewiſſe, nicht zu beſchreibende Würde. Der Graf von Cleve trug einen Rock von grünem Sammet mit rothem Kragen ohne Stickerei und ein großes achteckiges Kreuz, worin die Taube, unterwärts gekehrt, ſchwebte. Ein blaues breites Ordensband ſchmückte die Bruſt und die Füße waren mit weiten ſchwarzen Sammetſtiefeln bekleidet, die aber nicht ſo hoch reichten, die weißſeidenen Strümpfe am Knie nicht ſehen zu laſſen. Eine kleine gedeckte Tafel trug die Ueberbleibſel des Mahles, deſſen Hauptbeſtandtheil gekochte Eier, auf die Art, die man in Frankreich à la coque nennt, geweſen ſein mochte. In einer gemeſſenen Entfernung vom Grafen ſtanden zwei bejahrte Herren in grünen Uniformen, mit der Decoration des Ewigkeitskreuzes geziert, die man zur damaligen Zeit häufig in Königsberg ſehen konnte. Mein Führer ſprach mit dem Grafen Engliſch; das ich nicht verſtand, und dieſer drehete ſich mit einer ungezwungenen Wendung nach mir, indem er mir die Hand zum Kuſſe hinſtreckte. Ich näherte mich ſchüchtern und die ehrfurchtgebietende Nähe des Grafen machte, daß ich faſt knieend ſeine Hand küßte, was ich gewiß keinem Fremden ſonſt gethan haben würde. Bei dieſer Bewegung klirrte etwas zu Boden. Es war der Dolch, der meiner Taſche entfallen war. Erſchrocken hob ich ihn auf, um ihn zu verbergen, allein der Graf ſprang mit dem Ausdrucke des größten Entſetzens vom Seſſel. Mein Führer beruhigte ihn in franzöſiſcher Sprache. Es ſei dies ein Zeichen, woran ſich die für die gute Sache Verbündeten erkennen, ſagte er. Ein ſchlimmes Zeichen, erwiederte der Graf, ein Zeichen, das wir der Gegenpartei, den Räubern und Mördern unſers Gutes und Blutes überlaſſen ſollten. Mit Feuer zog ich hierauf das weiße Band und die Lilie hervor und zeigte ſie ihm, indem ich ſagte: „die Waffe ſoll dazu dienen, dieſe Heiligthümer zu beſchützen!" Eine Thräne glänzte in dem Auge des Grafen, er ſah mich huldvoll an und ſagte bewegt: „ich finde hier mehr Franzoſen, als ich in Frankreich zu finden mir jetzt einbilden darf. Gehen Sie, mein Sohn! Gott ſegne Ihr Beginnen." — Er drehte ſich von uns weg und trat zum Fenſter. Wir verließen das Gemach. Stumm ſchritt ich neben meinem Begleiter durch die finſtern Gaſſen. Obgleich ich die Züge des edeln Fremden im Bilde ſchon oft geſehen zu haben mich erinnerte, und das Räthſel, wer der hohe Unbekannte ſei, ſich von ſelbſt löſte, ſo wagte ich dennoch kein Wort dieſerhalb an meinen Freund zu richten, und dieſer beobachtete daſſelbe Stillſchweigen. Am andern Tage erhielt ich mehrere verſiegelte Schreiben, die ich in meine Weſte einnähete, und der nächſtfolgende Morgen führte mich nach England.

Worte am rechten Orte.

Ein Fläſchchen Anekdoten-Aquavit *).

In zehn Zügen zu leeren.

1.

Der bekannte Bahrdt predigte einmal in ſeiner Jugend in einer Dorfkirche. Während der Predigt ſtieg ein Gewitter herauf und der Donner wird vernehmbar. Bahrdt läßt ſich nicht ſtören und predigt ruhig weiter. Aber die Schläge werden bald ſo heftig, daß man die Worte des Predigers nicht mehr vernimmt. Da ſchließt dieſer in einer donnerfreien Pauſe ſeinen Vortrag mit den erhebenden Worten: „Wo Gott redet, muß der Menſch ſchweigen" — und verläßt die Kanzel.

2.

Mirabeau, der Abgott des Volks, ſollte beigeſetzt werden. Ganz Paris folgte dem Leichenzuge. Aber der Tag war heiß und ſtaubig. Da ſagte ein ganz gemeines Weib: „Man hat auf unſere Thränen gerechnet."

3.

Gluck's Iphigenie fiel aus Theatercabale bei der erſten Aufführung zu Paris gleich einem erbärmlichen Machwerk durch. „Hélas!" rief der Meiſter verzweiflungsvoll einem Freunde entgegen, „Iphigénie est tombée!" — „Oui, du ciel!" antwortete dieſer.

4.

Napoleon wollte ein Pferd beſteigen. Dieſes geberdete ſich jedoch äußerſt widerſpenſtig und der Kaiſer konnte nicht zum Aufſitzen gelangen. Da ſprang ein junger Lieutenant von einem Linienregimente herbei und brachte das Widerſpenſtige augenblicklich dergeſtalt zur Raiſon, daß es, an allen Gliedern zitternd, den Kaiſer ruhig aufſitzen ließ. Wohlgefällig betrachtete dieſer den jungen Mann und ſagte: „Danke, Capitain." „Sire, bei welchem Regimente?" „Bei meiner Garde."

5.

Es war Hochamt in der Peterskirche. Der Papſt ſegnete die knieende Gemeinde. Ein Proteſtant, der, höchſt unnöthiger Weiſe, Etwas darin zu ſuchen ſchien, hier eine Ausnahme machen zu können, war der Einzige unter den Tauſenden, welcher nicht kniete. Als der Papſt nach Beendigung der heiligen Handlung an ihm vorüberging, ſoll er dieſem das Unſchickliche ſeines Benehmens durch die ſchönen Worte haben fühlen laſſen: „Der Segen eines alten Mannes hätte Ihnen auch Nichts geſchadet."

(Beſchluß folgt.)

---

*) Zum Theil wohl etwas verlegen, doch noch immer recht erquicklich.

Fresco-Sonette

von J. P. T. Lyser.

I.

Im Herzen mein war Liebe eingezogen,
Und träumend schwärmte ich durch Wald und Fluren,
Auf selten nur betret'nen Wildes Spuren —
Hätt' ich's gekonnt, ich wäre auch geflogen!

Ich tauchte mich in aller Wonnen Wogen!
Erhob mich zu den reinsten Creaturen,
Bis daß wir allesammt zur Hölle fuhren;
Warum? — Ei nun! weil mich mein Lieb betrogen.

— In jener Zeit, halb selig, halb verflucht,
Hab' ich zuerst im Dichten mich versucht —
Doch wild zersprengt' ich aller Regeln Ketten.

Das ist nun anders! im ästhet'schen Saal
Erschein' ich — junger Doctor allzumal —
Im schwarzen Frack, mit zierlichen Sonetten.

II.

(Mephisto spricht)

Kein größer Gaudium gibt's wie im Leben,
Als ein paar Liebesleutchen zu belauschen,
Wie wonnig Seel' um Seele sie vertauschen,
In alle sieben Freudenhimmel schweben.

Und wie sie dann an ihrer Kette weben!
In süßer Zukunft hoffnungvoll sich berauschen!
Und sehnsuchtsvoll des Gnadenrufes lauschen:
Sich in den heil'gen Eh'stand zu begeben.

Gefangen jetzt!! — Die Flitterwochen schwinden,
Und allgemach beginnt sich einzufinden
Der Wehestand mit Schmollen und Getümmel.

Wo Hymen naht, flieht Amor von dem Platze!
Das „holde Mädchen" — wird zur bösen Katze,
Der „süße Engel" wird zum groben Lümmel.

Bulletin der Neuigkeiten.

München, Anfang Mai 1841.

(Fortsetzung.)

Den 29. „Makbeth," Trauerspiel. Wurde mit gewohnter Vollendung dargestellt, versteht sich in den Hauptpartien, ich habe früher schon darüber gesprochen und kann mich darauf beziehen. Zu wünschen wäre übrigens, wir sähen den „Makbeth" einmal nach Shakspeare und nicht nach Schiller. Es ist denn doch etwas ganz anders um den echten Makbeth, und es möchte wohl zu Schiller's Verirrungen gehören, daß er, dessen hoher Genius uns so Treffliches schenkte, seine Zeit mit Bearbeitung einiger fremden Stoffe verlor, die minder Begabte, wie er, auch geben konnten, wer möchte ihm z. B. für Racine's langweilige „Phädra" danken?

Somit wäre ich mit dem April zu Ende. Noch erwähne ich, daß in diesem Monat recht leidliches Frühlingswetter war, das sich auch im Mai fortsetzen zu wollen schien, aber bald aufhörte, und sich in ein fast unerträgliches verwandelte, das mit geringen Abwechselungen noch immer fortdauert. Durch unaufschiebbare Arbeiten bin ich verhindert worden, meine Correspondenz, wie ich wollte, Anfangs Mai abzusenden, und als ich beschlossen, sie mit der über diesen Monat zu vereinen, hat mich eine Krankheit niedergeworfen, die mich zum Schreiben unfähig machte, so daß sie die freundlichen Leser des „Kometen" sehr spät erhalten, was mir leid thut. Das hiesige Klima ist ein äußerst tückisches, und kaum entgeht ein Fremder einer Krankheit; ich glaubte mich schon sicher, da ich den ganzen Winter und die unfreundlichen Frühlingsmonate ausgehalten, allein so gut sollte es mir nicht werden, ich mußte auch daran glauben. Da hat denn der Theaterbesuch aufhören müssen, und ist mir, weil es Abends hier am Gefährlichsten ist, auszugehen, wenn man nicht gesund ist, noch lange verwehrt. Da ich nun ohnedies in Kurzem München ganz und für immer verlassen werde, so ist dieses mein letzter Bericht von hier in dem „Kometen," womit ich übrigens nicht gesagt haben will, daß ich nicht irgendwo anders her etwas von mir hören lasse. Ich wünsche mir einen Nachfolger, der es besser macht, als ich, und dem es auch länger hier gefällt, als mir, was nicht schwer ist, wenn [illegible] dazu complicirt ist, sich in München zu gefallen.

Am 1. Mai wurde gegeben: „der Alpenkönig und der Menschenfeind," wobei kurz vor dem Beginn des Stücks angezeigt wurde, daß wegen plötzlicher Erkrankung des Hrn. Lang (August Dorn, Liebhaber von Rappelkopfs Tochter) Herr Hölken die Gefälligkeit gehabt habe, diese Rolle zu übernehmen. Es ist nicht das erste und nicht das zehnte Mal, daß Herr Hölken in der Noth aushalf, und seine, so wie seiner Frau stets freundliche Gefälligkeit, schon oft und stets auf's Neue bewiesen, verdient von Seiten des Publicums die dankbarste Anerkennung, und wenn Recht gewaltet hätte, so hätte Herrn Hölken, als er auftrat, ein Zeichen des Dankes werden müssen, aber da regte sich keine Hand; wenn aber eine Hagn hintritt, und dem Publicum Impertinenzen unter die Nase reibt, da klatscht man, da ruft man Bravo. Dem wackern Mann, der durch seine Bereitwilligkeit bewirkte, daß das Publicum nicht wieder nach Hause zu gehen brauchte, dem hätte billig hier ein Bravo gebührt.

Am 3. Mai „die Spieler" von Iffland. Wurde ausgezeichnet gut gegeben, Herr Hölken, Baron von Wallenfeld, übertraf meine Erwartung, er spielte meisterhaft, würdig stand ihm Dem. Hagn als seine Gattin zur Seite. Den Lieutenant Stern gab Herr Eßlair so großartig, wie er es in seiner Gewalt hat zu sein, und Niemand — auf der Welt wird den Stern besser darstellen. Den Schreiber Fernau gab Herr Mayr sehr gut, und den

Hund von Poſért ſtellte Hr. Heigel mit abſchreckender Virtuoſität dar. Die Rolle des Gabrecht hatte Herr Kohrs und führte ſie brav durch, und auch die des Rectors Berger gab Herr Meyer gut, nur Herr Brandt nahm ſich als Adjutant komiſch aus; wie es nicht leicht fehlen kann, wenn ſich in einer ſchönen ernſten Rolle der in eine Uniform ſteckt, von dem man gewohnt iſt, Späße und Poſſen zu hören und zu ſehen, und Herr Brandt hat nicht Kraft genug, ſeine Stimme ſo zu moduliren, daß man nicht immer den Komiker heraushöre. Hr. Kale als Graf von Wildau und Herr Schwadke als Rath von Wallenfeld waren auch leidlich und das Ganze ging herrlich zuſammen. Die kleine Gülel als Carl machte ihre Sache, wie immer, ſehr gut und das Haus war, wie immer, leer, wenn ein gutes altes Stück gegeben wird, obgleich der freie Eintritt weder beſchränkt noch aufgehoben war.

Am 4. Mai im kleinen Hoftheater: „der Eheteufel auf Reiſen,“ locales Zauberſpiel mit Geſang in zwei Aufzügen von J. A. Gleich.

Ja wohl Locales, nämlich Wiener, könnte eben ſo gut heißen Triviales. Nur der Umſtand, daß Raimund darin in fünf Charakterrollen auftrat, und dieſe mit gewohnter Meiſterſchaft durchführte, konnte es erträglich machen. Als Häusler Adam war er unübertrefflich und copirte die [illegible] und ungeheure Nichtsnutzigkeit der Wiener Bettler mit täuſchender Wahrheit.

Am Tage war es ſehr heiß geweſen, im Theater, das ſehr voll war, war es noch heißer, und als es aus war, blies einem eine wahre [illegible] an, ſo daß Erkältungen unvermeidlich. Dieſer Abend legte ſchon den Grund zu meinem nachherigen Unwohlſein.

Am 5. war der „Freiſchütz,“ [illegible] der ſchlechte beſetzt und ging nur mittelmäßig, obgleich Dem. Schechner die Agathe und Mad. Höffen das Aennchen brav ſangen. Herr Staudacher hatte den Caspar und Herr Staudacher war ein ſchlechter Caspar, welcher Partie in keiner Art gewachſen. Man wundert ſich allgemein, daß Herr Pellegrini nicht den Caspar ſingt.

Jetzt kommt eine Lücke in meinen Bericht, indem ich mehrere Vorſtellungen unbeſucht ließ, theils aus Unwohlſein, theils weil Sachen gegeben wurden, die ich nicht ſehen mochte, [illegible] auf ſogar am 14. (Mit aufgehobenem Abonnement) [illegible] Vorſtellung für den Königl. Hofſchauſpieler neu gegründeten Penſionsverein, (ſoll doch wohl Penſionsfond heißen?) Zum erſten Male: „Moiſaſurs Zauberfluch,“ Original-Zauberſpiel in zwei Aufzügen von Ferdinand Raimund. Der Zettel enthielt die Anzeige, Herr Raimund hat aus freundlicher Theilnahme an den Intereſſen des Penſionsvereins, indem er alle Vergütung hierfür ausſchlug, ſeinen hieſigen Aufenthalt eigends verlängert, um gegenwärtiges Zauberſpiel zur Darſtellung zu bringen und in demſelben die oben bezeichnete Rolle zu geben. —

Das war gewiß ſehr löblich. Die Rolle war nun die des wohlhabenden, aber ſchmutzig geizigen Bauers Gluthahn; den Inhalt des Stücks anzuführen, erlaſſe mir der geneigte Leſer, er iſt etwas weitſchweifig und würde mich langweilen. Dem. Hagn ſpielte als Alzinde ganz ausgezeichnet, was auch dankbar anerkannt wurde. Daß Raimund ſeine Partie ebenfalls gut durchführte, bedarf kaum der Erwähnung; die Decorationen kamen einige Male merklich in's Stocken, von ſchöner und großartiger Wirkung aber war beſonders ein Tableau, wo Moiſaſur, der mit einem ſchrecklichen Fluche die der Tugend anhängende Alzinde ſammt ihrem ganzen Reich verwünſcht, dieſer einen Theil ihrer Unterthanen verſteinert zeigt. Die Nachricht ward allgemein verbreitet, daß Raimund zum letzten Male ſpiele, und eine Zeitung brachte ſogar die Verſicherung: das Stück werde nicht wiederholt werden, unſchuldige Kunſtgriffe, das Publicum zu locken; Tags darauf wurde es doch noch einmal gegeben.

(Fortſetzung folgt.)

Miszellen.

— Am 9. Mai [illegible] iſt Profeſſor [illegible] in Freiheit geſetzt worden. Die Bosheit konnte dem biedern Manne nichts anhaben.

— Die Frankfurter „Zeitbilder“ werden von nun an in Hanau gedruckt. „Der Herr Cenſor in der freien(!) Stadt Frankfurt ſoll gar zu liberal geweſen ſein, gerade wie der Herr Cenſor Berg in der gleichfalls freien, von drei Kaufmannsfamilien regierten Stadt Bremen. —

— Das im „Conſtitutionellen Deutſchland“ enthaltene, fälſchlich dem Könige von Baiern zugeſchriebene Gedicht „Memento“ (eine Schilderung von Carls X. Entthronung) rührt von A. v. Chamiſſo her und iſt in der neueſten Ausgabe von deſſen Gedichten (Leipzig, Weidmann) enthalten. —

— In Nr. 170 der „Zeitbilder“ iſt ein Correſpondenzartikel aus Hamburg, der über die dortige ſtrenge Cenſur [illegible] — Die dritte freie Stadt, wo Illiberalität herrſcht!! —

Briefkaſten.

Den [illegible] Juni. [illegible] die Volksfreunde. [illegible] ..... Darf ich den Namen wiſſen? 2) Aus M. [illegible] von Sch[illegible]. 3) [illegible] Rich. Tſch. [illegible]. 4) [illegible] Darmſtadt. 5) Magdeburg, beantwortet. 6) Aus Dresden von L. 7) Aus Leipzig von D. [illegible] 9) Staudacher. M. 10) Von Dr. W. 11) Zeitbilder, zweite Lieferung. 12) Norddeutſcher Courier.

☞ Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen jede Woche 6 Nummern, und von Zeit zu Zeit werden lithographirte Blätter (die folgende Lieferung wird die Portraits von Börne, Laube, Maltitz und Harring enthalten) beigegeben. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. Preuß. Cour., der halbe Jahrgang, Juli bis December, 6 Thlr. [illegible] Poſtämter und Buchhandlungen nehmen Beſtellungen an.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. L. Leo.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

№ 1. Freitag, den 7. Januar. 1831.

Berlin, Ende December 1830.

„Das Wetter iſt heute ſchön,“ ſo pflege ich gewöhnlich mit mir noch nicht bekannten Perſonen das Geſpräch anzuknüpfen, und gewöhnlich entſpinne ich daraus eine ſo paſſable Converſation; ſo will ich es auch mit Ihnen, Sie am Journaliſtenhimmel hellleuchtender „Komet,“ machen. Ja, wie geſagt, heute und ſchon ſeit einigen Tagen iſt das Wetter recht hübſch, unſere ſandgeſegneten Fluren ſind mit einem weißen Teppich überdeckt, und der küſſenswerthe Droſchkeſchlitten wird von ſeinem den Aeolus an Geſchwindigkeit übertreffenden Gaule die langen Straßen der Reſidenz mit einförmigem Geklingel dahingeſchleift. — Der Weihnachtsmarkt mit ſeinem regen Leben hat nun bald ſein Ende erreicht, und viele der Kunſtgenüſſe hat er hervorgerufen. Dazu zähle ich nämlich die Weihnachtsausſtellungen; die Concurrenz dieſer übertraf die aller früheren, und wenn es den Beſchauenden ſchwer wird, zwiſchen dem „Zelte des Dey's von Algier,“ den herrlichen „Panoramen Enslen's,“ dem „Bombardement Antwerpens“ und anderer pano- und dioramiſcher Ausſtellungen zu wählen, ſo iſt es nur die treffliche Ausführung aller dieſer Gegenſtände, die die Wahl ſchwer macht. Ich für meinen Theil gebe „Enslen's maleriſcher Reiſe im Zimmer“ vor Allen den Vorzug, und in dieſer dem unübertrefflichen Gemälde Venedigs. Etwas Naturgetreueres gibt es aber auch nicht. — Von der Menge der Concerte, von denen wir in der letzten Zeit überhäuft wurden, nenne ich Ihnen nur das der Herren Kammermuſiker Griebel und das vom Fräul. von Belleville und Hrn. Kreßner veranſtaltete. In erſterem zeichnete ſich der ältere Griebel als wackerer Oboiſt aus, und Hr. Griebel jun. verſpricht in der Folge auf dem Violoncell etwas Ausgezeichnetes zu leiſten. Ein Paveſi'ſches Duett, geſungen von den Dem. Lehmann und Nina Sonntag, fand durch die eminente Altſtimme der Erſteren den allgemeinen Beifall der zahlreich verſammelten Zuhörer. Dem. N. Sontag bekamen wir in einigen Concerten zu hören und ſehen ſie jetzt auch häufig im Theater, ohne daß ſie nur im Geringſten für ſich einnehmen könnte. Eine ſchwache Stimme, zudem ohne Ausbildung, ſind wahrlich nicht Requiſite, die Dem. S. berechtigen, ſich uns ſo oft zu produciren. Doch was nützt es, in den Wind zu ſprechen. In dem Concerte des Fräul. von Belleville, das unſtreitig das Beſte aller dieſer Vocal- und Inſtrumentalagouts war, bekamen wir nur ausländiſche Talente zu hören. Vor Allem iſt die glänzende Fertigkeit und der Geſchmack der Concertgeberin auf dem Piano zu erwähnen. Nach ihr erwarb ſich der Flötiſt Kreßner den meiſten Beifall. Dem. Hähnel vom k. k. Theater am Kärnthnerthor, eine mit herrlicher Altſtimme begabte Sängerin, trug eine Arie aus der „Donna del Lago“ vor, und entwickelte Kraft und Ausdauer in der Stimme, ausgebildeten Vortrag und Fertigkeit in den Rouladen. Sie gibt ſich Mühe, hier in der großen Oper aufzutreten, die leidige Cabale aber läßt's nicht dazu kommen. Hr. Schmuckert, ein Magdeburger, wirkte in dieſem Concerte auch mit. Er leiſtete nichts Ausgezeichnetes. Solche Sänger haben wir hier mehrere, exempli gratia: Hoppe, Holzmiller, Hoffmann, Mantius ꝛc. Mad. Milder ſang auch in einem der Concerte; auch wir müſſen mit dem Weimarer Correſpondenten der „eleganten Welt“ übereinſtimmen und ihr den Rath geben, auf ihren Lorbeeren, id est Goldſtücken, auszuruhen. — Unter die andern Verkürzungen der langen Winterabende gehören noch die im rein muſikaliſchen Geiſte wirkenden Soirées des Hrn. M. D. Möſer, und die Abonnements-Concerte der Singakademie. — Tivoli's Zaubergarten zieht wieder mehrere Gäſte nach jenen herrlichen Anlagen, und mit Macht überbieten ſich die andern Wintergärten an Schönheit und Bequemlichkeit. — Nun aber glaube ich in der Unterhaltung mit Ihnen, mein lieber „Komet,“ feſten Sattel gefaßt zu haben, und darf nicht befürchten, den Faden ſo ſchnell abgeriſſen zu ſehen, denn der Thespiskarren ſteht noch unberührt da, und zu ihm ergreife ich jetzt meine Zuflucht; ja, ja, das

Theater ſoll verhalten. — Vorerſt das Königliche. — Eine Menge Ballets, die ſich bis zum Ueberdruß häuften, haben nun wieder der Oper Platz gemacht. Die Dems. Elsler haben Beifall und Gold aus unſern Mauern geführt, und haben zu einigen Spectakelſcenen im Theater Veranlaſſung gegeben. Die Verehrer unſerer allerdings ausgezeichneten St. Romain nämlich konnten es nicht ruhig anſehen, daß oberbeſagte Demoiſelles mit Beifall überhäuft wurden. Und ein edler Jüngling aus dem Volke Israel brachte das herzgewinnende Opfer von funfzig Freibilletten. Es waren edle Kämpen, und der Sieg war ihre — die St. Romain erſchien, nach einem Pas de deux hervorgeholt, mit einem Gewinde von Lichen Islandic. bekränzt. Die „Zauberflöte," neu einſtudirt, ging zweimal in Scene, und gab Hrn. Mantius Gelegenheit, ſich als einen die Töne beherrſchenden Sänger zu zeigen; eine Höhe comme il faut, auch die Mittellage iſt trefflich gebildet, weniger ſeine Tiefe. Aber wo bleibt ſein Spiel? Horribile dictu, es läßt ſich nur tadeln. Er iſt aus Zelter's Schule hervorgegangen. Eine neue Oper von J. P. Schmidt: „Alfred der Große," die melodiſche Nummern hat und bis in die Nüancen Gründlichkeit verräth, ging ſpurlos vorüber. Wir freuen uns auf Marſchner's „Templer und die Jüdin," die zum Carneval in Scene gehen ſoll. Das Schauſpiel bot an Novitäten nichts Erhebliches, wenn wir Raupach's „König Philipp" ausnehmen. Franzöſiſche Ueberſetzungen überſchwemmen die Bühne, und Originalwerke treten immer mehr in den Hintergrund. Man ſcheint ſich auch gar nicht um ſolche zu bewerben. — Die königſtädter Bühne hat wieder ein großes Spectakelſtück: „das Kloſter von Tonnington," losgelaſſen, gegen den Caſanova's Schriften wahre moraliſche Kinderſchriften ſind. O! Königſtädter, zu welchen Abſurditäten wirſt Du Dich noch hergeben müſſen; das Stück erregte allgemeine Indignation. Raimund's „Diamant des Geiſterkönigs" ſprach wegen der knauſerigen Ausſtattung nicht an. Die Prima Donna dieſes Theaters lag lange Zeit an der Heiſerkeit des hohen G und A darnieder. — Unſern belletriſtiſchen Blättern ſitzen ſie auf dem Nacken, ſie dürfen nicht muckſen von der Politik, und einem derſelben ſtrich der ängſtliche Cenſor die Nachricht, daß ein Zimmergeſelle vom Gerüſte gefallen wäre, mit dem Bemerken, daß das zur politiſchen Tagesgeſchichte gehöre. Theater mit funfzehn Bogen langen Novellen wechſeln ab, und hiervon macht nur der „Till Eulenſpiegel" eine rühmliche Ausnahme, der in jedem Blatte etwas hat, das ſeine Leſer feſſelt. Sie werden nun glauben, daß wenigſtens die politiſchen Blätter ſich über die öffentlichen Angelegenheiten frei auslaſſen dürfen. Keinesweges! Die in ihrer Einrichtung ſo vorzügliche Staatszeitung (ſie wird ſchon am Vorabende ihres wirklichen Erſcheinungstages ausgegeben) darf nur nachbeten, was etwa die Poſener Zeitung für gut findet, über die polniſchen Angelegenheiten mitzutheilen. Aus der „Gazetta Warschawska" oder gar in directen Correſpondenzartikeln bringt ſie nie etwas. Na, und die beiden andern politiſchen Zeitungen, die kennen Sie. Die Löſchpapierne, Spenerſche übertrifft die Druckpapierne Voſſiſche, und ſo übertrifft eine die andere.

Ich ſchließe mit dem Wunſche, ein andermal nicht mit dem Wetter anfangen zu dürfen, ſondern gleich als alter Bekannter zur Sache ſelbſt gehen zu können.

Leopold Clariſſa.

Kreuz- und Querzüge des Ritters A — Z.

Vierte Lieferung.

Wir gehören nun einmal, wie die Leſer der Reiſezeitung, deren Langmuth wir ſchon oft mißbräuchlich in Anſpruch nahmen, gar wohl wiſſen, zu der Claſſe der fahrenden Ritter, können ſomit ſelbſt in den der Reiſeluſt weit minder günſtigen Wintermonaten nicht ruhig ausharren am heimiſchen Herd, nicht geduldig die Wiederkehr der jeglichem Kreuz- und Querzuge weit vortheilhafteren Lenz- und Sommermonde abwarten, und benutzten daher den Ausgang des weltgeſchichtlich ſo bedeutungsvollen Jahres 1830 noch zu einem Ausflug.

Unter ſo manchen Erlebniſſen dieſer Kreuzfahrt, die blos für uns, nicht aber für Dich, geehrter Leſer, von großem Intereſſe waren, ſtrahlt leuchtend ein Aufenthalt von wenig Stunden im niedlichen Ilm-Athen hervor! Sollteſt Du nicht, geliebter Leſer, wir ſchmeicheln uns, ſchon etwas vertraut mit unſern Schwächen und Lieblingsneigungen, vermuthen, warum wir dieſen kurzen Beſuch in Weimar in ſo helles Licht verſetzen, ahnen, daß uns allda ein glänzendes Meteor am Himmel der ſceniſchen Kunſt, welche doch neuerer Meinung zu Folge keine Kunſt ſein ſoll, aufgegangen? Mindeſtens würdeſt Du in dieſer Ahnung nicht irren! In der Nähe von Weimar weilend, eilten wir am 27. December dahin, und fanden dort den Altmeiſter Devrient aus Berlin, den wir vor funfzehn Jahren ſchon in der erſten Glanzperiode ſeiner theatraliſchen Laufbahn an acht uns unvergeßlichen Abenden in Leipzig ſahen, — und was wir kaum zu träumen gewagt, wir ſahen ihn wieder! — Er war — man ſage nicht: „Hr. [illegible] Devrient aus Berlin gab, ſpielte" — nein, er war an dieſem Abende Schewa! Auch dieſe Partie gehörte unter diejenigen, die wir ſchon damals von ihm ſahen! Dieſelbe Wahrheit und Natur, dieſelbe treue Charakterſchilderung und Feſthaltung, der mimiſche, der plaſtiſche Theil des Gemäldes noch vollendeter, die geiſtige Auffaſſung großartiger, die Körperkraft aber leider geſchwächter, wenn auch bei weitem nicht in dem Grade, als wir, der Sage nach, befürchteten! Welche glänzende Momente waren es, als er dem jungen Sternfeld ſein Herz eröffnet, ihm die Folter der Inquiſition beſchreibt, dem jungen Braun die Banknoten gibt, und nun ſich wegwendend den Entſchluß faßt, ſeinem Körper noch härtere Bußen aufzulegen; wie iſt er ſo ganz Jude, ſeinem Meſchores gegenüber, wie beredt ſind Mienenſpiel und Bewegungen, als er nach dem Duell eintritt und die entblößten Degen findet, und wie erſchütternd und erhebend malt er am Schluß den Moment des Wiedererkennens der Frau v. Sternfeld. Und das Alles ſollte nicht Kunſt, er ſollte kein Künſtler ſein? Saphir führt es in ſeinen Münchner Vorleſungen mit vielem Scharfſinne durch, daß die Schauſpielerei nicht Kunſt, die Schauſpieler nicht Künſtler ſeien, er vermißt dabei das erſte Kennzeichen der Kunſt, Herrſchaft des Geiſtes über die Natur, er vermißt Productivität, Originalität, er findet nur Nachbildung, Copie und geſteht den Schauſpielern nur Fertigkeit, Routine, nur Kunſtſtücke, keine Kunſtwerke zu. Soll aber da nicht Herrſchaft des Geiſtes über die Natur gefunden werden, wo die Natur ſelbſt ſo treu wiedergegeben wird, wie in ſolch einem Meiſterſtücke Devrient's, was thut der Portrait- und Landſchaftsmaler anders, als daß er die Natur wiedergibt, er liefert auch nur eine Copie, doch in der Copie das trefflichſte Original, und ſtempelt ſich ſomit zum Künſtler.

Soll da nicht Productivität gefunden werden, wenn der Schauſpieler die Skizze des Dichters durch vollendete Farbenmiſchung zum herrlichſten Gemälde erhebt? Findet ſich da ein bloßes Kunſtſtück und nicht in der That die ſelbſtſtändige Aeußerung unvorgeſchriebener, oder doch mindeſtens die Grenzen der Vorſchrift überflügelnder Wirkſamkeit, hervorgebracht durch das nach einem freien, oder wenigſtens durch eigene Schaffung freigewordenen, Zweck ſtrebende Wollen, übereinſtimmend in allen ſeinen Theilen, was alles Hr. Saphir als Bedingung eines Kunſtwerkes hinſtellt? Man ſehe nur unter andern Devrient's Schewa und ſeinen Lorenz Kindlein, der auch in Weimar jüngſt großes Aufſehen erregt hat, und leſe ſodann die Skizzen der Producenten oder Dichter, und man wird in dieſen Darſtellungen erſt die vollendeten Gemälde, die reinſten Originale finden! Und ſollten ſolche Gebilde nicht auch bleibend ſein? Noch immer ſtehen uns die genialen Schöpfungen Devrient's, die er vor funfzehn Jahren in einem Zeitraume von acht Tagen vor uns entfaltete, ſo deutlich vor Augen, daß wir die glänzendſten Momente daraus, wären wir Maler, noch heute durch den Pinſel verewigen wollten, noch immer gedenken wir gern der vorzüglichen Leiſtungen der alten Weimarer Hoftheatergeſellſchaft, als noch das Wolfſche Ehepaar dazu gehörte, und die Meiſterwerke Göthe's und Schiller's in glänzender Vollendung über die Breter gingen! Der geiſtreiche Humoriſt, deſſen geniale Münchner Vorleſungen uns gar ſehr anſprachen, gefällt ſich hier blos in Aufſtellung von Paradoxen, und auch wir wollen ſolch ein Paradoxon aufſtellen, indem wir zu behaupten wagen, daß, wie Raphael, wäre er ohne Arme geboren worden, ein großer Maler, Schiller, hätte er keine Worte gehabt, ein großer Dichter, Mozart, hätte es keine Noten gegeben, ein Genie, auch Devrient, wäre er als Zwerg und taubſtumm

geboren worden, dennoch, wenn auch in beſchränktem Rollenfache, ein großer Schauſpieler geworden wäre! Wie Hr. Saphir die bekannte Sophie Schröder, — die auch wir vor längerer Zeit ſchon als Lady Macbeth bewunderten — als Wunderſchauſpielerin, als die einzige, die zur Schauſpielerin geboren und die das „est deus in nobis“ verwirkliche, bezeichnet, ſo müſſen wir Hrn. Devrient auf ganz gleicher Stufe der Kunſtbildung finden und unbedingt neben, ja, was Genialität in mimiſcher und plaſtiſcher Beziehung betrifft, wohl noch über ſie ſtellen!

Daß Devrient's Meiſterſchaft auch in Weimar verdiente Anerkennung gefunden, bedarf wohl kaum der Erwähnung; er und Mad. Schröder-Devrient, die kurz zuvor dort gaſtirte, haben das Publicum daſelbſt ſo elektriſirt, daß es, den alt-verjährten Gebrauch nicht achtend, Beide, ſie als Eurianthe, ihn als Schewa, ſtürmiſch hervorgerufen!

Noch wenig Worte von den Weimariſchen Schauſpielern, die an dieſem Abend den Gaſt umgaben. Hrn. Graff — ſonſt ein wackerer Schauſpieler, deſſen Philipp im „Don Carlos“ uns als ein gelungenes Gemälde noch lebhaft vor der Seele ſteht — drückt die Laſt der Jahre; Hr. Dürand war brav, wie wir ihn ſtets gefunden; Hr. Engſt ſpricht viel zu raſch; Mad. Seidel ſcheint unter die ſentimentalen Schauſpielerinnen, die durch übertriebenen Pathos wirken wollen, zu gehören; Hr. Seidel iſt ein guter Komiker, der Liebling des Weimarer Publicums; Mad. Zſchiſchka und Mad. Dürand wirkten befriedigend mit. Das Haus war voll, was häufig der Fall ſein ſoll; die Intendanz thut aber auch viel für's Publicum; ſo gaſtirte außer den ebengenannten Beiden im November auch Hr. Seidelmann aus Stuttgard mit verdientem Beifall in Weimar.

Wie muß es nur kommen, daß die Leipziger Bühne gar keine werthvollen Gaſtſpiele bringt? das Publicum dort hegt gewiß mit uns, der wir in der Nähe leben, dieſen Wunſch.

Weimar iſt noch immer das Alte, auch das neue Theater gleicht dem alten ſehr, obgleich es geräumiger und größer; nach wie ehemals ſind in ihm auf zwei Balconen die Edlen κατ’ ἐξοχην von den Nicht-Edlen geſchieden; nur der Erbprinz — nämlich das Gaſthaus dieſes Namens — hat ſich verändert, d. h. er iſt beſſer geworden; wir fanden dort gute und billige Aufnahme, Verpflegung und Bedienung. Leider war unſer Aufenthalt ſo kurz, daß wir Niemand ſehen und ſprechen konnten, doch ſo viel hörten wir, daß der greiſe Dichterfürſt einen neuen Pact mit Freund Hayn geſchloſſen, der ihm verlängerte Lebensfriſt gegönnt hat.

X — Z.

Nachſchrift.

Mit gerechtem Erſtaunen leſen wir in Nr. 2 des Nürnberger Correſpondenten vom Jahre 1831, unter den nichtpolitiſchen Nachrichten in einer Correſpondenz-Notiz aus Weimar, daß Devrient daſelbſt nicht gefallen! Unſere Kenntniß von ſeinem dortigen Gaſtſpiel reicht gerade ſo weit, wie die des Notizlers im Nürnberger Correſpondenten, nämlich bis zum Schewa! Der ehrliche Mann ſcheint uns aber ein eingefleiſchter Weimaraner zu ſein, dies geht ſchon daraus hervor, daß er den Weimariſchen Hofſchauſpieler Hrn. Laroche neben, ja ſogar über Devrient ſetzt. Wir wollen den guten Credit, deſſen ſich Hr. Laroche und mit Recht erfreut, nicht ſchmälern, wir ſahen ihn früher und zollten ſeinem Talent die gebührende Achtung, auch hat er ſich ohne Zweifel in neuerer Zeit noch vervollkommnet, doch bis zu den großartigen Kunſtleiſtungen Devrient's iſt ein gar weiter Weg! Wir beziehen uns hier auf das, was wir oben über ſeinen Schewa ſagten, und ſolch ein Künſtler ſollte, wie der Herr Weimaraner im „Correſpondenten" meint, ſeinen Ruhm überlebt haben, alle ſeine Darſtellungen ſollten das Gepräge eines Kranken tragen? Wir können nicht in Abrede ſtellen, gehört zu haben, daß Hr. Devrient, nachdem er den Lorenz Kindlein dargeſtellt und ſelbſt nach Angabe des erwähnten Berichterſtatters, ſich die meiſte Anerkennung in dieſer Partie erworben, als Werdenbach in den „Mißverſtändniſſen" körperlich zu ſchwach geweſen, um effectuiren zu können, dies verwiſcht ſich aber durch eine einzige Leiſtung, wie die des Schewa, welche wahrſcheinlich der Hr. Notizler gar nicht mit angeſehen, da er in ſeinem Berichte zu bemerken vergißt, daß Devrient an dieſem Abende nicht nur ſtürmiſch hervorgerufen, ſondern auch nach jeder ſeiner Scenen, ja oft mitten in denſelben lebhaft applaudirt wurde. — Solche Genieblitze, ſolche echte Kunſtgebilde gehen wahrſcheinlich über Ihren Horizont, werther Herr Correſpondenzler!

Gaſthofs-Revüe.

In der Erzählung oder Humoreske — wir haben vergeſſen, was es eigentlich war — der „Göthokorax" betitelt, welche uns der diesjährige Jahrgang der Zeitſchrift „Hebe" brachte, wurde unter Anderm geſagt, daß der „Gaſthof zum ſchwarzen Bär" in Weimar ein gemeines und geringes Hôtel ſei. Dem iſt aber nicht ſo. Bei Gelegenheit der jetzt in Weimar auf dem daſigen Hoftheater Statt findenden Gaſtſpiele des berühmten Mimen Devrient aus Berlin, waren wir von Erfurt nach Weimar gereiſt, und da wir im „Gaſthofe zur Sonne" keine Unterkunft fanden, im „Elephanten" und „Erbprinzen" aber vieler Urſachen, beſonders aber der ſtarken Rechnungen halber nie einzukehren pflegen, war uns auf Befragen von einem Bekannten der „Bär" recommandirt worden*). — Der Gaſthof iſt zwar abgelegen — er befindet ſich am entfernteſten Theile der Stadt in der Nähe des Jacobsthores, aus welchem die Straße über den Ettersberg führt — aber die Lage deſſelben iſt ſchön, weil man aus ſeinen Fenſtern eine hübſche Fernſicht in die Nordweſtſeite der Umgegend Weimars hat. Der Beſitzer, Herr Pilz, iſt ein freundlicher, ſehr höflicher, zuvorkommender, junger Mann, der ſelbſt den gewandten Gaſtwirth Ziegler in der „Sonne" an feiner Bildung noch übertrifft. Das Abſteigezimmer für Fremde iſt das netteſte und eleganteſte, was wir ſeit langer Zeit geſehen; es könnte vielen Gaſthofsbeſitzern Deutſchlands, wenigſtens allen Weimariſchen, zum Muſter dienen. — Der Wein, den uns Hr. Pilz vorſetzte, war ſehr gut und nicht ſo theuer, als bei Hrn. Werner im Stadthaus, bei dem wir uns vorher hatten laben wollen. — Für unſer vieles Geld hatten wir Beſſeres erwartet. — Ueberhaupt iſt Bewirthung, Bedienung und beſonders die billige Zeche des Hrn. Pilz ſehr zu empfehlen. Wir werden von nun an jedes Mal bei ihm einkehren. Alle, die mit uns zu gleicher Zeit da logirten, waren mit ihrem Aufenthalte in Weimar in dieſer Hinſicht noch nie ſo zufrieden geweſen. — Die jenſeits des Ettersbergs wohnenden Domainen- und Rittergutspächter pflegen, wie man uns ſagte, meiſtens da einzukehren**).

Erfurt, im December.

F. F.

Die Sylveſternacht in Halle.

† † — In der Sylveſternacht von 1830 auf 31 wurden nachſtehenden Perſonen von den Studirenden daſelbſt die Fenſter eingeworfen: 1) dem Hrn. Criminalrath Director Schulze. 2) Hrn. Profeſſor Blum. 3) Hrn. D. Raſchenberger. Auch die Bürger halfen mit, ſintemalen ſie auf dieſe Herren nicht gerade zum Beſten zu ſprechen ſind. Am Neujahrstage wurden 28 Studirende von dem Pedell Seewaldt, dieſem Halleſchen Greif, arretirt und feierten dieſen Tag im Carcer. Man hofft, es werde eine gelinde Beſtrafung erfolgen. Dem Hrn. Profeſſor Pfotenhauer wurde ein donnerndes Vivat ausgebracht.

— —.

Notandum!

Der Ort B..s...ſen, von welchem das luſtige Unglück im „Kometen" erzählt wurde, iſt (wenn nämlich Benshauſen gemeint iſt) nicht meiningiſch, ſondern preußiſch.

q. e. d.

---

*) Herr Einſender, Sie wollen uns alſo einen aufbinden!

D. R.

**) Bon!

D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunſt, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 1. Sonnabend, den 8. Januar. 1831.

Literatur.

Nachträge zu Heine's Reiſebildern. Hamburg bei Hoffmann und Campe. 1831.

Brief an den Redacteur des „Kometen.“ von Harro Harring.

Ew. Wohlgeboren traten mir geſtern Abend in den Weg, als ich ſo eben ihre Meßſtadt verlaſſen und mich in mein ländliches Aſyl begeben wollte, wo ich die Langweile eben ſo ſicher und in gleicher Quantität beziehen könnte, wie ich ſie in den Straßen finde.

Sie wunderten ſich über mein verſtohlnes Lächeln, über mein ſelbſtzufriednes Weſen, und um Ihnen zum Abſchied (allenfalls als Neujahresgeſchenk) wenigſtens Etwas zu geben, gab ich Ihnen die freudige Nachricht, daß ich einen vierten Band von „Heine's Reiſebildern“ in der Taſche führe. Sie fanden darauf meine Verklärung nicht mehr ſo wunderlich — wogegen ich Sie aber um ſo wunderlicher fand, da ich Sie durchaus nicht bewegen konnte, mit mir nach Hauſe zu wandern, und bei einem traulichen Thee im warmen Stübchen die Lectüre gemeinſchaftlich vorzunehmen. Ich verſichere Sie, lieber „Kometier,“ Sie haben ſich ſelbſt am meiſten entzogen, wenn ich die Entbehrung Ihrer anziehenden Gegenwart auch wohl zu ſchätzen weiß — wie man jeden andern Verluſt „ſchätzt“ oder taxirt. Sie müſſen mich ja nicht mißverſtehen!

War es nicht viel verlangt — lieber Kometier, als Sie mir noch im Nachrufe das Verſprechen abnehmen wollten, Ihnen eine Recenſion des vierten Heinebandes zu ſenden? —

Wiſſen Sie auch: was Sie eigentlich verlangt haben, lieber Herloßſohn?

Sie haben eine Recenſenten-Junggeſellenſchaft verlangt! und bedenken Sie, was das ſagen will! — Sie ſtaunen —? Sie lächeln vielleicht und meinen, ich ſcherze etwa? Keineswegs, lieber Kometenführer (ich bin ein Ritter der Wahrheit, deren Banner in unſerer Zeit hoch in Ehren!) ich mache wohl je zuweilen einen unſchuldigen Witz, aber lieber Kometier! ich rede die Wahrheit und lüge nicht. Sie wollen mich unterbrechen und mir etwa zurufen:

„Beſter Mann! was zögern Sie denn noch, in der literariſchen Welt ſich für Geld ſehen zu laſſen? — Sie haben, ſo viel mir bekannt, etwa gegen zwanzig Bände und Bändchen literariſche Producte in die Welt geſandt, — ſchreiben bereits, ſo viel ich weiß ſeit zehn — eilf Jahren; und hätten nie eine Recenſion geſchrieben; — wären als Recenſent noch Junggeſelle?! Wundermann! Warum laſſen Sie ſich nicht in Berlin für Geld ſehen! Sie würden ſtarken Zulauf bekommen!“

Ja, lieber Freund es iſt wahr! es iſt unerhört; aber es iſt wahr. Alles, was Sie mir ſo eben einwenden (oder vielmehr einwenden könnten), verhält ſich buchſtäblich, wie ich es in Ihrem Namen ausgeſprochen. Und als eine literariſche Seltenheit (die in unſern Tagen viel gilt!) ſende ich Ihnen dies Bekenntniß als Einleitung zur Recenſion, die als Erſtlingsarbeit, als Verſuch wohl ſchlecht genug ausfallen wird.

„Spielen Sie die Geige?“ fragte man einſt einen Schwaben — und er antwortete: „Ich weiß es nit; ich hab's halt nie probirt.“

So ungefähr würde ich Ihnen geantwortet haben, wenn Sie mich gefragt:

Schreiben Sie Recenſionen — oder: Können Sie recenſiren?

Ich hab's halt nie probirt, und da ich ſo lange als Recenſent Junggeſelle geweſen, war es mir wahrlich nicht einerlei, an welcher Erſcheinung ich — je nun, an welchem Muſenkinde ich meinen erſten Verſuch wagen ſollte.

Laſſen Sie uns abbrechen von dieſem Vergleiche, lieber Kometier! — unſere Bilderſprache möchte einige anſehnlich lange Ohren beleidigen und Friede iſt in unſerer Zeit ein Gegenſtand, mit welchem man nicht zart genug umgehen kann — er bricht wie — je nun wie alles Leichtzerbrechliche und iſt er erſt hin — da iſt der Teufel los.

Heine war ſeit Jahren ein Liebling meiner Seele, eine Erſcheinung, auf der ich gern verweilte, wenn ich mein Auge umherwandte durch die Steppen und Sandwüſten der Zeit — inſonderheit der Literatur. Er war mein Liebling, ſag' ich — bis es ſeiner Laune einfiel, ein Motto aus Schiller's „Wallenſtein“ durch Facta zu belegen; ich meine das Wort:

„Denn aus Gemeinem iſt der Menſch gemacht!“

Obwohl Heine in ſeinen Liedern erklärte (wie ich ſolches ſpäter im „Geſellſchafter“ las), daß er überall bekannt ſei, überall genannt werde, hatte ich dennoch bis im Sommer 1826 ungerechter Weiſe nichts von ihm gehört, woran wohl mein Aufenthalt in Frankreich, Griechenland und Italien Schuld ſein mochte; wenigſtens möchte meine Abweſenheit von der Spree in Betracht kommen, wenn ich mich jemals vor dem Autor über ſolches Vergehen rechtfertigen ſollte.

(Fortſetzung folgt.)

Kunſt.

Berlin den 24. November 1830.

Zu einer Zeit, wo die Kunſtausſtellung ſo viele Gebilde des Fleißes, und des Geſchickes, für Kenner und Nichtkenner ſehenswerth, darbietet, iſt es um ſo erfreulicher zu gewahren, wenn das Einzelne nicht unter der Menge untergeht. Noch aber hat ſich das Intereſſe nicht verloren, welches man ſchon ſo manches Jahr den ſogenannten Zimmerreiſen des Herrn Carl Enslen ſchenkte.

Die Anſichten, welche gegenwärtig zur Beſchauung aufgeſtellt ſind, zu beſchreiben, iſt nicht meine Abſicht, ein Jeder komme und ſehe. Wer jedoch nicht kommen, mithin auch nicht ſehen kann, um den freilich thut es mir leid; denn meine Schilderung von dem, was ich geſehen habe, würde doch in keinem Falle ihm genügen. Für ihn alſo ſchreibe ich auch nicht; vielmehr nur für Diejenigen, welche ſich künftig die Gelegenheit verſchaffen können, zu ſehen, was gegenwärtig nur in dem Attelier des Malers, nur einem kleinen Kreiſe ſeiner Freunde ſichtbar iſt.

Der Halbumkreis eines Gemäldes, welches, obgleich noch unvollendet, dennoch in der Kunſtausſtellung die Aufmerkſamkeit aller Kenner erregte, ſtellt eine Anſicht von Venedig, von dem St. Marcusthurme betrachtet, dar. Man ſieht von hieraus auf den Hafen, auf die Lagunen und in die Ferne, auf das adriatiſche Meer. Im nächſten Vordergrunde des Bildes betrachtet man links die Piazzetta und den Pallaſt des Dogen. Dieſes Gebäude iſt von einem arabiſchen Baumeiſter aufgeführt, mit zwei über einander laufenden Säulengängen verſehen, und über dem Haupteingange mit dem Wappen der Republik, dem St. Marcuslöwen.

Der Pallaſt iſt mit Blei gedeckt, und ein Theil davon diente ehemals zu Staatsgefängniſſen, wenn die gewöhnlichen überfüllt waren.

Hinter dem Pallaſte des Dogen zieht ſich die ſehr belebte Uferſtraße hin, genannt: Riva degli Schiavoni; der Haupt-Promenadenplatz der Venetianer, der Ort, wo ſich die Taſchenſpieler und Improviſatoren verſammeln; auch ſieht man im Hintergrunde einen, um den ſich das Volk drängt und ſeiner Rede lauſchet.

Auf der äußerſten Spitze der Landzunge, welche ſich in das Meer ſtreckt, ſieht man die Anlage der neuen Gärten, das Arſenal und die Schiffswerfte, welche wegen ihrer Vollkommenheit in ganz Europa berühmt ſind.

Dem Pallaſte des Dogen gegenüber zeigt ſich die Inſel St. Georgio maggiore, die ſo nach der von Paladio erbauten Kirche, die eine Hauptzierde der Inſel ausmacht, genannt wird.

In der neuen Zeit wurde an der Spitze der Inſel, der Porto Franco zum Anlanden der fremden Schiffe errichtet, und iſt hier ſichtbar. Nicht weit von dieſer Inſel entfernt erblickt man die Inſel St. Servolo, und im Hintergrunde des Bildes, den Lido, eine lange, ſchmale Inſel, welche die Stadt vor den anbrauſenden Wellen, und den Stürmen des adriatiſchen Meeres ſchützt.

[illegible] einen Theil von einer Inſelſtadt, la Giudecca genannt, und noch mehrere kleine Inſelgruppen.

Rechts davon öffnet ſich der große Canal, an deſſen Eingang ſich die Dogana befindet — ein Mauthgebäude. — Neben demſelben erhebt ſich die Kirche St. Maria della Salute. Sie wurde im Jahre 1631 von dem Dogen erbaut, als ein freiwilliges Opfer Gott dargebracht, der dem Wüthen der Peſt Einhalt that.

Rechts, am Horizont, ſieht man das feſte Land und die Berge bei Padua; links aber das Gebirge Iſtriens.

Im Vordergrunde, von der Piazzetta rechts, iſt die Münze, von der ſich der Garten des Vicekönigs, der deſſen Pallaſt begrenzt, bis an das Meer hinzieht.

Im Hafen herrſcht eine große Lebendigkeit, und das Wogen der Wellen iſt ſo natürlich dargeſtellt, daß man ihre Bewegung zu ſehen meint. Auf dem Meere aber ſieht man Kauffahrteiſchiffe, Kriegsſchiffe und Gondeln, welche dem Bilde einen eigenen Reiz verſchaffen.

An dem Pallaſte des Dogen, rechts, auf der Piazzetta, zeigen ſich die beiden koloſſalen Säulen, wovon die eine den Schutzpatron des venetianiſchen Gebietes, und die andere den geflügelten Marcuslöwen — beide Figuren in Bronce gegoſſen — trägt.

Dicht an der Münze befindet ſich das Gebäude der Bibliothek, und unter deſſen Säulengängen Kramläden und Kaffeehäuſer; vor einigen derſelben Venetianer und Venetianerinnen, welche ihren Kaffee im Freien trinken; ſie machen das Gemälde lebendig und werden, wie das Ganze, von der untergehenden Sonne beleuchtet, welche ihren Scheideblick auf das Meer wirft.

Der junge Maler verdient Lob und Dank, daß er ſo vielen Fleiß auf einen Gegenſtand wandte, deſſen Darſtellung ihm, zum Lohne, ſo herrlich gelungen iſt. S......

Mode.

(Neueſter Bericht.) Es werden jetzt viele Warſchauer Pelze getragen, jedoch ſo, daß das Rauche herausgekehrt iſt. Die Warſchauer Schlafröcke dagegen ſind gänzlich abgekommen. — Hüte à la Don-Miguel haben blutrothes Unterfutter und ein Bouquet von Königskronen und Datura fastuosa (giftigen Stechapfel) an der Seite. — Polignac-Grün iſt ein Stoff, welcher zu Traueranzügen gebraucht wird. — Die neuen Taſchen à la Chantelaune beſtehen aus einem Geflechte zarter, aber feſter Strickchen. — Die Peyronnet-Gürtel ſind von Eiſen und in der Form von Kettengliedern. — Die ruſſiſchen Baretts ſind um einige Zoll kürzer geworden, und ſtatt der Marabouts à la Turc, nach Art der Roßſchweife, werden weiße Adlerfedern darauf geſteckt. — Däniſche Handſchuhe werden noch immer geſchätzt; die neuen engliſchen Fabricate ſollen aber feſter ſein. — Die franzöſiſchen Damen bedienen ſich jetzt vorzugsweiſe engliſcher Honny-soit-qui-mal-y-pense, zu deutſch Strumpfbänder. Sie ſind nicht nur elaſtiſch, ſondern auch dauerhaft — ihre Einfaſſung iſt roth, blau, weiß. — Viele Deutſche in Paris tragen ſogenannte Legitimitätscarbonarimäntel; der Ueberzug iſt blau, grün und ſchwarz;

das Futter gelb. Die Schließe bilden zwei im Feuer vergoldete Doppeladler. — Die Flacons à la Duc de Reichstadt ſind von den Arbeitstiſchchen der Damen verſchwunden; ſtatt deren iſt Eau d'Alger, Extrait de fleurs de Lys und Parfüm von Petersburg Mode. — Eine neue Sorte Schnupftabak à la Wellington wird als Niespulver ſehr geſchätzt. — Die deutſchen Lorgnettengläſer werden den engliſchen vorgezogen. — Statt der dreifarbigen Halsſchleifen, werden gedrehte ſeidne Schnüre à la Portuguis von den Damen getragen. — Auf der letzten Promenade ſah man mehrere deutſche Bärenmützen. — Die Miniſter-Prozeß-Souvenirs ſind verſchwunden. — Die Chamäleon-Bayaderen à la Talleyrand werden noch getragen. Auch Muffe aus ſibiriſchem Fuchspelz haben den Namen Talleyrands. — Die Frau eines reichen Banquiers trug einen Pelz aus glänzenden Marderfellen. — Die Baroneſſe Rothſchild hat einen Pelzkragen aus koſtbaren Fellen aller Länder, welcher auf 100,000 Fr. geſchätzt wird. — Ohrgehänge in Form kleiner Kanonen ſind an der Tagesordnung. — In Deutſchland trägt man grauwollene Schlafmützen à la Censure. — Die conſtitutionellen Armbänder ſind grob gearbeitet und preſſen die Pulsadern ſehr. Mehrere Goldſchmiede werden daher ſtatt des bisher dazu verwendeten Eiſens, patentirtes Gold nehmen. — Die ſogenannten Allianz-Glacéhandſchuhe ſind nicht dauerhaft. — Neuerfundene, waſſerdichte Pelzſtiefel (legitim genannt) werden ſehr geprieſen. — Interventionsſtöcke mit Mundharmonica ſieht man häufig. Sie ſind ſorgfältig geſtimmt. — —.

Reſidenzleben.

Aus Prag, Neujahr 1831.

Bericht des feierlichſt bankerott gewordenen Redacteurs einer Prager Quartalſchrift, gegenwärtigen Dorfmuſicus und homme de lettres auf Reiſen.

Noch immer will ſich kein Referent aus Prag in dieſen Blättern hören laſſen. Das thut dem Lande weh. In den böhmiſchen Dörfern, wo der „Komet" ſehr ſtark geleſen wird, hat man ſich nicht weniger als in der Hauptſtadt darüber aufgehalten. Ich gebe mich alſo dazu her, die Berühmtheit meines böhmiſchen Heimathlandes hiermit zu verfechten, und dies um ſo mehr, als ich jüngſt durch einige Polizeiſoldaten ganz ſolenn zum Ritter geſchlagen wurde; weil ich, ein nächtlicher Abenteurer, es gewagt hatte, die Fenſter einer mir im Wege ſtehenden Tabaksboutique einzuſchlagen. So verfährt man hier mit uns großen Geiſtern; aber gleichwohl kann ich noch die Feder führen und melde Ihnen alſo Folgendes:

1) **Statiſtiſche Bemerkungen.** Prag, die Hauptſtadt eines nicht üblen Königreichs, 118,000 Einwohner, darunter zwei Drittheile Bettler, viel ſtolzer Adel, viel ſchöne Mädchen, eine Maſſe ſchlechter Schriftſteller und Papierverderber; zahllos viel Diebe und Taugenichtſe. In der ganzen Stadt kein baieriſch Bier mehr, kein echter Wein; die Kaffeehäuſer — bis auf Eines — — unter der Kritik; die Reiſegelegenheiten billig aber unbequem. Von der Verzehrungsſteuer gilt die alte Jeremiade.

2) **Geſelliges.** Vier Schriftſteller und ein Componiſt bilden zuſammen eine neue Clique; ſie nennen ſich wegen ihrer geiſtreichen Satyre „die Diſtelbrüder" und verbitten ſich, ſothane Benennung etwa auf ihre Eſelei zu beziehen. Wie es heißt, iſt es ihr Beſtreben, den Kloß vom Vaterland durch unſterbliche Geiſtesproducte zu veredeln. Außerdem gibt es hier Geſellſchaft zur Beförderung des Wuchers, des Soffs und der religiös-politiſchen Aufklärung.

3) **Literatur.** Faſten- und Adventsbücher, „Zimmermann's aufgehobene Klöſter" (1. Heft), Zeitſchriften, vor deren Leſung uns Gott bewahren wolle, Diſſertationen, Schuld- und Wanderbücher, endlich eine von der gelehrten Geſellſchaft zu Tripſtrill gekrönte Preisſchrift. Die Lectüre weitgreifend, die Studien allumfaſſend, das Wiſſen gering; die Poeſie durch Ebert's Wlaſta auf ihren Gipfel erhoben — die Bücherauctionen claſſiſch.

4) **Theater.** Außer dem gewöhnlichen auch noch ein mechaniſches Theater des Hrn. Tſchuggmalz letzteres eben ſeinem Beſchluß nahe. Die Bühnenkünſtler nicht merkwürdig, noch weniger die ſeit Oſtern da geweſenen Gäſte; der Theaterreferent oder Strohdreſcher immer der Alte; ſeine Kritiken ſublim, voll göttlicher Inſpiration — kein Fiacre erfaßt ſie. Der Theaterbilleteur durch ſeine von Schottky verfaßte Biographie, ein Mann des Jahrhunderts; der Souffleur ein armer Teufel. Die Couliſſen, ehrwürdige Denkmäler alter Tage, ſehen wie unſere Ahnen aus hohlen Augen hernieder; der Theaterfußboden dampft, wenn die Kälte grimmig; darunter iſt eine ſogenannte Luftheizung befindlich, wie ich ſie nicht einmal im Weſtminſtertheater gefunden habe.

5) **Vermiſchtes.** Wir lernen hier die Preßfreiheit kennen. Die leidige Schar der Armen findet großmüthige Protectoren, welche auf alle nur mögliche Weiſe Geld zu erpreſſen wiſſen. Ich habe freilich nichts beigetragen; vielmehr laſſe ich mir von den ſoutenirten Bettlern bei Hochzeiten und Feſten — denn ich bin Muſikant — weidlich bezahlen. Wir nähren hier köſtliche Hoffnungen. Die Brücke ſoll nächſtens ein eiſernes Trottoir erhalten, eine Strecke abwärts ſoll auch die längſt projectirte Kettenbrücke (bei welcher mir die Wurzener einfällt!) angelegt, item ſoll die Eiſenbahn von Prag bis Pilſen noch in dieſem Jahre zu Stande gebracht werden. Beiläufig hat man auch die baufälligen Schulhäuſer zu unterſtützen und die modernden Gefängniſſe zu ſäubern verſprochen. Das St. Wenzels-Strafhaus, welches einer kleinen Feſtung gleicht, iſt plötzlich zu eng geworden; man iſt deßhalb am Hradſchin mit der Erbauung eines neuen, will's Gott auch geräumigeren, beſchäftigt. Ueberhaupt wird hier ſehr viel gebaut. Der Fürſt Kinſky hat an dem weſtlichen Abhange des Laurentiusberges einen Pallaſt hergeſtellt, deſſen Pracht und Majeſtät hier zu Lande wahrhaft einzig iſt.

Ueber verſchiedene Luftſchlöſſer werde ich künftig referiren. Der Magnetiſeur, Dr. Klett aus Altenburg, iſt kürzlich fort, wie es heißt, nur auf einige Zeit; auf immer jedoch ſcheint Max Schottky verſchwunden. Es ſoll dem Letzteren gelungen ſein, mit ſeinen Schriften eine hieſige Verlagshandlung zu ruiniren. Der Naturforſcher W. Sieber ſitzt allhier im Irrenhauſe feſt und iſt mit der Ausarbeitung ſeiner Biographie beſchäftigt, welche der Kaiſer von ihm verlangt haben ſoll. — So eben läuft eine beſondere Merkwürdigkeit ein. In der Poſtgaſſe (wo man jedoch die Poſt vergeblich ſucht) iſt ein Menſch zu ſehen und zwar zum Beſten der Armen, der ganz die Größe, Schwere und Geſtalt eines — Ochſen hat; derſelbe iſt in Troja erzogen und in Prag gemäſtet, er hat eine Stimme, die, wenn er ſie in der Domkirche erſchallen ließe, alle dort beigelegten heiligen Leichname aufjagen würde; hierzu wäre eine ſeiner lateiniſchen Oden — denn Beſagter iſt von ſehr odiöſen Anlagen — beſonders geſchickt. Auch verſichert man von ihm, daß er ſeine ſchief geſchnupfte Naſe überall hin und ſelbſt in brennend Feuer zu ſtecken vermöge, daß er täglich einen haushohen Rauſch aushalte ꝛc. ꝛc. Sie ſehen, mein Herr, daß ein Dorfmuſikant und armer Teufel zu einem Berichterſtatter gut genug iſt, dies wird Ihnen auch in der Folge immer mehr einleuchten; denn ich weiß am beſten, wenn die Geige des Spottes, das Horn des Lobes, das Fagott der Zufriedenheit laut werden, wenn die Augen aufgemacht, die Ohren geſpitzt werden müſſen, um hinter Alles, Alles zu kommen; ich weiß es, wie die Dummheit zu übertölpeln, die öſtreichiſche Cenſur zu umgehen iſt — kurz ich bin Ihr Totalgenie

Franz P—g.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

Supſcriptions-Anzeige.

Eliſabeth,

Prinzeſſin von Frankreich.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen

von

Ernſt Guſtav Läſſig.

Aus Liebe zu der dramatiſchen Kunſt hat der Verfaſſer dieſes Werkchens während ſeiner Studienjahre die Erholungsſtunden darauf verwendet, ſich mit der Dramaturgie zu beſchäftigen, da er Gelegenheit hatte, nicht nur in das Theoretiſche, ſondern auch in das Praktiſche einen tiefern Blick zu thun. — Bei unbegrenzter Liebe für alles, was dramatiſche Dichtkunſt angeht, wagte er ſelbſt zur Dichtung eines Drama's die Feder zu ergreifen, und da die Stoffe aus der neueſten Zeit ihrer, oft individuell, bekannten Charaktere wegen ſchwierig in der Ausarbeitung ſind, ſo wählte er ein Sujet aus der franzöſiſchen Revolution des vorigen Jahrhunderts. — Da aber bis jetzt noch keine größern Stücke aus der neueſten Zeit über die Bühne gegangen ſind, ſo fand er ſich bewogen, das ſchon als Novelle von Wodomerius bearbeitete Sujet: Eliſabeth von Frankreich zu wählen und auszuarbeiten. Wiewohl Anfangs der Verf. auf Sachſens Bühnen rechnete, ſo hat er, ob er gleich feſt überzeugt iſt, daß ſein Stück für die Aufführung geeignet iſt, die Idee, daß es, ehe es gedruckt werde, aufgeführt würde, aufgegeben, und wählt daher zuerſt den Weg des Druckes, um ſein Werk dem leſe- und ſchauluſtigen Publicum vorzulegen, da er durch das Schickſal eines Freundes gewarnt wurde, indem ein engherziger Splitterrichter zur Aufführung dem Schauſpiele: Moritz, Churfürſt von Sachſen, die Cenſur verweigerte. Referent fügt auch noch hinzu, daß die Aufführung dieſes Stückes nur von einer wohlorganiſirten Bühne bewerkſtelligt werden kann, da die kleinſte Rolle in dieſem Stücke eben ſo wichtig iſt, als die Hauptrolle, vorzüglich aber die Grenzlinie zwiſchen Natur und Coquetterie, ſo wie auch freiem Betragen von Seiten des weiblichen Geſchlechts durch den Charakter, Roſa Santerre genau gezogen worden iſt. Gleiche Rückſicht hat der Verf. genommen, wie innig alle Künſte mit einander verbunden ſind, wie dadurch wichtige Momente, die eine Wendung bewirken, hervorgehoben werden, und wie ſogar die Charaktere noch mehr beſtimmt werden können. Dazu wählte er zuerſt die Tanzkunſt, und wünſcht, daß die Verehrer, Verbeſſerer und Richter der Dramaturgie ihre auf triftigen Gründen beruhenden Urtheile dem Verf. bekannt machen. — Nicht minder ergeht auch von des Verfs. Seite an alle Freunde der deutſchen Literatur der herzliche Wunſch, ſich der öffentlichen Bekanntmachung des genannten Gegenſtandes anzunehmen, indem er ſich mit der Hoffnung ſchmeichelt, dem Leſer eine nicht unangenehme Zugabe für ſeine Bibliothek darzubieten. Er eröffnet daher eine Subſcription, zu welcher er das geehrte Publikum auffordert. — Vorausbezahlung wird nicht geleiſtet. Sobald die Druckkoſten gedeckt ſind, beginnt der Druck. Beim Empfange eines Exemplars in farbigem Umſchlage zahlen die verehrten Subſcribenten den geringen Preis von 12 Gr. preuß. Cour.

Subſcriptionen werden bis zum erſten April 1831 angenommen, nach welcher Zeit der erhöhte Preis von 16 Gr. eintritt.

Unterzeichnete Buchhandlung, welche die Commiſſion dieſes Werkchens übernommen hat, ſo wie der Verf. ſelbſt, nehmen Beſtellungen an.

Leipzig im December 1830.

Frohberger'ſche Buchhandlung.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

Nº 2. Freitag, den 14. Januar, 1831.

Noch ein authentiſches Wort über die jüngſten Ereigniſſe in Paris *).

Paris, den 18. September 1830.

Herzlich geliebte Eltern!

Um Euch nicht länger in Sorge zu laſſen, ob auch ich unter der Zahl der Braven, die für die Freiheit gefallen ſind, bin, ergreife ich die Feder, Euch zu benachrichtigen; ſchon lange wäre es geſchehen, aber ich glaubte die Poſten noch nicht ſicher, indem allerlei Gerüchte von ihnen im Umlauf waren; jetzt will ich indeß die Gelegenheit benutzen und Alles Verſäumte nachholen. —

Wahrſcheinlich werdet Ihr ſchon von der berühmten Revolution gehört haben, denn die Hamburger Zeitungen, welche ziemlich der Wahrheit gemäß ſchreiben, habe ich ſelbſt geleſen; doch wird es Euch nicht unangenehm ſein, etwas Näheres und vorzüglich meine Heldenthaten zu hören. Alſo: am 25. Juli bekam der König den Einfall, die von ihm beſchworene Charte (die Geſetze von Frankreich) zu übertreten; nämlich ſchon vor vier Monaten ſchickte er die Deputirten vom Lande zurück, um andere zu bekommen, aber das Volk ſchickte ihm die nämlichen und noch einige freigeſinnte Männer mehr, welche er aber, bevor die Chambre eröffnet war, verwarf und dabei alle Volksdruckereien in Paris arretiren ließ; dieſes war ganz wider das Geſetz. Am 26. wurde dieſer Befehl an allen Ecken angeſchlagen, aber zugleich wurden auch alle Fabriken geſchloſſen und ungefähr 30,000 Arbeiter waren ohne Verdienſt; bis Abends war es ganz ruhig, dann aber war ein Zuſammenlauf der Arbeiter im Garten des Palais Royal, der jedoch gegen Mitternacht durch die Gewalt der Gensd'armerie aus einander getrieben wurde. Am andern Morgen ging es nicht beſſer; es zog ein Trupp Jungen, mit dem Geſchrei „vive la charte“ und mit dicken Knitteln bewaffnet durch die rue St. Honoré, worüber wir aber nur lachen konnten, ſo unbedeutend war es; doch Mittags kam das Geſchrei: „ſchließt die Läden“ und nun ging der Lärm an. Alle Arbeiter aus den Fabriken der Faubourg St. Antoine mit Säbeln und Spießen bewaffnet, zogen gegen das Palais Royal, welches mit Garde und Gensd'armerie beſetzt war, wo man das Militär ſo lange neckte und mit Steinen warf, bis daſſelbe um 4 Uhr auf das Volk ſchoß. Jetzt ging ich zum Mittagseſſen, welches zufällig in der Nähe des Palais iſt, denn ob ich gleich in der rue St. Honoré arbeite, wußte ich nicht, daß der Lärm ſo groß war. Während des Eſſens höre ich einige Schüſſe, doch glaubte ich immer, man ſchießt in die Luft, um nur Furcht zu machen, wie ich aber in die rue St. Honoré komme, befinde ich mich mitten in der Schlacht. Die Arbeiter hatten von Wagen, Fäſſern, Balken und Steinen eine Schanze gemacht, hinter welcher ſie ſicher, das Militär mit Steinen warfen. Aber nun kamen die Zimmerleute vom Militär, und räumten die Schanze weg und die Cavallerie hieb ein, wo ich dann, weil ich nicht kugelfeſt bin, das Haſenpanier ergriff und wieder zur Arbeit ging. Jetzt zog gleich ein ganzes Regiment

---

*) Wie auch dieſe denkwürdigen Begebenheiten bereits in politiſchen und belletriſtiſchen Blättern mehr oder minder beſprochen worden ſind, ſo glaube ich dennoch den Leſern dieſer Zeitſchrift keine unwillkommene Spende zu bringen, wenn ich ihnen die Abſchrift des nachſtehenden, von dem in Paris anweſenden Sohne des hieſigen königlichen Conſiſtorial-Pedellen Herrn Schrader abgefaßten und ſeinen Eltern in dieſen Tagen überſchickten Schreibens mittheile.

Ich halte mich überzeugt, daß dieſe einfache Erzählung, aus der Feder eines anſpruchsloſen, gebildeten jungen Handwerkers gefloſſen, die Leſer um ſo mehr intereſſiren wird, da ſie ohne alle Uebertreibung niedergeſchrieben, den Stempel der Wahrheit trägt, und Manches enthält, was in größeren Relationen durchaus nicht beſprochen worden iſt.

Die buchſtäbliche Abſchrift des Originals, mit gefälliger Zuſtimmung des oben erwähnten Vaters des Concipienten, zum öffentlichen Gebrauch von mir ſelbſt gewiſſenhaft genommen, kann ich verbürgen.

Hannover, den 15. October 1830.

G. H.

Garde durch die Straßen und die Tambours trommelten das: se sauve qui peut (rette ſich wer kann). Fürchterlich dröhnte dies in jedes friedſame Ohr; eine Grauſen erregende Stille herrſchte in den Straßen; nur von weitem hörte man das Schießen der Truppen und dann wieder das Weinen und Jammern der Frauen in den Häuſern, daß ich mich weit von hier wünſchte. Auf gleiche Weiſe kamen noch einige Regimenter durch die Straßen und ſo ging es bis 7 Uhr. Jetzt kamen die Arbeiter zurück; aber einige mit Gewehren und überhaupt beſſer bewaffnet, denn das Volk hatte die Waffenmagazine, Cabinette und Theatergarderoben erſtürmt, und man ſah die lächerlichſten Bewaffnungen. Jetzt ſchickte mich mein Herr, der ſehr beſorgt um mich war, zu Hauſe, um noch vor Nacht in Sicherheit zu ſein, denn dieſe erwartete man mit Schrecken. Aber kaum war ich ein paar Straßen durchgegangen, ſo trug man ſchon zwei Todte an mir vorüber; dieſes war ein gräßliches Schauſpiel. Menſchen von 18 bis 20 Jahren, wurden auf Knitteln, wovon in der Eile Tragbahren gemacht, von ihren Cameraden getragen, welche vor Wehmuth und Wuth das gräßliche vive la charte ſchrieen. Doch dies waren nur Proben, und es ſollte noch weit fürchterlicher kommen; noch ſo manches Opfer mußte fallen und meiſtens hoffnungsvolle Jünglinge oder gar Familienväter, um die zugeſchworenen Rechte eines freigeſinnten Volkes zu behaupten. Ganz zerſtört kam ich zu Hauſe an, wo ich L**, welcher in Geſellſchaft war, nicht traf; beſorgt um ihn, wollte ich gerade fort, ihn zu ſuchen, als er beſtürzter noch als ich zu Hauſe kam; nämlich indem er über den Place Victoire gegangen, ſah er eine Frau von 30 Jahren erſchoſſen da liegen, umgeben von einer Rache ſchreienden Menge. Ja, geliebte Eltern, nur der Gedanke an Euch konnte uns zurückhalten, an einer ſolch gerechten Rache Theil zu nehmen. — Des Abends wurden alle Laternen der Stadt zerworfen, alle königlichen Wappen abgeriſſen, und des Königs Büſte an mehreren Orten in die hängenden Laternenſtricke aufgehenkt. Am 28. Juli begann der Kampf ſchon um 9 Uhr. Die Garde national kam jetzt zuſammen und jeder junge, ja ich habe Leute von mehr als 60 Jahren geſehen, die Gewehre ergriffen, um an dem Freiheitskampf Theil zu nehmen. Jetzt riß das Volk das Pflaſter auf und baute Schanzen davon, bald darauf kam ein Regiment Garde und Artillerie mit Kanonen. Nicht weit von unſerem Hauſe wurden 2 Kanonen aufgepflanzt, womit man die Straße beſchoß, doch dieſes ſchreckte die muthigen Pariſer nicht mehr, hinter jeder Ecke ſtanden derer, und holten manchen ſchönen Gardiſten aus den Reihen, aber auch von Ihnen mußte Mancher fallen. Mittags begann der fürchterlichſte Kampf, nämlich, das Stadthaus, noch immer von Militär und Kanonen beſetzt, wollten ihnen die Bürger entreißen, welches letzteren auch, nachdem ſie zweimal daraus verdrängt wurden, gelang. — Jetzt eine hannöverſche Tapferkeit, Bremer, aus dem Kloſtergange, welcher hier arbeitet, hatte auch die Waffen ergriffen, und nachdem er eine Zeit lang zu Hauſe aus dem Fenſter geſchoſſen hatte, ließ er ſich's gelüſten, auf den Place l'Hôtel de Ville zu gehen; hier zeigte er ſeine ganze Fertigkeit im Schießen, mußte es aber auch theuer bezahlen, denn er erhielt einen Schuß durch die linke Hand, welcher, da es beim Anlegen war, auch oben durch den Arm ging, wo aber die Kugel die Kraft verlor und herausgeſchnitten werden mußte, ein anderer Schuß nahm ihm den kleinen Finger der rechten Hand. Er hat eine öffentliche Lobeserhebung ſeiner Tapferkeit in der Zeitung bekommen und hofft in 3 Wochen aus dem Hospital zu kommen *). Jetzt kam die fürchterlichſte Nacht meines Lebens, denn noch nie habe ich ſo etwas erlebt. Man ſchlug ſich in allen Straßen und es war nirgends mehr ſicher; bis Mitternacht dauerte das Schießen der einzelnen Patrouillen und Bürger und das Stürmen der Glocken. Kaum brach der 29. Juli an, ſo weckte uns derſelbe Lärm aus unſerem halben Schlaf. Um 5 Uhr Morgens, als ich aus dem Hauſe ging, ſah ich die Opfer der vergangenen blutigen Nacht. Alle Straßen waren mit Blut befleckt und mit Leichen überſäet. Dieſes war wohl der blutigſte von den drei verhängnißvollen Tagen geweſen. Das Militär hatte jetzt nur noch die drei Schlöſſer, Tuilerien, Palais Royal und den Louvre beſetzt, denn an anderen Stellen waren ſie vertrieben. In der rue St. Honoré waren die Schweizer gerade in einigen Häuſern und ſchoſſen aus den Fenſtern auf das Volk, aber dieſe Häuſer wurden bald erſtürmt und wenige Schweizer behielten das Leben.

(Beſchluß folgt.)

Schweizer Miszellen

mitgetheilt von J. F. Caſtelli.

1.

Das goldene Zeitalter der Alpenhirten.

Selbſt dieſes einfache, genügſame Völkchen, welches mit einer kleinen Hütte auf dem höchſten Gipfel der Alpen zufrieden iſt, dort ſich mit der Sorge der Heerden beſchäftigt, Butter und Käſe macht, und keine höhern Wünſche kennt, als ſeine Heerde zu vermehren, hatte einſt ein beſſeres, ein goldenes Zeitalter, welches wahrſcheinlich nie wiederkehren wird. Die Beſchreibung, welche ſie davon machen, iſt analog mit ihrem Schäferleben und beweiſ't ihre gläubige Einfalt; ſie ſagen:

„Damals ſeien die Kühe von ungeheurer Größe „geweſen, und hätten eine ſo erſtaunliche Menge

---

*) Von dieſem Bremer, der Sohn eines Goldwagenajuſtirers aus Hannover, iſt wirklich in mehreren Zeitungen löbliche Erwähnung geſchehen, ſo wie auch die beſtimmte Kunde geworden, daß ihm eine jährliche Penſion von 800 Franken zugeſichert worden iſt.
G. H.

„Milch gegeben, daß man ſie in Teiche habe melken „müſſen, welche bald voll waren. In Schiffen „ſei man ſodann darauf herumgefahren und habe „die Sahne abgeſchöpft. Bei dieſer Gelegenheit ſey „einſt ein Hirte in der Milch ertrunken. Das ganze „Thal habe um ihn getrauert und lange Zeit ſeinen „Leichnam geſucht um ihn zu begraben, allein man „fand ihn erſt viele Wochen nachher Butter rührend „in der Mitte von ſchäumenden Sahnenfluthen, die „zu einer Butterhoſe ſo hoch wie ein Thurm ange„ſchwollen waren."

2.

Gewohnheit.

Die Schweizer hängen mehr als jedes andere Volk an ihren Sitten und Gewohnheiten. Jede Veränderung betrübt ſie und ſie kümmern ſich wenig um den Nutzen, den ihnen eine Neuerung verſchaffen könnte. Als es ſich einſt um die Reformirunq des Calenders handelte, revoltirte der Canton Glarus gegen dieſe Neuerung aus einem ganz ſonderbaren Grunde. An der Grenze dieſes Cantons iſt ein ſehr hoher Felſen, in welchen ſich eine Höhle befindet, das Mauritius-Loch genannt, durch welches die Sonnenſtrahlen zweimal des Jahres durchbrechen, und den Pfarrthurm des Dorfes Elms beſcheinen, nämlich am 3. März und am 3. September. Die Landleute meinten nun, nach dem neuen Calender würde der Sonne nicht mehr geſtattet ſein, durch das Mauritiusloch zu ſcheinen, und wollten ſich daher dieſer Aenderung nicht unterwerfen.

3.

Der ſchweizeriſche Baſſa.

Drei Schweizer, aus Freiburg gebürtig, hatten eine Reiſe nach dem heiligen Lande unternommen. Indem ſie das Reich des Großherrn betraten, wurden ſie arretirt und vor den Baſſa geführt. Voll Schrecken, und glaubend, es ſei um ſie geſchehn, erſchienen ſie vor demſelben. Der Baſſa prüfte ihre Päſſe. Während deſſen ſagte einer der Schweizer zu dem andern: „Guck einmal, Uli! das iſcht ein fürchterlicher Schnauzbart." Der Baſſa antwortete alsbald in ihrer Mutterſprache! „Sey ruhig, Uli! der fürchterliche Schnauzbart thut Euch nichts!" — Er fragte ſie dann um ihren Geburtsort, wie es in der Schweiz überhaupt und in Freiburg insbeſondere ſtehe, und erkundigte ſich ganz vorzüglich um ein Dorf ihres Cantons und deſſen Bewohner. Die drei Schweizer gaben ihm Auskunft, ſo viel ſie vermochten, er ließ ſie dann in Freiheit ſetzen, bewirthete ſie prächtig und geſtand ihnen, daß er ihr Landsmann und durch ein Spiel des Schickſals hieher und zu dieſer Würde gekommen ſey. Dann erlaubte er Ihnen, ihre Reiſe fortzuſetzen, gab ihnen dazu Geld und die nöthigen Päſſe, und verlangte nur, daß ſie bei ihrer Rückkehr von Jeruſalem noch einmal bei ihm einſprechen ſollten.

Sie verſprachen es und hielten Wort. Da gab ihnen der Baſſa einen Brief und einen großen Beutel voll Gold an ſeine Eltern mit.

Treulich übergaben ſie das Anvertraute bei ihrer Rückkehr; allein die Eltern warfen das Geld von ſich und beweinten den verlornen Sohn, der die Religion verläugnet hatte.

Die Oberſten des Cantons nahmen das Geld und verordneten, daß es zur Ausſchmückung der Kirche des Geburtsortes des Baſſa verwendet werden ſollte. Man ließ davon ſechs ſehr große, gut vergoldete Leuchter machen welche daſelbſt noch zu ſehen ſind.

4.

Die Bouteille eines Schweizers.

Ein Schweizer nannte ſeinen Magen ſeine Bouteille und kannte, da er ſie oft auf die Probe ſtellte, genau, was ſie hielt. Der Wirth des Dorfes wollte ihn einſt dazu anhalten, 15 Schoppen Wein zu bezahlen, und behauptete, daß er ſo viel getrunken habe. „Ich?" — ſchrie der Schweizer — „ich zahle nicht mehr als 14, meine Bouteille hält nicht mehr."

Wenn er einen Schoppen im Wirthshauſe getrunken hatte, ſo bewegte er ſich gewöhnlich von einer Seite zur Andern, und wenn man ihn fragte, warum er dies thue, ſo antwortete er: „Ich ſchwenke meine Bouteille aus."

5.

Die Marionetten.

Der berühmte Marionettenſpieler Brioché verließ zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts Paris, um die nächſtgelegenen Länder zu durchreiſen, und vielleicht ſein Vermögen zu vergrößern, indem er dort ſein Spectakel zeigte.

Er kam auch nach der Schweiz, ſchlug dort im erſten beſten Städtchen ſeine Bude auf und gab ſogleich eine Vorſtellung, welche ſehr zahlreich beſucht war, da in der Schweiz ſo etwas noch gar nicht geſehen war. Man riß die Augen nicht wenig auf, als man den Pantalon, Pierrot, Harlekin, Policinell und ihr bizarres Gefolge erblickte. Man erſtaunte nicht wenig über die kleinen, beweglichen und geſchwätzigen Weſen.

Aber bald machte das Staunen der Furcht Platz. Die guten Leute glaubten nicht anders, als die winzigen Geſtalten, welche ſprachen, tanzten, disputirten und ſich herumprügelten, müßten Kobolde ſein, den Befehlen des Zauberers unterworfen. Dieſe Idee beſtätigte ſich immer mehr durch die Mittheilungen, welche die Zuhörer einander ganz leiſe machten. Alle verließen ihre Plätze und liefen, ſich kreuzend, aus der Baracke. Einige rannten ſchnurſtracks zum Richter, und klagten den Fremden als einen Zauberer an, dem die ganze Hölle im Kleinen zu Gebote ſtehe.

Der Richter, ſehr betroffen, ſandte ſogleich alle Stadtwachen ab, um den Hexenmeiſter zu fangen. Man band den armen Brioché Hände und Füße, und führte ihn ſammt ſeinem ganzen Apparate vor den Richter, der Alles ſehen wollte, um ſich genau zu überzeugen.

Nur mit Zittern ſah man die kleinen ſonderbaren Geſtalten an, nur mit Mühe hörte man die Vertheidigung ihres Directors und konnte die einfache und natürliche Erklärung nicht begreifen, welche er über die Mittel gab, deren er ſich bediente, ſie zu bewegen; der arme Brioché ward abgeführt und am andern Morgen das Urtheil gefällt, daß er ſammt ſeinen kleinen Dämonen verbrannt werden ſollte. — Zum Glück für den Verurtheilten kam damals eben ein Capitain der Schweizergarden in ſeine Heimath zurück. Dieſer Officier, Dumont mit Namen, ward neugierig, den franzöſiſchen Zauberer zu ſehen. Er erkannte den unglücklichen Brioché, deſſen Marionetten ganz Paris lachen gemacht hatten. Er tröſtete ihn und verſprach ihn zu retten, da er aber einſah, daß es fruchtloſe Mühe ſein würde, das Gericht, welches das ſonderbare Urtheil gefällt hatte, überzeugen zu wollen, ſo ſuchte er von dieſem nur Aufſchub der Execution zu erhalten, welche man ihm zugeſtand, indem er ſagte, der Zauberer ſei eine wichtige Perſon, für den er Bürgſchaft leiſten wollte. Er eilte ſodann ſchnell in die benachbarte Cantonsſtadt, trug dem dortigen Gerichte die ganze Sache vor, und erhielt von dieſem die Erlaubniß ſchriftlich, Brioché und ſeine Marionetten in Freiheit ſetzen zu dürfen.

Brioché dankte dem Capitain mit Thränen und machte ſich eilig auf die Rückreiſe nach Frankreich, feſt entſchloſſen, den Schweizern in ihrem Lande nie mehr ſeine Marionetten zu zeigen.

Der Erzähler dieſer Begebenheit fügt bei, daß wenn man darüber erſtaunt, wie die Schweizer im ſiebzehnten Jahrhunderte Marionetten für Kobolde und ihren Director für einen Zauberer anſehen konnten, man ſich noch mehr wundern müſſe, daß dieſelben Schweizer noch vor einigen Jahren den berühmten Bauchredner Comte ebenfalls für einen Teufelsbanner, ſeine Bauchſtimme für die Stimme eines unſichtbaren Dämons und ſeine phyſikaliſchen Kunſtſtücke für Satansſtücke angeſehen haben, und auch dieſen in einen brennenden Ofen werfen wollten.

(Fortſetzung folgt.)

Berliner Xenien und Einfälle.

A.
Der Graf von Fortiter iſt, wie ich höre, ſiech,
Gefährlich krank bis auf den Tod?

B.
Er hat gehört, es gäbe Krieg,
Und ſteht beim zweiten Aufgebot.

A.
Sprich, Freundchen: Lips, der gute, arme Tropf
Iſt wohl nun ganz und gar verrückt?
Ich ſah, er ſchlug ſich wüthend in den Kopf
So hab' ich ihn noch nie erblickt!
B.
Du wunderſt dich, mein Freundchen drob, ich nicht;
Denn er gebar wahrſcheinlich ein Gedicht.

A.
Sprich! Jener hat das Amt, und dieſer die Beſchwerden?
B.
Ja, jener iſt ein Graf, und dieſer bürgerlich.
A.
Jedoch verkünde mir, was ſoll daraus noch werden?
B.
Du fragſt noch was? Der Graf nennt bald Miniſter ſich.

Der Stutzer Klaus will ſich erſchießen,
Sich hängen laſſen, köpfen, ſpießen;
Denn, ach! — was könnt' er dieſer Welt noch nützen,
Die Halstuchſchleife will nicht ſitzen.

A.
Weßhalb iſt jener Mann denn Excellenz geworden,
Weßhalb verlieh man ihm des Reiches erſten Orden?
B.
Er that die ſchönſte That auf dieſer ganzen Welt —
Denn jede Uniform zwei Knöpfe mehr erhält!

A:
Wer iſt dort jener Menſch, o Freundchen, ſag' es mir!
B.
Der, der ſo kriechend ſchmeichelt, wie kein Andrer hier?
A.
Ja, Jener, dem die Falſchheit aus den Augen ſieht?
B.
Pſt, Freundchen, ſtill, das iſt ein Jeſuit.

Jüngſt ſah ich einen Herrn im Park. Er ging
Mit ſtolzem Selbſtgefühl und majeſtät'ſchem Gange;
Da er der Bürger Gruß nachläſſig nur empfing,
So dachte ich, er ſei von hohem Range:
Und ſpäter hörte ich, — er wär
— — — Geheimer-Secretair

Neben ſeinem treuen Fre[illegible] Star,
Schlummert hier der Di[illegible] Verſſar,
Der im Leben von des [illegible]ns Trieben
Hunderte von Liedern hat geſchrieben.
Doch, da er zuviel geſchrieben,
Iſt's beim Schreiben auch geblieben.

(Werden fortgeſetzt.)

Verantwortlicher Redact[illegible]r: C. Herloßſohn.

Der Komet,
Beilage
für Literatur, Kunſt, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 2. Sonnabend, den 15. Januar. 1831.

Literatur.

Nachträge zu Heine's Reiſebildern. Hamburg bei Hoffmann und Campe. 1831.

Brief an den Redacteur des „Kometen," von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

So ging ich denn einſt im Sommer 1826 an der Finſterlinſchen Buchhandlung in München vorüber, und fand den erſten Band der „Reiſebilder" unter den Neuigkeiten am Fenſter. — Ich ſah', kaufte und las ihn — und kam wohlfeiler weg, als wenn ich einige Flaſchen Rheinwein oder Champagner zu mir genommen, die ungefähr gleiche Wirkung auf mich gemacht haben würden.

Im Sommer 1827 legte ich einſt, ſo zu ſagen „halbverblüfft," ein Buch bei Seite und ging ernſt, und noch immer in das Buch vertieft auf den Graben — es war in Prag. Der Schauſpieler M. begegnete mir und auf die Frage: wie gehts? antwortete ich halb finſter, halb ſelig: Weiß der Teufel, wie 's mir geht! ich bin rabiat!

„Da geht's Ihnen wie mir!" erwiederte der Bühnenheld! „ich bin entzückt, zerknickt — ja beinahe verrückt! ich habe da eben den zweiten Theil von Heine's —" — „Von Heine's „Reiſebildern" geleſen?" unterbrach ich ihn, indem ich ihn am Arme packte, daß er höflichſt die Schulter aufzog und leiſe bemerkte: „Verzeihen Sie, das iſt mein Arm."

„Sie haben den zweiten Theil von Heine's „Reiſebildern" geleſen!?!" rief ich, als hätte ich die letzte Champagnerflaſche zum Fenſter eines Bankettſaales hinausgekeilt.

„Pſt! Pſt! um Gottes willen! reden Sie doch nicht ſo laut! Sie wiſſen ja — Wir ſind ja hier in — Man könnte uns behorchen, und —"

„O Menſch! den mir der Himmel ſendet zu dieſer kreuzwunderlichen Stunde! — laſſen Sie ſich umarmen! ich will Sie auch nur ganz leiſe drücken! nur ganz ſanft, ganz zart! aber kommen Sie mit in's „Roß" oder in den „Engel" oder wohin Sie ſonſt „belieben!" Trinken wir einen Czernoſecker zur Feier unſers literariſchen Anrennens! Wer würde mich heute verſtehen können, wenn Sie nicht juſt —? Wer auf dieſer weiten Welt, ſoweit mir meine Beine und die hochlöbliche Polizei das Gehen erlauben, wer würde in meine Empfindungen einſtimmen können, wenn ich Sie nicht jetzt getroffen, lieber beſter! göttlicher Heinefreund! —"

Nun faßten wir einander, und um uns immer beſſer zu faſſen, faßten wir uns Arm in Arm und gingen fürbaß mit ſammen und der begeiſterte Bühnenheld recitirte theilweiſe „das Buch le grand" — und vergaß ſelbſt dabei, was er mir Anfangs auf die Seele binden wollte — daß man uns behorchen werde! und ich ließ ihn recitiren und wir umarmten uns wieder, ja, ich glaube, wir weinten ein ſtummes Duett und die Vorübergehenden blieben ſtehen, als ob ſie uns gefälligſt den Weg zeigen wollten nach St. Carlo — ſo heißt das Narrenhaus in Prag.

Unſre Freundſchaft hatte nun den Schlußſtein gefunden und als ein treuer Verehrer des Buches „le grand", nahm ich auch redlich mein letztes Frühſtück ein bei dem „Bruder in Heine", als ich ein wenig eilfertig und gar ſehr unglückſelig — auf immer von Prag ſcheiden mußte. —

„Es giebt im Menſchenleben Augenblicke
Wo man dem „Wahnſinn" näher iſt als ſonſt:
Solch ein Moment war's"

in meinem Leben, als ich mit Heine's „Reiſebildern" im Pelz „mitten in der Nacht" in Beraun aus dem Wagen ſtieg, in der Rechten eine Flaſche Tokayer, in der Linken eine ditto Melnecker, mich in das öde, nächtlich unheimliche Poſthaus begab und Heine's Vivat trank, nachdem ich etliche andere getrunken, ſo ganz für mich allein auf altfrieſiſch. Mögen die Herren Recenſenten mir immer auch vorwerfen, daß ich einige Dutzend „Heineverſe" in meinem Leben gemacht habe! Meinetwegen! immerhin! ich weiß ſelbſt am beſten wie dies zuging! und wette drauf, jene Recenſenten würden es mir nicht vorgeworfen haben, wenn ich ihnen Gelegenheit verſchafft, jenes Flaſchendutzend mit mir zu leeren, welches die Heine-Manie über mich brachte, — die göttliche, verflucht-ſelige Heine-Manie! — von der kein Menſch eine Ahnung, der nicht einſt „mitten in der Nacht" in Beraun oder ſonſt irgendwo (in dieſem ird'ſchen Jammerthale) an der Barriere des Wahnſinns eine Tokayerflaſche erſchöpfte. —

Nicht nur mein inneres, ſogar mein äußres Leben findet in Heine's „Reiſebildern" die ſeltſamſte Berührung.

So z. B. verlebte ich die Zeit der Erſcheinung des dritten Bandes in der Gemeinheit des Junkerthums als Gardelancier des Gemeinſten auf Gottes Erdboden — und mein Schickſal ſchien mir die Frage geſtellt zu haben: Entweder zwei Jahre die Kunſt der Selbſtverläugnung zu üben, oder — den dritten Heine-Band in all' ſeinen ſchmutzigen Beziehungen kennen zu lernen? Zufällig wählte ich das Erſtere und bemerke, daß ich nur die erſten Capitel des dritten Bandes, und zwar erſt unlängſt, geleſen. Der Profeſſor Maßmann in München iſt mir als Menſch zu werth, als daß ich Luſt bekommen hätte — weiter zu leſen.

(Fortſetzung folgt.)

Romane.

Die Schwiegermutter. Ein Roman von **Henriette Hanke**, geb. **Arndt**. Hannover, bei Hahn, 1830. 2 Theile.

Die bekannte, lieblich klare Darſtellungsweiſe der Verfaſſerin hat ſich auch in dieſem Roman bewährt. Sie erinnert lebhaft an die Lieblingsſchriftſtellerin der Engländer, Miß **Edgeworth**; gleich ihr ſchildert ſie das wirkliche Leben ſprechend, und ihre moraliſche Tendenz iſt lauter und rein. Im vorliegenden Roman treten uns Geſtalten entgegen, die man in den vornehmen Zirkeln jeder großen Stadt findet. **Hulda**, die eitle heftige Frau; **Rudolph**, der rechtliche, aber zu rauh das Recht geltend machende Ehemann; der Ritter von **Pregne**, leicht, flach und gewandt, zu charakterlos zum „Don Juan“, obgleich Frauenverführer. Die alte geizige originelle Frau von **Haag**; die mädchenhaft frohe **Aline**, finden ſich auf jedem Blatt des Buches der großen Welt, und wenn auch jungfräuliche Heilige wie Fräulein von **Olſen**, und die edle, ruhig waltende, mild verſöhnende Schwiegermutter, ſelten in der Wirklichkeit gefunden werden dürften, ſo iſt doch ihre Erſcheinung als Ideal erreichbar und aufrichtend.

Die Verfaſſerin giebt uns außer dem genauen Portraitiren der Wirklichkeit auch recht ſchöne poetiſche Naturſchilderungen wie die des Gutes Roſenwalde. Der wahnſinnige Vater, der in einem Roman von der Geſchichte eines Grafen Salis angezogen, dieſen in der Wirklichkeit zu finden wähnt, und mit ſeiner Tochter, einer edlen Antigone, in die weite Welt hinaus zieht, um den Grafen Salis zu ſuchen, iſt von erſchütternder Wirkung. Befriedigt und erhoben wird jeder Leſer, vor allen jede Leſerin, dieſen trefflichen Roman aus der Hand legen und der Verfaſſerin gern eine große Vorliebe für die Herrnhuterſecte vergeben.

Mode.

Paris.

†† (**Modebericht.**) Lafayette-Grün iſt nicht mehr an der Tagesordnung. Die Farbe des condamnés iſt ſchnell von den Hüten verſchwunden. Ruſſiſch-Grün trägt man zu **Pelzen**, welche aus feinem Zobel ſind und **gewaſchen** werden können. Kleine Flacons à la Donna Maria da Gloria trägt man bei ſich und ſteckt ſie in den Pompadour à la Miguel. — Die Farbe der St. Simoniſten iſt weiß. Man ſah auf dem letzten Balle darum ſehr viele Damen nur in Weiß gekleidet; alle Metallſpangen, Kopfputz und Armbänder waren weiß; die **Farbe** der Unſchuld kommt in Aufnahme, wenn auch nicht die **Unſchuld** ſelbſt. — Der Lieblingstanz iſt jetzt die **Anglaiſe**; auch ihr tanzen die Franzöſinnen am liebſten; mehrere gute Componiſten haben darum dergleichen Tänze geſetzt. — Miguels Galgencotillon iſt blos auf dem Theater in einer Farce aufgeführt und — ausgezischt worden. — Die neuen **Interventionsüberröcke** haben hohe ſtehende Pelzkragen zum Umſchlagen erhalten, um damit die Ohren gegen die Kälte zu ſchützen. Wiener **Nebelkappen**, ſo heißen eine Art Damenbarets, welche vorn einen ſchwarzen Schleier haben, der bei nebligem Wetter herabgezogen wird. Die Berliner Ueberſchuhe aus Gummi und Leder werden als ſehr elaſtiſch und bequem zum Breittreten gerühmt. Der neue Lockenputz iſt à l'Alger; nur klagen die Damen, daß ſie bei dieſer Art Friſur viel Haare laſſen müſſen; mehr noch als der Dey, der jetzt in Neapel lebt und am Figaro und Courier des Dames mit arbeitet. Pelzkragen à la Polonaise haben eine eiſerne Schließe aus länglichten Ringen, **blau** angelaufen. — Die Tanzſchuhe à la **Constantin** ſind ſehr ſpitzig zugeſchnitten. Das Abgeſtumpfte bei dem Schuhwerk iſt, als hinderlich beim Laufen und Tanzen, gänzlich abgekommen. — Navigationszahnſtocher ſind aus Sandelholz. — Die neuen geſtreiften Spenzer heißen Galeerenſports. Man trägt polytechniſche Reitgerten, auch **Kinderſpielzeug** wird à l'École polytechnique fabricirt. — E.

Reſidenzleben.

Aus Breslau.

Das Schillerfeſt, am 10. November, wurde auch in Breslau durch den Verein von Verehrern des unſterblichen Dichters, welcher ſich dazu im vorigen Jahre verbunden, im gegenwärtigen Jahre wieder veranſtaltet und hatte am gedachten Tage auf's Feierlichſte Statt gefunden. — Herr Baron von **Biedenfeld** hatte den Vorſitz an der Tafel übernommen, auf welche von einem hohen, mit der Inſchrift: „Verehrung“ gezierten Piedeſtale an der Rückwand des Saales Schiller's bekränzte Büſte herabſtrahlte. Die Feier wurde mit nachſtehendem Geſang von **Kopf**, (von Herrn **Wichmann**, nach der Melodie des Körnerſchen Liedes: „Der Krieger muß zum blut'gen Kampf hinaus ꝛc.“ geſungen), eröffnet.

Stimmt an, Ihr Freunde, laut den Hochgeſang,
Das Angedenken **Schiller's** zu erheben;
Es iſt der Geiſter mächt'ger Himmelsdrang,
Hinauf zum Licht der Wahrheit feſt zu ſtreben:
Die **Wahrheit**, wie ſie **Schiller** uns gelehrt,
Im Bunde mit den heil'gen Idealen,
Sie ſoll uns — ewig iſt ihr Werth —
Durch Nacht und Dunkel freudig ſtrahlen!

Mit deutſcher Kraft, mit freiem, hohem Muth,
Mit heil'gem Schönheitsſinn ſo eng verbunden,
Mit reiner Lieb' und voll von deutſcher Gluth,
Sang herrlich Er, was herrlich Er empfunden;
Ein Shakeſpeare, Aeſchylus und Oſſian,
Lebt' Er hienieden ſchon im Reich der Geiſter;
Ward Er entrückt der Erdenbahn,
Doch waltet fort der deutſche Meiſter!

Von Seelenliebe, höherm Drang entglüht,
  Iſt in Apollo's Tempel Er gedrungen;
Hat frei den Lorbeer, der in Delphi blüht,
  Als Siegespreis vom Gotte ſelbſt errungen.
Bald ſilberhell, wie Hesperus, erklang,
  Bald wie ein Katarakt in wildem Toben,
Sein einzig mächtiger Geſang
  Und flog zur Sonnenbahn dort oben.

„Ernſt iſt das Leben, heiter iſt die Kunſt,“
  „Kurz iſt der Schmerz und ewig iſt die Freude: —“
Ha, wer getreu erſtrebt der Muſen Gunſt,
  Und wünſcht, daß ſie nimmer von ihm ſcheide,
Jn's Leben flicht der Apollons Kranz,
  Dem öffnen ſich des Herzens ſtille Räume,
Nur ihm erſcheint der Jugend Glanz
  Nicht mehr allein im Reich der Träume.

So Schiller — Er, der Einzige, errang
  Durch alle Grade, immer rein durch Tugend,
Die ſchönſte Weihe für den Hochgeſang,
  Der ſchon entflammet ſeine früh'ſte Jugend;
Ein Menſch zu ſein, den Göttern eng verwandt,
  Dahin wollt' Er im höchſten Fluge ſtreben.
Drum grüßen Leſſing, Klopſtock, Kant
  Als Bruder Ihn im ew'gen Leben.

Wir wollen auch, wie Er, in deutſchem Sinn
  Mit freiem Muth auf zu den Sternen ſchauen,
Fern von dem Erdenmarkt, dem nur Gewinn
  Nach Zahlen Werth hat; — heil'ges Gottvertrauen,
Das Dreigeſtirn: Urwahr, Urgut, Urſchön,
  Es leuchte uns auf engen Pilgerwegen
Bis zu Orion's lichten Höh'n
  Und Gottes Sonnenbahn entgegen!

Auf, Hand in Hand! Beim heil'gen Schillerfeſt
  Schwöret, nur der Wahrheit ſtrengſter Pflicht zu leben!
Und wenn die Bruſt das Erdenleiden preßt,
  Drei Worte ſind's, die freundlich wir ihm geben,
Drei Worte, die den Meiſter hoch beſeelt,
  Die Chriſtus Sinn und Geiſt uns hold verkünden.
Ha — wenn im Leben Alles fehlt,
  Sie werden ihm den Himmel gründen.

Ihr kennet ſie, ſie ſind ein Heiligthum!
  Und — „Freude iſt der ſchöne Götterfunken“,
Der uns im Jenſeits ein Elyſium
  Zu finden lehrt; o, Freunde, wonnetrunken
Erkennt den Werth der deutſchen Dichterkraft,
  Gelobt dem Vaterland im ſchönſten Pſalme,
Zu ringen nach der Meiſterſchaft
  Zu ſtreben nach der Tugend Palme!

Während des Feſtmahls entglühte eine ſchöne Uebereinſtimmung die Theilnehmer und der Muſiklehrer Rafael erfreute durch den Vortrag mehrerer Geſänge, beſonders ſeiner eigenen Compoſition des Schiller'ſchen Hymnus auf die Freude, welche nicht weniger zur Unterhaltung und Erhebung der frohen Gäſte beitrugen, als die Toaſte, welche in paſſenden Zwiſchenräumen von den dichtenden Gliedern der Geſellſchaft ausgebracht wurden. Der Präſes begann mit folgendem Toaſte auf unſern geliebten König:

Es muß den Deutſchen auf der Freude Bahnen
Der erſte Ruf ſtets an den König mahnen,
Der hoch ſchon glänzt durch ſeine Ahnen,
Doch höher ſeinen Unterthanen;
Weil Er, auch ahnenlos, durch Ehre,
Durch Liebe, Treu' und Recht ſtets König wäre!

Nach ihm wendete ſich der geiſt- und gemüthreiche Gränig an die Manen des großen Barden und ſprach alſo:

Iſt an die Zukunft der Glaube nur freundlicher Wahn und, wie iſt denn
Auch Du Flitter und Aſche, ſo weihen wir heute den Becher
Dir, dem zerbrochnen Gefäß, das vordem ſo Köſtliches einſchloß.
Aber, ſind ſie erfüllt des Geiſtes Ahnungen alle,
Die zu freundlichen Bildern Du herrlich im Liede geſtaltet,
Haſt Du wirklich gefunden den Fährmann zum ſchwankenden Nachen,
Und zum Jenſeits die Brücke, die, zitternd, ſchwindelnd emporſteigt,
Haben Thekla und Max, all' Deine Heldengeſtalten
Froh Dich oben begrüßt, und ſingeſt Du, Hehrer, im Liede,
Nun den Götterſöhnen vereint mit den Barden der Vorzeit,
O! ſo reiche zu Dir, wie Echo verklungener Tage,
Dieſer nachhallender Gruß von einſt Dir begeiſterter Enkel.

Rauſchender Beifall folgte dieſen Verſen. Außer dieſen theilen wir noch nachſtehende Toaſte theils im Ganzen, theils im Auszuge mit.

Dr. Förſter:

  In Schillers Ideen
Kroch mancher ſchon hinein,
Die Bilder nachzumalen,
Die Schiller hehr erſann.
Doch reichte keine Leiter; —
Trotz aller Müh' und Qual,
Kam dennoch Keiner weiter,
Als auf das Piedeſtal.

  Nun hatten ſie's gefunden
Und dachten ſich Fratzen aus,
Die boten ſie den Kunden
Für Perlen aus
Und ſchrie'n es hier und dorten —
Sie hingen ein Mäntelchen drum
Von bunten Lappen und Borten
Dem Pöbel zum Gaudium.

  Und mancher in ſeinem Dünkel
Stieg über den Schiller hinaus
Und warf aus ſchmutzigem Winkel
Aeſthetiſchen Plunder heraus.
Und nannte ſein Stümperſtück die Fackel
Der deutſchen Literatur;
Doch glaubten's [illegible]
Der Leſepöbel nur.

  Der Schiller aber dichtet
Weit über dem lärmenden Troß;
Kein Vers iſt drum vernichtet
Der ihm aus der Feder floß.
Und ob ſie alle ſich quälen
Und wagen, was Er gewagt,
Und zierlich die Sylben zählen,
Wie Ihm iſt es Keinem getagt.

  Wenn lange die Stümper vergeſſen,
Mit Lob und Kritik verweht —
Da gibt es noch Schiller-Eſſen,
Wo Schiller nach Würden erhöht.
Drum gebt dem Glaſe die Ehre,
Und bringt es dem Todten dar! —
Er lebt in höh'rer Sphäre,
Die ſtets ſeine Heimath war!

H. Laube:

Er hat die Götter Griechenlands,
Die Künſtler und den Wallenſtein geſungen.

Denn iſt vom Schloß des Unverſtands
Sein Name bis zur neuen Welt gedrungen,
Er hat den Froſt des Lebens, des Verſtands
Mit ſchön'rer Glut aus Herzensgrund bezwungen;
Er hat, was in ihm lebte, uns gegeben,
Und weil dies ſchön war, wird er ewig leben!

Zitzmann:

Die er geehrt, der göttliche Seher,
Weil mit beglückendem Bande ſie näher
Führen den Mann zu Elyſiums Höh'n,
Weil ſie mit zauberiſch hoffnungsvollen Augen
Koſend dem Stolzen, dem Feurigen ſagen:
Nur das Beſcheid'ne, das Sanfte ſei ſchön

Weiht zur Huldigung den Frauen,
Theilend Schiller's Jugendtraum,
Heut' in wechſelndem Vertrauen
Dieſes Glaſes Nektarſchaum!
Küſſend wählten Frau'n ſich lange
Unſern Mund zum Altar ſchon;
Denn der Mund den Wein empfange
Ihnen zur Libation!

K. Hilſcher:

Den wahren Kunſtbefreundeten, den echten,
Die nicht für Schiller oder Göthe fechten,
Die Beiden ihre Lorbeerkränze flechten
Und mit dem ſchnöden Sectengeiſte rechten;
Die, trotz Begeiſterung, wohl bedacht
Die Kunſt nur in dem Meiſter lieben,
Und die ſich darin treu geblieben,
Den Unverblendeten ſei dieſer Toaſt gebracht!

(Beſchluß folgt.)

Zeitſchriften-Controle.

†† In Nr. 2 der Originalien für 1831 befindet ſich eine „Rede zum neuen Jahre“ von J. P. L. L. (Lyſer, Verfaſſer des „Benjamin“), woraus wir folgende ſchöne Stelle entlehnen: „Eine wunderherrliche Nacht! — Der linde Luftſtrom küßt meine brennenden Wangen und die ewigen Sterne gießen ihre Strahlenfluth in meine Bruſt, mein wild bewegtes Herz wird ruhig, wie ihr's, als hätt' ich Alles — und doch verlor ich ſo viel. [illegible] dem blüht Liebe und Wahrheit! Dort! — Aber nur dem, der hier ſeine Beſtimmung erfüllte: ein treuer, muthiger Kämpfer für ſie, alle andern Erdengüter, und ſelbſt ſein Leben freudig dahin gab — nur dem werden ſie ihre Palme reichen — Dort! Aber auch hier wird einſt die Zeit kommen! und möge auch noch Jahrtauſende ſich der begonnene Kampf von Geſchlecht zu Geſchlecht fort — die Zeit wird kommen, wo der Thron des Wahns zuſammenbricht, und unter deſſen Trümmern ſich auch ſeine Creaturen begräbt. Dann wandelſt du nicht mehr einſam auf Erden, himmliſche Liebe! wieder vereint mit deiner Schweſter Wahrheit wirſt du die Erde dem Himmel gleich machen. — Dann glänzen im Jubelhymnus der befreiten Menſchheit die unvergeſſenen Namen aller Braven, die vor alten Zeiten kämpften und ſtarben. An die Sterne ſchlägt das gewaltige Lied, daß ſie widerklingen, dann iſt der jüngſte Tag, und Erd' und Himmel ſind Eins. — —“

Neue Zeitſchriften. „Pallas, eine Zeitſchrift für ſpeculative Wiſſenſchaft“, herausgegeben von Dr. F. C. J. Müller in Weimar. — Der Proſpect und die Ankündigung ſind erſchienen und liegen vor uns; der Plan iſt geiſtreich angelegt, der Herausgeber beurkundet Scharfſinn und Willen ſchon in dem Wenigen, was er ſagt und ſyſtematiſch entwickelt. Nur ſchade, daß unſere Zeit die Erſcheinung eines ſolchen ſoliden, ernſten und wiſſenſchaftlichen Blattes durchaus nicht begünſtigt. Die Zeitſchrift ſollte ſich über folgende Gegenſtände „ſtreng logiſch, populär und mit Gründen beſtätigt,“ verbreiten: Philoſophie in ihrem ganzen Umfange — Kosmologie und Kosmogenie — Geologie und Geogenie — Phyſik — Chemie — Kryſtallographie und Kryſtallogenie — Phyſiologie der Pflanzen, der Thiere, ſo wie vergleichende Phyſiologie und Organogenie — Staatswiſſenſchaften, als: Rechtslehre, Wohlfahrtslehre oder Nationalökonomie und Staatswirthſchaft; Politik oder Lehre des Zweckgemäßen; Finanzwiſſenſchaft oder Lehre des Staatsbedarfs. — — Jede Woche ſollte ein Bogen erſcheinen und der Jahrgang 4 Rthlr. koſten. —ſſ.

Nürnberg. Hier wurde ein neues Unterhaltungsblatt: „Der Freiſinnige“ von August Bechtold angekündigt. Laut Probeblatt ein Unterhaltungsblatt von nicht außergewöhnlichem Schlage, ohne neue, ohne zeitgemäße Tendenz. Die Ausſtattung elegant — eine werthvolle Zugabe ſind: Portraits ausgezeichneter lebender Künſtler. — Mitarbeiter ſind keine genannt. G.

Zeitz. Hier hat ein Herr von Lindemann eine neue Zeitſchrift, heftweiſe 4—5 Bogen, Preis monatlich 1 Rthlr., unter dem Titel: „Die Welt im Kleinen — ein Journal gemiſchten Inhaltes,“ angekündigt. Er verſpricht vielerlei; ob Originale oder Nachdruck, oder Auszüge, iſt nicht angegeben. — Die Welt iſt jetzt ſo groß geworden, daß ſie unmöglich mehr im Kleinen beobachtet und dargeſtellt werden kann. Vedremo — bis die erſten Hefte wirklich erſchienen. — G.

* Laut Originalien Nr. 156 v. J. nennt ſich Hr. Hartmann in ſeiner Zeitſchrift, über deren Vortrefflichkeit, wie er ſagt, nur Eine Stimme in Leipzig iſt, nämlich die Seinige —: einen Braminen, ſeine Feinde aber Parias. — Wenn Herr C. H. F. Hartmann nun ein Bramine iſt, ſo muß er nach ſeinem Tode verbrannt werden und dann rathen wir, die Maculaturballen ſeiner Sachſenzeitung als Scheiterhaufen zu benutzen, denn

„— in das finſtre Todtenreich
„Folgt die Gattin ihrem Gatten:
„Das iſt Pflicht und Ruhm zugleich.“

ſagt Göthe im „Gott und Bajadere.“

P. L.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 3. Freitag, den 21. Januar. 1831.

Paris, den 18. September 1830.

(Beſchluß.)

Nachdem ſie ſich ſchon aus einem Zimmer in das andere vertheidigt hatten, warfen ſie ſich Alle mit dem Geſicht auf die Erde, gleichſam um ihren Tod nicht zu ſehen; jetzt kamen die Bürger und mißhandelten ſie auf eine gräßliche Weiſe. Es wurden einige aus den Fenſtern des dritten Stockes geworfen und nun wandte ſich das Glück ganz auf der Bürger Seite. Die Cadettenſchule und die Studenten hatten ſchon am Mittwoch ſich gegen das Militär geſchlagen und unter Anführung der Cadetten nahmen die Bürger nach hartnäckiger Vertheidigung den Louvre und gleich nachher die Tuilerien. Jetzt zogen ſich die Truppen überall zurück und die Linienregimenter gingen zum Volke über, welches ein herrliches Schauſpiel war. Man hatte ſchon lange bemerkt, daß dieſe Truppen mehr in die Luft, als auf die Bürger ſchoſſen und deßhalb hatte man ſie auch geſchont, nun, bis auf den Boulevard getrieben, ſchoſſen ſie Alle ihre Gewehre in die Luft und ſteckten grüne Zweige darauf, unter dem Geſchrei: „vive la charte." Das Umarmen von beiden Seiten war fortwährend, und Brod und Wein kam aus den Häuſern, denn die armen Teufel haben beinahe verhungern müſſen; obgleich ſie gut bezahlt wurden; denn am erſten Tage bekamen ſie 5 Franken, dann ſtieg ihr Sold bis zu 15 Franken, beinahe 4 Thaler. Bei manchem erſchoſſenen Schweizer fand man mehr als 100 Franken. Ich ging jetzt gleich nach dem Louvre und den Tuilerien, wo ich wieder ein ſchönes Schauſpiel hatte, an dem Platz, wo vor acht Tagen der König, die Schweizergarden und die Garde du Corps ſtanden, befand ſich jetzt eine jubelnde Menge. Die Wache war von den Arbeitern beſetzt, halb nackend oder mit Küraſſierpanzer und Helm, dabei ein altes Gewehr; wieder andere mit Generalshüten und keine Schuhe, kurz es ſah fürchterlich-lächerlich aus; aber wie hätte ich geglaubt, daß ſolch eine Truppe ſo ſchön handeln könne, denn nichts wurde ruinirt, oder genommen; zwei Unglückliche, die es ſich gelüſten ließen, etwas zu nehmen, wurden ſogleich erſchoſſen, welches jedem Diebe in dieſen Tagen widerfuhr; außer einigen Gemälden, den Exkönig vorſtellend und ſonſtige Schnurren, ſo wie einigen Fenſtern und der Orgel der Schloßcapelle, blieb Alles unbeſchädigt. Die Herrlichkeiten dieſes Schloſſes kann ich Euch nicht beſchreiben, da mein Brief ſonſt zu lang werden würde; noch nie ſah ich etwas ſo Koſtbares. Der Thronſaal iſt mit rothem Sammt ausgeſchlagen, worauf aber ſo viele goldene Lilien waren, daß wenig vom Sammt zu ſehen war; der Thron war mit Edelſteinen und Gold beſetzt; zu beiden Seiten ſtand eine Rüſtung von Gold; auf dem Thron ſaß ein Arbeiter, der ſehr gut den König zu ſpielen verſtand. Auf dem Bette des Königs lag ein tödtlich verwundeter Cadet, welcher ſehr bald ſtarb, worauf man ihn auf den Thron legte, bis ihn ſeine Verwandten abholten*). Das einzige, was unverſchont blieb, war der alte Wein; auch ich koſtete ihn und fand ihn ſehr genießbar. — Nun kehrte der Frieden wieder, zwar blieben die Straßen noch einige Tage verſchanzt, und da war denn keiner ſchlimmer daran, als die Kaffeeſchweſtern, da die Milchwagen nicht in die Stadt konnten, und auch ich mußte meinen Kaffee ohne Milch trinken. Dieſes, und daß ich einem todten Schweizer einen Knopf von der Uniform geſchnitten habe, ſind meine einzigen Heldenthaten, wofür ich freilich keine Penſion bekomme, aber eine gute That lohnt ſich ſelbſt; ſonſt habe ich mich ſehr gut hinter drei [illegible] Mädchen vertheidigt, das heißt, mit dem Munde. So ſchonend wie man mit den Ausſchmückungen und Möbeln der Schlöſſer umging, that man es nicht mit dem Palais des Erzbiſchofs, welches auch den dritten Tag erſtürmt wurde, und wovon ich Augenzeuge war; man fand Pulver und ſehr viele Dolche im Keller verſteckt; nun war aber das Volk nicht mehr zu halten; an mehreren Stellen wurde das Gebäude in Brand geſteckt und alle Möbeln, die Bibliothek, ja ſogar ſein ganzes Silbergeſchirr, welches aber doch nieder zurückgenommen ward, wurden aus dem Fenſter in die Seine geworfen; das Herz that mir weh, wie ich die vielen Koſtbarkeiten im Waſſer ſchwimmen ſah; Bücher in Sammet gebunden und mit Gold geziert, wo vielleicht manches Buch auf mehrere 1000 Franken kam, die ſchönſten Stühle mit Gold beſchlagen, Tiſche, auch ein Billard, kurz die theuerſten Sachen, Alles wurde in's Waſſer geworfen, und dabei hatten die Leute ſolchen Eifer, als hätten ſie Alles genug zu Hauſe; Niemand behielt etwas, Alles war verurtheilt zu Grunde zu gehen. Gern hätte ich eins von den Büchern gehabt, aber da hätte ich können auf die beſte Art todt geſchoſſen werden. In der Faubourg St. Antoine ging es gräßlich zu; indem die Küraſſiere und Uhlanen durchritten, warfen die Leute Alles, was ſie bekommen konnten, von den Dächern; alle Schornſteine kamen auf dieſe Weiſe herunter. Schränke und Commoden, Dachſteine, kurz Alles, was man habhaft werden konnte, kam dem Militär auf den Kopf und man ſah Pferde, denen das Kreuz abgeworfen war, auf den Vorderfüßen umherkriechen. — Nicht weit vom Hôtel de Ville iſt eine Brücke, auf der einen Seite waren Bürger und auf der anderen Militär, welches den Bürgern vielen Schaden that. Ein junger Bürger, dieſes einſehend, wollte ſie erſtürmen, wurde aber abgerathen, worauf er eine Fahne ergreifend ausrief: „Ueber die Brücke müſſen wir, wenn ich falle, erinnert Euch, daß ich Arcol heiße!“ Kaum auf der Mitte angekommen, fiel er von mehreren Schüſſen durchbohrt. Die Brücke führt jetzt den Namen Arcol. — Bei der Einnahme des Louvre bemerkte man mehrere Frauen in Mannskleidern, welche ſehr tapfer waren, unter Andern zeichnete ſich eine Hebamme ſehr aus, ihr grüner Ueberrock war von mehreren Kugeln durchlöchert. Bei der Porte St. Denis war ein junger Mediciner, welcher den Bleſſirten half. Er hatte 13 Verwundete von der Straße in ein Haus gebracht und allen die Kugeln ausgeſchnitten, beim vierzehnten traf aber auch ihn eine Kugel und er mußte ſeine edle Handlung mit dem Tode büßen; es gibt noch ſo manche ſchöne Handlung, die ſich in den Tagen ereignet, aber der Raum iſt zu beſchränkt, ſie hier alle anzuführen. — Es fielen ungefähr 14,000 bis 16,000 Bürger und — Soldaten. Keiner wurde übler behandelt, wie die Schweizer, denn dieſe wurden nicht begraben, ſondern mit den todten Pferden in's Waſſer geworfen. Jeder Bleſſirte bekommt 300 Franken Penſion und wer nicht arbeiten kann, bekommt eine Anſtellung. Die meiſten Bleſſirten ſind aber geſtorben oder ſterben noch, denn die Wunden ſind alle zu gefährlich. Der König befand ſich während der Zeit 14 Stunden v[illegible], wo er mehrere Regimenter zuſammenzog und wieder nach Paris zurückkehren wollte, aber kaum [illegible]ten dies die Pariſer, ſo eilte Alles hinaus, nämlich 3000 Wagen aller Art wurden 40,000 Mann in wenig Stunden den Regimentern gegenübergeſtellt, die ſich aber des Nachts mit dem Könige zurückzogen, indem ſie wohl einſahen, daß ſie nichts gewinnen würden. Jetzt haben wir aber einen König, der allgemein geliebt iſt, er hat wirklich

---

*) Eine heroiſch-geniale That. G. H.

ſehr viel gethan, daß er die Krone annahm, denn dadurch wurden alle Gräuel geendigt. Zwar haben einige Arbeiter ſchon wieder revoltiren wollen, aber man hält ſie immer wieder beſchäftigt. Sie verlangen, daß die Deutſchen fort ſollen, woran auch ſchon ſehr viele fort ſind; aber die Regierung ſieht es gar nicht gern, daß ſie gehen und es wird ihnen ordentlich ſchwer gemacht, einen Paß zu bekommen; denn ſie ſchlagen auch die Deutſchen ſehr, und es haben ſich viele mit geſchlagen. Zwar gehen die Geſchäfte jetzt nicht beſonders, aber man hofft, daß es bald beſſer werde. Was mein Geſchäft anbelangt, ſo habe ich jetzt eine Zeitlang vollauf zu thun. Wir können nicht genug Bärenkappen machen für die Garde national. Vergangenen Sonntag war die erſte Revüe, wo die Fahnen ihnen ausgetheilt wurden; es iſt ordentlich zu bewundern; vor vier Wochen iſt die Garde errichtet und jetzt ſchon über 70,000 Mann ſtark, welche Alle am Sonntag die Revüe paſſirten. Sie ſind ſchön gekleidet und bewaffnet und es iſt eine Freude, ſie zu ſehen. (Hier folgen Familienangelegenheiten, auf dem Umſchlag des Briefes ſtand noch folgendes:) Um dieſes Blatt nicht unbeſchrieben abzuſchicken, will ich Euch noch etwas von der Revolution erzählen. Man hat in dem Cabinette der Duchesse d'Angoulême (der Kronprinzen Gemahlin) Briefe vorgefunden, woraus hervorgeht, daß die ganze Schurkerei von den Pfaffen bewerkſtelligt war. Hätten nämlich die Garden geſiegt, ſo wären alle Proteſtanten umgebracht, wie dieſes ſchon einmal unter Carl IX. geſchah; aber nun hat es der liebe Gott anders gelenkt. Die Franzoſen ſind nicht mehr ſo bigott, aber dennoch waren ſchon höheren Orts überall die Befehle ertheilt, dieſe ſchaudervolle That zu vollbringen. In Nimes (ein Städtchen in Frankreich) waren auch dieſe Mordſcenen begonnen; aber die edeln Lyoner Bürger waren ſogleich bereit, dorthin abzugehen, um den Unterdrückten Hilfe zu leiſten. — Nur durch außerordentliche Befehle ward es dahin gebracht, daß von jeder Compagnie der Nationalgarde in Paris nur 15 Mann und ein Linienregiment dorthin abgingen, die dieſe elenden Pfaffen bald vernichteten. — Unterzeichnet

Gottlieb Schrader.

Schweizer Miszellen

mitgetheilt von J. H. Caſtelli.

(Fortſetzung.)

6.

Kriegsſchuhe.

Als Baſel im Jahre 1743 von fremden Kriegsvölkern umgeben war, ſandten die ſchweizeriſchen Cantone Truppen dahin, um ihre Neutralität in Achtung zu erhalten. Ein Soldat aus dem Theile Entlibuch ſtand auf der Wache auf der Rheinbrücke; ſeine [illegible] der Landestracht, die ungeheuren mit Eiſen beſchlagenen und mit langen, zurückgebogenen Schnäbeln verſehenen Schuhe zogen die Aufmerkſamkeit mehrerer Officiere auf ſich, welche daſelbſt ſpazieren gingen. Einer davon, ein junger Modeheld, ſah die Schildwache lange an, und platzte dann in ein lautes Gelächter aus. „Du lachſt über meine Schuhe!“ ſprach der Soldat treuherzig — „ja ſchon, Du haſt Schuhe zum Laufen, ich aber zum Stehenbleiben.“

7.

Proceſſe.

Die Berner, und beſonders die Bewohner von Biberſtein, deren Arbeitſamkeit und Thätigkeit zum Sprichwort geworden iſt, ſind aber eben auch ſehr ſtreitſüchtig, und in keinem Schweizercanton ſind Proceſſe und Advocaten ſo häufig als hier.

Eine Bäuerin jener Gegend, als man ſie fragte, ob ſie denn mit ihrer anſehnlichen Familie auch genug zu leben habe? antwortete: — „Ja, Gott ſei Dank, wir haben genug, und es bleibt uns am Ende des Sommers auch noch etwas Geld übrig, um einen kleinen, hübſchen Proceß führen, und ſo uns auch den Winter hindurch unterhalten zu können.“

8.

Milde.

Als Ulrich **Stadler** Abt in der ſouverainen Abtei Engelberg war, revoltirten im Jahre 1488 ſeine Unterthanen. Die Cantonstruppen aber, welche die Abtei vertheidigten, zwangen die Rebellen, ſich zu unterwerfen und ihren Anführer auszuliefern. Das Tribunal verurtheilte ſie zum Tode, und ſie wurden gebunden vor Ulrich geführt, der, gemäß ſeiner ſouverainen Gewalt, das Todesurtheil zu beſtätigen hatte. Der würdige Abt wendete ſich gegen ein Crucifix und ſprach: „Ich wäre nicht werth, der Diener des Allmächtigen zu ſein, der mir alle Tage vergibt, wenn ich nicht auch gelernt hätte zu vergeben, man binde ſie los und ſie mögen ziehen in Frieden.“

Dieſe Milde führte Alle zu ihrer Pflicht zurück und Ulrich gewann ſeinem Gotte ewige Diener und ſich ſelbſt getreue Unterthanen.

9.

Schildwache.

Ein Schweizerſoldat ſtand an der Thüre eines Verſammlungsſaales als Wache. Es war ihm befohlen nur diejenigen eintreten zu laſſen, welche Karten vorgezeigt hätten. Ein Mann, gut gekleidet, erſchien und wollte in den Saal gehen. Der Schweizer fragte um die Einlaßkarte, und da er keine vorzuzeigen hatte, wies er ihn mit den Worten zurück: „Wer keine Karte hat, darf da nicht in den Saal hineingehen.“ Der Mann antwortete lächelnd: „Guter Freund, ich will auch nicht durch dieſe Thüre hinein, ſondern durch dieſelbe hinausgehen.“ — „Hinausgehen?“ ſagte der Schweizer, „ah ja ſo!“ und öffnete ihm die Thüre ſelbſt.

10.

Correſpondenz.

Brief eines Schweizerſoldaten an ſeine Eltern nach der Schlacht bei Roßbach.

„Ich ſchreib Euch hier, liebſte Eltern, um Euch zu ſagen, daß ich noch am Leben bin, was ich gewiß nicht thun würde, wenn ich ſchon todt wäre. Wahr iſt es, daß wir faſt Alle niedergemetzelt worden ſind, aber unſer Feldwebel, der die Liſte der Todten gemacht hat, hat ſie mir gezeigt, und ich war recht froh darüber meinen Namen nicht dabei zu finden. Ich hoffe von Euch das Nämliche, meine lieben Eltern! Um Euch ganz zu überzeugen, ſende ich Euch die Liſte des Feldwebels mit, denn Ihr habt mich oft einen Lügner geheißen und könntet mir's alſo nicht glauben. Grüßt mir alle Bekannte ſchönſtens, und ich laſſe den Herrn Pfarrer bitten, er möchte mich aus der Todtenliſte wegſtreichen, worein er mich ohne mein Wiſſen und ohne meine Erlaubniß geſetzt. Der gute Gott macht Alles beſſer als er, und hat mich unter den Lebendigen gelaſſen; aber todt oder lebendig, immer werde ich Euch lieben und freue mich ſehr, Euch wieder zu ſehen und Euch ſelbſt 'n eigner Perſon ſagen zu können, da iſt

Euer Sohn
Uli.“

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

„Lieber Sohn!“

„Ich ergreife die Feder, um Dir zu ſagen, daß ich und Deine Mutter laut aufgelacht haben vor Freude zu vernehmen, daß Du nicht unter der Erde ſeiſt, wie ein falſches Gerücht verbreitet, ſondern auf derſelben friſch und froh. Wir haben dem Herrn Pfarrer ſchon eine Meſſe bezahlt für Deine arme Seele, die er aber noch immer leſen will, obſchon wir ihm Deinen Brief gezeigt haben, denn er ſagt, das wäre Alles nicht wahr und Du hätteſt ihn vermuthlich geſchrieben, ehe Du noch todt warſt. Auch hat er Dich nicht aus der Todtenliſte geſtrichen und hat gemeint, wenn Du auch jetzt nicht hineingehörſt, ſo wär's gleich gut, wenn Du dann ſtündeſt für das nächſte Mal, wenn Du ſtürbeſt. Du ſchreibſt uns, daß Ihr faſt Alle niedergemetzelt worden ſeid, und ich danke dem lieben Herr Gott, daß Du nicht den Andern nachgegangen biſt, die geſtorben ſind. Wir haben auch gehört, daß Dein Capitain fünf Bleſſuren erhalten hat, allein wir haben uns zugleich erfreut, zu vernehmen, daß nur zwei tödtliche darunter ſind, und daß der Chirurgus verſprochen hat, die beiden a[illegible] zu heilen. Er iſt gar ein braver Mann, Dein Ca[illegible] und es wäre jammerſchade, wenn man dazu ſchon [illegible]te geweſen.“ —

„Du haſt uns ſchon ſo viel gekoſtet, lieber Sohn, ſowohl durch Deinen Tod, der drei Monate dauerte, als auch durch Dein Leben, welches ſchon 20 Jahre dauert. Allein, da wir Dir doch ein Geſchenk machen müſſen zur Beglückwünſchung, daß Du noch lebſt, ſo findeſt Du in dieſem Brief einen Kreuzer, den ich Dir nicht gern ſchicke, denn ich glaube noch immer, daß Deine Gage Dir hinreichen ſoll, beſonders zu Kriegszeiten, wo Du nichts Anders zu thun haſt, als zu eſſen und zu trinken."

„Ich ermahne Dich, in der Fremde etwas zu lernen, damit man bei Deiner Zurückkunft nicht ſage: Er iſt als ein Vieh fortgezogen und wieder als Vieh zurückgekehrt. In jedem Falle aber bleibe ich

Dein Dich liebender Vater
Joſeph.

11.

Die wunderbare Cur.

Michael Schuppach, genannt der Doctor vom Gebirge, machte ſo wunderbare Curen und ſein Ruf verbreitete ſich ſo ſehr, daß man von den fernſten Gegenden zu ihm wallfahrtete. Er empfing Reiche und Arme gleich liebevoll und ſeine Uneigennützigkeit vermehrte noch das allgemeine Vertrauen. Ein kranker Fremder fragte einſt einen Mann, der ſeine Geſundheit dem Doctor Schuppach verdankte, ob er ein guter Arzt ſei? Der Mann antwortete: „Ob er ein guter Arzt ſei, weiß ich nicht, aber daß er die Kranken heilt, das weiß ich." Wohl das Beſte, was man von einem Arzte ſagen kann. —

Ein reicher Bauer, eingebildet krank, und ſtets böſer Laune, entſchloß ſich endlich, nach Langenau zum Doctor der Gebirge zu gehen, um ihn über ſeine neue und ſeltſame Krankheit zu Rathe zu ziehen. „Ich habe" — ſagte er, „ſieben Teufel im Leibe, ſechs mindeſtens." Schuppach antwortete ihm ſehr ernſthaft: „Sieben! Nein mein Freund! gut gezählt ſind es ihrer acht." Er fragt ihn nun um alle Nebenumſtände ſeiner Krankheit, unterſucht ihn genau, verbindet ſich endlich, ihm jeden Tag einen Teufel aus dem Leibe zu treiben und ihn alſo binnen acht Tagen gänzlich zu heilen, allein, ſagte er, „Du mußt mir für jeden Teufel einen Louisd'or, und für den letzten, weil es der hartnäckigſte ſein wird, zwei Louisd'or bezahlen."

Der Bauer ging den Handel ein und entfernte ſich, der menſchenfreundliche Arzt aber beſtimmte die neun Louisd'ors als Beihülfe für die Armen der Gegend.

Am andern Morgen brachte Schuppach den Bauer mit einer Elektriſirmaſchine in Verbindung und verſetzte ihm einen derben Stoß. Der Bauer ſchrie laut auf, und ruhig ſprach der Arzt zu ihm: „Einer iſt ſchon draußen!" Alſo wiederholte ſich die Operation ſieben Tage hindurch. Am achten endlich machte ihn der Doctor damit bekannt, daß der heutige, als Chef der Teufelsbande, vermuthlich größern Widerſtand leiſten werde, und daß er ſtärkere Mittel werde anwenden müſſen, um ihn auszujagen und ihm das Wiederkommen zu verleiden. Er ermahnte ihn, ſich mit Muth zu bewaffnen und gab ihm dann zum letzten Male einen ſo fürchterlichen Stoß mit der Maſchine, daß er bewußtlos zur Erde ſtürzte.

Als er wieder zu ſich kam, verſicherte er, daß er gar nichts mehr fühle, bedankte ſich tauſendmal bei dem Doctor, bezahlte freudig die neun Louisd'ors und kehrte vergnügt nach Hauſe zurück.

Dieſe Anekdote wird von mehreren glaubwürdigen Perſonen, welche Augenzeugen waren, beſtätigt.

12.

Neugierde.

Ein Fremder reiſ'te in einem Wagen mit ſechs Pferden beſpannt durch die Schweiz. Vor einem Städtchen im Canton Bern wird er von dem Thorwächter angehalten. Erſtaunt über dieſe Behandlung in dieſem freien Lande, fragte er den Wächter, warum er ſich dieſes zu thun unterſtehe? „Fahr der Herr nur weiter," antwortete der Schweizer, „ich habe nur ſehen wollen, was denn ſo Schweres in der Kutſche ſich befinde, daß ſechs Pferde nothwendig ſeien, um es zu ziehen."

(Fortſetzung folgt.)

Avertiſſement des Dr. Mohr an das Publicum.

(Eingeſendet.)

Es iſt meinen Feinden gelungen, die Meinung zu verbreiten, als ſei ich moraliſch todt.

Ich lebe indeß und wirke moraliſch. Wer dieſer Verſicherung trotzend, zweifeln ſollte, höre alle Frommen, leſe meine ſittlichen Schriften, z. B. „Xailas" und ſehe meinen tugendhaften Wandel.

Es iſt meinen Neidern gelungen zu verbreiten: mir ſei die Praxis gelegt; trivialiter die Bude zugeſchloſſen.

Ich praktiziere indeß, und meine Barbierſtube iſt neu und glänzender als je errichtet.

Der Zweifler vernehme das Heer meiner Kunden, welche ich aus Chaiſen und Karoſſen durch kühne und tiefe Schnitte auf die Beine, zum Theil dahin gebracht habe, daß dem Flüchtigen Haus und Hof zu enge, die Welt kaum weit genug iſt; und ſehe mein neues, noch unvollendetes Etabliſſement am Schießgraben.

Ich rufe mit meinen berühmten Wahl- und Namensverwandten: ich bin kein gemeiner Doctor! ich habe mich nie mit Kleinigkeiten befaßt!! — Die Welt verkennt indeß meine, wie jenes Verdienſte. Grubelgam gibt davon Kunde. Was ich gethan, was ich geduldet, wird mir die Nachwelt lohnen.

Ein Pfuſcher in der Kunſt wurde um ein Säftchen, zu Gunſten der Bevölkerung, mit dem Prädicat Wunderdoctor beehrt.

Ich that mehr für dieſe: ich habe den Stein der Weiſen gefunden, die Kunſt, durch die Geburt des Kindes Vater, Mutter und dies ſelbſt zu ſicherm Unterhalt zu verhelfen!! Was iſt mir nun noch Ruhm und Ehre?! ich imponirte dem Jahrhundert! mir imponirt man nicht ſelbſt, nicht, wenn man mich ſelber ruft und ſetzt. Doch! ich liebe mein Vaterland, mein Volk, ich will's zu Ehren bringen; man nenne mich

den Mohren Wunderdoctor.

Halle im Saaldepartement am 1. Januar 1831.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 3. Sonnabend, den 22. Januar. 1831.

Literatur.

Nachträge zu Heine's Reiſebildern. Hamburg bei Hoffmann und Campe. 1831.

Brief an den Redacteur des „Kometen," von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Vor der Erſcheinung des vierten Bandes (der den Titel „Nachträge" führt) war auch ich zu mir ſelbſt gekommen, und hatte gleich Heine mich ſelbſt und das Leben mit aller Gemeinheit — ja ſogar mein Schickſal — beſiegt, indem ich mich aus jedem feſſelnden Verhältniß herausgeriſſen, und aller Widerwärtigkeit trotzend, ruhig und guten Muths in die Zukunft ſchaue — wenigſtens eben ſo kräftig in der Wirklichkeit, als Heine im Geiſte in ſeinen „Nachträgen."

Nach ſothaner Einleitung könnte ich nun füglich zur Recenſion ſchreiten. So viel ich aber an Recenſionen bemerkt habe, iſt es heut zu Tage Sitt' und Brauch: pathetiſch und mit vornehmer Miene, ſo recht mit dick-literariſchem Wohlbehagen das breite Wort zu führen, ſich den Verfaſſer gleich einem Schulbuben in demüthiger Nüchternheit vor ſich zu denken, und ihm allerlei Grobheiten, Injurien, auch wohl ſchlingelhafte Flegeleien an den Kopf werfen — bis er ſich nächſtens beſſer benimmt, d. h. irgend ein Werk des Recenſenten nach Noten lobhudelt.

Gedachte Recenſenten befleißen ſich eines Tones, als ob ſie ſämmtlich Vettern des ſel. Berthold Schwarz wären, ertheilen dem Schriftſteller den beſten Rath in Dingen, von denen ſie oft nicht die Probe verſtehen — reden namentlich blos zum Verfaſſer, ohne ſich um das Publicum zu bekümmern; ſie verwechſeln die Zeitſchrift mit einem Privatbrief.

Lieber Kometier! was habe ich ſelbſt z. B. ſchon der Art für noble Sachen erfahren! ich mag nicht daran denken, aus purer Barmherzigkeit gegen die armen Teufel, die ſich ſo jämmerlich an mir abgerackert. —

Es iſt Sitt' und Brauch zu unſrer Zeit, die Perſon des Verfaſſers ſtatt des Products zu recenſiren! in Uebereinſtimmung mit dem Charakter der Tagsliteratur — die ſich in Perſönlichkeit bewegt.

Sogar der Flügelmann unſerer Recenſenten, der Dr. Wolfgang Menzel, den ich übrigens keineswegs mit den bezeichneten armen Sündern verwechſle, hat zuweilen eine ſchwache Stunde, und bekrittelt die Perſon eines Dichters ſtatt deſſen Gedichte zu recenſiren — obſchon er die Perſon des Dichters, irrthümlicher Weiſe, nur vom Sagenhören kennt. Irren iſt menſchlich, und ſowohl Wolfgang Menzel als Wolfgang Göthe ſind Menſchen.

Wenn Göthe einen Anbetenden mit gnädiger Dankſagung lohnt, oder wenn Wolfgang Menzel einen Muſenſohn, ſtatt ihn flugs zu köpfen, mit einigen Ruthen abfertigt, ſind beide Fälle literariſch wichtig, und der Belohnte oder ſchonend Geruthete weiß, wornach er ſich zu richten und was er zu beachten.

So verlangt es die Ariſtokratie der Literatur, die ſchroffſte, welche jemals beſtanden, und an deren Befeſtigung gerade diejenigen am eifrigſten arbeiten, die ſich erſchrecklich viel darauf einbilden, über die Welt-Ariſtokratie einige Witze geriſſen zu haben.

Um nun auf meine Recenſion zu kommen, bemerke ich zuvor: wie nichtsnützig meine Beleuchtung ausfallen würde, wenn ich — ein ſo zu ſagen unbekannter Schriftſteller — die Verwegenheit hätte, im Recenſententone zu dem Vice-König der Dichter, dem Adels-Marſchall der Literatur, dem Herzog der Kritik, dem Großfürſten des Witzes und der Satyre — ja, zu dem Kaiſer der Ironie zu reden; ich, in meiner literariſch demokratiſchen Nichtigkeit, auf welche „Se. kaiſerliche Ironie" höchſtens mit allergnädigſt mitleidigem Lächeln herabſchaut? —

Bedenken Sie, lieber Freund, was dabei heraus käme! Könnte ich auch nur erwarten, daß die Kammerherren, Kammerdiener und Lakaien Sr. kaiſerl. Ironie mich zur Audienz meldeten — ich meine, würden die Journaliſten mir geſtatten, in meiner bedauernswürdigen Unwichtigkeit ein beſcheidenes Wort anzubringen in kratzfüßiger Demuth?

Wohlverſtanden, lieber Redacteur, ich rede in „unbeſtimmt zukünftiger Zeit," und würde, wenn es zum Stück käme, als Todfeind aller Ariſtokratie weder in Demuth noch kratzfüßig vor „Sr. kaiſerl. Ironie" erſcheinen — ſo wenig, als vor irgend einem andern Thronſaſſen. (Fortſ. folgt.)

Mode.

(Modenbericht.) Schwediſche Zöpfe wollte man wieder aufbringen, aber dieſer Einfall drang nicht durch, man trägt das Haar wieder kurz geſchoren, es iſt die bequemſte Tracht, und an manchen Orten ſorgen die Behörden, namentlich die Steuerämter, dafür. — Die neue fränkiſche Einrichtung für das Harem des Sultan Mahmud, welche jetzt in Paris verfertigt wird, beſchäftigt alle Meubles- und Modehandlungen. Eine Partie Kupferſtiche und Lithographien von den großen Ereigniſſen des Juli werden eingerahmt, und ſollen des Sultans Studirſtube ſchmücken. Ruheſeſſel à la princes d'Allemagne werden für zehn Gemächer beſtimmt; Aſtral-Lampen à la Jésuit werden in den Boudoirs der türkiſchen Damen angebracht; ein Leſecabinet, worin die „Gazette,“ der „Oeſtr. Beobachter,“ die „Münchener Zeitung,“ die „Frankfurter“ und das „Modejournal,“ dann die Schriften des Herrn v. Ancillon, ſoll beſonders ſchön tapeziert werden ꝛc. ꝛc. — Die neueſten Hüte ſind à la Talleyrand; man kann unter einen ſolchen Hut jeden Kopf und jedes Köpfchen bringen. Aermel à la Brougham ſind weit ausgeſchnitten. — Die Pariſer Damen fangen wieder an, die Schnürleiber abzulegen, und tragen elaſtiſche Corſets aus dreifarbiger Seide à la Canning. Auf dem Gürtel derſelben iſt zu leſen: „liberté civile et religieuse pour tout le monde;“ Canning's Wahlſpruch. — Die neuen Mützen in Petersburg haben einen großen, weit herabhängenden Schirm, um Naſe und Mund gegen die Kälte zu ſchützen; ſie erſchweren zwar das Athemholen, doch ſchützen ſie auch vor dem böſen Nebel. Bei den Männerkappen ſind ſie mit Juchten gefüttert. — In Wien hat man eine neue Sorte Mundſemmeln erfunden; ein angenehmes Gebäcke, aber zu locker; es ſtopft zu ſehr. — In Warſchau fangen die Amazonenkleider wieder Epoche zu machen an; auch das Reiten wird unter den Damen Mode. — In Madrid iſt die Hoflivrée blau, weiß und roth. Don Miguel hat für ſeinen Hofſtaat davon blos die rothe Farbe angenommen, das Uebrige ſchwarz gelaſſen. In Hamburg ſind Preßleibchen ſtatt der früheren Schnürbrüſte allgemein; ſie laſſen zwar die Bruſt frei, doch treiben ſie das Blut nach dem Kopfe und machen ſo Beklemmungen. — Man trägt wieder Zwickeln in den Strümpfen; auch Knieſchnallen, aber von Gußeiſen und ſchwer gearbeitet, werden Mode. — Viele Modiſten preiſen Halsſchnallen, welche das Halstuch feſt und ſicher ſchließen ſollen — ob bequem, iſt eine andere Frage. — Die Barette à la Lafayette ſind zum Bedauern der Leute von gutem Geſchmack verſchwunden. — Für die künftige Fürſtin Metternich wird in Paris ein köſtliches Staatskleid aus türkiſchen Stoffen, ruſſiſchem Pelzwerk und Seide gearbeitet — in die Seide werden ſilberne Lilien geſtickt. — L.

Reſidenzleben.

Aus Breslau.

(Beſchluß.)

Derſelbe Dichter (Mitredacteur der neuen Breslauer Zeitung) erfreute noch mit der Ueberraſchung einer Reliquie, einer Tabatiere Schiller's, die in einem doppelten Boden das wenig bekannte, hoffentlich aber getroffene Bild von Schiller's Gemahlin (geb. v. Lengefeld) en miniature enthielt, und ein Freund der Feier mittheilend gewidmet hatte — — auch Nichtſchnupfer nahmen begeiſtert Priſen daraus, und mit Sang und Klang und gemüthlicher Eintracht ſchloß ſich das Feſtmahl.

Im Theater wurde zu dieſer Feier folgender Prolog, gedichtet von Kapf, von Hrn. Quandt meiſterhaft vorgetragen; er fand rauſchenden Beifall; nach demſelben ward — ſeit Jahren ruhend — „Turandot“ gegeben.

Prolog.

Geflieh'n iſt nur das Schöne dieſer Erde;
Es baut im Ird'ſchen ſich kein ewig Haus.
Es ſucht der Genius mit lichten Strahlen
Wohl in der Schattenwelt ſein Bild zu malen,
Doch unvollendet zieht er wieder aus. —
Nichts dauert in der Sterblichen Gewande,
Was herſtammt aus dem unſichtbaren Lande,
Das unſerm Auge noch der Schleier hüllt.
Schön, wie die Farben in des Himmels Bogen,
Auf dunklen Wolken lieblich hingezogen,
Erſcheinet uns der Schönheit Götterbild,
Leicht ſchwebend über irdiſche Geſtalten —
Doch wie die Wolken vorüber wallten,
Wie ſchnell entfloh'n der Farbenſchimmer —
So flieht das Schöne und weilet nimmer! —
Aber der Menſch kann feſt es halten,
Mit dem Geiſtigen verwandt,
Was unſterblich iſt, kann nicht veralten,
Es ſtrahlet herab aus dem beſſeren Land;
Wie's auch die Geſchick' im Leben lenken,
Es bleibt in der Beſſeren Angedenken! —
O, ſo beſteht ein heil'ger Altar
In Aller Herzen ewig wahr
Für das Große, das Edle, das Schöne;
Die Väter preiſen's — es preiſen's die Söhne!
Hell, wie die Sonne in der Fluthen Spiegel
Ihr ſtrahlenvolles Antlitz zeigt,
Wenn auch umher des Sturmes Flügel
Der Eiche Gipfel zerreißt und beugt,
So ſtrahlen mit ewig erquickendem Blick
Uns Schiller's unſterbliche Werke zurück! — —
Mit kühnem Geiſt, mit hohem Dichterſinn
Knüpft in der „Jungfrau“ zaubervollem Bilde
Die Erde er an eine höh're Welt!
Das Roſenlicht, das jene Sphär' erhellt,
Wirft ſeine Strahlen mit der Liebe Milde
In unſre Bruſt und läutert unſern Sinn
Und zaubert uns in ſeine Schöpfung hin.
Wir fühlen in Johanna uns gehoben,
Wie ſie, zerriſſen wie der Sinne Ketten,
Mit Wunderkraft das Göttliche zu retten,
Und ſchauen ſeliger nach oben. —
Vergeſſend dieſes Lebens Schwarm,
Zieht es uns fort zum ſeligſten Entzücken
In einen Geiſterkreis; wir drücken
Das Ueberirdiſche in unſern ird'ſchen Arm! —
Dort aber naht im Wallenſtein verborgen
Das Schickſal, wie es, dunkel herrſchend, geht,
Und unerbittlich unſern Thränen, unſern Sorgen,
Unwandelbar, feſt, wie das Weltall ſteht; —
So führt' er's uns auf attiſchen Gefilden,
In Sophokles erhabenen Gebilden,
In Aeſchylos unſterblich kühnen Reih'n
Voll Geiſt und Kraft auf deutſcher Bühne ein.
Und wenn im Wallenſtein den hohen Flug wir ehren,
So ſiegen Thekla, Max der Liebe reinſte Zähren. —
Maria Stuart aber weckt
Das Tiefſte, was die Bruſt verhüllet,
Das Leben mit dem Trauerſchleier deckt,
Das Herz bewegt, das Aug' mit Thränen füllet;
Nur ſolcher Gram, nur ſolche Kummernächte
Sie lehren uns den Zweck der ew'gen Mächte:

Doch ſchaut, hoch, wie der Alpen lichte Höhen,
Dem Blitze trotzend, unbeweglich ſtehen,
So unbeweglich, hehr und götterhaft
Malt er im Tell des Mannes Kraft,
Des Manns, der an der Freiheit Bruſt geſäuget,
Den ſtarken Nacken keinem Joche beuget,
Der, wenn der Knechtſchaft kleiner Sinn ihm flucht,
Der Menſchheit Rechte in den Sternen ſucht,
Herab ſie reißt und mit entbranntem Muthe
Der Freiheit lichte Oriflamme trägt,
Und dennoch rein von Mord und Blute
Mit Kindes Unſchuld ſeine Thaten wägt,
Und — in der Hand das ſieggewohnte Schwert —
Den leiſen Ruf der Pflicht noch hört......
Das Größeſte, was jeden Menſchen adelt,
Ihn über ſich und ſein Geſchlecht erhebt,
Daß er — mög' auch das Herz ihm bluten,
Verſchlungen von des Schickſals Fluthen —
Doch auf ſich ſelbſt und gleich dem Gotte ſteht:
Er hat uns in Carlos ſchönem Bilde,
In Poſa's Größe hingeſtellt,
Und in Eliſabeth der Frauen Milde
Dem hohen Geiſte beigeſellt. —
Wer hat es wahrer ausgeſprochen
Des Herzens Hochgefühl — auch wenn das Herz gebrochen —
Und ſeinen Kampf mit dieſer Welt?
Wer hält wie Er das hohe Schöne
Im ſchnellen Strom harmon'ſcher Töne,
Im Fluge eilender Worte feſt? —
Es iſt die keuſcheſte Kamöne,
Die ihn an ihre Bruſt gepreßt! —
Seht hin, Meſſinas Braut im vollen Purpurglanze,
Der herrlichſten der Phantaſie'n,
Voll Farben, Töne, Harmonie'n,
Geſchmückt mit Phöbos Strahlenkranze —;
Seht Turandot, die wunderbare,
Im Räthſelſpiel dem Prisma gleich,
Sie führen uns in's Blumenreich,
Wo nur das Reine, nur das Wahre
Der Dichtung höh're Weſenheit
Des Göttlich-Menſchlichen verleiht.
So reißt er uns fort mit Zaubergewalt,
Der Geiſt, der in ihm woget und wallt,
Auf Bahnen, wo gewohnte Formen ſchwinden,
Und wir das ſchöne Land der Ideale finden — —
Und dieſer Geiſt, ſo ſchöpferiſch, ſo hehr,
Er iſt nicht mehr! — — —
Doch, eile die Zeit auf raſchem Flügel,
Und treibe das Schickſal ſein rollendes Rad;
Da — in der Geſchichte bleibendem Spiegel
Steht ewig die geſchehene That! —
Und was der Geiſt hier Großes begonnen,
Und was er mit unſterblicher Kraft
Im kurzen Leben wirket und ſchafft —
Der Dichtung liebliche Geſtalten,
Sie können nicht ſchwinden, ſie können nicht altern,
Denn körperlos, unſterblich wie die Natur,
Gebiert ſich der Geiſt dem Geiſte nur! — —
Dies Zeugniß gibt auch das heutige Feſt;
Es ſingen's die Stimmen von Nord und Weſt,
Von Oſten und Süden in mächtigen Schwingen,
Und Schiller's Name wird ewig erklingen!

Zeitſchriften-Controle.

Malten ſagt in der „Allgemeinen Weltkunde": „Der Zuſtand der periodiſchen Preſſe iſt in unſerer Zeit der ſichere Maßſtab der Freiheit eines Volkes. Man kann offen den Satz aufſtellen, ohne Widerlegung befürchten zu müſſen, daß eine Nation nicht frei iſt, wenn die Obrigkeit nach Gutdünken die Cenſur auf den Ausſpruch der öffentlichen Meinung anwendbar machen kann. — Iſt die Preſſe unbeſchränkt, oder läßt man ihr wenigſtens eine geſetzliche Selbſtſtändigkeit, ſo deuten Ton und Charakter der öffentlichen Blätter ziemlich genau des Volkes Geſinnungen, ſo wie den Grad des Vertrauens und der Harmonie zwiſchen ihm und ſeiner Regierung an. Iſt dagegen die Preſſe gelähmt durch die auf ihr laſtende, eiſerne Hand der Cenſur, ſo darf man dreiſt annehmen, daß Vertrauen und Harmonie in den gegenſeitigen Beziehungen zwiſchen Regierung und Volk nicht beſtehen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die erſte dem letzten nicht erlauben zu können glaubt, ſeine Geſinnungen öffentlich auszuſprechen."

Laut „Weltkunde" gibt es im Königreich Polen 37 Zeitungen und Zeitſchriften auf 4 Mill. 98,289 Einwohner; alſo eine auf 110,000 Einw.; — in ruſſiſch Polen zwei Journale auf 11,289,100 Einw.; alſo eine auf 5,644,550 Einw.; in öſtreichiſch Polen ſind 4 Zeitſchriften auf 4,226,969 Einw., alſo auf 1,056,742 Einw.; in preuß. Polen endlich auf 1,984,124 Einw. nur eine Zeitung: die von Poſen! (Was müſſen dieſe Blätter ſtark geleſen ſein und ungeheure Abonnenten zählen!)

Γ Laut „Bl. für liter. Unterh." haben drei Druckdiebe: Fleiſchhauer, Spohn und Finkh in Reutlingen, die ſiebente Auflage des Converſationslexikons wörtlich nachgedruckt. Sie nennen das einen wohlfeilen Abdruck. — t.

München. Hier hat Dr. Lindner ein neues Blatt unter dem Titel: „der Bilderhändler, ein Gabelfrühſtück," für das neue Jahr angekündigt. Es ſoll an die Stelle des „Bazar" treten; geiſtreich, witzig und anſtändig zugleich ſeine Leſer unterhalten. Der Preis iſt 4 Gulden jährlich. — —

De- und wehmüthige Bemerkungen eines zu Grunde recenſirten jungen Autors.

In den Brockhauſiſchen „Blättern für literariſche Unterhaltung" hat ein Recenſent meinen Roman „Benjamin" üblichermaßen heruntergeriſſen, er hat mich einiger parodiſtiſcher Stellen wegen einen geiſtloſen Nachahmer Heine's genannt, er hat es mir zum Vorwurf gemacht, daß ich Heine, der mir wirklich lieb iſt, meinen „lieben Heine" genannt habe. — Er will nicht glauben, daß es mir mit dem offenherzigen Geſtändniſſe meiner Fehler Ernſt iſt, obwohl er die Fehler für Ernſt nimmt — er ärgert ſich endlich, daß ich habe witzig ſein wollen, da ich doch ganz und gar nicht witzig wäre, und noch weniger humoriſtiſch.

Es iſt wahr, lieber Leſer! wenn ich deſſenungeachtet witzig und humoriſtiſch ſein ſollte — es iſt wahr: ich habe meinen Witz und meinen Humor nicht aus dem Converſations-Lexikon geſchöpft — und mein Recenſent würde daher als treuer Vaſall des Hrn. Brockhaus Recht haben, mit Verachtung auf mich und meinen ungerathenen Sohn Benjamin (oder wie der Recenſent ihn einmal ungemein witziger Weiſe nennt: Benjaminchen) herabzuſetzen — beſonders wenn man bedenkt, daß der Recenſent das Exemplar, worüber er her war, nicht einmal zu ſeinem Nutz und Frommen behalten darf, ſondern es, wie männiglich bekannt, an Herrn Brockhaus zurückliefern muß; der es mit andern Büchern verauctionirt, und mit dem gewonnenen Ertrag ſeine Recenſir-Knappen beſoldet — alſo: Alles wie üblich, von Recenſenten wegen, bis dahin — aber nun! —

Mein Recenſent ärgert ſich über die vielen Extrablätter. — Man kann es keinem Recenſenten verwehren, daß er ſich ärgert, Recenſenten haben bekanntlich viel Galle, und des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich, und der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei, und würd' er für den Brockhaus geboren. — Aber nun wird der Recenſent vor Aerger witzig — o weh! und berechnet: wieviel mir ein ſolch unnützes, unwitziges und unhumoriſtiſches Extrablatt an Honorar eingebracht. — Er hat eins der kleinſten Extrablätter ausgeſucht, und das Reſultat iſt: daß, wenn mir der Bogen mit einem Louisd'or honorirt worden (honorirt Herr Brockhaus ſo lumpig?), ich an dem beſagten Extrablatt 7, ſage: Sieben Groſchen mir erſchrieben hätte.

Lieber Leſer! ich muß aufrichtig geſtehen: als ich mein Buch ſchrieb, dachte ich keineswegs an's Honorar, wie ich denn überhaupt nur dann an Geld denke, wenn ich keins habe — hatte ich aber keins, ſo ſchickte ich zu meinem Hrn. Verleger, ließ ihn um Vorſchuß erſuchen, und der ſchickte mir, was ich verlangte — als das Buch dann fertig war, rechneten wir ab. Er zahlte das noch Rückſtändige, und: als ich ihn darum anging, einen neuen bedeutenden Vorſchuß auf den zweiten Theil, von welchem er bis jetzt zwar noch keine Zeile geſehen hat, deſſenungeachtet aber noch immer vorſchießt. — Du wirſt jetzt begreifen, wie ich ſo frivol über Schulden und Honorar-Verhältniſſe ſprechen konnte. — Freilich, wenn Einem, wie meinem Recenſenten, in den kritiſchen Blättern der „Börſenhalle" wirkliche Gläubiger auf der Jacke ſitzen, ſo kann man das allerdings nicht begreifen, und ſchreit dann über Gemeinheit. — Doch zu Dir zurück, mein Recenſent, aus Brockhauſens Stall!

Armer Mann! Du haſt Dich verrechnet! — ſehr verrechnet. — Habe ich auch keinen Witz und keinen Humor — keine Originalität und Genialität — für ſieben Groſchen ſchreibe ich kein Extrablättchen — aber gratis.

Aber Du dauerſt mich — „es mag allerdings ärgerlich ſein, wenn man ſich eine ganze Recenſion hindurch abquält, um bis zu einem Siebengroſchenwitz zu gelangen — und dann doch nicht mehr Dank dafür hat." — Du ſiehſt, Freund, ich kann das Nachahmen nicht laſſen! ich ahme ſogar Dir nach — o, der Schande! —

Aber noch einmal, armer Recenſent: Du dauerſt mich! und um Dir ſoviel wie möglich Deinen Aerger zu verſüßen, gebe ich Dir hiermit die Erlaubniß: Dir von der Hoffmann und Campeſchen Buchhandlung auf meine Rechnung mit Buchhändlergelegenheit franco 7 mal 7 Groſchen gegen Quittung überſenden zu laſſen, und Dir dafür einen guten Tag zu machen.

Sieh, armer Mann! ſo rächet ſich

J. P. T. Lyſer.

Hamburg im Januar 1831.

Herausgeber u. Redacteur: E. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

Pariſer Originalkupfer.

Die vornehmſten Pariſer Modekupfer ſind die der ehemals unter dem Protectorat der Herzogin von Berry erſchienenen, ausgezeichneten Zeitſchrift: „La mode." In Folge getroffener Uebereinkunft bin ich jetzt im Stande, dieſe Kupfer, von denen jede Woche eins oder zwei, zuweilen auch drei herauskommen, und die ich mit der Briefpoſt erhalte, den Abonnenten der Zeitbilder zu dem verhältnißmäßig äußerſt billigen Preis von 6 Thlr. 16 Gr. oder 12 Fl. abzulaſſen. Keine Zeitſchrift iſt nunmehr im Stande, die deutſche ſchöne Welt ſchneller mit den neueſten Erſcheinungen der Pariſer Mode bekannt zu machen.

Frankfurt a. M. den 1. Dec. 1830.

Guſtav Oehler.

Für Journal-Zirkel und Leſevereine.

Das mit ſo außerordentlichem Beifall aufgenommene, unter dem Titel

Zeitbilder

herausgegeben von Wilhelm Wagner

bei mir täglich erſcheinende Unterhaltungsblatt wird in dem Jahre 1831 ganz nach dem bisher befolgten Plane fortgeſetzt. Daſſelbe bildet einen fortlaufenden Commentar der politiſchen Zeitereigniſſe in hiſtoriſchen, ſtatiſtiſchen und andern Aufſätzen, welche das Gepräge des innern Volkslebens ausdrücken, in Biographien bedeutender Zeitgenoſſen, die gerade die öffentliche Aufmerkſamkeit beſchäftigen, und in intereſſanten Mittheilungen aus den neueſten Flugſchriften, Reiſebeſchreibungen und Memoiren, und enthält daneben eine Auswahl der vorzüglichſten Erzählungen aus engliſchen und franzöſiſchen Blättern. Außerdem erhält der geneigte Leſer noch einen regelmäßigen, literariſchen Kriegsbericht, wöchentlich einen Ueberblick der neueſten Erſcheinungen der Literatur, Notizen über neue Entdeckungen und Erfindungen, eine gedrängte Beurtheilung der Leiſtungen unſerer Bühne; eine Chronik komiſcher und tragiſcher Ereigniſſe, ſo wie der merkwürdigſten Criminalfälle in England und Frankreich, und endlich einen wöchentlichen Modebericht. Der billige Preis dieſer täglich in einem halben Bogen auf milchweißem Papier herauskommenden Zeitſchrift beträgt für den ganzen Jahrgang nur 7 Thlr. oder 12 Fl. Beſtellungen nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.

Frankfurt a. M. den 1. Dec. 1830.

Guſtav Oehler.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen.
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
>
> Claudius.

№ 4. Freitag, den 28. Januar. 1831.

Traum in der Sylveſternacht von 1830 zu 1831.

Als ich vom Weine etwas erhitzt nach Hauſe kam, und mich in die Federn warf, da hatte mich kaum der Schlaf in ſeine väterlichen Arme geſchloſſen, als mich der Gott der Träume entführte. Ich ſah mich um 16 Jahre zurück verſetzt, und befand mich in dem lebhaften Gewühle der Kaiſerſtadt, wo damals über das Wohl und Wehe Europa's entſchieden wurde. Ich ſchlich umher auf den glatten Parkets der Kaiſerburg, und ging zu meiner Verwunderung unangefochten durch die dickſten Haufen der Hellebardiere und Hofleute. „Freund, du biſt unſichtbar,“ flüſterte mir der Traumgott zu, der mir zur Seite geblieben war, „nur getroſt vorwärts.“ Unſichtbar, dachte ich, das iſt ja herrlich, und nun ging es fröhlich Trepp auf Trepp ab, bis ich endlich in ein großes Zimmer trat, wo viele ernſthafte Herren im Kreiſe um ein großes Faß herum ſaßen. Fünf bis ſechs derſelben hatten die Köpfe dicht in daſſelbe hineingeſteckt, und eben ſo viele ſahen über ihre Schultern, und ich ſchaute ebenfalls zwiſchen durch, um zu ſehen, was ſie vor hätten. Es war wirklich komiſch anzuſehen, wie Jeder in das Faß hineingreifen wollte, und immer Einer des Andern Hand feſt hielt, und die Blicke der Herren immer finſterer und finſterer wurden, aber was ſie eigentlich wollten, das begriff ich nicht, und deßhalb zog ich meinen Kopf zurück, um mich weiter im Zimmer umzuſehen. Da ſah ich viele betrübte Geſichter, die ängſtlich dem Kampfe am Faſſe zuſahen, aber hinter Allen hinkte ein kleines Männlein, koſtbar angethan, mit Orden bedeckt, luſtig in der Stube herum, und ſchien die Melodie ça ira, ça ira für ſich im Stillen zu pfeifen. Der Mann ſah ſo verdammt häßlich und pfiffig aus, daß ich Anfangs den albernen Gedanken hatte, es müßte der Teufel in eigner Perſon ſein, aber bald wurde es mir klar, daß es Niemand anders war, als der ehemalige Biſchof von Autun, der Fürſt Talleyrand. Dieſer Mann machte mir herrlichen Spaß, er ſah oft nach dem Faſſe, ſchnippte mit den Fingern, ſchnalzte mit der Zunge, brummte cela ne tiendra pas in den Bart (obgleich dieſes Lied erſt ſpäter gedichtet wurde), ſchaute dann wieder durch die Köpfe durch in das Faß hinein, und lachte und pfiff von Neuem.

Ich faßte mir jetzt ein Herz, und fragte den Genius, der mir noch zur Seite war, nach dem Geſchäft der Herren, die da um das Faß herum ſäßen, und er flüſterte mir zu: es ſind Diplomaten, und wies auf den Mund des ſchon Erkannten, von dem ich etwa Folgendes ablas (denn bei meiner Unſichtbarkeit war ich ſo ſcharfſichtig geworden, daß ich die Gedanken ſelbſt leſen konnte): „Freund,“ ſchien der Lahme mir zuzuflüſtern, „Freund, Du kommſt hier zum Schlachteſſen. Bei Leipzig hat man die Völker eingeſchlachtet, und jetzt iſt das Faß mit dem Salzfleiſch geöffnet, und es ſoll ausgetheilt werden, aber Keiner will dem Andern ſeinen Theil gönnen. Ich bin neugierig, wie ſie aus einander kommen. Siehſt Du den Grünen dort? der greift nach Polen, der Weiße will Italien, der Blaue Sachſen, der Orangengelbe Belgien, der kleine Blaue, an dem man noch die Spuren der dreifarbigen Cocarde erblickt, will Norwegen; und hoffentlich erhält Jeder ſeinen Theil, damit es recht confus in der Welt wird, und der Kluge, der es abwarten will, mit der Zeit ſeine Pfeifen im Rohre ſchneiden kann. Siehſt Du den Rothen dort? das iſt ein Hauptkerl, der glaubt Wunder, wie ſchlau er iſt, und verlangt für all ſein Geld nichts, als die Aufrechthaltung der Seerechte, und für ſich recht viele Orden; er drückt dem Weißen die Hand, und denkt, er ſei deſſen Intimus, aber der Weiße führet ihn prächtig an der Naſe herum. Aber horch, was gibt's jetzt?“ —

Und ſiehe da: auf einmal erhob ſich ein Lärm von Weitem, der immer lauter und lauter wurde, und es entſtand ein Toben in der Kaiſerburg, als ſei der böſe Feind da eingezogen, und Alles ſchrie durch einander: Er iſt gelandet, er iſt im Marſch nach Paris, er kommt wieder nach Wien, wehe, wehe, wehe! und da griff Alles hinein in das Faß, und Jeder riß das verlangte Stück heraus, und lief mit der Beute nach Hauſe, um ſie in Sicherheit zu bringen. Dabei nahmen ſich beſonders ein paar kleine Kerls poſſierlich aus, die kleine Fetzen im allgemeinen Tumult erwiſcht hatten, und wie toll vor Freude herumſprangen und riefen: Nun werden wir groß, nun werden wir groß! — Napoleon aber war während der Zeit in Grenoble glücklich angekommen. —

Und der Traumgott nahm mich feſter in die Arme, und fuhr mit mir ſo hoch in die Lüfte, daß mir das Bewußtſein verging, und als ich wieder zu mir kam, da fühlte ich mich von italiſchen Frühlingslüften umweht, und der Geiſt flüſterte mir zu: Du biſt wieder acht Jahre vorwärts geſchritten, und hier biſt Du in Verona, wo wiederum ein Congreß verſammelt iſt; Du biſt unſichtbar, wie vormals, und kannſt hingehen, wo Du hin willſt, und erſpähen, was zu erſpähen iſt.

Ich ſchritt durch die mir unbekannten Straßen, als ob ich mein Lebtage in Verona gelebt hätte, und ohne mich zu beſinnen in einen alten, prächtigen Palaſt hinein, in dem ich bald das Seſſionszimmer auffand, worin die alten Herren verhandelten. Ich vermißte indeſſen einige Geſichter, die mir in Wien beſonders aufgefallen waren, obſchon der Vorſitzende hier, wie dort, dieſelbe Perſon war. — Vor dem Platz des Präſidenten lagen zwei aufgeknackte Nüſſe, auf die er triumphirend hinzeigte, und dann rollte er den andern Herren eine große, dem Anſchein nach ſehr harte Nuß zu, und beſchwor ſie, ihr ebenfalls ihr Recht anzuthun.

Ich war, wie geſagt, in meinem unſichtbaren Zuſtande ſehr ſcharfſichtig, und ſo errieth ich bald, daß die beiden aufgeknackten Nüſſe Neapel und Piemont, die noch ungeknackte aber Spanien vorſtellte. Die Herren hatten keine rechte Luſt, ihre Zähne in Bewegung zu ſetzen, und beſonders war Einer unter ihnen, der zeigte immer nördlich, und machte mit dem Finger eine Bewegung rings um das Halstuch, als wollte er eine zu enge Cravate oder ein Scheermeſſer andeuten, die mit ſeinem Halſe in unangenehme Berührung kommen könnten. Dieſe Bewegung wurde aber von dem Präſidenten höchſt ungnädig als ein ſchlechter Witz auf ſeinen ſo eben vollendeten, ehrenwerthen Freund aufgenommen, und er bedeutete ihn ſehr ernſthaft, daß, um den noblen Zweck der Legitimität, des Abſolutismus und der Stabilität aufrecht zu erhalten, ein Miniſter weder Strang noch Beil, noch Dolch, noch fremdes, noch eigenes Feder- oder Scheermeſſer fürchten dürfe.

Dieſe Rede wurde von allen Zuhörern bis auf den Einen, den ſie betraf, mit Enthuſiasmus aufgenommen, und im erſten Feuer der Begeiſtrung langte einer der Herren nach der großen Nuß, und verſprach die Oeffnung derſelben auf ſich zu nehmen. „Mein Monarch,“ ſprach er, „iſt gewohnt, harte Nüßchen aufzubeißen, und mit Hülfe von 100,000 Nußknackern wollen wir bald ſehen, ob ſie hohl oder voll iſt.“

Als dieſe Frage entſchieden war, erhob ſich ein großer Jubel unter den Diplomaten, und alle machten dem Herrn, der die Nuß aufgenommen hatte, die tiefſten Bücklinge, und wünſchten ihm zu ſeinem Könige, und ſeinem Könige zu ihm Glück. — Zum Fenſter

aber ſchaute eine furchtbare Fratze herein, die lachte höhniſch, und flüſterte mir zu: „Hart iſt die Nuß nicht, aber inwendig iſt eine zähe, Ekel erregende Maſſe, die ſich zwiſchen die Zähne ſetzt und gar nicht weg will.“ —

Der Jubel der Herren Diplomaten wurde aber bald durch heftiges Pochen und Klopfen an der Thüre unterbrochen, und der Portier meldete athemlos die Geſandtſchaft eines Volkes an, das ſeit ein paar Jahren anfing, wieder ein Volk zu werden. Die Herren ſtritten lange hin und her, ob ſie die Geſandten anhören wollten oder nicht, und ſie würden ſo bald nicht fertig geworden ſein, wenn ſich nicht ein Dritter hineingemengt hätte. Die Fratze nämlich, die zum Fenſter hereinſah, ſtreckte einen unendlich langen Arm, mit einer langen Krallenhand verſehen, zum Fenſter hinein, und riß die Thüre auf, worauf die Abgeordneten hinein traten. Man konnte nicht leicht einen größern Contraſt ſehen, als zwiſchen ihnen und den ſtattlichen Congreßherren Statt fand. Die Eintretenden ſahen alle etwas ſchwarz aus, wie vom Pulver gefärbt, und Mancher von ihnen hatte Narben im Geſicht, als ſei er Subſenior einer Göttinger Landsmannſchaft, und zu renommiren gehalten geweſen. Ihre Tracht war eben auch nicht courmäßig, und wenn man bedenkt, daß Keiner der Diplomaten wußte, wer ſie herein gelaſſen hatte, ſo war es ihnen kaum zu verdenken, daß ſie etwas verblüfft da ſaßen.

Der Wortführer der eintretenden Abgeſandten ſchwang eine weiße Fahne in der Fauſt, auf der ein rothes Kreuz zu ſehen war, wie bei den Tempelherren ſeligen Andenkens. Er redete heftig auf den Congreß los, und zeigte oft auf das Kreuz, als wollte er damit andeuten, daß ſie blos dafür kämpften und bluteten. Vergebens erhob der Präſes ſeine Stimme, vergebens wieß er ihnen einen glänzenden Halbmond vor, die Fremden ſchrieen Zeter, und ſchon ſchien die Gewalt ihres Geſchreies obzuſiegen, als ich plötzlich die Hand mit der Kralle wiederum gewahrte. Sie griff nach der Fahne, packte ein ſchwarzes Zipfelchen, das neben dem weißen Tuche ſichtbar war, und zog auf einmal ein ſchwarzes Fahnentuch hervor; verſchwunden war das Kreuz, und das Panier der Seeräuber flatterte luſtig umher. —

Welches Erſtaunen von der einen — welche Verblüffung von der andern Seite. Piraten! Piraten! ſchrieen die Congreßherren, und fuhren entſetzt von ihren Stühlen auf. Die großmäulige Deputation ſchlich eben ſo leiſe davon, als ſie lärmend gekommen war, und den Diplomaten fiel es wie Steine von dem Herzen. Die Fratze aber ſchlug ein höhniſches Gelächter auf, und rieb ſich vor Freude die langen Krallen.

Und wiederum nahm mich der Genius in ſeine Arme und führte mich fort, aber diesmal ließ er mich bei Sinnen, und wie die Länder, ſo flogen auch im Nu die Jahre bei mir vorüber. Ich ſah Spaniens junge Freiheit fallen, und Portugals Volk in Knechtſchaft verſinken; ich ſah das glänzende Feuerwerk bei Navarin, und hörte die Kanonen der Ruſſen jenſeits des Vulkans donnern. Die Welt ſchien dann wieder ruhig — aber ich durchſchaute die finſtern Werkſtätten der Tyrannei, und ich ſah, wie man dort einem freien Volke Ketten ſchmiedete, während man jenſeits des Meeres andere brach — aber ich ſah auch den Willen, ſie nicht zu tragen. Trübe ſah es aus im Weſten Europa's, aber als ich nördlicher blickte, da erſchaute ich ein Land, in dem ſich alles Große und Schöne fröhlich entwickelte. Da ging die Regierung ihren ſichern Schritt, nicht ewig rechts und links abweichend, da blühten Wiſſenſchaften und Künſte, und an der Spitze dieſes Reichs ſtand der edelſte der Fürſten, geprüft in allen Lagen des Lebens, und gleich groß im Glück wie im Unglück. Die Nachbarn dieſes Landes waren früher Feinde deſſelben geweſen, und hatten ſich Glück gewünſcht, dieſem Scepter nicht gehorchen zu dürfen, und nun ſtanden ſie an den Grenzen, und ſtreckten die Hand nach dem Fürſten aus und riefen: Sei auch Du unſer Vater!

Und ich verſank wieder in Schlaf, aber er dauerte dieſes Mal nicht lange. Der Genius weckte mich, und zeigte mir mein armes Europa, aus dem die Flammen der Revolution überall empor ſchlugen. Der Genius leitete meine Blicke in ein einſames Cabinet, da ſaßen zwei Männer zuſammen, und weinten und klagten. „Iſt denn kein Napoleon da! kein Napoleon!" rief der Eine von ihnen, „damit er den Krater der Revolution wieder ſchließen kann?" — Aber der Andere ſagte: „Wer iſt denn Schuld daran, als Du und Conſorten, daß er nicht mehr da iſt, gehe hin und thue Dir, wie ſich Dein Freund und Gehilfe gethan hat." —

Da wurde an meine Thüre geklopft, ich erwachte mit etwas Kopfweh, und ein Kopf guckte zur Thüre herein und rief: „Der Nachtwächter gratulirt zum neuen Jahre!"

Schweizer Miszellen

mitgetheilt von J. H. Caſtelli.

(Fortſetzung.)

13.

Seelenſtärke.

Eine in ihrer Art einzige Begebenheit trug ſich im Canton Schwyz zu. Doctor Zay zu Orth war Zeuge davon, und erzählt ſie in einem Briefe an einen Freund alſo: „Zwei Meilen von meinem Wohnorte im Gebirge dieſes Cantons lebte im verfloſſenen Jahre eine arme, kranke Bäuerin, von ihrem Manne zärtlich geliebt. Ihre Krankheit gab wenig Hoffnung, daß ſie das Ziel ihrer Schwangerſchaft, welches noch einige Wochen entfernt war, erreichen werde. Ich wurde in ihre Hütte, welche ganz einſam auf einem Berge gelegen war, gerufen, fand ihren körperlichen Zuſtand unheilbar, und theilte meine Beſorgniſſe ihrem Manne mit. Nachdem ich ihn auf das Schreckliche vorbereitet hatte, ſagte ich ihm, wir wollen wenigſtens ſuchen, einem doppelten Verluſte vorzubeugen; ſobald die Mutter ihren letzten Hauch ausgeathmet haben wird, gebt mir alſogleich Nachricht davon, vielleicht gelingt es mir mit Gottes Hilfe doch, das Kind noch zu retten, aber nur Schnelligkeit empfehl ich Euch an, denn ohne dieſe wäre mein beſter Wille fruchtlos. Drei Tage nach einander beſuchte ich die arme Kranke, und fand ſie immer näher dem Tode. Endlich am vierten erfuhr ich ſchon auf dem Wege von einem Knechte, der mir entgegen geſchickt war, ſie ſei verblichen, und ich beeilte mich daher, was ich konnte, den beſchwerlichen Weg ſo ſchnell als möglich zurückzulegen, um nicht zu ſpät zu kommen."

„In Schweiß gebadet, kam ich auf dem Berge an, — Große Stille im Hauſe, — ich rief — da kam mir der Mann weinend entgegen. — „Es iſt da," ſprach er. — „Wer?" — „Mein Kind! Dort beim Ofen liegt es." — „Durch welch ein Wunder?" ſchrie ich. — „Der Prieſter," antwortete er, „der meinem Weibe die letzte Seelenſtärkung gab, und bei ihrem Tode gegenwärtig war, ſagte mir: das Kind ſei mit der Mutter verloren, wenn hier nicht ſchnelle Hilfe eintrete. Bis man Euch rufen würde, Herr Doctor, wäre es ſchon zu ſpät. Da beſchloß ich ſelbſt zu thun, was vielleicht noch retten könne. Ich warf mich bei der Leiche meines geliebten Weibes, die auch das Grab meines Kindes werden ſollte, weinend nieder, bat Gott um ſeinen Beiſtand, ergriff mein Brotmeſſer, und vollführte das Gräßliche. Der Himmel ſelbſt hat meine unkundige und zitternde Hand geleitet, und ich zog einen geſunden Knaben aus ſeinem Gefängniſſe, in welchem er noch lebend lag." — Mehr vermochte er mir nicht zu ſagen, er fing heftig zu zittern und zu weinen an, und das Herz des Vaters und Gatten ſtand einige Augenblicke in einer tiefen Ohnmacht ſtille. Habt ihr jemalen von einer ſolchen Seelenſtärke ein Beiſpiel geſehen? Ich finde darin den höchſten Heroismus und zugleich die unendlichſte Vaterzärtlichkeit. Ich ſtelle mir den Unglücklichen vor ohne Rath, ohne Hilfe eine geliebte Gattin beweinen, und doch von ihrem Leichname ein Leben zurückfordernd, welches ein verlorner Augenblick im Werden erſticken konnte, ich erblicke ihn, wie er ſeinem Gattengefühle Schweigen auferlegt, und gegen die Natur kämpft, welche ſeinen Arm von dem ſo geliebten Körper zurückſchleudert. Ich ſehe ihn hinzutreten, wanken, zurückweichen, ſich wieder nähern, und endlich das unmenſchliche und doch menſchlichſte Werk beginnen, zitternd, daß das Meſſer, welches retten ſoll, nicht verletze, und er nicht ſo die Urſache, ſchuldige oder unſchuldige, des Todes ſeines eigenen Kindes werde. Ich ſehe ihn in der fürchterlichſten Alternative zwiſchen dem Verbrechen des Herzens und der Hand, ich höre ihn ſeufzen, ſchluchzend beten, ich theile ſeinen Kampf und ſeinen Sieg mit ihm. Ja gewiß, wer mit mir dieſe Heldenthat in ihrer ganzen Tiefe betrachtet, wird ſie auch, gleich mir, neben die ſtrahlendſten Thaten der Vorwelt ſetzen. In Rom hätte ein ſolcher Vater die Bürgerkrone erhalten."

14. Wilhelmine von Chalans.

Eine anſehnliche Strecke im Thale Ruz in der Grafſchaft Valengin entrichtet den Zehend ſeit der Mitte des 16. Jahrhunderts nur mit der zweiundzwanzigſten Garbe. Folgendes iſt der Urſprung dieſes Vorrechtes:

Wilhelmine von Chalans Gräfin von Valengin war damals Gutsfrau jener Länderſtrecke. Eine gutmüthige, heitere Frau, liebte ſie es, ſich oft mit ihren Bauern zu beſprechen, fragte ſie um ihren Zuſtand, und hörte ihre Klagen ſowohl, als ihre Freuden mit Freuden an. Ihr gutes Herz gab ſich bei jeder Gelegenheit zu erkennen, und obſchon alle ihre Unterthanen der reformirten Religon beigetreten waren, während ſie allein katholiſch blieb, ſo hörte ſie doch nicht auf, ihnen Gutes zu erweiſen, ſo viel in ihrer Gewalt ſtand. Einſt kamen ‚auch die Bauern des Dorfes Chezard zu ihr, und baten ſie, die Auflagen zu verringern, die auf ihren Feldern hafteten. „Recht gern, meine Kinder!“ gab die Gräfin zur Antwort, „ich erlaſſe Euch die Hälfte der Steuern von allen jenen Grundſtücken, welche ich zu Fuße an einem Tage zu umgehen im Stande ſein werde.“ Man ſollte meinen, ſie ſcherzte, denn ſie zählte damals achtzig Jahre, und man durfte alſo nicht hoffen, daß die Steuer auf dieſe Art viel vermindert werden würde. Allein die Gräfin, ihrem Verſprechen getreu, wählte zu ihrem Spaziergange den längſten Sommertag, und machte ſich mit dem Aufgange der Sonne auf den Weg, geſtützt auf eine rüſtige Frau in den beſten Jahren, welche ſie unterſtützen mußte. Als ſie ſtille ſtand, um ein Wenig auszuruhen und durch ein kleines Mahl zu ſtärken, bezeichnete ſie genau die Strecke, welche ſie zurückgelegt hatte. Alſo marſchirte die gute alte Frau fort bis zum Abend. Und als ſie dann angelangt auf ihrem Schloſſe, die Bauern zu ſich kommen ließ, um ihnen ein ſchriftliches Document über die ihnen heute eingeräumten Vorrechte zu überreichen, waren dieſe nicht wenig erſtaunt, zu vernehmen, daß ſie eine ſo große Strecke durchſchritten habe. „Ich bin recht müde, meine Kinder, das muß ich wohl ſelbſt ſagen,“ ſprach ſie lächelnd, „aber auch ſehr vergnügt, daß der Himmel meine alten Beine heute ſo ſehr geſtärkt hat, obſchon ich ihm bis an meines Lebens Ende danken würde, wenn er mir für heute, nur für heute meine Füße von zwanzig Jahren wieder geliehen hätte.“ „Eure Füße,“ erwiederte ein Bauer mit Thränen der Rührung, „ſind alt, aber Euer Herz hat noch ſeine volle Jugend. Gott ſegne Euch, würdige Frau und erhalte Euch uns noch lange.“

(Fortſetzung folgt.)

Bemerkung.

† An der Tafel beſuchter Gaſthöfe geräth man jetzt oft in manche Verlegenheit, in Debatten, Wortwechſel und Ereiferung. — Wenn die Einheimiſchen und Fremden nach 'geendigtem Theater in den Speiſeſaal ſtürmen, ſo betrifft das erſte Geſpräch, ſtatt, wie ſonſt, das Theater, die Vorſtellung, die und jene Actrice, den falſchen Ton, das erhobene Bein einer Tänzerin ꝛc.; — jetzt Politik und immer wieder Politik. Mit den Fremden iſt man nun ſehr ſchlimm daran, denn von 10 derſelben haben beſtimmt 6 ein verſchiedenes Glaubensbekenntniß. Hier trinkt Einer auf's Wohl der Polen, und wünſcht ihnen die lang entbehrte, ſauer verdiente Freiheit; dort preiſ't ein Anderer die väterliche, ruſſiſche Regierung der Ruſſen, ſchilt die Unehrlichkeit der Polen, die ihre Rechte (welche man ihnen vorenthalten) nicht erſt auf dem ſogenannten geſetzmäßigen Wege zu erhalten, ſich beſtrebt haben. Ein Dritter ſagt: die Legitimität iſt das Heil aller Völker und die Ariſtokratie ein Segen, denn eben, weil Polen ein Wahlreich war, kämpft' es Jahrhunderte lang mit Unglück. — Ein Vierter prophezeit den baldigen Untergang der amerikaniſchen Freiſtaaten; denn dieſe, ſagt er, ſind bereits jetzt ſchon ſo vereinzelt, daß nur noch ein Schritt zu eben ſo viel Monarchien und — Deſpotien iſt. — So ging es Rom — ſo Griechenland! — Weiter ſchildert er die Staaten mit repräſentativer Verfaſſung als Pandorenbüchſen ewigen Haders, unglückliche Schlachtfelder von Ideen, deren Reſultat über kurz oder lang Blut, und wieder eine Deſpotie ſein müſſe. — Ein Fünfter ſchüttelt über die Unruhen in Deutſchland mürriſch den Kopf, und fragt: Wie das enden ſolle, wenn Alles Alte, Ehrwürdige umgeworfen, wenn die Jugend das Wort führen und der Reſpect für Titel, Würden, alte Gerechtſame aufhören, wenn die Oeffentlichkeit ſelbſt Beamte und Prieſter antaſten, und auch der Bauer über Politik, über ſeine Landes- und Standesverhältniſſe mitſprechen darf. — Der Preuße dort ſchweigt — weil man ſo eben die Drohungen der Poſener Landesregierung für den Fall eines möglichen Aufſtandes der preußiſchen Polen tadelte — und denkt im Stillen: Wir haben keine Unruhen kennen gelernt, wie es auch ringsum gährte, weil man zufällig oder mit Abſicht von Oben her ſchon früher anfing, mit dem Rumpelzeuge aufzuräumen, als die Andern um uns her; wir leben ruhig, zufrieden und glücklich — wenn wir dieſe drei Güter auch nicht geſetzlich zu eigen haben. Für den morgigen Tag wird Gott ſorgen; wäre nur das Aufgebot nicht und die Cenſur. Gebe Gott ein recht langes Leben, damit wir's ſo erhalten, wie es gerade iſt! — Ueber Frankreich hört man jetzt viel tadelnde Stimme — während in den Monaten Auguſt und September jeder Mund im Lob der großen Nation, der Repräſentanten der großen Weltfreiheit, der Aufklärung, des neuen, befreiten, ſelbſtſtändigen Menſchengeiſtes, überſtrömte. —

So kann man, wenn man ſein Glas erhebt, und auf das Glück der Polen oder ſonſt eines Unglücklichen trinken will — fünf, ſechs Gegner finden, und eben ſo viel Glaubensbekenntniſſe zu bekämpfen haben. — Dem Liberalen rathe ich, ſo bald er es merkt, daß er es mit einem Servilen zu thun hat, ſich weiter in keinen Wortwechſel einzulaſſen. Denn dieſe beiden ſtehen ſich entgegen wie Chriſt und Jude: der Chriſt wird vergebens den Juden, der Jude vergebens den Chriſten zu ſeinem Glauben zu bekehren ſich abmühen. — Es gibt aber noch liebe Philiſterſeelen, die da ſagen: Gott bewahre uns! Bei uns in Deutſchland iſt's noch zu früh für repräſentative Verfaſſung, für das Inſtitut der Nationalgarden, für die freie Preſſe! — Ehrliche Seelen! — weil die vorige Generation nichts für uns gethan, ſo wollen wir auch für die Nachkommenſchaft nichts thun. Was geht uns dieſe auch an — laßt uns das Leben nur, laßt es uns ungeſchoren; haben wir ja der häuslichen Sorgen genug und den Gevatterſchaftskram und die Medisance, den Familienjammer und das Verwandtſchaftsgewäſch, und leben von Rückſichten und Katzenbuckeln; was ſollen wir uns noch mit Weltſorgen und denen für die Nachwelt das kleine Gehirn und das noch kleinere Herz beſchweren: — weiß der Himmel, ob es noch eine Nachkommenſchaft geben wird: in hundert Jahren haben wir alle ausgerungen, und ob ſie uns dann preiſen, das hören, fühlen, ſehen, genießen wir nicht: unterm Krummſtab war ſonſt gut wohnen, und unter dem Abſolutismus und der Ariſtokratie noch immer leidlich zu leben — es könnte noch viel ſchlimmer ſein, wie z. B. in China und Spanien oder gar in Portugal. Wir halten's mit dem Optimismus in jedem Verhältniſſe. —

So ſprechen die edlen Seelen; ſchlafen gut, träumen gut und haben gelebt mit der unſterblichen Seele, haben geliebt mit dem göttlichen Herzen, haben „Menſchen“ geheißen und Bürger und Deutſche und „Herren!“ Amen. F. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

N: 4. Sonnabend, den 29. Januar. 1831.

Literatur.

Nachträge zu Heine's Reiſebildern. Hamburg bei Hoffmann und Campe. 1831.

Brief an den Redacteur des „Kometen," von Harro Harring.

(Fortſetzung.)

Im Grunde könnte es einer kaiſerlichen Ironie oder einer kaiſerlichen Majeſtät höchſt gleichgültig ſein, was irgend ein unbedeutendes demokratiſches Weſen über Allerhöchſt dieſelben bemerkt.

Aber ich wette, es iſt Höchſtdenenſelben keineswegs gleichgültig, und ich habe wohl oft einen König und Vicekönig allerfreundlichſt lächeln ſehen, wenn irgend ein Unbekannter von ferne ſtehen blieb, den Filz abzog und ſich devoteſt bückte, während die Majeſtät vorüber wanderte!

O, lieber Freund! ich kenne meine Pappenheimer! und weiß gar wohl, daß der König oder Vicekönig der Dichter eben ſo eilfertig einen literariſch-demokratiſchen Schriftſteller aus der Welt verweiſen möchte —.

Wer ſich einmal einbildet, König oder Vicekönig der Dichter, oder kaiſerliche Ironie zu ſein, in der Unfehlbarkeit oder Legitimität durch die literariſche Ariſtokratie beſtärkt — bedauert wohl gar oft im Stillen, daß er nicht zugleich die unumſchränkte Gewalt des Monarchen beſitze, Zeitſchriften aufzuheben, Recenſenten in's Loch zu werfen, Schriftſteller zu verbannen — ja er würde ſich kaiſerlich glücklich ſchätzen, wenn er in ſeinem Ideenreiche ein Sibirien wüßte, wohin er die gefährlichen Verruchten ſenden könnte, die an ſeiner poetiſchen Legitimität den geringſten Zweifel hegten. — Ich aber bin auch in Bezug auf die Literatur demokratiſch geſinnt und freue mich von Herzen über das Große und Schöne, wo ich es immer finde. Das Wort an und für ſich hat, nach meiner Anſicht, ſeinen Werth, wenn es die Rechte der Menſchheit, Wahrheit und Freiheit behauptet und vertheidigt. — Wer es ausgeſprochen, gilt mir gleich. Nicht durch den, der es ausſpricht, bekommt das Wort den Werth; wohl aber ſteigt derjenige, deſſen Bruſt es entſtiegen, durch das Wort ſelbſt.

Die literariſchen Ariſtokraten ſind ganz anderer Meinung. Ihnen gilt der Name, der unter dem Wort Witz, Satz oder Verſe ſteht, mehr als das Ausgeſprochene ſelbſt, das ſie nur leſen, oder wenigſtens mit dem Blicke überlaufen, weil der Name darunter. Alles, was der Vicekönig der Dichter, der Herzog der Kritik, der Großfürſt der Satyre irgendwo ſchreibt, führt ſchon im Voraus jede Würde und Glorie der Unfehlbarkeit und ſollte es in der That ſo geſucht und abgeſchmackt ſein, wie der Hofton Carls X., oder ſo nüchtern und leer wie die Tafel des Großfürſten Conſtantin auf ſeiner Winterpartie durch Polen; es wird ſich dennoch ein Polignac finden, der aus angeborner Anhänglichkeit dem legitimen König oder Vicekönig der Dichter beitritt und ihn — durch Gewaltſchritte der Lobhudelei vollends lächerlich macht — und hätten auch beide Parteien ſich öffentlich und im Geheimen zeither nach Noten herunter recenſirt; —.

So wollen es die Verhältniſſe der Ariſtokratie und des Hofes, den ſie bilden. Und wenn im Fortſchreiten unſerer Zeit auch all dieſe Erbärmlichkeit aus der Wirklichkeit verdrängt würde, — die Ariſtokratie und das Hofunweſen der Literatur würde dennoch beſtehen; indem die Nation, wie ſie z. B. gegen Polignac ſich auflehnte, ſich nichts um einen Anonymus bekümmert, der in den „Wiener Jahrbüchern" von einer „Heine-Immermannſchen Periode der deutſchen Literatur" ſpricht, als Heine erſt die Feder ſpitzte; — eine Ironie, durch welche Hr. Immermann, falls er jenen Aufſatz nicht etwa ſelbſt geſchrieben, wahrlich in ſeltſame Verlegenheit kommen könnte. —

Jedoch, wie ſelbſt der Defenſor Polignac's im hiſtoriſch-großen Miniſterproceß die Treue und Anhänglichkeit des Ariſtokraten an ſeinen König als einen rührenden Charakterzug hervorhebt; iſt auch die gegenwärtige Anhänglichkeit und Aufopferung rührend, mit welcher Heine den Ruhm des Vaſallen und dieſer, vor dem Richterſtuhle der Kritik, die Größe und Unfehlbarkeit des Kaiſers der Ironie oder des Adelsmarſchalls der Literatur behauptet und vertheidigt.

Immermann aber iſt glücklicher als Polignac; keine Nation ſteht auf, ihn zu ſtürzen, kein Volk rottet ſich zuſammen, ihn als den Hauptariſtokraten zu verunglimpfen oder ſein Aſyl zu beſtürmen; er kann ungeſtört dichten und nach Ruhm trachten, und in behaglicher Ruhe die Gnadenbriefe Seiner kaiſerlichen Ironie leſen, datirt aus Inſpruck oder Hamburg! — Das großmüthige Jahrhundert läßt ihn ungeſchoren. — Aller Conſtitution zum Hohne wird im „Morgenblatt“ ein Ruhmböller losgelaſſen, deſſen verjährte Ladung mit Maculatur eines vergeſſenen Almanachs gepfropft. — Der Böller böllert. Das Publicum bleibt Stein. „Pygmalion“ ſchämt ſich — und der literariſche Polignac tröſtet ſich mit der öffentlichen Huld und Gnade Seiner kaiſerlichen Ironie, und ſinnet auf neue Ladung der vergebens böllernden Ruhmböller.

Das freie Werk aus tiefer Bruſt wird überall und zu jeder Zeit ſeinen Werth beurkunden und Anklang finden im Herzen der ganzen Menſchheit, und ſich bewähren in ſeiner Wahrheit. Aber wie unter den Sängern, die uns auf der Bühne und im Concert ergötzen durch ihre Stimme — gibt es auch in der Literatur ſogenannte Kopfſtimmen, die durch trillernde Fiſteltöne die fehlende Bruſttiefe zu erſetzen ſuchen, und nicht ſelten durch ihre Kunſt ganz abſonderliche Wirkung hervorbringen, alle Welt in Erſtaunen ſetzen, ja, ſo zu ſagen ganz unbändiges Glück machen.

Inſonderheit werden Inhaber ſolcher Kopfſtimmen als luſtige Perſon in Tragödien mit großem Beifall aufgenommen, da ſie deutſche Miene mit welſcher Frivolität verbinden, gleich dem Pierot des Ballets das weite Knopfgewand vor dem leeren Magen reiben und Grimaſſen dazu ſchneiden, als wollten ſie dem Pariſer Boilly ein Dutzend neue Fratzen in drei Minuten liefern — worunter eilf ſentimentale. — Die Welt iſt mit Recht entzückt, und freut ſich ſtets um ſo mehr auf die Pointe eines jeden Trillers, indem es einmal Mode, daß der Erzſpaßvogel juſt in dem Momente laut auflacht, wenn der unbefangene Zuhörer ſchon auf Thränen der Rührung pränumerirt hat.

Der unbefangene Zuhörer, der bis dahin noch den dummen Glauben hegte, es ſei auf der Welt noch irgend etwas Heiliges, es gäbe noch irgend Etwas, deſſen Nichtigkeit jener Pierot nicht an ſeinen großen Magenknöpfen abzähle — der unbefangene Zuhörer irrt ſich ſehr! er amüſirt ſich königlich, er wälzt ſich wohl allenfalls vor Lachen, und erklärt, daß der Erzdaus aller Luſtigmacher ſeine Kunſt verſtehe; aber er erkennt zugleich, daß das Allerheiligſte im Menſchen der Egoismus ſei, vor dem der Menſch ſelbſt in Anbetung verſinkt, daß außer demſelben nichts Heiliges, und daß die ganze Welt eigentlich nur erſchaffen, damit Seine kaiſerliche Ironie ſie als eine koloſſale Lumperei um die Ecke werfen, und aus etlichen Fetzen, die juſt hängen bleiben, ein Buch von zwanzig Bogen machen könne, welches ungehindert die Cenſur paſſirt und nebenbei bei Hoffmann und Campe als Vicebibel auf den Hausaltar gelegt wird — um honettes Honorar.

Das lernt der unbefangene Zuhörer von dem Erzdaus aller Luſtigmacher — der Niemand anders als Seine kaiſerliche Ironie incognito.

Die „Nachträge zu Heine's Reiſebildern“ haben in aller Beziehung meine Erwartung übertroffen, wenn auch eigentlich nur „die Stadt Lukka“ und das Schlußwort neu — das Uebrige ſchon (wie auch das Vorwort angibt) bereits durch die „allgemeinen politiſchen Annalen“ bekannt war.

Meine Erwartung war groß, ſo groß als gerecht. — Alles, was Heine geſchrieben, hatte ich mit Spannung geleſen, bis auf den dritten Theil der Reiſebilder, deren Perſönlichkeit ganz unter der Würde des braven Heine, der nicht ſolcher kleinlichen Mittel bedarf, das Intereſſe Einzelner zu erregen, da er bei jedem Worte, welches ſein Scharfſinn bietet, das allgemeine Intereſſe für ſich hat. Wer ihm den Rath gegeben, den dritten Band mit dergleichen zu füllen — weiß ich nicht. Daß aber der Verfaſſer vorliegender „Nachträge,“ des „Almanſor“ und des „Ratkliffs,“ des „Buches der Lieder“ und des „Buches le Grand“ etc. der Kleinlichkeit einer perſönlichen Perſiflage zu groß — und zugleich zu ſtolz ſei, ſeine goldene Feder durch Gemeinheit zu verunreinigen — davon glaubte ich mich überzeugt, indem ich den Dichter als Menſch von einer Seite kennen lernte, die mich in Achtung feſſelt.

„Das Buch Lukka,“ wie ich den erſten Abſchnitt der „Nachträge“ nennen möchte, im Gegenſatze zum „Buch le Grand — iſt ein merkwürdiges Buch, wie Alles, was ich oben von Heine's Schriften berühret, unbedingt höchſt merkwürdig.

Dieſes Buch Lukka enthält nur XVIII Capitel auf 140 Seiten — und dennoch enthält es mehr über Kirche und Staat, über Länder und Völker, über Gott und Unſterblichkeit u. ſ. w. als etwa zwei ehrliche deutſche Facultätsmenſchen in achtzehn dicken Bänden zuſammenbrächten, wenn auch ihr gemeinſchaftliches Alter während des Excerpirens und Citirens auf 140 Jahre und allenfalls noch höher geſtiegen. —

Wohlgemerkt aber: das Buch „Lukka“ iſt in Heine's Tone durchgeführt, der nur allein ſolchen Umfang und ähnliche Tiefe in ſo gedrängter Kürze geſtattet; ſo wie er zugleich all' die tollen und oft durchaus nicht zweideutigen Einfälle und Ausfälle erneut, die wir an Heine gewohnt ſind — und die, ungeachtet beſagter Gewohnheit, auf gleiche Weiſe das Zartgefühl, wie das Zwerchfell in Anſpruch nehmen. —

Jedoch um das Buch „Lukka“ oder vielmehr, um Heine als glänzende Erſcheinung des Jahrhunderts in dieſem Buche, wie überhaupt zu bezeichnen, das wäre eine Aufgabe für ein Talent, das ſich ihm nähert, — und wenn auch weiland Müllner in einer ſchwachen Stunde mir die unverdiente Ehre erwieſen, mich als Sänger oder Dichter neben Heine zu ſtellen, ſo weiß ich doch ſelbſt am beſten, wo mich der Schuh drückt; und beurkunde meine Beſcheidenheit als Kritiker am eheſten dadurch — daß ich noch nie eine förmliche Recenſion, wenn auch manches Urtheil über Kunſt und Literatur geſchrieben. Es iſt hergebrachte Sitte, als Einleitung zu einer „Recenſion wie ſie ſein ſoll“ den Inhalt des Buches gehörig zu excerpiren, und demnach ſyſtematiſch mit der kritiſchen Geißel d'rein zuhauen in Oppoſition der Anſichten und Meinungen, die der Verfaſſer ausgeſprochen.

(Beſchluß folgt.)

Kunſt.

* In Frankfurt hat die Kunſtausſtellung des Muſeums begonnen. Viel Theilnahme finden zwei Portraits, ſowohl durch die große Aehnlichkeit, als den meiſterhaften Pinſel, was die Ausführung betrifft. Sie rühren vom Prof. Sieber her. —

Leipzig. So eben iſt ein höchſt wohlgetroffenes Portrait des verehrten Miniſters von Lindenau in den hieſigen Kunſthandlungen erſchienen.

— Der Guß der Statue des Königs Stanislaus von Polen für Krakau beſtimmt und in Paris bei Soyer beſtellt, iſt mißlungen — die Form zerſprungen. Stanislaus's Geiſt läßt ſich in keine eherne Form zwängen — er flog hin zu den Fahnen ſeines Volkes — ihm zu helfen.

—l.

Reſidenzleben.

Berlin den 14. Januar 1831.

Hochverehrteſter Herr Komet,
Gnädigſter Schwanzſtern und Herr!

Ew. Excellenz nehmen nicht ungnädig, wenn ich diesmal nur wenig secreta und Novitäten — obgleich ich Stehelly's Conditorei ſehr fleißig beſuche, zu liefern im Stande bin; aber die Leute nehmen ſich da, vor lauter Zeitungen, nicht einmal Zeit, ihren Caffee zu trinken, geſchweige zu reden, und ſo erfährt man nichts. Die Stimmung im Publicum und das Wetter ſind günſtig für Mad. Devrient und die Droſchken. Das neue Trauerſpiel „Agnes Bernauer“ und meine Wäſcherin, unter welcher eine Leiterſproſſe brach, ſind durchgefallen. Erſteres hat einige hundert Thaler dafür bekommen, Letztere an ihren Barbier 2 Thlr. 12 Gr. bezahlen müſſen. Am 29. December war im königl. Schauſpielhauſe Prüfungsſpiel der Schüler dieſes Inſtituts, Hr. Rütling und Hr. Garn hatten die Güte mitzuwirken. Dem ging ein neues Stück vorher, das ſo ſchlecht war, als gut Mad. Crelinger ſpielte. — Es bilden ſich in unſerer Stadt mehrere franzöſiſche Clubs von Unzufriedenen mit — den Garköchen. Einer verſammelt ſich im Café national, der Andere in dem neuen franzöſiſchen Fleiſchladen, der Dritte im Tivoli mit einer Oppoſition von 12 Schüſſeln für 16 Groſchen.

Die Illuminaten gewinnen hier immer mehr die Oberhand — das Gaslicht wird um halb 5 Uhr angezündet. Dagegen verſchwinden die Jeſuiten immer mehr aus — den Bilderläden als Caricaturen. Das Königſtädter Theater hat eine neue Sängerin und das Haarſchneidecabinet einen neuen Friſeurgeſellen erhalten. Die Uhr auf der deutſchen Kirche und der Staatspapiermäkler L. haben ihre Functionen eingeſtellt. Die Friſur à la chinoise und die Hundsſteuer finden bei den Damen noch viel Widerſtand. Der Sonnenſchein iſt ſeit einigen Tagen gratis, lange Zeit war er nicht um vieles Geld zu haben. Mit dem letzten Nordlicht und dem Prolog des Ritter Braunthal iſt noch Niemand im Reinen. Beſonders Aufſehen machte die Feuersbrunſt in der Taubenſtraße und Hr. P. als er ohne Orden über die Straße ging. Die Revolution zu — und ein ſcheu gewordener Ochſe haben hier Senſation gemacht. Eine Frau iſt mit drei Kindern und Hr. W. mit fünf franzöſiſchen Ueberſetzungen zugleich niedergekommen. Der „Courier“ iſt zum „Eulenſpiegel“ und der „Eulenſpiegel“ iſt zum „Courier“ geworden. Zwei Eier koſten einen Silbergroſchen und der Generalintendant hat die Freibillets in's Theater zurückgenommen. Vom 7. dies wird jeden Morgen ausgetrommelt, daß Carneval iſt; ſollten öffentliche Bälle ſein, wird auch getanzt werden. Es ſoll geſtern hier Jemand luſtig geweſen ſein (bedarf der Beſtätigung).

Ein Adler von den vielen, die auf dem neuen Muſeum ſitzen, iſt fortgeflogen. Der Pegaſus auf dem Schauſpielhaus wird in die Maſt gegeben, weil er abgemagert. Vor die Bibliothek wird ein großer Bettſchirm gemacht, da die Bäume davor ſie nur halb bedecken. Die Schützen- und Kronenſtraße werden geſperrt, wegen Unglücks, das auf dem ſchadhaften Pflaſter geſchehen könnte. Es iſt verboten, in den Schleuſencanal in's Waſſer zu ſpringen, ſo lange er gefroren iſt; vor mehreren Tagen wollte es doch Jemand verſuchen. Vorige Woche erſchoß ſich Einer; der Doctor C. behauptete von ihm nach der Section, er hätte nicht mehr leben wollen. Der Juſtizcommiſſarius A. hat ſeinen eignen Proceß verloren, und der Lithograph ſ— mit einer Steinplatte ſeine Frau erſchlagen wollen, aber der Stein iſt auf ihrem Kopf zerbrochen. Mein Papagei ſpricht ſchon das Wort liberal aus, aber ſo ſchlecht, daß man glaubt, er ſagt trivial. Profeſſor M. hat ſeine Geſchichte der Reformation angekündigt, und der Brauer B. Champagnerbier. Zucker und Caffee werden noch immer mit der Emballage gewogen, wer ein halb Pfund kauft, bekommt drei Loth Papier dazu. Es iſt noch Niemand gehangen worden, auch der Pfandleiher Z. befindet ſich noch geſund.

Dieſes iſt Alles, was ich von hieſiger Reſidenz zu melden weiß, und nachdem ich mich meines geheimen Auftrags entledigt, habe ich die Ehre, mich mit gebührender Submiſſion und Devotheit in tiefſter Ehrfurcht erſterbend zu zeichnen

Ew. Excellenz,
gnädigſter Schwanzſtern und Herr,
demüthiges Geſchöpf.
—ſſ—nn*).

---

*) Bei geheimen Briefen wird nur mit Chiffern unterzeichnet.

Zeitschriften-Controle.

Der Mitherausgeber (Mitarbeiter) der Zeitſchrift „Rheinbaiern,“ Hr. Apell. Rath Hofmann, erklärt im „Heſperus,“ daß ihm von Seiten der Regierung keineswegs — wegen ſeines Antheils an jener Zeitſchrift — von Seiten der Regierung eine Verſetzung nach Altbaiern angedroht worden ſei, wie im genannten Blatte kürzlich gemeldet wurde, ferner, daß er keine Ambition kenne, als die keine zu haben, daß er nichts inniger als ſeine Familie liebe (das Vaterland alſo nicht, wie jener Berichterſtatter, der ihn einen kühnen Verfechter und kräftigen Beförderer des Neuen, Beſſeren, nannte — der Meinung zu ſein ſchien —), und daß er gegen eine projectirte Amtsverſetzung auch proteſtirt haben würde. —r.

** Laut Originalien Nr. 8 Bericht aus Dresden heißt es, die jetzige Theaterintendanz in Dresden wird geändert werden und an die Stelle des Hrn. v. Lüttichau, der Hr. v. Miltitz treten. — Iſt ungegründet; wäre aber, „was das Organ“ betrifft (wie dort angedeutet) zu wünſchen. F.

** Laut Orig. Nr. 8 ſollte Dem. Hähnel in Dresden anſtatt der Mad. Devrient engagirt werden. Dies iſt nicht zu Stande gekommen. F.

. In einem Berichte aus Berlin heißt es: im Diorama der Gebrüder Gropius ſei das Bombardement von Amſterdam aufgeſtellt. Wird wohl Antwerpen heißen müſſen; denn ſo weit ſind die Belgier wohl noch nicht gekommen!

—— Im „Freimüthigen“ ſteht folgendes Gedicht.

„Untreue.“

Blümlein, du, wie Augen blau,
Gepflegt von weißen Händen
Du warſt ſo friſch wie Morgenthau
Bei ihren ſüßen Spenden.
Wie liebt ich dich, o Blümlein!

Blümlein, du, wie ſankſt du nun
So todt und welk zuſammen!
— Die einſt geglüht, die ruhen nun,
Es lodern andere Flammen —
O du geſtorb'nes Blümlein!

Der Verf. dieſes Ungeheuers heißt Franz Arnold und hält das für Poeſie!! P. T.

** In einem Gedicht zur Feier der Ankunft des Prinzen Wilhelm von Preußen in Cöln den 31. Dec. 1830, von A. Traxel heißt es:

„Geknüpft an Dich durch ſtärkre Bande
Als ſelbſt die Lieb' zum Vaterlande
Sieh' uns verſammelt — ꝛc.“ —

und weiter unten:

„Den Schatten unter großen Zweigen
Macht ſich das Volk am liebſten eigen
In ſeiner bürgerlichen Welt ꝛc.“

Die Verſe dieſes Gedichts ſind übrigens wohlklingend. P. T.

In Nr. 4 des „Mercurs“ findet ſich folgendes artige Epigramm:

„Nationalfarbe.

Die Zeit erleb' ich noch, — glaub',
Wo die Knoſpen ſagen: mit Verlaub,
Daß wir ſo grün hervorgeſchoſſen,
Statt Berliniſch Blau und weiß zu ſproſſen.“

— Recht naiv und nicht ohne Winke; aber wir glauben nicht d'ran, denn:

„So beſcheiden ſind nur Kriechkraut und Winden:
Eichen laſſen ſich nicht als Beſen binden.“

D. R.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1¼ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

Till Eulenſpiegel,
Berliner, Wiener, Hamburger
Courier,

erſcheint auch in dieſem Jahre. Du weißt, lieber Leſer, daß ich ein Feind von Lobhudeleien bin, ſonſt würde ich mich als erſtes ſatyriſches Licht, und meine Zeitſchrift als das witzigſte, geiſtreichſte und pikanteſte Journal von ganz Deutſchland ausposaunt haben; ich würde geſagt haben, daß alle Aufſätze ſo leger geſchrieben ſind, als die im „Figaro,“ ſo frivol, als die im „Sylphe,“ und ſo beißend, als die im „Corſair“ von Paris. Aber Du kennſt mich und ich kenne Dich, und damit Punctum.

Täglich erſcheint eine Nummer in Quart, auf feinem weißen Papier. Der Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang, der über 300 halbe Bogen faßt, beträgt 4 Thaler. Angenommen, daß ſich in jeder einzelnen Nummer nur vier gute Witze befinden, ſo kommen auf das ganze Jahr über 1200 Bonmots, welche mit 4 Thalern gewiß nicht zu theuer bezahlt ſind.

Man pränumerirt in Berlin bei L. W. Krauſe, Adlerſtraße Nr. 6, mit 1 Thaler auf ein Vierteljahr und 2 Thalern auf ein halbes Jahr. Auswärtige wenden ſich an die ihnen zunächſt gelegenen Poſtämter oder Buchhandlungen.

Berlin, den 10. Januar 1831.

C. M. Oettinger,
Verleger und Redacteur des „Eulenſpiegel“
oder „Courier.“

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 5. Freitag, den 4. Februar. 1831.

Reiſebemerkungen.

Erfurt im Janur 1831.

Daß ich meinen Aufenthalt, wahrſcheinlich auf längere Zeit, hier genommen, wiſſen Sie. An einem Donnerstage kam ich mit einem Gelegenheitsſchlitten in Weimar an. Der Eilwagen, welcher hier durch nach Erfurt, Frankfurt a. M. u. ſ. w. fährt war ſchon abgegangen. Es war im Augenblicke keine paſſende Gelegenheit nach Erfurt vorhanden, ich entſchloß mich alſo, einige Tage in Weimar, wo ich ſeit dem Jahre 1813 nicht geweſen war, zu verbleiben. Ihre dem „Kometen" beigegebene „Reiſezeitung" hatte mir geſagt, daß der Gaſthof zum „Erbprinzen," wenn auch gerade kein ausgezeichneter, doch in Weimar der beſte Gaſthof ſei, ich nahm alſo da Quartier und erhielt, ein ziemlich anſtändiges Zimmer. Geheizt war es freilich nicht. Ich mußte, von der Reiſe ziemlich erfroren, auf einige Stunden meinen Aufenthalt in dem allgemeinen Fremdenzimmer nehmen. Ihre Zeitung hat recht, dies iſt nichts weniger als brillant. Ein paar Weinverhändler, beſſer Eſſigverkäufer genannt, discutirten über die Geſchäfte, die ſie hier zu machen gedachten, — was mir viele Langweile machte. — Ich ſah mich nach Lectüre um und fand ein ziemlich ältliches Blatt der „Preuß. Staatszeitung." Weiter blickend gewahrte ich das „Frankfurter deutſche Journal" mit ſeinem Beiblatte, „Didaskalia;" beide, wie ſchon längſt bekannt, in ihrem graulichen oder vielmehr gräulichen Gewande. Das Journal faßte noch ältere Nachrichten als jene alte Nummer der „Staatszeitung" in ſich; „die „Didaskalia" enthielt außer abgebrochenen nicht vorzüglichen Gegenſtänden eine langweilige Kritik über das Frankfurter Theater. Ich warf beides unmuthig wieder auf den Tiſch, und fragte einen Kellner, ob keine andern belletriſtiſchen Blätter von dem Hauswirthe gehalten würden. „Nein! in die Gaſtſtube kommen keine dergleichen!" — „Dies ſollte doch wehl der Fall ſein, meinte ich, es vertreibt ganz gewiß jedem Paſſagier die Zeit!" — „Der Herr hält nichts davon!" — Ich mußte mich zufrieden geben, und erwiſchte das „Weimariſche officielle Wochenblatt." Gleich zum Eingange war eine von der Stadt-Polizeicommiſſion erlaſſene Aufforderung befindlich, des Inhalts: „Die ungewöhnliche Anhäufung der Schneemaſſen in den Gaſſen erfordere deren baldige Wegſchaffung, zu welcher die der Commiſſion zu Gebote ſtehenden Hilfsmittel zwar benutzt würden, da dieſe jedoch nicht ganz ausreichend ſeien, ſo wolle man im Vertrauen auf die Willfährigkeit, welche von Seiten der Pferdebeſitzer durch freiwillige Fuhrenleileiſtung der Commiſſion jederzeit zu Theil geworden wäre, dieſelben erſuchen, auch diesmal ihren guten Willen zu bethätigen." — Ein Anhängſel, daß die in einem öffentlichen Blatte im vorigen Jahre bei ähnlicher Gelegenheit von den allzuoft ſchlecht unterrichteten Vielſchreibern *) und Zeitungscorreſpondenten gegen die Willfährigkeit der Pferdebeſitzer ausgeſprochenen Zweifel grundlos geweſen ſeien, konnte kein Intereſſe für mich haben, da, wenigſtens ich, von dieſem Punkte weder ſchlecht, noch gut, ſondern gar nicht unterrichtet war. — Ich meines Theils dachte jedoch, mag an der Sache ſein, was da will, ſo ſcheint doch die Polizeicommiſſion zu Weimar eine willfährige Behörde zu ſein, mit Hilfe der Mitbürger etwas Gutes bewirken zu wollen. „Das mußt Du ſehen, wie man dieſer Aufforderung Folge leiſtet!" war mein Gedanke, denn das Wochenblatt ſchien wenige Tage vorher erſt ausgegeben worden zu ſein. In der Hausflur hörte ich einige der Leute des Wirthes über dieſe Sache ſprechen, und wenn ich nicht irre, ſo wurden mehrmals die Worte hörbar: „Ja, der und der und Jener," — die Namen konnte ich freilich nicht merken, — „werden der Polizei was huſten, die fahren die Engländer lieber auf dem Schlitten, da verdienen ſie ſchweres Geld, wer den Schnee weg haben will, mag ihn ſelbſt wegſchaffen u. ſ. w." — Das ging mich nun wieder nichts an; — ſelbſt wollte ich mich überzeugen, ob

---

*) Alſo eine recenſirende Polizeiverordnung. D. R.

die Fuhrwerke Luxusartikel, d. h. Engländer und andere müßige menſchliche Creaturen ſpazieren führen, oder ob ſie Schnee-Beſeitigungspatriotismus ausübten. —

Doch der Magen und die Kehle wollten erſt bei mir das Ihrige haben. Ich fragte einen mir begegnenden Polizeiſoldaten, vornehmer Weiſe Gensd'armes genannt, Leipzigs Magen- und Kehlergötzungsplätze (wohl das beſte Wort für Reſtauration) im Sinne habend, nach einem Italienerkeller. Ich hatte förmlich vergeſſen, daß man davon in Weimar nichts weiß. Er wies mich in ein Haus dem Erbprinzen gegenüber. Da wohnte zwar ein Italiener, aber kein ſolcher, wie ich ihn ſuchte, ſondern blos ein Mann, deſſen Waaren zum Aushängeſchilde Putzluſtiger dienen, mit einem Worte ein Ausſchnitt- und Galanteriewaarenhändler. „Was Sie ſuchen, mein Herr,“ entgegnete ein in der Thüre des Ladens ſtehender corpulenter, ſchöner Mann, „finden Sie hier unten in dem an dieſer Seite befindlichen Eckhauſe, dem Stadthauſe, bei Herrn Werner!“ — Er hatte Recht, ich fand ein elegant eingerichtetes Zimmer für Weingäſte, deſſen Wände mit hübſchen Kupferſtichen, geziert und recht verſtändig arrangirt waren. Der Wirth, ein kleiner, runder Mann, mit einem Krauskopfe, erkundigte ſich nach meinem Begehren. „Eine Flaſche Rüdesheimer 22ger!“ Er ging; im Fenſter ſaß eine ziemlich corpulente, nicht mehr ganz jugendliche, aber dennoch hübſch zu nennende Dame, welche ſich mir als eine Frankfurterin und Schwiegermutter des Wirthes ziemlich redſelig ankündigte. Herrn Werner's Wein war ſehr gut, doch wollte er mir nicht ſchmecken, weil keine Gäſte anweſend waren. „Sie kommen immer erſt gegen 11 Uhr.“ — „Viele?“ — „das nicht, fünf, ſechs; in der Woche wird hier nicht viel Wein getrunken, es ſind der Weinſtuben eine Menge. Bei mich kommen gewöhnlich einige Officiers höhern Grades, einige Civilbeamte und einige Schauſpieler!“ — Ich trank meine Flaſche zur Hälfte aus, bezahlte ſie, ſagte, daß ich wiederkommen wolle und ließ mir die andern Weinſtuben nennen, um im Verlaufe meines Aufenthaltes in Weimar, auch in Hinſicht ihrer Beobachtungen für Ihre „Reiſezeitung“ aufzeichnen zu können.

Ich durchſtreifte nun die Straßen in allen Richtungen, fand Weimar gegen jene Zeit, wo ich dageweſen, außerordentlich, jedoch ſehr zu ſeinem Vortheil, verändert. Alte Gebäude waren weggeriſſen, neue an ihrer Stelle; die Straßen, zwar an vielen Stellen immer noch krumm und ungleich, ziemlich gut und in allen ein reges Leben. Die Polizeicommiſſion hatte den Patriotismus der Geſchirrhalter auf die richtigſte Weiſe zu erregen verſtanden. Die Schneemaſſen waren in manchen Gaſſen wirklich bedeutend: am meiſten incommodirend fand ich dieſelben in einer der Hauptverbindungsſtraßen, nämlich in der, welche vom Rathhauſe nach dem Gaſthofe zur „Sonne“ führt. Die häufig hier paſſirenden Schlitten nöthigten die armen Fußgänger jedesmal beim Ausweichen bis an die Knie hineinzuwaten, was einigen eleganten Damen, denen es wie mir ging, keine angenehme Empfindung bereiten konnte. — Das Schlittenfahren paralleliſirte im Ganzen gleichmäßig mit dem Schneefahren, woraus ſich ergibt, daß mancher Geſchirrhalter ſeine Pflicht bis auf andere Tage aufgeſpart haben wird. — Nachdem ich mich ziemlich müde marſchirt, leerte ich meinen bei Herrn Werner zurückgelaſſenen Wein und fand unter andern Gäſten Hrn. Genaſt, den ich zwar nicht perſönlich, doch vom Theater von Magdeburg aus kannte. Er ſchien für dieſen Morgen in der Werner'ſchen Reſtauration den Maître de plaisir abzugeben, indem er mehrere hübſche Sachen ſang und ſolche durch Spiel auf dem Pianoforte begleitete. Sonſt war noch da: der Kammerſänger, Hr. Moltke, ein Hauptmann, deſſen Namen ich nicht nennen hörte, und zwei Civilbeamte, alleſammt ein als fidel zu bezeichnendes Corps. Die Herren Weimeraner ſcheinen überhaupt ein lebensluſtiges Völkchen zu ſein. An der Table d'hôte im „Erbprinzen“ ſpeiſ'ten einige junge Engländer, die ihrer eben nicht geiſtreichen Unterhaltung durch Champagner Geiſt zu verſchaffen ſuchten. — Die Abende in Weimar gehören unter die allerlangweiligſten, welche einem Fremden auf ſeinen Reiſen zuſtoßen können. Alles von Bildung und von Nichtbildung eilt in die geſchloſſenen, mit Tabaksrauch erfüllten Geſellſchaften. Da iſt eine Erquickung oder Erholung, eine Harmonie, ein geſellſchaftlicher Verein und wer weiß, was noch. Ein eigentliches Caffeehaus iſt nicht vorhanden, denn in dem, wo man mich, weil ich aus Mangel an Bekanntſchaft in keine ſolche Geſellſchaft eingeführt werden konnte, hinwies, und welches einem alten, grämlich ausſehenden und allem Anſchein nach wenig Zuvorkommenheit zeigenden Manne, Hrn. Kirſch, gehört, war auch über einer Thüre: „geſchloſſene Geſellſchaft,“ und über der andern: „Wohnſtube“ geſchrieben. Zur Köchin in die Küche konnte und wollte ich aber auch nicht gehen. Beim Ueberblicken des Zimmers fand ich an zwei Tiſchen ungefähr ſechs alte Knaſterbärte nebſt einigen jungen Leuten ſitzen, unter Allen aber eine Stille, als wenn ſie eben pietiſtiſche oder myſtiſche Betrachtungen anſtellten; vor den Meiſten eine Bierflaſche, vor Einigen, Gläſer mit Zuckerwaſſer. Hatten dieſe Herren etwa am Tage Schnee mit aus der Stadt ſchaffen helfen? oder hatten ſie auswärtige Partien gemacht? — Am Schlafe ſchien es Keinem zu mangeln, aber Tabaksdampf war in Fülle vorhanden. Der alte Wirth trieb ſeine Kurzweil mit einem Dachshunde, der ihn an Gelenkigkeit bei weitem zu übertreffen ſchien. —

Für den nächſten Theatertag war die „Stumme von Portici“ angekündigt. Da ich in mehreren Blättern geleſen hatte, daß ſie in Weimar ſehr gut gegeben würde, gab ich meinen Plan, an dieſem Tage nach Erfurt abzureiſen, auf und blieb. — Ich beſuchte in der Zwiſchenzeit die Bibliothek, fand in dem Bibliotheksecretair, Hrn. Kräuter, den gefälligſten Mann, ſo wie mir ſelten einer im Leben vorgekommen. Einige ſehr hübſche Weimariſche Damen, an denen überhaupt in dieſer Stadt kein Mangel zu herrſchen ſcheint, waren mir vortreffliche Geſellſchafterinnen. — Welcher Abſtand gegen die in gemeinem engliſchen Jargon Unanſtändigkeiten aller Art ausſtoßende engliſche (oder britiſche) Tiſchgeſellſchaft! — Welcher vortheilhafte Tauſch gegen die Caffeehaus-Knaſterbärte! — Am „Elephanten," einem Gaſthofe zunächſt des „Erbprinzen," vorbeigehend, wurde ich von einem Durchreiſenden, der mich kannte, in die Wirthsſtube dieſes Hauſes gerufen. Der äußere Anſchein dürfte der in Ihrem Blatte aufgeſtellten Behauptung, daß dieſer Gaſthof weit ſchlechter als der „Erbprinz" ſei, widerſprechen; der Hausherr, Hr. Schwanitz, bei dem einige Bekannte, — wie mir vorkam, aus der Claſſe der Staatsdiener, — zur Morgenviſite waren und deren Geſpräch ein ſchraubendes zu nennen war, urgirte ſich als ein altes, fideles Haus, aus welchem der ehemalige Bruder Studio (er ſoll in Jena ein gewaltiger Renommiſt geweſen ſein, aber nicht viel gelernt haben) hervorblickte. Sein Sohn, ein ſtiller, junger Mann, ſcheint die Wirthſchaft auf eine lobenswerthe Weiſe zu führen. —

Ich ließ mir, um ein kleines Frühſtück einzunehmen, die Stolzeſche Weinhandlung, nicht weit vom „Elephanten" entfernt, zeigen. Ich fand ein zwar nicht ſchmähliches, aber doch ſchmales und nicht beſonders einladendes Local, darin die beiden ſchon erwähnten Eſſigverkäufer und einen Weimariſchen Einwohner. Ich verlangte ein Nöſel Wein und Caviar. Der Wein mochte von den erſtgenannten Herrn geliefert ſein, denn er war ſehr herben und ſauren Gehalts, der Caviar nicht der vorzüglichſte. Ich empfahl mich und fragte, um die Säure durch etwas anders niederzuſchlagen, nach der Weinhandlung des Kaufmanns Theuß *). Auch dieſe iſt, wie faſt alle Weimariſche Reſtaurationen, am Markte. — Ein junger Mann von angenehmem Aeußern, wahrſcheinlich der Führer der Handlung, da Herr Theuß, wie man mir nachher erzählte, als Muſikdirector des Weimariſchen Militär-Muſikcorps, ſich mehr mit ſeinem Amte beſchäftigte, fragte nach meinem Befehlen. „Eine Flaſche guten Rothwein! — es braucht aber kein Burgunder zu ſein!" Er brachte mir eine Flaſche Rhonewein oder Languedoc, — dies will ich die Wahl haben, mit einem Zettelchen, worauf St. Gilles ſtand, beklebt. Der junge Mann nannte mir mehrere Leckereien, ich wählte geräucherten Lachs. Beides, ſowohl den Wein als den Lachs fand ich trefflich, den Preis höchſt billig und es ſomit hier am Orte, Fremden, welche dergleichen Rafraichiſſements ſuchen, für Weimar, Hrn. Werner's und Hrn. Theuß's Reſtaurationen als tadellos zu empfehlen. — Nachmittags ließ ich mich nach Belvedere fahren, deſſen, vom verewigten Großherzog Carl Auguſt angelegte und wahrhaft fürſtlich behandelte, botaniſche Gartenanlagen zu beſehen. Die äußere herb-winterliche Natur im Vergleiche mit der indiſchen der Pflanzenhäuſer gibt und gab doch einen impoſanten Unterſchied. Der Wirth des Gaſthofs, Herr Braun, ein Stiefſohn des Erbprinzenwirthes Hemleb, war nicht zu Hauſe, ſondern in das benachbarte Dorf Ehringsdorf zu dem, von den Weimeranern ſehr geſchätzten Ilmenauer Biere gegangen. Er hätte wohl zu Hauſe bleiben können, denn ein Glas deſſelben Bieres, das mir ſein Kellner brachte, hat mir ſehr wohl gemundet. Variatio delectat!

Am andern Morgen bemerkte ich des Markttages wegen lebendiges Leben in der Nähe des Hauſes. Das neue Wochenblatt perluſtrirend fand ich von einem Bürger, der gewöhnlichen Landwein ausſchenkt, Döbereinerſchen Champagner angekündigt. Von dieſem Getränke hatte ich noch nichts gehört. Ich rief einen vorbeigehenden Knaben, mich in die Straße, wo jener Mann wohnte, zu führen, ließ mir nun von dieſem Knaben, dem ich drei Viergroſchenſtücke gab, eine Flaſche holen und hinter mir nach Hauſe tragen; was er koſtete, weiß ich nicht. Die Neugierde trieb mich aber an, den Wein unverweilt zu koſten. Unwillkürlich trällerte ich: „Thüringens Berg zum Exempel, trägt ein Gewächs wie Wein, iſt's aber nicht, man kann dabei nicht ſingen," u. ſ. w. — Chemiſch bereitetes Zeug; wie das Neuruppiner Bier, Mord und Todſchlag genannt, ſchmeckend, übergab ich dem kleinen Lohnbedienten die Flaſche mit dem Bedeuten, ſie auf mein Wohl, auf das Wohl des Erfinders, auf das Wohl des Bürgers und auf das Wohl Aller, die kein Sohrbrennen haben wollen, auszuleeren. Ein Nöſel Chateau la Rose bei Hrn. Werner brachte mir wieder gute Laune. — Das iſt doch ein anderes Kraut, als derlei Fabricate *)! —

Die Plätze vor den Gaſthöfen fingen an ſich mit Schlitten, welche der Tagesoper: „die Stumme von Portici," Zuſchauer, der Hoftheatercaſſe aber Zahler und ſomit Geld zuführten, mächtig zu füllen. Die meiſten zählte ich am Gaſthofe zur „Sonne;" — wohl einige funfzig. Dieſer Gaſthof ſoll überhaupt der beſuchteſte ſein, obgleich ſeine Lage nicht die vortheilhafteſte iſt. Ich erblickte einen Vetter von mir, der in Jena ſtudirt, in zahlreicher Geſellſchaft anderer Studenten am Fenſter dieſes Gaſthofes. Der erſte Menſch, der mir in der Hausflur begegnete, war der Wirth, Hr. Ziegler, gewandt und fein in ſeinem Betragen. Er ſoll nicht ſchreiben können, wie man ſagt, ſeine Manieren könnte ſich jedoch mancher andere Gaſtwirth mündlich beibringen laſſen. Viele dieſer Herren bedürfen bei allem Vornehmthun noch eines ſolchen Profeſſors. Schon das habe ich empfehlend gefunden, daß er bei dem Theatercaſſier eine große Anzahl Billets holen läßt, ſie an ſeine Gäſte vertheilt und ſie ihnen dann Abends an der Zeche einrechnet. Keiner derſelben braucht ſich dann bei Eröffnung des Theaters an der Caſſe den Rock zerreißen oder ſich ſonſt herumſchuppen zu laſſen.

Ich fand das Theater, wo ich einen Platz auf dem ſogenannten adeligen Balcon nahm. — (es war abonnement suspendu) faſt überfüllt, erhielt aber doch noch einen Sitz; eine halbe Stunde ſpäter hätte ich nicht einmal Eintritt erlangt. Das Theater ſoll 1000 Menſchen faſſen, man ſagte mir aber, daß 1150 Billets ausgegeben ſeien. Wieder ein Beweis, daß viel gedul-

---

*) Mein Herr! Sie ſind gewiß auch ein Weinreiſender, denn Sie probiren gewaltig viel. D. R.

*) Mein Herr! Sie haben ein gutes Gefälle, wie man zu ſagen pflegt, und opfern ſich für die Wiſſenſchaft auf. D. R.

bige — Menſchen in ein Schauſpielhaus gehen, wenn die „Stumme von Portici" gegeben wird. Die Vorſtellung ward vortrefflich, ja ausgezeichnet gegeben, ich meine, man kann ſie nicht beſſer ſehen und hören *), Darſtellung der Schauſpieler und Sänger, Executirung der Muſik durchaus tadellos. Und doch war meine Aufmerkſamkeit ſehr getheilt. Ich mußte in meinem Nachbar einen Trunkenbold, der auf der Reiſe, — es war ein Fremder, — des Guten zu viel gethan, erkennen **). Alle Augenblicke ſchien ſich eine Eruption begeben zu wollen. Im Stillen bat ich meinen guten Genius, daß ſolche erſt zugleich mit der des Veſuvs losbrechen möchte, denn mit dieſer endigt ſich bekanntlich die Oper. An ein Wegkommen war nicht zu denken. Im Zwiſchenact des 4. und 5. ſchlief er jedoch ein; nun konnte ich ruhig ſein, denn die Eruption wäre gewiß auch eine ruhige geweſen.

Am andern Morgen bot ſich mir eine Gelegenheit dar, mit nach Erfurt zu kommen. Es waren viele Erfurter zur Oper dageweſen. In einem Schlitten fand ſich noch ein bequemer Platz, ich nahm ihn ein. Die Fahrt ging gut, aber nirgends habe ich mehr Schnee gefunden, als auf der Chauſſee zwiſchen Weimar und Erfurt; an manchen Stellen hatte man ſich, wie durch einen Berg den Fahrweg gebahnt. Was einem lebensluſtigen Fremden, der in Weimar übernachtet und zum Abende nicht in dem Zimmer verhocken will, dort fehlt, iſt ein Abend-Unterhaltungslocal, d. h. ein ſolides Caffeehaus, ein Mangel, der in einer ſo beſuchten Stadt, wie Weimar, nicht gerügt werden dürfte. Man ſchmelze die vielen geſchloſſenen Geſellſchaften in eine zuſammen, etablire ein Caffeehaus und kein Fremder wird ſich zu einem tadelnden Raiſonnement verleitet fühlen. —

Zum Schluſſe füge ich zu Hrn. Hemleb's Lobe hinzu, daß ich ſeine Rechnung ſehr billig gefunden habe.

F. F.

Schweizer Miszellen

mitgetheilt von J. H. Caſtelli.

(Fortſetzung.)

15.

Waſſerhaß.

Ein Schweizer trank mit zwei Gardeſoldaten im Freien vor einer Herberge. Es fing an zu regnen und der Schweizer nahm ſeinen Hut ab und hielt ihn ſorgfältig über ſein Glas, damit ihm ja nicht ein Tropfen Waſſer unter den Wein komme.

16.

Die Aſtronomie.

In einem Thale an der Orbe wohnte ein alter Bauer, der ſich mit Aſtronomie beſchäftigte. Ein leidenſchaftlicher Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft, hatte er es mit Hülfe von ein Paar ſchlechten Himmelskarten und einigen alten aſtronomiſchen und mathematiſchen Büchern zu einigen beſchränkten Kenntniſſen darin gebracht. Gewiß würde er bei ſeinen natürlichen Anlagen ein Weiſer geworden ſein, hätte er gute Lehrer gehabt.

Alle Stunden, die ihm die Feldarbeit übrig ließ, widmete er ſeiner Lieblingsneigung, allein ſeine Kinder erröthеten für ihn, ſo oft davon die Rede war, daß ſich ihr Vater mit ſolchem Zeuge beſchäftige und ſuchten ihn auf alle mögliche Art davon abwendig zu machen.

Einer ſeiner Söhne, der einſt gefragt wurde, ob ſich ſein Vater noch immer ſo gern damit beſchäftige, die Sterne anzuſehen, und ihren Lauf zu ſtudiren, antwortete: „Ach Gott, man redet nicht gern davon, denn Jedermann weiß, daß das ein eben ſo großes Laſter iſt, wie die Trunkenheit und die Unzucht."

(Beſchluß folgt.)

Gaſthofweſen.

(Eingeſendet.)

Am Ende des vorigen Jahres kam ich auf einer kleinen Tour nach Gera, Abends halb 8 Uhr in Zeitz an. Ich war von einem Freunde bis Profen gefahren worden, und machte die paar Stunden zu Fuße bis Zeitz, wo ich ich im Gaſthofe zum „Kronprinzen" zu logiren gedachte. Ich fand dort drei fremde Kaufleute, welche zu Abend aßen, ein Zeichen, daß die Küche im Stande ſei, Fremde zu reſtauriren. Allein meine Bitte um Eſſen, welche ich im Beiſein des Wirthes dem Marqueur vortrug, wurde nicht nur unbeantwortet gelaſſen, ſondern ich hoffte auch umſonſt auf das, weſſen ich ſo ſehr bedurfte. Nach einer ſtarken halben Stunde beliebte es dem Kellner, mich zu fragen, ob ich hier zu übernachten gedächte. Auf die Bejahung dieſer Frage bedeutete man mich denn, daß alle Stuben (NB. vor Weihnachten!!) mit Leipziger Meßfremden beſetzt ſeien, und daß ich — — weiter gehen müſſe. — Konnte ſich der Herr Kellner nicht wenigſtens gleich bei meinem Eintritte darnach erkundigen und mir ſo das lange Warten erſparen? Ein Freund bedeutete mich ſpäter, daß im „Kronprinzen" nur ſolche Fremde angenehm wären, welche Equipage bei ſich hätten! Gut, daß man das weiß. Im „rothen Löwen," wo ich nun hinwanderte, fand ich alles Nöthige ſehr bequem und billig und nebſt einer guten Tafel eine ſehr angenehme Unterhaltung von Seiten des Wirthes und deſſen Frau Gemahlin. —

C. B.

⁎ Der bisherige Oberkellner Franke im „ſchwarzen Roß" zu Prag, welcher ſeiner Artigkeit, Accurateſſe und Gewandtheit wegen allen Reiſenden rühmlich bekannt iſt — hat nunmehr den „goldnen Engel" in Prag gekauft und wird dieſen Gaſthof, wie zu erwarten ſteht, zu einem des erſten Ranges erheben. Herr Franke wird Herrn Hübſch's, des Beſitzers vom ſchwarzen Roß, Schwiegerſohn —: ſo mit jedem Fonde ausgeſtattet, dem des Geſchickes zu ſeinem Geſchäfte, nämlich und dem pecuniären, wird Hr. Franke im goldnen Engel bald im Stande ſein, die ausgezeichnetſten Gäſte zu bewirthen, ohne dadurch andere zurückzuſetzen; denn oft mußten ſehr anſtändige Reiſende, weil ſie im ſtark frequentirten „ſchwarzen Roß" keinen Platz fanden, in einem andern höchſt mittelmäßigen Gaſthofe einkehren. —

Dies zur Beachtung aller geſchätzten Reiſenden bekannt zu machen hält für ſeine Pflicht ein Reiſender.

---

*) Das ſagen die Berliner, Hamburger, Leipziger und Dresdner von ihren Theatern auch. Wer hat nun Recht? D. R.

**) Vielleicht hatte er auch ſtark Probe getrunken! D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 5. Sonnabend, den 5. Februar. 1831.

Literatur.

Nachträge zu Heine's Reiſebildern. Hamburg bei Hoffmann und Campe. 1831.

Brief an den Redacteur des „Kometen," von Harro Harring.

(Beſchluß.)

Lieber „Komet!" ich bitte Sie, gefälligſt verſuchen zu wollen, herkömmlicher Weiſe eine obenbezeichnete Recenſion des Buches „Lukka" zu Stande zu bringen. Ich bitte Sie, jene nicht ſonderlich eng gedruckten 140 Seiten zu leſen, und ſich dann als Recenſent an die Arbeit zu ſetzen — als Recenſent comme il faut — und ich wette, Sie ſchneiden wiederholt nachſinnend zuvor einige Federn und nebenbei einige bedenkliche Geſichter. —

Wenn Sie, wie ich geſtern Abend, das Buch „Lukka" einmal mit aller Geiſtesfaſſung geleſen, und etwa, gleich mir, einen ſeltſamen, tiefen Seufzer ausſtoßend, es aus der Hand legen, ſo wird Ihnen vielleicht zu Muthe ſein, als erwachten Sie aus einem wunderſamen Traume, deſſen Geſtalten ſo bunt und verworren, und wiederum ſo ernſt erhaben in einander verſchwimmen, daß Ihnen nur das Bewußtſein bleibt: Es war ein wunderbarer, ſchöner Traum.

Es wird Ihnen ſein, als hätten Sie einem Reichstage oder einer Tagſatzung der Menſchheit beigewohnt, in der alles Große und Heilige zur Sprache gekommen, was die Welt umſchließt und ahnen läßt — Ihre geſpannte Aufmerkſamkeit auf die wichtigen Verhandlungen aber ſei durch eine lockende Signora und durch eine neckiſch naive Molady ſo launig geſtört worden, daß Sie dieſe Störung ungern würden vermißt haben. — Es iſt Ihnen, als habe irgend ein Redner — ein Vertreter der Menſchheit — einzelne Worte hingeworfen, bei denen es Ihnen plötzlich aufgefallen, wie Sie einſt ſo ſehr über das Alpenglühn und über die Meeresbrandung erſtaunt und ſo verwunderungsvoll den geſtirnten Himmel betrachtet haben, — da es noch größere Ueberraſchung gibt. — — Es iſt Ihnen, als hätten Sie hoch über den Cedern des Libanon eine elyſäiſche Nachtigall ſingen hören, und mitten in Ihrer reinen Andacht habe ein kleiner, ſplitternackter Amorjunge Ihnen laut lachend zugerufen: „Weg, weg! ich will hier die Lilien begießen — ich mach' Dich naß! weg, weg!"

Die kurze „Nachſchrift" (ich zähle ſie als Capitel XVIII.) enthält unter Anderm das Wort:

„Eine gewaltige Luſt ergreift mich!"

und daß dieſes wirklich bei dem Verfaſſer der Fall geweſen — dafür dächte ich — bürge die Wirkung dieſer ſechs Octavſeiten auf den Leſer. „Eine gewaltige Luſt ergreift mich" bei dem gewaltigen Donnerwort der Zeit:

„Aux armes citoyens!"

Wir überſchlagen die „engliſchen Fragmente," obgleich ſie ſo wichtig und inhaltsſchwer, als manches Capitel von „Lukka." Das „Schlußwort" des Ganzen zieht uns an. Es iſt, ſeltſam genug! „geſchrieben am 29. November 1830," — an jenem Tage, vielleicht des Abends zur ſelben Stunde, als die Kraft der Menſchheit, der Geiſt der Freiheit, zu Warſchau auffuhr aus todähnlichem Schlummer, und mit dem Blute verkaufter Schurken in entweihte Erde ſchrieb:

„Es ſchmiedet kein Hammer das Eiſen ſo feſt,
Daß die Kette ſich nicht zerſprengen läßt!"

Das Schlußwort deutet auf „die große Woche von Paris, am ſelben Tage, als die blutige Morgenröthe über Warſchau dämmerte."

Der Geiſt der Freiheit kam über den Sänger von Lukka, und liſpelte ihm in's Ohr: „Es iſt der 29. November 1830! Bezeichne ihn in meinem Buche — ich weihe dieſen Tag meiner Schweſter — — der Ewigkeit."

Nun aber kann ich nicht weiter ſchreiben. Ein wildes Drängen von Schmerz und Freude durchzuckt mich; — Schmerz, aus Mißmuth über mich ſelbſt, als Dichter — Freude aber über den Dichter, der meine Seele erſchüttert in ſchaurigen Jubelklängen der Zeit.

Jedoch, noch Eins muß ich berühren; die Stelle im Schlußwort über Göthe in Bezug auf ſeine Objectivität:

„— — er iſt achtzig Jahre dabei alt geworden, und Miniſter und wohlhabend — armes, deutſches Volk! das iſt dein größter Mann."

Einige Wochen zuvor, ehe ich dieſe „Nachträge" empfing, gerieth ich in einen heftigen Streit über Göthe, indem ich mit Aufwallung und Bitterkeit an ihm tadelte, daß er jene „achtzig" verhängnißvollen Jahre über Deutſchland dahin ſchauern ſah, ohne auch nur durch Ein Wort ſeiner weiten Sängerbruſt — ein deutſches Herz, deutſchen Sinn, deutſche Vaterlandsliebe zu zeigen. —

Göthe iſt nun ein Greis, und Greiſe ſoll man nicht ärgern — man ſoll ihrer ſchonen aus Ehrfurcht gegen ihr graues Haar. Aber, beim großen Gott! es gilt hier etwas Heiligers, als das graue Greiſenhaar auf dem Haupte eines Hofſchranzen, der, wenn er Mann geblieben, durch Ein Wort mehr zu thun vermocht hätte, als Könige und Fürſten durch tauſend Bajonette ausrichten können!

Achtzig Jahre! und welche achtzig Jahre ſah Göthe über Deutſchland herabſchauern! und — „ward Miniſter und wohlhabend,“ und zeigte nie, daß er ein Deutſcher.

In deutſcher Freimüthigkeit berufe ich mich auf mein Urtheil über Göthe im erſten Bande meines Ronghar Jarr*) (zweites Buch), und ob die Welt es unrecht nenne, daß ich mich erkühne, dem vergötterten Dichter (der noch dazu Miniſter) noch im hohen Alter Vorwürfe zu machen: Ich rede nach meiner feſten, unwandelbaren Ueberzeugung, im Gefühle eines Deutſchen, deſſen höchſtes Gut die Achtung ſeines Volkes, das er ſo innig, kindlich liebt.

Es iſt wahr, ich bin leidenſchaftlich; — was ich liebe, liebe ich mit Leidenſchaft, was ich haſſe, haſſe ich mit Leidenſchaft. Keinen Menſchen haſſe ich; aber ich haſſe unter Anderm die jämmerliche Gleichgültigkeit in Dingen, die dem Menſchen, als Menſch, ſo nahe liegen,— ich haſſe die verächtliche Kälte der feigen Sicherheit bei drohender Gefahr, und haſſe ſie dreifach, wenn die Gefahr ein ganzes Volk bedroht! — ich haſſe das Schranzenthum, da es den Menſchen herabwürdigt zur ſelbſtfeſſelnden Leibeigenſchaft, zur entehrenden Sklaverei, die in Stern und Band ihre Glückſeligkeit findet, und das menſchlich ſtolze Selbſtbewußtſein vertrödelt um fürſtlichen Gnadenblick und um Rang und Titel! — ich haſſe das koloſſale Philiſterthum, das ſogar im Stande, einen der größten Dichter aller Zeiten zu umſtricken und zu verſchlingen, daß der große Dichter als Rieſenphiliſter — dem Herzen ſeines Volkes fremd, nie Sänger ſeiner Zeit und ſeines Vaterlandes geworden — ob er auch ſpielte als Knabe um die Stufen des deutſchen Kaiſerthrones und als Jüngling deutſche Verſe ſchrieb; — dennoch erwuchs er im Philiſterthume zum Rieſenphiliſter!

Aber Göthe wurde Miniſter, und wird als Miniſter einſt beigeſetzt werden in einer Fürſtengruft. —

Aber Heine's Seufzer:

„— eine ſeltſame Wehmuth beſchleicht mich — iſt es Liebe und gar Liebe für das deutſche Volk? — — meine Seele bebt!“

„— armes, gefangenes Volk! verzage nicht in Deiner Noth!“

„— O deutſches Vaterland, theures, deutſches Volk! ich bin Dein Kunz von der Roſen! —“

Dieſe Seufzer des deutſchen Heine finden ihr Echo der deutſchen Liebe in deutſchem Herzen, und wenn auch keine Fürſtengruft Heine's Sarg umſchließen wird; ſo wird ſein Gebein einſt ruhen in deutſcher Erde! — an der Bruſt ſeines zerriſſenen Vaterlandes wird ſein großes Herz vermodern, und die deutſche Muttererde wird ihn dankbar in ihren Armen feſt halten, umſchlungen von Wurzeln deutſcher Eichen, deren Kronen des Sängers Namen den Sternen zurauſchen bei ſtiller Nacht — zum Gruße der Unſterblichkeit.

So viel über die „Nachträge zu Heine's Reiſebildern.“ — den 31. Januar 1831.

Harro Harring.

Kunſt.

In Berlin wird Ferd. Ries erwartet, um dort ſeine „Räuberbraut“ einzuſtudiren, und die Aufführung zu leiten. —

Auber's „Gott und die Bajadere“ wird ebendaſelbſt in Scene geſetzt. Dem. Taglioni iſt extra aus Paris verſchrieben, um in dieſer Oper zu tanzen. —

— Einſtudirt wird: Marſchner's „Templer und Jüdin.“ —

Der Aeltere der Gebrüder Riepenhauſen, geſchätzter Hiſtorienmaler iſt in Rom geſtorben. Er trat vor ſeinem Tode zur katholiſchen Religion über.

Ehrenbezeigung. Der geniale Capellmeiſter Schneider in Deſſau hat von Sr. Maj. dem Könige von Sachſen eine koſtbare, goldene Doſe mit ſchönem Emailgemälde (die Verläugnung des Meiſters) erhalten. —

Reſidenzleben.

Breslau am 4. Januar 1831.

> Reine, mittlere Wirkung zur Vollendung des Guten und Rechten iſt ſehr ſelten; gewöhnlich ſehen wir Pedanterei, welche zu retardiren, Frechheit, die zu übereilen ſtrebt.
> Göthe.

Endlich finde ich nach langer Zeit eine Stunde der Muße, Ihnen, theuerſter Herr Schweifgeſtirnter, einige Minuten Ihrer Sieſta oder Ihres Farniente, wo Sie den Rauch von dem Kraut des Nikot mit dem ſchwarzen Safte der Levante vermählen, vorzuplaudern. Endlich ſind auch die tumultuariſchen pas frivés, welche einige unnütze Menſchen zur großen Beunruhigung des friedliebenden Breslauers ſchlagen, durch die trefflichen Vorkehrungen der hieſigen Polizeibehörde beruhigt, und es bewährte ſich in dieſer kurzen, beinahe mehr als ephemeren Erſcheinung der biedere Sinn der Breslauer, denen Ruhe die erſte Bürgerpflicht iſt. Hierüber kann ich Ihnen alſo weiter nichts mittheilen, als was in einer Zeile erſchöpft iſt, deſto mehr aber von den unſer ganzes Ländchen bewegenden Rüſtungen des hier garniſonirenden Militärs zur Beſetzung der Grenzen. Ich machte vor einigen Tagen eine kleine Reiſe nach Oberſchleſien und Troppau, und kann Ihnen von dem fröhlichen Treiben, dem bunten Durcheinanderziehen, dem Gehen und Kommen der militärpflichtigen, jungen Mannſchaft, welche zu ihren verſchiedenen

---

*) Ronghar Jarr: Fahrten eines Frieſen in Dänemark, Deutſchland, Ungarn, Holland, Frankreich, Griechenland, Italien und der Schweiz. 4 Bände nebſt Vorläufer. München bei Lindauer. 1828.

Commandos eilen*), den luſtigen Bildern, die jetzt die Arenden und Straßenſchenken darbieten — keine zu lebhafte Schilderung machen. Es iſt unſtreitig jetzt die Zeit der Fermentation, und der politiſche Zeitgeiſt ſcheint ſich mit einem hämiſchen Geſichte hinter den polniſchen Adler zurückgezogen zu haben, um von da aus durch ein kategoriſches nie pozwalam ſein Daſein zu beurkunden. O, möge dieſes Gewitter, ohne ſeine Blitze zu entladen, gefahrlos an uns vorbei ziehen! — Doch genug hiervon, hoffentlich wiſſen Sie ſchon die nähern Details aus der Staatszeitung, und ich gehe daher lieber zu dem Schiboleth aller Correſpondenten, zu unſerem Theater, über, wo man auch oft genug auf und hinter der Scene das kritiſche und blecherne Theaterſchwert zieht, um nach kurzem, in der Regel unblutigem Kampfe daſſelbe wieder einzuſtecken. Hic Rhodus, hic salta! Ja, Schätzenswerther, wenn man nur ſo ſpringen könnte, wie man wollte, doch ich will es verſuchen. Wenn ich auch nicht behaupten darf, daß ich magnanim genug denke, um über die Gebrechen meiner Zeit mich betrüben zu können, ſo iſt es mir doch gewiß unverwehrt, über dieſelben zu lachen, und ich hoffe auch All' und Jeden, der an dieſem Lachen Anſtoß nehmen könnte, dadurch zu verſöhnen, wenn ich verſichere, daß ich mir in dieſer beſten Welt — Gott vergebe Leibnitzen dieſen Schnitzer! — als Mikrokosmus vorkomme und eben darum lache, weil ich in die Zeit, wie in einen Spiegel hineinſchauend, alle Mängel des Einzelweſens bis zur n—1 Potenz geſteigert wieder fände, und mich alſo freue, in der vielbewegten Maſſe der Allgemeinheit das groteske Caricaturgemälde der eignen Schwächen verſchwimmen zu ſehen. Dulce et decorum est, desipere in loco, denke ich oft, und ich finde mich dabei beſſer, als wollte ich mich ärgern, wodurch ich gewiß meine Congeſtionen des Blutes nach dem Kopfe vermehren würde. Worüber denn aber — höre ich Sie fragen? Je nun, über Dieſes und Jenes, was Sie ja im Laufe meines Schreibens wohl finden werden. Zu Schiller's Geburtsfeſt, was die hieſigen Herren Literaten — ihr Name iſt Legion — ſehr ſolenn begingen, war ich leider nicht in Breslau, und kann Ihnen daher nur ex rumore berichten, was ich aus der neuen Zeitung, und dem Wiederſagen meiner Freunde erfuhr — daß man nämlich [illegible] großes Schillereſſen veranſtaltete, wobei Toaſte ausgebracht wurden, die den Unſterblichen noch unſterblicher machten, und ſich zu Ehren des verklärten Meiſters gewiß mit viel Gefühl und Rührung den Reh- und Haſenbraten ſchmecken ließ. Es ſoll mich jetzt nicht mehr wundern, wenn ich nächſtens, ſo wie man Cravaten à la Sontag und Schlafröcke à la Walter Scott verkauft, auch mit Fricassé à la Squilaire bewirthet werde. Doch dem Reinen iſt ja Alles rein, und nur Hämerei kann hinter ſolch großartiger Feſtivität etwas Anderes als Kunſtenthuſiasmus finden. Wie haben denn Sie das Schillerfeſt begangen? Denn hoffentlich darf ich Ihnen nicht ſo viel böotiſchen Sinn zutrauen, daß Sie nicht auch im Geiſte des Herrlichen gedacht hätten**)! — Wir ſind zwar mit tauſend Ketten an das Volksthümliche gebunden — und was wäre für uns volksthümlicher als der Sinn, ja der begeiſterte Sinn für die Koryphäen unſerer Literatur — mit tauſend Fäden an daſſelbe verwachſen, und ſobald man uns dieſe Ketten, in denen wir ſo gern liegen, zerreißen will, muß doch Leib und Seele ſtöhnen und krachen; fern ſei es daher von mir — ich möchte nicht gern mißverſtanden werden, der Art und Weiſe, wie ſich die Volksthümlichkeit Luft macht, etwas Anderes unterlegen zu wollen; das wäre eine wahre Sünde wider den heiligen Geiſt, zu der ich mich doch noch nicht imputationsfähig finde. Doch zurück von dieſem Abwege zu meinen Correſpondenznachrichten. Das hieſige Bühnenperſonal hat ſich ſeit meinem letzten Berichte durch das erneuerte Engagement der Dem. Sutorius und des Hrn. Deſſoir (aus Darmſtadt) vermehrt. Dem. Sutorius wurde mit viel Wärme, wie ſie es wohl verdient, aufgenommen, und gewann bald wieder ihre alte Stellung, welche ſie im Vaudeville und Luſtſpiel als eine äußerſt angenehme Bühnenerſcheinung ausfüllt, iſt ſie auch im Spiele nicht von Manieren frei. Nichts deſto weniger ſind wir aber doch ſehr erfreut, ſie wieder die Unſrige nennen zu können, da nun wieder das Vaudeville, welches vor ihrer Ankunft in der theatraliſchen Dreifelderwirthſchaft unſerer Bühne anfing Brache zu liegen, als mitwirkendes Element ſeine früheren Rechte und Anſprüche geltend macht. Sie würden mich ſicher einen Hyperidealiſten ſchelten, wenn ich mit pathetiſchen Raiſonnements über den letzten Zweck der Bühne als Kunſtanſtalt es unpaſſend fände, daß das Vaudeville ſich neben dem höhern Drama und der Tragödie ſehr breit macht, in unſern Tagen vorzugsweiſe, wo Schauſpieler und Directoren mit Recht im höchſten Grade Materialiſten ſind, und den Thermometer ihrer Kunſtbegeiſterung auf Geld geſtellt haben. Das gilt jedoch nur ſehr theilweiſe von unſerer hoch- und höchſtverehrten Direction, Firma: Biehl, welche in der That Alles hervorgeſucht und angewendet, durch Aufmerkſamkeit für den Willen des Herrn Publicus ihren guten Willen zu bewähren. Und — dieſem Herrn Publicus es recht zu machen? — Na, Sie ſind Schriftſteller — ja gefeierter Schriftſteller, und wiſſen alſo ſo gut wie ich — wie ſchwer es iſt, dieſem vielköpfigen und vielzüngigen Chamäleon zu genügen. Obgleich Breslau eigentlich wenig Volksthümliches, mithin auch kein Publicum hat, ſo ſind doch die Theatergänger im Ganzen ziemlich intelligent, lachen gern, und ſehen ein hübſches Mädchen auf der Bühne noch lieber.

(Beſchluß folgt.)

---

*) ? D. R.

**) Ich habe ſeiner gedacht, innig und heimlich! Aber in Leipzig gilt Schiller nichts, die vornehme, d. h. die reiche, d. h. die gebildete Welt zieht den Nagelo vor, und hat Schillern über dem „Feſte der Handwerker" vergeſſen. — Mit einem Schillerfeſte würde man hier recht ausgelacht werden; dagegen ſind Schlacht- und Wurſtfeſte etwas ganz Ernſthaftes, und die elegante Welt zieht Schützenfeſte, Ballfeſte und dergl. vor. D. R.

Zeitſchriften-Controle.

* * Im „Hesperus" Nr. 15 ſteht ein Aufſatz aus Leipzig über Commun-Repräſentantſchaft ꝛc., der als Ernſt zu übertrieben, ſo zu ſagen, eine abgeſchmackte Lobhudelei, als Ironie aber ungerecht und verletzend iſt, um ſo mehr, als dadurch ein allgemein geachteter Mann berührt wird. — In demſelben Aufſatze: „ex ungue leonem — ex cornu ariem — ex odore hircum —" wird die „Sachſenzeitung" gelobt — und über deren Vortrefflichkeit iſt in Leipzig nur Eine Stimme, die ihres Redacteurs und Verlegers, eines im Vaterlande geachteten, ſoliden Gelehrten, welcher bereits als genialer Schriftſteller in den Leipziger Unruhen aufgetreten, und gegenwärtig, wie es heißt, an einem „Entwurf des Wechſelrechtes aus bibliopolitiſchen Principien" arbeitet. —.

— Laut „Mitternachtzeitung" hat ein Hr. Fr. Gelbke in Braunſchweig ein Werk herausgegeben, welches „die Entſtehung des Menſchen aus einem Ei" behandelt, und ſo wie das hier beſprochene Fiſcherſche Werk von den „Krankheiten des ſchönen Geſchlechtes," welches als Erholungslectüre für die reifere Jugend angeprieſen worden — zu dem faulen Strome mediciniſcher Volksſchriften gehören ſoll. — H.

— Laut „Hesperus" iſt noch immer Saphir's Landesverweiſung Gegenſtand der Geſpräche in öffentlichen Blättern und Geſellſchaften Baierns. Die Pariſer wollten Anfangs an dieſe Verweiſung und den Grund nicht glauben, dann ſtaunten ſie, dann lachten ſie, und ließen es in den Blättern an Neckereien und Seitenblicken nicht fehlen. —

† Herrn Guſtav Oehler, Red. der „Zeitung der freien Stadt Frankfurt" hat der Legationsrath v. Pfeilſchifter vor dem Civilgerichte belangt. (H. Nr. 16.)

* Im „Morgenblatte" berichtet ein Berliner Correſpondent abermals 10 Spalten lang über das Berliner Drama, die dortigen Bühnendichter, ihre Natur und Claſſification. Als wenn dergleichen in unſerer Zeit noch Jemanden intereſſiren könnte. — Mit Raupach ſind die Berliner Dichter und Kritiker noch nicht zufrieden: weil er für Berlin zu viel Talent hat. — Raupach ſollte nach Wien gehn. — —.

In einem Bericht der „Originalien" wird die „Sachſenzeitung" gelobt, und das „Vaterland" herunter gemacht. — „Wozu ein neues Blatt?" heißt es — „die geſchätzte Sachſenzeitung ſtillt alle Bedürfniſſe." (Ob auch die ihres Verlegers, iſt nicht angegeben.) —Tj.

Ehrenfried Stöber gibt in Straßburg ſeit dem 1. Januar eine Zeitſchrift unter dem Titel „Gradaus" heraus.

* ** Ein ſüddeutſches Pfaffenblatt ſpricht nach Maltitz „Courier" mit folgenden Worten zu Gunſten des Abſolutismus: „Der bösartige Pöbel ſtrebt ewig, durch den Teufel verlockt, ſich einem Geſetz zu entwinden, das Gott den Herrſchern in die Feder dictirte: dem Geſetz der Allmacht auf Erden, gleich dem der ſeinigen im Himmel. Die abſolut kirchliche Macht iſt die einzig wahre und ſeligmachende, eben ſo, wie die abſolut politiſche. Gott ſelbſt regiert ſeine Schöpfung rein ſouverain; denn er iſt der alleinige Gott, — und Alles würde bald in das alte Chaos: Finſterniß und ewige Nacht, zurück fallen, wenn er Nebengötter oder Nebenregierungen dulden wollte. — — Eben ſo ſtürzt ein Staat in Barbarei und Anarchie, wenn das geheiligte und geſalbte Oberhaupt neben ſich Deputirtenkammern, Volksrepräſentanten ꝛc. duldet. Selbſt ein reicher, frei denkender Adel iſt dem wahren Staatsheil ſchon gefährlich, und dürfte eigentlich nie exiſtiren. Wie der Wille des alleinigen Gottes, ſo iſt auch der Wille des Alleinherrſchers das alleinige wahre Geſetz!! u. ſ. w." —

Bravo! Braviſſimo! Gut gebrüllt Löwe! —

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei J. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

Des Falkners Braut,

komiſche Oper in drei Aufzügen von Wilh. Aug. Wohlbrück, Muſik von Heinrich Marſchner, königl. großbrit. hannöv. Hof-Capellmeiſter.

Das Textbuch dieſer Oper hat der Verfaſſer in Druck und Verlag (Leipzig bei A. Wienbrack) erſcheinen laſſen, mit Hinweglaſſung der Scenerie und des Dialogs, ganz ſo, wie es zum Nachleſen bei der Aufführung gebräuchlich iſt, und nimmt dadurch die Geſetze gegen Nachdruck für ſich in Anſpruch. Er bittet die verehrlichen Theater-Intendanzen und Directionen, welche die Oper geben werden, und den Verkauf der Textbücher an der Caſſe beſorgen laſſen wollen, ſich mit Beſtellungen direct an ihn zu wenden, wogegen er ihnen einen ſehr anſehnlichen Rabatt bietet.

Leipzig, den 10. Januar 1831.

Wilh. Aug. Wohlbrück,
königlich ſächſiſcher Hof-Schauſpieler.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen.
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

№ 6. Freitag, den 11. Februar. 1831.

Die kleinen Souveraine des weiland heil. röm. deutſchen Reiches.

Darüber iſt nur eine Meinung und Anſicht, daß die Frage: „iſt es beſſer oder ſchlimmer geworden im deutſchen Vaterlande?“ damit beantwortet werden muß, es iſt beſſer, und um vieles und bei weitem beſſer geworden. Vor der franzöſiſchen Revolution, in der alten Verfaſſung des deutſchen Reiches, als die Zahl der Souveraine noch Legion hieß, und der eine kleine Staat noch ſchlechter regiert wurde, wie der andere, ſah es in unſerm Vaterlande gewiß höchſt traurig aus. Inländer und Ausländer ſpotteten der alten, mürbe gewordenen Verfaſſung, und gaben ſie der Geißel ihrer Satyre Preis. Es iſt wohl nicht zu viel behauptet, wenn man ſagt, daß ſelbſt die Zeit unter Napoleons Herrſchaft glücklicher zu nennen iſt, als die unter den kleinen Reichsſouverainen, und daß es in vieler Rückſicht Noth that, daß der neue Herrſcher ſich nicht an den Roſt alter, verwitterter Pergamente und Adelsbriefe ſtörte, und eine ganz neue Ordnung der Dinge eintreten ließ. Nur hat man es allgemein als einen Mißgriff anerkannt, daß Napoleon am 1. März 1808 einen neuen Adel ſtiftete. Denn man befürchtete, dieſer neue Adel könne auch einſt, wenn er nur etwas mächtiger geworden ſei, das Land in tauſend Stücke zerreißen, wie es der alte gethan hatte. Man war auf den Adel überhaupt nicht mehr gut zu ſprechen, und ſelbſt Edelleute ſchüttelten über ihn bedächtig das Haupt. Freilich waren immer noch Viele, welche glaubten, ihm verdanke Europa ſeine Ueberlegenheit an Sitte und Zucht vor andern Welttheilen, und die ihn daher nicht genug erheben konnten. Aber die meiſten Stimmen waren anderer Art. Der Adel iſt ein Rang, ſagte Kant, welcher vor dem Verdienſte vorhergeht, und dieſes nicht zur nothwendigen Folge hat, ein Gedankending, ohne alle Realität. Der Freiherr von Schliefen nannte ihn ein entbehrliches Trümmerwerk aus der Vorzeit, und ſeine Verächter ſolche, die den ererbten Ruhm vor den erworbenen, und die Abkömmlinge großer Männer vor die großen Männer ſetze. Er bewies ſogar, daß die meiſten Verſchwörungen gegen die Monarchien durch den Adel entſtanden, und wie es ein Irrthum ſei, wenn man den Adel als Mittelmacht zwiſchen Fürſt und Volk aufſtellen wolle, wo nichts ſtehen dürfe als Verdienſt, da gerade der Adel die Thronen geſtürzt habe, und eben ſo gut Monarchien ohne ihn beſtehen könnten, als Republiken. Boileau ſagt in einem ſeiner Gedichte von ihm, er ſei d'un tronc fort illustre une branche pourrie, und Voltaire:

> Les mortels sont égaux: ce n'est point la naissance,
> Mais la seule vertu, qui fait la différence.

Auch Miniſter v. Stein erklärte, als er 1808 ſein Miniſterium niederlegte, eine Reformation des Adels ſei durchaus nothwendig.

Viele wollten ſpäterhin einen beſchränkteren Adel, der ſich an Titel und Orden knüpft, wie es jetzt in erſterer Rückſicht in Rußland der Fall iſt, wo der Major und der Geheimerath adelig ſind, und in letzterer Beziehung in Würtemberg und Baiern geſchieht, wo jeder Ritter des Civilverdienſtordens auch adelig iſt, oder das Prädicat von hat, ohne daß dieſes aber auf ſeine Nachkommen forterbe. Das iſt alſo der Verdienſtadel, im Unterſchiede gegen den Erbadel. Andere ſprachen einem unbeſchränkteren Adel das Wort, und es kam wider dahin, daß die höchſten Staatsämter ſtillſchweigend an ihn vergeben, und er ſelbſt da begünſtigt wurde, wo landesſtändiſche Verfaſſung war. Auf dem Wiener Congreß bildete ſich ſogar eine Verbindung des hohen Adels und der Mediatiſirten, um den Adel zu heben, welche man Adelskette nannte, die jetzt aber nicht mehr fortdauert.

Diejenigen nun, welche in Napoleons Tagen ſich ſo nachdrücklich gegen die kleinen Souveraine und gegen den Adel vernehmen ließen, gedachten der guten, alten Zeit, oder vielmehr der ſchlechten, alten Zeit. Denn dadurch gerade war der Verfall des heiligen, römiſchen Reiches bewirkt worden, daß eine wahrhaft unzählbare Menge kleiner, höchſt unbedeutender Souveraine da waren, welche das Reich in tauſend Stücke zerriſſen, und ſchon ſeit Jahrhunderten den Reichskörper morſch und baufällig gemacht hatten. Selbſt wenn Napoleon nicht aufgetreten wäre, würde der aus ſo vielen widerſtrebenden Einzelnheiten zuſammengeſetzte Koloß in ſich ſelbſt zertrümmert worden ſein. Der franzöſiſche Kaiſer beſchleunigte nur das, was ſonſt unabänderlich der Fall hätte ſein müſſen. So wie es früher war, konnte es nicht bleiben; das Reichsverband war loſe geworden; die mächtigen Kurfürſten wollten ſich nicht mehr fügen, und die kleinen Souveraine mußten ſich in Allem fügen, was die Größeren wollten. Man war endlich von allen Seiten froh, daß es anders wurde, und wenn auch viele der unbedeutenden Reichsgrafen und Reichsfreiherren die Souverainität einbüßen mußten, ſo verloren ihre Unterthanen doch um ſo weniger dabei, indem ſie ſich ohnehin nicht glücklich unter dem Scepter kleiner, zum Theil durch die Drangſale der Zeit arm gewordener Herrſcher gefühlt hatten, und deshalb froh waren, wenn ſie einem größeren Bunde einverleibt wurden.

Die kleinen Souveraine ſelbſt hatten auch nichts dabei zu verlieren; ihre ſogenannte, unumſchränkte Gewalt war ſeit langer Zeit eine ſehr bedingte geweſen, und ſie wurden ohnehin entſchädigt, entweder durch Geld oder durch größere Titel, die man ihnen verlieh, und ſo konnte es nicht fehlen, daß ſie ſich als Mediatiſirte behaglicher fühlten, als früher, wo ſie doch unter den Souverainen eine ſo betrübte Rolle hatten ſpielen müſſen. Der Titel „regierender Herr“ blieb ihnen ohnehin. Sie hatten ihn ſogar voraus vor denen, die wirklich regierten, indem dieſe das Prädicat weg-, und ſich nie z. B. regierender König von Preußen, regierender Großherzog von Baden u. ſ. w. nennen ließen.

Wirklich enorm iſt die Anzahl der Souverainitäten, welche durch den Raſtadter Friedensſchluß an Frankreich abgetreten wurden, und welche allein am linken Rheinufer lagen. Kaum ſollte man es glauben, daß in der ganzen Chriſtenheit ſo viele unumſchränkte Herrſcher geweſen ſeien, wie hier in einem nur mäßigen Landesgebiet. Aber man leſe das Buch: „Ueber die Urſachen der franz. Revolution ꝛc. Nebſt Beſchreibung ſämmtlicher, auf der linken Seite des Rheines gelegener, und nach einem vorläufigen Beſchluß des nun wieder aufgelöſ'ten Reichsfriedenscongreſſes zu Raſtadt an Frankreich überlaſſenen Länder. Frankfurt u. Leipzig 1799.“ Die Vorrede iſt von Ludwigsburg aus datirt, und der Verfaſſer hat ſich J. D. G. unterzeichnet. Aus den dem Buche angehängten Tabellen entnehmen wir Folgendes: Die Zahl der Reichsfürſten am linken Rheinufer betrug 39, worunter aber der römiſche Kaiſer und der König von Preußen, ſo wie der Kurfürſt von Pfalzbaiern, der Landgraf von Heſſen, der Herzog von Würtemberg und der deutſche Orden gehörten und Beſitzungen hatten, worunter die des römiſchen Kaiſers bei weitem die größten waren, und allein 536 Quadratmeilen betrugen, während die Beſitzungen ſämmtlicher dortiger Reichsfürſten, die kaiſerlichen Beſitzungen mit eingerechnet, nur 1421 Q. M. betrugen. Das Land

des Reichsfürſten von Solms-Aſſenheim war ½ Q. M. groß, und hatte 8000 Fl. Einkünfte. Die Zahl der ſouverainen Reichsgrafen am linken Rheinufer iſt 45, darunter viele Länder von ¼ und ½ Q. M., und mehrere haben nur 5000 Fl. Einkünfte. Mancher Kaufmann, der weder Adel noch Titel beſitzt, hätte mit einer ſolchen regierenden Durchlaucht nicht getauſcht. Die Zahl der Reichsfreiherren war 32, unter ihnen Viele, deren ganzes Gebiet ½ Q. M. groß iſt, deren Einwohnerzahl 400, und deren Einkünfte 3000 Fl. betragen. Die übrige Reichsritterſchaft, die nicht zum hohen Adel gehörte, hatte nur 9 Q. M., Einwohnerzahl 18,000, Einkünfte 163,000 Fl. Dagegen hat die freie Reichsſtadt Cöln allein 260,000 Fl. Einkünfte. Die Zahl der ſouverainen Abteien und geiſtlichen Stifte iſt 38, darunter ebenfalls manche, deren Gebiet ½ Q. M. groß iſt, denen nur 250 Menſchen gehorchen, deren Einkünfte aber bedeutend genug ſind.

Dies waren die Souveraine am linken Rheinufer. Am rechten, in Franken, Schwaben, Baiern und den Rheinlanden, Weſtphalen, mochte es nicht beſſer ausſehen. Erſtere wurden zu Frankreich einverleibt, letztere wurden von Napoleon mediatiſirt, d. h. der ſouverainen Gewalt derjenigen Fürſten unterworfen, welche ſich freiwillig vom Reichsverband getrennt hatten, und deshalb von Napoleon als Souveraine anerkannt wurden. Späterhin, auf dem Wiener Congreß, wandten die Mediatiſirten ſich in einer Deputation an den Kaiſer Franz, der ihnen ſeine Hilfe zuſagte. Nach dem 14. Artikel der deutſchen Bundesacte wurden ihnen viele Rechte in Kirchen-, Gerichts-, Schul- und Forſtſachen wieder eingeräumt, Manche erhielten einen Schadenerſatz in Geld, die Souverainität ſelbſt haben ſie aber nicht wieder erlangt, indem es durchaus nicht zeitgemäß mehr war, daß der deutſche Bundesſtaat aus ſo vielen kleinen, unbedeutenden Staaten beſtehen ſollte. Blos Heſſen-Homburg wurde auf's Neue ſouverain, und iſt, nächſt Lichtenſtein, der kleinſte unter den deutſchen Bundesſtaaten.

Damals, als alle dieſe Herren noch ſouverain waren, brauchte man eben nicht weit gereiſt zu ſein, um viele Länder geſehen zu haben. So lag die kleine reformirte Gemeinde zu Gemünd in der Eifel allein in ſieben Herren Länder. So klein aber auch viele dieſer unumſchränkten Gewalthaber waren, ſo groß wollten ſie ſein. Sie machten es nur allzugern im äußern Prunke den größeren gleich thun, und nicht ſelten herrſchte an ihren kleinen Höfen eine weit peinlichere Form, wie an denen ihrer weit größern Mitbrüder. Sehr intereſſant iſt es, was uns Julius v. Soden in der Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner Zeit erzählt:

„Der Graf von Sayn-Hachenburg unterhielt mit 100,000 Fl. Einkünften ein freilich nur im Officiercorps beſetztes Bataillon Militär, und einen zahlreichen Hofſtaat. Die Etiquette an dieſem Hofe war ſo ſtreng, daß ſelbſt die Cavaliere und Damen vom Hofſtaate nicht in das innere Gemach treten durften, in welchem ſich die gräflichen Herrſchaften nebſt den Fremden befanden. Ein anderer Fürſt am Rhein hielt ein ganzes Regiment. Die Officiere dienten zugleich bei der Kanzlei. Ihre Uniformen hingen im Kanzleizimmer; ſchlug die Stunde der Parade, ſo ließen ſie Acten und Perrücken liegen, zogen die Uniformen an, und erſchienen in ihrem neuen Coſtüm."

„Ein kleiner Fürſt in Franken hielt ſich eine Oper. Die Sänger und Sängerinnen beſtanden aus den Schulmeiſtern des Ländchens, wobei denn freilich die Discantarien oft um einige Töne zu tief genommen wurden. In Ermangelung eines andern Locals war das fürſtliche Brauhaus zum Opernhauſe, und eine große Braukufe zum Orcheſter eingerichtet."

„Die abenteuerlichſte Miniatur-Hof-Poſſe ſpielte aber zur Zeit der 1760er Jahre ein gewiſſer Graf Styrum, der ſich Fürſt nennen ließ, weil, wie er behauptete, der König von Frankreich ihn cousin und mon prince genannt habe. Er beſaß im Anhaltiſchen ein Rittergut, Wilmersdorf, und hielt dort ſeine Reſidenz. Sein Hofſtaat gab dem der größten Monarchen an Titeln nichts nach. Er hatte einen Oberhofmarſchall, Oberſtallmeiſter, Oberküchenmeiſter und Hofcavaliere in Menge. Denn dieſer Miniaturhof war der Sammelplatz aller Abenteurer und Glücksritter aller Nationen. Eben ſo zahlreich war ſein Militär, aber freilich nur an Officieren aller Grade. Er hatte Infanterie und eine Schwadron Huſaren, die vielleicht aus 12 bis 15 Mann beſtand, deren Stab aber ganz complett war. Natürlich konnten die Finanzen Sr. Durchlaucht zu dieſem Aufwande nicht zureichen, ſondern waren ſtets zerrüttet. Auch einen ſehr voluminöſen Staats- und Hofkalender ließ der Fürſt drucken. Da er nun auf jenem Rittergut den Souverain ſpielen wollte, ſo gab dies zu mehreren Colliſionen mit den benachbarten Reichsſtänden Anlaß. Der Fürſt behauptete, gegründete Anſprüche auf das Herzogthum Holſtein zu haben, und nannte ſich auch wohl zuweilen Erben von Holſtein, war übrigens, jene Grille abgerechnet, die wahrſcheinlich aus obigen Prätenſionen entſtand, ein vielſeitig gebildeter und wahrhaft liebenswürdiger Mann. Die gänzliche Zerrüttung ſeiner Finanzen machte der ſonderbaren Poſſe bald ein Ende. Das Rittergut wurde verkauft; Hofſtaat und Armee zerſtreute ſich."

Es war übrigens gut, daß viele dieſer gnädigen Herren nicht zu einem höheren Standpunkte berufen waren; denn viele haben ihren Namen, wenn ſie anders einen aufbewahrten, mit Schande und Blut befleckt. Auch davon erzählt Graf Julius v. Soden merkwürdige Beiſpiele:

„Der Markgraf Carl Wilh. Friedrich von Brandenburg-Anſpach unterhielt ſich außer der Jagd und dem Würfelſpiel am liebſten mit titulirten und untitulirten Hofnarren; ſein Hof war ihr Sammelplatz. Außer den eigentlichen Narren ſuchte er auch übrigens kluge, ja ſogar gelehrte, aber excentriſche Männer an ſich zu ziehen, bei denen ſich irgend eine fixe Idee feſtgeſetzt hatte, und man trieb dann an ſeinem Hofe ſo lange das Spiel mit ihnen, bis ſie wirklich verrückt wurden. Er trieb das, was die Franzoſen myſtificiren nennen, ſo weit, daß manche würdige und geiſtvolle Menſchen dadurch zum Wahnſinn gebracht wurden. So verſprach er einſt einem gelehrten und in Deutſchland nicht unberühmten Manne eine verwittwete Königin von Corſica zur Gemahlin, und die Inſel zum Brautſchatz. Man bezeigte am markgräflichen Hofe dem neuen Könige königliche Ehrenbezeigungen. Die Braut, ein abgerichtetes Freudenmädchen, kam mit königlicher Pracht in Gunzenhauſen an; die Vermählung wurde in Gegenwart des ganzen Hofſtaates vollzogen; das königliche Brautpaar, zu Bette gebracht, fiel in eine Waſſerkufe, über der ein Tuch gebreitet war."

„Ein Soldat, der deſertirt war, wurde nebſt ſeinen Geſchwiſtern vor dem Hauſe ihres Vaters ohne weitere Unterſuchung aufgehenkt; einen Diener, der einen ihm zur Pflege übergebenen Hund vernachläſſigt hatte, erſchoß der Fürſt mit eigner Hand."

Folgendes erzählen uns die Blätter zur literariſchen Unterhaltung vom vorigen Jahre: „Dank der Minderung der unglücklichen Vielherrſchaft! Vor 30 Jahren vermochten zwiſchen Butzbach und Friedberg 16 Pferde einen Poſtwagen nicht durchzuſchleppen, und der Abſcheulichkeit dieſer einzigen berühmten Meile wegen, wurde die Poſt des Nachts nicht expedirt: Heſſen erbot ſich mehrmals, den Weg machen zu laſſen, aber die vier kleinen, ſouverainen Herren, durch deren Gebiet die Straße ging, hielten dies für Eingriffe in ihre Landeshoheit, und es fehlte ſelbſt nicht an weiſen Politikern, welche meinten, ſolche Wege beförderten die Nahrung der Bürger und ſeien Zeugen der Freiheit, und es ſei unbillig, einiger Reiſenden wegen ganze Communen zum Wegebau anzuhalten."

Parallelen zu dieſen Anekdoten ließen ſich gewiß noch manche auffinden. Viele der Souveraine waren ſo arm, daß ſie in einer Burg wohnten, die mehr einer Scheune, als einem Palaſte glich, aber dennoch, ſie ſpielten Hof, wie ſie ſich ausdrückten. Sie gaben Audienz, und verliehen Titel. Da fand man ein Hoftheater, Hofbibliothek, Hofapotheke, und Alles ſo en miniature, daß man ſich des Lachens dabei nicht erwehren konnte. Da wimmelte es von allerhand Räthen und Aemtchen. Da aber, je nachdem die Lage des Gebietes es mit ſich brachte, oft nur ſelten wiſſenſchaftlich gebildete Leute ſich zu ihrem Dienſte herandrängten, ſo konnte Mancher, dem etwa nur ein Dorfſchulmeiſter das Leſen, Schreiben und Rechnen eingeprägt hatte, zu einer Anſtellung und dem Raths- oder andern Titel kommen. Der Gehalt war natürlich knapp und kärglich zugemeſſen, und wenn da kein anderer Erwerbszweig ſich eröffnete, ſo konnte der Rath Sr. Erlaucht hungern wie ein Kameel.

Einer dieſer Potentaten, welcher klein war, wie ſein Land, und verwachſen dazu, hatte eine ungeheure Naſe. Er hielt ſich einen Hofnarren, der ſich vieles heraus nahm, übrigens treu und unverdroſſen mit ſeinem Herrn hungerte und durſtete, trotz dem Narren des Königs Lear. Dieſer ſagte oft in Gegenwart des erhabenen Gebieters: Welch ein Fürſt und welch eine Naſe! Nur ſchade, daß die Lande, worüber Eure Durchlaucht gnädigſt zu beſitzen geruhen, nicht auch etwas größer ſind, — ſchade nur, daß Höchſtdeſſen Einkünfte nicht mit Höchſtdeſſen Naſe al pari ſtehen! Uebrigens rieth er ſeinem Herren wohlmeinend an, ſich künftig Seine Majeſtät nennen zu laſſen.

Ein Anderer war ein großer Freund der Jagd; ſein Gebiet aber war ſo klein, daß er unaufhörlich in fremder Herren Länder hineinſchoß, weßhalb ihm von Kaiſer und Reich das Jagen unterſagt werden mußte.

Noch ein Anderer hatte ſein Reſidenzſchloß hoch oben auf einem Berg, in einem Winkel zwiſchen Baiern und Würtemberg. Oben im Schloſſe lag der Gnädige denn oft im Fenſter, überſchaute die Gegend und ſagte zu ſeinem Hofſtaate, der hinter ihm ſtand: „Schauens, es iſt doch ein ſchönes Land, mein Land, — es iſt aber halter Schade, daß nicht noch das Schwabenland und das Baiernland dazu gehört; dann würde ich aber, Gott ſtraf mich, ein ſchönes Land haben!“ —

Man kann ſich denken, daß die deutſchen Schöngeiſter der damaligen Zeit es nicht ermangeln ließen, in Romanen und Luſtſpielen dieſe Herrlichkeiten lächerlich zu machen. Don Ranudo di Colibrados von Kotzebue zeichnet ſich unter Letzteren vorzüglich aus. Dieſer ſpaniſche Grand hat nur Lumpen um und an, ſeine Meublen ſind alt und durchlöchert, Nachts bedeckte er ſich mit ſeinem Stammbaum; er wird aufgerieben vor Hunger, ſo daß er in voller Haſt den Käſe eines Bauern ergreift, aber denſelben nicht bezahlen kann. Trotz allem Elende fühlte er ſich glücklich in dem Gefühl ſeines Adels und ſeiner Größe. Es iſt bekannt, daß Kotzebue den Stoff aus Deutſchland hernahm, und zwar von einem jener kleinen Großen, der zwar die Reichsunmittelbarkeit, aber nichts zu eſſen hatte.

Im Auslande waren die Kleinſtädterei, Nachäfferei, die Armuth und der Eigendünkel dieſer kleinen deutſchen Reichsunmittelbaren ſchon längſt zum Gegenſtande des Gelächters und des Geſpöttes geworden, und zum Theil mit Recht. Denn wenn auch die Mehrzahl derſelben achtungswerthe Leute ſein mochten, die ſich und den mißlichen Standpunkt, worauf ſie ſich befanden, wohl kannten und zu ſchätzen wußten, ſo konnten dieſe doch von den Wenigen, die ſich ſo ſchlecht und ärmlich gerirten, in ſchlechten Ruf gebracht werden, und daher geſchah es denn, daß man mit Bedauern auf kleine deutſche Souveraine herab ſah; und gewiß mancher engliſche Lord, mancher Senator einer deutſchen Hanſeſtadt und mancher holländiſche Bürgermeiſter ſich ungleich mehr zu ſein dünkte, denn ſie, und mit Recht; denn wer bei ſeiner Armuth und Dürftigkeit auf eine ſo klägliche Weiſe den Großen und Gewaltigen ſpielen will, verdient Spott und Hohn.

Hier iſt der Ort nicht, es zu unterſuchen, ob und in wiefern die weiland Reichsunmittelbaren bei der gänzlichen Umwandlung der Dinge ſeit 1813 entſchädigt werden mußten, und welche Rechte ihnen nach dem allgemeinen Staatsrechte verbleiben mußten. Das aber iſt die Meinung einiger der größten Staatsrechtslehrer, daß in einem Lande, wo ſtandesherrliche Verhältniſſe obwalten, manches Gute nicht in's Leben treten kann.

Es mußte allerdings manchem Mediatiſirten wehe thun, wenn er ſah, wie er ſeine Rolle als ſouverainer Herr ausgeſpielt hatte, und er mußte es ſelbſt alsdann nicht verſchmerzen können, wenn er auch anderwärts reichlichen Erſatz dafür gefunden hatte. Daher kommt es auch, daß Viele überall da, wo ſie noch irgend einen Trümmer alter Größe retten können, dies gewöhnlich nicht unterlaſſen. So halten Einige die alte Hofetiquette bei, — die Landestrauer über den Tod einer ihrer Verſtorbenen iſt dieſelbe wie früher, — ſie nennen ſich noch immer regierende Herren, verlangen dieſelben Ehrenbezeigungen, die man ihnen früher zollte, als ſie noch wirklich regierten, und was dergleichen mehr iſt. Und warum ſollte man ihnen dieſes nicht gern gönnen? Hält doch der Menſch ſo gern am Alten feſt, und kann man es nur ſchwer um's Herz bringen, mit dem Glück auch den Schatten des Glücks fahren zu laſſen!

(Eingeſendet.)

Rüge.

Der Geheimrath und die Tabakspriſe.

Bei meiner Anweſenheit im December vorigen Jahres in Berlin befand ich mich im Königſtädtiſchen Theater in der Vorſtellung des „Abellino“ im Parquet hinter zweien Leuten, wovon der Eine, wie ich ſpäter erfahren hatte, ein Geheimrath und der Andere ein geachteter Kaufmann iſt. Erſterer nahm ein Priſe Tabak aus ſeiner Doſe, und als er auf die höflichſte Weiſe von Letzterem um ein Priſchen angeſprochen wurde, verweigerte ihm ſolcher dies Begehr, und ſteckte ſeine Doſe wieder ein. Dieſes höchſt auffallende Benehmen erregte den Unwillen der Umſtehenden, und veranlaßte mich, bei meiner Abreiſe einige Meilen von Berlin jenem Herrn einige Loth guten Schnupftabak zu überſenden, da ich der Meinung der im Theater Anweſenden beipflichten mußte, daß nächſt der Unanſtändigkeit auch Geiz hier verbunden waren. Jetzt aber, da ich Deutſchland auf immer verlaſſe, will ich jenem Herrn noch einige Verſe weihen, daß er bei ähnlichen, im Leben vorkommenden Fällen, wie man es mit Recht verlangen darf, dem Anſtande und ſeinem Rang nach handle*) * *

---

*) Beigegeben war dieſer Rüge ein Akroſtichon, welches den Namen des ungefälligen Herrn angab, ich habe es geſtrichen, denn es enthielt ein bitteres Compliment über den Umſtand, daß der Buchſtabe v in dem Namen vorkommt. Wem mag auch der unbekannte Name frommen? wenn der Herr ſich nur in Zukunft beſſert, und auf ſeinen Rücken einen Zettel klebt, worauf zu leſen: „Hier wird keine Priſe Tabak gereicht — ſorge Jeder für ſeine Naſe, wie ich für die meinige. L — —.“ D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 6. Sonnabend, den 12. Februar. 1831

Literatur.

Vorleſungen zur Aeſthetik, vornehmlich in Bezug auf Göthe und Schiller, von D. Wilhelm Ernſt Weber, Profeſſor und Director der Gelehrtenſchule zu Bremen. 1831. Hannover bei Hahn.

Dieſe Vorleſungen, welche theils im Muſeum zu Frankfurt am Main, theils in dem zu Bremen gehalten wurden, und Hrn. Auguſt von Schlegel zugeeignet ſind, behandeln Göthe's Dramen: „die natürliche Tochter" und „Taſſo," ſo wie Schiller's „Wilhelm Tell," dann noch Göthe's Ballade, die „Braut von Korinth," und zuletzt Leopold Schefer's „Novellen." Sie ſind mit Geiſt und Einſicht, ohne Parteigeiſt geſchrieben. Der Verf. hat fleißig in den Geſchichtsquellen geforſcht, woraus die Dichter den Stoff zu oben genannten hiſtoriſchen Dramen ſchöpften, und liefert als Anhang zur erſten Vorleſung über Göthe's „natürliche Tochter," eine Biographie der Prinzeſſin Louiſe von Bourbon-Conti, aus ihren ſelbſtverfaßten Memoiren gezogen, in welchen der Leſer eine Reihe der merkwürdigſten Schickſale im Verein mit einem der merkwürdigſten Charaktere kennen lernt, in den kein Elend der Erde das Streben nach Hoheit und den Muth mit dem Schickſal zu ringen auslöſchen konnte. Göthe hat den Charakter Eugeniens treu nach dem der Prinzeſſin gebildet, an dem der Nebenperſonen aber die edelmenſchliche Seite hervorgehoben. Ueber Göthe's Taſſo, deſſen hiſtoriſche Quellen der Verf. mit vieler Gründlichkeit nachweiſ't, verbreitet er ſich mit geiſtreicher Klarheit. Er ſieht in dieſem Drama den Conflict zweier Weltanſichten, der idealiſch unbedingten, und der nach den einmal vorhandenen Normen der Wirklichkeit ſich begrenzenden. Auf der Spitze der erſten ſtehen Taſſo und Leonora, Antonio Montecatino hingegen wendet ſich ganz von der Idee weg, ſie als ein Kinderſpiel betrachtend, und die Wirklichkeit als wahre Idee verehrend; die übrigen Perſonen des Drama's ſchwanken zwiſchen beiden Weltanſichten. Die tragiſche Kataſtrophe des Stücks findet der Verf. in dem Untergang beſeligender Täuſchung im Gemüth des Helden, herbeigeführt durch ſeine leidenſchaftliche Umarmung der Prinzeſſin; er ſtürzt zuletzt in Antonio's Arme, wie Ikarus in das kalte Meer, nachdem ſeine Flügel an der Sonne der Idee geſchmolzen ſind.

Der Verf. theilt auch die Geſchichte der „Braut von Korinth" aus einem antiken Actenſtücke mit und hiſtoriſche Nachweiſungen über Wilhelm Tell's Leben und Wirken. Gar ſehr beklagt er den Verfall des Theaters in neuerer Zeit, in der Meiſterſtücke nicht mehr die Bühne betreten; Göthe's Theaterſtücke fände man dramatiſch aber nicht theatraliſch, weil die Handlung mehr in den Gemüthern der Perſonen, als in lebhafter, das Auge beſchäftigenden Thätigkeit Statt finde. Bei einer trefflichen Darſtellung und gebildeten Zuhörern bedürfe aber das Dramatiſche wenig theatraliſche Zuthat. Unſer deutſches Theater aber liege gegenwärtig in einer unleugbaren Agonie; die Vorliebe für die Oper ſei nicht Urſache, ſondern Folge der Verſchlechterung der Bühne, weil keine Kunſt der andern zu ſchaden vermöge. Die gänzliche Abirrung von der wahren den Geiſt bildenden Beſtimmung der dramatiſchen Kunſt, die übertriebene und lächerliche Effectſucht, das maß- und vernunftloſe Pomp- und Puppenſpiel mit Decorationen und Maſchinerie; der Mangel an guten, in einer Schule dramatiſcher Kunſt ſorgfältig gebildeten, für ihre Aufgabe begeiſterten Schauſpielern, begründe den jetzigen Verfall des Theaters. Unnatur, ekelhafte Rohheit, abgedroſchene Alltäglichkeit, tauſend geſtaltige Albernheit, bieten auf unſerer Bühne um die Wette ſich die Hände, und ſelbſt die leibhafte Beſtialität werde zur Verſtärkung unſerer theatraliſchen Effecte zu Hilfe genommen. Der Verf. ſchildert hier mit ſtarken aber wahren Zügen. Aber nicht das Publicum klagt er als Urſache dieſes Zuſtandes der Bühne an, ſondern die Dichter, die zuerſt Familienmiſere auf die Breter brachten (hier kann Ref. dem Verf. nicht beiſtimmen); dann in hochtrabender, geſchraubter, verzerrter Aftergenialität, abenteuerliche Schickſalsdramen, Schattenbilder des Shakſpeare und Calderon, deren innere Leerheit und Oede, Morſchheit und Blöße den Bühnenapparat decken mußte. Es kann nur beſſer werden, wenn Göthe's, Schiller's und Leſſing's Geiſt unſere Dramatiker wieder beſeele. Möge dieſe Zeit nahe ſein, aber er werde nicht leicht Anerkennung jetzt finden.

Indem der Verf. zu Leopold Schefer's Novellen übergeht, erwähnt er Jean Pauls als des Dichters, der die poetiſche Seite der Niedrigkeit und Armuth am genialſten hervorgehoben hat, und tadelt an Heinrich v. Kleiſt, daß er den Zauber des Magnetismus zwei Zeitaltern aufgedrungen, in denen er keine Heimath finden kann, dem eiſernen Mittelalter im „Kätchen von Heilbronn," und der nüchternen Spießbürgerzeit im „großen Kurfürſten."

Der Verf. wünſcht, daß ſein Buch dem aufmerkſamen Leſer als Einleitung und nöthige Vorkenntniß zum Studium der erwähnten Meiſterwerke diene, und nach der Anſicht des Ref. iſt es vollkommen dazu geignet.

Romane.

Erzählungen von Harro Harring. München. 1825. In Commiſſion bei Joſeph A. Finſterlein.

Fällt uns zufällig das Portrait eines Freundes oder Bekannten aus ſeiner Jugendzeit in die Hände, oder leſen wir die frühern Werke eines Autors, deſſen Fruchtbarkeit noch nicht verſiegt iſt, ſo iſt es uns unmöglich, an dem Gegenſtande vorüberzugehen, und nicht einige Betrachtungen anzuſtellen, welche ſich unwillkürlich uns aufdrängen. —

Die drei Erzählungen Harro Harring's ſind beim Beginnen ſeiner Autorſchaft entſtanden. Weder Dichter, noch Künſtler lieferten je vollkommene Erſtgeburten; und wolle man auch annehmen, daß der erſte jugendliche Aufſchwung zugleich der wahrſte und reinſte Abdruck der Seele ſei, daß der erſte Strahl eines Dichters wärmer und kräftiger hervorſprang, als ſpäter, wo ſein Licht durch das Prisma des Lebens fiel, ſo läßt ſich doch anderſeits wieder mit Gewißheit behaupten, daß Uebung, Erfahrung, vor Allem aber, Erkenntniß ſeiner ſelbſt, dem Dichter nothwendig ſind, der etwas Vollkommenes leiſten will. — Mancher Schriftſteller wünſchte in dem Sommer ſeines Lebens das nicht geſchrieben zu haben, was der erſte Frühlingstrieb ſeiner Muſe erzeugte, und ſelbſt unſere claſſiſchen Autoren, legen — wenn ſie gerecht und vourtheilsfrei gegen ſich ſein wollen —, gern die Gartenſcheere an die wilden Triebe ihrer erſten Producte.

Auch Harro Harring würde gewiß, wenn er dies Bändchen ſeiner Erzählungen wieder in die Hand nähme, um es von neuem der Preſſe zu übergeben, manche Jugendſünde darin ausſcheiden und manche Reform damit vornehmen, um ihnen den Stempel der Reife aufzudrücken, welcher er als Schriftſteller, ſeit Entſtehen derſelben, entgegen ging. — Kunſt und Poeſie ſind zwar keine Fertigkeiten, welche durch Mühe, Erfahrung und Alter dem Menſchen zuwachſen und eingeimpft werden können, allein dennoch üben auch Zeit und Studium ihr Vervollkommnungsrecht an ihnen aus, und das Talent, welches Natur in die Seele des Jünglings pflanzte, iſt immer nur ein roher Stoff, welcher Pflege und Wartung bedarf, wenn er zur Blüthe und Reife gedeihen ſoll.

Die erſte von den drei Erzählungen Harring's, unter dem Titel: „der Briggcommandeur,“ iſt ein roher, von dem Meißel des Künſtlers nur halb bearbeiteter Stein — Die nur angedeuteten Linien und Umriſſe führen den Anſchauenden zwar zu der Vermuthung, daß keine ungeſchickte Hand dieſelben zeichnete, allein die Ausführung fehlt. — Die zweite „Blitz-Toni“ beweiſ't ſowohl durch Redeform als in der Darſtellung der Gegenſtände und Zeichnung der Perſonen, daß der Dichter ſich in einer, mehr ſeiner Individualität angepaßten Sphäre bewegte. — Ueberall Friſche, Lebendigkeit, Kraft. Recht gut ſchildert er das gemüthliche, naturreine Leben der bairiſchen Bergbewohner, und intereſſirt den Leſer durch geſchickt eingeflochtene Situationen der Perſonen, welche darin auftreten. — Sehr richtig und zart fühlte der Verf. ſeines Helden. — Der von dem Nebenbuhler ermordete Vater mußte in der Bruſt des feurigen, muthigen Jünglings das Rachegefühl erwecken, aber ein Ungefähr hemmt den überraſchen Entſchluß. Die auf den Feind angelegte, überladene Büchſe, ſpringt in dem Augenblicke des Abdrückens, und ſchützt ſie, indem ſie dem Jäger ſelbſt den Tod bringt, denſelben vor einer Miſſethat; doch auch den Verbrecher erreicht in dieſem Augenblicke die ſtrafende Nemeſis, denn erſchreckt von dem Schuſſe, ſtürzt er in einen jähen Abgrund und ſöhnt durch ſeinen Tod den Leſer einigermaßen mit dem Verhängniſſe aus. — Die Idee, daß die Geliebte nur kurze Zeit den Verluſt erträgt und dem Manne ihrer Wahl in das Grab nachſinkt, iſt freilich ſchon ſehr oft von unſern Romanſchreibern angewendet worden, und deßhalb etwas verbraucht, allein wir können ſie in dieſer Erzählung um ſo weniger tadeln, als es uns viel natürlicher ſcheint, daß die Leidenſchaft in dem unverdorbenen und noch ungebrauchten Herzen einer Jungfrau ſtärkere Pulsſchläge erweckt, und durch einen großen Schmerz leichter das moraliſche Gleichgewicht erſchüttert, als in der elaſtiſchen, und in allen Beugefällen der Liebe bereits geübten Bruſt eines zeitgemäßen Modefräuleins.

Die dritte Novelle: „Gasparo Belino oder der Sturm,“ verſetzt den Leſer an die ſüdlichen Geſtade Livorno's. Die Erzählung iſt fließend, leicht und dem Sujet angepaßt, aber der Held, ein in dem Strudel der Leidenſchaften untergangener Menſch, iſt mit etwas zu grellen Farben aufgetragen. — Die Sprache der Ruchloſigkeit und des ausſchweifendſten Leichtſinns verletzt hie und da das Zartgefühl. — Das Rohe und Gemeine muß von dem Dichter immer noch mit züchtiger Hand niedergeſchrieben werden; nackt und bloß daſtehend, verletzt es die Sittlichkeit und verfehlt ſelbſt den Zweck; denn wir wenden uns davon weg, ohne den beabſichtigten Eindruck des Bildes in uns aufgenommen zu haben. — Unſtreitig iſt es aber auch eine der ſchwierigſten Aufgaben für Schriftſteller, und eine Klippe, an welcher viele ſcheitern; das Laſter in ein Gewand zu kleiden, daß wir es anſchauen können, ohne davor erröthen zu müſſen, oder, was eben ſo ſchlimm iſt, ohne unſere Theilnahme höher ſteigern zu wollen, als bis zum Mitleide. Harro Harring verfiel in den erſten Fehler; und ſo ſehr wir auch das lebendige Fortſchreiten und das Intereſſe zu loben haben, welches er ſeiner Erzählung einzuweben verſtand, ſo konnten wir dieſen Mißgriff doch nicht ungerügt laſſen.

Willib. Juvenalis.

Reſidenzleben.

Breslau am 6. Januar 1831.

(Beſchluß.)

So werden Sie ſich es erklären, daß, nachdem die letzten Quartale des Breslauer Repertoires eine Menge neuer Sachen zeigten, von dieſen: „der Alpenkönig“ und „der Menſchenfeind,“ von **Raimund** und **Auber's**

„Fra Diavolo" das meiſte Glück, ja ich darf ſagen: furore gemacht haben. In einem Zeitraume von ſechs Wochen iſt „der Alpenkönig" ſechzehnmal und „Fra Diavolo" ſechsmal gegeben worden. Vor und mit dieſem zugleich kam auch unſer (— neues —) Podium: 1) „ein Tag auf dem Breslauer Wollmarkte," von dem hieſigen Schauſpieler Hrn. Fiſcher. Es iſt gewiß recht ſchwer, für Breslau ein gutes Localvaudeville zu ſchreiben, weil gar zu wenig Volksthümliches, Nationalfeſtliches geboten wird und ſeit dem Verſchwinden des Breslauer Polzrennens (eines im niedern Volksleben begründeten uralten Gebrauches) der Gildenfeſtivitäten zu Pfingſten, der Fleiſcherumzüge wüßte ich nichts, was hierzu Gelegenheit böte. Alle dramatiſchen Pflanzen, die ihrem Stempel nach daher in dieſe Familie gehören, ſind gewöhnlich etwas krank, zumal da es auch nicht ſo durch und durch originelle Perſonalerſcheinungen gibt, wie ſie früher Breslau in dem Bruder Alex und dem Fetzpapel beſaß, die auf die Bühne gebracht, ſicher Glück machen würden. Nichts deſto weniger aber machte dieſe dramatiſche Arbeit des Hrn. Fiſcher bedeutendes Glück und erfreute ſich bei ſehr vollem Hauſe einer erneuerten Wiederholung. 2) „Das Auge der Liebe," von Immermann. Dieſe Tragikomödie hat gewiß viel dichteriſchen Werth, obgleich, wie es uns ſchien, in derſelben der Megäre etwas ſehr ſtark gehuldigt wird, doch wurde ſie bei der hieſigen Aufführung total vergriffen und mit falſchem Pathos ihres Schmuckes beraubt; überhaupt zweifle ich, ob die Wahl ſolcher Stücke, durch welche Hr. Publicus myſtificirt werden ſoll, recht zeitgemäß iſt. 3) „Das erſte Debüt" von Angely gefiel ſehr, namentlich durch die virtuoſe Darſtellung unſers talentreichen Hrn. Dahn als Auguſt Simpel. Ich nahm ſchon früher Veranlaſſung, mich über dieſes junge, tüchtige Künſtlergemüth Dahn's auszuſprechen und freue mich, auf alte Weiſe meine Meinung beſtätigen und wiederholen zu können. „Kaspar Hauſer" von Bartſch, fiel total durch; obgleich Dem. Rogmann eine recht gute Darſtellerin Hauſers war, ſo vermochte dieſes doch nicht für die große Langeweile des ganzen erbärmlichen Machwerkes ohne Motiv und Zuſammenhang zu entſchädigen. Marſano's „Helden" wurden inzwiſchen mehrere Male gegeben und wir hätten, da Scenerie und Anordnung keine andere Ausführung unter zwei Perſonen erlaubt nichts zu wünſchen, als daß der von uns als Bühnendichter hochgeſchätzte Marſano (— wir gedenken vor Allem ſeines „Phlegmatikers" —) nicht den ſchleppenden „Alexandriner" gewählt hätte, der uns noch von den Zeiten Godſched's und der aſiatiſchen Baniſe her verhaßt iſt. Unſer Dramaturg, Baron Biedenfeld, hat den Victor Hugo'ſchen „Hernani" — mirabile dictu — als Schauſpiel in Scene geſetzt unter dem Namen: „das Kaiſergrab zu Aachen." Doch ſind gewiß viele der dichteriſchen Schönheiten des Originals verloren gegangen, verſtand es auch Hr. v. B. ſonſt recht wohl, den romantiſchen, ritterlichen Geiſt auf unſere Bühne zu verpflanzen, der die ganze Dichtung charakteriſirt. Leider wurde es nur einmal wiederholt. Mad. Birch-Pfeiffer, die Große, hatte bei ihrem Abſchiede von Breslau, damit wir ſie als Schriftſtellerin ja nicht vergeſſen ſollen, ein Stück hinterlaſſen: „Robert der Teufel," welches auch die mehr als gefällige Direction auf und — Gott ſei Dank — zugleich abführte, ein zweites: „Schön Klärchen," von derſelben genialen Verfaſſerin iſt in Folge des erſten ad acta gelegt worden. Zum Schluß des Jahres wurde noch: „Sein und Schein" und Halirſch's „Morgen auf Capri" gegeben. Halirſch als Dichter uns rühmlichſt bekannt, hat zwar dieſes ſein Drama mit vielen Schönheiten ausgeſchmückt, doch müſſen wir zur Steuer der Wahrheit geſtehen, daß ihm auch außer dieſen Acts, und vor Allem Bühnengerechtigkeit und die zur Illuſion nöthigſte Wahrſcheinlichkeit abgeht. — Zum neuen Jahre, was man ja wohl gewöhnlich mit einem kleinen Anlaufe auf Dame Fortuna beginnt, wurde hier ein Prolog von einem Hr. Guſtav Dörring aufgeführt, der bühnengerecht und dichteriſch ſchön allgemein anſprach, zugleich ein paar Kleinigkeiten ohne Werth und zum Schluſſe: „Eingetretene Hinderniſſe," Dramolet von Biedenfeld, in welchem mancherlei Naſen gedreht wurden und die arrogante Dummheit, ſo wie ihre Halbſchweſter, die brutale Aufgeblaſenheit tüchtig gegeißelt wurden. Schon dreimal wurde dieſe Farce wiederholt. Doch genug über das Repertoir. Sie werden hieraus erſehen, ſüßer Comet, daß bei uns viel, viel Neues zu ſehen war, ob unter dieſem viel Gutes, erwägen Sie ſelbſt.

Wir haben hierüber kein Urtheil, da wir nicht wiſſen können und wollen, nach welchen Principien die hieſige Direction bei der Wahl der zu gebenden Stücke verfährt, doch glauben wir, daß wohl manches beſſere zurückbleibt, weil — ja weil. — Ueberhaupt ſcheint jetzt für den Director, Hrn. Piehl, das goldene Zeitalter gekommen zu ſein, was ſonſt nach der Mythologie beginnt; denn der „Alpenkönig" und nächſt ihm „Fra Diavolo" machen fortdauernd die vollſten Häuſer. Beide Stücke ſind auch ſehr reich ausgeſtattet, und ich halte es für meine Pflicht, hierbei beſonders unſers Decorateurs, des Theatermalers, Hrn. Weyhwach, zu gedenken, deſſen ausgezeichnetes Talent und ſehr geſchmackvolle Anordnung der lebhafteſten Anerkennung und Belobung werth iſt. Unter den Aufführenden im „Alpenkönige" gedenken wir des Hrn. Wohlbrück, welcher den Menſchenfeind mit ſeltener Virtuoſität in Spiel und Declamation gab, des Hrn. Baudius, ganz beſonders des Hrn. Mejo, der ein ſehr brauchbares Mitglied der hieſigen Bühne mit beſonderem Glück in dem Fache der niederen Komik wirkſam iſt, wie ſein Paul in der „Schweizerfamilie," Bedienter im „Geheimniß," und eine Menge anderer Rollen bezeugen. Sein angenehmer Tenor hat ſehr viel Biegſamkeit, und er zeigte neuerdings in „Fra Diavolo" als Lord Kokborn durch Spiel und Geſang, daß er ein eben ſo verſtändiger als begabter Schauſpieler iſt. Er iſt ganz aus dem Fache jugendlicher Liebhaber herausgetreten und bewegt ſich nun in dem der Komik als ſeinem eigentlichen Elemente. Jugendliche Liebhaber, die er als Regiſſeur in der Oper manchmal par ordre de Mufti übernehmen muß, da unſere Oper jetzt nur einen Tenor hat — Hrn. Wanderer — gelingen ihm auch nicht mehr recht. Gleich — ja noch mehr — wünſchenswerth iſt uns das recht lange Engagement ſeiner Frau, der Mad. **Mejo**, welche als komiſche Alte, beſonders in der Oper, ſehr gern geſehen wird. Wir rechnen unter ihre gelungenſten Darſtellungen die Mad. Charlotte in **Auber's** „Braut" und Mad. Bertram im „Maurer und Schloſſer." Außerdem hat ſie einen bedeutenden Rollencyklus und wird vom Publicum ſehr gern geſehen. Was unſer ſonſtiges Opernperſonal betrifft, ſo hat Hr. **Wiedermann** neuerdings wiederum in „Fra Diavolo" ſeine Tüchtigkeit als Sänger und Schauſpieler recht ſehr bewährt, in welcher Oper ihm auch Dem. **Gutorius** würdig zur Seite ſtand. Hr. Wanderer, einziger Tenor des hieſigen Theaters, muß jetzt tüchtig herhalten, da uns Hr. **Schiansky** verlaſſen hat. Die erſte Sängerin, Mad. **Piehl-Flache**, iſt ſeit einiger Zeit ſelten aufgetreten, was wir nur ſehr bedauern können, da ſie uns ſtets eine ſehr liebe Bühnenerſcheinung iſt, und ihrer Stimme Reinheit und Kräftigkeit neben manchen andern den Vorzug verdient. Hoffentlich wird uns recht bald, wenn die Alpenkönig-Manie etwas verraucht iſt, ein erneuerter Genuß geboten. Unter den hieſigen übrigen Damen zeichnet ſich Mad. **Wiedermann** rühmlichſt im Luſtſpiel, wie Mad. **Gehlhaar** im Drama aus. In allen zugleich und in der Oper iſt Dem. **Leißring** mit mehr oder minder Glück thätig. Bis hierher über's Theater. Ueber das belletriſtiſche und wiſſenſchaftliche Treiben Breslau's kann ich um ſo kürzer dieſes Mal ſein, da ich mir vorbehalte, in meinem nächſten Berichte ad granum salis hierüber zu handeln. Viel Neues hat ſich nicht zugetragen, als daß eine neue Zeitſchrift: „Palmen," angekündigt aber noch nicht erſchienen iſt, daß die alten noch beſtehen und hier, wie überall der Geſtochene ſich ſeiner Haut wehrt, oder wenigſtens ſchimpft. Die „ſchleſiſchen Blätter," unter der Redaction des Hrn. **Wehwald** liefern fortlaufend die erbärmlichſten Wiſchiwaſchis als Theaterreferate. Ueberhaupt muß ich doch Ihnen erzählen, wie hier mitunter recenſirt wird. In der neuen Zeitung (**Schall**ſchen) wird ein Schauſpieler unter aller Würde niederträchtig gemacht, ihm alles Talent abgeſprochen und er auf abſcheuliche Weiſe gemißhandelt; bald darauf leſe ich eine Recenſion über daſſelbe Stück und über denſelben Schauſpieler, an demſelben Tage, wo **dieſer** gelobt, ad astra gehoben und mit den ſchönſten Redensarten überſchüttet wird. Nun, **wer** hat denn eigentlich Recht? darf man ſich noch wundern, wenn von Breslau's Krähwinkelei geſprochen wird? Aber ich ſehe, daß ich dasmal ein Bischen zu lang geworden bin, darum verzeihen Sie mir meine Breite mit der Güte, die ich an Ihnen liebe. Zum Schluſſe will ich, da ich vom Innern des Theaters ſo viel geſprochen habe, nur noch zwei Worte vom Aeußern ſagen. Lange Zeit redete man viel vom Neubau des Theaters, doch blieb es beim Reden.

G. 18.

München am 1. Februar 1831.

Kaum achte ich es der Mühe werth, meine Correſpondenznachrichten fortzuſetzen, denn das Wichtigneue haben die Zeitungen längſt verkündet, ehe ſolch ein Bericht, den man doch nicht jede Woche ſchreiben kann, an Ort und Stelle anlangt und abgedruckt wird, das Unwichtigneue aber, das ohnedies kaum der Erwähnung werth iſt, lohnt kaum der Mühe, daß man von ihm Meldung thut. Jenes Wichtige nun wiederholen iſt wieder langweilig, für den Leſer, wie für den Correſpondenten, wobei erſter noch im Vortheil iſt, denn er kann, was er ſchon weiß, überſchlagen. Doch treu der übernommenen Verpflichtung, will ich auch treu ſein in der Berichtung, und ſo kurz es ſich immer will thun laſſen, will ich ſuchen, mich kurz zu faſſen.

Das Theater, das jetzt, zwar kein Waiſenhaus, aber doch ein faſt verwaiſtes Haus iſt, berühre ich zuerſt. Nicht Alles, was aufgeführt wurde, will ich erwähnen, ſondern nur das Bedeutendere, dahin gehört noch im alten Jahr (26. Dec.) „Die Jungfrau von Orleans." Mad. **Birch-Pfeiffer** die Jungfrau. Mad. Birch-Pfeiffer iſt eine ſehr brave Schauſpielerin, aber etwas zu alt für die Johanna, auch zu füllreich. Warum wollen die älteren Damen immer ſo gern Johannen und jugendliche Mädchenrollen ſpielen? Ich denke immer, ſehe ich eine Solche: „O ſäheſt Du, liebe N. N., hier im Parterre an meinem beſcheidenen Platz, und ſähſt Dich ſelbſt, wie ſchlecht Du Dich ausnimmſt, Du bliebſt in der Sphäre, in die Dich Deine Jahre und Deines Leibes angenehme Corpulenz weiſen!" Im übrigen war das Stück **ſchlecht** beſetzt. Eine Anfängerin, Dem. **Boſchenrieder**, gab die Agnes Sorel, ſie war beſſer. Hr. **Urban**, einer der bravſten Schauſpieler hier, ſpielte als König Carl möglichſt ſchlecht, oder er ſpielte eigentlich gar nicht. **Eslair** als Talbot ließ ſich gehen. Mad. **Cramer** gab die Iſabeau erbärmlich; für eine ſolche Rolle iſt ſie gar nicht die Dame; Mad. **Fries** hätte die Iſabeau ſpielen müſſen, und die **Hagn** die Sorel. Aber dazu war dieſe erſte tragiſche Heldin wahrſcheinlich zu ſtolz. Es iſt ein Jammer, anſehen zu müſſen, wie durch Schauſpieler- und Schauſpielerinnendünkel, Arroganz, Faulheit und Anmaßung die ſchönſten Stücke nicht gut beſetzt werden können, weil es den Herrchen und Dämchen nicht beliebt, in einer etwas untergeordneten Rolle aufzutreten.

Am 28. war „Medea." Mad. Birch-Pfeiffer Medea. Brav! Hier war ſie ganz in ihrer Sphäre.

Am 30. „das Liebhabertheater," Luſtſpiel von **Gerle**, nach **Van der Velde's** Erzählung, brav gegeben, lau aufgenommen, das Stück leidet an einigen Längen, doch iſt es unterhaltend.

(Beſchluß folgt.)

Herausgeber u. Redacteur: C. **Herloßſohn**. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. **Leo**. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 7. Freitag, den 18. Februar. 1831.

Reiſen im Süden.

V. Mainz.

Wenn man ſich längere Zeit, vielleicht mehrere Jahre in einer Stadt aufgehalten, und manche Erinnerungen heiterer, fröhlicher Stunden beim Scheiden aus derſelben in der Bruſt lebendig werden, ſo fühlt man ſich wohl angeregt, das Alles geiſtig noch einmal zu durchleben, was man an Freud und Leid genoſſen und geduldet in der vorübergerauſchten Zeit. Wie viel mehr mußte dies bei mir der Fall ſein, der ich aus nördlichen Gegenden hierher gekommen war und in den herrlichen Gefilden des Rheines drei Jahre verlebt hatte, die an Mannigfaltigkeit und Reichthum des Genuſſes die ſchönſten waren, die mir noch je geworden. Mainz iſt der Mittelpunkt des ganzen Rheines, von ihm aus dehnen ſich nach Süden und Norden die ſchönſten Theile deſſelben, und faſt unmittelbar an den Bann deſſelben grenzt das Eden Deutſchlands, der reizende Rheingau. Der Frühling, Sommer und Herbſt ſind die Jahreszeiten, in denen hier die ſchönſte, friſcheſte Luſt aufgeht in allen Herzen, und jedes Leben durchdringt zu kräftiger, geflügelter Thätigkeit. Wer da ein offenes, empfängliches Herz, einen frohen Sinn dem großen Eindruck der Natur darbeut, dem erblüht ein neues Sein, eine ganz andere Welt neuer Freuden und Genüſſe, die er vorher nicht gekannt, kaum geahnet hatte. Und wenn auch der Winter dieſen Freuden zum Theil ein Ende macht, ſo iſt doch während dieſer triſten Zeit der geſellſchaftliche Verkehr von der Art, daß man leicht zur nächſten Frühlingszeit durchlebt, und kaum das Leben größerer Städte vermißt. Freilich iſt das große Treiben des mittelalterlichen Mainz jetzt hier nicht zu ſuchen, jene koloſſale Größe iſt verſchwunden, und anſpruchslos ſteht die ſonſt ſo mächtige Stadt in der Reihe der Provinzialſtädte, jedoch immer noch ausgezeichnet durch das Gedeihen der Künſte und Wiſſenſchaften in ihrem Bereich. Es iſt auch wohl ſelten, daß das ſchaffende Streben einer Stadt ſo ſchnell in unbedeutendes Nichts zuſammenſinkt, wie dies mit Worms geſchah, und nur außerordentliches Zuſammentreten deprimirender Urſachen vermögen eine ſo große Veränderung ſo plötzlich herbeizuführen.

Dies nebenher bemerkt. Ich wollte, ehe ich Mainz vielleicht auf Nimmerwiederſehen verließ, und meine Reiſe rheinabwärts fortſetzte, von demſelben ein Bild entwerfen, welches das Neuſte umfaßt, das zur Verſchönerung deſſelben gethan und für den Reiſenden am anziehendſten iſt. — Die Lage von Mainz iſt eine der ſchönſten; es erſtreckt ſich vom Ufer des Rheines beginnend allmählig bergan, und ſeine obern Theile gewähren über die übrige Stadt hinweg die ſchönſten Ausſichten auf den Rhein und die überrheiniſchen Gebirge, welche aus dem langen Zuge des bei Frankfurt mit den Feldbergen beginnenden Taunus beſtehen, und in einem großen Halbkreiſe den nördlichen Horizont ſchließen. Vor ihnen breitet ſich die lieblichſte Thalgegend aus, in der man leicht und ſicher das „rebenumgürtete“ Hochheim, Bibrich, die freundliche Reſidenzſtadt des Herzogs von Naſſau, Schierſtein und eine Menge romantiſch liegender Dörfer und weinreicher Flecken auf einem Blick unterſcheidet. Die Fluthen des Rheines und Maines durchflechten das herrliche Landſchaftsgemälde gleich Silberſtreifen, und bilden oberhalb Mainz eine Waſſerfläche durch den Zuſammentritt beider Flüſſe; das Auge weilt gern auf dem glänzenden See, der von grünen Fluren und vielen Dörfern eingekränzt der ganzen Gegend einen unbeſchreiblichen Reiz hoher Lebendigkeit gibt. Am ſtärkſten überraſcht die ganze herrliche Landſchaft den Fremdling, wenn er auf die Rheinbrücke bei Mainz tritt. Die ehrwürdige, alte Stadt mit den vielen Thürmen und dem hohen, ehrfurchtgebietenden Baue des Domes tritt in einem weiten Halbkreiſe an den Rhein vor, und das regſame Treiben in dem von der Rheinſeite der Stadt herumlaufenden Hafen, die Maſſe der hochbemaſteten Schiffe, vermögen wohl noch den Geiſt des Fremden in jene Zeit zu verſetzen, wo dies Leben und Treiben aus einem regeren Eifer hervorging, und eine höhere Tendenz hatte, als der jetzige Kleinhandel. —

Zur Seite der Brücke erregt die lange Reihe der Rheinmühlen die Aufmerkſamkeit, deren Getöſe übertönt wird von dem Lärmen des Hafens, die aber des Nachts, wenn tiefes Schweigen auf den ſonſt ſo bunten Orten liegt, ihre Stimme mächtig erheben, und in ſchrillenden, ſchneidenden Tönen die Nachtluft durchſtreifen, wie Geiſterſtimmen, und unheimliches Grauen durch die Glieder jagen. — Dann aber fällt der Blick auf das vor dem Auge ausgebreitete Ganze; die Gebirgskreiſe des Taunus im Weſten und Norden, des fernen, duftigen Odenwaldes im Oſten ſind die Grenzmarken des zu überſchauenden Horizontes; die großen Waſſermaſſen, die überall zu dem Waſſerſpiegel herabſteigenden Rebenhänge und Wieſenpläne, die einzeln aus dem Waldesgrün der Gebirgsabhänge hervortretenden Dörfer, die grünen Inſeln des Rheines und unzählige andere Schönheiten der friſchen Natur überraſchen den Fremden in der lieblichſten Zuſammenſetzung, und laſſen ihn im Zweifel, wo ſein Blick zuerſt haften werde, um das Einzelne des ſchönen Ganzen aufzufaſſen. Der Eindruck, den ſolch ein erſter Anblick hervorbringt, iſt nicht zu beſchreiben; aber noch inniger wird die Anſicht, wenn man jede einzelne Gegend, jede romantiſche Bergſpitze, jedes von hohem Kulme aus Rebengewinden herabwinkende Dörfchen beſucht hat, und vertrauter geworden iſt mit dem Innern der ſchönen Rheinlandſchaft. Dann faßt ſich das ganze Rundgemälde mit einem Blicke auf, der Eindruck auf das Gemüth iſt ſtark und klar, während die Unbekanntſchaft mit dem Einzelnen die Kraft ſchwächt, mit welcher die weite Gegend auf den Wanderer einwirkt. Und dennoch ſteht Jeder entzückt, verloren in das mannigfach abwechſelnde, ſich ſtets neu und anders zeigende Schauſpiel der lebendigen Natur, jeder Blick entdeckt neue Reize, und man glaubt in den ſchon wahrgenommenen Gegenſtänden ſtets neue zu erblicken. Darin beſteht der größte Reiz des ſüdlichen Himmels. Was im Norden die ſtets unveränderte Farbe, den Stempel der ſtereotypen Alltäglichkeit trägt, wechſelt unter jenem Himmel täglich und ſtündlich in neue Geſtaltungen, und das nie ermüdende Auge ſättigt ſich nie an den Reizen dieſer Natur.

Was den Aufenthalt in Mainz ſo vorzüglich angenehm macht, iſt eben dieſe ſeine Lage am Rheine, mitten unter den berühmteſten Weinorten, an dem geſegnetſten Theile dieſes Fluſſes. Die Bergkette des lieblichen Taunus mit den unzähligen Rebenhängen, mit den vielen Bädern, unter denen Wiesbaden, Langen-Schwalbach und Schlangenbad die bedeutendſten ſind, ladet zum Vergnügen ein, und winkt lockend herüber mit ſeinen ſonnigen Bergen und kühlen Thalkeſſeln. Die Platte, ein Luſtſchloß des Herzogs von Naſſau ſchaut vom hohen Bergrücken einladend hernieder; die Sonnenſtrahlen brechen ſich blitzend in den Fenſtern derſelben. Es iſt einer der weiter gelegenen Vergnügungsörter, und die herrliche Ausſicht, die man von derſelben auf das Panorama des Rheines genießt, macht ſie zu einer der ſchönſten Partien, vorzüglich da eine ſehr wohlgehaltene Chauſſee zu ihr führt. — Aber auch die linke Seite des Fluſſes iſt reich geſegnet mit freundlichen Oertern, zu denen der Mainzer, Vergnügen ſuchend und findend, eilt, und dort beſonders die Zeit der Weinleſe in Jubel und Luſt genießt, ſo daß alsdann alle dieſe Weinörter von lautem Tumult erſchallen, und der Winzer aller Plackereien vergißt, die ihm der mühſam zu bauende Weinſtock gemacht, und fröhlich und luſtig einſtimmt in das allgemeine Feſt, das einzige wahre, das dieſen gequälten Menſchen zu Theil wird. Ganz Deutſchland faſt kennt die Namen dieſer Vergnügungsörter des Mainzer: Weiſenau, Laubenheim, Bodenheim, Hechtsheim, Bretzenheim, Mombach, oder ferner liegenden nicht zu gedenken. — Und warum ſollte ich der wahren Volksfeſte nicht erwähnen, die ungefähr um dieſelbe Jahreszeit dieſe Dörfer zum Tummelplatz der allgemeinen Luſt machen; ich meine die ſogenannten Kirchweihen. Wenn das Landvolk in Maſſe aufſteht, um feſtlich geputzt den Ehrentag ſeines Dorfes heiter und gemüthlich zu begehen, wenn Tauſende von Städtern ſich in die ländlichen Gruppen miſchen, und ihrer Stadtſorgen vergeſſend, ſorglos das allgemeine Vergnügen theilen, dann iſt mir, als ſei ſo etwas von Gleichheit unter die Menſchen gekommen, die doch einmal denſelben ein unerreichbares und vielleicht gefährliches Gut iſt. Der laute Jubel, die öfters exaltirte Stimmung der freudeberauſchten Menge ſcheint mir kein Feſt toller Bachanten, es iſt der joviale Volksſinn der Rheinlande, der ſich in ſolchen lauten Freuden kund gibt, und das Rebenblut, das ſie erziehen, und das ſie erzieht, gießt Oel in die Flamme der lodernden Gemüther. Daß es etwas lauter und bunter hergeht, als bei den kalten Feſten der Nordländer, iſt leicht verzeihlich, aber keineswegs ſcharf zu tadeln und dem böſen Naturell der Rheinländer zur Laſt zu werfen, wie viele gethan und noch thun. Ich habe ſelbſt bei den ungebundenſten Gelagen dieſer Art die Grenzen der Sittlichkeit ſelten überſchreiten ſehen.

Aber wie unanſtändig! Volksfeſte ſind Volksfeſte. Die vornehme und gebildete (?) Welt geht zwar auch hin, aber nur um die gemeinen Vergnügungen des Plebejer achſelzuckend zu bekritteln; denn die vornehme Welt — gehört nicht zum Volke. Wie kann man von ſo trivialen Dingen mit ſolchem Pathos ſprechen?! Man hat ganz andere Vergnügungen, man weiß ſich anſtändiger zu benehmen, man muß immer bedenken, daß man ein höchſt nobler Menſch iſt, und darf ſeiner Laune höchſtens ganz incognito, aber dann um ſo freier und — unanſtändiger den Zügel ſchießen laſſen.

Beſagte feine Welt bewegt ſich in andern Kreiſen, und ſondert ſich von der unfeinen. Einer der ſchönſten öffentlichen Gärten, den die Rheinufer aufzuweiſen haben, nimmt in der Regel dieſelbe auf, und es bilden ſich dort an gewiſſen Tagen ſehr elegante Zirkel. Dieſe ſogenante „neue Anlage“ liegt zwiſchen Mainz und Weiſenau auf einer ſchiefen Ebene, die ſich von einer nicht unbedeutenden Höhe bis zu den Wellen des Rheines hinabſenkt. Daß in dieſen Gegenden, hinſichtlich der Gartenbaukunſt Außerordentliches zu leiſten iſt, läßt ſich leicht begreifen, wenn man die erſtaunlichen Mittel bedenkt, mit denen die Natur dieſen Boden ausgerüſtet. — Dieſe ganz dem öffentlichen Vergnügen ohne jede Einſchränkung gewidmete, und von den Stadtobern trefflich gepflegte Anlage nimmt den unſtreitig ſchönſten Theil der Umgegend der Stadt ein. Die terraſſenförmige Erhebung des Terrains bis zu den höchſten Punkten gewährte Raum für die mannigfaltigſten Partien; die hohen Punkte gaben freie, herrliche Ausſichten auf die Stadt, auf die ganze weite Landſchaft vom Taunus bis zum Odenwalde. Trefflich iſt dies Alles benutzt worden, und was die Natur zu wünſchen übrig ließ, dem half die Kunſt geſchickt nach. Die Anhöhen des Terrains dienen als Kerne des ganzen Gartens, von ihnen aus ziehen ſich die mannigfachſten, ſchön gruppirten Anlagen nach allen Richtungen hin, zu ihnen hinauf führen heimliche Laubgänge, aus deren tiefem Dunkel dann der Spaziergänger wie durch Zauberſchlag vor das paradieſiſche Landſchaftsgemälde tritt; oder ſie ſind terraſſirt, und dem höher und höher die gewundenen Gänge Hinaufſteigenden tritt die Landſchaft nach und nach in den verſchiedenſten Anſichten und Lichtern vor das Auge. Unzählige Male bin ich durch dieſe Gebüſche geirrt, mich an ihren vielen abwechſelnden Schönheiten ergötzend, und immer wieder zog es mich hin in die freundlichen hellen Alleen, in die ernſten ſtillen Haine, zu den freiern mit tauſend und tauſend reich duftenden Blumen und Sträuchern beſetzten und umhegten Wieſenplänen. Manche gefeierte, von Natur und Kunſt reichbedachte Stadt ſieht mit Neid auf dies Werk, zu welchem ihr die Natur nicht gerade eine Stelle anwies dem Zweck ſo entſprechend wie jene. Denn aus dem Thore (Neuthore), tretend ſchreitet der Fuß in dieſe Anlage, und der Genuß der freien, fröhlichen Natur in ihrem größten Schmucke iſt nicht erſt durch viele ſtaubbedeckte Wege und andere Unannehmlichkeiten zu erkaufen.

Und doch beſucht der Mainzer im Ganzen dieſe Anlage ſelten, und ſelbſt die kühlern Nachmittagsſtunden, dieſe privilegirte Vergnügungszeit der nichtsthuenden Welt ſehen die Gänge und Laubrotunden meiſt leer von Spaziergängern. Es ziehen ihn zu viele Beluſtigungsörter an, als daß er dem einen ausgezeichnete Aufmerkſamkeit ſchenken ſollte. **Bibrich**, zu welchem die reizende Waſſerpartie unter den Laubdächern der grünen Rheininſeln einladet, Wiesbaden, der von halb Europa beſuchte Badeort, und — ſeine goldreichen Spieltiſche, das nahe Rheingau, **Ellfeld**, **Ingelheim**, **Bingen**, **Rüdesheim**, und eine Menge anderer Oerter, die trotz ihrer Entfernung durch die ſchnelle Dampffahrt auf dem Rheine häufig beſucht werden. Alles zieht den lebensluſtigen Mainzer gleichmäßig an, und er möchte ſein Ich theilen, um immer und immer zu genießen.

In der Anlage alſo ſammelt ſich die vornehme Welt gewöhnlich in den Nachmittagsſtunden des Dienstags und Freitags. Die beiden trefflichen Muſikchöre des in der Stadt garniſonirenden öſtreichiſchen und preußiſchen Militärs wechſeln in dem Geſchäft, die Geſellſchaft zu unterhalten, mit einander ab. Wenn einem von Beiden ein Vorzug zugeſtanden werden ſollte, ſo würde allerdings der größere Fleiß, die exacteſte Ausführung der ſchwierigſten Piecen und die ſorgfältige Auswahl derſelben dem preußiſchen Muſikchor und ihrem thätigen Capellmeiſter zuzuſchreiben ſein. — Muſik iſt ein herrliches Unterhaltungsmittel; man läßt ſich im ſüßem Frieden von den Tönen umrauſchen, ſchwatzt, lacht, ißt, trinkt, und iſt höchſtens um den Ton verlegen, in welchem man bei plötzlich eintretenden Pauſen das Geſpräch fortführen ſoll. Viele ſagen, es gäbe hiervon noch eine andere Lesart. Das iſt einerlei. Es iſt wahrlich ſo, wie ich geſagt: das wiſſen die meiſten. — Welche Reize aber gute Muſik unter dem Smaragdgewölbe eines grünen Laubgewölbes hat, wie innig die würzigen Blumendüfte mit den ſpielenden, tanzenden Tonſtrahlen paaren, und ſchmeichelnd die Sinne umgaukeln, wiſſen die Mainzer ſehr gut, und ich habe es bei ihnen ſchätzen gelernt. — Die Stelle für dieſe öffentlichen Luſtbarkeiten iſt trefflich gewählt. Auf einem der höchſte Punkte der Anlage, zu welchem von allen Seiten die mannigfaltigſten Partien hinaufführen, und der zugleich von anſehnlicher Größe iſt, erhebt ſich ein hübſches Gebäude, das Gaſthaus, welches die Geſellſchaft mit dem Nöthigen verſorgt, und in dem dieſelbe bei ungünſtiger Witterung Schutz findet. Neben demſelben auf künſtlicher, terraſſenförmiger Erhöhung ſteht, allen Blicken ſichtbar, ein ſehr geſchmackvolles Zelt für das Muſikchor, geſchmückt mit öſtreichiſchen und preußiſchen Inſignien. Vor dieſem breitet ſich eine große Pläne aus, beſetzt mit Akazien und Linden, durchzogen von Roſen- und Jasminbüſchen in großer Abwechſelung. Die reihenweiſe geordneten Bäume öffnen gegen den Rhein zu die ſchönſten Ausſichten und es erſcheinen die fernſten Gegenſtände des großen Thales dem Auge klar und deutlich, wie einzelne Partien eines großen Gemäldes.

Wenn auf dieſen Platz an gewiſſen Tagen halb Mainz heranſtrömt, nach dem Vergnügen in großer Geſellſchaft zu leben, ſo ſind die übrigen Spaziergänge faſt immer von einzelnen Naturfreunden beſucht. Unter dieſen iſt beſonders die große Allee zu nennen, welche vor dem Raimundithore beginnend dem Rhein parallel eine halbe Stunde fortläuft, und von vier Reihen breiter, hochſtämmiger Linden und freundlicher Acacien gebildet wird. Die ſchnurgeraden Baumreihen, die Sorgſamkeit und Aufmerkſamkeit, mit welcher die ga[illegible] Allee unterhalten iſt, die Ausſicht, die man beſtändig unter den grünen Laubdächern hindurch auf den Rhein und das Taunusgebirge hat, geben dieſem Spaziergange der Mainzer einen unbeſchreiblichen Reiz; auch findet man ihn nie leer von Beſuchenden.

Welch hohes, geſchichtliches Alter die Stadt hat, iſt bekannt. Noch jetzt werden Alterthümer gefunden, die oft zu komiſchen Verwechſelungen Anlaß, und den Einwohnern Gelegenheit zu manchem Spott über die Alterthumsforſcher geben. Der Hr. Prof. **Lehne**, einer der thätigſten und kenntnißreichſten Forſcher in dieſem Gebiete, Hat das Alterthumscabinet der Stadt noch in neueſter Zeit mit vielen wichtigen Denkmälern bereichert. — Eine der ſchönſten Partien für den Freund dieſer Gegenſtände iſt ein Ausflug nach Zahlbach, einem Dorfe, eine halbe Stunde von Mainz. Der Thalkeſſel, in welchem das Dorf liegt, gibt einen ſchönen Anblick, wenn man von Mainz her auf daſſelbe zukommt, und die Rudimente des römiſchen Aquäducts, welche weit hinter Zahlbach beginnen und an demſelben vorbeiſtreichend zur Höhe gegen die Stadt heraufſteigen, verſetzen den Geiſt in jene längſt vergangenen Zeiten. Es muß ein koloſſales Werk geweſen ſein, dieſe Waſſerleitung. Die Feſtigkeit der ſtarken, hohen Grundpfeiler derſelben zeugt von der großen Dauer, die allen Erzeugniſſen der Alten anhängt. Friſches Grün und hohe Bäume verſtecken dem Auge die untern Theile dieſer Koloſſe; aber hoch über alle Vegetation hinaus ragen ihre Häupter ehrwürdig-düſter. — Links auf dieſem Wege nach Zahlbach auf dem Abhange des Berges ſoll ein römiſcher Begräbnißplatz geweſen ſein. Reihen von Grabſteinen mit römiſchen Inſchriften, meiſt die Führer der Legionen bezeichnend, ſtehen dort dem Beſucher zur Anſicht; die vorzüglichſten derſelben aber ſind in dem Antiquitätencabinet der Stadt aufgeſtellt.

(Fortſetzung folgt.)

Gaſthofs- und Weinhausrevue.

Bereits kurze Zeit nach Entſtehung und Erſcheinung der „Reiſezeitung“ in der Leſewelt hat Einſender dieſes, der den größten Theil des Jahres auf Reiſen in Deutſchland, Frankreich und der Schweiz zubringt, Gelegenheit gehabt, zu bemerken: daß dieſelbe die beſte Controle für das Gaſthofsweſen iſt, daß Alles, was ſie darüber gebracht, ſtets treffende Wahrheit enthalten, und daß ſie für Reiſende ſowohl, als für Gaſthofsbeſitzer und Wirthe überhaupt nur Gutes geſtiftet hat. — Doch wozu ein Inſtitut loben, das, ohne es nöthig zu haben ſich ſelbſt zu loben, durch ſeine Wirkſamkeit allein gelobt wird! —

Da wir eben einen freien Augenblick haben, um dem achtbaren Gründer und Leiter dieſes Inſtituts dies auch unſers Theils zu erkennen zu geben, wollen wir nur einen Fall berühren, der uns von Neuem den Beweis geliefert hat, daß die treffliche „Reiſezeitung“ aufrichtige und gerechte Berichtserſtatter haben muß. — Wir laſen nämlich bei unſerer Durchreiſe durch Erfurt in Nr. 1 derſelben, daß in Weimar im Gaſthofe „zum ſchwarzen Bär“ gut einkehren ſei, weil man da gut und billig von Hrn. Pilz bewirthet werde. — Verehrter Hr. Reiſezeitungsredactor! man hat Ihnen keinen Bären aufgebunden! — Auch wir ſtanden beinahe in dieſer Meinung, da wir bei unſerem, nunmehr ſeit ſechzehn Jahren Statt findenden, alljährlichen zweitägigen Aufenthalte in Weimar von dieſem Gaſthofe noch nie ein Wort gehört hatten. — Der „ſchwarze Bär!“ ohnehin ein ominöſes Gaſthofsſchild, flößte uns Manſchetten und Mißtrauen ein, wir vertrauten aber der Zuſage des Hrn. Erfurters F. F. und nahmen vor einigen Tagen unſer Logis bei Hrn. Pilz. Unſer früheres Abſteigequartier im „Elephanten“ hatten wir einer kleinen Disharmonie mit dem Beſitzer halber ſeit einigen Jahren mit dem „weißen Schwan“ vertauſcht, aber niemals wollte es uns da recht zuſagen. Die auf grönländiſche Weiſe geſchmelzten Speiſen mundeten uns nie, und ſo brav der Beſitzer des „Schwans,“ Hr. Berghold, auch ſein mag und wirklich iſt, ſo ſcheint ihm ſeine, in der That vortrefflich eingerichtete Bierwirthſchaft und die ihretwegen in ſeinem Hauſe ſich verſammelnde Geſellſchaft mehr am Herzen zu liegen, als das Traitement und die Aufnahme fremder Gäſte. — Wir waren alſo recht froh in der „Reiſezeitung“ eines andern Weimariſchen Gaſthofs gedacht zu finden. — Genug; — wir rückten in den „Bären.“ — Es war auf der Weimariſchen Hofbühne gerade Mozart's „Don Juan“ gegeben worden. Wir fanden nach Beendigung der Oper eine große Anzahl Fremder bei Hrn. Pilz vor, meiſtens Oekonomen, wie der Bericht in Nr. 1 richtig ſagt, aber auch mehrere Bewohner Erfurts. Es ging luſtig her; das elegante Abſteigezimmer, geſchmückt mit ſchönen Kupferſtichen, Gegenſtände aus Napoleons Leben und ſelbſt mehrere wohlgetroffene Portraits von ihm, auch recht nette Jagdſtücke enthaltend, war zur Luſtigkeit einladend und Hrn. Pilz's Abendeſſen, der Rüdesheimer, beſonders aber ein feiner Würzburger, der manchen theuern ſogenannten Steinwein weit überbietet, äuſerſt wohlſchmeckend. Erſt früh um 2 Uhr konnte ich meine Lagerſtätte ſuchen, welche ich in einem niedlichen Zimmer mit einer, verſteht ſich am andern Morgen bemerkbaren, herrlichen Fernſicht fand. — Die billige Zeche bei meiner Abreiſe trieb mich aber zum Erſtaunen; ſo etwas war mir altem Reiſemann noch nicht vorgekommen. Mit einem Worte: auch ich fühle mich zur Empfehlung des „Bären“ in Weimar und ſeines, die größte Artigkeit beurkundenden Beſitzers, gedrungen. —

Geſchäfte führten mich am andern Vormittag — es war ein Sonntag — in die innere Stadt. Nach Abmachung derſelben nahm mich ein Bekannter mit zu Hrn. Werner, Pachter des Stadthauſes und einer damit verbundenen Weinſtube. Auch ſeiner hatte Hr. F. F. in Nr. 1 gedacht. Das Local der Weinſtube iſt, wenn auch nicht ſo freundlich gelegen als das Abſteigezimmer im „Bären,“ doch ebenfalls höchſt elegant, gleichfalls wie jenes mit Kupferſtichen gleicher Gattung, mitunter noch beſſerer Stücke und in größerer Zahl geſchmückt. Hr. Werner, ein runder, kleiner, freundlicher, gewandter Mann, zum Weinwirth geſchaffen, ſeine Weine zwar nicht wohlfeil, aber gut, beſonders zu rühmen ſeine Steinberger und ſein Château la fitte. Aber wie geſagt, beide zu theuer, um, ohne der Caſſe ein bedeutendes Loch zu verurſachen, in Mehrzahl von Bouteillen genoſſen werden zu können. — Es war eine höchſt fidele Geſellſchaft, meiſt Schauſpieler, einige Beamte und einige Bürger, da verſammelt und die Unterhaltung, wie es in einer Weinſtube ſein muß, ungezwungen. — Darum, wer als Fremder in Weimar außer dem Gaſthofe, ein gutes, wenn gleich theures, Glas Wein trinken will, der gehe zu Werner. Er wird befriedigt werden. Nächſt Werner ſoll man in Weimar beim Conditor Horny und bei dem Kaufmann Theuß am Markte, ebenfalls recht guten Wein, bei Letzterem zuweilen feinere Leckereien, Auſtern, Windeaal u. dgl. bekommen. Die Zeit erlaubte uns dieſes Mal nicht, dieſe Herren zu beſuchen; ein andermal werden wir es thun, um der „Reiſezeitung“ auch über ſie etwas referiren zu können.

Aſchersleben, im Februar 1831.

L. C.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloſſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunſt, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 7. Sonnabend, den 19. Februar. 1831.

Literatur.

Die katholiſche Kirche und die Jeſuiten, als Vorfechter des Papſtes in Sachſen.

Wir haben folgende, vor einigen Monaten in Dresden erſchienene Schriftchen vor uns liegen:

1. „Ueber die Furcht vor Jeſuiten im Königreich Sachſen mit geſchichtlichen Nachweiſungen." 1830.
2. „Gründe zur Befürchtung über das Daſein der Jeſuiten in Sachſen." 1830.
3. „Freimüthige Beleuchtung der Parität zwiſchen der proteſtantiſchen und der katholiſchen Kirche in Sachſen, beſonders in Dresden." 1830.

Was dieſe Schriften enthalten und bezwecken, lehren in der Hauptſache ihre Aufſchriften. Sie wollen, zum Theil für die Vergangenheit ſeit Ende des 17. Jahrhunderts in geſchichtlichen Nachweiſungen, unterſuchen und darthun, in wiefern die Furcht vor Jeſuiten in Sachſen an und für ſich *nicht ganz ungegründet* ſei; eine Furcht, die, wenn ſie früher ſchon nicht ungegründet geweſen, durch die neueſten Ereigniſſe in Frankreich im Juli v. J. eher *beſtätigt*, als *widerlegt* wird. Denn allerdings! — Haben die Jeſuiten, haben die Papiſten in Frankreich ihr Spiel verloren, ſo haben ſie Grund genug, anderswo zu verſuchen, ob ſie es da gewinnen können. In Belgien iſt, wenigſtens in gewiſſer Hinſicht, der Einfluß der Prieſterpartei in Anſehung des Aufſtandes ſeit Auguſt 1830 nicht zu verkennen. Uebrigens darf man bei Jeſuiten in dieſer Beziehung nicht nur der Ordensbrüder à la robe courte gedenken! Jeſuiten ſind Vorfechter des Papſtes, und ſchon in dieſem Bezuge ſind ſie für Staat und Kirche gefährlich, wie das Papſtthum ſelbſt! — Daß in dem im „Kanon. Wächter," einer antijeſuitiſchen Zeitſchrift von *Alex. Müller*, 1830, Nr. 20 mitgetheilten „Verzeichniſſe der Jeſuitenniederlaſſungen in Deutſchland" auch Dresden und Leipzig mit genannt werden, mußte freilich jene Furcht *neben andern Gerüchten* nur *vermehren*. Die ſächſiſche Regierung muß deßhalb durch *offene* Maßregeln gegen ſolche Peſt *jeden* Staates und *jeder* Kirche die evangeliſche Kirche des Landes und alle Gutgeſinnte beruhigen, und ſie wird darum auch beſonders wohl thun, wenn ſie in den Verhältniſſen der evangeliſchen und katholiſchen Kirche Sachſens, wie ſie ſich nach den beſtehenden Geſetzen darſtellen, das *wahrhaft Ungleichartige* und das bei den bekannten Grundſätzen der Intoleranz und Verfolgungswuth der römiſchen Curie gegen Andersdenkende für die evangeliſche Kirche nur *um ſo mehr Verletzende* zu erforſchen und zu entfernen ſucht. Sie hat dabei nur beſonders auf die Stimme der Vernunft und auf die Grundſätze des wahren Kirchenſtaatsrechtes zu hören und zu achten. — Die genannten Schriftchen geben übrigens das, worauf es in Betreff jener Ungleichheit im Beſondern ankommt, näher an, und ſie verdienen, auch wenn nicht Alles darin ganz wahr iſt, doch ernſte Beachtung. Was namentlich den Aufwand für katholiſche Kirchen, Schulen u. ſ. w. in dieſer Beziehung betrifft, ſo zeigt ſich auch hierbei die Zweckmäßigkeit, ja Nothwendigkeit eines Budgets, neben einer Civilliſte, beſonders dringend, wenn gleich nun, wenn wir nicht irren, ſeit Juli 1830 die Stolgebühren auch für die Bekenner der katholiſchen Religion in Sachſen eingeführt ſind. Die *rechte Oeffentlichkeit* in Angelegenheiten des Volkes kann die Regierung, die ſelbſt das Rechte liebt und übt, nur ehren. Denn — was ſind das für „Stiftungen und Beiträge katholiſcher Confeſſionsverwandten," wodurch „zum Theil," nach den Worten der königlichen Commiſſion in Dresden, jener Aufwand bisher beſtritten worden ſein ſoll?

In dieſem Zuſammenhange gedenken wir hier auch noch des Schriftchens: „Einige Aufſchlüſſe, betreffend die katholiſche Geiſtlichkeit Dresdens" (Dresden 1830). Auch dieſes verdient ſeine Beachtung, und unter Anderm verdient wohl namentlich auch der S. 11 gegebene Aufſchluß, daß einer der in Dresden angeſtellten katholiſchen Geiſtlichen, jedoch nicht Seelſorger, dem Jeſuitenorden angehöre, ſolche beſondere Beachtung. Auch dieſes Schriftchen enthält manches Irrige. Was die S. 4 ff. gegebene Ueberſicht der in Dresden angeſtellten katholiſchen Geiſtlichen und ihrer Gehalte (13 Geiſtliche für circa 9000 Katholiken, mit 8200 Thalern an Gehalten) anlangt, ſo bleibe das der Prüfung der beſſer Unterrichteten und der gehörigen Orts anzuſtellenden Beurtheilung, aus welcher ſich auch ergeben wird, in wiefern hierbei im Verhältniſſe zu der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit eine Ungleichheit Statt findet, überlaſſen. Nach uns gewordenen Mittheilungen hat jedoch bei jener Ueberſicht der Verf. zu bemerken vergeſſen, daß der Biſchof und Vicarius apostolicus 6000 Thlr.

Beſoldung erhält; eben ſo, was der Präſident des katholiſchen Conſiſtoriums, der zugleich Seelſorger iſt, erhält, und was eben ſo viel betragen ſoll. Was des Königs Beichtvater erhält, kann gar nicht berechnet werden. Ferner iſt bei jener Ueberſicht auch nicht berückſichtigt worden, daß während des Aufenthaltes des Hofes in Pillnitz, d. h. jährlich vom 1. Mai bis Ende Septembers, ſechs katholiſche Geiſtliche außer ihren Gehalten mit den bedeutendſten Emolumenten unterhalten werden; zwei, ſagt man uns, wären auch genug.

Es gilt, wo und wie immer mit den Waffen des Wortes es geſchehen kann, gegen Romanismus und Papismus anzukämpfen, nicht gegen Katholicismus! Jene wollen keine Gleichheit, und ohne Gleichheit gibt es kein Recht. Recht aber und Gerechtigkeit iſt die Grundlage für Staat und Kirche, und die Staatsregierungen haben die beſondere Pflicht, den Forderungen des neunzehnten Jahrhunderts zu genügen!

Kd.

Romane.

Die erſte Jugend Erick Menved's. Aus dem Däniſchen des B. S. Ingemann, übertragen von L. Kruſe. 4 Thle. Leipzig bei Chriſtian Ernſt Kollmann, 1829.

Dieſer hiſtoriſche Roman des durch frühere, ähnliche Verſuche rühmlichſt bekannten Verfaſſers (wir erinnern nur an den trefflichen „Waldemar der Sieger") führt uns auf eine eben ſo anziehende, als belehrende Weiſe in die Vorzeit Dänemarks ein. An glühender Vaterlandsliebe, gegründet auf tiefes Studium der Geſchichte, und des Charakters ſeines Volks, wie an lebendiger Zeichnung der Localitäten, an treuer Schilderung und Durchführung der Charaktere wetteifert Ingemann mit Walter Scott. Gleich dem ſchottiſchen Novelliſten liebt er es, Perſonen aus den niedrigſten, wie aus den höchſten Ständen abwechſelnd einzuführen, und hier und da ſinnreiche und gemüthliche Volkslieder einzuweben. Der eigenthümliche Charakter des Mittelalters iſt in dem einfachen, kindlich frommen Style trefflich wiedergegeben. Droſt Peter Heſſel erſcheint als Muſter ritterlicher Vollkommenheit, und Jungfrau Inge iſt würdige Repräſentantin der keuſchen, hochherzigen Edelfräulein der damaligen Zeit. Geſchichte und Fiction ſind bei Erick Menved ſo gehalten, daß Keines durch das Andere leidet, und der Zuſammenhang nie geſtört wird; dabei erhält die reiche Abwechſelung trefflich geſchilderter Scenen (wir nennen die Ermordung König Ericks in der Feneruper Scheune, den Sturm von Ribehuus), die Einführung ſtets neuer Charaktere, das Intereſſe und Gefühl des Leſers in fortwährender Spannung. Zwei ſehr beluſtigende Erſcheinungen: der ehrliche Graf Gerhard v. Holſtein, deſſen Liebe wir zum Schluß gern mit glücklichen Erfolge gekrönt ſehen, und ſein Hofnarr Langbein, geben dem Verfaſſer Gelegenheit, ſein komiſches Talent auf eine ſehr befriedigende Weiſe darzuthun.

Was die Ueberſetzung betrifft, ſo iſt ſie gelungen zu nennen, nur die eingewebten däniſchen Volkslieder ſind mitunter etwas ſchwerfällig wiedergegeben. Druck und äußere Ausſtattung des Werkes ſind höchſt anſtändig, und ſo glauben wir, es der Leſewelt, in ſofern ſie unſchädliche, intereſſante und zugleich belehrende, zu tieferem Eindringen in Geſchichts- und Völkerkunde führende Lectüre ſucht, unbedingt empfehlen zu dürfen.

v. Z.

Kunſt.

* Am bairiſchen Walhalla wird trotz der rauhen Jahreszeit fleißig gearbeitet. Die Münchener Künſtler ſind ſehr thätig dafür beſchäftigt. —

† Der Violincomponiſt Krommer iſt in Wien geſtorben.

Der Maler Führich in Prag, welcher vor Kurzem aus Rom zurückgekehrt iſt, hat einige treffliche Altargemälde vollendet. — Tkadlik, gleichfalls ein Böhme, ein ſchönes Talent, bleibt in Rom. —

⁎ In Straßburg wird dem edlen Benjamin Conſtant, dieſem Freiheitsfeldherrn unter den Rednern, ein Denkmal errichtet.

— Die berühmte Bilderſammlung des Hrn. Colwell Carr in London fällt jetzt nach ſeinem Tode der Nationalgallerie zu. —

— r.

Mode.

Neueſte Nachrichten. Zweifelhafte Kopfbedeckungen à la Duc de Nemours werden häufig getragen. Ruſſiſche Eisbärenpelze braucht man blos auf Reiſen; die Morgenanzüge der Damen ſind mit polniſchem Pelzwerk beſetzt. — Die langen, goldenen Ohrglocken der Damen werden belgiſche Kronen genannt. — Ein neues Hoſenzeug von unbeſtimmter Farbe heißt Déclaration à la Talleyrand. — Die jungen Herren tragen wieder Stöcke, welche Scepters à la Don Miguel genannt werden. — Wenn man in eleganten Cabriolets ausfährt, bedient man ſich nicht mehr der Peitſchen, ſondern leicht gearbeiteter Koſakenkantſchuhs, auf Ruſſiſch „dulky" genannt. — Hannöverſches Waſchpulver hat der Deſtillateur Monſtre entdeckt. Es reinigt Hände und Geſicht, und gibt denſelben ein gutes Ausſehen. Mehr, als ehedem, werden Schweizerpaſteten zur Wiener Chocolade verzehrt. — Man macht Wachslichter à la Congrégation, die ſehr gut brennen. Unter Carl X. war dieſe Sorte verboten. — Eine neue Art Seife mit Salmiak-Ingredienzien heißt Wellingtonſche. — Als Berloques tragen viele Elegants drei kleine vergoldete Kronen von Gußeiſen. — Die Legitimitätsoberröcke werden unten etwas abgeſchnitten, auch die blauen Mäntel hat man kürzer gemacht. Sonſt ſind ſie bis zum Kragen ſehr hoch aufgeſchnitten. Hüte à la Pâpe ſind ſehr abgeflacht, haben aber eine große Krempe, und ſchützen die Ohren vor Kälte und allem Andern. — Bei der großen Kälte im Januar trugen viele Herren Wiener Naſen aus Wachs und mit Pelz gefüttert. — —.

Reſidenzleben.

München am 1. Februar 1831.

(Beſchluß.)

Das neue Jahr brachte „den Schnee,“ „Otto von Wittelsbach (Eßlair) und von der Mad. Birchpfeiffer eine etwas triviale Poſſe: „alte Liebe roſtet nicht,“ die ausgeziſcht wurde, doch wurde die Dichterin und Darſtellerin gerufen.

Am 23. war die „Veſtalin.“ Dem. Schechner die Julia. „Unſere Schechner, unſere Nachtigall,“ ſagen die Münchner Enthuſiaſten, und in der That, die Stimme dieſer Sängerin iſt bezaubernd. In „der Veſtalin“ war ſie es nicht. Die Schechner war unwohl, und ließ um Nachſicht bitten, bevor die Oper begann, und dann ſah man mit Mitleid, daß ſie wirklich ſehr leidend war, daß ſie nicht ſingen konnte, daß aber nicht Heiſerkeit, ſondern daß Thränen ihr die Stimme erſtickten. Wie das Publicum die talentvolle Sängerin liebt, ſo haßt das Theaterperſonal dieſelbe, und ſo war ihr auch am heutigen Abend eine bittere Kränkung widerfahren, unter welcher ſie, und durch welche dann das Publicum leiden mußte, denn ihr Unwohlſein verſchlimmerte ſich, der zweite Act der Oper mußte hinweggelaſſen werden, und im dritten — nun da war nicht viel von ihr zu hören. Jetzt iſt ſie wieder krank, wer weiß, auf wie lange? Mad. Sigl-Veſpermann iſt in Paris, ſonach liegt das Glanzſtück der hieſigen Bühne, die Oper. Die jugendliche, tragiſche Heldin, Dem. Hagn. iſt ebenfalls auf Kunſtreiſen begriffen, und ſoll in Dresden engagirt ſein(?), ſonach ſieht es auch mit dem Trauerſpiel mißlich aus, zumal da Herr Veſpermann ebenfalls abweſend iſt.

Am 23. alſo vor der „Veſtalin“ ſahen wir ein ſehr hübſches, pantomimiſches Ballet: „das graue Männchen“ von Hrn. Horſchelt. Das hieſige Ballet iſt vortrefflich, und leiſtet Ausgezeichnetes; überhaupt iſt die Pantomime im Süden mehr gepflegt, wie im Norden, und findet immer von Seiten des Publicums große Theilnahme.

In Folge der vielen Carnevalsluſtbarkeiten iſt das Theater auch weniger, wie ſonſt beſucht, und die Abweſenheit der Zuſchauer, zuſammengeſtellt mit der Abweſenheit ſo vieler Mitglieder des Perſonals, kann meinen obigen Ausſpruch, das Theater ſei ein verwaiſtes Haus, wohl rechtfertigen.

Außer dem Theater brachte das alte Jahr nebſt vielen Genüſſen auch ein öffentliches Spectakelſtück: „Studentenſtreiche,“ Drama in einigen Acten, das ſehr mißfiel, und mit Bajonetten ausgepocht wurde. Es könnte auch den Titel führen: „blinder Eifer ſchadet nur.“ Hätte ſehr ſchlimm werden können, und durch Böswillige wurden der unbedeutend begonnenen Kleinigkeit die ſchlechteſten Abſichten untergeſchoben. Durch weiſe Maßregeln wurde indeß die Sache beigelegt, und iſt jetzt ſo ziemlich vergeſſen, ſo daß ich ſie ebenfalls nicht wieder aufwärmen mag.

Am 22. Dec. war im Odeum Liederkranz, deſſen Productionen meiſt ſehr gelungen ſind, und von der königl. Familie gewöhnlich beſucht werden. Die Blüthenflor von Münchens Frauen und Jungfrauen verſammelt ſich dort im ſchönſten Feſtputz, denn es gilt, ſich ebenfalls vortheilhaft zu produciren, da der humane König oft die Reihen durchwandelt, und bald mit dieſer Dame, bald mit jenem Herrn ein freundliches Wort ſpricht; ein Verfahren, das natürlich geeignet iſt, Herzen zu gewinnen. Der gaſtliche Sinn der Münchner macht auch Fremden den Zutritt in den Liederkranz leicht. Im Frohſinn, einer anſehnlichen Privatgeſellſchaft, waren an demſelben Abend plaſtiſche Tableaux. „Ernſt, Graf von Gleichen,“ thüringiſche Sage in ſechs Bildern von Ludwig Bechſtein, die Bilder von Hrn. Kloß d. J. componirt, und in der Ausführung vortrefflich. Das erklärende Gedicht wurde aus der Couliſſe geſprochen, das Ganze fand ungetheilten Beifall.

Am 9. Jan. zog die große Meſſe von Chelard eine zahlreiche Menſchenmenge in die Liebfrauenkirche.

Der Carneval hat mit ſeinen Bällen und ſonſtigen Luſtbarkeiten begonnen. Jeden Donnerſtag iſt im Odeon maskirte Akademie. Was das iſt? Keine Akademie. Im Saale ſtehen Stühle und Spieltiſche, der Hof erſcheint, Jeder, der in den Saal ſelbſt geht, muß im Domino und mit einer Larve kommen. Es iſt Muſik, man geht umher, ſpricht, ſieht, amüſirt oder langweilt ſich. Auf einem kleinen Theater wird eine Pantomime aufgeführt. Für 30 Kreuzer kann man auf die mit ſchönen Mädchen und Frauen rundum beſetzte Gallerie gehen und verſuchen, ob man im Stande iſt, hinunter zu blicken, wenn es anders breite Friſuren und dicke Pfeiler geſtatten, ſo ſieht man — nun man ſieht hinunter. Dabei iſt es meiſt entſetzlich heiß.

In allen geſchloſſenen Geſellſchaften ſind Bälle; Freinächte in öffentlichen Häuſern, Abends begegnet man oft wunderlichen Masken. Ueberhaupt gilt Maskenfreiheit. Leichte verlarvte Dämchen kommen bisweilen in die öffentlichen Geſellſchaftsſtuben, wo viel Bier getrunken, viel Tabak geraucht wird, und necken ihre Bekannten.

Auch einige Unglücksfälle ſind hier vorgefallen. Ein Liebespaar hat ſich den Tod gegeben, weil man die Liebenden einander nicht geben wollte; eine Frau hat mit dem Beil ihren betrunkenen Mann erſchlagen, und ſich dann ſelbſt angegeben. Eine Kellnerin hat ſich den Hals abgeſchnitten u. ſ. w. Doch ich habe nicht Luſt, des ſeli[illegible] Harsdörfer Schauplatz jämmerlicher Mordgeſchichten fortzuſetzen.

Am 17. Jan. war im Hoftheater der erſte Maskenball; am 31. der zweite. Beide zahlreich beſucht, faſt zu zahlreich. Das glänzend erleuchtete Haus, die Logen mit geſchmückten Damen, das bunte, rege, fröhliche Gewimmel macht einen wunderbaren Eindruck. Doch fehlten ausgezeichnete Charaktermasken. Auch der Hof war eine Zeit lang zugegen.

Spindler's „Zeitſpiegel" hat guten Fortgang. So eben erſcheint das 5. und 6. Heft vereint, und bringt uns etwas vom Herausgeber ſelbſt. **Duller's** Aufſätze über die Glyptothek ſind belehrend und anziehend geſchrieben, ſeine Canzonen an König **Ludwig** athmen ungemein viel Wärme und Poeſie, freilich auch viel Ariſtokratie; es iſt eine ſchöne Sache um die Begeiſterung für einen König. Zu der Stelle:

> Wenn Kön'ge Götter ſind, ſo wie wir glauben.

werden wohl nur Wenige Ja und Amen ſagen, ich ſelbſt thue es nicht, ſo lieb mir auch der König von Baiern als König und Duller als Dichter iſt.

Das **Nordlicht** wurde hier auch geſehen; die Kälte, die es verkündet, und die Anfangs auszubleiben ſchien, kommt nach. Wir haben heute Morgen 8 Grad unter Null. Glücklicher Weiſe iſt hier das Holz wohlfeil.

Der bekannte Th. Baron v. **Sydow** hat ſich eine Zeit lang hier aufgehalten, und iſt nun nach Stuttgart abgereiſ't.

So viel vom Monat Januar. Vielleicht daß der Februar des Meldenswerthen mehr bietet; bis dahin, lieber „Komet," lebe ſammt Deinen Leſern wohl!

Klinſor.

Berichtigung.

In einem Correſpondenzbericht der „Abendzeitung," welcher vom Unterzeichneten herrührt, befindet ſich ein ſinnentſtellender Druckfehler. Es heißt dort nämlich von **Dorn's** Oper: „die Bettlerin," ſie ſei eine vielverſprechende **Dutzendarbeit** des Componiſten. Ich habe aber „**Jugendarbeit**" geſchrieben, und der Herr Setzer und Corrector haben mir demnach eine Beleidigung gegen einen mir befreundeten, talentvollen Mann in den Mund gelegt: — wogegen ich auf's Beſtimmteſte proteſtiren muß.

H — n.

Druckfehler.

Nr. 21. Die Ueberſchrift der Novelle heißt **Liebesabenteuer** und nicht **Lebensabenteuer**. In den übrigen Nummern iſt es richtig.

Nr. 22. Der in Wien verſtorbene, ſeiner Zeit ſehr berühmte Baritoniſt heißt nicht **Fonti**, ſondern **Forti**.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

Hildburghauſen und New-York, Febr. 1831.

Die wohlgetroffenen, in Stahl trefflich ausgeführten Bildniſſe von

Ludwig
erwähltem König der
freien Belgier;
und vom Generaliſſimus der Heere des entjochten Polens,
Fürſten Radziwill*),
werden die zweite und dritte Nummer des im März beginnenden
dritten Jahrgangs
unſerer
Gallerie der Zeitgenoſſen.

Ihnen folgen die Bildniſſe der hochherzigen, deutſchen Ehrenmänner v. **Lindenau**, **Schomburg**, **Löbbecke**, **Behr**, **Rotteck**, **Hoffmann**, im ergötzlichen Wechſel mit den intereſſanten Portraits des **Kurfürſten von Heſſen**, der Gräfin **Reichenbach-Leſonitz**, des Grafen **Münſter**, des **Cäſarewitſch**, **Ferdinands VII.** (des ſpaniſchen Rey netto) ꝛc.

Des europäiſchen Publicums ſtets wachſende Theilnahme für dieſes Unternehmen — eine Theilnahme, die ſich in einem beiſpielloſen Abſatz bethärigte, hat uns in den Stand geſetzt, demſelben die höchſten Künſtlertalente — wir nennen nur **Barth**, **Franz** und **Joſeph Stöber** und **Fr. Müller**! — zu gewinnen. — Der frühere Subſcriptionspreis — ein Spottpreis für ſolche Stiche! — bleibt auch für dieſen Jahrgang, trotz des ungleich größern Aufwandes, unverändert; nämlich 2 Gr. ſächſ. oder 2¼ Sgr. oder 9 Kr. rhein. für jedes auf das ſchönſte Velin in groß Quartformat gedruckte Bildniß. — Dieſer Preis ſcheint — dem Aufwande von **vierzig Ducaten** für den Stich eines einzigen Portraits gegenüber — unglaublich. Er wäre es wirklich, und wir würden durchaus nicht dabei beſtehen können, ohne den den Stahlſtichen eigenen Vortheil, von einer Platte gute Abdrücke in faſt unerſchöpflicher Menge zu erhalten.

Beſtellungen vollziehen alle guten Buch- und Kunſthandlungen Deutſchlands und des Auslandes.

Das bibliographiſche Inſtitut.

---

*) Dieſes nach einem vom Fürſten ſelbſt erbetenen Originalgemälde.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 8. Freitag, den 25. Februar. 1831.

Reiſen im Süden.

V. Mainz.

(Fortſetzung.)

Kehrt man von dieſer Promenade zurück, und nähert ſich der Stadt, ſo fällt Einem vorzüglich eine hohe Steinmaſſe in die Augen, die weit über die Stadtmauern hinweg ragt, und durch ihr zerfallenes, alterthümliches Aeußere die Aufmerkſamkeit reizt. Es iſt der Eichelſtein, wie man glaubt, ein Denkmal, dem Druſus errichtet. Die Zeit hat gewaltig den Steinkoloß benagt; die Bekleidung deſſelben iſt verſchwunden, und nur der innere Guß trotzt noch kräftig den Stürmen, ein Beweis des unverwüſtlichen Kittes, deſſen ſich die Alten zu ſolchen Bauten bedienten. Es iſt in neueſter Zeit viel über den Urſprung des Eichelſteines, über ſeinen Zweck u. ſ. w. debattirt worden; wie es ſcheint, können aber die gelehrten Alterthümler zu keinem feſten Reſultat gelangen. — Eine ſchöne Rundſicht gewährt der Eichelſtein von ſeiner obern Fläche, die mit einem Geländer eingefaßt, und dem Fremden auf Verlangen ſtets zugänglich iſt. Beſſer, als irgendwo, kann man von hier aus nicht nur die ganze Stadt bis auf die größten Einzelnheiten, ſondern auch die ganze Gegend um dieſelbe auf beträchtliche Weite überſchauen. Auf wenig andern Stellen ſteht man aber auch auf ſo freier, nach allen Seiten offener Höhe. Die Krümmungen des breiten Fluſſes, die Inſeln in demſelben, die nahe liegenden Ortſchaften, und vorzüglich das reizende Bibrich mit ſeinem großen, prachtvollen Schloſſe kann man auf's deutlichſte ohne die geringſte Störung von oben herab überſchauen. Selbſt mehrere Gebäude von dem in tiefem Thale gelegenen Wiesbaden treten in die Anſicht, und ohne Perſpectiv kann man die ſchönſten Partien des vor den Augen aufſteigenden Taunus klar durchdringen. Die Platte, das Jägerhaus auf der Chauſſee nach Schwalbach, Georgenborn, der Nürnberger Hof, dieſe anziehenden Punkte des Gebirges vermögen wohl den Mainzer öfters, den Eichelſtein zu beſuchen, und immer knüpfen ſich die ſchönſten Erinnerungen an dieſe Gegenſtände.

Dieſer Stein des Druſus ſteht auf der ſogenannten Citadelle, welche halb mit öſtreichiſchem, halb mit preußiſchem Militär beſetzt iſt. Ich habe mich öfter umgeſehen in dieſen Wohnungen der Krieger, und ſie, ſo weit es möglich, dem Zweck entſprechend gefunden. Merkwürdig iſt es immer, daß jetzt von Unfrieden zwiſchen beiden Militären wenig mehr die Rede iſt, da ſonſt öfter blutige Auftritte zwiſchen ihnen vorfielen, die einer Bundesfeſtung wenig Ehre machten. Iſt es aber wohl anders zu erwarten von den Truppen zweier Mächte, die, vom Vaterlande ganz iſolirt, verſchiedene Intereſſen haben, und, wenn auch nicht feindlich, in ſo engen Beziehungen doch unfreundlich einander gegenüber ſtehen? Ueberdies werden die Oeſtreicher oft zur Erbitterung von den agilen Preußen gereizt, und nur ihr ruhiges, derbes Naturell verſchmerzt den oft ſcharfen Spott derſelben. Anekdötchen aller Art courſiren beſtändig in der Stadt auf Koſten der erſteren, verfehlen jedoch meiſt ihre Wirkung. Eines charakteriſtiſchen Zuges möchte ich bei dieſer Gelegenheit erwähnen. Er zeugt von der zudringlichen Gutmüthigkeit der Oeſtreicher, die zuweilen läſtig wird, aber gewiß nicht von ſolcher Stupidität, wie ihre Gegner wollen. Ein öſtreichiſcher General beſucht auf ſeiner Durchreiſe die Caſernen. Auf der Citadelle verlangt er unter Anderm eine Probe der gewöhnlichen Speiſen des Militärs. Der dienſthabende Corporal bringt ihm eine große Schüſſel voll Knödel (große Klöße, eine Lieblingsſpeiſe der Oeſtreicher), und empfängt für ſeine Aufmerkſamkeit ein Geldſtück. Der General verſucht das Gericht, findet es ſchmackhaft, und ſchickt ſich an, das Zimmer zu verlaſſen. „Holtens z' Gnoden," ſpricht da, ihm in den Weg tretend, der Corporal, „Sie könnens immer eſſ'n, 's is holt bezohlt!"

Unter den dem Fremden bemerkenswerthen Kirchen iſt der Dom zu nennen. Seine, faſt von drei Seiten eingebaute Lage hindert den vollen Anblick des großen, erhabenen Baues in etwas, und man kann ihn von allen Seiten nur in einzelnen Theilen überſchauen. Was die Belagerung demſelben geſchadet, und was die Zeit zerſtört, iſt endlich nach langer Zögerung zum Theil wieder hergeſtellt worden. Die zweite Hauptkuppel deſſelben, die faſt ganz Ruine war, und die Größe und Würde der Kirche durch ihr unwürdiges Anſehen ſehr ſtörte, iſt im vorigen Jahre vollendet worden. Auch die übrigen kleinen Thürme ſollen jetzt bedacht werden; wie gewöhnlich werden aber viele Jahre darüber verſtreichen. Dieſer Dom iſt die Zierde von Mainz; aus der ganzen Umgegend ſieht man den majeſtätiſchen Bau kühn in die Luft ſteigen, und ſein hohes Alter (er iſt im 12. Jahrhundert erbaut) vermehrt das Intereſſe. Das Innere der Kirche, ein Parallelogramm von anſehnlicher Länge, dem es aber, wie es mir ſcheint, etwas an Breite gebricht, um einen großen Eindruck hervor zu bringen, iſt neuerlich erſt äußerſt reich, wenn auch oft nicht eben geſchmackvoll, und dem Sinne einer erhabenen Andacht gemäß verziert worden, und vorzüglich ſind die Seitenaltäre faſt ganz renovirt, und mit Gemälden verſehen worden, unter denen aber wenig Beſonderes, der Aufmerkſamkeit Werthes, zu finden. Als Denkmäler einer vergangenen Zeit bemerke ich beſonders die Gräber des wackern Minneſängers Heinrich Frauenlob, des bekannten Lieblings der Mainzer Frauen, der von ihnen zu Grabe getragen wurde, und der Gemahlin Kaiſer Carls des Großen, Faſtrada. — Neben den übrigen vielen Kirchen, die den Reiſenden merkwürdig ſind, möchte ich die Peterskirche nennen, wegen des trefflichen Deckengemäldes al fresco. Im Uebrigen gehört ſie allerdings nicht zu den Muſtern, und beſonders ſtoßen ihre überladene Pracht und die tauſendfältigen Schnörkeleien ab, mit denen ſie zum Uebermaß verſehen iſt.

Ich habe ſchon oben erwähnt, daß Mainz dem Herrn Profeſſor Lehne unendlich viel in Bezug auf Antiquitäten zu danken hat. Daß Mainz die größte Sammlung ſolcher Monumente beſitzt, welche auf und in eigenem Grund und Boden gefunden ſind, iſt bekannt. Und noch immer werden ſolche bei den jetzigen großen Bauten zu Tage gefördert, und es iſt Schade, daß die Energie jetzt fehlt, mit welcher Herr Lehne früher die Wiſſenſchaft mit neuen, überraſchenden Entdeckungen bereicherte. Gegen 30 Votivtafeln und Altäre zählt jetzt die Sammlung, und eine große Menge von Legionsſteinen möchten dem Forſcher manchen intereſſanten Aufſchluß geben. — Dieſe Antiquitätenſammlung befindet ſich im Bibliothekgebäude am ſogenannten Neubrunnen. Seit Verlegung der Univerſität (1477 von Biſchof Diether v. Iſenburg errichtet) von hier nach Gießen iſt die herrliche Stadtbibliothek auf das Unverzeihlichſte vernachläſſigt worden, und erſt neuerlich iſt man auf die Idee gekommen, ſie auf's Neue zu ordnen und zu completiren. Die Säle und Böden lagen voll von Büchern in chaotiſcher Verwirrung, und bei allmähliger Aufſtellung derſelben lernte man den unſchätzbaren Werth dieſer Sammlung erſt wieder kennen. Es mögen gegen 100,000 Bände ſein, unter ihnen eine außerordentliche Menge von Incunabeln. Es fehlt ſtatt des alterſchwachen, kränklichen Lehne ein tüchtiger, mit Kenntniſſen ausgerüſteter Bibliothekar; er würde gewiß manches Unbekannte zu Tage fördern, manches lange der Vergeſſenheit anheim Gefallene zu neuem wiſſenſchaftlichen Leben hervorrufen. Ganz beſonders reich iſt die Sammlung an geſchichtlichen Quellen; es wäre eine Rieſenarbeit, ſie wiſſenſchaftlich zu ordnen, aber die Ernte würde der Saat auf dem Fuße folgen. Gar poſſirlich iſt es anzuſchauen, wie man ſich hier beſtrebt, die Bibliothek für die neueſten Zeiten zu vervollſtändigen. Kaum ein paar tauſend Gulden gibt die Stadt zu dieſem Zweck, und ſie werden obenein auf die verkehrteſte Weiſe verwendet. Können denn wohl Scottſche Romane und die Geſchichtständeleien unſrer Zweigroſchenausgaben eine ſolche Sammlung bereichern. — Ein eignes, kleines Zimmer iſt unter ſpecielle Aufſicht geſtellt, und enthält eine Menge alter, kunſtreicher Mönchsſchriften, und die erſten Verſuche der Buchdruckerkunſt, unter denen die berühmteſten das Pſalterium von 1459 und die Bibel von 1462 ſind.

Noch einen kleinen, unter vielem Mittelmäßigen manches Gute enthaltenden Schatz beſitzt dies Bibliothekgebäude; es iſt eine Gemäldeſammlung, die in ein paar Zimmer zuſammengedrängt, größtentheils alles günſtigen Lichtes entbehrt. Dennoch gewährt ſie durch die Trefflichkeit einiger der aufgeſtellten Bilder ein unerwartetes Vergnügen. „Adam und Eva" von Albrecht Dürer iſt eines der Gemälde von großem Ruf und Kunſtfreunden wohl bekannt. Die Figuren in Lebensgröße. Der ungeſchickte Ausbeſſerer des ſchönen Stückes hat ſeine größten Reize verwiſcht und überpinſelt, und es durch den glänzenden Firniß faſt widerlich gemacht. Zu den herrlichſten Bildern der Sammlung aber rechne ich eine „Apollonia" von Domenichino, ausgezeichnet durch die hohe Anmuth, welche in dem ausdrucksvollen Geſicht und dem glänzenden Auge liegt, und „eine Madonna, dem Kinde die Bruſt reichend." Der Meiſter des letztern iſt unbekannt, doch glaubte man, es ſei von Bellini. Hohe Schönheit, edler Ausdruck in allen Formen, unausſprechliche Anmuth des ganzen Bildes ſprechen für eine kunſtreiche Hand. Ferner möchten zu nennen ſein „Rubens Hausfrau, von Geflügel aller Art umgeben" von Snyders, und „eine Himmelfahrt Maria's" von Agoſtino Caracci.

In dem letzten Zimmer dieſer Gallerie befindet ſich das Modell einer Brücke, welche Napoleon bei Mainz über den Rhein bauen wollte. Schade um die unterbliebene Ausführung des herkuliſchen Planes. Sieben Jahre ſollte der Bau währen, indem in jedem Jahre zwei Bogen der Brücke vollendet werden, und ſo das Ganze aus 14 Bogen beſtehen ſollte. Schiffe mit vollen Segeln könnten ungehindert die Hauptbogen paſſiren. Wer die Schwierigkeiten kennt, die einem ſolchen Unternehmen im Wege ſtehen, wird überzeugt ſein, daß dieſer Plan nur in dem Gründer der Simplonſtraße entſtehen konnte.

Dem Theater in Mainz ſteht jetzt eine Veränderung bevor, welche demſelben ſchon lange nöthig war. Seit 1817 beſitzt die Stadt nämlich wieder ein ſolches, da es während der Kriege aufgehoben war. Zum Tempel Thaliens wurde eine Manege, die zwar im Innern dem Zwecke ſo leidlich angepaßt, im Aeußern aber durch ihr rauchiches, zweideutiges Anſehen unangenehm in die Augen fällt. Schon Napoleon legte zu einem großen Schauſpielhauſe (vielmehr Opernhauſe) den Grund auf einem der ſchönſten Plätze der Stadt, dem Dome gegenüber. Die Verhältniſſe hinderten den Ausbau. Dieſer Plan wurde jetzt abermals aufgenommen, und durch den regſamſten Eifer und Fleiß iſt das neue Schauſpielhaus ſchon bis unter das Dach gediehen. Der Erfolg wird lehren, in wiefern das neue Haus dem Zwecke entſprechen wird. Es wird jetzt viel hin und her geſprochen über die verfehlte Einrichtung über die verkrüppelte Geſtalt und die fehlerhafte Stellung des Gebäudes zu den es umgebenden Häuſern. Am beſten hält man ſolche Urtheile bis zum vollendeten Ausbau zurück; dann läßt ſich das Ganze ſchätzen, und der Gebrauch gibt zum Ueberfluß die etwaigen Vollkommenheiten oder Mängel zu erkennen.

Die Direction der heſſiſchen Nationalbühne zu Mainz iſt ſeit Wiederbelebung des Theaters in mancherlei Händen geweſen. Nur unter den beiden letzten Directoren, Neukäufler und Haake, hatte ich Gelegenheit das Theaterleben zu beobachten. Mit allen Waffen der Satyre, des Witzes und oft derber Verbalinjurien haben beide Parteien einander bekämpft, nachdem Neukäufler die Direction an Haake zu übergeben genöthigt worden war, und jetzt noch glimmt der Streit fort, und offenbart ſich nur allzudeutlich in den gehäſſigſten Kritiken und Anti-Kritiken über die Vorſtellungen des Directors Haake. Ohne mir eine ſchiedsrichterliche Autorität anzumaßen, möchte ich beide Theile auf die Gehäſſigkeit ihrer trivialen Zänkereien aufmerkſam machen, und auf die wenige Schonung, mit welcher ſie dem Publicum Dinge vor die Augen ſtellen, die gar nicht vor dies Forum gehören. Am ſchonendſten erſcheint allerdings immer noch die Vertheidigung des Herrn Haake, eines achtungswerthen, dem Publicum von Breslau aus rühmlichſt bekannten Künſtlers, und die Ausfälle, die er ſich öfters gegen ſeine Widerſacher erlaubt hat, möchten eher auf eine Uebereilung in gerechtem Zorne zu ſchieben ſein, als die hämiſchen Angriffe der Vertreter des Herrn Neukäufler.

Die Neukäuflerſche Direction hatte allerdings den Vortheil, den größten Theil des Publicums für ſich zu haben. Die mannigfaltigſte Abwechſelung in Auswahl der Theaterſtücke, die große Reihe von Opern, unter denen die neueſten und koſtſpieligſten nicht fehlten, die große Zahl von gaſtirenden Sängern und Sängerinnen zeigten, wie richtig Herr Neukäufler ſein Publicum zu beurtheilen wußte. Dabei entging aber dem denkenden Theile des letztern die Seichtheit des ganzen Treibens nicht. Die Jagd auf Opern und neue Stücke verdrängte alles Gediegene, Ehrenwerthe von der Bühne. Man ſah Spielereien und ergötzte ſich daran. Herr Haake übernahm die Direction. Er mochte einen ſchönen und großen Plan haben, den, ſein Publicum zu bekehren, es für die höhere Sphäre des Trauerſpiels und für das beſſere Luſtſpiel empfänglich zu machen. Aber ſeine Bekehrung war enthuſiaſtiſch; er wollte die durch das Operngeklingel verwöhnte Maſſe mit einem Schlage für ſeine Idee ſtimmen. Sein Trauerſpiel war vortrefflich, er ſelbſt der Glanzpunkt in demſelben; die ſelten erſcheinende Oper hohl, leer, kaum nothdürftig beſetzt. Konnte er wohl das Publicum auf ſeine Seite ziehen? In unſern Zeiten gewiß nicht. — Das ſind in nuce die Verhältniſſe des animöſen Zwieſpaltes, der ſeit längerer Zeit das Mainzer Publicum haranguirt. Herr Haake ſcheint allmählig ſeinen revolutionären Ideen zu entſagen, und aus einem begeiſterten Kunſtfreunde ein kühler Theaterdirector zu werden. Mundus vult decipi, ergo decipiatur!

Ehe ich von Mainz Abſchied nehme, und meinen Stab weiter ſetze durch die lieblichen Fluren der geſegneten Rheinlande, möchte ich dem Reiſenden einige Notizen geben über die hieſigen Gaſthäuſer. Es iſt hier wohl nöthig, da ſelten ein Fremder Mainz verläßt, ohne Wochen lang in demſelben geblieben zu ſein, wenn es ſein Reiſeplan irgend erlaubt. Der alte bekannte Gaſthof zu den „drei Reichskronen“ bleibt einer der erſten von allen, und an raſcher, aufmerkſamer Bedienung thut es ihm wohl leicht keiner zuvor. Wünſcht der Reiſende aber eine Ausſicht auf die herrliche Gegend des Rheines und Maines, liebt er es, in müßigen Stunden träumend in den Anblick paradieſiſcher Natur zu verſinken, und findet er, am ſchweigenden, mondhellen Abend die Fluren überſchauend, das ſchrillende Geiſterrauſchen, die murrenden, ſchneidenden Töne der Rheinmühlen nicht unbehaglich, verſetzen ſie ihn in einen wohlthuend unheimlichen Zuſtand, dem er ſich ungern entreißt, indem es ihn fröſtelnd durchſchauert, dann rathe ich ihn „den rheiniſchen Hof,“ einen neu eingerichteten Gaſthof, in welchem er Eleganz, gute Bedienung und nicht zu hohe Preiſe findet. Auch das Hôtel d'Angleterre auf der großen Bleiche, und der Kaiſer am Heumarkte ſind in jeder Hinſicht zu empfehlende Gaſthöfe; in erſterem iſt vorzüglich für Wohnung aufs Geſchmackvollſte und Eleganteſte geſorgt.

(Fortſetzung folgt.)

Schweizer Miszellen,

mitgetheilt von J. H. Caſtelli.

(Fortſetzung.)

17.

Eine Zürcher Legende*).

Carlmann, als er war zu Zürich, wohnte in einem Hauſe, genannt zum Loch, und befahl, auf dem Platze, wo die heiligen Märtyrer Felix und Angula enthauptet wurden, eine Säule mit einer Glocke zu errichten, wovon ein Glockenzug herabhängen ſoll. Dann ließ er publiciren, daß Jeder, der Gerechtigkeit zu verlangen habe, an der Glocke zu ziehen habe, während er beim Eſſen ſei, mit dem Verſprechen, er werde alſogleich vom Tiſche aufſtehen, um die Sache zu unterſuchen und Recht zu ſprechen.

Eines Tages vernahm man den Ton der Glocke. Ein Page eilt nachzuſehen, wer Gerechtigkeit fordere, und kommt zurück ohne Jemanden bemerkt zu haben, welches ſich dreimal wiederholt. Der Kaiſer, darüber erſtaunt, befiehlt einigen Perſonen, ſich nahe der Säule zu verbergen und genau Acht zu haben, wer die Glocke ziehe. Es geſchieht und ſie erblicken eine große Schlange, welche an der Glocke zieht und ſie ertönen macht. Alſogleich gibt man dem Herrn davon Nachricht, der ſich augenblicklich von dem Tiſche erhebt. „Menſch oder Thier! einerlei, wo Gerechtigkeit angeſprochen wird, bin ich ſchuldig ſie zu geben.“

An der Säule angelangt, findet er wirklich die Schlange, welche ſich ehrfurchtsvoll krümmt und dann den Weg zur Heimath nimmt. Der Monarch folgte ihr mit ſeinem ganzen Hofſtaat, und bemerkte alsbald eine ungeheure Kröte, welche ſich des Loches bemächtigt hatte, in welches die Schlange ſich verbarg, und ihre Eier legte. Die Gerechtigkeit war hier bald gehandhabt, die Kröte aus der Wohnung der Schlange geriſſen und getödtet.

Einige Tage ſpäter ſchlich die Schlange plötzlich in den Speiſeſaal des Kaiſers, verbeugte ſich wieder ehrfurchtsvoll, ringelte ſich auf den mit Speiſen beſetzten Tiſch, und ließ in einen Pocal einen koſtbaren Stein fallen, dann entfernte ſie ſich wieder. Ueber dieſes Wunder um ſo mehr erſtaunt, als es an einem Orte geſchah, wo das Blut der Märtyrer gefloſſen war, ließ der Kaiſer an derſelben Stelle, wo die Säule ſtand, eine Kirche bauen, welche den Namen Waſſerkirche führt, und ſchenkte den koſtbaren Stein ſeiner Gemahlin. Dieſer Stein aber hatte die Kraft eines Liebestrankes, und ſobald ihn die Kaiſerin in Beſitz genommen hatte, konnte ſie ihr Gemahl nicht mehr verlaſſen. Sobald er in die Nothwendigkeit verſetzt ward, ſich von ihr zu trennen, verfiel er in große Trauer. Die Kaiſerin entdeckte dieſes Geheimniß, und bei ihrer letzten Krankheit verbarg ſie dieſen Wunderſtein unter ihre Zunge, aus Furcht er möchte in die Hände eines andern Weibes kommen, die dann gleiche Gewalt über ihren Gemahl ausüben würde. Die Kaiſerin ſtarb, wurde einbalſamirt und in den Sarg gelegt und der Stein mit ihr, aber bald darauf ließ Carlmann ihren Leichnam wieder aus dem Sarge nehmen, und führte ſie durch achtzehn Jahre immer mit ſich.

Ein Höfling, der das Geheimniß, es iſt nicht bekannt, auf welche Art, entdeckte, ließ den Leichnam unterſuchen, fand den Stein unter der Zunge, und eignete ſich denſelben zu. Der Kaiſer faßte zu ihm dieſelbe Neigung, wie zu ſeiner Gemahlin, und konnte ohne dieſen Edelmann nicht mehr leben. Dieſer aber, dem dieſe Anhänglichkeit bald zur Qual wurde, warf den Stein in einen ſumpfigen Ort, woraus ſogleich eine warme Quelle hervorſprudelte. Der Kaiſer faßte bald dieſelbe Neigung zu dieſem Platze, und ließ dort die Stadt Aachen bauen, und etablirte bei der dortigen herrlichen Kirche ein Domcapitel, deſſen Glieder in immerwährender Fraternität mit jenen in Zürich ſtehen.

(Beſchluß folgt.)

Bemerkung.

Wenn wir in Norddeutſchland zuweilen etwas vornehmthueriſch auf Süddeutſchland, deſſen Weiſe und Production herabſehen, ſo ſollte uns eine auffallende Erſcheinung, nämlich die, daß Süddeutſchland verhältnißmäßig die meiſten und größten Männer in der Kunſt und in den ſchönen Wiſſenſchaften hervorgebracht hat, nicht entgehen, und den Vorzugsdünkel in etwas abkühlen. — Die Zierden faſt aller, beſonders der norddeutſchen Theater, namentlich in der Oper, haben wir aus Süddeutſchland erhalten. Wir wollen beiſpielsweiſe hier nur Einige nennen. In Berlin: die Seidler, die Schulz, die ehemalige Sontag, die Vio ꝛc. Die Tenoriſten: Breiting, Wild, Haitzinger, Tornet, Rauſcher, Holzmiller, Jäger, Rosner, Greiner, Schuſter, Binder, Babnigg, Vetter, Dietz, Ubrich, Grill, Rieſer ꝛc ſind ſämmtlich Süddeutſche. — Spitzeder, Wiedermann, Wächter, Fiſcher, Forti ꝛc. kamen ebendaher. Von ausgezeichneten Sängerinnen nennen wir noch: die Kraus-Wranitzky, die Fermer, die Schröder-Devrient, die Franchetti-Walzel, die Hauß, die Canzi, die Hainz, die „große“ Schechner, die Heinefetter, die Sigl-Vespermann, die Fiſcher, die Altiſtin Schmid, ꝛc. ꝛc. — Die Tänzerinnen Elsler ſind Wienerinnen. — Von Schauſpielern, die aus Süddeutſchland gekommen, jetzt an norddeutſchen Theatern glänzen, nennen wir nur Rott, Kettel, Rettig, Becker ꝛc. Von Damen: Die Fournier, die Peche (ſeitdem in Wien) ꝛc.

Norddeutſchland hat freilich ſeinen Angely, aber die Majorität iſt doch auf jener Seite. — Die ausgezeichnetſten Maſchiniſten und Theatermaler ſind aus Wien gekommen. Die Dichter: Göthe, Schiller, Wieland, Jean Paul, Uhland, Hauff, Spindler, Schenk, Schwab, Menzel, Grillparzer, Caſtelli, Deinhardſtein, Hammer, Collin ꝛc. ꝛc., gehören dem Süden an. So auch die Pichler. — Die Componiſten Mozart, Haydn und Beethoven ſtammen von eben daher. — —

Einige Reflexionen darüber nächſtens. v. D.

---

*) Auszug aus der von Lewald zwiſchen den Jahren 1478 u. 1551 geſchriebenen Chronik der Schweiz.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 8. Sonnabend, den 26. Februar. 1831.

Literatur.

Revüe der Taſchenbücher.

(Fortſetzung von Nr. 52 im vor. Jahrg.)

22) Sphynx. Ein Räthſelalmanach auf das Jahr 1831, von Freimund Ohneſorgen. Zweiter Jahrgang. Berlin bei Natorff und Comp.

Dieſer zweite Jahrgang des ſinnreichen Räthſelalmanachs iſt uns zu ſpät zugekommen, als daß wir ihn unter der Almanachsrubrik des vorigen Jahrganges dieſer Blätter hätten anzeigen können. Hoffentlich wird er den Liebhabern dieſer Gattung Gedankenſpiele nicht zu früh gekommen ſein; denn ſchon der erſte Jahrgang hat Theilnahme gefunden und dieſe auch verdient. Der Herausgeber, durch ſein „Kaleidoſcop“ (Leipzig bei Focke) u. a. Schriftchen als humoriſtiſcher Schriftſteller nicht unbekannt, iſt wieder alleiniger Verf. des kleinen 16. Almanachs, von niedlichem Aeußern. Bei dem künftigen Jahrgange ſollen Aenderungen Statt finden, der Inhalt noch mannigfaltiger und von mehreren Dichtern beſorgt werden. — In der Vorrede dieſes zweiten Jahrganges haranguirt der Herausgeber in Wortſpielen und Vergleichungen die Recenſenten, fordert ſie heraus und meint, wenn ein Buch jetzt Aufſehen machen ſolle, müſſe es tüchtig heruntergeriſſen werden. Dieſe Erfahrung haben andere Leute wohl auch gemacht und das Stratagem hat etwas für ſich. — Der längſte Aufſatz iſt eine Erzählung, mehr eine Humoreske: „der Räthſelhafte,“ ein Logogryph aus dem Worte Schleier, mit vielen komiſchen Situationen und in einzelnen Stellen ſehr launig vorgetragen. Ihre Wirkung ſtört aber nur der traurige, um nicht zu ſagen, larmoyante Schluß. „Der Wirth vom blutigen Heller“ und ſeine „Hausmegäre“ ſind äußerſt ergötzlich geſchildert, auch die Flucht voll komiſcher Einzelnheiten ꝛc. F. Ohneſorgen hat viel Talent für komiſche Erzählungen; wir erinnern uns ſeiner Erzählung „der pommerſche Neffe,“ die in Focke's Bibliothek von Romanen und Erzählungen erſchienen iſt. — Freilich mußte der Schluß, um der Räthſelaufgabe treu zu bleiben, ſo zu ſagen, mit den Haaren herbeigezogen werden — und wir erkennen im bairiſchen Hieſel die romantiſche, gewandte, ſentimentale Perſon nicht, die uns im Anfange vorgeführt wurde. — An dieſe Erzählung ſchließen ſich in bunter Abwechſelung Balladen, Romanzen, Zweigeſpräche, Lieder, Tableaux ꝛc., an, Alles Räthſel, Palindrome, Charaden, Logogryphe und Homonymen; des Hrn. Verf. Gewandtheit iſt hierin wirklich erſtaunlich zu nennen, für die Auflöſung des letzten Räthſels hat er eine Belohnung von acht Ducaten ausgeſetzt, was Manchen anreizen dürfte, zu rathen. — Beigegeben ſind die Auflöſungen des vorigen und dieſes Jahrganges, manche in Form kleiner, ſinnreicher Gedichte. S. S.

---

23) Das ſchwarze Geſpenſt; ein Taſchenbuch von E. M. Oettinger. Frankfurt bei Sauerländer.

Oettinger gehört der aufblühenden Generation an; ſchwerlich würde man ſich dazu verſtändigen, lieſet man die Productionen dieſes deutſchen Callots, aus welchen, wie bei jenem genialen Zeichner, eine, wenn gleich nur flüchtig ſkizzirte, doch genau bezeichnende, auf vieljährige Erfahrung baſirte Schilderung des allbewegten Lebens mit ſeinen tauſendfachen Abſpiegelungen und Berechnungen hervorſtrahlt. Und doch kann man auf Oettinger die Bedeutung des Römiſchen: „togum virilem cepit“ noch nicht anwenden! Schon frühzeitig mußte alſo die innere Kraft gereift ſein und mit der, jugendlichem Streben eigenen, die Barrièren und dichten Verzäunungen des engabgeſchloſſenen proſaiſchen Lebens überſpringenden Keckheit hinaustreten auf das geräumige Feld der Natur, wo keine abgemeſſenen Grenzen den ſchnellgereiften Geiſt in die Feſſeln des Backenbarts ſchlagen, und kein Verdienſt nach dem Einmaleins der Jahre abgewogen wird. Glücklich entkommen den hemmenden Schranken, mußte er ſich einen ſelbſtſtändigen Weg bahnen und ſeine eigene Straße ziehen. Ueber ihm der ungeheure Himmel, unter ihm der bodenloſe Abgrund und neben ihm keine ſicher leitende Hand eines treumeinenden Freundes! Da entſtrömte zuerſt die Thräne, das gepreßte Herz machte durch einen Schmerzenslaut Luft — was war natürlicher — und ein bitteres Lächeln zuckte um den Mund des kühnen Flüchtlings; es waren die erſten Leiſtungen des Verfaſſers, in welchen eben jener Grundton prädominirt, doch bald begann er immer weiter ſtrebend die ſteile Lebenswanderung; ſein Fuß mußte Lilien zerknicken, über goldene Saatgefilde ſchreiten und ſchwellendes Grün üppiger Wieſen zertreten, um nur die Schlange zu ereilen, welche am blühenden Baume des Lebens ſo gern nagt und das todbringende Gift, womit ſie Körper und Geiſter inficirt aufzufinden und davor zu warnen. So wurde als zweiter Grundton die Satyre vorherrſchend. Mit dem treuen Pilgerſtabe wandelte Oettinger vor alſe drigen Hütten und ſtolzen Palläſten vorüber, durchzog ganz Deutſchland, Frankreich und Belgien, lernte vieler Völker Sitten kennen, ſkizzirte emſig, was er auf ſeinen botaniſchen Excurſionen im Fluge — denn die Polizei ließ ihn nicht ausruhen — ſah, und kehrte, an Erfahrung reich, aber an Hoffnung ärmer, ſchmerzgetäuſcht nach dem Heimathlande zurück. Die Ideale, welche ſich der lebenstrunkene Jüngling mit den glühendſten Farben vermalte, und die ihn wie lockende Irrlichter mehr und mehr anzogen, waren geſtürzt von ihrer Sonnenhöhe; der große Weltkoloß, den er im Rauſche des erſten Entzückens als freier Weltbürger in ſeine Arme ſchloß, und an das höher klopfende Herz drückte, ſtieß ihn kalt zurück; die echte Freiheit war ein Phantom, eine Coquette, die mit Jedem liebäugelt, und es mit Keinem treu meint, hier ein Werk der gebietenden Nothwendigkeit, dort des blindwaltenden Zufalls, bald ertrotzt durch die ſtumme Beredſamkeit gefällter Bayonette, bald theuer errungen mit dem Blute Tauſender! Hier dem Volke an linker Hand angetraut, dort die Maitreſſe des Fürſten — und nur ſelten das Kind eigner Wahl. Intelligenz und Aufklärung mußten hier ſich eine Aufenthaltskarte im Polizeibüreau löſen, Jeſuiten ſaßen im geheimen Rathe der Fürſten und ſchmiedeten Tag und Nacht mit dem Schweiße ihres Angeſichts die Ketten der Völker; geheime Spürhunde, dieſe Mißgeburten willkürlicher Gewalt, drängten ſich bis an den geheiligten Familienherd und zeigten mit teufliſchem Lächeln ihr hohes Accreditiv vor; Buhldirnen und Pfaffen unterzeichneten die Päſſe für freiſinnige Schriftſteller und gaben ihnen das consilium abeundi in einer Phiole Blauſäure; feige und verworfene Scribler entweihten mit frecher Hand die angeſtammte Würde des freien Menſchen und ſchrieben ſich bis zum Miniſter hinauf; Kirchenzeitungen ſtreuten den Samen der Zwietracht aus und relegirten die Toleranz! Auch Thaliens Tempel war entweiht; die große Kunſt zählte wenig Künſtler, und doch drängte ſich das niedrige Geſchmeiß mit ſelbſtſüchtigem Streben zu dem erzürnten Apollon; Thepiskarrenſchieber wollten Talma's ſein, Leute, die den Proceß mit der allgemeinen Bildung verloren hatten, dünkten ſich auf der Höhe des Parnaſſes und überzeugten den Kritikus durch — Prügel, daß ſie ſich wirklich oben befanden. In den Falten eines Emilia-Galottirocks verbargen ſich die heiligen Intereſſen des Staats, und wer die fürſtliche Agrippina tadelte wurde proſcribirt, und das von Rechtswegen!!!

So blieb unſerm Oettinger von all den verlockenden, reizenden Lebensblicken, von all dem geträumten Hohen und Schönen nichts übrig, als ein Herz voll Schmerzen, eine unverſiegbare Thräne und die kalte Reſignation. Aber rächen wollte ſich der Arggetäuſchte für die vernichtenden Ideale und enthüllte der Welt in ſeinen bald lachenden, bald bitter weinenden, immer aber den Kern treffenden Frescobildern, was ſein Auge geſchaut, was ſein Herz empfunden. Keine Schonung fanden vor dem ſtrengrichtenden Satyriker, weder Rang noch Stand, weder die Eſelsbrücke der Geburt, noch der Ambroſiaduft fürſtlicher Gunſt, Pfaffenbrut und Jeſuitengezücht, Afterkünſtler, eingefleiſchte Narren, kryptogamiſche Inſtitutionen, der dominirende Grundton unſers Jahrhunderts — der Egoismus mit ſeinem engherzigen Gefolge, das Treiben der wirklichen und breternen Welt mußte die Revue paſſiren. Mit naturgetreuen Farben und in ihrer nackten Größe wurden die Frescogemälde hingeſtellt. Nur flüchtig konnten aber dieſe Zeichnungen ſein, weil das Lebendigerfaßte ſich raſch vor dem innern Auge des Verfaſſers drängte und eben ſo lebendig und raſch ergriffen wurde, abſichtlich ſage ich, damit hier, wie im wirklichen Leben, die Lücken dem kundigen Blicke ſich darbieten. Ja! das Leben will lebendig aufgefaßt ſein; wer der ſchnell vorüberrauſchenden Welle folgen will, muß mit ihr ſchwimmen, oder in ihr untergehen: Ein Anhalten gibt es hier nicht. So erſcheint nun, was ein Fehler genannt wurde, ein weſentlicher Vorzug, und auch ohne goldgefaßten und künſtlich gezimmerten Rahmen, ſtellen uns dieſe Frescogemälde doch die Welt und Menſchen dar, wie ſie ſind. Alle dieſe Anklänge wird man im ſchwarzen Geſpenſt wiederfinden und es mit Nutzen und als Studium der menſchlichen Thorheiten, leſen und wieder leſen, ſich ergötzen zugleich und in eine ernſte Stimmung gerathen und des geiſtreichen Menzels Ausſpruch, daß in vielen Stellen eine an Leſſing, Lichtenberg und Jean Paul erinnernde geiſtige Höhe ſich kund gebe, beſtätigt finden. Wir können dieſen Bericht nicht ſchließen, ohne noch Folgendes bemerkt zu haben. Man hat Oettinger öfters neben Saphir placirt, ihn, den beißenden Satyriker und uruginöſen Ironiker (sit venia verbo) mit dem gebornen onze et demi deutſcher Calembouriſten verglichen, Beide gewiſſermaßen über einen Leiſten geſchlagen, und von zwei Sinnverwandten geſprochen. Nichts unvergleichbarer als dieſer Vergleich, wie in der Weſenheit ſo in der Form! Beide gehen ihren eigenen Weg, und treffen ſie auch bisweilen auf der großen Kutſchbahn des Lebens par hazard zuſammen, ſo drücken ſie ſich höchſtens die Hand. Oettinger iſt von der äußerſten Linken, Sarhir von der côté droite, daher es jener nie mit dem tiers-état, dieſer nie mit der haute suite, verderben will. Erſterer iſt ein Journaliste Citoyen, Letzterer ein royal. Der Autor des ſchwarzen Geſpenſts wird bei keinem Fürſten ſein Glück machen, der Verfaſſer des Bazar wird ſich bei jedem gut accreditiren. Oettingers Wahlſpruch iſt der des großen Cannings: „la liberté pour tout le monde,“ Saphirs: „ubi bene ibi patria,“ Oettinger ſpricht weniger ſelbſt, als er Andere ſprechen läßt, Saphir ſpricht immer ſelbſt; dieſer iſt ein Schmetterling, der jeder ſchönen Blume die Cour macht, Jener eine Biene, die Alles mit ihrem Stachel verwundet. Saphir iſt mehr witzig, zwingt faſt immer ein Lächeln ab, Oettinger iſt mehr ironiſch und macht bitter. Saphir hat eine Fülle des ſchönſten Gemüths. Oettinger iſt kein gemüthlicher Schriftſteller. Saphir iſt der Paganini des Wortſpiels, er ſpielt aber, eben ſo einſeitig wie dieſer, faſt immer nur auf dieſer einen Saite, Oettinger iſt vielſeitig und entlockt allen Saiten intereſſante Anklänge. Beide gehören zu den ſeltenern Erſcheinungen unſerer Zeit.

Louiſon.

Flugſchriften.

Rede an den deutſchen Adel jetziger Zeit.

Von G. A. Freihr. v. Maltitz. Dritte Auflage. Hamburg und Itzehoe. 1831. 14. S.

Ein biedres, freies kräftiges Wort des edlen Maltitz, wofür ihm jeder Mann von Redlichkeit die Hand drücken muß. Den hohen, zeitgemäßen Sinn dieſer Apoſtrophe wird man am eheſten aus den Stellen erkennen, die wir hier mittheilen ſtatt jeder andern Anpreiſung. Wir könnten auch das nur in ſchlichter und darum unkräftiger Proſa ſagen, was der biedre Maltitz, der des Ehrennamens: „Mann und Deutſcher“ auch vollkommen würdig iſt, in kräftigen Verſen ausſpricht. —

Nach der Einleitung, worin alle Inſtitutionen als ein Ergebniß der Zeit und ihr Beſtehen und ſich Ueberleben gleichfalls ein Bedingniß der Zeit geſchildert werden, ſagt der Dichter:

„Was eine Zeit auch noch ſo feſt erſchuf,
Nicht länger lebt es, als ſie ſelber lebt.
Mit ihres Daſeins letztem Glockenſchlage,
Sinkt's unaufhaltſam mit in's Zeitengrab.
Lykurgus Tafel des Geſetzes brach,
Als ſeine ehrne Spartazeit gebrochen.
Rom fiel mit ſeiner ſtolzen Römerwelt;
Der Donnerzeus mit ſeiner Göttermythe;
Sanct Peters tauſendjähr'ger Rieſenbau
Mit ſeinen Säculis voll Wahn und Glauben;
Und ſo nicht minder ſchnell in gleichem Streit:
Der Adel auch mit ſeiner Ritterzeit.“ —

Aber aus ſeiner Aſche Rieſenſtaub muß der Phönix eines neuen Adels blühn, den

„Ein Zeichen nur: die Bürgerkrone ſchmückt;
Kurz — der nur geiſt'ges Vorrecht anerkennt,
Und ſich Verdienſt- und Seelenadel nennt. —
Dies iſt der Adel, den die Zeit verlangt.
— — — — — — —
Der jetz'ge Adel hat ſich überlebt.
Nur wenig Blüten treibt noch wahrhaft edel
Der abgedorrte, hohle Ahnenſtamm.
Zum Schwächling iſt der Heldenſohn geworden.

Denn

— ſtatt des alten Stolzes, echt und ſtark,
Durchglüht nur Eitelkeit das ſchlaffe Mark.
Wo weilet jener alte, deutſche Adel?
Der viel zu ſtolz auf ſeines Stammes Werth,
Um Dienſte je am Fürſtenhof zu ſuchen,
Reichsfrei auf ſeinen Ahnenſchlöſſern lebte;
Den Wall, den feſten, gegen jede Willkür
Des Thrones bildete in Wort und That,
Und ſtolz des Volkes heil'ges Recht vertrat!
— — — — — — —
Langſam erkrankte er in ſeinen Enkeln
An falſchem Glanze und an falſcher Ehrſucht;
Verwelkte, ſchwächte ab, an wahrem Werth,
Und ging zu Grabe mit Sickingens Schwert.

So ſtehſt du jetzt, gleich dem entlaubten Baume,
Du einſt ſo ſtolze Adelsblüthe da. —
— — — — — — —
Dein Ehrenwort verlor am wahren Glanze;
Zum Hof- und Kammerdegen ward dein Schwert.
Bis endlich du, ein bloßer Schattenadel,
Hinwelkteſt an Entmannung nach und nach.
Und kleinlich ſtolz, durch ſelbſt verdienten Tadel,
Als ein gerechtes Opfer deiner Schmach.
Du biſt am Ende, haſt dich überlebt,
Drum iſt es Zeit, daß dich die Zeit begräbt.
Doch traure nicht ob dieſes harten Wechſels!
Die Form der Schale kann ſich umgeſtalten;
Kann ſchlechter werden, modern und veralten,
Der edle Kern wird ewig edel ſein.
Drum junge Blüthe du, des deutſchen Adels,
Die du hineinwächſt in die neue Zeit,
An dich nur richte ich das freie Wort.“

Dem Stammgenoſſen, ſagt der edle Maltitz, werden Stammgenoſſen am eheſten glauben, denn ſie unterliegen, liegt auch er unter; es iſt nicht die Stimme des Bürgerlichen, der neidiſch auf das ererbte Verdienſt ſieht, weil das ſeinige ein mühſam Errungenes. Der Freiherr Maltitz ſpricht:

„Sieh! junger Adelsſohn, ich zähl' mich ſelbſt
Zu einem unſrer älteſten Geſchlechter.
Schon lange ſchlägt mein alter Freiherrnſtamm
Die kräft'gen Zweige über Deutſchlands Boden:
Im Herzen von Germanien wurzelt er:
Im ſchönen, edlen, heil'gen Sachſenlande:
— — — — — — —
Doch eben darum ſprang' ich kühn die Bande
Der Geiſtesfreiheit aufgedrung'nen Haft;
Nehm' ſelbſt vom Adel die verjährte Schande,
Und ſteh' für Licht und Recht mit Muth und Kraft.
Der Vorfahr brach dem heimathlichen Boden
Der Treue Wort, zog in die Fremde hin.
Hart mußte dieſen unglückſel'gen Sinn
Der Enkel, hart durch Schmach, Verfolgung büßen.“

Maltitz wurde wegen einer Stelle in ſeinem Luſtſpiel „Der alte Student“ aus Berlin verwieſen. Da das Luſtſpiel ſeitdem bei Hofmann u. Campe im Druck erſchienen iſt, ſo kann man die bezügliche Stelle vergleichen und daraus den Grund jener Maßregel entnehmen! — Nach dieſer Apologie an ſein Vaterland, nach den Worten:

„O könnt' ich dich, mein Vaterland, begrüßen:
Von neuem grüßen dich als Vaterland.“ —

fährt er fort in ſeiner Anrede an die „junge Adelsfrucht.“

„Nur dadurch kannſt du deiner Zeit beweiſen:
Daß du entſprangſt aus wahrhaft edlem Stamm;
Daß du, wo einſt der Kern als echt ſich zeigte,
Auch ſeine Blüthe edel grünt und keimt';
Drum wirf von dir des Stolzes nicht'gen Schimmer! —
Was du in früh'rer Zeit allein beſaßeſt
Iſt jetzt, dem Lichte Dank! in jedem Stande
Ein Antheil aller Beſſeren geworden.
Nichts gibt es, was Vernunft und Menſchenrecht,
Ausſchließlich dir, — nur zuertheilen könnte.
Der vorgeſchritt'nen Bildung Zeitenlauf,
Macht dich in jedem Land, in jedem Reich,
An wahrem Werth dem wahren Bürger gleich.
Drum wirf von dir mit wahrhaft edlem Stolze
Jedweden Vorzug, den Vernunft nicht krönt,
Und jedes Recht, das Rechtlichkeit nicht heiligt!
Verlern' die langgenährte Eitelkeit;
Dir deinen Platz an Höfen nur zu ſuchen;
Mit leeren Titeln, Bändern und Diplomen,
Behängen und begnad'gen dich zu laſſen!
Verwirf, was dir das Recht nicht bieten kann!
Der Bürger iſt zum Staatsdienſt nur berufen.
Hier bau'n ſich ihm die wahren Ehrenſtufen;
Doch Kammerdienſt verſieht kein freier Mann.

Sein wahrer Platz ſei an des Volkes Spitze.
Dein Ordensband nenn': Bürgerliebe ſich.
Dein Titel heiß' Vertreter der Geſetze.
Verfechter jeder Volks- und Landesfreiheit
Im heil'gen Kampfe gegen Fürſtenwillkür,
Wie gegen jedes Wahnes Pfaffenzunft.
Und dein Diplom nenn' ſich allein Vernunft.“

— Das ſind freilich noch pia desideria, worüber die Schranzen die Achſeln zucken, lächeln, ſpötteln werden. Dies treue Wort wird aber auch manche ernſte Bruſt finden — der, welchen wirkliches Verdienſt ſchmückt, wird ſagen: ſo iſt es und, warum ſollen wir auf unſre Zeit, die ſchon ſo Vieles geſchaffen, nicht auch dieſe Hoffnung ſtellen: ſollte die Frucht auch ſpäter erſt reifen? —

In dieſer Zuverſicht ſchließt auch der Dichter, mit den Worten:

„Dann wird das Volk dir jene Achtung ſchenken,
Die auf Verdienſt allein ſich rühmlich ſtützt,
Und deinem Vaterlande wahrhaft nützt;
Kein Spott und Hohn wird deine Ahnen kränken,
Und wieder wirſt du edel, echt und rein
Des Landes Schmuck: Ein wahrer Adel ſein.“ —

Das wolle Gott! rufen wir und nehmen von dem biedern Dichter und Freiherrn Abſchied auf baldiges Wiederſehen auf der Rednerbühne für Vaterland, Recht und Tugend. — Zum Schluſſe wollen wir noch die Aufmerkſamkeit auf eine zweite Broſchüre deſſelben Verf.: „Ein herzliches Wort zum Herzen deutſcher Fürſten,“ lenken, worin ſich dieſelbe Unerſchrockenheit der Geſinnungen, Loyalität, Freimüthigkeit und begeiſterte Vaterlandsliebe, kund geben. H.

(Fortſetzung.)

Reiſe des jungen Anacharſis durch Griechenland ꝛc. von Barthelemy. Neu aus dem Franz. überſetzt von Chr. Aug. Fiſcher und Th. v. Haupt. Mainz 1830. Kupferberg. 14s Bdch.

Mit dieſem ſo eben erſchienenen 14. Bändchen dieſer trefflichen und wohlfeilen Ueberſetzung des ausgezeichneten Werkes, das einen telluriſchen Ruhm erworben und dieſen wohl immer ſich erhalten wird, iſt das Werk beſchloſſen; das Unternehmen iſt raſch gediehen, was um ſo erfreulicher iſt, als gerade bei ſolchen die Verlagshandlungen immer nur ſpät, den im Proſpect ausgeſprochenen Verbindlichkeiten zu entſprechen pflegen. Dieſes letzte Bändchen enthält Ergänzungen. 1) Eine alphabetiſche Tabelle der vergleichenden Geographie zur Reiſe d. A. nach Pouqueville's Berichtigungen. 2) Regiſter der neuern und älteren Namen der vorſtehenden Geographie. 3) Ein allgemeines Sachregiſter und ſchließlich ein allgemeines Inhaltsverzeichniß.

Zeitſchriften-Controle.

Laut einer Correſpondenz aus Stuttgart in der „Ztg. f. d. eleg. Welt“ iſt Dem. Nina Sontag kaum „ſiebzehn“ Jahre alt. Das iſt ſie unſers Wiſſens ſchon ſeit 6 Jahren. Sonderbar, daß Sängerinnen nie bis 20 Jahre alt werden. Bei dieſer Gelegenheit muß berichtigt werden, daß Mad. Krüger-Aſchenbrenner in Darmſtadt als Sängerin nicht ihr funfzigjähriges, ſondern nur ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum feierte, was bei dem Umſtande, daß dieſe Dame noch immer Zerlinen und Roſinen ſingt, auch wahrſcheinlicher iſt, als die Angabe jenes Invalidenalters. —

Die Zeitſchrift: „der Bilderhändler,“ von D. Lindner in München unternommen, hat wieder aufgehört. Post saphirum nulla victoria! —

† Fräulein Belleville iſt in Frankfurt angekommen; die dortigen Blätter wimmeln bereits, noch bevor die Dame einen Ton hat hören laſſen, von ungeheuren Lobhudeleien; nennen ſie den weiblichen Paganini ꝛc. ꝛc. — Ich wittere Morgenluft! —

— Der Dichter Herr Braun v. Braunthal gibt im „Freimüthigen“ intereſſante Parallelen zwiſchen Wien und Berlin. Einer öſtreichiſchen Seele thut es wohl, wieder Etwas und Gutes vom lieben Wien zu hören. —.

Berlin. Von den neuen Zeitſchriften iſt keine erſchienen. — Marx's „muſikaliſche Zeitung“ iſt eingegangen. — Hr. Marx hat eine Anſtellung als Organiſt erhalten. —

* In Verona erſcheint eine neue, ernſt-wiſſenſchaftliche Monatſchrift, die aber auch für Unterhaltungslectüre Raum gibt, unter dem Titel: „Il Poligrafo, ossia giornale di scienze, lettere ed arti.“ — h.

† Gerade umgekehrt! Herr Guſtav Oehler hat den Legationsrath v. Pfeilſchiffter wegen Injurien verklagt, und nicht Herr Pfeilſchiffter Jenen. Das war ein Druckfehler! — n.

Der „Conſtitutionnel“ hat 14,800 Abonnenten. — Welche deutſche Zeitung kann ſich eines ſolchen Abſatzes rühmen? Der Hamburger „Correſpondent“ ſoll 7000, die „Allgemeine Zeitung“ 6500, die „Preußiſche Staatszeitung“ 5000, der „öſtreichiſche Beobachter“ gleichfalls 5000 und der „Nürnberger Correſpondent“ 5000 Abonnenten haben. — Von belletriſtiſchen Blättern hat die „Abendzeitung“ 1800, das „Morgenblatt“ 1700, Bäuerle's „Theaterzeitung“ 2000 Abnehmer. —l.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen.
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
>
> Claudius.

№ 9. Freitag, den 4. März. 1831.

Reiſen im Süden.

VI. Wiesbaden, Schwalbach, Schlangenbad.

(Fortſetzung.)

Nicht vier Wochen litt mich's nun mehr in Mainz. Die ſchnell vorüberrauſchenden Reiſeabenteuer hatten mich ſchon verwöhnt, und das Einerlei des Lebens in Verhältniſſen, die ſich auf einmal ändern ſollten, wollte mir nicht recht behagen. Noch einmal aber wollte ich die reizenden Taunusbäder durchſtreifen, die ich ſo oft zu Wagen, zu Fuße, allein und in Geſellſchaft, aber immer mit gleichem Intereſſe, mit nie verſiegender Luſt beſucht hatte. Der Scheideblick iſt der ſchärfſte, und ohne dieſen hätte es mir ſchwer werden ſollen, das Ganze aufzufaſſen und darzuſtellen. Wer dieſe Tour von Mainz über Wiesbaden nach Schwalbach, von Schwalbach nach Schlangenbad, und nun zurück über die Gebirge nach Mainz gemacht, und dabei nicht verſäumt hat, die Zeit der Badeſaiſon zu wählen, der wird mir beiſtimmen, daß es kaum möglich iſt, irgendwo das Leben von einer fröhlichern Seite aufzufaſſen, als in dieſem geſegneten, von Natur und Kunſt reich ausgeſtatteten Naſſau. Das Lebendige, ſtets anders und anders ſich geſtaltende Treiben der genannten Badeörter, die faſt von allen Nationen Europa's beſucht werden, erweckt in dem für jeden Eindruck empfänglichen Reiſenden das höchſte Intereſſe, und man wirft ſich jubelnd in die allgemeine Luſt, genießend mit den Genießenden, fröhlich mit den Fröhlichen. Und wie wechſeln die Scenen raſch auf einander! Aus den bunten, jubelnden Badefreuden werfe ich mich in die einſamen, romantiſchen Thäler, in die dunklen, heimlichen Waldungen der Gebirgswelt, und durchſtreife ruhig träumend und phantaſtiſch heiter die köſtlichen Partien zwiſchen den Bädern glücklich in dem Gefühl der Ungebundenheit, luſtig mein Ränzchen auf- und abſchnallend wie's die Gelegenheit gibt und die Laune. Und dann ſtehe ich wieder auf der Höhe und ſchaue auf die jubilirende Badewelt hinab, denke der verlaſſenen frohen Geſellſchaft und freue mich der gegenwärtigen. Es zieht mich hinab zu ihr, ich kann nicht widerſtehen. Aus der Gemüthswelt ſeliger Träumereien, die oft zu tiefen Ahnungen werden, trete ich hinaus, und die Außenwelt umklammert mein Herz mit ihren tauſend vielgeſtaltigen Armen, drückt mich an ihre Bruſt, öffnet mir ihre Freudenquellen, und lauter Genuß wechſelt mit dem ſtillen in einziger Harmonie. Dort nimmt der Leidende mein Herz in Anſpruch, der gebückt unter der Laſt der Krankheit, aber hoffnungsvoll zum Segensborn dahinſchleicht; da treffen fröhliche Gruppen den lebensmuthigen Sinn; es ſind verwandte Töne die ihm in den Lauten der Freude entgegenſchallen. Die alternde Jungfrau, Rouge der Zeit entgegenſtemmend, zierliche Naivetät coquettirend reizt den Humor, und der lorgnettirende, ſelbſtgefällige Stutzer, ſeinen Leichnam auf den ſeinem Tanzmeiſter abgeborgten Pas majeſtätiſch wiegend, bläſ't ihn zur vollen Flamme. Wenn die Schmarotzerpflanze des vegetabeln Reichs dem Boden Saft und Nahrung entzieht, und ſeine beſten Kräfte den edlern Gewächſen raubt, ſo iſt die des Thierreichs viel unſchädlicher. Kann ſolch ein Paraſit des Menſchengeſchlechtes der Vegetation deſſelben wohl Schaden thun? Es ſind unſchädliche Monſtra, Hermaphroditen. Die Laune mögen ſie wecken, die Satyre kaum. — Da trete ich denn auch zu den Spieltiſchen. Es iſt ein reges Leben um dieſe Goldhügel, aber tiefe Stille herrſcht, und der mit dieſem Treiben Unbekannte möchte Vieles nicht bemerken, was einem Andern auffällt. Ich ſeufze nicht: „Ach, unſelige Spielſucht!“ Laß doch den Menſchen wagen; er muß am Ende ſelbſt finden, daß er nie wagt, ſondern immer verliert, ſelbſt wenn er gewinnt. Wir müſſen alle Lehrgeld geben, der Eine mehr, der Andere weniger; der Eine Geld, der Andere Edleres. Aber es ſtimmt mich doch trüber, und ich entfliehe bald der eintönigen Stimme des marquirenden Banquiers. — Der Tanz der fröhlichen Jugend, ungebunden und anſtändig wie nirgends lockt mich mehr. Wie verſchlingen ſich die Reihen zu hieroglyphiſchen Figuren, deren Sinn Freude iſt. Und Freude und immer Freude ſucht Jeder hier, Jeder auf ſeine Art; Alle erreichen daſſelbe Ziel — oder auch nicht. — Dann wieder die langen Gaſttafeln, an denen bunte Reihen heiter Genießender ſitzen; ſie eſſen und ſchwatzen. Die Geſelligkeit iſt die Göttin der Badezirkel, ſie dominirt hier am freiſten, und manches Gemüth thaut auf in dem Sonnenſchein ihrer Liebesblicke, das ſonſt verſchloſſen war jeder freundlichen Regung. Sie gibt Freude, Frohſinn, Scherz, Humor, Geſundheit; ſie iſt die Alliirte des heilkräftigen Waſſers, und fördert ſeine Kraft zu den Erſtaunen erregenden Wirkungen auf den menſchlichen Körper. Der Miſanthrop wandelt nicht lange unter dieſen Umgebungen, und ſeine Stirn glättet ſich, ſein verſchrumpftes Herz bekommt neue Lebenskraft, und öffnet ſich nach und nach den freundlichen Eindrücken, die ihm von allen Seiten nahen. Die böſe Laune ſchwindet, denn er ſieht die Menſchen nicht mehr in den engherzigen Beziehungen zu einander, er ſieht ſie frei und offen handeln, ſich dem Zuge des Gemüthes ſorglos überlaſſend. Waſſer thut's freilich nicht allein! Das Leben thut's. Hier iſt keine Zeit zu unnützem Brüten über Hirngeſpinnſte, die den Kopf verwirren, und das Herz leer laſſen, hier gilt's Leben, fröhliches, unbefangenes Leben.

Ich verließ nun Mainz, um zum letzten Male zu demſelben zurückzukehren, wenn ich die Orte meiner ſchönſten Freuden noch einmal recht con amore geſehen und durchwandert hätte. Das Morgenroth ſchaute glühend über die fernen Feldberge herüber, als ich in den leichten Nachen ſtieg, um mich rheinab nach Bibrich rudern zu laſſen. Kühl ſtrich der Morgenwind über die goldblitzenden Rheinfluthen, und die Rheinmöwen ſäuſ'ten und ſchrillten in der Stille des heraufdämmernden Morgens. Der Nachen glitt langſam den Strom hinab, kaum merkliches Schwanken zeugte von ſeiner Bewegung. Bald hatten wir die Petersaue erreicht, die Sonne war über die Kuppen der Feldberge hervorgetreten, und beleuchtete zitternd die reizende Gegend. Zwiſchen dem grünen Laubdach zweier faſt an einander grenzenden Inſeln ſchaute ich auf das röthlich ſchimmernde Bibrich, und die Baumzweige der Inſeln kränzten daſſelbe ein wie ein dunkler Rahmen. Seinen Fuß netzten die goldgeſäumten Wellen, die ſich vor mir hinſchlängelten, ſo weit das Auge reichte. Hinter der Stadt ſtieg das Gebirge noch im Helldunkel liegend auf, und einzelne Nebelwölkchen ſchwangen ſich aus ſeinen Thälern leicht beſchwingt in die Lüfte. Ein Rieſe ſtarrte die hohe Wurzel vor mir in die Höhe, finſter aus ihren dichten Waldungen herabſchauend auf die erwachende heitere Natur. Mit mächtigen Armen umfaßt ſie das Thal und grenzt überall den Horizont mit hohen Bergrücken. Die Platte glänzte in den Strahlen der Sonne, die in ihren Fenſtern ſich brachen und weit herabſchoſſen über die Fluren. — Einzelne Vögelſtimmen erwachten auf der Inſel, und durchhauchten melodiſch die würzige Morgenluft. Es war unbeſchreiblich wohl zu Muthe. Allein auf der weiten Waſſerfläche, in der großen, ſchweigenden

Natur fühlte ich den Athem einer ſchaffenden Kraft über mir hinſtreichen, belebend, beſeligend, ſchaffend. Wie ſo groß iſt der Vorzug des Menſchen, er fühlt! Die Bruſt ſchwoll mir in hohen Ahnungen, ich blickte kühn in die glänzende Scheibe der Siegerin Sonne, und ward mir hoher Gefühle bewußt, die das Menſchenleben nicht oft beſuchen. „O wunderſchön iſt Gottes Erde, und werth darauf ein Menſch zu ſein!“ ſprach ich leiſe in das flüſternde Rauſchen der Blätter, und glaubte ſie ſich ſtärker bewegen, freudig einſtimmend in die Strophen des jugendlichen Sängers.

Da glitt der Kahn zwiſchen den Spitzen der beiden Inſeln (Ingelheimer- und Petersaue) hindurch, und Bibrich lag ganz vor mir. Das große, prächtige Schloß des Herzogs von Naſſau fällt, dicht am Ufer ſtehend und die Rheingegend weit beherrſchend, zuerſt in die Augen; an daſſelbe reiht ſich die Stadt zur Rechten; zur linken dehnen ſich große Gartenanlagen aus, die das Schloß ganz umfaſſen, und dieſen überdies reizenden Wohnſitz des Fürſten zu einem der ſchönſten in Deutſchland machen.

Ich ſtieg aus, ſchnallte mein Reiſeränzchen auf, und blickte nach Mainz zurück, das ich verlaſſen. Dieſe Anſicht auf den Oberrhein gibt, von hier aus genommen, der auf dem Mittelrhein wenig nach; nur iſt der Charakter durchaus entgegengeſetzt. Die Gebirge weichen auf allen Seiten immer mehr zurück, und die großen Waſſermaſſen des Rheines und Maines ſtrömen in vielfachen Krümmungen von der höheren Oberrheingegend herab. Den fernſten Hintergrund ſchließt der Odenwald, aus dem der Melibocus ſich erhebt, und als die Grenzmarke des Waſſerſpiegels erſcheint. Alle übrigen Häupter der Gebirgskette treten nur in unbedeutenden Umriſſen hervor. Nun aber die reiche Fülle und Mannigfaltigkeit des großen Thales! Nackenheim erſcheint an der letzten Gebirgsecke des linken Rheinufers, welche Oppenheim dem Auge entzieht; dann Weiſenau und das thürmereiche Mainz, zwiſchen beiden die Anlage. Auf dem rechten Ufer zahlreiche Dörfer in der Ferne, näher das hochliegende Hochheim, und Caſtell, Mainz gegenüber. Alles umgeben von blühenden Fluren und grünen Rebenhängen, in der Ferne eingekränzt von blauen Gebirgen. — Ich wandte mich endlich ab, von den oft aber nie genug geſehenen Gegenſtänden, und ſchritt in die Stadt.

Um auf die Chauſſee nach Wiesbaden zu gelangen, kann man, ohne einen großen Umweg zu machen, den Bibericher Schloßgarten durchſtreifen, der ſich bis zu dem Dorfe Mosbach erſtreckt, welches faſt unmittelbar an die Stadt grenzt und mit ihr ein Ganzes auszumachen ſcheint. Der Garten iſt ſehr ſchön angelegt, und beſonders ergötzen einige Alleen den Spaziergänger; ſie beſtehen aus Reihen außerordentlich großer und ſtarker Kaſtanienbäume, die oben ihre Gipfel in einander verſchränken und ein hohes, dichtes Laubdach bilden. Die breiten Weiher, von Geflügel ſeltener, ausländiſcher Arten bevölkert, und bald frei von Wieſen eingefaßt, bald von dunklen Gebüſchen maleriſch umſchloſſen, bieten mit kleinen Bosquets und blühenden

Blumengehegen die ſchönſten Abwechſelungen. Mehrere Fontainen durchrauſchen mit angenehmem Gemurmel die kühlen Baumgruppen. In dem hintern Theile des Gartens ſteht die Burg, welche im antiken Styl auf den Ruinen der alten Burg Mosbach erbaut iſt. Sie macht einen ſehr guten Effect. Der wild an dem Mauerwerk aufwuchernde Epheu bedeckt große Flächen, und gibt der Burg den täuſchenden Schein hohen Alters. Sie iſt mit manchen Alterthümern ausgeſtattet, die aus der Abtei Eberbach hieher geſchafft wurden. Herzog Friedrich Auguſt iſt der Erbauer derſelben.

Mosbach lag hinter mir; die Höhe zwiſchen dieſem Dorfe und Wiesbaden war erſtiegen. Auf dieſer Höhe muß der Wanderer rückwärts ſchauen; er erhält zwar nicht die weite Ausſicht, deren er von den höchſten Punkten des Gebirgs genießt, aber die größere Nähe deſſen, was ihm vor Augen liegt, macht dieſe Ausſicht zu einer der ſchönſten und reichhaltigſten. Der ganze Rheingau liegt vor ihm ausgebreitet; bis Ingelheim iſt er im Stande Alles bis auf die Einzelnheiten genau zu überſchauen; die fernern Theile bis zum Felſenſchlunde bei Bingen erſcheinen noch in leichte Nebel gehüllt wegen der geringen Höhe des Standpunktes. Schierſtein, Ellfeld, Walluf, Mombach, Budenheim, Ingelheim liegen maleriſch in der Flachebene, und die Silberfläche des Rheines wälzt ſich zwiſchen ihnen durch, hier und da grüne Inſeln in ihrem Schooße umfaſſend. Die Nähe der niedrigern Gebirgshänge gibt unbeſchreiblich reizende Einſichten in die Thäler und Schluchten des Taunusgebirgs. Ueberall erſcheinen Dörfer auf den Abhängen und niedern Bergſpitzen, halb verdeckt von den ſie umgebenden Waldungen. Zur Linken hin iſt die Ausſicht noch größer, und der höhere Standpunkt gibt hier ſchon eine allgemeinere Ueberſicht auf den Oberrhein, als dies bei Biebrich der Fall war. — Biebrich liegt jetzt als der Mittelpunkt der ganzen Landſchaft dicht unter dem Schauenden, und der Blick auf das ſchöne Schloß und den großen Garten deſſelben iſt äußerſt reizend.

(Fortſetzung folgt.)

Schweizer Miszellen,

mitgetheilt von J. F. Caſtelli.

(Beſchluß.)

18.

Der Luſtig.

Unter den Schweizertruppen hat faſt jede Compagnie einen Spaßmacher ex officio. Es iſt eine Gattung ſchöner Geiſter, der die Lieder für die Truppe macht, und dem ſie den Namen Luſtig geben. Sein Amt iſt nicht ſchwer, und es genügt oft, daß er nur den Mund aufmache, um glauben zu machen, er habe was Spaßiges geſagt und Alle lachen zu machen. Hier ein Beiſpiel aus Tauſend:

Eines Tages marſchirte ein ganzes Schweizerregiment nach Verſailles, um dort die Revue zu paſſiren. Der Luſtig ſtand in dem erſten Gliede, er öffnete den Mund und die Cameraden an ſeiner Seite lachten laut. Dieſes Gelächter verbreitete ſich immer weiter und erſtreckte ſich auch in die letzten Glieder des Regiments. Da fragte Jemand den allerletzten Mann, warum er denn ſo ausgelaſſen lache, und der Soldat antwortete ihm: „Der Luſtig vorn muß etwas geſagt haben, was zum Todtlachen ſpaßig iſt."

19.

Boshafte Antwort.

Ein Schweizer befand ſich in Paris bei der Tafel eines berühmten, reichen Advocaten, wo man unter andern Speiſen auch einen ungeheuer großen Hecht ſervirte. Der Schweizer fand nicht Worte genug, um dieſes Thier zu bewundern. Die Frau vom Hauſe fragte ſcherzend, wie man denn dieſes Thier, wenn es ſich im Genfer See finde, nenne? — „Madame!" antwortete boshaft der Schweizer, „man nennt es den Advocaten des Sees." —

20.

Menagerie.

Eine Frau zu Luzern, Witwe eines der erſten Magiſtratsperſonen dieſer Stadt, faßte einen ſolchen Abſcheu gegen die Welt, daß ſie beſchloß, keinen Menſchen mehr zu ſehen. Als ſie ſich in ihrer Einſamkeit aber doch langweilte, ſo verſchaffte ſie ſich eine Geſellſchaft, worüber ſie ſich niemals zu beklagen hoffte. Sie hatte die Geduld, 20 Thiere verſchiedener Gattung zu pflegen, zu füttern und ſie daran zu gewöhnen, friedlich mit einander in einer Stube zu wohnen. Dieſe Menagerie ſchloß folgende Thiere in ſich: Eine Katze, einen Fuchs, einen Igel, ein Murmelthier, ein Eichhörnchen, einen Haſen, eine Schildkröte, eine Droſſel, einen Marder, eine Dohle, ein Huhn, einen Nußheger, eine Wachtel, eine Meiſe, einen Faſan, einen Sperber, eine Turteltaube, einen Sperling, eine Elſter und einen Hund.

Das verſchiedene Futter, welches dieſe Thiere nöthig hatten, war auf dem Boden ausgeſtreut, und Alle fraßen in Eintracht mit einander.

Dieſe Seltenheit, welche viele Menſchen ſehen wollten, zog der Witwe zahlreiche Beſuche zu, welche ſie mit der Welt einiger Maßen wieder ausſöhnten.

21.

Der Berg Pilatus.

Der Name dieſes Berges ſtammt aus dem Lateiniſchen und heißt eigentlich mons pileatus (der behutete Berg), weil ſein Gipfel oft mit Wolken bedeckt, daher das alte Sprichwort:

Hat Pilatus ſeinen Hut aufgeſetzt,
Kömmt bald ein ſchönes Wetter jetzt.

Die Bewohner von Luzern aber, in welchem Canton dieſer Berg gelegen iſt, bilden ſich ein, daß der Name Pilatus den römiſchen Oberprieſter Jeruſalems bedeute, und gründen auf dieſe Vorausſetzung folgende Legende: Pontius Pilatus in Verzweiflung darüber, daß er zum Tode unſers Herrn Jeſus beigetragen, ging nach Rom und gab ſich dort den Tod. Sein Körper wurde in die Tiber geworfen, aber da er ſich darin vielleicht nicht gut befand, machte er in dem Fluſſe ein ſo großes Getöſe, daß man gezwungen war, ihn wieder heraus zu fiſchen, und man warf ihn hierauf in die Rhone. Auch dieſes Waſſer behagte ihm nicht, und er fing neuerdings einen fürchterlichen Lärmen an, daß ihn die Einwohner nahmen und ihn nach Lauſanne trugen. Auch dort wollt er's nicht aushalten, und die Lauſanner warfen ihn endlich in einen kleinen See, welcher ſich auf dem Gebirge des Cantons Luzern befand. Hier wurde er noch rebelleriſcher. Wenn man manchmal Steine in den See warf, ſo rächte er ſich durch Stürme. Ein kluger Magier hatte endlich ein Zweigeſpräch mit ihm, und brachte ihn zu Verſtand. Pilatus willigte ein in dem See zu bleiben, nur nahm er ſich aus, des Jahres einmal, und zwar am Chorſamſtag eine kleine Promenade zu machen. Das konnte man ihm doch nicht abſchlagen; und richtig ſah man ihn jährlich an dieſem Tage in dem Magiſtratkleide herumwandeln, aber wehe Demjenigen, der ihn anſah, er mußte noch in dieſem Jahre ſterben.

Uebrigens hatten doch mehrere Freigeiſter die Freiheit, Steine in den See zu werfen; und der Magiſtrat von Luzern Pilatus Rache fürchtend, verbot endlich ſogar die Beſteigung dieſes Berges, wozu Geßner ſelbſt eine eigene Erlaubniß des Magiſtrats einholen mußte. Er fand dort die größte Stille und Ruhe und vermochte ſpäter mehrere Leute, dieſen Berg zu beſteigen. Auch die Hirten fingen, wiewohl mit Zagen — wieder an, ihre Heerden auf dem Berge Pilatus zu weiden und benutzten dort die herrlichen fetten Wieſen, deren ſie ſich ſo lange ſelbſt durch Vorurtheile beraubt hatten.

Reiſebemerkung.

Am 31. Januar 1831 kam ich Abends in A. an; die Kälte war gegen die Gewohnheit des Winters ſehr empfindlich, und ich freute mich nicht wenig, als ich in der Gaſtſtube der „St. G." hinter dem warmen Ofen ſaß. Dieſer Gaſthof iſt ſehr empfehlungswerth, der Wirth iſt höflich, die Bedienung flink, das Eſſen vortrefflich, der Wein desgleichen, aber die Zeche! ach die Zeche! die ſoll manchmal mit höchſt eindringlicher Kreide geſchrieben ſein, doch das nur beiläufig — es war etwas Anderes, was mir in den paar Tagen, die ich in A. zubrachte, beſonders auffiel.

Am Morgen des 1. Februars nämlich war ich noch mit dem Caffee beſchäftigt, und dampfte meine Pfeife gegen die gefrornen Scheiben, die eben aufzuthauen anfingen, als ich, beim erſten Blick, den ich in's Freie gewann, einen Trupp junger Herren beim Haus vorüber eilen ſah, deren beſondere Kleidung mich aufmerkſam machte. Die jungen Leute, es mochten wohl zwanzig und mehr ſein, zogen, in große Mäntel gehüllt, die Straße entlang, ſie waren ſämmtlich barhäuptig und trugen Schuhe und ſeidne Strümpfe. Bei Einigen bemerkte ich große, ſchwarze Klapphüte unter dem Arme, und daraus ſchloß ich, daß die Andern die Hüte unter den Mänteln haben möchten. Die armen Candidaten der Gottesgelahrtheit, dafür hielt ich ſie, dauerten mich, daß ſie bei ſolcher Kälte in ſolcher Tracht einhergehen mußten, ob ich gleich gar nicht begreifen konnte, zu welchem Zwecke ſo viele derſelben auf einmal in Bewegung waren. Mein Herr Wirth entriß mich der Täuſchung; es waren Schüler des Gymnaſiums, die in dieſen Tagen das Univerſitätsexamen zu beſtehen hatten, und jetzt bei den Mitgliedern des Conſiſtorii ihre Aufwartung machten. Dieſe Beſuche müſſen, wie der Wirth behauptete, in kurzen Beinkleidern, ſeidenen Strümpfen und Klapphüten ausgeführt werden, und wenn das Thermometer auf 30 Grade unter Null ſtände.

Ich hatte die Sache beinahe wieder vergeſſen, als ich zwei Tage darauf, früh um 8 Uhr, wiederum einige junge Leute in demſelben Coſtüme ſah; ſie gingen, wie ich ſpäter hörte, in das mündliche Examen, das ein paar Tage hinter einander, jeden Tag von 8 bis 1 Uhr währt. Auf die mündliche Prüfung folgt die ſchriftliche, die wiederum drei oder gar vier Tage dauert. — Ich geſtehe, daß ich mich recht freute, über dieſe Zeiten der Prüfung hinaus zu ſein, denn beſonders die fünfſtündigen mündlichen Prüfungen, ohne alle Unterbrechung, wie ich höre, wollten mir gar nicht in den Kopf. Wie iſt es möglich, dachte ich, daß ein junger Menſch ſo lange Zeit hinter einander gleich aufmerkſam ſein kann? Und noch dazu ſitzen die Beklagenswerthen in kurzen Beinkleidern da, eine Tracht, die ihnen nicht gewöhnlich, jetzt wohl gar ganz neu, alſo auch nicht bequem iſt; werden von Männern geprüft, die ſie wenig oder gar nicht kennen, und ſind natürlich um ſo befangener, da ſie wiſſen, daß der Erfolg der Prüfung Einfluß auf ihre Zukunft hat. Ich ſtellte mir die Lage eines Befragten vor, der eben antworten will, zufällig aber einen Blick auf ſeine Knie wirft. Aber o Schickſal! eben iſt der Dorn der Knieſchnalle gewichen, der ſeidene Strumpf beginnt zu rutſchen, er ſieht dem Augenblick entgegen, wo das Knieband weit offen ſteht, und weiß kein Mittel dagegen zu erdenken. Natürlich wird er verlegen und weiß nicht gleich zu antworten, ſtottert auch wohl etwas Unzuſammenhängendes heraus, und der Examinator, der die Urſache ſeiner Verlegenheit nicht ahnet, wendet ſich unwillig von ihm und läßt einen Andern die Frage beantworten. Viel wird zwar ſolch' ein Unfall nicht auf ſich haben, aber die Unbefangenheit des Examinanden iſt für dieſen Tag beſtimmt verloren. — Nein (ſo ſchloß ich meinen Gedankenmonolog), wenn du einmal Conſiſtorialpräſident werden ſollteſt, was freilich ſehr problematiſch iſt, ſo ſchaffſt du zuerſt die fünf Stunden langen mündlichen Prüfungen, und dann die Chapeaux-bas und kurzen Beinkleider ab, die ja ſo ſchon von der Mode faſt überall, ſelbſt aus den Courſälen verdrängt worden ſind. —

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunſt, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 9. Sonnabend, den 5. März. 1831.

Literatur.

Flugſchriften.

Anklänge der Zeit von Ludwig Marchand. Utrecht 1830. Verlag von [illegible] van der Poſt jun. 2. Ausg. gr. 8.

Unter den mancherlei Erzeugniſſen der Tagesliteratur und den vielen Gelegenheitsſchriften der neuſten Zeit ſind wohl die vorliegenden Geſänge eines königlich geſinnten Luxemburgers nicht ganz unbeachtet zu laſſen. Das Werkchen enthält acht Geſänge patriotiſchen Inhalts, welche theilweis ſchöne, wahrhaft dichteriſche Ideen enthalten; nur iſt die Form dem Stoff minder entſprechend, als dies wohl zu wünſchen wäre. Manche Wortbildungen ſind unſtatthaft, ſo die Worte: „Undienſt" und „auskennen," die Orthographie zum Theil bedeutend mitgenommen, wie in „Andungen" ſtatt Ahnungen ꝛc. Wenn wir zugeben, daß im Niederländiſchen anſtatt „Oranien" „Orangen" geſchrieben wird, ſo entſchuldigt dies keineswegs die ganz fehlerhaften Reime: Orangen und Verlangen. Im erſten Gedicht: „Unſerm Wilhelm" iſt als Hyperbel nicht zuläſſig:

„— — — ich bin ihm ganz ergeben,
Weil er unſrer Liebe überwürdig iſt."

Die fünfte Strophe ſcheint ganz verfehlt und unpoetiſch:

„Wiſſen ſoll er's . . . nicht das Heckeln loſer Zungen
Iſt der wahren Belger wahrer Geiſt,
Baſtardkinder, die in's Land gedrungen,
Frech bei uns ſich gratis einen Platz bedungen,
Gießen Gift einher, das immer trüber fleußt."

Das fremde Wort gratis vollendet die Verunſtaltung, die Redensart: „Gift einher gießen," iſt unerhört; auch ſcheint es wenigſtens in einem poetiſchen Product nicht zuläſſig, wenn der Verfaſſer von Carl X. ſagt, die Weltgeſchichte werde ihn fortan laut pasquilen.

Das zweite Gedicht: „Durch," iſt im Ganzen gelungner; die Reime „Donnerwettern" und „Schwertern" ſind ſehr entſtellend. Die dritte Strophe lautet:

„Horch! die wilden Roſſe wiehernd ſtampfen,
Sieh! die Pulverwolken drohend dampfen,
Durch! ertönt es ſchrecklich dräuend, durch!
Losgebrochen iſt die tück'ſche Hyder,
Haut ſie, Kampfgenoſſen, haut ſie nieder ꝛc."

Das „Niederhauen" paßt ganz und gar nicht in die Poeſie, geradezu unſtatthaft wegen der unpoetiſchen Diction iſt die vierte Strophe:

„Ausgeſpien von ihrem Mutterlande,
Kaut in unſerm Innern eine Bande,
Die jetzt mit Rebellenhunden birſcht,
Peitſcht ſie über unſre freien Grenzen,
Daß, ergrollt ob unſern Siegeskränzen,
Sie, wie Natterbrut, ſich ſelbſt zerknirſcht!"

Ganz verfehlt iſt der Anfang der ſiebenten und neunten Strophe, wo es heißt:

Laſſet Weiber, laſſet feige Metzen
Jetzt mit Würfeln ſich am Heerd ergötzen,
Freier Burſchen harrt ein edler Ruf ꝛc."

Und:

„Durch drum... daß in blutgen Feuerflammen
Stürz' der Affenbau in Aſch' zuſammen,
Und den Haufen decke finſtre Nacht ꝛc."

Sehr gut iſt das dritte Gedicht, fehlerhaft überſchrieben: „Freiwilligers Minnegeſang," anſtatt „des Freiwilligen Minnegeſang," und darin blos in der zweiten Strophe die Verſe unpoetiſch:

„Nicht weinet ſein Liebchen die Augen roth,
Das thun nur die weibiſchen Zofen,
Sie ſchnallt ſich ein Tuch um blutig roth (?),
Will ziehn mit dem Liebſten auf Leben und Tod!
Will nicht ſchmachtend ſein hinter dem Ofen(!!)!"

Ferner iſt anſtößig der dritte Vers, wo es heißt:

„Und iſt mir ein Platz auf dem Schlachtfeld beſchert,
So ſind ſicher von vorne die Hiebe,
Ich habe noch nimmer den Rücken gewandt ꝛc."

Das vierte Gedicht: „Wiederklang," an A. van der Hoop iſt wahrhaft ſchön und innig bedauern wir auch hier folgende entſtellende Verſe:

„Euch ruft das Vaterland, es zücken Flammen
Im Blick, es bebt der Jugend Nervenmark;
Haut die Rebellenhunde barſch zuſammen,
Begrabet ſie in ihrem eignen Quark!"

Das fünfte Gedicht: „Jägerliedlein" der Studenten, die freiwillig-ausziehen für Fürſt und Vaterland, iſt recht gelungen, nur unſtatthaft die beiden letzten Verſe der erſten und letzten Strophe:

„Nach Braband auf die Parforce-Jagd,
Und über die Kerls uns hergemacht!"

Ferner erinnert:

„Und wenn man dann noch den Muth'gen fragt:
Das iſt die freiwill'ge wilde Jagd!"

zu ſehr an „Lützow's wilde Jagd."

Das folgende Gedicht: „Dem Andenken der ſonſtigen Luxemburger Freiſchar," iſt durchaus gut und tadellos in [illegible]ſicht auf Gedanken und Ausdruck. Das vorletzte Pro[illegible]ct: „die Felſenburg im Ardennenlande,“ in der der Verfaſſer ſeine „Vaterſtadt“ beſingt, iſt gelungen bis auf einige Härten, die ſich doch eingeſchlichen haben.

Wahrhaft vollendet iſt das letzte der mitgetheilten Gedichte: „Gruß an mein Vaterland,“ es begeiſtert in der That, und der Verfaſſer ſchildert mit ſo herrlichen Farben die Gefühle bei ſeiner Heimkehr aus Frankreich, daß das Ganze hinreißt, und wir es nicht ohne Rührung bis zum Schluſſe verfolgen.

So enthält denn das vorliegende Werk neben vielen, ſehr bedeutenden Fehlern gegen die Form und auch einigen Verſtößen gegen die Grenzen der Poeſie (?) vieles Vortreffliche, und wir glauben es, als das Product eines guten Patrioten und Ariſtokraten empfehlen zu können!

Fhr. v. T.

Mode.

† **Neueſter Bericht.** Die hohen, kronenartigen Barets à la Némours ſind plötzlich verſchwunden. Schwarze Schlafmützen nennt man à la Pâpe Grégoire. Die ruſſiſchen Winterpelze werden viel weiter gemacht, ſo daß ſich beſonders auf Reiſen, zur Noth zwei Perſonen darein wickeln können. — Man trägt ſehr viel italieniſche Strohhüte, doch ſind ſie mit Asbeſt gefüttert, um bei Feuersgefahr nicht zu ſchnell zu verlodern. — Die Ohrgehänge à la Turc beſtehen aus Granaten. Weiße Pellerinen à la Quelen ſind ſehr in Aufnahme. Die Herren tragen weiße St. Simoniſtenhüte. Von den Staatskleidern ſind die Lilien verſchwunden, und die ſpaniſchen Halskrauſen werden viel enger getragen. Republicaniſche Stöcke haben am Griff eine Pfeife, um ſie im Theater zu gebrauchen. Man trägt vorzugsweiſe Kleider aus italieniſcher Seide; die Bänder ſind dreifarbig. Kleine Nußknacker mit Biſchofsmützen werden soldats romains genannt; eine neue Sorte ſtählerner Uhrſchlüſſel nennt man Petrusſchlüſſel; da ſie aber leicht roſten, werden ſie mehr als Zierde an den Berlocques getragen.

Reſidenzleben.

Berlin den 20. Februar 1831.

* Etwas Außerordentliches iſt hier vorgefallen. Eine Redoute, an der 1500 Masken Theil nahmen, jedoch im Tivoli. Das mit einer glücklichen Tapezier-Phantaſie ausgeſchmückte Local gewährte einen reizenden Aufenthalt; Muſik und Tafel waren gut beſetzt, für Ordnung geſorgt*). An dieſem ereignißvollen Abende that das Publicum ein Mehreres: tanzte, lachte, ſchmauſ'te — der ſchöne Götterfunken, Freude, fiel herab, und entzündete die nordiſchen Herzen, vielleicht auch Köpfe, welches aus der Phyſik ſich erklären ließ! — Der Grund dieſer ganzen außergewöhnlichen Begebenheit lag aber im vorletzten Tag des Carnevals, der bis dahin nur im Kalender zu leſen war. Dieſer Abend war gleichſam der Zipfel vom Löwenfell des Alciden aus der Alceſte, den man ergriff, um dem Höllentod der Langenweile noch vor dem Thorſchluſſe zu entrinnen. Als es aber drei Uhr ſchlug, ſchüttelte ſich der Halbgott, und die Enttäuſchten ſanken in ihr altes Einerlei zurück.

Dieſe traurige Phyſiognomie, die uns der Faſching zeigte, war das Geſicht eines Kannengießers, dem vom Krieg träumt. Man iſt jetzt ſo entſetzlich politiſch, daß man die Rechte des Augenblicks der zweifelhaften Forderung der Zukunft aufopfert; mit jedem Glas Wein eine Flotte, und in jeder Erbſe eine Kanonenkugel zu verſchlingen meint. Dadurch wird der Nebel, der das Auge des Denkers umflort, auch dem Blicke des Laien ſichtbar, und das Uebel der Zeit als Embryon ſchon ein ſpuckendes Weſen. —

Als die Jungfrau, deren Söhne wir zu ſein die Ehre haben, in Convulſionen verfiel, und die Phantasmagorie des Lebens blutige Bilder in ihren Kaſten ſchob, griff Jeder, dem ſein Tintenfaß zwölf gute Gedanken geboren, zum kritiſchen Gänſekiel, und kratzte Politik. Der Novellenſchreiber ſchrieb der Zeit Recepte, und der Reimſchmied hämmerte Waffen und brach Thüren auf; Journalcorreſpondenten riſſen die Theaterfahnen vom Muſentempel; die Poſauniſten träumten von Jericho's Mauern, ſelbſt die Paucker ſchlugen Allarm. — Alles unnütz, lieben Leute! Das Theater ſteht noch, noch werden Romane geleſen, noch werden Schauſpieler gehunzt, und durch euer Schreien und Geberden iſt keine neue Sparre auf ein abgebranntes Dach, und keine Klinge mehr aus der Scheide gekommen; wir ſind da, wo wir ohne euch hingekommen wären, und wo wir früher mit euch waren: bei der Nothwendigkeit, und — beim Theater.

Und was wären wir hier ohne Thalia und Melpomene? Wo ſollten wir neue Lebenskraft athmen — die vom Werkeltagleben erſchlafften Fibern friſch aufziehen laſſen am verſtimmten Inſtrumente unſerer Bruſt? Von was ſollen wir converſiren, wenn Theewaſſer und Butterbrod uns anekeln, und das Geſellſchaftsſpiel am Witz bankerottirt hat? Wo ſollten endlich wir uns finden? Erfahren, ob Dieſer oder Jener noch unter den Lebendigen iſt? Wo ſollte der junge Mann die Kraft ſeiner Hände, und die Damen ihre glänzenden Operngucker zeigen, gäbe es kein Theater? — Und ſo will ich trotz den Propheten, die ſchon vor fünf Monaten predigten, daß es mit dem Theater nun aus ſei, noch jetzt im ſechsten, von dieſen Sermons an gerechnet, vom Theater ſchreiben.

Vom Theater: — „Nur keine langen Abhandlungen!“ ruft der „Komet“ aus, ich höre es — indem er mit ſeinem Schweiſe abwehrend wedelt. Ohne Sorge, guter „Komet!“ fern ſei von mir die Sünde, Deine intereſſanten Spalten mit Langeweile auszuwäſſern wie vertrockneten Lachs; Du fürchteſt etwas von mir, was ich nicht gelernt habe.

(Beſchluß folgt.)

---

*) Um einen abhanden gekommenen Shawl iſt eine Prügelei entſtanden, wo einige Engländer [illegible] (sub rosa).

Zeitſchriften-Controle.

Die Zeitſchrift „Hebe" enthält Gedichte aus dem Nachlaſſe Otto v. Löben's (Iſidorus Orientalis): Einige Reliquien des früh geſchiedenen Dichters, die zart an ihn erinnern. —

Ebend. heißt es: „Die Pforte bereitet ſich vor, in Rußland einzudringen. Nikolaus ſoll deßhalb ausgerufen haben: „Schließt die Pforten."

Der König von Baiern hat jüngſt den Nonnen ſeiner Staaten verſchiedene Privilegien gewährt. Die Damen aber haben geantwortet, ſie wünſchten nur eines; das: ſich zu verheirathen.

In den werthvollen „Zeitbildern*)" heißt es: „Unter dem vielen bedruckten Papier, welches zum Nutzen der Käſekrämer jährlich die Preſſen verläßt, zeichnet ſich an äußerer Verrücktheit und innerem, geheim verſtecktem Gift eine Broſchüre aus, welche kürzlich in Leipzig in der Reinſchen Buchhandlung erſchienen iſt, und den Titel führt: „Die großen Naturbegebenheiten unſerer Tage, erklärt aus den Weiſſagungen der heiligen Schrift, oder die Zeichen der letzten Zeit, verglichen mit den Zeichen unſerer Zeit. Ein Wort an die geſammte Chriſtenheit." Der äußerlich verrückt ſcheinende, aber innerlich jeſuitiſch, und überhaupt bösartig angeſteckte Verfaſſer hat der Welt ſeinen Namen wohlweislich verſchwiegen, welches unſtreitig das geſcheidteſte am ganzen Buch iſt. Eulen, Katzen, Scorpione, Maulwürfe und dergl. liebenswürdiges Vieh ſcheuen das Licht. Auf gleiche Weiſe verfahren die Finſterlinge jetziger Zeit. Gar zu gern möchten ſie der Welt die alte Dummheit und den alten Aberglauben wieder aufbürden, um dann wie die Schmeißfliegen vom Aaſe zu zehren, aber ſie fürchten zu ſehr die Peitſche der geſunden Vernunft, welche ſie gar zu leicht, angekoppelt am Schandpfahl ihrer eigenen Jämmerlichkeit, geißeln könnte. — Darum verkriechen ſie ſich feige hinter den Schmutzhaufen der Anonymität; ein ſicheres Zeichen, daß ſie Lügen verbreiten wollen, denn wer die Wahrheit für ſich hat, ſcheut ſich auch nicht, dieſelbe mit ſeinem Namen zu vertreten (Bravo!). — Der Inhalt dieſer Schrift iſt eben ſo verrückt, als deren Tendenz giftverbreitend iſt. Der feige Verfaſſer quält ſich nämlich auf 98 Seiten gr. 8., die von eben ſo vielen Fehlern des Setzers als des Autors wimmeln, ab, der lieben Menſchheit glauben zu machen: die mehrern Natur- und Zeiterſcheinungen unſerer Tage, als Nebenmonde, Nebenſonnen, Erdbeben, Ungewitter, Feuerkugeln, Bergſtürze, Meteorſteine ꝛc. nicht unſichere Zeichen lieferten: daß das Reich des Heilandes nahe ſei. Dieſes vorgenannte Geſchenk für Käſekrämer und Lichtzieher enthält, wie leicht zu erachten, etwas viel an Albernheit und Abgeſchmacktheit, welches man jedoch dem prophetiſchen Autor vergeben könnte, leuchtete nicht noch außerdem deutlich die geheime, böſe Abſicht hervor: Irr-, Un- und Aberglauben in der Welt verbreiten zu wollen. Der Verfaſſer hat es nur etwas zu dumm-plump angefangen, und bei dem „Zeichen des falſchen Propheten," ſo er anführt, an ſich ſelbſt zu denken vergeſſen."

„Der edlen Buchhandlung, ſo mit dieſem Meiſterſtück ihr Verlagslager zu zieren nicht unterlaſſen hat, muß man übrigens für das ſchöne, weiche Papier, das ſie bei Ausſtattung dieſer Prachtſchrift ſo großmüthig verwendet hat, auf's empfindungsvollſte Dank wiſſen." —

Die Lauge, womit die geehrte Redaction der „Zeitbilder" den hyperboräiſchen Verfaſſer und ſein Werk gewaſchen, iſt zwar ſehr geſund, aber vielleicht doch etwas zu ſtark; wir würden es höchſtens, ihm die Attribute: verrückt, albern, abgeſchmackt und dennoch gelehrt, beizulegen, verantworten. Wir hörten als Verf. einen Herrn Prof. H...r in Leipzig nennen, wollen's aber nicht glauben. In Anbetracht jedoch, daß ſolcher Unſinn nicht mehr reüſſirt in unſerer aufgeklärten Zeit, nur von alten Weibern, apokalyptiſchen Häringen und ſtupiden Kirchendienern, Conventikelbrüdern und abgewirthſchafteten Klatſchſchweſtern beachtet wird, möchte man es blos bei einer Parodie des Titels der Schrift bewenden laſſen. Er ſollte eigentlich lauten: „Die großen Narrheiten unſerer Zeit, gedeutelt und herausgezüchtigt aus den Dunkelheiten der Apokalypſe, oder die Dummheit der letzten Zeit als Gegenſatz zur Vernünftigkeit unſerer Zeit. Eine Blasphemie für ſtupide Heuchler und Frömmler, die ſich für Chriſten halten, und ein Narrenſchnack zum Ergötzen der Vernünftigen, die in der Aufklärung wandeln und wirken. Dargeſtellt von Till Heyſer, genannt Profeſſor." — r. l.

---

† † Zwiſchen den Theaterſcribenten in Darmſtadt herrſcht großer Zwieſpalt. Sie bekämpfen einander mit wahrer Vertilgungswuth, und führen bald in der „Zeitung f. d. eleg. Welt," bald in der „Abendzeitung," dann wieder im „Hesperus" und in der „Didaskalia" Batterien gegen einander auf. — Die guten Darmſtädter! ſie müſſen über nichts Anders zu ſchreiben wiſſen, als über ihr Theater, über dieſe oder jene Schauſpielerin, über die Jugend der Dem. Lauber und das Alter der Mad. Krüger. Sie ſprechen nichts von Landesangelegenheiten; die neueſte Zeit ſcheint ſie gar nicht berührt zu haben, weder politiſch noch poetiſch —; ſie iſt an ihnen vorübergerauſcht, während ſie im Theater waren, und ein Theil der Reſidenzbewohner, alſo die Hälfte der National-Repräſentantſchaft, die Precioſa der Frau v. Holtei gut, die andere aber ſchlecht fand, und ausziſchte. Ueber Theatercabalen haben ſie das öffentliche Leben, den neuen Aufſchwung der Geiſter, den Jubelklang von der Seine, das Geraſſel zerſprengter Ketten von der Weichſel, die Lavagluth aus Italien und die Feuer von den Schweizer Bergen nicht geſehen, nicht gehört. — Für die Welt iſt das freilich kein Verluſt, und wenn die ganze Geiſtesthätigkeit ſich in Darmſtadt blos um das Theater, um Ziſchen und Pochen, Engagiren und Recenſiren dreht, ſo machen die Darmſtädter jetzt erſt durch, was andere Städte be-

---

*) Frankfurt a. M. herausgegeben von G. Oehler, redigirt von W. Wagner.

reits verſchlafen haben. Aber recht langweilig und lebens zum Davonlaufen ſtelle ich mir das Leben in Darmſtadt vor, wo die ganze Stadt, alſo 25,000 Menſchen in Parteien wegen einer kleinen Anzahl unbedeutender Schauſpieler zerfällt, nur von dieſen und über dieſe denkt, ſpricht, ſchreibt, intriguirt, und wo die Beſetzung eines neuen Lampenputzers beim Hoftheater mehr Intereſſe findet, als die Wahl des belgiſchen Königs. — Dorthin — nein! — dorthin möcht' ich nicht ziehn. — Aus alle dem aber geht hervor, daß die Mehrzahl des Publicums Urſache haben muß, mit den Theatermitgliedern nicht zufrieden zu ſein: denn, wenn es von jedem ausgezischten Stücke und Schauſpieler heißt, das haben die Recenſenten gethan, ſo iſt das lächerlich. Denn die Recenſenten ſind, ſo giftig ſie auf dem Papiere auch werden, im Theater auch ſtets paſſiv; ſonſt haben ſie Tinte geſoffen, wollen die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, Scandal und ſich lächerlich machen, ſind mit einem Worte, beſonders in einer kleinen Stadt, wo ſie auffallen — Narren. So weit ich ſie kenne, beobachten ſie und beraiſonniren ihr Theil innerlich. — Zudem kann keine Partei — und boshaft, mißgünſtig, ungerecht, dumm und ungehobelt wird doch der größere Theil des Darmſtädter Publicums nicht ſein — das Gute auf die Länge der Zeit unterdrücken, zurückhalten, ja es erſticken. Das Gute bricht ſich Bahn —: und die Recenſenten, welche gegen die neuen Mitglieder und neuen Stücke ſchreiben, ſcheinen doch nicht ſo ganz Unrecht zu haben. Freilich wird ſolchen Differenzen in einer Stadt viel Wichtigkeit beigelegt, wenn ſie noch von Alters her den Anſtrich von Verbrechen, Verſündigung an etwas Heiligem, i. e. einer Staatsanſtalt, haben: denn eine Staatsanſtalt ſollen nun die Hoftheater einmal ſein, dagegen können mehrere Landesanſtalten oft Privatanſtalten, Adelsanſtalten heißen, und wenn jene Staatsanſtalten eigentlich Anſtalten ſind, um Staat zu machen, ſo trifft es ſich oft, daß gelehrte Anſtalten, polytechniſche Vereine ꝛc. Anſtalten ſind, um die Armuth zu zeigen. Jene Anſtalten, Staat zu machen, werden aber hinterher oft Anſtalten Arme zu machen.

E. K.

* * In der „eleganten Zeitung" befindet ſich ein ſchönes Gedicht: „Das Licht" überſchrieben, welches Herr Langenſchwarz improviſirt hat. — h.

(Eingeſendet.)

„Mein Herr Komet!

Beleuchten Sie doch mit Ihrer Ruthe die 32. Beilage unſers „Spenerſchen Löſchpapiers," wo ein Wunderdoctor oder wunderlicher Doctor R. dem großen Schöpfer eines Planeten den Kopf mit einer glänzenden Lorbeerpomade beſchmiert und ein Zugpflaſter auf den Krebsſchaden zu legen ſucht. Verkünden Sie rings auf Ihrer großen Bahn die geprieſene Unparteilichkeit; denn die 9 Thlr. 14 Sgr. Inſertionsgebühren ſind, laut Quittung von Jemandem, der unbezahlbare Sachen verlegt, baar und richtig aus Leipzig eingegangen. Da dieſer koſtbare kritiſche Lobhudel nun zwar nicht umſonſt, aber doch vergebens war, ſo hat mich ein großer Unbekannter, ein namenloſer Aſtronom erſucht, dem neuen Planeten eine Bahn durch den Thierkreis der Berliner Journale zu beſchreiben und mit Weihrauch zu beſtreuen. Wenn ich nun auch von den gegen die Trabanten des Kometen ausgeſtoßenen Schmähungen nicht ausgenommen bin, ſo dauert mich doch die Verlegenheit des Planeten, der im Sinken blind nach Rettung um ſich greift. Unſer Schuldbuch ſei vernichtet! Möchte dieſer Troſtruf nicht ſowohl von allen Gläubigen, als allen Gläubigern des eigentlichen Wunderdoctors im tauſendfachen Echo wiederhallen. — Gern möchte ich ihn nach Würden beweihräuchern, allein der Planet iſt hier eine Terra incognita und der große Lenker dieſer neuen Welt hat ſich noch nicht von Leipzig bis Berlin vorwärts bringen können. Ich habe geforſcht wie ein Bode in den Sphären der Thee- und Caffeezeitungen, nach dieſem Hoffnungsſterne deutſcher Literatur, aber vergebens! Dieſer Planet ſcheint noch gar keine Bahn zu haben, und nur um ſeine eigene Axe ſich zu drehen. Er ſcheint mit dem Sternbilde des Krebſes, im ſinkenden Knoten der Ellipſe zu ſtehen. Er ſcheint ein gebildeter, das heißt ein eins, nicht ausgebildeter Körper zu ſein, der kein Licht ausſtrömt und nur in der Dunkelheit vegetirt. Doch nach jener, um 9 Thlr. 14 Sgr. koſtbaren Kritik, muß dieſer Planet ohne Zweifel noch großartiger wie der Uranus ſein; aber er wird auch wohl noch mehr wie 20 Jahre bedürfen, um in die Sonne der Gunſt zu gelangen. Ich müßte ein harter Mann ſein, wenn ich dieſe Verdienſte nicht honoriren wollte; da ich aber nicht wie ein Storch in den Salat mit meiner Feder in den Lobhudel blind hinein ſpazieren kann, und klappern hierbei zum Handwerke oder kritiſchen Fingerwerke gehört, ſo bitte ich Sie, erleuchtender Komet, der Sie in Ihrer Sonnenbahn wohl ſchon einmal auf dieſen planetariſchen Stein des Anſtoßes gerathen ſind, laſſen Sie mir ein Probeblatt dieſes Probejournals zukommen, auf daß meine Muſe frei vom Blatte und von der Leber ſingen kann. Ja, wenn es möglich iſt, ſenden Sie mir das Portrait des mächtigen Planetenſchöpfers und ſeines großen Zugvogels. Nicht allein jener Krebsdoctor R. ſoll ſich wie die pythiſche Prieſterin durch gekauten Lorbeer zur heiligen Raſerei erheben, ſondern auch ich will eine unſterbliche Apologie ſchreiben und ſelbige 27mal abdrucken laſſen, damit jeder Abonnent des Planeten ein Exemplar bekommt, bis ſpäter einſt nach Entdeckung des ſechsten Welttheils eine zweite Auflage veranſtaltet werden kann. — Erfreuen Sie, mein Herr Komet, bald, noch vor dem Untergange des Planeten mit einer erleuchtenden Antwort den

Freund des großen Unbekannten."

Berlin, den 15. Februar 1831.

Berichtigung.

In der Bemerkung über ſüddeutſche Künſtler Nr. 8 der „Reiſezeitung" S. 64 ſind folgende Namen unrichtig geſetzt, und zu leſen: Cornet, Dermer, Kainz ſtatt Fornet, Fermer und Hainz. Der Hr. Geyer ſcheint kein enthuſiaſtiſcher Theaterfreund, am allerwenigſten ein Berliner, der eine ſolche Theaternamenſünde im Katechismus unter die Todſünden, rechnet zu ſein. v. D.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
>
> Claudius.

№ 10. Freitag, den 11. März 1831.

Reiſen im Süden.

VI. Wiesbaden, Schwalbach, Schlangenbad.

(Fortſetzung.)

Der Weg auf dieſer Bergebene bis Wiesbaden bietet wenig Beſonderes; oft decken Berge von allen Seiten die Ausſicht, und man iſt auf ein kleines Stück Landes beſchränkt. Den der Gegend Unkundigen erfreut aber bald der raſcheſte Wechſel, und tritt ihm ſo überraſchend entgegen, daß es Zauberſpiel ſcheint, das Unerwartete ſo plötzlich vor ſich ausgebreitet zu ſehen. Man ſteht auf der Höhe, die jetzt ſchnell zu einem ziemlich weiten Thalkeſſel hinabfällt; der freundliche Badeort Wiesbaden liegt in ſeinem Grunde; ſeine ſchönen, weißglänzenden Häuſerreihen ſchauen fröhlich aus dem Grün der Thalgründe, und contraſtiren reizend mit den hohen, finſtern Bergwänden, die, eine erhabene Folie bildend, es hinten koloſſal umfaſſen. Rechts zieht ſich ein kleines Thal an die Stadt, ein Mühlgraben, von Bäumen begleitet, durchfließt es. Links zeigen ſich dem Auge die abwechſelndſten Gebirgspartien, die in jugendlicher Anmuth ſich den hinten aufſteigenden Bergkoloſſen anſchließen. Die weiten Fruchtfelder und Obſtgärten, die grünen Wieſengründe, welche die Stadt umgeben, der Park hinter dem Curhauſe Wiesbadens, der ſich gegen das Gebirge erſtreckt, beleben das ſtädtiſch-ländliche Gemälde mit friſchen, glänzenden Farben.

Ich genoß zum letzten Male das herrliche Panorama, und indem ich empfand, daß ich zum letzten Male beſchauend vor dieſer ſchönen Natur ſtand, prägten ſich die Eindrücke tief in meine Seele, ſo daß ſie mir immer friſch bleiben werden und unverwelklich. Ich ſchritt die Chauſſee langſam hinab; die Blicke ſchweiften genießend über die lieblichen Fluren und die freundliche Stadt hin. — Schon der erſte Tritt in die letztere belehrt den Fremden, daß dieſelbe der freundlichen Gegend entſpreche, und nicht durch ein finſteres, unfreundliches Aeußere den günſtigen Eindruck ſchwäche, welchen das reizende Thal auf das Gemüth gemacht. Die breiten Straßen, von Reihen hoher Gebäude gebildet, laufen nach allen Seiten aus, und wenn auch das Alles keiner großen Reſidenzſtadt nahe kommt, ſo erfreut doch die Anmuth und Nettigkeit der ganzen Anordnung das Auge ungemein. Der ältere Theil der Stadt laborirt allerdings an engen, winkligen Straßen, und die Reinlichkeit iſt auch wohl nicht immer als Norm aufzuſtellen; um ſo ſchöner und zierlicher ſind aber die neu angebauten Theile, und es herrſcht eine Eleganz in ihnen, die in Erſtaunen ſetzt. Beſonders gilt dies von den Theilen, die mehr oder weniger dem Curſaal angrenzen.

Ich kehrte in den „Darmſtädter Hof“ ein, unſtreitig einen der beſten Gaſthöfe neben dem Schauſpielhauſe, dem Curhauſe vis-à-vis, ſo daß, wer eines der vordern Zimmer bewohnt, die ſchöne Ausſicht auf dieſe prachtvollen Gebäude und drüber hinweg auf das herüberſchauende Gebirge hat. — Das Curhaus iſt in neueſter Zeit erſt erbaut worden, nachdem man eingeſehen hatte, daß für ſolchen Ort, wie Wiesbaden, eine öffentliche, dem Vergnügen des Badepublicums ohne Einſchränkung gewidmete Anſtalt durchaus nöthig ſei. Die Idee des Gebäudes, wie es jetzt ſteht, verdankt man dem Herrn v. Wolzogen aus Weimar, der die hieſigen Quellen brauchte, und die Ausführung derſelben geſchah durch den Landbaumeiſter Zais, einen ausgezeichneten Architekten. Den großen Platz vor dem Curhauſe ſchmückt eine doppelte Allee hoher, ſchattiger Linden und Kaſtanien, welche aber die Anſicht des Gebäudes keineswegs ſtören, da ſie niedriger ſtehen, als letzteres, und durch ihr Grün dem von lauter ſchönen Bauten eingeſchloſſenen Platz ein friſches, lebensvolles Anſehen geben. Die hervortretende mittlere Säulenreihe des Curhauſes bezeichnet den Eingang zum großen Tanzſale, der die ganze Tiefe des Hauſes einnimmt; die zurückweichenden Seitentheile des Gebäudes ſind zu Läden eingerichtet, in denen der Badewelt alle möglichen Bedürfniſſe und Luxuswaaren dargeboten werden. In den Seitenpavillons befinden ſich die Bäder und aus ihren Fenſtern genießt man nach allen Seiten hin der ſchönſten Ausſichten auf die Umgebungen Wiesbadens. Der Curſaal, welcher als Centralpunkt des ganzen Badelebens dient, und zu jeder Zeit den Beſuchenden offen ſteht, iſt ſehr geſchmackvoll und reich decorirt. Eine Säulenreihe von inländiſchem Marmor läuft an ſeinen Seiten herum, und trägt die Gallerie. Von dieſem Saale aus führen hohe Thüren in die angrenzenden Speiſe- und Spielzimmer, alle auf's Prachtvollſte verziert, des ſchönen Gebäudes vollkommen würdig. Hinter dem Curhauſe laden hübſche Gartenanlagen ein, die ſich um einen großen Weiher herumziehen, und dann gegen das Gebirge zu ausbreiten. Zweckmäßiger und ſchöner, als es geſchehen iſt, konnte dieſer Raum zum Vergnügen des Publicums nicht leicht eingerichtet werden.

Zwiſchen dem Cur- und Schauſpielhauſe ſind erſt neuerdings die ſogenannten Colonnaden erbaut worden. Sie dienen zu Läden für den Verkauf aller Dinge, die das Leben angenehm und bequem machen. Mancher Badegaſt wandelt in ihnen beſchauend umher, und die große Zahl und Auswahl der aufgeſtellten Gegenſtände vermag wohl eine müßige Stunde zu verkürzen. — Der Bau des Schauſpielhauſes iſt erſt im vorigen Jahre beendet worden; ſeine Zweckmäßigkeit für einen ſo ſtark beſuchten Badeort iſt wohl nicht zu bezweifeln. Die Direction des Schauſpiels iſt in den Händen des Herrn Haake, Directors der großherzoglich heſſiſchen Nationalbühne zu Mainz. Nur während der Sommermonate iſt daſſelbe hier im Flor; im Winter werden nur wenige Vorſtellungen von der ſich dann in Mainz aufhaltenden Geſellſchaft gegeben. Der verehrungswürdige Herzog, welcher alle Bäder ſeines Landes ſo bedeutend verſchönert, und an Wiesbaden große Summen gewendet hat, ſoll die Direction kräftig unterſtützen, was allerdings auch nöthig ſein mag, da ein Badepublicum ſeine Launen, und überdies eine Unzahl von Zerſtreuungen jeglicher Art hat.

Wiesbaden hat 14 warme und 2 kalte Mineralquellen, wie man in jedem Wegweiſer am Rheine leſen kann. Die Hauptquelle iſt der Kochbrunnen. Er hat 52° R., und ſeine Hauptbeſtandtheile ſind ſchwefelſaures Natron, ſchwefelſaure Kalkerde, ſalzſaure Kalkerde, Magneſia u. ſ. w. Beſonders gerühmt wird dieſes Mineralwaſſer in rheumatiſchen und gichtiſchen Dyskraſien. — Die Quelle iſt mit einer ſtarken Mauer umgeben, und der Dampf des aus der Erde hervorſprudelnden Waſſers ſchwebt ſtets in einer dichten Wolke über derſelben. Um das Waſſer im Freien an der Quelle den Gäſten trinken zu laſſen, ſind ſehr bequeme Einrichtungen getroffen, und eine Promenade, die dicht an der Quelle vorbeiläuft, führt direct in die neue Anlage bei dem Curhauſe. Für die nöthige, heilſame Bewegung bei dem Gebrauch des Waſſers iſt alſo vollkommen geſorgt. Man trifft hier daher zu allen Zeiten Geſellſchaft, in den Morgenſtunden am meiſten.

Wer das Leben in beſuchten Bädern kennt, dem kann es keiner ſo ſchildern, wie er ſelbſt fühlt. Wer es nicht kennt, der komme, ſehe, genieße. Ihm ſind alle Worte leerer Schall; die wahre, herzliche, gemüthliche Luſt, die hier Alles umfaßt, und ein unſichtbares Band durch und um die zum Vergnügen und zur Erholung verſammelte Menge ſchlingt, kann nur empfunden werden. — Acht ſchöne Tage verlebte ich wieder hier, und die Trennung wurde mir ſchwerer, als ich geglaubt. Während dieſer Zeit beſuchte ich denn auch noch einmal die beliebteſten Vergnügungsörter der Curgäſte, unter die vorzüglich das Dörfchen Sonnenberg, der Geisberg und die Platte gehören. — Von der neuen Anlage zieht ſich ein freundlicher Kiesweg an einem lebhaften Bach hin, und nach halbſtündiger Wanderung ſteht man in einem kleinen Thalkeſſel, der alle Schönheiten in nuce in ſich vereinigt, welche die Natur, im Großen ausgebreitet, darbietet. Dorf Sonnenberg liegt im Hintergrunde des Thales faſt verſteckt, vor demſelben erhebt ſich eine anſehnliche Höhe, deren Stirn die Ruinen einer Burg trägt; es iſt die Burg Sonnenberg. Sie ſoll von einem allemanniſchen Fürſten, Sunno, erbaut ſein. Die große Sorgfalt der aufmerkſamen Landesregierung hat ſich auch bis hierher erſtreckt. Schöne Kiespfade ziehen ſich zu der Ruine empor, und man gelangt ohne die geringſte Beſchwerde hinauf. Die Burg iſt faſt ganz zerfallen, nur der mittlere Thurm trotzt noch kühn der Zeit. Wuchernder Epheu rankt an dem zerfallenen Gemäuer hinauf, das an manchen Stellen ſchon geſtützt werden mußte. Dies iſt der ſchönſte Punkt des ganzen Thales, und hierher wallfahrten oft die Badegäſte Wiesbadens, um der ſchönen Rundſicht in den Thalzwinger zu genießen. Nach Norden hin drängen ſich ſteile Berghöhen hervor; ſie ſind zum Theil mit Nadelholzungen bedeckt, zum Theil beſtehen ſie aus Steingeröll, und haben ein finſteres Anſehen. Aus ihnen hervor rauſcht ein kleines Gebirgswaſſer, welches das Thal der Länge nach durchfließt. Nach Süden hin aber ſchaut man in den angebauten, von den mannigfaltigſten Gartenanlagen, Gebüſchen und Fruchtfeldern durchzogenen Thalgrund; die denſelben begrenzenden hohen Bergrücken ſind mit Obſtbäumen und terraſſirten Weinbergen bedeckt, und bilden in ihren verſchiedenen Krümmungen und Stellungen die reizendſten Partien. Das Thal wird dann immer weiter, und endlich erſcheint auch der Rhein in der Ferne. Die einſame Stille des heimlichen Thales und ſeine anlockenden Reize rufen die Badegäſte häufig hieher, was ihnen um ſo angenehmer iſt, da der Weg hierher faſt immer durch Gartenanlagen und unter dem Laubdach hoher Bäume fortläuft. Eine enge Felsſchlucht windet ſich im Hintergrunde des Thales durch die Berge in die höhern Gebirge, und der Kundige findet hier einen äußerſt angenehmen, obwohl etwas beſchwerlichen Weg, der ihn durch romantiſche Gebirgspartien zur Platte führt.

Zur Platte, dem Jagdſchloß des Landesfürſten leitet eine ſehr gut gehaltene Chauſſee. Sie windet ſich durch die ſchönſten Theile der Tauniden, und bietet von verſchiedenen Punkten beſſere Ausſichten in's Rheinthal als ſelbſt die Platte. Dieſe Straße verfolgend, bemerkte ich mit Vergnügen den großen Fleiß, der hier auf Obſtzucht gewendet wird. Von Wiesbaden aus bis in die höhern Gebirgsgegenden ziehen ſich ſtets Obſtgärten neben der Chauſſee hin; der regſame, ausdauernde Fleiß des Naſſauers hat alle Hinderniſſe überwunden; die edelſten Obſtſorten werden von hier aus verſendet, und bringen dem Lande großen Gewinn. Dann führt die Straße durch dichte Laubwälder, und mit den Windungen derſelben nach und nach zur Höhe gelangend, ſteht man endlich vor dem ſchon vom Rheinthale aus geſehenen Jagdſchloß. — Schaut man jetzt auf den Rhein zurück, ſo rollt ſich die Landſchaft des Oberrheins wie eine Landkarte vor den Blicken auf. In der Ferne die Feldberge, der Odenwald und das Donnersgebirge im weiten Halbzirkel die Ausſicht begrenzend. Rieſengroß ragen die Spitzen des Altkönigs, des Malchen und Donnersberges in die Wolken; ſanft ſenken ſich von allen Seiten die Abhänge von den Bergrieſen zu der ſchimmernden Spiegelfläche des Rheines; unzählige Dörfer und Städte, unter ihnen Mainz und Bibrich am ausgezeichnetſten, liegen in maleriſchen Umgebungen an den Ufern und in den weiten Gauen. Auch der Main erſcheint auf der Höhe der linken Seite, und die Fluren des großen Mainthals breiten ſich aus in üppiger Vegetation. — Der Blick in den Rheingau iſt leider gehindert durch die Waldung des rechter Seits noch höher aufſteigenden Gebirges; nur die erſten Dörfer bis Ingelheim liegen noch in dem Horizonte.

Gute Bewirthung findet man in dem Förſterhauſe, und bei einem Glaſe feurigen Rheinweines kann man aus den Fenſtern der obern Zimmer des Hauſes die Herrlichkeiten des Rheines recht gemächlich überſchauen. — Auf mir wohlbekannten Bergpfaden kehrte ich über Sonnenberg nach Wiesbaden zurück, und nachdem ich noch einige Tage das fröhliche Badeleben genoſſen, entſchloß ich mich endlich, meinen Stab weiter zu ſetzen, und dem reizenden Wiesbaden Valet zu ſagen.

(Fortſetzung folgt.)

Zuſchrift.

„Hochzuverehrender Herr Redacteur!

Obſchon im allgemeinen damit einverſtanden, daß wohlunterrichtete Männer ſich erlauben können, Mängel, welche dieſelben auf ihren Reiſen in Gaſthäuſern und ähnlichen ſtädtiſchen Einrichtungen zu finden glaubten, öffentlich bekannt zu machen, um eines Theils hierdurch andere Reiſende zu warnen, andern Theils aber die Abſchaffung dieſer Fehler ſelbſt zu bewirken, ſo dürfte doch ſich jene Freiheit nicht ſo weit erſtrecken, die perſönliche Ehre und den guten Namen von Perſonen zu kränken, die ſie zufällig auf ihren Reiſen ſahen.

Zufolge dieſer Annahme mußte daher Herr Schwanitz ſen. hier bei Leſung der „Zeitung für Reiſen und Reiſende" im Blatte Nr. 5 nicht allein mit der größten Indignation gegen den Einſender des Artikels: Reiſebemerkungen, ſondern auch gegen den verehrlichen Herausgeber dieſer Zeitung erfüllt und zugleich veranlaßt werden, die Hülfe des Staates gegen Perſonen in Anſpruch zu nehmen, welche ſich nicht ſcheuten, ſeiner Ehre in öffentlichen Blättern zu nahe zu treten.

Mir, dem Unterzeichneten, hat deßhalb derſelbe den Auftrag gegeben, ihm für jene Beleidigung gerichtliche Genugthuung zu verſchaffen, und indem ich daher Sie, den verehrlichen Herausgeber jenes Blattes, ergebenſt erſuche, mir mit umgehender Poſt den anonymen Schreiber jenes Aufſatzes wiſſen zu laſſen, gebe ich Ihnen zugleich zu bedenken, daß ich mich genöthiget ſehe, falls Sie den Namen des Autors zu verſchweigen geſonnen ſind, gegen Sie ſelbſt, als den Theilnehmer jenes Vergehens, vor Ihrer ordentlichen Obrigkeit klagend aufzutreten.

Mit vorzüglicher Hochachtung zeichne ich
Ew. Wohlgeboren
ergebenſter
Friedrich Krauße,
Advocat."

Weimar am 21. Februar 1831.

Antwort.

„Wohlgeborner, verehrter Herr!

Ich weiß nicht, wodurch ich es verſchuldet habe, daß Sie mich, ſo zu ſagen, für ein altes Weib, für einen ehr- und pflichtvergeſſenen Redacteur halten; für einen Mann, der indiscret genug wäre, die Namen ſeiner Mitarbeiter auf die erſte, beſte Privatanfrage zu verrathen. Ich glaube, Sie werden in ganz Deutſchland nicht einen Redacteur finden, der ſchonungslos genug, und ſo ſehr gegen ſein Intereſſe wäre, ſich einer ſolchen Zumuthung ohne Weiteres und auf die Gefahr hinaus, blos die Neugierde zu befriedigen, zu fügen. Die gerichtliche Requiſition, mit welcher ſie mir drohen, hätten Sie alſo gleich in Anſpruch nehmen, und ſich Ihre Zuſchrift erſparen ſollen. Wenn Sie ſich beſſer von literariſchen Angelegenheiten unterrichten, werden Sie das auch ganz in der Ordnung finden. Meine Behörde iſt das akademiſche Gericht in Leipzig, wo Sie Ihre Beſchwerde und reſp. das Geſuch um Anfrage nach dem Namen des Einſenders anbringen können. Es iſt ſo eine kleine Caprice von mir, daß ich blos meiner Obrigkeit Rede ſtehe, und mir von Niemand imponiren laſſe. Vielleicht finden Sie das in der Ordnung! Da Sie hoffentlich nicht verlangen werden, daß ich alle Gaſthöfe Deutſchlands kennen ſoll, ſo weiß ich auch nicht, welchen Grund Herr Schwanitz zur Beſchwerde haben mag. Ich hätte eben ſo unſchuldig eine Belobung ſeiner Wirthſchaft aufgenommen, ohne für deren Wahrheit einſtehen zu können. Daß mich alſo ſeine — Indignation eben ſo unſchuldig trifft, als mir deren Verſicherung lächerlich erſcheint — werden Sie wohl auch zugeben. —

Im Uebrigen bin ich mit vorzüglicher Hochachtung
Ew. Wohlgeboren
ergebenſter
C. Herloßſohn,
Redacteur des Kometen."

Leipzig, den 2. März 1831.

Novität.

In Erfurt iſt folgende Subſcriptionsanzeige eines neuen Reiſewerkes erſchienen: „J. M. Kittel's und deſſen Familie Kunſtreiſen im Jahre 1830, oder: Das merkwürdigſte Jahr meines Lebens.“

Der Inhalt dieſes größtentheils wiſſenſchaftlich gebildeten Werkchens iſt eine Prüfung und Ueberſicht, Belehrung und Warnung für Gelehrte und Ungelehrte, Fabricanten, Kauf- und Handelsleute, Artiſten, Virtuoſen, Künſtler, Schullehrer, Muſikanten ꝛc. und Alle, welche eine Reiſe — ſei es aus Beruf, Pflicht oder Zufall — von Erfurt über Caſſel, Frankfurt a. M., Mannheim, Saarbrücken, Metz ꝛc. nach Frankreich, die Niederlande, Calais, Dover, Canterbury, Chattam, Rocheſter, London — und von da zurück über Dünkirchen, Oſtende, Gent, Antwerpen, Nimwegen, Cleve, Münſter, Paderborn. Kurheſſen, Mühlhauſen, Langenſalz und Erfurt — unternehmen oder machen wollen; nebſt einer Anweiſung: wie man ſich wegen der Päſſe, Gewerbſcheine, Zölle, Poſten, Dampf- u. a. Schifffahrten, franzöſiſch und engliſch einzurichten, und ſich mit Sprache, Straßen, Wegen, Wirthshäuſern, Speiſen und Getränken, mit Vorſicht zu benehmen habe. Mit einem Blick auf das Wallen der in London excellirenden äſthetiſch-muſikaliſchen Künſtler und Componiſten: C. M. v. Weber, Spohr, Kieſewetter, Moſcheles, Hummel, Dem. Sontag, Mad. Catalani, tyroler Familie Reiner, Familie Kittel u. ſ. w.

Der Subſcriptionspreis iſt 10 Sgr. Wer auf 6 Exemplare unterzeichnet oder ſich des Subſcribentenſammelns unterzieht, erhält das 7. Exempl. frei.

Erfurt im December 1830.

J. M. Kittel,
Concertiſt und Bürger zu Erfurt.
(Lohbankſtraße Nr. 1912.)

Herr Kittel iſt ſeines Metiers ein Fleiſcher, der ſeine anatomiſche Kunſt aufgegeben hat, und mit ſeinen drei Töchtern muſikaliſche Reiſen (nach Art der böhmiſchen Muſikanten) auf Geſang, Violin- und Guitarrenſpiel macht. Dieſe merkwürdigen Reiſen von Wirthshaus zu Wirthshaus will er nun der Kunſtwelt in einem — „wiſſenſchaftlich gebildeten Werke“ (!) — erzählen. Es fehlt nur noch, daß ein jeder Bierfiedler uns mit Memoiren und Reiſebeſchreibungen heimſucht. — „Dies Werk,“ heißt es ferner, „iſt eine Prüfung für Reiſende.“ — Für die Leſer wird es vielleicht eine Prüfung werden. — Es iſt ferner „eine Prüfung mit einem Blick auf das Wallen der in London excellirenden, äſthetiſch-muſikaliſchen (!!) Künſtler“ ꝛc. — O sancta simplicitas! — Wenn das Werk wirklich erſcheint, wird es vielleicht ein Buch zum Kranklachen. Nur hat der Herausgeber nicht bedacht, daß reiſende Muſikanten, auf welche dies Meiſterwerk doch auch berechnet zu ſein ſcheint, nicht gern überflüſſige Bücher kaufen. — Dieſes „merkwürdigſte Jahr aus dem Leben Herrn Kittel's“ wird wohl ihm allein; aber ſonſt keinem Menſchen merkwürdig vorkommen. —B—ü.

Das Hôtel de Saxe in Dresden.

Unter den in letzter Zeit in Dresden neu eingerichteten Gaſthöfen zeichnet ſich vorzüglich das neuerdings von Herrn Gerſtkamp übernommene Hôtel de Saxe aus. Macht es ſeine ſchöne Lage am Neumarkt ſchon für den Fremden anziehend, ſo wird es dies noch mehr durch die glänzende und nette Einrichtung, ſo wie durch die reelle und prompte Bedienung des Wirths und der freundlichen Aufnahme ſeiner Gäſte. Wer gern ein gutes und billiges Glas Wein trinkt, gern an einer Tafel ſitzt, an der ſich eine fröhliche Geſellſchaft verſammelt, und gern eine reichhaltige Speiſekarte vor ſich ſieht, dem rathen wir zu Herrn Gerſtkamp zu gehen.

Wer indeſſen es vorzieht, in einem eleganten oder auch einfachen Zimmer zu ſitzen, der Ruhe zu genießen, ein weiches Bett zu finden, oder ſich an einer auf den belebten Marktplatz gehenden Ausſicht zu ergötzen, auch dem rathen wir, das Hôtel de Saxe am Dresdner Neumarkt aufzuſuchen. Und ſo ſei denn allen Dresdnern und Fremden die freundliche Thorfahrt Herrn Gerſtkamps empfohlen. M.

Aus meinem Reiſetagebuche.

Ideen And'rer zu erklären,
Werd' ich, vorſichtig ſtets, mich hüten;
Man will's durch eignen Sinn bewähren,
Und zertritt des Andern Blüthen.

Warum ſie oft ſo hart mir mitgeſpielt?
Ich habe nicht darüber nachgedacht,
Wenn Einer dir nach deinem Herzen zielt,
Wehr' ab den Streich,
Doch kümm're dich nicht, wie er's macht.

Du findeſt Kritiker auf allen Gaſſen, —
Mein lieber Freund, die werd ich laufen laſſen,
Denn was man find't auf allen Gaſſen,
Das eben muß man laufen laſſen.

Wer mich lobt mit lächelndem Geſicht,
Dem trau ich eben immer nicht.
Allein wer zu mir ſelbſt kommt, und mich tadelt,
Dem trau' ich, der hat ſich und mich geadelt.

Es gibt ſo Viele, die ſtets Haare ſpalten. —
Wie könnten ſie denn ſonſt ſich wohl erhalten,
Und imponiren Jungen ſo wie Alten. —
Wer recht vernünftig iſt, der läßt ſie gern gewähren,
Und quält ſich nicht, Haarſpalter zu bekehren.

D. L. B. W.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 10. Sonnabend, den 12. März. 1831.

Literatur.

Myſtiſche Schriften.

Glaubensbekenntniß des Unterzeichneten, deſſen Namen in der Offenbarung Joh. Cap. 13, V. 18. 666 iſt. Zum 300jährigen Jubiläum ꝛc. Herausgegeben von J. H. Wiedemann ꝛc. zu Sülzenbrücken 1830. Erfurt, gedr. bei Ritſchl von Hartenbach (Leipzig Magazin für Induſt. u. Liter.)

Was der Verf. durch die Zahl 666 entdeckt haben will, verſtehen wir nicht; Eingeweihten in die Studien der Offenbarung Johannis, wird dies vielleicht klarer ſein. Es iſt eine Broſchüre mehr über die ſo oft erklärte und doch nicht verſtandene Offenbarung Johannis, dieſe theologiſche Quadratur des Cirkels. Der Verf. als Mechanikus u. ſ. w. ſcheint von ſeinem bürgerlichen Geſchäfte ſich abgewendet und einem Studium ergeben zu haben, das der Menſchheit eben ſo wenig erſprießlich, als für ihn belohnend ſein kann.

Das Glaubensbekenntniß ſelbſt beſteht in Bibelſtellen und einem ſchlecht gereimten, ſchlecht ſcandirten Gedichte, das weiter nichts Neues enthält. Hr. W., ſcheint uns, hat ſeinen Lebenszweck aus dem Auge verloren, und das „ne sutor ultra crepidam“ müſſe man ihm zurufen. Mehr als eine flüchtige Durchſicht konnten wir auf dieſe Blätter nicht verwenden; dieſes ſcheinbare Zahlengewebe von Unſinn und Berechnung durchzuſtudiren, dazu haben wir weder Luſt, noch Zeit. Letztere kann auf Beſſeres verwendet werden. Zudem liegt der Gegenſtand außer dem Bereiche der Tendenz unſerer Blätter. Beigegeben hat Hr. W., der ſich auf ſeine Erſindung etwas einzubilden ſcheint, ſein Portrait, worin er mit einem großen Kreuze auf der Bruſt erſcheint, deſſen Zahlen dreimal den Namen Jeſus bilden. Wie er dazu kommt, ſich den Jeſustitel auf die Bruſt zu heften, iſt nicht abzuſehen; ſo ſcheint es faſt, als ſollte die Figur Jeſum vorſtellen. Beigedruckt iſt noch das Siegel des Verfs., welches aber in jener Zahlenſchrift, ſeinen Namen und Stand, wie auch Geburtstag und Jahr, enthält. Er iſt 1784 den 14. Juli geboren. Merke dies Deutſchland! —

—.

Romane.

Das Duett. Ein Roman von Theodor Mundt. Berlin bei Dümmler. 1831.

Es iſt Schade, daß dieſe geiſtreiche Erzählung nicht in einer Zeit erſchienen iſt, in welcher ſie mehr beachtet worden wäre, als es gerade jetzt der Fall ſein dürfte, wo auf dem Büchermarkte nur das ſogenannte Zeitgemäße, das was mit den Ereigniſſen unſerer Tage in Berührung ſteht, Anfrage und Theilnahme erweckt. Dies die Klage aller Buchhändler und die rechte Blüthenzeit der Journaliſtik, auf die ſich die Lectüre häufig zu beſchränken pflegt. — Die vorliegende Erzählung, wie es ſcheint des Verfs. erſte Arbeit dieſer Art, zeigt von Beruf, namentlich aber von Geiſt, der nicht überall, wo Phantaſie und Laune vorwalten, angetroffen wird. Mit höchſt geiſtreichen Reflexionen iſt der raſche Gang der Handlung durchwürzt, die namentlich über Literatur viel Treffendes enthalten. Deſſen ungeachtet iſt die Fabel intereſſant und die Haltung der Charaktere nicht vernachläſſigt.

—.

Muſikaliſche Schriften.

Allgemeine Muſiklehre zum Selbſtunterricht für Lehrer und Lernende in vier Vorcapiteln. Dritte neu überarbeitete Auflage. Vermehrt mit einer Erklärung aller in Muſikalien vorkommenden ital. Kunſtwörter. Von Dr. G. Weber. Ritter ꝛc. Mainz, Schott. 1831.

Für die Trefflichkeit des Weberſchen Werkes, dem die gelehrteſten Muſiker — unter denen der Verf. bekanntlich einen der erſten Plätze einnimmt — jede Art Auszeichnung und Anerkennung bewieſen haben, bürgten nicht nur die Urtheile aller Blätter, ſondern hier auch (da es keine Modeſchrift iſt) dieſe dritte Auflage, die in verhältnißmäßig ſo kurzer Zeit erſchienen iſt. Der gelehrte Verf. hat dieſe Auflage aber auch zu einer vermehrten und verbeſſerten gemacht, er hat ſeine neuern Erfahrungen Beobachtungen und deren Reſultate mit den Elementen ſeines Syſtemes verbunden, und ſo dem Ganzen den möglichſten Grad von Vollendung gegeben. Zu einer ausführlichern, in die Prinzipien Weber's tiefer eingehenden Anzeige, geben dieſe Blätter leider nicht Raum. Erwähnt kann alſo nur noch werden, daß die Erklärung und reſpective Ueberſetzung der in der Muſik vorkommenden Kunſtwörter eine ſehr ſchätzbare Zugabe, auch für Laien, iſt.

— s.

Reſidenzleben.

Dresden den 25. Februar 1831.

Ihrer gütigen Erlaubniß zu Folge, verehrter Herr Redacteur, werde ich Ihnen nun von Zeit zu Zeit über die Darſtellungen unſerer Bühne und die Leiſtungen der Künſtler Einiges Berichten. Erwarten ſie aber keine mit der ſtrengen, kritiſchen Scheere zugerichteten Aufſätze, noch viel weniger eine durch Protection oder Parteilichkeit entſtandene Lobhudelei, noch einen aus Haß geäußerten Tadel, ſondern ein vorurtheilfreies und durch keine andere Rückſicht motivirtes Urtheil, als der, die das Schöne und Gute, ſo wie das Schlechte, bei ihrer Würdigung verlangen. — Beſonders ſollen es die Aufführungen neuer Bühnenwerke, wenn auch nur neu für unſere Bühne, ſein, die uns vorzugsweiſe beſchäftigen werden. Wir beginnen daher, da das Schauſpiel uns in letzter Zeit wenig oder gar nichts Neues geliefert hat, mit der am 20. Februar Statt gehabten erſten Aufführung der Oper „Fauſt‘ von Louis Spohr. —

Ueber den muſikaliſchen Werth dieſer Oper noch Viel zu ſagen, würde überflüſſig ſein, da er vermöge der langen Exiſtenz derſelben und ihrer Aufführung an ſo vielen andern Orten, ſchon oft und genügend beſprochen worden iſt, auch würde, der Tendenz dieſes Blattes entgegen, es uns zu weit führen, indem die Würdigung eines Muſikwerkes, wie dieſes, wahrlich nicht in wenigen Worten genügend ausgeſprochen werden kann. Es genüge uns daher nochmals zu ſagen, was die Stimme des gebildeten Publicums längſt anerkannt, daß dieſe Oper eines unſerer deutſchen muſikaliſch-dramatiſchen Meiſterwerke iſt. — In Anerkennung dieſes muß es um ſo auffallender ſein, wenn ein ſolches Werk hier nur wenigen Beifall fand. Es würde uns ſchmerzlich ſein, müßten wir dieſes ganz auf Rechnung des Dresdner Geſchmackes ſchreiben, glauben aber wohl mit Recht ſagen zu dürfen, daß andere Umſtände auf den wenigen Beifall dieſer Oper mächtiger eingewirkt haben, und nennen unter dieſen zuerſt, die geringe Leiſtung an dieſem Abend von dem darin beſchäftigten Perſonale. — Man wird uns vielleicht einwerfen, die Oper konnte wegen des Mangels im Opernperſonale nicht anders beſetzt werden, wir können hierauf aber nur erwiedern, warum wartete man, da unſerer Oper eine Reorganiſation bevorſteht, und ſo manches Werk bei Mangel einer würdigen Beſetzung bis jetzt noch nicht zur Aufführung gekommen iſt, auch nicht mit dieſem bis dahin, da doch gerade Fauſt eines Theils ſo äußerſt ſchwierig darzuſtellen iſt, andern Theils aber nur durch eine ſehr gelungene Aufführung dem ganzen Publikum zugänglich gemacht werden kann. —

Herr Wächter, obſchon ein wackerer Sänger, ſcheint uns zu der Rolle des Fauſt keinesweges geeignet. Seine Stimme entbehrt des Zarten und Weichen, und eine gewiſſe Anſtrengung dabei iſt nur zu bemerkbar. Kraft und Fülle ſind ihr mehr eigen, und wo ſie erfordert werden, bleibt die gewünſchte Wirkung nicht aus. Wir erkennen es zwar an, daß Hr. Wächter ſich im Spiel dieſen Abend Mühe gab, können es aber dennoch nicht loben, und es fiel nur zu deutlich auf; daß Keiner mit einem Male Meiſter wird. — Möchten doch die Herren Sänger dies beherzigen, daß, wenn ſie eine Rolle übernehmen, mit der ſie Glück zu machen, und ſich daher auch im Spiel auszuzeichnen wünſchen, dieſes ihnen doch nie gelingen wird, wenn ſie nicht auf jede andere Parthie in der Hinſicht denſelben Fleiß verwenden. — Hr. Riſſe, Mephiſtopheles, war durchaus nicht an ſeinem Platze. Seine Stimme entbehrt der Kraft, die in dieſer Rolle, bei der ſtarken Inſtrumentation, durchaus erforderlich iſt; ihr mangelt aber auch — vielleicht Schuld ihrer Schwäche — der Ausdruck. In ſeinem Spiele war trotz Hahnenfeder, Pferdefuß und Blutwamms der Teufel wahrlich nicht zu erkennen. — Hr. Babnigg, Graf Hugo, war den Abend nicht recht bei Stimme, wodurch ſeine herrliche Arie im erſten Act ſehr litt, vielleicht das einzige Muſikſtück in dieſer Oper, das ſonſt einen Totaleffect macht. — Hr. Kriete, Franz, machte den Lückenbüßer für den meiſt kranken Hrn. Bergmann, und wenn dieſer gleich nicht viel mehr geleiſtet haben würde, ſo wollen wir doch auch jenem keinen Vorwurf weiter machen, da er, gewiß im Gefühle ſeiner Schwäche, in der Oper nur als Aushilfe erſcheint. Hr. Grohmann, war in ſeiner unbedeutenden Partie, als Gulf, noch unbedeutender. — Die vier Gefährten Fauſt's, die Herren Roſenfeld, Keller, Geiling und Böhme, hätten getroſt die Fahrt mit ihrem Meiſter zur Hölle machen können, ohne Gefahr gelaufen zu haben, von ihr verſchlungen zu werden, denn von ſolcher Unſchuld und Demuth wird die Hölle ſelbſt von Mitleid ergriffen. — Dem. Schebeſt, Kunigunde, iſt dieſer Partie keineswegs gewachſen. Ihre große Arie gelang ihr gar nicht. — Am meiſten hat uns noch Mad. Wächter, als Röschen, befriedigt. Sie trug ihre Partie mit Innigkeit und Gefühl vor. Möchten alle Uebrigen in ihrer Art ſo gewirkt haben, ſo hätten wir uns einer beſſeren Darſtellung erfreuen können. — Der freilich fade Dialog wurde von Allen ſchlecht vorgetragen. — Die Chöre waren nur mittelmäßig. — Was das Orcheſter betrifft, ſo iſt ihm kein Vorwurf zu machen, als der, daß der eigenthümliche Geiſt, der in Spohr's Muſik herrſcht, nicht über ihm zu ſchweben ſchien, was wohl aus der ſeltenen Aufführung ſeiner Werke hier kommen mag. — Scenerie und Decorationen ſchienen der Leiſtung der Künſtler ſich anſchließen zu wollen, und boten daher, wenn auch Gelegenheit genug zum Gegentheil war, nichts Neues. —

Es thut uns leid, verehrter Herr Redacteur, mit einem wenig Lobenswerthes ſagenden Bericht begonnen haben zu müſſen, indeſſen Wahrheit iſt unſer erſter Grundſatz, darum mußte er auch hier walten. —

Unſere Oper ſcheint ſich zu beſſern *), darum hoffentlich bald ein Mehreres und Erfreulicheres von

Ihrem ergebenen

Sever.

Berlin den 20. Februar 1831.

(Beſchluß.)

Vom Theater. Königliche Bühne: Viel Neues, Gutes und Schlechtes, wie der Hirte es austreibt. Fräul. **von Hagn** vom Münchner Hoftheater als Gaſt. Schöne Figur, tönendes Organ, nur zu weichen, von der bairiſchen Mundart angeſteckten Dialekt. Doch immer eine erfreuliche Erſcheinung; beſonders für uns, die wir in dem Fache, welches die Gaſtin hier vertrat, ſo höchſt dürftig beſtellt ſind. — Im „Wallenſtein“ ſahen wir Hrn. **Schunke** (man ſagt ein Schüler **Lemm's**) als Max. **Bleib nicht bei uns**, Max! — Als Fridolin betrat geſtern **Krüger's** Sohn zum erſten Male die Bühne. Der wohl gebildete Jüngling hat am Vater ein gutes Vorbild, und deſſen angenehmes Organ geerbt; das Uebrige läßt ſich hoffen. — Mad. **Schröder-Devrient** hat (wie verlautet) ihre Gaſtſpiele geendet. Sie bewährte ſich in ihrem hohen Rufe als Schauſpielerin, zeigte, daß ſie als Sängerin verloren, und daß Bühnencoquetterie, in der ſie ſtets Meiſterin war, mit der Jugend verſchwinden ſollte. — Novitäten: „Friedrich Auguſt in Madrid,“ ein Schauſpiel von C. **Blume**, eine Gabe, die wir mit Dank empfingen, und wie auf jeder Bühne ihren Willkomm finden wird. Des ehemals rüſtigen Dichters Talent ſcheint mit dieſem Producte einen neuen Aufſchwung zu nehmen, und unſere Bühne würde dies mit ihm. — Dann eine Poſſe, „das Melodram,“ von **Raupach**; item eine Tragödie: „König Enzio.“ Wenn Raupach Luſtſpiele ſchreibt, ſollte er ſich das alte Primanerſprichwort: si tacuisses etc., zu Gemüthe führen **), bei ſeinen Dramen aber **Voltaire's** Ausſpruch über das Luſtſpiel: „Jede Gattung iſt gut, nur die langweilige nicht,“ und **Schiller's** Diſtichons-Hälfte: „Was er weiſe verſchweigt, zeigt mir der Meiſter des Styls“ ***). — Was dieſen „König Enzio“ betrifft, ſo mag ich ihn einer Enziantinctur vergleichen, die ſchlechte Magen noch mehr verdirbt. Dieſes Stück hat eigentlich keinen erſten Act, denn die Expoſition hat der Dichter in einem Prolog vorausgeſchickt, der zu kurz war, um für einen ganzen Actus zu gelten, und zu lang für die menſchliche Geduld. Er entſchuldigte ſich darin, daß er dieſen „König Enzio“ zur Welt gebracht; „er könne nichts dafür, da er nehmen müßte, was ihm ſeine Phantaſie eben beſchert.“ — Wir glauben das recht gern; nur begreifen wir nicht, warum die Direction das zu nehmen ſich ſtets wieder herbeiläßt, was Hr. R. ihr zu beſcheren für gut findet. — Weiters enthielt der Prolog einen verſificirten Auszug aus Hrn. v. **Raumer's** Geſchichte der Hohenſtaufen über Friedrich II. und ſeinen Sohn Enzio bis zu deſſen Gefangennehmung, den wir lieber in Proſa aus der Quelle geſchöpft hätten. Der langen Rede kurzer Sinn endigte ſich mit einer rhetoriſchen Puppe, die Theaterfiguren Schatten des Menſchen nannte, und die im Marionettenkaſten der Gleichniſſe ſchon getanzt hat, eh R. in ſeine Drähte griff. Der Prolog hatte verſprochen: „Die Leiden König Enzio's“ das Stück zeigte uns nur zwei Stücke davon: ſeine Gefangenſchaft und ſeine hoffnungsloſe Liebe, zu der der gute König wie **Pontius** in's Credo gekommen. Lucia, die ihn auch nur einmal auf der Straße geſehen, iſt nichts deſto weniger bis zum Wahnſinn in ihn verliebt; ſchleicht ſich in ſeinen Gewahrſam (verſteht ſich als Mann verkleidet) ein, und ruht nicht eher, bis er ſich entſchließt, ſeiner Haft zu entfliehen.“ Das geſchieht jedoch erſt im vorletzten Act und iſt die eigentliche Handlung. Ein Diener Enzio's iſt geſtorben, ſtatt deſſen ſoll der lebende König im Sarge aus dem Schloſſe geſchafft werden, doch eine ſeiner Locken, die aus dem Sarge hervorragt, entdeckt der Thorwache die Liſt; der Podeſta kommt dazu, der Sarg wird eröffnet, Enzio neuerdings gefangen und zu unterirdiſchem, lebenslänglichem Kerker verurtheilt.

Dieſe Scene iſt allerdings mit Geſchick behandelt, doch ließe ſie eine größere Wirkung zu, als ſie durch Hrn. R. Einkleidung hervorbringt. Hier hätte der Moment bis zum Ungeheuern geſteigert werden, und in dem Vorhergehenden intereſſanter vorbereitet werden können, als es gelungen iſt. So beſchränkt ſich aber der kleine Werth dieſes Drama's blos auf die Fiction und Anlage der Kataſtrophe, die aber, als ſie hereinbricht, zur Fratze wird.

Enzio iſt verurtheilt, Lucia vernimmt es, und beſchließt statim ſein Elend mit ihm zu theilen. Schon iſt der König auf dem Punkt auf die verhängnißvolle Fallthüre zu treten, die ihn hinabführen ſoll in die lichtloſe Felſenkammer, aus der kein Weg zurückführt, da erſcheint — ein Kapuziner, bringt Luzia als Diener verkleidet mit, welche ſich, ſobald ſie Enzio erkennt in ein Frauenzimmer verwandelt, und nachdem beide Liebende den Theatercours des Wetteifers im Opferbringen, bis zur Erſchöpfung des Lexikons exaltirter Phraſen und klappernder Reime ausgefochten, tritt nun die Kapuzinade ein — das Paar kniet nieder und wird **im Angeſicht des Publicums von dem Mönch förmlich getraut** — dann ſtellen ſich Beide auf die Verſenkung, und — adieu partie! — der Pater abſolvirt — der Vorhang fällt und das Publicum fragt ſich, was die beiden Leute mit ihrem Eheſtand da unten anfangen werden? Doch das, dachte der Dichter, gehört nicht in das Stück und geht mich nichts an. Iſt der Vorhang einmal herunter, hat Alles ein Ende, und — ich mein Geld! — bene dixit!

Der Dialog iſt, wie bei R. das gewöhnlich, fließend, doch wieder mit Floskeln, Reflexionen, Reimklingklang und hyperboliſchen Methaphern in die Breite geſchlagen. An einigen guten Gedanken fehlt es, wie immer, nicht: ſo z. E. ſagt der Leichenpfleger, nachdem er das Thema von Leichen und Tod, auf das ſich gar leicht etwas machen läßt — wie ein Zinkenbläſer ein ungariſches Lied bis in's Unendliche variirte. Ich gehöre keiner Partei an; denn: „Guelphen, Gibellinen, was ſind ſie anders, als künftige Leichen!" — gut! dagegen kommt aber alles abgedroſchene Sentenzengeſchwätz, wie z. E. Lucia: „Unſere Leidenſchaften ſind unſer Schickſal, und Keiner iſt auf Erden ſeinem Schickſale noch entgangen." Ein Vorder- und Nachſatz, der ſich im Widerſpruche ſteht, und ſchon tauſendmal einzeln abgedruckt. — Enzio: „Wir lieben Alle und wiſſen nicht, was Liebe iſt" Reinerio: „Wir leben Alle und wiſſen nicht, was Leben iſt." Sodann Lächerliches, wie z. E. als Enzio die verkleidete Schöne erkennt: „Du mußt eine Lucia ſein, denn für einen Lucio biſt Du zu zart," oder als dieſe im Kkrker erklärt, ſie wolle lebenslänglich mit dem Könige die furchtbare Nacht des lichtloſen Abgrundes theilen, ſagt Enzio: „Wie, Du kommſt meine Leiden und Freuden (!!) zu theilen?" Hierauf verſichert Lucia etwas ganz Neues: daß nämlich, wenn Zwei Leiden und Freuden theilen, dieſe doppelt und jene halb würden; ein verbrauchtes Wortſpiel, deſſen Deutung precär, und hier wie die Fauſt auf's Auge paßt. — So ſieht es beiläufig mit König Enzio aus und man kann ſagen, daß in dieſem Stücke, mit kleinen Ausnahmen, nichts gereimt iſt, als die Reime.

---

*) Ich wünſche ihr eine baldige Geneſung. D. R.

) Das, dächte ich, wäre nur eingeſchränkt anzuführen; denn 365 Bühnendichter nach Art des Hrn. **Tietz und Conſ. bringen doch kein Luſtſpiel wie z. B. die „Schleichhändler,“ „Kritik und Antikritik,“ zu Stande. D. R.

***) ? ? Das klingt nach der Mittwochsgeſellſchaft jun. . . Sind Sie vielleicht Mitglied? D. R.

Hr. R. hat neuerdings der Direction ſechs Stücke eingereicht: es iſt dabei eine Ueberſchwemmung zu befürchten, und zu beklagen, daß der Dichter, der früher ſo Treffliches verſprach, ſein reiches Talent nicht mehr concentrirt, und die Manie hat, ein Vielſchreiber ſein zu wollen.

Am Königſtädter Theater iſt Dem. Hähnel aus Wien mit 2500 Thlr. engagirt, Dem. Scheidler mit 1200, Dem. Weik aus Wien mit (glaub' ich) 1000, und noch zwei weibliche Subjecte mit 800 bis 900 Thaler. Sieht man nun das ohnehin ſchon zahlreiche Opern- und Schauſpielperſonal, bedenkt man, daß Dem. Vio auf 4000, Spitzeder auf 6000, Schuſter über 2000, Holzmiller dito ſo viel, Greiner gegen 2000, Schmelka gegen 3000 Thlr. zu ſtehen kommt, daß alſo die Gehalte der erſten Sänger allein nur gegen 30,000 Thlr. jährlich betragen; ſo muß man ſich wohl fragen, wo das hinaus will?

„Moſes," von Klingemann, welches da drei volle Häuſer machte, iſt auf Einſchreiten des Superintendenten verboten worden *). —nn—nn.

P. S.

— — Redouten im Tivoli ſind für die Zukunft unterſagt, warum? habe ich nicht erfahren können.

. * . In der Eiſengießerei werden 30,000 Granaten gegoſſen. —nn.

Zeitschriften-Controle.

Laut „Zeitung für die eleg. Welt" werden in Rußland jährlich 1600 Centner Thee getrunken. — Welche Wallungen muß dieſe Maſſe Thee hervorbringen? —

† † Laut „Eremiten" hat in einer kleinen Reſidenz eines kleinen conſtitutionellen Staates ein Cenſor im „Tageblatte" die Annonce: „Ein Gimpel iſt entflogen, er pfeift die „Marſeillaiſe" und ein Stück aus der „Stummen von Portici." Der ehrliche Finder u. ſ. w.," als revolutionär geſtrichen! — Dies machte in der genannten Zeitſchrift bekannt, ein Freund der Gimpel und der Cenſoren. —s.

Die „Blätter für liter. Unterhaltung" enthalten einen drolligen Brief aus Baiern über die beiden Ordonnanzen des Königs. Es heißt darin: „Die Faſtnacht kommt auch das Aufgebot unſerer Landboten zuſammen und ſoll bleiben bis erſten April. Da wird's erſchreckliche Langeweile ſetzen; ich hoff' aber einen guten Abſatz zu machen durch den Verkauf meiner Glasguckerein, die man ſchüttelt und dann immer wieder was Neues ſieht: Kripplein, Kapuziner und Nonnen, Jeſuitenmützen, Congregationskreuzlein, Gotteslämmlein mit rothen Pietiſtenfahnen, 10 Gebote, Türkenköpfe, freie Preſſen und Maulkörbe." — Laut deſſelben Artikels ſind ſogar die Cenſurlücken verboten und müſſen ausgefüllt oder der Text muß an einander gerückt werden. — Wenn alſo von nun an in einem Aufſatze Unſinn ſteht, ſo iſt nicht der Verf., ſondern das Cenſuredict daran Schuld. Schöne Freiheit, wenn man dem Autor für ſeine aus dem Zuſammenhange geriſſenen Gedanken nicht einmal das Zeichen — den leeren Raum — gönnt, wodurch er bemerkbar machen kann: Hier ſtand ein Satz, da er aber fehlt, ſo zürnt mir nicht, wenn Euch das Folgende nicht klar wird. — Ich lobe mir Altenburg und Leipzig; da ſind wenigſtens die Cenſurlücken nicht verboten —; wenn auch manches Andere verboten iſt! — — b.

---

*) Daran hat der alte Patriarch zu ſeinen Lebzeiten gewiß nicht gedacht. — Wenn des chriſtlichen Propheten Luther's Geſtalt über die Bühne gehen durfte, warum nicht die des jüdiſchen. Aber die Juden müſſen immer etwas Apartes haben. D. R.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 11. Freitag, den 18. März. 1831.

Sentimentale Reiſe eines Frommen.

Aus dem Tagebuche eines Freundes.

Mitgetheilt
von
Otto von Deppen *).

(Wahrheit, ohne alle Dichtung.)

1.

Eilfahrt von Berlin nach Leipzig.

So hypochondriſch und myſtiſch ich auch bin, ſo-ſehr ich an Tholuck und Conſorten hänge, und ſo überaus glücklich ich mich ſchätzen würde, jährlich auch nur einen halben Juden zu bekehren, ſo befallen mich doch zuweilen leider noch Anwandlungen heitrer Lebensluſt und arger Weltlichkeit. Noch immer nämlich iſt in mir der fleiſchliche Dämon nicht ganz erſtickt, und, ſo oft ich auch ſchon die Abſicht gehegt habe, eine Herrnhutercolonie anzulegen, eben ſo oft habe ich dieſelbe auch wieder aufgegeben.

Eben dieſe höchſt ſündliche Luſt am Weltlichen befiel mich auch im December 1829 und ließ mir in Berlin keine Ruhe mehr; ich ſtrebte nach Paris. Bald aber erwachte der beſſere Sinn, und ich gedachte, dieſe Reiſe zu meiner Kaſteiung und Beſſerung zu benutzen. Deßhalb beſchloß ich am kälteſten Tage des Decembers Berlin zu verlaſſen. Ich ließ mich auf der Schnellpoſt einſchreiben, und erhielt einen Platz in dem dreiſitzigen Abſchlag, welcher hinter dem Hauptwagen angebracht iſt. Mehrere Freunde begleiteten mich Abends zur Poſt, und ich ſtieg, von einigen guten Tanten und Couſinen beſtens mit Wärmeſtoffen umhüllt, in meine kleine Bucht. Außer mir hauſ'te nur erſt ein junger, Leipziger Kaufmann darin, mit dem ich bald in fröhliche Geſpräche verwickelt ward. Ich gab mir natürlich Mühe, ihn zu bekehren; allein er konnte ſich von der Sündlichkeit der Weltluſt nicht überzeugen; ja ſeine Verderbtheit ging ſo weit, daß er von ganzer Seele beklagte, keine Dame neben ſich zu haben. Ich freute mich dagegen, von der Außenwelt völlig abgeſchieden zu ſein. Von den Mitreiſenden im Wagen nämlich, mit deren einer Reihe wir Rücken an Rücken ſaßen, trennte uns die große Querwand dergeſtalt, daß wir auch nicht einen Laut von ihnen vernehmen konnten, unſere mit Fenſtern verſehene Thür aber gewährte uns gar keine Ausſicht: denn es war dunkler Abend, und überdies hatte eine dichte Eisdecke die Glasſcheiben völlig überzogen.

Es iſt doch ein ſchönes Ding, ſo von der Welt geſchieden zu ſein, ſprach ich, als wir ungefähr beim botaniſchen Garten ſein konnten. Die Luſt dieſer Zeit führet dann minder in Verſuchung.

„Sind Sie denn ein alter Capuciner?“ fragte mein Begleiter, „daß Sie keine Freude mehr haben an der ſchönen Welt? Ich genieße, wo ich nur genießen kann.“

„O wie ſündlich!“ ſeufzte ich tief. „Der Genuß iſt der Leute Verderben. Den Leib kaſteien, beten, die Brüder bekehren, Tractätlein ausſtreuen und die verlornen Lämmlein zurückführen auf die Weide und in den Schafſtall, ſie wieder zu vermählen, die armen Seelen, mit Chriſto, als ihrem herzliebſten Bräutigam, das, mein Freund, ſei Ihr Ziel, nicht aber der Genuß!“

„Sie haben Anlage zum Prediger in der Wüſte!“ ſagte der Kaufmann; „aber Sie ſehen mir — ſo viel ich im Poſthofe bei dem täglich ſchlechtern Gaslicht

---

*) Dieſe herrliche Reiſe, welche, wie ſich leicht begreifen läßt, ungeheures Aufſehen machen muß, iſt eben deßwegen auch ein vortreffliches Verlagsunternehmen, zumal da ſie mit mehreren andern unter dem Titel: „Humoriſtiſche Reiſeſkzizen“ verbunden werden kann. Der Andrang von Verlegern wird ſonach ungeheuer ſein. Deßhalb werden Alle die, welchen ihr Nutzen lieb iſt, ſehr wohl thun, ſich allerſchleunigſt bei mir unter vortheilhaften Bedingungen zum Verlag zu melden.
O. v. D.

erkennen konnte — viel zu lebensluſtig aus, als daß ich Sie im Ernſte für einen frommen Juden- und Heidenbekehrer halten möchte."

„Hab' ich auch nicht mit den frommen, rechtgläubigen Chriſten zu Halle auf den Knieen gelegen," ſprach ich, „ſo iſt doch mein Wille groß, es zu thun. Bei Bitterfeld werde ich Sie verlaſſen. Ich muß eilen, in die Gemeinſchaft der Geweihten zu kommen."

„Nun, ſo tröſte Sie Gott!" ſagte der Kaufmann. „Ich mag nichts zu ſchaffen haben mit den Betbrüdern, die es noch dem lieben Gott zur Sünde anrechnen, daß er eine Welt geſchaffen und Männer und Weiber neben einander. Ich freue mich des Lebens, thue Gutes, wo ich kann, übrigens aber trage ich den Kopf aufrecht und bete ſtill in meinem Kämmerlein, ſobald mich mein Herz treibt, nicht aber vor wahnſinnigen Schuſtern und Schneidern, oder hyſteriſchen alten Weibern."

„Hebe Dich weg, Satan, von mir!" ſprach ich entrüſtet über die profanen Reden, aber der Kaufmann lachte und meinte:

„Es iſt doch eine ſchöne Einrichtung mit den Schnellpoſten. Alle Oerter ſind jetzt näher gerückt. Man fliegt faſt vorwärts!"

„Das iſt auch ſehr verderblich!" entgegnete ich finſter. „Das iſt wider die Natur und Gottes weiſe Ordnung."

„Höchſtens der Poſtzwang und das hohe Porto!" meinte der Kaufmann. „Liberalität und Freiheit findet man in Preußen überall, aber bei den poſtlichen Einrichtungen noch wenig. Man ſieht immer noch die Poſt viel zu ſehr als eine Finanzſpeculation an. Die armen Lohnkutſcher müſſen bald ganz zu Grunde gehen und das bei nicht völlig einfachen Briefen viel zu ſchnell ſteigende Porto hemmt den Verkehr ungemein. Außerdem iſt nicht genügend unbedingte Garantie für die Sachen. Bei der großen Liberalität Ihres Herrn v. Nagler läßt ſich aber wohl Abhilfe hoffen. Er hat ja ſchon ſo viel gethan."

„Leider!" ſeufzte ich, „und Gott verhüte, daß er mehr thut; denn, wird das Porto billiger, ſo wird auch mehr geſchrieben, und nichts iſt der Welt verderblicher, als die Schreiberei! Nun, Herr von Ladenberg wird ſchon ſorgen!"

Unter ähnlichen Geſprächen kamen wir nach Potsdam, wo mein Kaufmann ſich über die freundliche Paſſagierſtube, die ſchnelle Bedienung und die gute Waare nicht weniger, als über die Artigkeit des Poſtdirectors und der Poſtbeamten überhaupt ergötzte. Ich dagegen war ungemein betrübt, als ich ſah, daß von hier eine Dame mit uns fahren ſollte. Kaum nämlich waren wir in unſere Bucht zurückgekehrt, als ein Mann von mittlern Jahren vor unſere noch offene Thüre trat und nach Nr. 3 fragte, indem er meinte, daß ſeine Frau mit uns fahren werde. Dieſe ſelbſt näherte ſich der Leiter, die zu unſern Sitzen führte. Der Kaufmann bezeichnete ihr den Eckplatz neben mir als Nr. 3 und nun ſtieg ſie zu uns empor, indem ihr Mann ſie eifrig meinem Schutz empfahl, ohne Zweifel, weil mein

ehrbares frommes Geſicht ihm mehr Zutrauen einflößte als das des leichtfertigen Kaufmanns.

„Bauen Sie auf mich!" ſagte ich ihm. „Ich reiſe nach Halle zu Tholuck, um dieſen zu preiſen und mich zu den frommen Leuten zu geſellen. Ihre Ehegattin kann nirgends beſſer aufgehoben ſein als bei mir."

Nach mehreren wechſelnden Geſprächen rollte die Eilpoſt ſchleunig weiter. Bald kamen wir in muntre, für mich Herrnhuter nur zu muntre Geſpräche. Es ergab ſich dabei, daß die junge Reiſegefährtin eine intereſſante Holländerin war, welche von der ungeheuren Kälte nicht abgehalten ward, ihre kranke Mutter am Rhein zu beſuchen. Der Kaufmann war über ihre Nähe ungemein erfreut, ich aber bat ihn bald, den Platz mit mir zu tauſchen, da es mir unerträglich iſt, in einem Wagen, oder überhaupt neben einer Dame zu ſitzen. Jener ließ ſich den Tauſch nicht zweimal antragen, ich aber ſank in einen ſüßen Schlaf, aus dem ich nur erſt in dem romantiſchen Bitterfeld erwachte, wo jetzt der mannshohe Schnee die Straßenreinigung übernommen, d. h. den Koth bedeckt hatte.

„Laſſen Sie den großen Tholuck und die Hallenſer!" ſagte hier der Kaufmann zu mir. „Kommen Sie mit nach Leipzig, dort iſt die Weltluſt groß und darum deſto mehr Anlaß zu Ihrer Kaſteiung. Außerdem winkt Ihnen daſelbſt das nachbarliche Dresden. Da iſt viel zu machen für fromme Leute. Sie legen eine Einſiedelei an in Blaſewitz oder bei Findlaters — — — — — — — und Ihr Glück iſt gemacht. Uebrigens aber wundere ich mich, daß Sie nicht in Berlin geblieben ſind. Dort gibt es doch jetzt viel fromme Leute, groß und klein, die nicht blos ſich darüber ärgern, daß im neuen Geſangbuche der Teufel ignorirt iſt, ſondern auch noch viel andere gottſelige Dinge zu Tage fördern."

Der Kaufmann redete hierüber noch lange und bewog mich endlich, mit ihm nach Leipzig zu reiſen. Unſere intereſſante Holländerin trennte ſich in Bitterfeld, um ihren Weg über Halle fortzuſetzen, und ſo hatte ich denn, da ich nun mit ihr ganz allein geweſen wäre, um ſo mehr Anlaß, lieber nach Leipzig zu gehen, als ſo dem Teufel in Engelsgeſtalt freien Spielraum bei mir zu laſſen.

2.

Leipzig, Naumburg, Eckartsberga und Weimar.

In meinem ſchönen, lieben Leipzig langte die Eilpoſt, des hohen Schnees wegen, fünf Stunden ſpäter an, als ihr eigentlich beſtimmt war. Ich ſtieg, weil mir dieſer Gaſthof am nächſten lag, in der „Stadt Berlin" ab, und beſchloß, möglichſt ſchnell die Kaſteiungen zu beginnen. Völlig war hierzu dieſer Gaſthof nicht geeignet; denn, obwohl nicht ſo gut, als das „Hôtel de Saxe" und „Hotel de Pologne," ſoll er doch noch viele Vorzüge vor dem „rothen Ochſen," dem „blauen Strumpf" und dem „krummen Radieschen" haben. Wohnung und Aufwartung fand ich ganz leidlich, ja zu gut für eine büßende Seele. Nur das Eſſen diente zu meiner Kaſteiung; denn der Braten war ſehr trocken und entſetzlich hart.

Bald genug machte ich den redſeligen Kellner mit meinem Plane, ein Leben der Buße zu beginnen, bekannt.

„O dazu iſt das arge Leipzig der ganz unrechte Ort!“ ſprach Jener. „Man will ſogar nicht einmal Militär herlegen, weil es hier zu gottlos iſt. Nein, an der Pleiße iſt nichts für Sie, aber in Erfurt! da wird ein neues Trappiſtenkloſter gegründet. Dorthin müſſen Sie eilen. Fragen Sie nur jenen Herrn, der eben vorübergeht. Der gibt Ihnen gewiß guten Rath; denn er ſoll ſehr gelehrt und ſehr gutmüthig ſein.“

„Wer iſt der Herr?“ entgegnete ich, und Jener meinte:

„Es iſt ein Abbé, der zugleich große Papierfabriken hat; wenigſtens rühmt man ſeine Löſchpapiere ungemein.“

Ich blickte genauer hin, und erkannte meinen guten Freund Herloßſohn, deſſen Löſchpapiere allerdings mehr Werth haben, als manche große Papierfabrik.

Wir begrüßten uns herzlich und ſprachen viel über die Nothwendigkeit der Bekehrung. Der wackere Redacteur des „Kometen“ rieth mir, gewiß von Herzensgrunde, eiligſt nach Erfurt in das neue Kloſter zu gehen, weßhalb ich denn für dieſes Mal mein ſchönes Leipzig ſchnell verließ.

Des hohen Schnees wegen mußte ich mich einem verdeckten Schlitten anvertrauen, der übrigens äußerſt bequem war. Die Reiſegeſellſchaft ſchien mir Anfangs nicht ſonderlich angenehm, bald aber entdeckte ich einen großen Tuchhändler aus Ohrdruff, der an meiner Seite ſaß, einen höchſt gemüthlichen Mann. Er erzählte, als wir erſt bekannter wurden, eine Menge luſtiger Anekdoten, und bewies mir, daß die Kopfhängerei Sünde ſei, — mit ſolcher überzeugenden Klarheit, daß ich mir im Stillen gelobte, in Erfurt ein neues Leben zu beginnen.

Schon in Mark-Ranſtädt fing ich an, mich etwas weltlicher zu gebehrden. Statt des trocknen Brodes, daß ich unterwegs genießen wollte, ließ ich mir dort den ſchönen Sandkuchen ſchmecken, und in Weißenfels hätten mich beinahe ſchon einige ſchöne Geſichter verleitet, Fenſterparaden zu machen. Der dort genoſſene Landwein ſteigerte meine Lebensluſt, und ſo wagte ich es, zu Naumburg im „blauen Stern,“ auf den ich ſpäter empfehlend zurückkommen werde, mich mit der freundlichen Emma recht angelegentlich zu unterhalten. Ich machte dabei die eben ſo geiſtreiche, als neue Bemerkung, daß es um hübſche Mädchen und das Geſpräch mit ſolchen ein recht erquickliches Ding iſt, und beſchloß bei mir, allen Tholucks zum Trotz, künftig recht viel mit hübſchen Mädchen zu verkehren, in welchem Vorſatz mich ſpäter, zu meiner Verwunderung, Herloßſohn und einige andere Freunde beſtärkt haben.

Von Naumburg und der lieblichen Emma ging es in ſchnellem Fluge nach Eckartsberga, wo ich außer der bildſchönen Tochter des Wirths zum —, und der Tanzordnung nichts Merkwürdiges entdeckte. Letztere verdiente in vidimirter Abſchrift allen Reſſourcen zur Nachachtung mitgetheilt zu werden. Ich habe davon leider nur Folgendes behalten:

1) Sind auf den Caſinobällen zu Eckartsberga alle Extratouren ſtreng verpönt; ob bei namhafter Leibesſtrafe das weiß ich nicht mehr;

2) ſoll ſich Niemand früher mit einer Dame engagiren, als bis der zu beginnende Tanz ſich transparent mit vollem Namen am Orcheſter zeigt. Nebenbei habe ich übrigens erfahren, daß ungeachtet dieſer muſterhaften Geſetze dennoch vor einiger Zeit in Eckartsberga auf einem Balle bedeutende Unruhen ausgebrochen ſind, über deren anziehende Einzelnheiten ich mich hier leider nicht ausſprechen kann. So ich am Leben bleibe, gedenke ich indeſſen, ein eignes Tractätlein in drei Quartanten darüber zu ſchreiben, zu denen vielleicht einſt ein zweiter Strombeck oder Fürſtenthal Ergänzungen und reſpective Nachträge liefert.

Zu Weimar eilte Seine königl. Hoheit, der Großherzog und Seine Excell. von Göthe ſich uns zu Füßen zu legen, d. h. uns zu Füßen zu Bette zu legen, denn wir waren auf der Höhe vor Weimar, als Jene, wie wenigſtens zu vermuthen ſtand, in Morpheus Arme eilten. (Wird fortgeſ.)

Reiſefragment.

Ambulante Schauſpielergeſellſchaft in Lützſchena.

. . . . So hatte ich denn die ſächſiſche Grenze überſchritten und näherte mich dem ſchönen, mir in ſo mancher Hinſicht theuren Leipzig, wo ich einige meiner beſten Freunde zu überraſchen gedachte. Es war Mittag, der Weg langweilig! Ich hatte Muſe, mich ganz den Bildern meiner Phantaſie zu überlaſſen; ich näherte mich der Stadt, wo ich die glücklichſte Zeit meines Lebens, meine Univerſitätsjahre, zugebracht hatte und manche mir unvergeßliche Geſtalt tauchte empor aus der ſchönen Vergangenheit. Ich durchlebte noch einmal die ganze herrliche Zeit! Die Sehnſucht beflügelte meine Schritte, und meine vorher gefühlte Müdigkeit vergeſſend, ging ich rüſtig und raſchen Schritts die Landſtraße entlang, bis ich das freundliche Lützſchena vor mir erblickte, wo ich mich einen Augenblick zu erholen und dann meine Wanderung fortzuſetzen gedachte, um noch vor Einbruch der Nacht meinen Freund P... im „Hôtel de Pologne“ in Leipzig zu überraſchen und bei ihm auf längere Zeit Anker zu werfen. Ich freute mich über den ſtattlichen neuen Gaſthof „zum wilden Mann“ und noch mehr, als der Marqueur, der mir das gewünſchte Labſal des baieriſchen Biers brachte, mich fragte, ob ich nicht den Abend hier zubringen und der Vorſtellung einer wandernden Schauſpielertruppe beiwohnen wollte. Sogleich war mein Entſchluß gefaßt; ich ſagte zu, in der Hoffnung, daß die Künſtlergeſellſchaft meinen Wünſchen entſprechend, d. h. wohl herzlich ſchlecht ſein würde. —

Die Einwohner von L. und den benachbarten Dörfern kamen in reichlicher Anzahl mit ihren Familien zu dem ungewohnten Genuſſe und halb ſieben Uhr war der Saal gefüllt; nur die erſten Reihen der Stühle waren für den Beſitzer von L., den Ritter von S....., der eine zahlreiche Geſellſchaft aus Leipzig zu der bevorſtehenden Vorſtellung geladen hatte, leer gelaſſen. Kurz vor ſieben Uhr kamen die hohen Herrſchaften, mehrere recht hübſche Damen und eine bedeutende Anzahl junger Gentlemans, unter denen ich einen frühern Bekannten von mir, Hrn. H., bemerkte. Sofort ertönte die Ouvertüre von ſechs Muſikanten, die aber auf ihren reſpectiven Inſtrumenten ſo herzzerreißende Diſſonanzen producirten, daß mir die nächſte Oper in Leipzig, und wäre es auch „Prinz Lieschen" ein wahres Labement oder Labſal ſein wird; Bojeldieu's „weiße Dame," wurde dergeſtalt genothzüchtigt; endlich war ſie durchmaltraitirt und der Vorhang rauſchte in die Höhe.

Es war „die eiferſüchtige Frau," welche dem Publicum vorgeführt ward. Ich hatte meinen Platz wegen der Nachbarſchaft höchſt vortheilhaft gewählt, vor mir ſaß ein Pater familias mit mehreren jungen Theaterliebhabern des Bauernſtandes, Söhnen und Enkeln; ſie waren ſehr geſpannt auf jede Wendung des Stücks. Hinter mir ſtanden auf einem anſehnlichen Faſſe mehrere Jungfrauen, oder um genereller zu ſprechen, Frauenzimmer, eng verſchlungen, wie die Grazie in der Mythologie, um nicht herabzufallen, umgeben von einigen jungen Leuten, die ihren Witz zum Theil handgreiflich mit den laut kichernden Schönen trieben, nur eine war ganz ruhig, ſie war herabgeſtiegen, und ein junger Schauſpieler aus Leipzig ſtand dicht bei ihr!.. Was nun die Darſtellung betrifft, ſo war dieſe ungemein lächerlich, das Publicum gelangte auch ſehr bald zur Einſicht, mit welcher Gattung von Bühnenkünſtlern man zu thun habe; denn alsbald machte man von der natürlich ſtillſchweigend mit in den Kauf bekommenen Erlaubniß, einzureden, Gebrauch. Das Ehepaar Trabber war nicht ſo ganz ſchlecht, wie Hr. Maier, der Liebhaber, der ungetheilten Beifall erhielt und am Ende des Stücks, in Berückſichtigung jener guten Haltung der Arme und des hohen Ausdrucks, den er in ſeine Worte legte, gerufen ward *); aber der ehrſame Junggeſell war nicht ſo dumm, als er ausſah, er merkte ſehr wohl, daß man ſich über ihn luſtig machen wollte; nach langem Warten kam er mit abgenommenem Barte vor und meinte ſehr indignirt, mit mehr Feuer, als er im Laufe des ganzen Stücks gezeigt hatte, „er habe gethan, was er gekunnt hätte." Beinahe noch ergötzlicher war die etwa 48jährige **) Mad. Stein, welche, wie natürlich als Ehehälfte — es iſt eine ſehr ſchmale und magere Hälfte — des Directors bis an ihr ſeliges Ende Liebhaberinnen und Heroinen ſpielen muß; abgeſehen von ihrem ganz ſchauderhaften Coſtüme, hat ſie einen nicht unbedeutenden Verdruß hinten, einen ſehr auffallenden Kropf und gar keine Spur von lieblicher Erhöhung und Rundung des Körpers, um nicht zu ſagen, dieſe Theile ſeien ihr negativ zu Theil geworden. Der Major, Hr. Andrä, hatte eine blaue Weſte an mit gelblichen Aufſchlägen und einen eingeroſteten Säbel umgegürtet; er wäre nicht ganz ſchlecht geweſen, wenn er ein Wort von ſeiner Rolle gewußt hätte, ſo vergaß er jedesmal die Nachſätze beizufügen; am köſtlichſten war der Unternehmer Hr. Stein, der den Hans v. Boſen gab; er ſprach ſtatt ſoll: ſull und begnügte ſich nie mit einer Negation, ſondern ſagte allemal „keiner nicht ꝛc." Noch paſſirte das Unglück, daß man, als die Frau in der Nebenſtube heftig klingelte, den Vorhang zweimal niederlaſſen wollte, welchen aber die Rieſengeſtalt des Majors, der den reinſten Bierbaß ſprach, mit dem kräftigen Arme zurückhielt, und ſo dem Malheur vorbeugte; denn der Muſikant, der den Maſchiniſten fungirte, glaubte, der Spaß ſei ſchon zu Ende. Mehrmals quikten auch die Hunde bedeutend. Das zweite Stück: „der Platzregen als Eheprocurator" ging im Ganzen ruhiger ab, wenigſtens waren hierin weniger Veranlaſſungen zu Gelächter und ſchlechtem Witz. Unter dem Zujauchzen des ländlichen Theils des Publicums fiel endlich der Vorhang; den zweiten Act des Platzregens habe ich gar nicht abgewartet, hauptſächlich, weil die Hitze mich inkommodirte; drei Herren boten mir einen Platz in ihrem Wagen an, ich nahm es an — kurz iſt der Schmerz und ewig iſt die Plaiſirlichkeit. Um 10 Uhr waren wir in Leipzig. Y.

Leipzig den 10. März 1831.

Bemerkung.

Eine Plackerei für Operiſten, wovon die Künſtler des recitirenden Schauſpiels keine Ahnung haben, ſind die verſchiedenen Textbearbeitungen der franzöſiſchen und italieniſchen Opern. So exiſtiren von der „weißen Dame" z. B. ſogar vier Ueberſetzungen, und dieſe Oper wird an einem Orte; als „weiße Frau," an dem andern als „weiße Dame," am dritten ſogar als „weißes Fräulein" gegeben. Daſſelbe iſt der Fall mit der „Stummen," mit dem „Maurer," mit der „Veſtalin" ꝛc. ꝛc. Tritt nun der Sänger in ein neues Engagement oder reiſ't er auf Gaſtrollen, ſo iſt er genöthigt, eine ganz neue Ueberſetzung ſeiner Partien nebſt Stichwörtern zu lernen. Und dies iſt keine leichte Aufgabe für das Gedächtniß, denn eng mit der Melodie ſind die Worte verſchmolzen und dem Gedächtniß zugleich wie dem Ohre eingeprägt; dieſe Worte nun muß man ſich Mühe geben zu vergeſſen und ganz neue zu lernen. Ohne Fehler geht es dann freilich nicht ab, um ſo mehr, als dadurch dann auch der erſte Text unſicher wird und zum Theil verloren geht. — Sollten demnach die deutſchen Operntextüberſetzer nicht das Uebereinkommen treffen können, demjenigen, welcher die Uebertragung eines Buches zuerſt übernimmt und ankündigt, das Vorzugsrecht und ſo auch den verhältnißmäßig doch geringen Verdienſt zu vergönnen? — v. D.

---

*) Aus ungeheurer Ironie! D. R.

**) Oder 84. D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 11. Sonnabend, den 19. März. 1831.

Literatur.

Geſchichte Wilhelm IV., Königs von England, und Ludwig Philipp I., Königs der Franzoſen. Nebſt einer hiſtoriſchen Einleitung von dem Verfaſſer der Souveraine von Europa im Jahr 1828 und 1830. Deutſch von Dr. Friedrich Gleich. Leipzig 1831. Allgemeine niederländiſche Buchhandlung Anton Peeters.

Wenn durch die Zeit ſelbſt an Jeden, der irgend Anſprüche auf Bildung machen zu können glaubt, die Anforderung ergeht, von großen Ereigniſſen oder Bewegungen der Mitwelt die Grundurſachen nach den erſten Anregungen zu erforſchen, um mit Nutzen für ſich ſelbſt Zeuge großer und wichtiger Begebenheiten geweſen zu ſein, ſo iſt es nicht minder erforderlich für den ſorgſamen Beobachter deſſen, was vorgeht oder geſchehen iſt, die Geſchichte der bedeutenden Zeitgenoſſen zu ſtudiren, um in der Art ihrer Erziehung oder in ihren frühern Schickſalen den Schlüſſel zu ihrer ſpätern Denk- und Handlungsweiſe zu finden. Zu dieſem Studium iſt das vorliegende Werkchen beſtimmt; die Einleitung enthält eine gedrängte Darſtellung der Grundurſachen zu den großen Begebenheiten, die Europa ſeit dem Monat Juli des verfloſſenen Jahres erſchüttern, und mit unbegreiflicher Schnelligkeit beinahe in allen Ländern unſers Welttheils ſich wiederholen. Sie iſt ganz vorzüglich und Jedem, dem an einer klaren Ueberſicht gelegen iſt, als ganz paſſend zu empfehlen, indem ſie auf wenigen Seiten den Gang der Angelegenheiten in Frankreich ſeit der Wiederherſtellung der Bourbons, und die Art, wie ſich jene Ereigniſſe immer mehr vorbereiten mußten, wie die Franzoſen, als wahrhaft große Nation, endlich das Joch des Abſolutismus abſchuttelten, wie an andern Orten auch die verhaltene Klage, der unterdrückte Schmerz und die Beſchwerde, die nicht hatte laut werden dürfen, losbrach, wie endlich nichts die Welt dahin bringen werde, das angefangene Werk unvollendet zu laſſen, das Gelernte zu vergeſſen. Es folgen nun die Biographien Wilhelms IV. und Ludwig Philipps I., als der Repräſentanten des liberalen Princips in Europa, als Inhaber der Throne der beiden durch Civiliſation, freie Inſtitutionen und innere Kraft wichtigſten Völker der Erde. Die Darſtellung des Lebens dieſer Männer iſt mehr andeutend, als erſchöpfend, wie in der Einleitung ſelbſt geſagt wird; in der Lebensgeſchichte Wilhelms IV. ſehen wir vorzüglich, wie uns endlich der Nutzen der Erziehung und des Jugendlebens eines Fürſten unter ſeinem Volke ſei. Wilhelm IV. diente über ſechs Jahre als Seecadet, dann elf Monate als Lieutenant und beinahe vier Jahre als Capitain, und nie ward ihm in ſeiner ganzen militäriſchen Laufbahn die geringſte Begünſtigung zu Theil. Sein Vater hielt ihn von den öffentlichen Geſchäften fern, und erlaubte ihm nicht einmal, ſeiner Neigung zum Seedienſt zu folgen, nachdem er als Herzog v. Clarence i. J. 1789 Platz im Oberhauſe genommen; ſein Einfluß beſchränkte ſich auf einige Abſtimmungen, und dies Verhältniß dauerte auch unter der Regentſchaft Georgs IV. fort, indem er ſtets an den Miniſtern Pitt und Caſtlereagh entſchiedne Gegner fand, die ihm ſelbſt die Zuneigung ſeines Vaters zu entziehen wußten. Als aber nach dem Tode Londonderry's der aufgeklärte Canning an die Spitze der Verwaltung kam, erhielt er als Großadmiral eine andere, einflußreichere Stellung, die er auch unter dem Miniſterium Goderich und auch einige Zeit unter Wellington behielt, allein Mißverſtändniſſe mit dieſem Miniſter nöthigten ihn bald, ſeinen Poſten niederzulegen. Als der Herz. v. Cl. nach dem Tode der Prinzeſſin Charlotte und ſeines ältern Bruders, des Herzogs von York, muthmaßlicher Thronerbe geworden war, ſah er ſich ſeitdem noch mehr von den öffentlichen Angelegenheiten ausgeſchloſſen; dieſes Verhältniß währte bis zu Georgs IV. Tode, den 20. Juni 1830; doch hatte eine Ausſöhnung vorher Statt gefunden. Die bisherige Regierung Wilhelms IV. berechtigt zu den ſchönſten Hoffnungen für England; ſeine edeln Geſinnungen beurkunden ſich in der Rede, die er bei der Prorogation des Parlaments hielt, und die in dem vorliegenden Werke mitgetheilt iſt.

Die Schickſale Ludwig Philipps I. ſind zu bekannt und zu oft ſchon dargeſtellt worden, als daß wir auch hiervon einen gedrängten Auszug geben zu müſſen glauben könnten; L. P. ward in der Schule des Unglücks zum Mann, die vielſeitigſten, verſchiedenartigſten Stürme trieben ihn von einem Orte zum andern; er hat das Leben in allen ſeinen mannigfachen Lagen und Verhältniſſen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, und dieſen ſturmbewegten Schickſalen verdankt Frankreich jetzt ſeine freiſinnige Verfaſſung und Regierung.

So glauben wir denn das vorliegende Buch in jeder Hinſicht Jedem empfehlen zu dürfen, der nicht bei den großen Ereigniſſen der Zeit einen müſſigen Beobachter abzugeben geneigt iſt; was die Sprache betrifft, ſo iſt ſie eben ſo klar, als der Inhalt gedacht iſt; die äußere Ausſtattung iſt würdig, und dem Werkchen die Portraits der beiden Könige vorgeheftet. O. v. T.

Literaturnotizen aus Prag.

Nr. 1. „Hiſtoriſches Verzeichniß aller, in der k. Hauptſtadt Prag aufgehobenen Klöſter, Kirchen und Capellen.“ Entworfen von Johann Nepomuk Zimmermann, Prieſter des ritterlichen Kreuzherrenordens mit dem rothen Sterne. Prag 1831, bei J. Poſpiſchil. 8. I. Lieferung (die Monographien der St. Annen- und Bethlehemskirche enthaltend).

Da die Prager Zeitung den Verfaſſer dieſer Schrift für einen wahren literariſchen Löwen erklärt: ſo erlauben wir uns, bevor wir huldigen, einige Klauen der vor uns ausgeſtreckten Löwenpfoten etwas näher zu beſchauen; denn ex ungue Leonem!

Wiewohl nach der S. 19 aufgeſtellten Behauptung „ſich das geiſtliche oder klöſterliche Leben gar nicht in Worte kleiden läßt,“ macht der Verf. darüber dennoch ſo viel Worte, daß wir die Tempelherren, wie ſie in Böhmen leibten und lebten, nicht nur vor uns zu ſehen glauben, ſondern S. 12 ſogar von ihrem Abzeichen eine höchſt ſinnreiche Deutung erhalten. „Das Abzeichen dieſes Ordens war ein rothes Kreuz auf weißem Mantel. Die weiße Farbe deutete die Unſchuld an und Milde für die Chriſten, die rothe hingegen den blutigen Kampf gegen die Ungläubigen.“ — Das Abzeichen des verwandten ritterlichen Ordens der Kreuzherren, zu dem ſich der Verf., wahrſcheinlich als ein würdiges Mitglied, bekennt, beſteht ebenfalls aus einem rothen Kreuze (alſo Blut), aber auf einem ſchwarzen Mantel (alſo Schuld), welche Deutung ſich denn nach des Verfaſſers geiſtreicher Symbolik in eine allerliebſte Gleichung bringen ließe, nämlich: Blut + Schuld = Blutſchuld.

„Dieſe Templer (S. 13) pflegten die Wiſſenſchaften und Künſte aus dem Grunde nicht, damit die Offenbarung deſto reiner erhalten werde.“ Da muß ja die göttliche Offenbarung zur Zeit des 30jährigen Kriegs, der nach dieſer neuen Anſicht ein wahrer Generalgroßmeiſter der Templer war, den höchſten Glanzpunkt erreicht haben, weil da, wie der Verf. S. 31 ſelbſt bemerkt, „alle Wiſſenſchaften und Künſte hinweg flohen, und in fremden (wahrſcheinlich mahomedaniſchen) Ländern vollkommene Aufnahme fanden.“ — S. 14 erfahren wir, „daß man den Ueberfluß an Schätzen, den die böhmiſchen Bergwerke lieferten, der eifrigen Mitwirkung der Templer zu danken hatte.“ Wahrſcheinlich ſah der fromme Sinn dieſes Ordens das liebe Gold und Silber auch für eine Art Offenbarung an, die denn, wenn auch ein wenig irdiſch, gleichwohl in ihrer Reinheit erhalten zu werden verdient. — Dieſe und dergleichen tempelherrliche Grundſätze hat der Verf., wie man vernimmt, in ein ſtreng wiſſenſchaftliches Syſtem gebracht, worin weit penetranter, als es die bekannten Kirchenväter Agrippa v. Nettesheim und J. J. Rouſſeau gethan, nämlich durch einen einzigen Kettenſchluß vom ſchwerſten Kaliber der Eitelkeit und Schädlichkeit aller Wiſſenſchaften (auch der Theologie?) und Künſte überhaupt, und insbeſondere bis zum Greifen evident bewieſen wird, daß die liebe Sonne ihren ſchönen, reinen Teint bis auf den heutigen Tag conſervirt haben würde, wenn ihr die gottloſe Erfindung der Aſtronomie die ſchmutzigen Flecken nicht in's Geſicht gepinſelt hätte.

Der Name des Verfaſſers unter dem S. 27 citirten böhmiſchen Werke: „Ereigniſſe im Königreich Böhmen unter Ferdinand I., Prag 1820—21,“ ſoll doch wohl nur den Herausgeber bezeichnen; denn in der erſten Auflage kam dieſes Werk unter dem Titel Acta etc. ſchon im J. 1547 zu Prag bei Bartholom. Netholicky in 4. heraus, und Zimmermann ließ es 1820, blos mit einigen, aus Beczkowsky's handſchriftlicher Geſchichte Böhmens, 2. Thl., entlehnten Zuſätzen vermehrt, auf's Neue abdrucken.

Für die Schreibart ſpricht ſchon der Umſtand ſehr empfehlend, daß ſie von der überſchwenglichen Arabeskenbilderſprache, die wir in des Verf. früheren Schriften, und namentlich in ſeinem Vorboten des h. Johann v. Nepomuk, zu bewundern Gelegenheit hatten, dergeſtalt abweicht, daß wir der Vermuthung nicht widerſtehen können, der Verf. werde das Opus allenfalls componirt, eine andere Hand aber in Noten geſetzt haben. Dem ſei jedoch, wie ihm wolle, die Hauptabſicht ſoll der Verfaſſer bereits erreicht, und für die Dedication den Notariatsring erhalten haben. Ob er wohl [illegible]ben ſo gewiß den im Vorworte mit „Etiam periere ruinae“ angedeuteten Zweck erreichen werde? Wir ſtehen ihm dafür; denn in beſſere Hände konnten die ruinirten Ruinen unmöglich fallen, um ruinirt zu werden.

Nr. 2. „Vorbote einer Lebensgeſchichte des heil. Johann v. Nepomuk, Beichtvaters der Königin Johanna, zum hundertjährigen Jubelfeſte ſeiner Heiligſprechung.“ Von P. Johann Nepomuk Zimmermann. Prag 1829. 8. bei Joh. Poſpiſchil.

„So gehe nun hin,“ ſpricht der Verf. S. III im Tone des ſehr ehrenwerthen Ovid ſein Werk an, „ohne einem hochanſehnlichen Mann dedicirt zu ſein; denn ich will die Widerſtrebenden aller menſchlichen Rückſichten überhoben wiſſen.“ Deſſen ungeachtet hat ſich ein hochanſehnlicher Mann, der vorige Fürſt Erzbiſchof, dergeſtalt darein verliebt, daß er nicht nur auf eigene Koſten den Druck beſorgen, ſondern auch die ganze, kaum fertige Auflage — vermuthlich um ihr nach einer etwas freien Ueberſetzung des Horaziſchen „Prematur nonum in annum“ mehr Nachdruck zu geben — einſtampfen ließ; ein unſchuldiges, naives Mittelchen, den wenigen vom Verf. unter ſeine Freunde vorhinein vertheilten Exemplaren die Celebrität der höchſten bibliographiſchen Seltenheit zu verſchaffen.

Von der beiſpielloſen Beſcheidenheit, mit welcher ſich der Verf. auf derſelben Seite nur „einen ſimplen Dilettanten im Geſchichtsfache“ nennt, laſſe man ſich ja nicht irre führen! Der ungewöhnliche Quellenreichthum, die eben ſo mühſam erworbene, als umfaſſende Sachkenntniß, vorzüglich aber die ſeltene Gediegenheit einer genialen und dennoch lieblich klaren Darſtellungsweiſe laſſen hinter dem demüthigen Incognito den Baſſa von drei Roßſchweifen im Geſchichtsfache gar nicht verkennen.

Das Ziel, welches der gelehrte Verf. ſeinen Forſchungen ſetzte, iſt nichts Geringeres, als das von der Geſchichte gar nicht gekannte Daſein des im J. 1383 zum Waſſertode verurtheilten Beichtvaters der Königin Johanna, Johann von Pomuk oder Nepomuk, durch unumſtößliche Beweiſe außer Zweifel zu ſetzen, was ihm denn auch mit Hilfe folgender regelrechten Schlüſſe zum Erſtaunen gelang. Der geſchichtliche, im J. 1392 auf Wenzels Befehl in der Moldau ertränkte Generalvicar Johann v. Pomuk konnte mit dem h. Beichtvater gleichen Namens unmöglich eine und dieſelbe Perſon ſein, weil die Königin Johanna ſchon im J. 1386 geſtorben.“ (Schade um ſie! Sie muß es in der Chemie ſehr weit gebracht haben, indem ſie (S. 9) „einen ganzen Kelch der irdiſchen Leiden in der heiligen Religion aufgelöſ't.“) „Wenn alſo der Generalvicar Johann oder die Königin nicht etwa zweimal geſtorben ſind: ſo muß es nothwendig noch einen, ſchon 1383 in die Moldau geſtürzten Johann v. Pomuk gegeben haben.“

Daß die Geſchichte von dem Letztern nichts wiſſen will, geht den Verfaſſer nichts an, ſchadet auch nichts. Die älteſten Urkunden ſind, wie bekannt, von Stein. Ein in der Domkirche befindlicher, im J. 1530 renovirter Grabſtein (ſchon deßhalb eine ſehr alte Urkunde, weil ſie renovirt werden mußte) bezeugt, daß Johann v. Nepomuk im J. 1383 geſtorben ſei; ergo muß er auch gelebt haben. „Es iſt alſo gewiß — ſo werden am Schluſſe (S. 127) die gelehrten Unterſuchungen reſumirt — daß ein Johann nicht zweimal ſterben kann, ſo wie es auch gewiß iſt, daß eine Königin Johanna nicht zweimal geſtorben.“ Und wer es nicht glaubt — hätte der durch ſeine Vorleſung über die Unſterblichkeit der Seele berühmte, ungariſche Profeſſor noch hinzugeſetzt — der is a Spitzbu, ſchlechte Kerl, der hot's ka Religion, mit dem red' i gor nit! —

Doch laſſen wir den Inhalt! Der iſt und bleibt überall nur Nebenſache, ein Pfau ohne Gefieder (wenn wir nämlich den Geiſt der herrlichen Stelle S. 39 richtig aufgefaßt haben, wo es heißt: „Schöne Theorien beherrſchen die Wiſſenſchaft, und zieren ihre Form, wie einſt das glänzende Pfaugefieder die roſtige Sturmhaube“). Die Form alſo, die Darſtellungsweiſe iſt der eigentliche Rhodus! Und da iſt es eben, wo der Verfaſſer Sprünge zu machen verſteht, woran jeder minder geübte Virtuoſe den Hals brechen würde. — Um die Aufmerkſamkeit des Leſers ſchon vorweg gleichſam mit Roſenketten zu feſſeln, hat der Verfaſſer am Eingang in's Innere ſeines Heiligthums ein Bild hingezaubert von der echt mathematiſch erhabenen Sorte, und zwar: „Aus den hiſtoriſchen Ueberlieferungen des Jahres 1383 drängt ſich gewaltig ein ermüdendes Bild hervor, welches u. ſ. w.“ — Was mag wohl der Verf. bei dem ermüdenden Bilde gedacht haben? Dumme Frage! Ein ſo philoſophiſcher Denker, der (S. 20) das Weſen und „die zerſtörenden Wirkungen in Rieſengröße der Alles auflöſenden Vernunft“ durch und durch ergründet, wird doch wohl ſo vernünftig ſein, ſich das Denken, das denn doch weiter nichts iſt, als eine Krankheit der aus ihrem Gleichgewichte aufgeſtörten Seele, hübſch weit vom Leibe entfernt zu halten.

Eben ſo gewaltig drängt ſich S. 31 ein Bild, aber ein Sternbild hervor, welches den muthmaßlichen Gründer des Kloſters „Zelená Hora“ (Sternberg) ſo anſchimmert: „Das große Buch der Geſchichte war nicht ſo glücklich, die Kunde für die Nachwelt zu ſichern, und den Namen des Stifters zu nennen. Keine Jahreszahl glänzte in ſeinem Giebel, und nur ein unſich'rer Stern ſchimmerte in dem Gewölbe der Kirche, deſſen mattes Strahlen das Wappen des Gründers ſein will.“ — Potz Stern! Wem da kein Stern einer ſternhagelvollen Begeiſtrung aufgeht,

Der iſt kein braver Mann, ja, ja.
Der iſt kein braver Mann.“

Die Meiſterſchaft des Künſtlers in der Frescomalerei grenzt ſchon darum beinahe an's Wunderbare, weil er ſich dabei nicht etwa, wie andere Sterbliche, des feſten, ſondern eines flüſſigen Grundes bedient. S. 111 ſchwimmt ein Pröbchen davon: „Sie (die Theologie) iſt die Mutter aller Wiſſenſchaften, alle Völker hat ſie gebildet, und wohin ihre Stimme nicht gereicht, iſt Barbarei noch immer, ſo wie dort, woraus man ſie wieder gebannt. — Nur Spuren ließ ſie dort zurück, wie ein Admiralſchiff in ſtillen Gewäſſern.“ Das nenn' ich mir einen Pinſel, der mit ſo wenig Strichen ſo viel Spuren einer confus ausgedrückten, confuſen Idee zurückläßt! —

Wer dieſe wenigen Proben (wir könnten noch ſehr viele liefern, wenn wir das ganze Buch abſchreiben wollten) würdig zu würdigen weiß, wird es auch gannatürlich finden, daß Böhmen ſich höchſt glücklich fühlen muß, die Cenſur ſeiner ſämmtlichen belletriſtiſchen Producte dem äſthetiſchen Ruder eines ſo genialen Admiralſchiffes anvertraut zu wiſſen.

Daß die Beſchreibung (S. 17 u. f.) des zu Ehren des heilig geſprochenen Johann v. Nepomuk 1729 zu Prag begangenen Feſtes der von Rom geſandten, bei dem feierlichen Zuge den Facultäten der Univerſität nachgetragenen, prachtvollen Fahne gar nicht erwähnt, müſſen wir um ſo mehr bedauern, als die vom Verf. an dieſer Fahne gemachte, bisher, ſo viel uns bekannt, blos mündlich einigen Kunſtverſtändigen Prags mitgetheilte Entdeckung, für die Kunſtgeſchichte von der höchſten Wichtigkeit ſein muß. Der Verf. war nämlich der Erſte, deſſen Scharfblick das auf der Fahne befindliche, im 16. Jahrhundert zu Rom gemalte Bild für das Werk des berühmten (hört! hört!) Apelles, ſage Apelles, erkannte. —

Am Schluſſe macht der Verf. über „ſein ſchmerzvolles, in dieſem Thale der Thränen ermüdet währendes Daſein" ſo entſetzliches Gejammer, daß wir aus angeborner Sympathie durchaus nicht anders ſchließen können, als mit dem Seufzer: O Jammer!!! O. O.

Kunſt.

In Straßburg wird zu Oſtern — wenn hemmende, politiſche Ereigniſſe nicht dazwiſchen kommen — ein großes Muſikfeſt gefeiert werden.

Paganini iſt, laut Pariſer Blättern, in Frankreichs Hauptſtadt angelangt.

* In Wiesbaden ſoll jetzt eine neue, evangeliſche Domkirche erbaut, und den Katholiken, deren Kirche bekanntlich eingeſtürzt iſt, die evangeliſche eingeräumt werden.

Man denkt in Dresden jetzt ernſthaft daran, ein neues Theater zu bauen.

— — Wie bekannt wird die italieniſche Oper in Dresden mit kommendem Jahre aufgelöſ't, und dem deutſchen Theater nunmehr auch nur ein Zuſchuß von 70,000 Thlr. verwilligt werden. Der bisherige Zuſchuß betrug über 130,000 Thaler. — h.

Zeitſchriften-Controle.

Von wem mögen nur die ſo äußerſt matten und langweiligen Kritiken der diesjährigen Taſchenbücher in Geſprächsform — im „Mercur" herrühren? Der geiſtreiche Herausgeber ſcheint durch deren Abdruck einer frühern Verbindlichkeit nachzukommen; ſonſt würde er die Spalten ſeines rüſtigſten Blattes leicht mit anderer Waare füllen können.

* Laut der „Mitternachtzeitung" (Nr. 29), die ſich mit Anfang dieſes Jahres wieder rüſtig aus ihrer vorjährigen, nach Riedmann's Tode erfolgten Verſunkenheit erhoben hat, ſandte dem D. Schmieder, der einſt dramaturgiſche Blätter ſchrieb, ein Landprediger, indem er ſich zum Mitarbeiter anbot, zur Probe ſeiner Darſtellung und des Styles — zwölf Leichenpredigten. — Der Mann mag wohl die Grablegung der dramatiſchen Kunſt geahnt haben — meint der Einſender. — — h.

** In Braunſchweig iſt die Kritik erboſ't, daß der Affe von Adel (Hr. v. Kliſchnig*) zur Darſtellung auf der Bühne zugelaſſen worden iſt. — Daran ſind die Berliner ſchon gewöhnt bei ihrem Hoftheater, und die Kritik hat es nach und nach in der Ordnung gefunden. *A.*

Laut „Halleſcher Liter.-Zeitung" wurde dem D. Olbers in Bremen an ſeinem Jubiläumstage eine vom Profeſſor Weber „gedichtete" Rede überreicht. Da ſchon Reden gedichtet werden, ſo wird man auch bald die Entſcheidungsgründe bei dem Criminalproceſſe der Geſina Timm dichten, ſogar in Muſik ſetzen.

Die „Originalien" machen jetzt den ſackgroben Brief eines Hrn. Pohl, Gatten der Sängerin Beiſteiner, die in Hamburg nicht bedeutend gefallen, und von der Kritik ſchonend beurtheilt worden iſt — was den Herrn Pohl aber veranlaßte, jenen Brief an die Redaction zu ſchreiben — bekannt. Styl und Orthographie dieſes Briefes ſind ſehenswerth — die eheliche Arroganz aber liebenswürdig. — tz.

Ehrenbezeigung.

Laut „norddeutſchen Couriers" Nr. 8 iſt Hr. D. Fr. Förſter königl. preuß. Hof-Gelegenheitsdichter geworden. — Dieſe Charge exiſtirt nur in Preußen. —

---

*) Hr. v. Kliſchnig iſt nämlich ein ſehr ausgezeichneter Affendarſteller.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

№ 12. Freitag, den 25. März. 1831.

Wanderung durch die ſächſiſche Schweiz.

Erſter Brief.

Ihrem Befehle gemäß, verehrte Freundin, werden die folgenden Briefe meine Wanderung durch die ſogenannte ſächſiſche Schweiz zum Gegenſtande haben. O, könnten dieſelben dazu beitragen, Ihren Entſchluß zur nämlichen Reiſe zu befeſtigen und der Ausführung näher zu bring[illegible]ie herrlich würden Sie belohnt, wie glücklich würde [illegible] Verfaſſer dadurch werden! Nein, Louiſe, Sie laſſ[illegible]ie ſchöne Stunde — die ſeligſte Abendſtunde des 3. Decembers — wo Sie die Schilderung einiger Anſichten verlangten, und dann das feſte Verſprechen, die Gegend ſelber zu beſuchen, in meine Hand legten — Sie laſſen die Stunde gewiß nicht wiederkehren, ohne das Verſprechen gelöſ't zu haben. Fürchten Sie nicht die geringen Beſchwerlichkeiten der Wanderung durch das Gebirge. Sie vermehren die Annehmlichkeit, und machen frohen Muth. — Könnte ich Sie doch geleiten, und bei den kleinen Fährlichkeiten mit meiner Hand unterſtützen! Aber dies Glück muß einem Anderen werden, der es vielleicht nicht ſo zu ſchätzen weiß, wie ich. — Wenn Sie das erſte Veilchen pflücken, dann gedenk' ich Ihrer jenſeits der Alpen.

Sie haben keine Beſchreibung der ſächſiſchen Schweiz, ſondern meine Wanderung durch dieſelbe verlangt. Darum werden Sie ſchon, meine gütige Freundin, meine individuellen, bei den Anſichten gehabten Empfindungen mit hinnehmen. Zu genauerem Nachleſen folgt anbei Nikolai's „Wegweiſer durch die ſächſiſche Schweiz," beſonders brauchbar durch eine Karte über dieſelbe.

In trübem Regenwetter beſtieg ich Sonntags den 20. Septbr. mit drei Freunden eine Dresdner Landkutſche. Die Collegien waren Tags zuvor geſchloſſen, die Gelder richtig eingetroffen — o, Sie glauben nicht, wie übermüthig-glücklich der Student dann ſein kann! Frei, wie der Vogel in der Luft, ſollten wir dem Thore zu, hie und da einem Bekannten noch einen Abſchiedsgruß zurufend. Unſere Reiſegefährten waren zwei unverheirathete Damen, von denen freilich die Eine ein zehnjähriges Mädchen bei ſich hatte, das ſie Mutter nannte. Dieſe war lebhaft, während im Weſen der Andern ein nachhallender Schmerz ſich ausſprach, der bei folgendem Anlaß deutlich hervortrat. Wir ſangen am andern Tage beim Aufklimmen der Herbſtſonne ein Kriegslied, das ſich anfängt: „Morgenroth, leuchteſt mir zu frühem Tod." Da glänzte durch Ihren Schleier eine ſtille Thräne — vielleicht der Erguß einer trüben Erinnerung. Die heilige Perle reichte hin, den unbeſonnenen Jugendmuth, der mit Todesgefühlen ſpielte, hinwegzuſcheuchen. Dieſelbe Jungfrau hab' ich ein halb Jahr ſpäter — als ich am Johannismorgen hinausging, in einer Dorfkirche zu predigen — ein Grab bekränzen ſehen, worunter ein Krieger ſchläft. — Von nun an kamen wir der Dame mit doppelter Aufmerkſamkeit entgegen, z. B. bei Erſteigung des Domthurmes zu Meißen. Die Ausſicht, welche man da auf das Elbthal hat, iſt über Alles herrlich. Schon in der Sacriſtei genießt man ſie größten Theils. Darum kam es mir leicht vor, in dieſer Kirche von Dem zu predigen, den ein Blick in's Freie ſo laut verpredigt. Und der tauſendjährige Dom ſelbſt, wie heiligt er den Fuß des Eintretenden! Wie lang ich hineinſchaute in dieſe Unendlichkeit eines Himmels von Menſchenhand, — ich weiß es nicht! — Nachdem ſo an meinem Geiſte die Ewigkeit vorbeigerauſcht war, konnte ihn ein Denkmal der Zeit nur ſchwach berühren. Ich meine die Fürſtencapelle, die Ruheſtätte der ſächſiſchen Regenten von Friedrich dem Streitbaren bis auf Georg den Bärtigen. — Von Meißen aus ließen wir den Wagen mit unſern Effecten vorausfahren, und zogen es vor, zu Fuße nach Dresden zu gehen. Meiſt unter fröhlichen Liedern ſchritten wir vorwärts, vorüber an den lachenden Weinbergen mit ihren Winzerhäuſern, und an dem ſchweigenden Elbſtrome mit ſeinen Wimpeln. Auch hier iſt unſer Vaterland! — Die ſtolze Reſidenz lüftete nur langſam ihren Nebelſchleier, und nahm uns endlich liebend in ihre Mauern auf. Der Abend ſank herab, und holde Träume führten mir die Geliebten zu, welche mir zum Glücke des Tages noch gefehlt hatten. „Ob auch Sie, meine Louiſe, darunter waren?“ — O, das eigne Herz ſagt Ihnen, in jede Ferne wirke der Zauber hin, wodurch Sie unbewußt feſſeln

Ihrem
ganz Ihrem
Haſentrepp.

Zweiter Brief.

— — — Bald traten wir ein in die feierlichen Felſenhallen, und ergehen uns in dem bezauberten Reviere, wo Elfen und Feen hauſen. Nur noch wenige Tage, meine mehr als gütige Freundin, bitte ich Sie, mit uns in Dresden zu verweilen. Denn anhaltendes Regenwetter genirt uns. — Nun hält uns nichts mehr zurück. Ein kühner Verſuch läßt uns glücklich die vier ſchönſten Tage des Monats wählen, luſtig ging's in die blaue Ferne, bis uns ein unvorhergeſehener Umſtand aufhielt. Die Elbe war nämlich etwas geſtiegen, ſo daß eine Stelle des Weges Niemand paſſiren konnte. Rückwärts wollten wir nicht, vor uns Waſſer, rechts Waſſer, links eine Weinbergsmauer. Da ſtanden wir nun, wie Moeros in der „Bürgſchaft.“ Weil wir nun einmal in einer griechiſch-kritiſchen Lage waren: machten wir einen griechiſchen Chor nach, und riefen, da uns der Wind entgegen kam, einſtimmig und tactmäßig das gebräuchliche Wort: „Hol' über!“ — Endlich ſtieß im drüben liegenden Dorfe ein Kahn vom Lande, und richtig! er kam auf uns zu. Als wir eingeſtiegen waren, gab ſich der Fährmann als einen Collegen des ſeligen Hans Sachs zu erkennen. Und er übte neben dem Handwerke das Rudern ebenſo melodiſch, als Jener das Dichten. Weil wir einmal im Kahne ſaßen, fuhren wir auch, als noch ein Anderer hinzugekommen war, bis hinauf nach Pillnitz, und aßen dabei friſch gebrochene Weinbeeren. Wir beſahen hier das Sichtbare, den Garten und das Palais, von außen, und erſtiegen dann den nahen Borsberg, der aber noch nicht zur ſächſiſchen Schweiz gehört. Als wir nun auf dem tauſend Fuß hohen Berge ſtanden, und die Sonne feuriger dem Untergang ſich näherte, als wir hinunter blickten auf das blühende Land, eine Fläche von acht Meilen mit einem Blick überfliegend — O, Louiſe, könnte ich Ihnen doch das Gefühl ausſprechen, das mich da ſo wonniglich überfließend durchſtrömte! — mit welchem ich da weithin über Berg und Thal einen liebenden Kuß Ihnen zuwarf! — Aber, wo fang' ich an, Ihnen die einzelnen Punkte des reichen Gemäldes aufzuzählen? Das Auge verfolgt den ſilbernen Strom in der Tiefe. Wo er herabkommt, da liegen die unzähligen Felſenmaſſen hingeſtreut, auf die aus blauer Ferne die Berge bei Zittau und Teplitz grüßend herunterſchauen. Weiter herunter ragt der Königſtein und ihm gegenüber der Lilienſtein empor. Pirna und den Sonnenſtein erkennen wir deutlich, ſo wie Dresden, über dem der Meißner Dom der Ausſicht die Krone aufſetzt. — Unſer Standpunkt ſelbſt iſt eine Kuppe von Granit mit Fichten und Birken bewachſen. Ein freundliches Zimmer und luſtige Zelte bieten Erfriſchungen.

Mehr ſpringend, als gehend, ſuchten wir die Tiefe, um in die Thäler einzugehen, die wir von oben überſchaut hatten. Zuerſt öffneten ſich uns die Liebethaler Steinbrüche, eine Stunde vom Borsberge gegen Mittag gelegen. Wir erreichten ſie in der Dämmerung, welche in dem Grunde noch dunkler war. Dadurch verloren wir freilich die Ausſicht auf eine Mühle beim Eingange. Allein deſto ſtärker war der Eindruck, welchen die gedrungenen, röthlichen Steinmaſſen auf uns machten, die wie Mauern neben und über uns ſtanden, während die Weſenitz durch das ſtille Thal ſchäumte. Wir ſchritten vorwärts über die herabgefallenen Felsſtücke, bis Einer glücklich den aufwärts führenden Steig entdeckte, und das wilde, unwirthliche Thal hinter uns lag. — Wohl uns, daß in Lohmen eine zwölfſtündige Nachtpauſe eintrat. Denn zu lange kann des Menſchen Herz keinen Genuß ertragen, ausgenommen den, zu Ihnen zu ſprechen, welches der höchſte iſt

für Ihren
beglückten
Haſentrepp.

Dritter Brief.

Der Sonnenſtrahl bedrängte die aufdampfenden Nebel, als wir mit einem Führer an der Spitze durch die Morgenluft ſchritten dem Ottowalder Grunde zu. Wir hatten das Gaſthaus zu Lohmen befriedigt verlaſſen; hatten einen Blick auf das ſteinige Thal, und auf eine zwiſchen Felſen eingezwängte Mühle geworfen, und erreichten nach kurzem, gegen Mittag gerichtetem Weg den Eingang des Grundes. Wir verließen die lichten Ebenen, die grünen Felder, und ſtiegen mehr als hundert Stufen hinab in die Tiefe. Immer ſchauerlicher wird es um uns; immer enger und ſchmaler wird das Himmelsblau über uns. Wir haben den Grund erreicht, dieſe Vorhalle zur Unterwelt, und blicken auf zu den unförmlichen Felſengebilden, zu den auf einander gethürmten Blöcken, zu den aufſtrebenden Maſſen. Wie, wenn gerade in dieſem Augenblick ein Stein ſich ablöſ'te, wie ſo viele, auf dem Boden verſtreute, und uns Alle zerſchmetterte? — Aber nein, ſie ruhen ſicher auf ihrem Punkte in den unſichtbaren Feſſeln des Gleichgewichtes, und ruhten ſchon ſo ſeit alten Zeiten, wovon die bemoos'ten Fichten Zeugen ſind, welche ihre entblößten Wurzeln um die Steine ſchlingen, um aus dem kargen Erdreiche ihre Nahrung zu ziehen. Das Herz beruhigt ſich, und nur leiſe wogt es nach. Wir faſſen unſere Umgebung näher in's Auge, und hier bemerken wir bald ſteile, bald ſchiefe Wände, dort ſchmale Sprünge bis zum Boden herab, dort wieder die ſeltſamſten Aehnlichkeiten mit andern Dingen. Alles iſt mit goldfarbigem Mooſe, dunklem Farrenkraute und den verſchiedenartigſten

Bäumen und Geſträuchen bewachſen. Der Pfad zieht ſich in ſteter Begleitung eines rieſelnden Baches durch den Grund, und führt uns an das Ottowalder Thor, eine ſchmale, vier Ellen hohe Oeffnung, gebildet von einer fürchterlichen Maſſe über einander geſtürzter Felſen. Das Bächlein ſchlüpft darunter weg, und auch wir gehen mit unterdrückter Sprache hindurch.

Im Ottowalder Grunde überſehen Sie einige Felſengebilde nicht, denen man von ihrer Form Namen gegeben hat, als das ſteinerne Haus, die Teufelsküche, der große Baldachin, und etwas weiter hin im Zſcherrengrunde der Saal, eine weite Felſengrotte, bei welcher ſchon mehrere Wanderer durch einen Sturz von oben ihren Tod fanden. Auch die verſchiedenen, in einander laufenden Gründe haben Intereſſe. Sie bilden die Gaſſen der Felſenſtadt. Wir gehen durch den Höllengrund ſanft aufwärts, und finden an ſeinem Ausgange Tiſch und Bänke von Stein, an welchen die Phantaſie ſich's lebendig vorſtellt, wie hier Auguſt der Starke an Jagdgetöſe, Hörnerklang und Frühſtück ſich erluſtirte. Von Herzen wünſchten wir dem Lebensluſtigen ein Proſit nach, und ſtiegen gewiß mit eben ſo guter Laune, als der Fürſt nur haben mochte, den Weg zur Baſtei hinan.

Jetzt ſtanden wir an der Bruſtlehne des tauſend Fuß hohen Felſens, auf der ſchmalen Spitze einer gigantiſch aufſtrebenden Steinſäule. In der ſchwindelnden Tiefe fließt ſtill und ſchmal die Elbe zwiſchen den weißen Sandſteinwänden dahin mit ihren lilliputaniſchen Menſchen und Kähnen. Links nach Süden liegt eine Stunde von hier der ganz nahe ſcheinende Lilienſtein, ihm gegenüber der Königſtein, rechts Pirna auf dem andern Ufer, Dresden, etwas vorwärts der Geiſingsberg im Erzgebirge, weiterhin der große Winterberg und der Roſenberg bei Zittau, welche eine Flur von wilden Steinmaſſen umzäunen. Wir wenden uns rückwärts, und ſehen Hohnſtein mit den umliegenden Felſen. Dicht neben uns ſteigt der Neurathen aus der Tiefe herauf. Zwiſchen uns und ihm gähnt ein ſchwarzer Abgrund, die Mardertelle. — Wir ſprachen in den ſchweizeriſchen Gebäuden des Wirthes ein, und nahmen ein vorzügliches Frühſtück. — Wenn Sie, verehrte Freundin, meine Briefe vom 18** noch haben — und Sie ſagten mir doch einmal, Sie bewahrten alle auf — dann muß ſich einer darunter finden, welcher datirt iſt: „Baſtei, am Tage des heil. Michael 18**." Sie hielten ihn damals für eine Myſtification. Ich betheure von Neuem: er iſt auf der Baſtei geſchrieben, in der glücklichſten Stimmung, und mit der heißeſten Sehnſucht, nur Sie noch zu ſehen in dieſer Herrlichkeit der Schöpfung.

(Beſchluß folgt.)

Aus ....g.

Der Charlatan.

„Haben Sie ihn ſchon geſehen den großen Mann, der jetzt unſere Stadt mit ſeiner Gegenwart beehrt?" fragte eine enthuſiaſtiſche Dame mit ſchwärmeriſchen Blicken einen Herrn, „haben Sie ihn geſehen den Edeln, der ſo unermüdlich iſt in ſeinem Beſtreben, der leidenden Menſchheit zu helfen!" — „Wen meinen denn die gnädige Frau?" — „Mein Gott! Sie können auch noch fragen — wen anders, als den Doctor N......., den berühmten Heilkünſtler, der auf ſeinen Reiſen durch Europa, die er nur unternimmt, um überall hilfloſe, von andern Aerzten aufgegebene Kranke aufzuſuchen, und ihnen als rettender Engel zu erſcheinen, jetzt auch hier angekommen iſt, um einige Zeit hier zu verweilen. Für ihn iſt keine Krankheit unüberwindlich — keine Wunde tödtlich! Sein Blick dringt bis in die tiefſten Geheimniſſe der Natur — er weiß Alles, kann Alles, ſieht Alles — und den ſollten Sie nicht kennen?" —

Der Befragte hatte während dieſer Rede ſeine Taſſe Thee langſam ausgetrunken, und nahm jetzt das Wort. — „Den Doctor N......., von dem die gnädige Frau ſprechen," ſo begann er pathetiſch, „kenne ich von lange her, und ich muß der gnädigen Frau ganz beiſtimmen. Ja, das iſt ein Mann! ein Mann, wie Europa nur ſelten einen hervorbringt. Ihm, meine Damen, ihm widerſteht keine Krankheit, wo er hinkommt, da verjagt er den Tod, und in der Stadt, wo er einzieht, da ſetzt es für den Todtengräber ſchmale Biſſen. Was war Hippokrates gegen ihn, was Galenus, was Theophraſtus Bombaſtus Paracelſus ab Hohenheim! arme Stümper! und Boerhaave blos ein Bönhaſe. Als er vor fünfzehn Jahren in Wien war — er war damals kaum dreißig Jahre alt — da ſtand Peter Frank neben ihm wie ein Schulbube, und den alten Larrey und den hochmüthigen Dupuytren, die hat er während der ganzen großen Woche in Paris — denn er iſt überall, wohin ihn die leidende Menſchheit ruft — gehörig in die Schule genommen. Es iſt wahrlich unbegreiflich, wie er wirkt! — Es liegt ein Kranker am Tode, ſein Arzt hat ihm irgend ein Mittel als Tropfen gegeben; N. kommt, verjagt den Arzt, und gibt dem Patienten daſſelbe Mittel als Pulver — und ſiehe da — er iſt gerettet. Ein Anderer iſt ſchon halb todt und ſchnappt nur noch; ſiehe, da erſcheint er, ungerufen, unverlangt, ſein Lebenselixir in der Taſche, flößt dem Kranken einige Tropfen davon ein, und ſchon iſt er wieder halb geneſen. In allen Städten, wo er längere Zeit gelebt, hat er Wunder gethan. Sehen Sie, meine Damen, wo er auch hinkam: überall war er von Patienten umlagert, er mußte ſich halb zerreißen, um Allen zu helfen, aber er half, er half ſo, daß in Jahr und Tag alle Kranken curirt waren, und nun ſeine Thür nicht mehr belagert wurde. Dann zog er weiter. Welcher andere Arzt kann ſo etwas von ſich erzählen?!" —

„Keiner, nein Keiner!" rief die Enthuſiaſtin ſo entzückt aus, „bei andern Aerzten mehren ſich die Kranken, bei ihm verſchwinden ſie."

„Ja," fuhr der Herr fort, „und erſt am Krankenbette müſſen Sie ihn ſehen, Gnädigſte, da würden Sie ſtaunen. Mit einer Beredſamkeit ohne Gleichen entwickelt er dem Patienten ſowohl, als dem Umſtehenden den Urſprung des Uebels. Er nennt lateiniſch alle leidenden Theile und die untrüglichen Mittel dagegen; er zählt dutzendweiſe ähnliche Fälle auf und ſchlimmere, die er im Umſehen geheilt hat, und das Alles geſchieht in der höchſten Eile; denn er muß fort, weil noch zahlloſe, andere Kranke ſeiner warten. Sein Gang iſt ein halber Trab, und wenn er über Land reitet, ſo geht es ſelbſt auf dem Pflaſter der Stadt im Galop, um ja keine Zeit zu verſäumen. Stirbt ihm ein Patient — es geſchieht ſehr ſelten — ſo tritt dieſer Fall in der Regel nur dann ein, wenn er von zahlloſen Geſchäften verhindert, denſelben in den letzten Tagen gar nicht hat beſuchen können (und iſt das dann ſeine Schuld?), oder wenn man ihn zu ſpät hat holen laſſen, und ein Anderer den Karren ſchon in Sumpf geſchoben hat, oder endlich, wenn ein ganz beſonderer Fall eingetreten iſt. Dann aber iſt er, wenn es ihm ſeine Geſchäfte erlauben, noch einmal in's Sterbehaus zu kommen, auch ein herrlicher Tröſter, und beweiſ't den Zurückbleibenden klar und deutlich, daß es ein großes Glück iſt, daß der arme Dulder geſtorben, weil er ſonſt ein ſieches Leben hätte führen müſſen. Letzteres aber würde ihm auch in den obigen Fällen kein Kranker ſterben, wenn ihn nicht höhere Pflichten gerade in der kritiſcheſten Zeit in eine andere Stadt riefen." —

„Aber, mein Herr," fiel ihm eine Zuhörerin in's Wort, „Sie beſchreiben uns da einen Charlatan, einen Mann, dem nichts fehlt, als eine Bude und ein Hanswurſt, um ein Quackſalber der guten, alten Zeit zu ſein."

„Errathen, gnädige Frau, das iſt auch unſer N. Als Bude dient ihm jede Apotheke und jedes Krankenzimmer, und den Hanswurſt macht das Univerſalgenie ſelbſt."

Die Zuhörer lachten, die Enthuſiaſtin aber rauſchte erzürnt mit ihrem Fächer, und der Herr drückte ſich in ein anderes Zimmer. X.

Mädchen- und Kinderfabrik.

Folgende merkwürdige Anzeige, die ich auf der Frankfurter (a. d. O.) Meſſe fand, theile ich Ihnen mit

„J. M. Worms aus Frankfurt am Main und Florenz, empfiehlt ſich zur gegenwärtigen Meſſe mit ſeinem wohl aſſortirten Lager echter, italieniſcher Strohhüte für Damen, Mädchen und Kinder erſter Qualität,"

(Klingt das nicht beinahe ſo, als empfehle ſich Herr Worms „mit ſeinem wohl aſſortirten Lager von Mädchen und Kindern erſter Qualität?")

„ſo wie in ſeinen bekannten venetianiſchen Hüten in allen Gattungen."

(D. h. er empfiehlt ſich in venetianiſchen Hüten; wer einen Seidenhut auf hat, und aus einer Geſellſchaft geht, der empfiehlt ſich in einem Seidenhute.)

„Ferner mit franzöſiſchen genähten Strohhüten für Damen, Mädchen und Kinder, in den neueſten Modells ſeiner eigenen Fabrik in Paris."

(Dieſer Satz iſt etwas blümerant und myſtiſch, aber er hat Tiefe. Er kann heißen: Er empfiehlt ſich in ſeiner eigenen Fabrik — in Paris — in ſeinen Modells. Da fallen Einem aber wieder die obigen Mädchen und Kinder ein — und das Ding wird unanſtändig.)

„Ferner ein ſehr reiches Lager von den jetzt ſo ſehr beliebten gepreßten Papierhüten für Damen in allen Farben."

(Was denn? Hier fehlt ja das Zeitwort — und was ſind Damen in allen Farben — doch nicht geſchminkte? In Europa kennen wir nur einfarbige Damen, das ſind die von weißer Hautfarbe oder einer Farbe, die wenigſtens ehedem weiß war. In Afrika gibt es ſchwarze und braune, in Amerika ditto ſchwarze, braune, gelbe und weiße, und in Aſien weiße und gelbe. Wenn Herr Worms die europäiſchen Damen wegen der kleinen Abweichungen des Teints in verſchiedenfarbige eintheilt, ſo iſt das nicht galant von ihm, und dürfte manche Dame von zweideutigem — nicht Rufe, ſondern — Teint abhalten, bei ſolchem Satyrikus ihren Kopf-Stroh-Bedarf zu kaufen. — —)

„Hat (Wer?) ſein Waarenlager am Eck (an der Ecke heißt's in Deutſchland) der Oder- und Biſchofsſtraße (Eingang Biſchofsſtraße) bei Herrn Ernſt Eccius in der erſten Etage." —

(Ich glaubte gar, der Eingang wäre in der erſten Etage und der Ausgang auch daſelbſt, folglich zum Fenſter hinaus).

O Orthographie! o Grammatik! o Syntax! o Rhetorik! kehre endlich auch ein bei den Strohhuthändlern! Benimm ihnen den Wahn, damit ſie nicht ferner glauben, ſie ſchrieben für Strohköpfe, wenn ſie mit Strohhüten handeln.

Ihr M. C: F. T.

Titulatur.

(Buchſtäblich wahr.)

In Dresden ſtarb vor einigen Tagen eine Leichenwäſcherin. Ihre Anverwandten machten den Todesfall mittelſt Karten auf folgende Art bekannt: „Vorgeſtern ſtarb allhier Johanna Hofmann, Ceremonienmeiſterin hieſiger Hauptſtadt. Um ſtille Theilnahme bitten ihre hinterlaſſenen Glieder zu Dresden." —.

Neuigkeit.

Nachdem der Eilwagen von Trieſt nach Fiume mehrere Male angefallen worden, iſt er endlich von Straßenräubern kürzlich rein ausgeplündert, den Reiſenden ſind ihre Mäntel genommen, und zwei Paſſagiere verwundet worden. Die Garniſon von Fiume ſtreift durch die Gebirge, und die Poſt reiſ't von nun an unter Militärbedeckung. S.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 12. Sonnabend, den 26. März. 1831.

Literatur.

Romane.

Der Carbonaro zu Spoleto. Politiſch-ſatyriſche Novelle von Harro Harring. Leipzig, literariſches Muſeum. 1831.

Die Quinteſſenz aller in vorliegendem Buche enthaltenen Ideen und Raiſonnements ſpricht der Verf. ſehr deutlich mit den erſten Worten ſeines der Vorrede vorangeſchickten Motto's, und in den letzten Worten der Vorrede ſelbſt aus. Dort heißt es: „iſt der Regent da des Volkes wegen — oder iſt das Volk nach Behauptung der Legitimität nur da, des Regenten wegen?“ hier: „den politiſch Orthodoxen und ſervilen Fanatikern empfehle ich mich — nicht.“ So wenig wir nun über Dieſes wie Jenes im Zweifel ſind, Letzteres ſogar noch **in extenso** (Recenſenten und verſchiedene andere Leſer mit einſchließend) zu behaupten wagen; ſo ſcheint es doch ungenügend, eine ſich nicht über das Gewöhnliche erhebende Geſchichte zu ſchreiben, um darin längſt beſprochene und von allen vernünftigen anerkannten Principien (nämlich die der nicht abſoluten Legitimität) der Breite und Länge nach aufzurollen, und das Ganze eine politiſch-ſatyriſche Novelle zu nennen. Harring hat Geiſt und Talent, aber zweierlei tadeln wir mit Recht an ihm, und mit Bedauern ſehen ſeine wahren Freunde dieſe Fehler mit den Jahren mehr und mehr in's Innerſte ſeines Schriftſtellerlebens verwachſen. Einmal iſt es ſeine — man möchte ſagen — fieberhafte Wuth, zu politiſiren und zwar immer und ewig auf denſelben Fleck hinzuhauen, den ganz Europa bereits für ſchadhaft erklärt, und ſich hier und da ſchon thatkräftig dagegen ausgeſprochen hat. Von einem politiſchen Schriftſteller mehr wie von jedem andern verlangen wir, ſelbſt wenn er als Satyriker auftritt (und dieſer Maske, ſofern ſie recht geiſtreich durchgeführt wird, kann es immer am erſten gelingen, die Cenſur einzuſchläfern), eine ruhige Beherrſchung ſeines Stoffes, nicht aber daß umgekehrt der Stoff ihn beherrſche, und ſo zum willenloſen Werkzeug macht, das fort und fort daran herumarbeitet, ohne uns etwas Anders ſehen zu laſſen, als die Arbeit. Der Verf. müht ſich in Träumen, Phantaſien, Gleichniſſen, Allegorien ab; wir hoffen immer jetzt werde ſich etwas daraus entwickeln, etwa eine neue Weltanſicht e[illegible] probabler (wenn noch nicht probater) Vorſchlag — Gott bewahre! ſeine „kranke Jungfrau“ ſein „Knutvogel“ bringen uns nicht von der Stelle, man hört ewig das alte Gerede über die nicht abſolute Legitimität und bedauert nebenbei den Tod des Schriftſtellers Friedrich, der, nach ſeinen ſatyriſchen Feldzügen zu ſchließen, dem jetzigen Stande der Dinge eine andere Standrede gehalten haben würde. — Harring's zweiter Fehler, den wir ihm aber weniger hoch anrechnen wollen, da er ein Product ſeiner an's Geniale ſtreifenden Lebens- und Denkart iſt, beſteht in der unglaublichen Leichtfertigkeit, mit welcher er ſeine Arbeiten hinwirft und das Publicum in ſo fern mit einer Nichtachtung behandelt, die ſich ſchlecht mit dem gerühmten Liberalismus des Verfaſſers verträgt. Wir meinen hierbei nicht Flüchtigkeiten wie S. 31 „er wühlte in das Gebüſch ſeines Bartes“ oder S. 34 „die Geſchichte wird verlegen ſein, wie ſie die fünf Köpfe heraushelfen ſoll,“ ſondern ein unverkennbares Deficit an Feile, wie es ſich im Ganzen zeigt, und ſkizzenhafter Entwurf von Einzelnheiten, wo genaue Ausführung erwünſcht geweſen wäre. Dieſer Vorwurf trifft beſonders die Novelle ſelbſt, abgeſehen von ihren politiſch-ſatyriſchen Zuthaten. Sie handelt zwar von einem Carbonaro, aber der Carbonaro ſelbſt handelt nicht; vielleicht eine feine Satyre ohne Zuthun des Verfs.! Wie geſagt; Geiſt und Talent iſt auch in dieſem neueren Werkchen Harring's unverkennbar, nur nicht in ſolchem Maße angewendet, als dem Autor wohl zu Gebot ſtand. Günſtigeres hoffen wir nächſtens über ſeinen „Fauſt im Gewande der neueren Zeit“ ſagen zu können. Verſchweigen aber dürfen wir nicht, wie es uns herzlich gefreut, dem Büchelchen, worin ſich durchweg eine recht ſtarke Doſis von Offenherzigkeit ausſpricht, den wahren Namen ſeines Verfaſſers vorangedruckt zu ſehen. Ein Schuft hätte ano- oder pſeudonym vielleicht weniger zu ſagen gewagt, ein Ehrenmann ſcheut das Viſir, und ſagt mehr. Darum drücken wir dem deutſchen Harring die Hand, und er ſchlägt ein, wenn ihm auch die Recenſion minder günſtig war, als er vielleicht geglaubt. **Or.**

Drei Erzählungen von Victorin. 1) Der Ring. 2) Die Nemeſis. 3) Die Geſchwiſter. Leipzig, Wilh. Nauck. 1831.

Drei Erzählungen, die ſich durch nichts über die Mittelmäßigkeit der Taſchenbuch-Lectüre erheben. Zu loben iſt indeſſen hier die ungekünſtelte, von aller Ueberladung und breitem Geſchwätz entfernte, einfache Darſtellungsweiſe. Der Ring, eine Begebenheit aus den Kreiſen der modernen Welt, unterhält, weil die Ereigniſſe ſo nahe an der Wirklichkeit und Wahrſcheinlichkeit liegen und die Auflöſung befriedigt. In Nr. 2 nahm der Verf. einen höhern Anlauf, doch ohne Glück. Mehr romantiſches Intereſſe haben die Geſchwiſter, wo einzelne glückliche Situationen vorkommen. Freilich fehlt auch hier, wie bei den Uebrigen, eine leitende Idee, die zum Grunde liegen muß, ſoll ſo leichtes Gebäude einigen Werth erhalten. Verſe aber muß Hr. B. nicht machen wollen; was er davon mittheilt, iſt von der geringſten Sorte. W.

Kunſt.

Am 20. Februar wurde in Gotha eine neue Oper: „Der Alpenhirt“ von Ludwig Bechſtein, Muſik von Friedrich Rohr, Herzogl. Meiningiſchem Concertmeiſter, von der Herzogl. Coburg-Gothaiſchen Hofſchauſpielertruppe mit allgemeinem Beifall zum erſten Male aufgeführt, und der Componiſt gerufen. r.

Mode.

(Neueſter Bericht.) † Ruſſiſche Pelze aus Waſchbärenfellen ſind beſonders bei jetziger feuchten Witterung gut. Man hat den Verſuch gemacht, ſie zu waſchen und es ging. Freilich laſſen ſie dabei Haare. — Die italieniſchen Strohhüte werden mit Leder überzogen und mit Federbüſchen geſchmückt. — Man macht elegante Reiſe-Néceſſaires à la Pape. — An die Stelle der öſtreichiſchen Mundſemmeln, welche ſehr ſtopfen, iſt Mailänder Zwieback getreten. Er wird in den franzöſiſchen Bouillon gebrockt und ſo aufgegeſſen. Soll aber nicht leicht zu verdauen ſein. — Die ruſſiſchen Bouillontafeln ſind im Preiſe geſtiegen. Man warnt vor Verfälſchung, denn ſeit einiger Zeit wurden dieſelben ſtark gepfeffert in's Ausland gebracht. — Diplomatiſche Ohrlöffelchen aus Sandelholz trägt man in den Etuis mit ſich. — Neue Mützen, mit einem Schirm vorn und einem desgleichen hinten, heißen à la Chokier. — Die neuen Mundharmonika's, worauf die Marſeiller Hymne geblaſen werden kann, ſind in Italien verboten; ſie haben ſich vor dem Verkauf erſt bei der Cenſur zu melden. — Auf der letzten Wiener Maskerade hat man bei allen Geſichtsmasken auffallend große Naſen bemerkt. Es ſoll dies das Athmen erleichtern. — Da die Haare auf Winterpelzen, wenn ſolche ſehr ſtrappazirt werden, häufig ausgehen, ſo empfiehlt man Fett von Eisbären. Wenn man die Pelze damit ſchmiert, wachſen die Haare wieder nach. Iſt auch Kahlköpfen anzuempfehlen. — Da ſeit dem Juli v. J. vielen Diplomaten die Haare auffallend grau geworden ſind, ſo empfiehlt man eine Pomade à la Talleyrand, um ſie wieder ſchwarz zu färben. — — — — — — — — — — —

—rs.

Reſidenzleben.

(Verſpätet.)

Berlin Ende Januar 1831.

Eine große Stadt hat allemal was voraus, und ſoll's die Menge des Unſinns ſein, die dort für Sinn verkauft wird. Die Narren ſind allenthalben zu Hauſe, aber in jener in größter Quantität und Qualität. Ach es iſt ſo herrlich unter lauter Narren zu leben, wenn ſie nur wiſſen, daß ſie närriſch ſind. Aber das iſt leider nicht immer der Fall, hier am wenigſten. Und ſo klug geberden ſich die närriſchen Leute, man ſollte ſchwören, ſie ſeien geſcheidt. — Einen Narren gibt's hier, der ſagt doch wenigſtens Jedem, der es hören will, daß er ein Narr iſt; nur fällt er manchmal aus ſeiner Rolle, und das iſt nicht gut; ein guter Narr fällt nie aus ſeiner Rolle. Er ſticht recht artig auf die klugen Leute und gibt ihnen Naſenſtüber, was ſie ſich recht gern gefallen laſſen, obgleich das Gefallenlaſſen nicht Jedermanns Sache iſt. Das kommt aber daher, daß der Narr Witze macht, ach Gott Witze, über welche die klugen Leute lachen. Da gibt's denn nun wieder Andere, die man recht gut Halbnarren nennen könnte, die ſagen, es gäbe hier eine Salzfabrik (vermuthlich von attiſchem Salz, denn das andere iſt hier ſpottwohlfeil) und der witzmachende Narr ſei ihr Inſpector; aber das Fabricat ſei unecht, was nun wohl nicht viel zur Sache thäte; es ſei aber gleich zu kennen und halte ſich nicht lange, ſalze auch nur ſchwach und ſchmecke nach fremden Beimiſchungen. Das wäre nicht gut. Salz iſt eine liebe Gottesgabe und Verfälſchung Sünde. Ueberhaupt werden die Fabriken Mode, und die Menge macht niedrige Preiſe, wie ſattſam bekannt iſt. Es ſoll hier der Scheffel jenes Salzes in kurzer Zeit von 8 zu 4 Thlr. herabgekommen ſein. „Das macht das neue Decennium und der große Komet!“ ſagen Viele; ich möchte es auch beinahe glauben. — Ja, ja, ſo geht's mit den Fabriken, ſie nehmen am Ende ein ſchlimmes Ende. „Haben Sie ſchon gehört, daß man einen Narren eingeſalzen, oder vielmehr, daß ſich ein Narr eingeſalzen hat, und daß ihn nun kein Menſch hat verzehren wollen, weil das Salz verdorben und der Gepökelte zerfreſſen war?“ Es iſt ein trauriges Loos, in ſeinem eigenen Fabricat zu erſticken. Iſt die Frage jetzt wohl ſchwer zu entſcheiden: „warum der Komet ſich nicht einſalzen läßt?“ — „Ach nein, er wäre ja ein Narr, wenn er das zuließe!“ ſagen Sie? „Man muß die Speiſen ſalzen, damit ſie ſich lange halten, nicht ſie zu verderben.“ Sie werden wohl recht haben. Ich weiß wenigſtens nichts dagegen einzuwenden.

Was halten Sie von der Idee, eine Witzraffinerie anzulegen! Ich weiß ein Berliner Blatt, welches die Witze witzelnd claſſificirt und ſie wiegt, wie der Jude den erſchacherten Ducaten, und dann den Preis beſchreibt. Da ſoll es denn auch ordinäre Witze geben — daß mir ſolches nicht einleuchten will, iſt wohl meine eigene Schuld, denn wahr muß es ſein, ein Narr hat's geſagt —! Hat man nicht ordinären Grüneberger zu Champagner gemacht? Entfuſelt man nicht den ſchnödeſten Kartoffelbranntwein zu einem nobeln Zuſtande? Sollte man nicht beſagten ordinären Witz raffiniren, veredeln, verfeinern, zuſpitzen u. ſ. w. können? Ach, was könnte man da verdienen! Aber Sie wollen nicht; ich ſehe es ſchon an dem vornehmen Achſelzucken. Chacun a son goût.

Vor einer Stunde war ich bei Stehely. Sie waren auch da, Herr „Komet," der Herr „Till Eulenſpiegel" auch und viele andere werthe Bekannte. Herr „Eulenſpiegel" erzählte recht hübſche Dinge vom Theater, von Mad. Devrient, von „Fidelio" und dem „Wald bei Hermannſtadt"; er ſpricht recht ſpaßhafte Sachen und macht ein gar pfiffiges Geſicht dazu. Schade um die ſchöne Vignette. Agnes Bernauerin iſt ihm nicht gut genug; das kritiſche Meſſer iſt blank, es möchte Roſtflecke bekommen. Sie ſind Legationsrath geworden, ſagte er. Was ein Legationsrath für ſchöne Ideen haben kann, dachte ich bei der Sylveſternacht des „Kometen." Ich fragte Herrn „Till," ob er auch zuweilen Ideen habe; er ſagte gar nichts; das war mir begreiflich. Ach, und die liebe Welt, ich meine die elegante, und die „Abendzeitung!" wie patriarchaliſch ſie einherſchreiten; ihr ſilberlockiges Haar flattert mild in der Abendluft, die ernſte Stirn decken tiefe Falten; ſie denken an ihre fröhliche Jugendzeit und nicht mit Unrecht. Da ſagten Sie zu mir, verehrter „Komet:" „Beſuchen Sie doch jenen Bekannten in der ſchwarzen Mappe, er unterhält ſich eben mit dem ältlichen Manne im braunen Oberrock." — „Sie meinen den „Eremiten"?" fragte ich beklommen. „Nicht doch," entgegneten Sie unwillig, „es ſind die Originalien." Ach ſo, Sie wiſſen recht gut, wie angenehm ich mich unterhalten habe. — Ich will Ihnen gar nicht erzählen von der Langweile, die mir viele der übrigen Herren gemacht haben; aber die Chocolade verſüßt Manches.

Sehen Sie, ſolch Zeug treibt man in Berlin; ein Anderer ſollte ſchwören, man hätte weiter nichts zu thun. Wir gehen aber auch in's Theater, beſuchen Gropius Panoramen, Enslens maleriſche Reiſen im Zimmer, ſpaziren nach Tivoli, hören Concerte, in denen Mad. Schröder-Devrient und Hr. Breiting ſingen, und Hr. Moritz Ganz vortrefflich geigt, und haben noch ſonſtige Kleinigkeiten, die man Geſchäfte nennt, die aber im Grunde nur Nebenſachen ſind. Es iſt jammerſchade, daß ſo viele Menſchen von Geſchäften ihr Leben friſten müſſen. Man könnte recht vergnügt ſein. Man könnte auch der erſtaunlich kleinen Perſon Viſite machen, wenn es ſonſt bon ton wäre. Sie (die kleine Perſon) ſagt auf dem Anſchlagzettel, ſie ſei 1 Fuß 11 Zoll hoch, ſei, ich glaube, hoch in den zwanziger Jahren und ſpreche vier Sprachen; ſei auch recht verſtändig. Bon. Man reißt ſchon Witze über ſie, ein Zeichen, daß die Narren neu Fährte gefunden. — Kennen Sie das neue Stück von C. Blum „Friedrich Auguſt in Madrid?" Es hat gefallen und wird in den Zeitungen ausgeboten. Das müſſen Sie ſehen. Vortrefflich, himmliſch, göttlich. Aber im Ernſt geſprochen, im Uebrigen recht gut, ich möchte ſagen unerwartet gut. Es zieht. — Verſtehen Sie das? — Das von Hrn. Oettinger genaſenſtüberte Königſtädter Theater (Sie lachen?!) macht ſich recht paſſabel. „Fra Diavolo," „der Maurer," „der Diamant des Geiſterkönigs", u. ſ. w. kommen faſt alle Wochen an's Tageslicht, und beſonders freut ſich der Diamant ſeines ephemeren Lebens auf die luſtigſte Weiſe. Wir ſehen Hrn. Holzmiller und Fräulein Sio und freuen uns doch. Der Berliner amüſirt ſich immer. Aber — Iphigenia! Denken Sie nicht, daß es hier immer ſo geht, wie es Ihnen aus dem Obigen ſcheinen möchte. Mad. Schröder-Devrient Iphigenia. Ich verkaufe den Abend um Vieles nicht. Spiel und Geſang vortrefflich, wie wir es an der großen Künſtlerin gewohnt ſind. Wie eine Göttererſcheinung ging die herrliche Tondichtung an uns vorüber, und wir nahmen davon auf, was die Bruſt zu faſſen vermag von dem Hauche des begeiſterten Componiſten. — Dann ſahen und hörten wir auch am Anfange des Monats „Euryanthe" und „Julia" (Veſtalin) von der gefeierten Sängerin. Wir wiſſen auch ſolche Talente zu ſchätzen, wie ſich Jedermann überzeugen kann.

Langweilen Sie ſich über das Theatergeſchwätz, von dem jetzt überdies alle Blätter wimmeln? Nach Belieben. Da ich aber zur Zeit nichts Geſcheidteres weiß, ſo wünſche ich Ihnen gähnend Lebewohl.

J. F. H.

Prag im März 1831.

* * Da Prag eine Haupt- und Reſidenzſtadt nicht nur in den öſtreichiſchen Geographien, ſondern auch in den Circularien des Magiſtrates und in den Manifeſten der oberſten Behörden genannt wird, ſo werden Sie, Hr. Redacteur, dieſem Berichte wohl auch einen Platz unter dieſer Rubrik Ihres Blattes gönnen. — Um mich nicht bei Kleinigkeiten, als da ſind: öffentliches Leben, politiſche Anregung, Oeffentlichkeit, Cenſurmilde u. dgl. aufzuhalten, erzähle ich ſogleich vom Theater.

Hr. Deſſoir vom Braunſchweiger Hoftheater erfreute uns in drei Gaſtrollen, als: Nathan, Berotin und Theſeus. Sein geniales, durchdachtes Spiel eben ſo, wie ſeine impoſante Perſönlichkeit, ſein herrliches Organ und der meiſterhafte declamatoriſche Vortrag erwarben ihm von Seiten des Publicums, wie von Seiten der Kritik eine glänzende, ehrenvolle Aufnahme. Darum ſind die Worte, er habe uns durch ſeine Gaſtſpiele wahrhaft erfreut, keine bloße Redensart, wie es oft bei andern Gäſten, bei denen man oft Gott danken möchte, daß ſie nicht die Unſrigen, ſondern bloß Gäſte ſind, vorkommen mag. Er ging von hier nach Wien, um in ein Engagement zu treten. In der „Ahnfrau" muß ich unſers Hrn. Moritz höchſt rühmend erwähnen. Ein hieſiger Kritiker ſagt eben ſo treffend als wahr: „So offenbar auch der Geiſt der Beſonnenheit über ſeiner Darſtellung waltete, ſo ging ihr doch in keiner Scene die nöthige Friſche und Wärme ab. In dem Maße als Hr. Moritz ſeine Stimme nicht vor der Zeit erſchöpfte, riß er im Moment des Affects und der Leidenſchaft das Publicum zu unwiderſtehlicher Theilnahme fort. Wir bemerkten endlich zu unſerm Vergnügen, daß er in der Wahl des Standpunktes eine kluge Berechnung des Effects verrieth, und in der Kunſt mit wenig Geſticulation viel zu bezeichnen, die beachtungswertheſten Fortſchritte gemacht hat." Das Streben des Hrn. Moritz, der als ein echter Künſtler voll Liebe und Eifer noch immer im Fortſchreiten begriffen iſt, findet ſo ſeine lohnende Anerkennung und dürfte auch in Berlin, woſelbſt er in dieſem Sommer Gaſtrollen geben wird, dieſe beſtätigt ſehen. — Ein neues Stück von Jeitteles nach Calderon: „die Macht des Blutes," hat wenig angeſprochen. Es hat auch Roſſini's „Tell," der bei uns nicht verboten iſt, wie in Berlin, vorgeſtern zum Benefiz des Künſtlerpaares Podhorsky gegeben, den gehegten Erwartungen nicht entſprochen. Vielleicht liegt auch einige Schuld an den Darſtellern: denn dies Süjet, durch welches man unwillkürlich immer an Schiller's Meiſterwerk erinnert wird, erfordert eben ſo gute Schauſpieler als Sänger. Und unſere Sänger ſind das erſtere theils wenig, theils gar nicht. — Die „Maskeraden" von Holbein ſprachen nur wenig an.

Vor den Feiertagen wird noch Schröders „Ring" und die „unglückliche Ehe aus Delicateſſe" gegeben; eben ſo wird „Carlos" neu einſtudirt. Bayer gibt den König, Ernſt den Poſa, und Moritz den Carlos.

Während der Feiertage wird das ganze Theater neu gemalt und decorirt, die Farbe des Hauſes wird grau in grau auf gelbem Grunde, mit Silberverzierungen; der Vorhang wird bläulich grau, das Podium neu gelegt und mit einigen Verſenkungen mehr verſehen.

Nach Oſtern haben wir folgende Gäſte zu erwarten: Mad. Piehl-Flache aus Breslau, Ludwig Löwe von Wien, dann die Tenoriſten Albert und Watzinger aus Hamburg und Braunſchweig. Wer von den beiden Letztgenannten gefällt, wird mit 2000 Fl. C. M. engagirt. —

Ein Herr Köhler, welcher den Muth hatte, als Georg Brown in der „weißen Dame" zu gaſtiren, war ſo unter aller Kritik, daß er durchfiel, um nie wieder zu erſtehen. Das Prager gütige Publicum hat ihm die Demüthigung, ſeine Anmaßung (der Mann war vor einigen Wochen noch unbedeutender Choriſt in Wien) durch Pfeifen und Pochen zu beſtrafen, nicht angethan; aber es verließ ſchon nach dem 1. und vollends nach dem 2. Acte das Haus, ſo daß der Gaſt vor leeren Bänken den letzten Act ſingen mußte. Die andern Mitſpielenden wurden, freilich ohne ihre Schuld, dadurch hart geſtraft. Wie konnte aber Hr. Kainz, der doch ſelbſt ein Muſikverſtändiger ſein will, es verantworten, daß er einen ſolchen Stümper, der weder ſtehen, noch gehen, noch ſprechen, noch agiren kann, noch eine beſondere Stimme hat, zu Gaſtrollen ließ?? — Aber auch über Directoren waltet das grauſe Fatum! —

† P. S. So eben verbreitet ſich hier die Nachricht, daß das Regiment Giulay, bei welchem Ihr Freund Marſano als Hauptmann ſteht, in Ferrara abgeſchnitten und Marſano bei dieſer Gelegenheit getödtet worden ſei. — Noch fehlt aber die amtliche Beſtätigung.

M.

Zeitſchriften-Controle.

„Hesperus" erzählt: „Dem berüchtigten früheren Spieler, deſſen verbotene Pharobank aufgehoben und an die Armen vertheilt wurde, jetzigem Lotteriecollecteur Abraham Linz (nach der allgemeinen Sage, durch Vermittelung des jetzigen Bürgermeiſters Johannes Michael Hofmann, ſeines früheren Spielgeſellen und noch fortwährend intimſten Freundes) wurde von Sr. königl. Hoheit dem Großherzog der Charakter eines Commerzienrathes ertheilt."

„Der Commerzienrath Ernſt Emil Hofmann hat hierauf, vermuthlich weil ihm dieſer Titel fernerhin keine ehrenvolle Auszeichnung zu ſein ſchien, ſeinen im Jahre 1806 erhaltenen Titel eines Commerzienrathes Sr. königl. Hoheit dem jetzigen Großherzoge zurückgegeben." —

Die Redaction des „Hesperus" macht bekannt: „Wenn die Leſer in den Nachrichten aus Baiern Lücken bemerken oder ſie auch gänzlich da vermiſſen, wo ſie dergleichen zu erwarten berechtigt wären; ſo haben ſie den Grund davon lediglich in der neuerlich eingetretenen Cenſurſtrenge der baieriſchen Artikel zu ſuchen. Die Redaction bittet die Verfaſſer, ihre Aufſätze mit Vor- und Umſicht zu entwerfen."

— Könnt ihr Flöte blaſen? Hamlet.

— In einer Skizze: „Oberſt Guſtavſohn" („Freimüthiger" Nr. 45) heißt es: „der abgeplattete Schädel ruhete in mehr als ſenkrechter Richtung auf einem ſchlanken Halſe." — Was iſt eine mehr als ſenkrechte Richtung? — Eine mehr als gerade Linie. — So konnte man auch ſagen: Ein mehr als auf zwei Augen erblindeter Menſch. — H.

Vornehme Pferde. — Nach einer Ankündigung des kurfürſtlichen Marſtallamtes zu Kaſſel — in der „Dorfzeitung" — wird eine große Anzahl von Pferden von hochedler Abkunft aus den Geſtüten Sr. königl. Hoheit nächſtens verſteigert werden. — Von welcher Abkunft müſſen die heſſiſchen Unterthanen ſein?

—B.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 13. Freitag, den 1. April. 1831.

Aus der Ferne; von Harro Harring.

Braunſchweig am Tage Anſelmus 1831.

Lieber Herloßſohn! Es war mir höchſt angenehm bei meiner Ankunft in Leipzig im Juli v. J. in Ihrem erneuten „Kometen" das Organ meiner Anſichten gefunden zu haben; und nach Kräften ſuchte ich Ihnen zur Seite zu treten. Es geſchah theils unter meinem Namen, theils als Hamlet.

Sie wiſſen, daß mein Werk von ziemlichem Umfange: „Memoiren über Polen," welches ich im December v. J. in Leipzig ſchrieb, weder in Altenburg noch in Leipzig das Imprimatur erlangte. Es ging nach Hamburg — der freien Hanſeſtadt! und auch dort wagte Niemand die Herausgabe, wenn es auch an Unternehmern nicht fehlte. Dieſes Werk veranlaßte meine Abreiſe aus Leipzig, indem ich hoffe, daſſelbe durch perſönliche Einwirkung etwa in Braunſchweig oder in Caſſel durch die Cenſur zu bringen, da ich es unter meinem Namen geſchrieben und unter dem Schutze der Geſetze des Landes, welches die Herausgabe geſtattet, perſönlich für den Inhalt zu ſtehen, bereit bin. Alles vergebens! —

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — —, — Als ich als Knabe den „gehörnten Siegfried" und die „vier Haimonskinder" las, da ſehnte ich mich nach Deutſchland, und in meiner kindiſchen Sehnſucht malte ich mir das hehre Deutſchland als ein Land der Kraft und Würde, wo der Muth wächſt wie der Eichbaum. Und ich freute mich in meinem kindiſchen Herzen, als ich die Verſicherung hörte, daß ich, ein kleiner Frieſe, auch dem großen Deutſchen Volke beigezählt würde. O! ich war ſehr ſtolz auf ſolche Verſicherung und konnte den Tag nicht erwarten, als Jüngling nach Deutſchland zu reiſen, das Land der Eichen zu ſchauen und die heldenmüthigen Enkel des gehörnten Siegfried. — Darauf las ich als Knabe den „Robinſon" und in kindiſchem Wankelmuth überfiel mich die Luſt, auf eine wüſte Inſel zu ſchiffen, Lama's zu melken und Kartoffeln zu braten und mich mit einem ehrlichen Dienstag oder Donnerstag zu befreunden, wenn ich etwa keinen „Freitag" erwiſchen ſollte. Ich war ſelig in dieſer Idee und dieſe Hoffnung durchkreuzte dann zuweilen der Wunſch, das Land der Eichen zu ſchauen und das große deutſche Volk kennen zu lernen in ſeiner angebornen Kraft und in ſeiner uralten Würde. — Da hörte ich Wunderdinge von dem Kampfe der Deutſchen um ihre Freiheit; ich war 15 Jahre alt geworden und las Körner's „Leier und Schwert", und die Koſaken rückten über die Eider in das frieſiſche Land. Jedoch, ich werde hier nicht etwa die Geſchichte meines deutſchen Herzens ſeit dem Erwachen meiner deutſchen Begeiſterung erzählen. — Ach! ich habe Deutſchland kennen gelernt und ein halbes Dutzend Länder Europa's dazu und, habe eine ruſſiſche Uniform getragen. — Wenn ich nun an Robinſon denke, da ergreift mich die Wehmuth; und wahrlich, es wäre beſſer geweſen, ich hätte mein Leben auf einer wüſten Inſel zugebracht, als, die deutſche Sprache zu erlernen, und deutſch zu ſchreiben! — Ein Deutſcher bin ich geworden, und in ruſſiſchen Treffen ward ich als Deutſcher confirmirt; in der Sklaverei ward ich ein Freier! und indem ich den Muth und die Kraft fühle, ein deutſches Wort zu reden, muß ich meine Handſchrift nach Belgien, Frankreich oder England ſenden, — — — — — — —
— — —! — Ach! warum bin ich kein Robinſon geworden, da ich doch eben ſo abgeſondert ſtehe vom freudigen Leben, als er? — Umſchließt doch mein Germanenherz keine andere Liebe, als die große Liebe zum deutſchen Vaterlande! und kann es eine unglücklichere Liebe geben, als die Liebe zu einem Schatten? Schon vor zwölf Jahren habe ich geſungen von Gott, Ehre, Freiheit und Vaterland, und hab es wiederholt als Mann, was ich geſungen als Jüngling. — Gott lebt noch und meine Ehre blieb unverletzt — aber die Freiheit

— „lebt ja nur im Reich' der Träume!"

und das Vaterland, ſuchte ich als Deutſcher vergebens. — Wie glücklich würde ich ſein, wenn ich als Chineſe geboren! Der Chineſe weint vor Schmerz bei dem Gedanken, ſein Vaterland zu verlaſſen, und wenn mein Auge noch eine Thräne aufbringen könnte, ich möchte weinen vor Schmerz bei dem Gedanken: kein Vaterland zu finden! Aber wozu brauche ich denn auch ein Vaterland? Ward mir als Knabe doch ſchon das Stückchen Erdboden geraubt, worauf die Lämmer meiner Mutter einſt weideten; iſt es denn nicht leichter zu verſchmerzen, was wir nie beſeſſen? Und ich verſchmerzte Jenes. —. — Der Dichter braucht kein Vaterland; denn er iſt ja nur Menſch — Menſch im höchſten, reinſten Sinne des Worts; und die ganze Menſchheit iſt ſein Volk! und wenn er in glühender Menſchenliebe für die heilige Trias kämpfte, für Freiheit, Wahrheit und Recht; dann wird ſchon irgend ein Staat für einen Kerker ſorgen. Das findet ſich dann ſchon von ſelbſt, was er erſehnt vom Vaterland. — Es gibt Figuren, die mich für einen Narren halten, indem ich mit den Polen leide, als wär' ich ein Pole. Die Glücklichen! es ſind etwa — — — — — und ich bin zufälliger Weiſe Menſch geworden, und denke und fühle nun einmal ganz anders als ein — — — — — — —. Für heute genug, lieber Freund! Sie ſehen längſt, daß ich mit dem beſten Willen heute nicht zur Objectivität gelange. Meine „Memoiren über Polen" führten mich hinweg aus Ihrem literariſchen Kreiſe an der Pleiße, und veranlaßten dieſen Gruß aus der Ferne. — Widerſtand reizte mich zum männlichen Trotze; und ſo hoffe ich denn, Ihnen nächſtens ein Exemplar der Memoiren, vielleicht in einer fremden Sprache, überſenden zu können, wenn es nicht confiſcirt wird, bevor ich ſelbſt es erlange. — Bis dahin leben Sie wohl! grüßen Sie die wenigen Freunde, die an der Pleiße mein Frieſenherz erkannt und trinken Sie im „Hôtel de Pologne" eine Flaſche auf die Unſterblichkeit der Polen. Gott lebt noch.

Ihr Mitarbeiter
Harro Harring.

P. S. Ungeachtet der Störung durch meine Reiſe habe ich eine deutſche Novelle „die Schwarzen von Gießen," vollendet, die ſchon ihre Cenſurreiſe begonnen. Gott gebe ihr einen humanen Cenſor!

Wanderung durch die ſächſiſche Schweiz.

(Beſchluß.)

Eine ſchwindelnde Brücke über die Marderhelle leitet uns ſicher auf Neurathen. Dies iſt die Stelle, wo ſich der Burgherr von Altrathen ein neues Schloß erbaute. Die Trümmer von Altrathen liegen unter uns. Wir finden die, vom dreißigjährigen Kriege benannte Schwedenküche in Felſen, ferner das Roſenbett und Kanapee, die Beide Ausſicht auf die den Fuß beſpülende Elbe gewähren. Vom Raubſchloſſe, das 1468 zerſtört wurde, ſind deutliche Spuren vorhanden, einige Ruinen der Burgcapelle, Kohlen, Brunnen, Löcher für Thor und Riegel an dem einzigen, ſechs Fuß breiten Eingange zur Burg, ſelbſt ein Wagengleis auf dem ſechs hundert Fuß hohen Felſen!

Vom Ferdinandſtein aus erblickt man vorzüglich die prächtigen, wie angereiſten Kegel, welche ſich aus den Schwedenlöchern erheben. In dieſen ſchauerlich-engen Grund kommt man durch eine mit Stufen verſehene Schlucht. Von unten bemerkt man einige ſeltſame Formen, in denen man vorzüglich leicht die Bilder von Ruinen und von einer Orgel findet. — Am Ufer des Grünbaches hin gelangten wir in den Amſelgrund, wo ſich jener dreißig Fuß herab und unten über eine Grotte vorbeiſtürzt. Dies iſt der Amſelwaſſerfall.

Wir ſchlüpften in die Grotte, und tauſend Regenbogen ſpielten vor uns im Sonnenlichte. Von hier gelangten wir durch den Rathewalder Grund auf den Hockſtein, der eine Stunde nördlich von der Baſtei entfernt liegt. Die kühne Teufelsbrücke führt über eine wilde Schlucht zum Felſen. Wie? wenn das Brücklein unter Dir aus ſeinen Fugen riß, und Du ſänkeſt mit ihm tief und immer tiefer — bis Dich unten der Stein auffinge!? — Das wäre mir freilich, meine ſchöne Freundin, damals nicht ganz recht geweſen. Jedoch mit Faſſung ſchritt ich hinüber, und ward dafür durch die pikanteſte Ausſicht belohnt. Zur Rechten nichts als wilde Felſengruppen, von Föhren verdunkelt — und zur Linken ſanfter Wieſengrund, angebaut mit einer Brücke und Wohnungen, belebt von der Heuernte! Wo finde ich noch das Schöne und das Wilde ſo nahe beiſammen? Etwa in des Menſchen Bruſt? — Zur Ausſicht vom Hockſteine gehört noch das Städtchen Hohnſtein, deſſen Schloß, kühn hingeſtellt, herüberſchaut, jedoch ſo nahe, daß ſich die Sage bilden konnte, ſonſt wären beide Felſen durch eine lederne Brücke verbunden geweſen. Allerdings war nach ſichern Anzeichen unſer Felſen früher bewohnt, und diente vielleicht als Warte von Hohnſtein. Nach der ledernen Brücke ſehnte ich mich, als es hinuntergehen ſollte. Denn da hat man keinen vernünftigen, offenen Steig, ſondern einen wahren Höllenpfad durch eine Spalte ſchwarzer Felswände, größtentheils nur auf Leitern gangbar. Der Seltenheit wegen rathe ich Ihnen das Wageſtück zu beſtehen. Dazu paſſen freilich die langſäumigen Frauenkleider nicht. Doch die freie Natur wird Sie eben ſo gern als lieblichſten Knaben einherwandeln ſehen. So trafen wir auf der Wanderung zum Oeſtern mit einer Lady zuſammen, die ſich in Mannskleidern recht wohl zu gefallen ſchien. Ein gelber Reiſehut ſaß auf dem braungelockten Haare; aus dem dunkelrothen, offenen Sammetweſtchen legte ſich ein Kragen auf den grauen Zeugrock. Noch ſeh' ich das lebhafte Mädchen durch die Gründe wandeln, oder auf einem Berge ſtehen. Still lächelnd ſinn ich ein wenig nach, wie Sie ſich doch ausnehmen müßten in dem Coſtüme, mein reizendes Fräulein! — — Wir wandelten durch das mit Entzücken überſchaute Thal, und ſahen oft hinauf zu der wie fliegenden Brücke. Nach einer ſteilen Viertelſtunde erreichten wir Hohnſtein, den einſtigen Sitz der Birken von Dula. Das Schloß mit Gefängniß und Marterkammer ließen wir unbeſichtigt. — Der nächſte Punkt war der Brand, wo ein ſanftes Landſchaftsgemälde und die Ausſicht auf den Königſtein, Pirna und viele friſche Dörfer ſich uns darbot. In einer Grotte finden ſich von Thümmel's Wort:

„Wohl mir! daß mir, noch unverwöhnet,
Die Lockung der Natur gefällt.
Solch eine Gegend, Freund, verſöhnet
Mich mit dem Ueberreſt der Welt.
Man wird des Lebens überdrüßig
Bei aller Ebb' und Fluth der Stadt:
Doch hier, geſchäftig oder müßig,
Wird Keiner ſeines Daſeins ſatt."

Wir durchzogen den ſchönen Tiefengrund, von pittoresken Felſen gebildet und dem ſchäumenden Lachsbache belebt. Eine Oeffnung zur Rechten gewährt eine Ausſicht auf den Lilienſtein. Mit Freuden begrüßt' ich bei Schandau die lang' entbehrte Elbe wieder. Ueberhaupt erfreut mich der Anblick von fließendem Waſſer ungemein. — Es kommt mir vor, als wären Flüſſe die offenen Adern der Mutternatur, in denen man ihre Liebe zu den Menſchen ſich ergießen ſähe. —

Unſere Wanderung für dieſen Tag war geendigt. Freundlich nahm ein Gaſthaus auf dem Markte zu Schandau die müden Wanderer auf. An der großen Tafel des Wirthes fanden wir uns Alle zuſammen. die ſich am Tage nur flüchtig begegnet, und den eigenen Pfaden nachgegangen waren. Wann feiern die Menſchen dieſe Vereinigung Aller mit Allen; wann kommt das Reich Gottes auf Erden? — Sie haben hierin viel Stoff zur Betrachtung, meine verehrte Freundin, ſo entlaſſen Sie mich unterdeſſen, und erlauben Sie, daß ich mich empfehle als

Ihren liebevollen
Haßentropp.

Vierter Brief.

Dies iſt nun, verehrte Freundin, der dritte Tag unſerer Wanderung, der eben herandämmert. Ein lauter Schwarm junger Leute verſammelt ſich vor dem Schandauer Gaſthauſe, und rufet den Säumenden zu kommen. Aus unſerer Stammgeſellſchaft von vier Perſonen war nämlich ein Dutzend und Einer geworden. „Schöne Donna, dieſes kleine Regiſter gibt, — von der Reiſegeſellſchaft — einen kurzen Proſpectus. Wenn es beliebt, ſo laufen wir's durch." Schon in Dresden hatten wir einen alten Schulfreund aus der Heimath getroffen und ihn ohne Umſtände mit uns geſchleppt. In Schandau fanden wir einen reformirten Geiſtlichen aus der Schweiz und noch ſechs Studenten, drei aus Weſtphalen, zwei aus Bremen und einen aus Berlin, welcher einen taubſtummen Maler begleitete, — und als Zugabe, noch drei Führer von den einzelnen Geſellſchaften.

So zogen wir luſtig aus dem Städtchen, am Badehauſe vorüber in das angenehme Kirnitzſchthal, das durch die friedſame Lage zweier Mühlen noch intereſſanter wird. Weiterhin bietet es überraſchende Abwechſelungen von Sanftheit und Wildniß. Wahrhaft ſtark iſt der Anblick des Beuthenwaſſerfalles, der zwiſchen engen Felsſtücken herabtoſ't, und, etwas verdeckt von Geſträuchen, ſich mehr ahnen, als betrachten läßt. Wir wenden uns nach zweiſtündigem Wege aus dem Thale in den ſchönen Lichtenhain, wo uns bald eine duftende Allee junger Lerchenbäume aufnimmt, und — freudig überraſcht ſehen wir plötzlich eine Felſengrotte ſich vor uns aufthun. Durch den Kuhſtall lacht uns das Himmelslicht entgegen! Wir treten ein in das Thor und bewundern die weite erhabene Felſenhalle. Aus dem Vorderthore ſehen wir über eine ſteile Wand in eine wilde Kluft hinab. Vor uns liegt eine unwegſame, ausgeſtorbene Gegend, wo nichts ſichtbar als Wald und Felſen — die Wohnung des Menſchenhaſſes. Nachdem wir Alles betrachtet hatten, nahmen wir ein Frühſtück ein, das köſtlichſte meines Lebens. Drauf war in der Grotte öffentlicher Ball nach zwei böhmiſchen Zittern. Auf den Knien krochen wir durch eine niedrige Schlucht, die krumme Karline genannt, und gelangten ſo zu einem ſchmalen Standpunkt. Ganz vorn in der ſchroffen Felſenwand, wo man durch ein ſiebenfaches Echo ergötzt wird. Auf der Höhe neben der Grotte ſind Zeichen von Anbau aus dem dreißigjährigen Kriege, als man ſich in dieſe Winkel verſteckte. — Wir verließen den Kuhſtall und ſtiegen den kleinen Winterberg hinan. Das Denkmal von wegen der Hirſchpartie Kurfürſt Auguſts gewährte uns einen Ruhepunkt. Wo nämlich jetzt ein Häuschen mit Inſchrift ſteht, war Jener einſt in Gefahr, von einem verfolgten Hirſche mit in den Abgrund geriſſen zu werden. Der Kurfürſt kam ihm zuvor und ſchoß ihn todt. — Nun geht es fort zum Gipfel des großen Winterberges. Hier haucht uns ein unabläſſiger Luftzug an; doch wir ſchützen uns für den erſten Augenblick vor demſelben, und treten in ein Häuschen ein. Dann ſtellen wir uns auf die ſechzehnhundert Fuß hohe Granitkuppe. — Eine unermeßliche Ausſicht liegt vor uns, eine Welt hingeſtreuter Felſenmaſſen ruhet zu unſern Füßen. — Wer nennt die unzählbaren Berge, welches Auge kann ſie alle bemerken? Wir erblicken einen Theil von Böhmen, das durchwanderte Hochland, Moritzburg, Meißen, den 11 Meilen entfernten Kulmberg bei Oſchatz, das Erzgebirge, ſelbſt das Rieſengebirge, 13 Meilen von unſerm Standpunkte entfernt! — Eine Weile überſchaut der Menſch eine ſolche Fläche und hebt das Haupt empor. — Doch, was ſoll ſie ihm? Die Wimper ſinkt, und er verlangt von ſeinem Schickſale nichts als eine heimiſche Hütte und ein grünendes Thal darneben. — Während ich ungefähr dies bei mir dachte, folgten die Andern ihren Neigungen. Der eine Weſtphale ſang im lieblichen Tenore eine Strophe; der zweite ſaß auf der Felskuppe und blies auf ſeiner Harmonika; der dritte ſetzte die Reiſeflaſche an den Mund. Der Schweizer ſteckte den Kopf durch die Beine und guckte die Gegend an. Die Andern machten ihren Gefühlen in Mittheilungen Luft. Der arme ſtumme Maler griff ganz ſtill nach der Bleifeder und ſkizzirte die Anſicht. — — Auf einem ſüdöſtlichen Pfade, durch Wald und Haide, gelangten wir zum zwölfhundert Fuß tiefen Prebiſchgrunde, aus dem ein rieſiger Kegel emporſteigt, und das freie, kühngewölbte Prebiſchthor auf ſeiner Spitze trägt. Wenn die ſchon beſichtigten Punkte der ſächſiſchen Schweiz anmuthig, kühn, ſtark, oder ſchauerlich waren, ſo tritt Ihnen, meine Freundin, im Prebiſchthore das Erhabene am reinſten entgegen. Willig beugt ſich Ihr Herz vor ſeiner Allgewalt. Dann aber erhebt es ſich wieder, und Sie werden es mitfühlen, was ich in's Stammbuch ſchrieb: „Ein ſtiller Schauer deiner Allgegenwart, Gott, durchzittert mich!" — Wie groß, wie weit iſt des Menſchen Geiſt, der ſolche Größe in ſich aufnehmen, und dem Wunder nachſinnen kann! — Wir gehen über eine Brücke, und um einen Thorpfeiler herum in die Wölbung ſelbſt, die mehr als hundert Fuß hoch und lang, und in eine, nur ſchmale Felswand gebrochen iſt. Wohlthuend iſt der Anblick zweier Bäume, welche dicht an beiden Seiten des Innern ſtehen, und ihre Wipfel bis an das Gewölbe erſtrecken, als müßten ſie daſſelbe halten und tragen. Unter uns liegt ein weiter Abgrund, von dem ſich das Auge abzieht und lieber auf Böhmens grünenden Fluren verweilt. Wir erſteigen den überliegenden, ſechzig Fuß langen, aber ſchmalen Schlußſtein der Wölbung. Hier ſtehen wir auf dem kleinſten, luftigſten Punkte über den, um und um heraufgähnenden Abgrund. Dies iſt der furchtbare Thron des Schwindels. Mit hervorquellendem, ewig kreiſendem Auge ſitzt er da und wirbelt dem Unglücklichen, den er anſieht, durch ſeinen verwirrenden Blick, Sinn und Verſtand hinweg. So erging es Baggeſen auf ſeiner Reiſe zur Jungfrau, und von ſeinem Schickſale erſchreckt, wagte ich nicht ganz an die Bruſtwehr zu treten. — Das Prebiſchthor war das Ziel unſerer Wanderung durch die ſächſiſche Schweiz, obwohl ſie noch mehrere interreſſantere Punkte hat.

Ade, ihr Felſen, grau und alt!
In euren Gründen wittert
Der weiße Berggeiſt Einen bald,
Und macht, daß man erzittert.
Jedoch auf euren lichten Höh'n,
Da läßt ſich frei und froh ergeh'n! —

Unſer weiter Pfad führte uns in das böhmiſche Dorf Hirniskretſchen an der Elbe, das Ziel unſerer Reiſe, die wir auf die noch übrigen Punkte nicht ausdehnen wollten, weil wir mit dem Geſehenen zufrieden geſtellt waren. Die ſtattlichen, einzeln ſtehenden Häuſer des Dorfes ſchließen ſich idylliſch an die überhängenden Felſen an. Der einzige Anblick der ganzen ſächſiſchen Schweiz, der, wie mir es ſchien, rechtmäßig an die wahre Schweiz erinnert. Als wir uns im Gaſthauſe reſtaurirt, ſtiegen wir in die von Schandau heraufgekommene Gondel, und ruhig ſchwammen wir nach den mannigfach bewegenden Eindrücken auf der Elbfläche. Die Geſellſchaft ſang dem Sonnenuntergang manches wiederhallende Lied.

Ade, du Strom, ſo ſtolz und breit!
Auf dir ſind froh erklungen
Geſänge, die zur Abendzeit
Ich mit dem Freund geſungen.
Da ſank in deine Fluth der Blick,
Mitfühlend gabſt du ihn zurück.

Zufälliger Weiſe ſahen wir in einem der Sandſteinbrüche, die ſich am weißen Ufer hinziehen, den rollenden, dampfenden Einſturz einer Sandſteinwand. Bei Rathen bezeichnete uns der Führer einen Felsvorſprung, welcher die Phyſiognomie Ludwigs XVI. tragen ſoll. Nach zweiſtündiger Fahrt kehrten wir wieder in Schandau ein, und beſprachen noch die morgende Fahrt nach Dresden. Um 7 Uhr traten wir dieſelbe bei glänzendem Himmel an, und glitten ſchnell den Strom hinab. Am Fuße des Lilienſteins legten wir an, um den Berg zu beſteigen. Die Ausſicht wird beſonders angenehm durch die weithin ſichtbare Elbe, und den gegenüberliegenden Königſtein mit ſeinen Feſtungsgebäuden. Mich ergötzten die mit den Wolkenzügen wechſelnden Sonnenſtrahlen, durch welche bald die eine, bald die andere Partie der Felſenlandſchaft in's Licht trat, während die übrigen im Herbſtſchatten lagen. Zu früh ward ich von den Begleitern in die Gondel zurückgerufen. Mittags waren wir in Pirna, und um vier Uhr in der Reſidenz. Mit Naturſträußern auf den Mützen zogen wir in derſelben ein, und Mancher ſagte hinter uns: „Die kommen aus der ſächſiſchen Schweiz." Und das fühlten wir auch im ganzen Herzen. Einer nach dem Andern bog nun in eine Straße ab. Wir fragten einander nach dem Namen, und gaben uns die Hände zum Abſchied. Durch gleiche Genüſſe waren wir ſchnell bekannt geworden, und werden manchmal an einander denken, ſehen wir uns auch niemals wieder. — Den Strauß aber aus der ſächſiſchen Schweiz bewahre ich heute noch. Das Haidekraut iſt vom Lilienſteine, das Farrenkraut von der Baſtei, die wilde Myrthe vom Prebiſchthore ꝛc. Fällt einmal mein Blick darauf; ſo gedenke ich der frohen Tage der Vergangenheit. So wird er mir zu einer Chronik des Herzens. —

Nun, meine Louiſe, Sie reiſen doch in die ſächſiſche Schweiz? Dies wäre der beſte Dank für meine Schilderung. Doch auch ohne ihn freut mich ſchon das Bewußtſein, Ihre Wünſche erfüllt zu haben; es beglückt mich unausſprechlich, Ihre Befehle empfangen und erfüllen zu dürfen. O Louiſe, theure Louiſe, verkennen Sie mein Herz nicht, verſchmähen Sie niemals die Huldigungen

Ihres

Haſentropp.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 13. Sonnabend, den 2. April. 1831.

Literatur.

Politiſche Schriften.

Der Prozeß der Herren de Potter, Tielemans, Barthels, de Nève, Coché-Mommens und van der Straeten. In der Kürze dargeſtellt und mit Anmerkungen verſehen. Haag, 1830. In der Verlagshandlung der Gebrüder Hartmann.

Der vorliegende, aus dem vierten Heft der von Dr. Ernſt Münch im Haag herausgegebenen Zeitſchrift „Aletheia“ beſonders abgedruckte Aufſatz behandelt ein Ereigniß, welches mit der denkwürdigen belgiſchen Revolution in genauem Zuſammenhang ſteht, und daher jedem aufmerkſamen Beobachter der Zeitereigniſſe wichtig ſein muß. Die Hauptangeklagten bei dieſem Proceſſe, die Herren de Potter und Tielemans, waren ſchon in den Jahren 1828 und 1829 die Leiter jener mit ſo beharrlicher Erbitterung durchgeführten Oppoſition der belgiſchen Prieſter und Adeligen gegen die niederländiſche Regierung, welche im Jahr 1830, unterſtützt durch die Umwälzung in Frankreich, die völlige Trennung des ſüdlichen Theiles des Königsreichs der Niederlande von dem nördlichen erzwang.

Louis de Potter, ein oberflächlicher Publiciſt und ehrgeiziger Intriguant, welcher dem Königthum den Untergang geſchworen hatte, um das Phantom einer Republik zu realiſiren, in welcher er ſelbſt die erſte Rolle zu ſpielen hoffte, hatte ſich in früherer Zeit durch Broſchüren gegen die päpſtliche Hierarchie bekannt gemacht. Einige revolutionäre Artikel, die er in die belgiſchen Oppoſitionsblätter einrücken ließ, hatten ihm zu Ende des Jahres 1828 Gefängnißſtrafe zugezogen. Er glaubte ſich ungerecht unterdrückt, da das Geſetz, welches ihm dieſe Strafe zuerkannt hatte, gleich darauf aufgehoben wurde, ohne daß ſeine Verurtheilung wirkungslos geworden wäre, und er begann nun mit deſto größerem Eifer, trotz ſeiner früher gegen die Hierarchie ausgeſprochenen Anſichten, Verbindungen mit der jeſuitiſch-ariſtokratiſchen Oppoſitionspartei anzuknüpfen, namentlich eine wahrhaft hochverrätheriſche Correſpondenz mit dem Referendar im Miniſterium des Auswärtigen, Hrn. Tielemans, welche ſpäter, in Beſchlag genommen, bei dem Proceß gegen ihn gebraucht wurde. Dieſer Tielemans war es, der zuerſt den Plan zu einer Nationalſubſcription in den belgiſchen Provinzen entwarf, um vermittelſt derſelben die Mitglieder der zweiten Kammer der Generalſtaaten, die in Folge ihres Widerſtandes gegen die Regierung ihrer Aemter entſetzt werden ſollten, zu entſchädigen, und ſo der Oppoſition neue Kräfte zu geben.

Dieſer gefährliche Entwurf ward in einem Oppoſitionsjournal bekannt gemacht, und de Potter ließ ſogleich einen Artikel folgen, worin er, noch weiter gehend, eine Nationalconföderation gegen die Regierung, geſtützt auf eine immerwährende, durch Beiträge der belgiſchen Patrioten unterhaltene Rente, zu errichten vorſchlug. Dieſe Conföderation, durch ſo bedeutende Geldmittel unterſtützt, ſollte es dahin bringen, daß nur Gleichgeſinnte in die Provinzial- und Generalſtaaten, in die Tribunale und Prieſterſchaft kamen, und ſo allmählig der Regierung über den Kopf wüchſen.

Kaum waren aber dieſe Artikel in den belgiſchen Oppoſitionsblättern erſchienen, ſo glaubte die Regierung einſchreiten zu müſſen; de Pottern, der ſich noch in Haft befand, wurde alle Verbindung nach Außen abgeſchnitten, und am 9. Febr. 1830 begab ſich der Inſtructionsrichter zu ihm, welchem er ſich auch als Verfaſſer jenes Artikels bekannte. Hierauf wurden ſeine Papiere in Beſchlag genommen, und da man die Tielemansſche Correſpondenz unter denſelben vorfand, auch dieſer Staatsmann im Haag verhaftet, und nach Brüſſel abgeführt. Ebenſo wurden die Herausgeber des „Courier des Pays-Bas, Hr. Coché-Mommens und des „Belge,“ Hr. van der Straeten verhaftet, und als im „Catholique des Pays-Bas“ nicht blos der Plan zu jener Aſſociation, ſondern auch noch andere ſtrafbare Artikel bekannt gemacht wurden, ſo verhaftete man auch den Redacteur und Verleger dieſes Blattes, Hrn. Barthels Jeſuiten, und de Nève, Drucker in Gent, welcher Letztere durch einen Contract mit den Häuptern der belgiſchen Mißvergnügten, bei Uebernahme des „Vaderlanders,“ in welchem offenbar die Rede davon war, das gemeine Volk gegen die Regierung aufzureizen, noch ſtraffälliger, als die Uebrigen, erſchien.

Durch Beſchluß vom 13. März 1830 verſetzte der Gerichtshof in Brüſſel dieſe Individuen in Anklageſtand, und verwies ſie vor die Aſſiſen von Südbrabant. Die Anklage lautete auf directe Aufreizung der Bürger zu einem Complott oder Attentat gegen die Regierung, worauf die Todesſtrafe ſtand. Der Generaladvocat Sprüyt hielt die Anklagerede, in welcher er ſich hauptſächlich auf die Correſpondenz der Angeklagten ſtützten. Die Advocaten der Angeklagten, hauptſächlich die Herren Dagamond, Gendebien, van de Weyer, ſuchten durch mannigfache Sophiſtereien zu erweiſen, daß die Aufreizung zum Complott nicht „direct“ geweſen ſei, und daß die in Beſchlag genommene Correſpondenz rechtlicher Weiſe nicht als Beweismittel gegen die Angeklagten gebraucht werden dürfe.

Am 30. April endlich erklärte der Gerichtshof de Potter für den Urheber der Aufreizung der Staatsbürger zum Complott gegen die Regierung, Tielemans für Mitſchuldigen, ebenſo wie Barthels und de Nève; nur Coché-Mommens und van der Straeten wurden frei geſprochen. Zufolge dieſes Ausſpruchs wurden nun, nach dem Strafcodex und der peinlichen Gerichtsordnung, de Potter zu achtjähriger; Tielemans und Barthels zu ſiebenjähriger und de Nève zu fünfjähriger Verbannung verurtheilt; nach Verlauf derſelben ſollten ſie eben ſo lange unter Aufſicht der hohen Polizei ſtehen; Jeder von ihnen 100 Fl. Caution ſtellen, und gemeinſchaftlich die 131 Fl. 1½ C. betragenden Gerichtskoſten bezahlen.

Die belgiſche Revolution hat dieſe Verbannten in ihr Vaterland zurückgerufen; de Potter, welchem es nicht gelang, eine Republik zu begründen, iſt wieder nach Frankreich zurückgekehrt; Tielemans aber unter der neuen Regierung Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten geworden.

Dieſe Ueberſicht wird vielleicht hinreichen, Manchen zur Lectüre dieſer zeitgemäßen und intereſſanten Schrift zu führen. Man kann ihr höchſtens vorwerfen, daß ſie mit einiger Parteilichkeit für die niederländiſche Regierung abgefaßt iſt — sed, audiatur et altera pars! und daß ſie, durch Flüchtigkeit und Mangel an Gründlichkeit (z. B. willkührliche Auslaſſungen in den Anklage- und Vertheidigungsreden) zu ſehr den Charakter einer politiſchen Flugſchrift trägt.

v. L.

Reſidenzleben.

Berlin den 8. März 1831.

Politiſche Conjuncturen. — Staatszeitung. — Zeitſchriften.

Wenn die erſten Sonnenblicke des Frühlings, die an der Weichſel, trotz dem pathetiſchen Grundſatze der Nichteinmiſchung, einſchreiten, nicht Tag für Tag unſere gute Stadt etwas erheiterten, und in den Mittagsſtunden die beau monde aus ihren Zellen vor das Brandenburger Thor hinaus, auf die etwas ſumpfige Promenade im Thiergarten, lockten: ſo wäre Berlin noch trauriger, als es ſonſt gewöhnlich zu ſein pflegt; denn die Conjuncturen in Oſt, Süd und Weſt äußern immer mehr und mehr auf den bürgerlichen und geſellſchaftlichen Verkehr einen ertödtenden Einfluß.

Wenn der Gang einer Staatsverwaltung ſchwierig geworden, ſo iſt es gegenwärtig der der Preußiſchen. — Ein auf der Karte ſeltſam verzeichneter Länderſtreif, aus dem empörten Herzen Polens entſpringend und endigend an der gerunzelten Stirne Frankreichs; die Extremitäten ſeines geographiſchen Körpers neu acquirirt, aus eben den Stoffen, welche jetzt fermentiren und die Welt mit ihren gefährlichen Ausdünſtungen in Angſt und Noth ſetzen, genommene Aggregationen; ja, in der Schweiz ein iſolirt entfernter Beſitz; eine kleine Völkerinſel, umbrandet von einheimiſcher Aufregung, römiſchen Leidenſchaften und fränkiſchen Ränken: ſo erſcheint jetzt Preußens Territorium! —

Blicken wir auf ſeine ſtaatsbürgerlichen Verhältniſſe; ſo ſehen wir hier und dort, von einer ſchlechten Ernte verurſacht, leere Speicher, denen das naß ſich anlaſſende Frühjahr mit einer ungünſtigen Saatzeit droht, welches auch der jungen, zu früh aufgedeckten Winterfrucht ſchädlich werden könnte; — ein beinahe ſchon erfolgtes Stillſtehen des Handels, herbeigeführt von dem unterbrochenen Länderverkehr, dem Schwanken zwiſchen Krieg und Frieden: und den Capitalverluſten der Staatspapierinhaber, die ihr Vermögen ſeit kurzer Zeit auf zwei Drittheile reducirt ſehen, doch dies mehr durch unredliches, leichtſinniges Spiel der Mäkler, als durch den politiſchen Impuls; — Ergebniſſe der Meſſen und Märkte, die nur höchſt niederſchlagend für die Gewerbsthätigkeit ſein müſſen, welche auch wirklich nur noch in ſo fern im Gange ſich erhält, um nicht gänzlich ſtille zu ſtehen.! —

Aus Mangel und Verluſt geht nothwendig Kleinmuth und Unzufriedenheit hervor, wenn dieſe in Preußen auch nur die Zeit als ihren Schöpfer anklagt. Denn die Regierung iſt rechtlich, untadelhaft in ihren Maximen, und ſorglich bemüht, zeitgemäße, lindernde Maßregeln handzuhaben; geht beſonnen mit dem Bedürfniß der Gegenwart vorwärts, wenn auch weder Preßfreiheit noch Volksrepräſentation dieſe Schritte bezeichnen*). Denn eben das muß ihr jeder Beſonnene in einem Augenblicke, wo die Einführung dieſer beiden neuerfundenen Hebel der Staatsmaſchinen auch das Feldgeſchrei der Demagogen**) geworden ſind, danken; denn was vielleicht in einem Jahre, wenn die Zeit ihre drohende Miene abgelegt, als ein freundliches, wohlthätiges Geſchenk***) dem Lande überkommen wird, würde jetzt ein Fehlgriff werden, und wie die abgetrotzte Herausgabe eines verweigerten Gutes erſcheinen †). — Mit ſolchen Reflexionen tröſtet ſich das verſtändige Publicum in der ſchlimmen Zeit auf eine beſſere, und da die Rechtſchaffenheit der Regierung, die durch alle ihre Branchen, wie der rothe Faden in dem Tauwerk der brittiſchen Marine, ſichtbar iſt, dieſe beſſere Zukunft verbürgt; ſo hat ſie ſelbſt nichts in der böſen Gegenwart zu fürchten. Für die Erhaltung des Friedens haben Regent und Volk gleiche Wünſche, wenn auch letzteres einen Krieg dem gegenwärtigen, folternden und entmarkenden Zuſtand der Ungewißheit vorziehen würde.

---

*) — ! —

**) — !! —

***) — ! —

†) — !! —

D. N.

Was die auswärtigen Angelegenheiten betrifft: ſo gibt es darüber eben ſo viele verſchiedene Meinungen und Anſichten, als raiſonnirende Individuen, und es iſt eine Luſt, die Debatten in den verſchiedenen Cotterien mit anzuhören, und wie ſich die Leute oft ſo außer aller Bahn ſtreiten, daß ſie mit ihren Ideen in eine ganz fremde Welt gerathen.

Mit welchem Heißhunger an öffentlichen Orten über die periodiſchen Blätter hergefallen wird, läßt ſich denken, und die abgegriffene, beſchmuzte, riſſige Spalte einer Zeitung iſt das ſichere Wahrzeichen eines da vorhandenen, intereſſanten Artikels. Die franzöſiſchen Journale beſchäftigen vornehmlich den gebildeteren Theil der Kannengießer, und daß hier gerade von dieſen Blättern die gegen Preußen undelicateſten gehalten werden, gibt einen tüchtigen Beweis von der Loyalität der Regierung, die durch dieſes Verachten eines leichtſinnigen und ungezogenen Geſchwätzes von einem Selbſtvertrauen zeugt, daß ſie mehr adelt, als ängſtliche Sorge um den Anſtand, und beſſer zur Widerlegung der überrheiniſchen Verleumdungen beiträgt, als Declamationen voll doctrinärem Wuſt und geſchminktem Royalismus.

(Beſchluß folgt.)

Zeitſchriften-Controle.

Der König von Baiern als Dichter.

Die engliſche Zeitſchrift „the Garland“ enthielt vor zwei Jahren folgenden Aufſatz, welcher in jetziger Zeit vielleicht beſonders leſenswerth iſt:

„Die Gedichte des Königs von Baiern haben große Aufmerkſamkeit und Neugierde erregt, und ſie verdienen dieſelben. Ein königlicher Schriftſteller in irgend einem Fach iſt ſeit langer Zeit etwas Seltenes geweſen; ein königlicher Poet noch ſeltener. Könige ſind zu ſehr mit ihren Vergnügungen oder ihren Arbeiten beſchäftigt, als daß ſie Dichter ſein könnten; denn, um Dichter zu ſein, muß man wenig Anderes zu thun oder zu denken haben. Dichtung iſt zugleich Quelle von geiſtiger Muße und Rettung vor derſelben; aber Könige ſind niemals müßig. Dichtung geht aus Nachdenken und Meditation hervor; Könige haben ſelten Zeit, ihren Gedanken nachzuhängen. Dichtung iſt überdies das Geſchöpf einer idealen Welt; und es gibt keine ideale Welt für den Bewohner eines Palaſtes und Inhaber eines Thrones! — Aber die Dichtung des Königs von Baiern iſt eigenthümlich — vielleicht einzig — dadurch nämlich, daß ſie durch den königlichen Autor ſelbſt offen dem öffentlichen Tribunale des Geſchmacks und der Kritik vorgelegt wurde.“

„Vielleicht gibt es kein Land in Europa, wo die Geſetze mehr reſpectirt oder beſſer adminiſtrirt werden, als dermalen in Baiern; kein Land, wo eine weiſere Oekonomie über die Staatsausgaben wacht; wo Religion gleichmäßiger tolerirt wird; die Preſſe freier und das Volk im Ganzen zufriedener und glücklicher iſt. Dieſer Fürſt iſt gewohnt, die Künſte und Wiſſenſchaften auf die einſichtsvollſte und großmüthigſte Weiſe zu ſchätzen; dem Verdienſt jeder Art die delicateſte und ehrenvollſte Sorgfalt und Aufmerkſamkeit zu gewähren, und der öffentlichen Erziehung die erleuchtetſte Aufmunterung zu geben. Die Univerſität München, welche bereits durch ganz Europa berühmt iſt, verdankt ihm ihre Exiſtenz und Organiſation. In der That, Ludwig von Baiern kann als ein Fürſt betrachtet werden, der die Bedürfniſſe ſeines Zeitalters und Volks durch und durch verſtanden und gewagt hat, denſelben nach ſeinem beſten Vermögen abzuhelfen und ihnen Genüge zu leiſten.“

Es iſt natürlich, daß die Dichtungen einer ſolchen Perſon mit Begierde aufgenommen und mit Intereſſe geleſen werden, und wenn die Erwartungen, welche für dieſelben rege geworden ſind, in Hinſicht auf rein literariſches Verdienſt — Form Styl, und Verſification — nicht ganz befriedigt werden ſollten, ſo wird dagegen in jeder andern Beziehung kein Mangel fühlbar ſein.

Die zwei Bände von Gedichten, welche der König von Baiern herausgegeben hat, enthalten eine große Mannigfaltigkeit von Piècen, in verſchiedenen Formen und Stylen von Verſification, und ſind nach einander dem Patriotismus, der Religion, den Empfindungen des Herzens, den Künſten u. ſ. w. geweiht. Ein großer Theil derſelben beſchäftigt ſich mit dem Unglück und allmähliger Befreiung von demſelben, ſowohl der deutſchen Nation, als der Griechen; in Anderen beſchreibt der königliche Autor die Gedanken und Gefühle eines Vaters und Gatten; und wieder in Andern malt er die Sorgen und Pflichten eines Souverains. Alle dieſe Gedichte zeigen von einem natürlichen, zugleich wahren und tiefen Gefühl, verbunden mit einem reinen und naiven Enthuſiasmus für alles Große und Schöne in der Natur oder im menſchlichen Herzen. Aber ihr hauptſächlicher Reiz beſteht darin, daß ſie darthun, wie ihr Urheber durch ſeine erhabene Stellung auf keine Weiſe verändert worden iſt; daß ſie ihn nie in dem Glanz eines gekrönten Königs, ſondern immer nur in dem Licht eines liebenswürdigen und tugendhaften Mannes erſcheinen laſſen. Einige wenige dieſer Gedichte — diejenigen, welche der erſten Jugend des Verf. ihr Entſtehen verdanken — beſchäftigen ſich mit den erſten Liebſchaften des königlichen Dichters; Andere beſchreiben die Kämpfe ſeiner Seele, ſich in der Ausübung ſeiner Pflichten aufrecht und ſeine natürliche Liebe zu moraliſcher Tugend zu erhalten; und auf jeder Zeile iſt es leicht einzuſehen, daß die ausgedrückten Empfindungen das Reſultat wahrer, perſönlicher Empfindung und Erfahrung — nicht das Product einer erfinderiſchen Einbildungskraft ſind. Vielleicht werden keine Verſe dieſes Werks mit mehr Intereſſe geleſen werden, als die, welche ſich auf die Familienverhältniſſe und Verbindungen des königlichen Schriftſtellers beziehen. Auch die Strophen, die er den Leiden und Hoffnungen des neuen Griechenlands weiht, ſind ſehr anziehend, und um ſo mehr, da er, ſeit ſeiner Erhebung zur ſouverainen Macht, die Aufrichtigkeit dieſer ſeiner Empfindungen durch die Handlungen bewieſen, welche ſeine Thronbeſteigung begleiteten und aus ihr hervorgingen. Der zweite

Theil wird durch zwanzig Gedichte — dieſem begeiſternden Stoff geweiht — eröffnet, und dies iſt auch der Theil des Werks, welcher die meiſte Kraft und Lebhaftigkeit des Styles und Wärme des Gefühls ausſpricht.

Neue Morgenröthe der verſchönerten Cenſur.

In Leipzig iſt bei Zirges ein ſchönes Gedicht: „Oſterlied für Europa," von Ernſt Ortlepp erſchienen. Es hat nach mehreren, vom Hrn. Prof. Hermann gewünſchten Abänderungen das Imprimatur erhalten, iſt in den Localblättern angezeigt und verkauft worden. Hr. Dr. B. übernahm hierauf für das hieſige Tageblatt die unten sub A. folgende, "einfache Anzeige, die jedoch von dem Cenſor, Herrn Pr. Wachsmuth, geſtrichen, und mit den beiden sub B angehängten Marginalbemerkungen verſehen worden iſt. Unter dem argen Cenſurdrucke, welcher während des vorigen Miniſteriums herrſchte, haben wir es doch nicht erlebt, daß eine in Leipzig mit Cenſur gedruckte Schrift in Leipzig nicht hätte angezeigt oder recenſirt werden dürfen. Selbſt die damaligen geheimen Inſtructionen veranlaßten keinen der Cenſoren, ſich einer ſolchen Schwäche ſchuldig zu machen. Da indeß Herr Wachsmuth ſich in ſeinem „Vaterlande" ſelbſt über ſein Amt als Cenſor, über ſeine Abhängigkeit, ſeine Stellung und unfreiwillige Geiſtestödtung ausgeſprochen hat, ſo wollen wir nicht zu denjenigen gehören, von denen er ſich perſönlicher Angriffe verſieht.

D. R. d. K.

A.

Ein neues Oſterlied.

Ein „Oſterlied für Europa" von Ernſt Ortlepp (Leipzig bei W. Zirges) wird ſo viel allgemeinen Beifall finden, wie deſſen „Reformationsgedicht" im vorigen Jahre. Es iſt ein politiſches Oſterlied:

„Aufgeſtanden, aufgeſtanden
Iſt die ganze weite Welt;
Alles, Alles ſprengt die Banden
Von Italien bis zum Belt!"

Und wie weiß der Dichter die Ideen, welche die jetzige Feſtzeit an die Hand gibt, ſo ungezwungen, ſo kräftig mit ſeiner Auferſtehung der Völker in Einklang zu bringen, geſetzt, daß ihn auch das Feuer Apollo's zu weit führe, und die Hoffnung auf ſchönere Tage ihm ſchon Gewißheit zu ſein ſcheint, wie z. B.:

„Aus dem Schlaf die Glieder rüttelnd,
Sack und Aſche von ſich ſchüttelnd,
Endet jede Nation
Nun die Zeit der Paſſion."

Deſto wahrer und hinreißender donnert er in einer andern Stanze:

„„Auferſtehen! Auferſtehen!""
Iſt der Zeiten Loſungswort;
„„Weiter ſtreben! Vorwärts gehen""
Tönt's im Süden, tönt's im Nord!"

Und eben ſo richtig ſingt er:

„Eulen winſeln: „„Rückwärts gehen!
Mit dem ſeh'nden Aug' nicht ſehen.""
Doch der ganzen Welt Geſang
Uebertönt den matten Klang!"

Was ſeinen Wunſch betrifft:

„Preſſe, ja, du viel gepreßte
Werde frei zum Oſterfeſte!"

ſo kommt er damit noch zu früh, wie ihn das „Vaterland" am 23. März theoretiſch und die „Sachſenzeitung" an gleichem Tage praktiſch, d. h. durch Cenſurlücken, belehrt haben wird. Hr. O. will uns mit einem „Pfingſtliede" für Eurova erfreuen. Vielleicht iſt da der Geiſt der Weisheit über die ausgegoſſen worden, welche winſeln:

— — „Rückwärts gehen;
Mit dem ſeh'nden Aug' nicht ſehen!"

B.

„Abermals muß ich Bedenken tragen, etwas hier Gedrucktes durch das Tageblatt empfehlen zu laſſen; als Cenſor habe ich ganz und gar mich allein zu vertreten. Begehrt aber die löbliche Redaction den Abdruck, ſo habe ich nichts dagegen, wünſche vielmehr, daß die Oberbehörde zur Entſcheidung in Anſpruch genommen werde und bitte, dies ohne meine Vermittelung zu thun.

Wachsmuth."

„Der löbl. Redaction des Tageblattes."

„Um Mißverſtändniß zu verhüten, füge ich meiner geſtrigen Erklärung über „Ortlepp's Gedicht" noch hinzu, daß ich gegen eine einfache Anzeige deſſelben durchaus nichts habe, und die Entſcheidung der Oberbehörde nur in Bezug auf einige der ausgehobenen Stellen, und die Art, wie auf ſie hingewieſen wird, für nöthig halte.

26. März 1831. Wachsmuth."

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 14. Freitag, den 8. April. 1831.

Denkwürdige Jugendgeſchichte eines Manuſcriptes.

Brief an den Redacteur des „Kometen" von Harro Harring.

Motto: „Und allen Zweiflern will ich's laut erzählen:
Die Zeit iſt ſchlecht, doch gibt's noch große Seelen!"

Braunſchweig den 25. März 1831.

Werther Zeitgenoſſe!

In der Hoffnung und Vorausſetzung, daß Sie meinen frühern Brief*) zur öffentlichen Kunde gebracht, erlaube ich mir, Ihnen, wie dem geehrten Publicum, die Jugendgeſchichte des Manuſcriptes:

„Memoiren über Polen, nach zweijährigem Aufenthalte in Warſchau, von Harro Harring"

vorzutragen; indem ich zugleich überzeugt bin, daß ſie höchſt lehrreich, und daß ſie manchem unverdorbenen Herzen das bischen Vertrauen ausbeitzen kann, das zufälliger Weiſe noch irgendwo bewahrt wird. Ich meine das Vertrauen auf ſogenannte Ehrenmänner, welche die Liberalität als Mode mitmachen und ſich erbärmlich zurückziehen, wenn es zum Handeln — zur That geht.

Zur Erörterung des Folgenden beziehe ich mich auf meine frühere Mittheilung. Obige Memoiren gingen zur Hälfte in die Cenſur nach Altenburg, während ich noch an dem Schluſſe in Leipzig (im December v. J.) arbeitete. Die Hofbuchdruckerei erwiederte auf das Ganze, daß das Manuſcript höhern Orts vorgelegt worden, die größte Theilnahme gefunden, aber nicht das Imprimatur erlangt habe, welches auch in Deutſchland unmöglich irgendwo für dieſes Werk gegeben werden könne. Durch dieſe Entſcheidung keineswegs entmuthigt, wurde das Manuſcript dem Herrn Profeſſor Hermann in Leipzig vorgelegt, der als Cenſor ein ähnliches Urtheil fällte, zugleich aber ſich über den Inhalt deſſelben zur Ehre und zur Freude des Verfaſſers ausſprach. — Es ging nun nach Hamburg, wo es als ein Werk von reichlich zwanzig Bogen, nach dem Cenſurgeſetz des deutſchen Bundes, kein Hinderniß gefunden, wenn der zweite Verleger, dem es nun anheim geſtellt worden, den Muth gehabt hätte, die Herausgabe zu wagen. — Es iſt bekannt, wie ſehr ſich oft ein Verleger bemüht, die Confiscation einer Schrift herbeizuführen, um deſto ſicherer auf den Abſatz zu rechnen. Hier war die Confiscation vorauszuſehen, und der Verleger fand es bedenklich, ſich einer Gefahr auszuſetzen — die doch wohl eher den Verfaſſer treffen konnte, der mit ſeinem Namen für ſein Werk bürgt. Nach Gutdünken des Verlegers ſollten nun an einem dritten Orte 2500, ſage zweitauſendfünfhundert Exemplare, unter der Firma: „Auf Koſten des Verfaſſers," gedruckt werden — der aber, falls die Confiscation geſchehe, vor Abſendung der Auflage aus Leipzig — kein Honorar, ſage kein Honorar, erhalten ſolle. — — Dieſe Bedingung war höchſt naiv und wahrhaft komiſch; jedoch ſie gehört nicht zur Hauptſache. — Es wurde ferner darüber correſpondirt, und der Verfaſſer, der ſich nun in Braunſchweig und in Caſſel um die Herausgabe bemühte, erlangte einen Brief von einem Verleger, der unter Cenſurbegünſtigung und gewiſſen Bedingungen, die ſich hören ließen, ſechzig Louisd'or bot. Die Cenſur aber gab nirgends das Imprimatur, und ich ſaß am 7. Februar vor meinem Manuſcript, als an meine Thür geklopft wurde, und ein Fremder zu mir hereintrat.

„Mein Name iſt *r.cz.wski — ich reiſe unter dem Namen N. N., redete mich der Fremde an; ich bin Emiſſär der Polen, vom Reichstag in Angelegenheiten der Nation beauftragt, und hoffe hier von Ihnen die Beſtätigung zu hören, daß Ihre Memoiren über Polen ſchleunigſt erſcheinen werden."

Mein ſehr natürliches Mißtrauen gegen den Unbekannten wurde bald gehoben, indem er ſich mir in jeder Beziehung legitimirte — und zumal da ich einen Freund des Grafen Titus P.t.czki in ihm erkannte, der mir theuer und werth geworden — wie ſolches im Schlußcapitel meiner Memoiren geſchrieben ſteht.

---

*) Iſt bereits geſchehen. D. R.

Wir beſprachen nun das Uebel, und ohne Bedenken gab er mir die Weiſung: „Senden Sie das Manuſcript auf der Stelle an den Herrn S. — in Straßburg, in meinem Namen. Auch ich werde ſofort an ihn ſchreiben. Er wird Alles aufbieten, was irgend möglich. Ich komme direct von Straßburg, und weiß, wie ſehr er ſich freuen wird, unſrer Sache, der Sache der polniſchen Nation, zu nützen. Uebertragen Sie ihm das Ganze, und in Kurzem iſt Ihr Werk im Publicum. Säumen Sie keinen Augenblick! Ihr Werk iſt uns lieber, als eine Diviſion Cavallerie.“

Verzeihen Sie, werther Freund, daß ich Ihnen dieſe Worte des edlen Polen niederſchreibe. Sie gereichen ihm zur Ehre, dem Patrioten, der ſie ſprach; nicht ſo ſehr mir, da ich wohl fühle, wie wenig mir von dieſer Verſicherung zufällt.

Ich begleitete den Polen zur Poſt, und bewunderte in ihm einen Mann, deſſen Andenken mir ewig heilig bleibt, einen Mann, der ſein Vermögen, ſeine Freiheit, ſein Leben mit einer Geiſtesgegenwart für ſein Vaterland auf's Spiel ſetzt, die ſich dem Großen anſchließt, das ſeine Nation zeither bewieſen.

Unbedingt auf die Theilnahme des Herrn S. — bauend, ſchrieb ich nun voll innigen Vertrauens im Namen des Emiſſärs an ihn, und bat ihn dringend, die Herausgabe des Werkes zu befördern. Mit vollem Rechte durfte ich einem Manne vertrauen, den mir der Pole empfohlen, ſo wie ich auf die Empfehlung des Letztern an ihn mich ſtützen durfte.

Ein angeſehener Buchhändler, dem ich auf meiner Reiſe, die das Manuſcript veranlaßt hatte, beſtens empfohlen war, erbot ſich als Freund, die Verſendung zu beſorgen, und das Manuſcript wurde durch ihn an einen bedeutenden Buchhändler in Straßburg abgeſandt — am Tage Conſtantia — am 17. Februar.

Der befreundete Buchhändler ſchrieb an jenes Straßburger Haus, was die Umſtände erforderten, fügte hinzu, daß ich ihm dringend empfohlen ſei, daß er mich kenne, mich achte u. ſ. w. — genug, ich durfte ſtolz ſein, auf den Inhalt des ganzen Briefes, der mit der Anforderung ſchloß: Umgehend über die Annahme oder Ablehnung entſcheiden zu wollen, und demnach das Manuſcript an den Herrn S. — zu überliefern, dem ich das Weitere deßhalb mitgetheilt habe.

Während das Packet mit der Frachtpoſt abging, ſchrieb ich auf's Neue an den Herrn S. — ihm die Abſendung meldend, und bat ihn, falls obiges Haus nicht auf die Bedingungen eingehen würde, ſich nach Kräften bei andern Verlegern dafür zu bemühen u. ſ. w.

Getroſt und guter Dinge erwartete ich nun die Antwort.

Es verging eine Woche nach der andern — und keine Antwort kam. So vergingen fünf Wochen, und geſtern erhielt der Abſender einen Brief von dem Chef jenes Straßburger Hauſes, mit der Anzeige, daß mein Manuſcript richtig in Straßburg angekommen, und ſich zeither auf der Douane befinde, indem er es, des Porto's wegen nicht in Empfang genommen. Die Briefe und Beilagen habe er dem Herrn S. — eingehändigt, der auf wiederholte Anfragen ſich nicht mit der Sache befaßt, die Beilagen aber — angeblich verloren habe. Dem zu Folge habe das Poſtamt die Weiſung erhalten, das Packet retour zu ſenden u. ſ. w.

Große Seele, die du das Vertrauen eines Ehrenmannes davongetragen, der vielleicht jetzt vor Praga's Schanzen begraben liegt, die Du mir bezeichnet worden, als feurig erglühend für die Sache der Menſchheit, große Seele, der ein Emiſſär der Polen, mit Thränen im Blicke mir zuredend, ſo innig vertrauend die Sache der Nation anheim ſtellte —; Seele — —! Du haſt das heilige Vertrauen gerechtfertigt, und im Namen der blutenden Nation bringe ich Dir den bündigſten Dank. — —

Wohl habe ich Manches erlebt und erlitten — habe mich einſt für Griechenland zu opfern geſucht, wie ich jetzt für Polen kämpfe; aber eine ähnliche Größe, o große, deutſche Seele in Straßburg, eine ähnliche Größe, wie die Deine, iſt mir noch in meiner Lebenspraxis nicht vorgekommen.

Wohl habe ich manchen Lump kennen gelernt, comme il faut! aber Alles hat ſeine Grenzen, und mithin auch mein Vertrauen auf die Ehre eines Mannes. Die große Seele in Straßburg hat mich an Vertrauen Bankerott gemacht.

Daß ein Straßburger Handlungshaus für eines der angeſehenſten deutſchen Häuſer nicht eine Auslage an Porto machen will, gehört in die Annalen des Mercurs — und wenn die Welt es hört, wird ſie daran zweifeln. Ja, ich ſelbſt würde an der Wirklichkeit gezweifelt haben, wenn nicht der Brief aus Straßburg vom 17. März 1831 vor mir läge, der die Wahrheit beſtätigt. — Ich zweifle an dieſem Umſtand keinen Augenblick mehr; — aber, aufrichtig geſagt, ich begreife ihn nicht, und werde ihn wohl ſchwerlich begreifen, ſo lange ich lebe. Hätte ich — ich ſelbſt die Sendung unternommen, hätte ich mich an jenes Haus gewandt; je nun, das wäre etwas Andres geweſen. Wie hätte ich erwarten ſollen, daß man für mich unter Vorbehalt eines Manuſcripts von Werth, die geringſte Auslage mache? — Aber! Du großer Mercur! — die Firma eines ſo weltbekannten deutſchen Hauſes nicht reſpectiren zu wollen — nicht auf dringende Empfehlung eines angeſehenen Deutſchen, unter Vorbehalt eines Manuſcripts einige franzöſiſche Franken an Porto auslegen zu wollen, an die der bereitwillige Abſender vielleicht gar nicht dachte — das wird mir wohl erſt in jener Welt begreiflich werden.

Und die deutſche Seele des Herrn S. — empörte ſich nicht, als derſelbe ſolches vernahm? — Er dachte nicht an das heilige Vertrauen des edlen Polen, der ihm ſo dringend die Sache der Nation an's Herz gelegt, ihn durch mich beſchworen hatte, das Vertrauen zu rechtfertigen, welches ihm die Nation der Polen in ihrem Emiſſär darbrachte? — Der Mann mit der großen Seele hatte meine beiden Briefe (und wahrſcheinlich auch den Brief des Polen) empfangen, empfing die Briefe und Beilagen, welche das Packet begleiteten, und — — und — benahm ſich als eine große Seele, und gab endlich vor: die Beilagen verloren zu haben, da ſie den Werth des Manuſcripts documentirten? — — Große Seele! Das war nicht nur groß, ſondern ſogar nebenbei auch ſchlau; da Du etwa befürchteteſt, man werde ſich noch ferner mit Dir befaſſen.

Sei ohne Sorgen, große Seele. Wäre ich an Ort und Stelle, ich würde Dir vor die Augen treten und ſagen: „Mein Herr, oder Subject! der Pole *r.cz.wski läßt Sie grüßen, und ich bin der und der, und füge dieſem Gruße hinzu: Hängen Sie Ihren deutſchen Namen an den Galgen, damit Sie fortan keiner erkenne als den Vertrauten des Polen, der in Ihnen einen Mann von Ehre gefunden zu haben wähnte. Begleiten Sie mich auf die Polizei, damit ich in Ihrer Gegenwart die Taxe dieſer Erklärung entrichte, wenn das Geſetz ſie verlangt.“

Soviel über die Fahrten und Reiſen meiner „Memoiren über Polen“ in den erſten vier Monaten der Jugend dieſes Manuſcripts.

Obwohl mein Werk in ſo fern für den Augenblick geſchrieben, als es der Sache der Polen nützen könnte, indem es in ſechsundvierzig Capiteln Aufſchluß bietet über die Verhältniſſe des conſtitutionellen Königreichs zur Willkür des Abſolutismus, ſo iſt es dennoch nicht etwa blos für den Augenblick berechnet, ſondern ein Beitrag für das Archiv der Geſchichte, die einſt richten wird über Despoten und ihre Helfershelfer. In aller Ruhe und Faſſung betrachte ich die Verzögerung der Herausgabe, da ich mit meinem Leben dafür bürge, daß es erſcheinen ſoll zur Rechtfertigung, und zur Ehre der blutenden Polen. — Ich will das Werk der Wahrheit, die Beleuchtung des zertretenen Völkerrechts an den Tag bringen, ſo wahr ich noch eine Rechte habe, die die Feder führen kann, wie das Schwert. Zum Organ meines Willens wähle ich vorläufig Ihre Zeitſchrift, indem ich den blutenden Polen, die mich durch ihren Emiſſär beehrten, dieſe Rechtfertigung ſchuldig bin über die Verzögerung.

Mögen die nobeln Spione der Gegner derweile unternehmen, was ſie immer wollen, ihre Schritte werde ich belächeln, da ſie als verkaufte Söldlinge des Despotismus vergebens kämpfen, gegen den Geiſt der Freiheit — der ſie über kurz oder lang in ihr Blut dahinſtreckt.

Wohin ich mein Werk jetzt ſenden werde, brauchen die Schnüfflinge, die Schmeißfliegen und Miſtkäfer nicht zu wiſſen. Sind ſie Meiſter in ihrem Fache, ſo werden ſie es ſchon von ſelbſt erforſchen.

Schwierigkeiten und Hinderniſſe werden nimmer den Muth eines Mannes lähmen: er wird vielmehr um ſo feſter werden in ſeiner Kraft, je größer der Kampf, den er zu beſtehen.

Jenes Straßburger Haus wird wahrſcheinlich eheſtens mit der ..ſſiſchen Conſulwürde beehrt werden, und Herr S. — vermuthlich einen ..ſſiſchen Orden bekommen.

Leben Sie wohl. Empfehlen Sie mich Ihrer geehrten Leſewelt. Mit Achtung

Ihr ergebener
Harro.

Ein denkwürdiger Brief.

Herrn Rector D......r in R..h bei N..n...g.

Gruß und Brudergruß zuvor *).

Es ſind nun wohl vier Jahre verfloſſen, ſeit wir uns nicht geſehen haben, lieber deutſcher Bruder. Ja, Beſter, meine theologiſchen Bedenken ſind damals das Unkraut geweſen, welches der Teufel als Samen der Zwietracht gebrauchte und zwiſchen den Samen unſerer Freundſchaft ausſtreute. Es wurde mir wahr, was der Herr furchtbarlich angedrohet denen, die in ihrer Weisheit ſeine Weisheit nicht erkennen und verehren: Ich bin zum Narren worden, und mein Herz iſt verfinſtert. Mögeſt Du dieſes ſchöne Bekenntniß meiner Schwäche als mein Glaubensbekenntniß annehmen, und mir mit chriſtlicher Liebe meine vorige Schwachheit verzeihen. Schon bin ich durch Gott auf dem Wege zu Gott zu gelangen, der Arzt der Seelen hat mir ſelber Medicin verordnet, und läßt ſie mir unentgeldlich aus der Apotheke des göttlichen Worts verabfolgen. Das helle Waſſer des chriſtlichen Lebensbornes, die lautere Milch des Evangelii und etliche Tropfen Schweiß und Blut des gekreuzigten Lammes iſt eine einfache homöopathiſche Cur, welche freilich die Afterapotheker und Quackſalber: Papſt und Wegſcheider als wirkungslos verſchreien. Preiſe mit mir den Herrn, der mich würdigte, im Staube vor ihm zu liegen, und verehre in dem Ueberbringer dieſes Briefes den Winzergeſellen, welcher die üppig frivolen Ranken meiner Lebensrebe ſammt der Wurzel ausrottete, liebe ihn als den geiſtlichen Barbiergeſellen, der meinem Haupte die Locken der Eitelkeit und weltlichen Schönheit abſchor; auf daß das Oel der Weihe meinem Scheitel eingerieben werde. Er iſt einer

---

*) Der Brief iſt im Sommer vorigen Jahres von Jena aus an einen jetzt in Amt und Würde ſtehenden Theologen, der ſich ſchon auf der Univerſität ausgezeichnet durch ſeine überſpannten und verſchrobenen Anſichten; und der den Hallenſern, Jenenſern und Erlangern von 1824 durch die Todtenkopfsgeſchichte, an welche wir hier erinnern, bekannt genug iſt. Jetzt iſt er ein Hauptmitarbeiter am homiletiſch „liturgiſchen Correſpondenzblatte, deſſen Herausgeber der Pfarrer Brand in Roth bei Nürnberg iſt. Die Theologen wiſſen, was von dieſer Zeitſchrift zu halten iſt. A.

von den Zionswächtern und Vorhangsſitzern Gottes, und betrachtet das homiletiſch liturgiſche Correſpondenzblatt als das Papier, worin der Käſe des chriſtlichen Eifers eingewickelt wird. Lebe wohl! Die Lämmerheerde Gottes weidet auf den Hügeln, und aus dem Blöken der Kälber hat ſich der Herr ein Loblied bereitet. Der Liebe Kuß verbindet uns

Dein in dem Herrn Dir treu ergebener

— —

Einſchiebſel für Cenſurlücken.

Von Ferdinand Stolle.

Vorwort.

Wie verlautet, ſollen künftig auch die *Cenſurlücken* hinwegfallen. Das iſt gleichbedeutend mit: Wenn Dir der Rücken roth geprügelt worden iſt, ſo ſtreichſt Du ihn ſchwarz an, damit die Chriſtenheit an dem Skandalum kein Aergerniß nehme. In der That, ein ganz eigner Act von Humanität. Der Setzer eines liberalen Blattes dürfte dabei oft in Verlegenheit kommen. Wo ſollen die Lückenbüßer noch herkommen? Was den „Kometen“ anbelangt, der bei der Sache ebenfalls keine Seide ſpinnen möchte, ſo ſoll dieſem ein kleines Streifcorps, aus freiſinnigen, humoriſtiſchen Anekdoten und Sächelchen beſtehend, unter der Aufſchrift: *Einſchiebſel für Cenſurlücken*, als Succurs zugeführt werden. Da dieſe Einſchiebſel bereits einmal der Cenſur glücklich entronnen ſind, ſo läßt ſich doch erwarten, daß in der jetzigen Zeit, nachdem der Liberalismus ſo große Siege erkämpft hat, als erlaubt paſſiren werden; und wir fangen beim Herzoge v. *Angoulème* an.

1.

Der Herzog von *Angouleme* war von *Ludwig* **XVIII.** zum Beſchützer der polytechniſchen Schule ernannt worden, jener trefflichen Anſtalt, die *Monge* und *Lagrange* ihrem Vaterlande gaben und der Frankreich eine ſo große Anzahl kenntnißvoller Männer verdankt. Zu ihren Lehrern gehörte auch der freiſinnige *Arago*, der einſt mit *Gay-Luſſac* eine Luftreiſe machte, um Verſuche über die Temperatur der Luft anzuſtellen, wobei ſie eine Höhe von 3200 Toiſen erreichten. Der Prinz wollte, wie durch Ueberraſchung, die Anſtalt beſuchen; hatte aber vorher über die Lehrer, welche um 9 Uhr, wo er kommen wollte, Vorträge hielten, Erkundigung eingezogen, und da war denn auch von der Luftreiſe die Rede geweſen. Als er in Arago's Hörſale war, fragte er ihn: „Herr Profeſſor, Sie müſſen es ſehr heiß in der Luft gefunden haben, da Sie der Sonne um 3200 Toiſen näher gekommen waren.“ Arago ſuchte vergebens auf die feinſte Weiſe den Prinzen aus dem Irrthum zu bringen. Erſt am folgenden Tage ſah der Herzog aus den Berichten der geheimen Polizei, welchen Eindruck ſeine Frage auf die Schüler gemacht hatte. Seine Adjutanten meinten indeß, ſolche abſtracte Kenntniſſe gehörten nur für Roturiers, die um des lieben Brotes willen ſtudiren müßten.

Zu den Poſſen, womit die Jeſuiten in Frankreich auf die Weiber wirkten, gehörte auch die *Geſellſchaft des heiligen Herzens Jeſu*. Das Bild, vor welchem die Genoſſen derſelben ihre Andacht verrichteten, war im höchſten Grade widrig. Es war ein Menſch, in deſſen aufgeriſſener Bruſt man ein blutendes Herz ſah. Aber die Weiber waren entzückt darüber. Es war ſo etwas Romantiſches und Rührendes in dem Worte *Herz*, daß ihre Phantaſie gleich in Brand gerieth. Im Angeſicht dieſes ſcheußlichen Gemäldes wurden viele Töchter vornehmer Aeltern in einer von der Herzogin von *Grammont* geſtifteten Anſtalt in Paris erzogen.

3.

Frau von *Genlis* ſchreibt in ihren Memoiren von *Ferdinand* **IV.**, dem Könige von Neapel: Dieſer Fürſt war mild und gut, ſeine Erziehung aber ſo vernachläſſigt worden, daß er nicht einmal Italieniſch, ſondern nur den gemeinen neapolitaniſchen Dialekt zu ſprechen vermochte. Man ſtelle ſich, ſetzte ſie hinzu, einen Uſurpator vor, der mitten in ſeinem Staatsrathe nichts als den Jargon ſeines Landes zu ſprechen vermöchte, würde der nicht, ſelbſt wenn er der berühmteſte Eroberer und Krieger wäre, aufs Greulichſte ſich lächerlich machen? *Aber die Legitimität adelt Alles*, und der zugleich auf die Gerechtigkeit, die Gewohnheit und die Meinung gegründete Reſpect, welchen ſie einflößt, kann nur durch Verbrechen und ſchlechte Handlungen, nicht aber durch leichte Unvollkommenheiten, die weder aus dem Charakter, noch aus dem Herzen entſpringen, geſchwächt werden.

(Fortſetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 14. Sonnabend, den 9. April. 1831.

Reſidenzleben.

Braunſchweig im März 1831.

† Faſt ſechs Wochen ſind verſchwunden, ſeit ich Leipzig verlaſſen und noch immer verweile ich hier, amüſire mich, wo ſich Viele ennuyren, ennuyre mich, wo ſich viele amüſiren, finde es hier langweilig und kann doch nicht von hinnen, gefeſſelt durch die derbe Herzlichkeit, wodurch ſich die wackern Braunſchweiger auszeichnen. Gleich an dem Tage meiner Ankunft ſuchte ich unſern gemeinſchaftlichen Freund auf, Sie kennen ſeine Geſchäftigkeit, wenn es gilt, Jemanden die Zeit angenehm zu machen, ſo habe ich nicht allein in wenig Tagen die meiſten geſelligen Zirkel, ſondern auch die Wachſtuben der Bürger beſucht und mich über den Gemeinſinn der braven Braunſchweiger herzlich gefreut. Unbegrenzte Liebe zu ihrem jungen Fürſten leuchtet aus Allem hervor, und es müßten höchſt unglückliche Verhältniſſe eintreten, wenn Volk und Fürſt nicht in der ſchönſten Harmonie und zu einem gemeinſamen Beſten hinſtrebend, beharren ſollten. —

Das Charakteriſtiſche unſerer Zeit, lieber Freund, — liegt, was uns auch verſäuerte, verſalzene oder verbitterte Lohn — Schreiber und Lohn — Sprecher vorwindbeuteln mögen, weder in einer unbeſonnenen Neuerungsſucht, noch in dem Losſagen von aller Form, weder im Unglauben, noch in einer entnervten Apathie — ſondern in einer Veredelung und Verallgemeinerung der Anſichten, in der Theilnahme an dem Staatsleben. — So lange hat der Deutſche in ſeiner Hütte auf der Bärenhaut gelegen, und kaum mehr von der Welt und dem politiſchen Wechſel in ihr gewußt, als man für gut fand, ihm nothdürftig durch ſtark gepreßte Zeitungen wiſſen zu laſſen, als ihm endlich die Augen auf- oder vielmehr übergingen. Zu verwundern iſt es nun eben nicht, wenn aus einem ſo ſchnellen Wechſel aus Finſterniß in Licht, hier und dort Entzündung entſpringt; aber es iſt keine große Gefahr dabei, denn der Regen der deutſchen Gutmüthigkeit und der Sand unſers Phlegma's, ſind, mit den allbekannten Blutegeln und Schröpfern verbunden, die beſten antiphlogiſtiſchen Mittel!

Wie ich mich ſo auf einmal in das Myſterium der Politik vertiefe? möchten Sie wiſſen, Verehrteſter; nun es hat ſich hier etwas zugetragen, von dem die Annalen dieſer Reſidenz kein Beiſpiel kennen, und von dem ich ſelbſt Augen- und Ohrenzeuge war: Man hat im Theater die Polen leben laſſen! Denken Sie ſich, man hat am Abende des Tages, an welchem der Lord-Regent von Hannover von hier wieder abreiſ'te (daß er mithin dageweſen ſein muß, iſt logiſch klar — aber warum, das wiſſen die Götter — da es nämlich keinen mehr gibt) die Polen leben laſſen. Das wäre freilich in London oder Paris ſo ein großes Heldenſtück eben nicht; aber in Deutſchland, —! —

Dieſes, ſoviel und unglaublich es iſt, erfaßt noch nicht Alles, was ich Ihnen mitzutheilen habe; hören Sie denn und ſtaunen Sie: Es hat ſich hier ein Zeitungsklubb gebildet; ein Verein junger, deutſch-geſinnter Männer zur Beförderung politiſcher Aufklärung. Dergleichen Vereine ſind die wahren Centra einer hoffnungsvollen Zukunft, denn aus ihnen entſpringen keine unruhigen Köpfe, ſondern wahre Freunde und Vertheidiger des Vaterlandes, der vernünftigen Ordnung und des heiligen Rechtes. Ein zweiter, aus den erſten Staatsmännern und Bürgern beſtehender patriotiſcher Klubb iſt ausgebreiteter — Berathung und Vorſchläge für das Wohl des Vaterlandes ſind ſein Zweck. Vertrauen zu dem Fürſten, Liebe zum Vaterlande unterſtützt von echt männlichem Willen, ſind die Mittel, wodurch ſie zu jenem gelangen werden — Gott gebe ſeinen Segen! Da die „Mitternachtzeitung" allem Anſcheine nach über das hieſige Theater nichts mehr berichten wird, ſo will ich mich überwinden, in dieſer ſtarken Zeit über die größte Schwäche derſelben, das Theater Einiges zu ſagen.

Klingemann's Tod hat — wie vorauszuſehen war, eine große Lücke hervorgebracht, die körperlich freilich fünfmal ausgefüllt iſt, aber ſo gewiß, wie ein Diamant in fünf Stücke geſchlagen wenigſtens fünf Theile ſeines Werthes verliert, ſo gewiß iſt der Geiſt Klingemann's durch vier Regiſſeure und zwei Intendanten nicht erſetzt worden. H. beabſichtigt über die Blüthe und den Verfall des hieſigen Theaters etwas zu ſchreiben, wodurch zugleich Klingemann's Wirken und Wollen im hellſten Lichte, ſo wie Alles, was ihn in dieſem gehemmt, erſcheinen ſoll, aus dieſem wird dann wohl auch der Grund hervorleuchten, warum H. nichts mehr über das Theater ſchreiben will, da er doch früher für daſſelbe ſich ſo ſehr intereſſirte. Sie, lieber Freund, werden ſo gut die Schwäche Klingemann's erkannt haben, wie wir, aber auch wie wir überzeugt ſein, daß Braunſchweig ſtolz auf ihn ſein konnte, doch eben darum wird es auch Sie, wie uns, empören, daß für ſeine Witwe gar nichts gethan, daß ſie nicht einmal die Sterbemonats-Gage erhalten — ja, daß man ihr das freie Theater verweigert hat, indeß die Dermer fortwährend ihren Gehalt zieht und im Auslande, in Reminiscenzen ſchwelgend, es verzehrt. An des Herzogs Gnade hat es beſtimmt nicht gelegen, daß ſie ſo gar nichts erhalten — Komödiantenrache und Verleumdung ſollen ihr geſchadet haben, das iſt ein thätiges Völkchen! doch, daß es auch Wahrfühlende und Rechtlichdenkende unter demſelben gibt, hat Schütz durch ſeine „Klage um Klingemann“ bewieſen — ſie ſoll mit Klingemann's Werken fortleben!

Zum Regiſſeur der Oper iſt der Theaterinſpector Würtemberger ernannt — ein anerkannt wackerer Inſpicient! — für das Luſtſpiel Kettel, ein ſehr wackerer Künſtler in dieſem Genre; für das Schauſpiel Hr. Goßmann, recht brav in den bürgerlichen Vätern; für das Trauerſpiel Hr. Marr — recht brav, ſobald er nicht aus dem Cyklus der Rollen ſchreitet, wozu er Beruf in ſich trägt, und der in den Intriguants der höhern Tragödie beſteht. Eitelkeit und Vortheil hält ſie zuſammen, und ſo ſtehen ſie Einer durch des Andern Rücken gedeckt, wobei aber das Antlitz eines Jeden einem andern Ziele zugewendet iſt — und eine Woche um die andere führt Jeder einzeln von ihnen die Regie! — Doch das Recht muß man ihnen einräumen, ſie haben gewiß noch nie ihren Gehalt beſſer verdient, als eben jetzt, wo ſie ſo oft ſpielen; der Laie im Theater ſpricht ſchon: „Es geht ja auch ohne Klingemann!“ doch er ſieht nicht, daß jede Vorſtellung ein Gemälde iſt, woran vier Maler in ihrer verſchiedenen Manier gemalt haben, er ſieht nicht auf das Ineinandergreifen der Scenen, auf die Einheit der Handlung, ihm iſt es genug, wenn jeder Schauſpieler ſeine Rolle gut ſpielt. **Sapienti sat!** Eine kurze allgemeine Anſicht über die Darſtellungen ſoll meinen Bericht ſchließen.

Neues ſahen wir: „Zeit und Stunde“ (hätte wohl beſſer Zeitenwechſel genannt werden können), aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Marr. Steife, holprige Sprache — das Stück ſelbſt nicht ohne draſtiſche Momente — in der Darſtellung zeichnete ſich Hr. Günther als Municipalrath aus. „Schauſpielers Wanderleben,“ frei nach dem Engliſchen von Kettel, iſt ein Luſtſpiel, das durch ſeine echt komiſchen Situationen, wie durch ſeine Intrigue ſehr anſpricht, auch die eingelegten Stellen aus bekannten Dichtern ſind ſehr treffend, doch iſt das Ganze ein wenig zu ſehr damit überladen — Hr. Kettel als Richard, Wanderer, ausgezeichnet — Hr. Günther als Theaterdirector Lampe desgleichen. — Dem. Mayer hat in der „Roſalie“ ihren zweiten theatraliſchen Verſuch gemacht und auch hierin ihr eminentes Talent an den Tag gelegt — unverantwortlich iſt, daß man dieſer jungen Künſtlerin ſchon lehrt, auf Koſten der Wahrheit nach Knalleffecten zu haſchen — dergleichen findet ſich am Theater von ſelbſt, wie bei den Zigeunern das Wahrſagen. Hr. Marr zeigte als Abdallah, daß er der Klippe ſehr nahe iſt, an welcher Paulmann geſcheitert — er ſchrob den Charakter auf die äußerſte Spitze, daß er auf der äußerſten Linie der Caricatur fortwandeln mußte. Sollte dieſe Art und Weiſe darzuſtellen durch ein Haſchen nach dem Beifall der Menge entſtehen, ſo muß es jedem Kunſtkenner um ſo mehr leid thun, da Marr ein Künſtler iſt, der wohl ein beſſeres Ziel verdiente. Als Gäſte waren Mad. und Dem. Grünbaum hier; die erſte zeichnete ſich durch ihren eleganten Vortrag und Kehlfertigkeit aus, doch ihre Stimme war mit ihrem Frühling entflohen — die zweite hat eine ausgezeichnete, kräftige Stimme, doch es mangelt ihr, was die Mutter beſitzt. Hr. und Mad. Friſch vom Achener Theater habe ich noch nicht gehört, ſie ſollen aber im Allgemeinen auch nicht angeſprochen haben. Eine ſehr wackere, erſte Liebhaberin habe ich in Mad. Berger kennen lernen, die zugleich als Bürgerin ſich der allgemeinen Achtung -- dies überraſcht ordentlich beim Theater! — erfreut. — Das Ballet iſt ſeit einiger Zeit, ſowohl durch den Zutritt der Amiotſchen Familie, als durch die regere Thätigkeit des Balletmeiſters Purzpichler gehoben. Dem. Fendel geht nicht von Braunſchweig und das iſt viel werth, denn ſie iſt ſchön — hat Formen, die den Plato zum Anhänger Epikur's machen könnten. Dem. Amiot erweckt durch ihren Liebreiz das entgegengeſetzte Gefühl, ihr Tanz wirkt mit einem eigenen Zauber auf den Zuſchauer; ja ich möchte dieſe Beiden die Repräſentantinnen der Liebe nennen und unſere dritte Tänzerin, Dem. Scribany, die der Eiferſucht, die, ohne die Grenzen zu achten, auf dem Theater herumſpringt und bei jedem Beifall, den die Andern erhalten, wie toll auf den Beinen kreiſelt. Ich glaube, um ſie ganz zu bezeichnen, muß man Dem. Fendel den Körper, Dem. Amiot die Seele und Dem. Scribany die Galle des Balletts nennen. Ausgezeichnet ſind die Kinder Amiot, ſo wie auch Hr. Amiot nicht ohne Verdienſte iſt.

Schließlich das Verſprechen, bald ein Mehreres zu ſenden, ſo wie die herzlichſten Grüße von Ihrem

R.

Berlin den 5. März 1831.

Politiſche Conjuncturen. — Staatszeitung. — Zeitſchriften.

(Beſchluß.)

Die „Staatszeitung“ vom 13. dieſes iſt daher in einen argen Fehler gerathen, wenn ſie einen höchſt unverſchämten Artikel des „Messager des Chambres“ durch eine ellenlange Widerlegung nochmals aufwärmte, denn gedachter Artikel, obgleich er manche Warnung enthielt, war aus einer unſaubern Feder gefloſſen (die vielleicht einſt eine Bittſchrift an das preußiſche Gouvernement vergebens geſchrieben) und von ſo böswilligem Ausſehen, daß er hier allgemeine Indignation erregte und zugleich den Wunſch, ſeinen Inhalt, wo möglich, ſchnell der Vergeſſenheit übergeben zu ſehen.

Wie ich höre, hat nun auch noch ein unberufener Kämpe im Sinn, wider die Unarten der Pariſer Blätter zu Feld zu ziehen, was Gott und die Cenſur verhüten mögen; denn der Vernünftige in Berlin wie in Paris weiß derlei Auswürfe eines verbrannten Gehirns gleich zu würdigen, und den Narren wird die bündigſte Replik nicht zurechtweiſen, ſondern nur in ſeiner milzſüchtigen Geſpenſterſeherei beſtärken, und noch mehr glauben machen, daß wirklich etwas an der Sache ſei. — Wenn nun aber die Vertheidigung der angegriffenen Partei gar auf eine ſo unzulängliche, die bezielte Wirkung gänzlich verfehlende Weiſe unternommen wird, wie dies in dem gedachten Aufſatze der „Staatszeitung“ der Fall war; ſo vermißt man bei dem Beſtehen einer Cenſur das Wohlthätige *) derſelben recht ſchmerzlich. — —

Die andern beiden Berliner politiſchen Zeitungen, wovon die Spenerſche ſich zum „Royalismus,“ die Voſſiſche zum „Liberalismus“ hinzuneignen ſcheint, tragen, unbegreiflich genug! noch immer ihr altes unſcheinbares typographiſches Gewand, und der Verſuch der Erſtern mit einem neuen den Ultra-Royalismus anzuziehen, iſt mißglückt, was um das Ultra gut, der beſſern Auflage halber aber zu bedauern iſt.

Ueberhaupt liegt es mit der hieſigen Journaliſtik im Argen. Der „Geſellſchafter“ mit ſeiner ſonderbaren Vignette und ſeiner Holzſtichſchau, iſt abſchmeckender als der Thee, der in ſo vielen Geſellſchaften ohne Rhum (Ruhm) gereicht wird. — Der „Freimüthige“ mit dem ſchlechtgetroffenen und ſchlechtgeſchnittenen Bildniß Hutten's, der da wie ein Springhanswurſt aus einer Bolzenſcheibe herausſieht, hält gerade das, was ſein Holzſchnitt verſpricht. — Das „Berliner Wochenblatt,“ der „Beobachter an der Spree,“ die „muſikaliſche Zeitung“ ꝛc. ſind werthvolle Blätter für Jene, welche Maculatur brauchen. —

Betrachten wir noch das „militäriſche Wochenblatt,“ ſo wiſſen wir nicht, wofür dieſes Blatt gehalten ſein will. Zwei, oft drei, oft alle vier Seiten weitbeinig mit bloßen Namen von Individuen der Armee gedruckt, welche avancirt, verſetzt oder ausgeſchieden werden. Höchſt ſelten Originalaufſätze, und dieſe nur mittelmäßig. Eigentlich nur ein militäriſcher Anzeiger, kein militäriſches Journal, wo das neueſte, Wichtigſte und Beſte in den Gebieten der Strategie und Taktik, der militäriſchen Oekonomie und der Hilfswiſſenſchaften der Kriegskunſt berichtet, geregelt, beleuchtet werden ſollte. — Es iſt nicht glaublich, daß die preußiſche Armee ſo wenig gute Köpfe in ſich zu zählen hat, daß nicht alle vier Seiten des Blattes ſtets mit Werthvollem und Intereſſantem ausgefüllt, und dann die ärmlichen Lückenbüßer der Veränderungsanzeigen vom Armeeſtande am Ende des Blattes mit kleiner Schrift als Notizen geſetzt werden könnten.

Wenn dieſes Blatt irgend wo im Auslande gehalten wird (was ich bezweifle), ſo muß es eine üble Meinung von der geiſtigen Bildung des preußiſchen Militärs hervorbringen.

Wie tief ſteht es nicht unter dem Werthe der „Wiener militäriſchen Zeitſchrift,“ ſelbſt jetzt noch, wo dieſe auch etwas von ihrer früheren Gediegenheit eingebüßt. —

Nun ſoll bei Bräſchke, redigirt von Schmitz, eine, alle dieſe Lilliputaner-Producte überflügelnde grandioſe Unternehmung an's Licht treten. Eine Zeitſchrift wird erſcheinen unter dem Titel: „das Licht.“ — Für einen unpaſſenden Holzſtich, welcher das Licht in einer dunkeln Abbildung repräſentiren wird, iſt ſchon geſorgt; es handelt ſich nur noch um das geiſtige Licht, das aus ſeinen ſchwarzen tauſend Augen ſich über Europa ausgießen ſoll, denn dieſes Journal wird ſich nichts weniger als eine „europäiſche Zeitſchrift“ nennen. — Die Grundſätze, nach denen es redigirt werden ſoll, ſind etwas verwickelt; und eben ſo dürfte (für die erſten zehn Jahre wenigſtens) nach den entworfenen Statuten das Honorar für die Mitarbeiter ſchmal ausfallen; doch ſollen ſich, wie ich erfuhr, bereits berühmte Männer zu Combattanten gegen die europäiſche Finſterniß, die dieſes Licht doch vorausſetzt, gemeldet haben. —

Glück auf! meinen herzlichſten Wunſch für endlich etwas Gutes! doch bezweifle ich die Erfüllung deſſelben. Sollte es mit dem Licht nicht gehen, und es wieder Friede werden in der Welt, vielleicht verſuche ich's dann ſelber mit einer Zeitſchrift; ſie ſoll heißen: „die Schlafhaube“ *).

— nnnmann.

Zeitschriften-Controle.

,. Im „Norddt. Cour.“ wird aus einem in Berlin erſchienenen Werkchen folgende Stelle citirt: „Der Verf. iſt überzeugt, daß es (nach menſchlicher Art zu urtheilen), ſowohl für uns ſelbſt, als für ganz Europa, viel heilſamer geweſen wäre, wenn Carl X. in jenem Kampfe die Oberhand behalten hätte.“ — „Ein Fürſt iſt nichts anders als ein unabhängiger, durchaus freier Menſch, und umgekehrt jeder Menſch, den Glück und Umſtände von jeder höhern menſchlichen Macht unabhängig (vollkommen frei) machen, wird eben dadurch ein Fürſt.“ — „An ein anderes Fürſtenhaus abgetreten (sc. verhandelt) zu werden, haben die Unterthanen zu verhindern nicht das Recht.“ — „Nur die Unabhängigkeit des Oberhauptes macht den Verband zum Staate.“ — „Die oberſte Staatsmacht kann nur unter ihrem Gewiſſen und Gott ſelbſt ſtehen. Auch die Idee eines Gegengewichts, von gleich ſtarker Macht iſt — ſobald man ſie in's Leben einführen will — nichts als ein Hirngeſpinnſt.“ — „Die Könige und Fürſten ſtehen zwar unter einem Geſetze, aber nicht etwa unter einem menſchlichen vom Volke etwa geſchaffenen, ſondern nur unter einem natürlichen, von Gott gegebenen“ (dieſe Schrift heißt: „Von den beſten Mitteln wider Despotie und Revolutionen, oder durch welche Mittel können ſich Unterthanen gegen etwaige Ungerechtigkeiten ihrer Obrigkeit ſchützen?“ Verf. von F. W. D. Henrici. Berlin bei Jonas). *,* Es wundert uns nur, wie eine Schrift mit ſo liberalen Anſichten in Berlin das Imprimatur hat erlangen können!?

Ueber Göthe ſagt der Mann: „O was würde er ſein, wenn ſeinen ſtrahlenden, geiſtigen Eigenſchaften nicht die Krone von Allem fehlte — ein frommes Herz. Wie wäre er im Stande geweſen auch für das Gute und wahrhaft Beſeligende zu wirken, wenn ihm die Religion das Höchſte geweſen wäre, wenn er ſie mit ſeinen rieſenhaften Talenten warm erfaßt hätte.“ (Göthe hätte alſo entweder ein Landprediger ſein müſſen oder er müßte noch jetzt ein Pietiſt werden — am beſten aber ein Jeſuit.) *.* — v. B.

---

*) !

*) Nach Ihren Berichten zu urtheilen, haben Sie zu einer ſolchen Zeitſchrift gerade nicht das Talent. D. R.

— In Oettinger's „Eulenſpiegel“ ſteht ein ſehr leſenswerther Aufſatz: „Der Humor in Berlin.“ —

. Malten's „Weltkunde“ enthält einen authentiſchen Brief von Dünois, dem „Baſtard von Orleans,“ über „den ſchmählichen Tod der Johanna d'Arc,“ woraus hervorgeht, daß die in Schiller's Dichtung vorkommende Liebe dieſes Prinzen zu der Gottbegeiſterten Heldin keine Fiction des Dichters iſt, ſondern wirklich vorhanden war. Er ſagt darin unter Anderm: „Wir werden ſie nicht lieben, die wir mit ſo heißer Liebe geliebt. — — Kantrailles! ich ſchreibe Dir unter einem Strome von Thränen. Aber meine große Traurigkeit hat ſich in Wuth verwandelt. Ich will die Engländer bekämpfen, die immer verworfen, entehrt, excommunicirt, Lügner, Gotteslaͤſterer, hungerig, wie ſchlechtes Geſindel, übler Laune, übel angeſehen und als treulos und hinterliſtig im Kriege verſchrieen ſein werden.“ — Und weiter oben: „Ich weihe mich dem Dienſte Johanna's“ ꝛc. ꝛc. — „Dein Freund und treuer Ritter

Johann v. Dünois.“

In einer trefflich geſchriebenen Skizze A. v. Arnim's, von H. Görres, welche das „Literaturblatt“ des „Morgenblattes“ enthält, heißt es: „Voß hat Beide (Arnim und Brentano bei der Herausgabe des Wunderhorns) einer böswilligen Verfälſchung angeklagt, und daß er nicht auf Galgenſtrafe gegen ſie angetragen, wie die engliſchen Pedanten gegen Macpherſon gethan, davon iſt wohl der einzige Grund geweſen, daß die engliſche Pedanterei bei weniger Sitzfleiſch etwas maſſiver und breitfäuſtiger ausgefallen, während die deutſche in ihrem Stillleben hinter der Lampe mehr erbleicht und ergraut. All' dieſe Narrheiten, wie ſie damals grünten, hat jetzt die Erde bedeckt, und Gras iſt darüber hergewachſen; aber es waren gute Zeiten, in denen eine vereinzelte Narrheit noch ein gewiſſes Aufſehen machte. Jetzt iſt die Brut ſo angewachſen, daß, wenn die geſunde Vernunft auf Reiſen geht, ſie wegen des Zudranges nirgends Unterkunft findet, und wenn die Niederkunft mit etwas, das vom Geiſte iſt, ſie drängt, im Stalle unter dem unvernünftigen Vieh gebären muß.“

— — In dem Aufſatze über Guſtavſohn im „Freimüthigen“ iſt von einem Gaſthofe, „die Sage,“ in Leipzig, wo Guſtavſohn wohnte, die Rede; und mit dieſem Aufſatze iſt auch der Wirthshausname in die Frankfurter „Zeitbilder“ übergegangen. Nun gibt es aber in ganz Leipzig keinen Gaſthof dieſes Namens, wohl aber einen, der „die Säge“ heißt und worin Guſtavſohn auch wohnte. C.

Kurze Anzeigen.

. **Der Vaterlandsfreund,** herausgegeben von v. Alvensleben, wird jetzt nach kurzer Unterbrechung fortgeſetzt. Die Theilnahme, welche dieſes gut redigirte, patriotiſch-liberale Blatt in letzterer Zeit gewonnen, hat es in den Stand geſetzt, mit neuen Kräften ausgerüſtet in einer erweiterten Tendenz vor dem Publicum wieder zu erſcheinen. —ſ.

Aletheia von C. Münch.

Es iſt wohl ſchon mehrere Male auch in dieſen Blättern dieſer Zeitſchrift für Geſchichte, Staats- und Kirchenrecht, die Dr. C. Münch, Bibliothekar des Königs der Niederlande im Haag, herausgibt, gedacht worden. So wenig dieſelbe um des Geiſtes willen, der in ihr herrſcht, und wegen der Gegenſtände, welche ſie umfaßt, unbeachtet zu bleiben verdient, ſo ſcheint ſie doch in Deutſchland bisher weniger beachtet worden zu ſein. Indeß hoffen wir, daß ſie nun, bei dem Intereſſe der Genoſſen unſerer Zeit für Staats- und Kirchenrecht und bei dem regen Leben in Staat und Kirche, welches in der Gegenwart ſo offen ſich kund gibt, auch um ſo mehr Beachtung in Deutſchland finden werde, da ſie vom Anfange 1831 an in Deutſchland ſelbſt, nämlich in Leipzig, erſcheint. — Gelegentlich gedenken wir hier übrigens des „Sendſchreibens an einen Diplomaten über die neueſte franzöſiſche Revolution und ihre Folgen,“ welches, bereits in den erſten Wochen nach dem Ausbruche und Siege der neueſten Revolution in Frankreich geſchrieben, in dem ſiebenten Hefte jener Zeitſchrift für 1830 enthalten iſt. Münch ſpricht bei dieſer Gelegenheit ſein politiſches Glaubensbekenntniß in wenigen Worten alſo aus:

> Sieg der Principien ohne Zerſtörung der Staaten; Erhaltung der öffentlichen Ordnung ohne Unterdrückung der Freiheit und auf geſetzlichen Wegen, Entwickelung der conſtitutionellen Ideen in allen Ländern, ohne Beihilfe der franzöſiſchen Nation und ohne Beeinträchtigung der germaniſchen Nationalintereſſen. — — —

Kann der wahre Liberalismus andere Grundſätze haben? und andere Zwecke verfolgen? Wehe dem Liberalismus, wenn er irgendwo andere Grundſätze erkennt und andere Zwecke irgendwie verfolgt! Dreimal Wehe und Fluch dieſem falſchen Liberalismus, der die Staaten zerſtört, die öffentliche Ordnung und Freiheit unterdrückt und nicht auf geſetzlichen Wegen, ſondern mit Gewalt die — Beglückung der Staaten und Völker erſtreben will. Fluch ihm und allen denen, die zu ihm offen und laut ſich bekennen! K.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei J. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Reſidenzleben und journalistische Controle.

№ 15. Sonnabend, den 15. April. 1831.

Literatur.

Flugſchriften.

1. **Stimme des Zeitgeiſtes an die deutſche Nation am neuen Jahre 1831.**

Eine pathetiſche Anrede an das deutſche Volk, in welcher auf „Bürgerkönigthum, Volksvertretung, Preßfreiheit, Oeffentlichkeit" gedrungen wird. Man lieſ't in der jetzigen Zeit ſo viel der Art, daß wohl etwas mehr Gründlichkeit und Verſtand, als die vorliegende Broſchüre entwickelt, dazu gehört, um ſich vor Anderen auszuzeichnen und nützlich zu wirken.

2. **Kritiſche Bemerkungen über die kurheſſiſche Verfaſſungsurkunde vom 5. Januar 1831. Nebſt dem Abdrucke derſelben und Betrachtungen über das Königreich Sachſen und den Entwurf der neuen Staatsverfaſſung. Von Juſtus Freimund. Leipzig, 1831. Johann Friedrich Glück.**

Ein mit Ernſt und Mäßigung abgefaßtes, zeitgemäßes Werkchen. Charakter und Tendenz deſſelben drückt das aus „Kant's Anweiſung zur Menſchen- und Weltkenntniß" gewählte Motto am beſten aus: „Die Geſetze müſſen ſo gegeben werden, als ob ſie aus der allgemeinen Stimme des Volks entſtanden wären. Dieſe Geſetze müſſen für Alle gelten und von Allen gegeben werden können(?); dann verdienen ſie erſt den Namen von gerechten Geſetzen."

Im Vorwort entwickelt der Verfaſſer auf genügende Weiſe ſeine Anſichten über den höchſten Zweck des Staats, nämlich: den Staatsbürgern bürgerliche und politiſche Freiheit zu ſichern. Hierauf wird die kurheſſiſche Verfaſſungsurkunde gegeben, und mit kritiſchen Anmerkungen begleitet, welche ſich, bei wenigen Ausſtellungen, im Ganzen beifällig über dieſelbe äußern. Weniger Lob erntet im „Anhang" der ſächſiſche Verfaſſungsentwurf ein; der Verfaſſer tadelt hauptſächlich das in demſelben befolgte Zweikammerſyſtem, die den Stellvertretern entzogene Initiative und den den Bundestagsbeſchlüſſen eingeräumten überwiegenden Einfluß *).

3. **Drang nach einer beſſern Verfaſſung und wohlthätigen Erweiterungen der Nahrungsquellen in Sachſen, mit Bemerkungen über Badens Verfaſſung und manche Andeutungen für andere werdende Verfaſſungen von L. A. Rüder, vormaligem Redacteur des Oppoſitionsblattes. Leipzig, 1831. Johann Friedrich Glück.**

Eine treffliche Schrift, voll Gründlichkeit, Sachkenntniß und Beſonnenheit. Sie beſchäftigt ſich nicht blos, wie die meiſten jetzt über dergleichen Gegenſtände erſcheinenden Flugſchriften, mit den großen, ſchon vielfach beſprochenen Fragen über Repräſentativverfaſſung, Preßfreiheit u. ſ. w., ſondern geht auch auf die Mittel zur Verbeſſerung des Ackerbaues, des Zuſtandes der gewerbtreibenden Claſſe und dergleichen höchſt gemeinnützige Erörterungen ein. Den Haupttheil der Schrift machen Bemerkungen zu den 83 Paragraphen der badenſchen Verfaſſung aus, von welcher man damals glaubte, daß ſie dem ſeitdem erſchienenen Verfaſſungsentwurf für Sachſen zum Grunde gelegt werden würde. Hier nimmt der Verfaſſer Gelegenheit, ſich über die wichtigſten ſtaatsrechtlichen Fragen auszulaſſen. Zur Zeit der Abfaſſung dieſer ſeiner Schrift war der ſächſiſche Verfaſſungsentwurf noch nicht bekannt, an welchem er, ſeinen hier dargelegten Anſichten zu Folge, wohl ſo Manches auszuſetzen gefunden haben würde.

Jedenfalls verdient die vorliegende Schrift Herrn Rüder's einen ausgezeichneten Platz unter den Broſchüren, welche die im Vaterland vorzunehmenden Verbeſſerungen betreffen. Wo ſo viel hiſtoriſche und ſtaatsrechtliche Erfahrungen, ſolche Bekanntſchaft mit den Intereſſen der Agricultur und Gewerbthätigkeit niedergelegt ſind, wird gewiß jeder aufmerkſame Leſer Belehrung und Unterhaltung finden. v. Z.

---

*) Wir können uns nicht verſagen, eine Stelle auszuheben, welche zu ſo manchen Betrachtungen über den gegenwärtigen Zuſtand der Leipziger Communalgarde Anlaß geben kann. Sie lautet (S. 49 u. 50): — — „Dagegen ſollten in allen Städten und auf allen Dörfern Nationalgarden gebildet werden, welche zwar einigermaßen, aber mit aller möglichen Zeiterſparung eingeübt werden müßten, Waffen, aber keine Uniform zu haben brauchten. Alles Spielwerk, das Zeit und Geld koſtete, müßte weggelaſſen werden, und da Staatsbürger, was Jeder im Staate ſein müßte, die ehrenwertheſte und höchſte Benennung im Staate iſt, ſo wäre es Thorheit, wenn ſich Jemand etwas auf ſeinen Officiernamen einbilden wollte. Man würde der kleinlichen Eiferſucht vorbeugen und den Kaſtengeiſt unterdrücken, welcher noch ſo thätig und verderblich bei den Deutſchen wirkt. Jeder trüge im Dienſte und bei der Uebung der Nationalgarde einen Rock nach Belieben und durch ſolche Einrichtungen würde ſowohl der Gemeingeiſt befördert, als die Sicherheit des Staats erhalten werden."

Politiſche Gedichte.

Folgendes iſt der Titel eines ſo eben erſchienenen poetiſchen Werkes:

„Fauſt im Gewande der Zeit. Ein Schattenſpiel mit Licht. Von Harro Harring, dem Frieſen vom Ibenshof an der Nordſee." Leipzig, 1831. Im literariſchen Muſeum.

Auf der Rückſeite des Titelblattes ſteht:

(Ouvertüre.)

F.F.-Dur. (Langſam, mit Muſiken.)

„Der Gott, der Eiſen wachſen ließ,
Der wollte keine Knechte;
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann' in ſeine Rechte.
Drum gab er ihm den kühnen Muth,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er beſtände bis auf's Blut,
Bis in den Tod die Fehde."

Arndt.

Das nächſte Blatt nehmen die Worte ein: „Allen Deutſchen, mögen ſie ſich nennen, wie ſie wollen, mit deutſchem Gruße gewidmet."

Auf der folgenden Seite leſen wir:

(Da capo.)

(Furioso.)

Unſre Sprache ward geſchändet,
Unſre Tempel ſtürzten ein,
Unſre Ehre ward verpfändet,
Deutſche Brüder, löſ't ſie ein!
Brüder, die Rache flammt! reicht Euch die Hände,
Daß ſich der Fluch der Himmliſchen wende,
Löſ't das verlorne Palladium ein!

Körner.

Nun kommt eine vier Seiten lange „Zueignung," gleichfalls in gereimten Verſen, worunter:

„Den braven Deutſchen ſei dies Buch geweiht,
Ob auch getheilt durch Grenzen und Verbindung;
Daß ſie ſich einen mögen, wenn die Zeit
Den Deutſchen mahnt an ſeines Heils Begründung."

Später dann:

„Dies Buch enthält nur wenig Ernſt — mehr Poſſen;
's eigentlich nicht viel an dieſem Buch.
Doch ſeh'n daraus die lieben Zeitgenoſſen,
Was ich zu jeder Zeit im Herzen trug."

Und zum Schluß:

„Nehmt dieſes Buch — an Deutſchlands off'nem Grabe —
Als eines ernſten Sängers luſt'ge Gabe."

Nach dem Allen erwarteten wir nun etwas Anderes, als das hier Gebotene. Doch bleibe dem Leſer nachſtehender, in gedrängter Kürze möglichſt genauen Analyſe das eig'ne Urtheil unbenommen. — Zunächſt leſen wir ein Vorſpiel, worin die handelnden Perſonen:

Theaterdirector.
Dichter.
Garderobediener.
Friſeur.
Souffleur.
Zwei Träger.

Dieſem Vorſpiel geht aber noch voran S. 10:

(Symphonie.)

C.-Moll. (Schwermüthig.)

„Vaterlands Söhne, Lebensgenoſſen:
Wieder im Grab ſind die Thore verſchloſſen;
Klagen ertönen, Jubel verſtummt —
Die Sonne iſt in ſchwarze Trauer gemummt.
Doch ehe des Nachklangs Töne verhallen,
Sprengen die Geiſter der Ahnen das Grab.
Ha, wie die Hermanns Drommeten erſchallen,
Schwinget das Volk den gebietenden Stab."

A. L. Follen.

Nun erſt kommt das Vorſpiel: Klagen über das, was unſre deutſche Bühnenwelt bedroht, und wie es nach dem Vorhandenen um ſie ſtehen könnte. Dann eine Andeutung über den Charakter des Staberl, welchen der Verf. für identiſch mit der luſtigen Perſon (jener für Süddeutſchland, was dieſer ſonſt für Norddeutſchland) erklärt, endlich ein paar Coſtümangelegenheiten der agirenden, und mit den Worten des Dichters:

„Ich ſteig' hinauf zur ſchönen Sängerin;
Beſchreiben möcht' ich meinem Werk das Ziel,
Fällt's durch; — dann war der Teufel mit im Spiel."

Zum Beſchluß aller dieſer Prolegomenen beginnt die Komödie wirklich, nicht ohne daß wir dem Perſonenverzeichniß noch vorangedruckt ſehen:

(Trauermarſch.)

Schluchz-Dur. (Fortissimo lautlachend.)

— Zwar gibt es bei uns weder Bücher noch Schulen; dennoch rathe ich dir, in möglichſt kurzer Zeit kirgiſiſch zu lernen. Das Bedürfniß, das man fühlt, unterrichtet ſchneller, als die Lehrer, die man bezahlt.

Der Kirgiſe in Bulgarins Wyſchygin.

Die Perſonen ſelbſt wird der Leſer aus dem Folgenden kennen lernen. Die erſte Scene iſt das Innere einer Jeſuitenkloſterruine, im Boden des Mittelgrundes ein Grabſtein. Fauſt tritt auf. Invocation an die Verſtorbenen hier früher Hauſenden, um ihn beim Meiſter in Gnaden zu vertreten. Fauſt nimmt nun nach und nach aus einem Sack folgende Sachen, und legt ſie kreisförmig um ſich herum. 1. Ein Haarbüſchel, den ſich ein Hegelſcher Schüler in Verzweiflung über das „Lichtdunkle" in des Meiſters Schriften ausgerauft. 2. Ein alter Mantelfetzen des Ritters aus Biscaja's Flur. 3. Die Karte deutſcher Völkerſchaften, zerſetzt durch Legitimität. 4. Roſſini's Trommelſtöcke. 5. Ein franzöſiſches Luſtſpiel. 6. Neun Orden eines Hof-Ruſſen's. 7. u. 8. Ein Kranz aus Roſen, Lilien und Immergrün, und in einem Fläſchlein eines Kindes Thränen, das die wahnſinnige Mutter gleich nach der Geburt erdolcht. 9. Ein Kinderſchuh, zwar klein noch, aber ganz zerriſſen, einem verführten Mädchen aus dem corps du ballet angehörig. 10. Die Kugel eines Selbſtmörders, der ſeine Braut treulos fand. 11. Ein Degenbruchſtück, welches einem Duellanten aus der Todeswunde gezogen. 12. Die verkaufte deutſche Feder. 13. Ein geheimes Document,

„Es führt's ein fremder Reichsbaron,
Der doch ſich einen Deutſchen nennt,
Und ſich verkauft an fremden Thron.“

14. Eine Kapſel mit dem gebrochenen Herzen eines kräftigen deutſchen Sängers. Dann ſchließt der Ruf an den Meiſter mit den Worten:

„Mit aller Kraft der ſüßen Seele
Ruf' ich den Meiſter ſehnend an,
Daß er mich zu den Seinen zähle,
Auf dieſer ſchönſten Erdenbahn.
Ich fühl' ihn wogen —
Mein Inn'res zuckt in wilder Regung.
Ich fühle mich zur Erd' gezogen —
Das iſt des Werkes Grundſteinlegung!“

Der Schluß iſt, gegen die Vorbereitungen gehalten, etwas kurz gerathen; indeſſen weiß der Leſer nun, daß Fauſt des Teufels iſt. Hier, wie bei den meiſten nachfolgenden Scenen bedarf es kaum der Erinnerung, daß ihnen in der Anlage Einzelnes aus dem Götheſchen Fauſt zum Muſter gedient. Uebrigens ſind die Verſe fließend, und über die Expoſition weiter nichts hinzuzuſetzen, als daß der immergrüne Kranz und die Kindesthränen sub 7. u. 8. nichts mit Gretchen gemein haben (wie wir Anfangs glaubten), deren in dieſem Fauſt mit keiner Sylbe gedacht wird. —

Fauſt's Studirzimmer. Fauſt und Mephiſtopheles, genannt Kleinmeiſter. Ein Bedienter meldet den Herrn v. Neuwerk (Literat à la mode, wie es auf dem Zettel heißt). Fauſt ſagt ſogleich:

„Ah! das iſt der Fant,
Den ich ſchon dreimal abgewieſen.
Er ſchrieb ein Stück, und meint, er ſei bekannt,
Weil ihn um baares Geld ein guter Freund geprieſen.“

Kleinmeiſter erbietet ſich, ihn zu empfangen, worauf Fauſt abgeht, und Neuwerk, nach dem neueſten Pariſer Journal geſtutzt, eintritt. Lange Unterredung, worin der Teufel dem Stutzer Lehren gibt, wie es anzufangen, als Dichter ein Stück auf die Bühne zu bringen, und als Mann bei den Weibern Glück zu machen. Dann Bemerkungen über das lyriſche Gedicht, wobei folgende Verſe dem Leſer nicht vorzuenthalten:

„Der ſchönen Geiſter
In dieſem Fach ſind unſrer Zeit genug.
Doch Einer iſt vorzüglich in der Mode,
Ihm folgt ein langer, magrer Reimerzug.
Ganz himmelleicht iſt ſeiner Kunſt Methode!

Ferner über den Roman:

„Roman nennt man in Deutſchland einen großen,
Sehr langen Zeitvertreib, weit ausgedehnt.
Der Deutſche lieſt's ſehr gern den endloſen
Bei dem er doch ſich nach dem Ende ſehnt!“

Endlich über Journaliſtik. Der Teufel ſchließt mit den Worten:

„Ich hoff', Ihr werdet meine Lehren loben;
Zum mindeſten hab' ich deutſch mein Wort gehalten.“

Zugeſtanden, daß in dieſer Unterredung Kleinmeiſter's (petit-maitre) mit Hrn. v. Neuwerk Erſterer ganz gute und ganz wahre Sentenzen über den dermaligen Stand der angedeuteten Punkte von ſich gibt, ſo müſſen wir uns doch über den Schüler wundern. Er iſt angehender Dichter, Adeliger, ein Stutzer durch und durch, wie? und ſollte nicht das Uebel kennen? Hier ſchon, wie ſpäter, zeigt ſich, daß Herring Anfangs Gegenſätze aufzuſtellen gedachte, die er hinterher durchzuführen vergeſſen. Wenn er den Teufel zum Petitmaitre macht, ſo müßten doch ſeine Umgebungen, des Contraſtes wegen, nichts von dieſer Race an ſich haben — mindeſtens nicht von Außen ſchon ihm ähnelnd vorgeführt werden. Aber freilich ſtimmt dieſes Teufels eigne Natur nicht mit ſeiner Maske; er iſt ein ganz geſcheidter Kerl (das iſt der Teufel zwar nicht ſelten), aber das wirklich Diaboliſche geht ihm ab, und nur in der letzten Scene erinnern wir uns, daß unter Kleinmeiſter's Geſtalt eigentlich Mephiſtopheles vorgeführt worden.

Rathskeller. Gemiſchte Geſellſchaft. Am Studententiſch Commers, und bald darauf Fauſt; die Burſchen zerſtreu'n ſich nach allen Gegenden der Stadt (in's Collegium, auf den Paukſaal, zum Conditor u. ſ. w.). Herrmann, vulgo der Schwarze, tritt auf und lamentirt über die Spaltungen auf deutſchen Univerſitäten. (Goldne Worte — aber der Moraliſt im Rathskeller!!) — Nüchtern, genannt der Zeitgeiſt, und Philoſoph Schädelrand machen dann in ihrem und durch ihr Geſpräch den Wortkram deutſcher Weltweisheit lächerlich, verlieren ſich darauf im Gedränge. — Baldrian, vulgo der Feile, erfährt vom Kellner, was am Studententiſch vorgegangen, und bedauert, nicht dabei geweſen zu ſein. — Jetzt erſcheint Kaspar Staberl, verlangt Milch (nämlich Liebfrauenmilch, worüber eine Viertelſtunde diſputirt wird), fängt mit Baldrian Streit an, der im Wortgefecht den Kürzern zieht, und den Gegner für nicht ſatisfactionsfähig erklärt. Dann Zwiegeſpräch zwiſchen Herrmann und Staberl. Es iſt der Art, daß des Vfs. Abſicht, wen er uns im Staberl eigentlich zu perſonificiren gedachte, nicht klar wird. Etwa den deutſchen oder ſpecieller den ſüddeutſchen Humor? Aber dieſer Verſuch iſt total verunglückt, wenn das Humor iſt, ſo bedauern wir alle Wiener und Münchener, die an ſolchen Fadaiſen Jahr aus Jahr ein ihre Luſt haben. Nein! Der Staberl in natura iſt ein anderer Kerl. Auch Herrmann iſt uns nicht getroffen genug portraitirt; wahrſcheinlich ſoll er im Gewande eines ſogenannten Burſchenſchafters die norddeutſche Ehrbarkeit und Kräftigkeit repräſentiren. Die Farben ſind aber hier, wie überall, zu ſchwach aufgetragen, mit Ausnahme der ſchwarzen Farbe, denn die Perſonen ſind meiſt nur Silhouetten. —

(Beſchluß folgt.)

Kunſt.

Paganini macht in Paris ungeheures Aufſehen. Dilettanten und Muſiker vom Fache überbieten ſich in ſeinem Lobe.

† Ein prächtiger Steindruck nach Carl Leſſing's Bild, „das trauernde Königspaar,“ iſt im k. lithogr. Inſtitute zu Berlin erſchienen. Ein Franzoſe hat Zeichnung und Stich beſorgt. — Die Berliner ſchienen der Arbeit nicht gewachſen.

˳ Joſeph Panny hat in Berlin noch ein brillantes Abſchiedsconcent gegeben.

† Der zwölfjährige Clavierſpieler Theodor Stein hat in Berlin ein Concert gegeben, und ſehr gefallen.

— Concertmeiſter Maurer aus Hannover hat in Berlin ein brillantes Concert gegeben.

— Devrient als Richard III. und Lemm als Wallenſtein ſind vom Hofmaler Sebbers lithographirt worden. Auffaſſung und Ausführung beider Blätter ſind ausgezeichnet.

— König Wilhelm von England läßt ſeiner erſten Geliebten, der Mad. Dorothea Jordan (ſ. Nr. 50, 51 und 52 des „Kometen“), durch den Bildhauer Chantrey ein Monument zu St. Cloud, wo ſie ſtarb, errichten. — ſ. r.

* Der Bamberger Dom wird gegenwärtig von Hrn. F. K. Rupprecht in dem urſprünglichen Bauſtyle wieder hergeſtellt. Zugleich wird Hr. R. eine richtige Beſchreibung und Abbildung dieſes merkwürdigen Gebäudes herausgeben. Die Drausnickſche Buchhandlung in Bamberg übernimmt den Verlag. ß.

Mode.

Neueſter Bericht. Die ruſſiſch-grünen Handſchuhe ſind bald verſchwunden — ſie werden ſchnell grau. Die Hüte von unbeſtimmter Farbe heißen à la Cholier. — Leute aus der alten Zeit tragen wieder Zöpfe, man nennt ſie Carliſtenzöpfe. — Schlafmützen à la Louis Philippe ſind verboten worden. Rothe Damenhütchen à la Jacobin waren nur eine Woche an der Tagesordnung, und wurden dann abgekappt. Roth- und gelbgeſtreifte Beinkleider à l'Orange werden als Apriltracht — bevor die Sommermoden erſcheinen — angekündigt, dann aber verſchwinden ſie. Seidene Interventions-Taſchentücher ſind ſehr groß, und können auch als Halsbinden getragen werden. — Talleyrandhüte ſind außer Cours. — Die Farbe ward in der rauhen Jahreszeit nicht haltbar gefunden. — In Brüſſel tragen ſie Oberröcke à l'Egalité — ſie ſind ſehr weit und man kann ſehr viel hineinſtecken: Fremdes und Eigenes. Die neuen Demolirungsſtöcke haben oben am Griffe einen Hausſchlüſſel, der zu jedem holländiſch-geſinnten Hauſe paßt. Bei andern iſt's ein Hammer- oder Brecheiſen, was dieſelben Dienſte verſieht. W.

Zeitſchriften-Controle.

* Im „Geſellſchafter“ ſteht folgendes „polniſches“ Volkslied:

„Gehe nicht zum Städtchen,
Knaben zu verführen;
Biſt ein junges Mädchen,
Möchteſt Schaden ſpüren!

„„Brauchſt mich nicht zu lieben,
Und auf nichts zu hoffen,
Denn ich habe längſtens
Meine Wahl getroffen!
Bin ein junges Mädchen,
Krakau heißt mein Städtchen,
Elf Jahr' Frauenzimmer,
Und noch Jungfrau immer.“““

Bei Gott! ſehr naiv, ſo naiv, wie der ganze „Geſellſchafter“ für Geiſt und Herz. Sehr naiv, daß der „Geſellſchafter“ gerade in dieſer Zeit über die Polen nichts Anderes mitzutheilen weiß — als ſolche decente Liedchen. S.

— Derſelbe „Geſellſchafter“ bringt einen Aufſatz über „Geiſtererſcheinungen.“ Endlich einmal erſcheint ein Geiſt im „Geſellſchafter.“ G.

** Der Münchener Correſpondent der „Abendzeitung“ meldet als höchſt wichtiges Ereigniß, daß — ein Büreau-ſecretair, Fahrenbacher, eine Kupferſchmiedstochter, Dem. Darenberger, geheirathet habe. — Was in Baiern nicht Alles vorgeht — und wie gut es die dortigen Correſpondenten erzählen. A.

— Hr. Wilhelm Wagner hat die Redaction der Frankf. „Zeitbilder“ abgegeben.

— Laut Pariſer Blättern, macht Victor Hugo's neueſter Roman: „Notre Dame de Paris,“ ungemeines Aufſehen.

* In England koſtet eine Naſe 10 Pfund Sterl., denn in Lawford'sgate wurde Jemand kürzlich vom Gerichte zu 5 Pf. St. Schadenerſatz verurtheilt, weil er ein Individuum um die halbe Naſe gebracht hat. — In der Politik werden Naſen umſonſt gedreht, und ſind ſie dadurch beſchädigt worden, wird kein Schadenerſatz geleiſtet. — ſ.

Her[illegible]geber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 15. Freitag, den 15. April. 1831.

Reiſebilder*).

Wie ein in der Schweiz wohnender Bremer ſeine Landsleute empfängt.

Ueberſättigt von den vielen Schüſſeln, woraus das üppige Mahl einer ſchweizer Wirthstafel beſteht, lehnte ich im Gaſthofe „zum Raben“ in Z……, gedankenlos im Fenſter, indem mein Blick über den belebten See hinſchweifte, auf deſſen tanzenden Wellen unzählige Segel, nah und fern ſich geſchäftig durchkreuzten. Der gellende Ton der Hausglocke, als Signal der Ankunft eines Fremden, lockte mich an das gegenüber befindliche Fenſter, und ich ſah eine elegante Equipage, von einem Paar prächtigen Mohrenſchimmeln gezogen, im ſcharfen Trabe heranrollen. Auf dem Vorderſitze des Wagens war ein betreßter Jockey, gleichſam zur Schau ausgeſtellt, um die Bedeutenheit des Reiſenden, wenn auch nur im Fluge, den Begegnenden anzudeuten.

Ober- und Unterkellner, Hausknecht und Portier ſtanden in Folge des gegebenen Zeichens bereit, den Ankömmling gebührend zu empfangen. Und dieſer, ſeines Glanzes bewußt, ließ ſich, ſeinen Leichnam mit dem ſchottiſchen Mantel umwickelnd, in gehöriger Breite aus dem Wagen heben, und gab befehlenden Tons ſeinem Burſchen die nöthigen Ordres.

Traute ich meinem Ohre, ſo war mir die Stimme dieſes Gentlemans, den ich mindeſtens für einen regierenden Herrn hielt, nicht unbekannt. Doch ſo eben öffnete ſich die Thür des Saales, und herein trat der Herr — Muſterreiter, oder vielmehr Muſterbrillantfahrer.

„Was Teufel“ rief ich ihm zu, denn es war nicht allein ein alter Bekannter, ſondern auch ein Landsmann von mir, „welche Revolution war vermögend, Sie aus Ihrem langjährigen, langbeinigen, langhalſigen und langſamen Einſpänner hinaus, und in ein ſolch Prachtfuhrwerk hineinzuzaubern?“

„Nun,“ erwiederte dieſer, ſich in die Bruſt werfend, „Sie müſſen dürftige Nachrichten über die Ereigniſſe unſers Platzes haben, wenn ſie nicht wiſſen, daß ich ſchon ſeit geraumer Zeit meine frühere Stelle aufgegeben, und jetzt als Theilnehmer in die Handlung des Herrn X. aufgenommen bin.“

„Ei, was Sie ſagen! Sie Glücklicher! Herr X., ſagen Sie? Nun, deſſen Beutel kann ſchon einen Aderlaß vertragen. — Doch von Etwas Anderem: Es iſt ja wohl das erſte Mal, daß Sie dieſen Platz beſuchen. Laſſen Sie uns daher einen Gang durch die Stadt machen, damit Sie ſich zuvor einigermaßen orientiren, denn an Geſchäftsbeſuche wird für heute wohl nicht mehr zu denken ſein.“

„Sie haben Recht, doch *einen* Beſuch der Art könnte ich noch heute abmachen, und bin ich nachher ganz zu ihren Dienſten, wenn Sie bei dieſem mein Begleiter ſein wollen; was Sie hoffentlich nicht gereuen dürfte, da es ein geborner Bremer iſt, den wir beſuchen wollen.“

„Ein Bremer? Freilich da bin ich dabei, denn als Landsleute, die ſich nur ſelten bis hierher verſteigen, wird der Empfang gewiß ein freundſchaftlicher ſein.“ —

Nachdem mein Freund ſich gehörig gerüſtet, traten wir, einen Lohndiener an der Spitze, der mit den erforderlichen Muſterkarten befrachtet, unſern Weg an. Vor einem ſtattlichen Hauſe gab uns der Letztere zu verſtehen, daß wir am Ziele ſeien. Ich bemühte mich vergebens, die verſchloſſene Thür zu öffnen: jedoch der Lohndiener mit den Localitäten beſſer vertraut, trat einige Schritte weiter und klopfte, den Hut abnehmend, beſcheiden an's Fenſter, indem er meinem Gefährten einen Wink gab.

Alsbald öffnete ſich eine der großen Spiegelſcheiben, und ein Männlein in einen bunten, großgeblümten Schlafrocke gehüllt, ſteckte den anſehnlichen Kopf ſchnüffelnd zum Luftloche heraus; einen Kopf, werth, von eines Hogarth's Pinſel verewigt zu werden. Die ſtruppigen Borſten, die ſparſam den vorſtehenden Scheitel zierten, waren nicht vermögend, das gewaltige Ohrenpaar zu bedecken. Die ſchmutzfarbene Haut des Geſichts zierten einige hügelartige Auswüchſe, deren vulcaniſche Natur ein behaarter Gipfel vergebens zu verbergen ſuchte. Die räucherige Naſe; von einer ſchwarz angelaufenen Brille eingeklemmt, deren große, runde Glasſcheiben ein Paar tiefliegende Augen verſchanzten, die von dickborſteten Braunen beſchattet wurden, ſchien ihr Futter verſchmähen zu wollen, das einen bedeutenden Theil der Oberlippe bedeckte.

---

*) Dieſe Skizze ſollte im „Bremiſchen Unterhaltungsblatte“ erſcheinen — doch ließ der Cenſor die Fortſetzung nicht durch — ſtrich auch das Wort „Schweiz und Schweizer“ hinweg. D. E.

Verſunken in der Betrachtung dieſes Originalkopfs, bemerkte ich kaum, wie mein Begleiter, ſtaunend ob dieſes Empfangs, noch immer die Einladung zum Eintreten erwartend, faſt nicht zu Worte kommen konnte. Doch ein barſches: „Was wollen Sie?" überzeugte ihn bald, daß die Audienz hier auf offener Straße zu halten unvermeidlich ſei. Er bequemte ſich daher, ſeine Anrede zu eröffnen, indem er eine der zierlichſten Adreßkarten überreichte, hoffend, daß das prächtig geſtochene Wort „Bremen" ſeine Wirkung nicht verfehlen würde. Doch er hatte ſich garſtig verrechnet. „Ich brauche nichts," war die kurze Antwort. — „Was ich von Bremen beziehe, kaufe ich von meinen Vettern, den Herren N. et N." Und ſomit zog er ſich, die Luftſcheibe zumachend, in den Hintergrund ſeines Comptoirs zurück.

„Teufel, das war grob," rief ich mit lauter Stimme meinem troſtloſen Gefährten zu. „Aber warum fahren Sie nicht mit Ihrer eleganten Equipage vor, und laſſen die Hausthür durch den vergoldeten Jockey forciren? Bei dergleichen Leuten muß man imponiren."

„S' iſcht ein närriſch Kauzeli der Herr Y.," unterbrach mich unſer ehrlicher Schweizer, und erzählte, wie er noch kürzlich einen Franzoſen hierher begleitet, dem es auf ein Haar nicht beſſer ergangen, der aber, als Herr Y. Preisliſte und Adreßkarte für gute Priſe erklärend, ihm das Fenſter vor der Naſe zugeſchlagen, ohne ſich lange zu beſinnen, mit der Fauſt durch die koſtbare Spiegelſcheibe gefahren und Beides empört über ſolch unerhörte Grobheit, gewaltſam reclamirt hätte.

„Das war der ſchnöden Geringſchätzung verdienter Lohn," ereiferte ſich mein Gefährte. „Laſſen wir das," erwiederte ich beſänftigend, „da Ihnen aber für heute die Luſt zu ferneren Geſchäftsbeſuchen vergangen ſein möchte, ſo wollen wir eine Luſtfahrt auf dem herrlichen See machen, und uns beim Anblick der ſchönen Natur, die ihre Reize an dem maleriſchen Uferland ſo verſchwenderiſch entfaltet, des armſeligen Getriebes dieſer Welt, ihrer geldhungrigen Pedanten entſchlagen, indem wir uns mit dem Ausrufe tröſten:

Ein jeder Stand hat ſeine Freuden,
Ein jeder hat auch ſeine Noth;
Wer alle Grobiane meiden
Will, ſchmälert ſich ſein gutes Brot."

Germanus.

Reiſebericht.

Rückſtation Lauban am 20. März 1831.

Meine Tour ging diesmal nur bis Breslau, weil die polniſchen Unruhen mich bekümmerten. Nirgends habe ich Ihren „Wandelſtern" aus den Augen verloren, denn allenthalben lag er ſchwarz auf weiß aus, und der blaue Dunſt hatte ſich verloren.

Ich fand hier im Gaſthauſe zum „Hirſch" eine recht gute Aufnahme, vor und bei der Mittagsmahlzeit hatte ich das Glück, unſern alten K....., Ihren Univerſitätsfreund und einen in Ruheſtand verſetzten Gensd'armes-Officier Th.....n vorzufinden; Beide ſtritten über das Hängen oder Nichthängen Ihres „Nordlichter-Fabricanten" des Juriſten — wie er ſich nennt C. G. Schnieber's. Der Erſte behauptete, wenn er auch Juriſt ſei, ſo wär er doch als ſolcher als „Juſtizcommiſſär" vom Staate nicht anerkannt, und er müſſe wegen unbefugter Schriftſtellerei, ſchlechterdings beſtraft werden; — der Andere entgegnete, der redliche Mann, welcher die Geſetze kenne und ehre, könne jedem ſeiner Nebenmenſchen dienen, die „Juriſterei" ſei wie die „Medicinerei" und die kirchliche Theologie eine „Brodwiſſenſchaft," welche nur die Philoſophie — durch Löſung des Räthſels: — „Was iſt die Welt und das menſchliche Daſein" — löſe.

Der Streit wurde exaltirt, und ich erfuhr, daß Hr. K.... die Probeinſtruction in fiscaliſchen Unterſuchungsſachen in casu machte, und ſeinen Aeußerungen gemäß, fand ich ihn gerecht. Die Unterſuchung iſt geſchloſſen, wie ſie enden wird, beſtimmen höhere Behörden, was Jeder wünſcht, — erfolgt voll, und das wünſch' auch ich, der Eilpoſtfahrende.

Mac—nac.

P. S. Als ein echter Correſpondent muß ich eine Nachſchrift zufügen; ſie enthält einige den vorbenannten S. betreffende Anekdoten, die ſo ziemlich ſeinen Charakter bekunden dürften, ſie ſind wahr, ich habe ſie von Augen- und Ohrenzeugen.

1) Bei ſeiner Arretirung war er ganz unvorbereitet. Er hatte den Winter über gekränkelt und ſeine Papiere nicht in der gewöhnlichen Ordnung. Da er in der Regel mehreren Schreibern auf einmal dictirt, ſo lagen eine Menge Actenſtücke, anſcheinlich wirr, in einander, doch jedes von ihm markirt. Er war bei dem Eintritt des Commiſſarii abweſend, und wurde erſt durch Gensd'armerie herbeigeholt. Der Commiſſär, ein junger, ihm nicht gewogener, ſelbſt mit als Juſtitiar betroffener Mann, ging raſch bei der Verſieglung zu Werke und ließ ſeinen Schreiber und den Gensd'armen eben ſo thätig mitwirken, ſo daß Alles in Unordnung kam. Ernſt, aber ſehr ruhig ſah S. zu, und brach endlich halb komiſch in die Worte aus: — „Mein Gott, Herr Juſtizrath! ich hatte dieſe Papiere ſelbſt nicht in Ordnung, laſſen Sie ſolche nur nicht etwa noch in Unordnung bringen, es ſind wichtige Documente dabei." —

2) Es iſt ihm unterſagt, außer Weib und Kind, mit Jemanden zu conferiren. Eine vom ſtarren Winterfroſt erſtarrte Fledermaus hatte ſich in ſein Stübchen eingeſchlichen, er fing ſie, brachte ſie zappelnd dem Cuſtodienwärter mit den Worten: — „Ich ſoll mit Niemanden, außer Frau und Kindern, ſprechen, ich liefere dieſe Vertraute dahero, bis auf erfolgte Erlaubniß, mich beſuchen zu dürfen, aus.“

3) Bei ſeinem Transport, — Abends 8 Uhr — hatten ſich mehrere ſeiner Freunde verſammelt, um einen etwas lauten Abſchied zu nehmen, er rief ihnen mit gedämpfter Stimme zu: — „Denkt an den Gouverneur von Berlin 1806“ — „Ruhe! — iſt die erſte Bürgerpflicht!“

4) Er erhält nie ſeine Alimentengelder — für den Tag 5 Sbgr., was ihn erbittert, — zur beſtimmten Zeit, er mahnte darum endlich am vierzigſten Tage ſeiner Haft und ſchrieb: — „Ich bin übler daran, wie *Chriſtus in der Wüſte.* Conferat. E. Luc. Cap. 5 v. 1. Denn der Teufel beſucht mich nicht einmal, und bietet mir einen Stein, qua Brod.“

5) Einige ſeiner Freunde riethen ihm gleich anfänglich, die Veranlaſſer ſeines Schickſals zu denunciiren; aber er rief unwillig aus: — „Was iſt an einem ſchurkiſchen Freunde und Verräther der Anklage werth?“

6) In eben dieſem Geſpräche äußerte er: „Ich verrathe die Verräther nicht, *ſie werden ſich ſelbſt erhöhen!*“ — und *lüftete* ſich das Halstuch.

Berlin im Märzmonat 1831.

A. Politik.

Flectere si nequeo Superos, Acheronta movebo. —

. Die Quadratur des Zirkels, um welche ſich jetzt alle guten Köpfe, vom dirigirenden Bratſpießwender bis zum dirigirenden Staatsminiſter, drehen, und die noch den Feuergeiſt erwartet, welcher durch ſein „εὕρηκα“ das gewaltige Problem zur Auflöſung bringen ſoll, heißt: „Politik.“

In jedem Säculo hat der dominirende Zeitgeiſt — von Einigen lumen mundi, Zwillingsbruder der Sonne, lettre de cachet des Olim, Ideenwecker und Vorwärtsſchreiter, von Anderen Staatsumwälzer, Zwietrachtſtreuer, transſcendentaler Demagog und Radicalreformer genannt — der Politik einige bisweilen ſo derbe und unvermuthete Naſenſtüber verabreicht, daß dieſe ſich in Folge der dadurch zugezogenen heftigen Naſenblutung (epistaxis politica) zu verbluten drohte.

Die *ältere Linie* (branche aînée) der franzöſiſchen Revolution legte zuerſt die Politik in die Hand des Zeitgeiſtes, nachdem dieſer Jahrhunderte lang von ſeiner Dame einen Korb erhalten! Mirabeau und der Abbé Sieys ſprachen den Segen, und die Marſeiller Hymne war das laut donnernde *Jawort*, welches durch ganz Europa wiederhallte.

Doch war dieſes Ehebündniß keineswegs glücklich. Der Zeitgeiſt, ſtolz und eitel, wollte ſeine Frau tyranniſiren, dieſe vergoß darüber *blutige Thränen*, und nur der *feurigen* Beredſamkeit eines Napoleon gelang es, den häuslichen *Frieden* wieder herzuſtellen und einen offenen Bruch vermeidlich zu machen. Napoleon, die egoiſtiſchſte Seele, die je in einem Gehirne ihr chambre garnie aufgeſchlagen, ſuchte Beide dadurch noch feſter an ſein Ich zu ketten, daß er den ſchon etwas verblüfften Zeitgeiſt zu ſeinem erſten Kammerdiener, und die Politik zu ſeiner erſten Maitreſſe ernannte. Dem armen Zeitgeiſt ging es hier ſehr ſchlecht; er mußte harte Dienſte verrichten, ſeinem Herrn die Hühneraugen ausſchneiden, ſeine Kleider ausklopfen, Holz tragen, und vor Allem, ſtets ſchweigen. Als er ſich endlich aus Verzweiflung dazu entſchloß, ſeinem Herrn kleinlaut daran zu erinnern: wie ſpät es an der Zeit ſei, bekam er ſogar Prügel, mußte ſich belehren laſſen, daß er an einer aliénation mentale leide und wurde, um unſchädlich gemacht zu werden, loſe angekettet. Dieſe Feſſeln ſchmiedete der Cenſor mit höchſteigener Hand, in jener ſturmbewegten Nacht, als er den ruſſiſchen Feldzug decretirte. Da entlief der angekettete, hartbedrängte, durchgeprügelte und für verrückt erklärte Zeitgeiſt mit blauem Auge und etwas contracten Gliedern ſeiner Haft, durcheilte im Sturmſchritt ganz Deutſchland, zeigte Jedermann ſeine Wunden, ſchilderte in den lebhafteſten Farben die Tyrannei des gallicaniſchen Cenſors, und rächte ſich auf Leipzigs Fluren für die erlittene Schmach im Angeſichte von ganz Europa.

Nun wurde der hochgeprieſene, beſungene und bedichtete Zeitgeiſt mit der — wie es gewöhnlich bei Maitreſſen der Fall zu ſein pflegt — indeß *frommgewordenen* Politik, durch ein *heiliges Band* vereinigt. Verlobung und Hochzeit wurden in Wien *fürſtlich* gefeiert; *Caſtlereagh* und *Talleyrand* trauten das Paar, ſprachen: „Mehrt Euch und liebt Euch“ und „Amen“ rief der Chor der jubelnden Völker.

Aus dieſer gemiſchten Ehe entſprangen mehrere gut gerathene Kinder, wiewohl auch Mißgeburten. Der 25. Juli und *Polignac* ſtörten zuerſt das Eheglück der Liebenden, und errichteten zwiſchen Beiden eine Scheidewand; Trennung war die unausbleibliche Folge, und nun reiſ't Monſieur Zeitgeiſt wiederum als Junggeſelle umher, amüſirt ſich auf ſeine eigene Hand, gibt hier und da Gaſtrollen — bald im tragiſchen, bald im komiſchen Fache, trat in Italien ſogar als Hanswurſt auf, wird applaudirt, ausgepfiffen, ſtürmiſch hervorgerufen, vernimmt den Ruf: „Hier bleiben“ oder, wenn die Polizei im Parquett iſt, „Weiter ziehen“ und hinterläßt zum Andenken zerquetſchte Naſenbeine, eingedrückte Schädel, lithographirte *Lafayette's*, eine *große* und mehrere *kleine Wochen*. Auch in Berlin gab es eine große — Schneiderwoche;

> „Könnte die Geſchichte davon ſchweigen,
> Tauſend *Steine* würden redend zeugen
> Die man aus dem Schooß der Erde gräbt.“

Offenbar war es eine Blamage für den Zeitgeiſt, ſich das Haſengeſchlecht zu ſeinem Organ erkoren zu haben; die ſteinreichen Schneiderlegionen kehrten bald zur Nadel und Scheere zurück, und der etwas decontenancirte und aus ſeiner Rolle gefallene Zeitgeiſt machte links um, und fuhr mit der Schnellpoſt nach — Kaſſel.

Kurz darauf erſchien eine etwas ſpaniſch vorkommende Broſchüre, betitelt: „Das beſte und ſicherſte Prophylaktikum gegen Revolutionen.“ Dieſes beſteht darin, daß einige ſechzig bis hundert Spritzen aufgefahren und die aufwiegleriſchen Rotten mit einer vollen Ladung Waſſer kalt und froſtig empfangen werden. So wird die ganze Revolution in sensu strictiori zu Waſſer gemacht, und, da man ein ähnliches, glückliches Reſultat durch Feuer oftmals nicht erhalten konnte, ſo iſt es in der That einmal an der Zeit, es mit dem weit menſchenfreundlicheren und geräuſchloſen Waſſer zu verſuchen.

Die Politik bringt mich auf unſere politiſchen Blätter. Obenan ſteht die „Allgemeine Staatszeitung,“ ein Privatblatt, ſo gut wie die andern beiden Zeitungen, und deßhalb auch von einer glimpflichen Kritik nicht ausgeſchloſſen. Sie repräſentirt am beſten das „juste milieu,“ an deſſen Spitze Herr v. Raumer, den wir mit ſeinem Collegen, Herrn Guizot, in eine Parallele bringen möchten, ſteht. Ohne eine beſtimmte Farbe zu haben, ſchwankt ſie hin und her; man ſieht, es fehlt der ſtarkmuthige und kundige Pilot, der durch entſchieden feſten Willen das Schiff lenkt, und ſich durch die hartandringenden Wogen einen ſicher leitenden Weg zu bahnen verſteht. Ueber Bord geworfen wird indeß ſo Manches, und vor Allem die polniſche Sache. So wurde das polniſche Manifeſt, das „bekannte“ wie es die „St. Z.“ naiv genug nennt, ohne es jedoch ſelbſt mitgetheilt zu haben, wiewohl ein geſchichtliches Actenſtück, und vor das Forum der Publicität gehörend, mit abſolutem Stillſchweigen übergangen, dagegen mit geſchäftiger Eile jeder Privathader ſogleich mit einigen pikanten Bemerkungen daraus reſultirenden Schlüſſen und ſuperklugen Interpretationen dem Heißhunger des Staatszeitungsleſers vorgeworfen. Oftmals werden auch in den ſo beliebten Nachſchriften (beſſer Nachreden) am liebſten von der Grenze, und nicht ſelten ohne alle Quellenangabe grenzenloſe Horrenda mitgetheilt, die aber bald in ihr unbegrenztes Nichts zerfallen. Welchen Gewinn zieht man denn daraus, daß man ein ſolches Schaukelſyſtem befolgt? Eben ſo ſcheint der „St. Z.“ zu Folge Belgien noch immer eine Provinz Hollands zu ſein, denn noch bis heute lautet die Ueberſchrift: A. Niederlande; α) Haag, β) Brüſſel.

Seit der belgiſchen Angelegenheit ſcheint überhaupt eine innere Veränderung in der Redaction der „St. Z.“ vorgegangen zu ſein. Daſſelbe Schaukelſyſtem manifeſtirt ſich auch in den ſpärlich auftauchenden raiſonnirenden Aufſätzen, worin man ſich verwahrt, verklauſulirt, gegenſeitig um Verzeihung bittet, daß man etwa zu weit gegangen ſein dürfte, mißverſtanden zu werden befürchten möchte, mit einer Hand gibt, mit der andern doppelt nimmt, Apologien ſchreibt, „die (eigene Worte der „St. Z.“) bei näherer Prüfung nicht aufgenommen worden wären,“ ſeinen beengten Gefühlen Luft macht und dies Alles in ſolchen Weiſen, daß die heterogenſten Eindrücke zurückbleiben müſſen.

Die „Spener'ſche Zeitung“ geht ſchon viel entſchiedener zu Werke. Wiewohl auf Löſchpapier, zeigt ſie doch ſogleich ein offenes Viſir, worauf ihre Grundanſichten, in Betreff der neueſten Angelegenheiten, klar und deutlich eingravirt ſind.

Es genüge zu wiſſen, daß dieſe Zeitung den ſchönen Plan gefaßt hatte, eine Art Quotidienne zu werden, und, ſich ſelbſt als Anti-Perfectibilitätsmaſchine betrachtend, Aufſätze im Sinne der von Haller und Lamennais für den Gaumen des neunzehnten Jahrhunderts zu liefern. Schade! ewig Schade! winſelt ein Hr. Weidemann, Herausgeber einer Zeitſchrift in Halle, die mit Genehmigung eines hohen Polizeiminiſterii erſcheint, daß dieſer großherzige Plan nicht zu Stande kam! deßwegen nicht meint der Berichterſtatter in der „Allgemeinen Zeitung,“ weil Viele im Sinne der Haller und Lamennais denken, aber nicht ſchreiben wollen! Ja wohl! Verba volant, scripta manent! von 13,000 Abonnenten zählt die Spenerſche jetzt nur noch 9000.

(Beſchluß folgt.)

Berliner Xenien und Einfälle.

„Der Herr erbarme ſich, geſtrenger Herr“ —
So ſprach zum Grafen Max der Prediger —
„Und mache Sie nach dieſer Schmerzenszeit
Zum Bürger ſeiner ew'gen Herrlichkeit!“
„„Wie — Bürger, was!?““ fing jener ſterbend an,
„„Ich bin, ich war und bleibe Edelmann!““

A.
Wie? Laura nennt ſich ſchön, ſie nennt ſich Jungfrau, Freund?!
B.
Nie ſagt ſie, was ſie iſt, doch immer, was ſie ſcheint.

Der Ladendiener und ſein Freund.

Fr. Aber, Freund, warum ſo bleich?!
Sage mir, was fehlet Dir?
Ladd. Beſtes Brüderchen, ſogleich,
Doch noch fehlet Hoffnung mir!
Fr. Sprich doch, Menſch, was iſt geſchehen?
Dir zu helfen ſei mir Pflicht!
Ladd. Ach, vor Wuth möcht' ich vergehen,
Sieh — die Locke ſitzt hier nicht!

(Fortſetzung folgt.)

C. v. U.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 16. Freitag, den 22. April. 1831.

Reiſeliteratur.

„Taſchenbuch der neueren, für die Jugend bearbeiteten Entdeckungsreiſen." 2 Bdchn. Herausgegeben von C. F. Dietzſch, Decan und Stadtpfarrer in Oehringen. Mit Kupfern. Leipzig 1831. Bei C. G. Kayſer.

Eine ſehr verſtändige Bearbeitung der neueſten Reiſewerke — kein Nachdruck oder wörtlicher Auszug — die intereſſanteſten und zugleich belehrenden Skizzen mit den nöthigen Anmerkungen erläutert. Der Herausgeber hat mit Recht nicht die von Campe benutzte, und nach ihm in Robinſonaden und Entdeckungsreiſen abgenutzte Dialogform gewählt, ſondern ſeine Stoffe in Capitel unter beſonderen Ueberſchriften getheilt. Nur was der Jugend minder wichtig zu erfahren, iſt weggelaſſen worden. Das Wiſſenswürdige iſt geſchickt zuſammengeſtellt. Die Kupfer und Steindrücke ſind gut, beſonders erſtere, da ſie zugleich illuminirt ſind. — Das erſte Bändchen enthält Otto v. Kotzebue's neue Reiſe um die Welt, welche er in den Jahren 1823, 24, 25 und 26 auf dem Schiffe „Predpriatie" (der Unternehmende) vollbrachte, und wovon eine Beſchreibung, die eben ſo intereſſant als belehrend iſt, vor zwei Jahren bei Hofmann in Weimar erſchien. — Im zweiten Bändchen excerpirt der Herausgeber die braſilianiſche Reiſe von Spix und Martius, und theilt Skizzen aus Humboldt's und Bonpland's Reiſen in die Aequinoctialgegenden Amerika's mit. — Das ganze Unternehmen iſt auf ſechs Bändchen berechnet, und verdient ſeiner Zweckmäßigkeit und des billigen Preiſes wegen rege Theilnahme. Der Subſcriptionspreis aller ſechs Bändchen, die ſauber cartonirt ſind, beträgt nur 4 Thlr. P. C. Später koſtet jeder Band 1 Thlr. — Wir wünſchen dem Unternehmen raſchen Fortgang und werden die Fortſetzungen ſeiner Zeit pünktlich anzeigen. — 4.

Nachſchrift. In unſerer vielbewegten Zeit, wo des edlen Lafayette Silberhaupt aus den Wellen der Revolution abermals hervortaucht, muß die Reiſe dieſes Helden der Menſchheit, welche er in Amerika vollbrachte, doppelt intereſſant ſein. Eine Ueberſetzung derſelben — ſie iſt von ſeinem Secretair Levaſſeur in franzöſiſcher Sprache abgefaßt — iſt im vorigen Jahre bei Wild in Naumburg erſchienen: — zwei Bände, überſetzt von Levaſſeur's Gattin, einer gebornen Zeis aus Naumburg. Ein billiger Preis, den der Verleger geſtellt hat, wird noch nebenbei zur Anſchaffung dieſes Werkes beitragen. D. H.

Kleiner Reiſebericht

Naumburg den 9. April 1831.

Mein wertheſter Herr Redacteur!

Das zu Ihrer Reiſezeitung gewählte Motto von Claudius beſtätigt ſich bei jedem Reiſenden, auch wenn er nur eine kleine Reiſe vollendet hat. Eine ſolche habe ich nun eben zurückgelegt, und bitte Sie, die kurze Beſchreibung derſelben, wenn Sie Ihnen ſonſt zuſagt, in Ihre Reiſezeitung mit aufzunehmen. — Den 2. März fuhr ich von Deſſau nach Halle, um mich daſelbſt eine längere Zeit aufzuhalten. Als Logis wählte ich die „Stadt Zürich," ein großes, ſchönes Hotel, nicht weit vom Markte gelegen, und fand in dem Beſitzer deſſelben, Hrn. Michaelis, einen zuvorkommenden, freundlichen und gewandten Mann. Er iſt von Geburt ein Züricher, weßhalb ſein Hôtel den Namen jener Stadt führt. Das Hôtel iſt erſt vor einigen Jahren erbaut, und ſein ſchönes Aeußere imponirt in der alten Straße ungemein. Die Weine des Hrn. Michaelis waren, mit Ausnahme des Champagners, ſehr gut, und auch mit dem Eſſen konnte ich ganz zufrieden ſein. Ueberdies gingen die Dienſtboten ſehr reinlich gekleidet, und Alle waren in ihren Dienſtleiſtungen äußerſt prompt. Und jetzt — Finis coronat opus — eine billige Rechnung. In Halle war es ſehr lebhaft, da 1400 Soldaten, worunter ſich ein Bataillon Polen, ein Commando Huſaren und einige freiwillige Jäger befanden, daſelbſt in Garniſon lagen. Die Zahl der Studenten aber ſoll ſich ſehr vermindern, da, wie man mir ſagte, an 500 andere Univerſitäten beziehen wollen, weil in Folge der Statt gefundenen Tumulte hohe Verordnungen die akademiſche Freiheit bedeutend einſchränkten. Von den in der ſogenannten evangeliſchen Kirchenzeitung angefeindeten und verleumdeten Profeſſoren Geſenius und Wegſcheider ſprach man allgemein mit der größten Achtung. Die Verſuche des Hrn. Dr. de Valenti, unter den Halloren Proſelyten zu machen, ſind ihm gänzlich mißlungen; denn gerade dieſer derbe, aber biedere Menſchenſchlag iſt am wenigſten dazu geneigt, um, wie mir ein alter Hallore ſagte: „dän Kupp zu hängen un dä Ochgen verdrähn“ (den Kopf zu hängen und die Augen verdrehn). —

Unter den Caffeehäuſern in und um Halle nimmt unſtreitig „Schmidt's Garten,“ nahe am Ranſtädtthore, den erſten Platz ein. Das ſchöne Gebäude und die herrlichen Anlagen mit dem Wintergarten hat der Beſitzer, Hr. Stadtrath Schmidt, erſt in's Leben gerufen, da noch vor einigen Jahren die ganze Strecke aus Thonlöchern und Sümpfen beſtand. Jetzt trifft man hier täglich eine zahlreiche und gebildete Geſellſchaft an, und wer den Halleſchen Ton kennt, der weiß, wie einheimiſch man ſich in einer ſolchen fühlt. Herr Schmidt ſelbſt iſt ein fein gebildeter Mann, und ſoll vorzüglich in der Chemie und Botanik ſehr bewandert ſein. Von den übrigen Wein- und Caffeehäuſern kann ich wenig ſagen, da mir die Luſt verging, in manche zum zweiten Male zu gehen. Nur die „Weintraube,“ ein Caffeehaus auf dem Wege nach Gibichenſtein verdient noch Erwähnung, und würde auch ihrer herrlichen Lage und des Locals wegen mehr und öfters beſucht werden, wenn nicht eine Studentenverbindung ihre „Kneiptage“ darin verlebte. Eine Tabagie, von Wahlſchaff u. Comp. aus Berlin errichtet, hatte kurz vor meiner Ankunft ihr Ende erlebt; denn als es geheißen hat: „Geld ſchaff,“ hat ſich Herr Wahlſchaff fortgemacht. Nach Wörmlitz, einem Dorfe unweit Halle, wo nach dem Flügel getanzt wird, wandern die Hallenſer nur noch ſehr ſpärlich, da nach einer Verordnung von Oben, d. h. von der Halleſchen Polizei, daſelbſt blos Dienſtags Muſik gehalten werden darf, weil es vor einem halben Jahre der Schauplatz einer Schlägerei geweſen iſt. — Da ich nun wieder nach Naumburg abreiſen wollte, ſo beauftragte ich den Hausknecht, mir einen Wagen zu beſorgen. Es währte nicht lange, ſo überliefen mich die Halleſchen Tagediebe, in Halle ſelbſt „Sonnenbrüder“ genannt, und boten mir verſchiedene Gelegenheiten nach Naumburg an. Dieſe Sonnenbrüder ſieht man gewöhnlich auf dem Markte, an den Gaſthöfen und an den Thoren, wo ſie den ankommenden Reiſenden ihre Dienſte anbieten. Nun, zu mir kamen ſie als Agenten der Lohnkutſcher. Alle erſchöpften ſich in Lobeserhebungen ihrer reſp. Gelegenheit, und als ich endlich mit dem, der mir der ehrlichſte ſchien, Gewißheit machte, vereinigten ſich ſogleich die Uebrigen, denſelben zu verdrängen, und ich ſah mich genöthigt, ſie fortzuſchicken, und dem Lärm ein Ende zu machen. Mein Auserwählter brachte nun eine recht ehrliche und gutmüthige Phyſiognomie zuſammen, und ſagte mir, daß noch ein großer Fabricant aus Berlin, ein reiſender Künſtler mit ſeiner Schweſter, einem bildſchönen Mädchen, mitfahren würden. Es währte nicht lange, ſo kam der Wagen angerollt, ich ſetzte mich ein, und wir fuhren nun an die Wohnung des Kutſchers, wo die drei Mitreiſenden einſtiegen. Der große Fabricant war ein junger Mann von ungefähr 20 Jahren, Commis in einer Baumwollenhandlung, und wollte nach Naumburg zur Meſſe. Der reiſende Gelehrte, ein langer, hagerer Mann mit ſtruppigen, ſchwarzen Haaren, angethan mit einem verſchabten, weißen Ueberrocke, ein Mann, deſſen ganzes Aeußere Hamlet's Worte: „Sein oder nicht ſein,“ beſſer ausdrückten, als ſie vielleicht vor Zeiten von meinem Reiſegefährten declamirt worden ſind, war — ein ehemaliger Schauſpieler. Und die bildſchöne Schweſter — Können Sie, Hr. Redacteur, das Lied:

Es guckt ein Mädchen über'n Zaun,
Ich dacht', es wär 'ne Eule ꝛc. —

und Sie haben ihr Bild. Doch, die alten Aegypter ließen ja auch jedesmal bei feſtlichen Gelagen an der Tafel einen Todtenſchädel herumpräſentiren, um die Zukunft heiterer zu machen. — Die bildſchöne Schweſter ſprach zwar immer von ihrem ſchlechten Reiſeanzuge, der ſie zu alt mache (qui s'excuse, s'accuse), der Künſtler von ſeinem ehemaligen Ruhme, und der große Fabricant à la Berlin, d. h. nur von Berlin und ſich, aber die Unterhaltung ſtockte doch nicht, und wir kamen nach Merſeburg, ich wußte nicht wie. Wir hielten am „Fiſchhauſe“ an, um da zu frühſtücken. Den Wirth kannte ich ſchon längere Zeit, da ich jedesmal bei meiner Reiſe durch Merſeburg hier ausſtieg. Aber auch diesmal muß ich von ihm ſagen: „Herr Beyer iſt theuer!“ Ueberhaupt ſcheint hier der Zeitgeiſt: „Vorwärts!“ noch nicht zu herrſchen, denn Madame Beyer ging auch noch ſo gekleidet, wie ſonſt, d. h. nicht gar zu reinlich. In Weißenfels ſtiegen wir am Rathskeller ab, und fanden in dem Wirthe ein liebes, freundliches Männchen, der etwas von dieſen Eigenſchaften ſeinem Marqueure abgeben könnte; denn dieſer ſcheint mir Einer zu ſein, von denen der Hallore ſagte, daß ſie dän Kupp hängen un dä Ochgen verdrehn. — Unſere Fahrt erreichte glücklich Naumburg, und ich will nur noch erwähnen, daß mich der Halleſche Sonnenbruder bei den übrigen Reiſenden für einen großen Profeſſor ausgegeben hat, und daß ich die Ehre, aus meinem Logis abgeholt zu werden, mit einem Gulden mehr, als die Uebrigen, bezahlen mußte.

Genehmigen Sie die Verſicherung meiner Hochachtung, und ſollte es Ihnen recht ſein, ſo erfahren Sie nächſtens ein Mehreres von

Ihrem ergebenen
Wilhelm Klotar.

Berlin im Märzmonat 1831.

A. Politik.

(Fortſetzung.)

Die „Voßſche Zeitung" hat durch die Vollſtändigkeit der politiſchen Artikel und durch die treue Wiedergabe derſelben (man vergleiche nur die Reden in der franzöſiſchen Deputirtenkammer und die Excerpte aus den polniſchen Blättern) ein großes Intereſſe rege gemacht. Sie hat deßhalb auch in der lezten Zeit bedeutenden Zuwachs an Abonnenten erhalten. Allein auch die Grenzen dieſer Zeitung ſind von Haus aus ſo eng abgeſteckt, und mit ſo dichten Verzäunungen umgeben, daß freimüthige Raiſonnements uns bis jezt noch nicht vor Augen gekommen ſind. Es iſt dies aber um ſo mehr zu wünſchen, als es nur dadurch umgangen werden kann, daß nicht keck abſprechende und frivol hingeworfene Berichte ſich ein auswärtiges Blatt als Organ wählen, und dadurch Unkundige irre leiten oder ſchwache Gemüther aufreizen. Den Fortſchritten der Zeit in ſo fern nachgeben, daß eine freimüthige Diſcuſſion in den Schranken der ſelbſtaufgelegten Mäßigung und in der ruhigen Sprache gereifter Anſichten hervortrete, wo nicht jedes noch ſo treugemeinte Wort auf die Wage der nur in der Beſchränkung lebenden Cenſur gelegt wird, heißt noch nicht den „Demagogismus verbreiten," wie von Einigen verlautet. Den Demagogen gegenüber ſtehen die Baſelagogen, Congregationiſten, Jeſuitenredner und Camarillamitglieder, deren traurige Umtriebe noch größeres Unheil geſtiftet haben, als ein zu weit gehender und deßhalb verwerflicher Demophilismus.

Jedem Jahrhunderte iſt als Siegel des göttlichen Waltens eine Idee aufgedrückt, und die zeitgemäße Entwickelung und Stabilirung aller dieſer Ideen iſt eben die fortſchreitende Perfectibilität des Weltſyſtems. Vergebens mühen ſich ſtaubgeborne Herzen mit vergänglichen Waffen dieſe Emanationen des göttlichen Willens zu bekämpfen. Die Welle, gegen die ſie ankämpfen, verſchlingt ſie auch, und über ihrem Grabe gedeiht in ſchönerer Pracht das Göttliche, wenn auch nach ſchwererrungenem Siege und umſonſt verfloſſenen Jahren!!

B. Journalismus.

Unſere Blätter tragen insgeſammt die Farbe ihrer Herausgeber mit Ausnahme des ſogenannten 1. „Geſellſchafters," einer ganz farbenloſen Zeitſchrift, die weder mit der Zeit fortſchreitet, noch durch irgend eine entſchiedene Richtung ihr Daſein beurkundet. Sie vegetirt nur noch von den abgefallenen Ueberreſten eines Franz Horn, von der hyperpoetiſchen Kunſtſchwärmerei eines C. Seidel und den dürren, apokalyptiſchen Holzſpänen des Herausgebers. Sie ſtellt Preisfragen auf, und entſchuldigt ſich damit, daß Niemand nach dem Preis frage. Was draußen in der Welt vorgeht, iſt ihr ganz gleich; ſie lebt, um mich dieſes Ausdrucks als Metapher zu bedienen, in der einſam ſtillen Kochſtraße Nr. 70, rechts auf dem Hofe, neben der Plumpe; wenn's kalt iſt, wird geheizt, und wenn's heiß iſt, werden die Fenſter geöffnet, wenn die Bogen voll ſind, werden ſie ausgegeben, ſind ſie noch nicht gefüllt, ſo werden ſie voll gemacht; wenn's Quartal um iſt, wird's Geld eincaſſirt — das iſt das „öffentliche Leben des Geſellſchafters."

Herr Profeſſor Gubitz ſelbſt iſt ein Schriftſteller, deſſen literariſche Productionen nicht im Stande ſind, den Namen ihres Verfaſſers noch bei Lebzeiten deſſelben der Vergeſſenheit zu entreißen. Dieſes kommt vorzüglich daher, daß Gubitz in ſeinem Schriftſtellerleben auch nicht eine durchgreifende Grundidee aufgeſtellt, mit irgend was Beſonderem aufgetreten wäre, irgend eine großherzige Meinung entſchieden ausgeſprochen hätte. Man kann ſich in unſern Tagen nicht mit Jedermann gut verhalten, mit ſtets lächelnden Mienen rechts und links grüßen, ewig tranquil bleiben, immer nichts wollen, mit der Literatur Philippchen eſſen, Waſſerſuppen kochen und Wunden mit Glacehandſchuhen ſchlagen. Seit Wachmeiſter Saphir den „ehrenwerthen Herrn von der Geſellſchaft" nicht mehr aus ſeinem Todtenſchlummer rüttelt, iſt der „membre honourable of the society" wieder in ſeine alte Lethargie zurückgeſunken, und wird ſo lange mit offenen Augen ſchnarchen, bis wieder einmal ein ſchlafabſchüttelndes „Wer da" — worauf ſicher, ſelbſt wenn's dabei Rippenſtöße gäbe, ein „gut Freund" erfolgt — die mohnbeſtreuten Augen mit Gewalt zum Sehen zwingen wird.

2. Der „Freimüthige" (ein Epitheten, welches dieſem Blatte nur auf dem Wege der Erbſchaft zugekommen, alſo äußerſt legitim iſt) hat durch das Talent des zeitherigen Herausgebers (W. Alexis) bedeutend gewonnen. Auch ſpiegelt ſich hier wenigſtens durchgängig eine Farbe ab, die auf ein mit Conſequenz verfolgtes Grundprincip hindeutet. Einige, wenn gleich nur ſparſam eingeſtreute Artikel gaben uns die freudige Hoffnung, daß man auch außerhalb des beliebten Theaterthierkreiſes wichtige Gegenſtände zu beſprechen für gut befinde, und damit vorläufig mittelſt einiger ſchüchternen Recognoscirungen des Terrains den Anfang mache. Dagegen hat die Redaction, um irgend einen Genuß der Zeit abzugewinnen, die „Zeitgenoſſen" in fortlaufenden Bildern dargeſtellt, welche, wie das Portrait der europäiſchen Nachtigall, an einigen Stellen Spuren von gelinder Monomanie befürchten laſſen. Solche parallelogrammatiſche Combinationen und transſcendentale Ausſchweifungen gehören vor das Zuchthaus der reinen Vernunft. Wir wiſſen nicht, was die harmloſe Poeſie dem Herrn Doctor zu Leid gethan hat, daß er ſich bisweilen ſo hart an ihr vergreift. Wir bitten, ein ſolches Attentat künftig meiden zu wollen, und des Spruches: „non omnia possumus omnes," eingedenk, ſich in ſeiner eigenthümlichen Wirkungsſphäre mit gern anzuerkennender Thätigkeit deſto freier zu bewegen. An dem Dr. Schiff beſitzt das Blatt einen tüchtigen und lebensfriſchen Mitarbeiter, und

ſorgt überhaupt, durch ein vielſeitiges Intereſſe in Anſpruch nehmende Originalaufſätze ſich mehr und mehr Eingang zu verſchaffen, was wir ihm aufrichtig wünſchen.

3. Der von E. M. **Oettinger** redigirte „Eulenſpiegel“ oder „Berliner Courier“ iſt unſer launigſtes Blatt. Der opponirende Grundton iſt vorherrſchend und ſpricht ſich in allen Formen aus. Würden einige „rieſenkleine Hinderniſſe,“ die man ſich leicht denken kann, nichts dagegen haben, ſo dürften wir an Oettinger bald in Berlin den polymorphiſchen **Bohnin** (vormaliger Redacteur des „Figaro“ und jetzt Präfect der Charente), der nun auch ſchon ſein Kreuz trägt (Bohnin erhielt den Orden der Ehrenlegion), gefunden haben. Allein der junge Flüchtling wird wohl am längſten auch unter uns geweilt haben; wenigſtens ſcheint man ſeiner von ganzem Herzen überdrüſſig zu ſein, und dieſen Ueberdruß hat auch ſchon die Polizei, die ſich überall ſo gern in Redactionsangelegenheiten miſcht, und als der beſte, wenn auch nicht Mit- doch **Fortarbeiter** ſich ausweiſ't, durch unzweideutige Monita zu erkennen gegeben. Es dürften indeß dieſe **fortarbeitenden** Intentionen um ſo weniger ihren Zweck erreichen, als Oettinger einerſeits in den Schranken der Mäßigung ſich hält, andererſeits ſein Blatt ſelbſt in den höhern Zirkeln mit vieler Theilnahme geleſen wird, und jeden Tag eine geiſtreiche, pikante Lectüre gewährt, wenn auch der Stachel der Satyre bisweilen ſeine Opfer ſucht und trifft. Uebrigens iſt Niemand in Berlin Oettinger'n in dem Grade verbunden, als der zeitherige ehrenwerthe Vorſtand des transſpreaniſchen Theaters, Herr **Cerf**. Denn der Redacteur des „Couriers“ vigilirt mit ſorgſam treuer Pflege, daß das Publicum ſich nicht an ſchlecht aſſimilirten Stücken den Magen verderbe, daß die ſchrankenloſe Eigenliebe der Künſtler nicht zu ſich ſelbſt verzehender Flamme ausarte, daß endlich die einzelnen Mitglieder ſich die gehörige Mühe geben, die ſogenannten Prima-Donnen daran erinnert werden, daß auch ſie in einigen ſchwachen Momenten ihre ſchöngeträumte Unſterblichkeit verlieren könnten, die minder Ausgezeichneten durch mäßiges Lob angeſpornt, und ſo das ganze Inſtitut zu ſtets reger und lebendiger Thätigkeit ermuthigt werde. Für ſolch hohe Verdienſte um dieſe Kunſtanſtalt ſollte der ehrenwerthe Vorſtand derſelben Herrn Oettinger ein eigenes Monument ſtiften, und mit eigner Hand darauf ſo ſchreiben:

> „**Eduardo Oettingero de theatro, quod meis sub auspiciis floret, optime merito animo gratissimo Fridericus servus. Berolini 18..**“

(Beſchluß folgt.)

Einſchiebſel für Cenſurlücken.

Von **Ferdinand Stolle**.

4.

Die beiden Hauptſammelplätze der Jeſuiten in Frankreich waren **Montrouge**, ein Dörfchen bei Paris, und **St. Acheul** bei Amiens. Sie kauften jährlich Ländereien zu dem Betrage von zwei Millionen Franken. Woher das Geld kam, wußte Niemand. Die Ankäufe wurden unter dem Namen eines Laien gemacht. In mehreren Departements hatten die Jeſuiten Schulen, wo ſie eine gewiſſe Anzahl Knaben faſt unentgeldlich erzogen. Dieſe Anſtalten wurden von einem Bruder des Abbé **de la Mennais** befördert. Die Edelleute in Lyon, deren Adel nicht älter als hundert Jahre war, und die daher von dem alten Feudaladel verachtet wurden, hatten ſich mit allem Eifer der Jeſuiten angenommen, und ſchoſſen die Koſten zur Unterhaltung dieſer Pflanzſchulen her.

5.

Die abſcheulichſten Verbrechen blieben bei dem Einfluſſe der Jeſuiten in Frankreich ungeſtraft. Ein empörender Fall ereignete ſich vor einigen Jahren in St. Quentin. Der Pfarrer **Mongrat** bemühte ſich, ein ſchönes Mädchen in ſeinem Kirchſpiel zu verführen, und als es ihm nicht gelingen wollte, lockte er ſie, unter dem Vorwande die Beichte abzunehmen, in ſein Zimmer, wo er ſie ſchändete, darauf ermordete und verſtümmelt in die Iſere warf. Man hätte ihn verhaften können, aber die Richter ließen ihm Zeit, nach Piemont zu entkommen. Der König von Sardinien würde ſich ſchwerlich geweigert haben, ihn auszuliefern, wie er kurz vorher den als Verſchwörer angeklagten **Didier** ausgeliefert hatte; aber es iſt bekannt, daß man auf Verwendung **einer hohen Frau** in Paris die Auslieferung nicht forderte.

Rüge eines Reiſenden.

Am 29. v. M. fuhr ich von **Borna** mit Extrapoſt 4 Stunden, ſpr. **vier Stunden** bis Leipzig. Der Poſtillon, den man mir gegeben, war ſo unerfahren, daß er bei dem Thore Leipzigs **nicht wußte, wo er in die Stadt hineinfahren ſollte**, ſondern erſt anhalten, und ſich deßhalb erkundigen mußte. — Ich würde dies hier nicht rügen, wenn dieſes die **erſte** Beſchwerde wäre, welche gegen die Bornaſchen Poſteinrichtungen geführt wird. Die königliche Oberpoſtdirection in Leipzig dürfte hier doch ein Einſehen haben. R. —.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 16. Sonnabend, den 23. April. 1831.

Literatur.

Politiſche Schriften.

Ueber die polniſche Frage. Paris 1831. Carl Heideloff. 32 S.

Der Verfaſſer dieſer kleinen Schrift muß ſehr vertraut mit den Abſichten Rußlands und mit den polniſchen Verhältniſſen ſein.

Als Haupturheber der polniſchen Revolution bezeichnet er den berüchtigten Nowoſilzow, über deſſen falſches, auf Unterjochung der ihm verhaßten Polen, und auf Täuſchung des Kaiſers und Königs berechnetes Betragen merkwürdige Details gegeben werden. Die bekannten Geſinnungen dieſes Elenden gehen klar aus einer Aeußerung über die vom Kaiſer Nicolaus nach ſeiner Thronbeſteigung ausgeſprochene Abſicht — die von ſeinem Bruder den Polen verliehene Conſtitution ehrlich zu halten — hervor. Achſelzuckend und mitleidig erklärte Nowoſilzow: — „Der Kaiſer fange an, romantiſchen Schwärmereien nachzuhängen.“ —

Als das Ziel der Politik der Moskowiter, wie der Verfaſſer zum Unterſchiede von den Ruſſen und Polen den Theil des Slavenvolks nennt, welcher unter dem Joch der Tataren durch tatariſches Blut baſtardiſirt wurde — wird die Vereinigung aller ſlaviſchen Völkerſchaften unter dem Doppeladler angegeben, über die Verbindungen und das planmäßige Benehmen gegen dieſelben, hauptſächlich gegen die unter öſtreichiſcher Botmäßigkeit ſtehenden, enthält das kleine Schriftchen die überraſchendſten Fingerzeige. Ich glaube, man wird ſich in Oeſtreich darüber ſehr wundern.

Polen ſollte die Brücke werden nach dem ſlaviſchen Weſten. Beim Wiener Kongreß war Oeſtreich allein deutſch genug, dem entgegen zu arbeiten; Preußen ließ es im Stich; Preußen ſcheint Deutſchland ſlaviſiren zu wollen. Sollte Deutſchland ſo etwas dulden können?

Auch die obige Schrift ſchließt mit einem Aufruf an alle deutſche Fürſten und an die deutſchen Landwehren, Frieden zu ſtiften im Oſten; Polen herzuſtellen, wie es ihm gebühre; — aber der Verfaſſer ſchlägt dem freien Polen einen ruſſiſchen Prinzen zum König vor. — Ich möchte wiſſen, was ihn dazu bewogen hätte, da er doch ſonſt keiner der Juste-milieuſen zu ſein ſcheint. Ich empfehle übrigens ſeine Schrift allen Freunden der Wahrheit.

Chateaubriand's Anſichten über Frankreich ſeit dem Juli 1830. Deutſch nach deſſen: de la restauration et de la Monarchie élective, von D. Fr. Gleich. Zweite Auflage. Leipzig allgemeine niederländiſche Buchhandlung. 1831.

Der ergraute Staatsmann läßt hier abermals in einer gewichtigen Zeit ſeine Stimme und zwar zum letzten Male ertönen. Er ſchildert Frankreichs gegenwärtigen zerrütteten Zuſtand, macht auf die Quellen der Gebrechen aufmerkſam und deutet die Folgen an. Sein Herz ſchlägt loyal, doch mit liberaler Einſchränkung, für das Kind des Unglücks, wie er Heinrich V., den jungen Berry, nennt. Sein Leben will er für dieſes legitime Kind laſſen; doch würde er ganz Frankreich bewaffnen, wenn fremde Bajonette dieſes Kind wieder zurückführen ſollten, der jungen Generation und den gegenwärtigen Stimmführern Frankreichs wird der Dichter der „Atala“ in dieſer Broſchüre nicht gefallen. Nach den Julitagen ſollte, nach ſeiner Anſicht, die ältere Linie der Bourbonen nicht vertrieben und ausgeſchloſſen, ſondern Heinrich V. als conſtitutioneller König behalten werden. — Ob es geholfen hätte?! Sollte das Kind unter des alten Hofes und der alten Miniſter, dann der Jeſuiten Einfluſſe kräftiger und heilbringender Frankreichs Steuerruder geführt haben, als es der biedere und mehrfach beliebte Louis Philipp führt?? Das iſt ſehr zu bezweifeln. —

Ein Auszug aus dieſer höchſt wichtigen Schrift iſt ſchwer zu geben, man muß die inhaltreichen 43 S. ſelbſt leſen. Für ihre Bedeutſamkeit ſpricht noch der Umſtand, daß ihr Erſcheinen in Paris mit vielen Schwierigkeiten verknüpft war, und von der deutſchen, gewandten, Ueberſetzung ſchon nach acht Tagen die zweite Auflage erſcheinen mußte. — Wie Alles, was die allgemeine niederländiſche Buchhandlung in Leipzig verlegt, iſt auch dieſe Broſchüre ſehr elegant ausgeſtattet. D..ch.

Politiſche Gedichte.

(Beſchluß)

Nun kehren die Studenten zurück mit fehlenden Naſen, Ohren, Händen; die beabſichtigte Paukerei hat Statt gefunden und wird weitläuftig beſprochen. Kleinmeiſter nähert ſich, macht die Honneurs, d. h. er ſtellt die Anweſenden, wozu nun das ganze Perſonal gehört (unter andern ein Officier, ein Schauſpieler, ein Recenſent), einander vor; es wird ein Faß herbeigeſchleppt und ein Hoſpiz losgelaſſen, da der vorgeſchlagene „Landesvater" wegen fehlenden Orcheſters (?) nicht angeſtimmt werden kann. Wir heben hier nur die Liederverſe Staberl's und Herrmann's heraus; ſie mögen beweiſen, daß der Dichter in ihnen wirklich andeuten wollte, was wir oben gemuthmaßt, daß dies aber nur dem kleinſten Theil nach gelungen.

Staberl ſingt:

„Cabale wird heut abgeſagt,
An Lieb' iſt nicht zu denken,
Die Milford iſt davon gejagt,
Und Miller geigt in Schenken;
Beim Präſidenten tanzet Wurm,
Von Kalb hat's Bein gebrochen,
Majorchen ſitzt im Schuldenthurm:
Luiſe liegt in Wochen."

Herrmann ſingt:

„Recht warm verſchwägert und verwandt,
Berathen ſich die Großen;
Sie haben um das Vaterland
Den Handel ſchon geſchloſſen.
Kapuſta iſt ein fremd Gericht —
Bald wird's der Deutſche kennen.
O wackrer Schwabe, laß Dich nicht
Von Deiner Suppe trennen."

Das Hoſpiz hat den Theilnehmern ſo gefallen, daß man einen neuen Cyklus beſchließt.

Staberl ſingt:

„Die Räuber gibt man auch uns nicht:
Karl Moor geht zum Examen,
Der alte Graf liegt ſteif an Gicht,
Und Franz umſchwänzt die Damen.
Freund Schufterle ward Hofſkribent,
Und Roller führt Journale.
Der Spiegelberg ward Recenſent
Und Grimm ward Bankſenſale.
Herr Schweizer reiſ't als Reichsfrion (sic!)
Amalie lebt als Bonne,
Der Baſtard ſteht ſogar am Thron
Und Razmann ward jüngſt Nonne."

Herrmann ſingt:

„Sobald ein deutſcher Sänger todt,
Verehrt man ihm Sonette;
Weil er nicht als Rival mehr droht
Zu ſingen um die Wette!"

Nachdem der Rundgeſang beendet, indem ſich viel Treffendes vorfindet, gerathen Recenſent und Schauſpieler in Streit. Kleinmeiſter und der Officier legen ſich in's Mittel. — Darauf beginnt ein völlig unverſtändliches Geſpräch zwiſchen Kleinmeiſter und Nüchtern dem Zeitgeiſt. Wer es begriffen hat, melde ſich; es ſcheint ſich auf in Warſchau vorgefallene Scandaloſa zu beziehen — aber, wer kann die alle kennen? Endlich wird Nüchtern betrunken und ſagt unter andern:

„Ich bin ein polniſcher Spion,
Ein Kotzebue der Zweite —
Bin nebenbei auch Muſenſohn,
Das wiſſen ja die Leute!" ꝛc. ꝛc.

Herrmann fordert ihn auf Piſtolen. Nüchtern entfernt ſich mit dem Verſprechen, ſich zu ſtellen, was man omni jure bezweifelt. Nach und nach wird die Geſellſchaft ſchläfrig, bis Staberl wieder anfängt, humoriſtiſch werden zu wollen — es bleibt aber beim Verſuch. Um die Geſellſchaft auf's Neue anzuregen, gibt Kleinmeiſter vor, es ſei ein vollſtändiges Beſtientheater angekommen und enumerirt auf ſechs Seiten die Beſetzung ſämmtlicher Rollen. Alle laufen fort, um eines Komödienzettels habhaft zu werden. So wenig uns dieſe Scene (wie manche andere) in das Ganze zu paſſen ſcheint, ſo ſind doch die Vergleiche zu hübſch ausgefallen, als daß wir den Leſer zu langweilen befürchteten, wenn wir das Perſonenverzeichniß, ohne den dichteriſchen Schmuck, hinſtellen, wie folgt:

Director	Elephant.
Helden	Leoparden.
Anſtandsdamen . . .	Giraffen.
Könige	Löwen.
Prinzeſſin	Hermelin.
Liebhaberin	Känzuruh.
Liebhaber	Zebrahengſt.
Deutſcher Ritter . .	Strauß.
Cavalier	Rhinoceros.
Mutterrollen	Beutelthiere.
Zofen	Biſamkatzen.
Väterrollen	Orang-Outangs.
Alte Tanten	Klapperſchlangen.
Dumme Jungen . . .	vacant.
Einſiedler	Wilder Mann (Affe).
Alte Diener	Faulthiere.
Intriguanten	vacant.
Souffleur	Murmelthier.
Regiſſeurs	Auerochs und Seehund.
Theaterökonom . . .	Vielfraß.
Dramaturg	Dromedar.
Erſter Sänger . . .	Schakal.
Erſte Sängerin . . .	Rieſengans.

Nicht wahr? das iſt ganz hübſch arrangirt. Aber ein Fauſt, zu deſſen Anſchauung wir erſt durch die Propyläen eines Follen, Arndt, Körner gelangen — müßte der nicht anders ausſehen? —

Fauſt bleibt nun allein mit Kleinmeiſter im Keller. Erſterer fühlt ſich überſättigt und verlangt — Verlangen nach Liebe, Ehre.

„Erwecke meine Kraft, daß ſie vereint
Mit Muth und Kühnheit ſich im Kampf verzehre,
Bevor ich untergeh'! Zeig einen Feind
Mir nur, ihn (,) meiner würdig (,) zu bekämpfen:
Der Leerheit ſchauriges Gefühl zu dämpfen!"

Aber Kleinmeiſter lacht ihn aus:

Biſt Du verrückt? Was Du von mir begehrſt,
Das könnteſt eher Du von dem erbitten,
Den Du verlaſſen — — —
— — — — — — — — — —
Die Kraft, auf die Du bauſt, iſt Dir genommen,
Damit Du willenlos in's Elend rennſt.
Fauſt! Du biſt mein! und Dein iſt — das Verderben.
Dein Fluch: Du ſollſt noch vor dem Grabe ſterben!

(Beide ab.)

Nun wird Staberl raſend, daß man ihm eine Rolle in einem Trauerſpiel zugedacht. Seine Schlußworte ſind:

„Wie ſteh ich nun hier —? Hat man ſo einen Tropf je geſehen? — Hat man je ſo ein Beiſpiel geſehen, was aus dem Menſchen werden — wie tief er herunter kommen kann? — Das hab' ich dem Ignaz Loyola zu danken. Er rächt ſich — weil ich mich von ihm losſagte! — O junge Spargel! — Johann! ich geh' fort. Du kannſt mir geſtohlen werden. — Reit' Du auf dem Faſſe hinaus, wenn die Maſchinerie in Ordnung iſt. Oder trage es lieber ſelbſt hinaus; um eine Wiederholung zu vermeiden! — Mein Compliment, mein beſtes, mein größtes, ſo groß als meine Langeweile. Auf Wiederſehen."

Damit fällt der Vorhang, und wir ſehen nur noch hinzu, daß Alles, was Staberl während des ganzen Stückes geſprochen, in vorſtehender Manier gehalten iſt. — Das Trauerſpiel iſt jetzt zu Ende, aber das Buch noch nicht. Nun leſen wir noch ein bereits im „Kometen" abgedrucktes ſehr hübſches Gedicht: „Zum Fauſt-Sylveſter 1830" mit dem Refrain:

D'rum lob ich die drei Dinge,
Und hab' ſie ſtets bereit:
Das Herz, den Mund, die Klinge,
In unſrer großen Zeit.

Aus einer mit lateiniſchen Lettern gedruckten und: Braunſchweig, im Februar 1831 — datirten Nachſchrift erfahren wir noch, daß der Herr Verfaſſer, welcher ſich hier: Harro Paul Harring, Sohn des weiland Deichgrafen Harro Wilhelm Martens zu Ibenshof im Amte Huſum — unterzeichnet, einem Jeden, der ſich vielleicht durch dieſen Fauſt oder eines ſeiner andern gleichzeitig erſcheinenden Schriften beleidigt fühlen ſollte, zu jeglicher Genugthuung bereit ſtehen werde — und damit ſchließt denn das Buch wirklich.

Jetzt reimt das zuſammen! die dermalige Verworfenheit und Verworrenheit ſo mancher Intereſſen im lieben deutſchen Vaterlande haben dem Dichter die Feder in die Hand gegeben; er hat ſie ſchildern und ſtrafen wollen. Difficile est satyram non scribere. Gut! Beiſpiele erläutern die Sache, und aus Manchem, was nicht iſt, wie es ſein ſollte, kann man lernen, wie es ſein ſollte. Aber wie kommt Fauſt zu dem Allen? was thut er in dieſem Wirrwarr von Perſonen und Ideen? Wer iſt Herrmann der Schwarze? Kaspar Staberl? Nüchtern der Zeitgeiſt? Welche Intentionen haben dieſe Leute? Der Verf. hat ſeinen Leſern ein Problem zu löſen gegeben, das er vielleicht ſelbſt nicht ganz erfaßte. Man ſieht ungefähr, was er wollte, wundert ſich aber, wie es ausgeführt worden. Dieſer „Fauſt" iſt eine Muſterkarte, auf der ſich viel Schönes findet — ein Ganzes iſt er nicht, nicht einmal die Anlage zu einem Ganzen (wie etwa Göthe's „Fauſt" erſt durch die Helena ein Ganzes wurde). Man fühlt, daß hierzu kein Supplementband möglich wird, denn das Fehlende liegt im Gegebenen, nicht im Nichtgegebenen. Keineswegs wollen wir unſere Anſicht für die allein richtige aufſtellen, bezweifeln aber, ob ſich begründeter Weiſe eine andere vertheidigen laſſen wird. Harring hat übrigens hier wieder, wie in all' ſeinen Schriften, ein herrliches Talent documentirt, dem aber bei allen Erfahrungen, die er ſelbſt ſchon im Leben gemacht, doch noch die Klarheit zu mangeln ſcheint, welche dem wahren Dichter unerläßlich iſt, um als ſolcher anerkannt zu werden. — Die Verlagshandlung hat für ein höchſt anſtändiges Aeußere geſorgt. Dr.

Zeitschriften-Controle.

* Hört! Hört! *

Im „Hesperus" Nr. 73 ſteht Folgendes: „Die der theologiſchen Facultät der Hochſchule Freiburg angehörigen Studirenden haben kürzlich eine Petition an die landſtändiſchen Kammern verfaßt, welche ihren einſtimmigen Wunſch ausſprach, daß bei dem bevorſtehenden Landtage die Aufhebung des Cölibates in Berathung gezogen werden möchte. So erfreulich dieſer Beweis der Aufklärung jener Jünglinge war, denen bald als Lehrer und Seelſorger die moraliſch-religiöſe Bildung des Volkes anvertraut wird; ſo betrübend war es, dieſes Vorhaben auf eine wahrhaft empörende Weiſe ſcheitern zu ſehen. — Ein durch ſeine Gelehrſamkeit ausgezeichneter Mann, von dem es allgemein bekannt iſt, daß er im Concubinate hinlänglichen Erſatz für die ihm als Prieſter auferlegte Eheloſigkeit fand, und ungeachtet ſeiner grauen Haare jetzt noch findet, bedrohte von der Lehrkanzel diejenigen ſeiner Zuhörer mit dem Ausſchluß vom geiſtlichen Stande, die an der Vorſtellung für Aufhebung des Cölibats mitgearbeitet oder ſolche unterſchrieben hätten. „Hüten Sie ſich," ſagte er, „die glühenden Kohlen aus der Pfanne zu holen, Sie möchten ſich ſonſt die Finger verbrennen. Ziehen Sie die Glocke nicht zu ſtark an, die Pforten des Seminars möchten ſich ſonſt für Sie nicht aufthun." ꝛc. ꝛc. — Der Mann iſt Profeſſor und gilt für aufgeklärt. — Seine Machinationen haben ſich übrigens noch weiter erſtreckt — meint der Berichterſtatter. — Sch.

Im „Freimüthigen" Nr. 50 wird neben dem Zeitgenoſſen Guſtavſohn auch Heinriette Sontag genannt und ein Abriß ihres Lebens, das ein Triumphzug war und Deutſchlands Stolz in 15 Friedensjahren, wie denn die Deutſchen in jenen Tagen keine andere Verehrung und Bewunderung, als die der Sängerin, und keine andere Begeiſterung, als welche ſie ihnen lieh, kannten, — gegeben. Darin wird gelegenheitlich auch Börne ein „tauber, bitterbeißender Recenſent" genannt. — (Muß ihm auf Koſten einer Sängerin jedenfalls ſchmeicheln.)

—.

Der „Norddeutſche Courier" ſagt: „Der Könige Macht, hört man, iſt von Gott und in Gottes und des Königs Namen herrſchen die Miniſter: allein wenn der König und des Königs Macht von Gott herkommen, woher ſchreibt ſich denn die Abkunft der Völker? — und von wo kommt des Volkes Macht?" (Darf gar nicht exiſtiren.) Ferner: „Nicht Heuchler und Schmeichler ſind die Freunde der Regenten, ſondern die Wahrheitsliebenden und Unerſchrockenen." (Wundert mich, daß man noch keinen Orden für

Wahrheitsliebende und Unerſchrockene geſtiftet hat — wenn man die Cenſurſcheere — und einige Hand- und Beinſchellen etwa ausnimmt.) B.

In einem Berichte der „eleganten Zeitung" wird von Hr. v. Kurländer die bekannte Stelle: „zu allen Zeiten, wo die Kunſt verfiel, iſt ſie durch die Künſtler verfallen," citirt und Müllnern zugeſchrieben. Sie iſt aber von Schiller. Cuique suum. Wenn man eine Stelle citirt, muß man ſie im Autor ſelbſt geleſen und nicht vom Hörenſagen haben. — —

* Die „Gazetta Varſowska" erwähnt rühmend, daß unter den deutſchen Zeitſchriften, welche dem Schickſale Polens warme Theilnahme zollen, ſich der „Eremit" und der „Komet" auszeichnen. —ty.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

Einladung zur Subſcription.

Weimariſcher Theater-Almanach.

Herausgegeben
von
Guſtav Herrmann.
(Verfaſſer des vaterländiſchen Schauſpiels: „Moritz von Sachſen.")

Der Almanach zerfällt in drei Abſchnitte.

Erſter Abſchnitt.

1) Gedrängte Ueberſicht der Geſchichte des großherzogl. Hoftheaters. — 2) Die Namen der darſtellenden Mitglieder des Hoftheaters, mit Angabe ihrer Rollenfächer, nach alphabetiſcher Ordnung — ſo wie die Namen Aller, welche am Theater beſchäftigt ſind. — 3) Das Repertoir von Ende Auguſt 1830 bis zum Juni 1531 — mit beſonderer Angabe der für unſer Repertoir neuen Stücke. — 4) Gäſte, welche uns derſelbe Zeitraum brachte.

Zweiter Abſchnitt.

1) Eine Novelle — 2) Gedichte, jedoch in verhältnißmäßig geringer Anzahl: a) Lyriſche Gedichte, b) Romanzen und Balladen. — 3) Eine launige Erzählung. — 4) Einige Charaden.

Dritter Abſchnitt.

Faßt ein Drama in ſich.

Den Almanach werden in einem beſondern Hefte, in Quart, die Bildniſſe Sr. Königl. Hoheit, unſers allverehrten Großherzogs, Ihrer Kaiſerl. Königl. Hoheit der Großfürſtin und Göthe's begleiten, auf Stein gezeichnet von dem als tüchtiger Künſtler ſchon längſt ſo rühmlich bekannten Kupferſtecher Herrn Schwerdgeburth.

Der Subſcriptionspreis iſt für ein Exemplar 1 Thlr. 8 Gr. Conventionsgeld und wird bei der Zuſendung des Almanachs in Empfang genommen. Die Zeit der Subſcription dauert jbis zum erſten Juni. Wer nach dieſer Zeit das Werkchen kaufen will, zahlt für das Exemplar 2 Thlr. Conventionsgeld.

Auswärtige Buchhandlungen wenden ſich gefälligſt an das Landes-Induſtrie-Comptoir zu Weimar, welches die Hauptcommiſſion des Ganzen übernommen hat.

Weimar den 1. März 1831.

Der Herausgeber.

Der Vaterlandsfreund.

Vorſchläge und Winke, Lob und Tadel, Belehrung und Beſprechung.

Dieſe Zeitſchrift erſcheint wöchentlich wenigſtens dreimal, künftig regelmäßig Dienſtags, Donnerstags und Sonnabends, koſtet quartaliter 18 Gr. Pränumeration, iſt durch alle Buchhandlungen wöchentlich und von allen in- und ausländiſchen Poſtämtern poſttäglich zu beziehen durch die königl. ſächſiſche Zeitungs-Expedition in Leipzig, welche die Hauptſpedition übernommen hat, und im Königreich Sachſen zu den hier angeſetzten Preiſen erläßt (dies wird wohl auch auf den zunächſt liegenden königl. preußiſchen und herzogl. ſächſiſchen Poſtämtern Statt finden).

Wünſcht eine große Zahl Abnehmer Trennung des Allgemeinen von dem Einheimiſchen, ſo wird Letzteres in ein Blatt für 8 Gr. geſondert, Erſteres in zwei Blättern für nur 12 Gr. vierteljährig abgelaſſen.

Vollſtändig kann man dieſen Jahrgang für nur 2 Thlr. 12 Gr. pränumerando erhalten, die erſten 18 Nummern, Januar und Februar, für 9 Gr. Wer aber dieſe Zeitſchrift von Anfang ihres Erſcheinens im vorigen Herbſt (36 Nummern, voll der wichtigſten Gegenſtände aus der bewegten Zeit, apart 18 Gr.) bis Ende dieſes Jahres nimmt, bezahlt für Alles zuſammen nur 3 Thlr. — Einzelne Nummern ſind à 1 Gr. zu haben

Inſerate der Literatur, Kunſt und Induſtrie, werden in den erſten 12 als Proben mehr verbreiteten Nummern für 1 Gr. die Zeile oder deren Raum, in den ſpätern für ½ Gr. die Zeile aufgenommen.

Geeignete Beiträge erbittet man portofrei an die Redaction des „Vaterlandsfreundes," Inſerate aber an die Expedition oder an

Ernſt Klein's Comptoir in Leipzig.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 17. Freitag, den 29. April. 1831.

Bemerkungen

auf mehreren Reiſen in einem kleinen Theile der preuß. Oberlauſitz, des angrenzenden Böhmens und Schleſiens geſammelt

von

Spirans Markl. a. O.

Durchlauchtigſter Herr,

Geſtrenger Herr Komet!

Da ein Reiſender ſchon Alles vor der Reiſe, wie der reiſende *von der Sanden*, der Rechte und Weltweisheit Doctor, in den der „Abendzeitung“ Nr. 27. v. J. einverleibten „Lebensbildern“ beim Entſchluß reiflich überlegen muß, ſelbſt wenn er auch nicht eine wäſſerige Seereiſe, wie dieſer mittelſt ſeines Ueberſetzers nach *Java*, ſondern nur höchſtens in ein böhmiſches Badeörtchen unternehmen will, ſo war meine erſte Sorge und reſp. Meditation dieſe, wie ich *Sie* literäriſch fixirten Jorſterna bei unſerer erſten Bekanntſchaft als Fackelträger der „Zeitung für Reiſen und Reiſende“ gehörig tituliren ſollte, damit *Sie* mir mit Ihrem etwas ſengenden Schweif nicht etwa meinen alten, beinahe ohnehin unfruchtbar gewordenen literäriſchen Backenbart obendrein noch an meinem ſechsundvierzigſten Geburtstage verſengen möchten, und ſo kam ich denn nach dieſer reiflichen Ueberlegung mit mir darin überein, für *Sie* himmliſch-literäriſchen Mitregenten die vielſagende Begrüßung *Durchlaucht* zu wählen, ſo ominös ſie auch bei den ſublunariſchen aller Claſſen gewiſſermaßen geworden iſt.

Den Grund dazu fand ich darin, weil Sie nach dem Urtheile unſerer Naturforſcher ſchlechterdings zwei Seiten, nämlich eine poſitive und negative, wie jede andere Durchlaucht zeigen müſſen, wenn Sie als Lebenselement unſers literäriſchen Sonnenſyſtems fortbeſtehen, und die darin ſo ſehr nöthigen *Wechſelwirkungen* hervorbringen wollen.

Ich könnte hier Dr. *Nürnberger* trefflich benutzen, allein ich ſehe lieber einen hellen Sternenhimmel und einen darin ſcheinbar beliebig herumwandelnden Sternenherold, als daß ich ihn beſchreibe, und zwar wiederum aus dem ſehr einfachen Grunde, weil ich nicht gern mit Dingen umgehe, welche ich nicht ganz genau kenne, beſonders wenn ſolche zündbarer Natur, wie *Sie* verſchrieen ſind und ſelbſt von literäriſchen Delphinen gefürchtet werden.

Tamen hora ruit, ad rem!

Bei den eilf Planeten und zwanzig Monden unſers Sonnenſyſtems iſt die Bewegung bei allen dieſelbe, nämlich von Weſt nach Oſt, und bekanntlich bindet ſich die eine Hälfte der beobachteten Kometen an dieſe Reiſeroute, indem die andere Hälfte eigenſinnig gerade die entgegengeſetzte Himmelsgegend wählt, um gleichſam auch dadurch ein Straßenrecht wegen des Ausweichens am Firmament zu begründen, was aber harmoniſcher ſein muß, als das *preußiſche* und *böhmiſche*, indem das erſtere das Ausweichen *rechts*, das letztere *links* übt, und nöthigenfalls, mit einem baumſtarken Peitſchenſtock, oder einer künſtlich geflochtenen Schlittenpeitſche beſſer aufrecht zu erhalten weiß, als durch alle angeſchlagenen papiernen Verordnungen, und in der Regel abweſende polizeiliche Aufſicht.

Hier rechts, dort *links* iſt alſo ſchon eine wichtige Regel für Reiſende und Reiſende in hieſiger Gegend; — ich danke mir ſchon ſelbſt gebührend dafür.

Wenn nun hieſige Gegend aus Ihrem mir noch ſo theuren *Pleißathen* faſt mit mercantiliſchen Reiſenden überſchwemmt wird, welche ungeachtet der darauf geordneten ſchweren Einfuhrzölle und Verbrauchsſteuern dennoch mit ſtets geläufiger Zunge uns Neupreußen ſächſ. Luxusartikel empfehlen, und ich *Sie*, verehrter *Herr Komet*, zu der *erſten* Hälfte der Kometen zähle, welche auf ihrer Bahn nicht gleichſam mit dem Kopfe gegen die Planeten zufahren und gleichſam ein Loch in die Welt eigenſinniger Weiſe zu laufen drohen, ſo hoffe ich, daß Sie ſchon um des befreundeten Mercurs — nämlich des himmliſchen, nicht des auch von mir geachteten Dresdner — willen dieſe Reiſebemerkungen zum Nutz und Frommen ſeiner fahrenden und reitenden Jünger erſter Claſſe — die letztere findet auch die verbotenſten Wege ohne Wegweiſer bei der Nacht — an Ihren Schweif binden und ſolche als Empfehlungs- oder Warnungszeichen, deren in der Regel bewaffneten Augen vorführen werden, nicht zu gedenken, daß auch Söhne Apolls und ſeiner neun Halbſchweſtern zuweilen daher wandeln, um das erhabene Haupt des Rieſengebirges mit ſeinen Schultern und Höckern, Naſen und Warzen mit Füßen zu treten, und die benachbarten freundlichen ſchleſiſchen und böhmiſchen Bäder manchen Kranken des blühenden Sachſens gleichviel von der tödtenden Allopathie oder erſäufluſtigen Homöopathie anhero Geſandten bewillkommen.

Die Straßen der preußiſchen Oberlauſitz haben unendlich gewonnen, und Beſitzer von Naturaliencabinetten müſſen es ſchmerzlich bedauern, daß ſie nicht von den vormaligen Poſt-, Commercial- und ſelbſt Communicationsſtraßen Stücken an ſich gebracht, um unſern Nachkommen das Sonſt und Jetzt der Wege hieſiger Gegenden zu zeigen; auch würden ſie ſehr nützlich bei Vorleſungen über die Straßenbaukunſt gebraucht werden können, um ad oculos zu demonſtriren, wie eigentlich ein grundſchlechter, zum Halsbrechen und Verſinken gleich geeigneter Fahrweg — den Ehrennamen Straße legte man ihnen ſtets nur ehrenhalber bei — beſchaffen ſein müſſe, wenn er ſeinem Zwecke entſprechen ſolle.

Dazu kommt, daß dieſe wenigſtens jetzt gefahrlos zu paſſirenden, ſich jährlich verbeſſernden Straßen noch mit keinen unerſchwinglichen Zöllen belaſtet ſind, ſondern von ganzen Kreiſen oder einzelnen betreffenden Orten gebaut und unterhalten werden. Dank den Herren Landräthen für ihre ununterbrochenen, freilich oft verkannten Bemühungen zur Erreichung dieſes wahrhaft guten Zwecks; erſtreckt ſich ihre Sorgfalt in allen Branchen der ihnen anvertrauten landespolizeilichen Aufſicht mit ſtrenger Unparteilichkeit ohne Peinlichkeit gepaart ſo weit, ſo werden bald keine gerechten Beſchwerden gegen ſie mehr ihre vorgeſetzten Behörden behelligen *). —

Von Leipzig aus über Dresden hat der Reiſende das Hauptzollamt Reichenbach zu paſſiren, er darf im Allgemeinen Humanität erwarten, und etwa vorkommende Unartigkeiten und Animoſitäten von Unterofficianten auf der Stelle mit ſtrengem Erfolge rügen, nur entledige er ſich ſo viel als möglich alles Steuerbaren, und wären es ſchon gedruckte Viſitenkarten, welche, wenigſtens der Sage nach, auf einem preußiſchen Zollamte in der Leipziger Umgegend, als grobe kurze Waare verabgabt worden ſein ſollen, jedoch immer noch beſſer als — wenn ich nicht irre in Augsburg — wenn man ſie als beſchwerliche Luxusartikel zum Beſten der Armen-Unterſtützungsfonds gänzlich außer Cours ſetzt, dadurch aber gleichſam jedem ehrlichen Manne die Gelegenheit abſchneidet, ſich bemerkbar zu machen, und wenigſtens ſeinen werthen Namen und Charakter gedruckt zu ſehen.

Dieſe ſtrenge Vigilanz ſelbſt auf papierne Unſterblichkeiten liegt aber in den Pflichten der Steuerbeamten, und deren Folgen davon, in dem bei Finanz-Strafgeſetzen, aller damit beglückten Lande verbannten Rechtsregel, daß Strafgeſetze überhaupt, ſtets nach der minderſtrengen Interpretation auf leider oft sine dolo vorgenommene ſtaatsbürgerliche Handlungen angewendet werden müßten.

Nun zunächſt zu den Gaſthäuſern in Reichenbach ſelbſt.

Ich kenne deren nur drei, nämlich das ſogenannte herrſchaftliche Gaſthaus zum „weißen Schwan,“ was auch als Caffeehaus benutzt und darum von den Honoratioren der Stadt am erſten beſucht wird, jedoch auch Fremde artig empfängt, und nach Verhältniß ſeiner Lage und Pachtſchilling billig bewirthet, ferner das Gaſthaus zum „goldnen Stern“ mit freundlichen, faſt immer durch Fremde beſetzten Gaſtzimmern, einem gebildeten, humanen und dabei jovialiſchen Wirth, Herrn Scholz, mit einer rüſtigen, thätigen, die Reinlichkeit im höchſten Grade liebenden Hausfrau, guter Bedienung, billigen, mit Hamburger Spulen oder wohl gar mit Rabenfedern nicht geſchriebenen Rechnungen; ſo wie endlich auch den Gaſthof zur „goldnen Sonne,“ ungeachtet der gaſtliche Horizont mehr als trüb iſt, und daran nichts weiter Goldnes zu ſchauen ſein dürfte, als die für miſerable Koſt und Bedienung zu zahlenden, gleichſam mit goldenen Buchſtaben, wie die kaiſerl. im Mittelalter ertheilten, unter Preußens Zepter als Ungerechtigkeit immermehr in Verfall kommenden Privilegien, geſchriebenen Rechnungen.

Die zwei ſchwache Meilen lange Landſtraße von Reichenbach bis Görlitz iſt bereits auf öffentliche Koſten zu bauen angefangen worden und dürfte dies Jahr beendet werden; Vertiefungen werden auf ihrer Bahn geebnet und Hügel verſchwindend gemacht, möchten daher nur die Chauſſéezölle dem Reiſenden kein Grauen erwecken, ſo wäre alles Gute vereint.

Dieſe neue Straßenanlage hat den in Markersdorf zum Frühſtück einladenden Gaſthof des Herrn Schäfers, wenn ich nicht irre, zum „braunen Hirſch,“ in eine verkehrte Lage gebracht, und das Vorderſte zum Hinterſten durch Verbannung einiger Wirthſchaftsgebäude gekehrt, aber doch wohl mit Vortheil für den artigen Beſitzer.

Der Gaſtbeſuch kann ſich dadurch nur bei fortgeſetzter Billigkeit noch mehr heben.

Wir paſſiren das Reichenbacher Thor in Görlitz und bemerken zu unſerm Verdruß, daß die

---

*) Halt, Herr Einſender! — dies iſt eine dreiſte, völlig unwahre Lobhudelei, denn in der letzten Hälfte des Märzes war der Weg zwiſchen Reichenbach und Görlitz ſo ſchlecht, daß ohnehin ſchon doppelt mit vier Pferden beſpannte Extrapoſten auch mit acht davor geſpannten Pferden liegen blieben, und wie die verwünſchten Burgen des Mittelalters feierlichſt verſanken. Dixi! C. G. Sch.

Stadt mahl- und ſchlachtſteuerpflichtig iſt, doch vorüber! — wir haben nichts Steuerbares, preußiſches Courant iſt frei und die ausländiſche Scheidemünze hat das Ausland gern behalten, ſo daß wir deßfalls keine Denunciation und Confiſcation befürchten dürfen. —

Unſere erſte Sorge muß nunmehro ein anſtändiges Logis ſein, um uns von den jetzt noch auf erbärmlicher Straße erlittenen Unbillen zu erholen. Der „braune Hirſch" am Untermarkte wird längſt als der vorzüglichſte Gaſthof wegen ſeiner Lage und innern Einrichtung genannt, längſt aber ſchon nicht mehr empfohlen, ungeachtet er Preis mit den erſten Gaſthäuſern Dresdens zu halten ſucht, obgleich darin Alles an promter Bedienung, gut zubereiteten Speiſen und dergleichen fehlt, was jene in Ueberfluß bieten; eine artige, höfliche, jedem Fremden zuvorkommende Wirthin kann nicht allenthalben ſein und ſelbſt ſchaffen. —

Dazu kommt, daß bei Landtagen und ſonſtigen feierlichen Gelegenheiten ſich die Herren Landſtände dieſen Gaſthof faſt ausſchließlich zum Sitzen und Ausruhen gewählt haben, der Fremde aber ganz natürlich dabei in's Hintertreffen kommt, und überdies Gefahr läuft, von ſchwerfälligen Bedienten und eleganten Leibjägern die Treppen herabgeſtürzt oder gelaufen zu werden, und Gott zu danken, wenn er bei dieſen und für dieſe Höflichkeitsbezeigungen nicht etwa noch gar ausgeſcholten und mit Bratenbrühe begoſſen wird.

Anders und einladender iſt es bei Herrn Thomä im „goldenen Baume," ebenfalls am Untermarkt, in nicht übler, wenn auch beſchränktern Lage; denn bietet er auch dem Gaſte keine goldnen Früchte, ſo erhält derſelbe doch Alles, was er zur Leibesnahrung und Nothdurft bedarf, mittelſt promter Bedienung, und mit einfach geſpaltener Feder geſchriebene Rechnungen aus den Händen des gebildeten, ſcherzhaften Wirths; darum wird er vorzüglich empfohlen.

(Beſchluß folgt.)

Berlin im Märzmonat 1831.

B. Journalismus.

(Beſchluß.)

4. „Forum der Kritik." Dem Herausgeber dieſer bei Lezier erſcheinenden Quartalſchrift, Hrn. Dr. C. Gutzkow, — ob bisher in der Schriftſtellerwelt bekannt oder nicht, eine Frage, welche von philiſtröſen Seelen gewöhnlich ſogleich aufgeworfen wird, thut nichts zur Sache — können wir ein geiſtreiches Niederreißen des Beſtehenden nicht abſprechen, wenn gleich das Aufbauen immer ſchwieriger iſt. Auch geben wir ihm zu bedenken, daß man in den einzelnen Disciplinen mehr Tact und Sicherheit zeigen müſſe, um das Menzelſche Barricadenſyſtem gleich dieſem jugendlichen Heros zu behaupten, der mit eben ſo viel Energie als Umſicht ſeinen Mann angreift, ſtets die verwundbare Stelle trifft, und ſie, trotz der dagegen erhobenen Proteſtation mehrerer alten Herren, die das Princip der Non-Intervention in ihre ſchwachen Angelegenheiten für eine lex sacra halten, und darob den für die neue Zeit intervenirenden literariſchen Julimann zu excommuniciren drohen, öffentlich und ohne Gnade und Barmherzigkeit durchhechelt. Das, was Menzel'n vor Allem ſchnell in Anſehen gebracht, iſt nichts Anderes, als wodurch auch Robespierre bereits in der erſten, conſtituirenden Verſammlung die allgemeine Aufmerkſamkeit im höhern Grade auf ſich lenkte, nämlich: Beide ſprachen wie ſie dachten, ohne ſich an das, was und von wem es auch bereits geſprochen worden war, im mindeſten zu kehren. Auf ſolchem Wege mit Sachkenntniß, Entſchloſſenheit, Umſicht und Conſequenz fortgefahren, kann der Sieg nicht ausbleiben. Hrn. C. Gutzkow gebricht es aber auch an der kernigen, gedrungenen, geiſtreichen, leichtgehandhabten und ſpiegelhellen Sprache Menzel's. Hr. G. irrt durch wilde Plantagen, kreuz und quer, ſetzt über pontiniſche Sümpfe, bleibt mit einem Bein darin ſtecken, nimmt ſich die Zeit, ſich zu ſäubern, ergreift eine Heugabel, um damit ein Kaninchen zu erlegen, klettert auf eine hohe Tanne, um deſto freier raiſonniren, und beim Herunterklettern um ſo mehr Aeſte zerbrechen zu können, gibt mit eiſernen Handſchuhen Naſenſtüber, ſchlägt bisweilen den Anſtand todt und freut ſich darüber im Stillen wie ein Tertianer, wenn er ſein Exercitium abgeſchrieben und dem Magiſter eine Naſe gedreht hat; um die grauen Haare der deutſchen Literatur auszurupfen, reißt der Tauſenfaſſa zugleich viele ehrenwerthe, wenn gleich manchmal auch nur Mohnköpfe ab und geberdet ſich überhaupt wie ein überſprudelnder Gefühlsjüngling, der ſein ganzes volles Herz mit einem Male ausſchütten möchte, ohne an die Ueberſchwemmung zu denken, die daraus entſtehen könnte.

Was Gutzkow über unſere wiſſenſchaftlichen Zeitſchriften ſagt, iſt jedenfalls ſehr richtig. Die Wuth der jungen recenſirenden Gelehrten, ſich mit dem ganzen Plunder ihres Wiſſens zu ſchmücken, ſich in indiſche, arabiſche, griechiſche und römiſche Lumpen zu hüllen, mit dem beliebten All zu beginnen und mit dem gewöhnlichen Nichts zu ſchließen, ſich ſelbſt in dem Kryſtall ihres Ichs zu ſpiegeln, die größten Geiſter auszupfänden und ſich mit dem fremden Eigenthume in Kolikſchmerzen erregenden Citaten zur Schau ſtellen, überall den Schulmeiſter ſpielen und mit der Ruthe drohen zu wollen, ob der Vater des Sophokles, Sophyllos, ſich wirklich mit zwei λ ſchreibe, Foliobücher ohne einen Geiſt zu citiren, und am Ende beſcheiden zu erklären, daß man es ſo eigentlich nicht ganz genau anzugeben im Stande ſein möchte, ſind Auswüchſe, die guillotinirt zu werden verdienen und wobei ſich auch unſer junger Doctor als geſchickter Guillotineur gezeigt hat. Dagegen hat er ſich bei der Menzelſchen Apotheoſe ein wenig die Finger verbrannt, dieſen Umſtand abgerechnet, iſt die geiſtige Phyſiognomie des auch von uns ſehr hochgeachteten und innigſtverehrten Stuttgarter

Reformators der deutſchen Literatur höchſt gelungen aufgefaßt.

5. Ueber das Pantheon, eine bei Natorf erſcheinende, und von dem im Felde der Satyre und des Humors nicht unbewanderten Dr. Fiſcher mit vielem Fleiß redigirte Zeitſchrift, können wir noch nichts Näheres ſagen, da dieſelbe erſt in ihrer Entwickelung iſt, und wir, aufrichtig geſtanden, ihre eigentliche Tendenz noch nicht recht begriffen haben. So viel iſt indeß gewiß, daß ſie durch lehrreiche Unterhaltung und durch das in neuerer Zeit vorzüglich der Novelliſtik zugewendete Talent ihres umſichtigen Redacteurs ſchon jetzt eine ſichere Stellung einnimmt. Das Uebrige wird die Zeit geſtalten.

Endlich führe ich noch 6. das „Wadzekblatt“ und 7. den „Beobachter an der Spree“ an, um doch Alles zu nennen, was irgend von Zeitſchriften hier erſcheint. Das „Wadzekblatt“ vergißt zuweilen, daß es von Hrn. D. Dielitz redigirt iſt, und wird dann geiſtreich. Namentlich wirft es bisweilen ein Auge auf unſern berühmten Juriſten Gans und beſchielt die ſcharfſinnigen Erzeugniſſe dieſes ausgezeichneten Mannes, was wir nur deßhalb in Parentheſi hier erwähnen, um Hrn. Profeſſor Gans anzuzeigen, daß wirklich ein ſolches obenbetiteltes Blatt in Berlin erſcheint.

Der „Beobachter“ iſt ein von Mordgeſchichten lebendes, ſonſt für den Gaumen ſeiner Leſer gut zubereitetes Blatt, welches, neben unſerm „Intelligenzblatt“ die wenigſten Sprachfehler macht und durch ſeine regelmäßige Productivität ſich auszeichnet.

Louiſon.

Zuſchrift.

Mein werther Herr Komet!

Da ich weiß, daß Sie Ihren Leſern gern etwas Pikantes auftiſchen, ſo mache ich Sie auf den bei Eupel in Sondershauſen erſchienenen „Schwarzburg-Sondershäuſiſchen Hof- und Adreßkalender für 1831 aufmerkſam, welchen der Verleger den vielen darin aufgeführten Perſonen jedesmal mit dem Bemerken zugeſchickt hat, daß auch ihrer pagina — erwähnt ſei. Deſſen ungeachtet iſt auch dieſe Stimulanz nicht vermögend geweſen, dem neuen Kalender eine große Abnahme zu verſchaffen und er verdient daher um ſo mehr von Ihnen empfohlen zu werden. Wenden Sie die 8 Gr. daran, und Sie werden durch ihre Bemerkungen darüber Ihren Leſern viel Spaß machen können. Erſchrecken Sie aber auch nicht vor den vielen Titelsperſonen, denn das darf Ihnen in einem Lande nicht befremden, wo die Titelwuth zu Hauſe iſt, die Perſonen ſelbſt ſind nicht furchtbar, und unter den ſieben Herrn Commiſſionsräthen iſt ſogar ein Marktzieher begriffen. Was mich verdrießt, iſt, daß die darin aufgeführten Freigutsbeſitzer, was theilweis Bauern ſind, pro Herrn tractirt werden, während die Candidaten nur ganz ſchlechtweg genannt ſind, der Verfaſſer könnte wohl ſonach ſelbſt ein Bauer ſein, ob er gleich auch von dem Hofe viel Qualm gemacht hat, kurz, es fehlt in dem Kalender nichts, als allenfalls die Herren Flurſchützen, die der Schicklichkeit halber wohl auch einen beſſern Titel erhalten könnten.

Ihr ergebener

N. L.

Auszug aus einem Privatſchreiben.

Görlitz am 11. April 1831.

Am 28. v. M. befand ich mich eben in Lauban, als die Nachricht von der Freilaſſung Ihres zwei Monate lang in Haft daſelbſt gehaltenen Mitarbeiters, C. G. Schnieder, ſich ſehr ſchnell, zur Freude ſeiner vielfachen Freunde verbreitet, nur die früher von ihm Gezüchtigten maulten und meinten, es hätte ſollen gleichſam ein exemplariſches Exempel ſtatuirt werden. Ich fand bald Gelegenheit, ihn zu ſprechen, er befand ſich ſehr unwohl, und ſprach mit eben ſo vieler Achtung von dem humanen Betragen des Unterſuchungsrichters als Inquirenten, als mit Bitterkeit über den ſchändlichen Freundſchaftsverrath und literäriſchen Diebſtahl der Herren K. und A. als dem alleinigen Grund ſeiner Verhaftung. Noch iſt zwar in der Sache nicht erkannt, allein wegen demagogiſcher Umtriebe faſt das Gegentheil ermittelt, indeß verſirt er noch ſo nebenbei, wegen angeſchuldigter unbefugter juriſtiſcher Praxis, und Calumniren der Behörden in Unterſuchung, indeß hofft er auf Abolition allerhöchſten Orts aus.

An eben dieſem Tage wurde von der Weiſiſchen Schauſpielergeſellſchaft ein Schauſpiel in drei Acten. „Der Schwur oder Verſöhnung am Grabe“ von ihm gegeben, er wohnte der Vorſtellung bei, allein ſeine Freude mochte nicht groß ſein, denn auch nicht die kleinſte Rolle war memorirt. Die Herren Weiſe und Steinsberg ſind brav und verdienten beſſere Umgebung. R....r.

Merkwürdiges Gaſthofſchild.

In Harbke, einem Dorfe bei Helmſtädt, berühmt durch die großartigen Gartenanlagen des Grafen v. Veltheim, hat der Gaſtwirth Schnabel, bei dem man beiläufig ſehr gut logirt, folgendes när'ſche Schild

Im goldnen
Bei Carl } Schnabel.
Iſt's gut für'n

Das letzte iſt nicht gelogen. Wb.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunſt, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

Nº 17. Sonnabend, den 30. April. 1831.

Literatur.

Poeſie.

Der Todtentanz. Ein Gedicht von L. Bechſtein. Mit 48 Kupfern, in treuen Contouren nach dem Original des Hans Holbein und dem Bildniß deſſelben, geſtochen von dem königl. ſächſ. Kupferſtich-Gallerie-Inſpector Frenzel in Dresden. Leipzig bei F. A. Leo, 1831. 200 S.

Oft haben einzelne charaktervolle Bilder Stoffe zu dichteriſchen Erzeugniſſen gegeben, wie denn umgekehrt, und freilich häufiger, Dichterwerke Grabſtichel und Pinſel in Bewegung ſetzen. Die Muſen ſind Schweſtern und man darf ſich nicht wundern, wenn die Phantaſie der einen auf die der andern belebend wirkt. In dieſer Beziehung mag es ein glücklicher Gedanke genannt werden, den der als Lyriker rühmlichſt bekannte Verfaſſer des vorliegenden Werkchens hatte, als er ſich vornahm, zu Hans Holbein's meiſterhaften, unter dem Namen: Todtentanz, bekannten Holzſchnitten, deren Originale, wenn wir nicht irren, die Baſeler Stadtbibliothek beſitzt, und welche ſauber und treu nach den Holzſchnitten durch den Grabſtichel des Herrn Kupferſtich-Gallerie-Inſpector Frenzel in Dresden zum Beſten des kunſtliebenden Publicums erneuert waren, ein Gedicht zu geben. Der Verf. fühlte, wie wenig blos das Beſchreibende bei einem Bilder-Cyklus ausreiche, der unter des genialen Meiſters Händen ſelbſt zum Gedicht geworden. Darum wußte er den einzelnen, durch die Bilder bezeichneten Abſchnitten einen innern Zuſammenhang zu geben, und durch eine geiſtreiche und erhabene Grundidee zu verbinden. Ob dieſe Grundidee eben homogen mit dem ſei, was ſich der alte Meiſter gedacht, als ſein Griffel uns mit faſt Hogarthſcher Laune den Knochenmann gemalt, darauf ſcheint uns hier weniger anzukommen, als wie es dem Dichter gelungen, Bilder, zu denen unſerm Jahrhunderte größtentheils die Originale fehlen, durch ſeine Phantaſie zu beleben, und das Einzelne intereſſant aufgefaßt zu einem harmoniſchen Ganzen zu ordnen.

Das Werk beginnt mit einer lieblich-erhabenen Schilderung der Schöpfung:

Der Weltenkönig rief aus Nacht das Licht,
Gehorſam trat es vor ſein Angeſicht.
Er rief die Sonne fern und nah,
Und Sonnen ſtanden ſtrahlend da.
Die Engel umknieten den Herrn.
Und durch die Himmel donnerte ſein Werde!
Und unter'm Aether wölbte ſich die Erde.

Gott ſtieg herab. Leben quoll aus allen Räumen. Er ſchuf ſein Ebenbild, den Menſchen, und dann der Schöpfung Meiſterſtück: das Weib. Die erſte Liebe des jungen Menſchenpaares wird glühend gemalt.

Sie ſanken hin, ein treuvereinter Leib,
Und waren — Mann und Weib. —
Gebrochen war die Frucht vom Lebensbaume,
Durch deſſen Laub ſich eine Schlange wand;
Die Schlange hieß Genuß.

Das Paradies war verſcherzt. Die Zeit, ein altergrauer Greis, vermählt ſich mit dem jungen Leben, dem der Engel Unſchuld mit Roſen die Stirn kühlte.

Das Leben ächzte bang im Mutterſchmerz,
Ein krampfhaft Zittern wühlt in ſeinem Schooß,
Und kroch herauf, und griff ihm kalt an's Herz;
Da rang ſein Kind, da rang der Tod ſich los.

Der Tod, vom Leben ausgeſtoßen, flieht, ein ewiger Feind ſeiner Mutter, in eine Wüſte. Das erſte Menſchenpaar wird aus dem Paradieſe verjagt. Doch verzage nicht, ruft der Dichter,

Und ob die Flamme dich aus Eden zürnend ſtieß,
Wo treue Liebe weilt, da blüht das Paradies.

Im Schweiße ihres Angeſichts eſſen ſie ihr Brod, bis die Zeit ihr Opfer verlangt und — der erſte Menſch ſtirbt. Da verſammeln ſich im Triumph die Todesengel. Der Erdball, auf Knochen hingeſtellt, dient ihnen als Donnerpauke. Sie ſingen:

Wie der Erſte uns verfallen,
Fiel mit ihm das Loos von Allen,
Die das Leben noch durchwallen!

Keinen werden wir verſchonen,
Nicht in Hütten, nicht auf Thronen,
Waffen ſchirmen nicht, und Kronen.

Sei's die Blüthe, ſei's die Traube,
Nie geſättigt von dem Raube,
Sammeln wir den Staub zum Staube!

Aber in die Schauernacht der Phantome fährt ein heller Blitz. Ein Kreuz erſcheint und Heil verkündend erblickt der Seher den Sieg des Heilandes über die Macht des Todes.

Des Lebens ausgeſtoßenes Kind geht indeſſen als düſterer Wanderer über die Erde hin. Hier auf Golgatha war es, ruft er, wo du mich niederwarfſt. Aber, was du auch für ſie gethan, ihr liebſtes Theil iſt doch mein. Ich will mich auch in Knechtsgeſtalt kleiden, und ſehen, ob ſie mehr dich fürchten oder mich. Der Schattenpilger tritt nun in eines Cardinals Gewand in den Vatican und wirft den Papſt, wie er eben den Kaiſer krönt, vom heiligen Stuhl. Wie er drauf in ſtiller Nacht einen Blick auf das alte Rom wirft, tritt ihm ein menſchlich Weſen nah, in tiefen Betrachtungen ihn ſtörend. Es iſt Ahasver, der ewig wandernde Jude, der den Tod oft angerufen, ihn auch jetzt um Vernichtung fleht, aber nicht von ihm erhört wird. Der Wanderer — ſo nennt das Gedicht den Knochenmann — pilgert weiter. Kaiſer und Könige, Cardinäle, Biſchöfe, Männer, Frauen, Kinder, Jünglinge und Greiſe, Fürſten und Aebte, Grafen, Domherren, Richter und Anwalte, Rathsherren, Geiſtliche, Mönche und Nonnen, Aerzte, Sterndeuter, Wucherer, Kaufleute, Schiffer, Ritter und Edelmann, Jungfrauen und Bräute, Krämer, Pflüger, Soldaten, Spieler, Schlemmer, Schalksnarren, Räuber, Fuhrleute und Blinde ſind ſeine Beute. Zuletzt kommt er wieder nach Jeruſalem. Ein Bettler mit gramentſtellten Zügen, liegt am Stadtthor. Ahasverus iſt's, der oft vom Wandrer den Beſcheid erhielt: Ich habe keinen Theil an Dir! Ein ſchuldlos Mägdlein, des Thorwarts Tochter, fleht den armen, kranken Mann und fleht vom ewigen Erbarmer Erlöſung für den Unglücklichen. Ein Seraph trägt ihre Bitten zum Stuhl der Gnade,

> Und ihre Thränen löſchten in dem dunklen Buch
> Des Sünders Schuld, er ſtand am Markſtein ſeiner Pfade,
> Der Pilger trat ihm nah, und ſeine Stunde ſchlug.

Donner und Poſaunen tönen Halleluiah! die Welt iſt entſündigt. Der Heiland erſcheint zum Weltengericht, und der Tod, der würgende Pilger, iſt vernichtet, denn Leben und Liebe beſeligen die Gefilde der künftigen Welt.

Alle einzelnen Schönheiten des Gedichtes aufzuzählen, würde den Leſer ermüden. Er leſe das Buch und freue ſich der, nicht allein vom Künſtler durch ſinnvollen Bilderſchmuck, ſondern auch durch den Herrn Verleger, auf gewohnte Weiſe, typographiſch ſchön ausgeſtatteten Gabe! Um ihm indeß noch mehr Luſt zum Leſen zu machen, theilen wir eine kurze Ballade des Gedichts mit, die uns vorzüglich angeſprochen hat und einen unverkennbaren Beweis für das Talent des Dichters in dieſer Gattung der Poeſie liefert:

Der König ſaß beim reichen Mahl,
Auf hohem Schloß im ſtolzen Saal.
Wohl hört er fern die Wogen rollen,
Doch retten ſchien er nicht zu wollen;
Sein Schloß lag hoch und unbedroht.
Was kümmert ihn des Landes Noth?
Er wollte keine Klagen hören.
„Man ſoll uns nicht bei Tafel ſtören!
Fort mit dem Volk!“ Die Schergen trieben
Die Boten fort mit Geißelhieben.
Der König ſchmauſ'te ruhig weiter
Am übervollen Tiſch, und heiter.
Da trat der Wandrer als des Königs Schenk herein.
„Willkommen, Schenk: Credenze mir den Wein!“
Der Schenk war ein gebeugter Greis,
Sein Haupt war kahl, ſeine Haut war weiß.
Er ſchlich der Tafel zitternd nah
Und goß, daß es der König ſah,
Aus ſeinem Krug den Wein zum Mahle
In eine goldgetrieb'ne Schale.
Der König trank und zog in Falten
Die Stirn, und rief ihm zu, dem Alten:
„Der Wein iſt ſauer!“ Da ſprach der Greis:
„Es iſt Deiner Unterthanen Schweiß.“
Und es ward todtenſtill im Saal;
Der König trank zum andern Mal.
„Der Wein iſt bitter!“ und es ſcholl
„Der Kelch iſt von Thränen des Landes voll!“
Den König überlief es kalt.
Es packt' ihn an mit dumpfer Gewalt.
Und wieder füllte der Schenk den Becher,
Und mit Entſetzen trank der Zecher.
„Der Wein brennt mich, wie Höllengluth!“ —
„Es iſt Deiner Unterthanen Blut!“ —
„Ha!“ ſchrie der König: „frecher Hund!
„Trabanten! Greift mir den Schenken — [illegible]“
Mehr ſprach er nicht — ward leichenfahl
Und ſtarb — der Schenk ſchwand aus dem Saal.

W. Gerha

Kunſt.

• Das Diorama der Hrn. Gropius, ws ſie in dieſer Oſtermeſſe in Leipzig aufgeſtellt haben eigt: 1) das Eismeer auf dem Grindelwaldgletſcher, 2) eine Anſicht des Hafens von Genua. — Beide gewähren einen überraſchenden, herrlichen Anblick

— — Die lithographiſche Anſtalt von Pön und Sohn in Leipzig kündigt auf Subſcription die Aus gabe der ſämmtlichen künſtleriſchen Werke W. Ho's in 74 Blättern — Steindruck an. Sechs Blätter ein Heft bilden, das Heft 1⅓ Rthlr. koſten. In der meſſe erſcheint das erſte Heft, die übrigen folgen ſchenräumen von 2—3 Monaten, ſo daß das der Oſtermeſſe 1832 beendigt ſein wird. —

— Die Römer haben auf den gegenwärtigen Tenoriſten Italiens, Rubini, eine goldene De geſchlagen. — Auch dem alten, ehrwürdigen Bö haben Freunde eine Denkmünze verehrt. Näheres berichtet die Abendzeitung. —

Für 6 Concerte erhielt Paganini in Paris Francs.

— Das Benefiz der Mad. Lalande hat Francs eingetragen. —

— Auber's neueſte Oper, Text von Scribe, „der Sultan“ und wird gegenwärtig in Paris führt. —

— Herold hat eine neue Oper: „die ſteinerne Br geſchrieben.

— Der Componiſt C. Blum hat eine neue Oper: „Bettina“ geſetzt — die auf der Berliner Bühne recht bald gegeben werden ſoll. Der Text iſt gleichfalls von ihm. Dr. R.

Reſidenzleben.

München, Anfang April 1831.

— Theater. — Schauſpielerinnenarroganz. — Die Flora. — Pfingſtwoche.

Ich ſetze, nach Deinem Wunſche, lieber H., meine Berichte aus hieſiger Stadt fort. Der verfloſſene Monat hat uns hier in artiſtiſcher Hinſicht vielſeitig ſchöne Genüſſe geboten, und namentlich in Bezug auf das Theater manche Entbehrung in den vorhergegangenen Monaten, vergütet. Auf zwei Raimund'ſche Stücke und „Heinrich V. Jugendjahre,“ am 1., 3. und 4., folgte am 6. März die Oper „Moſes,“ von Roſini, in welcher Hr. Pellegrini als Moſes, Dem. Schechner als Elzia und Hr. Bayer als Oſiride ſich beſonders auszeichneten, doch gebührt auch Hrn. Staudacher als Pharao und Dem. Fuchs als Amaltea alles Lob. Die Darſtellung war, ſowohl was Geſang, als Scenerie betraf, ſehr brillant, nur mußte ſich das Publicum über das Ungeſchick und hölzerne Ausſehen eines Hrn. Herrmann (Mabre) ärgern, der durch eine ſchlechte Stimme und das linkiſchſte Benehmen Lachen und Unwillen zugleich erregte. Wenn das Suiet dieſer Oper nicht ganz undankbar genannt werden kann, ſo leidet es doch an einigen Mängeln, die vielleicht hätten vermieden werden können; hauptſächlich meine ich den Schluß, das Ertrinken des Pharaoniſchen Heeres im rothen Meer, das plötzlich den Leuten zu Halſe ſchwillt, worauf man ſie zappeln und ertrinken ſieht, welches theils einen unäſthetiſchen, theils einen komiſchen Eindruck macht, was doch in der Opera seria ſtreng vermieden werden muß. Es bleibt freilich ſchwer. die Kataſtrophe anders herbeizuführen, wo aber ſolches unmöglich iſt, wo ein Suiet dieſer Art nicht bis zum Ende ernſt und gehaltvoll durchgeführt werden kann, ſollte der Dichter lieber den ganzen Stoff fallen laſſen. In den letzten Scenen ließ ſich auch der Maſchiniſt einige grobe Fehler zu Schulden kommen, indem in einer freien Gegend der ganze Thron Pharao's aus der vorigen Scene ſtehen blieb, und dann am rothen Meer einige Zimmercouliſſen lange ſichtbar blieben, ſo etwas ſtört ungemein und muß gerügt werden.

Am 8. ſahen wir „Iphigenie auf Tauris,“ von Göthe. Mad. Schröder als Iphigenie zweites Debüt. Daß gut geſpielt wurde, läßt ſich erwarten, wenn 5 Perſonen 5 Acte lang allein ſpielen; über der Schröder Spiel und ihre vollendete Meiſterſchaft iſt nur eine Stimme der Anerkennung, doch ſollte ſie die Iphigenien u. dgl. nicht mehr ſpielen, ſie iſt zu alt dazu, und es gibt dankbare Rollen genug, in denen ſie durch ihre großartigen Leiſtungen entzücken kann. Hr. Mayer war als Toas ſehr brav, eben ſo Hr. Urban als Oreſt und Hr. Lang als Pylades. Ein ganz Andres iſt's, wenn ein Mann von Hrn. Urban's Alter noch jugendliche Rollen wie die des Oreſt ſpielt. Seine Geſtalt iſt die eines Jünglings ſo ſehr, wie ſeine Kraft, und die Kunſt kann manche Schrift, die die Jahre in der Menſchen Angeſicht ſchreibt, ſcheinbar tilgen; aber die Körperfülle vorgerückter Jahre vermag ſie nicht zu ſchmälern, und dieſe tritt beim ſchönen Geſchlecht ſtets das Anſehn der Jugendlichkeit hemmender hervor, als bei dem Mann.

Am 9. ſahen wir im Hoftheater an der Reſidenz zwei Poſſen, in welchen beiden Stücken Raimund gaſtirte. Dieſes alte Theater, worin ſeit lange nicht geſpielt wurde, iſt für München klein, würde aber in einer kleinen Stadt ſchön genannt werden. Es iſt in der Zopfzeit gebaut und daher mit tauſendfachem Schmuck, Arabesken, Karyatiden und Schnörkelwerk aller Art überladen, hat aber recht hübſche Decorationen und gewährte den Vortheil, daß man die ausgezeichnete Mimik Raimund's beſſer als im großen Theater beobachten konnte. Das erſte Stück waren die „Damenhüte im Theater,“ von Meiſel, hier zum erſten Male, worin Raimund den Jack gab, und alle Andere neben ſich in Schatten ſtellte. Noch ausgezeichneter trat ſein großes Talent in der folgenden Poſſe hervor: „Doctor Kramperl,“ von Gleich, auch hier zum erſten Mal gegeben, und einige Scenen waren faſt zum Todtlachen, namentlich die, wo Raimund (Bedienter Thomas), die Rolle ſeines ausgegangenen Herrn, des Doctors, ſpielt, und den Bauern Recepte und Arzneimittel gibt. Er wurde durch das fleißige und gute Spiel aller Theilnehmenden freundlichſt unterſtützt.

Nach einer am 11. erfolgten Wiederholung ſeines Stückes: „der Diamant des Geiſterkönigs,“ wurde Raimund, zum allgemeinen Bedauern, krank; heftiger Kopfſchmerz quälte ihn, und beraubte uns des Vergnügens, das bereits angekündigte Stück: „der Alpenkönig und der Menſchenfeind,“ welches ſein gelungenſtes ſein ſoll, zu ſehen. Raimund's Arzt in Wien hatte ihn homöopathiſch behandelt, hier in München konnte er nicht einen einzigen Arzt finden, der das neue Heilſyſtem, das ſo viel für ſich hat und ſo große Wunder bereits wirkte, ausübte. Man ſollte doch meinen, ſchon um eignen Vortheils willen, wenn nicht um der Wiſſenſchaft, und aus Intereſſe für das Wohl der leidenden Menſchheit, ſollte ſich in einer Stadt von 80,000 Einwohnern ein Mann finden und längſt gefunden haben, der dieſe neue Heilmethode ſich zu eigen gemacht und ausüben könnte. Raimund hat hierauf eine kleine Reiſe in das Gebirge angetreten und iſt ziemlich gebeſſert, wieder zurückgekehrt. Die Natur iſt der beſte Arzt, und der friſche Gottesodem der Berge gar eine wunderſame Panacee.

Am 13. wurde die Oper „Fra Diabolo“ zum erſten Mal gegeben, und ſoll ziemlich angeſprochen haben; ich war verhindert, der Darſtellung ſelbſt beizuwohnen.

Am 15. ſahen wir „Phädra,“ von Schiller, nach Racine. Eßlair gab den Theſeus, Mad. Schröder die Phädra, Hr. Urban den Hyppolit, und ein ſolches künſtleriſches Zuſammenwirken konnte allein für die Langweiligkeit entſchädigen, mit welcher ſich dieſes Trauerſpiel voll Unnatur durch 5 Acte hindurchzieht.

(Beſchluß folgt.)

Zeitſchriften-Controle.

In der „Bremer Zeitung" ließ am Tage vor der Hinrichtung der Gottfried Jemand bekannt machen: „es ſind noch einige Plätze zur Hinrichtung zu vermiethen am Dom Nr. 1."[*]

— — Im „Eremiten" heißt es aus Dresden: „Im höchſten Grade traurig iſt es, daß die Niedrigkeit und Gemeinheit, welche ſich ſeit einiger Zeit, leider! zuweilen in manchen öffentlichen Blättern, in Folge gemilderten Cenſurzwanges, ausgeſprochen hat, der guten Sache der freien Preſſe auf das Empfindlichſte in dieſem Augenblicke ſchadet. Solche Menſchen, die als wahre literariſche Vagabonden, als echte Soldaten der Fortuna, den niedrigſten und verächtlichſten Intereſſen huldigen und aus Neid und Haß losgeifern, oder, um ihre Waare an den Mann zu bringen, auf den Beifall des Pöbels ſpeculiren und nur immer Scandal ſuchen, um von ſich reden zu machen, verdienen, neben der natürlich längſt erworbenen Verachtung, die ſtrengſte Rüge." — Die „Zeit. f. d. eleg. Welt" nennt die Umtriebe ſolcher Leute eine bengelhafte Preßfreiheit.

P..

[*] Mehrere Plätze wurden bei der Hinrichtung der Gottfried zu 2 und 3 Thlr. vermiethet, und ein Dachfenſter zu 10 Thlr., ein Zimmer zu 20 Thlr. Ein Mann verdiente dadurch ſo viel, daß er die ganze Jahresmiethe ſeines Hauſes davon entrichten kann.

☞ Noch eine Erklärung.

Daß mich verſchiedene Fremde, an verſchiedenen Orten, wiederholt für den Löwen-Vertrauten, Herrn van Aken, angeredet, ſich dann entſchuldigt und mich für ſeinen Bruder gehalten haben, dagegen kann ich keine Klage führen. Wohl aber werde ich mich beſchweren müſſen, wenn man mich noch ferner literäriſch mit dem Hannoveraner Georg Harrys verwechſelt, was mich ſeit Jahren ſo ſehr ennuyirt, daß ich nothgedrungen dieſe Erklärung gebe. —

Der Frieſe Harro Harring.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

Literariſche Anzeigen.

So eben iſt bei mir erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Todtentanz,

ein Gedicht von L. Bechſtein. Mit 48 Kupfern, in treuen Contouren nach dem Original des Hans Holbein, geſtochen vom königl. ſächſ. Kupferſtich-Gallerie-Inſpector Frenzel in Dresden. Preis 3 Rthlr.

Leipzig.

Fr. Aug. Leo.

Die bis jetzt im Verlage des Herrn Verfaſſers erſchienene Zeitſchrift:

Saline die zweite,

antimyſtiſchen und antidemagogiſchen Inhalts, herausgegeben von Dr. G. Fr. Weidemann in Halle, haben wir jetzt käuflich an uns gebracht und beſorgen in der Folge den alleinigen Debit derſelben.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich 2 Nummern, jede zu ½ Bogen, und der Preis des Jahrgangs iſt auf 2 Rthlr. 16 gGr. oder 4 Fl. 48 Kr. rhn. beſtimmt, wofür dieſelbe durch alle Poſtämter und Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen iſt.

Ingleichen die Schrift: Dr. Weidemann, die Pietiſten als Revolutionaire gegen Staat und Kirche. Preis 8 gGr. oder 36 Kr. rhn.

Es wird daher gebeten, alle früheren beim Herrn Verf. gemachten Beſtellungen irgend einem Poſtamte oder Buchhandlung zu übergeben, indem ſich der Herr Verf. mit der Verſendung nicht mehr befaßt.

Zu Ende des vorigen Jahres erſchienen in unſerm Verlage noch folgende Neuigkeiten, welche durch alle ſolide Buchhandlungen zu beziehen ſind:

Richter, A. Th., Anleitung Seide, Wolle, Baumwolle, Leinwand in allen Couleuren ſehr ſchön und haltbar zu färben, ſo wie Baumwolle und leinene Zeuge zu drucken; für Färber, Fabricanten und Familien. 8. Preis 6 gGr. oder 27 Kr. rhn.

Helmke, C. D., die Kunſt, ſich durch Selbſtunterricht in kurzer Zeit zum feinen Weltmann und ſehr geſchickten Tänzer zu bilden. Mit 3 Steintafeln. 12. Preis 16 gGr. oder 1 Fl. 12 Kr. rhn.

Merſeburg den 13. April 1831.

Sonntag'ſche Buchhandlung.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

Nº 18. Freitag, den 6. März. 1831.

Bemerkungen

auf mehreren Reiſen in einem kleinen Theile der preuß. Oberlauſitz, des angrenzenden Böhmens und Schleſiens geſammelt

von

Spirans Markl. a. Q.

(Beſchluß.)

Der Gaſthof zum „blauen Löwen“ auf dem Obermarkt hat ſich in die „goldene Krone“ verwandelt, möge dies auf die artige und gute Bewirthung in jedem Betreff während der leider zu früh geendeten Pachtzeit der vormaligen Wirthin Fr. Kretſchmar keinen nachtheiligen Einfluß haben, und Preiserhöhungen nach ſich ziehen; die Lage iſt ziemlich frei und die innere Einrichtung wird in aller Hinſicht als zweckmäßig und elegant gelobt. Referent kennt ſolche übrigens nicht genau, noch weniger aber die der benachbarten Gaſthöfe, zum „goldnen Stern“ und „weißen Roß,“ ebenfalls auf derſelben Seite des Obermarkts*).

Noch ſind mir in den Vorſtädten und zwar die „goldne Sonne“ vor dem Reichenbacher Thore, der „goldne Strauß“ vor dem Frauenthore und der „blaue Hecht“ in der Neißvorſtadt aus früheren Zeiten erinnerlich, ſeit Jahren aber zu wenig bekannt, um darüber unparteiiſch zu urtheilen; indeß dürften ſelbige, ſo wenig ſie auch von eigentlichen fremden Reiſenden beſucht werden, für die Gaſtbeſuche aus der Umgegend, beſonders an Markttagen, zu empfehlen ſein.

An Caffeehäuſern und Gärten jeder Gattung iſt Görlitz reich, nur dürften gerade den ohne Rang und Titel begabten Reiſenden diejenigen der erſten Claſſe nicht zu empfehlen ſein; er müßte ſich denn eine gewiſſe, wenn auch gerade nicht große Anzahl vornehmer Geſichter mit flachen Phyſiognomien, durch Egoismus und Arroganz ausgeſtopft, in Hogarthſcher Manier zu zeichnen vorgeſetzt haben, denn des Studiums bedürfen dergleichen Charakterloſigkeiten nicht; doch dergleichen Zerrbilder angemaßter menſchlicher Hoheit und normloſer Schwäche findet man an jedem Orte, in jeder Geſellſchaft auf dem Trödel.

Daß Görlitz die größte Stadt in der königl. preuß. Oberlauſitz und deren Hauptſtadt iſt, über 1100 Feuerſtätte und 10,000 Einwohner zählt, in der Stadt 3 Kirchen hat, wovon ſich die mit Kupfer gedeckte St. Peter- und Paul-Kirche durch eine große ſchöne Orgel und eine über 217½ Centner ſchwere Glocke auszeichnet, außerdem aber in den Vorſtädten noch 5 Kirchen und das ſogenannte heilige Grab aufweiſt, ferner ein vorzüglich empfehlenswerthes Gymnaſium beſitzt, und der Sitz der ſo thätigen und im Stillen Gutes ſchaffenden Oberlauſitzer Geſellſchaft der Wiſſenſchaften iſt, welche eine vorzügliche Bibliothek aufzuweiſen hat, auch eines königl. Landgerichts und Landesinquiſitoriats eben ſo wenig entbehrt, als es in Zukunft einer moraliſchen Waſch- und Ätz-Maſchine, nämlich eines Zuchthauſes, entrathen wird, iſt bekannt, darum nehmen wir unſern Stab, ſchreiten zum Neißthore hinaus, verweilen auf der ſchöngebauten Neißbrücke, bewundern die romantiſche Ausſicht auf derſelben, und bedauern, die ſchöne Umgegend nicht näher beſehen zu haben, um uns ihrer noch dankbarer zu erinnern.

Wir wählen nun die Straße nach Lauban und Markliſſa und zwar zunächſt direct an den letztern Ort, um der böhmiſchen Grenze und mit ihm dem freundlichen Badeorte Liebenwerda in ſeinem ſtillen Thale zuzueilen; denn der Frühling iſt da, und mit ihm Hygieas Einladung dorthin.

Die Straße von Görlitz nach Markliſſa wird ſo lange höchſt miſerabel bei allen koſtſpieligen Kreisbauten bleiben, bis ſie als öffentliche Landſtraße aus öffentlichen Fonds gebaut wird; mit ihr halten die daran gelegenen Wirthshäuſer — von Gaſthöfen kann keine Rede ſein — gleichen Schritt, als eine mittelbare Folge der an ihnen vorüberführenden Kothwege, welche hier und da die pontiniſchen Sümpfe höchſt vollkommen repräſentiren. Nur in dem freundlichen Schönbrunnen, deſſen edler Beſitzer der Herr Landesälteſte von Schindel, ebenwohl bekannt als Schriftſteller und gegenwärtig Präſident der oberlauſitzer Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, fühlt man, daß das Leben ſeinen hohen Werth auf Kothwegen hat. In ſeinem Garten findet man Erquickung und Belehrung und in dem vor dem Hofe befindlichen herrſchaftlichen Brauhauſe ein anſtändiges Local, auch reelle und prompte Bedienung zur Erholung.

---

*) Einſender hat ſeit dieſen niedergeſchriebenen Bemerkungen einige Nächte in der „goldnen Krone“ logirt. Zuvorkommende Artigkeit, prompte Bedienung und Billigkeit müſſen wohlverdiente Anerkennung von Seiten des Reiſenden finden. Der Beſitzer iſt der Stadtbrauer Herr Pletſchmann.

Es iſt Nachmittags 3 Uhr und wir befinden uns auf den Anhöhen von Marklissa, links vor uns das romantiſch gelegene Schadewalde mit ſeinem herrſchaftlichen Hofe auf dem linken Ufer des unbedeutend ſcheinenden, wegen eines Platzregens oft wüthend werdenden Queisfluſſes, auf dem rechten Ufer das ausgezeichnet in's Auge fallende herrſchaftliche Schloß Beerberg, dem bauverſtändigen und eben ſo bauluſtigen, als gebildeten und humanen Herrn Oberſt-Lieutenant Baron v. Biſſing gehörig, umgeben mit einem vor wenig Jahren erſt angelegten Garten in engliſchem Styl, daneben eine anſehnliche Brauerei mit vorzüglichen Erholungspunkten, als da ſind ein Sommer-Salon nebſt heizbarer Kegelbahn, ein ſehr gut angelegter und benutzter, von Liebhabern des Scheibenſchießens zuweilen von 8 bis 10 Meilen im Umkreiſe beſuchter Schießſtand, welcher bald als Hochſchule dieſes Vergnügens genannt werden dürfte; eine zweckgemäße Aufnahme; jedoch ohne beſondere Fremdenzimmer, reelle Bewirthung und prompte Bedienung ſind Jedem gewiß.

Vor uns liegt im lieblichen Thale das erſte Land- dennoch aber Hauptſtädtchen im Queiskreiſe, das induſtriöſe, mercantiliſche, in der handelnden Welt ehrenvoll bekannte, wenn auch in gegenwärtiger nahrloſer und geldarmer Zeit in ſeinem Flor gar ſehr geſunkene Marklissa, von waldigen Höhen umgrenzt, über welche die Vorzeit durch das alte bedeutende Schloß Tzſchocha hervorragt wie ein ſchirmender und ſchützender Wächter zur Zeit der Noth. Die Veſte war im Mittelalter berühmt und vom Feinde geachtet, auch von ihren Umgebungen geehrt; denn niemals ſank ſie, wie manche ihrer Nachbarn, zum Raubneſt herab. Ein unglücklicher, totaler Brand hat ihr zwar ein neueres Gewand gegeben, allein das ehrwürdige Alterthum bleibt ſichtbar, und das Ganze gleicht einer greiſen Dame mit ſchwarzen, ſeidenen, von der Mode ihr aufgedrungenen Locken und Pariſer Schlafhäubchen, mit Herrnhuter Schweſterbande verunziert.

Doch hinein in das Städtchen ſelbſt, wo wir zu übernachten gedenken.

Es liegt 3 Meilen von Görlitz, 1½ Meile von Lauban, eben ſo weit von Greiffenberg, 1 Meile von Friedberg und 2 Meilen von Friedland in Böhmen, ſo nahe am Queisfluſſe, daß er ſelbſt ein Haus davon

und eins von dem Pertinenzorte Klein-Beerberg abſchneidet. Iſt ſeine Nymphe friedlich und wohlwollend geſinnt, ſo zieht ſich ſein ſtahlblaues Band aus den hohen Hagendorfer Bergen in's Thal herab, treibt Mühlen, bewäſſert die früher ſo ſehr und noch gegenwärtig berühmten Queisbleichen und man hat, wenn nicht eine wild romantiſche, doch höchſt lieblich anziehende Ausſicht von der Queisbrücke aus — den eigentlichen Rendezvous-Platz der ambulirenden Welt — Fluß auf- und abwärts.

Schmollt ſie hingegen mit ihren Umgebungen, ſo fürchtet man auch in der Regel ihr Toben, ſie verwüſtet dann mit ungeheuren Fluthen, und im Frühlinge mit ellenlangen, breiten und ſtarken Eisſchollen die Ufer des Fluſſes mit ihren Wieſen, Gärten und Plänen, vernichtet die dauerhafteſten Brücken und ſchaukelt mit Rieſengewalt die nahe gelegenen Gebäude, welche faſt immer ſchon von allen, mit ihrer Habe geflüchteten Bewohnern verlaſſen worden ſind, welche auf den nahen Anhöhen mit Furcht und Bangen die Gräuel der Verwüſtung ſchauen, und den Untergang ihrer Wohnungen von Augenblick zu Augenblick erwarten.

Das Städtchen ſelbſt zählt 306 Stellen mit den öffentlichen Gebäuden, allein davon ſind wenigſtens ein Fünftheil Brand- und Bauſtellen, ſeine Bewohner ſind müh- und arbeitſam, ein kleiner Theil davon nährt ſich von Handel und Ackerbau, der übrige von ſeinen Profeſſionen. Die Leinwandhandlung iſt ſehr gegen die Vorzeit geſchwunden, und zwei dafür eingetretene Kattunfabriken erſetzen der ärmern Volksclaſſe nicht die durch die erſtere beſchränkte Nahrung. Geldarme, nahrloſe und nur abgabenreiche Zeit iſt das Thema aller faſtenden und hungernden Familien, und nirgends eine reelle Ausſicht auf Abhilfe und Beſſerung. —

An öffentlichen Gebäuden enthält Marklissa in Betracht ſeines ſonſtigen Flors und Wohlhabenheit nichts Beſonders; der architektoniſche Geſchmack der Vorzeit iſt eben ſo wenig empfehlenswerth, als die Gegenwart ehrenrettend für ihre Mutter in dieſem Punkte einzugreifen vermag; die Quellen der Stadt-Kämmerei ſind hierzu nicht ergiebig genug.

An Vermächtniſſen zu edeln, menſchenfreundlichen Zwecken iſt verhältnißmäßig Marklissa reich; unter den wohlthätigen Stiftern derſelben muß der im Jahre 1824 verſtorbene königl. preuß. Commerzienrath, Herr Johann Chriſtian Lindner, zuerſt genannt werden; denn ſeine baaren Stiftungen betragen nicht nur ein Capital von Zwölftauſend und Siebenhundert Reichsthalern, ſondern er hat auch außerdem ein anſtändiges, maſſives Gebäude zur Wohnung für Predigerwittwen geſchenkt, ſo wie die Schulbibliothek bedacht.

Nach ihm muß man einen vormaligen Beſitzer des Orts, Herrn Georg von Döbſchütz, nennen; er war ein entſchiedener Wohlthäter für Marklissa, ſo wie ſein ganzes Geſchlecht während eines dreihundertjährigen ununterbrochenen Beſitzes eine Segnung für daſſelbe in jeder Hinſicht.

Er legirte 1617 der Kirche zu Marklissa zur Beſoldung eines Caplans 700 Thaler und für arme Studirende 500 Thaler. Beide Vermächtniſſe ſind aber durch fluchwürdige Adminiſtrationen der Aufſicht führenden Behörden verloren gegangen. — Eine kleine Schulbibliothek von ihm iſt noch vorhanden.

Mehrere Legate dieſer Art, wie das Prediger Teutſche, was 1732 noch exiſtirte, ſind ebenfalls dahin. — Wehe ihren Vernachläſſigern und Entfremdern! möge dieſes moraliſche Hochgericht der Gegenwart und Zukunft als Warnung dienen und pflichtgemäßere, edlere Verwaltungen erhalten und geben, ſich jeder Eigendünkel und böſer Wille aber davon entfernt halten! —

Beiden genannten Wohlthätern folgt mit Ehren Herr Gottfried Müller, Raths-Scabin und Groſſo-Kaufmann; ſeine Vermächtniſſe zu wohlthätigen Zwecken betragen, nach ſeinen letztwilligen Verfügungen von den Jahren 1740 und 1749 und 1780, Zweitauſend Achthundert Reichsthaler, und ſodann weil. Johann Auguſt Stölzer, welcher in ſeinem Teſtamente vom Jahre 1789 zur Unterſtützung der hinterbliebenen Predigerwitwen Eintauſend Thaler legirte.

Noch exiſtiren eine Menge anderer, zum Theil bedeutenderer, baarer Vermächtniſſe, allein ſie entſprechen größtentheils darum nicht ihrem Zweck, weil ſie nur beſtimmt zu ſein ſcheinen, durch ihre Form und Bedingungen Aufſehen zu machen, und an das Geweſenſein irdiſcher Hüllen und an deren Beſitzer zu erinnern; — Reformen bleiben ſomit ſchon aus Familienrückſichten fromme Wünſche.

Der Friedhof hat durch die Bepflanzung mit Linden auf Koſten des Groſſo-Kaufmanns Herrn Wilhelm Adolph Stölzer ein freundliches Anſehen gewonnen, ſo wie ihm das Aeußere und Innere der recht bedeutenden Stadtkirche Sicherheitsvorkehrungen und Verſchönerungen zur Zeit verdankt, und für die Folgezeit nicht ohne Grund noch dergleichen wünſcht und hofft.

Der Kirchhof birgt die Gebeine des ſehr geachteten Landſchaftsmalers Chriſtoph Nathe, geboren zu Niederbiela am 3. Februar 1753 und geſtorben zu Schadewalde am 16. Decbr. 1806. Verehrer der Kunſt werden nicht unbemerkt vorüber gehen, obgleich nur ein einfaches Marmordenkmal, von Freundeshand gewidmet, die Grabſtelle bezeichnet. — An ſonſtigen, mitunter recht abgeſchmackten Denkmälern und hirnloſen Grabſchriften iſt ſchier kein Mangel; — wenn werden es endlich öffentliche Behörden nicht unter ihrer Würde finden, ſolchen groben Verletzungen des guten Geſchmacks zu ſteuern! —

Von ausgezeichneten literäriſchen Inſtituten kann an einem von jeher nur dem Mercur geheiligten Orte, an welchem Apollo höchſtens tolerirt wird, keine Rede ſein; politiſche Zeitungen von allen Gattungen und Formaten, auch einige Zeitſchriften circuliren indeß doch.

Außer der zweckgemäß und für den Ort gut eingerichteten, mit Gaſthausgerechtigkeit dotirten „Rathskellerwirthſchaft" exiſtiren noch zwei, eigentlich zur Aufnahme von Fremden beſtimmte Gaſthöfe, nämlich der „doppelte goldne Adler" am Markte und das „goldne Schwert" auf der Badergaſſe. Eine freundliche, gefällige Aufnahme, Reinlichkeit, Bereitwilligkeit und Vorſorge für die Bequemlichkeit des Reiſenden findet derſelbe wohl in beiden gleich, und ſo auch die Taxen der Localität und Billigkeit angemeſſen; allein Erſterer hat durch ſeine ſehr bequeme Lage eine ſtärkere Frequenz gefunden, und der Beſitzer deſſelben iſt darum vorzüglich lobenswerth, daß er ſich dadurch nicht zu Inconſequenzen bei Rechnungen verleiten läßt.

Einige nette Fremdenſtübchen mit der Ausſicht auf den Markt, eine Billardſtube mit Cabinet und eine Gaſtſtube Parterre gewähren das, was man von dem Gaſthauſe eines Landſtädtchens nur immer fordern kann; — bald wird wiederum ein beſonderes Caffeehaus für den Ort ohne läſtige Beſchränkung von geſchloſſenen Geſellſchaften beſtehen, die für den Ton jedes kleinen Orts nur nachtheilig wirken, und einen lächerlichen Kaſtengeiſt mit Glockenweſen und Kartenſtudium erzeugen. —

Wir verlaſſen den Ort, um uns dem Fuße des Gebirges zu nähern. Schon in Nieder-Schwerta im Kretſcham befinden wir uns, nach des ſo rühmlichſt als Menſch und Gelehrten bekannten weiland Herrn Adolph Traugott v. Gersdorf auf Meffersdorf Meſſung, 984 Pariſer Fuß über der Meeresfläche erhaben, und da die Tafelfichte — der höchſte Berg in der Oberlauſitz — morgen das Hauptziel einer kleinen, gleichſam im Vorbeigehen unternommenen Gebirgswanderung werden ſoll, ſo bemerken wir hier zugleich, daß der Tafelſtein, als der Hauptgrenzſtein zwiſchen Schleſien, Böhmen und der Lauſitz, 3214, der höchſte aber ſchon nach Böhmen gehörige Rücken des Berges 3379 Pariſer Fuß über der Meeresfläche mißt.

Ehe wir uns dieſem Urgebirge weiter nähern, beſuchen wir noch das recht zweckmäßig eingerichtete, mit Billard, gutem Flügel, Schachſpielen ꝛc. verſehene Brauhaus, koſten vor Allem den daſelbſt gebrauten Porter, und probiren darauf einige Sorten Doppel- und andere Biere, indem wir eines der Fenſter einer alten, im zehnten Jahrhunderte gebornen Burgruine gegenüber beſetzt halten, welche wegen der damit verbundenen, romantiſchen Sagen eine nähere Beleuchtung verdient*).

Wir verlaſſen unſern Poſten nur, um ſolche ſelbſt zu beſteigen, dieſe ehrwürdigen Ueberreſte einer Burg, die zweimal vom Feuer vernichtet und nun dem nagenden Zahn der Zeit ſcheinbar verfallen, — deren Inneres niemals eine huſſitiſche Grauſamkeit erduldete, noch ihre Schützlinge den Rohheiten des dreißigjährigen Kriegs opferte.

Bei Betrachtungen über irdiſche Pracht und Macht, deren Vergänglichkeit und Vernichtung iſt es Mittag geworden, ein ſchmackhaftes, einfaches Mahl ſättigt

---

*) Sollte der „Komet" die Sagen der Vorzeit von Schwerta, Tſchocha, Lesna, dem Zangenberg, Neidberg ꝛc. aufzunehmen gedenken, ſo offerirt ſie der Einſender.

uns, wobei wir von dem anſpruchsloſen Brauermeiſter,
Hrn. Krampf, geſprächsweiſe und ohne alle Ruhm-
redigkeit erfahren, daß ſeine Biere weit verfahren, und
in Breslau, Görlitz ꝛc. ꝛc. geſucht und getrunken
werden.

Wir eilen nach Meſſersdorf — jetzt, gleich
der Herrſchaft Schwerta, dem wahrhaft geliebten
und verehrten Fürſten, dem Herrn Landgrafen von Heſ-
ſen-Rothenburg ꝛc. ꝛc., Victor Amadeus,
gehörig, und bemerken nur, daß wir im daſigen „Wein-
keller" bei Herrn Metzig eine artige, gefällige Auf-
nahme, ein nettes Stübchen, gute Betten und ſonſtiges
Meublement nebſt promter Bedienung und guter, auch
billiger Bewirthung vorfanden, ſo daß wir dieſes Gaſt-
haus jedermänniglich auf's Beſte empfehlen müſſen.

Das bequeme, wenn auch vielleicht nicht gerade
im beſten architektoniſchen Geſchmack erbaute, doch auch
den Schönheitsſinn nicht beleidigende, herrſchaftliche Schloß
liegt ſchon 1336 Pariſer Fuß über der Meeresfläche
erhaben.

Es iſt Morgens 3 Uhr, wir beſteigen den Wagen,
um der Tafelfichte zuzurollen, und kommen ebendaſelbſt
an, als Aurora ihre roſigen Hallen dem Sonnengott
und ſeinem raſchen Geſpann ätheriſchen Urſprungs er-
ſchließt, allein noch deckt der bräutliche Nebelſchleier der Nacht
die Thäler, und unſer Führer mit Kochgeſchirr verſehen,
hatte Muße, den Caffeetopf an das kniſternde Feuer zu
ſetzen, ehe unſere vielfachen Fragen ihn ſo ſehr beſchäf-
tigten, daß er beinahe Beides vergaß, ob er gleich ſein
nescio öfterer wiederholte, als olim mancher C......ſche
Magiſter bei philoſophiſchen Gegenſtänden, und es gleich-
ſam mit unter die ſieben freien Künſte rechnete, nichts
zu wiſſen.

Die Tafelfichte iſt der höchſte Berg in der
Oberlauſitz, und nach dem kleinen Fichtelberge bei
Wieſenthal ſogar der höchſte in meinem ehemaligen,
noch nicht ſecirten Vaterlande, dem geliebten Sachſen.
Der flachgewölbte Berg liegt an der äußerſten ſüdlichen
und öſtlichen Spitze der Oberlauſitz und in dem ſoge-
nannten Queiskreiſe *), deſſen Grenze mit dem blühenden
Schleſien und geſegneten Böhmen an der Nordſeite des
Berges ſich hinaufzieht.

Unter dem höchſten Rücken des Berges liegt der
Tafelſtein, der Hauptgrenzſtein von Böhmen, Schleſien
und der Lauſitz, und insbeſondere der Vereinigungspunkt
der gräflich Clam-Gallas-Friedländiſchen, der Greifen-
ſtein gräflich Schafgotſchen und der Meſſersdorfer land-
gräflich von Heſſen-Rothenburgſchen, auch Gebharts-
dorfſchen von Uechtritzſchen Grenzen. Der Berg ſelbſt
ſchließt das weſtliche Ende des Rieſengebirges; ſein
höchſter Standpunkt bildet eine große parallelogrammartige
Ebene, welche an freien Plätzen in allen Richtungen hin
die reizendſten Ausſichten nach Böhmen, Schleſien, ja ſelbſt
in einen Theil von Polen, die ganze Ober- und einen Theil
der Niederlauſitz, einen großen Theil des Meißniſchen ge-
währt, und die ganze Hauptgebirgskette von der hohen Eule
an der Glatziſchen Grenze bis zum kleinen Fichtelberge, alſo
eine Länge von wenigſtens 30 Meilen von den eben
gegebenen zwei Endpunkten von einander, und wohl von
50 deutſchen Meilen, wenn man die wirkliche Länge
der mehrmals ſehr gekrümmten Gebirgsketten, Gruppen
von Bergen, unzählige Dörfer, Schlöſſer, Städte u. ſ. w.
rechnet. An allen Seiten iſt der Berg mit Tann- und
Fichtenwaldung vortrefflich beſtanden, welche bis an die
Hälfte ſeiner Höhe mit der melancholiſchen Buche ver-
miſcht iſt.

Doch wer mag da beſchreiben, wo das geübteſte
Auge die Tauſende von Schönheiten kaum faßt, man
komme und ſehe, und man wird eben ſo ungern dieſen
erhabenen Schauplatz der Natur wieder verlaſſen, als es von
mir jetzt geſchieht, um heute noch das von dem verewigten
Herrn v. Gersdorf erbaute Obſervatorium an Neu-
Gersdorf an, und eine halbe Stunde von Meſſersdorf
abgelegen, zu beſuchen.

Die Ausſicht von demſelben aus iſt größtentheils
dieſelbe, und man konnte ſie durch gute vorhandene
Gläſer und optiſche Inſtrumente mit möglichſter Be-
quemlichkeit genießen, allein dieſe Hilfsmittel ſind theils
gar nicht mehr vorhanden, theils nicht mehr in ihrem
frühern Zuſtande, was höchſt beklagenswerth iſt.

Der Tag hat ſich geneigt, wir kehren nach Meſ-
ſersdorf, oder eigentlich in das davon eingefaßte Städt-
chen Wiegandsthal, zu unſerer Herberge zurück,
um mit dem Anbruche des morgenden Tages die k. k.
böhmiſche Grenze zu überſchreiten, und den berühmten
Burg Friedland mit ſeinen Umgebungen, vorzüglich der
lieblichen Heilquelle Liebwerda und dem Kloſter
Heindorf zuzueilen; von da aus — wenn es ge-
wünſcht wird — ein Mehreres, vor jetzt dem freund-
lichen Leſer: Lebewohl!

---

*) Sonſt zu dem zwölf Meilen entlegenen Budiſſiner,
nicht aber zu dem nur drei Meilen entlegenen Gör-
litzer Kreis gehörig. Anmerk. d. Einſenders.

Berliner Xenien und Einfälle.

Sechs Jahre kenn' ich nun die holde Cöleſtine;
D'rum iſt es mir auch gar nicht klar,
Wie ſie noch jetzt mit unbefang'ner Miene,
Obgleich ſchon damals neunzehn Jahr',
Erzählt dem Manne ihrer Wahl:
Ich ſah den Lenz erſt achtzehn Mal.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 18. Sonnabend, den 7. Mai. 1831.

Literatur.

J. F. M. Richter's Reiſen zu Waſſer und zu Lande in den Jahren 1805 – 1817. Dritte verbeſſerte und wohlfeile Taſchenausgabe. Dresden und Leipzig in der Arnoldſchen Buchhandlung. 1831.

Man hat wenige Beiſpiele, daß Reiſebeſchreibungen ſich eines ungetheilten Beifalls erfreuen; theils liegt dies in dem Charakter dieſer Gattung ſelbſt, theils aber auch darin, daß ſo viele, und wir können wohl ſagen, die meiſten Reiſenden, die ihre Reiſen mehr oder minder mit Bezug auf ſich ſelbſt beſchrieben haben oder noch ſchildern, ſich durch die bei aller Verſchiedenheit und Abwechſelung doch nothwendige gewiſſe Einſeitigkeit des Stoffes hinreißen ließen, auch der Darſtellung jenen Charakeer mitzutheilen, und ſo ihren Schilderungen durch eben dieſen Anſtrich von Trockenheit bedeutend zu ſchaden. Wie ſelten ſind Reiſebeſchreibungen, die wir in jeder Beziehung ſtreng genommen empfehlen dürften, wie oft ermüdet bei der intereſſanteſten Materie das ewige Einerlei der Form oder der Mangel an Lebhaftigkeit der Darſtellung. Um ſo willkommener war gewiß dem Publicum die Erſcheinung des vorliegenden Werkes, welches wir durchaus den beſten dieſer Gattung beizählen dürfen, weil es in jeder Hinſicht gleich vorzüglich iſt, weil es die angenehmſte Darſtellung mit einer ſchätzenswerthen Abwechſelung der Gegenſtände verbindet, weil der beſcheidene Verf. mit einem eben ſo richtigen Ueberblicke das Ganze überſah und mit derſelben Liebe das Geringſte, was er für intereſſant und bemerkenswerth hielt, ſchilderte. — Und daher kam es, daß dieſe Reiſen allgemein gefielen, und ſo in kurzer Zeit eine zweite und bald darauf dieſe neueſte dritte Auflage nöthig machten. Denn das eben iſt der große Vorzug der Reiſebeſchreibung, daß ſie, wenn ſie gut iſt, wie es in jeder Hinſicht leider nur wenige ſind, wenn ſich die Reiſenden auf keine Abwege locken ließen, kurz, wenn ſie vom Anfang bis zum Schluſſe von dem gleichen Bemühen, ihrer Schilderung jeden Vorzug zu geben, beſeelt ſind, bei weitem das größte Publicum, das allgemeinſte Intereſſe findet, weil ſie nützlich und angenehm zugleich iſt, und dieſe Principien im Auge haltend, für Geiſt und Herz, d. h. hier Belehrung und Unterhaltung, zugleich ſorgt. —

J. F. M. Richter erzählt in der Vorrede, wie er von früher Jugend auf die Neigung, fremde Länder zu beſuchen, gehabt habe und wie dieſe Neigung mit der Zeit zur Leidenſchaft geworden ſei. Doch ohne Vermögen und alſo entblößt von den Mitteln, dieſer Leidenſchaft unbedingt zu folgen, mußte Richter darauf denken, den Erwerb ſeines Unterhalts damit zu verbinden, woher es auch kam, daß er ſeine Reiſen nach keinem beſtimmten Plane, ſondern wie die Gelegenheit ſich ihm darbot und in verſchiedenen Verhältniſſen, als Steuermann, Supercargo, Secretair und Lehrer unternahm. Die erſte Reiſe machte er i. J. 1805 auf einem däniſchen Schiffe, wo er die Söhne des Capitains unterrichtete, von Kiel nach Kronſtadt, Liſſabon und Emden, die zweite von da nach Archangel und Hamburg; die dritte war nach St. Thomas beſtimmt; allein ein Orkan zertrümmerte das Schiff, R. rettete nichts als ſein Leben und mußte wegen mangelnder Rückgelegenheit nach Europa erſt nach New-York gehen, um von da nach Dänemark zurückzukehren. Hierauf begab ſich R. auf ein franzöſiſches Schiff und bereiſ'te ſo Isle de France, Frankreich und die Antillen, wo er von den Engländern gefangen ward, doch ſich die Gunſt des Admirals zu erwerben wußte, ſo daß dieſer ihn als Secretair behielt, wo er der Eroberung von Martinique und einem Gefechte beiwohnte. Hierauf kam R. nach Jamaika, welches er genau unterſuchte, reiſ'te von da nach Schottland und von hier zu Lande nach England, wo er nach kurzem Aufenthalte die Reiſe nach China antrat und auf dem Wege die Inſeln Madeira, Sumatra, Java und St. Helena, ſo wie das Vorgebirge der guten Hoffnung beſuchte. Nach erfolgter Rückkehr blieb er längere Zeit in London, beſtimmte ſich aber ungeachtet mehrerer vortheilhaften Ausſichten noch zu einer Reiſe nach dem Mittelmeere, wo er fünf Jahre verweilte und auf kleineren Reiſen Italien, Spanien, Aegypten, die Berberei, die ioniſchen Inſeln, den Archipel, Griechenland, Sicilien ꝛc. bereiſ'te. Ueber Malta, Trieſt und Wien kehrte er 1817 nach ſeinem Vaterlande, Sachſen, zurück und lebt ſeitdem in Dresden.

Wir glauben, dieſes Werk nach allen dieſen unbedingt Jedermann empfehlen zu dürfen, die Sachen ſelbſt bleiben, wenn auch von tauſend Federn geſchildert, doch ſtets höchſt intereſſant und dieſes Intereſſe am Stoff wird durch eine angenehme Darſtellung bedeutend gehoben; dabei müſſen wir noch vorzüglich rühmen, daß der Verf. dadurch, daß er bei ſeinen Reiſen keine ſpecielle Abſicht hatte, und ſich für alle Gegenſtände gleich intereſſirte, in den Stand geſetzt ward, ſeinen Beobachtungen eine Vielſeitigkeit zu geben, die wir bewundern müſſen, und daß ſeine Anſichten und Urtheile durchaus unbefangen, natürlich und unparteiiſch ſind.

Die äußere Ausſtattung iſt von der Arnoldſchen Buchhandlung würdig und geſchmackvoll beſorgt worden, es werden 10 Bände, von denen erſt 3 herausgekommen ſind, in angenehmem Format und die Niedrigkeit des Preiſes wird die Verbreitung des Werkes gewiß ſehr befördern.

Dresden im April 1831. D. v. T.

Humoriſtiſche Schriften.

Gallimathias vom Verfaſſer. Leipzig 1831. Verlag von W. Engelmann.

Scheint das flüchtige, launenhafte Product einer fidelen Burſchenſeele, theils eigne Geburt, theils aus Collectaneen geſchöpft — bunt durch einander gewürfelt, auf den Moment berechnet, wie es der Moment geboren. — Die Dedication an den gemeinen Wächter ſcheint uns einige Mißbräuche im Communalgardenweſen zu rügen. Launig iſt das erſte Capitel: „Druckfehler" überſchrieben, geiſtreich das Capitel über „Unterricht" — ein Gleiches gilt auch von dem Aufſatze: „der Arzt." Vermieden hätte das ungalante Gedicht Raſchwitz und die Rubrik „Liebesbriefe," werden ſollen. Letztere ſind unanſtändig und zu wenig humoriſtiſch, zu natürlich, um dies vergeſſen zu machen. Die Ausſtattung iſt elegant. D.

Mode.

— Wenig auffallend Neues. — Ruſſiſche Kaſimire werden zu Beinkleidern getragen, müſſen aber erſt tüchtig geſchoren werden. — Die Congregationsſtöcke ſind abgekommen; man hat dergleichen Tabakspfeifen, kleine Jeſuiten aus Porcellan mit der Umſchrift: „das Unmögliche möglich gemacht — oder ein Jeſuitenherz kann warm werden." — Die Damen nennen lange Haarflechten, die vom Kamme herab nach den Ohren gebogen werden, ruſſiſche Zöpfe. — Die italieniſchen Strohhüte ſind verſchwunden; ſie fangen in ſtarker Sonnenhitze Feuer und verlodern ſehr ſchnell. Da kann man mancher Dame den Kopf warm machen. — Im Modeneſiſchen werden öſtreichiſche Bärenmützen getragen. — V.

Reſidenzleben.

München, Anfang April 1831.

(Beſchluß)

Der 17. brachte die „Veſtalin" von Spontini, worin Dem. Schechner (Julia) durch unübertreffliche Meiſterſchaft des Geſanges entzückte; würdig ſtanden ihr die ſtets ausgezeichneten Sänger Pellegrini (Oberprieſter) und Bayer (Licinius) zur Seite.

Der 18. war der große Tag, an welchem die Münchner in „der Königin von ſechzehn Jahren" von Th. Hell, ihr großes Fräulein v. Hagn zum erſten Male wieder begrüßen ſollten. Eine Zeitung verkündete an dieſem Tage ſchon mit vieler Bosheit, was am Abend Alles geſchehen werde, wie es Kränze und Gedichte regnen würde, auf welcher Gallerie der Applaus beginnen werde, wie die Hagn endlich werde gerufen werden, und dann gerührt danken wolle ꝛc., ein Verfahren, das einen unlauteren Grund haben ſoll, und darum verächtlich iſt, wie ſich denn in die hieſigen Schmutzblätter ſtets viel Verächtliches einmiſcht, wodurch es eben Schmutzblätter werden. Doch es geſchah alſo. Chriſtine wurde mit enthuſiaſtiſchem Klatſchen begrüßt, Kränze flogen auf das Theater in reichlicher Anzahl und von ziemlichem Umfang, und über dem Kronenleuchter herab flog in zahlreichen Exemplaren ein lahmes Akroſtichon: An Sie. Recht luſtig ſah es aus, als vor der Verwandlung zwei kleine Pagen herauskamen und die Kränze aufſammelten.

Nach dem Schluſſe des Stückes wurde Fräul. von Hagn verdientermaßen gerufen, ſie erſchien und hielt nun eine Rede, die ihr, wie ich hörte, ein Verehrer aufgeſetzt und der Souffleur ſoufflirt haben ſoll, etwa folgenden beſcheidenen Inhalts, wenn nicht nach den Worten, doch nach dem Sinne: „Ich bin weggeweſen und bin wieder gekommen. Auch in andern großen Städten habe ich das Glück gehabt zu gefallen, und Lob und Ehre eingeerntet. Dies habe ich meinem Fleiß zu danken. Ueber gemeine Schmähungen bin ich erhaben!" Letztere Phraſe iſt wörtlich, ſie war zu ſchlagend, als daß man ſie vergeſſen könnte; es hätte dafür der Rednerin ein Naſenſtieber gebührt*), aber ein gütiger Freund rief Bravo! Bravo! und klatſchte, und nun rief Alles Bravo, und Alles klatſchte, als ſei es eben die höchſte Noth, Anmaßung und beleidigende Arroganz aufzumuntern. Sie ſprach dann noch Einiges, was ich nicht mehr weiß, und kaum hörte, weil mir der Kanonenſchuß des Eigendünkels noch zu ſtark in den Ohren klang. Gott beſſer's! Es iſt Schade um Fräul. von Hagn. Sie hat große Anlagen, und könnte eine verdienſtvolle, berühmte Künſtlerin werden, wenn ſie ſich aber jetzt ſchon für eine ſolche hält, dann wird ſie keine. Dieſer Darſtellung folgte nach dem Zettel: Zum Beſchluß: „Den bairiſchen Schützenmarſch im Jahre 1814 vernehmend." (Aus den Gedichten des Königs Ludwig von Baiern.) In Muſik geſetzt von Meyerbeer." Dieſes Tonſtück wurde unter Mitwirkung vieler Mitglieder des Liederkranzes aufgeführt, ſprach aber nicht ſonderlich an.

Am 19. war die gute „Pfefferröſel" von Mad. Birch. Eine Dem. Klein wagte darin als Röſel den erſten theatraliſchen Verſuch, ſpielte brav, wurde viermal ſtark applaudirt, am Schluß gerufen, und Tags darauf doch in einer hieſigen Zeitung ſchonungslos mitgenommen.

Am 20. gewährte „Wallenſtein's Tod" einen hohen Kunſtgenuß; Eßlair Wallenſtein, Schröder Gräfin Terzky, Hagn Thekla, Urban Max Piccolomini, und in gleicher Weiſe auch alle übrigen Partien gut beſetzt und brav durchgeführt, ließ dieſe Darſtellung keinen Wunſch übrig, als bald wieder ein ſolches treffliches Zuſammenwirken aller künſtleriſchen Kräfte zu ſehen. Von ganz beſonderer ergreifender Wirkung und wahrhaft großartig war die Scene, wo Wallenſtein mit ſeiner Schweſter kurz vor ſeinem Tode in der düſtern Halle auf- und abwandelt, ihre trüben Ahnungen beruhigt, und ihre bangen Befürchtungen mit dem heitern Gleichmuth eines Mannes niederſchlägt, der ſeinen Sternen feſt vertraut. — Fräul. von Hagn war als Thekla ſehr lobenswerth, wie ſie denn die unabſprechbare Kraft beſitzt, ſich ungemein viel Schönes aneignen zu können, nur bin ich der Meinung, es müſſe auch von innen heraus, aus dem ſelbſteigenen Gemüth des Künſtlers oder der Künſtlerin der Genius ſeine Lichtſtrahlen, gleich ſchönen Blüthen nach außen treiben, und dieſe Gabe ſcheint ihr zu fehlen. Man ſagt, Fräul. v. Hagn nehme Unterricht bei Mad. Schröder, und dies macht ihr alle Ehre, denn von einer Schröder läßt ſich viel lernen.

---

*) Kühner Mann! Du wagſt dieſes gegen eine ſchöne einflußreiche Schauſpielerin? Mir bangt vor Deinem Schickſal. D. R.

Am 22. kam die Oper: „Der Untersberg," componirt von dem Intendanten des königl. Hoftheaters, Freiherrn von Poißl, zur Aufführung. Man iſt hier gegen dieſe Oper eingenommen, vielleicht weil ſie nicht aus der Fremde hergekommen iſt, und das Haus war leer. Die Muſik iſt ſehr charakteriſtiſch, und die Fabel folgende. Oterich, vertriebener Fürſt von Amalfi, ein Zauberer, hat ſich mit ſeiner Tochter Aſtralis in den geheimnißvollen Untersberg bei Salzburg geflüchtet, von welchem hundert romantiſche Sagen und Mährchen im Munde des Volkes leben, wo er über die darin hauſenden Geiſter gebietet. Mit Welf II., Herzog von Baiern, kommt der Sohn des Uſurpators von Amalfi Guido, mit ſeinem Freunde Floreſtan auf einer Jagd an den Untersberg, dort erſcheint ihm Aſtralis und verlockt ihn mit Geſang, ihr zu folgen; er folgt ihr, und als ihn ſeine Begleiter verſchwinden ſehen und retten wollen, ſchlagen Feuerflammen auf, die ſie an der Nachfolge verhindern. Floreſtan ſchießt einen Brief in den Berg, worin er (der durch einen Ring, welchen Aſtralis einer Bäuerin ſchenkte, auf die Vermuthung kommt, wer Aſtralis ſei, von welcher die Landleute als einem Geiſt reden) dem Zauberer meldet, wer der junge Mann ſei, und daß er die Abſicht hege, eine Verſöhnung zu ſtiften. Oterich prüft nun durch harte Proben den Sohn ſeines Feindes, der ſeine Tochter liebt und von ihr wieder zärtlich geliebt wird, und das Ganze löſ't ſich mit einer glücklichen Verbindung, wobei zu guter Letzt auch die armen Geiſter wieder frei gegeben werden. Beſonders ſchön war die Schlußdecoration, erſt eine düſtere Höhle, in welcher dann, ohne Veränderung, nur durch zweckmäßige Beleuchtung hervorgebracht, wunderſchön glänzende Kryſtalle und Blumen in allen Farben glühten und prangten.

Zu beklagen iſt bei dieſer Oper, daß jene wahrhaft poetiſchen Sagen vom Untersberg, in welchem Carl der Große, nach Andern Friedrich Barbaroſſa verzaubert ſitzen ſoll (wie Letzteres auch im Kyffhäuſer in Thüringen) ganz unbenutzt geblieben ſind.

Am 23. war „Sappho." Mad. Schröder gab die Titelrolle, Hr. Urban den Phaon, Fräul. v. Hagn die Melitta. Das ſchöne Trauerſpiel mit ſeiner herrlichen Diction wurde ſehr gut gegeben, freilich iſt Mad. Schröder auch für die Sappho zu alt, und wenn die wirkliche Sappho in ihren Jahren geweſen ſein ſollte, ſo wäre dem Phaon ſeine Undankbarkeit und Untreue ſchon zu verzeihen. Das Haus war — wie bei jedem guten Trauerſpiel — leer.

Am 25. war die „ſchöne Arſene oder die neue Amazone," Ballet vom Tanzmeiſter Taglioni, in welchem Hr. Rozier nach ſeiner Kunſtreiſe zum erſten Male wieder auftrat, und mit allgemeinem Beifall empfangen wurde, den er als ausgezeichneter Künſtler in ſeinem Fach auch vollkommen verdient. Mit dieſem Stück wurde der Cyklus theatraliſcher Vorſtellungen vor dem heiligen Oſterfeſte geſchloſſen.

Auch in muſikaliſcher Hinſicht hat der März uns mehrfach Schönes gebracht. So fand am 21. wieder eine Production des Liederkranzes Statt, die, wie immer, ſehr zahlreich beſucht war, und worin ſich beſonders durch Wohlklang und Anſpruchloſigkeit ein Lied: „Nachtmuſik," componirt von Aſcher, und des „Knaben Berglied," componirt von Nanette Huber auszeichneten. Hier hörten wir auch wieder den oben erwähnten bairiſchen Schützenmarſch, aber von der Compoſition des hieſigen Hrn. Capellmeiſter Stuntz, und ich muß offen geſtehen, daß mir dieſe Compoſition weit beſſer gefallen hat, als jene von Meyerbeer, in welches Urtheil auch Andere einſtimmen

Am 24. war im Odeon ein großes Oratorium: „Die Meſſiade," nach Ramler's Dichtung componirt von Röder, welche am 29. wiederholt wurde und allgemein anſprach. Beſonders ſchön ſind in dieſer Tondichtung die Chöre, von welchen viele als Fugen behandelt ſind.

Am Palmſonntage hörten wir Haydn's unübertreffbares Meiſterwerk, die „Schöpfung," ebenfalls im Odeon, unter Mitwirkung der Dems. Schin und Schechner, und der Herren Bayer, Pellegrini und Staudacher.

Am 28. feierte die königl. Akademie der Wiſſenſchaften den 72. Jahrestag ihrer Stiftung, bei welcher Gelegenheit der Präſident v. Schelling vor einer ſehr zahlreichen Verſammlung über die gegenwärtigen Verhältniſſe dieſer Anſtalt eine Rede hielt, und der Freiherr v. Hormayr eine lange Abhandlung über den Herzog Luitpold, den Ahnherrn des königl. Hauſes, las, welche nächſtens im Druck erſcheinen wird.

Die Zeitſchrift „Flora" erſcheint ſeit dem 1. April wieder in Quart, auf weißem Papier, mit ſchönem Druck, und herausgegeben und redigirt von Dr. Birch, dem Gatten der Schauſpielerin Birch-Pfeiffer. Das Aeußere des Blattes läßt auf das Beſtreben des Hrn. Redacteurs ſchließen, dieſem Blatte auch mehr innern Gehalt, als es bisher hatte, zu geben, was anerkennungswerth und löblich iſt, wie jeder Fortſchritt zum Beſſern.

In der Charwoche, und namentlich am Gründonnerstag und Charfreitag waren die Straßen Münchens ſehr belebt, und es war, als werde ein großer Jahrmarkt gehalten.

In der Kirche waren heilige Gräber errichtet, vor welchen die Andächtigen ihre Andacht verrichteten, und die Neugierigen ihre Neugier befriedigten. Manche dieſer Gräber waren recht ſchön decorirt, manche auch geſchmacklos. Vor einem ſprang ſogar eine Fontaine. Recht ſchön nahm ſich ein koloſſales Kreuz aus, welches in der St. Michaelskirche ganz von Lämpchen überdeckt, freiſchwebend angebracht war, und ohne andere Beleuchtung die Kirche erhellte, während auf dem Chor ein Miserere geſungen wurde. Am Charfreitag Abend, wo ſich das Volk in dichten Scharen in die Kirchen drängte, beſuchte auch der König mit ſeiner Gemahlin dieſelben, zu Fuß, ohne Begleitung, er im einfachen Oberrock, ſie im Hut und ſchwarzen Mantel, und ſtanden wie ein Paar Privatleute mitten unter den Tauſenden ihrer Unterthanen. Solches Vertrauen auf die Liebe des Volkes muß gegenſeitig Liebe erwecken, und die höchſte Verehrung. Möge Verderben Jeden treffen, der ſich mühen wollte, dieſes heilige Vertrauen zu morden.

Was nun die Andachten in den Kirchen ſelbſt betrifft, ſo wäre ſehr zu wünſchen, daß es dabei ruhiger und ernſter zugehe, daß nicht ein ewiges Plaudern, Kommen und Gehen während der Muſik und ſonſt, ſtörend einwirke. Auch an Proceſſionen fehlte es nicht in dieſer heiligen Zeit, ſowohl in, als außer den Kirchen.

Während aber ein großer Theil der Bewohner von Kirche zu Kirche ging, zog ein anderer, minder andächtiger oder minder ſcheinheiliger hinaus in die Vorſtadt Au, wo das ſogenannte Salvatorbier ausgeſchenkt wurde, welches ein Vorläufer des berühmten Bocks iſt, deſſen Quellen erſt der Mai mit ſeinem Blumenſtabe öffnet. Beide Biere ſind ſtark und berauſchend, doch muß ich für meinen Theil bekennen, daß mir das gewöhnliche bairiſche Bier beſſer behagt, als das unangenehm ſüßliche Salvatorbier, indeß Andere mochten anders denken, denn nach wenigen Tagen war das ganze Gebräu ausgetrunken, und die Freunde dieſes Nektars müſſen ſich wieder ein Jahr lang gedulden.

Faſt während des ganzen verfloſſenen Monats war hier die unfreundlichſte Witterung, rauh und unbeſtändig und noch keine Spur vom Frühling, als etwa einzeln ſingende Vögel. Jetzt aber beginnt der Raſen lieblich zu grünen, der erſte Oſterfeiertag brachte auch das erſte Gewitter, und die Bäume treiben Knoſpen. Einen herrlichen Anblick gewährte die maleriſche Bergkette des bairiſchen Hochlandes, die noch mit Schnee bedeckt iſt und oft in wunderſchönen Beleuchtungen der Nachmittag- oder Frühſonne ſich darſtellt. Jetzt werden Partien genug zu Wagen und zu Fuß in die Umgegend gemacht, und auch ich habe angefangen, mich mit der Gegend bekannt zu machen, und trotz ihrer Flachheit, doch mehrere Punkte aufgefunden, von wo aus ſich freundliche Ausſichten bieten, doch bleibt immer der Blick auf das Gebirge der angenehmſte.

Für dieſes Mal wüßte ich nichts mehr und ſchließe mit einem Lebewohl an Dich und Deine Leſer. **Klinſor.**

Zeitschriften-Controle.

† In den „Blätt. für liter. Unterh.“ heißt es bei Gelegenheit einer Muſterung des „Meßkataloges,“ Jubilate 1831, von **Heine**, er ſei das in der Poeſie, was ſein nobler Freund **Wit**, gen. v. **Dörring**, in der Politik iſt. — Das Compliment iſt übrigens noch beſtimmter ausgedrückt und von tiefer Gemeinheit des Gemüthes ꝛc. die Rede. Ich möchte die beiden Herren, die jetzt in Hamburg leben, ſehen, wenn ihnen dieſe Artigkeit zu Geſichte kommt. — Jemand ſchrieb uns kürzlich aus derſelben Stadt: „hier iſt Alles ruhig, trotz dem, daß Wit, gen. v. Dörring, hier iſt und einen Schnurrbart trägt.“ — H.

Philippi ſagt in ſeinem „Merkur:“ „Was machte die **Schweizer**, dieſe friedlichen Siedler der Gipfel und Thäler, zu einem bei der Vor- und Nachwelt ſo bewunderten Volke? — Das Erwachen ihrer Unſchuld zum gerechten Zorne über Bedrückung, das Auflodern ihres Geiſtes zu reiner Vaterlandsliebe, und der durch Einfalt der Sitten geheiligte Schwur, Alle für Einen und Einen für Alle, freilich in einer guten Sache und nicht in ſchmutziger Selbſtſucht befangen, zu ſtehen.“ — (Das gilt aber nicht von den Schweizern, wie ſie ſich jetzt betragen haben, nicht von denen, die einen **Troxler** eingekerkert haben, nicht von den liebenswürdigen Baſeler Ariſtokraten . . . . —) v. D.

☞ Berichtigung und Satisfac[illegible]

Der bekannte Legationsrath **Tietz** gehört, [illegible] die Unterſuchung ergeben und neuere Berichte über die Dresdner Unruhen uns vergewiſſert haben — nicht zu den Uebelwollenden. Im unzeitigen Eifer ſtürzte er ſich blos, Waffen ſchwingend, unter die Aufrührer und haranguirte dieſelben, bekam auch Schläge. Das herbeieilende Militär griff ihn auf, hielt ihn gleichfalls für einen Empörer, verſtand ſeine Declaration nicht und regalirte ihn mit Kolbenſtößen. Später erwies ſich ſeine gute Abſicht und Schuldloſigkeit — er bekam unſchuldige, aber doch **legitime** Prügel. — Hoffentlich [illegible] eine neue **Brillantnadel** auf ſeine Beulen und Bräuſchen gelegt werden und deren Schmerz ſtillen

---

*) Dies diene zugleich als **Widerruf** unſerer früheren Nachricht über Tietzen und als **Ehrenerklärung** für ihn, was **dieſen Fall** betrifft. D. R.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei J. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen.
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
>
> Claudius.

№ 19. Freitag, den 13. Mai. 1831.

Ueber die Dresdner Unruhen *).

Dresden den 1. Mai 1831.

Wertheſter Freund!

Hauptſächlich um Ihnen einen Beweis meiner unausgeſetzten Theilnahme an Ihrem Streben und der Tendenz des „Kometen" zu geben, habe ich mich bemüht, die **Conſtitution**, welche von einem Mitgliede jenes **Bürgervereins**, der die Veranlaſſung zu den letztvergangenen unruhigen Ereigniſſen gab, ausgearbeitet und in einer hieſigen Druckerei ohne Cenſur erſchienen iſt, in meine Hände zu bekommen, um ſie Ihnen im Auszuge kürzlich mitzutheilen. Es hat mir dies um ſo mehr Mühe gekoſtet, je vorſichtiger man in der Vertheilung der Exemplare war, und je ſtrenger jetzt darauf Beſchlag gelegt worden iſt. Als den Verfaſſer nennt man den Advocaten **Moßdorf**, doch iſt dies noch nicht officiell erwieſen, und ich kann Ihnen Beſtimmteres über den Verfaſſer nicht mittheilen, dem übrigens, wenn man von dem Unzeitigen und Widerſinnigen des Benehmens und den **Umſtänden** abſieht, meiner Anſicht nach die Arbeit **alle Ehre** macht; denn dieſelbe iſt nicht nur kurz, beſtimmt und verſtändlich abgefaßt, ſondern einzelne Theile derſelben, ſo z. B. das beabſichtigte Wahlgeſetz, ſind mit Scharfſinn und Einſicht ausgearbeitet. — Doch ſchreiten wir zu dem Auszuge, da ich Sie mit meinen eignen Anſichten darüber mündlich bekannt machen kann und Ihnen unſtreitig an [illegible]ng der Verfaſſung ſelbſt ungleich mehr gelegen ſein wird.

Die: „**Conſtitution, wie ſie das ſächſiſche Volk wünſcht**" mit dem Motto **):

„Und wird ſie nicht gewähret, ſo pochen
Wir mit den Flintenkolben an!"

enthält 8 Abſchnitte und 133 Artikel. Aus dem 1. **Abſchnitte**, der „vom Königreich Sachſen überhaupt" handelt, ſcheint uns blos der 3. Artikel bemerkenswerth, worin es heißt: „das Königreich Sachſen hört auf, ein beſonderer Staat zu ſein, ſobald Deutſchland ſich zu einem Staate vereinigt." —

Der 2. Abſchnitt behandelt die „allgemeinen Rechte der Sachſen;" es wird darin im 4. Artikel völlige Gleichheit derſelben vor dem Geſetze, im 5. Artikel die gänzliche Abſchaffung des Adels, und aller Vorrechte des Standes, der Geburt und des Vermögens feſtgeſetzt; im 8. Artikel gleiche Verpflichtung Aller zum Kriegsdienſte beſtimmt. Im 10. Artikel iſt Preßfreiheit, Abſchaffung der Cenſur, der Bürgſchaft der Schriftſteller, Herausgeber und Drucker, Stempelfreiheit der Bücher und periodiſchen Schriften, zugleich Portofreiheit der Tages- und Wochenblätter ausgeſprochen. Nach Artikel 19 dürfen Steuern oder Leiſtungen jeder Art nur des allgemeinen Nutzens wegen auferlegt werden; nach Artikel 24 ſind Lehnweſen, Leibeigenſchaft, Erbunterthänigkeit, Zwangdienſt und andere Frohnen für immer abgeſchafft.

Der 3. **Abſchnitt** handelt „vom Staatsbürgerrechte," dabei ſind nach dem 25. Artikel den Inländern gleich geſtellt: Ausländer, die 6 Jahre und geborne Deutſche, die drei Jahre ununterbrochen weſentlich in Sachſen ſich aufgehalten, aber zugleich ſich anſäſſig gemacht haben. Nach Artikel 27 können nur Staatsbürger ein Staatsamt bekleiden an den Wahlen der Volksvertreter Theil nehmen, die Function eines Geſchwornen verſehen und Volksvertreter ſein. Der 28. Artikel beſtimmt die Arten des Verluſtes des Staatsbürgerrechts durch Erwerbung deſſelben im Auslande, durch Annahme von Aemtern, Würden, Titeln, Orden von Seiten auswärtiger Mächte und durch Verurtheilung wegen entehrender Verbrechen.

---

*) Von einem dritten Correſpondenten. D. R.

) Noch ein anderes Motto ſteht voran, **Schiller's ſchöne Worte:

„Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Laſt — greift er
Hinauf getroſten Muthes in den Himmel
Und holt herunter ſeine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich: —
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will — iſt ihm das Schwert gegeben." —

Dieſe Worte hätte **Göthe** nie drucken laſſen. —
— —.

Der 4. Abſchnitt verbreitet ſich über die „Staatsgewalt.“ Der 30. Artikel lautet: „Die Souverainität liegt im Volke; von ihm geht alle Gewalt aus.“ Es verwirft nach dem folgenden Artikel alle Bundestagsbeſchlüſſe, welche dieſer Conſtitution zuwider laufen und die Rechte, die ſie heiligt, namentlich auch das Recht der Preßfreiheit, aufheben oder beſchränken wollen. Artikel 32: Das ſächſiſche Volk duldet von der Kirche keinen Eingriff in ſeine Staatsgewalt. Artikel 33: Es übt ſeine Souverainität folgendermaßen aus: die geſetzgebende Gewalt iſt der Kammer der Volksvertreter und dem Könige gemeinſchaftlich übertragen, die vollziehende Gewalt iſt dem Könige allein übertragen, die richterliche Gewalt wird unabhängig von den beiden andern durch Richter und Geſchworne ausgeübt. Die 1. Abtheilung dieſes Abſchnitts iſt überſchrieben: „Von der geſetzgebenden Gewalt, namentlich von der Kammer der Volksvertreter.“ Es iſt darin erſt von der Zuſammenſetzung der Kammer, dann von den Wahlen der Volksvertreter, von der Gewalt und endlich von der Form der Berathungen der Kammer die Rede; wobei man allerdings die Bemerkung nicht unterdrücken kann, daß auf der einen Seite der Einfluß und die Macht derſelben eben ſo groß ſind, als man ihr auf der andern Seite der Geſchäfte und Arbeiten zu viel aufgebürdet hat. In der 2. Abtheilung dieſes 4. Abſchnittes wird „von der vollziehenden Gewalt,“ und zwar zuerſt „vom Könige“ geſprochen; hierin iſt die Eidleiſtung des Königs in der Kammer, dem Volke und der Verfaſſung treu zu bleiben, nothwendig gemacht, die Feſtſetzung der Civilliſte jedesmal auf ein Jahr und die Verantwortlichkeit der Miniſter ausgeſprochen; im Artikel 85 heißt es u. A.: der König ernennt zu den Staatsämtern mit Ausnahme ſolcher, zu denen das Volk ernennt; nach dem 87. Artikel darf er keine Unterſuchung niederſchlagen. Dann wird „von der Regentſchaft“ gehandelt und unter der Aufzählung der Fälle, wo dieſelbe möglich werden kann, iſt auch der „Unfähigkeit des Königs“ und des „Aufhörens der Dynaſtie“ gedacht. Frauen ſind nach Artikel 88 davon ausgeſchloſſen. In dem hierauf folgenden Capitel „von den Miniſtern und den übrigen Staatsbeamten“ iſt die Verantwortlichkeit derſelben und die Controle ihrer Geſchäfte auf das Höchſte geſchraubt, und es darf ſich nach den aufgeſtellten Principien wahrhaftig Keiner nach ſolcher Stelle ſehnen. Die 3. Abtheilung ſpricht über „die richterliche Gewalt.“ Die Juſtiz geht nach Artikel 95 vom Staate aus, die Patrimonialgerichtsbarkeit iſt aufgehoben; die Verhandlungen ſind zufolge Artikel 97 öffentlich, ebenſo wie die der Kammer. Artikel 98 beſtimmt die Einſetzung von Friedensrichtern, die beiden folgenden die von Staatsanwälten und öffentlichen Anklägern. Für Criminalſachen, mit Einſchluß der Preß- und politiſchen Vergehen, ſind nach Artikel 101 Geſchwornengerichte eingeführt, für Civilſachen nach Artikel

102 und 103 Appellationshöfe und ein Caſſationshof. Die hierüber getroffenen Einrichtungen ſind alle ſehr löblich und es wäre wohl zu wünſchen, daß die Regierung ihre Liberalität dadurch bewährte, daß ſie auch im abſtoßendſten Gewande Wahrheiten und Anforderungen der Zeit nicht verwürfe, um Bedürfniſſen und Mängeln abzuhelfen, wie ſie täglich drückender werden und worunter wir hauptſächlich die Erlaſſung bürgerlicher und peinlicher Geſetzbücher — wie ſie nach Artikel 110 möglichſt beſchleunigt werden ſoll — meinen.

Der 5. Hauptabſchnitt handelt „von den Gemeinden und Kreiſen.“ Es wird hierin die Einführung von Gemeindevertretern, und Kreisverſammlungen feſtgeſetzt und zu ſolchen Gemeindevertretern iſt Jeder wählbar.

Den 6. Abſchnitt „vom öffentlichen Unterricht“ theilen wir wörtlich mit: „Artikel 116. Der Elementarunterricht wird Unvermögenden auf öffentliche Koſten ertheilt. Artikel 117. Der Staat begünſtigt die Leibesübungen; es werden öffentliche Turnanſtalten eingerichtet. Artikel 118. Die Knaben werden in den Waffen geübt. Artikel 119. Der Unterricht iſt der Aufſicht der Geiſtlichen gänzlich entzogen. Kein Lehramt, das theologiſche ausgenommen, darf von Geiſtlichen bekleidet werden.“ — Die Geiſtlichen ſind überhaupt durch dieſe ganze Verfaſſung ſchlecht bedacht und — wohl nicht ganz mit Unrecht; ſie, die Staatsbeamten, welche das Volk nicht ernennt, die Hofdiener, Staats- und Hofpenſioniſten ſind von allen Wahlen zu Volksvertretern, Gemeindevertretern, Geſchwornen, der Nationalgarde ꝛc. gänzlich ausgeſchloſſen.

Der 7. Abſchnitt behandelt „die bewaffnete Macht.“ Sie beſteht nach Artikel 120 aus der Nationalgarde und den ſtehenden Truppen; dieſe, wie ſie jetzt ſind, werden (ſ. Art. 121.) nach und nach aufgelöſ't, und es bleiben davon nur Stämme, vorzüglich von Artillerie und Cavallerie, zur Einübung des Volkes. Die ſtehenden Truppen ſchwören nach Artikel 122 der Verfaſſung Treue. Die Nationalgarde iſt (vergl. Art. 125) theils ſeßhaft, theils beweglich, und beſteht aus allen Waffengattungen.

Im 8. und letzten Aſchnitt wird „von der Abänderung der Conſtitution“ geſprochen; dies kann nach Artikel 131 außer dem im 3. Artikel gedachten Falle: daß ſich Deutſchland zu einem Staate vereinigt, nur geſchehen, wenn drei hinter einander deßhalb ſich neu verſammelnde Kammern die Nothwendigkeit der Aenderung eines Artikels ausſprechen. Der 132. Artikel ſetzt feſt, daß die Freiheit des Volkes erweitert, aber nie beſchränkt werden kann und der Schluß, Artikel 133, lautet: „die Beſchützung der gegenwärtigen Conſtitution iſt dem Freiheitsſinn und dem Muthe aller Sachſen anvertraut.“ —

Hiermit ſchließe ich, mein wertheſter Freund, dieſen Auszug und für diesmal meinen Bericht, indem ich nur noch hinzufüge, daß es mir zur vollkommenen

Genugthuung gereicht, wenn ich Ihnen durch vorſtehende Mittheilung einen geringen Dienſt geleiſtet habe, und bitte Sie, ſich von meiner unwandelbaren Achtung und Freundſchaft verſichert zu halten.

Ihr

aufrichtiger

T.

Pinſelſtriche

eines reiſenden Malers.

(Erſter Cyklus: Hamburg bis Leipzig.)

„Fangen Sie an mit Kneller, ſo werden Sie mit Knaſter aufhören!“ pflegte der große Schröder den jungen Schauſpielern zu rathen, wenn ſie den Prinzen Hamlet oder ſonſt einen ſchwierigen Charakter, als erſten dramatiſchen Verſuch“ zu verhunzen Luſt hatten.

Ich hab' mir den Rath gemerkt, und befinde mich gut dabei; i. e. ich bin jetzt in Leipzig.

Hamburg iſt eine ſehr große Stadt an der Elbe, mit vielen ſchönen und noch mehreren häßlichen Häuſern, einigen geraden, breiten und vielen krummen und engen Gaſſen — den Hauptnahrungszweig bildet der Handel, doch gibt es auch viele reiche Banquerottiers daſelbſt, und wie das ſchwarze Bret an der Börſe beſagt, vermehrt ſich ihre Zahl von Tage zu Tage. — Die Regierung in Hamburg iſt ſehr liberal und liebt die Oeffentlichkeit wie keine andere, und wenn Du Etwas geſchrieben haſt und Dir's der Cenſor nicht ſtreicht, ſo wird es gewiß ohne Schwierigkeit gedruckt werden dürfen. Die Zahl der Zeitſchriften iſt daher auch in Hamburg nach Verhältniß ſehr groß, die merkwürdigſten ſind: der „unparteiiſche Correſpondent,“ ein ſchöngeiſtiges Blatt, und die „Originalien,“ ein politiſches. Auch an Vergnügungsörtern iſt Hamburg nicht arm, es hat ein Theater, welches unter Schröder berühmt war, und eine Reſtauration, deren Inhaber J. W. Marr der berühmteſte Dichter Hamburgs iſt. Die ſchöne Mariane und ihr „Marianenruh“ ſind weltbekannt', und ich habe dort oft ausgeruht von der Jagd — (wenn ich nämlich gejagt worden war). Gelehrte Anſtalten in Hamburg ſind: 1) die Börſe, 2) das Johanneum; wohlthätige: 1) das allgemeine Krankenhaus, 2) der Schweizerpavillon und 3) das neue Detentionshaus. — Hamburg zählt auch viele große Männer, da ſie aber Alle ſehr beſcheiden ſind, ſo hat man ihre Namen bis dato noch nicht ausfindig machen können, weßhalb denn auch ich nichts von ihnen zu erzählen weiß.

Ich wäre vielleicht noch länger in Hamburg geblieben, da ich die neue Miethsſteuer ſchon auf ein Jahr pränumerando gezahlt hatte — aber ich litt an Aſthma, und das nebelichte Wetter machte das Uebel nicht beſſer, deßhalb ſchnürte ich eines Morgens mein Felleiſen und begab mich — (es war am 27. April d. J.) an Bord der Har- und Hamburger Dampffähre — erreichte nach dreiſtündiger Schnellfahrt das jenſeitige Ufer und ſagte der freien Stadt Valet — vielleicht für immer. —

Der Weg von Harburg bis Celle iſt gut, aber todtlangweilig; Heide und wieder Heide, und immer und nichts als Heide! — man bekommt einen ſtarken Vorgeſchmack von der Lüneburger „Seligkeit.“ Es war ein rechtes Glück, daß ich mich Tags zuvor in Hamburg noch recht unglücklich verliebt hatte, ich hätte ſonſt die Geduld verloren.

Soltau, auf halbem Wege von Harburg nach Celle, iſt ein abſcheuliches Neſt, wo die Dachziegel eine wahre Wuth zu haben ſcheinen, den Menſchen auf die Köpfe zu purzeln, zwei ſolche Springer ſtürzten dicht bei mir nieder, daß mir die Stücken um die Ohren flogen. Merkwürdig ſind auch noch die vielen Miſthaufen daſelbſt — bei den Göttern, es kam mir vor, als hätten ſich alle Miſthaufen Deutſchlands in dem kleinen Soltau zum Nationalcongreß verſammelt.

In Celle blieb ich zwei Tage, ich logirte dort im Hauſe des Kunſthändlers Oetlig, zeichnete einige Fratzen, lebte luſtig und in Freuden, und ſtrich, als ich ſchied, ein ſehr anſtändiges Honorar ein. — Celle ſieht gar ſo übel nicht aus und hat wirklich ganz allerliebſte Spaziergänge, aber es geht dort, ſelbſt an den ſchönſten Sommerabenden, Niemand ſpazieren. Die Menſchen haben oft einen curioſen Geſchmack.

Uebrigens rathe ich einem Jeden, der zum erſten Male nach Celle kommt, und nicht zweierlei Tuch oder doch einen Orden trägt — ich rath' ihm, daß er es nicht wage, ein honett gekleidetes Frauenzimmer zu grüßen. Man kann nicht wiſſen, ob es nicht eine Adelige iſt, und iſt das der Fall, dann wehe Einem!

Iſt ſie jung, ſo wird ſie Dich gleichſam verwundert anblicken sans comparaison, wie eine dumme Gans. Einer alten aber ſteigt alles hochadelige Blut in die hochadelige Naſe, daß ſie ausſieht wie ein kalekutſcher Hahn; ſie wirft Dir einen vernichtenden Blick zu und ſchnurrt an Dir vorüber.

Auch die jungen Herren vom Adel, beſonders die beim Oberlandsgericht angeſtellten, ſind ein ſeltſames Geſchlecht; ſo ein Referendar dünkt ſich ein halber Gott, und lächelt bei jeder Frage ſo entſetzlich dummklug, wie ein dreſſirter Mops, wenn er ſeine Künſte macht. — Wahrlich Alles, was je über den hannöverſchen Adelſtolz im Allgemeinen geſchrieben wurde, findet in Celle doppelte Anwendung; er grenzt hier oft an's Pöbelhafte — und ſelbſt die bürgerlichen Einwohner jener Stadt beklagen ſich darüber, obſchon ſie ihn gewohnt ſind. —

Hinter Celle wird die Gegend ſchon etwas beſſer; man bekommt dann und wann hübſche Baumgruppen zu Geſichte, auch Bäche und andere Requiſiten, wie ein poetiſches Stück von einem Menſchen ſie gern hat. Auf halbem Wege nach Braunſchweig macht' ich in einem artigen Wirthshauſe Halt und nahm Nachtquartier; ich wollte erſt noch weiter, aber die hübſche Wirthstochter hielt mich feſt; ſie erinnerte mich lebhaft an Heine's „blonde Kleine“ in der „Bergidylle.“ Ich hatte meinen poetiſchen Raptus und wirklich: der Abend war wunderſchön. Leider patſchte ich aber auf eine ſchnöde Weiſe aus meinen ſieben Himmeln herunter, denn ach, beim Abendeſſen wurde eine ungeheure Schüſſel mit dicker Buchweizengrütze aufgeſetzt und meine „holde Idea" ſtopfte ſich dermaßen voll, daß ſelbſt einer eleganten Hamburgerin, die doch genugſamen Kuchen zum Caffee verzehrt, Hören und Sehen vom bloßen Zuſehen vergangen wäre. Unmuthig ging ich zu Bette und unmuthig ſtand ich wieder auf — auf der Landſtraße jedoch kam mir bald der gute Humor wieder — es war der erſte Mai! —

Gegen Mittag erreichte ich Braunſchweig. Mein erſter Gang war nach dem zerſtörten Schloſſe — mein zweiter nach der Meyerſchen Buchhandlung, um mich dort nach meinem Landsmann, Harro Harring, zu erkundigen. Leider war er ſchon voraus nach Leipzig. — Abends beſuchte ich das Theater, es wurde „Ferdinand Cortez" gegeben; mit der Aufführung im Allgemeinen war ich nicht ſehr zufrieden, die Sänger waren kalt und eckig — das Arrangement ſo ſchlecht, daß ich es ſelbſt in Hamburg beſſer geſehen habe. Dagegen das Orcheſter, unter Leitung Böſeke's ganz vortrefflich, beſonders die Saiteninſtrumente — hier iſt alles ein Strich.

Am andern Morgen war mein erſter Gang wieder nach dem zerſtörten Schloſſe; ich hatte mir eine halbe Flaſche 22r Hochheimer Ausbruch mitgenommen, etwas Weißbrod dazu, und ſo frühſtückte ich ſehr gemüthlich in dem hinterſten, ſtehen gebliebenen Bogengang. — Verſteht ſich, daß die Freiheit drei Toaſte bekam, und auch Deiner gedachte ich, mein Heine! der Du jetzt ebenfalls der Geſundheit halber nach Paris gepilgert biſt. — Ich nahm, eh' ich den Platz verließ, einen Stein für Herloßſohn mit, und er wird mir deſſen richtige Ablieferung quittiren *).

Den Mittag verbrachte ich bei einer lieben, lieben Jugendfreundin — ſie hat nicht gealtert und iſt ſchöner als je — ich aber bin alt geworden und laufe einſam durch die Welt — fühleſt Du, was das heißt, Sophie: einſam ſein — fühleſt Du es als Du, nachdem wir kurz vorher über eine tolle Kindergeſchichte gelacht — plötzlich ernſt wurdeſt, und eine mitleidige Thräne im Auge zurückdrängend, mich anſchauteſt mit einem Blick — — was ſoll ich ihn beſchreiben! — es haben ſich ſchon viele Menſchen ſo angeſehen, und es hat ihnen doch nichts geholfen. —

Lebe wohl! —

* * *

Hinter Wolfenbüttel ſah ich zum erſten Male den Brocken — ich ſprang hoch auf vor Luſt — der alte Burſche blieb von nun an immer mein treuer Begleiter und wir rückten einander immer näher. — Er war ſehr freundlich und raunte allerlei luſtiges und trauliches Zeug zu mir herüber, und dicht vor Halberſtadt warf er ſeine weiße Nachtmütze jubelnd hoch — hoch in die Luft, ſo daß ich ſein ehrwürdiges, kahles Haupt im Abendſchein glühen ſah — weiter herunter war ein Kreis von lichten Cherubimköpfchen, roſigen Abendwölkchen mit Gold umſäumt. — — Nein wahrhaftig der Alte iſt kein Philiſter, er iſt poetiſcher, wie wir Alle, und cenſurfrei.

Halberſtadt ſieht von außen recht hübſch aus — da aber der alte Biſchof Bucko nicht mehr darin lebt, von dem mir meine alte Amme und der Baron Friedrich de la Motte-Fouqué ſo hübſche Geſchichten erzählten — au contraire! da viel preußiſches Militär darin liegt, ſo ging ich nicht hinein, ſondern ließ liegen, was da wollt: und wanderte weiter den Weg nach Halle zu.

O meine paradieſiſchen Wege von Harburg bis Celle! alſo ſeufzte ich, als dicht hinter Halberſtadt die preußiſchen Wege anfingen. — Die Wege ſind übrigens ſo ſublim, daß man endlich gar nicht mehr weiß, ob man auf einem Wege iſt oder nicht — Alles iſt überackert und überfahren. Meilenweit kein Meilenzeiger, obgleich alle Augenblicke ein Kreuzweg kommt. — Meilenweit kein Haus, mir wurde Angſt — endlich erreichte ich den Flecken Düllforth, — es ſah aber gar zu unſauber darin aus, als daß ich Luſt gehabt hätte allda zu übernachten, und da man mir auf mein Befragen ſagte, das nächſte Dorf ſei nur noch eine Meile entfernt, ſo beſchloß ich dieſe zwei Stunden noch zu machen. Doch im Rathe der Götter war es anders beſchloſſen.

(Beſchluß folgt.)

Berliner Xenien und Einfälle.

A.

Wer iſt dort jener Menſch, o Freundchen, ſag' es mir!

B.

Der, der ſo kriechend ſchmeichelt wie kein And'rer hier?

A.

Ja Jener, dem die Falſchheit aus den Augen ſieht!

B.

Pſt, Freundchen, ſtill, das iſt ein Jeſuit.

Jüngſt ſah ich einen Herrn im Park. Er ging
Mit ſtolzem Selbſtgefühl und majeſtät'ſchem Gange,
Da er der Bürger Gruß nachläſſig nur empfing,
So dachte ich, er ſei von hohem Range:
Und ſpäter hörte ich, — er wär'
— — — Geheimer Secretair.

---

*) Hab' ihn erhalten und zu einem Stück des Lützner Schwedenſteins gelegt. H.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet.

Beilage
für Literatur, Kunſt, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 19. Sonnabend, den 14. Mai. 1831.

Literatur.

Flugſchriften.

Elegie an Bernhard Mooßdorf

von Harro Harring.

Das Erſcheinen dieſer Elegie iſt ein Fall, der wegen ſeiner Seltenheit von unſerm kalt egoiſtiſchen Zeitalter nur ein romantiſcher genannt werden kann. Ein tauſendfaches Anathema aller Servilen iſt unausbleiblich; die geſammte Alltagswelt ſieht ſich zu einem mißbilligenden Geſichte gezwungen, eben, weil der Fall nicht ſo ganz alltäglich iſt; und ſelbſt unſere Modelliberalen werden vor der Hand erſt abwarten, ob bei der Sache nichts zu riskiren, ehe ſie ſich ihrem ſchönen Enthuſiasmus hingeben. Leider hat der edle Sänger an keinen Egoismus gedacht; auch ließ ihn ſein großer Schmerz um den Freund an keine legitimen Seufzer denken, die ſein Gedicht vielleicht courfähig machen konnten; er hat ſich nicht verclauſulirt und verbarricadirt gegen Cenſor und Confiscation, ſondern er hat geſprochen, wie er als Freund ſprechen mußte — und das bricht ihm den Stab; denn wenn auch der Cenſor, ein ehrenwerther Mann, von der Lauterkeit, ja Heiligkeit der Geſinnungen in dieſem Freundſchaftsopfer überzeugt war, ſo leben wir doch leider noch nicht in den Zeiten, wo dieſe ohne obrigkeitlichen Conceß commerciell werden dürfen, und die Confiscation dürfte demnach nicht ausbleiben.

Zwei Freunde, Bernhard Mooſdorf und Harro Harring ſind ihre Namen, die leider ſo excentriſch waren, daß ſie ihre Freundſchaft nicht in Antichambern, ſondern auf dem Felde der Schlachten, in Noth und Trübſal ſchloſſen, was ſchon allein hinreicht, dieſe Freundſchaft allen Friedliebenden verdächtig zu machen; die ferner die tolle Idee realiſirten, ihr Blut und Leben für Griechenlands Freiheit zu wagen, da doch als bekannt angenommen war, daß der nützliche Philhellenismus allein darin beſtehe, daß man das Maſacre der Türken fleißig in den Zeitungen leſe und tüchtig auf den „öſtreichiſchen Beobachter" ſchimpfe, theilten zehn Jahre lang ihre Leiden, Freuden, Hoffnungen und Wünſche mit einander. Da vernimmt der Eine plötzlich die Kunde, daß — ſein Freund ein außerordentliches Fortüne gemacht? Daß er Miniſter geworden? — Nein, daß er als Hauptrebell in Ketten liege, daß er zum Zuchthaus verdammt ſei. Er hört die Menge ſkaliren. Die entſetzlichſten Verbrechen ſoll ſich ſein Freund haben zu Schulden kommen laſſen. Doch Schmach dem Freunde, der ſich durch Pöbelgewäſch irre machen oder einſchüchtern läßt. Harro Harring mußte doch ſeinen Mooßdorf beſſer kennen, und ſo beſann ſich der Edle nicht lange, ſondern trat hervor mit offenem Viſir und vertheidigte ſeinen Freund, zwar nicht nach den Criminalacten, aber nach dem Urtheil, das eine zehnjährige Freundſchaft in ſein Herz gegraben; und dies iſt der Inhalt der Elegie. Officielle Belobungsſchreiben dürften freilich nicht einlaufen, aber der Dichter mag ſich tröſten, er trägt eins in der Bruſt, und das iſt von der Menſchheit unterſchrieben.

Nach dieſem Vorausgeſchickten wird uns der Leſer eine jede Kritik des Gedichts gern erlaſſen. Wer vermöchte auch die hingeweinten Worte eines ſprechenden Herzens zu recenſiren, obſchon der Druck ſie recenſirbar macht. Doch theilen wir gern einige Verſe als Probe mit:

So will ich frei vor aller Welt bekennen,
Was Du gewollt, kann nimmer Frevel ſein:
Und Deinen Namen will ich feiernd nennen:
Ich kenne Dich. Dein deutſches Herz iſt rein.
Und wardſt verurtheilt Du, wardſt Du gerichtet:
Du ſtehſt gefaßt auf jeglich Schauerloos —
Denn Deine Kraft hat nicht der Sturm vernichtet:
Und Dein Charakter zeigte ſtets ſich — groß!

Auf dies Bekenntniß würd' ich freudig ſterben,
Zu Deiner Ehre ſagt's mein deutſches Lied.
Mag Ruhm, mag Hohn Dein Streben Dir erwerben:
Die Nachwelt richtet einſt — was heut geſchieht.
Was Du gewollt, wird einſt im Lichte prangen —
Zum Lorbeer wandelt ſich der Dornenkranz.
Du biſt als Mann durch Kampf und Sturm gegangen —
Dein kräft'ger Geiſt wird Deines Sieges Glanz.

Denn wie ich Dich erkannt in früh'rer Jugend,
Haſt Du ſo treu Dich mir bewährt als Mann;
Ja, Deine Freundſchaft ward zur hehren Tugend!
Ich fühl' es wohl, was ich in Dir gewann.
Begleitet haſt Du mich auf allen Wegen,
Mir zugeſendet manchen Stärkungsgruß;
Kamſt überall mit Liebe mir entgegen —
Und mir zum Segen ward Dein Abſchiedskuß.

O Freund: was immer auch Du ſchwer verſchuldet;
Du wirſt die Folgen tragen auch als Mann.
Ich kenne Dich — ich weiß, was Du geduldet,
So daß auch ich für Dich jetzt reden kann.
Geächtet ſeh ich Dich — — das Wort der Menge
Belaſtet Dich mit ungezähmtem Fluch.
Die Welt iſt groß — und ach, ihr Herz iſt enge,
Und gar zu leicht verſtockt durch äußern Trug.

Ich hör' Dich ſchonungslos und frech verdammen,
Und das erbittert tief mein treues Herz.
Ich kenne Dich und Deines Geiſtes Flammen,
Und Deiner Seele Vaterlandesſchmerz.
Was Du gethan — Du wirſt es ſelbſt vertreten,
Der in Gefahr des Ausgangs Du bedacht,
Wirſt nicht verläugnen Dich, ob aus Musqueten
Der Untergang des Lebens Dich umkracht. —

◆

Nimm hin des Freundes Gruß in Deinen Ketten,
Viel deutſche Seelen grüßen Dich mit mir. —
War rein Dein Werk, wird auch der Herr Dich retten;
Sein Sonnenlicht wird Kerkerdämmrung Dir.
Er ſchuf das Erz der Ketten und der Klingen,
Er waltet über Dir! — Er ſchützt das Recht.
Er wird durch Nacht und Licht zum Ziele bringen
Zur Freiheit einſt — ſein menſchliches Geſchlecht!

Ferdinand Stolle.

Hiſtoriſche Schriften.

Geſchichte der Regierung Ferdinand des Erſten. Aus gedruckten und ungedruckten Quellen herausgg. von F. B. v. Buchholz. Erſter Band. XXXVI 504 S. in gr. 8. Mit dem Bildniß Ferdinands in Steindruck. Wien, 1831. Bei Schaumburg und Comp.

Wie der Verf., deſſen Name uns hier zum erſten Mal begegnet, den Entſchluß faßte, eine Geſchichte Ferdinands I. und gerade dieſe zu ſchreiben, darüber haben wir in der Vorrede billiger Weiſe Aufklärung erwartet; allein, wo ſich, wie hier, ſtatt der Vorrede ein Pränumerantenverzeichniß findet, da muß man alle andern Forderungen aufgeben, und allenfalls vor den angeführten Majeſtäten, kaiſerlichen Hoheiten, Excellenzen u. ſ. w. den Hut abziehen. Weil uns nun Hr. v. Buchholz über die Veranlaſſung des gegenwärtigen Werkes ſo ſchön im Dunkel läßt, ſo wollen wir über den Inhalt dieſes erſten Bandes einiges Licht zu verbreiten ſuchen. Das Zeitalter Ferdinands I. bietet mit ſeinen vielfachen Bewegungen, ſeinen religiöſen und politiſchen Spaltungen, ſowohl für ſich ſelbſt, als auch in Bezug auf das Ganze der Menſchheit betrachtet, allerdings einen großartigen Stoff für geſchichtliche Ausführung dar. Gleichwie aber Ferdinand ſelbſt in die Maſſe der damaligen Begebenheiten ſeiner Individualität nach weniger einſpielt, als dies z. B. bei dem Größten der Hohenſtaufen, Friedrich II., oder etwa bei Carl V. der Fall geweſen wäre: eben ſo wird (man erlaube uns dieſen Schluß) jede Geſchichte Ferdinands des I. hinter den ähnlichen Geſchichtswerken Raumer's, Robertſon's u. A. immer zurückſtehen müſſen. An Ferdinands Erſcheinung knüpfen ſich wohl große, deutſche Ereigniſſe; das eigenthümliche Wirken dieſes Kaiſers hat ſich jedoch nur über den Staat Böhmen und die innere Verfaſſung Deutſchlands verbreitet. Wenn ihn Böhmen neben Carl IV. nennt, ſo muß auch Deutſchland vieler von ihm ausgegangener, wohlthätiger Landeseinrichtungen gedenken; unter die hervorragenden Charaktere der Geſchichte gehört aber Ferdinand eben ſo wenig, wie der Hr. v. Buchholz ſelbſt. Der Kern der hiſtoriſchen Unterſuchungen des Letzteren ſcheint uns übrigens in folgendem Capitel enthalten, wo der Verf., ſeine Darſtellung einleitend, von dem Uebergange aus dem Mittelalter in die neueren Zeiten ſpricht und ſodann fortfährt (S. XX ff.): „In dieſen Zeitpunkt des Durchbruchs und der Mitte jener Entzweiung wider die alte kirchliche Grundlage Europa's — womit ſich die politiſchen Gegenſätze in immer größerer Erweiterung verbanden — fiel die Regierung des erſten Ferdinand, des Gründers der deutſchen Linie des Hauſes Habsburg, welcher ein ganzes Leben und eine eben ſo lange als wichtige(?) Regierung theils in Verbindung mit ſeinem erhabenen Bruder, theils allein in treuer Beharrlichkeit dem ehrwürdigen Beſtreben widmete, den Streit zu verſöhnen, dem Unheil der Zwietracht zu wehren, und zugleich die angegriffenen Inſtitutionen zu ſtärken und zu vertheidigen. Während er den Vertheidigungskampf wider die äußeren Feinde des chriſtlichen Glaubens mit mehr Ausdauer als Glück führte, zeigte er in jenem wider die entſtandene Gegenmacht in der Chriſtenheit vor Allem ein beharrliches und unermüdliches Beſtreben nach Wiedergewinnung des Friedens. — Während er die Macht ſeines Hauſes, auf welchem fortan die äußere Defenſion der alten Grundſätze vorzugsweiſe beruhte, in geſetzlichem Wege zu verſtärken bedacht war, ging ſein Bemühen zugleich auf die Erhaltung und neue Befeſtigung der Reichsverfaſſung, ſo weit dieſelbe bei ſo tiefer Spaltung aufrecht erhalten, oder das geſetzliche Anſehen derſelben neu begründet werden konnte. — Die Formen des älteren Zeitalters reichten noch ganz unverändert in die Zeit ſeiner Regierung hinein, aber das wirkliche Leben wurde ſchon überwiegend von neuen Begriffen und neuen Nothwendigkeiten beſtimmt. Er führte die Vertheidigung theils mit Hilfe jener alten Formen und Geſetze, mehrentheils aber, da dieſe ihre innere Kraft ſchon verloren hatten, nach Beurtheilung des Weſens der Sache und mit friedenſuchender Weisheit. — Konnte der Erfolg ſeiner Beſtrebungen nur unvollſtändig ſein, ſo erreichte er doch wichtige Stützpunkte, auf welche ſich alle ſpäteren Beſtrebungen für Frieden und Verſöhnung gründen mußten. — Vor Allem verdankt es die Geſchichte ſeinem ausdauernden und beſcheidenen Eifer, daß unter ſeiner Hilfe und Einwirkung (welcher die erleuchteten Beſtrebungen eines Carl Borromäus, eines Bartholomäus von Braga und Anderer begegneten) die kirchliche Grundlage, in würdiger und großartiger Weiſe durch das tridentiniſche Concilium neu dargeſtellt und befeſtigt wurde, wobei jedoch eine neue Feſtſtellung des Verhältniſſes der Kirche zur weltlichen Ordnung beinahe ganz den künftigen Jahrhunderten vorbehalten blieb. Er ſelbſt beobachtete übrigens für dieſes Verhältniß den Hauptgrundſatz der gegenſeitigen Selbſtſtändigkeit und Freundſchaft, und beförderte in ſeinen eigenen Reichen, ohne (wie ſein Ausdruck war) die Sichel an fremde Ernte zu legen, alles reine Beſtreben nach religiöſer Erneuerung und Herſtellung einer beſſern Kirchenzucht. — So war Ferdinands Regierung theils Muſter, theils Grundlage für alle ſpäteren Beſtrebungen würdiger Friedenspolitik, während die entſtandene Spaltung ſich immer weiter öffnete, und die Zwietracht in mächtigen Fortſchritten ſich verbreitet hat.“ Man ſieht, daß der Verf., ohne gerade ſeinen Helden zu überſchätzen, die gute Seite Ferdinands mit Geſchick hervorzuheben, und ſeine Anſichten in ſo weit gut und lichtvoll vorzutragen weiß. Das ganze Buch zerfällt in ſieben Abſchnitte, welche folgende Hauptüberſchriften führen: 1. Jugendepoche Ferdinands, 2. Kaiſerwahl Carls, 3. Erbtheilung, 4. Erwerbung Würtembergs, 5. Anfänge der deutſchen Kirchentrennung, 6. Luther gegenüber der kaiſerlichen Gewalt, 7. Luther's Fortgang. Die eigentliche Geſchichte wird alſo ungefähr bis zu dem J. 1525 fortgeführt. Voran ſteht eine einleitende Abhandlung, worin die Uebergangsepoche aus der mittleren in die neuere Zeit, alſo der Geiſt des funfzehnten und eines Theils des ſechzehnten Jahrhunderts geſchildert, und die eigenthümliche Bedeutung und Wichtigkeit dieſer Zeit im Ganzen ſehr bündig und treffend beurtheilt wird. Der Verf. ſpricht hier manche neue und geiſtreiche Idee aus, ſein Raiſonnement iſt in der Regel anſprechend, nur will die Sprache ihm nicht immer gehorchen. Sätze, wie: „Der Menſch wurde betrachtet, ſo viel Eigenthum zu haben, als er nach eigner Willkür handeln kann“ (S. VIII), Nachläſſigkeiten, wie (S. XII): „Sie bilden erhebende Lichtpunkte der Geſchichte, welche geeignet ſind, den Sinn und Geiſt der ſpäteſten Betrachter zu erheben“ u. ſ. w., kommen in dieſer Einleitung öfter vor. Zu Ende des Buches liefert der Verf. ſechs Beilagen, worin die Hildesheimiſche Fehde näher erörtert, Bruchſtücke aus Luther's Schriften, Bemerkungen über die kirchlichen Nachläſſe, über die Stellung des Erasmus u. dgl. gegeben werden. Hierauf folgen (von S. 476—504) elf Urkunden, darunter Kaiſer Maximilians Teſtament v. J. 1518, der Bericht der Landesausſchüſſe von Oeſtreich ob und unter der Enns über die zu Linz 1520 Statt gehabte Verhandlung mit dem Erzherzog Ferdinand, endlich mehrere, die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft betreffende Originalactenſtücke. In wie weit dieſe Belege aus ungedruckten Quellen herrühren, gibt der Verf. nicht an. Ueberhaupt bleibt uns derſelbe über die Benutzung ſeines literariſchen Apparats, namentlich über das Verhältniß ſeiner archiviſtiſchen und andern handſchriftlichen Hilfsquellen, Rechenſchaft ſchuldig. Wir haben neben dem vielen Bekannten auch viel Neues, beſonders aber über die würtembergiſchen Angelegenheiten manches Abweichende gefunden; hierbei wären einige literariſche Nachweiſungen höchſt wünſchenswerth geweſen, wie denn auch ſelbſt der Verf. unter ſolcher Gewährleiſtung weniger ängſtlich gearbeitet haben würde. Allein wir vermuthen, Hr. v. Buchholz wollte mit dieſer Schrift nicht ſowohl der gelehrten Geſchichtsforſchung einen Dienſt erweiſen, als vielmehr nebenbei ſeine Tauglichkeit zum öſtreichiſchen Hofhiſtoriographen an den Tag legen; denn es kommen Anſpielungen mit vor, die man ſonſt nur in einer gewiſſen Gattung von Gelegenheitsſchriften zu finden gewohnt iſt. Uebrigens möge Hr. v. B. immerhin Hormayr's Nachfolger werden; was dieſer für Oeſtreichs Regentengeſchichte gethan, wird v. B. ebenfalls, wiewohl nicht mehr in ſolchem Umfange, leiſten können. Schade nur, daß es ihm an jener reizenden Darſtellung gebricht, welche die meiſten Schriften Hormayr's bei allen ihren übrigen Mängeln ſo geiſtreich und anziehend macht. — Auf die Fortſetzung dieſer Geſchichte Ferdinands ſind wir ſehr geſpannt; der Verf. wird darin noch mehr Gelegenheit haben, ſein hiſtoriſches Talent zu entwickeln. — Die typographiſche Ausſtattung des Ganzen iſt anſtändig, der Druck correct; das lithographiſche Bildniß könnte beſſer ſein. — 4.

Kurze Anzeigen.

Satyriſche Geißelhiebe. Beobachtungen und Bemerkungen über Perſonen und Ereigniſſe neueſter Zeit. Meißen bei F. W. Gödſche, Leipzig in Otto Wigand's Verlagsexpedition 1831. 135 Seiten.

Inhalt und Richtung dieſer Aufſätze gibt ſchon der Titel an, ſie beziehen ſich alle auf die neueſte Zeit und deren vorherrſchende Principien. Mehrere ſcheinen franzöſiſchen Blättern, z. B. dem „Figaro“ entlehnt. — Am witzigſten, aber auch am geeignetſten anzuſtoßen, iſt der Aufſatz: „Pasquin und die drei Cardinäle.“ — Das Ganze iſt eine gewürzhafte, manchmal ſogar überpfefferte Lectüre. B.

Zeitschriften-Controle.

In einer geiſtreichen Recenſion von „Raumer's Briefen aus Paris“ (Brockhaus) ſagt Menzel im Literaturblatte u. a. Treffendem: „Wenn der Verf. die preußiſche Verwaltung der franzöſiſchen mit Recht vorzieht, ſo hätte er auch wohl der franzöſiſchen Verfaſſung die Ehre geben können, ſie der preußiſchen vorzuziehen. — Wir müſſen es Hrn. v. R. Dank wiſſen, daß er trotz aller unſerer politiſchen Mängel doch bei jeder Gelegenheit den Franzoſen gegenüber als Ritter der Deutſchheit aufgetreten iſt. Allein wir können uns nicht verhehlen, daß er gegen den hoffärtigen und ungezogenen Spott der Franzoſen nicht blos unſre Nationalität, und was Gutes an ihr iſt, in Schutz nimmt, ſondern auch Zuſtände, Inſtitutionen und Maximen, die nimmer zu loben ſind. Ohne uns in's Einzelne einzulaſſen, faſſen wir blos das Princip des Verf. in's Auge. Es iſt daſſelbe, was wir ſeit 1815 als das Princip der deutſchen Doctrinäre überall haben geltend machen ſehen, und wir geſtehen, es hat uns mit einer Art von Wehmuth erfüllt, zu erfahren, mit welcher Behaglichkeit der zur andern Natur gewordenen Gewohnheit auch ein ſo gebildeter Geiſt, wie Hr. v. Raumer, in dieſen weichen, frommen Grundſatz ſich gebettet hat. Wie iſt es doch gekommen, daß die leidige Sentimentalität, nachdem ſie aus dem Familienleben und aus der Literatur verbannt iſt, ſich in die Politik geflüchtet hat, wie ein entſprungener Affe auf den Richterſtuhl? Man gibt der Gemüthlichkeit in der Politik das Uebergewicht über den

Verſtand, ja man ſetzt den Verſtand dabei ſo auffallend hinten an, daß man, indem man dieſe Politik chriſtlich nennt, nicht einmal die aller Logik hahnſprechende **contradictio in adjecto** zu bemerken ſcheint. Liebe, du heiliges, ſo oft mißbrauchtes Wort, auch du mußt hier der politiſchen Leimſiederei dienen, um das leimen zu helfen, was nicht aus ganzem Holze mehr geſchnitten werden kann, weil der Stamm ſchon zu Spänen gemacht worden. Liebe, chriſtliche Liebe, heißt das Princip dieſer modernen Schule deutſcher Doctrinäre, und ſie verlangen, man ſolle Alles aus Liebe thun, auch die wohlwollendſten Doctrinäre doch immer von dieſer Liebe abſtrahiren, und an deren Stelle das Geſetz, ein kaltes Abwägen wechſelſeitiger Rechte ſetzen. Das Wunderlichſte iſt, daß Liebe zur zwingenden Gewalt erhoben wird, während ſie ſelbſt nicht erzwungen werden kann, und wenn ſie nicht da iſt, muß ja wohl das liebloſe Geſetz an ihre Stelle treten. All das Predigen von der politiſchen Liebe hat noch nichts bewieſen, als daß ſie eben nicht da iſt. Wer kann bei unſern diplomatiſchen Eſſen und militäriſchen Executionen, bei Mauth und Cenſur, Polizei und Proceſſen ohne Affectation die Liebe mit in's Spiel bringen. — In Zeitungsphraſen, Adreſſen, Eröffnungsreden, Dedicationen und in gedruckten Theorien lebt die Liebe nicht, nicht in den flüchtigen Wolkenbildern der Schrift, dort wälzt ſich nur noch der Rauch des längſt erloſchenen Feuers hin. Nicht Liebe und Religion, nur Furcht, Argwohn, Liſt und Gewalt beherrſchen das Staatenleben, und der Friede ſelbſt iſt nicht das ſanfte Ruhen in der wechſelſeitigen Liebe, ſondern nur die Ruhe des Waffenſtillſtandes, während die Gegner, die Hand am Schwert ſich beobachten, oder die Ruhe eines Kirchhofs." (Durch dieſe eben ſo wahren als treffenden Worte wird Hr. Menzel den Kreis ſeiner Berliner Freunde, die mit Hrn. v. Raumer ganz einverſtanden ſind, namentlich die aus dem Areopag der „Hegelſchen Jahrbücher" übrigens nicht bedeutend vergrößern.)

v. D.

* . * Der „norddeutſche Courier" von **Maltitz** ſagt: „Alles fängt ſich in der gegenwärtigen Zeit an umzudrehen: Aus Sängerinnen werden Gräfinnen, aus Schacherjuden Barone, aus Edelleuten Könige, aus Schneidergeſellen Freiheitshelden, aus Komödianten Dichter, aus Herzögen Juweliere, aus Rationaliſten beordente Liturgiſten, aus Prinzen Propheten und ſogar aus geheimen Polizißten Rebellen. — Die Parallele iſt wie aus dem Leben gegriffen, doch wird es auch kommen, daß eben in unſerer Zeit ein oder der andere Stand eine retrograde Bewegung machen wird. — Der Director der geheimen Polizei in Modena ſtand ſelbſt an der Spitze der Verſchwörung." (Ob aber aus Speculation — oder als Verräther haben die Zeitungen anzugeben vergeſſen.)

O.

† Unter der Ueberſchrift: „Literäriſcher Pfaffentrödel," wäſcht der „norddeutſche Courier" der Münchner „Eos" das roſige Angeſicht mit einer ſcharfen Lauge. Er nennt ſie ein Pfaffenblättlein, citirt mehrere bigotte, Gott- und Menſchheit läſternde Stellen aus derſelben und ſagt, es ſei denn doch der Beweis geliefert:

„Daß, wie die Zeiten ſich auch drehen,
Vernunft und Bildung vorwärts gehen,
Doch niemals eine Pfaffenſtirn,
Und ein Ariſtokratenhirn,
Durch Wahrheit weicher werden nie,
Vertrocknet ſind und bleiben ſie."

A.

Im „Hesperus" beklagt ſich ein Darmſtädter Correſpondent über einen Correſpondenzartikel des „Kometen," der die Theaterangelegenheiten Darmſtadts das Alpha und Omega der dortigen Welt nannte. — So iſt uns berichtet worden, und etwas Grund zur Beſchwerde mußte doch vorhanden ſein; denn eine Zeit lang haben die Darmſtädter Theaterverhältniſſe zu viel Raum in den deutſchen Blättern — ſelbſt im „Hesperus" weggenommen.

W. Menzel bedauert im „Morgenblatt," daß der O. M. Katalog diesmal nur 200 Artikel weniger als im vorigen Jahre hat. —

S.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

So eben iſt bei mir erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Brautfahrt nach China
oder
Wenn's nur chineſiſch iſt!

Satyriſcher Zeitſpiegel in humoriſtiſchem Rahmen, mit einer Räthſeldeviſe. Von Freimund Ohneſorgen. 8. 1 Thaler.

Berlin.

L. W. Krauſe.
Adlerſtraße Nr. 6.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

№ 20. Freitag, den 20. Mai. 1831.

Privatmittheilung.

Weimar den 5. Mai 1831.

Ein kürzlich hier in Weimar Statt gefundener Vorfall iſt zu merkwürdig und berührt — das Oertliche von ſich abwerfend, wohl das ganze gebildete Deutſchland, als daß ich denſelben Ihrem für alles Edle und Brave glühenden, alles Schändliche und Entehrende jedoch gebührender Maßen brandmarkenden „Kometen“ vorenthalten dürfte. Alle jene ſcharfſinnigen Reflexionen und beißenden polemiſchen Bemerkungen, unter welchen er hier circulirt und mitgetheilt wird, weglaſſend, will ich mich nur darauf beſchränken, die einfache Thatſache hinzuſtellen. Mag dann ganz Deutſchland über die Sache ſelbſt und namentlich über das Verfahren einer Geſellſchaft urtheilen, in welcher man die höchſte Bildung, die mehrſte Intelligenz vermuthen zu dürfen um ſo mehr berechtigt war, als ſie vorzugsweiſe aus den höhern und höchſten Staatsbeamten ꝛc. und den vornehmern Privaten zuſammengeſetzt iſt.

In Weimar privatiſirt Hr. Dr. Fleiſchbauer, von welchem ein vor Kurzem bei Wagner in Neuſtadt erſchienenes und Ihnen und vielen Leſern des „Kometen“ wahrſcheinlich ebenfalls bereits bekanntes Werk, jetzt ungemeines Aufſehen erregt und ſo häufig geleſen wird, daß dem Vernehmen nach die erſte Auflage faſt vergriffen ſein ſoll *). — Es ſtand zu vermuthen, daß ein ſolches Werk und die darin aufgeſtellten Principe namentlich auch in Weimar unter den Mitgliedern der vom Dr. F. angegriffenen Claſſe keine geringe Senſation hervorbringen, auch wohl theilweiſe dem Verfaſſer ihren Haß und ihre Verfolgung zuziehen werde. Dr. F., dies vorausſehend, wendet ſich daher in ſeinem Werke an die Adeligen, „die ein gutes Geſchick und mancher Jahre Umgang ihm genähert.“ Er glaubt nicht, daß ſie als Perſonen durch dieſes gegen den Stand gerichtete Werk verletzt werden könnten. Doch ruft er zuletzt noch prophetiſch aus: „Nun, euer künftiges Benehmen gegen mich wird von eurer Geſinnung zeugen.“

Hiervon hat er leider ſchnell genug den unerwartetſten Beweis, und zwar noch zum Ueberfluß von einem Adeligen, der ein Duzbruder von ihm war, erhalten.

Ruhig, nichts Arges ahnend, ſitzt Dr. F. kürzlich Nachmittags zur gewöhnlichen Geſellſchaftszeit im Local der hieſigen Erholungsgeſellſchaft, als jener ſchon erwähnte Duzbruder, ein adeliger Herr Oberſt, zu ihm herantritt und das ſonſtige „Du“ in das fremde „Sie“ umwandelnd, über jenes Werk zu ſprechen und ſich bitter zu äußern anfängt. Dr. F. vertheidigt mit Ruhe und Gleichmuth ſeine der Welt dargelegten Grundſätze, allein der adelige Herr Oberſt wird immer ſtürmiſcher und hitziger, und zieht endlich — (ſtaune, Deutſchland, ob der Bravour deiner adeligen Vaterlandsvertheidiger!) — den Degen!! ſage nochmals: ſeinen „alten“ hochadeligen Degen! — — Der unbewaffnete, durch dieſes unerhörte Attentat auf's Höchſte erſchreckte Schriftſteller muß, um ſich in Sicherheit zu ſetzen, aus dem Geſellſchaftslocal flüchten, während der Herr Oberſt wohlgefällig auf den errungenen Lorbeeren ausruht und nur erſt zu ſeiner gewöhnlichen Zeit nach Hauſe geht.

Der Dr. F. ſagt in ſeinem Werke, daß den Anhängern eines ſolchen politiſchen Glaubens, wie er ihn in dem vorliegenden Buche darlege, gewöhnlich die eben nicht ehrenvollen Benennungen: Demagogen, Radicale, Jacobiner, Sanscülotten ꝛc., beigelegt würden. Auch hier hat er mit prophetiſchem Geiſte geſprochen, denn den erſten Titel hat er bereits erhalten, daß aber die Herren Erbariſtokraten hierzu ſogar noch den Titel „Hund“ ſuppliren würden, das hat der gute Mann gewiß nicht einmal zu ahnen gewagt.

---

*) Es führt den Titel: „Die deutſche privilegirte Lehn- und Erbariſtokratie, vernunftmäßig und geſchichtlich gewürdigt von Dr. Johann Chriſtian Fleiſchbauer,“ — und der Verf. beweiſ't im ruhigen, leidenſchaftsloſen Ton, ſowohl durch die Vernunft, als auch in rechtlicher, moraliſcher und religiöſer Hinſicht: „daß (der Adel als) das Inſtitut einer erblich-privilegirten Staatsbürgerclaſſe ein wahres Landesübel, ein wirkliches Staatsgebrechen, eine ausgemachte Ungerechtigkeit war und iſt, und folglich auch geſetzlich aufgehoben werden muß. D. E.

Daß dieſer Vorfall unter den Mitgliedern der Geſellſchaft natürlicher Weiſe die höchſte Indignation erregen würde, ließ ſich vermuthen, und ſchon am andern Morgen erhielt der Herr Oberſt vom Vorſteheramte die Weiſung: bis dahin, wo er ſich gerechtfertigt habe, das Geſellſchaftslocal nicht zu betreten. — — Dies hatte der Herr Oberſt wahrſcheinlich nicht erwartet, denn ſchnell wurde nun eine Verſöhnung zwiſchen ihm und dem Dr. F. eingeleitet, die dieſer, getreu den Worten ſeines Werks: „daß er ſich bereit und willig fühle, jedem dieſer Claſſe Angehörigen, ſelbſt dem, der ihm perſönlich geſchadet haben ſollte, wo und wie er nur kann, mit Freuden gefällig und nützlich zu ſein," — auch nicht zurückweiſt. — Hierauf geſtützt, erklärt nun der Herr Oberſt ſehr naiv ſchriftlich gegen den Vorſtand: der geſtrige Vorfall ſei ein von ſeiner Seite unglücklicher Weiſe zu weit getriebener *) Spaß geweſen.

Die Sache wird unterdeſſen in der Stadt ruchtbar und durchfliegt dieſelbe mit Blitzesſchnelle; — Alles ſtaunt über den unerhörten Frevel und Jeder nimmt entſchieden Partei für Dr. F. — Daß dieſen gerade in ihrer Stadt jener Vorfall treffen mußte, ſchmerzt die Bürger, — ſie ſinnen darauf, ihm eine öffentliche Genugthuung dafür zu geben und Mehrere derſelben beſchließen ihm eine Abendmuſik zu bringen. Die Polizei ſoll die hierzu erbetene Erlaubniß verſagt haben, ſpäterhin ſich auf einen Brief des Dr. F. ſtützend, worin dieſer erklärt: daß er von dem Vorhaben der Bürger Nachricht erhalten habe und wünſche, daß es nicht ausgeführt werde.

Alles blickt nun erwartungsvoll auf das Ergebniß einer Plenar-Verſammlung, welche der Vorſtand der Erholung wegen dieſer Angelegenheit angeordnet hat. — Die Familie des Herrn Oberſten, deren Verbindungen, ſein Rang, ſein Stand, — der Umſtand, daß in ihm eine ganze Claſſe angegriffen wird — ja endlich, daß man ſich ſogar nicht entblödet, den Hof mit in die Sache zu ziehen und frech und lügenhaft auszuſprengen wagt, dieſer werde es nicht gern ſehen, wenn man die Sache ganz ſtreng nehme — — dies Alles läßt dem Beſchluß der Geſellſchaft mit ängſtlicher Spannung entgegen ſehen. Und ſchon ſcheint es, als würde die angegriffene Erbariſtokratie auch diesmal den Sieg davon tragen, denn auf die wiederholte Aufforderung der Vorſteher verharrt die ganze zahlreiche Geſellſchaft in dumpfem Schweigen **), da tritt — alle kleinliche Nebenrückſichten unbeachtend und nur von dem edlen reinen Gefühl für die für Stand und Stand — die geſammte Intelligenz nunmehr wichtig werdende Sache geleitet, ein Mitglied auf und ſpricht ſich in einer gehaltvollen, leidenſchaftsloſen und wahrhaft freimüthigen Rede über den Vorfall aus. Alles treffend und ſcharf berührend, nur die Sache, nicht das Perſönliche im Auge, ruft er noch zuletzt der Geſellſchaft zu, „daß nicht nur die Stadt, ſondern das ganze leſende Deutſchland über den jetzt zu faſſenden Beſchluß urtheilen werde" und verbindet endlich damit den ſehr milden Antrag: daß der Herr Oberſt aufzufordern ſei, ſein Ehrenwort darüber ſchriftlich zu geben, daß er durch das Ziehen ſeines Degens nicht die Abſicht gehabt habe, den Dr. Fleiſchhauer zu verletzen.

Die Namen ſeiner Ehrenmänner dürfen Deutſchland nie vorenthalten werden und ich halte es daher um ſo mehr für eine heilige Pflicht, den Namen dieſes Antragſtellers öffentlich zu nennen, als ihn Jeder für ſein unerſchrockenes, muthiges Benehmen bei dieſer Sache als einen wahrhaft freiſinnigen, echt deutſchen Mann achten muß. Es iſt der Kammerſecretair und Advocat Pinther. Alſo ein Staatsdiener, der durch nichts andern Sinnes zu machen, muthvoll in die Schranken trat und kühn die That eines Mitglieds jener Claſſe angriff, aus welcher wohl die mehreſten ſeiner unmittelbar Vorgeſetzten beſtehen, da aus ihr faſt aller Orten die Machthabenden im Staate gewählt und die höhern Beamtenſtellen beſetzt werden.

Unter lauten Beifallszeichen endet Herr P. ſeinen Antrag und in der hierüber eröffneten Discuſſion beſchließt die Geſellſchaft nicht nur faſt einſtimmig, demſelben beizutreten, ſondern verſchärft ihn ſogar dahin, daß der Herr Oberſt auch darüber ſein Ehrenwort mit geben ſoll, daß er durch das Ziehen des Degens auch nicht beabſichtigt habe, den Dr. F. zu bedrohen.

Die Zufriedenheit der Stadt ſpricht ſich unbedingt über dieſen Beſchluß aus, da Jeder, bei der Sachlage des bis in ſeine kleinſten Einzelnheiten, und namentlich aller dabei geſprochenen Worte, ganz genau bekannten Vorfalls, die feſte individuelle Ueberzeugung hegt, daß der Herr Oberſt ein ſolches Ehrenwort nicht werde geben können. — Man hat ſich auch nicht ganz getäuſcht, denn der Herr Oberſt erklärt auf jene Aufforderung zwar, daß er Dr. F. durch das Ziehen ſeines Degens weder habe verletzen noch bedrohen wollen, hinſichtlich des ihm abgeforderten Ehrenworts bemerkt er jedoch: daß wenn ein Mann von Ehre etwas für wahr erkläre, man ihm auch glauben könne.

Was beſchließt auf dieſe ganz allgemeine Erklärung — nachdem das von ihr geforderte Ehrenwort nicht gegeben — die Erholungsgeſellſchaft zu Weimar? —

Nachdem ein die eigentliche Sache wenig oder gar nicht berührendes Votum eines Mitglieds verleſen worden, das von chriſtlicher und Nächſtenliebe handelt, von Verſöhnlichkeit ſpricht — mit einem Worte nur an das Herz der Geſellſchaft appellirt — und deſſen Werth man ſchon durch die darin aufgeſtellte Behauptung: daß es für den Herrn Oberſt beleidigend ſein müſſe, wenn man ihm wegen dieſer Sache ſein Ehrenwort abfordere — vollkommen würdigen kann — —

---

*) Hier iſt jedenfalls das Wort „ſchlechter" vergeſſen worden.
D. E.

**) Zur Rechtfertigung der freiſinnigen, von dem Vorfalle, wie billig, höchſt empörten Mitglieder ſei jedoch hier bemerkt, daß dieſe wußten oder doch wenigſtens vermutheten, daß Hr. P. in dieſer Sache als Sprecher und Antragſteller auftreten werde. Daß ſie nur ein Organ zu öffentlicher Darlegung ihrer Indignation bedurften, beweiſ't auch der in dieſer Verſammlung gefaßte Beſchluß.
D. E.

beſchließt die Geſellſchaft: **daß die Erklärung des Herrn Oberſten genüge und er ſonach Mitglied der Geſellſchaft bleiben könne.**

Vergebens widerſetzen ſich Mehrere dieſem Beſchluſſe — es wird zur Ballotage geſchritten und ſie (22) werden überſtimmt. Kammerſecretair **Pinther** und Hofadvocat **Stäps** ſtimmen nicht mit und erklären dies ausdrücklich zum Protokoll.

Dies iſt die einfache Erzählung einer Begebenheit, über die nun jeder Gebildete, jeder freiſinnige Mann, und mit ihm ganz Deutſchland, urtheilen mag. — Wie und auf welche Weiſe eine ſolche Mehrheit für den Herrn Oberſt zuſammengekommen iſt, mag ich für jetzt nicht unterſuchen, doch circuliren ſonderbare Gerüchte darüber. Vielleicht iſt es möglich, den Leſern des „Kometen" ſpäterhin einige genaue Notizen hierüber zu geben. Aber vollkommen beſtätigt hat ſich hierbei das Witzwort eines hieſigen Juriſten, welcher, als man im Publicum von „Werbungen," „Lieferungen" ꝛc. ſprach, lächelnd äußerte: „der Adel iſt zwar kein Corps de l'esprit, allein er beſitzt l'esprit de Corps.

In einem jetzt hier circulirenden Heft Gedichte, welche bei Einweihung des Muſeums (mehrere Tage nach jenem Vorfall) gedichtet und geſungen worden waren, kommt in einem vom Hofadvocat **Haſe** geſprochenen Toaſte folgende Stelle vor:

„den kräftigen Widerſachern jeder Gewaltthätigkeit und Willkür,
den unverſöhnlichen Feinden aller Rohheit,
aller Gemeinheit jeden Standes, und unedler Selbſtſucht,
den freiſinnigen Freunden alles Fortſchreitens,
dem gemüthlichen, dem geiſtigen Weimar
Ein freudiges Lebehoch!"

Dann ebenfalls ein Gedicht von demſelben Verfaſſer, „Vorwärts," überſchrieben, in welchem der geachtete Sänger ſich unbefangen und freimüthig über den jetzigen Zeitgeiſt ausſpricht. Er beginnt mit folgenden, gewiß in der Bruſt **jedes** deutſchen **freien** Mannes wiederhallenden Worten:

Es iſt ein Gottesruf an's Volk ergangen,
Vorwärts zu ſchreiten auf der Freiheit Bahn,
Der kind'ſche Sinn, der ſonſt ihm angehangen,
Iſt abgelegt, da Mannesjahre nah'n;
Volljährig will es nun ſein Recht umfangen,
Und edle Fürſten ſchreiten kühn voran.
Nicht gleichend denen, die vor lauter Meſſen
„Noch nichts gelernt, noch weniger vergeſſen."

Es ſtrebt die Zeit! Kein König ſtört ihr Walten,
Kann rufen: Steh', dein Wirken iſt vorbei!
Wer will dem Sturme wehren, frei zu ſchalten?
Wer dämmt den Strom? . . . .

Wo ſolche Worte, und noch dazu bei einem Feſte, frei und unbefangen geſprochen werden können, das zu Ehren eines edlen hochherzigen Fürſtenpaares veranſtaltet wurde, welches dieſen Verein (das Muſeum) in's Leben rief, conſtituirte, höchſt freigebig beſchenkte und noch ferner unterſtützt — da iſt wohl alle Hoffnung der Erbariſtokratie, an Ihnen und namentlich bei einem Vorfalle wie der oben erzählte, auch nur die mindeſte und leiſeſte Unterſtützung zu finden, gänzlich vernichtet:

Drum:

Ehre dem hochherzigen Weimariſchen Fürſtenhauſe!
Ehre jenen biedern, unerſchrockenen wahrhaft freien Männern!
Ehre den Zwei und zwanzig!

— —.

Nachſchrift des Redacteurs. — Indem ich dieſe intereſſante Mittheilung ungeſäumt und unverkürzt abdrucken laſſe, will ich nur noch an eine frühere Notiz des „Kometen" erinnern, worin gemeldet wurde, daß nach einem kürzlich erlaſſenen allerhöchſten Regierungsbefehl **von nun an in den großherz. weim. Staaten kein „Bürgerlicher" mehr bis zum Rathe in irgend einem Collegium avanciren dürfe, ſondern daß dieſe Stellen und Würden nunmehr blos den Adeligen und reſpective bürgerlichen Söhnen von Präſidenten vorbehalten bleiben.**

Pinſelſtriche

eines reiſenden Malers.

(Beſchluß.)

Schon bei meinem Ausgange hatten ſich drohende Wetterwolken geſammelt — denen im „Freiſchütz" ähnlich, wie ſie auf dem Hamburger Theater vorkommen: plump und ungeſchlacht — doch ich kann Waſſer und Wein vertragen, und bin ein rüſtiger Fußgänger — ich pilgerte alſo wohlgemuth fort, aber ſchon tauſend Schritte von der Stadt entfernt, begann das Unheil: 1) vier Kreuzwege, alle gleich ſchlecht und durch den Regen zu Moräſten umgewandelt — bei keinem ein Wegweiſer, dafür eine Warnungs- und Straftafel: „Frachtwagen iſt dieſer Weg (welcher?) bei 1 Thaler Strafe zu befahren verboten." — Ich wurde deſperat, ich drehte rund herum, um Oſten und Weſten aufzufinden — nach Mittag ging mein Weg — allein vergebens! Die Dunkelheit war ſchnell hereingebrochen, und der ganze Himmel Grau in Grau angeſtrichen. Schon wollte ich mich in eine Sandgrube ſetzen, und dort den Tag erwarten, denn auch die verſinſterte Stadt konnte ich nicht mehr entdecken, als ein leichter Reiſewagen daher kam — ich rief die darin Sitzenden an, klagte meine Noth und bat, man möge mich mit nach der Stadt zurücknehmen. Man half mir den Torniſter von der Schulter und legte ihn hinten auf den Wagen. Natürlich dacht' ich, man würde jetzt auch mich aufſitzen laſſen — aber fehlgeſchoſſen! Die humanen Wagenbeſitzer trieben den Fuhrmann an, und dieſer jagte davon in geſtrecktem Galop, ſo daß ich kaum nachkommen konnte und fürchterlich beſchmutzt wurde. — Dank — zum erſten Male den ſchlechten Wegen! dicht vor der Stadt blieb der Wagen im Sumpfe ſtecken. — Sehr gereizt durch ein ſolches unwürdiges Betragen, wollte ich meinen Torniſter vom Wagen nehmen und in die Stadt einkehren, allein dies wurde mir nicht geſtattet. Zwei Herren (!!!) — nahmen mich etwas hart unterm Arm, und führeten mich nach dem vor der Stadt befindlichen Wirthshauſe. Hier fragte der Jüngere — er ſah aus wie ein Lohnlakai — grob nach meinem Paß — und der Andere, ein vierſchrötiger, unterſetzter Burſche von etlichen Vierzig, ſtimmte mit ein. — Anderwärts würde ich den Beiden mit meinem Stockdegen Lebensart beigebracht haben — aber ſo — in einer preußiſchen Landſtadt-Kneipe, voll halb angetrunkener Spießbürger, hielt ich es, zumal ich matt und müde war, für gerathen, einmal ein Uebriges zu thun — ich zeigte daher meinen Paß, und bei dieſer Gelegenheit fielen einige Empfehlungsbriefe an bedeutende Perſonen in Dresden, Berlin, München ꝛc. mit heraus. — Mein Paß war gut, faſt noch mehr wirkten die Adreſſen auf den Briefen. Die Herren wurden jetzt ſtill, und näherten ſich mit der Ihnen möglichſten Artigkeit — ich aber, jetzt vom Wirthe in Schutz genommen, würdigte ſie keines Wortes noch Blickes mehr, ſondern warf mich auf das dritthalbbeinige Sopha, und ließ mir die Stiefel ausziehen. — Die Herren entfernten ſich endlich. Und wer waren jene Herren? — Ach, lieben Leſer! Ihr werdet Euch wundern, wie ich, wenn Ihr es erfahret: der Lakaienmäßige war der Herr Gemeindeſchreiber und der Vierſchrötige war der Herr Stadtarzt zu Düllforth. —

Meine Stiefel waren ſo verdorben, daß ich ſie über Bord werfen mußte, ich ging alſo früh um drei Uhr von Düllforth in Riemenſchuhen aus, die um Einiges ſtärker waren wie Tanzſchuhe. — Der Weg iſt noch immer furchtbar, und erſt vier Meilen vor Halle wird er wieder etwas menſchlich. Vier Meilen vor Halle mußte ich wieder Nachtlager nehmen. Am andern Morgen um 12 Uhr war ich in Halle —

„Zu Halle auf dem Markt
Da ſteh'n zwei große Löwen —
Ei du Halliſcher Löwentrotz,
Wie hat man dich gebändigt!"

Dieſe Worte Heine's fielen mir unwillkürlich ein, als ich über den Markt gehend, die beiden Löwen — die Hauptwache, die Kirche — und die einzeln dahin wandelnden Studenten erblickte. — Zwei alte bemooſ'te Häupter, welche ich nach dem Wege zum Leipziger Thore fragte, erkannten — Gott weiß wie — ſogleich einen ehemaligen Burſchen in mir, ſie ſchüttelten mir die Hand, luden mich auf ein Glas Halleſches Bier zu Gaſt, und geleiteten mich dann ſelbſt bis vor's Thor. — A—ß, W—n, ehrliche Jungen! Ihr ſeht, ich habe Euch nicht vergeſſen, und kommt Ihr einmal nach Leipzig, ſo findet Ihr mich im Roſenthale. — Mir wurde unheimlich — Leipzig war nur noch fünf Meilen entfernt und es war erſt zwei Uhr, dazu die herrliche Chauſſee; meine Füße ſangen Halleluja und hatten Luſt zu tanzen. — Ich machte mich auf den Weg. — Dieſe Tour — wenn ich den Abend dem Brocken gegenüber ausnehme — war die angenehmſte auf meiner Wanderung bis Dato, nur ein kleiner Unfall arrivirte mir: ich fiel eine halbe Meile vor Leipzig über einen Wegſtein der Dunkelheit wegen, und küßte etwas unſanft den ſächſiſchen Boden — aber auch gut! — Um zwölf Uhr erreichte ich Leipzig — ich war an dieſem Tage zehn Meilen, id est 20 Stunden gelaufen, folglich müde und hungrig. — Im „Palmbaum" war aber ſchon Alles verſchloſſen, außer einer hübſchen Stube mit einem fürſtlichen Bette — mein Nachtmahl beſtand daher in einem Glaſe Waſſer — ich ſchlief aber beſſer, wie vielleicht alle Fürſten Europa's in ſelbiger Nacht, und am andern Tage ſpeiſ'te ich im „Hôtel de Pologne."

(Ende des erſten Cyklus.)

Einſchiebſel für Cenſurlücken.

Von Ferdinand Stolle.

6.

Das Miniſterium Villèle hatte alle Beamten zu einer gänzlichen Nichtigkeit herabgebracht. Alle, bis auf den Geringſten, befanden ſich im Zuſtande des duldenden Gehorſams. Ein Präfect, ſo wie ein armer Schreiber, der ſich weigerte, im Sinne des Miniſters zu ſtimmen oder den „Conſtitutionnel" oder den „Courier français" (das damals einzige aufrichtig liberale Blatt in Frankreich) hielt, wurde ohne Umſtände entlaſſen. Nicht ſelten geſchah es, daß ein Präfect, um ſich dem Miniſter gefällig zu beweiſen, jene beiden Zeitſchriften unterwegs wegnahm und ſie dem Beſteller vorenthielt.

7.

Die Franzoſen hatten einſt eben ſo gut mit Cenſurplackereien zu ſchaffen wir wir. Ein Pariſer Cenſor, Royon, der Voltaire's „Cäſar" verboten hatte, brachte nun „la mort de César" auf die Bühne. Nie wurde in einem Trauerſpiele ſo viel gelacht. Er ſtellte den Brutus in den gehäſſigſten Farben dar, und machte Cäſar zu dem liebenswürdigſten Despoten. Das Publicum machte es ſo arg, daß der Verfaſſer im vierten Acte auf die Bühne ſtürzte und dem Einhelfer das Manuſcript wüthend aus der Hand riß. Wer könnte das Entzücken ſchildern, womit ein Pariſer Publicum die Gelegenheit ergriff, einen Cenſor in Perſon auszupfeifen.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 20. Sonnabend, den 21. Mai. 1831.

Literatur.

Politiſche Schriften.

Erklärung des Miniſters Grafen von Münſter über einige in der Schmähſchrift „Anklage des Miniſteriums Münſter" ihm perſönlich gemachte Vorwürfe, ſo wie über ſeinen Austritt aus dem königl. hannöv. Staatsdienſte. Hannover bei Hahn. 1831.

In den „Göttingiſchen gelehrten Anzeigen" vom 24. März 1831 heißt es: „Nach den hier entſtandenen öffentlichen Unruhen wandte ſich die Univerſität ſofort mit einer unterthänigen Adreſſe an S. M. den König, um Allerhöchſtdemſelben die Geſinnungen der unverbrüchlichen Treue und Ergebenheit der ſämmtlichen bei derſelben angeſtellten öffentlichen Lehrer zu bezeugen ꝛc.," und in Wahrheit ließ ſich von den wohlbeſtallten Ephoren der göttingiſchen Gelahrtheit nicht minder erwarten, als daß ſie ruhig bedacht und unbeweglich wie ein Taurus ſich dem wilden Strome der Neuerungen entgegenſtemmen würden. Nun behauptet zwar „der unbekannte Verf. der Schmähſchrift," wie ſich der Herr Graf ausdrückt, die gute Georgia Auguſta ſei älter geworden, verwahrloſt, verkrüppelt, in Haut und Knochen; einem Geſpenſt ähnlich, welches das Tageslicht ſcheut und des Nachts umherſchleicht, und er, der edle Graf, ſei der Alp, der ſie drücke, — aber dergleichen nennt der Herr Graf mit Recht ein verhöhnendes Pasquill, da wohl ein altes Weib gelehrt, aber keine Gelehrtenanſtalt ein altes Weib ſein kann, ſelbſt wenn ſie mit dem Kopfe wackelte, blödſinnig wäre, und wie einſt der gelehrte Euler darüber weinte, daß ſie ihre eigenen Werke nicht mehr verſtände. Mit rührender Beſcheidenheit ſagt Se. Excell. der Verf. gegen dieſe böſe Anſchuldigungen nur die folgenden Worte: „Doch ich darf der Georgia Auguſta nicht vorgreifen. Wenn ſie es der Mühe werth halten ſollte, jenen Angriff zu widerlegen, ſo wird ſie mir das Zeugniß nicht verſagen, daß ich mich als Miniſter (,) als ihr Freund (,) und als ein Freund der Wiſſenſchaften bewieſen haben."

Doch, wie komme ich, der tiefgebückte Anzeiger dieſer halb durchleuchteten Erklärung, zu dem vermeſſenen Gedanken, den Schatten der Göttinger Pyramide meſſen zu wollen, ohne mich zu fürchten, durch den Glanz des über ihr ſtehenden Phöbus Apollo geblendet zu werden? Iſt vielleicht der gute Mond vor ihn getreten, um einmal aus einem Tage wieder eine Nacht zu machen? Nun dergleichen Metamorphoſen erſchrecken uns eben nicht mehr, ſeitdem wir Ephemeriden beſitzen, welche für den Meridian von Greenwich berechnet ſind. Auch wäre es kein Wunder, wenn ich etwas Ungewöhnliches und ſelbſt Tolles unternähme, da nicht allein ein wunderſamer Komet erwartet wird, ſondern ſelbſt erſchienen iſt; die Rechtfertigung eines allmächtigen Miniſters gegen einen „komiſch-ſchwülſtigen, Seufzer auspreſſenden, lächerlich declamirenden, lügenhaft verleumderiſchen Unbekannten." Nur um der irrigen Meinung zu begegnen, als wenn eine ſo unwürdig kleine Urſache, als das Erſcheinen der vielbeſagten Anklageſchrift, eine ſo gewaltige und unerwartete Wirkung, als der Austritt des für Deutſchlands Wohlfahrt, Ruhm, Größe und Ehre ſo verdienten Miniſters aus der politiſchen Schleichbahn iſt, zur Folge haben könnte, hat ſich ſeine Excellenz entſchloſſen, die Zügel der Regierung mit dem Gänſekiel zu vertauſchen. Wenn wir hier nun nebenbei Manches erfahren, welches ſonſt die Beſcheidenheit auf ewig mit ihrem Gaze-Schleier bedeckt haben würde, z. B. daß derſelbe 16 Jahre den allgemeinen Frieden geſichert, daß derſelbe beim Congreß auf eine zeitgemäße Wiederherſtellung eines deutſchen Reichs unter einem Kaiſer angetragen, daß derſelbe ſich bemüht, allen Bundesſtaaten landſtändiſche Verfaſſungen zu ſichern. NB. Wird durch ein Gedicht bewieſen, welches alſo anhebt:

„Gottlob, Du haſt die Bahn gebrochen,
Heil, Heil Dir, deutſcher Mann!"

und NB. einem berühmten Dichtertintenfaſſe entſprudelt ſein ſoll; ferner, daß derſelbe über acht Jahre an der Spitze der Braunſchweigiſchen Landesverwaltung geſtanden, aber doch das dem Herrn v. Bregmann beſtimmte Jahrgehalt von 1000 Pfund nicht an ſich gezogen; daß er ſtets ſparſam geweſen, aber es viel Geld koſte, um in London im höchſten Zirkel, unter überreichen oder hochbezahlten Menſchen zu leben; daß derſelbe den Fürſtenſtand abgelehnt und nicht durchlauchtig ſein wollen u. ſ. f. u. ſ. f. — So iſt dieſes wahrlich nicht des miniſteriellen Verfs. Schuld.

Die Aufzählung der Verdienſte des Herrn Grafen haben mir faſt den Athem weggenommen. Wie hat man einen ſo ausgezeichneten, tugendfeſten, ritterlich ehrenhaften Mann, der ſtets eingedenk war, „daß der Tarpejiſche Felſen dem Capitole nahe liege," und vielleicht auch des griechiſchen Sprichwortes: τὴν ἐπὶ θύρας [illegible], wie hat man einen ſolchen Edelſtein, frage ich, aus dem Diadem der irdiſchen Hoheit entfernen können? — „Der jetzige Monarch hat gezeigt, wie ein bloßer Wink, ohne alle Beſchuldigung, im Gegentheil von der Verſicherung der höchſten Zufriedenheit begleitet, hinreichte, mich mein Amt aufgeben zu machen,“ iſt die Antwort Se. Excell., welche freilich wie ein Delphiſcher Orakelſpruch klingt. Wer hat gewinkt, der König? Schweig, Frager, das Orakel ſpricht: „Ich ſehe plötzlich meine politiſche Laufbahn geendigt. Im Genuß der Gunſt und des Vertrauens meines Königs, nach 42jähriger Dienſtzeit, von welcher ich über 26 Jahre als Miniſter bei drei Königen ihrem Throne ſo nahe geſtanden hatte, erhielt ich unvorbereitet, und ich darf hinzuſetzen, bei übrigens nicht verringerter Gnade des Königs, den Wink, daß es rathſam ſein möchte, meine Stelle niederzulegen. Niemand will dies veranlaßt haben! Wie Macbeth den Schatten des ermordeten Macduff mit den Worten anſtarrt: „Du kannſt nicht ſagen, daß ich es war, der es that!“ ſo will Niemand den Rath zu meiner Entfernung gegeben haben *).“

Man ſieht, daß Se. Excell., der Verf., theatraliſches Talent beſitzen, wie ſich mit noch größerem Eclat aus folgender Schlußſcene ergibt: „In der officiellen „Hofzeitung“ vom 22. Febr. wurde meine Ernennung zum Großkreuz des hieſigen Militär- und Civilverdienſtordens vom Bade angezeigt **). Ich wurde zur feierlichen Inveſtitur im Pallaſte von St. James auf den zweiten März berufen. Se. Maj. im Ornate als Souverain und Großmeiſter des Ordens nahmen, unter dem Thronhimmel des Audienzſaales ſtehend Platz. Zu beiden Seiten ſtanden die Prinzen des königl. Hauſes, die großbritanniſchen Miniſter und Oberhofbeamte; die Großkreuze des Ordens im Ordensornat nebſt den Ordensbeamten (,) bildeten den innern Kreis des Saales. Die Flügelthüren des Zimmers, in dem ſich die fremden Botſchafter, Geſandten und vornehmſten Perſonen des Reichs zum Lever des Königs verſammelt hatten, wurden geöffnet . . . !“ Doch die Flügel meines Briefes ziehen ſich krampfhaft zuſammen, und es iſt mir nur noch möglich mit Horaz auszurufen:

Quorsum haec tam putida tendunt?

Der entlarvte Jeſuit. Die verabſcheuungswürdigen Grundſätze und Lehren der Jeſuiten, aus ihren eigenen Schriften geſchöpft und die Jeſuiten als Königsmörder, dargeſtellt durch L. v. Alvensleben. Meißen bei Gödſche (Peſth, Wigand) 1831.

Der Titel gibt ſo ziemlich den Inhalt dieſer zeitgemäßen Schrift an. Der compilirende Herausgeber hat mit den ſchwärzeſten Farben gemalt, eigentlich nur die ſchwärzeſten Farben zuſammengetragen —; aber der Gegenſtand verdient auch keine Schonung, um ſo weniger in unſerer Zeit, wo es nöthig geworden, die neu anwachſende Hyder von Neuem zu bekämpfen. Auf das gut geſchriebene Vorwort des Herausgebers folgt eine gedrängte Geſchichte des Jeſuitenordens, deren Styl lobenswerth iſt. An dieſe reihen ſich in 183 Paragraphen die laſterhaften Grundſätze der Jeſuiten, wahre Maximen der Hölle, — Schanddenkmale der entarteten Menſchheit. Man könnte dieſe Aphorismenſammlung den Hauskatechismus und das Brevier des Teufels nennen. Alle Art Laſterthaten findet man in den Werken der Jeſuiten entſchuldigt, beſchönigt, erlaubt. Zum Beſchluſſe hat der Verf. die Mordthaten aufgezählt, welche ſich die Jeſuiten gegen legitime Häupter (als deren Stützen und Sicherheitswachen ſie ſich noch jetzt ausgeben) haben zu Schulden kommen laſſen. —

Die beherzigenswerthen Schlußworte von S. 106 ſetzen wir her: „Und einen Orden, der ſo denkt, ſo lehrt, ſo handelt, deſſen höchſte, ich möchte ſagen, deſſen einzige Richtſchnur ſein eigner Vortheil iſt, einem ſolchen Orden ſollte nicht ein Jeder, der es mit ſeinem Vaterlande, ſeinem Könige, redlich meint, aus allen Kräften entgegenarbeiten? — Wahrlich, die leiſeſte Vertheidigung der Jeſuiten, bei denen das Gute und Löbliche durch das Schlechte, Verdammenswerthe, Verabſcheuungswürdige zehnfach aufgewogen wird, heißt ſchon, ſich an dem Staate und Regenten ſchwer verſündigen.“ —

Das können ſich manche Leute ad notam ſchreiben. — Wie wir hören, wird ſo eben eine zweite Auflage dieſer Broſchüre veranſtaltet, da die erſte ſich im Zeitraume von zwei Monaten vergriffen hat. —

Bei dieſer Gelegenheit wollen wir auch des vor vier Jahren erſchienenen Werkes von Otto von Deppen: „Demagogie der Jeſuiten“ (Leipzig bei Lenhold) erwähnen. —h.

Romane.

Phantaſtiſche Erzählungen von Carl Keller. 2. Bdchn.

Skiaphilos Poneriander oder das Amulet. Ein Mährchen von Carl Keller. Glogau und Liſſa 1829. Druck und Verlag der neuen Güntherſchen Buchhandlung.

Das goldene Zeitalter der Mährchen iſt vorüber, das Intereſſe an denſelben hat ſich bedeutend vermindert, weil ſie den Anforderungen der Zeit nicht entſprechen, noch am wenigſten gilt dies von dem Volksmährchen, welches noch am erſten feſſelt und worin ein Muſäus Meiſter war. Die Zeit und ihre Anſprüche mit ihr ſind zu ernſt, als daß man nach Beſinden ein ganzes Werk durchleſen könnte, um am Schluſſe eine Wahrheit zu finden, die ſich unverhüllt und unvermummt weit mehr Freunde erwerben würde. So auch das vorliegende Mährchen! Es mag recht gut ſein; allein aus Liebe und Intereſſe zur Sache lieſ't jetzt Niemand mehr dergleichen und ſo war Ref.

---

*) Ein ſo ſchlauer Politiker ſollte doch dergleichen Hebel ſehen; oder gibt es vielleicht auch einen politiſchen Staar?
Anm. des Druckpapiers.

**) Schon Hippokrates empfiehlt den Gebrauch der Bäder nach Schreck und Aerger — und was iſt die Taufe anders als ein Sündenbad?
Anm. d. Lumpen, woraus d. Papier gemacht iſt.

wirklich recht vergnügt, als er es durchleſen hatte. Das Pikanteſte iſt das Vorwort, worin der Verf. meint: „Der Nachdenkende werde leicht den Schlüſſel finden, wer das nicht kann und mag, möge ſich einer flüchtigen Beſchäftigung mit der Schilderung der Geſtalten und Begebenheiten überlaſſen, aber nicht klagen, daß er es nicht verſtehe; gerechten Tadel werde der Verf. zu ſeiner Belehrung mit Dank annehmen, aber gallſüchtige und hämiſche Bemerkungen, in denen der ſpöttelnde Witzbold ſich gefällt und das Streben eines ernſten Sinnes zu kränken hofft, nur verachten.“ Wir denken, daß dies ein ſchlechtes Präſervativ gegen Aus- und Anfälle ſein werde; übrigens iſt das Mährchen gut und anziehend geſchrieben, die eingewebten Verſe nicht übel und die äußere Ausſtattung würdig.

v. Z.

Anekdoten.

Rare und neue Sammlung ſchöner Anekdoten, witziger Einfälle, ſpaßiger Schwänke und Schnurren von unſere Leut. Aus dem Jüdiſchen ꝛc. von Juſtus Hilarius. Mit 6 Kupf. Leipzig. Magazin für Induſtrie und Liter.

Eine Sammlung von Judenanekdoten, wie wir bereits mehrere in dieſen Blättern angezeigt haben. Ihr Forum iſt — darüber haben wir uns ſchon ausgeſprochen — die Kritik nicht, ihre Sphäre die gebildete Leſewelt eben ſo wenig. Sie können nur dem ungebildeten, rohen Geſchmacke zuſagen und für den Leſepöbel ſcheinen ſie denn auch berechnet zu ſein. Den Verf. und Herausgeber, der ſich zu einem ſolchen Geſchäfte hergibt, müßte man bedauern, wenn es nicht auch Leute gäbe, die allerlei Unrath ſammeln, um Dünger daraus zu bereiten. Einige dieſer Anekdoten ſind witzig, einige bekannt. Die Mehrzahl aber iſt abgeſchmackt und zum Theil unanſtändig. Im Ganzen iſt in dem Machwerke des Herrn Hilarius wenig Hilarität zu finden. B.

Operntext.

Andreas Hofer. Große Oper mit Ballet in 4 Aufzügen, nach dem Inhalte einer engliſchen Oper gleiches Namens von Planché, zur Muſik von Roſſini zu „Tell,“ bearbeitet von Fr. v. Lichtenſtein. Mainz, Schott. 72. S.

Da in Berlin der „Tell,“ weder als Trauerſpiel noch als Oper, wegen ſeines demagogiſchen Inhalts, gegeben werden darf, ſo hat man, um Roſſini's Muſik auf's Theater zu bringen, zu dem eigenen Mittel greifen müſſen, der Muſik einen ganz andern Text zu unterlegen. Dieſer Text iſt oben angeführter „Hofer,“ nach dem Originale Planché's, des Dichters der Oberonsoper. — Im Druck iſt dieſer „Hofer“ wohl nur, zum Behufe des Nachleſens bei der Aufführung in Berlin gegeben worden; denn an andern Orten, wo der „Tell“ nicht verboten iſt (und verboten iſt er ſogar in Wien und Prag nicht), wird man ohne Zweifel die Verſtümmelung nicht geben, ſondern Jouy's Text mit der Roſſiniſchen Muſik, die dann auch den Situationen und Charakteren angemeſſen iſt. Daß man den Geßler und ſeine Leute zu Franzoſen gemacht hat, ſieht gerade ſo aus, als wollte man den ſchon längſt ausgekühlten Franzoſenhaß wieder aufwärmen und ihm durch Muſik einen größern Nachdruck verſchaffen. — Ich weiß nicht, ob der Nationalhaß gegenwärtiger Zeit und deſſen Anregung auf die Bühne eines geſitteten, gebildeten, chriſtlichen Volkes gehört!? — Drollig müßte es ſich machen, wenn ein Franzoſe auf den Einfall käme, dieſen Hofertext in das Franzöſiſche zu überſetzen und in Paris, wo dieſe Oper zuerſt gegeben wurde, auf die Bühne zu bringen. ***.

Muſikaliſche Schriften.

Ueber Pflege und Anwendung der Stimme, von Dr. G. C. Grosheim. Mainz bei Schott. 1830. 45 S. mit 2 Tabellen.

Eine ſchätzbare Schrift für Theaterſänger und Dilettanten, welche das trefflichſte Inſtrument, das Inſtrument der Seele, wie Jemand die Menſchenſtimme nannte, ausbilden, ſchonen, erhalten und verbeſſern wollen. Der Verf. behandelt ſeinen Gegenſtand aus muſikaliſchem und diätetiſchem Geſichtspunkte. In der letztgedachten Abtheilung hat er ſich an den Rath eines erfahrnen Arztes gehalten und die Schrift des Dr. Liscovius, über die Geſangſtimme und ihre Pflege, benutzt. —.

Reſidenzleben.

Aus Leipzig.

Die diesmaligen Abonnementconcerte wurden mit dem zwanzigſten am Palmſonntage Statt findenden geſchloſſen. Wenn wir auf die ganze Reihe derſelben zurückblicken, ſo können wir nicht anders als ſagen, daß das Directorium der Anſtalt und der wackere Herr Muſikdirector Pohlenz Alles gethan haben, um den Freunden der Muſik die herrlichſten Genüſſe zu bereiten. Referent, der mehrmals Gelegenheit hatte, den Proben beizuwohnen, überzeugte ſich auch in dieſen von der Unübertroffenheit, Genauigkeit und geſchickten Leitung des talentvollen Muſikdirectors Pohlenz.

Früher Gehörtes beſprachen wir ſchon; wir waren, wenn wir nicht irren, bei dem 14. Concert ſtehen geblieben und fahren daher mit dem 15. fort, indem wir jedoch nur des Bedeutenderen gedenken.

Funfzehntes Abonnementconcert. Ouvertüre zu der Oper Shakſpeare von Kuhlau, neu. Kräftig, feurig, mitunter originell; herrlich executirt. Concertino für die Baßpoſaune, von Hrn. Queiſſer mit gewohnter Meiſterſchaft vorgetragen. Die Paſtoralſymphonie von Beethoven. Das Andante ſcheint uns doch etwas zu weit ausgedehnt; dagegen das erſte Allegro durch ſeine reine, innige Heiterkeit bezaubert — der letzte Satz ſteht groß da — er iſt durchaus Werk des Genies. Die ganze Symphonie enthält herrliche romantiſche Elemente — z. B. im zweiten Theile des erſten Allegro's zu Anfang der immer mehr aſſurgirende, aus B-dur nach D-dur hereinwogende, und dann in G-dur übertändelnde Satz, der dann denſelben Lauf aus G nach E-dur verfolgt, und wieder in A-dur einſetzt — dann der köſtliche Satz im Andante nach der Ueberleitung in F-dur, der ſo eigen, ſehnſüchtig ſuchend wie ein Herz voll Liebe in A-dur, D-moll und C-dur umherſpielt — dann der Anfang des dritten Allegro — der Gewitterſturm — der Geſang zu Ende — o es ließen ſich Bücher darüber ſchreiben — Bücher, die man nicht confisciren, aber jetzt auch nicht leſen würde.

Sechzehntes Abonnementconcert. Symphonie von Mozart, C-dur. Seltener hier gehört; denn es war nicht die große mit der Schlußfuge, ſondern wohl eine frühere Arbeit des Meiſters; die bei manchen Schönheiten doch ſeinen andern Symphonien nachſteht. — Große Scene und Arie aus „Oberon" — „O Ozean, du Ungeheuer," vortrefflich geſungen von Dem. Grabau. — Violoncellconcert Romberg's, geſpielt von Hrn. Grabau. Wir lernten in Hrn. Grabau einen vorzüglich guten Celliſten kennen. — Es trat Hr. Breiting aus Berlin auf und ſang mit Mad. Franchetti das herrliche Duett aus „Jeſſonda" — „Schönes Mädchen, wirſt mich haſſen." Beide verdienten den ſtürmiſchen, ihnen zu Theil werdenden Beifall. — Der zweite Theil des Concerts enthielt die Ouvertüre und Introduction zu Cortez, wo Hr. Breiting als Cortez die Herrlichkeit ſeines kraftvollen und ausgebildeten Tenors zu entwickeln Gelegenheit fand. Wir hörten ihn außerdem zweimal im Theater, nämlich in der „Stummen" und in der „weißen Dame," und obwohl ſich bei ihm Einiges zu tadeln finden möchte, ſo läßt ſich ihm doch der Ruhm eines ganz ausgezeichneten Tenoriſten nicht ſtreitig machen. Wenigſtens hier erregte er faſt allgemeinen Enthuſiasmus.

Dem ſiebzehnten Abonnementconcert wohnte Referent nicht bei.

Das achtzehnte Abonnementconcert begann mit Vogler's köſtlicher C-dur-Symphonie, die das Orcheſter vortrefflich ſpielte. Der erſte und dritte Satz haben viel Mozartiſches, das Adagio iſt ſchön, doch etwas zu heilig und choralmäßig; im letzten iſt das Fließende und Gefällige bei einem ſo trockenen Thema, als die Scala bietet, zu bewundern. — Hr. Muſikdirector Dorn ſpielte ein ſehr anſprechendes Rondo für das Pianoforte, von ſeiner eigenen Compoſition mit viel Geſchmack und Gewandtheit. — Im zweiten Theile hörten wir Beethoven's herrliche Ouvertüre zu „König Stephan." — Hr. Barth jun. zeigte ſich beim Vortrage eines Divertiſſements für die Flöte von Fürſtenau, ſeinem Lehrer, als einen des Meiſters würdigen Schüler. Nur ſprach die Compoſition wenig an; die Behandlung der Barcarole (aus der „Stummen") in den Variationen hatte viel Abgeſchmacktes und Widriges. — Es folgte „Meeresſtille und glückliche Fahrt" von Göthe und Beethoven. Hier hat der Muſiker wirklich den Dichter noch übertroffen. Der Sprung bei „In der ungeheuren Weite" iſt ein wahrhaft großer Zug. —

Noch gedenken wir des zum „Beſten der hieſigen Armen" veranſtalteten Concerts, am 17. Februar, deſſen erſter Theil aus Beethoven's Muſik zu Göthe's „Egmont" beſtand; im zweiten folgte Mozart's Requiem. Hr. Regiſſeur Rott ſprach die poetiſche Erläuterung von Moſengeil gut, doch miſchte er zu viel Action und Mimik ein. — Dem. Grabau ſang das Lied „Freudvoll und leidvoll" mit tiefergreifender Empfindung. — Das Orcheſter war von der Ouvertüre bis zum Schluß vortrefflich.

Das Requiem von Mozart hätten wir lieber lateiniſch gehört; es ſcheint uns in der deutſchen Ueberſetzung zu verlieren. Wo bleibt z. B. die Malerei bei dem resurget creatura, wenn es im Deutſchen heißt: „Dort an jenem großen Morgen." Der kühne Sprung um einen halben Ton höher gewinnt ja durch das resurget nur ſein wahres Verſtändniß. Doch wir können nicht in's Einzelne eingehen. — Auch wird die beſte deutſche Ueberſetzung nicht den Wohllaut des lateiniſchen Textes erreichen.

Das Thomaner Chor war ſehr brav. — Hr. Muſikdirector Pohlenz leitete das Ganze vortrefflich.

Neunzehntes Abonnementconcert. Symphonie von Beethoven Nr. 1 C-dur. Faſt ganz Mozartiſch, an Originalität Beethoven's übrigen Symphonien nachſtehend; ſehr gut executirt vom Orcheſter. — Scene und Arie von Reiſſiger, neu, beifallswerth geſungen von Mad. Franchetti. — Ouvertüre zu „Fidelio;" herrlich! — Cavatine aus „Euryanthe," „Glöcklein im Thale;" Dem. Grabau ſang vortrefflich. — Introduction zu Spontini's „Olympia," kraftvoll und prächtig.

Zwanzigſtes Abonnementconcert. — Phantaſie von Mozart für das Orcheſter, arrangirt von Seifried. Wir halten eigentlich nichts von den arrangirten Sachen, aber ſo etwas macht wohl eine Ausnahme. Es waltet ein eigner tiefernſter, ſchwermüthiger, ergreifender Geiſt in dieſer Phantaſie. — Requiem von Eybler in Wien. Der Hr. Muſikdirector Pohlenz verdient unſern Dank für die Aufführung dieſes herrlichen, dem Mozartſchen Requiem würdig zur Seite ſtehenden Werkes. Es iſt freilich etwas abſtrus und tiefſinnig gearbeitet; aber durchaus gehaltvoll und im ſtrengſten Kirchenſtyl, wie man ihn heut zu Tage ſelten mehr findet. Einige Mal erinnert es an Mozart, z. B. bei der Tuba; aber ich glaube, daß jeder wahre Meiſter hier Mozart's Einfall haben müßte.

Noch folgte die herrliche Cantate von Neukomm und Tiedge, der Oſtermorgen, abgekürzt, zum Nachtheil ihrer Wirkung. Und ſo ſchloſſen ſich die genußreichen diesmaligen Abonnementconcerte, nach dem ſchönen Palmſonntage noch einen wahrhaft ſeligen Abend bereitend. Mögen ſie unter dem Schutze des würdigen Directoriums und unter der trefflichen Leitung unſers Pohlenz fortblühen in ihrer hohen Herrlichkeit durch viele kommende Jahre! Mögen ſie der Stadt ihren alten muſikaliſchen Ruhm ſichern für alle Zeiten! —

(Beſchl. folgt.)

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei J. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 21. Freitag, den 27. Mai. 1831.

Reiſen im Süden.

VI. Wiesbaden, Schwalbach, Schlangenbad.

(Fortſetzung.)

Die Chauſſée, welche zur Platte führt, theilt ſich da, wo ſie ſich dem höchſten Gebirgskamme nähert, und nun führt die Straße links gerade über die hohe Wurzel nach Schwalbach. Obgleich der Weg die ſteilſten Abhänge vermeidet, ſo wird doch das Steigen immer beſchwerlicher, je näher man dem Bergrieſen kommt, über deſſen Scheitel derſelbe hinwegführt. Schöne Waldpartien, faſt durchgängig Laubholzungen, romantiſche Bergpfeiler und ſchroff herabfallende Felswände mit Einſichten in kleine freundliche Gebirgsthäler und wieſengrüne Thalkeſſel ſchweben in der Stille der einſamen Bergwanderung ernſt und freundlich vorüber. Die lebenvolle Welle iſt hinter dem Wanderer verſunken, das luſtige Badeleben hat aufgehört, und tiefe, melancholiſche Ruhe liegt auf dieſen Gegenden. Das aufgeregte Gemüth ſinkt allmählig zu jener Ruhe und Geiſtesklarheit, die das ernſte Beſchauen, das tiefere Empfinden begünſtigt und gar leicht zur ahnungsvollen Träumerei wird, der man ſich in abgeſchloſſener Gebirgswelt ſo gern überläßt und das gewöhnliche Leben überflügelnd weit hinausſchweift über die Grenzen des prüfenden Verſtandes. Das Jägerhaus, welches der Kuppe nahe liegt, und aus dem man eine der herrlichſten Ausſichten auf die ganze Rheingegend genießt, lag hinter mir und ich mühte mich keuchend ab, den ſteilen Bergabhang zu erſteigen. Der finſtere Forſt zu beiden Seiten des Weges beſchränkt jeden Blick in die Ferne, nur die großen Blumenriſpen von Digitalis purpurea ergötzen das Auge. Eine kleine Geſellſchaft, aus Männern und Frauen beſtehend, ſtieg vor mir lachend und ſcherzend den Berg hinauf. Ihr Wagen ſchlich langſam nach. „Das gibt im Leben keine weite Ausſicht," ſeufzte die jüngere der beiden Damen, „der Wald wird ja immer dichter, und die Spitze des Berges kann gar nicht mehr fern ſein. Wären wir nur in's Jägerhaus eingekehrt." — „Es wird ſchon noch kommen!" tröſtete ein ältlicher Herr, der ihr zur Seite ging. — Ich mochte ihre Hoffnung nicht ſo ſchnell zerſtören, und ſchritt ſchweigend hinter ihnen her. Man iſt an vielen Orten wirklich noch der Meinung, die hohe Wurzel gebe die ſchönſte Ausſicht auf's Rheinthal. Vor Jahren mag dies der Fall geweſen ſein, als der Gipfel kahl oder die Holzung erſt im Anwachſen begriffen war. Jetzt birgt dichter und undurchdringlicher Wald alle Herrlichkeiten des zweiten Horizontes, den das Auge von dieſem hohen Punkte aus überſtreichen könnte. Darum iſt jedem Reiſenden, der die Gegend, welche er durchwandert hat, noch einmal in ihrer ganzen Ausdehnung überſehen will, ehe er in die innere Gebirgswelt des Taunus hineinſchreitet, zu rathen, das Jägerhaus nicht zu übergehen, ſondern ſich von dort aus der unbeſchreiblich reizenden Ausſicht zu erfreuen, die es auf das große Gemälde der Rheinlandſchaft vom Odenwalde bis in's Rheingau darbietet. — Die Geſellſchaft erreichte nun den Gipfel der hohen Wurzel und ſah ſich in ihren Erwartungen bitter getäuſcht. Ich trat hinzu und erklärte ihnen das Wie und Warum ihrer Täuſchung. „Sollte nicht eine Erhöhung des Terrains auf dieſem ſchönſten Punkte der Tauniden eine ſehr zweckmäßige Einrichtung ſein!" bemerkte ein junger Mann, die Gegend mit den Augen muſternd. Es iſt ſo manche ſchöne Einrichtung in dem freundlichen Naſſau anzutreffen, zu wünſchen wäre es immer, daß dem Freunde dieſer ſchönen Naturſcenen ſolche Ueberraſchung bereitet würde." Alle ſtimmten ihm bei. Und mit wie geringen Koſten wäre hier ein thurmartiges Gemäuer aufzuführen, ungefähr wie das auf dem Melibocus im Odenwalde! Die Straße nach Schwalbach würde dadurch dem Reiſenden doppelt intereſſant werden. Man würde von hier aus nicht nur den Rhein bis Oppenheim und weiter, ſondern auch den ganzen Rheingau bis in den Felſenkeſſel von Bingen und überdies die ganzen Gebirgszüge des Taunus und ſeine abwechſelnden, reizend gruppirten Thalgründe und Gebirgslandſchaften auf einem weiten Umkreis überſehen können. Gewiß wird der aufmerkſamen Landesregierung die Vernachläſſigung dieſer Bergſpitze noch auffallen, und Jeder, welcher die rüſtige Regſamkeit derſelben kennt, bezweifelt nicht, daß eine zweckmäßige Einrichtung erfolgen wird.

Wir ſtiegen jetzt bergabwärts durch immer freundlicher und lichter werdende Holzungen. Mannigfaltige Ausſichten in abgeſchloſſene Gebirgsthäler öffneten ſich durch die Waldgruppen, und ſtille, friedliche Dörfchen tauchten nah und fern aus ihren Umgebungen auf. Die Waldung zur Seite der Chauſſée warf dichten Schatten und ſchützte uns gegen die brennenden Strahlen der Mittagsſonne. Die Geſellſchaft, der ich mich angeſchloſſen, hatte auch nur den Zweck, flüchtig die Bäder des innern Taunus zu beſuchen, und dann nach Wiesbaden zurückzukehren, um dort bis zum Ende der Saiſon zu verweilen. Die Traulichkeit, das Gemüthliche der Familie, die, wie ich bald wahrnahm, aus Eltern und Kindern beſtand, zog mich an, und ich konnte mich nicht entſchließen, ihre artige Einladung zum Mitfahren abzulehnen. Wir erreichten in heiterem Geſpräch die Ebene, die Damen waren ermüdet und wir ſtiegen in den leichten, offenen Wagen. Die Gegend iſt hier überraſchend anders, als man ſich dieſelbe vor Ueberſteigung der hohen Wurzel wohl zu denken pflegt. Weite, große Fruchtfelder breiten ſich nach allen Seiten hin aus; überall ſchließen einzelne Bergſpitzen oder höhere Bergzüge den anſehnlichen Thalgrund. Schwalbach bleibt den Blicken entzogen, bis man dicht über demſelben ſteht und in die Tiefe auf ſeine freundlichen Gaſſen hinabſchaut. Ich kannte die Gegend genau; die Chauſſée führt in einem weiten Bogen um eine Anhöhe, hinter welcher der Badeort liegt. Die größte Ueberraſchung und eine maleriſche Ausſicht gewähret er, wenn man den Berg überſteigt, und nun jenſeits aus dem Walddunkel deſſelben hinaustritt. Die Neigung zu ſolchen Wanderungen erwachte wieder in mir, die Männer der Geſellſchaft theilten meine Anſicht, dieſen Weg zu Fuße zu machen, und nachdem ich den Damen den Gaſthof bezeichnet hatte, in welchem wir uns wieder treffen würden, ſtiegen wir die Anhöhe hinauf.

Der jenſeitige Abhang des Berges fällt jäh hinab zu dem tiefen Waldthale, in dem Langen-Schwalbach liegt. Man ſteht faſt ſenkrecht über dem Städtchen, und die Augen ſtreifen muſternd durch ſeine Straßen und über ſeine ſchönen Umkreis. Von allen Seiten ſteigen die Berge mehr oder minder ſteil zu dem lebendvollen Thalgrund hinab, nur die Straße nach Limburg in nördlicher Richtung windet ſich weit hin auf wenig erhabenem Terrain, bis ſie ſich im Walddunkel verliert. Das neue und ſehr geſchmackvoll erbaute Curhaus und viele andere große Gebäude erſt kürzlich aufgeführt glänzen herauf in ſtolzer Pracht und zieren die ganze Stadt durch ihr reinliches und freundliches Aeußere. Wir kletterten die ſteile Bergwand langſam hinab, oft ſtehen bleibend, um noch einmal das reizende Gemälde zu überſchauen. Der Fußpfad führte uns gerade auf einen der ſchönſten Plätze Schwalbachs, auf welchem die Stahlquelle hervorſprudelt, die von einem hübſchen Geländer eingefaßt, und von Anlagen, die im Werden begriffen, umgeben, freundlich zum labenden Trunk einladet. Das Waſſer des Brunnens hält vorherrſchend flüchtige Beſtandtheile und ſein kühlender, angenehmer Geſchmack läßt es vortrefflich munden nach einer angeſtrengten Bergwanderung in der ſcharfen Sonnenhitze eines Sommernachmittags. Kohlenſaures Kali, kohlenſaures Eiſen, ſalzſaures Natron, ſalzſaure Kalkerde, Magneſia und Kieſelerde ſind ſeine Hauptbeſtandtheile, unter denen aber die erſteren vorwiegen. Von dieſem Waſſer werden jährlich weit über hundert tauſend Krüge verſendet. — Die zweite Quelle, welche mit der vorigen unter den vierzehn Mineralquellen Schwalbachs den erſten Rang einnimmt, iſt der Weinborn (Aqua vinaria) wegen ſeines weinartigen, kryſtallreinen Waſſers alſo genannt. Er ſprudelt auf einer Wieſe hervor, iſt ebenfalls von einem niedlichen Steingeländer eingefaßt, und die ſchönen Alleen in ſeiner Nähe machen ihn und ſeine nächſte Umgebung zu einem der ſchönſten Spaziergänge für die vergnügungsluſtige Badewelt. Er hat ungefähr dieſelben Beſtandtheile, wie der Stahlborn, nur herrſchen die fixen vor. Er gibt faſt das Doppelte an Waſſer zur Verſendung. — Beide Brunnen ſind herrliche Waſſer für Kranke, die an großer Schwäche des [illegible] und [illegible], mit gleichzeitigen [illegible] und bei Geiſt- und Nervenſchwäche leiden.

Im Gaſthofe zum „grünen Baume" [illegible] die vorausgeeilten Damen ſchon völlig eingerichtet, um einige Tage zu verweilen. Das Gaſthaus iſt eins der beſten und Jedem zu empfehlen. — Die Badeſaiſon beginnt in Schwalbach erſt ſpät, wenn in Wiesbaden dieſelbe ſich ſchon ihrem Ende nähert. Daher waren jetzt (im Juli) nur wenig Curgäſte hier, und meiſt, wie wir, nur Zugvögel. Die kleine Zahl der Gäſte zieht die Geſellſchaft aber mehr zuſammen, und es herrſcht ein vertrauliches, freundſchaftliches Intereſſe, dem man ſich ungern wieder entzieht. Beſonders um die Tables d'hôte ſpielt Laune und fröhlicher Humor. — Außer dem neuen Curhaus, das ſchon zum Gebrauch des Publicums geöffnet iſt, ſind hier noch drei ältere Curhäuſer, welche auch theils wegen ihrer ſchönen und romantiſchen Lage, theils durch die Zweckmäßigkeit ihrer innern Einrichtung Empfehlung verdienen; es iſt der Kettenſaal, Alleeſaal und Kaiſerſaal. — Das höchſte Intereſſe in einer [illegible], in welcher die Badeanſtalten noch nicht [illegible] im Gange ſind, erregen die reizenden Umgebungen Schwalbachs, und vorzüglich ſind es die [illegible] Ausflüge zu den Ufern der Aar und Lahn, welche durch ihre mannigfaltigen Reize den Beſucher auf die verſchiedenſte Weiſe anziehen und befriedigen. Es würde mich zu weit [illegible], wollte ich den Leſer mit herumführen zu den köſtlichen Gebirgspartien, die wir Männer von Schwalbach aus in einer Fußreiſe von einigen Tagen durchſtreiften. Die Ufer der Lahn gehören zu den ſchönſten und reizendſten Gegenden, die man ſehen kann, und was ihnen an Weite und Größe der Ausſichten abgeht, erſetzen ſie reichlich durch tauſend Naturſchönheiten und durch die Menge zerfallener Burgen, die gleich Geiſtern der Vorwelt in die grüne, fröhliche Welt der Gegenwart hereinragen. Die Burg Aarteck, nicht ferne mehr von Diez. Burg Schwalbach und Hollenfels machen durch ihre pittoreske Lage die Wanderung äußerſt angenehm. Näher an Schwalbach liegen die Burgruinen Adolphseck, Hohenſtein und Greifenſtein, von denen ich beſonders die erſtere ausgezeichnet ſchön gelegen fand. Hier lohnt ſich die Mühe, die Bergpartien mühſam zu durchwandern. Man fühlt die Anſtrengungen in ſolchen Umgebungen nur halb, und die beſtändig wechſelnden Scenen geben dem Geiſte ſtets neue Nahrung und neuen Schwung.

Von Schwalbach bis Schlangenbad beträgt der Weg anderthalb Stunden, und nachdem wir im erſteren des Vergnügens und der Naturfreuden die Fülle genoſſen, machten wir uns wieder auf den Weg. Ein enges, tiefes, von hohen, ſteilen Gebirgen zu beiden Seiten begrenztes Thal führt nach Schlangenbad; das ſtille, heimliche Walten der abgeſchloſſenen Gebirgswelt wird immer einſamer und vermehrt ſich nicht zu lauter, fröhlicher Luſt, wenn man das Bad erreicht. Die Natur iſt hier eine ganz andere. Tief verſteckt zwiſchen hohen, finſtern Gebirgsmaſſen liegt Schlangenbad in einem engen, oft kaum eine Viertelſtunde breiten Thale; zu allen Seiten ſchauen ernſte Waldungen auf die wenigen Wohnungen des Oertchens und engen ſie ein auf einen geringen Raum. Tiefe Stille herrſcht hier; die hohe, ernſte Natur ſcheint allem Lebenden gleichen Ernſt einzuflößen, und ſein Leben fließt ruhig dahin, wie ein leiſe gleitender Bach unter ſchattenden Geſträuchen. Keine blendenden Naturſchönheiten, keine prangenden, reichausgeſtatteten Gebäude, durch Kunſt der Natur höheres Colorit gebend, erregen das Gemüth zu Luſt und heiterer Freude. Einfache, ruhige Größe ſpricht aus dieſen Gründen und ſpricht zum Herzen. Das Geräuſch der Badeſaiſon iſt verſchwunden. Alles lebt ſtiller, ruhiger, gemüthlicher. Der Gegenſatz zu den übrigen Bädern des Taunus iſt auffallend, ſchon die Natur und Lage des Schlangenbades iſt der ſtrengſte Contraſt zu jenen. Wer in friedlicher Abgeſchiedenheit von dem bunten Treiben der Welt zu leben liebt, der gehe nach Schlangenbad! —

Für die Curgäſte iſt auch hier vortrefflich geſorgt, obgleich man auf den erſten Blick ſieht, daß alle dieſe Einrichtungen dem Staate weit mehr koſten müſſen, als das Bad Ertrag geben kann. Das Waſſer hat eine Temperatur von 22° R. und die Bäder ſind ſehr bequem und zum Theil auch reich ausgeſtattet. Hohe Reinlichkeit, wenn auch gerade nicht große Eleganz, zeichnet überdies dieſelben vortheilhaft aus.

Die mir lieb und werth gewordene Geſellſchaft ſchickte ſich nach kurzem Aufenthalt in Schlangenbad an, nach Wiesbaden zurückzukehren. Zu Wagen geht dies nur auf der Chauſſée, welche aber immer die Thäler durchſtreift und die höher liegenden Bergpartien des reizenden Taunus vermeidet. Meine Reiſeroute nach Mainz zurück war anders, und wir trennten uns daher im Schlangenbad für ſo kurze Bekanntſchaft ſehr ungern. — Mein Weg führte aus dem Thalkeſſel gerade bergan zur ſteilen, ſüdlichen Höhe hinauf. Ein tauſendfach gewundener Fußpfad läuft hier durch das angenehmſte Dunkel einer dichten Laubwaldung über Steingerölle, Felſenbrüche und Gebirgshöhen hin, trotz des mühſamen Erſteigens auf die mannigfaltigſte Art ergötzend. Auf der Höhe, von der man eine weite Umſicht auf den Rhein und die niedrigeren Gebirgsgegenden hat, liegt ein Dörfchen Georgenborn. Von hier aus iſt das Hinabſteigen nach dem im tiefen Grunde liegenden Frauenſtein äußerſt romantiſch. Zu allen Seiten ſtreichen lange Gebirgszüge neben, vor und hinter dem Wanderer hin, und in jedem Augenblick des Vorſchreitens geſtalten ſich die Stellungen und Windungen derſelben neu und anders. Man wandelt in einem Zauberreiche. Ich konnte mich nicht ſatt ſehen an dieſem beſtändigen Wechſel, deſſen Gegenſtände bei genauerer Betrachtung doch immer dieſelben bleiben. So kam ich nach Frauenſtein. Eine hohe, große Ruine, deren Beſteigung mit einiger Gefahr verbunden iſt, giebt dem finſtern, engen Städtchen etwas Alterthümliches. Die ſchlechteſten Häuſer, oder vielmehr die elendeſten Hütten, die man Schande halber Menſchenwohnungen nennt, ſah ich hier. Die Lage des Städtchens iſt ſehr romantiſch in einem kleinen Thale rings von ſteilen Felſen eingeſchloſſen. Kaum aber tritt man aus Frauenſtein heraus, ſo breiten ſich weite, lachende Fluren vor den Augen aus, die Gebirge fallen immer mehr hinab zum Niveau des Rheines, und der Blick ſchweift faſt immer ungehindert über deſſen Fläche und ſeine ſchönen Umgebungen hin. In kurzer Zeit erreichte ich Schierſtein, eine halbe Stunde von Biberich. — So kehrte ich nun zum letzten Male nach Mainz zurück, um in einigen Tagen auf immer von demſelben Abſchied zu nehmen.

(Fortſetzung folgt.)

Reiſeſkizze.

Es ſchlug halb acht; Punkt acht fährt die Poſt ab; was half's alſo, ich mußte mich losreißen von allen den ſüßen Banden, die mich an Leipzig feſſelten, um die Poſt nicht zu verſäumen. Ich überließ Hüon und Rezia ihrem Schickſale, ging nach Hauſe, um mich ganz reiſefertig zu machen, und die Rechnung meiner Wirthin in Empfang zu nehmen. Mit dem Schlage des dritten Viertels ſtand ich vor dem Poſthauſe und mit dem Schlage acht Uhr rollte der Wagen zum halliſchen Thore hinaus. Die Nacht war angenehm und ſternenhell; ich drückte mich in meine Ecke, die Mütze in's Geſicht und nahm im Geiſte den rührendſten Abſchied von Leipzig, obgleich ich ganz gewiß wußte, daß ich in ſechs Wochen wieder da ſein würde. In der erſten halben Stunde hatte ich gar nicht Zeit daran zu denken, daß Leute um mich ſäßen, die ich doch kennen lernen mußte. Dazu ſchien ich jetzt, nachdem ich meine Wehmuth durch die Ueberzeugung der Unvermeidlichkeit beſchwichtigt hatte. Es waren noch vier Menſchen in der Schnellpoſt, incluſive ein Knäblein von etwa zehn Jahren, welches ſich aber ſehr altklug benahm und ganz vernünftig mit einſprach; das Geſpräch ward durch das Anzünden der Tabakspfeifen angeregt und drehte ſich, wie gewöhnlich, um die guten oder ſchlechten Sitze, Entfernung der Stationen ꝛc. Bald jedoch war Alles ruhig und Jeder ſchien darauf bedacht zu ſein, ein Schläfchen zu machen; ich war auch ſo glücklich einzuſchlummern, doch leider nur, um ſehr bald durch den Zuruf eines Grenzbeamten geweckt zu werden, der uns aufforderte, den Wagen auf einige Minuten zu verlaſſen, weil er denſelben durchſuchen müſſe. Er fand nichts und ſo konnten wir wieder einſteigen und ſchlafen bis nach der erſten Station Delitzſch, wo wir gegen 10 Uhr ankamen; hier wurden die Päſſe durchgeſehen, das Gepäck zum allgemeinen Aerger genau viſitirt und Etwas genoſſen; die liebliche Tochter des Poſtmeiſters, die den Kümmel verabfolgte, hatte erſt geweckt werden müſſen und war noch ſehr verſchlafen; ich hätte wohl gewünſcht, ſie durch handgreifliche Witze ermuntern zu dürfen; allein auf ſolche Wünſche nahm der Schwager Poſtillon gar nicht Rückſicht und nach einer Viertelſtunde ſaß ich wieder im Wagen und da Niemand von der Geſellſchaft ſehr geſprächig war, und Alle den Schlaf zu bedürfen ſchienen, ſo ſchlief ich mit, bis wir in Bitterfeld anlangten, wo der höchſt langweilige und ärgerliche Proceß des Umpackens in einen andern Wagen vorgenommen ward, weil die Straßen von Leipzig und Halle ſich hier vereinigen. Natürlich wurde auch eine andere Eintheilung der Plätze getroffen, und nachdem ich umſonſt auf eine Taſſe Thee gehofft hatte, fand ich mich im Wagen unter ganz anderer Geſellſchaft, die aber zum Glück etwas beſſer, d. h. hier unterhaltender, war, als die vorige. Es waren Hallenſer, ein Profeſſor, ein Officier und ein Student; außer dieſen noch ein Heidelberger Student und mein kleiner Nachbar, der altkluge Knabe. Das Geſpäch ging flott und munter, bis endlich, ich weiß nicht, die ganze Geſellſchaft oder ich allein einſchlief; das war auf dieſer Reiſe der längſte, aber auch der letzte Schlaf, ich erwachte gegen 4 Uhr kurz vor Wittenberg. Die Station Gräfenhainchen hatte ich verſchlafen, und jetzt erweckte mich das Geräuſch eines Waſſers, durch welches der Wagen ging. Es war die Elbe, die hier ganz außerordentlich übergetreten war, ſo daß wir zu beiden Seiten durchaus nichts als Waſſer ſahen. Um 5 Uhr fuhren wir in Wittenberg ein, welches ich in der Morgendämmerung ganz gut ſah. Hier hielten wir uns eine halbe Stunde auf und erholten uns am Genuſſe des Caffees, den wir fanden. Als wir wegfuhren war es ganz hell ſchon und ich ſah noch Luther's Monument auf dem Markte. Die Stadt gewährt einen recht impoſanten Anblick, und die Feſtungswerke werden ausgebeſſert und erweitert. Um 6 Uhr kamen wir nach dem kleinen Orte Kropſtädt und halb 9 Uhr nach Treuenbrietzen. Hier wurde gefrühſtückt und die Päſſe viſirt. Der Ort iſt recht nett und hübſch, die Umgegend recht angenehm. Es iſt die Grenzſtadt von Sachſen und Brandenburg; ich hatte mir die Gegenden der Mark übrigens weit ſchlechter, unfreundlicher und langweiliger vorgeſtellt, als ich ſie wirklich fand, der Weg von Treuenbrietzen nach Belitz iſt recht ſehr hübſch, obgleich der letztere Ort ſelbſt unangenehm und unfreundlich iſt. In dem verhältnißmäßig guten und billigen Gaſthofe wurde zu Mittag gegeſſen und nach 11 Uhr ſetzten wir die Reiſe nach Potsdam weiter fort. Auf dieſem Wege kommt man allerdings durch einige Sandwüſten; allein um ſo überraſchender iſt die höchſt angenehme, wirklich reizende Lage von Potsdam und die Schönheit dieſer Stadt. Da ich hier die Schnellpoſt verließ und der Wagen, der mich nach B., dem Gute meines Onkels, wo ich mich einige Tage aufhalten wollte, erſt Nachmittags gegen 5 Uhr ankam, ſo hatte ich Muße genug, von dem Gaſthofe aus, wo ich eingekehrt war, „dem Fürſten Blücher von Wahlſtadt,“ die Stadt etwas genauer zu betrachten, und ich muß geſtehen, daß mir Potsdam vorzüglich gut gefallen hat. So ſtelle ich mir im vergrößerten Maßſtabe Petersburg vor! die Regelmäßigkeit der Straßen, die gewiſſenhaft beobachtete Gleichheit der Häuſerhöhe und Bauart nehmen erſtaunt für ſich ein, und in dieſer durch ihre Einfachheit und Symmetrie ſchönen Stadt die wunderherrlichen Gebäude, wie das Schloß, das Stallgebäude, die Caſernen, das Regierungsgebäude, die Cadettenſchule u. a. m.! Man muß geſtehen, daß dies Alles im Geſammtüberblicke den überraſchendſten Eindruck macht; rechnet man dazu die reizenden Umgebungen, den ſchönen, klaren Fluß und die ſchöne eiſerne Brücke, ſo muß man geſtehen, daß Potsdam eine der prächtigſten Städte iſt. Die Gärten und Luſtſchlöſſer beſuchte ich ſpäter, als ich von B. aus einige Tage in Potsdam zubrachte; auch nach Berlin kam ich nachher, worüber ich mich in einem der künftigen Berichte verbreiten werde.

D. v. T.

Gaſthofweſen.

Die Berliner Gaſthöfe ſind, faſt ohne Ausnahme einer Reſidenzſtadt nicht, wohl aber einer Provinzialſtadt Pommerns würdig; einzelne davon, die den pomphaften Titel Hôtel führen, ſogar unter aller Kritik. — Das einzige „Hôtel de Ruſſie“ iſt gut. — „Der Kronprinz von Preußen“ und das „Hôtel des Saxe“ ſind beinahe mittelmäßig. Der „goldene Adler“ aber und das „Hôtel de Portugal“ ſind — (der Berliner führt dieſes Wort häufig im Munde) ſchauderös. Im „Hôtel de Brandenburg“ iſt eine einzige Stube gut — die andern alle durchaus verwahrloſ't. — Die Table d'Hôte dauert im „Hôtel de Portugal“ von 2 bis 4 Uhr; man bekommt dritthalb Gerichte, um ſich in dieſer langen Zeit hungrig daran zu eſſen. — Mehr ein andermal. Gäbe es ſtatt ſo vieler überflüſſigen Polizeien — doch lieber auch eine Gaſthofs-Polzei-Anſtalt!! —

E. S.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 21. Sonnabend, den 28. Mai. 1831.

Literatur.

Heinrich Zſchokke, geſchildert nach ſeinen vorzüglichſten Lebensmomenten und ſeinen Schriften, mit ſeinen Freunden und Feinden; nebſt allerlei über Leben und Treiben, Geiſt und Ungeiſt in kleinen Republiken. Von Ernſt Münch. Haag, Gebrüder Hartmann, 1831 (auch unter dem Titel: Suplementband zu H. Zſchokke's geſammelten Schriften.)

Der wackere Münch hat ein doppelt ehrenvolles Geſchäft übernommen, eine Arbeit, die zugleich ihn ſelbſt ehrt. Frei und bieder, muthig und kräftig hat noch vor Kurzem Zſchokke für ſeinen und jedes Braven Freund: Troxler, geſprochen. — Wer nun den edlen, deutſchen, freien Mann, den ehrenwerthen Menſchen und beliebten Schriftſteller in Haus und Welt, als Dichter, Staatsmann und Menſchen kennen lernen will; der nehme vorliegende Schrift zur Hand, zu deren weiterer und beſſerer Empfehlung die beiden Namen, welche auf ihrem Titel ſtehen, hinreichen. Manche merkwürdige Aufklärungen, Beiträge zur Zeitgeſchichte, Aufſchlüſſe über Umtriebe und Charaktere findet man hier — ſo auch köſtliche Bruchſtücke aus Zſchokke's und ſeiner Freunde Briefen. — Man wird mit wohlthuender Spannung dies Buch vom Anfang bis zu Ende durchleſen. Es gehört ſeiner Tendenz, ſo wie dem Gegenſtande nach zu den erfreulichſten Erſcheinungen neueſter Zeit.

S —.

Kunst.

÷. David arbeitet an einer Marmorbüſte Paganini's.

— In Edinburg wird dem engliſchen Philoſophen Dugald-Stewart ein Denkmal errichtet. —

Im See von Lochleven iſt ein Scepter der Maria Stuart gefunden worden.

—. ſ.

Mode.

Neueſter Bericht.

. Die Damen tragen Medaillons: — Denkmünzen, welche auf die italieniſchen Inſurgenten geprägt worden ſind. Auf der Einen Seite ſieht man die Romagna — auf der andern den Rücken eines Haſen — der Vordertheil iſt nicht ſichtbar. — Die Pompadours der Damen von unbeſtimmter Farbe heißen: belgiſche Kronenſäcke. — Die ſogenannten Kammerröcke werden nicht mehr offen, ſondern zugeſchloſſen getragen. — Don-Miguel's-Ohrgehänge ſind blau angelaufen — werden aber im Sommer ſehr heiß. — Tanzſchuhe mit hohen Abſätzen nennt man braunſchweigiſche. — Die rothen Mützen à la Pape ſind außer Cours, ſie werden leicht grau. — Die neu erfundene polniſche Wichſe ſoll das Leder, beſonders Juchten, ſehr angreifen. — Zahnſtocher aus Platina heißen Reformers. — Die neueſte Modefarbe grün-blau, heißt: Wilhelm IV. Ariſtokrat. Unterkleider ſind von gräulicher Farbe. —

S.

* In Paris hat ein Herr Delisle, in der Straße Choiſeul, einen neuen Modetempel eröffnet, der alles bisher Vorhandene an Geſchmack, Auswahl, Pracht und Menge der vorhandenen Artikel übertrifft und ſelbſt Paris ſtaunen macht. — Auch die Natur hat jetzt einen prächtigen Modetempel eröffnet, voll der ſchönſten Farben und Zeuge, voll der herrlichſten Odeurs. — In den deutſchen Blättern regen ſich die Spatzen und Elſtern und greifen den neuen Modetempel an — auf ihre Weiſe. — Das Moden-Magazin der Politik bietet zwar eine große Auswahl dar — aber man bemerkt wenig Geſchmack darin; beſonders werden die ſogenannten Krönungstücher gar nicht geſucht — Intervention-Nankins ſind ganz außer Cours, und Pacificationsperkale braucht man nur noch zu Schlafröcken. Kammertücher ſind nicht dauerhaft — alle Fabricate haben ſich in neueſter Zeit verſchlechtert —; die engliſchen Leder aber halten ſich gut. — Die gewirkten Stoffe werden geſucht, nur ſind die aus Warſchauer Fabriken ſehr breit und dehnen ſich ſehr aus.

S —.

Residenzleben.

Breslau am 1. Mai 1831.

> Motto: Es hat zu allen Zeiten Verächter des Idealen gegeben; Menſchen, in denen das Feuer edler Gefühle ausgebrannt war, die die Vernunft zur Dienerin ihres ſinnlichen Wohllebens erniedrigten, die auf der Höhe des Lebens zu ſtehen meinten, wenn ſie am Joche der ſelbſtgeſchaffenen Mühen um Augenluſt und Geldgewinn zogen —
>
> Ehrenberg. (Die Ideale.)

Am liebſten möchte ich mit dem kommenden Sommer mich aufmachen und zu Ihnen pilgern, lieber „Komet,“

um endlich mir auch die perſönliche Bekanntſchaft Ihres Antlitzes, Ihrer Augen, Ihrer Naſe und — wenn wie bei andern genialen Leuten, Ihre Augen durchſichtige Kryſtalle ſind, durch welche man fenſterartig in das treue, deutſche Herz ſehen kann — auch Ihres Herzens zu machen; doch das ſind fromme Wünſche, ſo lange das Schickſal einen eignen, dem unſrigen nicht analogen Willen hat und die Phantaſie in der Cultur noch nicht ſo weit fortgeſchritten iſt, uns körperlich, wie auf einer Degenſchen Flugmaſchine, dahin zu tragen, wohin geiſtig uns die Zauberin ohne Reiſekoſten und Poſthausbeſchwerden bringt. Ich habe mir daher einſtweilen ein Bild von Ihnen entworfen und das iſt in der That ſo übel nicht. Mit dieſem Bilde plaudere ich auch manchmal und es gibt mir auch Antwort; und ſo hat es mir denn heut' geſagt, ich möchte Ihnen nur ſchreiben, was um mich vorgehe, Sie würden es freundlich aufnehmen und der Zug des ironiſchen Scherzes würde ſich für mich in lächelnde Gutmüthigkeit verwandeln. So geſchieht es denn alſo hiermit und ich beginne mit dem, was mir, leider, zunächſt liegt, dem Theater.

Es iſt in und um Breslau eine große Menge Militär verſammelt und man ſieht jetzt hier Waffengattungen, die von Oberſchleſiens ferner Grenze und Podoliens Fluren hierher verpflanzt wurden. Doch aber macht dieſes Waffentreiben und kriegeriſche Gemälde — recht eigentlich wie ein Bild — nur einen freundlichen Eindruck; da ſich wohl mit Grund erwarten läßt, daß dieſe ſchlanken Marsſöhne, deren Toilette à quatre épingles der Zielpunkt manches zärtlichen Blickes der Schwanenarmigen, Eulenäugigen, Roſenfingrigen, Hochbuſigen, Gluthbethauten ꝛc. iſt, als ein blutiges Opfer der Senſenmänner fallen werden. Dieſe Betrachtung ſtieg mir geſtern ganz unwillkürlich im Theater auf, und die Hinfälligkeit alles Irdiſchen betrübte mich dergeſtalt, daß ich vor den täuſchungbergenden Lampen den dunklen Blick ernſt betrachtend zur Erde ſenkte, von der ich genommen bin. Sie ſehen hieraus, ſüßer Freund, daß man in unſerem Theater auch recht erbauliche Betrachtungen anſtellen kann, und ich bedauere in meiner heutigen Stimmung nur, daß der hochſelige Profeſſor Steudlin, welcher eine dicke Broſchüre „über die Unſittlichkeit des Schauſpiels“ geſchrieben hat, nicht noch lebt, ich würde ihm ſonſt eine treffliche Gegenrede geſchrieben haben; denn ſolche Controverſen, die einen theologiſchen Anflug haben, und wobei die geiſtlichen Herren das Zionbewachende Schwert mit kraſſem Phariſäermuthe für den eigenen Geldſack ziehen, machen heut das meiſte Glück und bringen Geld und Ehre. Doch zurück von dieſer Epiſode, zum Theater. Ich war alſo geſtern daſelbſt und habe mich wieder ſeit langer Zeit zum erſten Male an einem Schauſpiele recht erquickt, und das will in Breslau, wo Schauſpiele entweder gar nicht gegeben werden können, oder mit äußerſt trübſeliger Phyſiognomie in Scene erſcheinen, viel ſagen.

Stawinsky, Regiſſeur des Berliner Hoftheaters, iſt nämlich hier, und wurde ganz mit der warmen Theilnahme, deren er ſich als früheres Mitglied der hieſigen Bühne erfreute, aufgenommen. Nachdem er in mehreren Rollen ſchon aufgetreten war, ſeinen Ruf als talentvollen, mit reichen Bühnenmitteln ausgerüſteten Schauſpieler bewährend, gab er geſtern den Harvey Birch in einem von ihm ſelbſt überſetzten Schauſpiele: „der Spion“ (aus dem Franzöſiſchen des Ancelot, nach Cooper). Gewiß iſt ſein Verdienſt als Ueberſetzer nicht groß, da uns unter andern Cooper's eigene Worte grüßten, und doch wurden wir — ſei es durch Hrn. Stawinsky's treffliches Spiel, ſei es durch die koloſſale, ergreifende Reichhaltigkeit des Stoffes — ſo hingenommen, daß wir ganz in die — langentbehrte — tragiſche Illuſion verſetzt, mit dem patriotiſchen Heldencharakter weinten und jubelten. Faſt zu ergreifend ſchien uns der Schluß, der im Roman wohl effectreich, in Scene aber, wo die Farben im helleren, lebenswahreren Lüſtre erſcheinen, eben ſo ſtörend als gewiß bühnengerecht iſt. Die Kataſtrophe iſt nämlich hochtragiſch, Birch fällt als das von den ſelbſtgenährten Flammen der Vaterlandsliebe verzehrte Opfer; während die Peripetie des dritten Actes, auf die an Schwärmerei grenzende Anhänglichkeit Birch's an Waſhington und Amerika's Sache baſirt, eher zum Drama hinneigt. Sie werden verzeihen, daß ich hierüber ſo breit war; aber über etwas Gutes kann man ſich wohl nicht zu ſehr verbreiten, da man es ſelten auf der hieſigen Bühne zu ſehen bekommt und noch ſeltner etwas Gutes zu hören.

Kurz zuvor ſahen wir von Neuigkeiten: „den [illegible]theſer,“ eine Ueberſetzung vom Freiherrn von Biedenfeld; „den Gevatter,“ Ueberſetzung von Th. Hell; „den jungen Werther,“ eine verballhornte, unglückliche Traveſtie von Mühling; „den jungen Ehemann,“ eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen von — ja den Namen habe ich vergeſſen, und es iſt mir dies um ſo mehr leid, da dieſes Luſtſpiel in der That ſehr gut iſt. Die „Königin von ſechzehn Jahren,“ ebenfalls eine franzöſiſche Ueberſetzung, marſchirte dann über die Bretter, und vor ihr „Karl XII. auf der Inſel Rügen,“ Luſtſpiel in 5 Acten, nach dem Engliſchen von Both, ein recht gut beſetztes und gegebenes Luſtſpiel, deſſen beiden letzten Acte nur ein wenig breit getreten ſind und — ebenfalls Ueberſetzung. Sie ſehen hieraus, daß der böſe Zeitgeiſt auch bis auf den Breslauer Kothurn und Breslauer Soccus ſich erſtreckt und wir Deutſchen, wie vor 60 Jahren, uns bald des eignen Namens und der eignen Sprache ſchämen werden, die uns nur noch dazu gut iſt, franzöſiſche und engliſche ſchlechte Schau- und Luſtſpiele zu verſtehen. Wahrlich die Zeit Gottſched's, der den Hanswurſt aus dem Leipziger Ballhauſe tragen ließ, war beſſer als die unſrige und es bedarf eines ſtimmführenden und tonangebenden Schröder, Engel, Leſſing oder Tieck, die herabgeſtimmte Geiſtes- und Lebensthätigkeit deutſcher Muſenſöhne zu erwecken und zu ergeiſtern! doch was kümmert das Bühnenvorſtände wie der unſrige, der uns ja auch Originalprodukte: „den Weiberfeind Arſenius,“ von Meisl, den „Fleiſchhauer von Oedenburg,“ zwei dumme platte Farcen, von denen die erſte zum Theil ausgepfiffen wurde, vorführete? Nun friſch, Herr Publicus, das ſind Originalluſtſpiele! Es iſt nicht wahr, wenn uns die gemeine Natur, dem eignen Herzen folgend, überreden will, der deutſche Kunſtſinn ſei ſchon ſo tief geſunken, daß er nur am Niedrigkomiſchen ſich ergötzend, das Erhabene vernachläſſige; daß die Directionen ſich dem Geſchmacke der Populace accomodiren müſſen! Wir haben es geſtern geſehen, daß das Theater bei einem 3actigen Drama zum Biegen und Brechen voll war, und ſtarre Conſequenz, feſter Schritt, energiſche Liebe zur Sache von Seiten der Direction, vermag viel über ein bildungsfähiges, empfängliches Publikum, wie das unſere. Ohne dieſe ſinkt die ehrenwerthe Kunſtanſtalt, die Bühne, zur Affenkomödie herab, über welche die Maſſe wohl lacht, der größere Theil der Beſſeren aber ſich ärgert und die Plätze räumt. Man wundere ſich dann aber auch nicht, daß man die Affenkomödie als ſolche behandelt. Ohne ein Publicum wäre Schiller nie Volksbarde geworden. Einer unſerer genialſten Schriftſteller ärgert ſich darüber, daß — wenn er in die „Morning-Chronicle" blickt und in jeder Zeile des gewaltigen engliſchen Volksgeiſtes Wehen, ihre Aſſiſen, ihre Debatten, ihre Volksreden, in unſern Tagesblättern aber kleinliche Fraubaſereien und erbärmliches Theatergewäſch findet — wir keine Nationalität mehr haben; und wahrlich der Deutſche ſteckt jetzt ſeinen Kopf in die Taſche und gebraucht den ſechsten Sinn, den Taſtſinn, um zu erfahren, ob er heut die engliſche, franzöſiſche oder italieniſche Larve vornehmen ſoll; ſtatt der Augen aber klebt er zwei Blätter der Staatszeitung ein, welche auf alle Nationen paſſen. Doch genug des Jammers, damit nicht wieder ein hieſiger Recenſentenfroſch ſage, ich mache meinem lebensekeln Herzen Luft. Ich fahre fort zu erzählen. Vor Stawinsky kam Herr Oettinger hier an und ließ zwei Luſtſpiele von ſich geben, über welche wir leider kein Urtheil haben, da wir ſie nicht geſehen. In hieſigen Blättern wurden ſie gelobt und getadelt; doch habent sua fata libelli. Schon früher wurde „Jeſſonda," Oper von Spohr, hier unter Leitung des Muſikdirectors, Herrn Seidelmann, aufgeführt und wir gedenken noch mit freudiger Erinnerung des genußreichen Abends, den uns der große Meiſter bereitete. Wie es heißt, ſoll auch ſein Fauſt einſtudirt werden.

(Beſchluß folgt.)

Aus dem Gebiet der Muſik.

Aus Leipzig.

(Beſchluß.)

Am Charfreitage brachte der Herr Muſikdirector Pohlenz Schicht's Oratorium: „das Ende des Gerechten," zur Aufführung. Referent, der es zum erſten Male hörte, ſpräche ſich gern recht aus über das herrliche Meiſterwerk, über das „Senke dich, heil'ge Nacht," über die Arie des Judas, die der Maria: „Und wenn ſie Alle weichen," über die köſtliche Fuge: „Nimmer hat der Gerechte," über das „Schmach! Schmach! Schmach!" über das: „Keine Blume ſproſſ' auf ſeinem Grab'!" „Vater vergib ihnen" ꝛc. und die andern Worte Jeſu, die in dieſer Begleitung mit Blasinſtrumenten bis zu Thränen rühren, über den erſchütternden feierlichen Eindruck der Pauken bei Jeſu Tod, über den Schlußchor: „Wir drücken Dir die Augen zu," — gern gingen wir auf dieſes Alles näher ein; doch der „Komet" erlaubt uns das wohl nicht gern. Alſo rühmen wir nur im Ganzen des Herrn Muſikdirectors Pohlenz, ſo wie aller Mitwirkenden erfolgreiche Bemühung, die Schicht's unſterbliches Werk ſo ſchön in's Leben rief.

Noch fand ein ſehr ausgezeichnetes Extra-Concert Statt, am 11. April, veranſtaltet von Herrn Veltheim aus Dresden, wo ſich Fräulein Veltheim, des Concertgebers Tochter, bei Vortrag mehrerer Geſangſtücke von verſchiedenartigem Charakter als hohe Meiſterin bewährte. Wir kennen und ſchätzen dieſe Sängerin ſchon aus ihren vortrefflichen Leiſtungen bei Anweſenheit der italieniſchen Oper im vorigen Jahre; um ſo erfreulicher war es uns, ſie auch einmal im Concert zu hören. Ihre Schule iſt gründlich und dabei ihre Gewandtheit in Ueberwindung des Schwierigſten höchſt rühmenswerth.

Einen ſeltenen Genuß gewährte uns durch ſein Violinſpiel der Herr Concertmeiſter Rolla aus Dresden, und wir ſind überzeugt, daß nur Reiſen fehlen, um ſeinen Namen den gefeiert'ſten beizugeſellen. Sein Spiel hat nicht Paganini's kühne Bizarrerie und excentriſche Originalität; er verhält ſich zu dieſem ungefähr wie Sophokles zu Shakſpeare, wie Göthe zu Jean Paul. Er iſt ein vollendeter, geregelter, gediegener Meiſter. Die größte Reinheit, die tiefſte Seele, wie bei Spohr, die bewundernswürdigſte Fertigkeit, charakteriſiren ſein Spiel. Ein Duett aus „Semiramide" ſangen Dem. Grabau und Herr Schuſter hinreißend ſchön. Die zwei Ouvertüren zu „Faniska" und zu „Leonore" ſpielte das Orcheſter mit höchſter Bravour, und ſo fehlte nichts, um die verſammelten Kunſtfreunde wahrhaft zu ergötzen.

E. Ortlepp.

Improviſatorium.

Am 25. April trat auch bei uns der Improviſator, Herr Langenſchwarz, auf, und rechtfertigte den ihm vorausgehenden Ruf durch einige überraſchende Leiſtungen vor dem im Gewandhauſe zahlreich verſammelten Publicum. Sein Talent ſchien er uns beſonders bei den „fünf galanten Begrüßungen der Leipziger Damen" zu bewähren, wo es ihm gelang, den heterogenſten Stoffen, als z. B.: „Schuſter, Preißelsbeere, Grütze," Beziehungen abzugewinnen. Die Verſe über Grütze waren ausgezeichnet und wurden dreimal applaudirt. Theilnahme erregte er auch durch die gleichzeitige Ausarbeitung drei verſchiedener Gedichte bei immerwährender Unterbrechung und Hinweiſung von dem Einen auf das Andere. Nur in der freien lyriſchen Improviſation ſchwebt uns ein weit höheres Ideal vor; es mochte am Stoff oder an der Stimmung liegen, daß es Hr. Langenſchwarz diesmal nicht in dem Grade verwirklichte, wie ihm dies anderwärts gelungen ſein ſoll. Mehr über ihn vielleicht ein anderes Mal!

Eine intereſſante Abwechſelung erhielt die Improviſation beſonders durch das herrliche Pianofortespiel der elfjährigen Clara Wieck, die uns bei Vortrag eines Rondo's von Pixis und ſehr ſchwieriger Variationen von Herz abermals einen Grad von Fertigkeit, Delica teſſe und Kraft zeigte, den wir an einem Kinde von dieſem Alter bewundern müſſen. Damit verbindet ſie einen herrlichen, deutlichen, gediegenen Anſchlag und die größte Sauberkeit. An guten Pianiſten iſt unſere Zeit ſehr reich; um ſo größer der Ruhm für die Kleine, wenn ſie unter ſo Vielen als ein hervorſtrahlender Stern beſondere Aufmerkſamkeit zu erregen weiß.

E. Ortlepp.

Theater.

Dieſes hat mich ſeit längerer Zeit ſehr wenig angezogen und ich habe darüber ſo meine eigene Ideen, die ich aber für mich behalten will. — Leere ſchafft Leere, aber keine — Lehre, denn vor dieſer hat man eine Horreur. —

Unter den drei Stücken, die ich ſeit dem neuen Jahre geſehen, will ich nur des Ballets: „der Zauberkeſſel,“ von dem Balletmeiſter Weidner und Muſikdirector Kupſch gedenken, das ſich durch lebendige Mannigfaltigkeit in dem Arrangement und durch eine ſehr gefällige, hübſche Muſik auszeichnet. Möchte doch der noch junge, talentvolle Componiſt uns recht bald mit einer großen Oper erfreuen! Wir glauben ziemlich gewiß, daß er die Fähigkeit beſitzt, auch in dieſem Genre etwas Vortreffliches zu leiſten. — Das Ballet wurde ſchon viele Male wiederholt, und iſt für dieſe Weiſe eins der beſten Zug- und Caſſenſtücke.

E. Ortlepp.

Zeitſchriften-Controle.

— Mad. Birch-Pfeiffer hat die Redaction der Münchener „Flora“ übernommen. Sie wird als neue Flora einen artigen Strauß binden. —

— Der „Freimüthige“ macht bekannt, daß er ein von Hrn. Tietz gegen unſern Dresdner Correſpondenten gerichtetes Schreiben nicht abdrucken könne. Wir haben durch Widerruf der Angaben, welche, Hrn. Tietz in den ſtürmiſchen Aprilltagen betreffend, unrichtig waren, — ihm bereits Satisfaction gegeben und gewärtigen im Uebrigen ſeine gerichtliche Beſchwerde. — Wir haben übrigens neuerdings auf's Beſtimmteſte gehört, Hr. Tietz ſei katholiſch geworden, und ehrenwerthe Männer haben uns verſichert — daß ſein bisheriges Betragen allein Schuld daran iſt, wenn ſein guter Leumund abhanden gekommen. — Wäſcht ſich Hr. Tietz vor Gericht rein, ſo ſoll es uns — abgeſehen von unſeren perſönlichen Beſchwerden gegen ihn — zum Vergnügen gereichen, dies hier öffentlich bekannt zu machen.

— t.

— Unter der Rubrik: „literariſcher Pfaffentrödel,“ theilt der „Norddeutſche Courier“ von Maltitz folgende Stelle der „Hengſtenberg'ſchen Kirchen-Zeitung“ mit: „der oberſte Grund aller politiſchen Revolutionen, die ſchon über ein Menſchenalter unſern Welttheil erſchüttern, iſt kein anderer, als der ungeheuere, weit verbreitete Abfall von dem heiligen Wort der Offenbarung (Johannis?), der, vornehmlich von Frankreich ausgehend, nachdem er zuerſt überall die höhern Stände inficirt, allmählig auch die großen Maſſen des niedern Volkes durchdrungen und die innern Banden der geſellſchaftlichen Ordnung, die Treue und Pietät in der Bewahrung unverletzlicher Rechte, die heilige Scheu vor dem göttlichen Geſetz und Gericht dergeſtalt aufgelöſt hat, daß jetzt — es iſt ſchrecklich zu ſagen — in einem großen Theile unſers civiliſirten Welttheiles *) nur das Fauſtrecht herrſcht.“ — (Wir aber meinen: der oberſte Grund des Völkerelendes aller Zeiten war und iſt das Pfaffenthum — und in Europa das katholiſche wie das proteſtantiſche Pfaffenthum, das ſich mit ſeinem himmliſchen Diliſtorium nicht begnügt — ſondern ewig in das irdiſche, in das politiſche ſich hineindrängt und die Schiedsherrſchaft über Alles liebt —; Alles um — Chriſti? nein! um ſeines Anſehens willen. — Punktum!) — —.

Verbeſſerung.

Ohne Schuld der Redaction iſt der „Concert-Bericht“ aus Leipzig unter die Rubrik „Reſidenzleben“ gekommen. Wie bekannt, iſt Leipzig keine Reſidenzſtadt. D. R.

---

*) Doch in dem offenbarungsgläubigen Spanien und Portugal allein!!! D. R.

Herausgeber u. Redacteur: E. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

So eben iſt erſchienen:

Fr. Roſengeil,
Sommerabendſtunden in Ida's Garten.
Erzählungen. 2 Bändchen. 8. Hildburghauſen, im Verlag der Keſſelring'ſchen Hofbuchhandlung. 1831. broch. 1 Thlr. 18 Gr.

Blühende Phantaſie und tiefes Gefühl, Gediegenheit und treu durchgeführte Charaktere haben dem Herrn Verfaſſer ſchon längſt einen Platz unter unſern beliebteſten Erzählern erworben.

Druck und Papier iſt ſchön, die äußere Ausſtattung überhaupt geſchmackvoll.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen.
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
>
> Claudius.

№ 22. Freitag, den 3. Juni. 1831.

Ein Jahr in Spanien *).

. . . Wir wollen einen Auszug geben, um zu zeigen, daß unſer Schriftſteller keinesweges des Lobes unwürdig iſt, welches wir ihm geſpendet haben. Folgendes iſt eine launige Schilderung der Puerta del Sol in Madrid, von welcher die eingebildeten Spanier zu ſagen pflegen: „Donde esta Madrid calle el Mundo.“

„Indem wir jene langweilige Reihe von Fuhrwerken überritten, kamen wir zu der Puerta del Sol. Dies iſt ein offener Platz mitten in der Stadt, wo acht von den Hauptſtraßen zuſammenkommen, und welcher, wie man ſagen kann, der Mittelpunkt von Madrid iſt. Mitten auf dem Platze befindet ſich eine große Fontaine, von welcher die Nachbarſchaft ihr nöthiges Waſſer empfängt. Früher war dies der öſtliche Theil der Stadt, woher auch der Name: „Sonnenthor,“ allein, als ſich der Hof nach Madrid wandte, erbauten die Edlen und Vornehmen, welche ſich in ſeinem Gefolge befanden, ihre Palläſte auf dieſem offenen Platze, ſo daß die Puerta del Sol, welche früher am Ende der Stadt gelegen war, jetzt der Mittelpunkt von Madrid wurde. — Auf dieſem Wege ſieht man täglich wegen der vielen Straßen, die hier zuſammen laufen, ganz Madrid vorbeiziehen, ſo daß ein Fremder hier ſeinen Stand nehmen kann, um die Bevölkerung der ganzen Hauptſtadt im unendlichen Gewühle vor ſich zu ſehen. — Hier halten jeden Tag die Wechsler und hierher kommen die Handelsleute, um ihre Waaren auszubieten, hierher die Politiker, welche, in ihren Mantel gehüllt, durch Achſelzucken, Flüſtern und bedeutende Blicke die Neuigkeiten mittheilen, welche wie Engländer, die Hände in den Taſchen, die Füße von ſich geſtreckt und die Stimme zur lauten Declamation erhebend, erzählen würden. Hierher zieht es täglich die elegante Welt, um die neueſten Pariſer Moden zu zeigen; hierher kommt auch der müßige Dieb in ſeinen dicken Mantel eingehüllt, um einem Cameraden beſtandene Abenteuer oder Pläne zu künftigen Räubereien und Verbrechen mitzutheilen. Hier werden beſtändige Züge von Schafen und Schweinen vorbei zur Schlachtbank getrieben, Maulthiere und Eſel mit Stroh und Holzkohlen beladen oder todte Ziegen, die an den Beinen herabhängend getragen werden; und den Beſchluß einer ſolchen Heerde macht gewöhnlich ein ſchlecht gekleideter Kerl, welcher mit derbem Accent ausruft: „Paja! Paja! carbon! Cabrito!“ Stroh! Stroh! Kohlen! Ziegen! Hier ſind überdies alte Weiber mit Orangen und Granatäpfeln, die ſich hier durch das Gewühl drängen und diejenigen ausſchelten, welche ihre Körbe umzuwerfen drohen, ebenſo Aguadores mit ihren Waſſerkrügen, welche Jeden betäuben mit ihrem Geſchrei: „Quien quiere agua?“ (Wer will Waſſer kaufen?) Auch verfehlen die Bettler nicht, dieſen Ort zu belagern, vorzüglich Blinde, welche ſchauderhafte Balladen zum Verkauf ausbieten, dieſe vortragen und im jämmerlichen Tone im Namen der heiligen Maria Almoſen erbitten.“

„Hier kann man alle Arten der ſpaniſchen Trachten ſehen: die lange rothe Mütze des Cataloniers, den Valenzianer mit ſeinen blanken Bragas; ferner die Mütze der Bergbewohner von Manchega, den ledernen Küraß des Altcaſtilianers, die weiten kurzen Hoſen von Leon, die groben und mit Nägeln beſchlagenen Schuhe von Gallego und den runden Hut und Flitterſtaat des Andaluſiers. Allein die Puerta del Sol zeigt auch glänzendere Dinge als dies. In dieſem Augenblicke zieht ein Regiment der königlichen Garde vorbei, im nächſten ertönt eine Trompete und man hört die Trommeln der nahen Wache erſchallen. Jetzt nahen mehrere Kutſchen mit ſechs Pferden, von einer glänzenden Begleitung umgeben, das Geſchrei: „Los Reyes!“ läuft von Mund zu Munde und die Spanier öffnen ihre Mäntel, ziehen ihre Hüte ab, und machen Platz für ihren unumſchränkten König. Jetzt hört man eine Glocke: ein langer Zug Männer, jeder mit einer brennenden Kerze naht, voran ein Prieſter, welcher das verſöhnende Sacrament trägt. Wenn dem Zuge eine Kutſche begegnet, und

---

*) Aus: „Fraser's Magazine for town and country.“ Mai 1831.

ſäße der erſte Grand von Spanien darin, ſo ſteigt er aus, wirft ſich mitten auf der Straße auf die Kniee und bietet ſeinen Wagen zur Fortſchaffung der Hoſtie an. „Su, Majestad!“ läuft es in geräuſchvollem Flüſtern von Lippe zu Lippe, um die Gegenwart des erlöſenden Sacraments anzuzeigen: die ganze Menſchenmenge iſt unbedeckt und knieend; Alle ſchlagen ſich reuig vor die Bruſt und ſehen nicht in die Höhe, gleichſam als fühlten ſie ſich unwürdig, das Heiligſte zu erblicken.

Wir befanden uns mitten auf dieſem wogenden Schauplatz voll Lärm und Verwirrung, als ein kecker Kerl an uns vorüberrauſchte, Don Diego grimmig anblickend. Er war in ein zerlumptes Tuch gehüllt, trug weite Stiefeln, einen alten ſpitzen Hut, tief in die Augen gedrückt, der kaum ſeine Geſichtsbildung erkennen ließ, welches noch durch einen ſchmutzigen Bart erſchwert ward. Obgleich ich ſchon viel ſolches Volk in Spanien geſehen hatte, zog doch dieſer Kerl meine Aufmerkſamkeit in einem ungewöhnlichen Grade an ſich; nicht ſo war es mit Don Diego. Der grimmige Blick des Menſchen ſchien eine Wiedererkennung zu verhindern, und er ſprach nicht ein Wort, ſo lange uns derſelbe nicht weit aus dem Geſicht war. Endlich erzählte er mir, der Mann ſei wie er, aus Cordova, und er kenne ihn. Er war Reiterhauptmann zur Zeit der Conſtitution geweſen, und hatte nach Rückkehr des Despotismus, als heftiger Feind deſſelben, lange im öffentlichen Gefängniſſe geſeſſen; als er endlich daraus entkommen war, hatte ſich Don Diego als ſein Landsmann und Unglücksgenoſſe ſeiner angenommen, ihm in ſeinem Hauſe zu wohnen erlaubt, und ſogar mit ihm ſeinen kargen Erwerb getheilt. Bald nachher fand er ſeine Wohnung leer, Alles, was ſie enthalten hatte, entwendet, und ſein Freund kam nicht mehr, ſeine Gaſtfreundſchaft in Anſpruch zu nehmen. Kurze Zeit nachher nöthigte ein größeres Verbrechen den Elenden, aus Madrid zu fliehen und Don Diego hatte ihn über zwei Jahre nicht geſehen. Ich fragte ihn, warum er nicht die Polizei auf den Menſchen aufmerkſam machte: er antwortete, die Polizei würde ihm mehr noch zu ſchaffen machen, als der Räuber ſelbſt, und ſchloß mit den Worten: „Iſt es nicht genug, daß er mich ausgeplündert hat? Wollt Ihr, daß er mir auch noch das Leben nimmt?“

D. v. D.

Reiſen im Süden.

(Fortſetzung.)

VII. Der Rheingau.

Mainz lag hinter mir in den Nebeln des heraufdämmernden Morgens, ſeine Thürme umſtrichen die ziehenden Wolken und vom hohen Dome herab ſcholl die dritte Stunde. Es iſt dies für den Fußreiſenden die ſchönſte Zeit: die Natur ruht unter halb durchſichtigem Schleier, die fernen Gebirge ſchwanken in undeutlichen Umriſſen und das matt herauftauchende Morgenroth vermag noch nicht das myſtiſche Helldunkel zu durchbrechen. Friſche Thauperlen hingen an den Geſträuchen und Gräſern, und die Wieſen glänzten in den einzeln darüber hinſchießenden Sonnenſtrahlen von unzähligen Diamanten. In der großen Rheinallee ſchritt ich vorwärts, zu deren Rechten der Rhein ſeine gewaltigen Fluthen wälzt, und zu deren Linken das ſogenannte Gartenfeld ſeine großen Wieſenpläne ausbreitet. Das leiſe flüſternde Geräuſch in den hohen Wipfeln der Linden und Acacien wiegte das Gemüth in ſanften Schwingungen. Kindlich ſchmiegt ſich der menſchliche Geiſt an die Ruhe der großen Natur; die Leidenſchaften, welche die Bruſt oft ſtürmiſch bewegen, weichen der Allmacht dieſes Eindruckes, und gleich dem wiegenden Spiel der Meereswellen unter dem Hauche eines leichten Windes fließen die Gedanken ſicher und beruhigt dahin. Die Veränderungen, welche in der großen Werkſtatt der Natur vorgehen, ſollen auf den Menſchen, als das erſte Weſen der Schöpfung, weniger Einfluß haben, als auf die am tiefſten unter ihm ſtehenden Organismen! Mag dies vielleicht vom Körper, der Hemmkette des Geiſtes, gelten. Der Eindruck, den die verſchiedenen Zuſtände der Natur machen, iſt offenbar im Menſchen am höchſten potenziirt. Er beut ſein Inneres dem großen Schöpfungskreiſe dar, ſeine geiſtige Individualität allein vermag die Einflüſſe aufzunehmen, welche allen anderen Weſen verloren gehen müſſen. — Die ruhige Morgenſtille erweckte ein Heer ſolcher Gedanken in mir, die, ſich kreuzend und verſchlingend, auf die verſchiedenartigſten Gegenſtände führten. Unterdeſſen erhob die Sonne immer mehr ihre Strahlenſcheibe und leuchtete kräftiger über die Fluren und Felder. Der Rhein blitzte in ihrem Lichte wie flüſſiges Silber, die grünen, reizenden Ufer gaben ihm einen dunklen, köſtlichen Rahmen.

Die Allee war zu Ende und ich wanderte dem Rheine folgend auf dem ſogenannten Leinepfad fort; links lag Mombach und Budenheim. Die waldbewachſenen Höhen hinter dem letztern machen ſeine Lage ſehr romantiſch. Auf jenem Ufer des Fluſſes war Bibrich und Schierſtein meinen Augen vorübergeflogen, jetzt erſchien Nieder-Walluff und Elfeld dem über das Flußbette hinſchweifenden Blicke. Hier iſt eine bequeme Ueberfahrt nach Walluff. Der leichte Nachen ſchaukelte mich ſanft hinüber, und ich genoß mitten auf dem Fluſſe das reizende Schauſpiel der auf allen Seiten ausgebreiteten Gegend. Im Oſten rheinauf Mainz und Bibrich, Caſtel und Hochheim, im tiefſten Hintergrunde der Odenwald ſchwach heraufdämmernd. Im Weſten der ganze weite Rheingau, den ich zu durchwandern im Begriff war. Walluff iſt die Grenze des Rheingaues, dieſes ſchönſten, reizendſten und fruchtbarſten Theiles des Rheines, deſſen paradieſiſche Schönheiten jedes Herz entzücken und die Bewohner aller Länder anlocken. Die ſtarke Beugung, welche der große Fluß hier macht, läßt das Auge ſtromauf- und abwärts hinſchweifen und ungehindert die weite Gegend genießen. — Die Chauſſée von Walluff nach dem Landſtädtchen Elfeld führt in geringer Entfernung vom Fluſſe über eine Höhe; man ſchaut auf die jenſeitigen weiten, blühenden Fluren über den Waſſerſpiegel hinweg, und wendet ſich der Blick wieder zurück auf die rechte Seite, ſo gleitet er auf die vor dem Taunusgebirge näher und näher zum Rheine tretenden Rebenhänge und Fruchtfelder und von ihnen hinab wieder auf den Fluß zurück. Ellfeld (alta villa) liegt dicht am Rheine und bietet von allen Seiten herrliche Ausſichten, vorzüglich reizend den Fluß hinab auf deſſen maleriſche Inſeln. Wenn man auf die Stadt zuſchreitet, fällt ſeine ganze Lage und ſeine herrlichen Umgebungen ſehr vortheilhaft in die Augen. Die emporſtrebenden, gothiſchen Thürme zeugen vom hohen Alter der Stadt, der breite, kräftige Strom ſchmiegt ſich freundlich an ſie, und die nördlichen, nach und nach zu der Höhe des Taunus aufſtrebenden Gebirge, aus denen die Reſte der Burg Scharfenſtein maleriſch auftauchen, erhöhen den Reiz der Gegend unbeſchreiblich. Daß Ellfeld ſeinen Urſprung in früherer Zeit zu ſuchen habe, bemerkt man ſogleich beim Eintritt. Die wunderlich architektoniſch verzierten Häuſer, die engen, chaotiſch durch einander gebauten Gaſſen machen ſolches auf den erſten Blick kenntlich. Und doch iſt das Städtchen nicht ſo gar unfreundlich, und beſonders die Flußſeite gewinnt durch geſchmackvolle Villen ein lebenvolles Anſehen.

Die Sonne war ſchon hoch geſtiegen, als ich nach dem Frühſtück Ellfeld verließ. Der Weg führt zunächſt auf das Dorf Erbach und die Höhe zwiſchen dieſem und Ellfeld iſt einer der reizendſten Punkte auf dieſem Wege durch den Rheingau. Die linke Seite des Fluſſes liegt in reicher Pracht in der Ferne ausgebreitet. Nieder-Ingelheim erſcheint unter grünen Rebengewinden und weitſtreifenden Feldern. Wie oft habe ich dieſe ſchöne Gegend um Ingelheim von Mainz aus beſucht, und mich gelabt an der unbeſchreiblichen Ausſicht von ſeiner Höhe und an ſeinem feurigen Rothwein! Die ganze Gegend iſt ein Weinberg und in das Dorf hinein erſtrecken ſich die ſanften Abhänge von Weinſtöcken beſetzt und künſtlich terraſſirt. Höchſt romantiſch iſt eine Promenade von Nieder- nach Ober-Ingelheim und zu der Ruine des Kaiſerpallaſtes Carls des Großen durch die Weinfelder, über die der Blick hinwegſchweift zum Schloſſe Johannisberg, auf die lieblichen Rheininſeln und in den grünen, tiefen Thalgrund von Weinheim. Auf dieſe köſtliche Gegend ſchaute ich hinüber von der Erbacher Höhe und was das Auge nicht erreichen konnte, malte die Erinnerung mit farbigen, lichten Zügen. — Im tiefen Hintergrunde erſcheint nun ſchon die Rochuscapelle auf der Höhe vor Bingen, doch nur in wenigen, unbeſtimmten Umriſſen. Die rechte Rheinſeite bildet ein freundliches Landſchaftsgemälde: Ortſchaft reihet ſich an Ortſchaft, zwiſchen ihnen liegen eine Menge Höfe eingeſtreut; man kann nichts ſondern, Alles formt ſich zu einer Anſicht und gibt ein zuſammenhängendes Bild, das auch ohne die köſtlichen Einfaſſungen des Fluſſes und der Gebirgsreihen reichen Stoff zu einem belebten Bilde geben würde. Der Rhein iſt hier ein ganz anderer: zahlreiche Inſeln laſſen immer nur einen Theil deſſelben in die Anſicht treten; er iſt ſchmäler, aber ſein kräftiger und raſcher Strom gibt dennoch der Gegend den Reiz hoher Lebendigkeit.

Faſt bei jedem Tritte wechſeln jetzt die Anſichten, obgleich die Gegenſtände immer dieſelben bleiben. Die Rebenhügel der rechten Seite treten immer mehr an den Fluß vor und werden von einer ſtarken Mauer getragen. Weidengebüſche füllen den tiefen Grund zwiſchen der Mauer und den Wellen des Fluſſes. Der Menſch gewinnt hier durch Kunſt dem Strome das ab, was dieſer ihm mit Gewalt nehmen würde ohne dieſen Vorbau. Schmale Steindämme mit Gebüſch beſetzt oder nur wenig aus dem Waſſer hervorragend laufen ſtreckenweiſe in das Flußbette hinein und erregen die Aufmerkſamkeit des Reiſenden; ihr Zweck iſt leicht zu erkennen; die artigen Partien, welche dadurch entſtehen, ergötzen das Auge ungemein. —

Die Sonne brannte glühend auf die ſtaubige Chauſſee; die Zunge klebte mir am trockenen Gaumen, ein unerträglicher Durſt marterte mich, um ſo mehr, da ich die Labung nicht weit wußte. Ungeduld verzögert Minuten zu Stunden, ſie ſtachelte mich ſchneller und ſchneller vorwärts. Endlich erreichte ich den Marktbrunnen, eine Quelle, welche aus der die Weinberge rechter Seits einfaſſenden Mauer mittelſt Röhren geleitet iſt und ein kühles, kryſtallhelles Waſſer ſpendet. Ein Trunk kühlen Waſſers in ſolcher Verlegenheit iſt Gold werth. Friſche Kraft ſtrömte in den abgeſpannten Körper, heller und klarer leuchteten die freundlichen Gegenden in das erkräftigte Auge. Dieſe Quelle gibt dem hier gewonnenen köſtlichen Weine den Namen des Markebrunner.

Kaum iſt man durch das hübſche Hattenheim und hat die Höhe dahinter erſtiegen, ſo liegt abermals der Rheingau in allen Punkten vor dem Auge ausgebreitet, und der untere Theil deſſelben nach Bingen und Rüdesheim zu tritt deutlicher und beſtimmter hervor. Aber auch der Johannisberg, den dieſe Höhe ſo lange verbarg, reiht ſich nun rechter Seits an das ſchöne Gemälde und ſteigt immer deutlicher herauf, je mehr man ſich Winkel nähert. Oeſtrich iſt bald paſſirt und man tritt in Winkel (Weinzell, vinci cella) ein, um — ſich ſchrecklich zu ennüyiren. Langenwinkel heißt der Flecken ganz bezeichnend in ſeinen beiden erſten Sylben, wenn auch nicht in den letzten. Langweilig zum Sterben iſt die Paſſage durch den ewig langen Ort für den Fußgänger. Ich fühlte die Qual einer Fußreiſe hier recht drückend und durchaus Nichts ihres Angenehmen. Jegliche Ausſicht auf den dicht vorbeifließenden Rhein, jede Anſicht des dicht dahinter liegenden Johannisberges iſt abgeſchnitten durch die Häuſerreihen, zwiſchen denen man mißmuthig dahinſchreitet. Das Steinpflaſter brennt unter den heißen Füßen wie glühende Kohlen und die Langeweile heizt wacker von Innen den ermatteten Körper.

Den Johannisberg zu beſteigen, fühlte ich in der brennenden Mittagshitze keine Luſt, da überdies der Niederwald die Ausſicht noch weiter und herrlicher bietet, als dieſer. Sanft erhebt ſich der Berg, welcher das bekannte, feuerreiche Gewächs, den Johannisberger, erzeugt und trägt. Terraſſenförmig ſteigen die Weinberge um denſelben in die Höhe bis zu dem Schloſſe, das auf der Spitze des Berges ſteht und dem Fürſten von Metternich gehört. Der Berg ſteht faſt ganz frei und ſchaut weit hinweg über die nächſten Gebirgshöhen und den Rhein mit ſeinen mannigfaltigen Umgebungen. Hinten umfaſſen ihn die hohen Züge des Taunus, welche hier ſchon mehr gegen den Rhein herantreten und in nicht zu weiter Ferne bei Rüdesheim den hochromantiſchen Niederwald bilden, den ich heute noch zu erſteigen gedachte.

Die drei Viertelſtunden bis Geißenheim legte ich raſch zurück. Die Gegend iſt immer gleich entzückend, aber die ſcharf brennende Mittagshitze vergällte mir die beſten Freuden. Dafür iſt am Rhein überall geſorgt, daß man den Anfeindungen des Himmels entrinnen kann: aus einem Dorfe, aus einer Stadt ſchreitet man ſchnell in die andere; ſelten ein Zwiſchenraum von einer Stunde. So machte ich denn auch in Geißenheim Halt, und das hübſche Gaſthaus zur „Krone“ nahm mich in Schutz gegen Helios ſengenden Wagen. Geißenheimer läßt ſich trinken, auch wenn die Zunge nicht am Gaumen brennt, wie die meine. Das weiche Sopha der Gaſtſtube und der durſtig geſchlürfte Nektar wiegte mich in ſüßen Frieden. Da weckten mich laute Stimmen und holdſelige Frauenlaute. Es iſt recht artig, den erſten Blick beim Erwachen in ein reizendes Mädchenantlitz zu werfen, aber nicht recht behaglich, wenn beſagtes Antlitz mit ſpöttiſchem Lächeln auf dem Schläfer haftet und ſeine unäſthetiſche Poſition ſcharf bekrittelt. Das unerwartete Erwachen und der verwunderte Blick, der auf das Geſicht der Spötterin fiel, verjagten im Nu die loſe Laune, und die roſenfingerige Eos zog ſchnell ihren Incarnatſchleier über das verlegene Geſichtchen. Ich mußte innerlich lachen und die beleidigte Eitelkeit wich eben ſo raſch der erwachenden Laune, wie die Spottluſt der Verlegenheit des beſtürzten Mädchens. Die Geſellſchaft, welche ich im Zimmer verſammelt ſah und die meiſt aus jungen Leuten beſtand, war bald mit mir und ich mit ihr bekannt, wie ſich überhaupt auf Reiſen Bekanntſchaften weit ſchneller ſchließen, als hinter dem Ofen, dafür auch um ſo leichter wieder reißen, was denn freilich in der Natur der Sache liegt. Meine Introduction war ſpaßhaft genug und gab unter Scherz und Lachen dem Geſpräche eine angenehme und fröhliche Wendung. Ich vergaß das Weiterreiſen faſt ganz, und erſt als die rothen Strahlen der ſinkenden Sonne rings die hohen Taunusgipfel vergoldeten, gedachte ich des Ziels, das heute nach Erſteigung des Niederwaldes Bingen hatte ſein ſollen. Die Ausführung dieſes Planes war überdies nicht mehr gut möglich, und ich fühlte auch eben kein Verlangen darnach; die Oppoſition der Geſellſchaft kam mir daher recht gelegen. Wir beſchloſſen nach fröhlich verlebtem Abend und ruhig durchſchlafener Nacht vor dem Erwachen des Tages die Reiſe auf den Niederwald anzutreten, um dort den Sonnenaufgang zu genießen.

(Fortſetzung folgt.)

Fortſchritte der Kunſt.

In der Preuß. Staatszeitung vom 14. Mai wird das Repertoir des Königſtädter Theaters mit folgenden Worten mitgetheilt: „Zum Beſchluſſe wird Herr von Kiſchnigg *) ſeine letzte Kunſt(!)vorſtellung geben, und nicht allein durch die Leiter kriechen, ſondern auch noch an einer perpendiculären Bohle hinauflaufen und an deren oberſtem Ende ſich an den Füßen ins Theater hineinſtrecken.“ — (Das kann eine Katze auch.) S.

Der Gaſthof.

Ein Gaſtwirth hat zum Schild' einmal
Das Herz ſich malen laſſen;
Dies Schild lockt Gäſte ſonder Zahl,
Kaum kann das Haus ſie faſſen.

Hochangeſeh'ne, mächt'ge Herr'n
Im Herzen Wohnung nahmen,
Auch wohnten drinnen oft und gern
Vornehm' und holde Damen.

So wohnten dort gar lange Zeit
Muth, Thatendrang und Ehre,
Scherz, Frohſinn und Zufriedenheit
Und ſolcher Gäſte mehre.

Der Gaſthof war im beſten Flor,
Die Gäſte zahlten tüchtig,
Nur ſelten ward durchs Hinterthor
Ein lockrer Zeiſig flüchtig.

Nun zog einmal die Liebe ein,
Da floh'n die andern Gäſte;
Und ſie und ihr Gefolg' allein
Die ſetzten drinn ſich feſte.

Sie hüllt' in einen blauen Dunſt
Des jungen Gaſtwirths Sinne,
Und ſprach: daß er durch ihre Gunſt
Das höchſte Heil gewinne!

Dann aber trieb ſie's bunt und kraus,
Verlangte tauſend Sachen,
Und Niemand konnt' im ganzen Haus
Zu Dank ihr etwas machen.

Doch als nach langer Zeit der Wirth
Einmal die Rechnung brachte,
Da ſprach ſie: „Menſch, du biſt verwirrt!“
Und drückte ſich ganz ſachte.

Es blieb ihr Diener nur, der Schmerz,
Im Hauſe noch verkrochen,
Der drauf des Gaſtwirths Schild, das Herz,
Das gute Herz zerbrochen.

Adelar.

---

*) Der bekannte Affe von Abel.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 22. Sonnabend, den 4. Juni 1831.

Kunſt.

Moritz Rott in Hamburg.

Aus dem Tagebuche eines Enthuſiaſten; nebſt zwei lithographirten Zeichnungen und einer Nachſchrift des Vernünftigen.

Mitgetheilt von J. P. L. Lyſer.

Sieben Jahre ſind es her, Alma! da warſt Du ſechzehn Jahre alt und noch nicht Madame; und ich liebte Dich, denn ich war achtzehn Jahre alt und ein Flegel, und las den „Jean Paul“ und den „Tieck,“ von Letzterem beſonders den Phantaſus.

Oft verwünſchte ich in jener Zeit mein Schickſal, das mich nicht 20 Jahre früher geboren werden ließ. Ich hätte Dich dann heirathen — Dein Mann iſt gerade 20 Jahre älter wie ich — und den großen Schauſpieler Fleck noch ſehen können, von welchem Tieck ſo herrlich erzählt.

Aber ich bin jetzt zufrieden, denn ein Mädchen, ſchön wie Du — vor ſieben Jahren, — und ſieben Jahre jünger wie Du, liebt mich, wie Du mich nie geliebt haſt, und meine Jugendträume von wahrer Kunſt ſind verwirklicht worden; — ich habe Rott geſehen; Rott, der ſelbſt den greiſen Tieck wieder verjüngen könnte.

Und ich werde ihn nie vergeſſen — und nie, ſo lange ich lebe, werden ſeine großartigen Gebilde in meiner Seele erbleichen.

Zum Theaterreferenten bin ich verdorben, Alma! ich laſſe mir Nichts ſchenken, und mich nicht in Weinhäuſer führen, und Moritz Rott iſt auch nicht der Mann, der auf ſolche Weiſe ſich einen Namen zu machen ſucht. — Erwarte daher keine ausführlichen Berichte über ſeine hieſigen Leiſtungen — ander. Blätter werden ohnehin genug darüber ſchwatzen — und — ich habe Dir ſelbſt ja nie eine ausführliche Liebeserklärung gemacht — aber ich gedenke jener Zeit — und Allem, was ſie brachte, und ſo erhält Du hier zwei Skizzen nach Scenen, wie ſie der Meiſter Moritz darſtellte, beide ſind aus „Lear,“ und zwar aus der Wahnſinnsſcene.

Ich war einmal nahe daran, verrückt zu werden, ſollt es noch einmal wirklich geſchehen — nun ich will mir dieſe Blättchen aufheben, um darnach zu raſen. — „Jeder Zoll ein König! ſchlagt todt — todt — todt! —“

Beſchuldige mich keiner unwürdigen Spielerei, Alma! mit den Gebilden des trefflichen Künſtlers — o ſäheſt und hörteſt Du ihn, es würde Dir eben ſo ergehen wie mir, Du würdeſt glauben, er erzähle Bruchſtücke aus Deiner eigenen Geſchichte — ich habe ſelbſt die ledernſten Comptoirſeelen erſchüttert — ich habe in Altona einen Kaufmann weinen ſehen, wie er als Otto von Wittelsbach von ſeinen Kindern ſich trennte — ſo verſteht er alle Fibern unſers Herzens zu berühren, daß ſie mittönen müſſen. — Heute reiſet er — fahre wohl, Moritz! — Alma, gute Nacht! ich denke einen langen Schlaf zu thun.

Nachſchrift des vernünftigen Mannes.

Herr Rott, Regiſſeur des Leipziger Hoftheaters, gab in Hamburg acht und in Altona zwei Gaſtrollen, ſein Publicum war das gewählteſte und außer L. Devrient, in ſeiner beſſern Zeit, hat kein Künſtler ſich eines größern Beifalls zu erfreuen gehabt, ſelbſt einige allezeitfertige Kläffer konnten nur an ihm tadeln, daß er zu gut i. e. nicht ſo maulfaul rede, wie die Meiſten unſerer hieſigen Künſtler (!!) — Hr. Rott iſt durchaus originell, er hat keine Manier, aber gründliches Studium der Natur und Kunſt, und gibt ſo immer ein Ganzes; — in ſeinen Bildern iſt kein Strich zu wenig, aber auch keiner zu viel. Hr. Rott iſt Künſtler und ſchreitet noch immer fort. —

Literatur.

Die Seeräuber. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Ernſt v. Houwald. Leipzig bei Georg Joachim Göſchen. 1831.

Die dramatiſchen Producte des Herrn v. Houwald können füglich in zwei Hauptabtheilungen gebracht werden; erſtlich in ſolche, die ein einziges, an ſich ſehr wenig Zeit einnehmendes Factum darſtellen, wo die Handlung in den Hintergrund zurücktritt, und die Entwickelung der Charaktere hervorgehoben iſt —; die Werke, welche wir dieſer Claſſe beirechnen, ſind nach unſerer Anſicht die gelungenern des Verf.; man erhält nach ihrer Durchleſung ein angenehmes Bild, die Intrigue in ihnen iſt nicht unnatürlich und einfach, und das Ganze gewinnt dadurch eben, daß man weniger die Handlung, als die Darſtellung erwägt, da dieſe als Hauptſache, jene als Nebenſache behandelt ward. Der zweiten Abtheilung zählen wir diejenigen Trauerſpiele bei, worin die Handlung verwickelt iſt; vermuthlich hat man dem Verf. die allzugroße Einfachheit ſeiner frühern Erzeugniſſe vorgeworfen; er hat ſich verbeſſern und ſeinen neuern Stücken mehr Intereſſe durch eine verwickeltere Handlung geben wollen, und ſo entſtanden Sachen, wie die vorliegenden „Seeräuber," wie „das Bild," u. a. m. Allein dieſe Sachen ſind es am allerwenigſten, die Hrn. v. Houwald unſterblich machen werden, denn er hat ſich hierin durchaus ganz vergriffen, indem er durch zuviel eingewebte Intrigue ſeine frühere Einfachheit zu verbeſſern meinte, und ſo Alles verdarb. Wer von unſern Leſern Ausführlicheres mit Beweiſen und Anführung der bezüglichen Stellen leſen will, den verweiſen wir auf einen leider ſo ganz unverdient verkannten *) Schriftſteller unſerer Zeit, auf den trefflichen Ludwig Börne, deſſen „geſammelte Schriften" nicht genug empfohlen werden können und deſſen „dramaturgiſche Blätter," die den erſten und zweiten Band des Werkes ausfüllen, zwei vorzügliche Aufſätze über „die Heimkehr" und „das Bild" von Houwald enthalten, welche ſich mit eben ſo viel Scharfſinn und Einſicht, als Witz und Humor über dieſe beiden Trauerſpiele verbreiten.

Das vorliegende neueſte Product des Hrn. v. Houwald, „die Seeräuber," müſſen wir den minder gelungenern beizählen. Trotz dem, daß der Verf. den Knoten möglichſt künſtlich zu fügen, die Intrigue möglichſt fein zu weben ſucht, trotz dem, daß das beliebte Verhängniß, Schickſalswalten ꝛc. reichlich angebracht ſind, erräth man doch die Hauptverwickelung gleich nach Durchleſung der erſten Scene, dies ſcheint auch der Verf. gefühlt zu haben, darum ſucht' er durch Einſchaltung mannigfacher Epiſoden das Intereſſe ſo lange wenigſtens zu feſſeln, bis man das Buch geendigt hat, wo dann der Leſer denken mag, was er will! Der Doge Pietro Candiano, Herzog von Venedig, hat einen Knaben, den er auf dem Schiffe eines Piraten erbeutete, erzogen, er iſt zur Freude des Herzogs und der Republik zum edlen, tapfern Jünglinge gereift und jetzt, da der Herzog ſeine Tochter Flaminia, welche Silvano liebte, und von der er wieder geliebt ward, dem Sohne des vorigen Dogen, dem mächtigen Baderro verlobt hat, — geflüchtet. Er wird geſucht und nicht gefunden, man vermuthet ihn in den Händen der Seeräuber, doch tröſtet Flaminia ihren Vater mit der Hoffnung, daß Silvano als Fürſt, ihr ebenbürtig, wiederkehren werde, weil — ſie geſehen, wie, wenn ſie mit Silvano ging, „durch den düſtern Blick eines alten Bettlers, der täglich an des Pallaſtes Stufen ſchweigend ſaß, ein Strahl der Freude fuhr." Baderro iſt ſo gutmüthig, den Herzog um Aufſchub der Vermählung zu bitten, weil er ſehen will, ob der Nebenbuhler, der bis morgen ankommen ſoll, würdiger werde befunden werden. Jetzt werden fremde Geſandten gemeldet, Flaminia glaubt, es ſeien Silvano's, um für dieſen um ſie zu werben, es ſind verkleidete Seeräuber, Silvano unter ihnen, der Herzog fragt, von welchem Volke ſie kämen, ſie beantworten es nicht und die Unterhaltung dauert 10 Seiten, ohne daß der Doge weiß, wer ſie ſind. (!) Die Werbung wird angebracht, Silvano gibt ſich zu erkennen, aber noch weiß man nicht, daß er der Piratenfürſt iſt. Endlich entdeckt er ſich, umſonſt ſtellt ſein Vater Bartholomeo Caramano dem Herzog vor, daß dieſer Silvano von ihm als Sohn früher ſei geliebt worden und daß er durch ſeine Einwilligung der Republik ewige Sicherheit vor den Angriffen und Einfällen der Seeräuber verſchaffe; Alles vergebens! endlich verlangt er eine Unterredung mit dem Herzog allein; ſie wird bewilligt, und nun folgt die erſte höchſt langweilige Epiſode, worin Bartholomeo ſich als den frühern Buſenfreund des Herzogs, ſeinen Mitcandidaten um die Dogenwürde vorſtellt. Candiano's Ehrgeiz hatte ihn, den edlen, würdigen Venetianer, vertrieben und um das Verhängniß zu erfüllen, der Doge Bartholomeo's Geliebte geheirathet. B. war zu den Seeräubern gegangen, hatte ſich mit der von Candiano verſtoßenen Bianca vermählt, aus dieſer Ehe war Silvano entſproſſen. Alle Vorſtellungen des Räubers, alle Verſprechungen, daß ſich die Piraten unterwerfen wollten, helfen nichts, der Herzog ruft:

„Mit Räubern keinen Bund! wir wollen Krieg!
Zum Hafen! die Geſandten ſind entlaſſen"

und der erſte Act iſt zu Ende.

Der zweite Act findet Bartholomeo und die Räuber entſchloſſen, die Vermählung Flaminia's mit Baderro nicht vor ſich gehen zu laſſen, ſondern die Braut aus der Kirche zu entführen. Erſt aber belauſcht Bartholomeo höchſt überflüſſiger Weiſe ein unendlich langes und langweiliges Geſpräch von fünf Venetianiſchen Bürgern, die unzufrieden ſind, daß der Herzog das Glück des Staats ſeinem Vorurtheil geopfert und nicht Silvano zum Sohne genommen hat, dann geſchieht der Ueberfall in der Kathedrale, wobei Hr. v. Houwald noch den Fehler begeht, den alten Bartholomeo, welcher Charakter am beſten gehalten und durchgeführt iſt, das Heiligthum nicht betreten, ſondern vielmehr ausrufen zu laſſen:

„Nein! dort hinein kann ich als Räuber nicht!
Herr! auf mein Recht (!) hab' ich ein feſt Vertrauen,
Doch in dem Dome wohnt ein heilig Grauen!"

Der dritte Act ſpielt auf Curzola, der Burg der Seeräuber. Flaminia iſt entführt und mit ihr 12 Bräute, die zugleich haben getraut werden, und jetzt bei einem ſolennen Diner unter den Räubern ihre Eheherren ausſuchen ſollen. Doch der Herzog, die 12 um ihre Bräute geprellten Herren und viele andere Venetianer, ſind heimlich in einer abgelegenen Bucht der Inſel gelandet, und haben Angela, eine von Flaminia's Geſpielinnen, ausgeſchickt, die Gefangenen von der nahen Rettung in Kenntniß zu ſetzen. Dieſe kommt auch an, unterrichtet Flaminia und ihre Mitgefangenen, doch dieſe kann es nicht über's Herz bringen, Silvano, den ſie im vorhergehenden Auftritt erſt zurückgeſtoßen, ungewarnt zu laſſen; da ihr die Andern vorſtellen, wie ſie Alle verrathen und die Republik unglücklich gemacht habe, wird Flaminia von der Verzweiflung ergriffen und läßt ſich in folgenden ſchlechten Verſen aus, die den dritten Act ſchließen:

„Es geht zu Ende! Nieder, Alles nieder!
Entſchieden ſei es, eh' der Tag bricht an!

---

*) ! ! D. R.

Auf! faßt die Kerzen!
Hinaus! Hinaus!
Zu Aſche das Haus!
Zu Staub die Herzen!"

Im erſten Auftritt des folgenden Acts wird der Herzog als Sieger empfangen, Flaminia hatte Curzola den Flammen übergeben und die Venetianer alle übrig gebliebenen Räuber gefangen genommen, Badoero iſt geblieben. Nun kommen die Volkstribunen und erklären, das Volk verlange durchaus den Tod der beiden gefangenen Fürſten. Durch 30, ſage dreißig Seiten weigert ſich der Doge, ſie zu opfern, am Ende ruft er: „Nimm ſie hin!" wobei ihn der Volkstribun einen „großen Menſchen" nennt. Flaminia, die gleich nach dieſer Entſcheidung eintritt, iſt außer ſich, der Brand Curzola's hat ihr ſo wohl gefallen, daß ſie auch ihre Heimath nun anſtecken will, mit Mühe hält man ſie davon ab und des Dogen Freund Clemente ſchließt den Act mit folgenden Verſen, die er zum Herzog ſpricht:

„Ihr nach! ſie braucht den Freund!
Ich will den Schmerz zu Deinen Lieben tragen!
Dem einen Lebewohl auf ewig ſagen!
Das andre tröſten, bis es ausgeweint!"

Der Beginn des fünften Actes findet den Herzog reuig und im Begriffe, die Piratenfürſten zu retten. Einmal haben ſie das Anerbieten ſchon zurückgewieſen, jetzt wird Flaminia als Arzt verkleidet hingeſchickt, ſie zur Ergreifung der Gelegenheit zu überreden; der Herzog trägt ihr noch dazu auf, „ſie ſolle Silvano wiſſen laſſen, Badoero ſei todt und ihre Hand jetzt wieder frei." Um die Unwahrſcheinlichkeit zu entfernen, daß der Gefangenwärter mit im Complott iſt, erfindet Hr. v. Houwald allzeitfertig, daß dieſer früher unter Caramano gedient hat und jetzt, um ihn nicht den Tod auf dem Schafot ſterben ſehen zu müſſen, ihm einen Giftbecher darbietet; er wird abgewieſen; eben ſo Clemente und eben ſo Flaminia; zum Ueberfluſſe kommt noch an den Tag, daß Badoero's Mörder Silvano war. Flaminia leert den Becher und ruft dabei: „Glaubt mir, der Tod iſt leicht, viel leichter als der Schmerz!" Zuletzt kommt der Herzog ſelbſt, Bartholomeo zur Flucht zu bewegen, wie er den Leichnam der Tochter erblickt, erſcheinen die Volkstribunen, der Herzog iſt feig genug, Alles zu läugnen, die Räuber werden zum Tode geführt, man verweiſt den Dogen auf den Lohn, den er in der Liebe ſeines Volkes finden werde, er aber ſchließt das Trauerſpiel mit den Worten:

„Laß mich! iſt Einer, der mich noch beneidet?
Ich ſtehe einſam auf dem ſichern Thron!
Kahl iſt der Berg, der die Gewitter ſcheidet!"

Hier endigt das Werk und wir überlaſſen unſern Leſern das Urtheil über daſſelbe. Die Charaktere ſind größtentheils nicht conſequent gehalten, der Herzog iſt der herrſchſüchtigſte, eigennützigſte, wankelmüthigſte Fürſt, der ſich denken läßt; Silvano und Flaminia ein ſchwärmeriſches Paar, wie man ſie in den Lafontaineſchen Romanen beſſer durchgeführt findet; Bartholomeo Caramano iſt am gelungenſten gehalten, bis auf den ſchon gerügten Fehler; die übrigen mehr oder minder ſubordinirten Partien ſind mehr oder minder mittelmäßig. Was die Diction anbetrifft, ſo iſt dieſe, wie in allen Houwaldſchen Sachen geſucht und bilderreich, während man nur zu deutlich das Beſtreben des Dichters ſieht, ſie natürlich und ungekünſtelt erſcheinen zu laſſen. Die Bilder ſelbſt ſind nicht übel, nach Effect iſt etwas zu hervorleuchtend getrachtet, ſo ſind gewiß von der Unterredung des Dogen mit den Tribunen, wo er ſich weigert, die Gefangenen preis zu geben, auf 10 Seiten blos darum geſchrieben worden, um ihn am Ende einer langen Periode ſelbſtgefällig ausrufen zu laſſen: „Ich bin der Herzog!" Einzelne Verſe ſind recht gelungen, manche Bilder gut und paſſend, darunter rechnen wir aber bei weitem nicht folgende Verſe, wo Silvano Act 5, Sc. 5 ſpricht:

. . . „Es iſt der Schlaf — —
Noch einmal zieht er, wie ein ſtiller Bach
In deſſen Tiefe ſich der Himmel ſpiegelt
Sanft kühlend durch die heiße Bruſt dahin!"

oder wo es weiter unten heißt:

„Ihr Auge bleibe auf immer feſt verhangen,
Daß ihr das letzte, grauſe Bild nicht ſchaut!"

ob man der Nacht: „leiſe Ohren" (ſ. 5. Act 7. Auftritt.) zuſchreiben kann, bezweifeln wir auch!

Dann müſſen wir noch rügen, daß ſich Hr. v. Houwald gar nicht an die neue Orthographie gewöhnen will, ſondern immer noch emſig, verlohren, Rahmen, Waffenrock ſchreibt, wenn er ſtatt gähnen: jähnen ſchreibt, erkennt man den Preußen. Die äußere Ausſtattung des Buches, Druck, Papier, ſind gut, das Bildniß des Räubers Bartholomeo Caramano, Stahlſtich von J. Fleiſchmann, vorzüglich gelungen.

31. III. 1831. D. v. T.

Reſidenzleben.

Breslau am 1. Mai 1831.

(Beſchluß.)

Zunächſt erwarten wir Raupach's „König Enzio," den derſelbe Herrn Stawinsky zur Breslauer Beneſizvorſtellung mit gegeben hat; ob er aber mehr als einmal gegeben werden wird, bezweifeln wir, da für eine zweite Aufführung Raupach ſich ein namhaftes Honorar bedungen hat, die hieſige Direction aber vom Honorarzahlen nicht viel hält. Weber's „Euryanthe" ſoll auch einſtudirt werden. Wir hörten ſie jüngſt in dem Muſikſaale der Univerſität von dem akademiſchen Muſikvereine der Studirenden aufführen, und ich kann bei dieſer Gelegenheit nicht unterlaſſen, zwei Worte über dieſes rühmliche Kunſtſtreben der Breslauer wackren Muſenſöhne hinzufügen. Seit nämlich der ritterliche Geiſt von den Akademikern mit den wüthenden Ketzerverfolgungen eines ängſtlich beſorgten Senates gegen Demagogismus und Verbindungen gewichen iſt, wendet ſich der hieſige Burſchengeiſt nicht wie anderswo dem ängſtlichen Philiſterismus, der ſich in geſchniegelten, duftenden Kleidern gefällt, ſondern der wamen, lebenverſchönenden Kunſtblüthe zu. Seit mehreren Jahren beſteht hier unter den Studirenden ein ſehr zahlreicher Muſikverein, deſſen wackere Kunſtleiſtungen ſich ſchon in zahlreichen Concerten rühmlichſt bewährt haben. Ferner verſammeln ſich am heitern, friſchen Maimorgen die friſchen Muſenſöhne im Grüneck zur anmuthigen Liedertafel, und man kann da als Zuſchauer gar manche liebliche Stimme und gar manches herrliche Lied, voll deutſchen Klanges und deutſchen Geiſtes hören. Sehen Sie, lieber Herr, das iſt ein erfreuliches Zeichen der Zeit und darüber freut ſich auch eine ſo alte Burſchenſeele, wie ich bin. —

Von denen uns zunächſt bevorſtehenden Kunſtgenüſſen nenne ich Ihnen: die Tänzerfamilie Kobler, Dem. Vio, den Tenoriſt Hrn. Babnigg aus Dresden und den Baſſiſt Hrn. Hammermeiſter. Endlich wird man doch im Breslauer Theater einmal ſingen hören! Wir haben zwar freilich einen Hrn. Wiedermann, recht geſchätzten Bariton, Hrn. Wanderer, deſſen Stimme ſehr lieblich, nur leider nicht von gar großem Umfange iſt, und einen Baſſiſten, Hrn. Köllner; damit iſt es aber auch rein alle; wozu braucht auch ein Theater — wie das der Hauptſtadt Schleſiens — zwei Tenore oder zwei erſte Sängerinnen?

Es iſt genug, wenn es gar keine hat. Seit nämlich Mad. Piehl auf Gaſtrollen nach Prag und Wien gereiſ't iſt, ſingt Dem. Sutorius und Fräul. Ruſchitzka v. Roſenthal, die erſten Partien, was aber ſchwerlich Jemand ſingen nennen dürfte. Alſo ſieht es mit der Oper aus! Neulich gab man die „Zauberflöte,“ und es iſt der Direction wirklich endlich gelungen, Referenten und noch mehrere Kunſtfreunde hinausſingen zu laſſen! Wer möchte auch dieſen Katzenjammer ertragen. Von dem übrigen Perſonale nenne ich als im Luſt-, wie im Trauerſpiele mit gleichem Glücke thätig: Hrn. Baudius, Hrn. Dahn, Quandt, unter den Damen: Dem. Sutorius (wenn ſie nur nicht Alles pêle mêle ſpielte), Mad. Wiedermann und Mad. Gehlhaar. Als Komiker zeichnen ſich nach wie vor aus: Hr. Wohlbrück, Hausmann und Paul. Der Regiſſeur Hr. Mejo wird jetzt auf Rechnung der bekannten Breslauer Nachſicht Baſſiſt und ſingt, was nur Wenige hören mögen. — Der „Alpenkönig“ hat hier ausgeſpielt und der Theaterpachter iſt um ein neues Caſſenſtück verlegen. Ja, es iſt auch keine Kleinigkeit, Director und Pachter zu ſein! Das ſehen wir alle Tage mehr. Nun, vielleicht führen uns die uns beſuchenden Gäſte einen freundlichen Sommer herauf, der Frühling machte bis jetzt eine troſtloſe Phyſiognomie. Wie es heißt, ſoll Schall in dieſen Tagen zurückkehren! das wäre in vielfacher Beziehung wünſchenswerth! Sonſt geht mit den Zeitſchriften Alles ſeinen früheren Gang. Der „Hausfreund“ (von Geisheim) hat eine andere Geſtalt und einen Appendix in den Recenſionen, die er nun bringt, erhalten, die „Theaterzeitung“ macht ſich jetzt durch Oettinger's Inſerate breit und unnütz, die „ſchleſiſchen Blätter“ verhalten ſich paſſiv, die „Freikugeln“ (von Philipp) gewinnen immer mehr Freunde, und von den neuerſchienenen „Palmen“ ſchweige ich ganz, denn ſie ſind über oder unter der Kritik.

9. 18.

Zeitſchriften-Controle.

Die „Bohemia“ (Nr. 26.) belehrt uns, daß Romberg's neue große Symphonie geſchmacklos ſei. Auch finden wir am Schluſſe dieſes Berichts etwas von einer matt-ſeligen Compoſition! der Referent wollte ſich durch dies Epitheton wahrſcheinlich den Troſt gewähren, daß man matt (am Geiſte) ſein, und doch ſelig werden könne.

Sonderbare Bücheranzeige.

C. W. Enders in Prag kündigt an: „Paſſionsbetrachtungen nach dem Spruche: Weinet nicht über mich, ſondern über Anton Müller, k. k. Prof. der Aeſthetik an der Prager Hochſchule.“ Dem Vernehmen nach weint Niemand ſo viel, als der Verleger dieſes verlegenen Verlagsartikels.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1¼ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

So eben iſt bei uns erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Sagen und Miſcellen
aus
Berlins Vorzeit.

Nach Chroniken und Traditionen herausgegeben von Alexander Cosmar. Mit 6 Kupfern.

Berlin im Mai 1831.

Cosmar u. Krauſe.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> **Claudius.**

№ 23. Freitag, den 10. Juni. 1831.

Humoriſtiſche Wanderungen

von

Ferdinand Stolle.

(Zwölf Stationen.)

I.

Wandern! wandern!

Nichts hält mich mehr! Hinaus, hinaus in's Weite!
Mein Hab' und Gut iſt Alles wohlbeſtellt;
Und jubelnd, in der Reiſe leichtem Kleide,
Begrüß' ich Dich, Du ſchöne Gotteswelt.

O Wandern! Wandern! wunderſel'ger Klang,
Der meine ganze Bruſt erfüllt,
Der, wie die Blume unter Lenzgeſang,
Mir unaufhaltſam aus dem Herzen quillt.

Ja, wandern durch die groſſe, weite Welt,
Durch ihre Blumenranken, Palmenhaine,
Durch ihre Abendſonnen, Mondenſcheine,
Durch ihre ſturmdurchheulte Donnernacht,
Durch ihre blüthengoldne Frühlingspracht;
Durch Thränenſaat, durch Herzen dumpf und trübe,
Durch Herzen voll von Frühling und von Liebe,
Durch Irrlichtglanz und Nebelſonnenſchein,
Durch Gegenden voll warmen Sonnenſchein —
Bis fernhin, wo der Morgen graut,
Der Blick nur Himmelsklarheit ſchaut,
Der Blick im Lichte ſich verliert,
Die Erde ſchon zum Himmel wird.

II.

Expectoration.

So ein poetiſcher Anſprung, wie vorſtehender, iſt nicht zu verachten. Er iſt eine herrliche Barricade für alle proſaiſche Leſer, die, wie ſie auch klettern mögen, zu den übrigen Nummern nie gelangen. Das Ennüvement bei der erſten iſt gleich zu bedeutend; und ich kann ſie ungeſtört, wenn mir's beliebt, mit humoriſtiſchen Knallpillen bombardiren. Der Kampf für Poeſie iſt, wenn auch kein ſo blutiger, doch ein eben ſo heiliger, wie der für Wahrheit und Recht; beſonders in jetziger Zeit, wo der Rauch der Dampfmaſchinen die Blüthen des Frühlings ſchwärzt und die Polizei, der Nichts mehr zuwider, als Poeſie, Alles unterſagt, was einen poetiſchen Anklang hat. Wenn nicht noch manchmal ein Gewitter heraufzöge, oder der Todtengräber ein Grab grübe, wär' es gar aus. Aber das Sterben kann der Magiſtrat den Leuten nicht verbieten und dem Himmel das Donnern nicht, und das iſt auch recht gut. — Doch Dir, glückliches Menſchenkind, das Du auf Erden wandelſt mit dem Himmel über Dir und in Dir; in deſſen Bruſt der Frühling, wie auf einer Aeolsharfe, Accorde ſpielt, und das zugleich den „Kometen“ lieſ't, herausgegeben von Herloßſohn, in Commiſſion bei Leo, — Dir ſei die poetiſche Expectoration ein blaues Sternblümchen, das in der Blumenſprache bedeutet „Willkommen.“

III.

Alſo von Wandern iſt die Rede *)! Wandern, inhaltſchweres Wort!

Aus der Wanderung eines Infuſionswürmchens.

Ein Infuſionswürmchen, Vater einer zahlreichen Familie, kehrte eines Abends nach langer Abweſenheit zu den Seinen zurück. Neugierig drängten ſich ſeine Kleinen um ihn herum; denn ſie hörten, wie alle Kinder, gern erzählen von den Wundern der Erde. Diesmal aber hatte der Vater wirklich Außerordentliches zu berichten. „Ich war noch weit in fernen Landen,“ ſo erzählte er, „als eines Tages ein fürchterlicher Orkan losbrach, daß ich mich kaum auf den Füßen zu erhalten vermochte, und als ich aufwärts blickte, wogte, wo vorher trocknes Land war, ein Weltmeer. Kalte Seeluft wehte mich an. Ich konnte mir aber dieſes Phänomen durchaus nicht erklären, und betrachtete mir daher die Conſtellation des Himmels genauer. Da zog ſich über das ganze vordere Himmelsgewölbe ein ſeltſam Gewölke von lieblicher Bläue. Ich weiß nicht, ob Ihr Euch der Blauglöckchen entſinnen könnt, die in unſern Thälern blühen: ſo ungefähr war die Farbe und Geſtalt dieſes Wolkengebirges. Aber wegen des herabgefallenen Weltmeeres mußt' ich einen Umweg von mehreren Tagen machen; und ſo kam ich zu einer neuen Naturerſcheinung, die ich auf dem Herwege nicht bemerkt hatte. Dies war nämlich ein weites, weißes Schneegefild von ſolcher Größe, daß, als ich auf die Mitte deſſelben gekommen war, der Horizont rings auf lauter Schnee herabſank. Aber der Himmel war klar und blau, und kein Gewölk zu ſehn. Wie mag nun dieſe Schneemaſſe mit einem Male dahingekommen ſein?“ — Da begann ſich's in der Ecke der Hütte zu regen. Der greiſe Uronkel der Familie, der einem vollkommnern Geſchlechte angehörte, und bei der nächſten Verwandlung die Hoffnung hatte, dem menſchlichen Auge ſichtbar zu werden, und der wegen ſeines Alters und ſeiner Weisheit in großem Anſehen ſtand, hatte aufmerkſam zugehört und ſprach. „Bei der Erzählung Deiner Abenteuer, mein Sohn, iſt mir ein Mährchen wieder in den Sinn gekommen, das ich, wie ich mich erinnere, oft in meiner Jugend habe erzählen hören. Wollt Ihr es wiſſen?“ — „O ja, erzählen, lieber Onkel,“ erſcholl es von allen Seiten, und der Großonkel begann: „Wie groß auch das Himmelsgewölbe iſt, das ſich über unſern Häuptern dahin zieht in lieblicher Bläue, ſo ſoll es doch nur ein ganz kleiner Theil von dem ſein, was man Welt nennt. Durch verwandte Geſchlechter iſt uns aus undenklichen Zeiten die Tradition zugekommen, daß über unſern Wolken wiederum eine ganze unermeßliche Welt athme mit ihren Meeren und Himmeln, und über dieſer Welt abermals eine noch größere. Nun ſtürzt manchmal aus dieſer obern Rieſenwelt ein ganzer großer Welttheil herab, der oft vielen Geſchlechtern von den Unſrigen den Untergang bringt. Was Du daher, mein Sohn, von dem Weltmeer erzählt, ſo war dies ebenfalls ein ſolcher Weltenfall; aber im Verhältniß noch einer der kleinſten. Denn es war nur ein Thautropfen, der aus einer Rieſenblume jener Welt herabfiel, und die weiße Schneefläche war weiter nichts, als ein abgefallenes Blüthenblatt von einem Rieſenbaume dort oben. Auch ſtimmen hiermit unſere gelehrteſten Leute überein, ja in neueſter Zeit hat man ſogar die kühne Hypotheſe aufgeſtellt, daß die grünen Säulen, die unſern Himmel zu tragen ſcheinen, und die zu umgehen, wir oft mehre Tage brauchen, weiter nichts ſind, als grüne Blüthenſtengel, deren Blüthen wir aber nie zu ſehen bekommen, weil ſie, über unſerm Himmel, in jener Welt blühen. Doch, was das Allerwunderbarſte iſt, über dieſer zweiten Welt ſoll ſich wieder ein Himmel wölken und ein Geſchlecht darunter wandeln, der Gottheit nicht unähnlich. Ein ewiges Feuer, die Sonne genannt, von deren Glanz wir keine Ahnung haben, erhellt dort die Tage, und wenn die Nacht kommt, ſo ſind Millionen Lichter am Himmel angeſteckt; das ſind die Sterne. Und über den Sternen — —“ Da brauſ'te mit einem Male ein fürchterlicher Orkan daher, ergriff die Hütte und warf ſie mit ſämmtlicher Inwohnerſchaft in den Abgrund. Der Orkan war aber weiter nichts, als die erſte Tonwelle des Abendgeläutes, das vom blüthenumrauchten Kirchthurme daher tönte, und die Hütte ſelbſt nur eine Höhle im angehäuften Blüthenſtaube, der bei dem Schalle als überreif herabfiel.

---

*) Natürlich! wie käme auch ſonſt der Aufſatz in die „Reiſezeitung.“ A. d. S.

IV.

Thaler, Thaler, du mußt wandern.

Glückliche Zeit, wo wir im fröhlichen Kinderkreiſe dieſe Wahrheit ſingen, weil wir ſie noch nicht verſtehen. Glückliche Zeit, wo uns ein preußiſcher Thaler noch ehrwürdiger erſcheint, als der König von Preußen ſelbſt. Glückliche Zeit des kupfernen Zeitalters, wo wir mit den geſchenkten drei Kupferpfennigen ein Frühlingsdiadem an uns bringen können, das aus weiter nichts zu beſtehen braucht, als aus einem Spänchen Holz, an das gar zierlich, auf eingeflochtne Blätter, vier oder fünf Pfingſterdbeeren gebunden ſind. Iſt man bis zum Zweigroſchenſtücke der wöchentlichen Taſchengage emancipirt, ſo ſieht's ſchon ſehr miſerabel aus. Man ſitzt entweder in Quarta oder Tertia zwiſchen höchſt unverſtändigen Heiden, die exponirt ſein wollen; und das himmliſche Schuldenſyſtem, das ſich unmittelbar auf das von der Mutter verpönte Kaufſyſtem baſirt, wo noch, wie in den ſchönen Zeiten des Alterthums, aus Mangel an Münze, nur Tauſchhandel getrieben wird; hält ſeinen Einzug. Indeß iſt vom Zweigroſchenſtücke bis zum Thaler wirklich noch eine unermeßliche Strecke. Nur eine außerordentliche Gelegenheit kann dieſe zuweilen verkürzen. Z. B. eine Gevatterſchaft; „wo der Junge doch nicht ganz ohne Geld ſein darf.“ Das hilft einem im Grunde aber gar nichts. Was will's ſagen, daß man einen ganzen Nachmittag dicke gethan mit dem Scheingelde. Zu Hauſe angelangt, gehts wieder fort, wie es gekommen, und das Beutelchen wird wieder ſo dünn, wie die Kindtaufmutter. — Eine ganz andere Sache aber iſt's bei einer Ferienreiſe, wo der Tertianer, der bisher nur in Griechenland und Rom conditionirte, zu der Erkenntniß gelangen ſoll, daß man vier Stunden von der Heimath noch deutſch ſpricht. Hier kann es, wenn die Partie auf mehrere Tage berechnet iſt, ohne Geld nicht abgehen. Zu einem Thaler kann da leicht Rath werden. Mit dieſem erſten Reiſegelde ſchiebt der Tertianer zugleich das Porteſeuille des Finanzminiſteriums in den Beutel; und ſeine erſte Sorge iſt die aller Finanzminiſter, nämlich durch Größen zu imponiren. Am letzten Kramerladen beim Thore hält daher das Miniſterium an, geht hinein, erhandelt ſich für acht Groſchen Kupferlinge, wo möglich noch unabgegriffene, und wandelt ſo mit gefüllter Börſe durch's Land.

V.

Die wahre Thalerwanderung.

Wer davon einen Begriff haben will, der muß auf Univerſitäten ſtudiren, ſonſt hilft Alles nichts.

wie ich es auch beſchreibe. Der Fuchs in spe, gegenwärtig noch Mauleſel, der auf der hohen Poſt daher kommt und dem Schaffner auf die Seele gebunden iſt, damit ihn dieſer lebendig ablade vor der Krippe des Convictorii, denkt in allem Ernſte, es ſtehe bei ihm, und die Welt marſchire köpflings. Er hat den Beweis in Händen. Eine Schwadron jugendlicher Gaſſenbevölkerung durch den fünften Sechſer, den der Mauleſel wie von einem Throne herabwirft, in ihren Kunſtleiſtungen bis zum Außerordentlichen begeiſtert, ſchlagen ſtundenlange Räder neben der Poſt her, welches Feuerwerk das übrige Paſtpublicum gratis bekommt. Der Schwager hat bereits auf Erſuchen des Mauleſels und in Folge eines Kümmelhonorars zwei Stückchen geblaſen. Das Publicum hat applaudirt und in dem Mauleſel ſeinen Maitre de plaisir erkannt. Der Nachbar linker Hand nennt ihn nur „Herr Baron" und dies Alles iſt durch wenig Sechſer hervorgezaubert; der Staatsſchatz ſelbſt ruht noch tief im Koffer, unantaſtbar, als läg' er im Weltmeer.

In den Flitterwochen des Univerſitätslebens hält es der Fuchs durchaus unter ſeiner Würde, auszugehen, ohne drei Thaler in der Taſche. Das Lächerliche, das hierin liegt, ſieht er jedoch bald ein. Was ſoll er ſich unnöthiger Weiſe die Taſchen zerreißen. Indeß kommt der Sommer, die Tage werden ſchwüler, die Collegia langweiliger, die Schwänze in den Heften länger, und der Staatsſchatz ſieht aus wie vor einem bevorſtehenden Friedensſchluſſe. Die ausgeſchriebenen heimatlichen Contributionen bleiben unbegreiflicher Weiſe aus. Das Finanzminiſterium kann ſich nicht länger halten. Eine Anleihe auf Pfandbriefe ſcheint unvermeidlich. Da läuft noch glücklicherweiſe, unter allgemeinem Hurrah, eine Silberflottille auf der Poſt vor Anker. Doch der Schatz iſt in dem erſten Sommerfeldzuge allzuſehr erſchöpft worden; und wenn die erſten Ferien in der Ferne magiſch dämmern, leichte Herbſtnebel über die Felder ſchleichen, und man die erſten Kartoffeln zieht, da wandelt der Fuchs hinaus in's Freie, frei wie ein Gott und mit ſo viel Geld in der Taſche, wie ein Kaiſer im Krönungsornat, wo er keines bei ſich trägt; und die Fluren grüßen ihn ſo heimatlich; ſüße Bilder verklungener Zeiten wandeln vorüber. Der Abend naht von fern und das herbſtlich umgrünte Gärtchen einer kleinen freundlichen Meierei, wo man für Geld und gute Worte ein frugales Abendbrod haben kann, grüßt den Fuchs ſo tief innig, daß ihm ganz weich um's Herz wird. Er hört das Feuer praſſeln auf dem Herde und der Rauch der Eſſe ſteigt friedlich in die ſtille Abendluft. Aber vor dem Häuschen, unter der großen Linde, ſteht ein Tiſchchen gedeckt, und der Fuchs bleibt ſtehen und guckt ſehnſüchtig durch das bereits licht gewordene Laub der lebendigen Wand. Da bringt ein Mädchen eine dampfende Schüſſel heraus, und neubackenes Brod und friſche Butter. Den ſüßen Brodem erkennt der Fuchs. O Gott — es ſind neue Kartoffeln! Convulſiviſch fährt ſeine Hand in allen Taſchen herum bis zum Stiefel, ob ſich nicht irgend ein Silberſtückchen verfahren. Vergebens; und tiefe Wehmuth ſchleicht in ſeine Bruſt. O, nur achtzehn Pfennige! ſeufzt er leiſe zu den Sternen, achtzehn Pfennige für eine Portion! Die Abendglocken des nahen Dorfes lauten die Weihe zu des Fuchſes Preghiera. Doch der Himmel, wie alle beſternte Herren, ſind, wenn es auf's Beutelziehen ankommt, der Eine wie der Andere. Von gnädigen Blicken, huldreichem Nicken, Sternſchnuppen und Feuerkugeln iſt aber noch Niemand ſatt geworden und kein ehrlicher Wirth ſchenkt dafür einen Schnitt ein. Der arme Fuchs mußte alſo, wiewohl mit voller Bruſt, doch mit leerem Magen, zur Stadt zurück; und da er über den poetiſchen Ausflug den Abendfreitiſch verſäumt, diesmal hungrig zu Bette. — Wär er ein junger Burſche, oder wenigſtens ein Brander geweſen, ſo würde er nicht nöthig gehabt haben, ſich mit derlei Faſtenexercitien zu befaſſen und ſich als ausgenommener Hering in's Bett zu legen. Er würde dann gewußt haben, daß man bei einem Wirthe, dem man bereits circa fünf Thaler zugewendet, unbedenklich einen ſoliden Pump riskiren könne. Aber in dem Pump- und Schuldenſyſtem hatte er noch keine bedeutenden Progreſſen gemacht. Dieſes nimmt erſt im zweiten Semeſter ſeinen wahrhaft grandioſen Charakter an, wo die Renommage blüht und irgend eine Landsmannſchaft dem Fuchſe mütterlich unter die Arme greift. Hier erfreut ſich die Thalerwanderung unſtreitig ihrer Blüthenzeit. — Ich habe es oft erlebt, daß Muſenſöhne, denen bereits in der Ferne das Examen und das hinter dieſem dämmernde Philiſterium winkte, endlich zu denſelben Anſichten gelangten, von welchem die Verwaltung der brittiſchen und franzöſiſchen Staatsſchuld ausgeht, nämlich, an eine Abtragung des Capitals gar nicht mehr zu denken, und wie jene durch Intereſſen, durch hingeworfene Thalerbrocken die Manichäer ſich vom Leibe zu halten.

Aus T — in Preußen im Mai 1831.

Reiſenotiz über Görlitz.

Auf meiner Reiſe nach Leipzig zur Jubilatemeſſe, im Monat April, berührte ich die Sechsſtadt Görlitz, in der preußiſchen Oberlauſitz, die Schnellpoſt verweilt hier ungefähr eine Stunde, um den Reiſenden Zeit zum Mittageſſen zu vergönnen. Die freundliche Paſſagierſtube im Gaſthof zum „braunen Hirſch," das ſehr gute Eſſen und die zuvorkommende Bedienung laſſen nichts zu wünſchen übrig, doch war der Champagner vom dortigen Stadtkeller ſchlecht und nicht trinkbar; Medoc, den ich mir vor meiner Abreiſe im Keller kaufte, theuer, und mehr als ſchlecht, es ſoll aber dort hinſichtlich des Kellers eine Art Zwang beſtehen, dem der Reiſende, wenn er ſich nicht aus andern Quellen zu verſorgen weiß, nie entgehen kann. Iſt es aber nicht barbariſch, bei ausgezeichnet guter Koſt ſchlecht trinken zu müſſen? Eben ſo muß ich der höchſt mangelhaften Polizei in dieſem ſonſt ſo freundlichen und reinlichen Ort erwähnen, welche zuläßt, daß Mittags 11 Uhr der Dünger aus Häuſern in der Hauptſtraße herausgebracht und einige Stunden, zum Aerger jeder Naſe, liegen gelaſſen wird. Gegen Reiſende iſt das dortige Polizeiamt mehr als ſtreng, einer meiner ſpätern Gefährten wurde, als er ſich der Paßviſirung nicht augenblicklich unterzog, unhöflich, beinahe grob behandelt, mehrere Andere führten die nämliche Klage und verſicherten, daß dieſe Behandlungsart der Reiſenden hier herkömmlich ſei. Ob dieſes Verfahren aber zu billigen oder nicht? iſt die Frage. Darüber enthalte ich mich des eigenen Urtheils, ſondern überlaſſe es lieber — Andern. M. M.

Einſchiebſel für Cenſurlücken.

Von Ferdinand Stolle.

8.

Die Mittelclaſſe (ſagt das „London Magazine“ in einem Berichte über den Zuſtand Frankreichs unter Villèle), die weder Gewerbe, noch Handel treibt, ſondern in den Provinzen bei einem Einkommen von 6 bis 10,000 Franken lebt, liefert den Schülern in Paris jene Jugend, die der große Stein des Anſtoßes für die Jeſuitenpartei iſt. Dieſe liberalen jungen Männer, die ſich durch Voltaire's und Rouſſeau's Schriften gebildet haben, ehren Lafayette als ihrem Abgott, den einzigen Charakter der Revolution, der nicht feil wurde. Die 8000 reichen Leute unter ihnen, die nach Paris kommen, um die Rechte und die Arzneikunde zu ſtudiren, gehen nach einem Aufenthalte von vier bis fünf Jahren in ihre Heimath zurück; die jungen Aerzte als Deiſten und mit gründlicher Verachtung des Pfaffenthums, die jungen Rechtsgelehrten mit tiefem Haſſe gegen die unumſchränkte Monarchie, und mit dem Wunſche, den König von Frankreich in Machtumfang einem Präſidenten der vereinigten Staaten gleich geſetzt zu ſehen. —

9.

Börne ſagt über die Beſinger der Henriette Sontag: ſie konnten von dem gemeinen Gedanken nicht loskommen, daß der Name der Sängerin zugleich der eines Wochentages, und daß in Sonntag zugleich Sonne und Tag enthalten ſei. Daher ein unaufhörliches Beſingen der Sonne und des Tages. Ich wüßte nicht, was ich darum gegeben, hätte die Sängerin ſtatt Sontag Freitag geheißen. Dann hätte doch ein deutſcher Zeitungsſchreiber einmal die Freiheit beſingen dürfen, und man würde den Druck der Freiheit auch auf andere Weiſe geſehen haben; denn der mitberauſchte Cenſor hätte wahrſcheinlich aller nüchternen Reclamationen geſpottet.

10.

Am 26. April 1774 hielt König Guſtav III. von Schweden im Reichstage folgende Rede: „Ich finde die Herren Reichsräthe darin einſtimmig, daß die Preßfreiheit überhaupt nicht ſchädlich, ſondern blos durch Mißbrauch gefährlich ſei. Mißbrauch iſt eine Folge der Menſchenſchwäche und findet ſich bei den beſten Einrichtungen. Wollte man eine nützliche Einrichtung aus Beſorgniß eines Mißbrauchs, der daraus erwachſen könnte, nicht zulaſſen, ſo würde nie etwas Erſprießliches im Publicum gethan. Wäre der Preßfreiheit im vorigen Jahrhundert erlaubt geweſen, den Beherrſcher über ſein wahres Wohl, der Unterthanen Glück, aufzuklären, ſo hätte vielleicht König Carl XI. keine ſolche Einrichtungen auf Koſten der Sicherheit gemacht, durch welche die königl. Macht verhaßt und der Grund zum Verluſt der Provinzen gelegt ward, welche das Reich unter ſeinem Sohne verlor, und aus welchem all das Unheil erwuchs, das unlängſt ſein Ende genommen. Hätte die Preßfreiheit Carl XII. über ſeine wahre Ehre aufklären können, ſo würde dieſer edelmüthige König lieber ein glückliches Volk regieren wollen, und nicht ein weitläufiges und wüſtes Reich zu beherrſchen geſucht haben.

In England war keine Preßfreiheit, da Carl I. ſein Haupt auf den Richtblock legte, oder da Jacob II. landflüchtig ſeinen angeerbten Thron einem ehrgeizigen Schwiegerſohne überließ; dieſes Recht hat die engliſche Nation erſt zu Ende von Wilhelms III. oder zu Anfang der Regierung des hannoverſchen Hauſes unabänderlich bekommen. Durch die Preßfreiheit erfährt ein König die Wahrheit, die man mit ſo vieler Sorgfalt, und leider oft genug mit ſo vielem Erfolg vor ihm verbirgt. Den Beamten ſchafft ſie den Vortheil, daß ſie wohlverdiente und ungeheuchelte Lobſprüche erhalten können; oder auch bekommen ſie Gelegenheit das Publicum über falſche Deutungen ihrer Handlungen aufzuklären. Das Volk endlich erhält dadurch die Sicherheit, ſeine Klagen anzubringen; es erhält den Troſt, ſich beklagen zu dürfen und oft überzeugt zu werden, daß ſeine Klagen unbefugt ſind.

Das war die Ueberzeugung eines Königs vor 57 Jahren, und dieſem königlichen Worte ſei der Ausſpruch eines der größten Staatsmänner (James Fox) beigefügt: „Alle Preſſen in der Welt können die Wohlthaten nicht aufzählen, welche die Menſchen der Preßfreiheit ſchuldig ſind.“

Poſt-Gaſthöfe.

Von Dresden nach Leipzig. — In Wurzen ſcheint es dem Herrn Poſtmeiſter nicht viel Vergnügen zu machen, den erſchöpften Reiſenden eine Labung zu reichen. Man wird ſchlecht und ſaumſelig bedient. — In Oſchatz liefert der Mittagstiſch ewig nur Cotelets und Hühner mit Spinat, darunter hat man die Auswahl. Die Bedienung iſt langſam — man erhält ein gefordertes Glas Wein erſt — wenn der Poſtillon ſchon zur Abfahrt bläſt. — In Meißen wird man gut bedient; allen Reſpect vor der Frau Poſtmeiſterin und ihren ſittſamen, hübſchen Töchtern — die einen guten Caffee kochen und freundlich mit dem Reiſenden ſprechen. — Wäre der Mittagstiſch hierher verlegt, man bekäme ſicher auch ein gutes Mahl. —

B.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 23. Sonnabend, den 11. Juni. 1831.

Flugſchriften.

Gott mit Polen. Ein Zuruf an ſolche, die helfen können. Von Ferdinand Stolle. Leipzig, 1831. Johann Friedrich Glück.

Vorliegendes Gedicht iſt gewiß ein Product wahrer Freiheitsliebe, einer edlen Geſinnung und verräth das wärmſte Intereſſe an dem Schickſale eines großen Volkes, welches mit unbegreiflichem Heldenmuthe die andringenden Feinde ſeit Monaten ſchon abhält oder zurückſchlägt. Das Gedicht enthält vieles Schöne, nur ſind die Verſe noch nicht ungekünſtelt und natürlich genug. Wir heben Folgendes als vorzüglich hervor.

Erſter Vers.

„Als Warſchau's Straßen donnernd wiederhallten
Vom erſten Grimme lang verhaltner Wuth,
Und das Geſetz, das Jahre lang gehalten,
In einer einz'gen Nacht verſank in Blut;
Da hallt' es wohl in ganz Europa wieder,
Und höher ſchlug manch Herz, das brav und frei —
Doch immer ſank der trübe Zweifel nieder,
Ob jener Sturm auch Gottes Stimme ſei?

Fünfter Vers.

Und als die Donner endlich losgelaſſen,
Und als der Kampf, der Heldenkampf entbrennt,
Ein Kampf des Häufleins gegen Rieſenmaſſen,
Wie die Geſchichte keinen zweiten kennt;
Und als das große Wunder ſich verkündet,
Und als das Unerhörte nun geſchieht,
Und als der Sieg auf Polens Fahnen ſinket,
Wer läugnet jetzt, daß Gott für Polen ſtreit?

Sechster Vers.

Ja, nur ein Gottesurtheil iſt's zu nennen,
Ein Gottesurtheil für das ew'ge Recht:
O, Fürſten! möget ihr den Spruch erkennen,
Die Stimme auch, die ſich im Buſen regt;
O Gott, ſie muß ja auch für Polen ſprechen,
O, ruft ſie aus — und Polen iſt befreit!
Ruft, ehe ſeine letzten Stämme brechen —
Noch gibt's ein Polen — jetzt noch iſt es Zeit.

Siebenter Vers.

Sprecht aus das Wort für Freiheit und für Frieden,
Es ſei genug des Mordens und der Schmach;
Vom Himmel werd' ein Zeichen euch beſchieden,
Es hallt im Wunſche eurer Völker nach —
Ja, eine ganze Menſchheit ruft es wieder —
Und dann auch, denn bedenkt wohl das Gericht,
Daß über euch, ſinkt Polen hilflos nieder,
Einſt unbeſtechlich die Geſchichte ſpricht.“

Dieſe angeführten Strophen werden genugſam zeigen, daß der junge Dichter Talent beſitzt, und daß er zu ſchönen Hoffnungen berechtigt. Wir wünſchen ihm alles mögliche Glück und Gedeihen! v. T.

Pfingſtgedicht für Europa. Von Ernſt Ortlepp. Leipzig, Wilhelm Zirges. 1831.

Wiederum ein ſchätzenswerthes Product des genialen Ortlepp! Sein Neujahrs- und Oſterlied machten ſeinen Namen wohl zuerſt allgemeiner bekannt, das vorliegende Pfingſtgedicht wird wohl den Cyklus für dieſes Jahr geſchloſſen haben. Wer die beiden frühern las, der wird gewiß auch dieſes Pfingſtgedicht mit Theilnahme und Freude durchleſen; denn es iſt mit derſelben edlen Freimüthigkeit und Liberalität, in derſelben natürlichen, einfach-ſchönen Sprache geſchrieben, wie das Neujahrs- und Oſterlied; die Verſe ſind auch diesmal herrlich und voll Rhythmus und Muſik, und ſo kräftig erhebend, daß man gleichſam mit emporgetragen wird. Wir müßten, wollten wir Alles würdig hervorheben, beinahe das ganze Gedicht hier wiedergeben, Alles iſt gleich gut; doch zeichnen wir folgende Strophen hier vorzüglich aus:

Erſter Vers.

Und nun wird und muß es tagen,
Denn das Pfingſten iſt nun da,
Um der Blitze Flammenwagen
Rollt der Donner „Gloria!“
Strahlenoceane wogen
In dem blauen Firmament
Flammen ſchießt der Aetherbogen,
Und das Herz der Erde brennt.

Vierter Vers.

Pfingſten lodert auch im Herzen,
Pfingſten glüht im Geiſterland,
Hier auch einen tauſend Kerzen
Ihren ungeheuren Brand:
Denn ein Brauſen ward vernommen,
Wie ein Sturm, und in die Welt
Iſt der Geiſt herabgekommen
Aus dem hohen Himmelszelt.

Fünfter Vers.

Alle ſprechen nun mit Zungen,
Tauſendſtimmig ſchwingt das Wort,
Aus den Feſſeln losgerungen,
Sich im Echo fort und fort:

Voll des Gottes ſind ſie Alle,
  Der aus ihrem Munde ſpricht,
Und der mit Poſaunenſchalle
  Predigt Freiheit, predigt Licht!

Achter Vers.

Hört nicht Jeder ſeine Sprache? (sc. des Geiſtes)
  Frankreich, Deutſchland, Albion,
Welſchland, Polen — einer Klage,
  Eines Freiheitsliebes Ton —
Donnernd hier, und dort nur flüſternd,
  Hier mit Schmerzen, dort mit Luſt,
Singen Alle ſich verſchwiſternd
  Singen ihm aus voller Bruſt!

Zehnter Vers.

Von dem Geiſte laßt mich ſingen!
  Laut wie Sturm und Wogendrang,
Stark wie Glock' und Orgel klingen,
  Brauſe, donn're mein Geſang!
Schreckensmelodie dem Wichte,
  Jubelton der Guten Schar,
Mach' er Satans Reich zu nichte,
  Und die Wahrheit offenbar!

Einundzwanzigſter Vers.

Fürſten, Ihr auf Euren Thronen,
  Fürſten, wandelt vor dem Herrn!
Niſten Schlangen in den Kronen,
  Dann iſt ſeine Hilfe fern!
Und die Berge werden ſpeien,
  Daß das Firmament erklingt,
Und die Völker werden ſchreien,
  Daß der Tod aus Gräbern ſpringt!

Dreiundzwanzigſter Vers.

Laſſet keinen Vorwand gelten,
  Der dem Volke ſtiehlt ſein Recht!
Richtet Eure wahren Helden!
  Liebt den Freien, haßt den Knecht!
Laſſet, Euer Werk zu krönen,
  Laßt, ach, laſſet endlich doch
Frei das freie Wort ertönen!
  Löſet das verhaßte Joch!

Sechsundzwanzigſter Vers.

Doch genug! Empor die Seelen!
  Mach' es Gott nach ſeinem Rath!
Seine Hilfe wird nicht fehlen!
  Sein iſt jede gute Saat!
Glüht euch denn in allen Zonen
  In des Geiſtes Feuerdrang?
Stimmet ein, ihr Nationen,
  Stimmet ein zum Pfingſtgeſang:

Achtundzwanzigſter Vers.

O Geiſt der Weisheit ſei nicht fern,
Geh auf, du ſchöner Morgenſtern
  Des Lichtes und der Wahrheit!
Ergieß aus deinem Strahlenkranz
In alle Seelen hellen Glanz
  Der rechten Himmelsklarheit!
    Glühe, blühe,
    Leucht' uns immer! Schwinde nimmer!
    Ohne Wolke
  Strahle jedem Erdenvolke.

Dreißigſter Vers.

O Geiſt des Friedens, Labungsthau
Ergeuß dich auf des Landes Au,
  Laß Flur und Saaten lachen!
Des Krieges Wetter ziehn daher,
Und manches Volk erſeufzet ſchwer,
  Wo ſeine Donner krachen!
    Wende, wende
    Aller Orten blut'ges Morden!
    Laß nach bangen
  Stürmen deine Sonne prangen!

Letzter Vers.

Man ruft dich, Geiſt, all überall
Mit Orgeltön und Glockenſchall
  Aus tiefſtem Herzensgrunde;
Es ſeufzt die ganze Chriſtenheit
Nach dir zu dieſer Pfingſtenzeit,
  Ach, bleib mit uns im Bunde!
    Heitre, läutre
    Unſre Herzen mit den Kerzen
    Deiner Gluthen!
  Denn Gott iſt nur ein Gott der Guten!

Dieſe Proben werden hinlänglich ſein, um zu zeigen, daß unſer Lob nicht übertrieben war; ſo wie wir überhaupt Alle, die an dem jungen talentvollen Dichter näheres Intereſſe nehmen, auf die neulich erſchienene Sammlung ſeiner Gedichte verweiſen.
v. Z.

Kunſt.

, Der berühmte franzöſiſche Bildhauer **Leſueur**, Mitglied der Akademie, iſt geſtorben.

— Dem. **Carl** aus Berlin, eine talentvolle junge Sängerin, iſt an der Oper in Madrid mit 90,000 Realen engagirt. —

— **Paganini** iſt nach London abgereiſt. —

— **Ferdinand Ries** iſt zu einem Muſikfeſte nach Irland abgereiſt. Er wird dort ſein großes Oratorium dirigiren. —

— Geſtorben iſt der berühmte (?) Seiltänzer **Chiarini** in Genf. —

— Die früher berühmte ſchöne italieniſche Sängerin **Cozzona** lebt in London in größter Dürftigkeit. —

, **Berichtigung.** Der verdienſtvolle Frankfurter Capellmeiſter heißt nicht **Guſe**, wie ihn ein Setzfehler in d. Bl. verſtümmelt hat, ſondern — wie alle Welt weiß —: **Guhr**.
D.

Mode.

Neueſter Bericht.

Für Damen. Es werden viele weiße und gelbe papierne Hüte, oder wie ſich ein Modiſt in ſeiner Anzeige ausdrückte, papierne Strohhüte getragen. An einem öffentlichen Orte gerieth ein Herr mit dem brennenden Fidibus einem ſolchen gar zu nahe und der leichte Putz ging in helle Flammen auf. Man konnte der Dame doch nicht ein Glas Waſſer über den Kopf gießen. Dieſer Bramine von einem Hut verſenkte in ſeiner Todesglorie zugleich eine Partie der falſchen Haarlocken mit. Die unglückliche Schöne, eine liebenswürdige Braut, war ſchlimm zugerichtet. — Dieſer Vorfall erinnert an einen ähnlichen aus früherer Zeit. Ein hungriges Koſakenpferd fraß nämlich einer luſtwandelnden Schönen den Strohhut vom Kopfe und wollte ſogar auch den Kopf anbeißen — vermuthlich weil es ähnliche Nahrungsſtoffe darin witterte. —

Damenhüte à la — Leipziger Communalgarde ſind blau, grün, ſchwarz — recht bunt durch einander. —

v. O.

Zeitſchriften-Controle.

In Leipzig erſcheinen zwei neue Zeitſchriften:

1) „Die Zeit" bei Friedr. Glück. Der Redacteur iſt nicht genannt. Das Probeblatt enthält Auszüge aus engliſchen, franzöſiſchen und mit unter auch deutſchen Journalen — die Zuſammenſtellung iſt verſtändig. Wie ſchon der Name ſagt, bezieht ſich Alles auf die Gegenwart und iſt eben ſo aus ihr geſchöpft. So fortgeführt wird das Ganze ein intereſſantes Repertorium der neueſten Ereigniſſe — nur dürfte dann der Raum nicht hinreichen. — 4.

2) „Vergißmeinnicht," ein Sonntagsblatt für Jedermann zur Belehrung und Unterhaltung, erſcheint in der Schröterſchen Leihbibliothek. Scheint mehr für den ſchlichten Bürgers- und Handwerksmann berechnet — enthält Auszüge, Notizen u. ſ. w. aus andern Blättern und eine Beilage, welche Localitäten bringt. — 8. — S.

Das „öſtreichiſche Archiv" enthält eine — oder eigentlich zwei Kritiken über Hormayr's neueſtes Werk „die geſchichtlichen Fresken" u. ſ. w., worin ein gewiſſer Herr M. M., der ſich diesmal (ganz gegen ſeine Natur und Gewohnheit) zu Witz und Laune forcirt hat, meint, zum Schriftſteller habe Gott den Freiherrn v. H. nicht gemacht, dann fährt er fort: „Ich kenne gebildete Menſchen, die bei der bloßen Erwähnung ſeines Styls alle Symptome der Cholera morbus bekommen. Wenn nun gleich Referent — ohne ſich auf eine Beurtheilung des bürgerlichen und politiſchen Charakters des Freiherrn v. H. einzulaſſen — dem Archiv vom Herzen einen einzigen ſolchen ſchlechten Schriftſteller als Mitarbeiter wünſcht, ſo iſt doch jener Aufſatz als ein Theil aus dem Köcher der Nemeſis anzuſehen, weil der Frhr. v. H. den beſagten M. M., den Gott gar nicht zum Schriftſteller geſchaffen, unter ſeine Mitarbeiter am Archiv aufgenommen, worin er ſowohl als ſpäter in der Prager Muſeums-Zeitſchrift u. ſ. w. den Leſern dieſer Journale unſägliche Langeweile gemacht hat, welche bei deren Leſung nicht eben von Miſerere, doch etwas von Miſere munkeln. — M.

Eine deutſche Zeitſchrift hat in Betreff des Referenten der „Bohemia," die allen Vernünftigen ſo angenehme Nachricht mitgetheilt: „Man zwang den Petz, davon zu laufen." Leider aber hat ſich dieſelbe eben ſo wenig beſtätigt, als die folgende: Er ſei nach zehnmonatlicher Ueberlegung zu der Erkenntniß gelangt, daß er ein Petz wäre. Leider hält er ſich noch immer für den erſten Kunſtrichter der ſitzenden Jungfrau, und ſchlägt und kratzt und beißt täppiſch um ſich herum und wird das ſo lange treiben, bis ſein hoher Gönner, auf den Unfug aufmerkſam gemacht, ihn auf die Tatzen klopft. M.

In einem Gedichte der Abendzeitung: „Stadien der Kunſt," befindet ſich gleich zu Anfang folgender gut ſcandirter Pentameter

„Niemand erreicht? Niemānd ſang den Hamlet ihm nach?"

L. —

— Die Leipziger Zeitung bringt wieder viel ruſſiſche Extrabeilagen. Das kann ſich der Drucker gefallen laſſen. St.

Literariſche Streifzüge.

Der Göttingiſche Profeſſor K. Otfried Müller hat in ſeinem „Handbuch der Archäologie der Kunſt" (Breslau 1830, Max u. Comp. XVI u. 618 S. in gr. 8.) den Bearbeitern dieſes Faches ein Werk in die Hände geliefert, welches in Hinſicht ſeiner Vollſtändigkeit und Gründlichkeit gleich ausgezeichnet iſt. Nebſt dem wird der Künſtler zum Behuf ſeiner Studien alle nur erwünſchlichen Nachweiſungen und Aufklärungen darin finden; da der gelehrte Verf. die Spuren der alten Kunſt beinahe über den ganzen Erdboden verfolgt und ſomit zum erſten Male den geographiſchen Umfang der alten Kunſtdenkmäler erforſcht. Die Geſchichte der Kunſt des Alterthumes wird bis in das Mittelalter herausgeführt und endlich die Architektonik und bildende Kunſt der Aegyptier, der ſyriſchen Stämme, der Medo-Perſer und Indier angereiht.

F. Wachter hat ſeine thüringiſche und oberſächſiſche Geſchichte nunmehr bis zur Theilung der erneſtiniſchen und albertiniſchen Linie fortzuführen verſprochen. Der dritte Band dieſes Werks (Leipzig 1830, Lehnhold) hat zugleich das Eigenthümliche, daß er humoriſtiſch vorgetragene Erläuterungen und Quellenangaben zu den zwei erſten Bänden bringt und ſodurch wahrſcheinlich eine neue Art von gelehrter Kritik enthalten ſoll. Um ein dergleichen wiſſenſchaftliches Verfahren gehörig würdigen zu können, müßte uns des Hrn. D. Wachter Gemüthsart näher bekannt ſein. Vielleicht wird derſelbe in einem der nächſtfolgenden Hefte ſeines Forums der Kritik (Altenburg, 1827 f.) gewünſchten Aufſchluß hierüber geben.

Eines der merkwürdigſten unter den von Mohnike (Berlin 1830, Reimer) herausgegebenen ſchwediſchen Volksliedern iſt die „wunderbare Harfe" Nr. 8. I. B. S. 20 bis 22.) Es iſt dies jene rührende Sage, wornach die aus den Knochen einer heimlich Gemordeten zuſammengeſetzte, mit ihren Haaren bezogene Harfe von ſelbſt anfängt zu tönen und die Unthat verräth. E. G. Geijer und A. Afzelius, die ſchwediſchen Sammler und Herausgeber jener Lieder, haben zugleich ein ähnliches Faröiſches Volkslied ihrer Sammlung (Stockh. 1814—1816, III B. in 8.) einverleibt, welches Mohnike hier (S. 194 ff.) ebenfalls überſetzte. Dieſe Probe macht uns auf mehrere Faröiſche Volksdichtungen begierig.

Ein Herr G. Gervinus D. beſchenkt uns mit einer „Geſchichte der Angelſachſen im Ueberblick" (Frankf. a. M. 1830, Brönner'ſche Buchhandlung. 76 S. in 8.), welche er in der Vorrede beiläufig für geeignet erklärt: „wahre Proben ſeiner Bildung abzugeben. Wir ſind es der Claſſicität dieſer Idee ſchuldig, ſie hiermit den Leſern unſeres Literaturblattes bekannt zu geben. Das Büchlein iſt übrigens nicht ohne allen Werth und ſehr ſauber gedruckt. — urb.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

☞ Erklärung.

Die alberne, ich möchte ſagen ganz abſurde, auf keinen Haltpunkt gegründete, theils von mehreren hieſigen Bewohnern gegen mich perſönlich ausgeſprochene Präſumtion, daß von Allem, was über Weimar ſowohl von hier aus, als von andern Orten her datirt, in Zeitblättern gemeldet wird, ich der Verfaſſer ſei, nöthigt mich, obgleich aller Publicität in Bezug auf meine Perſon abgeneigt, zu einer im vollen Sinne des Wortes abgedrungen zu nennenden Erklärung.

Die franzöſiſche Redensart: „qu'il s'excuse, s'accuse!" iſt zwar als eine ſehr wahre und richtige zu bezeichnen, doch kann ihr deutſch entgegnet werden: „Stillſchweigen zu Allem iſt zuweilen ein ſtilles Zugeſtehen!" — Dieſe Redensart und ihre Entgegnung, hauptſächlich wegen meiner Verhältniſſe als Staatsdiener, von mir abzulenken, vergönne die wohllöbliche Redaction dieſer Blätter, insbeſondere in Beziehung auf den in Nr. 20. der Reiſezeitung enthaltenen Aufſatz über Weimar, folgender Erklärung eine geneigte Aufnahme.

So wenig auch ſowohl von mir, als von irgend Jemand hier die Wahrheit des in jenem Aufſatze beſprochenen Factums widerlegt zu werden vermag, eben ſo wenig war doch daſſelbe eines Theils ſeiner Eigenthümlichkeit und beſonderen Beziehungen halber, in Hinſicht auf meine amtliche Stellung und die damit verbundenen Pflichten geeignet, von mir zu einer Mittheilung für irgend ein Zeitblatt benutzt zu werden, andern Theils war dies aber auch ſchon darum ganz unthunlich, weil ich, aus Grundſätzen Allem dem, was in irgend einer geſchloſſenen Geſellſchaft, der ich als Mitglied angehöre, vergeht und beſchloſſen wird, kein ſo lebhaftes Intereſſe widmend, daß es mir zur Notiz dienen könnte, an den Berathungen und Discuſſionen der hieſigen Erholungsgeſellſchaft über dieſen Vorfall, nicht den geringſten Antheil genommen habe, alſo die Begebenheit und die Verhandlungen, die ſie veranlaßt hat, blos durch Erzählung dritter Perſonen kenne, ſonach alſo auch ſie nicht zu einer Berichterſtattung wählen konnte.

Die verehrliche Redaction wird mir demnach, ſogar vor Gericht, bezeugen können, daß ihr über den mehrberegten Vorfall von mir, ganz abgeſehen davon, daß es überhaupt in anderer Weiſe ebenfalls nicht geſchehen iſt, keine Mittheilung gemacht worden iſt*). In gleichem Falle befinden ſich die Redactionen aller übrigen deutſchen Zeitſchriften. —

Was die mir ebenfalls von einigen Mitgliedern des hieſigen Hoftheaters und deren Anhängern zu erkennen gegebene Vermuthung, daß ich der Verfaſſer der über gedachtes Theater in mehreren Zeitſchriften erſcheinenden Berichte, — Recenſionen kann man das mitunter triviale Gewäſch nicht nennen, — ſei, betrifft, ſo diene zur Nachricht, daß ich erſtlich nur zu gut weiß, daß unter allen in das Schriftſtellerweſen einſchlagenden Beſchäftigungen, Theaterkritiken zu ſchreiben, die allerundankbarſte iſt, weil derjenige noch geboren werden ſoll, der es der darin beſprochenen Künſtlerclaſſe recht zu machen verſteht; daß ich zweitens mit den meiſten Mitgliedern der hieſigen Bühne in freundſchaftlichem Umgange lebe, alſo, wenn ich ſie tadelte, in ſtetem Hader mich mit ihnen befinden würde; drittens aber gerade deßhalb, um die Vermuthung, daß ich es ſei, von mir gänzlich abzuſchütteln, gar nicht mehr oder doch nur ſehr ſelten ins Theater gehe und dann auch nur Vergnügungsorte beſuche, wo ich blos ſolche Geſellſchaft finde, die ebenfalls das Theater nicht frequentirt und mir ſonach kein Referat zur Weitermittheilung machen kann, wenn es ohnehin nicht ſchon zu meinen Grundſätzen gehörte, nur über das zu ſprechen, was ich ſelbſt geſehen und gehört habe. —

Zum Schluſſe ſei demnach ſowohl Freunden und Bekannten als Nichtbekannten, — Vorgeſetzten und Gleichgeſtellten, — Adeligen und Bürgerlichen hierſelbſt, durch dieſe Erklärung hiermit angedeutet:

„Jeder der hier bezeichneten, der nur ein einziges Mal mir ins Geſicht ſagt, oder es an andern Orten ausſpricht: daß ich Verfaſſer dieſes oder jenes Aufſatzes über Weimar, zu dem ich mich nicht ſelbſt freiwillig bekenne, ſei, hat zu gewärtigen, daß ich durch die Juſtizbehörde desjenigen Ortes, wo der Redacteur des bezeichneten Blattes ſeinen Aufenthalt hat, denſelben erſuchen laſſen werde, mir zu bezeugen, daß der fragliche Aufſatz von mir nicht herrühre. — Erlaſſe ich dann dem Verſchuldiger aus angeborner Gutmüthigkeit die ſchuldige Ehrenerklärung und Abbitte, ſo bleibe ihm doch zur Strafe für ſeine Voreiligkeit die Bezahlung der etwaigen Gerichtskoſten." —

Ich bitte Jedermann, ſich dies zur Notiz dienen zu laſſen und habe blos dieſerhalb den Weg der Publicität gewählt. —

Weimar, den 29. Mai 1831.

C. W. Händel,
Geheimer R. Secretair.

---

*) Wird der Wahrheit gemäß bezeugt. D. R.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

№ 24. Freitag, den 17. Juni. 1831.

Pinſelſtriche eines reiſenden Malers.

(Zweiter Cyklus: Leipzig bis Dresden)

Im ſiebenjährigen Kriege ſtand auf dem Amthauſe zu Bützow im Mecklenburgiſchen ein junges Schneiderlein, aus der Werkſtatt des Meiſters Sanftleben, unter'm Soldatenmaß und weinte bitterlich.

Die Frau Amtmännin Foraſt,[*] eine gute Frau, erbarmte ſich des armen jungen Blutes, und bat für ihn bei dem Prinzen von Würtemberg. —

„Spring davon, Ziegenbock!“ rief der Prinz dem Schneiderlein zu. Das Schneiderlein ließ es ſich nicht zweimal geſagt ſein! es ſprang davon, wurde Bedienter, dann Kammerdiener und endlich gar Vertrauter des Miniſters von Voß, und das alles auf die ſtrengſt-rechtlichſte Art von der Welt, weßhalb ihm denn auch der Himmel noch die Freude erleben ließ: daß ihm ein Enkel geboren wurde, deſſen Ruhm bald alle fünf Welttheile erfüllen wird, und vielleicht auch dereinſt noch den ſechsten erſt zu entdeckenden.

Ich brauche wohl nicht erſt zu ſagen, daß dieſes Wunder von einem Enkel Niemand anders iſt, als ich. — Und bei Gott! ich will meinen Lebenslauf in auf- und abſteigender Linie beſchreiben, denn es iſt der Mühe werth, abſonderlich jetzt, wo ich anfange, ein „gereiſeter Menſche“ zu werden.

Ja ſo! ich wollte von meiner Reiſe erzählen! — Eh bien! An der Table d'hote im Hôtel de Pologne in Leipzig gefiel es mir ganz ausnehmend wohl! Der Wein iſt trefflich, das Eſſen iſt ſchmackhaft und die Geſellſchaft elegant, ſchön und geiſtreich, mitunter auch komiſch — ſo ſaß z. B. mir ſchräge gegenüber ein dicker Buchhändler und verzehrte ingrimmig eine große Schüſſel Krebſe — eine ſehr hübſche Dame belorgnettirte mich, als ſollte ſie mich heirathen, und Herloßſohn füllte mir mein Glas, ſo oft ich es ausgetrunken hatte, friſch.

Leipzig hat überhaupt meine Erwartung weit übertroffen, ich glaubte ein Neſt zu finden: halb Göttingen, halb Hamburg, und fand eine hübſche große Stadt, mit manchem wahrhaft impoſanten Gebäude, ſchönen Plätzen, ſchönen Spaziergängen und noch ſchöneren Spaziergängerinnen, der liebe Himmel mag mir's bezeugen, wie oft ich mich ſchon am erſten Tage meiner Ankunft (vorzüglich im Roſenthale) verliebt habe — wenigſtens habe ich genugſam zu ihm hinauf geſeufzt.

Mein erſtes Leipziger Abendeſſen nahm ich in Auerbachs Keller ein —

„Già la mensa è preparata!“

der Boden iſt claſſiſch! und Ludwig Bechſtein's Fauſt kann ſich gratuliren, wenn ich ihm Umriſſe liefere.

Abends in meiner Wohnung angelangt, erblickte ich meinem Fenſter gegenüber ein anderes erleuchtetes Fenſter — und in dem Stübchen, welchem das Fenſter angehört, ſaß ein Mädchen und — o ihr Götter! es war das nämliche ſüße Kind, in das ich mich heute im Roſenthale zuletzt verliebte! — Ich ſetzte meine Brille auf, zog meinen Operngucker hervor, und ſchickte mich an, zu obſerviren — da trat meine Holde zum Fenſter, ließ die roſaſeidenen Rouleaux herab und mir blieb nichts übrig, als folgendes Lied zu ſkizziren:

Die Sterne und ihr Fenſter.

Ich lieg' im off'nen Fenſter,
Und ſchaue nach den Sternen;
Und überird'ſche Sehnſucht
Erfaßt mein junges Herz.

Ich möchte jetzo ſterben! —
Entfeſſelt von den Banden
Der armen kleinen Erde,
Mich ſchwingen himmelwärts.

Da ſchweifen meine Blicke
Ganz unſchuldiger Weiſe,
Hinüber nach dem Fenſter
Von ihrem Schlafgemach;

Und drinnen brennt ein Lämpchen
Mit traulich düſterm Schimmer —
Und Sterne und Himmel vergeſſ' ich,
Und möchte bei ihr nur ſein.

* * *

Dann ging ich zu Bette und verſchlief meinen Liebesgram.

In einer Hinſicht fand ich doch eine große Aehnlichkeit zwiſchen Hamburg und Leipzig, nämlich in dem Verhältniſſe der Schriftſteller zu einander — in Leipzig wie in Hamburg ſind es, mit Heine zu reden, lauter ungebundene Exemplare, die wie zur Zeit der Völkerwanderung dahin leben, das heißt, ſich unter einander herumbalgen, beſonders im Leipziger Tageblatt, wo überhaupt gar verwunderliche Dinge zu leſen ſind. —

Bei dieſer Gelegenheit fällt mir ein: daß ich eine entſetzliche Freude hatte, als ich das erſte Mal die Sachſenzeitung und die Leipziger Zeitung las, ich glaubte nämlich (o sancta simplicitas!) ich hätte endlich die „ungeheure Ironie" wirklich und wahrhaftig erwiſcht — ſpäter merkte ich freilich, wie Alles nur zu trauriger Ernſt ſei. — Ich habe mich daher auch von allem journaliſtiſchen Treiben fern gehalten, und ſelbſt die beſſeren Journaliſten: Gleich und von Alvensleben, lernte ich nicht perſönlich kennen — den Profeſſor Krug wollte ich beſuchen — es war mir aber ein Orden zuvorgekommen.

Die ordentlichen Leipziger, — ich meine Diejenigen, welche nicht ſchriftſtellern, habe ich dagegen ſehr lieb gewonnen und wirklich: die ſächſiſche Höflichkeit iſt wohlthuend, wenn man aus einem Ländchen von vier Quadratmeilen Flächeninhalt kommt, wo „garſtige Sackleinwand" für Freiheit verkauft wird, und grobe Keile auf groben Klötzen ſich „treuherzig" verſuchen.

Ich habe mir dann auch Freunde in Leipzig erworben und ſind es auch nicht Zehn oder gar „Dreizehn," ſo ſind es doch mindeſtens Zwei, und die trag' ich im Herzen immerdar.

Achtzehn Tage blieb ich in Leipzig, ich arbeitete ſo zu ſagen, nichts, ausgenommen das Portrait einer ſchönen Frau und lebte in dulci jubilo. Den Tag vor meiner Abreiſe beſuchte ich zum erſten Male das Leipziger Theater; es wurde Göthe's „Fauſt" gegeben und Rott und Pauli (letzterer aus Dresden) gaben die Hauptrollen. Rott hatte ich ſchon früher in Hamburg geſehen, auch ſein Fauſt bewährte mir den Meiſter, der rüſtig der Vollendung zuſchreitet, Pauli's „Mephiſtopheles" hatte viele wahrhaft geniale Züge, der „ſchlauſte und gewandteſte Teufel" war aber doch noch nicht überall genug bezeichnet; beſonders in den humoriſtiſchen Stellen — ausgenommen in den Scenen bei Frau Marthen, welche unübertrefflich gegeben wurden.

* * *

Früh morgens den 24. Mai machte ich mich, von einem humoriſtiſchen Militär begleitet, auf den Weg nach Dresden. Der Morgen war herrlich! wir gingen durch freundlich-grünende Kornfelder — es war das Leipziger Schlachtfeld. In der Stadt erklangen die Glocken und in meiner Bruſt ein Hymnus — allen

großen Todten geweiht — ſo großartig und heilig, daß ich um aller Welt willen ihn nicht für den Preßbengel würde herausſchreiben können.

„Dort," ſagte der Lieutenant, „dort bei jenem Steine an der Chauſſée ſtand Napoleon." — Ich zog unwillkürlich den Hut. — „Dort ſtanden die Sachſen!" — ſie waren die Letzten, welche gezwungen den großen Mann verließen. „Brave Sachſen! ſchützt Euren König!" — das waren Napoleons letzte Worte an das ſächſiſche Volk —! und bei Gott! es hat die Worte des großen Todten ſich bewahrt und danach gethan — und es wird ſie bewahren und befolgen, jetzt mehr denn jemals, denn die Zeit iſt gekommen, wo auch der König ſein Volk erkannt hat — und ſeine Rechte, und Willens iſt ſie zu ehren.

Hinter dem Schlachtfelde wandelte bis zum nächſten Dorfe eine hübſche Leipzigerin vor uns her mit einem rothen Sonnenſchirm, ſie ſah aus wie eine bezaubernde Fackeldiſtel und ich hatte große Luſt zu fragen:

„Mein ſchönes Fräulein, darf ich's wagen,
Mein Arm und Geleit Ihr anzutragen?"

als ſie vom Wege ablenkte — wir mußten grad' aus.

Die Sonne fing an ſtärker zu brennen, deſto erfreulicher war uns der kühle Waldesſchatten! übrigens begannen meine Beine ein Lamentoſo anzuſtimmen und der Athem ging mir faſt aus. — Ich bin gewiß ein tüchtiger Fußgänger, aber mit einem Militär um die Wette zu laufen, iſt eine verzweifelte Sache! — ich verfluchte den ruſſiſchen Geſchwindmarſch, der den Beinen meines Lieutenants die Menſur gegeben! das geht immer klipp klapp! klapp klipp! ohne eine Secunde zu raſten, bis ſich irgend eine Thurmſpitze oder ein Gaſthofsſchild zeigt.

Zu Mittag kehrten wir denn endlich in Brandis ein, und zwar im goldnen Stern — „o goldner Stern! ick will an dir jedenken!" wahrhaftig, es war ein Stern, wie es wenige gibt, wir verlangten warme Speiſen — waren nicht zu bekommen! — „Kalte Küche!" Man ſetzte uns Kalbsbraten mit Mäuſepfeffer als Zugabe vor, item dickes Bier, trockenes Brod und ranzige Butter. Dem Lieutenant wurde übel und weh, ich trank ein Glas Milch — wir wiſchten uns den Mund — zahlten 8 gGr., wofür man in Leipzig im Hôtel de Pologne delicat ſpeiſen kann; und wanderten mit eingeſchrumpftem Magen aus dem goldnen Stern und aus Brandis. —

Ein Kiebitz flatterte vor uns her und ſchrie „Kiebitz! Kiebitz!" der Wind ſauſ'te durch's Kornfeld und von drei Seiten ballten ſich düſtre Wetterwolken zuſammen, zwiſchen durch ſchimmerte hier und da ein brennender Sonnenſtrahl. „Wenn ich das ſo auf's Papier hätte," rief ich —

Der Lieutenant aber verſetzte:

„Herr Maler hol' Euch der Teufel
Mit Eurer Begeiſterung! —
Macht, daß Ihr fortkommt!
Drüben ſchon rollt der Donner und drohen
Seht Ihr den Platzregen? — Zwei Minuten noch —
Höchſtens noch fünf — und wir bekommen
Ihn ſelbſt auf die Pelze."

Wir verdoppelten unſere Schritte, aber es half nichts! Der Lieutenant hatte gut prophezeit: ſchon nach drei Minuten hatte der Regen uns eingeholt, und eh' zwei Secunden vergangen, waren wir naß, wie junge Katzen — wir erreichten endlich ein Haus, aber in welchem Zuſtande! ich ſah aus, wie eine Vogelſcheuche und der Lieutenant konnte für drei gelten, ſein ſchöner Schnurrbart hing traurig und wirr herab, als habe er Landestrauer angelegt; und ſeine Augenbrauen ſchienen zu ſagen, wäre doch nur ein [illegible] hier, um ihn [illegible]! — „Nehmt einen ſanften Heinrich, Lieutenant!“ rieth ich ihm und er nahm deren zwei.

Wir hatten unſer Theil bekommen, der Himmel wurde wieder heiter, unſere Kleider wieder trocken; durch Kornfelder und Birkenwäldchen, über Äcker und duftende Wieſen wanderten wir noch vier Stunden, und nahmen dann in einem netten Städtchen oder Flecken, etwa eine Meile von Hubertsburg, Nachtquartier.

* * *

Hubertsburg iſt berühmt wegen des dort abgeſchloſſenen Friedens nach dem ſiebenjährigen Kriege — es nahm ſich aus der Ferne recht hübſch aus, und hätt' ich ein ſolches Jagdſchloß und was dazu gehört, ich wollte gewiß mit aller Welt in Frieden leben, ausgenommen mit der Cenſur, denn das liberale Schreiben kann ich nicht laſſen, und hierin thu' ich's manchem alten liberalen Profeſſor zuvor, obgleich ich kein eigentlicher eingefleiſchter Revolutionsmann bin — im Gegentheil — nur ein Reformationsmann.

Es fing jetzt ſchon an bläulich zu werden, blanke Thurmſpitzen guckten hier und da hervor und verſchwanden wieder, zum Unglück fing es aber auch wieder an zu regnen, der Boden wurde, mit Reſpect zu ſagen, kothig, und um einen beſſern zu gewinnen, mußten wir quer durch ein naſſes Weizenfeld. Ein wahres Bad! — der Lieutenant ſprudelte und pruſtete entſetzlich, ich wanderte lammsfromm und lammsgeduldig hinterdrein, und ſtudirte an ſeinem naſſen Reiſekleid den Faltenwurf — er war plaſtiſch und drolliſch zugleich, das kann ich verſichern.

Der Berg war endlich gewonnen! — ſchön, das iſt wahr! und romantiſch. — Vor uns die Elbe, mit unbeſchreiblicher Anmuth ſich durch die Weinberge nach Meißen hinſchlängelnd, und zur Seite ſchroffe Felswände, geſprengte Steinmaſſen mit Moos bewachſen, und aus dieſen liebe Veilchen mit himmelblauen Kinderaugen hervorlachend, und die Luft mit würzigem Duft erfüllend, einige Felsplatten ſahen aber ganz roſenroth aus, ſo dicht waren ſie mit Federnelken bewachſen. — Wir kehrten eine halbe Stunde vor Meißen in eine Winzerwohnung ein, trockneten unſere Kleider, und ließen uns von der „blanken ſchlanken Winzerin“ den erſten ſächſiſchen Landwein credenzen. Unterdeſſen hörte der Regen abermals auf, und wie wir wieder hinaustraten — nein dieſen Abend, dieſen himmliſchen Abend vergeß ich nimmer! Ich vergaß

meine wunden Füße und hüpfte, als hätt' ich Flügel. —

Gebt mir Flügel! — o gebt mir Flügel!
Hätt' ich Flügel, wie flög' ich dann:
Durch die Thäler, über die Hügel!
Ueber die Ströme über die Meere!
Tief in den Gründen und Himmel an!

Flög' zur Heimath, wo meine Lieben —
Wo wohl des entfernten Wanderers gedacht!
Ach und dahin, wo mein Mädchen wohnt: —
Flög' ich leiſe, leiſe bei Nacht.

Küßte die ſüße Schläferin, ließ ihr
Einzig ein Blumenblatt zurück!
Und ſie erwacht' und ſäh' es und flüſtert':
„Das kommt von Ihm!“ mit leuchtendem Blick. —

* * *

Aber zuſehends erinnerte mich das Meißner Straßenpflaſter, daß ich unbeflügelt ſei — der Schmerz in meinen Füßen wurde unerträglich.

„Lieutenant!“ wimmerte ich, „Lieutenant, es thut's halt nimmermehr!“ — Der Lieutenant ſtrich ſich den Schnurrbart und machte Miene, zu raiſonniren; aber er hinkte ſelber wie ein altes Remontepferd und lenkte daher ein, indem er ſchnarrte: „wir wollen dieſe Nacht hier bleiben und morgen früh nach Dresden — fahren.“ — Amen! ſagte ich, kroch ins Bett und ſchlief ſogleich ein.

* * *

Mein Himmelfahrtsmorgen brach an! früh um ſechs Uhr fuhr der Gelegenheitswagen ab, wir ſaßen ein wenig eng zuſammen geſchichtet — aber die Morgenluft wehte friſch und die Ausſicht war bezaubernd, rechts die Elbe, links die Weinberge mit ihren Villen, und nun das Wogen und Treiben auf der Landſtraße!

Auf halbem Wege wurde vor dem Poſthauſe „Halt“ gemacht und gefrühſtückt, Landwein, warme Butterſemmel und Ziegenkäſe, eben kamen die beiden Schnellpoſten und etliche Extrapoſten an — Schöne Mädchen und Frauen ſtiegen aus, keck und muthwillig um ſich blickend — in Sachſen ſcheint mir das ſchöne Geſchlecht ſich freier und anmuthiger auf der Reiſe zu bewegen, wie ſonſt irgendwo, das macht, ſie führen nicht ſo viel Schachteln und Putzplunder bei ſich. eine ſchöne Blondine mit einem ſchwarzen Schleier gefiel mir beſonders, und ich konnte nicht umhin, den Wunſch zu thun, „daß ich doch bei dir ſäße, du liebliches Kind im lichten Schimmer und immer zuſähe — immer zu — — „Schwager fahr' zu!“ — unſer Wagen fuhr dann auch ab, und die Pferde thaten ihr Möglichſtes, um hinter der Schnellpoſt nicht allzu weit zurückzubleiben — ſo ein Vieh hat auch Ambition. Jetzt tauchten Dresdens Thürme, im Morgenduft erglüht, vor uns auf — raſcher ging's und immer raſcher — es ſchlug acht Uhr — wir waren in Dresden.

* * *

Ich bin in Dresden! —

Fühlſt du es, meine befreite Seele, was es heißt: du biſt in Dresden? du fühlſt es! denn du jauchzeſt auf in heiliger Begeiſterung: —

„Ich bin auch ein Maler!!“ —

Vergeſſen iſt mein Leid, vergeſſen ſei es, wie ich fünf Jahre eſelte in der Tretmühle der Hamburger Journaliſtik! — O Dresden, du biſt mein Ganges, mein Jordan! in dir will ich vollends geſunden und mich kräftigen zu guten Werken. — Ich weiß es, ich habe noch nichts gethan, was verdient genannt zu werden! aber mitten unter mercantiliſchem und ſpießbürgerlichem Jammer habe ich mein beſſeres Gefühl bewahrt, und meine reine glühende Kunſtliebe — und ſo darf ich es wohl ſagen:

„Ich bin auch ein Maler!“ —

Und beim Himmel! die Nachwelt ſoll es mir dereinſt bezeugen

„Er war — auch ein Maler!“

Einſchiebſel für Cenſurlücken.

Von Ferdinand Stolle.

11.

Ein Engländer, der mehrere Jahre Deutſchland durchreiſ'te, und in ſeiner Schrift über daſſelbe ſich als guter Beobachter auszeichnet, ſagt unter andern: „Kein Volk des Feſtlandes iſt der politiſchen Freiheit würdiger, als die Deutſchen, keins wird ſie geduldiger erwarten, keins ſie dankbarer empfangen, keins mit mehr Mäßigung ſie gebrauchen.“

12.

Die Licenz in den Abendzirkeln der Marquiſe von Pompadour grenzte an Ausgelaſſenheit. Keine Ahnung von der Hofetiquette zu Verſailles. Der König, die Favoritin, die Mignons — das Alles plauderte und hüpfte durch einander. Einſt kam zur Feier dieſer Orgien, begrüßt von lautem Jubel, eine Fledermaus geflogen. „Wo iſt General Crillon?“ rief der König, und ihm nach riefen Alle: „Crillon, wo weilſt Du?“ — Der General trat aus dem Nebenzimmer, und man ſchrie ihm entgegen: „Der Feind iſt da!“ — Schnell warf der General ſeinen Rock ab, zog den Degen und verfolgte die Fledermaus, Se. Majeſtät und die ganze Geſellſchaft hinter ihm her. Die Fledermaus aber floh in ein Cabinet, wo auf der Ottomane eine Kammerjungfer ſchlummerte. Vom Lärm erweckt, ſprang ſie erſchrocken auf, und der König und die Geſellſchaft — wollten ſich todtlachen.

(Eingeſendet.)

S—n, im [illegible]

Das bibliographiſche Inſtitut hat das [illegible] Circular an ſeine Geſchäftsfreunde ergehen laſſen. [illegible]

Der gediegene ſchöne Styl, die bilderreiche [illegible], die in dieſem Dinge herrſcht, dürfte den Leſern [illegible] „Kometen“ Spaß machen. —

„Circular. Theuer bezahlte Geſchäftserfahr[illegible] veranlaßt uns, alle nachſtehend charakteriſirten Verbin[illegible]gen aufzuheben:

1) Verbindungen mit den geſcheidten Leuten, die, wenn ſie bezahlen ſollen, was ſie ſchulden, ſogleich parat ſind mit einer Litanei von Klagen, Ausflüchten, Grobheiten und ellenlangen Remittenten- und Disponentenverzeichniſſen.
2) Verbindungen mit den Herren Remittentenmachern von Profeſſion. (Eine in guter Vermehrung ſtehende Race.)
3) Verbindungen mit denjenigen Händlern, die zu feindſelig, oder zu ſtolz, oder zu faul, oder zu dumm ſind, (oft ſind ſie Alles das zugleich), um ſich für unſern Verlag zu bemühen, und die nur dann mit ihren Zettelchen bei uns anlaufen, wenn ſie der Befehl eines wichtigen oder vornehmen Kunden, oder die Furcht, einen ſolchen zu verlieren, dazu nöthigt.
4) Endlich auch ſolche Verbindungen, die, bei allen ſonſtigen guten Eigenſchaften, ihrer Winzigkeit wegen zwar Mühe machen, aber nichts einbringen.

Die Zahl der Blätter, welche wir durch dieſe, unſerm Geſchäftskörper zweifelsohne recht gedeihliche Operation in unſerm neuen Conto-Currentbuch weniger brauchen, iſt 169.

☞ Alle oben charakteriſirte Perſonen und Firmen ſind für uns fortan todt. — Wir behandeln alle von ihnen kommenden Aufträge, als kämen ſie aus dem Monde.

Wonach ſich die Betroffenen zu achten.

Nach der Oſtermeſſe 1831.

Das bibliographiſche Inſtitut
zu Hildburghauſen.“

. Aus Weimar *).

Wir hätten wenigſtens nie geglaubt, daß in dem ſeit ſo lange wegen ſeiner Liberalität und liberalen Anſichten geprieſenen Weimar ſo etwas vorkommen könnte. Und was man noch ſagt, der Officier, der den gutmüthigen Fleiſchhauer inſultirte, ſoll das Buch, was zu dem Vorfalle Veranlaſſung gab, vorher nicht einmal geleſen, ſondern nur vom Hörenſagen gekannt haben. — Der Aufſatz über dieſen Vorfall im allgemeinen Anzeiger, der noch andere Weimariſche Vorfallenheiten berührt, iſt, unſeres Bedünkens, ſehr gemäßigt abgefaßt, wenigſtens hat er weit mehr Gründlichkeit und Glauben für ſich, als die in einer neuern Nummer des gedachten Blattes enthaltene Quaſi-Widerlegung deſſelben. Dieſe muß aus einer echten Ariſtokraten-Feder gefloſſen ſein, was wird von Maltitz ſagen, wenn er dieſe Hiſtorien lieſ't! — D.

---

*) In Bezug auf den in Nr. 20 der „Reiſezeitung“ gegebenen Bericht. D. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 24. Sonnabend, den 18. Juni. 1831.

Literatur.

Flugſchriften.

Rede an die deutſchen Dichter und Schriftſteller jetziger Zeit, von G. A. Freiherrn von Maltitz.

Leute, die für ein Paar Kammerherrenſchlüſſel unbedingt ihre einſtige Seligkeit verpachten würden; denen jede Schrift, ſo dieſe nicht im Kanzleiſtyl abgefaßt iſt, excentriſch erſcheint, und die in ihrem Leben nichts Schlimmeres erleben konnten, als das Jahr 1830; ſind gegen Niemanden aufgebrachter, als gegen die freiſinnigen Schriftſteller und Dichter, die an allem Unheil allein Schuld ſein ſollen. Es iſt wirklich nicht unintereſſant, die verſchiedenartigen Manoeuvres zu beobachten, mit welchen ſie gegen dieſe ihre Feinde zu Felde ziehen. Bekleidet der freiſinnige Autor — ein allerdings ſeltner Fall — ein angeſehenes Staatsamt, ſo verhält man ſich noch ziemlich paſſiv, ſeufzt achſelzuckend und murmelt höchſtens von Undelicateſſe, Undankbarkeit, gänzlichem Vergeſſen aller Würde u. dgl. Geht das freie Wort von Jemand aus, der in einer niederen Sphäre der Staatsmaſchine eingepfarrt iſt, ſo glaubt man ſich ſchon berufen, ein ernſtliches Wort gegen Sache und Perſon zu ſprechen. Iſt der Schriftſteller kein Fürſtendiener, vielleicht ein Advocat, Arzt oder Pfarrer, ſo hilft man ſich gewöhnlich dadurch, daß man derlei Leute als höchſt untaugliche Subjecte für ihre Clienten, Patienten und Seelenſchafe ausgibt, weil ſie ſich mit der Veredlung der Menſchheit abgeben. Der Hauptſtand der Munition bleibt aber unbeſtritten für die Scribenten aufgehoben, die man unter dem allgemeinen Namen begreift, als Menſchen, die nichts gelernt haben, daher nichts ſind, d. h. die nicht mit in der großen Menagerie der Beamteten alltäglich gefüttert werden, die ſich auch keine Facultätskuh angemäſtet haben, ſondern frei, wie der Vogel in der Luft, dem Himmel immer näher, als der Erde, über dieſer dahin ſchweben und fortwährend herabrufen in die Nebel und in das Werkeltagsgeräuſch, daß es hienieden bald dem ähnlich werde, wie ſie es dort Oben erblicken. Dieſe ſind nun das wahre Gräuel jener Kammerherren in spe, jener Kanzeleiſtyliſten. Man betrachtet ſie als Rebellen vom Mutterleibe an oder geradezu als wahnſinnig, die in einer honettvernünftigen Geſellſchaft nicht geduldet werden können. Lebten Schiller oder Körner noch, ſo würde es ihnen nicht beſſer ergehen, wenn ſie nicht vielleicht längſt ſchon ein Gabelfrühſtück der Carlsbader Societät geworden wären. So hat man auch den edeln Maltitz aus den Sandſteppen Berlins aufgeſcheucht, der jetzt wie ein Adler der Freiheit an Deutſchlands mitternächtlichem Strande horſtet, von wo er nur zuweilen emporſteigt, ſich in Rieſenkreiſen über Deutſchlands weite Gauen ſchwingt und Lieder ertönen läßt, von denen ſeine beiden Collegen, der preußiſche und der öſtreichiſche Adler, freilich nichts hören mögen.

Eins der neueſten dieſer Lieder iſt ſeine „Rede an die deutſchen Dichter und Schriftſteller jetziger Zeit.“

Wie ein Prieſter des Alterthums hebt der Dichter den Schleier vom Allerheiligſten, und wir blicken in das ungeheure Uhr- und Räderwerk, in die verſchlungenen Gänge geheimnißvoller Adern, in die wunderbaren Verzweigungen des Rieſenbaumes, der uns die Geſchichte unſers Geſchlechts andeutet. Wir erkennen die Allgewalt der großen That; wie aus einer einzigen tauſend neue hervorgehen; wie aus einem einzigen Keime allmählig ein Blüthenwald hervorbricht. Doch

Viel weiter noch, als ſie, die Hehre, ſchaltet;
Als kühn die That, mit ihren Folgen waltet,
Reicht durch die Menſchenwelt das Menſchenwort. —
Sein Rieſenſcepter kennet keine Grenzen.
Unendlich, wie des Weltenherrſchers All,
Sind ſeines Wirkens unſichtbare Wege.
Schnell auf Gedanken jagt's von Pol zu Pol,
Und magiſch, auf geheimnißvollem Pfade,
Den Niemand ahnet, Niemand ſieht und kennt,
Durcheilt es Länder, Zeiten und Geſchlechter.
Berührt mit ſeinem leichten Flügelfuß
Gleich ſtark das Einzelne und auch das Ganze.
Bricht ſich die Bahn durch jedes Vorurtheil;
Durch Menſchenwille, Menſchenmacht und Stärke;
Durch jede Erdenfreude, Erdenſchmerz,
Und dringt von Kopf zu Kopf, von Herz zu Herz. —
In ihm nur ruht gedankenvoll verſchloſſen.
Der ſtille Kern zu jedes Werkes Frucht.
Er iſt der Grundſtein jeder Erdenſchöpfung.
Der Rieſenhebel aller Menſchenmacht.
Der ew'ge Siegesfürſt im Zeitenkampf.
Und aller Erdenblüthen erſte Saat:
Der Vater jeder großen Menſchenthat. —

Die irdiſch rohe Kraft im Menſchen erſchafft und erzwingt wohl Vieles

Doch bald iſt ſeine ganze Kraft gebrochen,
Und ſeiner Herrſchaft mächt'ger Thron verwaiſt,
Belebt ihn nicht des Wortes höhrer Geiſt.
Dies ew'ge Fundament der größten Wahrheit.

Hat ſich gleich Karl in jeder Zeit bewährt
Viel that und wirkte einſt in Deutſchlands Gauen
In jenem fürchterlichen Meinungskampf,
Den Luther's Rieſengeiſt heraufbeſchworen,
Viel wirkte, viel, an jenem Freiheitsbaum,
Um ihn dem Enkel ſicher aufzurichten,
Des tapfern Volkes irdiſch rohe Kraft,
Der Heldenarm der Sickingen und Hutten,
Des edeln Bernhards kühnes Freiheitsſchwert,
Des großen Adolfs heil'ge Siegesſchaaren.
Viel ſchufen, räumten, lichteten ſie fort
Doch mehr denn Alle ſiegte Luther's Wort.

Aber wie ſchuf Gott das Wort des Menſchen? —

Frei, ewig frei, — troz allen, allen Banden,
Womit in allen Zeiten, allen Landen,
Von jedem freien, edeln Geiſt verflucht,
Es Dummheit, Liſt und Tyrannei umwanden
Und einzuknebeln es umſonſt verſucht.
Troz allen Scheiterhaufen, Kerkerwänden,
Und tauſend Folterknechten, Schergenhänden,
Troz Fürſtenwuth und Pöbelraſerei,
Und allem Kram von pfäffiſchem Geſchrei,
Drang ſiegend es hervor von allen Enden,
Und zeigte ſtets ſich göttlich, groß und frei. —

Die neueſte Zeit hat davon ja abermals einen Beweis geliefert. Jezt wendet ſich der Dichter an die, welche mit des „Wortes Weltenſcepter belehnt ſind."

— Prieſter ihr, am heil'gen Lichtaltare!
Ihr freien Fürſten! durch des Höchſten Macht
Belehnet mit des Wortes Weltenſcepter:
Germaniens Dichter ihr! jezt zeiget euch
In eurer Herrſchergröße vollem Glanze!
Entwickelt eure ganze Rieſenmacht!
Rückt an mit eures Worts allmächt'gen Heeren
Mit der Beweiſe donnerndem Geſchüz!
Mit eures Zorges ruhmgekrönten Waffen
Begeiſt'rung führe euer Siegspanier!
Erobert euch des Lorbeers goldne Zier!
Und ſucht dem Wort der Wahrheit Recht zu ſchaffen
Weg mit Apollo's ſüßer Melodie!
Mit Liebesliedern und mit Frühlingsoden.
Ein andrer Frühling — — grünt auf deutſchem Boden —
O Schmach! für jeden Dichter, Schmach genug!
Der nicht als Mann in dieſen ernſten Zeiten,
Für Wahrheit ſucht mit ſeinem Wort zu ſtreiten
Kühn gegen Finſterniß, Gewalt und Trug. —
Doch Fluch! dreimal'ger Fluch! dem Afterſohn
Des Helikons, der heut im Schergenlohn
Sein heil'ges Wort der Tyrannei verdingt,
Und knechtiſch ihr ein feiles Loblied ſingt.
Vereinigt euch, ihr freien, deutſchen Dichter
Vereinigt euch zu einem heil'gen Bund!
Und macht ſolch einem Wicht, als ſtrenge Richter
Sein Schandurtheil auf ew'ge Zeiten kund. —
Nichts Höh'res gilt's jezt, als das Vaterland
Nichts Hehres gab's in allen großen Zeiten.
Darum hinauf! nun muthig und gewandt,
Mit kühn-verhängtem Zügel in der Hand,
Als Streiter — das Geflügelte zu reiten
Dem Huf zertrete Tyrannei und Wahn
Dem Flügelſchlag zertheil' des Nebels — Düſt.
Und freudig wiehernd zum Olymp hinan.
Grüß' er auf ſeiner neuen Sonnenbahn
Der jungen Freiheit erſte Morgenlüfte.
Auf, deutſche Dichter, laßt dem ſeinen Lauf
Zerbrecht des trägen Kleinmuths enge Schranken
Und ſchwingt mit mir nur einmal euch hinauf
Zu einem — großen — deutſchen — Gedanken
Genug Einheit, Einheit — eures Vaterlands
Und jenen Wunſch, wonach jezt Alle ſtreben
Geſicherte Verfaſſung — euren Landen
Die ſie beſchworen in der Völker Rund
Singt dem Soldaten, und dem Staatsmann
Ein freies Wort von heil'gen Bürgerrechten,
Gleichheit vor dem Geſeze, den Geſezen
Und dann ein Lied, was jeder Knecht [illegible]
Ein Lied von Worte und Denkfreiheit [illegible]
O! könnt' ich im Kanonendonner ſprechen
Poſaunenſtöße reden durch die Welt
Mit Worten jeden Wall der Knechtſchaft ſtürzen,
Daß er zu Schutt in ſich zuſammenfällt.
Ganz Deutſchland ſollte von dem Donner [illegible]
Der Wahrheit, aus dem alten Schlaf erwachen
Und fühlen lernen ſeinen hohen Werth. —
Könnt' ich begeiſtern Volks- und Fürſtenherzen
Zu einem deutſchen Staate fern und nah,
Und rings entzünden, rings die heil'gen Kerzen
Zum großen Völkerfeſt: Teutonia.

Das iſt Luther's Donnerton! Für jezt und noch lange Zeit wohl nur ein pium desiderium; aber ein Sänger, der für die ewige Wahrheit in die Saiten greift, iſt zugleich ein Wahrſager, ein Prieſter des göttlichen Worts. Deutſchland iſt nicht reich an ſolchen Prieſtern. Pfaffen [illegible] gibt's freilich genug; und wenn eine franzöſiſche Armee über den Rhein führe, würde man vor Geſchrei das eigene Wort nicht verſtehen.

Der Schluß des Waltigiſchen Geſanges dürfte dem Ganzen nicht recht entſprechen. Ein vergifteter Stoßwind ſcheint dem Sänger mit einem Male die Bruſt erkältet und den Muth gebrochen zu haben. Die Ermattung tritt zu fühlbar hervor und verlezt ſo den Eindruck, den die vorangehenden Donnerreden auf den Leſer hervorgebracht.

Könnt', deutſche Sänger, ich zu gleichem Streben
Beſeelen euch mit meiner heil'gen Gluth
Und hören, wie von eurem Dichtermuth
Im Donnerworte Deutſchlands Gauen beben
Mit Freuden wollt' ich opfern Blut und Leben
Für dieſes einz'ge unſchäzbare Gut.
Dann lohnte ſich's, ein Dichter ſtolz zu heißen
Ein deutſcher Dichter kühn auf deutſchem Grund:
Doch weh! ich fühl's, vor Sehnſucht heiß und wund
Wird mir das Herz. Der Leier Saiten reißen,
Und meines eignen Feuers wilde Kraft,
Hat mich und meiner Muſe Flug erſchlafft:
Wer patriotiſch fühlt, wird mich verſtehen
Drum, deutſche Dichter, hört mein leztes Wort
Faßt ſtolz euch an des Volkes Spize [illegible]
Strebt männlich mit dem Licht der Zeiten fort,
Und Hutten's Schatten wird euch mild umwehen.
Wo nicht, ſo ſchaufelt mir ein frühes Grab
Und ſenkt den müden Barden ſtill hinab.

Ferdinand [illegible]

Kritiſche Schriften.

Würdigung der alten böhmiſchen Geſchichtſchreiber. Eine von der königl. böhm. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften gekrönte Preisſchrift des Franz Palacky. Prag, 1830. 108 S. in gr. 8.

Das „Literaturblatt" des „Kometen" hat ſich, wie allen Leſern deſſelben bekannt iſt, vorgenommen, nur

Beſte oder das Schlechteſte von denjenigen literariſchen Erſcheinungen zu beſprechen, die nicht eigentlich den Schul- und Facultätswiſſenſchaften angehören. Hier wird auf ein Buch aufmerkſam gemacht, das ſich vorhinein ſchon als ein ganz ungelehrtes und zugleich erzſchlechtes Product ankündigt, das mithin, und zwar zur Warnung für das leſende Publicum, in dieſen Blättern angezeigt werden muß. Wer dieſes Buch nur von weitem wittert, der wird den Verf. augenblicklich als dasjenige erkennen, was er wirklich iſt; nämlich als einen Ignoranten voll Anmaßung und Schmäh- und Krittelſucht. Die grundgelehrte Societät, welche dieſe Preisſchrift verpönt, empfange daher aus unſerer Hand den Lorbeer: ſie hat ſich durch dieſe einzige That an die Sterne geknüpft. Etwas über den Inhalt des Buches im Einzelnen zu ſagen, fällt uns gar ſchwer; nicht weil es uns wie Hrn. Franz P. an Ideen oder an Wiſſen fehlt, ſondern, weil es eine bei weitem größere Aufgabe iſt, ſich über ein dergleichen Erzeugniß kritiſch auszulaſſen, als ſolches ſelbſt hervorzubringen. — Voran ſteht die bekannte in 117 Sprachen überſetzte Abhandlung des Verfs.: „Ueber Geſchichtsforſchung und Geſchichtſchreibung in Böhmen und der Türkei.“ Darin weiſ't ſich Hr. Franz P. den Platz an, der ihm unter ſeinen Vorgängern zukommt. Sodann folgen ganz naturgemäß die Geſchichtſchreiber; um ſich von dem grimmigen Hrn. Franz P. zuerſt in den polniſchen Bock ſpannen und hierauf das Fell über die Ohren ſchinden zu laſſen. Während dieſer Procedur aber, bei welcher Hr. Franz P. eine in der That weltaufſtreckende Scienz beurkundet, geſchieht es doch auch, daß derſelbe über die Seufzer jener Unglücklichen einige Mal in tropfſteinweiche Erbarmung zerfließet, die Dummheit der alten Zeit gütlichſt entſchuldigt und uns dadurch mit ſeiner huſſitiſchen Grauſamkeit einigermaßen verſöhnt. Die Zahl der altböhmiſchen Sträflinge iſt übrigens nicht groß, es ſind deren 21; ſehr groß aber iſt die Anzahl der Sünden, welche Hr. F. P. (freilich, wie er ſich tröſten wird, auf Unkoſten jener Züchtlinge) ſelbſt begeht. Wenn wir hier gelehrt diſſeriren dürften, ſo würden wir aus je zehn Zeilen des gegenwärtigen Buches beweiſen, daß der auf dem Titel genannte Verf. ſeine „alten böhmiſchen Geſchichtſchreiber“ nicht mit einem Auge geſehen und nur immer geläſtert und in toller Blindheit zwiſchen dieſelben hineingeſchlagen habe. So z. B. leſen wir bei des Cosmas zweitem Fortſetzer (S. 95) die Ueberſchrift: „zur Kritik des Werkes.“ Wenn aber Hr. F. P. den alten hiſtoriſchen Text ſelbſt geleſen und verſtanden hätte, ſo hätte auch entdeckt werden müſſen, daß beſagter Fortſetzer zu dem J. 1282 (**Script. rer. Boh.** 1783, I. p. 465) das neunte Cap. der Germania des Tacitus und weiterhin den Fuldaer Presbyter Ruodolf (ſ. **Meginhardi hist. de transl. S. Alex.** c. 2, 3. in *Pertz* **Monum. T. II. p. 676**) wörtlich ausgeſchrieben habe. Wer ferner mit den Geſchichtsquellen des Mittelalters einigermaßen vertraut iſt, erinnert ſich zugleich an die gleichlautenden Stellen bei Adamus Brem. (**Hist. eccles. L. I. s. Lindenbrog SS. septentr. I. p. 2, 3; Leibnitz SS. Brunsv. I. p. 76—77; Westphalen. Monum. ined. II. p. 20. ff.**), welcher irrthümlich den Einhard citirt, deſſen **Vita Karoli M.** (c. 7 bei **Pertz**, I. 446) Ruodolf freilich mit benutzt, der aber keineswegs die **Hist. de transl. S. Alexandri** geſchrieben hat u. ſ. w. So viel pflegt man denn in der Regel doch auch zu wiſſen — allein man muß nicht Alles ſagen, was man weiß, und Hr. F. P. weiß gewiß Alles. Er weiß es ganz genau, daß z. B. der König Samo über die Böhmen und nicht über die Karantaner geherrſcht habe (vgl. „Zeitſchr. d. böhm. Muſ. Prag, 1830. 1. Bd. S. 410) und wirft dem gottſeligen Dobrowſky ſeinen diesfälligen „gar zu tollen Unſinn“ mit derſelben Haſt vor, womit, wenn wir in der Türkei lebten, das hier in Rede ſtehende Buch, die angebliche Würdigung*) der altböhmiſchen Geſchichtſchreiber, den Hunden würde vorgeworfen werden. Schließlich müſſen wir geſtehen, daß das Buch ſonſt ſehr anziehend geſchrieben iſt, daſſelbe hat nämlich von den dahergehörigen kritiſchen Aufſätzen, welche J. G. Meinert in den „Wiener Jahrbüchern“ (1821, Bd. XV und XVI) mittheilte, ſehr ſtark angezogen; ganze Seiten, Blätter und Bogen ſind Meinert's Eigenthum. Wer alſo dieſes Buch kauft, bezahlt nur die Aufſätze des Letztgenannten; alles Uebrige wird ihm als Ballaſt, mit einem gallgrünen Freiloos auf Hrn. F. Palacky's zukünftige hiſtoriſche **chefs d'oeuvre**, drein geliefert. Als eine Merkwürdigkeit des Buchs muß noch angeführt werden, daß daſſelbe mit den Worten „Ich weiß nicht“ anfängt. Hieraus wird Mancher auf des Verfs. übrige Sprachdarſtellung ſchließen, von welcher wir nichts weiter ſagen wollen, als daß ſich Hr. F. P. — den wir zum Unterſchied Franz den Letzten nennen — darin vorerſt ſchwerfällig, wie Achill in der Götterrüſtung, und ſodann (um auch einen Vergleich von der Gemeinheit herzunehmen) grob, wie ſein Landsmann, Wenzl Swoboda, in den Rhythmen der Königinhofer Lieder, bewegt.

Die äußere Ausſtattung des Buches iſt ſchlecht.

J. G—n.

Topographie.

Prag wie es war und wie es iſt, nach Actenſtücken und den beſten Quellenſchriften, geſchildert von J. M. Schottky. Erſter Band. Prag, 1831. J. G. Calve'ſche Buchhandlung. XII u. 427 S. in gr. 8. Mit 3 Kupf., einer Titelvignette und dem Grundriß der Stadt.

Was ſollen wir über dieſes Erzeugniß ſagen? Das Buch iſt nicht übel ausgeſtattet, in grüner Leinwand cartonirt, Sr. Excellenz dem Grafen C. Chotek ganz gehorſamſt gewidmet und, wie die Vorrede beſagt, „nach den handſchriftlichen Ueberlieferungen der Archive und Bibliotheken, nach ſämmtlichen ſich darauf beziehenden Druckſchriften und endlich nach den gütigen Mittheilungen unterrichteter, geiſtvoller Eingebornen“ verabfaßt. Ferner wird uns noch mit einigen Bänden gedroht, [illegible] Prag von außen und von innen, wie es war und iſt und wie es hätte werden können, mit einem Worte durch und durch, nach allen ſeinen Plätzen, Straßen, Canälen, ſeinen Paläſten und Baracken, Kirchen und Kneipen, mit allen darin wohnenden Menſchen und dem noch zahlreichern vorhandenen Vieh, kurz von der äußerſten Bergoder Thurmſpitze bis herab, ein Paar Ellen tief unter die Pflaſterſteine, kennen gelernt werde. Das angeſchwollene Volumen hat übrigens mit der verrufenen Kalebiographie Paganini's (Prag, ebend. 1829. XXVIII Druckbogen in Lexikonoctav) eine große Familienähnlichkeit. Wie hier die Geſchichte eines Künſtlers, ſo wird hier die Geſchichte einer Stadt heruntergeriſſen, immerwährend mit fremder Feder geſchrieben, immerfort und wohl in hundert Stylarten erzählt, zum großen Theil Unnützes, Ungenießbares erzählt, gefaſelt und geſtoppelt — — Doch wir wollen das Ganze nach ſeiner Vollendung einem unpartheiiſchen Kenner zur Beurtheilung übertragen und diesen erſten Band unterdeß in die Ofenecke ſtellen.

---

*) Soll heißen „Herabwürdigung.“ D. Setzer.

A. G—n.

Literariſche Streiflinge.

Dr. Legis iſt fortwährend thätig für die Alterthumskunde Germaniens und insonders jene des ſkandinaviſchen Nordens. Er hat kürzlich wieder ein umfaſſendes Lehrbuch der nordiſchen und nordſlawiſchen Mythologie („Alkuna" ꝛc. Leipzig 1831, mit 7 Kupf. in gr. 8.) herausgegeben, und darin ſowohl die gemeinſchaftliche germaniſche Völkerſage, als auch Unterſuchungen über den ganzen nationalen Mythenkreis aufgenommen. Gibt ſich hier weniger eine ſtreng gelehrte Behandlung des Gegenſtandes kund, ſo iſt dies um ſo mehr bei dem ſo eben erſcheinenden Werke „Handbuch der altdeutſchen und nordiſchen Geſchichte ꝛc. (Leipzig, bei C. H. F. Hartmann 8.) der Fall, welches der Verf. zu Vorleſungen auf Hochſchulen beſtimmt hat. Wir können dieſes letzte Werk, welches unter Benutzung aller dahergehörigen Schriften, mit kritiſcher Genauigkeit und ganz im Geiſte der neueſten auf dieſem Gebiete angeſtellten Forſchungen abgefaßt iſt, nicht nur den Freunden altgermaniſcher Philologie, ſondern auch allen Lehrern auf Lyceen ꝛc. zu Vorträgen in den obern Claſſen empfehlen. Für ſolchen Zweck iſt neben dem gewöhnlichen kritiſchen Behelf auch noch eine vollſtändige Zeitentabelle vorhanden, ſo wie die Erläuterung mehrerer ſchwierigen Stellen des Cäſar, Tacitus u. A. (S. 96 bis 99), an ſich ſchon der dießfälligen Beachtung anheim ſtellen. Eine nähere Anzeige dieſer beiden Werke gedenken wir in einem der nächſten Literaturblätter zu liefern.

G.

v. Bohlen hat in ſeiner Archäologie Indiens (Königsberg 1831, II. S. 360.) auf W. Gerhard's metriſche Bearbeitung des Schauſpiels „Sakuntala," als auf eine theilweis ſehr gelungene Arbeit, aufmerkſam gemacht. Hr. Brockhaus, der ſeine Verlagsartikel ohnehin ſelten in Vergeſſenheit gerathen läßt, wird dieſem Buche auf jenes vielgültige Urtheil wahrſcheinlich eine erneuerte Aufmerkſamkeit zuwenden.

m.

Das von dem Director der Danziger Kunſtſchule, J. Breyſig, herausgegebene „Wörterbuch der Bilderſprache" (Leipzig 1831. Vogel. 63 Bogen in gr. 8.) verdient als ein höchſt mühevoll geſammeltes und ausgezeichnetes Werk von jedem Künſtler und Freunde des Schönen vorzüglich beachtet zu werden. Es umfaßt nicht nur die geſammte alte und neue Symbolik und allegoriſche Bilderlehre nebſt den damit häufig vermiſchten conventionellen Zeichen, ſondern es iſt zugleich der erſte Verſuch eines vollſtändigen Zeichen- und Monogrammenwörterbuchs. Ueberhaupt verſtattet dieſes Werk einen ſehr vielſeitigen Gebrauch, wozu es durch die treffliche Ausſtattung — beigegeben ſind nämlich eine große Karte und 3119 Monogrammen in Steindruck — um ſo geeigneter ſein möchte. Der Preis des Ganzen iſt 4 Thl. 16 Gr. — mithin wirklich mäßig.

Die, in Nachahmung des *Decameron* „il Pentamerone" genannte Mährchenſammlung im neapolitaniſchen Mundart, iſt im Auslande erſt durch Fernow (römiſche Studien III. 316 bis 317, 402 ff.), ob zwar auch nur dem Namen nach, bekannt geworden. Dieſe von Giambattiſta Baſile zu Anfang des 16. Jahrhunderts angelegte ſehr reichhaltige Sammlung war gleich von ihrem Erſcheinen an ein Lieblingsbuch der Gebildeten und des Volkes; die erſte bekannte Ausgabe, der wohl eine frühere, ganz vergriffene vorausgegangen iſt, erſchien zu Neapel 1637 in 12., die letzte in der **Collezione di tutti li poeti in lingua napoletana. T. XX und XXI.** Neapel 1788, 12. Wie ſehr dieſes Buch eine deutſche Ueberſetzung verdient, mag ſchon aus den Auszügen hervorgehen, welche die Gebrüder Grimm im 3. Bande ihrer „Kinder- und Hausmährchen" (Berlin 1822. S. 293 bis 369 der 2. Aufl.) daraus gegeben haben. Da die verſchiedenen ſeltenen Ausgaben des Pentamerone ſämmtlich auf der großherzogl. Bibliothek in Weimar zu finden ſind, ſo hätte der etwaige Ueberſetzer um die Erlangung des Originals keine Mühe. Der Prof. Wolff in Jena wäre vor Allen zu einer ſolchen Arbeit berufen.

—ard.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn — Leipzig: in Commiſſ. bei A. A. Leo. Altenburg: Gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 23. Freitag, den 24. Juni. 1831.

Reiſeſkizzen aus Italien.

Das große St. Bernhardkloſter.

Betrachten wir frühere Reiſebeſchreibungen, ſo finden wir, daß ſie größtentheils nichts enthalten, als eine Reihenfolge fader Betrachtungen und langweiliger Unterſuchungen mit eben ſo vielen Epiſoden, als ein Roman der Dem. de Scudéry. Herr von Valery, der Verfaſſer des Werkes, wovon wir ein ungedrucktes Fragment hier liefern, hat ſeine Zeit beſſer verſtanden, er ſpricht poſitiv zu einem poſitiven Zeitalter. Er bereiſte Italien in kleinen Partien, nicht der geringſte Ort war ihm zu unbedeutend, ſeine kleinen Bemerkungen darüber niederzuſchreiben, und die Gewiſſenhaftigkeit, mit der er in ſeinen Schilderungen verfahren, iſt ſo groß, daß ich eine Wette darauf eingehen möchte, er könne den ſorgſamſten, genialſten Reiſenden, der eben aus Italien kommt und dieſes mit Nutzen bereiſ'te, in Verlegenheit ſetzen. — Dieſes Werk wird gewiß ungemeines Aufſehen machen, und wer hätte auch Luſt, ſich den Sorgen und Mühſeligkeiten einer Reiſe auszuſetzen, die er heut zu Tage machen kann, ohne den warmen Ofen zu verlaſſen.

Tauſende haben den St. Bernhard beſucht und Tauſende beſchrieben. Ohne dadurch den Ruhm des Ueberganges unſerer Armee herabſetzen oder die Bewunderung, die dieſe militäriſche Expedition Jedem einflößen muß, zu ſchmälern, muß man doch geſtehen, daß dieſer Berg ſeiner Natur nach ein Weg zu Einfällen nach Italien, und daß die Möglichkeit des Zuganges alſo vorhanden war. Man zeigt noch jetzt das kleine Thal, wo unſere Armee bivouacquirte, und die Stelle, wo Bonaparte, den ſein Maulthier abgeworfen hatte, ohne die ſchleunige Hülfe ſeines Führers den Tod gefunden haben würde. Der erſte Conſul wollte dieſen Bergbewohner bei ſich behalten; allein dieſer zog vor, ſich für das Geld, welches ihm Bonaparte dazu ſchenkte, ein Häuschen zu bauen. Er bewohnt es noch jetzt, während der von ihm Gerettete Alles verloren hat. —

Das Kloſter des großen St. Bernhard und die Meierei von St. Antiſana ſind die höchſten bewohnten Orte der alten und neuen Welt. Prieſter und Bauern ſcheinen wegen ihrer Reinheit und der Unſchuld ihres Standes die würdigſten Erdenſöhne, dem Himmel näher zu wohnen.

Die ungünſtige Witterung hielt mich ab, vor Abend das Hoſpitium zu erreichen; verlor ich dadurch vielleicht manchen ſchönen Punkt, manche reizende Ausſicht, ſo fand ich dafür in anderer Hinſicht völligen Erſatz, indem ich gewiß nicht verſäumte, mich von den Proben des Muthes und der Mildthätigkeit zu überzeugen, welche ich an dieſen Mönchen bewunderte. Die Bekanntſchaft dieſer Leute hat mich ſehr glücklich gemacht und unendlich bereichert. Meiſt aus dem Walliſer Land gebürtig, verbinden ſie mit einer vielſeitigen Bildung chriſtliche Beſcheidenheit und die Einfachheit und Gaſtfreundſchaft der Bergbewohner; als Geiſtliche ſind ſie nachſichtsvoll und frei von Vorurtheilen; ihr Berg, fortwährend beſucht von Armen, Landleuten, Reichen, Fremden, Kaufleuten, Schriftſtellern, Dichtern, Philoſophen, Künſtlern und gelehrten Frauen, gibt ihnen ein reiferes, aufgeklärteres Urtheil über die meiſten Dinge, als allen Stadtgeiſtlichen. — Ich fand im Kloſter die Bibliothèque universelle de Genève, eine höchſt intereſſante Zeitſchrift, die „Gazette de Lausanne" und viele wiſſenſchaftliche Werke, die Bibliothek ſelbſt konnte ich leider wegen eines Baues, den man gerade vorhatte, nicht beſuchen.

Die beſte Schilderung des großen St. Bernhard, ſo weit dieſer nämlich beſchrieben werden kann, enthält das Werk des Herrn von Sauſſure, ich verſuchte, einige ſeiner eigenen Eindrücke ſelbſt zu empfinden; den lebendigſten machte das Morgengebet in der Kirche auf mich; und es kann in der That etwas Feierlicheres und Erhebenderes nicht geben. —

In der Kirche befindet ſich das Grab eines unſerer edelſten Helden, des Generals Deſaix. Wenn die Säule, die ihm auf Marengo's Ebenen errichtet ward, längſt wird vergangen ſein, wird ſeine Aſche hier auf dieſem Berge, auf der Grenze zwiſchen Himmel und Erde, wo ſein Andenken gleichſam als ein erhöhtes Denkmal des Ruhmes lebt, noch lange gefeiert werden. Das Grab iſt ohne Inſchrift, ſelbſt ſein Name iſt nicht darauf geſetzt; Napoleon hatte verſprochen, die Worte ſelbſt zu verfaſſen, und wenn auch ſeine Regierungsgeſchäfte ihn das Verſprechen vergeſſen ließen: ſo hat er doch gewiß in ſeinem Exil deſſen gedacht, wenn er ſich erinnerte, wie viele tauſend ſchöne und herrliche Menſchenleben er ſich hinopferte; dann wird er Deſaix um ſein ruhmvolles Grab auf dem Gipfel der Alpen beneidet haben, er, deſſen Aſche dem elenden Felſen, der ihn gefangen hielt, anvertraut werden ſollte. Deſaix's Epitaphium, durch ſeinen Waffenbruder von Aegypten und Marengo, würde für Napoleon ein heiliges, unvergängliches Denkmal ſein und ihm mehr Ehre bei der Nachwelt machen, als ſeine Schöpfungen von Königen und Reichen, von denen nichts geblieben iſt, die nur das Gepräge ſeines Stolzes, ſeiner Ehrſucht tragen; dieſes Denkmal würde gezeigt haben, daß er würdig war, einen ſolchen Freund zu beſitzen.

Ich verſäumte nicht, die berühmten Hunde zu beſuchen; einer von ihnen war verwundet und zwar durch den Schlag eines Maulthieres; ich gefiel mir in der Einbildung, er habe die Wunde auf einer gefahrvollen Wanderung zur Hilfe verunglückter Menſchen davongetragen. Buffon hatte in ſeinem Artikel über die „Hunde“ den Hund des Blinden vergeſſen, und dies hat ihm Chateaubriand vorgeworfen; daß er die Hunde des St. Bernhard nicht erwähnt, ſcheint mir eben ſo tadelnswerth, die edle, große Geſtalt dieſer Thiere, dieſe wachſamen Hüter des Berges, dieſe Genoſſen der Gefahren und Wohlthaten ihrer Herren, dieſe Schätzenswertheſten ihres Geſchlechtes, hätte er nicht vergeſſen ſollen. —

In einem Winkel des Kloſters fand ich eine ſchwarze Marmorplatte; nach der lateiniſchen Inſchrift hatten ſie die Walliſer Napoleon, als Wiederherſteller ihrer Republik, zugedacht, aus der er, der Zerſtörer der Republiken, trotz der Verträge, ſpäter ein Geſchenk für einen ſeiner Höflinge machte. Der Koſtenaufwand, den dieſer Stein den armen Leuten machte, hat ihnen mithin nichts geholfen; und er iſt jetzt nur ein Denkmal mehr zu den unzähligen Denkmalen kaiſerlichen Meineides.

In einiger Entfernung vom Kloſter befinden ſich Ruinen, worunter man viele Münzen gefunden hat; man weiß nicht genau, ob dieſe Ruinen einem Tempel Jupiters oder einem Hoſpitium zugehören; mir ſcheint das Erſtere bei Weitem wahrſcheinlicher. —

Künftigen Juli verſammelt ſich hier die ſchweizeriſche Geſellſchaft der Naturforſcher; gewiß iſt noch nie eine Sitzung in ſolcher Höhe gehalten worden; alle dieſe neuen und zahlreichen Sauſſure werden im Kloſter wohnen, und während anderwärts zwiſchen Kirche und Wiſſenſchaft eine Art feindſeligen Mißtrauens beſteht, ſo iſt hier davon durchaus kein Zug vorhanden, hier iſt die Wiſſenſchaft ein befreundeter Gaſt, und dem Tiſche und Kamin des Hauſes zugelaſſen.

O. v. L.

Reiſen im Süden.

VII. Der Rheingau.

(Fortſetzung.)

Einen köſtlichen Abend verlebte ich in der heitern, jovialen Geſellſchaft; Scherz und Frohſinn, abwechſelnd mit ernſten Geſprächen und freundlichen Erinnerungen aus den durchreiſ'ten romantiſchen Taunusbergen würzten die gute Abendtafel des wackern Kronenwirthes. Die lieblichen, ſchauerlichen und oft hoch romantiſchen Sagen, die an ſo manchen Gegenſtänden dieſer ſchönen Landſtriche haften, wurden endlich das Thema der Unterhaltung. Eine Harfeniſtin hatte uns ſchon ſeit geraumer Zeit durch nicht unangenehmes Spiel die Tafelfreuden vermehrt. Ein junger Mann der Geſellſchaft forderte ſie auf, eine der ſchönſten Taunusſagen zu recitiren, was bekanntlich dieſe herumziehenden Geſangskünſtler oft recht artig thun. Die Anmuth und Leichtigkeit, mit welcher das Mädchen unſere Bitte erfüllte, die weichen Töne der begleitenden Harfe und der rührende Inhalt der balladenartigen Sage machten beſonders auf die weiblichen Zuhörer einen tiefen, unerwarteten Eindruck. Ich gebe die Sage, wie ich ſie gleich darauf in mein Tagebuch ſchrieb, als einen Beweis, wie hohes Intereſſe dieſe Anklänge aus der Vorzeit des Vaterlandes noch immer beim Volke erregen. Hier iſt ſie:

Zwiſchen hohen Bergeswänden
Steht Burg Adolfseck*);
Ward gebaut vom deutſchen Kaiſer
Einſt zu ſüßem Zweck.

Aus des Elſaß reichen Gauen
Folgt Imagina
Kaiſer Adolfs Liebesflehen
Nach Naſſovia.

Seinem Herrſcherwink gehorſam
Steigt ein friedlich Schloß
Aus des Taunus ſchatt'gen Gründen,
Fern dem Menſchentroß.

Und in jenen ſtillen Mauern
Weit den Lebensmühn,
Leben ſie in ſüßer Liebe
Unter Waldesgrün.

Aus dem Lärm des Kaiſerhofes
Flieht der Kaiſer oft
Zu den dunklen Thalesgründen,
Wo die Liebe hofft.

Da ſchlug wilde Kriegesflamme
Rings durch's weite Land,
Funkelnd blitzt die Schwertesklinge
Hoch in Adolfs Hand.

„Mit dem Leben ſchütz' ich Krone
Und mein gutes Recht!
Stürme an, du Reichsverräther
Albrecht, feiger Knecht!“

---

*) Unweit Schwalbach an der Aar, erbaut vom Kaiſer Adolf von Naſſau 12[illegible], von Albrecht von Oeſtreich 1302 zerſtört.

So rief zornentbrannt der Kaiſer;
Die Geliebte fleht
Zu ihm auf durch Liebesthränen,
Und die Stunde flieht.

Schmeichelnd küßt er ihr die Perlen
Von den Wimpern fort:
„Kehr' ja bald, mein Liebchen, wieder,
Weil' an dieſem Ort."

Dumpf verhall'n des Roſſes Hufe
In die Berge hin;
Trübe Ahnungen erwachen
In des Mädchens Sinn.

Rieſenſtark iſt treue Liebe,
Stählt mit Heldenmuth. —
Aus den Bergen zieht das Mädchen
In des Kampfes Gluth.

Durch die wilden Kriegerſcharen
Treibt ſie Liebesmacht.
Tiefer ſank die Abendſonne,
Dunkler ward die Nacht.

Angſtvoll ſchweift das ſtarre Auge
Ueber Feld und Flur;
Ueberall nur blut'ge Leichen,
Keine Lebensſpur.

Dorther blitzt's mit mattem Scheine
Unter dunklem Grün;
Sie erkennt entſetzt die Rüſtung,
Sie erkennet ihn *)! —

Schmerzvoll ſinkt ſie zu ihm nieder,
Blicket himmelwärts; —
In der Bruſt zum Tod gebrochen
Steht das treue Herz. —

Ueber jene Bergeskuppe
Schaut der Mond ſo klar,
Schaut ſo ſtill und mild hernieder
Auf das Liebespaar.

Die Harfe iſt ganz das Inſtrument, die anſpruchsloſe Melodie dieſer einfachen, rührenden Romanze zu begleiten. Die langen Schwingungen der Saiten, die vollen Accorde, welche ſich ſehnſuchtsathmenden Seufzern gleich aufſchwingen, erregen das tiefſte, innigſte Gefühl in der Bruſt. Allen ſtanden Perlen der Wehmuth in den Augen, die Frauen ſchluchzten laut, die Harfenſpielerin allein ſchien ungerührt und blickte verwundert auf die Geſellſchaft.

Tiefe Dämmerung ruhte noch auf den Fluren, als wir in ſtillem Zuge am andern Morgen Geißenheim verließen. Auch die Damen hatten ſich, trotz allen Widerſtrebens, zur Fußreiſe entſchloſſen und die Eſel hartnäckig ausgeſchlagen. Das ging denn im Anfang recht gut; da aber das Steingerölle und der ſtets heftige, ungleiche Boden auf Männer- und Frauenfüße gleich grob einwirken, und die Papierſchuhe und Weiche der letztern dem beſtändigen Druck gar leicht nachgeben, ſo wurde der weibliche Theil der Geſellſchaft ſehr bald mißmuthig und wollte die herrlichen Bergpartien und Laubwaldungen des Niederwaldes gar nicht ſo reizend finden, als ihnen erzählt worden. — Ein wilder, tiefer Thalgrund, in dem das alte Kloſter Noth Gottes liegt, blieb uns zur Rechten in tiefer Dunkelheit. Dann folgen bebaute Gegenden und endlich junger Wald, in welchem man die Höhe des Niederwaldes erſteigt, und der nach und nach beim Höherſteigen zur ſchönſten, friſcheſten Laubwaldung anwächſt. Die Hellung des heraufdämmernden Morgens nahm ſehr zu, und wir eilten raſcher vorwärts, um den ſchönſten Punkt der Höhe zu erreichen, und von da aus den Sonnenaufgang zu genießen. Wir trafen wirklich noch in dem nach allen Seiten offenen, auf hohen Säulen ruhenden Tempel, welcher auf der vordern dem Rhein zugewandten Spitze des Berges ſteht, ein, als eben die erſten Strahlen der in den Horizont tretenden Sonne aus fernem Oſten heraufleuchteten. Kein Laut ſtörte die heilige Stille, Aller Augen waren auf die erhabene Erſcheinung gerichtet. Bald glänzten die Kuppen des Taunus, des Odenwaldes, Donnersberges und endlich des gen Weſten liegenden Hundsrücks in dem goldenen Lichte und überall ſchwangen ſich leichte Wolken aus den Bergthälern in die reine Luft. Dann trafen die Strahlen den Rheinſpiegel und die große Thalfläche zwiſchen den weitumkreiſenden Gebirgszügen, und Millionen und Millionen Diamanten und farbige Lichtſtreifen blitzten überall herauf und blendeten mit ihrem Zauberglanze das ſtaunende Auge. Die geheimnißvolle Stille und Ruhe des Morgens und das täuſchende Zwielicht der erſten unſichern Beleuchtung durchweben das prächtige, magiſche Schauſpiel mit ahnungsvoller Ungewißheit: der kühle Morgenwind, der leiſe in den hohen Buchen flüſterte, hauchte uns an mit leichtem Athem und goß beengendes Fröſteln über die Glieder. Nun traten die Gegenſtände nah und fern ſicherer in's Auge; Städte und Dörfer lagen in tiefer Ruhe unter uns; weit ausgebreitet nach allen Seiten dehnten ſich die Landſtriche hin, und der ſilbern glänzende Rhein wälzte durch ſie ſeine Fluthen, majeſtätiſch vom fernen Odenwalde herabſteigend. Die in den Felſen des Bingerloches brandenden Waſſer murrten dumpf zu uns herauf. — Als nun die Sonne höher und höher geſtiegen war, das Auge, ſich an die Beleuchtung gewöhnt hatte und die einzelnen Theile des wunderſchönen Ganzen deutlich ſondern konnte, empfanden wir erſt in voller Stärke, daß alle übrigen Ausſichten, die wir von den verſchiedenen Höhen des Taunus genoſſen hatten, in Nacht verſanken gegen den Blick vom Niederwalde auf das ganze, große Rundgemälde des Rheingebietes das noch vergrößert wird durch das romantiſche Thal der hier in den Rhein mündenden Nahe. Die in weiter Ferne das Thal umfaſſenden Gebirgsgürtel des Taunus, Odenwaldes und Donnersberges, die dicht vor uns aufſteigenden koloſſalen Felsmaſſen des Hundsrück vereinigten ihre erhabene Größe pittoresk mit der Lieblichkeit der dem Rhein nahe gelegenen Gefilde, die als Bergabhänge, Rebenhügel, grüne Wieſen und Fruchtfelder, oder mit düſterer Waldung beſetzt von ihnen in mannigfachſter Abwechſelung herabſtiegen, und

---

*) Adolf fiel 1298 in der Schlacht bei Worms.

den glänzenden Waſſerſpiegel des breiten Fluſſes mit funkelnden Smaragden einkränzten. Dazwiſchen die großen Dörfer, halbverſteckt in dunkler Laubung oder frei an den Fluß hervortretend, die hoch in die Wolken ragenden Thürme von Mainz, das ſchöne Bibrich, dieſer liebliche Fürſtenſitz. Dem Niederwalde gegenüber trägt der Rochusberg die Capelle des heiligen Rochus als Hauptſchmuck auf ſeiner Stirn; an dem Abhange deſſelben breitet ſich das freundliche Dorf Kempten aus; ihm zur rechten Bingen in der ſchönſten, düſter-romantiſchen Umgebung, beſpült von den Wellen des Rheines und der ſich mit ihm vereinigenden Nahe. Die Reſte der Burg Klopp, welche über die Stadt weit hervorragen, beherrſchen dieſe und die umliegende Gegend. Dicht unter unſern Füßen liegt Rudesheim; die Bremſerburg ſcheint weit vorzutreten in den Fluß; die weinreichen Bergabhänge des Niederwaldes drohen jäh auf den Flecken hinab. — So ſchließt ſich der Blick vom fernen Oſten näher und näher heranſchweifend endlich in dem Thalkeſſel, der unter dem Schauenden hinabgähnt, ein weites Waſſergrab. Die rechts hervorſpringende Gebirgsſpitze hindert aber die volle Anſicht des ſogenannten Binger Loches, und die Sehnſucht, mit derſelben den Rheingau völlig abgeſchloſſen zu ſehen, treibt den Reiſenden vorwärts, um die letzte hindernde Höhe zu überſteigen.

Die Stelle, welche die letzte, wenn man will in ihrem Charakter einzige Anſicht des Rheingaues bietet, iſt die ſogenannte Roſſel, der weſtlichſte Bergvorſprung des Niederwaldes. Aber die Damen waren ſehr ermüdet, wir alle verſpürten überdies einen unbeſchreiblich guten Appetit, um nicht Hunger zu ſagen. Zum Glück hatten wir uns durch den begleitenden Führer die Requiſiten von einem frugalen Mahle nachtragen laſſen. Die Lebensmittel wurden ausgepackt, der treffliche Johannisberger, den wir dem Niederwalde und dem vor uns ausgebreiteten Vater Rhein zu Ehren mit heraufgebracht hatten, ſeiner Haft entnommen und dem gewaltigen, rebenſpendenden Strome ein lautes Lebehoch gebracht. Das Frühſtück wurde nun genauer beaugenſcheinigt. Der Mangel an Tiſch und Stühlen nöthigte uns zu den abenteuerlichſten Stellungen, um auf möglichſt bequeme Manier zu genießen. Es mag ein höchſt ſpaßhafter Anblick geweſen ſein, die ganze Geſellſchaft theils auf den Dielen des Tempels, theils auf den zu ihm führenden Stufen kauern und im emſigſten Nährgeſchäft begriffen zu ſehen. Die Frühtafel dauerte ein wenig lange, die Ruhe nach derſelben noch länger, denn da wir in der dichten Waldung von der Mittagsſonne auf dem fernern Spaziergange nichts zu fürchten hatten, ſo zögerten die Damen auf faſt ungebührliche Weiſe. Die Männer wurden endlich, gleich mir, ungeduldig und machten ihrem Herzen in verſchiedenen, anzüglichen Exclamationen Luft. Das half. Wir brachen zur Roſſel auf. Der Führer ſchritt voran durch den Wald und führte uns auf ſehr angenehmen, kühlen Bergpfaden direct auf den erwünſchten Punkt, ein einfaches Gebäude, welches leer ſteht und blos für den bequemen Genuß der romantiſchen Anſicht erbaut, aber nicht in beſonders lobenswerthem Zuſtande iſt. Man blickt hier in die Felsſchlucht des Binger Loches hinab, aus welchem das Rauſchen der unruhig bewegten Waſſermaſſe heraufdringt und die ahnungsvolle Stille, welche über die ſchauerliche Gegend ausgebreitet, monoton unterbricht. Zu allen Seiten ſtarren ſchwarze Schieferfelſen (die Leyenberge) in die Höhe, den Fuß der ſteilen, faſt ſenkrechten Maſſen beſpülen die brandenden Wogen. Ueber der düſtern Tiefe hängt tief unter uns auf dem Abhange des Niederwaldes die Ruine Ehrenfels und ſcheint nur einer geringen Kraft zu bedürfen, um von dem zerriſſenen Felsgeſtein hinabzuſtürzen in das dunkle Waſſergrab. Melancholiſch taucht weiter links der alte Mäusthurm aus der Waſſerfläche auf, und wenn derſelbe auch nichts Ausgezeichnetes und Vorzügliches hat, ſo leiht ihm doch die ſchauerliche Sage von ſeinem Urſprunge und ſein triſtes Aeußere ein dunkles, dem Ort angemeſſenes Colorit. Der Rhein, in ein enges Felſenbette plötzlich eingedrängt, hat ſeinen freundlichen Charakter gänzlich abgeworfen, und ſchäumt unwillig über die Felſenfeſſeln ſeiner gewaltigen Ufer an die ſchroffen Wände empor. Seinen Abfluß rechts decken die ſich wendenden Felſen; er eilt in die düſtere Felsſchlucht in pfeilſchneller Flucht und ſcheint in unermeßliche Tiefe hinabzuſtürzen.

(Fortſetzung folgt.)

Aus dem ſächſiſchen Gebirge.

In dieſen Pfingſtfeiertagen machte ein Leipziger Buchhändler und Communalgardenlieutenant hier gewaltiges Aufſehen. Er reiſ'te mit Extrapoſt in einer offenen Chaiſe, hatte ſeine Uniform mit goldenen Achſelbändern an, den Federhut auf und Säbel und Schärpe um. Das Volk ſtrömte in Dörfern und Städtchen herbei, grüßte voll Demuth und Ehrfurcht; denn es glaubte — er ſei ein reiſender General — der Herr Lieutenant dankte voll Herablaſſung und ließ die Menſchheit in ihrem Wahn. —

P

Berliner Xenien und Einfälle.

Münzſtraße heißt die Straße,
  Und wahrlich das mit Recht:
Denn g'rade wie die Münze
  Iſt auch das Pflaſter ſchlecht.

Groß und galant erſcheineſt Du gern, o herrlicher Cotta,
  Doch ein galanter Geiſt iſt auch ein kleinlicher Geiſt

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 23. Sonnabend, den 25. Juni. 1831.

Literatur.

Zeitſchriften.

Aletheia. Zeitſchrift für Geſchichte, Staats- und Kirchenrecht, herausgegeben von D. C. **Münch.** Jahrgang 1830. Haag, in der Verlagshandlung der Gebrüder Hartmann. 1830. 12 Hefte.

Wir haben nun den ganzen Jahrgang dieſer werthvollen Zeitſchrift vor uns, und unſer Urtheil über dieſelbe kann nicht anders als günſtig ausfallen; im Wechſel der Gegenſtände, wie wir ihn hier finden, waltet doch durch das Ganze ein Geiſt, der Geiſt eines ruhigen Ernſtes, der Gediegenheit und des unbefangenen Urtheils. Die drei erſten Hefte bis März enthalten: 1) „Die Niederlande im Jahre 1829," von D. C. **Widenmann.** 2) „Denkſchrift der Generalvicare des Bisthums Gent im Jahre 1814," dem Wiener Congreß übergeben; mit Bemerkungen vom Herausgeber begleitet. 3) Aus „Ulrichs von Hutten Jugendgeſchichte," vom Herausgeber. 4) „Stimmen des Mitleids und des Rechtsgefühls über Juſtizungleichheit bei Beſtrafung von Duellen in Baiern" — Eingeſendet. — 5) „Dritter Jahresbericht von der hiſtor. Geſellſchaft zu Freiburg im Breisgau," von C. von **Rotteck.** 6) „Aphorismen über Belgien von D. C. **Widenmann.** 7) „Jugement doctrinal des évêques du royaume des Pays-Bas sur le serment préscrit par la nouvelle constitution." 8) „Archivaliſche Leſefrüchte," enthaltend: Hendrick der Tweede. 9) „Margarethe von York, Herzogin von Burgund," vom Herausgeber. 10) „Brief eines Miniſters der linken Seite an Herrn Caſimir Perrier über die belgiſchen Angelegenheiten." 11) „Wilhelmus von Nassouwen," das niederländiſche Volkslied. 12) „Urſprung des Fürſtenhauſes Baden," von J. **Bader.** 13) „**Rudolph** III., Graf zu Habsburg," von J. **Bader.** Unter dieſen eben angeführten Aufſätzen und Abhandlungen heben wir vorzüglich die beiden Arbeiten über Belgien von D. C. **Widenmann,** den Brief über die belgiſchen Angelegenheiten und die Biographien: Margarethe von York und Rudolph III. hervor. — Die folgenden Hefte und zwar das vierte, fünfte und ſechste enthalten: 1) „Der Proceß von de Potter, Tielemans, Barthels" ꝛc 2) Die „Sitzung der Generalſtaaten von 1829—1830." 3) Der „Primärunterricht in den Niederlanden." 4) „Aonius Palearius," Vortrag von D. K. **Zell.** 5) „Betrachtungen über die deutſche Gerichtsverfaſſung in der zweiten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts," mit Notizen von D. J. **Zentner.** 6) „Rudolph III." Schluß. 7) „Der Großherzog Leopold und die neue Herrſcherlinie in Baden," vom Herausgeber. 8) „Vaterländiſche Begebenheiten zur Zeit der Kaiſer Adolph und Albrecht, 1291—1307," vom Prof. Chr. **Fecht.** 9) „Der öſtreichiſche Beobachter im erſten Viertel 1830," von einem öſtreichiſch-katholiſchen Prieſter. Das zuerſt angeführte Werk über de Potter ꝛc. iſt auch beſonders abgedruckt und wir verweiſen hier auf die ſcharfſinnige Recenſion des geiſtreichen Herrn v. Z. in dieſen Blättern; außerdem empfehlen wir beſonders Nr. 6, 7 und 9. — Die drei nächſten Hefte enthalten: 1) „Die neueſte Revolution in Paris und ihre Folgen," Sendſchreiben an einen Diplomaten; ſo viel wir wiſſen, auch beſonders abgedruckt und ſehr zu empfehlen und 2) „Tuba mirum spargens sonum" — über den Cölibat — mit Vorwort des Redacteurs und Nachträgen zur Geſchichte des Cölibats. Auch dieſes iſt beſonders abgedruckt. Das zehnte Heft der „Aletheia" enthält: „Deutſchlands Vergangenheit und Zukunft, die Gefahren, welche es bedrohen, und die Mittel, denſelben zu begegnen; mit einem Epilog." Eilftes Heft: 1) „Ueberſicht des heutigen gerichtlichen Verfahrens in Deutſchland, ſowohl Civilverfahren als Criminalproceß. 2) „Archivaliſche Leſefrüchte." Im zwölften und letzten Hefte finden wir: 1) „Der Striegel im deutſchen Lande." 2) „Beiträge zur Reformationsliteratur und Geſchichte des ſechzehnten Jahrhunderts." 3) „Carl von Rotteck und ſein Lehrbuch des Vernunftrechts und der Staatswiſſenſchaften," vom Herausgeber. 4) „Vermiſchte Notizen." 5) „Profeſſor von Reuchlin zu Freiburg und ſeine Wirkſamkeit. 6) „Die Schoone Incomste der Schutterijen te Ghendt," Gedicht in holländiſcher Sprache. 7) „Denkwürdigkeiten zur Geſchichte der belgiſchen Revolution." 8) „Wiſſenſchaften und Künſte im Königreiche der Niederlande während der letzten Zeit." 9) „Miscellen" und 10) „An die Leſer der Aletheia."— Von dieſen letzten drei Heften empfehlen wir für Juriſten die Abhandlung über das Gerichtsweſen; dann überhaupt Nr. 1 des zehnten Heftes, Nr. 1 des zwölften Heftes iſt eine Flugſchrift des zehnten Jahrhunderts. Ferner ſind noch vorzüglich ſchätzenswerth: Die Beiträge des Herrn D. **Münch** über **Rotteck** und **Müller,** und die Denkwürdigkeiten zur Geſchichte der belgiſchen Revolution. Der Abſchied in Nr. 10. verſpricht die Erhaltung der „Aletheia" und Herabſetzung des Preiſes für die künftigen Jahrgänge auf 11 Gulden, welches den Ankauf dieſer vorzüglichen Zeitſchrift, die übrigens in gefälliger Form erſcheint, erleichtern und gewiß den Abſatz vermehren wird.

D. v. T.

Reſidenzleben.

Weimar, im Juni 1831.

Der Mai iſt vorüber; jedoch hat er für uns ſeinen Beinamen „Wonnemond“ nicht bewährt, denn außerdem, daß er meiſt ſehr rauh und unfreundlich war, gebar er auch etwas für die gute, getreue Stadt Weimar Unerhörtes: eine Revolution, und zwar eine höchſt pikante, nämlich eine Schuſterrevolution. Hierüber Folgendes. — Die Ereigniſſe der franzöſiſchen Julitage durchzuckten bekanntlich vorzüglich im Herbſt v. J. mit oft ſehr ſchmerzhaften Wehen ganz Deutſchland, und dieſe Zeit war es, welche die hieſige Schuhmacherinnung benutzte, mit dem Geſuch bei der weimariſchen Regierung einzukommen, den preußiſchen und namentlich den Erfurter Schuhmachern das Beziehen der hieſigen Jahrmärkte zu verbieten. Da den hieſigen Schuhmachern bei den ſehr hohen preußiſchen Zollſätzen der Beſuch jenſeitiger Märkte unmöglich fiel, mithin eine ſolche Retorſionsmaßregel zu rechtfertigen war, und damals auch ſonſt noch bewegende Gründe vorliegen mochten, ſo wurde den Wünſchen der Bittſteller entſprochen. — Zu Anfang dieſes Jahres ſchloß jedoch das hieſige und preußiſche Gouvernement einen Handelsvertrag ab, welcher namentlich zwiſchen dem Erfurter Kreiſe und den dieſſeitigen Landen einen gegenſeitigen freien Verkehr feſtſetzte, wodurch jenes früher erlaſſene Verbot wieder aufgehoben und dies auch ausdrücklich in den Regierungsblättern bekannt gemacht wurde. Die hieſigen Schuhmacher machten zwar Vorſtellungen dagegen, was ihnen jedoch nichts half und helfen konnte, da die weimariſche Regierung durch jenen Vertrag gebunden war. Unter dieſen Auſpicien brach der hieſige in die Woche vor Pfingſten fallende Jahrmarkt an. Zwar hatten Mehrere jener Innung geäußert, daß ſie ſich mit Gewalt dem Feilhalten der Erfurter Schuhmacher widerſetzen würden, jedoch glaubte dies Niemand, ſondern man hielt es für eine thörichte Großſprecherei. Allein kaum hatten die Preußen Buden errichtet und ihre Waaren darin ausgelegt, als ſie von einem Haufen Schuhmachergeſellen, leider unter Anführung einiger hieſigen Meiſter niedergeriſſen, die Waaren umhergeſtreut und die Verkäufer ſelbſt theilweiſe mit zu Boden geworfen wurden. Die hierdurch entſtehende grenzenloſe Verwirrung und der Spuk auf dem Schuhmarkte läßt ſich kaum beſchreiben; im Nu war er mit einer unzählbaren Maſſe Neugieriger bedeckt und eine Menge jubelnder Gaſſenbuben überhoben theilweiſe die Erfurter der Mühe, ihre Waaren ſelbſt zuſammenzuſuchen, wodurch freilich manches Paar Schuhe und Stiefeln an ganz andere Orte als zurück in die Kiſten ihrer Eigenthümer wanderte. — Der Stadtrath, von dem Vorfalle benachrichtigt, bemühte ſich durch alle nur möglichen gütlichen Mittel die Urheber dieſes Scandals, welche in einem dicht am Schuhmarkte ſtehenden Bierhauſe nunmehr ein förmliches Lager aufſchlugen, zur Vernunft zu bringen, — ſelbſt die durch einen ſolchen Exceß höchſt aufgebrachte Schuhmacherinnung (es waren von vielleicht achtzig hieſigen Meiſtern nur ungefähr höchſtens zwölf bis funfzehn bei dieſem Scandal thätig oder betheiligt) verſuchte durch Abſendung ihrer Obermeiſter die Unruheſtifter zur Ordnung zurückzuführen — vergebens beſtrebte ſich endlich auch ein namentlich bei den Bürgern ſehr geachtetes Mitglied der Polizeicommiſſion den Ruheſtörern ihr thörichtes Beginnen vorzuſtellen — denn der tobende, vom Geiſt des Bieres und anderer Getränke benebelte Haufe gab keinen vernünftigen Rathſchlägen Gehör, ſondern verlangte mit wildem Geſchrei die Wiederherſtellung jenes aufgehobenen Verbots. Jetzt endlich, nachdem dieſer Skandal vier Stunden gewährt hatte — keine Güte mehr half und ein auf dem Platze aufgeſtelltes Commando von fünfundzwanzig Mann keine Ordnung ſchaffen konnte, mußte Strenge und Ernſt gebraucht werden. Ein Commando von ungefähr zweihundert Mann marſchirte heran, beſetzte und ſchloß alle nach dieſem Platze führenden Straßen und ſäuberte im Verlauf einer kurzen Zeit das eminöſe Bierhaus — hier eine wahrhafte Büchſe der Pandora. Dies ging jedoch nicht ganz friedlich ab, denn nur erſt nachdem drei Geſellen nach einer verzweifelten Gegenwehr von ihrer Seite arretirt und in das Criminalgericht abgeliefert worden waren, verlief ſich der hierdurch eingeſchüchterte Haufe der Unruhſtifter. Nunmehr mußten die Erfurter Schuhmacher, unter dem Schutze der Soldaten, ihre Waaren wieder auslegen, und die Weimaraner, um zu zeigen, wie ſehr ſie den vorgefallenen Exceß mißbilligten, kauften ihnen nicht nur an dieſem Abend, ſondern auch am folgenden Tage in Menge ab. — Wie zu erwarten, ſind die Folgen nicht lange ausgeblieben, denn ſchon am folgenden Tage und ſofort fanden Verhaftungen Statt, ſo daß nunmehr gegen zwanzig Schuhmacher und unter dieſen mehrere Meiſter die Gefängniſſe des Criminals füllen, wo ſie ihrer gerechten Strafe entgegenſehen. Ein Witzling wollte zwar boshafter Weiſe behaupten, die Delinquenten ſeien geſonnen, die ganze Sache für einen Spaß zu erklären, und dies mit ihrer Schuſterparole zu bekräftigen, allein mit ſolchen Faſeleien iſt wenigſtens unſer gutes Criminalgericht nicht zufrieden, ſondern nimmt die Sache wie ſie genommen werden muß: ernſt und ſtreng.

Vor einigen Tagen war auch Herr Profeſſor Couſin aus Paris hier. Es iſt derſelbe, welcher vor einigen Jahren wegen Verdachts demagogiſcher Verbindungen auf Requiſition Preußens in Dresden verhaftet wurde, und macht jetzt von dem franzöſiſchen Miniſter des Innern dazu beauftragt, eine Reiſe durch Deutſchland, um die Bildungs- und Unterrichtsanſtalten deſſelben kennen zu lernen. Die Blüthe, in der die Wiſſenſchaften hier ſtehen und der rege Geiſt für Literatur, welcher faſt ganz Deutſchland erfüllt, hat die Aufmerkſamkeit des franzöſiſchen Miniſteriums erregt, und auf den dereinſtigen Bericht des Herrn Couſin und ſeine Vorſchläge gebaut, ſoll den Kammern ein Geſetzentwurf wegen Umgeſtaltung des franzöſiſchen Univerſitätsweſens vorgelegt werden. Herr Couſin beſuchte ſowohl das hieſige Gymnaſium und Seminar, als auch die Bürgerſchule, und erbat ſich über jede dieſer Anſtalten die Lectionspläne. Von hier geht er nach Berlin, wo er längere Zeit verweilen wird. — — **Hummel** ſoll in London gegen ſeine frühern bedeutenden Einnahmen diesmal nicht die beſonderſten Geſchäfte machen und iſt in dieſem Augenblicke wahrſcheinlich bereits nach Schottland abgereiſ't. — — Auch die deutſche Oper in Paris rentirt dem Unternehmer derſelben wenig, wie denn z. B. die Einnahme bei Aufführung des „Oberon“ nur die Hälfte der Tarkoſten betrug. Sie geht deßhalb ihrer Auflöſung entgegen, und zwar um ſo mehr, als Mad. **Schröder-Devrient**, welche bis jetzt ein volles Haus machte, für die franzöſiſche Oper gewonnen worden iſt. Mad. **Streit** und Hr. **Genaſt** von hier, welche nach Paris zu gehen und in der deutſchen Oper aufzutreten beabſichtigten, ſollen deßhalb ihren Plan aufgegeben haben. — — Unſer Theater wird, da die Ferien nahen, bald geſchloſſen werden, vorher hat uns jedoch die Intendanz unter andern noch mit einigen claſſiſchen Stücken **Schiller's** einen wahrhaften Genuß verſchafft. Bei der ſehr gelungenen Aufführung der „Verſchwörung des Fiesko“ war zu bedauern, daß bei ſeinem ſonſt ſehr braven Spiel Hr. **Durand** (Fiesko) ſo ſchlecht memorirt hatte. So etwas ſtört die Illuſion ganz gewaltig, — denn wenn mitten in den ſchönſten erhabenſten Stellen der Fluß derſelben unterbrochen und nach Worten geſucht wird, ſo iſt es höchſt widrig für den Zuſchauer, ſich aus ſeiner Begeiſterung herausgeriſſen zu ſehen — von dem ſtolzen Genua ſich auf den grünen Bänken des Parterre's wiederzufinden und Statt des **Fiesko** nur den **Schauſpieler** vor ſich zu erblicken. Mad. **Genaſt** (Gräfin Lavagna) ausgezeichnet, weniger, doch recht lobenswerth Mad. **Seidel** (Gräfin Julia). Ehrenvolle Erwähnung verdient noch Hr. **Oels** (Verrina). — Sodann ſahen wir noch die „Piccolomini“ und „Wallenſteins Tod.“ Beide Darſtellungen waren gelungen, namentlich durch das meiſterhafte Spiel von Hrn. **Genaſt** (Wallenſtein) und Mad. **Genaſt** (Thekla). Hr. **Durand** (Octavio Piccolomini) ſehr brav; — allein können wir denn keinen andern Max als Hrn. **Winterberger** bekommen? —

Minelli.

Kunſt.

*** **Conradin Kreutzer** hat eine neue Oper geſchrieben, welche demnächſt in Berlin aufgeführt werden ſoll. —

Aufforderung
zu einem Kunſtdenkmale
für
Auguſt Lafontaine.

Er ſtarb zu Halle den 20 April 1831 und wurde auf dem freundlichen Kirchhofe neben der ihm ehemals gehörigen Villa begraben. Mehrere achtungswerthe Stimmen haben gegen uns, ſeine vertrauteren Freunde, den Wunſch geäußert, ihm daſelbſt ein Denkmal zu errichten, damit die Nachwelt ſeinen Zeitgenoſſen nicht mit Recht den Vorwurf machen könne, daß ſie deſſen Grab unbezeichnet gelaſſen. Dieſen Wunſch bringen wir hier zur öffentlichen Kenntniß, da vielleicht manche Verehrer und Verehrerinnen des Verſtorbenen die Gelegenheit ergreifen werden, dem Andenken eines Mannes zu huldigen, von deſſen Dichtungen ihre Gefühle für Schönheit und Sittlichkeit ſo oft angenehm berühret wurden. Demnach erlauben wir uns die Bitte, das Vorhaben mit Beiträgen zu unterſtützen, welche die hieſige Buchhandlung **C. A. Schwetſchke und Sohn** annehmen und berechnen wird. Außerdem würden uns die Herren Redactoren öffentlicher Blätter eine Gefälligkeit erzeigen, wenn ſie dieſe Bekanntmachung freiwillig in dieſelben aufnähmen.

Halle, den 16. Mai 1831.

J. G. Gruber,
d. Z. Prorector der Univerſität und Profeſſor.

A. G. Voigtel,
Oberbibliothekar und Profeſſor.

Zeitſchriften-Controle.

* Die „Dorfzeitung“ ſagt: „die engliſchen Zeitungen klagen bitter, daß man aus den deutſchen Zeitungen nicht die Wahrheit erfahren könne. Es iſt ein Fluch für **Deutſchland**,“ ſagen ſie, „daß dort die **Preſſe** nicht frei iſt, und daß man keine Wahrheit durch den Druck erfahren kann, wenn die Regierung ſie gern verſchwiegen haben haben will.“ —

— In Sachſen iſt kürzlich eine Verordnung erſchienen, wornach es verboten iſt, in inländiſchen Blättern den Wunſch nach Preßfreiheit auszuſprechen, ſintemalen ſolches mit der Geſinnung des deutſchen Bundes (d. e. Oeſtreich und Preußen) nicht vereinbar ſei. — Der Profeſſor **Wachsmuth** in Leipzig ſagt im „Vaterlandsfreunde“ er habe als Cenſor neben den beſtehenden Geſetzen noch andere Inſtructionen. — — —

Aus Deſſau im Juni*).

Ein Pasquillant, dem Inhalte und Styles des Pasquilles nach, wahrſcheinlich noch vor Kurzem Quartaner einer hieſigen Schule, der als Tertianer entlaſſen worden iſt, (denn ein echter Tertianer ſchreibt nicht „Chapeau pas“ und nicht „mit vielen ſchönen angefangenen aber **alle noch unvollendeten Stickereien**; aber der **Sündenbock** — der bekanntlich nicht ſelbſt ſündigt, ſondern nur die **Sünden Anderer trägt**, auch als Fiſcher nicht eben berühmt iſt — wird nicht lange mehr im **Trüben fiſchen** rc.“) ha
können, etwas von ſich ge
des Journals: „Unſer
wig **Storch** heraus
allen ſeinen grobe
Moral, Geſchm
einen Platz ge

Der Au
nung, ab
ten in
Statt
um
wo

halten, den guten Deſſauern aus dem Schatze ſeiner in Quinta und Quarta eingeſammelten Kenntniſſe und Erfahrungen etwas mitzutheilen, und dem auswärtigen Publicum den Adel von Deſſau und die adeligen Frauen von Deſſau mit ihrer Lectüre und die Bürgermädchen und die Geſellſchaften und die Tänze und die Buchhandlungen ꝛc. ſo zu ſchildern, wie ſie nicht ſind, wie es aber einem einfältigen Tertianer, der von Allem dieſem nichts kennt und nichts kennen kann, doch aber einige Journale, wie etwa „Unſern Planeten“ ſtudirt und die Berliner Caricaturen geſehen hat, und gern ein Liberaler heiſſen möchte, möglich iſt.

Das iſt, wie geſagt, in der Mode, daß aber der Redacteur eines Journals, welches in Leipzig erſcheint, ein ſolches Exercitium uncorrigirt (das charakteriſtiſche chapeau pas ſteht zweimal da!) aufnimmt, blos wie es ſcheint, weil unſer Kleiner, der auch etwas boshaft iſt, auf den Adel ſchimpft, ganz im Allgemeinen Staatsdiener verleumdet, unbeſcholtene Bürgermädchen, die den naſeweiſen zudringlichen Buben wahrſcheinlich einmal auf die Finger ſchlugen, und die er aus Furcht vor der Rüge mit Koth zu bewerfen ſich doch nicht getrauete, mit Tinte beſpritzt, ganz offen die Deſſauer zur Empörung aufruft — das iſt in der That doch etwas ultramoraliſch; oder pflegt der Storch nach der Volksſage außer den Kindern ſelbſt auch die Kinderwindeln zu bringen?

Auf dem Planeten, den wir bewohnen, iſt allerdings Manches, was uns kurzſichtigen Menſchen, die wir ohne Zweifel in Rückſicht unſerer künftigen Beſtimmung noch lange nicht Tertianer ſind, mangelhaft erſcheint, Gott aber ſei Dank, daß dieſe Zeitſchrift ihm nicht ähnlicher iſt, als jene Sudelei der Stadt Deſſau, welche der Radicalreformer dadurch der Vergeſſenheit entreißen will!!

Die Stadt Deſſau und ihre Regierung, und ihr Herzog ſind, ſo wenig auch von dem Guten, was daſelbſt geſchieht, Lärm gemacht wird, in größern und beſſern Kreiſen, als den, in welchen dieſer Planet ſich herumwälzt, zu bekannt, als daß ſie gegen eine ſo erbärmliche Verunglimpfung einer Vertheidigung bedürften, und ich hoffe, daß Keiner meiner Landsleute ſich zu einer Widerlegung derſelben herabwürdigen werde. Sie widerlegt ohne allen Streit am Beſten ſich ſelbſt, und wenn das Sprichwort wahr iſt: wie der Wirth iſt, ſo beſcheert unſer Herr Gott die Gäſte, ſo lernt man aus dieſem Gaſte auch den Wirth der Kneipe: Zu unſerm Planeten, kennen!

Andern Journaliſten und Schriftſtellern, welche die Preßfreiheit lieben, und doch wohl gern ohne Revolutionen eingeführt ſähen, möchte ich aber doch die Frage an das Herz legen: ob denn wohl ähnliche Mißgeburten der Preſſe, ob überhaupt die unzähligen Aufſätze, welche jetzt Regenten ohne Maß und Ziel angreifen, und die Unterthanen mehr oder weniger zu Empörungen aufreizen, auch der humanſten Regierung die unbeſchränkte Preßfreiheit empfehlen können, und ob wohl eine noch größere Preßfreiheit denkbar ſei, als die, welche ſolche unreife Mißgeburten unreifer Tertianer zu Tage fördert?

Wie heißt denn aber dieſer Tertianer? — Er hat mit einem erborgten Namen ſich Timpe genannt; dieſe Verfälſchung ſeines wahren Namens (Gimpel) iſt die kleinſte in ſeinem Aufſatze; was wird aber die Familie Timpe zu einem Pfropfreiſe ſo ſchlechter Art ſagen?

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

Anzeige für Theaterdirectionen.

Le Dieu et la Bayadère

Der Gott und die Bayadere,

grosse Oper mit Pantomime und Ballet

in zwei Aufzugen

nach dem Französischen des Scribe, zur beibehaltenen

Musik [illegible] die deutsche Bühne bearbeitet

n

tenstein.

titur, Clavier-

nen und Co-

en ſind höf-

nnte Mu-

u laſſen.

en, hat

ohne

ung

n

dieſes Werk zum Vortheil der Directionen ſich würdig ſeinen Vorgängern (Stumme von Portici und Fra Diavolo) anreihen wird.

Mainz, den 14. Mai 1831.

B. Schott's Söhne
Hofmuſikhandlung.

So eben iſt erſchienen und verſandt:

Die Geſchichte Polens.

Bearbeitet
von
Fr. A. von Witzleben,
Pr. Lieutenant im k. preuß. Generalſtabe.
15 Bogen in 8. Geheftet. Preis 16 Gr.

Die Geſchichte der Polen iſt ein gegenwärtig ſo höchſt intereſſanter und dabei noch ſo wenig behandelter Gegenſtand, daß gewiß Jedermann obiges Büchlein, welches ſich durch gediegene Bearbeitung, leicht faßlichen Styl und gedrängte Kürze auszeichnet, willkommen heißen wird.

Leipzig. Brüggemannſche Verlags-
expedition.

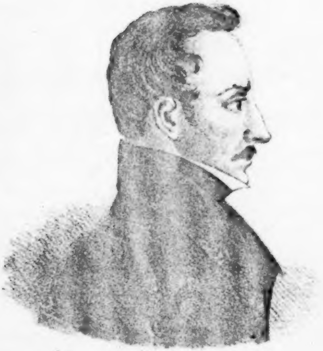

Harro Harring.

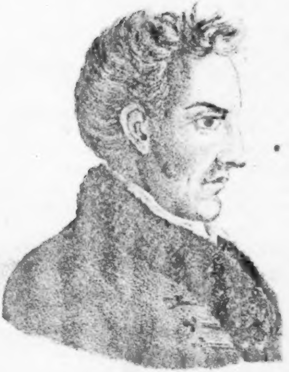

Mattiz.

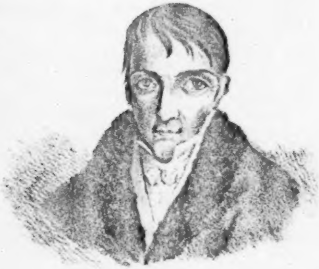

Börne.

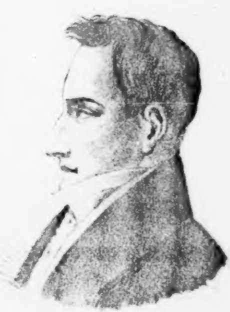

H. Heine.

Gez. v. J. P. T. Lyser

Ac 7080/10 - ... 105-208 1831

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 105. Montag, den 4. Juli. 1831.

Ex Biblioth. Universitatis Friderc. Guil. Berolin.

Ex Biblioth. R. Berolin.

Die eiſerne Maske.

Das dritte Heft der Miſcellen aus der neueſten ausländiſchen Literatur, herausgegeben von Dr. F. A. Bran, Jahrgang 1831, theilt die Ueberſetzung einer im vorigen Jahre zu Paris erſchienenen Histoire authentique du prisonnier d'état connu sous le nom du Masque de fer, extraite de documens, trouvés aux archives des affaires étrangères du royaume, welche unſtreitig die wichtigſten Aufſchlüſſe über die eiſerne Maske enthält und das hundertjährige Räthſel endlich gelöſ't zu haben ſcheint. Dieſe Aufſchlüſſe, die unmittelbar aus den Archiven der Regierung Ludwigs XIV. geſchöpft ſind, und großentheils in Briefen (134) beſtehen, welche zwiſchen dem Miniſter Louvois und St. Mars, dem beſtändigen Aufſeher der eiſernen Maske, gewechſelt wurden, erſcheinen eben ſo unwiderlegbar, als ſie zugleich zu der Frage veranlaſſen, warum man nicht früher in dieſen Archiven nachfortſchte, die doch allein nur die ſicherſten Documente zu geben vermochten.

Wir theilen das Hauptſächlichſte aus obiger Schrift unſern Leſern im Auszuge mit.

Ludwig XIV., wie er ſich bereits im Jahre 1632 durch Beſetzung der Feſtung Pignerol den Weg nach Piemont eröffnet hatte, wünſchte jetzt den Schlüſſel von ganz Italien in ſeine Gewalt zu bekommen. Dies war Caſal, die Hauptſtadt von Montferrat und dem Herzoge von Mantua, Ferdinand IV., zugehörig. Er ertheilte ſofort ſeinem Botſchafter bei der Republik Venedig, dem Abbé d'Eſtrades, den Auftrag, mit dem Herzoge von Mantua in Unterhandlung zu treten und ihn zu bewegen, eine franzöſiſche Beſatzung in Caſal aufzunehmen. Dem Abbé war jetzt Alles daran gelegen, einen Mann ausfindig zu machen, der den Herzog ſondire und ihn für die Abſicht Frankreichs geneigt ſtimme, und er fand dieſen in dem Italiener Matthioli *).

---

*) Hercules Anton Matthioli, aus einer alten Familie in Bologna abſtammend, wurde geboren am 1. Decbr. 1640 von Valerian Matthioli und Girolama Maggi. Er verheirathete ſich 1661 mit Camilla Paleotti, die ihm zwei Söhne gebar. Ein Einziger hatte Kinder, doch auch dieſer Zweig der Familie iſt längſt erloſchen. — Hercules Matthioli

Ferdinand Carl IV., ein dem Vergnügen ergebener Fürſt, der immer Geld brauchte und ſich wenig um die Regierungsgeſchäfte bekümmerte, ließ ſich Matthioli's Vorſchläge, die dieſer ihm zu Gunſten Frankreichs vorbrachte, um ſo eher gefallen, als er in dieſen Staatsmann ſein volles Vertrauen ſetzte. Er ſchickte ihn nach Paris, um den Vertrag wegen der Uebergabe von Caſal mit Ludwig abzuſchließen. Die Hauptartikel des Vertrags waren: 1) der Herzog von Mantua nimmt franzöſiſche Truppen in die Feſtung von Caſal auf. 2) Im Fall der König von Frankreich Truppen nach Italien ſchickt, erhält der Herzog von Mantua das Obercommando. 3) Unmittelbar nach Erfüllung des Tractats erhält der Herzog von Mantua 100,000 Thaler ausgezahlt.

Matthioli erhielt Audienz bei Ludwig XIV., welcher ihn mit einem koſtbaren Ringe beſchenkte. Auch eine Summe Geldes ward ihm ausgezahlt, mit dem Verſprechen einer größern Belohnung nach Ratificirung des Tractats. Mag nun der Himmel wiſſen, war dem Italiener dieſe Belohnung nicht groß genug, oder war er von der ſpaniſchen Partei, die in dem Conſeil des Herzogs einen großen Einfluß ausübte und Frankreichs Plänen mit aller Macht entgegenarbeitete, beſtochen worden, kurz er verließ Paris, aber ſo wie er vorher zu Gunſten Ludwigs thätig geweſen; ſo handelte er jetzt deſſen Abſichten entgegen und ſuchte durch allerlei Entſchuldigungen die Ratificirung des Tractats in die Länge zu ſchieben. Ludwig, als er endlich die Beweiſe, daß er von Matthioli hintergangen war, in den Händen hatte, fühlte ſeinen Stolz verletzt, und beſchloß, ſich auf eine denkwürdige Weiſe zu rächen. Louvois ſchrieb an Saint-Mars, den Aufſeher der Staatsgefangenen. „Der König ſchickt jetzt Befehle an den Abbé d'Eſtrades, zu verſuchen, einen Mann arretiren zu laſſen, über deſſen Benehmen Se. Majeſtät Urſache hat, unzufrieden zu ſein. Sie haben ihn, wenn er Ihnen zugeſchickt wird, auf eine Weiſe zu bewahren, daß er keinen Umgang mit irgend Jemand hat, und daß er Urſache findet, ſein ſchlechtes Betragen zu bereuen. Auch darf Niemand erfahren, daß Sie einen neuen Gefangenen erhalten haben.“

(Fortſetzung folgt.)

Aus meinem Skizzenbuche.

Mittheilungen

von

Auguſt Lewald.

II. Der Gaſt auf Ottocars Burg.

Die Rüſtungen gegen Rußland hatten begonnen, und wir ſahen die Franzoſen zum zweiten Male Preußen überſchwemmen. Ich wohnte bei einem Freunde auf dem Lande, deſſen Gut ſeitwärts von der großen Heerſtraße lag, um dem wilden Treiben der Fremden zu entgehen, und ſo waren mir bereits mehrere Wochen dahingefloſſen, als lebten wir mitten im Frieden.

Eines Tages trat mein gaſtfreundlicher Wirth ungewöhnlich früh und völlig angekleidet in mein Zimmer. „Ich muß wegen eines wichtigen Geſchäfts nach Königsberg,“ ſagte er, „begleite mich, es iſt mir angenehm.“ Ich nahm ſeine Einladung an.

Nach einigen Stunden hatten uns die tüchtigen Pferde zur Stadt gebracht. Mein Freund ging ſeinen Geſchäften nach, ich ſchlenderte durch die Straßen, mich mannigfaltigen Gedanken überlaſſend. Auf dem Platze vor dem Schloſſe war ein ſeltſames Gedränge. Die Menſchen ſtanden lautlos da und reckten die Hälſe empor. Meine Blicke folgten und richteten ſich unwillkürlich auf die Spitze des ehrwürdigen Schloßthurms. Ein großer Stoßvogel ſaß auf einem vorſpringenden Mauerſteine und rupfte ſich zum Frühſtücke ein Täublein. Der Erſtere kam, von unten geſehen, an Größe einer Taube gleich, die Letztere ſah einem Sperlinge ähnlich. Auf dem Mauerſteine war er jedem rächenden Geſchoſſe unerreichbar und was half's auch, ihn zu tödten, das Täubchen war zerriſſen!

Ein Geräuſch an meiner Seite zog meine Blicke aus den Luftregionen zur Erde. Es war ein bekannter Taubenliebhaber, der in der Zerriſſenen den ſchönſten Mohrenkopf ſeines Schlages erkannt zu haben glaubte und wie, wenn der Kopf ihn brannte, laut fluchend nach Hauſe lief.

Es entſtand ein Gemurmel darüber und ein Drängen, und franzöſiſche Garden näherten ſich, um die Urſache zu erforſchen. Nun erſt fielen meine Blicke

---

war in ſeiner Jugend Profeſſor zu Bologna, verließ aber in der Folge ſeine Vaterſtadt, um in die Dienſte Carls III., Herzogs von Mantua, zu treten. Er erlangte die Gunſt dieſes Fürſten und ward Staatsſecretair. Der Nachfolger Carls, Ferdinand Carl IV., ernannte Matthioli zu einem Supernumerarſenator von Mantua, eine Würde, die den Grafentitel mit ſich führt. Es iſt nicht bekannt, zu welcher Zeit er aufhörte, Staatsſecretair in Mantua zu ſein, indeß iſt es gewiß, daß er dieſes Amt nicht mehr bekleidete, als er, zu ſeinem Unglück, in diplomatiſchen Verkehr mit dem franzöſiſchen Agenten trat.

auf dieſe, und ich ſah eine furchtbare Ehrenwache von wenigſtens zweihundert Bärmützen unter dem Gewehr. Dies deutete auf einen ſehr vornehmen Gaſt, der in Ottocars Burg zur Zeit hauſ'te. Neugierig fragte ich meinen Nachbar, was das zu bedeuten habe?

„Je nun, Sie ſtehen hier und wiſſen es nicht?" erwiederte er befremdet. „Ich ſah nach dem Stößer da oben!" ſagte ich. „Ei was Stößer!" brummte er, indem er mich ſeitwärts anſchielte, und von mir wegging. In demſelben Augenblicke zogen Soldaten unter Trommelſchall herbei; die von der ſogenannten Kammertreppe an, durch die franzöſiſche Straße Spalier bildeten. Ein Laufen und Rennen begann die Treppe hinauf, die Treppe herab. Officiere ſprengten fort. Reichgekleidete Bedienten führten Pferde vor und wieder weg. Ich hatte ſo ziemlich mich vorgedrängt, um Alles in Augenſchein zu nehmen, aber fragen wollte ich nicht, ſeitdem der ehrliche Königsberger mich ſo mißtrauiſch angeſchielt hatte. Plötzlich brach der Ruf: Vive l'empereur! wie ein fern hinhallendes Ungewitter los. Ich ſah mich um, an meiner Seite wühlten ein Paar bleiche Geſichter ihre Blicke in den Boden, alle Andern ſtarrten hinan, die meinigen folgten, und ich ſah ein kleines, gelbes Geſicht mit feinen Zügen, die Stirn von dem dreieckigen Hute bedeckt, ruhig, ernſt auf die verſammelten Menſchen herabſehen. Es war Napoleon, der am Fenſter ſtand. Kein Dank, keine Bewegung wurde an ihm ſichtbar. Die tiefſte Stille folgte auch ſogleich dem Ausbruch des lauteſten Jubels. Ich ſah Napoleon ſtarr und unverwandt an, bis er uns ſchnell den Rücken kehrte und vom Fenſter verſchwand. Das Fallſtaffſche Futter für Pulver! konnte ich nicht aus den Gedanken bringen, mir war's, als müſſe er das in dem Augenblicke gedacht haben.

Nun ſah Alles nach der Kammertreppe, wo mehrere Reitpferde gehalten wurden und wo man in Gedanken den Kaiſer jeden Augenblick herunter kommen ſah, um den guten Königsbergern das Schauſpiel des Aufſteigens und Wegreitens zu geben. Aber wir warteten und warteten vergebens, bis die Trommeln wirbelten, die ſpalierbildenden Truppen abzogen, die Ehrenwache mit den Gewehren in die für ſie eingerichteten Zimmer des Erdgeſchoſſes ſich zurückzog und die Menge unter lautem Gemurmel durch einander zu wogen begann. Napoleon war in dem innern Schloßplatze aufgeſtiegen und durch eine andere Straße fortgeritten. Es kam uns ordentlich ſo vor, als liebte der Mann das Aufſehen nicht.

Das Bild Napoleons beſchäftigte mich, und ich ging zwecklos durch mehrere Straßen, ohne bemerkt zu haben, daß bereits mehrere Stunden vergangen waren. Plötzlich kommt mir eine wogende Menſchenmaſſe entgegen. Franzöſiſche Reiter mit gezogenem Säbel, Mameluken mit geſpanntem Schießgewehr ſprengen vorüber. Man glaubt, es nahe ein Despot des Orients. Dieſe Täuſchung erreicht ihre Vollendung, als man in den Strahlen einer höchſt glänzenden Umgebung einen ſtattlich ſchönen Reiter, in bizarrem Coſtüm, mit Turban und Reiherfeder hoch zu Roß, einher ſprengen ſieht. Dies war der ſpäterhin ſo unglückliche Joachim Murat. Mit einem Schlage donnert's wieder: Vive l'empereur! zwei, dreimal. Napoleon im einfachen grünen Kleide, auf einem von Golde ſtrotzenden ſchönen weißen Pferde, kehrt von ſeinem Spazierritt heim. Dieſelbe Ruhe in ſeinen Mienen. So wie er vorüber iſt, ſchweigt der Ruf. Ein Haufe Mameluken reitet auf wilden Thieren hinter ihm. Auf keuchendem Roß ſprengt von Schweiß triefend ein ſchwarzgekleideter Reiter einher. Er ſieht mich, nickt freundlich und ruft mir zu: „Komm' heut Abend zu G., ich hab Dir Dinge zu erzählen!" und ſomit ſprengt er dem Zuge nach und ſchließt ſich — ich ſehe es deutlich, dem Mameluckenführer an. Ein neues Räthſel! was hat mein ehrlicher Schulcamerad mit dieſem Zuge zu ſchaffen? Ich erwarte den Abend mit Sehnſucht und gehe in's G'ſche Caffeehaus, wo ich mich in's zweite Zimmer, in die gewohnte Ecke ſetze, um meinen Freund zu erwarten.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

München Anfang Mai 1831.

(Fortſetzung.)

Hierauf verließ Raimund München und ließ zugleich die Hoffnung zurück, ihn im Herbſte wieder zu ſehen, deren Erfüllung ich den Münchnern wünſche und gönne. Zugleich muß ich einen Irrthum widerrufen. Ich habe in einem vorigen Berichte geſagt, es ſei kein homöopathiſcher Arzt hier und dies der Stadt zum Vorwurf gemacht; allein ſeitdem bin ich belehrt worden, daß wirklich ein ſolcher Heilkünſtler hier iſt, daher ich jenen Tadel zurücknehme.

Am 17. „Die Verlobte," Oper nach Scribe, Muſik von Auber. Eine recht ſehr fade, triviale Oper, deren Ende abzuwarten, Niemand zuzumuthen iſt. Ein Chor Putzmacherinnen, die in Wien im Freien arbeiten: ein Eſel von Bräutigam, ein Wicht, Oberſt von Löwenſtein, der, um die Ehre einer Frau, die nichts von ihm wiſſen will, zu retten, die unſchuldige Braut öffentlich vor allen Hochzeitgäſten beſchuldigt, er ſei bei ihr geweſen, langweilige Hochzeitgäſte, die vor der Trauung tanzen, fortgehen, man weiß nicht wohin? wiederkommen, man weiß nicht warum? — Nein, der Dichter muthet dem Zuhörer eine fürchterliche Geduld zu, um auszuhalten — ich bin nach dem zweiten Act davon gelaufen.

Den 19. Mai. „Kabale und Liebe.“ Hr. Forſt, vom Hamburger Stadttheater den Ferdinand als Gaſt. Zugleich trat auch nach der Kunſtreiſe ſeiner Frau, die er begleitet, Hr. Beſpermann zum erſten Mal wieder als Miller auf, und wurde freundlich empfangen. Hr. Forſt wollte nicht recht gefallen, wir ſehen hier den Ferdinand von unſerm Hrn. Urban, ſehr gut, wo nicht noch beſſer. Nach dem zweiten Act wurde Hr. Beſpermann gerufen, es erſchien aber mit Zeichen großer Verlegenheit Hr. Forſt, als er abgetreten war, rief man dennoch Beſpermann. Am Schluß brachte Dem. Hagn, die als Louiſe gerufen wurde, Hrn. Forſt wieder mit. Im „Schwäger“ ſoll er ſpäter beſſer gefallen haben. Als Lady Milford iſt Mad. Fries ſtets ausgezeichnet; Hr. Eßlair nimmt den Präſidenten doch mit allzugroßer, kalter Ruhe.

Hiermit ſchließe ich meinen Theaterbericht über beſondere Stücke, und theile nur noch Einzelnes mit.

Mad. Beſpermann trat in der „diebiſchen Elſter“ wieder zum erſten Mal auf, wurde rauſchend begrüßt, mit einem Kranz beglückt, und erntete den ungetheilten Beifall ihrer Partei. Auch ein Gedicht empfing ſie, das die „Flora“ mittheilte.

Hr. Devrient vom Dresdner Theater gaſtirt jetzt mit Beifall hier.

Nächſtens wird Chelard's neue Oper: „Mitternacht“ hier zur Aufführung kommen. Im „Komet“ ſah ich einige Mal eine Oper dieſes Componiſten: „Die Jungfrau von Orleans“ erwähnt, dieſe muß muthmaßlich im Gehirn eines Correſpondenzlers exiſtiren, denn ſonſt wüßte ich nichts von ihrem Vorhandenſein, Chelard hat keine Oper dieſes Namens componirt.

Alle Nachrichten, die in auswärtigen Blättern von Engagements der Dem. Hagn oder Dem. Senger in Dresden und andern Orten — ſtehen, ſind erlogen; dieſe beiden Damen bleiben hier.

Aus Berlin war auch ein Hr. Kieſewetter hierher gekommen, um uns Goethe's „Fauſt“ und Mehreres vorzuleſen. Einige Zeitſchriften machten auf ihn und ſein Talent im Voraus aufmerkſam. Endlich am Mittwoch vor Himmelfahrt kam die erſte Vorleſung im Gambenriether Saal zu Stande. Nur ein kleines Publicum fand ſich ein. Der Vorleſer hatte Dem. Senger bewogen, die Partie des Gretchens zu leſen, die ſie, wenn Göthe's „Fauſt“ gegeben wird, ſpielt. Sehr bald nach Beginn der Vorleſung erhoben ſich einzelne Zuhörer, und ſchlüpften zur Thüre hinaus, es folgten dieſem böſen Beiſpiel immer Mehrere, und mir ward Angſt, es möchte zuletzt Niemand mehr da ſein, als der Vorleſer; den ich mir nun geſpenſtig bis tief in die Mitternacht hinein, leſend dachte. Einigen der Zuhörer war es zu kalt, andern zu langweilig, noch andern mißfiel der Vortrag. Es iſt freilich bald geſagt, den „Fauſt“ vorleſen, aber nicht ſobald gethan. Einiges las Hr. K. ſehr gut, Anderes verfehlte er gänzlich. Er geſticulirte und grimaſſirte zu viel, und war auch nicht bei guter Laune. Ich wäre es an ſeiner Stelle auch nicht geweſen. Das Häuflein der Getreuen, das aushielt bis zum Schluß, blieb dafür nicht unbelohnt. Dem. Senger las ihre Partie vortrefflich, und empfing anerkennenden Beifall, und auch Hr. K. las gegen das Ende hin weit beſſer, als im Anfang und in der Mitte. Eine zweite Vorleſung iſt bis jetzt noch nicht zu Stande gekommen.

(Fortſetzung folgt.)

• Die Whiſtpartie iſt fertig: Der Dey von Algier, Carl von Braunſchweig, Carl X. und Don Pedro; der Letzte gibt klein zu — iſt übrigens der reſpectabelſte von Allen. —

— — In den Gotteskaſten der „Dorfzeitung“ gehen zahlreiche Beiträge ein. Von Leipzig aber haben wir bisher keine Geldſendung darunter bemerkt. **Pourquoi?** haben die vielen Bälle des vorigen Winters alle Caſſen ſo ſehr erſchöpft.

An die Polenfreunde.

(Eingeſendet.)

Schüchtern weih' ich meiner Laute Töne
Dichter, Euch! die Polens Ruhm beſungen;
Denn für des Czarnezki's Heldenſöhne
Iſt ja Euer Saitenſpiel erklungen;
Deſſen Wiederhall in jeder Seele lebet,
Die zum Großen, Edlen, Wahren ſich erhebet.

Nur der Mann vermag als Held zu ſterben —
Nur der Mann kann Helden wahr beſingen!
Frauenloos kann nicht den Ruhm erwerben,
Kann Gebete nur zum Opfer bringen;
Aber Polens Sänger müſſen Frauen achten,
Die ſo kühn und frei das Kleinliche verachten.

Ja, Ihr kündet laut die mächt'ge Liebe,
Die das Herz für Polens Freiheit füllt. —
Zwar der Schmeichler huldigt andrem Triebe,
In den niedren Sklavenrock verhüllt. —
Doch Ihr handelt geiſtig groß, gleich jenen Helden,
Völkerachtung wird Euch einſt vergelten.

Schütze, Gott! doch jene tapfern Schaaren,
Die nicht Tod, nur Schmach und Knechtſchaft ſcheu'n.
Vater! mögſt Du gnädig ſie bewahren,
Ihrer Sache Muth und Sieg verleih'n.
Mächt'ger dann auch wie auf Adlerſchwingen,
In der Freiheit wird das Lied erklingen!

Laßt, o Sänger! nie die Gluth erkalten,
Sei auch Polens Freiheit noch ſo fern;
Auch am Sinkenden gilt's feſt zu halten,
Ob auch nachtumhüllt, glänzt doch der Stern.
Was da groß, kann nimmer untergehen,
Sinkt es jetzt, ſo wird es einſt erſtehen!

Schüchtern weih' ich, was das Herz mir ſagte,
Dichter, Euch! die Polens Ruhm beſungen.
Fühle wohl, daß ich auch Kühnes wagte,
Daß dies Lied nur ſchwach und leiſ' erklungen! —
Prüft die Worte nicht mit Recenſentenſinn,
Nehmt ſie gütig und mit milder Nachſicht hin!

Cäcilie

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№: 106. Dienſtag, den 5. Juli. 1831.

Die eiſerne Maske.

(Fortſetzung.)

Eine ſolche Verletzung des Völkerrechts mußte natürlich ſo geheim als möglich gehalten werden und der Feinheit des Abbé d'Eſtrades blieb es vorbehalten, die Falle zu Matthioli's Verderben zu legen. Unter einem eben ſo ſcheinbaren, als lockenden Vorwande ward Matthioli um eine Zuſammenkunft mit dem Abbé gebeten, wobei Letzterer zugleich den Ort des Rendezvous beſtimmte. Es war dies eine Kirche, eine halbe Meile von Turin. Matthioli fand ſich ein, desgleichen der Abbé d'Eſtrades, den der Abbé Montesquiou begleitete. Alle Drei begaben ſich nun nach dem Orte, wo Matthioli dem Verſprechen des Abbé's gemäß eine Summe Geldes in Empfang nehmen ſollte. Man kommt an ein Flüßchen, das ausgetreten iſt und die Brücke zerbrochen hat. Matthioli legt ſelbſt mit Hand an bei deren Wiederherſtellung. Endlich iſt man am Ziel. Man findet daſelbſt Catinat, den Commandanten von Pignerol, mit 2 Officieren und 4 Soldaten. Ohne den geringſten Widerſtand, obgleich er immer Degen und Piſtolen bei ſich trug, wird Matthioli verhaftet und nach Pignerol gebracht. Es war dies am 2. Mai 1672. In ſeinem Berichte an Louvois über dieſe Verhaftung machte Catinat beſonders das Geheimnißvolle derſelben geltend: „Kein Menſch weiß den Namen dieſes Schelms, nicht einmal die Officiere, die bei der Verhaftung behilflich waren." Er fügt hinzu, daß er dem Gefangenen den Namen Leſtang gegeben habe, „denn Niemand weiß, wie er heißt."

Dem Befehle des Abbé d'Eſtrades zufolge ward Matthioli anfänglich in ſeinem Gefängniß gut behandelt. Dies war aber nicht die Abſicht Ludwigs, wie aus folgendem Briefe Louvois an Saint-Mars hervorgeht: „Die Abſicht des Königs iſt nicht, daß Leſtang gut behandelt werde, und Se. Majeſtät will nicht, daß Sie außer den zum Leben nothwendigen Dingen ihm etwas angedeihen laſſen, was ihm das Leben angenehm machen könnte." An einem andern Orte: „Ich habe dem, was ich Ihnen über die Härte, mit der Leſtang zu behandeln iſt, bereits gemeldet, nichts hinzuzufügen. Leſtang muß in der harten Gefangenſchaft bleiben, wie Ihnen in meinen frühern Briefen gemeldet wurde. Er darf keinen Arzt ſehen, außer wenn Sie bemerken, daß er ſchlechterdings einen bedürfe.“

Dieſe alle in demſelben Geiſte wiederholten Befehle beweiſen die Wichtigkeit, die Ludwig darauf legte, daß ſein Schlachtopfer die ganze Bitterkeit der Gefangenſchaft bis auf die Hefen leere.

Es ſcheint, daß die Grauſamkeit dieſer Behandlung und die geringe Hoffnung, welche Matthioli verblieb, ſeiner Gefangenſchaft ein Ziel ſetzen zu ſehen, ihn um den Verſtand gebracht habe. Denn nach einer jährigen Haft meldete Saint-Mars an Louvois: „Der Herr Leſtang beklagt ſich, daß man ihn nicht wie einen Mann von Stande und Miniſter eines großen Fürſten behandle; ich befolge indeß die Befehle Ew. Excellenz in dieſer Hinſicht, ſo wie in Allem buchſtäblich. Nach ſeinen Redensarten gegen mich glaube ich, der Kopf ſei ihm verdreht, da er mir ſagt, er ſpreche täglich mit Gott und ſeinen Engeln, die ihm Nachricht von dem Tode des Herzogs von Mantua und des Herzogs von Lothringen gegeben haben; und um ſeinen Wahnſinn noch mehr darzuthun, ſagt er, er habe die Ehre, ein naher Verwandter des Königs zu ſein, und wolle an ihn ſchreiben und ſich über die harte Behandlung, die ich ihm widerfahren laſſe, beklagen. Ich habe ihm daher nicht Tinte und Papier geben wollen, da ich ihn nicht bei vollem Verſtande ſehe.“

Zu beichten ward dem Unglücklichen jährlich nur einmal erlaubt. Um ihn aber mit keinem Prieſter zuſammenkommen zu laſſen, ſo ward ein Jacobitermönch, der ſich ebenfalls unter der Obhut des Saint-Mars befand, deſſen Name und Verbrechen aber nicht bekannt ſind, und der wahrſcheinlich ebenfalls in Folge der grauſamen Gefangenſchaft des Verſtandes beraubt war, zu Matthioli geſperrt. Saint-Mars ſchreibt darüber an Louvois: „Seitdem Ew. ꝛc. Excellenz mir erlaubt haben, Matthioli zu dem Jacobiten in den untern Thurm zu ſetzen, glaubte Matthioli vier bis fünf Tage, der Jacobite ſei ein Mann, den ich ausdrücklich zu ihm geſetzt hätte, um auf ſeine Handlungen Acht zu geben. Matthioli, der beinahe eben ſo wahnſinnig iſt, wie der Jacobite, ging in ſeinen Mantel bis an die Naſe gehüllt, mit großen Schritten auf und ab und ſagte, ihn ſolle man nicht anführen, er wiſſe mehr davon, als er ſagen wollte. Der Jacobite, welcher beſtändig auf ſeinem armſeligen Lager ſitzt, beide Arme auf ſeine Knie geſtützt, betrachtete ihn ernſthaft, ohne auf ihn zu hören. Da Signor Matthioli indeß immer überzeugt blieb, es ſei das ein ihm beigegebener Spion, ſo wurde er erſt eines Beſſern belehrt, als der Jacobite eines Tages ganz nackt aus ſeinem Bette ſtieg und anfing ganz unvernünftig zu predigen. Ich und meine Lieutenants ſahen alle ihre Bewegungen durch ein Loch über der Thüre mit an.“

(Fortſetzung folgt.)

Aus meinem Skizzenbuche.

Mittheilungen
von
August Lewald.

(Fortſetzung.)

Mit dem Rufe: „Abgelöſt!“ ſprang er bald darauf lachend herein. „Wer bin ich?“ fragte er mich, indem er ſich mit untergeſtemmten Armen hinſtellte. „Siehſt Du mir's wohl an,“ fuhr er ſogleich weiter fort, „daß ich erſter guide de l'empereur ſeit ungefähr acht Tagen bin? ich habe Dir zugerufen, daß ich Dir Dinge zu erzählen habe, und nun will ich loslegen und ſollt' es die ganze Nacht dauern. Zuhören ſollſt Du mir ſchon, denn es wird Dich intereſſiren, daß Dein Freund nun auch eine Rolle in der Weltgeſchichte ſpielt und vielleicht einmal ſeine Denkwürdigkeiten herausgeben kann. Alſo vernimm, wie ich zu dieſer Celebrität gelangt bin. Ich muß wohl vom Ei anfangen, da Du alle großen Begebenheiten dieſer Zeit in Deinem Malepartus gänzlich verſchlafen haſt.“

„Mit der officiellen Nachricht der Ankunft des Kaiſers kam zugleich die Weiſung, mehrere junge Leute von guter Familie, die fertig franzöſiſch parlirten, brav reiten konnten und in der Stadt und Gegend gut Beſcheid wußten, zu erwählen, um Napoleon während ſeines Hierſeins zu begleiten, und ihm mit einem Worte, die beſte Richtung bei ſeinen Ausflügen zu geben, du ſiehſt eine Art reitenden Hofmeiſter für den großen Mann. Da ich alle jene Eigenſchaften im vollkommenſten Maße beſaß, ſo war ich unter der Zahl der Erwählten. Noch war aber Napoleon nicht da, als die Guides auf's Schloß citirt wurden. Wir fanden einige Herren des Magiſtrats, nicht ohne einige Verlegenheit. Eine hohe Perſon aus des Kaiſers nächſter Umgebung war angekommen und hatte den Befehl überbracht, Napoleon wolle in dem Hauſe reſidiren, das die Königin Luiſe einſt bei ihrem Aufenthalte bewohnte. Allen fiel ſogleich das ſchöne Landhaus des Humoriſten Hippel mit ſeinem ſo ſinnig angelegten Park ein, welches nunmehr einem reichen Privatmanne zugehörte. Die Einrichtung dieſes Hauſes konnte wohl die gemüthvollen, allen Glanz verſchmähenden, durch Unglück niedergebeugten deutſchen Fürſtin genügen, aber dem Mächtigen im Uebermaße des Glückes, den Anforderungen der ihn begleitenden Fürſten und Krieger, den Anmaßungen ſeines Hofſtaates ſchien dies Haus keine Befriedigung gewähren zu können. Das Zuſammenſtecken der Köpfe, das Hin- und Herreden half jedoch nichts; der Befehl war da und es mußten zu ſeiner Vollziehung alle Anſtalten getroffen werden. Die beſten Zimmer wurden in Eile mit Sammet und Seidenſtoffen köſtlich tapezirt; Meubel und Ausſchmückung aller Art wurden herbeigeſchafft und ſo ward das eigentliche Wohnhaus zur Aufnahme des hohen Gaſtes nach Kräften würdig hergeſtellt. Nun erhielt man die Liſte des Gefolges und mit ihr die Liſte neuer Verlegenheiten. Die nächſten Umgebungen des Wohnhauſes waren armſelige Hütten, von Landleuten bewohnt, die nur die gewöhnlichſten Bedürfniſſe kannten und dieſe ſollten franzöſiſche Großwürdenträger aufnehmen. Man verzweifelte an der Ausführung, aber da der Befehl da war, mußte dazu geſchritten werden. Die Belegung der Häuschen wurde vorgenommen. Auf eines kamen oft zwei Marſchälle und ein König. Berthier ſollte in einem Dachſtübchen, Caulaincourt auf dem Boden, Murat neben einem Backofen wohnen. Die Herren, die dies Alles ſo veranſtaltet hatten, wiſchten ſich den Schweiß von der Stirn und ſahen, was ſie gemacht hatten und ſich deſſen freuend, kehrten ſie nach der Stadt zurück. Da war mittlerweile ein hoher Gaſt, als Vorläufer des höhern eingetroffen. Der Oberceremonienmeiſter Graf Ségur empfing die Herren im großen Saale des Schloſſes. Er, der mit Ceremonie ungemein gut umzuſpringen wiſſen mußte, machte deren wenig. Er fragte kurz, ob dem Befehle Sr. kaiſerl. Majeſtät nachgekommen worden wäre und das Hôtel, welches die hochſelige Königin bewohnt hätte, zu deſſen Aufnahme bereit ſei. Auf die Bejahung dieſer Frage warf ſich Sr. Excellenz in den Wagen, einige Herren der Behörde und meine Wenigkeit als Guide ſtiegen hinein und nun ging's den langen Steindamm hinunter dem alten Thore zu. Nicht zweifelhaft konnte man über das Mißfallen bleiben, welches ſich Sr. Excellenz bei dieſer Gelegenheit bemächtigte. Er fragte zu mehreren Malen, ob denn die Königin auf dem Lande gewohnt habe? welches jederzeit mit dem höflichſten Ja beantwortet wurde. Man kam an,. ſtieg aus und Graf Ségur's Unwillen wuchs zuſehends. Ein Mißverſtändniß mußte hier zum Grunde liegen und nicht lange — ſo war's entdeckt. Die hochſelige Königin hatte mit dem Könige wohl einſt dieſen Garten bewohnt; doch allein wohnte ſie, bei einem frühern Beſuche in dem geräumigen Palais des Landhofmeiſters des Königreichs in einer der ſchönſten Straßen der Stadt. Die Reſidenz zog nun Napoleon dem weitläuftigen alten Schloſſe vor. Daran hatte Niemand gedacht, weil Alle Napoleon ſich eine kurze Zeit als Geßnerſchen Idyllenſchläfer gern machten geträumt haben, der Vergnügen daran finden möchte, in den kleinen Irrgängen des Hippelſchen Gartens auf gelbem Kies einherzuſchlendern, um die zahllos angebrachten Reimſprüche und Inſchriften ſich von Einem aus ſeinem Gefolge ableſen und überſetzen zu laſſen. Dies war jedoch eine kurze Täuſchung, welcher eine furchtbare Verlegenheit folgte. Der Kaiſer war vor den Thoren und ſeine Wohnung noch nicht im Stande. Denn der ſüße Traum, Berthier, Caulaincourt und Murat im kleinen Häuschen, in friedlicher Eintracht um den Tiſch der ehrlichen Bauernfamilie ſitzen zu ſehen, war ſchnell zerſtört worden. In größter Eile wurden Meubeln u. ſ. w. nach der Stadt und in das Schloß gebracht, welches zur Aufnahme eines Monarchen doch an und für ſich ſchon geeigneter war, da das Palais des Landhofmeiſters in ſo kurzer Zeit einzurichten unmöglich ſchien. Napoleons Equipage war bereits angekommen. Man ſchritt dazu, die verſchiedenen Gegenſtände ſeiner Toilette, wie ſeine Hofhaltung unter Dach zu bringen. Sein Reiſeneceſſair von Golde, mehrere Gegenſtände, die wir von Zinn und Porzellan zu ſehen gewohnt ſind und die zu niedrigem Dienſte beſtimmt ſind, von demſelben Metalle, einige abgetragene grüne Uniformen und verſchiedene Exemplare des welthiſtoriſchen Hütchens.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

München, Anfang Mai 1831.

(Fortſetzung.)

Es iſt um Vorleſen, namentlich um Vorleſen hochernſter Tragödien eine eigene Sache; ſie fordern ein beſonderes Publicum, dies fehlt in München im Allgemeinen; ſie fordern ferner einen Geiſt, der ſie tief durchdringt, dem ihr Verſtändniß in innerſter Seele aufgeht, der ſie in ſich ſelbſt verarbeitet, ſie ſich ganz zu eigen macht, ſolcher Geiſt fehlt Hrn. K. insbeſondere, und dann iſt es ein trauriger Erwerbszweig, der ſeinen Mann kaum nähren möchte, als Vorleſer umherzuziehen. Die Leute wollen amüſirt ſein, Göthe's „Fauſt," den die Wenigſten verſtehen, amüſirt ſie nicht, der Vorleſer muß zum Unterhaltenderen ſeine Zuflucht nehmen, er muß nebenbei den Declamator machen, das bringt etwas ein, wiewohl auch wenig, und mehr als ein Talent, das ſich auf dieſe Weiſe verlocken ließ, iſt ſchon untergegangen im Schlamm der Gemeinheit, in den es allmählig und immer ſchneller verſank, ohne ſelbſt zu wiſſen wie. Ich will damit keineswegs Hrn. K. ein trübes Prognoſtikon ſtellen, wozu ich ja nicht berechtigt bin, es iſt nur meine Anſicht im Allgemeinen. Hr. K. ſoll andern Orts mehr Anſpruch gefunden haben, ich zweifle nicht, daß er auch im Verfolg ſeiner Kunſtreiſe mehr Beifall als Tadel finden werde, und wünſche ihm dies vom Herzen. Ich wüßte ihm wohl mehr als einen guten Rath zu geben, behalte ihn aber bei mir, eingedenk des alten Sprichworts: „Rathe Niemand ungebeten" und will mich der Anmaßung einer großen Zahl von Recenſenten nicht theilhaft machen, die mit ihrem unerbetenen Rath an die Schriftſteller, deren Werke ſie beurtheilen, oft ganze Seiten füllen.

Da ich von Recenſenten rede, fallen mir die Brockhauſiſchen „literariſchen Unterhaltungsblätter" ein, und bei dieſen ein kleiner Artikel, den ſie vor geraumer Zeit enthielten, und der bei aller Kleinheit doch ſo fad und abgeſchmackt war, daß ich nicht umhin kann, einige Worte über ihn zu verlieren. Dieſer Artikel trug die ſtolze Ueberſchrift: Spindler in München, und ſonach hätte man erwarten ſollen, daß er intereſſante Mittheilungen über das Leben des berühmten und beliebten Schriftſtellers enthalte, aber mit Nichten. Der Verf. beginnt mit ekelhafter Breitmäuligkeit von Herrn Saphir zu reden, von Dr. Spazier, von Herrn G. Groſſe, und kommt endlich auf Spindler, der mit den Genannten nur das eine gemein hat, daß er auch ein Ausländer iſt. Er erzählt, was die deutſche Leſewelt längſt weiß, daß Spindler in München ein neues Journal, den „Zeitſpiegel," gründete, und weiß nicht, ob er dieſem Journal Dauer verſprechen ſoll, weiß nicht, ob er es loben ſoll, oder tadeln: in dieſem Zweifel ſucht er einen Ausweg und fällt die Mitarbeiter an. Mit Spindler's Beiträgen ſcheint er nicht recht zufrieden, und mit einem gemeinen Witz, ſo gemein, wie er nur immer im Gehirn eines brodloſen Scriblers ſich erzeugen kann, macht er ſich über des geachteten und achtungswerthen Prof. Maßmann Perſönlichkeit luſtig, läßt dann den Aufſätzen Ed. Duller's über die [illegible] volle Gerechtigkeit widerfahren, und nennt ſie die Perle des Ganzen. Sodann wird W. von Chezy mit lügenhafter Unverſchämtheit angegriffen. Der Berichterſtatter ſagt, W. v. Ch. habe dem Buchhändler Franckh eine wenig geleſene Damenzeitung redigirt. Ob er dieſe offenbare Lüge aus Malice auftiſcht, oder aus Unwiſſenheit, weiß ich nicht, nur daß Eines ſo erbärmlich iſt, als das Andere. Die „Damenzeitung" iſt genug geleſen worden, daß das gebildete Publicum weiß, daß Spindler ſie redigirte, was will nun der fade Berichterſtatter mit ſeiner abſurden Behauptung? Es geht daraus hervor, daß er urtheilt, wie der Blinde von der Farbe, daß er ſelbſt die „Damenzeitung," auf deren Blättern Spindler's Name als Herausgeber ſteht, nie ſah, und wenn er ſagt, daß ſie wenig geleſen worden ſei, ſo verſteht er wahrſcheinlich München darunter, wo alle gute Zeitſchriften wenig geleſen werden. Wenn man etwas nicht weiß, ſoll man ſich mindeſtens mit ſeiner Unwiſſenheit nicht auf dem Markte der Journale brüſten und lächerlich machen.

Nun heißt es ferner: „Ein L. Bechſtein legt goldne Eier." Sic! Somit wäre ja dieſer quidam Bechſtein, deſſen Name dem beleſenen Verf. wahrſcheinlich im „Zeitſpiegel" zum erſten Male begegnete, ein Haupthahn. Wenn er doch ein Ei legen könnte, daraus ein Baſilisk ſpränge, der alle unberufene Schriftſudler vertilgte!

(Fortſetzung folgt.)

Aus der Theaterwelt.

* Das Luſtſpiel: „die Heſten," von Marſano, hat in Leipzig angeſprochen. Lobenswerth war Dem. Sehm als Julie. — Herr Forſt vom Hamburger Theater gibt in München mit Beifall Gaſtrollen. — Mad. Birch-Pfeiffer hat die Redaction der „Flora" auf einige Zeit verlaſſen und in Augsburg mehrere Gaſtrollen gegeben. — Wild gaſtirt mit Furore in Lemberg — trotz der Cholera. — Das Leipziger Theater hat von der Oſtermeſſe 1832 an Herr Ringelhardt nun definitiv in Entrepriſe bekommen. — Herr Rettich hat auch in ſeinen übrigen Gaſtrollen in Berlin gefallen, er ſoll als tragiſcher Liebhaber engagirt werden. — Der Tenoriſt Mantius hat ſich kürzlich ebendaſelbſt als Sargines ſehr ausgezeichnet. — Ein neues Luſtſpiel von Töpfer, „der Kampf mit dem Onkel," ſoll in Prag und Wien gefallen haben. — Kunſt gibt in Brünn Gaſtrollen. — Herr von Holtei hat einige neue Melodramen geſchrieben. — Marſchner's „Templer" ſoll des Eheſten in Berlin zur Aufführung kommen. — Herr Rettich gaſtirt in Prag. — Die Tänzerin Fanny Elsler iſt lithographirt worden. —

R. E.

Vermiſchte Nachrichten.

— Die Polizei in Berlin machte Miene, Hrn. Oettinger zu entfernen. Die Gnade des gerechten Königs aber geſtattete ihm den fernern Aufenthalt. —

— In Paris gibt's 17 Theater. — Alle ſollen ſich [illegible] werden erhalten, — und in Leipzig ſollte ſich Eins nicht halten können!! —

* Der „öſtreichiſche Beobachter" hat 8500 Abonnenten, die geſchätzte „Wiener Modezeitung" 800 — für ein belletriſtiſches Blatt immer eine reſpektable Anzahl. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

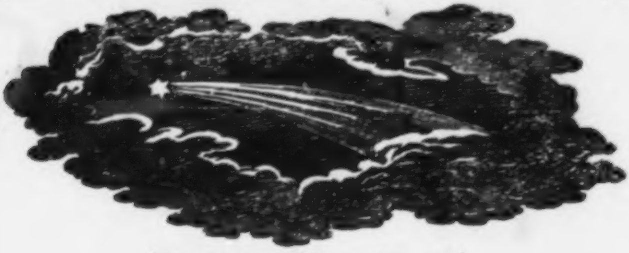

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 107. Mittwoch, den 6. Juli. 1831.

Die eiſerne Maske.

(Fortſetzung.)

Aber alle dieſe geiſtigen Leiden waren noch nicht hinreichend, die Rache eines Königs zu ſtillen, den man den Großen und deſſen Zeitalter man das goldene nennt. Außer einer ſchlechten Behandlung hatte Matthioli ſelbſt körperliche Züchtigungen zu fürchten, die ihm von den wachthabenden Officieren angedroht wurden, wenn er während des Wahnſinns in Schmähungen gegen ſeine Henker ausbrach. Seine Bekleidung war erbärmlich. Nach Louvois eignen Worten mußte ſie drei bis vier Jahre halten; und wie ſein Kerker meublirt war, davon kann man ſich einen Begriff machen, wenn man St. Mars bei Gelegenheit der Transportirung des Gefangenen nach der Feſtung Exiles darüber berichten hört. Das ganze Meublement, worunter ſelbſt die Leibwäſche des Gefangenen mit inbegriffen, war für dreizehn Thaler verkauft worden.

Dies Alles iſt um ſo bemerkenswerther, je abentheuerlichere Berichte ſich über die außerordentliche, ja fürſtliche Behandlung des Gefangenen, über ſeine reiche Kleidung u. dgl. verbreitet hatte.

Im Jahre 1681 ward St. Mars zum Commandanten von Exiles, einer Feſtung in einer Bergſchlucht von Suſa, an der Grenze von Piemont, ernannt. Er hatte nur zwei Gefangene mit ſich zu nehmen. Dies waren Matthioli und der Mönch. Aber das Klima zu Exiles ſcheint nicht zu den geſundeſten zu gehören. Matthioli ward krank; der Jacobite ſtarb, und ſelbſt St. Mars war leidend. Dies bewog Letztern, den König um ein anderes Gouvernement zu bitten. Er erhielt das über die Inſeln St. Marguerite und St. Honorat, in dem Meere der Provence, bei Antibes, nebſt dem Befehl, Matthioli, wie früher, mit ſich zu nehmen.

Wahrſcheinlich ließ ihn St. Mars während dieſer Reiſe zum erſten Male eine Maske tragen, nicht eine eiſerne, ſondern eine von ſchwarzem Sammet, mit Fiſchbein und hinten mit einem Vorlegeſchloſſe, welche das Geſicht verbarg, ohne daß ſie verhinderte, athmen, eſſen und trinken zu können.

Unter den falſchen Gerüchten, die in Hinſicht auf die eiſerne Maske in Umlauf waren, gibt es zwei Anekdoten, die ſich vom Aufenthalte auf der Inſel St. Marguerite herſchreiben ſollen. Die erſte erzählt, daß die geheimnißvolle Perſon mit der Spitze eines Meſſers ihren Namen auf eine ſilberne Schüſſel geſchrieben und dieſe aus dem Fenſter geworfen habe; daß ein Fiſcher, der nicht leſen konnte, ſie aufhob und St. Mars brachte, und daß dieſer, als er ſich von jenes Unwiſſenheit überzeugt hatte, ihn in Freiheit ließ. Die andere Erzählung enthält, daß der Gefangene eines ſeiner Hemden ganz mit Schrift bedeckt habe, und es aus dem Fenſter fallen ließ; daß es von einem Mönch gefunden worden ſei, dieſer es dem Gouverneur brachte und ihm verſicherte, daß er nichts geleſen habe; aber nach zwei Tagen todt in ſeinem Bette gefunden worden ſei. — Dieſe Geſchichten ſind wahrſcheinlich auf einen Brief von St. Mars an den Miniſter vom Jahre 1692 gegründet, in welchem er ihm meldet, daß er genöthigt geweſen wäre, einen proteſtantiſchen Prediger, Namens Salves, den er auch als Gefangenen unter ſeiner Obhut hatte, körperlich zu züchtigen, „weil er auf ſein zinnernes Geſchirr und auf ſeine Wäſche Armſeligkeiten ſchrieb, um zu verſtehen zu geben, man hätte ihn ungerechter Weiſe, wegen der Reinheit ſeines Glaubens gefangen."

Nach eilfjähriger traurigen Haft auf der Inſel St. Marguerite kam Matthioli mit St. Mars nach der Baſtille, über welche Letzterer bei dem Tode des Herrn von Beſemaux gegen Ende des Jahres 1697 als Commandant ernannt wurde.

Im Tagebuche Dujonca's, welcher mehrere Jahre Lieutenant du roi in der Baſtille war, heißt es: Donnerſtag, am 18. September 1698, 3 Uhr Nachmittags hielt Herr von St. Mars, Gouverneur der Baſtille, ſeinen Einzug. Er kam von den Inſeln St. Marguerite und St. Honorat und führte in ſeiner Sänfte einen alten Gefangenen mit ſich, welchen er ſchon in Pignerol bewachte; deſſen Namen aber nicht bekannt iſt und den man immer maskirt hält.

Nach Allem, was darüber bekannt worden iſt, läßt ſich nicht bezweifeln, daß Matthioli ſeine Maske bis zu ſeinem Tode getragen habe. Ein alter Arzt, der ihn behandelte, ſchilderte ihn (wenn Voltaire zu glauben iſt), als einen wohlgeſtalteten Mann von brauner Farbe, der ein ſehr angenehmes Organ hätte. Von Zeit zu Zeit ging er in die Meſſe; allein es war ihm verboten, mit irgend Jemand unterwegs zu ſprechen, und die Invaliden hatten Befehl, auf ihn zu ſchießen, wenn er ſich ungehorſam zeigen ſollte. Man ſagt auch, er habe oft, um ſich die Zeit zu vertreiben, Guitarre geſpielt.

Dies ſind die einzigen glaubwürdigen Nachrichten, die über Matthioli's Gefangenſchaft in der Baſtille, welche über ſechs Jahre dauerte, zu erlangen waren. Er ſtarb daſelbſt am 19. November 1703, nachdem er blos einige Stunden krank geweſen war.

(Beſchluß folgt.)

Anecdoten
nach dem Leben.

Ein Knabe ward von ſeinem Lehrer gefragt: was die Dardanellen ſeien? [illegible] antwortete er: „Kleine Fiſche im Mittelmeer! — Sardellen. —"

Der 11jährige Julius hatte in der Stadt des weltberühmten Britten unſterblichen Hamlet geſehen; und mächtig ergriffen übt er ſeinen kleinen Brüdern daheim einige Scenen ein. Unter andern läßt er auch auf dem (hölzernen) Schwert den furchtbaren Eid ſchwören. Und da der ſechsjährige Carl, der denſelben nicht behalten konnte, ſtockte, ſo rief ihm jener zu: „So ſchwöre doch!" Ängſtlich zog ſich dieſer mit einem herzhaften: „Weiß Gott!" aus der Affaire.

Jul. [illegible]

Polen 1831.

Die Fahnen weh'n, die Winde wogen
Durch eine weite, ſtumme Flur,
Die [illegible] iſt [illegible] gezogen,
[illegible] mit blut'ger Spur;
Nicht kennt er mehr der Heimath Frieden,
Kein theures Weib, er kennt es nicht,
Und nimmer hätt' er es gemieden
Wär' ihm nicht eine heil'ge Pflicht.

Das Vaterland iſt aufgeſtanden,
[illegible] alte Recht hat es [illegible],
Es löſen ſich der Freiheit Banden,
Es regt ſich mancher alte Schmerz:
[illegible] wallen ihre Fahnen
Fühlt ahnungsvoll der Sklave Schmerz,
Denn wo ſie weh'n, der Freiheit Fahne,
Da ſchwillt das edle Mannes Herz!

Iſt das ein Wahn, für den ſie ſtreiten
Die wilden Männer? iſt's ein Wahn!
Daß ſie der Heimath Schatten meiden,
Und ihrer Ruhe ſtille Bahn?
Das ird'ſche Glück, das warme Leben
Setzt Jeder für die Freiheit ein,
Und wird ihm nicht der Sieg gegeben,
So will er eine Leiche ſein.

Es iſt kein Wahn! im innern Leben
Der Bruſt ertönt ein lauter Ruf:
Es iſt das große, ſchöne Streben,
Das Gott nur edlen Seelen ſchuf;
Kein ird'ſches Gut macht es entweichen,
Kein leichtes Joch wird ihm ein Band.
Kennſt Du des Rufes heil'ges Zeichen?
Die Liebe iſt's zum Vaterland!

Das Volk war frei ſeit ew'gen Zeiten,
Es ſtrebte nie nach fremdem Gut,
Doch Unrecht mag es nimmer leiden,
Der Freiheit opfert es ſein Blut.

Es naht der ſtumme Tag der Rache,
Er heiſcht ſein altes, ernſtes Recht,
Und für der Heimath gute Sache
Entbrennt ein kräftiges Geſchlecht.

Die Flur iſt öde, keine Hütte
Kennt ihren treuen Hüter mehr,
Denn aus des Thales trauter Mitte
Schied er und ward des Landes Wehr.
Nicht ruft die Glocke in dem Thale
Ihn zu dem ſtillen Gotteshaus,
Er trug ſie fort: mit feur'gem Strahle
Grüßt er die Feinde nun daraus!

Doch Gott hört auch im Schlachtgewühle
Die Stimme aus der Herzen Drang,
Und nicht weckt heilige Gefühle
Blos Glockenton und Orgelklang.
Es beugen ſich die [illegible] Glieder,
Der Sonne blut'ger Schein verſchwand,
Gebet gibt ſie dem Leben wieder,
Der Sieg dem lieben Vaterland!

Leipzig im Juni 1831.

Albert Fr—dt.

Bulletin der Neuigkeiten.

München Anfang Mai 1831.

(Fortſetzung.)

Endlich offenbart er die große Wahrheit, daß das Beſtehen eines Journals vom Beifall des Publicums abhänge. O weiſer Mann! Entdecker des Jahrhunderts! Welch ein ſchönes, goldnes Ei legſt Du in die Blätter für literariſche Unterhaltung. An dieſen tiefſinnigmyſtiſch-großartigbewahrheiteten Orakelſpruch ſchließt ſich nun gleich der Schluß, daß der Zeitſpiegel zwar kein gutes, aber das beſte Journal in München ſei, und der unſterbliche Aufſatz: Spindler in München, iſt zu Ende.

Vom Herzen gönne ich dieſem Scribenten ſein Brod, wünſche aber zu ſeinem eigenen Beſten, daß er es auf ehrenhaftere Weiſe verdienen möchte, als durch derlei nichtsſagendes, lügenhaftes Geſchreibſel. Man kann ein großer Raiſonneur ſein, man kann den Kritiker ſpielen und um literariſchen Tagelohn arbeiten, nur dumm muß man nicht ſein, und lügen muß man nicht, man muß wiſſen, was man ſchreibt, außerdem muß man ſich gefallen laſſen, auf die Finger geklopft zu werden, und das von Rechts wegen. —

In wenigen Tagen erſcheint Spindler's „Invalide," ein Werk, das dem Namen des Verfaſſers neuen Glanz verleihen, und ſeinen längſt begründeten Ruhm dauernd befeſtigen wird. — Eigenthümer dieſes Werkes, ſo wie der ganzen ehemaligen Franckh'ſchen Buchhandlung iſt jetzt Hr. Hallberger in Stuttgart geworden.

Die diesjährige öffentliche Frohnleichnamsproceſſion iſt leider durch das ſchlechte Wetter vereitelt worden; ſie wurde acht Tage verſchoben, allein auch an dem Tage, auf welchen ſie vertagt war, regnete es heftig, und ſie mußte blos auf eine Proceſſion in der Kirche beſchränkt werden, wodurch das Volk um ein Feſt gekommen iſt.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

Herr Schütz und Hr. Marr vom Braunſchweiger Hoftheater geben in Hamburg Gaſtrollen. — Ebendaſelbſt hat Dem. Höffert allgemein ſo angeſprochen, daß man ſehnlichſt ſie zu engagiren wünſcht. — Mad. Steinert, bisher erſte Sängerin in Nürnberg, iſt, laut einer öffentlichen Warnung des Directors Geißler, durchgegangen. Beſagter Director warnt vor ihrem Engagement, wegen ihrer Ränkeſucht ꝛc. Sie reiſ't in Geſellſchaft eines Choriſten ꝛc. Hahn, von dem ſie ſich entführen ließ. R. T.

---

* **Die Gothaiſche Lebensverſicherungs-Bank** befindet ſich nach dem vom Directorium angegebenen, im Druck erſchienenen zweiten Rechenſchaftsbericht, in den glänzendſten, vertrauenerweckenden Umſtänden. Der Ausweis iſt von mehreren Banquiers geprüft und richtig befunden worden. — Der Geſammtfonds der Bank betrug Ende 1830 die Summe von 202,999 Thlr. 24 Sgr. 8 Pf. Für Sterbefälle des Jahres 1830 wurden 22,100 Thlr. ausgezahlt. — Wir rathen Jedermann, deſſen Umſtände es nur halbwege geſtatten, ſich — beſonders bei der herannahenden Cholera zu verſichern.

— s.

Berichtigung

mehrerer in dem Aufſatze „Leipziger Theaterangelegenheiten," Nr. 93 des „Kometen," enthaltener Unrichtigkeiten *).

ad 1) Die Eintauſend Thaler Pacht, welche der neue Unternehmer, Hr. Ringelhardt, zu bezahlen hat, ſind nur die Hälfte der Summe, welche Hofr. Küſtner früher an den Magiſtrat zu entrichten hatte. Dieſer Betrag deckt weder die Zinſen der Summe von 90,000 Thlr., welche das Haus der Stadt koſtete, und worüber noch Actien ausgegeben ſind, noch die Brandverſicherungsquoten, die Reparaturauslagen und die Holzlieferung. Dieſe Bedingung kann alſo keine Laſt genannt werden!

ad 2) Was den an Se. Majeſtät, für die Erlaubniß, in Leipzig ein ſtehendes Theater halten zu dürfen, zu entrichtenden Kanon von 500 Thlr. anbelangt, ſo liegt ſchon in dem Geſagten, daß dieſe beläſtigende Bedingung keineswegs von Seiten der Repräſentantſchaft oder dem Comité ausgeht. Hofr. Küſtner zahlte die 500 Thlr. ebenfalls. — Doch will ſich die Repräſentantſchaft gehorſamſt bei Sr. Maj., dem Könige, um den Nachlaß dieſes Kanons verwenden.

ad 3) Die zwei Freilogen wurden für die Rathsmitglieder, nicht aber für den berathenden bis jetzt noch proviſoriſchen Comité, ausbedungen. Die Repräſentanten haben zwar in pleno darauf angetragen, daß dieſe Logen in der Meſſe nicht frei gegeben werden ſollen; doch ſoll es dabei, in Berückſichtigung, daß dieſe Vergünſtigung den unbeſoldeten Rathsmitgliedern wohl zuſtehen dürfte, ſein Bewenden haben.

ad 4) Der Comité iſt noch gar nicht gewählt; die zeitherigen Deputirten (welche damit nicht zu verwechſeln ſind) ſind nur proviſoriſch und haben nicht im Entfernteſten, wie ſich das von ſelbſt verſteht, auf eine Freiloge Anſpruch gemacht. Der permanente Comité wird erſt ſpäter durch die Repräſentanten erwählt werden. —

ad 5) Was die Errichtung eines Theatercomité betrifft, ſo iſt daſſelbe wohl zweckmäßig, damit die Stadt nicht von einem ihr ſeiner Theaterwirkſamkeit nach bis jetzt noch fremden Unternehmer (wie dies vor einigen Jahren der Fall war), an ihrem Inſtitute in artiſtiſcher Hinſicht Schaden erleide und darum dürfte dem Comité mit vollem Rechte ſowohl in der ökonomiſchen, als auch in der artiſtiſchen Hinſicht, ein entſcheidender Einfluß mit zugeſtanden werden. —

ad 6) Was die Dauer des Contractes anbelangt, ſo iſt dieſer vorläufig auf ſechs Jahre ausgeſtellt, doch kann nach drei Jahren eine Aufkündigung, ſofern der Unternehmer dem Vertrauen der Repräſentanten nicht entſpricht, und ſofortige Auflöſung erfolgen. Von einer ſechswöchentlichen Kündigung iſt weiter keine Rede! Hr. Ringelhardt kann demnach ſeine Mitglieder auf drei Jahre feſt engagiren, wie dies größtentheils bei der jetzigen Hofbühne der Fall war, und braucht ſich darum nicht mit engagementsloſen Leuten, Vagabunden ꝛc. zu behelfen. —

Da der Verf. des fraglichen Aufſatzes ſelbſt in ſeiner Bemerkung: „hoffentlich iſt nicht ein Fünftheil von dem Allen wahr," an der Richtigkeit der ihm gewordenen Mittheilung gezweifelt hat; ſo genügt es, dieſe Irrthümer hier zu berichtigen, ohne daß es nöthig wäre, ſeine Bekanntmachung eine voreilige zu nennen. — . — — .

An die Redaction.

Vergleiche hiermit die im „Eremiten" mitgetheilten Punctationen des neuen Leipziger Theatercontractes. Wir werden auf dieſe Angelegenheit in kommender Woche noch zurück kommen. —

---

*) Von glaubwürdiger Hand mitgetheilt. D. R.

Pränumerations-Anzeige.

Sophie Müller, k. k. Hofſchauſpielerin, die am 20. Juni 1830 ſtarb, hat einen nicht unbedeutenden Vorrath ſchriftlicher Materialien, als: Aufſätze über dramatiſche Kunſt, Studien, Aphorismen, Erzählungen, fortlaufende tägliche Notizen und Bemerkungen ꝛc., von eigner Hand hinterlaſſen.

Den zahlreichen Bewunderern dieſer ſo kräftig für das dramatiſche Fach erblühten, und ſchmerzlich zu früh entſchlafenen vorzüglichen Künſtlerin, „deren ausgezeichnetes Talent auch hier vor einigen Jahren mit ausgezeichnetem Beifall anerkannt wurde," wird es gewiß erfreulich ſein, zu vernehmen, daß der Vater der Verſtorbenen dieſen Nachlaß dem Herrn Grafen Johann Mailáth übergeben, der ihn geſichtet, geordnet und verſehen mit einer Biographie, zum Druck befördern wird. Auch ſoll noch einem ihr am ähnlichſten Gemälde ein lithographirter Abdruck beigefügt und dem Werk beigegeben werden.

Das Werk erſcheint in nächſter Michaelis-Meſſe. Pränumeration 1 Thlr. 8 Gr. nimmt Unterzeichnete bis Ende Juli darauf an. Den Ertrag derſelben will der Vater zur Errichtung eines Denkmals für die Entſchlafene verwenden.

Leipzig, den 2. Juli 1831.

Die Buchhandlung von Fr. Auguſt Leo.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№: 108. Donnerstag, den 7. Juli. 1831.

Die eiſerne Maske.

(Beſchluß.)

Dujonca berichtet über ſeinen Tod und Begräbniß folgendermaßen: Am 19. November 1703 iſt der unbekannte, immer mit einer ſchwarzen Larve maskirte Gefangene, den Herr von Saint-Mars mitbrachte, als er von der Margueriteninſel kam und ſeit langer Zeit unter ſeiner Obhut hatte, nachdem er ſich geſtern, als er aus der Meſſe kam, etwas übel befand, gegen 10 Uhr Abends geſtorben, ohne daß er bedeutend krank geweſen wäre. Herr Gerault, unſer Almoſenier, ließ ihn geſtern beichten. Vom Tode überraſcht, konnte er die Sacramente nicht empfangen. Er wurde Dienstags, den 20. November, um vier Uhr Nachmittags auf dem Kirchhofe von Saint-Paul, unſerm Kirchſpiel, begraben. Sein Begräbniß koſtet 40 Livres.

Dieſe Facta werden durch das Regiſter der Baſtille und der Begräbniſſe der Saint-Paul in Paris beſtätigt. In der Kirchenliſte iſt er mit dem Namen Marchialy bezeichnet, und es wird angegeben, er ſei fünfundvierzig Jahre alt geworden. Dieſe zwei falſchen Angaben hatten wahrſcheinlich blos den Zweck, Neugierige irre zu führen. Er war, als er ſtarb, dreiundſechzig Jahre alt.

Nach Matthiolis Tode that man Alles, um auch die geringſte Spur ſeiner Exiſtenz zu verlöſchen. Man verbrannte ſeine Kleider und das ganze Ameublement ſeines Zimmers. Das Silber-, Kupfer- und Zinngeſchirre, deſſen er ſich bedient hatte, wurden eingeſchmolzen. Die Mauern ſeines Zimmers wurden erſt abgekratzt und dann wieder bemalt. Der Fußboden wurde neu gedielt, der alte Plafond erneuert und die Thüren und Fenſter verbrannt. Man unterſuchte alle Winkel, wo irgend eine Schrift hätte verborgen werden können.

Auf dieſe Weiſe beharrte man bis an's Ende in den ungewöhnlichen Vorſichtsmaßregeln, welche während der ganzen Dauer der Haft angewendet wurden. Es iſt dies ein beſtätigender Umſtand des Factums und ein kräftiger Beweis, daß die eiſerne Maske der Baſtille Niemand Anders war, als der ſo geheimnißvoll nach Pignerol gebrachte und von Saint-Mars von Feſtung zu Feſtung geführte Graf Matthioli. Gänzliche Gewißheit findet man aber nur in den Documenten, auf welchen vorſtehende Darſtellung beruht. Die Thatſachen verketten ſich auf die deutlichſte und überzeugendſte Weiſe.

Ein ſehr wichtiges Zeugniß zur Unterſtützung dieſer Anſicht iſt auch die mehrere Male von Ludwig XV., der, wie Alle, die über die eiſerne Maske geſchrieben haben, übereinſtimmen, mit dem Geheimniſſe bekannt war, wiederholte Behauptung, daß der Gefangene der Miniſter eines italieniſchen Fürſten geweſen. Er geſtand eines Tages dem Herzoge von Choiſeul, daß er wiſſe, wer der Mann mit der eiſernen Maske war. Als aber dieſer Miniſter eine zweite Frage wagte, wollte der König nichts mehr ſagen, und fügte dies hinzu, daß alle Muthmaßungen, die bisher über dieſen Mann gemacht worden, falſch wären. Der Herzog bat alsdann die Frau von Pompadour, den König zu fragen, wer dieſer Gefangene wäre. Sie that es und der König antwortete ihr: der Miniſter eines italieniſchen Fürſten. Der Herzog von Choiſeul, nicht ſehr zufrieden mit dieſer Antwort, die er als ausweichend betrachtete, wagte er es noch einmal, und der König antwortete ihm, wie früher: Er glaube, dieſer Gefangene ſei der Miniſter eines italieniſchen Fürſten geweſen. —

Matthioli's Gefangennehmung iſt ſicher eine derjenigen Handlungen, die den Charakter Ludwigs XIV. am Meiſten verdunkeln; ſelbſt wenn es bewährt geweſen, daß er das Vertrauen deſſelben verrathen hätte. War denn ein einfacher diplomatiſcher Verrath hinreichend, um die grauſamſte aller Strafen, eine einſame Gefangenſchaft von vierundzwanzig Jahren zu rechtfertigen? Man konnte jedoch auf dieſe Grauſamkeit von Seiten desjenigen gefaßt ſein, der, als ſein unglücklicher Miniſter Fouquet von den Gerichten zur Verbannung verurtheilt wurde, es auf ſich nahm, dieſen Spruch in ewiges Gefängniß zu verwandeln und ſo das Urtheil zu erſchweren. Man konnte Alles von dem erwarten, der ſeiner Maitreſſe zu Gefallen, ſeinen ehemaligen Günſtling, den Herzog von Lauzun, in die Feſtung Pignerol einſperren, ihn dort neun Jahre ließ und ihn nur unter der ſchändlichen Bedingung wieder in Freiheit ſetzte, daß Mademoiſelle von Montpenſier *) ihr Vermögen ſeinem legitimen Sohne, dem Herzoge von Maine, vermachte. Man konnte Alles von dem erwarten, der eingebildeter Verbrechen wegen, andern Unglücklichen ihre Familie, ihr Vermögen raubte und ſie in Gefängniſſe ſperren ließ, wo ſie dem Elende und der ſchlechten Behandlung unterlagen. Man konnte Alles von dem erwarten, der das Edict von Nantes widerrief, die Einäſcherung der Pfalz erlaubte, und ſich die Dragonaden in dem Cevennenkriege zum Ruhm anrechnete; der, man möge ihn als Menſch oder als Souverain betrachten, zu den härteſten und grauſamſten Tyrannen gezählt werden muß, mit denen uns die Geſchichte bekannt macht.

Ferdinand Stolle.

Worte am rechten Orte.

Ein Fläſchchen Anekdoten-Aquavit.

In zehn Zügen zu leeren.

(Beſchluß.)

6.

Ein Soldat, der einen ſilbernen Löffel geſtohlen, ward zum Tode geführt. Sein General, der ihm begegnete, rief ihm zu: „Dummer Teufel! Dein Leben für ein paar lumpige Thaler zu wagen."

„Hab ich es doch täglich für 6 Kreuzer wagen müſſen!" Die Antwort rettete ihm das Leben.

7.

„Warum hat Jeſus nicht geheirathet?" fragte der Generalſuperintendent einen Candidaten im Examen. Antwort: „Weil er nicht hatte, wo er ſein Haupt hinlegen konnte."

8.

„Was haben Sie heute Mittag gegeſſen und getrunken?" fragte ein Gourmand einen Schriftſteller von ſeiner Bekanntſchaft. „Mein eigen Fleiſch und Blut." — „Sie belieben zu ſcherzen?" — „Nicht im Geringſten. Mein Verleger gab ein Diner — und ich war geladen."

9.

Napoleon ſpielte mit mehreren ſeiner Generale vingt-un. Ein Haufe Napoleonsd'or lag vor ihm. Er nahm einen und fragte Rapp: „Nicht wahr, die Deutſchen lieben dieſe kleinen Napoleone ſehr?" — „Ja wohl, mehr als den großen."

10.

Der Capellmeiſter Himmel ſchrieb einmal einer Sängerin, die er ſehr ſchätzte, folgendes Empfehlungsſchreiben an ſeinen Collegen Naumann: „Hiermit ſchickt Ihnen der Himmel einen Engel."

Ferdinand Stolle.

---

*) Sie war eine Tochter des Herzogs von Orleans und heimlich mit Lauzun vermählt.

Oſtrolenka.

Im Feld bei Oſtrolenka
Da ſteht ein Eichenbaum,
Der breitet ſeine Zweige
Hoch nach des Himmels Raum.

In ſeinen Blättern rauſchen
Die Lüfte wunderbar,
Und in der Eiche Wipfel
Da thront ein weißer Aar.

Im Feld bei Oſtrolenka
Da geht es irr' bei Nacht,
Da leben alle Büſche,
Da klingt's wie Lärm der Schlacht.

Und ſtill auf einem Hügel
Sitzt, Arm in Arm verſchränkt,
Dein bleich Geſpenſt, o Diebitſch,
In tiefen Gram verſenkt.

Ihm gegenüber ſitzet
Des Kosciusko Bild,
Von Heil'genſchein umgeben,
Die Augen lichterfüllt.

Im Feld von Oſtrolenka
Da ſteht manch' alter Mann,
Und ſieht die wüſten Fluren
Mit naſſen Augen an.

Blickt nach der einzeln Eiche,
Gedenkt der Söhne ſein,
Und ſieht hinauf zum Himmel,
Und ſeufzt: „Allein! Allein!“

Im Feld von Oſtrolenka
Ward Herbſt am Frühlingstag,
Es fiel die ganze Erndte
Auf einen Sichelſchlag.

Im Feld von Oſtrolenka
Liegt ſchlummerndes Gebein,
Da ſchliefen tauſend Schnitter
An einem Abend ein.

Im Feld bei Oſtrolenka
Ruht Gott geſä'te Saat,
Bis an dem Tag der Garben
Die Auferſtehung naht.

Im Feld bei Oſtrolenka
Singt keine Lerche mehr,
Und über dürre Stoppeln
Weht kalter Wind daher.

Im Feld bei Oſtrolenka
Da ſchwebt das Abendroth
In blut'gem Flor hernieder,
Und drüber ſitzt der Tod.

Im Feld bei Oſtrolenka
Grünt doch die Eiche fort,
Und ihre Blätter flüſtern
Gar manch prophetiſch Wort.

Es weht ein Freiheitsodem
Aus ihrem Blätterſitz,
Sie ſpricht von manchen Stürmen,
Erzählt von manchem Blitz.

„Im Feld von Oſtrolenka
So lang die Eiche ſteht,“
So lebt im Volk die Sage,
„Nie Polen untergeht!“

Bulletin der Neuigkeiten.

München Anfang Mai 1831.

(Beſchluß.)

Saphir iſt bereits in Augsburg eingetroffen. Ob er ſich wohl freut, wieder im Baierland zu ſein? Hoffentlich hält er es weder für ein Glück, noch für eine Gnade, daß die Verbannung zurückgenommen wurde, ſondern für ein wieder gut gemachtes Unrecht. Denn es war doch eine große Blöße, — — — — — — — — — — — —, einen Menſchen, Landes zu verweiſen, der nichts gegen den Staat, die Religion und die guten Sitten geſchrieben hatte, ſondern nur gegen einiges Theaterperſonal, das doch mit Staat, Religion und guten Sitten nichts gemein hat. Fortgebracht haben ihn die geheimen Machinationen Eßlair's, welches dieſer gar kein Hehl hat, und das war von dem großen Eßlair ſehr klein. Ich denke, wir werden Saphir bald wieder in München ſehen. Ich an ſeiner Stelle wäre zwar nicht wiedergekommen, doch verdenke ich ihm nicht darum, daß er wiederkommt, ſollte es auch nur ſein, um ſeine Feinde und kleinlichen Haſſer und Widerſacher zu ärgern.

Noch eins. Du bangſt in einer Anmerkung über mein Schickſal, lieber H., daß ich ſo gerade heraus meine Meinung über eine einflußreiche Schauſpielerin ſagte. Sei darüber ruhig, wie ich. Erſtlich ſoll es mit jenem Einfluß nicht mehr weit her ſein, ſeit andere Einflüſſe, durch welche ihr Einfluß gleichſam bedingt wurde, aufgehört haben, zweitens glaube ich nicht, daß man zum zweiten Male einen harmloſen Schriftſteller verbannen wird, weil er frei ſeine Meinung und Ueberzeugung über das Theater ausſpricht, lobt, wo er loben muß, tadelt, wo er Grund dazu zu haben glaubt. Drittens habe ich unter den Journalen, die im Theaterbüreau gehalten werden, Deinen „Komet“ nicht geſehen. Viertens wäre es, wenn ich verbannt würde, nur in ſofern ein Schickſal, als man mich fortſchickte, indem ich ohnehin im Vaterland nichts zu ſuchen habe, und es in der kürzeſten Zeit, wahrſcheinlich für immer, freiwillig verlaſſe. Fünftens können alle Machtſprüche und Bannſtrahlen doch Niemandem verbieten, in auswärtigen Journalen ſeine Meinungen zu äußern, wenn auch inländiſcher Preß- und Cenſurzwang das freie Wort gewaltſam unterdrückt. Endlich bin ich mir bewußt, nie aus unedler Abſicht Lob oder Tadel geſpendet zu haben; ich habe mich fern gehalten von aller nähern Bekanntſchaft mit dem Theaterperſonal, aus dem ſehr guten Grund, um mir ein freies unbefangenes Urtheil zu bewahren, eine Maxime, die Jedem anzurathen iſt, der über das Theater ſchreiben will, ſo kann ich mit gutem Gewiſſen und ohne Furcht, die kurze Zeit, die ich hier noch zu weilen gedenke, verleben. In dieſer Zeit werde ich, ſtatt Theaternachrichten, Dir einige Bilder zeichnen, Schilderungen hieſigen Lebens und Treibens, wozu mir früher keine Zeit blieb. Und ſomit Gott befohlen! Dein Klinſor.

Verwiſchte Nachrichten.

• Zwei Berliner Maler Franz Kugler und R. Reinick geben ein Liederbuch für deutſche Künſtler heraus. Die Vereinsbuchhandlung hat den Verlag übernommen. —

In Paris hat man eine Maſchine erfunden, mittelſt welcher Blinde in Stand geſetzt werden, ihre Gedanken niederzuſchreiben. Sie heißt [illegible]. —

• Profeſſor Ampère in Marſeille überſetzt die Nibelungen in's Franzöſiſche.

— Langbein, der beliebte und geſchätzte Dichter kündigt eine Ausgabe ſeiner geſammelten Schriften an. —

E.

Berichtigungen.

Nicht ein Buchhändler, ſondern ein Tuchhändler ſoll jene merkwürdige Communalgardiſtenrolle, wovon Nr. 25 der „[illegible]“ meldet, durch [illegible] gemacht haben. An dieſer Verwechſelung war die undeutliche Handſchrift Schuld! —

— Ein Setzfehler hat den Braunſchweiger Schauſpieler Marr zu einem Mara gemacht. — Mad. Mara war eine berühmte Sängerin; Herr Marr aber ſpielt Intriguants, Charakterrollen ꝛc. und iſt ein begabter Schauſpieler. Ob er auch ſingt, wiſſen wir nicht; ſchwerlich aber hohen Sopran wie die Mara! — —

Erklärung.

Die allzu große Zuverſicht des Druckers auf die Illiberalität ſeines Cenſors iſt Schuld, daß die bei Gelegenheit der Ankündigung der „Harring'ſchen Memoiren“ geſchehene und vielfach verbreitete Anzeige des Gedichts: „Allgemeines Gebet für Polen.“ Ein Aufruf an alle Getreuen der ſiegreichen Helden, von Ferdinand Stolle; deſſen Ertrag Polens Verwundeten beſtimmt war, ſo bald voreilig erfolgte. Das Gedicht hat nämlich das Imprimatur gar nicht erhalten, ein Schickſal, das ihm bereits von mehreren andern Cenſoren widerfahren war. — Hoffentlich, — und darum dieſe Erklärung — bringt dieſer an ſich unbedeutende Umſtand dem guten Zwecke keinen Schaden und alle diejenigen, die es wahrhaft gut mit Polen meinen, den armen Verwundeten ihr Scherflein darum nicht entziehen werden. Auf die wackere Dorfzeitung, die bereits ſeit einiger Zeit das chriſtliche Geſchäft des Einſammelns übernommen, iſt daher beſonders hingewieſen. Möchte es doch recht bald auch andern geachteten Zeitblättern gefallen, die chriſtliche Schweſter in ihrem löblichen Geſchäfte zu unterſtützen. — Daß übrigens fragliches Gedicht Nichts enthält, was irgend einem Deutſchen zu wiſſen nicht erlaubt ſei, wohl aber Kühnheiten, die kein Cenſor anſehen wird; davon kann ſich wenigſtens jeder Leipziger überzeugen, der ſich die Mühe nehmen will, das Cenſor widrige Product in der „Expedition des Komets“ im Manuſcripte zu leſen.

Leipzig, am 1. Juli 1831.

Ferdinand Stolle.

Briefkaſten.

1) Von Hrn. G. G—r aus Z—au. Haben mich wirklich [illegible]. Auch das ſchöne, liebenswürdigſte Mädchen muß manchmal einen Korb geben. Es iſt bekannt, daß eine nur einigermaßen bekannte Zeitſchrift [illegible] mehr Material zugeſendet erhält, als ſie brauchen u. ſ. w. faſſen kann. Daher die Wahl und die Qual. 2) Aus Wien B—l. 3) Zeitbilder. 4) [illegible] Buchhandlung, [illegible]. 5) Von G—f. Belegt. 6) Aus Bremen. Durch B—e. Vielen Dank. 7) Aus Dresden. Wird gleich belegt. v. Z. 8) Aus Weimar. Empfohlen. 9) Aus Berlin von —nn. 10) Aus Leipzig. Von D—l. 11) Charlotte von C. 12) von M. 13) Aus Dresden von W. M. Dank. 14) Aus Hannover. 15) Aus Prag. Anonym! Warum? — w—. 16) Aus Wien. Pränumerationsanzeige auf [illegible]'s Schr. 17) D. L. 15.

☞ Ein Schauſpieler für das Fach der erſten Liebhaber, Helden und Charakterrollen ſucht bei einer guten ſtehenden Bühne ein Engagement; er ſieht mehr auf dauernde Beſchäftigung, als auf große Gage und iſt bereit in [illegible] Gaſtrollen ohne Honorar aufzutreten und nach dem Erfolg erſt zu unterhandeln: Mortimer in „Maria Stuart,“ Peregrinus im „Vielwiſſer,“ [illegible] in „[illegible],“ Carl Moor in den „Räubern.“ Die reſp. Herren Theater-Intendanten und Directoren, welche hierauf reflectiren, belieben der Red. d. Bl. anzuzeigen, wann bemerkter Künſtler ſich zur Darſtellung der von ihnen gewünſchten Rollen einfinden ſoll. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. L. Leo.

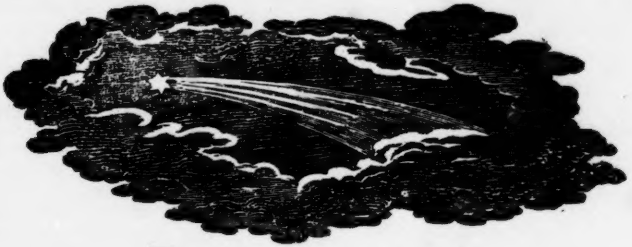

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 109. Montag, den 11. Juli. 1831.

Der Herzog von Sully.

(Aus dem Engliſchen.)

Maximilian von Bethune, Herzog von Sully, war zu Rosny den 13. December 1560 geboren. Er war der zweite von vier Söhnen, und, da er ſich ſchon früh durch den Ernſt und die Trefflichkeit ſeiner Gemüthsart, ſo wie durch groſe, körperliche und geiſtige Kraft auszeichnete, wurde er von ſeinem Vater zum Dienſt bei dem jungen Prinzen von Navarra auserſehen. Nach ſeiner Vorſtellung bei dieſem Prinzen ward er unter die Aufſicht eines Lehrers in Paris gegeben, wo er, in ſeinem zwölften Jahre, nur mit Mühe den Gräueln der St. Bartholomäusnacht entrann. Ein Breviar, das er unter den Arm nahm und ſein Studentenkleid gaben ihm ein hinlänglich katholiſches Anſehen, um unverſehrt bis zum Collegium von Burgund zu gelangen, wo er drei Tage lang verſteckt blieb; und als der junge König von Navarra vom Hofe entfloh, folgte ihm unſer Rosny, indem Beide ſich wieder öffentlich zur reformirten Religion bekannten, welche ſie, während der blutigen Zeit der Verfolgung, abzuſchwören gezwungen geweſen waren.

Heinrich von Navarra, welcher ſieben Jahr älter als Rosny war, beſaß in hohem Grade alle Eigenſchaften, die geeignet waren, ſich die Zuneigung der ritterlichen Jugend zu erwerben, die ihn umgab. Freimüthig, brav und edel, liebenswürdig in ſeinem Benehmen und glühend in der Freundſchaft, vereinigte er in ſeiner Perſon Alles, was zu einem fürſtlichen und kriegeriſchen Charakter gehört. Aber Rosny hatte noch einen andern, mehr perſönlichen Grund, ſich dem Dienſte dieſes königlichen Führers zu widmen; ſein Lehrer, Labroſſe, ein Aſtrolog, hatte ihn nämlich wiederholt verſichert, daß der König von Navarra, wenn er gleich Anfangs zu unterliegen ſchiene, doch einſt den Thron von Frankreich einnehmen und ſeine Dienſte reichlich belohnen werde. Der Zögling vergaß nie dieſe Prophezeiung ſeines Lehrers und führte ſie oft an, um den König in den Prüfungen, welche der endlichen Erfüllung vorher gingen, zu ermuthigen.

Nachdem ſich Rosny durch verſchiedene Großthaten unter dem König von Navarra ausgezeichnet hatte, begleitete er den Herzog von Anjou nach den Niederlanden, in der Hoffnung, den Beſitz der Familiengüter wieder zu erlangen, welche der Vicomte von Gard ſeinem Vater, des proteſtantiſchen Glaubens wegen, vorenthalten hatte. Während dieſer Unternehmung ward Rosny's Großmuth auf eine ſchwere Probe geſetzt. Es war nämlich nach der Einnahme von Château-Cambreſis durch des Herzogs Armee eine Proclamation erlaſſen worden, welche bei Todesſtrafe Gewalt gegen Frauen und Mädchen verbot; eine Maßregel, welche eben ſowohl durch Vorſicht als Menſchlichkeit geboten wurde, da die Peſt faſt in allen Häuſern herrſchte. Als nun Rosny an der Spitze der Stürmenden die Stadt durchzog, warf ſich ihm ein ſchönes Mädchen in die Arme, indem es flehend ausrief: „Ach, Herr, rettet mir Ehre und Leben; denn Eure Soldaten dort drohen mir mit Schande oder Tod!“

„Fürchte nichts,“ antwortete er, „ich werde ſie hindern, Dir Unrecht zuzufügen und Dich in die nächſte Kirche in Sicherheit bringen.“

Hierauf antwortete das Mädchen, indem ſie Rosny immer noch mit ihren Armen umklammerte: „Ach, dahin hätte ich mich gern längſt ſchon geflüchtet, wäre mir der Einlaß nicht verweigert worden, weil man weiß, daß ich die Peſt habe!‘

„Wie, guter Gott!“ rief Rosny, indem er ſie von ſich ſtieß, — „Du haſt die Peſt? Beim Himmel, Du biſt ein unwürdiges Weib und mußt anderswo, als in meinen Armen Schutz ſuchen. War es nicht Schutz genug für Deine Ehre, den Soldaten zu ſagen, daß Du mit der Seuche behaftet biſt?!“ Und, ohne ihre Antwort zu erwarten, verließ er ſie, und binnen vier Tagen konnte er die Furcht nicht los werden, daß ihm dieſer Umſtand die ſchrecklichſte der Krankheiten zugezogen habe.

Kurz darauf, unzufrieden mit dem treuloſen Charakter des Herzogs von Anjou, beſchloß Rosny in Heinrichs Dienſte zurückzukehren; doch beſuchte er vor ſeiner Abreiſe noch ſeine Tante, Frau von Mastin, welche ihn ebenfalls wegen ſeiner Religion enterbt hatte. Die Unterhaltung, die er mit dieſer Dame hatte, verdient als Zeugniß des „redlichen“ Einfluſſes, den die Mönche und Paters jener — wie gewiß auch unſerer — Tage, zur Behauptung ihrer geiſtlichen Oberherrſchaft ausübten, aufgezeichnet zu werden.

Als Tante und Neffe in der Kirche der Abtei vor den Gräbern ihrer Ahnen ſtanden, brach die erſte in folgende Klage aus:

„Ach, mein Neffe, wie würden mein Vater, Dein Großvater und meine Schweſter, wären ſie noch am Leben, weinen und trauern, wie ich, wenn ſie eines ihrer Kinder ſähen, das nicht an Gott, nicht an Gottes heilige Mutter glaubt, ſondern ſeine Gebete nur an den hölliſchen Feind richtet, der Dich zum Feind aller guten Thaten macht, wie meine würdigen Beichtväter mir geſagt haben!“ —

Und zu der Erörterung, welche dieſe pathetiſche Anrede veranlaßte, erwiederte die alte Dame: „Aber wie kann dies ſo ſein, wie du ſagſt, da der gute Vater Sylveſter mich vor acht Tagen erſt verſichert hat, daß die Hugenotten ärger als die Juden ſind, und weder zu Gott, noch zu ſeiner heiligen Mutter beten?“

Sie zu überzeugen, entwickelte Rosny die Lutheriſchen Glaubenslehren, und am Schluß umarmte ihn Frau von Mastin, indem ſie ſagte:

„Wenn dem alſo iſt, ſo liebe ich Dich wieder als meinen guten Neffen. O wie beklage ich nun, daß Dein Pathe und ich Dich enterbt haben; aber, bei der heiligen Jungfrau, das ſoll Alles wieder geändert werden!“

Dem guten Vater Sylveſter gelang es indeß, die Dame zu bewegen, dies Verſprechen zu brechen; denn Rosny wurde in die Erbſchaft nicht eingeſetzt.

Nach ſeiner Rückkehr nach Frankreich empfing ihn der König von Navarra mit Freude und ſandte ihn nach Paris, den Hof zu beobachten, wo Salomo und Philipp von Bethune, Rosny's Neffen, die die reformirte Religion abgeſchworen hatten, damals in großer Gunſt ſtanden.

Es war während dieſes ſeines Aufenthalts in Paris, daß er ſich in Annen von Courtenai, eine reiche Erbin, verliebte, mit der er ſich 1584 verband. Von der Zeit ſeiner Vermählung an zeichnete ſich Herr von Rosny durch die gute Ordnung ſeiner Einrichtung nicht weniger als durch ſein glänzendes Gefolge aus, welches aus vielen Edelleuten von Stande und Kriegsruhm beſtand. Man wunderte ſich allgemein, daß ein einfacher Edelmann, ohne von der Krone unterſtützt zu werden, im Stande war, ſolchen Aufwand zu machen; denn Niemand wußte die Quellen ſeines Reichthums. Eine derſelben und zwar die hauptſächlichſte war der Kauf von Pferden in Deutſchland, welche er in der Gascogne zu weit höheren Preiſen wieder verkaufte. Niemals, weder in dem Rauſche jugendlicher Vergnügungen, noch in den Gefahren des Kriegs, gab er die Sorge für ſein Vermögen auf und nahm zu dem Ende oft ſeine Zuflucht zu Mitteln, welche modernes Zartgefühl für ſeiner unwürdig geachtet hätte. Aber der König von Navarra, welcher auf dieſe Weiſe ſtets eine wohlgefüllte Börſe zu ſeinen Dienſten hatte, fand keine Urſache, den Mangel an Zartgefühl zu bedauern, den ſein Freund Rosny in der Herbeiſchaffung der „Nerven des Kriegs“ zeigte; und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß dieſe früheren Verbindlichkeiten, die der König gegen Rosny hatte, ihn ſpäterhin beſtimmten, demſelben die finanzielle Aufſicht zu übertragen, welche er ſo heilſam für Frankreichs Intereſſen und Würde verwaltete. (Fortſ. folgt.)

Beſchreibung Roms

aus einem alten von St. Aldegonde 1569 in holländiſcher Sprache herausgegebenen „Bienenkorbe.“

— — ſo daß die Stadt Rom eigentlich mit Straßenraub, Weiberſchänden und Brudermord eingeweiht und gegründet iſt. Darum wundere ſich Niemand, daß alle dergleichen Vögel daſelbſt Kirmſe halten und ſehr willkommen ſind. Und nicht allein Mörder — ſondern auch — — alle gottloſe Epikurer, ſo mit Chriſto öffentlich ihren Spott treiben, alle Flucher, alle Meineidige, alle Huren und Buben, alle hitzige Laufbetzen, alle Kuppler, Bordelhalter, Schelmen und Diebe, alle Schrift- und Teſtamentsverfälſcher, alle Verräther und Vergifter, alle Weichlinge und zärtliche Buttermemmen, falſche Münzer, Pfannenlecker, Duckmäuſer, Spottvögel, Zauberer, alle liſtigen Praktikenmacher, Schnarrcher, Streithämmel, Wucherer, alle Commisnickel, Ziegen, Erzkanaillen und Galgenäſer halten in der heiligen Stadt Rom offenen Hof und ſind daſelbſt willkommen. — — Da kauft und verkauft man Heiliges und Unheiliges, Frauen und Männer, Söhne und Töchter, Seele und Leib, Ablaß und Bullen, Beneficia und Veneficia, Gott und den Teufel, St. Peter und St. Paul, es iſt Alles feil; die Stadt ſelbſt wäre zu verkaufen, wenn ſich ein Kaufmann fände, der ſie bezahlen könnte, wie vor 1700 Jahren Jugurtha prophezeiet hat. Kein Ding in der Welt iſt ſo bös und gräulich, es iſt in der Stadt Rom erlaubt; ausgenommen ein gottſeliges Leben zu führen, welches allein daſelbſt verboten iſt, wie Baptiſta Mantuanus, ein frommer Mönch, ſelbſt mit folgenden Worten bezeuget:

Vivere, qui sancte cupitis, discedite Roma,
Omnia cum liceant, non licet esse pium.

Räthſel.

Du find'ſt mich an Aegyptens Pyramide
Wie an des Pharus Rieſenbau,
Doch auch der Dichtkunſt ewig reiche Blüthe
Trägt mich auf manche Art zur Schau;
Bald ruhig fließend wie des Baches Welle,
Bald hüpfend, gleich der flüchtigen Gazelle.

Blick um Dich her im Keller, Küch' und Zimmer,
Mehr als ein Mal gewahrſt Du mich;
Und wär' ich nicht, ſo glaube: wahrlich nimmer
Gäb' es ein Tiſchchen decke Dich.
Und kann man ohne mich auch exiſtiren,
So mag mich Keiner jemals gern verlieren.

Du triffſt mich in des Bergbaus tiefſten Schachten,
So wie in der Geometrie,
Und willſt Du bei der Münzkunſt auf mich achten,
Was ich bedeute, kennet ſie.
Die Baukunſt zählt mich nach verſchiednen Claſſen,
Wo Du gern biſt, da ſuch' mich feſt zu faſſen.

Ich habe Augen, habe oft auch keine,
Doch wird mit ihnen mir nur Pein.
Ich wandle nimmer einen Schritt alleine.
Will immerdar begleitet ſein.
Mir bringt es Tod, mich vom Gefährten ſcheiden
Und er trägt einſam fort der Trennung Leiden.

Als Sklave nur in höh're Macht gegeben,
Muß ich manch enges Haus bezieh'n,
Muß ſchwimmen, kriechen, bald in Lüften ſchweben,
Bald vorwärts eilen, bald entflieh'n.
Oft muß ſogar ich ſcharfe Waffen führen,
Theils mich zu ſichern, theils mich nur zu zieren.

Ich mangle nie dem Hügel, nie dem Berge,
Bleib' unten, wenn ich oben ſchon;
Stets unterliegend ſelbſt dem kleinſten Zwerge
Spricht mir ſogar der Bettler Hohn.
Soll ich noch klärer Dir mein Antlitz zeigen?
„Du haſt mich ſelbſt, ich bin Dir eigen!“

Sophronia.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Wien.

Donnerstag den 16. Juni 1831.

** Es war heute ein ſchöner Tag. Warm, klar und ſternenhell iſt die Nacht, die ihm folgte, die mich jetzt noch wach erhält, nachſinnend über das, was ich heute geſehen, gehört, empfunden und gedacht. Zehn Nachtigallen in meiner Straße wirbeln ihre ſehnſüchtigen Lieder in die laue Luft, wie als Accorde meiner Seufzer. Seufzer, warum? Ich war Abends in Tivoli. Mitten aus einem Parke ſteigt es auf; man überblickt von ihm das herrliche Luſtſchloß Schönbrunn mit ſeinen paradiſiſchen Hainen, und die ganze Sündfluth von Häuſern, die man eine Reſidenz nennt. Da ward geſchmauſ't, gelacht, getobt, gerutſcht, getändelt, getadelt, gekoſ't und — Strauß, der wunderbare junge Violiniſt, ein Magus, im Ländler und Walzer und Galop und Pot-pourri, ſpielte inmitten ſeines trefflichen Orcheſters, daß ich weinte vor Entzücken. Dieſer Ländler-Paganini ſollte aus dem öſtreichiſchen Staatsſchatze unterhalten werden, denn — er iſt ein wahrer Blitzableiter des Ernſtes, alle Gefühle, alle Gedanken auflöſend in ſüße Wehmuth, in ſtille Ergebung, ſanfte Hoffnung. Gegen 10 Uhr fuhr ich herein, durch zahlloſe Wagen und durch Gruppen von Luſtwandelnden, die ſich die in Brillantfeuer ſtrahlende Fronte der Tivoliarcade aus der Ferne anſtaunten. Um 10 Uhr ſtand ich auf dem Walle über dem erleuchteten Volksgarten. Rauſchende Tanzmuſik ſcholl auch hier mir entgegen. Der Paradiesgarten (eine reizende Anlage auf dem Walle an einem kaiſerlichen Luſtgebäude) wimmelte von Leuten aus der eleganteſten Welt; tauſend Blumen, hundert Lichter, die luſtigſten Toiletten, himmliſche Weiber, wollüſtige Muſik. — Ich hielt es nicht aus. Ein Freund, den ich hier fand, zog mich durch die Menge fort, hinab in die laute Stadt, die Straßen entlang zum Carolinenthore. Wohin? „Auf's Waſſerglacis." Es iſt 10 vorüber. „Komm nur." Auch das Waſſerglacis (Brunnencuranſtalt vor dem Carolinenthore), die Lieblingspromenade der Wiener, wo ſich täglich Abends vor dem hier errichteten Caffeehauſe bei Muſik Hunderte aus der vornehmen Welt einfinden, war heute noch beſucht und wir kamen eben noch recht, — um den galanten Niederſchlag der Geſellſchaft, maleriſch vertheilt durch Alleen und in den Bosquets, zu belauſchen bei dem hinſterbenden Falle der müden Muſik:

„Wenn die Muſik der Liebe Nahrung iſt,
Spielt weiter — —"

„Mein Gott, geht denn ſo gar nichts in der Welt vor, was die Wiener aufhalten könnte in ihrer ſchrankenloſen Lebensluſt? Cholera, Krieg und — „Krieg und Cholera" fiel mein Freund ein, und was weiter? Hält der Ernſt des Blickes die Schlange der Peſt auf, wie der Blick des Roſſebändigers das wilde Roß? Und glaubſt Du denn, daß die Cholera nach Wien komme? Da irrſt Du ſehr. Wie vertrüge ſich das mit dem Glücke und dem augenſcheinlichen Segen, der auf dieſer Stadt ruht? Die Cholera kommt eben ſo wenig nach Wien als — —." Wir waren nun weiter in der Stadt, und zwar am Graben. Da ſaßen ebenfalls Herren und Damen vor dem Caffetierien, in denen nebſt anderen Erfriſchungen zehn Gattungen ſüßen Eiſes immer bereit ſtehen. Auch ſchwebte noch auf der eleganten Seite dieſes Palais royal die promenirende Liebe und ſchon ſummte vom nahen Stephansthurme die Mitternachtſtunde. Nachdem wir uns hier erfriſcht, brachen wir auf und gingen, der Eine rechts, der Andere links, nach Hauſe. Ich ſang halblaut in den Mond:

„Mein Wien, dein Lebensnachen liegt,
Von ſchmeichelnden Phantaſien gewiegt,
Liebkoſ't von den Wellen im Hafen;
Spannt euch aus, ihr Segel, entgegen dem Licht,
Der Augenſtern des Vertrauens bricht,
Wenn die Blitze der Wahrheit ihn treffen:
Die glühenden Strahlen der Wirklichkeit
Zerreißen des Träumens Dämmerungszeit
Zu grauſam, — o laſſet uns ſchlafen."

Aus der Theaterwelt.

* Herr Schütz vom Braunſchweigiſchen Hoftheater, früher in Leipzig, hat als Carl Moor in Hamburg außerordentlich gefallen. — Er wurde zweimal gerufen. — Mad. Walcker (früher auch in Leipzig!) macht in Hamburg im eigentlichſten Sinne Furore. Das Publicum ſchreit: Hier bleiben! große Gage! ꝛc. — Die dortigen Blätter nennen ſie ein Kleinod, ſagen, es wäre ein großes Glück für die dortige Oper, wenn die Direction dieſe koſtbare Nachtigall durch den Caſſirer in einen goldgewirkten Käfig ſperren ließe. — Robert Schnepf ſeines Theils würde dieſe herrliche Sängerin den Hamburgern lieber gönnen, als den Dresdnern, welche ſie uns sans façon entführt haben, ohne ſie gehörig zu ſchätzen. — Der Schauſpieler Krüger iſt nach überſtandener Quarantaine wieder in Berlin aufgetreten. —

R. Schnepf.

* * *

Geheimer Befehl einer hohen geiſtlichen Behörde.

Bei jetzt bedeutungsvollen Zeiten,
Wo Völker gegen Fürſten ſtreiten,
Regt ſich das Wort oft ohne Hehl! —
Drum kam in einem Nachbarlande
Von oben her dem Lehrerſtande
Jüngſt der gemeſſene Befehl.

„Wir ſind befremdend inne worden,
Daß in der Schul' und andern Orten —
Man viel von Politica ſpricht:
Wir machen daher den Paſtoren
Und wen zum Schulmann wir erkoren
Mit allem Ernſt zur ſtrengſten Pflicht:

Den Kindern von polit'ſchen Dingen
Auch nicht das Mind'ſte beizubringen,
Noch wen'ger von der Kanzel aus!
Denn all dergleichen Albernheiten,
Als weltliche Begebenheiten,
Gehören nicht in's Gotteshaus! —

Doch den Befehl, geheim gehalten,
Soll nur die Geiſtlichkeit entfalten
Bei Ahndung, ſeines Amts entſetzt
Zu werden, ſoll es Keiner wagen,
Den Lai'n davon ein Wort zu ſagen,
Weh dem, der ſeine Pflicht verletzt!

W . . . . . . h. v. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

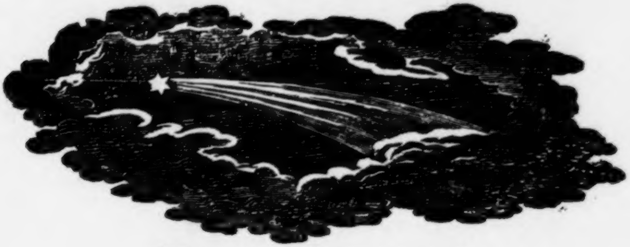

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 110. Dienſtag, den 12. Juli. 1831.

Der Herzog von Sully.

(Fortſetzung.)

Nach einigen fruchtloſen Unterhandlungen mit der Königin Mutter, Katharina von Medicis, in Betreff ihres Sohnes und der katholiſchen Partei, begannen die Feindſeligkeiten wieder und Rosny leitete die Artillerie in der berühmten Schlacht bei Coutras.

Vor dem Kampfe redete ihn Heinrich ſo an: „Mein Freund Rosny, jetzt iſt es an der Zeit, Deinen Eifer und Geiſt zu zeigen, denn von der Leitung des Geſchützes hängt hauptſächlich der Gewinn der Schlacht ab, den ich von Gott hoffe, da ſeine Ehre hier betheiligt iſt und wir für die Erhaltung des Königreichs fechten, welches die Liguiſten theilen wollen und ich zu retten ſtrebe.“ Zu den Prinzen ſprach der König folgende kurze Worte: „Ich brauche Ihnen nichts zu ſagen, als daß Sie aus dem Hauſe Bourbon ſind, und, bei Gott, ich will Ihnen zeigen, daß ich der Aelteſte von Ihnen bin!“

Der Sieg der Hugenotten war vollſtändig und Rosny, ſehend, daß der Sieg ſich für ſie erkläre, eilte, Heinrich Glück zu wünſchen. Dieſer Prinz rief, als er ihn kommen ſah: „Wohl mein Freund! Gott allein gebührt die Ehre für dieſen Sieg! denn die Feinde waren zweimal ſtärker — doch, ſchulden wir einiges Lob menſchlicher Hilfe, ſo glaube, daß Clermont, Ihr ſelbſt und Bois du Lys den größten Antheil haben; denn Euer Geſchütz that Wunder und ſo verſpreche ich Euch hiermit, den Dienſt, den ihr mir heute leiſtetet, nie zu vergeſſen!“

Dieſer große Sieg ward am 20. October 1587 gewonnen, aber der Streit, der zwiſchen Heinrich und Einigen der Prinzen erwuchs, die den Ruhm dieſes Tages getheilt hatten, hinderte, daß er den Hugenotten wichtige Früchte trug.

Die zwei folgenden Jahre, 1588 und 1589, verbrachte Rosny größtentheils im Gefolge des Königs von Navarra, indem er alle Gefahren theilte und keine Gelegenheit verſäumte, ſeine nie beſiegte Tapferkeit und Hingebung für die Sache, der er ſich einmal gewidmet, darzulegen.

Am Abend der großen Schlacht bei Ivry empfing er folgendes Schreiben des Königs, das ihm befahl, Paſſy zu verlaſſen und zum königlichen Lager zu ſtoßen.

„Mein Freund, nie hatte ich beſſere Hoffnung zu einer Schlacht, als heute, aber Alles hat ſich auf kleine Gefechte beſchränkt. Ich bin überzeugt, Ihr würdet Euer ganzes Leben bedauert haben, nicht bei dem Kampfe geweſen zu ſein; darum melde ich Euch, daß er morgen Statt haben wird, denn wir ſind ſo nahe an einander, daß wir ihn nicht wohl vermeiden können. — Darum beſchwöre ich Euch, zu kommen und Alles, was Ihr auftreiben könnt, mitzubringen; vor Allem Eure eigene Compagnie und die zwei Compagnien Arquebuſiers, welche ich bei Euch ließ, denn ich kenne ſie und wünſche ſie zu gebrauchen. Adieu!“ — Unmittelbar nach Empfang dieſes Schreibens brach Rosny auf und marſchirte mit ſolchem Eifer, daß er anderthalb Stunden vor dem Kampfe zum König ſtieß, als beide Armeen in Schlachtordnung einander gegenüber ſtanden. Zum Beweis der abergläubiſchen Richtung ſeines Geiſtes bemerken wir noch, daß Rosny in der Nacht vor der Schlacht, als er auf dem Walle von Paſſy Wacht hielt und einen Angriff der feindlichen Avantgarde vermuthete, erklärte: er ſehe deutlich am Himmel zwei Heere im wüthenden Kampfe und in ſeinen Memoiren ſagt er, die Schlacht von Ivry ſei das genaue Gegenſtück dieſes Geiſterkampfs geweſen. Bei Rosny's Ankunft eilt ihm der König entgegen, ihn zu bewillkommnen und beorderte ſeine Compagnie zum rechten Flügel zu ſeiner eigenen Leibſchwadron, welche er ſo anredete: „Cameraden, wenn Ihr heute mein Schickſal theilt, ſo theile ich auch das Eure; ich will mit Euch ſiegen oder ſterben! Haltet Euch feſt zuſammen, das bitte ich, und verlöret Ihr auch Eure Fahnen und Standarten, ſo ſeht nur nach meinem weißen Helmbuſch, dieſen werdet Ihr immer auf dem Wege zu Ehre und Sieg finden.“ In dieſer Schlacht fielen zwei Pferde unter Rosny und er ſelbſt wurde in den Schenkel und Kopf ſchwer verwundet. Die letzte Wunde warf ihn zur Erde und da er wieder zu ſich kam, fand er ſich allein ohne ſeinen Helm, als plötzlich ein Feind mit gezücktem Schwert auf ihn loskam, dem er jedoch glücklich entrann, indem er ſich unter einen Birnbaum rettete, deſſen Zweige ſo tief herabreichten und ſo dick belaubt waren, daß ſie zu einem Verſteck dienten, bis der Gegner müde, fruchtlos zu ſuchen, fluchend nach leichterer Beute eilte. Nun kam Rosny unter ſeinem Birnbaum hervor und da er einem von ſeiner Partei mit einem eben erbeuteten Pferde begegnete, kaufte er es für funfzig Kronen und ritt wieder, den Stand der Schlacht zu erforſchen. Indem er ſo, noch ſehr ermattet, daher ritt, ſtürzten ſieben Feinde mit der Fahne des Herzogs von Maine, Chefs der Liguiſten, auf ihn zu und riefen: „Wir kennen Euch Alle wohl — wollt Ihr großmüthig ſein und unſer Leben retten?“ — „Wie,“ rief Rosny, „Ihr ſprecht als Beſiegte!“ Sie beſtätigten den Verluſt der Schlacht von ihrer Seite und übergaben ihm ihre Perſonen und Fahne.

(Fortſetzung folgt.)

Aus meinem Skizzenbuche.

Mittheilungen

von

Auguſt Lewald.

Der Gaſt auf Ottokars Burg.

(Beſchluß.)

Nicht ohne Stolz, der — ich geſteh' es gern — lächerlich wie jeder andere war, bewegte ich mich in den hohen Gemächern unter dieſen Gegenſtänden. Ich fragte mich, ob ich denn noch derſelbe ſei. Mich dünkte, ich ſei durch die hohe Fluth der Zeitereigniſſe ſelbſt zu einer bedeutenden Höhe getragen, ich wähnte, am Hofe zu Paris eine Charge zu bekleiden und wenn auch gleich keiner der grand-dignitaires, doch mindeſtens einer der angeſehenſten grand-vauriens des kaiſerlichen Hauſes zu ſein. Ich ſtellte mich vor einen der langen Spiegel, um mein ganzes Ich mit einem Male zu überblicken, ob ich denn gar nichts von Auszeichnung in irgend einem Knopf- oder andern Loche bemerkte, als ich wie vom Schlage gerührt, erſtarrt, den Mund wie zum Schreien geöffnet ſtehen blieb. Ich erblickte nämlich einen jener Napoleonshütchen auf meinem Kopfe, gerade ſo aufgeſetzt, wie er ſie aufzuſetzen pflegte. Ein lautes Gelächter weckte mich aus der Betäubung, worein mich der erſte Anblick verſetzt hatte und da ich den Kopf wendete, gewahrte ich einen freundlichen alten Herrn der Stadtbehörde, der ſich — unbelauſcht wie wir waren — den Spaß gemacht hatte, mir den Hut des Weltbezwingers aufzuſetzen. Ich muß geſtehen, ich ſah ihm unter dem Hute ähnlich — konnte mich aber nicht lange dieſer Aehnlichkeit erfreuen, denn ein lautes Geräuſch in den Vorzimmern erregte unſere Aufmerkſamkeit und ich legte den Hut an ſeinen Platz. Die Flügelthüren wurden aufgeriſſen und die Eintretenden meldeten die Ankunft des Kaiſers. In Eile drängten wir uns hinter die geöffnete Thür. Eine Menge Diener eilten voraus. Adjutanten, Fürſten in glänzenden Uniformen ſtellten ſich ehrerbietig auf. Endlich erſchien Er, unſcheinbar wie immer gekleidet, feſten Schrittes, worunter der Boden zu dröhnen ſchien. Wohl dröhnte dieſer Boden unter dem Schritte des Gewaltigen zu jener Zeit, denn noch ſchlummerten die Keime in ſeinem Schooße, die erſt ſpäter zu ihrer Reife gediehen.

Napoleon hatte ſich in die innern Gemächer begeben und nun war unſers Bleibens in den Vorzimmern nicht mehr. Ich durchſtrich gedankenvoll die Gänge und kam in die kaiſerliche Küche, wo eben das Dejeuner zubereitet wurde.

Ich näherte mich ſo eben einer langen, weißgedeckten Tafel, von den Aromen mehrerer dampfenden Schüſſeln angelockt, als ein „Zurück da!" zweier bärtigen Grenadiere mich davon zurückſchreckte. „Dies iſt das Dejeuner des Kaiſers," flüſterte mir ein freundlicher Pariſer Küchenjunge zu, „und die Grenadiere halten Wache, damit kein unbeliebtes Gewürz aus Verſehen in die Speiſen geſtreut werden möge." — Ich zog mich zurück und wandte meine Aufmerkſamkeit auf Andere nicht minder bemerkenswerthe Gegenſtände hin. Da ſprangen Lakaien in die Küche und donnerten „Qu'on serve!" und ſogleich ſetzten ſich die ſämmtlichen Gänge des erlauchten Frühſtücks von Lakaien in ſchwerer Livree getragen und von Grenadiren escortirt nach den kaiſerlichen Gemächern in Bewegung. Der Zug war mir ſo impoſant, daß ich — als er bei mir vorüberkam — vor den Braten, Gélés, hors d'oeuvres, und entremets, einen tiefen Bückling machte. Sie ſollten ja von den mächtigen Kinnladen zermalmt werden, wie ſo manches Andere im geliebten Vaterlande und das mochte wohl jenes ſeltſame Gefühl in mir erregt haben.

Wie ich denn nun von Natur ein Träumer bin, ſo ſtand ich wieder träumend da, dem Zuge die Treppe hinan nachſehend, wie oben die dienſtthuenden Pagen und Kämmerlinge die Schüſſeln von den Lakaien in Empfang nahmen, um ſie den Großwürdenträgern zu überantworten, und ſo die, an den ſchmutzigen Schlacken des Herdes bereiteten Speiſen in immer reinere Hände bis zu der Region des Lichtes gelangen zu laſſen. Da zupfte mich Jemand am Rockſchooße und wie ich mich umdrehe, iſt es ein Page, der mich einladet, an dem Frühſtücke der Hausofficiere des Kaiſers Theil zu nehmen. Das war ein Frühſtück! Beſſer zubereitet ſind mir noch nie preußiſche Landesproducte vorgeſetzt worden. Dieſe Kartoffeln hätteſt du ſehen ſollen und ſelbſt die grauen Erbſen hatten eine franzöſiſche Tournüre angenommen, daß man ſie faſt nicht erkannt hätte. Das Geſpräch war laut und allgemein. Man lachte über den mißverſtandenen Befehl, und daß man ſich eingebildet habe, Lakaien Sr. Majeſtät in preußiſche Bauerhäuſer einquartieren zu können. Von dem Uebelſtande mit den Prinzen und Generalen war hier natürlich nicht die Rede.

Da trat plötzlich ein dienſtthuender Schranze mit dem Befehle ein, der Kaiſer werde am Nachmittage den Hafen von Pillau beſuchen, und Mundköche und Guides mußten ihm dahin folgen. Fluchend über die bevorſtehende Reiſe in dem unwirthbaren Lande — ſo nannten die Gäſte mein liebes Oſtpreußen, ward das Frühſtück beendet und alsbald die Anſtalten zur Abfahrt getroffen.

Hier brach mein Freund plötzlich ab. „Die Stunde ruft, ich muß auf's Schloß," ſagte er mit wichtiger Miene. „Mehrere Memoiren ſtehen zu Dienſten, wenn die Zeit der Ruhe wiedergekehrt ſein wird, ich ſehe ſie ſchon im Geiſte, die ganze Kette der unbedeutendſten Begebenheiten, kaum des Behaltens werth, aufgezeichnet und der Preſſe übergeben. Wenn nur Napoleon dabei genannt werden kann, ſo „gibt's doch ein Memoirchen!" — und ſomit ſeien dann im Voraus meine

„Mémoires d'un ci-devant guide de l'Empéreur,
ou les événemens des trois jours,"

hiermit feierlichſt angekündigt. Adieu!" —

Er eilte davon und ich ſah am folgenden Tage den Kaiſer in einer offenen Halbchaiſe fortreiſen, die Bärenmützen von der Wache ziehen und ging in mein ſtilles Aſyl bei Bartenſtein zurück.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin, den 29. Juni 1831.

⁂ Berlin ſteht gegenwärtig im beſten Geruche bei Einheimiſchen und Fremden, denn — die Linden blühen. Das iſt auch das Einzige, was wir vom Sommer haben, der uns mit Regenſchauern, ſo zu ſagen, einpökelt. Bei dieſem Wetter und der Quarantaineanſtalt vor dem Frankfurter Thore wird Niemand, der nur anders billig iſt, ein fröhliches öffentliches Leben hier erwarten wollen, ſelbſt wenn dieſes ſich unter andern Umſtänden ſchon gezeigt hätte. Nun ſoll ich Ihnen von hier etwas berichten und komme kaum aus meiner Stube! Denn in's Caſino darf ich nun einmal nicht, da ich zur Canaille gehöre; vom großen Firmament bin ich auch ausgeſchloſſen, weil ich ſechs bis acht Louisd'or beſſer zu verwenden weiß, als für einige Diners. Ich kann Ihnen alſo nicht berichten, ob im erſtern das Vanille- oder das Citroneneis beſſer, oder ob im zweiten der Medoc oder der Sauternwein ſchlechter befunden wurden. Aus eben dieſem Grunde weiß ich Ihnen über das Ableben des Feldmarſchalls D. nicht mehr zu ſagen, als Sie aus der hieſigen Staatszeitung wiſſen werden, nämlich, daß er zweimal geſtorben iſt. Das erſte Mal an einem Schlagfluß und das zweite Mal an der Dachrinnenkrankheit *), dieſem niederträchtigen Uebel, das wie ein verwegener Schütze im Pulverdampf ſich gerade den Anführer des Heeres herausholte. Das tragiſche Ende dieſes Mannes hat allgemein hier einen tiefen Eindruck gemacht. — Von der Cholera morbus ſelber, welche nun vorgedachtem Feldmarſchall ein Ende gemacht haben ſoll, und ob ſie die orientaliſche contagiöſe oder nur eine miasmatiſche Epidemie ſei, und was die Quarantaineanſtalten gegen See und Land bisher genutzt haben, davon weiß ich auch nur das zu ſagen, was unſere Aerzte und wir hier Alle davon wiſſen, folglich auch Nichts. Eben ſo wenig werden Sie von mir etwas von der außerordentlichen (!) Improviſation des Herrn Langenſchwarz erfahren, von der ich vorher wußte, was die Andern erſt hinterher erfuhren, daß nichts dahinter iſt. Zwei Tage vorher, als Herr L. ſeinen Kram losſchlug, treffe ich in einem öffentlichen Garten mit dem Banquier M. zuſammen, der Einer von denen iſt, die einſt in Abrahams Schooß auszuſchlafen gedenken, und gern den Mäcen ſpielen, wenn's ihnen nichts koſtet. Der erzählt mir nun brühheiß „Gott's Wunder!" In einer Geſellſchaft hätte geſtern L. drei Aufgaben auf einmal gelöſ't — drei verſchiedene Gedichte zugleich in die Feder improviſirt — kurz: etwas, wie es noch „ka Goy jemals erlebt hot!" Ich ſagte ihm aber, daß man ihm etwas aufgebunden hätte, und daß er mir vorkäme, wie die Poſaune der Charlatanerie. Als ich nun am Tage der Vorſtellung die zwei Urnen an der Caſſe des Theaters aufgeſtellt ſah, in die die vielen hundert Aufgaben geſammelt werden ſollten, da ſank mein Thaler ſogleich wieder in ſein Futteral zurück, um mir wenigſtens den Aerger zu erſparen, denn nun war ja ſchon gänzlich:

Das Warum mir offenbar
Eh' die Todten auferſtehen. —

Von dem menſchlichen Affen und äffiſchen Menſchen von Kliſchnigg werden Sie von mir auch nichts hören, denn als er ſich im Königſtädter Theater producirte, ging ich nicht hinüber, da es mich zu ſehr entrüſtet, ſolch dummes Zeug auf der Bühne zu ſehen, und als er ſeine vorletzte (!) Production an dem dritten (!) Orte im Elyſium gab, und ich es über mich brachte, das Ding mit anzuſehen, band Jupiter Pluvius wieder ſeine Waſſerbeutel auf, und ich bekam von der ganzen Afferei nichts zu ſchauen, als die wirklichen zwei Affen, welche von der großen Menagerie des Elyſiums nebſt einem Adler noch übrig geblieben ſind; denn die Eule iſt crepirt, die Hirſchkuh vermuthlich ſchon gebraten und aufgezehrt und das ominöſeſte Exemplar dieſer Menagerie, der Eſel, welcher hier gleichſam den Indifferentismus gegen Diſtel und Dorn perſonificirte, wahrſcheinlich auf den Rath eines Profeſſors der Aeſthetik, als anſtößig beſeitigt worden. Beide Männer, von Affe und Lange-Schwarz aber ſind bereits durch die dienſtfertige Hand eines Steinzeichners der Unſterblichkeit übergeben. —

Aber jetzt komm' ich auf etwas! auf unſer Tivoli. Da war ich nun ſchon zweimal dieſen Sommer. Das erſte Mal geſchah es dem Frühjahr-Manoeuvre zu Liebe, welches ſich von der Plateform des Pavillons herab recht gut ausnahm, wären nicht Staub und Rauch dazwiſchen getreten. Die Damen ſahen durch die Operngucker hinaus in den Dampf, und riefen von Zeit zu Zeit: Charmant, charmant! obgleich ſie nichts ſehen konnten. Einige Kannengießer leiteten und explicirten die Schlacht — es war nöthig. Unter andern bemerkte ich, daß zwei Damen Chocolade tranken und drei Männer eine Flaſche Wein.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

* Der Tenoriſt Schuſter vom Königſtädter Theater gibt Gaſtrollen in Bremen. — * Mad. Berger, eine ſehr begabte, in ihrer äußern Erſcheinung überaus reizende, im Spiele ſeelenvolle Künſtlerin, hat in Leipzig drei Gaſtrollen gegeben, (Minna von Barnhelm, Gretchen, Käthchen von Heilbronn) und ſich die unbeſchränkteſte Anerkennung des kunſtliebenden Publicums erworben. Sie wurde jedesmal ſtürmiſch gerufen und hat den Wunſch rege gemacht — (wäre unſer Hoftheater noch im erſten Jahre ſeines Beſtehens!) — ſie die Unſrige zu nennen. — Wenige Bühnen haben jetzt eine jugendliche Liebhaberin wie Mad. Berger aufzuweiſen. * — Der Tenoriſt Albert hat ſeine Gaſtrollen in Prag beendigt, ohne außerordentlich anzuſprechen. — Herr und Mad. Ubrich ſind nach Leipzig zurückgekehrt. Krankheit verhinderte ihn, in Hamburg zu ſingen. Da die Tenoriſten des dortigen Theaters verreiſ't waren, konnte ſie nur ein paar Mal im „Donauweibchen" auftreten. —

†. Der berühmte Hofſchauſpieler Koch in Wien iſt geſtorben. Im vorigen Jahre feierte er ſein funfzigjähriges Jubiläum. — Dobler aus Frankfurt wird in Berlin gaſtiren. — Dem. Müller aus Weimar hat am 3. Juli auf dem Leipziger Theater die Agathe als Gaſt geſungen. Sie iſt eine ſehr talentvolle Anfängerin mit einer ſonoren Stimme, angenehmem Aeußern und ſehr lebendigem Spiel, welches letztere um ſo mehr bei einer Sängerin und Anfängerin überraſcht. — Nach einem Jahre fortſchreitender Ausbildung dürfte Dem. Müller eine Primadonna von Bedeutung werden. Man ſpendete ihr ermunternden Beifall. Sie wird noch in mehreren Rollen auftreten. — Herr Spitzeder wird, wie es heißt, die Dem. Vio nicht heirathen! — „Du haſt gehofft, dein Lohn iſt abgetragen!" — Dem. Gley wird in Berlin zu Gaſtrollen erwartet. —

M. Schnepf.

---

*) Der deutſche Ausdruck für Cholera morbus.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

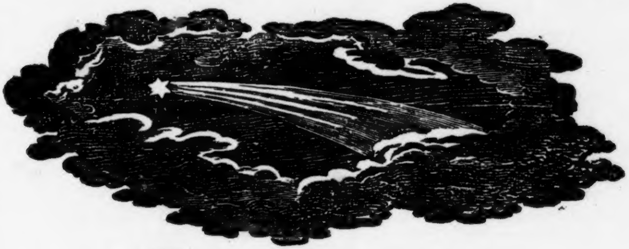

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

Nº 111. Mittwoch, den 13. Juli. 1831.

Eine Scene aus dem jetzigen polniſchen Freiheitskampfe.

Die Sonne war untergangen. Beide Armeen ruhen, die Feuer des Bivouacs brennen düſter in der tiefen Dunkelheit, nur zuweilen noch hört man einzelne Schüſſe fallen. Ein Mann, dem das heilige Wort „Vaterland“ ein leerer Schall iſt, unterhält ſich mit einem jungen Mädchen, die einen hermelinbeſetzten Pelz trägt; der Mann, ganz in einen Mantel gehüllt, iſt ein Spion. Er blickt unruhig um ſich, geht einige Schritte, doch er bemerkt Nichts, überall tiefe Ruhe, öde Nacht, ſchwarz wie ſein Inneres! nachdem er ſich überzeugt, daß keine Zeugen, als die Sterne, die matt durch düſtere Wolken funkeln, ihn behorchen, nähert er ſich ſeiner Begleiterin und theilt dieſer halbleiſe den Plan einer Verſchwörung mit, wonach Polen wieder an Rußland geliefert werden, die den Tempel der neuerſtehenden Freiheit umſtürzen ſoll. Odoïska iſt von Erſtaunen und Schauder über die unerwartete Mittheilung ergriffen. „Lowinski,“ ſagt ſie ſchmerzlich, „Du wirſt Dich doch nicht den Feinden unſers Vaterlandes angeſchloſſen haben?“

— „Den Feinden! ſchweig Odeïska, wenn meine Bundesgenoſſen das hörten, ſo könnte Dich ſelbſt meine Liebe nicht retten. Polen hat kein Recht, ſich von Rußland zu trennen; unwürdig der kaiſerlichen Milde, verdient es, als Feind behandelt zu werden! Wehe Polen!“

— „Himmel! was haſt Du da geſprochen! und Du, lieber Lowinski, Du kannſt den Untergang meines Vaterlandes wünſchen?“

— „Und warum ſollte ich nicht das Vertrauen, welches mir die Anführer der polniſchen Armee ſchenken, dazu benutzen, ihre eitlen Entwürfe von Unabhängigkeit zu vernichten?“

— „Lowinski! ſich zu dem Handwerk eines Spions erniedrigen, das iſt kaum möglich; ſein Vaterland in Despotenketten zu liefern, das iſt unmöglich! Polen iſt das Land der Tapfern, das Land der Freien; Polens Söhne werden eher ſterben, als ſich unter Tyrannenjoch knechten laſſen. Die Hoffnung, uns zu unterdrücken iſt eitel! Sieh um Dich, von allen Seiten ſiehſt Du unſerm unglücklichen Volke gleich thätige Hilfe erwachſen; wo Menſchenherzen ſchlagen, wünſcht man uns Sieg. Du ſelbſt, obgleich an den Ufern des Boryſthenes geboren, Du ſelbſt kannſt nicht nach Gefühl und Ueberzeugung die Vertheidigung der Sklaverei übernehmen."

— „Odoïska, ſprich nicht alſo."

— „Nein, Du ſollſt die Sprache der Wahrheit hören, Du ſollſt einſehen lernen, daß der Menſch nicht als Sklave zum Sklaven geboren werde, Du ſollſt eingeſtehen, daß Polen, nach ſolchen Duldungen, nach ſolchen Mißhandlungen derer, die funfzehn Jahre ununterbrochen ihre Schwüre, ihre Verſprechungen nicht beachteten, ſeiner Verpflichtungen ledig iſt, daß es ein Recht hat, ſein Recht zu fordern. Zwar ſtürmen ungeheure, rieſige Maſſen gegen uns an, doch die Polen ſind nicht gewohnt, jemals ihre Feinde zu zählen; je gröſſer deren Zahl iſt, deſto unſterblicher wird der Ruhm des Sieges ſein!"

— „So billigſt Du alſo, wenn Kinder mit bewaffneter Hand gegen ihre Mutter aufſtehen?"

— „Da ſei Gott vor, Lowinski! Doch das Aufſtehen einer unterdrückten Nation iſt ſtets groß und edel! Wenn Europa's Könige, blind und unempfindlich, ſich nicht bewaffnen, um ſich den Fortſchritten einer barbariſchen Autokratie zu widerſetzen, ſo werden es die Völker thun!... Dieſe brennen vor Kampfluſt! In London iſt man unſerer Sache günſtig, von Berlin erhalten unſere Verwundeten Charpie aus den Händen der edelſten Frauen, und Frankreich!.... ach, nie hat ein Volk ſo lebhaft für das Unglück eines Volkes empfunden! Bürger, Krieger, Greiſe und Kinder, alle Herzen ſind unſer! Sie weinen bei unſern Niederlagen, die Nachrichten unſerer Siege erfüllen Alles mit Freude und Hoffnung, und weil man ihnen nicht geſtattet, mit uns zu fechten, ſo ſchicken ſie ihr Gold zu unſerer Unterſtützung. Und nicht ſie allein, ein anderes Volk noch wird aufſtehen in heiliger Begeiſterung für unſere Sache; mit ſtiller Trauer blickt es auf uns, doch es wird losbrechen, ein Heldenvolk voll Freiheitsliebe und Gerechtigkeitsgefühl, wird es uns nicht untergehen laſſen. Eine heilige Ahnung ſagt mir: Polens Adler werde ſiegen!"

— „Was hilft die Meinung fremder Völker, wenn es ſich um das Schickſal, um die Exiſtenz einer Nation handelt? Odoïska, bei meiner Liebe zu Dir, höre auf, meine Entwürfe zu beſtreiten!"

— „Das heilige Band, das uns einſt vereinigen ſollte, iſt zerriſſen von dem Augenblicke an, da Lowinski den Untergang ſeines unglücklichen, heldenmüthigen Vaterlandes befördert!" —

— „So habe ich Odoïska's Herz nie beſeſſen?"

— „Sage vielmehr, Du habeſt es nie verloren, denn noch jetzt liebe ich Dich; allein glaubſt Du, daß mein Vater in eine Vereinigung willigen werde mit einem Menſchen, der unſern ärgſten Feinden dient. Lowinski, ſcheiden wir! Wollte Gott, Du hätteſt mir das ſchreckliche Geheimniß nie vertraut! das Glück wird mich ferner fliehen, meine Ruhe nicht wiederkehren, wenn Du nicht zu Deiner Pflicht zurückkehrſt. Verlaß das Complot, verlaß die Feigen, die Dein Herz verführten, kehre zu der gerechten Sache Deines Vaterlandes zurück, oder wenn Du dieſem Dein Schwert nicht weihen willſt, thue wenigſtens nichts für die Sache der Feinde. Zwinge mich nicht durch Deinen Verrath, zwinge mich nicht, Lowinski, meiner Liebe zu entſagen."

— „Was muß ich hören! Du könnteſt mich fliehen, mich vergeſſen, vielleicht einen Andern lieben! Du, Odoïska? Ich kann nur einmal lieben, einmal — und nicht mehr; doch Du biſt unbeſtändig und flüchtig. Blicke über Dich, ſieh jene Wolken, die nie raſten, ſieh den Wechſel ihrer Geſtaltung, ihr Wachſen, ihre Auflöſung, ſieh darin das Bild Deines Herzens; meine Liebe zu Dir würde den Sturz Polens, die Vernichtung der ganzen Welt überleben, und Deine Liebe machen einige Tropfen polniſchen Blutes zu nichte; nein, Odoïska, Du haſt mich nie geliebt."

(Fortſetzung folgt.)

Der Herzog von Sully.

(Fortſetzung.)

Mit dieſer leichten Beute begab er ſich in ſein Quartier, wo er einen Tag zum Verband ſeiner Wunden brauchte und ſich am folgenden Morgen auf einer eiligſt verfertigten Sänfte von Zweigen auf ſein Schloß Roſny tragen ließ, das nahe am Schlachtfelde lag. In der Nähe des Schloſſes begegnete er dem König, welcher dort, nach der Jagd, ein Mahl eingenommen hatte. Die Ordnung, in welcher der verwundete Krieger nach Hauſe zurückkam, war folgende: Zuerſt marſchirten zwei Stallbuben, welche zwei Streitroſſe führten; dann zwei Pagen auf zwei Pferden ſitzend, deren eines im Kampfe ſchwer verwundet worden war. Der Page, der dies Pferd ritt, trug ſeines Herren Küraß und hielt das weiße Banner des Feindes; der andere trug die Armſchienen und den Helm, am Ende einer zerbrochenen Lanze befeſtigt; nach dieſen Pagen kam der Herr von Maignan, Roſny's Edelknappe, mit verbundenem

Kopf, den Arm in der Binde und von einem Diener begleitet, der ſeines Herren Mantel, die Bruchſtücke ſeines Schwertes, ſeine Piſtolen und die Ueberbleibſel des Helmbuſches trug.

Nächſt dieſen kam Rosny ſelbſt in ſeiner Tragbahre, nur mit einem Linnen bedeckt; doch hatten ſeine Begleiter noch die vier Mäntel ſeiner edlen Gefangenen, die von ſchwarzem Sammet, mit zahlloſen Lothringiſchen Kreuzen in Silber geſtickt, waren, über ihn gedeckt; über dieſen lagen die vier Helme jener Gefangenen, mit ihren hohen weißen und ſchwarzen Federn und an den Seiten der Bahre hingen ihre Schwerter und Piſtolen. Endlich kamen die Gefangenen, von Rosny's Dienern begleitet und zuletzt der Herr von Baſſant, ſein Banner tragend, an der Spitze der Compagnie Soldaten und der zwei Compagnien Arquebuſirer, welche er vor der Schlacht zu des Königs Schwadron geführt hatte.

Dem König gefiel dieſer Triumphzug, er näherte ſich der Bahre und rief aus, indem er Rosny umarmte: — ‚Wackerer Krieger und tapferer Ritter, — nach meiner Meinung die höchſten Ehrentitel, die einem Ehrenmanne, der die Waffen trägt, gegeben werden können; — ſtets dachte ich groß von Eurem Muthe und ſetzte große Hoffnung in Eure Tapferkeit! Jetzt laßt mich Euch, vor dieſen Prinzen, Feldherren und Rittern, die mich umgeben, umarmen und Euch in ihrer Gegenwart für einen treuen und edlen Cavalier erklären, indem ich Euch verſichere, daß ich nie ein Glück genießen will, ohne Euch zu deſſen Theilhaber zu machen." Mit dieſen Worten entfernte ſich der König und Rosny ſetzte den Weg zu ſeinem Schloſſe fort, wo er einige Zeit nach ſeiner Wiederherſtellung verweilte, ſehr unwillig, daß Heinrich ihm das Gouvernement von Mantes verweigert hatte, was jedoch dieſer Fürſt ungern und nur deßhalb that, weil er fürchtete, daß die mächtigen katholiſchen Herren unzufrieden werden möchten, wenn ſie dieſe Würde in den Händen eines Hugenotten ſähen. Nichts deſto weniger vereinigte er ſich, nach Aufhebung der Blockade von Paris mit dem König im Jahre 1590. Er unterzog ſich mannigfachen Gefahren und wirkte zuletzt hauptſächlich zur Einnahme von Giſors mit, um deſſen Gouvernement er anhielt, aber aus denſelben Urſachen, wie zuvor, abgewieſen wurde. Rosny brach nun in leidenſchaftliche Vorwürfe gegen den König aus, erinnerte ihn, daß er ſeine Sache ſeit 18 Jahren auf eigene Koſten unterſtützt habe, an die Wunden und Strapazen, die er für ihn gelitten; an das Blut, das er für ihn vergoſſen habe. Zu allen dieſen Vorwürfen ſagte Heinrich nur: „Ich ſehe wohl, Ihr ſeid jetzt ärgerlich, wir wollen die Sache ein andermal beſprechen," und als Rosny ſich entfernt hatte, wandte er ſich zu ſeiner Umgebung und ſagte: „Wir müſſen ihn reden laſſen, er iſt von raſcher Gemüthsart, und, die Wahrheit zu ſagen, er hat hier einigen Grund zu klagen; doch weiß ich, daß er nie etwas Unrechtes oder Schändliches thun wird, denn er iſt ein redlicher Mann und liebt die Ehre." Seinen Zorn zu beſänftigen, machte Rosny eine Reiſe nach dem Thale von Aillan, ſeine Güter zu beſichtigen, indem er ſeinem Lieutenant die Führung ſeiner Compagnie übertrug. Nach der Rückkehr von dieſem Ausfluge hörte er, daß der König Chartres belagere, wohin er dann eilte und ſich ſo auszeichnete, daß Heinrich ihn öffentlich lobte und ihm große Verſprechungen zu künftiger Beförderung machte. Um dieſe Zeit erhielt er in einem Scharmützel einen Piſtolenſchuß in die Oberlippe, von wo die Kugel durch den Hinterhals drang; eine Wunde, die ihm während ſeines künftigen Lebens viel Schmerzen verurſachte. —

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin den 18. Juni 1831.

(Beſchluß.)

Das zweite Mal ging ich hinaus eines Abends unlängſt, um die Profeſſoren Martin und Mathevet aus Paris als Athleten zu bewundern. **Messieurs les Professeurs** gaben auch mimiſch-plaſtiſche Vorſtellungen, dann erſt die gigantiſchen Radbrechereien. Ich ſah, was ich ſchon ſiebenundſiebenzigmal geſehen, nur etwas ſchlechter. Der Abend war ſchön und die Geſellſchaft glänzend — die Sonne ſchien!

Auch beim Wettrennen war ich! Alles Anſtand und Ruhe! Alles nur Galop und Galop. Eine Viertel-preußiſche Meile in fünf Minuten. — Sie werden wiſſen, daß ein engliſches Rennpferd 42 Fuß in einer Secunde zurücklegt. — „Freund!" ſagte mein Nebenmann, „das iſt man zur Pferdecultur." — „Freund!" ſagte ich wieder — „Pferdecultur und Wettrennen = Nonnenkloſter und Fandango. **Ecce Britannia!**"

Mein anderer Nebenmann war ein luſtiger Vogel und meinte, der Theaterdirector B. in C., den „Eulenſpiegel" ſo ergötzlich mitnimmt, ſollte auf ſeinem Theater mitreiten. „Der Mann" — ſagte er — „iſt früher Pferdehändler geweſen und wäre mit der Viertelmeile auf ſeinem Muſenroß am geſchwindeſten fertig geworden."

„Wenn man irgend eine gräuliche Wirthſchaft ſehen will" — entgegnete der, der vor mir ſaß und ſich nun in unſer Geſpräch miſchte — „ſo gehe man nur in dies Königſtädter Theater. Unbegreiflich iſt mir das Publicum, das ſo etwas goutirt und duldet. Eine Wiener Poſſe, die mir an Ort und Stelle ſo viel Vergnügen gewährte, auf dieſen verwahrloſten Bretern zu ſehen, iſt ein Gräuel! Was wird aus dieſen heiteren Gaukeleien für ein ekelhafter Unſinn gemacht! Das Uebertragen der Localbeziehungen wird dem Schauſpieler überlaſſen, was dabei herauskommen muß, iſt doch leicht vorherzuſehen! Spitzeder und Schmelka ſind ſo mittelmäßig, daß ſie ſich in Wien gar nicht halten könnten, und hier werden ſie mit unerklärlichem (?) Eigenſinn wie Kleinode bewahrt und bezahlt wie kein Hofſchauſpieler deſſen ſich rühmen kann. Ich wünſchte Ihnen" — ſetzte er zu einer neben ihm ſitzenden Dame hinzu — „nur einmal dieſe abſurden Späße mit anzuſehen; Sie würden entrüſtet."

„Ich habe die Wiener Poſſen nie an Ort und Stelle geſehen" — fing ein Vierter an — „aber dieſe Schauſpiele! welche Mißgeburten ohne Wahl und Wirkung, nur als Lückenbüßer der Oper betrachtet, und wozu eine Oper, eine große Oper auf einer Volksbühne? denn das ſoll das Königſtätter doch ſein."

„Es iſt betrübend" — ſagte ich — „eine öffentliche Anſtalt, eine Anſtalt, wo Geſchmack und Sitten ihren Maßſtab finden ſollen, in ſolchen Händen zu ſehen!"

„Dazu" — ſagte mein Nebenmann — „gibt der König, überall in ſeiner unerſchöpflichen Güte mit Gelde beiſpringend, einen anſehnlichen Zuſchuß, welcher rein vergeudet wird, um — Doch, was fechte ich mit Windmühlen! Genug! daß der Fremde unſere Muſenhäuſer mit ſchlimmen Begriffen von der Bildung des Publicums verlaſſen wird, und der Ruf der Berliner Bühnen immer mehr zum Geſpötte herabſinkt. Zum Vorſteher einer Hofbühne mag ein Mann von feinen Sitten genügen, aber zum Director einer Volksbühne gehört ein eminenter Kopf."

„Ja wahrlich" — ſchloß ich die Discuſſion — „es iſt unbegreiflich! Wenn wird man endlich einſehen, daß es gewiſſenlos iſt, die Theater zum nackten Spaß zu unterhalten? Wenn wird die demagogiſche Wichtigkeit, die Kunſtwürde der Bühne einmal erkannt werden? Sind wir dann ſchon gänzlich ſo eingepurpt in fremde Sitten, daß ein Nationaltheater in Deutſchland eine philanthropiſche Grille bleibt! Leſſing's, Sulzer's, Schiller's Stimmen ſind verhallt in der Wüſte —"

„Halt! Oh!" ſchrie Alles auf. Von den zwei Reitern, die über die Bahn mit Hinderniſſen ritten, war der Eine über die Barrière geſtürzt. Alles lief hin, ich aber warf mich in eine Droſchke und fuhr gelangweilt dem halliſchen Thore zu.

— Von literariſchen Novitäten weiß ich nichts, was Sie nicht ſchon wüßten. Bemerkenswerth iſt, daß „das Licht" bereits ausgelöſcht iſt. Die Behörde that einige fatale Fragen an die Finanzen dieſes Inſtituts und ſiehe da! ein tüchtiger Löſchhut ſank über das Flämmchen herab. Sic transit gloria mundi! — D—.

* Großfürſt Conſtantin iſt todt!!! — Wie viel Menſchenherzen werden freudiger ſchlagen!? — Wie viel Menſchenblut wäre erſpart worden, ſtarb er vor einigen Jahren ſchon. Das allwaltende Schickſal ſchreitet wunderbar zwiſchen den Völkern und Herrſchern herum! — Die polniſche Sache koſtet auch ihren Feinden große Opfer. — Es muß ein fürchterliches Gefühl ſein, unbeweint — ungeliebt zu ſterben. Für Conſtantin werden wenige Augen den freiwilligen Zoll der Thränen gegeben haben. — Er ſchlafe! — ſein Schlaf bringt der Menſchheit mehr Segen, als ſein Leben gebracht! — *. —.

* Nordlicht.

* „Ein königl. Dichter ſchreibt Verſe; ein Renegat regiert; der öſtlichen Nachbarſchaft öffnet man Thür und Thor, damit die Stabilität der Vorzeit einziehen möge; das Volk aber macht Anſtalten, das Reſtitutionsfeſt der tapfern polniſchen Nation, welche frei, nicht Sklave ſein will, zu feiern."

* „Ein Fürſt," der die öffentliche Meinung verlacht, hebt ſich ſelbſt auf, wie der Prieſter, der Gottes Daſein läugnet."

* „Die Räthe der Fürſten ſind ihre — Lorgnetten, womit ſie auf das Volk ſchauen; ſehen ſie ſchlecht, ſo liegt's — am trüben Glaſe." —

* Ein rohes Volk (die Ruſſen z. B.) kann für den Augenblick wohl fanatiſirt —, nicht aber für die Dauer begeiſtert werden. — Der rohe Menſch, gleich dem Thiere, liebt kein Vaterland; ſondern nur Heimath und Höhle, und wird er gehetzt — ſo fällt er auch ſeinen eigenen Herrn an. —

* Frage: Wie mag es kommen, daß in manchen Ländern Fürſten ſchon im vierzehnten Jahre regierungsfähig erklärt werden; aber nur im achtzehnten erſt ſich ehelich verbinden dürfen? — Antwort: Iſt leicht zu erklären, denn leichter iſt's, ein Volk zu regieren, als eine Frau! —

(„Conſt. Deutſchl.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

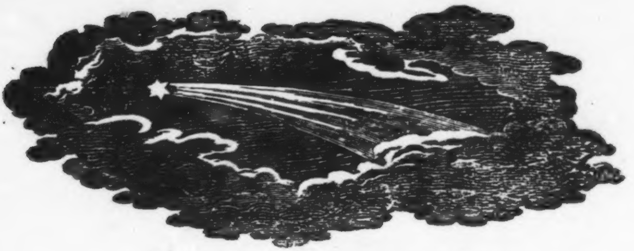

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 112. Donnerstag, den 14. Juli. 1831.

Eine Scene aus dem jetzigen polniſchen Freiheitskampfe.

(Fortſetzung.)

„Leb wohl, Lowinski, Deine Worte verwunden tief mein Herz, ich habe mich gegen meinen Vater verſündigt, als ich Dir dieſe Zuſammenkunft geſtattete, ich hätte darum ſeine bitterſten Vorwürfe verdient, und Du und ich wären verloren, wüßte er, was Du thun willſt. Leb wohl, für ewig wohl! wir ſehen uns nicht wieder!“

— „Halt!“ rief der Spion nach, der, um dem Unglücke, ſie zu verlieren, vorzubeugen, ſogleich den Entſchluß faßt, ſie zu täuſchen; „halt! Kann Lowinski ſchwanken zwiſchen der Verzweiflung, Dich zu miſſen und dem Glücke, von Dir geliebt zu ſein, iſt es nicht auch eine heilige Pflicht, die mich an Dich kettet? Nein, Odoïska, ſo ſchwer auch und ſchmerzlich das Opfer iſt, daß ich bringe, es wird leicht, wenn Du es mir auferlegſt. Odoïska, liebe Odoïska, ich gehorche Dir, ich halte mich von allen weitern Unternehmungen fern. Noch bin ich glücklich, da ich Dein Herz beſitze.“

Sie ſchieden. Die Nacht war noch ſchwärzer geworden, die Sterne verbarg eine finſtere Wolke. Odoïska kehrte zu ihrem Vater zurück; ihre Seele war von dunklen Vorgefühlen erfüllt. Die Zukunft entrollte ſich vor ihren Augen, aber düſter und ſchrecklicher Ereigniſſe voll! Lowinski kehrte, ſeiner falſchen Verſprechungen vergeſſend, gleich zu den Gefährten ſeines Planes zurück; er verſchwieg ihnen nicht, welchen harten Kampf er zu kämpfen gehabt hatte und mußte ſich von Neuem mit den fürchterlichſten Eidſchwüren binden, Rußland zu rächen oder zu ſterben. Ein martervoller Tod ward beſtimmt für denjenigen, der dem Schickſale Polens nur eine Thräne gönnen, oder an der gerechten Sache des Kaiſers zweifeln könnte.

Seit dem Beginn des Feldzugs ſtanden die Polen immer im Vortheil. Der brave würdige Chlopicki, der Abgott der Soldaten, hatte eben erfahren, daß die feindliche Armee eine Stellung einnähme, die ihm den Gewinn einer Schlacht verſpräche, wenn er vor den Feinden da wäre. Er ſchickte einen eilenden Boten an den tapfern Uminski, der zunächſt ſtand, mit dem Befehle, ſich in die Gegend des Dorfes Oſtrolenka zu verfügen;

er brauchte dazu einen Menſchen, auf den er ſich verlaſſen konnte, und der würdigſte ſchien ihm — Lowinski. Warum ſteht nicht die Geſinnung des Menſchen auf ſeiner Stirn geſchrieben, warum muß nicht der Schändliche, der ſein Vaterland verrathen, der eine ganze Armee blutig opfern will, warum muß der nicht im Staube niederfallen beim Anblicke der erhabenen Tugend, die ihm vertraut?

Eine hölliſche Freude bemächtigte ſich Lowinski's, die ſchrecklichſte Tücke erwachte furchtbarer in ihm, ſeine Hände preßten ſich convulſiviſch zuſammen, gleich Zangen und faßten das Papier, als wenn ihm, dem Treuloſen, dieſe Beute nicht hätte entgehen können. Chlopicki, großer Mann, deſſen Name glorreich in den Annalen der Geſchichte ſtrahlen wird! Du warſt verrathen, ſchändlich hintergangen; allein die Tugend kennt kein Mißtrauen!

Lowinski eilte zu ſeinen Freunden, die Gelegenheit, die ſich ſo willkommen zeigte, ihre verrätheriſchen Plane zur Ausführung zu bringen, ward mit hölliſcher Freude benutzt; einſtimmig beſchloß man, einen Boten in's ruſſiſche Lager zu ſchicken. Lowinski verlangte dieſe Ehre für ſich und erhielt die Botſchaft. Ein arabiſches Roß trug ihn ſchnell, anſtatt zu dem Armeecorps Uminski's, zu den Feinden hinüber. Er unterrichtete dieſe vom Zwecke ſeiner Sendung und begab ſich dann zu dem polniſchen Armeecorps. Der Befehl ward überbracht, Uminski ſammelt ſogleich ſeine Truppen und tritt den Marſch an, um die bezeichnete Stellung einzunehmen.

Das Corps nähert ſich bereits dem Orte ſeiner Beſtimmung, als ſich Uminski plötzlich durch eine lebhafte Kanonade angegriffen ſieht, der Feind behauptete ſchon die Stellung, die Jener einzunehmen befehligt war. Die polniſche Armee, unerwartet auf Feinde ſtoßend, war genöthigt, ſich in möglichſter Ordnung zurückzuziehen, indem ſie eine ziemliche Anzahl von Todten und Verwundeten auf dem Platze ließ. Uminski ſah ſogleich, daß Verrath hier obwalte, und bald ward er davon überzeugt. Einige Gefangene, die aus dem ruſſiſchen Lager geflohen waren, hatten Lowinski in jener Nacht erkannt; das Gerücht hiervon gelangte bald zum Oberfeldherrn: dieſer durchſchaute ſofort die ganze Sache und ließ den Verräther auf der Stelle verhaften.

Es iſt Zeit, daß wir mit wenigen Zügen Lowinski ſchildern: er iſt von hohem Wuchs, kräftig und breit gebaut; die Geſtalt könnte zum Modell eines Athleten dienen; ſeine Stirn iſt hoch, die Haare braun und dick; das Auge funkelnd; aber ſein Ausdruck hat etwas Düſteres, wie der Blitz, der aus ſchwarzen Wolken hervorbricht, wie das Lächeln eines Sterbenden. Der Mund iſt ſchön geformt, ein Zug deſſelben höhniſch und bitter. Man ſieht in ſeiner Geſtalt Edelmuth und Verſtocktheit, Seelengröße und Treuloſigkeit, Grauſamkeit und Gefühl vereinigt; nie zeigt ſich eine dieſer Empfindungen einzeln, weil in dem Augenblicke, wo er eine gute That vollbringt; ſeine Seele über hölliſchen Planen brütet.

Man findet bei dieſem polniſchen Spion Engel und Teufel unter einer Geſtalt. Er kennt ſein Schickſal, allein er ſieht dem Tode entgegen, ohne zu erblaſſen, er weiß, daß er dieſen finſtern Kerker nur verlaſſen wird, um zum Tode geführt zu werden, und er ſchaudert nicht vor dem Gedanken! Es erwartet ihn auf dieſer Welt nichts mehr, als ein Kriegsgericht, ſein Urtheil und das Peloton, welches ſeinem Leben ein Ende machen wird; und doch bleiben ſeine Züge ruhig und gefühllos, wie die Mauern, die ihn einſchließen. Er iſt auf Alles gefaßt, fordert man ſein Leben, er iſt bereit, es hinzugeben und ſchläft in dieſer Erwartung den ruhigſten Schlummer.

Noch ſchlief er, als das Geräuſch der Thüre, die in ihren Angeln knarrte, ihn weckte. Ein Weib erſcheint, Odeiska iſt's, ſeine Geliebte; bei ihrem Anblicke fühlt Lowinski den Stachel des ſchuldbeladnen Gewiſſens in ſeine Seele dringen! doch — einen Augenblick und ſein Stolz, ſeine Kälte, ſeine Unempfindlichkeit ſind zurückgekehrt. Er ſieht ſeine Geliebte in Thränen und fühlt keine Reue, kein Bedauern. Odeiska ſagt ihm, daß er in einem Augenblicke frei ſein könnte und auch dieſe Ausſicht rührt nicht ſein verrätheriſches Herz. Odeiska bittet ihn dringend, beſchwört ihn bei ſeiner Liebe, das Frauenkleid, welches ſie mitgebracht hatte, anzulegen, um ihn dem Tode zu entreißen; „dann verläſſeſt Du Polen," ſagte ſie mit Thränen in den ſchönen Augen, „Du fliehſt weit weg und dann iſt doch die Möglichkeit einer ſpätern Wiedervereinigung da!" —

(Fortſetzung folgt.)

Der Herzog von Sully.

(Fortſetzung.)

Da die Waffen König Heinrichs täglich neue Erfolge hatten, ſo wagte dieſer Fürſt endlich, Rouen zu belagern. Während der dazu nöthigen Vorbereitungen unternahm der junge König einen Ausflug nach Compiegne, wo die ſchöne Gabriele d'Eſtrees ſeiner wartete.

Unſer Rosny benutzte dieſe Gelegenheit ebenfalls, um Roſalie von Cochefilet, der Witwe des Herrn von Châteaupers, die er auserwählt hatte, ſeine vor Kurzem geſtorbene erſte Gemahlin zu erſetzen, ſeine Liebe zu erklären. Dieſe Dame verließ ihm zu Gefallen die katholiſche für die reformirte Religion und verbrachte mit ihm lange Zeit in einem glücklichen ehelichen Verhältniß. Während dieſes Beſuchs des Königs in Compiegne machte Rosny einen Fang unter ſo luſtigen Umſtänden, daß wir ihn anführen zu müſſen glauben: der König hatte auf das Strengſte verboten, Lebensmittel, überhaupt Waaren irgend einer Art, nach Paris oder Rouen zu bringen, deſſen ungeachtet gaben die Gouverneure vieler Städte, beſonders der an einem Fluſſe gelegenen, aus Rückſicht auf ihren perſönlichen Vortheil, täglich Päſſe zur Einbringung von Waaren und Victualien in jene belagerten Plätze. Rosny's Compagnie in Mantes hatte häufig verſchiedene Artikel dieſer Art auf dem Wege nach Paris aufgefangen und endlich ward er eines Tages benachrichtigt, daß ein reichlich beladenes Boot nach Paris unter Segel gegangen ſei, wo die Ladung für 50,000 Kronen verkauft werden ſollte; übrigens war daſſelbe mit Päſſen von den Befehlshabern der Städte, die den Fluß entlang lagen, verſehen. In Folge dieſer Nachricht ſtellte Rosny ein bewaffnetes Boot zwiſchen Meulan und Mantes auf, welches richtig das zurückkehrende Fahrzeug auffing und es nach Mantes brachte. Bei Eröffnung der Ballen, die das Boot zurückgebracht, fand jedoch Rosny zu ſeinem großen Mißvergnügen, daß kein Geld darin verborgen war und Fourges, der Agent dieſer Schmuggelei, ſagte aus, daß die Ballen theils in Naturalien, theils in Wechſeln, die er wirklich vorzeigte, bezahlt worden ſeien. Dieſe Angabe genügte indeß unſerm erfahrnen Krieger nicht und er wollte daher ſchon Drohungen verſuchen, als der arme Agent zufällig ſelbſt den ganzen Handel entdeckte. Als nämlich Rosny und er im Zimmer, heftig ſtreitend, auf- und abgingen, fiel auf einmal ein Haufen Kronthaler aus den ſchlecht verwahrten Nähten von de Fourges Beinkleidern, welcher ſogleich einen Stuhl nehmen wollte. Aber Rosny nahm ihn beim Arme und ſagte ihm zugleich mit großer Ernſthaftigkeit: „Kommen Sie nur, Herr von Fourges; ich ſehe, es wird jetzt viel mehr Vergnügen und Vortheil gewähren, Sie umhergehen als niederſitzen zu laſſen!" Alſo zwang er ihn, die Unterhaltung fortzuſetzen und im Zimmer umherzugehen, bis 7000 Stück Kronen ihr Verſteck verlaſſen hatten. Dieſes Verfahren mißfiel den Gouverneuren, welche die Päſſe ausgeſtellt hatten, zwar nicht wenig; aber ſie mußten wohl ſchweigen, da der König ſelbſt ſich ſehr erfreut bezeigte, als er dieſe unterhaltende Geſchichte erfuhr.

Die Belagerung von Rouen ward 1592 aufgehoben in Folge des Erſcheinens einer Armee unter dem Prinzen von Parma zu Gunſten der Ligue, und Rosny zog ſich wieder auf ſein Schloß zurück, anſcheinend ſeine Wunden zu heilen, aber eigentlich aus Unwillen über eine neue Verweigerung ſeines Anſuchens, Gouverneur zu werden, wozu der König durch die Beſorgniß, die katholiſchen Großen, welche ſchon über ſein langes Zögern in Annahme ihrer Religion unzufrieden waren, ganz gegen ſich einzunehmen, gezwungen worden war. Es gab Viele, die Rosny's Abweſenheit übel auslegen wollten; aber Heinrich gebot ihnen Schweigen, indem er ſelbſt ſagte: er wiſſe wohl, was ſeinem Freund fehle; Rosny ſei unwillig auf ihn und vielleicht nicht ohne Grund und wolle nur den Philoſophen ſpielen; „aber," fügte er hinzu, „wenn wir uns wiederſehen, will ich ſchon Alles gut machen; denn ich kenne ihn." Als der Philoſoph die Rede des Königs erfuhr, beſänftigte er ſich und beſchloß, ſich wieder mit dem Könige zu vereinigen.

Auf ſeinem Weg nach Compiegne, wo Heinrich ſich damals aufhielt, ſtieß er auf Boten, welche Depeſchen für den Herzog von Maine führten und nachdem er ſich derſelben bemächtigt, entdeckte er unter ihnen ein wichtiges Document: die Copie des Vertrags, der damals zwiſchen der Ligue und dem König von Spanien im Werke war, durch welchen die Intereſſen und die Würde Frankreichs unter dem Vorwande, die Fortdauer und Herrſchaft des katholiſchen Glaubens zu ſichern, völlig preisgegeben wurden. Dieſen Vertrag lieferte er bei ſeiner Ankunft in des Königs Hände, indem er auf deſſen Frage: warum er ſo zeitig käme, da doch ſeine Wunden erſt unvollkommen geheilt ſeien, antwortete: „Sire, ich komme, Ew. Majeſtät drei Seiten meiner Philoſophie zu bringen." Als Heinrich dieſe Depeſchen ſah, überſchüttete er ſeinen Freund mit Lobſprüchen und beſtand darauf, daß er nach ſeinem Schloſſe zurückkehren und dort bleiben ſolle, bis ſeine Wunden völlig geheilt wären. Rosny gehorchte dieſem Rath und nahm die ſchmeichelhafteſten Zeugniſſe der Hochachtung ſeines Souverains mit auf den Weg.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

(Aus der Theaterwelt.) * Demoiſelle **Traut** vom Caſſeler Hoftheater gibt jetzt in Leipzig Gaſtrollen. Sie gefiel als Regia ungemein, eine ſchöne, kräftige, beſonders in der Höhe glockenhell anſprechende Stimme, eine äußerſt reizende äußere Erſcheinung und hübſches Spiel riſſen die Leipziger zu einem gelinden Wahnſinnsenthuſiasmus hin, den ich für meine Perſon theile. — Von dem Schauſpieler **Juſt**, welcher als Paganinimaske auf das Stück „Nikolo Zaganini“ reiſt, wie ehedem Herr **Roſenfeld** auf die falſche Catalani und der Hund des Hrn. **Brandt** auf den Pudel — ſagt ein Wiener Correſpondent: es ſei ein jämmerliches Treiben dergleichen **Paviansſtreiche** für Kunſt auszugeben. — Eine Poſſe: „Die Mitternacht,“ nach dem Franzöſiſchen, hat auf dem Königſtätter Theater gefallen. — Dem. **Hauß** gefiel in ihren fernern Gaſtrollen zu Frankfurt ungemein. — Capellmeiſter **Guhr** iſt wieder nach Frankfurt zurückgekehrt; man ſagt, er habe neue Acquiſitionen gemacht. — Dem. **Schechner** wird in Frankfurt Gaſtrollen geben. —

R. Schnepf.

, Mixturen.

☞ **Unfehlbares Mittel gegen die Cholera.**

In einer bekannten Stadt äußerte eine vornehme adelige Dame: „Wir Adeligen fürchten uns vor der Cholera ganz und gar nicht; denn die Cholera iſt eine Krankheit, die weit unter uns ſteht und die nur der **Plebs** bekommt!“ —

Das ſicherſte Mittel gegen die Cholera iſt alſo das — **Adelsdiplom** und man vermuthet, daß ſich ſämmtliche Bürger obiger Stadt werden baroniſiren laſſen. —

☞ In den königl. preuß. Staaten iſt eine von **H. Heine** erſchienene Schrift: „**Kahldorf, über den Adel, in Briefen an den Grafen v. Moltke**“ (Hoffmann und Campe 1831) wegen ihres angeblich verderblichen **Inhaltes** (?) verboten worden. — Die privilegirte Kaſte übt, unter der ſchützenden Aegide eines ihr anhängenden Polizeiminiſters, auch in dem bisher liberalen Preußen ihren Einfluß aus. — **Veritas.**

Vermiſchte Nachrichten.

Der königl. hannöverſche Kammermuſikus **Prell**, ein trefflicher Violinvirtuoſe, hat auf einer Kunſtreiſe in Schweden und Dänemark ungeheures Aufſehen gemacht. Er iſt vom Könige von Dänemark zum Profeſſor der Muſik und in Stockholm zum wirklichen Mitgliede der Akademie ohne Abſtimmung ernannt worden. Die Diplome ſind ihm in den huldvollſten Ausdrücken eingehändigt worden. — H.

* Der **Freiherr v. Maltiz**, von dem neuerlichſt ſein trefflicher „Cromwell“ und „Pfefferkörner“ erſchienen ſind, verläßt Hamburg und geht nach **Paris**, wohin ſich nunmehr alle liberalen deutſchen Schriftſteller zu wenden ſcheinen*). — Sein „Courier“ wird vom Dr. **Schöne** in derſelben Tendenz fortgeführt werden. Dem wackern Maltiz geben wir herzlichen Liebesgruß auf die Reiſe. Er findet dort **Heine** und **Börne**. —

H.

☞ Oſtrolenka.

Der Verfaſſer des ſchönen Gedichtes: „Oſtrolenka“ in Nr. 103 iſt der geſchätzte Dichter **Ernſt Ortlepp**. — Die Hinweglaſſung des Namens iſt nicht Schuld

der Redaction.

---

*) Nach **Harro Harring** ſoll ſeinen Weg dorthin und nicht nach Schottland, wie der „Eremit“ erzählte, eingeſchlagen haben. D. R.

Brieſkaſten.

Den 10. Juli. 1) * **Aus Preußen.** Vielen Dank. Bitten um baldige Fortſetzung. 2) **Aus München.** Sehr willkommen. Wird beſonders noch beantwortet. 3) **Aus Leipzig.** Anonym. Die Leipziger Damen ſollen über die Parallele mit den Dresdner Damen erbittert ſein. Kann mir nicht helfen; der Verfaſſer lebt in Dresden und iſt daſelbſt glücklich verheirathet. 4) **Aus Prag** v. —s. 5) Bremen. 6) Frankf. S. 7) **Aus Leipzig.** Mit. 8) **Aus Zeitz** von B—t. 9) Nord. Deutſchland. 10) **Aus Berlin** G—m. Wird beantwortet. 11) **Aus Dresden.** Großen Dank!

☞ *,* Neben die mehrfach angefochtene Parallele „Dresden und Leipzig“ (Die Damen) hat mir Jemand die Bemerkung: „nicht die Leipziger Damenfüße würden durch das Pflaſter ſchlecht, ſondern das Pflaſter iſt durch die Damenfüße ſchlecht geworden ꝛc.“ eingeſendet; da ich aber dieſe Bemerkung eben ſo ungart, als unwahr finde, ſo mag ich ſie nicht abdrucken laſſen. — D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 113. Montag, den 18. Juli. 1831.

Der Herzog von Sully.

(Fortſetzung.)

Heinrichs Lage wurde nun täglich kritiſcher, obgleich er der einzige unbeſtrittene Prätendent auf Frankreichs Thron (denn dies Poſſenſpiel, den Cardinal von Bourbon mit der königlichen Würde zu bekleiden, wurde ſelbſt von denen verſpottet, welche dieſen alten Mann, aus Parteigeiſt, vorgeſchoben hatten) — obgleich er von ſeinen Truppen verehrt und von denen aus ſeinem Volke, die die Güte eines Fürſten ſchätzen gelernt hatten, geliebt war, er, den die Erbitterung und Mühſeligkeiten des Kriegs ſelbſt nicht gegen ſeine widerſpenſtigen Unterthanen hatten verhärten können: trotz dem Allem ward Heinrich von der großen Maſſe der Nation nicht gekannt, vielmehr gehaßt, als vermeintlicher Feind einer Religion, deren Diener ſich nie vor Verläumdungen und Täuſchungen geſchämt haben, wenn ſie dadurch ihre finſtere Herrſchaft aufrecht erhalten zu können glaubten. Das Elend, was die Einwohner von Paris während der Belagerung lieber ertragen hatten, als ſich dem durch Mönchskünſte verleumdeten, für Gottes und ſeiner Altäre Feind erklärten König zu unterwerfen, ſchmerzte Heinrich tief und er erwog mit Kummer die Scenen ähnlichen Elends, die ſein längeres Widerſtreben gegen die Wünſche ſo Vieler zur Folge haben könnte. So lange er Proteſtant blieb, hatte die katholiſche Ligue die Mittel in den Händen, die Leidenſchaften der katholiſchen Franzoſen gegen ihn aufzuregen; dazu kam, daß die mächtigen katholiſchen Edelleute, welche aus Anhänglichkeit an die legitime Erbfolge ſich unter ſeine Fahnen gereiht hatten, ihn jetzt heftig drängten, den Schritt zu thun, der allein dem Lande Frieden geben konnte, und den er ſie hatte hoffen laſſen, wenn ſie nach Heinrichs III. Tod ihm den Eid der Treue leiſteten. Wenn im eigenen Lande dieſe Betrachtungen den König mächtig drängten; ſo ſtellten ſich ihm vom Auslande her andere nicht weniger wichtige dar. Das gewaltige Oeſtreich ſtand gegen ihn gerüſtet da; im Hintergrunde die Bannſtrahlen der päpſtlichen Macht, zu dieſer Zeit eine Macht, von der wir uns keinen Begriff machen können! — Auf der anderen Seite, wie ward es ihm möglich, jene proteſtantiſche Partei zu verlaſſen, die ihm von ſeiner früheſten Jugend an unterflüchtet hatte, ihm in allen Bedrängniſſen treu geblieben war, und in ihm den Beſchützer ihrer geiſtlichen Privilegien und politiſchen Rechte ſah? Der Vorwurf der Undankbarkeit, dem er ſich auf dieſe Weiſe hätte ausſetzen müſſen, war für ſeinen großmüthigen Sinn ein Gegengewicht der vielen Uebel, die von einem fortgeſetzten, gewaltſamen Kampfe um die ihm gebührende Krone zu fürchten waren. Bei dieſem Streit widerſtrebender Gefühle wandte ſich der Monarch an Rosny und fragte um ſeinen Rath in einer Angelegenheit, die mit ſeinem und ſeines Volkes Glück ſo eng zuſammenhing. Dieſer eifrige Proteſtant ſelbſt endigte, nach reifer Erwägung aller der verſchiedenen Seiten dieſer Frage damit, ſeinem Herrn zu rathen, Katholik zu werden, als das einzige Mittel, den Parteigeiſt zu erſticken und ſeine wohlwollenden Geſinnungen für das innere und äußere Gedeihen ſeines Landes in Ausführung zu bringen. Auf dieſen Rath hin verſammelte der König die erſten proteſtantiſchen Großen und eröffnete ihnen ſeine Geſinnungen in dieſem Punkt. Sie hörten ſchweigend zu, aber fanden es ſelbſt der Klugheit gemäß, dieſen Ausweg einzuſchlagen, der den lang entbehrten Frieden wieder zurückbrächte. Jetzt endlich unterſchrieb Heinrich IV., nachdem er noch, mit dem geringen Nutzen, den man aus einer ſolchen Schauſtellung haben kann, einer Diſputation zwiſchen proteſtantiſchen und katholiſchen Geiſtlichen zugehört hatte — ein Glaubensbekenntniß, in welchem er ſeinen Glauben an alle Lehren des Papſtthums bezeugte, und welches mit folgenden Worten endigte:

„In dieſem katholiſchen, allein ſeligmachenden Glauben, den ich jetzt bekenne, verſpreche ich, durch Gottes Gnade, in allen Stücken und unverbrüchlich zu verharren bis zu meinem letzten Athemzuge.“

Nachdem dieſe große Maßregel genommen war, wurde ein allgemeiner Waffenſtillſtand verkündet und Unterhandlungen mit Spanien und dem Herzoge von Mayenne angeknüpft. Da Rheims in den Händen der Ligue war, ließ Heinrich ſich den 27. Febr. 1594 in Chartres ſalben. Dieſem Acte beizuwohnen, verließ Rosny Rouen, über deſſen Uebergabe an den König er mit dem Gouverneur Villars unterhandelte. Nach der Krönung wollte er nach Rouen zurückkehren, um die Unterhandlungen fortzuſetzen, aber Heinrich beſtand darauf, daß er in Chartres bleiben ſolle, um die angehende Liebſchaft zwiſchen dem Grafen von Soiſſons und des Königs Schweſter, Katharina, zu durchkreuzen. Dieſes Geſchäft hätte Rosny gern von ſich abgewehrt, aber der König war unbiegſam und unſer Held mußte ſich fügen. Er führte dieſe Intrigue ganz glücklich aus, zog ſich aber den bittern Haß der Liebenden zu, denen er die Heirathsverſprechen, die ſie ſich gegenſeitig gegeben hatten, unter dem Vorwand ablockte, daß der König nur dieſes Zeichen von Vertrauen begehre, um ihre Wünſche zu krönen. Nachdem dieſe Angelegenheit ſo nach des Königs Wünſchen ausgeführt und die Liebenden betrogen waren, ſetzte Rosny ſeine Unterhandlungen wegen Rouen mit ſo glücklichem Erfolg fort, daß er dem König bald die friedliche Unterwerfung der ganzen Normandie melden konnte.

(Fortſ. folgt.)

Eine Scene aus dem jetzigen polniſchen Freiheitskampfe.

(Fortſetzung.)

„Nie,“ erwiedert ſtolz Lewinski, „wirſt Du mich ſo feig ſehen. Verkleidet fliehen, um dem Tode zu entgehen, ich, der ich das Leben ſchon ſo oft gewagt habe! nein, Oleska, ich wünſchte die Freiheit nur, um meinen Schwur zu erfüllen!“ Vergebens verſucht Oleska alle Mittel, die die Liebe nur eingeben kann, ihn zu bewegen; ihre Bitten, ihre Thränen bleiben fruchtlos, er bleibt ſtumm bei der Beredſamkeit der Liebe. Vergebens ſchildert ſie ihm ſeine Verzweiflung, ſeine ewigen Gewiſſensqualen; Lewinski antwortet nur durch ein höhniſches Lächeln; endlich mußte dieſer Lebensüberdruß, dieſe wilden Anſichten und Antworten, dieſer bittere, beinahe grauſame Ton die unglückliche Oleska von weitern Verſuchen ihn zu erweichen, zurückſchrecken, ſie konnte jetzt nur durch Schluchzen antworten. Ihre Bitten waren fruchtlos, vielleicht, daß ihr der Himmel im Gebete mehr Kräfte verleihen möchte! ſie wirft ſich auf die Kniee nieder und fleht, in der Hoffnung, ihn noch zu bewegen, für ihn die Gottheit an. „Kniee nicht!“ brüllt Lewinski mit wildem Lachen, „weißt Du nicht, daß der Himmel die Unglücklichen nie begünſtigt!....“ Da ſieht die troſtloſe Oleska alle ihre Anſtrengungen fruchtlos, noch einmal verſucht ſie zu ihm von ſeinem Vater zu ſprechen und von den Hoffnungen, die ſie beſeligen und doch zugleich unglücklich machen: „Kannſt Du wollen, daß der alte Lewinski auch in das Grab hinabſinke, wenn er erfahren wird, daß er keinen Sohn mehr hat! fühlſt Du nicht Deine Seele von Mitleid für ſein Alter bewegt! fühlſt Du nicht, daß Du mich verlaſſen, der Schande und dem Elende Preis gegeben, zurückläßt!....“ — „Mein Vater!“ brüllt Lewinski mit ſchrecklich erhabener Stimme, gleichſam als erwache er aus einem düſtern Traume, „mein Vater! mein Kind! warum mahnſt Du mich an ſie!... doch er iſt Ruſſe, wie meine Mutter, ihren Schmerz, Deinen Jammer mildere der Gedanke, daß ich ein Opfer meinem Vaterlande gefallen bin!...“

Sie mußten jetzt ſcheiden, der Gefangenwärter erſchien, ihm folgten Bewaffnete, Lowinski vor das Kriegsgericht zu führen; ein kalter Schauer rieſelte durch alle Glieder der unglücklichen Odeïska, ſtarr und ſtumm mußte ſie zu ihrem Vater zurückgetragen werden.

Die Glocke hatte die zehnte Stunde verkündet, das Kriegsgericht verſammelt ſich. Der Secretair verlieſt die Anklageacte, der Vortragende gibt dazu die mündliche Erläuterung. Die Zeugen, jene aus dem Lager entflohenen Polen werden gehört; ſie ſagen aus, den Beklagten im Augenblicke ihrer Flucht geſehen und erkannt zu haben. Kein Vertheidiger zeigt ſich, der Spion ſelbſt wird befragt, als plötzlich die Thüren geöffnet werden und ein Weib eintritt und die Richter unterbricht: „Ich bin die Schuldige, der Beklagte iſt unſchuldig!“ Man gebietet ihr, zu ſchweigen, ſie hört nicht darauf, ſondern ſagt aus, daß ſie ſelbſt auf Lowinski's Mittheilung der ihm übergebenen Befehle, als Soldat verkleidet zu Pferde in's ruſſiſche Lager geeilt ſei, nicht, um ihr Vaterland zu verrathen, ſondern um die Niederlage der Landsleute ihres Geliebten zu verhindern. Einen Augenblick ſchweigt Alles; endlich wird Odeïska auf Befehl der Richter, die in der Ausſage nichts als das Werk der höchſten Leidenſchaft ſehen, entfernt. Das Verhör beginnt von neuem: Lowinski, wie glücklich biſt du in deinem Unglück, eine ſolche Freundin zu beſitzen! Erhabene Macht der Liebe! du haſt ihre Stimme nicht gehört? warum biſt du ihr nicht gefolgt, du hätteſt den Pfad des Rechts und der Tugend nimmer verlaſſen, Lowinski, du haſt nie bedacht, wie niedrig und ſchlecht dein Handwerk iſt, nie bedacht, daß der Spion, ein allgemeiner Gegenſtand des Abſcheus, ſelbſt von denen verachtet wird, denen er dient!...

Umſonſt verſucht Lowinski's Vertheidiger zu beweiſen, daß die Aehnlichkeit desſelben mit einem Andern die Zeugen getäuſcht habe, die Richter können ſich davon nicht überzeugen, die Beweiſe für ſeine Schuld waren überwiegend, klar und augenſcheinlich, Lowinski war ſchuldig, das Erſcheinen und die Ausſage des jungen Mädchens verabredet. Ein abſchreckendes Beiſpiel war nöthig, die Richter gaben es, Lowinski, des Verbrechens überwieſen, wurde verurtheilt, erſchoſſen zu werden.

(Beſchluß folgt.)

Das Dreigeſtirn.

Am Himmel ſteh'n drei Sterne
Mit bleichen Lichtes Glanz,
Einſt einer nur, und gerne
Sie wären wieder ganz.

Die große Weltzerſplittrung
Riß ihren Kern entzwei;
Davon in banger Zittrung
Noch beben alle drei.

Sie ſtreben glüh'nd nach Einung
Zu einem Mittelkern,
Doch eiſige Verneinung
Hält ſie einander fern.

Da ſchimmerte der Eine,
Der langen Bleichſucht ſatt,
Einmal mit hellem Scheine,
Wie einſt geſtrahlt er hat.

Gleich zogen Wolkenthürme
Aus Mitternacht herauf.
Und Donner, Blitz und Stürme
Umſchwebten ihren Lauf.

Da ſchien der Stern zu bluten,
Dem Purpur glich ſein Strahl;
Die andern zweie ruhten,
Doch war die Ruhe Qual.

Und ſieh, der Sturm aus Norden
Wich vor dem Stern zurück,
Er iſt zu Schanden worden
An ſeinem Strahlenblick!

Er donnert und er brauſet
Mit immer neuem Drohn,
Doch ſeine Macht verſauſet,
Ein Dämon ſpricht ihm Hohn.

Gewölk iſt ſeine Rüſtung,
Sein Kleid iſt ganz von Nacht,
Sein Athem ſchnaubt Verwüſtung;
Doch Gottes Auge wacht!

Er kann ihn nicht verdunkeln,
Den Stern; je mehr er ihn
Verfolgt, ſieht er ihn funkeln,
Sieht er ihn heller glüh'n.

O Stern, mit Deinem Schimmer
So prangend und ſo ſchön?
Wird dich der Sturm in Trümmer
Doch endlich niederwehn?

Wird dich und deine Brüder,
Die andern zwei, dereinſt
Ein Band verknüpfen wieder,
Daß Du erneut erſcheinſt?

Die Antwort fehlt der Frage;
Doch prophezeiht dein Glanz
Von einem großen Tage,
Wo du wirſt wieder ganz!

E. Ortlepp.

Bulletin der Neuigkeiten.

Ueber Polenangelegenheiten.

Mit innigem Vergnügen las ich Ihr in Nr. 100 des „Kometen" abgedrucktes Gedicht an die Ungarn. Aber die Freude über die dichteriſche Leiſtung war es nicht allein, die mich durchdrang; vielmehr glaubte ich in der dankbaren Anerkennung des Verdienſtes der edelmüthigen Ungarn etwas mehr zu erkennen, als die bloße Anerkennung fremder Größe, die uns Deutſchen zwar Ehre macht, aber leider bei Fremden oft jenes Mitleiden erregt, womit man nur die betrachten ſollte, welche Thaten bewundern, deren ſie ſelbſt nicht fähig ſind. So aber iſt es nicht bei uns Deutſchen. Freilich iſt es nur zu bekannt, daß wir Deutſche, die wir die erſten ſein könnten im Rathe der Völker, im jetzigen Zuſtand unſers Vaterlandes beinahe eine politiſche Null zu nennen ſind; aber was deutſche Kraft vermag, wo ſie vereinigt iſt, das zeigen einzelne Lichtpunkte in unſerer Geſchichte. Leider ſind aber dieſe heut zu Tage mehr als je vergeſſen, mehr als je verkennt der Deutſche ſeine Kraft. Mit Bewunderung betrachtet er das Nachbarvolk der Franzoſen, das mit einer Anſtrengung von wenig Tagen ſeine Wiedergeburt bewirkte und ſeufzend blickt er zurück auf das eigne Volk und den Zuſtand des Vaterlandes. Es bedarf eines kräftigen Hebels, wenn unſer Muth nicht ganz ſinken, wenn unſer Nationalgefühl belebt und gehoben werden ſoll, und dieſer wäre, meine ich, gefunden. Wie warm würde das Herz jedes wahren Patrioten ſchlagen, wenn Ihr Gedicht „An die Deutſchen" hieße, wenn es uns geſagt wäre:

> Du haſt's geſagt, was Dir im Herzen klinget.
> Hochherzig Volk, d'ran hab ich Dich erkannt —

wenn es zum deutſchen Volke geſagt ſein könnte. Und warum hätten wir nicht unſern Antheil am gerechten Kampfe der Polen durch die That beweiſen können? Warum können wir es nicht jetzt noch? — Zwar haben wir keinen Reichstag, der im Namen des Volkes berathen könnte, wie den Polen zu helfen ſei, keinen Kaiſer, den man beſtürmen könnte, daß er ſich einmiſche in den blutigen Kampf der Männer der Freiheit gegen die Maſſen der Zwingherrſchaft; aber wir haben eine Jugend, die bereit iſt, was ſie geben kann, einen friſchen Muth und ſtarken Arm, einer edlen Sache zu weihen; wir haben Männer, die bereit ſind, wenn es einem hohen Zwecke gilt, den Muth der Jugend weiſe zu leiten und ihren Arm mit Wehr und Waffe zu rüſten. Warum treten dieſe nicht zuſammen und ſchaffen jenen die Mittel, eine Schar zu bilden, die ſich an Polens Grenzen ſammelt und als deutſche Legion den Heldenkampf mitkämpft? Etwa weil ſie glauben, daß keine hinreichende Anzahl ſich findet? O ſie mögen überzeugt ſein, daß ich nur ausſpreche, was Tauſende wünſchen. Oder weil ſie die Ausführung für unmöglich halten, wegen der feindlichen Stellung der den Polen benachbarten Staaten? — Ich meine, dieſe hat am längſten gedauert, und dieſe Cabinette werden einſehen lernen, was das Wort „Neutralität" bedeutet, und werden ſich erinnern, daß ſie mehr als das zu Gunſten der Griechen geſchehen ließen, ja ſogar ſelbſt zu Gunſten derſelben einſchritten. —

Was aber geſchehen kann, das möge bald geſchehen, denn

„Noch gibt's ein Polen, jetzt noch iſt es Zeit!"

Aus der Theaterwelt.

* Mad. Fiſcher von Carlsruhe wird in Berlin Gaſtrollen geben. — Emil Devrient und ſeine Frau vom Dresdner Hoftheater ſollen mit 4000 Thlr. lebenslänglich bei der Hofbühne engagirt ſein. — Dem. Piſtor vom Magdeburger Theater wird in Leipzig Gaſtrollen geben. — Dem. Gley gibt mit glänzendem Erfolge Gaſtrollen in Berlin. — Dem. Traut iſt in Leipzig noch als Fidelio beifällig aufgetreten und ſoll engagirt werden. — Hr. und Mad. Anſchütz vom Burgtheater gaſtiren in Peſth; Hr. Löwe in Prag. — Die ſchönen Tänzerinnen Elsler werden im September wieder in Berlin eintreffen. — Der „Pirate" von Bellini („Componiſt der Straniera") hat in Prag ſehr gefallen. — Raupach hat ein neues Schauſpiel: „Die Frauen von Elbing" geſchrieben, welches in Berlin nicht gefallen haben ſoll. — Dem. Backofen wird wieder nach Frankfurt zurückkehren, doch nur unter der Bedingung, ihre Gage allein verzehren zu dürfen. Sie hat ſich mit Hrn. Capellmeiſter Guhr wieder ausgeſöhnt. — Ein Luſtſpiel: „Leichtſinn und Liebe" von Bauernfeld iſt in Charlottenburg und darnach auf dem Hoftheater aufgeführt worden. — Dem. Lauber, vom Darmſtädter aufgelöſten Theater, iſt in Mannheim engagirt. — Der Tenoriſt Rosner gibt in Frankfurt mit Beifall Gaſtrollen. — Hr. Bluhm gibt in Breslau Gaſtrollen, als Schauſpieler vom königl. ſächſ. Hoftheater. Hr. Bluhm (übrigens ein brauchbarer Darſteller) iſt aber nie beim hieſigen Hoftheater, ſondern bei der Bethmannſchen Geſellſchaft engagirt worden. Soviel — um einen Irrthum zu berichtigen. R. S.

Mixtur.

* Polen will eine Anleihe machen, und Rußland erklärt offiziell, daß es dieſe Anleihe nicht anerkenne und nie bezahlen würde. — Das iſt eine rührende Naivetät. —

Berichtigung.

In der Berichtigung Nr. 107 S. 856 muß es heißen: „Anmerkung der Redaction" (Anm. d. Red.) ſtatt: „An die Redaction." D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

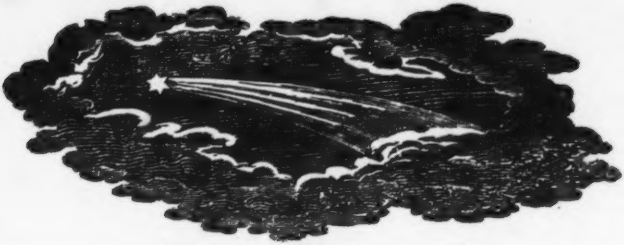

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№. 114. Dienſtag, den 19. Juli. 1831.

Der Herzog von Sully.

(Fortſetzung.)

In Erwiderung dieſer frohen Mittheilung ſchrieb ihm Heinrich einen Brief voll der glühendſten Dankſagungen, deſſen Schluß wir hier mittheilen: „Kommt den 20ſten dieſes nach Senlis, oder den 21ſten nach Saint-Denis, um in Paris: Vive le roi! mitrufen zu können. Dann wollen wir nach Rouen gehen und das Gleiche thun. Zeigt dieſen Brief dem neuen Diener (Villars), den Ihr mir verſchafft habt, damit er erfahre, daß ich ihm gewogen bin und brave Männer, wie er iſt, zu ſchätzen weiß! Lebt wohl, mein Freund!“

Senlis, den 14. März 1594.

Heinrich.

Der letzte Theil dieſes Briefes brachte ſeine volle Wirkung auf den edlen Villars hervor; denn ſolche indirecte Lobeserhebungen ſind, wie Heinrich wohl wußte, am Meiſten geeignet, ein edles Herz zu rühren. Als Rosny ihm die Worte des Königs vorgeleſen, rief Villars aus: „Beim Himmel, dieſer Fürſt iſt zu gnädig, ſich meiner ſo zu erinnern und in ſolchen Ausdrücken von mir zuſprechen. Gewiß, ich werde Se. Majeſtät, wenn ich ihn das nächſte Mal aufwarte, meinen Dank dafür ſagen. Was den zwiſchen uns geſchloſſenen Vertrag betrifft, ſo verlaßt Euch auf mein Ehrgefühl und fürchtet keinen Wechſel meiner Geſinnung während Eurer Abweſenheit.“

Nach ſo glücklichem Abſchluß auch dieſes wichtigen Geſchäfts machte ſich Rosny auf den Weg, den König bei ſeinem Triumpheinzug in Paris zu begleiten.

Heinrich wurde von den Pariſern mit um ſo größerer Freude empfangen, da ſie die Genugthuung hatten, ihn in der katholiſchen Kirche von Notre-Dame ſein Dankgebet halten zu hören. Doch, wenn gleich Sieger in der Hauptſtadt, war Heinrich doch noch bei Weitem nicht ruhiger Beherrſcher ſeines Königreichs. Der Herzog von Mayenne widerſetzte ſich ihm fortwährend an der Spitze vieler Großen, welche eine Vertheilung Frankreichs in kleine Fürſtenthümer wünſchten, die ſie ſich ſchon nach Gefallen ausgeſucht hatten. Zum Glück für Frankreich aber war ſein König ein Mann, der das Schwert nicht in die Scheide ſteckte, ſo lange noch ein einziger Rebell gegen ihn unter den Waffen war. Selbſt während der Unterhandlungen ſetzte er ſeine kriegeriſchen Unternehmungen fort, indem er die Hartnäckigſten mit dem Schwerte, die Beſſergeſinnten durch die Milde und Höflichkeit ſeines perſönlichen Charakters unterwarf. Doch gab es ein Hinderniß, welches ſeiner Ausdauer viel zu ſchaffen machte, nämlich die beklagenswerthe Verwirrung der Finanzen des Königreichs. Rosny war allein der Mann, dieſen Augiasſtall zu ſäubern; aber Heinrich ließ ſich durch die ſchöne Gabriele, damals Madame de Liancourt, verleiten, lieber ein Finanzcomité unter dem Herrn von Nevers niederzuſetzen, welches ſich weigerte, Rosny als Mitglied aufzunehmen. Wie ſehr jedoch der König ſchon ein Jahr darauf dieſe Maßregel bereute, geht aus einem Brief hervor, den er im April 1596 von Amiens aus an Rosny ſchrieb. Nach den bitterſten Klagen über den Mangel am Nothwendigſten, in welchem ihn das Finanzcomité ließ, und nach dringender Aufforderung an Rosny, durch ſeinen Zutritt zu demſelben der Sache eine beſſere Wendung zu geben, fährt Heinrich fort: „Ich will Euch frei herausſagen, in welche traurige Lage ich verſetzt bin: ſie geht ſo weit, daß ich weder ein Pferd habe, das ich in der Schlacht gebrauchen kann, noch eine vollſtändige Waffenrüſtung, ſie im Gefechte zu tragen, mein Linnen iſt zerriſſen, mein Wamms an den Ellbogen offen, und ſeit zwei Tagen eſſe ich nur mit einem oder zwei meines Gefolges, da man mir eröffnet hat, daß ich nicht mehr die Mittel habe, meinen Tiſch zu verſehen, weil ſeit mehr als ſechs Monaten kein Geld eingegangen iſt. Urtheilt denn ſelbſt, ob ich es verdiene, ſo behandelt zu werden; ob ich es noch länger dulden ſoll, daß Financiers und Schatzmeiſter mich Hungers ſterben laſſen, während ihre Tiſche mit Ueberfluß gedeckt ſind; ob meine Haushaltung ſtets armſelig und die ihrige reich ſein ſoll, und ob es nicht Eure Pflicht iſt, zu meiner Unterſtützung zu eilen, wie ich es jetzt von Euch erbitte!“

Dieſem wehmüthigen Schreiben gehorſam, erſchien Rosny wieder bei dem König, der ihn mit der lebhafteſten Freude empfing und ihm einen Auftrag an ſeine Schweſter und den Herzog von Montpenſier gab, um wo möglich dieſe Vermählung herbeizuführen. Die Prinzeſſin war zu Fontainebleau, empfing aber Rosny kalt und er mußte, nach langen fruchtloſen und bittern Unterhandlungen unverrichteter Sache zurückkehren. Hierauf lag ihm der König auf's Neue an, in das Finanzcomité zu treten. Kaum aber war dieſe Abſicht den Mitgliedern dieſer Geſellſchaft bekannt, als ſie alle Triebfedern der Intrigue in Bewegung ſetzten, Rosny's Eintritt zu verhindern, bis endlich der König — es thut uns leid, ſagen zu müſſen, weniger aus eigener Feſtigkeit, als auf Bitten der Frau von Liancourt, die den fortwährenden Geldmangel nicht länger ertragen konnte — den gemeſſenen Befehl gab, daß Rosny Mitglied des Comité werden ſollte. Zu dieſem Zweck nahm er ihn mit ſich nach Monceaux, wo der Herzog von Mayenne zwei Tage darauf anlangte, um ſich zu unterwerfen. Dieſes Haupt der Ligue fand den König im Park ſpazieren gehend. Nachdem nun Heinrich des Herzogs Eid der Treue mit einigen ſchmeichelhaften Worten erwiedert hatte, nahm er denſelben bei der Hand und begann ſehr ſchnell mit ihm umherzugehen, während er ihn auf die Schönheit der Gegend aufmerkſam machte. Dem guten Herzog, der ſtark am Podagra litt, war es faſt unmöglich, mit dem König Schritt zu halten, doch that er ſein Möglichſtes, ſeine unvermögenden Beine fortzubringen. Heinrich raunte dazu Rosny in's Ohr: „Wenn ich dieſen kranken Körper noch länger mit mir fortſchleppe, ſo werde ich bald für alles Uebel, das er mir zugefügt, gerächt ſein, denn er wird todt hinfallen.“ Endlich hielt er ſtill und ſagte zu ſeinem keuchenden Begleiter: „Ich glaube, Herr Vetter, ich gehe Ihnen zu ſchnell und habe Sie ermüdet.“ „Bei Gott, Sire,“ erwiederte der Herzog, indem er ſich die Seiten hielt, „Ihr ſagt wahr; ich ſchwöre Euch, ich bin ſo müde und außer Athem, daß Ew. Majeſtät, wenn ſie nicht endlich angehalten, mich leicht, ohne es zu wollen, hätten tödten können.“ „Gut, gut, gebt mir die Hand, Vetter,“ rief nun der König aus, „dies ſoll das einzige Uebel ſein, was ich Euch je zufügen werde; darauf gebe ich Euch mein Wort, das ich nie gebrochen habe, noch brechen werde.“ „Beim Himmel,“ ſprach Mayenne, „ich glaube Ew. Majeſtät und ſchwöre beim lebendigen Gott, meiner Ehre und Seligkeit, daß ich Euch ein treuer Unterthan und Diener ſein will, ſo lange ich lebe!“

(Fortſetzung folgt.)

Eine Scene aus dem jetzigen polniſchen Freiheitskampfe.

(Beſchluß).

Im Gefängniſſe, wohin man den Polen zurückgebracht hatte, wurde ihm ſein Urtheil vorgeleſen; aber es zeigt ſich dabei nicht die geringſte Bewegung in ſeinen Zügen, kein Schweißtropfen auf ſeinem gleichgültigen Geſicht, kein Seufzer erleichtert ſein Herz, keine heiße Thräne netzt ſeine Wimpern. Bei dem Gedanken an den Tod ſollte das Blut in ſeinen Adern ſtarren, ſein Blick ſich verfinſtern, unwillkürliche Seufzer aus ſeiner Bruſt ſich ſtehlen — von dem Allen verſpürt er nichts, es iſt die Fühlloſigkeit einer Steinſäule, die Ruhe des Todes! In wenigen Stunden wird ſein Herz ſtarr ſein und regungslos, und man ſieht keine äußere Bewegung an ihm, es iſt gewiß, er glaubt nicht, ein Verbrechen begangen zu haben, raſender Fanatismus hatte ihn ergriffen, ſein Herz iſt vielleicht rein geblieben; der Himmel wird den richten, dem die Welt nicht verzeihen konnte!

Wie ſehr aber hatte das Unglück Odviška verändert?... Sie war der Roſe zu vergleichen, deren Herz ein tödtlicher Blitz getroffen hat; ſie war zum Geſpenſt geworden, welches nur noch athmet, wie herbſtliches Laub zittert und ſein Daſein nur im Schmerze fühlt. Die Blüthe ihrer Schönheit war gebrochen, ein kalter Hauch und ſie war nicht mehr, ein Bild der höchſten Seelenleiden, der überſchwenglichſten Liebe!...

Sie war allein vor dem Hauſe des Gerichtes zurückgeblieben, um Lowinski zu erwarten; die Richter entfernen ſich nach und nach; Alle mit ruhigen Mienen, auf keinem Geſicht konnte ſie ſein Urtheil leſen. Ihre Knie brechen, ſie ſtürzt beinahe zuſammen: die Kraft, nach ſeinem Schickſale zu fragen, fehlt ihr. Jetzt fällt ſie nieder auf die Steinplatten, Niemand hat ſie beachtet, was iſt auch ein verlaſſenes, ſterbendes Weib für eine wilde Menge, die begierig zuläuft, ſich an dem Zuſtande eines Verurtheilten, an ſeiner Standhaftigkeit oder Angſt zu weiden!

Jetzt kommt ein Peloton Soldaten vor der Thüre an, wo die Menge verſammelt iſt, die letzten Strahlen der untergehenden Sonne glänzen auf den Bajonetten; einen Augenblick nachher erſcheint Lowinski, er mißt ruhigen Blicks die Volksmenge, die ſeinem blutigen Ende beiwohnen will! Der Zug ſetzt ſich nach den Schanzen in Bewegung, die nach Praga hinliegen, die Menge folgt und die Straße wird wiederum leer.

Odviška erwacht aus ihrer Ohnmacht, ſie ſieht ſich allein, fern die wogende Volksmaſſe; ſie ſieht Waffen, im Glanze der Abendſonne ſtrahlend, und ein ſchrecklicher Gedanke, die Mahnung ſeines Todes, tritt vor ihre Seele.

Sie verſucht, der Menge nachzukommen. Geh nicht hin, Odviška, dieſes Schauſpiel iſt nicht für ein liebendes reines Herz! Ein innerer Drang treibt ſie, trotz des Gedankens, der ihre Seele zerreißt, ihm zu folgen! Kaum kann ſie ſich fortſchleppen, ihr blondes Haar flattert aufgelöſ't um ihre Schultern, ihr Schritt iſt unſicher, der ſtarre, unſtäte Blick verräth die Bewegung ihres Innern. Sie weiß nicht, wohin ſie geht, ſie folgt nur der Menge, dort winkt die Erfüllung ihres Unglücks und jeder Schritt bringt ſie derſelben näher.

Jetzt umdüſtert ſich ihr Blick, ſie ſieht nichts mehr! Erinnerungen, Gedanken, ihre Liebe, das Gericht, ihr Gatte, die Menge, die bewaffneten Soldaten, alles dieſes ſchwindet vor ihren Augen, wie Geſpenſter vorüber... Jetzt bleiben die Menſchen ſtehen, Lowinski kniet nieder, er wirft das angebotene Tuch von ſich, da fällt ſein Blick auf ſein Weib! „Odviška!" ruft er und ſeine Gedanken, ſeine Augen, ſein Herz erſtarren regungslos.... ein Geräuſch! und von mehr als zwanzig Kugeln getroffen fällt der Spion....

Odviška hatte ſein Ende nicht geſehen, ſie war vorher leblos hingeſunken; der Anblick von Allem, was ihr theuer war, am Rande des Grabes hatte ſie getödtet!

Ottomar.

Auflöſung des Räthſels in Nr. 100: **Der Fuß.**

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Prag.

Die böhmiſchen Wälder.

von Jaroslaw Langer.

Ach, ihr Berge, Berge,
Unſ'res Böhmens Berge,
Warum grünet ihr?
Ihr geliebten Haine,
Immer grünet ihr;
Aber niemals ſchmücket
Ihr mit Blumen euch;
Ach, ihr unſre Berge!
Ach, ihr grünen Haine!

Unter'm Joch iſt unſre Heimath —
Doch verzagt ſie nicht,
Schickt hinauf zu Gott Gebete,
Seufzet nur und hofft;
Unter ſtillen Weheklagen
Ruft vom Himmel ſie Erbarmen,
Ach, und immer hofft ſie nur.
Hoffet und in ihrem Schmerze,
Dennoch ſie verzaget nicht!

Ach, ihr lieben trauten Berge,
Grünet, grünt nun immerhin;
Schmücket euch, ihr ſchönen Thäler,
Schmücket euch mit einem Kranz!
Seht, o ſeht, der Sturm im Oſten
Eine Wolke zu uns treibt; —
Und ſie bringet, bringet ſchon
Von dem Himmel uns Erbarmen;
Zittert nicht, ihr lieben Bäume.

Donner nicht verſiegt die Wolke,
Ach ſie birgt Heil und Segen;
Denn aus ihr wird niederträufeln
Gleich dem Thau ein ſanfter Regen;
Und zum Leben wird erwachen,
Alles, was jetzt welkt und dorrt. —
Drum, ihr lieben Felſen Wälder,
Grünet, grünt nun immerhin. —
Aber ihr, geliebte Brüder!
Faſſet Muth, verzaget nicht.
Kann doch Gott auch durch ein Wunder
Die erſehnte Rettung ſenden;
Und auf Fichten werden wachſen
Lilien noch und Roſen! —

Herr Redacteur!

Vorſtehendes Gedicht wurde in böhmiſcher Sprache in einer hieſigen Zeitſchrift — betitelt Czechoſlaw — abgedruckt. Auf welche Art es die Cenſur paſſirte, das weiß Gott! Das allerwahrſcheinlichſte iſt, daß es der hieſige Cenſor Herr **Zimmermann**, Ritter des Kreuzherrnordens und Verfaſſer mehrerer berühmten zeitgemäßen Schriften, durchaus nicht verſtand. Man erzählt ſich zwar auch, daß einige Bekannte des Dichters benannten Cenſor in einen [illegible] zu locken wußten, wo man ihm dann wacker zuſprach und zutrank. Nachdem er nun ſeinen Geiſt ſattſam durch des fröhlichen Gottes, oder vielmehr durch des fröhlichen [illegible] Spenden geſtärkt hatte, legte man ihm obiges Gedicht vor, welchem er dann ohne weiteres ſein **Imprimatur** unterſchrieb. Daß man damit gleich in die Druckerei lief, können Sie ſich wohl denken. Doch mir ſcheint das erſtere wahrſcheinlicher zu ſein. — Übrigens könnte ich Ihnen ſo manches Herz empörende und Zwerchfell erſchütternde Anekdötchen von dieſem durch Ihre Zeitſchrift ſo berühmt gewordenen Schriftſteller erzählen, der es bewirkt, daß man ſo viele ſchöne Klöſter im guten Königreiche Böhmen aufgehoben. Nur Eins von dem Zwerchfell erſchütternden möge hier Platz finden. — In einem Luſtſpiele, das unter ſeine Hände zu kommen das Glück hatte, kam die Stelle vor: „Sie können nur durch die Kirche vereint werden" — Kirche! was Kirche — mag er ſich wohl gedacht haben — dieſes heilige Wort ſoll auf keiner Bühne ausgeſprochen werden; das Wort Kirche geſtrichen! Sie werden wohl zufrieden ſein, wenn man ſie durch die **Küche** vereinigen läßt! — [illegible] von dieſem liebenswürdigen Herrn! Einem ſolchen Menſchen hat man die Cenſur über Böhmens ſämmtliche Belletriſtik anvertraut. Das Herz möchte einem bluten, wenn man darüber nachdenkt. Gottlob! daß nicht auch das Denken verboten iſt! —

Übrigens aber können Sie aus obigem Gedichte erſehen, daß im „Lande der Nebel," — wie es einem frommen Dichter beliebte, unſer ſchönes Vaterland zu nennen, und zwar zum Theil mit Recht, doch nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe Nebel von Oben nicht von Unten kommen — daß alſo im Lande der Nebel doch noch hier und da ein Sonnenſtrahl durchbricht, und ich möchte faſt behaupten jetzt mehr als jemals. Denn mit welchem Enthuſiasmus hier von den heldenmüthigen Kämpfen der edlen Polen geſprochen wird, das werden Sie ſich wohl ſchwerlich vorſtellen. Ich glaube faſt mit einem noch größern Enthuſiasmus als in Berlin! — Doch, da ich gerade von Berlin ſpreche, will ich eines Umſtandes erwähnen, der Sie belehren wird, wie gelinde unſere Cenſur; denn die ſo **freimüthige** preußiſche „Staatszeitung" iſt hier erlaubt; aber ganz natürlich muß ſie früher erſt von einem Cenſor durchgeleſen werden, ehe ſie ausgegeben wird, damit nicht etwa einer ihrer freiſinnigen Artikel — —

A propos! Sie werden es wohl ſchwerlich wiſſen, daß ein **polniſches Blatt** der **böhmiſchen Studenten**, die mit in den polniſchen Ehrenlegionen kämpfen, ſehr rühmlich erwähnt, und daß Einer von ihnen auf dem Schlachtfelde zum Officier ernannt wurde. —

Ich kann dieſe Zeilen nicht ſchließen, ohne einige Bemerkungen über Ihren Prager Correſpondenten — den ich übrigens ganz und gar nicht kenne, als höchſtens dem Namen nach — zu machen, und zwar aus bloßer Liebe für Recht und Unparteilichkeit, denn mit allen dieſen Herren, deren er ſo rühmlich in Ihren Blättern erwähnt, komme ich in keine Verbindung, ſpreche alſo ganz unparteiiſch. Dieſer Correſpondent ſagt nun wohl manches — ich ſage blos nur Einiges — Wahre, aber in welchem Ton! Wenn Gelehrte [illegible] — denn wie ich höre, ſoll er Einer ſein — [illegible] dann da die ungebildeten Leute ſich ausdrücken. Einen [illegible] öffentlich Ochs und Eſel zu nennen, ſoll das wohl Witz ſein? Dieſe Art zu ſprechen, ſcheint aber Folge ſeines heftigen Charakters zu ſein.

— m —

Mixturen.

** Die Berichte von der polniſchen Grenze in der preuß. „Staatszeitung" ſollen den Baron Schweizer, deſſen oft in dieſen Blättern erwähnt worden — und der ſich jetzt in jener Gegend aufhält, zum Verfaſſer haben. —

— — **Heine** ſagt in einem ſeiner neueſten Gedichte von **Hamburg**, ſeinem zeitherigen Wohnorte:

„Himmel grau und wochentäglich!
Auch die Stadt iſt noch dieſelbe!
Und noch immer blöd' und kläglich
Spiegelt ſie ſich in der Elbe.

Lange Naſen, noch langweilig
Werden ſie wie ſonſt geſchneuzet,
Und das duckt ſich noch ſcheinheilig,
Oder bläht ſich ſtolz geſpreizet.

Schöner Süden! wie verehr' ich
Deinen Himmel, deine Götter,
Seit ich dieſen Menſchenkehricht
Wiederſeh' und dieſes Wetter." —

Bei Gott! kein ſchmeichelhafter Abſchiedsgruß. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

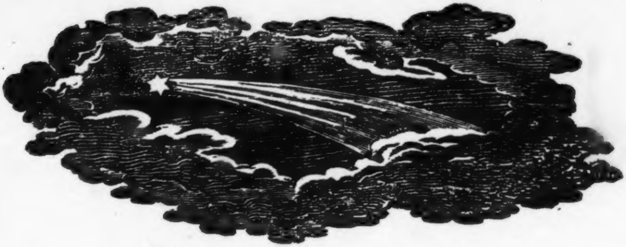

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№. 115. Mittwoch, den 20. Juli. 1831.

Der Herzog von Sully.

(Fortſetzung.)

Kurz nach dieſer wichtigen Ausführung trat Rosny ſein Amt als Mitglied des Finanzcomité an. Das Erſte, was er unternahm, war eine Reiſe durch die Provinzen, um mit eigenen Augen zu ſehen, wie die Steuern vertheilt und erhoben würden. Trotz aller Hinderniſſe, welche ihm ſeine eigenen Collegen in den Weg zu legen ſuchten, gelang es ihm, mit 70 Geldwagen zum König zurückzukehren, der ſich damals zu Rouen aufhielt. Jetzt konnten neidiſche Einflüſterungen Heinrich nicht länger über die Hilfsquellen ſeines Königreichs und die Redlichkeit ſeines Dieners täuſchen. Um jedoch die Wohlfahrt ſeines Volkes dauerhaft zu gründen, berief er im October 1596 die Notabeln nach Rouen und eröffnete die Berathungen in Perſon.

Seine Rede bei dieſer Gelegenheit verdient angemerkt zu werden: „Wenn ich," ſagte der edle Monarch, „meinen Ruhm darein ſetzte, für einen ausgezeichneten Redner zu gelten, würde ich hier, ſtatt guten Willens, mehr ſchöne Worte anbringen; aber mein Streben geht auf etwas Höheres; ich will der Befreier und Erneuerer Frankreichs ſein. Ich habe Euch nicht zuſammenberufen, wie meine Vorgänger, um blinden Gehorſam gegen meinen Willen von Euch zu fordern, vielmehr will ich Euern Rath hören, dieſem folgen, mit einem Wort mich unter Eure Vormundſchaft ſetzen. Dies iſt ein Wunſch, den Könige, Graubärte und Erkorne, wie ich, ſelten zeigen; aber die Liebe, die ich für meine Unterthanen hege, der heiße Wunſch, für das wahre Beſte meines Königreichs zu ſorgen, macht mir Alles leicht und ehrenvoll."

Die Notabeln machten Anfangs einige wenig zweckmäßige Vorſchläge, welche der König jedoch, auf Rosny's Bemerkung, daß die Stände bald ſelbſt um Wiederaufhebung derſelben anſuchen würden, annahm. Wirklich kamen die Notabeln bald mit der unterthänigen Bitte ein, daß Se. Majeſtät geruhen möge, die alleinige Direction der Finanzen wieder zu übernehmen. So erlangten der König und Rosny das vollſtändige Vertrauen der Nation, welches ſie durch Erlaß von 20 Millionen rückſtändiger Steuern und allmähliger Erleichterung der Abgaben um fünf Millionen glänzend rechtfertigten. Lange vernachläſſigte königliche Domainen wurden reclamirt und bewährten ſich als reiche Quellen für die Staatseinkünfte. Rosny erwarb ſich neue Verdienſte, indem er das ganze, früher ſo verworrene Finanzſyſtem in Tabellen brachte, auf welchen Heinrich mit einem Blick die Ueberſicht ſeiner Einkünfte und Ausgaben hatte. Es fehlte zwar nicht an vornehmen Leuten, welche, verwöhnt durch die vorige Unordnung in der Finanzverwaltung, bei welcher ſie ihre Rechnung gefunden hatten, ſich über den Miniſter beklagten, aber der König hörte ſie nicht, wohl wiſſend, daß ihr Haß allein gegen die unbeugſame Rechtlichkeit ſeines treuen Dieners gerichtet war. Der Graf von Soiſſons ſelbſt wurde mit einem vom König ſelbſt ſchon genehmigten Antrag zur Auflegung einer neuen Abgabe, vom unerſchrockenen Rosny abgewieſen, welches bewirkte, daß der König ſeine Erlaubniß zurücknahm. Als Rosny bei dieſer Gelegenheit von ſeiner ſchwierigen Lage, indem er ſich einem Prinzen vom Geblüt widerſetzte, mit dem König ſprach, antwortete ihm dieſer: „Fürchtet nichts davon; ich will Euch gegen Jedermann ſchützen, wenn Ihr fortfahrt, mir ſo trefflich zu dienen, wie Ihr immer gethan habt." So aufgemuntert, wagte der Miniſter auch die Vorwürfe der Frau von Verneuil zurückweiſen, welche bei dieſer Gelegenheit, ſich nicht enthalten konnte, auszurufen: „Für wen ſoll denn der König ſorgen, als für ſeine Verwandten und ſeine Geliebten?" — „Madame," antwortete Rosny, „was Sie da ſagen, ließe ſich hören, wenn der König das Geld aus ſeiner eigenen Taſche nähme; er nimmt es aber von Kaufleuten, Künſtlern, Handwerkern und Bauern, die den König und uns Alle erhalten, aber dagegen auch nur einen Herrn haben wollen und nicht ſo viele Vettern und Maitreſſen."

Am glänzendſten zeigte ſich Heinrichs Feſtigkeit in Hinſicht unnöthiger Ausgaben bei Gelegenheit der Taufe ſeines Sohnes von der Gabriele d'Eſtrées, damals Herzogin v. Beaufort. Die Freunde der Herzogin wendeten ſich wegen der Koſten dieſer Ceremonie an Rosny und verlangten die bei der Taufe von Prinzen vom Geblüt gewöhnliche Summe. Rosny aber gab ihnen eine geringere, indem er ſagte, der Sohn der Herzogin ſei kein Prinz vom Geblüt. Dies wurde dieſer Dame ſogleich hinterbracht, welche nicht ermangelte, ſich bei dem König darüber zu beklagen. Dieſer forderte Rosny auf, ihn nach St. Germain, wo Madame de Beaufort wohnte, zu begleiten. Nach ihrer Ankunft daſelbſt begab ſich Heinrich mit Rosny zu der Herzogin in ein Cabinet, wo er der Letztern die Unziemlichkeit vorſtellte, ſich königliche Rechte anzumaßen und ſich deßhalb ſeinem Miniſter zu widerſetzen. Die Dame brach hierauf in die bitterſten Thränen und Wehklagen über ihr Unglück aus, ſich einem Fürſten hingegeben zu haben, der ſie aus Vorliebe für einen unverſchämten Diener mit Drohungen und Vorwürfen überhäufe und ſo wenig Vaterliebe beſitze, die Ehre, die man ihrem Kinde erzeigen wolle, ſelbſt zu hintertreiben. Sie endigte mit der Erklärung, daß der Tod ſelbſt ihr wünſchenswerther ſei, als ſolche Demüthigungen länger zu ertragen. „Bei Gott, Madame," rief endlich Heinrich aus, „dies iſt zu viel! ich ſehe wohl, Sie ſind zu dieſem Allen in der Abſicht angeſtiftet worden, einen Miniſter zu ſtürzen, der mir lange treu gedient hat, und den ich nicht entbehren kann. Aber ich ſchwöre Ihnen, daß dies nie gelingen wird, und um ſie völlig davon zu überzeugen, erkläre ich Ihnen, daß ich im Nothfalle lieber zehn Maitreſſen, wie Sie aufgeben würde, als einen einzigen Miniſter, wie dieſen, den Sie einen Diener zu nennen wagen, da er doch von ſo vornehmer Herkunft iſt, daß meine eigene Familie ſich nicht geſchämt hat, eine Verbindung mit der Seinigen einzugehen." Dieſe feſte Sprache brachte die Dame zur Vernunft; ſie bat fußfällig um Verzeihung und verſöhnte ſich zuletzt mit dem Manne, den ſie, wie ſie wohl einſah, aus des Königs Gunſt nicht zu vertreiben vermochte.

(Beſchluß folgt.)

Ueber die Ceremonien der heil. röm. Kirche,

aus einem alten von Hrn. v. S. Aldegonde 1569 in holländiſcher Sprache herausgegebenen „Bienenkorbe."

„Wenn Jemand von den Ceremonien der heiligen Kirche weitläuftige Nachrichten verlangt, wie Alles ſo artig auf die Schrift gegründet iſt, was für Urſachen ſie dazu angetrieben, und wie auch dieſe aus dem allertiefſten Grunde gefiſcht ſind, der leſe das Buch Durandi, was er deßhalb genannt: Rationale divinorum officiorum Romanae ecclesiae, d. h. vernünftige Urſache der Ceremonien und Gottesdienſt der heil. röm. Kirche. Da wird er wunderliche Geheimniſſe und ſehr ſchöne Juwelen darin finden. Wenn die ganze Bibel verloren wäre, man könnte leicht aus dieſem Buche eine neue Bibel machen, die mit den Satzungen der heil. Kirche weit beſſer überein käme, als die Briefe Pauli, von denen die Lutheraner und Hugenotten ſo viel Weſen machen; denn er hat die Texte ſo feſt, als eine Hand voll Fliegen; da geſchieht nicht das Geringſte in der heiligen Meſſe, er weiß einen bequemen Text zur Beſtätigung beizubringen; da iſt kein einziges Loch, wozu er nicht einen Nagel hätte. Er erzählet recht eigentlich die Urſache, warum der Pfaff, wenn er ſein ſchönes Spielwerk beginnt, ſich ſo ſeltſam vermummet. Warum er erſt eine Schlafmütze auf den Kopf ſetzt und ein langes Frauenhemd über ſeinen Rock anzieht, auch über daſſelbe einen großen Bruſtlatz ohne Aermel hängt, daraus er oben hervorguckt wie eine Schildkröte aus ihrer Schale, oder wie eine junge Elſter, wenn ſie aus dem Ei kriechen will. Warum er mit einem Strick um den Leib gebunden iſt, wie ein Dieb, den man zum Galgen führt. Warum er bald an der einen, bald an der andern Seite des Altars herumtrippelt, als wenn er den Urin nicht länger halten könnte. Warum er bisweilen ſeine Stimme erhebt, wie ein Schornſteinfeger, und auf einmal wieder ſo ſtill wird, wie eine Maus, die im Kindbett liegt. Bisweilen faltet er die Hände zuſammen, wie eine bußfertige Magdalena, bisweilen reckt er ſie an allen Ecken aus, als wenn er S. Luyarts Bogen abſchießen wolle, von Stund an kehrt er ſich wieder um, und dreht ſie hin und wieder, als ob er Fliegen finge oder Klopffechters Exercitia machte.“

Neue Theaterſtücke.

„Schicke dich oder die faßliche Methode, gut und ohne Hinderniß zu regieren.“ Luſtſpiel in einem Aufzuge, nach dem Engliſchen.

„Was lange währt, währt gut oder Vetter Langſam.“ Großes hiſtoriſches Schauſpiel in fünf Aufzügen. Mit königl. **ſchem Privilegium. — Den Directionen beſonders empfohlen, weil dieſes Stück außer den darin vorkommenden Scenen noch die Eigenthümlichkeit beſitzt, daß die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer ununterbrochen geſpannt wird, und die Schlußſcene ſo frappante Aehnlichkeit mit dem Anfange hat, daß ein Fortſchreiten der Handlung durchaus nicht zu erkennen iſt. — Schauplatz, Deutſchland. — In den Zwiſchenacten wird die Capelle Variationen auf das beliebte deutſche Volkslied „Wenn's immer, wenn's immer ſo bliebe“ aufführen.

Die Perle.

Ich bin hinabgeſtiegen
Tief in des Meeres Schacht;
Ich wußt' eine Perle liegen
Darin in klarer Pracht.

Ich wollt' es ſchier nicht wagen,
Da rauſchten die Fluthen mir zu:
Hinweg mit Bangen und Zagen,
Du löſeſt die Perle, nur du!

Da wagt' ich hinab zu tauchen
In Liebchens Herzensgrund,
Es winkten mir ihre Augen,
Was noch verſchwieg ihr Mund.

Ich ſprach: „Biſt, Liebchen, die Meine?“
Mein Aug' ihr in's Auge ſah.
Da löſ't ich die Perle, die reine,
Es war ihr beglückendes „Ja!“

Jul. Riedrich.

Bulletin der Neuigkeiten.

Weimar im Juli 1831.

Das Theater iſt geſchloſſen, ob auf lange Zeit? ſteht noch zu erwarten. Zu gönnen iſt dieſe Ruhe am meiſten den ſehr geplagten Sängern und Schauſpielern, beſonders da unſer Theaterperſonal beſchränkt iſt und faſt täglich dieſelben Herren und Damen auf den Bretern erſcheinen müſſen, ja ſogar die meiſten unſerer Sänger zugleich Schauſpieler ſind. Bei den Sängerinnen iſt das anders, *die* ſind bei uns *nur* Sängerinnen. Es iſt zu bewundern, daß unſere Direction mit ſo wenig Künſtlern ſo Vieles zu leiſten im Stande iſt; man kann daraus erſehen, was *guter Wille* und *Geſundheit* vermag, denn bei uns werden die Herren und Damen nicht ſo oft von *Unpäßlichkeiten* befallen wie in Berlin, Dresden ꝛc.; obwohl dieſer Winter auch ſeine böſen Folgen nach ſich zog und beſonders von *einer Seite* das Repertoir ſo manche Aenderung erdulden mußte, die dem Publicum nach und nach nicht angenehm war. Doch wir wollen hoffen, daß ſich dieſe oben genannte *eine Seite* bald an *unſer Klima gewöhnen* wird, denn wir Weimeraner ſind ein abgehärtetes Völkchen. — Jetzt herrſcht ſeit mehr denn ſechs Wochen die ſogenannte Influenza bei uns, mehr denn 200 Familien liegen abwechſelnd darnieder, jedoch iſt die Krankheit nicht ſo gefährlich wie die Cholera, obgleich letztere nach Nachrichten aus Danzig und Warſchau einen weniger gefährlichen Charakter angenommen hat. Was an unſerm theatraliſchen und andern Himmel Neues erſchien, haben Sie in Ihrem „Kometen“ bereits mitgetheilt; die lächerliche Arroganz eines Mannes, der, ohne ein Buch geleſen zu haben, durch ungeſchickte Manieren einen würdigen Mann beleidigte, der wohl ſeiner Würde und Gelehrſamkeit halber mit, ihm zu meſſen ſich erkühnen darf, wenn er vielleicht auch nicht ein Schlachtſchwert an der Seite hängen hat, iſt bereits mehrfach beſprochen worden. Die Schuſterrevolution, oder Schuſterjungenfrechheit hatte ſehr viel Lächerliches und nicht das mindeſte Ernſte. Die Meiſter, Geſellen und Lehrjungen, die dabei eine Rolle zu ſpielen ſich erdreiſtet haben, erſtere verworfene Säufer und Pfuſcher, dieſe durch ihre ſauberen Meiſter Verführte, haben ihren gebührenden Lohn erhalten, obgleich die Unterſuchungen noch nicht beendet ſind; daß aber der Bürger und jeder Andere ſolch einem Frevel mit Luſt zuſieht, und ſich nicht augenblicklich vereinigte und ohne militäriſche Gewalt dem Gaſſenjungenſpiel beim Entſtehen gleich ein Ende machte, iſt betrübt zu melden. Oder ſchreckte ſie das Sprichwort: Wer Pech angreift, beſudelt ſich?

Als die Unruhen in Leipzig ꝛc. Statt fanden, hatte auch in Jena ſich ein von dem Geiſte der Freiheit trunken gemachter Dr. mit einem Häuflein Unbeſonnener zum Dictator aufgeworfen und wollte mit bewaffneter Hand Alles in Schrecken ſetzen, wurde aber durch unſere Truppen ſogleich eingezogen. Indeſſen ſollten ſich hier die Bürger zu einer freiwilligen Unterzeichnung bereit finden laſſen, ſich bei dem erſten Alarm am Rathhauſe einzufinden, aber — man hatte nicht unterzeichnet. Ja man ſagt ſogar: daß zu jenen Zeiten aus einem benachbarten Orte Suppliken an die Obrigkeiten eingegangen, die verſchiedene Abſchaffungen bezwecken wollten, Abſchaffung des Theaters ꝛc., auch alle Aufklärung niederzuſchlagen ꝛc.; aber ſie kehrten mit armſeliger Miene in ihre Grenzen zurück, als man ihnen ihre Albernheiten vor die Augen hielt. Die guten Leute hatten ſich verrechnet.

Alſo das Theater iſt geſchloſſen, den Beſchluß machte ein *Angelyſches* Product, die leider auf unſerer Bühne einen Vorſprecher beſitzen müſſen, der mit Liebe dieſe Machwerke und Zuſammenſtoppeleien zu Tage zu fördern ſcheint. Ein Triumph für Angely, auch in Weimar ſeine ſchlechten Ueberſetzungen aufgeführt zu wiſſen; aber kein Ruhm für uns.

(Beſchluß folgt.)

Nordlicht.

. Der Völker Verlangen.

Mel. Dem hohen [illegible] ꝛc.

Fünf ſtarke Säulen gibt es, deutſche Brüder,
Worauf das Wohl der jetz'gen Zeit,
Die Ruhe rings durch Deutſchlands Völkerglieder,
Sich ſtützet feſt in Einigkeit.
Horch auf! Du mein Vaterland, höre mich an!
Es wird ſie dir nennen der deutſche Mann.

Chor der Völker.

Wir horchen und merken und hören dich an.
Drum nenn' ſie uns hurtig, du deutſcher Mann!

Die *erſte*, welche Ruh und Glück begründet,
Und um die Welt ein Friedensnetz
Von allgemeiner, heil'ger Ordnung windet,
Heißt: *Gleichheit rings vor dem Geſetz.*
Der König und Bettler in jeglichem Reich,
Sei vor dem Geſetze von nun an gleich.

Chor der Völker.

Ja, König und Bettler in jeglichem Reich
Sei vor dem Geſetze von nun an gleich.

Die *zweite*, welche jedem Herrſcherſchritte
Der Willkür ſetzt der Grenze Mahl,
Heißt: *Volksvertretung* aus des Volkes Mitte,
Nach freier Bürger freier Wahl.
Sie weckt den Gemeinſinn, belebet den Muth,
Und ſichert dem Enkel der Freiheit Gut.

Chor der Völker.

Sie weckt den Gemeinſinn, belebet den Muth,
Und ſichert dem Enkel der Freiheit Gut.

Die *dritte*, welche ſtreng die Aufrechthalter
Der Ordnung leitet allzumal,
Heißt: *Rechenſchaft der höchſten Staatsverwalter*
Vor ihres Landes Tribunal.
Sie wehrt der Beſtechung, der Liſt, dem Verrath,
Und knüpfet das Band des Vertrauens im Staat.

Chor der Völker.

Sie wehrt der Beſtechung, der Liſt, dem Verrath,
Und knüpfet das Band des Vertrauens im Staat.

Die *vierte*, welche Staats- und Fürſtengüter
Zu ſcheiden weiß mit kluger Hand,
Geſtützt auf der Erſparung heil'gem Hüter,
Nennt: *Fürſtenliſte* ſich im Land.
Sie ſpendet dem Herrſcher, was Herrſchern gebührt,
Und ſchützet das Volk, wo Verſchwendung regiert.

Chor der Völker.

Sie ſpendet dem Herrſcher, was Herrſchern gebührt,
Und ſchützet das Volk, wo Verſchwendung regiert.

Die *fünfte* endlich, welche mehr denn Alle
Des Staatsgebäudes Grund verband,
Durch Volksaufklärung ſtützt vor jedem Falle,
Wird *Denk- und Preßfreiheit* genannt.
In ihr nur vereint ſich die göttliche Kraft,
Die dauerndes Volkswohl hienieden erſchafft.

Chor der Völker.

In ihr nur vereint ſich die göttliche Kraft,
Die dauerndes Volkswohl hienieden erſchafft.

Dieß iſt das Säulenfundament, ihr Brüder,
Worauf das Wohl der jetz'gen Zeit,
Die Ruhe rings durch Deutſchlands Völkerglieder,
Sich ſtützet feſt in Einigkeit.
Dieß wollen die Völker im jeglichen Land,
Und werden's erringen durch Muth und Verſtand.

Chor der Völker.

Dieß wollen wir Völker in jeglichem Land,
Und werdens erringen durch Muth und Verſtand.

G. A. v. Maltitz.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

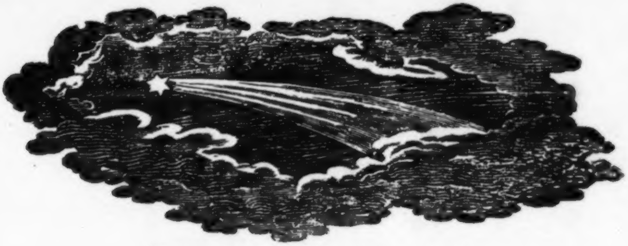

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 116. Donnerstag, den 21. Juli. **1831.**

Der Herzog von Sully.

(Beſchluß.)

Um dieſe Zeit ſtieg in dem König der Wunſch auf, ſeine Ehe mit Margarethe von Valois zu trennen. Dieſe Ehe war aus politiſchen Gründen durch Katharina von Medicis betrieben worden und nichts weniger als glücklich. Margarethe hatte ſo wenig Sorge getragen, ihre zahlreichen Galanterien vor der Ehe zu verbergen, daß Heinrich, natürlich genug, nicht mit ihr leben wollte; da ſich denn beide Theile anderweit zu tröſten ſuchten. Jetzt aber, im ruhigen Beſitz des Thrones, wünſchte ſich der König leibliche Erben, denen er ſein Reich hinterlaſſen könnte. Von ſeiner gegenwärtigen Verbindung konnte er keine Kinder hoffen und da die Königin ſelbſt gerade nicht Abneigung gegen eine Scheidung zeigte, ſo wurde beſchloſſen, ſich deßhalb an die römiſche Curie zu wenden. Rosny erhielt den Auftrag, die förmliche Einwilligung Margarethens einzuholen. Dieſe Fürſtin, welche ihren wollüſtigen Hof zu Uſſon hielt, machte unerwarteter Weiſe die Bedingung, daß Heinrich verſprochen hatte, nach ihrer Scheidung, nicht ſeine Maitreſſe, die Herzogin von Beaufort, zu ſeiner zweiten Gemahlin zu machen. „Als Tochter von Frankreich," erklärte die Königin, „als Tochter, Schweſter und Gemahlin von Königen, als letzter Sprößling des königlichen Hauſes Valois, liebe ich mein Vaterland ſo herzlich, wünſche dem König ſo ſehr die Genugthuung, legitime Nachkommenſchaft zu beſitzen, welche ohne Widerſpruch einſt ſeine Krone erben könne, daß ich, ohne Hoffnung, ihm ſelbſt Kinder zu ſchenken, bereit bin, die Rechte ſeiner Gemahlin einer Würdigern abzutreten. Sollte der König aber dieſe Trennung nur darum wünſchen, um an meine Stelle ſeine Maitreſſe, ein Weib von ſo niedriger Herkunft und ſo verwerflichem Leben, zu ſetzen, ſo bin ich dagegen feſt entſchloſſen, keines meiner Rechte aufzugeben."

Dieſe Bedingung war dem Monarchen ſehr unangenehm, da es gerade ſein heißeſter Wunſch war, ſeine geliebte Gabriele zu ſeiner königlichen Genoſſin zu erheben. Noch hatten Rosny's Rathſchläge und die beſtimmte Erklärung der Königin ihn von dieſem Vorſatz nicht abbringen können, als der plötzliche Tod der Herzogin, welche 1599 zu St. Germain an einer Apoplexie ſtarb, allen Zweifeln eine Ende machte. Heinrich war über dieſen Verluſt untröſtlich. Ohne Zweifel war unter den vielen Neigungen dieſes Fürſten keine ſo tief eingewurzelt, als die zu jener liebenswürdigen Gabriele, deren Schönheit nur die Sanftmuth ihres Charakters gleich kam. Selbſt auf der gefährlichen Höhe, zu welcher des Königs Gunſt ſie erhoben hatte, wußte ſie dem Neid zu entgehen, bis Anderer Ehrgeiz ſie verleitete, einen Augenblick ihre Hand nach der königlichen Würde auszuſtrecken.

D'Aubigné ſagt von ihr: „Selten hat es Maitreſſen von Königen gegeben, welche dem Haß der Großen entgangen ſind; ſie haben ſich entweder den Wünſchen Einiger entgegengeſetzt, oder Andere, die ihnen nicht wohlwollten, geſtürzt, oder die Intereſſen ihrer eigenen Verwandten zu ſehr begünſtigt. Um ſo bewundernswürdiger iſt es, daß es dieſem Weibe, deren Schönheit ganz frei von Uebermuth war, gelang, mit ſo wenig Feinden an Heinrichs Hofe zu leben.“ —

Nach der unerwarteten Beſeitigung dieſes Hinderniſſes nahm Roſny die Unterhandlungen mit der Königin Margarethe wieder auf. Das Volk ſelbſt begann ſich nicht weniger ängſtlich, als der König ſelbſt, um deſſen Succeſſion zu bekümmern, und das Parlement wagte es, durch den Mund des General-Procurators den König zu bitten, ſein Volk zu beruhigen, indem er ihm eine ruhige Thronfolge ſichere. Margarethe von Valois ſprach in einem Briefe an Roſny auf's Neue ihre Bereitwilligkeit aus, den Wünſchen der Nation zu genügen, da ſie jetzt nicht mehr fürchten dürfe, ihren Platz durch eine Unwürdige beſetzt zu ſehen; ja ſie ging ſo weit, eigenhändig den Papſt um Auflöſung ihrer Ehe zu erſuchen. Dem zufolge erklärte der heilige Stuhl jene Verbindung für null und nichtig und Roſny glaubte ſchon ſeine Bemühungen mit glücklichem Erfolg gekrönt zu ſehen, als ſich in der Perſon einer neuen Favoritin, der Fräulein d'Entragues, wieder ein Hinderniß erhob. Der König ließ ſich in einer ſchwachen Stunde verleiten, dieſer Dame ein ſchriftliches Eheverſprechen zu gewähren; da er jedoch glücklicher Weiſe nichts mehr unternahm, ohne den Rath ſeines beſonnenen und treuen Roſny gehört zu haben, ſo ſandte er nach ihm und gab ihm jenes verhängnißvolle Papier in die Hände, indem er ſagte: „Leſet dies und ſagt mir dann Eure Meinung.“ Der erſtaunte Miniſter legte das Papier ſorgfältig wieder zuſammen und präſentirte es dem König, mit der Erklärung, daß er über einen ſo wichtigen Gegenſtand noch nicht genug nachgedacht habe, um irgend ein Urtheil darüber fällen zu können. „Ach was,“ entgegnete der ungeduldige Fürſt, „ſeid nicht ſo übertrieben vorſichtig; Euer Schweigen thut mir weher, als die größten Vorwürfe. Ich verſpreche Euch, Alles, was Ihr ſagt, ruhig anzuhören; darum ſagt mir Eure Meinung offen, ich wünſche und befehle es.“ — „Ew. Majeſtät verſpricht mir alſo,“ ſprach Roſny, „nichts übel zu nehmen, was ich ſagen oder thun werde?“ — „Ja, ja, ich verſpreche, was Ihr wollt!“ war des Königs Antwort, worauf Roſny ſogleich das ſchriftliche Eheverſprechen, was er noch in der Hand hatte, zerriß und ausrief: „Dies, Sire, iſt, da Ihr es doch wiſſen wollt, meine Meinung von einem ſolchen Verſprechen.“ — „Was, morbleu, was bedeutet das! Ihr ſeid nicht bei Euch.“ — „Es mag ſein, Sire, daß ich ein Narr bin; ich wünſchte nur, daß ich der einzige in Frankreich wäre!“ — „Wohl, ich verſtehe Euch und will nichts mehr ſagen; aber gebt mir das Papier zurück.“ Eine kurze Unterhaltung reichte hin, dem König von ſeinem Fehler zu überzeugen, und er gab ſchließlich ſeine Einwilligung zu einer Vermählung mit Maria von Medicis, Tochter von Franz, Großherzog von Florenz.

Am 2. December 1600 kam dieſe Fürſtin nach Lyon und Heinrich, der damals mit ſeinem Großmeiſter der Artillerie (zu dieſem Poſten hatte er Roſny erhoben) das Fort St. Catharine belagerte, eilte, ſie zu ſehen. Bis 9 Uhr war er erwartet worden; dann hatte ſich die Königin in ihr Zimmer zurückgezogen. Kurz darauf ward Heinrich gemeldet; er trat in ſeiner Waffenrüſtung ein, hob ſeine Gemahlin, die ihm zu Füßen fiel, auf, umarmte ſie und ſprach: „Ich hoffe, Madame, Sie werden mir die Hälfte Ihres Lagers gewähren, da ich das meinige nicht habe mitbringen können.“

Während der glücklichen Vollziehung dieſer vom ganzen Lande erſehnten Ehe des Königs gelang es Roſny, unter päpſtlicher Vermittelung, einen vortheilhaften Frieden mit dem Herzoge von Savoyen abzuſchließen, worauf er, als unermüdeter Diener ſeines Fürſten, nach Paris vorauseilte, um die Feſtlichkeiten für den Einzug ihrer Majeſtäten in die Hauptſtadt anzuordnen. Alles ging auf das Beſte von Statten, und den Tag nach dem öffentlichen Einzuge hatte Roſny die Ehre, das königliche Paar und den Hof durch ein köſtliches Banquet zu bewirthen.

Roſny's Anſehen im Königreiche ſtieg von Tag zu Tag; ſeine unermüdeten treuen Dienſte im Feld und Cabinet hatten ihm das unbeſchränkte Vertrauen ſeines edlen Fürſten erworben und ſelbſt ſeine hartnäckigſten Gegner, die katholiſchen Großen, konnten nicht umhin, von ihm zu ſagen: „Er iſt zwar Hugenott, aber Mann von Ehre!“ — J.

Ankündigung.

Unſern verehrten Gönnern und Freunden empfehlen wir die ſo eben friſch angekommenen und allgemein beliebten Dampfſpritzen. Wir verſprechen den reſpectiven Abnehmern die prompteſte und billigſte Bedienung, und glauben, das Publicum auf dieſen neuen Artikel um ſo mehr aufmerkſam machen zu müſſen, da die Erfahrung gelehrt hat, daß alle zeither angewandten Mittel gegen dieſes immer mehr um ſich greifende Uebel, ihren Zweck unerfüllt ließen, da hingegen alle diejenigen, welche dergleichen Wiener Dampfeinſpritzung applicirten, ſich einer vollkommnen Herſtellung zu erfreuen hatten. Den über die Krankheit eingeſammelten Erfahrungen zufolge, liegt es außer Zweifel, daß dieſelbe einen contagiöſen Charakter an ſich trägt, und dem europäiſchen Publicum um ſo gefährlicher zu werden droht und dieſerhalb noch viel mehr als die orientaliſche Cholera zu fürchten iſt, da ſie gleichzeitig von Morgen und Abend die Grenzen unſers Vaterlandes zu überſchreiten droht. Gebrauchszettel mit Atteſten von berühmten Aerzten aus Petersburg und Rom verſehen, geben wir gratis und garantiren den Käufern eine bewundernswürdige und dauerhafte Herſtellung ihres vorigen Geſundheitszuſtandes, wie dieſelben nur in der goldenen Zeit des Mittelalters zu finden war, wenn ſie ſich gelaſſen der Dampfbähungen, der darauf folgenden Waſſer-, Tuſch-, Abkühlungs-Procedur unterwerfen und mit Beſorgung als Nachcur jeden voreiligen Wechſel von Schatten zu Licht meiden. —

Die Präſidenten des politiſchen Geſundheitscomité.

Carl und Wilhelm.

†. Bolivar.

Jauchzet, Tyrannen der Erde!
Stimmet ein Danklied an,
Denn auf kurze Zeit ſtehen die Pfeiler
Eurer Menſchen verderbenden Herrſchaft feſt!

Die Sklaven lehrte der Freie:
Daß auch Sklaven die Opferflamme
Auf dem Altare der Himmelstochter
Zum Himmel lodernd ſchüren dürfen.

Wo geiſtestödtende Prieſter ſich
Traulich nannten mit Bütteln: Du!
Und aus Elternblut ſich wuchernd Stämme
Hoben zu Galgen für die Weiſen;

Wo Fremdlinge Euer Gold
Gierig tauſchten mit ſcharfem Eiſen,
Frech es ſetzend auf die gefurchte Stirn,
Blitzte das Auge den Strahl der Freiheit:

Da ſtiegeſt Du aus der Einſamkeit,
Fliehend den warmen Arm der Liebe,
Wie der Waldſtrom aus dem mooſigen Bette,
Als Bräutigam der Sonne raſch hervor; —

Standeſt frei mit hehrem Blicke
Auf des Sklavenmarkts ſchauriger Mitte —
Hobeſt den Arm: und wie glühend Eiſen
Sank von den Gliedern der Ketten Schmach.

Ein Wort — und das gehobene Schwert
Fiel zerſchmetternd auf der Schergen Haupt,
Furchtbar rächend den Boden düngend,
Daß er der Freiheit würz'ge Früchte trage.

Im Hochgefühl' der eignen Größe
Saheſt Du lächelnd auf der Schlangen
Prächt'ges Glanzgefieder, giftig ſchießend
Auf die eherne Bruſt mit Doppelzungen.

Zuckte aber des Giftes Zahn
Auf des Vaterlands kindliches Herz,
Trat Dein Fuß den tückiſchen Nacken,
Ohnmächtig Dich um Schonung flehend.

Aus Tigersklauen Dein Volk geriſſen,
Schritt in des Waldes ſtilles Dunkel
Der Löwe aus der Ordnung ſegensreich,
Von irdiſchen Schätzen nur die veraltete

Goldne Krone mit ſich nehmend,
Zur Warnung auf einer Schlange Haupt
Sie ſetzend, daß nicht der goldne Reif
Es heimlich wieder zu Boden drücke.

Sanft ſtrahlte des Morgens Licht
In das Bruderauge von Millionen:
Bolivar lächelt — weint — und — ſtirbt!

C. Dörffel.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Weimar im Juli 1831.

(Beſchluß.)

Herr Profeſſor **Döbler**, der ſchon längſt berühmte und als vollendet anerkannter Künſtler, gab an dieſem Abend die erſte Vorſtellung aus dem Reiche der natürlichen Magie. In Weimar wurde ſo etwas Vollendetes noch nicht geſehen. Seine phyſikaliſchen Experimente zeigen von vielem Studium, eben ſo ſeine mechaniſchen Inſtrumente. Seine Geſchwindigkeit im Changiren übertrifft Alles, was ich bisher geſehen habe. Ueberraſchend iſt ſein Entrée mit der Entzündung der 100 Lichter. — Das iſt Studium und macht ſeiner Erfindungskraft die größte Ehre. Es nachzuahmen würde nur ſolchen Männern leicht, wie einem Hofrath und Profeſſor **Döbereiner** ꝛc. Herr Profeſſor **Döbler** verbindet dabei ein ſehr anſtändiges Benehmen, wozu ſeine liebenswürdige Erſcheinung viel beiträgt; ſein Coſtüm iſt gut gewählt, er erſcheint nicht ſo, wie ich ſchon mehrere in ſeinem Genre geſehen habe, mit nackten Armen u. ſ. w. Es ſcheint, das ſchöne Geſchlecht iſt ihm ergeben und in Wahrheit ich kann es nur natürlich finden: ſo wie eine ſchöne Sängerin, Schauſpielerin, oder auch eine andere Schöne mich zu feſſeln vermag, ſo mag es wohl umgekehrt mit einem liebenswürdigen Manne von ſchmachtendem Aeußern derſelbe Fall ſein. Der Beifall war ſtürmiſch. Er gab Tags darauf bei Hofe eine Vorſtellung, wird uns, wie ich höre, noch mit mehreren unterhalten und dann über Altenburg nach Leipzig reiſen. Selbſt unſer Meiſter **Göthe** intereſſirt ſich ſehr für dieſen jungen Mann und wie ich gehört habe, läßt ihn Göthe für ſich zeichnen, um ihn in ſeine bekannte Sammlung zu geben, eine Ehre, die allen Gelehrten, Künſtlern und berühmt gewordenen Männern, welche **Göthe** ſchätzen und kennen lernte, widerfuhr. Die Sammlung iſt merkwürdig und enthält viele intereſſante Männer, aber auch viele ſchöne Köpfe, die Meiſten ſind von Herrn **Schmeller** gezeichnet, deſſen Arbeiten noch Vieles zu wünſchen wäre, in Hinſicht der Ausarbeitung und Weichheit. Alle ſeine Zeichnungen haben einen harten Ton, doch er iſt fleißig und wird, da er noch jung iſt, ſich auch ſicher beſtreben, ſeine Kunſt zu vervollkommnen. Seit der Schnellmaler Herr Profeſſor **Grünler** hier geweſen und fabrikmäßig die halbe Stadt gemalt hat, iſt es für andere Maler ſchwer, Arbeit zu bekommen, denn wenn auch viele (ich ſage nicht Alle, denn Hr. Profeſſor **Grünler** hatte einige ſchöne Bilder vollendet) Gemälde v. Gr. leicht, ſchnell und unähnlich gemalt ſind, ſo gibt doch Niemand gern zum zweiten Male ſo viel Geld aus. —

Der Capellmeiſter **Hummel** wird gegen Ende dieſes Monats hier eintreffen. Er ſoll doch, wie ich höre, mit ſeinen Geſchäften in England zufrieden ſein. Beſſer ergeht es ihm gewiß, als Herrn **Stöckl** in Paris. **Paganini** macht volle Häuſer in London, man iſt aber in Zweifel, ob ſein Spiel allein, oder ſeine ſcheußliche Geſtalt, oder am Ende der goldene Sporen-Orden die Leute in's Theater zieht.

Der **König von Würtemberg** wird zum Beſuch hier erwartet. Unſer Großherzog iſt nach Carlsbad. Ihro kaiſerl. Hoheit die Großherzogin aber bleibt hier und in Belvedere.

— e —

Mixturen.

— Der „Eulenſpiegel“ hält ſeinem abgegangenen, liberalen Cenſor eine ernſte, dankbare Lobrede. — Schön! aber traurig, daß dies noch erſt nöthig iſt. —

— Der bekannte Schriftſteller Friedrich **Raßmann** iſt in Münſter 59 Jahre alt geſtorben. Er war ſehr arm.

— In Leipzig iſt eine Cenſurcommiſſion aus **liberalen** Männern zuſammengeſetzt worden. Hofrath **Beck** und Dr. **Schaarſchmidt** ſtehen an der Spitze. Sie ſind die zweite Inſtanz und können das Imprimatur geben, wenn es der ordentliche Cenſor verweigert hat. — Die Herausgeber der in Leipzig erſcheinenden Blätter jubeln darüber! —

*** Wenn nun der ſouveräne Fürſt von Waldeck ſagt: „Ich will meine Truppen nicht exerciren laſſen, ſie brauchen blos ſchlagen zu können und das werden ſie“ — kann er gezwungen werden, die preußiſchen Exerciermeiſter dennoch anzunehmen? —

÷ Was haben die deutſchen Fürſten zu erwarten, wenn ſie ihre Truppen, im Falle eines Krieges, gegen Belgien und Frankreich ſchicken? — Die Frage hat das „conſtitut. Deutſchland“ zu beantworten verſucht. — In Berlin ſind ſie ſchneller mit der Antwort fertig geworden. — Den Enthuſiasmus von Anno 1813, ſagen ſie, werden wir wieder erwachen ſehen, wenn's gegen Frankreich geht. — Bon! Ich glaube aber nicht an Amerika, ſagte eine Dame, die in einer Geſellſchaft den Freigeiſt ſpielen wollte. —

Buſtorius.

Briefkaſten.

Den 15 Juli. 1) **Conſtant's Memoiren.** 2) Bücher von Hoffmann und Campe. 3) Aus Hamburg v. v. M. 4) Aus Braunſchweig v. v. M. Herzlichen Gruß. 5) Aus Strelitz v. B. 6) Aus Schwerin. Wird beſorgt. 7) Aus Naumburg. Aufgenommen. 8) Von J. 9) Von H. 10) Von L. 11) Aus Weimar.

☞ **Hrn. B. H—n in Hamburg! Ich wiederhole meine Bitte.**

D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo

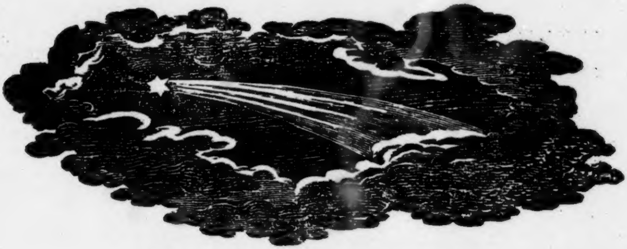

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 117. Montag, den 25. Juli. 1831.

Zum Altare!

(Als Probe aus E. Ortlepp's nächſtens erſcheinenden Polenliedern.)

„Zum Altare, zum Altare!"
Tönt der Ruf durch's ganze Land;
Zum Altar der Göttin Freiheit!
Brüder, Schweſtern, ſeid zur Hand!

Tretet in den heil'gen Tempel!
Einer zieh' dem Andern nach
Durch befeuerndes Exempel
An dem großen Opfertag!

„Zum Altare! Zum Altare!"
Kommet Alle! Steht nicht fern!
Seht die Göttin Freiheit winken!
Bringet eure Opfer gern!

„Zum Altare! Zum Altare!"
Spendet freudig, was ihr könnt!
Wer das Große will, muß opfern,
Und gern opfert, wer es kennt!

Und es füllen ſich die Hallen,
Arm' und Reich' und Groß' und Klein
Eilen; Keines will von Allen
Ferne bei dem Opfer ſein.

Zum Altare, zum Altare
Drängt's mit Silber ſich und Gold,
Mädchen bringen Kett' und Spange,
Selbſt vom Bettler wird gezollt!

Doch noch reichen nicht die Opfer;
Alles ward geſpendet hier;
Nur die Kirchen ſind noch übrig
Mit der gottgeweihten Zier.

Soll man in die Kirchen gehen,
Sie entkleiden ihrer Pracht,
Daß auch ſie verödet ſtehen
In der allgemeinen Nacht!

„Zum Altare! Zum Altare!"
Zum Altar der Kirche nun!
Unſer Vater in dem Himmel,
Ach vergib uns, was wir thun!

Dir ſei Anbetung und Ehre,
Höchſter in dem Sternenthron!
Deines Heiligthums Beraubung
Iſt Verzweiflungsdrang, nicht Hohn!

„Zum Altare, zum Altare!“
Tönt's mit leiſen Stimmen da,
Als ob es vom Himmel riefe,
Als ob Gott ſelbſt wäre nah.

Und von ihren Knieen heben
Sich die Beter ſtill empor,
Sammeln nun das Gold mit Thränen
Vom Altare bis zum Chor.

„Zum Altare! Zum Altare!
Dieſes Gold wird einſt erſetzt;
Vaterland heißt unſre Kirche,
Einen Altar gibt's nur jetzt!

Die Roszkoſer Herberge *).

Von C. Herloßſohn.

Auf dem Wege zwiſchen Peſth und Gyula, zwiſchen den Flüſſen Köröſch und Theiß, erſtreckte ſich, von der Stelle, wo die Köröſch in die fiſchreiche Theiß mündet, nördlich bis gegen die Hügel von Szolnok und öſtlich bis an die Waldungen von Tur, der vordere, ein Dreieck bildende Theil der Debretziner Haide, nur von einzelnen Sandhöhen, traurigem Geſträuche und Sumpflager durchſchnitten. Beinahe in der Mitte des Weges, zwiſchen iſolirten Felsplatten, in deren Spalten ſich Fichten- und Tannenholz mit der Wurzel mühſam hineingezwängt hatte, gegen Norden aber weithin nach der öden Ebene bloß gegeben, lag damals eine Reihe niedriger Hütten, Lehmbaracken, theils mit einem Geſchoß über, theils unter der Erde. Das größte dieſer Wohnhäuſer, aus Balken gerichtet, aus Lehm und Feldſteinen aufgebaut, mit einem Strohdache, aus welchem drei Schornſteine die ſchwarzen ſtummen Häupter in die graue Octoberluft erhoben, war eine Herberge.

Hier übernachteten oft die Reiſenden, welche der Weg von Peſth nach Gyula und da weiter hinab gen Temeswar oder nach Siebenbürgen führte. In den übrigen Häuſern wohnten Zigeuner und Juden, einige Freiſaſſen, deren Aecker jenſeits der Köröſch lagen, ein Hufſchmied, der auch nebenbei ſich auf die Waffenarbeit verſtand und noch etliche andere Handwerksleute, deren Beſchäftigungsart ihnen hier auf der Straße von den Reiſenden Unterhalt verſprach.

Zu Ende des Vorwerkes ſtand auf einem etwas erhöhteren Felsplatze ein maſſives, roh aus Holz gezimmertes Kreuz, von Wind und Wetter ſchon grau gefärbt und gegen die Nordſeite vom Froſt zerriſſen und geſpalten; am Kreuze, unmittelbar unterhalb des Querholzes, hing loſe und kunſtlos eine Glocke, die jedoch mehr einem eiſernen Keſſel ähnlich ſah; von ihr ging ein Baſtſeil herab. Sie gab das Zeichen zur Morgen- und Abendandacht und mit ihr auch zeigte ein Einwohner, wenn es ihm der Sonnenſchein auf der Sonnenuhr verrieth, die Mittagsſtunde an. Bei trübem Wetter und im Winter läutete er Mittag nach Gutdünken.

Die Sandſchneiden warfen lange Schatten über die Ebene, aus den Sumpftiefen erhob ſich bleicher Nebel und ſchwankte über die öde, lautloſe Fläche; die Octoberſonne nahm freundlichen Abſchied von der unfreundlichen Gegend, die ihr keinen Gruß erwiedernd zulächeln konnte.

Am Saume des weſtlichen Horizontes, noch im vollen Glanze des flammenden Meteors, ward ein dunkler Punkt ſichtbar, der ſich im Sinken des Tages und während des raſchen Annäherns langſam vergrößerte.

Es war ein Reiter auf prächtig gezäumtem Roſſe, das ihn raſch, aber mit Anſtrengung, vorwärts trug. Er war, wie ſein reich mit Pelzwerk und Gold beſetzter Kopfſchmuck errathen ließ, ein edler Ungar; mehr noch als dies bezeugten es die ſchönen Geſichtszüge, das dunkle, glänzende Haar und das kühne, leuchtende Auge. Vor ihm auf dem Sattelknopf ſaß noch eine andere Geſtalt; ein weißer Mantel verhüllte ſie beinahe und den andern Reiter bis an den Hals: nur vorn heraus ſah ein liebliches Mädchenantlitz, von blendend weißer Farbe, mit ſanften Blicken, dunklem Lockenhaar.

Als der Reiter noch beinahe eine Stunde Weges von dem geſchilderten Vorwerk entfernt war, ertönte die Keſſelglocke zum Ave Maria gellenden Tones durch die kühle, ruhige Luft und ihre Schwingungen drangen auch an das Ohr des Ritters, der emſig umherblickte.

„Hörſt Du, Helena,“ ſagte er, „dies iſt die Glocke von Tur, jenſeits der Roszkoſer Ebene — bald ſind wir am Ziele, in Sicherheit und können ruhen.“

Die Taubenaugen der Jungfrau ſahen fromm und vertrauensvoll zu dem Ritter empor; doch ihr Mund blieb ſtumm.

---

*) Scene aus dem Romane „der Ungar,“ welcher zur Michaelismeſſe im Verlage von C. Brüggemann erſcheint.

Der Reiter ſetzte dem Roſſe wiederholt die Sporen und ſtreichelte wieder den Nacken des Thieres, ihm Schmeichelworte ſagend und im Sitze rückend, als wollte er ihm die Doppellaſt erleichtern.

Bald tönte der Glockenklang näher, bald auch zeigte ſich über den weiſſen Steinplatten im letzten Dämmerlichte der graue Häuſerwuſt, in der Ferne einer uralten, an mehreren Stellen durchbrochenen Mauer vergleichbar. Bald aber verſchwanden ſie im zunehmenden Dunkel, die Glocke verklang über dem Moorgrunde, der graue Himmel färbte ſich düſterer.

Das Mädchen ſchloß die Augen, als vermiede ſie angſtbeklommen den Anblick der düſtern Einöde, ſie zog den Mantel, welchen die ſcharfe Abendluft rückwärts trieb, feſter an; des Ritters Ungeduld machte ſich nur in halblauten Ausrufungen, welche dem Roſſe zur Ermuthigung dienen ſollten, Luſt. —

Endlich blinzelte Licht aus der grauen Umhüllung des Vorwerkes, die Umriſſe der Häuſer geſtalteten ſich beſtimmter und nach einer abermaligen halben Stunde angeſtrengten Rittes waren die erſten Feldhäuſer erreicht.

Eine Geſtalt wand ſich rechts um die Ecke. „Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, guten Gruß,“ rief der Ritter vom Roſſe herab, „ſind wir hier in Tur?“ —

„Tauſend Dank, gnädiger Herr,“ verſetzte die Geſtalt und blieb ſtehen, „es iſt nicht Tur. Tur thut noch zwei Stunden abſeiten liegen und iſt ſchwer zu erreichen in der ägyptiſchen Verfinſterung der heutigen Nacht. Hier aber iſt die berühmte Herberge vor der Heide, die Roszkoſer genannt.“

„Am Danke erkenn' ich den Juden,“ verſetzte der Ritter. — „Sag mir, Judenſohn, iſt Platz in der Herberge für mich und meine müde Schweſter?“

„Warum wird nicht Platz ſein, Magnatenherr,“ antwortete der Jude — „ſie iſt doch groß und die beſte in der Haide, wo keine iſt. Sie hat Raum für zwei Stämme Israels von den verlornen und viele Heerhaufen ſind darin ſchon eingekehrt. Ob ſie wird genug vornehm ſein für Euch und das Fräulein, weiß ich nicht. Es ſind Juden da und Zigeuner und andere Leute aus dem Ort und Schweine und Ochſen im Hintergeſätz. Aber die Wirthin iſt ein ehrliches Weib und hat Wein und Meth, der gut iſt, und eine Ecke wird ſie gern räumen und mit Fellen decken für den Herrn Palatin und die Dame; denn wo ſolche Hohe kommen, da muß der Geringe weichen und er thut es gern, weil er iſt ein Geringer und kein Hoher und der Gott unſerer Vätter hat uns gemacht zu Herren und zu Dienern.“ —

„Helena,“ ſagte der Ritter leiſe zu ſeiner Dame, ohne auf das weitere Geſchwätz des Juden zu horchen, „das Roß iſt müde; es trägt uns keine zwei Stunden mehr. Es iſt nur eine kurze Nacht in dem düſtern Aufenthalte; Deine Liebe hat ſchon mehr für mich ertragen.“ —

„Wo es auch immer ſei, Stephan,“ verſetzte das Mädchen, „bei Dir iſt ja Seligkeit und im Vergleiche mit den Orten, wo wir uns vordem befanden, iſt mir jeder ein Paradies.“

(Fortſetzung folgt.)

Bemerkung.

Unſere Zeit iſt doch wohl eigentlich nichts mehr, als eine große europäiſche Abtritt-Reinigungsepiſode. Frankreich ſchrieb das Programm dazu aus ſeiner Erfahrungsencyklopädie; — Deutſchland — dieſer lang bewährte Affe — band ſich die glühende Flammenſchrift zwiſchen die Hörner, läuft damit wie ein wüthender Stier durch ſein bisher politiſch-brachliegendes liebes Vaterland, und würde eine große Feuersbrunſt anrichten, wenn unſer Mittelſtand ſo gering und unſer dritter Stand ſo roh und ungebildet wäre, als dies zur Zeit der erſten Revolution in Frankreich der Fall war.

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg den 15. Juli 1831.

* Sie wünſchen, werthgeſchätzter Herr Kometenlenker, abermals einen Bericht über das Leben und Treiben in unſerer Stadt. Hier iſt ein ſolcher; da ich etwas lange geſchwiegen, ſo habe ich ziemlich vielen Stoff eingeſammelt, von dem ich Ihnen das Intereſſanteſte in möglichſter Kürze mittheilen will. —

Die Exiſtenz einer hieſigen Centralcaſſe wird Ihnen bereits aus den vielen Ankündigungen in den öffentlichen Blättern bekannt geworden ſein. Dieſes Inſtitut ſchoß Geld, auch Waaren vor, bildete zugleich eine Sparcaſſe und einen Leibrentenverein, und genoß allgemeines Vertrauen. — Noch im Januar vertheilte die Caſſe an ihre Actionäre eine Dividende und ſchon im Mai erklärte ſie ſich mit einer Summe von 1½ Million Mrk. Banco inſolvent. — Die Beſtürzung über dieſes unerwartete

Ereigniß war außerordentlich groß; am meiſten ſind die Individuen der bürgerlichen Claſſe zu bedauern, die ihr mühſelig Erſpartes der Caſſe anvertrauten. — Man hofft indeſſen und will auch alles Mögliche dafür thun, daß wenigſtens dieſe Deponentengelder gerettet werden. Der Himmel gebe es! — Die Centralcaſſe ſoll ſeit ihrem Beginn ſtets vielen Vorſchuß auf Schwefel gemacht haben, wodurch der von ihr verbreitete **blaue** Dunſt leicht erklärlich wird. — Das Falliſſement hat eine große Maſſe von Schriften und Caricaturen hervorgebracht und war ſo lange das Tagesgeſpräch, bis die ſchreckliche Kunde von dem Ausbruch der Cholera in **Riga**, **Danzig** ꝛc. ꝛc. kam. Tauſende von Gerüchten verbreiteten ſich mit einem Male, bald hieß es, die Krankheit graſſire bereits in Flensburg, bald ſollte Kiel und Roſtock davon heimgeſucht ſein, kurz, jeder Tag brachte neue traurige Kunde, welche ſich aber, Gottlob, niemals beſtätigte. — Unſere vortreffliche Behörde hat die beſten Anſtalten getroffen, dieſe Plage von der Seeſeite abzuhalten, von der Landſeite wird hoffentlich Preußen uns ſchützen und ſomit dürfen wir wohl die Beruhigung haben, daß unſere Stadt von dieſer fürchterlichen Krankheit verſchont wird; auch iſt die traurige Stimmung bereits wieder verſchwunden.

Hr. v. **Maltitz** hat unſere Stadt verlaſſen, er geht nach Paris, die Redaction des „Couriers" hat Hr. Dr. **Schöne** übernommen; Letzterer liefert auch Theaterkritiken, in denen er ſich's zum Geſetz zu machen ſcheint, die beliebteſten Mitglieder unſerer Bühne auf eine hämiſche Weiſe herunterzureißen. Hr. Dr. Schöne, das iſt nicht ſchöne! —

Einen Bericht abfaſſen, ohne darin des Theaters zu erwähnen, wäre Majeſtätsverbrechen, deſſen ich mich niemals ſchuldig machen werde. — Es iſt jetzt die Zeit der Gäſte, mit denen wir, beſonders dieſes Jahr, volle Urſache haben, zufrieden zu ſein; ich will ſie Ihnen der Reihe nach, wie ſie kamen, nennen, und zugleich den Erfolg ihres Spiels mittheilen.

1) Mad. **Schröder-Devrient.** „Nein, ich ſinge nicht, mein Herr." Die ſchöne Frau blieb ſo lange unerbittlich, bis es den 120 Friedrichsd'or gelang, ſie zu einem andern Entſchluß zu bewegen. — Mad. S. D. trat dreimal auf, machte Furore, wurde jedesmal gerufen; eroberte einige alte Garden aus dem **Wranitzky**ſchen Corps, und ſagte, wie Cäſar: „Ich kam, ſah und ſiegte." —

2) Hr. **Wächter** vom Dresdner Hoftheater. Ein recht hübſcher Mann mit einer ſehr angenehmen Stimme; er gefiel und machte beſonders als Fauſt viel Glück.

3) und 4) Hr. und Mad. **Ubrich** vom Leipziger Hoftheater. Erſteren hielt eine Unpäßlichkeit ab, ſein Gaſtſpiel beginnen zu können und Mad. U. trat nur dreimal auf und noch dazu bei Abweſenheit der Tenoriſten, in Partien, welche nicht dazu geeignet ſind, um über das Talent dieſer Dame ein Urtheil zu fällen. — Als Roſa in „den Sängerinnen auf dem Lande" erhielt ſie vielen Beifall.

5) Mad. **Walcker-Gehſe** aus Dresden. Das Talent dieſer ausgezeichneten Sängerin fand hier die verdiente Anerkennung. — Zum erſten Male nach langer Zeit hörte man von keiner Partei, ſelbſt die Anhänger der Mad. **Kraus** fanden die Stimme der Mad. Walcker ſo wohltönend, daß ſie ſammt und ſonders einräumten, nur dieſe Künſtlerin allein wäre im Stande, Mad. Kraus zu erſetzen. — Der Wunſch, ſie die Unſrige zu nennen, war der allgemeine und iſt auch in Erfüllung gegangen. — Mad. Walcker iſt zur Freude aller Opernfreunde engagirt und zwar, wie man ſagt, mit einem Gehalt von 4500 Thlr. Ein großes Opfer, welches die Bühnenvorſteher dem Publicum gebracht, und wofür ſie wahrlich den vollſten Dank deſſelben verdienen. —

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

• Das Königſtädter Theater hatte nach Art des Theaters an der Wien, wie es ſonſt war, ein artiges Kinderballet errichtet, das ſehr gefiel. Weil man aber für die Moralität der dabei verwendeten Jugend fürchtete, wurde es auf höheren Befehl aufgelöſt. — Endlich kommt **Marſchner**'s „Templer" in Berlin zur Aufführung. **Devrient** d. J. gibt den Templer, **Hoffmann** den Ivanhoe, Mad. **Seidler** die Rebecca, Hr. **Blume** den Tuck und Hr. **Mantius** den Narren. Die Beſetzung iſt gut. — Man hat auch auf die ſceniſche Ausſtattung etwas verwendet. Der Componiſt wird der erſten Aufführung beiwohnen. — In Berlin ſoll demnächſt **Auber**'s „Liebestrank" gegeben werden. — Mad. **Fink** vom Strelitzer Hoftheater, früher in Leipzig, wird auf der Berliner Hofbühne Gaſtrollen geben. — Dem. **Traut** iſt für Leipzig gewonnen. — Ein komiſches Ballet „Arlequin in Berlin" hat auf der Berliner Hofbühne ſehr gefallen. Es kamen „public-caracters" darin auf die Bühne, was lebhaft applaudirt wurde. — Dem. **Grey** findet in ihren Gaſtrollen auf der Berliner Hofbühne Beifall, doch keinen ungewöhnlichen. In „Minna von Barnhelm," worin ſie die Franziska ſpielte, wurde ſie nicht gerufen — Eine Oper „Undine" von **Girſchner** hat, im königl. Concertſaale in Berlin aufgeführt, gefallen und ein gutes Vorurtheil erweckt. — „Schön Klärchen" von Mad. **Birch-Pfeiffer** hat auf der Königſtädter Bühne nicht ſehr angeſprochen. — Der ausgezeichnete Schauſpieler Hr. **Schütz**, jetzt in Braunſchweig, früher in Leipzig, hat, wie wir bereits erwähnten, in Hamburg Gaſtrollen gegeben und ſich einer glänzenden Aufnahme erfreut. Er gab den Fauſt von **Göthe** „viermal" bei immer vollem Hauſe und mehrmaligem Herausrufen. — Auch Hr. **Marr**, der mit ihm ſpielte, gefiel als Mephiſtopheles ſehr. — Das Kaſſeliſche Hoftheater ſoll bis Oſtern 1832 fortbeſtehen.

R. **Schnepf.**

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 118. Dienſtag, den 26. Juli. 1831.

Die Roszkoſer Herberge.

Von C. Herloßſohn.

(Fortſetzung.)

Stumm drückte der Ritter die Dame an ſich, alsdann rief er dem harrenden Juden zu: „Führ' uns denn hin in den Pallaſt der Herberge, wir wollen verſuchen, ob ihr Leute da, oder die Thiere beſſere Nachbarn ſind und Schlafgenoſſen. — Es ſchläft ſich ja gut und ſicher auf ungariſcher Erde, überall," ſetzte er für ſich hinzu.

Der Jude hob ſein Gewand in die Höhe und ging bedächtig vor dem Roſſe durch den Koth einher, mitunter aber ſcheu ſich umſehend, ob ihn das gewaltige Thier auch nicht überreite, oder der Ritter nicht Miene mache, durch Hiebe zur Eile zu ermahnen, wie er das von vielen Standesherren bereits erlebt hatte.

Vor dem Wirthshauſe, das ſehr ſchmal war, aber in der Länge an 80 Fuß weit ſich erſtreckte, befand ſich ein niedriger Zaun von Zwergbuchen; die welken Blätter daran rauſchten, als der Jude hinzutrat, um, mit dem Klöppel Einlaß begehrend, auf das Bret zu pochen. Bei dem Rauſchen des Laubes fuhr Helena erſchreckt auf und faßte erſt jetzt die Umgebung näher in's Auge. Die niedere Thüre des Hauſes, aus deſſen beiden trüben, aus Fiſchblaſen gebildeten Fenſtern nur ein düſteres, flackerndes Licht hervordämmerte, öffnete ſich und heraus trat ein Mann, den brennenden Kiefernſpan in der Hand haltend und ſorgfältig gegen den Luftzug ſchützend.

Es war, ſo viel ſich bei der ſchwankenden Helle erkennen ließ, eine hohe ſtattliche Geſtalt, die Stirn weit hinauf vom Haar entblößt, nur an den Seiten mit eisgrauen Locken geziert. Zwiſchen den ſtarken Backenknochen leuchteten zwei wildfeurige Augen hervor, auf der Oberlippe ſaß ein ſchwarzer Schnurrbart, der bis hinter an die Ohren reichte; von hier erſtreckte ſich der Haarwuchs kraus unter dem Kinne durch. Ueber einem kurzen, leinenen Kittel trug er einen blauen wollenen Rock, der aber ſchon verſchoſſen war, mit Schnüren, Bändern, Pelz und bunten Metallſchildern beſetzt, knappe Stiefeln von Bocksleder und mit weiten Streifen beſetzte gelbe Beinkleider.

Der Ritter ſchwang ſich vom Roſſe und hob dann die Jungfrau herab, welche in den Mantel eingehüllt blieb.

„Ach, Ihr ſeid es, Herr Grundſaſſe Greger," rief der Jude, als der greiſe Ungar das Thor der Einzäunung geöffnet hatte. — „Frau Stara iſt wohl wieder krank mit dem böſen Keuchhuſten. Macht nur immer auf, weit die Thüre auf und laßt den Herrn Palatin mit ſeiner gnädigen Dame herein. Es iſt ein großer Herr — ſeht! ich bringe der Frau Stara vornehme Gäſte; denn ſie ſind blos gekommen auf mein Zureden." — Der Jude nahm bei dieſen Worten ſeine turbanähnliche Kopfbedeckung herab und begleitete unter vielen Bücklingen die Fremden zur Hüttenthüre.

„Gruß mit Gott und St. Stephan!" ſagte der Ritter ernſt und freundlich zu dem leuchtenden Grundſaſſen, „kannſt Du, Landsmann, mir und der Dame da ein geräumig Plätzchen in der Hütte zuſagen und morgen wünſcht' ich wohl ein Pferd. Wir haben Beide eine ſtarke Strecke auf dieſem einen gemacht und kaum iſt es kräftig genug, mich morgen allein zu tragen."

„Alles ſoll geſchehen," verſetzte der Ungar ernſthaft, doch mit dem Ausdruck von Verehrung. Er ging voran, ſie folgten ihm in die Hütte.

Hier war es ziemlich laut und geräuſchvoll. Die dämmernde Helle ließ aber unſere Fremdlinge ihre Umgebung im erſten Augenblicke nicht deutlich in's Auge faſſen. Der Ungar theilte der Wirthin den Wunſch der Ankömmlinge mit, der Jude ſprang auch hinzu und ergoß ſich in einen Strom breiten Geſchwätzes. Die Stara raffte ſich aus einer Ecke der Hütte, wo eine Menſchengruppe zuſammengekauert war, empor, trug mit des Ungarn und des ſtets geſchäftigen Juden Hilfe zwei Lehnſtühle an die Hüttenwand rechts von der Thüre; hier breitete Stephan den Mantel aus und nahm an Helena's Seite Platz. Sie umſchlang mit der Hand ſeinen Nacken und lehnte das ſchöne Haupt ermüdet auf ſeine rechte Schulter.

„Kann ich dem edlen Herrn," fragte Stara, „mit einigen Erfriſchungen, ſo viel als ich habe, aufwarten?"

„Laßt mich," rief der Jude dazwiſchen ſpringend, „Ihr könnt nicht ſprechen mit ſo vornehmen Herrſchaften; ich verſteh' es — denn ich bin geweſen bei Fürſten und Magnaten und habe gelernt Umgang mit Menſchen. — Befiehlt der Herr Magnate von ſeiner Sklavin Stara etwas? Ihr ſollt Alles haben, edler Herr. Sie hat Wein vom Tokayer, ſie hat Meth, auch Ziegenmilch. Fleiſch aber nicht, blos von Schweinen und Brod und Käſe."

Salz und Brod hatte indeſſen der alte Grundſaſſe Greger, als gebräuchliches Bewillkommszeichen, vor die Fremdlinge auf eine breite Bank geſtellt, welche, in Ermangelung eines Tiſches, als ſolcher dienen mußte.

„Gebt mir Wein und Brod," verſetzte der Ritter, „und macht weiter keine Umſtände; thut als wären wir nicht hier; denn wir kamen nicht, Euch zu ſtören in Euren Reden und Eurem Genuſſe." —

„Brod und Wein," ſchrie der Jude, „habt Ihr's gehört, Stara; Ihr macht zu viel Umſtände: das kann der Herr Magnate nicht leiden. Eilt Euch, Stara, ſonſt wird er böſe. Er iſt gekommen gnädig zu uns, er will uns nicht ſtören. Er thut uns erlauben die Luſtigkeit, daß wir können trinken auf ſein Wohl und ſeine fernere glückliche Reiſe."

„Ja, trinket auf meine Zeche," ſagte Stephan, „ſo viel Ihr mögt. Wüßt' ich nur ein Gemach, wo meine Schweſter einige Stunden des Schlafes ſich erfreuen könnte." — Inzwiſchen hatte Stara das Geforderte gebracht.

„Stara," belehrte der Jude und war mit einem Sprunge vom Ritter bei der Alten, — „Ihr ſollt eine Stube ſchaffen, befiehlt der edle Herr — er hat mir's vertraut, daß die Dame ſchlafen will."

„Ich habe dort," verſetzte Stara und erhob ſich mühſam, hinkte auch auf den Ritter zu und machte eine ungeſchickte Verbeugung, an welcher ſie jedoch der Jude verhinderte und zurückzudrängen ſuchte — „ich habe dort eine Niſche in der Wand, welche einmal die Hauskapelle meines Vorgängers war. Er hieß Iwan und bekannte ſich zum griechiſchen Irrglauben. Ich habe Alles darin abreißen laſſen, nur iſt das griechiſche Kreuz noch in der Wand geblieben, weil es von Kupfer und in den Stein mit Blei gegoſſen iſt."

(Fortſetzung folgt.)

Urtheile eines Engländers über die deutſchen Frauen.

(Aus den „Briefen vom Rhein.")

„Ich weiß, Sie ſtellen ſich unter deutſchen Frauen nur eine Art von lieblichen, blauäugigen Geſchöpfen vor; dieſe Schönheiten herrſchen allerdings im Norden vor, im Süden aber theilen ſie unſere Bewunderung mit hellbraunen Augen, ſchwarzem Haare und andern Reizen einer mehr ſanften als lebhaften Brünette. Sehr ſelten erblickt man ein Weib mit tief ſchwarzem Auge oder Haar," oder überhaupt mit etwas Glänzendem, ſtark Marquirtem in den Zügen. Wenn aber glängende Schönheit in der That nicht die Stärke der Germanierinnen aus der Rheingegend iſt, ſo haben ſie doch oft ſehr angenehme Augen, liebliche Stimme und eine gewiſſe gefühlvolle Anmuth und Zärtlichkeit im Benehmen, welche intereſſirt, weil ſie natürlich iſt. Dies macht den Hauptreiz der deutſchen Frau aus. Ihr Betragen iſt oft ſtill und beinahe linkiſch; aber ihre ſanfte Stimme, ihr freundliches, theilnehmendes Weſen verleiht ihr eine ganz eigene Liebenswürdigkeit. Sie ſcheint aus dem ſanfteſten Stoffe der Natur zuſammengeſetzt; Zärtlichkeit und Gefühl machen ihr eigentliches Leben aus. Unähnlich der Heldin Pope's, welche als „ein ſanfterer Mann" geſchildert wird, iſt die Deutſche rein und ausſchließlich: Weib. Ihr Blick, Stimme, ganzes Benehmen ſetzt die beſcheidenen Eigenſchaften ihres Geſchlechts in faſt zu großen Contraſt mit den Unſrigen. Die Deutſche erſcheint mehr geneigt zu feſſeln, als zu glänzen; ſanft zum Herzen zu dringen, als es mit Sturm zu nehmen. Doch möchten wir dies nicht gerade ſtets als Zeichen von Tiefe des Gefühls anſehen. Es ſcheint vielmehr oft der Ausdruck jener Art von Indolenz zu ſein, welche durch Bildung wenig angeregt, in Gefühlen die einzige Zuflucht für das unbeſchäftigte Gemüth findet. Wäre dieſe Sanftmuth nur eine jener veränderlichen Waffen, deren ſich die Coquette bedient, ſo würde ſie widrig ſein; es iſt aber die Wahrheit und Aufrichtigkeit, welche ſie bei den deutſchen Damen ſo anziehend macht. Freilich iſt zu bedauern, daß ſie nicht, wie es wohl ſein ſollte, nur eine Zierde, ſondern das ganze Weſen ihres Charakters ausmacht, und daß es daher dieſer Sentimentalität an einer ſoliden Grundlage gebricht. Wenn man entdeckt, daß das fortwährende Schmachten, Mangel an Tact und Lebhaftigkeit des Geiſtes; daß das ewige Liebkoſen das Hülfsmittel eines etwas ſchwerfälligen Verſtandes iſt, ſo verlieren dieſe Eigenſchaften viel von ihrem erſten Reize. Jener Dichter, der uns das ſchönſte Gemälde vom Weibe entwarf, gibt ihr „majeſtätiſche Demuth" und „beſcheidene Majeſtät" — aber die deutſchen Frauen ſind nur zu oft demüthig und beſcheiden ohne Majeſtät."

Ungariſches Volkslied.

'Állj meg, Rózsám egy szóra.

O Mädchen nur ein einzig Wort,
Und dann zur Arbeit wieder fort;
Will keinen Kuß, red' nur ein Wort,
Und wieder dann zur Arbeit fort.

Wenn einen Jüngling du erblickt,
Der ſich mit Roſenwaſſer ſchmückt,
Den Schnurrbart dreht, ſo wiſſe du,
Die Liebe trieb ihn an dazu.

Und wenn ein Mädchen du erblickt,
Das ſich mit Roſenwaſſer ſchmückt:
So wiſſe, es liebt einen Mann
Und wird ihn nehmen, wenn es kann.

Am Donauufer ſteht ein Haus,
Ein ſchmuckes Mädchen ſchaut heraus:
Neun Riegel! — doch, was thut mir das,
Die Riegel all' ſpreng' ich wie Glas.

O. L. B. Wolff.

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg, den 15. Juli 1831.

(Beſchluß.)

6) Herr Walcker trat bis jetzt nur einmal als Schriftſteller Weis in Robert's „Macht der Verhältniſſe" auf und zeigte ſich als denkender Schauſpieler, der ſeinen Platz wohl auszufüllen weiß. —

7) Dem. Höffert vom Braunſchweiger Hoftheater. — Wie gern hätte ich auch hier die Bemerkung gemacht, daß dieſe liebliche Künſtlerin gleichfalls für unſere Bühne gewonnen iſt; allein Dem. Höffert hat noch einen zweijährigen Contract und konnte daher den ſchmeichelhafteſten Aufforderungen nicht Genüge leiſten. — Dieſelbe iſt eine der intereſſanteſten Erſcheinungen, welche ſich ſeit langer Zeit am Bühnenhorizonte gezeigt; eine reizende Brünette in der holdeſten Jugendblüthe mit einem Augenpaare — das mich unwillkürlich an Hebel's liebliches Maidli erinnerte:

„'S Geſichtli hold wie Milch und Bluet,
Und Auge wie 'ne Stern!
O, wenn i doch das Maidli hätt,
Es iſch ſo hold und wundernett,
So wundernett,
I wär im Paradies!"

Dem. Höffert iſt frei von jeglicher Ziererei und Gefallſucht und ſpielt mit eben ſo viel anmuthiger Natur, als mit wahrem und innigem Gefühl. — Sie trat zuerſt als Chriſtine in der „Königin von ſechzehn Jahren" auf, welche ſie ſo vollendet gab, daß ſie auf allgemeines Verlangen dieſe Rolle noch zweimal wiederholen mußte; am letzten Abend wurde ſie ſowohl nach dieſer Rolle, als auch nach beendeter Vorſtellung der Zelva auf's Stürmiſchſte gerufen, und „Hierbleiben" erſcholl's von allen Seiten. — Wenn uns Dem. Höffert nur zur Hälfte ſo lieb gewonnen hat, wie wir ſie, ſo kommt ſie ſicher bald wieder! —

7) und 8) Herr **Marr** und Herr **Schütz** vom Braunſchweiger Hoftheater. — Zwei in der Künſtlerwelt bekannte und berühmte Namen. — Beide Künſtler fanden mit Recht dieſelbe freundliche Aufnahme, wie bei ihren frühern Gaſtſpielen, auch haben wir ihnen die Aufführung des Göthe'ſchen „Fauſt" zu verdanken, welcher hier viermal bei gut beſetztem Hauſe gegeben wurde, und in welchem Herr Marr als Mephiſto ſich neue Lorbeeren erwarb. — Einer beſondern lobenswerthen Erwähnung verdient noch Dem. le Gaye als Gretchen. — Herr Schütz, den wir auch als Carl Moor ſahen, wurde an dieſem Abend zweimal gerufen. —

9) Herr Herzfeld vom Wiener Hoftheater. — Als ehemaliges und beliebtes Mitglied unſerer Bühne wurde er auf's Herzlichſte von ſeinen Landsleuten empfangen. — Herr Herzfeld trat bisher in zwei neuen Stücken auf, wodurch er ſich ſehr geſchadet und uns ſehr ennuyirt hat. — Beide Producte, die in Wien gefallen haben, ſind ſeicht, matt und langweilig, und daß Herr Herzfeld bisher nicht gerufen wurde, lag nur an dem Umſtande, daß das Publikum mit dem beſten Willen das Ende der Stücke nicht abzuwarten vermochte.

10) Herr Herre vom Bamberger Theater trat als Baron Schwarzenberg im „Taſchenbuche" auf. Wenn Herr Herre erſt weiß, was er will, dann weiß auch ich, was ich über denſelben ſagen ſoll; bis dahin ruhe ich. —

Den 14. d. beginnt Mad. Crelinger ihr Gaſtſpiel mit der Lucia im König „Enzio." —

Von Neuigkeiten ſahen wir außer dem „Fauſt" von Göthe, nur einige ſade Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen, eine ſchlechte Poſſe von Raupach und ein mittelmäßiges Melodram „Cartiſſac," vom verſtorbenen Schauſpieler Stich. —

„Alles doppelt," ſo heißt die Raupach'ſche Poſſe, die, wie der Zettel beſagt, nach einer neuen Anecdote bearbeitet, welche aber mein Großvater ſchon in den neunziger Jahren auf der Leipziger Meſſe erzählen hörte. — Die Hauptperſonen des Stücks ſind Juden, und dennoch enthält daſſelbe nicht eine einzige Handlung. — Am Schluſſe hörte man etwas ziſchen, pochen und pfeifen, welches an ein anderes Stück deſſelben Verfaſſers erinnerte, das vor einigen Jahren daſſelbe Schickſal hatte. — Beſagtes Stück hieß das „Ritterwort," in demſelben kommen ſechs redende Perſonen und ein Stummer vor. Dieſes war ein Verſehen des Dichters, umgekehrt mit ſechs Stummen und einem Redenden hätte es Jeder gefallen, in der Poſſe aber denke ich, daß alle redende Perſonen zu viel ſind; ſie hätte gewiß als Pantomime am Meiſten angeſprochen.

„Cartiſſac" hat einige anſprechende Scenen und die beſonders gut gelungene Darſtellung, das meiſterhafte Spiel der Herren Joſt und Jacobi und der Dem. Mantuch trugen hauptſächlich dazu bei, daß das Stück gefiel und öfters wiederholt werden mußte. — Dem. Mantuch iſt ein talentvolles, fleißiges Mädchen; es thut uns daher ſehr leid, daß eine unſerer hieſigen Zeitſchriften ſich alle mögliche Mühe gibt, das Talent dieſer jungen beſcheidenen Künſtlerin herabzuwürdigen. — Privaturſachen, die außer dem Bereich der Kritik liegen, ſollen hierzu Veranlaſſung gegeben haben, welches man auch mit Sicherheit annehmen kann; da auch daſſelbe Blatt vor einigen Monaten dem Talent der Dem. Mantuch mögliche Gerechtigkeit widerfahren ließ. — — ʒ.

Mixturen.

* Bei dem kürzlich erfolgten Tode eines Tyrannen ſind eben ſo viele Freudenthränen gefloſſen, als während ſeines Lebens Thränen des Jammers.

— Als Don Miguel die Nachricht vom Tode des Großfürſten Conſtantin hörte, ſoll er ausgerufen haben: „Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich Diogenes ſein." —

* * Die neuerrichtete Leipziger Cenſurcommiſſion ſoll während eines Vormittags nur zwei Aufſätze geſtrichen haben. — Das iſt erſtaunlich! — Baſilius.

* Stimme der Erlöſung.

Es geht ein Sturm durch's Menſchenherz,
Der wilde brauſet und tobet,
Und wüthend geht der Tod umher,
Durch alle Länder er kreiſet,
Und tröſtend ertönet ein mächtiges Wort,
Das rollet gewaltig von Ort zu Ort.

Horcht auf, ihr Sterblichen, nehmt es zu Ohr,
Und ſchreibt es euch tief in die Herzen.
Gebrochen iſt, was nimmer gebrochen zuvor,
Und Jammer mit Elend und Schmerzen.
Der Tag der Erlöſung vom finſteren Wahn
Entſteiget dem Dunkel und ſchreitet heran.

Was immer bis jetzt noch gefeſſelt es hielt,
Der Wahrheit urmächtiges Walten,
Die Ketten, ſie fallen, und frei es ſich fühlt
Und regt ſich in tauſend Geſtalten,
Die nun aus dem Schooße vergangener Zeit
Sich drängen, ein Heer, das die Hölle nicht ſcheut.

Drum jauchzet, ihr Völker, dem Lichte [illegible]
Der ſelbſt dem [illegible] ſo [illegible]
Und [illegible] der Tyrannen ſchändliches Blut,
[illegible] iſt er [illegible] gekommen,
Dann kämpft ihr, [illegible] die himmliſche Kraft,
Durch euch dann das Licht und die Freiheit ſie ſchaffet.

* *

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: In Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 119. Mittwoch, den 27. Juli. 1831.

Die Roszkoſer Herberge.

Von C. Herloßſohn.

(Fortſetzung.)

„Edler Herr Magnate," wiederholte der Jude, „ſie ſagt, daß ſie hat eine ſchöne Kammer dort in der Wand hinter der Bretterthüre; es iſt zwar Milch darin und das Fleiſch vom unreinen Thiere und andere Sachen; aber ſie kann machen ein gutes Lager dort, weich und ſchön, für die Prinzeſſin, Eure Schweſter."

„Nicht doch," ſagte, lächelnd über des Juden Dienſteifer, Helena — „meine Beklommenheit würde mich dort nicht ſchlafen laſſen, wie die Nähe mehrerer Menſchen hier nicht. Auch hat mich der Wein ſo wunderſam geſtärkt, daß die Müdigkeit bereits verſchwunden iſt. Könnt' ich Dich um meinetwillen nur beruhigt ſehen, Stephan!"

„Ja, der Wein," verſicherte der Jude, „iſt Tokayer, ſie nimmt ihn von Erlau, wo er auf dem Waſſer herabkommt."

„Siehſt Du, Stara," rief er wieder auf die Alte losfahrend — „die Herrſchaften ſind böſe; warum ſprichſt Du, warum läßt Du mich nicht reden allein. Die Prinzeſſin iſt böſe."

Die Alte, von dem Juden bisher geheßt und gehohnneckt, verlor endlich die Geduld: „Ai, Du verdammter Jude," fing ſie kreiſchend an — „wenn Du nicht gleich ſchweigſt und nicht aufhörſt, die hohen Herrſchaften — ſo — zerzauſe — ich Dir den Bart und ſpucke Dir — —" Während der letzten Worte und indem ſie in drohender Stellung mit gekrallten Fingern auf ihn losfuhr, erfaßte ſie ihr gewaltiger Keuchhuſten, der ſie eine geraume Zeit, bis er erſt alle Tonarten der heiſern Kehle durchgegangen, verließ. Erſchöpft fiel ſie in ihren Sitz.

Als ſie der Jude ſo unfähig ſah, ihre Drohung auch in's Werk zu ſetzen, begann er von Neuem: „Wie erſcheint Ihr mir, Frau Stara? — Hab' ich ein Wort geſprochen? Ich hab' kein Wort geſprochen; weiß Gott — der Gott Abrahams, — an welchen alle Menſchen glauben, an welchen Ihr auch glaubt. Die gnädige Herrſchaft kann's bezeugen, daß ich geſchwiegen habe, ſtill, wie ein Kirchhof ſtill, wie ein begrabener Mann. Und ich will ſtill ſein, ich will ſchweigen, ich will mich gar nicht mehr rühren. Habt nur Vernunft vor den vornehmen Gäſten hier; ſchämt Euch, Stana, mit Eurem loſen Reden, mit Eurem Huſten hier. Warum ſoll mir der Bart beſchielt werden, wie Einem, der geſündigt hat gegen ſein eigenes Blut, gegen das Gut des Nächſten?"

„Birka!" rief jetzt donnernd der Ungar Gregor, — „ſchweig!"

Und ohne eine Miene zu verziehen, ohne einen Laut von ſich zu geben, nur in ſeinen Körperbewegungen noch die innere Unruhe und Aufgeregtheit andeutend, ſetzte ſich der Jude zu den Uebrigen an das andere Fenſter, wo die lange Tafel ſtand.

Die Alte lag erſchöpft in ihrem niedern Seſſel und verharrte ſchweigend.

Eine ſtumme Pauſe erfolgte; denn auch die Uebrigen hatte Gregors Machtgebot eingeſchüchtert. Es war todtenſtill, blos die Funken kniſterten, welche von den Fichtenſpänen herabfielen, die an der Wand brannten und mit der kleinen Thranlampe auf dem Tiſche die einzige karge Beleuchtung für den langen Hüttenraum gaben.

Jetzt erſt hatte Stephan Zeit, den Hüttenraum und die ſeltſame Umgebung, welche ſich, nachdem das Auge an die unheimliche Helle gewöhnt worden, ihm darbot, genauer in Betracht zu ziehen.

Die eine Hälfte der Hütte, zur Rechten, umſchloß den Thierſtall: eine ſchlechte dünne Bretterwand trennte ſie von der Wohn- und Gaſtſtube; nur manchmal ertönte aus dem Schlummer der dortigen Bewohner ein thieriſcher Laut. —

An der langen Eichentafel dicht ſaßen vor ihren ledernen Krügen vier Männer, den Juden und den Grundbeſitzer Gregor mit eingerechnet. Der Eine davon ſchien ein reiſender Händler; er ſprach das Ungariſche gebrochen und mit deutſchen Wörtern untermengt, ſeine Kleidung war die ſtädtiſche, weite leinene Beinkleider, ein weitſchweifiges Hemde, darüber ein großer weißer Wollmantel und auf dem rundgeſchornen Kopfe ein weitgekrempter Hut. Die ſtarken Backenknochen, die kleinen ſchwarzen Augen und blanken Zähne zeigten den ſlaviſchen Urſprung unverkennbar an. Er ſprach wenig und nur wenn er gefragt wurde, von ſeinem Wege nach Siebenbürgen.

Der Zigeuner Janko neben ihm, mit der gelbbraunen Geſichtsfarbe, pechſchwarzem Haupthaar und dergleichen Brauen, war in einen rothen ungariſchen Rock, oder vielmehr in die Lumpen eines ſolchen ehemaligen Kleidungsſtückes gehüllt; die Gold- und Schnürenüberreſte daran zeigten, daß es einſt einem vornehmen Beſitzer gehört haben mochte. Seine untere Bekleidung beſtand aus weiten grauen Leinwandhoſen, welche zum Oberkleide durchaus nicht paßten. Sonſt ging er ohne Kopfbedeckung und barfuß.

Der Jude war nebſt dem bereits geſchilderten Kopfſchmucke in eine Art kaftanähnliches ſeidenes Oberkleid mit Pelzbeſatz und in weite, wenn [illegible] Hoſen gekleidet. Seidenſtoff und Pelz waren verſchoſſen, die Farbe des erſteren hatte noch dazu durch Unreinlichkeit gelitten. Er hatte röthliches Backen- und Barthaar, mit dunkler Schattirung untermiſcht, welches gegen das Licht der Lampe zu einem röthlichen Schein, wie glühendes Eiſen gab. Das Ungariſche ſprach er ziemlich geläufig, doch mit jüdiſcher Wortſetzung; er wußte ſich auch böhmiſch gegen den Händler auszudrücken und ließ im Geſpräche, ſeine Sprachgewandtheit zu zeigen, auch deutſche Worte einfließen. In ſeinen grauen Augen funkelte blos Schlauheit und eine Art Scheu; das Mienenſpiel ließ eine beſtändige Aufgeregtheit und ſtete Beweglichkeit erkennen.

Stana war in einen langen grauen Oberrock mit verſchoſſenem rothen Aufſchlag und ſchwarzer Pelzverbrämung gekleidet; über dem Kopfe hatte ſie eine buntgeſtreifte, einer Kappe ähnliche Haube, das Geſicht war gelb und runzlich, um die Oberlippe zog ſich der Anflug eines ſchwärzlich-grauen Bartes hin; der Mund hatte nur Trümmer von Zähnen aufzuweiſen — ihre Geſtalt ſchien von Gicht und Alter gebeugt und zuſammengezogen. — Die rauchigen Wände der Hütte waren mit einigen grellgemalten Heiligenbildern, welche nirgends fehlen durften, mit allerlei Hausgeräthe und einigen Kleidungsſtücken, welche auch in den Ecken der Stube zerſtreut lagen, bedeckt.

Die eben geſchilderten Anweſenden [illegible] betrachteten, darunter vornehmlich der Jude, neugierig unſere Reiſenden. Der Ritter trug einen reichen, verbrämten, ſchillernden ungariſchen Waffenrock, knappe Beinkleider, kurze Stiefel mit großen Sporen. Der ſtumme Diener an ſeiner Seite ſteckte in einer verſchoſſenen Livrée, ſo war auch das Unterkleid mit goldenen Schnüren und Spangen bedeckt. Die Dame hatte ein knappes, langes, bis an den Hals reichendes Gewand von grünem Tuche, vorn mit Silberknöpfen, Schuhe mit blanken Knöpfchen beſetzt, kurze rothe Stiefel und weite Beinkleider; die Haare, vorn in Locken gekräuſelt und über die ſchönen Wangen herabgerollt, waren hinten in dicke, lange Zöpfe geflochten, welche Goldſchmuck durchwanden. —

(Fortſetzung folgt.)

Sonnette
von D.

1) Morgenroth.

Wenn aus des Zwielichts Dämm'rungsſchleier
Die Sonn' erſteigt, die Purpurgluth
Sich herrlich ſpiegelt in der Fluth
Des See's, der Schöpfung ſchönſte Feier,
Dann hebt die Bruſt ſich mächtig freier,
Und Ruh' und friſcher Lebensmuth
Zieht ein in Herz und Nerv und Blut
Und muthig greif' ich zu der Leier.

Und frohe, warme Lebenstriebe
Fühl' ich zurück in meine Seele dringen,
Von Glück und Freude möcht' ich fröhlich ſingen;
In meinem Herzen regt ſich neu die Liebe,
Ich fühl' das Morgenroth auf goldnen Schwingen
In meine Seele Hoffnung wiederbringen.

2) Abendroth.

Wenn aus des Weſtens fernen Zonen
Den letzten Gruß die Sonne winkt
Der Hemiſphäre, und dann ſinkt,
Um weiter andern Regionen
Neu zu erſteh'n, von Millionen,
Von Sängern ihr ein Lied erklingt,
Die Licht und Luſt und Leben bringt,
So von Aeonen zu Aeonen.

Dann ſtirbt im goldnen Abendglühen
Auch meiner Seele inn'res Leben.
Den Hoffnungstraum ſeh' ich entſchweben;
Und ſo fühl' ich mein Glück erblühen
Und ſchwinden ew'ges Sehnen — Streben,
Bis ew'ge Ruh das Grab wird geben.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

. Dem. Hauß und Hr. Vetter ſetzen ihre Gaſtſpiele in Frankfurt mit Beifall fort; deßgleichen Hr. Roſner, deſſen Vortrag und Höhe man lobt. — Das Frankfurter Publicum hat laut der „O. P. A. Zeitung“ die Sängerin Backofen, bei ihrem Wiederauftreten auf eine empörende Weiſe mißhandelt. — O Frankfurter Publicum! dieſer Gedanke kam nicht aus deiner armen Seele! — Hr. Breiting hat in Carlsruhe mehrmal geſungen und reichen Beifall eingeerntet. — Das Darmſtädter Theater iſt mit der „Stummen von Portici“ geſchloſſen worden. Es fanden nach der Vorſtellung einige unruhige Auftritte Statt. — Dem. Gley macht Furore in Berlin. Ihre Leiſtungen haben ſeit zwei Jahren ungemein an künſtleriſcher Ausbildung gewonnen. — Dem. Schneider, erſte Liebhaberin vom Carlsruher Hoftheater, hat in Wien an der Burg Gaſtrollen gegeben und nicht gefallen. — Ein neues Stück: „die Drachenhöhle bei Röthelſtein“ von Kollmann in Grätz, hat an der Wien gefallen. Es iſt ein Spectakelſtück, doch nicht ohne Werth. — In der Leopoldſtadt hat ein Verkleidungsſtück: „Künſtlerlaunen“ von Gebhard nicht gefallen. — In Leipzig gibt Mad. Gebhardt vom Petersburger Theater, nebſt ihren zwei Töchtern, Alexandrine und Pauline Gaſtrollen. Dem. Alexandrine iſt Sängerin und tragiſche Schauſpielerin; Dem. Pauline Soubrette, Sängerin und ſentimentale Liebhaberin. Eine dritte Dem. Gebhard ſang in der „weißen Dame“ die Jenny. — Im „Maurer“ wurde Mad. Gebhard und Dem. Alexandrine Gebhardt gerufen. R. S.

Notizen.

W. Scott's neueſter Roman heißt: „Graf Robert aus Paris.“ Es iſt bereits eine deutſche Ueberſetzung unter der Feder.

* In der „Abendzeitung“ ſteht eine gediegene, freiſinnige Recenſion von Brunow's „Völkerfrühling,“ welche dieſe gelungene Brochüre trefflich würdigt. —

— Man leſe doch in der „Abendzeitung“ Nr. 167 und 168 in der Correſpondenz aus München den edlen Zug eines öſtreichiſchen Hauptmanns und ſeiner Gattin. Die oft verkannte, geſchmähte, gedrückte Tugend hat, doch nur Göttliches in ſich — ſie iſt nicht ausgeſtorben in der Welt. —

* Der Baron v. d. Oelsnitz, früher in Leipzig — Ueberſetzer des „Caſanova,“ lebt in Königsberg, wo er vor einiger Zeit humoriſtiſche Vorleſungen hielt. —

. Südlicht *).

Epiſtel an den Hrn. G. A. Frhrn. v. Maltitz.

Veranlaßt durch ſeine „Rede an die deutſchen Dichter und Schriftſteller jetziger Zeit.“ Hamburg und Itzehoe bei Schubert und Niemeyer 1831.

Weil in dem Menſchenwort der Wille lieget,
Der ſchnell die That ſchafft — ſelbſt ſie überwieget,
So ſoll das Wort, das tiefem Herz' entglommen,
Auch durch Vernunft erſt an das Licht ſich ſonnen.

---

*) Zum Unterſchied vom Nordlichte. Doch iſt uns dieſe Mittheilung nicht aus dem Süden, aus Oeſtreich etwa — ſondern aus Preußen zugekommen, wir haben ſie nur darum aufgenommen, damit der Freiherr v. Maltitz Veranlaſſung nehme, ſeine Gegenrede einzuleiten. D.

Wer es ſo aufreizt wie in Deiner Rede,
Du, der es kennt das inhaltſchwere Wort?
Der hab't nur Luſt an jener alten Fehde;
Herz und Vernunft ſich ſtreitend fort und fort! —
Den Dichter ſtellſt Du einem Throne nah,
Ihm gegenüber. — Wahr, wohl ewig wahr!
Doch **leider** wahr muß ich hinzu noch ſetzen.
Er prangt mit Worten wie der Thor mit Fetzen. —

Vernunft, die Seherin in unſern Tagen! —
Willſt Du den Flug mit ihr, der hohen, wagen,
So werfe keinen Brand in's morſche Haus,
Vielmehr löſche jeden Glimmer aus.

Sie ſiegt nur, wie die Sonne durch ihr Leben,
Das ſie ergießt ſo milde auf die Flur!
Wenn Felſen vor dem Donner ſelbſt erbeben
Und Windesbraut verheeret die Natur;
Wenn alle Herzen Furcht ergreift und Zagen,
Ihr alle Pulſe froh entgegenſchlagen!

Du ſingſt der Freiheit hoch erhaben Lied,
Doch wie einſt Petrus auf des Oelbergs Höhen,
Als unſer Herr von ſeinen Jüngern ſchied —
O, das iſt nicht der Weg zum **Hellerſehen**!

Willſt Du die Blinden wieder ſehend machen,
So führe ſie allmählig nur zum Lichte,
Und führ' ſie nich. mit einem Mal' in's Helle,
Damit ſie nicht auf immer ganz erblinden
Und ſich in ew'ge Nacht begraben finden!

So löſet man auch ſchwere Feſſeln ab,
Die Macht, Gewohnheit und der Lüge Scepter
Hier um die Menſchen, die Befang'nen, ſchlug.
Haſt Du noch nicht an dieſem Weg genug,
Den ich Dir zeige aus wahrhaft'ger Fülle
Des Herzens, durch das heil'ge Wort **Vernunft**,
Und hörſt Du noch zu jener Afterzunft,
Die, ſelbſtbelügend, Andere bethören —
So laß Natur, Natur Dich nur belehren:
Allmählig reift auch das Unſcheinbare!

Der Vogel in dem engen Bau'r gefangen,
Ihm iſt die Welt nur dieſer kurze Raum,
Der ihn erhält, ihm Speiſe gibt und Trank. —
Und fröhlich pfeift er ſeinen Liebesſang!
Quält ihn nun auch der äußern Freiheit Drang,
So laßt ihn nur einmal hinaus in's Freie,
Und ſeht, ob's ihn nicht wiederum gereue!

Was iſt denn Freiheit, daß Du's ſchön verſtanden?
Gedankenfreiheit, war ſie immer nicht
Schon da und iſt ſie denn vorübergangen?
Schreibfreiheit iſt wohl noch ein ander Ding,
Jedoch bei Dir in ſeinen letzten Zügen,
Und das mit Recht! — Wenn nicht die Sinne trügen,
So haſt Du einſt ein ſchönes Glück verſcherzt
Und dieſes Glück noch leider nicht verſchmerzt!

Ich lobe Deinen Eifer, ſchönes Ziel,
Jedoch befangen von des Irrwahns Spiel,
Die Freiheit, daß ich Dir es nicht verhehle,
Wornach Du ſuch'ſt, die blüht hienieden nicht;
Dort oben über jener ew'gen Sonne,
Iſt erſt das Land der hohen Dichterwonne!

Willſt Du verdammen, darfſt Du nicht verſöhnen,
Willſt Du verſöhnen, ſo verdamme nicht! —
Doch willſt Du gar die ew'ge Lieb' verhöhnen,
Die durch die Welt und ihre Thaten ſpricht:
So fod're Feu'r von jenen Himmelshöhen
Zum Fackelſchein für Deine Siegstrophäen!

Geſicherte Verfaſſung — **Einheit**. — Gleichheit
Vor dem Geſetze, forderſt Du mit Recht;
Doch, wer hat Dich zum Redner aufgeſtellt?
Sprichſt Du für Dich, wie? oder eine Welt,
Wo Keiner gleich im Denken und im Thun?
Willſt Du ſie einen nur für **Deinen** Ruhm
Wie! oder ſollen ſie, daß ſie's erwerben,
Nur für ihr Heil, zum Heil des Heiles ſterben?

Denn Aufruhr ſingt Dein wunderſamlich Lied
Und gießt das Oel in eine helle Gluth,
Die nun erſt lodert, überall verzehrend,
Wie ſonſt erwärmend, ſegnend und ernährend!

Noch einmal höre der Vernunft Gebot
Und beuge Dich mit Deinem eifern Willen
Vor Deinem und vor aller Welten Gott,
Und laß an Mutterbruſt **Vernunft** ihn ſtillen.

So wie der Blinde nur allmählig ſich
Dem Licht darf nahen — wie der Vogel
Im engen Bauer nur allmählig darf
Sich an der Freiheit unbegrenzte Räume
Zu Luſt gewöhnen — ſollen Beide nicht,
Die einſt ſo glücklich und ſo ruhig waren,
In Trümmer enden und in ſpäter Reue. —
So ſollen auch der Menſchheit enge Grenzen
Nicht überſtiegen, nicht vernichtet werden;
Erweitert nur nach einem weiſen Plan,
Wenn Zeit und Ort ein Gleiches möglich machen:
Denn drängen nicht ſoll ſich der freie Geiſt,
Doch auch muthwillig nicht die Kette reißen
An der ein Glied das andre erhält,
Und ohne dies das Ganze nicht erhalten,
Und rohe Willkür nur vernichten würde,
Was einſt ſo ſchön die freie Kraft erſchaffen. —

Drum ſtreite nicht mit Deinen geiſt'gen Waffen
Und richte nicht mit Deinem Zungenſchwerte!
Willſt Du Dir Beſſ'res, und die Freiheit ſchaffen,
So ſchwiegeſt Du ach! bis man Dein begehrte!

E. Conrad.

(Verſpätet.)

Bei meiner Abreiſe aus Deutſchland erſuche ich meine geehrten Freunde und Correſpondenten, Ihre Briefe an mich gefälligſt an Herrn G. A. Grau, Buchhändler in Hof, ſenden zu wollen.

Hof in Baiern den 3. Juli 1831.

Harro Harring.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 120. Donnerstag, den 28. Juli. 1831.

Die Roszkoſer Herberge.

Von Carl Herloßſohn.

(Fortſetzung.)

Der Jude neigte ſich zu Gregor und flüſterte dieſem vertraulich zu, er wiſſe genau, wer der Ritter und das Fräulein ſeien. Jener habe es ihm vertraut; Hunyady, ſein Feind, habe ihn aus ſeinem Schloſſe vertrieben, geächtet und er fliehe jetzt nach Siebenbürgen zu Verwandten.

Der Ungar ſchüttelte ungläubig den Kopf, ſtrich den Schnurrbart und murmelte Einiges für ſich, während er den Weinkrug an den Mund führte. Der Zigeuner Janko horchte gläubiger auf, um ſo mehr, als ihm der Jude von einem Pferde erzählte, das der Ritter zu kaufen geſonnen ſei.

Eine Weile überlegte der Zigeuner, dann ſtand er auf, nahte ſich langſam und demüthig dem Ritter, legte die rechte Hand auf das Haupt und ſagte, ſich tief verneigend: „Verzeiht, Edler, der Gicka hat mir vertraut, daß Ihr ein Pferd begehrt von einem Eurer Sklaven bis zur nächſten Sonne. Ich diene den weißen Herren gern und hab' Pferde wie der Wind ſo ſchnell und kräftig und geſund. Für drei Ducaten iſt das Schönſte, weniger kann es ein Tſchingan, ein wahrer Roma nicht geben. Die Leute hier, wo ich ſchon acht Sonnen weile und geduldet bin von der Güte der Herren, wofür Gott den heiligen König Sigmund geſegnet im Himmel, können bezeugen, daß ich ein ehrlicher Kola bin, der nicht abſtammt aus dem pharaoniſchen Geſchlechte. Gicka hat mich geſehen viele Sonnen auf den Zügen mit der großen Horde des Tſchero *) Joſeph, welcher ein Enkel unſers berühmten Woiwoden iſt, unſers Führers in dieſes Land. Er kennt mein ehrlich Gewerbe mit den weißen Herren und wie mein Tſchib **) niemals ſpricht ein falſches Wort im Handel und gegen die Herren, und wie ich glaube an den Gott und an den Herrn Jeſus der magyariſchen Herren und bete zu St. Stephan —“

„Herr Palatin,“ fiel der hinzutretende Jude ein, „ſoll mir Gott helfen — er iſt ein guter Menſch, der

---

*) Haupt.

**) Zunge

Tſchingan; wie ich ihn kenne, hat er noch keinen betrogen im Pferdehandel; er iſt ein geſchickter Menſch im Tanzen und Muſik, im Schmiedehandwerk und in Goldwäſcherei. — Er heißt Janko — ſo iſt er bekannt weit und breit; ich heiße Aaron, ſie nennen mich aber Girka in ihrer ſchweren Sprache und weil es iſt ein guter Name, der keine Schande bringt, ſo bin ich's zufrieden. Er wird Euch ein gutes Pferd —"

„Schon recht!" ſagte Stephan ermüdet — „bis Morgen." Er winkte ihnen zu, ſich auf ihre Plätze zu begeben und wandte ſein Antlitz gegen Helena.

Dieſe hatte bisher mit halbgeſchloſſenen Augen theilnahmlos vor ſich hingeſtarrt; ihr Schickſal in ſeinem bunten, traurigen Wechſel und die Ergebniſſe der letzten Tage ſchienen an ihr vorüberzuziehen. —

Eine Grabesſtille herrſchte jetzt in der Hütte, der Jude und der Zigeuner nahmen ſchmelgend Platz — der Ungar ſtarrte düſter vor ſich hin, Stara nickte auf ihrem Schemel ein. —

„Stephan," ſagte Helena, die Augen zu ihrem Ritter kehrend. „Laß dieſe Leute fröhlich ſein — der Schlummer flieht mich, und da ich mit Dir nicht allein ſein und über unſere Empfindungen ſprechen kann — ſo peinigt mich dieſe ängſtliche Stille."

„Heda!" — rief nun Stephan der Dame willfahrend, „gebt Wein den guten Leuten. Es ſoll mich freuen, wenn ihr trinkt und fröhlich ſeid. Thut nicht, als wären wir hierſelbſt. Singt, ſprecht, es ſoll mich ergötzen."

„Der Herr Magnate gibt Wein," rief der Jude aufſpringend, „hörſt Du, Stara — und luſtig ſollen wir ſein; er befiehlt es. Ein grundgütiger Herr, er befiehlt uns die Luſtigkeit. Stimm' die Fidel, Janko; ſpiel' ein Lied, Du kannſt es, biſt ein geſchickter Muſikant."

„Nur ſachte," brummte der Ungar, „die Alte iſt müde, ich will den Wein ſelbſt holen, vom friſchen Schlauch — dankt aber erſt dem Herrn."

„Wir danken allerunterthänigſt," ſprach nun der Jude im Namen der Uebrigen und ſchwenkte ſeinen Turban.

Gregor nahm einen brennenden Span und ging hinaus, den Wein zu holen; der Zigeuner langte unter der Bank ein geigenähnliches, mit Darm- und Drahtſaiten beſpanntes Inſtrument hervor und ſtimmte es. Bald fuhr er auch mit dem, mit Roßhaar bezogenen Bogen darüber hin und lockte ſchrillende und ſchnarrende Töne hervor, welche nicht unangenehm zuſammenklangen, namentlich da ſie zu einer raſchen, hüpfenden Tanzmelodie ſich geſtalteten. Leben und Bewegung kam alsbald in das Geſicht des [illegible]; der Jude nickte nach dem Tacte raſch mit dem Kopfe, ſelbſt Gregor, der mit dem Weinſchlauche hereinkam, ſchien in ſeinen Zügen der Muſik einige Theilnahme zu gewähren. Er ſchenkte die Becher voll — ſeinen ausgenommen; er hatte nämlich für ſich einen eigenen großen Steinkrug gebracht, den er auf einem an der Thüre hängenden Kerbholze für ſeine Rechnung verzeichnete. Sein Stolz, der eines ungariſchen Freiſaſſen, ließ ihn nicht auf fremde Rechnung zechen; dies gewahrte Stephan, ohne darin etwas Befremdendes zu finden; denn ſein Luſtigkeitsgebot galt nur dem niedern Pöbel, den drei andern Verſammelten.

Gregor hatte den Schlauch auf die Bank an's Fenſter gelegt; da konnte jeder Trinker den Zapfen herausziehen und ſeinen Topf füllen; er ſetzte ſich auf den Schemel neben Stara.

(Fortſetzung folgt.)

Die freie Auswanderung als Mittel zur Abhilfe der Noth im Vaterlande.

Zu einer Zeit, wo die Klagen über Nahrungsloſigkeit und verminderten Erwerb immer allgemeiner werden, wo die Regierungen immer heftiger und dringender um Reformen und Abſtellung der Uebel aufgefordert werden, an welchen unſere europäiſchen Staaten krank liegen, bleibt es gewiß ein verdienſtvolles Unternehmen, wenn Einzelne ihre geſammelten Erfahrungen veröffentlichen, um damit der allgemeinen Noth verſuchsweiſe zu ſteuern. Der ungenannte Verfaſſer dieſes Schriftchens, welcher Amerika lange Zeit und in mehreren Richtungen durchwanderte, überzeugte ſich von den Vortheilen einer Anſiedelung für Deutſche, wenn ſie nicht, wie zeither im Einzelnen, ſondern im Geſellſchaften dahin auswanderten. Begründung deutſcher Städte, Bevölkerung ganzer Striche Landes auf einmal, dies ſind die Grundſätze, auf welche das Coloniſations-Syſtem baſirt iſt, und nach welchem der Verfaſſer ſeinem Schriftchen einen Entwurf angehängt hat, indem er uns den Plan und die Grundgeſetze einer zu errichtenden Coloniſations-Geſellſchaft ſkizzirt; denn ſehr natürlich müßten ſich im Vaterlande Vereine bilden, welche durch Rath und That ſich der Auswanderer annähmen, wenn es möglich werden ſoll, daß ganze Geſellſchaften auf einmal dieſen gemeinſamen Zweck mit Vortheil verfolgen können. —

Welcher Nutzen aber durch die Auswanderung Aller derer, welche nicht mehr vermögend ſind, in der

Heimath Erwerb zu ſuchen) für unſer Vaterland entſpringen würde, und eine Menge recht ſehr zu beachtende Vorſchläge hat der Verfaſſer in ſeinem Werkchen mit klaren, überzeugenden Worten allen denen an's Herz gelegt, welche um das Wohl ihrer Mitbürger beſorgt ſind. Auf alle Fälle verdient daſſelbe in unſerer jetzigen Zeit doppelte Beachtung, und wir empfehlen es daher ſowohl den Regierungen, als Jedem, der ſich für das Gemeinwohl intereſſirt, zu genauer Prüfung.

W. J.

Lied für den polniſchen Landſturm.

Wohlauf, ihr Brüder, wohlauf im Sturm!
Das Aufgebot donnert von Thurm zu Thurm.
Laut tönen die Glocken, ihr eherner Mund
Er thut uns des Vaterlands Hilferuf kund.
Greifet zum Schwert!
Schützet den Herd!
Laßt Heer' auf Heere ſie ſtürmen
Wir woll'n das Vaterland ſchirmen,
Treulich und warm,
Mit unſerm ſtarken Arm,
Mit unſerm guten Schwert,
Mit Gott, Brüder, in jeglichen Stürmen!

Wohlauf, ihr Brüder, wohlauf mit Macht!
Das Vaterland ruft uns zur Freiheitsſchlacht.
Hoch ſchwingt in der Fauſt die gewaltige Wehr,
Und ſchmettert zu Boden das knechtiſche Heer!
Sieg oder Tod!
Frei oder todt!
Nur Knechtſchaft bringt uns Verderben.
Die Freiheit gilt's zu erwerben!
Hier oder dort,
Wir leben frei hinfort!
Ihr Brüder, auf, mit Gott!
Mit Gott, Brüder, auf Leben und Sterben!

Otto Leonhard.

Bulletin der Neuigkeiten.

Vermiſchte Nachrichten.

Das Dubliner Muſikfeſt, welches Ferd. Ries leiten wird — findet am 29. Auguſt Statt. —

Der „Alchemiſt" neue Oper von Spohr, iſt von der königl. Direction in Berlin zur Aufführung angenommen worden. —

— In den „Zeitbildern" befindet ſich ein Gedicht an die „Freiheit," von einem Herrn W. Sauerwein. — Ein ſeltſamer Name für einen Dichter: „Sauerwein!" —

* Napoleons Mutter hat den Polen 20,000 Rthlr. zur Unterſtützung geſchickt. —

† Der berühmte Landſchaftsmaler Lücke, Profeſſor an der Berliner Akademie, iſt geſtorben. D.

Aus der Theaterwelt.

⁎ Der ausgezeichnete Schauſpieler Hr. La Roche hat in Dresden mehrere Gaſtrollen gegeben und außerordentlich gefallen. Als Daniel im „Erbvertrag" wurde er zweimal ſtürmiſch gerufen. Tieck wohnte der Vorſtellung bei und war ſehr erfreut über die Leiſtung des Künſtlers in dieſer Rolle, wie in der des Shylock im „Kaufmann von Venedig." Herr La Roche wird noch im „argwöhniſchen Liebhaber" und in den „humoriſtiſchen Studien" auftreten. — Der Tenoriſt Schuſter aus Berlin gibt in Dresden Gaſtrollen. — Dem. Piſtor vom Magdeburger Theater hat in Leipzig die Roſine im „Barbier von Sevilla" mit glänzendem Erfolge geſungen. Sie iſt eine reizende, junge, talentvolle und kunſtgeübte Sängerin — ſie wird uns noch mit mehreren Gaſtrollen erfreuen. Jede ihrer Arien wurde rauſchend applaudirt und der liebenswürdige Gaſt zum Schluſſe gerufen.

R. Schauf.

Bekanntmachung.

Zweites großes Muſik-Feſt
des
thüringiſch-ſächſiſchen Muſik-Vereins.

Der unterzeichnete Verein beehrt ſich hierdurch, ein hochachtbares kunſtliebendes Publicum der Stadt Erfurt und der benachbarten Reſidenzen, Städte und Landſchaften davon in Kenntniß zu ſetzen: daß, mit allerhöchſter Genehmigung Sr. Majeſtät unſers allverehrten Königs und beifälliger Unterſtützung der betreffenden höchſten und hohen Behörden, derſelbe am 2. 3, 4. und 5. Auguſt ſein zweites großes Muſikfeſt, und zwar dieſes Jahr in Erfurt, zur Ausführung bringen wird.

Es iſt demſelben gelungen, ſich im Voraus der gütigen Mitwirkung mehrerer berühmten Sänger und Sängerinnen und einer bedeutenden Anzahl von Künſtlern und Kunſtfreunden der Städte Altenburg, Allſtädt, Arnſtadt, Berlin, Caſſel, Coburg, Darmſtadt, Dresden, Eiſenach, Erfurt, Frankenhauſen, Gera, Gotha, Greiz, Halle, Heiligenſtadt, Hildburghauſen, Jena, Langenſalza, Leipzig, Meiningen, Merſeburg, Mühlhauſen, München, Naumburg, Nordhauſen, Ohrdruf, Quedlinburg, Rudolſtadt, Sangerhauſen, Schleiz, Sömmerda, Sondershauſen, Teplitz, Weimar, Weißenfels, Weißenſee, Wittenberg, Zeitz und Anderer zu verſichern, und insbeſondere ſich auf die wohlwollende Theilnahme der ſo geſchätzten großherzogl. weimariſchen, herzogl. meiningenſchen und anderer benachbarten Capellen, ſo wie des vortrefflichen Leipziger und anderer Orcheſter, dabei [illegible] zu [illegible].

Die Aufführungen, an ſich ſelbſt mannigfaltig und von verſchiedenen der vorzüglichſten Meiſter geleitet, werden, nach dem verſchiedenen Charakter ihres Inhaltes am erſten und dritten Tage des Feſtes in der ehrwürdigen Barfüßerkirche und am zweiten und vierten Tage in dem neu eingerichteten Schauſpielhauſe Statt finden.

Der Inhalt der Leiſtungen des erſten Tages wird beſtehen aus: a) einem Salvum fac regem von Naue, b) dem Vater unſer von Mahlmann und Spohr, c) einem Hymnus von Hummel, und d) der großen Sinfonia eroica von Beethoven. Am zweiten Tage des Feſtes, als dem Geburtstage Sr. Majeſtät des Königs, wird eine auf die Feier des Tages bezügliche große Scene von Wolfram die Muſikaufführung eröffnen, und werden darauf insbeſondere mehrere der ausgezeichnetſten Künſtlerinnen und Künſtler im Vortrage großartiger Vocal- und Inſtrumental-Solo's mit einander wetteifern, worüber das Feſtprogramm das Nähere angeben wird. Hierauf noch eine große Symphonie von Spohr. Für den dritten Tag des Feſtes iſt die Schöpfung von Haydn gewählt, mit welcher ſich die größern Aufführungen ſchließen. Am vierten Tage werden einige der vorzüglichſten Virtuoſen Quartetts und Quintetts verſchiedener Meiſter vortragen.

Ueber die äußern Verhältniſſe des Feſtes wird der „Verein für das diesjährige Muſikfeſt" das Weitere öffentlich mittheilen.

Der thüringiſch-ſächſiſche Muſikverein.
Im Auftrag: Naue.

In Bezug auf vorſtehende Anzeige des thüringiſch-ſächſiſchen Muſikvereins und unſere Bekanntmachung vom 15. Juni d. J. laden wir das hochgeehrte Publicum der Stadt Erfurt und der benachbarten Reſidenzen, Städte und Landſchaften wiederholt zur geneigten und gefälligen Theilnahme an dieſem großartigen Unternehmen ergebenſt ein.

Da hier und da wohl der Fall eintreten dürfte, daß die hier in Umlauf geſetzten Subſcriptionsliſten, von deren unausgeſetztem Betriebe wir uns durch die daraus hervorgehenden zahlreichen Unterzeichnungen zwar überzeugt haben, dennoch nicht überall zu der gewünſchten Zeit und Stunde vorgelegt werden können, ſo machen wir hierdurch bekannt, daß wir von heute ab

1) in der Muſikalienhandlung des Herrn Meyer, an der Marktſtraße Nr. 2579; 2) in der Muſikalienhandlung des Herrn [illegible], auf der [illegible] Nr. [illegible]; 3) in der „Expedition der Erfurter Zeitung," in der großen Arche Nr. 2045; und 4) bei dem Commiſſionair Herrn Ritter, in der [illegible] Nr. 1376,

Billette zu dem Preiſe von 1 Thlr. zum Verkauf niedergelegt haben.

Das kunſtliebende Publicum der benachbarten Reſidenzen, Städte ꝛc. ſetzen wir gleichzeitig in Kenntniß, daß der Vertrieb der Billette, und zwar:

1) in Arnſtadt durch Herrn Cantor Stade; 2) in Buttſtedt durch den Kaufmann Herrn J. W. [illegible]; 3) in Cölleda durch Herrn Bürgermeiſter [illegible]; 4) in Eiſenach durch Herrn Stadtmuſicus [illegible]; 5) in Frankenhauſen durch den Kaufmann Herrn [illegible]; 6) in Gera durch den Regierungs-[illegible] Herrn [illegible]; 7) in Gotha durch den Herrn Muſikdirector Walch; 8) in Greußen durch Herrn Kaufmann J. C. [illegible]; 9) in Halle durch den Buchhändler Hrn. Ruff; 10) in Heiligenſtadt durch Herrn [illegible] Wunderlich; 11) in Hildburghauſen durch Herrn Kammermuſicus [illegible]; 12) in Jena durch den [illegible] Herrn [illegible]; 13) in Ilmenau durch Herrn [illegible]; 14) in Langenſalza durch den Herrn [illegible]; 15) in Leipzig durch den Muſikalienverleger Herrn Friedrich Hofmeiſter; 16) in Meiningen durch Herrn Muſikdirector [illegible]; 17) in Mühlhauſen durch Herrn [illegible]; 18) in Naumburg durch Herrn [illegible] Hübner; 19) in Ohrdruf durch Herrn [illegible] Herrmann; 20) in Rudolſtadt durch Herrn [illegible] Eberwein; 21) in Sangerhauſen durch Herrn Kaufmann [illegible]; 22) in Sömmerda durch den Vorſtand des dortigen Muſikvereins; 23) in Sondershauſen durch den [illegible] und Muſik[illegible] Herrn Eupel; 24) in Suhl durch den [illegible] Herrn [illegible]; 25) in [illegible] durch den Herrn [illegible]; 26) in [illegible] durch den Hofrath Brandis; 27) in Weimar durch Herrn [illegible], Commiſſions-Rath Hoffmann, und durch Hrn. Kaufmann [illegible]; 28) in Weißenſee durch den Redacteur des Weißenſeer Kreisblattes Herrn [illegible];

gütigſt beſorgt wird.

Erfurt, den 15. Juli 1834.

Der Verein für das große Muſikfeſt in Erfurt.

v. [illegible]. [illegible]. Hertel. [illegible].
[illegible]. Müller. Forſt. Ziegler.

Briefkaſten.

Den 22. Juli. 1) Aus Dresden deſ. 2) Ebendah. [illegible] des „Berliner [illegible]" u. 3) Von Dr. B. aus Berlin. Dank! 4) Von L. S. Gedichte! Wir können kaum den geringſten Theil der Gedichte aufnehmen, welche uns eingeſendet werden. Sie würden unſer Blatt ſelbſt nicht lieben, wenn es nur Gedichte enthielte. 5) Eulenſpiegel. 6) [illegible]. 7) [illegible] 8) [illegible] 9) Gedicht von R. 10) Flügel's engl. Wörterbuch [illegible]. 11) Aus Hamburg von H—n. Willkommen. 12) Aus [illegible] von [illegible]: [illegible] 13) Aus Dresden von M. Gut. 14) Von Hamburg [illegible] 15) Aus Dresden v. St. Erwarte bald etwas. 16) München v. E. P. v. Gut. 17) [illegible] Grimm. Brüggemann in Halberſtadt. 18) Aus Berlin. E. Dank. 19) Von J. v. R. Dank. [illegible] 20) Aus Dresden v. W. M. benutzt.

An **. P. ! . † .

Beiliegend ein lithographirtes Blatt, die Portraits von Börne, Heine, Maltitz und Harring.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

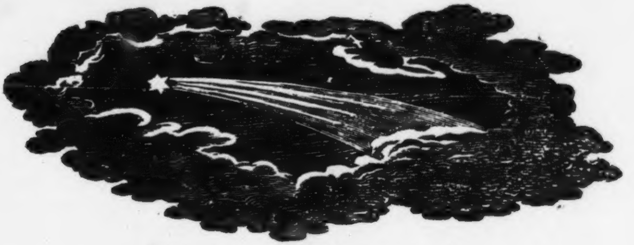

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 121. Montag, den 1. Auguſt. 1831.

Die Roszkoſer Herberge.

Von C. Herloßſohn.

(Fortſetzung.)

Nachdem die Drei am Tiſche mit den üblichen Segensſprüchen des Gebers Geſundheit und reines Glück getrunken, nahm Janko ſeine Fidel zur Hand und ſpielte, mit dem Munde dazu ſchnalzend, mit der Ferſe auf den Eſtrich klopfend, einen neuen, noch raſchern Tanz luſtig auf. Der Hanake verzog ſein Geſicht wohlgefällig zum Lachen, der Jude wurde ernſthafter, in des Ungarn Blicken aber zeigte ſich erwachendes äußeres Leben.

Unwillkürlich erhob er ſich auf einmal, ſprang in die Mitte der Stube, ſchwenkte erſt die Arme im Kreiſe und vom lockenden Tacte fortgeriſſen, begann er in gewandten Sprüngen, bald auf den Zehen, bald auf den Ferſen hüpfend, bald wieder niederduckend und ſich dann raſch erhebend, den vaterländiſchen Tanz. Dazu ſchnippte er mit den Fingern, oder klatſchte mit den Händen. Anſtand war in allen ſeinen Bewegungen, Ernſt im Geſichte. Immer luſtiger wurde der Tanz, immer emſiger geigte Janko. — Stara, welche bisher, vom düſtern Lampenlichte überglänzt, auf ihrem Sitze geſchlummert hatte, war beim Beginn des Tanzes erwacht; ſie blinzelte erſt ſchlaftrunken nach dem Gregor hin, dann regte ſich die Luſt auch in ihren Gliedern, und von dem wunderſamen Reize hingeriſſen, ſprang ſie endlich, der Gicht nicht achtend, auf und fuhr in poſſierlicher Stellung, ſo einer Hexe vergleichbar, auf Gregor; ſie ſtellte ſich ihm entgegen und begann in ungewandten Schwenkungen und ſchwerfälligen Sprüngen den gleichen Tanz. Gregor ließ ſie gewähren, ſeine Mienen blieben ernſt; der Jude aber klatſchte beifällig mit den Händen, der Slave grinſte — der Zigeuner bearbeitete unabläſſig das Inſtrument und unſre vornehmen Reiſenden konnten ſich eines wohlgefälligen Lächelns über dieſe ſeltſame Gruppe nicht erwehren.

Endlich verſtummte Janko's Fidel; die Alte ſank erſchöpft in ihren Schemel, Gregor goß einen Becher Wein hinunter und nahm ſchweigend ſeinen vorigen Platz wieder ein.

„Der Wein machte luſtig, Herr Gregor,“ ſagte der Jude mit vieler Zutraulichkeit — „nicht wahr, Alterchen; er iſt eine ſchöne Gabe des Herrn, ſo Noah erfunden, unſer Alter Patriarch. Es iſt auch ein ſeltener Fall, daß Ihr ſo lange in der Herberge bleibt, bis ſpät in die Nacht: Ihr habt eine bequeme Wohnung und Frau Margaretha —"

„Daß Dich die Erde —" fuhr Gregor auf und ſein Auge leuchtete wild — „Schwatzmaul, Du! Ich würde mich auch nicht herſetzen zu Dir, Jude, und zu dem Kola, dem Tſchinganen dort und zu dem guten Slavaken, der aber nicht meines Stammes iſt, wenn nicht —" er hielt ein, ſtützte die Stirne auf die Hand und ſagte das Folgende düſter und halblaut vor ſich hin — „wenn nicht mein Weib heut geſtorben wäre. Die Klageweiber wachen bei der Todten; die Trauer aber wacht mir im Herzen, und die trieb mich fort aus dem ſtillen Hauſe — Margaretha war mein Weib —" Er verſank in Hinbrüten.

„Iſt ſie todt?" nahm der Jude das Wort und ſuchte ſich in einen theilnahmvollen Ton zu ſtimmen — „der Herr habe ſie ſelig und ſei ihr gnädig dort oben. Sie war eine gute Frau, ſo wahr ich an Gott glaube; ſie hatte ein gutes Gemüth gegen Chriſten und Juden, gegen Griechen und Zigeuner. — Aber Herr Gregor," fuhr er begeiſtert fort — „Ihr ſeid ſo ein guter Herr, ſo ein braver Mann gegen Gott und die Menſchen, warum ſchimpfet Ihr mich aber, warum verachtet Ihr mich und meine Leut'? Hab' ich Euch doch nie etwas zu Leide gethan, und hab' mit Euch getrieben ehrlichen Handel; und bin ich ein Jüd', ſo bin ich ein redlicher Jüd'. Ich bin doch ein Jüd' und ich kenne manche Chriſten — nicht hier in Magyarenland, aber in Polen und in Oeſtreich — welche nicht ehrlich ſind und weniger taugen, als ein Jüd'! Iſt auch unſer Volk vertrieben worden nach aller Welt, und hat uns vernichtet auch der König Ludwig unſern Freibrief von König Bela, und hat er uns gejagt nach Polen, ſo hat uns doch König Sigismund wieder zurückberufen und hat uns neu beſtätigt unſre ehemaligen Freiheiten und unſer Recht, unſeren Glauben und den Handel; denn wir nähren uns redlich und ſind zufrieden mit kleinem Gewinn. Wir ſind wohl gelitten bei dem Hof und bei den Magnaten, bei den Herren Kammergrafen und bei den Salzgrafen. Wir dienen aller Welt und an einen Gott glauben wir doch Alle."

Der Jude würde in ſeiner Herzensergießung noch fortgefahren ſein, wenn nicht Janko mit ſeiner Muſik dazwiſchen gefahren wäre. Er begann ein Zigeunerlied zu ſpielen, das rauh, wild, dann wieder weich, dumpf und klagend gehalten war und ſich manchmal in ſeltſamen Mißtönen erging. Dazu ſang er abwechſelnd, nicht ohne Ausdruck:

„Meine braune Moraliba
Du nur biſt mein Divas *),
Glänzend iſt wohl Deine Haut,
Und Ratgin **) ſind Deine Augen.
Aber ſeh ich in die Augen Dir,
Meine braune Moraliba,
So erglänzt aus ihnen Cham ***)
Und mit ihm der ſchöne Tag.
Meine braune Moraliba,
Glänzend iſt wohl Deine Haut."

(Fortſetzung folgt.)

Von dem Mönch, den der heil. Petrus liebte.

(Altfranzöſiſches Fabliau.)

Ueberſetzt

von O. L. B. Wolff.

Wie uns erzählen unſ're Väter,
So lebt' im Kloſter zu St. Peter
In Cöln ein Mönch, ein loſer Wicht;
Sein Leben war das beſte nicht.
Er fürchtet nicht Geſetz, noch Gott,
Und trieb mit allen Dingen Spott,
Sein Kleid war freilich geiſtlich recht,
Allein ſein Herz war weltlich ſchlecht; —
Doch ob er oft auch ſündigt ſchwer,
Den heil'gen Petrus liebt er ſehr,
Verehret ihn zu jeder Zeit,
War ihm zu dienen ſtets bereit.

Einſt faßt den Mönch ein Fieber an,
Da lag er nun, der freche Mann;
Auf Irdiſches gericht't den Sinn,
Gab er ſich ſelber Medizin,
Fragte auch keinen Arzt dabei,
Ob's ſchädlich oder nützlich ſei. —
Allein die Medicin war bös,
Macht ihm im Leibe viel Getös,
Es zwickt ihn hier, es zwickt ihn dort,
Und endlich holt der Tod ihn fort.
Kaum war die Seel' vom Leibe los,
So kamen auch ſchon Teufel groß
Und ſchleppten ſie in
Um zu empfangen ihren Lohn
Geradeswegs zur Hölle hin
Zu quälen ſie nach ihrem Sinn.

Sanct Petrus ſah's vom Himmelsthor,
Und ſtellt's dem lieben Heiland vor.

---

*) Tag.
**) Nacht.
***) Die Sonne.

Die Strafe ſei doch gar zu groß,
Sollt nehmen ſie in ſeinen Schooß,
Sie retten von der Höllenpein,
Und führen in den Himmel ein.

Ei, Peter, ſprach der Herr zu ihm,
Wie red'ſt Du wieder ungeſtüm;
Du weißt doch aus der heil'gen Schrift,
Daß Böſe Höllenſtrafe trifft,
Und daß nicht Bitten hilft, nicht Beten,
Wie's deutlich künden die Propheten,
Soll ich mir ſelbſt nun widerſprechen,
Mein eigenes Gebot nun brechen,
Erretten dieſen ſünd'gen Mann,
Nein, Petrus, nein, das geht nicht an.

Sanct Petrus ſprach, Du biſt ſo ſanft,
Wie's Lämmlein an des Baches Ranft,
Gib doch die arme Seele frei. —
Nein, ſprach der Herr, es bleibt dabei,
Er muß hinab zur Hölle geh'n. —
Und ließ drauf den Apoſtel ſteh'n.

Den Petrus ſchreckte das nicht ab,
Er ſetzte weiter ſeinen Stab,
Bat die Erzengel allzumal,
Die Seel' zu löſen aus der Qual,
Durch gute Bitte, mildes Wort
Bei unſerm Heiland, Herrn und Hort.

Doch Raphael und Michael,
Und der Erzengel Gabriel,
Die baten alle Dreie fehl
Es wollte der Herr nichts davon hören,
Und ſagt, ſie ſollten ihn nicht ſtören.

Sanct Petrus zog ein ſchief Geſicht
Verlor doch alle Hoffnung nicht,
Und ließ er hängen auch das Maul,
War er im Bitten doch nicht faul,
Ging, ohne viel ſich umzuſchauen,
Geradweg's zu unſrer lieben Frauen,
Und ſprach: O heilige Marie,
Ich beuge vor Dir meine Kniee;
Leg Du ein gutes Wort doch ein,
Hilf meinem armen Sünderlein;
Zwar will der Herr davon nichts hören,
Verbot, ihn noch damit zu ſtören,
Und Gabriel und Raphael
Und der Erzengel Michael,
Die baten, wie ich ſelber, fehl.
Allein Du biſt die Muter zart,
Und er ein Sohn von beſter Art,
Du trugeſt ihn in Deinem Schooß,
Du zogſt ihn unter Sorgen groß.
Er liebt ſo herzlich Dich, ſo ſehr,
Verweigert Dir es nimmermehr
Denn Deine Wort' ſind ihm ſo ſüß,
Wie Heiligen das Paradies.
Und Deine Bitten hört er gern,
So wahr Du Mutter unſers Herrn.
Erbarme meines Mönches Dich,
Der, eh' er ſich bekehrt, erblich
Und ſtarb, eh' beichten er gekonnt,
Daß ihn die Höllenſtraf' verſchont
O glaube feſt, mein beſter Dank
Verbleibet Dir mein Lebenlang.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Ein Urtheil über Dr. Spazier's Wirken in Baiern.

Da jetzt wiederum die boshaften Inſinuationen über dieſen freimüthigen Schriftſteller in das Publicum geworfen werden, und man die Verweiſung deſſelben durch Hrn. v. Schenk aus Baiern dazu zum Vorwand nimmt, ſo wird dienlich, beifolgendes ehrenhaftes Urtheil über ihn und dieſe Verweiſung aus der geachtetſten baierſch. Zeitſchrift, dem „Würzb. Volksbl.,“ dem norddeutſchen Publicum mitzutheilen.

„Es that uns leid,“ heißt es in Nr. 5 vom 29. Jan. 1831, „auf eine ſchon mehrmals beſprochene Sache noch einmal zurückblicken zu müſſen, nämlich auf die Verbannung der drei Journaliſten. Wir glauben eine zweifelloſe Thatſache anzuführen, indem wir behaupten, daß dieſe Maßregel der Regierung allgemein als ein Zeichen einer beklagenswerthen Sinnesänderung der Machthaber, als ein Vorzeichen rückgängiger Bewegungen angeſehen wurde; die Anſichten der Hofregion, der Servilen und der abſoluten Gegner der Preßfreiheit kommen hierbei natürlich nicht in Betracht. Wollte man dieſer Behauptung widerſprechen, ſo ſind wir wohl nicht im Stande, eine formelle Beweisführung zu liefern, aber getroſt rufen wir das vaterländiſche Publicum zur Zeugſchaft auf. Die Erklärungen, wodurch man früher in der „Münchener Zeitung,“ und neuerdings in dem Artikel des Inlandes, mit welchem wir es zu thun haben, die Regierung zu rechtfertigen und die Tadler zum Schweigen zu bringen verſuchte, ſind wahrlich nicht dazu geeignet, der öffentlichen Meinung über dieſe Sache eine andere Richtung zu geben Gegen die verbannten Journaliſten werden Beſchuldigungen mannigfacher Art vorgebracht, ohne ſolche durch Anführung einer beſtimmten Thatſache zu begründen, der Charakter, die bürgerliche Ehre, der literariſche Werth jener Männer wird ohne Bewahrheitung irgend eines der gemachten Vorwürfe mit einer Reihe von Schmähwörtern verunglimpft und herabgewürdigt, und die halbofficiellen Wortführer der Regierung ſind ſo gewiſſenlos, daß ſie zum Zwecke der Vertheidigung einer ſchlechten Sache das Mittel der Verleumdung nicht verſchmähen.“

„Ein Paar Ausländer," ſo äußert ſich der Gegner im Inlande, „überall vertrieben und landesflüchtig, haben in Baiern ein Aſyl gefunden, und dafür zum Lohne ſich die Freiheit genommen, Fürſt und Volk zu beſpötteln und zu verläſtern, an die Eintracht und das Vertrauen, zwiſchen Beiden ihre unſaubern Hände zu legen, kein noch ſo heiliges Verhältniß zu ſchonen, mit vorlautem und ungegründetem Tadel alle Schritte der baieriſchen Regierung zu verfolgen, oder fremde Regierungen durch unabläſſige Schmähungen anzulaſſen." (Beſchl. folgt.)

. Stimmen aus Oeſtreich über Polen.

— Der Kaiſer geht rückſichtlich der Polen ſelbſt mit gutem Beiſpiel voran. Der Hof wollte neulichſt ein Blumenfeſt in Schönbrunn feiern, wobei denn natürlich ein Ball abgehalten werden ſollte. Man brachte ihm das Anliegen vor. „Ei geht mir," ſagte er verdrießlich, „Ihr denkt an nichts, als an's Tanzen und Luſtigſein, und gar nicht daran, wie's den armen Polen geht — — und den Ruſſen." Und ſomit unterblieb der Tanz. —

— Als Rußland die Einäugigen und Zahnloſen mit auszuheben befahl, ſagten die Wiener: „Es hat Recht; ſeine Truppen müſſen blind in's Feuer gehen, und wenig in's Gras beißen."

Nordlicht.

Terminologiſche Lection.

Schüler. O lieber Lehrer, ſage mir,
Der Petri will nicht reichen,
Ich finde immer da und hier
Mir fremde Wort' und Zeichen:
So weiß ich nicht bis heute noch,
Was iſt ein Liberaler doch?

Lehrer. Ein Liberaler, das will ich Dir ſagen,
Iſt quaſi ein Menſch mit leerem Magen,
Hat dermalen noch weder Amt oder Orden,
Und iſt hierob gleichſam böſe geworden;
In dem Maße aber er avanciret,
Sich das liberale gradatim verlieret,
Denn wer befehlen kann und oben ſteht,
Fragt meiſt den Teufel nach Liberalität!

Schüler. O! ſchön! doch weiter bitt' ich Dich,
Was ein Serviler, belehre mich!

Lehrer. Servile! ja das iſt ein ſchlechtes Gewürme,
Die kriechen hinan, ſelbſt die höchſten Thürme,
Thun den Höhern hinten und vorne hofiren,
Lecken Speichel, laſſen ſich maltraitiren;
Achten bei Kleinen weder Ehre noch Rechte,
Sind aber die allerunterthänigſten Knechte,
Wenn ein Großer 'mal genöthigt eben,
Ihnen ein Fußtritt vor den Hintern zu geben!

Schüler. O! herrlich! aber zürne nicht,
Was ein Cenſor? noch weiß ich's nicht.

Lehrer. Mein Söhnchen, die löblichen Herren Cenſoren
Sind meiſtens kenntlich an — — — —:
Eſeleien kann Einer drum kecklich ſchreiben,
Darauf wird's Imprimatur nicht außen bleiben;
Schreib' aber freimüthig und ohne geniren,
Da heißt's ganz ſicher: kann nicht paſſiren!
Und iſt ein Cenſor im Streichen zu faul,
Hängt man ihm — den Hofrathstitel vor's Maul.

Schüler. O guter Lehrer noch wag' ich es
Und frage Dich, was iſt Congreß?

Lehrer. Congreſſe? hm! eine kitzliche Sache,
Wie ich Dir das recht begreiflich mache;
Wenn ich grad' ſagen ſoll, wie ich es meine,
Sind's eigentlich — Völkerbetörkelungsvereine!
Da ſetzt man feſt, bei ſchmauſen und praſſen,
Was der Unterthan ſoll für Haare laſſen
Und falls irgendwo ein Licht aufſprieße
Wie man es ſtracks — wieder auspuzen müſſe!

Schüler. O köſtlich, aber in der That
Auch fehlt das Wort mir: Diplomat!

Lehrer. Diplomat! ein durchtriebener Flauſenmacher,
Treibt nebenbei mit der Ehrlichkeit Schacher;
Diplomatie iſt alſo die große Kunſt
Andre zu benebeln mit blauem Dunſt.
Daher ſind diplomatiſche Noten
Aus lauter Lügen geſchlungene Knoten
Und dem nur der höchſte Preis gebühret,
Der die Andern ſtets — auf den Leim geführet!

Schüler. Ach Lehrer, wenn Deine Geduld nicht zu Ende,
So ſag' mir, was Neutralität noch behende.

Lehrer. Wenn Zwei einander prügeln und ſchlagen
Und ein Dritter zuſchaut mit Wohlbehagen
Bis es dem Einen möchte gelingen
Etwa den Andern zum Wanken zu bringen,
Da wird ſich großmüthig der Dritte erheben,
Um den Schwächern — vollends den Reſt mit zu geben,
Dann theilen die Stärkern ſich in die Beute,
Das iſt die Neutralität von heute.

Schüler. Mein Lehrer, erlaube mir noch zu fragen,
Was das Wort Allianz will ſagen?

Lehrer. Da verbinden ſich Zwei' oder Dreie, nun höre!
Und Jeder ſagt: ich gelobe und ſchwöre!
Euch, müßt ich auch ſelbſt darüber erblaſſen,
Gewiß — in der Patſche ſtecken zu laſſen;
Falls Euch das Glück ſollt' abandonniren
Und ich nichts wüßte zu profitiren.
Komm' ich in die Tinte aber — posito,
So vertrau ich darauf. — Ihr macht's eben ſo!

Schüler. O! wie Dir das herrlich vom Munde geht.
Nun bitt' ich noch, was iſt Legitimität?

Lehrer. O weh! die Aufgabe gehört zu den böſen.
Doch will ich ſie ſuchen thunlichſt zu löſen.
Geſetzt nun: ein Pferd wäre Dein Vater;
So entſtände darüber gar kein Hader,
Wenn Du Dich, ohne weiter zu wählen
Zu den legitimen Pferden würdeſt zählen;
Wollt'n aber ſelbſt Löwen ſich darunter legeln,
So würde ſich großes Gebrüll erheben,
Denn das legitime wird nur geboren,
Gleichviel, ob mit Horn oder l — Ohren!

Schüler. O, wie dank ich Dir für die weiſe Lehr'.
Zwar hätt' ich wohl zu fragen noch mehr;
Doch will ich Dich heute nicht länger plagen
Bis Du geneigt biſt, mir mehr zu ſagen.
Denn es iſt wirklich gar zu ſchön
Der Worte reellen Sinn zu verſteh'n!

M. S.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

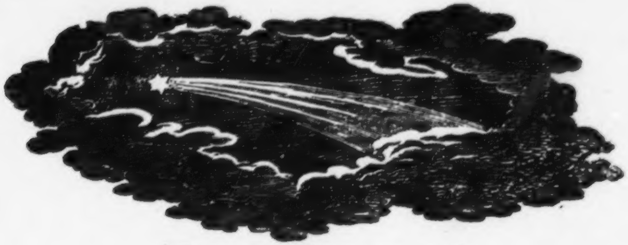

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№: 122. Dienſtag, den 2. Auguſt. **1831.**

Die Roszkoſer Herberge.

Von C. Herloßſohn.

(Fortſetzung.)

Er machte hierauf eine kurze Pauſe und begann dann raſch eine fröhliche magyariſche Singweiſe. Kaum daß ſie ertönte, hob ſich Gregors Bruſt, wie von einem raſchen Gefühle ergriffen, er warf den Kopf zurück und ſang mit tiefer Stimme:

Weißes Mädchen von Debrezin,
Willſt du wohl mir Gattin werden?
Schenke dir die goldnen Stiefel
Und das ſilberne blanke Halsband,
Führ' dich in den weißen Hof,
Wo ich bin ein freier Gaſſe. —
Ich will nicht deine goldenen Stiefel,
Nicht dein ſilbernes blankes Halsband;
Mein Seel' iſt voll von Kummer. —
Hat dir Jemand den Vater erſchlagen
Oder den Bruder, den Geliebten?
Nenn' ihn mir, ich will ihn tödten. —
Der Geliebte iſt mir erſchlagen
Von dem blutbefleckten Todfeind.
Nennen kann ich dir den Todfeind,
Er hat viele tauſend Brüder,
Alle führen ſie ſeinen Namen. —
Tauſend Brüder will ich erſchlagen,
Aber wo finde ich den Todfeind? —
Ueber die Debreziner Haide,
Ueber die Theiß hin mußt du wandern,
In den Wäldern der Karpathen
Wohnt der Wolf, der mir gemordet,
Mir gemordet hat mein Leben,
Wohnt der Wolf mit tauſend Brüdern.
Haſt du alle mir erleget;
Dann will ich die Gattin werden:
Ohne deine goldnen Stiefel,
Ohne ſilberne blanke, Spangen." —

„Ein ſchönes Lied — aber graußlich," ſagte der Jude, als der Ungar geendigt hatte und in ſeinen vorigen Trübſinn zurückſank.

Da regte ſich plötzlich auf dem Boden im Hintergrund der Hütte, wo der Lampenſchein nicht hinreichte, etwas, warf eine Decke von ſich und richtete ſich empor. Es war ein rieſenhoher, ſtämmiger Mann, der die Umgebung mit einem flammenden Blicke muſterte und dann grüßend vortrat. Er war ganz in ungegerbte

Wolfsfelle gekleidet, um den Leib hatte er einen dicken Strick, woran ein ungeheurer Säbel hing, ſein langes Haupt- und Barthaar hing über Bruſt und Rücken hernieder; die gewaltige Adlernaſe, die ſcharf hervortretenden Züge, ſo weit ſie der Bartwuchs nicht verdeckte, gewährten einen Scheu und Staunen erregenden Anblick. Schon ſein halblauter Ton hatte einen dem Donnerrollen ähnlichen Klang; wie er auf eine mit Eiſenzacken beſchlagene Keule ſich ſtützend vortrat, ſchien der Boden unter ihm zu zittern und das Gebälk der Hütte zu krachen.

„Ich weiß nicht," ſagte er, während ein flüchtiger Blick an den Fremdlingen vorüberſtreifte, „war es Wolfsgeheul, oder war es Dein Geſang, Gregor, der mich erweckt hat?"

„Trink hier, Bruder Szabo," verſetzte Gregor, „es wärmt nach dem Schlafe." Er reichte ihm bei dieſen Worten den Krug, welchen der Rieſe auf einen Zug leerte.

Helena war in dem Augenblicke, als ſich die ungeheure Geſtalt unter ihren Bärendecken, wie aus düſterem Nachtgewölk, emporgewühlt hatte, zuſammengeſchaudert und klammerte ſich noch jetzt ſchreckensbleich an ihren Ritter.

„Grüß Euch, Herr Szabo," ſagte nun der Jude, der gleichfalls erſchrocken war und ſich erſt jetzt erholte; — „wollt Ihr bei uns ſitzen. Der gnädige Herr Magnate dort hat uns beſchenkt mit Wein und ſeiner Freundlichkeit." Er ſprang bei dieſen Worten eilig von der Bank auf und bot mit ängſtlicher Scheu dem Rieſen ſeinen Platz.

Dieſer winkte ſtolz verneinend und langte zum zweiten Male nach Gregors Kruge.

Und in der That, als hätte der Rieſe in ſeinem Schlummer durch die leichte Lehmwand richtig gehört; ſo ertönte jetzt, während einer Pauſe, von draußen ein ſeltſames Geſchrei, ähnlich fernem heiſerem Hundebell und Kindergeſchrei, weithallend durch die Nachtluft über die ungeheure Ebene.

Aengſtlich ſchauderten die Anweſenden zuſammen; der Rieſe aber ſprach lachend: „Sagt ich's nicht, ſie rufen mich — ſind diesmal frühzeitig da. 's iſt ihnen wohl kalt in den Karpathen, und wir bekommen einen zeitlichen und ſtrengen Winter. Nun, habt nur Geduld, ihr meine guten Schäfchen: der Szabo kommt ſchon. — Sieh da," fuhr er, das Geſicht an die Fenſterſcheibe legend, fort, „ein dünner Schnee iſt gefallen. — Ganz recht — Schneelicht — halbe Arbeit. Ich muß hinaus." Er ging in die Ecke der Hütte, wo er geſchlafen, nahm eine Bärenhaut, warf ſich dieſe nach Art eines Mantels um den Rücken, ſetzte eine hohe Pelzmütze auf den Kopf und trat wieder vor.

(Fortſetzung folgt.)

Von dem Mönch, den der heil. Petrus liebte.

(Altfranzöſiſches Fablian.)

Ueberſetzt

von O. L. B. Wolff.

(Beſchluß.)

Ei, Petrus, ſprach die fromme Magd,
Was haſt Du Alles da geſagt,
Du quälſt Dich um den Sünder ſehr,
Und er verdient's doch nimmermehr.
Ich ſollt es eigentlich nicht thun,
Ein Jeder bleib' in ſeinen Schuh'n.
Doch weil mein Sohn ſo lieber Art
Und ſeine Liebe rein und zart,
Kurz, weil er ein ſo guter Sohn,
Sei es einmal gewaget ſchon,
Daß ich Dir den Gefallen thu',
Ein ander Mal laß mich in Ruh! —
Es iſt gewiß zum letzten Mal,
Errett' ihn nur von ſeiner Qual,
Sprach Petrus freudig, guter Ding',
Als Sanct Maria von ihm ging.
Sie ging auch grad' zum Sohne hin,
In ihrem milden ſanften Sinn.
Und ihre Jungfrau'n folgten nach
Der Mutter Gottes allgemach.
Sanct Petrus blieb auch in der Näh',
Daß er den Ausgang deutlich ſäh'.
Als nun der Sohn die Mutter ſah,
Da kam er alſobald ihr nah,
Faßt ſie bei ihrer linken Hand,
Und da ſie bittend vor ihm ſtand,
Ließ er ſie ſitzen neben ſich,
Und ſprach: O Mutter mildiglich,
Hab' ich doch ſelber oft gelehrt,
Daß Vater man und Mutter ehrt,
Wenn ſtets man ſuchet ihren Willen
Nach allen Kräften zu erfüllen.
Drum, was Du bitteſt, iſt gewährt.

Maria ſprach nun hold verklärt,
Du haſt's gewährt, mein hoher Sohn,
Noch eh' ich Dich gebeten ſchon.
Ich komme auf Sanct Petrus Bitt',
Du wollſt den Sünder ſtrafen nit,
Ihn retten aus der Hölle heiß,
Und laſſen ihn in's Paradeis.

Der Heiland ſagt: ich hab's verſprochen,
Und nimmer ſei mein Wort gebrochen,

Doch laß ich ihn, o Mutter mein,
So in das Paradies nicht ein,
Denn er iſt ja nicht fleckenlos,
Sondern ein böſer Sünder groß.
Drum ſei zuvörderſt ihm gewährt,
Daß er von Neuem ſich bekehrt.
Iſt dann ſein Wandel makellos,
So harret ſeiner Abrahams Schooß.
Drum Petrus, eil' zur Erd' hinab,
Hol' ſeinen Leib aus ſeinem Grab,
Und ſeine Seel' aus Höllenpein,
Und gieß dem Leib ſie wieder ein.
Laß ihn noch leben zehen Jahr;
Wird dann er allen Sünden baar,
Schließ ihm auf's Neu die Augen zu,
Und führ ihn ein zur ew'gen Ruh.

Sanct Petrus macht ein froh Geſicht,
Ließ ſich auch lange treiben nicht,
Eilt gleich hinab zum Höllenthor,
Und holte ſich die Seel' hervor.
Gab ſie zwei lieben Engelein,
Die brachten ſie nach Cöln hinein,
Und ſtiegen in die Gruft hinab,
Nahmen den Leichnam aus dem Grab,
Einflößten ihm die Seel' auf's Neue,
Und lehrten Buße ſie und Reue.

Als nun der Mönch friſch und geſund,
Einherging zu derſelben Stund',
Da wunderte ſich Jung und Alt.
Der Mönch durch göttliche Gewalt
Errettet aus der Höllenpein,
Fing an ſich ernſtlich zu caſtein,
Thät Buße und bekehrte ſich,
Erzählte Allen reuiglich,
Was ihn, in ſeinem Todesſchlaf,
Für eine Qual und Elend traf,
Wie Petrus zu dem Heiland trat,
Maria für den Sünder bat,
Und wie die lieben Engelein
Dem Leib die Seele flößten ein.

Es lebt der Mönch noch manches Jahr,
Und ward bald aller Sünden baar,
Riß Manchen fort vom ſchlechten Steg,
Und führt ihn auf den rechten Weg,
Den wandeln ſoll ein guter Chriſt. —

Als endlich nach der langen Friſt
Des Frommen letztes Stündlein ſchlug,
Ein Engel ihn gen Himmel trug,
Bracht' ihn zum heil'gen Petrus hin,
Der ihn begrüßt mit frohem Sinn;
Sanct Petrus führte ihn zum Herrn,
Der aufnimmt die Bekehrten gern,
Und hohe Luſt und Freude groß
Ward jetzt dem Mönch in Abrams Schooß.

Aus dieſem Wunder ſoll man ſchaun,
Daß man den Heil'gen ſoll vertraun,
Sie führen uns durch Tod und Grab,
Zuletzt von aller Sünde ab,
Und endlich in das Paradeis,
Erretten aus der Hölle heiß,
Das wünſch' ich jedem Chriſten gut,
Und denk, daß er mir Gleiches thut.
Hab' im Jahr dreizehnhundert acht
Im ſchönen Reim dies Wunder bracht,
In meiner Stadt zu Abbeville,
Wo frommer Leut es gibt nicht viel,
Viel Sünder gibt es auch am Hof,
So wahr ich heiß' **Jéhan de Boves.**

Bulletin der Neuigkeiten.

Ein Urtheil über Dr. Spazier's Wirken in Baiern.

(Beſchluß.)

„Dieſe gehäſſige Schilderung paßt auf keines der drei Opfer baieriſcher Preßfreiheit; in Anſehung eines jeden derſelben kann ſie eine verleumderiſche genannt werden, und wenn auch dieſer oder jener Zug, abgeſehen von gefliſſentlicher Entſtellung und Uebertreibung, hinſichtlich des einen oder des andern zutreffen ſollte, ſo war es doch jedenfalls im höchſten Grade unredlich, ohne Unterſcheidung der Perſonen den ganzen Schwall der empfindlichſten Vorwürfe in der Art auszuſtoßen, als ob die Angeklagten ſammt und ſonders jeden einzelnen verdient hätten. Das ärgſte Unrecht iſt an dem Herausgeber der „Nürnberger Blätter“ begangen worden. Dr. Spazier, durch mehrere literariſche Leiſtungen bereits vortheilhaft bekannt, war aus ſeiner Heimath (Sachſen) nach Baiern gezogen, nicht etwa vertrieben oder landesflüchtig, nicht ein Aſyl ſuchend, ſondern als ein freier, unabhängiger Mann, angelockt von dem Ruhm unſers Königs, ſuchend das Land eines wahrhaften conſtitutionellen Lebens und geſetzlicher Freiheit. Er war gekommen, voll Ergebenheit und Verehrung gegen eine Regierung, welcher er die weiſeſten Rathſchläge, die feſteſten Grundſätze, den beſten Willen für die Sache des Lichts und der bürgerlichen Freiheit zutraute. Dieſe Geſinnung wurde von ihm in den erſten Lieferungen der „Nürnberger Blätter“ auf das Unzweideutigſte ausgeſprochen; insbeſondere in dem Aufſatze über das Reſcript des Juſtizminiſteriums vom 10. Mai v. J., hier tadelte er mit Nachdruck das Volksblatt wegen der Bitterkeit und Schärfe ſeiner Oppoſition, indem ein ſolcher Ton gegen eine ſo wohlgeſinnte Regierung nicht zu rechtfertigen ſei. Auf ähnliche Weiſe äußerte er ſich in einem Schreiben an den Redacteur des Volksblattes. Aber bald machte er Erfahrungen, welche ihn belehrten, daß nicht alles Gold ſei, was in der Ferne glänzend ausſieht, und daß die geprieſenen Maximen der baierſchen Regierung in Sachen der

Preſſe nicht ganz aufrichtig gemeint, oder daß vielmehr die Männer am Staatsruder in Befolgung derſelben nicht beharrlich ſeien. Dieſe Täuſchung ſeiner Erwartungen machte auf ihn einen ſehr ſchmerzlichen Eindruck, und er äußerte dieſe Empfindung in ſeinem Zeitblatte mit lebhaften Farben. Aber niemals verletzte ſeine Freimuth die Grenzen des Anſtandes, ſein Tadel war niemals vorlaut, indem ſeine Aufſätze immer das Gepräge einer ruhigen, gründlichen Erwägung der Sache trugen, und daß er ungegründet geweſen, möchte ſich wohl leichter behaupten als beweiſen laſſen. **Dr. Spazier** hat in ſeinem, an gediegenen und beherzigungswerthen Erörterungen reichen Blatte zu keiner der Beſchuldigungen Anlaß gegeben, mit welchen man jetzt die gegen ihn und zwei andere Journaliſten verhängte Verbannung zu beſchönigen ſucht. Er hat nirgends fremde Regierungen durch Schmähungen angetaſtet, wohl aber in zwei intereſſanten geſchichtlichen Artikeln der öſtreichiſchen und der preußiſchen Regierung empfindliche Wahrheiten geſagt, und zwar in Bezug auf Thatſachen, welche ſchon vor Jahren in öffentlichen Blättern auf gleiche Weiſe beurtheilt worden ſind; — und dennoch iſt auch ihm, und zwar ohne Angabe eines Grundes das Gaſtrecht aufgekündigt worden und, das baierſche Land in höchſter Haſt zu verlaſſen, auf wahrhaft ehrenkränkende Weiſe geboten worden.

Sp. 80. Welches die Grenzen einer zuläſſigen Freimüthigkeit nach der Anſicht unſers Gegners ſeien, iſt von demſelben nicht angegeben, und man möchte nur nach dem, über das Journal des **Dr. Spazier** ausgeſprochenen Verdammungsurtheile zu vermuthen berechtigt ſein, daß auch der beſcheidenſte Tadel der Mächtigen jenſeits der gemeinten Grenze liege.

Sp. 87 Dies ſteht auf den Spalten eines Blattes, das ſich gegen den von **Dr. Spazier** gemachten Vorwurf der Lüge und Verleumdung noch nicht gerechtfertigt.

⁂ Stimmen aus Oeſtreich über Polen.

— In einer der erſten Ukaſen wurden die Polen eine Hand voll Rebellen genannt, die man mit einem Schlage vernichten könne. Nun hat Rußland von dieſer „Hand voll“ mit Hilfe des verblichenen **Diebitſch** laut der ruſſiſchen Bulletins (wie ſie die Prager Zeitung liefert) bis incl. der Schlacht von Oſtrolenka 165,200 wohl gezählt, vernichtet und iſt noch lange nicht fertig. Sonderbare Hand voll!

— Böhmen macht den Anſpruch, Skrzynecky's Ahnen unter ſeine Bewohner zählen zu dürfen, nach der Schlacht am weißen Berge, 1620, die für den Winterkönig, Friedrich von der Pfalz ſo unglücklich ausfiel, floh, nebſt vielen andern böhmiſchen Rittern und Edlen, auch ein Herr von Skrinecky, ohne Zweifel der Urahn des großen Polen. Sein Stammſchloß liegt ſechs Meilen von Prag, heißt **Skrinec**, und gehört jetzt dem Fürſten Lobkowitz.

(Wie man Dwernicki in Preßburg empfangen.) Um Aufſehen zu vermeiden, ließ man Dwernicki nicht über Wien, ſondern über Preßburg nach ſeinem angewieſenen Aufenthaltsort (Laybach) reiſen. Kaum war er dort im Gaſthofe angelangt, als ſich mit einem Male eine Menge Studenten und Juraten mit Fackeln vor ſeinen Fenſtern verſammelten, und dem gefeierten General eine rauſchende Nachtmuſik brachten, worauf ſie unter dem Rufe: **Vivat Dwernicki! Vivat Polonia! Vivat Libertas!** ſeine Geſundheit in edlem Ungarwein tranken. Zum Schluſſe durchzogen ſie mit Muſik und demſelben Rufe, von dem jubelnden Volke begleitet, die ganze Stadt. Und das Alles geſchah acht Meilen von der Reſidenz.

(Wiener Witzeleien über Diebitſch.) Der Diebitſch, ſagten ſie, hat ſich den Magen an einer gefrornen Weichſel*) verdorben. Er fragt ſeinen Arzt: Was ſoll ich thun? — „Einen ruſſiſchen Thee trinken.“ — Wie kann ich das, die Polen haben mir ja allen Rum (Ruhm) weggeſchnappt! ruft der verzweifelte Patient.

Nordlicht.

Ein deutſcher Polignac, der erſt ſeit Kurzem Miniſter in einem großen Staate geworden, beweiſt ſich in allen ſeinen Handlungen als heftiger Widerſacher aller liberalen Ideen**). Würdiger Schützling des ariſtokratiſchen Despotismus ſtrebt er mit allem Eifer eines Feindes aller Aufklärung, den größten Preßzwang einzuführen und jede Gedankenfreiheit mit Gewalt zu unterdrücken, und dies in dem Staate eines wegen ſeiner Milde und ſeiner freiſinnigen Toleranz allgemein verehrten Fürſten — — Vergebens denkt aber dieſer antiliberale Miniſter dem Zeitgeiſte Schranken zu ſetzen; er ſelbſt dürfte über kurz oder lang von ihm — — — — — — —! — Der Geiſt der Aufklärung gleicht einem Waldſtrome, der, wo er einmal ſich eine Bahn gebrochen, unaufhaltſam vorwärts ſchreitet, ohne ſich von einem lichtſcheuen Miniſter aufhalten zu laſſen — — — Wer ſeinem Fürſten Freimüthigkeit verhaßt oder verdächtig macht, wer Freiſinnigkeit ächtet, der iſt ein Verräther an des Volkes Wohlfahrt, an ſeinem Fürſten, den er entfremdet um die Liebe ſeiner Unterthanen; er will nicht, daß das Staatsoberhaupt mit eigenen Augen ſehe, mit eigenen Ohren höre. Er ſchreitet mit der Zeit nicht fort, achtet nicht auf ihre Anforderungen, er nimmt nur die Mißbräuche der Willkür und des Nepotismus in Schutz, übt Gewaltſtreiche aus, bis — ein Gewaltſtreich ihn — trifft***). Zu beklagen iſt der Staat, wo miniſterieller Despotismus die Vernunfturtheile freiſinniger Menſchen unterdrücken und mit feigem Freiheitshaß ihrer Verbreitung entgegenhandelt. * * *

---

*) Eine Art ſaurer Kirſchen.

**) Alle außerhalb der Bundesſtaaten erſcheinende Schriften ſind durch ein Edict dieſes Miniſters in den ***ſchen Staaten verboten, werden aber gerade deßhalb um ſo mehr geleſen. A. d. E.

***) Raumer hat im zweiten Theile ſeiner „Briefe aus Paris“ das Prognoſticum dieſes Miniſters geſtellt.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

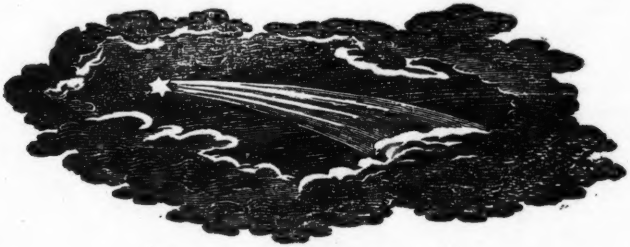

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 123. Mittwoch, den 3. Auguſt. 1831.

Die Roszkoſer Herberge.

Von C. Herloßſohn.

(Fortſetzung.)

„Erlaubt dem Girka eine kleine Frage," begann der Jude in Demuth; — „wenn es Euch ſchon Freude macht, nach den gefährlichen Thieren zu gehen, warum nehmt Ihr keinen Schießſtock, wie man ſie jetzt leicht und bequem macht in Wien und Peſth? Ich habe ſie im Handel und kann ſie billig laſſen auf Eure Felle. Fürchten ſich die Wölfe doch mehr vorm Feuer, als vor ſolcher Keule; und Ihr könnt einmal Unglück nehmen, trotz Tapferkeit und Stärke."

„Wenn ich Dich oder Haſen hetzen wollte," ſagte Szabo ſtolz und verächtlich, „dann würde ich ein Feuergewehr nehmen. Und ein Unglück, ſagſt Du? Für mich gibt's kein Unglück mehr." —

Der Jude war inzwiſchen gegen den Ritter getreten und ſagte belehrend: „Das iſt Herr Szabo, dem macht die Wolfsjagd Vergnügen. Es iſt gut, daß Ihr, edler Herr Magnate, heute hier übernachtet; Ihr könntet leicht angefallen werden von den Wölfen, und das ſind fürchterliche Gethiere. Sie ſchwärmen ſchon herum, wie Ihr ſie habt gehört; durch die Theiß kommen ſie geſchwommen von den Karpathen. Sie ſind voll Hunger und ſuchen die Wohnungen auf, ſie zerreißen Menſchen und Vieh. Wenn Ihr aber morgen reiſet, ſo hat Herr Szabo ſchon gereinigt die Haide von den Ungeheuern, denn ſie fürchten ſich vor ihm und Ihr ſeid ſicher, wie auf den Straſſen von Peſth."

„Heil uns, daß wir blieben," flüſterte Helena.

Szabo, jetzt abermals auf die Fremdlinge aufmerkſam gemacht, trat näher, ſtellte ſich vor dieſelben, maß den Ritter eine Weile mit den durchbohrenden Augen, dann fragte er barſch, doch ohne daß Feindſeligkeit im Tone lag: „Bringt es Euch Gefahr, Herr Ritter — wenn man Euren Namen weiß?"

„Nein!" verſetzte Stephan muthig und ſtand auf — „in Ungarn nicht. Des Ehrenmannes Name iſt im Vaterlande nicht gefährlich, und ſorglos kann er ruhen im Schooße eines jeden Landsmannes."

„Vor Ungarn iſt der Mann wohl ſicher," ſagte Szabo — „doch nicht vor fremden Schurken und auch — vor Andern nicht. — Eure Züge ſind die der

Vitéz — — Ich hab's errathen, Landsmann. Ich frag Euch nicht, woher Ihr kommt, wohin Ihr geht. Die Vitéz Alle gingen immer einen guten Weg." —

„Du haſt's errathen, Landsmann," verſetzte Stephan, „und Dein Glaube iſt der richtige. Doch da ich Deinen Namen nicht errathen durfte, ſo darf ich wohl mit gleichem Rechte darnach fragen."

„Szabo heiß' ich," verſetzte der wilde Mann beinahe traurig, was erſchütternd zu ſeinem ſtarren Weſen ſich verhielt; — „ich jage Wölfe. Wär' Sonſt noch Jetzt und ich alſo ein Andrer, ſo jagte ich Menſchen ſtatt Wölfe. Glaubt mir, das Letztere iſt ſchwerer und beſſer. Könnt' ich Euch in etwas dienen, Vitéz, ich thät es gern; denn als ich noch liebte, liebte ich auch die Vitéz. Aber ich bin jetzt arm. Morgen ſollen Euch die Wölfe doch nicht beläſtigen. Lebt wohl — ich werd' Euch wieder kennen, wenn wir uns wieder ſehen." —

Er warf die Keule über die Schulter, drängte ſich gebückt durch die Hüttenthür und ſchritt hinaus in die Schneenacht.

Eine Todtenſtille folgte ſeinem Abgange; das Wolfsgeheul erſchallte nun von mehreren Seiten näher; Helena's Herz pochte gewaltig — aber Stephans Gelaſſenheit gab auch ihr bald wieder Faſſung. —

Nach einer geraumen Zeit nahm der Jude wieder das Wort und ſagte, in Beziehung auf den eben Geſchiedenen: „Ein ſonderbarer Mann der Szabo. Hinter ihm ſteckt etwas Großes. Was wißt Ihr mehr von ihm, Herr Gregor?"

„Ich kenne ihn nur, ſeit er hier ſtreicht in der Gegend," war des Ungarn Antwort; — „er iſt ein biederer Mann. Sein Herz iſt Ungarn — einſt, glaub' ich, floß auch ſein Blut für dieſes Herz. Bittere Erfahrungen haben ihn wohl in die Einſamkeit geſcheucht, wie viele Andere. Es iſt ein Ehrenmann, und da er zu redlich denkt, den gerechten Groll an den Menſchen zu rächen, ſo läßt er ihn an den Thieren aus. Weiter weiß ich nichts."

„Ja" — fuhr der Jude fort — „hab' ich ihn doch ſchon oft getroffen auf meiner Reiſe, wie er noch herumſchweifte in der Ketſchkemeter Haide, und jagte noch nicht Wölfe. Einige hielten ihn für einen Räuber; doch hat er niemals Jemandem gethan was zu Leid. Hat er doch ſogar geſchützt die Reiſenden; auch gegen die Juden war er gütig, wenn gleich vornehm. Und ein vornehmer Mann muß er einsmalen geweſen ſein; er führt verſchiedene dunkele Redensarten und kennt das Land und alle große Herren. Von dem Herrn Statthalter Johannes Hunyady ſpricht er nur Großes und Gutes und ſegnet ihn."

„Daran thut er Recht," fiel Gregor ein, mehr die Aeußerung für ſich abgebend als gegen den Juden, mit welchem, in ein offenherzig Zwiegeſpräch ſich einzulaſſen, ſein Stolz verhinderte; — „den ſoll ein Jeglicher, der Ungar iſt und ſein heilig Vaterland liebt, ſegnen. Geb' uns der Himmel viele ſolcher Männer, als Johannes Hunyades, und die alte Zeit wird wieder die neue, die neue groß; ein eigner König wird dem freien Volke!" —

Er kehrte das Haupt zurück und blickte ſtarr, wie hell austräumend, in die ſchwarze Decke des Gemachs auf.

(Fortſetzung folgt.)

Ein Brief von Ernſt Wagner an Achim von Arnim.

(Die Mittheilung der Briefe Ernſt Wagner's durch Fr. Moſengeil in deſſen Briefen über ihn, Schmalkalden, zwei Bände, denen ſich mehrere in Zeitſchriften angeſchloſſen, erinnerte mich an ein Sendſchreiben, das der jüngſt verſtorbene Dichter Achim v. Arnim bald nach ſeiner Recenſion der Schriften Wagner's von dieſem empfangen hatte. Auf die Bitte, mir dieſes Schreiben zur öffentlichen Kundmachung gefällig zukommen zu laſſen, ſandte mir Arnim, von nachfolgenden Zeilen begleitet, den intereſſanten Wagnerſchen Brief. Fr. G.

Sie erhalten, Ihren Wünſchen gemäß, eine Abſchrift des Wagnerſchen Briefs, der mich damals ſo angenehm überraſchte, und den ich damals gleich mit freundlichem Gruße und mit Nennung meines Namens erwiederte. Ich mache es mir zum Vorwurf, daß ich Meiningen nicht berührte, daß ich dem Manne, der, ohne von mir irgend etwas zu wiſſen, als jene Recenſionen ſeiner Schriften, mir ſo herzlich die Hand bot, dieſe nicht in Wirklichkeit gedrückt habe, doch entſchuldigen mich die Sorgen jener Zeit, die bald ſchonungslos mich umgaben, endlich auch die nahe Erfüllung ſeiner in dem Briefe ausgeſprochenen Todesahndung. Der Himmel hatte ihn lieber als die Welt.

Wiepersdorf den 6. Juli 1830.

Ludw. Achim v. Arnim.)

Mein Herr!

Unter wahrhaft herzlichen Dankgefühlen las ich Ihre Beurtheilung meiner drei Bücher, die mir von meinem Verleger Hanisch vor einigen Tagen zugeſandt ward. Dieſer Verleger war ſehr verlegen darüber, daß man mich in den „Heidelb. Jahrbüchern der Lit." ſo ſehr perſiflirt habe. Zugleich liefen mehrere Klagen von Andern ein, die in demſelben Tone ſprachen. Aber —

das ſind meine wahren Freunde nicht; ſie verſtehen nicht einmal mich, geſchweige denn Sie, und würden mich verlachen, wenn ich ihnen ſagte, ich hielte Sie, mein Herr, für meinen wahren Freund, und würde mich bei Ihnen bedanken. Sie haben mich mit ſo vieler Menſchenliebe geleſen und beurtheilt! — Sie haben Ihr ſanftes Spiel mit mir getrieben; aber in der ganzen Recenſion iſt auch kein einziger Ausdruck, der mich ärgern oder erbittern könnte. Jeder von meinen Fehlern, die aus meinen Büchern erſehen werden können, iſt ſo richtig, ſo rein, ſo ſchonend, ſo gutlaunig und ſo gemüthvoll aufgeſtellt — und mein Gewiſſen hat jeden derſelben gleich mit ſo voller Ueberzeugung anerkannt, ja, ich möchte ſagen, mit ſolcher Freude bewillkommt (ach, noch Niemand hat mir ſie ſuchen und finden helfen), daß ich — der hienieden nur zwei eigentliche Freunde hat, — Sie, verehrter Mann, für den dritten und im Geiſte für den Beſſern auszuſprechen wage. — Was hätte ich werden können, wenn ich vor ſechs Jahren Ihr Urtheil gekannt hätte, wenn Sie wenigſtens damals meinen Willibald beurtheilt hätten! — Aber, hat man wohl in unſern übrigen Lit. Zeitungen nur einen Begriff von Werth und Nutzen eines Richterſtuhls, wie der Ihrige iſt? Da iſt kein guter, noch böſer Wille gegen den Autor, ſondern nur reines Streben, das Organ der Welt für den Autor, und das Organ des Autors für die Welt zu ſein! Da iſt keine Liebloſigkeit, keine ſchmerzende Spötterei, keine Geringſchätzung oder Vorliebe für das Kunſtwerk! — da ſteht — (verzeihen Sie mir den Ausdruck der Bewunderung!) da ſteht ein Menſch ſo erhaben und ſo ſchön vor mir da, dem ich nicht werth bin, die Schuhriemen aufzulöſen, und der doch mit liebevollem Scherz zu mir ſpricht, keine unfreundliche Miene mir gibt und mich nicht verſchmäht! — O dank ihm!

Verſchmähen Sie es auch nicht, aus beikommendem, letztem Bande meiner Reiſen, mich vollends ganz kennen zu lernen, und nehmen Sie dieſes Angedenken ſo herzlich gern an, als ich es ihnen reiche. Gern wüßte ich Ihren Namen, gern Ihr Urtheil über dieſes Buch! — Wollen Sie mir Beides ſchenken, oder das des Letztern (denn die gedruckte Recenſion dürfte ich wohl ſchwerlich erleben, da eine ſiebenjährige Nervenauszehrung —, die, meines runden und geſunden Portraits ungeachtet, ſchon damals weit vorgerückt war — dieſen Frühling auf einmal mit mir zu eilen beginnt) ſo würden Sie mir eine große Freude machen, da ich außer Ihrem Urtheil noch kein vernünftiges Wort über mich geleſen — auch außer Göthe's und meines Auguſts (Kammerherrn von Studnitz in Gotha (sed haec inter nos!) den ich Sie aufzuſuchen bitte, wenn Sie nach Gotha kommen, da er das ſchönſte Gemüth iſt, das ich je fand) nichts Vernünftiges über mich gehört habe — doch will ich eine kleine Recenſion im „Freimüthigen“ ausnehmen, die zwar bitter ſchmeckte, aber doch manches wirklich Treffende enthält (ich rede im Ernſte!) worüber ich mich gewundert habe.

Leben ſie wohl, trefflicher Mann, und — iſt es möglich, ſo erfüllen Sie meine zwei Bitten. Ewig
Ihr dankbarer J. E. Wagner.

Meiningen den 6. Mai 1809.

Pharmaceutiſches Xenienalphabet.

Von Ludwig Bechſtein.

Pulveriſirter Tragant, um zerrißne Staaten zuſammen
Wieder zu leimen, wenn ſie falſche Statiſtik getrennt.

Heilte doch Ulmenrinde, gleich äußre Schäden, auch innre,
Die des Herzens, es wär' wahrlich das Mittel frequent.

Würzt dem üppigen Praſſer Chocolade wie Thee mit Vanillie,
Einſt verſalzen vielleicht Kummer und Thränen mein Brot.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Braunſchweig.

*** Der verdiente General-Lieutenant von Herzberg hat für ſein ausgezeichnetes Benehmen in jener denkwürdigen Nacht, als das herzogliche Reſidenzſchloß zu Braunſchweig den Flammen übergeben wurde, von der dankbaren Braunſchweiger Bürgerſchaft, einen Ehrendegen erhalten, deſſen materieller Werth auf 800 Thlr. geſchätzt wird. Folgendes ſind die Worte des Danks und der Rührung, welche der verehrte General gegen die Deputation der Bürgerſchaft geſprochen, und welche ein Tagsbefehl der Bürgergarde bekannt macht:

Worte des Dankes und der aufrichtigſten Hochachtung
ſeinen geliebten Mitbürgern
gewidmet
von
Friedrich August von Herzberg
General-Lieut. und Commandant der Stadt Braunſchweig
am 12. Juni 1831.

Geliebte Mitbürger!

Tief gerührt und ergriffen von ſo vielfachen Beweiſen der Achtung und Liebe, womit Sie mir heute, als am glücklichſten Tage meines Lebens, Ihr unſchätzbares Wohlwollen darbringen, vermögen keine Worte die unausſprechlichſten Gefühle, welche mich in dieſem Augenblicke überwältigen, zu ſchildern, um meinen innigſten und wärmſten Dank ausdrücken zu können.

Unvergeßlich wird mir Ihre groſe Güte und die hohe ehrenvolle Auszeichnung ſein, mit welcher Sie mich durch ein ſo köſtliches, reiches und prachtvolles Geſchenk beglücken; ewig und unvergeßlich wird mir dadurch das Andenken des 6. und 7. Septembers bleiben, an welchen verhängnißvollen Tagen die Vorſehung mir vergönnte, zum Wohle, zum Beſten und zum Glücke der braven Braunſchweiger mitwirken zu können.

Laſſen Sie uns indeſſen bei dieſer feierlichen Gelegenheit unſern eigentlichen, wahren und hohen Erretter und Wohlthäter, den Herzog Wilhelm nicht vergeſſen; bedenken Sie, als in der gefahrvollſten Lage unſers Aufſtandes, wo Anarchie, Geſetzloſigkeit, Schrecken und Verwirrung aller Art uns zu vernichten drohte, eilte dieſer edle Fürſt in unſere Mitte, trocknete in dieſer kurzen Periode tauſende von Thränen, heilte ſo manche früher tiefgeſchlagene Wunde, und nach deſſen allgemein anerkannt vortrefflichen Grundſätzen der Gerechtigkeit, Weisheit und Milde, lächelt uns gewiß die glücklichſte, ſchönſte Perſpective entgegen.

Heil und Segen unſerm nunmehrigen, ſo lange erſehnten Herrſcher und Beglücker:

dem vielgeliebten Herzoge **Wilhelm**!

Heil und Segen Seiner Schutzwehr, der achtungswerthen, braven Bürgergarde, durch deren unermüdlichen Eifer für die gute Sache, in der ſturmbewegten Zeit, in ſchönſter Eintracht mit dem Militär, Ruhe, Ordnung und Sicherheit aufrecht erhalten wurde! Heil und Segen allen gutgeſinnten Einwohnern des Landes, welche mit Hintanſetzung aller eigennützigen, perſönlichen und kleinlichen Rückſichten nur das eigentliche wahre Wohl und Glück für Fürſt und Vaterland zu begründen ſuchen!

Möge daher ein dauerndes Band, begründet auf Herrſcherweisheit und Bürgerſinn, alle braven Braunſchweiger umſchlingen!

Möge die Eintracht der Bürgerſchaft und des Militärs unter allen Verhältniſſen ſo glücklich, wie bisher, fortbeſtehen, und möchten die Zeitereigniſſe uns ein warnendes Beiſpiel aufſtellen, daß das Glück und die Ruhe der Staaten vorzüglich mit von dem einträchtigen Zuſammenwirken dieſer Stände abhängt! v. Herzberg.

, Stimmen aus Oeſtreich über Polen.

, Die Ungarn beſtürmen den Kaiſer um die Erlaubniß, den Polen zu Hilfe ziehen zu dürfen, und verlangen einen Landtag. Das Bacſer Comitat machte den Anfang. Die Stimmung für die Polen iſt im ganzen öſtreichiſchen Staat, beſonders aber in Ungarn und Böhmen äuſerſt günſtig. Man trinkt ihre Geſundheit laut und öffentlich in Wirthshäuſern, ohne daß eine Ahndung erfolgt. Gewiß viel für einen Staat, der zur heiligen Alliance gehört.

— Die polniſchen gefangenen Officiere, denen man ihr Wort nicht abgenommen, verſchwinden Einer nach dem Andern, ohne daß ſich Jemand darum kümmere. Die polniſchen Waffen ſind nicht, wie die Zeitungen falſch berichten, an die Ruſſen abgeliefert. Man paſcht von allen Seiten nach Polen Waffen ein, beſonders die Ungarn, die ihre den Polen zugeſandten Weinfäſſer mit Gewehren füllen; gerade, wie dies von preußiſcher Seite den Ruſſen zu Theil wird. —

Nordlicht.

Eben jetzt trauern — laut ergangenen Anzeigen — ſämmtliche Höfe Europa's (den von Frankreich ausgenommen) um einen **; ſie trauern zwar blos, um der leidigen Etiquette willen, wegen des längſt gewünſchten Todes eines **, auf deſſen düſtern Grabſtein man füglich die bekannte, auf einen franzöſiſchen Arzt, gemachte Inſchrift ſehen könnte: „Ci git par qui tout d'autres gissent!“ Darunter noch als Zuſatz:

Qu'avec lui *ses pareils* périssent! — — —

Ob die groſen und kleinen Höfe wohl auch den von der ganzen Menſchheit ſehnlichſt gewünſchten Tod des portugieſiſchen Michel betrauern werden? — Warum denn dieſes nicht! Was kümmert die Etiquette ſich um die Stimme, um den gerechten Abſcheu der erzürnten Menſchheit?! **W. Fontane.**

, Anzeige. *,*

Herr Prof. Döbler iſt in Leipzig und gibt Vorſtellungen in der natürlichen Magie. Er iſt ein ausgezeichneter Experimentalphyſiker, ein Zögling der polytechniſchen Schule in Wien. — Ein zweiter Zauberer Merlin entzündet er mit einem Piſtolenſchuſſe hundert Lichter und iſt ſogleich ein Mann für die Aufklärung — ein Antimyſtiker. — Wir machen die Liberalen auf dieſen kühnen Lichtverbreiter aufmerkſam: — In Nr. 116 des „Kometen“ ſteht ein ehrenvoller Bericht aus Weimar über Hrn. Döbler's Kunſtleiſtungen. C. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

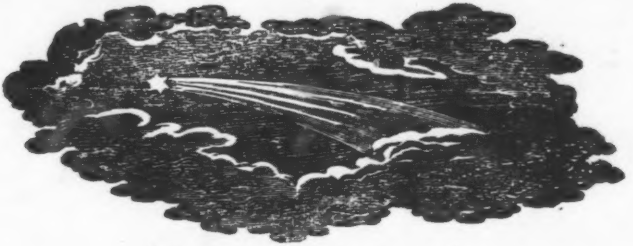

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 124. Donnerstag, den 4. Auguſt. 1831.

Die Roszkoſer Herberge.

Von Carl Herloßſohn.

(Fortſetzung.)

Der Jude, welcher ſeine frühere, Stephan betreffende Vermuthung geltend machen wollte, winkte Gregor'n bei dieſen Worten zu, als wollte er ihn ermahnen, den Helden nicht in Gegenwart eines muthmaßlichen Gegners zu erhöhen. Dann begann er kleinlaut und nicht ohne Seitenblicke auf den Vitéz; „Es iſt eigentlich kein Ungar, der Herr Statthalter. Sein Geſchlecht ſtammt aus Siebenbürgen, und ſeine Feinde, welche er eben ſo zahlreich hat, als das Volk Gottes, nennen ihn den Eingedrungenen, weil es beleidigt ihren Stolz, daß ein Ausländer ſoll beſitzen die höchſte Würde im Lande. Weiß der große Gott auch, wie es wird wieder mit ihm und ſeiner Macht, wenn erſt der König Ladislaw iſt gekrönt und der mächtige Graf von Cilley bleibt ſein oberſter Rath und Kanzler."

Er ſetzte nach dieſen Worten, welchen Gregor einen Theil ſeiner Aufmerkſamkeit ſchenkte, die vorher angewendeten Beſchwichtigungszeichen wieder fort.

„Was winkſt Du mir, Jude," fuhr Gregor jetzt ärgerlich auf; „warum ſoll ich im gerechten Lobe der Zunge einen Zügel anlegen, wie einem wilden Pferde? Sklave, Du! vergiß nicht, daß der Ungar frei iſt in Wort, That und Urtheil und daß er nur dem Rechte, und der Tugend Gehorſam geſchworen, dem Schlechten aber ſein Haß gehört, wer es auch habe und wer es ſei. Der Hunnad aber iſt aus altem Stammesblut mit uns; er iſt durch That und Herz der Unſrige geworden. Und gibt's ein würdig Haupt für die vaterländiſche Krone, die nun ein Kind tragen ſoll, ſo iſt es ſein Haupt allein. Verdamm' mich die Erde! Ich rufe: hoch lebe Johann von Hunnad, der Gubernator Ungarns — der Beſieger der Osmanen!" —

„Seine Feinde aber ſagen," bemerkte der Jude, welcher in Stephans Stillſchweigen eine Beſtätigung ſeiner Vermuthung errathen wollte, „daß er den ſeligen König Wladislaw bei Varna im Stich hat gelaſſen, und daß dieſer ſo iſt ermordet worden todt, daß er die Schlacht hat verloren gemacht; ich weiß es nicht — aber ſie ſagen's — und daß er ſeine Freunde zu ſehr bedenkt." —

„Verdamm' Dich Gott," fuhr nun der Ungar auf, „reizeſt Du mich zum Fluch, läſteriſcher, rothhaariger Judenſchurke, am heutigen Tage! Ein Wort noch gegen unſern Herrn und an den Balken dort ſchleudre ich Deinen verrätheriſchen Schädel, mit dem, was daran iſt. Aus ſeiner Schale ſoll der Janko ſeine Fidel machen und Dein Barthaar ſoll die Saiten geben, worauf der Szabo Dir das Credo in unum Deum!*) ſpielen ſoll. Der Johannes hat die Schlacht gewonnen, des Königs Tollheit hat ſie verloren und mit ſeinem Leben gebüßt. Des Hunyades Freunde aber ſind Ehrenmänner, des Lohnes werth. Und Du, Jude, ruf' doch gleich: Hoch lebe Johannes von Hunyad! ſonſt tauf' ich Dir den Scheitel mit Waſſer aus Knittelholz." —

Erſchrocken fuhr der Jude zuſammen und warf einen ſcheuen Seitenblick nach Stephan, in dem er einen Beſchützer zu erhalten hoffte — vor ihm ſtand der drohende Gregor. —

Stephan hatte den Statt findenden Wortwechſel nicht beachtet. Seit Szabo's Abgange beſchäftigte ihn deſſen räthſelhafte Erſcheinung. Er rief die Erinnerungen ſeiner Jugend vor ſeine Phantaſie, einer Geſtalt nachforſchend, die ihm das Urbild zu jenem verwilderten Wolfsjäger geben könnte. Unbeſtimmt ſchwankte es vor ihm: nur eine Geſtalt blieb länger haften; ſie zeigte ihm auf der väterlichen Burg eine glänzende Verſammlung ehrfurchterregender Männer im kriegeriſchen Schmucke, und darunter Einen an Größe und Kraft, Wohlgeſtalt und Schönheit vor Allen ausgezeichnet, deſſen begeiſterte — von dem Knaben jedoch unverſtandene Rede — von großer Wirkung auf die Verſammlung war. Er wollte der Züge jenes Mannes, ſeiner Augen, ſeines beredten Mundes ſich klarer erinnern, um ſie dem eben geſchauten Bilde entgegen zu halten; da umnebelte ſich aber ſeine innere Sehkraft — zerfloſſen war das Bild und nur Szabo's wilddüſteres Antlitz, unheimliche Gefühle kund gebend, ſtand vor ihm in friſcher Wahrheit. Jetzt erwachte er und hörte auch Gregor's gebieteriſchen Ausruf, der ihm an's Herz drang.

Mit inniger Freudigkeit ſtimmte auch er ein in den Ruf: „Hoch lebe der Statthalter Johann von Hunyad!"

Der Jude, in ſeiner Angſt jetzt auch von dem gehofften Beiſtande — einem erwarteten Widerſpruche — verlaſſen, faßte ſich ſchnell und fiel mit gellender Stimme in das Lebehoch ein. „Es lebe der gnädigſte Gubernator: Vivat pater Hungariae!" ſchrie er, Gregor's lateiniſche Worte nachſprechend, haſtig; „ſoll er leben tauſendmal! Er iſt ein großer Mann. Verzeiht mir — ich diene gern aller Welt und da es Parteien gibt, muß man ſich ſcheuen, oft ſein Herz zu verrathen. Dies aber ſpreche ich aus voller Seele: So wahr mir Gott helfe! Es lebe der Herr Hunyad und ſein ganzes Geſchlecht und alle edlen Magyaren!"

In dieſem Augenblicke flog die Thüre der Hütte auf. Fackelſchein leuchtete herein. — „Ja — es lebe der Hunyad!" rief eine volle, wohlklingende Stimme, und herein trat ein hochgebauter, kräftiger Mann, im reich verzierten Dolman; kriegeriſch, ernſt, gütig und doch ehrfurchtgebietend in ſeinem Aeußern, nahe dem Greiſenalter, doch noch ſtark und markig in ſeiner Haltung und Miene. Sein Adlerblick überflog ſchnell prüfend die Verſammlung, dann ſagte er, die Hand wie betheuernd an den Säbelgriff gelegt: „Beim heiligen Stephan! Da Ihr dem Hunyades ſo wohl geſinnt ſeid, ſo kommt er ſelbſt, für Eure Liebe zu danken."

(Fortſetzung folgt.)

Der Großfürſt Conſtantin*).

Aus Herrn Fletcher's „Geſchichte von Polen" führen wir folgende Skizze einiger der Segnungen an, welche mit der Regierung Conſtantins verbunden geweſen ſind.

„Der Graf Zajonczek, ein Pole, war dem Namen nach der Stellvertreter des Königs, aber die factiſche Macht war allein in den Händen des Großfürſten Conſtantin, der die Armee commandirte. Dieſer Mann, der eine ſo wichtige Rolle in den polniſchen Angelegenheiten geſpielt hat, verdient eine ſorgfältige Aufmerkſamkeit. Obgleich nicht ohne natürliche Anlagen iſt er in der That ein ungezähmter Tiger, der bei jeder Gelegenheit ſeinem heftigen Temperament die Zügel ſchießen läßt. Er hat eine große Meinung von den Vorrechten ſeines Standes und hält die Gefühle von jeder andern Claſſe menſchlicher Weſen für durchaus gar nichts. Sobald er alſo wahrnahm, daß der Kaiſer, ſein Bruder, nicht mehr ein ſo liberaler Beſchützer der conſtitutionellen Rechte ſei, erlaubte er ſich die größten Ungerechtigkeiten. Dies darzuthun genügen wenige Beiſpiele:

---

*) Ich glaube an einen Gott.

*) Vergl. „Thatſachen aus Warſchau" in Nr. 71 u. 72 des „Kometen." D. R.

Ein reicher und achtungswerther Mann, Namens Wolocki, Beſitzer der bedeutendſten Brauereien von Warſchau, hatte durch einen ſeiner Leute, ohne es zu wiſſen, einen ruſſiſchen Deſerteur als Arbeiter gemiethet. Der Deſerteur wurde entdeckt, der Beweis ſeiner Unſchuld, den Wolocki führte, verworfen, und dieſer ehrenwerthe Mann gefeſſelt und gezwungen, in dieſem Zuſtande, mit einem Schubkarren auf der offenen Straße zu arbeiten! Seine Tochter, eine liebenswürdige junge Dame, wagte es, bei dem Großfürſten für ihren mißhandelten Vater zu bitten, aber der Unmenſch warf ſie die Treppe herab, indem er zugleich die ſchändlichſten Ausdrücke ausſtieß. — Auf dieſelbe Weiſe befahl er, daß zwei polniſche Officiere in der Nacht arretirt und ohne alles gerichtliche Verfahren nach Rußland geſchleppt wurden. Als einige Verleger in Warſchau ſein Mißfallen erregt hatten, ließ er um Mitternacht ihre Preſſen durch Soldaten zerſtören und die Typen zerbrechen. Steuern wurden erhoben, ohne beim Reichstag anzufragen, und als ein ausgezeichnetes Mitglied deſſelben, Niemojowski, gegen dies Verfahren proteſtirte, ward er arretirt und von Koſaken nach ſeinem Landſitze geſchleppt, wo er zehn Jahre lang feſtgehalten wurde, obgleich die wichtigſten Gegenſtände ſeine Gegenwart an andern Orten erforderten. Auch die Studenten, beſonders zu Wilna, wurden durch eine berüchtigte Perſon, Namens Nowoſilzoff, verfolgt, welcher dem Fürſten Adam Czartoryski als Curator der Univerſität gefolgt war. Dieſes Geſchöpf Conſtantins entwickelte bei jeder Gelegenheit die ſchmählichſte Raubgier und einen gänzlichen Mangel an gewöhnlicher Menſchlichkeit. Einer der reichſten Bewohner von Litthauen war durch dieſen Sejan verhaftet worden; aber 15,000 Ducaten bewirkten ſeine Freilaſſung. Seine ſchlechteſte Handlung aber war Folgende: Ein neunjähriger Knabe, Sohn des Grafen Plater, hatte aus kindiſcher Unbeſonnenheit mit Kreide die Worte geſchrieben: „Es lebe der dritte Mai," dies war der Jahrestag der polniſchen Conſtitution zu Kosciusko's Zeit. Dieſe That wurde durch einen der unzähligen Spione Nowoſilzoff's entdeckt, welcher ſogleich eine Unterſuchung unter den Knaben anſtellen ließ. Keiner wollte den armen Plater verrathen, ſo wurden Alle gepeitſcht, bis der Unglückliche ſelbſt erklärte, jene Worte geſchrieben zu haben. Der Großfürſt verdammte ihn hierauf zu ewigem Militairdienſt als gemeiner Soldat, und als ſeine Mutter ſich ihm zu Füßen warf, Verzeihung für ihren Sohn zu erhalten, ſtieß er ſie wie einen Hund mit dem Fuß von ſich — — Jeder, der die Mittel dazu beſaß, floh natürlich vor ſolcher unerhörter Tyrannei, und unter Andern ein vortrefflicher Edelmann, welcher Zuflucht in London ſuchte. Conſtantin ſchickte ihm einen Emiſſair nach, welcher jedoch zu großem Leidweſen ſeines Herrn unverrichteter Sache zurückkehrte.

Dieſe fortgeſetzten Grauſamkeiten und ungerechten Unterdrückungen wurden jedoch bei einer Gelegenheit auf eine Weiſe offen getadelt, welche zu bezeichnend für den Charakter des Großfürſten iſt, um nicht angeführt zu werden. Unter andern Opfern ſeiner Willkür befand ſich auch ein polniſcher Officier von Rang, welcher unter einer Cloake gefangen gehalten wurde, wo er in der verpeſteten Atmoſphäre dem Erſticken nahe war. Dieſer ſchreckliche Zuſtand kam zu den Ohren eines jener Männer, die ihrem erhabenen Berufe Ehre machen, eines unerſchrockenen Geiſtlichen, welcher ſich für verpflichtet hielt, als Diener einer barmherzigen Gottheit, hier dazwiſchen zu treten, und wo möglich das harte Herz des Unterdrückers zu rühren. Durch den Großfürſt Michael fand er Zutritt zu Conſtantins Perſon. Hier erklärte er den Grund ſeines Erſcheinens mit Feſtigkeit und Ehrerbietung. Der Großfürſt wüthete — der Prieſter blieb dabei, daß er, ohne ſich durch Drohungen ſchrecken zu laſſen, thun würde, was er für ſeine Pflicht hielte. Der erſtaunte Großfürſt ſprang zum Fenſter hinaus, ausrufend, daß ein Raſender im Zimmer ſei. Der Prieſter wurde hierauf in ein Kloſter geſteckt, aber ſeine edelmüthige Dazwiſchenkunft blieb ohne Wirkung für den Unglücklichen, dem er helfen wollte!

Während ſo Unterdrückung der Einzelnen den jedem Polen angebornen Haß gegen Rußland hervorrief, kam noch politiſche Tyrannei dazu, als wenn es darauf abgeſehen geweſen wäre, den ganzen Unwillen eines tapfern und vaterlandsliebenden Volkes auf einen Punkt zu concentriren." — W.

Pharmaceutiſches Xenienalphabet.

Von Ludwig Bechſtein.

Weihrauch dufte des Lobes in Fülle dem wahren Verdienſte,
Aber für Hinz und Kunz iſt ſchon Wachholder zu gut.

Hier geraspeltes Zinn, es vertreibt die Würmer im Menſchen,
Aber was tödtet den Wurm nagend im Körper des Staats? — —

Bulletin der Neuigkeiten.

Letztes Wort
in einer unbedeutenden Angelegenheit.

Herr Gubitz erklärt ſich gegen meine Beſchwerde, die Anmaßung des Herrn Doctor Schiff betreffend, eine meiner Novellen unter ſeinem Namen bearbeitet herauszugeben, er habe dieſe Novelle ſelbſt zu dem Behufe genanntem Herrn Doctor überantwortet und müſſe daher einen Theil der Schuld auf ſich nehmen, wenn ich nämlich darin eine ſolche erblicken will, da mehrfaches Bearbeiten ein und deſſelben Stoffes ſehr gewöhnlich ſei.

Ich muß hierauf erwiedern, daß ein Redacteur in Händen habende Manuſcripte, die er nicht aufzunehmen geſonnen iſt, dem Verfaſſer zurückzuſenden oder zu vernichten habe, und daß dies Recht allein, ohne Verantwortlichkeit auf ſich zu ziehen, ihm ſtillſchweigend von jedem Einſender eingeräumt wird. Das Bearbeiten ſelbſt erfundener Stoffe lebender Dichter durch fremde Hände, worin einzelne Schilderungen, Bemerkungen u. dgl. beibehalten werden, ferner die Herausgabe dieſer Bearbeitungen ohne Angabe der Quelle, unter angemaßter Autorſchaft, iſt und bleibt ſtets verwerflich.

So unbedeutend der Gegenſtand iſt, da ich ſelbſt nicht den mindeſten Werth auf die fragliche Jugendarbeit lege, die mir ſchon gänzlich aus dem Gedächtniſſe entſchwunden war, ſo wichtig erſcheint mir die Gelegenheit, einem alten, und wie ich glaube, umſichtigen Redacteur, über eine ſeiner heiligſten Pflichten — das Eigenthumsrecht der Autoren betreffend — aufzuklären.

Hamburg. August Lewald.

Aus der Theaterwelt.

* * Dem. Backofen iſt auch bei ihrem zweiten Auftreten ausgepocht und ausgezischt worden. Das Publicum ereiferte ſich nach Noten — es fanden mehrere Verhaftungen Statt und die Frankfurter nennen mit Stolz dieſe Aufſtände: — ihre Julitage. Dem. Backofen iſt in Folge dieſer Affronts von Frankfurt abgereiſt. — Der Tenoriſt Rieſer führt einen Proceß gegen die Frankfurter Direction. Er macht Anſpruch auf eine Entſchädigung von 24,000 Gulden. — Dem. Fiſcher hat auch das Aennchen im „Freiſchütz" und die Bertha im „Schnee" auf der Leipziger Hofbühne geſungen. Sie fand eine überaus glänzende Aufnahme, rauſchenden Beifall, und einſtimmiges Hervorrufen wurde ihr zu Theil. Möchte ſie doch engagirt werden. — Dem. Traut iſt für die Leipziger Bühne gewonnen und ſo hebt ſich die Oper wieder bedeutend. — Herr Löwe hat die Frankfurter Bühne wieder verlaſſen. — Mad. Crelinger gibt in Hamburg Gaſtrollen; ſie trat zuerſt als Luiſe im „König Enzio" auf. Ihre zweite Rolle war die Donna Diana. — Der Tenoriſt Albert hat in Prag in mehreren Gaſtrollen angeſprochen. — Grillparzer ſoll ein neues Trauerſpiel: „der Traum ein Leben," geſchrieben haben. — Pacini's Oper: „die Veſtalin" hat in Madrid nicht angeſprochen. — Der Tenoriſt Schuſter, welcher in Dresden mit Beifall ſang, iſt neuerdings für's Königſtädter Theater gewonnen. — Dem. Gley hat in Breslau ſehr gefallen. — Dem. Alexandrine Gebhart hat in Leipzig die Königin Chriſtine mit Beifall gegeben. — Herr Nöthling und Dem. Gley werden in Königsberg Gaſtrollen geben. — Letztere erhält für 12 Gaſtrollen 1000 Thlr. — In vier Wochen ein ſchöner Verdienſt. — Holbein hat aus einer Erzählung von Auguſt v. Schaden ein Luſtſpiel verfaßt und bietet es Directionen an. —

A. [illegible].

Mixturen.

* Der König von Schweden hat dem Herrn Thibault, Zimmermann zu Pau, ſeinem alten Schulkameraden (da er noch Sergeant war und Bernadotte hieß), eine Summe von 300 Franken geſchenkt. Iſt gerade nicht ſehr viel. —

* Die engliſchen Blätter ſchwatzen doch oft in's Blaue hinein. So führt das „Echo français" nach einem ſolchen Blatte unter der Anzahl von zwölf in zwölf Monaten theils entthronten, theils verſtorbenen Monarchen und Regenten, auch den König von Sachſen als déposé an. — Vielleicht nennen ſie zuletzt noch Sachſen eine ruſſiſche Provinz.

* In Berlin beſteht ein Verein zur Unterſtützung der Armen in den von der Cholera heimgeſuchten Gegenden. Bis zum 29. Juli ſind 970 Thlr. 13 Gr. eingegangen; darunter ſich Summen von 100, 200, 50, 30 bis zu 1 Thlr. befinden. — Ein Kaufmann F. J. Cohn hat 10 Silbergroſchen gegeben. —

[illegible].

Briefkaſten.

1) Brief von Hrn. L......r. Bitte um den Namen. 2) Von Peter L. Von Engelmann. 3) Aus B. 4) Von J. H. Die Bilder abgeſchickt. 5) Aus Hamburg. Vielen Dank. 6) Schiller. 7) Gotenburg. 8) Aus Dresden von Dr. [illegible]. 9) Aus München. Viele Grüße. Im M. mehr. 10) Gedichte von X. — Ich danke! Immer nur Gedichte! 11) Aus Z. von B. Gruß und Dank. — 12) Fräulein E. v. M. benutzt. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. L. Her.

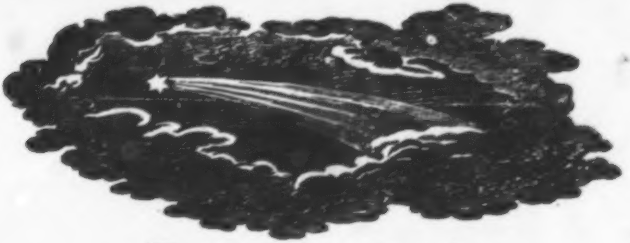

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 123. Montag, den 8. Auguſt. 1831.

(Proben aus Ernſt Ortlepp's Polenliedern.)

Großes Polenlied.

Erſter Theil.

Nach der langen Schmach der Ketten
Neu vom Lorbeerkranz umlaubt,
Das Palladium zu retten,
Hebt Polonia ihr Haupt;
Tief im Staube lag's darnieder,
Doch ſie ſchüttelt ihre Glieder
Aus des dumpfen Schlafes Ruh,
Und die Erde jauchzt ihr zu.

Chor.

Alle Völker ſollen leben,
Die vom Freiheitsdrange glüh'n,
Aus den Gräbern ſich erheben
Und dem Lenz entgegenblüh'n!

Der Dreieinheit Farben wehen,
Deine Opfer, Tyrannei,
Siehſt du all' entfeſſelt gehen,
Und der Menſch iſt wieder frei!

„Nieder, Knechte!“ tönt's dir, „nieder!“
Freiheit klingt das Echo wieder;
„Ketten!“ tönt's von Pol zu Pol,
„Schnöde Ketten, fahret wohl!“

Chor.

Jauchzt, erwachte Nationen,
Donnert All' ein einz'ges Hoch!
Denn es ſinkt das Sklavenjoch,
Und es tagt in allen Zonen!

Wer ſich einen Kranz will flechten,
Wer in Thaten oder Wort
In dem Kampfe mit will fechten,
Streiter, auf! aus Süd und Nord!
Sind auch wehen unſre Fahnen,
Unſre Bahn bricht euch die Bahnen,
Allen tönet unſer Wort,
Unſer Port iſt Aller Port!

Chor.

Ihr, die noch der Tod umdunkelt
Mit dem Trauerflor der Nacht,
Seht, wie unſer Stern erfunkelt,
Seht ihn ſchimmern — und erwacht!

Zwei gewalt'ge Giganten
Schreiten jetzo durch die Welt,
Einer geht aus Nordens Landen,
Und der Andr' aus Süd' in's Feld;
Doch es wird der alte Tiger
Nicht des jungen Löwen Sieger,
Der, wie auch der Tiger droht,
Kämpft auf Leben, kämpft auf Tod.

Chor.

Vater von dem Sternenthrone,
Höre deiner Menſchheit Fleh'n,
Gib der Menſchlichkeit die Krone,
Laß die Tiger untergeh'n!

Despotismus heißt der Eine
Von den Rieſen, der mit Erz
Trotzet, wie das Volk auch weine.
In der Marmorbruſt kein Herz;
Ihn umringen feile Knechte,
Und ſein Wahlſpruch iſt das Schlechte,
Auf ſein hohles Herrſcherwort
Gilt es nur der Tugend Mord.

Tief in Nacht ſitzt er begraben,
Um den abgelebten Greis
Winſeln Eulen, krächzen Raben,
Ihn umſtarren Schnee und Eis;
Im Gefolge ſeiner Schergen
Häuft er Leichen auf zu Bergen,
Mordet Nationenheil,
Läſtert Gott und — ſchwingt ſein Beil.

Freiheit nennet ſich die Zweite
Von dem mächt'gen Rieſenpaar,
Die, wenn auch ein Weib, im Streite
Stets ein Mann, ein Held doch war;
Sonnengleich thront ſie am Himmel
Ueber zuckendem Gewimmel,
Von dem Weltgewühl entzückt,
Das ihr froh in's Auge blickt.

Oft hat ſie der Feind geſchlagen,
Aber nimmer doch entmarkt,
Und in unſern großen Tagen
Iſt ſie neu wie nie erſtarkt;
Denn der Gegner, matt vom Kampfe,
Zuckt im letzten Todeskampfe,
Bebt und wankt bei jedem Schritt,
Wo ſie ihm entgegentritt.

Chor.

Brauſend wie des Waldſtroms Wogen
Geht die Zeit den Rieſenſchritt,
Unaufhaltſam fortgezogen
Müſſen alle Völker mit!

Auch bei uns entſchied die Wage,
Und der große Würfel fiel;
Unſre tiefverſchall'ne Klage
Iſt nicht mehr der Lüfte Spiel;
Unſer „Ach!" geſeufzt im Stillen,
Ward nun zu des Löwen Brüllen,
Das mit lautem Donnerton
Selbſt der Hölle bietet Hohn.

Und ein Volk iſt unbezwingbar,
Das nicht will bezwungen ſein,
Millionen unumringbar,
Wenn der Landſturm bricht herein;
Kommt denn immer, Ruſſenheere!
Wälzt die ungeheuren Meere,
Wälzet ſie auf unſer Land!
Felſen, halten wir euch Stand!

Polen, auf für Weib und Kinder!
Wackre Polen, in den Streit!
Nach dem grauenvollen Winter
Blühet Frühlingsherrlichkeit!
Hebt die Senſen! Schwingt die Fahnen!
Denkt der ruhmbekränzten Ahnen!
Friſch in's Feld! Mit uns iſt Gott,
Und er macht den Feind zu Spott!

Fechtet, wie ihr ſtets gefochten!
Flechtet euch den Kranz um's Haupt,
Den die Väter ſich geflochten!
Zaget nicht! Es ſiegt, wer glaubt!
Nur der Zweifel ſinkt am Boden;
Muth lebt unter tauſend Todten!
Weht doch aus der Leichengruft
Oft die Auferſtehungsluft!

Chor.

Keine Furcht ſoll uns entfärben,
Gähnte rings auch Gruft an Gruft:
Laßt uns ſiegen oder ſterben!
Koſciusko's Stimme ruft!

Die Roszkoſer Herberge.

Von E. Herloßſohn.

(Fortſetzung.)

„Der Gubernator!“ rief Gregor und beugte ſein Knie vor dem Helden — der Jude wand ſich zerknirſcht auf dem Boden — Stara, Janko und der Mähre hatten ſich erſchrocken hinter den Tiſch zuſammengedrängt. Hinter dem Helden drangen jetzt mehrere ſeiner Diener zur Thür herein.

Stephan trat dem Statthalter einige Schritte entgegen. Alles ſchwieg betroffen.

„Da Ihr mein Pochen nicht hörtet,“ fuhr Hunyad freundlich fort, — „ſo mußte ich mir ſelbſt die Pforte öffnen. Doch drang ich friedlich in dies friedliche Haus und begrüße Euch mit Gott. Steht auf, Freunde. Schafft meinen Pferden Heu und Waſſer; ich will den Weg raſch fortſetzen. — Sieh da,“ — wandte er ſich zu Stephan — „wen erkenn' ich? Geſegnetes Zuſammentreffen! Woher Du, Stephan Vitéz, wohin des Weges? Gott grüß Dich vielmal! Komm' in meine Arme; von geſtern noch iſt der Kuß heiß auf meinem Schnurbart hier, den mir Dein Oheim, der Biſchof Johann, aufgedrückt.“

Ehrfurchtsvoll legte ſich Stephan in des Helden Umarmung. „Ich komme von Peſth, mein gnädiger Herr,“ berichtete Stephan — „und gehe vorerſt nach Lagosh mit meiner Begleiterin —“

„Und Sie?“ fragte der Held, auf Helena deutend.

Stephan führte die Jungfrau vor und ſagte dem Statthalter einige Worte in's Ohr.

„Verſtehe,“ nickte Hunyad lächelnd — „Du biſt ein wildes Blut, Stephan! Haſt Du meinen Sohn Ladislaw vielleicht unterwegs geſehen?“

„Nur flüchtig begrüßten wir uns in Peſth,“ verſetzte Stephan; „der junge Ban Croatiens rüſtete ſich zur Fahrt nach Wien.“

„Dann iſt er wohl ſchon dort,“ meinte Hunyad — „Gott geb' ihm einen herzlichen Empfang beim jungen König trotz heuchleriſcher Schlangen und Molche. — Gefällt Dir's, mein Stephan, auf der Burg bei Lagosh nicht, ſo geh' nach meinem Stammſchloß Hunyad. Es iſt nur ein kurzer Weg bis dahin; und ich weiß Dich doch zu finden, wenn ich Deiner bedarf.“

Er wandte ſich jetzt zu Helena, küßte ſie auf die Stirn und ſagte liebevoll: „So jung und zart, und doch ſo muthig.“ —

„Macht Platz — Raum gebt mir, ſag' ich“ — tönte jetzt eine Stimme — es war die Szabo's — durch den Tumult außer der Hütte — „ich höre des Hunyades Stimme. Ihm habe ich ein Geſchenk zu Füßen zu legen. Gott ſegne den Hunyades!“

Es wurde Raum in der Thür, einige Fackelträger kamen, dann trat gebückt Szabo herein. Er hatte ſeine Keule über die Schulter gelegt und an dieſer hing, die Füße zuſammengebunden, ein Querholz durch den Rachen geſteckt, ein lebendiger Wolf. Wild noch ſträubte ſich das gebändigte Unthier, ſeine blutigen Augen leuchteten mordgierig, die Zunge lechzte aus dem dunkelrothen Rachen.

„Du bringſt mir einen ſeltſamen Vogel, närriſcher Alter,“ ſagte Hunyades zur Seite tretend mit Lachen. „Was ſoll ich mit dem Wolfsthier? hab' ja mit Menſchen genug zu kämpfen.“

Die Dienerſchaft begann zu murren. —

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Notiz*).

Wer intereſſante Neuigkeiten aus Berlin leſen will, dem kann man die Correſpondenznachrichten über dieſe Reſidenz in der „Zeitung für die elegante Welt“ empfehlen. In Nr. 105 erfährt der Leſer: daß der Berichterſtatter zu einem Diner geladen worden, daß er ſich dort den nahrhaften Bouillon und die andern Speiſen gut ſchmecken laſſen, und geſättigt aufgeſtanden iſt; wie viel er getrunken, und — welche Weinſorten hat er leider! unberührt gelaſſen; ferner, daß er einen Frack, einen Ueberrock und einen Mantel in ſeiner Garderobe hat, daß er einen jungen Arzt kennt, und daß ein Schacherjude ihm ſeine Waaren feilgeboten, er ihn aber zur Thür hinausgedrängt habe.

Dieß ſind denn doch gewiß alles Dinge, von denen man ſelbſt kaum in Berlin, noch weniger aber im Auslande etwas erfahren haben würde, man lernt daraus den Appetit, einen Theil der Garderobe und den Muth des Berichterſtatters gegen einen hauſirenden Israeliten kennen. Was kann man mehr verlangen? Die Leſewelt daher auf dieſe Correſpondenznachrichten aufmerkſam zu machen, erlaubt ſich ein Berliner.

Nordlicht.

Parodie der Kapuzinerpredigt aus Wallenſteins Lager.

Die Scene ſtellt ein diplomatiſches Diner vor. Plötzlich verlöſchen die Kerzen und unter Donner und Blitz erſcheint der Geiſt der heiligen Allianz.

Der Geiſt. Heiſa, juchheiſa! dideldumdei!
Das geht ja hoch her. Bin auch dabei.
Iſt das 'ne Verſammlung von Diplomaten
Der großen Mächte, der obligaten?

---

*) Eingeſendet.

Treibt man ſo mit den Congreſſen Spott,
Als hätte Metternich, unſer Herrgott,
Das Chiragra, ſonſt nicht drein ſchlagen?
Iſt's jetzt Zeit zu Trinkgelagen,
Zu Banketten und Feſttagen?
Quid hic sedetis otiosi?
Was ſitzt Ihr und legt die Hände in Schooß?
An der Weichſel iſt der Teufel los,
Das Bollwerk Don Miguel droht zu fallen:
Der Papſt iſt in des Feindes Krallen,
Und die Politik bleibt in ihren vier Pfählen,
Muß mit dem eignen Jammer ſich quälen,
Schwingt für das Hut, als gält' es das Gute,
Nicht mehr die Knut', nur die Kinderruthe;
Statt mit Gebeten den Teufel zu zwingen,
Liefert ſie Noten, die Niemand will ſingen,
Belauſcht in der Kammer das kränkliche Leben,
Und muß vor den Kammern ſchmählich erbeben. —
Der Braunſchweiger ſucht des Schloſſes Aſche
Mit leerem Kopf und voller Taſche.
Es iſt eine Zeit der Thränen und Noth,
Am Himmel geſchehen Zeichen und Wunder,
Ich, die heil'ge Allianz, bin todt,
Und an den Minen brennt überall Zunder.
Der Demagog ſtreckt wie 'ne Ruthe
Das Wiener Verſprechen gegen uns aus.
Der deutſche Bund iſt ein Klagehaus.
„Von Gottes Gnaden" hängt nicht mehr am Blute,
Und die politiſche [illegible]
Weicht jetzt der Galliſchen Rhinoplaſtik *).
Der Rheinſtrom iſt worden zu einem Peinſtrom,
Das Budget iſt nicht mehr ein Faulbett,
Wo ſich die höfiſchen Sinecuren
Gemächlich wiegen ohne Spuren;
Trotz Carlsbad wird man des Carls ſatt,
Und alle die ſchönen Congreßbeſchlüſſe
Sind verkehrt worden in taube Nüſſe. —
Woher kommt das? das will ich Euch erklären.
Das ſchreibt ſich her von den proteſtantiſchen Lehren,
Die vom Prüfen und Aufklärung lallen,
Der Tradition in die Flanke fallen;
Denn die Vernunft iſt der Sonnenſchein,
Der zerſtörend bricht in die Nacht herein.
Auf das Prüfen da folgt der Zweifel,
Wie der Geſtank dem brüllenden Teufel;
Wo man nicht mehr in die Meſſe geht,
Kein Thron auf feſtem Grunde ſteht. —
Ubi erit victoriae spes,
Si offenditur Papa? Wie ſoll man ſiegen,
Wo man die Wunder nicht betet an,
Die unſer Hohenloh gläubig gethan,
Sie frech erklärt für pfäffiſche Lügen? —
Don Miguel in Liſſabon
Fand der fürſtliche Meineid wieder,
Einen Eſel mehr ſah Frankreich wieder **),
Die Propaganda ſind ſaubere Brüder,
Aber wer jetzt bei den Völkern ſucht
Das Mittelalter und die eiſerne Zucht,
Und den blinden Glauben, der doch nicht viel [illegible],
Läßt er nach Scheiterhaufen [illegible]. —
Zu meinem Papa in ſeinen Wüſten,
Wie wir leſen in den Publiciſten,
Kamen auch Demagogen gelaufen,
Thaten Buß' und ließen ſich taufen.

Fragten ihn: Quid faciemus nos?
Wie machen wir's, daß wir kommen in Abrahams Schooß?
Et ait illis. Und er ſagte:
Neminem concutiatis,
Wenn ihr uns nicht mit der Wahrheit plagt,
Neque calumniam faciatis,
Nichts von gebrochnen Verſprechungen lügt,
Contenti estote, euch begnügt,
Stipendiis vestris, mit eurem Lohne,
Und keine Rechte kennt als die der Krone.
Es iſt ein Gebot: Du ſollſt die Augen verdreh'n,
Um zu den Frommen in die Bethſtunde geh'n.
Aber wann iſt das myſtiſche Leſen
So ohne Wirkung wie jetzt geweſen?
Wenn ihr der Allgewalt Donner und Blitz,
Den ich zurückließ in eurem Beſitz,
Den Jeſuiten ließet im Lande umher,
Es wär' bald kein Doctor zu finden mehr;
Und wenn ihr für jedes böſe Gebet,
Das dem Freiſinn für euch aus dem Mund geht,
Nur einen Kämpfer des Lichts erdrückt,
Nur eine leuchtende Hoffnung knickt,
So habt ihr auf ewig das Alte geflickt. —
Der Metternich iſt doch auch ein Miniſter,
In Wellington's Kopf war's oft ſogar düſter,
Und wo ſteht denn geſchrieben zu leſen,
Daß ſie bei Mitteln verlegen geweſen?
Muß man den Kopf doch, ich ſollte meinen,
Sich nicht ſo zerbrechen bei myſtiſchem Trug,
Als bei [illegible], Tſchirner und Krug.
Aber womit ſie das Hirn angefüllt,
Davon es nun ſtrudelt und überquillt. —
Wieder ein Gebot iſt: Du ſollſt nur leſen,
Was in den Krallen der Cenſur iſt geweſen.
Aber ſtreicht ſie auch ruhig in Einem fort,
Gedruckt wird's dennoch hier oder dort.
Drum hört und merket auf mein Wort:
Von ihren Klauen und Geiersgriffen,
Von ihren Praktiken und böſen Kniffen,
Sei das Buch nicht ſicher in der Truh',
Das Pergament nicht in Staubesruh',
Sie nehmen die Seel' und den Leib dazu!
Was ſagen die Congreſſe? contenti estote,
Muckt nicht bei unſerm Cenſurgebote!
Aber wie ſoll man die Völker loben,
Kommt doch das Aergerniß von oben,
Seit ſich der Carl nach Schottland entfernt,
Der nichts vergeſſen und nichts gelernt.
Ne custodias gregem meam!
Da iſt ſo ein Ahab und Jerobeam,
Der das Volk von den mönchiſchen Lehren
Zu Freiheit und Ordnung will bekehren.
So ein Bramarbas kommt in die Quere —
Viel lieber wär' mir ein Robespierre —
Rühmt ſich mit ſeinem gottloſen Mund,
Er wollte verſtopfen den brennenden Schlund,
Zur Menſchenwürde das Volk erheben,
Ein Beiſpiel geſetzlicher Freiheit geben.
So ein Teufelskünſtler und Don Quixotte,
So ein [illegible],
Verläugnet den [illegible] Herrn,
Den [illegible] allmächtigen Gott.
Drum iſt er auch [illegible] Spott.
So ein [illegible],
So ein [illegible].
Läßt ſich Philipp den Erſten nennen,
Wir ſähen ihn viel lieber den erſten brennen. —
Und ſo lang er und die Preßfreiheit walten
Könnt ihr die Freiheit zu preſſen nicht halten.

---

*) Rhinoplaſtik — [illegible]

**) Rien n'est changé; il n'y a qu'un Français de plus. [illegible] Bd. X.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

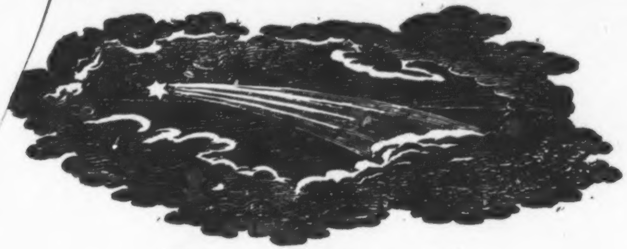

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 126. Dienſtag, den 9. Auguſt. 1831.

Die Roszkoſer Herberge.

Von C. Herloßſohn.

(Beſchluß.)

Szabo legte den Wolf zu des Helden Füßen; das Unthier regte von nun an kein Glied; ſeine innere Wuth ſchien mit der äußern Ohnmacht gebrochen.

„Ich habe nichts anders, Hunyad," — verſetzte Szabo — „ich kann nichts mehr erwerben. Dieſe Beute iſt mein Reichthum. O könnte ich Dir ſo Deine und Ungarns Feinde zu Füßen legen. Gebe Gott! daß ich den Wolf von Cilley Dir einſt ſo bringen kann." —

„Das Geſchenk iſt in der That ſonderbar," bemerkte Hunyad und ſah lange auf den Wolf nieder — „indeſſen hab' Dank für den redlichen Willen, Du ſeltſamer Geber. 's iſt Schad' um dieſe Kraft — bei Sanct Stephan! — und mit Deiner Arme alleiniger Macht haſt Du das Thier bezwungen? Die lob' ich mir. Die ſpar' für's Vaterland."

„Ich habe ſie verwendet," ſagte Szabo darauf — „das iſt vorüber!" Er faßte Hunyad's Hand und preßte ſie an ſein ſchwarzes Auge. „Hier fühl', Johannes —" fuhr er fort — „ich möchte Dir eine Thräne auf die Hand drücken; aber die ſind nicht mehr. Es brennt nur glühend heiß. — Gott ſegne Deinen Arm, und dies Haupt, einer Krone werth."

„Wer biſt Du, räthſelhafter Mann," — fragte Johannes von Hunyad — „kannt' ich Dich einſtens? Biſt Du nicht mehr, als Du ſcheinſt?"

„Ich bin geweſen," murmelte Szabo dumpf, richtete ſich hoch auf, daß ſein Haupt beinahe die Decke der Hütte erreichte, ſah den Statthalter eine Secunde ſchweigend an und rief dann: „Leb' wohl! Ich muß die andern Thierchen noch holen, die ich todt ſchlug, um das Kind hier lebendig zu fangen."

Er raffte die blutbefleckte Keule, an welcher noch Gehirn und Haar von den getödteten Wölfen hing, auf, zog das Bärenfell, in welches die Beſtien manches Loch geriſſen hatten, dichter zuſammen und ſchritt hinaus durch die Dienerſchar, welche ihm ſcheu Plaz machte. Hinter dem Felſen gegen Morgen verſchwand er im Dunkel der Nacht.

„Ein ſeltener Mann!“ ſagte Hunyad und heftete ſeine Blicke fragend auf Stephan.

„Er kennt auch mich,“ beſchied dieſer, „er theilte vorher friedlich dieſe Hütte mit uns. Das Wolfsgeheul lockte ihn hinaus zu ſeinem Lieblingsgeſchäfte. Das Volk hier kennt ihn nicht, doch iſt der räthſelhafte Mann ein friedlicher, gern geduldeter Gaſt. Mir ſcheint er ein Geiſt, einſt zu Großem berufen, durch Schickſal und Irrſinn aber zu Grunde gegangen.“ —

„Du könnteſt Recht haben,“ verſetzte Hunyad. „Faſt hätte ich Luſt, des Mannes Wiederkehr abzuwarten.“

„Der kehrt nicht wieder, hoher Herr,“ berichtete Gregor. „Er fürchtet ſich vor Fragen in ſeiner Heimlichkeit, und irrt von nun an Tag und Nacht durch die Steppen, bis zu den Karpaten hinauf, Wölfe ſuchend und in entlegenen Herbergen hauſend.“ —

„Solche Gabe muß man indeß ehren,“ meinte Hunyad und winkte ſeinen Dienern. „Bindet das Raubthier auf den Wagen. Sind wir in Peſth, ſo laßt einen eiſernen Käfig machen und ſperrt den Singvogel darin ein. Dort ſoll er bleiben, bis ſein Bezwinger, der ſeltſame Geber, ſich wieder meldet.“

Das Raubthier wurde fortgeſchleppt, — ein Diener kam und meldete dem Statthalter, daß die Pferde gefüttert und Alles zur Weiterreiſe bereit ſei.

„So laßt uns denn aufbrechen!“ rief Johannes von Hunyad; „Ihr, meine Kinder, lebt wohl. Ich geb' Euch vier bewaffnete Kumanen zur Begleitung. Die Wölfe ſtreifen in großer Anzahl; nehmt das Geleite zu meiner und Eurer Beruhigung. — Euch, Ihr anderen gute Leute, noch einmal unſeren Dank für Euer gutgeſinntes Wort. Kann Euch der alte Hunyad oder einer ſeiner Söhne: — denn der Kleine erwächſt ſchon auch bald zum Manne, — dereinſt behilflich ſein in guter und gerechter Sache, ſo kommt nur und verlangt frei. Mit Gott ſoll Euch geholfen werden! Leb' wohl, Stephan, und Du, Helena — bind' ihn nicht zu feſt, liebes Mädchen. Er iſt kein Wolf!“ Er lächelte freundlich zum Abſchied und trat hinaus. Beim Fackelſcheine ſchwang er ſich auf das ſchneeweiße Roß, welches ihn in mehrere Schlachten getragen, und unter Waffengeklirr ſprengte der Zug durch die Nacht fort, in der Ferne noch wie ein blutrother Komet, einen Feuerſtreif hinter ſich zurücklaſſend. —

Die Zurückgebliebenen in der Hütte ſuchten ſich von den neuen Eindrücken zu erholen. „Eine wunderbare, ereignißvolle Nacht,“ begann endlich Helena — „wie ein ganzes, großes Menſchenleben ging heut an mir vorüber. Auftritte des Schreckens, der Freude, des Grauens und wieder der Größe. Davon hatte ich keine Ahnung!“

„Mein zartes Mädchen,“ ſagte liebevoll Stephan, „gebe der Himmel, daß Du es nie bereuſt, Dein irdiſches Glück an mein wechſelvolles Schickſal geknüpft zu haben!“ —

„Weh mir! Ich habe gezittert, liebſter Gregor,“ ſagte der Jude halblaut und mit vom Schrecken noch angegriffener Stimme — „daß Ihr mich könntet verrathen dem allgewaltigen Herrn Gubernatur. Ich habe ſchon nicht geſpürt meinen Hals auf dem Leibe: denn ich habe gedacht, zieht er ſeinen Säbel, ſo liegt Dein Kopf dort unter dem Tiſch und wird ſich müſſen ſein Schickſal anſehen aus der Entfernung. Ich habe kein Blut gehabt in den Adern. Aber Ihr ſeid ein edler Menſch, daß Ihr nicht mißverſtanden habt meine Redensarten. Ich habe ja kein Wort geſagt gegen den Herrn von Hunyad. Ich habe nur geſprochen von ſeinen Feinden und Gott möge ſie verdammen Alle, weil ſie Feinde ſind von dieſem großen, edlen, guten Herrn. Soll mir Gott helfen, als ich habe noch nie geſehen eine ſolche fürſtliche Tugend und Herablaſſung. Wie hat er uns gedankt für ſein Lebehoch; er hat Allen gedankt. Hab' ich doch auch mitgerufen: hoch lebe der Herr von Hunyad! aus voller Seele.“ —

„Der edle Herr iſt ſehr gealtert,“ meinte Stara; „als er vor acht Jahren auf dem Heereszug gegen die Türken hier vorbeizog, ſahe er noch viel jünger aus. Man altert ſchneller im Kriege, als in der Hütte. Die Geſtalt iſt wohl noch dieſelbe kräftige, ſtolze — aber auf der Stirne liegen Falten. Und Falten bedeuten Sorgen. Ja, auf dieſer Stirne liegen vieler Länder Sorgen und viele Kugeln flogen daran vorüber.“

„Nichts als Wolken, Stara,“ belehrte Gregor, „ſeine Augen aber ſind zwei Sonnen, blitzen die auf, ſo ſind alle Wolken hin. Der Adler baut ſein Neſt in die Sonne, will er da hinauf, muß er auch durch Wolken. Die Erde verdamm' mich! Er iſt ein großer Mann, der Hunyades. Ich könnte für ihn mit Freuden ſterben.“

„Soll Einer einen Handel haben mit ihm,“ meinte Gitka, „ſo will ich ihn haben. Er ſoll nicht betrogen werden; ſoll mir Gott helfen. Ich werde ihn ſuchen, wie mein Glück.“ —

„Du biſt ein Lügner, Jude!“ fuhr ihn Gregor an.

Der Zigeuner war inzwiſchen fortgegangen, um das Pferd zu holen. —

Gregor trat jetzt vor Stephan, ſtrich ſich den Schnurrbart zu beiden Seiten und ſagte bieder und treuherzig: „Reiſet glücklich, edler Herr! Verzeiht uns um der ſchlechten Bewirthung und jener gemeinen Gäſte willen. Ich werde Euren Namen treu bewahren. Jetzt geh' ich in mein Leichenhaus; mit Sonnenaufgang will ich mein Weib begraben. Die Erde hier iſt zwar ungeweiht; aber es ſchläft ſich auch darin gut."

Er reichte dem Ritter die Hand, neigte ſich vor Helena und verließ das Haus, ohne den Juden und Hanaken weiter ſeiner Aufmerkſamkeit zu würdigen.

Nach einer Weile auch entfernte ſich der Jude und der Mähre in der Stille. Jener ging nach ſeinem Schlafort in dem Hauſe eines Unterſaſſen — dieſer auf den Heuboden. Helena war auf dem Stuhle entſchlummert. Stephan breitete ſeinen Mantel über die Geliebte; legte ſich zu ihren Füßen auf den Eſtrich — den blanken Säbel auf ſeiner Bruſt; den linken Arm unter den Kopf ſtützend.

Stara ſchloß die Thüre und kauerte ſich ſchlafbedürftig in eine Ecke. Sie ſcheute ſich, ihr übliches Lager zu bereiten vor den hohen Gäſten. —

Den Blick noch auf die Engelszüge der ſchlummernden Geliebten gerichtet, entſchlief endlich der Ritter. So wurde der Reſt der Nacht hingebracht, bis im erſten Lichte des Morgens ein Kumane an die Thüre pochte und zur Reiſe ermahnte.

Der Zigeuner hatte ein unſchönes, aber flinkes Roß verſchafft. Auf dieſes ſchwang ſich Stephan, während Helena ſeinen ſichern und lenkbaren Renner beſtieg.

Umgeben von den vier Kumanen, begleitet von den Segenswünſchen Stara's, ritten ſie hinaus über die im leichten Schneegewande prangende Landſchaft. Die Kreuzglocke klang zum Morgengebete, die Sonne erhob ſich unten am Horizonte der Ebene, gleichſam aus den Tiefen der Erde emporſteigend.

Schweigend, noch den Eindrücken der verfloſſenen Nacht hingegeben, eilten ſie der Sonne entgegen nach den Ufern der Köröſch hin, zur Stephans-Ueberfuhr. Von Szabo's nächtlicher Streiferei zeigten noch mehrere Wölfe, welche erſchlagen auf dem Schnee lagen, den ſie weithin mit Blute gefärbt. —

Die höher emporwandelnde Sonne löſte bald die dünne Schneedecke und enthüllte die Ebene mit ihrem ewigen Grün, dem langen Geſträuche und lockeren Sandlager. —

Die Braut.

Einſam in dem Fenſterbogen —
Stumm und träumend lehnt die Braut,
In dem Hauſe jubelt's laut,
Aber draußen kommt's gezogen
Still und traut.

Blätter flüſtern, und erſchloſſen
Schwankt die Nachtviol' am Stiel,
Lüfte hauchen ſanft und kühl,
Mücken ſchwärmen, Sylphen koſen,
Frommes Spiel!

Und ſie ſinnt, mit ſüßem Bangen
Schaut ſie in die ſtille Welt,
Hebt den Blick zum Sternenzelt,
Denkt der Zeit, die froh vergangen,
Wilderhellt.

Durch die ſchön verſchlungnen Locken
Prangt der Myrte üppig Grün; —
Iſt der goldne Mai dahin,
Dürfen Veilchen, Alpenglocken
Nimmer blühn.

Thränen rinnen von den Wangen,
Aufwärts ſchwärmt der naſſe Blick, —
Keine Stunde kehrt zurück,
Mancher Traum iſt ſtill vergangen,
Maienglück.

Still! da kommt er, der vor Allen
Zu verſtehn dieß Herz gewußt,
Thränen wandeln ſich in Luſt,
Selig, ohne Worte fallen
Bruſt an Bruſt.

Tſchabuſchnigg.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen, im Juli 1831.

Kurz und rührend will ich Ihnen erzählen, was ſich ſeit meinem letzten Briefe hier Merkwürdiges zugetragen hat. Der Großherzog von Oldenburg war hier mit ſeiner jungen Gemahlin, beſuchte mit ihr an dem Tage ſeiner Ankunft, gegen 9 Uhr Abends, das Theater und blieb bis zum Ende der Vorſtellung, das um halb zwölf Uhr erfolgte. Am andern Morgen verließen die hohen Herrſchaften unſere Stadt wieder. — In der Nacht vom 6. auf den 7. Juli brannte hier ein Packhaus ab, worin 500 Fäſſer Reiß, viele Baumwolle, Speck, Schinken u. ſ. w. lag. Auch der Stephanithurm fing an drei Stellen an zu brennen, wurde aber noch glücklich wieder gelöſcht. Das Sprichwort ſagt, „durch Erfahrung wird man klug," das iſt hier aber nicht der Fall, denn ſchon 1756 brannte der Thurm durch eine ähnliche Veranlaſſung ſo weit ab, daß die Glocken und die Orgel ſchmelzen, dennoch iſt das Dach deſſelben bis zu dieſer Stunde nur aus Holz gebaut. Wäre bei dieſem letzten Brande Sturm geweſen, die ganze Kirche würde in Flammen aufgegangen ſein. —

Noch eine Feuergeſchichte. Unſere Bürgerwache exercirte neulich im Feuer, wahrſcheinlich weil das Pulver wohlfeil iſt, nachdem die Mannſchaft aus einander gegangen, geht ein Wehrmann in ein Wirthshaus, legt ſein Gewehr auf den Tiſch, ſchlägt an den Stein, um ihn zu ſchärfen, ein Funke ergreift das Pulver auf der Pfanne und — ſein Freund wälzt ſich im Blute. Nach einigen Tagen wurde der ſo unvorſichtig Gemordete ſchon zu Grabe getragen, jener Unglückliche aber, Vater von ſieben Kindern, ergriff die Flucht. —

Das Waſſer und der Enthuſiasmus für die Polen ſind im Wachſen. Es hat ſich auch hier eine Geſellſchaft von Menſchenfreunden gebildet, die Beiträge für die Verwundeten ſammeln. — Unſer Hilfsverein hat von ſeiner Einnahme Rechnung abgelegt und dabei 150 Thlr. 15 Groſchen Druckkoſten ausgelegt. Der ſinnreiche Mann, der dieſe Preſſe führt und ſich nicht genirt hat, ſo viel Druckkoſten zu fordern von einer Anſtalt, die den Zweck hatte, Armen zu helfen, nicht aber Reiche noch reicher zu machen, — ſollte im „Bürgerfreunde" angegriffen werden, aber die Cenſur machte einen brüderlichen Strich durch die Rechnung und ſo unterblieb es. Der Mann iſt Drucker und Doctor zugleich, weiß, was recht und Druck, aber nicht, was billig iſt. —

Seit dem erſten Juli geht die Morgenröthe über Bremen auf, und zwar wöchentlich dreimal, ſie bringt vielerlei und iſt ſehr billig, Letzteres zur Freude des Publicums, Erſteres zum Ärger der Theaterdirection, weil über jedes Stück darin etwas geſagt wird. Es iſt ſehr unrecht, daß man dies Geſchäft der Direction nicht ſelbſt überläßt, ich glaube, ſie würde am Beſten wiſſen, wer zu loben und wer zu tadeln ſei. Sie würde gewiß den Herrn Weiß, ihren Liebling, bis zu den Sternen erheben und Herrn Krüger recht herunterreißen, weil er ſo unbeſcheiden iſt. Neulich ſtand ſchon eine Recenſion im Unterhaltungsblatte, worin nur der Letztere getadelt wurde, das Ding roch ſehr nach Directionsgeiſter, ſollte vielleicht? — Doch nein, Krüger dankte ja im „Bürgerfreunde" dem unbekannten Einſender jener Zeilen. Unter „Welches iſt der Bräutigam?" wo die Souffleuſe zufällig mehr im Argen, wie im Munde gehabt haben ſoll, kam der Streit her. Faſt alle ſpielten in dieſem Stücke ſchlecht, ſtotterten auch vielleicht mehr andere, dennoch ſollte Herr Krüger allein die Strafe zu ſich nehmen. — Der erſte Tenoriſt hat die Direction wegen einer Gagenforderung, die ſich auf mehrere hundert Thaler beläuft, verklagt, die Direction aber macht dagegen eine Forderung von mehreren Tauſend Thalern und warum? Um den falſchen [illegible] am linken Fuß des Klägers. Dieſe Geſchichte iſt echt theatraliſch! Der Herr Knauſt verrenkte nämlich in einer Oper durch einen Sprung den Fuß und mußte deshalb ſechs Wochen das Zimmer hüten, weil nun die Direction mit ihrer Geſellſchaft ſehr in Unordnung war und keinen zweiten Tenoriſten hatte, ſo konnte in längerer Zeit keine Oper gegeben werden. Für dieſe Unordnung, für dieſe verlorne Zeit, verlangt die Direction, wenn ich nicht irre, 6000 Thaler Schadenerſatz. Was ſagen Sie!

„Es gibt im Menſchenleben Augenblicke,
Wo man dem Tollhaus näher iſt als ſonſt."

Der Tenoriſt Schäffer vom Königſtädter Theater zu Berlin gab hier Gaſtrollen, gefiel ſehr, machte ein ſehr ſchlechtes Benefiz und reiſ'te weiter. — Die Oper „Fra Diavolo" iſt dreimal gegeben und hat gefallen. Die Herren Knauſt und Naumann und die Damen Krahe und Jungblum zeichnen ſich darin ganz beſonders aus. — Der „alte Feldherr" von Herrn v. Holtei hat uns ſehr betrogen, er kam nur ſo eben vor dem Ausziſchen davon, obgleich Herr Krahe recht gut ſich in der Titelrolle und Herr Werber den Napoleon gab. — Gegenwärtig wird an der „Cholera" ſtudirt, aber wahrſcheinlich von der Cenſur nicht durchgelaſſen, die ganze Stadt tritt in dieſem fieberhaften Drama auf, das von Kranken und [illegible] wimmelt. Immerhin ich ſpiele nicht mit und bleibe Ihr —s.

Aus Magdeburg.

Am 1. Auguſt 1831.

* Der Wohlthätigkeits-Sinn der Magdeburger hat ſich neuerdings in dem am 29. Juli vom Herrn Regiſſeur Pleck zum Beſten der nothleidenden Danziger veranſtalteten Concerte auf eine recht erfreuliche Weiſe bewährt. In dem geräumigen und ſehr geſchmackvoll erbauten Salon der reizenden Anlage „Friedrich Wilhelmsgarten," ſtets der Sammelplatz eines gewählten Publicums, wurde das Concert, im Ganzen ein gelungenes, gegeben. Die bedeutendſten Kräfte unſers männlichen Theaterperſonals, von der Oper die Herren Fritze, Marchand und Cilicius, vom Schauſpiele die Herren Weigmann und Quanter, erfreuten das zahlreich verſammelte Publicum mit Geſang und Declamation. Herr Pleck hat ſich gleichfalls, auch wenn die Einnahme weniger bedeutend geweſen wäre (ſie betrug über 200 Thaler), um den Dank der Bedrängten [illegible] verdient gemacht. . . . . b

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 127. Mittwoch, den 10. Auguſt. 1831.

An Se. Durchlaucht den Herzog von Altenburg.

Edler Herzog, Dir erſchalle
  Lob und Preis aus voller Bruſt,
Der Kamönen Prieſter alle
  Stimmen ein mit hoher Luſt;
Der Du freies Wort entketteſt
  Von verhaßter Feſſeln Joch,
Und den Flug des Geiſtes retteſt,
  Deutſcher Adler, lebe hoch!

Ja, Dir klingt aus tiefſtem Herzen
  Der Begeiſtrung Jubelton,
Denn des Lichts, der Wahrheit Kerzen
  Flammen hell um Deinen Thron;
Denn Du biſt ein Fürſt des Lichtes
  Und ein Feind der finſtern Nacht,
Biſt ein Haſſer jedes Wichtes,
  Der mit Satan Bund gemacht.

Ja, Du ſtrahlſt ein Fürſt der Sonne,
  Biſt fürwahr aus Gott; denn nicht
Trübteſt Du der Völker Wonne,
  Als er ſprach: „Es werde Licht!“
Ob ein Andrer ängſtlich bebe
  Vor der Preſſe Racheblitz,
Mannlich rufſt Du aus: „Es tage!“
  Von des hohen Thrones Sitz.

Das iſt groß! das preiſt der Dichter,
  Preiſt es — und erröthet nicht,
Denn der ſtrengſte Fürſtenrichter
  Zeugt ihm, daß er Wahrheit ſpricht!
Das iſt edel! das bekränzet
  Mit der Kränze ſchönſtem Kranz,
Das iſt Schimmer, der mehr glänzet
  Als des höchſten Thrones Glanz.

Menſchen ſind wir all' und irren,
  Auch der Geiſt iſt manchmal Thor,
Doch der Lug kann nicht verwirren,
  Denn die Wahrheit bricht hervor;

Wolken ſchweben auch um Sonnen,
Eh ihr Strahl die Welt erfreut,
So wird Wahrheit nur gewonnen
Durch der Geiſter Widerſtreit.

Das, o Fürſt, erkennt Dein Auge,
Und ſo leuchteſt Du voran,
Flammend aus der Zeiten Rauche
Als ein echter deutſcher Mann;
Läſſeſt brauſen, läſſeſt glühen,
Was aus deutſcher Seele ſchwillt,
Läſſeſt es als Kranz Dir blühen
Um Dein würdig-hohes Bild.

Du haſt Deine Zeit verſtanden,
Darum flicht Dir auch die Zeit
Zu der wärmſten Liebe Banden
Kronen der Unſterblichkeit;
Drum, o Volk, dem zugefallen
Solch ein Fürſt, ſei ſtolz auf ihn!
Und ob alle Blätter fallen,
Bleibe Deine Liebe grün!

Ernſt Ortlepp.

Die Nebenbuhler.

Novelle.

Mitgetheilt von R. O. Spazier.

I.

Die Gaſtſtube.

Es iſt wahrlich eine vortreffliche Sache, ſo an einem recht kalten, finſtern, ſtürmiſchen Winterabend aus einer Miethkutſche, in der man ſo lange geſeſſen, daß der Geiſt ſo ſtarr und ſteif wie die Glieder geworden, abgeſtiegen, und plötzlich an das Kaminfeuer einer Dorfgaſtſtube ſich verſetzt zu finden. Die Stube iſt klein, doch im Verhältniß zum Hauſe geräumig genug. Ein lebhaftes Kohlenfeuer erhellt jeden Winkel in ihr, und entfaltet gar vortheilhaft die Hofſchönen und berühmten Generale und Potentaten aus vergangenen Zeiten, die unter beſchmutzten Goldrahmen und befleckten Gläſern an den Wänden hängen. Der weiße Sand kniſtert unter den Füßen, und erſcheint gerade dem mit dem Luxus von Fußteppichen Bekannten ganz beſonders ſauber und reinlich. Der Aufwärter zieht ſich eben mit den Ueberreſten eines behaglichen Abendeſſens zurück, an deſſen Statt eine ſtark duftende Kryſtallflaſche mit Liqueur von anſehnlichem Umfange zurücklaſſend. Er ſchließt die Thür. Wer iſt nun um uns?

Zwei junge Männer, augenſcheinlich zu der höhern Claſſe der Geſellſchaft gehörig, ſind die einzigen Gäſte; — Beide, wie man gewöhnlich zu ſagen pflegt, ſchmucke Leute; das heißt, ſchlank und gut gewachſen; auf deren blühenden und friſchen Geſichtern ſich die Sorgen dieſer mühſeligen Welt noch nicht entſtellend abdrückten. Beide ſcheinen von demſelben Alter. Doch zeichnet ſich der Eine vor dem Andern durch eine Zartheit im Teint, wie im Ausdrucke der Züge aus, die indeß der Männlichkeit des Geſichts nicht Eintrag thut, ihm ein Anſehen gibt, auf das Frauen darum mit Wohlgefallen, Liebende mit ſorglichem Mißtrauen blicken. Zufall iſt es, was die jungen Männer, vor Zeiten Schul- und Univerſitätsfreunde, jetzt hier zuſammengeführt. — Zufall, ſag' ich? — Nun, immerhin! Ein Wort iſt ſo gut wie das andere; das Schickſal ganzer Reiche hing ja ſchon von ſolchen Zufällen ab! —

Wiewohl ſie ſolche Jugendfreunde, ſo ſcheint es doch nicht, als ob ſie eine unvermiſchte Freude darüber fühlten, ſo plötzlich auf ihren Wegen ſich begegnen und nach den Geſetzen geſellſchaftlicher Urbanität und der Reiſeſitte den Abend mit Austauſch, wenn nicht von Empfindungen, doch wenigſtens von conventionellen Höflichkeiten, verbringen zu müſſen. Doch ging das nicht ſogleich aus der erſten Begrüßung hervor; ſondern erſt nach und nach; und eine gewiſſe Rückhaltung, die zu geſtehen Jeder ſich zu ſchämen ſcheint, gibt dieſem Zuſammentreffen eine Art von Albernheit, die einem Dritten wohl ergötzlich vorkommen könnte.

Als die erſte warme Begrüßung vorüber, das „wie iſt Dir's gegangen, alter Junge," gefragt und beantwortet — die Bemerkungen über die ſchlechten Wege und die böſe Witterung abgethan — der Vortrefflichkeit des letzten Mittagsbrodes genügende Gerechtigkeit geſchehen — als das Tiſchtuch abgenommen, der Tiſch näher an das Feuer gezogen, der Aufwärter fort, die Thüre zu — als alle dieſe Dinge vorüber waren, und die beiden Freunde ſich allein und wie zu einem freundlichen Gekoſe bei einander ſitzend fanden — trat eine Pauſe ein.

Man ſchlang einige Züge aus den Gläſern haſtig hinunter, in einem Stillſchweigen, das einem Zuſchauer wohl nicht eben auffällig hätte erſcheinen können, deſſen Bedeutung den Freunden aber nur zu wohl bewußt war. Darum ſteigerte es immer mehr ihre Scheu und Verlegenheit. Die Stühle wurden näher an das Feuer gezogen; bald wieder weiter abgerückt; Feuerzange und Schüreiſen ohne die geringſte Veranlaſſung an einen andern Ort gelegt, dann wieder ohne mehr Grund dazu an den alten zurück; — Gläſer und Flaſchen ſtanden nie in rechter Reihe und veränderten alle Augenblicke ihre Plätze, während lautes Räuſpern und Schnalzen mit den Lippen zum Ueberfluß bewieſen, daß man ſchwieg, nicht weil man zum Sprechen nicht geneigt war, oder weil man ſich nichts zu ſagen, ſondern eben weil man nur zu viel mit einander zu ſchaffen hatte.

Liqueur indeſſen öffnet wohl die hartnäckigſten Lippen, und was noch beſſer, ſänftigt das verhärtetſte Herz. Das gezwungene Weſen ließ allmählig nach; ihm folgte eine Pauſe des Nachdenkens. Sie dachten vielleicht an die Tage, wo ſie noch mit Vertrauen und Liebe ſich begegneten — an die Schulzeit, die, ſo ſehr ſie in der Gegenwart durch jugendliche Sorgen und Trauer verbittert, doch ſpäter dem ungeheuern Elend der Welt gegenüber, ſo ruhig und ſo reizend erſcheint — vielleicht auch an den Beginn jener folgenden, ſo bedeutungsvollen und wichtigen Periode, welche unſerm ganzen Leben Ton und Richtung gibt; an jenes erſte Capitel der Geſchichte, an dem ein erfahrner Beobachter den Umriß des ganzen Drama's und die Form der Kataſtrophe vorausſehen mag; an die Periode, wo ſie kühn zuſammen, zuerſt in den großen Haufen hineinſchritten, und mitten unter den Stößen der Menſchen von Seite zu Seite taumelten.

(Fortſetzung folgt.)

Leſefrucht.

Der alte Diener.

Als der Schottländer Mac Gill einſt von Smyrna nach Ephes reiſ'te, ward ihm ein rührender Anblick. Unweit einer Hütte fand er ein altes Kameel, welches dort den Reſt ſeines Lebens in Ruhe und Ueberfluß verlebte. Das türkiſche Sittengeſetz gebietet: Du ſollſt einen alten Diener nicht verlaſſen, wenn ihn Alter oder Krankheit verhindern, dir nützlich zu ſein. Das Kameel war im Sonnenſchein, am Ufer einer ſchönen Quelle gelagert, umgeben von hohen Kräutern, die es nach Belieben abnagte. Die Kinder des Dorfes ſpielten um das greiſe Hausthier, und lernten früh von ihren frommen Eltern, wie man alte Dienſte dankbar lohnen müſſe.

Ferd. Stolle.

Bulletin der Neuigkeiten.

Schwerin.

* Es geht nirgends wunderlicher her, als in der Welt, und vollends in dieſem Jahre. Trübe wie der politiſche Horizont Europens waren Mitte und Ausgang unſers norddeutſchen Winters; mit der geſpannteſten Erwartung ſahen Wetterpropheten und Kannegießer dem nahenden Frühling entgegen. Was geſchah? Der Lenz blieb aus, ſtatt ſeiner kam urplötzlich der Sommer; die Politiker wurden nicht klüger, die Propheten à la Dittmar offenbar dümmer, immer neue Recrutenaushebungen garantiren den allgemeinen Frieden, immer ſchwülere Tage entführen jeden Katarrh und Rheumatism, und nur, wer den Wankelmuth der Diplomaten und die Schelmenlaune des Aprils kennt, wittert Krieg und Seuchen aller Art. Nun, wie Gott will!

„Wer das Leben liebt und den Tod nicht ſcheut,
Geht fröhlich und frei durch die Stürme der Zeit.“

Schwerin iſt ſonſt der Ort nicht, wo ſich Begebenheiten auf Begebenheiten häufen, aber dermalen treibt die ungewöhnlich warme Witterung neben den herkömmlichen Blättern und Blüthen auch einige Novitäten hervor, die, außer dem Bereiche der Alltäglichkeit liegend, meinen Gänſekiel früher ſeiner philoſophiſchen Ruhe entreißen, als ich es bei meinem letzten Berichte erwarten durfte. Möge er glücklich durch die Klippen einer Cenſur ſteuern, welche Deutſchlands Machthaber ohnehin bald, als ihrer unwürdig, aus freien Stücken verwerfen werden *).

Daß die Hälfte unſers Bundescontingents, welches bekanntlich einen integrirenden Theil des 10. Armeecorps bildet, in Folge gemeſſener Ordre aus Frankfurt, ſich vollſtändig mobil halten ſoll, um auf deßfallſigen nähern Befehl ſofort gen Luxemburg aufbrechen zu können, iſt ſchon was Altes und wird für Sie nicht befremdend ſein, da ja Strelitz ebenfalls den Janustempel geöffnet hat, um auch ſeinerſeits die Ehre und Wohlfahrt des gemeinſamen deutſchen Vaterlandes ſichern zu helfen *). Hier kommen mir ſo eigne Gedanken, die ich mit etlichen dürren Worten gar gern einſchalten möchte. Sie tragen das Gepräge unſerer Zeit, ſind aber nichts weniger, als die eines Jacobiners. Urtheilen Sie ſelbſt darüber. Ueberall in Deutſchland ſehen wir jetzt die Fürſten ſich zum Kriege rüſten; das iſt für manchen Staat eine recht drückende Sache, aber das hilft nichts, man ſagt: der Feind darf uns nicht unvorbereitet finden. Wo iſt nun der Feind? In dem aufgeklärten Frankreich nicht, denn die nur theilweiſe dort herrſchende republicaniſche Wuth, benachbarten Nationen eine Freiheit aufdringen zu wollen, deren ſich dieſe bisher kaum werth gezeigt haben, und welche bei geringerer Intelligenz des großen Haufens allerdings hier und da Anarchie befürchten läßt, dieſer Schwindel, ſage ich, verraucht in den Köpfen der Franzoſen bald ſelbſt, und wahre hochherzige Gefühle für fremdes Wohl werden ſich gewiß nicht lange der Leitung des beſonnenen Verſtandes entziehen. Aber die Unzufriedenheit dieſes und jenes deutſchen Volkes mit dem Unvollſtändigen,

---

*) ? ? ? D. R.

*) ! ! ! D. R.

Veralteten in den beſtehenden Landesinſtitutionen, ihr vergebliches Hoffen auf hinlänglich garantirten Schutz gegen jegliche Willkür, ſie komme, woher ſie wolle, ihr Unmuth über die Feſſeln, welche alle Beſchränkung der Preſſe den geiſtigen Fähigkeiten der Regierten anlegt, ihr Verdruß über die vielen, vom engherzigen Privatintereſſe gebotenen Verhinderungen des Handels und der Gewerbe u. ſ. w. — Dies ſind die Feinde, welche unſere Ruhe noch immer bedrohen. Warum machen daher nicht die Fürſten gemeinſchaftliche Sache mit ihren Völkern! verzichten auf jenen Nimbus des Abſolutismus, welchen knechtiſche Geſinnung oder Dummheit ihnen lieh, und geben ſämmtlich ihren Unterthanen möglichſt gleiche zeitgemäße Verfaſſungen, unbeſchränkte Preßfreiheit und völlig freien Handelsverkehr durch das ganze deutſche Vaterland? Dann würde die moraliſch-mächtige Föderation der deutſchen Staaten auch phyſiſch jedem äußern Feinde gewachſen ſein, und wollte man, unbeſchadet der Autorität einzelner Dynaſtien, zur beſſern Aufrechthaltung des innigen Völkerverbandes, wie vormals, einen deutſchen Kaiſer wählen, ſo möchte ſich dazu ein würdiger Candidat ſchon in der Nähe finden. Mir däucht; ſoll uns ein dauernder Friede erblühen, ſo dürfen dies nicht pia vota bleiben! — **F.**

Aus der Theaterwelt.

Der Improviſator **Langenſchwarz** iſt mit ſeiner dritten Improviſation in Berlin durchgefallen. So meldet Eulenſpiegel. Hr. L. meint, jede ſeiner Improviſationen koſte ihm 5 Monate von ſeinem Leben, ſo groß ſei die Anſtrengung ꝛc. Warum fragt er nicht, wieviel Monate dieſe Stegreif-Dichtungen ſeine Zuhörer koſten. — Herr **Bierey** wird, wie es heißt, das **Mainzer** Theater übernehmen. — Mad. **Franchetti-Walzel**, jetzt in Braunſchweig, iſt auf ihren Wunſch aus ihrem Contracte, der ſie in Leipzig bis 1832 feſthielt, von der Direction des Hoftheaters, wegen ihres ausgezeichneten Fleißes und in Anbetracht, daß ſie in Braunſchweig ein vortheilhafteres Engagement gefunden, mit den ehrenvollſten Ausdrücken entlaſſen worden. — Herr **Forſt** ſoll in München nicht ſehr angeſprochen und nur auf das Verlangen der Mad. **Schröder** Engagement erhalten haben. — Die Familie Gebhardt hat in Leipzig ihre Gaſtrollen beendigt. — Dem. **Piſtor** kehrt nicht nach Magdeburg zurück, ſie wurde als Fatime im „Oberon" mit Beifall überſchüttet. — Die franz. Schauſpielergeſellſchaft gibt in Leipzig ziemlich beſuchte Vorſtellungen.

R. Schnerf.

Theatrum mundi.

• Rußland macht eine Anleihe. Die Polen ſollen erklärt haben, ſie würden ſie nie bezahlen.

— Der Herzog Carl von Braunſchweig hat in Madrid einem Stiergefechte beigewohnt. Es ſoll ihm beſſer, als die Braunſchweiger Oper in ſeiner ſchönen Zeit gefallen haben.

• • Auf der holländiſchen Grenze führt man auf: „das Blatt hat ſich gewendet," — „wie Du mir, ſo ich Dir!" — oder „Einer gegen Fünf oder er garantirt ſich ſelbſt am beſten." — Der alte Theaterdirector **Chaſſée** in Antwerpen will nächſtens ein neues Stück in Scene ſetzen: „die Belagerung von Szigeth."

• • Don Miguel hat nach dem Bombardement von Liſſabon der heiligen Legitimität zu Ehren eine Meſſe leſen laſſen. —

— Prof. **Couſin** ſoll ſich in Berlin auch von der dortigen Cenſur haben unterrichten laſſen. Der König der Franzoſen will ſie in Frankreich einführen und zu dieſem Zwecke ſoll ein Berliner Cenſor, ſammt mehreren Fäſſern voll blauer Tinte dahin verſchrieben werden.

• Der Hofrath Friedrich **Förſter**, Ritter ꝛc., jetzt in Altenburg, interimiſtiſcher Hof-Gelegenheitsdichter, bearbeitet einen neuen „Tell" für die Berliner Hofbühne.

— — In S— zahlen die **Cenſoren** keine Kopfſteuer.

• Der Weimariſche Adel will auf den Titel Hochwohl- und Hochgeboren Verzicht leiſten. —

Buſterius.

Den gefallenen Polen.

(Probe aus des Verf. Polenliedern.)

Schlummert ſanft, ihr lieben Todten,
In des ſtillen Grabes Kühl,
Schöpft nun linden Freiheitsodem
Nach der heißen Tage Schwül!
Und der Freiheitsodem fächle
Uns von euern Hügeln zu,
Wo die Roſe flüſternd lächle:
„Unter mir wie ſüß die Ruh!"

Schlummert ſanft, geliebte Todte,
Einſt von Schlachtenblitz umglüht,
Nun von ſtillem Abendrothe
Und von Blumen überblüht!
Mancher Jüngling wird mit Sehnen
Auf hier nach den Sternen ſchau'n,
Manche Polenmaid mit Thränen
Eure Hügel überthau'n.

Schlummert ſanft! ihr lieben Todten!
Sänger ſuchen eure Gruft,
Und von Harfenſpiel und Oden
Tönt um Mitternacht die Luft;
Und der Dichter ſieht am Himmel
Leuchtend euch in Götterpracht
Mit der Sterne Glanzgewimmel
Niederſchimmern in die Nacht.

Schlummert ſanft, ihr lieben Todten,
Schwebet aus dem Sternenzelt
Um uns her als Gottes Boten
In den Stürmen dieſer Welt!
Iſt es Täuſchung? — Flammen glimmen
Auf der Gräber ſtillem Rand,
Und es flüſtern tauſend Stimmen:
„Heil'ger Boden, Vaterland!"

Ernſt Ortlepp.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 128. Donnerstag, den 11. Auguſt. 1831.

Die Nebenbuhler.

Novelle.

Mitgetheilt von M. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Die Herzen ſänftigten, die Augenbraunen erhellten ſich, die Lippen ließen von der horizontalen Lage, in die ſie ſich zuſammengepreßt hatten; freundlich auf einander blickend, zogen ſie die Stühle näher an einander, begannen beinahe zugleich von ihrer früheſten Freundſchaft zu reden, und riefen zu gegenſeitigem Vergnügen durch die Magie des Gedächtniſſes die Schatten der Dinge und Gefühle, die während derſelben vorüber gegangen, zu ſich herauf. „Weißt Du wohl noch?“ und: „haſt Du vergeſſen, wie —?“ ging ſchnell herüber und hinüber; während kurze Epitaphien auf die Todten, und Satyren oder Lobreden auf die Lebenden als Appendixe oder Marginalnoten zu jedem Capitel aus der Chronik vergangener Zeit zugefügt wurden. Dann erſcholl fröhliches Lachen, doch kaum den Strom des Erzählens unterbrechend, denn der ſtrömte deßhalb ſeinen Weg nur geräuſchvoller, nicht aber langſamer, fort; und eben ſo oft ſtahl ſich ein Seufzer mit ſeiner ſtrafenden Pianowirkung hinein. Beide aber ſchienen an der Friſche ihrer Jugendherzen neu aufzuleben. Eine Anekdote, ein Jahr folgte dem andern in chronologiſcher Ordnung; die Gläſer hielten in ihrer Ebbe und Fluth ſympathetiſch gleichen Schritt, und ſo befanden ſich unbemerkt die Erzähler in dem Kreiſe der Ereigniſſe, die der Gegenwart angehörten, während die Flaſche gerade die entgegengeſetzte Richtung nahm, und ihr Inhalt immer mehr der Vergangenheit angehörte. Doch Beide waren vom Sprechen und Trinken zu erhitzt worden, um das Herannahen der Gefahr zu bemerken, bis endlich der jählings fortſtürzende Bergbach der beiderſeitigen Lebensgeſchichte ſie dicht an einen Punkt führte, an dem ſie ſich trennen oder auf einen Felſen anprellen mußten.

Heinrich — mit dieſem Namen wollen wir den Hübſcheren von beiden jungen Männern bezeichnen — hielt zuerſt inne. Er blickte auf den Tiſch und auf die leere Flaſche, fuhr mit der Hand ſich dann an die Stirn und legte ſich ſchweigend in ſeinen Stuhl zurück. Doch der Andere, den wir Wilhelm nennen, nahm mit blitzenden Augen und erhöhter Gluth im Geſicht die Erinnerungen da auf, wo ſie ſein Freund hatte fallen laſſen; — „das war dort, Du weißt,“ ſprach er, „da ſahen wir zum erſten Male —“

„Ja, ja —“ erwiederte Heinrich, während ein Strahl tiefſten Purpurroths über ſein Antlitz flog — „Fräulein Carlsburg —“

„Emilie Carlsburg —“ fügte Wilhelm hinzu.

Mit einem *Blicke* nahm hier Heinrich von dieſem vertraulichen Ausrufe Notiz; doch augenblicklich ſammelte er ſich wieder und bemühte ſich allmählig das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand, der an dem erwähnten merkwürdigen Abend ſich zugetragen, zu leiten; doch er konnte nicht anders, da der Tanz in Rede kam; er mußte ſich ausſprechen:

„Ich tanzte den ganzen Abend mit *ihr*.“

„Und ich,“ fiel ihm Wilhelm ſogleich mit leiſer Stimme, doch mit ſtolzem Blick, in die Rede — „ich begleitete ſie nach Hauſe im — Dunkeln!“

Was wir hier von dem Geſpräche erzählten, mag als Fingerzeig dienen, wie der ſcharfſinnige Leſer deſſen Fortſetzung, zur großen Erſparniß von Feder, Tinte, Papier und Autorsſorgen, ſich ſelbſt weiter auszumalen hat. Er mag dabei aber berückſichtigen, daß die Rede nach und nach immer wärmer ward; er möge durch Sarkasmen, Spott, in ihrer unzeitigen und unnatürlichen Scherzhaftigkeit, von der Ernſthaftigkeit der Leidenſchaft zeugen, möge durch dieſelben gelegentlich Blitze der innern Flamme mit kurzem aber deſto lebhafterem Leuchten durchbrechen laſſen, damit ſich die dünne Decke des Kraters in brennende Lava verwandele. — Die Worte wurden heftiger und die Stimmen lauter; ihre Augen funkelten, ihre Wangen brannten; unwillkürlich ward Glas auf Glas von dem verrätheriſchen Getränke von ihnen verſchlungen, das Oel in die bereits lodernde Flamme goß. Längſt hatten ſie die urſprüngliche Veranlaſſung ihres Streites aus dem Geſicht verloren, oder ſie erſchien nur nebelhaft durch den Dampf der Berauſchung; ſie wußten — ſie fühlten nichts beſtimmt; nur, daß die Gegenwart des Andern Jedem wie eine geiſterhafte Wucht war, von der er gern ſich befreit wiſſen möchte; daneben wogte in ihnen ein Gefühl von dem Andern erlittenen Unrechts, eines ſchmerzlichen, unerträglichen Unrechts, doch ohne beſtimmte Geſtalt, ohne daß man angeben konnte, worin es beſtanden.

Während der erſten Trinkſtunde ſtreift ſich die Härte, Kälte und Heuchelei geſelliger Verhältniſſe ab, und der beſſere Theil der Menſchennatur ſtellt ſich uns dar; — Alles, was hochherzig iſt, oder edel, oder ſchön, in Empfindung wie Gefühl, taucht ſichtbar hervor — der eigentliche Honig unſerer verborgenen Zellen, den wir auf unſerem Gange durch die Blumen und Blüthen der Welt einſammelten. Aber bald ſchwemmt ſich dieſer weg, und je tiefer das Gift in uns hineinſinkt, je ſchwerer wird deſſen Weg, bis die Schlechtigkeit und Verworfenheit des

„nackten Grades — wie das Menſchenherz,“ —

in all ſeiner Mißgeſtalt ſich aufdeckt; da ſehen wir in ihrer Urmine die Materialien aller ſchlimmen Leidenſchaften zum Herausbrechen bereit und zu Vernichtungswerkzeugen ſich geſtaltend; da kommen wir an den Grund des Geheimniſſes — an die Erbſünden der Menſchheit.

Gerade in dem Zeitpunkte, zu dem die Geſchichte gelangt, ward, entweder in der Hitze der Geſticulation oder durch die Unſtetigkeit der Hand, ein Glas vom Tiſche geworfen, und als es auf dem Boden zerſplitterte, öffnete ſich ſogleich die Thüre, und der Aufwärter, der offenbar draußen gehorcht, ſtürzte in das Zimmer, Erſtaunen und Beſorgniß im Geſicht. Dieſer gewöhnliche Umſtand brachte für jetzt die Streitenden zur Beſinnung. Es überkam ſie darauf ein vorübergehendes Schamgefühl; etwas wie „friſche Luft“ murmelnd, ſchritt Wilhelm durch das Zimmer und ohne einen Blick oder Wort, das eine gute Nacht gewünſcht, hinaus. Heinrich blieb einige Minuten lang allein, beide Ellbogen auf den Tiſch gelegt, das Geſicht in die Hände gedrückt. Doch plötzlich ſtand auch er auf, ging ungewiſſen und haſtigen Schrittes im Zimmer auf und nieder, ſtand in tiefer Bewegung ſtill — ſtürzte von der Thür, der er unwillkürlich ſich genähert, zurück — ſtand wieder — zauderte — kehrte zur Thür — hielt die Klinke einen Augenblick lang in der Hand — drückte ſie endlich entſchloſſen auf, ging hinaus und folgte ſeinem Freunde in den Garten.

(Fortſetzung folgt.)

Der Wittwe Töchterlein.

(Eine Legende.)

Die Wittwe weint die lange Nacht
In ihres Herzens Pein;
Denn, ach! zum Grabe ward gebracht
Ihr einzig Töchterlein.

Sie jammert laut in ihrem Schmerz:
Du kennſt nicht Menſchennoth,
Du kenneſt nicht das Mutterherz,
Erbarmungsloſer Gott! —

Wie ſie ſo ruft im bittern Leid,
Sitzt vor ihr, bleich und hold
Das Kind in ſeinem Todtenkleid
Im Kranz von Flittergold.

Es ſchaut ſie traurig an und ſpricht:
Ach, weine nicht ſo ſehr!
Sonſt kann ich zu dem Himmelslicht
Auffliegen nimmermehr.

Mein Kleid iſt ſchwer, mein Kleid iſt naß
Von Thränen ohne Zahl,
Und zieht mich ohne Unterlaß
Zu dir und deiner Qual.

Da kämpfte ſie mit aller Macht
Bis ſie den Schmerz verwand, —
Und wieder in der dritten Nacht
Vor ihr das Kindlein ſtand.

Sein Antlitz war ſo ſonnenklar
Und leuchtend ſein Gewand.
Ein Licht erglänzte wunderbar
In ſeiner weißen Hand.

Es lächelt ihr ſo ſelig zu,
Und ſpricht ſie freundlich an:
Süß, Mutter, iſt die ew'ge Ruh
Und Gott hat wohlgethan.

Wie nun es endlich ihr entwich,
Da betete ſie viel,
Und lobte Gott inbrünſtiglich, —
Ohn' End' und ohne Ziel.

M.

Zwei Sylben.

Die Erſte nennt das greiſe Ungeheuer,
Das ewig mit dem regen Leben ringt
Und Alles, was Natur und Kunſt erzeugen,
Wie ſpät auch immer endlich doch bezwingt.

Die Zweite nur kann niemals ihr erliegen,
Erhaben über jegliche Gewalt
Entflieht ſie, wenn des Streiters Kräfte ſinken,
Mag jene auch vernichten die Geſtalt.

Das Ganze herrſcht tyranniſch wie die Erſte
Und iſt wie ſie auch flüchtiger Natur,
Und wenn es ſchwindet, wird es auch vergeſſen,
Denn nur das Jetzt trägt ſeines Daſeins Spur.

S — a.

Bulletin der Neuigkeiten.

. Bericht über die Unruhen in Königsberg.

Den 29. Juli 1831.

Auch wir haben hier geſtern das Schauſpiel einer Volksrevolte gehabt, die aber nicht, wie die Bewegungen in Paris und Warſchau, gegen Mißbräuche der Gewalt gerichtet, ſondern vom Unverſtande des Volks ausgegangen war und von der Hefe des Volks unterſtützt wurde. Die Cholera war vor einigen Tagen ausgebrochen und ein hieſiger Arzt ſollte einen Kranken abſichtlich durch Gift getödtet haben. (Er hatte ihm nämlich Phosphor zur Einreibung des Magens verordnet, die Angehörigen aber dem Kranken den Phosphor eingegeben, in der Meinung, daß dies wirkſamer ſein müſſe.) Dies und die zunehmende Theuerung der Lebensmittel ſcheinen die Haupturſachen der Unzufriedenheit geweſen zu ſein. Wiewohl nun durch eine ſehr liberale Verfügung der königl. Regierung die Sperre der Stadt und der von Kranken bewohnten Häuſer bereits aufgehoben und dadurch die Urſache der Theuerung beſeitigt war, auch es Jedem freigeſtellt wurde, ſeine Todten begraben zu laſſen, wo er wolle, ſo gab doch die Arretirung und Vernehmung eines Unruhſtifters (die man lieber bis auf ruhigere Zeiten hätte aufſparen können) das Signal zum Ausbruch der Unzufriedenheit. Am geſtrigen Vormittag verſammelten ſich Scharen von Müßiggängern, Taugenichtſen, Schuſter-, Bettler- und Schornſteinfegerjungen vor dem Inquiſitoriatslocale auf dem Schloß, zogen von da nach dem Polizeigefängniſſe, wo ſie den Verhafteten befreiten, von da theils nach dem Anger, wo die Wohnung des Doctors Voigt verwüſtet wurde. Ihn ſelbſt fand man nicht. Der übrige Haufe begab ſich nun nach dem Polizeigebäude am Altſtädtſchen Markt. Der Polizeirath Schumann wurde auf der Straße gemißhandelt, der Polizeipräſident Schmidt, Doctor Grohnert und mehrere andere Aerzte gröblich inſultirt. In wenigen Minuten war keine Fenſterſcheibe im Polizeigebäude mehr ganz, der tolle Haufe drang in daſſelbe ein, warf die Acten, Regiſtraturen, Tintenfäſſer auf die Straße, dann die Betten, Spiegel, Mobilien, ein Flügel-Pianoforte und die ſchöne Bibliothek des Polizeipräſidenten den Acten nach. Darauf zog man durch die kneiphöffſche Langgaſſe, in der viele Fenſter eingeworfen wurden (auch in der Börſe) nach der Vorſtadt, wo gleicher Unfug verübt wurde: am Hauſe des Maurermeiſters Biehler, weil dieſer den Kalk zu den Cholera-Lazarethen geliefert, an der Heubnerſchen Medicin-Apotheke, die gänzlich devaſtirt wurde, weil ſich in dieſem Locale allnächtlich 2 Aerzte aufhalten wollten, um den Cholerakranken dieſes Stadttheils zu Hilfe eilen zu können. Das Haus des Eiſenhändlers Michalski wurde von den Leuten erbrochen, um ſich mit Aexten, Beilen und andern Waffen zu verſehen. An der Zugbrücke wurde der Haufe durch ein Detaſchement Artillerie aus einander geſprengt, worauf er ſich wieder nach dem Polizeigebäude begab und den Unfug fortſetzte. So lange das Militär (Landwehr) nicht thätlich einſchreiten durfte, würde es vom Volk zurückgedrängt und als endlich Nachmittags ſcharf geſchoſſen wurde, wodurch 16 bis 18 Menſchen ihren Tod gefunden haben ſollen, ward das Volk noch mehr erbittert. Von der Krämerbrücke bis zur Holzbrücke waren die Straßen mit Geſindel bedeckt, welches ſich mit Knitteln, Eiſenſtangen und Steinen bewaffnet hatte und auf jeden rechtlichen Bürger zuſchlug. Alle Kramladen, Fenſterladen und Hausthüren waren verſchloſſen. Auf dem Paradeplatz, im innern Schloßhof und in der Vorſtadt waren Kanonen aufgeführt, das Militär blieb nun aber unthätig, weil es ſich (kaum 800 Mann ſtark) gegen die Pöbelmaſſe zu ſchwach fühlte. Gegen Abend organiſirten ſich Bürgergarden aus allen Ständen, Studirenden, jungen Kaufleuten mit Piken, Pallaſchen und anderem Gewehr bewaffnet und durch eine weiße Armbinde kenntlich, welche die Volkshaufen aus einander brachten. Die Fleiſcher und Pferdebeſitzer bildeten eine berittene Garde, zahlreiche Patrouillen durchſtreiften Nachts die Stadt; gegen Abend waren noch einige in der Nähe liegende Compagnien Militair eingerückt. Die Regierung und der Magiſtrat hatten gedruckte Aufrufe an die Bürger anſchlagen laſſen. Die Maurer- und Zimmergeſellen hatten ihren Meiſtern erklärt, an dem Unfug keinen Theil nehmen zu wollen. So ging die Nacht ruhig vorüber. Heute Abend rückt noch ein Bataillon Infanterie von Bartenſtein hier ein, auch ein paar hundert Cüraſſiere ſind angekommen. Die Nachtpatrouillen werden fortgeſetzt. Man hat ſchon an 250 Rädelsführer und Theilnehmer eingezogen und ſo wird die Stadt von vielem Geſindel geſäubert werden.

e.

Aus der Theaterwelt.

• ₒ • Endlich hat es ſich mit dem Frankfurter Theater entſchieden, der frühere Darmſtädtſche Hofſchauſpieler Herr Grüner iſt mit einem Gehalte von 2500 Gulden als Oberdirector und Intendant des Schauſpiels und der Oper angeſtellt. Sein Etat beläuft ſich auf 110,000 Fl. — Capellmeiſter Guhr iſt blos auf ſeine Wirkſamkeit als Muſikdirector beſchränkt worden. Das berathende Comité hat ſich aufgelöſt. — Das Frankfurter Theater bleibt 14 Tage geſchloſſen — neue Engagements ſollen während dieſer Zeit gemacht werden. — Herr Roßner ſoll in Frankfurt engagirt werden. Herr Dobler von dort wird nicht in Berlin gaſtiren. — Dem. Piſtor vom Magdeburger Theater ſetzt ihre Gaſtrollen in Leipzig mit gleichem Stücke fort. Die Magdeburger möchten ſie gern zurückhaben. — Carl Blum hat eine neue Poſſe: „Spiegel-Tauſendſchön“ geſchrieben. — Der Zudrang der Gaſtſpiel Suchenden iſt diesmal in Berlin ungeheuer. Natürlich. Wenn mehrere Theater eingehen, finden ſich auch Engagements ſchwerer. — Die Familie Gebhardt geht nach Frankfurt.

R. Schnepf.

Theatrum mundi.

• • In Hannover ſtarb ein drei Monate altes Kind an Verſtopfung, weil es die Windeln, worein ſein Familienwappen geſtickt war, nicht beſudeln wollte. —

— Talleyrand ſoll Premierminiſter werden. Bei ſeinem lahmen Fuße iſt das bedenklich — man kann ihm leicht ein Bein ſtellen und von der franzöſiſchen Politik wird man ſagen können, ſie hinkt.

• Die holländiſchen Häringe ſind im Preiſe geſtiegen. Sie werden jetzt eingeſalzen.

— Die ruſſiſchen Officiere rauchen aus lauter Bernſteinſpitzen, welche ihnen — natürlich indirect und auf Umwegen — zukommen. —

• Das Tuch für die ruſſiſche Armee wird jetzt nur mit Berliner Blau gefärbt.

∴ Die Koſaken ſollen den preußiſchen Branntwein dem polniſchen vorziehen.

• • • Aus Schmerz über den Tod des Großfürſten Conſtantin haben die ruſſiſchen gemeinen Soldaten zwei Tage lang keinen Branntwein getrunken. — Außerordentlich! —

Buſterius.

Briefkaſten.

Vom 5 — 9. Auguſt. 1) Aus Dresden von F. Dank. 2) Ebendaher v. E. St. Iſt beſorgt. 3) Aus Preußen.
E. unten. 4) Aus Breslau v. L. 5) Aus Braunſchweig von H. D. W. H. 6) Von Dr. S. 7) Aus Berlin von
H. ck. 8) Von J. F. Stück: „Die Zeit.“ 9) Eulenſpiegel. 10) Zeitbilder. 11) Aus Leipzig Mit dem Siegel E. N.
Gedicht gegen das „Südlicht.“ Herzl. Dank. Wir wollen erſt abwarten, was Hr. v. Maltitz dazu ſagen wird.
12) Von D. W. aus München. Dank. Wird beantw. 13) Norddeutſcher Courier. 14) Aus Braunſchweig v. L.
Wird beſorgt. 15) Aus Altenburg. Wir werden genügen. 16) Aus Z. von B. 17) Aus Berlin von v. T. Wird
beantwortet. 18) Aus Braunſchweig v. S. 19) Aus Dresden v. St. Beſorgt. 20) Ebendaher v. M. 21) Aus
Berlin von Sch — ke. Herzl. Dank. 22) Von C. Clariſſa. Willkommen. 23) Bibliogr. Inſtitut. Inſert.
☞ Herrn Sincerus: „Aus Preußen.“ Ihr erſter Bericht hat das Imprimatur nicht erhalten. Sie werden ihn
aber nächſtens in einem ſüddeutſchen Blatte leſen. — Der zweite wird wohl einige Milderungen erleiden müſſen. —

D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

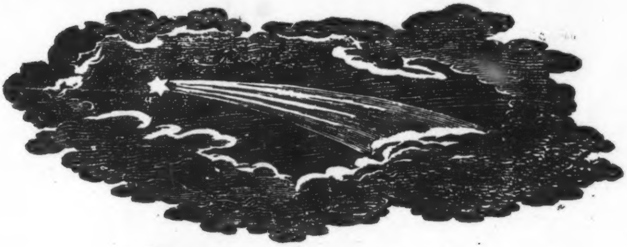

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 129. Montag, den 15. Auguſt. 1831.

Die Nebenbuhler.

Novelle.

Mitgetheilt von R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

II.

Der Garten.

„Friſche Luft,“ wiewohl von ihr in den Pharmakopöen der Aerzte nirgends die Rede, iſt doch ein gar vortreffliches Heilmittel für Seele wie Leib, wird ſie eingeſogen durch die Lungen und durch die Poren der Haut. Nicht weniger mächtig wirkt in medizinischer Hinſicht friſche Erde; und auf dieſelbe Weiſe, wie manche Mittel der Homöopathie oft, und wie ein gewiſſes in Schottland, durch den Geruch. Von Allem das kräftigſte aber iſt das friſche Meer, taucht man ſich nun hinein, oder geſtattet man dem Auge den Blick auf die unermeßliche Fläche ſeiner ſchäumenden Wogen. Doch hartnäckig muß wahrlich das phyſiſche oder moraliſche Uebel haften, das einem allopathiſchen Recepte, aus allen dreien — aus Luſt, Erde und dem Oceane gemiſcht — widerſteht.

Der unſtete Schritt des jungen Mannes, der zuerſt in der Werkſtätte der Natur nach Heilung geſucht — die Bewegung ſeiner Arme — die abgebrochenen Laute von ſeinen heißen Lippen, die wie Flüche tönten, bewieſen, hier ſei keine gewöhnliche Krankheit, wie ſie ein bloßer Hauch vom kalten Himmel herab davon führt. Die Nacht war finſter und ſtürmiſch, der Mond in ſeinem erſten Viertel glühte an dem dunkeln Himmel, wie eine einzelne Lampe in einer gewölbten Kathedrale. Der Garten, den der Reiſende haſtig und ungewiſſen Schrittes durchging, verdankte der Natur mehr, als dem Menſchen; denn jene hatte ihm eine wilde, romantiſche Lage, dieſer ihm nur einige Parallelreihen von Stachelbeerſträuchen verliehen, und eben dieſe Rohheit der Anlage ſchien die würdevolle, großartige Wildniß recht anſchaulich hervorzuheben. Von beiden Seiten umgrenzte ihn eine Hecke, nicht hoch genug, um den Hinüberblick zu wehren; an der einen Seite ſtieß ſie dicht an eine unzugängliche Bergkette, rauh und ſchreckvoll ſelbſt am Tage, aber in dieſer dunklen

Stunde in zehnfaches Dunkel und Geiſtergrauen gehüllt, auf der andern ſchweifte der Blick über ebene, ſanfte Weidegründe, und von da auf den breiten, ſchwarzen Buſen des Meeres, bis er ſich in der endloſen Ferne verlor, oder vorzeitig durch die Wolken der Nacht angehalten ward. Am Ende, ungefähr 400 Schritt vom Hauſe, war eine Reihe phantaſtiſch geſtalteter Felſen, die eine Art natürlicher Mauer bildeten, und nur wenige Fuß über den Boden des Gartens wegragten, doch an der Außenſeite zu einer beträchtlichen Tiefe hinabfielen; denn ihr Grund wurzelte im Meere.

Auf dieſen Felſen ſtand eben Wilhelm, die fieberbewegte Bruſt dem Winde, der in kalten und ſchnellen Stößen von dem Ocean herkam, entblößend, und bald auf die Erde, bald in den Himmel ſchauend; dann wieder auf die düſtern, geheimnißvollen Berge zur Linken, deren phantaſtiſcher Umriß einen Augenblick ſichtbar ward, als die Mondſichel auf Momente in Freiheit aus den ſie umgebenden Wolken herausbrach; dann wieder auf die nackten Hügel zur Rechten, kaum von einem einzelnen Baume belebt — und die ſeltſame, unermeßliche Fläche darüber hinaus, die in dieſem Augenblicke einem unerfahrenen Auge im Schlaf, und vom Nachthauche, nur wie ein Knäbchen von der Amme eingelullt, einem erfahrenen aber aus den weißen Spitzen auf ihrem Buſen, die dunkel dem Lande nahe blinkten, aus dem Getöſe der fernen unſichtbaren Wogen, die in die andern Stimmen der Nacht ſich ihnen antwortend miſchten — in gar lebendiger Bewegung erſcheinen mußte. Es war eine Art natürlichen Inſtincts, das den Beſchauer getrieben, die in ihm wüthenden Leidenſchaften durch die Aufregung eines mächtigen Gefühles, wie es die Geſtalten und Bewegungen und Laute der Natur erzeugen, zu ſtillen zu ſuchen; die Seele dem kalten Himmel Preis zu geben, damit ſein Nachthauch die irdiſchen Gegenſtände herauswehe, wie ein Sturm die Peſtdünſte aus den Winkeln und Gaſſen einer Stadt.

Und doch hätte es nicht gemeinere Anſtrengung bedurft, die in ſeinem Buſen wühlenden Gefühle zu erdrücken. Vergebens mag der Philoſoph deduciren, der Dichter träumen; in der Bruſt Beider regt ſich etwas, was ihren Stolz wie ihre Fiction Lügen ſtraft. Eines Menſchen Gefühle haften nur zu feſt an dem Herzen, das ſie bewohnen; nie ward noch Hunger durch den Einfluß der Umgebung geſtillt; der Verhungernde würde ſeine Augen mitten unter der Schönheit und Erhabenheit der Natur erheben, und dem Meere fluchen, und der Erde und dem Himmel. Und doch ſind das nur Leiden des Körpers. Aber es gibt innen im Herzen Gewalten, die an Allem ſich nähren, und jede Medizin nur in eine Speiſe für ſich verwandeln. Dies erprobte Wilhelm in dieſem Augenblicke. Denn ſtatt ſich im Toben der Natur, in den Stößen und Lauten der Nacht, in den bewegten Wolken über ihm und den wogenden Wellen drunten, in der Dunkelheit der Berge und des Meeres, zu verlieren — ſchien alles das nur in ſein Herz einzudringen, und ſich in ſeine Empfindungen zu miſchen, um ſie zu ſteigern.

(Fortſetzung folgt.)

Charakteriſtik der vier Hauptredner beim jetzigen Congreß der vereinigten Staaten.

(Fragment nach dem New-York Morning Courier.)

1) Herr **Wirt.** Bedarf ich eines erfahrenen Anwalts, vertraut mit allen Quellen der menſchlichen Handlungen, um mir eine ſchwierige (knotty) Sache zu plaidiren, einen Anwalt, kaltblütig und geſammelt, voll kräftiger Einſicht und vollendet im Ausdruck, tief beleſen in den Rechtsquellen, und geneigt, die Tugend von ihren Spinnweben zu reinigen; klar, methodiſch, angenehm im Vortrag; jeden Punkt ſorgfältig entwickelnd, kühn vorwärts ſchreitend, und ſtets im richtigen Maße aus dem Vorderſatze die richtigen Schlüſſe ziehend; fähig, einen Grundſatz mit erſtaunlicher Geſchicklichkeit in allen Wendungen bis zum Hauptquell der Rechtsvorſchrift zu verfolgen, mit dem religiöſen Glauben, daß das Geſetz mit allen gothiſchen Varianten ſo rein ſei, wie ein friſch gelegtes Ei; bedarf ich eines ſolchen, ſo wähle ich Herrn Wirt.

2) Herr **M'Duffie.** Würde ich wegen einer Schmähſchrift verfolgt oder angeklagt von einem winzigen Tyrann, bekleidet mit geſetzlicher Vollmacht, unter die Formen des Rechts unterdrückt, und bedürfte einen Anwalt, welcher den Ton der Polterkammer der brittiſchen Juſtiz verſchmähe, als unanwendbar auf die unſophiſtiſche Rechtsverwaltung einer Republik von Demokraten; einen Anwalt, der ſein Argument blos auf die Conſtitution und die Landesſtatuten gründet, die Geſinnung und die Lebensweiſe des Volks, und den Geiſt der Regierung mehr berückſichtigend, als die veralteten, unpopulären, widerſinnigen Lehren transatlantiſcher Rechtsgelehrten, der mit hochſinnigem Eifer an die modernen Grundſätze der **amerikaniſchen Freiheit und Gleichheit** appellirt, deſſen ganze Seele für Rede- und Preßfreiheit glüht, ſtatt ſeinen Beweis-

grund auf einſchmeichelnde, formelle, trügeriſche Schlüſſe zu bauen, der losbricht wie ein Bergſtrom und Alle durch die Kraft ſeiner Beredſamkeit fortreißt — ſo würde ich Herrn M'Duffie wählen.

3) Herr Webſter. Bedürfte ich eines ſchlauen, umſichtigen, wirkſamen Plaideurs, kalt wie ein Granitblock, und ſtätig in ſeinen Ausſtrömnugen wie ein Nord-Oſtſturm, geſchickter Streiche abzuwehren, als auszutheilen, ſeinen Pfad mit augenſcheinlichem Rechte durch die unbegrenzten Wieſengründe der politiſchen Oekonomie verfolgend, und gelegentlich ein Blümchen am Wege pflanzend; immer auf der Hut, nie in Verlegenheit, die lauſchende Menge ſtundenlang feſſelnd, die Ueberzeugungen ſeines Geiſtes in kernigte Sentenzen, kräftige und zuweilen ſtrenge Sprache faſſend, eines Anwalts, der die Dinge mehr vorſtellt, wie ſie ſein ſollten, als wie ſie ſind; der mit überraſchender Kraft den Irrthum der Meinung, lange zuvor ehe die Vernunft ihn bezwungen hat, vernichten, und dem Siege ſeinen Lorbeer entreißen kann — ſo würde ich Herrn Webſter wählen.

4) Herr Hayne. Bedürfte ich eines holdſelig redenden Plaideurs, die ſcharfen Ecken meiner Sache mit Honigtönen zu beſänftigen, ihre Verdienſte mit lebhaften Farben zu überkleiden, und ſie in regelmäßiger Ordnung aufzuſtellen, bald die Zuhörer ergötzend mit Witzfunken, bald ihre Herzen mit ſtarker Declamation aufregend, eines Anwalts, der feurig, kunſtlos und vertrauend, ſein Schifflein, wie ein geſchickter Steuermann mitten zwiſchen Untiefen und Sandbänken an einer verrätheriſchen Küſte hinſteuert, blos der Erfüllung ſeiner Pflicht eingedenk, und achtlos die Gefahr — ſtets bereit, wachſam die Burg der Freiheit zu behüten, und mit Strenge die Eingriffe der Behörden zu rügen — ſo würde ich Herrn Hayne wählen. Als Redner in den Debatten ſteht M'Duffie über Hayne, und Webſter über Wirt, als Schriftſteller übertrifft Wirt ſie Alle.

S.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Preußen*).

⁂ Sie wünſchen eine Fortſetzung meines letzten Berichts? Hier iſt ſie. Unſer Sanitätscordon gegen Polen beſteht noch immer, doch iſt die Abwehrung der Cholera nicht deſſen alleiniger Zweck; man ſcheint auch den mit Ruhm bekränzten Polen jede Zufuhr abſchneiden zu wollen, um deſto mehr für die inficirten Ruſſen thun zu können, die, der erklärten Neutralität ungeachtet, alle mögliche Unterſtützung von hier aus erhalten. Ihren Uebergang über die Weichſel haben ſie nur dadurch bewerkſtelligt, daß ihnen von Thorn aus die nöthigen Materialien zum Brückenſchlagen, ſowie Kähne ꝛc. geliefert wurden. Und dieſes Verfahren ſucht man noch in dieſſeitigen Blättern zu rechtfertigen, wie denn die „Poſener Zeitung" hierüber einen merkwürdigen Artikel enthält. Statt daß man Alles anwenden ſollte, um die Einwohner des Großherzogthums Poſen ſich geneigt zu machen, wenigſtens ſie nicht zu reizen, heißt es in jenem Artikel: „die Theilung Polens iſt durch die unordentliche, halb tatariſche Verwaltung des weiten Erdſtrichs, den ſie (die Polen) bewohnten, herbeigeführt und nothwendig geworden." — Kann man wahnſinniger, unter ſolchen Umſtänden, ſich ausdrücken? Auf ſolche Aeußerungen laſſen ſich die beiden Lieblingsausdrücke unſerer Machthaber anwenden: „daß ſie bei den jetzigen eigenthümlichen Verhältniſſen verwerflichen Inhalts ſind." — Alles, was die Polen beſchimpfen kann, iſt ein Fund für die „Staatszeitung" und die ſervilen Correſpondenten fremder Blätter, z. B. der „allgem. Zeitung," in welcher es neulich von Berlin aus hieß: „Die Polen wären als Inſurgenten noch von keinem Staate anerkannt und hätten kein Recht zu verlangen, daß man den Ruſſen keine Unterſtützung preußiſcher Seits zukommen ließe. Im ſiebenjährigen Kriege hätten die neutralen Holländer ebenfalls den Franzoſen Verpflegungsgegenſtände geliefert. Man könne freilich nicht von den Polen fordern, daß ſie die Geſchichte kennten," und was des nichtswürdigen Geſchwätzes mehr war. Alſo das Unrechtthun eines Andern gibt mir ein Recht, Gleiches zu thun! Eine herrliche Moral! — Sorgfältig wird dagegen verſchwiegen, was nur irgend die himmelſchreiende Ungerechtigkeit der Theilung Polens berührt. So zeigt man zwar an: daß Lord Brougham's Werk über Polen erſchienen ſei, doch der großen Maria Thereſia Mißbilligung der Theilung Polens in Aeußerungen gegen den Fürſten Kaunitz und den franzöſiſchen Geſandten Breteuil wird nicht erwähnt, die tatariſche Verwaltung Polens rechtfertigt ja deſſen Theilung. — Dieſe Anſichten theilt übrigens nicht die Mehrzahl der Bewohner des preußiſchen Staats, wenn gleich unter den Beamten deſſelben ſich viele Philoruſſen finden. Doch auch dieſe ſind nur Ruſſopreußen, weil ſie aus kleinmüthiger Furcht glauben: man dürfe in Preußen keine Theilnahme für das Heldenvolk der Polen an den Tag legen, oder ſie tragen ruſſiſche Orden, von welchen Rittern ſich die des Annen- und Wladimirordens ohne Schleife, am meiſten auf ihr Nichtverdienſt einbilden; denn dieſe beiden Decorationen konnte im Jahre 1813 jeder ruſſiſche Büreauchef

---

*) Der erſte Bericht iſt von unſerer Cenſur nicht zugelaſſen worden. Er erſcheint aber in einem ſüddeutſchen Blatte.
D. R.

verſchaffen. So meinen dergleichen Leute nun, ihren preußiſchen Patriotismus recht zu zeigen, wenn ſie Alles, was moskowitiſch iſt, lobpreiſen, damit irgend ein Vorgeſetzter ihr Benehmen gegen die Machthaber herausſtreicht und ihnen vielleicht noch ein neues Bändchen im Knopfloch verſchafft. Die Ordenswuth hat bei uns die größtmöglichſte Höhe erreicht, ſo daß es wirklich eine Auszeichnung iſt, keinen Orden zu beſitzen, und es paßt ganz, was Hr. v. Maltitz in dem politiſchen ABC in ſeinen „Pfefferkörnern" (die übrigens wegen ihres verwerflichen Inhalts, wie alle Maltitzſche Schriften, vom Hrn. Miniſter v. Brenn verboten ſind) unter dem Buchſtaben O ſagt. — Viele auswärtige Blätter lobhudeln beſtändig die preußiſche Verwaltung und preiſen z. B. das Abgabenſyſtem über alle Maßen. Sie ſollten es nur kennen, wenn die Nachrichten nicht etwa von ſervilen Correſpondenzlern herrühren. Man betrachte nur einmal die Acciſe. Wer z. B. auf dem Lande ſeine Producte durch die Claſſenſteuer verſteuert hat und vielleicht einige derſelben, weil er auch in der Stadt ein Beſitzthum hat, dort verzehren will, der muß ſie noch einmal verſteuern, ſo daß, wenn er in ſeinem Eigenthum auf dem Lande ein verklaſſenſteuertes Schwein ſchlachtet und die Wurſt in ſeinem Hauſe in der Stadt eſſen will, er dieſe abermals veracciſen muß. — Ueber alles dieſes wagt Niemand zu ſprechen, wenn gleich die Indignation darüber allgemein iſt, und noch durch den Beamtendespotismus erhöht wird. Das preußiſche Volk iſt, wie neulich Jemand ſagte: weder Militär, noch Civil, ſondern — gar nichts. Wahrlich, es hat durch den Geiſtesdruck, die Beamtenwillkür und den ſoldatesken Gamaſchendienſt ſeine ganze Nationalität verloren. Das ganze preußiſche Reich iſt, wie der Engländer John Ruſſel ſagt, einem ſchmalen Strumpfbande zu vergleichen und wie eine große Hanswurſtjacke, aus allen möglichen Völkern zuſammengeflickt. Schon Voltaire ſagte von Preußen: „les états longs et sablonneux du roi" — was würde er erſt jetzt von dem Strumpfbande von Memel bis Saarlouis ſagen? —

Kürzlich wollte man wiſſen, die Cenſur ſei in Preußen milder geworden. Das iſt nicht im mindeſten der Fall. Wollte man es etwa daraus ſchließen, daß die Verhandlungen der baierſchen und badiſchen Kammern über Preßfreiheit in den Berliner Zeitungen mitgetheilt werden, ſo iſt das ein Irrthum. So unangenehm dieſer Gegenſtand den Dunkelmännern iſt, können ſie die Discuſſionen darüber dem Publicum doch nicht vorenthalten, weil von Ober-Cenſur wegen erklärt worden iſt: „Actenſtücke" in den Zeitungen des preußiſchen Staats mitzutheilen. Uebrigens kehren ſich die einzelnen Cenſoren nicht daran und wüthen wie, ich glaube, v. Maltitz ſagt, bei uns einer gegen den andern; indem der am Rhein oder an der Elbe ſtreicht, was der an der Spree oder Oder ſtehen läßt, je nachdem ſein Servilismus größer oder kleiner iſt. Davon zeugen unglaubliche Thatſachen, die ſogar die Berliner Zeitungsredacteure, wie man ſagt, vermocht haben ſollen, die Cenſurbogen des nunmehr verſtorbenen Cenſor Grano, der ein furchtbarer Ignorant war, zu aſſerviren, um ſie einſt dem deutſchen Publicum vorzulegen. Von deutſch iſt jedoch leider bei uns nicht mehr die Rede. Die ſchönen Floskeln von 1813 ſind contrebande geworden, und es iſt ſehr wahr, was unlängſt ein Schriftſteller ſagte: „der deutſche Bund, das heißt: Oeſtreich und Preußen." Man ſollte doch erſt ein Deutſcher und dann ein Preuße ſein, aber der hier herrſchende Particularismus läßt das nicht zu. Und wie gern würde ſich das übrige Deutſchland, das jetzt von Preußen nichts wiſſen mag, an dieſen Staat anſchließen, wenn er von ſeinem Particularismus abſtrahirte, und ſich durch Verleihung einer conſtitutionellen Verfaſſung den deutſchen Staaten näherte, die eine ſolche beſitzen. Doch ſo lange der Abſolutismus bei uns herrſcht, der ſogar verbietet, daß der entthronte Herzog von Braunſchweig ein unwürdiger Regent und Don Miguel ein Schandbube öffentlich genannt werde, blos weil dieſe Leute Prinzen ſind, ſo lange iſt bei uns keine beſſere Zeit zu hoffen, eben ſo wenig als ein Losreißen von der innigen Verbindung mit dem die Cholera und den Despotismus verbreitenden Rußland. **Sincerus.**

An die Polen.

Glück auf, Glück auf, ihr muthig wackern Streiter
Auf blutgedüngter, ſiegerfüllter Bahn.
Der Freiheit Morgenroth iſt eu'r Geleiter,
Es tagt, wenn auch des Kaiſers Schergen nah'n.

Ja, lange habt ihr Männer ſchwer getragen
Der ſchnöden Feſſeln aufgedrängtes Joch.
Drum trieb es euch, den großen Kampf zu wagen,
Verſpritzt eu'r Blut — es gilt das Höchſte doch.

Das Recht iſt eu'r, er kann's euch nimmer rauben
Und ſendet er Millionen Garden fort;
Und lachend wird's die Welt ihm nimmer glauben,
Nennt auch Rebellen euch ſein Kaiſerwort.

Der Siegsgewohnte bebt auf goldnem Throne,
Ein Häuflein ſchreckt, der Aſien bezwang.
Denn ſpottend tönt's in ihm mit grauſem Hohne,
Wie blutig hier ſich rächt der Freiheit Drang.

Wohl ſtürzten altergraue, morſche Throne,
Der Geiſt der Zeit den alten Wahn verhöhnt;
Und nicht mehr ſchützt und heiligt jetzt die Krone
Den Böſewicht, der unverletzt ſich wähnt.

Drum bebet nicht ob des Koloſſes Dräuen,
Denn hohle Maſſe ſchreckt die Männer nicht.
Ja, herrlich iſt's, dem Tode ſich zu weihen,
Entflammt daraus der Freiheit Zauberlicht.

Und eu'r Geſchick webet mit Flammenzügen
Der heil'gen Weltgeſchichte goldnes Buch.
Und ſollten wiederum die Fürſten lügen,
So ſteigt aus eurem Grab der Rache Fluch.

B. Prantaiß.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

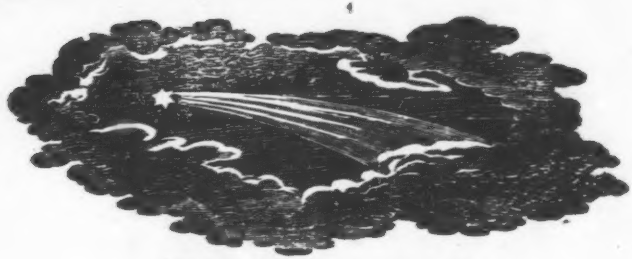

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 130. Dienſtag, den 16. Auguſt. 1831.

Die Nebenbuhler.

Novelle.

Mitgetheilt von R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Mehr arbeitete auch in der Bruſt, als die gewöhnliche Regung der Eiferſucht, geſteigert durch einen halben Rauſch. Seine Liebe war nicht eine jener vorübergehenden Einbildungen, wie ſie jeder junge Mann in einem gewiſſen Alter fühlt, und die, wenn er auch in dem Augenblick ſelbſt mit lächerlicher Gravität auf deren Wichtigkeit ſchwört, von Allen jetzt, ſo wie von ihm ſelbſt in ſpätern Jahren verlacht wird. Seine Liebe für Emilie war „gewachſen mit ſeinem Wuchs, erſtarkt mit ſeiner Kraft;“ — hatte ſich mit ſeinen Fähigkeiten zugleich, mit ſeinem Charakter gebildet und entwickelt, hatte Theil an ſeinen Fehlern und Gebrechen und lebte im Feuer und der Energie ſeiner Seele, welche die Zeit um ſeine Liebe herumgezogen, wie ſie ein Inſect wohl in die Mitte eines Felſens birgt. Dieſen Abend nun hatte er aus dem Benehmen, wie aus den Hindeutungen ſeines Nebenbuhlers erfahren, was, wie er im Sturm der Leidenſchaften meinte, den ganzen Fels ſeines Seins in tauſend Stücke zerſchmettern müſſe. Doch es lag nicht in ſeinem Charakter, ſogleich der Apathie der Verzweiflung anheimzufallen; ſtolz kämpfte er gegen die Einflüſterungen des Verſtandes, rang mit den Hoffnungen, von denen eine nach der andern floh, und die, ſah er vorher, doch alle endlich verſchwinden müßten. Er ſtritt nur, um zu ſtreiten.

In dieſem unglücklichen Augenblicke ſtieg Heinrich die Stufen des Felſens hinan, und Geſicht gegen Geſicht ſtanden die Nebenbuhler ſich gegenüber. Ihr Geſpräch konnte nicht wie in der Wirthsſtube belauſcht werden; doch in wenig Minuten wurden die Stimmen lauter, lauter ſelbſt als die Stimmen der Nacht, und eine Magd aus dem Hauſe, die von Anfang an, wahrſcheinlich wegen eines Stell dich ein, in der Hecke verborgen geweſen, brach mit einem Schrei aus ihrem Verſteck hervor. Weder die Urſache, noch den Gegenſtand ihres Streites konnte ſie vernehmen; nur ein Wort erreichte verſtändlich ihr Ohr: „Lügner!“ rief einer, und in dem Augenblick würgten ſie, nach ihrem

Ausdrucke, ſich wie Kettenhunde, an der Gurgel. Sie ſah und hörte weiter nichts, ſondern ſtürzte, um Hülfe rufend, in das Haus. —

III.

Das Gefängniß.

Waret ihr jemals in einem Kerker? — Der vornehme Leſer antwortet vielleicht, er habe einige Wochen — Monate etwa — auf Wechſelſchuld geſeſſen, und verſichert mit einem zierlichen Eide, er könne ſich einen beſſern Aufenthalt gar nicht wünſchen; — während die Dame, die unſern Zeilen die Ehre anthut, einige Blicke durch ein Augenglas auf ſie zu werfen, ein plötzlicher Schauder befällt, da die Frage eine dunkle Vorſtellung von Inquiſitionskellern u. ſ. w. ihr vor die Erinnerung bringt; und ſie erklärt, daß, wiewohl ſie nie ſelbſt in einem wirklichen Kerker zu verweilen das Vergnügen gehabt, der Schauplatz ihr ſo bekannt ſei, wie die Theaterloge, und daß die Decorationen in der Oper recht täuſchend geweſen. Der Herr und die Dame mögen mir's verzeihen; ſie verſtehen Beide nichts von der Sache. Da kommt die Architektur nicht in Frage. Die leichteſte griechiſche oder die ſchwerſte gothiſche haben hier ganz dieſelbe Wirkung: nicht kümmern wir uns, ob die Bogen abgerundet, ob ſpitz — ob die Pfeiler gähnend in der nackten Strenge toskaniſcher, oder lächelnd in der jungfräulichen Grazie und Eleganz korinthiſcher Ordnungen da ſtehen; — immer iſt's ein Kerker. Es iſt ein Tempel der Schuld, wo beſtändig Menſchenopfer gebracht werden, ſei es der Rache der erzürnten Natur, ſei es jenem häßlichen Moloch — dem Geſetz. Eine geiſtige Atmoſphäre ſchwebt um daſſelbe, an deren Kälte die kalten Dünſte, die an den Wänden der ſonnenloſen Gänge und luftloſen Zellen hängen, keinen Theil haben. Bringt einen Wilden gerades Weges aus einer der entfernteſten und unbekannteſten Inſeln des indiſchen Oceans, ſtellt ihn plötzlich auf die Schwelle, die wir eben betreten, und er wird fühlen, er ſei in einem Kerker, ehe er den Namen ausſprechen lernte. Der Geiſt hat ſeine Sinne ſowohl wie der Körper; und derſelbe Wilde, der ſich an dem Duft der Roſe, wenn ſie ihm auch eine unbekannte Blume, ergötzte, würde unwillkürlich bei den ſchädlichen Ausdünſtungen dieſes geiſtigen Schlachthauſes zuſammenſchaudern.

Ein weibliches Weſen von den weiblichſten und zarteſten Formen iſt vor uns eingetreten. Sie iſt allein. Ihre Wange iſt bleich, doch ihr Benehmen ruhig und geſammelt, wie ihre Bewegungen es ſind. Sie hat nach Jemandem gefragt, und der Schließer führt ſie eben nach der Zelle. Ihr Gewand iſt von weißem Mouſſelin; ein Shawltuch von lichter Farbe iſt leicht um den Nacken geſchlungen, und ein weißer Schleier hängt über einer weißen Satinethaube. Es iſt ſeltſam, daß ſchon die bloßen Farben ihrer Kleidung uns ſo mächtig anziehen; — doch hier ſcheinen ſie ſo ſehr fremd — ſo unangemeſſen dem Genius des Orts; — muß man nicht denken, daß die, welche einen Kerker beſuchen, ſich nur in Schwarz kleiden müßten? —

Sie hat den Ort ihrer Beſtimmung erreicht, und der Schließer öffnet die Thür der Zelle des Verurtheilten. Hier ſteht ſie zum erſten Mal ſtill; ein Schauder rinnt durch ihren Körper und die Wange wird ſogar bleicher als zuvor; aber die Schwäche iſt nur von kurzer Dauer; zwar kehrt keine Spur von Farbe in das Antlitz zurück: aber der zarte Körper, der einen Augenblick wie in ſich ſelbſt zuſammengeſunken ſchien, richtet ſich auf; der Schritt gewinnt ſeine Elaſticität wieder, das Auge die tiefe Ruhe weiblicher Ergebung, und mit leiſem, doch feſtem Tritt ſchreitet ſie in die Zelle.

(Fortſetzung folgt.)

In der lieben Gaſſe.

Da bin ich wieder nach manchem
So lang geſchwundenen Jahr';
Die Häuſer ſind noch ſo rauchig,
Das Pflaſter noch ſchlecht, wie es war.

Am Blaurock zählt' ich die Jahre,
Im Herzen zerſchliſſen, wie er,
Man kennt ſchon jeden Faden, —
Lang halten ſie beide nicht mehr.

Dort drüben an der Ecke
Da gibt's ja guten Schmaus,
Sonſt bin wohl ich dort geſtanden,
[illegible] — Würſte heraus.

Einmal kannt' ich da viele Geſichter,
Sie lächelten wenn ſie mich ſahn,
Nun glotzen mich Kinder und Alte
Schier, wie ein Geſpenſte an.

Ja wohl! viel Zeit iſt vergangen,
Seit ich drüben das letzte Mahl ſtand,
Dem Weinſchenkhaus gegenüber,
Gelehnt an die dunkle Wand.

War damals ein lockeres Bürſchchen,
Und machte mir eben nicht viel
Aus Scheiden und Ander'm, doch ſchien mir
Das Leben ein luſtig Spiel.

Ich kam juſt von weinenden Augen,
That eben manch tröſtlichen Schwur;
O derlei ſei leicht zu halten,
Glaubt man, ich — vergaß ihn nur!

Im Fenſter wuchern nun Blumen,
Eine ganze Frühlingsau,
Sonſt ſtand dort nur eine Roſe,
Und Thränen trug ſie ſtatt Thau.

Weit zog ich herum im Leben,
Nur kam ich nimmer hierher;
Hab' viel nach Blumen geſchmecket,
Eine Roſe fand ich nie mehr.

Du weiche, dornloſe Roſe!
Was hatteſt kein ſtärker Gemüth!
Nun wär' es ja wieder Frühling,
Was biſt du im Winter verblüht!

Tſchabuſchnigg.

Anzeige für Polenfreunde.

* Von dem in Süddeutſchland gedruckten Gedichte: „Allgemeines Gebet für Polen, ein Zuruf an alle Getreuen der kämpfenden Helden, von Ferdinand Stolle," habe ich Exemplare zu nachſtehenden Preiſen abgeſetzt. Vom 5. bis 10. Auguſt.

Namen	Exemplare	Thlr.	Gr.
Herr v. Z—y.	1	—	4
— Piſcher	1	—	4
— C. Voigt	2	—	8
— A. Wolff	1	—	4
— H. Hcke	1	—	4
— C. P.	1	—	2
— E. Poll	1	—	4
— Löwe	1	—	4
— Dr. H....s	1	1	—
— Kintſchy	1	—	2
— D. M—r	1	—	8
— L—n	1	—	8
— R—de	1	—	8
— Dr. F.	1	—	8
— D. Hr.	1	—	4
— Dr. A. Händel	1	—	4
— X.	1	—	4
— X. X.	1	—	4
— D. G.	1	—	2
— C. M.	1	—	2
— Rth.	1	—	8
— ***	1	—	4
— B—e	1	—	4
— F..i	1	—	8
— r. S.	1	—	8
— B..e	1	—	4
— Winer	1	—	2
— O—	1	—	2
— J. H. S.	1	—	8

☞ Der Betrag iſt an den Herrn Sammler abgeliefert worden, welcher mir denſelben quittiren und über die Abſendung und Empfangnahme der Summe ſpäter Bericht erſtatten wird. D. R.

Bulletin der Neuigkeiten.

Schreiben des polniſchen Dichters Adam Mickiewicz

an den Dr. R. O. Spazier.

Monsieur!

Le hasard a fait tomber à Paris entre mes mains votre histoire des derniers événements en Pologne. Je vous avoue, que j'hésitais, d'en commencer la lecture malgré votre réputation d'homme et de littérateur consciencieux. L'ignorance, qui règne en Allemagne, même parmi les savans les plus distingués, par rapport à la Pologne; les préjugés populaires entretenus soigneusement par des influences hostiles à notre cause; la difficulté de tirer aucuns renseignements d'un pays, bloqué depuis long-temps par les légitimités conjurées, rendaient à mes yeux la tâche d'un historien allemand, écrivant sur la Pologne extrêmement difficile.

Mein Herr!

Der Zufall führte mir in Paris Ihre Geſchichte der neueſten Ereigniſſe in Polen in die Hände und ich geſtehe Ihnen, daß ich trotz Ihres Rufes als gewiſſenhafter Mann und Literat die Lectüre derſelben zu beginnen Anſtand nahm. Denn die Unwiſſenheit über Polen, welche in Deutſchland ſelbſt unter den ausgezeichnetſten Gelehrten herrſcht, die gewöhnlichen Vorurtheile, welche von Seiten unſerer, hier einflußreichen Feinde, ſorgfältig genährt werden; die Schwierigkeit endlich, ſich über ein Land Nachrichten zu verſchaffen, das von den verſchworenen Legitimitäten ſeit ſo lange blockirt wird, machten in meinen Augen einem deutſchen Geſchichtſchreiber einen Verſuch, über Polen zu ſchreiben, ausnehmend ſchwer.

Ma surprise était donc bien grande, lorsque j'ai trouvé dans votre ouvrage les preuves d'une connaissance peu commune, non seulement des faits et des événements, mais de l'état intérieur de notre pays et de la nature de nos partis politiques. Vous semblez avoir puisé vos matériaux dans des sources authentiques. J'ose vous prier, de continuer votre belle entreprise, et je me charge avec plaisir, de vous fournir des documents pour rectifier quelques inexactitudes, qu'il est impossible d'éviter, quand on traite une histoire contemporaine.

Les écrivains, soldés par nos ennemis, ne manqueront pas, de vous attaquer. Ils vous accuseront aussi de partialité envers la Pologne; du moins ils ne pourront pas mettre en doute votre désintéressement; car nous savons, comment on récompense en Allemagne nos alliés littéraires, à la tête desquels permettez, Monsieur, que je place votre nom.

Agréez etc.

Leipzic, 31. Juillet 1831. *Adam Mickiewicz.*

Um ſo größer war daher meine Ueberraſchung, als ich in Ihrem Werke die Beweiſe einer ungewöhnlichen Kenntniß nicht nur der Thatſachen und Ereigniſſe, ſondern auch des innern Zuſtandes unſeres Landes und der Natur unſerer politiſchen Partheien fand. Sie ſcheinen Ihre Materialien aus authentiſchen Quellen geſchöpft zu haben. Ich erlaube mir daher, Sie um die Fortſetzung Ihres ſchönen Unternehmens zu bitten und erbiete mich mit Vergnügen, Ihnen Documente zur Berichtigung einiger Irrthümer zu liefern, deren Vermeidung unmöglich iſt, wenn man die Geſchichte der Zeitgenoſſen behandelt.

Die von unſern Feinden beſoldeten Schriftſteller werden nicht verfehlen, Sie anzugreifen. Sie werden Ihnen auch Partheilichkeit für Polen vorwerfen; wenigſtens aber werden Sie Ihre Uneigennützigkeit nicht in Zweifel ſtellen können; denn wir wiſſen wohl, wie man in Deutſchland unſere literariſchen Verbündeten belohnt, an deren Spitze Ihren Namen zu ſetzen Sie, mein Herr, mir erlauben wollen.

M.

Aus der Theaterwelt.

„ Marſchner's „Templer und Jüdin" iſt im Opernhauſe zu Berlin zur Geburtsfeier des Königs gegeben und mit dem außerordentlichſten Beifalle aufgenommen worden. Publikum, wie Kenner waren gleich entzückt; dieſe nennen es ein geniales, echt deutſches Werk. Ausgezeichnet waren von den Darſtellern Herr Devrient (Guilbert), der jedoch dem Leipziger Hammermeiſter nicht gleich kommen ſoll; Mad. Seidler (Jüdin), Herr Hoffmann (Ivanhoe) und Herr Mantius (Narr). Die Oper ſollte raſch wiederholt werden. — Dem. Grey wollte die Chriemhilde im „Nibelungenhort" ſpielen, man hatte ihr auch dieſe als Gaſtrolle zugeſagt —; aus Rückſicht auf Mad. Crelinger aber verweigerte man ihr ſpäter dieſelbe. — Dem. Hähnel iſt als engagirtes Mitglied an der Königſtadt mit Beifall aufgetreten. — Herr [illegible], früher Director in Peſth, hat als [illegible] Gaſt an der Königſtadt ſehr gefallen. Er ſoll engagirt werden.

R. E.

Vermiſchte Nachrichten.

* In Folge des Auftritts gegen Dem. [illegible] im Frankfurter Theater ſind zwiſchen den Gebildeten Frankfurts, namentlich zwiſchen Herrn Dr. [illegible] und Herrn [illegible], Streitigkeiten entſtanden.

— — Saphir gibt in München einen „Figaro" heraus. Er iſt jetzt in [illegible] angekommen.

* Von Ludwig Bechſtein, dem Dichter der Todtentänze, erſcheint nächſtens im Verlage von F. A. Leo ein romantiſches Gedicht: „Fauſtus." Er arbeitet bereits an einem dritten ſolchen: „Luther." — Eine Strophe: „Luthers Wahl," welche uns mitgetheilt worden, führen wir an.

„Den Schwergeprüften, [illegible],
Die ſingen müſſen mit des [illegible] Bitten.
Denn iſt ein Glaubenswahl voll milder Hoheit
[illegible] entgegen aus den Morgenröthen.«
Und nimmt vom eignen Haupt den Hut [illegible]
[illegible] ſinken, [illegible] Heil und Frieden;
Den [illegible], den Abſchied
Und [illegible] iſt auf edle Stirnen [illegible],
[illegible] — mit dem Lorbeer ſie beſchirmet.
Mit Blumen ſie für langes Leid zu lohnen.
Wer kann ſie zählen, wer ſie [illegible] ſchmücket!
Und iſt der Dichtkunſt Maje, die verſöhnend
Den Lorbeer ſchlingt für die Dornenkrone!" —

(Menzel hat Bechſtein's Todtentanz im Morgenblatt ſehr ehrenvoll gewürdigt und ein anderer großartiger Kritiker [illegible]; dies Gedicht iſt wohl nächſt Zedlitz's Todtenkränzen die bedeutendſte größere lyriſche Erſcheinung neuerer Zeit.)

— Maltitz, von welchem neuerdings eine kräftige „Rede an das deutſche Volk" erſchienen iſt — erkrankte auf ſeiner Reiſe nach Paris in Braunſchweig am Fieber und konnte ſo nicht zur Feier der Julitage in Paris eintreffen. —

* Harring hat ſich in Straßburg aufgehalten. Von ſeinen [illegible] über Polen ſollen, ungeachtet des [illegible], 3000 Exemplare abgeſetzt worden ſein. Er arbeitet an einem zweiten Theil, welcher wahrſcheinlich über das Treiben und [illegible] der Regierung neue Aufſchlüſſe geben wird.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

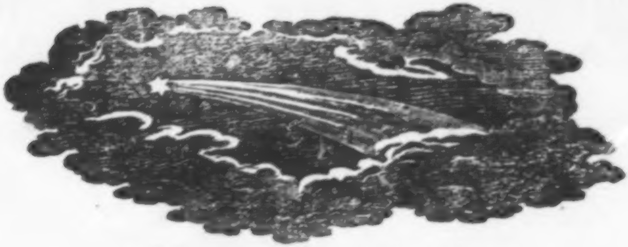

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 131. Mittwoch, den 17. Auguſt. 1831.

Die Nebenbuhler.

Novelle.

Mitgetheilt von R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Der Gefangene, der auf einem Strohlager gelehnt war, ſtützt ſich bei der ungewohnten Erſcheinung auf den Ellbogen und blickt nach ihr, die mit der Unbeſtimmtheit eines Schattens durch das Dunkel im Kerker hindurch ſcheint; ein Ausdruck von Erſtaunen und Unglauben wandert über ſeine Züge und die Hand ſtreift über die Augen, als wollte ſie ein Gebild der Phantaſie wegwiſchen. Im Augenblick drauf aber leuchtet ein Blitz freudiger Gewißheit im Auge; er breitet ihr die Arme entgegen — doch im Moment überkommt ihm die ſchreckliche Erinnerung an die Gegenwart — er wirft ſich auf ſein hartes Lager zurück und begräbt das Antlitz in das Kiſſen. Die Beſucherin ſetzt ſich auf einen niedrigen Schemel neben das Bette, und beugt ſich über ihn mit der Vorſicht und Zärtlichkeit, wie eine Mutter über das Kiſſen ihres kranken Kindes. Nach einigen leiſen Seufzern, nach einigen ſchweren Athemzügen, welche die Bruſt auf- und niederheben, ſcheint der Stolz des Mannes der rebelliſchen Bewegungen der Natur Herr zu werden, und der Gefangene liegt ſo ſtumm und regungslos wie ein Todter.

Gewiß liegt in den heftigen Aeußerungen des Leidens und der Schwäche bei einem Manne etwas Widerliches und Rührendes zugleich; das weibliche Weſen hing, ſo lang dieſe währten, darum mit eben ſo viel Schrecken als Mitleid in ihren Zügen über ihm. Doch als ſie vorüber, ſuchte ſie unter dem raſſelnden Stroh nach ſeiner Hand, zog mit ſanfter Gewalt die kalte zu ſich, und umarmte ſie mit ihren zarten Fingern. Dann beugte ſie ihr Haupt auf ſein Geſicht und flüſterte mit leiſer, ernſter Sanftmuth: „Heinrich — es iſt ja — Deine Emilie!"

Der Proceß war Tages zuvor abgehalten worden, und ſein Spruch hatte Heinrich den Todten zugezählt. So lange ſein Geſchick noch ungewiß, wagte Emilie keinen Beſuch; und wahrlich, ein ſolcher Schritt würde, da ja ihr Name in Verbindung mit dem Streit im Wirthshauſe während der Verhandlungen genannt ward, mehr Nervenſtücke erſchüttert haben, als ſie beſaß. Auch war es ihr nie eingefallen, daß der Proceß ein ſolches Ende würde nehmen können; ihre Phantaſie ſtellte ſich den Geliebten als das momentane Opfer ungerechter Verfolgung dar, der ihn endlich mit einem, aus einer ſolchen Feuerprobe nur glänzender hervorgehenden Namen ſeinen Freunden und der Geſellſchaft wiedergeben werde. Doch als Alles vorüber — als er öffentlich und feierlich vor dem Gerichte ſeines Landes um der ſchändlichſten und ſchwärzeſten im ganzen Verzeichniß menſchlicher Verbrechen willen angeklagt — als er nach der ſorgfältigſten, leidenſchaftloſeſten Unterſuchung des — nicht im augenblicklichen Wahnſinn der Leidenſchaft — ſondern einige Zeit nach dem Streit, nachdem die Entfernung des Nebenbuhlers ihm Zeit zu einſamer Ueberlegung gegeben — begangenen Mordes ſchuldig erklärt — und als er nach göttlichen und menſchlichen Geſetzen, das Verbrechen durch einen ſchimpflichen Tod zu ſühnen, verdammt worden war — was dann? Wie? Dann waren die Feſſeln der Geſellſchaft gebrochen, und wie die gewiſſenhafteſte Schamhaftigkeit nicht die Augen von einem Todbette, ſelbſt von dem eines Geliebten nicht, abwenden wird, ſo, glaubte Emilie, werde ihr Ruf nicht leiden, wenn ſie ſelbſt ihren Heinrich in ſeiner einſamen Zelle aufſuchte, um einen Augenblick vor ihm, wie eine Fackel im Dunkel ſeines Kerkers, leuchtend zu erſcheinen.

Aber, ein Mädchen! — Wahrlich — es iſt ein gemeines Sprichwort, aber ein ſo wahres — daß Liebe blind ſei. Sie macht keine kleinlichen Unterſcheidungen, ſie kümmert weder Schein, noch Wirklichkeit. Wir können ſie gar wohl dem Ringe an einem Finger vergleichen; lange Jahre habt ihr ihn höher geſchätzt, als euer Leben, und jetzt noch gilt er euch kaum weniger. Es war eine Gabe — ein Unterpfand — dem der Geber, oder die Umſtände, unter denen es gegeben ward, ſo hohen Werth verliehen. Die Zeit rollte vorüber; ſein Glanz erliſch; die Perlen fielen eine nach der andern aus, und die urſprüngliche Schönheit verſchwand wie ein Traum; doch ſtets ſchätzt ihr ihn um ſeiner ſelbſt willen, und nur euer Auge vermag deſſen Unſchöne nicht zu entdecken. Grad ſo iſt des Weibes Liebe — ohne Rückſicht, was auch ihr Grund geweſen, ob

> Zufall, blind Geſchick — ob die harte
> Nothwendigkeit des Lebens —

ſie lebt, ſie wächſt im Herzen, Jahre rollen, bringen Kummer und Thorheit und Verbrechen mit ſich, ſie zu ſchwärzen, zu vernichten — doch das Bild ihrer einſamen Verehrung, wenn einem leidenſchaftsloſen Auge auch jedes Zaubers entkleidet — iſt ihr's das alte. —

(Fortſetzung folgt.)

Leſefrucht.

Maria Alacoque.

Die Verf. der „Umherſchweifungen in dem Labyrinthe ſchwärmeriſcher und myſtiſcher Frauen" u. ſ. w. thut unter andern auch einer gewiſſen Maria Alacoque († 1690) Erwähnung, die ſich zu Ehre ihres himmliſchen Bräutigams einhundert zwei und neunzigmal zur Ader ließ, mit Chriſtus das Herz tauſchte, ihn ſchaukelte u. ſ. w. Stolle.

Der Schuldner

von Eduard Duller.

(Aus einem demnächſt in Stuttgart bei Hallberger erſcheinenden größern Phantaſieſtück.)

Der Schuldner ſitzt auf kaltem Stein
In ſeinem Kerker, ernſt, allein.
Gebieteriſch hält ihn an die Wand
Ein roſtig, ſtarkes Eiſenband.
Er ſtützt und ſenkt das Haupt gar ſchwer, —
Die Freude ſchaut er nimmermehr.
Er blickt kaum auf und blickt hinaus
Und ſieht vom ſchmalen Fenſter drauß
Die blaue Luft, das Morgenroth,
Die Vöglein ohne Sorg und Noth.
Die Schwalbe, die ſich ein Neſt gebaut,
Mitleidig ſeinen Jammer ſchaut
Und blickt das Eiſengitter an,
Und ſchlägt mit leiſem Fittich dran,
Drauf ſetzt ſie ſich in's heimliche Neſt,
Daß die Jungen nicht verläßt,
Sie hegt ſie mütterlich und treu.
Sie ſind ja frei! — Sie ſind ja frei!

„O ſüße Freiheit, goldnes Glück,"
Der Schuldner ruft's und ſenkt das Haupt zurück.
„O Schlaf, holder Traumgott!
Wenn ſich die Schwalb' am Tag erfreut
Und mütterlich aus fernem Land
[illegible]
Was weiſt du noch, verlorner Mann,
Warum noch ſchauſt du, helle Sonn,
Und ich, ein aufgegebner Mann,
Ich habe keinen Theil daran!
Das Leben iſt freudloſe Nacht,
Wenn nicht die Freiheit es bewacht,
Wenn ſie nicht ausſpannt über Erd'
Ihr wunderbares Firmament,

Wann ſie, die holde Mutter, nicht
Den Freudenkranz um's Haupt uns flicht,
Wann ſie die Kinder nicht mit Luſt
Auffängt an ihrer treuen Bruſt.
Weh' mir, was träum' ich ſelig hier?!
Die Hoffnung jagt doch fern von mir,
Auf ihrem bunten Flügelpferde
Nur nach den Glücklichen der Erde.
Und dies mein lange dürſtendes Herz
Wird trunken nur von ſtetem Schmerz,
Und dies mein Sehnen, grenzenlos,
Schwelgt in den ſüßen Träumen blos
Und flattert, wie ein Vöglein fliegt,
Das man in Käfigsraum gefügt.
Doch weiter, — was mich auch bedrängt,
Und was mich peint, und was mich engt,
Mein heißer Wunſch erkaltet nicht,
Die Kette tilgt die Sehnſucht nicht!"

Er ſinnt und ſenkt das müde Haupt,
Der Schlaf hat lang es nicht umlaubt
Mit Blüthen und mit friſchem Grün;
Gar längſt verwelkt iſt ja ſein Sinn.
Da thut ſich auf des Kerkers Thür,
Ein alter Schließer tritt herfür
Und bringt ihm Brod und bringt ihm Wein
Und deckt mit Linnen den grauen Stein.

„Wie kommt's?" ſo ruft der Schuldner matt,
„Daß man mich heut' in Ehren hat?
Gar lange ward ich nicht mehr ſatt!"

Darauf der Schließer ſpricht gar mild:
„Still Deinen Durſt, Du Jammerbild!
Iß von dem Brod, trink von dem Wein!
Der Herrgott laß es Dir gedeih'n."

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin Ende Juli 1831.

Sie iſt ſchon in Poſen! ruft man überall mit Schrecken aus — Sie! — Wer? — nun, wer anders, als die Cholera. — So wie im März v. J. Sie nur Sie, die Unerreichbare, die Dem. Sontag bedeutete, ſo jetzt nur die Cholera: man ſpricht von Letzter jetzt beinah eben ſo viel, als damals von Erſter; Beide haben manche Aehnlichkeit, denn Beide rafften und raffen hinweg, jene Geld und Vernunft, dieſe das armſelige Leben. Von den Behörden ſind die beſten Anſtalten getroffen, um dieſer furchtbaren Seuche den möglichſten Einhalt zu thun, und wenigſtens die Stadt Berlin, die Stadt der vornehmen Leute, vor ihr zu bewahren. — Die Cholera iſt auch eine von den ungerechten Krankheiten, welche gewöhnlich nur das niedere Volk heimſuchen, und die Hohen verſchonen, und einer armen Familie den Ernährer nehmen, indeß manch unnützes vornehmes Bübchen die liebe Erde — nur der Tummelplatz ſeiner Lüſte — zur Freude ſeiner Untergebenen verlaſſen könnte.

Es war eine große Zeit, als unſere muthigen Schneidergeſellen in Berlins glorreichen anderthalb Tagen mit lauter Stimme ſchrien:

„Jleechjültigkeit und rochen im Thierjarten!"

Bis zur Jleechjültigkeit *) werden wir armen Menſchen es wohl nie bringen, denn alle Verſuche ſind bis jetzt mißlungen; wie ſollte auch Gleichheit unter ſo verſchiedenartigen Geſchöpfen Statt finden können. Die Hohen und Reichen ſind nun einmal in einem ewigen Streit mit der lieben Natur, welche zwar bei der Geburt jedes Menſchen die Gleichheit derſelben deutlich genug ausſpricht, doch bis jetzt noch immer nicht hat Recht behalten können. Du lieber Gott, es geht der Natur, wie ſo vielen Armen, welche einer hohen Juſtizbehörde nicht viel baare Vorſchüſſe machen können, und immer kein Recht erhalten, bis ſie endlich ungeduldig das vor weglaſſen, und nur die Schüſſe übrig bleiben.

Alſo Jleechjültigkeit! arme Schneidergeſellen, nach ihr habt ihr umſonſt geſchrien, aber: „rochen im Thierjarten," dazu wär's beinahe gekommen; und alle leidenſchaftliche Raucher haben einen ſchönen Traum geträumt, [illegible] ſind leider bald genug von dem Polizeipräſidium hieſiger Reſidenz daraus geweckt worden.

Man höre: Im 23. Stück des „Amtsblattes" der königl. Regierung zu Potsdam und der Stadt Berlin war eine Bekanntmachung enthalten, welche das Tabackrauchen an Orten, wo keine Gefahr dabei vorhanden, geſtattete. Da war großer Jubel, und überall, all' überall in Straßen und auf Plätzen, da hatte ein Jeder eine glimmende Cigarre oder brennende Pfeife im Munde. Die Tabacksfabricanten rieben ſich vergnügt die Hände, man bereitete ſich vor, Hunderttauſende echter Havannah-Cigarren aus Hamburg zu verſchreiben, die Rauchluſt und Rauchwuth hatte einen ungeheuern Schwung bekommen, man glaubte zwei Tage lang in's freie Hamburg verſetzt zu ſein, wo ja auch das Tabackrauchen, und außerdem noch die Schanken und die Luſt und die Alſternixen frei ſind. — Aber es war eines Montags am Nachmittage, da klebte man an alle Ecken „Polizeiliche Bekanntmachungen," und über den Bekanntmachungen war ein Gitter, und ſie waren hierdurch geſchützt vor frevelnder Hand; da war zu leſen: daß jene Bekanntmachung lediglich für das Departement der Potsdamer Regierung, keineswegs aber für die Stadt Berlin und den engern Berliner Polizeibezirk erlaſſen worden, und es demnach bei den Beſtimmungen bleibt, daß das Tabackrauchen hier auf den Straßen, öffentlichen Plätzen und Promenaden, innerhalb der Stadt ſowohl, als in den Vorſtädten und im Thiergarten bei 2 Thlr. u. ſ. w. unterſagt worden. Nun ſo leb' wohl, ſchöner

---

*) Die Gleichgültigkeit in gewiſſer Hinſicht iſt leider bei den Deutſchen nur zu groß.

Traum! Fahre dahin „Gleichgültigkeit und kochen im Thiergarten!" Zwei Thaler Geld- oder verhältnißmäßige Leibesſtrafe; ob der Denunciant hiervon die Hälfte bekommt, iſt nicht geſagt. —

Trotz der verhängnißvollen, und zum Beginn einer belletriſtiſchen Zeitſchrift höchſt ungünſtigen Zeit, ſind dennoch außer dem „Forum der Journalliteratur" — welches jetzt in wöchentlichen Lieferungen erſcheint — noch zwei neue Zeitſchriften erſchienen: „Immergrün," herausgegeben von A. v. Sommerfeld, und „Berliner Merkur," herausgegeben von M. Berger und J. Schumann. Das Forum der Journalliteratur wird von einem äußerſt talentvollen, möglichſt freiſinnigen, muthigen jungen Mann — Herrn Carl Gutzkow — redigirt, und wird ſich gewiß bald einer größern Verbreitung erfreuen. Vorzüglich das zweite Hefte, welches vom Berliner Journalismus handelt, hat ungemein viel Intereſſantes, und enthält ſo manchen treffenden, wahren Ausſpruch. Feinde werden dem Redacteur nicht fehlen, denn er hat mehreren unſerer, hier recht eigentlich verbürgerten, und ſich für unfehlbar haltenden Literaten bittere Wahrheiten geſagt, die um ſo mehr ſchmerzen werden, da er immer ſehr richtig den wunden Fleck getroffen; doch ſolche Feinde können nur von größtem Nutzen ſein, ſie erhalten in Athem und hindern eine Vernachläſſigung ſeiner ſelbſt. —

Das „Immergrün, Blätter für Theater" ꝛc. hat keine der gefährlichen Klippen zu fürchten, an denen oft ein junges, freiſinniges Journal ſcheitert. Bei einer kleinen Notiz im „Komet" — (welches unſtreitig die geleſenſte und beliebteſte, und jetzt faſt die einzige Zeitſchrift iſt, nach welcher man außer den Zeitungen greift) — daß „die Royaliſten" in Deutſchland wenig gefallen, hatte das „Immergrün" ſogleich Gelegenheit geſucht, in Nr. 5 einigen ängſtlichen Royalismus los zu werden, und eine Notiz in Nr. 27 zeigt noch mehr, in welchem Geiſte das Blatt redigirt wird. Es ſteht da: „Als unlängſt von herumziehenden Muſicanten im Gaſthofe zum „Anker" in Leipzig die „Marſeillaiſe" geſpielt wurde, widerſetzten ſich anweſende Preußen, und es mußte eine andere Melodie begonnen werden. Bravo! meine Landsleute." — Bravo! Hr. Redacteur A. v. Sommerfeld, fahren Sie ſo fort und es wird Ihnen wohl gehen im Himmel und auf Erden, Sie werden hohe Freunde bekommen, welche Ihnen immer grün bleiben. Was war denn das für eine große Heldenthat? — Doch uns hat gar nicht das „Bravo" gewundert, welcher Ruf nun einmal ganz beſonders in Berlin zu Hauſe iſt, wohl aber, daß ſich Preußen etwas „widerſetzt" haben, da doch ſonſt die Preußen durchaus keine Freunde von Widerſetzlichkeiten ſind.

Der „Berliner Merkur" beſteht erſt ſeit Anfang dieſes Monats. Ref. hatte einige Kleinigkeiten der Redaction zur Benutzung übergeben, doch man wird gewiß bald alle Luſt verlieren für eine hieſige Zeitſchrift etwas zu ſchreiben, wenn man durch fremde Journale gewöhnt iſt, ſeiner Feder einigen freien Spielraum zu laſſen, und dann bei jedem auch noch ſo unbedeutenden Aufſatze, der hier das Imprimatur erhalten ſoll, mit der größten Aengſtlichkeit und Behutſamkeit verfahren muß, damit ja kein Wort (ſogar das Wort: „Theaterprinceſſin" wird regelmäßig geſtrichen) entſchlüpft, welches nach etwas Anderem, als der vollkommenſten, kläglichſten Servilität ſchmeckt. Es iſt wahrhaft traurig und ſchrecklich, einen ſolchen ganz ausgenommenen Aufſatz hernach gedruckt zu ſehen, und man wird dann erſt recht bitter, wenn man ſieht, mit welcher Willkürlichkeit das Amt eines Cenſors verwaltet wird. Ein Cenſor ſtreicht das, welches ein andrer hat paſſiren laſſen; Einer von ihnen muß alſo pflichtwidrig gehandelt haben. Dies iſt dem Ref. in neueſter Zeit vom Nachfolger des ſeligen Grano — einem Mann ganz im Geiſte des Verſtorbenen — einige Mal geſchehen, wie Alles Blau auf Weiß bewieſen werden kann. Daß Alles, was auf Polen und ſeine heldenmüthigen Vertheidiger nur den geringſten Bezug hat, ſogleich geſtrichen wird, darf man wohl nicht erſt verſichern, das Verfahren in dieſer Hinſicht iſt genugſam bekannt, man ſtrich ſogar die Angabe, daß ſich an mehreren Orten Polenvereine gebildet, und ſelbſt der bloße Name des braven Ungarn, welcher ſo muthig das Wort für die polniſche Heldenſchar geführt, durfte nicht genannt werden. Wie kleinlich! — Sehr ängſtlich wird auch die Verbreitung der Nachricht von der endlich erlangten Preßfreiheit an verſchiedenen Orten bewacht, und alles hierauf Bezügliche unverzüglich geſtrichen. Doch genug von dieſem Jammer. Wenn es Ihnen, geehrteſter Herr Redacteur, recht iſt, erhalten Sie bald wieder über vielerlei Neues, aber leider wenig Gutes, einen neuen Bericht von Ihrem ergebenen M. B. Schauke.

Mixturen.

• Auch Damen dichten jetzt das Heldenvolk der Polen an. In dem „Merkur" ſtehen mehrere gelungene Polenlieder von Caroline Leonhardt. —

• An der holländiſchen Grenze haben ſie den „Schreckſchuß, oder lauft was Ihr könnt" aufgeführt. — Der belgiſche Schrecken wird nächſtens lithographirt werden. — Die holländiſchen Häringe ſteigen im Preiſe.

— Dembinski's Rückzug erinnert an Xenophons Heldenzug; er übertrifft ihn noch. Und von dem Weichſelübergange, wo kein Schuß fiel, hat die *ſche Zeitung ſo viel Weſens gemacht. — Schwül wie vor einem Gewitter liegt es jetzt auf Polen — bald müſſen ſich die Wolken entladen.

Muſterius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

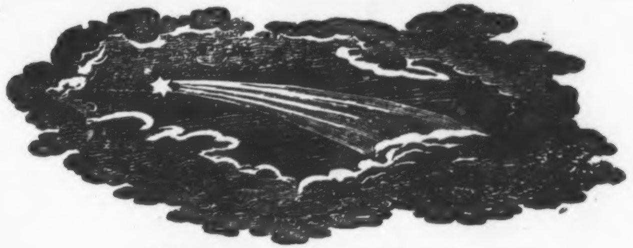

Der Komet.
Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 132. Donnerstag, den 18. Auguſt. 1831.

Die Nebenbuhler.

Novelle.

Mitgetheilt von R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

IV.

Auf dem Meere.

Wohl keines von allen den Ereigniſſen, die uns auf unſerem Gange durch dieſe Welt befallen, wirkt ſo verſchieden auf den menſchlichen Charakter, als eine Windſtille auf dem Meere. Es iſt ein Prüfſtein, dem der Verſchloſſenſte nicht entgehen und den der ungeübteſte Beobachter nicht ohne Erfolg anwenden kann. Legt jetzt nur eure Siebenmeilenſtiefel an, und thut ein paar Dutzend Meilen in die Nordſee mit uns hinaus, und wir wollen in einem Augenblick ein Beiſpiel euch vorführen. Ueber unſern Häuptern ſchwebt ein ganzes Meer bleifarbiger Wolken in Geſtalten von Wellen, wiewohl ihr ſtilles, regungsloſes Ausſehen, die unnatürliche Mißgeſtalt ihrer Formen, mehr uns ein Gemälde des Meeres als ein wirkliches zu zeigen ſcheinen.

Unter dem Eigenthümlichen der Umgebung wird euch „die Sonne hinter einer Wolke“ nicht entgehen; denn ſie hat mehr Einfluß auf die allgemeine Wirkung, als man wohl glauben möchte, und gibt wie der Großherr hinter ſeinem Verhang bei der Audienz eines Geſandten, oder wie der unſichtbare Souffleur mit ſeiner Glocke, ſeinem Buche und Lichte — dem Ganzen das Stichwort. Entdecken kannſt du ſie an dem lichten runden Flecke in einer Richtung, die ſich nach Weſten zu neigt, und ſo unmerklich an den Rändern beſchattet, daß mit Beſtimmtheit ſeine Grenzen anzugeben unmöglich iſt.

Unten, da dehnt ſich eine andere, noch weit ſanftere Himmelsfläche aus, und eben ſo regungslos; wahrlich, dem Auge erſcheint ſie ganz wie der Himmel; denn ſchaut man auf ſie hin, ſelbſt in der Entfernung von einem Fuße vor uns, ſo iſt es unmöglich, die zitternde Oberfläche des Waſſers zu blicken, ſondern hinunter fällt der Blick in eine fadenloſe Tiefe, bis wir am Boden den abgeſchatteten Himmel wieder ſehen.

Kein Land iſt zu ſchauen, kein Felſen, kein Baum — nichts, das uns an conſiſtenter Elemente, als Luft und Waſſer bilden, erinnern möchte; — nur eine Wolke, ſchwärzer als die übrigen, doch kaum mehr Subſtanz zeigend, ruht an der einen Himmelsgegend dicht am Rande des Horizontes; ſie könnte vielleicht der Steuermann in ſeiner geheimnißvollen, uns ſo dunklen Wiſſenſchaft, als einen Punkt oder Vorboten vom feſten Lande bezeichnen; unſerm Auge aber iſt ſie nichts weiter als eine flüchtige Wolke.

Ein kleiner Kutter liegt angeheftet mitten in dieſem mächtigen Waſſerhimmel. Ein Mann von mittlern Jahren, wie ein Matroſe gekleidet, ſteht wie aus Gewohnheit dicht bei dem jetzt nutzloſen Steuer; ſeine Geſtalt iſt eher musculös als groß, und ſcheint ihr kräftiges Anſehen mehr durch die Harmonie der Verhältniſſe, als aus der Quantität des Materials herzuleiten. Die Linien ſeines Geſichts ſind ſtark markirt, und die Züge gut, wenn nicht hübſch; doch etwas Rauhes, wenn auch nicht die Rohheit des Pöbels, blickt aus dem Ganzen, und ein lauernder, ſchlauer, liſtiger Blick, ſo eigenthümlich, daß er ſich von dem, der bei jedem Seefahrer zu bemerken iſt, und der aus der Gewohnheit entſteht, ſtets durch die Augen zu blinzeln, um das Geſicht zu ſchärfen — auffallend unterſcheidet, — dieſer gibt ſeinem braunen Geſicht ein unheildrohendes Anſehen, das in Verbindung mit einem Zuge von Wildheit, wohl Mißtrauen und Furcht erregt. Die Stille der Natur ſcheint in dieſes Mannes Seele nicht eingezogen. Sein lebhaftes Auge ſchweift vom Himmel zur Erde, und von der Erde zum Himmel, und ſein musculöſer Arm faßt dann und wann mit ſchnellem, ungeduldigem Griff an das Steuer; von Zeit zu Zeit ſchaut er nach jener ſchwarzen Wolke mit einem Ausdruck von Furcht und Sehnſucht, und ſtreift dann mit den Blicken, während er ſich auf den Ferſen herumwirbelt, um den ganzen Meerhorizont umher. Er ſcheint bei dieſer Stille ſich außer ſeinem Elemente zu befinden: und es kommt uns wohl die Idee ein — daß bei wirklicher Gefahr, in einem Sturm oder in einer Schlacht der unruhige Geiſt dann ſo geſammelt, ruhig und ſeiner Herr, wie jetzt ungeduldig und voller Tumult ſein würde.

Am Vordertheile liegt ein großer, träger, gutmüthig ausſehender Mann in ſeiner ganzen Länge auf dem Rücken, gerad auf in den Himmel ſchauend, nicht, um ihn zu beobachten, ſondern weil das der Gegenſtand iſt, auf den er in ſeiner gegenwärtigen Lage mit der wenigſten Unbequemlichkeit blicken kann. Er ſcheint gewohnt, die Welt zu nehmen, ſo rauh und ſanft wie ſie eben iſt; und ſicher, wenn er die Wahl hätte, er würde lieber ſich Windſtille als Sturm ausbitten, wiewohl ſein rauhes Wettergeſicht andeutet, es ſei ihm nicht eben gerade oft ſo wohl geworden, ſich mit dem Schauen von einem ſanften Meere zum Himmel eine Güte zu thun.

(Fortſetzung folgt.)

Der Schuldner

von Eduard Duller.

(Beſchluß.)

„Habe Dank, du Schließer, mild und gut,“
So ruft der Schuldner, — deine Labe ſchmeckt mir gut,“
Wie lang entbehrt' ich goldnen Wein!
Er perlt ſo hell, er mundet fein!
Hab Dank, hab tauſend Dank vor Gott,
Daß du mich tröſteſt in der Noth.
Ich ſeh dich heut zum erſten Mal,
Dein Anblick iſt wie Morgenſtrahl.
Bis geſtern noch verhöhnte mich
Ein ſtrenger Schließer jämmerlich.
Wie kommt's, daß du ſein Amt verſiehſt?

„Nimm Gottes Gab', ſo wie ſie iſt,“
Verſetzt der alte Schließer drauf,
Mein Vorfahr ſchloß erſt ſeinen Lauf.
Er hütet keine Seele mehr,
Er ſtarb. — Ich bin nicht hart wie er!
Ich bin ein alter, alter Mann,
Der ſich auf Erden umgethan,
Und den es ſchmerzt gar ſchwer und tief,
Wenn Jammer fruchtlos um Rettung rief.
Sag mir, des Kerkers langer Gaſt!
Was du ſo ſchwer verbrochen haſt,
Daß man dich ohne Barmherzigkeit
In Ketten ſchlug zum Herzeleid?

Der Schuldner ſeufzt und ſpricht darnach:
„Weiß ich's, warum mich trifft die Schmach.
Es hat der Richter keine Huld,
Ich büß' um eine ſchwere Schuld,
Um die mein Vater und mein Ahn
Schon ſchwere Kerkerbuß' empfah'n,
Und Beide übten — ohne Hehl! —
Doch ſelber nicht den argen Fehl.
Nun ſitz' ich ſchon ſeit Kindeszeit
Im Schuldthurm hier, im ſchweren Leid.
Hab keiner Seel' mich noch vertraut.
Mein Leib iſt ſiech, mein Haar ergraut.

Der alte Schließer hört ihn an
Und ruft dann mild: „du armer Mann!
Sag' mir doch ohne Scham und Scheu,
Wärſt du gern aus dem Kerker frei?“

„O, lieber Schließer!" ſeufzt gar bald
Der Schuldner: „Sieh! ich bin gar alt,
Doch jung iſt noch mein heißes Sehnen
Und ewig jung ſind meine Thränen.
Wo wär' ein Herz auf Gottes Erd',
Das der Befreiung nicht begehrt?"

„Du kennſt die Welt wahrhaftig ſchlimm,"
Verſetzt der Schließer, — faſt mit Grimm;
„Gar viele Thoren weit und breit
Begehren Rettung nicht vom Leid,
Und — drücken ſie die Ketten doch, —
Sie lieben ſie mit Inbrunſt noch!
Doch, wenn du willſt, bei meiner Treu,
Du, armer Schuldner! ich mach' dich frei.
Sieh her, weit offen ſteht die Thür',
Die roſt'gen Ketten löſ' ich dir;
Geſtärkt biſt du durch Speiſ' und Trank,
Du ſelber ſprachſt dafür mir Dank,
Fort aus des Schuldthurms nied'rem Dach!
Komm! willſt du frei ſein, folg' mir nach.

Er löſt ihn von dem Eiſenband,
Er reicht ihm ſeine dürre Hand,
Sie ſchreiten vor des Kerkers Thür
Sie wandeln Beide mit Luſt herfür,
Sie ſtanden draußen; der Schließer führt ihn treu;
Der Schuldner ward bleich, und todt — und frei!

Auflöſung der Charade in Nr. 128: Zeitſchrift.

Bulletin der Neuigkeiten.

⁂ Bericht über das Erfurter große Muſikfeſt.

Ref. will über die aufgeführten Stücke ſelbſt, welche faſt alle bekannt und größtentheils als Meiſterwerke berühmt ſind, weniger ſich ausſprechen, als über die Art der Aufführung. — Die Mittel, welche zu Gebote ſtanden, waren ſehr bedeutend, alle Inſtrumente waren zum Theil mit Virtuoſen beſetzt; nur ſchien es, als wenn ſelbſt unter dieſen eine längere Bekanntſchaft nöthig wäre, um eine große Einheit und durch ſie einen Totaleffect hervorzubringen. Dieſe längere Bekanntſchaft vermißte der Ref. vorzüglich bei den Ouvertüren, der Sinfonia eroica und der C dur Sinf. von Mozart, welche er von kleinern Orcheſtern bei weitem exacter aufführen hörte. Dieſelbe Meinung drang ſich dem Ref. auch auf bei der Aufführung der Schöpfung, Miſſa von Hummel und dem neuen Vater unſer von Spohr, wo vorzüglich eine beſſere Einheit zwiſchen Chor und Orcheſter zu wünſchen geweſen wäre. — Die Hauptdirection war dem Herrn Capellmeiſter Hummel aus Weimar übertragen, neben ihm dirigirten die Herren Capellmeiſter Chelard aus München, Grund aus Meiningen, die Herren Muſikdirectoren Müller aus Erfurt und Naue aus Halle. — Von den anweſenden Virtuoſen ließen ſich hören: Herr Capellmeiſter Grund, welcher mit gewohnter Fertigkeit und ſchönem Vortrage auf der Violine allgemeine Bewunderung erregte, Herr Concertmeiſter Knoop aus Meiningen auf dem Violoncell, er iſt nach unſerer Meinung einer der erſten Celliſten, beſonders in Beziehung auf Reinheit des Tons; Herr Queißer aus Leipzig, deſſen Meiſterſchaft hinlänglich bekannt iſt, Herr Fürſtenau aus Dresden, deſſen wahrhaft einziges Flötenſpiel Aller Herzen bezauberte, ſein Schüler, Herr Löwe, ſtrebt ſeinem würdigen Lehrer fleißig nach — Herr Mehnert aus Leipzig, welchen Ref. hier zum erſten Male hörte, hat es zu einer bedeutenden Virtuoſität auf der Clarinette gebracht. — Herr Jänker aus Sondershauſen blies Variationen für die Trompete mit einer ungewöhnlichen Fertigkeit. Wie Ref. zu Ohren gekommen, wurden bedeutende Sängerinnen aus Berlin erwartet, welche aber eingetretener Hinderniſſe halber nicht eintrafen — und ſo hörten wir denn: Mad. Streit aus Weimar, welche manches ſchön, manches mittelmäßig ſang. Ihre Stimme kam Ref. weit ausgebildeter vor, als vor einigen Jahren, wo er auch Gelegenheit hatte, ſie zu hören; ihr Ton iſt ſehr umfaſſend, ſelbſt das Wort umfaßt er ſo ſehr, daß man es gar nicht verſteht — Ref. verſtand keine Sylbe vom Text. — Mad. Schmidt aus Weimar fand durch ihre ſchöne Stimme allgemeine Anerkennung. An Fertigkeit wurden Beide übertroffen von Fräulein Jägel aus Gera, welche Ref. früher gehört, jetzt aber kaum wieder erkannt hat, ſie erntete den allgemeinſten und verdienteſten Beifall. Dem. Queck aus Gotha hat ſich ſeit der Zeit, wo Ref. ſie in Leipzig gehört zu haben erinnert, nicht gebeſſert, jetzt ſcheint ſie aber ſehr in die Höhe zu gehen, denn ſie ſang eine Arie von Spohr durchweg einen Viertelston zu hoch. —

Herr Hambuch, königl. würtemberg. Kammerſänger, ſang die Arie: „Dies Bildniß ꝛc." mit ſchönem Vortrage, nur Schade, daß die Stimme mit dem Vortrage nicht mehr Schritt hält, früher iſt er gewiß ausgezeichnet geweſen. Herr Moltke aus Weimar ſtand nicht an ſeinem Platze, für Kirchenmuſik ſcheint er gar nicht zu paſſen.

Baſſiſten: Herr Genaſt aus Weimar ein ſehr verſtändiger Sänger, hat aber die Stimme verloren; im vierten Concert ſang er zum Clavier das alte Lied: „zerbrecht mir nur die Flaſche nicht," worüber Viele lächelten. Herr Rauenburg aus Halle ſang (um mich ſo auszudrücken) mit 2 verſchiedenen Stimmregiſtern — Gaumen- und natürlichem Ton, es iſt zu wünſchen, daß er ſich den erſten abgewöhnt, im Recitativ läßt er kalt, trotz der unendlichen Kehlſchwünge, die er anwendet. — Herr Hammermeiſter aus Leipzig iſt rühmlichſt bekannt. Ref. hörte ihn ſchon einige Mal und freute ſich ſtets über die wirklich ſchöne Stimme und den guten Vortrag; er ſang im zweiten Concert die Arie von **Spohr**: „Liebe iſt die zarte Blüthe," wo das Orcheſter einige Male fehlte (trotz dem unaufhörlichen Aufſchlagen und Stampfen des Directors mit dem Fuße, was überhaupt oft gehört wurde und große Störung verurſachte), mit allgemeinem Beifall. Im vierten Concert gab er uns eine große Scene und Arie aus dem „Templer und der Jüdin" von **Marſchner** zum Beſten, welche er trotz des bedeutenden Kraftaufwandes, den die Arie verlangt, ſehr brav vortrug; doch ſcheint dieſe Arie mehr Glück auf dem Theater als im Concert zu machen. — Durch die alte Manier zu dirigiren (ich meine das laute Aufſchlagen und Stampfen mit dem Fuße) legt der diesmalige Director wenig Vertrauen zum Orcheſter an den Tag und Ref. glaubt, daß bei ſo vielen ausgezeichneten Spielern aller Inſtrumente nur eine Beſtimmtheit bei der Angabe des Tempo im erſten und zweiten Tacte nöthig iſt — in der Folge hält er jenes Manoeuvre für überflüſſig und ſtörend. — Herr Schuſter, Concertſänger aus Leipzig, ſang im zweiten Concerte im Vater unſer von **Spohr** mit metallreicher Stimme und gutem Vortrag, im vierten Concerte mit Herrn **Hambuch** ein Duett aus dem „Barbier" von **Roſſini** (italieniſch), worin er eine ungewöhnliche Fertigkeit, ſchöne Manieren und wahrhaft italiſches Feuer an den Tag legte; Beide erhielten verdienten Beifall. Zum Schluß erwähnt Ref. noch des ausgezeichneten Quartettgeſangs für vier Männerſtimmen der Herren **Otto I.**, **Otto II**, **Schuſter** und **Hammermeiſter**; ſie ſangen 3 Quartetten, das erſte componirt von **Otto I.**: „Lebe wohl, mein Lieb" (Uhland) erinnert zwar anfänglich an die Compoſition derſelben Worte von Kreutzer, iſt aber deſſen ungeachtet ſehr ſchön und wurde ſo zart und innig vorgetragen, daß manches ſchöne Auge voll Thränen ſtand. Das zweite, ein Jägerlied vom Muſikdirector A. **Pohlenz** in Leipzig, welcher durch ſeine ſchönen Lieder, ſowohl beim Clavier als für 4 Singſtimmen überall bekannt und berühmt iſt, entzückte Alle! Als Ref. ſpäter hörte, daß Herr Muſikdirector **Pohlenz** ſelbſt zugegen geweſen iſt, konnte er den Wunſch nicht unterdrücken: daß ihm doch die Direction einiger Geſangſtücke übertragen worden wäre, er iſt als ausgezeichneter Director bekannt und hätte es gewiß nicht ausgeſchlagen. Das dritte Quartett: „der gute Morgen" von **Werner**, wurde ſo launig und feurig vorgetragen, daß es auf ſtürmiſches Verlangen wiederholt werden mußte! — Der gute Vortrag dieſer vier Herren und ihre ſchönen Stimmen, die ganz zuſammenpaſſen, fanden die ausgezeichnetſte Anerkennung und den rauſchendſten Beifall. —

Ueber die Anordnung des Ganzen könnte Ref. noch Einiges hinzufügen, er begnügt ſich aber zu ſagen, daß er es für ſehr ſchwer hält, ſo viele Individuen zu einem Ganzen zu vereinen, glaubt aber doch, daß Manches hätte anders ſein können —! Die Einnahme ſoll ſehr bedeutend geweſen ſein, wozu Ref. gratulirt, Kirche und Theater waren ſtets übermäßig gefüllt. — F.

Aus der Theaterwelt.

*. Der Baritoniſt **Fiſcher** vom Darmſtädter Theater iſt in der Königſtadt engagirt und bereits als Fürſt Neuburg mit Beifall aufgetreten. — Der Director **Carl** an der Wien engagirt eine neue Oper. — Die Redaction des „Eulenſpiegel" ſammelt Beiträge zu einem Denkmale für Sophie **Müller**. — R. Schwarz.

Lebewohl an Polonia *).

Lebewohl, Polonia!
Land, ſo theuer allen Herzen,
Auch von mir geliebt mit Schmerzen,
Land, wo Heldenſeelen glühen,
Land, wo große Thaten blühen,
Land, dem Herzen ewig nah,
Lebewohl, Polonia!

Lebewohl, Polonia!
Nimm die Lieder, welche ſchlafen
In der Seele tiefſten Tiefen!
Nimm den Abſchiedsklang der Muſen
Aus bewegtem Dichterbuſen!
Land, das ich nur ſang, nie ſah,
Lebewohl, Polonia!

Lebewohl, Polonia!
Lebet wohl, ihr Schlachtgefilde,
All' ihr leuchtenden Gebilde,
Helden, die ihr fern mir ſchwebtet,
Doch mir in dem Liede lebtet;
Die ſo klar da ſtandet mir da,
Lebewohl, Polonia!

Lebewohl, Polonia!
Nimm ſie hin die Abſchiedsblicke,
Nimm die letzten Händedrücke!
Ja, mit naſſen Augen wende
Ich zu Gott mich auf, und ende:
„Rufe bald Victoria!
Und — leb' wohl, Polonia!"

Ernſt Ortlepp.

---

*) Aus der Sammlung „Polenlieder." D. R.

☞ **Anzeige.** Ein Muſicus, deſſen Hauptinſtrument die Violine iſt, und welcher als Componiſt im Kirchen- und Kammerſtyl, ſo wie als Dirigent empfohlen werden kann, ſucht eine Anſtellung, ſei es in letzter Eigenſchaft, oder als Violiniſt bei einer Capelle, oder als Lehrer der Compoſition, der Violine, des Pianoforte und des Geſangs. Nähere Auskunft gibt die „Redaction dieſes Blattes."

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

Nº 133. Montag, den 22. Auguſt. 1831.

Die Nebenbuhler.

Novelle.

Mitgetheilt von R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Ein Dritter ſitzt auf einem Haufen Tauwerk, mit dem Ellbogen an den Kanonenbord gelehnt, und ſchaut auf die Waſſerfläche mit ſo vollkommener Gleichgültigkeit, daß man ihn auf den erſten Blick für ein gewöhnlich ganz indolentes Weſen zu nehmen verſucht wäre. Auch er iſt wie ein gemeiner Matroſe gekleidet; doch iſt er einer von den Charakteren, die in dem ganzen Drama des Menſchenlebens am ſchwierigſten zu ertragen ſind. Dem Beobachtung unfähigſten Zuſchauer könnte nicht entgehen, daß er nur ein verkleideter Matroſe ſei. Das eine Bein hängt über dem andern; deſſen Zehen ſtützen ſich auf das Verdeck in einem Winkel, wie ihn der geſchickteſte Tanzmeiſter nicht beſſer beſchreiben könnte; die Wange lehnt ſich auf die Biegung des Zeige- und Mittelfingers der rechten Hand, und wird vom Daumen geſtützt in einer Stellung, wie ſie ein Portraitmaler bis auf einen Zoll eben ſo nehmen laſſen würde. Und doch ſieht man derſelben keinen Zwang an; der Mann ſcheint von ſelbſt in ſie gefallen zu ſein, aus Gewohnheit vornehmer Lebensweiſe — auf dem Lande.

Noch könnt ihr zwei ſtarkgebaute rauhe, wie Amphibien ausſehende Burſche die Leiter zum Verdeck eben emporklimmen ſehen; aus ihrem Ausſehen zu ſchlieſſen, ob das Land oder das Meer mehr Anſpruch auf die Ehre ihrer Heimath habe, iſt unmöglich. Bei dem Laute ihrer Fußtritte richtet das gutmüthig ausſehende Bequemlichkeitsſtück, das wir, als den Vordertheil des Schiffes mit ſeiner Schwere drückend, beſchrieben, ſich auf und glotzt nach ihnen hin. — „Nun, Burſche,“ rief er, „ſeid Ihr mit dem Winde zuſammen ſchlafen gegangen? Gott verd—, wenn ich in zwei Stunden ein einziges Menſchenwort gehört habe. Ich bin ſo melancholiſch, wie eine Auſter im Sonnenſchein, und ſo trocken dazu! Doch, was ſollte man ſich das ſo zu Herzen nehmen? Kommt, kommt; — eine Kanne Grog wird uns den Teufel vom Leibe halten, und ich will Euch eins dazu ſingen, daß das Waſſer aufwachen ſoll!" Der Mann am Ruder, der der Capitain zu ſein ſchien, antwortete nur mit Zeichen von Ungeduld; doch die Beiden, die aus der Kajüte hervorgekommen, zeigten einen Ausdruck von Beifall in ihren rauhen Zügen und fuhren mit dem Handrücken über die Lippen, die ziemlich deutlich bewieſen, wie bereit ſie in einen ſo vernünftigen Vorſchlag einzugehen ſeien. Bald darauf erſchien unter Begleitung des Küchenjungen eine Kanne Grog, und dann hörte man über der Tiefe hin diſſonirende Laute, die ein Geſang zu ſein ſchienen. Dabei ſtahl ſich der rothnaſige Präſident dieſes Meer-Bacchanals, nach einem Winke auf ſeine Geſellen, hinter den einſamen Fremden, und ließ ſeine Hand auf deſſen Schulter mit einem Schlage fallen, der beinahe einen Ochſen hätte erſchlagen können, und der ſeine beabſichtigte Wirkung hatte; — der ſo Begrüßte fuhr in die Höhe, und die übrige Mannſchaft brach in ein Gelächter aus.

„Holla! junger Fant!" ſchrie er dabei; — „was, Teufel, iſt das mit Dir? Magſt Du mein Lied etwa nicht, weil nichts von Liebe oder Unſinn darin ſteht; gerade wie Du Deine Naſe von unſerm Seegrog wegzieheſt, weil er ohne Zucker gebraut wird? — Doch komm, Burſche, wenn Du nur ausſehen willſt wie ein Mann, und trinken, wie ein Matroſe; ſo ſollſt Du ſehen, ich habe für alle Leute etwas. Was! Ich war auch nicht immer auf dem Waſſer!" —

„Du warſt zu viel am Lande, Jacob" — ſprach der Capitain; — „das hat Dich zum Matroſen verdorben; doch komm, — fuhr er fort, in die Laune ſeines Geſellen für diesmal eingehend, „Du haſt uns noch nicht das Alles erzählt, was Du geſtern Neues —"

„Bei meiner Seele" — rief Jacob — „aber das dumme Wetter nimmt einem die beſten Gedanken aus dem Kopfe;" — dann rumorte er haſtig in ſeinen Taſchen und zog ein Pack ſchmutziger und zerknauſchter Papiere hervor, wie Balladen, Erzählungen ſchrecklicher Mordthaten, Sterbereden, — eine Art von Ballaſt, das er ſich ſelten, wenn er an's Land gekommen, einzuſammeln verfehlte. Nachdem er einige Minuten lang gewählt, kramte er ein Liebeslied aus, das er ganz in der Weiſe eines Matroſen-Balladenſängers, der ſelten mehr Töne in ſeiner Leier, als ein Schauſpieler in einer Dorfſcheune Scenen zu ſeinen Tragödien, hat, herleierte. Mit der Unterhaltung abzuwechſeln, ſchlug er dann vor, den umſtändlichen Bericht von einem Criminalproceß zu leſen, wegen eines Mordes, entſtanden aus einem Streite zwiſchen zwei jungen Männern wegen ihres Liebchens, einer Emilie —

„Was — was iſt das?" — unterbrach ihn hier der Fremde, der jetzt erſt aufzuhorchen begann. „Nein, nein, Hand davon, Bruder!" rief der Matroſe, „wenn Du es hören willſt, mußt Du es hinnehmen, wie es kommt; und, Dir zu gefallen, will ich von vorn anfangen." Er las dann die Erzählung von einem Proceß; der die Geſchichte, ſo weit wie ſie in den vorgehenden Scenen beſchrieben, entwickelte, doch mit dem Zuſatze, den wir, als wahrhafte Erzähler, ſo viel dramatiſcher derſelbe auch die Scene gemacht haben würde, auslaſſen mußten, nämlich, daß die Nebenbuhler auf dem Felſen gefochten hätten, und daß Wilhelm, der Betrunkenſte, über den Abgrund in das Meer hinaus geſtürzt worden wäre.

Die des Prozeſſes willen abgehörten Zeugen waren der Aufwärter im Wirthshauſe, der den Streit im Zimmer beſchrieb, ſo wie die aufgeregte Weiſe des angeblichen Mörders, bevor er ſich ſeinem Opfer in den Garten nachzufolgen entſchloſſen, und die Magd, welche ihre lauten Stimmen auf dem Felſen gehört, und wirklich den Beginn des Todeskampfes geſehen hatte. Eine Menge Anderer bezeugten, daß ſie auf den Hilferuf der letztern Zeugin in den Garten gegangen, daß der Gefangene haſtig durch ſie durch in's Haus geſtürzt und dann plötzlich eine Poſtkutſche beſtellt, ſo wie daß Wilhelm von dieſem Augenblick an verſchwunden ſei.

Der Gefangene hatte dem Allen ſein „Nichtſchuldig" entgegengeſtellt, aber er hatte keinen andern Zeugen als ſeinen Charakter. „Er tadle," ſagte er, „die Geſetze ſeines Landes nicht, noch die Männer, welche ſie verwalteten. Er fühlte ſich das Opfer von Umſtänden — ein ſeltſames, doch ſchreckliches Beiſpiel von der Unvollkommenheit menſchlicher Einrichtungen. Sein einziger Troſt beſtände in der feſten Ueberzeugung, daß in kurzer Zeit ſich in dem gewöhnlichen Laufe der Ereigniſſe ſeine Unſchuld erweiſen, und ſeine, durch ſein unzeitiges und ſchimpfliches Schickſal in den Staub gebeugte Familie ihr Haupt in der Geſellſchaft wieder hervorheben würde — und daß ſie" — hier ward ſeine Haltung unſtät, und ſein Geiſt ſchien umherzuſchweifen, als werde er von dem Strome ſeiner Gedanken von der Gegenwart und dem Orte weggeführt; Jemand berührte mitleidig ſeinen Arm, worauf er mit dem Auffahren der Erinnerung, augenblicklich, wie einen Mantel, allein den Stolz und die Feſtigkeit und Kälte um ſich herumſammelte, die ſo oft ein zerbrochenes Herz ſelbſt vor dem Mitgefühl der Menſchen verbergen; er beugte ſich ruhig vor den Richtern, und ſtand ſchweigend und geſammelt, während ſein Urtheil gefällt ward.

Der Beweis ſchien den Richtern genügt zu haben; das Corpus delicti war zwar nicht gefunden worden, aber die Evidenz der Umſtände war vollſtändig; der Gefangene ward ſchuldig befunden und zu ſeiner Hinrichtung der Tag angeordnet, welcher auf den, an dem wir uns auf dem Kutter befinden, folgte.

So erſtarrt waren während dieſer Erzählung die Empfindungen des Fremden, daß er von den Blicken der unterrichteten Matroſen gar nichts zu fühlen ſchien. Lange, nachdem ſie zu Ende, und ſchon eine neue begonnen war, ſaß er noch da, den Blick ſtarr auf das Antlitz des Leſenden geheftet, ohne ein Wort zu ſprechen, ohne eine Muskel zu regen, bis endlich ein Ausbruch lauten Gelächters unter den rohen Zuhörern, den ihnen ein komiſcher Zug in der neuen Erzählung entlockt, ihn aufſcheuchte, und er zu dem Vordertheile des Fahrzeuges hinſtürzte. Unter und über ihm war nun die maßloſe Fläche des Himmels und des Meeres, und doch ſchien er für ſeine Gedanken nicht Raum zu haben; mitten in der grenzenloſen und reinen Atmoſphäre ſchnappte er nach Athem, wie einer, der in der ausgeſchöpften Eingeſchloſſenheit eines Kerkers vergeht. Wahrſcheinlich war er ſich in dieſem Augenblick ſelbſt der Gedanken nicht bewußt, die wie verworrene, ſtürmende Wolkenmaſſen ſtürmiſch durch ſeine Bruſt wogten; denn in Zwiſchenzeiten ſtarrte er auf und ſchüttelte ſich, wie wenn ein Blitz des Geiſtes mit plötzlichem Glanzſchlag das ſchreckliche Wolkendunkel aufdeckt. Doch wir glauben es der Ehre der Menſchheit ſchuldig, über den Streit zwiſchen den guten und böſen Gefühlen, die ſeiner Bruſt ſich bemächtigten, einen Schleier zu ziehen.

(Fortſetzung folgt.)

Fragen an Sie.

Denkſt du noch mein im ſüßen Blüthenſchatten,
Denkſt du noch mein im kühlen Mondenſtrahl'?
Und wallſt noch oft durch die bekannten Matten
Zum ſtillen Quell hinab in liebes Thal?

Weilſt du noch gerne dort im Blätterdache,
Und weh'n die Erlen noch ſo ahnungsvoll?
Blüh'n die Vergißmeinnichte noch am Bache,
Wo wir geweint im letzten Lebewohl?

Gehſt wohl noch oft in traute Waldeskühle,
Und weckſt den vollen, weichen Lautenklang:
Singſt noch die Lieder in der tiefen Stille,
Die Lieder, die dein Freund dir liebend ſang?

Steht Alles noch, wie in den lieben Tagen,
Und iſt das Thal noch unſer altes Thal?
Weint Nachtigall noch ihre frommen Klagen,
Und weinſt du mit in's Lied der Nachtigall?

Trägſt du noch ganz die alte Lieb' im Herzen,
Iſt deine Lieb', dein Herz noch, wie es war?
Haſt ſie wohl nie entweiht durch eitles Scherzen,
Und biſt die Meine wohl noch ganz und gar?

Schmückt dich wohl noch die ſchöne Lockenfülle,
Und haſt kein Löckchen tändelnd weggeſchenkt?
Biſt wohl die Alte noch ſo fromm und ſtille,
Die liebend noch des wilden Flüchtlings denkt?

Und haſt die blaſſe Schleife oft genommen,
Die liebe, blaſſe, die einſt ich dir gab?
Wirſt froh an's Herz mir ſinken, werd' ich kommen,
Und führſt mich dann, wie einſt mein Wanderſtab?

Tſchabuſchnigg.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Breslau Ende Juli.

Die Breslauer Literaturwelt iſt gar zu liberal; ſie will nicht einmal eine liberale Regierungsform, denn ſie will überhaupt nichts. Dawider kann kein Menſch etwas haben, ja man muß es loben, daß da wenig Anſprüche gemacht werden, wo wenig Anſprüche zu machen ſind; vergißt man aber das Anſprechen, ſo vergißt man am Ende das Sprechen, und ſo wird's wie bei uns eine ſprachloſe oder unausſprechliche Literatur. Wir wollen ſehen, ob Alles auch unbeſchreiblich ſei.

Ein anſtändiges Blatt, wo ein anſtändiger Mann etwas Anſtändiges ſagen könnte, exiſtirt nicht, ja man möchte anſtehen, die Wochenblätter erſt aufzuzählen, weil man ihnen dadurch zu viel Ehre anthut; aber ſie ſind einmal da, und was iſt, muß doch der Rede werth ſein, ſonſt wäre es nicht, ſchreibt man doch über Miſt und Stallfütterung, warum — — ꝛc. —

Ein Journal exiſtirt außer den politiſchen Zeitungen nicht; in denen macht ſich die Jugend und das Alter proſaiſch und poetiſch Luft, wenn ſie wünſcht, daß es ſchnell verdaut und ſchnell ad acta gelegt werde. — Zeitungen ſind — Zeitungen, wer wird da recenſiren, da ſie in ihren weſentlichen Dingen keine Farbe haben können; ſie tragen natürlich alle die Livree der Cenſur und ſtreichen höchſtens die Ränder an, wenn's ihnen Noth thut, den hieſigen aber thut nichts dazu Noth als Alles; es ſind

Miethwagen mit der Nummer an der Stirn, damit ſie die Polizei bequem bei der Hand habe — ſchrecklich, daß ſie ſich die Nummern ſelbſt ſchreiben und nicht einmal die Courage zu dem Verſuche haben, unſchätzbar zu ſein. Es tritt der Eſel einen Tag wie den andern die Trittmühle, es ſtreichen die Zeitungsfabricanten einen Tag wie den andern die einzelnen Artikel der preußiſchen „Staatszeitung" roth an, und corrigiren den Druck, und machen dann eine möglichſt ehrwürdige Miene, denn ſie haben redigirt. Lieber Gott, als ob's die Leute gar zu gut wüßten, wie ſchwer es bei einer ſo bewegten Zeit ſei, Zeitungen ernſthaft herauszugeben, thun ſie gar nichts als abſchreiben. Wenn es der preußiſchen „Staatszeitung" nicht hier und da einmal polemiſch beliebt, gegen die neue Zeit zu Felde zu ziehen, ſo erfahren wir gar nichts davon. Was Neues gedacht wird, erfahren wir gar nicht, denn bei unſerer Zeitung denkt man nicht, höchſtens was geſchieht, und dem zieht man immer bald eine Uniform an, daß man ein ſcharfes Auge haben muß, um die nackte Figur zu erkennen. Wie geſagt: es dürfte manchen harten Kampf mit der Cenſur geben, aber zum Kämpfen gehört Muth und unſere Zeitungen ſind muthlos, und wir werden natürlich unmuthig dabei.

Carl Schall, der eigentliche Redacteur der einen, könnte allen Anforderungen entſprechen, aber er will nicht, ſo ſchien es früher und jetzt iſt er ſeit Jahr und Tag abweſend und läßt die Zeitung gehn, wie's Gott gefällt, und der läßt bekanntlich Blumen und Unkraut wachſen und ſeine Sonne über Alles ſcheinen; der Interimsredacteur ſcheint zum Augsburger Interim geſchworen zu haben, und das war bekanntlich den Proteſtanten nicht angenehm, er treibt's, wie alles Interimiſtiſche getrieben wird, wie's alle Statthalter treiben, er iſt kein Staatshalter — aber nein, er treibt's gar nicht, da müßt' es raſcher gehen — er ſchläft, und das iſt am Ende noch unſer Glück. Er denkt, es wird ihm im Schlafe kommen — er denke — wohl ihm, wenn er denkt.

Es iſt göttlich oder ſonſt was, bei ſolch einer Zeit am Steuerruder einer Zeitung nicht einen ganz kleinen, eignen Gedanken in ſich aufkommen zu laſſen, bei Sturm und Wind nicht einmal eine Linie anders fahren zu laſſen, als der Schiffscapitain will. —

Die andere Zeitung entſteht, glaub ich, durch ein Wunder; der Redacteur iſt ein ſehr beſchäftigter Schulmann, wie ſoll denn die Zeit werden — die Zeitungen reichen ſich freundſchaftlich ſelbſt die Hände und ein Leiermann ſpielt einen Maſurek, daß es etwas raſcher geht. Wo ſoll da die Originalität herkommen, wenn nicht im Wunder ein Wunder geſchieht — glücklicher Weiſe bezieht jener Leiermann friſche Noten aus Polen und das poſtirt dieſe Zeitung noch vor jener.

Vielleicht kommt's auch zum Theil daher, daß unſere Provinz in der Kritik der neuern Zeit nachbläſt — ein großer Theil wünſcht noch den Ruſſen Sieg und verflucht die Franzoſen.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

• Dem. Graur, erſte Sängerin vom Hannöverſchen Hoftheater, hat in ihren Gaſtrollen auf der Hamburger Bühne Beifall erworben. — Die erſte Vorſtellung der Berliner franzöſiſchen Schauſpielergeſellſchaft auf dem Leipziger Hoftheater war ſehr beſucht und die gewandten Darſteller erfreuten ſich eines reichen Beifalls. — Da die treffliche Schauſpielerin Reinhardt in Mannheim bereits ein halbes Jahr krank iſt — ſo wurde einſtweilen Dem. Lauber engagirt. — Paulmann gab einige Gaſtrollen daſelbſt; eine Dem. Berg aber fiel jämmerlich durch. — Auf dem Leipziger Theater wurde nach des wackern Balletmeiſters Weidner Geneſung der „Zauberkeſſel" von Kurſch wieder gegeben. Mehrere Einlagen gefielen und Hr. Weidner, wie auch die Herren Mens (Stint) Bollert (Neunauge) und Krauſe (Pantalon) wurden gerufen.

Schnepf.

Vermiſchte Nachrichten.

— „Allgemeines Gebet für Polen!" ſo heißt ein ſchönes, freiſinniges Gedicht von F. Stolle, welches eben erſchienen und deſſen Ertrag zur Unterſtützung polniſcher Freiheitsvertheidiger beſtimmt iſt. —

** Die preußiſche „Staatszeitung" widerſpricht officiell den Angaben Skrzynecki's, daß die an den preußiſchen Grenze ſtehenden ruſſiſchen Armeecorps ſich mehrfacher Begünſtigungen zu erfreuen gehabt hätten. Von Männern aber, die die letzte Frankfurter a. O. Meſſe beſucht haben, iſt der preußiſchen „Staatszeitung" widerſprochen worden. Dieſe Männer kamen mit Leuten aus jenen Grenzgegenden zuſammen, deren Ausſagen ganz anders lauteten. Als getrocknete Pflaumen für die Warſchauer Hoſpitäler angekauft wurden, verwehrte man die Ausfuhr. — Relata refero! —

— Walter Scott war ſehr krank. Dennoch hat er in dieſem Sommer ſeinen Roman „Robert von Paris" vollendet. —

†† Der Redacteur des „Hesperus," Hofrath Carl André, iſt nach einem ſchmerzhaften Krankenlager im vorigen Monat zu Stuttgart geſtorben. Am 30. Juni ſtarb der berühmte engliſche Geſchichtſchreiber W. Roscoe.

— Die Frankfurter „Zeitbilder" ſind jetzt wegen Cenſurchikane von Hanau aus datirt; ſie werden auch dort und nicht mehr in Offenbach gedruckt, wo Hrn. v. Pfeilſchifter's neue Zeitung die Preſſen ſehr beſchäftigt.

Buſtrius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

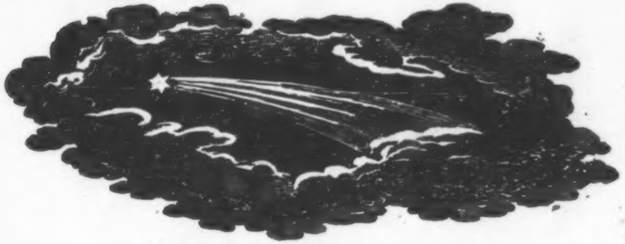

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 134. Dienſtag, den 22. Auguſt. **1831.**

Die Nebenbuhler.

Novelle.

Mitgetheilt von R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Doch was nützen ſeine Wünſche oder Pläne, ſeien ſie gut oder böſe, in gegenwärtiger Lage? Weit vom Lande — auf windſtillem Meere — und umgeben von Schelmen, die im Fluch ihres geſetzloſen Gewerbes ohne Schaudern auf Mord ſelbſt zu ſchauen gewohnt ſind? Wäre es ſelbſt in ſeiner Macht, anſcheinbaren Unmöglichkeiten zu gebieten, iſt ſein Entſchluß ſelbſt dann gefaßt? Er iſt's. — Er ſtürzt der ſchwelgenden Gruppe zu — er macht ihnen einen Vorſchlag —. ſie nehmen ihn mit lautem Gelächter auf; er verdoppelt ſeine Mühe; es iſt eine Heftigkeit in ſeiner Rede — eine wilde Beredſamkeit der Verzweiflung — die mehr überreden, als ſeine verſchwenderiſchen Verſprechen, ſeine lächerlichen Drohungen. Sie greifen zu den langen Rudern, mit denen kleine Schmuggelboote ſtets verſehen ſind, und das Fahrzeug bewegt ſich wenigſtens nach der Küſte zu; doch die Unzulänglichkeit ihrer Anſtrengungen, die ſeine Phantaſie ſchon zu gewiſſen Mitteln des Erfolgs übertrieben, iſt bald ſelbſt einem Landbewohner, wie ihm, offenbar. Er iſt ruhlos, fieberiſch, beinahe wahnſinnige Verzweiflung macht ihn abergläubiſch — und wirklich, ſiehe, er betet um einen Windhauch! —

Wird ſein Verzweiflungsruf erhört? Was für ein Schaumdunkel erſcheint da fern an dem äußerſten Rande des Meerhorizonts? Der Himmel ſelbſt ſcheint es heran zu treiben, und die Wolken beginnen ſich zu regen und zu miſchen, wie die Wogen des Meeres. Das Dunkel nähert ſich, es bewegt die Waſſer in ſeinem Zuge; endlich, endlich weht ein ſtarker Windhauch an ſeine brennende Stirn; er ſinkt auf dem Verdeck in die Knie. Der Capitain ſchwört einen ſchrecklichen Eid, als er ſich von Neuem in ſeinem Elemente findet. — „Hurrah, Schönheit!“ ſchreit Jacob, als das Fahrzeug ſich vor dem Sturme vorwärts beugt. —

V.

Das Hochgericht.

Es fehlt noch eine Stunde an Mittag, und doch glüht die Sonne, als hätte ſie ihre höchſte Höhe ſchon erreicht. Die Straße iſt ganz ausgetrocknet und mit feinem Staub bedeckt; — deſſen Anblick könnte dem Reiſenden ſchon ein Gefühl von Erſtickung geben, wiewohl ihn kein Lüftchen auf ſeine dick überzogenen Lippen weht. Der Graben an der Seite des Fußweges, früher mit ſtehendem Waſſer ganz ausgefüllt und mit reichem grünen Schaum bedeckt, iſt gänzlich leer; — wo ſind die Fröſche und Kröten, die ſonſt im gemeinſchaftlichen Schlamme zu ſpielen pflegten? — nur eine lehmige, geronnene Maſſe am Boden, in der wir nicht zu neugierig herumzuſtören wünſchen. Das Gras und die Krautpflanzen an den Rändern ſind in ihrem gelben Gewande kaum kennbar, ſelbſt dem hungrigen Grauthiere nicht, das mit der Naſe eine entfärbte Diſtel nach der andern berührt, und dann, die lang geſtreckten Ohren ſchüttelnd, ſich betrübt und mit Mißbehagen abwendet. Die grauen Steinhaufen, die durch ihre ſymmetriſche abgemeſſene Form unſere Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, ſind ſtumm und der Hammer und der Steinhämmerer nirgends zu ſehen; die aufgeſprungenen Felder ſind verlaſſen; die Reiſekutſchen ſind ſchon eingekehrt, die Couriere abgeſtiegen, der Fußreiſende ſitzt vielleicht in der ſchattigen Verlaube des Gaſthofes und wiſcht ſich die tropfende Stirn; — wenigſtens iſt keiner da; die Sonne iſt allein am Himmel und wir auf der Erde.

Eine helle Wolke, fern ab in der Straßenlinie, kam uns eine Weile ſchon zu Geſicht, und wir können nur erkennen, daß ſie ſich auf uns zu bewege. Wie ſie näher kommt, unterſcheiden wir etwas Schwarzes in der Mitte, und die Wolke wandelt ſich in eine Staublinie, die auf dem Wege hinzieht, wie der Rauch aus dem Maſte eines Dampfſchiffes. Endlich gewinnt es den Gipfel jenes Hügels; der Gegenſtand nimmt eine beſtimmte Geſtalt an, und wir unterſcheiden einen einzelnen Reiter, der donnernd in vollem Galop den Hügel herabſprengt.

(Fortſetzung folgt.)

Choleraſtoffe.

(Revolutionsſcenen aus der Zeit der Julifurcht 1831.)

Erſte Scene.

Schauplatz: Winkelſchenke zu groß Angſtleben.

Perſonen.

Pfiff: ein Lohnbedienter.
Trüffelnaſe: Ein Polizeidiener.

Trüffelnaſe. Pſt! Pſt — nichts Neues, Gevatter? nichts gehört, nichts geſehen, nichts erlebt, nichts erfahren? — böſe Zeiten, Herr Gevatter — böſe Zeiten! — bitter bitter böſe Zeiten!

Pfiff. (ſieht ſich ſchüchtern um) Herr Gevatter, man iſt ein armer Schlucker — wenn es auskäme, daß man aus der Schule ſchwatzte. — Herr Gevatter! Wein macht Mord-Courage — Wein macht eine Todtenzunge lebendig — aber — barmherzige Cholera! was kann's helfen? — Man hat's nicht davon über, die Zeiten ſind ſchlecht, der Lohn iſt ſchlecht — aber, was ich heute erlebt habe, Herr Gevatter — — —

Trüffelnaſe. (ruft) Wein, Herr Wirth — Wein — vom Beſten (leiſe zum Wirth) von dem ſauern Grüneberger, verſtehen Sie mich, man weiß noch nicht, ob man ſolche geheime Polizeiausgaben liquidiren darf; alſo wohlfeil, mein Guter — wohlfeil! (ſchenkt ein, ſtößt an) Es lebe die Ordnung!

Pfiff. Es lebe die *Freiheit*! (ſtößt an und trinkt)

Trüffelnaſe. (ſieht betroffen für ſich.) Heiliger Polignac, ſo müßte ich denn doch dieſen Mann ſofort um die Freiheit bringen, die der Unbeſonnene leben läßt — hätte man nicht Urſache, die Lohnbedienten, die in alle Geſellſchaften kommen, zu Freunden zu behalten. (laut) Nun, Herr Gevatter, was gibt es Neues? — ſchmeckt das Weinchen? — kann mehr folgen.

Pfiff. Herr — ſo muß ich es denn bekennen — ich habe einen *Aufſtand* erlebt, einen *Aufſtand* in Maſſe; in Strömen floß das *Blut*; mancher hatte dabei ſeinen *Kopf verloren* und was eine gute *Conſtitution* ſagen will, das haben wir jetzt erſt eingeſehen.

Trüffelnaſe. Genug — heiliger Polignac! mehr als genug — mir zittern alle Knochen. Herr, das ſind Staatsaffairen — da ſcheidet ſich Freundſchaft und Gevatterſchaft! — Gleich mit zum Polizeimeiſter! — Mord Miguel! das wird Poſtpferde koſten — wo nehmen wir gleich alle Couriere her? — (ab.)

Zweite Scene.

Büreau des Polizeimeiſters.

Polizeimeiſter. Secretair. Die Vorigen.

Polizeimeiſter. Alſo, mein ſehr werther Herr Pfiff, man hat geheime Nachrichten....?

Pfiff. Geheime — nicht, auch überhaupt keine Nachrichten.

Polizeimeiſter. Man will ausweichen, man iſt Rebell. — Wer hatte die Neuigkeit von dem Aufſtande.

Pfiff. Ich war ſelbſt dabei.

Polizeimeiſter. Wo — um tauſend Gottes willen, wo war der Aufſtand? —

Pfiff. Nicht für ungut, ſehr werther Herr. Man ſagt, die Polizei habe feine Naſen; dann hätte ſie den Braten riechen müſſen.

Polizeimeiſter. Wir haben ihn aber nicht gerochen; deßhalb ſoll Er bekennen, oder Er bekommt freie Station, weiß er das —

Pfiff. Freie Station? — da wäre ja die Polizei ſelbſt liberal; das Koſtenfreie des Gefängniſſes iſt doch ſchon eine Art von Freiheit, womit löbliche Bürgerſchaft wohl zufrieden ſein könnte.

Polizeimeiſter. Er iſt ein vorlauter Menſch Er — laſſe Er ſich übrigens nichts davon merken, daß ich von freier Station geſprochen habe. — Er hat Recht, das klingt ſo verdächtig, daß ich mich vor meinem eigenen Schatten fürchten könnte. — Aber zur Sache; wo war der Aufſtand, bei dem Sie gegenwärtig geweſen ſind, mein lieber Mann?

Pfiff. In der Stadt Schilda.

Polizeimeiſter. Alſo in der Stadt Schilda? — ſehr wichtig! — protocolliren Sie, Herr Secretair — ſehr wichtig, man muß die erſte und zehnte Batterie Feuerſpritzen hinſchicken — eine herrliche Erfindung zur Beruhigung des Volkes. Sehr gut! Waſſer löſcht die Feuerdämpfe. — Was ſieht Er mich ſo verdutzt an — Er? —

Pfiff. Ich weiß nicht, geſtrenger Herr, ob ich verrückt bin, oder ob es Andre ſind?

Polizeimeiſter. Flauſen! Er will die Einrede des Wahnſinns vorbereiten. — Hilft Ihm aber nichts. Er iſt mit inculpirt, ließ Er nicht ſogar in Gegenwart der Polizei die Freiheit leben?

Pfiff. Zu dienen — die Freiheit, ein Glas Wein trinken zu dürfen, ohne daß Thränen hineinfallen. Iſt auch ſchon etwas werth, geſtrenger Herr, — iſt viel werth — ſehr liberal — man hat nicht überall dieſe Freiheit, z. B. in Portugal nicht.

Polizeimeiſter. Ausflüchte! Aber was war das mit dem Aufſtande —?

Pfiff. Ein allgemeiner, gehorſamſt aufzuwarten — ein Aufſtand in Maſſe — ich meine der Herrn und Damen von der Tafel. Wenn es denn zu der Beruhigung von Europa beitragen kann, ſo halte ich mich in meinem Gewiſſen für verpflichtet, unterthänigſt anzuzeigen, daß heute im Gaſthofe zur Stadt Schilda zur Ergötzlichkeit und Erlabung der verwundeten Polen recht vergnüglich geſchmauſ't wurde.

Polizeimeiſter. Und bei dieſem verbrecheriſchen Gaſtmahle hat Blut gefloſſen, ſind Köpfe abgeſäbelt?

Pfiff. Blut nun, ja — poetiſch geſprochen (denn ich liebe die Poeſie und kaufe alle Drehorgel-Arien für meine Bibliothek) — ich meinte das Rebenblut, den Wein, und Mancher verlor den Kopf, weil er zu viel getrunken hatte.

Polizeimeiſter. Halt — noch ein verdächtiger Umſtand! Bei dieſer Gelegenheit iſt eine neue liberale Conſtitution geſchmiedet? —

Pfiff. Excuse! die Conſtitutionen, von denen ich ſprach, ſind höhern Orts gemacht. Wer eine gute Conſtitution hatte, wurde nicht betrunken. Sehen Sie, daran erkennt man eben die guten Conſtitutionen, daß es den Leuten dabei nicht ſchwindlich wird in den Köpfen.

Polizeimeiſter. Hm hm! wenn das nicht Masken ſind, ſo ſcheint man uns ad absurdum führen zu wollen. Es ſteckt aber noch etwas dahinter. Sprach man nicht vom: „Braten riechen?“

Pfiff. Ja, Herr! ſie hatten müſſigen Wildbraten; aber den riecht löbliche Polizei nicht — — immer nur faule Fiſche. (ab.)

Polizeimeiſter. Trüffelnaſe, es will uns bedünken, als habe er für dieſes Mal dergleichen gerochen. Aber ſeine Application ſoll belobt werden. Er kann beſagte Flaſche Grüneberger liquidiren.

H. C. R. Belani.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Breslau Ende Juli.

(Beſchluß.)

Man denke, daß ein hieſiger Referendarius von einem preußiſchen Krieger denuncirt wurde, weil er freimüthig geäußert, Preußens Politik gegen Polen ſei eine unwürdige — das Wort iſt hart vor einer preußiſchen Behörde und der Referendar — ſein Name iſt Lucke, hat Feſtungsſtrafe verwirkt, der Officier — — ich kenne ihn nicht und Sie, Herr Redacteur, wohl auch nicht.

Die Wochenblätter Breslau's heißen: „Schleſiſche Blätter,“ „Palmen,“ „Freikugeln,“ „Theaterzeitung,“ wäre ihr Papier ein wenig beſſer, könnte man ſie den kriegführenden Mächten zu Patronen vorſchlagen, platzen werden ſie nicht, denn es iſt kein Spiritus darin, und ſchaden könnten ſie den Feinden ſehr, denn ſie ſind voll Waſſer und das thut bekanntlich im Schießgewehr bedeutende Wirkung. Es iſt aber wirklich ein leeres, unerquickliches Treiben; Ref. iſt ſo ſehr tolerant und nimmt mit Vorliebe Alles auf, was nur geſchrieben wird, denn wo man ſchreibt, da denkt man doch an recht viele Menſchen und will für recht Viele was thun, und aus dem ſchlechteſten Buche kann man immer doch einen guten Gedanken quetſchen, aber — was unſere Wochenblätter anbetrifft — allen Reſpect, dergleichen genießt ſich doch nicht leicht

Schlechte Gedichte, ſchlechte Erzählungen, alte Anekdoten, knüttelricke Grobheit in Geſtalt der Satyre oder als Ironie verkleidet, ein Quantum Schimpfwörter und eine lederne Theaterkritik, oder eine geifernde, wo es ſich nicht um's Theater, ſondern um Breslauer Perſonen und nichts als Perſonen handelt — aber meine wohlgebornen Herren, Sie hören ja täglich, es ſei die Zeit der Ideen, denken Sie doch auch bei Ihrer Theaterkritik daran — denken Sie auch, Abbé? — ſagen Sie irgend ein kluges oder dummes Wort über das Stück und noch eins über das Stück, wir laſſen's uns gefallen, wenn's noch ſo handwerksmäßig und bürgerlich und von nichts die Rede iſt, als von der Bühnenrichtigkeit, oder ſoll ich ſagen Bühnengerechtigkeit und dergleichen Dinge, wir verlangen ja keine Poeſie, aber nicht immerfort — —

Wozu? wozu? mit Haß und Widerwillen wird's ja doch nur aufgenommen, und ich bin kein Hercules, der den Alpheus beim Arm nehmen und ihn durch den Stall des Augias leiten könnte; ich will nur bei Gelegenheit dieſer Leute einige Worte über das Theater ſagen, darum, weil dieſe Leute ſelbſt ſeit einiger Zeit ſo viel darüber ſchreiben. — Ich freue mich jedes geſunden kräftigen Tadels, weil er Prüfung vorausſetzt, ich forſche nach der Urſache bei einer Art von Animoſität, wie ſie leider nicht ganz ſelten iſt, und ich gebe ihn ſchonungslos zurück, ſobald ich auf unlautere Abſichten ſtoße.

Die Breslauer Bühne ſteht namentlich jetzt auf einem Punkte, wo wenig Kunſt dazu gehört, es gewaltig zu tadeln, auch wenn man dabei aufgehört hätte, daß es den Händen mercantiliſcher Speculation übergeben und ihm ſomit von vorn herein die äſthetiſche Grube gegraben iſt — mich alſo würde Tadel am wenigſten befremden, nun aber gewahre ich, daß mit einem Schlage dieſe Blätter, namentlich das eine, die „Freikugeln" die Kriegsflagge aufzieht und alles grobe Geſchütz ſpielen läßt, zu gleicher Zeit finden ſich in vielen auswärtigen Blättern Aufſätze unverkennbar derſelben Federn ꝛc. ꝛc. und was ſolch einen lächerlichen Krieg unter Leuten, die nichts Beſſeres zu thun haben, als zehn Mal über eine Theaterklatſcherei zu ſchreiben, begleitet. Es iſt ein Scandal, als ob das Meer in's Land dränge; zu gleicher Zeit erfuhr ich aber auch, daß die Direction hieſigen Theaters den beiden Hauptagenten benannter „Freikugeln," einem Herrn P** und S** Stücke, die ſie gefertigt, zurückgegeben, weil ſie ihr nicht convenable geweſen, oder, um die Wahrheit nicht um ein Stäubchen zu betrügen, daß die ꝛc. Herren die Stücke endlich zurückverlangt, als zur Aufführung keine Anſtalten gemacht worden waren, darauf hat man dann der Direction brieflich den Kauf aufgeſagt et hinc illae lacrymae. Ich ſetze keine Grobheit hinzu, ſondern mache nur die Journale leſende Welt auf die Breslauer Referate dieſes Genre's aufmerkſam, damit ihre reine Quelle nicht mehr verborgen fließe; es kann ja den Leuten einfallen, aus ähnlichen Motiven eben ſo gewiſſenlos und dreiſt über wichtigere Dinge als das Theater herzufallen, darum warnen wir Jedermänniglich.

In unſerer traurigſten Theaterepoche ſchickten ſie uns einen ſehr braven Sänger aus Leipzig, Hrn. Hammermeiſter, der ſehr viel Theilnahme gefunden hat — die Stimme, Bariton, iſt die ſchönſte, die Ref. ſeit Jahren gehört, der Geſang iſt ſicher und feſt und bedarf nur hier und da einiger Schattenſtriche, das Spiel iſt verſtändig und gut. So hat er dem Gaveſton in der „weißen Dame" einen ganz neuen Standpunkt, den eines Geizhalſes, angewieſen; es läßt ſich nicht Viel dagegen ſagen, als daß vielleicht hier und da die Muſik nicht ganz damit congruire; aber, fragt der Sänger naiv zurück und wie klingt geizige Muſik? — Der Mann denkt doch alſo über eine Rolle, wo thut das ein Sänger? — Hr. Hammermeiſter gehört zu den bedeutendſten, die wir jetzt in Deutſchland haben, und die Breslauer werden ſich ſehr freuen, ihn einmal wieder zu hören. Jetzt ſingt Dem. Vio — das iſt auch ein Ton zum Küſſen, ein ſchöner, lieber Geſang, Ref. war immer ein Eisſtück bei den ſogenannten Bravourſängerinnen — hier iſt er ganz geſchmolzen und nur das, was meiſt neben der Vio hier ſtand, hat ihm ſeine Realität gerettet. Zeit, Cholera und unſere Bühne ſelbſt drohen einander mit Untergang. — Ak.

Mixturen.

Aus Berlin. Das „Militärwochenblatt" (redigirt vom Generalſtabe), welches vor einiger Zeit einen ruhigen, unparteiiſchen Aufſatz über die Kriegsereigniſſe in Polen brachte, (man ſagt und wir laſen auch in einem auswärtigen Blatte, daß der Aufſatz dem Verfaſſer keinen Segen gebracht) enthält in den Nummern 784 bis 788 „Militäriſche Beſchreibung der Begebenheiten der Julitage," welche gewiß dem Verfaſſer beſſere Früchte tragen wird. Das heldenmüthige Volk von Paris iſt da nur „Pöbel" — „Inſurgentenhaufen" — „blos eine Rotte Fabrikarbeiter" genannt und ihnen jede Großthat abgeſprochen. Was würden die Tauſende der Juliusritter ſagen, wenn ſie dieſes leſen ſollten. Unter verſchiedenen wohlgemeinten Rathſchlägen, was der Exmonarch hätte thun und nicht thun ſollen, iſt auch geſagt: „er hätte ſollen ſuchen einen Theil des Pöbels zu gewinnen — Exempel an den Verräthern ſtatuiren ꝛc." Das iſt wahr, es hätten ſollen Exempel an den Verräthern ſtatuirt werden. Sch.

Der Prager privilegirte bürgerliche Recenſent in der „Bohemia" fährt fort, ſein Licht (?) leuchten zu laſſen, und gibt oft ſtatt einer Kritik nur eine Inhaltsanzeige, wobei ihm aber gewöhnlich das Unglück begegnet, daß er den Inhalt nicht verſtanden hat, und etwas ganz Anderes erzählt, als wirklich im Stücke vorgekommen. Dann hat er noch eine ganz eigene Art — nicht Lebensart, denn von dieſem Fehler muß man ihn ganz freiſprechen — von Recenſions-Attrappen erfunden, denn man kann mit Zuverſicht darauf bauen, daß wenn er im Beginn eines Berichtes etwas Gutes von einer Kunſtproduction ſagt, kommt am Ende ſo viel Böſes, daß jenes ganz aufgehoben wird.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

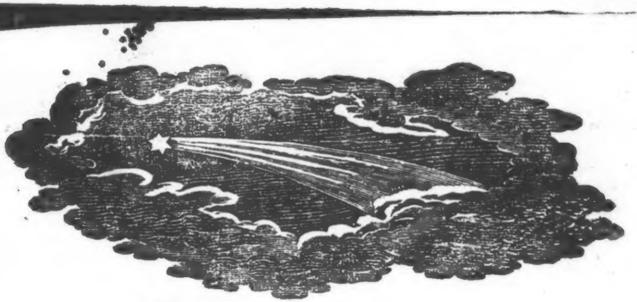

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 135. Mittwoch, den 24. Auguſt. 1831.

Die Nebenbuhler.

Novelle.

Mitgetheilt von R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Er kommt näher und näher — deutlich hören wir das wüthende Getrampel des Roſſes, und ſchon das ſtöhnende Geſchnaube, das convulſiviſch aus der Bruſt herausbricht. In dieſem Augenblick unterbricht es die Eile; — es wiehert, bäumt ſich; — doch der gewiſſenloſe Reiter haut mit dem Sporen in die Seiten, daß das Blut dampfend herausſpritzt; der Schmerzensſtachel gibt der ſinkenden Lebenskraft momentane Stärke, und den zitternden Muskeln eine unnatürliche Spannung; mit einem Laut, der einem ſanften Schmerzensruf gleicht, ſpringt es vorwärts, und die Erſcheinung rauſcht wie ein Blitz an uns vorüber.

An den Matroſenkleidern und an den Zügen im Geſicht, die denen eines Menſchen gleichen, der auf Leben und Tod reitet, in einem Augenblicke, wo die nur möglich theilbarſten Partikeln der Zeit mehr Werth als Jahre gewöhnlichen Lebens haben, erkennt man, es ſei derſelbe Mann, den wir in dem Schmuggelkutter geſehen haben, und dieſer wiederum war zweifelsohne der unglückliche Liebhaber, deſſen plötzliches und geheimnißvolles Verſchwinden die nächſte Urſache zur Verurtheilung hatte, die vielleicht in derſelben Minute ſchon an dem verlornen Freunde vollzogen wird.

Die ſchlaue und offenbare Selbſtbeherrſchung, die von Wahnſinnigen in manchen Fällen an den Tag gelegt wird, iſt ſchon oft bemerkt worden; und die Maßregeln, die Wilhelm ſo erfolgreich ergriffen, um ihn mitten unter Schwierigkeiten, die ein ganz geſunder Menſch für unüberſteiglich gehalten haben würde, in einer ſo unglaublich kurzen Zeit innerhalb einer Stunde von dem Schauplatze der Hinrichtung zu bringen, müſſen einem etwas ähnlichen Seelenzuſtande zugeſchrieben werden. Dieſer war in der That auch ſo auffallend, daß man ſeiner Forderung, ihm ein Pferd zu geben, nachdem er bereits eins todt geritten, auf der letzten Station durchaus mehr aus Furcht, als um ſeiner Verſprechen willen nachgab. Sein Weſen war wild und aufgeregt; er ſchien vollkommen unfähig, ſich über den Grund ſeiner

Eile zu erklären; er hätte eben ſo gut als ein der Juſtiz entfliehender Mörder, als wie ein Mann, deſſen ſtürmiſcher Wahnſinn durch die Angſt, einen Geſetzmord zu verhüten, hervorgebracht war, erſcheinen können; und doch, ſolches iſt die Wirkung des Ungeſtüms und der Entſchloſſenheit auf das ſtille, geſellige Leben, daß man ſeiner Haſt nicht nur nicht Einhalt, ſondern Vorſchub that. Dies iſt das Geheimniß von dem Glücke der Räuber, die allein einen ganzen Wagen voller Reiſende überfallen, und oft haben ſich Männer ohne einen Widerſpruch ihrer Gewaltthätigkeit Preis gegeben, die bei andern Gelegenheiten Flinten- und Piſtolenläufen ihrer Feinde, ohne mit den Augen zu blinken, entgegentraten. Wilhelms Worte waren wenige — denn tiefe Gefühle ſind ſo wenig wie tiefe Waſſer geräuſchvoll; — vielleicht war er in dem Zuſtande ſeiner Seele ſeine Gedanken zu ſammeln nicht fähig, und ſein Verlangen nach einem andern Pferde mag ſich vielleicht in ſolcher Kürze und ſo ausgeſprochen haben, wie das von Shakſpeare's Richard:

Ein Pferd! — mein Königreich um ein Pferd!

Die Wirkung, welche die Nachricht von dem Proceß auf ſeine Phantaſie machte, mußte um ſo größer ſein, je größer die Kälte und Apathie geweſen, aus der ſie ihn aufgeſchreckt; grade wie die Bewegung in einem Waſſer, in das ein Stein hineingeworfen wird, um ſo ſtärker iſt, je ruhiger ſeine Oberfläche geweſen.

Der Augenblick, den Heinrich zu einer Mittheilung ſich erſehen, die alle Zweifel über den Gegenſtand ihres Streites verbannte, war ein höchſt unglücklicher geweſen; — und, wäre ein Engel vom Himmel mit der Aufklärung gekommen, Wilhelm hätte ihm für ſeine Dienſtleiſtung geflucht. Und doch ſelbſt da bewog ihn die Ueberzeugung von der Falſchheit des Beiworts, das er in der Hitze ſeiner Leidenſchaft ſeinem Nebenbuhler gab, den Kampf, den es verurſachte, zu meiden; er ſtieß ihn mit gewaltiger Kraft von ſich, und kletterte, theils um einem Streite, deſſen Ungerechtigkeit er ſelbſt fühlte, theils, wenn es möglich, ſich ſelbſt zu entgehen, den gefährlichen Abhang hinunter, bis er die Brandung drunten erreichte, und dann um das Ufer herumzugehen beabſichtigte. Hier aber ward ſein Schritt unerwartet angehalten. Ein kleines, mit drei Männern bemanntes Boot lag hier, wie auf der Lauer. Mit der Bereitwilligkeit, die ſich wohl in dem wilden Paſcherleben erwirbt, zauderten die Männer nicht einen Augenblick, ſich ſeiner zu bemächtigen, und waren nur uneins, was ſie mit dem unwillkommenen Beſucher beginnen ſollten; doch zogen ſie ihn mit dem Schiffhaken in ihr Boot, knebelten ihn mit ſeinem eigenen Tuche und ruderten mit ihm zu einem Kutter, der auf der Drübenſeite der Bai lag. Man kann ſich denken, daß etwas in dieſem Abenteuer lag, was eine Zeit nachher einer Perſon in Wilhelms Seelenſtimmung nicht ganz unangenehm war. Wirklich enſchloß er ſich auch augenblicklich auf einige Tage (was er ſich dann ſpäter auf viele Wochen hin gefallen ließ) dem unruhigen Streifleben eines Contrebandirers zu ergeben. Geld war in dieſem, wie in den meiſten Fällen allmächtig; und man erlaubte ihm eine Art von Laienbruder in dieſem wandernden Kloſter vorzuſtellen, und von deſſen Gebräuchen und Thaten Zeuge, ohne Theilnehmer zu ſein. Es iſt nicht anzunehmen, daß er in dieſer kurzen Zeit vergeſſen konnte; — doch ward der Erinnerung allmählig die Bitterkeit genommen; — und er fand, daß die geſunde Uebung des Körpers gewiſſermaßen auch dem Geiſte die frühere Spannkraft wieder verlieh. Dies iſt Alles, worauf wir zu deuten haben; und nun laßt uns ihn wieder auf ſeinem Ritte verfolgen.

Er langte am Fuß eines Hügels an, von deſſen Gipfel, wie er aus ſeiner Localkenntniß der Gegend wußte, ihm ſich eine Ausſicht auf den Richtplatz, wenn auch immer noch in beträchtlicher Entfernung, darbieten würde. In dieſem Augenblick dachte er, welch Glück es unter ſolchen Umſtänden wäre, wenn er mit derſelben wüthenden, jählingen Eile, ſich ſelbſt in der Aufregung, welche die reißende Schnelle der Bewegung hervorbrachte, und in den phyſiſchen Anſtrengungen, die bei ſolcher Schnelle gegen den Widerſtand der Atmoſphäre nöthig waren, vergeſſend, weiter ſprengen könnte. Wenn ſo die Aufgabe, die er ſich geſtellt, in einigen helleren Augenblicken ſeiner Phantaſie vorſchwebte; ſo war dies doch ohne die entnervenden Details geſchehen; — ohne einen der ſchrecklichen Zweifel, die nun ſeine Seele durchwogten; und ſo ſehr iſt der Menſch das bloße Geſchöpf von Umſtänden und natürlichen Zufällen, daß die Veränderung, die den „Geiſt ſeines Traumes überkam," blos durch die Nothwendigkeit, ſeines ermatteten Thieres wegen langſamen Schrittes den Hügel hinaufzureiten, erzeugt ward.

(Beſchluß folgt.)

Randgloſſen zum Text unſerer Zeit.

— Man wünſcht (im Kometen), daß Demoiſelle Sontag: „Frei-Tag" geheißen hätte; dann würde es doch erlaubt geweſen ſein, die Freiheit zu beſingen. — Schwerlich — oder allerdings — wie man es nehmen will. Man würde ſie alsdann früher in den Hofzirkeln als Gräfin Roſſi präſentirt haben, weil Roſſi—ni (nie?) die Freiheit beſingt *).

— Es fragt ſich jetzt, ob die todte Cholera nach Petersburg oder nach Schleſien eingeführt werden ſoll? — Vorläufig iſt ſie auf der Grenze deponirt. — Es iſt nämlich die Rede von der Leiche des Feldherrn, der im Tode mehr gefürchtet wurde, als im Leben.

B.....i.

Leſefrüchte.

Die ſilberne Hochzeit.

Beim Durchſchlag zwiſchen zweien Schachten in der ſchwediſchen Eiſengrube zu Falun fand man einſt den Leichnam eines verſchütteten Bergmanns. Ganz von Eiſenvitriol durchdrungen, war dieſer Anfangs weich, wurde aber, ſobald man ihn an die Luft gebracht, ſo hart als Stein. Funfzig Jahre hatte derſelbe in einer Tiefe von 300 Ellen, in Vitriolwaſſer gelegen, und Niemand hätte die noch unveränderten Geſichtszüge des verunglückten Jünglings erkannt, Niemand die Zeit, ſeit welcher er in dem Schachte gelegen, gewußt, da die Bergchronik, ſo wie die Volksſagen bei der Menge von Unglücksfällen in Ungewißheit war, hätte nicht das Andenken der ehemals geliebten Züge eine alte treue Liebe bewahrt. Denn, als um den hervorgezogenen Leichnam, das Volk, die unbekannten jugendlichen Geſichtszüge betrachtend, ſteht, da kommt an Krücken und mit grauem Haar ein altes Mütterchen, mit Thränen über den geliebten Todten, der ihr verlobter Bräutigam geweſen, hinſinkend, die Stunde ſegnend, da ihr noch an den Pforten des Grabes ein ſolches Wiederſehen gegönnt war; und das Volk ſah mit Verwunderung die Wiedervereinigung dieſes ſeltenen Paares, davon das Eine im Tode und in tiefer Gruft das jugendliche Ausſehen, das Andere, bei dem Verwelken des Leibes die jugendliche Liebe treu und unverändert erhalten hatte, und wie bei der funfzigjährigen Silberhochzeit der noch jugendliche Bräutigam ſtarr und kalt, die alte graue Braut voll warmer Liebe gefunden wurde.

Die Zahl Neun

ſpielt in den Geburtsjahren vieler deutſchen Schriftſteller des achtzehnten Jahrhunderts eine nicht unbedeutende Rolle, wie aus folgender Zuſammenſtellung zu erſehen:

Jeruſalem	geb.	1709	Iffland	geb.	1759
Lichtwer	=	1719	Langbein	=	1759
Gleim	=	1719	Jünger	=	1759
Leſſing	=	1729	Alex. Humboldt	=	1769
Mendelsſohn	=	1729	Van der Velde	=	1779
Schubart	=	1739	Sonnenberg	=	1779
Goethe	=	1749	Ernſt Schulze	=	1789
Schiller	=	1759	Streckfuß	=	1789.

---

*) Anmerk. der Lumpen: Roſſi — nie — als Diplomat — Roſſini, allerdings im Wilh. Tell. — Anmerk. der Druckerſchwärze: O Lump, das weiß jeder Schnurrbart, deren wir jetzt mehr zu ſchwärzen haben, als Bücher zu drucken.

Bulletin der Neuigkeiten.

Lakoniſche Briefe aus München.

München den 9. Auguſt 1831.

Möchte gern auch ein Wörtchen laut reden, daß es alle Welt vernehme; ſchwatzen ja ſo Viele, und oft nur fades, ſeichtes Geſchwätz. Mein Wort ſei kurz, bündig, heiter, wahr. Hier iſt's zwar nicht Mode, hier macht man langen Brei, nimmt beide Backen voll, vergiftet mit Stichelreden Perſönlichkeit und Privatleben, und verfängt ſich in Lügen und unpoetiſchen Dichtungen. So ſchimpften hieſige Schmutzblätter (**Nomina sunt odiosa!**) gewaltig wieder auf Dem. Hagn, perſönliche Verhältniſſe der Oeffentlichkeit preisgebend. Auch machte ein ſolches Blättlein auf die Anzeige, daß unſere gefeierte Sängerin, Dem. Nanette Schechner, ſich verheirathen würde, den ſchlechten Witz, zu fragen: „Wen?“ und darauf zu antworten: „Ein Mannsbild“ — Genug, 's iſt erbärmlich hier mit der Literatur. Nur die „Flora“ florirt wieder, und ſchöner als je; Duft und Farbe, Inhalt und Ausſtattung beſſer als je. — Auch M. G. Saphir gibt uns ſeit dem 4. d. wieder eine neue Zeitſchrift: „der deutſche Horizont.“ Ein humoriſtiſches Sopha- und Toilettenblatt für Zeit, Leben, geiſtige und ſittliche Bildung. — Die Damenwelt wird gern drin leſen, findet Laune und Launen, dieſe von jener drapirt, und viel Andres.

Vom Theater läßt ſich wenig Gutes ſagen. Das Schauſpiel bleibt leer, ſelbſt Stücke von Schiller, Göthe ꝛc. Nur Ballet und Oper füllen das Haus. Weiß nicht, ob dran das Publicum oder die Intendanz oder die Schauſpieler ſelbſt Schuld ſind, daß ſie ſo wenig gelten, weiß aber wohl, daß Stücke wie „Wilhelm Tell“ von Schiller nicht als Aushilfe gegeben werden ſollten. So was will ſtudirt ſein. Sonntags den 7. d., ſollte „Othello," Oper von Roſſini gegeben werden; ſchon war's an allen Ecken angeſchlagen. Da las man einige Stunden ſpäter, daß Hr. Mittermayr erkrankt ſei und nun „Tell" aufgeführt werde. Hr. Eßlair als Tell war, wie immer, ausgezeichnet; alle Andern ſo mittelmäßig oder ſchlecht, daß es nicht auszuſtehen war. Man ſah Gliederpuppen, denen der Souffleur erſt die Worte in den Mund legen mußte. Die lebhafteſten Scenen wurden dadurch auf's langweiligſte ausgedehnt. Manche nahmen zum Singſang ihre Zuflucht, dadurch jede Sylbe recht breit zu machen. Da gehe hinein, wer will! Ging hinaus, als Eßlair in den größten Scenen groß geweſen war, und Viele thaten, wie ich. —

Was aber die Oper betrifft, die läßt ſich hören, und man geht nicht hinaus, zumal wenn ein Herr Baader und eine Dem. Heinefetter gaſtiren. Beide ſollen nun künftigen Freitag im „Othello" auftreten; welch ein Genuß ſteht uns bevor! — Heute hörten wir Dem. Heinefetter als Ninetta in der „diebiſchen Elſter" von Roſſini. Das Publicum war hochentzückt. Die gefeierte Künſtlerin ward mit dem rauſchendſten Applaus empfangen, und dreimal, nach dem erſten Akt, während des zweiten und am Schluß herausgerufen. Sie verdiente ſolche Huldigung vollkommen. Sind gleich große Sängerinnen die Zierde und der Stolz unſrer Bühne, ſo müſſen wir jener doch die Krone zugeſtehen; denn ſie vereinigt Beides, die Kunſt und Zierlichkeit der Mad. Sigl-Vespermann und die ſeelenvolle Kraft und das ergreifende Gefühl in der Stimme der Dem. Schechner. — Mehreres über ſie zu ſagen, iſt nach dieſer Erklärung überflüſſig. — Auch Hr. Bayer als Giannetto und Hr. Pellegrini als Fernando Villabella verdienten den Beifall, der ihnen zu Theil ward, aber wie Mad. Pellegrini, die ohne Ausdruck, ohne Kunſt und Geſchmack und Gefühl ſang, beklatſcht werden konnte, iſt mir unbegreiflich; doch, zur Ehre des Publicums ſei's geſagt, war es nur ein winziger Theil deſſelben, der ſo deplacirt die Hände regte. Die Chöre? — waren meiſtens, wie gewöhnlich, ſchlecht, es will immer kein Einklang hineinkommen. —

Werde nun bald das Vergnügen haben, Mehreres mitzutheilen, bitte, dies einſtweilen einrücken zu laſſen in Ihrem vielgeſchätzten Blatte. Baal.

Mixturen.

Saphir ſagt im „deutſchen Horizont:" Don Miguel ſoll nächſtens auf dem Theater zu St. Petersburg gaſtiren. Seine erſte Rolle wird „der [illegible] aus [illegible]" ſein. —

— „Ich weiß nicht, was man aus der Gräfin Plater für Lärm macht," ich kenne deutſche Frauen genug, die ſchon ganze Regimenter angeführt haben. — (Ebend.)

Auf der Inſel Madagaskar ſoll noch eine zwergähnliche Völkerſchaft wohnen. Ihre Größe iſt über drei Fuß; ſie ſind alle ſehr klug, ſcharfſinnig und loyal. Das Gerippe eines ſolchen Liliputaners wiegt ſieben Pfund. — Alſo noch immer mehr als das manches deutſchen Schullehrers und Professor extraordinarius. —

* Die Belgier, welche noch vor Kurzem ungeheures Geſchrei machten, die da ſagten: ſie wären es, „welche den Krieg zu erklären hätten, welche den Völkern Europa's die Freiheit bringen und die Throne erſchüttern würden; dieſelben Belgier ſind jetzt etwas kleinlaut geworden, ſeitdem ſie der „Wahn und ſein Schrecken" gefaßt hat. Sie rufen nicht nur 50,000 Franzoſen, ſondern auch eine engliſche Flotte zu Hilfe gegen die „unbedeutenden phlegmatiſchen Holländer, die ſtatt des Blutes nur Thee im Leibe haben." — Das Blatt hat ſich gewendet. —

** Der König von Belgien hat ſeine Regierung leider gleich mit einer Heldenthat beginnen, i. e., er hat ſich auf die Flucht begeben müſſen, da ſeine heldenmüthige Nation lief, was ſie laufen konnte und ſchrie, was ſie ſchreien konnte: „sauve qui peut!" — Wenn Belgien wirklich eine europäiſche Rolle ſpielen wollte, ſo hat es die Introduction ſeltſam begonnen. — Puſterius.

. Nordlicht.

Eich' und Adler.

Ich weiß euch eine Eiche,
Da wohnen dreißig Adler;
Sie alle wollen gleiche
Macht haben; ſo wird Einer
Des Andern Feind und Tadler.
Gedenkt einmal ein Kleiner
Ein wenig hoch zu fliegen,
So gilt er als ein Ketzer,
Und es erſcheint ein Großer,
Dem er muß unterliegen.
So drücken und ſo zwicken
Sie ſich einander All'.
Auch Einer mit Entzücken
Sieht oft des Andern Fall.
Es ſteht von ihren Neſtern
Die Eiche überbaut;
Die Zweig' und Blätter läſtern,
Weil keins ſich grün erſchaut;
Doch bleibt es heut wie geſtern.

Und die gemeinte Eiche
Mit keinem grünen Zweige,
Ich hab' ſie nicht genannt,
Sie iſt zu [illegible] bekannt.

Viel [illegible] für die Zweige!
Ein Adler für die Eiche!

C.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

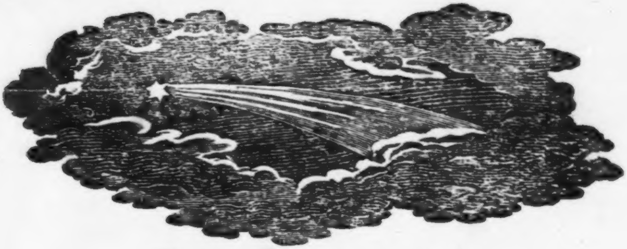

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 136. Donnerstag, den 25. Auguſt. 1831.

Die Nebenbuhler.

Novelle.

Mitgetheilt von R. O. Spazier.

(Beſchluß).

Er hatte nun Muße, auf die Weiſſagungen jenes Proteus, unſerer Einbildungskraft, zu hören, die dem Glücklichen ein Engel des Lichts iſt, ein Höllenteufel aber dem Elenden, der ſich immer zu der Stunde der höchſten Noth zuerſt als ein Verräther ausweiſt, und nicht ſich mit bloßem Verlaſſen, das in einem ſolchen Augenblicke wenigſtens zu ertragen wäre, begnügend, noch die Erfindungen tödtlichſter Bosheit aushaucht, um nur ſchärfer in unſer Herz einzuhacken. Wilhelm hatte Zeit, ſich den ſchwarzen, brennenden Schweiß von der hagern Stirn zu wiſchen und zu beobachten, wie ſeine Kraft mit jedem Tropfen, der aus ſeinen Poren herabträufte, ſich minderte; — nicht einen Zweifel — nein, Gewißheit — zu fühlen, daß er nur zeitig genug ankommen werde, um von der Entfernung der Zeuge von den Todeskämpfen ſeines Freundes; — nahe genug, daß ſeine erblindenden Augen alle fürchterlichen Details des Schauſpiels erblicken, zu weit aber ab, als daß ſeine Worte d[illegible] Schaffot zu erreichen und dem Arme des Henkers Einhalt zu gebieten vermöchten. —

Als er ſich dem Gipfel des Hügels näherte, mehrte ſich ſeine Angſt; der Schweiß troff ihm aus jeder Pore — doch nicht länger heiß — ſondern eiſig kalt — ſeine Nerven wurden ſo abgeſpannt, daß er den Gebrauch aller Glieder verlor; ſie pulſirten alle in unwillkürlichen Convulſionen; kaum vermochte er den Zaum in der Hand zu halten, oder ſeine beſpornten Ferſen mit genügender Kraft die Seiten des ſchon todtmüden und blutenden Pferdes auch nur zu beſtreifen. Er hat die Höhe gewonnen; ein Nebel ſchwimmt vor ſeinen Augen und macht ihn unfähig, die nächſten Gegenſtände zu unterſcheiden. Allmählig verſchwindet derſelbe, und der ferne Richtplatz tritt Stück vor Stück vor ſeine Augen.

Anfangs ſchaut er nichts, als eine ſchwarze, verworrene, ſich bewegende Maſſe; ſie trennt ſich haſtig, als die Entfernung ſich vermöge ſeiner verzweifelten Anſtrengungen vermindert, und getrennte Gruppen menſchliſcher Figuren kommen zum Vorſchein, alle ſich von verſchiedenen Gegenden her nach einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkte bewegend. Hier ſtoßen, vermiſchen ſie ſich und werden ſtetig; Einzelne ſieht man die entfernteren Felder durchſchreitend; Einige ſtreben noch mit Ungeſtüm vorwärts, während andere halten, wie wenn durch ein Gefühl von Schreck oder Mitleid feſtgebannt, oder überzeugt, daß alle Bemühungen, einen nähern Ueberblick zu gewinnen, nutzlos ſeien, weil die letzte der Scenen des Trauerſpiels bereits angeht.

Und ſie haben Recht; denn endlich erſcheint das Schafot, auf dem man drei Menſchen ſtehen ſieht. Wahrſcheinlich ſind ſie das Schlachtopfer, das von ſeinen Mitbürgern feierlich aus der gemeinſchaftlichen Welt geſtoßen werden ſoll; der Henker, als der dienſtthuende Hierophant, und der Prieſter, der die Schritte des Ergebenen bis an den Rand der Ewigkeit begleitet.

Bei dieſem, die wenigen Hoffnungen, die noch ſtets in ſeinem Herzen gehaftet, ſo tödtenden Anblick, fällt der Reiter faſt vom Pferde, und das müde Thier, wiewohl ſtets noch in demſelben Schritt fortzuſprengen gezwungen, ſchwankt von einer Seite des Weges unter dem unregelmäßigen Druck ſeines Herrn zur andern. Die Lungen eines Rieſen würden nicht einen Laut, der das Schafot erreichen könnte, von ſich zu geben vermögen; doch der Reiter verſucht es im Wahnſinn ſeiner Verzweiflung: ſeine Stimme aber iſt ſchwächer ſelbſt als der gewöhnliche Geſprächston und lautet wie das Röcheln in der Kehle, welches beim Scheiden eines Sterbenden den letzten Lebenshauch begleitet. Jetzt kann er ſehen, wie die weiße Mütze über das Antlitz des Schlachtopfers gezogen — im nächſten Augenblick, wie der Strick um ſeinen Nacken befeſtigt wird — die dritte Perſon hat ſich zurückgezogen — der Henker erhebt die Hand zum verderblichen Zuge. — Wilhelm ſchließt die Augen. Iſt Alles vorüber? Iſt's möglich, daß man ſeiner gewahr ward — daß ſeine Haſt beobachtet wird? Er reißt das Halstuch ſich vom Nacken und weht es durch die Luft und ſchreit von Neuem in ſeiner ſchwachen, heiſern, ſtockenden Stimme. Er bemerkt eine Bewegung in dem nächſten Haufen; er hört ſelbſt ein Schreien, das ihm in ſeiner Phantaſie wie: „Halt ein mit der Hinrichtung!“ — klingt. Er verdoppelt ſeine Anſtrengung; er hat den Rand des Platzes gewonnen; — des Henkers Hand iſt wiederum erhoben, doch Wilhelm vermag kein Wort hervorzubringen. Die Menge macht ihm Platz; ein Durchgang zum Schafot öffnet ſich augenblicklich; — er langt an — wirft ſich vom Pferde — ſteigt auf die Treppe — und fällt ſinnlos in die Arme ſeines Freundes.

Wie ein Blitz fährt die Neuigkeit durch die Menge — durch die Stadt; in einem Augenblicke umgeben Heinrichs Freunde das Schafot und klimmen die Treppe hinan. — Doch noch einmal bewegt ſich die Menge; noch einmal wird ſo augenblicklich wie das erſte Mal Bahn gemacht und eine weiße Geſtalt ſieht man durch die Volksmaſſe hinſtürzen. Es iſt ein Weib im Gewande einer Kranken, die das Bett hütet; ihr ſchwarzes Haar wallt entfeſſelt über die beinahe entblößten Schultern; in den Augen erkennt ihr den Kampf zwiſchen dem vorübergehenden Wahnſinn des Fiebers und der zurückkehrenden Vernunft; ſie ſtürzt die Stufen zum Schafot hinauf; überall macht Alles Bahn, ja man ſpringt ſogar herab, damit ſie vorbei könne. Als ſie den Geliebten noch ſtets mitten unter den ſchrecklichen Werkzeugen des Todes und neben ihm eine Geſtalt ſieht, die ſie früher ſo wohl kannte, doch in deſſen Antlitz voll wilden, wahnſinnigen Ausdrucks ſie kaum die Züge eines lebenden Mannes zu erblicken vermag, fliegt ein geiſterhafter Zweifel durch ihr von Krankheit, Schmerz und Freude betäubtes Gehirn und ſie ſtößt einen ſo lauten und ſchrillenden Schrei aus, daß die erwachenden Stimmen der Menge plötzlich verſtummen. Im Augenblick darauf aber liegt ſie in Heinrichs Armen, und Beide ſinken auf dem Schafot in die Knie.

Schaut, wie Wilhelm hinter ihnen ſteht, und ſich mit aufgehobenen Händen über ſie herabbeugt! Seht ihr das tumultvolle Rauſchen und Wogen der Menge, das Schwenken mit den Hüten und Tüchern und den Federn der Krieger? Hört ihr den Laut, das Klirren der kriegeriſchen Waffen, den Trommelſchlag, das Schmettern der Trompeten, ſich einend mit dem mächtigen Donner von tauſend Stimmen! Auf tönt das Geſchrei: Hurrah, — Hurrah — Hurrah! —

Nieder mit dem Vorhang! —

Zur Nachricht für Polenfreunde.

Der Herausgeber und Verleger des „Vaterlandsfreundes,“ Herr C. Klein, hat den Ertrag von zehn Exemplaren, der zweiten Hälfte des Jahrganges 1831 genannter Zeitſchrift, zum Beſten der leidenden Polen beſtimmt. Pränumeration wird bis zur Michaelismeſſe angenommen.

—.

Täuſchung.

Ausgetobt hatte der Donner,
Und heraufzog die ſtille Nacht,
Und was dem Sturme entwichen
Zum ſchönern Sein war es erwacht.

In jener Nacht — da ſaß ich am Ufer,
Es war juſt der große Rhein
Nichts drückte die ſilbernen Wellen —
Ich ſah mich drin nur allein.

Und von den Wellen, da ſchaut' ich
Empor zu der ſternvollen Au,
Und ſiehe — der Gürtel der Iris,
So feurig roth, weiß und blau!

Seid mir gegrüßet, ihr Farben,
Heilbringend vom Himmel geſchickt, —
Die Herzen ſie ſchlagen ſo freudig,
Sobald euch das Auge erblickt!

Und wieder ſah ich die Wellen,
Ich ſah auch die Farben drin,
Die Farben, ſie ſtrahlten ſo heftig,
Verwirreten ganz meinen Sinn.

Und die Wellen, ſie mußten es wiſſen,
Was mein Herz ſo ſeltſam bewegt,
Die Wellen, ſie floſſen ſo langſam,
Bis ſie ſich endlich gelegt:

Wir wiſſen wohl, was dir fehle,
So nahm die eine das Wort,
Zieh mit uns, wir bringen gewißlich
Dich an den erſehnten Ort.

Da ſchlug das Herze mir höher,
Die Wellen, ſie koſ'ten ſo leis,
Sie winkten ſo unwiderſtehlich — —
Wohlan denn, ſprach ich, ſo ſei's.

Umfanget mich, liebliche Wellen,
Tragt hin mich zur ſternvollen Au
Und ſtillet mein feuriges Sehnen
Nach drüben, nach Roth, Weiß und Blau! —

Da fühlt' ich mich plötzlich gehalten
„Bleib!“ rief es im barſchen Ton! —
Nach Haus führt des Abends ſo ſpät noch
Der erzürnete Vater den Sohn.

C. Heinitz.

Bulletin der Neuigkeiten.

Mixturen.

• Bei **Fürſt** in Nordhauſen iſt ein Buch über „die Kunſt gut und ſchnell zu verdauen“ erſchienen. Glückliches deutſches Volk, das noch ſolche Bücher nöthig hat. — Ich dächte aber, gebt dem Bauer nur erſt etwas zu eſſen, das Verdauen wird ſich von ſelbſt ſchon finden. — Wenn's ein Buch wäre, worin gelehrt wird, wie man Amtswillkür, Polizei- und Cenſurchicane, Steuerzwang, Standesvorrechte ꝛc. ꝛc. leicht und ſchnell verdauen kann —; dann wär' es ein zeitgemäßes. —

• • Im „allgemeinen Anzeiger“ müht ſich Jemand, die Frage zu beantworten: „Gibt es einen Teufel im gewöhnlichen Sinne oder nicht?“ — Als wenn das in unſerer Zeit noch erſt nöthig wäre. Der Liberalismus iſt der Teufel im gewöhnlichen Sinne.

Γ Don Miguel hat ſeinen Unterthanen bewieſen, wie ſie von Rechtswegen die franzöſiſche Contribution aus ihrem Seckel zu tragen haben. Hierauf wurde ihm der Titel: „Vater des Vaterlandes“ decretirt und er ſtiftete eine Mäßigkeitsgeſellſchaft, deren erſtes Ehrenmitglied der vertriebene Herzog von Braunſchweig iſt. —

• • Nächſtens wird ein Staat folgende Preisfrage aufſtellen: „Wäre es phyſiſch und moraliſch möglich, daß Herr Hofrath und Ritter F. **Förſter** die bekannten Berichte aus Preußen im „Messager des Chambres“ geſchrieben haben könnte?“ —

— Der Darmſtädtiſche Adel will auf den Titel „Hochwohlgeboren“ Verzicht leiſten.

• In Brüſſel ſpielten ſie „den König von geſtern.“

Die Anſtellung des Doctors **Raupach** bei dem Comité zur Prüfung der eingehenden Dramen bei dem Berliner Hoftheater iſt wahrlich nicht minder zweckmäßig, als der Einfluß, welchen Prof. **Deinhardſtein** auf die Wiener Theatercenſur nimmt. Jener dürfte eben ſo wenig ein Stück gut finden, als dieſer ein gutes Stück zulaſſen wird. Ihre eignen ausgenommen, ſie mögen gut oder ſchlecht ſein!

Buſtorius.

Vermiſchte Nachrichten.

† Die als Schriftſtellerin bekannte Baronin **Caroline de la Motte Fouqué** iſt geſtorben. —

— Der ausgezeichnete Experimentalphyſiker und magiſche Künſtler, Profeſſor **Döbler**, hat in Leipzig zwei Vorſtellungen gegeben, die zwar wegen der ſchönen heißen

Tage nicht sehr zahlreich besucht waren, den allgemeinsten Beifall fanden. Eine magische Wirkung brachte das Entzünden von dem [illegible] durch einen [illegible] hervor. Die Meister und Künstler haben sich vergebliche Mühe gegeben, hinter das Geheimniß zu kommen. Professor [illegible] in Jena hat über des Künstlers [illegible] und künstliche Kunststücke sich sehr ehrenvoll geäußert. Prof. Döbler ist von hier über Dessau nach Berlin gegangen. — —s

Aus der Theaterwelt.

* Dem. Siebert ist wieder in Magdeburg engagirt; sie war zuletzt in Petersburg und wird Anfangs October an ihrem neuen Bestimmungsorte eintreffen. — Mad. Ubrich gibt in Magdeburg Gastrollen. — Der Tenorist Kiefer, zuletzt in Frankfurt, ist in Mannheim engagirt. — Auf der leipziger Bühne ist Herr Fischer, ein engagirtes Mitglied, als Don [illegible] in der „Donna Diana" aufgetreten und hat durch sein besonnenes, verständiges Spiel gefallen. Ausgezeichnet ist sein rhetorischer Vortrag; zu wünschen wäre noch mehr Feuer und äußeres Leben, wie es das leipziger Publikum namentlich verlangt. — Die französische Schauspielergesellschaft erfreut sich auch bei ihren ferneren Darstellungen auf der leipziger Bühne beifälliger Aufnahme. — Mad. Mevius hat in Mannheim Gastrollen gegeben und nicht angesprochen. — Herr La Roche wird im „Merkur" und andern Dresdner Berichten über seine Gastrollen auf der dortigen Hofbühne nach Verdienst sehr gerühmt. Nächsten 28. August wird zu Göthe's Geburtsfeier dessen „Götz von Berlichingen" in Leipzig aufgeführt. — Bei der nahenden Cholera sollen in Wien die Theater geschlossen werden. — Die Schein-Primadonna, Herr Kirchner, hat zu Prag in 12 Gastrollen die besten [illegible] [illegible]. Erst hat und zuletzt [illegible] gefallen. Besonders wirkte er als [illegible] im öffentlichen Geheimniß, dann ein paar Quodlibets, welche der Gast arrangirt hatte und die Posse „das Theater zu Kamschatka;" die höchste Indignation erregte aber eine [illegible] parodirte Scene aus „Maria Stuart." — Herr Albert vom Hamburger Stadttheater hat auf der dortigen Bühne viel Glück gemacht. Er war als Marquis ausgezeichnet brav, doch erreichte er in keiner seiner folgenden Rollen den Glanz dieser ersten Erscheinung.

M. [illegible]

Musikalische Notiz.

(Leipzig.) Noch zu Ende d. M. wird Concertmeister Maurer aus Hannover seine bereits an andern Orten mit Beifall aufgenommene Oper „Aloise" hierselbst zur Aufführung bringen. — Dann soll, wie wir hören, „Abu Kara" (von Wohlbrück und Dorn) einstudirt werden, worin außer dem Sängerpersonale unserem Theaterkünstler und Maschinenmeister eine Hauptrolle zugetheilt ist, durch die [illegible] Darstellung des verheerenden Windes Harmattan in der Wüste Sahara. Vielleicht hält uns künstliche Nachahmung die Cholera ab, was zur [illegible] Weise gewiß wünschenswerth wäre! —

Theatrum mundi.

Gräfin Camerata, welche sich in Böhmen ankaufen will, fuhr einem Cavalier, mit dem sie wegen einer [illegible] in Unterhandlung steht, mit eigenen Pferden entgegen, da sie ihn zu [illegible], der zweiten Station, noch nicht antraf, verlangte sie daselbst Postpferde, statt deren kam der Bürgermeister, verlangte ihren Paß, ließ ihr, als sie keinen vorwies, durch die Stadtpolizei ein Rad vom Wagen abnehmen, damit sie nicht entkommen könnte, und sie sah sich genöthigt, eine Estafette an den Landes-Gouverneur zu senden, um durch ihn ihres komischen Haft entledigt zu werden.

Nordlicht.

. In Auerbach im Voigtlande soll die Rathhausuhr schon über zwei Jahre still stehen, obgleich der [illegible] Herr Bürgermeister ein geschickter Uhrmacher ist. — — s.

Anm. d. H. — Da ist der Auerbacher Rath also um zwei Jahre zurück, weiß nichts von der Julirevolution, von den Reformen, von den Russen und von der Cholera. O glückliche Bürger zu Auerbach im Voigtlande! —

Briefkasten.

Den 12. August. 1) Aus Berlin von f. C—a. 2) Ebend. von S. 3) [illegible]. 4) Von C. — 5) Aus Prag von Th. 6) Ebendah. von C. S. 7) Von S—f in Magdeburg. [illegible] 8) Ebendah. Br. 9) [illegible] Hm. [illegible] 10) Von S. aus Z. [illegible] 11) Aus [illegible] 12) Aus [illegible]. Willkommen. 13) Aus [illegible] 14) Von [illegible] 15) Aus [illegible] 16) [illegible] 17) Aus [illegible] 18) [illegible] 19) Aus Magdeburg v. C. [illegible] 20) [illegible] 21) Aus Auerbach im V. 22) [illegible] v. M...l. 23) [illegible] 24) [illegible] 25) Von J. E. 26) Aus L. v. W. D. 27) Von C...r. Nr. 1. Angenommen.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

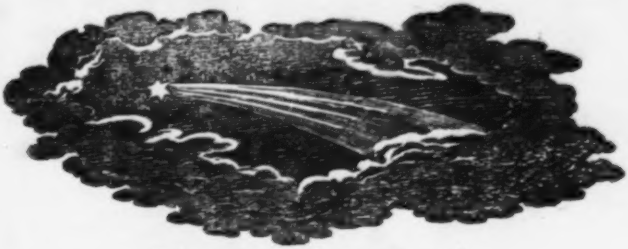

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 137. Montag, den 29. Auguſt. 1831.

Die Bettlerin von Joinville.

Erzählung aus dem Tagebuche eines Reiſenden.

Mitgetheilt
von
Guſtav Werner.

Das Gewitter war vorübergezogen, immer entfernter hallten dumpfe Donnerſchläge. Vom kühlen Regen erhob ſich erfriſcht die Natur in neuer prachtvoller Schönheit; die neubelebten Blumen der grünen Wieſe erhoben ihre Blüthenkelche und hauchten balſamiſche Düfte in die erquickende Abendluft hinaus. Die fröhlichen Sänger des Hains wirbelten und ſchmetterten in buntem, freudigem Tongemiſche das Hochgefühl des Daſeins der bald ſcheidenden Sonne nach; die muntern Lerchen verließen die wogenden Kornfelder und ſchwangen ſich hinauf gegen den unbewölkten azurblauen Himmel. Wir verließen das beim Anfang des Gewitters als Zuflucht genommene Bauernhaus, und eilten, neu geſtärkt vom kräftigen Trunk der friſchen Abendmilch, welche uns der gaſtfreie Landmann vorgeſetzt hatte, rüſtig nun dem Ziele unſerer heutigen Tagereiſe, dem Brocken, zu. Auf einer Reiſe nach Braunſchweig nämlich hatte ich in Geſellſchaft eines Jugendfreundes einen kleinen Streifzug durch den Harz angetreten, und wir wollten am nächſten Morgen, die Nacht auf dem Brocken zubringend, uns an dem herrlichen Anblick der aufgehenden Sonne vom Gipfel deſſelben ergötzen. — Nur noch wenige Schritte, und wir ſtanden am Fuße des merkwürdigſten Berges im Harzgebirge. Purpurne Wolken zogen nun der ſinkenden Sonne entgegen, die mit ihrem roſigen Schimmer die Gipfel der nahen Waldungen vergoldete. Aus dem nahen Thale ſchallte das Geläute heimkehrender Heerden zu uns herüber, und durch dieſe harmoniſchen Klänge ließ ſich das ſchmelzende Flötenſpiel eines Bergbewohners hören. Im Oſten erhob ſich blutigroth die volle Scheibe des Mondes und ließ uns jetzt, beinahe auf der Mitte des Pfades, der nach dem Wirthshauſe auf dem Brocken führt, nahe am Gebüſche eine weibliche Geſtalt erblicken, die uns zu erwarten ſchien. Der alte Vater Blocksberg iſt berühmt durch ſeine Berggeiſter, ſeine Kobolde und ſein Hexengeſindel, nun daß keines von allen dieſen uns in den Weg treten wollte.

bemerkten wir, als wir jetzt in die Nähe der Geſtalt herangekommen waren. — Es war eine junge Frau in ärmlichem, aber reinlichem Gewande; die kleine weiße Haube umſchloß ein niedliches Köpfchen und konnte nur mit Mühe das ſchöne volle ſchwarze Haar verbergen, was zu beiden Seiten der Schläfe hervorquoll. Die Geſichtszüge der Unbekannten verriethen eine einſtige Schönheit, doch ſchien Noth und Kummer ſchon längſt die ehedem jugendlich rothen Wangen gebleicht zu haben. — Sie kam auf uns zu, und die kleine weiße Hand uns entgegen haltend, ſprach ſie mit ſanftem bittendem Tone: „Messieurs, ayez la bonté!.......—" Eine Franzöſin! Bettelnd! Hier, um dieſe Zeit? — Es waren dies Alles Umſtände, die uns befremden mußten. Mit forſchendem Blick ſahen wir ſie an, doch ſchüchtern, man ſah es, daß ſie noch das Bettlerhandwerk treibe, ſchlug ſie die ſchönen ſchwarzen Augen nieder, und entfernte ſich dann ſchnell mit dankender Geberde und einem wehmüthigen Blicke, als ſie ein kleines Geſchenk erhalten hatte, wo ſie dann in dem nahen Strauchwerk unſern Blicken verſchwand. — Staunend über dieſe Erſcheinung hatten wir das Ziel nun erreicht, und der fröhliche Jubel, der aus dem Gaſthauſe uns entgegen ſchallte, gab unſerm Geiſte eine andere Richtung. Der kleine, immer lachende Wirth hatte uns ſchon bemerkt und kam uns mit geſchäftiger Miene entgegen, ſogleich den dienſtbaren Geiſtern ſeines ſtets mit Stolz erwähnten Hauſes Befehle für unſer Unterkommen zu ertheilen. Die Reiſekleider abgelegt, betraten wir die freundliche Wirthsſtube, wo um die lange Tafel eine zahlreiche Geſellſchaft Platz genommen hatte. Zu unſerer größten Freude erkannten wir bald unter den anweſenden Reiſenden einen Landsmann, an deſſen Seite wir Platz nahmen, und ſomit ohne weitere läſtige Ceremonie Glieder der Geſellſchaft geworden waren. Die dampfende Abendmahlzeit wurde jetzt herbeigebracht, und ein im Ganzen genommen gleichgültiges Tiſchgeſpräch über Wetter, Naturſchönheit, Wirth und Bewirthung, über welchen letztern Gegenſtand vorzüglich die Gattin eines unweit von mir ſitzenden Müllers mit bewundernswürdiger Geſchwätzigkeit uns unterhielt, hatte ſich entſponnen, und nun erſt beim Deſſert, wo man über Heimath, Zweck der Reiſe und dergleichen ſich gegenſeitig befragte, wurde die Converſation weniger einförmig, ja ſogar lebhaft und intereſſant. Ich nahm nun jetzt auch Gelegenheit, meine Nachbarn und die übrigen Anweſenden in Augenſchein zu nehmen. Mein vis-à-vis war ein ältlicher Mann, dem ſeine beiden Töchter, wahre Hebegeſtalten, zur Seite ſaßen. Weiter unten ſaß ein alter Kriegsmann, der ſich mit dem ihm nächſtſitzenden Müller, dem Gatten der liebenswürdigen Schwätzerin und ſeiner Weinflaſche ſehr wohl unterhalten mochte. Ganz in der Ecke hatte ein ſchlichter, alter Mann Platz genommen; er ſchien ſich im Stillen mit den Fröhlichen zu freuen, obgleich er gar keinen Antheil am Geſpräche nahm. Sein Aeußeres trug den Stempel der alten deutſchen Ehrfurcht gebietenden Redlichkeit, ſeine ſchneeweißen Haupthaare bedeckte ein ſchwarz ſammetnes Käppchen und verbarg die Hälfte einer quer über die Stirn laufenden Narbe; von der ſatten Weſte ſchimmerten im Lichterglanze die großen ſilbernen Knöpfe mir entgegen, die an eine Zeit erinnerten, wo es noch unter den Landleuten Sitte war, ſtatt der Knöpfe von Horn, Tuch ꝛc., deren von geſchenkten Silbermünzen zu tragen; in dem Knopfloch des [illegible] Ueberrockes war ein farbiges Band geknüpft, das mir zeigte, daß er einen preußiſchen Orden für geleiſtete Dienſte erhalten hatte, und das Kanonenkreuz auf ſeiner Bruſt ließ mir in ihm den alten tapfern Kriegsmann erkennen.

(Fortſetzung folgt.)

Hiſtoriſche Denkwürdigkeit.

Einige Jahre vor dem amerikaniſchen Freiheitskriege unterzeichneten die Bürger zu New-York eine anſehnliche Summe, von welcher ſie in England die Bildſäule König Georgs III. zu Pferde aus einem Gemiſch von Blei und Zinn gießen, ſie vergolden laſſen und ſolche auf einem zierlichen Piedeſtale auf dem Platze Bowling-Green aufrichteten. Es war die erſte Bildſäule zu Pferde, die in der neuen Welt war geſehen worden. Nach dem Ausbruch der innerlichen Unruhen zerſchlugen jedoch eben dieſe Bürger dieſe ſchöne Statue und goſſen aus ihrem Metalle Falkonet- und Flintenkugeln. — Die Hauptdenkwürdigkeit aber iſt, daß mit dieſen umgeſchmolzenen Ueberbleibſeln eines königlichen Monuments die erſten Engländer, d. h. die erſten Soldaten jenes Königs, dem dies Monument gewidmet worden, in jenem ewig denkwürdigen Kriege bei New-York erſchoſſen wurden. K. H.

Randgloſſe zum Text unſerer Zeit.

Freiheit iſt wie das Sonnenlicht. Wie dieſes erhöht ſie den Farbenton alles Lebenden und macht bleich die Farben alles Todten. Unauslöſchlich iſt ſie wie das Sonnenlicht, doch auch verdunkeln läßt ſie ſich, wie dieſes, indeß nur vorübergehend. Aber mit dieſem Lichte kann man auch Brand entzünden, wenn im Hohlſpiegel ihre Ideen zu ſehr concentrirt werden.

B....i.

Miſcellen.

• Nur zwei Vorzüge beſitzt der Menſch vor dem Thiere. Der Menſch kann lachen und — ſich ums Leben bringen. Er könnte nicht raſen, wenn er nicht wüßte, daß er ſich um's Leben bringen kann, und könnte ſich nicht um's Leben bringen, wenn er nicht die Kraft hätte, über gewiſſe Dinge zu lachen.

(Eulenſpiegel.)

• Der Tod iſt doch eine rechte Nichtswürdigkeit des Lebens. — Das Unſterblichſte im Leben iſt der Tod. —

(Ebend.)

Laut Eulenſpiegel iſt in Alicante ein Mädchen mit vier Waden zur Welt gekommen und deßhalb in den Adelſtand erhoben worden. (Eine Tänzerin von Geburt! Vier Waden, wie werden die im Ballet figuriren. Sie wird in ** engagirt!) —

Bulletin der Neuigkeiten.

Wien den 5. Auguſt 1831.

Dem Herrn Redacteur des Kometen!

Brüderlein fein,
Laß uns wieder Freunde ſein!

Ein leidiges Mißverſtändniß, oder beſſer geſagt, der Muthwille eines verliebten, vielleicht bis jetzt noch unerhörten Verehrers einer unbedeutenden von Wien nach Berlin gegangenen Schauſpielerin, hätte uns bald zu Feinden gemacht — doch nun, wo Du mich von Deinen Geſinnungen gegen meine Perſon genügend überzeugteſt, und Aufſchluß über den damaligen Irrthum gabſt, wollen wir wieder recht dicke Freunde ſein. Ich übernehme daher das bis jetzt niedergelegte Amt eines Wiener Correſpondenten zum zweiten Male und referire wie folgt:

Nach langen Prophezeiungen hat endlich die heilloſe Cholera auch unſer geſegnetes Ungarland heimgeſucht. Viele Comitate hat dieſes epidemiſche Uebel bereits ergriffen, und ſelbſt in der herrlichen, ſonſt ſo geſunden Stadt Peſth ſind mehrere Todesfälle, als Folge der Brechruhr vorgekommen, die die Obrigkeit veranlaßten, durch Abtragung der Brücke, welche über die Donau nach Ofen führt, den Verkehr zwiſchen dieſen beiden Städten, bis auf weitern Befehl gänzlich einzuſtellen. — Welchen Schrecken dieſe Nachricht in unſerer Hauptſtadt verbreitete, kannſt Du Dir leicht denken. Wo man geht und ſteht, ſpricht man von Anſteckung, Sterben und Teſtament, und wer noch einen Gulden in der Taſche hat, kauft ſich Präſervative gegen die ſchreckliche Krankheit und Eßvorräthe, um der ganz gewiß zu erwartenden Hungersnoth begegnen zu können. Es geht doch nichts über kleinliche Menſchen! Weil in Ungarn, woher wir Wiener die meiſten Speiſeartikel beziehen, die Cholera ausgebrochen, und die daher kommenden Waaren und Fremden Quarantaine zu halten gezwungen werden, glauben ſie ſchon verhungern zu müſſen. — Ich zage nicht — durch die väterliche Fürſorge unſers angebeteten Monarchen iſt bereits Alles gethan, dieſer peſtartigen Heimſuchung Schranken zu ſetzen — und doch wollten einige Sprudelköpfe in Peſth das Gute nicht erkennen, und auf eine tumultuariſche Weiſe dem größern Publicum glauben machen, die in dieſer Stadt vorgefallenen plötzlichen Sterbefälle ſeien nicht in Folge der indiſchen Brechruhr geſchehen, ſondern blos außerordentliche Zufälle geweſen, die durch die Unkenntniß einiger Aerzte mit dem Namen Cholera irriger Weiſe belegt worden ſind. Um ihre Meinung: die leider ungegründet iſt, geltend zu machen, verlangten ſie, ſogar Gewaltthätigkeit nicht ſcheuend, die ſogleiche Auflöſung des Militärcordons, und Herſtellung der Brücke, welche von Peſth nach Ofen führt, und endlich (die Ruheſtörer waren größtentheils abſolvirte Studenten) Päſſe in die verſchiedenen Gegenden Ungarns, welches von Seite der Behörden mit Nachdruck verweigert, von den Uebelgeſinnten aber dergeſtalt aufgenommen wurde, daß in weniger als einer halben Stunde die Fenſter mehrerer Gebäude durch Steinwürfe zerſchmettert, und die erbaute Contumazhütte bis auf den Grund zerſtört worden iſt. —

(Fortſetzung folgt.)

Aus der Theaterwelt.

• Der Tenoriſt Jäger aus Stuttgart wird in Wien zu Gaſtrollen erwartet, werden aber wegen der Cholera die Theater geſchloſſen, ſo wird er ſchwerlich ſingen. — Im Theater a. d. Wien wird ein neues Spectakelſtück: „der Rache Fluch,“ mit Beifall geſehen — Auf dem Königſtädter Theater hat ein Singſpiel: „die Flitterwochen,“ nach dem Franzöſiſchen von Holtei gefallen. — Dem. Herold von der Königſtadt geht nach Dresden ab. — Auf der königl. Bühne in Berlin hat ein Anekdotenſtück „der kleine Oberſt und der kleine Deſerteur“ mißfallen. — Spohr's neueſte Oper „der Alchymiſt“ wird in Berlin gegeben werden. — Der engliſche Schauſpieler Kemble wird in Paris Vorſtellungen geben. — Das English-Opera-Haus, welches vor einiger Zeit abbrannte, koſtet 30,000

Pfund. Es ſoll, wie wir hören, mit Marſchner's „Templer und Jüdin" eröffnet werden. Der nationelle Stoff und die herrliche Muſik werden dort beſtimmt ungeheures Aufſehen machen. — Dem. Schwarz gibt mit Beifall Gaſtrollen. — Bellini, der Componiſt der „Straniera" hat eine neue Oper „la Sonnambule" geſchrieben, die in Mailand ſehr gefallen hat. — Hr. Laddey iſt beim Theater in der Königſtadt engagirt. Das Aachner Theater wird auf Actien fortgeführt. Hr. Telle bleibt Director. — Der Schauſpieler Crüſemann iſt an der Berliner Hofbühne lebenslänglich mit 1800 Thlr. engagirt. — Das Breslauer Theater hat jetzt keinen Liebhaber. Man melde ſich. — Hr. Winterberger vom Weimarer Theater hat am Burgtheater gaſtirt und gefallen. — Der Tenoriſt Moltke in Weimar iſt geſtorben. Er war ſeiner Zeit ein ausgezeichneter Sänger. — In der Leopoldſtadt gefiel eine neue Poſſe: „Schneider, Schloſſer und Tiſchler." — Hr. Raimund gaſtirt in Hamburg; Hr. Quant vom Breslauer Theater am Königſtädter. — Den 1. September wird die italieniſche Oper in Paris mit der neuen Oper „Anna Boleyn" von Donizetti eröffnet. — Zu Goethe's Geburtstag ſollte in Weimar die Oper „Makbeth" von Chelard gegeben werden. Warum kein Goetheſches Stück?

R. Schnepf.

. Nordlicht.

Terminologiſche Lection.

II.

Lehrer und Schüler.

Schüler. Ich bitte Dich, Lehrer, wie Du verſprochen,
Als letzthin wir davon abgebrochen,
Mir noch der Fremdwörter Sinn zu ſagen,
Die ich beſcheiden Dich werde fragen.
So zum Beiſpiel ſage, wenn's geht:
Was iſt der Begriff von Nationalität?

Lehrer. Sohn, die iſt bei Völkern in andern Landen,
Aber bei uns leider gar nicht vorhanden.
Da gibt's blos Oeſtreicher, Baiern, Preußen,
Sachſen, Schweizer und wie ſie Alle heißen,
Sind Alle von deutſchem Blut entſproſſen,
Aber lieber Feinde als Bundsgenoſſen,
Und ſtatt des Stammes Eintracht zu wahren
Liegen ſie ſich immer ſelbſt in den Haaren!
Drum wird von Andern, trotz Größe und Macht,
Unſer Deutſchland doch nur als Popanz verlacht.

Schüler. O weh! das betrübt mich vom Herzen ſchon,
Sag lieber, was iſt Conſtitution?

Lehrer. Solch Ding iſt Dir ein curioſes Weſen
Und wird gar verſchieden geleſen,
's ſoll dem Volke ſeine Rechte garantiren,
Thut's aber oft als [illegible] dienen;
Gewöhnlich ſtehn denn die Worte auf Schrauben,
Um beliebigen Sinn herauszuklauben.
Haben Völker nun drum geſtritten wie Helden,
So ſind ſie am Ende doch die Geprellten,
Bis ſie 'mal wieder die Zähne weiſen
Und die Verdreher zum Tempel 'naus beißen;
Freilich ſind's aber nicht Alle Franzoſen,
Und haben leider oft 's Herz in — —

Schüler. O Lehrer, ſollte Dich's nicht verdrießen,
Sag', was von Conferenzprotokollen zu ſchließen?

Lehrer. Sieh, da ſitzen ein Dutzend oder eine Mandel
Und treiben mit fremdem Gute Handel,
Reißen hier was ab, ſetzen dort was zu
Und die Eigenthümer ſollen ſchweigen dazu;
Da dacht aber Einer wie Goldſchmieds Junge
Und proteſtirte mit Degen und Zunge;
Drob wurden die Herren ganz perplex
Und ſchloſſen's Protokoll mit einem — Klex!
Doch ward' ihnen für die Sorgen und Mühen
Der Orden de A. . norum verliehen.

Schüler. Ach Beſter, erklär' noch, Du thuſt es ſchon,
Das Princip der Nicht- oder Intervention.

Lehrer. Sohn! zwar bin ich ſanftmüthig wie ein Lamm,
Doch denk ich daran, ſo ſchwillt mir der Kamm;
Denn daraus klug und geſcheidt zu werden,
Bringt alle Wiſſenſchaft nicht auf Erden:
Conſequenz in Praxi iſt nicht zu finden,
Der nimmt's von vorne und Jener von hinten,
Kurz, darüber iſt alles Grübeln eitel,
Denk' allenfalls 's ſei ein — Bettelbeutel!

Schüler. Ach das iſt ja in der That gefährlich;
Erklär' mir doch, was Patriot noch figürlich.

Lehrer. Patriot zu ſein, mein Sohn! das iſt gefährlich.
Heute gilt er als Schurke und morgen als ehrlich,
Wird heute vom Volk auf den Händen getragen
Und morgen gehöhnt und mit Fäuſten geſchlagen,
Vergöttert heute als Landeswohlthäter
Und morgen gehangen als Hochverräther!
Sei er noch ſo anerkannt brav und bieder,
Das Volk, die tauſendköpfige Hyder,
Wird ſtets nur nach dem Erfolge richten,
Im Glück ihn verehren, im Mißglück vernichten,
Und hätt' er ſelbſt Fürſten die Krone ſalvirt,
Im Unglücke wird er doch — desavouirt!

Schüler. Das iſt nun unſtreitig 'ne ſchlechte Partie,
Doch hört man ja immer von — Amneſtie!

Lehrer. Kennſt Du die Fabel von jenem Fuchſe?
Der, daß er die armen Gänſe beluchſe,
Betheuernd und ſchwörend Frieden verbürgte
Und die drauf Vertrauenden alle erwürgte.
Das Beiſpiel geben jetzt edle Fürſten,
Die nach dem Blut — der Gänſe! dürſten,
Die nur 'mal nach Freiheit ſchrie,
Und das nennt man denn — Amneſtie!

Schüler. O Lehrer, nun mag ich nichts mehr hören,
Das möchte ja Herz und Sinn mir verkehren!
An dem, was ich weiß, hab' ich jetzt genug:
's iſt beſſer ſogar, man iſt weniger klug!

—

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

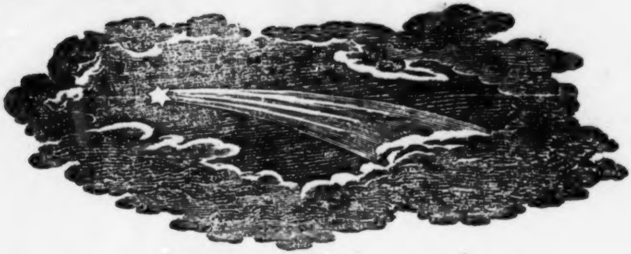

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 138. Dienſtag, den 30. Auguſt. 1831.

Die Bettlerin von Joinville.

Erzählung aus dem Tagebuche eines Reiſenden.

Mitgetheilt
von
Guſtav Werner.

(Fortſetzung.)

Er ſchien ein Glied der Wirthsfamilie zu ſein, denn er unterhielt ſich bisweilen mit der muntern Wirthin, welche neben ihm ſaß, und ſchaukelte auf ſeinem Knie das jüngſte blondhaarige Kind des Hauſes. Ich betrachtete dieſen guten Alten lange, ohne daß er es bemerkte, bis endlich meine Aufmerkſamkeit auf einen andern Gegenſtand gerichtet wurde, der meine Blicke beinahe noch mehr feſſelte. Es war die jüngſte Tochter des unfern von mir ſitzenden Kaufmanns. Mit den niedergeſchlagenen Augen blickte ſie unverwandt auf die vor ihr liegenden Johannisbeertrauben, und ſchien ganz in Nachdenken über Etwas verſunken zu ſein. Wie gern hätte ich ſie angeredet und ſie mit in das Alle beſchäftigende Geſpräch gezogen! doch mir kam es nicht zu, ſie aus den ſüßen Träumen, denen ſie vielleicht nachhing, zu wecken und ſo unterließ ich es auch. Jetzt wandte ſich ihr Vater zu ihr, der eben einen Abſatz in dem Geſpräche mit ſeinem Nachbar gemacht zu haben ſchien, was ihn bisher ganz der Theilnahme an der allgemeinen Unterhaltung entzogen hatte. Mit freundlichem Vorwurf ſprach er zu der ſinnenden Tochter: „Aber, Clotildchen, was fehlt Dir denn, haſt Du denn ganz das Lachen und Schwatzen verlernt? Du ſitzeſt nun den ganzen Abend da, und ſcheinſt ſchon Betrachtungen über die morgen zu beginnende Fortſetzung unſerer Reiſe zu machen. Sei doch auch fröhlich?“ — „Ach, mein Vater!“ erwiederte das erröthende Mädchen, „nicht mit der nächſten Zukunft, ſondern mit den letzten Stunden der Vergangenheit beſchäftigt ſich mein Geiſt. Ich gedenke immer noch jener armen Frau, die uns heute am Fuße des Brocken um eine Gabe anſprach, ihr Bild ſchwebt noch lebhaft vor meiner Seele, und ich kann das Gefühl nicht beherrſchen, was mich mit innigem Mitleid für ſie entflammt, und mir beinahe Vorwürfe macht, daß ich mich nicht gleich beim erſten Begegnen nach ihren Umſtänden genauer erkundigt und wenn ſie des Troſtes bedürftig, ihr ſolchen nicht geſpendet habe.“ Jetzt erinnerte auch ich mich wieder jener ſeltſamen Erſcheinung und erzählte, daß mir jene arme Frau beim Anfang des Beſteigens des Berges begegnet ſei. Der Vater Clotildens entgegnete darauf: „Meine Tochter, Du ſollſt morgen Gelegenheit finden, das wieder einzubringen, was Du heute verſäumt zu haben wohl meinen magſt; aber nimm von mir nur noch den Rath, der ich in dieſem Punkte ſchon manche Erfahrung machte, Dich nicht vom Scheine betrügen zu laſſen. Wer weiß, ob nicht jene Thränen, jene Seufzer nur das Blendwerk einer routinirten Bettlerin ſind, die vielleicht, ſo lange ſie das Bettelhandwerk treibt, gefunden haben wird, daß ſich durch jene erkünſtelten Thränen mehr von dem Mitleide der Vorübergehenden erreichen läßt, als es die gewöhnliche Art zu betteln vermag. Der Schein trügt; doch ich gebe zu, ich kann mich irren, wir wollen uns morgen von dem Wahren überzeugen.“ Ein herzlicher Kuß von der zufriedengeſtellten Tochter lohnte vorläufig den bereitwilligen Vater, und bald ſpielte um ihren ſchönen Mund das Lächeln der Freude, das ſie ſo reizend machte. — Man ſprach nun viel über jene merkwürdige Bittſtellerin und war allgemein geſpannt, ein Näheres von ihr zu erfahren. Als der Wunſch nach dem Letztern ſich von Mehreren hören ließ, zog der alte Landmann, mit dem Kreuz der Tapfern auf der Bruſt, ſein kleines Sammetmützchen, und frogte, ob es ihm erlaubt ſei, gerade über jene Frau, die unſer Intereſſe erregt hatte, etwas mitzutheilen. Wem konnte das nicht höchſt angenehm ſein! Er wurde nun gebeten, ſich mehr an die Mitte der Tafel zu ſetzen, man rückte enger zuſammen und er fing nun folgendermaßen an: „Ich bin ein alter Mann, der in einem vielbewegten Leben wohl manches Elend und manchen Jammer an ſeiner Seite vorübergehen ſah, und daher mit der Zeit härter für fremdes und eignes Unglück wurde; aber ich kann wohl ſagen, der ſtille Seelenſchmerz jener armen Frau hat mich oft ganz weich geſtimmt, und ja wahrlich, wäre ich es im Stande geweſen, ſo würde ich ſie gewiß mit Aufbieten aller meiner Kräfte unterſtützt haben, doch leider bin ich ſelbſt arm, lebe von den Geſchenken eines weitläufigen Anverwandten in Wernigerode, und mir bleibt daher nichts übrig. Einmal traf ich die arme Unbekannte weinend an dem Bache ſitzen, der unweit des Dörfchens ſich durch die ſchönen Wieſen drängt; von Mitgefühl bewegt, wagte ich ſie zu fragen, was ſie denn eigentlich ſo bekümmere. Ich hatte bisher, obgleich ich ſehr oft ſie ſchon allein getroffen hatte, doch gerade immer dieſe Frage vermieden; ſo viel wußte ich wohl, leibliches Elend war nicht allein im Stande, ſie zu beugen. Seelenſchmerz mußte ſie beängſtigen, ob es die Folgen einer unglücklichen Liebe, einer Gewiſſensſchuld, oder ob es Familienverhältniſſe waren, die ſie ſo mit Kummer erfüllten, wußte ich nicht und hielt die Frage darnach gerade in dieſem Augenblicke, von dem Gedanken an den Balſam des Mitgefühls im wunden Herzen mehr als je beſeelt, für keine Vernachläſſigung der Rückſichten gegen Leidende. Sie ſah mich einige Minuten mit wehmüthigem Blicke an, und ſchien in meinen Mienen leſen zu wollen, ob wirkliche Theilnahme an ihrem Schickſal oder bloſe Neugier zu dieſer Frage mich veranlaſſe. Sie mochte ſich wohl von der Wahrheit überzeugt haben, denn ſie begann mir ihr ganzes früheres Leben, obgleich mit mancher Unterbrechung, doch ſo viel mir ſchien, ihr ſelbſt als Herzenserleichterung zu erzählen, und ich will verſuchen, ihre Geſchichte ſo treu als möglich wiederzugeben. Sie begann: „Mein Heimathland iſt Frankreich, meine Vaterſtadt Joinville, an einem der reizendſten Ufer der Marne. Meine Eltern habe ich nie gekannt. Nie habe ich das Glück genoſſen, die zu ſehen, denen ich das Leben und die Pflege in den erſten Tagen meines Daſeins verdanke. Als Waiſe kam ich in das Haus der Schweſter des Vaters, die wohl alle körperliche Pflege mir angedeihen ließ, der aber, ſelbſt ohne Kinder, Mutterliebe fremd war. Meine Kindheit hatte wenige Sonnentage; ruhig aber freudenlos verſtrichen die Jahre meiner Jugend, ohne meine Neigung zu beachten, drängte man mir in meinem achtzehnten Jahre einen Mann auf, der fremd meinem Herzen, auch gegen mich keine große Neigung zu haben ſchien, und nur des nicht unbedeutenden Erbtheiles meiner Eltern halber ſich um mich bei meiner Tante beworben zu haben mochte. Er wurde mein Gatte. Er war Kaufmann, hatte in Nancy ſeine frühern Jahre zugebracht, und ſich da alle Kenntniſſe eines praktiſchen Kaufmanns erworben, leider aber auch die Lebensart und die Gewohnheit an die Bedürfniſſe einer großen Stadt mit nach Joinville zurückgebracht, was zum Unglück für uns Alle ſich bald zeigte. Im zweiten Jahre unſerer Ehe ſchenkte ich ihm eine Tochter, die, als ſie heranwuchs, allein im Stande war, mich manchmal in dem ſtillen freudloſen Eheleben zu erheitern, denn es war ein liebes gutes Kind, das uns zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigte.“

(Fortſetzung folgt.)

Die franzöſiſche Garde bei Waterloo.

Es wogt die Schlacht in wild entbranntem Grimme
Und immer heißer lodert rings der Kampf,
Der Trommeln Ruf, der hohen Führer Stimme
Verhallt im Donnerton, im Pulverdampf;
Doch feſt im wilden Drange,
Mit jubelndem Geſange,
Steht unerſchüttert Frankreichs Kern und ſpricht:
„Die Garde ſtirbt, zurück doch weicht ſie nicht!“

Und immer wilder wird der Heere Toben
Und immer röther färbt ſich das Gefild,
Doch wie der Schiffer freudig blickt nach oben,
Wenn rings um ihn die Brandung donnernd brüllt:
So fliehen Aller Blicke,
Vertrauend ihrem Glücke,
Voll Zuverſicht hin, wo die Garde ficht:
„Muth, Freunde, noch fiel unſre Stütze nicht!“

Doch, weh! welch Schrecken lähmet alle Glieder,
Und welch Entſetzen ſträubt empor das Haar?
Die Waffe ſinkt vom ſtarren Arme nieder,
Es weicht das Heer, das erſt noch Sieger war,
Denn, ach, ein thöricht Wähnen
Entnervet alle Sehnen,
Es flieht beſtürzt der Franken Heer und ſpricht:
„Die Garde weicht und hält ſich länger nicht!“

Doch dieſe blickt erzürnt, im edlen Grimme
Auf die verblendeten Franzoſen hin,
Von Glied zu Glied ertönt des Zornes Stimme,
Das Auge ſprüht, es zuckt das bärt'ge Kinn;
In Reihen dicht geſchloſſen,
Umdonnert von Geſchoſſen,
So ſteht ſie feſt und ſtolz ein Jeder ſpricht:
„Die Garde ſtirbt, allein ſie weichet nicht!“

Doch unaufhaltſam fliehn die Regimenter,
Es fliehen Frankreichs einſt ſo tapfre Reih'n,
Ein Wahnſinn brach der Glieder ehrne Bänder,
Und nur die Garde ſtehet noch allein,
Von Allen rings verlaſſen,
Umwogt von Feindesmaſſen,
Da ruft ſie laut, gehorſam ihrer Pflicht:
„Die Garde ſtirbt, doch ſie ergibt ſich nicht! —

Und freudig ſchallt der Ruf von Mund zu Munde,
Von Glied zu Glied und wird zum Loſungswort,
Da raucht das Blut, da flammt die Todeswunde
Bei dieſem tauſend, tauſendfachen Mord;
Sie ſtürzen auf die Reihen,
Dem Tode ſich zu weihen,
Und Jeder ruft, Begeiſt'rung im Geſicht:
„Die Garde ſtirbt, doch ſie ergibt ſich nicht!“

So kämpfen ſie, vom Adler hoch umſchwanket,
Vor dem ſo oft gezittert Feindes Schwarm,
Und als der Letzte blutend niederwanket,
Die Waffe zuckend noch im ſtarren Arm,
Da ruft er mit Entzücken,
Mit ſchon verklärten Blicken
Und feſtem Ton, ob auch das Herz ihm bricht:
„Die Garde — ſtarb, doch ſie — ergab ſich
nicht!“ — —

H. Köhler.

Bulletin der Neuigkeiten.

Wien, den 6. Auguſt 1831.

(Fortſetzung.)

Daß nach ſolchen überaus kräftigen, den Guten zuwiderhandelnden Auftritten, die Militärgewalt in Anſpruch genommen werden mußte, verſteht ſich von ſelbſt. Die Aufwiegler wurden einige Mal durch liebevolle Ueberredung ermahnt, der Vernunft Gehör zu geben und ruhig nach Hauſe zu gehen, doch als dieſe keine Folge leiſteten und noch mehr als früher tobten, ja ſogar auf das Militär einzudringen wagten, da trat Gewalt an die Stelle der gütlichen Ermahnung, und erſt dann, als Einige ihren widerſinnigen Frevel mit dem Leben büßten, Mehrere verwundet und gegen 200 den Gerichten zur exemplariſchen Beſtrafung überliefert wurden, wobei die Bürger und vernünftigeren Bewohner Peſths das Militär auf eine überaus lobenswerthe Weiſe unterſtützten, ward die Ordnung und Ruhe wieder hergeſtellt, die bis zur Stunde auch nicht durch das kleinſte Ereigniß geſtört worden iſt. Auf Gott vertrauend und auf die muſterhaften Vorkehrungen, die unſere Hauptſtadt getroffen hat, mit Zuverſicht rechnend, will ich das Beſſere hoffen, und Dir nun auch etwas Anderes erzählen. — Das Theater an der Wien gewann ein proteſtantiſcher Schulmeiſter in Ungarn, der die Ablöſungsſumme von 25,000 Ducaten dem Muſentempel in Natura vorgezogen hat. Weder die Waiſenkinder, die das Hauptloos gezogen, noch irgend eine andere Menſchenſeele kann ſich rühmen, von dieſem Glücksſohne einen Kreuzer erhalten zu haben. — Fahre hin, du filzige Seele, ſei glücklich im vollgewichtigen Beſitze deiner Ducaten, die Waiſenkinder, deren Hand dir ein nie geträumtes Glück bereitet, werden deßhalb nicht verhungern und vielleicht noch friſch und geſund leben, wenn du ſchon längſt, trotz deinem goldnen Mammon, in der Erde moderſt. —

Der Veteran deutſcher Schauſpielkunſt, Eckhardt, genannt Koch, der über 50 Jahre der Bühne angehörte, hat im vorigen Monat ſein Künſtlerleben zu Alland bei Baden in den Armen ſeines Sohnes geendet. Ruhe ſanft du biederer Greis — dir ward ein glücklich Loos! dein Körper zwar iſt geſtorben, doch dein Name nicht! —

Der allerhöchſte Hof befindet ſich, wie alljährlich auch heuer, in Baden. Am verfloſſenen Sonntag ſollte auf der ſogenannten Wieſe im Helenenthal der überaus beliebte Tanzmuſikcomponiſt Johann Strauß Se. Majeſtät den Kaiſer, die durchlauchtigſte Kaiſerin, die Prinzen des Haule und eine große Menge des Publikums durch ſeine neueſten Compoſitionen vergnügen, allein ſchwarze Wolken, ein rauher Wind und endlich ganz ſchwere Regentropfen ſtörten den luſtigen Plan, und bewogen ſowohl den allerhöchſten Hof, als auch den größten Theil des verſammelten Publikums, das Theater zu beſuchen, wo ſelbſt Strauß, um ſein Wort zu löſen, zwiſchen den Acten zur allgemeinen Zufriedenheit mit ſeiner Geſellſchaft ſpielte. Auf dem Theater ſelbſt gab man die in Wien ſehr beliebte Poſſe: „der Fleiſchhauer von Oedenburg.“ Die gern geſehene Schauſpielerin des Leopoldſtädter Theaters, Mad. Rohrbeck, ſpielte die Rolle der Frau Baberl als Gaſt und gefiel ſehr. Das Haus war, wie ſich's denken läßt, überfüllt. Director Hoch machte, trotz ſeiner äußerſt mittelmäßigen Geſellſchaft, brillante Geſchäfte und ſchenkt anders der gute Mann guten Rathſchlägen Gehör, ſo möge er in Zukunft ſein übrigens recht niedliches Töchterchen nicht in einer Loge erſten Ranges zwiſchen den allerhöchſten und höchſten Herrſchaften placiren. Es kleidet wahrhaft nicht gut, die Tochter des Unternehmers in einer der ſchönſten und beſten Logen allein ſitzen zu ſehen, indeß hohe Cavaliere mit ſchlechten Logen im zweiten Range vorlieb nehmen müſſen. Das Leopoldſtädter Theater hat 100 Ducaten für ein Preisſtück geboten, und die Wiener Theaterdichter zum Concurs auf das verhängnißvolle runde Sümmchen aufgefordert — wie ich höre, iſt bis jetzt noch kein einziges brauchbares Stück eingelaufen, denn die beſſeren Localdichter ſchreiben nichts, weil die Direction ſich erklärte, die 100 Ducaten erſt dann zu bezahlen, wenn das [illegible] Preisſtück zwanzig übervolle Häuſer bei geſteigertem Beifall des Publikums gemacht haben wird. Die Dichter meinen, für zwanzig übervolle Häuſer könne man leicht 100 Ducaten bezahlen, übrigens ſtünden den gedachten zwanzig übervollen Häuſern nicht mehr als 45 wohlgegründete Urſachen im Wege, wovon die erſte, die gegenwärtig ſchwache Geſellſchaft des Leopoldſtädter Theaters ſein ſoll, die wohl hinreichend genug iſt, uns die Erörterung der andern 44 Urſachen zu erlaſſen. Früher wo noch Raimund, Schuſter, Korntheuer, die Krones und Ennöckl auf dieſem Theater wirkten, waren zwanzig übervolle Häuſer ſelbſt bei einem minder guten Stück möglich geweſen, jetzt hingegen, obwohl das Streben der neuen Direction unverkennbar bleibt, iſt dies eine reine Unmöglichkeit. Außer dem Komiker Schuſter, der in ſeinen Rollen ſtets glücklich iſt, und dem Schauſpieler Weiß, der mehr leiſten könnte, als er leiſtet, und Mad. Rohrbeck, die allein immer gern geſehen wird, hat dies Theater wirklich ſehr wenige Mitglieder aufzuweiſen, die beſſer als mittelmäßig wären. Einem bekannten Manne [illegible] die Direction dieſer Bühne an brauchbaren [illegible], und rechnet man noch zu all dem Nachtheil einer mangelhaften Geſellſchaft den ſehr fatalen Umſtand, daß der größere Theil der Mitglieder in neuen Stücken faſt nie die Rollen kann, und gegenwärtig auch nicht ein einziger von den Regiſſeuren ein Stück ordentlich in die Scene zu ſetzen vermag, ſo iſt's den Wiener Dichtern wohl nicht zu verargen, wenn ſie ein Schnippchen ſchlagen und denken, verdiene wer will, die 100 Ducaten! Da lobe ich mir den Director Carl am Theater an der Wien, der verlangt keine Preisſtücke, ſondern nur neue Stücke, die er ſtets mit Meiſterhaftigkeit in die Scene ſetzt. Letzthin war ein Spectakelſtück: „die Regimentscaſſe, oder das erſtürmte Lager“ gegeben, bei Aufſtellung eines lebendigen Theaters, und ohne Souffleur. Was bei einer Geſellſchaft zu wenig geſchieht, geſchieht bei der andern zu viel. Carl, Lucas und die Damen Fehringer und Planer ſpielten meiſterlich.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

Töpfer's „Krieg mit dem Onkel“ hat in Prag ausgezeichnet mißfallen. — Mad. Pohl-Beiſteiner hat auf dortiger Bühne Gaſtrollen gegeben und wurde ſehr gelobt. Der Referent par excellence fürchtete wahrſcheinlich auch, wie der Redacteur der „Originalien“ in Hamburg, einen Brief von ihrem Herrn Gemahl zu erhalten, wenn er die [illegible] zu tadeln wagte. — Herr Scholz, vom Theater an der Wien, gibt ebendaſelbſt Gaſtrollen und gefällt, obſchon er, mit Ausnahme von Raymund's „Diamant des Geiſterkönigs,“ meiſt nur in den ſchlechteſten der Wiener Poſſen erſchien. Er iſt ein recht wirkſamer Spaßmacher, wenn er ſich gleich um Natur und Conſequenz wenig kümmert, und weit mehr Fratzen als Witze macht. — Auch auf der Breslauer Bühne hat die Berle'ſche Poſſe: „der letzte Narr“ ausgezeichnetes Intereſſe und reiche Beifallsbezeigungen erworben. W.

Der Zeiſig und die Eule *).

Ein muntrer Zeiſig, der ſich Tage lang
Die Zeit vertrieb mit Flattern und Geſang,
Sah in des alten Thurmes Ritzen
Ganz einſam — eine Eule ſitzen —
„Frau Nachbarin,“ rief er, „hier auf den Blumen
Lebt's herrlich ſich bei Sonnenſchein und Licht.
Kommt her, was nützt's euch, düſter dort zu ſchlummern?
Wenn auch die Sonn' zuweilen ſticht.
So wärmt ſie doch und regt auf das Leben —“
„Ich kann dir Schwätzer keinen Beifall geben“
Erwiederte die Eul', drum laß mich ungeplagt
Für meines Gleichen hat die Finſterniß nur Werth.
Sie nährt mich und gibt mir Wohlergehn,
Durch ihren Schutz gedeiht mein Werk allein.
Mein Todfeind iſt der helle Sonnenſchein —
Und ach, ich mag dich und — das Licht nicht ſehn.“
Fiat applicatio!

Die Wahrheit gleicht einer Sonne; ſie erwärmt, ſie belebt, aber [illegible] und gewinnt, ihren Sonnenblick [illegible] das finſtre Nachtgevögel — — W. [illegible]

---

*) [illegible]

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

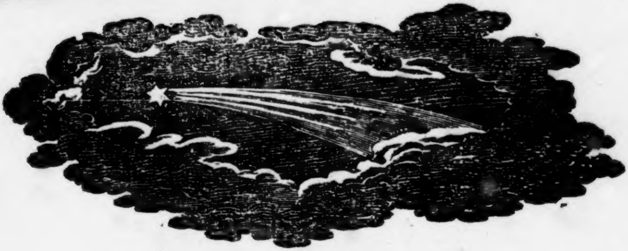

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 139. Mittwoch, den 31. Auguſt. 1831.

Die Bettlerin von Joinville.

Erzählung aus dem Tagebuche eines Reiſenden.

Mitgetheilt
von
Guſtav Werner.

(Fortſetzung.)

„Daß bei Ehen, die mit Rückſicht auf unſere Verhältniſſe geſchloſſen werden, nie das Glück gegenſeitiger Gattenliebe, nie Zufriedenheit im häuslichen Kreiſe ſich zeigen kann, dies habe ich im wahren Sinne des Worts empfunden. — Mein Mann wurde immer gleichgültiger gegen mich, obgleich ich Alles aufbot, um ihm zu zeigen, daß ich zu Allem bereit ſei, was ihm Unterhaltung, Vergnügen und Erholung gewähren könne; aber umſonſt! Am Pharotiſche nur fand er Zerſtreuung, und zerrüttete durch die ihn immer mehr ergreifende Spielwuth ſeine Geſundheit und unſern bisherigen Wohlſtand. Ich könnte Ihnen wohl manche einzelne traurige Scene aus unſerm Eheſtandsleben mittheilen, doch ich eile zu der Kataſtrophe, welche Veranlaſſung wurde, daß ich Frankreich verließ, und deren Folgen mich in meinen jetzigen Zuſtand gebracht haben. Alles Zureden ſowohl von meiner, als meiner Tante Seite an meinen Mann, das Spiel zu meiden, war umſonſt. Auf den Knieen habe ich ihn darum gebeten, doch ohne Erfolg. Ein Kleinod nach dem andern mußte veräußert werden, und ſo hätten wir bald mit dem bitterſten Mangel kämpfen müſſen, wenn ich nicht eine kleine Summe ohne ſein Wiſſen bei Seite gelegt hätte, wovon ich dann die Ausgaben für die Wirthſchaft beſtritt. Eines Morgens raſete mein Mann in mein Zimmer, und erzählte mir unter Flüchen gegen einen Verführer, daß er mit uns verloren ſei, wenn wir nicht noch heute alle unſere Habe verkauften und die Flucht ergriffen. Vor Schrecken ſank ich in Ohnmacht; beim Erwachen ſah ich unſere kleine Jeannette weinend an meiner Seite, und den Vater nebſt einem Bedienten beſchäftigt, die Spiegel Wanduhren und Gemälde von den Wänden zu nehmen, welche ein Handelsmann kaufte, ſo daß bald die Zimmer leer waren und nur noch die nothwendigſten und unentbehrlichſten Geräthſchaften uns übrig blieben. Alle Meubles u. dgl., ſo wie der ſämmtliche Lagervorrath im Verkaufsladen meines Mannes war um den niedrigſten Preis in größter Eile verkauft und noch an demſelben Tage fuhren wir mit Extrapoſt von Joinville weg und in kurzer Zeit gelangten wir über die Grenze. Unterwegs geſtand mir mein Mann, daß er beim letzten Spielverluſt einige falſche Wechſel ausgegeben hätte und nur durch die Flucht wäre es ihm möglich, den Folgen, die die Entdeckung dieſes Betrugs nothwendig haben müſſen, zu entgehen. Ein kleines Haus, früher die Wohnung eines Forſtbeamten an der .....ſchen Grenze, welches wir kauften, nahm uns nach einer ſehr beſchwerlichen Reiſe auf. Unſer Vorſatz war, hier ein neues Leben anzufangen; abgeſchieden und entfernt von dem Gewühle und dem Gedränge einer großen Stadt konnten wir alle Bedürfniſſe des Luxus und der feinen Art zu leben entbehren, und für die Annehmlichkeiten des Stadtlebens ſollte uns der Ehefrieden und inneres häusliches Glück, was nun bei uns einzukehren ſchien, entſchädigen. So waren zwei Jahre verfloſſen; ich und Jeannette ſtrickten feine Sachen aus Wolle, die der Vater dann in der von uns etwa drei Stunden entfernten Stadt S—g bei einem Galanteriehändler verkaufte und gegen rohes Garn und Seide eintauſchte. — Eines Abends, als der Vater uns etwas ungewöhnlich lang ausblieb, und wir ſchon beängſtigt bis an die Waldecke gegangen waren, wo ſich die Waldſtraße bog, auf welcher er herkommen mußte, ſah ich ihn plötzlich mit freudeglänzenden Augen uns entgegen hüpfen, und im Jubel ausrufen: „Frau! Kind! ich habe heute ein Geſchäft angetreten, was für uns goldene Früchte tragen wird; denkt nur, der reiche Kaufmann, bei dem ich immer Eure Arbeiten verkaufe, hat mich in ſeine Dienſte genommen!“ — „Wie, iſt das wahr?“ fragte ich mit Unruhe; „alſo müſſen wir unſere Wohnung verlaſſen, und wieder in die Stadt ziehen?“ — „Nein, nicht doch,“ erwiederte er, — „wir bleiben hier! — Er bezieht immer viel Waaren aus dem Auslande, wo ſie ihm aber wegen des hohen Eingangszolles etwas hochkommen, nun, und da hat er mehrere Leute in ſeinen Dienſten, die ihm die Sachen über die Grenze ſchaffen, ohne die Zollhäuſer zu berühren, und die Waaren ſo einſchwärzen.“ —

„Mein Gott!“ rief ich aus, „und Du willſt alſo ein Schwärzer werden? Kennſt Du aber auch das Gefahrvolle, das Riscante dieſes Handwerks?“ — „Beruhige Dich,“ entgegnete er: „Mit gar ſo viel Gefahren iſt's doch nicht verbunden, und dann der Ertrag, der Ertrag! mein liebes Frauchen, der entſchädigt wohl in etwas für das Riſiko, was man dabei haben muß!“ Er ſagte noch viel für, und ich ſo Manches noch gegen den Schleichhandel, doch ſeine Anſichten gaben ihm zu viel Vertrauen zu ſeinem Vorhaben; ſo daß er auch in derſelben Woche es anfing, und es ſo wöchentlich zweimal forttrieb. Es verſtrichen zwei Jahre, in denen im Allgemeinen nichts Beſonderes ſich ereignete. Aus dem rothwangigten munteren Kindchen war jetzt eine wirklich blühende Jungfrau geworden. Jeannette hatte im September das vierzehnte Jahr zurückgelegt und war voll ſittiger Unſchuld in der Erkenntniß der Lehren unſerer Religion durch das Leſen frommer Bücher ſo weit gekommen, daß ſie nächſte Oſtern zum Tiſche des Herrn gehen konnte. Mit Freude dachte ich an dieſe Zeit und beinahe ausgeſöhnt war ich mit meinem Schickſale, denn es hatte mir ja eine Tochter gelaſſen, auf die ich ſtolz ſein konnte, und die oft in einſamen Stunden, welche ich der Erinnerung an die traurige Vergangenheit ſchenkte, durch ihre kindliche Liebe und Einfalt mich erheiterte und mich dann mit weniger Zagen, mit Vertrauen in die Zukunft blicken ließ. — Doch anders war es beſtimmt von der Vorſehung. Selbſt das einzige, was ich liebte, und was mein Glück jetzt machte, meine Tochter, ſollte mir entriſſen werden, und ach auf eine ſchreckliche Art. —

Da nahte der entſcheidende Tag für mein Leben und mit Gefühlen, für die ich keine Worte habe, und die nur eine Mutter empfinden kann, gedenke ich jenes unſeligen Abends, wo ich das Schrecklichſte erleben ſollte. Es war gerade ein Tag, an welchem mein Mann nach der Stadt gegangen war, und neue Aufträge vom Kaufmann wegen einzuſchwärzender Waaren holte. Ein rauher Octobertag war dazu beſtimmt. Wild heulte der Sturm durch die Bäume. Mit Angſt gedachte ich an den auf der Rückkehr noch befindlichen Vater und böſe Ahnungen beängſtigten uns. Leicht konnte er vom rechten Wege abgekommen; an einen der vielen Abgründe gerathen ſein, und dann wohl gar in Lebensgefahr ſchweben. Bei jedem Luftzuge; der die in roſtigen Angeln hängende Hofthür erſchütterte, ſprangen wir an's Fenſter und glaubten, der Vater werde die Thüre öffnen, doch vergeblich erwarteten wir ihn. Die Wanduhr ſchlug ſchon neun, und noch immer erſchien der Erwünſchte nicht. Plötzlich ſchlug es an die Hausthür, — es war der Vater — „Jeannette, mach auf! — Schnell!“ rief er, und mit durch Freude höher gerötheten Wangen ſprang die Tochter durch die Hausthür und öffnete dem ungeduldig harrenden Vater. „So, recht, mein gutes Kind! was macht die Mutter? Ihr habt wohl recht auf mich gewartet?“ Unter dieſen Worten hatte er die Stubenthür erreicht, wo er mir dann mit herzlicher Freude entgegenkam und durch Liebkoſungen die Angſt vergüten zu wollen ſchien, die ich um ihn gehabt. Nachdem er etwas Weniges gegeſſen hatte, ſagte er: „Aber nun geh ich gleich wieder fort; Du, Jeannette, begleiteſt mich, Du mußt mir helfen, heute muß noch etwas Blindes*) herein. Geh, zieh Dich recht warm an und komm dann gleich wieder.“ Mit beängſtigender Miene ſah das arme Mädchen den Vater, zweifelnd an ſeinem Ernſte, an, und ich fragte ihn lächelnd: „Lieber Mann, was kann Dir denn das Mädchen helfen? Die iſt Dir ja nur im Wege, und dann bedenke nur, das Gewitter zieht immer mehr herauf, und — doch Du machſt nur Spaß, nicht wahr?“ — „Nein, nein, es iſt mein Ernſt, ſie muß es lernen, da kann ſie ſpäter, wenn ich, was Gott verhüten möge, einmal krank werde, für mich den Dienſt verrichten. Komm nur, mein Kind, die Gewitterwolken werden ſich zertheilen, denn der Sturm iſt mit ihnen im Streite, wir ſind bald wieder da, ich müßte wirklich ſonſt dreymal denſelben Weg gehen, denn wir haben heute viel, und da brauche ich die ganze Nacht dazu. Die Mutter macht Dir dann auch ein warmes Süppchen, da kannſt Du Dich erholen — —.“ Nach langen Vorſtellungen endlich entſchloß ſich Jeannette mitzugehen, und mein Segen begleitete Beide. — Immer lauter tobten die Elemente, immer näher kam das Gewitter, immer größer wurde meine Angſt. —

(Beſchluß folgt.)

Literariſche Miscelle.

Die Bücher- und Schriftwelt (Literatur), iſt ein Meer von unendlicher Tiefe mit Perlen auf dem Grunde und leuchtenden Mollusken auf der Oberfläche. Und doch ſcheuet man ſich hinab in die Tiefen zu tauchen und ſchöpft unaufhörlich von der Oberfläche, die Tagesliteratur mit den glänzenden Mollusken, die aber oft zur unſcheinbaren Gallerte werden, wenn ſie herausgefiſcht ſind.

B....l.

---

*) Gewöhnlicher Paſcherausdruck für die einzuſchwärzenden Waaren.

Bulletin der Neuigkeiten.

Wien, den 6. Auguſt 1831.

(Beſchluß.)

Eine Dem. Schneider, vom Hoftheater in Carlsruhe, gaſtirt gegenwärtig auf dieſem Theater. Sie ſpielte bereits die Jungfrau von Orleans, Lady Millfort, Adelheid von Italien und Käthe in „Fauſt“ und gefiel einem großen Theil des Publicums, wenn anders der reichlich geſpendete Applaus Ernſt geweſen iſt. Ich für meine Perſon muß mich noch eines öffentlichen Urtheiles enthalten, denn ehrlich geſagt, ich habe von den vorbezeichneten vier Rollen nicht die Hälfte verſtanden. In „Cabale und Liebe“ gaſtirten auch Herr Frey und ſeine Tochter vom Grätzer Theater. Ein öſtreichiſches Sprichwort ſagt: „Einmal iſt Keinmal,“ an das will ich halten, und vor der Hand mein Urtheil auf das nächſte Mal verſparen. Daß aber Herr Kunſt meiſterlich den Ferdinand ſpielte, glaube ich ſchon jetzt ſagen zu dürfen. Außerdem meine ich, nicht zu fehlen, wenn ich auch etwas anderes, nicht auf der Bühne Vorgefallenes referire. Während der Vorſtellung von „Cabale und Liebe,“ befand ſich in einer Parterreloge eine Schauſpielerin, die noch vor Kurzem dem Theater an der Wien angehörte. — So oft Dlle. Frey und Schneider erſchienen und ſprachen, ſah ich die vorgedachte Logenbeſitzerin kichern und lachen. — Weßhalb? — das weiß ich nicht, denn zum Lachen hat weder Dem. Frey noch Dem. Schneider geſpielt. — Ueber Andere lachen, iſt wahrhaftig keine Kunſt, — nehmen Sie ſich dieſe Bemerkung, mein wohlgebornes, oder beſſer geſprochen, mein nicht wohlgebornes Fräulein, ad notam und geben Sie künftig durch Ihre Lachluſt kein öffentliches Aergerniß. — Der Ferial-Monat unſerer k. k. Hofſchauſpieler ging vor fünf Tagen zu Ende. Ehe dieſe Luſtperiode eingetreten, producirte ſich Dem. Lindner vom Nationaltheater in Frankfurt in einigen Rollen, worunter ſich auch die Margarethe in den „Hageſtolzen“ befand. Wie lange wird dieſe Schauſpielerin wohl noch als naives Gretchen erſcheinen? „Nur fein beſcheiden, zartes Kind — mit den Gretchen geht's nun einmal nicht mehr recht von Statten — es gibt ja verſchiedene Fächer im Bereiche der darſtellenden Kunſt — nehmen Sie ſich ein Beiſpiel an unſerer Hofſchauſpielerin Dem. Hruſchka — die iſt ſchon jetzt, nachdem ſie erſt zwanzig Jahre Liebhaberinnen ſpielte, in's Fach der ältlichen Damen übergegangen. Noch weiter gaſtirten auf dem kaiſerl. Hoftheater: Hr. Weymar von Carlsruhe und Hr. Meaubert von Dresden. Beide gefielen, Jeder in ſeinem Genre, außerordentlich. Im Kärnthnerthortheater herrſcht die alte Lethargie — Düport, der Unternehmer, verſpricht dem Publicum eine ſchwere Menge, hält aber kaum ein Achtel davon. Das neue Ballet „Theodoſia“ eine zweite Mathilde von Spoleto ging ſpurlos vorüber; ſelbſt wenn die Heinefetter ſingt, bleibt das Haus größtentheils leer. Unlängſt ſang die von den Dresdnern ſo liebgewonnene Dem. Emmering den Arſace in Roſſini's „Semiramis.“ Das hübſche Mädchen, das mit einer herrlichen Altſtimme eine der beſten Schulen verbindet, und ſowohl in Vortrag als Spiel — gerechte Anerkennung verdient, hatte an dieſem Abend einen harten Strauß zu beſtehen. Dem. Heinefetter, welche die Semiramis gab, und die an Jugendreiz überlegene Schöne wahrſcheinlich durch ihr Talent beſiegen wollte, that einerſeits ſo fremd und unbeholfen mit dem theuren Ritter und entwickelte andererſeits wieder ſo viele Kunſtfertigkeit, daß es kein Wunder war, wenn man den lieben Gaſt einigermaßen überſah und nicht ſo würdigte, als er unter andern Umſtänden gewürdigt worden wäre. Weil ich eben vom Kärntnerthor-Theater rede, ſo will ich ſchließlich noch eines Umſtandes erwähnen, der die geneigten Leſer des „Kometen“ theils ſtaunen, theils zürnen machen ſoll. Der Pachter des mehrgenannten Hoftheaters nächſt dem Kärnthnerthor, Herr Düport, hat Klage geführt, und zu Folge eines gerichtlichen Beſcheides, alle was immer für Namen habende Tänze auf dem Theater an der Wien und Leopoldſtadt eingeſtellt. — Es werden durch dieſen Beſchluß nicht weniger als einige 60 Menſchen brotlos, und zwar wegen Beeinträchtigung der Ballete im Kärnthnerthor-Theater! — Du ſtauneſt gewiß, ſo wie ich, über dieſe Nachricht. Wegen des **gegenwärtigen** Balletperſonals des Kärthnerthor-Theaters ſollen die Tänzer und Tänzerinnen anderer Theater brotlos werden? — Kaum denkbar, und doch möglich! — Carl, der Director des Theaters an der Wien, zeigt ſich aber auch gegen Düport, den Pachter des Kärnthnerthor-Theaters recht dankbar — er engagirt nämlich eine Sängergeſellſchaft, und gibt jede neue in Frankreich und Italien mit Glück gegebene Oper um einige Wochen früher als das Kärnthnerthor-Theater. Eine Freundſchaft iſt der andern werth. — Die unbedeutenden Tänze des Theaters an der Wien und Leopoldſtadt haben, beim Himmel, Hrn. Düport das Jahr hindurch nicht um einen Dreier Schaden gebracht, wie viel ihm aber eine Operngeſellſchaft bei den geringen Eintrittspreiſen des Theaters an der Wien Nachtheile bringen wird, mag die Zeit erweiſen.

Lebe wohl, bleibe geſund und empfange Gruß und Kuß von Deinem Freunde —ss—

Mixturen.

* Der alte Diplomat **Talleyrand** hat eine neue Art **Barbiermeſſer** erfunden, welche noch beſſer als die engliſchen ſind. Lord **Grey** verſuchte ſich mit **einem** zu raſiren, hat ſich aber **geſchnitten**. —

* * Die belgiſche Frage iſt eine von den Fragen, auf welche man die Antwort lange ſchuldig bleibt. —

— Talleyrand ſchreibt eine franzöſiſche Sprachlehre für die engliſchen Diplomaten. — Auch verfaßt er eine Anweiſung, wie man Zöpfe dreht. —

* Der Herzog von **Modena** will eine Armenanſtalt für die durch die Revolution zu Grunde gerichteten Juden ſtiften. —

— Mehrere deutſche Blätter werden jetzt auf Papier gedruckt, welches früher in Heringslake eingetaucht ward. Sie wollen ſich dadurch halten und pikant bleiben. Die Holländer liefern dieſes Heringspapier zu Fabrikpreiſen. Man ſagt die belgiſche Conſtitution ſoll darauf gedruckt werden und die Holländer ſelbſt haben es zu ihren Siegesberichten benutzt. —

* * Γ Don Miguel hat Luſt mit dem König von Belgien zu tauſchen. Er ſingt mit Bürger:

„Knapp', ſattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite;
Es wird mir hier zu eng im Schloß,
Ich muß hinaus in's Weite.“

Er wird jetzt der Junker „Plump von Pommerland“ genannt. —

* In Paris trägt man **Perrier-Kragen**. Sie ſind ſehr ſteif, feſt und hoch. — **Buſterius.**

Nordlicht.

* Ewig wahr bleibt es, daß Männer, wie **Waſhington**, **Lafayette**, **Canning** ꝛc., mehr Licht verbreiten, als alle Finſterlinge der Welt in Jahrtauſenden zu löſchen vermögen. Alle Staatsmänner ſollten den geſchiedenen **Canning** zum Vorbilde nehmen, aber freilich gehören hierzu auch andere Köpfe, als die ſind, welche auf den Rümpfen unſerer alltäglichen Politiker und Diplomaten ſitzen, deren höchſte Kunſt nur darin beſteht, mit Hilfe des Koches und Haushofmeiſters ein diplomatiſches Feſtin nach den Regeln der höfiſchen „Etiquette zu ordnen!“

(Das Jahr 1830 von **Carl v. Strahlheim**,
Herausg. des Werkes „Unſere Zeit.“ —)

— In Amerika ſoll eine Zeitſchrift unter dem Titel: „The German Hanswurst“ erſcheinen, worin man Deutſchlands Harlequinaden ſeit dem Befreiungskriege bis auf die große Ländervertheilung zu Bortehude gewiſſermaßen dramatiſch abgebildet findet. Ich frage, warum geben wir keinen nordamerikaniſchen Bajazzo heraus? Antwort: Weil ſich da keiner vorfindet und lügen dürfen wir nicht, auch wenn wir die ſchönſte Wahrheit lögen von wegen der Herren Papa's, die — — „o weh mein Leib!“ —

(„Nordd. Cour.“)

Börne ſagt eben ſo wahr als humoriſtiſch, „**wo das Geld aufhört, da fängt die Philoſophie an.** Der Satz iſt auch umgekehrt wahr: wo die Philoſophie aufhört, da fängt das Geld an.“

(**Saphir's** „deutſch. Horizont.“)

* Die **aſiatiſche Cholera** hat einen **europäiſchen Ruf**, und der europäiſche Ruf eine aſiatiſche Cholera bekommen. —

(Ebend.)

G.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 140. Donnerstag, den 1. September. 1831.

Die Bettlerin von Joinville.

Erzählung aus dem Tagebuche eines Reiſenden.

Mitgetheilt
von
Guſtav Werner.

(Beſchluß.)

Die beiden Wandernden waren jetzt nahe der Grenze angekommen, der Vater zog das ängſtliche ſich an ihn anhängende Kind durch Moosgrund und Geſtrippe durch; jetzt ließ er in dem bisher anhaltend ſchnellen Gange etwas nah, indem die Nacht und das ſchlechte Wetter ihn auf einen Irrweg gebracht zu haben ſchien. Ein Blitz jedoch erleuchtete die wilde Landſchaft und zeigte den Irrenden ſeitwärts den richtigen verlaſſenen Pfad wieder. — „Hier in dieſen hohlen Baum, Jeannette, ſetz' Dich einſtweilen, ich muß allein dort über jenen Bach, wo Du mir nicht würdeſt folgen können. Sei nur ohne Furcht, in wenigen Minuten bin ich wieder bei Dir.“ Er ging fort, indeſſen das arme Kind ſich ängſtlich in die alte Eiche ſchmiegte und mit banger Furcht jedes Lautes horchte. Keuchend kehrt jetzt der Vater zurück, einen ſchweren Sack nach ſich ſchleppend. — „Hier, Jeannette,“ ſprach er, „nimm dies zu Dir, Du haſt dadurch einen weichern Sitz; ich muß noch einmal gehen, da ich Alles nicht fortbringen konnte, doch bald bin ich wieder da.“ „Ach, Vater, bleib,“ bat das Mädchen, „ſchon hörte ich das Schnauben der Hunde, man verfolgt uns.“ „Ei, was Du auch gleich vor Angſt Alles hörſt,“ erwiederte der Vater, „das war ich, ich mußte mit großen Zügen Athem holen, und das magſt Du gehört haben.“ „Mein guter, liebſter Vater,“ rief Jeannette, „bleib, mir ahnet Gefahr, laß das andere bis morgen liegen, — komm, kehr zurück!“ „Man ſieht's, daß Du ein furchtſames Mädchen und noch nie bei ſolch einer Expedition geweſen biſt,“ entgegnete er, „beruhige Dich nur, in fünf Minuten bin ich wieder da, bis dahin behüt' Dich Gott!“ Umſonſt war das Flehen der Tochter, er ging. Kalter Schweiß, von Angſt erpreßt, ſtand auf dem bleichen Angeſicht Jeannettens. Gebete lispelnd, verſuchte ſie an den Pulsſchlägen die Zeit abzuzählen, wo der Vater verſprochen hatte, wiederzukehren; ſie wagte kaum laut zu athmen, indem ſie fürchtete, ſich dadurch den ihr Nachſpürenden zu verrathen. Jetzt kam der Vater zurück, einen etwas kleinern Sack als den erſtern auf den Schultern tragend, „da greif zu!“ rief er, „der iſt für Dich, ſchleppe ihn nur nach, er iſt nicht ſchwer, ich nehme den großen Sack und nun muthig vorwärts.“ —

„Vater, halt! — Vater! — hörſt Du nicht Menſchenſtimmen?“ „Was Du nicht Alles hörſt! das war der Wind, der durch die Fichten pfeift.“ Sie gingen oder krochen vielmehr nur mühſam vorwärts, denn um nach jenſeits der Grenze zu kommen, mußten ſie einen Umweg über einen hohen Bergrücken durch dicken Wald machen. Jetzt tönte ein Schuß durch die Luft und das Echo der Gebirge gab den Schall zehnfach wieder. „Ach, Vater! wir ſind verloren!“ rief jammernd Jeannette. „Ruhig, Kind, keinen Laut, wenn Du Dich und mich nicht unglücklich machen willſt!“ —

Das Gewitter hatte nachgelaſſen, der Mond ſtahl ſich durch die zertheilten Wolken und zeigte nun den Verfolgten ihr nahes Unglück. Kaum fünfhundert Schritte hinter ſich erblickten ſie die ihnen nachſtellenden Grenzjäger, wenige Secunden und ſie ſind von ihren Hunden erreicht. Jeannette hing ſich mit letzter Kraft der Verzweiflung an die ſchlotternden Knie des nun auch jetzt vor dem nahen Unglück zitternden Vaters.

„Jetzt gilt es Kind! ſammele noch einmal alle Dir noch übrige Kraft, eine kleine, ſehr kleine Strecke haben wir noch zurückzulegen, und wir ſind gerettet!“

Doch näher und näher kamen die Verfolger, immer zahlreicher ſchwirrten Kugeln durch die Lüfte, und plötzlich ſahen die armen Verfolgten am Abhange des Berges, deſſen Gipfel ſie jetzt erreicht hatten, mehrere ihrer Häſcher, ſo daß nur noch ein Weg ſeitwärts in eine völlig ihnen unbekannte Gegend einzuſchlagen, zur möglichen Rettung übrig blieb.

„Theurer Vater, ich kann nicht mehr fort — jede Kraft iſt dahin — und mit meiner Schwäche bringe ich Dich in die Hände der Jäger; fliehe Du allein, überlaſſe mich unſern Verfolgern; mir, dem hülfloſen Mädchen, werden ſie nicht Mitleid verſagen, auf meinen Knien Gnade flehend gelingt es mir auf ein paar Minuten ſie aufzuhalten, wodurch Du Zeit bekommſt, Dich zu retten!“

Mit ſtierem Blicke betrachtete der Vater das weinende Kind, es galt jetzt zweier Leben und ein fürchterlicher Kampf ſchien ihn zu martern. „Nein, das geht nicht!“ ſprach er endlich nach einer kleinen Pauſe: „wenn Du zurück bleibſt, wird man Dir ein Geſtändniß erpreſſen, was uns Alle unglücklich machen würde, Du würdeſt mich verrathen!“

„Vater, nein! bei allem, was heilig iſt, beim Himmel ſchwöre ich, nein! kein Mittel wird im Stande ſein, mich zum Verrath zu zwingen!“

„Schwachheit, weibliche Schwachheit!“ murmelte der Vater. Jetzt näherten ſich die unheilbringenden Schützen, immer größer wurde die Angſt, dringender die Bitten der Tochter. Der Vater faßte jetzt auch den zweiten Sack, und zog Jeannette halb leblos hinter ſich her. Ein ſchmaler Bergweg zwiſchen grauſigen Tiefen war der Pfad geworden. „Mach Dich bereit!“ ſchrie es jetzt im wilden Fieber, und fürchterlich rollten ſeine Augen. „Was willſt Du beginnen, liebſter Vater?“ fragte bebend das weinende Mädchen. „Mach Dich bereit! verrichte Dein letztes Gebet“ — erwiederte er mit abgewandtem Geſicht. Beinahe ohnmächtig gehorchte das arme Kind, — ſie betete laut das Unſer Vater, — jetzt — jetzt faßte ſie der Vater, der Unmenſch, und mit beiden Händen ſtürzte er ſie hinunter in die fürchterliche Tiefe. — — „Vater! Mutter!“ tönte aus den Felſenwänden. —

„Jetzt kannſt Du mich nicht verrathen!“ rief er mit fürchterlicher Stimme durch die Lüfte. Von Felſenriff zu Felſenriff ſtürzte Jeannette hinunter in den unermeßlichen Schlund. Der Vater floh von den Furien des Verbrechens gepeitſcht, indeſſen die herbeigeeilten Jäger in die Tiefe nach der verſcheidenden Jeannette blickten und darüber auf einige Zeit das Nachſetzen des Verbrechers vergaßen.“

Hier ſchwieg der Alte; er war ſehr erſchöpft, Thränen rollten ihm über die eingefallenen Wangen und auch von uns Allen war kein Auge trocken, ſelbſt der alte Krieger, der gewiß an ſeiner Seite manche vielleicht ſchrecklicheren und herzzerreißenderen Handlungen hatte vorübergehen ſehen, trocknete ſich aus dem feuchten Auge eine Thräne, und ſprach mit bewegter Stimme: „Gott ſei dem Sünder gnädig!“ —

Jetzt fuhr der Erzähler fort: „Sie mögen nun wohl glauben, daß dieſe arme Frau Urſache hat, ſo traurig und wehmüthig einherzugehen! Doch hören Sie, wie es weiter kam. Ihr Mann hatte in plötzlicher Verzweiflung gleich beim Ankommen in der Stadt, dem Kaufmann die eingeſchwärzten Waaren übergeben ihn aber auch auf's Dringendſte gebeten, von den fürchterlichſten Gewiſſensbiſſen gepeinigt, ſogleich zum Criminalrichter zu ſenden, dem er etwas zu entdecken habe. Es wurde ihm die Allen auffallende Bitte gewährt und noch in derſelben Nacht hat er Alles bekannt, worauf er dann auf weitere Unterſuchung ſogleich in ſtrengeren

Verwahrſam kam, in welchem er jedoch bald im höchſten Ausbruche des Wahnſinns ſein Leben endete. Seine Frau verließ nun ihren Wohnort und wollte im fremden Lande Ruhe finden, der ſie ſich nie zu erfreuen hatte, und die ſie leider aber auch bis jetzt noch nicht gefunden. Mit raſchen Schritten hatte ſie das Schickſal verfolgt und ſo iſt ſie denn bis zur Straßenbettlerin herabgeſunken. — Iſt es daher Ihr Wille, jener Unglücklichen zu helfen, ſo bin ich feſt überzeugt, daß Sie dieſelbe gewiß durch meine zwar mangelhafte, aber im Ganzen doch treue Erzählung der Unterſtützung nicht unwerth gefunden haben. Es ſoll mich freuen, wenn es mir gelungen iſt, Sie von dem Letztern ſo viel als möglich überzeugt zu haben."

Hier ſchloß der Alte ſeine Erzählung und es wurde noch an demſelben Abend eine Collecte für jene arme Frau gemacht, die ihr dann am andern Tag Clotilde, im Namen unſerer Aller überreichte; durch Verwendung des würdigen Pfarrers im Dorfe B...... kam ſie nach L.... in das Haus eines ſeiner Amtsbrüder, wo ſie in weiblichen Arbeiten und in der franzöſiſchen Sprache ſeine Kinder und mehrere der dortigen Bürger unterrichtet, und vielleicht im Umgange guter, ſie liebgewonnener Menſchen, jetzt ſeltener an das Vergangene denkt, und was ich ihr herzlich wünſche, jetzt ſich glücklicher fühlt.

Freundlicher Leſer, führt Dich der Zufall einmal auf einer Reiſe in das Städtchen Harzgerode im Harzgebirge, dann frage nach dem Invaliden Jakob Seefelder aus Barby, den dort jedes Kind kennt, und er wird, wenn Du ihn um die Geſchichte jener Frau, die einſt meine und die Theilnahme aller damals auf dem Brocken zuſammen ſich gefundenen Reiſenden ſo ſehr in Anſpruch nahm, bitteſt, Dir ſie willig erzählen, und aus ſeiner einfachen herzigen Erzählung magſt Du Manches an der meinigen ergänzen, die ich erſt lange nach jenem Abende im Stande war, für mich aufzuzeichnen. —

Bulletin der Neuigkeiten.

(Eingeſendet.)

Aus Zeitz, am 15. Auguſt 1831.

*** Der Vorfall, durch welchen die von der hieſigen Reſſource-Geſellſchaft in ihrem neu erbaueten Locale am 3. hujus veranſtaltete Geburtstagfeier unſeres verehrten Königs auf eine ſo bedaurungswürdige Art geſtört wurde, wird bei uns und in der umliegenden Gegend ſo entſtellt erzählt, daß wir nicht umhin können, den wahren Verlauf der Sache zur Ehrenrettung unſerer Geſellſchaft in Ihrem vielgeleſenen Blatte kundbar zu machen.

Das Feſt hatte mit einem ſolennen Mittagsmahle fröhlich begonnen, dem König war ein dreimaliges Lebehoch unter Trompeten- und Paukenſchall ausgebracht, und Alles war in die heiterſte Stimmung verſetzt, als es einem Theilnehmer an dem Feſte, der gern für einen Dichter gehalten ſein will, einfiel, folgendes von ihm abgefaßtes, dem Gegenſtand des Feſtes ganz unwürdiges und von Gemeinheiten ſtrotzendes Gedicht, ohne Jemand davon zuvor in Kenntniß zu ſetzen, unter die Geſellſchaftsmitglieder zu vertheilen, und von ihnen zu verlangen, daß ſie es nach einem von ihm dazu erwählten Gaſſenhauer abſingen ſollten, worauf er auch ſogleich unter Begleitung von Muſik den Geſang ſelbſt anſtimmte.

Da ſich nun der größte Theil der Gäſte von dem anſtößigen Inhalte des Liedes überzeugt hatte, ſchloſſen ſie ſich ſogleich von aller Theilnahme an dem Geſange aus, ein allgemeiner Unwille über dieſe Entheiligung dieſes ſo froh begonnenen Feſtes, bemächtigte ſich nun größtentheils der Anweſenden, alle Heiterkeit verſchwand, das Mahl wurde ſchnell abgebrochen und die Mehrzahl der Gäſte verließ mißmuthig die Geſellſchaft.

Zur Rechtfertigung des Erzählten wird die wohllöbl. Redaction erſucht, dieſem famöſem Feſtgeſange einen Platz in ihrem freiſinnigen Journale einzuräumen.

Mehrere Mitglieder des Reſſource-Vereins.

Feſtgeſang.

Mel. Der Papſt lebt herrlich ꝛc.

Der König lebt wohl ohne uns
Und ohne Lied von Hans und Kunz;
Wir laſſen leben ihn dennoch
Es lebe Friedrich Wilhelm hoch!

Der König hat nicht minder lieb
Wer heut bei Alltagskoſt verblieb.
Ein feſtlich Mahl vereint uns doch
Es lebe Friedrich Wilhelm hoch!

Dem König huldigt Alt und Jung
Auch ohne Weinbegeiſterung;
Wir ſtoßen feiernd an dennoch
Es lebe Friedrich Wilhelm hoch!

Der König lebt auch ohne uns
Und ohne Lied von Hans und Kunz.
Wir ſtoßen an und feiern doch,
Er lebe drei- und viermal hoch!

Bemerkung.

Einem der Redaction des „Kometen" zugeſendeten ziemlich langen Schreiben aus Hamburg, Langenſchwarziana betreffend, entnehmen wir nur folgende Hauptſtellen, um eines Theils die Anſichten des geehrten Briefſtellers ſeinem Verlangen gemäß, doch in's Publicum zu bringen, hauptſächlich aber um mehr Raum für wichtigere Sachen als Herrn Langenſchwarzens Improviſationen zu gewinnen.

Beſagter Herr Improviſator hat in Hamburg zweimal improviſirt, ſich nach eigenem Bekenntniß alſo wieder um zehn Monate ſeines köſtlichen Lebens gebracht. Obgleich ſchon das erſte Mal rauſchend entlaſſen, hat doch Herr Profeſſor Zimmermann oder ein anderer (unſer Correſpondent iſt darüber nicht ganz einig) ſich in einer Recenſion ſo zweideutig und ungläubig über den das erſte Mal rauſchend Entlaſſenen ausgeſprochen, daß der das erſte Mal rauſchend Entlaſſene „ſich genöthigt ſah, in einer zweiten Vorſtellung alles Mögliche anzuwenden, jede Zweifelſucht zu entfernen.“ Dies die eigenen Worte des Hamburger Berichterſtatters, nach welchem man glauben könnte, es ſei von einem Escamoteur die Rede, nicht von einem Poeten. Was that aber nun der das erſte Mal rauſchend Entlaſſene? Er improviſirte über das Wort: „Strumpfband“ ein allegoriſches Trauerſpiel und lieferte darin ein ſo anſchauliches Gemälde aller im Kampfe ſtehender Völker, daß ein ſtürmiſcher Beifall bezeigte, wie man den Inhalt zu würdigen und zu verſtehen wußte. Bon. Aber was geſchah? Der das erſte Mal rauſchend Entlaſſene wurde aus Hamburg verwieſen, wegen ſeiner zu freien Improviſation, in der eine allzu lebendige Theilnahme an dem Schickſal der unglücklichen Polen ſich ausſprach. Unſer Herr Correſpondent knüpft an dies Factum Betrachtungen, die wir hier abzudrucken unterlaſſen, um ſo mehr, als den „Komet“ größtentheils nur ſolche Leute leſen, denen ſich wohl unwillkürlich dieſelben Ideen aufdringen werden, welchen wir unbedingt huldigen, und welche ſchon Poſa mit dem einen Worte: „Gedankenfreiheit“ als die höchſten Intereſſen der Menſchheit bezeichnet. Nicht ſo theilen wir die Meinung unſeres Correſpondenten über den durch ganz Deutſchland rühmlichſt bekannten Dramaturgen Profeſſor Zimmermann. Hat er in irgend welcher Recenſion geſchrieben „keine ſterbliche Seele“ ſtatt: „keines Sterblichen Seele,“ ſo iſt das freilich eine Unrichtigkeit, aber noch lange kein Beweis von der Unfähigkeit des Betheiligten zu kritiſchen Arbeiten. Hierüber herrſcht auch wohl in unſerm Vaterlande als die allgemeinere Stimme nur die für Herrn Prof. Zimmermann günſtige. — Um aber auf den das erſte Mal rauſchend Entlaſſenen zurückzukommen, ſo darf hier nicht unbemerkt bleiben, wie dieſer ſaubre Herr, den Mantel jederzeit nach dem Winde hängend, ſich in Berlin durch ſeinen Ultra-Servilismus eben ſo ſehr auszuzeichnen beſtrebte, wie früher in Leipzig, jetzt wieder in Hamburg durch ſeinen Ultraliberalismus. Auch über dieſes Factum enthalten wir uns aller weiteren Bemerkungen. Es genügt, das deutſche Publicum im Voraus auf die wahren Geſinnungen des das erſte Mal rauſchend Entlaſſenen aufmerkſam zu machen, um ihm für die Zukunft diejenige Anerkennung zu verſchaffen, welche ſeinem jüdiſch-jeſuitiſchen Sansculottismus gebührt. —

Der **Referent** aus Nr. 78 des **Kometen** „über Hrn. L's Leiſtungen in Leipzig.“ —

Vermiſchte Nachrichten.

(**National-Reminiscenzen.**) Als Bullock vor einigen Jahren in Mexiko eine alte heidniſche Götterſtatue ausgraben ließ, fand man ſie am andern Morgen mit friſchen Blumen bekränzt, obſchon der alte Glaube der Mexikaner ſeit drei Jahrhunderten verſchwunden iſt.

(**Muſik.**) Die Zöglinge des Conſervatoriums zu Prag ſtellten in dieſem Frühlinge vor: „Die Jugend Heinrichs des Fünften.“ Eine italieniſche in's Deutſche übertragene Oper in zwei Aufzügen, (eigene Ausdrücke des Programms) Muſik von Herrn Ritter Franz **Morlacchi**, königl. ſächſ. Hofcapellmeiſter, und erhielten in ein paar Wiederholungen ziemlichen Beifall, den ein paar weibliche Individuen auch verdienten, unter den **Sängern** wird ſich kaum ein Rubini oder Donzelli entfalten.

Briefkaſten.

Am 25. Auguſt. 1) Von Lindauer in München. Inſerat. 2) Von Hrn. R...g in Dresden. 3) Von Hrn. C. J—r, ebendaher. 4 Aus Nürnberg. Privat. W. b. u. beſ. 5) Aus Dr. von St. 6) Aus C. v. W. 7) Aus Weimar. Bon. 8) Aus Dresden v. H. Mit Freuden. Gleich beantw. 9) Aus Hamburg. Dr. M. Da ich ſelbſt aus Gründen über Hrn. L. nichts ſchreibe, mir aber eine Anmerkung zu Ihrem eingeſ. Aufſatze doch nöthig ſchien, ſo habe ich denſelben dem Refer. über Hrn. L's Leiſtungen in Leipzig (Nr. 78 des Kometen) zur Begutachtung übergeben. 10) Polenlieder. †. †. 11) Von Schr. 12) Forum. Dank. 13) Zeitſchr. a. b. c. 14) Mödenz. 15) Deutſch. Hor. 16) Zeit. 17) Vaterl. 18) Aus Berlin. ☞ von H. D—r. Um Ihret- und meinetwillen kann ich den Bericht nicht aufnehmen, ſelbſt wenn er — was nicht zu erwarten ſteht — das Imprimatur erhielte. — Senden Sie uns Gemäßigteres. 19) Aus Zeitz. Berichtig. Aufgen. 20) Von Hrn. Hrmnn. R. Durch den Baron v. Z. Dank. Wird beſ. 21) Aus Dresden von J—zr. Dank. W. beſ. 22) Deutſcher Horizont. 23) Forum 24) Bücher von Hirſe aus Bremen. 25) Aus B— gut: aber nur moderat. „Moderata durant.“ — 26) F. T. 27) Von St. 28) ☞ Hrn. Sincère. Wird in dieſen Tagen beantw. — Am 2. September. 1) Eulenſp. 2) Aus Wr. Dank. 3) Ueber die Lr. Unruhen nehme ich nichts auf. 4) Aus J. Dank. 5) Von Dr. J. 6) Aus Dr.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 141. Montag, den 5. September. 1831.

Biographiſche Geſtändniſſe des Grafen H.

Ein Beitrag zu den unzähligen Variationen über das Thema:

Täuſchen und getäuſchet werden,
Iſt der Menſchheit Loos auf Erden.

Läſterzungen wollten behaupten, die Täuſchung habe bei mir ſchon vor der Geburt begonnen; denn meine Mutter war Ehrendame an einem galanten Hofe geweſen, wo das Sprichwort galt: Sei keuſch wie Eis und rein wie Schnee, dennoch wirſt du der Verleumdung nicht entgehen. Dergleichen Täuſchungen ſind jedoch die erträglichſten, oft ſogar die einträglichſten von allen. Mein Vater beruhigte ſich als Juriſt mit der rechtlichen Vermuthung, die auch das mediſirende Publicum mußte gelten laſſen: **Pater est, quem justae nuptiae demonstrant** *) (der Trauſchein beweiſt den Taufſchein!) und ich war als frommer Sohn und guter Chriſt nicht naſeweiß genug, um mit dem Kanon nicht einverſtanden zu ſein: **de occultis non judicat ecclesia** *).

Mein Vater hatte als Jüngling Pagendienſte beim Fürſten von Z. gethan, und war von dieſem, nach gereiſtern Jahren, zur Landesverwaltung gezogen worden. Er zeichnete ſich in ſeiner Stelle durch Treue, Fleiß und Ordnung aus, erwarb dadurch das Zutrauen ſeines Herrn und glaubte ſich in ſelbigem über Neid und Bosheit eben ſo erhaben, als gegen die Launen der Hofgunſt geſichert. Er war kein Schmeichler, ſagte frei, was er dachte, wo es um das Beſte ſeines Herrn zu thun war, und ſtemmte ſich aus allen Kräften gegen das Syſtem der luxuriöſen Verſchwendung, welches die Partiſanen des Hofes zur Tagesordnung zu machen ſuchten. Einfach und wirthſchaftlich in ſeinem Privatleben, eifrig und ſtrenge Ordnung fordernd in ſeinem Berufe, ging er Vorgeſetzten, Collegen und Unterge-

---

*) Aengſtliche Damen können ſich darauf verlaſſen, daß ſie damit durchkommen, wenn ſie nur das eilfte Gebot gelernt haben, welches im Katechismus für kluge Kinder alſo lautet: **Cave, ne deprehendaris in flagranti** (laß dich nicht ertappen!)

*) Zu deutſch: Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.

denen mit einem nicht immer willkommenen Beiſpiele voran, fürchtete Gott und ſcheuete Niemand.

Der Fürſt hatte damals einen Miniſter aus der uralten Familie der Herren von Schlangenhaupt, die ihren Stammbaum voll unſäglicher Früchte bis zum Paradieſe zurückführten und nach ihrer Verweiſung aus dieſem ſich über die ganze Erde verbreitet hatten, ſchnell wieder zu Ehren und Würden kamen, und ſich darin, vorzüglich an Höfen, durch alle Jahrhunderte behaupteten.

Glätte und Kriechſucht, als angeſtammte Geſchlechtsvorzüge, waren auch dieſem Miniſter eigen, und von Evens erlauchten Töchtern hatte kürzlich erſt diejenige auf dem fürſtlichen Throne Platz genommen, auf welche die Schlangenliebe von ihrer Ahnfrau vorzüglich vererbt zu ſein ſchien, auch repräſentirte ſie mit eben ſo gutem Erfolge bei ihrem Gemahl, wie jene bei dem ihrigen; was Wunder alſo, daß die Schlangen im Lande ihre Häupter keck emporhoben! Die beſten und wichtigſten Stellen wurden mit ihrem Gezüchte beſetzt, und wer ſein Glück machen wollte, mußte ihnen huldigen.

Mein Vater ſtand ſchon vor ihrer Erhebung auf ſeinem Poſten, und wußte ſich noch eine Zeit lang auf ſelbigem zu behaupten, ja er hatte den Muth, ihnen oft genug die Larve zu entreißen, wenn ſein Fürſt Gefahr lief, entweder geradezu, oder durch ſchlüpferige Finanzoperationen mit der gewiſſenhafteſten Miene von der Welt hintergangen zu werden. Es war daher ſehr natürlich, daß die Herren von Schlangenhaupt nichts unterließen, um dieſen Stein des Anſtoßes aus ihrem Wege zu räumen. Zwar ließ der Miniſter, ein Mann, deſſen Politik in der Geſchicklichkeit beſtand, ſeinen Handlungen einen glänzenden Anſtrich zu geben, und ſich mit unbeſchreiblicher Liſt aus jedem, noch ſo verworrenen Handel zu ziehen, meinem Vater äußerlich Gerechtigkeit widerfahren, ſo lang er ihn brauchte, um ſich zu orientiren, affectirte Achtung und Freundſchaft, und ſchien weit entfernt, ihn verdrängen zu wollen; dagegen wußte er aber den einfachen Geſchäftskreis, welchem mein Vater bisher allein genügt hatte, dergeſtalt zu erweitern, daß dieſer, mit all ſeiner raſtloſen Thätigkeit, der Arbeit allein nicht mehr gewachſen war, und nun ein Kammercollegium errichtet wurde, dem zwar mein Vater präſidiren ſollte, das aber mit allen ſeinen Reſſorts unter des Miniſters unmittelbare Direction geſtellt, von dieſem abhing. Bei Beſetzung der Rathsſtellen herrſchte der Nepotismus vor und mein Vater erfuhr das Schickſal Laokoons; die ihn umſtrickende Schlangenbrut hemmte den freien Gebrauch ſeiner Kraft und ließ ihm, wie Jenem, nur den Schmerz ſeiner vergeblichen Verſuche, ſie abzuſchütteln.

Die neuen Einrichtungen erforderten Geldmittel, wozu die bisherigen Fonds nicht ausreichten. Die Solidität der letzteren, welche durch die geregelte Verwaltung meines Vaters begründet war, wurde durch Plusmacherei untergraben: Mein Vater, der das Minus vorausſah, das einem ſolchen Plus auf der Ferſe folgen mußte, arbeitete zwar den Projectmachern aus allen Kräften entgegen, hintertrieb Manches, mußte aber doch gerade das Schädlichſte ausgeführt ſehen und — reſignirte, nachdem er ſeinem Fürſten die Augen zu öffnen vergeblich verſucht hatte.

Zurückgezogen auf ſeine Güter im Auslande, lehnte mein Vater die fernere Theilnahme an öffentlichen Geſchäften, wozu er in der Folge von einigen Höfen eingeladen wurde, gänzlich ab, um den Reſt ſeiner Tage in ländlicher Ruhe ſich und ſeiner Familie zu verleben. Ich war ſein älteſter Sohn und hatte das Alter erreicht, in welchem man die Wahl eines Standes zu treffen pflegt. Meine natürlichen Anlagen berechtigten meinen Vater zu hoffen, ich werde mich den Studien widmen und dereinſt, vielleicht mit beſſerem Glücke, als er ſelbſt, eine der ſeinen ähnliche Carriere machen; allein, ein ſchiefer Educationsrath hatte durch eine ſchiefe Methode meinem Kopfe eine ſchiefe Richtung gegeben und mir die Luſt zum Lernen verleidet. Ich beſaß zu viel Lebhaftigkeit, um einem ernſten Studium Geſchmack abzugewinnen, mein Lehrer aber zu wenig Geiſt, um dem meinigen einen höhern Impuls geben zu können, und ſo ließ ich mich faſt immer durch die ſinnlichen Eindrücke des Augenblickes beſtimmen. Ein Verwandter, General im Armeecorps eines benachbarten Fürſten, kam um jene Zeit zu uns zum Beſuche. Der äußere Glanz ſeines Standes und Ranges, ſein feiner Weltton, vor Allem aber ſeine anmuthigen Erzählungen von Bällen, Maskeraden, Schauſpielen, Paraden und Luſtlagern, erhitzten meine jugendliche, mit dergleichen Gegenſtänden noch wenig bekannte Einbildungskraft dergeſtalt, daß ich ein wahres Eldorado aller irdiſchen Glückſeligkeit in jenem Stande zu ſehen glaubte, und keine Minute länger über meine zu treffende Wahl zweifelhaft blieb. Mein Vater ſuchte zwar die ſchwärmeriſchen Vorſtellungen, die ich aus der Luft gegriffen hatte, durch die Schattenſeite herabzuſtimmen, welche er ihnen entgegenhielt; aber die ſchmeichelnden Bilder ſtanden mit ihren bunten Farben zu lebhaft vor meinen Augen, als daß ich ſie hätte davon abwenden können, und ſo blieb es denn bei dem Ausſpruche des Generals, dem, wie leicht zu erachten, meine Eigenliebe ſo willig beiſtimmte, daß ich bei meinen natürlichen Anlagen, Glücksgütern und körperlichen Vorzügen, und, worauf er mit Recht einiges Gewicht legte, unter ſeinen Augen, weit ſchnellere Fortſchritte in der militäriſchen Laufbahn zu machen hoffen dürfe, als in jeder andern, und mein Vater, weit entfernt, mich gegen meine Neigung zu einem Geſchäftsleben bereden zu wollen, aus deſſen Intriguenſpiel er ſich nur erſt ſelbſt mit Unluſt zurückgezogen hatte, beruhigte ſich um ſo mehr bei meinem Entſchluſſe, da er mich unter die Aegide eines wackern und einflußreichen Verwandten ſtellen konnte, der mir denn auch ſehr bald eine Officierſtelle unter der Garde ſeines Fürſten, die er ſelbſt commandirte, zu verſchaffen wußte. In der glänzenden Uniform, den Degen an der Seite, war ich ein Gegenſtand der Bewunderung und des Wohlgefallens derer, die mich ſahen, am meiſten aber meiner ſelbſt, und mein liebſter Freund, der Spiegel, wurde nicht müde, mir Beifall zuzulächeln. Bald darauf verließ ich das väterliche Haus, begleitet von Thränen, Wünſchen und Vermahnungen, welche bei ſolchen Gelegenheiten nicht geſpart werden.

(Fortſetzung folgt.)

Miscellen.

— In Breslau erſcheint eine Wochenſchrift: „Cholera." — Wenn die Cholera nicht eine gar ſo wilde Beſtie wäre, müßte ſie ſich ſchon vor der Schreibwuth der Deutſchen fürchten.

Ueber den Wiener Walzercomponiſten Strauß ſagt Hr. v. Braunthal im Eulenſpiegel: „Strauß iſt der Paganini der Tanzmuſik, er hat ein Geheimniß erfunden, von dem er in jeden ſeiner Tänze einen Gran legt und ſo dem Herzen homöopathiſch zerſetzt mit Frohſinn und Jubel, mittheilt, da — die ganze Doſis ſeines Zaubers keine Bruſt faſſen könnte; jeder Cyklus ſeiner Walzer iſt eine Art Geſchichte, eine Erzählung, eine Novelle, die Anfang, Mitte und Ende hat, und die man ſich wie der Perſer von ſeinem Derwiſch immer gern wieder erzählen läßt. Ueber Strauß vergißt man Eſſen und Trinken." (Der Mann wäre gut für die deutſchen Schulmeiſter.) —

London zählt 39 politiſche Journale. Viel mehr hat ganz Deutſchland nicht. —.

Bulletin der Neuigkeiten.

Weimar den 29. Auguſt 1831.

Ich berichte Ihnen, daß Sonnabend den 27. zur Eröffnung der Bühne die Oper „Macbeth" zum erſten Mal mit unendlichem Beifall gegeben worden iſt. Der Componiſt Chelard war ſelbſt gegenwärtig und hatte alle Urſache, mit der Aufführung und Aufnahme ſeiner Oper zufrieden zu ſein, was er denn auch im hohen Grade zu ſein ſcheint. Genaſt als Macbeth leiſtete Vortreffliches, die Mad. Streit that nach ihren Kräften als Lady, obgleich die Schauſpielerin fehlte. Dem. Schmidt ſang die Moina mit vieler Kehlfertigkeit und der junge Stromeyer, der für Moltke eingetreten, war als Douglas feuriger, als jener. Er verdient Aufmunterung. Die ganze Oper iſt in 14 Tagen einſtudirt worden, die Chöre wurden während der Ferien eingeübt. Alles ging trefflich. Der Regiſſeur La Roche hat das Ganze brillant in Scene geſetzt. Ich wünſchte, daß die Leipziger bald den Genuß hätten, dieſe Oper auf ihrer Bühne zu hören und zu ſehen. Vorzüglich ſind die Terzetts der Hexen ſchön und wurden gut executirt, beſonders von den Damen Eberwein und Unzelmann. —

Geſtern war Goethe's Geburtstag! Um 11 Uhr Morgens wurde deſſen Büſte von David auf der Bibliothek aufgeſtellt, dabei eine Rede von Riemer geſprochen, mehrere Geſangſtücke, die von Hummel, Eberwein und Chelard componirt waren, aufgeführt. Mittags große Tafel im Stadthauſe von 190 Perſonen. Der Miniſter v. Fritſch und Geheimerath v. Müller hielten Reden und viele Gedichte und Geſänge von Haaſe (ſehr gut), Ekermann, Peucer, Förſter ꝛc., in Muſik geſetzt von Hummel, Eberwein, Eberwein Sohn und Chelard, wurden vorgetragen. Ueberhaupt iſt es ziemlich rege bei uns, das Vogelſchießen thut das Seinige und Baptiſt Loiſſet gibt mit ſeiner Geſellſchaft Vorſtellungen und erfreut ſich des Beifalls des zahlreichen Publicums.

Aus der Theaterwelt.

• „Robert der Teufel" von Holtei hat in Darmſtadt ſehr gefallen. — Hr. Gay von Hannover gab in Darmſtadt mit vielem Beifall Gaſtrollen. — Mad. Krüger-Aſchenbrenner hat, nachdem ſie 17 Jahre in Darmſtadt erſte Partien geſungen, die Bühne verlaſſen. Sie bezieht eine anſehnliche Penſion, die zum Theil noch vom verſtorbenen Großherzog herrührt. — Hr. Grua, erſter Liebhaber am Darmſtädter Theater, hat in Carlsruhe nicht gefallen; deſto mehr aber der Tenoriſt **Dietz** aus Mannheim und Hr. **Breiting**. — Hr. **Albert** von Hamburg ſprach in Darmſtadt nicht ſehr an. — Der Spanier **Telesfaro y Trueba**, welcher früher mehrere hiſtoriſche Romane in engliſcher Sprache geſchrieben, hat nun auch ein Stück auf die Bühne gebracht, welches gefiel. — Dem. **Soſtmann** vom Hamburger Theater, die ſich eine Zeit lang von der Bühne zurückgezogen hielt, iſt in Carlsruhe kürzlich als Käthchen von Heilbronn aufgetreten. — Dem. **Köslin** vom Stuttgarter Theater, die in Frankfurt total mißfiel, hat in Carlsruhe ſehr angeſprochen: So nahe dieſe Städte bei einander — und ſo verſchieden der Geſchmack! Man rechne nun noch auf **ein** Deutſchland! — In Leipzig wurde der neu einſtudirte „Götz von Berlichingen" zu **Goethe's** 82jährigem Geburtstag am 28. Auguſt mit vielem Beifall aufgenommen. Ausgezeichnet waren: Hr. **Rott**, Mad. **Schmidt**, Dem. **Böhme**, die Herren **Stölzel**, **Pirſcher** und **Koch**. — Nächſtens geht in Leipzig ein neues Ballet „das Waldmädchen" von **Weidner** arrangirt in Scene. — Die franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft aus Berlin hat am 27. ihre Darſtellungen auf dem Leipziger Theater mit **Molière's** „Tartüffe" beendigt. Alle wurden zum Schluſſe gerufen. —

R. **Schnepf.**

Theatrum mundi.

* Laut „Eremit" hat ſich der Kronprinz von Heſſen mit der Mad. **Lehmann**, ſeiner bisherigen Freundin, vermählt, und für ſeine Deſcendenz auf die Regierungsfolge verzichtet. (Scheint uns nicht wahrſcheinlich, da ſowohl der Prinz, als Frau von Lehmann noch vermählt ſind. Letztere iſt dem Prinzen von ihrem Gatten blos durch Convention überlaſſen worden — eine Scheidung hat bisher noch nicht Statt gehabt.)

— In Caſſel darf jetzt die „Macht der Verhältniſſe" und die „Mißheirath" nicht aufgeführt werden. Auch „Agnes Bernauerin" iſt auf dem Repertoir geſtrichen.

* In Forchheim hat man kürzlich mehrere Judenhäuſer geſtürmt. Blos wegen der Toleranz ꝛc.

— Mehrere coburger Gymnaſiaſten haben der Dorfzeitungsredaction 21 Thaler zur Collecte für die Polen überſchickt. — Die Jenenſer Studirenden ſollen zu gleichem Zwecke (laut Eremit) 1000 Thaler zuſammengebracht haben.

* * In der badiſchen Kammer iſt der Antrag auf Preßfreiheit durchgegangen. Was wird der deutſche Bund dazu ſagen? — Wie es heißt, wird er in dieſem Jahre, wegen überhäufter Geſchäfte keine Ferien halten. —

Buſtorius.

. Nordlicht.

Der deutſche Jüngling.

Auf mächtigem Bergesrücken
Ein wackerer Jüngling ſtand;
Er ſah mit leuchtenden Blicken
Hinab auf's deutſche Land.

Sah grünen es rings und blühen,
Die Städt' und die Dörfer all',
Die ſah er prangen und glühen
Im letzten Sonnenſtrahl.

Er konnte wohl liegen ſehen
Manch herrliches deutſches Reich; —
Doch nimmer konnt' er erſpähen
Das **eine** deutſche Reich.

Er ſchaute lange, lange
Rings um ſich mit düſterm Sinn;
Es rollt ihm über die Wange
Eine heiße Thräne hin.

Da über ihm rauſcht Gefieder,
Da klang es, wie Harfenſpiel.
Die Augen ſanken ihm nieder,
In tiefen Schlaf er fiel.

Es führt ihn wie Sturmeswehen
Wohl über Berg und Thal;
Urplötzlich ſah er ſich ſtehen
In einem großen Saal.

Viel herrliche Männer ſtanden,
Viel Männer von Deutſchland dort;
Und Aller Augen die wandten
Sich hin nach einem Ort.

Da ragt auf eh'rnem Throne
Ein König wohl wunderbar,
Trägt eine eiſerne Krone
Auf ſeinem goldnen Haar.

Zu Häupten des Königs glänzet
Ein Adler gar kühn und groß;
Der hält den Zepter, umkränzet
Von junger Eichen Sproß.

Dem mächtigen Zepter beugen
Die Völker ſich fern und nah;
Deß ſtehn als jubelnde Zeugen
Teutonia's Söhne da.

Es hatten Teutonia's Söhne
Beſchworen den ew'gen Bund,
Und laut, wie Donnergetöne,
Erklang's aus Aller Mund:

Hoch lebe der freie Teutone!
Hoch lebe das Vaterland!
Hoch lebe, der trägt die Krone
Vom freien, deutſchen Land! —

Da plötzlich erſcholl ein Lachen,
Als triebe die Hölle Scherz; —
Der Jüngling that **erwachen**; —
Stieß ſich den Dolch in's Herz.

Otto v. Leonhard.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 142. Dienſtag, den 6. September. **1831.**

Biographiſche Geſtändniſſe des Grafen H.

(Fortſetzung.)

Ich ſah mich nun am Ziel meiner Wünſche und hielt mich für den glücklichſten Sterblichen. Angelangt am Orte meiner Beſtimmung, fand ich Alles ſo außerordentlich, ſo reizend, ſo ganz nach meinem Geſchmacke, daß ich die Stunde meiner Wahl im Herzen ſegnete. Das Empfehlende meiner Figur und meine freie, zwangloſe Beweglichkeit verſchaffte mir bald die erwünſchteſte Aufnahme in Geſellſchaften und eine Menge ſogenannter Freunde, die ſich beeiferten, mir gefällig zu ſein und mich in die Myſterien der feinen Weltgenüſſe einzuweihen. Vor Allem aber diente mir die Gnade des Fürſten, dem meine Perſönlichkeit beſonders zuzuſagen ſchien, zur unbedingten Empfehlung und erſetzte, wie gewöhnlich, die Verdienſte, welche mir noch abgingen. Bei Hofe und in den erſten Zirkeln war ich willkommen. Indem ich Jedermann zu gefallen ſuchte, gefiel ich mir ſelbſt am meiſten. — Dieſe Art von Selbſtſucht täuſchte mich über meinen wahren Gehalt und erfüllte mich mit einer eitlen Zuverſicht zu mir ſelbſt, die nur ſo lange Stand halten konnte, als mein Glück noch neu war und meinem Ehrgeiz ſchmeichelte; bald aber genügte mir dieſe einfache Art des Genuſſes nicht mehr; die guten Grundſätze meiner Erziehung hatten nicht tief genug Wurzel geſchlagen, um mich aufrecht zu erhalten im Andrange ſinnlicher Begierden, welche der Reiz und das Beiſpiel meiner Umgebungen weckte: bei dem Allen aber hielt mich ein angebornes, ſittliches Gefühl von groben Ausſchweifungen zurück und unterwarf meine Genüſſe einem raffinirteren Geſchmack. Vorzüglich hatte ſich die Sucht, Eroberungen zu machen und bei dem ſchönen Geſchlecht die erſte Rolle zu ſpielen, in meinem Herzen feſtgeſetzt, und der Spiegel bildete mir ein, daß ich unwiderſtehlich ſei; ich beobachtete die Dehors auf's Strengſte und galt denn auch bei meinen galanten Verirrungen für nichts Schlimmeres, als für einen aimable étourdi, — ein Ehrenname, auf den ich in meiner geckenhaften Eitelkeit ſtolz war.

In dieſer Trunkenheit des Gemüthes verfloſſen mir mehrere Jahre wie ein angenehmer Traum. Der Fürſt zeichnete mich aus, erhob mich von einem Grade zum andern, und ernannte mich endlich zu ſeinem Adjutanten. Mein Glück war gemacht und mein Vater freute ſich deſſen um ſo mehr, da ihm unſer Verwandter, der General, meine gute Aufführung öfters gerühmt hatte und er daher glaubte, ich habe nur dieſer die Gunſt des Fürſten und meine Auszeichnung zu verdanken.

Am Hofe ging um dieſe Zeit ein Stern der erſten Größe auf. Die Gräfin K., eine junge Wittwe von zwanzig Jahren, ſtand auf dem Culminationspunkte der liebenswürdigſten Schönheit. Sie hatte ſich in einer Proceßangelegenheit hierher gewendet, die ſie mit dem Cabinet des Fürſten in Berührung brachte. Ihre Reize wurden durch Verſtand und Kenntniſſe noch mehr gehoben, ermangelten aber nicht einer gemeſſenen Zuthat von Eitelkeit und Coquetterie. Daß ſie Alles um ſich her verdunkelte, daß ihr alle Herzen, vom fürſtlichen an bis auf das des jüngſten Kammerpagen, entgegenſchlugen, verſteht ſich von ſelbſt. Auch meine Stunde hatte geſchlagen! So ſehr ich mich bisher bemüht hatte, den Schönen zu gefallen, ſo war mein Herz doch dabei in einer Art von Ruhe geblieben, indem ich es bald Dieſer, bald Jener anbot und wenn es angenommen war, wieder zurückzog; allein die junge Gräfin berührte dieſes eitle Herz ſchon bei der erſten Annäherung auf ſeiner ſchwächſten Seite und der Ehrgeiz ſetzte ſich Hand in Hand mit der Liebe in ſelbigem feſt.

Meine Göttin unterſchied ſich von Andern ihres Gleichen in ihrem Benehmen durch die zuvorkommendſte Artigkeit und beſaß die Kunſt im höchſten Grade, Jedermann zu verbinden. Da, wo dummer Stolz erſt mit gerümpfter Naſe nach gleichem Range wittert, oder ſich höchſtens vornehm herabläßt, wußte die Gräfin mit einer ihr eigenen Anmuth und Leichtigkeit Jedem ohne Unterſchied, der ſich in ihrem Kreiſe befand, nach Stand und Verhältniß etwas Schönes zu ſagen. Mich ſchien ſie vorzüglich auszuzeichnen und ſagte mir gleich bei der erſten Bekanntſchaft ſo viel ſchmeichelhafte Dinge, daß ich mich, trotz der Gewohnheit, von Damen fetirt zu werden, wie mit einem Zauber umfangen fühlte. Meine Eigenliebe fand ſich ſo wohl dabei, daß ich diesmal die Geſellſchaft vergnügter als je verließ. Kaum konnt' ich den folgenden Tag erwarten, wo ich ihr wieder zu nahen hoffte. Das Glück begünſtigte meinen Wunſch und die Gräfin machte mich ſogar zu ihrer Moitié am Spieltiſche. Hier unterhielt ſie ſich faſt ausſchließlich mit mir. Ich ſchlürfte mit Luſt aus dem Zauberkelche der Liebe, und wer auch nur mit halbem Auge ſah, mußte bemerkt haben, was in mir vorging. Indeß war ich mir ſelbſt noch unklar; meine Eitelkeit verſuchte, gegen die Niederlage meines Herzens anzukämpfen und mich zu überreden, was ich empfinde, ſei weiter nichts, als ein hoher Grad von Vergnügen über den Vorzug, den die Schönſte der Schönen meiner Perſon gegeben.

Nach beendigter Partie erſuchte mich die junge Dame mit vieler Artigkeit, ſie jedesmal zu beſuchen, wenn ſie in ihrem Hauſe Geſellſchaft gebe; denn, ſetzte ſie mit ſeelenvollem Blick und indem ſie mir die Hand mit leiſem Druck zum Kuß reichte, hinzu: ich würde einen ſo angenehmen Geſellſchafter nur ungern vermiſſen. Das war Oel in's Feuer; die Sprödigkeit meiner Eigenliebe glättete ſich vollends zur entſchiedenſten Verliebtheit, ich hielt mein Glück für vollkommen und träumte mich ſchon in den vollen Beſitz meiner Göttin. In der Oper, auf Bällen und bei Schlittenfahrten war ich von nun an ihr unzertrennlicher Gefährte, und wir galten für ein erklärtes Liebespaar, welches Hymen ehſtens vereinigen werde.

Doch anders ſtand es in den Sternen geſchrieben. — Die Argusaugen der Eiferſucht ließen mich öfters bemerken, daß der Fürſt meiner Geliebten vorzügliche Aufmerkſamkeit beweiſe, allein ſie wußte mich darüber durch die zärtlichſten Verſicherungen ihrer unverbrüchlichen Treue ſtets zu beruhigen. Inzwiſchen dauerte meine Verblendung nicht lange. Vermöge meiner Dienſtſtellung hatte ich freien Zutritt beim Fürſten, trat einſt mit einer wichtigen Meldung, wie gewöhnlich, in ſein Cabinet und fand die Durchlaucht in einem zärtlichen tête à tête mit meiner Geliebten, über deſſen Bedeutung mir kein Zweifel blieb.

Empört und gekränkt entfernt' ich mich mit einigen unziemlichen Ausdrücken ſo ſchnell, als ich gekommen war und machte meinem Herzen Luft in einem Billet an die Gräfin, worin ich ſie mit Vorwürfen überhäufte, und mich ſogar bis zu Drohungen und Anzüglichkeiten gegen die Perſon des durch ſeine galanten Abenteuer nur allzu bekannten Fürſten vergaß; kaum hatte ich aber dieſes Billet an die Behörde abgeſendet, als ich mich auch ſchon im Arreſt befand, aus welchem ich am folgenden Tage wohl escortirt auf die Feſtung gebracht wurde.

(Fortſetzung folgt.)

Literariſche Miscelle.

Vor mir liegt: Galanterie-, Schreib- und Reiſe-Calender auf das Jahr 1769. Mit einem Anhange von chronologiſchen Denkwürdigkeiten, Erfindung der Künſte und andern Curioſitäten. Mit kurfürſtl. mainz. gnäd. Privilegio. Erfurt, bei Joh. Friedrich Hartung. 32. — Da Calender im Publico gewöhnlich ein unbedeutendes Alter erreichen, und dann unbeachtet zerriſſen werden, mit Ausnahme derjenigen, welche in die Hände der Literaten gelangten, ſo möchte eine Erinnerung an eine ſolche Sache wohl manches Neue zu des Leſers Gedanken führen, deshalb hier eine kurze Durchſicht unſeres Calenders. Das Büchlein iſt drei Bogen ſtark, ohne Seitenzahlen. Die zweite und dritte Seite macht uns mit den Jahren bekannt, die ſeit manchen Memorabilien verfloſſen ſind, unter andern zählt ſie ſeit dem Anfange der Leipziger Meſſe 443 Jahre. Dann enthalten die 24 folgenden Seiten den eigentlichen verbeſſerten Calender ohne vergleichende Ueberſicht mit dem alten Julianiſchen und dem neuen Gregorianiſchen; nebſt Witterung, Mondwechſel und Tagesdauer. — Anhang. I. Von der güldenen Zahl, dem Sonnenzirkel und der Römer Zinszahl, auch andern Merkwürdigkeiten. Nämlich über die alte Kalenderrechnung und über das Einführen der Jahreszahlen von der Geburt Chriſti an, was durch den Abt Dionyſius Exiguus zu Rom, 243 Jahre nach des Tyrannen Diocletian Tode geſchah. — Carl der Dicke war im Jahre 880 der erſte Kaiſer, der dieſe Rechnung in den Acten zu gebrauchen anfing.

Ueber den Aſchermittwochen ſagt unſer Büchlein: der Papſt Gregorius Magnus ordnete vor tauſend Jahren den Aſchermittwoch zu Rom an, an demſelben Tage weihet man Aſche, die aus denen im vorhergehenden Jahre gebrauchten und verbrauchten Palmenzweigen aufgehoben worden, welche hernach der Prieſter den Leuten, die der Buße halber zu dem Altare gehen, auf die Häupter ſtreuet und ſagt: **Memento homo, quia pulvis es, et in pulverem reverteris:** Gedenke Menſch, daß du Aſche biſt und zu Aſche werden mußt. — II. Erklärung der Calendernamen in alphabetiſcher Ordnung, woraus wir einmal einen Auszug liefern werden. III. Vom Urſprunge mancher Künſte und anderer Entdeckungen. Meiſt das, was in den Göttingiſchen Taſchencalendern ſtand. IV. Kirchliche Denkwürdigkeiten. Im Jahre 110 p. C. n. hat man angefangen, Kirchen in den Städten, und im Jahre 400 Kirchen in den Dörfern zu bauen. — Ein Mehreres hiervon auch einmal ſpäter. V. Große Friedensſchlüſſe. VI. Vergleichung verſchiedener Meilen. —

F. M. L.

Jeremiade.

O Cholera! du Kreuz und Leid
Dein unaufhaltſam Schreiten
Geht fort und Keiner weiß Beſcheid,
Dich wirkſam zu beſtreiten!
Der Eine ſchreit „nehmt Opium!“
Der Andere wieder „ſeid nicht dumm!
Bismuthum müßt ihr freſſen.“

Der Kampher iſt die Panacee
Läßt dieſer ſich vernehmen,
Der dort, zu Pfeffermünzenthee
Dürft ihr euch nur bequemen;
Ein Dritter preiſt Klyſtiere an,
Ein Vierter findet das Arcan
Wohl noch in Rattenpillen!

Senfbäder hier, Dampfbäder da,
Man pflaſtert und frottiret,
Die ganze Pharmaceutica
Wird richtig durchprobiret;
Iſt man damit zu Ende dann,
So fängt man wieder von vorne an,
Und weiß ſo viel als — nihil!

Es wird gewarnt vor Schnapps und Bier
Wein, Caffee ſoll man laſſen,
Daß manche durſt'ge Seele ſchier
Vor Schreck ſchon möcht' erblaſſen.
Kaum iſt das Waſſer noch vergönnt,
Den Lappen gleich, bleibt uns am End'
Nichts mehr — als Thran zu trinken.

So wird von Speiſen dies und das
Verboten auf's Gewiſſen,
Zuletzt weiß ſelbſt man nicht mehr was
Man ſoll — denn jeder Biſſen
Wird 'mal bekrittelt; aber glaubt!
Eins iſt und bleibt gewiß erlaubt
Und zwar — in's Gras zu beißen!

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

. Herr Conradin Kreutzer war kürzlich in Leipzig, gerade am 30. Auguſt, am Revolutionstage. Er kam von Berlin, woſelbſt er ſeine neue Oper zur Aufführung bringen wollte. Doch die nahende Cholera, welche überall Schrecken verbreitet, legte ſeinem Unternehmen große Schwierigkeiten in den Weg. Aehnlich erging es dem Herrn Concertmeiſter Louis Maurer. Er kam nach Leipzig, um am 31. Auguſt ſeine „Aloyſe“ zu dirigiren;

da ward aber wegen der hieſigen Auftritte das Theater geſchloſſen und Herr Maurer muß ſich gedulden, bis es ruhiger wird. — Es iſt keine günſtige Zeit für die Kunſt! — Beide Componiſten hatten ein gleiches Mißgeſchick, möge ſie dafür ein günſtiger Erfolg ihrer Productionen entſchädigen. — Raimund iſt in Berlin und geht von da nach Hamburg. — Auber kommt im November, wie es heißt, eben dahin und wird ſeine „Stumme von Portici" dirigiren. Vielleicht bringt er eine neue Oper mit. — „Marie Delorme" von Victor Hugo hat in Paris auf der Porte S. Martin Furore gemacht. Ein Buchhändler gab ihm für das Manuſcript 8000 Franken. — Dem. Sabine Heinefetter gefällt in München ungemein. In Peſth wird ſogleich, nachdem die Cholera ihre Gaſtrolle beendigt haben wird, eine neue Oper: „Die Feuerbraut" von M. Reuling gegeben. — Marſchner's „Templer und Jüdin" iſt in Berlin zum dritten Male bei überfülltem Hauſe gegeben worden. — Dem. Greur hat auch in ihren fernern Gaſtrollen auf der Hamburger Bühne gefallen. — Sie ſoll ſtatt der Dem. Schröder, welche abgehen will, engagirt werden. Statt des Herrn Devrient iſt daſelbſt Herr Dahn angeſtellt. — Dem. Schechner wird in Wien Gaſtrollen geben. — Conrad Kreutzer arbeitet an einer neuen Oper: „Meluſine." — Dem. Grünbaum gab kürzlich in Nürnberg Gaſtrollen.

K. Schnerf.

Mixturen.

— Die portugieſiſche Flotte iſt zum öſtreichiſchen Cenſor ernannt worden, weil ſie ſo gut die Segel ſtreicht.

(Saphir's Horizont.)

— Der Bundestag thut deßhalb nichts gegen die Cholera, weil er ſelbſt ſicher iſt; denn man weiß, der Bundestag geht ſchon 15 Jahre mit großen Dingen ſchwanger und ſchwangere Perſonen werden nicht von der Cholera ergriffen.

(Ebend.)

* Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht, meditirte kürzlich Jemand — da aber Ruhe nur im Grabe iſt, ſo iſt der Tod die erſte Bürgerpflicht. —

— Dem redlichen Buchhändler Ladvocat in Paris, welcher unverſchuldet bedeutende Verluſte erlitten hat, wollen die ausgezeichnetſten Schriftſteller aufhelfen. Sie ſchreiben ihm ohne Honorar eine Zeitſchrift: „Der hinkende Teufel in Paris," welche heftweiſe erſcheint. Die erſten Hefte enthalten Aufſätze von V. Hugo, A. Dumas, Sennet, Delavigne ꝛc.

* Unter den Basler Zwiebäcken ſind abermals Unruhen ausgebrochen. Die Alten wollen nicht weichen, die neuen Gebackenen aber verlangen ihr Recht.

* Auf der Inſel Martinique iſt eine neue Art Blutegel entdeckt worden, die man Budget nennt.

(Kaleidoſk.)

— Die „Dorfzeitung" meint, die Belgier hätten über 500 Verwundete, meiſt an den Ferſen. Iſt viel in einem zehntägigen Kriege. Der König Leopold ſoll bei dieſer Gelegenheit ſeine Unterthanen auch von hinten kennen gelernt haben. —

* Der Kaiſer von Oeſtreich, heißt es, will ſeinen geſammten Staaten freiwillig eine Verfaſſung geben.

* * Die „Dorfzeitung" ſagt, daß mehrere Frankfurter Juden, als ſie gehört, die Cholera habe in Gallizien beſonders unter den Juden gewüthet, ſich deßhalb wollen taufen laſſen. —

Puſterius.

Poetiſche Mittheilung

aus dem angeblichen gemeinnützigen und unterhaltenden (!!) „Wochenblatt für alle Stände." Gedruckt und herausgegeben von J. G. Dietrich? — (zu Löwenberg in Schleſien.)

Ueber die Cholera

vom Apotheker Hoffmann in Löwenberg.

Eine feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen.

Seht Preußen, Euers Königs Schutz
Kommt aus der Weisheit Fülle,
Ihn leitet Gott zum Völkernutz
Zum Ziel und Leidenshülle.
Ihn führt ein Geiſt von Kraft und Macht,
Den Gott den Frommen zugedacht.
Bringt, Völker, Ihm die Palmen.

Was iſt nun das für eine Cholera? eine poetiſche, — lobhudelnde — ordenſchnappende — politiſche oder chemiſche? worüber der Herr Apotheker Hoffmann ſich zum Völkernutz, Weisheitsfülle und Königsſchutz, auch Leidenshülle, recht populair und dennoch unverſtändlich — in Hans Sachſens Manier äußert. — Was hat der König mit der gegenwärtigen aſiatiſchen Krankheitskönigin, der Cholera, zu ſchaffen? — Was nützt der Geiſt von Kraft und Macht, den Gott den Frommen — oft haben die Böſen mehr Kraft und Macht — zugedacht, bei der Cholera? — Sind lauter geiſtloſe Schwächlinge an Kraft und Macht an dieſer verrufenen Krankheit geſtorben, ſo rufe ich ihr ein: „Willkommen!" zu; denn dann werden endlich einmal unſere Tagesblätter von erbärmlichen Reimereien frei, welche den Gebildeten nicht ſchmeicheln können.

N. a. L. C. G. Schnieber.

Berichtigung.

In Nr. 133, S. 1064, Artikel: „Aus der Theaterwelt," muß es heißen: Kupſch ſt. Kutſch und Mons ſt. Mens. Zwiſchen einem Berge und einer Meinung liegt ein gewaltiger Unterſchied.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 143. Mittwoch, den 7. September. 1831.

Biographiſche Geſtändniſſe des Grafen H.

(Fortſetzung.)

Zum Glück für mich war mein Onkel, der General, vor Kurzem zum Feſtungscommandanten ernannt worden, daher ich eine liberalere Aufnahme und Behandlung fand, als ich ſonſt wohl würde zu erwarten gehabt haben. Inzwiſchen ließ mich anfänglich meine Verſtimmung wenig Gebrauch von der ſogenannten Feſtungsfreiheit machen. Ich konnte mir recht lebhaft das ſchadenfrohe Hohnlachen meiner Neider denken. Das Gefühl gekränkten Stolzes, verbunden mit den Vorwürfen, die ich mir ſelbſt über meine eitle Leichtgläubigkeit und den Leichtſinn machen mußte, mit welchem ich die öftern Warnungen wohlmeinender Freunde in den Wind geſchlagen hatte — Alles dieſes wirkte noch niederſchlagender auf mein Gemüth, als ſelbſt die Falſchheit und Untreue meiner Geliebten.

In kurzer Zeit hatte die Hiobspoſt auch die friedliche Wohnung meines Vaters, mit Zuſätzen und Erdichtungen aller Art, erreicht. Wohl hatte der welt- und hofkundige Weiſe bei aller Freude über mein ſchnelles Emporkommen auf einer ſo ſchlüpfrigen Bahn, mich ſtets vor dem Ausgleiten gewarnt und mein Fall traf ihn daher nicht ganz unvorbereitet; — und nachdem er nur den erſten Schrecken überwunden und ſich überzeugt hatte, daß meine Kataſtrophe nicht durch entehrende Aufführung veranlaßt worden, ſondern die Folge jugendlicher Uebereilung und einer gefährlichen Colliſion geweſen ſei, war er nicht nur beruhigt, ſondern fand auch in der bittern Arznei, die mir das Schickſal reichte, ein heilſames Mittel zur Stärkung meiner Grundſätze. Er machte mich daher nicht durch Vorwürfe, ſondern durch väterliche Ermahnungen auf den weiſen Gebrauch derſelben aufmerkſam, um meiner Eitelkeit entgegenzuwirken und mich vor künftigen Rückfällen zu verwahren.

Mein Umgang auf der Feſtung beſchränkte ſich auf die Familie meines Onkels und einiger alten Offiziere, in deren Geſellſchaft ich mich zu einem geſetzteren Weſen gewöhnte, und nachdem ich nur erſt durch eine andere Selbſtbeſchauung, als die, welche mir mein bisheriger Freund, der Spiegel, bot, zur Erkenntniß meiner wahren Geſtalt gekommen war, traten die Trugbilder der Eitelkeit immer mehr in meinem Herzen zurück und gaben edlern Formen Raum, ſich für mein künftiges Leben zu gediegenen Grundſätzen und guten Entſchließungen auszuprägen. Ich wurde einig mit mir ſelbſt und bald erfüllten mein früher mit ſich entzweites Herz wieder jene ſanften Gefühle der harmloſen Jugendjahre, die mich einſt ſo ſehr beglückten, und ſtimmten mich zu einer ſtillen Heiterkeit, bei welcher ich den Ort, wo ich war, und die Beſchränkung meiner Freiheit zu vergeſſen anfing. Ich vermißte auch in der That dies einen willkürlichern Gebrauch der letztern, denn es fehlte mir an nichts, was ich in meinem Verhältniſſe nur immer wünſchen konnte, ich durfte mich im ganzen Bezirke der Feſtung frei bewegen und meine Blicke begegneten von allen Seiten der reizenden Ausſicht in ihre wunderſchönen Umgebungen.

Mitten aus einer anmuthigen Ebene hebt ſich der Rücken des ſteilen Felſens empor, auf welchem die Veſte gethürmt iſt, rings umher mit Dörfern und Flecken beſät. Auf der mittägigen Seite umſchließt den weiten Zirkel ein hohes Weingebirge, und die entgegengeſetzte wird von buſchigen Hügeln begrenzt. Gegen Morgen ſchimmern, in blauen Duft gehüllt, die Thurmſpitzen der Reſidenz, und die weſtliche Seite endigt in einem ſich allmählig verengenden Thale, durch das ſich der U—ſtrom, von pittoresken Felſenmaſſen überdacht, gleich einem ſilbernen Bande windet. Mein Geiſt erhob ſich oft in dieſer ſchönen Natur zu ihrem Schöpfer mit ſtiller Andacht und hatte ich das erhabene Schauſpiel des Aufgangs der Sonne, oder ihres Niedergangs genoſſen, ſo ſchwellte das Gefühl alles Schönen und Edlen meine Bruſt mit einer vorher nie geahnten Wonne.

(Fortſetzung folgt.)

Polenlieder.

Der weiße Adler.

Schwing Dich auf, Du weißer Adler, zu der goldnen Sterne Räumen,
Breite kühn den ſtarken Fittich, ſteure aufwärts ohne Säumen;
In der Sonne ſteure aufwärts, — ha, ſchon glänzt aus Deinen Blicken,
Kühner, ſtolzer Luftdurchſegler, nie empfund'nes Hochentzücken!
In dem goldnen Strahl der Sonne wiegſt Du ſanft die edlen Glieder,
Ha, wie glänzt im Feuermeere ſchimmernder Dein Schneegefieder!
Ohne Raſten fliegſt Du aufwärts, athmeſt reine Aetherlüfte
Und vergißt der ird'ſchen Räume, ihre Felſen, ihre Klüfte. —
Nach dem Himmel ſteht ſein Sehnen, und, das Haupt zu ihm gewendet,
Will der Kühne nimmer raſten bis der hohe Flug vollendet!
Ha! Noch wohnt die alte Stärke Dir im Fittich, Luftdurchſchwimmer;
Ob Du hart auch warſt gefeſſelt, Deine Kräfte ſchwanden nimmer!
Schwere Bande drückten ſchmachvoll eiſern lange Dir die Glieder:
Doch der Tag der Freiheit kehrte, Herrlicher, Dir endlich wieder!
Freiheit, Freiheit ſchlürfſt Du wieder bei dem Athmen reiner Zephiren,
Freiheit, Freiheit fühlſt Du wieder; denn Du kannſt ihm ja gewähren,
Dieſem kühnen Drang nach Oben, der die Bruſt Dir faſt zerſprengte,
Als Du ganz gefeſſelt da lag'ſt, bis ein Gott Dir Rettung ſchenkte!
Freiheit! Freiheit! — Ha, ſchon biſt Du meinen Blicken nun entſchwunden,
Haſt in reinern, beſſern Räumen ſchon Dein ſchönes Ziel gefunden!
Ueber jenen lichten Wölkchen, die im duft'gen Aetherſchimmer
Lieblich ſtrahlen, ſchwebſt entzückt Du, kühner, unerreichter Schwimmer!
Athmeſt froh die reinen Lüfte, und auf Deinem goldnen Sitze
Achteſt nimmer Du der Erde, nimmer ihrer Flammenblitze.
Ihrem Donner, ihren Blitzen biſt Du, Kühner, nun enthoben:
Du biſt frei! Und nimmer ſchreckt Dich irdiſcher Gewitter Toben! —

Blickt auf zu Eurem Adler, Ihr Polen hoch und hehr,
Brecht los auf Eure Feinde, ein unaufhaltbar Meer!
Blickt auf zu Eurem Adler, ſtürzt muthig in die Schlacht
Und kämpft wie wilde Löwen, bis niederſinkt die Nacht!
Und tritt die Sonne wieder aus ihrem goldnen Thor:
So brecht wie Tigermütter aus dem Verſteck hervor!
Ruht nimmer, bis der Todfeind gefall'n iſt und geflohn,
Ruht nimmer, tapfre Polen, Freiheit heißt Euer Lohn! —

Friſch auf, Du ſchwacher Knabe, ergreife kühn ein Schwert
Und kämpfe wie ein Pole für Deiner Mutter Heerd!
Dein Vater kämpft für Polen mit Deiner Brüder Schaar;
Und Deines Vaters Vater, der Greis im Silberhaar,
Er jagt auf flinkem Renner den Muthigen voran
Und führt die edlen Streiter auf hoher Ruhmesbahn!
Und Deine Mutter, Knabe, blieb nimmermehr zurück,
Sie folgte ihrem Gatten mit Heldenmuth im Blick,
Und weicht in blut'gen Schlachten von ſeiner Seite nicht,
Steht helfend ihm zur Seite und wartet ihrer Pflicht. —
Ha, wie der dumpfe Donner von fernher ſchrecklich kracht,
Schon zweimal ſank die Sonne, — noch immer dräuet die Schlacht!
Ob auch aus tauſend Schlünden der Feind Kartätſchen ſpeit,
Ob auch zehntauſend Polen ſich ſchon dem Tod geweiht;

Ob auch für die geſchlag'nen ſtets neue Reihen ſtehn
Und immer neue Fahnen von jenen Hügeln wehn;
Ob der Karthaunen Krachen ſich ſchrecklicher erhebt
Und ob von ihrem Wüthen das ganze Land erbebt:
Ihr ſteht, ihr ſteht und kämpfet, und ſtürmet wild hinein,
Wie ſehr ihr auch geſchmolzen, in Eurer Feinde Reih'n!
Ihr kämpft, wie Helden-kämpfen: und ob das rothe Blut
Aus zwanzig Wunden ſtrömet, nichts lähmet Eure Wuth.
Und jedes Fähnlein ſtürzet ſich auf ein Regiment
Und ruht und raſtet nimmer, bis ſeine Reih'n getrennt,
Bis ſich zur Flucht gewendet des Feindes Uebermacht
Und Sieg — und Sieg geerntet die ungeheure Schlacht!!

Aber ach! Auf blut'ge Rache ſinnt in ſeinem Grimm der Czaar,
Schwört Euch Knechtſchaft, ſchwört Verderben Eurer blut'gen Heldenſchar.
Und aus Steppen, Wäldern, Wüſten eilen auf ſein Machtgebot
Hunderttauſend neue Krieger, ſchwören Rache Euch und Tod.

Zwar wüthen Peſt und Seuchen in ihren ſtolzen Reih'n
Und Keiner mag mit Freuden dem ſchlechten Kampf ſich weihn;
Zwar drohet Noth und Mangel dem ungeheuren Zug,
Zwar rufen Millionen dem ſtolzen Feinde Fluch:

Aber wenn auch Tauſend ſinken, Tauſend Andre ſtehn bereit,
Ohne Mitleid hat der Herrſcher ſie dem ſchmähl'chen Tod geweiht,
Und ſein Gold gilt bei den Fürſten mehr als Euer Heldenmuth,
Und die Völker, die begeiſtert für Euch Heldenvolk ihr Blut
Gern verſpritzten, — Euren Feinden das zu leiſten zwingt man ſie,
Was für Euch ſo gern ſie thäten in der Freiheit Sympathie!

Und dennoch Muth, Ihr Polen, noch lebt der alte Gott,
Der läßt Euch nimmer werden zu Eurer Feinde Spott!
Er iſt der Gott der Freiheit: frei ſchuf er Strom und Flur,
Frei ſchuf er ſeine Menſchen; — darum vertraut Ihm nur,
Ihm, der in blut'gen Schlachten Euch immer gab den Sieg:
Er wird zu Eurem Heile wohl enden dieſen Krieg!

Steht wie des Meeres umbrauſete Felſen, bietet dem Feinde die offene Bruſt,
Und wie an Klippen die Wogen zerſchellen, ſteht in des Kampfes wildtönender Luſt!
Kämpft in der Feldſchlacht wie Löwen, Ihr Helden, mäht wie der Alles hinſtreckende Tod
Unter den Feinden, befreit Euer Polen, wehrt der umnachtenden, ſchrecklichen Noth!
Stellt Euch um Warſchau's hochragende Mauern, ſchlaget die letzte, entſcheidende Schlacht;
Sinkt, wenn die Uebermacht ſchrecklicher drängte, leichenumthürmt in die ewige Nacht:
Sinkt, wenn Euch Gott, wie die Menſchen verlaſſen: drinnen wird Einer ein Pole doch ſein
Und mit der zündenden Fackel gen Himmel, Warſchau und Euch und die Todfeinde ſtreun!!

F. H.

Bulletin der Neuigkeiten.

Theatraliſches Moſaik aus Berlin.

Mai — Juni — Juli — Auguſt —

Vier Monate ſind es, daß wir ſchwiegen juſt!
Des Neuen gab es gar viel, in Maſſen;
Doch auf das Gute da können Sie paſſen,
Denn Cholera, Krieg und Revolution,
Die drohen den Muſen und ändern den Ton —
Seitdem ſie nur drohet die ſchreckliche Seuche,
Iſt ſchon geworden die Kunſt zur Leiche! —
Kein Wunder iſt es, daß ſie crepiret,
Wir haben die Leiche ſogleich ſeciret,
Und gefunden, daß ſie nach ſolchen Genüſſen
Hat an der Cholera ſterben müſſen!
So hören Sie denn, was bei der Section
Sich Alles gefunden, den Aerzten zum Hohn,
Die an der Kunſt herum laborirt,
Und ſie in's frühe Grab expedirt.
Da fand ſich zuerſt ein „Harfenmädchen,"
Ein Schauſpiel von Raupach — das brachte ein Schädchen
Der Kunſt im linken Hinterfuß bei,
Sie hinkte fortan und ging nun auf Drei;
Denn daß ſie bis dato auf Vieren that wanken,
Das hatten wir längſt ſchon dem Kunſtvieh zu danken!
Zum „Harfenmädchen" ſprach's Publicum: „geh!"
Das danken wir Alle dem Comité. —
Dann fand ſich eine Oper „Bettina" von Blum,
Die brachte die arme Kunſt beinah um,
Sie machte in ihr ſo große Ravagen,
Daß, kam ein Ballet nicht: „des Herzogs Pagen"
Sogleich zur Verdauung hinterher,
Die arme Kunſt lebte längſt nicht mehr!
Drauf hat ſich ein beſſer Reſultat ergeben,
Wir fanden nämlich: „Richard's Wanderleben,"
Ein luſtiges Luſtſpiel vom Schauſpieler Kettel:
Doch vorher kam: „der Bettler," ein wahrer Bettel,
Woran das Publicum beinah geſtorben —
Der wenigſtens der Kunſt den Geſchmack verdorben!
Gut iſt ihr das neue Luſtſpiel bekommen,
Solch' eine Speiſe muß Jedermann frommen. —

Wir ſuchten jetzt weiter, um mehr zu entdecken,
Und fanden im Halſe einen Improviſator ſtecken;
Welche große Qualen hat die Kunſt ertragen,
Als dieſer Menſch ihr fuhr in den Magen:
Er fand ſich denn auch, ſo lang wie er war,
Ganz unverdaut mit Haut und mit Haar! —
Ein Luſtſpiel von Bauernfeld: „Leichtſinn und Liebe“
Erweckte im Publicum gewiſſe Triebe,
D'rauf ſchnitt (ſtrich) die Regie, und hat's ſo verdorben,
Daß die Kunſt an der Trommelſucht beinah' verſtorben!
Doch warum rufen die Muſen: weh?
Wir danken dies Alles dem Comité! —
Noch war der Kunſt ihr Ziel nicht geſteckt,
Obgleich ſie ſchon längſten darnieder geſtreckt,
Sie ſollte noch leben, und leiden viel Weh
Durch ein wohllöbliches Comité!
Daſſelbe ließ vom Hausarzte brauen
Ein neues Schauſpiel: „Elting's Frauen,“
Und gab es mit vielem patriotiſchen Schrei'n
Der armen Kunſt als Stärkungstrank ein;
Doch dieſe ward übel und ſchrie nach Thee,
Das danken wir wieder dem Comité! —

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

* Der neue Director Grüner ſoll in Frankfurt bereits mit Unannehmlichkeiten zu kämpfen haben. — Hr. Marrder geht daſelbſt ab. — Der „Arzt ſeiner Ehre“ hat in Frankfurt, namentlich durch Hrn. Becker's Spiel, ſehr gefallen. — Zu Goethe's Geburtstage wurde in Frankfurt „Egmont“ gegeben. — Devrient und Seydelmann werden in Frankfurt im September zu Gaſtrollen erwartet. — Nächſtens erſcheint daſelbſt eine neue Oper: „Fortunat,“ Muſik von Schnyder v. Wartenſee. — Dem. Fournier von Berlin, heißt es, wird nach Frankfurt gehen. — Der Tenoriſt Dietz iſt in Stuttgart engagirt; Nieſer an ſeiner Stelle in Mannheim. — Die Frankfurter rühmen einen Tenoriſten Schmezer aus Grätz, den ſie acquirirt haben. — Am 16 September ſollen in Wien wegen der nahenden Cholera die Theater geſchloſſen werden. Das Schauſpielhaus an der Wien wird zum Choleraſpitale eingerichtet. So wird nun daſelbſt nur das Tragiſche aufgeführt werden. — Aus den Theaterzetteln werden Leichenzettel, ſtatt des Caſſiers, der manchmal nichts einnahm, werden die Kranken einnehmen: es wird (leider!) immer ein volles Haus ſein; das Repertoir nicht geändert werden und kein Zank, kein Streit über Rollenbeſetzung und Garderobe mehr vorkommen. — Mit der letzten Garderobe, dem Leichenhemde, werden Alle zufrieden ſein. Man wird daſelbſt viel weinen und gar nicht applaudiren — man wird in den Zwiſchenacten nicht gähnen, wohl aber ſeufzen und der Vorhang (des Lebens) wird öfters herabgelaſſen werden, als aufgezogen. Das Parterre wird ein milder Richter ſein; es wird Alle herausrufen, aber nur Wenige werden kommen. Nur der Tod, welcher auf der erſten Gallerie ſitzen wird — wird jubeln und freudig in die Knochenhände ſchlagen und ausrufen: „das iſt ein claſſiſches Stück, das gefällt mir — brav geſpielt, fortgeſpielt — Juchhe!“ — Die Lampen (des Lebens) werden verlöſchen — Niemand wird ſie mehr anzünden können — die Kunſt wird in einer Lethargie verſunken liegen und lange, lange ſchlafen und ſich entſetzen, den grauenvollen Boden wieder zu betreten. R. S.

Mixturen.

. In Nordamerika hat der Premierminiſter alle Miniſter abgeſetzt, weil — ihre Frauen die Majorin Eaton, Gattin des Kriegsminiſters, nicht in ihren Geſellſchaften dulden wollten. Mad. Eaton hatte nämlich vor ihrer Verheirathung in ihrer erſten Ehe, wie es heißt, ſich nicht ganz zurückhaltend betragen. — Der Präſident ſelbſt machte mehrere Verſuche, die Mad. Eaton den Miniſterfrauen vorzuſtellen — vergebens; alle brachen auf und ließen die Mad. E. allein. Der Präſident Jackſon drohte nun mit Abſetzung; die Frauen beharrten aber auf ihrem Kopfe und die Männer wurden abgeſetzt. — So etwas könnte in Europa, namentlich in Deutſchland, nicht paſſiren. Nur in Amerika iſt die Sittenſtrenge ſo groß! Jemand meinte, wenn man in einer deutſchen Stadt jede Frau, die nicht ganz zurückhaltend lebt, von der Geſellſchaft ausſchließen wollte — ſo würde nur ſchwer eine Geſellſchaft von 4 bis 5 Damen zuſammen kommen: Zum Glücke ſind aber unſere Damen in dieſem Punkte toleranter, als die amerikaniſchen, ſie meinen mit Horaz: hanc veniam damus petimusque vicissim. — Die ſchönen Leſerinnen können ſich dieſen lateiniſchen Vers von ihrem Hausfreund überſetzen laſſen.

D.

† Laut „Hesperus“ verbietet die Breslauer Polizei daſelbſt, daß Niemand etwas für die Ruſſen Nachtheiliges erzählen darf. — Iſt das möglich!?

— Laut „Morgenblatt“ hat Chateaubriand in Genf den Miniſteriellen und Diplomatiker mit vieler Vornehmthuerei zu ſpielen geſucht. Er ging nie aus, ohne daß zwei reich gallonirte Lohnbediente ihm folgten. Da er aber ausgelacht wurde, ſo unterließ es der geiſtreiche Mann. —

Buſtorius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

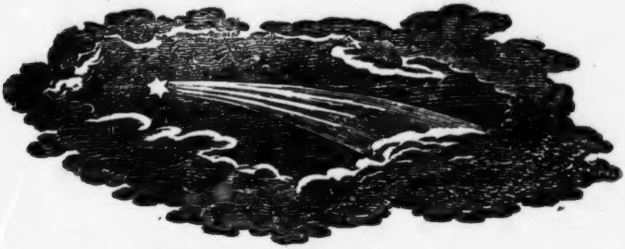

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 144. Donnerstag, den 8. September. 1831.

Biographiſche Geſtändniſſe des Grafen H.

(Fortſetzung.)

So hatte ich bereits ein volles Jahr verlebt, ohne mich in das leere Geräuſch der großen Welt zurückzuſehnen, als für mich ganz unerwartet Depeſchen vom Hof und Briefe aus der Reſidenz, beim Feſtungscommandanten eingingen. Erſtere brachten mir meine Entlaſſung nebſt einem ehrenvollen Abſchiede aus dem fürſtlichen Dienſte mit dem Rang und Charakter eines Generals, und unter letztern war ein Schreiben meiner ungetreuen Gräfin, das mich mit Erſtaunen und Unwillen erfüllte. Sie ſuchte ſich in ſelbigem die Miene einer großmüthigen Freundin zu geben, die, ſo hart ſie auch von mir beleidigt und gekränkt worden ſei, doch nie aufgehört habe, mich treu zu lieben und deren Bemühungen ich die glückliche Wendung meines Schickſals ganz allein zu verdanken habe. Sie verſicherte mich in den zärtlichſten Ausdrücken, daß ich ihr Herz noch immer ungetheilt beſitze, und da eben meine ſtarke Eiferſucht ihr als Beweis meiner Liebe gegolten, ſo habe ſie die beleidigenden Ausbrüche derſelben längſt vergeben und vergeſſen, und nur darüber ſei ſie in Verzweiflung geweſen, daß jenes Billet durch einen ihr unbegreiflichen Zufall ſich in des Fürſten Hände verirrt, der denn freilich nicht umhin gekonnt habe, die darin enthaltenen Anzüglichkeiten gegen ſeine eigne Perſon ſtreng zu ahnden. Was ich dortmals wolle bemerkt haben, als ſie den Fürſten in einer Familienangelegenheit zu ſprechen gehabt, wäre ein bloßes Blendwerk meiner blinden Eiferſucht geweſen, welche ſein galantes Benehmen, das ihm bekanntlich gegen Damen eigen ſei, mißgedeutet und eine für ſie ſo nachtheilige Folgerung daraus gezogen habe. Hoffentlich werde ich nun von meinem Irrthum zurückgekommen und überzeugt ſein, daß ein Antrag, der für ihre Ehre beleidigend ſei, käm' er auch aus dem Munde des größten Monarchen der Welt und brächte ihr Tonnen Goldes ein, mit Verachtung werde von ihr zurückgewieſen werden. Sie habe in der Liebe von jeher nichts als ihr Herz in Erwägung gezogen, ein Herz, das für mich allein ſchlage, und nur mit dieſem verſchenke ſie ihre Hand u. ſ. w.

Ein ſolches Avis au lecteur war deutlich genug. Man erwartete mich mit offenen Armen; allein meine

Augen hatten mich über jenes tête à tête nicht getäuſcht und ſchon früher erfuhr ich, daß den Kammerdiener, welchem die Bewachung der fürſtlichen Schlafſtunden oblag, da er ſich nur erſt auf einen Augenblick von ſeinem Poſten entfernt hatte, gerade als ich zur ungelegenſten Zeit eintrat, ein ähnliches Loos, wie mich ſelbſt, getroffen habe. Zu allem Ueberfluß belehrten mich auch die Briefe meiner Freunde, daß Se. Durchlaucht, aus angeborner Neigung zur Veränderung, die Gräfin, welche bisher die erklärte Favorite geweſen, mit einer welſchen Sängerin zu vertauſchen in Gnaden geruht haben und erſtere nun darauf ausgehe, mich zum Lückenbüßer zu machen. Um ihr bei dieſem Verſuche Vorſchub zu thun, habe mich der Fürſt bei meiner Entlaſſung zum General ernannt, die Gräfin aber ſich vom Hofe zurückgezogen, um ſich nach unſerer Verbindung, woran ſie gar nicht zu zweifeln ſcheine, mit mir auf ihre Güter zu begeben.

Ich würdigte die Heuchlerin keiner Antwort, dankte dem Fürſten in einem ehrerbietigen Schreiben für meine Entlaſſung, lehnte jedoch die zweideutige Beförderung in tiefſter Demuth ab und begab mich ohne Verzug zu meinem Vater, welcher, von Allem unterrichtet, mich zur ſchnellen Rückkehr aufgefordert hatte.

Unſer Wiederſehen nach vieljähriger Trennung war ein Gemiſch von Freude und Schmerz. Mein Vater hatte mehr gealtert, als es dem Laufe der Natur nach hätte ſein ſollen, und ich erfuhr nur allzu bald, daß ſeine ſonſt ſo feſte Geſundheit außer dem Kummer, den ich ſelbſt ihm verurſacht, noch durch andere unangenehme Familienverhältniſſe gelitten habe. Meine Geſchwiſter hatten die Sorgfalt, die er auf ihre Bildung verwendet, nicht ſo vergolten, wie er zu hoffen berechtigt war, meine Schweſtern ſich zu unerwünſchten Verbindungen verleiten laſſen, und mein jüngerer Bruder war ſo eben mit leerem Kopf, als ein ausgemachter Taugenichts und überhäuft mit Schulden, von der Univerſität zurückgekommen. Die Finanzoperationen der Kammer zu Z. hatten, wie es mein Vater vorausgeſehen, die Caſſen geſprengt, in welchen er bedeutende Fonds ſtehen hatte, die Zinſen davon waren längſt ausgeblieben und der Verluſt des Capitals ſchien unvermeidlich, ſobald die Landeseinkünfte unter Sequeſtration genommen werden mußten, worauf ſchon mehrere Staatsgläubiger angetragen hatten.

Unter dieſen Verhältniſſen konnte mir der Aufenthalt im väterlichen Hauſe nicht lange zur Erholung dienen; ohnehin wünſchte ich nicht, mich ſchon zur Ruhe zu ſetzen und nahm daher ***ſche Kriegsdienſte, als eben in den 18**ger Jahren faſt alle Mächte Europens zu den Waffen griffen. Ich erhielt durch gute Empfehlungen das Commando eines bedeutenden Reichscontingentes und nahm acht Jahre lang an den Feldzügen am Rhein und in andern Gegenden Antheil, endlich aber meinen Abſchied als General, nachdem mein Vater verſtorben und der Beſitz ſeiner Güter auf mich, als Majoratserben, übergegangen war.

Ich hoffte nunmehr in den Hafen der Ruhe einzulaufen, denn lange genug hatt' ich die wechſelnden Launen eines ſtürmiſch bewegten Lebens erfahren und auf der großen Weltbühne überall nichts als Täuſchungen und insbeſondere auch kein anderes Reſultat des großen Kampfes geſehen, an deſſen Gefahren und Beſchwerlichkeiten ich ohne entſchiedenen Erfolg ſo lange Antheil genommen; allein das Ziel meiner beſcheidenen Wünſche wurde vom Schickſal noch weiter hinausgerückt und mein Privatleben drohte noch kritiſcher zu werden, als es mein öffentliches geweſen war.

Die Güter meines Vaters waren durch den Krieg zum Theil ruinirt und verſchuldet; ſein beträchtliches Allodialvermögen zuſammen geſchmolzen, das mir ausſchließlich vermachte Capital zu Z., welches der inzwiſchen angelegte Sequeſter unter Schloß und Riegel hielt, war zu einem Streitobject zwiſchen mir und meinen Geſchwiſtern geworden und außerdem noch durch die Chicanen der Gräfin K. und der fürſtlichen Kammer mit Arreſt belegt, womit es eine gar ſeltſame Bewandtniß hatte.

Die Gräfin nämlich, über mein Stillſchweigen auf ihr einladendes Schreiben, das ſie bei meiner Verabſchiedung aus den **ſchen Dienſten an mich gelangen laſſen, äußerſt aufgebracht, und nicht gewohnt, einen entworfenen Plan freiwillig aufzugeben, hatte ſich einige Zeit nachher in einem zweiten Briefe, der jedoch nie in meine Hände gekommen, noch deutlicher ausgeſprochen, indem ſie geradezu behauptet, ſie habe aus ihren frühern Verhältniſſen bindende Anſprüche an mich, deren ſie mich zu entlaſſen nicht geſonnen ſei, und als ſie auch hierauf keine Antwort erhalten, ein Arreſtrecht auf jenes Capital geltend zu machen gewußt, das ihr, wie leicht zu erachten, von den dortigen Behörden nicht erſchwert worden war.

Die Beſitzungen der Gräfin grenzten zum Theil an's Fürſtenthum Z. und ſie war mütterlicher Seits eine Verwandte der Familie Schlangenhaupt. Der Miniſter hatte ihren Regreß gegen mich, indem er ihn mächtig unterſtützte, ſchlau zu benutzen geſucht, um ſie in das Intereſſe ſeines Hofes zu ziehen, und durch alle ihm zu Gebote ſtehende Kunſtgriffe ihrer Eitelkeit ſo lange geſchmeichelt, bis ſie ſich entſchloß, das ungeheure Deficit der Staatscaſſe zum Theil mit ihrem großen Vermögen zu decken. Durch dieſe Operation wurde der Credit ziemlich wieder hergeſtellt, der Sequeſter aufgehoben, die Gräfin am Hofe als des Landes Schutzgöttin verehrt und der Miniſter auf's Neue allmächtig. Dieſer ſpeculirte aber in ſeinem Ehrgeize noch weiter, und erwog, daß, um feſtzuſtehen und ſeinen Herrn in ſteter Abhängigkeit von ſich zu erhalten, ihm nur noch eines fehle, die Hand der Gräfin ſelbſt und mit dieſer das Pfandrecht auf die fürſtlichen Domainen. Berauſcht, wie dieſe war, vom Weihrauch, der ihr mit vollen Händen geſtreut wurde, hielt es nicht ſchwer, ihr die Anſprüche an mich auszureden und ſie zum Bündniß mit dem Miniſter zu vermögen, der kürzlich Wittwer geworden war.

(Fortſetzung folgt.)

Literariſche Miscelle.

Im Handlungs-, Poſt- und Zeitungslexikon von Ehrmann ſteht Folgendes:

„Büdingen, Gericht und Stadt, mit einem Reſidenzſchloſſe, einer Univerſität und ſchönen Steinbrüchen, im Iſenburg-Büdingiſchen Antheile an der Grafſchaft Ober-Iſenburg. Bewohner ſind ein ruhiges, freiheitliebendes tatariſches Volk, das vormals unter der Herrſchaft des Chans der Krimm war, von dem Paſcha von Bender aber im Jahre 1777 unter türkiſche Botmäßigkeit gebracht wurde.

Die guten deutſchen Büdinger hatten aber noch nicht einmal gewußt, daß eine Univerſität in ihrem Städtchen exiſtire, viel weniger, daß ſie unter türkiſcher Botmäßigkeit ſtänden, und hatten ſtets mit dem Chan der Krimm und dem Paſcha von Bender in vollkommenem Frieden gelebt. — Wie ſchrecklich mußte ihnen eine ſolche, von einem Compilator über ſie verhängte, unverdiente Strafe ſein!

F. W. L.

Leſefrüchte.

Die windfreien Wellen.

Im dritten Jahrhunderte n. Chr. war die Bauart in Schweden noch ſo einfach, daß in der Reſidenz des Königs das Brauhaus ſich mit dem königlichen Schloſſe unter einem Dache befand; ein Umſtand, der den Tod des Königs Fiolmer bewirkte, da dieſer in der Trunkenheit des Nachts in ein mit Meth gefülltes Faß fiel und darin ertrank, wobei der Scalde Thiodolf ſich des Ausdrucks bediente, daß Fiolmer ſein Leben in windfreien Wellen geendigt habe.

Alexanders Entwürfe.

Nach Alexanders Tode fand man unter ſeinen Papieren noch eine Menge rieſenhafter Entwürfe. Er wollte eine Heerſtraße längſt der afrikaniſchen Küſte bis zu den Säulen des Hercules anlegen; die aſiatiſchen Völker nach Europa, die europäiſchen nach Aſien verpflanzen, um zwiſchen beiden Welttheilen durch gegenſeitige Verheirathung allgemeine Eintracht zu ſtiften; ſeinem Vater Philipp ein Grabmal erbauen in Form der höchſten ägyptiſchen Pyramide, ferner ſechs Tempel, wie die Welt noch keine geſehen; ferner — aber die Macedonier ſchüttelten den Kopf; jeder ſorgte für ſich und Alexanders Entwürfe blieben auf dem Papier.

Ferdinand Stolle.

* * *

Bulletin der Neuigkeiten.

Theatraliſches Moſaik aus Berlin.

(Beſchluß.)

So lag nun die ſchwitzende Kunſt im Bette,
Da brachte man Mozart's „Gefährliche Wette,"
Und ſchon erhob ſich die kranke Frau,
So ward ihr auf einmal wiederum flau,
Sie fühlte zum Brechen gar ſchreckliche Triebe,
Man hielt ihr den Kopf, und „Frauenliebe,"
Ein Schauſpiel von Herrn Meddlhammer,
Stürzte hervor mit erſchrecklichem Jammer!
Wahrſcheinlich hatte dies naſſe Product
Im Fieber die arme Patientin verſchluckt.
Gebt Achtung, daß dieſes nicht wieder geſcheh',
Ihr Herren vom wohlthätigen Comité! —
Die Kunſt, halb todt von Qualen und Kummer,
Verfiel alsbald in ohnmächtigen Schlummer,
Man holte den „Templer und Jüdin" herbei,
Um ſie zu erwecken mit ſüßer Melodei;
Doch Alles zu ſpät — ſie war ſchon verſchieden,
Nun, ihr iſt wohler, ſie ruhe in Frieden!
Wir aber, wir rufen ach! und weh!
Und danken dies Alles dem Comité!

Sie wiſſen, daß die Kunſt eine Schweſter hat,
Die da wohnen thut in der Königsſtadt —
Wir wollen zu ihr uns jetzo wenden,
Und ſchau'n, wie ſie ihr Leben that enden.
Sie endete nicht an der Cholera,
Denn kein Comité war der Armen nah'.
Zwar hat ſie ſich oftmals gar ſehr erboſt,
Und zu ſich genommen viel ſchlechte Koſt;
Doch nimmer gekränkt von einem Comité
Starb ſie an einfacher Diarrhöe! —
Die ſchlechten Speiſen, die ſie genoſſen,
Sind in der Vergeſſenheit Meer gefloſſen,
Nur zwei der Speiſen erfreuten die Schmecker:
„Der Unglücksgefährte“ und „der Dachdecker,“
Zwei luſtige Stückchen aus Frankreich geſchickt,
Mit Beckmannſchen Witzen gehörig geſpickt!
„Herr Joſeph und Frau Baberl“ von Alois Gleich
Sank unter in's ewige Schattenreich,
„Die luſtige Werbung“ folgte dazu —
Wir gönnen den Beiden die ewige Ruh! —
„Das Irrenhaus zu Dijon“ viel Irrige fand,
Es brachte die Kunſt um ihren Verſtand;
Sie phantaſirte „bis Mitternacht,“ —
(Ein Luſtſpiel, das Herr v. Kibitſch gebracht) —
Dann forderte ſie Erquickung mit wildem Sinn,
Man reichte ihr die „Aepfel von Valſora“ hin,
Doch Aepfel, die ſind ein ſchlimmes Gericht
Bei der Diarrhöe, wer wüßte das nicht!
Eben lag ſie im Sterben — die Augen gebrochen —
D'rauf hat „der Bandit“ ſie vollends erſtochen!

Wir haben ſie begraben — es iſt geſchehen —
Doch tröſten wird uns ihr Auferſtehen;
Denn aus der jetzigen Zeiten Dunſt
Da ſtrahlt eine neue, ewige Kunſt!!

Aus der Theaterwelt.

In Hannover haben die Dlles. **Ceridans** und **Henedel** von Braunſchweig einmal als Gäſte getanzt. Die Herren waren entzückt — die adeligen Damen aber ſeufzten über Indecenz ꝛc. — Die Tänzerinnen traten weiter nicht auf. — Das neue Trauerſpiel: „Roſamunde“ von Hrn. v. **Uechtritz** wird im Burgtheater einſtudirt. — Der Schauſpieler **Zeigler** iſt in Hannover engagirt und gefällt daſelbſt. **Paulmann** gab ebendaſelbſt zahlreich beſuchte Gaſtrollen. — Herr **Ladden** gaſtirt noch immer an der Königſtadt. Bis jetzt ſind die Berliner Theater wegen der Cholera noch nicht geſchloſſen. Abermals ein Beweis, daß die Gefahr in der Nähe lange nicht ſo groß ausſieht, wie in der Entfernung. Auch die Leipziger werden ruhiger ſein, wenn ſich die Cholera erſt in ihren Mauern eingefunden, was wohl in der Mitte Septembers der Fall ſein dürfte. M. Schnerf.

Mixturen.

* Die wahre bürgerliche Freiheit iſt unter jeder Regierungsform möglich. Sie beſteht nicht im Mitregieren des Volkes, ſondern im Gutregiertwerden unter der Herrſchaft guter Geſetze. — Sie beſteht darin, daß die natürliche Selbſtſtändigkeit der Menſchen nicht mehr beſchränkt werden darf, als es die Zwecke des Staats erfordern.

(**Bellani.** Hebe Nr. 103.)

— In Barcelona haben die Soldaten den Befehl, alle Prieſter und Mönche militäriſch zu begrüßen. (Widerfährt in deutſchen katholiſchen Ländern, z. B. Oeſtreich, nur den Biſchöfen und Canonicis.) — ſ —

Miscellen.

Cholera.

* Die Aerzte in Riga haben ſich während der Dauer der Cholera durch Muth, Ausdauer, ja Todesverachtung ausgezeichnet. Sie kamen Tage lang nicht aus den Kleidern, Wochen lang nicht in Betten; ſie erſchienen den Leidenden als Rettungsengel. — Dagegen erſchien der Chef der Medicinalverwaltung in Mitau, Dr. **Bidder**, als der furchtſamſte. Er ging zu keinem Kranken, erklärte die Cholera für unheilbar, ließ Niemanden zu ſich weiter als in's Vorzimmer, wuſch ſich nach jedem Beſuche in Chlorauflöſung und ließ räuchern. Dies Vorbild wirkte auch auf die übrigen Aerzte entmuthigend. (So erzählen die „Originalien“ in einem Berichte aus Riga. Dieſer furchtſame Medicinal-Chef wurde übrigens verabſchiedet.)

— In Gran ſtarb der Dr. med. C. **Krefke** nach zehntägigem Krankenlager an der Cholera. — Sie iſt alſo auch eine langwierige Krankheit. A. r.

Briefkaſten.

Den 9. September: 1) Aus Berlin von L. Gl. 2) Ebendah. von J. H. 3) Aus Carlsbad von — n. — 4) Ebendah. 5) Aus Zeiz. 6) Aus Weimar. Dank. 7) Aus Meiningen von L. B. Herzl. Dank. 8) Aus Salzburg. Wird beantw. 9) Aus Salzburg. Wird beantw. 10) Aus P. 11) Eulenſp. 12) Halberſt. v. Brüggem. Gedichte von Schmidt.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 145. Montag, den 12. September. 1831.

Biographiſche Geſtändniſſe des Grafen H.

(Fortſetzung.)

Unter dieſen Umſtänden hatte nun zwar die Gräfin K. ihr vermeintes Recht an mich und mein Vermögen von ſelbſt aufgeben müſſen, und es war der erſte Schritt, den ich that, als ich nach der Rückkehr auf meine Güter davon unterrichtet worden war, daß ich mich ſelbſt nach Z. begab, um mir Recht zu verſchaffen. Allein ſtatt meiner Forderung erhielt ich eine Gegenrechnung auf's Doppelte, durch welche zugleich die Ehre meines verſtorbenen Vaters angegriffen und ſein Name noch in der Gruft beſchimpft wurde.

Das boshafte Gewebe dieſer, durch ein rachſüchtiges Weib und die Erbfeinde meines Hauſes, die Herren von Schlangenhaupt angezettelten Intrigue nicht erſt mühſam zu löſen, ſondern mit einem Schwertſtreich zu durchhauen, trat ich am Hofe mit aller Würde meines Standes und Ranges auf und ſetzte den guten Fürſten in nicht geringe Verlegenheit, als ich ihm die Decharge vorlegte, die meinem Vater über ſeine geführte Finanzverwaltung ehrenvoll ertheilt und eigenhändig vom Fürſten vollzogen worden war. Dieſer wußte auch der Urkunde nichts entgegenzuſetzen, wurde aber äußerſt betroffen, da ich nicht nur die Bezahlung meines Capitals, das mit den rückſtändigen Zinſen zu einem Betrag von mehr als 50,000 Thaler angewachſen war, ſondern auch vor allen Dingen eine Ehrenerklärung ſeiner Kammer und die Beſtrafung ihres Organs, des Miniſters, verlangte, den ich geradezu der Unterſchlagung jener Papiere beſchuldigte, auf denen die Rechtfertigung meines Vaters beruhte, und welche bei deſſen Abgange als vorhanden und richtig in ſeiner Decharge anerkannt waren.

In Schlangenwindungen kroch der Miniſter ſo eben wie gerufen herbei und züngelte den Fürſten mit glatten Worten an; ich aber, dem bei ſeinen auf mich gerichteten Baſiliskenblicken die ganze Schlangenreihe ſeiner Ahnen bis zum Sündenfalle mit ihrem ganzen unſeligen Gefolge vorſchwebte, machte der doppelzüngigen Rede deſſelben, ſo wie der rathloſen Unſchlüſſigkeit des ſchwachen Fürſten ein ſchnelles Ende, indem ich erſteren nöthigte, ſich mit mir zu entfernen, hierauf nach kurzem Wortwechſel außerhalb des Burgfriedens, ſeinem geſchmeidigen Rücken das gebührende Sühnopfer für die beleidigten Manen meines Vaters zumaß und in einem unmittelbar darauf folgenden Zweikampfe ihm das Schlangenhaupt zwar nicht zertrat, wie dort geſchrieben ſteht, es jedoch mit einem wohlgezielten Piſtolenſchuſſe ſo nachdrücklich berührte, daß ich auf meine Sicherheit Bedacht zu nehmen hatte, um mich dem Ferſenſtiche zu entziehen, dem die Schlangenkämpfer aller Zeiten, nach der Vorausſagung im Paradieſe, höchſt ſelten entgingen.

Ich hatte in B., welches über der Grenze lag, ohnehin ein ſüßes Geheimniß, dahin eilte ich alſo zuerſt auf den Flügeln der Liebe. — Aber welche Zunge ſpricht meine Verzweiflung aus, als ich das Haus betrat, in welchem ich den heißerſehnten, ſo lange vermißten Gegenſtand meiner zärtlichſten Wünſche zu finden hoffte, ſtatt deſſen aber auf gerichtlich verſiegelte Thüren ſtieß, und dann mit der Nachricht niedergeſchmettert wurde, die ich ſuche, ſei vor einigen Tagen mit einem geweſenen Armeelieferanten verſchwunden.

Raſtlos trieb mich eine geheime Ahnung nach Holland zu. Zwiſchen Koblenz und Andernach, als ich mich eben, untröſtlich über meine vergebliche Eile, einſchiffen wollte und die Reiſegefährten muſterte, ſtürzte mit einem Aufſchrei ein Mädchen halbohnmächtig in meine Arme. O der Wonne! es war die Geliebte meines Herzens, meine Conſtanze, die mir mitten im Getümmel des Krieges, wie ein Genius des Friedens erſchienen war. Indem ſich ein Unbekannter an uns herandrängte, konnte ſie mir kaum noch die wenigen Worte zuflüſtern: „Retten Sie mich, ich bin entführt!“ — Ein anweſender Polizeiofficiant wurde bei dieſer Scene aufmerkſam und fixirte den Fremden, der, als er mich ins Auge gefaßt hatte, wie feſtgebannt ſtehen blieb und keines Wortes mächtig war. Ich ließ ihn greifen, denn auch ich hatte ihn nun erkannt. Seine Papiere würden unterſucht und es ergab ſich, daß er der mit Steckbriefen verfolgte Betrüger ſei, welcher unter falſchem Namen eine Zeitlang Lieferungsgeſchäfte bei der Armee gemacht, und wegen grober Betrügereien auf meine Veranlaſſung verhaftet worden, dem es aber vor Kurzem gelungen war, ſich ſeiner Haft zu entledigen.

Um das Räthſel dieſer Erſcheinung zu löſen, muß ich in meiner Geſchichte zurückgehen. Während der Winterquartiere meines vorletzten Feldzugs benutzt' ich die kurze Waffenruhe zu einer Geſchäftsreiſe nach B., wo ich im Hauſe eines reichen, angeſehenen Juden meine Wohnung nahm. Dieſer hütete, gleich dem goldnen Vließe, ein wunderſchönes Mädchen, das er für ſeine Tochter ausgab, indeß ihm das allgemeine Gerücht die Ehre dieſer Vaterſchaft ſtreitig machte. Er hatte ſich erſt ſeit Kurzem etablirt und war zum Beſitz ſeiner ſchönen Tochter gekommen, man wußte nicht genau, wie und woher? Kaum hatte es mir geglückt, dieſen Phönix von einem Mädchen zu ſehen, als auch ſchon mein noch immer zündbares Herz in vollen Flammen ſtand. Ich zog, ſo viel möglich, Kundſchaft über die Geſchäftsverhältniſſe und den Charakter des Juden ein, um die Seite kennen zu lernen, auf der ihm beizukommen und mit ſeiner angeblichen Tochter näher bekannt zu werden ſein möchte. Beides gelang mir über Erwarten; der Jude faßte Zutrauen, Conſtanze Liebe zu mir und durch das, was mir nun Beide anvertrauten, der Vater, mit der gemeſſenſten Vorſicht und unter dem heiligſten Siegel der Verſchwiegenheit, die Tochter aber mit der liebenswürdigſten Offenheit, die ihr in meinen Augen noch höhere Reize gab, löſ'te ſich das Räthſel der Geſchichte, die ich hier wiedergebe, weil nichts mehr daran zu verſchweigen iſt.

Conſtanze war die jüngſte Tochter eines der reichſten, aber auch geizigſten Holländer in Indien. Ihre Mutter, eine Deutſche, mußte das Daſein dieſes Kindes mit dem Leben bezahlen. Der jüngere Bruder ihres Vaters, Seeofficier in holländiſchen Dienſten, machte eine Reiſe nach jenem Welttheil, faßte Zuneigung zu dem Kinde, das er voll geiſtiger und körperlicher Vorzüge, dabei aber ohne alle Mittel zur Ausbildung ihrer Fähigkeiten fand, und entſchloß ſich, es mit nach Holland zu nehmen. So wenig Schwierigkeiten auch dieſes Vorhaben auf Seiten des Vaters fand, der dadurch einer Ausgabe entledigt zu werden glaubte und überdies noch Hoffnung faßte, durch dieſes Kind einmal des Bruders Vermögen an ſich zu bringen, ſo fand Letzterer doch für jetzt noch in dem zarten Alter der Kleinen eine Abhaltung, ſie den Gefahren und Beſchwerlichkeiten einer ſo weiten Reiſe auszuſetzen. Er verſchob alſo die Ausführung ſeines Entſchluſſes auf einige Jahre und reiſ'te ohne ſeine Nichte nach Europa zurück.

Unterdeſſen hatten ſich ſeine Verhältniſſe geändert und der Gang ſeiner Geſchäfte erlaubte ihm nicht, ſo bald wieder an eine Reiſe nach Indien zu denken. Conſtanzens Vater, über dieſe Verzögerung unwillig, fuhr fort, die Erziehung der Tochter, wie ſeiner übrigen Kinder zu vernachläſſigen, und ſo kam bei ihr der Zeitpunkt, wo das Herz ſtärker zu klopfen anfängt und die Einbildungskraft lebendiger wirkt. Ohne Bildung, ohne Unterricht, voll Temperament und Lebhaftigkeit, was war natürlicher, als daß Conſtanzens Geiſt, ſich ſelbſt überlaſſen, unter Indiens gefährlicher Zone, wo es zwiſchen Wolluſt und Gewinnſucht faſt keine Mittelſtraße gibt und das Beiſpiel eben ſo verderblich iſt, als das ſinnenberauſchende Klima, eine ſchiefe Richtung nahm. Doch über ihr waltete ein guter Stern, der ſie ſelbſt auf dem Irrwege, wohin ſie ſich verloren hatte, nicht verließ und ſie endlich weit von ihrem Vaterlande, mitten durch die Gefahren, die ihr drohten, wohlbehalten in den ſichern Hafen leitete.

Unter den mancherlei Gattungen von Menſchen die im Hauſe ihres Vaters ein und ausgingen, befand ſich ein Rotterdamer Jude von verführeriſchem Aeußern und einſchmeichelndem Weſen, deſſen Vater mit dem ihrigen im Handelsverkehr ſtand. Conſtanze faßte für den jungen Iſraeliten eine heftige Neigung, welche dieſem um ſo weniger ein Geheimniß blieb, da das unerfahrne, beinahe im rohen Naturſtande aufgewachſene Mädchen von dem, was man kluge Zurückhaltung nennt, ganz und gar nichts wußte und nur die Triebe ihres Herzens walten zu laſſen gewohnt war, ohne ſich um die wahrſcheinlichen Folgen zu bekümmern. Sei es nun, daß dieſer Menſch gleiche Neigung für Conſtanzen fühlte, oder durch ihren künftigen Reichthum geneigt zu fühlen ſich ſtellte, ſo kamen doch Beide in kurzer Zeit zu einer ſo vertrauten Bekanntſchaft, daß der Jude, welcher ſeines Glaubens halber auf alle andere Mittel, zu ihrem Beſitze zu gelangen, Verzicht thun mußte, Conſtanzen zur heimlichen Entweichung mit ihm und zur künftigen Annahme ſeiner Religion überredete, auf welche ſodann ihre Verbindung folgen ſollte, ſobald ſich dazu ein geeigneter Ort würde gefunden haben. Beides fiel ihm nicht ſchwer, von dem leichtſinnigen, ohne Religionsbegriffe aufgewachſenen Mädchen zu erlangen, und nachdem ſie ſich mit Baarſchaft und Documenten ihres Vaters, ſo viel ſie deren habhaft werden konnte, verſehen, gingen Beide heimlich unter Segel, den alten Vater der Verzweiflung überlaſſend, nicht über die Flucht der Tochter, ſondern über den Verluſt der geraubten Schätze, die er nun doppelt wieder zu erwerben ſich angelegen ſein ließ.

(Fortſetzung folgt.)

Hiſtoriſche Aehrenleſe.

Der durch ſeine Strenge — mit zu großer Grauſamkeit und Aberglauben gepaart — bekannte König Ludwig XI. von Frankreich liebte es, wenn ihm auf einen Ausfall, den er ſich gegen Jedermann erlaubte, dennoch außerordentlich, ſobald die Antwort nur witzig, wenn auch beißend für ihn ausfiel. — Zum Beweiſe hier folgende Anekdote. — Als er einſt dem Biſchof von Chartres, der auf einem prächtig gezäumten Maulesel ritt, begegnete, ſagte er zu ihm: „Die Biſchöfe der vorigen Zeiten ritten nicht mit ſolchem prächtigen Sattel und Zeuge; ſie leiteten ihren Eſel mit einem Stricke.“ — „Das iſt wahr, Sire!“ — antwortete der Biſchof, — „es ſchickte ſich aber auch für jene Zeiten nicht anders, wo die Könige weiter nichts als einen Stab hatten und das ihnen gehörige Vieh ſelbſt hüteten!“

Carl Hälden.

Aehnlichkeiten als Miſcelle.

Die Briefetikette der engliſchen Generale im amerikaniſchen Freiheitskriege erlitt bei folgendem Falle folgende bemerkenswerthe Abſtufungen. — Der erſte an den tapfern Waſhington geſchriebene Brief hatte zur Aufſchrift: „An Georg Waſhington, Esquire.“ — Er ward zurückgeſchickt. Der zweite hatte zur Aufſchrift: „To G. Washington;“ er wurde ebenfalls nicht angenommen. Der dritte: „An den General Waſhington“ et caet. et caet. Dieſe et caet. konnte man auslegen wie man wollte; ſie konnten ſehr viel oder gar nichts bedeuten. Auch dieſer Brief ward alſo nicht angenommen. Zuletzt ſahen ſich dieſe Herren gezwungen zu ſchreiben: „An Se. Excellenz den Herrn General Waſhington, oberſten Befehlshaber des vereinigten franzöſiſchen und amerikaniſchen Heeres,“ — und damit iſt hernach bis zum Friedensſchluß fortgefahren worden. — Wem fallen hier nicht des tapfern polniſchen Generaliſſimus Briefe an den Feldmarſchall Diebitſch und an einen außerdem ſehr geliebten deutſchen Monarchen ein? — Diebitſch nahm ſie nicht an: nunmehr kann er ſie nicht mehr annehmen; wie aber, wenn jener Monarch dereinſt ebenfalls ſchreiben laſſen müßte: „An Se. Excellenz den Generaliſſimus Skrzynecki, Befehlshaber der polniſchen Armee — — — —!“

X. X.

Ungariſches Lied.

Nach Vörösmarty.

Iſt's Schnee, Stern oder Welle
Dort unten leuchtend im Thal?
Nicht doch — was drunten glänzet,
Strahlet und täuſcht zumal.

Nicht Schnee, noch Stern, noch Welle
Mit Locken ſind geſchmückt;
Ein lockig Mädchen iſt es,
Das Ihr im Bad erblickt.

Mit unausſprechlicher Anmuth
Beugt ſie ihr zartes Haupt.
Ihr Händchen faßt ein Blümchen,
Das ſie dem Quell geraubt.

Die Winde flüſtern zierlich
Geheimes ihr in's Ohr;
Die Zweige ringsum zittern
Und drängen ſich hervor.

Wie ſchnell wollt' ich mich beugen,
Wär' ich ein Zweiglein auch;
Wie ſtark wollt' ich ſie küſſen
Wär' ich ein ſanfter Hauch.

Um ihre ſchönen Glieder,
Spielen die Fiſche klein,
Der Bach, gelullt in Schweigen
Hält mit dem Fließen ein.

Noch länger, wär' ich das Bächlein
Hielt ich den Lauf zurück.
Doch unter den Fiſchen ſpielen
Wäre mein höchſtes Glück.

O. L. B. Wolff.

Bulletin der Neuigkeiten.

Eine Berlinade vom 6. September.

Ein neuer Monat iſt erſchienen,
Und um den alten zu bedienen
Zückte heut' ich meine Feder her,
Ach! rief ich, iſt's nicht ein Malheur,
Wenn man viel Neues ſchreiben ſoll,
Nichts weiß, ſinnt her und hin, wie toll.
Doch, was half's, die Pflicht, ſie rief,
Und ich erſann nun dieſen Brief.
Die Cholera, ſie iſt jetzt hier,
So hörte man ſchrei'n von Thür zu Thür,
Und vorerſt will ich beſchreiben,
Wie man that den Rückzug betreiben,
Der als der „Charlottenburger" bekannt
Noch in ſpäter Zeit wird werden genannt.
Kaum war die Nachricht angekommen,
Daß ſie ein Schiffer hätt' bekommen,
Als Alle durch einander liefen,
Und ein O Jerum über's andere riefen;
Das Volk ſtand in großen Haufen,
Pferd' und Menſchen ſah man laufen.
Die Sommerwohnungen wurden leer,
Und Jud und Chriſt, ſie eilten ſehr;
Die Cholera, ſie iſt jetzt hier,
So ſchrien ſie von Thür zu Thür,
So rief's von Mund zu Munde
Und Patrouillen machten gleich die Runde,
Wer nur kann, der flieht Berlin
Und ſpricht, ich will nach Weſten ziehn.
Die Theater, ſie ſind drob ſehr matt,
Beſonders das der Königſtadt.
Das Publicum will nichts mehr ſehn,
Und läßt aus Furcht das Theater gehn;
Dazu kommt, daß lauter alter Plunder
Nicht fachen mag den Sehnſuchtszunder
Das Königliche ſteht drum nicht höher,
Es kommt dem Königſtädter immer näher;
Ich könnte hier bei der Gelegenheit
Viel berichten von Nachläſſigkeit,
Mit der betrieben wird das Regime,
Doch, da bin ich mit dem Grafen zu intim,
Und mag nicht ſchrei'n und lamentiren
Und unnütz vieles raiſoniren.
Es wird doch nicht eher beſſer,
Bis ihnen an der Kehle ſitzt das Meſſer;
Sie haben da einen Comité erricht',
Welcher ſchlecht erfüllet ſeine Pflicht,
Die Stück', die man durch ihn geſehn.
Verleideten das Theatergehn.
Erſt kürzlich hat man uns eins angemuthet,
Es hieß: „Was die Vorſtellung thut,"
Orion Julius war drin zu ſehn,
Nicht weniger ſah man den Raupach ſtehn.
Das ganze Ding war nicht viel werth
Drum hat's uns auch der Comité verehrt.

(Beſchluß folgt.)

Mixturen.

„ Die großen Mächte laſſen eine tapfere Nation zu Grunde gehen und befreien eine feige (Polen und Belgier). Nach dem Princip: dem Schwachen muß man helfen.

Don Miguel wird nächſtens ſeinen Geburtstag feiern. Es wird ein großes Stiergefecht Statt finden und der legitime Michel wird ſelbſt mitkämpfen. Die Hofpoeten nennen ihn deßhalb den **ritterlichen König**; er wird von dieſer Veranlaſſung einen „Stierorden" ſtiften.

— Aus Baiern klagt man über den Mangel an Klöſtern! Jemand hat vorgeſchlagen, das Land nicht mehr Baiern, ſondern „Münchenland" zu nennen.

* Die „Dorfzeitung" hat den Kaiſer Nicolaus todt geſagt. — Die Zeitungen wiſſen nichts davon — nur krank ſoll der Kaiſer ſein.

Buſtorius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 146. Dienſtag, den 13. September. 1831.

Biographiſche Geſtändniſſe des Grafen H.

(Fortſetzung.)

Ehe noch die beiden Flüchtlinge das Vorgebirge der guten Hoffnung erreicht hatten, erhob ſich ein Streit zwiſchen dem Juden und einem Matroſen, welcher endlich in ſo ſtarke Gewaltthätigkeit ausartete, daß jener, durch die Fauſtſchläge des wüthenden Seemannes zu Boden geſtreckt, aller Hülfe ungeachtet, nach einigen Stunden aus den Armen der troſtloſen Conſtanze in Abrahams Schooß überging. Das unglückliche Mädchen, welche für die Gattin des Erſchlagenen gehalten wurde und dieſe Rolle fortzuſpielen genöthigt war, betrauerte ihren Geliebten nach levitiſcher Weiſe, welche ihr, wie die übrigen Gebräuche der Juden, aus dem Unterrichte des Verſtorbenen bekannt waren, und ließ ſich, ſobald ſie das Cap erreicht hatten, an's Land ſetzen, weil ſie dort den Vater ihres Liebhabers zu finden hoffte. Statt deſſen traf ſie jedoch nur den ältern Bruder des letztern, der eben im Begriff war, ſich nach Europa einzuſchiffen, wohin, wie er verſicherte, ſein Vater ſchon vor mehrern Monaten vorausgegangen ſei. Beſtürzt über den gewaltſamen Tod des Bruders, aber zugleich entbrannt in die reizende Wittwe, wofür er Conſtanzen hielt, beſchloß er, ſich mit ihrer Perſon zugleich in den Beſitz ihrer Schätze zu ſetzen, die er ſehr bald ausgewittert hatte, und unterließ nichts, um während der Reiſe, die er ſofort mit ihr antrat, ihre Neigung zu gewinnen.

Conſtanze, welche in ihrer traurigen Lage Niemand hatte, dem ſie ſich ohne Gefahr anvertrauen konnte, war genöthigt, den Reiſegefährten, in deſſen Händen nunmehr ihr Schickſal lag, zum Theilnehmer ihres Geheimniſſes zu machen, ſo ſtark auch die Abneigung war, mit welcher ſie das ganze Weſen dieſes Menſchen erfüllt hatte: ſie entdeckte ihm daher ihre Flucht aus dem väterlichen Hauſe, und daß ſie ſeinem Bruder noch nicht angetraut geweſen, auch bis jetzt zu ſeiner Religion noch nicht übergetreten ſei, und daß ſie nun vorhabe, ſich unter den Schutz ihres Oheims nach Holland zu begeben; der Jude aber, entſchloſſen, ſeine ſchöne Beute nicht fahren zu laſſen, ſchützte vor, daß Umſtände ihn nöthigten, erſt nach Deutſchland zu gehen, wo ſich gegenwärtig ſein Vater aufhalte; dieſer werde ſie, als die Tochter ſeines alten Handelsfreundes, mit Vergnügen aufnehmen und dann ſicher zu ihrem Oheim geleiten.

Während der Reiſe mußte Conſtanze das einmal angenommene Incognito einer Judenwittwe beibehalten, und da ihr bei aller Lebhaftigkeit doch ein gewiſſer Stolz, gepaart mit ſittlichem Gefühl, eigen war, ſo wußte ſie ihren Gefährten, ſo ſehr ſich auch dieſer ihr aufzudringen ſuchte, ſtets in den gehörigen Schranken zu halten. In Deutſchland angelangt, trafen ſie des Juden Vater wirklich in B., wo ſich dieſer erſt kürzlich etablirt hatte. Der Sohn entdeckte ihm ſeine Abſichten auf Conſtanzen; doch der kluge Alte ſah die Gefahren wohl ein, die mit der Ausführung derſelben, bei dem Widerwillen Conſtanzens gegen ſeinen Sohn, den er ſehr bald wahrnahm, verbunden ſein würden und berechnete weislich, wie er die Verkettung der Umſtände zu ſeinem eigenen Vortheil beſſer nützen könne, wenn er ſie einſtweilen für ſeine Tochter ausgebe, inzwiſchen die Geſinnungen ihres Vaters und Oheims erforſche, und ſie dann, je nachdem er ſeine Rechnung dabei am Beſten finde, entweder an einen von Beiden ausliefere, oder durch die ſeltenen Reize des Mädchens einen reichen Freier, gleichviel welches Glaubens, anzulocken ſuche, mit welchem er dann in Verbindungen treten und dieſe bei ſeiner überwiegenden Verſchlagenheit zu wucheriſchen Abſichten nutzen könne. Er verwies demnach ſeinen Sohn zur Geduld, bis Conſtanze vielleicht mit der Zeit einige Neigung für ihn fühlen werde, dieſe aber wußte er zu überzeugen, daß es ihre eigene Sicherheit erfordere, einſtweilen für ſeine Tochter zu gelten; und ſo lebte ſie mehrere Jahre unter ſeinem Schutz, nicht unzufrieden mit ihrer Lage; denn ſie wurde in der That väterlich von ihm behandelt und ihr eine Erziehung zu Theil, welche frei von aller jüdiſchen Religionsfeſſel, die Verſäumniß ihrer frühern Jugend nachholte und ihr einen Grad von Bildung gab, der, obgleich vom Juden für ſeinen eigenen Vortheil berechnet, dennoch zunächſt ihren eigenen beförderte, und ſie bei ihrer übrigen Liebenswürdigkeit zu hohen Anſprüchen berechtigte.

So lernt' ich ſie kennen, und eh' ich noch den Schleier zu lüften vermochte, der ihr räthſelhaftes Daſein verhüllte, ſtand der Entſchluß in meinem Herzen feſt: dieſe oder keine! Vielleicht, dacht' ich, iſt ſie keine Jüdin und von einer Abſtammung, deren ſich die meinige nicht zu ſchämen braucht; dem ſei aber auch, wie ihm wolle, was ſchadet das! Es ſind doch nur Vorurtheile, die der Mann von Verſtand verachtet. Ihre Seele iſt ſo ſchön, als ihr Körper, ihr Gott ja auch der meinige — und wird ſie aus Liebe zu mir nicht Chriſtin werden! — kurz die Philoſophie der Liebe würde mir über noch größere Schwierigkeiten hinweggeholfen haben. Nachdem ich aber ihr Zutrauen gewonnen hatte und der kleine Roman ihres jungen Lebens offen vor mir lag, als ich ihres Herzens gewiß war, kannte mein Entzücken keine Grenzen und ich ſchwur ihr ewige Liebe und Treue. Auch ihr Pflegevater ſchien zu meinem Vortheil geſtimmt, denn ich zeigt' ihm im Hintergrunde die ergiebigſten Erwerbsquellen, die ſich auch für ihn bei meiner bekannten Wohlhabenheit öffnen würden und merkte wohl, daß es ihm bisher mit ſeinen andern, vielleicht noch höhern Speculationen nicht habe glücken wollen.

Meinen Nebenbuhler, den Sohn des Juden, hatte ich indeſſen nicht zu Geſicht bekommen; der Vater hatte ihn, ohne mir und Conſtanzen zu ſagen, wie und wohin, bald nach der Ankunft der letztern entfernt, als er ſah, daß ſeine Leidenſchaft nur um ſo heftiger wurde, je weniger ſie Conſtanze erwiederte, und wir wurden daher weder durch dieſen in unſerer Liebe beunruhigt, noch hatte ich bei der Vorſicht und Wachſamkeit des Hüters meiner Geliebten die unbeſchnittenen jungen Herrn zu fürchten.

So ſtanden die Sachen, als der Waffenruf uns unerwartet ſchnell wieder trennte. Einen ſchriftlichen Verkehr wollte der Jude, ſeiner Sicherheit wegen nicht geſtatten und mir ſelbſt machten verſchiedene Rückſichten die Bewahrung des Geheimniſſes zur ſtrengſten Pflicht; da übrigens die Ausſicht zum Frieden nahe zu ſein ſchien und ich des Herzens meiner Conſtanze eben ſo gewiß war, als ſie des meinigen, ſo tröſteten wir uns über die kurze Entbehrung mit der Hoffnung des baldigen Wiederſehens, wo uns dann nichts mehr trennen werde.

So wähnte ich die Geliebte noch immer geſichert unter dem Schutze ihres Pflegevaters, aus dem ſie unmittelbar in den meinigen übergehen ſollte, um den Oelzweig des Friedens mit der bräutlichen Myrte zu ſchmücken, als uns das Schickſal mit der einen Hand auf ewig zu trennen ſchien, indem es uns mit der andern auf ganz entgegengeſetztem Wege wieder vereinte.

(Fortſetzung folgt.)

Was heißt regieren?

Regieren heißt nicht ſich gütlich thun, auf Unkoſten Aller, nicht ſich über Tafel über ſein dummes Volk luſtig machen, oder ſich durch Speichellecker und Ohrenbläſer mit berauſchter Zunge Schmähungen und Lügen vorlallen laſſen; nicht zu Pferde es den Stallknechten und Kunſtreitern zuvorthun wollen; nicht armes Vieh zu Tode hetzen, oder ein Häschen erlegen; nicht Pharo ſpielen und jede Coeur Dame forciren, oder Blau blau ſein laſſen, ein müßiges Leben führen, und die Zügel der Staatscaroſſe einer Creatur übergeben, damit er ſie, je nachdem es Laune und Intereſſe mit ſich bringen, in einen Geld-, Pulver- oder gemeinen Miſtkarren verwandele.

Regieren heißt ein Volk glücklich machen, mindeſtens ſich mit männlichem Ernſt beſtreben, daſſelbe ſo glücklich zu machen, als es die Umſtände erlauben. Das iſt aber, ſo oder ſo genommen, eine ſchwere Aufgabe! Schwer hält es ſchon, einen Menſchen glücklich zu machen: fragt Eltern und ſeht auf die Kinder! Aber ein ganzes Volk glücklich zu machen, gehört wirklich zu den Unmöglichkeiten. Schwer iſt es und ſetzt eine hohe moraliſche Vollkommenheit voraus, Andere ernſtlich und mit Aufopferung ſeiner eigenen Bequemlichkeit, oder wohl gar von Genüſſen und Unterziehung von Beſchwerden glücklich machen wollen: fragt Eheleute, ſogenannte Freunde, und die Beamten! — Da alſo der wahre Begriff des Regierens ſo wenig ausführbar iſt, ſo hat man bereits ſeit langer Zeit auf falſche Begriffe geſonnen, und da es damit natürlich nicht hat gehen wollen, ſo hat man ſich wieder mit der Glückſeligkeit beſchäftigt, um die Menſchen zu lehren, was ſie eigentlich glücklich macht. Da ſind einige, welche behaupten, das Glück beſtehe im Nichtwiſſen — da die Unſchuld doch offenbar ein Nichtwiſſen der Sünde iſt, und bekanntlich Kinder ſowohl unſchuldig als glücklich ſind. Jene klugen Leute nennt man Jeſuiten. Da ſind Andere, welche behaupten, der Staat beſtände aus einzelnen edlen Gliedern, das Uebrige ſei Plunder und Miſt; dieſe edlen Glieder müſſen gehegt und gepflegt werden, auf der übrigen Maſſe wuchern, ihr das Fett ausſaugen und ſie gewöhnen, nach dem Trommelſchlage ihres eigenen Felles tactmäßig und — gehorſamſt hinten anzutraben; dieſe Herren ſind die heimlichen Freunde und Brüder der Jeſuiten — man nennt ſie Ariſtokraten. Da gibt es endlich ſolche, die Alles beim Alten laſſen möchten, nur der lieben Ruhe wegen; dieſes iſt das Geſchlecht der Eſel, welches in einem gewiſſen Lande beſonders zahlreich iſt.

Wie müſſen Eſel regiert werden? Mit dem Knüppel — aber oft ſind ſie auch für dieſes Argument zu dickhäutig geworden. Während ich dieſes ſchreibe und über neue Mittel nachdenke, meine in Pergament gehüllten Freunde die Staatsmaſchine (welche nun einmal, nach Naturgeſetzen, nie ganz ſtillſtehen kann) forttreiben zu laſſen, fällt mein Auge auf ein Nürnberger Kunſtwerk; es ſtellt einen Eſel vor, auf dem einer der vorhin genannten Herren reitet; dieſer hat an ſeinen Regierungsſtab ein Bündel Diſteln gebunden, wonach der Eſel beſtändig ſchnappt, ohne ſie je erreichen zu können; unterdeß läuft der Eſel im Trabe den ihm vorſchwebenden Diſteln nach.

F. v. S.

Bemerkenswerthes aus älterer Zeit, als ſolches bemerkenswerth für die neuere.

Die Veteranen und das Kinder-Bataillon.

Unter der Pariſer Nationalgarde des Jahres 1789 befand ſich ein Bataillon von alten Leuten, von welchem der Jüngſte 60 Jahre alt war. Man hatte ſie mit Bären-Grenadiermützen, Spießen und einem tüchtigen Barte ausſtaffirt und immer marſchirten ſie unmittelbar nach dem Kinderbataillon. Vermuthlich der Verwandtſchaft wegen, die man zuweilen zwiſchen hohem Alter und dem Kindiſchſein bemerkt. Das Kinderbataillon beſtand aus Kindern von 10 bis 14 Jahren, welche etwas thaten, was den Kindern aller Länder gemein iſt, nämlich: Soldaten's ſpielen, nur mit dem Unterſchied, daß das Spielwerk dort unter den Auſpicien einer ganzen National-Verſammlung geſchah. Im Jahre 1790 erlitt dieſes Bataillon eine große Niederlage unweit dem Pont-neuf, indem ein ſcheues Pferd mit ſeinem Karren mitten in das tapfre Geſchwader brach und verſchiedene tödtete oder jämmerlich beſchädigte. Dieſe Alten und dieſe Kinder erſchienen am 4. December 1791 in der National-Verſammlung und ließen durch ihre Deputirten ſchöne Reden halten. „Die hundertjährigen Soldaten," ſo drückt ſich das Protokoll der National-Verſammlung aus, „welche ihr Vaterland und neue Kräfte wiederfanden, es zu vertheidigen, und die jungen Soldaten, welche ihre Morgenröthe mit der Morgenröthe der Freiheit vermiſchen, haben der National-Verſammlung das intereſſante Schauſpiel verſchiedener Generationen gegeben, welche kommen, ihre Geſetze zu bewundern und ihre Wohlthaten zu erkennen u. ſ. w." Der Schluß der Deputation war eine Bitte der Kinder an die National-Verſammlung, ihnen Kanonen zu geben. In Deutſchland, wo die Vorſicht der Polizei den Kindern zu ihrem Spielwerk kaum Schlüſſelbüchſen und Nürnberger bleierne Kanönchen verſtattet, würde man ein ſolches Geſuch ernſtlich verweigert und die Petitionairs an das Verslein des alten ABCBuchs erinnert haben: „Mit Meſſern ſtich bei Leibe nicht!“ — Allein im Lande der Aufklärung handelte man nicht ſo despotiſch-vorſichtig. — Die Jungen bekamen die Kanonen! — Das geſchah vor vierzig Jahren; in dieſer Zeit wird man doch klüger geworden ſein! — K. H.

Anekdote.

In einer bekannten Reſidenzſtadt ſagte vor Kurzem ein Staatsdiener höherer Claſſe und von adliger Abkunft zu einem Landmanne, mit dem er in Dienſtgeſchäften zu thun und der ihm in einer Communſache wacker und dabei triftig widerſprochen hatte: „nun weiß ich genug. Er kann ſein Maul halten; aber eins will ich Ihm ſagen, ſo viel habe ich jetzt weg, wenn unſer *** ſeine Unterthanen dahin haben will, wohin ſie ſich Alle fügen ſollen, ſo muß er in die eine Hand das Schwert und in die andere die Knute nehmen, dann werden ſie bald wiſſen, wo es ihnen fehlt!“ — Hinzufügen oder entgegnen konnte der wackere Landmann, daß der beregte Landesherr an dem Sprecher dieſer unzeitigen Worte aus vielfachen Gründen mit Handhabung der Knute den Anfang zu machen hätte.

Bulletin der Neuigkeiten.

Eine Berlinade vom 6. September.

(Beſchluß).

Ein andres von den Lappalien
Waren die „Preußen in Italien.“
Man kann ſich bis jetzt noch nicht entſchließen,
Uns laſſen eine große Oper genießen,
Und außer dem Oberon einmal
Sahn' wir nichts, iſt's nicht ein Scandal?
Zu was iſt denn da das große Orcheſter,
Wenn es ſitzt zu Haus in die Neſter *);
Zu was haben wir einen ſo großen Chor,
Wenn er verſchont das ganze Jahr unſer Ohr,
Und endlich die vielen Sänger und Sängerinnen,
Die nichts thun, als auf Cabalen ſinnen,
Es iſt jetzt eine ſchauderöſe Zeit
Und mir thun ſchon die Worte leid.
Das Königſtädter hat jetzt freies Repertoir,
Cerf, o Cerf, dir bleibt die Gloire.
Alsbald werden wir jetzt dort ſeh'n,
Die „Veſtalin“ über die Breter geh'n;
Auch den „Fernand Kortez“ ſtudirt man ſchon ein,
Ob das auch die reine Wahrheit mag ſein?
Haben Sie gehört vom Holzmillerſchen Spectakel,
Ich dächt', es wär kein Mirakel,
Wenn einmal ein Sänger durchgehen thät,
Cerf wär' drum doch noch nicht bête.
Die Primadonna iſt wieder aus Breslau zurück,
Es lächelt ihr doch nicht ihr früheres Glück;
Bei ihrem Wiederauftreten
Nahm ich meine letzten Moneten
Aus dem ſchlappen Beutel heraus,
Um zu gehen zu ihr hinaus.
Da fand ich aber zu meinem Erſtaunen
Heut' das Publicum voller Launen,
Denn von Beifall war nichts zu ſpüren,
Und die Hände ſah man nur ſelten ſich rühren.
Herr Wegener, der große Intriguant,
Iſt gegangen in ein beſſeres Land,
Wo man findet keinen Vampyr
Und nicht erniedrigt wird unters Thier,
Dies zur Warnung allen Hiſtrionen,
Die da brüllen, wie die Kanonen.
Für ihn iſt nun Herr Laddai engagirt,
Durch ihn wird wieder das Schauſpiel geziert.
Von den Zeitungen will ich Ihnen diesmal nichts ſchreiben,
Weil Alles, vor wie nach, bei dem Alten will bleiben.
Dies wären ſo die Neuigkeiten,
Ueber die ich mich hab' können ausbreiten;
Daß's diesmal wenig war,
Nehmen Sie nicht auf'n Haar;
Denn mein Brieflein erhalten Sie durchſtochen und geräuchert,
Daher war nicht ſo Vieles aufgeſpeichert.

Leopold Clariſſa.

Miscelle.

* Der Exkönig von Schweden Guſtavſohn hält ſich jetzt in Frankfurt a. M. auf. Zwiſchen einem Frankfurter, der ihm neugierig überall verfolgte, und ihm wäre es beinahe zum Duell gekommen. (D. Zeit.)

Literariſche Notiz.

* Von Harro Harring erſcheint nächſtens bei Grau in Hof: „Der Pole, ein Charaktergemälde der neueſten Zeit.“ 3 Bände. — Die erſten zwei Bände ſind bereits unter der Preſſe. Das Ganze wird bis zur Michaelismeſſe vollendet ſein. — 4.

---

*) „In den Neſtern“ muß es heißen. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

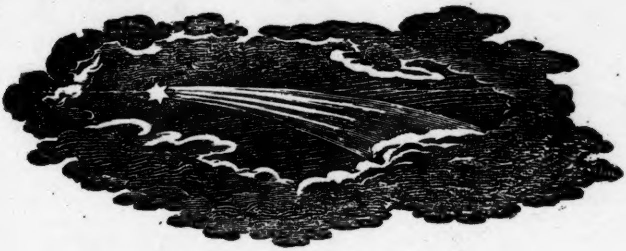

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 147. Mittwoch, den 14. September. 1831.

Der Rabe.

Sage der Vorzeit.

Erzählt
von
Ludwig Bechſtein.

1.

In dem ſtolzen Schloſſe, das ſich in der alten Stadt Merſeburg hochprangend auf grünbekleidetem Felſengrunde über der tief unten dahinrauſchenden Saale erhebt, regte ſich ein lautes fröhliches Leben. Zu dem reichen und edlen Biſchof Merſeburgs, **Thilo von Trotha**, waren zwei ſeiner liebſten Freunde, der Biſchof von Naumburg und der von Meißen mit einer großen Anzahl von Rittern und Reiſigen auf einen freundſchaftlichen Beſuch gekommen, wie es die Sitte früherer Zeiten, die den Stand der geiſtlichen Fürſten dem der weltlichen gleich oder noch höher ſtellte, erheiſchte. Den Dienſt der Kirche verſahen Capläne und Diakonen, und nur an den höchſten Feſttagen erſchien der Biſchof ſelbſt, die heiligen Aemter der Kirche verwaltend, und auch dann meiſt in einem Aufzug, der glänzender und prangender war, als es die ernſte Würde der Religion erheiſchte. Der Biſchof Thilo war ein hoher, herrlicher Mann, ſein feuriges Auge ſtrahlte Muth und Ernſt und Würde, er ſchien zu einem Kriegshelden, nicht zu einem Prieſter geboren. — Geſattelt ſtanden im geräumigen Schloßhof die Roſſe, gehalten von bunt gekleideten Troßbuben, und eine Schar von Jägern, mit langen Spießen, tüchtigen Armbrüſten und kurzen Jagdmeſſern bewehrt, harrte nur des Augenblicks, wo die geiſtlichen Herren erſcheinen würden, um in den Wald zum fröhlichen Waidwerk zu ziehen. Am Thore drängt ſich eine Menge müßigen Volkes, das neugierig herbeigelaufen war, die fremden Gäſte mit ihrem glänzenden Gefolge zu ſehen. Und jetzt ertönte lauter Hörnerſchall, und aus dem Schloß traten zwölf Edelknaben, auf ihren ſeidnen Gewändern waren prangende Wappen eingeſtickt, ihnen folgten die hohen Gäſte, in deren Mitte der Biſchof Thilo, ſtolz wie ein König, ging. Dann kamen die Ritter, dann eine Schar von Falkonirern, Kämmerern und Hofdienern, ſo daß im Schloßhof ein ſehr buntes und bewegliches Bild ſich dem Auge des Beſchauers darſtellte. Schon ſaßen die Herren Alle zur Jagd gerüſtet auf den muthig ſchnaubenden und wiehernden Roſſen, als es dem Biſchof Thilo einfiel, ſich und ſeine Gäſte noch einmal durch einen kräftigen Trunk zur Jagd zu ſtärken, und er rief ſeinen greiſen Kämmerer: „Johannes! bringe uns noch einen Becher gewürzten Weines!“

Der alte Diener eilte ſo ſchnell es ſeine ſinkenden Kräfte zuließen, das Verlangen des Gebieters zu erfüllen, er brachte die ſilberne Kanne mit dem heißen, ſüßduftenden Getränke, und füllte den großen, goldnen Pocal, und reichte ihm mit zitternder Hand dem Gebieter, der ihm erſt dem Biſchof von Meißen, dann dem von Naumburg bot, dann wieder füllen ließ, um ſelbſt zu trinken, aber wie der Greis zum zweiten Male den Becher dem Herrn reichte, ſtieß von ungefähr der Jäger Ullrich den Kämmerer und Mundſchenken, indem er an dieſem ſich vorbeidrängte, daß der heiße Wein überfloß und dem Biſchof auf der Hand brannte, und ihm das köſtliche Gewand beſleckte. „Ungeſchickter, tölpelhafter Hund!“ ſchrie der Biſchof, im Geſicht über und über zornroth, ſchlug dem Kämmerer den Becher aus der Hand, daß er zur Erde fiel, ſchwang die Peitſche, verſetzte erſt dem Kämmerer einen Hieb, und ſchlug dann auf den Jäger Ullrich ſo unbarmherzig los, daß ſich alle Umſtehenden entſetzten, und dieſer ſich winſelnd wie ein Wurm im Staube krümmte, denn der Biſchof war ein überaus zorniger Mann, und übte meiſt mit eigner Hand an ſeinen Untergebenen oder auch an Andern das Strafgericht, ſelbſt für kleine Vergehungen, aus. Sein züchtigender Arm hätte vielleicht ſobald nicht geruht, hätte ihn nicht der Biſchof von Meißen bittend und zuredend gehalten. Dann jagte er davon, das Gefolge ſchloß ſich an, und das Volk, erſchreckt durch jenen Ausbruch des Zornes, gab eilig Raum und ließ die Gewaltigen an ſich vorüberſprengen.

Nachgaffend ſtanden im Schloßhof die zurückgebliebenen Diener. Den alten zitternden Johannes hielt ſeine Enkelin Elsbeth, ein blühendes, liebliches Mädchen von 15 Jahren weinend umfangen, ſie hatte unter den Zuſchauern geſtanden und den Schlag geſehen, den ihr Großvater von dem zornigen Herrn empfangen und ihn mitgefühlt.

„Weine nicht, weine nur nicht, Du gutes, liebes Kind,“ ſprach der Alte; „es ſchmerzt nicht mehr. Sei ruhig, Elsbeth!“ Wie er ſo ſprach, ging der Jäger Ullrich, der zurückgeblieben war, zu den Beiden; ſeine Augen flammten, ſeine Züge waren bleich, über die linke Wange lief ein blutrother Streif, die Peitſche hatte ſie getroffen.

Zähnknirſchend fuhr er den Alten an: „Ich will verdammt ſein, wenn ich Dir dieſe Schläge vergeſſe, Hans!“

„Was willſt Du?“ fragte ihn der Greis. „Bin ich Schuld daran? Haſt Du mich nicht geſtoßen, daß ich den Wein verſchütten mußte und ſelbſt leiden durch Deine Unvorſicht?“

„Schwatze nur, ſchwatze nur, Alter!“ zankte Ullrich. „Du konnteſt Dich in Acht nehmen. Du haſt es mit Fleiß gethan, Du haſt ſchon lange einen Grimm auf mich, aber warte nur, das Stündlein wird ſchon kommen, in dem ich Dir die heutige Züchtigung gleich mache.“

„Pfui über Dich, Du frecher, niederträchtiger Knecht!“ zürnte nun auch erbittert Johannes. „Einen alten Mann willſt Du beleidigen, und eine Strafe an ihm rächen, die Du, wenn auch nicht verdient, doch ſelbſt verſchuldet. Thue, was Du willſt, ich ſtehe in Gottes Hand, und die hält er ſchirmend über dem Gerechten. Komm, mein Kind, laß uns hineingehen, höre die Reden eines böſen Buben nicht mehr an.“ — Er ging mit dem ſtillweinenden Mägdlein hinein in das Haus, Ullrich aber ſchoß ihm aus rollenden Augen giftige Blicke nach. Ueber ihm auf einer Eiche, die im Schloßhof ſtand, ſchrie der zahme Rabe des Biſchofs dreimal ſein Krah! Krah! und Ullrich ſah hinauf auf den Baum; das Geſchrei des Vogels ſchien ihm Rache! Rache! zu lauten, und ſein Zorn über die erlittene Strafe verwandelte ſich in den tödtlichſten Haß gegen den biedern alten Mann, der mit Willen kein Kind betrübte und durch ſein ganzes langes Leben redlich und treu erfunden worden war. —

(Fortſetzung folgt.)

Biographiſche Geſtändniſſe des Grafen H.

(Fortſetzung.)

Wir ſaßen nun Hand in Hand, aufgelöſt in Entzücken und die Verſehung preiſend, in der Kajüte des Schiffes, das uns nach Holland führte und gaben uns, nachdem der erſte Sturm unſerer Gefühle vorüber war, gegenſeitige Rechenſchaft über die Veranlaſſungen unſeres höchſt abenteuerlichen Zuſammentreffens. Conſtanze erfuhr von mir, was der Leſer ſchon weiß, ich aber erhielt von ihr folgenden Aufſchluß über ihre Entführung:

Ihr Pflegevater war vor Kurzem plötzlich verſtorben und ſein Sohn eben ſo unerwartet wieder zum Vorſchein gekommen; ſeine Leidenſchaft für Conſtanzen, die er mehrere Jahre nicht geſehen hatte und nun reizender als je wiederfand, entbrannte auf's Neue mit ſolcher Heftigkeit, daß ſie ſeinem Ungeſtüm durch die ſchnellſte Flucht entgehen zu müſſen glaubte, und da ſie mich nirgends zu finden wußte, nach Amſterdam zu ihrem Oheim zu entkommen ſuchte. Der Verfolger war aber ſo ſchnell auf ihrer Spur, daß er ſie ſchon ereilte, noch ehe ſie die Grenze erreicht hatte. Seine Maßregeln waren hierbei ſo gut genommen, daß ſich das bedrängte Mädchen vergebens nach Hilfe umſah, und ſo ließ dann der ſchändliche Verräther die Maſke fallen und erklärte ihr ſchonungslos: „Ihr Schickſal ruhe in ſeiner Hand und ſie müſſe ihm entweder die ihrige geben, ihm nach Indien folgen und ſeinen Glauben annehmen, oder ſich gefallen laſſen, daß er ſie nach B. zurückbringe und den Gerichten überliefere, denn er habe hierzu von ihrem Vater den Auftrag. Zugleich zeigte er Conſtanzen eine Vollmacht vor, die er, wie ſich in der Folge ergab, ſelbſt geſchmiedet hatte, durch welche ihn ihr Vater berechtige, ſie der Entweichung aus dem väterlichen Hauſe und der Entwendung ſeiner Documente und Baarſchaften anzuklagen. Er ſelbſt werde ſie zur Rechenſchaft ziehen laſſen wegen der Flucht ſeines Bruders, wozu ſie dieſen verleitet und dadurch ſeinen gewaltſamen Tod veranlaßt habe, ferner darüber, daß ſie ſich einen falſchen Namen beigelegt, für die Witwe eines Juden ausgegeben, die jüdiſchen Ceremonien getrieben und endlich ſich noch bei ſeinem Vater, als deſſen vorgebliche Tochter ſo viele Jahre aufgehalten, dieſem aber dadurch einen bedeutenden Koſtenaufwand verurſacht habe, den er dann von ihr zurückverlangen werde, weil er ſeine Erbſchaft ihrentwegen nicht wolle geſchmälert wiſſen ꝛc. Vorläufig hatte ſich der freche Betrüger ihrer Documente zu bemächtigen gewußt und ſo ſah denn die unglückliche Conſtanze keinen Ausweg aus dieſem Labyrinthe. In der höchſten Verzweiflung, ohne jeden Ausweg und gefoltert von dem Bewußtſein, daß ſie nicht ganz unverdient die Strafe ihres früheren Leichtſinns trage, aber mehr die Schande fürchtend, wenn der Jude ſeine Drohungen wahr mache, verſprach ſie ſeinen Wünſchen nachzugeben, beſchwor ihn aber, die Erfüllung derſelben bis zu ihrer Ankunft auf ſeiner Niederlaſſung in Oſtindien zu verſchieben. Die Hoffnung, welche auch dem tiefſten Elende zur Seite ſteht, flüſterte ihr leiſe zu, daß ihr dieſer Aufſchub durch irgend einen günſtigen Zufall vielleicht ein Mittel zur Rettung werden könne, auf den äußerſten Nothfall aber gelobte ſie ſich, eher den Tod zu ſuchen, als entweder Ehre und Freiheit preis zu geben, oder ihrer Religion zu entſagen und das verhaßte Bündniß mit ihrem Entführer zu ſchließen. Dieſer, welcher ſeiner Beute gewiß zu ſein glaubte, ſich mit Steckbriefen verfolgt wußte und daher ſelbſt zur größten Eile geſpornt wurde, gab Conſtanzens Verlangen nach, und ſo ereilte ihn denn die rächende Nemeſis zur guten Stunde für mich und meine Geliebte.

Wir kamen ohne weitern Unfall in Amſterdam an, und wurden von Conſtanzens Oheim mit offenen Armen empfangen; ich ſelbſt war ſchon früher durch Geldgeſchäfte mit ihm bekannt. Hier erfuhren wir das traurige Ende des alten Oſtindiers, der ſich durch ſeine unmenſchliche Härte einen gewaltſamen Tod durch Sklavenhände zugezogen hatte. In der bald darauf erfolgten Empörung der Schwarzen waren ſeine Plantagen zerſtört und ſeine Familie zerſtreut worden, über deren weiteres Schickſal wir, der ſorgfältigſten Nachforſchungen ungeachtet, keinen Aufſchluß erhalten konnten. Wahrſcheinlich iſt ſie im allgemeinen Blutbade mit umgekommen.

Conſtanzens Oheim war ohne Kinder, und indem er unſern Bund ſegnete, ſetzte er zugleich ſeine Nichte zur Erbin ſeines großen Vermögens ein.

(Beſchluß folgt.)

Anekdote, aus dem Leben gegriffen.

Ein ***ſcher Staatsdiener, der in der Nähe des Fürſten ſeiner Verhältniſſe halber beſchäftigt, mit dieſem ſehr oft auf Reiſen war, hatte durch Verbindung und Connexion einen Orden erhalten, mit dem das Adelsrecht und Adelsprädicat verbunden war. — Bei der Zurückkunſt in die Heimath konnte es nicht fehlen, daß er in der von ihm gern beſuchten geſchloſſenen Geſellſchaft von Bekannten — das Wort Freunde darf man hier nicht brauchen — theils aus wirklichem Neid, theils blos aus Neckerei mit den Worten geneckt wurde: „Durch den *** Orden biſt Du Herr von geworden, wirſt Du Dich denn auch als Adeliger, als ſogenannter Cavalier zu betragen wiſſen?“ — „Warum nicht!“ entgegnete er, „das will ich Euch, beſonders den anweſenden Adeligen, gleich zeigen, wie ſich dieſelben hier als ſolche geriren. — Markeur! — Chriſtian! — im Augenblick eine Flaſche Champagner!“ — „Zu Befehl!“ — „Hergeſetzt!“ — Alles paßte, was nun kommen würde; Allen, aber beſonders den anweſenden Adeligen unerwartet, fuhren jedoch plötzlich aus dem Munde des Tauſendſechsundzwanzigers die Worte: „Schreib die Bouteille auf, heute ſpiele ich den Cavalier!“

****

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im Auguſt 1831.

Ich ſchreibe, du ſchreibſt, er ſchreibt.
Wir ſchreiben, ihr ſchreibet —

„Sie ſchreiben ſich noch um den Hals," ſagte neulich der Blaſebalgmacher Juſtus zu mir; das iſt es eben, was ich wünſche, lieber Freund und Vetter, war meine Antwort; denn ſehen Sie, wenn mir die Cenſur den Hals brechen läßt, bin ich der berühmteſte Mann unſerer Stadt, berühmter noch als unſere Giftmiſcherinnen alle mit einander. Man wird mehr als eine Generalgeſchichte aller meiner Verbrechen gegen die Cenſur herausgeben; man wird mein Portrait voranſchicken, nebſt einer Abbildung aller Tintenkleckſe, die ich je gemacht habe und aus den Phyſiognomien derſelben werden die Gelehrten Jahre lang meinen Geiſt und meinen Charakter ſtudiren; kurz, ich werde ſein — was ich ſein werde. Ich ſage die Wahrheit, ſo lange ich nicht lüge, darum mag es denn alle Welt wiſſen, die leider jetzt nur immer von der Cholera etwas wiſſen will, daß bei uns kein Menſch an dieſe Landſtreicherin denkt, denn Alles, Alles erwartet die neue Conſtitution. In Caſſel hat man damit geeilt, aber hier geht es damit noch ſchneller, ſie wird ſchon nächſtens erſcheinen, das heißt bald, ich meine, mit der Zeit, und wenn ſie nicht bald erſcheint, ſo erſcheint ſie, Gott weiß wann. Die Preßfreiheit iſt uns nun ganz ſicher, denn die Cenſur ſtreicht ſchon jetzt nichts mehr, außer wenn ihr der Finger juckt, da wird zuweilen noch gekratzt. Ja, dieſe Krätze iſt, wie alle andere, nicht leicht zu vertreiben; ich glaube mit —r wäre dieſelbe am erſten aus dem Wege zu bringen.

Ebenſo ſehr wie man auf die neue Conſtitution wartete, ſah man der Wiedereröffnung des Theaters entgegen, welche endlich am 28. Auguſt mit Schiller's „Jungfrau von Orleans" bei leerem Hauſe erfolgte. Ach, ich ſage Ihnen, das war eine Jungfrau; Ihr Vater ſelbſt ſagte von ihr:

„Du meine jüngſte, machſt mir Gram und Schmerz!"

Der Herr Papa hatte gar nicht Unrecht, denn wenn man die Sache ſo recht beim Licht betrachtete, das freilich in unſerm Theater ſehr ſparſam brennt, ſo fand man an der Jungfrau nichts, als daß ſie für ihr Alter ziemlich groß war. Sie verſöhnte uns einigermaßen mit ſich, als wir ſie ausrufen hörten:

„Und büßen will ich's mit der ſtrengſten Buße,
Daß ich mich eitel über mich erhob!"

Und daran thut ſie ſehr klug, denn leichtlich könnte ihr, bei einem ähnlichen Wahne, noch einmal Jungfrau zu ſein, etwas Menſchliches begegnen. — Den König ſollte Hr. Keilholz ſpielen, weil er aber, wie man ſagt, auf der Probe ganz hölzern war, ſo übernahm Hr. Boje die Rolle. Carl VII. ſpielte zu ſeiner Zeit eine ſchlechte Figur, und weil er ſo mißgeborne Beine hatte, trug er gewöhnlich ſolche Kleider, worunter er dieſen Fehler verbergen konnte. Sein Volk äffte ihm hierin nach. Im Aeußern hätte Carl VII. keinen beſſern Repräſentanten finden können als Hrn. Boje, wenigſtens hatte er eben ſo ſchlechte Beine.

„Und bin ich, Sünd'ger, ſolcher Gnade werth?"

ſprach er, auf dieſe Frage verdienen Sie ein ſchriftliches „Nein, Sire." Dunois Hr. Krahe, hatte Recht, mit Stolz auszurufen: „ich bin ſo ſehr nicht aus der Art geſchlagen," denn er war wohl der beſte heute. Lionel, Hr. Krüger, ſagte ſelbſt ſehr leichtſinnig:

„Mir iſt Alles gleich!"

und das beſtätigte ſich im Verfolg der Darſtellung, denn er ſpielte herzlich ſchlecht. — Am Schluſſe ſagte die Jungfrau: „Kurz iſt der Schmerz und ewig iſt die Freude," das Echo aber erwiederte aus Logen und Parterre: „Sechs Acte war der Schmerz und wenig nur der Freude." —

Die zweite Vorſtellung war: „Chriſtinens Liebe und Entſagung" und „Nehmt ein Exempel d'ran." Dem. Hinze gab die Chriſtine im erſten Stücke als Gaſt, Hr. Gehrig den Bury dito. Beiden fehlte die „Liebe" des Publicums am Schluſſe, ſie mußten ſich mit einer allgemeinen „Entſagung" begnügen. Die dritte Vorſtellung war „Hans Sachs," Hr. Heiniſch den Hans als Gaſt, Hr. Keilholz den Heſſe dito. Hans — Heiniſch iſt nicht ganz ohne, Hr. Keilholz ein gemeiner Komiker. Das Publicum war heute ſo zerſtreut, daß man die Zuſchauer hätte mit der Laterne zuſammenſuchen müſſen, wenn ſie hätten gezählt werden ſollen — 20 Menſchen, mit den müßigen Schauſpielern mochten vielleicht zugegen ſein. Am 1. September beginnt Mad. Crelinger mit der „Donna Diana" ihre Gaſtrollen, davon alſo das nächſte Mal.

— k.

Aus der Theaterwelt.

Es iſt eine neue Poſſe erſchienen: „Die Choleraquarantaine zu Vogelsdorf" von W. von Bremen. Dem. Hähnel und Hr. Krüger treten darin als unter der Quarantaine Befindliche auf. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

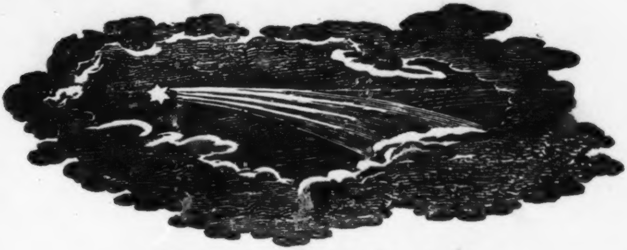

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 148. Donnerstag, den 15. September. 1831.

Der Rabe.

Sage der Vorzeit.

Erzählt
von
Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

2.

Jagdgetümmel durchtobte den Wald, der ſich in weiter Ausdehnung, mannigfaltig von kleinen Flüſſen durchſchnitten, und von grünen Wieſen unterbrochen, bis nach Leipzig, wo er den Namen des wilden Roſenthales führt, auch jetzt noch hinzieht, obgleich er in jener Zeit weit größer war. Die geiſtlichen Herren mit ihrem zahlreichen Gefolge erlegten manches Stück Wild, das die flinken Hunde aus dem ſtillen Lager aufgeſcheucht und überließen ſich mit voller Luſt ihrem blutigen und grauſamen Vergnügen. Da traf ſich's, daß ein überaus ſtattlicher Edelhirſch aufgetrieben wurde, dem der Biſchof auf ſeinem flüchtigen Roß nachſetzte, von ſeinen beiden Freunden begleitet; ſchon hatte er den gefiederten Pfeil auf die köſtliche Armbruſt gelegt, ſchon zielte er und wollte, ein geübter Schütze, den Hirſch im Reiten erlegen, als dieſer zuſammenbrach, ehe noch der Biſchof geſchoſſen, und von einer andern Seite her der Jäger Werner aus dem Gebüſch trat, mit abgeſchoſſener Wehr und freudigem Geſicht, das aber alsbald die bleiche Farbe des Schrecks überzog, als er den Biſchof gewahrte. Dieſer donnerte wüthend: „Frecher Knecht! Schoſſeſt Du den Hirſch?" — Und wie der Jäger mit emporgehobenen Händen flehend auf die Knie ſank und ein Schrei des Schrecks dem Munde Aller entfuhr, die zugegen waren, da hatte der Biſchof ſchon ſein Geſchoß auf den Jäger gerichtet, hatte ſchon den tödtlichen Pfeil abgeſendet und blutend ſank der unglückliche Schütze zuſammen.

„Thilo! Thilo!" ſprach da ſehr ernſt der Biſchof von Naumburg, „dieſes Blut wird der Herr von Euch wiederfordern am Tage des Gerichts. Ihr ſeid ein harter jähzorniger Mann, und ich ſcheide mich von Euch und Eurer Freundſchaft. Es möchte Euch ein Gelüſten ankommen, auch mich zu erſchlagen, wenn ich ein Wild erlegte, das Ihr fällen wollen!"

Der Biſchof von Merſeburg wurde ſehr bleich im Geſicht und dann wieder glühend roth, doch ſprach er kein Wort und ſah nur mit wildem Blick auf den Sprecher, und ſeine Hände und ſeine Lippen zitterten. Der Biſchof von Naumburg aber ſtieß in ſein elfenbeinernes Jagdhorn und alsbald ſammelten ſich um ihn ſeine Ritter und Jäger und ſein ganzes Gefolge und mit den Worten: „Lebt wohl, Thilo, habt Dank für Eure Gaſtfreundſchaft, die wir fürder nicht in Anſpruch nehmen!“ ſprengte er davon und die Seinen Alle ihm nach. Thilo von Trotha aber ſtand ſtarr, wie eine Bildſäule und bewegte die Lippen, als wenn er reden wolle, die Hände, als wenn er nach dem Schwerte greifen wolle. Da umfaßte ihn Gerhard, der Biſchof von Meißen, und ſprach zu ihm: „Beruhigt Euch, faßt Euch, kommt zu Euch, werther Freund! Laßt ihn ziehen, den ſtrengen Richter, und ſühnt durch Gebet und Faſten und reiche Seelenmeſſen den Tod des Jägers.“

„Dieſen Schimpf, dieſen unerhörten bittern Schimpf,“ ſtieß Thilo hervor, „mir angethan vor meinen Mannen und Knechten, will ich blutig rächen!“

„Nicht alſo, Thilo,“ redete Gerhard weiter. „Nehmt die Demüthigung in Demuth hin, und denkt, daß Ihr ſie verſchuldet habt durch Euren übereilten Zorn, der Euch ſo oft übermannt und Euern Ruhm verdunkelt und Eure Ehre befleckt und Euern heiligen Stand ſchändet!“

Der Biſchof von Meißen war Thilo's treueſter, älteſter und beſter Freund, er durfte frei und ohne Scheu mit ihm reden. Und wie Thilo finſter auf ſeine Rede ſchwieg, da nahm er ihn, ſie waren Beide von ihren Roſſen geſtiegen, am Arm, und ging mit ihm allein eine Strecke durch das Gebüſch und über eine ſchöne Wieſe hin, und ſprach zu ihm mit ernſten, aber treugemeinten Worten.

„Ihr müßt Euern Jähzorn bezwingen, Thilo. Ihr dürft nicht richten und rächen jeden kleinen Fehl mit Geißelhieben, Wunden oder Tod. Ihr dürft nicht vergeſſen, daß Ihr ein Diener deſſen ſeid, der Duldung und Sanftmuth, Liebe und Milde, Verſöhnlichkeit und Barmherzigkeit lehrt. Der die Feinde zu lieben, den Beleidigern wohlzuthun gebietet. Ihr dürft nicht vergeſſen, daß Ihr ein ſündiger Menſch ſeid gleich Andern, und daß auch Ihr einen Richter und Rächer über Euch habt, deſſen Langmuth wir nicht verſuchen ſollen.“

Thilo ſeufzte tief. „Ich fühle,“ ſprach er, „ich fühle die Wahrheit Eurer Worte, o, ich fühle, daß ich ein ſchwerer Sünder bin. Meine Heftigkeit reizt mich zur Uebereilung, meine wilde Hitze zum Verbrechen hin. O könnte ich mit meinem Leben das des Jägers erhalten!“

„Sorgt mindeſtens für ſein Weib und ſeine Kinder, denen Eure That den Verſorger raubt,“ rieth Gerhard, und Thilo zeigte ſich zu jeder Sühne bereit, die ihm leicht wurde in einer Zeit, wo noch die Herren über Leib und Leben ihrer Diener gebieten konnten, in einer Zeit, die an grauſamen und empörenden Handlungen der Willkür und der rohen Gewaltthätigkeit weit reicher war, als die, in welcher wir leben, wo weiſe und gerechte Geſetze auch den Willen des Mächtigen einſchränken, daß er die Gebote der Menſchlichkeit nicht mit Füßen treten darf.

Gar Vieles redeten die Beiden noch zuſammen und Thilo von Trotha gelobte in die Hand des Freundes Mäßigung ſeines Jähzorns, Milde gegen ſeine Diener, und daß er auch mit dem Biſchof von Naumburg, der ihn auf beleidigende und kränkende Art verlaſſen, keine Fehde beginnen wolle. Er ſah ein, welch einen treuen und wahren Freund er an dem Meißner Biſchof habe; denn darin beſteht das Weſen treuer Freundſchaft nicht, daß ſie ſich von dem Fehlenden und Irrenden unter Vorwürfen abwendet, und ihn verläßt, wie der Naumburger Biſchof Thilo that, ſondern daß ſie einen ſolchen wie hier Gerhard mit ernſter Ermahnung und redlicher Warnung, auf den beſſern Pfad zu leiten ſucht.

Und als einige Tage nach dieſem Vorfalle Gerhard wieder nach Meißen zog und ihm Thilo von Trotha bis Leipzig begleitete, wechſelten die beiden Freunde zum Zeichen ſteter und unwandelbarer Treue ihre Ringe, und gelobten, ſich nie von denſelben zu trennen, ſich bei deren Anblick immer an einander zu erinnern, und Thilo verſprach noch beſonders, ſo oft er den Ring anſehe, wolle er ſeines Verſprechens eingedenk ſein, ſich in ſeiner Heftigkeit zu mäßigen, und nie mehr in der Ueberwallung ſeines Zorns eine Strafe zu verhängen, oder ſelbſt zu vollziehen, und beruhigter trennte ſich der Freund von dem Merſeburger Biſchof.

(Fortſetzung folgt.)

Biographiſche Geſtändniſſe des Grafen H.

(Beſchluß.)

Glück und Unglück — beides kommt ſelten allein; und ſo erfuhr auch ich in Kurzem eine beruhigende Wendung meiner Angelegenheiten in Deutſchland. Der Miniſter von Schlangenhaupt, deſſen Verwundung im Zweikampfe mit mir lebensgefährlich geweſen, war durch den Trepan gerettet worden, und mit dem Verluſt eines Auges davon gekommen, ein Verluſt, über den er ſich in der Folge damit tröſtete, daß er bei den Galanterien ſeiner Gemahlin nur noch ein Auge zuzumachen brauchte, um gar nichts zu ſehen. Ich durfte alſo ohne Bedenken mit Conſtanzen auf meine Güter zurückkehren, wo der Bund unſerer Herzen die religiöſe Weihe erhielt, und wir, fern vom Geräuſche der großen Welt, nur uns ſelbſt zu leben beſchloſſen.

So hatte ich an der Seite meiner geliebten Gattin und im Umgange einiger gleichgeſinnter Freunde mehrere Jahre ruhig verlebt, mich mit meinen Geſchwiſtern friedlich auseinander geſetzt und mit der Verbeſſerung meiner Güter beſchäftigt, dabei auch meine Forderung an den Hof zu Z., welche bei deſſen noch immer im falſchen Gleiſe fortgeführtem Finanzweſen zu realiſiren ohnehin unmöglich geweſen wäre, ſchon halb vergeſſen, als auch dort für das Land, ſo wie für mich eine wohlthätige Kriſis eintrat. Der alte Fürſt ſtarb und ſein Erbprinz ſetzte den Fuß als ein echter Schlangenbeſchwörer, mit feſtem Nachdruck auf die Schlangenhäupter, ohne ihrer Ferſenſtiche zu achten, denn er war vom Scheitel bis zur Zehe mit der gewaltigen Kraft eines edlen Willens gepanzert, und ferſenfeſter als Achilles durch die Weihe der Grundſätze, in die ihn ein weiſer Mentor des Auslandes gleichſam untergetaucht hatte. Als nun die Schlangenſippſchaft ihre Sentenz, gleich ihrem berüchtigten Ahn im Paradieſe erhalten und ſich aus dem Lande entfernt hatte, trat in allen Branchen der Staatsverwaltung eine neue Ordnung der Dinge ein, die es möglich machte, nach und nach die noch unbedachten Gläubiger, unter denen ich einer der erſten war, zu befriedigen, und da hierzu die neue Fürſtin mit ihrem großen Vermögen beitrug, ſo ward auch die vormalige Gräfin K. abgefunden und ſomit ihrer Herrlichkeit ein Ende gemacht.

Ich lebte fortan mit meiner Gattin ſo glücklich, als es in einer Welt voll Unvollkommenheiten möglich iſt und betete dankvoll die Vorſehung an, die uns oft am Rande des Verderbens mit mächtigem Arm ergreift und uns glücklich macht, während wir uns für die Unglücklichſten halten.

Nun alt und lebensſatt, wiege ich Enkel auf meinem Schooße, und ſuche dieſe, wie einſt ihre Eltern, vor den Klippen zu warnen, an denen ich ſelbſt ſo oft geſcheitert bin. Die gefährlichſte derſelben iſt die Selbſttäuſchung, denn von dieſer gehen alle andere Täuſchungen aus, die unſer Leben ſo ſehr verbittern, weil faſt immer eine noch ſchmerzhaftere Enttäuſchung darauf folgt; ohne dieſe könnten jene in vielen Fällen ſogar wohlthätig für uns ſein, und ich, wie Jeder, der lange gelebt hat, weiß aus Erfahrung, wie gefährlich es oft iſt, wenn man enttäuſcht zu werden verlangt. Das Bild zu Saïs behalte ſeinen Schleier, mich hat es nie gelüſtet, ihn lüften zu wollen. Wir leben nun einmal ein allen Täuſchungen unterworfenes Leben, dem optiſchen und geſellſchaftlichen, wie dem intellectuellen, und wiſſen, je mehr wir wiſſen, um ſo gewiſſer, daß wir nichts wiſſen. — De occultis non judicat ecclesia! und indem ich dieſen Kanon auch auf meine Geſchichte anwende, bitte ich den Leſer, Perſonen und Orte in ſelbiger nicht errathen zu wollen, er würde ſich unfehlbar täuſchen, ſondern das Ganze für das zu nehmen, was es ſein ſoll, — für die Skizze eines kleinen Romanes zu ſeiner Unterhaltung, welchen zu einem größern auszuſpinnen, den fruchtbaren Federn der Herren und Frauen Romanſchreiber überlaſſen bleibt.

H. Frey.

Alt und Neu.

Von J. W. Lindner.

„Grimm über politiſchen Unfug und über Verbrechen an der geſammten Menſchheit iſt ein Männergefühl, woraus ſich mit der Zeit etwas machen läßt," ſagt Klinger in ſeinen Betrachtungen und Gedanken. Schrieb es Klinger für Deutſche? Das könnte wohl ſein, aber wie die ſogenannten Männer in Deutſchland leben: läßt ſich mit ihnen nichts anfangen, als daß ſie höchſtens ein philoſophiſches Syſtem entwerfen und ihren Frauen den Zwirn halten, wenn dieſe Knäule wickeln. — Und wie ſie die Köpfe und das Garn in Unordnung bringen, weiß die Wiſſenſchaft und die Hausfrau.

„Des Fuchſes Ende iſt des Kürſchners Laden," ſagt ein türkiſches Sprichwort. — „Des Adels Flor aber iſt des Bürgers und Bauers Ruin." —

Unſer Zeitalter mußte eigentlich wohl den Ausſchlag geben, ob die Poeſie allein dem Gefühlsleben angehörte, da (Ausnahmen beſtätigen die Regel) der mathematiſche Verſtand heut zu Tage immer mehr die Oberhand gewinnt.

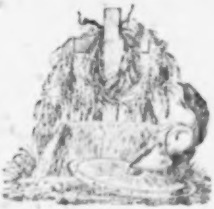

Warſchau

hat ſich nach zweitägigem Sturme ergeben, Polens Adler blutet. — Europa ſchämt ſich nicht!

— Polen iſt jetzt ein in der Irre herumwandelnder Staat mit einer Regierung und einer Armee. —

— Die Nachteule Diplomatik hat neue Flügel bekommen; die Legitimität putzt ſich die Naſe und ſagt: Proſit. Tauſend Menſchenherzen jammern — aber was ſind Mil[illegible] Thränen gegen das Proſit einer diplomatiſchen Naſe. —

— Pflanzt ein großes Kreuz auf die Grabhügel bei Warſchau und ſetzt darauf die Inſchrift: „Jahrhundert! dies iſt dein Ehrenpunkt.“

— Ein Heldenvolk iſt geſtorben — die Weltgeſchichte wird's erzählen. Das iſt Alles! —

Die Weltgeſchichte ſoll das Weltgericht ſein — aber ſie richtet nur die geſtorbenen Generationen, das peinliche Geſetzbuch richtet den lebenden Leib. —

†

† †

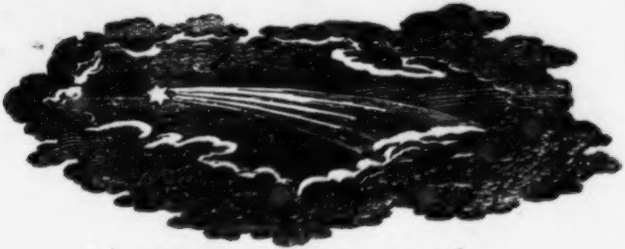

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 149. Montag, den 19. September. 1831.

Der Rabe.

Sage der Vorzeit.

Erzählt
von
Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

3.

Eine lange Zeit verging, und der Biſchof wurde nicht mehr ſo oft heftig und jähzornig, wie ſonſt; und wenn er auch noch bisweilen ſehr ſchalt und tobte, wenn etwas geſchah, was ſeinen Unwillen erregte, ſo hütete er ſich doch, mit Grauſamkeit zu ſtrafen. Des Jägers Hinterlaſſene wurden ſo verſorgt, daß ſie den Vater nicht vermißt haben würden, wenn ſich mit Geld und Gaben der harte Verluſt einer geliebten Perſon erſetzen ließe. Ein ſteinernes Kreuz im Walde bezeichnete den Ort, wo er, ein ſchuldloſes Opfer blinder Willkür und raſender Leidenſchaft, gefallen war. Aber in dem Herzen des Jägers Ullrich kochte die Rache gegen den alten treuen Kämmerer noch fort, und ſo oft er den Schießraben ſah, oder ſein Geſchrei hörte, erinnerte er ſich jenes Tages und fluchte im Innern, daß er noch keine Gelegenheit gehabt, den Alten empfindlich zu kränken, der, wenn ſeine Dienſtgeſchäfte beſorgt waren, ſein einziges Glück in der Geſellſchaft ſeiner Enkelin Eliſabeth fand, die ihn wahrhaft kindlich liebte und pflegte, und ihm die Tage ſeines Alters zu erheitern ſtrebte. Dafür war ſie aber auch ſein Kleinod, ſein einziger Liebling, und er für ihre Zufriedenheit, wie für ihr Wohl eifrig beſorgt. —

Der Biſchof hatte jenen Vorfall auf dem Schießhof lange vergeſſen und Ullrich, der ſich mit ängſtlichem Fleiß um die Zufriedenheit ſeines Gebieters mühte, war ihm einer der liebſten ſeiner Diener. Unter Anderm gab er ſich damit ab, den Raben, der dem Biſchof viel Vergnügen machte, einzelne Worte ausſprechen zu lehren, was ihm auch zu vieler Zufriedenheit des Biſchofs gelang; der Rabe durfte nun in dem Zimmer des Herrn aus- und einſpazieren, und dieſer lachte herzlich, als er aus dem Schnabel des Vogels zum erſten Male die Namen Thilo! Trotha! Maria! Joſeph! deutlich und oft wiederholt ausſprechen hörte. Der

Rabe hatte auf einem alten Thurme ſein Neſt, zu welchem ohne Gefahr Niemand kommen konnte, aber die meiſte Zeit des Tages war er im Schloß oder unten auf dem Schloßhof und beluſtigte Alt und Jung durch ſein Geplauder. In dieſer Zeit trug ſich's zu, daß der Biſchof ein Kleinod vermißte, welches mit Edelſteinen beſetzt war, und das er auf dem Tiſche in ſeinem Zimmer hatte liegen laſſen. Vergebens ſuchte er darnach, vergebens rief er ſeine Diener und unter ihnen auch den alten Kämmerer, ließ ſie ſuchen, und forſchte, ob irgend einer das Kleinod veruntreut, allein wie ſehr er auch ſchalt und tobte und ſich überaus zornig geberdete, es war und blieb verſchwunden.

Der Biſchof beſaß auch einen kleinen Kryſtallſpiegel, mit dem er ſich oft ergötzte, indem er ihn am Fenſter gegen die Gegend hielt, deren Bild deutlich und rein, ſchöner wie das ſchönſte Gemälde, ſich verkleinert in ihm abſpiegelte. Auch dieſer Spiegel war von hohem Werth, denn ſein Rand war mit koſtbaren Edelſteinen beſetzt, und die Einfaſſung war von Gold. An einem ſchönen ſonnigen Morgen wollte der Biſchof hineinſehen, ſiehe, da fehlte auch der kleine Kryſtallſpiegel. Der alte Kämmerer Johannes trat mit dem Frühtrunk zu dem Herrn, und erſchrak ſichtlich, als dieſer ihn mit zornfunkelnden Blicken anſah.

„Es muß ein Dieb um mich ſein,“ tobte der Biſchof: „jetzt fehlt auch mein Kryſtall! Wehe dem Frechen, wenn ich ihn entdecke, er ſoll an den erſten Pfeiler im Schloßhof gehenkt werden, ehe er die Sonne zum zweiten Male aufgehen ſieht!“

„O Herr, o Herr!“ ſtammelte der zitternde Alte: „Verflucht ſoll die Hand ſein, die ſich ausſtreckt nach Eurem Gut! Aber Eurer Diener Keiner wird es wagen, wir haben ſie Alle geprüft, und Alle treu befunden. Doch ſo es Euch gefällt, will ich ſie Alle herbeirufen.“

„Nein — laß es nur“ — ſprach finſter der Biſchof. „Sage nur, daß ich den Kryſtall verloren, und dem, der mir ihn wiederbringt, den vollen Werth zuwiegen wolle — vielleicht lockt die Gier nach dem Gelde den Dieb.“

Traurig und bekümmert ging der Greis. Der Jäger Ulrich begegnete ihm und blickte ihn feſt und finſter an, der Alte ſeufzte, als er an ſeinem Feind vorüberging. Ulrich ging hinein zu dem zornigen Herrn.

„Man hat mir meinen Kryſtallſpiegel auch geſtohlen, Ulrich,“ redete der Biſchof ihn an. „Nicht möglich, Hochwürdigſter!“ entgegnete der Jäger.

„Und doch iſt's alſo, aber Gott gnade dem Dieb, wenn wir ihn entdecken.“

„Kommt doch außer mir und Johannes kaum Einer auf Euer Zimmer,“ fuhr Ulrich fort, „und was mich betrifft, ſo kann ich Euch mit tauſend heiligen Eiden —“

„Laß die Betheuerungen“ — ſprach der Biſchof ernſt: „ich kenne Dich. Du biſt treu, auch mein alter Johannes iſt treu; auf Euch ruht kein Verdacht.“

„Der Alte bedarf ja auch weder Gut, noch Geld; er hat ja genug, er müßte es für ſeine Enkelin Elsbeth zuſammenſcharren, in die er ganz vernarrt iſt, und die er herausputzt, wie eine Edeldame,“ ſprach Ulrich.

„So?“ fragte der Biſchof gedehnt, und ſeine Stirn furchte ſich auf's Neue.

„Das Alter kargt gern und iſt insgemein geizig,“ ſetzte Ulrich ſeine Rede fort: „doch gegen ſeine Enkelin ſcheint es der alte Kämmerer nicht zu ſein. Sie trägt ſchöne goldene Ringlein an ihren Fingern, und bunte Ketten und Perlenſchnüre um den Hals, wie ein Fräulein, und die Dirne iſt doch noch gar jung, noch ein halbes Kind.“

„Meinetwegen,“ erwiederte Thilo von Trotha: „mach Deinem Geplauder ein Ende! Ich bleibe dabei, mein Johannes iſt treu, aber wir werden den Dieb ſchon noch herausbringen, und dann wehe dieſem!“

Der Jäger nahm einiges Geräth, das er für den Herrn in Ordnung bringen wollte, aus dem Zimmer mit, und entfernte ſich. Als er auf den Vorſaal kam, hörte er eine fremde Stimme vernehmlich rufen: „Ulrich! Ulrich!“ wie er ſich umſah, war es der Rabe, der auf ihn zuhüpfte und ihn mit Geſchrei zu mahnen ſchien, ihm ſein Futter zu geben.

„Närriſcher Kerl,“ redete Ulrich den Vogel an: „wer hat Dir denn meinen Namen gelehrt?“

„Ulrich! Thilo! Trotha!“ rief der geſchwätzige Rabe.

„Ei, ei, der Biſchof! Du biſt doch ein kluges Thier,“ fuhr der Jäger fort, und er ſah den gelehrigen Vogel lange an. Da kam in ſeinen böſen Sinn ein ſchrecklicher, verbrecheriſcher Gedanke. „Warte, warte, alter Hund,“ murmelte er vor ſich hin, und dann rief er den Raben: „Komm, Markus, komm, wenn Du artig biſt, ſollſt Du friſches Wildpret haben.“ Er ging, ſchleichend hüpfte der Rabe hinter ihm drein.

(Fortſetzung folgt.)

Wer ſind eigentlich die Bourbons?

Anekdote rein aus dem Leben gegriffen.

Wenige Wochen darnach, als die Pariſer Julirevolution und deren Motive in Deutſchland bekannt worden waren, ließ ſich eines Morgens ein Barbier in W., wie dies gewöhnlich zu geſchehen pflegt, beim Raſiren eines Staatsdieners höherer Claſſe mit dieſem in ein über dieſe Sache weiter ausgeführtes Geſpräch ein. Jener Barbier war dem Staatsdiener zwar bereits als ein etwas beſchränkter Kopf bekannt, was er aber in dieſem Geſpräche zu Tage förderte, brachte ihn doch unwillkürlich zum Lachen. So ſagte er denn unter Anderm: „Ich kann den König von Frankreich, Carl X. gar nicht begreifen, daß er die Bourbons nicht ſchon längſt aus Paris und Frankreich gewieſen hat, er wußte ja, daß ſie Niemand leiden konnte, warum that er denn ſeinen Unterthanen dieſe kleine Aufopferung nicht zu Liebe?“ — Der Staatsdiener belehrte ihn, daß Carl X. und ſeine Familie, „die Familie der Bourbons“ genannt würden, und als er nun den politiſirenden Barbier fragte, wen er ſich denn eigentlich unter der Bezeichnung die Bourbons gedacht habe, antwortete jener: „Ich glaubte, es wäre ſo eine bei Hofe viel geltende, beim Publicum aber nicht beliebte adelige Familie, wie die von Y. Y. und von X. X. Hier und da konnte ich es mir freilich nicht erklären, daß Carl X. lieber den Thron verlieren, als dieſe Familie aufgeben wollte.“

α α.

Einzelnes aus Mutſchelle's Schriften.

Mitgetheilt

von Schauke.

Die Fürſten machen es mit ihren Dienern, wie mit ihren Münzſorten; man muß ſie nach dem Werthe nehmen, den ſie ihnen geben, nicht, den ſie haben.

Mancher General hat an den glücklichen Unternehmungen gerade ſo viel Antheil, als die Gänſe, welche das Capitol retteten. — Indeſſen wird er belohnt und erhoben, und der verſtümmelte Soldat geht im Lande betteln, das er erobern half.

Das Land, welches viele Soldaten auf die Beine ſtellen kann, iſt ein mächtiges, und das immer viele auf den Beinen hält, wird bald ein ſchwaches Land. Eine ungeheure Kriegsmacht fängt damit an, daß ſie ein Reich emporhebt, und endet damit, daß ſie es aufzehrt. Angeſtrengte Nerven äußern ſich mit überlegener Stärke; aber die Folge iſt tödtliche Schwäche.

Aufforderung an Salis.

Du, der ſo rein die ſanfteren Saiten ſchlug
Der goldnen Lyra, welche Pomona Dir,
Und Pales ſchon im frühen Lenze
Mit dem geheiligten Lorbeer kränzten,

O Salis, ſüßer Sänger des freien Volks
Der Alpen, regt ſich in Deiner Bruſt
Ein Hauch noch jenes milden Feuers,
Welches Du ſingend in Lieder ſtrömteſt,

Noch einmal nimm dann, Salis, Dein Saitenſpiel
Zur Hand! leg' ab den rühmlich umwund'nen Zweig;
Auch von des Sängers greiſer Lippe
Tönet ein herzliches Lied noch traulich.

Dein Matthiſſon, der Seelenverwandte Dir,
Er ſchied hinab: die Haine Elyſiums
Entzücken jetzt die Melodieen,
Welche bezaubernd uns hier umtönten.

Sein Hügel grünte einſam; zwar ſchmücket ihn
Der heil'ge Lorbeer, den er mit Dir getheilt;
Doch an der friſchen Todtenurne
Nennet kein Zeichen den theuren Namen.

Drum, edler Salis, trockne den Thränenblick;
Das letzte Opfer bringe dem Freunde dar!
Zum Dank' in Deiner Todesſtunde
Schwebt Dir ſein ſeliger Geiſt entgegen!

H—t.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin Anfang September 1831.

Die Cholera, das Geſchenk unſerer innigſt geliebten Freunde, der Ruſſen, iſt nun auch in Berlin ausgebrochen. — Das ſind die Folgen der unverantwortlichen Nachſicht und unſinnigen Vorliebe für jene Nation; wahrlich, Diejenigen, welche den Verkehr mit dem verpeſteten Lande erlaubt, gewünſcht, ja wohl befohlen haben, werden eine große Verantwortung, wenn auch vor keinem weltlichen Richter oder einem eignen Gewiſſen, da doch vor der öffentlichen Meinung haben, die ſie übrigens gewiß ſchon gerichtet hat. Das ſind die Früchte der gut angeordneten und wie? ausgeführten Maßregeln! — Daß die

Cholera nicht ſchon früher hier war, — der Cordon kann wahrlich nicht dafür, denn wie ganz unzugänglich er war, bewies wohl am beſten die Anweſenheit des ruſſiſchen Grafen Orloff, welcher, ohne aufgehalten zu werden, direct aus dem ruſſiſchen Hauptquartier — wo die Seuche heftig wüthete — nach Berlin kam, jedoch die Stadt bald wieder verlaſſen mußte. — Die Behörden des Ortes, wo der Ruſſe den Cordon paſſirt, ſollen einen Verweis bekommen haben — den hatten ſie auch wenigſtens verdient. Vielleicht hielt man es an der Grenze für unnöthig, den Herrn Grafen zu durchſtechen und zu räuchern, weil man ſchon gehört hatte von dem probaten Schutzmittel — dem Adelsdiplom *). Ref. wollte dieſes neue Schutzmittel, zum Beſten der Menſchen, die ſich einen Adelsbrief kaufen können, in einer hieſigen Zeitſchrift bekannt machen, es ward aber natürlich geſtrichen. Nun, darüber wollen wir noch nichts ſagen, das war voraus zu ſehen, aber was ſonſt für Dinge bei, von und in der wohlthätigen Cenſur geſchehen, iſt bald zum Aergern, bald zum Lachen. Schade nur, daß die Bemühungen jener wohl achtbaren, gut bezahlten Herren ſo fruchtlos ſind, denn leicht werden wir uns immer zu verſchaffen wiſſen, was wir gerade leſen wollen, gleichviel, ob es auch unter der allmonatlich immer größer werdenden Anzahl von Büchern verzeichnet ſteht, welche freiſinnig geſchrieben „ihres verwerflichen Inhalts wegen" verboten ſind. Es wird der Cenſur nie gelingen können, auf jeden Gedanken den Stempel der Regierung zu drücken, wie auf jeden Thaler. Wenn der Cenſor auch ſorgt, daß manche Klage, manche Beſchwerde, mancher Schmerz hier nicht laut wird — da ſind ja die Nachbarſtaaten da — und ein verbiſſener Schmerz iſt noch nicht ein vernichteter. Pater Abraham a Sancta Clara ſagt in einer ſeiner Reden, oder könnte wenigſtens geſagt haben: „Das Rad der Zeit, meine Freunde, iſt nicht ein Wagenrad, das ihr hin und her ſchieben könnt, wie es Euch beliebt, ſondern ein Mühlrad, mit dem noch ein anderes — Kammrad nennen es die Müller — ſich bewegt, das, in die fortrückenden Zähne deſſelben eingreifend, jede rückgängige Bewegung unmöglich macht; und will ein verrückter Müller ſich dem entgegenſtämmen, ſo wird entweder die Mühle über kurz oder lang zu Grunde gehen, oder ihn zerſchmettern." — Von unſern Cenſoren aber wird der Nachfolger des ſeligen Grano gewiß bald eine eben ſolche Bekanntheit erlangt haben. Derſelbe hat Ref. ſo manche Zeile, und oft Sachen geſtrichen, welche vielleicht ſelbſt ſein ängſtlicher Vorfahr hätte paſſiren laſſen. Der nunmehrige Herr Cenſor hat ſogar einen Streichergehülfen (welches ein alter Bogenſchreiber ſein ſoll), der zwar nicht mit blauer Tinte aus-, wohl aber mit Rothſtift anſtößige Wörter, wie z. B. „heldenmüthig" vor Polen anſtreicht, damit ja dem Blauen nichts entgehen möge. — Wir haben eine Menge Notizen, zum Theil überaus ſpaßhafte, geſammelt und gedenken ſie — vor der Hand aufzuheben. Aber um wieder auf die Cholera zu kommen — darum dreht ſich ja jetzt jedes Geſpräch, warum nicht auch dieſer Correſpondenzbericht — ſo iſt die ſchreckliche Krankheit doch außerdem, daß ſie Doctoren und Apothekern und Klempnern — welche nichts als Badewannen und Räucherungsapparate machen — viel Geld in die Taſche bringt, noch zu etwas gut, und zwar, daß ſie den übergroßen Antheil am Theater und allen den Theaterprinzeſſinnen ſehr geſchwächt, ja faſt ganz aufgehoben hat; und dennoch exiſtirt, wenn auch kümmerlich, hier noch eine „Zeitſchrift für's Theater." Das Wetter aber ſoll ſehr ergrimmt gegen den ruſſiſchen Fremdling ſein, denn es iſt um alle ſeine Rechte in den Geſellſchaften der Reichen gekommen, indem ſelbſt die geiſtlos vornehmſte Unterhaltung nicht das Wetter, ſondern die Cholera betrifft. —

(Beſchluß folgt.)

Nordlicht.

. Es iſt unrecht und ſchwach, der öffentlichen Meinung auch da nachzugeben, wo ſie zum Nachtheile des Ganzen das Unvernünftige will und Vorurtheilen das Wohl des Staats zum Opfer bringt. Aber es iſt unklug, der öffentlichen Meinung in Kleinigkeiten zu trotzen, und der ladet eine ſchwere Verantwortung auf ſich, der das Volk ohne Noth herausfordert.

Sonſt ſuchte das Amt den Mann; jetzt ſuchen die Männer die Aemter. Das iſt ſchlimm für Beide. Denn wo die Beſetzung einer Stelle von Menſchengunſt abhängt, da kann man Hundert gegen Eins wetten, daß unter vielen Candidaten nicht der beſte, ſondern der gewählt wird, der den Weg am Beſten gewußt hat.

(„Das Vaterland.")

— — Der Tezel ſprach früher zum Volke die zwei Sylben: Ablaß! und

„ſo wie das Geld im Kaſten klang,
ſobald die Seel' in'n Himmel ſprang."

Jetzt ſpricht das vernünftige Volk zur Tezelkaſſe die zwei Sylben umgekehrt: Laß ab! (apage Satanas!) und

„ſo wie's im Volk vernünftig klingt,
das Pfäfflein ſtracks zur Hölle ſpringt." —

(„Nordd. Cour.)

---

*) Wir laſen das im „Eremit." Doch warum nannte man die Stadt und den Namen der hochadeligen Dame nicht? — Aus Schonung? — Man laſſe Schonung nur dem angedeihen, der ſie verdient *). T. C.

*) Soll in Weimar paſſirt ſein. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

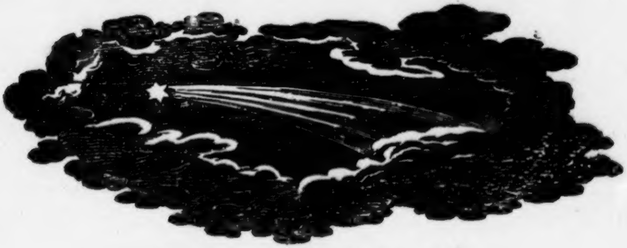

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 150. Dienſtag, den 20. September. 1831.

Der Rabe.

Sage der Vorzeit.

Erzählt
von
Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

4.

Der Biſchof Thilo von Trotha ſchrieb an ſeinen Freund, den Biſchof Gerhard in Meißen: „Euer Ring hat Wunder gethan, und wie ein freundlicher Talisman beſänftigend auf mein ſonſt ſo heftiges Gemüth gewirkt. Seit ich ihn am Finger trage, habe ich mich nicht wieder einer ſo ſündlichen Uebereilung ſchuldig gemacht, und kein Vergehen im Augenblick des Zorns und ohne genaue Unterſuchung beſtraft oder beſtrafen laſſen. Bald werde ich aber ein ſtrenges Richteramt verwalten müſſen, ich habe einen Hausdieb; ſeit kurzer Zeit vermiſſe ich mehrere Sachen von Werth, unter andern auch meinen ſchönen Kryſtall, den Ihr kennt. Sonſt hatte ich ſehr treue Diener, es ſcheint ſich jetzt geändert zu haben. Doch bitte ich Gott, daß er mich vor falſchem Verdacht bewahre, und mich nicht einen Unſchuldigen kränken laſſe. Euer Ring erinnert mich ſtets an mein einſtiges Vergehen gegen den armen Werner und iſt mir werther, wie der köſtlichſte Schatz; nie will ich mich von ihm trennen. Gott wird mir vergeben um meiner Reue und meiner Beſſerung willen. Sucht mich bald wieder heim, mein edler getreuer Freund, es wird Euch mit offenem Arme empfangen Euer Trotha.“ —

Aber an demſelben Tage, an welchem Gerhard dieſen freundlichen Brief zu ſeiner groſen Freude empfing, ſollte ſich im Schloß zu Merſeburg etwas ereignen, was im Gemüth des Biſchofs alle ſchlummernden Furien ſeines Zorns, ſeiner Wuth erweckte.

Als Thilo das Bette verlaſſen und ſich angekleidet hatte, griff er nach dem Käſtchen, in welchem er jedesmal vor Schlafengehen ſorglich den Ring aufbewahrte, — es lag geöffnet auf ſeinem Tiſch, und der Ring, der theure koſtbare Ring war nicht mehr darin.

Vergebens wäre der Verſuch, den Grimm des Biſchofs zu ſchildern. Er tobte, wie ein wildes Thier und die Säle und Gallerien des Schloſſes hallten wieder von ſeinem fürchterlichen Geſchrei. „Ich will ein ſchreckliches Gericht halten über den Räuber!“ donnerte er, und befahl, daß ſich die ganze Dienerſchaft in dem großen Saal verſammeln ſolle. Zitternd und zagend, obgleich mit gutem Gewiſſen, erſchienen Alle, unter ihnen auch Johannes und Ullrich. Und es ging ein ängſtliches Flüſtern durch den Saal, und dem Geflüſter folgte eine tiefe Stille — der Biſchof trat ein mit einem wilden ſchrecklich düſtern Geſichte, auf dem Fuße folgte ihm mit entblößtem Richtſchwert der Scharfrichter.

Und der Biſchof ſprach zu den Dienern: „Mir iſt das Liebſte geſtohlen, was ich beſeſſen, mein Ring, ein Geſchenk meines beſten Freundes. Hat Einer unter Euch, von einem böſen Geiſte verblendet, die That gewagt, und ſtürzt er mir reuevoll zu Füßen, und gibt mir den Ring zurück, ſo ſchwöre ich bei dem allmächtigen Gott, ich will es an ihm nicht rächen, ich will ihn ungehindert ziehen laſſen aus meinem Dienſt und ihn nicht verfolgen!“

Der Biſchof ſchwieg, prüfend überflog ſein Auge die Reihe der bleichen Geſichter, unbeweglich ſtanden Alle, über Thilo's Geſicht zuckte es, wie wetterleuchtend, drohend und furchtbar. Und er nahm wieder das Wort: „weiß Einer unter Euch den Thäter und hehlt er ihn und entdecken wir das, ſo muß er ſterben, gleich dem Verbrecher; will er aber den Namen des Räubers nennen, ſo will ich ihn belohnen mit dem Viertheil all meiner Habe, und er ſoll edel werden und mein Freund ſein durch alle Zeit!“ — Aber es blieb ſtill, todtenſtill im Saale, Niemand regte ſich.

„Unter Euch muß der Dieb ſein!“ donnerte wüthend der Biſchof. „Geſteht, oder ich laſſe Euch Allen die Köpfe abſchlagen, Einem nach dem Andern!“

Da erhob ſich ein lautes Weinen und ein Geheul des Jammers unter den Dienern, und ſie fielen Alle auf die Knie und hoben flehend die Hände empor, und der zornige Herr ſtand dort, und überſah ſie mit vernichtendem Blicke, und rief: „Ruhe, Ruhe, jetzt frage ich Euch nicht mehr, ich frage den Himmel.“

Und er ſtand ſtill und in ſich gekehrt, als bete er lautlos, und alle Diener beteten mit in der Angſt ihres Herzens, und es war im Saal wieder eine tiefe Stille. Wie nun der Biſchof ſeine Augen emporhob, als ſuche er zu leſen an dem ewigen Firmament, da rief plötzlich im Saal eine Stimme ganz vernehmlich: „Thilo! Thilo! Hans! Dieb! Hans! Dieb!“ und es war, als führe ein tödtender Blitz in die Verſammlung. Oben auf den Pfeilern der Credenzhalle ſaß der Rabe, ſchlug mit den Flügeln, und ſchrie noch einmal: „Hans! Dieb!“

Und des Biſchofs Flammenblick ſchoß hin wie ein Pfeil auf den alten Kämmerer, und alle Blicke flogen ihm nach, und von allen Lippen flüſterte es erſchrocken: „Hans? Dieb? Hans der Dieb?“ Und Ullrich ſprach halblaut: „da habt Ihr's, der Markus — ja, das iſt ein geſcheidter Kerl, der wird zugeſehen haben.“

„Haſt Du's gehört, grauer frecher Sünder?“ ſchrie der Biſchof, und der Kämmerer wurde kreideweiß im Geſicht, und er konnte kein Wort hervorbringen. „Das iſt ein Fingerzeig von oben, damit nicht unſchuldiges Blut vergoſſen werde! Durch die unvernünftige Creatur offenbart der Herr, der Allſehende, die Wahrheit, und bringt das Verborgene an das Licht. Sprach nicht einſt die Eſelin Bileams und ſpeiſ'te nicht ein Rabe den Propheten? Gott ſei gelobt, Du aber, verrätheriſcher, undankbarer Hund, Du mußt ſterben!“

„Um Gottes Barmherzigkeit willen, hochwürdigſter Herr!“ rief der zitternde Greis: „ich bin unſchuldig!“

„Unſchuldig? Heuchleriſcher Bube! Augenblicklich gibſt Du den Ring zurück! Wo iſt er, wo haſt Du ihn?“

„Herr — ach Herr — ich habe ihn nicht — bei Gott!“ ſtammelte der Greis.

„Bindet ihn! Führt ihn in den Thurm! Wir wollen ihn ſchon zum Geſtändniß bringen!“ gebot und rief der Biſchof und der jammernde Greis wurde gefeſſelt abgeführt; mit leichterem Herzen, daß das drohende Ungewitter über einem Einzelnen ausgebrochen, gingen die Diener aus dem Saale. Wenige glaubten an Johannes Unſchuld, heftig grollend verfügte ſich der Biſchof in ſeine Gemächer; Ullrich war der Letzte, der aus dem Saale ging. Er ſah hinauf zu dem Raben und der Rabe ſah zu ihm herab, und Ullrich ſagte: „Brav gemacht, Markus, brav mein geſcheidter Burſche!“ — aber wie er aus dem Saal ging, rief der Rabe: „Ullrich! Ullrich!“ und es war dem Jäger, als klänge der Ton warnend und vorwurfsvoll und es fuhr ein Schauer durch ſein böſes Herz und ſeine Knie zitterten, als er die ſteinerne Schneckentreppe hinabſtieg, wie die Knie eines Verbrechers, der zum Gericht geführt wird.

(Fortſetzung folgt.)

Alt und Neu.

Von F. L. Lindner.

„Menſchen, die gleich etwas ſein wollen, können niemals etwas werden,“ las ich einſt irgend wo. Erfüller der augenblicklichen Pflichten muß man immer gleich ſein, — und wer die augenblicklichen Pflichten alle erfüllt, genügt der ganzen Lebenspflicht.

„Wahrheitsliebe zeigt ſich darin, daß man überall das Gute zu finden und zu ſchätzen weiß,“ ſagt Goethe in den Wanderjahren. Wollte man aber ein Erſchöpftſein des Begriffes Wahrheitsliebe in dieſem Sichzeigen finden, wozu der Satz verleiten kann, ſo würde man die Wahrheit ſelbſt verletzen.

Napoleon hatte Macht, Europa's Teufel oder Gott zu werden. Allein durch ein unſeliges Schwanken wurde er keins von Beiden, und ſein Ruhm gleicht jetzt immer nur dem eines unglücklichen Spielers, der, in das Schickſalsrad eingreifend, was ja zugleich Fortunens Rad iſt, ſelbſt davon ergriffen wurde und ſeinen Tod in deſſen Getriebe fand.

„Kein Grab deckt Geiſter zu,“ ſagt v. Haller, „aber wohl der blinde Wahn und die Undankbarkeit der Menſchen.“

Anekdote.

In einer freien Reichsſtadt wurde ein Convent gehalten; man ſtritt über eine neue Abgabe und nachdem ſchon Mehrere ihre Meinung geſagt hatten, kam die Reihe an den Bürger K. — „Was ſagen Sie, Herr K.?“ fragte der Präſident.

K. Ich bin völlig der Meinung des Herrn Aeltermann B.

Präſident. Herr Aeltermann B. iſt abſens.

K. Ich auch!

Lambert Lamberts.

In Amaliens Stammbuch.

Dies kleine Blättchen — ich betracht's mit Zagen,
Denn wirſt Du einſt die ſanften Augen lenken
Auf ſeine Worte, ſollſt Du mein gedenken
Mit holdem Sinn ſelbſt in den ſpät'ſten Tagen.

Und wird es wohl den heißen Wunſch erfüllen,
Den ich ſo lang' im treuen Herz getragen? —
Wird es Dir zärtlich Alles, Alles ſagen,
Des bangen Herzens Sehnen Dir enthüllen?

O wüßteſt Du, mit welchem kühnen Wagen
Ich muthig oft das Schwerſte überwunden,
Um Dich, Du Holde, wenn auch nur Secunden
Zu ſeh'n, und Dir ein liebend Wort zu ſagen;

Und wär' ich längſt dem Staub zurückgegeben,
Von meinem Grab würd'ſt Du ein Blümchen brechen
Und dann gewiß mit naſſem Auge ſprechen:
„Er liebte mich, wie keiner je im Leben.“ —

Ein todtes Wort ſoll nun den Namen nennen? —
Nein! — wenn er nicht in Deinem Herzen lebet
Und Dich nicht überall mein Bild umſchwebet,
Dann ſoll mich Aermſten Niemand weiter kennen.

W. den 7. Juli 1831. J. Z.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin Anfang September 1831.

(Beſchluß.)

Räucherungen ſind auf allen Straßen und in allen Häuſern zu verſpüren, wachstuchene Mäntel ꝛc. werden in großer Anzahl gefertigt, ein Packet mit der Poſt zu verſchicken, macht unglaubliche Umſtände, bei der Transportirung der Kranken (ihre Anzahl iſt noch ſehr gering, bis zum 5. September 49) entſteht faſt immer ein kleiner Auflauf; in Stettin hat es vor einigen Tagen ernſthafte Auftritte gegeben; man hat ſcharf unter das Volk geſchoſſen, welches ſich unvernünftiger Weiſe den Maßregeln der Regierung in Betreff der Cholera widerſetzte. Die „Dorfzeitung“ meint, daß an verſchiedenen Orten Unruhen ausbrechen, „weil die Regierung die Leute nicht ſterben laſſen will.“ Das iſt ſehr natürlich, wer ſtirbt, kann keine Abgaben mehr entrichten, und ohne Abgaben kann kein Staat beſtehen, es iſt alſo ſehr recht, daß man den Leuten nicht erlaubt, zu ſterben; übrigens iſt die Frage, ob es ſich nicht jetzt beſſer ſtirbt, als lebt, denn was hat ein Friedliebender zu erwarten? — Gutes wahrlich nicht. Doch man muß mit Ruhe der Dinge harren, die da kommen ſollen, und vorzüglich ſorge ein Jeder, daß die Zeit ihn auch als Mann finde. —

Die „Spenerſche Zeitung“ bringt noch regelmäßig ihre famöſen Berichte „von der polniſchen Grenze,“ als deren Verfaſſer wir jenen, zu einer gewiſſen Bekanntheit — welcher Art darf Ref. wohl nicht erſt ſagen — gelangten Baron Carl Schweitzer aus Frankfurt a. M. genannt fanden. Eines der letzten uns zugekommenen Blätter der „Warſchauer Zeitung“ das Extrablatt vom 7. Auguſt 1831 enthält ein Verzeichniß der verdächtigen Perſonen (Spione, Theilnehmer an der geheimen Polizei) deren Aufenthaltsort von den Behörden nicht hat ausgemittelt werden können. Unter mehrern Lakaien, Friſeuren, Barbiren und „Leuten ungewiſſen Standes“ lieſt man auch den Namen eines Fürſten —, zweier Grafen: Engeſtröm, Kuruta und Poniasky und „Carl Schweitzer, Agent in Frankfurt a. M. und in Sachſen.“ Es giebt doch gewiß kein elenderes, mehr verachtetes Geſchöpf, als ein Spion; ein ehrloſer Wicht, der, wenn man ihn erwiſcht, des ſchimpflichſten Todes ſterben muß, denn ohne Umſtände hängt man ihn auf. —

Die „Spenerſche Zeitung“ ſoll übrigens wegen der bekannten ſchändlichen, durch allerhand Exclamationen, Anmerkungen und Zeichen entſtellten Auszüge aus polniſchen Blättern viele Abonnenten verloren haben. Eine ganz charmante Beſtrafung, die der Redaction ſehr an's Herz greifen wird, denn es handelt ſich ja um das Höchſte, Edelſte — das Geld, eine Beſtrafung, die man durchaus nicht hindern kann, und die wir nur wünſchten, in noch größerem Grade eintreten zu ſehen. Unſinnige Theaterlobhudeleien, bei denen aus jeder Zeile das Freibillet ſpricht, wird man zwar in einer andern Zeitung vermiſſen, aber doch gern vermiſſen. —

Die ungeheuerſte Ironie fanden wir wohl in einem Aufſatz aus dem ruſſiſchen Blatte: „nordiſche Biene,“ (natürlich von den Berliner Zeitungen ſogleich ängſtlich mitgetheilt), wo den Polen ihr Unrecht in den ſtärkſten Ausdrücken vorgehalten, und dann geſagt wird: „daß wegen Polens Aufſtand das ſchöne Licht der Aufklärung wenigſtens um ein halbes Jahrhundert zurückſinkt.“ Größer von Unſinn kann man füglich wohl nicht ſchreiben. —

Die Ruſſenfreunde und Conſtitutionsfeinde ſind größtentheils dicke Menſchen, warum ſollten ſie auch die Regierungsform nicht lieben, unter deren Schutz ſie ſich ſo feiſt geſreſſen haben; unlängſt hörten wir in einer Reſtauration einige recht charakteriſirende Worte aus dem Munde einer ſolchen dicken menſchlichen Maſchine, welche ſich vernehmen ließ: „die Liberalen, die Neuerer und Unzufriedenen, 's iſt Alles nur Geſindel, man findet nicht einen darunter, der 40,000 Thaler hat;“ und damit ſtrich er ſich über den 40,000 Thaler Bauch und ſchlürfte ſeinen Madeira hinunter. — A propos! da fällt mir ein, daß ein Glas Madeira in den letzten, allgemein vertheilten Cholera-Broſchüren ſehr angerathen wird, und zwar mit dem naiven Beiſatz: „wer es möglich machen kann.“ Na, die das nicht können, die trinken auch gewiß keinen. —

Herr A. v. Sommerfeld hat auf Veranlaſſung unſeres letzten Berichts im „Komet,“ in ſeinem trockenen Berliner „Immergrün“ bekannt gemacht, daß „er gern bekennt, zur Fahne des Royalismus geſchworen zu haben.“ — Wir ſind ergriffen! Er ſetzt hinzu: „wir fürchten nicht verkannt zu werden.“ — Nein wahrlich nicht! —

Von unſern Vergnügungen und unſern Zeitſchriften und Einiges vom Theater und von den Räucherungen darin — nicht mit Weihrauch einer Theaterprinzeſſin, ſondern mit allerlei Eſſig gegen die Cholera — und vom Fr. v. Schütz, und vom untröſtlichen Baron de la Motte Fouqué, und von der Dem. Hähnel, und von ein paar neuen Opern und mehreren andern neuen Stücken, die faſt alle mißfallen haben, nächſtens. Der Stralauer Fiſchzug, das allbekannte, vielbeſchriebene Volksfeſt, hat trotz der ſchrecklichen traurigen Ausſichten Ende Auguſt in aller ſeiner bunten, luſtigen Gemeinheit Statt gefunden. Die Handwerksburſchen ſind ſehr laut und die Polizei hübſch ſtill geweſen, und da iſt Alles, wenn auch nicht ruhig, ſo doch, einige Privat-Prügeleien ausgenommen, friedlich abgegangen. Die Vorſchriften hinſichtlich der Mäßigkeit wegen der Cholera mag man eben nicht ſehr ſtreng befolgt haben. — Der beliebte Schauſpieler Wegener vom Königſtädter Theater iſt nach langem Krankſein an der Schwindſucht geſtorben. Hr. Döbler wird heute, den 6. September, ſeine erſte Vorſtellung im Königſtädter Theater geben. Der Künſtler konnte keine ſchlechtere Zeit treffen, denn es geht Niemand in's Theater; die Furcht, beſonders unter den Vornehmern, hat den höchſten Grad und der Leſer endlich das Ende des ellenlangen Berichtes erreicht. —

Schaale.

Aus der Theaterwelt.

Die Direction des Bremer Stadttheaters bietet in der Bremer Zeitung ein Abonnement für „unverheirathete“ Leute aus. Eine neue Idee in unſerer Zeit! Was werden die Verheiratheten dazu ſagen? — Warum will der Director die „Unverheiratheten“ ſo begünſtigen? — Am Ende beſteht das ganze Bremer Stadttheater noch aus unverheiratheten Schauſpielern und unverheiratheten Zuſchauern! Dann ſeht ihr ein Amazonenland auf andere Manier im Norden!! — O ſchöne Zeit! —

Mixturen.

Noch in unſerer Zeit — wer ſollte es glauben! — finden Religionsſchwindeleien ꝛc. ihr Fortkommen. In Hamburg hat ſich eine neue Wiedertäuferſecte gebildet. — Ihr guten Leute, die ſchwere Zeit hat uns Alle mit Feuer getauft — wollt ihr den brennenden Scheitel mit dem neuen Waſſerausguſſe löſchen? —

* Scribe hat ein jährliches Einkommen von funfzig tauſend Franken. Dies, ſo wie noch außerdem ein Vermögen von ſechszigtauſend Pfund, hat er innerhalb funfzehn Jahren blos durch Schriftſtellerei erworben. — Deutſchland hat zwar keinen Scribe, aber auch dieſer dürfte in Deutſchland ſchwerlich je zu einem ſolchen Glücke kommen. Wenn er hier geboren würde, fürſtlicher Gelegenheits- und Theaterdichter, ſo würde er jährlich höchſtens ſechshundert Thaler und einen Hofrathstitel erwerben. —

Baſtolus.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 151. Mittwoch, den 21. September. **1831.**

Der Rabe.

Sage der Vorzeit.

Erzählt
von
Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

5.

Der Biſchof von Merſeburg war gut bewandert in der heiligen Schrift, aber des Spruches: Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet; verdammet nicht, ſo werdet ihr auch nicht verdammt, war er nicht eingedenk, ſonſt hätte er nicht durch eine grauſamblutige That ſeinen edlen Namen befleckt auf ewige Zeiten.

Vergebens flehte der alte treue Kämmerer um Erbarmen, als er auf's Neue vor den Herrn geführt worden war. „Denkt meiner Treue, Herr Biſchof," ſprach er weinend: „und denkt meiner Jahre. Euern Vater habe ich funfzehn Jahre gedient, und Euch bin ich von Eurer Kindheit an ergeben geweſen, ich habe Euch auf dieſen Armen getragen, die in Euerm Dienſt alt und ſchwach geworden ſind! Seht mein graues Haar an, könnt Ihr glauben, daß ich mein Alter entehren würde durch ſchnöden Diebſtahl?"

Wie der Greis noch flehend zu den Füßen des harten Gebieters lag, wurde die Thüre mit Gewalt aufgeriſſen, und hereinflog mit einem Geſicht, das Thränen überſtrömmten, ſeine Enkelin Elsbeth, und fiel dem Großvater laut weinend um den Hals, und ſank hin zu den Füßen des Biſchofs und blickte zu ihm auf mit den ſchönen frommen Augen und den Zügen voll Unſchuld und namenloſen Schmerzes, aber ſprechen konnte ſie nicht.

„O Herr, hochwürdiger Herr! Laßt Euch rühren durch die Thränen dieſes Kindes, das eine elternloſe Waiſe iſt, denn ich habe mein Weib und alle meine Kinder begraben, und dieſe, meine Enkelin, iſt mir allein geblieben, meines Alters Freude, und mein Troſt, o Herr, habt Erbarmen! So wahr Gott Menſch geworden iſt, und für uns geſtorben und wieder auferſtanden, ſo wahr habe ich Euch nie eines Hellers Werth veruntreut!"

„Schweig!“ zürnte der Biſchof: „und hinweg mit der Dirne! Fort! Für ſie wirſt Du mir die Kleinode entwendet haben!“

„Allmächtiger Gott!“ ſtöhnte Elsbeth, und ſank halb ohnmächtig neben dem knieenden Greiſe nieder, und dieſer rief: „Laßt unſere Stuben und Kammern durchſuchen, Herr, und ich will des Todes ſein, wenn Etwas gefunden wird, das Euer Eigenthum.“

„Auch das!“ rief Thilo. Und er winkte einigen Dienern, zu gehen. Ullrich war unter ihnen. „Dieſen nicht, Herr!“ flehte Johannes: „dieſer iſt mein Teufel!“

„Schreibt mir der Knecht vor?“ grollte Thilo, und er rief jenen nicht zurück.

Eifrig ſuchten die Knechte, ſie durchwühlten des Greiſes Geräth, ſie brachen ſeine Truhen auf, ſie zerzerrten mit ihren rohen Händen Elsbeths Kleider und ihren Schmuck und ſchleppten den kleinen Reichthum der Beiden vor den Biſchof. Aber da war nichts darunter, was nicht wohlerworbenes Eigenthum geweſen wäre. Zuletzt brachte noch ein Knecht einen kleinen, aus Elfenbein künſtlich geſchnitzten Becher, und wie der Biſchof dieſen erblickte, wurde er über und über roth, und ſchrie: „Das iſt ja mein Jagdbecher, der mir ſchon ſo lange fehlt! Ha Schurke! — Wo fandet ihr ihn?“ fragte er die Diener.

„Unterm Bett lag er, ganz beſtaubt;“ antwortete der Knecht, aber Johannes rief: „Lüge, ſchändliche Lüge! Nie kam dieſes Becherlein in meine Stube! Die Hölle hat ſich verſchworen gegen mich Unglücklichen, o Gott im Himmel! Offenbare Du doch meine Unſchuld!“

„Läſterſt Du noch den Herrn, der durch des Raben Mund Deine Schuld offenbart?“ zürnte der Biſchof. „Fort mit dem Verbrecher, auf der Folter wird er ſchon ſich auf den Ort beſinnen, wo der Ring liegt. Und die winſelnde Dirne peitſcht aus dem Schloß!“

„Gott, Gott!“ ſeufzte da tief der Greis und die Knechte führten ihn hinaus, und ſeine Enkelin ſtützte ihn, aber keiner der Knechte that ihr etwas zu Leide, denn ſie war mild und gut, und Manchen jammerte der Greis und das arme unglückliche Mädchen. Nur einer triumphirte im Herzen, das war Ullrich.

Und die Qualen der Folter begannen: Von Schmerzen überwältigt, geſtand Johannes, bekannte er ſich als den Entwender, fragte man ihn dann, wo der Ring ſei, ſo konnte er es doch nicht ſagen, denn er hatte ihn nicht, und der Schmerz machte ihn halb wahnſinnig. Und immer grimmiger wurde der Biſchof, und es war Niemand da, der vermocht hätte, ſeinen Zorn zu beſänftigen.

Und wie der nächſte Morgen ſich röthete, wie die Wolken auf das Schloß einen blutrothen Schimmer warfen und die Wellen der Saale ihn zurückſpiegelten, da bereitete ſich im Schloßhof ein blutiges Schauſpiel vor, zu dem des Volkes neugierige Menge ſtrömte. Zum Tode war der Kämmerer Johannes verurtheilt, und die Knechte errichteten ſchon ein kleines Gerüſt, denn öffentlich und zum abſchreckenden Beiſpiel ſollte die Hinrichtung vor ſich gehen. Biſchof Thilo hatte die Blutrichter berufen, aber da ihm ſelbſt die oberſte Gerichtsbarkeit zuſtand, da ſeine Heftigkeit auf das Furchtbarſte erwacht war, wie hätten die Richter, Untergebene des Biſchofs, es wagen dürfen, anderer Meinung zu ſein, als ihr ſtrenger Vorſitzer, ſelbſt wenn ihr Urtheil nicht dadurch befangen und verblendet geweſen wäre, daß der arme gequälte Greis den Raub eingeſtanden!

Schon mehr dem Tode, als dem Leben angehörend, wurde Johannes auf das Blutgerüſt geführt, um das ſich das Volk in dichten Maſſen drängte. Die Diener des Biſchofs ſtanden alle im Hof; in manches Auge trat eine Thräne des Mitleids, als der Greis dem Schaffot zuwankte; Andere, die nicht ſo mild geſinnt waren, ſtießen Verwünſchungen aus über den, wie ſie meinten, verſtockten Sünder, der noch im hohen Alter von Geiz und Habſucht verblendet, eine niedrige That begangen. Seine Enkelin ging zitternd und weinend neben dem Greiſe her, ſie leitete ſeine Schritte, ſie ſtützte ihn, ach, kaum hatte ſie ſelbſt Kraft zu dem ſchweren Gang. An einem Fenſter des Schloſſes ſtand der Biſchof. Viele Blicke richteten ſich nach ihm, viele hofften, er werde noch das Wort der Gnade ausſprechen, aber ſein Herz war verſteinert und gehärtet von einer unſeligen Leidenſchaft.

Und eine ängſtliche Stille begann zu herrſchen im Volke, als nun näher und näher der furchtbare Augenblick kam, und der Greis faßte ſeine gebrochene Kraft zuſammen, und hob beide Arme hoch empor und rief laut aus, daß es alle hörten:

„So wahr ein Gott lebt droben in dem Himmel, und ſo wahr ich ſelig zu werden hoffe, ſo wahr bin ich unſchuldig, und ſterbe unſchuldig! Aber der Herr wird es an den Tag bringen, der Herr wird mich rechtfertigen! Gott ſei meiner Seele gnädig!“

Und wie Alles noch ſchwieg, und glaubte, der Greis werde noch weiter reden, da rief plötzlich von dem Eichbaum im Schloßhof der Rabe: „Ullrich! Ullrich!“ und die Leichtſinnigen im Volk lachten, aber

aber der Jäger, der unter den Hofdienern ſtand, ward leichenblaß und zitterte, und ſchlich ſich hinweg, bis in's Innerſte erſchüttert, und das Haupt des unglücklichen Johannes fiel. Mitleidige Arme trugen die in todtenähnlicher Ohnmacht liegende Elsbeth in ihr Kämmerlein. Wie der Biſchof das Schwert blinken ſah in der Hand des Scharfrichters, wandte er grauſend den Blick ab, wie er ſein Herz abgewendet von der Milde, aber auch von ihm wandte ſich der Blick der himmliſchen Gnade ab, und er konnte nicht wieder froh werden.

(Fortſetzung folgt.)

Einzelnes aus Mutſchelle's Schriften.

Mitgetheilt

von Schauke.

Ein unglücklich monarchiſcher Staat, wo Einer Allen befiehlt, nur ſich ſelbſt nicht! —

Zwiſchen Volk und Fürſt iſt Anfangs oft eine glühende Bräutigamsliebe; dann wird ſie aber bald genug eine laue, froſtige, eheliche Liebe. Man wünſcht die drückende Ehehälfte vom Halſe, um wieder neu heirathen zu können, und noch einmal — betrogen zu werden.

Die Herren ſtehen hinter den Bauern im Schach- und im Weltſpiele. Es mag eine Schlacht im flachen Schachbrete oder auf dem runden Erdglobus beginnen, ſo beginnt ſie, arme Bauern in Euren Reihen.

Wenn die Fürſten es wagen, nicht mehr dem Geſetze, ſo wagt es auch das Volk, nicht mehr dem Fürſten zu gehorchen. Nur der Staat iſt glücklich, wo der Vorſteher dem Geſetz, und das Volk dem Vorſteher Gehorſam leiſtet.

Plato, der göttliche Weiſe, ſagt: Es iſt kein König, der nicht von Knechten, und kein Knecht, der nicht von Königen herſtammt. (Für Leute, die einzig in ihren Genealogien leben.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Weimar Anfang September 1831.

. Daß Sie erſt jetzt, nach einer geraumen Unterbrechung einen Bericht von mir erhalten, dürfen Sie durchaus nicht etwa in einem minder regeren Intereſſe, welches mir Ihr ſehr geſchätztes Blatt einflöße, ſondern viel mehr nur darin ſuchen, daß mir, wenn ſich eben eine Mußeſtunde darbot, ſehr oft die Laune und Gemüthsſtimmung zu ſolchem Schreiben fehlte. Laune und Gemüthsſtimmung? werden Sie lächelnd fragen. Ja! ja! eben dieſe pflege ich als ein ſorgſamer und gewiſſenhafter Berichterſtatter am genaueſten zu beobachten; — denn ſetzen Sie einmal den Fall: ich käme verſtimmt und übel gelaunt nach Hauſe, ſetzte mich an den Schreibtiſch und fing nun an die Ereigniſſe und Begebenheiten der letzten Zeit niederzuſchreiben — welcher düſtere, vielleicht gar grillenhafte Schatten würde nicht meine Gemälde überdecken! — Und dann wieder umgekehrt würde die Lichtſeite vielleicht zu vorherrſchend werden, manches Ueble, das von der Geiſel der Indignation und Satyre ſcharf getroffen zu werden verdiente, würde nur leicht berührt hindurch ſchlüpfen. Um dieſem am ſicherſten auszuweichen, thut man wohl, über Ereigniſſe, welche uns in irgend einer Beziehung mehr oder minder aufregen, nur dann zu ſchreiben, wenn deßhalb „Herz und Verſtand ſich prüfend geeint" — und hinſichtlich welcher man, auf den erhabenen Standpunkt ſtrenger Unparteilichkeit geſtellt, ruhig zu urtheilen und in dem tobenden Geſchrei der unten umhertreibenden Menge, die Stimmen der Wahrheit von der der Parteiwuth zu unterſcheiden vermag. — Dann aber, wenn man eine ſolche feſte Ueberzeugung bei ſich trägt, dann ſtreng und wahr, dann

„Keinem zu Lieb', Keinem zu Leid."

Und ſo auch ich.

In keiner der Reſidenzſtädte empfindet man vielleicht weniger das oft unangenehme der Sommermonate, als eben hier. Denn während anderwärts mit dem Beginn derſelben der Adel ſich auf ſeine Landſitze und in die Bäder zerſtreut, um dort die Vergnügungen zu ſuchen, welche die verödete Stadt ihm nicht mehr bieten kann, — tritt dies hier wenig und kaum bemerkbar ein. Aus dem guten und triftigen Grunde, weil er keine hat, kann der bei weitem größere Theil unſers Adels ſeine Landgüter nicht beſuchen und andere eben ſo gewichtige, aber nicht klingende Motive beſtimmen ihn — wenigſtens des bloſſen Vergnügens wegen — auch das Beſuchen der Bäder zu unterlaſſen. Die Nabobs unter ihnen gehen nun freilich ihren langgehegten und ihnen deßhalb lieb gewordenen Gewohnheiten und Launen nach, ihre Abweſenheit wird jedoch kaum bemerkt und Alles geht im gewohnten Gleiſe fort. — Unſer Mittelſtand hier genießt jedoch den Sommer auf eine, ich möchte ſagen recht vernünftige Art. Er richtet ſich ganz nach den Vorſchriften der Natur, denn wenn dieſe ihm durch die Sonnenklarheit der Nachmittage, durch die Milde und Lauheit der Abende zuruft: nicht drinn' im engen Zimmer, ſondern unter dem blauen Zelt des Himmels, in der herrlichen, ſchönen Gottesnatur iſt jetzt dein natürlichſter Aufenthalt — ſo läßt ſich dies unſer Weimaraner nicht zweimal ſagen, ſondern zieht, ſehr oft mit der ganzen Familie bereits am frühen Nachmittage aus, um an einem der vielen um Weimar herumgelegenen Vergnügungsorte den Spätnachmittag und Abend zuzubringen. Iſt nun an irgend einem ſolchen Platze Concertmuſik, das Bier gut, vielleicht gar friſches Ilmenauer angekommen, und von dieſem köſtlichen, hier ſo beliebten Naß ein friſches Faß angebrochen, — dann wird, ſei es Belvedere, Oberweimar oder Tiefurt, — das Schießhaus, Ehringsdorf oder Gelnerota — eine förmliche Wallfahrt dahin angeſtellt. Alt, Jung — Vornehm, Gering — Klein, Groß — Geputzt und Ungeputzt, bedeckt in buntem Getümmel den Weg und zieht plaudernd und hoffend dem Beſtimmungsorte zu. Menſchen aus allen Ständen treffen hier zuſammen, und Jeder überläßt ſich, von dem Augenblick ergriffen, ſeinen eigenthümlichen Neigungen und Geſinnungen und den ihm zuſagenden Vergnügungen. — Und deßhalb bilden ſolche Orte die wahre, echte Charakteriſtik des Weimariſchen Volkslebens und der genaue und ſcharfe Menſchenbeobachter kann ſie hier am genaueſten und treffendſten zeichnen.

Das Theater wurde am 25. Juni mit „das Ehepaar aus der alten Zeit“ und der in dieſem Blatte bereits erwähnten Vorſtellung des **Hrn.** Prof. **Döbler** aus dem Reiche der natürlichen Zauberei geſchloſſen, und viele der Jünger Thaliens enteilten unſern Mauern, um anderwärts ihr Talent glänzen zu laſſen. Jetzt ſind ſie denn nach und nach wieder zurückgekehrt und haben uns außer ihren eingeernteten Lorbeeren auch noch manch' ſeltſamliche Neuigkeit mitgebracht. So hat eine unſerer Actricen, nachdem ſie manche Liebesſcene auf den Bretern geſpielt, nun auch eine in der Wirklichkeit dargeſtellt, wozu ſie ſich einen Adonis aus weiter Ferne mit hierher geholt hatte. Die gefälligen Weimaraner bewunderten gebührend den jungen Herrn, und auf Empfehlung ſeiner vielgeliebten Beſchützerin verſchönte er manche Aſſemblee und „ausgewählten“ Abendzirkel. Ja ſelbſt die Salons eines der Dirigenten unſerer hochlöblichen Polizei ſoll er als geladener Gaſt betreten haben, was ich aber nicht glauben mag, da ich doch wohl ſonſt den phyſiognomiſchen und pſychologiſchen Kenntniſſen deſſelben zu nahe träte, indem er gewiß das Vögelchen an den Federn, und ſonſt erkannt haben würde. — Denken Sie ſich daher das grenzenloſe Erſtaunen, die beſchämten Geſichter, den bleichen Schreck, die ſarkaſtiſch verzogenen Mienen Aller, die ihn kannten, als mit dieſem „faſhionablen Gentleman“ die merkwürdigſte Metamorphoſe vorging, welche ihn plötzlich in den Bedienten des eben hier accreditirt wordenen franzöſiſchen Geſandten umwandelte. Mit einem mächtigen Treſſenhut, woran eine große dreifarbige Cocarde und rothen Hoſen fährt er nun, auf der Kutſche ſeines Herrn hinten aufſtehend, zum Aerger Einiger, aber zur großen Beluſtigung der Uebrigen in der Stadt herum. — — Unſere Oper hat durch den plötzlichen Tod des erſten Tenoriſten **Moltke** einen empfindlichen Verluſt erlitten. Er war ein braver Sänger, und was noch mehr ſagen will, auch ein braver Menſch, und dieſer letzteren Eigenſchaft hat er es wohl zu verdanken, daß eine Menge hieſiger Einwohner ſeiner Leiche zur letzten Ruheſtätte folgten. Ein von **Hummel** componirter Geſang wurde vom Perſonal der Oper an ſeinem Grabe aufgeführt. Friede ſeiner Aſche. — Man ſpricht davon, daß **Breiting** ihn erſetzen ſoll. — Am 27. Auguſt iſt das Theater mit **Chelard's** neuer Oper „Macbeth“ eröffnet werden; da der Componiſt ſelbſt gegenwärtig und dabei thätig war, ſo darf man dieſe Aufführung wohl eine gelungene nennen. — — Herr **van Kliſchnigg** war auch hier, um ſich uns mit ſeinen „menaſtiſchen Künſten“ und Kunſtſtückchen zu produciren, allein er erhielt keine Erlaubniß dazu und Thaliens Tempel blieb unentweiht.

Das **Vogelſchießen** — eines der glänzendſten und beſuchteſten in der ganzen Umgegend — iſt nun auch vorüber und brachte außer einem Zuſammenfluß von Menſchen, der namentlich am erſten Sonntage auf 4 bis 6000 geſchätzt wurde, wenig Neues und Bemerkenswerthes. Die Reitergeſellſchaft des Herrn **Baptiſte Loiſſet** benutzte es jedoch auf ihrer Durchreiſe nach Frankfurt a. M. und gab während der Dauer deſſelben Abends Vorſtellungen im Reithauſe, welche ſehr beſucht waren und die Erwartungen der Zuſchauer befriedigten. Obgleich die Geſellſchaften der Herren **Tourniaire** und **Blondin**, welche vor längerer Zeit hier waren, in mancher Hinſicht noch glänzendere Aufführungen veranſtalteten, ſo muß man doch der des Hrn. Baptiſte in ſo fern Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß einzelne Glieder derſelben manches recht Gelungene gaben, — vorzüglich die liebliche **Baſtin**. — Hrn. Baptiſte ſchien es nicht genug zu ſein, uns drin im hell erleuchteten Circus zu unterhalten, ſondern er führte noch an der Caſſe mit ſeiner werthen Ehehälfte eine Extra- und umſonſt mit anzuſehende Komödie auf. Dieſe nämlich, welche „eine alte Flamme“ ihres Herrn Gemahls (er war bereits mit Blondin hier und namentlich bei den Damen ſehr beliebt) durch irgend einen Zufall an der Caſſe, wo ſie die Billette weggab, kennen lernte, flammte nicht ſowohl in Eiferſucht deßhalb auf, ſondern ſcandaliſirte ſich ſonderbarer Weiſe vielmehr nur darüber, daß ihr Mann einen ſo gar „ſchlechten Geſchmack“ gehabt habe. Hr. Baptiſte bewies ihr jedoch ſofort nicht ad oculos, ſondern mit der Hand ad aures und zum Ueberfluß und zur Vervollſtändigung auch noch mit der Reitpeitſche, daß eine vernünftige Frau — gleichwie die Schwarzburg-Sondershäuſiſchen Landſtände hinſichtlich des Kammervermögens — in ſolche Sachen ſich nicht zu miſchen, darüber durchaus nicht zu urtheilen und ſich deßhalb nicht zu moquiren habe. Welche eindringlichen Demonſtrationen denn auch die gehoffte Wirkung hervorgebracht haben ſollen.

(Beſchluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 152. Donnerstag, den 22. September. **1831.**

Der Rabe.

Sage der Vorzeit.

Erzählt
von
Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

6.

Als die Sonne dieſes Tages ſich zum Untergange neigte und der Biſchof Thilo in ſeinem Zimmer allein ſtand, und mit düſtern Blicken hinaus auf die weite Ebene blickte, ſah er auf der Straße, die von Leipzig nach Merſeburg führt, ein helles Flimmern und Funkeln, und vermuthete, daß es Ritter ſeien; in dieſem Augenblicke trat ein Diener ein, welcher einen Beſuch des Biſchofs von Meißen anmeldete, und berichtete, daß derſelbe ſchon im Anzuge ſei. Mit einem leiſen Seufzer vernahm Thilo dieſe Nachricht, die ihn, wäre ſein Herz ruhig geweſen, mit inniger Freude erfüllt haben würde. Jetzt fühlte er aber, daß der Freund ſein Verfahren nicht billigen würde, auch gedachte er mit innerlichem Verdruß des Ringes, der durch den Tod des Greiſes doch nicht wieder herbeigebracht werden war.

Wie der wackere Gerhard einritt in das Thor von Merſebug und den Domberg hinauf, ſah er ſchon aus den Mienen der Einwohner, und noch mehr aus denen der Dienerſchaft, daß ſich heute hier etwas Außergewöhnliches zugetragen haben müſſe. Nicht mehr, wie ſonſt, trat ihm im Schloßhof mit tiefer Reverenz der ſilberhaarige Kämmerer Johannes entgegen, und hielt ihn mit freundlichem Lächeln den Steigbügel; Ewald, ein anderer junger Diener, verſah das Geſchäft.

„Nun?“ fragt dieſen Gerhard, „wo iſt denn unſer alter guter Hans? Er iſt doch nicht krank, oder gar geſtorben?“

Der junge Diener hatte den alten Johannes lieb gehabt. Er ſeufzte und ein Paar helle Thränen traten ihm in's Auge.

„Was iſt's denn, was fehlt Euch denn?“ fragte Gerhard weiter: „Ihr kommt mir Alle beſtürzt und wunderlich vor. Euer Herr iſt doch nicht krank?“ Der junge Knecht ſchüttelte ſchweigend das Haupt und ſein Geſicht verkündete einen tiefen innern Schmerz.

„Nun, was iſt's denn? Was geht denn vor?“ drang der Biſchof in ihn, „kannſt Du nicht reden?“

„Der alte Johannes,“ ſtammelte Ewald, „iſt — heute —“

„Iſt geſtorben?“ unterbrach ihn Gerhard, „der gute Alte! Nun Gott ſchenke ihm eine fröhliche Auferſtehung!“

„Iſt heute enthauptet worden,“ ſprach der Diener und wandte weinend ſein Geſicht abwärts?“

„Enthauptet?“ fragte Gerhard beſtürzt. „Um Gottes willen und weßwegen denn?“

„Wegen des Ringes, hochwürdigſter Herr,“ antwortete Jener, „er ſoll ihn — entwendet haben.“

„Welchen Ring? — Eines Ringes wegen? Unerhört!“ rief der Meißner Biſchof aus. „Gott, was muß ich hören! O, Thilo! Thilo!“

Gerhard war unter dieſem Geſpräch in das Schloß und die Treppe hinaufgegangen, und Thilo trat ihm eben grüßend entgegen, und wollte ihn küſſend an ſeinen Buſen drücken, aber Gerhard hielt ihn von ſich.

„Dann erſt den Kuß zum Gruß,“ ſprach er ernſt, „wenn das dunkle Räthſel gelöſ't iſt, das mir aufgegeben wurde beim Eintritt über dieſe Schwelle. Ich komme, nach dem Ring zu fragen.“

Zorngluth überzog das Geſicht Thilo's. „Ein elender Böſewicht, ein undankbarer Knecht ſtahl mir den Ring,“ ſprach er, „er hat heute die verdiente Strafe empfangen.“

„Und wo iſt der Ring?“ forſchte Gerhard.

„Der Räuber gab ihn nicht heraus, er ſchied mit einer Lüge aus der Welt, er behauptete ſterbend, unſchuldig zu ſein.“

„Mit einer Lüge ſterben wenige Menſchen,“ ſprach Gerhard düſter. „Bekannte er freiwillig?“

„Auf der Folter,“ entgegnete Thilo ebenſo düſter; „aber laßt uns nicht von dem Elenden reden.“

Gerhard winkte das Gefolge, das ihm in das Zimmer nachgetreten war, und die Leute des Biſchofs Thilo hinaus, und als ſie gegangen waren, trat er näher zu dem verdüſterten Freund, und ſprach mit bewegter Stimme: „Thilo! Thilo! Ihr habt Euer Verſprechen vergeſſen, Euer Gelübde gebrochen, ich fürchte, Ihr habt unſchuldiges Blut vergießen laſſen. Wehe Euch! Als ich Euren Brief erhielt, freute ich mich innig, aber bald darauf befiel mich eine große Bangigkeit, eine quälende Sorge, und ich mußte immer an Euch denken, da beſchloß ich, Eurem Wunſche zu willfahren und Euch heimzuſuchen. Ich übernachtete bei meinem Freunde, dem Biſchof von Wurzen, und als er mich heute früh bis nahe an Leipzig begleitete, und ich von ihm Abſchied nahm, und wir uns noch einmal die Hände drückten, ſeht, da zerſprang Euer Ring in zwei Hälften, da habt Ihr ſie!“

Thilo von Trotha ſtand in tiefes Schweigen verſunken, ſeine Gedanken ſchienen irre zu gehen in dem troſtloſen Gefilde peinigender Selbſtanklage. „Er hätte mein Gold, meine Edelſteine ſtehlen können, ich hätte ihn nicht richten laſſen,“ ſprach er nach einer langen Pauſe. „Er hätte in den Dom brechen mögen und vom Altar die heiligen Gefäße hinwegnehmen, ich hätte nicht zu Gericht geſeſſen über ihn, aber er nahm mir den Ring, Euren Ring, mein liebſtes, theuerſtes Kleinod.“

„Die Strafe war zu hart, wenn er ihn nahm,“ entgegnete Gerhard, „aber Thilo, wenn er nun den Ring nicht nahm, wenn nun wieder unſchuldiges Blut gegen Euch zum Himmel ſchreit?“

„Hört mich und dann urtheilt,“ ſprach Thilo, und erzählte nun den ganzen Hergang der traurigen Geſchichte, wie er ſchon früher Koſtbarkeiten vermißt, wie endlich der Ring gefehlt, wie er den Himmel im Stillen angerufen, den Frevel zu enthüllen, und wie in dieſem Augenblick der Herr durch den Raben geredet, und den Thäter geoffenbart.

„Unglücklicher, verblendeter Mann!“ rief Gerhard und ſchlug jammernd die Hände zuſammen. Das iſt nicht die Stimme des guten Geiſtes geweſen, der Ihr gefolgt ſeid in der tollen Verblendung Eurer Leidenſchaft, das iſt ein böſer, böſer Geiſt geweſen, der um Eure Seele das Netz des Verderbens geſponnen; o, Gott ſchütze Euch vor Verzweiflung; Du guter, armer Johannes, Du treuer Knecht, ſo mußteſt Du enden, das war der Lohn für ein langes redliches Leben, das Du geopfert haſt einem grauſamen Tyrannen!“

Thilo ſtand wie vernichtet. Sein Freund erſchien ihm wie ein zürnender Prophet, der gekommen ſchien, das Unglück heraufzubeſchwören durch düſtre Weiſſagung und den Jammer in das Haus zu rufen durch ſeine Wehklage um den Gerichteten.

„Ich will in den Dom gehen und beten,“ fuhr Gerhard fort. „Bleibt zurück, armer Freund, laßt mich allein gehen. Meine Gedanken verdammen Euch, aber mein Herz weint um Euch, Thilo. Der Herr wolle uns erleuchten.“

Er ging. Thilo blieb einſam in ſeinem Zimmer zurück, er trat an das Fenſter, blickte hinaus in die dämmernde Nacht; Nebel hüllten die Gegend ein, die dem Strom entſtiegen. Es war todtenſtill um ihn her. Vor ſeinem Geiſt ſtand Johannes und der Henker mit dem blitzenden Schwert.

(Fortſetzung folgt.)

Alt und Neu.

Von F. W. Lindner.

Deutſchlands Sonne ſcheint abermals in Weſten aufgehen zu wollen. Der blutrothe Schleier ſchreckt das durch Dulden erhärtete Gemüth des Bauers und Bürgers nicht, denn er weiß ja, wie die blutrothe Morgenſonne emporſteigend zur klaren Goldſcheibe der Mittagsſonne wird, die von keinem Giftnebel verhüllt iſt, denn die werden fallen beim weitern Emporſchweben des Gottesauges — — der Freiheit!

Goethe ſagt: „Eigenthümlichkeit ruft Eigenthümlichkeit hervor.“ — Sieht man jetzt aber, wie die Eigenthümlichkeit unſerer Tage in ſo manchem Deutſchen nichts an Eigenthümlichen hervortreibt, und wie ſie auf dem kothigen Pfade des veralteten Schlendrians fortwandern, ſo muß man glauben: daß nur wenige Leute ſehen und hören können.

„Das Knochengebäude des Charakters im Menſchen läßt ſich nicht abändern,“ ſagt Lichtenberg. „Aber manche moraliſche Rückgratsverkrümmung hebt ſich durch anhaltenden Druck auf die mißgebildete Stelle, und durch ein fortwährendes Ausſtrecken an jeder moraliſchen Extremität des Geiſtes — mit einem Worte: durch Unglück. — Ueberdem iſt das Knochengebäude des Charakters oft durch ein Fettpolſter der Gewohnheit oder Nothwendigkeit ganz unkenntlich geworden, — oder durch ein waſſerſüchtiges Anſchwellen nach ſchlecht verdautem Wiſſen oder Erfahren; — und auch da iſt es gut, wenn das Unglück zu Hilfe kommt. Das reißt mit ſeinen glühenden Zangen das überflüſſige Fett von den Knochen und zuletzt kommt dann immer der Affe des Weltalls zum Vorſchein.

Bulletin der Neuigkeiten.

Weimar Anfang September 1831.

(Beſchluß.)

In unſerer literariſchen Welt iſt wenig Neues paſſirt, außer daß das vom Großherzog errichtete Muſeum immer mehr Theilnahme findet. Unter mehr als 120 Journalen, Flugſchriften ꝛc. aller Sprachen, Gattungen und Farben findet ſich nebſt der „deutſchen Tribüne,“ „norddeutſchen Courier“ ꝛc. auch Ihr „Komet“ vor, und nach ihm wird gewöhnlich zuerſt mit gegriffen. Wie wird Hr. Hartmann in Leipzig jammern, daß „Unſer Planet“ nicht gewürdigt wurde, unter dieſen Extract der vorzüglicheren Journale mit aufgenommen zu werden. Ganz umſonſt ſind nun die 6 oder 8 Thlr. Inſertionsgebühren im „Allgemeinen Anzeiger“ ausgegeben worden, wo er zwei Seiten lang als das beſte jetzt exiſtirende Journal gelobt wurde. Hier wird er trotz dieſer Lobhudelei faſt gar nicht geleſen, während vom „Kometen,“ ſo weit ich es nur kenne, ein Exemplar im Muſeum, eins in der Erholung, eins in dem Vereine, zwei in einem Leſezirkel und zwei in zwei andern dergleichen gehalten werden. — Der „Thüringer Volksfreund,“ ein ſeit zwei Jahren in Jena erſcheinendes Blatt, iſt mit Johannis d. J. zu Grabe gegangen. Es iſt dies um ſo mehr zu bedauern, als darin manches Gute und Leſenswerthe erſchien und durch ihn manche lobenswerthe Idee angeregt und zur Ausführung gebracht wurde.

Der durch die „Dorfzeitung“ überall bekannt gewordene Vorfall zwiſchen den Hrn. Forſtadjudant v. Häſeler und einem hieſigen Bürger, hat, wie man vernimmt, durch eine Entſcheidung der höchſten Behörde ſeine Erledigung gefunden. In einem deßhalb erlaſſenen höchſten Reſcripte, welches der Bürger zu ſeiner Satisfaction in Abſchrift erhalten hat, ſollen nebſt einem ſehr ſcharfen Verweis für den Hrn. v. H. höchſt ehrenwerthe und die Güte und Gerechtigkeitsliebe unſeres Großherzogs und ſeines Miniſteriums wiederholt bekundende Geſinnungen ausgeſprochen ſein. Hierbei iſt Jedem von Neuem die Ueberzeugung geworden, wie ſehr wir der Gradheit und Rechtlichkeit unſerer Regierung vertrauen dürfen, wie gern ſie allen gegründeten Beſchwerden abzuhelfen gemeint iſt, — allein gleichzeitig werden unſere Blicke nothwendig wieder auf eine Claſſe hingelenkt, von der man, da ſie — zufolge der ihr im Staate vorzugsweiſe beſtimmten Stellung — doch wohl auch (und zwar jedenfalls durch die Geburt) mehr Talent und Geiſt als jeder Andere beſitzen muß — wenigſtens ein klügeres, vorſichtigeres Benehmen hätte erwarten dürfen. Allein daß ſie „nichts gelernt, nichts vergeſſen hat,“ daß ſie einen Staat im Staate bilden will, hat ſie jetzt wieder durch ihr Ausbleiben bei einem kürzlich hier Statt gefundenen Feſte bewieſen. Mag es nun abſichtslos oder zufällig geſchehen ſein oder nicht, ſo iſt es zwar für keinen der Anweſenden ein Verluſt geweſen, — allein man fragt ſich ſtaunend, ob denn dieſe

Corporation nicht begreifen kann, daß, da ſie zufolge der öffentlichen Meinung nie wieder Activum werden kann, ſie ſehr wohl thut, wenigſtens vor der Hand Paſſivum zu bleiben, bis ſie im Laufe der raſtlos vorwärts ſtrebenden Zeit zum Neutrum aufgelöſ't werden wird.

Goethe's Geburtstag wurde am Morgen des 28. Auguſt durch Enthüllung ſeiner in der großherzogl. Bibliothek aufgeſtellten Marmorbüſte gefeiert. Mehr als zweihundert Perſonen hatten ſich zu dieſer Feierlichkeit verſammelt, und eine eigene Ueberraſchung gewährte es, als die dem Auge der Anweſenden verborgen, auf der höchſten Gallerie aufgeſtellten Sänger und Inſtrumentaliſten eine vom Kanzler und Geheimerath v. Müller gedichtete Cantate aufführten. Die Wirkung war in dem hohen, mit wohl fünf Gallerien über einander verſehenen Bibliotheksſaale wahrhaft zauberiſch. Nachdem die Muſik geendet, hielt der Profeſſor und Bibliothekar Riemer eine gehaltvolle, treffliche Rede und mit dem Schluß derſelben begann der von dem mit anweſenden königl. baier. Capellmeiſter Chelard zu dieſer Feſtlichkeit componirte „Goethemarſch.“ Kaum erſchallte der erſte Trompetenſtoß, als die Hülle ſank und die koloſſal in antiker Form gearbeitete Büſte dem Auge der Anweſenden ſichtbar ward. Sie iſt von David in Paris aus pyrenäiſchem Marmor gefertigt und von ihm dem gefeierten Dichter als Zeichen ſeiner ungetheilten Bewunderung verehrt worden. Als er vor zwei Jahren hier anweſend war, hat er Goethe in Thon boſſirt und nach dieſem Modell die Büſte vollendet; dieſe iſt — was auch Kenner bewundernd beſtätigen — ein Meiſterſtück der Bildhauerkunſt. Sehr ſinnig iſt ſie aufgeſtellt; der Goethe's zur Linken, iſt die von Dannecker gearbeitete Büſte Schiller's, und zwiſchen dieſen beiden Heroen befinden ſich die Büſten ihrer hochherzigen Beſchützer und Verehrer, der unſterblichen Anna Amalia und des verewigten Großherzogs Carl Auguſt nebſt ſeiner Gemahlin Luiſe. — Mittag wurde wie gewöhnlich von den Freunden und Verehrern Goethe's ein großes Gaſtmahl auf dem hieſigen Stadthauſe gegeben. Es nahmen mehr als hundert Perſonen daran Theil und zu Ehren des Gefeierten wurden eigens dazu gedichtete Lieder geſungen, Reden gehalten und bezügliche Toaſts ausgebracht. — Er ſelbſt, der edle Dichtergreis, war nicht gegenwärtig, ſondern ſchon einige Tage zuvor nach dem am Fuße des Thüringer Waldes wild romantiſch gelegenen Ilmenau geeilt, um hier ungeſtört in heiliger Stille den Tag zu begehen, der ihn einſt dem Leben, uns Deutſchen, ja der ganzen gebildeten Welt gab. — Für ihn war das letzte Jahr ein ſchmerzliches, denn in ihm verlor er den einzigen Sohn. Drei Enkel ſind ihm jedoch geblieben, zwei liebenswürdige Knaben und ein Mädchen — und es hat mich manchmal mit ſtiller Wehmuth erfüllt, wenn er mit ihnen hinaus in den freundlichen Garten gefahren war und mit ernſtem mildem Blick ihrem fröhlichen Treiben zuſchaute. — Gewiß? — ſo dachte ich, wenn ich unbemerkt über die grüne Hecke lauſchte, denkt er jetzt ſeiner Jugend und ſeiner damaligen Freuden, die er in ſeinem „Leben“ ſo unſchuldig, naiv und kindlich zu erzählen weiß. — Sonſt iſt übrigens Goethe in der Stadt höchſt ſelten zu erblicken und wer nicht in beſondern Beziehungen zu ihm ſteht, oder ſich deßhalb viele Mühe gibt, bekommt ihn gar nicht zu ſehen. —

Aus der Theaterwelt.

* Maurer's „Aloiſe,“ deren erſte Aufführung der Componiſt ſelbſt leitete, hat in Leipzig eine günſtige Aufnahme gefunden. Jedes Muſikſtück wurde beinahe applaudirt. — Doch dürfte ſich die Oper nicht lange Zeit halten, weil es ihr (einen vierſpännigen Wagen abgerechnet) an allem äußern Prunke fehlt. Mad. Pirſcher war in der Titelrolle lobenswerth, ein Gleiches gilt von dem Herrn Schrader (Montejo) und Hammermeiſter (Laſare), welcher Letztere ſeine ſchöne Arie meiſterhaft vortrug. — Mad. Schröder hat in Magdeburg mit ungeheurem Beifalle Gaſtrollen gegeben. — Herr Paulmann iſt in Hannover engagirt. — Dem. Piſtor, welche ſeither auf der Leipziger Bühne ihre Gaſtrollen (darunter die Amazili und Henriette im „Maurer“) mit brillantem Erfolge fortgeſetzt hat — wird nächſtens in die Reihe der engagirten Mitglieder treten. Wir können unſerer Bühne zur Acquiſition dieſer kunſtfertigen, jugendlich reizenden Sängerin Glück wünſchen. — Dem. Hintze von Lübeck hat in Bremen gaſtirt, aber nicht gefallen. — Mad. Crelinger wird in Bremen zu Gaſtrollen erwartet.

Schnepf.

Brieftaſten.

Den 13. September: 1) Aus Lpzg. von H—t. Wird aufgenommen. 2) Aus Sorau. Mit herzl. Dank. Wird bald ben. 3) Aus Berlin von H. Dank. 4) Ebend. von Schke. Herzl. Dank. 5) Aus Cöthen v. L. J. Einiges w. ben. 6) Aus Bremen. Dbr. 7) Hrn. Schke.: das Exemplar wird beſ. 8) Von W. 9) Urania u. Taſchb. ohne T. 10) Penelope. 11) Von L. B. Bon! 12) Von X. Schon wieder Gedichte. Dergleichen kann ich ſelbſt machen. Wozu ſind denn die Muſenalmanache. 13) Nordd. Cour. 14) Aurora fuhr um's Morgenroth. 15) „Die Zeit“ von Schiebler. Nr. 21. Ein herrlicher Aufſatz: „die Parodien.“ 16) Von H. 17) Aus Wmr. 18) Würdigg. der Schmähſchrift: „Memoiren ꝛc.“ von der Altenb. Hofb. 19) Von H. H. Anzeige. 20) „Die Zeit“ Nr. 22.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 153. Montag, den 26. September. 1831.

Der Rabe.

Sage der Vorzeit.

Erzählt

von

Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

7.

Im Dom war es ſehr düſter. Vor dem Hochaltar brannte die ewige Lampe, in einer Seitencapelle bei einem Heiligenbilde flammte ein Licht, und vor dem Betaltare lag eine in dunkle Trauergewänder tief verhüllte Geſtalt, weinend und betend. Der Biſchof kniete nieder auf den Stufen des Hochaltars, und es trat eine tiefe grauenvolle Stille ein. Dann vernahm der Biſchof Worte, und blickte um, und ſah, wie die ſtille Beterin, die ſich ganz allein glaubte im Hauſe des Herrn, ihr Angeſicht, das ſo weiß war, wie der Marmor des Crucifixes, emporhob aus den dunkeln wallenden Schleiern, und, die Hände zum Himmel erhebend, ihren namenloſen Jammer ausſtöhnte in klagenden, flehenden Worten.

„Frommer Greis, der durch Schmerz und Blut zum Himmel eingegangen iſt, heiliger Märtyrer Johannes, bitte am Throne Gottes für Dein Kindeskind!“ ſprach ſie. „Die Welt iſt ihm zu einer Wüſte geworden und ſein Tag hat ſich in Nacht verwandelt, o laß mich ſchlafen gehn! O himmliſcher Vater, nimm Dein Kind zu Dir, denn es hat keinen Führer mehr auf Erden, und die Blumen ſeiner Freuden hat der Sturm geknickt, und es iſt Blut auf ſie gefallen, ſo heiß, daß ſie davon verwelkt ſind! Gott, Allmächtiger, Allwiſſender, Allgerechter! Offenbare Johannes Unſchuld, dieſen Tag noch laß mich erleben, an dem ſein Name gereinigt daſteht vor den Augen alles Volks, und dann rufe mich, daß ich ihm die Kunde hinüberbringe in das himmliſche Paradies! Und gib mir Kraft, o Herr, daß ich ſie trage die Laſt des Kummers, die auf meiner Seele liegt! Bitte für mich, Maria, all' ihr Heiligen, bittet für mich!“

Die Beterin konnte nicht weiter reden, ſie weinte laut und rang die Hände, und neigte tiefer und tiefer das kummerſchwere Haupt, endlich ſah Gerhard, daß ſie beſinnungslos umſank. Daß ſie eine Verwandte des armen Johannes ſei, ahnte er aus ihren Worten, es war Elsbeth. Er ſtand eilig auf und hob die Ohnmächtige empor, ſie kam wieder zu ſich, ſie erbebte, als ſie einen fremden Mann neben ſich ſah, aber Gerhard ſprach mit milden Worten zu ihr: „Fürchte Dich nicht, Du armes, unglückliches, frommes Kind; ich habe Dein Gebet gehört, ich bin ein Diener des ewigen Herrn, ich kenne Deinen Schmerz, beruhige Dich! Die Wege Gottes ſind dunkel und wunderbar, und unerforſchlich, aber er führet Alles herrlich hinaus. Mir ſagt es mein ahnender Geiſt: kommen wird der Tag, an welchem der Greis Johannes gerechtfertigt erſcheinen wird, Dir aber, arme verlaſſene Waiſe, möge Troſt und Friede werden. Jetzt folge mir, Du biſt krank, Du darfſt nicht länger in dieſen düſtern Mauern verweilen. Wo wohnſt Du?“

„Bei einer Muhme unten vor dem Thor,“ weinte die Jungfrau, und wankenden Schrittes folgte ſie dem Biſchof aus dem Dom. Draußen wollte ſie ſich hinunterwenden zur Stadt, aber Gerhard ſprach: „Nicht unbegleitet darfſt du hinabgehen, folge mir in den Schloßhof, ein Diener ſoll Dir hinunterleuchten.“

„Nicht um alle Schätze der Welt,“ rief Elsbeth unter Thränen: „ich will die Stätte nicht wieder betreten, wo mein frommer Großvater verblutete.“

„So harre hier, ich ſende Dir einen Diener. Die Nacht iſt finſter, Du biſt ſchwach, ich will es, daß Du harreſt, Schlafe, ſchlafe, armes Kind, und Gott möge Dich ſtärken!“

Gerhard ging in das Schloß, er rief nach den Dienern, Ullrich war der erſte, der ſeinen Ruf vernahm und ſich vor ihn ſtellte, mit kriechender Unterwürfigkeit.

„Draußen an dem Dom ſteht eine Jungfrau, nimm eine Leuchte und begleite ſie in die Stadt bis an ihre Wohnung,“ gebot er dem Diener, und dieſer eilte, dem Befehl zu gehorchen.

Als er mit der Leuchte hinaustrat auf den Domhof ſah er die verhüllte Geſtalt ſtehen, und dieſe ging nun vor ihm her, ohne ſich umzublicken. So wandelten ſie den Domberg hinunter und bogen dann um die Straßenecke und gingen noch tiefer hinab nach dem Thore, und durch dieſes hinaus in die Vorſtadt, dort blieb an einem Häuschen die Jungfrau ſtehen und zog die Klingel und Ullrich trat näher zu ihr. Da ſah er in Elsbeths todtenbleiches Geſicht und ſie ſprach leiſe: „Ich danke Dir, Ullrich.“ Er aber rief zornig aus: „Du biſt es? Dir hab' ich leuchten müſſen, ich, des Biſchofs Diener, einer unehrlichen Dirne? Verflucht!“

Aber Elsbeth hörte ihn nicht, ſie war hineingeſchlüpft durch die niedrige Thüre, und riegelte hinter ſich zu. Murrend und grollend kehrte er um, der Weg führte ihn an einer alten kleinen Capelle vorüber, der Sturm erhob ſich, ſein Licht verlöſchte, der nahe Saalfluß rauſchte dumpf, es war Ullrich, als könne er an dem alten Bethäuschen gar nicht vorüberkommen.

„Ein böſer, unheilvoller Tag,“ ſprach er düſter zu ſich ſelbſt: „er will gar nicht enden. Wenn es doch erſt Morgen wäre, daß man ſagen könnte, geſtern ſtarb der alte Johannes, oder übermorgen, und dann acht Tage, und vier Wochen, und endlich Jahr und Tag, und die ganze Geſchichte wäre vergeſſen. Mir iſt ſo angſt und bang, als hätte ich den Ring, und ich habe ihn doch nicht — nein, ich habe ihn nicht, und ob ihn der Alte hatte, das weiß ich nicht — hu, wie ſchauerlich iſt die Nacht!“

Auf der Capelle ſaß ein Leichhuhn, und ſchrie. Ullrich ſchauderte zuſammen, nahe dabei war auch ein Kirchhof. Ullrich dachte an den Raben, wie er das Käuzlein ſchreien hörte. „Rufſt Du auch Ullrich! Ullrich?“ fuhr er zu ſprechen fort: „wie der dumme Rabe? Wer ihm nur das gelehrt hat! Ich nicht — ich habe ihn nichts gelehrt, gar nichts! Wer ſagt, daß ich ihm etwas gelehrt hätte?“

Es war todtenſtill um Ullrich her, Niemand redete außer ihm, in ihm aber ſprach eine ſchreckliche Stimme, die ſich nicht beſchwichtigen laſſen wollte — die Stimme eines böſen, vorwurfsvollen Gewiſſens. — Er ſchlich zitternd und bebend durch die Nacht hinauf in das Schloß.

(Fortſetzung folgt.)

Mittheilungen aus dem Gefängnißleben der Giftmörderin Gottfried *).

Während der Gefangenſchaft wurde die Gottfried zu verſchiedenen Zeiten gezeichnet; über das letzte Mal äußerte ſie ſich gegen ihren Defenſor auf folgende Weiſe: „Der Herr Senator flüſterte, während ich ſaß, dem Maler heimlich zu: „die Naſe iſt nicht ſchlecht.“ — So, dachte ich: gottlob, daß noch etwas Gutes an dir iſt.“

Im Gefängniſſe fiel der Verbrecherin ein, daß ihr Hochzeitlied nach der Melodie: „O Traurigkeit, o Her-

---

*) Man leſe Dr. Vogett's intereſſante Lebensbeſchreibung der Gottfried. 2. Theil.

zeleid!" gehe. — Ein junges Mädchen, das ihr aufwartete, mußte ſie ſtets „Tante" nennen. — 42 Bogen verſichert die Gottfried, habe ſie zu ihrer Lebensbeſchreibung gebraucht. — Je näher ſie dem Tode kam, deſto „gallichter," „häßlicher" und „unartiger" wurde ſie, nach dem Zeugniſſe ihrer fünf Wärterinnen.

Bis zur letzten Lebenswoche nahm ſie von allem Kunde, was im Gefangenhauſe vorging, z. B. durch Pochen und Weiterſprechen von einer Zelle zur andern; am liebſten unterhielt ſie ſich mit Männern. — Ein Gefangener hatte eine Liebſchaft mit einer Mitgefangenen, dieſe ſuchten ſich auf eine ſtörende Weiſe zu verſtändigen, eine Wärterin der Gottfried wollte es anzeigen, darauf äußerte ſie noch kurz vor ihrem Ende: „Ach, Annchen! laſſen Sie ſie doch! es geſchieht ja Alles aus Liebe! Gönnen Sie ihnen doch das Vergnügen!"

In der Oſterwoche 1831 wurde eine Frau A—s wegen Verdacht der Vergiftung ihres Ehemannes in Unterſuchung gezogen und neben der Zelle, wo ſich die Gottfried befand, in's Verhör genommen. Wegen der dünnen Scheidewand konnte man das Verhör Wort für Wort vernehmen. Nachdem die Gottfried eine Weile gelauſcht, ſagte ſie höchſt charakteriſtiſch: „de düfelt ſick der aff!" (die teufelt oder lügt ſich davon los!) „Wenn ich ſo hätte ſprechen können, ſo wäre ich auch freigekommen!"

Ehe ſie noch von der Beſtätigung ihres Todesurtheiles etwas erfahren hatte, bat ſie eine von den Wärterinnen, ihr doch ein reines, weißes Taſchentuch zur Hinrichtung zu leihen, ein buntes paſſe ſich doch nicht. Sie ließ ſich auch zwei reine Hauben bringen, wovon ſie die beſte auswählte, mit der Bemerkung: „die wolle ſie aufſetzen, wenn ſie zum Gerichte geführt würde."

Von den Wärterinnen auf ihr ſchreckliches Ende aufmerkſam gemacht und gefragt, wie es möglich geweſen ſei, ſolche Thaten zu begehen? antwortete ſie: „dies könne ſie nicht ſagen, das ſei viel zu weitläuftig."

Sie fragte auch ihre Wärterinnen, ob ſie denn die Hinrichtung mit anſehen würden, und bald darauf ſagte ſie: „es ſollte ſie doch verlangen, was ſie wohl ankriegte?" — Mit ihrem Nachlaſſe ſuchte ſie ſich Freunde zu machen, alle ihre Sach[illegible]rſchenkte ſie in den letzten Augenblicken, ihre Br[illegible] ſogar mehrmals an verſchiedene Frauen. —

Randgloſſen zum Text unſerer Zeit.

— Die diplomatiſchen Interventionen für die Polen gleichen den Galvaniſchen Belebungsverſuchen an Geköpften.

* — Saphir hat für die unglücklichen Polen eine wortwitzige Vorleſung gehalten. Es hat ihnen aber nichts geholfen; denn die Ruſſen haben gegen die Polen den furchtbaren Schillerſchen Wortwitz angewendet: aus den Schlachten iſt ein Schlachten geworden.

Belani.

Bulletin der Neuigkeiten.

* An den Herrn Herausgeber des „Kometen."

Wohlgeborner Herr!

Es iſt für jeden bekannten Mitarbeiter an Zeitſchriften ein verdrießlicher Uebelſtand, daß, wenn und ſo oft irgend ein Ereigniß aus ſeinem Wohnorte in irgend einem Blatte beſprochen wird, man ihn, und nur ihn für den Thäter und Einſender von Notizen, Rügen oder ſonſtigen Aufſätzen hält, an denen er öfters durchaus keinen Antheil hat; andere Plänkler, die man am wenigſten dafür anſieht, errichten zuweilen hinter einem Anonymitäts-Bollwerk unſichtbare Batterien und feuern auf Hans und Kunz los, und er; der weder Pulver noch Blei zu einem ähnlichem Tiraillieurfeuer geliefert, muß nichts deſto weniger büßen; er wird nicht ſelten von dem Beſchoſſenen und ſeinen Alliirten angefeindet, ohne auf irgend eine Weiſe angegriffen zu haben.

Dies iſt der Fall wegen einer in Nr. 140 S. 1117 und 1118 des „Kometen" enthaltenen Erörterung aus Zeitz, angeblich von mehreren Mitgliedern des Reſſourcenvereins *), zu welcher auch ich gehöre — eingeſandt, und welche ein an ſich unwichtiges, ſchon zum Ueberdruß beſprochenes Ereigniß in der ungroßmüthigen Abſicht wiederholt zur Oeffentlichkeit bringt, um den ſchuldlos ſchuldbewußten Verfaſſer der mitgetheilten, ſchon früher in einem Localblatte auspoſaunten, Gelegenheitsverſe, zu demüthigen, was kein Unbefangener billigen dürfte, was auch von mehreren Mitgliedern der Reſ-

---

*) Die größte Anzahl der Geſellſchaft will nicht zu dieſen Mitgliedern gezählt ſein. —

ſourceengeſellſchaft **gemißbilligt** wird. Wenn ich dieſe bitter getadelten Verſe, die allerdings weder erhaben, noch ſachgemäß ſind, keineswegs in Schutz nehmen will, ſo fühle ich mich doch zu dem Zeugniß gedrungen, daß der Verf. ſchon beſſere, echt poetiſche Gedichte geliefert, die wir im ſogenannten „Planeten,“ in der „Mitternachtzeitung“ und andern Blättern mit Vergnügen geleſen haben.

Ich habe bereits ſchon eine, in Betreff der **Feier des 3. Auguſts** veröffentlichte **Unwahrheit**, als habe bei dieſer Gelegenheit eine Verhaftung Statt gehabt, in Nr. 100, S. 870 des „Eremiten“ berichtigt und erſuche ich nun auch Sie mir — zur Vermeidung ungegründeter Vermuthungen — die Erklärung zu geſtatten, daß ich — weder mittelbaren noch unmittelbaren Antheil an der in Nr. 140 Ihres „Kometen“ errichteten Batterie habe, da ich es überhaupt für unnütz halte, einen wehrloſen Feind durch wiederholtes Feuer zu beunruhigen. Mit fortwährender Hochachtung und Freundſchaft Ihr ergebener

Bonaſont.

Zeitz, im September 1831, in
dem unheilvollen Regierungsjahre
der **Cholera!**

Aus der Theaterwelt.

* Von der Leopoldſtadt iſt der GroteskTänzer **Fortner** durchgegangen. Er iſt ein durchgängig braver Tänzer. — Hr. **Jäger** von Stuttgart gibt Gaſtrollen in Prag. — **Würfel's** „Rübezahl“ ſoll in München zur Aufführung kommen. — Hr. **Juſt** gefiel in Prag blos als Zaganini, in andern Rollen wollte es ihm nicht gelingen. Er ſpricht zu ſehr berliniſch, was in keiner Beziehung dort beliebt iſt. — Mit der „Belagerung von Korinth“ wurde das Lemberger Theater wieder eröffnet. — Der Pantomimenmeiſter **Occioni** vom Joſephſt. Theater hat mit ſeiner Geſellſchaft in Prag Gaſtrollen gegeben. Seine Pantomime: „die Zauberroſe“ hat Glück gemacht. Er war als Arlequin ausgezeichnet. Dem. **Windiſch** — eine allerliebſte, reizende Figur, mit üppigen Bewegungen, entzückte Alt und Jung. — „Felix und Adele“ heißt eine neue Oper von **Gyrowetz**, Text von Fr. v. **Weißenthurn**, welche im Känthnerthortheater ſehr gefallen hat. Hr. **Gyrowetz** wurde bei der erſten Aufführung dreimal gerufen.

N. Schnepf.

Mixturen.

, Napoleon ſagte: „Ich habe das Buch der Revolution zugeſchlagen; aber es iſt eingezeichnet, wo man ſtehen geblieben iſt, und wenn ich vom Schauplatz der Welt abgetreten bin, dann werden die Völker es wieder aufſchlagen und weiter leſen.“ —

— In Berlin hat man wegen der Cholera alle Gefangene, die wegen Schulden oder Injurien in Arreſt waren, ihrer Haft entlaſſen. — Nebſt den Aerzten und Apothekern wird das die einzige Menſchenclaſſe ſein, von welcher die Cholera geprieſen wird. —

, Die neue vulcaniſche Inſel an der Küſte von Sicilien iſt vom Capitain Seehauſe im Namen Seiner brittiſchen Majeſtät in Beſitz genommen worden. Die guten Engländer werden endlich noch das Innere der Erde in Beſitz nehmen. —

— Der edle Don Miguel hat bis zum 31. Juli d. J. nur 26,270 Menſchen, angeblich wegen politiſcher Vergehen, einkerkern laſſen. Bald wird Portugal keinen Platz mehr zu Gefängniſſen haben. —

— Im Londener Irrenhauſe ſitzen 325 Frauenzimmer, die wegen unglücklicher Liebe wahnſinnig geworden ſind. So viele gibt es vielleicht in ganz Deutſchland nicht. Unſere Damen können wohl wegen eines echten Shawls, der ihnen fehlt, aber nicht leicht aus Liebe wahnſinnig werden.

* Laut „Zeit“ befinden ſich in der Bibliothek des Kaiſers von China „Blumauer's Gedichte.“ — Wie werden die von den Mandarinen ausgelegt werden? Denn bekanntlich ſind die chineſiſchen Mandarinen eben ſo große Narren im Auslegen, wie unſere deutſchen Philologen. —

** In England ſind in den letzten 7 Jahren 8781 Verbrecher zum Tode verurtheilt worden. Wo wollte man auch mit der Bevölkerung Großbritanniens hin! —

* Rußland hat unter den 4 großen Staaten die größte Civilliſte: 22,700,000 Fl., $\frac{1}{13}$ der Einkünfte, von jedem Unterthan 22 Kr.; — Britannien die kleinſte, 5,600,000 Fl., $\frac{1}{16}$ der Einkünfte, 15 Kreuzer vom Mann; Spanien hat eine Million mehr als Preußen, Baiern 1 Million mehr als Neapel; Weimar 130,000 Fl. mehr als Darmſtadt. — Nordamerika hatte eine Civilliſte von blos 60,000 Fl. $\frac{1}{180}$ der Landeseinkünfte, auf den Kopf kommt $\frac{1}{2}$ Kr.

Buſterius.

☞ Wir geben unſern Leſern die tröſtliche Verſicherung, daß, inſofern die Cholera nach Leipzig kommen ſollte — ſie dieſe Blätter deſſen ungeachtet regelmäßig erhalten ſollen. Wir werden ſie räuchern laſſen, und ſo werden ſich die Blätter und die Leſer halten. Weder der „Komet“ noch der geneigte Leſer wird an der Cholera ſterben; Beide haben es nicht verdient.

D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

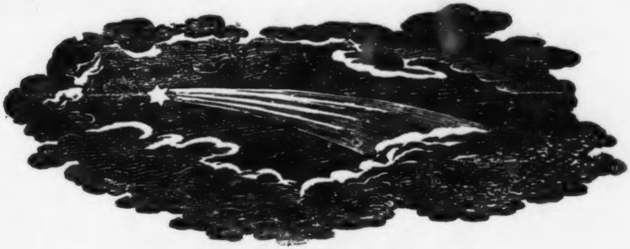

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 154. Dienſtag, den 27. September. 1831.

Der Rabe.

Sage der Vorzeit.

Erzählt
von
Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

8.

Auf dem Schloſſe in Merſeburg wurde es immer ſtiller; die fröhlichen Gaſtmahle, die lauten luſtigen Jagden, das Getümmel in Höfen und Hallen, Alles nahm allmählig ein Ende. Der Biſchof war nicht mehr der Mann, der er ſonſt geweſen war, er wurde immer düſterer und verſchloſſener, und gab ſich mehr den geiſtlichen Uebungen hin, oft lag er Stunden lang im Dom im Gebet, oft wandelte er einſam in den Wald, oder durchſchlich den Kreuzgang und die Gänge des Schloſſes. Auch die Gäſte blieben weg, da keine Einladungen mehr ergingen, und die, die ungeladen kamen, keine Zerſtreuung mehr fanden.

Auch der Jäger Ullrich hatte keine Ruhe mehr, er konnte Keinem recht in's Geſicht ſehen, und fuhr zuſammen, wenn nur irgendwo von ungefähr etwas rauſchte. Alle andern Diener fürchteten ſich vor ſeinem heimtückiſchen und verſtörten Ausſehen und wichen ihm aus, wo ſie konnten.

Da, wo jetzt der Schloßgarten in Merſeburg iſt, war vor Zeiten ein düſtres Tannenwäldchen, durch welches aber auch ſchon Wege gehauen waren, doch verirrte ſich ſelten ein Spaziergänger dorthin. Der Biſchof betrat den melancholiſchen Hain faſt nie, ſo lange er noch froh, genußſüchtig und lebensluſtig war, jetzt fiel es ihm ein, ſich dort einſam zu ergehen, und er führte ſeinen Entſchluß aus.

Ohne des Pfades ſonderlich zu achten, ſchlich er in tiefen Gedanken durch den Tannenhain, und verfolgte ſeinen einſamen Weg. Plötzlich hörte er ſeinen Namen rufen: „Thilo! Thilo!“ und ſah empor. Ein Rabe war ihm nachgeflogen, und flatterte jetzt auf ſeine Schulter, zugleich vernahm er aber ſeitwärts einen Schrei und erblickte eine Frauengeſtalt, die ihr Geſicht verhüllt hatte und heftig zu weinen ſchien. Sie lag auf den Knien an einem Hügel, der mit Moos überwachſen war und auf dem ein kleines hölzernes Kreuz ſtand, an welchem ein friſcher Immergrünkranz hing.

„Ein Grab! und hier?“ fragte Thilo verwundert. „Hab' ich doch hier noch nie ein Grab geſehen, und wer iſt's, der hier in ungeweihter Erde ruht?“ — Er ſah auf das jammernde Weib, er ſchwieg eine lange Zeit — endlich fragte er laut: „Wer ſeid Ihr, und weß iſt das Grab, an welchem Ihr weint?“

Da hob ſich langſam eine Hand aus den Schleiern und ſchob dieſe zurück, und der Biſchof ſah Eliſabeths einſt ſo holde und unſchuldvolle Züge, die jetzt der bittre Gram entſtellt, und die Wangen, die einſt ſo roſenroth waren, und jetzt ſo ſchneebleich, und ſie preßte ihre Thränen zurück und ſprach mit dumpfem, ſchmerzlichem Ton: „Der hier ruhet, das iſt Johannes, Euer Kämmerer, und ich bin ſeine Enkelin, und ich kniee hier jeden Tag, und rufe Gott an, daß er meines Großvaters Unſchuld offenbare, und wenn das geſchehen iſt, will ich gern ſterben, denn mit dem, der hier ſchläft, iſt mein Erdenglück hingemordet worden.“

Der Biſchof hörte ſie erſchüttert an, dann ſchlug er beide Hände vor das Geſicht, und eilte raſchen Schrittes von dannen, als habe er einen Geiſt geſehen, und er ſah ſich nicht um, und ſein Rabe flog kreiſchend von Tanne zu Tanne, ihn begleitend, und rief: „Thilo! Thilo! Trotha!“ und dem Biſchof war es, als riefe die Stimme aus dem Grabe des Kämmerers. —

In der Nacht, die dieſem Tage folgte, wälzte ſich, wie öfter geſchah, der Biſchof unruhig auf ſeinem Lager umher, und der Schlummer floh ihn lange. Endlich fand er den Schlaf, aber da kam ein ſchwerer Traum über ihn, und quälte ihn. Es träumte ihm, er ſei geſtorben und ſeine Seele ſitze in dem Tannenhain auf dem Grabe des alten Johannes, und könne dort nicht weg, wie gern ſie auch wolle, denn wenn ſie ſich erhob, davonzufliegen, ſo wuchſen aus dem Grabe zwei Arme, die breiteten ſich aus, und hielten ſie feſt, daß ſie ſich abängſtigte im vergeblichen Mühen. Dann kam der Rabe geflogen, und hatte in ſeinem Schnabel den Ring, den ließ er auf das Grab des Kämmerers fallen, da öffneten ſich die Arme und ließen die Seele frei.

Und wieder war es dem Biſchof, er wandle durch den Dom, aber doch ſei er ſchon lange geſtorben, und er ſah ein metallenes Kenotaph, das war ihm errichtet, und er las darauf ſeinen Namen und den Tag ſeines Todes, aber wunderbar war dabei, daß auf dem Monumente nicht ſein Wappen war, ſondern ein anderes, vor dem er ſich ſehr entſetzte, nämlich auf dem Schilde war ſein Rabe abgebildet, der hatte, wie er ihn zuvorgeſehen, den verhängnißvollen Ring im Schnabel, und über dem Schilde hoben ſich des gerichteten Kämmerers Arme empor. Schaudernd wandte er ſich hinweg von dem Kenotaph und ging aus dem Dom in das Schloß, aber überall, wohin er blickte, ſah er jenes Wappen, daß er in quälender Unruhe nicht wußte, wohin er ſich wenden ſollte; in den Gemächern, über den Thüren, außen über den Pforten und an den Mauern ſtand drohend und an jene unſelige That mahnend, bald gemalt, bald in Stein gehauen, das ſchreckliche Wappen da, und da war dem Biſchof, als könne das Wappen reden, und erzähle von Jahrhundert zu Jahrhundert der Nachwelt von ihm und ſeiner übereilten Rache. Endlich erwachte er, ganz matt und unwohl, und als er das Lager verlaſſen hatte, entwarf er auf ein Pergament das Wappen, genau ſo, wie er es im Traum geſehen, und bebte auf's Neue, wie er die Zeichnung vollendet hatte, und barg ſie unter ſeine Schriften.

(Fortſetzung folgt.)

Mittheilungen aus dem Gefängnißleben der Giftmiſcherin Gottfried.

Nicht mehr 24 Stunden vor der Hinrichtung ſtöhnte ſie einige Mal „bald! bald!“ worauf die anweſende Frau, die ihre Heuchelei kannte, ſcherzend ausrief: „ach, was bald, ſie freien ja noch mit Chriſtian!“ Dieſer, ein Knecht, trat eben in die Zelle, lachend ſagte darauf die Gottfried: „nun denke mal, Chriſtian, ich ſoll noch mit Dir freien!“ —

Die Verbrecherin äußerte einmal ſehr naiv gegen ihre Richter: ſie wolle gern zeitlebens als Magd im Gefangenhauſe bleiben und alle Arbeit thun, die man ihr gebe. —

Noch im Gefängniſſe ſtahl die Gottfried einer andern Gefangenen eine Scheere.

Noch ſpät am Abend vor der Hinrichtung erinnerte ſie daran, daß ſie morgen „durchaus ein reines, weißes Taſchentuch mitkriegen müſſe, ſo wie auch ein reines Hemde.“ Als die Wärterin ihr hierauf ſagte, daß ſie ein wollenes Unterbeinkleid bekommen werde, fragte ſie zornig: „wat krieg ick?“ (was bekomme ich?) — Bald darauf ſchlummerte ſie ein, was durch Opium bewirkt worden war. Als um 5 Uhr der Geiſtliche kam, ſchlief ſie. Noch keine halbe Stunde mit dieſem allein, mußte er die Wärterin hereinrufen. Dieſe brachte ihr eine Taſſe Caffe, mit der freundlichen Bemerkung „von Mad. Wolf ihrem Caffee!“ worauf die Verurtheilte gereizt ausrief: „man ſachte! man ſachte!“ — — Kurz vor der Abfahrt zum Richtplatze fragte ſie: „Herr Senator, ich komme doch nicht auf einen offenen Wagen?“ Ja, war die Antwort. „Ach, da kann' ich ja nicht allein darauf ſitzen!“ rief ſie aus. — Um 7 Uhr verhinderte ſie den letzten Beſuch des Geiſtlichen dadurch, daß ſie auf den Nachtſtuhl verlangte und dort eine halbe Stunde verweilte. Sie wankte erſchöpft nach ihrem Bette zurück, beſah ſich noch einmal im Spiegel und ſagte: „ach Frau Bergmann, es wird ja wohl Zeit zum Anziehen?“ — Sie verrichtete dies ſelbſt und machte ſpäter die Bemerkung: die Beſetzung am Halſe um meine Jacke muß wohl weggeſchnitten werden? — (damit der Streich nicht gehindert würde.) — — Nachdem ſie allein aus dem Bette geſtiegen, wurde ihr ein grober grauer Rock gereicht, worauf ſie ihren weißen Piquérock verlangte, mit der Bemerkung, den wolle ſie auch noch anhaben. Jetzt wurde ihr eine Auswahl neuer Schuhe vorgelegt: „nein! mein Gott! die will ich nicht anhaben! dann will ich lieber meine Hausſchuhe anziehen! Bitte Madame W., haben Sie nicht ein Paar abgelegte leichte Schuhe für mich? — Weg! weg! ich will die alten Schuhe nicht!“ — Madame W. brachte ihr ein Paar zierliche Zeugſchuhe. „So, die ſind gut — die ſind mir gut zupaſſe!“ — Das Todtenkleid, das man bis zum letzten Augenblicke verborgen hatte, erblickend, verdrehte ſie die Augen furchtbar im Kopfe und ſeufzte ein ſchweres „Ach!!!“ — Als ſie es angezogen hatte, zupfte ſie Alles zierlich zurecht und beſah ſich von oben bis unten, nahm Abſchied von Allen und trat den ſich ſelbſt leichtſinnig bereiteten ſchweren Weg an. Es war dies an demſelben Tage, als ſie vor drei Jahren zum Kirchhof gefahren wurde, um die Gemordeten noch einmal zu ſehen und als beſtimmt von ihrer Hand Gefallene zu bezeichnen. —

Randgloſſen zum Text unſerer Zeit.

Taube, ein bekannter Schriftſteller im vorigen Jahrhunderte, ſagte: „wenn ich mich in Alles verwandeln könnte und wollte, ſo möchte ich in Spanien und Welſchland ein Prieſter, in preußiſchen Ländern ein Officier, in Frankreich ein Hofmann, in England aber ein Kaufmann ſein.“ — Was hat ſich bis 1830 darin geändert? (Hebe.) — Nicht viel und die kleine Welt bleibt die alte; nur im Großen geht die Menſchheit ihrer Vervollkommnung entgegen.

— Nach dem Artikel 26 der Verfaſſung von Hayti, haben die Schwarzen vollkommene Preßfreiheit erhalten. Man wundert ſich (in der Hebe), daß wir Weißen in Deutſchland noch nicht ſo weit vorgeſchritten ſind in der Aufklärung, als die halbwilden Afrikaner. — Wir wundern uns gar nicht — meinte ein kluger Mann — Schwarz auf ſchwarz zu drucken würde auch bei uns keine Cenſur hindern; aber ſchwarz auf weiß — könnte bedenklich ſcheinen.

H. C. R. Belani.

Bulletin der Neuigkeiten.

. Aus Aachen.

Im September 1831.

Seitdem Aachen ſich des Beſitzes einer ſtehenden Bühne erfreut, ſah es deren Exiſtenz mehrmals durch mißglückte Speculationen der Privatunternehmer, denen die Leitung des Inſtituts für eigene Rechnung und Gefahr anvertraut ward, gefährdet, und noch im Juli d. J. ſtand dem hieſigen Theater eine Kriſis bevor, die es mit unvermeidlich ſcheinender Auflöſung bedrohte. Ungeachtet des Mißgeſchicks der Privatdirectoren, gewährten indeß die finanziellen Reſultate der Bühne die Ueberzeugung, daß unter Anwendung der von der Localität und der Erfahrung gebotenen Maßregeln und Modalitäten in Aachen ein angemeſſenes Theaterinſtitut wohl beſtehen könne, und da die Ehre der Stadt und ihr wohlverſtandenes Intereſſe die Erhaltung deſſelben, für die ſich die öffentliche Meinung ungetheilt ausſprach, erheiſchte, ſo bildeten mehrere achtbare, vom Eifer für die Kunſt und für Gemeinwohl beſeelte Männer einen Actienverein, der nunmehr das Theater übernommen und aus ſeiner Mitte einen dirigirenden Ausſchuß zur Verwaltung deſſelben gewählt hat. Durch das Actiencapital, wie durch ein erweitertes Abonnement iſt Aachens Stadttheater gegenwärtig feſter und ſolider als je begründet und ſeine Exiſtenz auf mehrere Jahre geſichert. Das Comité hat bereits in der Perſon des bisherigen Regiſſeurs, Hrn. Mühling, einen umſichtigen und ſachkundigen Geſchäftsführer und techniſchen Leiter und die geſchätzteſten bisherigen Mitglieder der hieſigen Bühne für das neue Unternehmen gewonnen, und von ſeiner fortgeſetzt thätigen Bemühung läßt ſich mit Zuverſicht erwarten, daß es ihm gelingen werde, für die erledigten oder ſchwachbeſetzten Rollenfächer baldigſt entſprechende Individuen zu werben, indem ſolche Künſtler bei den erhöhten Garantien des jetzigen Stadttheaters ein Engagement bei dieſem gewiß einer, mindere Sicherheit leiſtenden Verbindung mit einem Privatunternehmer vorzuziehen geneigt ſein dürften.

Dr. Rett.

Aus der Theaterwelt.

. Raimund gibt mit ungeheurem Beifalle Gaſtrollen in Hamburg. — Alle diejenigen, welche in Berlin noch auf Gaſtrollen warteten, ſind vor der Cholera ausgeriſſen. — Der „Geiſt auf der Baſtei" hat in Leipzig ſehr gefallen. Herr Nadehl erhielt verdienten Beifall. Das Luſtſpiel: „Hans Luft" hält ſich eben daſelbſt auf dem Repertoir, beſonders durch das treffliche Spiel des Herrn Stölzel (Hans Luft) und des Herrn Nadehl (Tanzmeiſter). Beide wurden gerufen. — Das Aachener Theater iſt auf Actien ſichergeſtellt. — In Dresden hat der „Bauer als Millionär" ſehr angeſprochen und iſt ein Caſſenſtück geworden. — Herr Porth vom Darmſtädter Hoftheater hat in Dresden viermal geſpielt und allgemeine Anerkennung, als ein Künſtler aus gediegener Schule, als tüchtiger Charakteriſtiker gefunden. — Das Königsberger Theater iſt wegen der Cholera noch geſchloſſen; doch beziehen die Schauſpieler einen Theil ihres Gehaltes. — In München gaſtirt Herr Bache mit Beifall. Zugleich mit ihm Dem. Heinefetter noch immer. Letztere macht Furore. — Ein Gleiches gilt von Dem. Schechner, welche bereits in Frankfurt mehrmals aufgetreten iſt.

* Eſlair und Eva Heinefetter, eine Altiſtin und Schweſter der berühmten Sabine H. gaben in Wiesbaden und Mainz Gaſtrollen. — Das „Irrenhaus zu Dijon" von Mad. Carl hat in München mißfallen. — Dem. Backofen, das Opfer der Cabale in der großen Frankfurter Woche, hat auch in ihren fernern Gaſtrollen auf der Mannheimer Bühne gefallen. — In London wird ein großes Spectakelſtück: „der Genius der Meere" gegeben. Ein Kriegsſchiff fliegt darin in die Luft. Der Maſchiniſt Colbert hat Wunder gethan. — Raupach hat ein neues Stück geſchrieben: „Was die Welt will." Der erſte Act ſpielt in Belgien, der zweite in Polen, der dritte in Italien. Das Ganze iſt voll zeitgemäßer, politiſcher Beziehungen. —

R. Schnerf.

Vermiſchte Nachrichten.

* Der Maler Cornelius iſt von Rom nach München zurückgekehrt; mit ihm zugleich kam der berühmte Overbeck. Jubelnd fuhren ihnen Münchens Künſtler entgegen und gaben ihnen dann ein glänzendes Feſt.

— In Leipzig im „Magazin für Induſtrie u. Liter." erſcheint in zwölf Heften ein empfehlenswerthes Werk für Botaniker, Mediciner und Pharmaceuten: „Sämmtliche Arzneigewächſe Deutſchlands," naturgetreu dargeſtellt und faßlich beſchrieben von **Dr. Eduard Winkler**. 12 Hefte mit 192 Blättern Abbildungen in Quart. —

Mixturen.

. Die Bewohner von Neufchatel ſind aufgeſtanden, ſie haben die preuß. Behörden abgeſetzt und wollen nicht mehr preußiſch ſein. — Preußen wird ſagen: „Neufchateller, mache mir nicht graulich!"

— Die Griechen haben ihre Flotte verbrannt, weil ſie ſie den Ruſſen übergeben ſollten. Vielleicht, meinten ſie, ſie würde gegen die Polen dienen müſſen! — !

* In Hamburg ſoll eine ſtrengere Cenſur eingeführt werden. — Iſt das noch möglich?!

— Die Baſeler Zwiebäcke ſteigen im Preiſe. Zürich und Graubünden helfen mit backen und werden den Teig tüchtig kneten. —

* Mehrere deutſche belletriſtiſche Blätter freuen ſich auf die Cholera. Sie werden dann geräuchert — und ſich folglich lange halten. —

— Da die freie Preſſe in Baden eingeführt wird, ſo wollen mehrere Steuerbeamte aus andern angrenzenden Ländern in badenſche Dienſte treten.

Nach Pigafetta hat ein alter Schiffer auf den moluckiſchen Inſeln Zwerge geſehen, „welche in Höhlen leben und ſolche lange Ohren haben, daß ſie auf dem Einen, wie auf einer Decke ſchlafen und mit dem Andern ſich bequem zudecken können." Alſo für ihr Lager und ihre Kleidung hat die Natur geſorgt. — Leute mit ähnlichen Ohren, wenn auch nicht Zwerge, gibt's auch bei uns. —

* Das ſchönſte Gedicht, welches in neueſter Zeit den Polen gewidmet worden, iſt des edlen Maltitz „Polonia." (Paris.) Schade, daß es an den meiſten Orten, ſogar im freien Hamburg, verboten iſt. —

* Saphir ſagt im „deutſchen Horizonte:" König Leopold von Belgien war erſt muthig, jetzt iſt er mißmuthig. Er will ſtets allein ſein; er ſoll nur die Belgier in die Schlacht führen, da werden ſie ihn gern allein laſſen. —

— Se. Heiligkeit der Papſt will eine Conſtitution geben; wir werden alſo bald einen conſtitutionellen Papſt haben. Da er in ſeinen Beſchlüſſen unfehlbar iſt, ſo müſſen ihm die katholiſchen Monarchen auch hierin nachfolgen.

Buſterius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

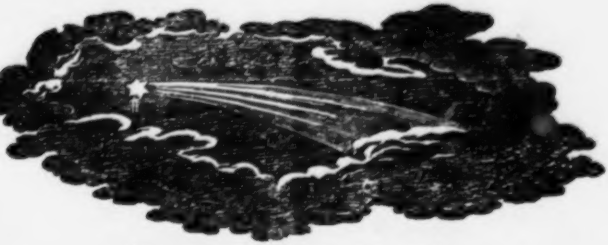

Der Komet.

Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 155. Mittwoch, den 28. September. 1831.

Der Rabe.

Sage der Vorzeit.

Erzählt
von
Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung)

9.

Es kam der Tag der Kirchweihe, der immer als ein großes Feſt im Merſeburger Schloß begangen wurde. War es auch dem verdüſterten Biſchof nicht wie Feſtluſt, ſo durfte er doch dieſesmal nicht unterlaſſen, Gäſte zu laden, und ſo unterbrach denn einmal Geräuſch und Getümmel die trübe Stille, die lange im Schloſſe heimiſch geworden war. Der biedere Gerhard von Meißen kam auch wieder mit einem anſehnlichen Gefolge von Rittern und Geiſtlichen gezogen, ihm ſchloß ſich der Biſchof von Wurzen an, von Naumburg kam ebenfalls der Biſchof wieder; denn der Groll, den Thilo einſt gegen ihn gefaßt, war längſt vergeſſen. Viele Ritter und Edle aus dem Sachſenlande und aus Thüringen ſtellten ſich ein, und es war lange Zeit nicht ſo glänzend in Merſeburg hergegangen, wie jetzt, auch zogen eine Menge Krämer, Gaukler, Sänger und Spielleute nach der Stadt, denn es war ja das Schönſte aller Volksfeſte. Doch ſchien es, als wolle der Himmel das Feſt nicht durch heitere Witterung begünſtigen, denn am Vorabend erhob ſich ein gewaltiger Sturm, und brauſ'te um das Schloß und den hochgelegenen Dom, daß es war, als wolle er die Grundfeſten der ſteinernen Gebäude erſchüttern, und ihre Dachungen hinunterſchleudern in den Strom, der heftig angeſchwollen und aus ſeinen Ufern getreten, wie ein breiter wildwogender See die Ebene überfluthete.

In der Stadt warf der Sturm Schornſteine ein, deckte Dächer ab und entwurzelte manchen Baum in Flur und Wald, und auf dem Schloß weckte um Mitternacht ein fürchterliches Gepraſſel die ſchlummernden Bewohner. Das Dach des Thurmes war eingeſtürzt, auf welchem Markus, der Rabe, ſein Neſt hatte, kreiſchend wie um ein Hochgericht, flog ſeine Brut um den Thurm. Der Hausvogt gab Befehl, den Thurm bald wieder zu decken.

An der feſtlich geſchmückten und reich beſetzten Tafel ſaßen die edlen Herren geiſtlichen und weltlichen Standes, die Biſchöfe und Grafen, und unten in den Hallen und auf dem Hofe tummelte ſich müßiges Volk und die Schaaren der fremden Diener umher.

Biſchof Thilo ſchien im heitern Geſpräch mit ſeinen Freunden den Kummer vergeſſen zu haben, der ihn heimlich drückte, ſowie die Erinnerung an ſeinen beunruhigenden Traum; die Becher kreiſ'ten fröhlich umher, und mancher Trinkſpruch durchſchallte den geräumigen Speiſeſaal; dazu ſpielten die Muſicanten wacker auf, und keiner der Gäſte dachte daran, daß ſich etwas ereignen könne, was die Heiterkeit auf immer vom Angeſicht ihres gütigen Wirths verbannen würde. Und doch geſchah dies.

Das Volk im Hofe, das hinaufgaffte auf den Thurm, auf welchem die Dachdecker ſaßen, gewahrte jetzt, daß dieſe ſich erſtaunt einander etwas zeigten, und der Meiſter rief hinunter und winkte, und hielt ein glänzendes Ding in ſeiner Hand, das hellblendend funkelte, da gerade durch zerriſſenes Gewölk ein Sonnenſtrahl darauf fiel, was es aber war, vermochte man nicht zu erkennen, denn der Thurm war ſehr hoch.

Ewald, der junge Diener des Biſchofs, ſtieg eilend die Leiter hinan, und wie er oben war, ſahen die Leute unten, daß er die Hände zuſammenſchlug, als vernehme er die Kunde eines Unglücks, oder als ſetzte ihn Etwas in das höchſte Erſtaunen, und er nahm aus den Händen des Meiſters Einiges in Empfang und ſtieg wieder hinunter, wo ſich bald die Menge des Volkes und der Diener um ihn drängte. Auch Ulrich war unter ihnen.

„Was haſt Du, was gab's da droben?" fragte dieſer, aber Ewald war todtenbleich geworden und zitterte, und in ſeinen Augen ſtanden Thränen; aber, was er mit hinabgebracht von der hohen Zinne des Thurmes, das trug und hielt er verdeckt, und zeigte es Keinem, auch antwortete er nicht auf alle die Fragen, die ſeine Freunde an ihn richteten, ſondern er ging durch ihre Reihen, hinein in das Schloß und die Treppe hinauf, und die Diener drängten ihm neugierig nach, Allen voran aber Ulrich, den es verdroß, daß Ewald ihm nicht antwortete, und er ſchalt und rief: „Seht nur den dummen Fant, thut er doch, als habe er ein [illegible] gefunden, und ſei unſichtbar. Seht nur den Narren, ich glaube, er will hinein zu den Herren und ſich oben an die Tafel ſetzen."

Auf dem Vorſaal aber ſaß der Rabe des Biſchofs, und ſchrie mit heiſerer Stimme ſein eintöniges „Ulrich! Ulrich!" und der Jäger mußte wieder an die vergangene Zeit denken, und es fuhr ihm ein Schauer über den ganzen Körper.

Ewald ging geradezu in den Speiſeſaal, wo die Herren fröhlich beiſammen ſaßen, und ſchritt mit ſeinem blaſſen Geſicht auf Thilo zu, der ihn verwundert anſah und zurief: „Was bringſt Du, Ewald? Eine frohe Botſchaft kündet uns Dein Geſicht nicht an!"

Ewald kniete vor dem Biſchof nieder. „Ich bringe Euch Etwas, was Euch ſehr theuer war, hochwürdigſter Herr," ſprach er, und reichte dem Biſchof hin, was er trug. Dieſer nahm es und war hoch erſtaunt. Es war ſein Kleinod, ſein Kryſtallſpiegel — ſein Ring. Schweigend ſtarrte der Biſchof auf die Koſtbarkeiten, ſie erinnerten ihn allzu lebhaft an ſeine Grauſamkeit, jetzt, jetzt mußte ſich's entſcheiden, ob Johannes unſchuldig war.

„Und woher bringſt Du das?" fragte er Ewald — während ſchon die Prieſter und Ritter aufmerkſam wurden, auf das, was ſich hier begab.

„Die Dachdecker fanden Alles oben auf dem Thurme — im Neſt des Raben," antwortete der junge Diener, und jetzt überzog Leichenbläſſe des Biſchofs Geſicht, er wankte nach einer Thüre hin, winkte mit der Hand wie abwehrend, daß Niemand ihm folgen ſolle, und trat in ſein Zimmer, aber der Tag um ihn ſchien ſich plötzlich in Nacht zu verwandeln, es klang ihm in den Ohren, wie Poſaunenſchall des Weltgerichts, der hohe kräftige Mann brach zuſammen wie ein Eichbaum, den der Orkan aus der Erde reißt. Die Freunde hörten den Fall, ſie eilten ihm nach, hoben ihn auf und brachten ihn mit Hülfe des Arztes und ſtärkender Arzneien wieder zu ſich. Aber wie ſchrecklich war das Bewußtſein, zu welchem er wieder erwachte! Wie fürchterlich mahnte der Ring, den er noch krampfhaft feſt in ſeiner Hand hielt, ihn an ſeine Schuld. Und Gerhard, als er den Ring erblickte, und aus Ewalds Mund es vernahm, wo er gefunden worden, rief aus: „Mir hat es geahnet, daß es noch offenbar werden würde, daß der Greis unſchuldig gerichtet worden! Armer Thilo!"

Der Biſchof von Merſeburg lag mit verhülltem Geſicht auf ſeinem Bette, er ſprach kein Wort, aber es wogte und tobte in ſeiner Bruſt, und er fühlte die Angſt eines Verbrechers, dem das Todesurtheil verkündet wird, und Keinem, der zu ihm ſprach mit aufrichtenden Worten des Troſtes, antwortete er, und Keinen ſchien er zu kennen von den vielen Freunden, die ihn umſtanden. —

Das fröhliche Feſt nahm ein trauriges Ende, in eine ſchwere Krankheit verfiel der Biſchof und die Gäſte zogen von dannen, einer nach dem andern, nur der treue Gerhard blieb bei dem Freunde. Bald war es wieder ſehr öde im Schloß zu Merſeburg, und alles Geräuſch verſtummte, und jeder Laut der Freude, aber im Dunkel der ſtillen Nacht hörte man oft den Biſchof in ſeinem Gemach jammern und weinen, und dazwiſchen die Stimme Gerhards, der ihm zuſprach mit Worten des Troſtes und der Liebe.

(Beſchluß folgt.)

Randgloſſe zum Text unſerer Zeit.

— Don Miguel hat erſt den funfzigſten Theil ſeiner Unterthanen hinrichten, verbannen laſſen oder in Kerker geſteckt. Sobald er fertig iſt wird er herrſchen in Portugal wie Adam im Paradieſe. — Sollte ihn denn nicht endlich der Engel mit dem feurigen Schwerte vertreiben?

Belani.

Die Erfüllung.

(Hiſtoriſcher Zug aus der Julirevolution.)

Von A. von Treskow.

Saß einſt eine fränkiſche Edelfrau
Im Schatten hochſtämmiger Linden
Vor ihrem Schloſſe, das, altersgrau,
Getrotzet der Zeit und den Winden;
Fern weilte der dienende Troß,
Ihr einziger und liebſter Genoß,
Ihr Söhnlein zu ihren Füßen,
Thät plaudernd die Zeit ihr verſüßen.

Und als nun der Abend ſich duftend und ſtill
Auf die Fluren ſenkte hernieder,
Der Knabe im Frei'n ſich ergehen will,
Und die Mutter, ſie hat nichts dawider;
Er hüpfet ihr munter voran,
Das kaum ſie ihm folgen kann,
So ziehen ſie ſchnell in die Weite,
Die Wellen der Seine zur Seite.

Es führt ſie der ländliche Pfad in den Wald;
Kaum iſt er von ihnen betreten,
Zeigt eine Zigeunerin, häßlich und alt,
Sich plötzlich, und ſpricht: Seid gebeten,
O Frau, um ein Stückchen Geld
Und wenn es Euch dann gefällt,
So will ich Euch getreulich ſagen,
Was ſich zuträgt in künftigen Tagen.

Die Herrin beſchenkt das Zigeunerweib
Aus dem Beutel am Gürtel von Seide,
Doch „jenen prophetiſchen Zeitvertreib“
Verſchmäht ſie — der Böhmin zum Leide —

Die greift nach des Kindes Hand,
Betrachtet ſie lang mit Verſtand,
Und rufet dann: Heil Euerm Sohne,
Er ſtirbt einſt auf Gallia's Throne.

Das Weib enteilte, nachdem ſie dies ſprach,
Gleichbald zu des Waldes Mitte; —
Verwundert ſchaut die Dame ihr nach
Und lenket dann zögernd die Schritte
Der ruhigen Seine entlang,
In welche die Sonne verſank,
Zu dem Schloſſe, woher ſie gekommen
Und war halb froh, halb beklommen.

Dem Abende folgte die herrlichſte Nacht,
Die je einer Mutter geworden:
Sie erblickte den Sohn in monarchiſcher Pracht
Mit Krone und Zepter und Orden, —
Sich ſelbſt als die Erſte im Kranz
Von Damen in fürſtlichem Glanz; —
Es blitzten die Spiegel und Wände, —
Doch am Morgen war Alles zu Ende.

Das Söhnlein indeſſen wuchs fröhlich heran
An Geiſtes und Leibeskräften; —
Der blühende Jüngling verſprach einen Mann,
Geſchickt zu des Staates Geſchäften.
Die Mutter im Laufe der Zeit
Vergaß, was ihm einſt prophezeit,
Und ging mit dem einzigen Sohne
Zur Hauptſtadt — nicht denkend der Krone.

Hier hatte, mit Sklavenſeelen vereint,
Der König die Feſſeln bereitet,
Mit denen — als günſtig die Stunde ihm ſcheint —
Dem Volke entgegen er ſchreitet.
Es beuge ſich Jung und Alt,
So ruft er, vor meiner Gewalt,
Den laß ich in Banden ſchlagen,
Der Widerſtand ſollte wagen.

Was ſagſt Du, freiſinniges Volk, hierzu?
Erſtaunſt Du und läßt Du's geſchehen?
Bleibt Feuerwaffe und Schwert in Ruh,
Und greifſt Du zu Bitten und Flehen?
Doch nein! — Die Banner voran
Erſcheinſt Du in Maſſe — greifſt an, —
Und ſeht, die Sklaven entweichen
Vor der Männer gewaltigen Streichen.

Der Sitz des finſtern Tyrannen allein,
So häufig mit Blute bethauet,
Er ließ noch die Freiheit nicht zu ſich herein —
Helvetiſchen Söldnern vertrauet; —
Die ſchleudern Verderben und Tod
In die Menge, und Jammer und Noth, —
Es füllt ſich der Boden mit Leichen,
Doch die Männer verſtehn nicht zu weichen.

Da ſtürzt aus der Menge ein Jüngling hervor,
Die Fahn' und ein Schwert in den Händen, —
Im rüſtigen Lauf nach des Schloſſes Thor
Sieht das ſtaunende Volk ihn ſich wenden;
Sein Beiſpiel belebet den Muth,
Sie folgen ihm nach, — und mit Wuth
Sehn die Schweizer ſich angefallen
Und verlaſſen des Eingangs Hallen.

Der Jüngling dringet den Miethlingen nach,
Sie weichen von Zimmer zu Zimmer,
Doch ach in dem goldnen Krönungsgemach
Da fällt er — getroffen für immer; —
Es war der Edelfrau Sohn; —
Man legte ihn ſanft auf den Thron,
Und hier, mit dem Purpur umhüllet
Stirbt er, — und der Spruch war erfüllet.

Bulletin der Neuigkeiten.

Wien den 19. Sept. 1831.

, Die Cholera iſt, trotz meiner Prophezeiung, daß ſie nie nach Wien kommen werde, trotz meines Dilemma's, daß ſie, entweder rein epidemiſch oder contagiös, Wien nicht erreichen könne, weil ſie, im erſten Falle, in unſerer geſunden Luft keinen Heerd finden und im zweiten von unſerm Cordon aufgehalten worden ſein würde, die Cholera iſt den 14. dieſes im Weichbilde der Reſidenz, mitten nämlich in der Stadt, mit der Wuth einer Hiäne ausgebrochen, der man ihr Futter nehmen will. — Vielleicht lag das Ungeheuer ſchon einige Wochen verborgen: vielleicht waren die einzelnen plötzlichen Todesfälle ſeit dem 14. Auguſt die Reſpiration dieſes verderbenſchnaubenden Raubthieres, das nur, nach ſeinem etwas fatiganten Laufe von Bombay bis Wien innerhalb 14 Jahren, hier ein wenig zu Athem kommen wollte, um ſeinem Rufe Ehre zu machen; oder, daſſelbe war wirklich erſt eingedrungen: genug, nach einem anhaltenden kalten Regen, der, wie eine anticipirte Elegie durch drei Tage und Nächte unſere Luft durchſchwirrte, hieß es den 14. dieſes plötzlich, daß die Cholera, nicht die obſterzeugte, nicht die europäiſche, nicht die ſporadiſche, ſondern die incurable, **Stockaſiatiſche** da ſei und ihr entſetzenerregendes Daſein ſogleich mit einem halben Hundert Leichen verkündet habe. Der Schrecken war plötzlich, daher allgemein. Was ihn erhöhte, war der ſeltſame Umſtand, daß ſie — nicht in den Vorſtädten, nicht unter der Canaille, ſondern mitten in der Stadt, in der vornehmſten und beſten Geſellſchaft ihre erſten Opfer ergriff; die erſten Todten waren Gräfinnen, Freiinnen, Aerzte *). Innerhalb drei Tagen fraß ſie, den amtlichen Erhebungen zu Folge, über hundert Leben, meiſt Diſtinguirte. Die zwei erſten Nächte waren fürchterlich. Die Sterbeglocke klang unaufhörlich, Prieſter eilten mit dem Sacrament durch die Straßen, ſchwarze und grüne Bahren mit Todten und Kranken kreuzten ſich, Menſchenhaufen ſtanden an den Häuſern der Geſtorbenen, und man hörte nur Bekannte nennen und Freunde, die gefallen.

Der Kaiſer — ein wahrhaft liebevoller Vater — hatte noch einen Tag vorher Audienz ertheilt; er bleibt unabgeſperrt, und hat auf die Erinnerung, daß er ſich mit ſeiner Familie doch nach Schönbrunn oder in das Belvedere zurückziehen ſolle, erwiedert: „Schönbrunn und Belvedere faſſen mich mit meiner ganzen Familie nicht, denn in Wien allein habe ich dreimal hunderttauſend Kinder.“ Daß bei einem ſo rührenden Verhältniſſe zwiſchen Beherrſcher und Beherrſchten, ferner unter dem Schutze einer wachſamen und äußerſt thätigen Behörde die Angſt nur für Augenblicke unter uns Platz greifen konnte, iſt natürlich, ſchon den 3. Tag war man wieder bei Beſinnung, zählte die Häupter ſeiner Lieben, ging in's Theater, in's Kaffee- und Weinhaus und fürchtete ſich vor der Cholera nicht mehr, als ungefähr vor dem Nervenfieber.

Intereſſant iſt der Contraſt zwiſchen dem Bilde des Todes, wie es ſich in zweimal 24 Stunden vor unſern Augen aufgebaut, und unſern großen Anſchlagzetteln von allen Arten Mittags- und Abendunterhaltungen. So iſt es; Heiterkeit der Seele iſt beim Wiener kein Erworbenes, ſondern ein Angebornes, daher Ewiges, und eine Cholera kann ihn ſo wenig in die Länge erſchüttern als ein Donnerwetter. Man iſt zu ſich gekommen, zwar weiſt der Todtenzettel ſchon Hunderte auf, zwar greift dieſe Peſt nun der Breite nach um ſich, aber — was ſchadet das? In einigen Wochen iſt ſie fort und Wien ſteht auf ſeinem alten Flecke, nämlich unter Gottes warmer, lieber Sonne, die hier die Rebe reift und den Prater beſcheint, der ſich darüber gewiß kein graues Haar wachſen läßt, daß man ihn einige Zeit nicht beſucht. Thatſache nun iſt es, daß die Cholera nicht contagiös iſt, wenigſtens nicht mehr als der Schnupfen, und daß Hr. v. Stift eine große Satisfaction erlebt hat, da er ſie gleich Anfangs für epidemiſch und den Cordon als überflüſſig erklärte, der nun auch aufgelöſt wird. Die Cholera iſt eine Luftkrankheit; wenn die Luft geneſen ſein wird, werden keine Menſchen mehr daran erkranken. Einziges Mittel gegen die Cholera iſt Diät. Man lebe ordentlich, erkälte und ermüde ſich nicht und trinke vor Allem — nicht einen Tropfen Waſſer und leſe keine Schrift über die Cholera, denn — genug.

Braun v. Braunthal.

---

*) Die Damen ſtarben an der Durchſichtigkeit ihrer Toilette und an Süßeis; die Aerzte an der Lectüre der Cholera-Schriften.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 156. Donnerstag, den 29. September. 1831.

Der Rabe.

Sage der Vorzeit.

Erzählt
von
Ludwig Bechſtein.

(Beſchluß).

10.

Schnell verbreitete ſich im Volke die Kunde von der Auffindung der Kleinodien, und daß der arme Johannes unſchuldig geſtorben ſei, und ſie drang auch zu ſeiner Enkelin Eliſabeth, die noch ſtill und eingezogen in dem kleinen Häuschen der Vorſtadt bei ihrer Verwandtin lebte. Da wurde das fromme Mädchen himmliſcher Empfindungen voll, ſie jauchzte und weinte in ihrer Freude, ſie legte ihre Trauergewänder ab, und ſchmückte ſich ſeit langer Zeit wieder zum erſten Male, und ging in Begleitung ihrer Muhme in den Dom; dort warf ſie ſich wieder nieder vor demſelben Heiligenbild, vor welchem ſie damals gekniet, und pries Gott unter heißen Freudenthränen für ſeine Gnade. Und wieder, wie damals traf es ſich, daß auch der fromme Biſchof Gerhard im Dom für ſeinen erkrankten Freund betete, und er erkannte die Jungfrau wieder, und weilte, bis ſie ihr Gebet geendet hatte.

Und wie ſie an ihm vorüberging, erkannte ſie auch ihn, und ſank vor ihm nieder, und ſtammelte: „Eure Verheißung iſt wahr geworden, hochwürdigſter Herr! Gekommen iſt der Tag, an welchem der Greis Johannes gerechtfertigt erſcheint! Gelobt ſei Gott!“

„Preiſe den Herrn aus der Fülle Deiner Seele,“ ſagte Gerhard gerührt. „Wandle ſtets vor Gott, und ſei fromm!“ Er legte die Hände auf Eliſabeths Haupt. „Der Herr ſegne Dich und behüte Dich, er hebe ſein Antlitz über Dich und gebe Dir ſeinen Frieden!“ ſprach er ſehr mild. Eliſabeth zog den Saum ſeines Gewandes an ihre Lippen, und erhob ſich. Wie ſie aus dem Dome trat, war der Himmel, der vorher ſehr düſter geweſen, ganz blau geworden, und die Sonne ſchien, und es war, als ſtrahlt ſie ein neues Leben mit zauberiſchem Lächeln an, und als feire die Natur das Freudenfeſt ihres frommen kindlichen Herzens mit.

Ihre Muhme wollte hinab in die Stadt gehen, aber Eliſabeth hielt ſie am Arm zurück und ſagte: „Komm, komm mit mir zu des Großvaters Grabe, wo ich ſo oft zum Herrn gefleht, daß er Johannes Unſchuld offenbare. Nun iſt's geſchehen, nun will ich dort auch dankend beten."

Und die beiden Frauen wandelten über den Schloßhof und die Diener und Dienerinnen grüßten ſie freundlich, in jedem Geſicht ſchien ſich die Freude auszudrücken, daß des Greiſes Unſchuld an den Tag gekommen. Und Eliſabeth kniete lange an Johannes Grabe, und weinte heftig und betete inbrünſtig, und in ihre Seele kam nach dem Gebet ein himmliſcher Friede, eine ſüße Beruhigung.

Nicht ſolchen Glückes theilhaftig wurde der Biſchof Thilo von Trotha. Er quälte ſich ab auf ſeinem Krankenlager mit fürchterlichen Phantaſien, und ſah ſich in ſchrecklichen Träumen allen rächenden Dämonen Preis gegeben.

Und wie er endlich durch der Aerzte unermüdete Sorgfalt, durch des Freundes treue Pflege genas, da zeigte er ſeine tiefe Reue auf eine Weiſe, die deutlich erkennen ließ, wie ſehr ſie ihm Ernſt ſei. Er entäußerte ſich ſeines alten Wappens, und nahm ein neues an, ganz ſo, wie er es in jenem Traume geſehen, und damals auf das Pergament gezeichnet hatte. Einen Raben ſetzte er in ſein Wappenſchild, der einen Ring im Schnabel trug, zum Andenken, daß der Rabe den Ring entwendet, und über dem Schilde hoben ſich zwei Arme und Hände, zum Zeichen, daß nicht vergebens der alte Kämmerer ſeine Unſchuld betheuert, und Gott angerufen habe, ihn zu rechtfertigen vor den Augen der Welt. Ueberall ließ Thilo ſein altes Wappen abbrechen, und an deſſen Stelle das neu erwählte anbringen, im Dom, im Schloß und außen an den Mauern, daß es überall verkündend, erinnernd und warnend ſtehe. Und eine Stiftung machte der Biſchof, daß, zum Andenken an jene That, die ihm das Glück ſeines Lebens koſtete, ihn um die Ruhe ſeines Alters betrog, fort und fort im Schloſſe ein Rabe erhalten werden ſolle, ein lebendiger Zeuge ſeiner Schuld, wie ſeiner Reue, ein lebendiges Denkmal für den gerichteten Johannes; auch ließ Thilo deſſen Gebeine ausgraben, und in geweihte Erde beiſetzen. Aber der Rabe durfte dem Biſchof nicht wieder vor die Augen gebracht werden. —

Und es war nun faſt wieder ein Jahr vergangen ſeit der Entdeckung, während welcher Zeit der Biſchof ſich mehr und mehr abhärmte und abzehrte, daß er nur noch ein Schatten von dem ſchien, was er einſt geweſen. Sein Haar war ſchnell grau geworden, ſeine Züge waren eingefallen, und die einſt vollen und friſchen Wangen jetzt hohl und bleich.

Und wie der Biſchof ſchwach und krank umherſchlich, ſo war auch der Jäger Ullrich ſchnell gealtert und verzehrte ſich ſichtlich in einem Siechthum, gegen welches der Arzt kein Medicament fand. Tief liegende Augen, unſtät nach allen Richtungen irrend, ſtarrten aus ſeinem erdfahlen Geſicht, und gebückt ſchlich er an ſeine Geſchäfte.

Eines Tages wandelte er in finſtern Gedanken durch die nahe Waldung, mit ſeiner Armbruſt bewehrt, und achtete kaum des Weges, plötzlich erſchreckte ihn der Ruf: „Ullrich! Ullrich!" — Es war Marcus, der vernachläſſigt und unbeachtet noch freier, wie früher, umherflog, und jetzt im Walde den bekannten einſtigen Lehrer ſah. Er ſaß auf dem Steinkreuz, das grau und mit Moos bewachſen, die Stelle bezeichnete, wo einſt der Biſchof den Jäger Werner in ſeinem Jähzorn erſchoſſen.

Wild blickte Ullrich auf den Raben: „Du ſollſt mich nicht mehr necken!" ſchrie er, legte einen Pfeil auf die Armbruſt, zielte, drückte ab, und getroffen und im Todeskampf flatternd, ſank der Rabe von dem ſteinernen Kreuze.

Der Jäger hob ihn auf und würgte ihn vollends. „Biſt Du todt Beſtie?" rief er zähneknirſchend aus. „Vermaledeiter Schreier, Du wirſt mich nicht mehr erſchrecken!" Da fuhr Ullrich plötzlich zuſammen, er ſah einen Schatten auf dem grünen Raſen ſich bewegen, der Biſchof ſtand dicht hinter ihm, und es loderte in Thilo die alte Gluth des Zorns auf.

„Ullrich!" zürnte er: „frecher Knecht, was that Dir der Rabe?" und er hob den Stab auf mit dem elfenbeinernen Knopf, den er oft zu tragen pflegte, und Ullrich ſank hin zu den Füßen des Biſchofs und flehte: „Gnade! Gnade! ich will Alles bekennen! Erſchießt mich nur nicht, wie den Werner an jenem Tag, an dem Ihr mich ohne Urſache peitſchtet!"

Angſt und Verzweiflung lagen auf Ullrichs Geſicht, ſeine Gedanken verwirrten ſich, er ſprach wie im Fieber.

„Bekenne, was Du zu bekennen haſt, Schurke!", donnerte der Biſchof mehr und mehr erglühend, und ſtand wieder vor dem Elenden, wie ein Blutrichter.

„Ich, ich bin Schuld geweſen an Johannes Tode!" heulte Ullrich. „Ich lehrte den Raben die Worte Hans und Dieb heimlich, weil ich den Kämmerer haßte bis auf den Tod."

„Ungeheuer! teufliſches Ungeheuer!" ſchrie Thilo, auflodernd im höchſten, fürchterlichſten Grimm. „So verdamme Dich Gott, daß Du auf meine Seele die ſchwere Blutſchuld gebracht! So fahre hin in Deinen Sünden, und ſei verflucht bis in alle Ewigkeit, und wenn der Herr allen Sündern vergibt am Tage des Gerichts, ſo ſtoße er Dich allein in das Reich der Finſterniß!“

Ullrich krümmte ſich in Todesangſt zu Thilo's Füßen, und wimmerte: „Erbarmung! Vergebung!“

„Keine Vergebung, Du Teufel!“ ſchrie der Biſchof, und hob den ſchweren Stab auf und wollte Ullrich erſchlagen, da fühlte er ſich am Arm gehalten, und es ſprach eine ſanfte Frauenſtimme neben ihm: „Haltet ein, Thilo! Ich ſage Vergebung! Ihr dürft den Unglückſeligen nicht richten.“

Des Biſchofs Arm ſank mit dem Stabe, auch ſeine Blicke ſanken verwirrt zu Boden.

Es war Elsbeth, die vor ihm ſtand, ſchön wie ein ſeliger Engel, die Blicke verklärt von einer unnennbaren Reinheit. Sie ſchien eine Heilige, herabgeſtiegen aus des Himmels Räumen, Frieden und Verſöhnung in die Welt zu bringen. Ullrich vermochte nicht empor zu blicken, er barg ſein Geſicht in das Waldgras. „Geht nach Hauſe, Thilo!“ ſprach Elsbeth mild, aber ernſt. „Geht, und betet, daß Euch Gott vergebe, wie ich es thue. Der Geiſt meines Großvaters zürnt Euch nicht mehr. Und auch dieſem hier,“ ſie deutete auf Ullrich, „vergebe ich nach dem Willen Gottes; was wollt Ihr ihn richten, da ihn Gott gefunden und gefordert hat vor ſeinen Richterſtuhl?“

Der Biſchof ſprach kein Wort. Er bog ſich hinab, er wollte Ullrich aufrichten, aber Ullrich war todt. Der Biſchof wankte tief erſchüttert aus dem Walde. Elsbeth nahm den todten Raben und verſchwand im Gebüſch; ſie trug den Leichnam des Vogels in das Tannenwäldchen zum alten Grabe ihres Großvaters.

Nicht lange darauf wurde Elsbeth eine Nonne, und um dieſelbe Zeit iſt auch der Biſchof von Merſeburg, Thilo von Trotha, geſtorben.

Manches Jahrhundert iſt vergangen, ſeit ſich die erzählten Begebenheiten zutrugen, aber noch immer erzählen Stein und Erz und der Mund des Volkes in Merſeburg dieſe Geſchichten. Noch immer iſt am Dom, wie am Schloß zu Merſeburg das Wappen vielfach zu ſchauen, deſſen hier Erwähnung geſchah, und auf Thilo's metallenem Kenotaph iſt es auch gebildet. Und bis auf den heutigen Tag kann der Wanderer bei dem Schloß einen lebendigen Raben ſehen, der zufolge dem Vermächtniß des Biſchofs dort fort und fort gehalten werden muß. Das iſt eine gar ſprechende Urkunde aus alter Zeit, und ein ernſtes Denkmal, das lauter predigt, als eins von Erz oder Marmor: Beherrſche die Aufwallungen Deiner Leidenſchaft! Urtheile nicht auf den bloßen Verdacht hin, und richte nicht ohne hinlängliche gültige Beweiſe! Und rede Deinem Nächſten kein falſches Zeugniß! Und ſei barmherzig, gleich dem Vater im Himmel, denn die Rache iſt mein, und ich will vergelten, ſpricht der Herr.

Das Unkraut.

Eine Parabel.

Stand vor einem Blumenbeet,
Sonſt des Gartens ſchönſte Zier,
Jetzt von Unkraut überſät.
Sprach ein guter Freund zu mir:
Kannſt du Quecken und Diſteln leiden,
Wirſt Du nicht an Blumen dich weiden.

Kam der Gärtner im grünen Flaus,
Sagt' ihm: Rauf' das Unkraut aus!
Er entgegnet: Das Beet iſt breit,
Und das Jäten koſtet Zeit:
Haben ja noch junge Pflanzen.
Beſſer, Herr, man gräbt's im Ganzen.

Gut denn! — rief ich — ſpute dich!
Holt der Gärtner Hark' und Spaten,
Gräbt das Beet, wie er gerathen,
Schneidet mit jedem Spatenſtich
Ampfer, Levkoj' und Queck' entzwei,
Macht das Erdreich von Wurzeln frei,
Säubert es vom kleinſten Blatt,
Klopft es klar und harkt es glatt.

Abends kam ein tüchtiger Regen,
Ein Gewitter mit Sturmesgebraus;
Schaute betrübt zum Fenſter hinaus,
Feucht war's auf den ſandigen Wegen
Und es regnete, mir zur Plage,
Noch drei lange, trübe Tage.

Endlich war der Sturm verweht,
Freundlich ſchien die Sonne wieder,
Und ich ſtieg die Treppe nieder,
Eilte zum friſch geharkten Beet,
Wollt's im warmen Sonnenſchein
Gleich mit Blumen ſchmücken laſſen,
Weil nach Gewitter und Regenmaſſen
Junge Pflanzen wohl gedeih'n.

Aber da fiel mir aller Muth,
Denn ich fand zu meinem Schrecken
Voll das Beet von Diſteln und Quecken
Und der Neſſeln gehäſſigen Brut;
Alle reckten, wie zuvor,
Wieder die frechen Häupter empor,
Rankten und hoben ſich frank und frei,
Und nicht einziges Blümchen dabei.

Geht es — dacht' ich, wenig froh —
Geht's nicht auch im Leben ſo?
Unkraut, Leidenſchaft und Wahn
Keimen von ſelbſt und machen ſich Bahn,
Wuchern bei Sonnenſchein und Regen:
Doch das Edle muß man pflegen.

W. Gerhard.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

Raimund ſetzt ſeine Gaſtrollen in Hamburg mit glänzendem Erfolge fort. — Mad. Fiſcher von Carlsruhe iſt ebendaſelbſt als Prima Donna aufgetreten, und hat ausgezeichnete Theilnahme gefunden. — Der Tenoriſt Vetter iſt in Stuttgart engagirt. Stuttgart hat jetzt vier gute Tenore. — Die Schechner hat auch als Fidelio in Frankfurt Furore gemacht. — Ebendaſelbſt werden nächſtens die „Bacchantinnen" von Generali gegeben. — Dlles. Elsler ſind in Berlin angekommen, um die Leute zu erheitern. Mit ihrem Auftreten wird die Cholera verſchwinden. Sie bringen zwei neue Ballets mit. — Dem. Nina Sontag gibt Gaſtrollen in Breslau. Sie erinnert nicht ſehr lebhaft an ihre berühmte Schweſter. — Auf dem Königſtädter Theater wird der „Löwe von Kurdiſtan" gegeben. — Gerle's „letzter April" (Luſtſpiel) hat in Breslau ſehr gefallen. — Mad. Eggers vom Braunſchweiger Theater hat in Hamburg nicht gefallen. — Mad. Krüger-Aſchenbrenner hat einen Herrn von Kiel geheirathet. Sie bezieht eine lebenslängliche Penſion von 2200 Fl., welche ſie der Gnade des verſtorbenen Großherzogs zu danken hat. — Der Baſſiſt Wiedermann wird von Breslau abgehen. Das dortige Theater, welches Mad. Pichl dirigirt, iſt ſeinem Falle nahe.

M. Schnerf.

Notiz.

† Der geſchätzte Dichter Daniel Leßmann iſt in der Gegend von Wittenberg ermordet gefunden worden.

* *

Berichtigung.

In Nr. 148 (Bülletin) muß es heißen: Diplomatie ſtatt Diplomatik.

Briefkaſten.

Den 19—23 Decbr. 1) Deutſcher Horizont. 2) Zeitbilder. 3) Verkuckerter Eulenſpiegel. 4) Aus Berlin von C. C. Iſt beſorgt. 5) Von S. L...n. Meinungen. 6) Aus Dresden von W. Dank. 7) Aus Prag. Dank. M. b. 8) Aus Baden. W. aufgen. 9) Aus Leobſchütz. M. L. 10) E. F. Auch von Ihren Gedichten? Wodurch hab' ich Sie beleidigt. 11) A — D. E. „Unſere Blätter nehmen aber dürfen keine Polemiken aufnehmen." — „„Ich nehme die beſten auf, die ich erhalte."" 12) Von W. G. Dank. 13) Aus Leip. Iſt ſchon bel. 14) Aus Berl. 15) Cabinets. 16) Aus Wien von v. B. Dank. 17) Aus Weiſſenb. von P. Vielen Dank. Aufſ. ausgez. M. bel. 18) Inſert. v. Eib. 19) Sonntagsblatt. 20) Nordd. Cour. 21) Aus Altenb. 22) Finis Poloniae und „Herbſt" von G. am E. Da ſich die Umſtände ſeitdem geändert, dürfte die Anwendung nicht mehr Statt haben. — Uebrigens beſt. Dank. 23) Gedicht von L. B. Gut bedacht. 24) Bücher von Heinrich in Gießen. 25) Horizont. 26) Courier.

☞ Aus Mr. Hrn. —r. Es war leider zu ſpät. Wurde überſehen. Dank.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 157. Montag, den 3. October. 1831.

Stillleben.

Fragmente für mitfühlende Leſer.

Von

Dr. Nürnberger.

1.

Den 19. Juli 1829.

. . . . . . Nein, meine geliebte Freundin! glücklich, was man ſo „glücklich“ im ganzen ſüßen Sinne der Illuſion nennt, bin ich deßhalb nicht. Wer weitausſehende Pläne entwirft; wer in den Funfzigern erlangt, was er in den Dreißigern als Ziel ſeiner Wünſche eifrig verfolgte, iſt darum noch nicht glücklich zu preiſen; jedes Decennium des Lebens hat auch ſeine beſonderen Lebensanſichten. Indeß bin ich hier und im Beſitz aller der kleinen Genüſſe, die mir aus der Ferne oft ſo reizend, ſo unendlich reizend erſchienen waren. Haus und Garten liegen wirklich äußerſt angenehm. Du gehſt vor dem Poſthauſe, welches in der Vorſtadt liegt, die Chauſſee links hinauf, dergeſtalt, daß Dir die liebliche, mit Wein und Fruchtbäumen dicht bewachſene, meiſt terraſſirte Hügelkette zur rechten Hand bleibt. Vor Dir dehnt ſich das reiche Cladow-Thal, mit ſeinen Wieſen und Feldern, mit ſeinen Gärten und einzelnen Seen aus; und am Eingange dieſes Thales, an einem Anberge, liegt mein kleines Tusculum. Siehe, der Garten faßt noch nicht volle drei Morgen; aber der Boden iſt unendlich fruchtbar; und die hintere Grenze wird von dem klaren Forellenbache, der Cladow, gebildet, die hier auf dem reinſten Sandgrunde vorüberſtrömt. Fluß und Bach, ſagt Novalis irgendwo, ſind die Augen einer Landſchaft; ich ſchaue oft ſtundenlang in den reinen Spiegel dieſes Bächleins und verfolge ſeine plätſchernden Wellen. Wohin fließen ſie nun endlich und wohin werden auch wir endlich fließen! —

Du verlangſt eine Beſchreibung des Hauſes ſelbſt. Es läßt in der That kaum etwas zu wünſchen übrig. Mein Studirzimmer liegt vorn heraus, gerade den tiefgrünen Schatten des mittelſten Hügels mit ſeinen Reben und üppigen Fruchtbäumen gegenüber; und in dieſe tiefen, tiefen Schatten ſchaue ich hinein, indem ich Horazens liebliches

„Scribetur, tibi forma loquaciter et situs agri“

in deutſche Jamben überſetze. Das anſtoßende Schlafzimmer, dunkelgrün tapezirt, ſieht in den Garten, über die Cladow weg, auf einen Weinberg mit einem einzelnen Winzerhäuschen, wodurch die Ausſicht äußerſt angenehm begrenzt wird. Ueberhaupt hat die Landſchaft einen idylliſchen Charakter; ſie würde Dir zuſagen. Denn Du brächteſt beſcheidene Forderungen und die durch ein tieferes Leben angebildete Erfahrung mit, daß das Leben nichts Ideales gewähren kann. Ach! gewiß, das kann es nicht. — Doch laß mich. Der Speiſeſaal faßt freilich nur drei Fenſter Front; aber er führt auf den Balcon, vor welchem ſich ein hübſches Blumenſtück mit engliſchen Zierſträuchern ausbreitet, und welches mein Gärtner recht hübſch arrangirt hat. Die Zimmer meiner Frau liegen auf dem entgegengeſetzten Flügel; und alle Offices: Küche, Kochſtube, Wein und Bierkeller ꝛc. ſind im Souterrain. Du ſiehſt, es ſteht Alles ſo in der Wirklichkeit da, wie ich es Dir auf unſern Jugendſpaziergängen, als letztes Ziel meiner Wünſche, mit den Farben der Phantaſie reizend genug vorgemalt habe. Auch wäre Alles gut, wäre nur ich ſelbſt nicht indeß ein Anderer geworden. Aber, o verehrte Freundin, könnte ich Dich an meine Bruſt drücken, und mein Herz vor Deiner Theilnahme eröffnen! Es ſchlägt anders, als es damals ſchlug, da wir im Vollgenuß froher, friſcher Jugendluſt Hand in Hand durch Feld und Wald ſchwärmten und die Zukunft nur im Spiegel einer heitern Gegenwart ſahen. Wohin ſeid ihr gekommen, liebliche Illuſionen jener ſchönen Zeit? Wäre denn wirklich die Enttäuſchung der einzige Zweck des Lebens? dieſe allmählige Enttäuſchung, die immer einen Reiz nach dem andern vor dem ſchönen Gebilde abſtreift, das ſo üppig vor unſern Augen hing? Leben kommt mir jetzt faſt vor, wie das Erſteigen des Aetna auf meiner letzten italieniſchen Reiſe, woran ich immer noch mit vermiſchten Gefühlen zurück denke. Erſt die üppigſte Vegetation: Blumen und grüne Bäume in Fülle um uns, Citronen und Orangen in Frucht- und Blüthenpracht; über uns der heiter-blaue Aether. Höher ſteigend verlor ſich mählig und mählig die reiche Vegetation; Baum und Strauch erſchienen immer dürftiger, endlich krüppelhaft, zwergartig, einſchrumpfend wie unſere Erwartungen, unſere lieblichſten Hoffnungen. So gelangten wir mit abnehmenden Kräften, mit ſinkendem Reiſemuthe, in die höchſte Region, in ſcharfes Geſtein, in ödes Geklipp; die Aſche unter unſern Füßen ward immer loſer, immer grauer, der Himmel über uns, erſt hoffnungsblau, erſchien nun faſt ſchwarz; und als die Mühen hätten abnehmen mögen, fingen ſie erſt recht an, bis wir endlich in die Tiefe des bodenloſen Kraters hinabſtarrten. Liebe Emilie! das iſt Leben. —

Ach! und wie wenig gelingt von den Bemühungen und Plänen unſerer ſpätern Jahre! Es ſcheint, als wenn dem Knaben, dem Jüngling, ein ebnender Engel auf der Bahn des Lebens voranſchreite, der dagegen die hilfreiche, leitende Hand, vom Manne und Greiſe ganz zurückzieht.

Siehe, in der Einſamkeit dieſes meines Stilllebens, die alles Reflectiren begünſtigt, verſuche ich es, mich dem wunderbaren Geheimniſſe des Daſeins zu nähern, und ich glaube feſt, das Räthſel jener ſcheinbaren frühern Begünſtigung, im Gegenſatze der eben ſo ſcheinbaren, ſpätern Vernachläſſigung, löſen zu können. Das Streben des Mannes greift, ſeiner Natur nach, tiefer in das Getriebe der allgemeinen Ereignißcomplication ein, und iſt demnach verhängnißvoller. Es wird alſo ſelten mit den Abſichten der Vorſehung zuſammenſtimmen können, welche das Ganze im Auge hat. Ohne dieſe Uebereinſtimmung aber iſt der Erfolg unmöglich. Unſere Bemühungen, um dieſen Gegenſtand zu verfolgen, werden von der höchſten Behörde erwartet; es ſind gleichſam Anträge, denen das „fiat wie gebeten“ jedoch nur ertheilt werden kann, wenn nicht höhere Rückſichten entgegenſtehen. Alſo erſcheint menſchliche Bemühung allemal als Bedingung, ohne welche nicht, wiewohl umgekehrt dieſe Bemühung den Erfolg nie verbürgt, welcher gegentheils allemal durch jene Uebereinſtimmung bedingt iſt. Ich weiß nicht, ob ich Dir deutlich bin; aber ich habe Dich in jedem Falle um Verzeihung zu bitten, daß ich philoſophiſche Disquiſitionen in die Schilderung meiner jetzigen Lage, um die Du mich eigentlich nur gebeten hatteſt, einmiſche. Freilich greift Eins ſo ſehr in das Andere; was iſt aller Vordergrund des Lebens, ohne dieſe beſtändige Beziehung auf einen Hintergrund, wodurch dem Ganzen allein Conſequenz verliehen wird?

Eben kommen meine Leute mit zwei großen Fudern Heu von der Wieſe, und ich muß beim Abladen und Aufſetzen gegenwärtig ſein. Das iſt eine ſchöne Diſtraction. Alle Klügeleien philoſophiſcher Speculation ſchweigen für den Augenblick, wenn das unmittelbare Bedürfniß des bürgerlichen Lebens ſeine Anſprüche geltend macht. Lebe wohl einſtweilen. Die „Heukapitze,“ wie ſie es hier nennen, nimmt eben meine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch.

(Fortſetzung folgt.)

Dem Verdienſte ſeine Krone.

— „Nach der Berliner Staatszeitung iſt **Hahnemann** ernannt zum Hof....Rathe!“

Frage eines Dummen: „Zum Hofrathe? — wegen ſeines Mittels gegen die Cholera?“

„Behüte Gott — zum Hofmaurermeiſter!“

Der Dumme: „Verſtehe! ſoll vielleicht heißen Meiſter vom Stuhl — wegen der myſtiſchen Erklärung ſeines Mittels oder weil der Stuhl bei der Cholera . . . . .“

„O nicht doch.“

Der Dumme: „Nun?“

„Von dem Homöopathen Hahnemann war ja nicht die Rede, ſondern von dem Berliner Maurermeiſter dieſes Namens.“

Der Dumme: „Sehen Sie — alſo doch dem Verdienſte ſeine Kronen.

Belani.

Einzelnes aus Mutſchelle's Schriften.

Mitgetheilt
von Schauke.

Es gibt unter dem Adel einen Pöbel wie unter dem Volke. Er muß ſich unter Beiden vermehren, wenn dieſer keine Erziehung, und jener Aemter und Ordensbänder auch ohne Erziehung erhält.

Sobald man dem erblichen Adel zu hohe Vorzüge und Vortheile einräumt, ſo wird er ein großes Hinderniß der unvererblichen Tugend, ein Verderbniß der Sitten. Der adelige Vater darf ſeine Kinder noch ſo ſchlecht erziehen, der Sohn ſich um keine Verdienſte bewerben, Beide ſind doch ſicher, daß man ihnen äußere Hochachtung erweiſen, und zu den erſten Aemtern Weg machen muß. Kann man ohne Verdienſte hervorragen, wo bleibt die Ermunterung, ſich durch Verdienſte zu erheben? Wo die Hochſchätzung, die ausſchließend nur dem Verdienſte gehört? —

Der Fürſt, der ſeinem Erbprinzen die Liebe des Volkes zum Erbtheile zurückläßt, überliefert ihm eine volle Schatzkammer.

Der am erſten Platze ſpielt ſelten die erſte Rolle. Der Miniſter regiert den Regenten und der Secretair den Miniſter. Es gibt gar viele Schauſpiele in der Welt und im Theater, wo zwar Könige und Fürſten mithandeln, aber keine Hauptperſon machen.

Die Vertriebene.

Eine Parabel.

Mitten durch ein blühendes Land
Wandelt' ein Mädchen im Purpurgewand.
Wo ſie ging, da ſchien die Sonne;
Wer ſie ſah, vergaß den Schmerz;
Wem ſie lächelte, ſchwoll das Herz,
Trunken von neuer himmliſcher Wonne.
Offen das Aug' und fröhlich der Sinn,
Schwebte ſie leicht über Blumen hin,
Trat in Hütten und in Paläſte
Und begeiſterte Wirth und Gäſte.
Ueber ſchlichtem, blondem Haar
Glänzte dem hehren Götterkinde
Strahlend eine goldne Binde,
Darauf „Geſetz“ geſchrieben war.
Diamanten war die Schrift;
Schönſter Schmuck der edlen Dirne,
Leuchtete ſie von heiterer Stirne,
Wie die Sonn' über Wald und Trift.
Und die Bewohner grüßten ſie laut,
Nannten ſie Engel, Retterin, Braut,
Und im liebenden Gedränge
Tönten Schalmeien und Jubelgeſänge.
Plötzlich nahten freche Knaben,
Zupften und neckten das Mägdelein,
Meinten, ſie hätten das Recht allein,
Sich an der Lieblichen Reiz zu laben,
Riſſen zuletzt mit frevelnder Hand
Ihr aus der Locke das goldne Band.

Aber züchtig, edel und groß
Wand ſie ſich von den Frevlern los,
Rief, eine Thrän' im heitern Blick:
Unbeſonnene, weicht zurück!
Aus des Paradieſes Lauben
Kam ich, höchſtes Gut zu ſpenden:
Und ihr wagt, mit plumpen Händen
Meines Schmucks mich zu berauben?
Da wo Frevel die Schranke bricht,
Blüht der Freiheit Palme nicht!

Sie entſchwebt', indem ſie's ſprach,
Und der Blumen Glanz verblich.
Jene ſah'n ihr betroffen nach,
Senkten die Häupter und ſchämten ſich.
Aber die Guten trauerten ſehr,
Denn die Sonne ſchien nicht mehr
Und der Himmel war wolkenſchwer.

W. Gerhard.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im Sept. 1831.

> „Zu Hilfe! Zu Hilfe!
> O Jammer und Noth! O Jammer und Noth!
> Die Bauern, ſie raufen und ſchlagen ſich todt!"
> Adam im „Dorfbarbier."

Sie werden ohne Zweifel geleſen haben, mit welchem gefährlichen Lobe Mad. **Krahe** in Nr. 105 der „Zeit. f. d. eleg. Welt" wiedergekommen iſt, aber Sie werden noch nicht wiſſen, daß man die Redaction dieſer Zeitung einmal wieder hat anlaufen laſſen oder vielmehr, daß ſie ſich hat einmal wieder recht barbiren laſſen. O Jammer und Noth! Wenn der Correſpondent ſo fortfährt in der eleganten Welt zu krähen, wird er die Mad. Krahe noch ganz in Verruf bringen. Auch von wegen **Ubrich's**, die hier ohne Erfolg gaſtirt haben ſollen, hat ſich die Elegante eine ungeheure Naſe drehen laſſen, es thut mir nur leid, daß ich jene Nummer der „Bremer Zeitung" nicht bei der Hand habe, worin zum zweiten Male der „Othello" auf „allgemeines Verlangen" angekündigt wurde, ich würde ſelbige der Redaction zuſenden, damit die elegante Zeitung ihre Lügen doch ſelbſt wiederrufen könnte. Weil dem **Kräher** das Gedicht an **Ubrich's** nicht gefallen hat, ſo hat Hr. v. **Mühlheim** ihm ein eignes in der „Aurora" gewidmet, betitelt „Phöbus und der Eſel," das ſoll ihm außerordentlich zugeſagt haben. Auch die „Originalien" enthalten 40 Zeilen Lob für Hrn. und Mad. Krahe, von demſelben Correſpondenten der Eleganten, daß aber dem armen **Lotz** ein X für ein U gemacht worden, iſt ſehr natürlich. Denn der iſt bekanntlich blind. Es wird dort auch auf uns geſtichelt, aber wie dumm! Der Correſpondent erzählt, Dem. **Uhink** ſei in dem Leipziger Blatte getadelt worden, und dieſe Schauſpielerin iſt weder im erſten noch im zweiten Jahrgange des „Kometen" erwähnt worden.

> Schau der Herr mich an als König.
> Dünkt ihm meine Macht zu wenig?
> Was traf er denn? He, he, he, he, he!

Die beiden erwähnten Correſpondenzartikel haben hier einen Streit verurſacht, und werfen ſich gegenwärtig die Redaction der „Aurora" und Hr. Krahe mit Buchdruckerſchwärze, wobei beide Theile vergeſſen, „wer Pech angreift, beſudelt ſich." — Hr. **Krahe** ſieht übrigens ein, daß ihm ein ſolches Lob nicht zukommt, ſondern daß er in ſeiner Kunſt noch Anfänger iſt und, um etwas zu werden, recht fleißig fortſtudirt. —

Mad. **Crelinger**, vom Hoftheater zu Berlin, trat hier am 1. Sept. als Donna Diana auf, wurde, wie es einer ſolchen Künſtlerin gebührt, mit Zeichen des Beifalls empfangen und am Schluſſe gerufen. Den 2. gab ſie die Maria Stuart, wo ſie das Unglück hatte, ihren Mortimer und ſeinen Freund Okelly neben ſich austrommeln zu hören. Am 4. trat ſie als Gabriele und als Amalie in „Haß allen Weibern," am 5. in „Romeo und Julie" als Julie auf, am 7. declamirte ſie die „Glocke," ſpielte im „Komm her!" die Schauſpielerin und die Orſina im 4. Acte der „Emilia Galotti." Die Künſtlerin zog bei erhöhten Preiſen doch immer ein zahlreiches Publicum in's Theater, nur bei der letzten Vorſtellung war es leer; nach jeder Rolle wurde ſie gerufen. Von hier reiſ'te ſie nach Hannover, wo ſie der Theatercaſſe aber keinen Vortheil gebracht haben ſoll. —

(Beſchluß folgt.)

Nordlicht.

Sokrates dieſer weiſe, achtungswürdige, mit allen Bürgertugenden geſchmückte Mann **Griechenlands**, der Vertheidiger ſeines Vaterlandes, und Lehrer ſeiner Mitbürger, entging der Verleumdung nicht. Er, der die Religion und guten Sitten eifrig lehrte und durch ſeinen Wandel bethätigte, wurde als Gottesverächter angeklagt, und der Schierlingsbecher ihm gereicht. Ruhig hat er ihn geleert, — es war ja der letzte herbe Trank! — **Glücklicher Sokrates!** — Dir ſagte man doch wenigſtens das Verbrechen, deſſen man Dich anſchwärzte, wie Mancher ſchmachtete ſeitdem für Recht und Wahrheit im Kerker, ohne den Grund zu wiſſen warum. **Fürſten! — Fürſten!** — laßt Euch nicht zu Ungerechtigkeiten verleiten, hört Jeden durch unpartheiiſch erprobte Männer, oder wo möglich ſelbſt, durch einen einzigen Mißgriff auf **einen Schuldloſen**, macht Ihr Tauſende von **Mißvergnügten**, **Hört! — Hört!** —

C. G. **Schnieder**.

Aus der Theaterwelt.

An Fräulein Marie Piſtor als Sulamith in der Oper: „Abu-Kara."

So hab' ich Dich, Du Liebliche, geſehen
In Deiner Anmuth ſtrahlendem Gewande,
Wie aus der Dichtung heiterm Fabellande
Ein ſüßes Bild zur Wirklichkeit erſtehen.
Wohl fühlt' ich um mich mildre Lüfte wehen,
Und Töne aus Arabiens ſchönem Lande,
Sie führten mich am goldnen Gängelbande
Der Phantaſie in's Zauberreich der Feen.
Doch es entfloh das ſchöne Traumgebild,
Das meine Bruſt mit heiterm Glanz erfüllt,
Als Deiner Stimme ſüßer Ton verklungen,
Und nur Erinn'rung bringt dem trüben Blick
Noch einmal das Entſchwundene zurück,
Was uns ſo wunderbar das Herz durchdrungen.

Leipzig den 28. Sept. ..3..

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 158. Dienſtag, den 4. October. 1831.

Stillleben.

Fragmente für mitfühlende Leſer.

Von

Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

2.

Den 30. Juli 1829.

Du thuſt dem Orte Unrecht, liebe Freundin! Es fehlt hier gar nicht an Umgange. Ich habe vielmehr ſogar ſchon eine Bekanntſchaft gemacht, die mein Herz näher angeht, und ich will Dir das mit allem Detail erzählen. Guter Gott! hindert mich doch gar nichts hier, recht bequem-ausführlich zu ſein! So höre.

Ich dächte, ich hätte Dir in meinem letzten Briefe geſchrieben, daß die Ausſicht aus meinem Schlafzimmer über den Garten weg auf einen hübſchen Weinberg mit ganz artigen Gebäuden geht. Sie hat eine große Aehnlichkeit mit einem gewiſſen Landſchaftspunkte, der mir während meines dreizehnjährigen Aufenthaltes zu S... unendlich lieb geworden iſt, ſo lieb, daß mich bei dem Genuſſe deſſen, was ich jetzt hier an der Ausſicht habe, die Erinnerung des Aufgegebenen immer höchſt unangenehm ſtört. Mit dieſer Sehnſucht, mit dieſem Heimweh, wenn ich es ſo nennen darf, ſaß ich vorgeſtern Abend auf dem Balcon, von wo man auch da hinüber ſehen kann, und ſtarrte mit einem halben Janus-Geſicht nach dem Hügel und dem Tiefgrün ſeiner Rebenwände. Sonderbar, daß die Gegenwart immer dürftig ſcheint, indeß auf die Vergangenheit ein Schimmer der Verklärung fällt.

Ich möchte . . .; doch ich will Dir ja erzählen. — Plötzlich ſchien mir's, als wenn zwiſchen dieſem grünen Weinlaube etwas Weißes ſichtbar werde; mein Auge trug nicht hinüber; ich holte mein Fernrohr. Es war ein junges Frauenzimmer am Arme eines ältlichen Mannes in Armeeuniform; der Anblick war für mich um ſo intereſſanter, als ich den Berg nur vom Gärtner bewohnt geglaubt hatte. Ich rief meinen Bedienten, der hier ſchon mehr Terrainkenntniß beſitzt, und erfuhr von ihm, daß es ein kranker Officier ſei, der eine Brunnencur gebrauche, und für die Saiſon das Gartenhaus bezogen habe. Das Frauenzimmer ſei ſeine Tochter, die ſeine Pflege beſorge. Die Beſchreibung machte mich neugierig, und ich beſchloß, eine nachbarliche Viſite abzuſtatten. Der Weg iſt äußerſt angenehm: man geht eine Seitenallee meines Gartens entlang, und kommt dann durch die Pforte auf eine ſchöne, ganz von Gebüſch umkränzte Wieſe; ein Brückchen führt über den Bach; dann ſiehſt Du eine Allee von uralten Ulmen vor Dir, und ſie leitet Dich bis zum Fuße des Hügels. — Stelle Dir aber mein Erſtaunen vor, als ich in dem kranken Officier den Oberſt v. B... kennen lernte, der in der Schlacht von Waterloo mit beſonderer Auszeichnung gefochten hat, und ſchon ſeit mehreren Jahren mit Penſion hier lebt, weil die Güter eines Anverwandten in der Nähe liegen. Er iſt bedeckt mit Wunden, und nutzt den Rath des hieſigen Stadtphyſikus, der eines ausgezeichneten ärztlichen Rufes genießt. Ich habe ſelten eine ſo würdige, martialiſche Haltung geſehen; dieſer Mann trägt das eiſerne Kreuz erſter Claſſe mit Ehren. Dabei keine Umſtände: wir waren, vom Kriege plaudernd, nach wenigen Stunden ſo bekannt mit einander, als wenn wir den Krieg mit einander gemacht hätten. Nach einem Weilchen erſchien auch die Tochter: ein ſchönes Frauenzimmer von vielleicht zwei, drei und zwanzig Jahren, mit einem geiſtreichen Geſichte; aber auf ihrer Stirne ſtanden Wolken, und das Benehmen zwiſchen Tochter und Vater ſchien mir nicht ganz offen. Irre ich mich nicht, ſo iſt das Herz der jungen Dame neben der Sorge um den kranken Vater noch andern Empfindungen offen, die der alte Oberſt vielleicht nicht ganz billigt; ich werde dies noch erfahren, da dieſe Bekanntſchaft dauernd zu werden verſpricht. Ich war dem wackern Manne gegenüber gleich heimiſch; und wie wohl wird mir's dann! Daß ich Dir's geſtehe, liebe Emilie! ich genieße nicht mehr der offenen Zutraulichkeit, die Du ſonſt ſo an mir lobteſt: Alter und Erfahrungen haben mich mißtrauiſch gemacht; um ſo größer wird mir das Herz, wenn ich einmal fühle, daß ihm ein verwandtes Herz entgegen ſchlägt.

Der Mond war ſchon aufgegangen, als ich meinen Rückweg antrat; ſo lange hatte mich der Oberſt feſtgehalten. Ein ſehr ſchöner Sommerabend lag auf der Flur, und die hintere Seite meines Hauſes, im neuen weißen Aufputze, mit grünen Jalouſien, glänzte mir ſchon von fern durch die Laubfülle der Bäume entgegen. Ich ſchien mir einmal wieder faſt glücklich, wenn die bange Beſorgniß des tieferen Mannesalters dieſem Gefühle Dauer und Sicherheit vergönnte. Tiefe Stille herrſchte um mich her, und mein Herz erhob ſich zum Schöpfer, der mich in der letzten Zeit durch ſo manche Prüfungen ſchmerzlich verſucht hat, und mir wieder gütig erſchien. Liebe Freundin! nichts Schrecklicheres im Menſchenleben, als wenn uns Leiden und Schmerzen den Troſt dieſes Vertrauens auf die Güte des Schöpfers rauben. Wir beſitzen Gott nicht: Gott iſt ein beſtändiges Suchen, Finden und Wiederverlieren Gottes. Wie innig verlangt mein Herz oft nach Ihm! und wie viel weher thun mir bittre Lebenserfahrungen, indem ſie mich von Gott entfernen, zu dem ich mich nicht mit der nämlichen Innigkeit wenden kann, wenn mich unverſchuldete Trübſal trifft. Wofern aber mein Herz nicht eben voll von Liebe und Vertrauen iſt, wage ich kaum zu beten: ein ſolches Gebet erſcheint mir als eine Ceremonienviſite. Fühlſt Du nicht auch ſo mit mir, liebe Emilie!

3.

Den 24. Auguſt 1820.

Ich bin krank geweſen, meine liebe Freundin! recht krank. Und wie verändert erſcheint das Leben mit allen ſeinen Verhältniſſen und Beziehungen, wenn es vom hoffnungsarmen Blick eines körperlich Leidenden aufgefaßt wird! Mir ſah Alles wieder ſo todt, ſo trüb; ſo einförmig aus, die Hitze meines rheumatiſchen Fiebers hatte jede Lebenszuverſicht verzehrt. Keine üblere Ausſtattung irdiſcher Exiſtenz, als große phyſiſche und moraliſche Reizbarkeit: der Zuſtand der Ungleichheit wird wahrhaftig nicht erſetzt durch die Momente der Exaltation, welche, ſtechenden Sonnenblicken gleich, durch ein ſolches Leben blitzen. Welch ein Glück muß dagegen in der Gleichmäßigkeit unveränderlichen, oder wenigſtens andauernden Wohlbefindens liegen! — Einen Genuß gewährt dem Familienvater indeß das Krankenbett: die Theilnahme, die Pflege von Weib und Kind. Was haben die wackern Meinigen nicht wieder für mich gethan, was haben ſie um mich gelitten, und wie ſoll ich treuer Liebe lohnen! —

Auch der Oberſt v. B... iſt bei mir geweſen in meiner Krankheit, hat vor meinem Lager geſeſſen gleich einem alten Bekannten, und mich aufgerichtet durch Anſpielungen auf eigenen Kummer eigene Leiden, denen freilich hienieden kein Sterblicher entgeht. Interpretire ich ſeine Aeußerungen richtig, ſo ſteht ſeine Tochter, an der er mit unendlicher Liebe hängt, meinen neulichen Vermuthungen gemäß, in irgend einer Verbindung, die ſeinen Wünſchen nicht recht zuſagt. Sonderbarer Egoismus der Elternliebe, die den Kindern ihre Anſicht von Glück aufdringen will! Und wie viel realiſirt eine höhere

Leitung der Dinge von dieſen Plänen? Der nächſte Wirkungskreis iſt dem Menſchen eröffnet: meine Vaſen mit friſchen Blumen zu füllen, meine Orangerie zu begießen, Stachelbeeren und Himbeeren zu pflücken; dagegen haben die Schickſalsmächte nichts einzuwenden; — aber ſelbſtſüchtig-verwegen einzugreifen in das Entſcheidende, das ſollen wir nicht. In der Wahl des künftigen Lebensgefährten, in der Wahl des bürgerlichen Wirkungskreiſes werde ich meine Kinder nie bevormunden. Ehe und Beruf ſind zu wichtige Stationen auf der Lebensreiſe.

(Fortſetzung folgt.)

Süße und bittere Tropfen.

Eine Dame ſollte nie Bühnenſpiele, am allerwenigſten Spectakelſtücke, dichten. Die Bühne, auf welcher ſie glänzen ſoll, iſt die Kinderſtube. Sie bemühe ſich, ihre Kinder zu nützlichen Staatsbürgern zu erziehen, und ſie wird ſich einen Kranz weben, deſſen Blüthen ewig jung bleiben. Der Schauſpielerin, wie z. B. einer gewiſſen Madame B., iſt es eher zu verzeihen, wenn ſie Spectakelſtücke dichtet und ſich ein Paradepferd zimmert, nur das Publicum trägt hier die Schuld! Zwanzig Pfeifer, und das große Pferd würde gewiß ſcheu werden.

Wenn zwei Flachköpfe ſich lieben, ſo glaube ich immer zwei Stotternde zu erblicken, welche ein Duett aus einer berühmten Oper ſingen, oder zwei Lahme, welche als Balletttänzer figuriren wollen.

Ein Schriftſteller, welcher für ſein Machwerk eine Menge Werke plündert, liefert ein Product, das dem Kleide eines Schneiders gleicht, welches aus lauter geſtohlenen Lappen zuſammengeſetzt iſt.

Ehe und Liebe ſind oft zwei feindliche Schweſtern, welche ſich immer in den Haaren liegen, und nur eine dritte Schweſter, Scheidung benamſet, ſchlichtet den Streit.

Naſendreher werden oft mit klingender Münze, mit Naſenſtübern bezahlt.

Ludwig Züllich.

Brenneſſel.

Ein edler Schwan und fade Gänſe
Sie ſchwimmen auf dem See herum;
Die Gänſe ſchrei'n und dreh'n die Schwänze,
Der Schwan bleibt fern und rudert ſtumm;
Es iſt der Schwan dort auf dem See
Ein Dichter in dem Damenthee.

Der Unabhängige.

(Nach dem Altſchottiſchen.)

Ich habe — für mich nur allein —
Ein Weibchen, und theil' es mit Niemand;
Will nimmer ein Hahnrei ſein,
Und machen zum Hahnrei auch Niemand.

Ein Sümmchen an Gelde iſt mein,
Ich dank' es mir ſelbſt und ſonſt Niemand;
Ich brauche von Niemand zu leih'n,
Und leihe daher auch an Niemand.

Ich bin von Niemand der Herr,
Doch bin ich der Knecht auch von Niemand;
Ich führe ein gutes Gewehr,
Und Kränkungen duld' ich von Niemand.

Ich bin ſtets froh und für mich,
Und weine und klage um Niemand;
Es kümm're ſich jeder um ſich,
Ich kümm're mich weiter um Niemand.

Guter Rath.

O, Fritz! zieh' einen Abzugsgraben
Durch Dein vortreffliches Gedicht,
Die Wieſen müſſen Waſſer haben,
Die Verſe nicht.

Kläffer.

Es liegt am Heerweg in dem Graben
Ein Dorfhund Tag und Nacht verſteckt,
Und will ein Roß vorübertraben,
Bricht er hervor, und kläfft und neckt,
Kein Einziges bleibt ungeſchoren,
Ob Schritt es geht, ob Trab es rennt; —
Die Roſſe — ſchaut — ſind die Autoren,
Der Kläffer iſt der Recenſent. —

A. v. Treskow.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im Sept. 1831.

(Beſchluß.)

Nach Mad. Crelinger wurde das Theater auf zwei Tage geſchloſſen, weil kein Oel auf den Lampen oder weil der Zettelträger heiſer oder ſonſt ein Unglück ſich ereignet hatte. Genug, „die Italienerin in Algier" wurde ein halb dutzendmal angekündigt, denn ein großer Baſſiſt vom Hoftheater zu Carlsruhe wollte darin zeigen, wie tief ein Menſch kommen kann; die Oper war aber nicht, und etwas Anderes war auch nicht, bis der „Schutzgeiſt" die Muſen aus dem Schlummer riß. Nach dieſem geiſtloſen Schutzgeiſte kam denn endlich „die Italienerin" mit Pauken und Trompeten auf der Bremer Bühne an. Lindoro (Hr. Knauſt) und Dem. Jungblum (Italienerin) waren ganz vorzüglich, aber dem Dei von Algier wurde bald ein Ex vorgeſetzt, denn wir ſahen nicht allein wie tief er ſinken, ſondern auch, wie tief er fallen konnte, nämlich durch, und einige Tage darauf auch, wie tief er gehen konnte, nämlich durch. — Sein Nachfolger, Herr Heckſcher, zeigte ſich um ſo braver als alter Jacob, ebenſo gefiel Mad. Schultze von Frankfurt am Main, Herr und Mad. Müller von Leipzig (?), Herr und Mad. Reuſler vom abgebrannten Theater zu Schwerin. Ueberhaupt können wir über Gäſte nicht klagen, nur fehlt noch immer eine erſte Sängerin; man melde ſich alſo! — Drei Alpenſänger fanden Beifall, aber kein Geld, denn es war ſehr leer im Theater, wenn ſie ſangen. — Der Proceß des Herrn Knauſt mit der Direction neigt ſich dem Ende zu, und hat das Gericht dieſelbe mit ihrer Gegenforderung von 8400 Thalern, wenn ich nicht irre, an das berühmte Narrenhaus nach Dömitz gewieſen, wo einſt der große Prophet geweiſſagt haben ſoll, die Direction werde verurtheilt werden, alle Koſten und die rückſtändige Gage zu bezahlen, und würde ſelbige darüber die ſchwere Noth bekommen, bis Fürſt's „Kunſt gut zu verdauen" ſie von dem Uebel befreien würde. Dieſe Prophezeiung hat Hr. v. Alvensleben in ſeiner Broſchüre vergeſſen, ſelbige iſt daher als ein Supplement zu betrachten.

Mit dem Tode der Gottfried glaubte man, allen Schlangen den Kopf zertreten zu haben, aber leider iſt in dieſen Tagen wieder ein großer Betrüger eingezogen, der lange genug die Schiffer ausgezogen hat. Er war viele Jahre bei der Acciſe angeſtellt, und genoß die Achtung aller ſeiner Mitbürger, bis er zum Sitzen kam. Das Durchgehen mehrerer Schauſpieler beſchäftigte in dieſer Zeit neben der Cholera das hieſige Publicum, und darunter beſonders der große Saltomortale einer jungen Tänzerin, die mit ihrem Bräutigam, einem jungen Maler, nur ein wenig ſpazieren gehen wollte, ſtatt deſſen aber zum Thore hinaus in die weite Welt fuhr; weil aber der junge Maler für ſeine Braut bei ſeinem Wirthe, einem Goldſchmiede, mehrere Goldſachen gekauft und ſelbige nicht bezahlt hatte, ſo ließ dieſer den Maler wieder holen, dem dann die Braut freiwillig nachfolgte, und mit Thränen um die Freilaſſung des Geliebten bat, allein vergebens. Nehmt ein Exempel d'ran! — Zum Empfange der Cholera wird das neue Arbeitshaus, ein wahres Palais, eingerichtet, ſie kann alſo einziehen, wenn ſie will, es iſt für alle Bequemlichkeiten geſorgt. Ich werde ihr aus dem Wege gehen, und darum wohl ſo bald von hier aus nicht wieder ſchreiben. Damit aber der freundliche Kometenleſer doch wiſſe, wem er dieſe Mittheilungen zu verdanken hatte, und was das kleine — s bedeuten ſollte, ſo will ich mich ihm ſchließlich nennen, denn

„Noch bin ich nicht ſo bleich, daß ich der Schminke brauchte,
Es kenne mich die Welt, auf daß ſie mir verzeihe!"

Lambert Lamberts.

* Deutſche Nationalität.

In der „Leipziger Zeitung" las man kürzlich beiläufig Folgendes: „Iſt es nicht eine Schande, daß man deutſche Stiefel-Wichſe mit engliſchen Etiquetten verſieht und als engliſches Fabricat anpreiſ't, was doch Niemand glaubt. — Auch Deutſchland hat ſeine Wichſe*). Ich habe zur Ehre der deutſchen Nation eine Wichſe erfunden, welche gegen jede ſogenannte ausländiſche Stich hält, und laſſe ſie zu folgenden ꝛc. billigen Preiſen. Wer ſein Vaterland liebt, wird dieſer Wichſe Gerechtigkeit widerfahren laſſen ꝛc." —

Mixturen.

* Der Kurprinz von Heſſen iſt Mitregent geworden, hat die Frau v. Lehmann, welche zur Baroneſſe von Schaumburg erhoben worden, geheirathet, und wird in Kaſſel reſidiren. Dies als Berichtigung einer früheren Angabe.

— In Paris führen ſie jetzt auf: „Viel Lärm um Nichts!"

Nordlicht.

„Es ſei denn, daß ich mit Beweiſen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, klaren Gründen überwieſen oder überwunden werde, ſonſt kann und will ich nicht widerrufen, weil es weder ſicher, noch gerathen iſt, etwas wider das Gewiſſen zu thun. Hier ſteh' ich, ich kann nicht anders!" — Dieſe Worte des großen Luther's vor 310 Jahren auf dem Reichstage zu Worms, vor dem mächtigſten Fürſten Deutſchlands und ſeinen erbitterten Todfeinden geſprochen, ſind Harmonie in den Ohren des nach dem Beſſern und Höhern ringenden Menſchen-, Fürſt- und Volksfreundes; wer dieſe Ehrennamen verdienen will, mache ſie zu ſeinem Morgen- und Abendgebet, und rufe in der Stunde ihm angeſonnener Leiden, wenn er ſieht, daß Kriecher und Speichellecker am Fürſtenthron Holz zu ſeinem Scheiterhaufen tragen mit Hieronymus von Prag: „O, heilige Einfalt!" — oder mit Chriſto: „Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun." C. G. Schnieber.

---

*) Bekommen. Ja. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

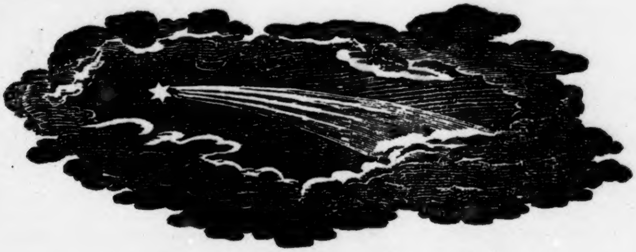

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 159. Mittwoch, den 5. October. **1831.**

Vier neue Lieder
zur Jahresfeier der Leipziger Schlacht
am 18. October 1831
von Julius Moſen.

(An die Abonnenten des „Kometen.“ Es kommt mir vor, als wenn in dieſem Jahre das Octoberfeſt der Leipziger Schlacht weniger beſungen werden dürfte, als ſonſt geſchehen iſt. Außer einigen königl. preuß. Poeten aus der Mark, möchten ſich wohl dieſes Mal wenige begeiſterte Stimmen aus Frankfurt, oder auch aus Greiz, Schleiz und Lobenſtein ꝛc. zur gemüthlichen Feier dieſer denkwürdigen Tage erheben. Dieſem eingebildeten Mangel im Voraus zu begegnen, lege ich beifolgende Lieder den ſehr verehrten deutſchen Völkerſchaften, welche ein Exemplar dieſer Zeitſchrift mithalten, in aller Beſcheidenheit, wie man ſie nur von einem Poeten verlangen kann, huldigend und gehorſamſt zu Füßen. — Wenn man den Schwung, an welchem ſich ein zahlreiches Publicum mit Recht gewöhnt hat, in dieſen Gedichten vermiſſen möchte, ſo erwäge man gefälligſt, daß überhaupt zur Zeit nichts im Schwunge iſt, und die Schwingen nicht allein dem Poeten verſchnitten ſind. — Ich gelobe Beſſerung rückſichtlich meiner Poeſien an, und empfehle mich zu freundlichem Andenken. J. M.)

1.
Siegeskunde.

Zwei Trompeter reiten zum Thor herein —
Das iſt ein freudiges Klingen!
Sie ſtoßen in die Trompeten hinein,
Als ſollte die Welt zerſpringen.

Geſchlagen war die Leipziger Schlacht,
Die Völkerſchlacht war geſchlagen;
Es war gewürget und umgebracht,
Im Staube die Feinde lagen.

Der Heſſen-Homburg reitet zur Stadt,
Der Erſte vor allen den Helden.
Wie das ſo mächtig geklungen hat,
Die fröhlichſte Kunde zu melden!

Ein alter König am Fenſter ſtand,
Er mochte wohl ſchmerzlich beten:
Herr Jeſus Chriſtus, mein Sachſenland,
Nicht gänzlich laß es zertreten!

2.
Die Kirchenglocken zu Schönefeld bei Leipzig.

Es ſteht der Sänger ſtets bereit,
Von edler That zu ſagen;
Es ſteht der Sänger ſtets bereit,
Die Saiten anzuſchlagen.

Das Dörfchen dort im ſchönen Feld —
Es ſtand in rothen Flammen,
Als Blücher, der alte Preußenheld,
Mit Marmont traf zuſammen.

Der Thurm that hellen Glockenſchlag,
Wie hätt' er können ſchweigen,
Als krachend er zuſammenbrach
Bei dieſem blut'gen Reigen?

Es ſteht der Sänger ſtets bereit,
Das Edle zu begrüßen;
Und Preußens König ließ zur Zeit
Zwei neue Glocken gießen.

Das Dörflein ſtehet neu erbaut,
Die neuen Glocken tönen —
Die aber geben dumpfen Laut
Wie wüſtes Geiſterſtöhnen.

Das iſt kein froher Siegesklang,
Das iſt ein hohles Krächzen;
Wie wohl im Grabe nächtig bang
Erſchlagene Männer ächzen.

Die Glocken riß man bald herab
Die ſo ſeltſam geklungen,
Die Glocken ſo der Preuße gab
Mit ihren Eiſenzungen.

Der Sänger ſtehet ſtets bereit
Von Heldenruhm zu ſingen;
O, ſagt Ihm doch, warum zur Zeit
Nicht ſolche Glocken klingen? —

Stillleben.

Fragmente für mitfühlende Leſer.

Von

Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Als ich aber, nach einem faſt dreiwöchentlichen Krankenlager, Bett und Zimmer endlich wieder verlaſſen durfte, ſo habe ich das Glück, einen ſchönen Garten unmittelbar hinter dem Hauſe zu beſitzen, recht ſchätzen gelernt. Wie ſauer wird einem Kranken eine lange ſtaubige Straße, ehe er in's Freie gelangt! ich brauchte nur aus meinem Zimmer in den Salon, und von da auf den Balcon zu treten, um eine breite, bequeme Freitreppe zu finden, die mich unmittelbar unter meine Blumen führt. Ich Glücklicher! — und war doch nicht glücklich! die ſchöne Ausſicht auf den Weinberg war doch nicht die Ausſicht auf den finſtern Föhrenwald, die mich in S... ſo oft entzückt hat. Ach! *dieſe* habe ich mit *jungen* Augen lieben gelernt; *jene* wird erſt dem *Alternden* geboten. Liebe Emilie! — Das Leben liegt vor zwei Ankern. vor dem Anker kräftiger Jugend, der den materiellen Theil feſt hält, und vor dem Anker der Ideale, der ſchon in großer Entfernung geworfen iſt. Dazwiſchen wogt das Lebensſchiff; und wohin wird es uns endlich tragen?

Aber immer ſchön, und überall ſchön iſt die Natur. Als ich nach einer dreiwöchentlichen Trennung in ihre Arme zurückkehrte, wie fand ich ſie entfaltet, wie ausgebildet! Die Erntebirne (eine hier ſehr cultivirte frühe Birnenſorte), der Sommerkönig (eine ebenfalls ſehr ſchöne frühe Apfelart), die ich, krank werdend, ganz klein verlaſſen hatte, waren unterdeß zu den ſchönſten Früchten herangereift, und ſchmückten ſchon meinen Nachtiſch. Die herrliche engliſche, ganz dünnſchälige, ſpäte, aber faſt daumengroße Stachelbeere hing noch einzeln an den Sträuchern; meine älteſte Tochter hatte ſie vor den Angriffen der jüngern Geſchwiſtern behütet, damit ich bei dem erſten ſachten Gange durch den Garten einer Erfriſchung nicht entbehren ſollte. Lieber Gott! — und mein ungenügſames Herz ſchlug doch einem fernen Genuſſe entgegen. Oder ſollen wir hienieden zum Vollgenuſſe der Gegenwart nicht gelangen, und in der Sehnſucht nach dem Fernen ſtets den geheimen Bezug zu einem holden Jenſeits empfinden, welches ſeine Anſprüche an uns in dieſer Sehnſucht beſtändig geltend macht?

Ich habe oft über die Peripetie nachgedacht, wodurch die Vorſehung den Gang unſers Lebens plötzlich unterbricht. Warum mußten mich z. B. Umſtände, deren rechten Zuſammenhang ich noch jetzt nicht begreife, aus einem ſüßgerechneten Lebensſchlendrian, der aber doch weder ohne Thätigkeit noch ohne Genüſſe war, reißen, um mich in dieſe neue Lage zu verſetzen, die mit andern Gewährungen einen viel tieferen Stachel verbindet? Zweierlei läßt ſich auf dieſe und ähnliche ſchmerzliche Fragen antworten.

Aus dem Gange der Ereigniſſe wird meiſtens nur klar, was uns Gott raubt, nicht was er uns ſpart. Das iſt Eins. Anderſeits aber muß uns der höchſte Rath häufig als Beamte behandeln, die er verſetzt, ohne nöthig zu erachten, von den Gründen der Anweiſung des neuen Wirkungskreiſes ausführlich Rechenſchaft zu geben.

Letzteres war auch die Anſicht des Oberſten, mit welchem ich mich bei meinem geſtrigen Beſuche über dieſen Gegenſtand unterhielt. Er fing ſelbſt an von der Materie. „Was ſollen wir Beide," rief er, „mit noch übrigen andern Kräften hier im Cladow-Thale? Warum muß mich Krankheit, und Sie eine eigenthümliche Verkettung der Dinge hierher verweiſen? Gründe muß die Vorſehung haben. Gibt es keine Möglichkeit, ihr dieſelben abzufragen?" — Er ſah mich nachdenkend an. „Angenommen," fuhr er dann fort, „daß die Formen des menſchlichen Lebens, näher oder entfernter, ein Abbild des himmliſchen Regierungsplanes gewähren; ſo darf ich freilich von da oben her eben ſo wenig ausführliche Explicationen erwarten, als von meinem commandirenden General. Ich gehe, wohin ich beordert werde. Aber das Zuſammentreffen der Umſtände, wodurch ich gerade in dies Cladow-Defilee gedrückt wurde, iſt doch nach ſeinen Folgen zu entſcheidend für meine alten Tage, als daß ich nicht um Mittheilung der Dispoſition bitten möchte. Sie glauben nicht, wie Manches ſich hier ſo äußerſt ſonderbar und unerwartet für mich geſtaltet hat."

Er wollte fortfahren, als in dem Augenblicke ſeine Tochter aus der Weinlaube hervortrat, die ſich auf das Luſthäuschen öffnet, in welchem wir Beide ſaßen. „Wollen Sie ſich nicht in das Zimmer bemühen?" rief ſie uns entgegen, indem ſie ängſtliche Augen auf den Vater richtete, „die Abendluft ſcheint für Sie Beide zu kühl zu werden. Ich werde Ihnen den Thee beſorgen." Sie verſchwand. — Es war indeß aber wirklich kühl geworden, was uns die Lebhaftigkeit unſerer Unterhaltung nur hatte überſehen laſſen, und auch ich zog vor, mich nach Hauſe zurück zu ziehen. Der Oberſt drückte mir herzlich die Hand. Vielleicht hätte er mir, ohne die Dazwiſchenkunft der Tochter, ſein Herz eröffnet. Ich nahm aufrichtigen Antheil am wackern Mann; — ſeine kleinen Geheimniſſe werde ich ſchon noch erfahren.

Der Abend lag ſchon herbſtlich auf der Flur, als ich den Rückweg machte. Aber es iſt ein gewiſſer melancholiſcher Reiz in dieſer ſacht dahinſterbenden Natur. Einzelne Aepfel fielen reifeſchwer von den Bäumen; ich hörte ſie fallen und legte die Bedeutung hinein. Einzelne, ſchon vergelbende Blätter glitten ihnen mit leiſerem Laute durch die Lüfte nach. Liebe Emilie! wie lange wird uns der Baum des Lebens noch tragen? — Lebe wohl; ich ſchreibe Dir bald wieder.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Merkwürdige dramatiſche Erſcheinung in Dresden.

Der Herr B. v. B. (den ich daher der Kürze wegen Bebe nennen werde), welchen uns, wenn ich nicht irre, die franzöſiſche Reſtauration als theatraliſchen Diplomatiker hierher ſendete, und der ſich bisher ſeiner Function ſehr zweckmäßig annahm, indem er den ſchönen Schauſpielerinnen und Sängerinnen den Hof machte, mit beißender Kritik jede Vorſtellung geiſelte, und Alles in's Lächerliche zog, während er mit dem Anſehen ausgeſuchten Pariſiſchen Geſchmacks ſeinen Verſtand geltend machte, dieſer Hr. Bebe hat endlich Erbarmen gehabt mit dem elenden Zuſtande unſers Repertoirs, und uns gewürdigt, ſeine diplomatiſche Feder dazu anzuwenden, uns ein Kindlein ſeines erhabenen Genies in dem Texte einer Operette zu geben, welche „der glückliche Zufall" nach der von Hrn. Peters gemachten deutſchen Ueberſetzung heißt.

In dieſer Arbeit hat Hr. Bebe uns ein wahres Muſter aufgeſtellt, wie eine Dichtung für ein Singſpiel eingerichtet ſein müſſe. Welche treffliche Intrigue! Welche intereſſante und geiſtvolle Epiſoden, und welche ſublime Entwickelung! Eingeſtehen muß man, daß wir armen Deutſchen bis jetzt noch nichts Aehnliches beſitzen.

Da Hr. Bebe alle unſere Sänger und Sängerinnen ſehr gut kannte, hat er daraus jeden Vortheil gezogen, um deſto ſichere Wirkung hervorzubringen. So iſt z. B. Babnigg als Student bewundernswürdig, eben ſo wie ſich die Walcker als beſcheidene und einfache Tochter eines Dorfgaſtwirths ganz vortrefflich ausnimmt. Und wie eigenthümlich Mad Walcker, die ſonſt ſo eine kräftige Stimme hat, ſang an dieſem Abende — ob deßhalb, weil ſie dadurch um ſo ſittſamer erſcheinen wollte, oder um Hrn. Bebe zu gefallen, weiß ich nicht — Alles mit geſchloſſenem Munde und halber Stimme, ja ſo ſchön, furchtſam, daß ein Anderer hätte glauben können, ſie ſei nicht recht feſt in ihrer Parthie. Riſſe konnte als Wirth nicht beſſer ſich ausnehmen, und wie ſentimental war Wächter als Student mit dem ganzen Chor ſeiner Cameraden. Man glaube aber ja nicht, daß eine komiſche Rolle in der Oper gefehlt habe, o nein, Hr Bebe hatte gar nichts vergeſſen, und eine treffliche komiſche Partie für einen Kellner geſchrieben, nicht für Meaubert, wie ſich Jeder hätte denken können, nein, ſondern für Böhme, der ſo höchſt witzig dem Studentenwächter auf ſeine Frage, „ob er Champagner habe?" antwortet: „nein, ich habe keinen, aber mein Herr!" Wer ſollte dabei nicht natürlich ſich halb todt lachen? Eins war für unſere Bühne aber doch wirklich neu, und mußte nothwendig den höchſten Beifall finden Unſer Herr Bebe hatte nämlich für gut erachtet, das ganze Studentenchor drei Flaſchen Champagner trinken zu laſſen, als das einzige Mittel, daß das Chor die Wiederholung dieſer Operette ſich erbitten wird, im Fall das Publicum —

Und nun die Blumenkränze und der Tanz der Dorfjugend, die vom Berge herabkommt! Das Allerüberraſchendſte aber iſt dies, daß man auf einem freien Platze vor einer Dorfſchenke einen Tiſch mit vollſtändigem Schreibegräth findet, und dies blos der Bequemlichkeit eines Studenten wegen, der ſich dort hinſetzt und einen Liebesbrief ſchreibt, den ſein College an die Behörde tragen ſoll, und der dabei den außerordentlichſten und neueſten Theatereffect hervorbringt. Denn in dem Augenblicke, wo dieſer (B[illegible]g) mit ſeiner Geliebten (Mad. Walcker) von dieſem Auftrage zu ſprechen anfängt, wird es Nacht, und je länger das Geſpräch fortdauert, je dunkler wird der Himmel, je mehr bedeckt er ſich mit ſchwarzen Wolken, um dann, wenn die Liebenden ſich gehörig erklärt haben, wieder hell zu werden, damit ſie ſich auch erkennen können. Ja, was noch mehr iſt — es wird ſogar wieder heller lichter Tag, weßhalb man denn anzunehmen hat, daß die beiden Liebenden en seance permanente eine ganze Nacht hindurch unter freiem Himmel auf den Beinen zubringen, etwas, das man noch auf keiner Bühne geſehen hat, und das von der größten Wirkung iſt.

Auch die Entwickelung iſt völlig unerwartet und neu, denn der liebende Student — vermählt ſich mit der Tochter des Gaſtwirths! Die Contraſte der Leidenſchaften, die ſteten Ueberraſchungen voll Geiſt und franzöſiſcher Leichtigkeit, der Dialog voll Witz und Leben, machen das Werk zu einem der Anziehendſten für die deutſche Bühne, und beweiſen, wie ſehr ſein Schöpfer es verſtanden hat, das, was ſeine Kritiken bisher tadelten, in einer eignen Arbeit auf's Gelungenſte zu vermeiden.

Die Muſik des Kammermuſicus Kummer zu dieſem Singſpiel iſt angenehm und anmuthig, und würde allerdings von größerer Wirkung ſein, wenn ſie zu einem gewöhnlichen deutſchen, theatraliſchen Producte und nicht zu einem ſo genialen ausländiſchen Werke gehörte.

Ferner.

. Aus Leipzig.

Die erſte Meßwoche iſt vorüber und die Cholera nicht gekommen. Wir leben in der ſichern Hoffnung, daß ſie gar nicht kommen wird. Leipzig liegt an keinem bedeutenden Strome, an keinem Canal, das Leben iſt hier ſo ziemlich trocken, und im Nothfalle können ſich die Einwohner auf den Schneckenberg zurückziehen, woſelbſt eine geſunde, friſche Luft anzutreffen iſt. —

Die Meſſe — ſagen die Kaufleute — iſt ſo gut wie gar keine. Bankerotte werden nicht mehr gemacht, weil keine Geſchäfte mehr gemacht werden. — Leder ging gut ab, ſagt man —; kein Wunder, die ganze Zeit iſt ſeit einigen Wochen recht ledern geworden, und die Menſchheit läßt ſich wieder verſohlen, daß man eine Freude hat, wenn man ein — — oder — — iſt. In Papieren wird wenig ſpeculirt; die Lumperei hat zu weit um ſich gegriffen und erweckt ſogar im Handel kein Vertrauen mehr. — Choleraartikel werden geſucht und Flanell ſpielt eine Hauptrolle. — Die Leute tragen Koblewitzpflaſter auf dem Magen. Da hat doch Mancher jetzt Etwas auf dem Herzen! — Camillen ſind theurer als Ananas, Fliederthee geſchätzter als Melonen. — Man will, wenn die Cholera kommt, das Theater ſperren; freilich das ſtärkſte Mittel. — Zu gewiſſen Thoren darf die Krankheit bei uns nicht herein. Hat ſie vor gewiſſen Zeitungsartikeln nicht Reſpect; ſo ſind wir verloren. — Den Schauſpieler Mayer (einen guten, alten, fleißigen Mann) hat während der Vorſtellung des „Götz v. Berlichingen" der Schlag gerühet. Andern Leuten iſt es nach der Vorſtellung paſſirt. Die Marktbuden mußten in der Stadt herumlaufen, um Käufer zu ſuchen, da ſich dieſe verliefen. Ein Strumpfwirker will von nun an jede Leipziger Meſſe beſuchen, um ein Werk über die Einſamkeit zu ſchreiben. Die Weinhändler machen große Geſchäfte in rothen Farbwaaren, weil die Aerzte rothen Wein verſchreiben. Das Wetter war ſchön, hat ſich aber jetzt umgelegt. Es iſt ein „Rathgeber vor, bei und nach dem Trinken" erſchienen. Jemand meinte: Vor und während des Trinkens helf' ich mir ſelbſt —; was aber nach dem Trinken zu geſchehen hat, möchte ich wiſſen. Und da brauche ich nur ein Drittel des Werkes. —

Im Theater war neu: „Abu-Kara," Oper von Bechſtein und Dorn. Wurde mit vielem Beifall aufgenommen. —

L. B.

Mixturen.

— — Die „Zeitbilder" erzählen: „Privatnachrichten zu Folge bezieht die Redaction der „Mannheimer Zeitung" von dem öſtreichiſchen Geſandten in Carlsruhe eine Beſoldung von 2000 Fl. Daß dieſes Blatt einen ſolchen Hinterhalt haben muß, iſt gewiß, denn ſonſt könnte es unmöglich beſtehen. Indeſſen müſſen wir dieſe Nachricht doch in Zweifel ziehen. Die „Mannheimer Zeitung" iſt ein ſo abſcheuliches Journal, ihre Kriecherei, ihre Buhlerei um die Gunſt der Großen, ihre Verdächtigung jeder ſchönen und edlen Geſinnung im Volke, erfüllt jeden Redlichen, der mit Fürſt und Volk es wohl meint, mit ſolchem Ekel, daß es undenkbar iſt, ein ehrliebender Mann, ein Geſandter könne die Hand dazu bieten, ſolchen Schmutz in die Welt zu befördern. Ueberdies führt dieſes Journal die hölzernſte Sprache, die man ſich denken kann, und die Redaction verräth in jedem ſelbſt fabricirten Artikel eine ſolche bäuriſche Plumpheit und einen ſo großen Mangel an Tact und ſchriftſtelleriſcher Gewandheit, daß, trotz der öffentlichen Meinung, wir unſere Zweifel, ein Diplomat könne ſie zu ſeinem Organ gewählt haben, hierin beſtärkt finden. Jedenfalls würde indeſſen der öſtreichiſche Herr Geſandte in Carlsruhe wohl thun, ſich von einem Verdachte zu reinigen, der ſeinem Rufe nicht gleichgültig ſein kann, und wir glauben uns ein Verdienſt um ihn zu erwerben, indem wir ihn darauf aufmerkſam machen" — Eine ſchwere Anſchuldigung! Wie heißt denn der Redacteur der „Mannheimer Zeitung?" Solch ein Ehrenmann muß doch wenigſtens ſeinem Namen nach bekannt werden.

—.

* Preußen wird nun mit den Neufchatellern zugleich ſeinen dort erfundenen einheimiſchen Champagner verlieren. Dann bleibt ihm nur der Grüneberger und der wird im Preis und Werthe ſteigen. **Buſterius.**

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

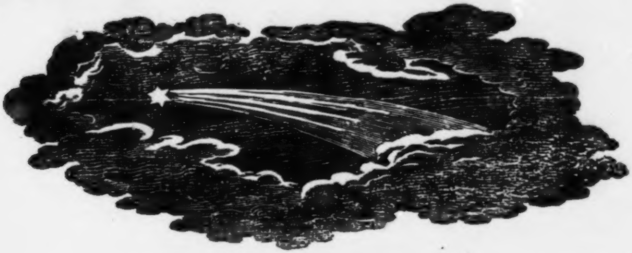

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 160. Donnerstag, den 6. October. 1831.

Vier neue Lieder
zur
Jahresfeier der Leipziger Schlacht
am 18. October 1831
von
Julius Moſen.

3.

Die in der Schlacht Gefallenen.

Es wollten viel treue Geſellen
Sich kaufen ein Vaterland
Zu Leipzig mit eiſernen Ellen
Ein freies Vaterland.

Bei Leipzig ruhet begraben
Wohl mancher Mutter Kind;
Das Grablied ſangen ihm Raben,
Die dort geflogen ſind.

Was fragt Ihr, Todesgenoſſen,
Die Ihr da unten ruht:
Was half es, daß gefloſſen
So viel vom rothen Blut?

Wer kann Euch Antwort ſagen,
Wer ſagen ſolches Leid?
Wohl Euch, daß Ihr erſchlagen,
Daß Ihr erſchlagen ſeid.

4.

Klageſtimme am Rheinſtrom.

Ein armes Weib ſitzt dort am Rhein,
Ihm fällt ein altes Sprüchlein ein:
Iſt denn kein Dalberg da?

Wer iſt's, der meinen König kühret,
Wer iſt es, der das Kurſchwert führt,
Iſt denn kein Dalberg da?

Herzöge mit dem Landpanier,
Herzöge vor! wo weilet Ihr?
  Iſt denn kein Dalberg da?

Als Sie zerſchlugen meinen Thron,
Als Sie zerbrachen meine Kron',
  War denn kein Dalberg da?

Muß ich denn ſein der Hirſch der Jagd,
Muß ich denn ſein der Fremden Magd,
  Iſt denn kein Dalberg da?

Es ſitzt das Weib, das traurig ſpricht:
Ach, meine Ritter ſeh' ich nicht!
  Iſt denn kein Dalberg da?

Stilleben.

Fragmente für mitfühlende Leſer.

Von

Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

4.

Den 30. Auguſt 1829.

Eine wunderbar ſtille Heiterkeit, die Frucht meiner Wiedergeneſung, hat ſich meiner bemeiſtert, gleich den ſtillen, heitern Herbſttagen, die ich jetzt über unſere Flur ziehen ſehe. Der Herbſt iſt das Stilleben der Natur: Alles reift der Vollendung ſacht und mild entgegen. Wie prangt der prächtige Roſtocker Apfel, den ich, ſeiner Dauer wegen, wenigſtens zwanzig Mal im Garten habe, mit tiefrothen Wangen zwiſchen noch grünem Laube! wie färbt, wie klärt ſich die Traube in dieſem mildwarmen Auguſt, in dieſem Weinkochmonat! Eine wahre Aſternpracht bedeckt meine Rabatten. Die ganze Natur iſt in ihrer vollen Entwickelung, ſchon an das Ueberreife ſtreifend, aber es noch durch Ueppigkeit verhehlend. Schöner Moment des Pflanzenlebens! Und in meiner Bruſt iſt es ſtill; über die Wunde der Erinnerung hat ſich eine Hülle gebildet, die ſie verkleidet, wenn es auch noch nicht die kräftige Hülle gänzlicher Vergeſſenheitsgeneſung iſt. Wird ſie wieder aufbrechen, dieſe Wunde? Ich fürchte es faſt, wenn ich die Gewalt meiner innerſten Bewegungen anders recht kenne. —

Aber laſſen wir die Frage für einen Augenblick; ich muß Dir erſt Etwas erzählen, das Dich unmittelbarer intereſſiren wird. Des Oberſten Tochter ſteht wirklich in Verhältniſſen zu einem liebenswürdigen jungen Mann, einem beim hieſigen Gerichte mit Auszeichnung arbeitenden Referendar, einem Hrn. W... ſchlechtweg, Sohn des Profeſſors W..., den Du in Berlin gekannt haben mußt. Der junge Mann hatte mir hier vor einiger Zeit mit vielem Empreſſement Viſite gemacht; ich ſchob's auf meinen literariſchen Namen; er hat aber andere Gründe gehabt. Höre nun. Der junge Mann wohnt hier im Hauſe eines emeritirten Predigers K..., eines alten Bekannten von mir, den aber unerträgliche podagraiſche Schmerzen faſt immer im Hauſe feſthalten, und der dann den Beſuch bei ſich eben ſo ungern ſieht, als er ſelbſt unvermögend iſt, einen Beſuch abzuſtatten. Ich wußte dies, und war darum eben ſo wenig bei ihm geweſen, als er bei mir. Plötzlich wird's dem ehrwürdigen Greiſe beſſer, und er hat nun nichts Angelegentlicheres, als mich aufzuſuchen, um mit mir vom Vergangenen, welches wir in der frühern Perioden meines Hierſeins zuſammen durchgemacht haben, zu plaudern, und ſich dadurch zu verjüngen. Denn das iſt der moraliſche Verjüngungsproceß des Alters, daß es ſich in die frühere Zeit zurück verſetzt. Liebe, gütige Freundin, wie freuen wir uns, wenn wir einen Jugendbekannten wiederſehen! — ach! die ſpäteren Freunde können *das* nicht gewähren. Wie freuteſt Du dich, als Du mich im vorigen Jahre wiederſahſt! Liebe Emilie, bleibe Dir mein Andenken immer eben ſo theuer!

Genug, der alte ehrwürdige K... erſchien bei mir; er hatte außer dem obigen allgemeinen Grunde noch einen zweiten ſpeciellern. Der Referendar nämlich hatte ihn zum Vertrauten ſeines Einverſtändniſſes mit Fräulein v. B... gemacht, und nun ſollte mein vermeinter Einfluß auf den Oberſten in Anſpruch genommen werden, welchem Umſtande auch die oben erwähnte Viſite des jungen Herrn gegolten hatte. Denn die etwas militäriſch-ariſtokratiſchen Anſichten des alten Soldaten mochten dem jungen Verliebten doch als ein mächtiges Hinderniß der Verbindung zweier ſo heterogenen Elemente, als Fräulein v. B... und Referendarius W... ſind, erſchienen ſein; und dem ſcharfen Blicke der Liebe war daher in der Prädilection, die der Oberſt für mich zu entwickeln anfing, und in meinem Verhältniſſe zum Paſtor K... ein neues Hoffnungslicht aufgegangen. Du ſiehſt, liebe Emilie! daß dieſer kleine Roman verwickelt genug zu werden verſpricht.

Merkwürdig war mir aber der alte Mann, der K..., mit ſeinem feſten Vertrauen zu der Angelegenheit, für die er ſich intereſſirte, und die *mir* dagegen bedenklich genug erſchien. Er meinte tout bonnement die Sache ſei gut; dergleichen aber könne man mit *Gott* anfangen.

Welch eine Kraft muß dem Glauben inwohnen! Er bildet auch die Zuverſicht meines Lebens dieſer Glaube, aber nicht mit der nämlichen Unausnahmentlichkeit darf ich Dir meine Schwäche geſtehen, mich erſchüttern widrige Ereigniſſe darin; die volle Gottergebenheit habe ich mir bei der ſelbſt durch meine Jahre nicht ganz gezähmten Heftigkeit meines Temperaments noch nicht aneignen können. Dem alten wackern Paſtor dagegen kam Alles unausbleiblich vor. Dabei ſchaute er mit einer ſtillen Heiterkeit in die ſinkende Abendſonne, der wir vom Balcon, auf den wir uns geſetzt hatten, gerade in das ſanft glänzende Antlitz ſehen konnten; er blies ihr dabei die Wolken ſeines Meerſchaumpfeifenkopfes entgegen, und trank mit großer Behaglichkeit ſeine Taſſe Caffee. Meine Rolle war mir in ſeinem Plane ſchon zugedacht: ich ſollte den Kampf mit den ariſtokratiſch-militäriſchen Vorurtheilen des alten Oberſten übernehmen. Liebe Emilie! habe ich denn deßhalb meine Wohnung im Cladowthale von der Vorſehung angewieſen erhalten? — Meine theure Freundin! dieſe Frage hat mich in der ganzen verwichenen Nacht beſchäftigt. Das Geſchick, welches unmittelbar nicht wirken kann, beſitzt keine andern mittelbaren Werkzeuge als uns. Widerſtreben wir ſeinem Willen, ſo weiß es uns zu zwingen: **dolentem ducit, nolentem trahit.** Was will ich machen! Mir iſt's ſchon ſo; ich werde wohl den alten Oberſten im Sinn des Paſtors K..., oder vielmehr der guten Sache, bearbeiten müſſen. (Fortſ. folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

(Eingeſendet.)

Nürnberg im September d. J.

* Im Laufe dieſes Monats ward uns das Vergnügen zu Theil, Hrn. **Dr.** Wagener, Regiſſeur des Hoftheaters zu Dresden, der uns bereits vor zwei Jahren mit ſeinen trefflichen Darſtellungen überraſchte, in einem abermaligen Cyklus von Gaſtrollen zu bewundern; den wahrhaft glanzvollen Erfolg dieſer meiſterhaften Leiſtungen auch dem Auslande mitzutheilen, halte ich mich um ſo mehr aufgefordert, da meine Stimme in dem vorliegenden Fall zugleich die des ganzen hieſigen Publicums iſt.

Herr **Dr.** Wagener zeigte ſich uns zunächſt als Zriny, und gab dem eben nicht gehaltvollen Charakter durch ſeine meiſterhafte Darſtellung eine hohe Bedeutung. Die Monologe — vom Dichter hin und wieder etwas ſehr bombaſtiſch behandelt — wurden in ſeinem Munde zu rhetoriſchen Prachtſtücken und zeugten überall von einer ſeltenen Kraft der Rede wie der Darſtellung. Im dritten Acte, in der Scene mit dem türkiſchen Abgeſandten, erlebte der wackere Künſtler einen wahren Triumph, den ihm der rauſchendſte Beifall des entzückten Publicums bereitete. Am Schluß ward Herr **Dr.** Wagener ſtürmiſch gerufen.

Die zweite Rolle des Herrn Wagner war der Oberſt v. Kraft in der „bezähmten Widerſpenſtigen.“ Heiter, kräftig, ohne Uebertreibung, liebenswürdig in Geberde und Haltung, impoſant in der äußern Erſcheinung: eine vollendet ſchöne Mannsgeſtalt. Leiſtung und Beifall hielten gleichen Schritt.

Wilhelm Tell war die dritte Rolle, in der Hr. Wagener das in gedrängter Maſſe anweſende Publicum zu einer Begeiſterung empor hob, die in lauten Jubel über des Künſtlers treffliche Darſtellung ausbrach. Herr Wagener ward ſtürmiſch hervorgerufen, eine Auszeichnung, die ihm faſt jedes Mal zu Theil ward, und in der Vorſtellung der Räuber ſogar zweimal, nach dem vierten Acte und am Schluß.

Hierauf ſahen wir Herrn **Dr.** Wagener als Albrecht Dürer, Heinrich Dorner, Hans Buller, Beliſar, Wallenſtein, Hugo Oerindur, Carl Moor zweimal. Ferner gab Hr. Wagener mit der hieſigen Geſellſchaft den „Tell“ und den „Wallenſtein“ auch in dem benachbarten Fürth. Ueberall Kraft und Conſequenz in der Zeichnung und Durchführung der Charaktere, hohe Begeiſterung im Vortrage, die das Publicum ſtürmiſch und unwiderſtehlich mit fortriß. Sein Beliſar iſt eine Leiſtung, zu deren gebührender Würdigung es mir faſt an Worten gebricht; daſſelbe gilt von ſeinem Hugo Oerindur — über den ſich der gerade anweſende Prinz Carl v. Hohenzollern in den Worten äußerte: „Herr Wagener hat ſich heut ſelbſt übertroffen“ — Wallenſtein, Carl Moor, Albrecht Dürer ꝛc. Herr Wagener hat die große Aufgabe gelöſ't, ein hochgebildetes Publicum durch zwölf ſchnell aufeinanderfolgende Darſtellungen dermaßen zu feſſeln, daß man ſich zu jeder derſelben mit erneuerter Liebe und Theilnahme begab und dem herrlichen poetiſchen Aufſchwunge des Künſtlers gern noch länger gefolgt wäre. Auch im geſellſchaftlichen Umgange ward Herrn **Dr.** Wagener, wie bereits bei ſeinem früheren hieſigen Aufenthalte, die ausgezeichnetſte Achtung gewidmet, die ihm auch für alle fernere Zeit unerſchütterlich verbleibt. — Der allgemeine Wunſch ſprach ſich laut darüber aus: auch das nun bald erſtehende neue Schauſpielhaus mit den herrlichen Gebilden des Hrn. **Dr.** Wagener geſchmückt zu ſehen, wozu uns derſelbe auch die Hoffnung gewährt hat.

Berlin im September 1831.

† Die kürzlich ergangene herrliche Verordnung unſeres theuern Königs, in welcher er ſo wahrhaft väterlich ſein treues Volk zum Gottvertrauen ermahnt, deſſen Beſorgniſſe vor der verheerenden Cholera zu zerſtören ſucht, und es auffordert, feſt auf ihn und die Behörden zu bauen, hat hier ungemein viel Freude erregt. Minder erfreulich hat das Gerücht von der Ernennung des Herzogs Carl von Mecklenburg zum Feldmarſchall gewirkt; man will demſelben daher auch noch keinen rechten

Glauben beimeſſen, meint vielmehr, daß ehe der Prinz **Wilhelm**, Bruder des Königs, oder der gleichnamige Sohn des letztern, oder, wenn Beide nicht, der General **Ziethen** jene wichtige Stelle erhalten werde. Ob Herr v. **Kamptz** Juſtizminiſter werden wird, ſteht noch ſehr dahin. Der Wunſch der Unterrichteten ſpricht ſich noch immer zu Gunſten des Präſidenten v. **Grolmann** aus.

Die Verheerungen der Cholera ſcheinen etwas nachzulaſſen, doch ſind bereits manche Perſonen aus höhern Ständen ein Opfer derſelben geworden. Vorzüglich hat man den Tod des gemüthlichen Componiſten **Wollank** beklagt, der durch übertriebene Angſt und den unzeitigen Gebrauch der von **Hahnemann** empfohlenen Camphermittel ſein ſchreckliches Ende herbeigeführt haben ſoll.

— In unſern politiſchen Zeitſchriften u. dgl. herrſcht noch immer der alte Ton. Die Cenſur iſt ſtreng, und ſchwerlich dürfte etwas gedruckt werden, was den herrſchenden Anſichten des Miniſteriums widerſpricht. **Buchholz** hat zwar abgelehnt, daß er von dieſem unterſtützt werde, aber auffallend iſt es, daß er nur die Anſichten vertheidigt, welche dem Miniſterium gefallen können. Das redliche Streben des letztern wollen wir nicht verkennen; es will gewiß das Beſte, aber es fehlt wohl oft in den Mitteln und iſt zu ängſtlich, um überall paſſend mit der Zeit fortzuſchreiten.

Die „Spenerſche Zeitung" hat neuerdings wegen des Geiſtes, in dem ſie redigirt wird, ſehr viele Leſer verloren, die „Voſſiſche" dagegen viele gewonnen. Dieſe iſt ſo liberal, als es die Umſtände zulaſſen, was dem Redacteur, dem Juſtiz-Commiſſarius **Leſſing** (keineswegs **Rellſtab**, wie ein auswärtiges Blatt meinte) ſehr zur Ehre gereicht.

M.

Mixtur.

In der „Hebe" heißt es aus **Marienwerder**: „Das Verfahren, welches, durch Schuld hoher Perſonen, gegen einen nun bereits verſtorbenen Mönch in einer benachbarten Stadt beobachtet worden, hat wegen der dabei vorgekommenen **empörenden Grauſamkeit** viel Aufſehen erregt. Es läßt ſich von der gerühmten Gerechtigkeit des oberſten Criminalgerichts der Provinz eine ſtrenge Ahndung hoffen."

Was iſt das für eine Geſchichte? Nur heraus mit der Sprache! Wenn es ſich von empörenden Grauſamkeiten handelt, braucht man kein Blatt vor den Mund zu nehmen, ſelbſt wenn **hohe** Perſonen ſich dergleichen haben zu Schulden kommen laſſen. Ja, dann gerade am wenigſten; denn eben die hochgeſtellten Perſonen ſollen die tugendhafteſten, mildeſten, wohlthätigſten, gebildetſten ſein. Das erwartet man und kann man **verlangen**. Nur der Halbmenſch iſt grauſam.

Eduard Pfotenſtreicher.

Vermiſchte Nachrichten.

* **Otto v. Deppen**, der Verfaſſer der „Demagogie der Jeſuiten," wird nächſtens „politiſche Gedichte" erſcheinen laſſen. Der Verfaſſer iſt preußiſcher Beamter und eifriger Patriot, aber dabei ein einſichtsvoller Mann und ſehr verſtändiger Liberaler. Dieſe Gedichte werden auf jeden Fall eine entſchiedene, wenn auch keine ſcharfe Farbe haben.

Der Exherzog von Braunſchweig iſt aus Madrid ſo gut wie verwieſen. Du lieber Himmel! Seine Grundſätze, dächten wir, hätten doch dort anſprechen müſſen! Er will zu ſeinem Freunde **Michel** ziehen. Seinen Freund und Hofrath, den Baron **Bitter**, nimmt er mit. Das iſt nicht bitter.

Eduard Pfotenſtreicher.

Berichtigungen.

In dem Artikel aus der Theaterwelt Nr. 153 muß es heißen Dem. **Wirdiſch** ſt. Windiſch. Letzterer Name paßte freilich beſſer für eine Tänzerin.

In Nr. 154 gleichfalls im Artikel aus der Theaterwelt sub sign. *,* leſe man: Herr **Bader** ſt. Herr **Bache**. — Bache iſt, wenn wir nicht irren, das Weibchen vom Schwarzwild — ein weibliches Wildſchwein.

* **Harro Harring's** neueſter Roman: „der Pole," erſcheint nicht bei **Grau** in Hof, ſondern in der **Grauſchen Buchhandlung in Baireuth**.

Briefkaſten.

Vom 30. September bis 4. October. 1) Von M. W. h. 2) Von F. St. aus Dresden. Dank. Beſonders v. Reiſes. 3) Breslau von Schulz u. Comp. Gottwalt's Gedichte. 4) Deutſch. Horizont. 5) Aus Bremen. Dſbr. 6) Aus Berlin von P. S—d. eine Charade. 7) Von G. D. in Frkf. Vielen Dank. 8) Von O. v. D. Dtbr. 9) Dto. Beſorgt. 10) Aus Nürnberg. Eingeſ. W. aufgen. 11) Aus Elbing. *. Herzl. Dank. Wir bitten fortzuſ. 12) Aus Hof von Grau Berichtigung. 13) Nordd. Cour.

☞ Hrn. Dr. in B. Sie müſſen uns nicht ganze Broſchüren **unfrankirt** durch die **Briefpoſt** ſchicken. Dieſe koſtete 14 Gr. Porto, und in jeder hieſigen Buchhandlung kann man ſie für 3 Gr. erhalten. Iſt das, mit Fouque zu reden, **Hohneckerei**?

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

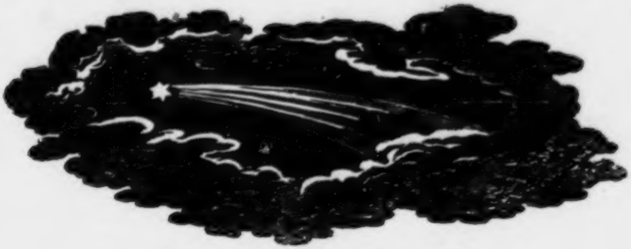

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 161. Montag, den 10. October. **1831.**

Stillleben.

Fragmente für mitfühlende Leſer.

Von

Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung)

5.

Den 8. Sept. 1829.

Welch ein liebes Briefchen von Deiner lieben Hand, und wie à point nommé einlaufend! Noch war ich zweifelhaft; nun haſt Du mich beſtimmt; und die Verliebten im Eladow-Thale müſſen alſo eine Protectrice in der Hauptſtadt finden. Für manche Lebensereigniſſe ſcheint ſich ein beſonders damit beauftragter Engel zu intereſſiren, der alle Fäden zugleich anzieht; ich begreife noch nicht, wie ich Deine Antwort ſo ſchnell habe erhalten können. Hat die Poſt diesmal Flügel gehabt? —

Nun, ſiehe, mir wenigſtens hat ſie Flügel gegeben; ich bin wirklich ſchon bei dem Oberſten geweſen, um das Terrain zu recognosciren, und werde am Ende weniger Schwierigkeiten finden, als ich mir eingebildet hatte. Der wackere alte Soldat liebt ſeine Tochter zu herzlich. Er hat den Muth, eine Batterie zu ſtürmen, aber nicht den, eine Thräne zu ſehen, die ſie im Auge zerdrückt. Alſo wird mein Kampf mit ſeinen ariſtokratiſchen Vorurtheilen nicht gar zu hartnäckig ausfallen. Ich habe denſelben heute mit einer Discuſſion über die Tendenzen der Zeit eingeleitet, und einen willigen Hörer an einem Manne gefunden, der am Ende zu viel hellen Blick beſitzt, um nicht vorherzuſehen, daß der größte Theil jener Vorurtheile doch ferner unhaltbar ſei. Laß mich um die Sache nur ſelbſt wirken, und gib Dich den ſüßeſten Hoffnungen für die von Dir protegirten Verliebten hin.

Unterdeß iſt meine Ernte und die Nachmahd vollends hereingebracht, und mein Gärtner bricht jetzt die letzten Daueräpfel, die ich ſelbſt ſorgfältig auf Geſtelle verpacke, welche ich beſonders dazu habe anfertigen laſſen, und welche doch die ſüße Laſt kaum aufnehmen können. Das diesjährige Obſt iſt von einer außerordentlichen Schönheit und Vollkommenheit; unter den Roſtocker Aepfeln namentlich und den Pepins findet man doch Stücke zum Malen. Ich kann Stunden lang im

Repoſitorien ein, ſchichten und packen, und mich am Anblicke meiner ſchönen Obſtvorräthe erfreuen. Hätte ich Dich nur noch hier, um Dir zu zeigen, wie das Alles ſo hübſch eingerichtet iſt, wie die Keller hell und trocken ſind, wie ein ſchöner Corridor alle die Offices ſo zweckmäßig mit einander verbindet! Ich würde in dieſem Deinem Mitgenuſſe vielleicht einen Attrait mehr in meinem Beſitzthume finden, und den Erinnerungsſtachel weniger fühlen, der noch immer aus der Vergangenheit in die Gegenwart hereinreicht. Sonderbar! Leute wie ich, müſſen recht lange mit Dingen gelebt haben, um mit ihnen den Bund des geheimſten Einverſtändniſſes zu ſchließen. Das Uebermächtige im Menſchen ſind Gefühlseinflüſſe; die Reflexion vermag kaum etwas dagegen. Dies zeigt ſich in der Liebe, nicht blos des Mannes zum Weibe, ſondern ſelbſt zu lebloſen Gegenſtänden. Welch ein geheimer, ſchlechterdings unerklärlicher Reiz entzückt uns zuweilen an einem übrigens gar nicht ſo ſchönen Geſicht, an einer Landſchaft, an der Ausſicht eines Zimmers! Man möchte ſich, man ſoll Andern Rechenſchaft geben: das geheime Gefühl in tiefſter Bruſt hat weder Gründe, noch Worte; aber es hat eine Felſenfeſtigkeit, gegen welche Demonſtrationen nichts vermögen. — Ich wollte weiter philoſophiren mit Dir, meine geliebte Freundin! über dieſen intereſſanten Gegenſtand, zu deſſen Räthſel ich den Schlüſſel in unſern Erinnerungen aus einer Präexiſtenz gefunden zu haben glaube, als mein Gärtner in das Zimmer trat und mir eine Aſſiette mit Weintrauben präſentirte, die er eben abgenommen hatte, und die an Größe und Schönheit ihres Gleichen ſuchen; es iſt die ſogenannte ungariſche blaue Traube. Zwar hege ich allen möglichen Reſpect vor Deiner Hauptſtadt; allein ſolche Weintrauben beſitzt ſie nicht. Deshalb habe ich dem Gärtner befohlen, eine Probe davon für Dich ſorgſam einzupacken; und dies iſt der Inhalt des beikommenden Kiſtchens. Eine ſehr ſchöne afrikaniſche Melone erhältſt Du nächſtens.

6.

Den 14. Sept. 1829.

Ich habe mein Studirzimmer, einer kleinen Reparatur wegen, auf ein Paar Tage räumen müſſen, und ſchreibe Dir dieſe Zeilen aus dem grünen Hinterzimmer, in welches die ſinkende Abendſonne eben ihre Abſchiedsſtrahlen wirft, und aus deſſen Fenſtern ich, ſobald ich nur den Blick erhebe, den Weinberg des Oberſten in ſeinem ganzen Herbſtglanze überſehen kann. Wie ſchön iſt dieſe Natur! und warum müſſen uns die unvermeidlichen Eindrücke des bürgerlichen Lebens ſo oft in ihrem Vollgenuſſe ſtören! Mein Bedienter, der dem Oberſten die Journale hinübergetragen hat, ſagt mir, daß der würdige Mann ſehr trüb ausſehe. Er wird im Selbſtkampfe zwiſchen der Vaterliebe und der Gewalt befangen ſein, über welche die ſchönſte Natur nichts vermag, und die doch auch in die Welt gehören müſſen, weil ſie da ſind, gleich den Raupen und Schnecken, die meinen Weiß- und Grünkohl beſchädigt haben, eben weil ſie da ſind. Sonſt iſt Alles ſo lieblich um mich her, und ich genieße dieſes Eindrucks mit vollen Zügen. Die Nachwehen meiner Krankheit haben mich bisher immer noch verletzt; ſie ſcheinen heute einigermaßen von mir genommen, und ich athme höher auf. Liebe Emilie, welch eine Wolluſt für denjenigen, der dies Gefühl, dies Vorgefühl der Geſundheit, dieſe einzige Empfindung, lange nicht gekoſtet hat! —

Einen beſondern Genuß gewährt mir außerdem die Bewachung und das Auskoſten der einzelnen Probefrüchte, die mir von meinen jungen, zum Theil ſelbſt geſetzten Bäumen zuwachſen, und die mir mein Gärtner, mit ſorgfältiger Bezeichnung des Stammes, auf mein Zimmer bringen muß. Ein junger, ſelbſt geſetzter, ſelbſt beaufſichtigter Fruchtbaum iſt ein Zögling, eine Hoffnung, eine freudige Erwartung; eine ſchöne Frucht von einem ſolchen jungen Baum iſt für mich eine wichtige Erſcheinung. Sollt' ich ſelbſt ſie auch nicht lange mehr genießen! — Siehe, liebſte Freundin! ich rangire dieſe Früchte im Repoſitorio von den Büchern; ich freue mich an der Farbe, am Geruche; ehe ich ſie eſſe; ich nehme ſie zwanzigmal in die Hände: das gehört zu den kleinen Freuden meines hieſigen Stilllebens. —

Eben ſendet der Oberſt zu mir, und läßt mich bitten, ſeinen Thee mit ihm zu trinken. Vielleicht kann ich Dir bald etwas recht Intereſſantes mittheilen. Lebe wohl für heute! Ich wollte Dir dieſe, mein Stillleben betreffenden Details nicht vorenthalten, da ich weiß, daß Dein Herz aufrichtigen Antheil an meinen kleinen Freuden und Leiden nimmt.

(Beſchluß folgt.)

Einzelnes aus Mutſchelle's Schriften.

Mitgetheilt

von Schaule.

Der Fürſt läßt ſich am liebſten von dem regieren, der es am beſten zu verbergen weiß, daß er ihn regieren will. Dies weiß gewöhnlich die Maitreſſe und der Kammerdiener feiner zu machen als der Geſchäftsmann.

Der Fürſt iſt zu bedauern, wenn er keinen Freund, und das Land, wenn er einen Liebling hat.

Viele Kanonen und Soldaten, gute Generale, Karten und Zeichnungen haben — iſt lange noch nicht ſo viel als Recht haben. Wenn dem Mächtigen das Recht der Vernunft und das Blut des Volkes heiliger iſt, als Stärke und Macht: dann erſt verdient er es, mächtig zu ſein. —

Man opferte vor Zeiten hier und da ein Kind einem Götzen; dies thaten Heiden, und ſie heißen **Unmenſchen**. — Man opfert die ſtärkſten und ſchönſten Männer zu Tauſenden ſeiner Ruhm- und Eroberungsſucht, ſeiner Laune und Leidenſchaft auf dem Schlachtfelde; dies thun Chriſten und heißen **die Großen**.

Reflexe.

Es dürfte vielleicht noch Keinem ein- oder aufgefallen ſein, daß der große **Goethe**, Deutſchlands hochgeehrter Sänger und Dichterfürſt, gleich bei Anbeginn ſeiner literariſchen Laufbahn als Schutzredner des **Selbſtmordes** und der **Bigamie** aufgetreten iſt? Als Belege dieſer Behauptung nenne ich: „**Die Leiden des jungen Werther**“ und das Schauſpiel „**Stella**,“ welches Letztere — gelegentlich geſagt, keinen andern Werth, als den eines höchſt leidenſchaftlichen, unmoraliſchen Gemäldes menſchlicher Schwachheit, aufzuweiſen hat — —

Xaverus.

Donau-Lied.

An der Donau möcht' ich weilen,
An dem ſchönen Donauſtrom,
Der vorbei viel hundert Meilen
Zieht bei manchem prächt'gen Dom!

An der Donau möcht' ich wallen,
An den Ufern hold umblüht,
Wo im Lied der Nachtigallen
Lieb' und Luſt und Sehnſucht glüht!

An der Donau möcht' ich koſen,
In dem üppig reichen Moos,
Bei den Lilien, bei den Roſen,
Unterm Himmel wolkenlos!

An der Donau möcht' ich lieben
Eine ſchöne Wienerin,
Der das Herz noch treu geblieben
Mit Gemüth und heiterm Sinn!

Ja, ja, ja! dort möcht' ich lieben
Eine ſchöne Wienerin,
Der das Herz noch treu geblieben
Mit Gemüth und heiterm Sinn!

Otto v. Deppen.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Elbing in Weſtpreußen den 26. Sept. 1831.

— Aufenthalt der gefangenen polniſchen Officiere daſelbſt. — Die polniſche Sache. —

⁂ Der vorgeſtrige Tag bot uns eine Merkwürdigkeit. Es wurden nämlich 21 polniſche Officiere von dem ſchon vor geraumer Zeit aus ruſſiſch Lithauen nach Preußen übergetretenen **Gielgudſchen** Corps nach der eine Meile von Danzig belegenen Feſtung Weichſelmünde hier durchgebracht. Dieſe 21 gehören zu denen, welche es verweigert haben, ihr Ehrenwort darauf zu geben, daß ſie nicht mehr gegen Rußland fechten würden, und eben deßhalb wahrſcheinlich erhalten ſie eine weiter von der Grenze belegene Feſtung zu ihrem Aufenthalte, wogegen denen, welche das verlangte Ehrenwort gegeben, wie ich höre, in verſchiedenen kleineren Oertern freiere Quartiere angewieſen ſind.

Gegen Mittag ſahen wir jene 21, unter ihnen einen Oberſten, zwei Majors, mehrere Capitains, in Begleitung eines preußiſchen Rittmeiſters und zweier Unterofficiere hier anlangen. Von mehren Seiten beeiferte man ſich, ihnen die kurze Zeit ihres hieſigen Aufenthalts angenehm zu machen. Sie beſuchten Nachmittags einen nahegelegenen Luſtort und, mit Ausnahme des Oberſten, der unpäßlich war, auf die Einladung mehrerer hieſigen Bürger, das Caſino.

Ihr feiner geſellſchaftlicher Tact ließ ſie bald erkennen, daß nicht rohe Neugier, ſondern wirkliche Theilnahme die Aufmerkſamkeit verurſachte, welche wir ihnen bewieſen, und wir hatten die Freude, dieſe Theilnahme mit vollkommener Offenheit ihrerſeits belohnt zu ſehen. Alle ſprachen franzöſiſch, die Mehrſten auch deutſch, ſo daß die Unterhaltung durchaus ungehemmt fortgeführt werden konnte.

Wie wohl überall gibt es auch hier verſchiedene Meinungen über die Polen, ja ſogar über die polniſche Sache. Einige verdammen beide aus dem Grunde, weil ſie die Staaten und Völker als Sachen anſehen, die ihren Beherrſchern als ſolche zugehören und weil ſie mit Bequemlichkeit dieſe Anſicht auf ſich ſelbſt anwenden und darum ihre Aemter und Einkünfte als Beſitzthümer betrachten können, die ihnen, den Auserwählten, zugeſprochen werden; wogegen das eigentliche Volk für ſie nur dazu da iſt, um zu arbeiten und ſeine Abgaben zu bezahlen. Ich habe von einem dieſer Beamten die ernſtlich gemeinte Aeußerung gehört: „Wir (die Beamteten) ſind es ja recht eigentlich, die das Wohl des Gewerbtreibenden ꝛc. begründen, denn wir kaufen ihm ab, geben ihm zu verdienen (conſumiren), ohne ſelbſt wieder durch einen Gewerbsbetrieb gewinnen zu wollen (zu produciren).“ — O heilige (verdammte) Einfalt!

Andere geben zwar zu, daß die Polen ſchwer tyranniſirt worden ſind, glauben jedoch, daß ſie mit Bittſchriften ſich hätten helfen ſollen.

Die Mehrzahl hier, wie wohl überall da, wo nicht Ruſſiſch geſprochen wird, nimmt mehr oder weniger, aber aufrichtigen Antheil an dem Schickſal der unglücklichen Nation und zu dieſer Mehrzahl gehöre auch ich; laſſen Sie mich daher meine Meinung hier ausſprechen, es iſt wahrlich nicht die eines Einzelnen.

Ich geſtehe es aufrichtig, daß, trotz dem, daß mir die Sache der Polen vom Beginn ihrer letzten Revolution eine heilige war (auch mit deßhalb, weil ihre Entſcheidung auf die Verhältniſſe und die politiſche Freiheit, namentlich der Preußen den wichtigſten Einfluß üben muß) und ich den Heldenmuth ihrer Krieger bewunderte, dennoch (vielleicht angeregt durch die darüber gegebenen Zeitungsnachrichten) auch mir der Ehrgeiz der Vornehmen ein Hauptmotiv und die aufrichtige aufopfernde Theilnahme des Volks (unter Volk verſtehe ich nicht Pöbel) zweifelhaft zu ſein ſchien. Dieſe letztere Meinung habe ich aufgeben müſſen. Der Enthuſiasmus, der in dieſen Polen für ihre Sache lebt, die den Erſten, wie den Letzten beſeelt, iſt nicht geborgt; er entſpringt aus einer Quelle, die wir leider ſo wenig kennen, aus der reinen Liebe zum Vaterlande. Nicht durch momentane Aufregung, im Rauſch der Leidenſchaft wird der Pole zu bewunderungswürdigen Thaten hingeriſſen, er übt ſie bei kaltem Blute und dennoch mit voller Seele, denn ſeine ganze Seele erfüllt der Gedanke an ſein Vaterland.

In leiſen Andeutungen klagten ſie, daß ihre Cameraden (vom Gielgudſchen Corps) ſich durch die Einnahme von Warſchau und durch mehreres Andere hätten einſchüchtern laſſen, ſo daß ſie ihr Ehrenwort gegeben, nicht mehr gegen Rußland zu kämpfen, und als ich fragte, worauf ſie denn nun noch hofften, antwortete der Major M., ehemaliger Adjutant des Generals Gielgud, ein hochgebildeter Mann von etwa 40 Jahren, mit einigem Stolze: „Auf die Armee. So lange noch ein Pole in ſeinem Vaterlande athmet und Waffen führen kann, wird Rußland eines ruhigen Beſitzes ſich nicht freuen dürfen, und müſſen wir Alle unterliegen, ſo herrſche es über eine entvölkerte Wüſte, nenne dieſe aber nicht Polen.“ Mit einer Thräne im männlichen Auge ſetzte er hinzu: „Wir haben dann kein Vaterland mehr, aber eine freie Nation wird uns einen Platz vergönnen, wo dereinſt unſere Gebeine, wenn auch in fremder, ſo doch freier Erde ruhen dürfen. — Glauben Sie mir, — nicht eitler Revolutionsſchwindel hat uns die Waffen in die Hand gegeben, auch iſt nicht die Tyrannei Conſtantins der eigentliche Hebel unſers Aufſtandes. Dieſe Tyrannei hat ihn nur beſchleunigt, in unſern Herzen war er längſt vorbereitet. Denn der Kaiſer von Rußland kann nie König von Polen ſein. — Frommt uns ein Monarch, den wir vielleicht nur einmal in unſerm Leben ſehen, der Hunderte von Meilen von uns entfernt iſt, der unſer Land immer nur als eine Provinz ſeines großen Reichs anſehen kann und wird? Wie ſoll der unumſchränkte Selbſtherrſcher von 40 Millionen Barbaren, die nur zum kleinſten Theil ein moderniſirtes Kleid über ihr eigenthümliches Bärenfell übergezogen, wie ſoll er als conſtitutioneller König eines kleinen Staats ſeine Pflichten gegen ein civiliſirtes Volk erfüllen können? — Es iſt unmöglich und wäre er mehr als Menſch, er vermöchte es nicht. — Deßhalb iſt unſere Revolution allgemein und national; Jeder fühlt ihre Nothwendigkeit und es handelt ſich nur darum, ob ein Polen ſei oder nicht.“ —

(Beſchluß folgt.)

Mixtur.

, Sollte ſich Niemand geneigt finden, alle Gedichte, welche in den verfloſſenen vier bis fünf Jahren zum Lobe der Sängerin Henriette Sontag in Deutſchland erſchienen ſind, zu ſammeln und herauszugeben? — Ein Verleger wäre leicht gefunden und bei der Legion der Verehrer dieſer Sängerin (deren Stuhl ſelbſt in Berlin zu einem enormen Preiſe verkauft wurde) würde man auf einen ungeheuren Abſatz rechnen können. — Es wäre dies ein echtes deutſches Nationalwerk, ſeiner Einheit würdig und zugleich ein Denkmal von Deutſchlands größter Zeit; denn eines höhern Gefühles — als es damals unſere Greiſe und Knaben beſeelte — werden die Deutſchen doch nie wieder fähig!

E. * D.

Notiz.

„Kaiſer Julian und die Apoſtaten.“ Verlag von Carl Schumann in Schneeberg — iſt in den öſtreichiſchen Staaten verboten worden. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 162. Dienſtag, den 11. October. 1831.

Stillleben.

Fragmente für mitfühlende Leſer.

Von

Dr. Nürnberger.

(Beſchluß.)

7.

Den 16. Sept. 1829.

Triumph, meine geliebte Freundin! die Sache der Liebenden im Cladow-Thale, für welche Du Dich ſo lebhaft intereſſirſt, iſt gewonnen. Gewiß! ich habe lange keine Zeile mit innigerem Behagen niedergeſchrieben. Denn ich weiß jetzt, daß **ich** auf jenes Ereigniß nicht ohne Einfluß geweſen bin, und ſehe nun einen **Zweck** meines Hierſeins. Was aber könnte für einen conſequenten Kopf bedeutender ſein, als die Entdeckung ſolcher Zwecke bei den dunkeln Wegen, welche uns die Vorſehung führt? Tauſendmal habe ich mich gefragt, welche Abſicht meine, wie ſie mir erſchien, vorreiſe Aufenthaltsanweiſung in dieſem Winkel habe haben können? Das wird nun klarer; und ich bin reſignirter und zufriedener. Aber Du wirſt erſt die Sache wiſſen wollen, und meinen, daß hiernächſt zu Reflexionen Zeit genug ſei. Höre alſo:

Der Oberſt iſt nicht blos ein braver Mann, er iſt ein denkender Kopf, welcher einſieht oder doch fühlt, daß der Rieſengang dieſer Zeit nicht aufzuhalten iſt. Die ariſtokratiſchen Vorurtheile **müſſen** fallen. Das war auch das Thema meiner neulichen Unterhaltung mit dem wackern Manne, von welcher ich Dir, däucht mir, ſchon geſchrieben habe. Als ich nun vorgeſtern in ſein Gartenzimmer trat, kam er mir gleich mit dem herzlichſten Handſchlage entgegen. Unſere Bekanntſchaft, ſagte er mir, ſei neu, aber ſie werde Epoche in ſeinem Leben machen, da die letzte, dadurch herbeigeführte Unterhaltung ſeinen Entſchluß in einer der wichtigſten Angelegenheiten entſchieden habe. Und nun theilte er mir mit der treuherzigſten Offenheit eines alten Soldaten das Verhältniß ſeiner Tochter zum Referendarius W... mit, und erklärte mir ſeinen Entſchluß, der Verlobung der jungen Leute, worauf ſich für jetzt ihre Wünſche beſchränken, nicht im Wege zu ſein. Die Bitte, die er daran knüpft, habe ich ihm in der ſtillen Freude meines Herzens doppelt gern zugeſtanden: ich ſoll mein

Haus, welches mehr Raum enthält, zur Verlobungsfeierlichkeit einräumen. Lieber Gott! wenn wir ſelbſt älter werden, ſo fangen wir an in der Beobachtung und Unterſtützung einer jungen Liebe ein neues Vergnügen zu finden. Es verhält ſich damit etwa, wie mit dem Zuſehen beim Kartenſpiele: wenn eben ein hohes Bête geht, ſo kann man wohl im Namen des Spielers mit warm werden, obgleich es nicht das iſt, als wenn man die Karten ſelbſt in der Hand hat.

Das Fräulein, das im nämlichen Augenblick in das Zimmer trat, unterbrach das Geſpräch, oder gab demſelben vielmehr eine andere erhöhte Wendung, indem ſie mich mit einem dankblitzenden Auge anſah, in welches ich mit derjenigen Reſignation und Offenheit zurückblickte, die mir das Verhältniß und mein Gefühl, jenen Dank von ihr wirklich verdient zu haben, inſpirirten. In der That, die Reiſe des Lebens, ſein Herbſt, hat auch noch Genüſſe: die leidenſchaftloſe Ruhe gehört dahin, mit welcher wir das Gute gern thun. Wahrhaftig! hier bin ich recht uneigennützig geweſen: denn auf die Ehre, meinen Saal zur Feſtlichkeit einer Verlobung einzuräumen, gebe ich nicht zu viel.

Ich zog mich gegen neun Uhr (eher eſſen wir nicht zu Abend, um den Nachabend nicht zu ſehr zu verlängern) nach Haus zurück, und durchſchritt mit inniger Selbſtzufriedenheit den Mittelgang meines Gartens, in welchem mir das Licht aus dem Eßzimmer entgegen leuchtete. Welch eine reizende Landſchaft! welche ſüße, heimliche Häuslichkeit! Gib, gütiger Gott! daß ich vom Erkennungsgefühle des Guten in meiner Lage ganz durchdrungen werde; daß die Erinnerung des Lieblichen meines frühern Verhältniſſes ſanft, aber nicht ſtechend, in das gegenwärtige herein ſtrahle; — aber, liebe Emilie! Du wirſt lächeln und nicht begreifen können, wie man . . . . Und doch iſt mir's ſo.

8.

Den 24. Septbr. 1829.

Ich muß Dir doch melden, liebe Emilie! was ſie mir für ein Geſchäft bei dem Verlobungsfeſte zugedacht haben: ich ſoll das Deſſert des Soupers anordnen, und Früchte und Blumen dazu anweiſen. Das Fräulein hat mir dies Geſchäft mit ſo liebreizender Miene angetragen, daß ich ein Herz von Stein hätte haben müſſen, wie es in der Bruſt eines raſchen Funfzigers in der Regel doch noch nicht zu ſchlagen pflegt, wenn ich ihrer ſolchen Bitte hätte ausweichen können. Uebrigens bin ich der Früchte wegen keinen Augenblick in Verlegenheit. Ich habe an Aepfeln den herrlichen Violenapfel, die weiße Herbſtcalville, die Sommerparmäne und den Cordiensapfel, mit welchem ich ganz beſondere Ehre einzulegen hoffe. An Birnen iſt die fürſtliche Tafelbirne, die Königsbirne und die doppelte Kaiſerin reif. Hierzu Pflaumen aller Art, beſonders die herrliche Reine-Claude; an Aprikoſen, die ſpäte Orange. Ferner die köſtlichſten Weintrauben. Das wird ja eine Pracht werden!

An Blumen bin ich weniger reich. Indeß haben wir Aſtern, noch einige Nelken, und zum zweiten Male blühende Primeln und Aurikeln. Alſo denke ich auch in dieſer Rückſicht doch Ehre bei der großen Geſellſchaft einzulegen. Denn der Oberſt, welcher ſeine beſondern Gründe haben mag, will Herodes und Pilatus zuſammen bitten, und hat mich ſchon zweimal gefragt, wie viele Gäſte mein Saal wohl faſſen könne, wenn die Tafel hufeiſenförmig aufgeſtellt werde?

Der Referendarius W... hat mir auch einen abermaligen Beſuch gemacht, und, ohne ſich mit Worten über den Grund deſſelben weitläuftig zu expliciren, durch ſeine Mienen genug geſagt. Meine liebe Emilie! es iſt ein ſehr anmuthiges, herzerhebendes Gefühl, das Gute befördert zu haben, und ich habe in den Augen des jungen Mannes mehr meine eigene, als ſeine Satisfaction geleſen. Uebrigens ein liebenswürdiger, beſcheidener, geſetzter, junger Mann, des Fräuleins vollkommen würdig. Mag er ſie einſt glücklich machen, und ſie ihn!

Ich wollte Dir wohl noch weiter ſchreiben; aber mein Gärtner tritt eben herein, um mir Vortrag über unſern Frucht- und Blumenvorrath zu erſtatten. Das iſt mir jetzt zu wichtig. Ich muß dem Menſchen Audienz geben. Du haſt nun vor Entwickelung des Verlobungsdrama's der Liebenden im Cladow-Thale kein weiteres Schreiben von mir zu erwarten. Adieu bis dahin, meine liebe, liebe Freundin!

9.

Den 1. October 1829.

Das iſt All' hinter mir, meine gute Emilie! — Nach einer durchſchwärmten Nacht habe ich eine zweite vortrefflich geſchlafen, und bin nun im Stande, Dir in der Ordnung zu erzählen. Die Hauptſache iſt, daß mir mein kleines Beſitzthum im Glanze der Verlobungsfeier lieber geworden iſt, nämlich lieber in demjenigen geheimnißvollen Sinne, wo es ſich von dem „je ne sais quoi“ handelt, welches die innigere Verbindung zwiſchen uns und einem Gegenſtande vermittelt, und worauf doch in dieſem Bezuge eigentlich Alles ankommt. Ich weiß zur Erſchöpfung dieſes Gegenſtandes Nichts zu ſagen; aber das weiß ich jetzt in einem Beiſpiele mehr, daß die Vorſehung ganz eigenthümliche, ſcheinbar unbedeutende, und doch unausbleiblich zum Ziele führende Mittel beſitzt, um uns, trotz unſerer ſelbſt, zum Rechten und Wahren zu leiten, und über unſere echten Intereſſen aufzuklären. Noch mehr: ſie verleiht nur den Impuls, und verſteht in deſſen Folge jene Aufklärung aus uns ſelbſt gleichſam herauszuſpinnen, ſo daß die beſſere zweckgemäßere Anſicht plötzlich klar vor unſerer Seele ſteht, ohne daß wir wüßten, wie dieſe Klarheit entſtanden ſei. Laſſen wir's einſtweilen.

Aber das Verlobungsfeſt, welches Dich für den Augenblick mehr intereſſiren wird, als meine philoſophiſchen Excurſionen, das iſt ganz prächtig ausgefallen, und mein Saal, meine Früchte und Blumen haben große Ehre eingelegt. Mitten im Trouble der Feſtlichkeit aber durchdrang mich beſtändig der ſüße und erhebende Gedanke, zum Glücke der beiden wackern jungen Leute beigetragen zu haben, welche auf den heutigen Tag die Hoffnung ihrer ganzen Zukunft gründen. Mögen ſie ſich darin nicht getäuſcht haben! Und wenn es Anzeichen gibt, und dieſe Vertrauen verdienen, ſo werden ſie nicht.

Die ſechzig Perſonen (ſo viel faßte mein Saal gerade) ſtarke Geſellſchaft war zum Thee und Abendeſſen geladen, und ich hatte die lange Weinlaube, rechts im Garten, mit Lampen illuminiren laſſen. Das Luſthäuschen, mit einem hübſchen Eckartſchen Kamine, öffnet ſich genau auf dieſen Laubgang; mein Gärtner hatte es ganz mit dichtem Mooſe ausgeputzt, und rings umher lief ein weißer türkiſcher Sopha. Das helle Kaminfeuer, im Hintergrunde der langen Weinlaube that, angenehm abſtechend gegen das dunkelgrüne Moos und die ſchneeweißen Sophakiſſen, eine überaus angenehme Wirkung; zugleich wurde die Illumination im Freien durch den ſtillſten, wärmſten Septemberabend begünſtiget, den ich noch je erlebt habe. Mag über der Verbindung, welche hier vorbereitet ward, beſtändig ein gleich ſtiller, milder Himmel hangen! — Der jüngere Theil der Verſammlung vergnügte ſich in der Laube mit Geſellſchaftsſpielen: für die ältern Perſonen waren im Luſthauſe Lomber- und Whiſt-Tiſche bereit. Mich ergötzten die beiden jungen Verliebten, welche ſich, Arm in Arm, durch die rauſchende Menge ſchoben, und bei dem Anblicke dieſer Geſellſchaft ihre eigene künftige Einrichtung zu überlegen ſchienen. Machen in pecuniärer Rückſicht wird ſich die Sache, da der Oberſt ein vermögender Mann iſt, und eine bedeutende Ausſteuer mitgeben wird.

Nach neun Uhr ward das Souper ſervirt, bei welchem, wie geſagt, der durch mich beſorgte Aufſatz von Blumen und Früchten einen allgemeinen Enthuſiasmus erregte, und mir einen Händedruck des Fräuleins einbrachte, deſſen Wärme mir in's Herz gedrungen iſt. — Unterdeß war der Boden der Weinlaube, in welcher die Lampen luſtig fortbrannten, auf meine Veranſtaltung mit glatt gehobelten Dielen ausgelegt, und die Laube ſelbſt in ihrer unabſehbaren Länge dadurch in einen Tanzſaal mit grün gewölbter Decke umgewandelt worden. Das Muſikchor des hieſigen Regiments war im Luſthauſe placirt; und als mir nach aufgehobener Tafel die ſchöne Muſik durch den herrlichen Weinlaubgang entgegen ſchallte: ſo kam mir's vor, als wenn ein Stillleben, welches durch ſo reizende Accorde in einer ſo reizenden Natur verſchönert werde, mehr Beachtung verdiene, als ich demſelben bis hieher aus innerſter Bruſt noch immer habe ſchenken mögen. Wäre dieſes Gefühl und die daraus herfließende ſchöne, ſtille Reſignation die ſüße, reife Frucht meiner Verwendung in einer guten Sache? Liebe Emilie! Nichts auf der Welt könnte mich ſo glücklich machen; ich ſähe eine Conſequenz, welche meinem Erdenleben die Krone aufſetzte!

Adieu, Adieu!

Süße und bittere Tropfen.

Das Gewerbe, welches am wenigſten einträgt, iſt das der Pflaſtertreter. Ihre Handthierung würde manchmal ganz ruhen müſſen, fänden ſie nicht gutmüthige Schuhmacher und Schneider, welche den Herren mit kurzem Geſicht — da ſie gewöhnlich mit Brillen oder Lorgnetten verſehen ſind — auf lange Sicht borgten.

Die Neugierde iſt der Wißbegierde entgegengeſetzt, und deßhalb blos flachen Köpfen oder Müßiggängern eigen. Da der Strickſtrumpf Geiſt und Verſtand nicht in Anſpruch nimmt, ſo verfällt auch das ſchöne Geſchlecht in dieſen Fehler.

Wer ſtets von ſeinen Kenntniſſen mit prahleriſchem Selbſtlobe redet, gleicht einem Brezelweibe, das ſein altes Gebäck als friſche Waare ausſchreit.

Ludwig Züllich.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Elbing in Weſtpreußen den 26. Septbr. 1831.

(Beſchluß.)

„Sie als Deutſchen können, verzeihen Sie dieſe Aeußerung, ſich in unſere Lage nicht verſetzen. Der Deutſche focht ſeit den älteſten Zeiten für ſeinen Fürſten, für ſeine Geliebte; ſeine Kämpfe waren ritterlich, ruhmvoll, ſie ließen ihm Zeit, ſich darauf vorzubereiten, und Eitelkeit hatte wohl einigen Theil daran. Der Sarmate dagegen ſtritt von jeher nur für ſein Vaterland, ſeine Waffen waren ſeine ſteten Begleiter, und der Augenblick, der ihn zum Kampf aufforderte, fand ihn gerüſtet; ſeine Geliebte war ſein Vaterland. Dieſe Liebe iſt in Polen allgemein, vom Höchſten bis zum Niedrigſten iſt Jeder ſtolz darauf, Polen ſein Vaterland zu nennen; ſie iſt ſo innig mit dem Leben der ganzen Nation verwachſen, daß dieſe vernichtet werden muß, ehe ſie aufhört, ihr Vaterland zu lieben, Alles ſeiner Wiederherſtellung zu opfern."

„Sein Sie aber überzeugt, daß wir die deutſche Nation achten, und in neueſter Zeit auch lieben gelernt haben; ihre Theilnahme, wenn ſie auch größtentheils nur in Worten ausgeſprochen werden durfte, fiel nicht auf undankbaren Boden. Wir haben in früheren Jahrhunderten oft für die Deutſchen und mit ihnen vereint gefochten, mit Freuden würden wir ſie wieder Brüder nennen, und treu mit Ihnen halten."

Einige von dieſen polniſchen Officieren konnten ihren Trübſinn nicht verbergen, obgleich die Mehrzahl mit offenem, muthigem, beſtimmtem Blick in die Zukunft ſchaute. Jene drückte die Erinnerung an häusliche Verhältniſſe. So erfuhr ich von dem Einen, daß er auf ſeinem Gute eine geliebte Frau und vier unerzogene Kinder unbeſchützt zurückgelaſſen habe. Ein Anderer, ein junger Kaufmann, war von Warſchau, ſeinem Wohnſitz, der Armee gefolgt, als ſeine, ihm erſt vor einem Jahre geſchenkte Gattin im Begriff geweſen, niederzukommen. Auf meine Frage, wie es ihm möglich geweſen wäre, ſie zu verlaſſen, erwiederte er: „Bei dem Ruf des Vaterlandes wollte Keiner der Letzte ſein." — Alles hatten ſie verlaſſen, was dem Menſchen nur theuer ſein kann, Erwerb, Eigenthum, Weib und Kinder, ihr Vermögen geopfert, ihr Leben eingeſetzt, — um ihr Vaterland zu retten. —

„Wir wiſſen ſehr gut," ſagten ſie, „daß wir die Früchte unſerer Aufopferungen nicht ernten können, mehr wie ein Menſchenalter wird im glücklichſten Falle darüber hingehen, ehe die Wunden vernarben können, die dieſer Krieg auf Leben oder Tod unſerm Vaterlande ſchlägt; aber unſere Kinder werden dann, denn noch hoffen wir, frei und glücklich unſer Andenken ſegnen, und wir haben genug gelebt, wenn es uns gelingt, die polniſche Nation wieder herzuſtellen. Was kann uns," ſetzten ſie mit leuchtendem Auge hinzu, „denn begegnen, falls wir wirklich ausgeliefert werden ſollten; — Sibirien, die Knute, höchſtens am Ende der Tod. — Gleich iſt es, wie bald und wo man als Sklave ſtirbt."

Dies waren ungefähr die Aeußerungen dieſer Polen, und man ſah es ihnen an, daß es ihnen damit Ernſt ſei.

Bei Tiſche brachten ſie uns folgende Toaſte:

„Auf das Wohl der Bürger von Elbing!"

„Auf das Wohl der preußiſchen Nation!"

„Friede und Brüderſchaft zwiſchen Preußen und Polen!"

„Liberté religieuse et politique pour tout le monde!"

„Dem Andenken an Blücher!"

Bei dem von unſerer Seite ausgebrachten Toaſt:

„Auf das Wohl unſeres guten und gerechten Königs!" ließen ſie ein lautes Hoch ertönen; außerdem brachten wir ihnen:

„Die gerechte Sache in Polen!"

„Die polniſche Nation!"

„Dem Andenken an Sobieski; möchten die Polen wieder werden können, was ſie unter ihm waren: die Befreier von Europa!"

„Dem Andenken an Kosziusko und Waſhington!" —

Spät erſt trennten wir uns von dieſen uns lieb gewordenen Fremdlingen, nachdem wir ihnen hatten verſprechen müſſen, vor ihrer Abreiſe am andern Morgen noch ein Frühſtück mit ihnen einzunehmen. — Mit dem aufrichtigen Wunſch, daß ſie uns bald unter günſtigeren Verhältniſſen wiederſehen möchten, ſchieden ſie dann von uns, begleitet von unſerer herzlichſten Achtung und Theilnahme.

Mixtur.

* Neapel iſt nicht untergegangen, es war nur Verleumdung gegen den Veſuv. Wer hat hier nicht ſeine Feinde. Der ** Prinz war incognito in Neapel, und die Regierung ließ den Veſuv in pleno ſpeien und illuminiren.

W.

Merklich.

Die Sicilier ſind ſchlechte Lateiner. Sie überſetzen zum Beiſpiel das: „Rex eris — si recte facies" — „Du machſt es recht, wenn Du König biſt."

J. M. Lindner.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 163. Mittwoch, den 12. October. 1831.

Von der Caſtellanin von Vergy, welche ſtarb, weil ſie ihren Freund zu treu liebte.

Dem altfranzöſiſchen Original getreu nacherzählt

von

O. L. B. Wolff.

Die Geſchichte der Caſtellanin von Vergy war ſehr berühmt, im Mittelalter und iſt ſpäter von franzöſiſchen Literatoren oft mit der des Caſtellans von Coucy und der Dame von Fayel verwechſelt worden, wiewohl ſie mit derſelben nur eine entfernte Aehnlichkeit hat. Eine wahre Begebenheit ſcheint ihr ebenfalls zu Grund zu liegen. — Das Fabliau, von welchem wir hier eine Ueberſetzung geben, ſtammt, der Behandlung und der Sprache nach zu urtheilen, aus dem Schluſſe des vierzehnten Jahrhunderts. Es ſind drei Manuſcripte deſſelben in der königl. Bibliothek zu Paris (Nr. 6987, 7218 und Nr. 2. de Notre Dame.) Wir haben uns bei der Ueberſetzung des Méonſchen Abdrucks bedient, und Proſa den achtſylbigen Verſen des Originals vorgezogen, weil dies eintönige Metrum leicht den Leſer ermüden konnte. Um Wiederholungen zu vermeiden, ſahen wir uns genöthigt, hin und wieder zu kürzen, doch geſchah das mit gewiſſenhafteſter Vorſicht. —

Eine proſaiſche Umarbeitung dieſes Fabliau erſchien in Frankreich während des ſechzehnten Jahrhunderts. Le Grand d'Auſſi hat ebenfalls eine Analyſe deſſelben geliefert.

Vgl. Barbazan et Méon, Fabliaux et Contes etc. T. IV p. 296. ff. Le Grand d'Aussy Fabliaux et Contes etc. Paris, Renouard, 1829. T. IV. p. 98. — F. Michel, Chansons du Châtelain de Coucy. Paris 1830. Essai etc. p. XI.

Es gibt eine Art von Leuten, welche thun, als wären ſie treu und ſo verſchwiegen, daß man ihnen wohl trauen könne, hat man ihnen aber etwas entdeckt, ſo verbreiten ſie es im Lande und treiben ihren Scherz damit. So kommt es denn, daß der um ſeine Freude gebracht wird, der ihnen etwas mitgetheilt hat. Denn je größer die Liebe iſt, deſto trauriger werden die Liebenden, wenn der eine Theil vom andern glaubt, er habe ausgeplaudert, was er verſchweigen ſollte. Oft entſteht ein ſolches Unglück daraus, daß die Liebe dadurch zu großem Schaden und Leide kommt, wie es auch in Burgund geſchah mit einem tapfern und kühnen Ritter und der Dame von Vergy, welche der Ritter ſo lange bat, bis ſie ihm ihre Liebe gewährte unter der Bedingung, daß er augenblicklich, ſobald ihr Verhältniß durch ihn bekannt würde, ihre Gunſt verlöre. — Um nun dieſe Gunſt zu gewähren, kamen ſie überein, der Ritter ſolle ſich immer in einen Baumgarten begeben, und ſich in ſeinem Winkel nicht rühren, bis er einen kleinen Hund vorbeilaufen ſähe, dann aber ohne Verzug zu der Dame auf ihr Zimmer kommen, weil er dadurch überzeugt ſein könne, daß nur ſie allein ſich dort befände. — Alſo machten ſie es in ihrer Vertraulichkeit und verbargen ihr Liebesverhältniß ſo gut, daß außer ihnen keine lebende Seele etwas darum wußte. Der Ritter war ein tapferer und ſchöner Mann und bei dem Herzoge von Burgund ſehr wohl gelitten; er begab ſich auch ſehr oft an deſſen Hof, ſo daß ſich endlich die Herzogin in ihn verliebte, und ihm ſo freundliche Blicke zuwarf, daß er wohl hätte merken müſſen wie ernſtlich ſie es meine, wäre ſein Herz nicht ſchon anderweitig beſchäftigt geweſen. Allein, ſo hold ſie auch gegen ihn that, der Ritter ſtellte ſich doch ſtets, als merke er nichts. Endlich wurde ſie darüber verdrießlich und ſtellte ihn eines Tages deßwegen zur Rede. „Herr, Ihr ſeid ſchön und tapfer," ſprach ſie, „das ſagen Alle, und Ihr verdient wohl eine vornehme Freundin zu haben, welche Euch Ehre und Freude machte." — „Dame," erwiederte er, „darauf habe ich mein Sinnen noch gar nicht gerichtet." — „Meiner treu," verſetzte ſie, „zu langes Warten, könnte Euch, nach meiner Meinung ſchaden, ich rathe Euch, daß Ihr Euch nach einer vornehmen Freundin umſeht, wenn Ihr gewahret, daß ſie Euch liebt." — „Dame," entgegnete er, „ich weiß wahrlich nicht, warum Ihr das ſagt, noch was es ſoll, denn ich bin weder Herzog noch Graf, um ſo vornehme Liebe zu erlangen, und ſehr weit davon entfernt, wenn ich mir auch Mühe geben wollte." — „Das könnte doch geſchehn," meinte ſie, „wenn Gott will, ſo tragen ſich noch größere Wunder zu. Sagt mir, meint Ihr wohl, daß ich Euch meine Liebe zugewandt habe, die ich doch eine hohe Dame bin und ſehr geehrt?" — Schnell antwortete er, „Dame, ich weiß es nicht, aber Eure Liebe möcht ich wohl mir zur Ehre und zum Beſten, doch ſolle mich Gott vor ſolcher Liebe hüten, denn nie würde ich etwas thun, das meinen Herrn beſchimpfen könnte, nie einen ſo ſchändlichen Verrath begehen an meinem Landesherren." — „Fi," erwiederte ſie, ärgerlich werdend, „Thor, wer hat denn Euch darum gebeten?" — „Ei Dame, bei Gottes Gnade, das weiß ich wohl, ich ſagte nur meine Meinung." —

Von nun an war ſie ihm nicht länger zugethan, ſondern hegte großen Zorn und Haß in ihrem Herzen und dachte nur daran, wie ſie ſich rächen wollte. Sie war entſetzlich aufgebracht, und fing, als ſie, während der Nacht, neben dem Herzoge lag, zu ſeufzen an und darauf zu weinen. Der Herzog fragte ſie alsbald, was ihr fehle und befahl ihr es ihm augenblicklich zu ſagen. „Ach," erwiederte ſie, „es macht mich ſehr traurig, daß Niemand weiß, wer ihm treu iſt, und wer nicht, ſondern daß man gewöhnlich den Verräthern am meiſten Liebes und Gutes thut und ihre Falſchheit nicht bemerkt." — „Meiner Treue, Dame," erwiederte der Herzog, „ich weiß nicht, warum Ihr ſo redet, was mich betrifft, ſo werde ich keinen Verräther um mich dulden, ſobald ich es erfahren." — „So haſſet denn jenen Ritter," ſprach ſie, und nannte ihn; „denn er hat mich heute den ganzen Tag gebeten, ich ſolle ihm meine Liebe gewähren und ſagte, er habe lange darüber geſonnen, aber nicht gewagt, es mir zu ſagen. Ich nahm mir ſogleich vor, lieber Herr, es Euch zu entdecken; es mag wohl ſein Ernſt geweſen ſein, denn man hat nie gehört, daß er irgendwo ein Liebesverhältniß habe. Ich bitte Euch nun zur Vergeltung, daß Ihr für Eure Ehre ſorgt, wie es ſich gehört und Recht iſt."

Der Herzog, dem das ſehr mißfiel, ſagte ihr, „ich will, wie ich denke, wohl zu rechter Zeit ein Einſehen haben." Doch war er in jener Nacht ſehr unruhig und konnte nicht ſchlafen, um des Ritters willen, den er liebte, indem er befürchtete, daß derſelbe ſchlecht gehandelt und ſeine Gunſt verſcherzt habe. Dieſer Gedanke hielt ihn die ganze Nacht hindurch wach. Am andern Morgen ſtand er ſehr früh auf und ließ den Ritter vor ſich kommen. — Sie waren allein mit eineinander und der Herzog ſagte zu ihm: „Es iſt ſehr Schade, daß Ihr bei ſo viel Tapferkeit und Schönheit nicht redlich ſeid. Ihr habt mich ſeit langer Zeit ſchon getäuſcht, denn ich hielt Euch für treu und ehrlich und wenigſtens mir ergeben, ſo daß ich Euch ſehr gewogen war. Deßhalb kann ich gar nicht begreifen, wie Ihr auf ſo verrätheriſche Gedanken kamet, die Herzogin um Liebe zu bitten und ihr Unſittliches zuzumuthen. — Ihr habt ſehr ſchlecht gehandelt, ſchlechter konntet Ihr gar nicht handeln; deßhalb entlaſſe ich Euch und befehle Euch fortan mein Land zu meiden; laßt Ihr Euch von nun an darin betreten, ſo werdet Ihr gehängt."

Als der Ritter das vernahm, zitterte er vor Zorn und Aerger an allen Gliedern; denn er gedachte ſeiner Geliebten, deren er ſich nicht erfreuen konnte, wenn es ihm nicht vergönnt war nach Wohlgefallen zu gehen und zu kommen im Lande. Andrerſeits that es ihm ſehr wehe, daß ein hinterliſtiger Verräther ihn mit ſeinem Herrn entzweit habe; er war ſo betrübt darüber, daß er Alles für verloren hielt. „Herr," ſprach er, „um Gott, denket und glaubet nicht, daß ich ſolches gegen Euch gewagt habe; Ihr thut mir wahrlich Unrecht, denn mir iſt nie dergleichen in den Sinn gekommen; der Euch das ſagte, hat ſchlecht gehandelt." — „Die Ausflüchte helfen Euch nichts," entgegnete der Herzog; „ſie, der Ihr ſolches anzubieten gewagt, hat es mir ſelbſt mitgetheilt, und vielleicht habt Ihr noch Schlimmeres geſprochen, das ſie verſchweigt." — „Die Dame hat geredet, was ihr gefiel," antwortete der Ritter. „Ausflüchte helfen mir nichts und doch wußte ich nichts, was ich nicht ſagte und thäte um Glauben zu finden, daß ich unſchuldig bin." — „Bei meiner Treu," rief der Herzog, „ſie hat es geſagt." —

Er war ſehr begierig zu wiſſen, ob ſeine Frau die Wahrheit geredet habe, da man niegends gehört hatte, daß der Ritter andere Liebe hege, deßhalb fuhr er fort: „Wenn ich Euch glauben ſoll, ſo antwortet mir treu und wahr auf meine Fragen; aus Euren Reden werde ich dann ſehen können, ob ich Euch trauen ſoll oder nicht." — Der Ritter, welcher lebhaft wünſchte, ſeines Herrn Zorn von ſich abzuwenden, den dieſer ohne ſeine Schuld gegen ihn hegte, und der zugleich das Unglück befürchtete, das Land verlaſſen zu müſſen, in welchem ſeine Geliebte weilte, antwortete, er ſei, ohne Widerrede, dazu bereit. Er dachte nicht daran, was der Herzog im Schilde führte, und was er ihn fragen würde. Der Herzog nahm ihm nun einen Eid ab und ſagte dann: „So wiſſet denn, ich liebe und ſchätze Euch von ganzer Seele und kann Euch daher nicht für fähig ſolcher böſen That, wie Euch die Herzogin deren beſchuldigt, halten. Ich würde es gar nicht glauben, wenn Euer Betragen und Euer Verhalten mir nicht Zweifel einflößte. — Man bemerkt nicht, daß Ihr eine andere Dame liebt, und deßhalb muß ich der Meinung ſein, Ihr habt meiner Gemahlin ſolches angetragen. Glauben muß ich nun, daß dem wirklich ſo ſei, wenn Ihr mir nicht mittheilet, wen Ihr liebt und mir dieſelbe ſo deutlich bezeichnet, daß mir kein Zweifel darüber bleiben kann. Wollt Ihr das nicht, ſo entfernt Euch als ein Treubrüchiger auf der Stelle aus meinen Landen."

(Fortſetzung folgt.)

Ruſſiſches Bonbon.

(Mitgetheilt aus der Conditorei: Unparteiliſche Würdigung der Harringſchen Memoiren) *).

(S. 7.) Der nunmehr ſelig verblichene Großfürſt Conſtantin, deſſen Leben von den Empörern in Gefahr gebracht wurde, war es, der ſich der bedauernswerthen (Polen) annahm; der in ſeiner unerſchöpflichen Großmuth ihr Fürſprecher ward am Throne des mit Recht erzürnten Bruders; wie dies unlängſt in der königl. preußiſchen Staatszeitung aller Welt verkündet worden iſt. — Mit goldnen Schriftzügen ſollte dieſe erhabene fürſtliche Tugend in den Annalen der Geſchichte verzeichnet werden. Dieſer einzige Zug des zu früh geſchiedenen Czaarenſohnes widerlegt gründlicher und beſſer, als jede andere Thatſache, das Geſchreibſel eines Harring. Wer jenen Artikel in der Staatszeitung geleſen hat, wird keine Sylbe von dem glauben, was ein umherreiſender Aventürier zuſammenſchreibt.

(S. 11.) Dem Himmel ſei Dank, der Weg zur Verbreitung des ſchändlichen Giftes (Druckſchriften), deſſen allgemeiner Genuß die Völker des Abendlandes mit Krämpfen und Zuckungen peinigt; dieſer Weg iſt für das glücklichere ruſſiſche Reich noch verſchloſſen. Möchte er nun und nimmermehr gebahnt werden!

(S. 15.) An mehrern Orten ſcheint der Memoirſchreiber darthun zu wollen, daß es die Abſicht des Großfürſten und überhaupt Rußlands ſei, in Polen das Nationalgefühl zu unterdrücken. Bei der nahen Stammverwandtſchaft der Ruſſen und Polen hätte das aber nur die ſegensreiche Folge der größern Befreundung und Verſchmelzung beider Nationen haben können; denn nach Auflöſung des ehemaligen Polenreiches ſcheint deſſen Loos ja einmal unabänderlich in Rußlands Hände gegeben worden zu ſein.

(S. 22.) Genug über ein Buch, das berechnet iſt, den Glanz des größten Reichs der Welt zu ſchmälern. Auf ſo fadem, elendem Wege wird es nicht gelingen, der Legitimität ein Blättchen von ihrem Lorbeerkranze zu rauben. (!!!)

(S. 23.) Ihr dauert mich, ihr armen Verblendeten, die ihr euer Heil erwartet vom Niedergange (Frankreich). Von Oſten her bricht der neue Tag heran *); aber ein furchtbares Gericht wird ihm vorangehen und Alle zermalmen **) und vernichten, die da nicht ſehen wollen mit ſehenden Augen, und nicht hören wollen mit hörenden Ohren! Schon iſt das Schwert gezückt, ſeines Herrn Milde zögert noch, den Streich zu führen. — Furchtbar tagen wird es, wenn es gefallen iſt. F. St.

Einzelnes aus Mutſchelle's Schriften.

Mitgetheilt
von Schauke.

Schwache Fürſten lieben vorzüglich zwei Arten von Menſchen — Schlauköpfe, die ihnen ſchmeicheln, Narren und Schwachköpfe, über die ſie lachen können. Sie wollen gern über Andere erhaben ſein, und daß ſie es ſind, dies glauben ſie den Erſten und fühlen es bei den Zweiten.

---

*) Altenburg, Hofbuchdruckerei.

*) ? ! ?

**) ! !

Das Pferd zieht nur dann in der Mühle, wenn man ihm die Augen deckt, und das Volk nur ſo lange im Joche, als es geblendet iſt. Ein guter Fürſt hat nicht nöthig es zu blenden, weil er nicht denkt, es wie Ochſen in's Joch zu ſpannen.

Unſere Thüren ſind nur für die Mittelgrößen gebaut, die Rieſengeſtalten ſtoßen überall an.

Das abergläubiſche Volk macht ſich Götzen und fällt dann vor ihnen nieder, betet ſeine Hirngeſpinſte an und fürchtet ſich vor den Geiſtergeſtalten, die es ſich ſelbſt gebildet hat. Der Götze thue nicht zu ſtolz oder zu ſicher auf dem Altare, auf dem er ſteht; das gemißhandelte Volk möchte ſich ſonſt beſinnen, wer ihn da hinauf geſtellt hat.

Charade.

Erſte Sylbe.

Nenn' mir den Traum, das ſchöne wahre Bild,
Das nie der Pinſel, nie die Farb' erreicht,
Das ſich dem klaren Auge ſtets verhüllt
Und vor dem ſcharfen Geiſte ſchnell entweicht.

Zweite Sylbe.

Denn vor der Zweiten deutlich ſicherm Blick
Kehrt es zurück in unſrer Träume Land,
Zerſtöret leicht die Hoffnung unſer Glück,
Das oft in meiner Erſten nur beſtand.

Das Ganze.

Doch wenn die Erſte und die Zweit' vereint,
Dann iſt das Ganze meiner Erſten gleich,
Verſchwunden iſt der Stern, der ſtets uns ſcheint,
Die Hoffnung, ſuch' ſie nur im Todtenreich.

Anonymus S.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

Eine Feenoper, der „Bernſteinring," mit Muſik von Gläſer hat nicht gefallen; das Beſte darin waren die Maſchinerien. — Die „Abendzeitung" meldet aus Hamburg: „Ein anderes Sommertheater, nebſt dem von der Steinſtraße, gibt noch zur Schande der dramatiſchen Kunſt in einem öffentlichen Garten Vorſtellungen. Hier ſpielt ein Auswurf von Komödianten vor einem ſeiner würdigen Publicum für ein beliebiges Eintrittsgeld Poſſen und auch — „Precioſa" und „Leonore." Es iſt nicht zum Aushalten." — Graf **Mailath** hat ein Trauerſpiel: „die Zwillingsſchweſtern" geſchrieben, das auf dem Burgtheater gegeben wird. — Die Frankfurter ſind mit Hrn. **Grüner** ſchon unzufrieden —; er kann wohl noch nicht durchdringen. —

M. Schnepf.

Miscelle.

No. I.

In dem jetzigen ruſſiſch-polniſchen Kriege gedenken die Zeitungen, — ob wahr oder nicht, vermögen wir in Sachſen freilich nicht zu entſcheiden, — mehrer empörenden Exceſſe, welche ſich die Ruſſen, beſonders gegen die litthauiſchen Inſurgenten, ſollen haben zu Schulden kommen laſſen. — Dennoch ſind ſie, auch wenn ſie wahr wären, dennoch nicht ſo cannibaliſch verfahren, als dies durch die engliſchen Soldaten während des nordamerikaniſchen Freiheitskrieges geſchehen iſt. Wir laſen dieſer Tage in einer alten Zeitung *) Folgendes. —

„In den fünf erſten Jahren des nordamerikaniſchen Krieges wurde von den engliſchen Parteigängern, in den Diſtricten Weſtcheſter, Maroneck, Scarsdale, Bedford, Neu-Rochelle und den **weißen Ebenen**, Alles ſo gierig verheert, daß das Obſt in den meiſten Baumgärten auf der Erde verfaulte und die Wieſen in dieſer ganzen Zeit nicht gemähet wurden. Um alle Abſcheulichkeiten zu ſchildern, welche die Gefährten bürgerlicher Kriege und auch dieſes Kriegs geweſen ſind, müßte man ein ganzes Buch anfüllen. Beſonders aber müßte es ein hiſtoriſche merkwürdiges Buch werden, wenn man die an den in die Zuckerhäuſer von Neu-York, oder nach Indien, wider den Inhalt der Capitulation, transportirten Unglücklichen verübten Gräuel einzeln aufzählen wollte, bis zu dem Morde der Frau **Cadewell** **) und zu den **Frauen**, denen man den Bauch aufſchlitzte und einen Zettel mit der Aufſchrift anheftete: „Du wirſt keine Rebellenkinder wieder gebären!"

K. H.

---

*) Olla potrida 1781.

) Sie war die Frau eines Predigers zu Springfield; ein engliſcher Cannibale erſchoß ſie, als ſie an der Hausthür ſaß und ihr Kind ſtillte. — **Lafayette ſchickte ihren älteſten Sohn nach Frankreich und ließ ihn da erziehen.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 164. Donnerstag, den 13. October. 1831.

Von der Caſtellanin von Vergy, welche ſtarb, weil ſie ihren Freund ſo treu liebte.

Dem altfranzöſiſchen Original getreu nacherzählt

von

O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung.)

Der Ritter wußte nicht ein noch aus, und gab ſein Spiel als gänzlich verloren auf, denn ſagt er die reine Wahrheit, ſo bricht er das Gelübde, das er ſeiner Dame gethan hat, und kommt um ihre Gunſt, ſobald ſie es bemerkt; ſagt er dagegen dem Herzog die Wahrheit nicht, ſo erſcheint er als ein Treubrüchiger, und muß das Land und die Geliebte meiden. Aus dem Lande machte er ſich nichts, wenn ihm ſeine Dame bliebe, die er um Alles nicht einbüßen möchte; denn er erinnerte ſich der großen Freude und Seligkeit, welche er in ihren Armen genoſſen. Hätte er das Unglück, ſie zu verlieren, wie könnte er da noch leben. Es ging ihm wie dem Caſtellan von Coucy bei ähnlicher Gelegenheit, der auch nichts als Liebe im Herzen fühlte, und in einem Liede ſagte:

O Gott, welch tiefer Schmerz, mich trennen ſollen
Von ihrem Umgang, ihrem holden Weſen,
Von ihrem Angeſicht, dem anmuthsvollen,
Die Freundin und Gefährtin mir geweſen.

Denk' ich der Worte, die ſie pflegt zu ſprechen,
Betracht' ich ihre ſüße Lieblichkeit,
Wie ſoll mir da mein armes Herz nicht brechen,
Denn nicht erträgt es mehr ſo ſchweres Leid.

Er wußte noch immer nicht, was er beginnen ſollte, ob die Wahrheit ſagen, oder lügen und das Land verlaſſen. — Als er ſo darüber nachdachte, traten ihm die Thränen in die Augen vor Angſt, und rollten ihm längs den Wangen, ſo daß ſein Antlitz ganz benetzt wurde. — Der Herzog war nicht eben freudig darüber, denn er fürchtete, es ſei etwas dahinter, das er nicht zu geſtehen wage. Er ſagte deßhalb zu ihm: „Ich ſehe, daß Ihr mir nicht ſo traut, wie Ihr wohl ſolltet. — Glaubt Ihr denn, daß ich, wenn Ihr mir ein Geheimniß anvertrautet, daſſelbe verrathen würde, eher ließ ich mir gutwillig einen Zahn nach dem andern ausziehen." — „Bei Gott!" entgegnete der Ritter, „ich weiß weder, was ich ſagen, noch was ich thun ſoll; aber ich möchte lieber ſterben, als das verlieren, was ich verlieren würde, ſo ich Euch das Wahre ſage und es ihr bekannt würde, wie ich es irgend einem lebenden Weſen anvertraut." — „Ich ſchwöre Euch," erwiederte der Herzog, „bei meinem Leib und bei meiner Seele, und bei der Liebe und Treue, die ich Euch ſchuldig bin, daß kein Weſen auf Erden, groß oder klein, etwas davon durch mich erfahren ſoll." — Nun entdeckte ihm der Ritter weinend: „Herr, ich liebe Eure Nichte von Vergy, und ſie mich ebenfalls auf das Zärtlichſte." — „Aber ſagt mir," bemerkte der Herzog, „weiß Niemand darum, als Ihr allein?" — „Niemand auf der weiten Welt." — „Nun," fragte der Herzog weiter, „wie gelangt Ihr denn zu ihr, und auf welche Weiſe erfahrt Ihr Zeit und Ort?" — „Da ich Euch ſoviel geſagt habe," ſprach der Ritter, „ſo will ich Euch nun Alles, ohne etwas zu verſchweigen, mittheilen." Nun erzählte er ihm Alles, ſein Kommen und Gehen, ihre erſte Uebereinkunft und die Art und Weiſe mit dem kleinen Hunde.

Der Herzog ſagte darauf: „Ich wünſche bei Eurer nächſten Zuſammenkunft Eure Begleiter zu ſein, weil ich auf dieſe Weiſe mich davon zu überzeugen Willens bin, meine Nichte ſoll nichts davon erfahren." — „Gern," entgegnete der Ritter, „wenn es Euch nur nicht langweilt und verdrießt; ich werde noch dieſe Nacht zu ihr gehen." — Der Herzog erwiederte, ſtatt Langeweile würde es ihm Spaß machen, und ſie kamen dann überein, wo ſie ſich treffen wollten. — Sobald die Nacht anbrach, machten ſie ſich auf den Weg und gingen in den bewußten Garten. Der Herzog wartete nicht lange, da kam ſchon das Hündchen der Dame daher gelaufen auf den Ritter zu, der es ſehr liebkoſte, mit ihm fortging und den Herzog allein ließ; dieſer folgte ihm bis an das Zimmer nach und verbarg ſich vor demſelben unter einem dichtbelaubten Baum. Er ſah nun, wie der Ritter eintrat, und die Dame ihm entgegentrat und ihn mit Hand und Mund begrüßte, mit ihren ſchönen Armen ihn umfaßte und mehr als hundert Mal küßte. Sie wechſelten viele ſüße Worte mit einander, ſo daß der Herzog deutlich an der Stimme merkte, daß es ſeine Nichte ſei, und dadurch von allen Zweifeln befreit wurde. — Er war nun der Meinung, die Herzogin habe ihn belogen, und das freute ihn ſehr, denn es ward ihm jetzt klar, wie der Ritter nichts von dem Böſen, deſſen ſie ihn beſchuldigte, begangen. — Er blieb dort nun die ganze Nacht, während die Dame und der Ritter im Zimmer zuſammen waren, und ihr Lager theilten, ohne zu ſchlafen unter den ſüßen Freuden der Liebe, wie dieſe ſie den Liebenden ertheilt, wenn ſie dieſelben für ihre Schmerzen belohnt. Leider iſt die Zeit dann immer zu kurz! ſie gefällt den Liebenden ſo wohl, daß, wenn die Nacht zur Woche, die Woche zum Monat, der Monat zum Jahr, das Jahr zu drei Jahren, die drei Jahre zu zwanzig, die zwanzig zu Hunderten würden, er, wenn es Tag wird, doch wünſchte, es möchte erſt Nacht werden. — So dachte auch der Ritter, auf welchen der Herzog wartete; denn als er nun, da es anfing zu tagen, fort mußte, und ſeine Freundin mit ihm an die Thüre trat, ſah der Herzog Abſchied nehmen, Küſſe tauſchen, hörte ſeufzen und bemerkte, daß manche Thräne um des Scheidens willen vergoſſen wurde. — Endlich entfernte ſich der Ritter und die Dame ſchloß die Thüre hinter ihm und ſah ihm noch ſo lange nach, als ihre Augen ihn nur erreichen konnten. Sobald der Herzog vernahm, daß die Thüre geſchloſſen, eilte er wieder zu dem Ritter, der ſich über die Kürze der Nacht bei ſich ſelber beklagte, und den Tag, der ihn von der Holdſeligen trennte, eben nicht lobte. — Der Herzog holte ihn ein, pries ihn ſehr und war ſehr freundlich gegen ihn. — „Jetzt glaube ich Euch," ſprach er, „ich werde Euch immer lieben und nie Mißtrauen gegen Euch hegen, denn Ihr habt mir die reine Wahrheit geſagt, und die Herzogin hat gelogen." — „Herr!" entgegnete der Ritter, „ich bitte Euch um Gottes willen und in der Liebe, die Ihr gegen mich zeigt, wollet Alles geheim halten; Freude und Ruhe würde ich verlieren und vor Gram ſterben, erführe ich, daß irgend ein Anderer außer Euch darum wüßte." — „Seid ganz ruhig deßhalb," antwortete Jener, „es iſt wohl verwahrt, und ich werde nie davon reden."

Alſo ſprechend, gingen ſie mit einander fort bis zu der Stelle, wo ſie zuſammen gekommen waren. An demſelben Tage bewies der Herzog bei der Tafel dem Ritter größere Freundlichkeit, als je, worüber die Herzogin ſo erzürnt und böſe wurde, daß ſie vom Tiſche aufſtand und that, als fiele ſie in Ohnmacht und ſei ſehr krank geworden. — Sie legte ſich zu Bett und der Herzog begab ſich nach aufgehobener Tafel zu ihr, ſetzte ſich neben ihr hin und fragte ſie, auf welche Weiſe ſie ſo plötzlich von dem Uebel befallen ſei. — „Gott behüte mich," erwiederte ſie, „ich hatte keine Ahnung davon, als ich mich zu Tiſche ſetzte; aber als ich merkte, daß Ihr denjenigen, der mir nach der Ehre trachtet, noch freundlicher behandelt, als früher, da wurde ich ſo betrübt und zornig, daß ich es nicht länger ertragen konnte." (Forts. folgt.)

Großfürſtliches Gaſtmahl.

(Aus: „Polen in ſeiner tiefſten Erniedrigung" v. Hundt-Radowsky.)

Der Großfürſt Conſtantin hatte einmal zehn bis zwölf vornehme Polen zum Abendeſſen bei ſich. Weine der köſtlichſten Art floſſen in Strömen, und Conſtantin ſtürzte, ſeiner Gewohnheit gemäß, noch während des Gelags mehrere große Becher voll des ſtärkſten Branntweins hinab, ſo daß er in ſehr hohem Grade berauſcht wurde. Vor Aufhebung der Tafel ward endlich, ſeiner vorhergegangenen Anordnung gemäß, Jedem der Gäſte und dem erhabenen Wirth ſelbſt zum Nachtiſch eine Unſchlittkerze vorgeſetzt, und er gebot mit fürchterlich wildem Antlitz: „Jeder Anweſende ſolle ſein Unſchlittlicht mit dem Dochte ſogleich aufeſſen, oder er würde ein Beiſpiel an ihnen ſtiften, wie man es in Polen noch nicht erlebt hätte. Er ſelbſt," fügte er hinzu, „würde ſein Unſchlittlicht gleichfalls verzehren." Die Ruſſen, an dergleichen Leckerbiſſen vielleicht beſſer gewohnt als die Polen, fingen ſogleich an, dem hohen Befehl zu gehorchen, allein die Polen zögerten noch. Conſtantin nahm jedoch die vor ihm liegende Kerze und wiederholte mit gräßlichen Drohungen und Flüchen ſeinen Befehl, daß Jeder mit ihm zugleich anfangen und aufhören ſollte, die ausgetheilten Kerzen zu verſchlingen. Die Furcht überwand nun den Ekel, aber plötzlich verzog Conſtantin das ohnehin ſehr mißgeſtaltete Geſicht noch ſcheußlicher und warf wüthende Blicke umher. Endlich hatte man das fette Deſſert mit Widerwillen und Noth hinuntergeſchluckt und jetzt erſchien der unglückliche Bediente oder Page wieder, der die Unſchlittkerzen hatte auftiſchen müſſen. Conſtantin gebot ſogleich einem ſeiner Adjutanten, ihn zu verhaften und ihm am folgenden Morgen dreihundert Knutenhiebe geben zu laſſen, welche Strafe jedoch nachher von dem Officier geheim ſehr gemildert wurde. „Ich hatte," ſagte der Graf M—i, ein äußerſt achtungswerther und wahrheitsliebender Greis, der mir dieſe Geſchichte ſpäterhin in der Schweiz erzählte, „ich hatte die aus Zucker und den köſtlichſten Gewürzen bereitete Kerze, die für den Großfürſten beſtimmt war, durch Verwechſelung erhalten; allein ich ſchnitt eben ſo verdrießliche und ſcheußliche Geſichter, wie meine Miteſſer, um mich nicht zu verrathen und der trunkenen Wuth des Deſpoten auszuſetzen."

Randgloſſen zum Text unſerer Zeit.

In den Augen Europa's iſt Don Miguel die moraliſche Cholera, in den Augen der Torrys nur — — — ein Blutegel.

Nach einem Vorſchlag in der baierſchen Kammer der Abgeordneten ſoll (nach der „Dorfzeitung") auf das abſichtliche Einſchleppen der Cholera Todesſtrafe geſetzt werden. — Ohne Zweifel wird bei einem ſolchen Cholera-Giftmörder der Cholera das Scharfrichteramt nicht ſtreitig gemacht werden können. Belani.

Süße und bittere Tropfen.

Alles in der Welt möchte ich ſein, nur kein Bankhalter! Er iſt der Geheimſchreiber des Teufels, der Mäkler des Todes! Herr Selbſtmord hat ihn zu ſeinem Kammerdiener erwählt, denn ſeine Candidaten umlagern ihn! — Der grüne Tiſch ſollte nicht grün ſein, wohl aber blutroth, Todtenköpfe und die Hölle mit ihren Schrecken ſollten mit grellen Farben darauf abgebildet ſein.

Die Sorge iſt ein zänkiſches Weib, welches immer knurrt und brummt, wohl gar auch, nach Art der Katzen, die Tatzen erhebt und einen oder auch mehrere Streiche austheilt, deren Narben langſam, vielleicht gar nicht verwiſchen. Ludwig Züllich.

Liebe, ein Traum.

Sonntag den 18. September 1831.

„Ein Traum erſchien Dir unſer Liebeleben,"
So ſprachſt Du jüngſt in jener ſel'gen Nacht,
Wo ich Dich kühn umſchlang, doch leiſes Beben
Ob ſolchen Glücks im bangen Herz gewacht,
Wo nur die Sterne und der Mond belauſchten,
Wie Kuß und Liebeswort wir zärtlich tauſchten.

Ein Traum! — Der Kinderjahre holde Stunden
Voll Unſchuld, Seligkeit und ſüßer Weh'n,
Wo unſer Pfad mit Blumen nur umwunden,
Wo leicht geſtillt des Herzens Wunſch und Fleh'n,
Wo Mutterliebe zärtlich uns bewachte,
Und ewig nur ein goldner Frühling lachte —

Du ſchöne Zeit! — Du Zeit voll ſüßer Schmerzen!
Du goldnes Eden, zartes Blüthenland!
Ich ſchau' auf dich und ruf' mit bangem Herzen,
Allein du bleibeſt fern, weit abgewandt,
Denn nur im Traume darfſt du mich umſchweben,
Biſt mir dann nah', biſt wieder mir gegeben.

Wie manches Schöne gab uns nicht das Leben,
Das preiſend unſer Mund laut jauchzend nennt,
Wie manches Glück, das nur mit ſüßem Beben
Des ſel'gen Herzens tiefſte Tiefe kennt; —
  Verließ es uns, ſank es in Nacht darnieder,
  So einet ſüß ein Traum mit ihm uns wieder.

Des ernſten Tages Werke, That und Handeln
Umfänget ſanft der Nacht lichtdunkler Raum,
Und all' des Tages ſchroffe Bilder wandeln
Noch einmal uns vorbei im ſtillen Traum,
  Und güt'ge Götter ſcheinen hold zu walten,
  Denn mild verſöhnend nah'n uns die Geſtalten.

Selbſt daß geſtillt mein ſüßeſtes Verlangen,
Daß Du, Holdſel'ge, mir Dich ganz vertraut,
Daß ich Dich kühn und liebend darf umfangen
Als meine holde, hochgeliebte Braut,
  Daß Du mich ſüß und zärtlich nennſt „den Deinen,"
  Will mir nur als ein ſel'ger Traum erſcheinen.

Und weil des Traumes zauberiſche Bilder
Das Schönſte bieten aus der Erde Raum,
Und Alles uns ſich nahet zarter, milder,
So nannteſt unſ're Liebe Du auch: Traum.
  O träume ſüß, mein holdes, liebes Leben!
  Und mög' im Traume Dich mein Bild umſchweben.

Weimar. F. Z.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

* Dorn's „Abu-Kara" hat auch in den folgenden Darſtellungen auf der Leipziger Bühne reichen Beifall erworben. — Dem. Schechner gibt in Hamburg Gaſtrollen. — Mad. Fiſcher hat keine Furcht vor der Cholera. Sie kam nach Berlin und ſpielt dort.

R. Schnepf.

Miscelle.

No. II.

In Bezug auf die unter **No. I.** im vorigen Stück gegebene Miscelle liefern wir aus jenem Kriege noch folgende, einer alten franzöſiſchen Zeitung entlehnte: William Tryon, Statthalter von New-York, präſidirte, wie bekannt, während des Krieges bei der Zerſtörung der Städte Norwalk, Neuhafen und Fairfield. Er würde mit eben dem Vergnügen alle übrigen Seeſtädte des Staats von Connecticut verwüſtet haben, wenn der Oberbefehlshaber, Sir Heinrich Clinton, es ihm nicht verboten hätte. Eine Viertelſtunde von Fairfield lebte ein reicher und geſchickter Advocat, Namens Thaddäus Burr. Er hatte ein ſchönes Haus, eine ſchöne Bibliothek und war ſehr gaſtfrei. Vor dem Kriege kam der Statthalter oft zu ihm und brachte ſeine Erholungsſtunden bei ihm zu. Er nannte ihn ſeinen Freund, liebte und ſchätzte ihn. Als er zu Fairfield an's Land geſtiegen war und ſeine Truppen ſich aller Zugänge bemächtigt hatten, wählte er dies Haus zu ſeinem Hauptquartier.

„Wo iſt Ihr Gatte?" fragte er die Frau Burr.

„Wo er hingehört; bei der Miliz unter den Waffen, nicht weit von hier," antwortete ſie. „Die Zeiten haben ſich gewaltig geändert, Herr Gouverneur, ſeitdem wir Sie nicht geſehen haben."

„Ja, Madame, Sie haben ſich gewaltig geändert," erwiderte er, und ſah ſie, boshaft lächelnd, an.

Am andern Tage ſteckten die engliſchen Truppen die Stadt in Brand und zündeten ſogar die Kirchen an, obgleich der Gouverneur den Frauen feierlich verſprochen, ſie zu verſchonen und ihnen erlaubt hatte, ihre Betten, etwas Proviant und die Wiegen ihrer Kinder hineinzuthun.

Wie groß war aber das Erſtaunen der Frau Burr, als ſie einen Sergeant und etliche Soltaten mit Feuerbränden in der Hand auf ihr Haus zukommen ſah. — „Alſo auch dies Haus?" fragte ſie. — „Welchen Namen werden Sie dieſem großen Siege in dem hochtrabenden Berichte an Ihren König geben? Glauben Sie, daß Großbritannien dadurch reicher, oder Ihre Sache um einen Schritt weiter kommen wird?" — Grimm und verbiſſene Wuth im Geſicht konnte Tryon keine andern Worte herausbringen als: „Fort, Madame!" — Großmüthig und beherzt ertrug ſie das Schauſpiel ihres brennenden Hauſes.

Nach dem Frieden erbaute daſſelbe Ehepaar auf dieſen Ruinen ein kleines Städtchen, wo Beide noch lange Jahre ruhig und eben ſo gaſtfrei, wie zuvor, lebten. — Aber welcher ſchnöde und ſchändliche Undank geht aus Tryon's Handlung hervor!!!

K. H.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo

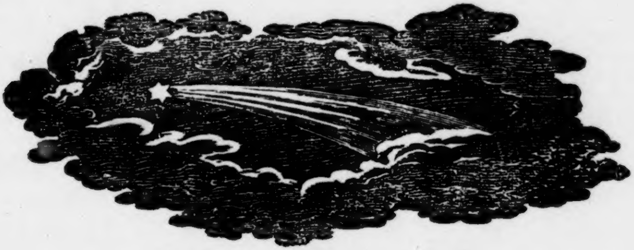

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 165. Montag, den 17. October. **1831.**

Von der Caſtellanin von Vergy, welche ſtarb, weil ſie ihren Freund zu treu liebte.

Dem altfranzöſiſchen Original getreu nacherzählt

von

O. L. B. Wolff.

(Fortſetzung.)

„Ja," ſagte der Herzog, „meine ſüße Freundin, wiſſet, daß ich weder Euch, noch irgend einem andern lebenden Weſen glauben werde, daß ſich je dergleichen, wie Ihr erzähltet, mit ihm zutrug. Ich bin feſt überzeugt, daß er ganz unſchuldig iſt, und daß es ihm nicht in den Sinn kam, Böſes zu thun; ſoviel habe ich von ſeinen Angelegenheiten erfahren, und nun fragt mich nicht weiter." — Mit dieſen Worten ging der Herzog fort und ließ ſie ganz nachdenkend zurück. Sie bildete ſich ein, daß ſie während ihres ganzen Lebens nicht wieder froh werden könnte, ſeitdem ihr der Herzog verbot, ihn wegen des Ritters zu befragen. Zugleich aber nahm ſie ſich vor, dieſes Verbot zu brechen, denn ſie ſann auf eine Liſt, durch welche ſie Alles wohl erfahren konnte, wenn ſie bis zum Abend wartete, wo der Herzog ſie in ihren Armen halten würde. Sie wußte recht gut, daß ſie durch Liebkoſungen am leichteſten ihren Willen zu erreichen im Stande ſei; deßhalb ſchwieg ſie. — Als nun der Herzog zu Bette ging, zog ſie ſich an die Seite und that, als ob es ihr nicht gefiele, daß er bei ihr ruhe, denn ſie wußte wohl, das ſei die beſte Weiſe, ihn zu bezwingen, wenn ſie zornig gegen ihn thäte. Aus dieſem Grunde nun benahm ſie ſich ſo, als zürne ſie mit ihm, als er ſie küſſen wollte. — „Ihr ſeid falſch und hinterliſtig," ſagte ſie zu ihm, „denn Ihr thut, als liebtet Ihr mich und habt mich eigentlich doch nie geliebt. Ich war lange thöricht genug, Euren Worten Glauben zu ſchenken, denn Ihr habt mir oft betheuert, Ihr wäret mir aufrichtig zugethan; heute aber habe ich angefangen einzuſehen, daß ich recht betrogen ward." — „Wie das?" fragte der Herzog. — „Ihr habt mir ja verboten," entgegnete ſie, „Euch um etwas, das ihr wohl wiſſet, zu befragen." — „Was denn," rief der Herzog. — „Was Euch Jener erzählt hat," fuhr ſie fort, „die Lügen und Träume, mit denen er Euch beſchwatzt hat; aber es liegt mir auch gar nichts daran es zu wiſſen, denn Ihr liebt mich doch nicht aufrichtig. — Mein Herz hatte nie ein Geheimniß vor Euch, daß ich es Euch nicht alſobald mitgetheilt hätte. Jetzt ſehe ich aber, daß Ihr Eure Geſinnungen vor mir verhehlt, und deßhalb werde ich Euch nie wieder trauen, wie ich es vordem gethan.“

Mit dieſen Worten begann die Herzogin ſo heftig wie ſie nur konnte zu weinen und zu ſeufzen, ſo daß der Herzog großes Mitleid mit ihr hegte. „Süße Frau,“ ſprach er zu ihr, „gewiß würde ich Euch nicht erzürnen, aber ich darf Euch das, was Ihr wiſſen wollt, nicht ſagen, ohne ſehr ſchlecht zu handeln.“ — „Herr,“ erwiederte ſie ſchnell, „ſagt es mir nicht, denn ich ſehe an Eurer Miene, daß Ihr mir nicht traut und fürchtet, ich würde es nicht verſchweigen. — Es wundert mich ſehr, denn niemals habe ich etwas ausgeplaudert, was Ihr mir mittheiltet, und werde das auch nie thun.“ — Darauf fing ſie wieder an zu weinen; der Herzog küßte und umarmte ſie und es war ihm unangenehm, daß er es nicht länger ertragen konnte und zu ihr ſagte: „Dame, ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich habe ein ſolches Zutrauen zu Euch, daß ich Euch nichts verhehlen kann, doch muß ich Euch bitten, Alles geheim zu halten, denn erfahre ich, daß Ihr mich verrathen habt, ſo koſtet es Euch das Leben.“ — „Ich bin damit zufrieden,“ erwiederte ſie, „denn nichts könnte mich bewegen, mich an Euch zu vergehen.“

Der Herzog, der ſie innig liebte, glaubte, ſie meine es ehrlich und rede die Wahrheit; deßhalb erzählte er ihr das ganze Liebesverhältniß ihrer Nichte und die Art und Weiſe, wie die Beiden zuſammenkämen, durchaus ſo, wie er es ſelbſt von dem Ritter erfahren und mit eignen Augen geſehen hatte. — Als die Herzogin vernahm, daß er, der ihre Liebe verſchmähte, ſeine Neigung einer weit Geringern zugewandt hatte, ſtarb ſie faſt vor Verdruß. — Sie ließ ſich jedoch nichts merken, ſondern verſprach ihrem Gatten das Geheimniß auf das Strengſte zu verbergen. Obwohl ſie nun wußte, daß es ſie das Leben koſten würde, ſo konnte ſie doch kaum die Zeit erwarten, wo ſie ihre Nichte ſehen würde, um es derſelben zu ſagen. Es dauerte jedoch lange Zeit, ehe dieſe ihr zu Geſichte kam, bis endlich in den nächſten Pfingſten der Herzog großen Hof halten wollte. Da ließ er alle Damen ſeines Landes einladen und vorzüglich ſeine Nichte, die Caſtellanin von Vergy. — Kaum erblickte die Herzogin dieſelbe, ſo erzitterte ſie vor Zorn und Haß; ſie verbarg aber ihre Gefühle und war freundlicher denn je gegen die Dame, wiewohl ſie große Luſt hatte, es ihr zu ſagen, und die Zeit ihr viel zu lang dünkte bis dahin. Als nun am Pfingſttage die Tafel aufgehoben war, und die Herzogin die Damen mit ſich auf ihr Zimmer nahm, damit ſie ſich zum Tanze ſchmückten, da konnte die Herzogin, welche die Gelegenheit wahrnahm, es nicht länger unterdrücken und ſagte, wie zum Scherz: „Caſtellanin, ſeid recht liebenswürdig, denn Ihr habt einen ſchönen und tapfern Freund.“ Dieſe antwortete ganz einfach: „Ich weiß nicht, was ihr meint, denn mein Wille iſt es nicht, einen andern Freund zu haben, als ſolchen, der dem Herrn mit Ehren dient.“ — „Das glaube ich wohl,“ verſetzte die Herzogin; „aber Ihr ſeid eine gute Gebieterin und habt wohl gelernt, ein Hündchen abzurichten.“

Die Damen hörten das Geſpräch, wußten aber nicht, worauf es zielte; ſie gingen nun mit der Herzogin zum Tanz und die Caſtellanin blieb mit zürnendem und unruhigem Herzen zurück. —

(Beſchluß folgt.)

Die Pfandleihe.

Aus dem Leben und den Papieren eines Bekannten.

Liederlich? — nein, liederlich war ich gerade nicht, aber leichtſinnig, ziemlich leichtſinnig, — in der Provinz hätte ich ſogar für ſehr leichtſinnig paſſiren können. — Ich war in Berlin, und zu jener Zeit mit meinen Finanzen fortwährend in einer wahrhaft ſchauderhaften Unordnung; auch wäre es ſo ſehr umſtändlich geweſen, hierin auf's Reine zu kommen, daß ich lieber ſo fort wirthſchaftete, alte Schulden bezahlte und wieder neue machte, wobei jedoch zu bemerken, daß es oft vorkam, wie die Letzten die Vorherigen bei weitem überſtiegen. — Nun, es war auch kein Wunder; ich war jung, hatte feurig Blut — ein junger Menſch — mit feurigem Blut — in Berlin! — Na, es wird ſo Mancher aus eigner Erfahrung wiſſen, wie gefährlich einem ſolchen jede große Stadt, und vorzüglich das vergnügungsreiche — in casu amoris ſo ſehr tolerante und freiſinnige — Berlin iſt. Nicht ſelten kam es daher vor, daß ich höchſt nöthig Geld brauchte und doch keines hatte, und alſo gezwungener Weiſe zu einem wenig unbequemen Mittel meine Zuflucht nehmen mußte, ein Mittel, welches ſchon Vielen aus augenblicklicher Verlegenheit geholfen hat. — Wer kennt nicht die ſchönen Anſtalten, welche von mitleidigen Menſchen — die ſich mit 16⅔ Procent (excluſive einer Menge anderer Vortheile) begnügen, — blos in Rückſicht auf Menſchlichkeit und Nächſtenliebe gegründet wurden. —

In der —ſchen Straße, nicht weit von der Ecke der —er Straße, wohnte ein hagerer Mann mit liſtigen Augen, kühn gebogener Naſe und vier bis fünf Töchtern, von denen die Aelteſte, die familienartiggebogene Naſe ausgenommen, nicht ſo übel war. Ihre Schweſtern jedoch, welche mir oft, wenn ſie ſo ruhig am Fenſter oder Tiſche unter dem Chaos von durcheinander geworfenen verſetzten Sachen ſaßen, ebenfalls wie Pfänder, von einem nothleidenden, hungrigen Vater gebracht, vorkamen — hätte ich als Eigenthümer unbedingt verfallen laſſen.

Der Pfandleiher aber war im ſtrengſten, oder vielmehr abſcheulichſten Sinne des Wortes ein Jude; d. h. ein getaufter Jude, oder vielmehr ein chriſtlicher Jude, oder nein, eigentlich ein jüdiſcher Chriſt, oder beſſer geſagt, ein von chriſtlichen Eltern gezeugter Jude. Zum Pfandleiher war er geboren. Nicht etwa deßwegen, weil ſeine Eltern daſſelbe Geſchäft trieben und er unter Verſetzenden und verſetzten Gegenſtänden groß gezogen, in verfallene Windeln gewickelt, an verfallenen Brüſten geſäugt, in verfallene Kleider gekleidet worden und in verfallenen Betten geſchlafen hatte, — nein, weil ſein ganzes Inneres und Aeußeres zu dieſem Geſchäft von der lieben Natur extra gefertigt zu ſein ſchien. Sein ſcharfer Blick, — ſein feiner Geruch, — ſeine enorme Gefühlloſigkeit, — ſeine überaus große Schlauheit, — ſeine Pretioſen-, Menſchen-, Kleider- und Weltkenntniß, — ſeine ſpitze Naſe, die er mit gutem Erfolg in Alles ſtecken konnte, — die fleiſchloſen Arme mit den ungeheuren Händen und langen Fingern, ſo zuverläſſig wie eine genau gearbeitete Wage, — die leidenſchaftsloſe Haltung des ganzen Körpers, — die äußerſte Ruhe in allen Fällen, — bei ſchicklicher Gelegenheit ſogar ein Anflug von Humor und eine ſorgfältig benutzte, ſcheinbare Treuherzigkeit — der Mann mußte gute Geſchäfte in ſeinem Laden machen, welcher noch dazu nicht weit von einigen wiſſenſchaftlichen Anſtalten, und rings umgeben von meublirt vermietheten Stuben die beſte Lage von der Welt hatte.

Ich war daſelbſt wie zu Hauſe; wir, der Pfandverleiher, die Tochter und ich, wir kannten uns ſehr genau; ja ich hatte ſogar nicht ohne günſtigen Erfolg dem älteſten Fräulein Tochter mit Uhren, Ringen und Buſennadeln auch Schmeicheleien und Artigkeiten zukommen laſſen, und mit meinen Huldigungen nicht hartnäckig verſchloſſene Ohren gefunden; ſei es nun, daß ich, als einer der unſtreitig beſten Kunden, beſonderer Berückſichtigung und Gunſt genoß, oder daß mein ſonſt paſſables Glück bei dem Geſchlecht, welches man das Schöne nennt, mich auch hier nicht im Stich ließ, denn zur damaligen Zeit war ich kein ganz unebner Kerl, und ein klein wenig Liederlichkeit ſchadet in den Augen der Frauenzimmer durchaus nicht. Wie und woher das kommt, weiß ich nicht zu ſagen, thut auch nichts zur Sache, eine lange vielfache Erfahrung hat jedoch dieſen meinen Ausſpruch immer beſtätiget.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Dresden im October 1831.

, Seit meinem letzten Schreiben hat ſich ſo manches Neue wieder zugetragen, daß ich wahrlich kaum weiß, wo ich anfangen ſoll, vom politiſchen oder dem Kunſtleben. Ich würde unbedigt mit dem erſteren beginnen, müßte ich nicht fürchten, die ſchönen Leſerinnen, die, wie gewöhnlich, über den Fortgang des Letzteren unterrichtet ſein wollen, zu erzürnen; und dann vermeide ich, wo möglich, gern die Beſprechung jenes, ich meine in Hinſicht der äußeren Politik, da es ſo weit gekommen iſt, daß man nur mit Betrübniß auf daſſelbe blicken kann. — Ich ſage Ihnen daher nur, der Fall Warſchau's hat auch hier einen tiefen Eindruck auf die Gemüther gemacht; man iſt verſucht bei dieſem Ereigniß, manche Frage an den Himmel zu thun über ſeine unerforſchlichen Beſchlüſſe *), und ein geheimes Grauen bemächtigt ſich der Bruſt, Zweifel, welchen Weg man wählen ſoll: wenn ſolche Thaten, die den heiligſten der Zwecke zu erreichen ſtrebten, nichts erlangten, als Tauſende von Gräbern, auf denen die edlere Menſchheit Thränen weint. — Nicht aber durch den Fall der Stadt allein, die vor Kurzem noch der Sitz eines Volkes war, das, erlangte es auch weiter nichts, mit unvertilgbaren Schriftzügen in die Bücher der Geſchichte unter die Heldenvölker, geſchrieben iſt, wird das Gemüth in dieſen Tagen bedrückt, ſondern auch durch die Betrachtung des innern Zuſtandes der europäiſchen Staaten, die die Wetterfahne, Politik, leiten und beugen. — Wahrlich, das Bild, das ſich da unſern Augen darſtellt, es iſt zu traurig, als daß wir lange vor ihm verweilen ſollten, darum weg von ihm, damit der Fluch, der ſich da unwillkürlich auf die Lippen drängt, nicht hervorgeſtoßen werde. — Einſt wird ſich Alles enthüllen und wehe dem, der ſchuldig befunden wird! —

Gern wendet ſich das Auge nach ſolchen trüben Betrachtungen zu der heiteren Begleiterin der Sterblichen, der nie verſinkenden Kunſt, die auch in dieſen ſchweren Zeiten uns an ihre treue Bruſt ruft, um den Schmerz, die Betrübniß zu vergeſſen. — Freundliche Kunſt, würde doch von denen, die ſich Dir geweiht, Deine Heiligkeit, Deine Vollendung mehr geſchätzt, Du würdeſt uns den Schmerz des Erdenſeins leicht vergeſſen machen, bei Dir würden wir zum wenigſten auf Augenblicke jedes Leid vergeſſen, ſo aber ſind leider ſo viel Unwürdige, die Dich ausüben, daß ſelbſt bei Deiner Betrachtung die Freude nicht ungeſtört bleibt, und ſo kommen wir immer wieder auf die alte Wahrheit zurück: kein Genuß hier auf Erden iſt ungetrübt! — Dieſe Wahrheit dringt ſich mir auch oft bei Beurtheilung des Fortganges der dramatiſchen Kunſt in unſerer Reſidenz auf. —

---

*) Was kann der Himmel für die Cabinetsbeſchlüſſe von St. Cloud und St. James? D. R.

Doch weg mit den allgemeinen Reflexionen, ſie ändern doch nichts, vielleicht daß es den ſpecielleren gelingt. — Die Bühne brachte in letzter Zeit einige Neuigkeiten. — Ich will das Schlechteſte vorangehen laſſen und beginne mit dem

„glücklichen Zufall," Operette von W. v. B., nach dem Franzöſiſchen von Peters, Muſik von F. A. Kummer. — Alſo das Machwerk dreier Köpfe. — Ja, da braucht man ſich freilich nicht mehr zu wundern, daß ſo Manches nicht geleiſtet wird, denn, wenn es des Verſtandes dreier Köpfe zu ſolch einem Werk braucht, wie viel müſſen nöthig ſein zu einem ausgezeichneten Kunſtwerk! — Was den Text dieſer Operette anbelangt, ſo will ich meine Leſer nicht mit ſeiner Auseinanderſetzung incommodiren, ich wünſche ihnen aber Allen Glück, wenn ſie nie nöthig haben, ihn mit anhören zu müſſen, ich für meinen Theil habe es für den unglücklichſten Zufall meines Lebens gehalten, daß ich dieſen glücklichen Zufall geſehen *). — Die Muſik erhebt ſich nicht weit über die Seichtheit der Handlung. — Die Ouvertüre ließ mich nach ihrem Zuſchnitt vermuthen, daß ein Druckfehler auf dem Anſchlagzettel begangen worden ſei, und wir eine zweite „Stumme von Portici" hören ſollten, ſo großartig iſt die ganze Inſtrumentirung. — Sie faßt nicht weniger als fünf Themata in ſich, worin Einige zwar Originalität und ganz beſonders reizende Neuheit finden wollten, ich für meinen Theil wäre mit der exacten und gründlichen Durchführung eines Gedanken weit befriedigter geweſen. Vielleicht war es aber dem Componiſten unmöglich, einen Gedanken aus dem Texte zu ziehen und er iſt in ſo fern zu entſchuldigen, da ich die Schwierigkeit davon wohl einſehe; warum wählte er aber denſelben? — Die fünf in der Ouvertüre verbundenen Themata drücken indeſſen gar nichts aus, wenn ſie ſchon ſich wiederholen in einzelnen Muſikſtücken, da aber in dieſen kein Sinn iſt, ſo kann es auch in jenen nicht ſein. — Ich wüßte vom Einzelnen gar nichts von einiger Bedeutung hervorzuheben, einige anſprechende Melodien ſind ſchon bei andern Gelegenheiten gelobt worden; wie denn das Ganze von Reminiſcenzen an neuere Operncompoſitionen wimmelt. Leider ergreift auch unſern jungen Muſiker die Wuth, die neuen franzöſiſchen und italieniſchen, flüchtigen Compoſitionen mehr zu ſtudiren, als die alten, gediegenen Werke, ſie ahmen ihnen nach, ohne zu bedenken, daß es ſchwerer iſt, eine Thorheit, die bei Einem vielleicht liebenswürdig erſcheint, mit derſelben Wirkung nachzumachen, als die gründliche Handlung eines Mannes, deren Nachahmung kann ſie die Tiefe dieſes auch nicht erreichen, doch ſtets den Vorzug hat, daß man den Willen loben muß. — Ich rathe daher auch Herrn Kummer, der aus ſeinen Compoſitionen, beſonders für das Violoncell, zu ſchließen, nicht ohne Talent zu ſein ſcheint, ein gründlicheres Studium und den Rath erfahrner Componiſten anzunehmen. —

(Fortſetzung folgt.)

Vermiſchte Nachrichten.

Aus Oeſtreich.

— In Reichenberg in Böhmen iſt ein, im nahen Sachſen gedrucktes dramatiſches Pasquill oder pasquillantiſches Drama, wie man's nun nennen will, erſchienen. Es führt den Titel: „Brodloſigkeit und Verzweiflung, oder die Tage des Aufruhrs," und enthält mehrere ſehr beißende und derbe Einfälle. Zu mehrerer Ergötzung der Regierung hat man alſogleich einige hundert Exemplare nach Wien geſchickt, um ſie dort im Publicum zu verbreiten. Dergleichen Dinge, die ſonſt die ſtrengſte polizeiliche Unterſuchung zur Folge gehabt hätten, werden jetzt aus guten Gründen ignorirt.

** (Accouchement forcé.) Am 23. Sept. wurde zu Wien die öffentliche Meinung geboren. Mad. l'Autriche war mit dem Rieſenkind 14 Monate und 26 Tage ſchwanger, und nennt als Vater Julius XXVIII., einen jungen, feuerköpfigen Franzoſen von gemeiner Abkunft, der aber vielen Anhang haben ſoll. Man begreift nicht, wie ſich eine ſo ſpröde vornehme Dame ſo vergeſſen konnte; allein da die Schöne ſchon etwas altert und ſich (einen ziemlich treuen, aber froſtigen und ungalanten Liebhaber aus dem Norden ausgenommen) ſehr verlaſſen ſieht; ſo iſt es nicht ſo wunderbar, als es auf den erſten Augenblick ſcheint. Obgleich die junge Herrſcherin durch eine künſtliche Frühgeburt, bei der ſich die Hebamme Mad. Cholera und der Geburtshelfer Hr. Pöbel von Wien als tüchtige Leute zeigten, zur Welt gefördert wurde, ſo iſt ſie dennoch noch ſchneller zu Bewußtſein und Kräften gelangt, als weiland Gott Hermes. Die „Prager Zeitung" vom 28. Sept. ſagt nämlich von ihr unter Anderem: „Die öffentliche Meinung drang auf Ergreifung ſolcher Maßregeln" und dergleichen mehr, und die liebe Mama, die ſich ſonſt ſehr in Anſehen zu ſetzen weiß, läßt dem Enakskind ſeinen Willen. Da der Name der neugebornen Herrſcherin in dem Wörterbuche der öſtreichiſchen Zeitungsſchreiber bis jetzt nicht exiſtirte, ſo weiß auch der Verf. des ebenerwähnten Aufſatzes nicht damit umzuſpringen, und das macht ihm confus, daß er ſo verſchiedenen ſprachlichen Unſinn zum Beſten gibt, als z. B. ich verfliege eine Quelle u. dgl. m.

Dr.

---

*) In Nr. 159 des „Kometen" befindet ſich bereits ein Bericht über dieſes Machwerk. Scherz oder Ernſt?

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

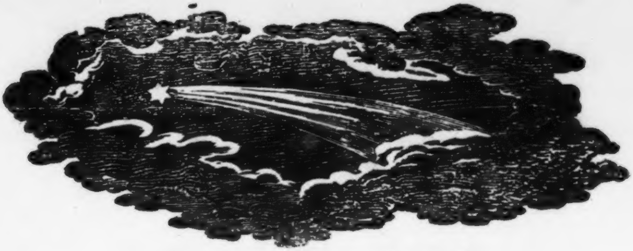

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 166. Dienſtag, den 18. October. 1831.

Von der Caſtellanin von Vergy, welche ſtarb, weil ſie ihren Freund zu treu liebte.

Dem altfranzöſiſchen Original getreu nacherzählt

von

O. L. B. Wolff.

(Beſchluß).

Sie ging in ein Ankleidezimmer, wo ein Mädchen neben einem Bette ſaß, bemerkte aber daſſelbe nicht, und warf ſich, tief betrübt, auf das Lager hin. Klagend und weinend rief ſie: „Guter Gott! was habe ich gehört; daß meine Herrin mir Vorwürfe macht, mein Hündchen abgerichtet zu haben, das kann ſie nur von ihm, den ich liebe, erfahren haben. — Er hat mich verrathen und hätte es ihr nicht geſagt, wenn er ſie nicht mehr liebte, als mich, die er hinterging. — Ich ſehe wohl, daß er mir untreu iſt, da er unſern Vertrag gebrochen hat; guter Gott! ich liebte ihn doch wie keinen Andern, denn Tag und Nacht konnte ich nur an ihn denken. Es war meine Freude, meine Luſt, mein Troſt und mein Entzücken, mich ſeiner zu erinnern, wenn ich ihn nicht ſehen konnte. Geliebter, wie kam es, daß Du ſo falſch gegen mich warſt. Ich wähnte Dich treuer gegen mich, als es Triſtan Iſalden war. — So ſoll Gott mit mir Mitleiden haben, wie ich Dich mehr liebte, als mich ſelbſt. Nie habe ich etwas gethan, weßwegen Du mich haſſen könnteſt, mich ſo verrathen, unſere Liebe zerſtören, Dich anderer Liebe hingeben, und unſer Geheimniß zu Anderer Kunde bringen. Geliebter, ſo war mein Herz nie gegen Dich geſinnt, denn wenn mir Gott auch Himmel und Erde und ſelbſt das Paradies geben wollte unter der Bedingung, ich ſollte Dich laſſen, ſo würde ich es nicht annehmen, denn Du biſt mein Reichthum, meine Freude, mein Wohlſein, und nichts konnte mich betrüben, als der Gedanke, daß Du mich nicht liebſt. — Süße Minne, wer hätte je gedacht, daß er, der ſo oft betheuerte, er ſei ſo ganz mein eigen, dem ich Alles zu Willen that, damit er mich ganz und gar für die Seinige erkenne, je in ſeinem Herzen Zorn und Haß gegen mich finden könne. Wäre er vor mir geſtorben, gewiß ich würde ihm bald nachgefolgt ſein, denn, ohne ihn zu ſehen, hätte ich es auf Erden nicht lange aushalten können. — Wie großes Unrecht begeht er, indem er auf ſolche Weiſe unſern Vertrag bricht, da ich ihm doch einprägte, er würde meine Zuneigung von dem Augenblicke an verlieren, wo er unſer Verhältniß verrieth. — Jetzt, da ich ihn verloren, kann ich und will ich nicht länger leben; mein Daſein macht mir keine Freude mehr, und ich bitte Gott, daß er mir den Tod gebe, und das eben ſo wahr, als ich aufrichtig liebte. Er, der ſolches über mich verhängte, meiner Seele gnädig ſei; daß er aber auch demjenigen, der mich mit Unrecht verrathen hat, Ehre gebe, wie ich ihm verzeihe. — Mein Tod iſt ſüß, denn er kommt von ihm, und für ihn ſterbe ich gern." — Darauf ſchwieg ſie und ſagte nur noch unter Seufzern: „Süßer Freund, ich empfehle Dich Gott!"

Mit dieſen Worten preßte ſie ihre Arme zuſammen, ihr Herz hörte auf zu ſchlagen, ihr Antlitz wurde bleich, ſie ſank im Todeskampf zurück auf das Bett, und lag blaß und entfärbt ohne Leben auf demſelben. — Ihr Freund hatte gar keine Ahnung davon, er ergötzte ſich im Saal mit Tanzen, aber es mißfiel ihm, daß er ſie nicht erblickte, der ſein Herz ergeben war. „Herr," ſagte er dem Herzog in's Ohr, „wie kommt es, daß Euere Nichte ſich nicht zum Tanze eingefunden hat? Ihr habt Euch doch nichts merken laſſen." Der Herzog betrachtete den Tanz, nahm darauf den Ritter bei der Hand und ging mit ihm in das Zimmer der Herzogin. Als er auch hier die Dame nicht fand, befahl er dem Ritter, ſich in das Ankleidezimmer zu begeben, und ſeine Geliebte dort mit Kuß und trautem Wort zu begrüßen, denn er wollte ihm gern dazu behilflich ſein. Dieſer that es, und fand ſeine Freundin bleich und ohnmächtig auf dem Lager, und als er ſie küſſen und umarmen wollte, bemerkte er, daß ſie bleich und kalt, ja daß ſie wirklich todt ſei. Ganz erſchreckt rief er aus: „Wehe, was iſt das? meine Freundin iſt todt." Das Mädchen, das bei dem Bette ſaß, ſprang auf und ſprach: „Das iſt möglich, denn ſie hat nichts Anderes verlangt, ſeitdem ſie hierher kam; ſie redete nur von dem Haſſe ihres Freundes und wie meine Herrin ſie geärgert und mit einem Hündchen geneckt habe." — Als nun der Ritter vernahm, daß das, was er dem Herzoge erzählt, ſeine Geliebte getödtet habe, wurde er über die Maßen traurig und ſprach: „Ach, meine ſüße Freundin, die liebenswürdigſte, beſte und treueſte, die es je gab, wie ein ſchändlicher Verräther habe ich Dich ermordet. — Wohl wäre es recht geweſen, daß die Folgen über mich kamen, aber Du hatteſt ein ſo treues Herz, daß Du Alles allein trugſt. Ich werde aber mich ſelbſt beſtrafen, für den an Dir begangenen Verrath." Bei dieſen Worten zog er ein Schwert, das dort an einem Nagel hing, aus der Scheide und durchſtach ſich das Herz. Dann ſank er neben der Geliebten hin und verblutete ſich. Voll Schreck und Abſcheu eilte das Mädchen, als es ſeinen Tod ſah, aus dem Zimmer, begegnete dem Herzog und erzählte ihm Alles, was es gehört und geſehen, ohne das Mindeſte zu verſchweigen, ſelbſt nicht, wie die Sache begonnen und die Herzogin die Dame mit dem Hündchen geneckt habe.

Wie wahnſinnig ſtürzte der Herzog in das Zimmer, riß das Schwert, mit dem ſich der Ritter getödtet hatte, aus dem Körper deſſelben, und eilte dann nach dem Tanzſaale, wo er, ohne viel zu reden, ſein Verſprechen bei der Herzogin erfüllte, indem er ihr mit dem Schwerte einen Hieb über den Kopf verſetzte. Die Dame ſank ſterbend nieder, und das Freudenfeſt wurde plötzlich geſtört. Der Herzog erzählte nun den ganzen Vorfall dem Hofe, und es gab Niemand, der nicht heiße Thränen vergoß, als er die beiden Liebenden und die Herzogin todt erblickte. Unter großem Wehklagen entfernten ſich alle Anweſenden. Am andern Tage ließ der Herzog die Liebenden in demſelben Sarge und die Herzogin an einer andern Stelle begraben. — Der ganze Vorfall machte ihm aber ſolchen Schmerz, daß man ihn nie wieder lachen ſah; er nahm alsbald das Kreuz, zog über's Meer und kehrte nicht wieder, denn er wurde jenſeits Hoſpitaliter.

Guter Gott! alles Unglück und Ungemach rührte daher, daß der Ritter ſagte, was er verbergen ſollte, und was ihm ſeine Geliebte, bei ihrer Liebe, zu erzählen, verboten hatte. — Dies Beiſpiel lehrt alſo, daß man vernünftiger Weiſe ſeine Liebe verhehlen ſolle, und ſich wohl hüten, ſie nicht durch ſolchen Unfall zu verlieren; das Ausplaudern taugt nichts; aber das Verſchweigen iſt immer gut, in jedem Stande, hoch oder niedrig. — Wer es ſo macht, der hat nichts von falſchen, verrätheriſchen Fragern, welche ſich um Anderer Liebe bekümmern, zu fürchten.

Hier endet die Geſchichte der Caſtellanin von Vergy, welche ſtarb, weil ſie ihren Freund zu ſehr liebte.

Die Pfandleihe.

Aus dem Leben und den Papieren eines Bekannten.

(Fortſetzung.)

Jedes Mädchen iſt der Schmeichelei zugänglich, nur tritt der Unterſchied ein, daß man bei Dieſer oder Jener, dem Erfolge unbeſchadet, mit etwas ſtärkeren Farben auftragen kann. Meine Judith ſchien mir außer dem, was Kenntniß und Umgang mit zu verſetzenden Gegenſtänden anbelangt, nicht beſonders viel Verſtand zu beſitzen, und es war nicht unwahrſcheinlich, daß ſie mir geglaubt, was ich ihr oft — nur jedes Mal in anderer Form — von Blicken, auch wohl Händedrücken begleitet und commentirt, verſichert hatte, daß ich nämlich gewiß meine Gelder ſorgfältiger eintheilen, und beſſer damit auskommen würde, wenn nicht das beſtändige Aus- und Eingehen hierorts einen ſo großen Reiz dadurch erhielt, daß ich jedes Mal dabei Gelegenheit hätte, ſie zu ſehen und einige Worte mit ihr wechſeln zu können.

Nicht ſelten traf es ſich, daß der enge Laden mit Hilfe Suchenden ſehr angefüllt war; ich wartete immer recht gern; da ſtand in einer Ecke, wo ein ewiges Dunkel herrſchte, ein bequemer Lehnſtuhl, und auf dieſen poſtirte ich mich denn, um mit größter Ruhe die oft ſo verſchiedenartigen Scenen mit anzuſehen, wenn manche, vorzüglich junge Herren mit ungeheurer Fidelität und liebenswürdigem Leichtſinn Sachen für Geld tauſchten, indeß wieder ſo viele Andere mit kummervollem Geſicht und trauriger Miene, vielleicht von der äußerſten Noth getrieben, zu dieſem letzten Mittel ihre Zuflucht nahmen.

Manchmal gab es auch ſehr komiſche Scenen daſelbſt. — Eines Tags waren wieder der Geldbedürftigen ſo viele da, daß ich mich ganz ruhig auf meinen Lehnſtuhl ſetzte, und auf ein Ständchen Warten gefaßt machte. — Nach und nach verloren ſich die Anweſenden, und ſchon wollte auch ich an den Ladentiſch treten, um einen Zettel zu präſentiren, und dagegen meine goldene Uhr zurück zu erhalten, als mit großem Geräuſch die Thüre aufgeriſſen ward, und mit klirrenden Schritten ein Herr, in einen feinen, faltenreichen Carbonari gehüllt, eintrat. Er nahm den Hut ziemlich ſpät ab — ein ſicheres Zeichen ſehr feiner Bildung — ſtrich ſich einige Mal den Schnurrbart, ſtampfte den Fuß auf, daß der Sporen lang nachklirrte, und ſagte, den mit rothem Sammt gefütterten Carbonari auseinanderſchlagend, indem er ſich mit reizender Nachläſſigkeit etwas über den Ladentiſch neigte: „Was geben Sie für den Leibrock, den ich anhabe?“

„Ja, beſter Herr Baron, das kann ich ſo nicht ſehen,“ ſagte der Pfandverleiher mit ſüßlicher Miene, „wollen Sie den Rock nicht einmal ausziehen?“

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Dresden im October 1831.

(Fortſetzung.)

„Der Eheſtifter,“ Luſtſpiel in zwei Acten nach Goldoni von Mittſch. — Goldoni, der immer heitere und ergötzliche Luſtſpieldichter, lieferte auch in dieſem Product ſeinem Publicum, das gewiß ein gewähltes iſt, eine angenehme Erſcheinung, und dem Bearbeiter derſelben muß man dafür danken, das deutſche Publicum damit bekannt gemacht zu haben. — Herr Pauli in der Titelrolle war ausgezeichnet, wie ich ihn in dieſer Art der Darſtellung denn vielleicht den erſten Platz unter den deutſchen Künſtlern einräume.

„König Enzio.“ Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Raupach. — Es iſt etwas Eigenes um Originalität! — Shakſpeare, der gewiß mit Recht höchſt originell genannt wird, wie bekundet er dieſes im einfachen Schmucke der Rede, wie fließt, wie ſprudelt da die Fülle der Gedanken, und in der Einfachheit, welche Größe, welche reine Natürlichkeit und hohe tragiſche Würde! — Wir ſtehen erſtaunt, ergriffen bei Anſchauung ſeines „Hamlet“ u. ſ. w. und ohne weiter die Sache zu zergliedern oder zu unterſuchen, ruft es in uns, das iſt wahre Genialität, die höchſte Originalität. — Bei Shakſpeare fällt uns ſtörend höchſtens ein Verſtoß gegen Gebräuche, gegen jetzige Sitten auf, und auch das nicht einmal dem, der Shakſpeare kennt und zu würdigen weiß. Der Gedanke in Shakeſpeare's Werken findet in unſerem Innern ſtets An- und Einklang, ſein Schwung reißt uns mit ſich fort. — Wie anders iſt es bei Raupach! — Ohne ihn mit dem großen Briten gleich ſtellen zu wollen, da er in Hinſicht des Genies und der Originalität ſo weit unter ihm ſteht, ſo wähle ich den Vergleich blos, weil Raupach ein ſo ſtarker Nachahmer jenes iſt, und mir dennoch gerade als das Gegentheil deſſelben aufzuſtellen zu ſein ſcheint. — Wo man bei Shakſpeare das rein Natürliche, aus ſeinem Innern Entſprungene, das wahrhaft Geniale hört, da iſt Raupach geſchraubt, kurz da haſcht er nach Originalität. — Shakſpeare war wahrhaft originell, alſo natürlich, ohne es ſein zu wollen, Raupach will originell ſein, ohne es zu ſein. — Daß Raupach ein ſehr kenntnißreicher Mann ſei, und beſonders, was Geſchichte betrifft, glaube ich gern, nur wünſchte ich, er deponirte ſeine geſchichtlichen Erörterungen an einem andern Platze, als in ſeinen Trauerſpielen. So hören wir auch im „König Enzio“ hiſtoriſche Streitfragen entſcheiden. — Die Abſicht mag löblich ſein, zeigt ſich aber am unrichtigen Orte.

Was die Behandlung des Gegenſtandes anbetrifft, ſo läßt ſich als einzelnes Trauerſpiel weiter nichts einwenden, inſofern Raupach der Wahrheit treu blieb, ſoll ich es aber als ein Bruchſtück aus dem Cyklus der Hohenſtaufen betrachten, ſo glaube ich wohl, hätte die hiſtoriſche Thatkraft mehr, als die unglückliche Liebe des Königs, hervortreten ſollen. Will Raupach in dieſer Bearbeitung der Hohenſtaufen nichts, als ihr perſönliches Intereſſe hervorziehen, will er ihren geſchichtlichen Ruhm nicht hervorheben, dann ſteht dieſes Unternehmen nicht höher, als das, worin das Schickſal großer Liebenden den Hauptſtoff der Tragödie bildet, und die Ankündigung dieſes Tragödiencyklus bleibt eine Prahlerei.

Abgeſehen von der hiſtoriſchen Wahrheit, frage ich nun, iſt dieſer König Enzio und ſein in Raupach's Trauerſpiel uns dargeſtelltes Schickſal, ſein Untergang, ſind ſie poetiſch dargeſtellt, der tragiſchen Wirkung angemeſſen?

Vorher noch ein Wort über die Bearbeitung ſolcher ſucceſſiven Fürſtenhäuſer. — Haben ſie wirklich das große Verdienſt, was man ihnen beilegt, und das Tieck in ſeinen dramaturgiſchen Blättern Shakſpeare für die Bearbeitung der Heinriche beilegt? — Ich kann mich nicht davon überzeugen. — Göthe und Schiller hätten ſicherlich ſonſt ein ſolches Werk unternommen. — Das Theater ſoll ja nicht das Andenken großer Männer erhalten, noch ein Panegyrikus derſelben ſein; für das Erſtere iſt die Geſchichte, wir ſollen ſehen, was ein jeder Menſch von einem gewiſſen Charakter unter gewiſſen, gegebenen Umſtänden thun werde. — Ich ſehe alſo kein ſo beſonderes Verdienſt darin.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

Die königliche Hofbühne zu Stuttgart brachte als Novität „das Liebhabertheater," Luſtſpiel in vier Acten nach van der Velde von W. A. Gerle. Die Hauptrollen waren gut beſetzt. Hr. Gnauth gab den Amtsrath mit vielem Humor, und wurde von Mad. Maurer (Laura Willig), Mad. Schmidt (Sophie), Herrn Wallbach (Weber), Dobritz (Braun) und Robbe (Hosneck) recht wacker unterſtützt. Die übrigen Rollen ſind von keiner großen Bedeutung, wurden aber meiſt mit Fleiß und Sorgfalt geſpielt.

Mixturen.

* Die Belgier rüſten ſich gegen Holland. Die Generale haben ſchon den Feldzugsplan entworfen. Es ſoll ein ganzes Regiment von lauter Ausreißern errichtet werden, die alle ſchon auf's Ausreißen geübt ſind und es allein beſorgen ſollen. („Dorfztg.")

— Die Pariſer Damen und Herren tragen an ihren Hüten leichte Windmühlenflügel aus Pappe, um das Cholera-Miasma wegwehen zu laſſen. („Dorfztg.")

Der Wiener Correſpondent des „Freimüthigen" muß in den innern Gemächern des allmächtigen Staatskanzlers nicht übel bewandert ſein; denn in Nr. 179 des genannten Blattes erzählt er den ſtaunenden Berlinern: wie Fürſt Metternich die geiſtige Schlacht Europa's ordne, ſeine Adjutanten nach Oſt, Süd, Weſt und Nord ſende, und ſich alsdann in den Armen ſeiner reizenden Gemahlin von den Strapazen erhole. — Der Correſpondent nach dem Ausſpruche: Ein großes Muſter weckt Nacheiferung, will hinter dem Staatskanzler nicht zurückbleiben und ſchließt ſeinen Bericht, nachdem er zuvor noch den Profeſſor Deinhardſtein einen „unermüdlich thätigen" Cenſor genannt, folgendermaßen: Mich ruft — nicht die Pflicht, nein, ein allerliebſtes Rendezvous. Leben Sie wohl, Ihr rc.*).

Theatrum mundi.

* In Belgien geben ſie: „Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben" oder „die Galgenfriſt." Eine Burleske.

— In Brüſſel wird der „Leopoldstag" oder „kein Menſchenhaß und keine Reue" in Scene gehen.

, Auf dem Warſchauer Theater hat die „Erſtürmung von Smolensk" ein leeres Haus gemacht.

— Der „Choleriſche" wird nun auch in München gegeben. Bei dieſer Vorſtellung hat die Münchener ihr Phlegma verlaſſen.
R. E.

Vermiſchte Nachrichten.

Aus Oeſtreich.

(Cholera.) Die allzunahe Cholera und die Anſtalten gegen ſie haben (in Prag) auf einige Zeit den Schmerz und die Klagen über Polens trauriges Schickſal zum Schweigen gebracht. Da zwiſchen Wien und Prag kein Cordon gezogen und der Verkehr ganz frei iſt, erwartet man die Gefürchtete hier täglich und rüſtet ſich mit Macht dagegen. In Wien ſind wenige und große Spitäler in weiter Entfernung von einander, dabei auch bis zum 30. Septbr. nur 164 Kranke ſich in denſelben befanden; hier iſt alle paar Straßen eins, ſo daß man den Erkrankten in 8 — 10 Minuten hinſchaffen kann. Jedes Spital hat einen Arzt, 1 — 2 abſolvirte Mediciner und eben ſo viel Wundärzte, die ſämmtlich Tag und Nacht gegenwärtig ſein müſſen. Für die Kranken, die in ihren Wohnungen bleiben, ſorgen die andern Aerzte, die, falls es nöthig werden ſollte, 1 — 2 Mediciner zu Gehilfen bekommen. Die Bezahlung der Aerzte in den Spitälern iſt äußerſt gering, nicht mehr als 2 Thlr. 3 Gr. täglich. Die hieſige Sanitätscommiſſion hat ſich vorgenommen, durchaus nichts zu verheimlichen, und den erſten Cholera-Fall ſogleich zu publiciren. Eins jedoch läßt man hier ganz aus den Augen; die Kaufleute nämlich, die mit Arzneiwaaren handeln, und die mit den gewünſchten Artikeln, nach denen große Nachfrage iſt, bis auf den zwanzigfachen Preis ſteigen. So z. B. mit dem [illegible]. Eine Unverſchämtheit, die gränzenlos iſt und die ſtrengſte Strafe verdient, aber nicht erhält.

---

*) Ei! Ei! Herr v. Braunthal — denken Sie an die Cholera.
L. M.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

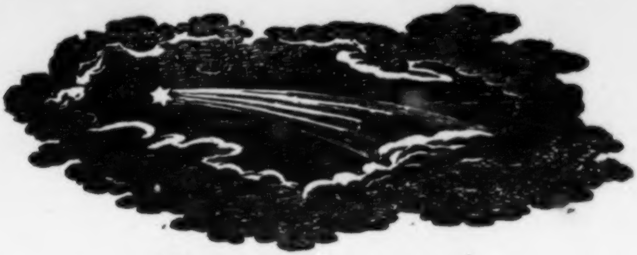

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 167. Mittwoch, den 19. October. 1831.

Der vollkommene Soldat als echter Bürger.

Die franzöſiſche Rechtspflege gibt überraſchende Züge von der Macht der Humanität, der ſich ſelbſt der ſtrenge Buchſtabe des Geſetzes beugen muß — und zwar iſt hier nicht von einer kränklichen Empfindelei die Rede, ſondern von einem höhern Gefühle der Menſchlichkeit und des ewigen natürlichen Rechts, welches die ganze Volksmenge durchdringt und kraft der Oeffentlichkeit des Verfahrens unſichtbaren Einfluß gewinnt auf die Entſcheidung der Geſchwornen und der Richter.

Ein Beiſpiel davon erlebte man kürzlich zu Toulon von einem Kriegsgerichte, welches über einen Subordinationsfehler des Lieutenants Itam zu entſcheiden hatte. Es kam dabei zugleich die Frage: vom leidenden Gehorſam eines Militärs, in Fällen, wo durch Vollziehung eines Befehls das Gemeinwohl verletzt worden wäre, zur Sprache. — Die Sache, in unſern Tagen vom allgemeinſten Intereſſe, iſt kürzlich folgende.

Ein Kriegsgericht zu Toulon hatte ſich am 12. Julius d. J. verſammelt. Eine unermeßliche Volksmenge vor dem Gerichtshauſe und die erſten Autoritäten der Stadt mit den vornehmſten Damen, auf den Tribünen des Audienzſaales deutete auf eine ungewöhnlich rege Theilnahme am Ausgange der Sache in allen Claſſen des Volkes.

Das Gericht war ordnungsmäßig zuſammengeſetzt aus Officieren. Präſident war, der Artillerie-Oberſtlieutenant von Linel, königl. Commiſſär der Artillerie Hauptmann Jouard und Referent (Capitaine-Rapporteur) der Hauptmann Gerent vom 17. Linienregiment.

Ehe der Angeklagte erſchien, wurden einige Actenſtücke verleſen, die ganz geeignet waren, die öffentliche Meinung für ihn zu gewinnen, wenn es deſſen noch bedurft hätte.

Zuerſt, ein Zeugniß der Civil- und Juſtizbehörden und der angeſehenſten Einwohner im Arrondiſſement la Ciotat, worin es unter Anderm hieß: „So bezeugen wir, daß Herr Itam, ſchon als Menſch höchſt ſchätzbar, durch ſeinen moraliſchen Charakter, ſich als Bürger während der Revolution im Juli 1830 ein unumſchränktes Recht auf die Dankbarkeit der Einwohner, auf die Hochachtung der Behörden von la Ciotat erworben hat; — daß er, als am 30. Juli 1830 die Nationalgarde freiwillig zuſammengetreten, und ihm der Oberbefehl übertragen worden war, ſeine Gewalt lediglich zur Sicherung der öffentlichen Ruhe anwandte, und allein durch ſeine Einſicht und ſeinen Muth einen Aufruhr unterdrückte, der ſich gegen den Director und die Beamten der Adminiſtration der indirecten Steuern richtete; daß endlich die Nationalgarde den guten Geiſt, in welchem ſie ihre Dienſte leiſtete, vorzüglich dem Herrn Jtam verdankt. Dieſe ehrenvollen Vorgänge waren es, die ihm ſpäter zu der Ehre verhalfen, dem König die Wünſche und Betheurungen der Nationalgarde zu überreichen u. ſ. f. — Dieſes Zeugniß war von drei bis vier Hundert achtbaren Namen unterzeichnet.

Sodann wurde ein Schreiben von Jtam's Gattin an den Kriegsminiſter verleſen.

Es hieß darin am Schluß: „Wie ſagen es die Regungen meines Herzens, und Alles bezeugt mir, daß ich ſtolz ſein darf, ihn zum Gatten zu haben."

Jetzt wurde der Angeklagte eingeführt; aber nicht von Gensd'armen; ſondern mit einem Zartgefühl und auf eine Art und Weiſe, wie ſie ſich außer Frankreich wohl nirgend in der Welt wieder finden würde, — durch eine junge Dame.

Jtam war allerdings Gefangener; aber um ihm die Unannehmlichkeit zu erſparen in einer militäriſchen Escorte ſich auf den Straßen Toulons zeigen zu müſſen; auf der andern Seite aber auch dem Volke keinen Anlaß zum Unwillen zu geben, wenn es einen braven Officier zwiſchen einer Doppelreihe von Bajonneten erblicken würde; hatte der capitaine-rapporteur den Ausweg ergriffen, dem Angeklagten ſeine Frau als Wache zu ſtellen. So mußte das ritterliche Ehrgefühl dem geachteten Militär zu einer unzerreißbaren Feſſel werden. In ihren angenehmen Zügen lag unverkennbar der Ausdruck des innigſten Antheils an ſeinem Schickſale. Der Angeklagte war ein Mann von ausgezeichneter Geſtalt und höchſt einnehmenden Geſichtszügen. Mit einer gewiſſen Zurückhaltung überſah er die Menge, deren Augen ſich auf ihn wendeten. Nicht ohne Rührung begegnete er überall dem ſtummen Ausdruck der Theilnahme und Hochachtung. Unter den Zuſchauern befanden ſich auch ausgezeichnete Militärs, z. B. der tapfere Maillet, ein ehemaliger Adjutant Fabvier's in Griechenland.

(Fortſetzung folgt.)

Die Pfandleihe.

Aus dem Leben und den Papieren eines Geſandten.

(Fortſetzung.)

„Wenn's ſein muß!" entgegnete kurz der feine Herr, warf den Carbonari über eine Stuhllehne, zog geſchwind den Leibrock aus, und ein Paar nicht ganz reinliche Hemdeärmel, aber eine ſehr moderne Weſte kamen zum Vorſchein; der faltenreiche Carbonari verdeckte jedoch bald wieder Beides.

Nach langem Hin- und Herreden und des Barons wiederholten Verſicherungen, daß der Leibrock „auf Ehre!" mit 18 Thaler in der Schneiderrechnung ſtände, und daß er ihn „auf Ehre!" erſt einige Mal angezogen hätte, bekam er drei Thaler. Schnell ſteckte er das Geld mit affectirt gleichgültiger Miene ein, ſetzte den Hut auf und klirrte zur Thüre hinaus.

Ein ſehr nett und üppig gebildetes Mädchen mit künſtlich-hohem und zierlichem Lockenbau trat ein. Ich hätte nicht ſchon zwei Jahre in Berlin ſein müſſen, wenn ich nicht ſogleich gemerkt hätte, wes Geiſtes Kind ſie ſei, und daß ſie ohne Zweifel unter die liebe heimliche Claſſe der gutherzigen ſeelenkranken Mädchen gehörte, die auch beſonders viel mit Pfandleihern verkehren. Sie zog ein Papierchen aus dem vollen, eben nicht klöſterlich verhüllten Buſen, wickelte es auf und eine Menge Ringe, an einer Schnur wie Brätzeln gereiht, lagen darin. Sie mußten natürlich einer Special-Revue unterworfen werden. Neugierig trat ich mit an den Tiſch, das Mädchen wurde dadurch nicht genirt. Es waren recht niedliche Ringe dabei, bald mehr, bald weniger werthvoll, gewiß Alles Früchte glücklicher Augenblicke. Doch dieſer Eine! ich ſah mir ihn genauer an — er war es wirklich. Vor [illegible] und [illegible], ich erſtaunte nicht wenig, den Ring ſo und hier wiederzuſehen. Täuſchung war nicht gut möglich, ich kannte ihn zu genau, denn es hatte mit demſelben eine ganz eigene Bewandtniß. Sehr oft hatte ich ihn am Finger ſeiner erſten Beſitzerin — einem ſehr ſchönen, vornehmen und reichen Mädchen in meiner Vaterſtadt, einer der größten Provinzialſtädte Preußens — erblickt, und nicht ohne allen Neid mit angeſehen, wie einem meiner guten Bekannten das gelang, wonach ich ſelbſt einmal eine kurze Zeit geſtrebt hatte, nämlich ein kleines Liebesverſtändniß mit dem wunderholden Mädchen anzuknüpfen. Die Sache war zu einem unintereſſanten ernſthaften Verhältniß ausgeartet, und als ſich der Verlobte nothwendiger Weiſe von der Geliebten trennen mußte, um in Berlin die letzte Hand an ſeine Kenntniſſe legen zu laſſen, ſo hatte er beim

Abſchied — unter gegenſeitigen Verſicherungen und Schwüren ewiger Liebe und unerſchütterlicher Treue — dieſen Ring erhalten. Vor einigen Wochen hatte ich bei einem Beſuche des Bekannten bemerkt, daß er den Ring nicht aufgeſteckt hatte, und auf mein Befragen erfahren, daß ſich derſelbe beim Goldarbeiter befände. Der Pfandverleiher betrachtete den Ring längere Zeit — es waren gute Steine.

„Ein ſchöner Ring,“ ſagte ich.

„Er iſt auch von einem ſchönen Jungen,“ entgegnete das leichtfertige Mädchen, mit einem ſchelmiſchen Blicke nach mir.

„O ja, ich kenne ihn,“ verſetzte ich.

„So, kennen Sie meinen Geliebten, den Baron W.n s.y?“ fragte ſie.

„Nein, einen Baron W.n s.y kenne ich nicht,“ antwortete ich. „Aber was wird denn Ihr Geliebter ſagen, wenn er den Ring bei Ihnen vermißt?“

„Ach, dem ſage ich, daß er — daß er beim Goldarbeiter iſt,“ entgegnete das Mädchen etwas ſchnippiſch. —

Während dem war der Pfandverleiher mit ſeiner Berechnung fertig geworden, gab dem Mädchen Geld, die Tochter ſchrieb den Pfandſchein und mit einigen einladenden Blicken und einem heimlichen Kußfinger nach mir hüpfte die Leichtfertige aus dem Laden. Der Pfandverleiher lächelte, ich lachte, die Tochter machte ein ernſthaftes, unbefangen ſcheinen ſollendes Geſicht.

„Ach! wenn alle die Ringe ſprechen könnten,“ ſagte ich zum Vater.

„Ja, die würden wunderliche Hiſtorien erzählen,“ erwiederte er und warf die Ringe in eine Schublade. Die Tochter hatte verlegen ihr Geſicht zwiſchen den Blättern des ungeheuern Schuldbuches verborgen — aus lauter Schamhaftigkeit. —

Man rief den Vater ab; ich war allein mit der Tochter, faßte mir ein Herz und ſie bei der Hand, und begann ein ſehr zärtliches Geſpräch, in welchem wir indeß bald durch den Eintritt eines ärmlich, jedoch ſehr reinlich gekleideten, bildſchönen Mädchens unterbrochen wurden. Die Aengſtlichkeit in ihrem Benehmen, das Rothwerden, als ſie noch einen fremden Menſchen bemerkte, die zitternde, halb weinerliche Stimme bewies, daß ſie wohl noch nicht Verſatzangelegenheiten betrieben haben mochte. Sie holte ein Paar Ohrringe hervor und bot ſie in banger Erwartung meiner, bei deren Beſichtigung verächtlich die Naſe rümpfenden Judith an.

(Beſchluß folgt.)

Auflöſung der Charade in Nr. 163: Wahnſinn.

Bulletin der Neuigkeiten.

Dresden im October 1831.

(Beſchluß)

Doch zu unſerm Gegenſtand. — Es fragt ſich, hat Raupach im „König Enzio“ die beiden erſten Erforderniſſe der Tragödie erfüllt? — Erregt er in uns Mitleid und Furcht? — Enzio's Schickſal erregt in uns kein Mitleid, es iſt gräßlich, es erregt Schauder; denn der Dichter ſagt uns nicht, warum die Bologneſer eine ſolche Strenge gegen ihn gebrauchen? — Wir finden Enzio zu Anfang des Stücks in Gefangenſchaft der Stadt Bologna, in einem leidigen Gewahrſam, umgeben von Freunden, mit denen er fröhlich und heiter lebt. Er liebt die Tochter eines Mitglieds des Raths, Lucia, die ſich verkleidet zu ihm ſchleicht, ſie und Enzio's Freunde wollen ihn anfeuern zu fliehen, er im Gefühle ſeiner Schwäche, gebeugt durch das Unglück, das auf ſeinem Stamme ruht, verweigert es, und erſt als einer ſeiner Freunde, Pietro, ihm die Thaten ſeiner Vorfahren nochmals vorhält, ergreift ihn der Heldengeiſt, er entſchließt ſich zu fliehen, ohne indeſſen ein Mittel zu wiſſen, der Wachſamkeit ſeiner Wächter zu entgehen. — Da gibt Lucia, die Geliebte, folgenden Rath, es iſt nämlich einer der Diener Enzio's geſtorben, man ſolle den Leichenaufſeher beſtechen, Enzio ſich in den Sarg legen und ſo entfliehen. Dieſer Rath wird angenommen, zu dem Zweck, damit man den König nicht ſo leicht vermiſſe, ein Maskenfeſt veranlaßt; Alles geht vortrefflich und nach einigen Reden, daß die Gewölbe dröhnen, ſteigt König Enzio in den Sarg, der feſt verſchloſſen wird. — Man trägt ihn fort, die Wache läßt ihn paſſiren, ſchon ſchließt ſich das Schloßthor, da erblickt der kluge Hauptmann eine blonde Locke aus dem Sarge, dies erregt ſeinen Verdacht, er hält die Leiche an, die Träger und Begleiter zögern, ſie zu öffnen, es entſteht ein Tumult, die Soldaten wagen indeſſen nicht, die Leiche zu berühren, man will die Begleiter verhaften, da ſprengt troz Riegel und Schrauben ein Fußtritt oder Fauſtſchlag Enzio's den Sargdeckel, und er überliefert ſich ſeinen Feinden. Er wird gefangen, und ſoll in einem unterirdiſchen Gewölbe ſein Leben enden, ihm iſt erlaubt, ſich einen Begleiter mitzunehmen, Lucia kommt zu ihm, ſie laſſen ſich trauen und Beide fahren zur Brautnacht in die Gruft. — Wo iſt hier nun das Mitleid, wo die in uns erregt werden ſollende Furcht? — Schauder würde es in uns erregen, nicht Mitleid, nicht Furcht, ſähen wir dieſe vom Dichter ſo rein dargeſtellten Weſen eines gewaltſamen Todes ſterben, wir wenden uns aber mit Empörung fort, wenn wir das noch Gräßlichere ſehen, ſie auf ewig in einem Kerker, wo weder Sonne noch Mond hineinſcheinen, eingeſchloſſen zu wiſſen, obgleich der Gefangenwärter den Troſt gibt, daß keine Unken noch Molche drin hauſen. — Die Wirkung des Ganzen beruht nun auf dieſem letzten Streich, der weder Mitleid noch Furcht erregt, folglich dieſe auch nicht reinigen kann, und ſomit die erſte Regel des Ariſtoteles verletzt, wenn Raupach anders dieſe Regeln gelten läßt. — Raupach hat die Sprache in ſeiner Gewalt, die Diction iſt meiſtens ſchön und edel, nur ſollte er dieſen übermäßigen Bildergebrauch vermeiden, der in manchen Situationen lächerlich wird. — Filippo, der Leichenaufſeher, gehört unter die gelungenſten Zeichnungen dieſer Tragödie, wenn auch einiges Geſuchte darin widerlich iſt. — Ziehe ich einen Schluß aus dem Ganzen, ſo kann ich nicht anders, als behaupten, „König Enzio" iſt eine durchaus unpoetiſche, undramatiſche Tragödie. —

Die Darſtellung befriedigte meiſtens. — Hr. **Emil Devrient** in der Hauptrolle war ſehr brav, nur ſchien er mir bis zu dem Augenblicke, wo Enzio's Thatkraft erwacht, ein wenig zu weich, wodurch der Uebergang zu ſchroff wurde, dieſen Fehler, nämlich den einer allzugroßen Weichheit und das Ueberwältigenlaſſen ſeines Gefühls, bemerkt man öfter an dieſem Künſtler. — Dem. **Herold**, Lucia, hat lange Zeit gebraucht, bevor der Zuchtmeiſter ihr die Rolle eingelernt hat, und wenn es auch vielleicht beſſer ging, als man glaubte, ſo kann ich doch nicht dieſen Mißgriff begreifen, einer ſo unbedeutenden Schauſpielerin dieſe Rolle, deren Bedeutſamkeit hier natürlich verloren ging, anzuvertrauen! — War es vielleicht der Mannskleider wegen, in denen Lucia erſcheinen muß? — Solche wichtige Gründe überwiegen freilich den Vorwurf der Kritik. — Hr. **Pauli**, Filippo, war ſehr brav. — Die Nebenrollen waren meiſtens gut beſetzt. — Noch bemerke ich einen jungen Künſtler, Hrn. **Rohn**, vom Theater in Peſth, der nur einmal als Hans Sachs auftrat. — Ein einnehmendes Aeußere, ein wohlgebildetes Organ und freies, natürliches Spiel empfehlen dieſen jungen Mann ſehr. Ich bedauere, daß er gerade dieſe Rolle wählte, in der unſer Publicum durch die affectirte, manierirte Darſtellungsweiſe des ſonſtigen Inhabers derſelben verwöhnt und gewöhnt iſt. — Hr. Rohn hätte wohl an unſerer Bühne placirt werden können, denn für zweite Liebhaberrollen fehlt uns trotz mehrer Individuen, die wir dafür beſitzen, doch eines, das ſich aus der Niedrigkeit der zweiten Rollen erhebt und ſtrebt, in ein höheres Fach einzutreten. — Hr. Rohn zeigt jetzt ſchon die Früchte eines löblichen Fleißes, eines ſchönen Talentes und die Zeit wird ſie gewiß einſt noch vollendeter reifen. —

Seyer.

Mixturen.

Die „Spaziergänge eines Wiener Poeten" ſind eines meiner liebſten Bücher, wenn gleich ſchon der Titel eine derbe Lüge enthält. Das hat kein **Wiener** Poet geſchrieben, denn wenn dieſe gleich manchmal ein wenig auf die Cenſur ſchmälen, ſo könnte es für ſie doch keinen ſchlimmern Blitzſtrahl aus blauem Himmel geben, als wenn **Kaiſer Franz** ſeiner Monarchie plötzlich die Wohlthat der **Preßfreiheit** ſchenkte, jetzt iſt ihnen die Cenſur eine willkommene Ausrede, von welcher ſie behaupten, ſie hätte ihnen die beſten **Gedanken** geſtrichen, was ſollten ſie dann ſagen, wenn man in ihren Werken umſonſt nach Gedanken ſuchte?

Einen drolligen Gegenſatz bilden zwei unſerer beliebteſten Bühnendichter: **Raupach** und **Töpfer**. Jener kann keinen letzten, dieſer keinen erſten Act machen, und wenn bei den meiſten Stücken des Erſtern der letzte Act, oft ſchon die letzten Acte ſchwach und gedehnt ſind, und nicht ſelten den Eindruck des Ganzen ſchwächen und verlöſchen, ſo ſind dagegen und in der Regel die erſten Acte des Zweiten langweilig im höchſten Grade. Das furchtbarſte Beiſpiel ſein „Tagsbefehl," deſſen erſter Act — mit Ausnahme der drei letzten Reden — den Zuſeher zur Verzweiflung bringen kann. Doch ſcheint mir dies faſt eine Kriegsliſt und weiſe Oekonomie, um des Stoffes nicht zu viel für ein Stück zu verbrauchen, und noch genug für den letzten Act, der den Ausſchlag gibt, übrig zu behalten. M.

Vermiſchte Nachrichten.

Aus Oeſtreich.

(— — — Die deutſchen Cenſoren — — — — **köpfe — — ſ. **Heine's** Buch le Grand.) In einem Gedichte, wo die Tannen mit geiſtlichen Herren verglichen werden, und in einer folgenden Strophe auf ihnen „der Spechte gieriges Heer" wohnte, änderte der Cenſor das „geiſtliche Herrn" in **geiſtreiche** Herrn um. O ungeheure Ironie!

. Die Sammlungen, die man hier für die zukünftigen Cholerakranken anſtellt, fallen ſehr reichlich aus. Alle ächte Berliner mögen erröthen, wenn ſie hören, daß ein einziger jüdiſcher Großhändler, **Lämmel**, mehr gibt, als alle dieſe großmüthigen Seelen, die ſammt und ſonders nicht mehr als 970 Thaler zuſammenbringen konnten, während Jener ſich anheiſchig macht, jede Woche, wenn die Cholera auch 6 Monate anhielte, 66 Thlr. 16 gGr. herzugeben. Ihm eifern Viele rühmlich nach.

— In Wien gelang es, vermöge des Zwangs und guter Spürhunde, die Cholera durch mehr als einen Monat zu verheimlichen, denn ſie herrſcht nicht, wie man allgemein glaubt, erſt ſeit dem 13. Sept., ſondern ſchon ſeit dem 10. **Auguſt** daſelbſt. Die erſten Fälle kamen beim Militär vor; da machte der Stock verſchwiegen, für die Unterdrückung von Privatmittheilungen ſorgten geſchickte Poſtbeamte und Spione. Bon! — Dr.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — **Leipzig**: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

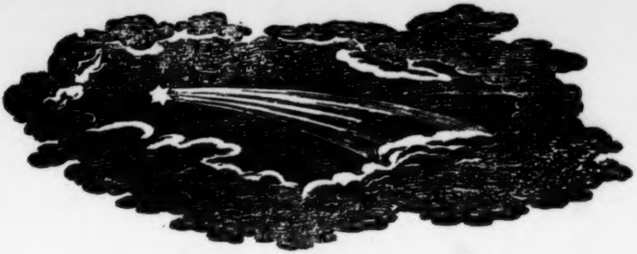

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 168. Donnerstag, den 20. October. 1831.

Der vollkommene Soldat als echter Bürger.

(Fortſetzung.)

Auf die vorbereitenden Fragen antwortete der Angeklagte: „Ich heiße Jean Pierre Magloire Itam, bin 42 Jahre alt, Lieutenant im 15. Linienregiment.“

Es wurde ihm die Anklage eröffnet, daß er die Befehle ſeiner Vorgeſetzten nicht erfüllt habe, indem er die von ihm befehligte Compagnie Grenadiere abgehalten habe, gegen die Bürger anzurücken, welche auf dem Platze zu Tarascon ſich um den aufgepflanzten Freiheitsbaum zuſammen gerottet hatten.

„Indem ich,“ entgegnete Itam mit der ihm eigenen Würde und Ruhe, „die unter meinen Befehlen ſtehenden Grenadiere abhielt, der gegebenen Ordre Folge zu leiſten, verhinderte ich ſie nur, ſich eines Meineids ſchuldig zu machen, und erfüllte dabei meine eigenen Gelübde. Der Freiheitsbaum war in meinen Augen etwas Ehrwürdiges; er prangte in den drei Farben, oben flatterten zwei dreifarbige Banner. Auf einem derſelben waren die Worte: „Freiheit, Ordnung,“ auf dem andern: „Es lebe Louis Philipp, König der Franzoſen!“ zu leſen. Ueber dieſen Fahnen war der galliſche Hahn zu ſehen, unten aber ſtand die Büſte des Königs. Ich hatte geſchworen, den König zu vertheidigen und die Nationalfarben zu ſchirmen; hätte ich nun ein Meineidiger werden ſollen und ehrloſer Verräther, gegen das Bild des Königs mich feindlich erweiſen ſollen — und gegen die Fahnen, die wir wieder errungen in den Juliustagen? Dazu kam noch eine andere Rückſicht, die mich vollends beſtimmte.

Eine Proclamation des Maire's von Tarascon, zwiſchen 10 und 11 Uhr Vormittags erlaſſen, ſchien die Einwohner der Stadt aufgerufen zu haben, ſich gegen einander zu bewaffnen oder doch zu verſammeln. Daraus hätte nothwendig bürgerliche Zwietracht entſtehen müſſen; alſo nur mein Ungehorſam war im Stande, eine Reihe von unabſehbaren Ausſchweifungen und Unheil zu verhüten. Darum ſchwankte ich nicht; ich folgte meinem Herzen. — Vergebens verlangte ich eine Abſchrift der Proclamation. Dieſes Actenſtück war unterſchlagen. Wenn ich mich recht erinnere, ſo lautete die Einleitung: „Einige verirrte Geiſter,“ womit der Herr

Maire die Patrioten bezeichnen wollte, die ſich vereinigt hatten, einen volksthümlichen Baum zu pflanzen. Späterhin kam der Ausdruck vor: „Gute Bürger!“ Damit waren diejenigen verſtanden, welche ſich den Patrioten feindlich gegenüber ſtellten.“

„Dieſe Proclamation war offenbar der Grund, daß Bürger und Truppen ſich verſammelten. Sobald das Bataillon in Reihe und Glied ſtand, nahm ich meinen Platz vor der Fronte meiner Grenadiere und rief ihnen zu: „Ihr werdet nur auf meinen Befehl vorrücken!“ — Der Oberſt fragte mich: „Sie wollen nicht vorrücken?“ — Ich verſetzte: „Daß weder ich, noch meine Grenadiere jemals Bürger, welche die Nationalfarben vertheidigten, angreifen würden.“ — Der Oberſt machte mich aufmerkſam, daß ich mich dadurch in eine ſchlimme Lage bringen würde. — „Ich kenne meine Stellung,“ entgegnete ich, „ich werde meine Pflicht thun. Wenn ich angriffe, ſo würden wir bald Hunderte von Opfern zu beweinen haben; ſo bleibe ich nur das Einzige.“

Vielſtimmiges „Bravo!“ erſchallte von den Tribünen.

„Zwei ſtreng geſonderte Parteien,“ fuhr er fort, „ſtanden einander gegenüber. An dieſem Tage hatten ſich 3 — 400 Carliſten im Rücken des Bataillons verſammelt, den Augenblick erharrend, um ihre politiſchen Gegner anzufallen und ſie zu opfern, wie im Jahre 1815. Dieſe zuſammengerotteten Leute hatten ein wildes Anſehen, drohende Geſichter, plumpe Kleidung, zum Theil ſchmutzige Lumpen. Glaubwürdige Perſonen verſicherten mir, der Polizeicommiſſair von Taraſcon hätte 25 Flaſchen Bier gewettet, daß der Freiheitsbaum fallen würde. Das war von Seiten dieſes Beamten mindeſtens unpaſſend, um nicht mehr zu ſagen. Ich wiederhole es, was ich that, glaubte ich thun zu müſſen: ich handelte als guter Bürger. Indem ich Blutvergießen hinderte, und die Ehre des Bataillons rettete, wußte ich wohl, daß ich meine Stelle auf's Spiel ſetzte, oder wenigſtens meine perſönliche Freiheit auf einige Zeit wagte; aber ich zauderte keinen Augenblick, der Sache des Volks dies Opfer zu bringen. Mein Gewiſſen ſagt mir, daß ich meiner Pflicht auf eine Weiſe genügte, wie die Umſtände ſie erheiſchten.“

Nach dieſer Rede wurden dreißig Zeugen abgehört, die ſämmtlich die Ausſagen des Angeklagten beſtätigten. Die Sitzung wurde vertagt.

(Fortſetzung folgt.)

Die Pfandleihe.

Aus dem Leben und den Papieren eines Bekannten.

(Beſchluß.)

„Hierauf kann ich nichts geben, das ſind Galanterieſachen;“ ſo klang es endlich aus dem Munde der wohlunterrichteten Pfandverleiherstochter.

Das arme Mädchen erſchrak, Thränen traten ihr in die Augen. Sie dauerte mich ſehr, denn ſie mußte gewiß das Geld höchſt nothwendig brauchen, indem ſie eine ſchüchterne Gegenrede wagte. Ich hatte mich neben das Mädchen geſtellt, und indeß ſie ängſtlich nach dem hörte, was Judith ihr zu erwidern begann, ſchob ich ſchnell und unbemerkt dem Mädchen einen klein zuſammengelegten Thalerſchein in das Körbchen, welches ſie am Arme hängen hatte. Das Falkenauge der ſcharfnaſigen Judith ſchien es jedoch bemerkt zu haben, und höhniſch, mit einem gar böſen Blick nach mir, bot ſie einen halben Thaler.

Das Mädchen war es zufrieden, erhielt Schein und Geld und ſchied mit einem Seufzer.

Ich griff nach meinem Hut, ſagte, daß ich bald wiederkommen würde, bat, mir unterdeß die Uhr herauszuſuchen und ging — ohne Rückſicht auf meine jetzt ganz böſe gewordene Judith und deren anſehnlich verlängertes, unendlich ſpöttiſches Geſicht zu nehmen — dem wunderholden Mädchen unbemerkt nach. Sie ging in eine Apotheke — ich verbarg mich in einer Hausthüre bis ſie wieder heraus kam, und dann ſchnell noch durch einige Straßen eilte, bis ſie in einem Hauſe, in dem zufälliger Weiſe ein Freund von mir wohnte, verſchwand.

Mein Freund lag gerade im Fenſter; ich ging hinauf zu ihm, und betrat die Stube gleich mit der Frage: „Ob das Mädchen, welches eben in's Haus gekommen, hier wohne, und wer ſie ſei.“

„Altes Freundchen! dieſe Speculation wird wohl nicht gut einſchlagen,“ entgegnete lachend der Angeredete. „Gib Dir keine Mühe; mit dieſem Mädchen iſt durchaus keine Liebſchaft anzuſpinnen, ſie iſt zu erſchrecklich proſaiſch. Ich kenne Einen,“ er huſtete dabei und rückte ſich die Halsbinde zurecht, „der ſich bei ihr einen tüchtigen Zopf geholt hat.“

„Und der gar kein übler Junge, und ſonſt recht glücklich in dergleichen Affairen iſt,“ fuhr ich fort. „Doch diesmal täuſcheſt Du Dich, wenn Du glaubſt, daß ich menſchlich jugendliche Abſichten habe.“ — Ich erzählte ihm Alles, und erfuhr dagegen, daß das Mädchen im Hinterhauſe bei ihrer alten kränklichen Mutter wohne, äußerſt fleißig und ordentlich, und mit einem Wort ein Muſter von einem Mädchen ſei, jedoch in ſehr dürftigen Umſtänden lebte. Der Werth ihrer Tugend war um ſo mehr erhöht, als es bei ihrer Schönheit leicht geweſen wäre, in die glänzendſten Umſtände zu kommen, denn des Mädchens jugendlich friſche, üppige Geſtalt und überhaupt ihr liebreizendes Weſen hatte — wie mir mein Freund erzählt — ſchon mehrere reiche Wollüſtlinge aufmerkſam gemacht, und zu fruchtloſen Bemühungen vermocht. Wahrlich, eine ſeltene Blume in einem Sumpfe. —

Als ich mir die Uhr abholte, da ſchnitt meine Judith ein gar bitter böſes Geſicht. Ich gab mir auch keine beſondere Mühe, ſie freundlicher zu machen, denn des armen Mädchens Lieblichkeit hatte einen ungewöhnlich großen Eindruck auf mich gemacht, und Judith war mir ihr gegenüber ſo abſcheulich vorgekommen, daß ich mir alle meine Sachen holen ließ, und nie mehr das Haus der ſchönen Judith mit der gebogenen Naſe betrat. — Eine Zeitlang ging ich noch in der Spandauerſtraße beim verehelichten Herrn Goldſchmidt aus und ein, bis ich endlich, ganz ſolide und wirthſchaftlich geworden, keine Verſatzgeſchäfte mehr trieb. Doch nie hat es mich gereut, durch dieſes Mädchen, deren glückliche Verheirathung an einen wohlhabenden, redlichen Bürgersmann ich ein Jahr darauf erfuhr, um die Liebe der Pfandverleiherstochter gekommen zu ſein.

Schauke.

Dresden und Leipzig.

Parallele.

Zweite Gabe *).

Die Dresdner Cenſoren zeigen ſich oft couragös; die Leipziger oft malitiös.

Die Dresdner Schöngeiſter ſind mehr lyriſch; die Leipziger mehr ſatyriſch.

In Dresden wird mehr gedacht, als geſchrieben; in Leipzig mehr geſchrieben, als gedacht.

Der Dresdner Patriotismus bekümmert ſich um die Angelegenheiten des ganzen Landes; der Leipziger erſtreckt ſich nie über den regierenden Bürgermeiſter.

In Dresden iſt der zehnte Kopf ein Hofrath; in Leipzig ein Doctor.

In Dresden bringen die Collegien den darin Sitzenden Geld ein; in Leipzig koſten ſie denſelben welches.

Wenn ſich die ſchöne Dresdnerin mit einer Blume ſchmückt, ſo thut ſie es der Blume zu Liebe; die Leipzigerin thut es ſich zu Liebe.

Die Dresdnerin ſpricht zu dem Geliebten: ich liebe Dich; die Leipzigerin: ich liebe Dich.

Dresden nähert ſich mehr Wien; Leipzig mehr Berlin.

In Dresden ſprechen ſie „ſechs Dreier;" in Leipzig „achtzehn Pfennige." — In Dresden „Rahm;" in Leipzig „Sahne."

In Dresden haben ſie eine „grüne Bude;" in Leipzig eine „grüne Schenke."

In Dresden haben ſie ferner ein „grünes Gewölbe;" in Leipzig ein „grünes Buch." Wer ſich darin umgeſehen, kann ſich der größten Bewunderung nicht enthalten.

Nachſchrift.

Uebrigens — unter uns geſagt, lieber Leſer — Cenſoren, Schöngeiſter, Patrioten, Hofräthe, Doctoren und Mädchen — in Dresden wie in Leipzig — ſie haben Alle ihre Mucken.

M. Voland.

Anekdote.

„Doctor, warum habe ich alle meine Zähne verloren?" fragte ein geſchwätziges Frauenzimmer. „Sie haben ſie mit ihrer Zunge abgenutzt," antwortete der Arzt.

Schifferliedchen.

Wir luſtigen Schiffer ſchweben
In unſerm hölzernen Haus
So fröhlich in's wechſelnde Leben,
In's blaue Weite hinaus! :/:

Wenn plätſchernd die Wellen koſen,
Und küſſen unſern Kahn,
So träumen wir froh uns auf Roſen
Im ſüß beglückenden Wahn! :/:

Wir kennen kein banges Zagen,
Die Wogen ſchrecken uns nicht,
Und wenn ſie wie Hügel auch ragen,
Bleibt hell des Schiffers Geſicht!
Die Wogen ſchrecken uns nicht!

Otto v. Deppen.

---

*) Erſte Gabe ſiehe Nr. 103 des „Kometen."

D. Red.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

, „Die Lichtenſteiner" von Bahrt, ein Schauſpiel nach van der Velde's Erzählung hat in Berlin ſo ziemlich angeſprochen. — Hr. Quandt iſt als erſter Liebhaber an der Königſtadt engagirt. — Während der Dauer der Cholera haben die Magdeburger Theatermitglieder auf die Hälfte ihrer Gage Verzicht geleiſtet. — In Nürnberg wird ein neues Theater gebaut. Frau v. Trentinaglia hat darauf ein 30jähriges Privilegium erhalten. — Das Joſephſtädter Theater iſt gänzlich geſchloſſen. Die Geſellſchaft zieht auf dem Lande herum und gibt dort Vorſtellungen für ein Billiges. — Die neue Oper von Gyrowetz, welche das erſte Mal brillant aufgenommen wurde, hält ſich nicht auf dem Repertoir. — „Kunſt und Natur" von Albini hat in Leipzig nicht ſehr gefallen.

A. Schnepf.

Mixturen.

† Nach dem Vertrage zu Chaumont am 1. März 1814 ſollte die Quadrupel-Allianz der großen Mächte bis 1834 dauern! Welchen Segen hat dieſe Quadrupel-Allianz in 18 Jahren gebracht!! — Und was wird dann werden, da ſie nun zu Ende geht? — Eine Preisaufgabe.

D. C. Pfotenſtreicher.

* Die Cholera iſt in Hamburg. Die Auſtern, welche nun von da ausgeführt werden, ſind durchſtochen und geräuchert.

— In München hat man aus allzugroßer Beſorgniß vorgeſchlagen, die Stadt zur Abwehr der Cholera mit Camillenöl zu beleuchten. Da 5 Kreuzer davon einen Thaler koſten, ſo würde eine einzige Nachtbeleuchtung eine Million koſten.

* * „Die reitende Nationalgarde von Orleans trägt ſeit Kurzem die polniſche Uniform ſtatt der Pariſer." („Zeit" Nr. 31.) Das hätte ſie früher thun ſollen.

— Die Engländer eifern gegen die deutſche Galopade, und nennen ſie einen gefährlichen Tanz. Mein Gott! Deutſchland hat lange Zeit nach der engliſchen Pfeife tanzen müſſen und ſich nicht darüber beklagt.

†† In Conſtantinopel erſcheint jetzt auf Befehl des Sultans eine Hofzeitung in türkiſcher und franzöſiſcher Sprache. — „Sie wird," ſagt der „Freimüthige," wie Einige meinen, das ſein, was die „preußiſche Staatszeitung iſt, welche der Sultan mit Ausnahme der Artikel über Polen mit großem Vergnügen lieſt.

* Die Nachkommen des Kurprinzen von Heſſen werden Grafen und Gräfinnen von Schaumburg.

Euſorius.

Viele Helden und Heldinnen der Zärtlichkeit in deutſchen Schau- und Trauerſpielen kommen mir im Verhältniß mit dem Publikum vor, wie verzärtelte Kinder in einer empfindelnden Familie. Das Kind erträgt die Beſtrafung eines vermeinten Verſehens gegen die Delicateſſe mit beinahe tückiſcher Reſignation, um bei der Aufklärung des frommen Zwiſtes die Freude zu haben, die treuherzigen Eltern in zärtlichen Thränen und ſchmerzlicher Reue an ſeinem Halſe zerfließen zu ſehen.

-W.

Die Infanterie repräſentirt das Volk, die Cavallerie den Adel, die Artillerie den gebildeten Mittelſtand. Deshalb gab auch im Alterthume das Fußvolk, im Mittelalter die Reiterei und jetzt gibt die Artillerie den Ausſchlag. („Pol. Annal.")

Brieſkaſten.

Am 13. October. 1) Aus Berlin von Dr. T. 2) Aus Breslau von L. Dank. Bel. 3) Von F—r. Aus Perl. Entzückt. 4) Von Ihr. 5) Aurora. 6) Aus Bremen. Thee. 7) Aus München von Dr. H—l. 8) Aus Dresden v. W. Iſt nachgetr. worden. 9) Deutſch. Herz. 10) Zeit. 11) Gumpel. G. 12) Aus Weißenfels. W. v. 13) Aus Dresden von A.—W. Aufgen. 14) Aus Berlin: „Polens Fall." Desgl. 15) Aus Dresden v. W. 16) Aus Perl. v S. 17) Aus Magdeburg. Mit Dank. 18) Tram. Vergißmeinn. 19) Alm. für Freunde der Tanzk. Contagiöſe Sache.

☞ Hrn. —bb—. Herzl. Dank! Aber ich ſchwör' es Ihnen zu, daß ich an Gedichten keinen Mangel leide. Sie ſind gar zu gütig!

Der Redacteur.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

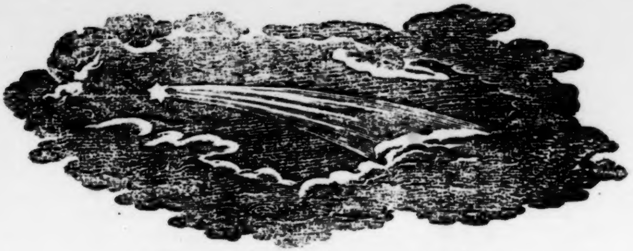

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№: 169. Montag, den 24. October. 1831.

Der vollkommene Soldat als echter Bürger.

(Fortſetzung.)

Am folgenden Tage (den 13. Julius) war die Zahl der Zuhörer noch größer und anſehnlicher. Der Angeklagte erſchien wieder in Begleitung ſeiner anmuthigen Wache. Ein Gemurmel der Theilnahme wogte durch die Menge. Der Ausdruck des Angeklagten war ruhig, ja heiter ſogar. Alles ſchien ihm zu ſagen, daß hier die Sache der Humanität triumphiren würde.

Der Präſident verkündigte den Anfang der Sitzung. Ehrerbietiges Schweigen herrſchte im Saale; der Capitaine-rapporteur — der edle Gatte der Begleiterin des Angeklagten begann ſeinen Vortrag.

Sein Vortrag war eine lebendige, bewegte Vertheidigung des Angeklagten. „Der Freiheitsbaum," ſprach er u. A., „aufgepflanzt am 23. Mai 1831, umgeben von Patrioten, hätte bald Anlaß zu Blutvergießen gegeben, wenn nicht der ehrenwerthe und wohlberechnete Ungehorſam des Lieutenants Itam ſich dem unwürdigen Mißtrauen der Behörden gegenüber geſtellt und ſo den Folgen, welche die aufreizende (ſpäter unterſchlagene) Proclamation hervorbringen ſollte, zuvorgekommen wäre.

Er entwickelte darauf ausführlich und freiſinnig die Frage vom leidenden Gehorſam und in folgerechter Auseinanderſetzung ſprach er darauf mit Wärme der Beredſamkeit großherzige Geſinnungen aus. Er ſtand keinen Augenblick an, das Betragen des Angeklagten zu billigen und ſogar zu behaupten, daß ihm daſſelbe ein neues Recht auf das Wohlwollen der Regierung gegeben habe.

„Wenn aber Soult den Krieger," fuhr er fort, „mit den Narben von Auſterlitz, Jena, Eilau, Eckmühl und Culm ſieht, wenn er hört, daß dieſer Streiter ohne Furcht und Tadel ſich weigerte unſere Farben zu ſchmähen — wird die Gerechtigkeit des Marſchalls von Frankreich, des Siegers von Toulouſe, anflehen, dieſen Mann in unſere Reihen zu ſtellen, ja ſelbſt ihn zu befördern nach ſeinen Fähigkeiten?" (Große Bewegung und Beifall.)

Nach einigen fernern Bemerkungen las der Berichterſtatter einen Brief vom Bruder des Angeklagten an den Kriegsminiſter vor. Dieſes Schreiben ſtellte in rührender Einfachheit die ſchönen und bedeutenden Dienſte vor Augen, welche die Familie Itam dem Vaterlande geleiſtet hatte. Aller Augen füllten ſich mit Thränen, wie man vernahm, daß Itam's Vater unter Wagrams Fahnen geſunken, einer ſeiner Brüder bei Auſterlitz gefallen, der andere bei Eilau und der dritte bei Waterloo den Tod für Frankreich gefunden hatte, und daß auf den drei letzten Schlachtfeldern der Angeklagte ſelbſt ehrenvolle Wunden für ſein Vaterland empfangen hatte.

Endlich ſchloß der Rapporteur ſeine Rede: „Ich bin überzeugt, Ihr Bürger von Tarascon, Ihr Bewohner Südfrankreichs, ſagt Itam Dank. Er hat den blutigen Sturm beſchworen, der die Eurigen in Trauer zu ſtürzen drohte.“

„Sie hören meine Schlüſſe,“ rief er zuletzt: „Sie haben dieſelben ſchon im Voraus gezogen! und unter dem Ausrufe: „es lebe die Freiheit! es lebe Louis Philipp! es lebe der treffliche König der Franzoſen!“ kann ich nur ſagen: Itam iſt ſchuldlos; Itam verdient den Dank der Nation.“

Lauter Beifall und der Ruf: „es lebe die Freiheit! es lebe der König der Franzoſen!“ begleiteten dieſe Schlußworte.

Der Präſident konnte ſich indeß nicht enthalten, dem Berichterſtatter vorzuwerfen, daß er ſtatt der Pflicht als öffentlicher Ankläger zu genügen den Vertheidiger geſpielt haben. „Dieſe Grundſätze,“ erklärte er, „zerſtören den Gehorſam, ohne welchen es keine Disciplin gibt.“

Allgemeines Murren folgte auf dieſe Bemerkung. Serrent, auf einen ſolchen Vorwurf nicht gefaßt, entgegnete blos: „Ich ſagte, was ich zu ſagen hatte; ich ſprach ohne Rückſichten nach meiner Ueberzeugung. Ich glaubte keine meiner Pflichten unerfüllt gelaſſen zu haben.“ (Lebhafter Beifall.)

Der Advocat Marrein, Vertheidiger des Angeklagten, hielt jetzt eine herrliche Vertheidigungsrede.

Er verſtärkte die Entwickelung der Grundſätze, wonach Niemand zu einem leidenden Gehorſam verpflichtet ſei, durch geſchichtliche Beiſpiele. So erinnerte er an den Widerſtand einiger Heerführer gegen die blutdürſtigen Befehle Carls IX.; er erwähnte der beherzten Antwort des Vicomte Ortez, des Gouverneurs von Bajonne und fragte darauf, ob Ortez von Gefängniß zu Gefängniß geſchleppt, vor ein Kriegsgericht geſtellt, in eine Feſtung eingeſperrt und wegen Ungehorſams zur Verantwortung gezogen ſei?

(Beſchluß folgt.)

Anekdoten.

(Aus dem Engliſchen.)

Als Lieutenant O'Brien mit dem Schiffe Edgar in die Luft geflogen war, und ſchwarz und naß zum Admiral gebracht wurde, ſagte er mit vieler Höflichkeit: „Ich hoffe, Herr, Sie wollen mich entſchuldigen, denn ich verließ das Schiff in ſolcher Geſchwindigkeit, daß ich nicht Zeit hatte, mich umzukleiden.“

Als Lady Hamilton's Sachen in Palermo ausgeſchifft wurden, bezeigte ſich der Bootsmann des „Lord Nelſon“ beſonders thätig dabei. „Was wollt Ihr trinken, Jack?“ fragte die Dame. „Ich bin nicht durſtig,“ antwortete Jack. „Aber Nelſons Steuermann muß mit mir trinken,“ erwiederte die Dame freundlich; „was wollt Ihr, Schnapps, Grog oder Punſch?“ — „Gut denn,“ antwortete Jack, „wenn ich muß, ſo will ich jetzt den Schnapps trinken, und das Glas Grog während der Zeit, wo Ihr den Punſch macht.“ —

Lambert Lamberts.

Fernando.

Epiſode aus einem größern Gedicht

von

R. O. Spazier.

Ihr wißt, es iſt das alte Lied —
Heine.

1.

Zog ein Rittersmann von hinnen
Hoch und ſtolz, in ernſtem Muth,
Als von Salamanka's Zinnen
Strahlte rothe Morgengluth.

Jungen Tages friſche Schwingen
Schlugen in der Männerbruſt,
Der Trommeten fernes Klingen
Riefen freud'ger Schlachtenluſt.

Und das treue Schwert zur Seite,
Klirrend von der eh'rnen Wehr,
Sprengt hinaus er in die Weite
Fernhin zu Granada's Meer.

Sonne blickt ſchon hell und warm,
Als er in Orangenhainen,
Einen Jüngling ſahe weinen,
Seine Zitter in dem Arm.

Ganz erblaſst von tiefem Sehnen,
Von durchwachter Nächte Pein,
Sieht er ihn am Baume lehnen,
Klagend in den Wald hinein.

„Jüngling, was haſt Du verloren,
Sprich, warum haſt Du erkoren,
Düſtre Waldeseinſamkeit,
Klagend ihr Dein einſam Leid?“

„Komme von Sevilla's Hallen,
Eile nach Valencia's Flur,
Will zur Mutter Gottes wallen
Auf der heil'gen Pilger Spur.“

„Ach, im Kummer mußt ich gehen
Aus der Väter hohem Haus,
Einer Jungfrau ſtolz Verſchmähen
Trieb mich in die Welt hinaus.“

„Nun von ihr, die ſo gelitten.
In des Sohnes Todesnoth,
Von der heil'gen Mutter bitten
Will ich Liebe oder Tod.“ —

Sprach's — da dringt durch Laubgeflechte
Plötzlich heller Sonnenſtrahl,
In des Ritters ſtarker Rechte
Blinkt der hellumflammte Strahl.

Bald vom roſ'gen Licht umgoſſen
Steht die eherne Geſtalt,
Feder, die den Helm umfloſſen,
Flatternd in die Lüfte wallt.

Mannesmuth und Manneskraft,
Sich in Jünglings Bruſt errafft,
Schamvoll glühen ihm die Wangen
Um das weiche Liebesbangen — —

Und im Aug' ein edles Feuer
Schaut er auf den Rittersmann
Und — zerſchlägt die goldne Leier,
Gürtet blanken Stahl ſich an.

Trocknet aus dem Aug' die Thräne,
Steigt auf's Roß mit ſtolzer Mähne,
Sprengt mit Jenen dann hinaus,
Muthig in das Schlachtengraus.

Bulletin der Neuigkeiten.

Magdeburg am 13. Oct. 1831.

Wollen Sie etwas von hier erfahren, Verehrter, müſſen Sie es ſich ſchon gefallen laſſen, daß ich in meinem Bericht, weniger durch Furcht, als Galanterie bewogen, zuvörderſt der aſiatiſchen Weltbezwingerin meine Huldigung darbringe. Dieſe eroberungsſüchtige Dame, welche über reißende Ströme, durch verſchloſſene Thore und entgegenſtarrende Bajonete ungefährdet ihren verderblichen Siegerlauf fortführt, hat ſeit dem 3. dieſ. auch hier ihre ſchwarzen Banner aufgepflanzt; inzwiſchen ſeitdem mit einigen 40 Opfern ſich begnügt, mit wenigen Ausnahmen Individuen, die den niedrigen Ständen angehörten, und bei denen man Theils eine beſondere äußere Veranlaſſung, Theils eine ungeregelte Lebensweiſe anzunehmen, veranlaßt war. Die Anordnungen, welche die Behörden getroffen, um jedem Bedürftigen die möglichſt ſchleunige, zweckmäßige Hilfe zu gewähren, verdienen als Muſter aufgeſtellt zu werden, und deßhalb ſei es mir vergönnt, die wichtigſten kurz anzuführen. Die Stadt iſt in 13 Bezirke eingetheilt, in deren jedem ein Wohlfahrtsausſchuß von mehreren Bürgern für die Beobachtung der bekannt gemachten geſundheitpolizeilichen Vorſchriften in jedem Hauſe Sorge trägt, und ſich täglich zu Berathungen in einem eigenen Büreau verſammelt, in welchem die Anmeldungen von jedem verdächtigen Krankheitsfalle ſofort geſchehen müſſen. Einem ſolchen Diſtricte iſt ein Arzt zugetheilt, der zu jeder Zeit zu treffen und zum ſofortigen Beiſtande der Betheiligten verpflichtet iſt, ohne daß der freien Wahl der Letzteren Schranken geſetzt wären. Ferner ſind 15 hölzerne Häuſer in verhältnißmäßiger Entfernung von einander in der Stadt errichtet, in deren jedem ein Chirurgus, nebſt mehreren Wärtern und Trägern Tag und Nacht ſtationirt und ein Vorrath der nothwendigſten Medicamente niedergelegt ſind. Das vorläufig für 72 Kranke eingerichtete Choleralazareth, in welchem jeder Erkrankte nach freier Wahl unentgeltliche Verpflegung findet, entſpricht endlich allen möglichen Anforderungen an ein ſolches Inſtitut auf eine Weiſe, wie dies nur bei dem Wohlhabenden, der außerdem eine ſehr geräumige Wohnung beſäße, möglich ſein würde. Zuletzt iſt auch noch ein Inſtitut zur unentgeltlichen Aufnahme ſolcher Kinder bis zum vierzehnten Jahre errichtet, deren Angehörige durch die Krankheit an der Ausübung ihrer Pflicht zur Verpflegung ihrer Zöglingen gehindert ſind; man hat Sorge getragen, der handarbeitenden Claſſe durch Arbeiten auf öffentliche Koſten ununterbrochenen Verdienſt zu gewähren, und ein aus der Kämmereicaſſe vorläufig ausgeworfener Fonds von 50,000 Thalern deckt und ſichert obige außerordentliche Ausgaben. — Noch hat die Handelsſperre keine ſehr bedeutende Stockung in den Geſchäften hervorgebracht, doch ſteht dies zu befürchten, ſollte die Krankheit ſich nicht bald in die benachbarten Länder verbreiten, oder die Sperre auch ohnedies aufgelöſ't werden, da deren Fruchtloſigkeit ſich immer deutlicher zeigt, und man immer allgemeiner zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Krankheit gar nicht contagiös ſei. Im äußeren Leben gibt ſich faſt nur durch ein

Phänomen kund, daß hier nicht mehr Alles ſo iſt, wie früher; das Tabakrauchen iſt jetzt nämlich auf den Straßen erlaubt, und dieſe Freiheit wird ſo redlich benutzt, daß man ſogar zwölfjährige Buben auf dem Wege zur Schule abwechſelnd ihre Morgenwecken und dann wieder die Cigarre oder Trödelpfeife handhaben ſieht. Leider führt dieſe ſonſt gewiß unſchädliche Maßregel den Nachtheil herbei, daß man jetzt des einzig ſichern Mittels beraubt iſt, ſich zu überzeugen, daß hier wirklich eine Straßenpolizei exiſtire. Denn wer ſich durch mancherlei Einrichtungen in unſerer guten Stadt, z. B. Beleuchtung, Pflaſter und Reinigung der Gaſſen in vielen Straßen, des Stehenlaſſens von Wagen in den belebteſten Straßen während der Nacht, einer Gattung von Stoßbrunnen, welche eine zwei Ellen lange Spalte im Boden erheiſchen, in welcher man im Dunkeln Gefahr läuft, den Fuß zu brechen, ferner überhäufiger Diebereien und Bettelei (bei hinreichenden trefflichen Armenanſtalten) u. dgl. m. zu der Idee verleiten ließ, die hieſige Straßenpolizei — bekanntlich hat dieſe mit der Cenſur nichts zu ſchaffen — huldige dem Ultraliberalismus, und im Vertrauen hierauf Abends mit brennender Cigarre harmlos heimſchlenderte, der wurde zuverläſſig bald aus ſeinem Wahn geriſſen und auf Koſten ſeines Beutels inne, daß das Auge des Geſetzes dennoch wache. — Der Winter wird wahrſcheinlich trüb und einförmig vorübergehen, wie leicht kein früherer. Von den hier gewohnten rauſchenden Vergnügungen, Bällen, Soiréen dürfte man abſtrahiren müſſen, inzwiſchen hofft man, daß die wöchentlichen Concerte auf der Loge, der Harmonie und dem Caſino Statt finden werden. Jedenfalls aber iſt das Fortbeſtehen des Theaters während der Dauer der Cholera durch die Behörden geſtattet und zugeſichert worden. Gewiß eine heilſame Maßregel, da die Aufheiterung, wie ſie die Kunſt gewährt, das momentane Sich abziehen von den niederdrückenden Erſcheinungen einer bedrohlichen, verderbenbringenden Gegenwart, wie nur ſie es gewähren kann, ein mehr als je gefühltes Bedürfniß werden dürfte. Um die während ſolcher Drangſale gefährdete pecuniäre Exiſtenz des Inſtituts möglichſt zu ſichern, haben ſämmtliche Bühnenmitglieder für drei Monate vom 15. dieſ. an, als der präſumtiven Dauer der Cholera, freiwillig auf die Hälfte ihrer Gagen, in ſofern ſolche überhaupt jährlich 200 Thlr. überſteigt, Verzicht geleiſtet, ſo daß, wer 300 Thlr. Gage erhält, dieſe behielt, wer 3 bis 400 Thlr., nur 200 Thlr. empfängt, wer 500, 250 ꝛc Ueber dieſe ſcheinbare Aufopferungsbereitwilligkeit wundere man ſich nicht, das Sterben nach Selbſterhaltung machte ſie nothwendig. Die intenſive Kraft dieſer ſo ſchön begründeten Anſtalt iſt leider ſehr im Sinken begriffen; in der Oper, wie im Schauſpiele ſind hin und wieder die fühlbarſten Lücken entſtanden, an deren zweckmäßiger Ergänzung man allmählig zweifeln möchte.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

In der Leopoldſtadt iſt ein Hr. Lang an Raimund's Stelle als Komiker engagirt. Er gefällt, kann aber den Raimund nicht erſetzen. — Mad. Fiſcher ſoll in Berlin engagirt werden Eine Deutſche, Dem. Eckerlein (doch nicht aus Leipzig?) hat in Madrid auf dem Hoftheater als Veſtalin ungeheuer gefallen. — Hr. Spitzeder will vom königl. Theater abgehen. — ! — Der in Frankfurt gefeierte Tenoriſt Schmezer iſt in Grätz durchgegangen. Eine Citation nennt ihn ein Subject, welches eigenmächtig ſeine Contractverbindlichkeit brach. — „Object — Object — ſo viel Sie wollen, nur nicht Subject" ſagt Schelle in den „Schleichhändlern." — Hr. und Mad. Cornet ſind von Oſtern k. J. in Braunſchweig engagirt. — In Dresden wird nächſtens Marſchner's „Templer" gegeben. Mad. Walcker wird die Rebekka ſingen — dann nach Hamburg gehen und dort in dieſer Rolle debütiren. — In der Leopoldſtadt iſt ein neues Luſtſpiel von J. Schickh: „die Lebenslampe" mit Beifall gegeben worden. — In Berlin wird auf der königl. Bühne Shakſpeare's „Othello" einſtudirt. — Breiting iſt in München mit außerordentlichem Beifall als Maſaniello aufgetreten. — Seidelmann gibt in Berlin Gaſtrollen.

Schnepf.

Mixturen.

— Der achte September Polens iſt ein Flecken des achtundzwanzigſten Juli Frankreichs. („Figaro.")

Seit die Ruſſen die Warſchauer Verſchanzungen einreißen, ſehen ſich bereits deutſche Drucker genöthigt, ſchon geſetzte Columnen einzureißen. Ein Beiſpiel gibt die „Neckarzeitung."

Die drei Farben ſind ſo ziemlich verſchoſſen, ſeit ſie in der Rauchkammer der Diplomatie hängen. („Figaro.")

• Eroberungen gleichen dem offenen Straßenraube, diplomatiſche Anordnungen mehr der kleinen Hausdieberei. („Pol. Annal.")

Die Londoner Conferenz will den belgiſchen Löwen in einer Orangenſauce als Eingemachtes geben.

(„Figaro.")

• In London werden jetzt Zeitungen auf Schnupftücher gedruckt. Sie können gewaſchen werden. Man wird jetzt nicht mehr ſagen können: Die Zeitungen enthalten ungewaſchenes Zeug.

•.• Γ Saphir ſagt im „deutſchen Horizont:" Der Papſt hat durch eine Bulle den Don Miguel anerkannt. Ueber die Bulle hat der Bulle große Freude gehabt. —

— Wegen der Cholera ſoll die Cenſur in Hamburg gelinder werden.

Buſtorius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 170. Dienſtag, den 25. October. 1831.

Der vollkommene Soldat als echter Bürger.

(Beſchluß.)

Darauf wies der Vertheidiger auf den Umſtand hin, daß die aufregende Proclamation ſpurlos wieder verſchwunden ſei, und machte auf eine Stelle im Dienſteide aufmerkſam, wornach ein Officier ſeinen Vorgeſetzten nur im Umfange ihrer Befugniß zu gehorchen habe. Dieſes Mal aber ſei die Befugniß überſchritten, und Itam zum Gehorſam nicht verpflichtet geweſen. „Ganz Frankreich," fuhr er fort, „iſt mit Itam einverſtanden, das beweiſen die Ehrendegen und Säbel, welche man ihm freiwillig beſtimmte, zum Zeichen der Achtung für ſeine edlen Geſinnungen."

„Itam trat ſchon als Knabe in die Reihen der Streiter, erwarb ſeine Grade auf dem Schlachtfelde und wurde 1813 Lieutenant. Nach der Reſtauration verließ er den Dienſt, focht dann während der 100 Tage noch einmal unter der dreifarbigen Fahne und kehrte nach der zweiten Reſtauration noch einmal an ſeinen Heerd zurück. In den unſterblichen Tagen des Juli ſchüttelte er den Staub von den glorreichen Farben und wurde an die Spitze der Nationalgarde von La Chartre geſtellt. Als vollkommener Soldat blieb er ſtets ein echter Bürger. — Er trägt fünf Narben: von Auſterlitz, Jena, Eilau, Eckmühl und Culm; hat alle Feldzüge des Conſulats und des Kaiſerreichs mitgemacht und trat im Februar 1813 wieder ein in die Reihen der Krieger. Trotz ſeiner Wunden wollte er ſeine letzten Kräfte, ſo wie ſeine Liebe dem Frankreich weihen, für welches er gelebt hatte und für welches ſein Vater und ſeine Brüder gefallen ſind."

Alsdann ſchilderte der beredte Anwalt, was Itam für ſein Arrondiſſement in den Jahren 1815 — 1830 gethan, und wie er ſich nach den Tagen der Wiedergeburt benommen hatte. Endlich ſchloß er, nach einer feurigen Anrufung mit den Worten, welche die Frau des Angeklagten gegen den Kriegsminiſter gebraucht hatte: „Mir ſagen es die Regungen meines Herzens, daß ich ſtolz ſein darf, eines ſolchen Mannes Gattin zu ſein."

Stürmiſcher Beifall erfolgte. Itam warf ſich in die Arme ſeines Vertheidigers, und unter dem Zurufe:

„Es lebe die Freiheit! es lebe der König!“ wünſchten viele Stimmen dem Advocaten und dem Capitaine-rapporteur Gibé.

Nach 35 Minuten der Berathung ſprachen die Richter des Kriegsgerichts ihr Urtheil — ſechs Stimmen gegen Eine — den Angeklagten frei.

Der Gerichtsſaal erdröhnte vom begeiſterten Zuruf; von allen Seiten drängte man ſich um den braven Militär und ſchüttelte ihm die Hand. Er wurde ſogleich auf freien Fuß geſtellt, und die Nationalgarde von Toulon gab ihm zu Ehren am folgenden Tage ein Banket.

Wem fällt dabei nicht ein ähnliches Beiſpiel ein von hoher Selbſtverleugnung des kriegeriſchen Muthes, um Bürgerblut zu ſchonen. — Wer gedenkt dabei nicht eines braunſchweigiſchen Kriegers, der ebenfalls von der Dankbarkeit ſeiner Mitbürger einen Ehrenſäbel erhielt, weil man auch von ihm ſagen konnte: als vollkommener Soldat blieb er ſtets ein ächter Bürger.

H. C. R. Belani*).

Hiſtoriſche Notiz.

Als Don Miguel ſeinen Barbier adelte, folgte er darin nur Ludwig XI., denn dieſer belehnte den ſeinigen 1474 mit der Grafſchaft Meulant, veränderte ſeinen Namen Olivier le Diable in Olivier le Daine und gebrauchte ihn zu vielen Geſandtſchaften, ſo wie ſeinen Schneider zu allen Waffenherolden(!) und ſeinen Arzt zum Kanzler. Dies Alles geſchah aber nur aus Geiz, darum zeichnete ſich denn auch der König ſtets durch eine ſchlechte Jacke und einen ſchmierigen Hut aus, worauf eine bleierne Jungfrau Maria befeſtigt war. Man hat in den Regiſtern der Rentkammer 20 Sols aufgezeichnet gefunden für zwei neue Aermel in ein altes Camiſol, und 15 Deniers für das Schmieren ſeiner Stiefeln. Deſto freigebiger war der König bei Liebeshändeln, ſelbſt wenn er das Geld dazu ſich borgen mußte. Im Jahre 1479 ließ er eine Witwe von Dijon holen, wozu ein Verſchneidebedienter die Unkoſten auslegte. L. L.

Pillen gegen das ſchleichende Fieber.

Die Welt iſt leicht; die Zeit iſt ſchwer. — Was thut die Welt mit der Zeit? — Die leichte Welt, ſie wird die ſchwere Zeit ertragen und vertragen; oder mit Wortſpielen fortſpielen.

Der Ernſt der Zeit iſt ſo tief, daß er zum Tiefſinn führen könnte. — Hinweg damit! herbei den Schmerz! — zum Tiefſinn führt er nicht; wohl aber führe er tiefen Sinn.

Die immer ſchreien über Zeitmangel, ſie kennen ſo ſelten die Zeitmängel.

Der Zeitgeiſt gleicht dem Weingeiſte. Beide erhellen, erwärmen, beleben; aber für Kranke (Geiſtes- und Leibesſchwache) ſind ſie auch ſchweißtreibend.

Wo man noch hemmt der Geiſter Flug,
Und pflügt noch mit dem alten Pflug,
Da drückt das Volk ein Fluch.

Man hüte ſich doch, daß nicht die hiſtoriſche Baſis der Verfaſſungsreformen die hyſteriſche Baſe der neuen Verfaſſungen werde.

Wären die Forderungen unſrer Zeit nicht ſo unabweislich, ſo möchten Manche das Reformiren einer Verfaſſung auf das Uniformiren ihrer Verfaſſer beſchränken. H. C. R. B.

Fernando.

Epiſode aus einem größern Gedicht
von
R. O. Spazier.

2.

Ringsum ſchallen Heldenſänge,
Frohe Provencalenklänge,
Künden, was Fernand vollbracht
In der Saracenenſchlacht;

Wack're Kämpfer zu ihm dringen
Aus den Landen fern umher,
Unter ihm nach Sieg zu ringen,
Unter ihm ein furchtbar Heer.

Doch nicht freuen ihn die Lieder,
Nicht der Siege goldner Preis,
Liebe nicht der Waffenbrüder,
Sehnſucht drückt ihn ſchwer und heiß.

---

*) Nach der Bearbeitung dieſer Mittheilung aus einer franzöſiſchen Quelle findet Einſender dieſes denſelben Gegenſtand, jedoch ausführlicher in Spindler's „Zeitſpiegel“ von Chezy bearbeitet.
Anm. d. Einſ.

Plaudern die geſchwätz'gen Wellen
Nichts von ihr ſtets, ſanft und mild,
Schaut ihm nicht aus dunklen Quellen
Ihres dunklen Auges Bild?

An dem ſteilen Felſenpfade,
An das ſich die Wog' ergießt,
An Granada's Meergeſtade
Er die ferne Liebe grüßt:

„Jungfrau, mit dem dunklen Auge,
Hehre, himmliſche Geſtalt,
Mit dem ſchwarzgelockten Haare;
Biſt mir ewig ſtumm und kalt?"

„Fühl' ein endlos Heimathwehen,
Denk' ich Deiner Stimme Ton:
Hör', o Jungfrau, hör' mein Flehen,
Sieh', auch ich bin Spaniens Sohn!"

Und es rauſcht wohl immer bänger
Dann die ſturmbewegte See,
Und im Herzen immer enger
Drückt ihn heißes Liebesweh.

Aber einſt in Sturmes Toben
Trennt ſich ſchnell die Wolkennacht,
In die Fluthen blickt von oben
Hell ein Stern in goldner Pracht;

Und es taucht in lichten Gluthen
In dem Dunkel ganz allein,
Sanft ſich wiegend auf den Fluthen
Hoch empor ein Widerſchein:

Und ihm iſt, als, auf den Wogen
Aus der Ferne hergezogen,
Schweb' ein helles Aug' dahin,
Lächle liebend zu ihm hin: —

Ja, ihm iſt, als ſteig' im Meere
Aus dem Auge die Geſtalt —
Ja, ſie iſt's, die Theure, Hehre —
O, ihn treibt's mit Allgewalt,

Nach dem theuern Bild zu faſſen,
Dringend in die Fluth hinein: — —
Doch die düſtern Wolkenmaſſen
Hüllen Stern und Auge ein.

Bulletin der Neuigkeiten.

Magdeburg am 13. Oct. 1831.

(Beſchluß.)

Die gewöhnlichen Intriguen des Bühnenperſonals unter ſich, der Mangel an ſelbſtſtändigem Willen bei dem leitenden Comité, der ſich nicht immer frei zu halten weiß von den Einflüſterungen unberufener, und dieſerhalb deſto aufdringlicherer Kritik, endlich auch die Inconſequenz des Publicums, das ſich der großen Maſſe nach während der Vorſtellungen leicht von den Launen eines vorlauten Packhofsjüngers leiten läßt, mögen dieſe Lücken theils veranlaßt, theils erhalten und ſomit indirect auch die einförmige Magerkeit unſeres abgenutzten Repertoirs mit herbeigeführt haben, die zunächſt allerdings den Regiſſeuren zur Laſt fällt. Seit ungefähr dreiviertel Jahren weiß ich an Neuigkeiten in der Oper nur das verblichene „Rothkäppchen" und im Schauſpiele: „Carl XII. auf Rügen," „Zeitgeiſt" und den „Naſenſtüber" anzuführen. Dazu kommt, daß wir mehrere auf dem Repertoir ſtehende, beliebte Opern wegen unzulänglicher Mittel, z. B. „Fra-Diavolo," weil wir keine Zerline mehr beſitzen, ſeit länger, und die „Stumme" ſogar über ein halbes Jahr — weil die Darſtellung von Oben her nicht gebilligt worden wäre! — haben entbehren müſſen. Entſchädigung haben uns dagegen während des Sommers mehrere intereſſante Gäſte gewährt, von denen unſere Theaterluſt und die Theatercaſſe gewiſſermaßen ſich genährt; ich nenne Gern, den Sänger Devrient, den Veteran Coſtenoble, Dem. Traut, die Schröder und ganz kürzlich Dem. Caroline Sutorius. Alle haben ganz nach Verdienſt ſehr gefallen, und werden auch mit ihrer Aufnahme zufrieden ſein. Die frappanteſte Erſcheinung war natürlich Mad. Schröder; in Momenten höchſter Leidenſchaft noch ganz ſie ſelbſt (Ref. hat ſie ſeit zehn Jahren nicht geſehen). An ihrem Benefizabend („Fluch und Segen") declamirte ſie „die Glocke" und „Lenore," letztes Gedicht, meiner Ueberzeugung nach, mit unübertrefflicher Wirkung. Bei den hierauf folgenden plaſtiſch-mimiſchen Darſtellungen einzelner Gemüthszuſtände (Liebe, Eiferſucht, Haß ꝛc.) vermißte man zu merklich — die Frau kann ſich's ja gefallen laſſen — den Reiz jugendlicher Anmuth. Dem. Traut hätte man für deutſchen Geſang gern hier gefeſſelt, denn eine ſchönere Stimme hat die hieſige Bühne lange nicht beſeſſen; Sie, böſe Leipziger, hat n ja aber einmal ein unwiderſtehliches Gelüſt nach dem, was wir gern behalten möchten. Auch Dem. Sutorius — jetzt eine reizend tournirte Schauſpielerin mit vieler Phyſiognomie — war, glaube ich, bereits anderswärts gebunden, ſonſt würde ſie für das Fach humoriſtiſcher Mädchen, das hier eigentlich gar keine Repräſentantin hat, eine ſehr wünſchenswerthe Acquiſition geweſen ſein. Denn Mad. Seeberg hat ſich nun zu den Müttern und Anſtandsrollen hinübergeſpielt, Mad. Ahrend neigt ſich mehr zum Ernſten und Sentimentalen, und verliert ſich mit ihrem ſchönen Talent immer mehr in gezierte, geſchraubte Manier, und Mad. Quanter endlich ſpielt das Jahr hindurch nur wenige Wochen, weil ſie ſich die übrige Zeit in ſolchen befindet.

An feſten Erwerbungen hat unſere Bühne in neuerer Zeit gewonnen: als erſten Liebhaber für Hrn. Stölzel, Hrn. Wolzmann, einen denkenden, befähigten Schauſpieler. Wie jener im Converſationsſtück ſeine glücklichſte Stellung fand, zeigt ſich dieſer — ſchon wegen ſeiner Luſt am Declamiren — im recitirenden Schauſpiel am wirkſamſten, und gefällt allgemein. Ferner die Tenoriſten: Hrn. Boucher, mit kräftiger, noch etwas roher Stimme, der, ſeitdem er Ernſt und Fleiß zeigt, mehr und mehr Anerkennung findet, und Hrn. Marchand, einen gefälligen Sänger. Als erſter Baß läßt ſich wiederum Herr Butſch, und jetzt zwar nur durch die Naſe, vernehmen; ich würde ſagen unbegreiflicher Weiſe, verdankte er ſein Engagement nicht einem Fechterſtreich. Seit einigen Tagen iſt auch eine junge Sängerin, Dem. Hannemann aus Berlin, bisher Dilettantin, engagirt worden, deren ſonore, klare und umfangreiche Stimme für die Folge, wenn ihr die jetzt noch mangelnde Ausbildung zu Theil wird, das Ausgezeichnete zu leiſten verſpricht. Ihre Debüts Rezia und Agathe ließen dies zuverſichtlich erkennen. So ausgerüſtet, können wir zwar manche Oper wieder hören, es fehlt aber immer noch an einer Sängerin für den italieniſchen Styl und das muntere, leichte Genre, das Soubrettenfach im ausgebreiteten Sinne, wie ſie keine Bühne entbehren kann. Eine Dem. W—r aus Weimar ward dafür dringend empfohlen, doch konnte ihr einziges Debüt nur Angſt und Mitleid erwecken. Hierauf requirirte man eine Mad. Kleinſchmidt aus Braunſchweig, mit zwar beſſerem, keineswegs aber genügendem Erfolge, da weder ihre blinzelnde Naivetät, noch ihre fehlerhafte, kleinſtädtiſche Geſangsmanier, noch endlich der Ton ihrer Stimme (ſo denke ich mir die Rohrflöte der Alten) hier anſprechen wollten. Früher beſaßen wir für das angedeutete Fach Dem. Piſtor, die recht eigentlich der Liebling des Publicums geworden, durch Geſangsfertigkeit, anmuthige Perſönlichkeit und ein eigenthümlich ſchalkhaftes Spiel. Von letzterem lieferte ſie noch zuletzt einen glänzenden Beweis in den „Gaſtrollen,“ in denen ſie die Rolle des kleinen Deſerteurs mit ſolcher Gewandtheit darſtellte, daß die Kunſt zur wirklichen Natur wurde. Obgleich der Comiké ſelbſt in dem Stücke eine ſeriöſe Baßarie: „o kehre wieder ꝛc.,“ mit gefühlvollem Ausdruck und ungewöhnlicher Kraftanſtrengung vortrug, ſo trug ſie dennoch mit ihrer eingelegten, etwas variirten Arie aus den „Lottonummern:“ „nein, nein, nein, mein Herr ꝛc.,“ den Preis davon, und ihr blieb der Sieg. — Bis ich Ihnen Erfreulicheres oder Wichtigeres berichten kann, empfehle ich mich Ihnen.

— —.

Aus der Theaterwelt.

† Herr und Mad. Laddey ſind nun an der Königſtadt engagirt. — Laut „Eulenſpiegel“ iſt Hr. Woltzmann der vorzüglichſte Verehrer und Begleiter der Dem. Caroline Sutorius. Theaterliebſchaften ſind etwas Gewöhnliches; ſollte Hr. Woltzmann jedoch die Dem. S. heirathen, ſo hätte dieſer Umſtand auch für die Kunſt Intereſſe. — Dieſelbe Dem. Sutorius hat einem Magdeburger Theaterſcribenten und Gelegenheitsdichter für ein ſie betreffendes Sonett — eine goldene Tabaksdoſe geſchenkt („Eulenſp.“). Wie groß! — Das thun Fürſten nicht mehr. — Ein Luſtſpiel: „der dumme Peter,“ iſt auf dem königlichen Theater in Berlin gegeben worden. — In Leipzig wird Auber's „Fra-Diavolo“ einſtudirt. — Ebendaſ. iſt „der Templer“ mit neuer Beſetzung (Mad. Pirſcher: Rebekka) zum fünfundzwanzigſten Male bei vollem Hauſe gegeben worden. — Mad. Pirſcher gefiel. — Warum gibt man nicht Marſchner's neueſte Oper: des „Falkners Braut,“ wovon die Partitur bereits angekauft iſt?? Mad. Pirſcher wäre eine prächtige Johanna und die Roſine durch Dem. Piſtor ſehr gut beſetzt. — Das Schauſpiel „die Lichtenſteiner“ gefällt in Berlin dauernd. — Mad. Fiſcher gefällt trotz der Cholera in Berlin.

R. Schnepf.

Mixturen.

Laut dem Berliner „Freimüthigen“ hat der Director des Königſtädter Theaters, Hr. Cerf, eine flanellne Frottirjacke erfunden, welche (der Körper wird in einen Sack geſteckt) die Erkältung während des Frottirens verhindert. — Man ſagt, daß dieſe Säckung auch in cholerafreien Zeiten bei Schauſpielern, die ſich gewöhnlich ein paar Stunden vor der Vorſtellung zu erkälten pflegen und unpäßlich werden, angewendet werden ſoll. Demnach hätte der Herr Director des Königſtädter Theaters zwei Fliegen mit einem Schlage erlegt.

— Paganini hat in Schottland den Titel: „Selbſtherrſcher aller Geigen,“ erhalten.

Durch die Abdankung des Oberbürgermeiſters Schaarſchmidt hat das in Leipzig errichtete Cenſur-Collegium ſein Haupt verloren. Ein Witzling ſagte darüber: Haupt und Kopf ſind gleichbedeutend; folglich hat das Cenſur-Collegium ſeinen Kopf verloren. („Conſt. Deutſchl.“)

Die badenſche Deputirtenkammer will den Hunden das Brot nehmen: ſie fordert Erſatz von 1500 Gulden, die im Forſtetat für Hundefutter aufgeſetzt ſind. Denn ſo müßten die ganzen Finanzen auf den Hund kommen. („Dorfz.“)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

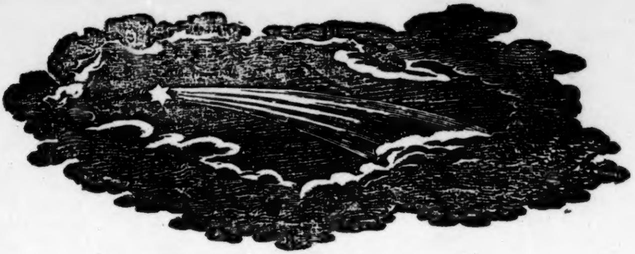

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 171. Mittwoch, den 26. October. **1831.**

Untergang der Janitſcharen.

Geſchichtliche Novelle und Sittengemälde

von

H. E. R. Belani.

> Ich glaube an Gott, ſeinen Engel, ſein Geſetzbuch, ſeinen Propheten und die Vorherbeſtimmung zum Guten und Böſen.
>
> Al-Koran.

1.

Aus dem Thore des Serails, welches die Osmanlis Baba Hamaium d. h. die hohe Pforte, nennen, kam ein wilder Zug lärmender Boſtandgis und Janitſcharen, die einen jungen Griechen, mit feſt auf den Rücken gebundenen Händen herausſchleppten.

Sein Antlitz war bleich, aber entſchloſſen. Ein junger Franke in europäiſcher Modekleidung, ſtand eben vor der hohen Pforte mit einem Armenier im Geſpräch. Der ſchwarze, faltenreiche Talar und der ſchwarzumwundene Turban gaben dieſem ein ernſtes, ehrwürdiges Anſehen, welches weder die verſchmitzten Züge ſeines gelben Geſichts, noch die kirſchrothen Babuſchen (Pantoffeln) beſtätigten.

„Zieh' Dich zurück, Freund,“ — ſprach der Armenier leiſe, indem er den Franken ſchnell bei der Hand faßte und auf einen Vorſprung deutete, hinter welchem ſie ſich verbergen wollten — „ſiehſt Du die Köpfe dort aufgepflanzt? — Bei dem heiligen Andreas? die türkiſche Juſtiz iſt nicht gerecht, aber ſchnell, und ich möchte meinem und Deinem Halſe nicht rathen, daß wir Zeugen dieſer Hinrichtung würden.“

„Jeſus Maria!“ — rief der junge Franke — „der Unglückliche — ich muß ihn ſprechen — es iſt Theophilos, der Bruder der ſchönen Euſtaſia. — Ich bin Arzt der öſtreichiſchen Geſandſchaft, man wird es nicht wagen, Hand an mich zu legen.“

Damit ſprang er vor, ehe ihn der Armenier zurückhalten konnte und rief: „Freund, ein Wort noch: wo iſt Deine Schweſter?“

„Auf dem Awret-Bazar (Frauenmarkt)!“ rief der Grieche mit einem ſchmerzlichen Blick nach oben, und die Beſtandgis mit ihren weißen Stäben riſſen ihn fort. Aber einige Janitſcharen, wilde, bärtige Männer, mit langen Flinten und breiten Dolchen bewaffnet, und in rothe weite Gewänder gekleidet, ergriffen mit lautem Geſchrei den Franken.

„Weſſen Hund biſt Du?“ — ſchrie ihn ein ſchrecklicher Menſch an — „darfſt Du es wagen, mit dem Verbrecher zu reden? — Beim Salz des Propheten! Du ſollſt erfahren, Inſchallah! (ſo Gott will!) daß Dein Haupt nicht feſter ſitzt auf Deinem Rumpfe — Du Sohn einer Hündin! als der jenes verdammten Leventi[1])!“

Damit packte er ihn feſter. „Achtet Ihr ſo das heilige Geſandtenrecht?“ — rief der Franke — „ich bin Hakim (Arzt) der öſtreichiſchen Geſandſchaft und es koſtet Euch den Kopf, wenn Ihr mir ein Haar krümmt. Ich reclamire dieſen Griechen. Er ſteht als Barkenführer im Dienſte Sr. Excellenz.“

„Allah Kerim (Gott iſt barmherzig) — bei dem Barte des Propheten — er ſpricht wahr!“ — rief ein weißbärtiger Janitſchar, und hielt die Hand auf, die ſchon den Handſchar (Dolch) zuckte — „ich bin, wie Ihr wißt, ſeit funfzig Jahren Haus-Janitſchar des Internunzius in Pera und kenne dieſen Giaur[2]) und jenen Rajah[3]).“

„Beim Haupte des Kadi!“ — rief Jener — „wie die Welt erſchaffen wurde, da ſtand es ſchon im Buche des Schickſals geſchrieben: dieſer Chefut[4]) ſoll ſterben — und Du biſt ein Schweinehirt[5]) der gar nicht Recht hat, zu ſprechen.“

„Kiſſemet (das Schickſal hat es gewollt): Allah il Aallh (Gott iſt Gott)!“ ſprach der alte Janitſchar demüthig, kreuzte die Arme über die Bruſt und zog ſich zurück.

„Aber Euer Geſetz ſpricht: der Wahnſinnige iſt heilig“ — rief der Armenier, der wieder etwas Muth bekommen hatte durch das Dazwiſchentreten des alten Janitſcharen, jedoch in gebeugter Stellung entfernt ſtehen blieb — „ich aber ſage Euch, der Mann iſt ein Narr — das ſeht Ihr an ſeiner Verwegenheit, einen Verbrecher, welchen der große Cadi (Richter), den Euer Prophet ſegnen wolle, zum Tode verdammt hat, anzureden. Ich bin ſein Aufſeher — mir iſt er entſprungen. — Wer ihn mir einfängt und ausliefert, wird hundert Thomans erhalten.“

Das letzte Argument ſiegte. Betroffen ſahen die Janitſcharen einander an; der Armenier zahlte und führte den Franken am Strick gebunden mit ſich fort.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

Neulich ſaß in einem Pariſer Theater ein junger, wohlgekleideter Mann im Orcheſter. Mitten unter der Aufführung zieht er eine große Piſtole aus der Taſche und zielt auf eine Schauſpielerin, die eben aufgetreten iſt. Seine Nachbarn halten ihm den Arm, aber er macht ſich los und kehrt kaltblütig die mörderiſche Waffe gegen ihre Köpfe, ohne ein Wort zu ſagen. Die Frauen ergreifen die Flucht, die Männer bücken die Köpfe, um der Gefahr zu entgehen. Andere Beherztere wollen über den Mörder herfallen. Plötzlich dreht er das Piſtol gegen ſich ſelbſt und ſetzt es an den Mund ..... neuer Schrecken! Jetzt nimmt er das Piſtol zwiſchen die Zähne und beißt ein Stück davon... Es war von Chocolate.

Leſefrucht.

Als das Inquiſitionsgebäude im Jahre 1820 auf Befehl der Cortes eröffnet wurde, fand man 21 Gefangene, von denen nicht Einer den Namen der Stadt wußte, in der er ſich befand, und die zum Theil ſchon drei Jahre eingekerkert waren, ohne zu wiſſen, weſſen man ſie beſchuldigte. Einer dieſer Gefangenen war kürzlich verurtheilt worden und ſollte am nächſten Tage die Strafe des „Pendels“ erleiden. Die fürchterliche Todesart mit dieſem Inſtrument beſtand in Folgendem: Der Verurtheilte wurde in einer Rinne auf dem Rücken feſt auf eine Tafel angeſchnürt, über ihm ſchwebte ein Pendel mit einer ſcharfen Schneide unterhalb, das ſo eingerichtet war, daß es ſich in jedem Augenblicke verlängerte. Der Unglückliche ſah das Todesinſtrument über ſich ſchwingen und mit jedem Augenblicke näher kommen und die tödtliche Schneide ſägte nun allmählig fort, bis ſein Leben entfloh. Dies war die Art, wie ein chriſtliches Officium noch im Jahre 1820 die Ketzerei beſtrafte.

Pillen gegen das ſchleichende Fieber.

Man glaube doch nicht, daß eine gewiſſe Partei, ſo unbedingt Gegner aller Verfaſſungsreformen iſt. Im

---

[1]) Grieche. [2]) Hund, gewöhnliche Benennung der Franken. [3]) Chriſtliche Einwohner der Türkei. [4]) Räudiger Hund. [5]) Die hochmüthige Sprache der Türken nannte die fremden europäiſchen Geſandten: Schweine und die ihnen gegebene Ehrenwache: Schweinehirten.

Gegentheil — — man erlaube ihr nur das Wort reformare in ihrem Sinne zu überſetzen: — zurückbilden.

Der öffentlichen Meinung können ſelbſt die Abſolutiſten nicht widerſtehen; obgleich ſie ihnen widerſteht (als wäre ſie Brechweinſtein).

Volksſtimme iſt für alle politiſche Parteien eine Gottesſtimme — für Abſolute, eine Donnerſtimme — für Liberale, eine Engelsſtimme.

Wo Regierungen, wie Paganini, ihren Völkern Concerte auf der G-Saite geben, da geht auch Alles — aber wie? — einſeitig *).

Es gibt Leiter des Volkes, die gleichen der Jacobsleiter. Engel ſteigen auf und nieder; aber das Volk erwacht und — es war ein Traum. **Belani.**

Fernando.

Epiſode aus einem größern Gedicht

von

M. O. Spazier.

3.

Weithin die verklärten Höhen
Silbern ſchon der Mond umzieht,
Auf der Flur Geſtalten ſtehen,
Die der Menſch erſchrocken flieht. —

Kleiner Elfen ſtumme Scharen
Spielen ihren frohen Reihn;
In die Fluth mit feuchten Haaren
Laden Nixen trügend ein. —

Seinem ew'gen Stern vertrauend,
Hellem Aug' in dunklem Meer,
Nach Sevilla gläubig ſchauend,
Zieht Fernando ſtill daher.

Enge ſteile Felſenklüfte,
Oeffnen ihm ihr grauſig Thor,
Mancher Laut durch ſtille Lüfte
Seltſam dringt zu ſeinem Ohr.

Doch dem Jüngling will's nicht bangen,
Dünkt ſich ew'gen Mächten nah,
Seit ihn jenes Bild umfangen,
Seit er ſie im Sterne ſah!

Ueber umgeſtürzten Bäumen
Strauchelt wohl das treue Roß,
Bangend vor des Waldſtroms Schäumen,
Der vom Fels ſich niedergoß —

Bäumend plötzlich hält's am Rande —
Vor ihm, die er liebt ſo heiß! —
In dem flatternden Gewande,
Mit dem Antlitz — lilienweiß.

Seltſam fühlt der Jüngling wogen
In ſich bange Schmerzensluſt,
Sinkt, gewaltſam hingezogen
An des Weſens weiche Bruſt;

Und ſie wiegt ihn in den Armen,
Streichelt ihm das goldne Haar,
Läßt am Buſen ihn erwarmen
Schaut ihn an ſo lieb und klar. —

Doch ihm ſchwinden alle Sinnen,
Als er ihr am Buſen ruht,
Als wollt' ihm das Sein zerrinnen,
Schmelzend in der Minne Gluth. —

Bis ein froſt'ger Morgenſchauer
Durch die eiſ'gen Glieder zieht,
Und am Boden er mit Trauer
Einſam bei dem Roß ſich ſieht.

Fort ſind alle goldnen Träume,
Schweigend ihn der Hain umweht,
Und es flüſtern nur die Bäume,
Andachtsvoll ihr Frühgebet.

Bulletin der Neuigkeiten.

Schön Dank auf Junker Wilms Herbſtgruß.

Im „Freimüthigen" hat ein Herr Wilhelm von Keſteloot — ein Ariſtokraten-Jüngling, der ſich einmal das Anſehen eines Graubarts gegeben — einen „Herbſtgruß" für einen „Frühlingsgruß" abdrucken laſſen, worin er gar gewaltig und ſchrecklich witzig gegen Herrn Jordan aus Brunow, den Verf. des „Frühlingsgrußes" zu Felde zieht, und auch verſchiedene Lufthiebe nach Heine thut.

Herr Wilhelm von Keſteloot, der einen überaus zeitigen Frühlingsrauſch gehabt haben muß, denn er verſichert: „ich habe den Frühlingsrauſch längſt ausgeſchlaſen" erklärt vorerſt, daß, da der Frühlingsprophet eine Brochüre geſchrieben, er auch „vor das Recenſirmeſſer" müſſe.

---

*) Ich weiß wohl, eine Variation auf das bekannte Saphirſche Wortſpiel. D. E.

Sollte Junker Wilm nicht noch aus der Schule — ('s iſt ja noch nicht ſo lange her) — und dem „Kinderfreund" das ſchöne Gedichtchen wiſſen:

„Kind! hob die Mutter an,
Eins mußt Du mir verſprechen —
Die Meſſer und die Gabeln ſtechen,
Drum rühre keins von beiden an." —

Herr Wilm meint, daß er in dem Büchlein „ſo viel merkwürdige, factiſche und individuelle Irrthümer, Mißverſtändniſſe und Begriffsverwechſelungen gefunden, daß eine Darlegung derſelben ihm höchſt beluſtigend, zugleich aber auch ein klein wenig lehrreich ſcheint." Dieſe Darlegung ſoll denn nun, nach Herrn Wilhelms Meinung, auf ein Paar Seiten geſchehen ſein, auf deren letzter der, das Recenſirmeſſer handhabende, Herr Wilhelm von Keſtelcott, den Verf. der Brochüre „gradezu" anredet, ihn mahnt, „daß er die Angabe eines Unterſchiedes der drei Verkünder" ſchuldig geblieben (warum kann denn nicht auch ein Bürgerlicher einmal etwas **ſchuldig bleiben**) und zum Beſchluß eine Hauptexploſion folgen läßt, indem er den Verf. des „Frühlingsgrußes," und deſſen Abſicht auf eine böswillige Art zu verdächtigen ſucht.

Wir geben recht gern zu, daß ſich ſolche — — — Leutchen, die ihren Rauſch längſt ausgeſchlafen haben, nicht vorſtellen können, wie Jemand etwas aus eigner Ueberzeugung, blos von ſeinem Gefühl getrieben, thun oder ſchreiben kann, — das ſchadet jedoch weiter nichts.

Die Verleumdung iſt indeß ſo unhaltbar, daß ſie erſt keiner Widerlegung würdig. — Sehr natürlich iſt es, daß das Büchlein in keiner Berliner oder preußiſchen Buchhandlung erſchienen, ſondern daß Herr Brunow es **dem** Verleger übergeben hat, der es am wahrſcheinlichſten übernehmen würde; wenn Herr Wilhelm jedoch ſich vielleicht durch eine neue, recht ſervile, lovale Broſchüre den Herren **Miltitz**, **Buchholz**, **Jarke**, **Fouqué**, **Kupfahl** ꝛc. anreihen will, ſo wird er ſich dann wahrſcheinlich nicht an eine **auswärtige**, ſondern lieber an eine **Berliner** Buchhandlung wenden, die dann, wenn auch nicht zu ihren Koſten, doch in den Geruch des Loyalismus kommen würde. Und das iſt ſehr gut.

M. B. Schauke.

, Mixturen.

* Dem „teutſchen Horizont" iſt nun eine Abbildung des **Cholera-Präſervativ-Mannes** (welcher das ſelbſt in einem witzigen Aufſatz, den mehrere Blätter ohne Quellenangabe nachdruckten, geſchildert war) beigegeben. —

— Die Pyramide, welche Napoleon im Jahre 1811 auf dem Gipfel des Montblanc errichten ließ, iſt in Folge der Veränderungen, die der Berg erlitt, verſchwunden, wahrſcheinlich durch einen Sturm umgeſtürzt und in dem Schnee begraben worden. (**Zeit.**) Seitdem hat ſich noch Manches verändert und iſt Manches verſchwunden. —

— Ein Hofrath und **Nadelmacher** in Baden iſt Mitarbeiter der „Mannheimer Zeitung" und hat jetzt einen Streit mit den „Zeitbildern." Er ſagt in einem Briefe u. A.: „Daß ich Nadelmacher war und nun Hofrath bin kann Niemandem auffallen, weil dies wenig heißt *), und ich's überdem mit demſelben Rechte zu ſein glaube, mit dem gewiſſe Herren Kammerjunker, Kammerherren, Stadtdirectoren, Legationsräthe und Redacteure ſind." — Gut gebrüllt, Löwe! —

* A. W. v. **Schlegel** iſt jetzt in Paris und will ſich die franzöſiſche Freiheit in der Nähe beſehen. Er gedenkt ſich dort einige neue Anzüge und Perücken anzuſchaffen und ein Sanscrit-Manuſcript copiren zu laſſen. —

, „Die Schwarzen von Gießen," Roman von **Harro Harring**, ſind in Preußen verboten. (Leipzig bei Wolbrecht.)

— Es iſt nun ausgemacht, daß jene berüchtigten Nachrichten von der polniſchen Grenze in der „Preuß. Staatszeitung" den Baron v. **Schweitzer** zum Verf. haben. — Der Legationsrath **Tietz** hält ſich gegenwärtig in St. Petersburg auf.

Dr. E. Pfotenſtreicher.

Auf mehrere Anfragen.

* Die Poſſe: „Die Choleraquarantaine zu Vogelsdorf" iſt noch nicht im Druck erſchienen. Der Verf. hat der Red. d. W. das Manuſcript zugeſendet, wo ſich verlagluſtige Buchhändler melden können. — In dem Stücke erſcheinen Hr. **Krüger** und Dem. **Hähnel** als handelnde Perſonen.

Notiz.

Es waltet eine Nemeſis! „Es iſt nicht in menſchlicher Dinge Natur," ſprach einſt Demoſthen zu den Bürgern Athens: „daß **Unrecht**, **Meineid** und **Lüge** lange beſtehen. Sie können einige Zeit vorherrſchen, das Glück kann ihnen zulächeln, und die Menſchen erſtaunen, das Laſter, und Lug und Trug blühen, gedeihen, emporkommen zu ſehen, aber **)" plötzlich bricht die Nemeſis herein und vernichtet mit ſtrafender Hand widerrechtlicher Weiſe erworbenes Glück, und ſie belehrt die Menſchen, daß ohne **Recht** und Gerechtigkeit kein Wohlergehen beſtehen könne. — Dieſe ewige Wahrheit hat ſich neuerdings an einem geldgierigen Gerichtsanwalte bewährt, der ſeinem verdienten Schickſale nicht entgehen ſollte — — —

* * *

---

*) Hofrath zu ſein — heißt wenig? D. R.

**) So weit des Redners Worte.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

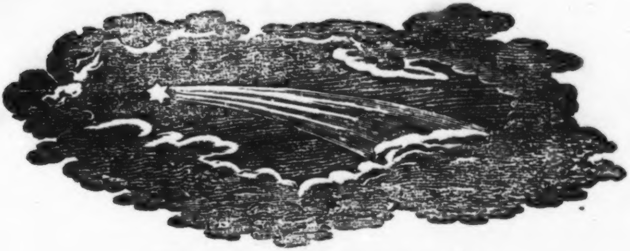

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 172. Donnerstag, den 27. October. 1831.

Untergang der Janitſcharen.

Geſchichtliche Novelle und Sittengemälde

von

H. E. R. Belani

(Fortſetzung.)

2.

„Ich bin Euch verpflichtet,“ ſprach Theobald, der junge Arzt, indem der Armenier ihm die ſeidenen Schnüre durchſchnitt, womit die Janitſcharen dem angeblich Wahnſinnigen wohl mehr zum Schein, als im Ernſt, die Hände gebunden hatten, „dankbar werde ich Euch die Auslage erſtatten, ſobald meine blutjunge Praxis erſt goldene Eier gelegt haben wird.“

„Sprechen wir nicht davon,“ entgegnete der Armenier, „betrachtet dieſe Kleinigkeit als das erſte dieſer Eier.“

„Ich wüßte nicht —“

„Wenn ich es weiß, iſt genug,“ verſetzte Jener, „kann ich weiter dienen?“

„Allerdings, räthſelhafter Mann, der mich aufſuchte, aufnahm und bei dem Internunzius empfahl, wie ich als verunglückter Philhellene bei Pera ans Land ſtieg. Führt mich zum Sklavenmarkt der Weiber, wollt Ihr den Himmel verdienen, und zahlt für mich, wenn ich kaufe.“

„Ihr ſeid auf gutem Wege, den Turban zu nehmen, junger Herr,“ lächelte liſtig der Armenier, „bei meiner Seele und dem heiligen Andreaskreuze! zahlen wollte ich wohl für Euch, denn wer hätte nicht gern eine hübſche Circaſſierin im Hausweſen — aber begleiten .... um die Welt nicht! — Mit Gunſt! mir iſt mein Hals ſehr lieb, und der Eurige nicht gleichgültig. — Ihr wißt aber doch, daß es jedem Franken und Rajah bei Lebensſtrafe verboten iſt, den Avret-Bazar zu betreten. Die Osmanlis*), die Gott verdammen und vernichten möge! haben ſich allein das Recht vorbehalten, die ſchöne Waare für ihre Harems entſchleiert zu ſehen.“

„So gib Dein Gold, feiger Kaufmann!“ rief

---

*) Bekanntlich einer der orientaliſchen Namen für Türken.

Theobald empört, „und ich gebe mein Leben — aber gerettet muß ſie werden — Euſtaſia, die Tochter Janaki's.“

„Des Reis *) von Hydra!“ rief der Armenier mit dem Ausdruck des Entſetzens auf ſeinen braunen, markirten Zügen, „meines Buſenfreundes, dem ich meinen Wohlſtand, mein Glück verdanke! — Die ſchöne Euſtaſia, der Ihr das Leben gerettet habt, als ſie vom Peſtſtoff ergriffen war, welchen ihr Vater von Stambul mitgebracht hatte, als Alles vor ihr floh, und Ihr allein, edler junger Mann, bei der ſchönen Peſtkranken aushieltet, bis Eure wunderſamen Heilmittel ſie gerettet haben.“

„Gott hatte ſie und mich gerettet!“ entgegnete der junge Mann mit gefalteten Händen und einem dankbaren Blick nach oben.

„Nun, dann iſt das Geheimniß offen vor Euch, warum ich Euch liebe. Gebietet über mein Leben, edler Hakim. — — Aber löſet mir das Räthſel. — Nach den Briefen, die er mitbrachte, war er im Wohlſtande und angeſehen, und jetzt — ſeine Tochter eine Sklavin!“

„Ein Attaché der franzöſiſchen Geſandtſchaft theilte mir geſtern das Unglück dieſer Familie mit,“ erzählte Theobald mit bewegter Stimme, nachdem Beide an der Spitze des Serails wieder ihren leichten Kaik (Nachen) beſtiegen hatten und das rothe Segel anſchwoll, während der Nachen über die leicht gekräuſelte Fluth des wundervollen Golfs dahin tanzte.

„Ich zittere, das Schrecklichſte zu vernehmen,“ unterbrach ihn der Armenier.

„Macht Euch darauf gefaßt, Theodor Naki,“ entgegnete der junge Mann ſchwermüthig nur mit wenigen Worten: „Janaki war, wie Ihr vielleicht nicht wißt, heimlich ein verwegener Branderführer, während er öffentlich häufig nach Conſtantinopel kam und unter dem Vorwand von Handelsgeſchäften den Spion der griechiſchen Regierung machte, bei dem Dragoman der Pforte aber ſich für einen Spion unter den Griechen im türkiſchen Intereſſe auszugeben wußte.“

„Ich weiß es,“ entgegnete Naki mit einem feinen Lächeln, „er hatte bewunderungswerthes Talent für die Intrigue, wie die Griechen Alle haben.“

„Dieſes Talent aber wurde ſein Unglück. Er wurde der griechiſchen Regierung, mit der er es treu meinte, verdächtig, und entfloh mit Sohn und Tochter nach Scio. Hier war, wie Ihr wißt, vor Kurzem das ſchreckliche Blutbad. Die unglückliche Inſel, von den Türken überfallen, mußte für Alle büßen. Ueber 10,000 Menſchen, Männer, Weiber und Kinder, verbluteten unter den krummen Säbeln der Janitſcharen, die dort wütheten. Euſtaſia würde gleiches Schickſal gehabt haben, hätte es nicht einem Janitſcharen-Aga beliebt, ſie für ſeinen Harem zu beſtimmen. Er rettet ihr Leben, und auf ihre Fürbitte auch das ihres Vaters und Bruders. Die ganze Familie wird auf einem Schiffe abgeſendet nach Stambul. Zufällig befindet ſich jener junge Franzoſe auf demſelben Schiffe und macht mit der Leichtigkeit und Galanterie ſeines Volks Euſtaſia's Bekanntſchaft. Kaum erfährt dieſe den Zweck ſeiner Reiſe, ſo erinnert ſie ſich meiner, den dieſes reizende Geſchöpf längſt in ihr Herz geſchloſſen hatte; in der Hoffnung auf Rettung bittet ſie ihn, mich von ihrem Schickſal zu benachrichtigen, wenn ich noch in Pera ſein würde. Erſt nach acht Tagen findet er mich auf und erzählt mir das Schreckliche. Ich fliege fort, um mich nach der Geliebten meiner Seele zu erkundigen. Mit Gefühlen, die keine Worte beſchreiben, umkreiſe ich den Palaſt des Janitſcharen-Aga. — Ein wunderliches Getöſe dringt aus dem Innern heraus — Juden und Armenier gehen aus und ein — das war auffallend genug. Ungehindert durch die Wachen trete ich in das Innere, hoffend, in der Verwirrung meine Geliebte zu finden. Da vernehme ich: dem Aga war die ſeidene Schnur geſendet, und ſeine Effecten wurden von den Commiſſairen der Pforte verſteigert; von ſeinen Weibern waren die alten fortgejagt, die ſchöne Griechin aber hatte ihrem Käufer, einem graubärtigen Türken folgen müſſen. — Ihr Bruder Theophiles hatte demſelben den Handſchar von der Seite geriſſen, um ſeine Schweſter zu vertheidigen, aber er ward ergriffen, vor den Kadi geſchleppt, und von dieſem zum Tode verurtheilt. Den Vater hatte man früher ſchon, als verdächtig, in das Bagno gebracht, und mit einem gemeinen Diebe an eine Kette geſchmiedet. Vergeblich war alle Mühe, des Mädchens Aufenthalt zu erfahren. Ich wußte, daß die Hinrichtung heute früh geſchehen würde. Deßhalb bat ich Euch, mich hieher vor die hohe Pforte zu begleiten, und nun muß ich durch den Mund des Erbarmungswürdigen erfahren, daß das reizendſte Geſchöpf der Erde, meine geliebte Euſtaſia, ſich auf dem Sklavenmarkt befindet, und ihre Reize den lüſternen Augen der Ungläubigen Preis geben muß.“

„Noch iſt nicht alle Hoffnung verloren,“ entgegnete nachſinnend der Armenier, „hier in dieſem geſegneten Lande der Verdammten öffnet Geld und Liſt alle Riegel und Schlöſſer.“

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Schiffscapitain.

Fernando.

Epiſode aus einem größern Gedicht

von

K. O. Spazier.

4.

Und drauf mit dunklen Flügeln
Senkt ſich ſchattend auf die Au:
Nur der Sonne Strahlen ſpiegeln
Scheidend ſich im Blüthenthau.

Rings die Fluren ruhig ſchweigen,
Es verklingt der laute Tag,
Und der Bäume Gipfel neigen
Sich der goldnen Sonne nach.

Blaue Abendnebel ſchweben
Aus der müden Erd' hervor:
Doch Sevilla's Dome heben
Stolz ſich in die Luſt empor.

Lauter klinget um Paläſte
Süßer Flöten froher Schall,
Und es ſtrömt zum hohen Feſte
Schon der Menge bunter Schwall.

Auf des Hauſes hohem Dache
Strahlt der Frauen holder Kranz;
Aus dem hohen Prunkgemache
Schwimmt der Kerzen hoher Glanz.

Von der Ritter Häuptern neigen
Sich die ſchönſten Federn heut;
Denn es geht den Hochzeitreigen
Jetzt Sevilla's ſchönſte Maid.

Und es ſchaut die frohe Menge
Jubelnd auf zur holden Braut,
Die hinunter zum Gedränge
Freundlich vom Balcone ſchaut.

Hoher Fackeln Purpurflammen
Leuchten auf in heller Pracht; —
Doch, was drängt das Volk zuſammen,
Sagt, wer ſtört die freud'ge Nacht?

Sieh, es drängt die frohen Scharen
Wild, mit ſtarrem, wüſtem Blick,
Und mit aufgelöſ'ten Haaren
Dort ein Reitersmann zurück.

Eines Jünglings bleiche Wangen
Hellt der rothe Widerſchein:
„Sagt, wem wird das Feſt begangen,
Sprecht, was will der frohe Reihn?"

„Donna Laura, ihr, der Schönen,
Heut die Hochzeitfackel winkt!" —
Doch da ſchon mit dumpfem Dröhnen
Jener von dem Roſſe ſinkt.

Bald den todten Jüngling tragen
Prieſter in ſein letztes Haus,
Brechen dann in trübe Klagen
Um der Menſchheit Schickſal aus:

Und es tönet ihr Geſang
Durch die ſtumme Stadt entlang:

Fliehet nach Oben zurück:

Ewig Verlangen,
Ungeſtillt Bangen,
Endloſes Sehnen,
Schmerzliche Thränen —

Das iſt der Edlen Erdengeſchick.

Jene uralten
Nebelgeſtalten,
Die ſich entfalten
Oft vor der Seele dir —
Sind nicht von hier! —

Aethergewoben,
Wohnen ſie droben;
Schweben nur manchmal hernieder:
Locken in Tönen der Lieder,
Malen dir hohes Entzücken
Aus frommer Mägdlein Blicken:
Winken aus goldnen Sternen,
Locken aus bläulichen Fernen,
Und aus des Meeres Fluthen,
Und aus des Feuers Gluthen:

Weſenlos
Schatten bloß. —

Willſt du ſie faſſen,
Mußt du ſie laſſen:
Denn ſie verblaſſen; —
Und wie ſchuldbewußt,
Schlägt dir die Bruſt.

Und du bangſt bänger
Und verlangſt länger,
Sehnſt dich unendlicher,
Weineſt nur ſchmerzlicher. —
Fliehet nach Oben zurück,
Droben wohnet nur Glück!

Bulletin der Neuigkeiten.

Mixturen.

•• Lord Londonderry hat nach ſeiner merkwürdigen Rückfahrt aus dem Parlamente ein neues Wundpflaſter erfunden.

┌ Don Miguel hat ſeinen Namenstag ſplendid gefeiert. Es war große Galla, Cour, Handkuß und Diner. Den erſten Toaſt brachte er auf die heilige Allianz aus, welche ſein Beſitzthum ſchirmt, und ließ darnach ihr zu Ehren drei arme Teufel hängen. Die heilige Allianz iſt gerührt über dieſen naiven Hochachtungsbeweis ihres legitimen Bruders.

—— Die baierſchen Abgeordneten wollen vor der Cholera ausreißen. — Wäre doch die Cholera vor der Budget-Discuſſion gekommen! können die Abſoluten jetzt ausrufen.

† In Freiburg im Breisgau ſind Doſen verfertigt worden, auf denen das Ständehaus in Carlsruhe abgebildet worden iſt. Zu einigen Fenſtern ſehen bekannte, ehrenwerthe Deputirte heraus, zu einem abgeſonderten aber ein Schafskopf. — Man hat einem Beamten zu M....ch ein Dutzend ſolcher Doſen geſchenkt. („Zeit“)

— In einem Dorfe bei Meclatz iſt kürzlich eine 62jährige Frau niedergekommen. — Goethe hat den „Fauſt“ vollendet. — Fürſt Talleyrand will in der belgiſchen Sache noch einmal — vermitteln. **Buſterius.**

Aus Berlin.

Daß all zu großes Vorgetragen
Nicht Magen bringet bei Gefahr,
Das wird das Folgende Euch ſagen,
Wovon ich jüngſthin Zeuge war.
Die Cholera, das große Uebel,
Das auch zu uns den Eingang fand,
Rafft — gleich der Sündfluth in der Bibel —
Und fort, nicht achtend Rang und Stand!
Und, leider Gottes! wir vermehren
Durch Furcht und Angſt das Uebel nur,
Da wir auf ihre Stimme hören,
Wie auf die Stimme der Natur.
D'rum wurden auch ſo viele Leute,
Die keine Krankheit ſonſt gekannt,
Der Krankheit, wie des Todes Beute,
Durch Furcht und Angſt — und Unverſtand,
Denn wer ſich nur verdarb den Magen
(Wie's Einem leicht wohl widerfährt),
Der wurde flugs davon getragen,
Und gleich als Choleriſch erklärt.
Zwei Träger, deren krumme Rücken
Sich bogen unter ſchwerer Laſt
Des Korbes, ſtellten meinen Blicken
Sich dar, in ſehr geſchäftiger Haſt.
Sie keuchten unter ihrer Bürde,
So drückend ſchwer, wie Quaderſtein,
Und meinten ſchier, ein Gläschen würde
Zur Stärkung recht willkommen ſein.
Geſagt, gethan. Sie ſetzten nieder
Den Korb — es war vor Gubner's Haus —
Und ſchrie'n hinein: „O, bringt uns wieder
Ein großes Glas Liqueur heraus!“
Es gingen nämlich viele Leute
Vorbei ſchon funfzehn Male hier
Mit dem gefüllten Korbe heute,
Und ruhten ſtets — vor Gubner's Thür.
Da öffnet ſich zum großen Schrecke —
Die Träger überfällt ein Graus. —
Des Korbes grün behang'ne Decke,
Der Kranke ſteckt den Kopf heraus,
Und ruft barſch auf das Gewimmel
Des Volkes, das zum Korbe drang:
„Bringt mich doch gleich für'n Groſchen Kümmel,
Mit etwas Bitterkeit vermang!“ —
Wer ſchon im Korb noch hat Behagen
An aqua aromatica,
Dem kann ich's mit Gewißheit ſagen,
Er hat noch nicht die Cholera!

Briefkaſten.

Bis zum 24. Octbr. 1) Aus Wmr. v. G. 2) Aus Dresden v. M. 3) Von Rackhorſt in Osnabrück: Bücher. 4) Muſenalm. 5) Aus Wien. Erinnerungen v. Halirſch. — Vom 10. April datirt und den 18. Octbr. hier eingetroffen; das nenn' ich mir eine ſchnelle Gelegenheit! Doch die bitt' ich mir die Cholera aus. 6) Aus Dr. v M. 7) Aus P.th ?. 8) John Ripar. 9) Calendr. 3 Liefer. 10) Deutſcher Hof. 11) Von B—i aus W. Herzl. D. 12) Aus Berl. von M—t. Aufs. 13) Aus L. 14) Aus Berlin. Vergang., Gegenwart und Zukunft. Mſcpt. — Ach nein! Sie ſind gar zu liberal. — Dafür könnten Sie in ** einen Orden bekommen, und daran wollen wir nicht Schuld ſein. 15) Zeit. 16) Bücher vom Verl. Comtoir in Leipzig. 17) Desgl. von der Brügg. Verl. Exped. 18) Eine Anzeige. 19) Vaterlandsfr. 20) Aus Wmr. 21) Aus Z. 22) Aus Glogau. 23) Aus Wmr. für L.

☞ Im „Weimariſchen Wochenblatte“ Nr. 84 ſteht, wie wir hören, eine Vertheidigung Namens unſers hieſigen Correſpondenten. Da dieſe weder von ihm, noch von uns ausgegangen iſt —: ſo iſt das Ganze nichts weiter, als der naſeweiſe Spaß eines Unberufenen. Was elend iſt, hat auch immer Muth; die Sent. [illegible]tionen, die hämiſch iſt — iſt zugleich verächtlich. D. Red.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

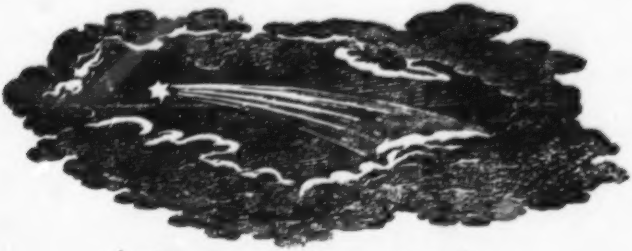

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№: 173. Montag, den 31. October. **1831.**

Untergang der Janitſcharen.

Geſchichtliche Novelle und Sittengemälde.

von

H. E. R. Belani.

(Fortſetzung.)

3.

Ein großer Hof, rings herum mit Gebäuden umgeben, bildete den Bazar der weiblichen Sklaven. Hohe Cypreſſen gaben dem Orte des Schreckens einen melancholiſchen Charakter und ein ſchöner Springbrunnen mit vielfach blitzenden Waſſerſtrahlen kühlte die Luft ab, welche die ſenkrechten Strahlen des Südens in den Mittagsſtunden des Tages erhitzt hatten. Jetzt war es gegen Abend, und ein leichter Seewind hatte ſchon der ganzen Atmoſphäre der reizenden Küſtenlandſchaften des Bosporus jenen erfriſchenden Duft verliehen, der die Abendſtunden im Orient für die behagliche Ruhe, welche die Türken lieben, ſo genußreich macht. In der einen Ecke des Hofes befand ſich eine der breitblättrigen Platanen, die durch eine ſeltene Fülle ihres erfriſchenden Laubes das Vorrecht verdienen, der Lieblingsbaum der Osmanlis zu ſein. Der Stamm dieſes Baumes war, wie man das dort häufig findet, zugleich mit als Säule des Hauſes benutzt und majeſtätiſch breitete ſich das Schattendach ſeiner Zweige aus über dem erhöheten, mit weißer Seide bedeckten Polſterſitze, auf welchem ein eisbärtiger Türke, im rothen Talar, mit untergeſchlagenen Beinen ſaß, und aus ſeiner 10 Fuß langen Pfeife (Chibouk), mit Ernſt und Ruhe auf ſeinen ehrwürdigen Geſichtszügen, den würzigen feinen Tabak einſog, welchen das Morgenland von ausgezeichneter Güte liefert. Dabei ſtrich er liebkoſend ſeinen ſchönen breiten Bart, welcher hinabreichte bis zum Gürtel und durch Räuchern mit Aloe eine glänzend weiße Farbe empfangen hatte. Neben ihm lag eine Peitſche mit vielen Strängen. Zarte junge Mädchen, nur leicht mit glänzenden Seidenſtoffen bekleidet, von allen Farben menſchlicher Racen, vom blendenden Weiß der ſchönen Georgierin bis zum glänzenden Schwarz der abgemagerten Negerin, umſtanden den Herrn des Bazars und bedienten ihn mit bitterem Mocca-Caffee und kühlendem Scherbet.

Rings um den Hof waren die kleinen Gemächer, in welchen die Sklavinnen ihre Matratzen zur nächtlichen Ruhe liegen hatten. Dieſe kleinen Zimmer ohne Fenſter empfangen nur ihr Licht durch die offenen Thüren. Vor jeder derſelben ſtanden jedoch die Bewohnerinnen mit geſenkten Häuptern und über die Bruſt gekreuzten Armen. Hier ſah man die ſchönſten Geſtalten, welche Luft und Sonne des Orients hervorgebracht hatte, die reizende weiße, edelgebaute Georgierin und Circaſſierin, die ſchlanke Perſerin, die braune, wegen ihrer Fülle den Türken für ſchön geltende Maurin und die magere Negerin, auf deren Ernährung wenig Sorgfalt verwendet wird, weil ſie nur zu den geringſten Dienſten des Harem beſtimmt iſt. In einer Ecke aber ſaß auf einer Matratze eine ſchöne junge Griechin, deren lange ſchwarze Haarflechten über den Buſen herabwallten bis auf die im Schoße gefalteten Hände. Der Ausdruck der edlen zarten Geſtalt war ein unausſprechliches Seelenleiden. Ihre Augenlieder waren niedergeſenkt; wenn ſie aber den thränenfeuchten Blick aufſchlug zum Himmel, ſo glaubte man in ihren großen tiefbraunen Augen den Himmel ſelbſt zu erblicken, wie er in der Seele eines reizenden jungen Mädchens liegt und dem Begünſtigten durch ihre Liebe aufgeſchloſſen wird.

Schwarze Eunuchen, mit Säbeln und Peitſchen bewaffnet, ſchreckliche Geſtalten, bewachten das innere Thor, welches nur durch einen Vorhang geſchloſſen war. Eine Todtenſtille herrſchte hier in dem Wohnorte des Wohlſtands.

„Carabaach*)!" rief jetzt der greiſe Türke, indem er leiſe in die Hände klatſchte, und ein ſchwarzer Eunuche, ausgezeichnet vor den Uebrigen, warf ſich vor dem Gebieter auf den Boden und ſchlug dreimal die Erde mit ſeinem ſchwarz wolligen Haupte. —

„Dein Kool**) iſt ein Hund," ſprach der Sklave, „und erwartet mit einem Fußtritt die weiſen Befehle ſeines Gebieters, des Sohnes Hamid, den die Gnade des Propheten beſchirmen wolle."

„Carabaach!" gebot der Türke mit ernſter Würde. „Sieh um Dich, Du Sohn einer Hündin, die ſchönſten Blumen des Orients ſtehen hier, der Käufer harrend; aber es ſind ſchwere Zeiten, der Sohn der Sklavin***) ſitzt in Händeln mit den Janitſcharen und handhabt die Luxusgeſetze mit unerbittlicher Strenge, und das Geld ruhet in den Schatzkammern der Großwürdenträger des Reichs, weil Jeder die ſeidne Schnur fürchtet, die den Großherrn zum Erben ſeiner Reichthümer machen würde. Darum verdorren meine Sklavinnen, die ſchönſten der Welt, und Traurigkeit verzehrt ihre Leiber, daß ſie nicht fett werden. Weißt Du kein Mittel, ſie fröhlich zu machen?"

„Befiehl, o Herr, in Deiner Weisheit, daß ſie heiter ſein ſollen und erlaube mir, ihren Rücken daran zu erinnern, daß Auge und Mund lachen ſollen, und Du wirſt Wunder ſehen."

Der eisgraue Türke winkte und Carabaach ergriff die Peitſche, die er ehrſam von jeder Sklavin küſſen ließ und ihr einige Hiebe damit gab. Unter lautem Schreien machten die unglücklichen Mädchen die Geberden des Lachens und der Luſtigkeit, und Carabaach und ſein Herr ſchienen zufrieden zu ſein über die Wirkung der Peitſche.

Indeß nahte ſich Jener der Griechin. Dieſe aber ſprang auf und zückte einen kleinen Dolch, den ſie verborgen im Buſen getragen hatte, gegen die eigene Bruſt und rief: „Rühre mich nicht an, Ungeheuer — oder Dein Herr verliert den Kaufpreis, wofür er mich erſtanden hat."

Aengſtlich klatſchte der Türke in ſeine Hände und der Eunuch ließ ab. In dieſem Augenblicke entſtand ein Geräuſch, ein Wortſtreit, an der Pforte und mit lauter Stimme rief einer der Thürſteher: „Ein Franke und ein Rajah!" —

„Wenn ſie Geld haben, mögen ſie eintreten. Allah ließ ſeine Blüten wachſen für Gläubige und Ungläubige, und das Geld des Hundes iſt mir lieber, als die Seidenſchnur des Padiſchah. — Sollte aber ein rechtgläubiger Diener des Propheten ſie bemerken, ſo werden ſie niedergehauen, die Giaurs (Hunde), als Uebertreter des Ferman (Geſetzes), welches den Rajahs und Ungläubigen verbietet, den Frauenbazar zu beſchreiten."

„O weiſer Omar Sadik," ſprach der Sklave, „Du leuchteſt unter den Kaufleuten des Bazars, wie die Sonne unter den Sternen. Dein Wille geſchehe. — Allah bil millah!" (Gott, Ehre dem Höchſten!)

Damit begab ſich der ſchwarze Sklavenvogt zur Pforte und hieß die Fremden eintreten.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdoten.

(Aus dem Engliſchen.)

Ein Prediger trat zu einer andern Religion über, als ſeine Freunde ihm deßhalb Vorwürfe machten, ſagte er, ſich zu entſchuldigen: „Ich habe ſieben Urſachen dazu." Aufgefordert, dieſe anzugeben, antwortete er: „Ein Weib und ſechs Kinder."

---

*) Schwarzkopf.

**) Sklave.

***) Ein beſchimpfender Beiname des Sultans.

Ein Biſchof fragte einen Bauer in Irland, ob er auch leſen gelernt habe, „ja wohl, Ew. Hochwürden!" antwortete dieſer. „Gebraucht ihr denn auch die Bibel?" fragte der Geiſtliche weiter. „O ja, ich ſchleife alle Sonntag mein Raſirmeſſer darauf."

Lambert Lamberts.

Lieder von der „polniſchen Grenze."

1.

Im Oſten ſteht ein großer Sarg
Auf blutgedrängter Erde,
Daneben gräbt man tief ein Grab,
Daß er begraben werde.

Man gräbt es haſtig, gräbt es tief,
So tief es kann geſchehen,
Damit der Todte nimmer ſoll
Zum Leben auferſtehen.

Und keinen Hügel thürmt man auf
Aus heil'ger Grabeserde,
Damit der Hügel nicht einmal
Zu einem Altar werde.

2.

Im Oſten ſizt ein weißer Aar
Mit blutendem Gefieder,
Von einem Grabmal flattert er
Matt auf das andre wieder.

„So haben wir vergebens denn
Geblutet und gerungen,
So iſt die große Miſſethat
Am Ende doch gelungen."

Noch einmal ſchwingt er ſich dahin
Durch ausgeſtorbne Lande,
Dann ſchwebet er den Sternen zu,
Nach ſeinem Vaterlande.

Was er geſch'n, er wird es dort
Den Himmliſchen verkünden,
Und für den ungeheuern Mord
Den rechten Richter finden.

3.

Im Oſten ward ein Teſtament
Den Völkern hinterlaſſen
Von einem Helden-Brudervolk,
Das man hat morden laſſen.

F. St.

Bulletin der Neuigkeiten.

Nordlicht.

*** Der große Mann!

Ein Zeitklang.

Einſt ſtürzte ſiegestrunken
Ein Volk die Deſpotie,
Doch bald war es verſunken
In grauſe Anarchie;
Da rief nun Jedermann:
Uns fehlt ein großer Mann!

Man ſpielt' mit den Geſetzen
Tagtäglich Fangeball,
Der Freiheit Feinde letzen
Sich an dem tiefen Fall;
Und lauter johlte man:
Uns fehlt ein großer Mann!

Die Feinde außen ſtürmen,
Drin fließet Bürgerblut,
Hoch ſich die Leichen thürmen,
Dem Volke fällt der Muth,
Es klagt: Nur retten kann
Uns noch ein großer Mann!

Da ſchlägt die Feinde nieder
Ein junger, kühner Held,
Bezwingt die blut'ge Hyder,
Behauptet ſtark das Feld;
Da jauchzet Jedermann:
Das iſt der rechte Mann!

Er baut die Ordnung wieder,
Geſetze geben Schutz,
Er hält die Willkür nieder
Und beut den Feinden Trutz:
Nun ruft, wer rufen kann:
Das iſt ein großer Mann!

Bald macht er unter Grüßen
'n großen Stolprian
Mit Händen und mit Füßen
Zum Kaiſerthron hinan;
Erſtaunt ruft Jedermann:
O, welch ein großer Mann!

Und aller Herren Länder
  Und aller Länder Herrn
Voll bunter Ordensbänder
  Knie'n vor dem neuen Stern;
Beſiegt lobt buhlend man:
Du biſt ein großer Mann!

Da wendet voller Tücken —
  Wie eben Frauen ſind —
Fortuna ihm den Rücken,
  Gleich drehet ſich der Wind;
Man ſieht einander an
Und rümpft: kein großer Mann!

Man ruft mit Pfauenhohne:
  Was will man noch mit ihm?
Herunter von dem Throne,
  Er iſt nicht legitim!
Und Alle ſchrien: J — a!
Es ſind wohl Größre da.

Er aber wies die Zähne
  Als kühner, muth'ger Leu,
Und ſchüttelte die Mähne,
  Man flüſterte nur ſcheu:
Was doch der kleine Mann
Noch ſo erſchrecken kann! —

Genug: er mußte fallen,
  Beſiegt durch Uebermacht,
Verlaſſen ja von Allen,
  War bald das Werk vollbracht;
Nun heulte Jedermann:
Fort mit dem Unglücksmann!

Der Guckguck ſchrie im Kreiſe:
  Fort mit dem Volkspopanz!
Der Sieg'llack ſtieg im Preiſe,
  Die Knute ſtrahlt im Glanz.
Und Alles rief ſodann:
Wie klein iſt doch der Mann! —

Den Thron beſtieg nun wieder
  Der alte Herrſcherſtamm;
Das Volk fällt vor ihm nieder,
  Geduldig wie ein Lamm.
Man ſprach und ſah' ſich an:
's iſt doch ein — guter Mann!

Nun pflegte man der Ruhe
  Nach der Strapazenlaſt
Und füllte Scheun' und Truhe,
  Erfreute ſich der Raſt.
Doch bald fragt heimlich man:
Was macht der große Mann?

So ging es eine Weile;
  Da erbt ein Prinz die Kron',
Und Fledermaus und Eule
  Umſchwirrten bald den Thron;
Da klagte Jedermann
Still um den großen Mann.

Tagtäglich ward er größer, —
  Das macht', er war nun todt —,
Die Sache wurde böſer
  Und macht den Schergen Noth;
Trotz Polizei ſprach man
Laut von dem großen Mann.

Es brachten ſeinen Manen
  Manch' „Vive l'empereur!“
Die alten Veteranen,
  Vom Wein die Zunge ſchwer,
Und manche Thräne rann
Still um den großen Mann. —

Bald wurde wieder kecker
  Die alte Tyrannei,
Das Staatsſchiff wurde lecker,
  Es murrte ſchon der Leu;
Es war der alte Kram,
Die Freiheit hinkte lahm.

Da ſtürzet den Tyrannen
  Des Volkes Kraft auf's Neu,
Es jaget ihn von dannen
  Und macht ſich wieder frei,
Wählt einen König dann;
Das iſt ein andrer Mann.

Das Werk iſt kaum vollendet,
  Die Charte hergeſtellt, —
Das Volk iſt ganz verblendet! —
  Wer iſt nun wohl ſein Held?
Wie man noch fragen kann!
Wer, als der — große Mann?!

Es ſchreit nach ſeiner Aſche, —
  Die ruht in fremdem Land, —
Daß man die Schande waſche
  Vom theuern Vaterland;
Nach ſeiner Ehrenſäul'
Schreit's, wie nach größtem Heil.

Da bricht der Katzenjammer
  Bei'm wilden Volksgebraus
Schier in des Reiches Kammer
  Der Deputirten aus;
Man ſieht ſich fragend an:
War's denn ein großer Mann?

Die Volksvertreter bangen:
  „Wird dieſer Wahn genährt,
Was wird man da verlangen,
  Eh' man uns groß erklärt?!“
Drum nimmer gelten kann
Er als ein großer Mann.

Die Mäuſe debattiren,
  „Ob wohl der Löwe groß?“
Das Volk läßt man ſcaſſiren;
  Was weiß der blinde Troß?
Ihm muß die Polizei
Erklär'n, was Größe ſei.

Was ſtört da die Debatten
  So keck mit einem Mal?
Der Nachwelt Nebelſchatten
  Rauſcht mahnend durch den Saal:
„Er war ein großer Mann,
Den ich nur richten kann!“

Da ſehen ſich die Mäuſe
  Einander an perplex,
Auf's Protokoll fällt leiſe
  Vor Schreck ein großer Klex.
Der decket denn im Nu
Die große Frage zu.

Fr. K....

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

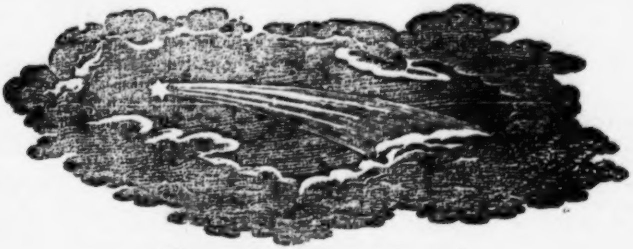

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 174. Dienſtag, den 1. November. 1831.

Untergang der Janitſcharen.

Geſchichtliche Novelle und Sittengemälde

von

H. E. R. Belani.

(Fortſetzung.)

4.

Der junge Franke ſchritt eilig, aber nicht unbefangen, durch die Doppelreihe der ſchwarzen Eunuchen, bis in die Mitte des Platzes, grüßte den Türken kalt und flüchtig durch Abnehmen des runden Hutes, und warf durch die Lorgnette einen ſchnellen Blick im Kreiſe der verkäuflichen Schönen umher. Ein lebhaftes Erröthen, ein glühender Blick verrieth, daß er die Griechin erkannt hatte. Auch Euſtaſia erröthete und ſenkte die langen, ſeidenen Wimpern, und ein Druck ihrer kleinen Hand auf den ſchwellenden Buſen ſuchte des Herzens heftiges Wallen zu unterdrücken.

Die eng anliegende Kleidung und das dreiſte Benehmen des unbärtigen Franken ſtand ſo völlig im Widerſpruch mit Allem, was türkiſche Sitte für anſtändig hielt, daß die Meiſten der Sklavinnen ihre Schleier überwarfen; Andere entflohen, und aus dem Hintergrunde ihrer Zelle lauſchten ſie neugierig und kichernd, um den wunderſamen Fremdling zu beobachten.

Den alten Omar Sadik aber übermannte der Zorn.

„Beim Salz des Propheten!“ rief er, „verdammter Kiafar (Ungläubiger)! Du gleicheſt eher einem Taſchan (Haſen), als einem Giaur (Hunde). Zu welchem Stamme zählſt Du Dich: zu den Gaur[1]) oder Gottesläſterern, zu den Inangis[2]) oder Treuloſen, den Panirgis[3]) oder Käſekrämern, den Menkins[4]) oder Tollen, den Dinſis[5]) oder Atheiſten? — wäreſt Du brauner, ſo würde ich Dich für einen Tembel[6]) oder Faullenzer halten. Sag an, Du Petur[7]), weſſen Hundes Sohn biſt Du, daß Du es wagſt, Deinen Bart auf dem Haupte zu tragen, den Kopf zu entblößen, die Babuſchen[8]) nicht abzulegen, Dich zu kleiden, wie ein

---

1) Beiname der Deutſchen, 2) der Franzoſen, 3) der Holländer, 4) Ruſſen, 5) Engländer, 6) Spanier. 7) Landſtreicher. 8) Pantoffeln, welche die Türken vor den Thüren ablegen.

nackter Mann, und dieſen Weibern in die entblößten Geſichter zu ſehen, als hätteſt Du ſie Alle ſchon für Deinen Harem gekauft. Glaubſt Du, Giaur! daß ein rechtgläubiger Osmanli ein Weib kaufen wird, das durch Deinen frechen Blick einmal verunreinigt iſt? — Bismillah — Ehre dem Höchſten! Du ſollſt ſie mir Alle bezahlen — oder ſterben."

Theobald hatte nur wenig von dieſen überſprudelnden Schimpfreden verſtanden, und überließ es daher gern ſeinem Freunde, das Wort zu nehmen.

Dieſer verneigte ſich tief mit über die Bruſt gekreuzten Armen, denn ſelbſt der reichſte Armenier weiß es ſehr gut, daß er wenig mehr, als ein Hund in den Augen des geringſten Moslemin iſt.

„Ehre dem Höchſten, dem Propheten und ſeinen Gläubigen!" ſprach er; „der unwürdige Saraf [1]) eines Großwürdenträgers des Reichs nahet ſich Deinen Füßen, o weiſer Effendi [2])! mit dem Auftrage, eine ſchöne Sklavin zu kaufen, ſchön, wie eine Houri des Paradieſes, das heißt beträchtlich fett, mit aufgeworfenen Lippen und zuſammengezogenen Augenbraunen, aber mein verſchämtes Auge erblickt dort nur ſchmächtige, erbärmliche Geſtalten."

Der Türke beſann ſich lange, ehe er antwortete. Dann ſtrich er bedächtig ſeinen Bart und ſprach: „Bekſchi [3])! Du biſt liſtig, wie die Schlange des Paradieſes, aber das Auge des Klugen machſt Du nicht blödſichtig. Beim Salz des Propheten! Du redeſt da tolles Zeug, als ob ein Osmanli, und ſei es der ärmſte Emir im grünen Turban, ein Weib berühren würde, welches ein Noſah [4]) ihm ausgeſucht hat. Geh' und ſuch' Dir ein gläubigeres Ohr für Dein Mährchen. So Du aber das Gebot Deines Propheten Jeſſaul [5]) ſelbſt übertreten willſt, ſo magſt Du es mit Deinem Archimandriten [6]) ausmachen und Dir ein Weib kaufen nach Deinen Gelüſten. Aber wozu dann dieſen Taſchan [7]) mitbringen?"

„Er iſt ein Hakim Baſchi [8]) aus dem Frankenquartiere in Pera und ſoll den Geſundheitszuſtand der Sklavin prüfen. Weiſer Effendi, das wirſt Du Deinem Knecht erlauben."

„Wähle!" ſprach der Türke nach einer Pauſe, „nur dieſe drei fetten Meiſterſtücke der Natur, die den Mittelpunkt der Erde [9]) zieren würden, nehme ich aus; aber Ruhe, Bäder und gute Koſt werden dieſe dünnen Georgierinnen noch bald zu einem anſehnlichen Umfang bringen."

Der Armenier warf einen gleichgültigen Blick im Kreiſe umher. — „Dürre Waare!" ſprach er dann mit ſpöttiſch aufgeworfenen Lippen, „wie hoch hältſt Du das Stück, weiſer Effendi?"

„Drei Beutel," antwortete der Türk und zog in langen Zügen aus dem Chibouk die aromatiſchen Dampfwolken, indem er die Miene der höchſten Gleichgültigkeit annahm, „aber," fuhr er fort, „beim Barte des Propheten! kein Schleier wird gelüftet."

„Mir gleich," entgegnete der Armenier, „der Hakim-Baſchi möge nur den Geſundheitszuſtand der Sklavinnen unterſuchen, und die er für die Geſündeſte hält, iſt die Meinige. Hier ſind drei Beutel in guten Anweiſungen."

Während der Sklavenhändler aufmerkſam die Aechtheit der Caſſenbillets prüfte, unterſuchte der junge Arzt mit dem Anſchein der Gleichgültigkeit den Puls der verſchleierten Schönen, nachdem er über jede Hand zuvor ein ſeidenes Tuch gedeckt hatte. Wer aber beſchreibt ſeine Gefühle in dem Augenblicke, als er Euſtaſia's Hand fühlte, und durch eine unbemerkte Wendung den zitternden Gegendruck ihrer zarten, weichen Finger empfing!

Wohl fieberte ihr Puls, denn eine grenzenloſe Leidenſchaft und namenloſe Angſt und überwallende Herzensfreude ſtürmte in ihren Adern, aber der Hakim erklärte ſie für die Geſundeſte.

Der Handel war bald gemacht, denn beide Theile hatten Urſache, damit zu eilen, ehe ein Moslemin ſich darein miſchen würde.

Schon faßte der Armenier ſeine ſchöne Sklavin bei der Hand, ſchon wagte dieſe, auf Theobald einen thränenbethauten Blick voll unausſprechlicher Wonne zu werfen, als außerhalb des Bazars Keſſelpauken und Pfeifen erſchallten, und ein Ausrufer in der Pforte erſchien, welcher dem Sklavenhändler zurief: „Im Namen des Propheten verkündige ich Euch, Ihr Sklaven meines Herrn, es nahet ſich der neu ernannte Janitſcharen-Aga, um eine Sklavin für ſeinen Harem zu kaufen."

Der ſtolze Kaufmann erhob ſich vom Polſter und ſchritt vor bis an die Pforte, wo er ſich gegen den eintretenden Gaſt nieder auf's Antlitz warf.

(Fortſetzung folgt.)

---

1) Banquier. 2) Gnädiger Herr. 3) Schlammeſſer, Beiname der Armenier. 4) Chriſt. 5) Jeſus. 6) Prieſter. 7) Haſen. 8) Oberarzt. 9) Ehrentitel des Propheten.

Der April.

Der April führte die berühmteſten Favoritinnen der Könige von Frankreich, wie manche andere merkwürdige Frau, an, oder eigentlich ab — zum Tode. — Diana von Poitiers ſtarb den 26. April. Gabrielle d'Eſtrees den 9.; die Herzogin v. Longueville den 25.; die Montpenſier den 5.; Sevigne den 14.; Maintenon den 15.; Madame de Caylus den 15.; Mademoiſelle de Luſſan den 2.; die Pompadour den 15.; — ſie alle waren bekanntlich Favoritinnen. Außerdem ſtarben: Judith, Königin von Frankreich, den 19.; Johanna von Navarra den 2.; Petrarka's Laura den 6.; Eliſabeth, Königin von England, den 3.; Chriſtine, Königin von Schweden, den 19. April.

F. W. Lindner.

Pillen gegen das ſchleichende Fieber.

Gewiſſe Leute möchten aus Furcht für liberale Ideen — lieber alle Ideen verbannen*).

Revolutionen ſind die Reſolutionen der Völker auf die zurückgewieſenen Forderungen der Zeit.

Der Adel gleiche dem Aar, wenn er voran auf der Bahn des Lichts zur Sonne ſteigt; nicht dem Adler, der ſeine Beute zum hohen Felſenhorſte trägt.

Das Geld macht eine Weltmacht.

Oeffentlichkeit iſt ein Vorſchritt, der keine Rückſchritte zuläßt — es gäbe ſonſt Nackenſchläge und Rückentritte.

H. C. R. Belani.

---

*) Nach eine Variation auf das Thema: „die Liberalen wollen lieber Alles.“ D. R.

Dem Mitregenten von Sachſen.

1831.

1.

Ein großes Beiſpiel iſt Dir, Fürſt, gegeben,
Und Pflicht iſt's, Dir den Spiegel vorzuhalten,
Pflicht Dir, an dieſes Beiſpiel Dich zu halten,
Und muthig nach demſelben auch zu leben.

Ein andrer Joſeph, mögſt Du nach Ihm ſtreben! — —
Berufen von der Mutter, mitzuſchalten
Im Reich, mit Ihr zu theilen die Gewalten,
Kann Er, Dir gleich, auch manche Lehre geben.

Nicht frommt's der Zeit, das Alte nachzubeten,
Wenn's nicht auch unſ'rer Zeit kann Segen bringen;
Und nur, wer wahre Freiheit zu vertreten

Als Pflicht erkannt, dem kann der Sieg gelingen. —
Heil Dir! wenn Du entſchloſſen, Joſephs Willen
Und was Er treu erſtrebt, ſtrebſt zu erfüllen!

2.

Der wahren Freiheit Licht nach allen Seiten —
Und leicht iſt's hellem Blicke, zu erkennen,
Wie dieſes Licht erwärmt: nicht ſoll es brennen! —
Verlangt die Zeit wohlwollend zu verbreiten.

Von allem Unrecht will die Welt ſich ſcheiden:
Sie will nicht nur, was ſie als Unrecht kennen,
Und kann als Unvernunft auch ſo benennen;
Sie will zum Recht und zur Vernunft uns leiten. —

So leuchte denn voran dem eignen Lande;
Und was ſich nicht zum Geiſt der Zeiten ſchicket,
Befrei' davon es und zerbrich die Bande,

Von denen noch das Land ſich fühlt gedrücket! —
In wahrer Freiheit nur iſt Heil zu finden,
Und — Rom vor Allem iſt zu überwinden!

Th. Kind.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin im October 1831.

Die Furcht vor der Cholera iſt hier faſt ganz verſchwunden. Man hat ſich zugleich überzeugt, daß die Sperre mehr geſchadet, als genützt hat. Alle Geſchäfte gehen jetzt ihren gewöhnlichen Gang.

Die Liebe zu unſerem Könige ſteigt mit jedem Tage, aber man beklagt, daß Preußen anfängt, ſeinem alten Wahlſpruch: „Vorwärts!“ ungetreu zu werden. Es wird eine Aengſtlichkeit ſichtbar, die man in Preußen nicht kennen ſollte. Ein kräftiger Staatskanzler oder Premier-

Miniſter, der [illegible] und muthig dem Zeitgeiſt ſich zu fügen wüßte, wie ihn Vorwärts ſchon ins Leben treten laſſen.

Daß der Prinz Wilhelm, Sohn des Königs, gerade am 1ſt. d. M. durch die Geburt eines Knaben erfreut worden, hat hier lebhafte Freude erregt, weil man in dieſem neugebornen Prinzen, bei der Kinderloſigkeit des jetzigen Thronfolgers, den künftigen Herrſcher ſieht, von dem man, bei der Beliebtheit ſeines Vaters, viel Gutes hofft. —

Ein Pasquill, das zu Potsdam an vielen Ecken, namentlich auch zu Sanssouci, angeſchlagen worden, hat hier viel Aufſehen erregt. Der König iſt darin ſehr gerühmt, wie es heißt, aber andere hohe Perſonen ſind hart verunglimpft.

Der Profeſſor Jarcke, ein würdiger Genoſſe Hengſtenberg's, der ſich ſchon durch die Schrift über die franzöſiſche Revolution von 1830 als einen ächten Obſcuranten gezeigt, wird nun, um gehörig Thee zu reden, i. e. ſich zu inſinuiren, eine royaliſtiſche Zeitung herausgeben, deren Tendenz man ſich leicht denken kann, wenn man erwägt, daß Prof. Jarcke ein ehemaliger Proteſtant und jetziger Katholik, längſt aber ein eifriger Vertheidiger der evangeliſchen Kirchenzeitung und der Jeſuiten iſt, worüber ſich Beweiſe beibringen laſſen. Ob es den wirklichen Freunden des Königthums lieb ſein kann, daſſelbe von einem Jarcke vertheidigen zu ſehen, laſſe ich dahingeſtellt ſein; ich als Preuße bedauere den übeln Eindruck, den dieſe Nachricht im Auslande erregen wird.

Der Pietismus ſpukt hier mehr, als je, und droht dem ſtolzen Kammergericht Verderben. Es iſt hohe Zeit, ihm kräftige Dämme entgegen zu ſetzen, damit jener ſo ehrwürdige Gerichtshof, der auch in neueſter Zeit ſich oft ſo gut genommen, ſeinen alten Ruhm bewahrt.

Unſere Cenſur, die in der Familie Grano erblich geworden zu ſein ſcheint, iſt leider ſo ſtreng, als man es in Preußen nicht erwarten ſollte. G.

Aus der Theaterwelt.

₊ Die „Lichtenſteiner" von Wahrdt haben in Hamburg nur eine mittelmäßige Aufnahme gefunden. — Hr. Raimund iſt in Hamburg vor der Cholera ausgeriſſen. — Dem. Schechner hat ihre Gaſtrollen in Hamburg beendigt, Geld und Lorbeerkränze eingeerntet. — Auch in Glückſtadt — lieber Leſer! weißt Du, wo Glückſtadt liegt? — iſt jetzt ein Theater, welches, laut „Originalien," nicht weniger als ſieben Künſtler erſten Ranges und drei dito Künſtlerinnen aufzuweiſen hat. — Hr. Fiſcher, Gatte der bekannten Sängerin, gaſtirte auch in Berlin, doch ohne ſonderlichen Erfolg. — Die Prima-Donna in Aachen heißt Dem. Schindler, Mad. Schweitzer-Koller ſingt zweite Partien. — Die Berliner Tänzerin, Miß St. Romain, hat ſich mit einem Hrn. Robert verheirathet. — Holbein hat ein neues Stück: „die Zauberflaſche," geſchrieben. — Der Baſſiſt Koller, die Stütze des Königſtädter Theaters, geht nach Petersburg. — Raupach hat zwei neue Stücke geſchrieben. — Der „dumme Peter" von Holtei hat in Berlin nicht gefallen. Ebenſo iſt „der Ehemann auf Reiſen" in der Königſtadt ausgepocht worden. A. Schnerf.

Mixturen.

†† Die ältern Bourbons haben Frankreich ſeit 1815 die Summe von 5,466,725,722 Francs gekoſtet. — Donner und Doria! dieſe Wohlthäter kamen Frankreich theuer zu ſtehen!

(Cholera.) Laut „Eremit" mußte ein Handwerksburſche, der von Agram nach Altenburg reiſte, unterwegs in Summa 66 Tage Contumaz halten.

— — Mehrere St. Simoniſten wollen nach Deutſchland kommen und lehren. Was werden aber dazu die katholiſchen und proteſtantiſchen Geiſtlichen ſagen, die das Glaubenslehre-Monopol haben? Paſſerino.

Vermiſchte Nachrichten.

* Laut einem Briefe in den „Originalien" aus Riga ſoll es ungegründet ſein, daß der Dr. Bidder in Mitau ſich während der Cholera daſelbſt ein unverantwortliches Benehmen habe zu Schulden kommen laſſen.

— Der Wunderdoctor Hohmann iſt aus Caſſel weggewieſen worden. — Er heilte Alles durch Streichen — Er will jetzt Cenſor werden.

₊ Verfaſſer der unter dem Titel: „Jugendſünden von Graf [illegible]," im J. 1828 in Lemgo erſchienenen, kräftigen [illegible], welche wir damals an einem andern Orte beurtheilt haben, iſt der Profeſſor J. F. C. Greverus, [illegible] zu Oldenburg.

— In Berlin iſt jetzt das Tabackrauchen auf den Straßen und im Thiergarten erlaubt. „Eulenſpiegel" meint: wäre dies ſchon im vorigen Jahre der Fall geweſen, ſo hätte man keine Schneider-Revolution erlebt; denn es handelte ſich doch damals um: „[illegible] und Rauchen im Thiergarten."

— Walter Scott wird den Winter in Neapel zubringen und dort einen neuen Roman ſchreiben.

Flötenſtreicher.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

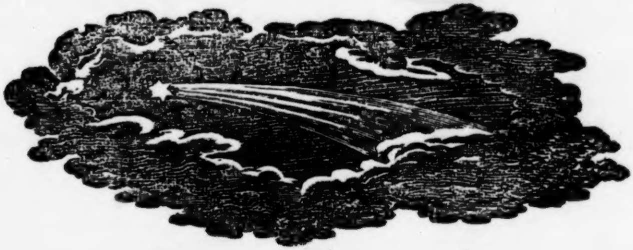

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 175. Mittwoch, den 2. November. 1831.

Trinklieder
von
Julius Moſen.

(Es charakteriſirt den deutſchen Dichterbrauch, daß Keiner an der großen Liedertafel ſich niederſetzen darf, bevor er nicht durch ein erträgliches Trinklied dargethan hat, daß er ein deutſches Gemüth beſitze. Wenn nun kluge Laien mit Sancho Panſa behaupten, daß beim Waſſerkruge die feurigſten Weinlieder gedichtet würden [wie denn immer ein Pol ſeinen Gegenpol hervorruft!], ſo möchte ich beinahe eine kühne Hoffnung faſſen. Wenigſtens habe ich den Muth, beifolgende Lieder den Kometenweintrinkern beſtens zu empfehlen.)

1.

Zecher, als Naturphiloſoph.

Als Gott der Herr vom Himmel ſah
All Waſſerfluth auf Erden,
So war er gleich mit Hilfe da
Und ließ die Rebe werden;
Ein flüſſig Feuer goß er 'nein,
Drum lebe hoch der edle Wein!

Was tief geſchlafen in der Bruſt,
Das bringt der Wein zum Blühen,
Das weckt er auf zu neuer Luſt,
Und heißt es mächtig glühen;
Drum preiſ't beim kräft'gen Liederſchall
Den Sohn der Rebe überall! —

Im Becher ſchaut es ſtill hervor
Mit goldeshellen Blicken, —
Das iſt der Feuergeiſter Chor,
Er möcht' Uns gern entzücken —
Blickt nur hinein und ſingt und trinkt,
Bis Feuer Euch in's Auge ſpringt!

Der Erde Herzblut wunderbar
Dringt vor zu ſchönen Trauben,
Das iſt ein Trank ſo hell und klar,
Den ſoll uns Niemand rauben;
Drum trinkt und hebt das Glas empor
Und jubelt laut im vollen Chor!

2.

Zecher, als Myſtiker.

Im Pocal', im klaren Weine
Ruht ein Gnadenbild
Wie im goldnen Heil'genſcheine
Sonnenhell und mild.

Und es wird ein altes Wähnen
Drinnen wieder jung,
Und es fließen meine Thränen
Der Erinnerung.

Immer tiefer muß ich nippen
In die ſüße Fluth;
Küſſe ſuchen da die Lippen,
Und es wallt mein Blut.

Welch' ein Leben und ein Klingen
Wehet um mich her!
Zu dem Herzen will es dringen,
Und mein Haupt wird ſchwer.

Ei, du Traumbild im Pocale,
Wie geſchieht's mit dir,
Daß du nun mit einem Male
Biſt im Herzen hier? —

Alte Zeiten leben wieder
In der tiefſten Bruſt,
Und es kehren alte Lieder
Und die alte Luſt.

Der iſt nicht ein wackrer Zecher
Von dem deut'ſchen Land,
Der noch nicht im tiefſten Becher
Gleiches Wunder fand.

Untergang der Janitſcharen.

Geſchichtliche Novelle und Sittengemälde

von

H. E. R. Belani.

(Fortſetzung.)

5.

Der Eintretende war eine impoſante Figur in rothem Talar, mit einem wallenden Federhelm, deſſen weiße Wogen faſt das ganze ſchwarzbärtige Antlitz verhüllten. Nur die kühnen gebietenden Augen des Aga blitzten darunter hervor und ſein erſter zorniger Blick fiel auf die beiden Ungläubigen, welche ſich verlegen in eine Ecke des Hofes gedrückt hatten.

Ihr Leben ſtand auf dem Spiel. Ein Wink ſeiner Hand — und die Boſtandgis, die ihn begleiteten, würden mit einem einzigen Schnitt ihrer ſcharfen, krummen Damascenerſäbel die Köpfe der Verwegenen vor ſeine Füße gelegt haben.

Euſtaſia war in Ohnmacht geſunken, Theobald in ängſtlicher Liebe um ſie beſorgt. Dieſer Umſtand rettete das Leben der beiden Chriſten.

Der Armenier, die Gefahr erkennend, ſprach leiſe und ſchnell zu dem greiſen Türken: „O weiſer Effendi, rette unſer Leben, die drei Beutel bleiben Dein, wenn wir auch die Sklavin nicht bekommen ſollten.“

Unvermerkt blinzelte Omar Zuſage.

„Großer Aga,“ ſprach er, „Du Leuchte des Heeres — Du flammendes Schwert vor dem Paradieſe des Königs der Könige, o gönne Deinem Sclaven das Wort, wenn er Dich anfleht, Dein erhabenes Antlitz hinweg zu wenden von dieſen Unreinen, die der großen Prophet ewig verflucht hat in ſeinem Zorn.“

„Weſſen Hunde ſind dieſe Ungläubigen?“ herrſchte der Aga und ſein Auge funkelte wuthentbrannt. „Beim Barte des Propheten — verflucht ſei die Mutter, die mich geboren hat, oder dieſe frechen Giaurs ſollen ſterben, wie es das Geſetz fordert für ihren Frevel.“

„O Herr,“ ſprach der Kaufmann in tonloſer Ruhe, „Du haſt im Lichte Deines Hauptes mit unerforſchlicher Weisheit ausgeſprochen, was der Buchſtabe des Geſetzes fordert. Ich aber, Dein Sklave, ſage Dir, ſie werden leben bleiben, wenn es im Buche des Schickſals verzeichnet iſt, daß ſie dieſen Bazar unverſehrt verlaſſen ſollen. Vernimm, o Herr, dieſer Kaffer iſt Hakim-Baſchi bei den Schweinen[1], einer Geſandtſchaft der Gurur[2] im unreinen Pera, den ich nebſt ſeinem Dragoman[3], dieſem ſchlechten Bokſchi[4], habe herbeirufen laſſen, um dieſe elende, dünne Sklavin zu heilen. O Herr, mit dieſem kranken Geſchöpfe habe ich mich anführen laſſen, indem ich es für fünf Beutel in der Verſteigerung Deines Amtsvorgängers, deſſen Bart vermodern möge, erſtanden habe.“

„Und dieſe glänzende Schönheit verachteſt Du?“ ſprach der Aga, indem er ſich den ſchwarzen Bart ſtrich, „bei dem Salz des Propheten! ich habe ſie ſelbſt nicht ſchöner in meinem Harem. Ich kenne ſie noch von Scio her, wo ich mit der erſten Agrta der Brigade Beuluk [1]) als Kulkiaja [2]) an dem Gemetzel mit Theil nahm. Ich hatte ſchon eine Hand ausgeſtreckt, um dieſe Schöne zu ergreifen, als der Aga — mein Vorgänger — der jetzt im Paradieſe von den ſchönſten der Houris mit Moccacaffee und Scherbet bedient wird, ſie für die Seinige erklärte. Ich war damals gegen ihn nur ein geringer Sklave; aber dem Schwachen iſt ſein Stachel auch gegeben; meine Schweſter iſt eine der Cadinen [3]) des Großherrn, und Du begreifſt, daß es mir leicht werden mußte, ihn im Serail zu ſtürzen. Leider kam ich zu ſpät zur Verſteigerung. Deßhalb erſcheine ich hier. Da ſind fünf Beutel — die Griechin iſt mein."

---

[1] Man entſchuldige den Ausdruck, den aber der gemeine Türke, und ſonſt ſogar der Hof des Großherrn, von den europäiſchen Geſandten häufig gebrauchte. [2] Gottesläſterer, Schimpfname der Deutſchen. [3] Dolmetſcher. [4] Schlammeſſer, Armenier.

„Sie hat die Peſt!" rief Theobald, in höchſter Verzweiflung das Aeußerſte wagend.

„Du gehörſt zu den Nemſe-Giaurs, den deutſchen Ungläubigen, welche nicht wiſſen, wer ihr Sultan iſt, und wem ſie gehorchen," ſprach der Aga zu Theobald, „deßhalb hält Dir der Prophet Deine Unwiſſenheit als Narrheit zu Gute. Hätteſt Du den Koran geleſen, ſo müßteſt Du wiſſen, daß, wenn es im Buche des Schickſals geſchrieben ſteht, ſo wird die Peſt in meinen Harem kommen, es mag eine Peſtkranke hineingeführt werden oder nicht. — Allah bismallah (Ehre dem Höchſten)! Aber wiſſe, die Peſt ſoll mich nicht abhalten, dieſe Sklavin zu berühren, denn es würde frevelhaft und vergeblich ſein, durch menſchliche Vorſicht Gottes Willen hemmen zu wollen."

„Kismet — das Schickſal will es," ſprach Omar feierlich, „Allah Kerim! der Prophet wird ſegnen Eure Wiſſenſchaft, großer Aga."

Auf einen Wink des Janitſcharenaga wurden der Armenier und der Franke von den Boſtandgis mit ihren weißen Stäben aus dem Frauenbazar hinausgetrieben, und aus der Ohnmacht mit Thränen und Verzweiflung erwachend, verſchwand Euſtaſia's Sonnenauge unter dem dichten türkiſchen Doppelſchleier und ihre reizende Geſtalt im weiten Oberkleide (Feradſche) von purpurrothem Kaſimir mit lang herabfallendem Kragen. So eingehüllt wurde die Unglückliche mit zwei zu ihrer Bedienung angekauften Sklavinnen in die bereit gehaltene vergoldete Araba geführt und die dichten grünen Gitter der Jalouſien wurden hinter ihr verſchloſſen. Dieſer unförmliche Wagen, ein Kaſten auf zwei knarrenden Rädern befeſtigt, wurde von zwei grauen Büffeln in langſame Bewegung geſetzt. Der Aga beſtieg ſein ſchönes arabiſches Roß, deſſen purpurfarbene mit Gold durchwirkte Sammetdecke bis auf den Boden niederhing. Eine Menge Diener und Wachen aller Art, reich gekleidet, umgaben ihn und den Wagen und trieben das Volk mit Schlägen auseinander. Zehn der ſchönſten Handpferde wurden dem Zuge des Aga nachgeführt, und ſo ging es durch die qualmende Hitze der engen Straßen, welche von der türkiſchen Bauart, wornach jedes Stockwerk einige Fuß hervorragt, ſo verdunkelt waren, daß das Licht des Tages kaum eindringen und der Staub nicht abziehen konnte, nach dem Palaſte des Janitſcharenaga zu. — Euſtaſia wurde abermals in das glänzende Grab eines türkiſchen Harems geführt.

(Fortſetzung folgt.)

---

[1]) In welcher der Großherr als gemeiner Janitſchar dient. [2]) Chef dieſer Aorta. [3]) Kammerdame ꝛc.

Kaufmannsſtaat.

Ein ſolcher iſt Oſtindien. Nach dem General-Gouverneur und den Räthen von Indien iſt jede Claſſe eine Kaufmannsclaſſe. Die erſte beſteht aus den Oberkaufleuten: Capitains, Räthe und Prediger; zur zweiten: die Kaufleute, Doctoren und Lieutenants; die dritte Claſſe bilden die Unterkaufleute, das ſind die Fähnriche und alle Perſonen in dieſem Range.

F. M. Lindner.

Bulletin der Neuigkeiten.

Moſaik aus Berlin.

Daß die Kunſt — wie wir ihnen annoncirt —
Die erſte war, die hier crepirt
An der ſchrecklichen Krankheit, der Cholera,
Das ging dem Publicum herzlich nah!
Denn in der jetzigen Unglückszeit
Hätt' ſie ſo Manchen erheitert, zerſtreut! —
Die Theater-Directionen hat ihr Tod nicht genirt,
Sie haben die Bühnen nicht einmal cernirt,
Die Schauſpieler aber geräuchert und frottirt,
Und das Publicum gehörig ennuyirt!
Das Schlechteſte in ſchlechter Zeit zu bringen,
Sah man um den Preis ſie thätig ringen,
Und wer nicht ſtarb an der Cholera,
Den brachten ſie doch dem Tode nah!

Berliner! Staunt nicht, was auch noch geſcheh' —
Ihr habt ja ein wohllöbliches Comité,
Das Recht über Raupach und Angely ſpricht —
Der Raupach aber präſidirt im Gericht!
Der Herr Präſident verſteht den Comment,
Er nimmt nur ſolche Stücke an,
Die das Publicum weidlich ennuyiren,
Damit die ſeinigen deſto mehr effectuiren!
Vernehmen Sie wie der, die, das Comité
Umgeht mit des Dichters Wohl und Weh':
Im großen Schauſpielhauſe
Da ſitzet in enger Clauſe
Der Intendant —
Und rings um ihn die Richter —
's ſind Alles kluge Geſichter —
Auf Stühlen an der Wand.
Und er winkt mit gräflicher Miene,
Daß man ihn ſchnell bediene,
Und vor ihn mit feſtem Schritt
Der Raupach tritt!
Er ſieht ſich ſtumm
Im Kreiſe um,
Greift in die Ficke
Nach einem Stücke,
Und ſiehe, er zieht aus der Taſche Ihr
Zwölf Geiſteskinder auf einmal hervor. —
Und eines derſelben in ſich'rer Hand
Spricht er, zu den Richtern hingewandt:
„Dies Stück iſt von mir, iſt brav und bieder,
Wollt Ihr es nicht, ſo ſchreib' ich nichts wieder,
Das Publicum mag reden, was es will,
Ich myſtificir' es durch meinen Till —
Nehmt an das Stück — ſeht dort, der Haufen
Wird Euer Lohn, 's ſind Hohenſtaufen!
Gebt Antwort — wollt Ihr die Stücke da?"
— Und Alle nicken und ſagen: ja! —
Jetzt aber muß man, der Billigkeit wegen,
Auch Raths über and're Stücke pflegen,
Und einer der Herren iſt frech genug,
Und nimmt vom Tiſch ein geſchrieb'nes Buch,
Und fängt an zu leſen bis die ſieben Monarchen
Im Schlafe liegen und tüchtig ſchnarchen.
Das Stück iſt zu Ende — er weckt die Richter,
Und ſammelt Stimmen für den armen Dichter,
Doch ach! das wohllöbliche Comité
Spricht gähnend und ſchlaftrunken einſtimmig: Ne! —
Jetzt laſſen Sie, Freund, uns näher betrachten,
Was die Herren Richter thaten beachten;
Denn Alles, was ich jetzt nennen werde,
Empfing den Stempel der geiſtreichen Behörde,
Für gut befunden vom Comité,
Vom Publicum empfangen mit Ach und Weh! —
Das Erſte von dieſen Jammerlappalien
Waren: „die Preußen in Italien,"
Ein Schauſpiel, worin das Böſe beſiegt,
Das gewaltig nach Patriotismus riecht —
Der alte Deſſauer flucht darin herum,
Kanonendonner brummt dazu: bumm — bumm — bumm! —
„Demoiſelle Bock," ein Schubladenſtück,
Machte durch die Darſtellung bei weitem mehr Glück,
Aber bei der Wahl unter einem Dutzend Poſſen
Hat das Comité doch einen Bock geſchoſſen! —
„Die beiden Familien," eine Oper von Labarre,
Verſetzt der Bühne eine große Schmarre,
Schade um Koſten, Fleiß und Zeit —
Das Publicum jagt Ihr, wer weiß wie weit! —
„Die Lichtenſteiner" vom Herrn Bahrdt,
Eine Nachmittagspredigt von breiter Art,
Wäre der Akt nicht mit Wallenſtein,
Die Leute ſchliefen beim Vorſpiel ein —
Man bete und ſinge in ſtiller Kammer,
Weg von der Bühne mit ſolchem Jammer! —
„Die Novize," ein Luſtſpiel von Carl Blum,
Perſiflirt gewaltig das Frömmlerthum,
Iſt aber nebenbei etwas ſehr ordinair —
Wo käme auch anders die Komik her?! —
Von Scribe und Auber: der „Liebestrank"
Eine neue Oper, die viel zu lang,
Für ſolch' ein Süjet iſt die Muſik zu ſchwer;
Das zweite Mal war das Opernhaus leer! —

Das Königsſtädter Theater, sans Comité,
Brachte Roſſini's „Fräulein vom See,"
Der Hähnel Geſang hat Alles erfreut,
Eine wahre Stärkung in jetziger Zeit —
Und wer vergeſſen will des Lebens Weh,
Der eile hinaus zum Fräulein am See,
Und wünſcht dem Theater — was auch geſcheh' —
Um Gotteswillen kein Comité!

Mixtur.

* Die ſogenannte Gräfin von Schaumburg, morganatiſche Gemahlin des Kurprinzen von Heſſen-Caſſel, welche unmittelbar nach der Kurfürſtin und den Prinzeſſinnen des heſſiſchen Hauſes den Rang haben ſoll???! iſt urſprünglich eine Böttcherstochter aus Bonn am Rhein, wo ſie ſchon als Mädchen ſehr liebenswürdig geweſen — bis ſie die Frau eines ***ſchen Officiers, Namens Lehmann, — — — wurde. Dieſe Dame heißt nun Ihre Erlaucht die Frau Gräfin von Schaumburg!? Was aus Menſchen und — Damen doch nicht Alles werden kann!

Ein Rheinländer.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

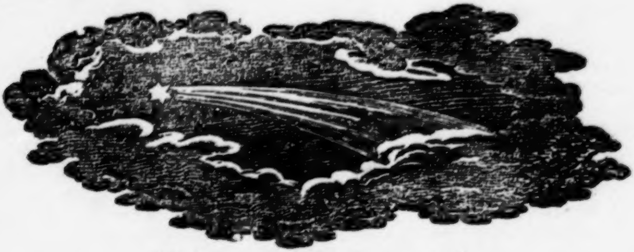

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 176. Donnerstag, den 3. November. 1831.

Trinklieder

von

Julius Moſen.

3.

Zecher, als Revolutionär.

Zecher.

Greift, wackre Brüder zu dem Kruge,
Erwäget wohl die große Zeit,
Wie ſie ſich jetzt von altem Truge,
Von ſchwerem Joche rings befreit;
Und wir nur ſollten es nicht wagen,
Nach unſerm Zecherrecht zu fragen?
Was ſaget ihr dazu? davon?

Chor der Zecher.

Rebellion! Rebellion!

Zecher.

Es ſcheint, als wenn die zarten Schönen
Sammt unſerm edlen Rebenſaft
Das brave Zechervolk verhöhnen,
Das brave Volk in ſeiner Kraft.
Decretum stat: die Schönen ſollen
Von nun an uns nur lieben wollen!
Was ſaget ihr dazu? davon?

Chor.

Rebellion! Rebellion!

Zecher.

Und auch der Wirth will oft nicht borgen,
Der Zecher aber braucht den Wein;
Beim Trinken gibt es keine Sorgen —
Der Wirth — der aber ſchenke ein! —
Er mag ſich an der Stirne reiben,
Und ruhig, ruhig weiter ſchreiben.
Was ſaget ihr dazu? davon?

Chor.

Rebebellion! Rebellion!

Zecher.

Sonſt ſaß man ernſthaft in der Runde,
Und ſchlich ſich bald, ja bald nach Haus;

Doch jetzt, jetzt erſt zur Morgenſtunde
Laviren wir ſo, ſo! nach Haus;
Die Leute aber ſollen ſagen:
Der brave Mann kann was vertragen!
Was ſaget ihr dazu? davon?

Chor.

Rebellion! Rebellion!

Zecher.

Auf tauſend Tafeln ſei geſchrieben
Dies große Wort mit ſüßem Naß,
Mit goldnem Wein, der übrig blieben
Vom allerbeſten, alten Faß:
Weinkönig ſoll der ſein vor Allen,
Der nie berauſcht vom Stuhl gefallen!
Was ſaget ihr dazu? davon?

Chor.

Rebellion! Rebellion.

4.

Zecher, als Legitimer.

Gute Nacht, ihr trüben Kerzen,
Gute Nacht, du ſüßer Wein,
Immer ſoll mit leichtem Herzen
Freudevoll gehuldigt ſein
Deiner immer neuen Macht!
Gute Nacht!

Gute Nacht, ihr frohen Seelen,
Meinen Stab — den Stab gebt her;
Denn es läßt ſich nicht verhehlen,
Daß der Kopf, der Kopf ſo ſchwer,
Und die Füße leicht gemacht.
Gute Nacht!

Wie die Becher angeklungen,
Daß ringsum der ganze Raum
Sich gedrehet und geſprungen!
Oder war es nur ein Traum
In der Zeit der Mitternacht?
Gute Nacht!

An der Thür iſt eine Klinke,
Die ich jetzt nicht finden kann;
Glaubt nicht, Leute, daß ich ſinke;
Standhaft bleibet doch der Mann,
Wenn der Wein auch trunken macht.
Gute Nacht!

Die Laterne? Was Laterne!
Die Laterne brauch ich' nicht;
Leuchten doch die lieben Sterne,
Und mich kennt das Sternenlicht,
Das mich oft ſchon heimgebracht.
Gute Nacht.

Untergang der Janitſcharen.

Geſchichtliche Novelle und Sittengemälde

von

H. E. R. Belani.

(Fortſetzung.)

6.

„Was ſinnet Ihr, Freund?“ ſprach mit einer ruhigen Theilnahme der Armenier zu dem jungen Franken, als Beide wieder ſpät am Abend im leichten Kaik die Wogen des Bosporus durchſchnitten, um nach dem Frankenquartier von Pera zurückzukehren.

„Ich meditire über die Frage: welches iſt die leichteſte Todesart. — Die Weltweiſen ſcheinen darüber verſchiedener Meinung zu ſein. Sokrates wählte den Giftbecher, ein Anderer ließ ſich die Adern öffnen und ein Dritter im Malvaſierwein erſäufen. — Ich wäre gerade in einer Stimmung das Letztere zu wählen.“

„Hoffe!“ ſprach der Armenier: „Großes ſteht unſerer Zeit bevor. Ihr ſollt wiſſen, Freund, daß ich nicht blos für Euern Internuntius die Geldgeſchäfte verwalte, ſondern auch als Seraſé (Banquier) das Vermögen vieler angeſehener Türken in den Händen habe. Meine Verbindungen dringen tief in das Innere des Serails, und nichts bleibt mir geheim, was im Rathe des Großherrn beſchloſſen iſt. Mahmut II. hat den Janitſcharen den Untergang geſchworen. Ihr kennet doch die Geſchichte dieſes Corps?“

„So halb und halb — aber ich bitte, Freund, verſchont mich mit einem hiſtoriſchen Privatiſſimum. — Ich habe andere Dinge im Kopf und Herzen.“

„Nur wenige Worte; ſie werden den Schlüſſel geben zu dem Garten mit den goldenen Früchten einer neuen Hoffnung.“

„So laßt hören.“

„Sultan Orkan bildete zuerſt im Jahre 1320 aus einigen Tauſend gefangener Chriſtenſklaven ein Corps Infanterie. Kein Turkomane war damals für den Dienſt zu Fuß zu gewinnen, den die ſtolzen Sieger für unwürdig hielten. Jenes Fußvolk nannte man Initſcheri, d. h. neue Truppen. Dieſe wurden lange durch

Aushebung des fünften Chriſtenſklaven im Reiche der Osmanlis ergänzt und die Brigade Adſchemi Oglan hatte den Auftrag, ſolche junge Recruten im muhamedaniſchen Glauben erziehen zu laſſen. Endlich erlaubte Amurat III. den Befehlshabern der Janitſcharen, ihre Recruten, ohne Rückſicht auf Stand und Religion, anzuwerben, und das Corps ſtieg unter der vorigen Regierung auf 80,000 Mann allein in Stambul, die in 249 Fahnen oder Orta's eingetheilt waren, welche in vier Brigaden zerfielen. Von der Brigade Dſchemac, die aus 100 Orta's beſteht, bilden vier die Leibgarde des Sultans unter dem Namen der Solaks. In der Brigade Beuluk iſt der Großherr als gemeiner Janitſchar eingeſchrieben und empfängt als ſolcher ſeinen Sold. Auch die Boſtandgis, Baltadgis, Shadis und Tolumbadgis, wie die verſchiedenen Leibwachen und Polizeidiener heißen, gehören mit zu den Janitſcharen. Die Wenigſten dieſes Corps befinden ſich aber unter den Waffen. Die Mehrzahl treibt friedliche Gewerbe und beſteht aus Familienvätern, die in gewiſſen Quartieren anſäſſig ſind. An der Spitze des ganzen Corps ſteht der Aga der Janitſcharen."

„Dieſer Verhaßte!" grollte Theobald dazwiſchen.

„Der," fuhr der Armenier fort, „zugleich Gouverneur der Hauptſtadt, iſt einer der erſten Würdenträger des Reichs. Unter dieſem ſtehen die verſchiedenen Befehlshaber der Brigaden, der Seymen-Baſchi (zugleich Lieutenant des Aga), der Kuskiaja, der Zagardgi-Baſchi, und der Turnadgi-Baſchi, wörtlich: Aufſeher der Windhunde, der Bullenbeißer und der Falken. Dieſe bilden zugleich mit dem Serhad-Aga (dem Commandanten der Feſtung) den Divan oder geheimen Rath der Janitſcharen. Charakteriſtiſch iſt die große Rolle, welche der bellende Magen bei dieſem wilden Corps zu ſpielen ſcheint. Wenigſtens iſt der Suppenkoch (Thorbaſchi) der Anführer einer Orta, die im Frieden aus 100, im Kriege aus 500 Mann beſteht, und der Suppenkeſſel vertritt die Stelle ihrer Fahne. Die Beſoldung des Corps und aller Officiere deſſelben iſt, wie bei allen türkiſchen Beamten, dafür aber ſcheint man — um mit der Schrift zu reden — dem Ochſen, der da driſcht, das Maul nicht zu verbinden, und ſo iſt denn dieſe hochmüthige und anmaßende Miliz, welche in den Kriegen längſt ſchon faſt unbrauchbar geworden iſt, eine der ärgſten Landplagen, welche ſich Erpreſſungen in allen Formen erlaubt, und bei einem fanatiſchen Esprit de Corps in jedem Augenblick bereit iſt, die Regierung umzuſtoßen. Mehr als ein Sultan iſt ſchon das Opfer der Verſuche, ihre Macht einzuſchränken, geworden, und jetzt gerade iſt die Erbitterung der Janitſcharen gegen den Sultan und ſeine Miniſter auf's Höchſte geſtiegen."

„Und darin ſollte ich Hoffnung finden für meine Liebe?" lächelte Theobald mit Bitterkeit.

„Allerdings. Der mächtige Aga ſteht zwiſchen zwei Feuern. Hält er es mit dem Sultan, ſo vernichten ihn die Janitſcharen; ſtellt er ſich an die Spitze der Rebellen, ſo erreicht ihn die ſeidene Schnur des Großherrn."

„Ich athme wieder. — Aber wie wird der Ausgang ſein?"

„Fürchterlich, wie der Kampf! Vernichtung des einen oder des andern Theils, aber, wer ſiegen wird, das weiß Gott, dem Ehre ſei in der Höhe."

„Und dieſen Kampf wagt Mahmut, deſſen Macht nur auf dem Wahn beruht, daß er der Nachfolger des Propheten ſei, und der eben dieſen Wahn durch hundert Reformen im Geiſte einer europäiſchen Civiliſation verletzt?"

„Derſelbe. Aber den Divan, die Janitſcharenhäupter und die Ulema's hat er für ſich zu gewinnen gewußt, und klüger, als ſein unglücklicher Vorgänger Selim III., der durch den Verſuch, eine neue Truppe, die Nizam-gedid, einzuführen, Thron und Leben im Aufſtande der Janitſcharen verlor, begnügt ſich Mahmut damit, die bereits als unbedeutend beſtandenen Corps, der Topſchis (Artilleriſten), der Gumbardgis (Bombardiere), der Ogebedgis (Pionire), nach und nach auf 1200 Mann zu vermehren, für das europäiſche Exercitium zu gewinnen und den Janitſcharen abgeneigt zu machen. Auch die Spahis, die türkiſche Reiterei, wußte er durch kleine Begünſtigungen auf Koſten der Janitſcharen zu gewinnen und das Anſehen ihrer Officiere, des Spahi Aga, des Baſki Aga, des Baſch Tſchagwaſch und des Baſch-Beleu-Baſchi zu heben. Selbſt das Volk wurde für die fränkiſche Taktik gewonnen, indem die Kiatibs und Imams von den Kanzeln herab die Erfolge Ibrahims in Morea und die Unfälle der türkiſchen Miliz daſelbſt auf Rechnung des Vorzuges der neuern Kriegführung ſchob. Die Janitſcharen wurden auch dem Volke verdächtigt durch die Beſchuldigung, daß ſie viele heimliche Chriſten in ihren Orta's dulden. Und ſo iſt Alles vorbereitet zum großen Schlage. Schon ſeit einiger Zeit ſucht Mahmut die wilde Miliz zum Aufſtande zu reizen, durch zahlloſe und willkührliche Hinrichtungen, womit zugleich allmählig ihre Anzahl vermindert, das Corps ſeiner entſchloſſenſten Rädelsführer beraubt wird und die übrig bleibenden eingeſchüchtert werden."

„Wie doch eine Selbſtſucht, die den Menſchen zum Tiger machen könnte, in unſerer Bruſt liegt," ſprach Theobald vor ſich hin, „ich ertappe mich da eben auf dem geheimen Wunſche, daß das ganze Corps hingerichtet werden möchte, wenn meine Euſtaſia befreit werden könnte. Achtzigtauſend Menſchen — für die Schuld eines Einzigen — es iſt ſchrecklich! — wahrlich — ich verdiene, daß Gott mein Flehen nicht erhöre."

„Dieſes Erkennen Deiner Schwäche wird Dich Gnade finden laſſen. Das heilige Oſterlamm blutete für uns ſündige Menſchen. Des Herrn Wille geſchehe — Amen!" (Fortſ. folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin den 28. Octbr. 1831.

Sie wünſchen, mein Wertheſter, zu wiſſen, wie es zugeht, daß wir hier in Berlin nach Verhältniß der groſſen Volkszahl nicht allein ſo wenig Cholera-Kranke haben, ſondern die Krankheit ſich auch ſchon zur Abnahme bequemt. Hierauf erwiedere ich Ihnen Folgendes:

Unſere Behörden, ſo wie das ganze gebildete Publicum waren ſo vernünftig, an die groſe Anſteckungsfähigkeit dieſer Krankheit nicht zu glauben, verbannten daher alle Furcht dafür, vermieden alle groben Diätfehler, Erkältung und Leidenſchaften, als die vorzüglichſten Anreger dieſer Krankheit. Die jetzt gemachte Erfahrung hat ſich auch bewährt. Wenige der gebildeten Claſſe ſind davon ergriffen worden, und nur die ärmere Claſſe, welche dieſe ſchädlichen Einflüſſe nicht umgehen kann oder will — ſind ein Opfer geworden.

Uebrigens wiſſen Sie ja ſelbſt, der Verkehr iſt vom Anfange an nicht unterbrochen worden, Alles geht ſeinen gewöhnlichen Geſchäftsgang und Tivoli wie Eliſium werden beſucht, Geſellſchaften, Hochzeiten und Kindtaufen haben nicht aufgehört — und es iſt nicht bekannt geworden, daß man ſich unter einander angeſteckt hätte. Was aber den größten Beweis für die Nichtanſteckung dieſer Cholera betrifft, ſo liefert ihn das Droſchkenfuhrwerk. Tauſende von Menſchen benutzen täglich vor wie nach daſſelbe, ohne daß bis jetzt ein einziger Fall vorgekommen wäre, daß dadurch ein Menſch von dieſer Krankheit angeſteckt worden wäre, was doch unfehlbar geſchehen ſein müßte, wenn die Cholera ſo unbedingt anſteckte. Denn es iſt ja zur Genüge bekannt, daß dies Fuhrwerk von allen Claſſen der Einwohner benutzt wird, und öfters an manchen Tagen ſo häufig, daß kaum die Sitze kalt werden. —

Sie ſehen alſo, Wertheſter, daß man uns anfänglich mehr geängſtigt und uns die Sache gefährlicher gemacht hat, als ſie wirklich an ſich ſelbſt iſt. Ihr

ergebener D. Marquett.

Aus der Theaterwelt.

* Herr Perth, der in ſeinen Gaſtrollen auf der Dresdener Hofbühne ſich eines ausgezeichneten Beifalls erfreute, iſt in Cölln in fünf Rollen mit ungemeinem Beifall aufgetreten und engagirt worden. — Der geniale La Roche von der Weimarſchen Hofbühne wird uns in dieſem Herbſte leider nicht zu Gaſtrollen beſuchen. Das Lob, welches dem Künſtler von Dresden aus folgte, machte uns auf ſeine Gaſtdarſtellungen begierig. Wir werden erſt kommende Oſtern ihn zu bewundern, Gelegenheit haben (Leipzig). — Der Schauſpieler Weidner (Frankfurt) iſt Oberregiſſeur daſelbſt geworden. — Hr. Dr. Wagener hat, wie es heißt, ſeine Dresdener Anſtellung verlaſſen, und will die Regie in Nürnberg übernehmen. — Dem. Mani Herold in Dresden iſt plötzlich eine tragiſche Schauſpielerin geworden. Das hat Tieck gemacht. — Eine Dem. Auguſte Schröder iſt in Frankfurt durchgefallen.

M. Schnepf.

Notiz.

Der Regiſſeur des Dresdener Hoftheaters, Dr. Wagener, hat bei Gödſche in Meißen ein Schriftchen herausgegeben unter dem Titel: „Müllner in poetiſcher, kritiſcher und religiöſer Beziehung," welches mehre intereſſante Aufſchlüſſe über den Dichter gibt, und das beſonders für die Aufführung des „Yngurd" von weſentlichem Nutzen ſein dürfte. Bei der freundlichen Ausſtattung iſt Rückſicht genommen, daß es ſich als Supplementbändchen der Ausgabe der Müllnerſchen Werke würdig anſchließen kann.

Briefkaſten.

Den 26. Octbr. 1) Aus Berlin v. Anonym. Gedichte. 2) Von B. Gedichte! 3) Von L. Gedichte!!! 4) Von —n aus B. Dank. Beſ. 5) Von A. C. Dank. 6) Von P. aus Cölln Beſ. 7) Aus Weimar von S. ÷. Herrmanns. 8) Die Zeit. 9) Eulenſp. 10) Brauſepulver von der C. und K.ſchen Buchh. 11) Taſchenb. d. L. u. Fr. 12) Anekdotenalm. 13) Aus Berl. von S. 14) Zeitbilder. 15) Aus B. u. D.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 177. Montag, den 7. November. 1831.

Untergang der Janitſcharen.

Geſchichtliche Novelle und Sittengemälde.

von

H. E. R. Belani.

(Fortſetzung.)

7.

An der Ecke des Fanars, oder Griechenquartiers, lag mit Tagesanbruch die entkleidete Leiche eines enthaupteten Griechen gerade vor der Hausthür eines reichen griechiſchen Kaufmanns. Die muthwilligen Boſtandgis hatten dieſem die Schmach angethan, die Leiche vor ſein Haus zu ſchleppen, um eine bedeutende Summe für das Hinwegſchaffen derſelben zu erpreſſen. Aber der Grieche, ſchon gewöhnt an ſolche rohe Vexationen, verſchloß Haus und Fenſterladen und keine Seele aus dem Innern ließ ſich ſehen. Eben ſo ſtill war es in den übrigen Griechenhäuſern des Quartiers und der roheſte Pöbel, Männer, Kinder und ſelbſt nur wenig verhüllte Weiber aus der unterſten Volksclaſſe, drängten ſich und lärmten vor dem Hauſe des beſchimpften Griechen. Die wilden Boſtandgis klemmten den Kopf des Hingerichteten zwiſchen deſſen Beine und ein lautes wildes Freudengeſchrei und helles Gelächter belohnte die wüſte Miliz für dieſen Einfall. Die gefühlloſe Volksmenge beſchimpfte den Leichnam und trieb damit hölliſchen Kurzweil. Bis ſpät in die Nacht dauerte der Tumult. Dann verlief ſich die Menge und die Scharen hungriger und abgemagerter Hunde, welche man herrenlos in den engen Gaſſen von Stambul herumziehen und, als die einzigen auf Reinlichkeit haltenden Polizeimeiſter, das Aas der gefallenen Thiere fortſchleppen ſieht, zerrten und nagten an dem todten Körper. Kaum wurde hier und dort, in der mondhellen Dämmerung der Nacht, ein Kopf an einem Gitterfenſter ſichtbar, kein Grieche aber wagte ſich auf die Straße, um das empörende Aergerniß zu beſeitigen.

Schon tönte um Mitternacht der dumpfe Schall der Breter, durch welche die Griechen, denen die Erlaubniß, Glocken zu haben, verſagt iſt, die Stunden anzeigen, als mit leichten Schritten ein junger Franke ſich nahte, gefolgt von einem weißbärtigen Janitſchar, in dem wir den Hausjanitſchar des öſtreichiſchen Geſandten erkennen

„Juſſuf!" ſprach Theobald, denn der war es, zu dem mit gravitätiſchen Ernſt heran ſchreitenden Türken, „meine Ahnung trog mich nicht, wie ich von dem Scandal hörte — es iſt die Leiche des unglücklichen Bruders meiner Geliebten!"

„Allah il Allah!" rief der Janitſchar ernſthaft, „dieſes unſchuldige Blut ſchreit zum Himmel, und wenn es Gottes Wille iſt, ſo wird der Todte noch ſich an ſeinen Mördern rächen und vollenden, was der Lebende nicht vollbringen konnte, die lebende Schweſter befreien."

„Schenke mir Gott Deinen Türkenglauben," lächelte Theobald ſchmerzlich, „aber hier kommt es vor Allem darauf an, die Leiche dieſes Unglücklichen der empörenden Schmach zu entziehen. — Schande der Polizei in dieſer wunderlichen, ſinnverwirrenden Stadt, daß dergleichen geduldet wird. Gewiß, mein guter Juſſuf, es ſoll Dir königlich belohnt werden — wir tragen ihn nur bis in den nächſten Kaik eines Levendi *) und ich beſorge dann die Forſchaffung auf den Griechenkirchhof und ehrliche Beſtattung."

„Laß ihn ruhen," ſprach der Janitſchar mit einiger Verlegenheit, „ihm iſt wohl daran — nichts thun iſt ſüß, ſchlafen noch ſüßer, aber der Tod iſt das Süßeſte, denn es iſt eine Ruhe ohne Störung."

„Deine Philoſophie iſt hier übel angebracht, wo jeder Augenblick unerſetzlich iſt," ſprach Theobald, „hier, nimm zum Geſchenk dieſen Beutel und ſei mir behilflich, ehrlicher Graubart."

„Allah Hoackbar! Allah Kerim! — Gott iſt groß, Gott iſt barmherzig," ſprach der Türke und ſtrich ſeinen Bart, „aber das Geſetz des Propheten verbietet, daß die Hand eines Rechtgläubigen ſich mit dem Cadaver eines Giaurs (Hundes) beflecke."

„Nun ſo helfe mir der Gott der Barmherzigkeit, der auch der Deinige iſt," rief Theobald und verſuchte die ſtarr gewordene Leiche auf die Schulter zu laden. Ehe er aber mit dieſem Liebeswerke zu Stande kommen konnte, hörte man am andern Ende der Straße das Klappen der weißen Stäbe der Boſtandgis, die ſich nahten mit dumpfem Getöſe. Er ergriff daher wenigſtens den Kopf, den er in einen Teppich hüllte und forttrug, um dieſen Haupttheil des Körpers in geweihte Erde zu bringen. Er that es in zarter Achtung des Vorurtheils, welches ſeine Geliebte mit allen Griechen theilte, wonach dieſe kein größeres Unglück kennen, als den Kopf eines Verwandten in den Händen der Ungläubigen zu wiſſen. Sodann von dem Janitſcharen fortgeriſſen entfloh der Franke.

Jetzt aber begannen die Boſtandgis ein geheimnißvolles Werk. Sie beſetzten beide Ausgänge der Straße und nur der vertraute Capidgi (Thürſteher des Janitſcharenaga) blieb zurück. Dieſer bekleidete eilig die Leiche, ſo gut es ſich thun ließ, mit dem zerriſſenen und beſchmutzten Gewande eines Janitſcharenofficiers und entfernte ſich darauf eilig wieder. Die Boſtandgis folgten und auf der Straße blieb es ſtill, bis von der Höhe des Minaret auf der nächſten Moſchee ein Moezim *) mit gellender Stimme die Gläubigen zum Morgengebet aufrief.

Die Sonne ſtrahlte gegen die goldene Kuppel der Sophienmoſchee, und der erſte blutige Tag des Schreckens begann.

(Fortſetzung folgt.)

Der Blumenſtrauß und die ſchönen Zähne.

(Aus dem Amourettenkatalog des reiſenden Malers.)

I.

Als ich vor einigen Tagen in den eleganten Laden der Arnoldſchen Buchhandlung in Dresden trat, um mir die hübſchen Kupfer der Hellſchen Penelope auf 1831 zu betrachten (die Meiſter Retſch und Menſch haben wieder einmal treffliche Sachen geliefert), gerieth mir unter Andern auch ein ſchlecht und recht broſchürtes Büchlein in die Hände. — Ich liebe von Hamburg her ein ſolches ſchlichtes Kleidlein in littern, maßen mein dortiger Herr Verleger, Hoffmann und Campe, wie bekannt, ſeinen Börne und Heine alſo ausgeſtattet in die Welt ſandte, und (wie ihm ſelbſt bekannt!) ſehr wohl dabei fuhr —. — Aber mit Schauder — ja mit Entſetzen warf ich das Büchlein in der Arnoldſchen Buchhandlung aus den Händen, als ich den Titel deſſelben geleſen hatte, welcher lautete: „Das Ganze der Blumenſprache, jungen geiſtreichen, witzigen und gefühlvollen Leuten gewidmet. Quedlinburg bei Gottfried Baſſe."

Fern ſei es von mir, den Verlagsartikeln des Herrn Gottfried Baſſe Uebles nachreden zu wollen, — im Gegentheil! ich habe von früheſter Jugend eine beſondere Vorliebe für ſelbige gehegt, und ſogar ſchmähliche Prügel darob erduldet, wenn ich ſtatt über dem Mensa her zu ſein, das rächende Geſpenſt, oder das wandelnde Gerippe, den Fernando Lomelli und den großen Lips Tullian ſtudirte — aber ärger und mehr als alle

---

*) Griechiſcher Schiffer oder Matroſe.

*) Soviel als bei uns Kirchendiener.

Prügel machte mir die verdammte Blumenſprache zu ſchaffen, und daher mein Abſcheu vor dem Büchlein.

Man urtheile, ob ich Unrecht habe.

Ich war 18 Jahre alt und Primaner! — o lieber Leſer, wenn du nicht ſelbſt, wenigſtens ſchon 18 Jahre alt geweſen biſt, ſo bitt' ich dich, nicht weiter zu leſen, warſt du aber ſogar auch Primaner, dann lies fort, und komme an mein brüderliches Herz, das zwar kein Primanerherz mehr iſt, aber doch noch recht gut nachzuempfinden vermag, wie ein Primaner empfindet, dies wundervolle, in drängender Ahnung — lebend und webende, blüthendufterfüllte, patriotiſch-aufgeblaſene — ſchilleriſirende, flegelhafte Weſen.

Ich war 18 Jahre alt und Primaner! folglich war ich ein eben ſo großer Held wie Arminius, folglich machte ich eben ſo gute Verſe wie Schiller und Goethe (ich ſtahl ſie nämlich von Beiden), folglich ſtand ich in der Redekunſt dem Cicero nicht nach — meine Abgangsrede handelte von dem Nutzen der chriſtlichen Religion — folglich hatte ich einen Gott, einen Fürſten, ein Vaterland und eine holde teutoniſche Maid, die ich anbetete. — Hedwig war erſt 15 Jahre alt, aber in vieler Hinſicht ſchon bedeutend klüger, als ich, indeſſen, mit vielen ihrer Mitſchweſtern verglichen, dennoch ſehr unſchuldig und nebenbei auch ſittig; ſo zwar, daß ſie, obſchon ſie mir gar nicht gram war, deſſen ungeachtet es nicht wagte, den erſten Schritt zu unſerer gegenſeitigen Annäherung zu thun — und ich — o ich war ſo blöde — dazumal — daß ich gewiß bin, ſie würde mich jetzt nicht wieder erkennen, wär ich auch in den 10 Jahren um keinen Zug verändert.

Unſere ſtille Liebe währte dergeſtalt faſt ein Jahr, und ich war daran, aus einem „Herrn Primaner" zum „Burſch," kurz und gut zu avanciren. Vier Wochen ſollte ich noch in meiner Vaterſtadt verleben, die Zeit wurde mir lang und kurz, lang in Erwartung des fidelen Lebens, kurz wenn ich an den Abſchied von Hedchen dachte. Kurz geſtimmt (i. e. wehmüthig) gehe ich eines Tages zu ihr — verſteht ſich unter dem Vorwande, ihre Eltern zu beſuchen — ich treffe ſie im Garten — wir wandeln eine Zeit lang ſchweigſam neben einander her, endlich nehm' ich das Wort und rede — was? hab' ich vergeſſen. — Sie hört mir ſinnig zu — ihre Wangen glühn, ihr ſchönes Auge leuchtet — und mit zauberiſchem Lächeln reicht ſie mir ein Blumenſträußchen, welches ſie im Gehen zuſammengepflückt und gebunden hatte. — Entzückt küſſ' ich ihr die Hand und will ſo eben in überſchwengliche Redensarten ausbrechen, da ſchlägt die Glocke 4, und ich muß fort zum alten Juſtizrath Entrich, welcher meinem Onkel verſprochen hatte, ein hübſches Stipendium für mich auszuwirken, weil er meinte, ich hätte viele Anlagen zu einem unerhörten Genie —. Der Juſtizrath Entrich war der dickſte Mann in ganz Kleinjakobsheim, aber Tochter Emeline übertraf ihn noch um Einiges an Körperumfang und Gewicht, obgleich ſie erſt 27 Jahre alt war — haben Sie die dicke Polin geſehen? Gerade ſo ſah Fräulein Entrich aus, nur daß ſie außerdem noch etwas kupferig im Geſichte war. — „Ach, lieber Theodor! was haben Sie da für einen ſchönen Blumenſtrauß!" rief ſie mir entgegen, als ich in's Zimmer trete und nach dem Herrn Papa mich erkundige — das war ein Dolchſtoß für mich, der ich wußte, daß man Fräulein Emelinen zur ewigen Feindin hatte, wenn man ihr etwas nicht ſogleich offerirte, woran ſie Wohlgefallen zu äußern geruhte — wider Willen mußte ich alſo des Stipendiums wegen meinen lieben Blumenſtrauß nach der Speckſeite werfen — „er iſt für Sie beſtimmt, gnädiges Fräulein," ſtotterte ich — huldvoll nahm ſie mir ihn aus der Hand und ich ging in des Papa's Arbeitszimmer, der mich ſehr gütig empfing, und zu morgen eine günſtige Reſolution verſprach. — Am andern Morgen aber bekommt mein Onkel ein grobes Billet: „Der Moſje Theodor wären ein unverſchämter Bube, und ſollten ſich keine Anſprüche auf ein Stipendium machen; übrigens werden der Herr Juſtizrath ſich vorbehalten, ihn für die Frechheit, dem Fräulein Emelinen eine Liebeserklärung zu machen, insbeſondere zu züchtigen!" — ich erſtarrte! forſchte nach — ſchreckliches Licht! Hedchens Blumenſtrauß, der mir gegolten, bildete eine Liebeserklärung, ich Unglückſeliger verſtand die Blumenſprache ſo wenig, wie Sanſkritt! daher alles Unheil, denn Emeline verſtand ſie eben ſo gut, wie Hedchen. — Sie hatte ſich dem Papa Juſtizrath zu Füßen geworfen, und um ſeinen Segen für ſich und den angehenden Studiosus juris gefleht — Papa Juſtizrath gab ihr ſeinen Fluch — ich bekam kein Stipendium — o Jammer! mußte es vor meiner Abreiſe noch erleben, daß Hedchen, die mich für einen Verräther hielt, ſich mit einem jungen Ja- (Raths-) Herrn verlobte — jetzt iſt ſie Frau Bürgermeiſterin von Kleinjakobsheim und ihr älteſter Junge iſt neun Jahre alt, ich aber bin noch immer Junggeſelle und Maler, denn ohne Stipendien ſtudirt ſich's ſchlecht die Rechte — und ehrlich geſagt, ich hatte von jeher zu viel natürliches Rechtsgefühl und Poeſie zum Advocaten.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Elbing, im Oct. 1831.

, In unſerer ſonſt ziemlich todten Stadt hat jetzt ein neues Leben begonnen, und zwar ein polniſches. Ganze Scharen des Rybinzkiſchen Corps durchziehen unſere Straßen; der General Rybinski ſelbſt iſt in unſern Mauern. Sein bei Straßburg an der Drewenz nach Preußen übergegangenes Corps hat ſich der Discretion unſerer Regierung überliefert und erwartet nun ſein Schickſal in unſerer Gegend, wo es auf den Dörfern verpflegt und gewiß ſehr gut behandelt wird, da alle beſſern Preußen den Polen herzliche Theilnahme ſchenken. Selbſt unſere Regierung zeigt ihnen die größte Milde, wie denn überhaupt dieſelbe nur zu oft hinſichts der polniſchen Sache ohne Grund getadelt iſt, indem man nicht genug trennte, was ſie, und was hier und da ein Privatmann that. Eine Unterſtützung der Polen konnte man von der preußiſchen Regierung, ohne ihr zu viel aufzubürden, nicht erwarten, dazu war ſie zu ſehr betheiligt, und eine diplomatiſche Intervention würde ſchwerlich ihren Zweck erreicht haben; doch hätte freilich Preußen dieſe ſchon deßhalb verſuchen ſollen, um ſeinen guten Willen zu zeigen.

Die beſte Aufnahme haben die polniſchen Officiere im Caſino zu Marienwerder gefunden, wo ihr Unglück die herzlichſte Theilnahme erweckte. Sie rühmen uns vielfach die Gaſtfreundſchaft der edeln Bewohner jener freundlichen Stadt, worüber ſich der preußiſche General v. K. ſehr beſchwert haben ſoll, zumal von ihm dort Niemand Notiz genommen.

Dem Vernehmen nach wird man Viele der polniſchen gemeinen Soldaten beim Chauſſeebau beſchäftigen, was wohl ſehr zweckmäßig wäre.

Die Cholera iſt jetzt hier faſt ganz verſchwunden und wird überhaupt wenig mehr beachtet. Mit ihrer Ankunft iſt, wie faſt überall, die Furcht gewichen. Sie hat für den Augenblick das Gute geſtiftet, daß die Geſchäfte bedeutend vermindert ſind, aber man fürchtet, daß bald eine deſto größere Laſt nachkommt.

In Marienburg ſoll, wie es heißt, ein großes Seminarium für Landſchullehrer eingerichtet werden, was ſehr gut wäre, da für die Ausbildung der Landleute noch viel zu wenig geſorgt iſt.

In Marienwerder beſteht ſchon längere Zeit, faſt nur durch Beiträge von Privatleuten, eine Armenſchule, in welcher 30 Kinder unterhalten und unterrichtet werden. Zum Beſten derſelben haben kürzlich die mildthätigen Damen von Marienwerder eine Menge ſelbſt verfertigter Handarbeiten, als da ſind Tragbänder, Geldbeutel u. dgl. öffentlich verſteigern laſſen, und es iſt der für die dortigen Verhältniſſe bewundernswerthe Ertrag von faſt 400 Thalern dabei gewonnen worden. Den dort lebenden Oberlandesgerichts-Chef-Präſidenten Oelrichs nennt man jetzt mit als einen Candidaten zu der ſchon lange erledigten Juſtizminiſter-Stelle. Ohne Zweifel iſt dieſer würdige Mann und der Präſident v. Grolmann zu Berlin vor allen andern Competenten geeignet, jenem wichtigen Amte mit glücklichem Erfolge vorzuſtehen. Der früher dazu deſignirte Oberpräſident v. Merkel iſt zu lange aus dem praktiſchen Juſtizleben heraus, um ein tüchtiger Leiter der Themis ſein zu können; der Geheimerath v. Kamptz hat, vielleicht zum Theil ſehr mit Unrecht, die öffentliche Stimme gegen ſich; man wirft ihm vor, daß er völlig ariſtokratiſche Grundſätze habe, das Juriſtiſche und Polizeiliche vermiſche, den Provincialgeſetzen das Wort rede u. dgl. m.; genug, er hat kein Vertrauen, er iſt nicht populär. Auch bei den Präſidenten v. Gärtner und v. Schönermark hat man viel zu tadeln; dagegen erhebt ſich für den Präſidenten v. Grolmann und Oelrichs eine allgemeine Stimme des Lobes. Zwiſchen Beiden ſcheint daher die Wahl nur ſchwanken zu können und vielleicht entſcheidet die reifere Erfahrung, welche Letzterer beſitzt, für dieſen. Jedenfalls wird er populär ſein, denn es iſt bekannt, daß er ſeine Zeit richtig begriffen hat und nicht ein Anhänger des Stabilitätsſyſtems iſt. Er ſoll viel praktiſchen Sinn haben und kein Formenkrämer ſein. Solchen Juſtizminiſter kann Preußen brauchen.

Bei Thorn — heißt es — ſei die Rinderpeſt ausgebrochen.

In Bromberg ſieht man einer Vermehrung des Perſonals des dortigen Landgerichts entgegen, was wahrlich nöthig iſt, da dort die Geſchäfte ſich gewaltig drängen und dadurch in einen chaotiſchen Zuſtand gerathen ſein ſollen. D.

Aus der Theaterwelt.

* In Magdeburg hat Richard's „Wanderleben" trotz der Cholera mehrmals das Haus gefüllt. Beſonders gelang dies durch Hrn. Bolzmann's treffliches Spiel in der Hauptrolle. Ihm wiederfuhr eine glänzende Aufnahme. Der junge Mann entwickelt ſein Talent immer mehr auf die erfreulichſte Weiſe. —

* * Das Hamburger Theater hat Bankerott gemacht. **Fuit Ilion.** Die Gläubiger bekommen 30 Procent. „Ihr habt gehofft, Euer Lohn iſt abgetragen." — Nächſtens wird in Leipzig Auber's „Fra-Diavolo" gegeben. — Die Dresdner italieniſche Oper wird auf Antrag der Communrepräſentanten im folgenden Jahre beibehalten. R. Schnepf.

Mixtur.

— Capodiſtrias iſt von den hochherzigen Hellenen ermordet worden. Er kann ſich nun bei den drei Alliirten für die gute Anſtellung bedanken. Was ſie eingebrockt, mußte er ſeit zwei Jahren ſchon auseſſen. Das konnte freilich kein Magen verdauen und überaus liebenswürdig ſind die Herren Griechen auch nicht. —

Buſtorius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

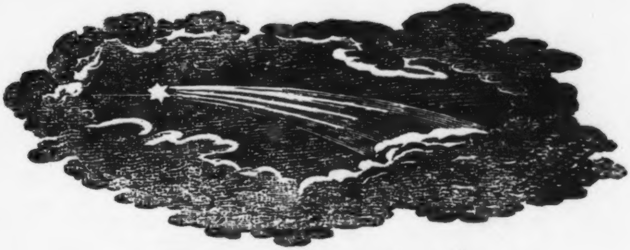

Der Komet.
Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 178. Dienſtag, den 8. November. 1831.

Untergang der Janitſcharen.

Geſchichtliche Novelle und Sittengemälde

von

H. E. R. Belani.

(Fortſetzung.)

8.

Weit mehr noch als am vorigen Tage ſammelte ſich ein wilder Pöbelhaufen um die Leiche des Griechen. Aber keine Hand hob ſich zu der Beſchimpfung derſelben. Der Grieche war nachher verſchwunden und ein ermordeter Janitſcharenofficier lag an ſeiner Stelle. Dieſe Schreckenskunde durchlief bald die weite, unermeßliche Stadt. Entſetzen und Erſtaunen feſſelte alle Zungen.

Da nahte ſich ein Zug Janitſcharen, in weite, rothe Gewänder gehüllt, mit gelben Stiefeln. Voraus wurde an einer Stange von zwei Janitſcharen auf den Schultern das Heiligthum der Orta getragen, der ungeheure Suppenkeſſel (Kaſam). Der Thorbaſchi oder Suppenkoch, einen koloſſalen Kochlöffel als Zeichen ſeiner Würde hochhaltend, ſchritt voraus mit dem Stolze, der dem Hauptmann einer Janitſcharenorta gebührt. Dem Zuge folgte der Sacka oder Waſſervertheiler, im ledernen, mit kupfernen Verzierungen beladenen Rocke eine lange Peitſche ſchwingend, womit er rechts und links muthwillig auf den zurückweichenden Volkshaufen ſchlug.

Nichts hemmte oder ſtörte den ſchnurgeraden Marſch dieſer übermüthigen Soldateske. Alles wich ſcheu zurück, oder wurde umgerannt, niedergeworfen und getreten.

„Euer Hauptmann," ſchrien einige Vertraute, die zur Aufregung der Janitſcharen angeſtellt waren, „Euer Aga liegt hier enthauptet — zur Schmach für das ganze Corps der Janitſcharen, hingeworfen, wie ein todter Hund, in das Quartier der Ungläubigen."

Einen mit Worten nicht zu beſchreibenden Eindruck machte dieſer Ausruf und der Anblick des Todten auf die wilden Janitſcharen.

Viele ſtürzten ſich nieder auf den Boden und küßten den Leichnam. Andere fluchten dem Großvezier und ſeinem Kaimakan; beim Barte Osman's und dem Schwerte des heiligen Omar wurde den Mördern des Aga die fürchterlichſte Rache geſchworen. Darauf wurde zum ſichern Zeichen des Aufruhrs der große Suppenkeſſel umgeſtürzt und verkehrt in wilder Proceſſion nach der Janitſcharencaſerne zurückgetragen. Der kopfloſe Leichnam wurde auf Gewehre gelegt und unter heulenden Verwünſchungen mit hinweg genommen.

„Fluch ſei dem Barte des Sultans, verwünſcht ſei das Salz des Padiſchah!“ ſchrie die Menge. „Auf, auf! — Rache — blutige Rache!“

In dieſem Augenblicke kam ein junger Franke furchtlos dem rebelliſchen Haufen entgegen. Es war Theobald, die innere Unruhe hatte ihn mit dem Anbruch des Tages nach dem Fanar getrieben, um den griechiſchen Patriarchen zu bewegen, dem Skandal, welches deſſen ganzes Volk beſchimpfte, durch Aufhebung des Leichnams ein Ende zu machen. So war er den Janitſcharen in den Weg gekommen. Vergebens ſuchte er in ein Haus ſich zurückzuziehen — alle Thüren waren verſchloſſen. Da blieb er, vertrauend auf ſein gutes Recht, an der Seite der Häuſer ſtehen.

Aber die Janitſcharen hatten ihn bemerkt; mit Schimpfworten, woran die türkiſche Sprache ſo reich iſt, ſchlugen ſie ihn mit ihren Stäben auf den Kopf, ſo daß er betäubt zu Boden ſank. Jetzt wurde der Unglückliche in einen Sack geſteckt, dieſer an eine Stange befeſtigt, und von zwei Janitſcharen mit fortgetragen.

9.

Unter allen nur erſinnlichen menſchlichen Stellungen gibt es keine, die weniger geeignet wäre, ſich vortheilhaft zu präſentiren, als wenn Hände und Füße zuſammengebunden, die Kniee zwiſchen den Armen durchgezogen ſind und zwiſchen den Ellenbogen- und Kniegelenken ein Knüppel hindurchgeſteckt iſt, ſo daß weder ein Sitzen noch ein Stehen möglich wird, und der unglückliche Gebundene, dem noch dazu eine birnenförmige Wulſt in den aufgeriſſenen Mund geklemmt iſt, ſich nur, wie ein Knäuel zuſammengewickelt, von einer Seite auf die andere herumkugeln kann. Die türkiſche Volksjuſtiz der Janitſcharen findet eine Gefangenhaltung dieſer Art höchſt ergötzlich. Daher durfte ſich der kecke junge Franke auch eben nicht beſchweren, daß er ſich in einer ſolchen, etwas unbequemen Stellung befand, als er aus der Betäubung erwachte.

Die Keſſelpauken der Janitſcharen hatten indeß die rohen Geſellen zu ſchnell wieder abgerufen, als daß ſie das Erwachen des geknebelten Franken hätten erwarten können. Doch waren einige der Lieblinge des ihrer Meinung nach ermordeten Janitſcharen-Aga's zartfühlend genug geweſen, den hundert Witwen deſſelben den Genuß einer Rache, gleichſam zum Troſt, auf eine beluſtigende Weiſe zu verſchaffen. Deßhalb hatten ſie den jungen Franken in den innern Hof des Palaſtes deſſelben neben die Fontaine niedergelegt. Dieſer Hof aber war rings herum mit kleinen, durch enge Jalouſieen vergitterten Fenſtern ohne Glasſcheiben verſehen, von welchen jedes die Zelle eines eingeſperrten Weibchens mit Luft und Licht verſorgte. Ob die ſchönen Georgierinnen und Circaſſierinnen gelacht oder geweint haben, kann Berichterſtatter nicht erzählen, weil ihm, ſo gut wie jedem andern Menſchenkinde männlichen Geſchlechts, für einen Beſuch bei den Damen in einem türkiſchen Harem mit Kopfabſchneiden das Gegencompliment gemacht ſein würde.

So viel aber wiſſen wir, daß ein Paar brandſchwarze Augen in Thränen ſchwammen. Bald wußten ſie eine ſchadhafte Stelle im Gitter zu finden, und nachdem eine kleine weiße Hand ein Stäbchen nach dem andern vorſichtig hinweggebrochen hatte, wurde das Brillantfeuer dieſer Augen ſogar unten im Hofe ſichtbar. So wenig Theobald ſich in einer Lage befand, in welcher die zuſammengedrückte Bruſt nur Raum hatte, ſich hinlänglich zu heben, um die bei Liebesgefühlen unentbehrlichen Seufzer zu verfertigen: ſo dürfen wir doch glauben, daß es ohne dergleichen nicht abging, denn der junge Franke hatte das Licht der Augen ſeiner Seele wohl nicht ſo ganz beſtimmt erkannt, aber die Macht der Sympathie und ein unerklärbares Ahnen verrieth ihm die Nähe des geliebten Weſens.

Hätte er ein ſchönes arabiſches Roß getummelt, ſo würde ihn dieſes Bewußtſein glücklich gemacht haben; aber welcher Menſch erſcheint wohl gern in der Geſtalt einer Kugel vor ſeiner Geliebten?

(Fortſetzung folgt.)

Der Blumenſtrauß und die ſchönen Zähne.

(Beſchluß.)

II.

Eine geiſtreiche Freundin ſchrieb mir vor einiger Zeit: „Obgleich ich noch ein kleines Mädchen war, als Du von R*** fortgingſt, entſinne ich mich noch recht gut, wie Du ausſiehſt: Du biſt nicht groß, blond, und eben nicht ſchön.“ — Wer mich kennt, wird der Wahrheitsliebe meiner hübſchen Freundin alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, denn obſchon ich eine tüchtige Portion Eigenliebe beſitze, ſo muß ich mir's doch ſelbſt geſtehen, ich bin im geringſten nicht ſchön, au contraire! meine wirklich ſchönen Zähne ausgenommen, müßte ich nicht, was irgend einem Menſchen auch nur als hübſch an mir gefallen könnte — aber, wer einmal Unglück haben ſoll, dem bringt es ſelbſt das etwaige Gute, ſo mir meine Zähne, denn eben ihre Schönheit macht mich in Verbindung mit meiner blaſſen Geſichtsfarbe zum Abſcheu der Schönen, denen ich mit Anbetung mich nahe — hier ein Pröbchen von derlei Geſchichten: — Ich hab' eine Oper geſchrieben, und, nachträglich zur Oper eine Arie für die Primadonna, Signora Evelina. Il Compositore hat ebenfalls ſein Möglichſtes gethan, ſo daß es wirklich ein kleines Meiſterſtück geworden iſt, und Signora dies wohl erkennend, iſt entzückt und genießt ſchon im voraus ihren neuen Triumph. Signora iſt ſchön, ich brauch' alſo nicht erſt zu ſagen, daß ich bis zum Sterben in ſie verliebt bin, daß ein Kuß von ihr mir 100 Jahre im Fegefeuer verſüßen würde. Man denke ſich alſo meine Wonne, als ſie mir erlaubt, ſie beſuchen zu dürfen. Ich fliege zu ihr, ſie läßt mich auf dem Sopha neben ſich Platz nehmen; wir ſchwatzen, lachen, ſo bricht der Abend herein, und die Aſtrallampe mit dem roſenfarbenen Schirm macht die Scene immer traulicher und lieblicher. Signora's Partie liegt auf dem Tiſche, ſie blättert d'rin herum, und als ſie an die Arie kommt, deutet ſie mit ihrem zierlichen Zeigefingerchen darauf, ſieht mich dankbar an, und flüſtert, indem ſie das ſchöne Köpfchen zu mir beugt: „o che bello!“ — Ich halte mich nicht mehr, wonnebebend ergreif' ich ihre Hand, und beſchwöre ſie um einen Kuß — lächelnd beugt ſie das Köpfchen zurück und ſchließt die Augen halb — ich küſſe ſie — aber o verdammt! unwillkührlich muß ich dabei lächeln über die ſeltſame Situation und über das Publicum, deſſen Applaus ich es verdanke, das ſchönſte Mädchen küſſen zu dürfen — da fährt Signora erſchrocken und todtenblaß zurück, und indem ſie das Geſicht in ihren Händchen verbirgt, kreiſcht ſie: „o maledetto Vampyro!“ und ich mag bitten, beſchwören, wie ich will — ſie hört nicht; mein verdammtes ironiſches Lachen, meine ſchönen Zähne, meine bleiche Geſichtsfarbe — ich muß ein Vampyr ſein! Halb wahnſinnig renne ich fort, und wäre mir an jenem Abend ein Bader begegnet, hol' mich der Teufel! ich hätte mir alle Zähne ausziehen laſſen.

Lyſer.

Pillen gegen das ſchleichende Fieber.

Die Diplomaten ſind eigentlich die Plumaten unſerer Zeit; ſie rupfen die Weltgänſe, welche das Capitol der bürgerlichen Freiheit bewachen, damit ſie kränkeln und ihre Wachſamkeit verlieren. Von den Daunen derſelben macht ſich die Diplomatie weiche Kopfkiſſen.

Man glaubt (in Hinſicht der Polen) die Diplomatie durch Verſe zu rühren. Wahrſcheinlich ein Mißverſtändniß; denn ſie iſt nur an der Ferſe verwundbar.

Aufſtände werden oft veranlaßt dadurch, daß man Anſtand nimmt, die Anſtände zu beſeitigen.

Gegner der Preßfreiheit gleichen den Oliven — ſie geben Oel unter der Preſſe.

H. E. R. Belani.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Leipzig.

. Die Cholera iſt noch nicht hier. Wir werden noch nicht durchſtochen und geräuchert — wenn auch geſchoren durch Geſundheitspäſſe und Choleragespräche. — Was wollte die Cholera auch in Leipzig? Hier, wo ſo viel Tugend, eheliche Zärtlichkeit, Preßfreiheit und Wechſelarreſt herrſcht! Das haben wir an dem Himmel nicht verdient.

Die Meſſe iſt beendigt. Sie ging früher aus, bevor ſie noch aus war. Die Concerte haben angefangen und die Damen ſind im Flor. — Die Polen ſind gefallen und werden hinterher noch in hieſigen Broſchüren abgethan. Das iſt das Loos des Schönen!

In einer hieſigen Familie wird ein Hund gezeigt, der jeden Mittag eine gebratene Taube frißt, gerade wie ein Menſch. Wenn er ſich des Nachts zur Ruhe begibt, wird ihm eine Nachtlampe angebrannt, damit er ſich an die Aufklärung gewöhne.

Im Theater gab es diesmal keine Meßpreiſe: die Meſſe war auch nicht preiswürdig! — Der Meßkatalog iſt erſchienen — mehrere Zeitſchriften ſollen eingehen. — Neue werden entſtehen.

> „Das Alte ſinkt, es ändert ſich die Zeit,
> Und neues Leben blüht aus den Ruinen.“

Hofrath Philippi wird ſtatt des „Mercurs," den er eingehen läßt, ein Sonntagsblatt herausgeben.

Von den Meßſchönheiten machten beſonders eine holländiſche **Waffelkuchenbäckerin** und eine tiroler gemslederne **Handſchuhverkäuferin** Aufſehen. Beide waren Mädchen und intereſſirten die junge Männerwelt. — Deutſchland hat von jeher viel Theilnahme für **Holland** bewieſen.

Wir haben göttliches Herbſtwetter. Das entſchädigt uns für den feuchten Sommer. Das Reformationsfeſt wurde diesmal ohne äußeres Gepränge nur kirchlich begangen. Von **Ernſt Ortlepp** iſt ein darauf bezügliches, ſchönes Gedicht erſchienen. E.

Aus der Theaterwelt.

* Die Oper „Fortunat" von **Schnyder v. Wartenſee** hat in Frankfurt gefallen. Die Kritiker rühmen den Reichthum von Melodien, Orginalität und Präciſion, wie auch die meiſterhafte Ausarbeitung der einzelnen Muſikſtücke. Doch tadeln ſie die manchmal allzu überwiegende Gelehrſamkeit, die der Componiſt kund gibt. — Mad. **Haas**, geb. **Klingemann**, eine verſtändige Schauſpielerin hat in Cöln als Iſabelle — nicht gefallen. Sie iſt, durch eine ſolche Behandlung indignirt, nicht weiter aufgetreten. — Mad. **Ubrich**, in Cölln als erſte Sängerin engagirt, hat mit Beifall als Roſine debütirt, doch als Jennchen nicht angeſprochen. — Laut „Eulenſpiegel" wird Hr. **Kunſt** Oberregiſſeur an der Leipziger Bühne — unter der Direction des Hrn. **Ringelhardt**. — Hr. **Spitzeder** hat Dem. **Vio** geheirathet. — Dem. **Nina Sontag** iſt in Breslau engagirt. — Der Maſchiniſt **Roller** aus Berlin geht nicht nach Petersburg, ſondern ſein Bruder, zeither in Leipzig, iſt dorthin abgegangen. — Der Tenoriſt **Ubrich** iſt ſchon vor geraumer Zeit aus ſeinem Leipziger Engagement getreten. Er ging nach Caſſel, um dort Gaſtrollen zu geben. — Der Componiſt **Panny** iſt in Bergen auf Norwegen angeſtellt — und **Conradin Kreuzer** Capellmeiſter am Kärnthnerthortheater geworden. — Dem. **Schröder** verläßt um Oſtern die Hamburger Bühne. — **Raymund** gibt in Frankfurt Gaſtrollen. — Die reizende Tänzerin **Taglioni** iſt von London zurückgekehrt und in Paris mit ungeheurem Beifall wieder aufgetreten. — **Houwald's** „Seeräuber" haben auf dem Theater an der Wien gefallen. — Ein neues Ballet: „Venus und Adonis," hat in Berlin nicht gefallen. R. Schnepf.

Mixturen.

‡ Wolfgang **Menzel** iſt zum Beſuche in Wien.

‡ — Das „Forum" der Journal-Literatur, herausgegeben von Dr. **Gutzkow**, iſt eingegangen. Schade um die Zeitſchrift, die viele gediegene, pikante Aufſätze enthielt. — Die Zeit und die Cenſur der Zeit haben ihr wohl den Nahrungsſtoff entzogen — an der Umſichtigkeit und dem Eifer des Redacteurs liegt die Schuld nicht.

* **Maſſon** behauptet, eine Dame vom ruſſiſchen Hof zur Zeit **Katharina's** II. gekannt zu haben, welche einen Leibeigenen, ihren Perrückier, in einen Käfig eingeſchloſſen hielt. Jeden Tag ließ ſie ihn heraus, um ſich ihren Kopfputz machen zu laſſen, und ſchloß ihn nach Herſtellung ihrer Toilette wieder ein. Seine Nahrung beſtand in Waſſer und Brod; er brachte drei Jahre in dieſer Gefangenſchaft zu, und zwar blos deswegen, damit er der Welt nicht entdecke, die Dame trage falſches Haar; die magere Koſt bekam er aber, weil er es nicht verhindern konnte, daß die Dame von Tage zu Tage häßlicher und älter wurde. („Leipz. Modeztg.") B—n.

* * *

Der Baron v. **Schweizer** erklärt in einem öffentlichen Blatte das Publicandum der polniſchen Regierung, welches ihn der Verrätherei und des Spionirens beſchuldigt und hierauf in contumaciam verurtheilt hat — für Verleumdung. Er hofft, man werde einer Behörde von Rebellen — die ſich gegen ihren rechtmäßigen Herrſcher aufgelehnt ꝛc. keinen Glauben beimeſſen, und ihn in Deutſchland für einen Biedermann halten, nach wie vor. Der Umſtand, daß die Anſchuldigung von Seiten der Polen als Rebellen ausgegangen, rechtfertige ihn zur Genüge ꝛc. — Er iſt jetzt wieder in St. Petersburg.

* **Die Roſen von Jericho.** Die Wüſten von Bethlehem durch das ſteinigte Arabien hin, welche beinahe ohne alle Gewächſe ſind, haben eine roſenartige Blume, welche die Pilger aller Religionen und die Beduinen die Roſe von Jericho nennen. Sie ſproßt allenthalben in der Wüſte hervor, die **Maria** auf ihrer Flucht vor **Herodes** mit dem Chriſtuskinde berührte. In Jericho ſollen dieſe Roſen, ob ſie ſchon trocken ſind, ſich zu Weihnachten (wo im Lande die feuchte Jahreszeit iſt) wieder öffnen und ſchließen. Wirklich thun dies auch die Exemplare, die zu den Zeiten der Kreuzzüge nach Europa gebracht und als Reliquien aufbewahrt wurden, noch heute nach 700 Jahren, ſobald man ſie in's Waſſer legt. („Rodenz.")

* * *

Edle Frauen in Zwickau und der Umgebung haben in der „Biene" eine Aufforderung an Gleichgeſinnte ergehen laſſen. Sie wollen weibliche Arbeiten liefern, dieſe ſollen verlooſt und der Ertrag an die Armen im Erzgebirge — deren Noth in dieſem Winter doppelt groß ſein wird — abgegeben werden.

„Ehret die Frauen, ſie flechten und weben
Himmliſche Roſen in's irdiſche Leben."

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№: 179. Mittwoch, den 9. November. 1831.

Untergang der Janitſcharen.

Geſchichtliche Novelle und Sittengemälde

von
H. E. R. Belani.

(Fortſetzung.)

Doch bald gelang es ihm, ſich des Sperrknüppels und dann auch des Knebels aus dem Munde zu entledigen, und jetzt konnte er ſchon in einer mehr anſtändigen Stellung ſitzen und hatte den Muth; mit dem geliebten Mädchen einige klagende Blicke zu wechſeln.

Aber im Orient ſpricht man nicht blos mit den Augen.

Euſtaſia hatte lange genug im Harem gelebt, um ſich auf den Selam zu verſtehen, d. h. auf die Blumenſprache, welche auch vielen andern unſcheinbaren Dingen Leben und Bedeutung gibt. Theobald, als Kenner der morgenländiſchen Liebesdichter*), verſtand ſie zu leſen.

Die junge Griechin ließ zuerſt ein Flöckchen Baumwolle [1]) aus dem Fenſter wehen. Theobald verſtand die Frage: „Wem gehört Dein Herz [2])?" — Selig lächelnd haſchte er eine Spinne [3]) und blies ſie über die Hand weg, ſo daß ſie am eignen Faden ſchwebte. Euſtaſia's Erröthen verrieth den entzückenden Eindruck ſeiner ſtummen Antwort: „Ich liebe Dich, bis mir erſterben die Sinne [4])." Freudig hielt das Mädchen eine buntgeſprengte [5]) Tulpe durch die Gitteröffnung und der junge Mann las: „Bemühe Dich, bis Du mich empfängſt [6])." Traurig deutete er auf eine Glascoralle [7]), die am Boden lag, und Euſtaſia verſtand die klagende Sehnſucht: „Laß mich Dir an den Buſen fallen [8])." Sie brach einen blühenden Mandelzweig [9]) ab und ſprach damit:

---

*) Der Sinn wird oft durch eine Aehnlichkeit im Klange, beſonders der Endſylben, erreicht. Deßhalb mögte die Beifügung der türkiſchen Ausdrücke Manchen unterhalten.

[1]) Pembe. [2]) Gioenlün kimde. [3]) Oerumdschek. [4]) Severim seni oelindschek. [5]) Aladscha. [6]) Tschalisch beni alindscha. [7]) Bundschuk. [8]) Verbana emdschik. [9]) Tschagla.

„Ich weine, weine auch Du [1].“ — „Arznei für mein Herzweh [2]!“ ſprach Theobald, indem er eine Aloe [3] berührte. Sie warf ihm lächelnd mit einer Bohne [4], das hieß: „Nimm mich und behalte mich zum Lohne [5].“

Der bleiche leidende junge Franke hatte aber auch das Mitleid der ſchönen jungen Frauen des Harems erweckt, und gegen Abend brachten ihm vertraute Sklavinnen von allen Seiten Erfriſchungen. Die Türken aber waren, nach dem Geſchrei und Schießen in der Stadt zu urtheilen, zu ernſtlich beſchäftigt, um noch weiter an ihren Gefangenen denken zu können. So wurde es denn möglich, daß gegen Mitternacht eine ſeidenweiche Hand ſeine Banden durchſchneiden konnte, und dieſelbe Hand zog ihn fort durch geheime Gänge, bis in ein verſchwiegenes Cabinet. Schon am leiſe zitternden Druck hatte er die Hand der Geliebten erkannt; jetzt lag er vor Euſtaſia's Füßen und dann in ihren Armen. —

10.

Während Theobald und Euſtaſia, entzückt bis in den ſiebenten Himmel Mahomets auf dem ſchwellenden Divan im verſchloſſenen Zimmerchen des ſtreng bewachten Harems ruhten, fing der Vertilgungskrieg gegen die Janitſcharen an zu wüthen.

Um die ſchon empörten Janitſcharen noch mehr zu reizen, war das Gerücht verbreitet von ihrer beabſichtigten Auflöſung, und durch einen Hattiſcherif (kaiſerliches Edict) wurden ſie förmlich aufgefordert, ſich zu reinigen, alle Unruheſtifter und verſteckte Ungläubigen auszuſtoßen, und ſich den beabſichtigten Reformen geduldig zu unterwerfen. Schnell erkannte jetzt das ganze Corps, daß es auf ihre Vernichtung abgeſehen ſei, und ſchäumend vor Wuth griffen 60,000 rohe und erbitterte Menſchen zu den Waffen.

So ſchauderhaft die Scenen ſind, die jetzt folgten, ſo wird man doch den Muth und die Beſonnenheit des Sultans bewundern müſſen, der ſo furchtbare Streitkräfte herausforderte zum Vernichtungskampfe, hätte nicht Unmenſchlichkeit und Hinterliſt dieſen Kampf von ſeiner Seite befleckt.

Doch Entſetzen und Beſtürzung ergriff den Hof des Großherrn. Unwillkührlich bebte man zurück vor der Größe und Kühnheit des Unternehmens. Ein altes ſiegreiches Corps ſollte vernichtet werden, ungeprüften neuen Truppen ſollte man vertrauen. Dazu kam noch, daß die Gefahr drohender geworden war durch die Theilnahme der vielen tauſend Hamals oder Schiffer, die ſich auf die Seite der Janitſcharen geworfen hatten. Aber zurückgehen konnte man nicht mehr. In jedem Augenblick wurde der Aufſtand fürchterlicher. Unentſchloſſenheit hätte Conſtantinopel den Untergang gebracht. Der Sultan im Innern des Serails hielt Sitzungen im Rathe des Divans und der Ulema's und muſterte ſeine neuen Truppen, die in den unermeßlichen Vorhöfen dieſes Palaſtes, den zehntauſend Menſchen bewohnen, aufgeſtellt waren.

In der Nacht wurden die Tumultuanten noch mit Unterhandlungen hingehalten. Jede Art von Lüge mußte dienen, um Zeit zu gewinnen. Dieſe benutzte man füglich, um auf leichten Kaiks (Kähnen) die Topſchis und Dſchebedſchis aus ihren Caſernen in Tophana herbeizuholen und hinter den verſchloſſenen Thoren des Serails aufzuſtellen. Zugleich berief der Mufti die Häupter des ganzen Corps, den Divan der Janitſcharen, bei ſich zuſammen. Dieſe feilen Creaturen der Intriguen im Serail waren bald gewonnen. Sie unterzeichneten einen Fetwah, wodurch die Reform des Corps und die Einführung einer neuen Truppengattung, Taalimli Asker (geübte Truppen) genannt, ausgeſprochen wurde. Jede Orta ſollte dazu 150 Mann abgeben, wodurch ihre Kräfte getheilt worden wären.

So graute der Morgen nach einer Nacht voll raſtloſer Thätigkeit im Serail. Blutroth ging die Sonne auf über den Häuptern der Empörer, und Alles war vorbereitet für den Tag der anfangenden Janitſcharenvertilgung.

Plötzlich öffneten ſich die Thore des Serails, der Topſchi-Baſchi rückte aus an der Spitze ſeiner neuen Truppen. Zehn leichte Kanonen, mit Kartätſchen geladen, pflanzten ſich auf, Tod und Verderben drohend, vor die dicht gedrängten Maſſen der Empörer, welche die Pforten des Palaſtes belagerten. Der Aga der Janitſcharen, der im Divan die Seinigen verrathen hatte, während dieſe ſeinen Tod zu rächen wähnten, riß ſeinen ausgezeichneten Federhelm vom Haupte, trat ihn mit Füßen und bedeckte ſich mit dem leichten Kalpak vom neuen Dienſt. Seinem Beiſpiele folgten alle Chefs der verſchiedenen Orta's. Der Sultan ſelbſt, ein ſchöner Mann mit ſchwarzem Bart und feurigen Augen, eine herrliche, kräftige Heldengeſtalt, erſchien in egyptiſcher Tracht zu Pferde und redete die Truppen an, mit einer weittönenden Stimme. Aber ein dumpfes Murmeln der Unzufriedenheit rollte wie leiſer Donner von einer Orta zu der andern. Es waren halblaute Verwünſchungen und drohende Flüche, die von Mund zu Mund gingen; der Ausbruch drohte um ſo fürchterlicher zu werden, je mehr die imponirende Gegenwart des Alleinherrſchers noch die tiefgrollende Wuth in einigen Schranken hielt.

---

[1] Ben aglarim sende agla. [2] Gönülümün ilatschi. [3] Udagatschi. [4] Bakla. [5] Al beni sakla.

Um den Erfolg zu ſichern, hatte man die heilige Fahne des Propheten (den Sandſchak-Sheriff) aus dem Schatz herbei holen laſſen und der Sultan überreichte ſie jetzt feierlich dem Aga Paſcha Mehmed mit dem gemeſſenen Befehle, die Aufrührer zu vernichten. Zugleich riefen tauſend Ausrufer in der unermeßlichen Stadt alle Gläubige ohne Ausnahme in den Hof des Serails, ſich zu ſammeln unter die Fahne des Propheten.

(Beſchluß folgt.)

Napoleon und der junge Bittſteller *).

Als einſt der erſte Conſul in den Hof der Tuilerien ſich begab, um Revue zu halten, fand ein Ereigniß Statt, welches die Aufmerkſamkeit und den Antheil aller Anweſenden außerordentlich erregte. In der hinter der Haye zuſammengedrängten Menge befand ſich ein junger Mann, von ungefähr 15 Jahren, in einem ſehr abgetragenen ſchwarzen Anzuge, aber reinlich, welches bewies, daß er nicht zu der Claſſe der Tagelöhner gehörte. Seine Geſtalt war intereſſant; er ſah blaß aus, zitterte heftig, wie ſeine Nachbarn bemerkten, griff oft mit der Hand in den Buſen und ſchien den erſten Conſul mit vieler Ungeduld zu erwarten.

Als getrommelt wurde nahm die Bewegung des jungen Mannes ſo zu, daß ſeine Bruſt auf und nieder wogte. Der erſte Conſul ſtieg ab, und als er in der Mitte des Einganges war, ſtürzte der junge Mann auf ihn zu, ihm ein Papier hinreichend. Es exiſtirten zu jener Zeit ſo viel Complotte und ſo viel Mordverſuche geſchahen gegen den erſten Conſul, daß 20 fremde Perſonen aus ſeinem Gefolge ſich ſogleich dieſes Kindes bemächtigten, welches, mit emporgehobener Hand und bittende Blicke auf den erſten Conſul werfend, ihm immer ſeine Bittſchrift hinreichte.

„Laſſet den jungen Mann,“ ſagte der erſte Conſul; „ich will mit ihm ſprechen.“ Und auf ihn zugehend, redete er ihn an: „Was willſt Du, mein Kind?“

Der Jüngling konnte nicht antworten; aber er fiel ihm zu Füßen und überreichte ihm ſein Schreiben. Der erſte Conſul las daſſelbe und ſeine Züge waren dabei ſo bewegt, daß ſeine Umgebung überraſcht daſtand. Seine Augen, in denen ſich tiefes Mitleiden malte, ruhten auf dem jungen Mann, und da er noch immer auf den Knieen lag, ſagte er:

„Steh auf, mein Kind; man kniet nur vor Gott. Iſt Deine Mutter noch in Paris?“

Ein kaum hörbares ja entglitt dem Munde des Jünglings.

„Melde ihr, daß ſie eine Penſion von 1200 Fr. hat; man wird ihr dieſelbe auch für die letzten ſechs Monate zahlen.“

So wie der arme junge Mann dieſe Worte hörte, fiel er wieder auf ſeine Kniee. Er richtete ſeine in Thränen ſchwimmenden Augen auf den erſten Conſul und verſuchte mit ſeinen zitternden Händen deſſen Hand zu erfaſſen, aber die innere [illegible]wegung war zu heftig. So wie er die ſeiner Mutter erwieſene Gnade vernahm, hatte ſich ſeine außerordentliche Bläſſe noch vermehrt, doch plötzlich wurde er glühend roth, ſeine Stirnadern ſchwellen ſo an, daß man glaubte, ſie würden ſpringen, ſeine Augen ſchloſſen ſich und ohne Bewußtſein lag er zu den Füßen des erſten Conſuls. Die Natur hatte ſich ſelbſt geholfen, ein bedeutendes Naſenbluten hatte ſich eingeſtellt, ſo daß Napoleon von dem Blute des armen Kindes bedeckt war.

(Beſchluß folgt.)

Randgloſſen zum Text unſerer Zeit.

Aufklärung iſt ein Lichtſtrom, auf welchem bürgerliche und religiöſe Freiheit ſchwimmt, worin aber Despotismus und Myſticismus jeder Art untergeht.

Europa gleicht einer Uhr. — Frankreich iſt die Unruhe — Preußen die Trommel — Oeſtreich das Räderwerk — Rußland die Kette — Großbritannien das Goldgehäuſe — Italien das Zifferblatt (das Volk die Zahlen, der Papſt der Zeiger) — Deutſchland aber iſt die (Schreib-?) Feder.

Auch iſt Europa mit einem Marktplatz zu vergleichen — Rußland das Rathhaus, Polen das Halseiſen daran; England die Krambude; Frankreich die Hauptwache; Italien die Kirche; Spanien das Hundeloch; Portugal das Schafot und unſer liebes Deutſchland? — das Trottoir, worauf ſich die Pflaſtertreter am wohlſten befinden. H. E. R. Belani.

---

*) Aus den Memoiren der Herzogin v. Abrantes.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

* Auf dem Théâtre français wird „Martin Luther" zur Aufführung kommen. — Ein groſer Schritt vorwärts; Luther darf in einer katholiſchen Hauptſtadt auf's Theater kommen — was in mancher proteſtantiſchen nicht erlaubt iſt. — Hr. Wieſer von Mainz iſt in Frankfurt als Rochus-Pumpernickel mit Beifall aufgetreten. — Ebendaſelbſt hat „Richard's Wanderleben" von Kettel gefallen. — „Mad. Sigl-Vespermann lag im Mineralbade zu Kreuth bei Tegernſee an den Folgen einer Frühgeburt krank darnieder. So iſt nun zum zweiten Male dieſer liebenswürdigen Frau die längſt erſehnte Hoffnung auf Mutterfreuden geraubt worden." Solches berichtet ein Münchner Correſpondent. — Haſt Du es gehört, Deutſchland?! — Marſchner's „Templer" iſt in Dresden viermal angeſetzt und erſt das fünfte Mal gegeben worden. N. Schnepf.

Mixturen.

* Der König von Würtemberg hat ſeinen jüngern Officieren verboten, über Politik zu ſprechen, auch ſollen ſie Orte und Geſellſchaften meiden, wo über die öffentlichen politiſchen Angelegenheiten verhandelt wird.

† „In einem alten Geſangbuche (ich glaube in dem Greizer) ſteht folgender Liedervers:

O Herr, gib Regen und Sonnenſchein
In Greiz, Schleiz und Lobenſtein:
Und woll'n die Andern auch was ha'n
So können ſie Dir's ſelber ſa'n."

(„Vaterlandsfr.") — Und aus dieſen Deutſchen ſoll eine Nation werden!! — Buſtorius.

Nach Madden's Reiſebericht tragen die druſiſchen Frauen über der Stirne ein Horn, das Tantur heißt, 20 Zoll lang und mit Gold- und Silberblättchen belegt iſt. — Dieſe Mode iſt auch in Europa — aber nur bei den Männern anzutreffen. —

— Der polniſche Dichter Niemcewicz iſt in London und der Prof. Lelewel in Paris.

— Der ſiebente September. An dieſem Tage wurde Warſchau erſtürmt, an dieſem Tage fiel der Dreifaltigkeitsthurm zu Glogau, der Rathhausthurm zu Landshut und die Annencapelle auf dem Rieſengebirge ein. — Ach! — an dieſem Tage iſt noch viel Anderes zuſammengeſtürzt! — F—h

Literariſche Nachrichten.

† Der bekannte und verdiente Jugendſchriftſteller Jacob Glatz iſt geſtorben. —

† Der berühmte heſſiſche Medicinalrath von Wedekind, und der Baurath Schadow in Berlin ſind gleichfalls mit Tode abgegangen. —

* Von Harro Harring's „der Pole" ſind zwei Bände (Baireuth bei Grau) erſchienen. Der dritte Band folgt in 14 Tagen. Wir liefern bald eine Anzeige davon. —

Der Redacteur der „Trierer Zeitung" hat — da ihm ſein Cenſor über innere Angelegenheiten — einen ganzen Artikel geſtrichen, die Cenſur ſelbſt übernommen, d. h. er läßt das Blatt unter ſeiner Verantwortlichkeit ohne Cenſur drucken.

Prof. Thierſch hat ſich in Smyrna nach den griechiſchen Inſeln eingeſchifft. D.

.˙. Familiennachricht.

Wieder ein Cenſor hat in's Gras gebiſſen. Der Wiener Bücherreviſions-Amts-Director Sartori, ein Freund Grano's, iſt geſtorben. Er war ein groſer Streicher und für Oeſtreich wie geſchaffen. Der Berliner Grano ſoll einmal geſagt haben: „Wenn ich nicht Grano wäre, möchte ich Sartori ſein." Sit ei terra levis! — Als ſeine Literaturgeſchichte Oeſtreichs gedruckt wurde, verwechſelte er ein anderes Manuſcript mit dem ſeinigen (er war zuweilen ſehr zerſtreut) und wüthete in ſeinem eigenen Fleiſch und Blute — bis er ſich beſann, den Irrthum gewahr wurde und ſeinem Schreiber auftrug, in dem andern Manuſcripte eben ſo viel Seiten und Zeilen zu durchſtreichen, als er in dem ſeinigen gethan. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

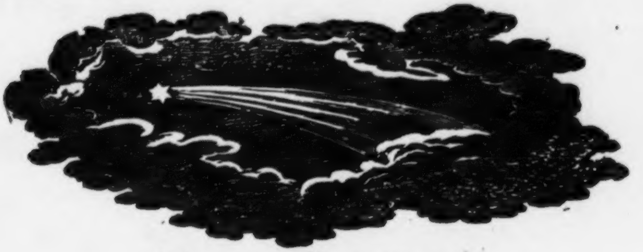

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 180. Donnerstag, den 10. November. 1831.

Untergang der Janitſcharen.

Geſchichtliche Novelle und Sittengemälde

von

H. E. R. Belani.

(Beſchluß.)

11.

Hinreißend war die Wirkung dieſes Aufrufs. Tauſende von Bewaffneten ſtürzten hervor aus den zahlloſen engen Gaſſen Stambuls, um ſich unter die heilige Fahne zu ſcharen. Beſtürzt, doch nicht entmuthigt, rückten die Janitſcharen-Orta's immer näher zuſammen. Ringsum ſahen ſie Feinde gleichſam aus der Erde hervorwachſen, von denen die graubärtigen Janitſcharen nie ſich im tollſten Opiumrauſche die Möglichkeit hätten träumen laſſen. Da ſtanden dicht geſchloſſen die Topſchi's mit ihren Spießen auf den Flinten — dem Bajonet, welches gegen die türkiſche Art, mit dem krummen Säbel zu fechten, immer die fürchterlichſte Waffe geweſen iſt. Nächſt dieſen gab es ihnen einen ſinnverwirrenden Anblick, die friedlichen Ulema's *), die wunderlichen Derwiſche und die wilde Jugend der Softa's **) mit Beilen und Spießen bewaffnet zu ſehen. Noch einige Augenblicke, drohend und Verwünſchungen murmelnd, ſtanden dieſe Maſſen einander gegenüber, als hätte Keiner von beiden Theilen den Muth, ein Blutbad zu eröffnen, deſſen Ausgang ſo ungewiß war. Plötzlich aber zogen die Topſchi's ſich von beiden Seiten auseinander und eine Batterie wurde ſichtbar, die auch im nämlichen Augenblicke unter furchtbarem Krachen Tod und Hölle ausſpie. Die Kartätſchen und ganze Ladungen von zerhacktem Eiſen zerriſſen die Maſſen der Janitſcharen und brachen Lücken in die dichtgedrängten Haufen dieſer wilden Miliz. Sie glich einem Aehrenfelde von blutrothen Halmen, die ein Hagelwetter niederſchlägt. Jetzt aber drangen die Topſchi's, Ulema's und Softa's und von der andern Seite die bewaffneten Gläubigen wüthend in dieſe Lücken, und es begann ein Vertilgungskampf, der in der Geſchichte der Menſchheit ſeines

---

*) Geſetzkundige.

**) Studenten.

Gleichen nicht wieder findet. Die Nacht und Ermüdung brachten eine Raſt in das Blutbad. Schon waren die einſt ſo mächtigen Janitſcharen nur noch auf das Quartier Solimanieh und die Caſerne bei Schach Zade eingeſchränkt; ſchon deckten fünftauſend Leichen der Janitſcharen den Kampfplatz; aber noch im Laufe der folgenden Nacht und in jeder Stunde ſchwoll die Zahl ihrer Feinde. Aegyptiſche Officiere, die man heimlich hatte kommen laſſen, leiteten die Operationen derſelben, während es den Janitſcharen an einem Oberhaupte fehlte. Mit Tagesanbruche erneute ſich der ungleiche Kampf, bald ging auch das ganze Quartier Solimanieh verloren, und zehntauſend Janitſcharen, die Ueberreſte der ſechzigtauſend Rebellen, drängten ſich heulend und fluchend in ihre Kichlahs oder Caſernen zurück. Jetzt aber gebot der Sultan eine grauſame, nie erhörte Maßregel. Auf ſeinen Wink waren tauſend Arme in Bewegung, die Thore und alle Ausgänge des unermeßlichen Prachtgebäudes zu vermauern. Die Topſchi-Baſchi warfen durch die Fenſter die Brandfackeln hinein, und hell aufloderte die Gluth über die zehntauſend Janitſcharen, die dem Flammentode geweiht waren. Zugleich aber verbot ein Fetwah des Mufti, bei Verluſt des Paradieſes, Gnade und Erbarmen mit ihnen zu haben.

Keine Feder beſchreibt die Scene des Entſetzens, die jetzt folgte — dieſes herzzerreißende Jammern, dieſes markerſchütternde Nothgeſchrei von zehntauſend verzweifelnden und wüthenden Menſchen. Nur zweitauſend etwa hatten unter Anführung eines greiſen Uſta verſucht, ſich durchzuſchlagen. Aber Selim Bey warf ſich ihnen mit ſeinen Schaaren entgegen und trieb die Todeskämpfer mit Bajonetten in die Flammen zurück. Ein anderer Haufen Flüchtlinge hatte ſchon die Solimanieh wieder erreicht, als Kara Ibrahim ſie dem Zorne ſeines Herrn und Meiſters opferte. Ueberall floſſen Ströme von Blut — das Geſchrei der Verzweifelnden, der Ruf: Aman! Aman! (Gnade, Gnade), das Röcheln der Sterbenden füllte die Luft, aber vergebens. Der Sultan und die wüthende Volksmenge kannten kein Erbarmen; immer noch rollte das Gewehrfeuer und donnerten die Geſchütze, und jeder Augenblick brachte Hunderte von Todten.

Endlich wurde es ſtill in den verſchloſſenen Mauern. Die Flammen waren niedergebrannt und achttauſend kräftige Männer waren unter ihren Trümmern erſtickt und verſchüttet.

Eine düſtere Gluth röthete den Himmel der folgenden Nacht, denn die Sieger ſelbſt hatten die Moſchee Tarkimj-Damiſſi, welche den Verſchwornen zum Verſammlungsorte gedient hatte, angezündet, um ſie von Grund aus von der Erde zu vertilgen, und der Scheik al Islam hatte ſie feierlich verflucht.

Bei dieſem Scheine aber ruderte ein ſchmaler Kaik mit phantaſtiſch aufgeſchwungener Spitze am Vordertheile um die vorſpringende Ecke des Serails, nach dem ſtillen Pera zu, wo die Franken und beſonders die Diplomaten zitternd ſich in ihre Häuſer eingeſchloſſen hatten. In der Barke befanden ſich in türkiſche Kleidung vermummte Geſtalten, die aber jetzt, je mehr ſie ſich dem friedlichen Ufer des Chriſtenquartiers naheten, ihre Verhüllung abwarfen. Wir erkennen Theobald, den jungen Arzt, und ſeine ſchöne Griechin. Der Dritte aber war der alte Juſſuf, der treue Haus-Janitſchar der öſtreichiſchen Geſandtſchaft, welcher ſeine eigene und ſeiner Brüder Todesnoth vergeſſend, in den Palaſt des Janitſcharen-Aga gedrungen war, um den Arzt einer Geſandtſchaft, der er vierzig Jahre treu gedient hatte, zu retten. Da hier aber noch die ſchwarzen Verſchnittenen die Pforten zum Hofe des Harems bewachten, ſo nahm der kräftige Alte einige Hamalahs (Laſtträger) zu Hülfe und ſteckte den herrlichen Palaſt in Brand. Nur in der dadurch entſtandenen Verwirrung konnte es ihm gelingen, ſich der bei der Plünderung gefundenen Kleider zu bedienen, um mittelſt einer Verkleidung ſich ſelbſt und die beiden jungen Liebenden zu retten.

Aber am Tage, wo eben im Salon des Internuncius die Vermählung dieſes überglücklichen Paares gefeiert wurde, erſchien ein Dragoman der Pforte und verlangte kraft eines großherrlichen Hattiſcherif die Auslieferung des treuen Juſſuf. Vergeblich wurden alle Springfedern der Diplomatie in Bewegung geſetzt — der ehrliche Greis, der treue Wächter des Hotels, konnte nicht mehr geſchützt werden.

Kaum blühte den jungen Vermählten der erſte roſige Morgen der jungen Ehe, ſo trat der Armenier, dem als Sarafe (Banquier) der Geſandtſchaft alle Pforten offen ſtanden, zu den Neuvermählten in das duftende Boudoir und ſprach: „Ihr wißt es, der furchtbare Padiſchah lagert noch immer mit ſeinem Divan auf dem erſten Hofe des Serails unter Zelten. Noch immer weht der Sandſchak-Scherif (die Fahne des Propheten) dort und vom Thurme der Achmed-Moſchee; noch immer hält auf dem weiten Platz des Atmaidan das blutige Tribunal unter dem Vorſitze des Mufti und der Kadilaskier ſeine Sitzungen; noch immer fließt dort in Strömen das Blut der Schuldigen und Unſchuldigen, die jemals den rothen Kaftan der Janitſcharen getragen haben. An jedem Tage werden allein über hundert Uſta's (Unterofficiere) mit dem Beile hingerichtet. Schon auf Tauſende ſteigt die Zahl der auf ſolche Weiſe unter den Formen des Rechts gemordeten Janitſcharen, die man in jedem Verſteck, in jeder Verkleidung, ſelbſt mit geſchorenem Kinne, aufzuſpüren weiß. Wo Leben und Recht ſo wenig gilt, als dort, konnte der Eine, dem Ihr Eure Rettung und dieſe glückliche Stunde verdankt, nicht gerettet werden. Unter dem erbarmungsloſen Beile eines Topſchi fiel ſo eben ſein ehrwürdiges Haupt. — Meine Freunde, ich ſehe Thränen in Euren Augen. Auch meine Wimpern feuchten ſich. — Heil Euch! — wer auf dem Gipfel des Glücks noch Thränen findet für fremdes Unglück, dem gab der Himmel die Aeolsharfe der Seele, auf welcher gleichſam das eigne Glück beſeligend anſchwellt zu dem Tone der reinſten Lebensharmonie.“

Napoleon und der junge Bittſteller.

(Beſchluß.)

„Einen Wundarzt!“ rief er augenblicklich: „Einen Wundarzt!“ — Aber die Freude iſt nie tödtlich, ſagt man, obgleich ich Beweiſe des Gegentheils erlebt habe, wie dem auch ſei, der junge Mann kam wieder zu ſich und in Thränen ausbrechend, bemächtigte er ſich beinahe mit Gewalt der Hand des erſten Conſuls, welche er mit Innigkeit küßte.

„Sie ſind meiner Familie ein Gott!“ rief der Jüngling: „ich werde täglich für Sie beten.“

Der erſte Conſul drückte lächelnd die Hand des Kindes und machte ſich auf den Weg, um die Revue abzuhalten. Aber bevor er zu Pferde ſtieg, empfahl er den jungen Mann an Junot und den Kriegsminiſter, dann grüßte er ihn, freundſchaftlich zu ihm ſagend:

„Wenn Sie Dienſte nehmen wollen, ſo wenden Sie ſich an den commandirenden General zu Paris; er wird darüber mit dem Kriegsminiſter ſprechen, und wir werden dann ſehen, was ſich für Sie thun läßt.“

Der junge Mann antwortete nur durch eine tiefe Verbeugung und folgte dem erſten Conſul bis an die Stufen. Er ſah den ſchönen Déſiré herbeiführen (den bekannten Schimmel Napoleons), ſah wie der General ſich mit Leichtigkeit hinaufſchwang, dann durch die gedrängten Reihen ſeiner Soldaten hingalopirte, von einer zahlreichen und glänzenden Kriegerſchar umgeben, wie die Trabanten eines Sternes deſſen unmittelbares Gefolge ſind.

Als er ferner jene Grenadiere noch von dem Pulver bei Marengo geſchwärzt, mit ihren hohen, das Geſicht beſchattenden Bärenmützen erblickte, jenes ſchöne Regiment Guides, damals von Eugène Beauharnois commandirt, die von Gold ſtrotzenden Uniformen, die herrlichen Pferde, die Militärmuſik, und endlich den Zauberer, welcher Alles, was ihm nahte, mit ſeinem Feuerblick entzündete, rief der junge Mann aus: „Ja, ich will Dienſte nehmen! ich will auch Soldat werden, damit ein Strahl dieſes Ruhms auch auf meine Stirne falle.“

Dieſer ſo arme, dankbare, junge Mann war der Sohn Delaunay's, des Gouverneurs der Baſtille, hingeopfert den 14. Julius 1789.

Reflex.

Die Thränen der Jugend gleichen dem Thaue des Frühlings, der die Blume verſchönert, die er wohlthätig befeuchtet; der Kummer des Alters aber iſt wie der Sturm des Herbſtes, der ſelbſt Bäume entwurzelt, nachdem er ſie zuvor entblättert hat. W.

Trinklied mit Chor

aus der Oper „Salvator Roſa.“

Füllt mir nun den Pocal mit der Traube gold'gem Blut!
„Schenkt ein!“
Nur im Wein noch lebt Wahrheit und Freiheit und Muth;
„Stoßt an!“
„:„Schlürft die belebende Fluth!
Wallet zum Herzen die Gluth,
Vergeſſet Ihr, was arm und klein,
Und Alles ſcheint Euch gut.„:„

Kränzt mir, Mädchen, mit blühenden Roſen nun mein Haupt!
„Herbei!“
Denn zu lieben, zu küſſen, das iſt uns noch erlaubt —
„Steht frei!“
„:„Mädchen! mit glühendem Kuß
Wiege mich ein in Genuß!
Wird nicht das höchſte Gut erhaſcht,
So ſehet, was ihr naſcht.„:„

Schnell enteilet der Tag, ach, und lang iſt ja die Nacht!
„oho!“
Und wer weiß, ob ein Morgen, ein neuer, je uns lacht?
„oho!“
„:„Nun dann, ſo lachet allein!
Küſſet und ſchenket euch ein.
Ein volles Glas, ein küſſ'ger Mund,
Die machen ſchnell geſund.„:„

Lyſer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Mixturen.

Laut „Zeit" war es eine alte Frau, die in Magdeburg zuerſt an der Cholera ſtarb. Sie hatte ſich ſtark geärgert und darauf acht große Weintrauben gegeſſen. — Acht Magdeburger Weintrauben!!! — Wie kann man ſich wegen Magdeburger Weintrauben ärgern. — Wie kann man acht Magdeburger Weintrauben eſſen? — Ja, dann iſt freilich die Cholera natürlich.

* Wellington ließ ſeine Fenſter vernageln und brennt Licht bei Tage. — Nun iſt ihm alſo ein Licht aufgegangen.

In Portugal herrſcht eine Seuche, ein bösartiges Fieber. Vielleicht wird dies den Don Miguel fördern.

— In dem Proceſſe der Herren Soult und Perrier gegen Herrn Marraſt hat natürlich der Schriftſteller verloren. Hr. Marraſt ſagt: „Wollten die Herren ihr Miniſterium erhalten, ſo mußten ſie dieſen Proceß gewinnen."

— Es ſollen blos 300 polniſche Edelleute nach Sibirien geſchickt werden. Die Milde des Kaiſers hat die Andern nur zu lebenslänglicher Feſtungsarbeit, Verluſt des Adels ꝛc. verurtheilt. — Die „preußiſche Staatszeitung" wird bald wieder einen Orden erhalten. B—t.

☞ Aufforderung.

Der zu Croſſen unweit Frankfurt a. d. O. in ſtiller Zurückgezogenheit lebende Sohn des Königs Ludwigs XVI., Ludwig Carl, Herzog der Normandie, hat nicht blos den hohen Souverainen Europa's ſein Daſein anzeigen laſſen, ſondern auch in Betreff der Reclamirung ſeines elterlichen Privatvermögens an Seine Majeſtät den König der Franzoſen, ſo wie an die beiden Kammern Frankreichs ſeine Anträge gerichtet. Es mag allerdings in der Natur der Sache liegen, daß die Regulirung dieſer Angelegenheit nicht ſogleich erfolgen kann. Indeſſen hat die verzögerte Entſcheidung die an ſich ſchon drückenden Verhältniſſe des Betheiligten bis zur größten Verlegenheit ſteigern müſſen; ja, es muß hier geſagt werden, er befindet ſich in einer die höchſte Dürftigkeit überſchreitenden Lage. Sollten hochherzige Menſchenfreunde ſich angeregt fühlen, zu deſſen einſtweiligem Unterhalte bis zur Feſtſtellung ſeiner privatrechtlichen Verhältniſſe dankbar wieder zu erſtattende Vorſchüſſe herzugeben, ſo wird deſſen Special-Mandatar, der Juſtiz-Commiſſarius Pezold zu Croſſen, ſie gern in Empfang nehmen und die auszuſtellende eigenhändige Schuldbeſcheinigung jederzeit ſogleich einſenden. — Zu ganz eigenen Betrachtungen muß das unerhörte Schickſal des Obengenannten Veranlaſſung geben. Wie ſehr ſein Gefühl ſich auch ſträuben mochte, zu Schritten der Art ſeine Einwilligung zu geben; eine harte Nothwendigkeit ſcheint aller ſeiner Bedenklichkeiten ſpotten zu wollen, und zwingt ihn zu Maßregeln, deren bloße Vorſtellung ihn ſonſt ſchon verletzt haben müßte. Würde er, durch Geldmittel in den Stand geſetzt, ſeine Lebensgeſchichte drucken zu laſſen, ſo würde auch das größere Publicum über ſeine Angelegenheit zu urtheilen vermögen, und es ließe ſich erwarten, daß nach allgemein gewonnener Ueberzeugung dem Gegenſtande eines ſo ſeltſamen Geſchicks die ungetheilte Theilnahme dann um ſo weniger fehlen würde*).

Briefkaſten.

Den 3. Novbr. 1) Gedichte aus Lpz. Kann nur in's Intelligenzbl. kommen. 2) Gedichte aus Gotha. Keine Gedichte. Correſpondenzen: — Ja. Leſen Sie nur den Briefkaſten. 3) Gedichte aus Lpz. 4) Dgl. dgl. von —n aus B. Dank. 5) Mgdbg. 6) Der Pole von Harro Harring. 2 Bde. von Bran. 7) Walter Scott, 4 Bdchn. von Gebr. Schumann. 8) Zeit und Vaterlandsfr. 9) Aus Wmr. 10) Zeitbilder und Eulensp. 11) Von S. wegen Z. Wird beſ. 12) Aus Wmr. von E. 13) Zeitb. D. R.

☞ Hrn. W. H—n in Hmbg. Laſſen Sie bald wieder etwas von ſich hören.

---

*) Dieſe Aufforderung iſt uns verſiegelt von dem Herrn Juſtiz-Commiſſär und Stadt-Syndicus Pezold zugekommen. Mögen unſere Leſer Betrachtungen darüber anſtellen; wir empfehlen ſie der Theilnahme des Publicums. Anmerk. d. Redact.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 181. Montag, den 14. November. 1831.

König Colas oder der Schleier.

Altfranzöſiſche Erzählung.

1.

Der Buchhalter.

„Alſo keine Hoffnung mehr, Colas!“ rief der alte Duverger ſchmerzlich und ſank in ſeinen Lehnſtuhl zurück. Seit 40 Jahren war er Buchhalter im Bureau der Marine und hatte den Sohn einer armen Witwe, den er zugleich als Schreiber benutzte, und dem er einſt, wenn Gott über ihn gebieten ſollte, ſein erſpartes kleines Vermögen zu hinterlaſſen hoffte, an Kindes Statt angenommen. Colas liebte ſeinen Wohlthäter auf das zärtlichſte; der Anblick ſeines Kummers bewegte ihn tief; doch hatte er gelobt, ruhig zu bleiben, und die Augen auf den gebeugten Greis geheftet, rannen, der einzige Tribut, den er dem Unglück ſeines zweiten Vaters zollte, große Thränen über ſeine Wangen. Doch wuchs in der Maße, als dem Buchhalter die Seelenruhe zurückkehrte, der Zorn in dem Gemüthe des Jünglings; er ſprach davon, den Cardinal Bernis aufzuſuchen und ſich dem Könige ſelbſt zu Füßen zu werfen.

„Armer Junge,“ ſprach Duverger und ſuchte ihn zu beſänftigen, „Du würdeſt mich retten wollen und Dich verderben! Die Aufpaſſer meines Verfolgers umgeben das Haus; morgen früh um 10 Uhr muß ich Herrn von Gatry die Abſchrift des Briefes bringen, den er mir ſelbſt gab, dann mich entweder in eine Poſtchaiſe werfen und Frankreich verlaſſen, oder um 11 ſchon als Staatsgefangener mich eingekerkert ſehen.“

„Und was werden Sie thun?“ fragte Colas ängſtlich.

„Der redliche Menſch hat hier keine Wahl! Morgen bin ich in den Händen der Juſtiz, und erwarte mein Heil von meiner Unſchuld oder ſterbe wenigſtens, ohne mir Vorwürfe machen zu müſſen, wenn der Verworfene ſiegt! Meine Baarſchaft reicht hin, Dich zu erhalten, bis Du ſelbſt im Stande biſt, Dir Deine Exiſtenz zu ſichern. Du wirſt als ehrlicher Mann leben! Muth, mein Freund! Und an die Arbeit; ich muß mit mir allein ſein!“

Colas verließ, vom Schmerz niedergedrückt, das Zimmer, Duverger, der ſich in der Lage eines Sterbenden ſah, ordnete ſeine Schriften.

2.

Der Präſident.

An demſelben Morgen hatte ſich Folgendes ereignet: Der Buchhalter hatte, als er auf das Bureau kam, den Befehl erhalten, ſich in das Cabinet des Präſidenten zu begeben. Herr von Gatry hatte hinter ihm den Riegel vorgeſchoben, ſich dem Greiſe zu Füßen geworfen und ihm 60,000 Livres zur Flucht in's Ausland angeboten, wenn er ſich dazu verſtehen wollte, den Brief abzuſchreiben, deſſen Entwurf er ihm vorlegte, und nach welchem ſich ein gewiſſer Dumont für ſchuldig bekannte. Dies war das einzige Mittel, wodurch er ein Deficit von einer halben Million Livres decken konnte, welches ſich in der Caſſe der Marine befand, und woraus er kein Geheimniß mehr machen konnte. Duverger hatte ungeachtet ſeines Erſtaunens ihm Vorſtellungen gemacht, doch Gatry, der ſeinen Ton des Zornes plötzlich in den der größten Kälte umwandelte, ihm die Rechnungsbücher vorgelegt und geantwortet, daß er im Verweigerungsfalle ſich ſelbſt noch vor ihm, einem Manne von Stand und Familie, in's Verderben ſtürzen würde. — Duverger hatte ſogleich überſehen, daß man ſeine Handſchriften in den Büchern verfälſcht hatte, daß ſein Fall gewiß und überhaupt gegen einen mächtigen Mann, den Günſtling des erſten Miniſters, nichts auszurichten wäre. Er hatte ſich 24 Stunden Bedenkzeit erbeten, nicht weil er in ſeiner Pflicht ſchwankte, ſondern um Herrn von Gatry zu entgehen, der bei dem Vorgange mehrmals ſeine Hand an den Degen gelegt hatte. Der Gedanke eines Mordes hatte den unglücklichen Greis ergriffen, er wollte nicht ſterben mit dem Scheine der Schuld auf ſeinem reinen Haupte.

3.

Pauline.

Duverger bewohnte einige kleine Gemächer in einem Flügel des Hôtels, welches dem Grafen v. Cron zugehörte. Dieſer hatte einen ſehr beträchtlichen Haushalt; der Prinz von Soubiſe ging oft bei ihm aus und ein und ſuchte ſich vorzüglich der jungen Gräfin von der angenehmſten Seite zu zeigen. Doch war das eigentlich nur ein Vorwand, denn ſeine häufigen Beſuche galten mehr dem Fräulein von Pons, einer jungen Waiſe, die von der Gnade des Grafen bei dieſem lebte; Pauline aber ſchien, obgleich ohne Eltern und Vermögen, doch die Galanterie des feinen, in allen Cabalen und Intriguen heimiſchen Höflings wenig zu beachten, auch in den Augen der 17jährigen Jungfrau die 40jährige Geſtalt des Prinzen weit weniger anziehend, als die friſche ungeſchminkte Schönheit ihres jungen Nachbars Colas. Sie machte ſich mit dieſem jeder Zeit etwas zu ſchaffen, bald mußte er ihre poetiſchen Ergüſſe, bald Muſikalien, bald für ſie, bald für die junge Gräfin abſchreiben.

Colas war weit entfernt, zu glauben, welchen Eindruck er auf Paulinens Herz gemacht hatte, der Umgang mit ihr war ihm zur Gewohnheit geworden, doch beunruhigte ihm ihre Gegenwart nicht, er konnte ſie ohne Thränen und Sehnſucht vermiſſen, ſeine Seele war frei von Leidenſchaft.

Pauline ſtand am Fenſter, als Colas durch den Hof ſchritt, ſie winkte ihn zurück, Colas gehorchte ſeufzend.

„Was haben Sie, Herr Colas? Um des Himmels willen, was iſt Ihnen begegnet,“ rief ſie, bemerkend, daß er geweint hatte.

Er ſeufzte und ſchwieg.

„Sprechen Sie doch, lieber Colas! Ihre Traurigkeit macht mir Sorge; iſt Ihnen ein Unglück zugeſtoßen?“

Er ſeufzte wieder und ſchwieg.

Paulinens Angſt wuchs. „Sie antworten mir nicht einmal, Colas, womit habe ich Ihr Vertrauen verſcherzt? Reißen Sie mich aus der peinlichen Verlegenheit!“

Colas ſchüttelte das Haupt. „Beweinen Sie mich, wir werden Abſchied nehmen müſſen, ... ich darf nicht ſprechen.“

„Uns trennen, Colas?“ fragte Pauline mit zitternder Stimme, und unwillkürlich erfaßte ſie ſeine Hand, gleichſam um ihn zurückzuhalten: „Und Sie ſagen mir nicht die Urſache? das iſt nicht ſchön von Ihnen, Niemand nimmt mehr Antheil an Allem, was Sie angeht, als ich!“

Sie weinte; Colas konnte ihre Thränen nicht ohne die bitterſte Bewegung fließen ſehen. „Wie bin ich gerührt Fräulein, über dieſe Theilnahme!“

Pauline ſchlug ihre ſchönen Augen zu ihm auf. — „Undankbarer! Wenn ich Ihnen lieb wäre, ſo würden Sie mir Ihre Sorgen mittheilen und wir würden vielleicht gemeinſchaftlich ein Mittel erſinnen, ſie zu heben.“

Sie ließ ihm ihre Hand, die er mit feurigen Küſſen bedeckte; ſein Geheimniß entſchlüpfte ihm; und dieſe Mittheilung begründete ein ſo inniges Einverſtändniß unter den Beiden, als nie vorher Statt gefunden hatte.

(Fortſetzung folgt.

Berechnung der engliſchen Nationalſchuld *).

Wenn der auf 784 Millionen Pfund Sterling angeſchlagene Betrag der engliſchen Nationalſchuld in Bankbillets von einem Pfd. Sterling beſtände, und dieſe eins an das andere angereiht wären, ſo würde ein Raum von 4516 Quadratmeilen damit bedeckt werden können. — Derſelbe Schuldenbetrag in Guineen verwicklicht, eine an die andere gelegt, würde eine Linie von 10,521 Meilen 558 Ruthen ausfüllen. In Schillingen aber 290,956 Meilen, was ungefähr neunmal den Umfang der Erde betragen würde. In Penny's**) würde zur Unterbringung obiger Summe eine Linie oder Strecke Weges von 4,162,878 Meilen erforderlich ſein, was der ſiebenzehnfachen Entfernung der Erde vom Monde gleichkommen, auch hinreichend ſein ſoll, um zweimal die Reiſe um die Erde, und fünfmal um den Mond zu machen. — Nachdem ſolchermaßen berechnet worden, wie viel die engliſche Nationalſchuld in Gold-, Silber- und Kupfermünze wiegen würde, hat man die anderweite Frage geſtellt, wie viel Soldaten zur Hinwegſchaffung dieſer Geldmaſſe erforderlich ſein dürften, wenn jeder Mann an Gewicht 40 Pfund in ſeinem Torniſter trüge?

Antwort:

374,531 M. wenn es Gold-, 5,645,462 M. wenn es Silber- und 262,500,000 M. wenn es Kupfergeld wäre!

Sollte die eine oder andere dieſer Geldmaſſen gefahren werden, ſo würden à 2000 Pfund an Gewicht auf jede Fracht gerechnet, 7401 Karren für das Gold, und 5,250,000 Karren für die Kupfergeldmaſſe erforderlich ſein. Sollte man die in eine der obigen Geldſorten verwandelte engliſche Nationalſchuld zur See fortſchaffen wollen, ſo würde man hierzu 9375 Schiffe, jedes zu 500 Tonnen gebrauchen. Die Einſchiffung dieſer Schuldſumme in Kupfergeld würde mehr als die doppelte Schiffszahl der ganzen engliſchen Marine erfordern.

Die Zählung dieſer Schuldenſumme, wenn nämlich 100 Stück in einer Minute gezählt, und mit Einrechnung des Sonntags, täglich 12 Stunden lang gezählt werden könnte, würde 27 Jahre, ſechs Monate, zwei Wochen, ein Tag und ſechs Stunden erfordern, wenn die ganze Summe in Guineen beſtände. — Sollte ein zählluſtiger Schalk ſie in Pennys verwandeln, dann würden nicht weniger als 6944 Jahre, ſieben Monate, zwei Wochen dazu erforderlich ſein, ſo daß, wenn man von Anbeginn der Schöpfung zu zählen angefangen hätte, und ohne Unterbrechung damit fortgefahren worden wäre, man immer noch um 1132 Jahre zurück ſein würde. Nach dieſen verſchiedenen Berechnungen der engliſchen Nationalſchuld, die ſich eher vermehrt, als vermindert haben dürfte, dringt ſich die Frage auf, wie es unter ſolchen Umſtänden um den National-Credit ſtehen, und wie lange es noch bis zum National-Bankerott dauern mag?

Bonafont.

Anekdoten
aus dem Leben.

Ein Präſident und ein Finanzrath ſaßen beim Spiel, wo der Erſte einen bedeutenden Fehler machte und verlor.

„Sehen Sie, Herr Präſident!“ bemerkte der Finanzrath, „Sie werden es ein andermal beſſer machen, denn durch Schaden wird man klug!“

„Dann,“ verſetzte der Präſident, „haben Sie, Herr Finanzrath, wohl noch keinen Schaden gehabt!“

* * *

Einſt fragte ein Neugieriger einen Bauer, der ein Landſtand geworden war: was er Gutes für das Vaterland gewirkt habe?

Der Landſtand kratzte ſich in den Haaren und ſagte endlich treuherzig: „wenn man nur ſprechen dürfte, wie man wollte, aber da wird man überſchrien, und die Redensarten der Vornehmen ſind unſereins ſo unverſtändlich, daß man endlich blos zu — nicken hat. Denn,“ fuhr er etwas wild fort, „ſie wiſſen doch ſchon Alles, wie es gehen ſoll — dert oben!“ 19.

Erfahrungen.

Es gibt Wohlthätigkeitsanſtalten, welche den Druck mildern ſollen. Viele ſtehen aber im Widerſpruch mit ſich ſelbſt, und bilden Zöglinge, die nur eine Amphibienart werden können und an keiner Stelle paſſen.

Die zögernde Diplomatik gleicht demjenigen Waffenſtillſtand, welchen man dem noch nicht beſiegten Feinde bewilligt, während dieſer ſich von neuem rüſtet, verſchanzt, alliirt, und man ihn jetzt zu fürchten hat. 19.

---

*) Aus dem Journal de commerce. 1831.

**) Eine engliſche Kupfermünze.

Bulletin der Neuigkeiten.

Wien den 7. November 1831.

Die Geſchichte der Cholera, oder vielmehr die geſammelten einzelnen Thatſachen, die heut oder morgen mit ruhigem Blicke überſchaut, ein geſchichtliches Ganze bilden werden, gaben bis jetzt wenigſtens zwei wichtige Wahrheiten, nämlich: daß dieſe Seuche in ihrem geheimnißvollen Gange von Oſten nach Weſten unaufhaltſam, und daß zweitens das einzige Sicherungsmittel — Cultur iſt. Wie's ſich nun immer auch mit dem Weſen dieſer graſſen Krankheit verhalten möge: ſie ſchreitet langſam, aber ſicher, unaufhaltſam weiter, hier längere, dort kürzere Zeit verweilend, unerſättlich hier und leicht befriedigt dort, je nachdem, ſo ſcheint es mindeſtens, dem Leichenhunger dieſes orientaliſchen Ungeheuers mehr oder weniger zuſagende Nahrung aufſtößt; dem Wanderer gleich, der in der Fremde mit Gier ein vaterländiſches Gericht verzehrt. Wo dieſer Peſt die Cultur, als die Tochter des Geiſtes, beſonnen entgegen tritt, wo der Fürchterlichen die Gensd'armerie des Verſtandes in den Weg kommt und ihr gleichſam die Fragen über den Zweck ihrer Reiſe vorlegt, ſtutzt die Entſetzliche, weicht aus, eilt ſeitwärts von dannen und wirft ſich, mit gereizter Wuth in den nächſten, beſten Ort, worin ſie, iſt er unbewacht, ihre Opfer erfaßt und in Blitzesſchnelle hinrafft. Den 14. September erſchien die Geheimnißvolle in Wien, und zwar mitten in der Stadt. Sie war da, heimtückiſch, plötzlich und holte ſich ihre erſte Nahrung wie im Fluge. Seit mehreren Tagen kommen in der Stadt keine Sterbefälle, durch ſie herbeigeführt, mehr vor. Die Cholera, wenn ſie gleich noch in den Vorſtädten hier und da tödtet, hat hier bereits aufgehört, eine gefährliche Krankheit zu ſein. Sie kam, ich bin davon überzeugt, nur gezwungen, gewiß ſehr ungern nach Wien. Was hatte ſie auch in einer Stadt, die berühmt iſt durch ihre Sanitätsanſtalten, beherrſcht von einem geliebten Monarchen, deſſen Sorge für ſeine Unterthanen man eine wahrhaft väterliche nennen kann, und bewohnt von einem geſundverſtändigen, heiteren, lebenskräftigen Volke, was, ſage ich, hatte ſie da zu gewärtigen? Es iſt wahr, ungeachtet des hier eben Geſagten, überraſchte ihre Erſcheinung dennoch, mehr als ich geglaubt, denn ſie iſt nun einmal gar zu häßlich; aber wie bald wich die bange Sorge der Beſonnenheit! Die zwei erſten Nächte waren ſchrecklich, aber zwei Tage um und — man hatte ſich erholt, als man nämlich ſah, was eigentlich an der Sache war. Und was iſt eigentlich an der Sache? — Die Cholera iſt allerdings eine gefährliche Krankheit, aber von nun an nicht mehr, als jede andere Entzündungskrankheit, wenn ſie vernachläſſigt wird. Daher iſt Cultur das einzige Sicherungs-, das einzige Rettungsmittel. Und nun will ich einer Erſcheinung erwähnen, die eben die Cultur hier ſogleich hervorgerufen, und welche, da ihre treue Begleiterin Beruhigung war, nicht wenig dazu beigetragen hat, dem Fortſchreiten dieſer Krankheit in Wien Schranken zu ſetzen.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

. Der Regiſſeur der Dresdner Hofbühne, Hr. Dr. Wagener, hat ſein Gaſtſpiel in Nürnberg, welches von einem ſo glänzenden Erfolge begleitet war, beendet und iſt nach Stuttgart auf anderweite Leiſtungen abgereiſt. — Mad. Weiſteiner-Pohl iſt in Grätz ſiebenmal mit ausnehmendem Beifall aufgetreten und bereits auf fernere zehn Gaſtrollen gewonnen. Die „Grätzer Zeitung" iſt vor Entzückung diesmal in ihrem Lobe beinahe geiſtreich geworden. Die gefeierte Sängerin, welche vorher in Wien ſogar die Heinefetter verdunkelte, gedenkt zunächſt eine Kunſtreiſe nach Lemberg, Warſchau und Petersburg zu unternehmen. — Dem. Emmering, jetzt auf der Prager Bühne engagirt, iſt zuerſt als Tancred aufgetreten und hatte ſich der beifälligſten Aufnahme zu erfreuen. Sie wurde ſtürmiſch empfangen und am Schluſſe nebſt Mad. Podhorsky (Amenaide) gerufen.

Literariſche Notiz.

Dem Redacteur des Berliner „Eulenſpiegel" iſt die Fortſetzung dieſes Journals unterſagt worden. —

— Der Senat der freien Stadt Frankfurt hat wegen der Statt gehabten Unruhen die „Zeitbilder" verboten. — Die Bilder immerhin; wenn ſie uns nur nicht die Zeit verbieten können. * * *.

Nordlicht.

Die deutſchen Mächte haben von Napoleon die Kunſt erlernt, Krieg zu führen und Schlachten zu gewinnen. Das engliſche und ruſſiſche Cabinet haben nach ſeinem Beiſpiele ſich das Recht angemaßt, Könige zu machen und Länder zu vertheilen oder zu zerſtückeln. Napoleon, als Kaiſer und König, als Beſchützer des Rheinbundes ꝛc. ꝛc., war ganz Europa verhaßt geworden. Ob der Kaiſer von Rußland als König von Polen beliebter ſei und jemals ſein werde, iſt zu erwarten? und — wenn dieſer nordiſche Autokrat ſich nicht auch ſchon zum Beſchützer? des Südens aufgeworfen hat, ſo verdanken Deutſchland und Frankreich dieſe nicht erfolgte Nichtintervention oder Nichtinvaſion einzig und allein den bewieſenen friedlichen Geſinnungen des allverehrten Königs von Preußen, dem ſelbſt die Franzoſen den ſchönen Namen des pacificateur de l'Europe beigelegt haben.

B. Fontane.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

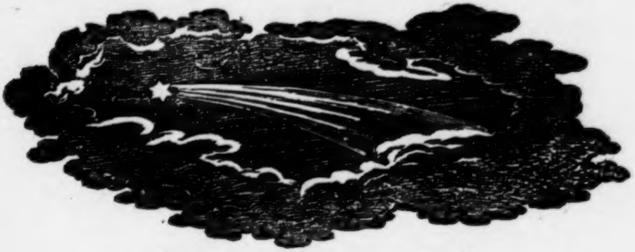

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 182. Dienſtag, den 15. November. 1831.

König Colas oder der Schleier.

Altfranzöſiſche Erzählung.

(Fortſetzung.)

4.

Der Prinz von Soubiſe.

In dem Augenblicke hielt ein Wagen vor dem Palaſt, Colas verließ Paulinen, doch nicht, ohne ihr das Gelöbniß abgenommen zu haben, ihn nicht zu verrathen; ſie betrat mit dem Prinzen zugleich den Salon. Dieſer blieb eine Minute ſtehen und betrachtete mit Leidenſchaft ihr Geſicht, auf dem die ſüßeſte Bewegung des Gemüths ſich malte.

„Wie ſchön ſind Sie!“ rief er endlich aus und küßte ihre weiche Hand.

„Sie kommen ſehr zur unrechten Zeit,“ antwortete ſie: „der Graf und ſeine Tochter ſind ausgefahren.“

„Und das ſagen Sie? Können Sie mich ſo aus der Höhe meines Glücks herabſtürzen?“

Pauline, an ſeine Schmeichelreden gewöhnt, achtete nicht auf ſeine Reden: ihre Gedanken weilten anderswo. Doch kam ihr eben der Gedanke ein, die Gegenwart des Prinzen zur Rettung von Colas Adoptivvater zu benutzen. Er war ein Höfling, konnte leicht zum König oder zum erſten Miniſter gelangen, Niemand hätte ihr können gelegener kommen.

„Laſſen wir den Scherz, um von etwas Ernſterem zu ſprechen,“ ſagte ſie.

„Wie Pauline! Halten Sie Liebe für Scherz?“

„Die Ihrige, ja. . .“

„Wenn meine Liebe nur ein Scherz ſein ſoll, dann gibt es keine Wahrheit mehr auf der Welt, und dieſer reizende Blick . . .“

„Erlauben Sie mir, Sie zu unterbrechen, ich muß Alles, was Sie mir da ſagen, entweder der Langenweile, die Sie bei mir empfinden, oder Ihrem Wunſche zuſchreiben, mir Ihren Witz und Ihre Artigkeit zu zeigen, und die kenne ich! oder endlich bezwecken Sie, daß ich zu allen Complimenten, mit denen Sie mich überſchütten, ja ſage.“

„Sie ſind ſtark in Sophismen, reizende Pauline, doch wenn Sie je eine Wahrheit glauben, ſo ſei es die meiner Liebe; ſein Sie überzeugt, daß ich, um

Sie deſſen zu verſichern, willig mein Blut vergießen würde."

„Ich nehme Sie beim Wort, nehmen Sie ſich in Acht!"

„Ach, das würde mich unausſprechlich glücklich machen!" rief der Prinz und begleitete dieſe Worte mit einer Reihe von Schwüren, die wir nicht wiederholen wollen. Das Fräulein v. Pons benutzte ſein Verſprechen, ſie richtete an ihn eine Bitte, die er ungehört gewährte; ſie erzählte ihm hierauf das Schickſal des unglücklichen Buchhalters: „Ich gebe Ihnen," ſetzte ſie hinzu, „Gelegenheit, die Unſchuld zu retten! Ihr Einfluß beim Cardinal Bernis ..."

„Ach! von ihm ſchweigen Sie, er iſt Gatry's Gönner; wenn wir etwas thun wollen, darf der Miniſter gar nichts von der Sache wiſſen!" Er überlegte einen Augenblick; dann rief er: „Wir haben keinen Augenblick zu verlieren! Ich würde eiferſüchtig werden, wenn ein Anderer mir die Gelegenheit entzöge, in Ihren Augen dies Verdienſt gehabt zu haben. Leben Sie wohl, ſchöne Pauline! ich ruhe nicht, bis alle Ihre Wünſche erfüllt ſein werden."

5.

Frau von Pompadour.

Der Prinz von Soubiſe begab ſich ſogleich zu der Marquiſe v. Pompadour.

Die ganze Welt weiß, welchen Platz dieſe Dame neben dem allerchriſtlichſten König behauptete, ſie war unumſchränkte Gebieterin ſeines Herzens, ſeiner Sinne und ſeines Reiches. Ihre Blüthenzeit war vorüber, ſie war 35 Jahre alt, doch, trotz dem, weit entfernt, in den Augen des Königs das Geringſte verloren zu haben. Alle Bemühungen der königlichen Familie und des Cardinals Bernis vermochten nicht, ſie zu verdrängen — man wußte dies in Paris und in ganz Frankreich. Allerdings iſt es für eine Nation nicht gerade erbaulich, ſich von einer niedrigen Maitreſſe, wie Frau v. Pompadour, beherrſcht zu ſehen; doch dürfen wir nicht vergeſſen, daß die Franzoſen jener Zeit ihre Klagen nur in artigen Chanſons ausſprachen und ſich überdies für verpflichtet hielten, ihre Bewunderung dem nie zu verſagen, was dem Könige gefiel. So war ganz Frankreich auf ſeine Kniee geſunken, mit dem einen vor dem König, mit dem anderen vor der Favorite, und behauptete ſo freilich eine Stellung, die nicht gerade die ungezwungenſte war. Doch beſtand eine Partei, die gegen ſie aufzutreten wagte. Die Königin, der hohe Adel, ein erſter Miniſter, wie der Cardinal Bernis war, bildeten mit aller Umſicht, wie die Zeitumſtände erheiſchten, eine Art von Oppoſition; die ſchlaue Marquiſe wußte davon, doch war ſie von Furcht weit entfernt, die mächtigſten Stützen des Hofes lagen zu ihren Füßen, und ſelbſt Voltaire ſchwelgte im Uebermaße des Glücks, wenn ihn ein Blick von ihr traf.

Den König ausgenommen, ſtand bei ihr Niemand beſſer angeſchrieben, als der Prinz von Soubiſe. Dieſer, obgleich über 40 Jahre ſchon, war doch angenehm witzig, geiſtreich, galant, die Favorite hörte und ſah ihn gern und glaubte vielleicht ſeinen Schmeicheleien und Schwüren. Er ſtellte ſich ſchüchtern, als ob er bei Frau v. Pompadour mit Ueberwindung nur eine glühende Leidenſchaft unterdrückte; die Marquiſe beobachtete mit heimlicher Aufmerkſamkeit dieſe Neigung, die die Verehrung noch nicht hatte laut werden laſſen — und ſo war ihr Herz wider ihren Willen umſtrickt. Sie war ſchlau genug, dieſe Gefühle nie zu verrathen, der Prinz aber, noch ſchlauer, wußte ſich ebenfalls zu benehmen.

„Haben Sie etwas vergeſſen?" fragte ihn bei ſeinem Eintritt die Favorite; und in der That hatte ſie Herr v. Soubiſe erſt vor einer Stunde verlaſſen.

„Ach, Madame! bei Ihnen vergißt man ſich nur zu leicht," ſagte Soubiſe, die dargebotene ſchöne Hand zu ſeinem Munde führend.

„In der That, mein Herr! denn man weiß, wenn Sie von ſich ſprechen, nicht, ob es ſich von Frankreich oder ganz Europa handelt."

„Sie ſagen, ohne es zu wollen, mit Ihrer Ironie eine tiefe Wahrheit, Madame! Ich ſprach von mir, das heißt von Ihnen, und von Ihnen, das heißt von Frankreich."

„Welche ſchöne Uebergänge Sie bilden! Sie ſind ein geborner Dichter, Herr v. Soubiſe!"

„Wer würde nicht bei Ihnen, Madame, zum Dichter!"

„Was wollten Sie mir ſagen?"

„Mein ganzes Weſen iſt mit Allem, was Sie, Madame, berührt, ſo vereinigt, daß es Alles mitfühlt, was man auf Sie richtet."

„Nun wahrlich, Prinz, ich verſtehe Sie heut. gar nicht, laſſen Sie den Pegaſus im Stich und ſprechen Sie in verſtändlicher Proſa!"

„Gut! Wiſſen Sie, in welcher Geſellſchaft jene Vaudeville entſtand, wo die härteſte Verleumdung di Stelle des Witzes ausfüllt?"

„Ach Sie ſprechen wohl von den Narrenspoſſen die man gegen mich gerichtet haben will? .... Nu wohl, woher das entſtanden ſein ſoll? etwa in dem Hau des Dichtercardinals? habe ich Recht!"

„Nur zur Hälfte! von ſeinem Günſtling Gatry! Dieſe Erbärmlichen werden früher oder ſpäter durch ihre eigenen würdigen Cameraden entdeckt. Dieſer bezieht jetzt eine Wohnung auf Sr. Majeſtät Unkoſten.“

„Wie! Iſt es möglich?“ fragte die Marquiſe mit ſchlecht verhehlter Gleichgültigkeit.

„Die Caſſe der Marine, welcher er vorſteht, leidet an einem bedeutenden Deficit: man ſpricht von einer Million. Das war es, was ich Ihnen vor einer Stunde zu ſagen, vergeſſen hatte; war es nicht recht, daß ich zurück kam?“

„Iſt das Alles wahr, Prinz?“

Herr v. Soubiſe erzählte, was er von der Sache wußte; einige Uebertreibungen konnte er dabei freilich durchaus nicht unterdrücken; er ſprach von dem unglücklichen Duverger, und ſtellte die Verworfenheit Gatry's und die Verzweiflung des Schlachtopfers ſo lebhaft vor ihre Seele, daß die ſchöne Marquiſe beinahe Thränen vergoſſen hätte.

„Nein!“ ſagte ſie, „dieſer rechtſchaffene Greis ſoll nicht dieſem Verbrecher zum Opfer fallen, wenn ſich die Sache ſo verhält, wie Sie, Prinz, erzählen!“

„Ich habe nichts geſagt, was ich nicht zu verantworten gedenke.“

„Augenblicklich begebe ich mich zum König. Ihnen, Prinz, meinen Dank für die Gelegenheit eine gute Handlung zu thun, die mir durch Sie ward. Der König denkt zu edel, um ſolche Ungerechtigkeiten in ſeinen Reichen unbeſtraft zu laſſen.“

„Ja wohl, Madame, ſein guter Engel iſt ihm ſtets zur Seite!“

Der Prinz ging, Frau von Pompadour ließ ſich beim Könige melden.

(Fortſetzung folgt.)

Reflex.

In China kann keine Bittſchrift dem Monarchen vorgelegt, überhaupt keine Sache zu ſeiner Kenntniß gebracht werden, ohne zuvörderſt durch die Hände ſeiner Miniſter zu gehen. Das iſt ſchlimm für die armen Bittſteller; eben ſo ſchlimm iſt es in gewiſſen Staaten, wo zwar Bittſchriften an den Monarchen gelangen können, aber nicht von ihm ſelbſt, ſondern von einem ſeiner Räthe geleſen, oft kaum angeſehen und von dieſem dem betreffenden Miniſter zum — verfaſſungsmäßigen, mit andern Worten zum abweislichen Beſcheid zugefertiget werden. — — — Jede Handlung eines Regenten iſt gut oder böſe, die einzige Art, die Urheber dieſer Handlungen unverletzbar zu machen, iſt, ſie einem Andern zuzuſchreiben, welcher die Verantwortung dafür übernehmen muß. Das iſt die responsabilité des ministres pour les actes émanés de l'autorité suprême!

B. Fontano.

Bulletin der Neuigkeiten.

Wien den 7. November 1831.

(Beſchluß.)

Nachdem von Seiten der Regierung unter den perſönlichen Befehlen Sr. Majeſtät Alles gethan war, was ſich hierin thun läßt, nachdem ferner unſere ausgezeichnetſten Aerzte, beſonders die Doctoren Lichtenfels, v. Schäffer, Oberſteiner und Lederer, ſogleich an den Tag gelegt, wie ſehr es ihnen um ihren heiligen Beruf zu thun ſei: trat hier eine Privatanſtalt in's Leben, die dazu diente, die Bemühungen der Aerzte außer den Spitälern mit glücklichem Erfolge zu krönen, nämlich eine Krankenwärteranſtalt, gegründet auf die Erfahrung, daß eben bei dieſer Krankheit die Pflege in Abweſenheit des Arztes von höchſter Wichtigkeit ſei. Dieſe Anſtalt, die ſich bald einer ausgedehnten Nachahmung erfreute, und wahrſcheinlich in ganz Europa noch finden wird, dankt ihr Entſtehen einem jungen, angeſehenen Großhandlungsaſſocié, Namens C. A. Reyer, der von dem ſchönen Wunſche beſeelt, ſeiner Vaterſtadt in dieſer traurigen Zeit auf ſeine Weiſe nützlich zu werden, unterſtützt von Dr. Oberſteiner, keine Zeit, keine Opfer ſcheute, ſeine lobenswerthe Unternehmung durchzuſetzen. — Es iſt überhaupt rührend, zu bemerken, wie bei ſolchen Gelegenheiten, wenn nämlich das Unglück aufzieht wie ein Gewitter, hier bei uns Eins ſich an das Andere raſch anſchließt, unbeſorgt für ſich ſelbſt, voll Hingebung und Liebe. Die Aufzählung endlich deſſen, was unſer Kaiſer in dieſen Leidenstagen gethan, würde ein Buch füllen, das kein übles Regententaſchenbuch abgäbe, was ein Vater (das Wort im beſten Sinne genommen) innerhalb ſeiner vier Wände zu thun vermag, hat der edle Greis gethan. Was entzückt den Fremden ſo ſehr in Wien? Es iſt der milde Lebensathem, der von dem hier zwiſchen Kaiſer und Volk herrſchenden patriarchaliſchen Verhältniſſe aufgeht und alle die tauſend lieben Blumen und ſüßen Früchte in's Daſein ruft, die den Lebensgenuß ſteigern. Wer — er komme aus dem freieſten Lande! — wer vier Lenzwochen in Wien verlebt, der wird ſich, wenn auch nicht laut, geſtehen müſſen, daß die Frage des Lebens keine ſo complicirte ſei, als man hier und da glaubt, und daß, wenn er den Oeſtreicher einen Bauer nennt, er vergeſſen hat, zu bedenken, wie armſelig ein Geiſt ſei, der nicht auch im Bauer frei iſt.

Braun v. Braunthal.

Aus der Theaterwelt.

• Rüge.

In einer der letzten Nummern des „Freimüthigen" ſpricht ſich die Kritik mißbilligend darüber aus, daß Herr Delcourt bei ſeinem neulichen Wiederauftreten in Berlin nicht ſeinen Hut gezogen habe, als das Publikum ihn mit Applaus empfing. Was ſoll wohl am Ende aus der Schauſpielkunſt werden, wenn die Kritik ſelbſt ſolchem Unſinn das Wort redet; ſelbſt auf die Störung aller Illuſion hinarbeitet. Es iſt ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, daß das Publicum ſo gern mit Komödie ſpielt, und es am Ende ſehr übel nimmt, wenn ein mit Applaus Geſtorbener nicht ſogleich wieder erwacht zur ſchuldigen Dankſagung, um gleich darauf wieder todt zu ſein. Ein wahrhafter Kritiker, wenn er nämlich die Sache verſteht, was man jetzt nicht häufig findet, ſollte dem Uebelſtande des Verneigens bei jedem mit Applaus begleiteten Abgange der Schauſpieler eine jedesmalige Rüge folgen laſſen, und die Kunſt, die Kunſtfreunde und die Künſtler würden es ihm Dank wiſſen; denn leider iſt nicht zu läugnen, daß mancher brave Künſtler ſich durch die Mode zu dieſer Unſitte mit fortreißen läßt, und ſo auf's Neue Schiller's Spruch bethätigt: „Zu allen Zeiten, wo die Kunſt verfiel, iſt ſie durch die Künſtler gefallen." Der im „Freimüthigen" Getadelte iſt übrigens ein Franzoſe, er wäre manchem Deutſchen als Muſter zu empfehlen.

Caſſaroli.

Berichtigung aus Magdeburg. Hr. Bolzmann hat, wie man zu ſagen pflegt, der Dem. Sutorius blos den Hof gemacht. An eine Heirath war nicht zu denken. Dem. Sutorius hat dem Gelegenheitsdichter G—r keine goldene Doſe geſchenkt. Sie hat ihm, als er für ſein Sonett nach ſeiner Art 5 Thlr. von ihr borgen wollte — ſogar dieſe Bitte abgeſchlagen. Dem. Sutorius gibt jetzt in Hamburg mit Beifall Gaſtrollen. — Mad. Schröder iſt wieder in Dresden engagirt. Die dortigen italieniſchen Sänger werden von nun an auch in der deutſchen Oper mitwirken. — Dem. Palazzeſi geht ab. — Sie wird uns abgehen.

L. S. + R. Schnerf.

Theatrum mundi.

• In Braunſchweig wird ein neues Luſtſpiel: „der Wunſch," mit vielem Beifalle aufgeführt. Es wurde mehrere Male auf hohes Verlangen gegeben.

C. Pfotenſtreicher.

Literariſche Notiz.

Wieder ein freiſinniger Schriftſteller weniger in Oeſtreich! Der als Geograph und Reiſender*) in ganz Deutſchland, als Belletriſt minder bekannte A. Johann Groß hat ſein Vaterland (dem Vernehmen nach wegen Cenſur- und Polizeiplackereien) verlaſſen und befindet ſich in unſern Mauern. Er will, wie es verlautet, hier mehrere intereſſante Schriften über Oeſtreich herausgeben. Wir ſind ſehr begierig, zu erfahren, wie ſich ein freiſinniger Oeſtreicher (faſt paradox) über ſein Vaterland äußern wird. Schneller, Andre, Schultes, E. Duller, Groß u. v. A. haben nun nach einander auf deutſchen Grund und Boden ſich geflüchtet und dem Vernehmen nach ſtehen noch einige Andere auf dem Sprunge**). Die ganze Literatur wandert aus, Minerva folgt Aſträen.

Herr Groß will von hier eine große wiſſenſchaftliche Reiſe nach Holland, Belgien, Frankreich, England und Italien unternehmen.

Gerechte Strafe.

Es hatt' einſt in der Thiere Staat
Vergangen ſich durch ſchwere That
Ein beiß'ger Hund. — Wie ſtrafen wir
Dafür ſo recht das ſchofle Thier?
Frug finſter der erzürnte Leu.
Das iſt doch leicht, bei meiner Treu!
Der Tiger ſprach — durch eine Stelle,
Die ihm das Leben macht zur Hölle.
Da ruft der Fuchs mit höhniſchem Lachen:
Wir wollen die Beſtie zum Cenſor machen***).

— —.

Druckfehler.

In Nr. 44 der „Reiſezeitung" S. 350 unter der Rubrik: „ſpaniſcher Narrenſpiegel," Zeile 23 v. o. muß es heißen: Derſelbe ſtarb ꝛc. ſtatt der Eſel.

---

*) Er iſt der dritte Erſteiger des Großglockners.

**) Kanne geht nach Berlin, Ebert iſt bereits in Donaueſchingen.

***) Wer kann einen Menſchen auf Erden zwingen Cenſor zu werden. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

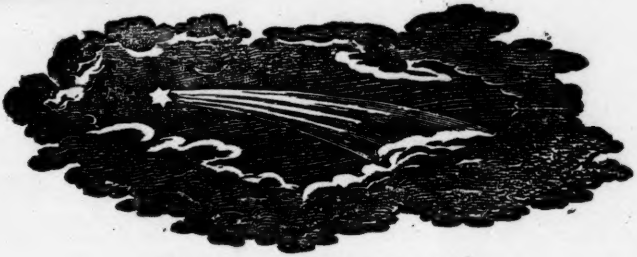

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 183. Mittwoch, den 16. November. 1831.

König Colas oder der Schleier.

Altfranzöſiſche Erzählung.

(Fortſetzung.)

6.

Der König.

„Kommen Sie endlich! Ich habe Sie lange erwartet!“ rief ihr der König, auf- und abſchreitend entgegen.

„Ich glaubte, der engliſche Botſchafter wäre von Ew. Majeſtät in einer Privataudienz empfangen worden.“

„Dieſe Diplomaten wollen immer mit mir von Geſchäften reden! Das langweilt mich, ich habe ihn zum Cardinal geſchickt, ſolche Sachen gehen ihn an .... A propos, ich muß Ihnen eine luſtige Geſchichte erzählen, worin das Fräulein von Autun die Heldin iſt — es iſt zum Todtlachen! doch was iſt Ihnen, Antoinette? ich glaube gar, Sie haben geweint!“

„Ja, Sire, ich habe geweint, unter dem Scepter des erſten Fürſten die Unſchuld grauſam unterdrückt zu ſehen ....“

„Hat man Sie beleidigt! Sagen Sie es; ich will ein ſtrenges Beiſpiel geben. Sie ſollen nur Freudenthränen weinen.“

„Nicht ich, die Gerechtigkeit Ew. Maj. iſt beleidigt!“ Die Neugierde des Königs ward rege; er verlangte Aufſchlüſſe; die Marquiſe erzählte die ganze Geſchichte, wie ſie der Prinz ihr mitgetheilt hatte.

„Nichts weiter!“ ſprach der König. „Die Gerichtshöfe werden ſchon dem das Recht zuſprechen, der es verdient. Laſſen wir das! hören Sie jetzt meine Erzählung von der Autun.“

„Erlauben Sie mir, Sire, Ihnen zu bemerken, daß morgen auch der Gerichtshof nichts in der Sache ändern kann. Wenn Gatry eine ſchriftliche Erklärung des Buchhalters in den Händen hat, wenn dieſer bereits auf der Flucht iſt, dann muß man ihn verurtheilen, während der wahre Verbrecher als treuer Staatsdiener belohnt wird, und Ew. Maj. eine Million weniger beſitzen!“

„Da haben Sie Recht; wir müſſen dem Cardinal das wiſſen laſſen!“

„Er iſt Gatry's Freund!“

„Oder den Polizeilieutenant, der einen ſeiner Leute zu dem ehrlichen Alten ſchickt."

„Herrlich, Sire, ich bewundere Ihren Scharfſinn! der Soldat wird ſich des Entwurfs bemächtigen, den Gatry dem alten Buchhalter gegeben, und ſo fängt ſich jener Verworfene in ſeinen eigenen Schlingen!"

„Die Sache iſt ſehr einfach . . . Wie haben Sie darauf nicht denken können! Der Lieutenant war vor einer Minute hier, ich laſſe ihn zurückrufen."

Während deſſen erzählte der König das Abenteuer mit Mlle. d'Autun.

7.

Glückliche Auflöſung.

Es war ſchon dunkel; Duverger ordnete noch immer ſeine Briefſchaften, Colas ging ſtill in dem Zimmer auf und nieder.

„Nun bin ich fertig!" ſagte der Greis, „wie es auch kommen möge, ich bekenne mich nimmermehr ſchuldig. Mein reines Gewiſſen, lieber Sohn, ſtählt meinen Muth und flößt mir Verachtung gegen den Elenden ein, der mich verderben will; mit edlem Stolze werde ich ſelbſt die Galeeren beſteigen, wenn man mich dazu verurtheilt!"

Man klopfte, ein Diener der Polizei trat ein. Die Erklärung war kurz; Duverger konnte ſich nicht von ſeinem Erſtaunen erholen, als er hörte, Herr von Gatry ſei verhaftet; Colas errieth, daß dies Ereigniß wohl in Folge ſeiner glücklichen Mittheilung erfolgt ſein könnte.

Beide folgten dem Soldaten zu dem Polizeilieutenant und hier ward Gatry's Verbrechen ganz enthüllt; Vater und Sohn wurden noch denſelben Abend in Freiheit geſetzt.

An demſelben Abend ſchlich Colas, mit einem Hefte Muſikalien als Vorwand verſehen in Paulinens Gemach, die ſich eben auf den Ball begeben wollte, und ohne die Toilette, welche ihr ſo viele Sorge und Zeit gekoſtet hatte, zu berückſichtigen, drückte er ſeine ſchöne Schutzherrin recht innig an ſein Herz; und dieſe war auch nicht im Geringſten entrüſtet über dieſe etwas zu lebhafte Art des Jünglings, ſeine Dankbarkeit an den Tag zu legen.

An demſelben Abend drückte Pauline beim Tanz recht warm die Hand des Prinzen und flüſterte ihm zu: „Ich danke Ihnen; Sie haben eine gute That gethan!"

An demſelben Abend rief der Prinz zu den Füßen der Marquiſe: „Sie ſind ein Engel, man muß Sie anbeten!"

An demſelben Abend empfand Ludwig XV. in den Armen ſeiner Maitreſſe, daß der Lohn der guten Handlung dieſer auf dem Fuße folgte. —

8.

Un pas de fait.

Gatry's Verhaftung machte großes Aufſehen; man fand in der Marinecaſſe noch beträchtlichere Defecte, als man vermuthet hatte, Verhöre und gefängliche Einziehungen mehrten ſich, und der ganze Vorfall gab Veranlaſſung zu einem ſehr langwierigen Rechtsſtreite, deſſen Entſcheidung der alte Duverger nicht erleben ſollte; Kummer und Sorge hatten ſeine ohnehin ſchwache Geſundheit untergraben.

Colas war untröſtlich; doch mußte er ſich faſſen, um auf die Zukunft zu denken; denn das kleine Erbe, welches er jetzt ſein nannte, reichte bei weitem nicht, ihm eine unabhängige Exiſtenz zu gründen.

„Nun, Herr Colas," ſagte eines Tages Pauline, „warum halten Sie nicht um die Stelle an, die durch den Tod Duverger's ledig geworden iſt."

„Wohin denken Sie, Fräulein! Ich Buchhalter im Miniſterium der Marine? Ich habe zwar unter der Aufſicht des Verſtorbenen gearbeitet und, wenn er am Podagra darniederlag, alle ſeine Geſchäfte verrichtet; doch kann ich nicht vergeſſen, daß man mir ſogar den untergeordneten Poſten eines Secretairs vorenthielt, um den er für mich nachſuchte. Nein, Fräulein, ſo hoch ſtehen meine Abſichten nicht!"

„Ueber Ihre Beſcheidenheit!" ſagte Pauline mit einem wohlgefälligen Blicke, „Sie werden aber doch wohl darin mit mir übereinkommen, daß ich der Mühe des Nachſuchens um die Buchhalterſtelle werth bin . . . ."

„Sie ſcherzen, Fräulein . . ."

„Ihre Abſichten erheben ſich auch wohl nicht bis zu mir?"

„Nein, Pauline, nein! Ihre Güte und Huld iſt es, die bis zu dem armen Colas herabſteigt."

Einige Tage nachher ſah Pauline den Prinzen von Soubiſe in einer Geſellſchaft. „Wiſſen Sie ſchon," ſagte ſie, „daß Gram und Aerger den alten Duverger in's Grab geſtürzt haben, daß er ein Opfer von Gatry's Verworfenheit fiel?"

„Das iſt das erſte Wort, das ich höre, ſchöne Pauline."

„Ihre ſchöne Handlung, Prinz, wäre zu vollenden, er hinterläßt einen Sohn ohne Vermögen und Protection."

„Ich erinnere mich ſeiner, Sie haben mir von ihm geſagt!"

„Dieſer junge Mann erfüllte getreulich die Obliegenheiten ſeines Vaters, der nur dem Namen nach die Stelle eines Buchhalters bekleidete. Verwirklichen Sie den letzten Wunſch des Greiſes, der den Sohn zu ſeinem Nachfolger heranbildete; er ſteht verlaſſen, ohne Stütze in der Welt und keine Stimme ſpricht für den Armen!“

„Keine? und doch die Ihrige! Spricht denn dieſer ſchöne Mund, der ſo lebhaft den Jammer der Unglücklichen ſchildert, ſpricht er denn nie ein Wort des Mitleides meinem Unglücke aus?“

„Geduld! Noch ſind Sie meiner Theilnahme nicht ganz würdig!“

„Warum müſſen wir ſo beobachtet ſein? Ich werde Ihnen mein Leiden vor die Augen führen!“

„Sie ſprechen immer von ſich ſelbſt, wenn ich Sie um etwas bitte; das iſt nicht ſchön, mein Herr!“

„Sie bitten, Pauline? .... Wie heißt Ihr Client?“

„Nicolas Suger.“

Der Prinz zeichnete den Namen auf.

Am andern Morgen, als der Prinz bei der Frau v. Pompadour war, führte ſie ſelbſt das Geſpräch auf Gatry's Proceß und zeigte eine lebhafte Theilnahme an dem Schickſale des braven Buchhalters, den die unglückliche Begebenheit an den Rand des Grabes gebracht hatte.

„An den Rand, Madame? ſagen Sie, in die Tiefe! Die Erſchütterung war zu heftig für den ſchwachen Alten; er wiederholt jenſeits mit dankbarer Rührung den Namen derjenige, welche ſein rettender Engel hienieden war?“

Die Marquiſe war ergriffen. Herr v. Soubiſe zog aus dieſer günſtigen Stimmung Vortheile für ſeine Abſichten und fuhr fort:

„Der arme Duverger hat aufgehört zu leiden, es iſt zu ſpät, das Uebel wieder gut zu machen!“

„Hat er keine Familie hinterlaſſen?“ fragte die Marquiſe theilnehmend.

Der Prinz erzählte von dem jungen Suger, von ſeinen Geiſtesanlagen, ſeiner Rechtſchaffenheit und von der offenen Stelle im Miniſterium der Marine.

Die Marquiſe entgegnete: — „Ich kannte und ſchätzte Ihren Geiſt und Ihre Liebenswürdigkeit, doch hatten Sie mir bis jetzt dieſes innige Gefühl verborgen, welches Sie in meinen Augen viel höher ſtellt, ſo glänzend auch jene Eigenſchaften ſein mögen. Der junge Mann wird die Stelle ſeines Vaters erhalten.“

Als Frau v. Pompadour mit dem Könige von der Sache ſprach, ſagte dieſer: „Eben hat mir der Miniſter das Portefeuille der Ernennungen zum Unterzeichnen überbracht, ſehen Sie nach, ob ſich der Name Ihres Schützlings darauf befindet.“

Die Marquiſe öffnete das Portefeuille und ſah, daß man einem Andern die Buchhalterſtelle zugedacht hatte.

„Den jungen Suger,“ ſagte der König, „wird die Reihe ſpäter treffen; überlaſſen wir das dem Miniſter, der das beſſer verſtehen muß, als ich!“

„Nein, Sire,“ widerſprach die Marquiſe, „an Ihnen iſt es; das Werk zu vollenden, welches Sie ſo ſchön begonnen, und weßhalb Sie die Segnungen von ganz Paris auf ſich häuften; Sie haben das Laſter entlarvt, um die Unſchuld zu retten. Der letzte Gedanke des ſterbenden Greiſes gehörte ſeinem erhabenen Befreier! In dieſem Augenblicke zeichnet er Ihren Namen dort oben in das Buch der Gerechtigkeit auf!“

„Was Sie mir da ſagen, Antoinette, ſetzt mich nicht in Verwunderung, ich habe nie daran gezweifelt, daß Sie mit dem Himmel in Briefwechſel ſtehen!“ ſagte der König lachend, „wenigſtens muß es ſo ſein, da Sie wiſſen, was der alte Buchhalter da oben thut! Er ſchreibt meinen Namen, ſagten Sie? Nun, da muß ich ſchon zum Danke den ſeines Sohnes hierher ſchreiben?“

Er ſtrich den Namen, der ſich auf der Liſte befand aus, und ſetzte Nicolas Suger hinein. Frau v. Pompadour küßte die Hand deſſen, der ihr nichts abſchlagen konnte. (Fortſ. folgt.)

Anekdoten.

Der Abbé Abeille war bekanntlich ein ſehr witziger Kopf, aber ein ſehr elender Dichter. In einem ſeiner Trauerſpiele: „Argelie“ betitelt, eröffnete eine Prinzeſſin mit ihrer Schweſter die Scene mit folgendem Verſe: „Vous souvient-il, ma soeur, du feu roi notre père?“ Da die Schauſpielerin mit der Antwort ein wenig zauderte, ſo erſcholl eine Stimme aus dem Parterre, die in ihrem Namen erwiederte:

„Ma foi, s'il m'en souvient, il ne m'en souvient guère!“

Hiermit war das Stück zu Ende. X. X.

Ein Mann hatte eine ſtumme Frau und lebte folglich ſehr glücklich mit ihr. Eines Tages, während er nicht zu Hauſe war, brach bei ihm Feuer aus, die Frau erſchrack ſo, daß ſie die Sprache wieder bekam. Der Mann kam nach Hauſe, die Frau läuft ihm freudig entgegen und ruft: „ich rede! ich rede!“ — Der Mann ſchwieg — er hatte vor Schreck die Sprache verloren. — S — r.

Bulletin der Neuigkeiten.

* Stimmen aus Oeſtreich.

— Bei Gelegenheit einer hier Statt gefundenen Fahnenweihe meldet die „Prager Zeitung" vom 7. October Nr. 185: „Bei dieſer Feierlichkeit haben ſich Se. Excellenz — — — — — ꝛc. nebſt mehreren höhern Staats- und vielen Perſonen vom **Adel**, ſo wie eine zahreiche **Menſchenmenge** eingefunden." Gut gebrüllt, Zeitungsſchreiber, noch einmal brüllen! Zum Glück bleibt es noch einem Jeden überlaſſen, ob er den Adel über dem Menſchen einrangiren will.

(Wie wird Oeſtreich regiert?) Man irrt ſehr, wenn man Oeſtreich für eine Monarchie im ſtrengen Sinne des Wortes hält; es iſt leider noch etwas Schlimmeres, eine Bureaukratie. Nicht blos, daß wir Oeſtreicher nichts von der lieben Cabinetsjuſtiz wiſſen, von der die Bewohner eines andern Staates ſo viel zu erzählen haben, ſo tritt vielmehr die Perſönlichkeit unſers Kaiſers mehr zurück, als es zuweilen gut wäre. Beweiſen möge dies eine in Wien allgemein erzählte Anekdote, die Beſetzung von Aemtern und Stellen betreffend. Es werden nämlich alle Stellen außer den höchſten von einer hierzu berechtigten Oberbehörde beſetzt. Bei einer ſolchen Gelegenheit, wo ein vom Kaiſer wegen perſönlicher Verdienſte ſehr geſchätzter Mann als Mitbewerber auftrat, ſoll der Kaiſer geſagt haben: „Ich bin doch neugierig, wer die Stelle kriegen wird!" So weit geht der Einfluß der Behörden.

Die wenigen polniſchen Officiere des Dwernicky'ſchen Corps, denen man das Ehrenwort abgenommen, genießen in Olmütz alle Freiheit, die ein Gefangener nur genießen kann. Sie dürfen ſich allein oder in Geſellſchaft ihrer Cameraden ſelbſt zu Wagen oder zu Pferd in jeder Richtung ſo weit entfernen, als ſie nur wollen, mit der einzigen Bedingung, daß ſie zum Zapfenſtreich, wie jeder Soldat der Garniſon, ſich wieder einſtellen. Ueberall erweiſ't man ihnen alle Ehre, die ihnen gebührt, und die Officiere und angeſehenen Einwohner beſtreben ſich, mit Unterhaltungen aller Art ihr Loos ihnen erträglich zu machen. In den Gegenden, wo ſie durchreiſ'ten, ſtieg die Bewunderung und Liebe bis zur Anbetung. Wer ein Andenken von ihnen erhalten konnte, ſchätzte ſich glücklich, und nicht nur, daß ſie Alles, was ſie an Haaren entbehren konnten, ohne Kahlköpfe zu werden, Schnupftücher, Brieftaſchen, Handſchuhe, Börſen ꝛc. hergeben mußten, ſondern es ging ſogar ſo weit, daß Einige von ihnen genöthigt waren, faſt alle Knöpfe von ihren Uniformen zu ſchneiden, um nur die um Andenken bittenden Damen und Herren zu befriedigen.

Mehrere (bezahlte oder nicht bezahlte) Doctoren in Wien erklärten in ihren Aufſätzen die Cholera für durchaus nicht anſteckend. Darauf fußend, unterläßt man alle Vorſicht, und die Briefe von Wien kommen jetzt (8. Oct.) undurchſtochen und ungeräuchert in Prag an *).

Nicolaus hat eine doppelt falſche Maßregel ergriffen, als er dem neuen Fürſten **Paskewitſch** den Ehrennamen **Warſzawsky** verlieh. Dieſer Beiname wird nur die bitterſten Erinnerungen in jedem Polengemüth hervorrufen, wird die kaum unterdrückten neu aufſtacheln und Haß und Rachegefühl gegen den neuen Gouverneur erregen. Nicolaus geſteht auch mit dieſem Namen unbewußt ein, daß die „Handvoll Rebellen, die man mit einem Schlage vernichten könnte," ihm viel Mühe gemacht, denn nur bei den wichtigſten Ereigniſſen und für die größten Dienſte wurden bis jetzt dergleichen Namen ertheilt; ſo z. B. an **Suwarow**, **Kutuſow**, **Diebitſch**.

Aus der Theaterwelt.

Laut einer Lübecker Correſpondenz in den Originalien hat Dem. **Hinze** in ihren Gaſtrollen auf der Bremer Bühne gefallen, wovon unſer Bremer Correſpondent das Gegentheil verſicherte. Wir halten es der Unparteilichkeit angemeſſen auch von jener Verſicherung Notiz zu nehmen. — In Lübeck iſt „das Käthchen von Heilbronn" wegen ſchlechter Darſtellung — ausgepfiffen worden. — Laut einer neuen Correſpondenz aus Bremen in der „Abendzeitung" hat Dem. Hinze in Bremen doch **mißfallen**. — Dem. **Heinefetter** ſollte auf drei Monate in Frankfurt engagirt werden. Sie machte aber zu große Anforderungen. — **Weber's** „Oberon" iſt in Brünn mit großem Beifall gegeben worden. Beſonders gefiel ein junger, guter Tenoriſt, Namens **Kunert**. — Dem. **Hagn** hat mehrere Rollen der Intendanz mit heftiger Zuſchrift zurückgeſchickt. Sie hält es unter ihrer Würde dergleichen zu ſpielen. — Mad. **Sigl-Veſpermann** iſt auf dem Wege der Geneſung. — „Robert der Teufel" von Mad. **Birch-Pfeiffer** iſt in Frankfurt durchgefallen. —

R. Schnepf.

Mixturen.

* **Chateaubriand's** neue Brochure duftet ſtark nach Lilien. Das ancien régime ſteckt dem alten Herrn noch ſehr im Herzen. —

— Der „europäiſche Aufſeher," heißt es: führt jetzt ſehr **ſchlechte Aufſicht**. — Dies Blatt iſt eingegangen; dafür gibt aber Hr. Dr. **Bergk** einen prophetiſchen Almanach für Kannegießer heraus. —

— Die „Frankfurter Zeitbilder" werden trotz des Verbotes nicht eingehen. Bei dem Laternenliedchen in Nr. 270 iſt dem Rath der freien Stadt ein Licht aufgegangen.

Pfotenſtreicher.

---

*) Die Wiener Briefe, welche wir am 11 Nov. in Leipzig erhielten — waren aber durchſtochen und geräuchert. Wie hängt das zuſammen? D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

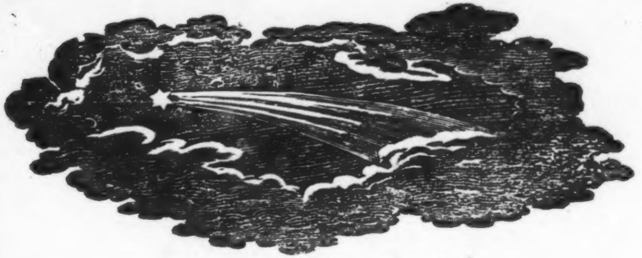

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

Nº: 184. Donnerstag, den 17. November. 1831.

König Colas oder der Schleier.

Altfranzöſiſche Erzählung.

(Fortſetzung.)

9.

Der Naſenſtüber und die Ohrfeige.

Colas war höchlich überraſcht, als er ſeine Ernennung empfing; er begab ſich ſogleich zum Miniſter und dann zu ſeinen übrigen Vorgeſetzten, um daſelbſt ſich zu bedanken.

„Es war mir ein Vergnügen, Sie Sr. Majeſtät vorzuſchlagen,“ ſagte der Miniſter, „ich wollte in Ihnen das Andenken des Herrn Duverger ehren.“

„Ich habe wenig zu Ihrer Ernennung beigetragen,“ verſicherte ihn der Chef der Kanzlei des Miniſteriums, „doch hat es immer einige Mühe gekoſtet, es durchzuſetzen. Ich kannte Ihre glänzenden Eigenſchaften und konnte dem Miniſter Niemand vorſchlagen, der die Stelle beſſer ausgefüllt hätte!“

Auf dieſe Art erfuhr Colas, daß Jeder, ohne ihm davon zu ſagen, auf die großmüthigſte Art zu ſeiner Ernennung beigetragen habe; als er es Fräulein v. Pons erzählte, ſagte ihm dieſe lächelnd:

„Das ſind Alles Gönner von Ihnen, doch haben Sie noch einen Andern, Ihnen ſelbſt Unbekannten: Stellen Sie ſich morgen dem Prinzen v. Soubiſe vor, und vergeſſen Sie das ja nicht!“

„Und ich kenne noch einen mächtigeren Fürſprecher, der wohl allein meinen Dank verdient.“ Er küßte dabei ihre Hand.

Colas verſäumte nicht, ſich zu dem Prinzen zu begeben, und dieſer wieder empfahl ihm, ſich der Frau v. Pompadour vorzuſtellen, um auch ihr zu danken. Der neue Buchhalter that es gern; die Marquiſe war für ſeine Huldigungen, die ſie ſich verdient zu haben ſagen durfte, nicht gefühllos, und um ſo weniger, da ſie ihr von einem ſchönen jungen Manne dargeboten wurden.

Colas Suger ſäumte nicht, ſich ſehr bald die Liebe und das Vertrauen ſeiner Vorgeſetzten und des Miniſters ſelbſt zu erwerben, und ſo zufrieden mit ſeiner Stellung und unterrichtet von der Art und Weiſe, wie ſeine Erhebung möglich geworden war, genoß er ruhig die Früchte. Er war beſcheiden genug, um nicht zu viel zu verlangen, aber auch ehrgeizig genug, um ſich wohl noch mehr zu wünſchen. Er war in allen bürgerlichen Geſellſchaften gern geſehen, mehr als eine ſchöne und liebenswürdige Pariſerin hatte vergebens ihre Netze nach ihm ausgeſpannt, ſelbſt ſeine Neigung zu Paulinen war wohl eben ſo ſehr Dankgefühl als Zärtlichkeit, und ſeine Vertraulichkeit mit ihr mehr eine Folge der Gewohnheit, als eine wahre Leidenſchaft.

Pauline fühlte lebhafter und inniger, ſonſt würde ſie ihm auch nicht ſolche Opfer gebracht haben; ſie dachte immer an ihn, und wenn ſie wohl auch zuweilen Augenblicke hatte, wo ſie kälter war, als ſonſt, ſo war ſie doch darum nicht minder von der Aufrichtigkeit ſeiner Liebe überzeugt.

Colas Vertrauen war ohne Grenzen, dennoch warf ihm Pauline vor, daß er ſich nicht genug mit ihr beſchäftigte und die ganze Welt zu ſehr liebte.

Eines Abends nach dem Theater begab er ſich mit einigen Freunden in den Garten Drouet, wohin der Tanz und die Illuminationen eine zahlreiche Geſellſchaft gelockt hatten. Er erkannte unter den tanzenden Damen die Tochter eines beim Marinebüreau angeſtellten Buchbinders; man nannte ſie die ſchöne Julie und ſie verdiente dieſen Beinamen völlig. Dieſe tanzte mit Herrn Browne, einem Engländer, der bei der Geſandtſchaft des Grafen von Albemarle attachirt war, und dem Mädchen ſehr auffallend ſeine Artigkeiten aufdrang.

Aus Laune oder Eitelkeit lächelte ſie Colas bemerkbar zu, und dieſe kleine Abweichung ſchien Herrn Browne ſehr zu mißfallen.

Zufällig fand Colas bald nachher, als man ſich zu Tiſche ſetzte, ſeinen Platz neben dem Engländer.

Man ſprach lebhaft über Politik, und vorzüglich in Bezug auf die Geſandtſchaft des Grafen Albemarle in Paris. Es ging wie bei den Diplomaten ſelbſt zu, man machte ſich gegenſeitig Vorwürfe, die Engländer den Franzoſen, und Dieſe Jenen; Alles ſchien eben ſo durch den Patriotismus, als durch geiſtige Getränke aufgeregt.

Colas hatte ſich von dem Streite fern gehalten, und hörte blos demſelben zu; Sir Browne, noch mehr aufgebracht über die Anweſenheit eines Menſchen, den er als ſeinen Nebenbuhler betrachtete, wurde immer heftiger. Die Ruhe unſeres Colas ſchien die Bitterkeit des Sir Browne zu erhöhen; wer klug war, entfernte ſich nach und nach; denn Alle fanden, der Streit führe zu weit, und Hr. Browne habe zu viel Punſch genoſſen. Die anweſenden Engländer fanden das ſelbſt und ſuchten ihren Landsmann zu beſchwichtigen, doch dieſer wurde nur noch wüthender und ſchrie: „Es iſt wahr! freilich verſteht das Cabinet von St. James keineswegs ſeinen Vortheil; wenn unſer König ein vollkommener Diplomat wäre, ſo hätte er anſtatt Lord Albemarle ein Freudenmädchen nach Frankreich geſchickt; wir haben deren in London Tauſende, die ſchöner ſind, als die berüchtigte Pompadour.“

Seine Wohlthäterin konnte Colas nicht ſchmähen hören, ohne den Verläumder zurecht zu weiſen; doch that er dies auf die höflichſte Art. Er trat zu dem Engländer, ſagte ihm leiſe, daß er ihn nicht erniedrigen wollte, er möchte ſich aber erinnern, daß er auf franzöſiſchem Boden wäre.

Sir Browne verſetzte ihm als Antwort einen derben Naſenſtüber, indem er einige beleidigende Flüche murmelte, doch hatte er dieſe noch nicht ausgeſtoßen, als ihm eine kräftige Ohrfeige auf der Wange brannte. Sir Browne ſtürzte auf ſeinen Nachbar zurück, der eben ein Glas Punſch zum Munde führen wollte, und ihm dieſes über das Geſicht goß.

Alle Anweſende erhoben ſich ſofort; Sir Browne zog ſeinen Degen zum Angriff, Colas zur Vertheidigung; und ehe man ſie von einander reißen konnte, hatte dieſer eine leichte Wunde. Das Alles war das Werk einiger Augenblicke; Alle hatten ſich entfernt, um nicht in die Sache verwickelt zu werden, nur Herr v. Bonnaye, der, wie Colas, bei der Marine angeſtellt war, war bei dem Verwundeten geblieben; er ließ ihn jetzt in einem Wagen in ſeine Wohnung bringen.

10.

Krieg gegen England.

Auf dem Wege fuhr Herr v. Bonnaye, der am Eifrigſten zu Gunſten Frankreichs geſprochen hatte, in ſeinen Ausdrücken über den Stolz der Engländer fort; Colas fühlte ſich nicht bewogen, anders zu ſprechen.

„Ich erſtaune,“ ſagte Bonnaye, „zu ſehen, wie lange unſer Hof die Anmaßungen des Cabinets von London zu züchtigen anſteht! Wenn es von mir abhinge, ſo wäre morgen der Krieg erklärt.“

Dieſe patriotiſche Rede fiel wie ein Lichtſtrahl in Colas Seele, und war der beſte Balſam ſeiner Wunde. Er drückte die Hand ſeines Begleiters und ſagte mit prophetiſchem Tone: „Beruhigen Sie ſich; binnen hier und vierzehn Tagen iſt der Krieg erklärt!“ Herr von Bonnaye lächelte über die Macht des Punſches, doch Colas dachte an die Allgewalt Paulinens.

Colas blieb den nächſten Tag zu Hauſe; er ſchrieb Paulinen, damit dieſe das Ereigniß nicht durch das öffentliche Gerücht erfahren möchte; denn er zweifelte nicht im Geringſten, daß ganz Paris von dem Abenteuer ſprechen würde. Er täuſchte ſich, Niemand ſprach ein Wort davon.

Paulinens Zärtlichkeit maß dem Allen eine viel größere Wichtigkeit zu; ſie brachte nach Empfang des Billets den ganzen Tag in der peinlichſten Unruhe zu, und begab ſich, als es Abend geworden war, in der Stille in das Zimmer des Kranken. Tauſend Fragen beſtürmten ihn: was ihm begegnet ſei, wer ihn verwundet habe, ob er viel leide, ob ihm der Arzt das Sprechen verbiete, wo er verwundet ſei, wenn, wie, warum?

Zur Beantwortung aller Fragen hätte er einen ganzen Abend gebraucht. Er erzählte den Hergang der Sache ganz umſtändlich; bei Gelegenheit der Erwähnung der ſchönen Julie konnte er Paulinen etwas Schönes ſagen; dieſe blieb bei ihrer Anſicht, der Engländer habe in einem Anfall von grundloſer Eiferſucht Colas beleidigt, angegriffen und verwundet.

Die Ueberlegung folgte der Entrüſtung.

„Wenn er ein Franzoſe wäre, könnte man ihn in die Baſtille bringen, doch da er zu der Geſandtſchaft des Lord Albemarle gehört, ſo muß man das ſehr bedenken!“

„Keine Rückſicht wird mich abhalten, den Sir Browne um den Grund ſeiner Beleidigungen zu befragen. Er hat mich nicht wie ein Mann von Ehre angegriffen, ſondern wie ein Meuchelmörder!“

Pauline ſchauderte bei dem Gedanken. — „Wollen Sie ſich und mich noch unglücklicher machen?“ fragte ſie. „Wenn das Glück Ihnen ungünſtig iſt, Colas, ich würde das nicht überleben! Und wenn Sie den Gegner tödten, ſo würden Sie fliehen müſſen und mich hoffnungslos hier zurücklaſſen!“

„Ich kann nicht mit Sir Browne an einem Orte leben!“ entgegnete der Verwundete; „am beſten wäre es, alle Engländer von hier wegzujagen: der Hof muß den Krieg erklären!“

Kaum war das Wort ausgeſprochen, als Beide über die Nothwendigkeit einer Kriegserklärung an England einig waren, auch zweifelten ſie durchaus nicht daran, daß ſie es durchſetzen würden.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdoten aus dem Leben.

Von H. D. Sincère.

X. wurde von dem aus ſeiner Vaterſtadt abweſenden B. ſchriftlich aufgefordert, ihm etwas von der neu errichteten Communalgarde zu erzählen.

X. antwortete: Was ſoll ich Dir von der Communalgarde unſerer Stadt berichten. Thaten des Ruhmes werth hat ſie noch nicht vollführt. Ihr ausgezeichnetſter *Streich* iſt noch immer — der *Zapfenſtreich*.

* * *

Ein armes Fräulein, das gern unter die Haube wollte, trug ſich einem reichen, aber geizigen Wittwer zur Gattin an, und rühmte in dem deßhalb entworfenen Antragsſchreiben beſonders ihre edle Abkunft. — In Kurzem lief folgendes Antwortſchreiben ein:

„Mit Bedauern muß ich Ihnen anzeigen, daß ich durchaus nicht auf die *Abkunft*, deſto mehr aber auf die *Einkunft* ſehe.“

* * *

Ein Rechenlehrer pflegte die Geliebte ſeines Herzens ein potenzirtes Tauſendſchönchen zu nennen. — „Nehmen Sie ſich in Acht!“ warnte ein Bekannter, „daß Ihre Rechnung nicht in die Brüche geht.“

Bulletin der Neuigkeiten.

, Mittheilungen aus Oeſtreich.

(Was ein Häkchen werden will ꝛc.) Als der Herzog von Braunſchweig ohne Land noch ein Kind von 7 — 8 Jahren war, führte ihr Erzieher ihn und ſeinen Bruder *Wilhelm* auf einen Kinderball, den ein angeſehener Bürger Braunſchweigs gab, und wozu man auch die beiden kleinen Prinzen eingeladen hatte. *Carl* verlangte gleich beim Eintreten laut, man ſolle einen andern Tanz beginnen; der, den man gerade tanzte, gefiele ihm nicht. Sein Erzieher verwies ihm ſeine Unart, und bedeutete ihn, daß ſein Wille hier nichts gelte. Da antwortete die junge Neſſel: „Bis ich nur einmal groß bin und Herzog ſein werde, dann wollen wir ſehen, weſſen Wille geſchehen wird, dann ſollen die Leute nach meiner Pfeife tanzen.“ Und er hielt Wort, bis doch auch der Tanz an ihn kam; da wurde curios gepfiffen und er tanzte gar toll mit häuſerhohen Sprüngen und in zerriſſenen Stiefeln.

Don Miguel's Aufenthalt in Wien war, wie all ſein Thun und Laſſen, ſehr ruhmvoll. Michel, wie man ihn dort allgemein und öffentlich nannte, trieb ſich Nachts gewöhnlich in gemeinen Bordellen und Schenken herum, von wo er berauſcht nach Hauſe, d. h. in die kaiſerliche Burg taumelte. Auf einer ſolchen Heimkehr ſtößt er in einem abgelegenen Gäßchen an einen ruhig daher gehenden Mann an, nimmt das krumm und ſchlägt nach ihm. Der aber, ein Mann von außerordentlicher Stärke, verſtand die hohe Gunſtbezeugung nicht, ignorirte den Prinzen und prügelte den betrunkenen Grobian unter verſchiedenen Ehrentiteln fürchterlich durch. Michel kroch geprügelt ſeinen Weg fort, und um den wackern Boxer kümmerte ſich Niemand, obgleich der Hof und ganz Wien das tragiſche Schickſal des edeln Prinzen erfahren hatte, und ſeinen ſiegreichen Gegner kannte, der jetzt hier in Prag lebt. Er heißt P..... und iſt ein — Jude.

— Der Ausbruch des Sotta-Marino brachte eine hieſige (Prager) fromme, jungfräuliche Comteſſe von 45 Jahren zu dem chriſtlichen Wunſche: „O, wäre doch dieſer Vulcan mitten in Paris entſtanden, und hätte alle die ſchändlichen, verruchten Franzoſen verſchlungen.“ Die Nation hätte dieſes Unheil von ſich abwenden können, wäre ſie ſo klug und artig geweſen, einen Geſandten, etwa einen oder auch einige Koſakenofficiere an Comteſſe zu ſchicken, und um ihre gütige Genehmigung zu einer etwaigen Revolution oder Königsabſetzung anſuchen zu laſſen. Und jungen Koſakenofficieren kann man nichts abſchlagen.

(Träume, keine Schäume.) Vor einigen Tagen befand ſich gegen Abend der Erzbiſchof (in Prag) in einer fieberhaften Aufregung, ſo daß ſeine Dienerſchaft, in der Furcht, ihm drohe eine Krankheit, in ſeiner Nähe bleibt. Er legt ſich zur Ruhe, ſchläft ein, wacht aber nach kurzer Zeit mit verklärtem Geſichte auf und erzählt einen Traum, den er ſo eben gehabt.

Ihm träumte, er ſehe die Domkirche erleuchtet. Verwundert darüber, eilt er durch eine große Menſchenmenge hinein, und ſieht den heiligen Johann v. Nepomuk (den Schutzpatron von Böhmen, deſſen Gebeine in einem erhöhten Grabe dort liegen) Meſſe leſen. Er nähert ſich, der Heilige winkt ihm und ſagt: „Diene mir.“ Er thut, wie ihm befohlen, und als die Meſſe zu Ende iſt, neigt ſich der Heilige zu ihm herab und ſpricht: „Ich habe bei Gott für mein Volk gebetet. Die Seuche wird hier nicht wüthen, aber ein anderes großes Unglück konnte ich nicht abwenden, bald wird ein großer Krieg ausbrechen.“ — Dies Hiſtörchen, das der Erzbiſchof allenthalben erzählt und erzählen läßt, macht unter Gebildeten und Ungebildeten viel Aufſehen, beſonders, weil einige Tage vorher hier ſtark und mit Beſtimmtheit von einem Kriege mit Frankreich geſprochen wurde, und alle Rüſtungen fleißig fortgeſetzt werden.

O, du glückliches Volk, das ſo einfach regiert wird! Wir brauchen keine Kammern, kein Parlament — ein Erzbiſchof läßt ſich was träumen, und Alles iſt in Ordnung. Was ſie ſich wohl noch Alles werden träumen laſſen.

† Die Prager Münze, auf deren Maſchinen die Spinnen ſonſt ihre Netze ruhig webten, iſt jetzt plötzlich in unerhörter Thätigkeit. Es ſcheint dies mit dem Gerücht über den Krieg mit Frankreich zuſammenzuhängen.

Als die Franzoſen vor Wien kamen, ließen ſie den Commandanten, Erzherzog Maximilian von **, zur Uebergabe der Stadt auffordern. Aus einigen Romanen hatte dieſer ſehr gut gelernt, wie man bei ſolchen Gelegenheiten antworten müſſe. Der Abgeſandte kehrte alſo mit der Antwort zurück: „Ich werde mich unter den Trümmern Wiens begraben!“ Am andern Tag, nachdem die Franzoſen nach einigen gethanen Schüſſen in Wien eingerückt waren, ſah man plötzlich am hellen Tage eine Menge Schuſterjungen mit Laternen ſuchend umhergehen, und als man ſie fragte, was ſie denn ſuchten, da hieß es: „Des Erzherzogs Max Gebeine.“

Ein junger Herr ſchritt über den Stephansplatz und ſchlägt ſtolz mit der Reitgerte an die Beine. Da tritt mit bittendem Ton und Geberde ein Schuſterjunge zu ihm und ſagt: „Aber, Euer Gnaden, was hat Ihnen denn das arme Vieh gethan, daß Sie's ſo ſchlagen!“ —.

Ergebenſte Bitte eines Laien an den „Kometen.“

Sagen Sie doch gefälligſt den Herren Schriftſtellern, daß ſie ihre hebräiſchen, griechiſchen, lateiniſchen, italieniſchen, ſpaniſchen, franzöſiſchen und engliſchen Citate immer hübſch in das Deutſche überſetzen. Denn Sie glauben gar nicht, wie unangenehm es iſt, wenn man lieſt: Wie Homer, Cicero, Calderon, Byron, Pope, Voltaire ſehr ſchön und witzig ſagt, dann die Stelle ſelbſt wörtlich angeführt findet, und ſo das Schöne und Witzige ſich muß entgehen laſſen, weil man den Geiſt der Sprachen nicht empfangen hat.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

Nº 183. Montag, den 21. November. 1831.

König Colas oder der Schleier.

Altfranzöſiſche Erzählung.

(Fortſetzung.)

Bei der nächſten Gelegenheit, als ſie den Prinzen von Soubiſe ſah, leitete ſie die Sache ſo ſchlau, als möglich ein. — „Nun, Sie ſagen mir nichts von meinem Klienten? er hat ſeine Dankbarkeit für Sie mit ſeinem Blute bezahlen müſſen!“

„Mit ſeinem Blute! Das iſt das erſte Wort, was ich höre!“ entgegnete der Prinz.

Fräulein de Pons erzählte den Vorfall in jenem Garten, verſchwieg aber weislich die ſchöne Julie und den Roſenſtöber. Sie berichtete, daß die Engländer ſich vorzüglich gegen ihn ausgeſprochen hätten, daß das die Urſache von Sayer's Zorn geweſen ſei; und erwähnte auch entfernt der Schmähungen gegen Frau von Pompadour. Der Prinz wünſchte die Sache genauer zu wiſſen, Pauline that, als ob ſie ſich fürchte, jene Worte des Sir Browne zu wiederholen; jemehr ſie damit zögerte, deſto neugieriger wurde der Prinz, der ſich die Sache viel ſchlimmer dachte, als ſie war.

„Und Sie und der Cardinal,“ fuhr ſie fort, „wünſchen den Frieden mit einer ſolchen Nation zu erhalten; was wird man von Ihnen denken, Prinz, wenn Sie Diejenigen ſchonen wollen, die unſer Vaterland verſpotten und ſich über die liebenswürdigſten Herren unſers Hofes luſtig machen!“

Dieſe Worte machten auf den Prinzen einen tiefen Eindruck; er vergaß darüber ſogar die Artigkeiten, die er Paulinen zu ſagen gekommen war. „Woher wiſſen Sie das Alles?“ fragte er ſie dann.

„Das Alles iſt ganz bekannt!“ erwiederte ſie, „doch erfahren Sie davon freilich zuletzt; man fürchtet, Sie zu beleidigen, und auch ich habe Urſache, Sie wegen meiner Unbeſcheidenheit um Entſchuldigung zu bitten.“

Der Prinz bedeckte dankerfüllt ihre Hand mit Küſſen. In der That hatte er ſich bis jetzt für den Frieden erklärt, doch nur, um dem Herzog von Richelieu zu widerſprechen, der, in der Hoffnung, den Oberbefehl zu erhalten, ſehr entſchieden den Krieg wünſchte. Doch wollte Soubiſe erſt etwas Genaueres erfahren und ließ Herrn von Bonnaye, deſſen Pauline im Geſpräche erwähnt hatte, wie er ſich erinnerte, rufen. Er erfuhr von dieſem viele genauere Umſtände, doch nichts, was ihn perſönlich angegriffen hätte; er fragte weiter, und Domnare, nach ſeinem Haß gegen die Engländer, ſagte ihm Dinge, wonach er mehr beleidigt war, als ſelbſt die Pompadour.

Der Prinz begab ſich ſofort zum Herrn von Richelieu. „Ich habe," ſagte er ihm, „Ihre letzte Note über die Anſprüche Englands geleſen; Sie haben mich beſiegt, ſo wie Sie unſere ewigen Feinde beſiegen werden! ich ſchließe mich ganz Ihrer Meinung an, der Krieg muß erklärt werden.

Der Herzog war ganz überraſcht. Es ſtand nur noch die Entſcheidung des Hofes bevor; Herr von Soubiſe verſprach, Frau von Pompadour zu beſtimmen.

Sir Browne's Wort: „Der König von England hätte anſtatt des Lord Albemarle ein Freudenmädchen nach Paris ſchicken ſollen," verfehlte ſeinen Eindruck nicht auf die Marquiſe; doch der Zuſatz: „wir haben deren in London, die ſchöner ſind, als die Pompadour," vollendeten die Richtung ihrer Geſinnung.

Drei Tage nachher empfing der engliſche Geſandte ſeine Päſſe — und der Krieg war erklärt.

11.

Der Adelsbrief.

Fräulein de Pons erhielt die erſte Kunde von dieſem wichtigen Ereigniſſe aus dem Munde des Prinzen Soubiſe. Ihre Freude war außerordentlich und der Prinz ſah darin nur die Aeußerung einer ihm ganz ergebenen Seele; als gewandter Mann ſuchte er Vortheil daraus zu ziehen; er drückte das junge Mädchen an ſein Herz und raubte ihr einen Kuß. Pauline erröthete und ſtieß ihn zurück; er aber ſah deſſen ungeachtet ſeinen Triumph als ganz nahe an, und er ging, verliebter als je, von dannen.

Pauline erwartete den Abend mit Ungeduld, um Colas eine angenehme Ueberraſchung zu machen; aber er hatte die Abreiſe des engliſchen Geſandten auf eine weit überraſchendere Weiſe erfahren, nämlich folgenden Brief empfangen.

„Mein Herr! im Augenblick, wo ich im Begriffe ſtehe, Frankreich zu verlaſſen, erfahre ich erſt den Namen jener Perſon, welche ich ſo unwürdig im Garten von Drouet beleidigte; ich bitte Sie, meiner Verſicherung Glauben zu ſchenken, daß ich in jenem Augenblicke nicht mehr bei Sinnen war; Sie hatten mich keineswegs beleidigt, dennoch habe ich Ihr Blut vergoſſen und kann daher nicht abreiſen, ohne vorher meinen Fehler ſo viel als möglich wieder gut gemacht zu haben. Ich bin ſo kühn, zu hoffen, daß Sie mir verzeihen werden. Erlauben Sie mir, Ihnen als einen ſchwachen Beweis meiner Achtung einige Banknoten der franzöſiſch-indiſchen Compagnie anzubieten, welche ein Einkommen von 10,000 Livres abwerfen. Ich wünſche aus einem Lande, welches ich verabſcheue, nichts mitzunehmen, als Ihre Verzeihung.

Sir T. Browne."

Colas hatte zu erhabene Geſinnungen, als daß er ein ſolches Geſchenk angenommen hätte; er ſchrieb ſeinem Widerſacher, daß er das Vergangene vergeſſen habe; aber der Engländer behielt zwar ſeinen Brief, jedoch die Banknoten ſchickte er ihm auf's Neue wieder.

Es war ſpät, als die Schritte Paulinens ſich vernehmen ließen. Colas flog ihr entgegen. Wie viel Dinge hatten ſie ſich nicht zu ſagen! Er führte ſie in ſein Zimmer und zeigte ihr ſeinen Briefwechſel mit Sir Browne.

„Wenn wir das vorausgeſehen hätten, ſo würden wir Frankreich einen Krieg erſpart haben. Der Mann, welchen unſer Zorn verfolgte, macht Dich heute glücklich. Colas, Du biſt jetzt reicher als ich; aber, weißt Du, was Dir noch fehlt, um Deine Laufbahn glänzend zu machen?"

„Nichts!" ſagte Colas, Paulinen an ſeine Bruſt ſchließend, „nichts, denn ich bin ja bei Dir…"

„Aber, mein Freund, wirſt Du da immer ſein?"

„Wer ſollte uns trennen? — Doch, ja Pauline, eine Sache fehlt mir, es iſt der Adelsbrief. Ach, wenn ich den hätte…"

Er hielt inne, als ob er fürchtete, daß eine ſolche Kühnheit ſeiner Freundin wehe thun könnte; Paulinen erkannte dieſes Schweigen und ihre glühende Wange an die ſeinige legend ſagte ſie mit leiſer Stimme: „Du haſt Recht, Du mußt einen Adelsbrief haben, wir werden ihn verlangen."

Dieſes Vorhaben verſchaffte dem Prinzen von Soubiſe neue Anfälle, als er zu den Füßen Paulinens um Verzeihung flehte; ſeit dem Augenblicke, wo er gewagt hatte, ſich einen Kuß zu nehmen, glaubte ſie das Recht zu haben, ſich ſtreng zu zeigen, und er fürchtete wirklich, ſie beleidigt zu haben.

„Meine Verwegenheit hat Sie beleidigt," ſagte er. „Aber wie! Ein einziger Kuß…. Sie ſind ſo ſchön! — Bin ich ſo viel Herr über mich, Sie nicht zu lieben?"

„Erlauben Sie mir, mein Herr, Ihren Geſinnungen keinen andern Sinn zu geben, als Sie ſelbſt denſelben unterlegen. Ihre Großmuth hat mich oft enthuſiasmirt; aber ich bekenne, heute ſteigen in meiner Seele einige Zweifel auf.“

„Um des Himmels willen, Pauline, können Sie glauben,“ daß ich es gegen Sie je habe an Offenheit fehlen laſſen?“

„Das ſage ich nicht.. Aber Ihre verletzte Eitelkeit beſchäftigte ſich weit lebhafter mit der Strafe der Engländer, welche ſie beleidigt hatten, als Ihre Erkenntlichkeit mit der ſchuldigen Pflicht gegen Jenen, welcher ſein Blut vergoß, um Ihren Ruf zu rächen; dies iſt natürlich. — Jedoch hoffte ich, daß Sie eine ſolche Handlung würden zu ſchätzen wiſſen; daß, aus Zartgefühl, Sie für ihn irgend eine Belohnung erhielten, z. B. den Adelsbrief; er hat ihn gewiß verdient. Da Ihre Rache befriedigt iſt, ſo haben Sie alles Uebrige vergeſſen.“

„Der Buchhalter Suger! Sprechen Sie von dem?“

„Ich ſpreche von dem Mann, der, als Ihr Name war angegriffen worden, als alle gegenwärtigen Franzoſen ſchwiegen, allein den Muth hatte, die Stimme zu erheben und einen Engländer hochmüthig nannte... von einem Mann, der ohne Zweifel noch an den Wunden leidet, welche er für Sie erhalten.“

„Sie beurtheilen mich höchſt ungerecht,“ rief der Prinz, der ſeinen Fehler wohl fühlte; „wenn Sie erſt gefragt hätten, ſo würden Sie erfahren haben, daß die Bitte um den Adelsbrief für Herrn Suger bereits gethan iſt, und daß er ihn vielleicht ſchon erhalten hat.“

Fräulein de Pons, durch die Gewandtheit des Herrn von Soubiſe gewonnen und angenehm überraſcht, entgegnete. „Ich habe Ihnen alſo Unrecht gethan? So muß ich Sie um Verzeihung bitten.“

Die Ausſöhnung war vollkommen. Aber der Prinz vergaß nicht, daß dieſelbe durch eine Lüge war erkauft worden. Er hatte nicht einen Augenblick an Suger gedacht. Zu jener Zeit mußten Bürgersleute ſich eine Ehre daraus machen, im Dienſt eines großen Herrn ſich den Hals abſchneiden zu laſſen, ohne daß dieſer dadurch verpflichtet wurde, ihnen dafür Dank zu wiſſen. Aber, um von einer Schönen einen ſüßen Blick zu erhalten, was that man da nicht Alles?“

Herr v. Soubiſe hatte keinen großen Aufwand von Beredſamkeit nöthig, um die Marquiſe v. Pompadour zu überzeugen, daß der ſchöne junge Mann, welcher ſein Leben auf eine ſo ritterliche Weiſe gewagt hatte, um ihre angegriffene Ehre zu vertheidigen, wenigſtens die Ehre des Ritters verdiene. Man wird leicht begreifen, daß die Waffenthat Colas's mit glänzenden Farben geſchildert wurde; wie wenig koſten einige blühende Phraſen einem Hofmann!

Der Adelsbrief wurde ausgefertigt: der Buchhalter im Marinebureau und ſeine Kinder, ſo wie ſeine künftigen Enkel, erhielten die Vollmacht, ihre Namen mit der Partikel von zu ſchmücken; die beſcheidenen Vorfahren des Nicolas Suger wurden in Burggrafen aus den früheſten Jahrhunderten umgewandelt; ein geſchickter Genealog bewies ſonnenklar ſeine Abkunft in directer Linie von dem großen Abbé Suger, Miniſter Ludwigs des Dicken, und der Name hatte ſich auf der Reiſe nicht geändert, welches ſo oft geſchieht.

„Was fehlt Dir noch?“ fragte ihn Pauline lächelnd.

Er ſagte: „ich habe Ahnen gefunden, denen mein Adelsbrief nichts mehr helfen kann; jedoch fehlen mir Kinder und Enkel, deren auch erwähnt wurde, und welche allein daraus Nutzen ziehen werden.“

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Dr. Jarke's „Berliner politiſches Wochenblatt.“

Berlin Anfang Nov. 1831.

Nicht ſäumen will Ref. mit Berichtung eines gar wichtigen Ereigniſſes, eines Ereigniſſes, welches alle die Abſoluten in die größte Freude verſetzt hat, und dem ſchrecklichen, grauenvollen Liberalismus baldigen, vollſtändigen, ſchmachvollen Untergang droht; es hat ſich nämlich der bekannte, nicht allein Dr., ſondern auch Prof. Jarke — den Heine „ein jämmerlich-juriſtiſch Inſect“ nennt — zur Herausgabe einer politiſchen Zeitſchrift entſchloſſen oder bewogen gefühlt, welche bald als „politiſches Wochenblatt,“ bald als „allgemeine Staatsanzeigen“ angekündigt wurde, endlich aber den 8. Oct. des Jahres Ein Tauſend Acht Hundert und Ein und Dreißig als „Berliner politiſches Wochenblatt“ zum erſten Mal erſchien. In den Zeitungsankündigungen war ganz überflüſſiger Weiſe geſagt: Daß der Charakter des neuen Wochenblattes ein antirevolutionärer ſein würde; wer es alſo gut mit dem Lande meint, der hat nicht verſäumt zu pränumeriren; wöchentlich ein einziger Bogen, vierteljährlich 1 Thlr. 10 Sgr., ganz billig iſt es gerade nicht. Wir nahmen die erſten drei Nummern zur Hand. Obwohl bei Beſprechung einer literariſchen Erſcheinung ſonſt immer zuletzt von deren

Ausſtattung die Rede iſt, ſo will Ref. ſich doch nicht an dieſen herkömmlichen Brauch halten — wie er überhaupt ein, wenn auch vielleicht größtentheils ungerechtes Vorurtheil gegen alles Herkömmliche hat — ſondern gleich zuerſt von dem ſprechen, was zuerſt in die Augen fällt. Das Aeußere der Zeitſchrift iſt ſehr abſtoßend; die Ausſtattung ſchlecht, unbequem; Fidibusformat, ſchlechter Druck, ſchlechtes Papier, doch recht weich. — Das „Berliner politiſche Wochenblatt" vom antiliberalen Prof. Dr. Jarke wird zwar in einem Geiſte (wenn man ſich anders dieſes Ausdruckes bedienen kann), doch in drei Sprachen geſchrieben. Lateiniſch, franzöſiſch und deutſch. Oben ſteht ängſtlich mit gothiſchen Lettern der Titel, links: „Desinficirt" (welches hier noch eine ganz eigene Bedeutung bekommen kann), rechts ein franzöſiſches Motto: „Nous ne voulons pas la contrerévolution, mais le contraire de la révolution." Die erſte Seite der erſten Nummer nimmt ein Proſpectus ein, welcher uns mit dem bekannt macht, was Dr. Jarke will, nämlich: „der Revolution in jeder ihrer Geſtalten entgegentreten, — die Angriffe des ausländiſchen Journalismus zurückweiſen, die ſchlechten politiſchen Irrlehren durch die guten bekämpfen, — der tauſendfach wiederkehrenden Lüge eben ſo oft die Wahrheit gegenüber ſtellen." Das Alles will Dr. Jarke mit ſeiner bandwurmähnlichen Zeitſchrift, die gewiß wenig gekauft — und noch weniger geleſen werden wird, bewirken! Aus dem Proſpectus erſehen wir ferner: „daß die politiſche Irrlehre mit raſtloſer Thätigkeit und Betriebſamkeit ihr Ziel verfolgt — die Jugend vergiftet — das Urtheil des Alters irre leitet." Das iſt ſehr ſchlimm, wenn es ſo iſt! —

Doch wie kann Hr. Prof. Dr. Jarke von Unbefangenheit und Unparteilichkeit ſprechen, ein Mann, der — — — — — — — — — — auch unparteilich, und doch „ſoll nur einer Meinung, welche jenen Charakter trägt, das Blatt geöffnet ſein." — In einem „Blick auf die gegenwärtige Lage von Europa," ſind denn nun alle die charmanten Aeußerungen losgelaſſen worden; hier hat ſich des Dr. Jarke, des eifrigen Verfechters der Sache der Legitimität, Geſinnung recht deutlich ausſprechen können. Frankreich, das Land der Parteiungen, wird zuerſt mit Dr. Jarke's Hornlaterne beleuchtet, dann kommt Belgien an die Reihe; es geſchieht des letzten Kriegs von 10 Tagen Erwähnung, wobei geſagt wird: „daß die hauptſächlichſte Wirkung des kurzen Kampfes bis jetzt darin beſtand, daß er die ſchwer gelästerte Kriegsehre der Holländer glänzend rettete." (?) Bei einer Ueberſicht der letzten Ereigniſſe in Portugal wird ſogar der — † † † Don Miguel recht ſehr in Schutz genommen, und Frankreichs Benehmen von der gehäſſigſten Seite geſchildert. Die geheime freudige Hoffnung, daß Don Pedro's Expedition, „deren beabſichtigter Erfolg Verpflanzung der liberalen Grundſätze," verunglücken werde, leuchtet deutlich hervor. „Don Miguel beſitzt keine andern Mittel, als diejenigen, welche ihm ſein gutes Recht und die allgemeine Zuſtimmung ſeines Volkes gewähren." — So ſteht es im „Berliner politiſchen Wochenblatt." — Wahrlich, Dr. Jarke iſt ein Ehrenmann! — — — Heißt das nicht aller Menſchlichkeit und aller Vernunft Hohn ſprechen! — Sollten die Wortführer der Antiliberalen nicht einſehen, wie unendlich ſie ihrer ſogenannten „guten Sache" ſchaden, wenn ſie ſich zu Schutzherren und Vertheidigern eines Don Miguel aufwerfen! — Nun wird von Polen geſprochen und geſagt: „daß jetzt die Frage ſich ausſchließlich darum drehe, wie das künftige Schickſal des empörten und mit den Waffen ohne Bedingungen wieder unterworfenen Landes ſein werde. Ob eine gänzliche Vereinigung Polens mit Rußland als Provinz dieſes Reichs erfolgen werde, oder ob blos die Beſtimmungen der Conſtitution Polens aufgehoben werden ſollen, deren Schädlichkeit und Gefahr die Ereigniſſe des letzten Jahres ſattſam bekundet haben." Zuletzt wird erzählt, daß in England ein Miniſterium, „von welchem der Geiſt Alt-Englands gewichen, Maßregeln vorſchlage, welche die hiſtoriſche Verfaſſung des Landes — weil ſie den gangbaren politiſchen Meinungen nicht entſpricht — umſchmelzen." Dr. Jarke alſo auch ein Gegner der Reform, der Reform, welche der ungeheuren Noth der ärmern Claſſen abhelfen ſoll, und welcher nur widerſtanden wird von einer glänzenden Rotte vornehmer Ariſtokraten, welche des Volkes Mark ausſaugen, und das Geld, an dem der Schweiß und der gerechte Fluch der Untergebenen hängt, unſinnig verpraſſen. Ref. wünſchte, daß Herr Dr. Jarke jetzt in England ſei; der Herr würde es dann wohl für angemeſſen halten, ſeine Geſinnungen hübſch zu verſchweigen, denn man hat Beiſpiele, daß das aufgeregte Volk, welches um ſeine ſchönſten Hoffnungen betrogen werden ſoll, nicht allein nach den Fenſtern, ſondern auch nach den Köpfen wirft. — Am Ende verſichert der Berliner Prof., daß die beiden großen Hüter Deutſchlands ſtark ſein werden in der Treue und Liebe ihrer Völker, „ſobald ſie die Theorien, aus welchen bis jetzt das Unglück ſo vieler Völker in Europa hervorgegangen iſt, nicht an ſich kommen laſſen." — — — So iſt der erſte Aufſatz im „Berliner politiſchen Wochenblatt" herausgegeben vom Prof. Dr. Jarke; es wird ihm Früchte tragen, daß nur keine bittern darunter ſind.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

Ehrenrettung.

* Das Hamburger Theater hat nicht Bankerott gemacht. — Das war ein bloßes, böswilliges Gerücht. — Nur die Gagen der Schauſpieler werden wegen der Cholera verringert — in beſſern Zeiten aber wieder erhöht. — Dem. Sutorius von Dresden gefiel ſehr in Hamburg. Der „nordd. Courier" nennt ſie Madame. Warum das? — Der Tenoriſt Schäffer, früher in Leipzig, dann in Aachen, dann in München ꝛc. ꝛc., hat in Hamburg als Joſeph gefallen und ſoll als zweiter Tenoriſt engagirt werden.

R. Schnepf.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

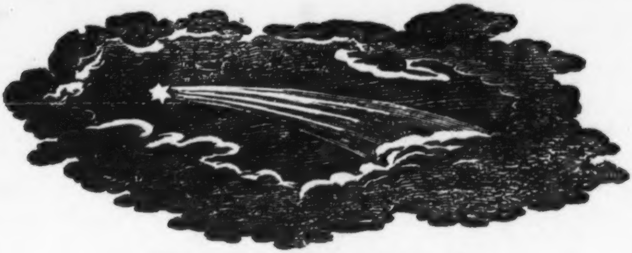

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 186. Dienſtag, den 22. November. 1831.

König Colas oder der Schleier.

Altfranzöſiſche Erzählung.

(Fortſetzung.)

12.

Der Schleier.

Das plötzliche Glück des Adoptivſohns des alten Duverger erregte einiges Aufſehen, und den Beobachtungen des Cardinals entging es nicht, daß Herr v. Soubiſe ſich beſonders für den Buchhalter der Marine intereſſirte. Obgleich es nicht möglich war, die Beweggründe dazu aufzufinden, da man auch nicht die geringſte Vertraulichkeit zwiſchen dem Prinzen und Herrn v. Suger entdeckte, ſo warf doch der Cardinal, der alle Vorfälle, aus denen er früher oder ſpäter Vortheil zu ziehen dachte, zu nützen wußte, einen günſtigen Blick auf Colas und verſuchte, ihn an ſich zu ziehen.

Colas erhielt eines Tags die Einladung, beim Miniſter zu erſcheinen. — „Herr v. Suger," redete ihn dieſer an, „ſeit langer Zeit bin ich ein aufrichtiger Bewunderer Ihrer Talente; die Natur beſtimmte Sie zu einer glänzenden Laufbahn und ich freue mich, zu Ihrer Beförderung beitragen zu können. Hier iſt das Diplom eines Raths im Büreau der auswärtigen Angelegenheiten; ſomit ſind Sie denn beim Miniſterium als Diplomat angeſtellt."

Colas war angenehm überraſcht, und zweifelte keineswegs, daß er auch dieſe neue Gunſt des Schickſals Paulinen zu verdanken habe.

„Du irrſt Dich," ſagte ſie ihm, „das kam von ſelbſt! So lange Du nichts warſt, würde Dich jeder Hofſchranze verächtlich behandelt haben, Dich mit allen Deinen Tugenden; jetzt, da Du nun etwas geworden, weichen ſie ehrfurchtsvoll aus, um Dir Platz zu machen."

Das Angenehmſte für Colas bei ſeiner Erhebung war die Leichtigkeit, mit der es ihm vergönnt war, Paulinen überall und in Jedermanns Gegenwart zu ſehen. Sie wußte auf eine geſchickte Weiſe den Grafen v. Deon zu veranlaſſen, den neuen Rath in ſeine Geſellſchaft aufzunehmen. Der unbedeutende Commis, welchen man in ſeiner niedrigen Wohnung im Hofe kaum bemerkt hatte, bewohnte einen ganzen Flügel des Hôtels, und gleich neben an war die kleine Stube Paulinens. Der Graf v. Oron würde nicht ungern geſehen haben, wenn er dem Fräulein v. Pons den Hof gemacht hätte; aber die beiden Liebenden hüteten ſich wohl, vor den Augen der Welt als das zu erſcheinen, was ſie ſich im Stillen waren. Pauline fürchtete die Eiferſucht des Prinzen v. Soubiſe, der, wenn er in Colas einen begünſtigten Nebenbuhler entdeckt hätte, nicht unterlaſſen haben würde, ſein eigenes Werk zu zerſtören. Uebrigens fühlte ſich Colas im Beſitz dieſes ſtillen Glückes zufrieden, welches die Oeffentlichkeit nicht vergrößern konnte; im Cabinet Paulinens war es, wo alle Unterhandlungen gepflogen wurden, und wo ſie ſich gegenſeitig Rechenſchaft ablegten über das, was ſie gehört und geſehen hatten.

„Haſt Du geſtern die junge Gräfin Staremberg geſehen?“ fragte das Fräulein eines Abends: „ſie überſtrahlte alle andere Damen, und doch iſt ſie nicht eben ſo ſchön . . . ſo ſchön . . .“

„Es iſt wahr,“ antwortete Colas, „ich bemerkte ſie ſelbſt, als ſie Dir zur Seite war.“

„Du haſt ſie bemerkt?“ verſetzte Pauline lebhaft; „alſo haſt Du wohl auch auf ihren Schleier Acht gehabt? Das iſt das Schönſte, was ich je in meinem ganzen Leben geſehen habe, er erregt den Neid aller Frauen: Paris hat nicht ſeines Gleichen. Ach, wenn ich ſolch einen Schleier hätte!“

Colas lächelt und ſpricht: „Unſtreitig iſt er nicht der Einzige in der Welt. Ich werde den öſtreichiſchen Geſandten fragen, wo und um welchen Preis die Gräfin den ihrigen gekauft hat. Du ſollſt einen eben ſolchen haben.“

„Du kennſt den Werth dieſes Schleiers ſchlecht; verſetzte Pauline: „als wir geſtern die Gräfin umgaben, um ihn zu bewundern, theilte ſie uns mit, daß er ein Geſchenk der Kaiſerin ſei. Es gibt nur drei ſolche Schleier: den Zweiten trägt Marie Thereſia ſelbſt und der Dritte wird wahrſcheinlich nicht für mich beſtimmt ſein.“

„Wer kann das wiſſen?“ entgegnete Colas, „man kann es doch wenigſtens verſuchen, ſcheint mir. Sind wir nicht allmächtig?“

„Colas!“ rief Pauline, ſich entzückt in ſeine Arme werfend, „wenn das möglich wäre! — Ach, Colas, unter einem ſolchen Schleier würde Pauline ohne Bedenken Frau v. Suger werden.“

Dieſes Verſprechen verdiente die größten Aufopferungen; ſeit langer Zeit war es das ſehnlichſte Ziel Colas, Paulinen zum Altar zu führen.

13.

Allianz mit Oeſtreich.

Der Graf v. Staremberg, Geſandter Ihrer kaiſerlich königlichen Majeſtät Maria Thereſia's, hatte bis zu dieſem Augenblicke ohne Erfolg mit dem Cabinet zu Verſailles gearbeitet. Es handelte ſich darum, Frankreich dahin zu bringen, eine Allianz mit Oeſtreich gegen den König von Preußen zu ſchließen. Der Fürſt Kaunitz, außerordentlicher Botſchafter des Wiener Hofes zu Paris, hatte die Unterhandlungen beſchleunigt, aber Friedrich II. noch weit mehr durch ſeine Vereinigung mit England. Jedoch widerſetzten ſich der Cardinal v. Bernis, Frau v. Pompadour und faſt alle Perſonen von Einfluß jedem Vertrag zwiſchen Frankreich und Oeſtreich, welche man zu jener Zeit als natürliche Feinde betrachtete.

Colas ſtellte ſich dem Grafen Staremberg in dem Augenblicke vor, wo dieſer ohne Hoffnung aus einer Conferenz, die er mit dem Miniſter-Cardinal gehabt, zurückkehrte. Er war weit davon entfernt, ſich ſeinen Verdruß merken zu laſſen, und der Beſuch des Herrn von Suger war für ihn ein neuer Hoffnungsſtrahl: hatte etwa der Cardinal die Abſicht, die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen?

Die Unterhaltung betraf Anfangs natürlich den letzten Ball, man ſprach von der Schönheit der jungen Gräfin und ihrem Schleier, welcher ein Gegenſtand des Neides für alle Damen war. Der Geſandte war ganz Ohr; Colas manoeuvrirte ſehr geſchickt; das Geſpräch wurde vertrauter; der Graf ſprach ein Langes und Breites über den Werth dieſes koſtbaren Gewebes, das holländiſchen Urſprungs. Was die junge Gräfin geſagt hatte, war wahr; es waren nur zwei ſolche Schleier noch auf der Welt vorhanden, beide im Beſitz der Kaiſerin. Colas verbarg nicht länger, daß dieſer Schleier eine Dame entzückt hatte, welche ihm theuer, und daß ſein Glück vollkommen ſei, wenn er ihr einen ſolchen anbieten könnte.

„Wenn dem ſo iſt, mein werther Herr,“ nahm der Graf das Wort, „ſo ſind wir Beide gleich zu beklagen; denn es iſt Ihnen eben ſo unmöglich, ſich einen dieſer Schleier zu verſchaffen, als mir, Ihren König zu einer Allianz mit meinem Hofe zu bewegen.“

„Man muß nie an etwas verzweifeln, Herr Graf!“ ſpricht Colas, der einſah, zu welchem Preis man den Gegenſtand ſeines Wunſches anſchlug; „wie viel Dinge in der Welt ſind nicht nur darum unmöglich, weil ſie uns ſo erſcheinen!“

„O, mein Freund!“ rief der Graf, indem er freudig aufſprang, „wenn die Allianz geknüpft iſt, ſo iſt der Schleier Ihnen. Die Kaiſerin, deren ſehnlichſten Wunſch ich erfülle, wird mir meine Bitte nicht abſchlagen.“

Die beiden Diplomaten hatten ſich verſtändigt. Eolas wurde von den Einzelnheiten näher unterrichtet, ſo viel als er zu wiſſen nöthig hatte; er verſprach ſeine Intervention beim Miniſter, Herr v. Staremberg ebenſo die ſeinige bei der Kaiſerin.

Eolas wurde vom Cardinal Bernis entſchieden abgewieſen, welcher ihm einprägte, daß ein franzöſiſcher Diplomat ſich nicht dürfe von Fremden leiten laſſen. Aber als Genugthuung hatte er in dem beſondern Cabinet Paulinens einen vollkommenen Erfolg. Als ſie die Bedingungen erfuhr, unter welchen man den ſo ſehr gewünſchten Schleier erhalten konnte, ſo entflammte die Hoffnung ihre Einbildungskraft.

(Fortſetzung folgt.)

Oeſtreichiſche Cenſur.

In einer Geiſtergeſchichte, die ſich am Ende ganz natürlich auflöſ't, kam eine Stelle vor, wo auf dem Vorſaal ein wunderſames Geräuſch vernehmbar wird. Der rationale Cenſor ſtrich ſogleich dieſe verdächtige Stelle aus, und ſchrieb dafür hin: „Ratten und Mäuschen trieben auf dem Vorſaal ihr luſtiges Feſt.“

Derſelbe erhielt ein Gedicht zur Cenſur, worin der Ausruf vorkam: „O, ihr Götter!“ — Was? Vielgötterei? — Ausgeſtrichen und dafür hingeſetzt: „Wie ſchön iſt das Wetter!“ F. St.

Kunſtbeſtreben. Auffaſſung der Natur in der tiefſten Bedeutung des höhern Sinnes, der alle Weſen zum höheren Leben beſeelt, dies, und nur dieſes iſt der heilige Zweck aller Kunſt. Iſt der Künſtler eingedrungen in den tieferen Sinn der Natur, hat er ihre Sprache verſtanden, dann werden ſich in ſeinem Innern ihre Bilder geſtalten, und ihn beleben mit dem ſchaffenden Geiſte der Vollkommenheit.

Idealität iſt ein ſtiller Wahn des Dichters; Gleichheit iſt der Glaube des Zeitalters. Freiheit das lebendig gewordene Bedürfniß aller Völker. Wahrheit iſt Leben; im Uebrigen iſt der Tod. Jedes Leben ſtrebt nach Uebereinſtimmung mit und in der Natur. Nach einem höheren Vereinigungspunkte gehet alles Handeln und Sein. Der Irrthum iſt nur der Umweg zum Ziele. Das Böſe in der Welt iſt um des großen, oft ſchweren Kampfes willen nach dem Beſſeren und — damit eine Tugend ſein könne.

W. Fontane.

In ein Stammbuch.

Hat einſt das Leben ausgeglüht,
Das Viel gehofft, doch nicht erſtrebt —
Das wohl die Menſchenbilder flieht,
Doch für den Menſchen liebend bebt —
Und das mit jedem Geiſtesſinn
Das Höchſte hätte gern erzielt,
Wenn nicht auf ſteilem Pfad dahin
Die Kraft ſich ſo gebrechlich fühlt'. —
Iſt einſt das Leben kalt und todt,
Entriſſen aller Erdennoth,
Und trägt dann noch dein reines Herz
Des Erdendaſeins Gram und Schmerz:
Dann ſei dies Blatt mein Leichenſtein,
Der meinen ſtummen Schmerz bedeckt;
Dann zeichne Du ein Kreuz hinein,
Das von ihm jeden Frevel ſchreckt,
Bis einſt ein ſchöner Morgenroth
Aus Erdennacht, aus Erdentod
Den Geiſt zum neuen Wirken weckt.

N. F. W. Lindner.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin Anfang Novbr. 1831.

(Beſchluß.)

Die Cholera, ja, die Cholera iſt jetzt ſehr im Abnehmen; die Zahl der täglich Erkrankenden beträgt jetzt ſeit mehreren Tagen ſchon unter Zwanzig. Alles Desinficiren iſt für zwecklos erkannt, und ſogar für zwecklos erklärt worden, und unterbleibt. Die Zeitſchriften und Zeitungen prangen noch immer mit dem beruhigenden „Desinficirt;“ da es einmal geſetzt iſt — die Deutſchen, vorzüglich die Zeitungsſchreiber, haben vor dem einmal Beſtehenden einen heilloſen Reſpect; ja, einen heilloſen Reſpect.

Börne's „Briefe aus Paris," von mehreren Buchhandlungen ausgeſtellt, werden ſehr eifrig geleſen, und auf jeden Fall verboten werden. Sie ſind ſehr heftig. — Wenn Ref. alle Morgen bei **Courtin** ſämmtliche Journale einer Specialrevue unterwirft, und ihm jetzt die „Warſchauer Zeitung" in die Hände kommt, wirft er ſie immer recht unwillig wieder weg. Welcher Abſtand von Sonſt und Jetzt! — Sonſt voll von den intereſſanteſten Aufſätzen, Erzählungen der Heldenthaten und Aufopferungen hochherziger Männer; — freudig hob ſich die Bruſt und Thränen wurden in's Auge gelockt; jetzt Befehle und Verordnungen, Angaben von eingerückten Regimentern, Verzeichniſſe angekommener Generale und ruſſiſcher Grafen, die ſich am Unglück des gehaßten Volkes weiden, und läppiſche Erzählungen und Leſefrüchte, welche Dreiviertel des Raumes einnehmen. Die Nummern 184 (vom 5. September) und 193 (vom 13. September) der „Warſchauer Zeitung" — wie unendlich viel lag zwiſchen dieſen!

Im Studium des Bauweſens ſoll, ſeit der geheime Finanzrath **Beuth** an der Spitze ſteht, eine große Veränderung oder vielmehr förmliche Umgeſtaltung vorgenommen werden. Die bis jetzt beſtandene Bau-Akademie iſt ganz aufgelöſ't worden, und an deren Stelle eine „allgemeine Bauſchule" getreten. Wir laſen die neuen Beſtimmungen über die Prüfungen der Baufachbefliſſenen; es wird ſehr viel verlangt. — Unter den Statuten für die allgemeine Bauſchule fanden wir auch: „daß die Zöglinge, (faſt Alle ganz erwachſene Leute, Officiere von der Landwehr ꝛc.) verpflichtet, vorgelegte Fragen zu beantworten." Wer alſo Etwas wiſſen will, wende ſich nur an jene Zöglinge — ſie ſind ja „verpflichtet," zu antworten. Mit dem einen Paragraph können wir uns durchaus jedoch nicht befreunden, wir halten ihn nicht allein für unbillig, ſondern auch für unſinnig, nämlich: „Vernachläſſigung des Unterrichts, auch nur in einzelnen Theilen, ſie ſei eine freiwillige oder **unfreiwillige**, berechtigt zur Verſagung eines Zeugniſſes der Reife." So ſteht es wörtlich gedruckt. Eine **freiwillige** Vernachläſſigung, meinetwegen; vivat der Zwang! aber ſelbſt eine **unfreiwillige**! — Man hofft indeß, daß die Verordnungen in dieſer Art nicht durchgehen, ſondern erſt nach einer Umarbeitung, in veränderter Geſtalt in's Leben treten werden. — Da iſt Jemand gewaltig blamirt.

Dem Redacteur des „Eulenſpiegels" iſt plötzlich auf hohen Befehl eines hohen ꝛc. die Fortſetzung des Journals unterſagt worden. Trotz Cenſor und Cenſur iſt ein Blatt unterſagt worden — das Kind iſt gezüchtigt worden, weil die Amme es fallen laſſen.

Die Zeitungen füllen ihre Colonnen wieder ſehr mit den patriotiſchen Lieblingsartikeln: Reiſen königlicher Prinzen — Freude — Geſchrei — Jubel — Eſſen — Trinken — „haben geruht" — Mahl — 200 Gedecke ꝛc. Die letzten Zeitungen berichten, daß dem allgemein geliebten und verehrten Prinzen **Wilhelm** „nach erhaltener Erlaubniß" in Weſel von den Bürgern an dem Thore die Pferde ausgeſpannt, und der Wagen in den Gaſthof gezogen worden. Kann ſich denn die Liebe zu Jemand nicht anders, würdiger ausdrücken, als daß man ſich zu ſeinem Vieh macht! — In unſern zahmen Zeitungen laſen wir ſchon mehrere Male die Anzeige: „Das — Heft der neueſten Nachrichten aus dem Reiche Gottes hat die Preſſe verlaſſen." Wir haben noch niemals etwas von dieſer himmliſch politiſchen Zeitung geſehen, und wiſſen überhaupt nicht, was es mit dieſen neuſten, gewiß aber ſehr unverbürgten Nachrichten für eine Bewandtniß hat.

Einen recht zweckmäßigen Weg, alle Angehörigen vom eigenen Geſundheitszuſtand zu benachrichtigen, hatten ein Herr C. und ein Herr R. eingeſchlagen, welche die kurze Annonce: „noch geſund," in's „Intelligenzblatt" ſetzen laſſen. Wir wiſſen alſo, daß C. und R. noch geſund, wie es aber mit den andern Buchſtaben ſteht! —

Obgleich Ref. ſich vorgenommen, nichts vom Theater zu ſprechen, ſo will er doch erzählen, daß er unlängſt einmal das franzöſiſche Schauſpiel beſuchte, und zum erſten Mal ſah: „le Bon, ou le bonne à la mode;" ein jämmerlich Machwerk zweier franzöſiſchen Vaudeville-Schmierer. Eine liederliche Intrigue, erbärmliche Bonmots gegen die letzte Revolution und die jetzige Verwaltung, und, unerhört! eine Parodie der Marſeillaiſe. — Das Stück wurde mit ſehr getheiltem Beifall aufgenommen; der Beifall konnte auch nur von ſolchen Leuten herrühren, die ſich über die Revolution, die Emancipation des Menſchengeſchlechts, ärgern, weil ſie ihren ſelbſtſüchtigen Zwecken nicht entſpricht. Ein junger Mann, welcher neben Ref. ſtand, ſprach ſich laut über die Schlechtigkeit des Stückes aus; er äußerte: es ſei eben ſo ſchändlich für einen Franzoſen, die Marſeillaiſe zu parodiren, als für einen Preußen, aus dem „Siegerkranz" einen Gaſſenhauer zu machen. Ein ältlicher Herr neben ihm aber hielt das Stück für vortrefflich; denn: es ſchimpfe ja gegen die Revolution und mache die Marſeillaiſe lächerlich. Ein kleiner, nicht unintereſſanter Wortwechſel entſpann ſich, der endete, indem der junge Mann unwillig ſagte: „Nun ja, das Stück iſt köſtlich für alle Die, welche Revolution im guten Sinne, d. h. Verbeſſerungen — Conſtitution — Preßfreiheit ꝛc., haſſen." Ein anderer Herr fragte den jungen Mann, ob er wiſſe, mit wem er geſprochen. — Nein. — Es war nur ein königlich preußiſcher Tänzer geweſen. O gambades ultraroyalistes!

Vom T. T. der Berliner feinen Welt, Thee und Theater, im nächſten Berichte, welcher ſehr bald folgen ſoll, wenn er ſoll.

Schaule.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

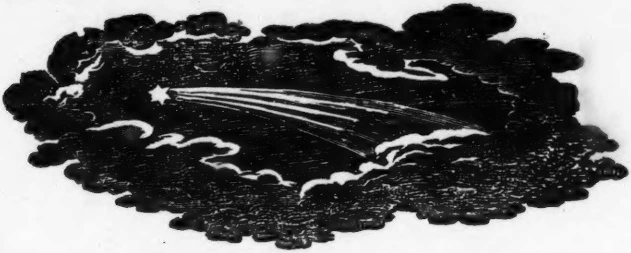

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 187. Mittwoch, den 23. November. 1831.

König Colas oder der Schleier.

Altfranzöſiſche Erzählung.

(Fortſetzung.)

Das erſte Mal, als ſie ſich mit dem Prinzen von Soubiſe wieder allein befand, erzählte er ihr, in einer Anwandlung gewöhnlicher Zärtlichkeit, daß er von ihr geträumt habe, daß ſie im Traum noch tauſendmal ſchöner ſei, als wachend, denn im Traume wäre ſie weit weniger ſtreng.

„Ach, Prinz,“ ſagt Pauline mit einem etwas verlegenen Lächeln, „ich fürchte, daß eine boshafte Fee ihr Spiel mit uns treibt. Auch ich habe Sie im Traume geſehen, ich ſah Sie an der Spitze einer Armee, bekleidet mit einem glänzenden Coſtüm und mit Trophäen umgeben. Sie kehrten als Sieger zurück; ich befand mich unter der großen Maſſe Zuſchauer, welche herbeigeeilt waren, Sie ankommen zu ſehen; ich zitterte, ich fürchtete, daß der Held mich vergeſſen; aber der Held richtete ſeine Blicke nach mir . . . er näherte ſich . . . ich war außer mir . .“

Herr v. Soubiſe drückte die holde Erzählerin mit Heftigkeit in ſeine Arme; aber ſie wußte ſeine Freude zu zügeln. — „Prinz,“ ſprach ſie mit ehrfurchtgebietendem Tone, „Sie vergeſſen, daß wir jetzt nicht mehr träumen; daß Sie ohne Armee, ohne Trophäen und Siege ſind. Sollte ich je einmal ſchwach ſein, ſo wäre es nur für einen Helden, der zur Verherrlichung Frankreichs beigetragen.“

„Anbetungswürdiges, grauſames Mädchen!“ rief Herr v. Soubiſe, „Sie zeigen mir mein Glück hinter unüberſteigbaren Schranken.“

„Unüberſteigbar? Haben wir nicht Krieg mit den Engländern? Greifen Sie dieſelben in Deutſchland an; gehört Hannover nicht dem König von England?“

„Sie verſtehen ſich beſſer auf die Politik des Herzens, als auf die der Cabinette. Sie ſcheinen zu vergeſſen, daß der König von Preußen einen Bund mit England geſchloſſen hat, zufolge deſſen Hannover unter den Schutz des Erſtern geſtellt iſt.“

„Alſo der kleine König von Preußen beunruhigt Sie?“ ſprach Pauline; „aber warum nimmt der Hof die ihm von Oeſtreich angebotene Allianz nicht an?

Dieſe würde Friedrich auf einer andern Seite beſchäftigen, und dieſer alſo gar nicht ſo viel Zeit mehr haben, ſich mit Hannover zu befaſſen."

Herr v. Soubiſe drohte ihr lächelnd mit dem Finger und ſagte: „ſehr gut, Fräulein, es kommt mir in der That ſo vor, als hörte ich den Grafen Staremberg ſprechen." Die Unterhaltung drehte ſich noch einige Zeit um dieſen Punkt.

Die geſchickten Lobreden Paulinens fachten den Wunſch nach glänzender Auszeichnung im Prinzen an; aber er, trotz aller ſeiner Wendungen, richtete bei Frau v. Pompadour nichts aus. Vergebens wandte er jedes Mittel an, ſie zu Gunſten der Kaiſerin zu ſtimmen und ſomit zu gleicher Zeit gegen den König von Preußen einzunehmen. — „Ich liebe dieſen Dichterkönig nicht," verſetzte ſie, „und ich weiß ſehr gut, daß er es mir entgelten läßt; aber ich habe eben ſo wenig Glück mit der Königin von Ungarn, der ich auch nicht mehr gefalle." Der Prinz verſuchte, ihr eine beſſere Meinung von Maria Thereſia beizubringen; er gab ihr die Verſicherung, daß in näheren Unterhaltungen die Kaiſerin mit der größten Achtung und Bewunderung von ihr ſpreche.

„Sie ſind zu leichtgläubig, Herr v. Soubiſe," entgegnete ſie lächelnd, „Sie laſſen ſich durch die ſchönen Worte Staremberg's hinreißen, aber trauen Sie demſelben nicht. Was mich betrifft, ſo werde ich nur dann erſt dem mir von Ihnen Geſagten Glauben ſchenken, wenn mir es Maria Thereſia ſelbſt ſchreibt."

Der Prinz v. Soubiſe ließ ſich dieſes Mißlingen nicht merken. Er würde alle Hoffnung verloren haben, hätten die letzten Worte der Favorite ihm nicht einen neuen Plan eingegeben. „Es handelt ſich nur darum, der Eigenliebe der Marquiſe zu ſchmeicheln," ſagte er zu Paulinen; „könnte man nur die Kaiſerin bewegen, ihr einen freundſchaftlichen Brief zu ſchreiben. An dem Tage, wo Staremberg einen ſolchen der Frau v. Pompadour überreichen würde, wäre auch die Allianz geſchloſſen. Aber wie das dem Geſandten zu verſtehen geben? Es darf Niemand vermuthen, daß ich mit dabei im Spiele bin."

„Ueberlaſſen Sie nur mir dieſe Sorge," bemerkte Pauline. Colas wurde ſchleunigſt unterrichtet und verſtändigte ſich mit dem Grafen Staremberg deßhalb. Es wurden nach Wien Couriere abgeſchickt. Pauline erwartete ihren Schleier nicht mit größerer Ungeduld, als der Prinz v. Soubiſe den Brief der Maria Thereſia an Frau v. Pompadour.

Eines Abends, als der Prinz v. Soubiſe bei der Favorite in Geſellſchaft war, ſchien ſie außerordentlich heiter; ſie nahm ihn bei Seite und ſagte ihm lächelnd: „Ich fürchte, Theurer, daß wir nächſtens dürften genöthigt ſein, uns zu trennen."

„Uns zu trennen? Und Sie kündigen mir das in lachendem Tone an?" rief er erſtaunt.

„Ueber den Schmerz, welchen ich empfinde, dem Vergnügen entſagen zu müſſen, Sie bei mir zu ſehen," antwortete ſie ihm, „bin ich dadurch getröſtet, daß ich weiß, daß der König Ihnen den Marſchallsſtab und den Befehl über eine ſeiner Armeen geben wird. Maria Thereſia iſt eine große Monarchin, ein vollendetes Weib. Ich werde Ihnen den allerliebſten Brief zeigen, den ſie mir geſchrieben hat."

Am ſpäten Abend, nahe an Mitternacht, klopfte Colas leiſe an die Thüre Paulinens; er warf ihr den ſo ſehnlich gewünſchten Schleier über den Kopf; ſie warf ſich freudig in ſeine Arme.

Wenige Tage darauf wurde die Allianz zwiſchen den Höfen Frankreich und Oeſtreich unterzeichnet, ungeachtet aller Anſtrengungen des Cardinals Bernis. Er war weit davon entfernt, zu argwöhnen, daß die Laune eines jungen Mädchens ſein diplomatiſches Gebäude über den Haufen geworfen, und daß ein Unterbeamter ſeines Miniſteriums die Staatsgeſchäfte entſchieden hatte.

13.

Abreiſe nach Fontainebleau.

„Dieſe Allianz macht mich troſtlos," ſagte der Cardinal zu dem in ſein Cabinet eintretenden mit einer Menge Schriften beladenen Suger; „legen Sie dieſe Papiere nur dahin; ich bin durchaus nicht zum Arbeiten aufgelegt, ich werde aus Verzweiflung Philoſoph werden. — Ich bedarf der Ruhe und der Einſamkeit, um mich zu zerſtreuen. Der König hat mir erlaubt, auf einige Wochen nach Fontainebleau zu gehen; ich bitte Sie, Herr v. Suger, mich dahin zu begleiten; dort in den Wäldern können wir ganz nach unſerm Gefallen philoſophiren."

Colas bezeigte ſeine Bereitwilligkeit; er fand ſich durch das Zutrauen und die Gewogenheit, welche der Miniſter ihm ſchenkte, ſehr geſchmeichelt.

Aber Pauline war über dieſe Nachricht nicht ſo erfreut. Eine Trennung, obgleich augenblicklich nur, erſchreckte ſie; doch ihre erfinderiſche Liebe wußte ſie zu umgehen; der Graf Oron beſaß ein Landgut in der Nähe von Fontainebleau. Fräulein de Pons wußte die junge Gräfin zu veranlaſſen, einige Zeit auf dem Lande zuzubringen; dieſe beſtimmte ihren Vater, welcher ihr nichts abſchlagen konnte; und der Prinz Soubiſe, um

Paulinen zu folgen, bewies der Frau von Pompadour, daß es unumgänglich nöthig ſei, ehe er zur Armee abreiſe, in dem einſamen Fontainebleau die Pläne gehörig zu entwerfen. Die Marquiſe, welche ihren Liebling bald Frankreich mußte verlaſſen ſehen, wollte wenigſtens noch die letzten Augenblicke, welche er ihr ſchenken konnte, nützen; ſie überredete den König, daß die Landluſt ſeiner Geſundheit äußerſt zuträglich ſei; der König langweilte ſich, die Reiſe nach Fontainebleau ward ſogleich beſchloſſen.

(Beſchluß folgt.)

Bemerkung.

Es gehörte wohl zur Staatsökonomie, das legitimſte aller Dramen: Moreto's „Macht des Blutes," durch deſſen deutſche Ueberſetzung ein öſtreichiſcher Poet, altteſtamentariſchen Glaubensbekenntniſſes, Hr. Alois Jeitteles, ſich die Krone der Unſterblichkeit errungen hat, wenigſtens bei allen Hoffeſten aufführen zu laſſen, da dies unvergleichliche Werk unumſtößlich beweiſ't, daß ein junger Herr von hoher Geburt nichts zu lernen nöthig hat, ſondern alle Künſte und Wiſſenſchaften mit auf die Welt bringt; doch ſcheint man bei der Erziehung vieler unſerer jungen Cavaliere ſchon auf Moreto's „Axiom" reflectirt zu haben.

Anekdoten von dem Cenſor Dr. Sartori.

Da dieſer große Mann nun zur höchſten Betrübniß der geſammten deutſchen Cenſur aus der Zahl der Lebenden durch die Frau Cenſorin Cholera ausgeſtrichen worden iſt, ſo wollen wir ſein Andenken ehren, ſein Leben, wie auch ſeine Thaten chriſtlich würd'gen und durch einzelne charakteriſtiſche Züge ſeinen Geiſt und ſeine Tugenden herauszuſtreichen trachten.

Als ſeine Frau Mutter mit ihm in geſegneten Umſtänden war, lag ſie in großen Wehen und glaubte ſchier, der *** ſtecke ihr im Leibe. Zwei Jahre und vier Monate trug ſie das Wunderkind herum und konnte es nicht zur Welt bringen; denn es war dermaßen lichtſcheu, daß es aus ſeiner behaglichen Finſterniß nicht heraus wollte.

Er bezog von den Wiener Buchhändlern einen ſtehenden Gehalt und chikanirte Jeden, der ihm den Tribut nicht bezahlen wollte. Eines Tages kam ein ſolcher Verſtockter zu ihm und bat um die baldige Erledigung eines eingereichten Manuſcripts. Der Cenſor zeigte ihm hierauf einen Pack Manuſcripte, der auf der Erde hoch aufgeſchichtet lag, mit folgenden Worten: „Sehen Sie hier die Manuſcripte! das Ihrige liegt unten, nun kommt es lediglich auf mich an, ob ich oben oder unten anfangen will zu leſen. Fange ich oben an, ſo erhalten Sie Ihr Manuſcript in zwei Jahren, fange ich unten an, ſo ſteht es übermorgen zu Ihrem Befehl." — „Wenn das ſo iſt," entgegnete der Buchhändler, „dann vertraue ich auf Ihre Freundſchaft," und drückte ihm eine Banknote in die Hand.

Hans Normann.

Den polniſchen Auswanderern.

Im November 1831.

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!

Die ihr die Schwerter kräftig habt geſchwungen
Für Anerkennung eurer ew'gen Rechte;
Die, daß nicht länger noch ihr bliebet Knechte,
Für Vaterlandes Freiheit kühn gerungen:

Auf's Neue hat das Schickſal euch bezwungen,
Das neidiſche, das blinde, ungerechte,
Das auch noch heut zu oft vertritt das Schlechte,
Und Knechtſchaft hält eu'r Land auf's Neu umſchlungen.

Geduldig müßt ihr tragen dieſe Ketten! — —
Doch mögt ihr, eures Landes Todesſchmerzen
Bewahrend in dem eignen wunden Herzen,
Die eigne Freiheit, fern von ihm, euch retten.
Zu anderm Kampfe wird die Zeit euch weih'n
Und vollen Sieg dem Kampfe einſt verleihn!

Leipzig. Th. Kind.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

Die Balletttänzer des k. k. privilegirten Theaters an der Wien, unter Hrn. Decioni (die gegenwärtig in Leipzig Vorſtellungen geben) haben auf der Prager Bühne etliche zwanzig Vorſtellungen mit vielem und gerechtem Beifall gegeben. Empörend für den Freund der Menſchheit war der Titel eines Tanzquodlibets: „Die luſtigen (?) Polen," (!) deſſen Schluß ein höchſt munterer ruſſiſcher Tanz (gleichſam triumphirend) machte. Das war ein wahrhaft ruſſiſcher Einfall. — Dem. Grünbaum hat auf der Prager Bühne einige Gaſtrollen mit dem ſchönſten Erfolge gegeben. Den glänzendſten Triumph feierte ſie in der auf Verlangen wiederholten Oper „Marie oder verborgene Liebe,“ wo das Publicum einen Enthuſiasmus zeigte, der dort nicht eben täglich gefunden wird; wie aber keine Luſt auf Erden ohne Beimiſchung von Schmerz ſein kann, wurde ihr dieſe Freude durch ein — — Gedicht vergällt, welches von ihr ſagt:

„Reizend biſt Du, wie es Jetti *) war“

und von einer Amaduſia ſpricht ꝛc. **). — „Das Irrenhaus zu Dijon“ iſt von Wien auch — ſtatt der Cholera — nach Prag gekommen, und hat den erſten Abend ein ſehr klatſchluſtiges Publicum gefunden. Der Verf. ſcheint ſich vorgeſetzt zu haben, all das Grelle und Widerſinnige zu überbieten, was uns bisher aus den Pariſer Dramen- und Melodramenfabriken zugekommen, und hat es dahin gebracht, daß wir das Furchtbarſte mit Lächeln anſehen, weil es auf eine gar ſo drollige Weiſe herbeigeführt iſt. — Eine der komiſchſten theatraliſchen Zuſammenſetzungen, die je vorfielen, iſt unſtreitig jene im böhmiſchen Schauſpiel zu Prag, wo an einem Abend die Pantomime „Policinello todt oder lebendig“ und das Drama: „Der Brudermörder“ von Stepanek (Abel und Kain) gegeben wurde. Man weiß wahrlich nicht, ob nicht Policinello etwa gar den Abel parodiren will.

M.

Leipzig. Müllner's „Yngurd“ iſt neu einſtudirt worden. Hr. Rott wurde in der Hauptrolle dreimal gerufen. — Mad. Schmidt war als Brunhild ſehr lobenswerth. — In Clauren's „Vogelſchießen“ gefiel beſonders Dem. Böhm als Lottchen. — Hr. Stölzel (Selting) und Hr. Wiedemann (Salat) erwarben ſich gleichfalls lauten Beifall. — Der Dr. Wagener gibt in München Gaſtrollen. — Eine Dem. Guttenhover vom Augsburger Theater hat in Brünn einige Gaſtrollen mit Beifall gegeben. — In Leipzig wird Reißiger's „Mühle von Eſtalières“ einſtudirt.

Mixturen.

* Carl Follenius iſt in Nordamerika Prof. der deutſchen Sprache und Literatur geworden. Dahin hätte er's in Deutſchland nicht gebracht, wenn er geblieben wäre.

* Die hohen Alliirten haben beſchloſſen, dem Grafen Capodiſtrias ein großes Requiem ſingen zu laſſen. — Und der Bundestag wird beſchließen, zu beſchließen, dies Ereigniß zu Protokoll nehmen zu laſſen. —

* Erherzog Carl von Braunſchweig hat ſeinen Intimus, ſeinen gegenwärtigen erſten Premierminiſter, Klinkworth nach Paris geſchickt. Er hat bei Hrn. Perier eine freundſchaftliche Aufnahme gefunden. — Kann Herzog Carl in Frankreich nicht bleiben, ſo geht er nach Liſſabon und wird dort die Theaterintendanz übernehmen. —

. Die Neufchateller haben ſich vom Hrn. v. Pfuel graulich machen laſſen. Die freie Schweiz hat ihnen zur alten Ordnung verholfen. P—r.

Theatrum mundi.

In Liſſabon ſoll nächſtens der „Bruderzwiſt“ gegeben werden.

— In London haben ſie das „Strandrecht“ aufgeführt. Don Pedro wohnte der Vorſtellung, doch ohne ſonderliches Vergnügen bei. —

* In Deutſchland wird jetzt überall das Trauerſpiel: „die Verbannten“ und in Warſchau „Barbarei und Größe“ aufgeführt. —

— In Caſſel geben ſie jetzt „la mariage d'inclination.“

Buſterius.

Ueber den „Wiener Poeten.“

Man vergleicht den „Wiener Poeten,“ deſſen „Spaziergänge“ in dieſem Jahre bei Hoffmann und Campe in Hamburg erſchienen ſind, gern mit H. Heine und Börne. Mir kommt er ganz anders vor, denn, wenn der Erſte ſich an den Thorheiten und Laſtern ſeiner Zeitgenoſſen zu ergötzen ſcheint, weil ſie ihm Stoff geben, ſeinen Witz an denſelben zu üben, bei dem Letztern aber die Sache den Anſchein hat, daß er ſich höchſt unglücklich fühlen würde, wenn durch den Schlag einer Zauberruthe alle Menſchen edel und klug geworden, ihm keinen Stoff zum Tadel mehr böten, ſpricht ſich in dem „Wiener Poeten“ nur ein tüchtiges edles Gemüth aus, mit dichteriſcher Sehergabe ausgeſtattet, das in reinem Sinn nur das Hohe, das Gute und das Schöne will, und deſſen begeiſterte Worte ſo gerade vom Herzen gehen, daß ſie unfehlbar auch in dem großen Herzen des Fürſten ein Echo finden müßten, wenn deſſen Umgebungen es nicht verſtänden, die Stimme der Wahrheit zu übertäuben, ehe ſie das väterlich-kaiſerliche Ohr erreicht.

Theateranfrage.

Wir leſen von mehreren deutſchen Bühnen Referate über die Aufführung des „letzten Aprils;“ auf dem Prager Repertoir findet ſich dagegen ein „erſter April.“ Da nun bei jenem W. A. Gerle als Verf. genannt wird, und deßhalb geſchloſſen werden kann, daß es ein und daſſelbe Stückchen ſei, ſo möchten wir doch gern wiſſen, wie es eigentlich heiße, oder ob Prof. Gerle einen erſten und einen letzten April geſchrieben habe?

---

*) Henriette Sontag (!!?!)

**) Sollte dies Gedicht von Hrn. Müller ſein?

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 188. Donnerstag, den 24. November. 1831.

König Colas oder der Schleier.

Altfranzöſiſche Erzählung.

(Beſchluß.)

14.

Alle Welt folgt ihnen.

Der Cardinal hatte kaum drei Tage mit Colas in Fontainebleau zugebracht, ganz der philoſophiſchen Muſe ergeben; kaum war ihm ſo viel Zeit übrig geblieben, in einigen hübſchen Verſen das Glück ſeiner Zurückgezogenheit zu beſingen, als man die Bewohner des benachbarten Hauſes, dem Grafen Oron zugehörig, ankommen ſah.

„Dieſe Nachbarſchaft gefällt mir," ſagte der Miniſter zu Colas; „dieſe jungen Damen ſind ſehr liebenswürdig; wir wollen ihnen einige ländliche Beſuche abſtatten, das wird unſerer Einſamkeit einiges Leben geben."

Wenige Tage nachher erſchien der Prinz Soubiſe mit einem zahlreichen Gefolge und bezog einen Flügel des Schloſſes.

„Es ſcheint mir, als ob wir nicht ſo ſehr allein wohnen würden," ſagte Colas zum Cardinal.

„Es mag ſein!" antwortete ihm dieſer, „ich bin nicht böſe, daß es in dieſem einſamen Palais etwas lebendiger wird. Ich erſchrecke beinahe über meine eigenen Schritte in dieſen ſtillen Gängen. Will man das Landleben ſo recht genießen, ſo muß man eine Hütte bewohnen!"

Zwei Tage darauf ertönte die Straße von dem Geraſſel von zwanzig Wagen: dies waren die königliche Garderobe und Küche. Eine Armee Kammerdiener, Stubenmädchen, Mundköche, Stallmeiſter, Lakaien, Kellermeiſter, Kammerherren, Kirchendiener, Schauſpieler, Jäger, Schneider, Friſeure, Tänzer erſchien in den weiten Höfen des Schloſſes. Es gab in kurzer Zeit darin keinen Winkel mehr, der nicht beſetzt geweſen wäre, und ein Lärm war, daß der Kopf hätte platzen mögen.

„Gerechter Himmel, was für ein Lärm!" rief der Cardinal, „welch ein böſer Geiſt hat mir den Gedanken eingegeben, die Ruhe in Fontainebleau zu ſuchen!" Den Morgen nachher ertönte Kanonendonner, alle Glocken läuteten und die Trommeln raſſelten. Der König hielt ſeinen Einzug unter großem Bewillkommnungsgeſchrei. Einige Stunden ſpäter ſtieg Frau v. Pompadour, welcher ſiebenzehn Wagen folgten, im Schloſſe ab.

„Ach," ſprach Colas zu ſich ſelbſt, „es wird hell vor meinen Augen. Das iſt wirklich ein ſchöner Schweif, den ich da nach mir ziehe."

Er mußte über dieſen Einfall laut lachen; doch ſtiegen einige beſcheidene Zweifel in ihm auf.

„Soll ich jetzt die Probe machen? Ich möchte ſehen, wenn ich nach Paris zurückkehrte, ob mein Schweif mir wieder folgt: dadurch geſchähe auch dem armen Cardinal ein großer Dienſt."

„Warum ſo nachdenkend?" fragte ihn Pauline, „hat eine ſchöne Dame des Hofes die Eroberung des Herrn Raths gemacht? Ja, es iſt gefährlich, mit ſolchen verführeriſchen Schönheiten unter einem Dache zu wohnen."

„Durchaus nicht, Pauline, durchaus nicht; ſeit das reizende Fräulein v. Pons mich eines Lächelns gewürdigt, fürchte ich von einer andern Seite keine Gefahr mehr!"

„Nun, ſo ſagen Sie mir, Colas, aber aufrichtig, warum Sie hier ſeltener bei mir ſind, als in Paris?"

„Weil ich hier nicht ſo frei bin, als in Paris. Wir glaubten, daß wir vom Morgen bis zum Abend bei einander ſein könnten, aber es gibt zu Fontainebleau läſtigere Augen als im Hôtel Oron. Müßte ich noch einen Monat, von dieſem Getös umgeben, hier zubringen, ſo würde mich die Langeweile und die Ungeduld tödten. Mein ſehnlichſter Wunſch iſt, wieder nach Paris zurückzukehren."

„Faſt glaube ich, Colas, Sie haben mich errathen. Finden Sie einen Vorwand auf, den Miniſter zu verlaſſen, und ich folge Ihnen ſogleich. Ich gebe heute Abend vor, mich erkältet zu haben, morgen früh habe ich Migraine, am Abend bin ich krank, übermorgen reiſe ich nach Paris, um mich bei Ihnen zu heilen."

Der Operationsplan war entworfen. Colas ging zum Cardinal und fand ihn noch damit beſchäftigt, die Ankunft des Hofes zu verwünſchen; er wußte der Unterhaltung eine luſtigere Wendung zu geben. — „Wenn Euer Eminenz es genehmigen," ſprach er, „ſo will ich verſuchen, was ich kann; ich werde dieſe ganze Maſſe von Fontainebleau wegblaſen."

„Blaſen Sie, mein Freund, blaſen Sie!"

„So erlauben Sie mir, daß ich nach Paris zurückkehre, mein Gebieter; ich muß dort Athem ſchöpfen, und in ſpäteſtens acht Tagen werden Sie ſich hier allein wie ein Einſiedler befinden."

Der Cardinal lachte. — „Ich verſtehe Sie," ſprach er, „Sie wollen dieſem langweiligen Lärmen entkommen. So kehren Sie denn zurück nach Paris, gehen Sie, Suger; ich kann Ihnen die hier verſprochene Einſamkeit nicht verſchaffen, und ich habe jetzt ſo viel Geſellſchaft, daß ich die Ihrige kaum mehr genießen kann. Ich wünſchte, ich könnte mit Ihnen reiſen; doch das Decorum verbietet mir das; ich muß bleiben. Ach, vergeſſen Sie ja nicht, die Thürme von Notre Dame zu beſteigen, ſobald Sie in Paris ſind, und aus allen Leibeskräften zu blaſen, bis hier kein Küchenjunge mehr iſt."

Colas reiſ'te ab. Pauline bekam Migraine; ſie bat die junge Gräfin, nach Paris zurückkehren zu dürfen; den andern Morgen befand ſie ſich noch unwohler; ihre Freundin wollte ſich nicht von ihr trennen. Herr v. Oron ließ alſo alle Beide nach Paris zurückfahren, und erachtete dieſe Abreiſe um ſo nothwendiger, da der zum Fräulein v. Pons gerufene Arzt ſehr beſorgte Geſichter machte, weil er die Art ihrer Krankheit nicht errathen konnte.

Kaum hatte der Prinz von Soubiſe die Abreiſe Paulinens erfahren, und den Grund, welcher ſie herbeigeführt, als es ihm auch ſchon unmöglich war, noch einen Augenblick in Fontainebleau zu verweilen. Er kam mit etwas beſtürzten Mienen zu Frau v. Pompadour. „Ich hoffte," ſagte er, „noch einige Zeit das Vergnügen genießen zu dürfen, bei Ihnen zu ſein; aber ich ſehe mich leider veranlaßt, abzureiſen. Ich habe vom Marſchal v. Eſtrée Depeſchen erhalten; meine Gegenwart in Paris iſt durchaus erforderlich, um die Vorbereitungen zum Feldzug zu treffen."

Frau v. Pompadour verſuchte anfänglich, den Prinzen zurück zu halten, aber er wußte die Nothwendigkeit ſeiner Gegenwart in der Hauptſtadt, um die Truppen zu beſichtigen, und die Wichtigkeit ſeiner Arbeiten im Kriegsdepartement ſo lebhaft zu ſchildern, er war von dem Schmerz, welchen er zeigte, ſo ergriffen, daß Thränen ihm in die Augen traten, jedoch wußte er ſo künſtlich ſich zu zwingen, dieſelben zu verbergen, daß die Marquiſe zu ihm tief bewegt ſagte: „Gehen Sie, Prinz, wohin Sie die Pflicht ruft. Was mich betrifft, ſo werde ich mit den wenigen Augenblicken geizen, die ich Sie in Paris noch ſehen kann. Es kommt mir vor, als ob die Luft zu Fontainebleau dem König nicht zuträglich wäre. Vielleicht dürfte der Hof früher in die Tuilerien zurückkehren, als Sie denken."

Herr v. Soubiſe nahm von ihr Abſchied; den

König konnte er nicht ſehen, da dieſer ſich in der That unpäßlich befand; jedoch hatte ſich die Marquiſe über den Urſprung ſeines Leidens getäuſcht; nicht die Luft zu Fontainebleau war daran Schuld, ſondern eine Aal-Paſtete.

Als der Cardinal Bernis den Prinzen v. Soubiſe mit ſeinem ganzen Gefolge abreiſen ſah, konnte er ſich des Lächelns nicht erwehren. „Nun das fängt gut an,“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „ich glaube wirklich, daß mein Freund auf den Thürmen von Notre Dame losbläſt.“

Aber als ſich das Gerücht verbreitete, daß der König die Luft von Fontainebleau nicht vertragen könne, und der Hof ſich zur Abreiſe anſchicke; als man anfing, die Wagen zu packen; als die Kammerdiener, die Mundköche, die Stallmeiſter ꝛc. abzogen; als der König und ſeine Favorite ſich ſelbſt auf den Weg nach Paris machten; als die Garde zu Fuß und zu Pferd mit klingendem Spiele abzog, ſo daß in den weiten Hallen des Schloſſes ſich auch kein Küchenjunge mehr befand, rief der Cardinal mit Verwunderung aus: „Iſt es wirklich nur Zufall, der mir hier ſo hilfreiche Hand reicht, oder hat mein Hexenmeiſter einen Pact mit dem Teufel geſchloſſen?“

Colas, von der Natur mit einem ſorgloſen Charakter begabt, und von frühſter Jugend auf daran gewöhnt, ſich mit Wenigem zu begnügen, befand ſich in einer weit ungezwungenern Lage, als er jemals zu hoffen gewagt hatte. Seine diplomatiſche Stellung, der Credit, den er beim Miniſter hatte, die Wichtigkeit, welche er, ohne zu wiſſen wie, in den Augen der auswärtigen Miniſter erhalten hatte, trugen ihm, außer einer vorzüglichen Behandlung zahlreiche und bedeutende Geſchenke ein. Die Einfachheit ſeiner Lebensweiſe geſtattete ihm, ſehr haushälteriſch zu leben; er brachte dadurch eine Domaine an ſich, deren Ertrag allein ihm ein ſorgenfreies Leben geſichert hätte.

Er hatte keinen Wunſch mehr, und hätte augenblicklich ſeine diplomatiſche Laufbahn gegen die eines Landmannes vertauſcht, wenn Pauline, ungeachtet ihrer Zärtlichkeit für ihn, ſich nicht immer noch geweigert hätte, ſeine Wünſche zu krönen.

ost.

Anekdoten von dem Cenſor Dr. Sartori.

Sartori litt bekanntlich am Kinnbackenkrampf, und konnte keine Viertelſtunde lang reden, ohne zu gähnen. Man glaubt, daß er ſich dieſe Krankheit durch Verfaſſung ſeines Werkes über die öſtreichiſche Literatur zugezogen habe. In Folge dieſer Dispoſition ſtarb er auch durch die Cholera an der Mundſperre, ein Zuſtand, der eines Cenſoren würdig iſt.

Ein Geograph reichte ein Manuſcript ein, konnte es aber nicht wieder erhalten. Plötzlich erſchien ein Buch über denſelben Gegenſtand, worin ſich häufig Plagiate aus dem Manuſcripte vorfanden, von Sartori, und der Autor bekam zugleich ſein Manuſcript. Als dies dann ſpäter gedruckt wurde, beſchuldigte Sartori den Verfaſſer des Plagiats aus ſeinem Werke.

Eines anderen Autors Manuſcript ging auf der Cenſur verloren. Lange ſuchte man vergeblich, endlich ergab es ſich, daß das Werkchen zufällig unter Sartori's Manuſcripte gerathen, und in Brünn gedruckt worden war. S. entſchädigte nun den Autor mit einem Freiexemplar.

Sartori berichtigte einſt in einem Manuſcripte eine richtige Jahreszahl und irrte ſich dabei nur um 400 Jahre.

S. war ein großer Freund der Preßfreiheit, denn er liebte die Flaſche und unterſtützte auf dieſe Weiſe die Weinpreſſen. Hans Normann.

---

* * *

Als ich Herrn Spontini mein Bedauern ausdrückte, daß ſeine thätige Verwendung zur Subſcriptionsſammlung auf „Mozart's Biographie von Niſſen“ ihm Nachtheil zugefügt habe, indem von 400 Exemplaren, auf welche er Unterſchriften geſammelt hatte, ihm 60 Exemplare nicht abgenommen worden waren, weil die Subſcribenten zum Theil verſtorben oder verdorben waren, gab er mir die erhabene Antwort: „Ich empfinde keine Reue, ſelbſt wenn mir das Doppelte an Exemplaren übrig geblieben wäre! Es iſt ein Tribut, deſſen ich mich rühme, und kein Opfer zu nennen!“ Friedrich Hofmeiſter.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen den 16. November 1831.

† Erſt ſeit Kurzem wieder im Hafen der Ruhe angelangt, beeile ich mich, Ihnen, geſchätzter Herr Doctor, zu berichten — ja, was denn? — Aller Anfang iſt ſchwer, wenn die Cholera nicht wär', drum fällt das ganze Heer der Krittler über dieſen ungebetenen Gaſt her. — Seitdem das Rauchen, namentlich der ſtarken Havanna-Cigarren, ſich in Hamburg als ſicheres Präſervativ bewährt, iſt die Furcht vor dieſer Furie um ein Merkliches geſunken. Die vielen Tauſend Glimmſtengel, deren Dampf hier täglich die Atmoſphäre ſchwängert, ſcheinen das Miasma fern zu halten, da bis Dato noch keine Spur der famöſen Krankheit vorhanden, die nicht allein die Menſchen, ſondern, was noch ſchlimmer iſt, auch den Liberalismus mordet; denn alle freiſinnigen Ideen ruhen dermalen, um vielleicht nimmer wieder zu erwachen. Die bereits vor einem Jahre ernannte Commiſſion, die uns eine Verfaſſung*) bringen ſollte, iſt — eingeſchlafen, und ſcheint in ihrer lethargiſchen Ruhe ſelbſt nicht von Träumen geſtört zu werden, denn man vernimmt nicht einmal das Gähnen! — So iſt denn die Cholera das Opium der Ariſtokraten, wie mir die Blätter für „Geiſt und Herz," die mir ſo eben ſolche ſchlechte Geſellſchafter waren, daß ich dabei (verzeihen Sie, geiſtreicher Künſtler in Holz! ich kann die Wahrheit nicht umgehen) förmlich einnickte. Aber iſt dies ein Wunder? Feierlich ertönt die Glocke des rieſigen St. Ansgar in zwölf dumpfen Schlägen, und mahnt mich zur Ruhe; der Sturm heult furchtbar durch die Nacht und ſchlägt den Regen mit ſolcher Gewalt an meine Fenſterſcheiben, daß ich kaum das Gekrächze einer Krähe vernehme, die wahrſcheinlich aus ihrem Obdach verſcheucht, den Giebel des gegenüberliegenden Hauſes, als momentanen Standpunkt ihres ſchauderhaften Concerts gewählt zu haben ſcheint. Mir wird ordentlich unheimlich — wenn ich gleich das Geſchrei eines ſolchen Galgenvogels nicht beachte — denn wiſſen Sie: ich ſchreibe dieſes auf dem nämlichen Zimmer, das vor einigen Jahren die berüchtigſte aller Bremerinnen, das giftmiſchende Scheuſal, die Gottfried, bewohnte. Drum muß ich mich für dieſes Mal beurlauben; ich wüßte auch wahrlich nichts Erhebliches mehr zu berichten, denn über's Theater, d. h. über Nichts, zu ſchreiben, das verſteht der ſogenannte Herr Stadttrompeter beſſer als ich, über deſſen Berichte Sie ſich übrigens nicht irre machen laſſen wollen, weil ſelbe nicht ohne, und hier gern und mit Vergnügen geleſen werden.

Edo Olding, der Frieſe.

---

*) Die ſeit 1813 beibehaltene proviſoriſche Kleidung paßte nur dem Rath. die Bürger, denen ſie bei ihrer jetzigen Magerkeit zu weit geworden, ſehnen ſich nach einem neuen Rocke à la mode françoise.

Aus der Theaterwelt.

. Leipzig. Mad. Pirſcher geht in dieſen Tagen auf Gaſtrollen nach Dresden. Wir wollen nicht hoffen, daß uns Dresden (wie früher die Mad. Walcker) dieſe treffliche Sängerin entführen, und ſo unſerer Oper einen neuen Todesſtoß geben wird. Bekanntlich geht Mad. Walcker im December nach Hamburg. R. S.

Briefkaſten.

Den 21. Novbr. 1) Huldigung den Frauen von C. 2) Aus Wien von W. Dank. 3) Aus Emr. Später. 4) Aus Berl. Trauerbotſch. 5) Mein. Dank. Sogleich. 6) Harring's Mem. 2. Thl. 7) Chronolog. Verz. der Muſ. v. Schott. Mainz. 8) Sonett von D. K. 9) Aus Erfurt von J. G. Wird beantw. 10) Aus Z. v. W. 11) Aus Prag von M. 12) Ebendah. von S. 13) Von C. in Hmbg. Dank. Aber die Bücher. 14) Aus Dr. von Lp. 15) Ebendah. von M. 16) Aus Hamburg. 17) Aus Magdeburg.

☞ Keine Gedichte! Wir haben weder Zeit noch Luſt, Schularbeiten, von denen die Einſender ſelbſt geſtehen, daß ſie mangelhaft ſind, zu corrigiren. Wer ſeinen Schatz anſingen will, ſchreibe ſeine Leidenſchaft nieder, miethe ſich einen Jungen für 6 Pfennige und ſende ſeine geſchriebene Liebesqual an die Herzallerliebſte, reſp. Kürſchners- oder Apothekerstochter. Die öffentlichen Blätter aber mag er damit verſchonen und dem Redacteur nicht die Zeit ſtehlen. Jeder mag ſeine Narrheit, zumal in der Liebe, immerhin treiben, nur muß er damit nicht andern Leuten zur Laſt fallen. — Nicht jeder Verliebte iſt ein Petrarka, nicht jede Caroline oder Suſanne oder Aurelie eine — Laura. — Punctum.

☞ Hrn. B. H—n in Hamburg. Ueber das dortige Theater u. C.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

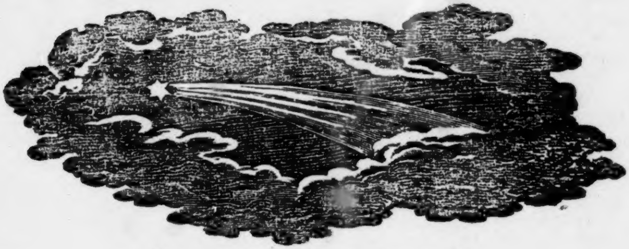

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 189. Montag, den 28. November. 1831.

Pflicht und Liebe.

Geſchichtliche Anekdote aus dem Leben des franzöſiſchen Marſchalls Duroc.

Von

C. Bonafont.

Leichter als der Mann überläßt das Weib ſich dem Gefühl der Liebe, der Frauen empfängliches Herz genießt lebhafter und anhaltender, als das männliche das Vergnügen zu lieben; es fühlt ſich mehr als dieſes, ſelig durch das Bewußtſein, wieder geliebt zu werden. Treu ergeben bis zum Tode in ſeiner Herzensneigung, ſcheuet das liebende Weib weder Opfer, noch Gefahren, wenn es Erhaltung, Rettung des geliebten Gegenſtandes gilt. Auch flößt die Liebe dem Weibe eine zarte Aufmerkſamkeit und den Muth ein, Leiden zu ertragen, deren der Mann nicht fähig iſt. Dahingegen wirken gleich allgewaltig in des Weibes Seele der Wunſch, ihre Reize bewundert zu ſehen und das Bedürfniß, einen Herzensfreund zu finden, dem ſie zärtlich zugethan ſei, um ſich nicht ſelten von ihm treulos verlaſſen zu ſehen. So macht oft eine Kleinigkeit die Weiber glücklich, wie eine Kleinigkeit ſie elend macht! — — — — —

1.

Nach ſeiner Rückkehr aus Aegypten (1800) fand Napoleon bekanntlich in ganz Frankreich eine allgemeine Unzufriedenheit mit dem Directorium und einen gleichen Widerwillen gegen die republicaniſche Regierung. Alle Claſſen, alle Parteien ſtreckten ihm die Arme entgegen und baten ihn, Frankreich zu retten *). Er benutzte dieſe Stimmung, um eine Staatsumwälzung zu bewerkſtelligen, die der achtzehnte Brumaire beginnen und vollenden ſah. Napoleon machte ſich zum erſten Conſul und nicht lange währte es, als er die ihm anvertraute, unumſchränkte Gewalt mißbrauchte, die Geſchmeidigkeit ſeiner Creaturen benutzte, um ſich die Krone auf das kühne Haupt zu ſetzen. Schnell und gleicherfahren in der Kunſt zu herrſchen, wie zu ſiegen, organiſirte er das Land und commandirte die

---

*) Erzähler dieſes befand ſich am 18 Brumaire in Frankreichs Hauptſtadt.

Armeen. Dem äußeren Feinde ſchon furchtbar, rüſtete er ſich nach ſiegreichen Schlachten zu neuen Eroberungen. Ihm aber war daran gelegen, die Geſinnungen des ***ſchen Cabinets zu erfahren. Deßhalb ſandte er den damaligen General Duroc mit einer diplomatiſchen Sendung nach B......, um zu erforſchen, was man dort im Schilde führe. Dieſe Macht, von andern Anſichten geleitet, ſchien, nach ſo manchen erlittenen Bedrückungen, hinſichtlich ihrer militäriſchen Stellung, keine Partei ergreifen und in einer für Napoleon beunruhigenden Inaction bleiben zu wollen. — Nicht ohne Grund mußte er damals im Falle einer Niederlage von P......s Seite eine offenſive Bewegung befürchten, die ihm den Verderbenden, alsdann verderblich werden, und ſeine Rieſenplane leicht vereiteln konnte. Dies zu verhüten, ſollte ein diplomatiſcher Beamter zu B., der als Napoleons Widerſacher ſich kräftig und wirkſam ausgeſprochen und zu einem neuen Feldzuge gegen ihn gerathen hatte, aus dem Cabinet entfernt werden. — Nachgiebigkeit in den Willen des Gewaltigen war in jener verhängnißvollen Zeit eiſerne Nothwendigkeit und ſo mußte treue Ergebenheit an Fürſten und Vaterland mit Verbannung und Entfernung von allen Geſchäften belohnt werden. Eine ſchöne liebenswürdige Sachſin war die Gattin des Herrn v. B., welchem ſie jedoch, da ſie eine kranke Tochter hatte, in ſein Exil nicht folgen konnte. General Duroc, der im Auftrag des erſten Conſuls die Entfernung des Herrn v. B. vom ***ſchen Hofe verlangen mußte, hatte ſich aus Rückſicht für ſeine reizende Gattin unter der Hand zu Gunſten des Barons verwendet, und die verlangte härtere Strafe von ihm abzuwenden gewußt. Die Baronin, welche ein Landhaus in der Nähe von B. bezogen hatte, konnte nicht umhin, für die Theilnahme des Generals ſich dankbar zu beweiſen. Doch nur zu bald verwandelte ſich dies Gefühl im Herzen der Baronin in ein wärmeres; ohne jedoch ihre Pflichten jemals zu verletzen, wurde General Duroc der Baronin bald ſo theuer, daß zwiſchen Beiden ein innigeres Verhältniß, ein Band der zärtlichſten Freundſchaft entſtand.

(Fortſetzung folgt.)

Der Veſuv.

Der Veſuv liegt in einer Entfernung von drei Lieus öſtlich von Neapel und zwei Lieus von Portici. Der Fuß dieſes fürchterlichen Vulcans hat drei Lieus im Umfange, ſein Gipfel 1650 Metres. Einſt hatte der Veſuv drei Spitzen, die Somma, den Ottaiano und den eigentlichen Veſuv; nun iſt aber die erſte zur Hälfte zerſtört, und der Ottaiano ſehr eingeſunken, ſo daß nur der eigentliche Veſuv den wüthenden Ausbrüchen trotzt, bis auch er, wie die andern, zerſtört wird. Der älteſte Ausbruch des Veſuvs, von dem wir Kunde haben, war jener vom Jahre 79 chriſtlicher Zeitrechnung, wobei Herculanum und Pompeji, zwei Städte an ſeinem Fuße, zu Grunde gingen. Die glühenden und brennenden Maſſen, welche der Veſuv damals ausſpie, flogen bis an das ſechs Lieus entfernte Cap Miſene. Der Naturforſcher Plinius, welcher das fürchterliche Phänomen zu beobachten ſich zu ſehr in die Nähe gewagt hatte, erſtickte in einer Wolke von heißer Aſche. Die Lava, welche in ungeheuren Feuerſtrömen aus dem Krater ſtürzte, floß in ſo großer Quantität, daß man ſie noch jetzt bei den angeſtellten Ausgrabungen von Herculanum auf 30 Metres unter der Erdoberfläche vorfindet. Den meiſten Ausbrüchen des Veſuvs gehen Erdbeben voraus, wodurch Gebäude zerſtört, Quellen abgeleitet und Flüſſe aus ihrem Bett gedrängt werden. Man zählt ſeit 79 eine große Menge von Ausbrüchen; allein einer der fürchterlichſten und unſerer Zeit am nächſten war jener vom Jahr 1767. Schon vor dem Ausbruch wurde die ganze Gegend durch das Gebrülle des Vulcans in Schrecken geſetzt; hierauf folgte ein dichter Feuerregen von geſchmolzenen und verkalkten Maſſen, umgeben von einer dicken Aſchen- und Rauchwolke. Am folgenden Tage wurde das Thal mit Lava überſchwemmt, deren reißende Schnelligkeit ſo ſchrecklich war, daß man berechnet, ſie habe in weniger als einer Stunde eine Strecke von ſieben Miglien zurückgelegt. Gegen Mitternacht hörte man in den Gegenden des Berges ein Gebrülle und einen den Kanonenſchüſſen ähnlichen Lärm, worauf ſich eine Lava in das Thal ſtürzte, welches die Einſiedelei von St. Salvador trennt. Der König, welcher ſehr für Portici fürchtete, flüchtete nach Neapel. Die Aſche wurde bis Gaeta, auf eine Entfernung von 30 Miglien getrieben. Auch die Eruption vom Jahre 1794 war eine der ſchrecklichſten. Spätere Ausbrüche, wie vom Jahre 1822, waren von minderer Bedeutung. — Die Lava beſteht aus geſchmolzenen und brennenden Maſſen, welche ſich in die niederen Gegenden am Fuße des Veſuvs herabſtürzen und ihre Flüſſigkeit verlieren, ſobald ſie abgekühlt worden, worauf ſie die Feſtigkeit und Dichte eines harten ſchwarzen Geſteins annehmen. Die Dichte der Lava iſt mehr oder minder groß nach Verhältniß der Beſchaffenheit des Terrains, auf dem ſie gefloſſen, und des Grades der Erhitzung, die ſie erhalten hat.

Man ſchätzt die Höhe des Veſuvs vom Fuße des Piks gegenüber von Reſina und Neapel auf beiläufig 1200 Metres. Wenn man den Veſuv erſteigt, bemerkt man die Hitze des Sandes erſt am Rande des Kraters. So lange der Vulcan ruhig iſt, ſteigt nur Rauch aus der Oeffnung, der ſich an den ſchwarzen Seiten des Berges herabzieht nach der Richtung des Windes. Nach jedem Ausbruch verändert der Krater ſeine Tiefe und Geſtalt, bald gleicht ſein Grund einem glühenden Ofen, bald einem See. Gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts hat man ſogar Bäume und Raſen daſelbſt geſehen. Seit 1802 und ſeit dem Ausbruche vom Jahre 1798 hatte der Krater die Geſtalt eines ungeheuern Trichters, deſſen Grund aus rauchender und ſchwefeliger Aſche beſtehend, nichts enthielt, wodurch man verhindert worden wäre, ganz hinabzuſteigen. Dennoch muß man die Vorſicht gebrauchen, einige Steine vorauszuſchicken, um allenfallſige Einſtürze zu beſchleunigen. Ein hinreißender Anblick iſt es, wenn man den Krater verlaſſen hat, die herrliche und fruchtbare Landſchaft zu überſehen, welche ſich am Fuße des Veſuvs ausdehnt. Ant. Joſ. Groß.

Grillparzer und Raupach.

Dieſe beiden geiſtreichen dramatiſchen Dichter — die ich in alphabetiſcher Ordnung aufſtelle, um nicht in vorhinein mit den zahlreichen Verehrern des Einen oder des Andern in Zwiſt zu gerathen — im Grunde wohl die bedeutendſten unſerer Zeit, zeigen, wenn auch ziemlich gleichzeitig, und in dem Punkte ſich ähnlich, daß Beide kein Glück mit dem letzten Acte haben, doch gewiß ſo viele Verſchiedenheit, als zwei verſchiedene Individuen nur beſitzen können.

Ich möchte den Erſten mit einem fleißigen Handelsmann vergleichen, der ſich einen einzigen Gewerbszweig widmet, und zufrieden, wenn er alle zwei bis drei Jahre ein Capital erübrigt und ſicher anlegt, alſo in einem Zeitraume von ungefähr 14 Jahren nur ſechs Dramen ſammelte, während mir der Andere wie ein waghalſiger Großhändler vorkommt, der ſich in allen Branchen des Commerz verſuchend zu großem Reichthum aufgeſchwungen hat und täglich neue Unternehmungen beginnt, ohne ſich abſchrecken zu laſſen, wenn eine ganz mißlingt. Die Zahl der dramatiſchen Arbeiten dieſes deutſchen Lope de Vega iſt bereits Legion, und wenn er ſo fortfährt, kann es ihm gar nicht fehlen, ein literäriſcher Millionär zu werden. Der Himmel behüte ihn vor Bankerott. Φ.

Randgloſſen zum Text unſerer Zeit.

Der Handel iſt ſo todt, daß nur noch 24 Artikel angeboten werden. Es iſt indeß kein Begehr darnach. Doch ſollen ſie, dem Vernehmen nach, à tout prix losgeſchlagen werden.

Der bekannte Miniſterproceß hat es bewieſen, daß die franzöſiſche Nationalgarde Gewehr / Gewähr für den Frieden bekommen hat. H. E. R. Belani.

Der letzte Pole.

„Im Feld bei Oſtrolenka“
Da ſteht ein Gotteshaus,
Da weht die ſchwarze Fahne
In Nacht und Sturm heraus.

Doch vom Altare tönet
Nicht mehr des Prieſters Wort,
Denn Henkersknechte ſchleppten
Ihn nach Sibirien fort.

„Die Eiche“ iſt gefallen
Von ſchnödem Mörderſtahl
Und hat im Fall’ erſchlagen
Die Tapfern allzumal.

Und „wehe! wehe! wehe!“
Es durch die Wipfel klang,
Als tief in’s Mark das ſcharfe,
Das Beil des Todes drang.

„Im Feld bei Oſtrolenka“
Da wankt ein Greis allein —
Er trägt die Todten Alle
In’s Gotteshaus hinein.

Wild über dürre Stoppeln
Fährt der empörte Sturm
Und zieht die Sterbeglocke
Im morſchen Kirchenthurm.

Da kniet der Alte nieder,
Bedeckt mit blut’gem Schweiß,
Am alten Eichenſtamme,
Und betet lang’ und heiß.

Es kommt ein Feind gegangen,
Ein Feind mit Mordgewehr,
Und ach! der letzte Pole —
Er fällt und iſt nicht mehr.

Hamburg. Wilh. Hocker.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im November 1831.

„Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde!"

Der 18. October, der hier ſonſt immer ſehr laut gefeiert wurde, ſollte diesmal mit einer kirchlichen Feier abgefertigt werden, es wurde aber am Ende ein ſkandalöſes Feuer daraus. Der Pöbel und die übrigen Vornehmen mußten Abends mit Gewalt vom Markte getrieben werden, wo die Freudenſchüſſe gar kein Ende nehmen wollten. — Nach dem 18. October beginnt unſer Frei-Markt, wovon auf Veranlaſſung der Aerzte diesmal das Wort frei weggeſtrichen war. Um 8 Uhr mußte Jeder ſchon nach Hauſe wandern, wo er ſonſt bis in die Nacht ſich herumtreiben konnte. Man befürchtete wegen dieſer Einrichtung Anfangs Unruhen, allein es ging Jeder ſo ſtill nach Hauſe, wie faſt in früherer Zeit kaum geſchehen ſein möchte. — An Sehenswürdigkeiten fehlte es ganz, doch! — ein rebelliſcher Ochſe und der „verwunſchene Schneidergeſell" von W. Alexis machten wegen ihrer Dummheit gleiches Aufſehen. Die Familie Longuemare tanzte ſechsmal im Theater, und die Polizeidirection, obgleich ſie früher bekannt gemacht hatte, es ſollten keine Hauſirer, Tänzer, Bärenführer ꝛc. in die Stadt gelaſſen werden, ließ dennoch einen braſilianiſchen Waldteufel herein und ſelbigen ſogar im Muſentempel ſeine Kunſtſtücke produciren. Ich begreife die Polizei nicht! und wenn man ſie auch damit entſchuldigen wollte, daß es ein adeliger Pavian geweſen ſei, und daß der Adel überall Vorzüge genöſſe, ſo kann das in Bremen doch nicht in Anwendung gebracht werden, denn hier gelten die Adeligen von Geſetzes wegen nicht mehr, als die Bürgerlichen, der einzige Unterſchied möchte denn der ſein, daß ein adeliger Affe ganz etwas Anderes, als ein adeliger Menſch ſei. Dies könnte mich aber doch noch nicht zum Schweigen bringen, denn ich habe die Erfahrung gemacht, daß ein adeliger Menſch ſehr oft weniger vorſtellte, als ein adeliger Affe, wie dieſer. Adieu! — 6.

Aus der Theaterwelt.

Das Bauernfeldiſche Luſtſpiel: „Täuſchungen oder Leichtſinn aus Liebe," welches in Wien Furore, in Berlin Fiasco machte, iſt nun auch in Prag gegeben worden, und das dortige Publicum war ziemlich ſtill dabei. Der Verf. ſcheint die Kunſt der feinen Geſellſchaft, über Nichts viel zu ſprechen auch auf der Bühne einführen zu wollen, wenn ſie jedoch dort mitunter Langeweile macht, zumal wenn man nicht ſehr viel Geiſt beſitzt, ſo wird ſie dies Unglück hier immer haben. Uebrigens iſt er in der äußern Form nicht unglücklich und könnte wohl vielleicht ein gutes Luſtſpiel ſchreiben, wenn er im Stande wäre, einen Plan zu erfinden. — Die Prager Poſſe: „Die Müllerin und ihr Kind" parodirt den Krankheitszuſtand des Raupachſchen Müllers und ſeiner Tochter auf recht komiſche Weiſe folgendermaßen: Die Müllerin Regine leidet nämlich an Schnupfen und behauptet, ihr Zuſtand ſei ſehr gefährlich, da ihr der Bader verſichert habe, es ſeien von jeher mehr Leute am Schnupfen — von dem ein Schritt nur zur Lungenſucht ſei — geſtorben, als an den gefährlichſten Krankheiten, dagegen ißt ihre Tochter Magdalene beſtändig, und klagt bitterlich, ihre Eßluſt ſei ein Appetitus spurius und ſie werde nächſtens am Zehrfieber ſterben. M.

Mixturen.

Von der Cholera morbus hatten vor allen Aerzten Grillparzer und Müllner einen rechten Begriff, denn ſo wie man in Wien jetzt erkennt, daß nur die Menſchen daran ſterben, die eine Dispoſition dazu haben, ſo laſſen auch jene Dichter in ihren Tragödien nur die Perſonen zu Grunde gehen, welchen das Fatum die Dispoſition dazu mitgetheilt hat, und dieſe ſind freilich ohne Rettung verloren, ſie mögen complette Kupferpanzer oder Pechpflaſter über den ganzen Leib tragen. —

Den Verfaſſer der „Spaziergänge eines Wiener Poeten" möchte ich als Seitenſtück zu dem Gedicht „die Dicken und die Dünnen" den Vorwurf geben: „Jeſuiten und Redemptoriſten." M.

• Der Ruſſe Nicolai Gretſch ſagt in ſeinem Ausfluge durch Deutſchland (Leipzig bei Brockhaus) von Frankfurt: Es erſcheine ihm wie ein unermeßliches, ungaſtliches und langweiliges Wirthshaus, voll ſtummer Diplomaten, die durch Schweigen klüger zu erſcheinen meinen, und Millionärs, die während ſie alle Cabinete beherrſchen, nicht Mitglieder des Frankfurter Caſino's werden können. —

Literariſche Notizen.

Das neue „politiſche Wochenblatt" des Prof. Jarke enthält laut „Bl. f. liter. Unterh." nur ungereimtes Zeug. Blos der Beſchluß iſt gereimt:

„Herausgeber: Prof. Dr. Jarke.
Buchdrucker: J. E. Starke."

• Die Stube, wo Wallenſtein ermordet wurde, in Eger, iſt jetzt ein modernes, elegantes Boudoir der Frau Bürgermeiſterin. (Zeit. f. d. eleg. W.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

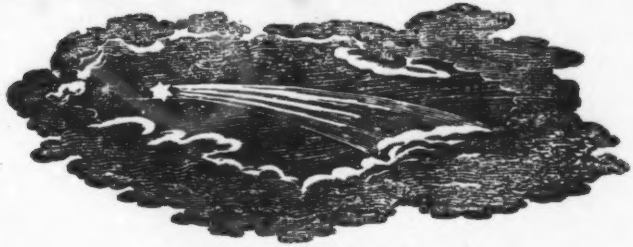

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßsohn.

Zweiter Jahrgang.

N: 190. Dienſtag, den 29. November. **1831.**

Pflicht und Liebe.

Geſchichtliche Anekdote aus dem Leben des franzöſiſchen Marſchalls Duroc.

Von

C. Bonafont.

(Fortſetzung.)

Als Napoleons Freund und früher Waffengefährte war er gleich gewandt, als Krieger und als Hofmann nicht minder liebenswürdig, wußte er auch als Menſch und im vertraulichen Kreiſe ſo intereſſant zu ſein, daß er Allem, was er that und ſprach, einen beſondern, unwiderſtehlichen Reiz verlieh; deßhalb aber nicht weniger geneigt war, den Vorzügen Anderer Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Wie hätte bei einer ähnlichen Empfänglichkeit für Alles Gute und Schöne der General dem Eindruck widerſtehen können, den die liebenswürdige Baronin auf ſein Herz machen mußte? Beide waren einander nichts weniger als gleichgültig, ohne ſich jemals irgend ein Liebesgeſtändniß gemacht zu haben; Beide wußten, fühlten, was ſie für einander empfanden; ſchwieg auch der Mund, ſo ſprach der Blick, das Auge der Seele, ſtets beredt, verrieth des Herzens tief verborgenes Gefühl; doch ihre Tugend mußte nie erröthen! —

Wer nicht an Freundſchaft, an reine Liebe glaubt, der muß nothwendig auch nicht an Tugend, an jenes Vermögen der Göttlichkeit im Menſchen glauben, denn beide gründen ſich auf eine und dieſelbe Anlage einer uneigennützigen, freien und darum unveränderlichen Liebe. Gibt es doch manche Blumen auf dieſer Erde, welche — was man auch dagegen einwenden mag — überirdiſchen Urſprungs ſind, die aber nicht in jedem Klima gedeihen, und als die eigentlichen, wahren Herolde eines höheren Gefühls betrachtet werden können. Unter dieſe ſeltenen Blumen gehören Freundſchaft und Liebe. Es iſt das höchſte Glück eines edlen Herzens, den geliebten Gegenſtand gut und tugendhaft zu wiſſen; die höchſte Sorge iſt die Erhaltung dieſes höchſten Schmucks. — Aber nicht alle Männer macht die Liebe gleichgültig gegen Ruhm und Glanz. Dies war der Fall bei dem General Duroc. Ein Krieg war zwiſchen Frankreich und Oeſtreich ausgebrochen. Der General verließ B., um Napoleon nach Marengo zu begleiten. War auch die Trennung ſchmerzlich von der geliebten Freundin, der Abſchied traurig und ergreifend, ſo bot der Ruhm dem General ſo manche edle Zerſtreuungen dar, daß die entfernte Baronin nach und nach, wo nicht ganz vergeſſen, doch vernachläſſigt wurde. Ein Briefwechſel, den der General als ein Troſtmittel gewünſcht, und der das einzige Glück der Baronin war, wurde zuerſt ſehr lebhaft und regelmäßig geführt; zuletzt aber mehr und mehr verſäumt. Mehrere Briefe der Baronin waren unbeantwortet geblieben, und ſo hatte auch ſie aufgehört, dem General zu ſchreiben, ohne jedoch ihn ſelbſt jemals vergeſſen zu können. Sie hatte ihm in ihrem letzten Briefe den Tod ihres Mannes angezeigt, und ihm von einer ihr zugefallenen anſehnlichen Erbſchaft Nachricht gegeben.

Inzwiſchen war der General Groß-Marſchall des kaiſerlichen Palaſtes geworden, und ſeine ruhigeren Amtsverrichtungen ließen ihm mehr Muße zur Rückerinnerung an ſeine Freundin, die nie aufgehört hatte, ihm theuer zu ſein. Zu dieſen Reminiſcenzen geſellten ſich die Vorwürfe, welche er ſich nun wegen ſeiner Nachläſſigkeit machte. Nie konnte er ſich dieſe verzeihen, als er im J. 1805, wo er wieder nach B. kam, die Baronin daſelbſt nicht nur nicht wiederfand, ſondern auch erfahren mußte, wie ſehr ſein Schweigen ſie geſchmerzt hatte. Von Reue gefoltert, ſchrieb der Marſchall an die, welche nie aufgehört hatte, die Freundin ſeines Herzens zu ſein, einen Brief, welcher ſein früheres Unrecht wieder gut machen ſollte. Dieſer Brief blieb jedoch ohne Antwort. —

Es war im Buche des Schickſals beſchloſſen, daß er ſie nur am Scheidewege des Lebens wiederfinden, ſie nur noch einmal wiederſehen ſollte, um ſie auf ewig zu verlieren, nachdem er ihrem Mutterherzen noch einen weſentlichen Dienſt würde geleiſtet haben.

(Fortſetzung folgt.)

Der Aetna.

Dieſer Rieſe unter den Vulcanen, zu dem ſich der Veſuv wie ein Hügel verhält, iſt faſt das ganze Jahr über mit Schnee bedeckt. Seine Höhe beträgt 3532 Metres und ſein Name Gibel, welchen er von den Saracenen erhielt, bedeutet im Arabiſchen ein Gebirge. Dieſer Vulcan oder vielmehr dieſe Anhäufung von vulcaniſchen Bergen, ſo fürchterlich und ſo wenig gefürchtet, daß die ſchöne Stadt Catania bei einem Ausbruche zu Grunde gehen muß, ſcheint erloſchen und in tiefen Schlaf verſunken zu ſein, allein ſein Erwachen, welches nicht mehr ferne ſein kann, wird deſto furchtbarer werden. Seine Ausbrüche, ſagt man, gehören zu jenen Schauſpielen, welche weder das Wort, noch die Kunſt zu ſchildern vermag, während die Ausbrüche des Veſuvs in Vergleich damit unbedeutenden Miniaturbildern gleichen. Den ungeheuern Raum, welchen der Aetna vom Fuß bis zur Spitze einnimmt, theilt man in drei Regionen: 1. die regione piedemonte, welche mit üppigen Feldern und Weingärten bedeckt iſt, 2. regione nemorosa, mit dichten Waldungen bedeckt, und 3. regione deserta, wo Schnee und Aſche ſich vermengen. Der Fürſt Paterno iſt Herr der zwei obern Regionen. Die Geſchichte zählt uns 77 Ausbrüche des Aetna auf, von welchen ſich 11 vor Chriſti Geburt ereignet haben. Der Ausbruch vom Jahre 1537 war von einem Erdbeben begleitet, welches Meſſina zerſtörte. Jener vom Jahre 1669 wurde durch eine der Sonnenfinſterniß ähnliche Dunkelheit angekündigt, ein Lavaſtrom überfluthete die Mauern von Catania und zerſtörte ſeine ſchönſten Gebäude, der Hauptkrater erhielt einen Umfang von beinahe 18 Miglien, und der Schaden, den dieſes ſchreckliche Ereigniß verurſachte, wurde auf acht Millionen Piaſter geſchätzt. Durch den Ausbruch vom J. 1693 verunglückten 59,000 Menſchen. Die längſten und ſchrecklichſten Ausbrüche endlich fielen in die Jahre 1799 und 1800; das Erdbeben hörte dabei nicht einen Augenblick auf und aus dem Vulcan wurden glühende Schlacken von ungeheurer Größe geſchleudert. Die Ausbrüche in den Jahren 1809, 1811 und 1819 öffneten einen Krater von 255 Metres Umfang, und ein neuer Vulcan entſtand auf dem Monte Roſſo, wo aus zwanzig Schlünden Steine, Aſche und Lava hervorbrach und das Thal von Lingua grossa bedeckten. Der Ausbruch im Jahre 1819 begann am 27. Mai und dauerte bis zum 2. Juli. Der Krater des Aetna hat in ſeinem natürlichen Zuſtande einen Umfang von 4 Miglien und iſt durch einen Felſen in drei Theile abgeſondert. Dieſer Fels erhebt ſich in der Mitte des Kraters in Form eines gothiſchen Bogens, ſeine Farbe iſt röthlich, manchmal auch mit einem bituminöſen Schwarz überzogen, ſeine Kruſte vielfach und auch mit reinen Schwefeladern geſtreift. Die Tiefe des Trichters beträgt 200 bis 230 Metres. — Auf dem Abhange des Berges findet man einen alterthümlichen Thurm, gewöhnlich das Grabmal des Empedokles genannt. Dieſer Mann, der leider im Geruche göttlicher Weisheit ſteht, hatte den tollen Einfall, ſich in den Krater des Aetna zu ſtürzen, um hierdurch ſeinen Zeitgenoſſen und der Nachwelt ein glänzendes Beiſpiel der Lebensverachtung zu geben, und vielleicht unter die Gottheiten des alten Heidenthums verſetzt zu werden.

Außerdem iſt dieſer Berg reich an Höhlen*), in welchen es außerordentlich kalt iſt, daher ſich ihrer die Bauern zu Schneebehältniſſen und Eisgruben bedienen. Der Schnee bildet hier einen bedeutenden Handelszweig, und faſt ganz Sicilien wird von hier aus damit verſehen. Um den Schnee in größere Entfernungen verſenden zu können, ſtampft man ihn in Säcke ſehr feſt ein und läßt ihn einige Zeit in den Höhlen des Aetna liegen. Nach dieſer Vorrichtung ſoll ſein Transport in dieſer heißen Zone eine leicht zu löſende Aufgabe ſein.

Am Fuße des Berges liegt das reizende Catania, ſchon durch Strabo als der Geburtsort zweier edler Söhne, Anapion und Amphinomus, bekannt, welche bei dem Ausbruche 631 nach Roms Erbauung Alles im Stiche ließen, um ihre alten Väter zu retten. Statuen und Münzen bewahren das Andenken dieſer rührenden Handlung heißer Kindesliebe. Von Catania aus erſteigt man den Aetna, allein nur Wenige wagen es, ihn zu erklimmen, da die meiſten Verſuche der unerſchrockenſten Naturfreunde an den vielen Hinderniſſen und Gefahren ſcheitern. In der mit ſchönen Eichen umringten Ziegenhöhle pflegen die Reiſenden, welche den Sonnenaufgang auf dem Gipfel des Berges betrachten wollen, bis Mitternacht auszuruhen, und dann die Reiſe nach der letzten Region, la deserta genannt, anzutreten. Von hier gelangt man durch düſtere Wälder und wüſte Einöden bald an eine große Fläche von Eis und Schnee (die Schneelinie iſt hier zwiſchen 8400 bis 9000 F.), aus welcher ſich der eigentliche Gipfel erhebt.

Ant. Joſ. Groß.

Pillen gegen das ſchleichende Fieber unſerer Zeit.

Warum verſagt man dem Schriftſteller, was dem Buchbinder überall und unbedenklich verſtattet wird — Preßfreiheit? — Aus einem vernünftigen Grunde: Der Buchbinder ſchlägt die Bücher, alſo auch die Gedanken. Der Schriftſteller ſchreibt oft ſchlagende Gedanken.

Warum ſind Tabatièren diplomatiſche Geſchenke? — Weil die Diplomatie gern Profit ſagen möchte und bei Geſchenken an die Völker dazu keine gegründete Veranlaſſung findet.

Wo Landſtände vertagt werden, weil ſie unbedingte Preßfreiheit verlangen, da ſollte man doch ſagen: ſie werden vernachtet.

Handel.

In England.	In Deutſchland.
Handelswege.	Handelspflege.
Eiſenbahnen.	Eiſenketten.
Kanäle.	Grenzpfähle.
Dampfmaſchinen.	Zollmaſchinen.
Schnelle Pferde.	Pferdezölle.
Banken.	Bankerotte.
Credit und Geld.	Deficit ohne Geld.
Schifffahrt.	Schiefe Fahrt.
Schnelle Poſt.	Poſtſchnellen.
Diligencen.	Negligencen.
Handelsfreiheit.	Handelsſperren.
Wohlſtand.	Nothſtand.

Cholera-Angſt.

H. C. R. Belani.

Miscelle.

Als der Oberſt Baum während des anglo-amerikaniſchen Kriegs von 1776 mit einem Detaſchement deutſcher und engliſcher Truppen von der Armee des Generals Burgoyne vorgerückt war, verſammelte der amerikaniſche Brigadier Starks ſeine Nachbarn, wie er ſie nannte, ſetzte ſich an ihre Spitze, ſchlug in drei Angriffen das Baum'ſche Detaſchement gänzlich und trug nicht wenig dadurch zu der nachher erfolgten Gefangennehmung des Burgoyne bei. Einige Wochen darauf überſendete der amerikaniſche Congreß dem wackern Starks einen ſchönen Ehrendegen und ein Dankſagungsſchreiben. — „Was ſoll ich mit dem Ehrendegen! mein altes Sachſenſchwert*) iſt mehr als zu gut, das weiß ich beſſer zu brauchen, als die Zierwaffe. Sie hätten alſo beſſer gethan, wenn ſie mir Tuch und einige Stücken Leinwand geſchickt hätten: ich und meine Nachbarn ſind deſſen, beſonders letztere, höchſt bedürftig!" — Die Staaten von Maſſachuſets verſammelten ſich und votirten 100 Pfund Sterling, um Leinwand für den Brigadier Starks und ſeine Nachbarn zu kaufen und ſie ihm im Namen der Republik, als einen ſchwachen

---

*) Kircher ſpricht von einer dortigen Höhle, welche 30,000 (!) Menſchen faſſen ſoll.

*) Er war aus dem Dorfe Dittersbach in der Oberlauſitz gebürtig, alſo ein Sachſe.

Beweis ihrer Erkenntlichkeit für ſein Wohlverhalten bei Bennington zu überreichen! — Jetzt nähme mancher lieber zwei Ehrendegen, nebenbei noch drei Orden, wohl auch noch ein Ehrengeſchenk an Geld, und jener ächte freiheitliebende Mann begnügte ſich mit Leinwand! — Das kommt wohl nicht mehr vor! —

K. H.

Frage und Antwort.

Warum verfuhr der Kaiſer Alexander 1813 ſo ſchonend mit Leipzig?

Seiner Vorfahren und ſeines Nachfolgers wegen. Denn er wollte die Kirche eines Peters, Pauls und Nikolaus nicht zuſammenſchießen laſſen.

J. Ct.

Bulletin der Neuigkeiten.

* Aus Berlin im November 1831.

Zeitſchriften. „Eulenſpiegel“ verboten. Bemerkungen.

— Um alſo gleich anzufangen, müßte ich mit demjenigen Journale beginnen, das in der Gunſt des Publicums am höchſten ſteht. Als täglicher Beobachter in Stehely's Conditorei, dem Sammelplatze Aller, die nach geiſtigen und wäſſerigen Genüſſen ſich ſehnen, kann es mir nicht entgangen ſein, daß „Komet“ und „Eulenſpiegel“ die verlangteſten Artikel waren und ſind. Erſterer iſt außer meiner Sphäre, und Letzterer — um mit dem Berliner zu reden — hat ſich verbrannt. Nur über ſeine Vergangenheit und Vergänglichkeit dürfte ich einige allgemeine Bemerkungen herſetzen, denn wir haben keinen „Eulenſpiegel“ mehr! Es iſt beim Bekanntwerden dieſer Nachricht, welche uns ein Extra-Courier überbrachte, keineswegs illuminirt worden, ſondern das Bedauern darüber zeigte ſich, mit Ausnahme einiger Futterneider, ziemlich laut und unverſtellt. Denn von Mund zu Mund ging das inhaltſchwere Wort: „das Buch, das in der Welt am erſten verboten zu werden verdiente, wäre ein Katalog von verbotenen Büchern!“ — Und ſo gewiß es wahr iſt, daß eine Stadt ſtolz ſein kann, einen guten Satyriker zu haben, ſo hat Berlin ſeinen Stolz verloren. Schmeichelei, activ und paſſiv, für mich ein Brechpulver, leitet meine Feder am allerwenigſten hier, da mir zu gut bewußt iſt, an welchen Gebrechen Herr Oettinger leidet; aber allen Tadel und alle Vorwürfe, die man ihm mit Recht oder Unrecht machen mag, mit eingerechnet, war dieſer echt deutſche „Eulenſpiegel“ ein einflußreicher Satyriker Berlins. In die Theater brachte er neues Leben; die Journaliſten ſchüttelte er wach; dem Volke rieb er den Staub aus den Augen. Letzteres geſchah freilich wohl mit Auflöſung von Berliner Blau in Salmiakgeiſt, verfehlte jedoch ſeine Wirkung nicht. Hier lächelte man fein, wenn man ſich am andern Orte ſchon herzlich ausgelacht hatte über den Schlendrian, dem die Stadtleinziegen ſo gut angingen und der mit immergrünen Blättern ſo fein handelte. Der „Eulenſpiegel“ war eine Elektriſirmaſchine, welche in weite Fernen zündende Funken ſprühete, und wiederum auch ein Blitzableiter, der wenigſtens für gewiſſe Leute von größerem Nutzen geweſen iſt, als anderswo die Feuerſpritzen. Weil er es indeß nicht laſſen konnte, ſeine Geißel überallhin zu ſchwingen, und dabei jeden Nagel, den Einer mit ſich herum trug, auf den Kopf traf; weil er dem Dinge den jedesmaligen rechten Namen gab, und in der großen Maskerade diejenigen zuerſt demaskirte, die ſich dazu in alle Ewigkeit nicht verſtehen wollten — hat er ſich mehr Feinde erworben, als Lettern zu ſeinem Courier vorhanden ſind. Was würde der als Redacteur eines politiſchen Wochenblattes geleiſtet haben? Gewiß etwas ganz Anderes, als der geehrte Herausgeber unſeres politiſchen Wochenblatts, das nun vor uns liegt, und von dem ſich weiter nichts ſagen läßt, als daß es mehr gibt, als Viele erwarteten, und weniger, als die Meiſten hofften. Ich enthalte mich für jetzt darüber jedes Wortes, ohne jedoch den Ausſpruch eines denkenden Politikers ganz zu übergehen, der ſich meinem Gedächtniſſe zur rechten Zeit noch darſtellt. Wenn der goldene Mittelzuſtand durch den Streit der Vortheile der beider Extreme erfochten werden ſoll; ſo iſt es eine gar mißliche Sache. Nichts, als völlige Entkräftung beider Theile wird ſie geneigt dazu machen, und in dieſem Fall bemächtigt ſich leicht ein Dritter beider Parteien. —

Ich kehre noch einmal zum Eulenſpiegel zurück, um von ihm Abſchied zu nehmen, hoffentlich aber nicht für immer, weil ich wünſche und erwarte, daß es dieſelbe Würze ſei, die er in den Eierkuchen vermengen wird, welchen er zur Befriedigung der Abonnenten aufzutiſchen verſprochen hat, und wovon wir gegen Ende dieſes Monats die erſten Biſſen zu koſten hoffen. Bis dahin mag ein umfaſſenderes Urtheil über Hrn. Oettinger noch in meinem Notizbuche verſchloſſen bleiben. Ueberhaupt wünſchte ich, daß alles Verlautende von dem geiſtreichen Herrn Redacteur ſowohl, als wie auch von der Behörde, als eine Einleitung angeſehen werde, welche am Ende doch noch zu einer [illegible] führt. Ob aber dieſe Einleitung, richtig entworfen und ausgeführt zugleich, hinreichen kann die meine Erwartung, bezweifle ich, ähnlich geſtimmt, [illegible] am allermeiſten.

F. W. v. Lauſiger.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 191. Mittwoch, den 30. November. 1831.

Pflicht und Liebe.

Geſchichtliche Anekdote aus dem Leben des franzöſiſchen Marſchalls Duroc.

Von

C. Bonafont.

(Fortſetzung.)

2.

Nicht alle Töchter arten ihren Müttern nach *). Leider war dies der Fall mit Mathilden v. W. geweſen. Eine unbeſonnene, aus Liebe geſchloſſene, zu frühe Verbindung, die ohne Vorwiſſen ihrer Mutter vollzogen worden war, hatte ſie aus einem Unglück in das andere gebracht, um ſie zuletzt in den Abgrund einer Schmach zu ſtürzen, die weder Reue, noch die Rückkehr zur Tugend wieder gut machen konnten. Mathildens leichtſinniger flatterhafter Gemahl verſchwendete mit einer Opernſängerin das ganze Vermögen ſeiner jungen betrogenen Frau. Die unglückliche Verlaſſene hatte im Taumel einer erſten Liebe vergeſſen, daß für ihr Geſchlecht das einzige wahre Lebensglück nur in der Beachtung aller weiblichen Tugenden zu finden iſt — — —

Doch greifen wir dem Gange der Ereigniſſe nicht vor. —

Die unglückliche, in ſtiller Einſamkeit lebende Baronin ſollte dem erſten und einzigen Freunde ihres trauernden Herzens eine letzte große Wohlthat verdanken. Im Jahre 1806, als General Duroc im Hauptquartier des Kaiſers angelangt war, um vor der Schlacht von Auſterlitz den Befehl über eine Heeresabtheilung zu übernehmen, verlangte eines Tages ein Grenadier der Garde den General mit dem Beifügen zu ſprechen, er habe ein ganz beſonderes Ereigniß zu melden.

„Was haſt Du mir zu ſagen, Camerad!“ redete der General den alten Krieger an. „Da haben wir,“ berichtete der Grenadier, „ich und noch einige Cameraden auf einem halb eingeäſcherten Vorwerke, ein niedliches, deutſches Frauenzimmer aufgeſpürt, bei deſſen Anblick uns alten Schnurrbärten das Herz im Leibe lachte; ich muß Ihnen geſtehen, mein General, daß die Kleine in großer Gefahr ſchwebte; aber was geſchah!

---

*) Das iſt zuweilen glücklich! A. d. R.

Da zog ſie ein Medaillon aus ihrem Buſen, hielt uns mit ihren ſchönen, gefalteten Händchen Ihr Bild hin, mein General, und ſprach: „Der Herr General war der Freund meiner Mutter, er würde es Euch nicht verzeihen, mich gemißhandelt oder umgebracht zu haben." — Umgebracht! ich frage Sie, mein General, ob ich und meine Cameraden, hätten wir auch ähnliche Abſichten gehabt, bei dem Anblick Ihres wohlgetroffenen Portraits, an ſo etwas denken konnten! Ich habe es ſogleich übernommen, die Kleine unter ſicherer Obhut zu einer guten alten Frau zu bringen, wo ſie ſich in völliger Sicherheit befindet. Unterwegs hat ſie uns verſichert, daß ſie honett und tugendhaft ſei. Das mochten nun wohl ſolche Redensarten ſein, denn wie käme ein honettes und tugendhaftes Frauenzimmer ſo ganz allein zur Armee? Soviel iſt indeſſen gewiß, daß die Kleine ſchön iſt wie die Sonne unſerer Siege, und daß ſie auch von gutem Stande ſein muß, da ſie ja Ihr wohlgetroffenes Portrait beſitzt. Ich bin zu Ende. Was befehlen Sie nun, mein General, wegen dieſes Frauenzimmerchens?" — „Sie zu reſpectiren, mein Tapferer," entgegnete der General, „über ſie zu wachen. In einer Stunde werde ich ſie ſehen."

Betroffen über dieſe Anzeige, deren Gegenſtand ſeine ganze Theilnahme in Anſpruch nahm, wußte der menſchenfreundliche, zu Hilfe ſtets geneigte Duroc in Mitte des Getümmels einer blutigen Schlacht, wie es die von Auſterlitz war, dennoch einen Augenblick zu finden, um zum Schutzgeiſte der Tochter einer Frau zu werden, die er geliebt hatte, die er noch hochachtete, deren Andenken ihm ſtets theuer geblieben war.

Wie war aber Mathilde in ähnliche Verhältniſſe, in eine Lage gerathen, die nur eine Folge des leichtſinnigſten Betragens ſein konnte? Ihr erſter Fehltritt hatte, wie das zu gehen pflegt, ſie zu größeren Verirrungen gebracht, die ſie in's Verderben geſtürzt haben würden, hätte ein rettender Engel ſie nicht in die Nähe des Generals Duroc gebracht. Von ihrem Manne getrennt, den ſie wegen ſeines treuloſen Betragens verlaſſen hatte, glaubte Mathilde Gleiches mit Gleichem vergelten zu dürfen. Anſtatt eine ſichere Freiſtatt bei ihrer Mutter zu ſuchen, knüpfte ſie mit einem franzöſiſchen Officiere ein Verhältniß an, der ſie zu ehelichen verſprach; aber eben ſo leichtſinnig, als er tapfer ſein mochte, ſie nach kurzer Zeit verließ, um ſein Regiment bei der Armee einzuholen. Im Reichthum und im Luxus auferzogen, aber plötzlich ſich ſelbſt überlaſſen, ohne alle Hilfe verlaſſen, beinahe dem Mangel preisgegeben und nur durch ihre Liebe für einen Treuloſen ermuthigt, hatte Mathilde es gewagt, die franzöſiſche Armee allein zu durchreiſen, und ſo war ſie gerade im Augenblicke der Schlacht in die Hände der Soldaten gerathen, welche zum Glück dieſer Leichtſinnigen und auf ihre Bitten, den General davon benachrichtigt hatten.

(Beſchluß folgt.)

Zeitungen.

Vor der Erfindung der Zeitungen mußten ſich diejenigen Perſonen, welche über Gegenſtände der Politik unterrichtet zu werden wünſchten, an die Schreiber von Neuigkeitsbriefen wenden, und dieſe überlieferten die Begebenheiten des Tages an Alle, die ihre Dienſte verlangten. Es ſcheint, daß wir den Italienern die Idee der Zeitungen zu verdanken haben, und vielleicht kommt der Name gazette, den ſie bekommen, von dem italieniſchen gazetta (kleine Elſter oder Plaudermaul). Die eigentlichen Zeitungsblätter fingen unter Cromwell's Protectorat in England an, allgemein in Gebrauch zu kommen, und man bediente ſich ihrer, um unter den Bewohnern des Königreichs günſtige Nachrichten für den König oder für die Republik — nach den Geſinnungen des Herausgebers — zu verbreiten. Die erſte regelmäßige Zeitung erſchien in England unter der Regierung der Königin Eliſabeth; ſie hieß: „Der engliſche Mercur" und man zeigt im brittiſchen Muſeum ein Blatt derſelben vom 28. Juli 1588. In einer Zeitung von Leiceſter von 1750 war die Armuth an Neuigkeiten ſo groß, daß der Herausgeber ſeine Zuflucht zur Bibel nehmen mußte und ein Capitel nach dem andern in ſeinen Blättern abdruckte. Dieſes Blatt wurde damals in London gedruckt und in Leiceſter ausgegeben. Im Jahre 1713 wurden die Zeitungen dem Stempel unterworfen. — M.

Miſcellen.

Parallele älterer Zeitbegebenheiten mit denen unſerer neueſten Zeitgeſchichte oder den Tagesbegebenheiten.

Während der verſchiedenen Perioden der franzöſiſchen Revolution von 1789, beluden ihre Urheber die damalige Leſewelt mit einer Menge von Schriften mit Gemeinplätzen über die heilige Eigenſchaft aller der Zerſtörungen und Greuel, die durch dieſen Umſturz aller Ordnung erzeugt worden waren. „Es iſt nur ein

Uebergängelchen," ſagt ein Ultrarepublikaner in einem franzöſiſchen Zeitblatte*) jener Zeit, das bald wieder verſchwand; „es iſt der Preis der Freiheit und das heißt, ſie wohlfeil erkaufen. Iſt einmal die Conſtitution zu Stande, ſo werden die Unruhen, die Ausſchweifungen, die Empörungen, die Inſubordinationen von ſelbſt aufhören. Laßt nur erſt die Conſtitution vollendet ſein und ihr werdet ſehen, daß kein Reich ruhiger und blühender ſein wird, als das Reich der Neufranken!" ꝛc. In einem andern Blatte machte man dieſem Aufſatze den Einwurf: „die ausübende Kraft ſei gar zu kraftlos und ohnmächtig, als daß viel von ihr zu erwarten ſtehe!" und gleich erſchien die Antwort: „wartet es nur ab; der Conſtitutionsausſchuß wird ſie mächtiger machen, als ſie je geweſen iſt. Der König wird der größte König der Welt werden. Alle Journaliſten werden ihn als einen ſolchen ausposaunen. Er wird nicht durch Gewalt, ſondern durch Liebe herrſchen und die heilige Kraft des Geſetzes, vom lauterſten Civismus unterſtützt, wird allein über die Regierer und Regierten befehlen!" — Paſſen dieſe Worte nicht ganz auf das, was jetzt geſchrieben und gedruckt wird? — Nun, wir wollen das Uebrige abwarten! — —

Noch ein Beiſpiel von dem Styl der damaligen Schriftſteller und Journaliſten. — Man kennt Ramond's (Verf. der Reiſe durch die Pyrenäen) einfachen und rührenden Styl vor der Revolution, aus ſeinen Zuſätzen zu Coxe und aus gedachter Reiſe. — Wie er nach der Revolution ſchrieb, davon mag folgende Stelle aus ſeiner Rede, die er am 18. Januar 1792 bei Gelegenheit des Gerüchts hielt, daß man wegen der Anarchie Frankreichs von Seiten einiger europäiſcher Mächte, einen Congreß zu Aachen halten werde, als Probe dienen:

„Que veulent ces puissances, si étrangement et si *monstrueusement* réunies? Il semble qu'un *delire* universel s'est emparé des cours. Personne ne s'est reconnu en Europe que dans une *cohue des princes*. Quelle mesure faut il prendre pour faire cesser l'effet de ces rapprochemens *incestueux*, etc." — — Leſſing ſagt irgendwo: „ſolche kräftige und feine Gedanken laſſen ſich nicht anders als franzöſiſch ausdrücken. — Wir finden ſie jedoch etwas zu kräftig; — nämlich hingeſehen auf das in Straßburg erſcheinende Zeitblatt: „das conſtitutionelle Deutſchland," welches dergleichen Stellen mehrfach bringt, unſers Bedünkens aber es damit dahin bringen wird, daß der deutſche Bundestag den Vertrieb deſſelben in ganz Deutſchland unterſagt. — Die Zeit der Nachſicht und Nachgiebigkeit iſt wieder vorüber! — T. T.

---

*) Mercure de France 1791.

Bulletin der Neuigkeiten.

Hamburg den 24. Nov. 1831.

* Donner und Doria! Wiſſen Sie wohl, mein werthgeſchätzter Herr Kometenlenker, daß ich Luſt habe, mich mit Ihnen ein wenig zu zanken. Was habe ich in Nr. 177 Ihrer Zeitſchrift leſen müſſen: das Hamburger Theater hätte Bankerott gemacht*) und die Gläubiger erhielten 30 Procent. Wer hat Ihnen dieſes Mährchen mitgetheilt, und für was bin ich da, ihr getreuer Correſpondent. Dem Publicum etwas weis machen, kann ich eben ſo gut, wie ein Anderer; allein dazu bin ich viel zu ehrlich, und wenn meine Berichte vielleicht Manchem nicht gefallen, Unwahrheiten enthalten ſie niemals! Nein, mein lieber Herr, unſer Theater hat nicht fallirt und denkt auch nicht daran; im Gegentheil werden jetzt recht gute Geſchäfte gemacht; trotz der Cholera iſt das Haus immer ſehr gut beſetzt; was es hauptſächlich dem intereſſanten Repertoir und dem Fleiß und der Luſt, welche die Mitglieder auf die Darſtellungen verwenden, verdankt. Beim erſten Erſcheinen der Cholera litt allerdings durch die allgemeine Beſtürzung der Beſuch des Theaters, und die Direction mußte darauf bedacht ſein, was im ſchlimmſten Fall zu thun ſei, um den großen Etat zu beſtreiten, falls dieſe ungeladene Gaſtſpielerin uns vielleicht auf längere Zeit mit ihrem Beſuch beläſtigt. Es wurden den Mitgliedern mehrere Vorſchläge gemacht, und von dieſen der beſte und zweckmäßigſte angenommen. Da aber, dem Himmel ſei es tauſendmal gedankt, die Cholera ſich hier ſehr gelinde gezeigt hat, ſo iſt die Liebe zum Theater vor Angſt und Schreck nicht geſtorben; daſſelbe wird fleißiger beſucht, wie zuvor, und alle Mitglieder, ſelbſt die Direction, welche auf ihre Gage verzichtet hat, bis alle Ausgaben gedeckt, werden am Schluſſe dieſes Monats ihre laufenden Forderungen zum Vollen erhalten; und jede Sorge um die Erhaltung dieſes alten trefflichen Inſtituts war überflüſſig.

Mit der Wahl des Repertoirs, welches früher allein von beiden Directoren gemacht wurde, ſind jetzt mehrere unſerer beſten Mitglieder, als Cornet, Lenz, Joſt und Fehringer beſchäftigt und dieſes läßt nichts mehr zu wünſchen übrig. — Bevor ich aber ausführlicher über das Neue und Intereſſante deſſelben rede, muß ich noch eines Gaſtes erwähnen, den die aſiatiſche Dame zu ſchnell für uns aus unſern Mauern verſcheuchte. Der geniale **Raimund** gab 13 Gaſtrollen, ich entſinne mich keines Künſtlers (Ludwig **Devrient** ausgenommen), der ſich hier eines ſolchen enthuſiaſtiſchen Beifalls erfreute, und ſo allgemein die Liebe des Publicums erwarb, wie dieſer große Schauſpieler. Auch Sie werden hoffentlich noch den Genuß haben, das außergewöhnliche komiſche Talent, den köſtlichen Humor, die Wahrheit der Charakteriſtik dieſes Meiſters der Darſtellungskunſt bewundern zu können, da Raimund ſicher auch Leipzig beſuchen wird. — Leider konnte ein zweiter Cyklus von acht Gaſtrollen nicht Statt finden, denn Raimund verließ noch um Mitternacht die Stadt, als ſich das Gerücht von dem unerwarteten Erſcheinen der Cholera verbreitete, nachdem er noch denſelben Abend das Publicum im „Eheteufel auf Reiſen," wo er nach jedem Act gerufen wurde, auf's Höchſte entzückt hatte. — Gleichzeitig mit ihm gaſtirten die Sängerinnen **Schechner** und **Fiſcher**, Beide fanden eine ſehr gute Aufnahme, und Erſtere möchte in mehreren Partien furore, obgleich meines Bedünkens, die Stimme der Schechner merklich verloren hat. —

---

*) Ein Redacteur iſt ein Menſch wie jeder Andere, und kann darum auch angelogen werden. D. R.

Neuigkeiten waren: 1) „Die Schwiegermutter," Charaktergemälde von **Bärmann**; das Stück ſprach nur theilweiſe an, wurde jedoch mehrere Male wiederholt. —

2) „Demoiſelle Bock," Luſtſpiel von J. C. **Mand**, fand vielen Beifall, den es aber hauptſächlich dem ganz unübertrefflichen Spiele des Herrn **Schmidt** und **Lebrün** verdankt.

3) „Der Mann mit der eiſernen Maske." Ein höchſt intereſſantes Stück, vom bühnenkundigen Lebrün ſehr brav überſetzt, fand mit jeder Wiederholung größern Beifall und es verdienen namentlich die Herren **Dahn**, **Fehringer**, **Joſt** und Dem. **Wantuch**, die Hauptperſonen dieſes rührenden Drama's, das ausgezeichnetſte Lob für ihre vollendeten Leiſtungen.

4) „Der Fächer," Luſtſpiel von **Blum**. Ein fades Product mit einer langweiligen, armſeligen Handlung; der etwas komiſche Schluß hat das Stück, welches faſt ausgepocht wäre, vom gänzlichen Untergange gerettet. Der abgeſchnittene Lappen eines Fracks ſpielt zuletzt die Hauptrolle und man kann dießmal wirklich ſagen: ein Lappen hat dem andern geholfen.

5) „Das Fräulein vom See," Oper von **Roſſini**, ſprach nicht an und erlebte nur zwei Aufführungen. In einigen Tagen wird **Herold**'s neueſte Oper, „Zampa oder die Braut von Marmor," gegeben. Man verſpricht ſich viel davon, beſonders da **Cornet** im Beſitz der Hauptpartie iſt; zum allgemeinen Bedauern aller Theaterfreunde verläßt dieſer geſchätzte Künſtler mit ſeiner liebenswürdigen Gattin zu Oſtern unſere Bühne und geht nach Braunſchweig, wo auch unſer ſo ſehr beliebter **Methfeſſel** dem Vernehmen nach als Kapellmeiſter des dortigen Hoftheaters angeſtellt iſt. — Das Andenken an dieſes künſtleriſche Kleeblatt wird ihren zahlreichen Freunden unvergeßlich ſein. — „Don Juan" mit neuer Beſetzung wurde zweimal bei vollem Hauſe gegeben, **Cornet** (Don Juan), **Wolterck** (Comthur), **Sloz** (Leporello), Mad. **Mädel** (Elvire), verliehen der Aufführung einen neuen Glanz. — Ein Tenoriſt, Hr. **Schäffer**, vom deutſchen Theater in Paris, gaſtirte als Joſeph und Maſaniello, ich habe ihn nicht gehört und iſt derſelbe bereits fortgereiſt; da er nicht gefiel. Gegenwärtig gaſtirt noch Dem. **Sutorius** vom Dresdner Theater, dieſe Künſtlerin hat ſo ſehr die Gunſt des Publicums gewonnen, daß es der Wunſch deſſelben iſt, man möchte ſie engagiren und ſoll dies auch bereits geſchehen ſein, eine Acquiſition, zu der ich unſerer Bühne gratulire. — Von ältern Stücken, welche neu einſtudirt wurden, gefiel beſonders das **Kotzebue**ſche Luſtſpiel: „Sorgen ohne Noth," in welchem Hr. **Lenz** als Pelz, **Joſt** als Schnudrian und **Lebrün** als Wachtel excellirten. Auch „Abällino" ging wieder über die Breter; man rief am Schluß C. **Fehringer**, den wackern Darſteller des großen Banditen. — Dieſes wäre das Neueſte vom Theater; ſonſt weiß ich Ihnen aber auch wenig oder gar nichts mitzutheilen; als: ſollte die Cholera auch Leipzig erreichen, ſo laſſen Sie Ihren Wahlſpruch ſein: Nur nicht ängſtlich! — Apropos die neueſte **Börne**ſche Schrift iſt hier bei 200 Thlr. Strafe verboten. Sorgen ohne Noth!! —z.

Aus der Theaterwelt.

Frau Dr. **Bauermann** vom Lübecker Theater iſt in Aachen engagirt. — **Rottmayer** aus Frankfurt hat mit vielem Beifall in Stuttgart Gaſtrollen gegeben. — Dem. **Schröder** gefällt in Frankfurt durchaus nicht. — Die Aachner Geſellſchaft will im folgenden Jahre in London deutſche Opernvorſtellungen geben. M. E.

Literariſche Notizen.

Der bisherige **Gleditſch**ſche Verlag iſt jetzt käuflich an Herrn **Brockhaus** übergegangen, darunter auch die **Erſch**- und **Gruber**ſche „Encyklopädie." — Es iſt jetzt eine raſche Förderung dieſes deutſchen Nationalwerkes zu hoffen, was den zahlreichen Intereſſenten dieſes Werkes ſehr erfreulich ſein wird. —.

. Die königl. preuß. Regierung der Provinz Sachſen hat **Rotteck**'s „Weltgeſchichte" verboten. ***.

Von **Storch** ſind zwei Erzählungen „die Schnupfer" und „die Rückreiſe aus dem Bade" (Gotha bei Müller) erſchienen, die wir unſern Leſerinnen dringend empfehlen. — D.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 192. Donnerstag, den 1. December. 1831.

Pflicht und Liebe.

Geſchichtliche Anekdote aus dem Leben des franzöſiſchen Marſchalls Duroc.

Von

C. Bonafont.

(Beſchluß.)

Ein Jahr lang lebte ſie verborgen und in einem ſichern Zufluchtsorte, den ihr der edelmüthige Freund ihrer Mutter verſchafft hatte. Dieſem gelang es, weniger durch den Einfluß ſeines Amtes, als mit Hilfe der allgemeinen Hochachtung, die ihm ſelbſt ſeine Feinde zollten, eine Verſöhnung und Mathildens Rückkehr in ihre Familie zu bewirken. Der Officier, dem ſie aus Liebe nachgereiſ't war, hatte in der Schlacht bei Auſterlitz den Tod gefunden.

Ihr Gatte, der ſeine Verirrungen bereut und dafür gebüßt hatte, ſchätzte ſich glücklich, vor den Augen der Familie Gnade zu finden. Und als im Jahre 1806 der Marſchall Duroc nach D.... kam, hatte er vorher Mathilden dahin reiſen laſſen. Nahe bei dieſer Reſidenz lebte ihre trauernde Mutter ein freudenleeres Leben; der Schmerz, welcher ſie tödtlich verwundet hatte, wies jede Tröſtung zurück, und wünſchte von des Himmels Milde nur den Tod als Ende ihrer Leiden. Ein unerwartetes Schreiben des Marſchalls kam, lindernden Balſam auf das Mutterherz zu gießen. Doch neuen Schmerz und Bedauern mußte die Aermſte fühlen, als ihr die bitterſüße Kunde ward, daß ihr fliehendes Leben forthin nicht mehr einſam und verwaiſ't ſei, daß ſie ihre Kinder und einen ſo lang entbehrten Freund wiederfinden, ſie Alle eheſtens umarmen würde. Eines Tages, als die Baronin ſchmerzlichen Erinnerungen hingegeben, ihr mattes, thränenvolles Auge auf das Bildniß ihrer Tochter geheftet, vom Muttergefühl überwältigt, einen ſterbenden Kuß darauf gedrückt, und ihre Lippen leiſe den theuern Namen ihres Retters ausgerufen hatten, da öffnete ſich eine Seitenthür und Mathilde, an des Marſchalls Hand, ſtürzte mit einem Schrei zu den Füßen ihrer Mutter: „O, Mutter, gute Mutter!“ rief die Reuige mit gebrochenem Herzen aus: „Vergib mir und ſegne den edelmüthigen Mann, der mich gerettet, mich Dir und der Tugend wiedergibt.“

Eine lange Stille folgte dieſem ergreifenden Moment. — Unbeweglich und doch ſo tief bewegt, ſtand der Marſchall da bei dem Anblick dieſes einſt ſo ſchönen Geſichts, das nun des Todes kalte Hand mit ewiger Bläſſe bedeckte. Da lag ſie, eine Sterbende, die eine Hand ausgeſtreckt auf das Haupt ihrer Tochter, die andere auf dem Herzen, als wollte ſie darin das fliehende Leben noch halten. Faſt erlag ſie der heftigen Erſchütterung, dem Gefühl der Mutterfreude.

„Ich befürchte," ſprach der Marſchall, „dieſe zu heftige Bewegung wird ſie tödten." Er wollte Mathilden hinwegbringen, ſich ſelbſt entfernen. — Die Baronin winkte Beiden zu bleiben. „Mein theuerer, mein einziger Freund!" ſprach ſie mit ſchwacher Stimme, „jede Vorſicht iſt vergebens. Der Tod hat mein Herz ergriffen. Vergönnt ihm immerhin den Genuß dieſer letzten Augenblicke. Ich muß ja doch auf ewig von Euch ſcheiden. Wie inhaltſchwer ſind dieſe wenigen Worte: ſcheiden auf ewig! Darum mögen Sie, mein edler, großmüthiger Freund in dieſem Herzen leſen, das Sie gefühllos glaubten, während es Sie, nur Sie geliebt mit aller Zärtlichkeit, mit aller Treue, deren es fähig war. Sie hätte dieſes ſtilliebende Herz allen Königen der Erde vorgezogen, hätte es Ihnen nicht die Tugend vorgezogen. Schwer war der Kampf zwiſchen Pflicht und Liebe!"

„Caroline!" rief der Marſchall im Tone ſchmerzlichen Gefühls aus: „Und Sie konnten meine Wünſche, meine Liebe zurückweiſen! Kein Wort von Gegenliebe vernahm ich je von Ihren Lippen!"

„O, mein Freund, ich war Gattin und Mutter; die nicht glückliche Gattin wurde bald zur beklagenswertheſten Mutter! — Die ſchönſten Jahre meines Lebens habe ich der Pflicht geopfert; hätte ich es nicht gethan, würde ich heute ſterben können ohne Reue, ohne Gewiſſensangſt, ohne Scham vor den Augen meiner Tochter, vor denen eines ſo theuern Freundes, den ich geliebt ohne Erröthen, weil ich der Tugend nie vergeſſen habe! — — Ja, mein Freund, es gibt eine weibliche Tugend, ſie ſtärkt mich jetzt in meiner Todesſtunde. Und nun Dank, tauſend Dank, daß Sie mein Kind gerettet, daß Sie die Tochter mir erhalten haben; wohl thut es mir, daß ich es Ihnen danken kann, mit meinem letzten Blick, mit einem letzten Druck dieſer kalten Hand. Mild fließt die letzte Thräne, leicht bricht das ſorgenfreie Mutterherz. Gott ſegne Sie, und Dich erhalte er auf dem Pfade der Tugend."

Sie hatte vollendet. Leblos fiel ihr ſchönes Haupt zurück, und noch hielt ihre kalte Hand die ihrer weinenden Tochter, und ihr gebrochenes Auge, deſſen letzter Blick das Entſchwinden der Seele aus der irdiſchen Hülle verkündet hatte, ſchien noch einmal dem Geliebten ein letztes Lebewohl zu ſagen, dem Mann, der ihr viel, der ihr Alles geweſen war, der ſie auch — ſei es Fügung oder Zufall — nicht lange überlebte *).

Bedauern wir ſie nicht, denn wahr iſt, was ein Dichter einſt geſungen:

„Iſt auch der Tod des Lebens Machtgebot,
Im Grabe ſchläft ein neues Morgenroth."

Randgloſſen zum Text unſerer Zeit.

Die franzöſiſchen Nationalfarben fangen an, ihre politiſche Bedeutung in eine ſentimentale zu verwandeln. Roth — Liebe zum Frieden; Blau — Treue an den alten Regierungsgrundſätzen und Adminiſtrationsmißbräuchen des ancien régime; Weiß — Unſchuld an der fortſchreitenden Aufklärung.

Wär die Reformbill durchgefallen, wie eine gute Schauſpielerin, gegen die cabalirt wird: ſo wird ſie nächſtens durchgehen, wie ein von Bremſen geſtochenes Pferd.

Lord Wellington ſoll noch immer an den Folgen eines Durchfalls **) leiden.

Man ſage doch nicht, daß die Politik unſerer Zeit ungerührt bleibe bei den Leiden der Menſchheit. Ueber die Cholera wenigſtens war ſie gerühret (aber NB. wie ein Trommelfell; denn es marſchiren überall Soldaten auf zum Cordon). H. C. R. Belani.

Wiener Bonmots.

Die Statue Kaiſer Joſephs wurde vorhin öfters mit Säuren beſpritzt, um das frühere Bronziren derſelben zu bewirken und den widrigen hellen Glanz zu dämpfen. Ein Liguorianer e. s. J. kam einſt eben des Weges, als

---

*) Von einer Kugel tödtlich getroffen, ſtarb er den ſchönen Tod ſo vieler Helden am 22. Mai 1813 am Tage nach der Schlacht von Bautzen.
Anm. d. Einſ.

**) Der Reformbill.

man die Statue auf dieſe Weiſe bearbeitete, und fragte einen Schuſterbuben, warum man den Kaiſer Joſeph beſpritze? „Ja," antwortete der Knabe, „das iſt ganz natürlich, weil dem alten Herren immer übel wird, ſo oft er einen Ligorianer ſieht."

Als das Burgthor vollendet und die Ueberſchrift: Justitia regnorum fundamentum, enthüllt wurde, machten die Wiener das unanſtändige Bonmot: „Saubere Juſtiz! unten geht man durch und oben geht man drüber." (Das Thor ſteht nämlich mit den Baſtionen in Verbindung und man kann über daſſelbe ſpazieren gehen.)

Ein Ziegeldecker fiel vom Dache des Regierungsgebäudes. Da meinten die Wiener, es ſei der erſte Fall, daß ſchnell etwas von der Regierung herabkomme.

Hiſtoriſche Anekdote.

Während des amerikaniſchen Freiheitskriegs waren zu Newyork mehrere engliſche Officiers um eine junge Amerikanerin verſammelt, gegen welche ſie nach einigen beißenden Spöttereien über die amerikaniſchen Truppen die Bemerkung, daß es bei den Truppen der Rebellen auch einen General Howe und General Clinton gäbe, fallen ließen. — „Ja, meine Herren," erwiederte die junge Dame, „da haben Sie Recht, aber in Ihrer Armee gibt es keinen Waſhington!" K. H.

Bulletin der Neuigkeiten.

*** Aus Leipzig.

Der Winter iſt gekommen. Es iſt ſchön ein Vaterland zu haben, oder eine Heimath, oder nur eine Wohnungsſtätte. — Da reiſen Fremdlinge durch unſere Stadt — die haben kein Vaterland. Sie wandeln geſenkten Hauptes auf fremder Erde und murmeln: „So iſt Polen doch verloren;" und ihr Pilgerſtab iſt ein geknickter Anker — ein Bettelſtab. —

Es iſt heute der 29. November. Heute vor einem Jahre glänzte das hohe Nordlicht über Warſchau empor, und durch Europa tönte ein Laut des Jubels, der Bewunderung! — Der 29. November 1830 — und der 29. November 1831. —

Unter meinem Fenſter zieht die Communalgarde vorbei und ſpielt Koſciusko's Lied:

„Fordre Niemand mein Schickſal zu hören!"

Dort drüben ſchmettert der Poſtillon — und einige der Flüchtlinge, darunter Einer, der den Arm noch in der Binde trägt, beſteigen den Eilwagen. — Und ſie ſind noch glücklich gegen ihre andern Leidensgenoſſen. — Sie wandern dem ſüdlichen Frankreich zu, wo die Hügel noch grünen; während ihre Brüder im Schlitten ſitzen, über die Schneefläche dahinfliegen nach Sibirien, neben ſich den ſtummen Koſaken, vor ſich den elenden Klepper, über ſich den grauen Himmel und in ſich den unendlichen Schmerz und die Hoffnungsloſigkeit! Armſeliges Leben! Und ſie haben nichts verbrochen, als daß ſie die Freiheit wollten. —

Deutſchland konnte für die kämpfenden Polen nichts thun, da es ſein Bundestag nicht wollte; aber es kommt den flüchtigen Bettelnden — dieſen Bettlern wie Beliſar — mit Liebe und Achtung entgegen, es heilt ihre Wunden und labt ſie. Und der Deutſche zerdrückt eine Thräne im Auge, denn der fremde Schmerz findet einen Anklang in ſeiner eignen ſchmerzhaften Bruſt; und er preßt ihre Hand und ſegnet die Pilger beim Kommen und Scheiden. Ihr Weg iſt weit — nach Frankreich und Sibirien — und der Winter hat die Erde und die Gewäſſer ſtarr gemacht; aber die Menſchenherzen nicht, und die Menſchenthränen nicht. — —

Weiter hat ſich in unſerer Stadt wenig ereignet. Einige Streitſchriften pro und contra Polen ſind erſchienen. — Polen hat ausgekämpft. Laßt doch die Todten ruhen und gönnt ihnen den friedlichen, ehrenvollen Grabhügel. —

Die Fürſtin Czartoriska war hier, eine ſchöne, blaſſe, leidende Frau. Sie hat zwei muntere Knaben. Der Fürſt ſitzt vielleicht jetzt im Schlitten und fliegt nach Sibirien. Er wird wohl ſchon über Tobolsk hinaus ſein. —

Man war hier für den Winter und die Geſelligkeit ſehr bange; doch da die Cholera ausblieb, faßte man wieder Muth, und es haben ſchon mehrere zahlreiche Bälle Statt gefunden. — Kommt die Cholera, ſo wollen wir uns doch noch früher des Lebens freuen. — Ein einziger Bankerott — Folge der traurigen Zeit! — hat ſich ereignet.

B — t.

München Ende Novbr. 1831.

Der Anfang dieſes Monats führte uns zwei ſehr werthe Gäſte zu, Herrn Doctor Wagener vom Dresdener Hoftheater, und den genialen Komiker, Raimund, aus Wien. Erſterer gab den Beliſar, Tell, Hugo in der „Schuld" u. ſ. w., und ließ uns einen Künſtler erkennen, mit deſſen Erſcheinen die Kritik es ernſter zu nehmen habe, als mit den gewöhnlichen Viſiten heutiger Gäſte. In dieſem Sinne nahmen denn auch Münchens Kunſtrichter die Darſtellungen des geehrten Mannes, der ein Talent vor uns entwickelte, wie es in der gegenwärtigen Kunſtformen Zeit nur ſelten vorkommt. Seine Gebilde zeugen von einem tiefen, durch wiſſenſchaftliche Studien geleiteten Sinne, der nach dem Höchſten in der Kunſt ſtrebt, und daher auch nur ſolche Mittel anwendet, welche zur ehrenvollen Erreichung des ſich geſteckten großen Zieles dienen können. Schwer, ſehr ſchwer war der Stand, welchen Herr D. Wagener hier hatte, indem er gerade ſolche Rollen wählte, die unſer Eßlair hier geſchaffen hat, und in denen unſer Publicum bisher nur ihn als Meiſter anerkennen wollte. Um ſo ehrenvoller war der Ausgang für Hrn. D. Wagener, als das Publicum ihm gleiche Anerkennung, wie dem hochbekränzten Meiſter widerfahren ließ, und die Kritik einſtimmig dahin ging: „Herr D. Wagener ſei es werth, einen Platz neben Eßlair einzunehmen, in welchem er ſich, vermöge ſeiner reichen Mittel, mit der Zeit eben ſo feſt zu behaupten wiſſen würde, als ſein großes Vorbild es bisher gethan." Sonach bezeugen wir Hrn. D. Wagener hiermit unſere ganze Achtung und Verehrung, und erkennen die Auszeichnungen, welche unſer Publicum demſelben durch jedesmaliges wiederholtes Hervorrufen und ununterbrochenen Applaus bewies, für vollkommen gerecht und verdient.

Raimund's Weiſe iſt eben ſo originell, als in allen Theilen anſprechend und höchſt beluſtigend. Da er noch obendrein der dichteriſche Schöpfer eines großen Theils der Charaktere iſt, in denen er ſchon früher vor uns auftrat, und uns jetzt willkommene Wiederholungen derſelben gibt: ſo entſteht dadurch ein Verſchmelz der Darſtellung mit der Dichtung, bei der das Publicum nur gewinnen kann. Die Aufnahme von Seiten des Publicums war und iſt fortwährend für den wackern Darſteller höchſt glänzend, und das eminente Talent deſſelben wird ihm ſicher auch in der vollen Gunſt des Publicums erhalten.

Der Sänger Breiting — dem Anſchlagezettel nach königlich preußiſcher Hofſänger — gab bei uns zweimal den Maſaniello in der „Stummen von Portici," mit vielem Beifall. Die Schönheit und Kraft der Stimme — welche ſich oftmals in einer Ueberfülle äußert, die dann nicht angenehm iſt — läßt den Mangel des Darſtellungstalents zum Theil vergeſſen, wenn wir gleich geſtehen müſſen, daß es recht gut wäre, wenn Hr. Breiting ſich auch in dieſem Theile der Kunſt mehr zu vervollkommnen ſuchte.

Unſere Schechner iſt nach glücklich beſtandener Cholera-Contumaz von Hamburg hier wieder eingetroffen, und wird nächſtens das Publicum wieder entzücken. Die treffliche Vespermann iſt durch Krankheit der Bühne noch immer entzogen.

Aus der Theaterwelt.

† Dem. Sutorius gefällt in Hamburg fortwährend und ſoll engagirt werden. In den „Originalien" nennt ſie ein dichtender Kunſtenthuſiaſt „eine reiche Künſtlerin." Aber ſie hat dem Magdeburger Gelegenheitsdichter doch die goldene [illegible] nicht gegeben! — In Prag wird nächſtens eine neue Oper von Kreutzer aufgeführt. Der Componiſt iſt anweſend und leitet ſelbſt die Proben. — „Demoiſelle Bock," ein Luſtſpiel von J. C. Mand (Hrn. Devrient d. J. in Berlin) hat in Hamburg gefallen. — „Trudchen," ein Originalſtück von Mad. Birch-Pfeiffer iſt in München durchgefallen. —

. R. Schnepf.

Briefkaſten.

Den 1. Decbr. 1) Von M. H—r. 2) Aus Groß-Glogau v. R. Billet aufgen. 3) Aus Wien m. B. Dank. M. ſchreiben. 4) Von C. in —g. 5) Von B—n. beſ. 6) Von L—r in Dr. K—f. 7) Weimar. H. Dank. 8) Deutſch. Herz. I. II. III. 9) Zeit. 10) Vaterl. 11) Zeitſchwingen oder Zeitbilder. 12) Ankündigung einer „Theaterchronik" für 1832. v. L. v. Alvensleben. 13) [illegible] von F. D. Vom Sept. datirt und erſt in dieſen Tagen eingegangen.

☞ Hrn. Sincerus aus * * n. Ihre vorletzte und letzte Sendung auf verſchiedenen Wegen erhalten. Die vorletzte konnten wir wegen Cenſur und andern Rückſichten nicht aufnehmen. Sie wird aber in Spazier's „Nürnberger Blättern" abgedr. ſein. Die letzte nehmen wir. Fahren Sie gef. fort. Nichts ſoll verloren gehen. Wahrheiten ſind unſterblich.
D. R.

Der Komet

wird auch im folgenden Jahre ſammt Beilagen ꝛc., in derſelben Tendenz, fortgeſetzt. Man pränumerirt auf den Jahrgang mit 10 Thlr. Sächſ. Alle löblichen Buchhandlungen und Poſtämter nehmen Beſtellungen darauf an, und wenden ſich an die Verlagshandlung von F. A. Leo in Leipzig. D. R.

Hierzu eine literariſche Beilage: Ankündigung der „Mitternachtszeitung" für 1832.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 193. Montag, den 5. December. **1831.**

Der Komet

wird auch im folgenden Jahre in der bisherigen Tendenz fortgeſetzt werden. Die Abſicht der Redaction
iſt von den Beſſern nicht verkannt worden; daher die geſteigerte Theilnahme der Leſewelt und die
thätige Unterſtützung der Wohlgeſinnten. Wie bisher wird der „Komet“ in eignen Rubriken, im
ernſten und ſcherzhaften Tone, die Tagesereigniſſe beſprechen und daneben gleichmäßig für eine ausge-
wählte literariſche Unterhaltung ſorgen. — Den wackern Männern, welche unſer Blatt bisher auf thä-
tige und oft uneigennützige Weiſe mit Beiträgen unterſtützt haben, ſei hier öffentlich Dank gezollt. Wer
für eine gute Sache kämpft, den belohnt die gute Sache ſelbſt. — Der Ton in unſerer Zeitſchrift wird
immer der der Mäßigung bleiben; der perſönlichen Polemik haben wir längſt entſagt, und werden
bisher nur Aufſätze, die der Sache gelten, aufnehmen. —

Das Unterhaltungsblatt und die Beilage werden vom neuen Jahre an durch zwei neue Vignetten: Nacht und Tag — die alte Nacht und den werdenden Tag vorſtellend — verziert werden. Probeblätter werden zu Weihnachten an alle löbliche Poſtämter und Buchhandlungen ausgegeben.

Wöchentlich erſcheinen 6 Nummern, noch eleganter als bisher ausgeſtattet. Man pränumerirt mit 10 Thlr. ſächſ. für den Jahrgang. Beſtellungen nimmt die Verlagshandlung des Herrn Fr. A. Leo hierſelbſt an. Einſendungen: Manuſcript-Packete und Bücher erbitten wir uns portofrei, und durch Buchhändlergelegenheit; preſſante Correſpondenzen durch die Poſt, unter der Adreſſe der

Leipzig, den 30. Nov. 1831. Redaction des Kometen.

Der alte grüne Mann.

Erzählung.

Ich hatte in Oxford ein langweiliges Jahr in Zurückgezogenheit und Trauer zugebracht und war während dieſer Zeit in eine Art von düſterer Schwermuth verfallen, eine Krankheit, für die es keine Arzenei gibt, und die unſere phyſiſchen und moraliſchen Kräfte langſam abnutzt. Der Verluſt beinahe aller Anverwandten, der Ekel, den mir die Führung eines langwierigen Proceſſes verurſachte, wobei ſich die niedrige Habſucht auf die häßlichſte Weiſe offenbarte, endlich ein trüber Menſchenhaß aus dem Gedanken der Einſamkeit und bitterer Erfahrungen, die uns das Leben machen läßt, jemehr wir es kennen lernen, Alles das hatte mich zu einem elenden Schwächling gemacht. Meine Phantaſie, die in der ſublunariſchen Welt nichts mehr fand, woran ſie haften konnte, wandte ſich in andere Regionen; das Ziel, das ſich meiner Intelligenz ſetzte, rückte außer den Bereich der Möglichkeit, die Auflöſung eines großen Problems beſchäftigte mich Tag und Nacht, und ſo vergingen Monate und Jahre. Alle meine Unterſuchungen, Arbeiten, meine Nachtwachen und mein Vermögen, dies Alles weihete ich jenem einzigen Zwecke. Wie viele Nächte durchwachte ich ſchlaflos, ohne Ruhe zu finden, die meine glühenden Augenlider ſuchten, wie viele Nächte, wo heiße Wünſche, furchtbare Verzweiflung und der ſchwache Schimmer eines Hoffnungsſtrahles mich beſchäftigten. Und wenn ſich endlich zu kurzem Schlafe die Augen ſchloſſen, welche gräßlichen Träume führte mir das Fantom vor, das ich zu ereilen raſtlos ſtrebte, und das mich raſtlos floh.

Jetzt erweckt die Erinnerung an jene Zeit in mir eine bittere Wehmuth; ſie erſcheint mir wie ein wüſter Traum und ich kann nicht begreifen, wie ich bei geſunder Vernunft ſolchen Unterſuchungen mich hingeben, ſolche Hoffnungen nähren, mich von dem gefährlichen Wahnſinne eines einzigen Gedankens befallen und feſſeln laſſen konnte. Ich denke ungern an jene Zeit, und oft iſt es, als ob ich dann wieder ſo werden könnte, wie damals, wo ich nur ein Gefühl, einen Wunſch, eine Leidenſchaft kannte, wo aller andere Gedanken und Empfindungen in mir abgeſtorben waren, und mich doch kein Menſch auf der ganzen Welt kannte. Mein Geheimniß gehörte mir allein und ich fürchtete nichts, als durch ein Wort, eine Miene, einen übereilten Ausdruck mich zu verrathen, mich und den Zweck meiner Ideen und Arbeiten.

Aus dieſem Leben mich herausreißend, wandte ich mich von Oxford nach London, gerade zu der Zeit, wo die Hauptſtadt öde ſteht; Alles war auf das Land geflohen und hatte in der Reſidenz nur 8 bis 900,000 ſolche Nullen, wie ich bin, zurückgelaſſen, eine namenloſe, nutzloſe Maſſe, die nicht zählt. Der Sommer war herrlich; nach einem heißen Tage, den ich in meinen Grübeleien und Träumereien zugebracht hatte, ging ich gegen 7 Uhr aus, die Kühle des Abends zu genießen und auf einige Augenblicke die Laſt meiner Sorgen von mir zu werfen. Ich betrat Regents Park, wo es ſehr einſam war. Kaum habe ich einige Schritte vorwärts gethan, als ich bemerke, daß Jemand hinter mir geht; ich drehe mich um und ſehe in geringer Entfernung einen Mann, vom Kopf bis zu den Füßen grün gekleidet, mit einer ſehr faſhionablen Miene, und auffallend zugleich durch ein ehrwürdiges Geſicht und ein fremdartiges Anſehen und Kleidung; ſeine langen weißen Haare, die ein kleines Hütchen von niedriger Form ſchlecht zuſammenhielt, wallten hinter über das Kleid. Er ſchien die Augen auf mich gerichtet zu haben, als ich mich umſah, und verkleinerte ſeine Schritte, um mir nicht näher zu kommen.

Lieber Leſer, wenn je die Untreue einer Geliebten, 200 Louisd'ors im Spiel verloren, oder ein ähnliches Ereigniß den Umlauf Deines Bluts beſchleunigt haben und dein ganzes Weſen in einer peinlichen Spannung erhalten, ſo wie mir, und du in einem ſolchen abnormalen Zuſtand, wie die Aerzte ſagen, das Unglück haſt, hinter dir einen Spaziergänger zu wiſſen, der ſeinen Gang nach dem deinigen richtet und dich, wie dein Schatten, nie verläßt, ſo wirſt du die Pein fühlen, die jener grüne alte Mann mir einjagte, indem er gleichſam meinen Spaziergang parodirte, ſtehen blieb, wenn ich ſtillſtand, ſeinen Weg fortſetzte, wenn ich weiter ſchritt und mich mit dem Echo ſeines Schritts, den er nach dem meinigen abmaß, verfolgte. Nachdem mich dies 10 Minuten gelangweilt hatte, ging ich ſo langſam, daß mein Verfolger, wie ich hoffte, vorangehen, und mich befreien würde; allein er fing an eben ſo langſam zu gehen, als ich; ich war in Verzweiflung; ich dachte daran, daß wenn ich viel ſchneller ginge, der ſchwerfällige Greis würde zurückbleiben müſſen. Vergebliche Hoffnung! Seine Schwachheit ſchien ſich eine Schadenfreude daraus zu machen, mir nachzueilen, zu meiner Verfolgung wuchſen ihm Flügel. Ich war athemlos und hörte ihn noch immer hinter mir, als ich Regents Park verließ. Ich ſchlug jetzt meinen gewöhnlichen Schritt wieder ein, feſt entſchloſſen, ihm durch Liſt oder Gewalt zu entgehen. Als ich auf dem Portland Place angekommen war, wandte ich mich ſo unerwartet in die Querſt

Street, daß ich hoffte, er werde mich aus dem Augen verlieren; dann betrat ich Margaret Street und von da ein Labyrinth von Alleen und Seitengäßchen, deren Verwickelung mich retten ſollte; doch auch dies war umſonſt; bei den Ställen in der Oxford Street begegne ich Jemand und kehre mit ihm um, Er iſt immer mir zur Seite.

Ich wohnte damals bei zwei alten Schweſtern im Parterre eines Hauſes in Marlborough Street, wo ſich bekanntlich das Gebäude der niedern Polizei befindet. Der Hoffnungsſtern ging mir auf; hatte der grüne Mann irgend eine ſchlechte Abſicht, ſo war die Nähe des Polizeibüreau's ſehr tröſtlich für mich. Ich beſchloß alſo, höchſt mißvergnügt, nach Hauſe zu gehen. Ich eile alſo die Stufen in der Blendheim Street herab und bei dem Amphitheater des Anatomen Brocks vorbei, welches von hohen Mauern umgeben iſt; hier kehre ich mich noch einmal um, und ſehe meinen Verfolger tanzend hinter mir.

(Fortſetzung folgt.)

China in Deutſchland.

Durch unſer Stabilitätsſyſtem, dem wir faſt in jedem Falle treu bleiben, wo es gilt, eine tiefere, außergewöhnliche Aufregung und Veränderung des Volkslebens hervorzurufen, ſtehen wir dem lieben China ziemlich dicht zur Seite, aber haben ſelbſt ein China in Deutſchland. — — — — Hier eine kleine Parallele zwiſchen Deutſchland und China.

Das gemeine Volk in China gibt dadurch die feierlichſte Verſicherung, daß es einem Hahne den Kopf abdreht. Der engliſche Capitain Mackintoſh erzählte dem Barrow, daß er, da er einſtmals geglaubt, Urſache zu haben, dem Herrn eines chineſiſchen Schiffes bei einer wichtigen Sache nicht trauen zu dürfen, ſich der Chineſe beleidigt gefunden, und geſagt habe, er wolle ihm hinlängliche Bürgſchaft leiſten, und ſogleich holte er einen Hahn herbei, fiel auf ein Knie nieder, und drehte dem Hahne den Kopf weg; dann hob er ſeine Hände gen Himmel und ſagte: „Wenn ich anders handle, als ich geſagt habe, ſo verfahre mit mir, o Tien (Himmel), eben ſo, wie ich es mit dieſem Hahne gemacht habe.“

So können die deutſchen Miniſter und Höflinge ihren Fürſten die wahre Treue und Dienſtwilligkeit jetzt nicht beſſer beweiſen, als dadurch, daß ſie dem Hahne, der im vorigen Jahre in Frankreich einen neuen Völkermorgen heraufkrähte, und ſich ſeitdem in Deutſchland einniſtete, — auch ſeinen Kopf abzudrehen ſuchen. Es ſoll aber viel Schweiß und Mühe koſten, und vielleicht gar vergeblich ſein.

Lindner.

Bulletin der Neuigkeiten.

Wien den 26. Nov. 1831.

† Der Winter kommt. Die Menſchen rücken wieder näher an einander, knüpfen die abgebrochenen Fäden der Schnee- und Ofenfreuden wieder an, legen die Spielkarten zurecht und ſuchen die Tanzſchuhe hervor. Die Blätter können fallen, das Herz grünt ewig; die Nachtigall, die Lerche verſtummen, doch nicht das Menſchenwort; das zaubert ſich ein Eden auf ein Eisfeld; drei Menſchen reichen ſich die Hände und in ihrem Kreiſe blüht es und duftet es empor. Oeſtreich iſt ein ſchönes Land; aber dreimal ſchöner iſt des Oeſtreichers Herz; es iſt beſcheiden, bieder, treu; Herr Gott! wie ſollte es mit dieſen Eigenſchaften nicht glücklich ſein! Es iſt glücklich. Wenn ich je daran gezweifelt hätte, die letzte Zeit hat es mich gelehrt. Ja, wir Oeſtreicher ſind glücklich und ſtolz darauf, daß wir es ſind. Zum Baue des Blutgerüſtes, auf welchem die letzte Vergangenheit das ewige Recht hinrichten wollte, haben wir keinen Splitter Holz geliefert, obſchon wir vorherſahen, daß die koſtbare Flamme den Phönix nur verjüngen könne; in ſeiner Kindlichkeit ſieht der Oeſtreicher, was nicht die Weisheit der Weiſeſten ſieht, daß die Aufgabe des Lebens nämlich ſo einfach iſt wie die Wahrheit, daß eine Rangordnung in der todten wie in der lebendigen, in der phyſiſchen wie in der moraliſchen Welt herrſcht, daß Alles ſeine angewieſene Bahn hat, und daß — der Planet von der Sonne ſein Licht erhält. Er fühlt es, wenn er ſich auch, nicht politiſch erzogen, darüber keine Rechenſchaft ablegen kann, daß die ſpitzfindigſte Skeptik gerade die eifrigſte Beweisführung für das Daſein eines Gottes iſt, und daß die Sprache des Herzens mehr Glauben verdient, als alle Sophiſterei der Tribüne. —

Vor wenigen Tagen kehrte Se. Majeſtät der Kaiſer in die Hofburg zurück. Es war für Wien ein Feſttag. Als der ehrwürdige Greis am Abende ſeines Einzuges im Theater erſchien, brach der Jubel der Verſammelten los, ein Jubel, für ſeine Krone das ſchönſte Juwel. — Seit dieſem feierlichen Tage iſt hier nun Alles wieder wie vorher, lebhaft, großſtädtiſch, heiter, ſchön und reich; der graſſe Tod iſt geſchwunden, das Leben treibt wieder ſeine holde Forderung ein, und Herz, Auge und Ohr beeifern ſich, ihm ſeinen Tribut zu entrichten. Die Adventzeit ſtellte zwar mit dem geſtrigen, dem Katharinentage, den Tanz ein; indeſſen findet ſich doch das Volk in den öffentlichen Soiréen, Reunionen, Converſationen, und wie die Abendunterhaltungen ſonſt noch titulirt werden, in geſchmackvoll decorirten Sälen nämlich, wo man bei trefflicher Muſik ſoupirt; ferner den Tag über auf den Promenaden und endlich in den Theatern, was nicht eine Whiſtpartie vorzieht. Von Schauſpielneuigkeiten brachte das Burgtheater Deinhardſtein's dramatiſches Gedicht in 5 Aufzügen „der Egoiſt;" das ſich, als Charaktergemälde ausgezeichnet, doch mehr für Lectüre, als zur Darſtellung eignen dürfte, obſchon es in manchen Scenen die Bühnenkenntniß des Verſ. darthut, die auch lebhaftes Intereſſe erweckten. Das Opernhaus führte vorgeſtern, nach einem langen Hiatus, Bellini's „Stranieri" vor, welche ernſte, zweiactige Oper nur getheilten Beifall erhielt, abgerechnet einige Nummern, die ſtürmiſch aufgenommen wurden. Im Ganzen — iſt die Compoſition ſtreng, deutſch, kalt! hier und da verräth aber die heitere Cantilena den Italiener: die Dichtung iſt wacker, obwohl ſie mit einer herzzerreißenden, ganz motivloſen Diſſonanz ſchließt.

Das Theater an der Wien hat ſeinen geſchickten Leiter, Hrn. Carl, den die Furcht vor der Cholera nach Salzburg zog, wieder erhalten und ſchon bekunden zwei neue, trefflich in Scene geſetzte, Spectakelſtücke das Daſein dieſes geſchickten Regiſſeurs. In der Leopoldſtadt zieht ein neuer Arlequin das Publicum an. Es iſt dieſes Theater ſeit einiger Zeit wieder mehr beſucht; natürlich!

„Seit mit dramatiſcher Kunſt alſo umſpringen die Dichter,
Springen lieber mit euch, Tänzer, die Augen herum."

Braun v. Braunthal.

„ Hamburger Theaterangelegenheit.

Der „Komet" hat einen dummen Streich gemacht. Er hat eine Notiz über einen vorgeblichen Bankerott des Hamburger Theaters aufgenommen, welche erſtunken und erlogen war und blos durch einen dicken Irrthum (wie wir bereits in Nr. 185 gemeldet) entſtanden iſt. — Aber irren iſt menſchlich — und der Komet iſt ein Irrſtern, ergo kann er irren. Hier eine officielle Bekanntmachung der Hamburger Theaterdirection, die wir mit Vergnügen abdrucken laſſen. —

Theaternachricht.

In mehreren öffentlichen Blättern, namentlich im „Komet" vom 7. Nov. d. J., Nr. 177 iſt der Bankerott der Hamburger Theaterdirection, und zwar mit ſolchen Details proclamirt worden, daß über die bösartige Abſicht dieſer Verbreitung kein Zweifel mehr obwalten kann. Wenn nun gleich die Unwahrheit ſolcher Gerüchte ſich durch die That widerlegt, ſo erachtet man es dennoch, zur Ehre des Inſtituts, für zweckmäßig, ihnen auf dem Wege der Oeffentlichkeit zu begegnen. — Mit dem Auftreten der Cholera in Hamburg, und bei deren augenblicklicher Einwirkung auf ein Theater, welches, trotz eines jährlichen Umſatzes von mehr als dreimalhunderttauſend Mark, als Unternehmen zweier Privatperſonen beſteht, ſahen ſich dieſe veranlaßt, von einer, auf außerordentliche Ereigniſſe ſich beziehenden Clauſel in ihren Contracten mit den Mitgliedern der Bühne Gebrauch zu machen, und — für den Fall, daß der durch die Krankheit geſtörte Verkehr auf nicht zu berechnende Weiſe gehemmt werde — ein Uebereinkommen zu treffen, wodurch ein jedes Individuum einerſeits vor jedem pecuniären Verluſte bewahrt, andererſeits das Inſtitut erhalten werden könne. Dieſes Uebereinkommen wurde vorläufig auf zwei Monate abgeſchloſſen, doch hätte es deſſen, nach den bisherigen Ergebniſſen, gar nicht einmal bedurft. Bei der der Direction anvertrauten Sorge für das Wohl vieler Familien, und für die Erhaltung des Inſtituts, wie der Ehre deſſelben, mußte ſie es jedoch für eine heilige Pflicht halten, auch den außerordentlichen Fall zu berückſichtigen.

In Folge dieſes Thatbeſtandes erklärt die unterzeichnete Direction jene Verbreitungen für „boshaft erfundene Lügen," vorbehältlich anderer Schritte, welche ſie der Ehre ihres Inſtituts angemeſſen erachten wird.

Hamburg, den 29. Nov. 1831.

Die Direction des Hamburger
Stadttheaters.

Aus der Theaterwelt.

* Hr. Fiſcher hat in Berlin im Ganzen nicht gefallen. Das alte Stück „die Sonnenjungfrau" hat auf der Königſtadt weiter nicht angeſprochen. — Doch gefiel Hr. Quandt darin. — Der Director des königſt. Theaters hat eine goldene Doſe vom König erhalten. — Hr. Rieſe, der ſich vom Leipziger Theater wegbegeben, ſingt in Berlin Gaſtrollen. — Raimund iſt wieder in München und gibt Gaſtrollen. — Mad. Pohlmann, vor Jahren eine beliebte Sängerin in Hamburg, ſeitdem in Petersburg, gab neulich eine Gaſtrolle in Frankfurt; doch ohne Beifall. — R. Schnepf.

Literariſche Notiz.

Harring's „Memoiren" ſind unter dem Titel: „Poland under the dominion of Russia. By *Harro Harring.* London Cocborne." 276 S. — in's Engliſche übertragen worden. D. D.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

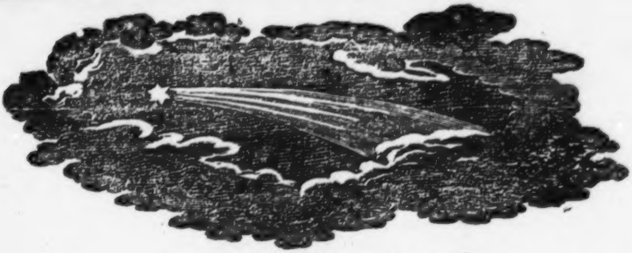

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

N°: 194. Dienſtag, den 6. December. 1831.

Der alte grüne Mann.

Erzählung.

(Fortſetzung.)

Mein Erſtaunen, mein Schreck ſtiegen auf das Höchſte. Ich beſchloß, nicht noch mehr abzuwarten, ſondern mir von dem alten grünen Mann, der mir bis an meine Thüre gefolgt war, eine Erklärung zu erbitten. Ich blieb ſtehen. — „Mein Herr, Sie verzeihen, daß ich Sie um einen Aufſchluß bitte über das, was ſich ſo eben begeben hat; Sie begreifen, daß ich bemerken mußte, wie ich ſeit einer Stunde das Ziel Ihrer Verfolgung war. Ich bin hier nahe bei meiner Wohnung; haben Sie mir irgend eine Mittheilung zu machen, ſo treten Sie ein.“

„Sie haben ganz Recht, mein Herr!“ entgegnete der Grüne, „ich habe Ihnen etwas zu ſagen, und Sie ſelbſt wünſchen, ohne es ſich zu geſtehen, mit mir zu plaudern. Sie gehen jetzt nach Great Marlborough Street in Ihre Wohnung, legen dieſes blaue Kleid ab und Ihren großen blauen rothgeblümten Schlafrock an, den Sie noch von Ihrem Vater her haben, ziehen die Stiefeln aus und die grünen Pantoffeln an, die Sie von Meyer und Miller am 15. März erhielten, und miſchen ſich ein halbes Glas Waſſer mit dem Claret, den Sie an Weihnachten dreimal zu theuer von Henderſon und Compagnie in Davies Street nahe beim Berkely Square kauften, und nach alle dem wollen Sie ſich ſchon wieder jenen unnützen Studien widmen, die ſeit 5½ Jahren Ihr Glück und Ihre Qual verurſachen.“

„Mein Herr,“ erwiederte ich, am ganzen Leibe zitternd, „ſolche Einzelnheiten und ſo genau, ſolche Kleinigkeiten und ſo beſtimmt ..... durch welche Mittel haben Sie erfahren können ....“

„Wenn Sie mir erlauben, eine oder zwei Stunden mit Ihnen zu plaudern, und ein Glas von dem Wein, womit Henderſon Ihren Keller ausſtattete, zu trinken, ſo wird ſich Alles von ſelbſt aufklären. Sie ſind ſchon entſchloſſen, mir das zu gewähren; auch werde ich Ihre Gefälligkeit nicht mißbrauchen, da ich weiß, daß die alten Damen, bei denen Sie wohnen, das Haus zeitig ſchließen, und auf eine ſtrenge Tagesordnung halten; ſein Sie deßhalb unbeſorgt.“

Der alte grüne Mann hatte ſich nicht geirrt.

Ich hatte beſchloſſen, ihn mit mir zu nehmen, um jeden Preis, und meine Neugierde war äußerſt geſpannt. Mein Diener kam eben zurück, obgleich ich ihm gar nicht erlaubt hatte, das Haus zu verlaſſen, und ſetzte, gleichſam unſere Wünſche errathend, eine Flaſche Claret und eine Flaſche Eiswaſſer auf den Tiſch — der Grüne ließ ſich auf dem Sopha nieder. Er fährt fort, mit der genaueſten Kenntniß von meinen perſönlichen Verhältniſſen zu ſprechen, er kennt meine Genealogie, ruft mir die Erinnerungen meiner Kindheit zurück, nennt meine Jugendfreunde und trinkt dabei fleißig den Claret, den ich ihm einſchenke. Das Geſpräch war lebhaft, und je mehr es durch den Trank angeregt wurde, deſto intereſſanter wurden die Erzählungen, Anekdoten des Hofs und der Stadt, Geheimniſſe, Witzworte und dergleichen drängen Eins das Andere. Die Namen der angeſehenſten Familien concurrirten dabei unaufhörlich.

Er erzählt mir, daß er, obſchon alt, doch das angenehmſte Leben führt, im Winter in Schauſpielen, auf Bällen, im Sommer auf dem Lande, in der Umgegend von London, ſtets von der beſten Geſellſchaft umgeben. Die Gewandtheit ſeiner Sprache, die Bildung ſeines Geiſtes, die Leichtigkeit ſeiner Manieren bringen mich auf den Gedanken, er ſei ein alter Hofmann, ein zweiter Cheſterfield und Richelieu.

Wie war mir die Zeit ſo ſchnell vergangen, er war der liebenswürdigſte Menſch, den man ſehen konnte. Der Nachtwächter rief die zehnte Stunde; ich ſprang auf; mein Wirth blieb ruhig und ſagte: „Es iſt Zeit, daß ich gehe, man erwartet mich bei Wright, ich habe drei jungen Lords verſprochen, hinzukommen.“

„Schicken Sie ſie weg . . . .“

Er zuckte finſter die Augenbraunen und erhob ſich. Wenn er ſich im Schatten befand und ich ſeine Züge nicht erkannte, ſo war es, als ob an zwei Stellen des Zimmers ein lichter Schein glänzte; es waren ſeine Augen; zugleich hörte ich draußen ein Geräuſch; es wurde mir unruhig zu Muthe und ich fing an zu wünſchen, daß er ſich entferne.

„Mein Herr,“ redete er mich an, „Verſtellung iſt durchaus unnütz; glauben Sie nicht, daß unſere Begegnung, noch daß mein Beſuch ein Werk des Zufalls waren. Sie nannten in voriger Nacht mitten in Ihren Träumen und Unterſuchungen meinen Namen, Sie haben mich angerufen, ich weiß, was Sie wollen, ich weiß, nach welchem Ziel ſich Ihre Forſchungen bewegen, weiß, daß Sie gleich nach meiner Entfernung ſich wieder in dieſe Arbeiten vertiefen werden, um auf Koſten Ihrer Ruhe und Ihres Glücks ein Geheimniß aufzuſuchen, nach dem Sie ſo lange Zeit ſchon vergeblich ringen.“

„Ich . . .“ erwiederte ich zitternd und wollte hinzufügen, daß ich nichts der Art erlebte, allein das Feuer ſeiner Augen, die ſteigende Röthe ſeines Geſichts und ein verſtärktes Geräuſch vor der Thüre erſtarrten meine Lippen und die Stimme verſagte mir.

„Junger Menſch!“ nahm der Unbekannte das Wort: „Sie wünſchen die geheimſten Gedanken von Ihres Gleichen zu wiſſen, die Zukunft zu kennen!“

„Herr! ich geſtehe, daß ich darum geforſcht, gewacht, gefaſtet, gebetet habe.“

„Sie ſollen befriedigt werden; es ſteht das in meiner Macht, doch nur unter zwei Bedingungen, erſtlich, daß Ihre eigene Zukunft Ihnen verborgen bleibt, und dann, daß Sie Niemand ſagen, was Sie wiſſen. Die Stunde der Entdeckung wäre die Stunde des Verluſtes für Sie.“

„Weiter nichts? Gut!“

„Morgen früh ſehen Sie ſich am Ziele Ihrer Wünſche; ich habe das Vergnügen, Ihnen eine gute Nacht zu wünſchen.“

„Mein Herr!“ rief ich und mein Herz war voll von Freude und Hoffnung, „darf ich Ihren Namen wiſſen?“

Der alte Mann verzerrte ſeinen Mund zu einem gräßlichen Lachen. „Meinen Namen! — Sie kennen ihn lange, und finden werden Sie mich ohnedies! Gute Nacht.“

Er geht ſchnell die Treppe hinunter und ich höre die Hausthür ſchließen; ich klingle um Licht und erfahre, daß mein Bedienter wider ſeine Gewohnheit ausgegangen iſt. Unruhig, warte ich ſeine Rückkehr nicht ab und begebe mich zu Bette, gleichſam, um die Stunde des Erwachens zu beſchleunigen.

(Fortſetzung folgt.)

Miscellen.

Parallele älterer Zeitbegebenheiten mit denen unſerer neueſten Zeitgeſchichte oder den Tagesbegebenheiten.

In den jetzigen und früheren Sitzungen der Deputirtenkammer Frankreichs ſowohl, als in den Sitzungen der Landſtände unſerer einzelnen conſtitutionellen deutſchen Staaten wird neben dem Guten, Zweckmäßigen, auch manches Unnöthige vorgetragen und etwas Beſſeres einſtweilen zurückgehalten. Unnöthigeres aber, als mitunter in der Nationalverſammlung der franzöſiſchen Revolution von 1789 zum Vorſchein kam, kann man ſich kaum denken. Einen Beweis liefert folgende Anekdote:

In der Sitzung der N.-V. vom 13. Januar 1792 machte ein Deputirter der Verſammlung folgenden rührenden Fall bekannt. Ein Landmann hatte nach vieler Mühe und ſauerem Schweiße endlich ſo viel zuſammengeſpart, daß er Beſitzer eines Aſſignats von 50 Francs geworden war. Wie der Schuhflicker in Lafontaine's Roman verwahrte er ſorgfältig ſeinen Schatz, worin ſein ganzer Reichthum beſtand, um ſich Korn für ſeine Familie zu kaufen, aber wie groß war ſein Schmerz, als er ſeinen Schatz — von den Ratten zernagt fand. Pathetiſch zeigte der mitleidige Deputirte der erlauchten Nationalverſammlung die Fetzen und bat um Erſatz — um klingende Münze ſtatt des Lumpen- — nein, Papiergeldes — allein Monſieur Girardin, der Präſident, votirte: „à l'ordre du jour!" Hinzufügen möchte man die paſſende Exclamation: „O, Papiergeld! — O, Rattenfraß!"

Notandum.

Die Erzählung: „König Colas oder der Schleier," ließen wir uns aus dem Franzöſiſchen überſetzen. Sie iſt aber von einem deutſchen Schriftſteller, von Zſchokke. Der franzöſiſche Ueberſetzer hatte dies nicht angegeben und wir kannten die Erzählung früher nicht. Das kann Jedermann paſſiren! Damit eine deutſche Erzählung gut werde, muß ſie erſt in's Franzöſiſche und dann wieder zurück in's Deutſche übertragen werden. D. R.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin Ende November 1831.

„Brechen Sie dies räthſelhafte Schweigen, Prinz!"

⁂ Ich habe Ihnen, Herr Redacteur, lange, entſetzlich lange nichts geſchrieben, der Grund davon war erſtlich eine Reiſe und zweitens ein Unwohlſein, ein Schnupfen, der, wie ich glaube, noch von der großen Priſe damals, vom Fall Warſchau's herrührte, und daß ein ſiecher Körper des Geiſtes freie Regungen hemmt, iſt bekannt, — doch das iſt Alles vorbei, ich bin geſund, und wir ſind wieder die guten alten Leute von Anno 1828 und 29, die vergangenen großen Zeiten waren ſchwere Träume — auch das iſt Alles vorbei, — und aus eben dieſem Grunde erſcheinen jetzt eine Menge neue Zeitſchriften, von denen wohl der „Modeſpiegel," herausgegeben von Herrn v. Keſteloot, wenn ich nicht irre, Mitarbeiter des Oettinger „Eulenſpiegels," der jetzt wieder erſcheint, die meiſte Aufmerkſamkeit verdient. Mit großer Freimüthigkeit ſagt er den Herren und Damen vom Theater, die aufs Neue von einer haute consideration geworden, die Wahrheit; daß er es thut, verdenke ich ihm, da er weiß, was Protection — — Warum nennt er aber Mad. Robert St. Romain die beſſere und nicht die beſte Tänzerin unſerer Bühne? — Uebrigens aber iſt dieſe Zeitſchrift eine ſolche, die beſtimmt gute Fortſchritte machen wird, man fühlte hier ſchon lange das Bedürfniß eines Modejournals (o, wir ſind ſehr eitel!), und es hat ſich alſo Herr v. Keſteloot durch die Tendenz dieſer Zeitſchrift, durch ſeine Modeberichte aus Paris u. ſ. w., durch Angabe der wirklich neueſten Moden und derjenigen Inſtitute, wo ſolche zu haben (ſo ſagt er in der erſten Probenummer: die Modehandlung von S. Löwen wird nicht leer von eleganten Damen mit vollem Recht, da ich ſelbſt oft Zeuge davon bin) ein großes Verdienſt um die elegante Berliner Welt erworben. Ich wünſche ihm zu dieſer Unternehmung Glück.

Ferner ſeh' ich hier ein neues Berliniſch politiſches — erſchrecken Sie nicht — ein neues Berliniſch politiſches Wochenblatt. Ein Berliner Profeſſor, mit Namen Jarke, läßt unter ſeiner Leitung auf gut Berliniſch politiſiren, ich möchte Ihnen gern mehr darüber ſchreiben, aber eben fällt mir ein, daß ich Ihnen pflichtſchuldigſt ein Ereigniß melden muß, das meiner geliebten Vaterſtadt ein tief erhabenes Colorit verleiht, ein Ereigniß, das uns Berliner ſtolz macht, eine Begebenheit — doch, was ſoll ich Sie länger hinhalten.

In Preußens politiſchen Zeitungen war zu leſen:

„Die Tänzerinnen, Dem. Fanny und Thereſe Elßler ſind hier eingetroffen."

He, jetzt lebt ſich's ganz anders hier! Ein Jeder fühlt ſich glücklich in dem Bewußtſein ihres, wenn auch nur einſtweiligen Beſitzes, die Officiere tragen ihre Schnurrebärte üppig feuriger gewunden, die Juriſten behandeln ihre Parteien liberal, die reichen Banquiers ſind kühner in ihren Speculationen, die Handwerker — — wie konnt' ich aber auch nur an den Nährſtand denken, wenn ich von ſolchen Dingen rede! Dieſen Schwung, dieſe Begeiſterung nimmt aber auch die Intendantur der Schauſpiele wahr, und in dem Augenblick, wo ich dieſes ſchreibe, leſe ich, daß man morgen zu ihren Antrittsrollen „Ottavio Pinelli," ein Stück, das ich früher zu gewöhnlichen Preiſen ſah, bei erhöhten geben wird. Es iſt dies eine Inconſequenz, die höherer Seits Rüge verdient hätte. — Die franzöſiſchen Schauſpieler ſind wieder hier, man ſieht, daß ſie ſeit Jahresfriſt ihr Vaterland nicht geſehen haben, ſie ſind noch ſo aus dem Zeitalter Carls X., wiederholen ſich immer, doch haben ſie im Laufe dieſes Monats ein neues Stück aufgeführt: „Le boa, ou le bossu à la mode." Es iſt dies ein Machwerk — Hier haben Sie das ungefähre Urtheil eines Franzoſen darüber: „Sans vouloir vous exposer la nullité, ou plutôt l'absurdité du sujet, cette pièce offense les idées les moins libérales, puisqu'on y profane d'une manière aussi vile que plate, des choses, qui, non seulement vénérées par chaque Français, sont respectées de tout le monde.“ — Schmach aber dem Director, einem Geldmännchen, das ſtark nach Ariſtokratie zu riechen ſcheint, Schande ihm, daß er ein ſolches Stück auf die Bühne bringt, der Alles, das Theuerſte, ſeine Nationalehre, wegwirft, um das Product eines feilen Hungerleiders vor einer Verſammlung*) ſpielen zu laſſen, die ihm verdientermaßen mit Verachtung dafür lohnt, der uns gleichſam hintergehen, und uns glauben machen wollte — — —

Wie man mir ſagt, iſt das Königſtädter Theater im Flor, ſie haben dort Meyerbeer's „Margarethe von Anjou,“ und Roſſini's „Jungfrau vom See“ mit Beifall gegeben.

Somit nehme ich von Ihnen mit dem Wunſche, Sie auch dieſes Mal zufrieden geſtellt zu haben, Abſchied, und bin Ihr ergebener Polyſonius L.

Aus der Theaterwelt.

* In Leipzig ſind die Wiener Tänzer unter der Direction des Herrn Occiony aufgetreten. Ihre erſte Vorſtellung war die „Zauberroſe.“ Eine große Pantomime, die aber nur zwei Scenen hat. Sie fand reichen Beifall. Dem. Wirdiſch war ehedem als Wunderkind im Ballete des Theaters an der Wien berühmt. Später ſoll ſie die Erwartungen der Wiener nicht gerechtfertigt haben. So geht's mit allen Wunderkindern. Sie iſt aber noch immer eine angenehme Erſcheinung und eine kühne, gewandte, raſche, präciſe Tänzerin. Beſonders reizend erſcheint ſie als Mann — wo ihre Fülle dem Charakter zuſagt. Mad. Mehlich iſt graziös, lieblich, aber etwas kalt. Die ſchönſte Figur hat Dem. Linn. Unter den Männern iſt Hr. Fortner und Hr. Seligmann brav. Das Arrangement war gut. S.

Mixturen.

÷ Laut „Eremit“ „gibt in einem Lyceum Sachſens der Rector ſeinen Primanern eine Ausarbeitung über die neue ſächſiſche Verfaſſung auf.“ — Alſo: die Verfaſſung — eine Schularbeit.

* In Hamburg rauchen die Damen (wegen der Cholera) auf den Straßen. — Wundert uns, daß ſich der Senat, der Börne's Briefe bei 200 Thaler Strafe verboten hat, ſo ungeſcheut einen blauen Dunſt vormachen läßt. —

— In Baiern ſind abermals zwei neue Klöſter errichtet worden. — Der närriſche Philoſoph Pittſchaft, genannt der deutſche Diogenes, hat ſich im Irrenhauſe zu Hofheim erhängt. — Ein kluger Streich von ihm — er hat die Philoſophie, bei der nichts herauskommt, an den Nagel gehängt. Buſtorius.

Nordlicht.

* Das Grab der Heldin.

Die Heldin iſt gefallen, —
Begrabt den edlen Leib!
Sie war dereinſt vor Allen
Ein ſtarkes Heldenweib;
Drum ſoll ihr Grab auch tragen
Die Zeichen ihres Ruhms,
Soll ſtolz gen Himmel ragen
Im Schmuck des Heldenthums.

Deckt mit des Marmors Schwere
Den Wohnplatz ihrer Ruh;
Drauf leget Kron' und Wehre,
Den Lorbeerkranz dazu.
Sie hat ihn wohl erworben,
Erkauft mit ihrem Blut,
Iſt groß und frei geſtorben
Mit hohem Heldenmuth.

So mag in ſtiller Weihe
Der Leib darunter ruh'n;
Allein der Geiſt, der freie,
Hat anderwärts zu thun;
Er eilt durch alle Lande,
Der Freiheit ſtolzer Hort,
Löſ't des Gedankens Bande,
Und ſpricht manch kühnes Wort.

Wo ſtille Flammen lodern,
Da facht er hell ſie an,
Wo Sklaven Rechte fodern,
Bricht er die erſte Bahn. —
So ſtürzet er in Trümmer
Den Bau der Tyrannei,
Und macht zuletzt auf immer
Die arme Erde frei.

Und iſt der Tag gekommen,
Der Freiheit großer Tag,
Wo hell der Funk' entglommen,
Der lang im Dunkeln lag,
Wo nach den ew'gen Rechten
Die Menſchheit wieder greift,
Aus Kampf und Sturmesnächten
Die goldne Ernte reift;

Da kehrt im Siegesfluge
Er bei dem Grabe ein,
Löſ't aus der feſten Fuge
Den ſchweren Marmorſtein,
Und ruft mit Donnertone
Hinab: „die Ernt' iſt da!
Greif' nach der alten Krone,
Steh' auf, Polonia!“

E. L.

Berlin.

---

*) Bekanntlich beſteht dieſe Verſammlung aus dem gebildetſten und liberalſten Theile Berlins.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

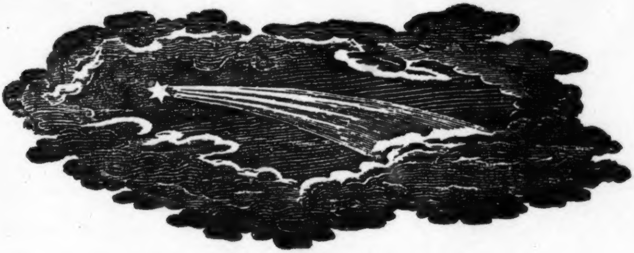

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 195. Mittwoch, den 7. December. 1831.

Der alte grüne Mann.

Erzählung.

(Fortſetzung.)

Es ſchlägt 11 Uhr und gegen alles Erwarten befällt mich ein langer, ruhiger Schlaf. Mein Bedienter tritt ein und weckt mich auf, ich erwache, ganz erſtaunt, ſo gut geſchlafen zu haben.

„Barton!“ ſagte ich, „wo warſt Du geſtern?“

„Der Oberſt Sheringham ließ mich drei Stunden auf die Antwort Ihres Briefes warten!“

„Das iſt nicht wahr!“ Zu meiner unausſprechlichen Ueberraſchung war es mir, als ob ſich in dem Augenblicke eine Menge von Thatſachen und Erinnerungen in meinem Bewußtſein drängten, die mir noch geſtern völlig unbekannt geweſen waren. — Du warſt geſtern bei Deiner Geliebten, Betſy Collyer in Camberwell und willſt Sonntag wieder dahin gehen. Morgen, ſo iſt Dein Vorhaben, willſt Du mich um Geld bitten, um für Betſy ein neues Tuch zu kaufen.“

Der arme Junge ſtand wie verſteinert, ich auch.

„Mein Herr,“ entgegnete Barton, der mir ſieben Jahre gedient, ohne mir jemals Veranlaſſung zu einem Tadel gegeben zu haben, „ich ſehe, daß Sie mir Ihr Vertrauen entziehen, weil Sie mich deſſen unwürdig halten. Sie können das Alles nur wiſſen, indem Sie mir nachgegangen ſind; ich bin ein rechtlicher Mann und läugne es nicht; doch Sie, mein Herr, werden ſo gut ſein, mich zu entlaſſen!“

„Barton, ich habe Dich weder verfolgt, noch verfolgen laſſen!“

„Verzeihen Sie, mein Herr! Es kommt mir nicht zu, Ihnen zu widerſprechen, doch kann ich länger nicht hier bleiben.“ —

Ich hatte ſchon Luſt, dem treuen Barton die Wahrheit zu geſtehen, um ihn bei mir zu behalten; aber ſollte ich ſo ſchnell einer Kraft entſagen, die ich noch gar nicht genoſſen hatte? Ich ſtellte mich zornig und ſagte ihm, er könne gehen, wohin er wolle. Doch wußte ich nun gewiß, daß mich mein grüner Freund nicht getäuſcht hatte.

Ich freute mich eben noch des übermenſchlichen Geſchenks, als mir ein Brief von Miß Fanny Hayward zukam, der mich benachrichtiget, daß mich Oberſt Sheringham erwarte.

In meinem traurigen miſanthropen Zuſtande hatten mich ſeine Freundſchaft und ihre oft getröſtet; im Umgange mit ihnen hatte ich angenehme Zerſtreuung und Aufheiterung gefunden.

„Sheringham,“ ſagte ich und drückte ihm herzlich die Hand, „was führt Dich ſo früh zu mir?“

„Das Bedürfniß, Dich von etwas zu unterrichten, was mich beunruhigt. Mein Onkel, der mir verſprocken hatte, bei dem Miniſter Dein Geſuch zu unterſtützen, iſt von der Marquiſe, die einen ihrer Verwandten auf dem Poſten ſehen will, ſo gedrängt worden, daß er hat abſtehen müſſen von ſeiner Fürſprache. Ich bin tief betrübt darüber, doch glaube ich, es ſei beſſer, Dir Alles zu ſagen, als Dich einer falſchen Hoffnung zu überlaſſen.“

„Oberſt Sheringham,“ ſprach ich ſehr ernſt, „wenn es wahr iſt, daß Du ſo lebhaftes Intereſſe an meinen Angelegenheiten nimmſt, warum nahmſt Du Dich meiner bei Deinem Onkel nicht wärmer an. Warum willigteſt Du ſofort in die Ernennung jenes Verwandten der Marquiſe? Warum ließeſt Du Dich von Deinem Oheim dadurch beſtechen, daß er Dir die längſt von Dir gewünſchte Beförderung verſprach, wenn Du meine Sache verließeſt?“

„Lieber Freund!“ nahm Sherigham beſtürzt das Wort, „ich habe niemals in dergleichen gewilligt, mein Onkel hat mir das allerdings zugeſagt, allein ohne alle Beziehung auf Deine Angelegenheit.“

„Sheringham, Dein Onkel hat Alles zu Deiner Beförderung eingeleitet, Dienſtag wird man es in der Zeitung leſen; die Sache iſt richtig! Soll ich Dir Alles ſagen, Du ſelbſt ließeſt Jenem durch den Lieutenant Mac-Gregor jenen Vorſchlag machen!“

„Auf welche Art Du dies Alles erfuhrſt, weiß ich nicht, doch nach jahrelanger Vertraulichkeit ſeinen Freund zu ſeinem Spion werden zu ſehen, das kränkt tief! Und wie anders, als durch verwerfliche Mittel haſt Du erfahren können, was Dir wahr oder falſch die Macht gibt, ſo mit mir zu ſprechen?“

Eine neue Verſuchung mich zu entdecken, ging an mir vorüber. — „Du weißt genug, um zu ſehen, daß ich Alles weiß, ich könnte Dir auch noch ſagen, was Du noch zu thun im Begriffe ſtehſt. In dem Zuſtande des Zweifels, worin Dich unſer jetziges Geſpräch gebracht hat, willſt Du zu Deinem Onkel gehen und auch die wenigen guten Abſichten hintertreiben, die er mit mir vorhat!“

„Herr! das iſt zu viel! Wir haben uns zum letzten Male geſehen, dafern Ihr Betragen nicht nothwendig macht, daß wir uns noch einmal anderswo ſehen!“

Ich las in Sheringhams Seele eine aufrichtige Freundſchaft, ſo treu und mächtig, als ſie die Bedingung des menſchlichen Egoismus zuläßt, und doch mußte ich ihn gehen ſehen, meine niedrige Schlechtigkeit verachtend. Von tauſend bittern Zweifeln geplagt, öffnete ich Fanny's Billet; es enthielt eine Einladung, bei ihrer Mutter zu ſpeiſen und ſie Beide in die italieniſche Oper zu begleiten. Fanny war unter allen Weibern die, welche ich am meiſten liebte und ſchätzte; ihre blauen Augen hatten ſo viel Reiz, ihre ſanfte Miene ſo viel Anziehendes! Oft glaubte ich in ihren Blicken eine geheime Neigung zu leſen. Ich ergriff die Feder, um ihr zu antworten, eine höhere Hand führte ſie mir und ſchrieb folgende Worte nieder.

„Liebe Miß Hayward!

Ich hätte mit Vergnügen Ihre Einladung angenommen, wenn die Aufrichtigkeit, die bis hierher Ihr Benehmen gegen mich charakteriſirte, Sie auch bei dem Briefe geleitet hätte, den ich eben empfing. Doch Ihr Vorſchlag, in's Theater zu gehen, iſt ja nur ein Vorwand, Sir Henry Witherington wieder zu ſehen, der Ihnen am vorigen Donnerstage bei Lord Geordy vorgeſtellt ward, und die Ehre hat, Ihnen nicht zu mißfallen. Sie vertrauten ihm Ihren Fächer unter der Bedingung der Rückgabe in der heutigen Oper. Ich habe gar keine Luſt, durch meine Gegenwart den Triumph des neuen Anbeters zu verſchönern, und Sie erlauben, mich der untergeordneten Rolle zu entziehen, die Sie mir zudachten. Ihre Frau Mutter war ſo gut, Ihrem Willen nachzugeben, und ich würde Ihr gefälliges Anerbieten dankbar erkennen, wenn ich nicht wüßte, daß Mylady Hayward Sir Witherington mit ſehr günſtigen Augen betrachtet und daß ſie ſelbſt Ihnen die Idee eingab, ſich meiner zu bedienen, um Milady den Arm zu geben, nach dem Wagen zu rufen, während Jener Sie beſchäftigte. Ich verzichte daher auf die Ehre, Sie heute zu ſehen ꝛc. . . . . .

(Fortſetzung folgt.)

Wiener Bonmot.

Bei Gelegenheit des Volksauflaufs an der Lerchenfelder Linie, der bekanntlich wegen einem halben Achtel Mehl entſtand, fragte man ſich: Wie viel Mehl braucht man zu einem *Auflauf* (eine Wiener Mehlſpeiſe)? Die Antwort war: Ein halbes Achtel Mehl.

Bulletin der Neuigkeiten.

München.

— Es iſt doch etwas Traurigklägliches um Literatur und Kunſt, wenn ſie auf ſo ſchwachen und ſchwankenden Füßen ſtehen, wie hier. Auf das Bitterſte getäuſcht ſieht ſich der Fremde, der dem hohen, übertriebenen Rufe vertraut, den München im Auslande unverdient ſich erworben; er ſucht umſonſt hier in den todten Steinmaſſen, welche die Schätze des Alterthums, die Werke hochberühmter Künſtler, wie die des denkendſchaffenden Geiſtes und die reichen Gaben der Natur in ſeltener Auswahl und Mannigfaltigkeit verſchließen, den regen, belebenden Geiſt, der in inniger Uebereinſtimmung des Zuſammenwirkens mit Andern nur das ferne glänzende Ziel der Vollendung erreichen kann. Zwar nöthigen die pompeuſen, trefflichen Kunſt- und Bildungsanſtalten, die Baierns König mit königlichem Geiſt und Herzen gründete und in's Leben rief, im erſten Augenblick der Anſchauung dem Fremdling Staunen und Bewunderung ab; aber er bleibe, und ſehe ſich im Leben um, und er wird überall nur einen ſchwerfällig fortſchleichenden Geiſt, von Bierräuſchen umnebelt, im Bildungsverkehr des geſellſchaftlichen Lebens oder noch den umnebelnden Geiſt der Pfafferei im unterdrückten Streben nach Aufklärung erkennen, — und ſich ärgern, wenn er nicht eine bedeutende Portion Phlegma im Gemüth als Präſervativmittel gegen choleriſche Anfälle mit ſich bringt. Uns geht, Gott ſei Dank! dies Portiönchen nicht ab, und wir ſehen es mit Ruhe und Geduld an, und leſen es mit Lachen, wenn z. B. die Münchner „Eos," die kopfverdrehte, ſcheingoldige Morgenröthe des Myſticismus, welche mitunter von rabenſchwarzen, wäſſerigen Nebeln umnachtet wird, die Cholera uns als „eine rettende Strafe Gottes" anpreiſen will, und hinzufügt die prophetiſche Warnung: Man ſolle nicht die Sünde begehen, mit „mechaniſchen Gegenmitteln ihr in den Weg zu treten," ſonſt ließe ſich „ein Standpunkt denken, wo man dieſe Wendung beinahe beklagen möchte." Was ſoll man von einer Geiſtlichkeit ſagen, was läßt ſich von ihr für Aufklärung erwarten, die unter Genehmigung der geiſtlichen Obern ein „Allgemeines Gebet zur allerheiligſten Dreieinigkeit um gnädige Abwendung der uns drohenden Strafgerichte Gottes" unter das Volk ausbreitet, ein Gebet, das in jedem Wort den Stempel des aberwitzigſten Aberglaubens trägt; oder was erkennt man anders aus ſolchen Redensarten, wie folgende ſind? „Allmächtiger Gott! mit Angſt ſehen wir Deinem gerechten Strafgericht entgegen, welches Du über Länder und Völker ergehen läſſeſt! Denn wir haben Strafe verſchuldet! wir häufen Sünde auf Sünde," ꝛc. — „O Herr Jeſu! mühſam und beladen nehmen wir Alle unſere Zuflucht zu Dir, liebreichſter Herr Jeſu! wir bitten Dich demüthigſt, verſtoße uns nicht und wende Deinen gerechten Zorn und die wohlverdiente Strafe gnädig von uns ab!" Nun wird auch noch der heilige Geiſt, als die dritte göttliche Perſon, allerunterthänigſt gebeten, das Seinige zu thun „in unſern Nöthen;" er ſoll den „Aerzten, Krankenwärtern, Seelſorgern und allen ſeinen Dienern mit Rath und Kraft gnädig beiſtehen, und erleuchten alle geiſtliche und weltliche Obern!" Doch noch nicht genug! Nun kommt das Beſte! Der fromme Beter ſinkt auf ſein Angeſicht und klopft ſich die Bruſt, und ſtöhnt mit Seufzern und wäſſerigen Augen: „O ihr Heiligen Gottes! ihr Patriarchen und Propheten, Apoſtel und Märtyrer! ihr heiligen Engel! und beſonders Du, o gebenedeite Mutter unſers Erlöſers! Die ihr dem göttlichen Gnadenthrone näher ſeid, und den wärmſten Antheil an unſern Freuden und Leiden nehmet, ja! kraft deren Fürbitte uns Gott ſchon ſo viele Gnaden und Wohlthaten geſchenkt hat — bittet für uns! — — Amen!" —

Amen! ſagen wir mit, und — ſeufzen! Aber uns wundert's nun nicht mehr, wenn uns, wie es neulich geſchah, eine Frau vorkommt, die ſich, wie ſie ſagte, Gott nicht anders denken konnte, als im Schlafrock, mit gelben Pantöffelchen und einem langen greiſen Bart. Im unmuthigen Jammer über die Leiden, die ſie zu erdulden hatte, haderte ſie, — was wir dem Leſer im Vertrauen mittheilen wollen, obwohl es nicht dahergehört, — mit Chriſtus: „Daß der Herrgott Vater," ſprach ſie, „mit den gelben Pantoffeln ſich nicht um uns arme Menſchenkinder bekümmert, nimmt mich nicht Wunder; denn der bleibt da droben ſitzen auf ſeinem Großvaterſtuhl und läßt Welt Welt ſein; aber daß der Herrgott Sohn uns nicht hilft, iſt unbarmherzig nachläſſig; der war doch ſchon unter den Leuten, und hat ſelbſt Kreuz und Elend getragen, daß er wohl weiß, wie's unſer Einem zu Sinn iſt!" —

Noch curioſer aber, als Alles dies, iſt uns neulich in der Predigt eines proteſtantiſchen Geiſtlichen die Aeußerung vorgekommen, „daß jetzt zwar keine Zeichen und Wunder mehr geſchehen, aber einſt eine Zeit wieder kommen werde, wo Gott ſichtbar wandle unter den Menſchen, und Wunder verrichte." — Wunderlich!

Doch genug von der geiſtlichen Ungeiſtlichkeit! Das Theater ſei unſere Zuflucht, wenn die Kirche und der fromme häusliche Gottesdienſt uns langweilen mit ihren ſchlechtſtudirten Tragikomödien, wo das Volk ſchauſpielert und die Seelſorger (treffliche Souffleur's!) ihm nach Gefallen forthelfen oder es ſtecken laſſen; wo jenes nur nachplappert, ſinnlos, ungefühlt, unerkannt, was dieſe ihm in's Ohr blaſen!

Das Theater ſei unſere Zuflucht? — Ach! das hieſige iſt keine Zuflucht, — es bringt uns zur Flucht, wenigſtens war es ſo, als unſer Eßlair, Urban, Baier, und unſere Schröder und Schechner abweſend waren, und unſere Sigl-Vespermann wegen Kränklichkeit nicht mit ihrer lieblichen Geſangskunſt uns erfreuen durfte. Da hörten wir nichts als Ballets, und ſahen nichts als hölzerne und hölzern beſetzte Opern, und gähnten in langgedehnten Luſtſpielchen, und lachten in thränenwäſſerigen Rührſpielen ſchriftſtelleriſcher Weiber oder weibiſcher Schriftſteller. Am meiſten ergötzten uns von letzterm Mährel und Waſſerbrei zwei Stücke der Charlotte Birch-Pfeiffer, Nr. 1 genannt: „Robert der Teufel;" Nr. 2: „Trudchen." Aus welch lächerlichem Unſinn das erſte Stück zuſammen geſtückt iſt, leſe man in Saphir's „Horizont," deſſen „Theaterſchütz" viel zu glimpflich den teufliſchen Robert auf's Korn genommen. Frauen ſollen die Teufeleien laſſen, meint er, um die Sache kurz zu machen; — wir aber meinen, Frauen ſollen das Schreiben laſſen, wenn ſie nichts Beſſeres dichten können, als ſo etwas! Trudchen verhieß uns nun freilich keine Teufeleien, aber ach! wie langweilte es uns mit faden ſentimentalen Liebeleien, und wäre der undeutſch-wäſſerige Text nicht mitunter mit Redensarten vermengt geweſen, die allgemeines Gelächter erregten und einmal ſogar das ganze Publicum zum ſtürmiſchen Applaus hinriſſen, ſo wäre das ganze Schauſpiel ein nichtswürdiges Nichts geweſen; doch ſo — ward es doch ein Luſtſpiel! — Hier ſoll man nicht lachen? — Trudchen iſt in der erſten einactigen Abtheilung im Hauſe eines Raths Behrend; wo ſie eine franzöſiſch-ſentimentale Erziehung bekommt, aber auch von der ungerathenen Tochter des Raths gar viel auszuſtehen hat, ſo daß ſie es nicht länger aushalten will. Da erſcheint mit einem Male der Vetter vom Lande und will Trudchen mitnehmen. Trudchen nennt ihn Onkel, das nimmt er aber krumm, und redet recht derb, daß ſie Vetter ſagen müſſe; dann ſpricht er noch mancherlei gegen ihre Flitterkleidung und Flitterbildung, und meint, das müſſe ſie ablegen, oder ſeine zänkiſche Ehehälfte würde ſcheel drein ſehen. Trudchen ſteht verſchüchtert. Der Vetter ſieht's, und ſucht ſie nun zu tröſten, ihr die Herrlichkeiten des Landes ſchildernd: „Butter, Brod und Käſe und Kartoffeln, und wer weiß, was Alles! Und dazu ſoll ſie auch ein Lamm haben; ach!" ſpricht der Vetter mit rühriger Rührung, „das iſt ſo ſanft und gut, und ſpringt und hüpft, und ſagt:" — — Leſer, gib Acht! — — „und ſagt: — Blä! blä!" Soll man nicht lachen? —

(Beſchluß folgt.)

Aus Prag.

*** Der Verf. jenes kühnen Gedichtes, deſſen ich erwähnte und wozu der Cenſor Z—e im Rauſche das Imprimatur gab, iſt in einen fiskaliſchen Proceß verwickelt worden, und zwar in Folge einer Analyſe, welche Prof. Negedly an eine höhere Behörde geſendet hat, und wahrſcheinlich blos deßwegen, weil der Dichter kein Ypſilontiſt *), wie benannter Profeſſor der böhmiſchen Sprache, iſt. Es wüthet hier ein ungeheurer Streit zwiſchen den böhmiſchen Literatoren, d. i. zwiſchen den Ypſilontiſten und Jottiſten **) — Unſere Literatoren ſtehen noch immer bei der Orthographie — wann werden ſie es weiter bringen? — W.

---

*) Laſſen Sie ja nicht Ypſilantiſt. D. S.

**) Haben denn die böhmiſchen Literatoren nichts Anderes zu thun. D. R.

Nordlicht.

* Die polniſchen Flüchtlinge.

Vaterland, du theurer Boden,
Froher Kindheit Paradieß,
Ruhſtatt der geliebten Todten, —
Wehe dem, der dich verließ,
Als dir noch die Heldenſtärke
Deiner Söhne nöthig war,
Als noch bei dem großen Werke
Arbeit winkte und Gefahr!

Doch dein Gott hat dich verrathen,
Dein Palladium iſt entwandt,
Deine blutgedüngten Saaten
Fielen in des Feindes Hand;
Darum, mütterliche Erde,
Ziehen deine Kinder fort,
Suchen ſich an fremdem Herde
Einen dunkeln Zufluchtsort!

Schließe Dich denn feſt zuſammen,
Du gewiegte Heldenſchar,
Die in Kriegesſturm und Flammen
Ihrer Heimath Bollwerk war!
Tauſend edle Herzen bringen
Dir der Liebe reichen Zoll,
Tauſend Bruderarme ſchlingen
Sich jetzt um dich ſehnſuchtsvoll!

Ach, die Völker fühlten Alle
Deine Schmach und deinen Muth,
Weinten All' bei deinem Falle,
Knirſchten All' in ſtiller Wuth;
Doch die Völker ſind gefangen
In dem Joch der Dienſtbarkeit,
Ihre ew'gen Rechte prangen,
Nur als Wen'ger Ehrenkleid.

Dieſe Wen'gen konnten retten;
Aber Solche retten nicht,
Ihre Hilfe bringt nur Ketten
Und ihr Mitleid — Hochgericht!
Freiheit tönt in ihren Ohren
Schaurig wie Gewalt und Mord;
Denn ſie fühlen ſich verloren
Vor dem göttlich großen Wort!

Wenn die Völker mündig werden
In der Zeiten mächt'gem Lauf,
Dann erſt, dann geht dir auf Erden
Neu die alte Sonne auf.
Dann, du ruhm'bedeckte Heerde
Ziehſt du wieder ſiegreich aus,
Hältſt am heimathlichen Herde
Einen blut'gen Einzugsſchmaus!

Und es weh'n die ſtolzen Fahnen
Wieder in der reinen Luft,
Und die Geiſter deiner Ahnen
Steigen freudig aus der Gruft.
Einer Fürſtin mächt'ge Krone
Einigt dann die Völker all',
Und es tönt die fernſte Zone
Deines Jubels Wiederhall!

C. L.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

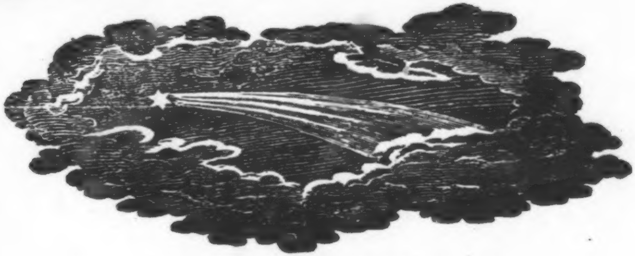

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№: 196. Donnerstag, den 8. December. 1831.

Der alte grüne Mann.

Erzählung.

(Fortſetzung.)

Der Brief ging ſogleich ab. Ich ſetzte mich zum Frühſtück, mein Schneider Fitman trat ein. Er brachte ein neues Kleid vom ſchönſten modefarbenen Tuche, nach dem neueſten Schnitte und rühmte dies Alles mit der Beredſamkeit eines vollendeten Nadelhelden. Ich nannte ihm den Kaufmann, von dem er das Tuch hatte, und den Arbeiter, der es verfertigt hatte, und fragte ihn, ob er ſich nicht ſchäme, 50 Procent dabei zu gewinnen. Er wurde unverſchämt, und ich nöthigte ihn, die Treppe hinab etwas eiliger, als er ſie ſonſt hinabgeſtiegen wäre. Er ging geradezu in's Polizeibüreau und erhielt eine Sentenz, wornach ich ihm am andern Morgen gegenübergeſtellt werden ſollte. Ich wußte im Voraus, was mir geſagt, daß ich zu Arreſt verurtheilt werden würde, doch im ſtolzen Selbſtgefühle meiner geheimen Kraft kümmerte mich das Alles ſehr wenig. Doch fing ich an, einzuſehen, daß ich einen mäßigern, vorſichtigern Gebrauch von derſelben machen müßte.

Ein Proceß bedrohte mich und zwar ein Correctionspolizeiproceß! Ich hielt für angemeſſen, mich zu meinem Rechtsfreund und ehemaligem Mitſchüler Thomas Maxwell zu begeben. So wanderte ich denn die Oxfordſtraße hinab auf den Theil der Stadt zu, wo die richterliche Bevölkerung: Advocaten, Notare, Huiſſiers, ihren Wohnſitz aufgeſchlagen hat. Maxwell empfängt mich auf das Beſte, verſpricht mir ſeinen Beiſtand, hört die Auseinanderſetzung meiner Sache an, notirt ſich einige Einzelnheiten und verſpricht mir ein günſtiges Reſultat. Trotz ſeines liebevollen Empfanges las ich deutlich in ſeinen Gedanken, daß er mich für etwas närriſch hielt, daß er dies ſogar ſeiner Frau geſagt hatte, und daß dieſer Gedanke ihn noch nicht ganz verlaſſen hatte. Ich erinnerte mich, daß bei meinen zwei oder drei letzten Beſuchen Madame Maxwell mich kaum angeredet hatte, daß ſie geklingelt hatte, um ihrer Kammerfrau aufzutragen, die Kinder weg zu bringen, und daß ſie ſich in einer bedeutenden Entfernung von meinem Stuhl gehalten hatte. Meinen weiſen Entſchlüſſen gemäß, ſchwieg ich dazu. Aber, als ich mich nach der Geſundheit der Madame Maxwell erkundigte, merkte ich ihrem Gemahl an, daß ſie ſich vorgenommen hatte, niemals ſichtbar für mich zu ſein, ja ſelbſt nicht zu Hauſe zu eſſen, ſo oft ich eingeladen wäre.

Ich verließ Morwell, der übrigens aufrichtig in ſeinen Dienſterbietungen war und beſuchte mehrere meiner Freunde. Die Meiſten hatten ihre Thüre zuſchließen laſſen, und obgleich ſie ſich nur, wie es in einer franzöſiſchen Komödie heißt: „mit Federſchneiden“ beſchäftigten, war es mir doch unmöglich, bis zu ihnen durchzudringen. Meine finſtere und miſanthropiſche Laune, meine fortwährenden Zerſtreutheiten und die peinigende Unruhe, die mich ſeit fünf Jahren verzehrten, hatten mich wie eine Art von Wilden bezeichnet und ich überzeugte mich mit Schmerz, daß ein allgemeiner Fluch auf mir laſtete.

„Mache dir deine Erfahrung zu nutze,“ ſagte ich mir dann, „zeige der Welt nur eine frivole und glänzende Außenſeite, die ſie bezaubert. Sei gedankenlos, leichtſinnig, modiſch. Koſte etwas von all den Thorheiten, die den Ruf eines Mannes nach der Mode begründen, und behalte, was du weißt, für dich allein.“

Von jetzt an änderte ich meine Lebensweiſe. Ich muſterte alle Vergnügungen der guten Geſellſchaft. Meine Gegenwart an den Orten, wo ſie ſich verſammelt, ward bald bemerkt und man wünſchte mir allenthalben zu dem Glück, was man meine Wiederauferſtehung nannte. Alle Herzen waren durchſichtig für mich; es war ein fortwährendes beluſtigendes Schauſpiel, eine Komödie ohne Ende, aber traurig genug bei aller Beluſtigung, die ſie darbot. Seelen vom Neid verzehrt und honigſüße Worte; Höflichkeit auf den Lippen und giftiger Haß im Herzen; dies traf ich faſt allenthalben an. Was für Intriguen entdeckte ich, wie viele heimliche Cabalen lagen für mich zu Tage. An den öffentlichen Orten ſah ich nur Leute, deren Aufmerkſamkeit auf andere Gegenſtände gerichtet ſchien und ſich doch ausſchließlich auf ſie ſelbſt concentrirte, was Aufrichtigkeit und Freimuth betraf — ach! Genug von dieſen Bemerkungen. Ohne alle die Erfahrungen, welche ich im Stande war, während dieſer Art von moraliſcher Souverainität zu machen, zu detailliren, kehre ich zum Abend deſſelben Tages zurück, an welchem Miß Hayward von meiner Hand ein, den Geſetzen der Galanterie ſo wenig entſprechendes Billet erhielt. Ich war neugierig zu wiſſen, ob meine magiſche Kunſt mich nicht getäuſcht habe, und ob meine Anklage gegen ſie begründet ſei. Ich begab mich in die italieniſche Oper, wo der erſte Gegenſtand, der meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog, der fatale Fächer war, den ihr Sir Henry Witherington zurückgab. Der Anſtrich von Leichtigkeit, Familiarität, Selbſtvertrauen, der Witherington auszeichnete; Fannys Lächeln, die ſtillſchweigende Billigung, die Lady Hayward zu gewähren ſchien, verletzten mich tief. Ich konnte nicht ertragen, mich von einem ſo alten Hausfreunde ſo leicht verlaſſen zu ſehen, und, ungeachtet der Geneigtheit dieſer beiden Damen gegen mich, beſchloß ich, in ihre Loge zu treten. Fanny ſchmollte mit mir, aber ein Reſt von Intereſſe feſſelte ſie noch an mich, und dieſes Gefühl diente mir zur Beruhigung. Kaum hatte ich den Fuß in das Heiligthum der Lady und Miß Hayward geſetzt, ſo ſah ich die Mutter die Blicke wegwenden und die Tochter die Augen niederſchlagen. Ein tiefes Stillſchweigen herrſchte in der Loge. Sir Henry ſah mich ſtarr an und dann die Damen; endlich fragte er die Mutter, ob ich zu ihren Freunden gehöre.

„Nein, gewiß nicht,“ antwortete Lady Hayward. „Ich habe dieſen Herrn gekannt; aber ſein Benehmen erlaubt mir nicht, irgend eine Beziehung mit ihm zu behalten.“

Ich ſah Fanny's Herz ſich erweichen. Hätte ſie es gewagt, ſie hätte mich bei der Hand gefaßt, mich zurückzuhalten. Dieſe Bewegung tröſtete und erhob mich ſo, daß ich nicht von der Stelle wich.

(Fortſetzung folgt.)

Hiſtoriſche Miscelle.

Gegen Ende des Jahres 1783 wurde ein Transportſchiff, das von Jamaika ab Soldaten für die engliſche Armee nach New-York bringen ſollte, an den Küſten von New-Jerſey vom Eis eingeſchloſſen, das ſich des Nachts durch die Kälte noch feſter ſetzte, und am Morgen ſo ſtark war, daß man wie über eine Brücke darauf an das Land kommen konnte. Die Soldaten verſammelten ſich auf dem Verdeck und einer von ihnen redete ihre Offiziere folgendermaßen an: „Meine Herren! wir waren beſtimmt die Armee zu New-York zu recrutiren; da uns aber die Jahreszeit verhindert, dahin zu kommen, ſo wollen wir die Gelegenheit benutzen, die ſich uns anbietet, das feſte Land zu erreichen. Wir ſind unſers Handwerks überdrüſſig. Wenn man Sie, meine Herren, in England etwa fragt, was aus uns geworden iſt, ſo antworten Sie: „Freie Leute, und wie wir hoffen, gute Arbeiter! — Adieu, meine Herren!“ — Gute und brave Soldaten werden auch ſtets brave Bürger! —

K. H.

Bulletin der Neuigkeiten.

München.

(Beſchluß.)

In der zweiten dreiactigen Abtheilung kommt im erſten Act Trudchen als — Gänſehirtin vor. Natürlich ſieht man nichts von den allerliebſten Symbolen der Dummheit; hätten wir doch nur auch dieſe Gans, Trudchen, nicht geſehen! Nur kleine Anſpielungen laſſen errathen, daß die zänkiſche Baſe das arme Trudchen zur Gänſeweide berufen habe, und ſie ſitzt nun da unter einem Baum auf einer Holzbank, die grün angemalt iſt, als wär' es eine Raſenbank, und iſt — ſentimental und lieſ't — franzöſiſch! Nach einigen Scenen kommt die letzte Scene im Act. Trudchen hat den Grafen Godefroi geſehen mit ſeiner jungen, ſchönen Tante, und macht Betrachtungen über ihn, und iſt verliebt in ihn. Da blickt ſie mit naſſen Augen zum Himmel auf und betet, glaub' ich; da ſieht ſie, daß die Sterne ſchon herauf ſind, und ruft: „Herr Je, die Sterne ſind ja ſchon aufgezogen!" und da wendet ſie ſich und ruft: „Aber wo ſind denn meine Gänſe hin?" und der Vorhang fällt, und das Publicum lacht, und freut ſich über die ſchönen Sterne, und über die ſchönen Gänſe!

Im dritten Act kommt wieder etwas Luſtiges vor. Godefroi, verliebt in die Gräfin, ſeine Tante, der er im zweiten Act, wo es Nacht iſt, einige erträgliche Anträge gemacht hatte, aber durch Trudchen, das hinter der Fenſtergardine ſaß, unterbrochen war, ſo daß der Miniſter, der Onkel, den ein Poſthorn verkündete, nicht poſt Horn, wie Saphir ſagt, ankam! — Godefroi iſt im dritten Act bereit, ſeine Tante nie wiederzuſehen; er will fort. Trudchen iſt indeß ein weinender postillon d'amour und bringt der Gräfin von Godefroi und dem Godefroi von der Gräfin getreulich die Verſicherungen ewiger Liebe! Man ſpricht von Grab und Tod und Elend, und weint! Das Weinen hört nicht auf. Godefroi weint, die Gräfin weint, Trudchen weint! Nur wir und das Publicum lachen! Mit einem Mal geht Godefroi, als er gehen will, und wir ihm glückliche Reiſe wünſchen, aus Trudchens Bewegungen und Blicken ein Licht auf, und er erkennt, daß zwei, die Gräfin und Trudchen, in ihn ſterblich verliebt ſind, und als nun Trudchen hinter die Couliſſen eilt, hält Godefroi einen herzrührenden Monolog, und ruft verzweifelnd aus: „Ach, ſo bin ich denn zum Unglück geboren!" und das Parterre lacht, und die Logen lachen und die Gallerie lacht und Alles lacht, was lachen kann, ſelbſt Godefroi, der die Achſel zuckt, als wollte er ſagen, er könne nicht dazu, daß ſeine Verzweiflung der ganzen Welt ſo lächerlich vorkomme. Auch wurde dabei ganz außerordentlich und außergewöhnlich applaudirt. —

In der dritten Abtheilung: „der Handſchuh," unterhält Godefroi eine Pariſer Thee-Klatſch-Geſellſchaft mit der Erzählung von einem Handſchuh, wobei die Zuſchauer nicht unterhalten werden. Er ſoll ſagen, wie's mit ſeinem Herzen ſteht, und es zeigt ſich, daß er die ewig geliebte Tante vergeſſen hat. Trudchen kommt mit dem Rath Behrend, der ſie für ſeine indeß geſtorbene ungerathene Tochter an Kindes Statt angenommen. Godefroi und Trudchen erkennen ſich, und der Miniſter und die vergeſſene Tante kommen auch. Da iſt nun Alles beiſammen, und um das Stück voll zu machen, ſollen Godefroi und Trudchen Mann und Frau werden. Der Vorhang fällt.

Was unlängſt beim „Robert der Teufel" geſchehen war, geſchah diesmal nicht, nämlich, daß am langerſehnten Schluſſe, beim Ende vom Liede, geziſcht wurde: das Trudchen hatte ja ergötzt! — Wir würden auch ſchon ein Ende vom Liede machen, wenn wir uns nicht aus Wahrheitsliebe bewogen fühlten, den Sand wegzublaſen, den **Dr.** Birch, Redacteur der „Flora," und Ehegemahl der Verfaſſerin der beſprochenen Stücke, dem Auslande, das nicht mit uns im Theater war, durch geheimnißvolle Redensarten in's Auge ſtreuen will. Ueber „Robert den Teufel," meint er, dürfe er ſich kein Urtheil erlauben wegen der Verhältniſſe, in denen er zur Verfaſſerin ſtehe, doch könne er nicht umhin, zu bemerken, daß die Verfaſſerin gerufen ſei! — Wir, ganz Ohr, hörten nichts von einem ſolchen Rufe, wohl aber ein lautes, allgemeines Geziſch, als der Vorhang fiel, was ein natürlicher Lohn war für ſolch ein Stück, und einzig und allein der Verfaſſerin galt. Das hieſige Publicum weiß das Gute wohl zu würdigen; deßhalb rief es auch nach dem Geziſch die Schauſpieler, die ihre Rollen brav ausgeführt hatten.

Ueber das Stück: „Trudchen," will der Herr **Dr.** Birch ſich wieder kein Urtheil erlauben, bemerkt aber: „Daß es dem Publicum eben ſo unmöglich gemacht wurde, eine ruhige Anſicht davon zu gewinnen, da manche abſichtliche und unwillkürliche Störungen vorfielen, welche trefflich unterſtützt wurden durch den auf dem Wege der Journaliſtik und ſonſt angeregten Muthwillen gegen eine Schauſpielerin ꝛc." — Dieſe Schauſpielerin war Dem. Auguſte Hagn, eine jüngere Schweſter unſerer bekannten, liebenswürdigen Dem. Charl. Hagn. Sie betrat zum erſten Mal die Bühne, und entfaltete bei dieſem erſten Verſuch ein Talent, das uns erfreute und für die Zukunft bei fortgeſetztem Studium viel verſpricht. Unglückſeliger Weiſe hatte die junge Künſtlerin, als Schülerin der Mad. Birch-Pfeiffer, ſich bewegen laſſen, in dieſem Stücke aufzutreten, was wir und das Publicum von Herzen bedauerten, indeß wir uns wunderten, daß muthig und gefällig das arme Trudchen bis an's Ende ihre Rolle mit gleicher Gemüthsruhe fortſpielte und nicht ſich ſchrecken und einſchüchtern ließ durch das Gelächter und die Störungen von Seiten der Zuſchauer. Daß dieſe nicht „abſichtlich" waren, wird der Leſer ſchon aus oben erzählten Lächerlichkeiten des Stücks erkennen; doch will ich zugeben, daß ſie „unwillkürlich" waren, da man unwillkürlich alle Augenblicke in Lachen ausbrechen mußte. Auch begegneten ſolche Störungen nicht blos dem Trudchen; wir haben geſehen, daß auch Godefroi, den Herr Urban, ein ſehr beliebter Künſtler, ſpielte, Lachen und Geklatſch ertragen mußte, und noch mehrere Andere erfuhren daſſelbe. Sollten auch wirklich etliche Feinde der Dem. Hagn, die hier gemein genug ſind, mit perſönlichen Gemeinheiten die Künſtlerin zu verfolgen, gegen das arme unſchuldige Trudchen gewirkt haben, ſo that der Herr Dr. Birch doch dem ganzen Publicum Unrecht, daß ſolche Ruheſtörer mit um ſo lauterem Applaus würde übertäubt haben, da es ſo gern und willig noch viel unbedeutendere Talente zu ermuthigen und zu ermuntern ſtrebt. Auch wurde Dem. Auguſte Hagn am Schluſſe gerufen.

Jetzt wird es beſſer wieder werden in unſerm Theater. Unſere heimiſchen Künſtler ſind zurückgekehrt, und Dem. **Schechner**, jetzt verheirathet und Mad. **Schechner-Wagen** genannt, trat ſchon einmal im „Oberon" auf, wo ein einfach inniger, ſtürmiſcher Empfang der hohen Sängerin zeigte, wie lang man ſie entbehrt, und wie ſehr man es erkenne, daß ſie im Auslande ſich ſo ruhmvolle Lorbeerkränze errungen! — Nach dem zweiten Act und am Schluſſe wurde ſie abermals gerufen, und mit Bravoruf applaudirt. — Leider kann unſere **Sigl-Vespermann** noch lange nicht wieder auftreten. — **Raimund** aus Wien gaſtirt gegenwärtig hier und macht überfüllte Häuſer. Das große Publicum ſtrömt **blind** hinein, und geht **dumm** heraus; aber es glaubt, **geſehen** zu haben und **weiſe geworden** zu ſein! — Herr **Breiting**, der durch ſein zweimaliges Auftreten als Maſaniello in der „Stummen von Portici" außerordentlichen Beifall errungen hat, und wirklich ſo ausgezeichnet ſingt, daß man ſeine gar zu maſſive Figur doch über dem Geſang vergeſſen kann, hatte München mit Augsburg vertauſcht, weil er hier **keine Sänger** fand, die eine **Oper** geben können; er wird aber jetzt mit Verlangen zurück erwartet.

Könnte nun wol das Theater wieder unſere **Zuflucht** werden?

M. M.

Bücher- und Zeitſchriften-Verbote in Deutſchland *).

* „Das conſtitutionelle Deutſchland" iſt, laut Protokoll des Frankfurter deutſchen Bundestages, im Umfange des ganzen deutſchen Reiches verboten worden.

— Durch die Provinzialregierung von Magdeburg ſind die dortigen und Halberſtädter Buchhändler angegangen worden, kein Buch (welches ihnen pro novitate eingeſendet worden) früher auszugeben, bevor ſie es ſelbſt geleſen und über ſeinen Inhalt ſich unterrichtet haben. Finden ſie nach ihrer Anſicht etwas Verfängliches in politiſcher Hinſicht darin, ſo haben ſie es ſelbſt mit Beſchlag zu belegen und der betreffenden Behörde einzureichen ꝛc. — — Geſchieht ihnen ſchon recht, den Buchhändlern; die müſſen jetzt Tag und Nacht leſen — immer Einer die ſchlechten Verlagsartikel des Andern. Sie ſind jetzt zugleich Cenſor — und hat A. den B. einmal geärgert, ſo nimmt der Revange, ſchreibt auf deſſen einlaufenden Ballen: „Faule Fiſche — Demagogie — ſchlimmer Geruch ꝛc." und A. verkauft kein Exemplar. — Und das war gut — und das war gut! —

W—s.

Druckfehler.

In Nr. 191. Aus der Theaterwelt leſe man Frau Dr. **Beuermann** ſt. Bauermann.

Ebendaſelbſt unter literariſcher Notiz leſe man: die **Schmuggler von Storch** ſt. Schnupfer. —

Herr Setzer! Dergleichen Stücke könnten Herrn Storch **verſchnupfen**.

Ferner in der Beilage muß es heißen Anaſtaſius **Grün** ſt. Grim.

Das ſind grimmige Fehler, dieſe Namenfehler.

Briefkaſten.

☞ Herrn C. H. in P. Gern ſendete ich Ihnen die Abdrücke durch die K—ſche Buchhandlung, aber ich weiß ja Ihren Namen nicht. — Der Aufſatz wird dann auch remittirt. Ich bringe ihn nicht durch. D. R.

Der Komet

wird auch im folgenden Jahre ſammt Beilagen ꝛc., in derſelben Tendenz, fortgeſetzt. Man pränumerirt auf den Jahrgang mit 10 Thlr. Sächſ. Alle löblichen Buchhandlungen und Poſtämter nehmen Beſtellungen darauf an, und wenden ſich an die Verlagshandlung von F. A. Leo in Leipzig. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

---

*) Könnte von nun an ein ſtehender Artikel werden. Gebe Gott — daß wir ſelbſt nie in dieſe Rubrik kommen. D. R.

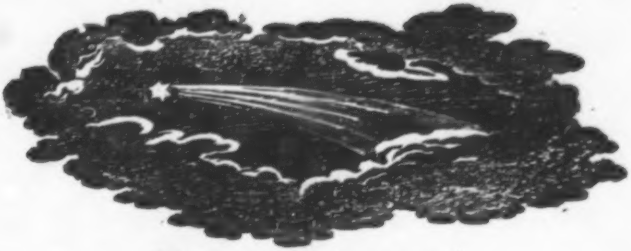

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

Nº 197. Montag, den 12. December. 1831.

Zur Weihnacht.

Vor einem Jahr zu Weihnacht,
Da klangen nach Chriſtenbrauch
Recht fröhlich und frei die Glocken;
Die Glocken klingen jetzt auch.

Und doch iſt's anders geworden;
Der Glocken eherner Mund
Gibt in denſelben Tönen
Nur Klag' und Trauer kund. —

Vor Einem Jahr da krähte
Der Hahn von Gallien laut,
Verkündend einen Morgen,
Auf den wir hoffend gebaut.

Vor Einem Jahr da glänzte
Von Warſchau Nordlichtſchein,
Vom Weſten wie vom Oſten
Brach heiliger Tag herein. —

Und jetzt! — der Hahn von Frankreich
Pfeift heiſer, dünn und matt;
Vermuthlich weil der Vogel
Den Pips bekommen hat.

Und jetzt! — von Warſchau's Fluren
Sieht man ein Volk entflieh'n,
Hinauf zum hohen Norden,
Oder in die Irre ziehn.

Die Freiheit, der Königsadler,
Iſt ſchläfrig worden und ſiech;
Er möchte gerne fliegen
Doch ſcheut er ſich vor Krieg.

Und viel iſt nicht gewonnen,
Ein Troſt nur blieb zur Friſt;
Daß dieſer ſchlafende Vogel
Doch noch ein Adler iſt! —

C. Herloßſohn.

Der alte grüne Mann.

Erzählung.

(Fortſetzung.)

„Iſt Ihnen die Gegenwart dieſes Herrn in Ihrer Loge unangenehm,“ fragte Sir Henry Lady Hayward weiter.

„Ganz unangenehm,“ antwortete die Dame boshafter Weiſe, deren Stolz mich vernichtet hätte, wäre es möglich geweſen.

„In dieſem Falle, mein Herr,“ fuhr der Baronet fort, „müſſen Sie ſich entſchließen, dieſe Loge zu verlaſſen.“

„In der That!“ entgegnete ich, bleich vor Zorn, und indem ich meinen Gegner mit einem Blicke maß, der meinen ganzen Unwillen ausdrückte.

„Ich bitte Sie darum,“ ſprach Fanny zitternd, „ich flehe Sie an ...“

„Still, meine Tochter,“ unterbrach die Mutter ſcharf.

„Ja, in der That,“ fuhr Sir Henry fort, „und wenn Sie ſich lange weigern, zu thun, was man von Ihnen verlangt, ſo wird die Schließerin, die ich holen werde, Sie dazu zwingen.“

„Sir Henry, die Perſonen, in deren Geſellſchaft Sie ſind, ſchließen mir Mund und Hände. Ich werde gehen, aber unter der Bedingung, daß Sie mich auf einen Augenblick begleiten.“

„Gewiß, mein Herr,“ in dem Augenblick darauf befanden wir uns auf dem Gange.

Ich zog eine Karte aus meiner Brieftaſche und gab ſie ihm. „Sir Henry Witherington,“ ſagte ich, „Ihr Benehmen, Ihre Voreiligkeit, ſich in eine Angelegenheit zu miſchen, die nur mich anging, haben mich gerechter Weiſe aufgebracht. Hier iſt die Karte eines Mannes, der Ihre Unverſchämtheit mit ſeiner ganzen Verachtung erwiedert.“ Ich verließ ihn und er begab ſich zu den Damen zurück, die ſehr beunruhigt waren, Fanny meinetwegen, Lady Hayward Fanny's wegen.

Den folgenden Morgen, als ich Barton in Begleitung des Oberſten Mac-Minton, Freundes des Sir Henry Witherington, in meine Stube treten ſah, errieth ich ſogleich, daß es ſich von einem Duell handle. Der Oberſt kam, mich nach Chalk Farm einzuladen; ſchon hatte er Alles vorbereitet: Piſtolen für Zwei und Frühſtück für Vier. Ohne den Beiſtand meiner neuen Wiſſenſchaft konnte ich wiſſen, wovon die Rede war. Ich beeilte mich, mich anzukleiden und herabzukommen. Eine Ehrenſache war mir nichts Unangenehmes; es gehört zu meinem Stande, es iſt eine glänzende Begebenheit im Leben eines Modemannes. Ich war im Begriff, mein Leben bloß zu ſtellen, mich den Beſten anzureihen und das Lächeln der Schönheit zu verdienen. Ich fand den Oberſten im Salon ſtehend.

„Mein Herr,“ ſagte er zu mir, „nach dem, was geſtern zwiſchen Ihnen und meinem Freunde Sir Henry Witherington vorgefallen iſt, will ich Ihnen nicht die Beleidigung anthun, den mindeſten Zweifel über Ihre Abſichten zu äußern, noch Ihnen den Zweck meines Beſuchs zu erklären. Adreſſiren Sie mich nur an einen Ihrer Freunde, damit ich mich mit Ihm verſtändige und wir ſobald als möglich die nöthigen Anſtalten treffen.“

„Mein Herr,“ erwiederte ich, und dieſe Antwort ſchien mir eine höhere Macht zu diktiren, „ich muß die mir vorgeſchlagene Ehre zurückweiſen und Ihnen gleich Anfangs erklären, daß ich entſchloſſen bin, mich allen Anſtalten zu entziehen, welche zu einer Zuſammenkunft mit Sir Henry führen könnten.“

„Dies iſt ein ſehr ſonderbarer Entſchluß. Ich meinerſeits muß Sie unterrichten, daß Sir Henry keine Entſchuldigung annehmen wird; daß ſeine Ehre beleidigt iſt und daß, ſelbſt wenn er es wollte, keiner ſeiner Freunde es zugeben würde.“

„Sie haben meine Antwort. Ich ſchlage ſeine Aufforderung aus.“

„Vielleicht hätten Sie die Güte, mir Ihre Beweggründe anzugeben?“

„Unſer geſtriger Streit wurde durch die Bosheit einer alten Dame und die Voreiligkeit eines jungen Mädchens erregt: Beide ſind in dieſem Augenblicke troſtlos darüber. Was Sir Henry betrifft, ſo gehorcht er, indem er mich herausfordert, den vorgeblichen Pflichten, welche die Welt ihm auflegt und bedauert dieſes Ereigniß ſehr.“

„Das iſt Sir Henry's Sache. Ich hoffe, mein Herr, daß Sie mir einen triftigern Grund angeben werden.“

„Gut, da Sie es wiſſen wollen, werde ich es Ihnen ſagen. Wenn ich mich mit Sir Henry ſchlage, ſo tödte ich ihn; dies wird und muß der Fall ſein, aber ich will, um einer ſolchen Sache willen meinen Degen nicht in Menſchenblut tauchen.“

„Ah, das iſt alſo Ihr einziger Grund, Sir Henry's Aufforderung auszuſchlagen,“ erwiederte der Oberſt mit ſpöttiſcher [illegible]

„Der einzige [illegible]

„In dieſem Falle bleibt mir nichts übrig, als Ihnen mit klaren Worten anzudeuten, daß von jetz an Sir Henry Witherington Sie als des Ranges, auf den Sie in der Welt Anſpruch machen, unwürdig anſehen wird, indeß er das Recht hat, von dem er auch ohne Zweifel Gebrauch machen wird, Sie, wo er Sie trifft, mit der körperlichen, ſchändenden Strafe zu belegen, die, nach Ihrer Weigerung, allein ſeiner beleidigten Ehre Genüge leiſten kann."

Der Oberſt verließ mich, von meiner Feigheit überzeugt und ich freute mich noch, trotz der üblen Folgen, die eine ſolche Geſchichte nothwendig haben mußte, über meine Vorausſicht und Penetration, die mir doch theuer zu ſtehen kamen. Ich erfuhr bald die traurigen Folgen; wenn ich ausging, vermieden meine beſten Freunde mit mir zu ſprechen und wendeten ſich auf die andere Seite der Gaſſe, als nähme ein ſehr merkwürdiger Gegenſtand dort ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch; hielt ich mich in einem Caffeehaus auf, ſo trafen mich ſehr beleidigende Bemerkungen. London ward mir unerträglich. Ich erinnerte mich, daß ein Freund meiner Familie, fünf oder ſechs Meilen von der Hauptſtadt, ein kleines Grundſtück in einer reizenden Gegend beſaß. Ich eilte, mich in den Schooß dieſer liebenswerthen und einfachen Familie zu begeben. Fanny, die einzige Tochter Herrn Hardings, war meine Kindheitsgeſpielin geweſen; eine ländliche Zurückgezogenheit, die Ruhe, die aufrichtige Freundſchaft, die mich mit uneigennütziger Sorgfalt umgab, eine reizende Landſchaft und das einfache Landleben gaben mir Geſundheit und Glück wieder.

(Beſchluß folgt.)

Miscelle.

Parallele älterer Zeitbegebenheiten mit denen unſerer neueſten Zeitgeſchichte oder den Tagesbegebenheiten.

Discite *justitiam* moniti!

Mancher der verehrlichen Leſer dieſer Blätter kennt vielleicht die während jener merkwürdigen Revolutionszeit in den Zeitblättern enthalten geweſene Fehde zwiſchen dem Clubb des Feuillons und den Jacobins. — Mancher derſelben erinnert ſich vielleicht auch geleſen zu haben, welche Rollen die Herren Barnave, Lameth, Chapelier, André bei jener Revolution ſpielten, wie ſie Präſidenten der N. V. und Häupter der herrſchenden Part waren. Dieſe Herren, welche durch die N. V. von 1792, die aus lauter Jacobinern beſtand, in Vergeſſenheit geriethen und des Rollenſpielens und Einflußhabens gar zu gewohnt waren, als ſich ſo plötzlich unter das Niveau dunkler Gleichheit zu ſchmiegen, ſtifteten mit 80 ihrer ältern Collegen die Feuillans, um den Jacobins entgegen zu arbeiten. Allein dieſe zeigten ihnen bald, welche gute Schüler in der Anarchie und Inſubordination dieſe Herren an dem Pariſer Pöbel zur Zeit ihrer Ruderführung gezogen hatten. Der Pöbel griff die Feuillans an und mißhandelte viele Glieder derſelben, vorzüglich Barnave, Lameth und Chapelier. Und dem berühmten André, der ein Gewürzhändler wurde, wollte nicht allein das Volk ſeinen Kramladen plündern, ſondern es verlangte ſogar ſeinen Kopf! — Discite justitiam moniti! möchte man jetzt auch Manchem zurufen, der in der Juliusrevolution von 1830 eine gleiche Rolle wie Barnave, Chapelier und André ſpielte! — X. X.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus P**.

Die Abſolutiſten ſind jetzt voller Freude, denn ſie träumen vom ewigen Frieden, nicht als ob ſie ihn beſonders wünſchten, nein, weil das Militär auf den Friedensfuß geſetzt iſt und nun in das Land zurückkommt, um jede etwaige unruhige Bewegung zu unterdrücken. Unſere Machthaber ſchneiden entſetzliche Geſichter und ſchweigen, wenn die, nicht in die Staatsgeheimniſſe eingeweihten Abſolutiſten ihnen ihr Friedenslied entgegen krähen. Die Erſtern wiſſen recht gut, daß man durch Glockengeläute Freude und Leid verkündet, und daß das Läuten der Abſolutiſten nur dem letztern gelten kann. Es iſt wahr, vier Armeecorps ſind auf den Friedensfuß geſetzt, und ſelbſt vom Rhein ſollen die, aus Furcht, von Poſen dorthin geſchickten Regimenter zurückkehren, was allerdings ſehr friedlich erſcheint. Doch die Sache hängt ganz anders zuſammen. P** iſt, in Verein mit ſeinem Herzblatt R*, die Veranlaſſung geweſen, daß die Londoner Conferenz in einen viermonatlichen Waffenſtillſtand zwiſchen Holland und Belgien gewilligt hat, wie denn auch der König von Holland, von dieſer Verwendung ſchon früher unterrichtet, eine dreimonatliche Bedenkzeit forderte, um ſich über die Annahme und Verwerfung der 24 Artikel zu erklären. In dieſen vier Monaten denken die beiden abſoluten Mächte ſich, die eine von dem unnützen, angeblichen Sanitätscordons durch den Seckel ihrer Unterthanen, die andere durch ähnliche Bedrückungen in ſo weit zu erholen, daß ſie im Stande ſind Frankreich den Krieg zu erklären, um der Hyder des Liberalismus mit einem Streiche das Haupt abzuſchlagen. Darum hat man die Truppen des Sanitätscordons nach Hauſe geſchickt, um vier Monate hindurch eine Erſparung zu machen. Die Soldaten, zu denen jetzt auch die Landwehrmänner gezählt werden, und die ſich von der Linie nur durch etwas weniger Roth auf dem Hintertheil ihres Rockes und die größere Anzahl der bürgerlichen Officiere unterſcheiden, haben den Befehl, binnen 24 Stunden, wenn ſie gefordert werden, ſich bei ihren Fahnen einzuſtellen. Sieht man hierin etwas Friedliches? —

Aber der Rückmarſch der Regimenter am Rhein? Damit hat es folgende Bewandniß. In Folge der Unruhen in Frankfurt am Main ſandte der Hr. v. R** mehrere Couriere nach B**, mit der dringenden Bitte: die dortigen Landwehr- und andere Regimenter nach Hauſe marſchiren zu laſſen, indem der Freiheitsgeiſt in dem ſüdlichen und weſtlichen Deutſchland dergeſtalt um ſich griffe, daß für einen monarchiſchen Staat Alles zu befürchten ſei, wenn man jenem Geiſte nicht Einhalt thäte. — — — — — — — — — — — — — — — —.

Die „Staatszeitung" hat ſich neulich ſehr über Hrn. Dupin's Rede in der Deputirtenkammer zu Paris erboſt. Hr. Dupin, deſſen richtiges Urtheil die „Staatszeitung" ſonſt ſo lobt, iſt der Nämliche, von dem Börne ſagt: daß er wünſchte, ihn ſelbſt durchprügeln zu können. Diesmal aber tadelt die „Staatszeitung" Hrn. Dupin, denn er hat ſich beikommen laſſen, das **ſche Militärſyſtem zu tadeln, und es unter Anderem ein barbariſches Syſtem zu nennen. Das iſt freilich ein ſchreckliches Verbrechen! — Ob denn Hr. Dupin Recht hat? Wir wollen ſehen. Bis nach zurückgelegtem 39. Jahre hat ein Unterthan, wenn er nicht lahm, blind oder bucklich iſt, keine freie Verfügung über ſeine Perſon. Er iſt rein ein Sklave des Militärs. Zuvörderſt dient er zwiſchen dem 18. und 23. Jahre ein oder drei Jahre als gezwungener Freiwilliger, gehört dann drei Jahre zur Kriegsreſerve und dann bis zur oben genannten Zeit zum zweiten Aufgebot der Landwehr. In allen Verhältniſſen des bürgerlichen Lebens geht das militäriſche voran und der arme Geplagte kann, ohne Erlaubniß ſeiner Militärvorgeſetzten nicht das Geringſte unternehmen.

(Beſchluß folgt.)

Mixturen.

Γ Donna Maria da Gloria ſollte in Paris erſchoſſen werden. — Herr Prof. Jarcke! Das hatte ihr wackerer Schützling Don Miguel beſtellt. Sie werden ſagen: Er hat ſein gutes Recht. —

* In Lyon wird jetzt ſehr grobe Seide geſponnen. Ob die Lyoner bei dieſem Geſpinnſte, wie man zu ſagen pflegt, Seide ſpinnen werden: iſt die Frage. —

** Die Herzogin von Berry muß doch die Lyoner Auftritte gerochen haben; ſie ging ganz in die Nähe — um ſich den Spaß zu beſehen.

Theatrum mundi.

Die Prima Donna, Mad. Cholera-Morbus (einen zuſammengeſetzten Namen muß heut zu Tage eine tüchtige Prima-Donna haben) kündigt ihre Alles verdrängenden Gaſtſpiele auf ſo vielen Bühnen an, daß wir bald nun ſtatt des „Alpenröslein" die „Beichte," ſtatt der „Schleichhändler" das „Teſtament," ſtatt des „beſten Tons" die „Sühnung" und ſtatt des „letzten Aprils" den letzten „Seufzer" zu ſehen bekommen werden, auf welchen letzteren folgt: „Laſſ't die Todten ruh'n!" —

Der 9. November.

Des Freundes Todestag an ſeinem Grabe gefeiert.

(Eingeſendet.)

Tiefe, heil'ge Todtenſtille decket,
Wie ein unſichtbarer Geiſterflor,
Dieſe Hügel, und kein Sturmwind ſchrecket
Aus der Gruft die Schlummernden hervor;
Nur des Herbſtes kühle Abendwinde
Säuſeln durch der Pappeln Silbergrün,
Durch des Kirchhofs greiſe Königslinde
Ihre ſtillen Grabesmelodie'n.
Leiſe rauſcht's zu dieſem Grabeshügel,
Der der guten Eltern Liebling deckt,
Gleich, als wenn die aufgeſchloſſ'nen Riegel
Den geliebten Todten auferweckt:

„Klage, Vater, nicht um mich!
Wirſt mich wiederſehn!
Wenn die Grabesluft auch Dich
Einſtmals wird umwehn!"

„Theure Mutter, weine nicht!
Du auch ſiehſt mich einſt,
Wenn Dein ſterbend Auge bricht,
Und — — Du nicht mehr weinſt!"

„Weine nicht die Augen roth!
Weine nicht ſo ſehr:
Bin im Himmel, bin nicht todt! —
Weine nun nicht mehr!"

„All' ihr Meinen, trauert nicht!
Ehrt mein ſtilles Flehn!
Theure Seelen, Gott verſpricht
Schön'res Wiederſehn!"

Wiederſehn! — ſo tönt's noch in der Seele
Lieblich fort, wie höh'rer Geiſterton,
Nicht in dieſer tiefen Grabeshöhle, —
Nein, — der Theure ſteht vor Gottes Thron.
Weht ihr Lüfte durch die Myrtenzweige,
Die der Freund dem theuren Freund geweiht!
Süße Stimme aus dem Geiſterreiche,
Kehre wieder einſt zu dieſer Zeit!
Wieder dann an Deinem Todestage
Lauſch' ich jene Geiſtermelodie'n. —
Wieder einſt vor Deinem Sarkophage,
Werd' ich weinend, — hoffend, — betend knie'n!

*.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

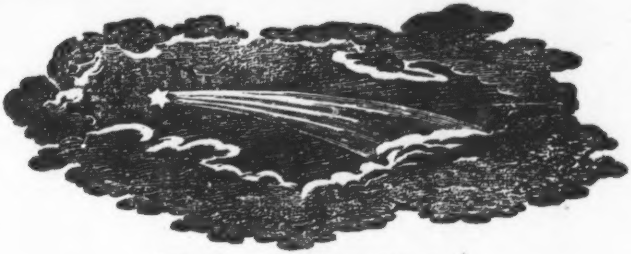

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 198. Dienſtag, den 13. December. 1831.

Der alte grüne Mann.

Erzählung.

(Beſchluß.)

Friſch und lachend, wie ein ſchöner Frühlingsmorgen, nährte Fanny Harding keinen ſchlechten Gedanken. Einem jungen reichen Kaufmann verlobt, gehorchte ſie ihren Aeltern, indem ſie die Hand eines Mannes annahm, den ſie nicht liebte. Kaum war ich in meinem neuen Aufenthaltsorte eingerichtet, ſo durchſchaute ich die gegenſeitige Stellung und das künftige Schickſal jeder der handelnden Perſonen, mich ſelbſt immer ausgenommen. Ich las in Fanny's Seele eine zarte und unſchuldige Liebe für mich, in der ihres Bräutigams einen hölliſchen Stolz, laſterhafte Vergnügen und die Prädeſtination zum Verbrechen. Ich vergaß von neuem nichts, die arme Fanny zu retten, ich ſah in ihrem Herzen die Neigung zu mir wachſen, eine Neigung, die ſich an den Kindheitserinnerungen nährte und durch den ſteigenden Widerwillen, den ihr ihr beſtimmter Bräutigam einflößte, wuchs. Der Tag der Trauung war beſtimmt; eine Erklärung, die ihre Unſchuld und meine Achtung vor ihrer Engelreinheit bis dahin zurückgehalten hatte, fand im Garten ihres Vaters zwiſchen uns Statt. Ich ſchwor ihr Liebe und Treue. Der ſüßeſte Kuß beſiegelte dieſen Vertrag, und es ward beſchloſſen, daß ſie unter allerlei Vorwand den Hochzeittag aufſchieben ſollte.

Fanny's Bräutigam, in einem benachbarten Gebüſch verſteckt, hatte uns gehört. Als er am andern Tage vor mir erſchien, erſchreckten mich ſeine Gedanken, die ich, Dank meiner übernatürlichen Wiſſenſchaft, durchſchaute. Wüthend, das Gut, was er für gewiß geachtet hatte, verlieren zu ſollen, hatte dieſer Elende in ſeiner Verzweiflung beſchloſſen, Fanny zu tödten und ſich dann ſelbſt das Leben zu nehmen. Alles war zu dem Verbrechen bereit, die beiden Piſtolen waren in ſeinen Taſchen; ich ſah den Ort, wo die Schandthat begangen werden ſollte; Abends bat er ſie, ſeinen Arm zu nehmen und einen Augenblick mit ihm unter den Bäumen zu luſtwandeln. Ich ſah Fanny ihren Shawl nehmen und ſich bereit machen, ihm zu folgen; ich beſchwor ſie, zu bleiben. Ich gab vor, es drohe zu regnen; ich erfand tauſend Vorwände, ſie zurück zu halten.

„Nein,“ antwortete ſie, „ich habe es verſprochen, und es iſt das letzte Mal. Sind Sie denn eiferſüchtig?“

„Eiferſüchtig? ach, glaube das nicht, Fanny! Aber Dein Leben, das mir theurer iſt, als das meine, hängt von Ihrer Gefälligkeit ab, meinen Rath dies Mal zu befolgen.“

„Mein Leben?“

„Ja, meine theuerſte Fanny! Der Grauſame, den man Ihnen zum Gemahl beſtimmte, will Sie ermorden!“

„Mich ermorden! Sind Sie bei Sinnen?“

„Ich bin deſſen gewiß!“ und ich hielt ſie beim Arm.

„Das heißt die Thorheit zu weit treiben. Bin ich nicht Dein? Biſt Du meines Herzens nicht gewiß? Laß mich, ich beſchwöre Dich; wir müſſen uns hüten, Verdacht zu erregen.“

„Du gehſt nicht!“

„So erkläre mir, wie Du erfahren haſt, was Du mir ſagſt, und worauf ſolche Befürchtungen ſich gründen. Ich will Dich anhören.“

„Wenn Du ausgehſt, ſo iſt es um Dich geſchehen. Noch wenige Augenblicke und der Unglückliche, der Dir das Leben rauben wollte, iſt ſelbſt das einzige Opfer ſeiner Verzweiflung.“

„Du erſchreckſt mich! — Ich muß hingehen.“

„Nein, Fanny, nein! Du darfſt nicht gehen. Was kann ich thun oder ſagen, um Dich zu hindern, in Dein Verderben zu ſtürzen?“

„So ſage mir endlich, welches Mittel Dich in den Stand geſetzt hat, zu wiſſen, was Du mir entdeckſt.“

Es ſtand in meiner Macht, ſie zu retten. Indem ich die mir anvertraute, übernatürliche Gabe entdeckte, bewahrte ich ihr Leben, aber ich entſagte in demſelben Augenblick jenem Vermögen, dem Gegenſtande der Wünſche und Nachforſchungen meines ganzen bisherigen Lebens. Konnte ich ſchwanken?

„Fanny,“ ſagte ich, „ich beſaß die übernatürliche Gabe, die Zukunft vorauszuſehen und die Herzen zu durchſchauen. In dieſem Augenblick entſage ich derſelben um Deinetwillen. Bleibe, ach, bleibe bei mir!“

Der Knall eines Piſtols ward hörbar. Man fand den Unglücklichen in geringer Entfernung vom Hauſe todt; ein Brief in ſeiner Rocktaſche enthüllte ſeinen verbrecheriſchen Vorſatz und rechtfertigte meine Klugheit. Ein zweites, noch geladenes Piſtol war in ſeiner linken Hand.

Es war um meine Vorausſicht geſchehen, ich wurde wieder, was jeder Sterbliche iſt. Die Welt erſchien mir unter denſelben Farben, wie allen meinen Nebenmenſchen. Ich heirathete Fanny, und bei der Rückkehr aus der Kirche begegnete ich meinem kleinen grünen Greis, der mir auf die höflichſte Weiſe zu meiner Vermählung Glück wünſchte.

„Ich bin Ihnen Dank ſchuldig, mein Herr,“ ſprach ich zu ihm; „Sie haben meinem eifrigſten Wunſch Genüge geleiſtet und die Beſtrebungen meiner Jugend gekrönt, indem Sie mir jene erſehnte übernatürliche Gabe verliehen. Heute geſtehe ich demüthig meine Thorheit; eine ſo hohe Wiſſenſchaft iſt mit der Schwachheit der menſchlichen Seele unverträglich. Ich erkenne endlich die Grenzen, welche die Vorſehung zu unſerem Heil der Ausdehnung unſerer Kenntniſſe geſetzt hat, und ich geſtehe, daß das unglücklichſte Weſen ein Menſch ſein würde, der Alles wüßte.“

„Bewundernswerthe und erbauliche Moral,“ unterbrach mich der alte Grüne, indem er ſich wandte und verſchwand. Der alte Grüne liebte die Moral nicht.

Seitdem habe ich ihn in London auf den Straßen, im Schauſpiel, im Caffèhaus, ſtets lachend, ſtets grün gekleidet, ſtets jung bei ſeinem lebhaften Alter getroffen. Wie durch ein gegenſeitiges ſtillſchweigendes Uebereinkommen grüßen wir uns nie. Mein wiſſenſchaftlicher Wahnſinn hat mich verlaſſen; Fanny bezaubert mich; ich begnüge mich, die Vergangenheit als eine Lehre anzuſehen, die Zukunft als ein Geheimniß und der Gegenwart zu genießen, wie Gott ſie mir zuſchickt.

Auch etwas für Börne.

Wenn Willibald Alexis im patriotiſchen oder preußiſchen Eifer gegen Börne zu weit ging, und beſonders eine Stelle mit einem großen Anathema auszog, die im Zuſammenhange ganz anders klingt: ſo ſagt dagegen Menzel viel ruhiger: „Wenn nun Börne uns Deutſchen vielfach Unrecht thut, indem er gar zu wenig an uns glaubt, ſo wollen wir uns hüten, ihm Unrecht zu thun, und Aeußerungen des Humors, der momentanen Stimmung nicht für mehr nehmen, als ſie ſind. Der Sarkasmus ehrt oft den Gegenſtand, indem er ihn beſchimpft. Das beleidigte Herz rächt ſich an der Geliebten durch Bitterkeiten, die immer nur die Schalen des ſüßeſten Kernes ſind. Eiferſucht ſetzt die Geliebte herunter und bringt einer Dritten übertriebene Huldigung dar. So iſt's, wie mit jeder gekränkten

Liebe, auch mit der gekränkten Vaterlandsliebe. Dieſe Entſchuldigung gilt übrigens, wie der Tadel ſelbſt, nur der Herabwürdigung des deutſchen Nationalcharakters im Allgemeinen; im Einzelnen, wo Börne's Satyre beſtimmte Dinge und Verhältniſſe trifft, hat er nur zu Recht." L.

Börne und Göthe.

„Von einer Beſeitigung Goethe's," ſagt Menzel in ſeiner Beurtheilung der Börneſchen Briefe, „kann übrigens nur in dem Sinne die Rede ſein, in welchem ein Jahrhundert das andere, ein Zeitgeiſt den andern zurückdrängt. Aus der Geſchichte der Literatur läßt ſich ſo wenig, als aus der Weltgeſchichte ein Blatt herausreißen, es kommt nur darauf an, jedes Blatt recht zu verſtehen. Goethe iſt nicht der Schöpfer, ſondern das Geſchöpf ſeiner Zeit, die höchſte Sublimation, wenn man will, die Gipfelkrone, die oberſte Blume ſeiner Zeit. Dieſe Zeit ſinkt nur langſam am Horizonte hinab und nur, weil Goethe auf ihrem Gipfel ſteht, ſcheint er ſo lange noch auf derſelben Stelle zu ſtehen, während doch der Boden unter ihm beſtändig weicht. Er hindert den Untergang ſeiner Zeit nicht, er ſcheint nur beſtimmt, ihn ganz abzuwarten und der Letzte dabei zu ſein, wie am untergehenden Schiff die bunte Flagge noch im letzten Augenblicke vorwärts weht, während die wirkliche Richtung des Schiffes unterwärts geht."

Cholera-Koſt.

Ein Traiteur zu — meldet in ſeinen Affichen, daß er ſeine Gäſte mit franzöſiſchen und engliſchen „Gerüchten" zu bewirthen gedenke. Eine luſtige Koſt, bei der man, wie es zum Siege gegen die Cholera gefordert wird, ſtets bei Appetit bleiben kann.

Wiener Bonmot.

Als die Cholera in Gallizien ausbrach, nannte man ſie eine Stiftsdame, weil der Staatsrath v. Stifft angeblich gegen die Ziehung eines Cordons geſprochen hatte und man damals noch glaubte, eine ſolche Maßregel könnte das Land ſchützen. Es hat ſich aber bald erwieſen, daß dieſer würdige Mann heller geſehen hat, als alle Uebrigen.

Berichtigung.

Ein in Nr. 228 des „Freimüthigen" vom 21. November, S. 910 von Herrn Klein nach Goethe mit unverkennbarem Talent in's Franzöſiſche übertragenes Gedicht enthält gleichwohl einige — Druckfehler? — die der Ueberſetzer mir zu berichtigen vergönnen wolle, da der Redacteur des „Freimüthigen" es unterlaſſen hat.

Gleich im erſten Vers der erſten Strophe muß es nicht „que tant s'opprime," ſondern „qui tant s'opprime" heißen. Im dritten Vers muß es être und nicht étre, im letzten Vers nicht de moi, ſondern „Dis-moi" heißen.

Ferner muß es im vierten Vers der zweiten Strophe nicht: „que pétille," ſondern „qui pétille" heißen. Auch iſt tâche und arrache kein richtiger Reim, da erſteres Wort lang, das zweite kurz iſt. Helas wird hélas, und Magie nicht mit einem großen M. geſchrieben. Auch dürfte der letzte Vers:

„Rends-moi, rends" ausdrucksvoller
„Rends, rends-moi" ſein.

Jedenfalls aber beurkundet dieſe gelungene Ueberſetzung die Sprachkenntniſſe des Herrn Klein.

Als ähnlicher Verſuch möge nachſtehende, nach Schiller's: „der ſpielende Knabe," von mir verſuchte Nachahmung hier eine Stelle finden*):

L'enfant jouant.

Joue, innocent enfant, sur le sein de ta mère,
Asile où n'atteint point de chagrin, ni l'effroi,
Où les bras maternels forment une barrière
Entre l'abime et toi.

Tu souris au torrent profond et redoutable,
Au torrent de la vie à tes pieds s'écoulant.
Nature et liberté, quoi de plus désirable?
Joue innocent enfant.

Le vague sentiment de ta force naissante
Est bien doux, il te reste un jour pour enjouir,
Et bientôt le travail, le devoir qui tourmente,
Te viendront asservir.

Bonafont.

---

*) Aehnliche, von ſprachkundigen Kennern als ausgezeichnet gute und gelungene anerkannte Ueberſetzungen von mehreren anderen Gedichten Schiller's finden unſere Leſer in den: „Lectures nouvelles amusantes et instructives à l'usage des amateurs de la langue française par C. Bonafont. Lemgo u. Leipzig 1831.
D. R.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus H**

(Beſchluß)

— — — — — — — — — — — —

Bei der Entlaſſung der vier Armeecorps iſt übrigens noch ein bedeutender Schnitzer vorgefallen. Um den Officieren die Feldzulage nicht zu zahlen, nannte man den Marſch an die **ſche Grenze „einen Friedensmarſch." Jetzt aber, wo die Regimenter zurückgekommen ſind, heißt es: „die vier Armeecorps ſind auf den Friedensfuß geſetzt." Ihre Aufſtellung war alſo doch eine kriegeriſche Maßregel.

Der Correſpondent in der „Allgemeinen Augsburger Zeitung" bezeichnet ſehr treffend ſeine ſerwilen Berichte mit einem Kreuze. Vermuthlich will er ſich durch ſeine ſchamloſe Kriecherei ein Kreuzlein in das Knopfloch erkriechen. So ſagt er vor Kurzem in einem Schreiben: „Herr A**on habe freimüthige Wahrheiten ausgeſprochen;" obwohl Jedermann weiß, daß Hr. A**on der größte Dunkelmann im Lande, ein wahrer ** M** iſt. Ferner wirft jener Kreuzler die Frage auf: „ob in ** Preßfreiheit und öffentliche Berathung ſtändiſcher Verſammlungen wohl wirklich als Mangel empfunden werde?" Er hält alſo die **n durch die Bemühungen der Dunkelmänner bereits für ſo dumm, daß ſie im vollen Rückſchreiten begriffen ſind.

Wahrſcheinlich iſt jener Correſpondent der berüchtigte, zum katholiſchen Glauben übergetretene Dr. Jarcke, deſſen „politiſches Wochenblatt" ſeinen hochanſtrebenden Lauf ſehr bald in den Käſekellern der Reſidenz beendet hat. Dergleichen Lobhudel-Maculatur wird protegirt, während Rotteck's Weltgeſchichte verboten iſt. Auch Börne's Briefe aus Paris haben ein gleiches Schickſal gehabt und wir dürfen uns jetzt nicht mehr über die öſterreichiſche Cenſur luſtig machen, wir haben eine noch weit ſchärfere, das heißt: eine — — — —. Die Gedankenmörder, die Cenſoren, verdienen den Beinamen, den Heine ihnen gibt, denn ſie ſind, mit weniger Ausnahme, Alle, wie der famöſe G** in — —, cum grano salis. Jeder Cenſor will ſich bei ſeinen Vorgeſetzten beliebt machen, und ſtreicht daher Alles, was nicht Lobhudeleien der Regierung oder Beſchreibungen von Hoffeſten ſind.

— — — — — — —. Sincerus.

Aus Magdeburg.

— *‚* Die jetzige Prima-Donna, Dem. Hahnemann, kam von Berlin hierher, als wir noch nicht die Cholera hatten. Sie mußte deßhalb vor der Stadt Quarantaine halten, trotz ihrer Verſicherung, daß ſie die Nichte des berühmten Homöopathen und mit einem untrüglichen Präſervative verſehen ſei. Die Direction aber bedurfte ihrer und ging mit Hörröhren verſehen hinaus zu dem Blockhaus, worin die Sängerin ſaß, und dieſe mußte zum Fenſter hinaus Probe ſingen. Einer der Adminiſtratoren aber folgte entzückt einem Decrescendo unwillkürlich und gelangte ſo in die nächſte Nähe der Sängerin, wo die Contagioſität ſchon Statt finden konnte. Da proteſtirten die Uebrigen gegen ſeine Annäherung und er mußte 24 Stunden in Rauch gehangen werden.

Als Mad. Seeberg kürzlich die Roſchana im „Oberon" gab, und in der Scene mit Hüon ausrief: „Herbei all' ihr weiblichen Künſte und helft mir dieſen Seehund bändigen," da lief eine Katze — zum Jubel des Parterres — über die Bühne. Man ſagt, dies ſei eine Cabale von Seiten des Regiſſeurs, Hrn. Plock, geweſen.

— — — — — — R.

Aus der Theaterwelt.

„Der Bergmönch" von Wolfram hat in Breslau Furore gemacht. Die Ouvertüre wurde da capo verlangt und jede Nummer rauſchend applaudirt. Die Oper mußte raſch wiederholt werden und iſt ein Caſſenſtück geworden. Von den Mitſpielenden rühmt man Hrn. Wanderer (Martin — dort Dagobert) und Dem. Sutorius (Franziska). Warum hat Mad. Piehl dieſe anſtrengende, ernſte Partie nicht gegeben? — Das Luſtſpiel: „die junge Pathe" von Both hat in Leipzig ungemein gefallen. — Auch „Alcima" von Vogel hat angeſprochen. Mad. Schmidt war ausgezeichnet in der Titelrolle. Sie und Herr Rott wurden gerufen. — In Braunſchweig hat ein neues Stück: „der letzte Mohikan" nach Cooper's Roman von Henriette Kronheim ſehr gefallen. Die Herren Kettel, Schütz und Marr waren ausgezeichnet. Mad. Berger ſtellte die Kora äußerſt lobenswerth dar. Das Stück muß auf allen Bühnen, ſelbſt bei einer minder trefflichen Darſtellung, als hier, Glück machen. — Herr und Mad. Spitzeder (Bio) wollen von der Königſtädter Bühne abgehen, weil ihnen der Director Gehaltsabzüge machen will. R. Schnerf.

Notiz.

Der Dichter des „Todtentanzes," Ludwig Bechſtein, iſt von Sr. Durchl. dem Herzoge von Meiningen zu Seinem Cabinetsbibliothekar ernannt worden. f.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

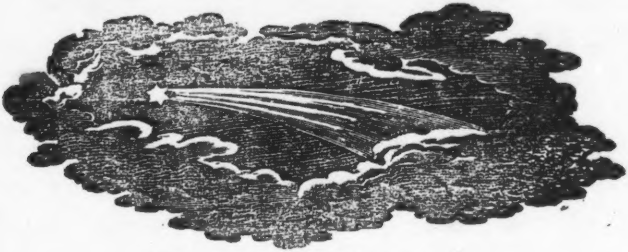

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 199. Mittwoch, den 14. December. 1831.

Das Kloſter der heiligen Urſula.

Eine ſpaniſche Kloſtergeſchichte aus den Zeiten Karls V.

Es war ſpät am Abende eines herrlichen Herbſttages, als ein einſamer Reitersmann einen Bergweg, auf den ſich nur ſelten Reiſende zu verirren pflegten, und der ſo uneben und gefährlich war, wie es ſich von einer nur wenig beſuchten Bergſtraße vermuthen läßt, herunterritt, und vor der Thür einer ärmlichen Poſada, die wohl nur wenig Anziehungskraft für einen Reiſenden ſeiner Art haben konnte, anhielt. — Aber wenn in der That das verfallene Aeußere dieſer Hütte etwas Zurückſtoßendes hatte, ſo beſaß dagegen das herrliche Granada wohl nur wenige ſo reizende und romantiſche Thäler, als dieſes hier, in welchem der Reiſende ſich ſo eben befand. — Dichte Gruppen herrlicher Waldbäume, deren Laubwerk ſchon in der bunten Farbenpracht der herbſtlichen Jahreszeit prangte, warfen ihren tiefen Schatten auf die Ufer eines See's, in welchem von den Streiflichtern der untergehenden Sonne vergoldet, von den Felſen herabſtürzende Bäche ſich ergeſſen. Die üppigen Hügel mit Weinpflanzungen bis zum Gipfel bedeckt, und erſt zum Theil ihres purpurnen Reichthums beraubt, und die lange Reihe dunkler Berge, im Hintergrunde, welche zwar mit vermindertem Glanze, aber darum nicht weniger entzückend die Strahlen der untergehenden Sonne zurückwarfen, vermochten jedoch in dieſem mehr durch ſeine Schönheit, als ſeine Gaſtlichkeit berühmten Lande, ſelbſt einen weniger gefühlvollen Reiſenden, als dieſer hier es zu ſein ſcheint, für den Mangel an wirthshäuslicher Bequemlichkeit zu entſchädigen. Doch ſchien das Gemüth unſers Reiſenden, während ſein Auge das Thal forſchend durchblickte, durch ein leidenſchaftlicheres Gefühl, als der Sinn für Naturſchönheit zu erzeugen pflegt, bewegt zu ſein. — Seine ganze Seele lag in ſeinem Blicke, und er hatte jetzt wohl nur für einen Gegenſtand Auge, der alle ſeine Gedanken einnahm; ſein Umherſpähen in der Gegend endete erſt als er von ſeinem Pferde herabſprang und auf jenes ärmliche Wirthshaus zuſchritt, deſſen Beſitzerin ihm mit ſichtlicher Verwunderung und ſelbſt mit dem Ausdruck des Schreckens, über die Erſcheinung eines ſo ſtattlichen Mannes, entgegentrat. — Die Verlegenheit der armen Frau wurde bei näherer Betrachtung ihres Gaſtes in der That noch vermehrt, indem ſeine Kleider, wenn gleich reiſemäßig, dennoch aus den koſtbarſten Stoffen zu beſtehen ſchienen, und ſeine ganze Haltung etwas Ehrfurcht Gebietendes hatte. Er war von ſtattlichem Wuchſe und hoher, männlicher Schönheit; doch wenn er gleich kaum das dreißigſte Lebensjahr zurückgelegt haben mochte, ſo hatten dennoch Strapazen und Kummer auf ſeinen Wangen und in ſeinem ganzen Antlitze noch ſichtlichere Spuren zurückgelaſſen, als die Hand der Zeit zu ertheilen vermag. — Seine erſte, mit einer wohlklingenden, ſchwermuthsvollen Stimme an die Wirthin gerichtete Frage betraf ein ſich in der Nähe befindendes Kloſter.

„Ihr hättet die Thürme davon hinter dem Walde ſehen können,“ entgegnete die Wirthin, „es liegt nur eine kleine Strecke dort hinter jenen alten Korkbäumen und pflegt jetzt nur noch wenig beſucht zu werden, außer von Zeit zu Zeit bei großen Feierlichkeiten, wie zum Beiſpiel morgen eine Statt haben wird.“

„Morgen!“ rief der Fremde mit ſchwankender Stimme. „Welch' eine Feierlichkeit?“

„Es iſt ein Feſt,“ erwiederte die junge Frau, „wie es ſeit langer Zeit in dem Kloſter der heiligen Urſula nicht geweſen iſt; aber es erſcheint mir nur wie eine traurige Hinopferung eines ſchönen und jungen Frauenzimmers, denn wenn Alles, was ich gehört habe, wahr iſt, ſo hat Gottes Sonne nie ein reizenderes Weſen, als die Novize, welche morgen den ſchwarzen Schleier nehmen wird, beſchienen.“

„Morgen! — den ſchwarzen Schleier!“ rief der Fremde zuſammenfahrend.

„Ja, ſo iſt es,“ antwortete die Wirthin. „Ihr großer Reichthum wird nicht weniger, als ihre Schönheit, das ganze Land von weit und breit herbeiziehen, um die zu ſehen, welche in der Blüthe der Jugend den größten Reichthümern freiwillig den Rücken wendet! — Aber da iſt einer im Himmel, der in den Herzen lieſ't, und ich fürchte, daß das Herz der armen Donna gebrochen ſein muß.“

„Wißt Ihr nicht ihren Namen?“ fragte haſtig der Reiſende.

„Sie heißt Juanna de Guidova.“

Er ſeufzte aus tiefer Bruſt und ſchlug mit geballter Fauſt ſo gewaltſam an ſeine Stirn, daß die Wirthin erſchrack.

„Ach, Sennor, ich fürchte, daß das eine traurige Nachricht für Euch geweſen iſt.“

„Das iſt ſie in der That; aber ſo kurz auch nur die Friſt noch iſt, ſo will ich Dich, o Juanna, dennoch der Sklaverei entreißen, und wenn es ſelbſt an dem Fuße des Altars ſein müßte.“

„All' ihr Engel und Heiligen beſchützt uns! — Sennor, wenn Ihr zu etwas Anderem, als um als ruhiger Zuſchauer der Feierlichkeit beizuwohnen, hergekommen ſeid, ſo wäre es fürwahr beſſer für Euch, ſchon im Grabe zu liegen. — Die Aebtiſſin iſt eine ſtrenge und ſtolze Frau, die eher ſterben, als eine ſo koſtbare Beute, wie Donna Juanna, fahren laſſen wird, da dieſe einem armen und verfallenen Kloſter wiederum zu Reichthümern und Anſehen verhelfen kann; doch wahrhaftig, wenn es zu wünſchen nicht gottlos wäre —“

„Ich kann darüber mit Euch nicht ſtreiten, Frau Wirthin,“ ſprach der Fremde, mit bitterem Lächeln, „ich muß die Aebtiſſin ſprechen, und das ſogleich. — Erwartet mich, um in Eurem Hauſe zu ſchlafen, wenn es überhaupt mir beſtimmt ſein ſollte, noch einmal wieder ſchlafen zu können. — Und noch eins, ich bitte Euch, laſſ't doch für mein gutes Pferd geſorgt werden; es hat mir in der Noth gut gedient, aber es iſt mir, als wenn mir Jemand zuflüſterte, daß ich es nie mehr beſteigen werde!“ — Er wies mit ſeiner Hand von ſich fort, als wenn er einer Antwort vorbeugen wollte und ſchlug raſch die nach dem Kloſter führende Straße ein. — Die Wirthin blickte ihm ängſtlich nach. „Der gute Herr,“ rief ſie aus, „er rennt in ſein Verderben Und Alles iſt doch umſonſt! — das iſt ein treuer Liebender; dafür ſtehe ich ein. — Aber was vermag auch noch ſo heiße Liebe gegen die Gewalt der Kirche! — Die Aebtiſſin hat ein Herz von Stein, und Pater Miguel iſt wachſam und vorſichtig. — Komme, was da wolle; ich muß den Fremdling vor der Gefahr warnen, und wenn auch gleich eine ſchwere Buße meine einzige Belohnung ſein ſollte.“

Der Fremde ſetzte unterdeß ſeinen Weg nach dem Kloſter fort, welches jetzt bei der zunehmenden abendlichen Dunkelheit, aus den dichtbelaubten Bäumen, von denen es umgeben war, nur eben noch hervorblickte. — Nachdem er an die Pforte geklopft und nach der Aebtiſſin gefragt hatte, wurde er nach einer geraumen Weile in ihr Sprachzimmer geführt, indem ſie erſt nach vielem Beſinnen ſich entſchloſſen hatte, einen Fremden, der ſeinen Namen zu nennen verweigerte, vor ſich zu laſſen.

„Sennor, Ihr werdet entſchuldigen,“ redete ihn die Aebtiſſin mit kalter Höflichkeit an, „wenn ich Euch bitte, kurz zu ſein, indem Geſchäfte, welche ſich auf die morgende Einkleidung beziehen, meine Mitwirkung in Anſpruch nehmen.“

„Ich habe um eine Vergünſtigung zu bitten,“ erwiederte der Fremde mit einiger Verlegenheit. — Ich wünſchte — nur blos einen Augenblick — jedoch ohne Zeugen — die Novize — Donna Juanna de Guidova zu ſprechen.“

„Heilige Sancta Urſula!“ rief die Aebtiſſin aus, während ſie ihre Hände über den Kopf zuſammenſchlug. „Welch’ eine Gottesvergeſſenheit iſt das! In der verruchten Abſicht ſich hier einzudrängen, um eine Novize zu ſprechen, die den Himmel anfleht, daß er ihren Sinn von allen irdiſchen Gefühlen läutere und reinige, und danach ſchmachtet, eine Braut des Heilandes zu werden.“

„Das kann nicht ſein,“ unterbrach ſie der Fremdling. — „Juanna iſt durch Gelübde, welche zu löſen ſelbſt der Kirche die Macht gebricht, an mich gebunden; ich bin ihr verlobter Gatte! Nur ihr eignes Wort kann unſere feierlich geſchloſſene Verbindung wiederum aufheben.“

„Welch’ ein verruchter Sünder biſt Du,“ rief die empörte Aebtiſſin mit flammenden Blicken, „daß Du es wagſt, Dich gegen die Macht der Kirche aufzulehnen und Dich vergeblich bemühſt, eine Gläubige, deren Herz unwiderruflich nur für die Liebe zum Heilande beſtimmt iſt, ihrem heiligen Vorhaben abwendig zu machen. — Aber es iſt völlig einerlei, wer oder was Du biſt. — Die Vergünſtigung, um welche Du zu mir flehſt, kann Dir nicht gewährt werden, und willſt Du den Strafen entgehen, welche Jeden erwarten, der die heilige Kirche geringſchätzt, ſo fliehe ehe die Friſt der Gnade vorüber iſt.“

„Du ſprichſt von Gnade?“ rief der Fremdling mit verächtlichem Tone, — „ſprich lieber von beiſpielloſer Grauſamkeit und unerhörtem Betruge, und baue nicht auf Deine Macht und Kraft, um jene unheilige Abſicht zu vollführen, welche der Himmel, wie ich vertraue, vereiteln wird. — Erfahre, ſtolze Aebtiſſin, daß ich ein Mann bin, der vor Eurer Macht keine Furcht hegt und entſchloſſen iſt, Deinen Vorſatz zu vereiteln. — Ehe der Wille unſers Kaiſers meine ihm gewidmeten eifrigen Dienſte auf entfernten Kriegsfeldern erheiſchte, wurde ich mit Juanna durch die Hand eines ehrwürdigen Prieſters, der noch lebt, um unſere geſchloſſene Verbindung bezeugen zu können, im Beiſein ihres verſtorbenen Vaters verlobt. — Meine lange Abweſenheit und das Gerücht, das ich geblieben ſei, mögen ſie zu dem Glauben verleitet haben, daß ihr Gelübde durch den Tod gelöſ’t wäre; ſobald ſie aber erfahren wird, daß ich lebe, lebe, um die Erfüllung ihres Schwurs zu erheiſchen —“

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin im Anfang Dec. 1831.

In Acht nehmen! — Nein! — Ref. denkt jetzt ſehr oft an jene Satyre auf Napoleon, wo derſelbe auf dem Krebſe ſitzend abgebildet iſt; unten ſteht avance! — Es gibt bei uns Leute, die fleißig verſichern: daß es immer vorwärts gehe. — Wir möchten den Dr. *Jarcke* gern einmal, auf dem Krebſe reitend, abgebildet ſehen, den er freiwillig beſtiegen. — Der Dr. und Prof. gibt übrigens viel Wochenblatt heraus, ſogar unlängſt eine Beilage; es ſoll ziemlich gehen, hat doch *eine einzige Perſon* 15 Exemplare beſtellt. In einer der Nummern meint Dr. Jarcke, der — — ſervile Proſelyt: „in Süddeutſchland glaubt man nun, daß jetzt der Zeitpunkt ſei: *die Fürſten zu Bürgerkönigen herabzudrücken.*“ Der — — Jarcke ſpricht alſo hier offen die Meinung aus: daß es beſſer ſei, als *Deſpot* über die *Leiber* mißvergnügter, elender Sklaven zu herrſchen, als als *König* über freie *Bürger*. Bei Gelegenheit der Geburtsfeier des ††† Don Miguel, von Gottes Gnaden, enthält die Liſſaboner Gaceta einen officiellen Artikel, worin es unter Anderm heißt: „Der größte Ruhm eines Fürſten beſteht in der Förderung des wahren Glücks ihrer Unterthanen, und in dem Beſitze ihrer Liebe. Wenige Staaten haben ſeit einer langen Reihe von Generationen ſo viele tugendhafte Könige, denen dies Lob gebührte, beſeſſen, als Portugal; aber es ſei uns erlaubt ohne Beſchuldigung der Uebertreibung zu behaupten, daß kein Monarch jemals dieſes Lobes würdiger geweſen wäre, als der großherzige und *legitime* Souverain, dem das Schickſal dieſes Reiches anvertraut iſt.“ Das hat die Liſſaboner Gaceta gewiß aus Jarcke’s „Berliner politiſchem Wochenblatt“ überſetzt. — Uebrigens ſpricht auch Dr. Jarcke manchmal von *Freiheit*. Man erſchrickt ordentlich, wenn man dieſes Wort von ſolchem Munde hört; es iſt gerade ſo, als wenn der ertappte — — von Ehre ſpräche. —

Hegel, der berühmte Philoſoph, iſt an der Cholera geſtorben, und — feierlich beerdigt worden. Es machte die „Staatszeitung“ bekannt.

Prof. *Gans*, ein ausgezeichneter, freimüthiger Mann, hält Vorleſungen über die neueſte Geſchichte; ſie ſind außerordentlich beſucht, man drängt ſich zu ihnen, wie zu einem neuen Ballet — und das will ſehr viel ſagen. Ref.

hörte, daß man anfänglich dem Dr. Gans nicht erlauben wollen, dieſe Vorleſungen zu halten, und daß es erſt, nachdem er ſeine Hefte einreichen und viele Veränderungen damit vornehmen mußte, geſtattet worden. —

Die Polen haben ſehr recht gethan, daß ſie vor der Amneſtie, wie ſie die Huld — — — — — — — — — — — — — — gewährte, geflohen ſind. Frankreich hat viel muthige Arme bekommen. Schön und rührend iſt der von der „allgemeinen Zeitung“ mitgetheilte kurze Abſchied des edlen Generals Ramorino von den Tapfern, mit denen er ſo viel gethan, ſo viel gelitten. Die Schlußworte ſind: „Soldaten! auf Wiederſehen!“ — — —

In der „allgemeinen Zeitung“ laſen wir auch in einem Artikel aus Berlin: „Die Bücherverbote mehren ſich auf eine auffallende Weiſe.“ Ja wohl. Sehr auffallend war das Verbot des „Eulenſpiegels,“ einer Zeitſchrift, welche in Berlin unter ſtrenger Aufſicht der Cenſur erſchien. Hierüber enthalten wir uns einer jeden Anmerkung.

Mit dem erſten Januar werden verſchiedene neue Zeitſchriften erſcheinen. Ein „Berliner Kinderwochenblatt,“ redigirt und verlegt von George Gropius. — Eine „mediciniſche Zeitung,“ herausgegeben von Dr. J. Sachs. Ferner ſoll eine neue belletriſtiſche Zeitſchrift: „Don Quixote,“ redigirt von A. Glaßbrenner, erſcheinen; und endlich auch ein „Berliner Modenſpiegel,“ welchen die Buchhandlung von Cosmar und Krauſe verlegen, und „ein gewiſſer“ Herr von Keſteloott redigiren wird. Eine Berliner Modenzeitung könnte ſich wohl halten. Die der Herren Cosmar und Krauſe iſt jedoch etwas theuer; alle Wochen nur ein Bogen, und halbjährlich 3 Thaler. Es werden jetzt Subſcribenten darauf geſammelt. — Wenn dem Ref. eine Probenummer zu Geſichte gekommen ſein wird, ſo wird er ein Weiteres darüber berichten.

Unſere lächerlichen Zeitungen meldeten vor kurzem ſogleich, daß die beiden Wiener Tänzerinnen, Dem. Elsler, den 21. November hier angekommen, und zwar um 1½ Uhr; nicht etwa Mittags, um Gottes willen, nein, ſondern: „denn 21. November Morgens um 1½ Uhr.“

Bei ihrem erſten Auftreten wurde Ref. ſeit einigen Wochen wieder zum erſten Male in's Theater gelockt. Man gab zuerſt „Wallenſtein's Lager,“ welchem das von den Dem. Elsler für die hieſige Bühne eingerichtete, und bei ihrer vorigen Anweſenheit zum erſten Male gegebene Ballet „Ottavio Pinelli“ folgte. Das Haus war ſehr voll, eine ſehr glänzende Verſammlung. Die Dem. Elsler wurden mit lautem, doch nicht übermäßigem Beifall empfangen, — ſie ſind auch zu bald wiedergekommen — und zum Schluſſe gerufen. Allerdings ſind ſie als Tänzerinnen ausgezeichnet. Den anhaltendſten Applaus empfängt ſtets der Solotänzer, Hr. Stullmüller. Wird man es denn nie ſatt bekommen, immer daſſelbe zu beklatſchen! — Das lange Herumſtehen auf einem Beine, während Arme und das andere Bein lang ausgeſtreckt ſind, — in jedem Ballet unzählige Mal wiederholt, — warum ihm auch jedesmal einen ſolchen Beifallsſturm nachſchicken? — Es wird doch Niemand behaupten können, daß dieſe widerliche Bewegung ſchön ſei! — Dem. Fanny Elsler iſt nach ihrem erſten Auftreten krank geworden. Dem. Mees St. Romain, unſere erſte Solotänzerin, hat ihren Namen noch mehr verlängert, indem ſie ſich mit einem Hrn. Robert verheirathet hat. Hr. und Mad. Spitzeder ſollen Berlin verlaſſen wollen. — Hr. Graf v. Redern — Hr. Cerf — goldne Doſe. — Hr. Oettinger — Hr. Döbler und die Döblerei ꝛc. Davon im nächſten Bericht.

M. B. Schauke.

Aus der Theaterwelt.

Zum Benefiz des Hrn. Moritz erſchien auf der Prager Bühne ein neues Luſtſpiel „der falſche Prinz,“ gegen welches ſich eine kleine Oppoſition im Parterre gebildet hatte, weil man es in falſchem Wahne für das Werk eines jungen Adeligen hielt, doch konnten deren fruchtloſe Verſuche den Beifall am Schluſſe nur ſteigern, und beförderten das Hervorrufen Aller, ſtatt es zu verhindern. Mehreren Schaden hätte das ſchlechte Spiel einiger Bühnenmitglieder verurſachen können, wenn nicht Mad. Allram und die Herren Polansky, Moritz und Feiſtmantel das Ganze kräftig aufrecht erhalten hätten. Dieſes Luſtſpiel vereinigt die Lebendigkeit und das rapide Fortſchreiten der Poſſe mit dem feinen Tone des höhern Luſtſpiels. Der Plan des Ganzen iſt wohl angelegt, vortrefflich verwickelt und — bis auf einige poetiſche Licenzen, die etwas gegen die gewöhnliche Wahrſcheinlichkeit verſtoßen, wie es unſere Luſtſpieldichter heut zu Tage zu thun pflegen — beſonnen durchgeführt. Vorzüglich reich an draſtiſchen, komiſchen Momenten iſt der zweite Act, und die Expoſition ſehr lobenswerth, da der Zuſchauer durch einige kecke Züge, ſo ganz mit den Verhältniſſen des Perſonals bekannt wird, daß er der reichen Handlung ohne Mühe folgen kann. Die Sprache iſt nicht ſehr blühend, doch lebhaft, fein und anſtändig, der Dialog prunkt nicht mit ſich jagenden Witzfunken, doch, wo ſelbe erſcheinen, ſind ſie aus dem Charakter und dem Moment hervorgegangen.

* * *

Durch einen Aufſatz in Nr. 170 des „Kometen“ d. J. ſehen wir uns zu erklären veranlaßt: daß der Sänger, Hr. Butſch, nur auf die allerrechtlichſte Art ein Engagementsverhältniß mit hieſiger Bühne eingegangen iſt; wie wir denn überhaupt dieſen Künſtler ſtets nur von einer achtungswerthen Seite kennen zu lernen Gelegenheit hatten.

Magdeburg den 30. Nov. 1841.

Comité des Theater-
Actienvereins.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

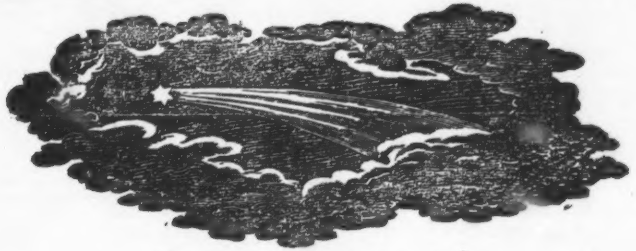

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 200. Donnerstag, den 15. December. 1831.

Das Kloſter der heiligen Urſula.

Eine ſpaniſche Kloſtergeſchichte aus den Zeiten Carls V.

(Fortſetzung.)

„Es iſt zu ſpät!" rief die Aebtiſſin mit Heftigkeit. „Die Kirche hat die Macht zu binden und zu löſen, und für ſo einflußreich Ihr, Don Alphonſo de Mondemar — denn ich kenne Euch jetzt — Euch auch halten möget, ſo ſollt Ihr dennoch erfahren, daß das ſchwache Weib, welches jetzt vor Euch ſteht, indem ſie die Beſtimmung hat, dem Himmel zu dienen, mehr vermag, als Ihr, der Liebling des mächtigen Kaiſers. Seid daher jetzt, da es noch Zeit iſt, weiſe, ſonſt muß ich den Großinquiſitor von Eurer gottesvergeſſenen Halsſtarrigkeit in Kenntniß ſetzen, deſſen Ausſprüchen ſelbſt der gerechte Monarch kein Hinderniß in den Weg zu legen wagt. — Wäre Carl ſelbſt hier anweſend —"

„Sehet hier ſeine Unterſchrift," unterbrach ſie Mondemar, „dieſes kaiſerliche Mandat befiehlt Euch, bei Androhung der Abſetzung, Donna Juanna herauszugeben."

„Das iſt ein Irrthum — man hat ihn hintergangen," unterbrach ihn die Aebtiſſin mit ſteigender Heftigkeit. „Unſer gnädigſter Monarch iſt zu befreundet mit der heiligen Kirche, um ihre Ausſprüche zu beſtreiten; doch ſtände er jetzt ſelbſt vor mir, ſo würde ich ihm erwiedern, daß, wenn er gleich Kaiſer iſt, es doch eine Macht gibt, welche vor der desjenigen, der auf Erden ſich Herrſcher nennt, den Vorrang behauptet; eine Macht, die unmittelbar von Gott ſelbſt ihren Urſprung herleitet, und deren Zorn Ihr wohlthun würdet, nicht auf Euch zu laden."

„Deren Zorn Mondemar," verſetzte dieſer, „wenn es ſein muß, an dem Fuße eben des Altars Trotz bieten wird, welchem er Dein frommes Opfer zu entreißen, oder bei dem Verſuche unterzugehen, den Entſchluß gefaßt hat."

Die Aebtiſſin zitterte unwillkürlich, während ſie dieſe Drohungen eines Mannes vernahm, der eben ſo unbeugſam, wie ſie ſelbſt, durch die Gunſt des mächtigſten Monarchen der Erde ſo vielvermögend erſchien; doch ihr Auge ſenkte ſich nicht zu Boden und der gebietende Ernſt wich nicht von ihrer Stirn, ſo daß Mondemar, da er die Fruchtloſigkeit einer weitern Unterredung mit einem Weſen, welches einzig nur den Vortheil der Kirche berückſichtigte, einſah, das Kloſter trotzig verließ.

Der Ingrimm bei ihm, welcher während dieſes Geſprächs entſtanden und bis auf's Aeußerſte geſtiegen war, löſ'te ſich, während er mit zögerndem Schritte nach der Poſada zurückkehrte, in Zweifel und bange Ahnung auf. — Er kannte zu gut die Allmacht der Kirche, welche ſie überall und beſonders in einem entlegenen Gebirgsthale auszuüben vermochte, ſo daß es ihr ein leichtes ſein müſſe, die Drohungen der Aebtiſſin in Ausführung zu bringen. — Die Hilfe war entfernt und ungewiß, die Gefahr nahe und ungeheuer. — Er bejammerte jetzt, daß er, ſo ſehr ſolches auch ſeiner edlen Natur zuwider geweſen ſein würde, nicht verſucht habe, der Liſt Liſt entgegenzuſetzen, und durch Gold und andere Lockungen Juanna von ſeinem Leben und ſeiner Liebe in Kenntniß zu ſetzen.

Er zitterte bei dem Gedanken, welche Wirkung eine plötzliche Ueberraſchung, ſelbſt der freudigſten Art, auf ein ſo zartes Weſen, wie ſeine Geliebte, hervorbringen könne; aber jetzt, da das Mißtrauen der Aebtiſſin erweckt und ihre Wachſamkeit verdoppelt war, noch zu glauben, daß es ihm möglich ſein dürfe, irgend eine Botſchaft an Juanna gelangen zu laſſen, das überſtieg ſelbſt die kühnſten Hoffnungen und die waghalſigſten Pläne eines Liebenden. — Doch während er die Verhältniſſe von allen Seiten erwog, und in ſchwankender Unentſchloſſenheit ſich langſam dem Wirthshauſe näherte, hörte er in einiger Entfernung hinter ſich die raſchen Schritte eines Herbeieilenden, und da er fürchtete, daß jeder Anſchlag, der ihn jetzt, wenn auch nur auf einige Stunden, ſeiner Freiheit berauben könnte, ihm zugleich auf ewig die heißgeliebte Braut entreißen möchte, trat er auf einige Augenblicke hinter ein Gebüſch, von wo aus er bei der eingetretenen nächtlichen Dunkelheit nur eben entdecken konnte, daß ein einzelner Mann mit ſchnellen Schritten bei ihm vorüber eile. — „Es wird ein Landmann ſein, der nach ſeiner Hütte zurückkehrt," rief er aus. „O wie glücklich iſt er in Vergleich zu mir; gebricht ihm gleich Adel, Rang, Hoheit und Reichthum, wie zufrieden iſt er dagegen in ſeiner Beſchränktheit, und wie glücklich durch die Liebe, die ja doch das Köſtlichſte unſeres Erdenlebens iſt. Ach, Juanna, fern von weltlichen Sorgen und allen Reichthümern, aber auch allen Verſuchungen und Verfolgungen, die ſie uns zuziehen, entbehrend, mit Dir eine einſame Hütte bewohnen, ein ſtilles Feld, einen kleinen Weinberg bebauen, wie ſelig würde ich ſein! — Begünſtigt durch die dunkle Nacht hätte ich Dich vielleicht ſchnell und ſicher noch retten können, wenn nicht meine Uebereilung Alles verdorben hätte! — Doch ſollte es nicht noch möglich ſein? Heute nicht mehr, ich würde tollkühn mich und vielleicht die Angebetete ſelbſt der Rache der Aebtiſſin preis geben und uns das ſicherſte Verderben bereiten. — Nur am hellen, lichten Tage darf ich, offen vor Gott und dem verſammelten Volke, der Kabale entgegentreten, und vom Himmel hoffen, daß er der gerechten Sache den Sieg verleihen wird."

Nur mit Mühe fand er den auf die Poſada führenden Fußweg; die Dunkelheit der Nacht, verſtärkt noch durch ein emporkommendes Unwetter, deſſen entfernte Donner längs des Gebirgs ertönten, machte es völlig unmöglich, den einzuſchlagenden Weg an äußern Merkmalen wiederum aufzufinden. Große, ſchwere Regentropfen fingen bereits an, von den Blättern der alten Bäume, unter denen er wandelte, auf ihn herab zu fallen, und ihn würde, ohne die ſorgende Bedachtſamkeit ſeiner gutmüthigen Wirthin, deren Lampe an die Thüre ihrer Hütte geſetzt, gleich dem Feuer eines Leuchtthurmes ſeine Schritte leitete, der völlige Ausbruch eines jener in dieſen Gebirgsgegenden ſo furchtbaren Ungewitter im Freien überraſcht haben. — Schon an der Schwelle des Hauſes trat die gute Frau ihm entgegen. — „Es wartet da drinnen Jemand auf Euch," ſprach ſie leiſe zu ihm, „es iſt der Beichtvater des Kloſters, der Vater Miguel. — Er ſcheint guten Willen zu haben; betet nur zum Himmel, daß es wirklich reiner, guter Wille ſein möge, und vertraut ihm nicht zu viel."

Mondemar, der ihr mit wenigen Worten leiſe dankte, und dem dieſe ſonderbare Warnung auffiel, trat in das innere Gemach, wo ein bejahrter Mönch, deſſen angenommene Miene der Demuth mit der ſtolzen Haltung der Aebtiſſin einen zu auffallenden Gegenſatz bildete, um nicht gegen die Aufrichtigkeit jener beſcheidenen Anſpruchsloſigkeit, die ſie äußerlich zu erkennen geben ſollte, Mißtrauen zu erwecken, ihn begrüßte. — Dieſer Mönch war ein langer, hagerer Mann, deſſen tiefgefurchte Geſichtszüge mehr von ſeiner Strenge in Beobachtung der klöſterlichen Vorſchriften, als von den Verwüſtungen der Zeit herzurühren ſchienen, wenn er gleich ſchon ſichtlich in weit vorgerücktem Lebensalter war. — Seine Augen blickten beſcheiden zur Erde, und mit ſeiner Hand berührte er, während er Don Alphonſo begrüßte, gleichſam um die Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnungen zu bekräftigen, ſeine Bruſt.

„Euern Segen, mein Vater," redete Mondemar, während er ſich ſchicklich verneigte, ihn an, „wodurch habe ich zu dieſer nächtlichen Stunde den Beſuch eines ſo heiligen Mannes verdient?"

„Durch Euer Unglück, mein Sohn," entgegnete der Mönch mit theilnehmender Miene, „durch Euer unverſchuldetes Unglück. — Es thut mir weh, daß, ſo ſehr ich Euch zu helfen wünſche, der mir zu Gebote ſtehenden Mittel dennoch nur wenige ſind."

„Durch mein Unglück, mein Vater?" rief Mondemar fragend.

„Ich brauche nicht erſt darin eingeweiht zu werden," antwortete der Prieſter, „genug, ich bin mit der Veranlaſſung zu Euerm Beſuche im Kloſter der heiligen Urſula bekannt, und weiß, daß er leider erfolglos geblieben iſt. — Mir, als dem Beichtvater der Kloſtergemeinde, hat die Frau Aebtiſſin Alles, was zwiſchen Euch vorgefallen iſt, anvertraut, und ich beklage, daß Ihr Drohungen, die eben ſo eitel als gottvergeſſen ſind, auszuſtoßen gewagt habe."

„Vater," verſetzte Mondemar, „in meinem Vorhaben bin ich unerſchütterlich wie ein Fels. — Wenn Ihr die Ungerechtigkeit, die mir widerfahren iſt, wirklich kennt; wenn Ihr von den Kunſtgriffen, durch welche man meine Geliebte, die durch Bande, die nur der Himmel zu löſen vermag, bereits mir angehört, von mir zu trennen verſucht, nur eine Ahnung habt, ſo müßt Ihr einſehen, daß ich keinen andern Weg einſchlagen kann, als den, daß ich meine getäuſchte Juanna im Angeſichte des Himmels beſchwöre, das von ihr geforderte Gelübde, welches zu erheiſchen ſchon eine Gottesvergeſſenheit iſt, nicht abzulegen."

(Fortſetzung folgt.)

Reflexe.

Menzel ärgert ſich ſo oft über die Deutſchen, daß ſie ſo viel ſchreiben. Lieber Himmel! etwas müſſen ſie doch thun. Handeln dürfen ſie ſo nicht (außer mit Waaren gegen Zoll); laßt ſie doch ſchreiben.

— Aber auch das Schreiben iſt jetzt Handeln geworden, und gewiſſe Leute finden das bedenklich und machen Miene, es zu verbieten. X.

Bulletin der Neuigkeiten.

Entgegnung auf Herrn v. Keſteloott's Erwiederung im „Freimüthigen"*).

„O, Du! der Du die" u. ſ. w.
Sonett von W. v. Keſteloott.

Nun da iſt ja glücklich aus der Taſche unter die Preſſe gekommen, was der Herr Wilhelm v. Keſteloott ſo lange mit ſich herumgetragen, und allen ſeinen Bekannten vorgeleſen hat, denen er nun doppelt gefährlich war, weil ſie ſich nicht allein Gereimtes, ſondern auch Ungereimtes vorleſen laſſen mußten.

Bravo! bravo! ſehr gelungen! Seine Rede war ſehr ſchön.
Sie iſt uns in's Herz gedrungen, daß die Augen übergehn."
Feſt der Handwerker.

Junker Wilm hat eine Erwiederung drucken laſſen, in welcher er ſagt: „Simrok hat ein Gedicht auf Veranlaſſung meines „Herbſtgrußes" gemacht, worin er meine Anſichten billigt, aber auch eine andere Sorte von Erfolg (Sorte? — Herr Wilhelm iſt doch kein Materialiſt?) ſollte ich erleben, nicht nur talentvolle Leute geben mir Recht, ſondern auch talentloſe Unrecht."

Wenn ein Anderer das geſchrieben hätte, ſo würde ich beſcheiden entgegnen: es ſei doch etwas anmaßend, nachdem man ein paar Spalten Correſpondenznachrichten mit der Unterzeichnung Schauke geleſen, über deſſen Talent urtheilen zu wollen; das wäre ja gerade, als wenn ich nach Leſung der anderthalb Aufſätze, welche Hr. v. Keſteloott in anderthalb Zeitſchriften („Freimüthige" und „Immergrün") glücklich eingebracht, urtheilen wollte: Herr v. Keſteloott habe Talent. Da mich aber Herr Wilhelm talentlos nennt — ſo hat das nichts zu bedeuten. Der Herr v. Keſteloott fährt fort: „Ein gewiſſer M. B. Schauke hat einen donnernden Artikel (Donner! — gegen Junker Wilm! ei bewahre, da wäre eine — — trommel genügend) gegen mich in den „Komet" einrücken laſſen. Zuerſt macht er mir ein Verbrechen daraus, daß ich adelig bin, nennt mich Junker. Was ſoll ich darauf erwiedern? Soll ich etwa meine Geburt oder meinen Namen verläugnen? oder einen moraliſchen Seufzer ausſtoßen über den Unaufgeklärten, der im 19. Jahrhundert noch einen Menſchen ſeines Standes halber verdammen kann?"

„Wilhelm, Du biſt von das Gerüſte gefallen — und das ſchmeichelt uns ſehr."
Feſt der Handwerker.

---

*) Mit dieſer Duplik ſeien auch die Acten über dieſen Gegenſtand geſchloſſen; es ſoll nichts wieder darüber aufgenommen werden. D. R.

Mein lieber, junger, gnädiger Herr Wilhelm! erlauben auch Sie, daß ich Sie „geradezu" anrede — es iſt mir ja nicht in den Sinn gekommen, Sie Ihres Standes wegen zu „verdammen." Man pflegt einen adeligen Knaben oder Jüngling, in der Schweiz ſogar auch die Männer Junker zu nennen. — Ich habe Sie Junker genannt, nun ja; — iſt das ein Schimpf? Habe ich Ihnen denn wegen Ihres Standes einen Vorwurf gemacht?

> „Lieb's Kind, ſie reiten auf einem Beſenſtiel."
>
> W. Alexis Walpurgisnacht.

Der Junker Wilm fährt fort: „Herr Schauke empfiehlt mir zu meiner fernern Handhabung des Recenſirmeſſers aus dem Kinderfreund ein ſchönes Verslein, und fragt: ob ich es nicht unlängſt von meiner Mutter erlernt hätte. In dem Alter aber, wo Andere dergleichen von ihrer Mutter lernen, lernte ich bei meinem Vater, dem Major v. Keſteloott, dem ich nach Frankreich als ſechsjähriger Knabe folgte, wie Säbel ſchneiden und Kugeln pfeifen, und kann aus meinen Kinderjahren viel Wildes und Furchtbares, und auch manches Angenehme und Luſtige erzählen, wie es vielleicht in dieſen oder andern Blättern geſchehen wird, wenn der Herr Redacteur es der Mühe werth halten."

Nachdem ich einen kleinen Schauder wegen der „Säbel, Kugeln und des vielen Wilden und Furchtbaren" überwunden habe, und bedauere, daß der Herr v. Keſteloott in dem Alter, wo andere Kinder lernen, ſeinem Vater nach Frankreich folgte, freue ich mich ſchon auf die verheißenen: „Erinnerungen eines Kindes," und es würde mir gewiß recht leid thun, wenn es der Redacteur des „Freimüthigen" nicht für werth hielt, das drucken zu laſſen, was der Herr v. Keſteloott als ſechsjähriger Knabe in Frankreich erlebte.

Das von Herrn von Keſteloott angegriffene Büchlein iſt übrigens vielfach an verſchiedenen Orten gelobt worden, und ich bin dem Junker v. Keſteloott nur entgegen getreten, weil er ſich als einen Gegner freiſinniger Ideen und edler Begeiſterung für das zu erringende Wahre zu erkennen gab. Doch **chaque fou a sa marotte**, heißt ein franzöſiſches Sprüchwort; die Deutſchen ſind diesmal höflicher, und ſagen: Ein Jeder hat ſein Steckenpferd. So mag der Junker Wilm das ſeinige wacker tummeln, fleißig gegen die Liberalen ſchreiben, und recht viel Sonette machen. — Gott ſei Dank! ich brauch' ſie mir ja nicht vorleſen zu laſſen. Schließlich wünſche ich Herrn Wilhelm, dem Red. **in spe**, eine beſcheidene Meinung von ſich ſelbſt, und daß er die Verſicherung genehmigen möge, wie nichts die Hochachtung verändern ſoll, mit der ich zu ſein die Ehre habe Er. Hochwohlgeboren ergebenſter M. B. Schauke.

Literariſche Notiz.

• Von dem Statiſtiker Freiherrn v. Zedlitz erſcheint (bei Renger in Halle) ein: „hydrographiſches Lexikon für die deutſchen Staaten," ein der Idee nach eben ſo neues, als zweckmäßiges Unternehmen. —s.

— Das engliſche „**Forget me not**" iſt in dieſem Jahre erſchienen.

Briefkaſten.

Den 12. December. 1) Von M. aus Prag. Einige Notizen doppelt. 2) Aus Berlin von G. Aber dann ruhe die Angelegenheit. 3) Von E. G. wird beſ. beantw. 4) Aus B. von L. Ged. 5) Ebendah. von Theod. 6) Aus W. von T—r. Iſt beſorgt. 7) Aus Hmg. 8) Horizont. 9) Aus Weim. von B. Will ſehen, was ich davon durch d. E. bringe! Dank. 10) Aus Brſchwg. v. G. Erfreulich. 11) Ebendah. von —n. Ver. Dank. 12) Aus Hlbrſtdt. v. G. 13) „Freiheitskampf d. Polen" von d. Engelm. Buchh. 14) Aus Z. v. Dr. N. 15) Ebendaher. 16) Aus Wmr. v. L. Dank. So weit es geht. 17) Aus Liegnitz. 18) Aus Z. 19) Aus Bremen. 20) Nordt. Courier. 21) Aus M—n.

☞ Hrn. J. M. O—g u. Comp. in Roſtock d. d. 12. Octbr. erſt am 6. Decbr. erhalten. Eine gelungene Ueberſ. der „Varſovienne" befindet ſich bereits in Nr. 44 des „Kometen" vom 17. März d. J. Wir danken für Mittheilung und ſtellen das Manuſcript zu Ihrer Dispoſition.

Der Komet

wird auch im folgenden Jahre ſammt Beilagen rc., in derſelben Tendenz fortgeſetzt. Man pränumerirt auf den Jahrgang mit 10 Thlr. Sächſ. Alle löblichen Buchhandlungen und Poſtämter nehmen Beſtellungen darauf an, und wenden ſich an die Verlagshandlung von F. A. Leo in Leipzig. D. R.

Hierzu eine literariſche Beilage vom Magazin für Induſtrie und Literatur in Leipzig.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

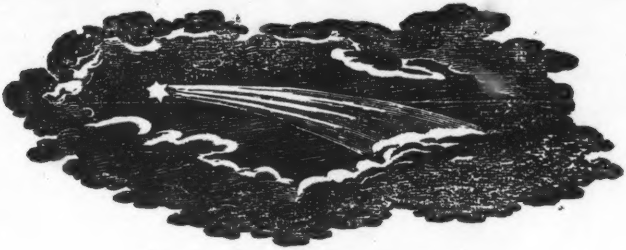

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 201. Montag, den 19. December. 1831.

Das Kloſter der heiligen Urſula.

Eine ſpaniſche Kloſtergeſchichte aus den Zeiten Karls V.

(Fortſetzung.)

„Mein Sohn," unterbrach ihn der Mönch, „eine Sache mag gerecht ſein, wenn ſie aber zu voreilig betrieben wird —"

„Was bleibt mir denn anders übrig?" rief Mondemar mit Leidenſchaft. — „Eure Aebtiſſin bietet mir Trotz; ſie betrachtet meinen Wunſch, Donna Juanna zu ſehen und zu ſprechen, als die verruchteſte Sünde, und ſo würde Juanna für mich, ohne jenen kühnen Schritt, den Ihr alzu voreilig und gottesvergeſſen anſeht, auf ewig verloren ſein."

„Ich wünſchte," entgegnete der Greis mit Milde, „daß es mir frei ſtände, Eure Hände in einander zu legen; ich vermag aber nur zu beten, daß die gerechte Sache den Sieg davon trage und Euch anzurathen, dem dreieinigen Gotte zu vertrauen, der Euer beſter Hort ſein muß; denn was iſt alle menſchliche Weisheit anders, als Schwäche und Thorheit!"

„Bei alle dem, mein Vater," verſetzte Mondemar, „müſſen wir alle Mittel anwenden, die uns nur irgend zu Gebote ſtehen. Wir müſſen mit dem Pfunde wuchern, welches der Himmel uns verliehen hat; und meine Vernunft, meine ganze Einſicht zwingt mich —"

„Dennoch, mein Sohn," unterbrach ihn der Beichter, „mag es dem Feuer der Jugend oft zuträglich ſein, durch den Rath des Alters gedämpft zu werden. Ich muß Euch geſtehen, daß unſere Aebtiſſin dabei beharrt, daß Donna Juanna eingekleidet werden ſoll. — Der Reichthum und das Anſehen, zu welchem unſer Kloſter durch dieſe Aufnahme gelangen wird, ſind zu mächtige Lockungen, als daß ſich ihnen ſo leicht widerſtehen ließe, und ſelbſt außerdem iſt bei dem Eifer des Marcheſe d'Aranda, welcher der Vormund unſerer Novize und zugleich ihr naher Anverwandter iſt, bei zu verſuchendem Widerſtande, wohl keine Hoffnung auf einen günſtigen Erfolg. Und auch mir, mein Sohn, iſt keine Macht verliehen, auf eine andere Art zu euren Gunſten zu wirken, als durch Bitten und Ermahnungen, welche jedoch, wie der Thau des Himmels, ſich allmählig und ſanft in das Herz einſchleichen. Doch wird es mir, wie ich hoffe, auf dieſe friedliche Art gelingen, Gefühle der Menſchlichkeit zu erwecken."

„Vater," rief Mondemar, während ihm Thränen in die Augen traten, „zu dieſer Art von Beiſtand habe ich kein Vertrauen, und mir erſcheinen Eure Hoffnungen nur als fromme Traumgebilde."

„Traumgebilde nennt Ihr ſie!" rief der erröthende Mönch. — „Doch Ihr ſeid von der Reiſe angegriffen, und durch Eure Gemüthsbewegung zu erſchöpft, um Alles richtig erwägen zu können. — Euer Geiſt bedarf, um zu voller Kraft zu gelangen, daß Euer Körper durch Speiſe und Trank ſich erquicke. — He da, Wirthin. — Bringt Wein und Speiſe. — Ihr erliegt faſt der Abſpannung Eurer Kräfte. — Kommt, mein Sohn," fuhr er fort, indem er einen Becher ergriff, „folgt auch hierin dem Beiſpiel eines alten Mannes, der auf Euer Wohl ein Glas dieſes edlen Rebenſaftes leeren wird. — Seine belebende Kraft thut Euch noth. — Doch, was iſt das, Tochter," fuhr er ärgerlich fort, „Ihr habt durch Eure Ungeſchicklichkeit faſt allen Wein, den ich für unſern Gaſt beſtimmt hatte, vergoſſen."

„Verzeiht, Vater Miguel," verſetzte die Wirthin demüthig, „ich will eine andere Flaſche herbeiholen."

„Wie, wollt Ihr denn, was noch darin geblieben iſt, fortgießen," ſchalt der zürnende Mönch, „und ſo der Sünde, die Gaben des Himmels zu vergeuden, theilhaftig werden?"

„Ich will es nicht dazu kommen laſſen," rief Mondemar, indem er den Becher ergriff, und das, was ſich noch darin befand, haſtig ausleerte.

Er hatte, da er zu ſehr in ſeinen Gedanken vertieft geweſen war, nicht bemerkt, welche Veränderung in den Geſichtszügen des Mönchs, während er dieſes kurze Geſpräch mit der Wirthin führte, vorgegangen, die plötzlich den Ausdruck einer Leidenſchaftlichkeit angenommen hatten, welche dem kleinen Verſehen der Wirthin ganz unangemeſſen war; doch jetzt, als Mondemar, nachdem er den Becher geleert hatte, wiederum aufblickte, beachtete er mit Verwunderung, ſowohl das erhitzte und triumphirende Antlitz des Beichtvaters, als die traurigen und erſchrockenen Blicke der Wirthin. — Der Prieſter, welcher ſofort Mondemars, ſeinen Abſichten zuwiderlaufendes Staunen bemerkte, nahm ſogleich ſeine frühere beſcheidene und demüthige Haltung wiederum an, und brach, da er fand, daß eine veränderte Stimmung ſich jetzt des Fremdlings bemächtigt hatte, indem er die ſpäte Abendſtunde vorſchützte, plötzlich auf. „Ich muß jetzt an meinen heiligen Beruf," ſprach er — Abſchied nehmend, „um, wie ich mir ſchmeichele, in Eurer wichtigen Angelegenheit nicht ohne Erfolg thätig zu ſein. — Doch ſeid auf jeden Fall überzeugt, daß ich Euer treuer Freund und Fürſprecher bin und wenigſtens für den Fall, daß Ihr auf jenem öffentlichen Einſpruch beharrt, von dem ich als ein Angehöriger des Kloſters und ein treuer Diener der Kirche, da er ein Aergerniß geben und unſern heiligen Stand in ein nachtheiliges Licht ſetzen würde, Euch gerne abhalten möchte, Donna Juanna auf Eure plötzliche Erſcheinung vorbereiten werde. Doch bete ich zum Himmel, daß er Alles zum Guten wenden, und über Diejenigen, welche heiligen und unauflöslichen Gelübden Hohn ſprechen, die ihnen gebührende Strafe verhängen möge."

„Vater, wenn ich auf Eure Worte bauen dürfte —"

„Nicht nach meinen Worten, ſondern nach meinen Thaten mögt Ihr über mich richten," ſprach der Mönch, während er ſich der Thür näherte, „und nach ihren Handlungen ſoll man die Menſchen beurtheilen." — Bei dieſen Worten erhob er ſeine Hände über Mondemar, gleichſam um ihm den Segen zu ertheilen, und verließ mit der Wirthin das Gemach, mit welcher er ſich draußen einige Augenblicke eifrig beſprach.

An Leib und Seele gleich erſchöpft, ſuchte der unglückliche Mann ſein Lager, auf welchem ihm die Stunden der Nacht, während er nur für Augenblicke in dumpfe Bewußtloſigkeit verfiel, doch ruhiger Schlaf ſeine Augenlider floh, langſam vorüberſchlichen. —

(Fortſetzung folgt.)

Miscellen.

1.

Der bei Wagner in Neuſtadt herauskommende „Neuſtädter Kreisbote," als deſſen Redacteur ſich ein Herr Pfarrer und Adjunct Schubert nennt, enthält in Nr. 49 wörtlich Folgendes:

> Auch ein Briefmuſter.
>
> Eine Berliner Putzmamſell verlegte ihren Wohnort nach einer Provincialſtadt. Nachdem ſie ſich einige Zeit dort befunden, ſchrieb ſie an einen ihrer Vettern in Berlin folgenden Brief:
>
> Liebſter Vetter!
>
> Hier jeht es mir juht! ich habe mir hier aufs Kneifen gelegt, für die Herren ihre Schabohs. Hier ſinnt wohl noch drei Putzmannſells, die das Kneifen treiben — aber ihre Kneifmaſchinen

ſinnt nicht ſo juht wie die Meinige iſt, denn ſie kneiſen nicht ſo fein und verbrennen die Schabohs, darumb läßt Alles bei mich kneiſen.

Artgeh liedſter Fetter!

Deine Kuhſühne.

Müſſen ſich nicht die Bauern des Herrn Pfarrers freuen, daß dieſer einen ſo ganz vortrefflichen Geſchmack, hinſichtlich der Auswahl unter den vielen Tauſend Anekdoten, welche es gibt, hat.

2.

In einer Geſellſchaft entſtand zwiſchen einem beim Wegebau Angeſtellten und einem Juriſten darüber ein Claſſe (ge- Streit, ob die ſogenannten Straßen zweiter wöhnliche Feldwege, die nur auf beiden Seiten mit Graben eingefaßt und durch die aus dieſen auf dieſelben geworfene Erde faſt ganz unfahrbar gemacht worden ſind) unter die Kunſtſtraßen zu rechnen ſeien. Der Erſtere behauptete es hartnäckig, während der Zweite es in eben dieſer Maße beſtritt. „Sie ſollen Recht haben,“ ſprach endlich der Juriſt ärgerlich, „ja! es ſind Kunſt- ſtraßen im eigentlichen Sinne des Worts, denn es ko- ſtet wahrlich große, ſehr große Kunſt, auf ihnen zu fahren und nicht Hals und Beine zu brechen.“ — Somit endigte, zur großen Beluſtigung der Anweſenden, der Streit.

3.

In welchem Anſehen die edle Muſica bei den alten Archivarien ſtand, und in welche Kategorie ſie dieſelbe ſetzten, davon gibt die Rubrik eines alten Actenſtücks, welches mir jetzt zufällig in die Hände kam, ein wirklich merkwürdiges Zeugniß. Sie lautet wörtlich:

Das Seitenſpiel (Saitenſpiel), Fohlenreißen und Schweineſchneiden im Hochfürſtl. Ambte N. N. betr.

F. Minelli.

Curioſität.

In der „nordiſchen Biene“ ſteht aus Moskau: Der Tag, an dem Warſchau ſich ergab, war der Gedächtnißtag der großen Schlacht bei Borodino am 6. (?) und 7. September und der 23. October, wo der Monarch uns mit ſeiner Ankunft beglückte, der Tag, wo in Folge jenes Sieges (?!) Moskau von der Anweſenheit der Heere aus dem Weſten befreit worden war. — Es iſt kaum möglich, in ſo wenigen Worten mehr Unſinn und Unwahrheiten zuſammenzuſtoppeln, als hier geſchehen iſt.

Literariſcher Gegenſtreifzug.

In Nr. 47 der „Zeitung für Reiſen ꝛc.“ ſagt Jemand, daß Dr. Heinr. **Bauer** in Kyritz bis jetzt die größte deutſche Grammatik geliefert. (Genau 127¼ Bogen in 3 Bänden.) — Dem iſt aber nicht ſo, denn die bis jetzt erſchienenen 3 Bände von „Jacob Grimm's deutſche Grammatik“ (Göttingen, Dieterich 1822—31) geben 184¼ Bogen in gr. 8. (noch größeres 8. als Bauer's Werk) und wer weiß, wie viele Bände noch folgen werden?

Th.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Braunſchweig.

„Ein Menſch wie ich, dem die närriſche Luſt am Theater nun einmal von Kindesbeinen in den Gliedern gelegen hat, er kann nicht gleichgültig zuſehen, wie mit jedem Tage der äußere Glanz zum Theil auf eine ungebührliche Weiſe zunimmt und der innere Gehalt immer mehr verfällt; er kann nicht gleichgültig zuſehen, wie hohle Declamation mit ihrer Confidente: Attitüdenprunk und ihrer Schleppenträgerin: Manier, ſich breit auf den Bretern niederläßt, und Wahrheit und Natur, wie abgewieſene Bettlerinnen, ſich ſacht aus dem Hauſe ſchleichen,“ ſagt **Conteſſa's Balthaſar** mir aus der Seele geſprochen. Das iſt es, lieber Freund, warum ich ſo lange in Ihrem Blatte über das Theater geſchwiegen habe. Unſere ſo ernſte Zeit, die jedem redlichen Manne die Bruſt beklemmt, wirkt mächtig auf unſer Inneres, und mit Ekel verläßt man eine Kunſtanſtalt, die, anſtatt auf das Volk mahnend, lehrend und erhebend einzuwirken, fade Poſſen gibt, die ihren Schmutz ſelbſt nach dem Heiligſten werfen. — Ein doppelter Aerger iſt mir namentlich bei den letzteren Sachen des **Raupach** geworden, da ich nicht unterlaſſen konnte, bei dem ſo oft treffenden Witze des Mannes zu lachen, doch im Innern die Tendenz ſeiner Sachen, im Verhältniſſe zu unſerer Zeit, verachten mußte. Was hätte Raupach für dieſelbe ſein können, und was iſt er? — **Heine** hat wahrhaftig nicht Unrecht, wenn er ſeinen Namen oft mit dem des **Angely** verwechſelt. Haben Beide nicht dort ein Pygmäentreiben eingebürgert, wo ſonſt Heroen durch ihren Titanenſchritt uns an die Göttlichkeit unſerer Natur mahnten? Wo ſonſt Satyr die Fehler des menſchlichen Geiſtes und Herzens geißelte, machen ſie auf das Ungeziefer unſers Körpers aufmerkſam.

Wanzenvertilger werden wie auf die Moral einwirken! Doch die Muſen haben ſich an Raupach gerächt, mit dem Waſſer ſeiner Luſtſpiele haben ſie faſt den Götterfunken, der in ihm wohnt, verlöſcht, das beweiſt vorzüglich ſein „Heinrich VI.,“ der im Grunde weiter nichts iſt, als ein hiſtoriſcher Abſchnitt in Geſprächen, hier, und da mit Unwahrheit und Unwahrſcheinlichkeit beplundert; wohl flammt zuweilen noch der Götterfunken auf, doch ſein Mark iſt verſchwendet und kündigt die nahende Rückendarre.

Mad. **Schröder** gab hier die Iſabelle in der „Braut von Meſſina,“ Johanna von Montfaucon, Medea in **Grillparzer's** „Medea“ und die Sibylle in Raupach's „Heinrich VI.“ Aus ſämmtlich geſehenen Rollen erlaube ich mir ein Geſammturtheil über ſie, das wahrſcheinlich viel anſtoßen, aber trotz dem ſich wohl bei mir nicht verändern wird.

Mad. Schröder beurkundet in allen ihren Darſtellungen eminentes Studium, das mit gewaltigem Fußtritt die weibliche Hülle von ſich geſtoßen; aber durch die irdiſche Hülle iſt uns ja die Kunſt ſo verwandt und ſie iſt es, wodurch ſie ſich hienieden eingebürgert. Jede Stellung, Bewegung, jede Rede nennt ein Studium, das die Künſtlerin auf die höchſte Stufe ſtellt, doch dies Alles kann uns nur zur Bewunderung hinreißen, nie von der Seite des Gefühls uns ergreifen; ſie kann erheben aber nicht rühren. Die Gewalt ihrer Rede, die ich **nur** in gewiſſer Hinſicht bei unſerm gemeinſchaftlichen Freunde **Rott** getroffen, überſteigt die Grenzen unſers Gefühlvermögens und nur unſere Phantaſie kann ihr folgen. Darum erweckt die Künſtlerin Bewunderung, aber keine Liebe, und wie ſchon geſagt: dadurch geht ihr der Zauber ab, der Verwandtes an Verwandtes feſſelt, ſie hat ſich auf die höchſte Stufe der Kunſt geſchwungen, aber verſteht es nicht, uns nachzuziehen und hat dadurch den Wunſch in mir erſchaffen: jedes Jahr nur einmal zu ſehen, in der Iſabelle und das ſpricht der **Menſch**, wäre ich **Bildner**, würde mich ihre Kunſt an ihre Ferſen heften — ſie iſt die lebende antike Kunſt. —

Die Darſtellungen der **franzöſiſchen Geſellſchaft** aus Berlin ſind mir wie freundliche Bilder en gouache erſchienen, die jedes Zimmer freundlich ausſchmücken werden, aber ob ſie eine eigentliche Kunſtanſtalt zieren, iſt eine Frage, die jetzt gar nicht zu beantworten, da von einer Kunſtanſtalt in dieſem Fache jetzt nicht die Rede ſein kann. Dem. **Lanceſtre** und Hr. **Duruiſſel** würden jedes wahre Kunſtinſtitut zieren. Der Dem. **Deschanel**, die für's Auge in jenen Bildern eine höchſt freundliche Erſcheinung iſt, Manieren, die mit ihrem Arme, Fuße ꝛc. im Einklang mächtig auf die Sinne wirken, haben bei deutſchen Schauſpielerinnen, die in artiſtiſcher Hinſicht weit höher ſtehen, Nachäffung erweckt, ohne ſolche mächtige Gehilfen zu haben. Das Enſemble ſporne euch zur Nacheiferung, doch nicht —. Hr. **Cornet**, der wahrſcheinlich mit der Cholera von Hamburg abreiſen, und zu uns kommen wird, gaſtirte hier nebſt ſeiner Frau in vielen Rollen, durch welche mein früheres Urtheil über ihn ſich feſtgeſetzt, das ich hier wiederholen würde, müßte ich nicht befürchten, einen zweiten Proceß mit ihm zu erhalten. Der erſte entſtand eben durch mein früheres Urtheil über ſein Talent und ſeine Stimme, er war ergrimmt über daſſelbe, ich wurde herausgefordert, doch meine wohl etwas zu deutſchen Hiebe haben mich in dies Miſère gebracht, denn ſeine Frau ſoll mir ein Jahr Gefängnißſtrafe zudictirt haben. Doch würde ich ſelbſt von dieſer befreit, wer befreit mich von dem Stiche, den mir ſein würdiger Anwalt beigebracht. Es heißt in ſeiner Anklage: ich, nämlich Hr. Cornet, konnte fragen: Deutſchland, kennſt Du **Hornever**? — Leider nein! Wäre ich ein Rothſchild, ſo würde mich nicht allein Deutſchland, Europa, nein, die ganze Erde kennen, denn ſelbſt auf die Bengalen ſoll ſein Vermögen wirken.

(Fortſetzung folgt.)

Mixturen.

Der Papſt, der Stellvertreter Gottes, hat bei Rothſchild eine Anleihe gemacht, Chriſtus war nur 30 Silberlinge werth; ſein Stellvertreter hat ſelbſt bei Juden größeren Credit. — Der römiſche Stuhl wird tolerant; vielleicht gedenkt er Hrn. v. Rothſchild mit Ablaßzetteln zu bezahlen.

In Straßburg ſind die polniſchen Generale, **Ramorino**, **Langermann** und **Schneider**, von der Einwohnerſchaft mit Jubel empfangen worden, man ſpannte ihnen die Pferde vom Wagen und mehr als 200 Mann zogen den Wagen in die Stadt. — Gewiſſe Blätter, die den Vorfall melden, ſagen: die Generale ſind in Straßburg von ihren Freunden (Polen?) mit Freuden empfangen worden. — Es iſt doch ſchön, wenn einzelne Männer eine ganze Nation zu Freunden haben. P—z.

Bücher- und Zeitſchriftenverbot.

* In Frankfurt ſind die neuen „Zeitſchwingen“ und das „Deutſchland“ (Fortſetzung des „Conſtit. Deutſchl.“) verboten worden. — In Betreff des Letztern iſt dies durch Reſcript, auf Requiſition der hohen Bundesverſammlung, auch in Sachſen geſchehen. —t.

Literariſche Notizen.

Die „Jahrbücher für wiſſenſchaftliche Kritik,“ die ſogenannte Hegelzeitung, wird nach dem Tode ihres Gründers, mit Ende dieſes Jahres eingehen und die Schüler **Hegel's** verlieren dadurch ihren Vereinigungspunkt. —

— Bei Hahn in Hannover erſcheint eine neue „Hannöverſche Zeitung.“ T.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 202. Dienſtag, den 20. December. 1831.

Das Kloſter der heiligen Urſula.

Eine ſpaniſche Kloſtergeſchichte aus den Zeiten Carls V.

(Fortſetzung.)

Verſank er auf eine kurze Zeit in eine Art von Schlummer, ſo umſchwebten ihn ſchreckliche Traumgebilde ſeiner aufgeregten, wirr umherſchweifenden Phantaſie und zerſtörten den heilſamen Einfluß der Ruhe; ſcheußliche Geſchöpfe ſeiner Einbildungskraft verknüpften ſich mit den ihn in der Wirklichkeit umgebenden Schreckniſſen und mit der Ahnung der ihm drohenden Gefahren, und vereinten ſich, ihn durch die fürchterlichſten Träume zu martern, während ſchwüle Gewitterluft ihn umgab, und Donner, Blitze und vom Orkan gepeitſchte Regenſchauer draußen wütheten. — Bald erblickte er ſeine Juanna, aber in den Kerkern der Inquiſition und zu jenen Martern beſtimmt, welche eine Nonne, die ihrem Kloſter entweicht, erwarten, während er ſelbſt, gefeſſelt und ohnmächtig, nicht im Stande war, ein Glied zu rühren, oder auch nur ein Wort hervorzubringen. — Dann ſah er ſich wieder an ihrer Seite, wie er mit ihr, nachdem er ſie den Armen der Mönche entriſſen hatte, über Klippen und Ströme floh, während die Feinde ihm nacheilten, er deutlich ihre Schritte hörte und ſie ſich oft ſchon hinter ſeinen Ferſen befanden. — Jetzt ſtand er mit ihr an dem Rande eines furchtbaren Abgrundes: da wurde ſie von einer unſichtbaren Gewalt in die Tiefe geſchleudert; ſie flehte um Hülfe, ſie ſtreckte ihm ihre Arme bittend entgegen, und gefeſſelt ſtand er da in ohnmächtiger Verzweiflung. — Dann ſah er ſich mit ihr in den Klauen wilder Thiere und bald darauf auf dem Scheiterhaufen der Inquiſition, von der Gluth der verſengenden Flamme bereits umgeben. — Zuletzt führte ihn ein Traum in einen ſcheußlichen Kerker; Juanna lag ſterbend an ſeiner Seite, ihr Todesgeſchrei erreichte ſein Ohr — und er erwachte mit dem Bewußtſein des Lebens und der Freiheit.

Der Morgen war angebrochen, ein Morgen von entzückender Schönheit. — Erquickt durch die Regenſchauer der Nacht lag Berg und Thal und Feld und Wald mit Demanttropfen bedeckt und erglänzte, angefächelt vom milden West, im Strahle der eben aufgehenden Sonne. — Mendemar erhob ſich von ſeinem

Lager, doch er allein in der weiten Natur war matt, abgeſpannt und entmuthigt. — Fieberſchauer durchzuckten ſein Inneres. — Mit ſchwerem Herzen ſah er durch die Gitter ſeines Fenſters, daß eine zahlloſe Schaar von Landleuten von allen Seiten herbeiſtrömte, um dem Schauſpiele, daß eine vornehme und reiche Donna mit dem Schleier bekleidet werden ſolle, beizuwohnen.

„Ha," rief er mit ſchwermüthigem Lächeln, „es iſt Zeit, daß auch ich mich ermanne und zu dem Schritte rüſte, der zur Verzweiflung oder zur Seligkeit führen muß! — Es iſt Zeit, daß ich dieſe bangen Gefühle, die mein Herz beängſtigen, verſcheuche, und Geiſt und Körper ermanne, um der Entſcheidung meines Schickſals entgegen zu gehen. — Weßhalb ſeht Ihr auf mich mit ſo befremdenden Blicken?" redete er die in dieſem Augenblicke hereintretende Wirthin an, welche vor Schrecken über ſein verſtörtes Ausſehen die Hände über den Kopf zuſammenſchlug.

„Heilige Mutter Maria!" rief ſie aus, „Ihr ſeid krank, Sennor, und ich fürchte —"

„Was fürchtet Ihr, meine gute Wirthin?" unterbrach ſie Mondemar mit matten Blicken.

„Etwas, was auszuſprechen, ſelbſt wenn ich es auch dürfte, nichts mehr helfen würde," antwortete die zitternde Frau. — „Doch, Sennor, wagt Euch nicht in das Kloſter; — es hilft Euch nichts und Ihr bringt Euch in die größte Gefahr."

„Ich habe im Kloſter an dem ehrwürdigen Beichtvater einen Freund."

„Einen Freund!" wiederholte die Wirthin, während ſie ſich bekreuzte. — „Nur noch einen Augenblick, Sennor; beſteht Ihr dennoch darauf in das Kloſter zu gehen, ſo baut auf nichts Vertrauen, als auf Euer eigenes redliches Herz und möge der allmächtige Gott, der den Rechtſchaffenen nicht verläßt, Euch beſchützen."

Mondemar ſah auf die Wirthin, als wenn er eine weitere Erklärung erwartete; doch ohne ein Wort hinzuzufügen, eilte ſie weg. — Er verließ darauf das Haus und ſchritt langſam durch die fröhliche Menge hindurch, die mit Verwunderung auf einen Mann blickte, der an einem ſo feſtlichen Tage kühler und in ſich gekehrt ſchien. — Sein Entſchluß ſtand ſo feſt, als nur je; ſeine Hoffnung war noch immer nicht erloſchen, aber ſein Körper, der allen Beſchwerden und Gefahren des Kriegs Trotz geboten hatte, erbebte jetzt bei der Herannäherung des über ſein ganzes Schickſal entſcheidenden Augenblicks. — Da er jedoch einſah, wie hochwichtig es ſei, ſich zu ermannen, ſo raffte er alle ſeine Kräfte zuſammen und betrat, unbeachtet, wie es ſchien, oder wenigſtens, ohne daß ſich ihm irgend ein Hinderniß in den Weg ſtellte, indem er ſich unter die Menge der Zuſtrömenden miſchte, die Capelle des Kloſters, in welcher die Feierlichkeit Statt finden ſollte. — Er nahm ſeinen Platz an einem maſſiven Pfeiler, von wo aus er wenig bemerkt, im entſcheidenden Augenblicke die ungehinderte Ausſicht auf den Altar hatte, und ſah ſpähend nach dem Beichtvater umher. Er glaubte wirklich, ihn endlich zu entdecken, wie er mit forſchendem Blicke die verſammelte Menge überſchaute, doch konnte er ſich auch geirrt haben, denn in demſelben Augenblick wurde die Mönchsgeſtalt wiederum unſichtbar. — Unterdeß wuchs die Menſchenmenge mit jedem Augenblick an, ſo daß die Capelle mit Ausnahme des zur Vollziehung der Feierlichkeit nöthigen Raumes bald dicht angefüllt war.

Jetzt erhob ſich der mächtige Orgelklang, die Stimmen der Nonnen vereinten ſich zu einem dankenden Lobgeſange, und die Reihe, welcher der Erzbiſchof, der ihr Gelübde entgegen nehmen ſollte, und die Aebtiſſin, die mit allen Zeichen ihrer Würde bekleidet war, voranſchritt, näherte ſich dem Altare. — Ihr Vormund, der Marcheſe d'Aranda, und eine auserleſene Geſellſchaft von Standesperſonen folgte in einiger Entfernung.

Mit reger, ihn faſt überwältigender Theilnahme erblickte Mondemar das Mädchen ſeiner Liebe, ſeine erkieſene, ihm heimlich verlobte Braut, ſie, die ihn unter den Verſtorbenen glaubte, und welcher der Klang ſeiner Worte wie eine Geiſterſtimme aus einer andern Welt ertönen, die Braut, deren raſcher Entſchluß und Geiſtesgegenwart ihn jetzt zu dem ſeligſten oder dem unglücklichſten der Menſchen machen mußte. — Dies, dies war der entſcheidende Augenblick, und gerade jetzt verließ ihn alle ſeine Kraft; er war ſich kaum noch ſeines Vorhabens bewußt; alle Gegenſtände um ihn herum ſchienen ihm Traumgebilde; ein Schwindel ergriff ihn, wie er ihn im Laufe ſeines ganzen Lebens noch nie empfunden. — Mit ſtarren Blicken ſah er auf die Geliebte, durch den dichten Schleier hindurch, der ſich vor ſeinen Augen auszubreiten begann, und vergebens verſuchte er ſich zu ermannen. — Juanna war bleich, doch ſchien Frieden in ihren Zügen, und in ihrem Auge lag ein Ausdruck von Ruhe, doch jener Ruhe, welche eine gänzliche Hoffnungsloſigkeit andeutet: ſie lächelte, aber es war ein Lächeln ohne Theilnahme des Gemüths. — Die Willfährigkeit, mit welcher ſie dem entſcheidenden Augenblick entgegen ging, glich mehr der Kraftloſigkeit eines Opfers, welches ſich, ohne Widerſtand zu leiſten und ſelbſt ohne Theilnahme zu verrathen, der Schlachtbank entgegenführen läßt, als dem Freudegefühle einer nach der Vereinigung mit der Gottheit ſich ſehnenden Schwärmerin. — Jene leidenſchaftliche Erhebung, die ein Gemüth durchbringt, welches die Eitelkeiten des Irdiſchen mit der Göttlichkeit des Ewigen zu vertauſchen wähnt, und mit ſchwärmeriſcher Erhebung dem Augenblicke entgegengeht, der die Rückkehr zu den Verhältniſſen des Erdenlebens unmöglich macht, leuchtete nicht aus Juanna's matten Blicken. — Nur theilnahmloſe Ergebung eines zerknickten Gemüths, welches es Andern anheimſtellt, über ſein Schickſal zu verfügen, in ſo fern ihm nur Ruhe und Abgeſchiedenheit von der Welt zu Theil wird, verrieth ſich in ihren Zügen.

(Fortſetzung folgt.)

Bolzen, nach verſchiedenen Richtungen abgeſchoſſen.

Garat in ſeiner gehaltvollen Schrift über die Regierungsanſichten der Fürſten und ihre Verhältniſſe zu den Völkern ſagt ſehr richtig: „les hommes ne seront heureux, que lorsque les rois seront philosophes, ou les philosophes rois. Lorsque les rois éclairés sur leurs véritables intérêts, et les peuples devenus libres, porteront la philosophie dans les lois et sur les trônes *).“ Das dürfte wohl um ſo mehr ewig ein frommer Wunſch bleiben, als er in der That kaum ausführbar iſt. — Chriſtina von Schweden hatte auch ähnliche Träume — aber es waren nur Träume.

Azaïs, ein geſchätzter, politiſcher Schriftſteller, Verfaſſer des „jugement impartial de Napoléon,“ vergleicht das Weltall mit einem Baume von ausgedehntem Umfange, deſſen weit ausgebreitete Aeſte, durch wenige Wurzeln belebt, einem und demſelben Stamme angehören. Wird der Stamm gefällt, dann ſterben auch die Aeſte ab.

B. Fontane.

---

*) „Die Menſchen werden nur dann glücklich ſein, wenn die Könige Philoſophen, oder Philoſophen Könige ſein werden. Wenn die Könige über ihr wahres Intereſſe belehrt und die Völker frei geworden, die Philoſophie den Geſetzen einverleiben und ſie auf die Throne übertragen werden.“

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Braunſchweig.

(Fortſetzung.)

Dem Wunſche des ganzen Publicums nachzukommen, iſt Hr. Cornet mit ſeiner Frau durch die hieſige Intendanz für die Bühne gewonnen, doch ſollen von Seiten der hieſigen Regiſſeure diverſe Vorſtellungen derſelben dagegen gemacht worden ſein. Auch mir würde 's leid thun, lebte der wackere Klingemann und der biedere Muſikdirector Wäſecke noch, doch nun wird mich das regere Leben durch, in, auf und um das Theater viel Freude machen, denn Sie wiſſen ſo gut als ich: ein jeder Menſch hat ſo ſein bischen Mephiſtonatur; doch à propos! Haben Sie von einem Theater gehört, wo man für eine Latte und eine Menge unſinniger Schnörkeleien 3500 Thlr. jährliche Miethe zahlt? Ich glaube nicht! Es muß mir geträumt haben, es wäre nur dann denkbar, wenn es das Publicum ausdrücklich verlangte. Doch wieder zurück zur Mephiſtonatur! Hr. Marr weiß ſchon Jemandem den Daum auf's Auge zu halten, denn das muß ihm der Neid laſſen, hat er ſich einmal ein Ziel geſteckt, er erreicht es gewiß. Mad. Franchetti-Walzel, die ſich durch ihre bürgerliche Lebensweiſe und ihr reines Künſtlerſtreben der Gunſt des Publicums verſichert hat, iſt auf der Bühne, wie in ihrem eigenen Hauſe gern geſehen, in den angeſehenſten Bürgerfamilien führt ſie ein gewiß beneidenswerthes Leben, doch ob die Zukunft ihr nicht ein neidiſches Geſpenſt bringen wird, ihre Freuden zu ſtören? Doch ſie mag dem ruhig entgegenſehen, ſie hat einen Sinn, der ſolche Geſpenſterfurcht nicht kennt und auf curioſe Art es bannen möchte. — Hrn. Schäfer, der das Lockpfeifen nicht verſtand, iſt gekündigt, das thut mir wirklich leid; denn er ſchreitet immer bedeutender fort, iſt jung, hat eine jugendliche Stimme, vernünftiges Spiel, kann deutſch ſprechen; — Sie werden eingeſtehen: ſehr viel für einen Tenoriſten; doch die ſchöne Ausſicht wird uns hoffentlich bleiben, daß wir ihn wiederbekommen, wenn er keine Stimme mehr hat, denn durch ihr Mitleid haben ſich die Braunſchweiger von jeher ausgezeichnet und haben noch nie einen Bittenden abgewieſen, doch ich bin feſt überzeugt, Hr. Schäfer wird nie zum Bettler herabſinken.

Mad. Schulz vom Frankfurter Theater gaſtirte in einigen Rollen; durchaus Komödienſpiel mit Unnatur verbunden.

Die „Emilia Galotti“ wurde, außer von zwei Herren, gänzlich mißverſtanden, im Ganzen war ſie nur mit dem babyloniſchen Thurmbau zu vergleichen. Conrad und Rathorn ſo balgten ſich zum Todtweinen auf der Bühne herum. Dem. Höffert, die wahrhaft brav in dem muntern Rollenfache iſt, verfehlt ganz ihren Weg, wenn ſie ſich an Charaktere wie den der Emilia Galotti wagt, ihre ganze Individualität ſteht ihr hier im Wege, die Höhe ihrer Phantaſie und die Tiefe des Gefühls reichen hier nicht aus und leuchtete nicht aus Allem der unermüdliche Fleiß und Liebe zur Sache hervor, ich würde es eine Verſündigung nennen. In der Rolle der Chriſtine, Leopoldine von Strehlen in dem „beſten Ton“ ꝛc. iſt ſie allerliebſt und ſtrebt in dieſem Fache immer mehr vorwärts.

„Minna v. Barnhelm" ging durchgehends gut, die Titelrolle wurde von Mad. Berger ſehr brav gegeben, und ließ es um ſo mehr bedauern, daß die Künſtlerin in ſo wenig beſſeren Rollen die Bühne betritt. Man mag die angehenden Talente unterſtützen, doch ohne das ausgebildete Talent zu vernachläſſigen. Leicht iſt der Enthuſiasmus für die Sache eben durch zu wenige und nicht angemeſſene Beſchäftigung gehemmt, und es naht nach und nach eine gewiſſe Gleichgültigkeit, die zur bedauernswertheſten Vernachläſſigung führt.

Neu und bemerkenswerth war noch „Auguſt in [illegible]" von Blum, ein gelungenes Charaktergemälde der damaligen Zeit. Herrn Marr's Leiſtung als König Carl iſt ein Meiſterſtück, er wußte die körperliche Schwäche deſſelben ſo poetiſch mit ſeinem Charakter zu verweben, daß ſie uns, ſtatt abzuſtoßen, noch mehr an ihn feſſelte. Das Stück ging im Ganzen ſehr gut, nur hätten wir gewünſcht, daß die Abſchiedsſcene beim König gekürzt würde, da ſie das lebhafte Intereſſe, das das Frühere erweckt, ſehr mindert. Als Mönch leiſtete Hr. Senk Ausgezeichnetes, denn er war durchaus Wahrheit.

„Carl XII. auf Rügen" wurde ebenfalls mit vieler Liebe gegeben, und die Scenerie macht dem Regiſſeur, Herrn Kettel, alle Ehre. Hr. Schütz in der Titelrolle brav, da er von Hrn. Paulmann das Gute in der Auffaſſung dieſes Charakters benutzte, ohne in deſſen Bizarrerie zu verfallen. Hr. Schütz iſt einer von den Künſtlern, die nur für ihre Kunſt leben, die ewig vorwärts ſtreben, doch nie darf ihrem Auge der Lorbeerkranz entzogen ſein, es würde ihre Schwingen lähmen.

„Die Tochter der Luft" habe ich nicht geſehen, ich wurde krank und durch mein Nichtachten des Körpers dauert es bereits in die ſechste Woche; ſo iſt doch bei jedem Leide eine Freude! — denn abgeſehen davon, daß ſchon das ganze Stück nicht für die deutſche Bühne paßt, ſo kam mir die Tochter der Luft beim Leſen vor, wie eine wilde Katze, der man Blaſen an die Pfoten gebunden, und die ſich immer höher in die Luft arbeitet, und je höher ſie kommt, je mehr ſie ſchreit, bis ſie todt nieder fällt. Es wurde ſelbiges zum Beſten der Klingemannſchen Familie gegeben, und es wäre wohl zu wünſchen, daß die andern Theater dem Beiſpiele folgten.

Dem. Höpfner, jetzige Mad. Kettel, iſt noch zu wenig aufgetreten, um ein Urtheil über ſie ſich erlauben zu können, doch ſchon aus dem Wenigen leuchtet es hervor, wie bedeutend ſie fortgeſchritten. Herr Kettel, — ich ſehe Sie ſchon lächeln, gleich Mephiſto, und höre, wie Sie mein Urtheil über den Künſtler der Liebe zu dem Menſchen zuſchreiben, aber trotz dem verſichere ich Ihnen, daß ich keinen Liebhaber für das Luſtſpiel in Deutſchland kenne, der ſo viel Tournüre mit ſo ſcharfer und markig richtiger Zeichnung vereinigt. Herr Purzſchler verwendet jetzt immer mehr [illegible] auf das Ballet, Amiet's tanzen ſich ganz in die Gunſt des Publikums hinein, Dem. Serisbany hat ſich einen Sprung eingeübt, den ich Ihnen zu ſehen wünſchte, denn aus dieſem einen Sprunge erkennt man, was Weſſenberg's Schrift: „Ueber die Sittlichkeit auf der Bühne," für eine eminente Wirkung hervorgebracht hat.

(Beſchluß folgt.)

Mixturen.

Aus Berlin behauptet im „Allgem. Anzeiger" ein Mann, die Preßfreiheit tauge für uns Deutſche nicht, weil — weil wir zu arm ſind, die großen Geldſummen, die in Frankreich auf Preßvergehen geſetzt ſind — zu bezahlen. — Ein göttlicher Grund — ein himmliſcher Gedanke! Wenn der beim deutſchen Michel nicht zieht — ſo zieht nichts. Die Sache iſt ſo erhaben und klar, daß ſie nicht widerlegt werden kann.

„ Der Buchhändler Eyraud in Neuhaldensleben bei Magdeburg fordert Romanſchreiber, die ihre Manuſcripte nicht los geworden, auf, dieſelben an ihn zu ſchicken: er will ſie verlegen. — Dem Manne kann geholfen werden. — Glücklicher Mann! Die Männer aus der Baſſe'ſchen Fabrik werden ſich aufmachen mit ihren alten, vielgereiſten Schmöckern und die Manuſcriptballen auf Karren laden und als ungeheure Caravane gen Neuhaldensleben ziehen, um in der Bude Eyraud ihre Laſt abzuladen.

In Caſſel haben neuerdings Auftritte Statt gefunden. Man will noch nicht recht wiſſen warum! Die Polizei rief ſtatt der Nationalgarde das Militair herbei und es fielen mehrere Verwundungen vor. Da dies vor dem Theater und gerade zu Ende des Stücks geſchah; ſo wurden nicht den Leuten aus dem Volke auch viele angeſehene Einwohner, die gerade aus dem Schauſpiele kamen, unſchuldiger Weiſe verwundet. Die Landſtände haben bei dem Miniſterium darüber weiter nachgefragt. Man ſagt, das Betragen des Prinzen-Regenten, der ſeiner Gemahlin, der Frau v. Schaumburg, die Hoflage eingeräumt — gegen ſeine Mutter, die allverehrte Kurfürſtin, habe Veranlaſſung gegeben. Si verum est. —

Bücherverbot.

Es wird mit den Freiheitsideen in Deutſchland nicht aufhören, bis ſie den „Schiller" verbieten. Wo gibt es ein Freiheitsgefühl, dem er nicht Worte geliehen und gewaltige Worte, erglühende Worte, unſterbliche Worte! Das Volk lieſt den „Tell" und den „Wallenſtein" und ſeine Gedichte — ſieht jene auf der Bühne: — und ſoll dann nach dem hohen Beiſpiel der Helden denken und ihren Gang nachahmen! — Verbietet den „Schiller," er paßt nicht in unſere Zeit. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

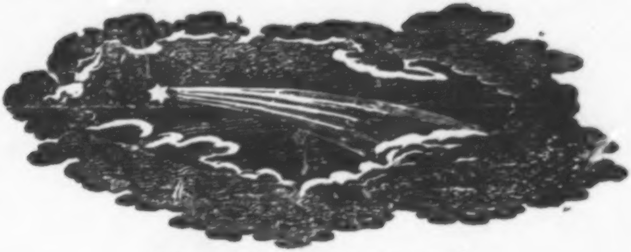

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№: 203. Mittwoch, den 21. December. 1831.

Pultava.

Erzählung.

Kotſchubei iſt reich und berühmt. Das Auge kann die Ausdehnung ſeiner Wieſen nicht ermeſſen, auf denen ſeine zahlreichen Heerden weiden. Seine Landhäuſer um Pultava ſind mit Gärten umgeben und große Reichthümer, Pelzwerke, Seidenſtoffe, Silberzeug, bieten ſich entweder dem Auge des Beſchauers dar oder füllen ſeine Koffer. Aber, was dem Stolz des Greiſes ſchmeichelt, ſind weder ſeine langmähnigen Roſſe, noch der Tribut der Horden der Krimm, noch ſeine Erbgüter: es iſt ſeine Tochter, die von Schönheit ſtrahlt.

Gewiß, in Pultava kann ſich keine Schönheit mit Marien meſſen. Sie iſt friſch wie die Frühlingsblume, im Schatten des Waldes erblüht; ſie iſt ſchlank wie die Pappel der Berge von Kiew. Ihre Bewegungen erinnern bald an das majeſtätiſche Streichen des Schwans auf dem einſamen Waſſer, bald an den leichten Lauf der Hirſchkuh. Ihr Buſen iſt weiß wie Schaum. Ueber ihrer erhabenen Stirn ſpielen Locken, dunkel wie die Sturmwolke. Ihre Augen glänzen wie Sterne und ihre Lippen erröthen wie die Roſe. Aber es iſt nicht blos die Schönheit, die Blume des Augenblicks, die ein weitverbreiteter Ruf an Marien bewundert; allenthalben ſchätzt man ſie wegen ihrer jungfräulichen Beſcheidenheit und ihres Geiſtes. Auch ſandten ihr Rußland und die Ukraine häufige Bewerber, aber die furchtſame Marie flieht die bräutliche Krone und ihre Ketten. Alle werden abgewieſen — als der Hetmann ſelbſt um ihre Hand wirbt.

Er iſt alt, gebeugt durch Jahre, Krieg, Kummer und Arbeit. Aber das Gefühl lebt noch in ihm und Mazeppa lernt die Liebe von Neuem kennen.

Ein junges Herz entflammt und erkältet ſich in einem Augenblick; in ihm erliſcht die Liebe und kehrt wieder; jeder Tag ſieht ein neues Gefühl in ihm aufblühen; aber das Herz des Greiſes, durch die Jahre verhärtet, brennt nicht mit dieſer Leichtigkeit, nicht mit ſo augenblicklicher Leidenſchaft. Es iſt langſam und hartnäckig am Feuer der Leidenſchaften geſchmiedet worden; aber eine ſpäte Hitze kühlt ſich nicht mehr ab; ſie lebt nur mit dem Leben aus. — Es iſt nicht die Hirſchkuh, die unter dem Felſen flieht, wenn ſie den ſchweren Flug des Altars hört; die Braut hört allein und erwartet zitternd die Entſcheidung im Vorzimmer.

Zürnend nähert ſich ihr die Mutter und ruft mit zitternder Stimme: „der Böſewicht, der ſchamloſe Greis! Iſt es möglich? Nein, ſo lange wir leben, geſchieht es nicht. Er ſoll dieſe Schmach nicht vollbringen! Er, der ſeiner unſchuldigen Tauftochter Freund und Vater ſein ſollte . . . der Wahnſinnige! am Rande des Grabes denkt er daran ihr Gemahl zu werden.“

Marie erzitterte; ihr Antlitz ward bleich und kalt, wie todt ſank ſie zu Boden. Sie kam wieder zu ſich, ſchloß aber auf's Neue die Augen und ſprach kein Wort. Ihre Aeltern ſuchten ihr Herz zu beruhigen, ihren Schmerz und Schrecken zu zerſtreuen, ihre aufgeregten Gedanken zu beſänftigen, aber vergebens. Während zwei ganzer Tage, bald ſtill weinend, bald ſeufzend, ſtößt Maria alle Nahrung von ſich und irrt, bleich wie ein Schatten, umher, ohne den Schlaf zu kennen. Am dritten Tag war ihr Zimmer leer.

Niemand wußte, wohin und wie ſie verſchwunden war; nur hatte in jener Nacht ein Fiſcher den Trab mehrerer Pferde, Stimmen von Koſaken und Klagen einer weiblichen Stimme gehört, und den Morgen darauf hatte man auf dem Thau der Wieſe die Spur von acht Hufen erkannt.

Manchmal iſt es nicht der erſte Flaum der Wangen, noch junge blonde Locken, ſondern der ernſte Blick des Greiſes, die gefaltete Stirn und das Silberhaar, welche in der Einbildungskraft der Schönheit die Illuſion der Leidenſchaft rege machen.

Bald bringt die traurige Kunde zu Kotſchubei's Ohren. Sie hat ſie denn Scham und Ehre vergeſſen; ſie iſt in den Armen des Böſewichts! Welche Schande. Vater und Mutter wagen es nicht, über dieſen Verfall weiter nachzudenken. Jetzt hat ſich die Wahrheit in ihrer ſchrecklichen Nacktheit gezeigt; jetzt durchſchaut man die Seele der jungen Strafbaren; jetzt begreift man, warum ſie ſich der älterlichen Gewalt entzog, warum ſie von einem heimlichen Schmerz gefoltert ſchien, warum ſie ſeufzte, und nur durch ſtolzes Schweigen den Bewerbern um ihre Hand antwortete; warum ſie, ſchweigſam an der Tafel nur den Hetmann zu bemerken ſchien, wenn die Freude im Geſpräch aufblitzte und der Wein in den Bechern ſchäumte, warum ſie ſtets nur die Lieder ſang, die er, jung und arm, gedichtet hatte, ehe der Ruhm ihn erhoben; warum ſie endlich die Schlachtreihen, den kriegeriſchen Schall der Trompeten und den Freudenruf ſo geliebt hatte, der beim Anblick der Waffen des Chefs von Kleinrußland ertönte.

Kotſchubei iſt reich und berühmt und die Zahl ſeiner Freunde groß. Er vermag den Flecken abzuwaſchen; er kann Pultawa aufſtehen heißen; ſeine väterliche Rache kann unverſehens den ſtolzen Verräther mitten in ſeinem Hofſtaate überraſchen; mit ſicherer Hand kann er ihm den Dolch in die Bruſt ſtoßen . . . . aber ein anderer Gedanke bewegt Kotſchubei's Herz.

Man befand ſich damals in jener ſtürmiſchen Epoche, wo das noch junge Rußland, vom Peters Genie geleitet, aus allen Kräften ringend, das Mannesalter erreichte. In der Wiſſenſchaft des Ruhmes hatte es einen ſtrengen Lehrmeiſter erhalten und der ſchwediſche Paladin hatte ihm mehr als eine unerwartete und blutige Lection ertheilt. Aber in der Prüfungszeit einer langen Strafe alle Schläge des Schickſals ertragend, hatte ſich Rußland geſtärkt. So ſchmiedet der Hammer, der Glas zerbricht, Eiſen.

Carl XII., mit unnützem Ruhm gekrönt, hatte ſich an den Rand des Abgrundes gewagt. Im Verlangen nach dem alten Moskau, hatte er die ruſſiſchen Milizen vor ſich hergetrieben, wie der Sturmwind die Spreu. Er verfolgte denſelben Weg, auf welchem in unſeren Tagen der Mann des Schickſals ſeinen Untergang fand.

Die Ukraine gährte; ſeit langer Zeit glimmte ein Funke in ihrem Buſen. Die Freunde der blutigen Jahrhunderte hofften auf einen Nationalkrieg und verlangten laut, daß der Hetmann ihre Ketten breche und ihr toller Enthuſiasmus erwartete mit Ungeduld die Ankunft des Schwedenkönigs. Um Maſeppa ertönte der Ruf der Empörung: „Zu den Waffen!“ aber der alte Hetmann fuhr fort, ſich dem Czaar Peter treu zu zeigen, und ſaß ruhig beim Feſtmahl als höre er die allgemeine Stimme nicht.

(Fortſetzung folgt.)

Das Kloſter der heiligen Urſula.

Eine ſpaniſche Kloſtergeſchichte aus den Zeiten Karls V.

(Fortſetzung.)

Dennoch, ſo bleich und niedergedrückt ſie auch erſchien, war Juanna in Mendoza's Augen niemals ſo reizend geweſen, als gerade in dieſem Augenblicke, da er ſie nach ſo langer Abweſenheit wiederſah, um ſie wahrſcheinlich auf ewig zu verlieren. — Seine Blicke verdunkelten ſich immer mehr; — kaum ſah er noch das Herabwallen dieſer reizenden Locken, in die er, bei ſeinem Abſchiede, als letztes Geſchenk ſeiner Liebe eine Perlenſchnur gewunden; kaum noch, wie ſie die reichen Juwelen, dieſe eitlen Symbole ihrer früheren Verhältniſſe, von denen ſie ſich auf ewig losſagen wollte, ablegte, — er vernahm nicht die feierliche Einſegnungsrede des Erzbiſchofs, noch ſah er jene Blicke des Haſſes und der Beſorgniß, mit welchen die hoffärtige Aebtiſſin, von dem Augenblick an, daß die entſcheidende Feierlichkeit begonnen hatte, in dem Gotteshauſe umherblickte. — Doch als das Gelübde, das unauflösliche Gelübde an ſein Ohr tönte, und die zagende Antwort Juanna's ſchon auf ihren Lippen erzitterte, da durchzuckte plötzlich ſeine ganze Lebenskraft, ſein ganzer Heldenmuth und ſeine Liebe, gleich einer Flamme, die im Augenblick ihres Erlöſchens noch einmal auflodert, ſeine Adern. — „Juanna, Juanna," rief er mit einer Stimme, die jedes Herz mit Schaudern erfüllte, „halte ein, — mir gehören Deine Gelübde, — mir, Deinem verlobten Bräutigam, — dem lebenden, dem treuen Mondemar!"

„Mondemar," wiederholte die erbebende Juanna, „iſt es kein Traum — ſehe ich Dich wirklich — oder täuſcht mich ein Truggebilde der Hölle, um mich von meinem gottgefälligen Vorhaben abwendig zu machen?"

„Ich lebe und bin es wirklich, Geliebte; Dein Vorhaben iſt nicht fromm, iſt nicht gottgefällig, Du gehörſt mir, mir allein gehörſt Du an," rief der raſende Mondemar, während er mit unaufhaltſamer Gewalt, ohne die Verwünſchungen, die rund umher gegen ihn ertönten, zu beachten, oder ſich durch die wogende Menſchenmenge abhalten zu laſſen, auf den Alter losſtürzte. — Doch hatte dieſe heldenmüthige Anſtrengung den Reſt ſeiner Lebenskräfte erſchöpft. — In dem Augenblicke, als er ſich dem Altare und der zu Boden geſunkenen Juanna näherte, traf ihn ein Blick jenes Beichtvaters, ein Blick, mit dem Ausdruck einer wahrhaft teufeliſchen Wuth, die ſich, da Mondemar gerade in dieſem Momente unter Todesröcheln ſterbend zu Boden ſank, in ſataniſche Freude verwandelte. — **Dieſer** Blick gab dem Sterbenden die Erklärung über das Dahinſchwinden ſeiner Körperkraft ſeit dem Genuſſe jenes Weins, und über die hölliſchen Schmerzen, die in dieſem Augenblicke in ſeinen Eingeweihten wühlten. Der liſtige Mönch hatte dem für ihn beſtimmt geweſenen Becher Wein Gift beigemiſcht, ſo ſchnell wirkendes Gift, daß, ohne die gutgemeinte, aber nur halb ausgeführte Maßregel der Wirthin, er ſchon vor dem Anbruch des neuen Tages verſchieden ſein würde.

(Beſchluß folgt.)

Miscelle.

Der Pfarrer zu St—dt in W—ſchen feierte vor Kurzem ſein 50jähriges Dienſtjubiläum. Die Gemeinde, in dankbarer Anerkennung des vielen Guten, welches der Jubelgreis während ſeiner langen Amtirung unter ihr gewirkt hatte, ließ ihn malen und bat in einer Eingabe das Oberconſiſtorium um Erlaubniß, dieſes Bild in der Kirche aufhängen zu dürfen. Der Conſiſtorialſecretär, welcher das Schreiben einzutragen hatte, ſchrieb friſch weg in die Regiſtrande: „Nr. 896. St—dt den $\frac{1}{11}$ October. Die daſige Gemeinde bittet, ihren Pfarrer in der Kirche aufhängen zu dürfen."

F. Minelli.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Braunſchweig.

(Beſchluß)

Ein neu aufblühendes Talent an unſerer Bühne iſt Dem. **Günther**, die Tochter des an unſerem Theater ſich ſo ſehr als Menſch, wie als Künſtler auszeichnenden Hr. Günther. Sie trat in „die Liebe auf dem Lande" auf, an deſſen Ende ſie hervorgerufen wurde, da zu ihrem Talent kündenden Spiel die geerbte Gunſt des Vaters, die in ihrer Kindheit erworbene Liebe und ihre ſo höchſt angenehme Perſönlichkeit mitwirkten. Ich habe dieſe Rolle der Margarethe von der **Lindner** und **Neumann** geſehen, nicht zu leugnen iſt es, daß namentlich die Erſtere das kaum Denkbare in dieſer Rolle bewirkte, ich war hingeriſſen durch die Kunſt, die die Wahrheit ſo täuſchend copiren konnte. Margaretha iſt eine von den Rollen, zu denen durchaus Jugend nothwendig iſt. Sie von einer 29—30jährigen Schönen zu ſehen, der die Zeit den eigentlichen Blüthenſtaub abgewcht, iſt widrig, wenn auch alle Kunſt verſchwendet wird. Es iſt ein Coquettiren mit den zwanziger Jahren, wo ſie ſchon in den Armen der Dreißiger ſich häuslich niedergelaſſen. Dem. **Günther** iſt kaum 17 Jahre und berechtigt zu den ſchönſten Erwartungen, da ihr Alles ward: Stimme, Talent, Fleiß und Liebe zur Sache, Geſtalt und reizvolles Geſicht.

Man iſt jetzt hier zu **politiſch**, um noch über **Politik** zu reden, und ein Freund wollte mich überreden, daß darum das „conſtitutionelle Deutſchland" verboten ſei. Das glaube ich nicht, es liegt wohl eine andere Urſache zu Grunde, und irre ich nicht, ſo iſt es die: Bei dem Schweizer Giovanoly war eben um dieſes Blattes willen ſtarke Geſellſchaft, und viele ausländiſche Producte ſind conſumirt worden; dies zu verhindern, die Braunſchweiger wieder auf ihre Landesproducte zurück zu führen, darum geſchah es wohl, denn es iſt eine herrliche Maſt: Mumme, Wurſt ꝛc., man wird ſo angenehm feiſt, ſo nichts verlangend ſchläfrig darnach, ja, es iſt eine wahre Freude, ſo ein durch jene Producte ſich weit verbreitendes Aeußeres zu ſehen, von dem ein viel beſitzendes und doch nichts verrathendes Geſicht herabblickt. Hoffentlich wird das Verbot des „conſtitutionellen Deutſchlands" die Braunſchweiger zu jener Zeit zurückbringen, zu jener ſchönen Zeit, wo die Sonne läſtig war.

Es liegt ein ungeheurer Hohn in den Sonnenſtrahlen, daß ſie ſelbſt dahin dringen, wo man ſie gar nicht haben will. —

Den Staargeſtochenen verſetzt man durch eine Binde in dunkle Nacht, bis der Arzt die Zeit erkennt, wo ihm das Licht nicht ſchaden kann. — Die Binde fällt und jetzt erſt erkennt der Geheilte ganz des Schöpfers Allmacht und ſeinen Werth und umfaßt mit unendlicher Liebe die ganze Schöpfung!

Wann wird das ſtaargeſtochene Deutſchland die Binde löſen dürfen? Wann darf es frei die Strahlen des göttlichen Lichts einfangen und aufjauchzen in neuerwachter Kraft? —

Kurzer Abſchied an das alte Jahr.

Adieu, du altes Weib! Sag' Niemand, daß du lebteſt,
Verrath' es Keinem je, was du allhier erſtrebteſt.
Du ſchliefſt vom Morgen an, Schlaf war dein ein'ges Trachten.
Fluch dir, der Faulheit Bild! Fluch! die in dir nicht wachten,
Ein ganzes Volk verſchwand — das Grab nur nennt ſein Leben.
Du hörteſt nichts, du ſchliefſt! — Was kann es Sich'rers geben!

J. G. Horneyer.

Aus der Theaterwelt.

* Das Caſſeler Theater hört mit Oſtern 1832 auf, Hoftheater zu ſein. Es ſoll einem Privatunternehmer in Entrepriſe gegeben werden. Liebhaber können ſich melden. Die Schauſpielergeſellſchaft Gebhard ſoll in Köln gefallen haben. Ein Correſpondent — — beklagt ſich, daß ſie nicht engagirt worden iſt. Darüber klagten ꝛc. die Gebhard's auch in Leipzig. Wer kann aber eine ganze Familie, die noch dazu à deux mains in Oper und Schauſpiel ſich verwendet, zugleich engagiren. Es wäre am gerathenſten, Hr. Gebhard bildete ſelbſt eine kleine reiſende Truppe. In Mittel- und kleinen Städten würde ſie anſprechen. — Hr. Mayer von Frankfurt, daſelbſt aber nicht beliebt, hat in Köln zwei Gaſtrollen gegeben. — Dem. Sutorius iſt in Hamburg engagirt. Dem. Leißring gaſtirt in Hamburg. — „Zampa oder die Marmorbraut" hat in Hamburg, die „Jungfrau," Oper von Conradin Kreutzer, in Prag ſehr gefallen. Letztere Oper nennt man, ſeit Weber's „Freiſchütz," die wichtigſte und erfreulichſte Erſcheinung.

R. Schnepf.

Mixturen.

Ehren-Don Miguel wird nächſtens einem katholiſch gewordenen Profeſſor ſeinen Leiborden ſchicken. Der Miniſter-Barbier, Graf von Queluz, wird das Decret unterſchreiben und eine goldene Barbierſchüſſel dazu legen, als Kammerherrnzeichen. Da kann ſich der Prof. einſeifen. —

— Talleyrand will ſich noch nicht zurückziehen. Alſo die Krone Frankreichs ſteht noch feſt. —

— Freiherr von Gagern hat dem Grafen Capodiſtrias ein ehrenvolles Zeugniß gegeben. — Ach, das hilft ihm jetzt wenig! — Ich glaube, die Griechen werden noch einmal Luſt haben türkiſch zu werden. So geht's! Man muß ſelbſt eine Wohlthat den Leuten nicht aufdringen wollen. —

, Es wäre zu wünſchen, wenn alle Regenten und Regentenfamilien (wie bei ſehr vielen der Fall iſt) ihren Unterthanen, wie im Range, ſo auch in ihrer ſittlichen Aufführung als Beiſpiel vorangingen. Das wirkt mehr, als die ſchönſten Predigten der Paſtoren auf das Volk. —

S—i.

An Clara Wieck.

Hörſt Du die Melodie'n der Cosa rara,
Die Harmonien eines Don Juan?
Es iſt die Künſtlerin, die holde Clara,
Die Kraft und Milde ſo vereinen kann.
Verweile Wand'rer bei den Zaubertönen,
Die eines Kindes mächtig Streben krönen!
Sie wollen zu den Sternen Dich erheben.
Auf Erden ſchon ſollſt Du im Himmel leben.

Dr. St.

Caſſel.

Druckfehler.

In Nr. 193 in der Einleitung Zeile 8 hinten, fehlt hinter „werden" — das Wort „wie"

In der Erzählung: „der alte grüne Mann" Nr. 196 S. 1564 muß der Satz: „Ich konnte nicht ertragen ꝛc." — folgendermaßen lauten: „Ich konnte nicht ertragen, mich als einen alten Hausfreund ſobald vergeſſen (l. verlaſſen) zu ſehen, und, ungeachtet der Gereiztheit (l. Geneigtheit) der beiden Damen gegen mich, beſchloß ich, in ihre Loge zu treten.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

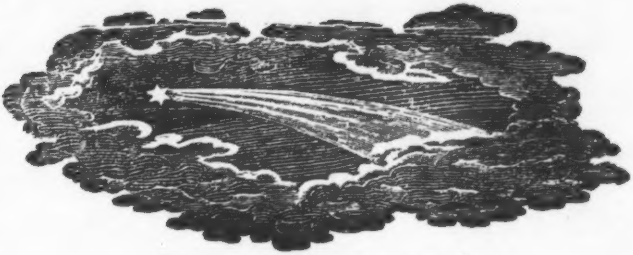

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 204. Donnerstag, den 22. December. 1831.

Pultava.

Erzählung.

(Fortſetzung.)

„Was iſt aus dem Hetmann geworden?“ wiederholte die kampfluſtige Jugend; „er iſt zu alt und kraftlos; Jahre und Arbeit haben ſeine alte Gluth gelöſcht. Warum fährt er fort, mit zitternder Hand den Commandoſtab zu führen? Jetzt ſollten wir den Krieg nach Moskau, unſerm Erbfeind, tragen. Wenn der alte Doroſchenko, oder der junge Samoilowitſch, oder unſer Polei oder Gordeenko unſere Krieger führten, ſo wären die Koſaken nicht in entfernten Schneegefilden gefallen, ſo hätten unſere Pulks Kleinrußland längſt befreit.“

So murrte die unbeſonnene Jugend, aber das Alter iſt vorſichtig und mißtrauiſch. Wer vermag den Abgrund einer verſtockten Seele zu ergründen, wer ihre Gedanken, die Früchte langbezähmter Leidenſchaften, zu durchſchauen? Je mehr Maſeppa im Schilde führt, deſto mehr weiß er Einfachheit und leichten Sinn zu heucheln. Wie ungekünſtelt weiß der luſtige Greis an Feſttagen vergangene Zeiten zu preiſen, mit dem Unabhängigen die Unabhängigkeit zu loben, mit dem Unzufriedenen die Regierung zu ſchmähen, mit dem Entrüſteten zu klagen und mit dem Wahnſinnigen Unſinn zu ſchwatzen! Wenige wiſſen, daß ſein Sinn unbeugſam iſt, daß Ehre und Schande ihm gleichgültig ſind, wenn er einen Feind verderben kann; daß er in ſeinem Leben nie eine Beleidigung verziehen hat; daß dieſer Greis weitausſehende Pläne hegt; daß ihm nichts heilig iſt; daß er Wohlthaten vergißt: Nichts liebt; daß er ſtets bereit iſt, Blut wie Waſſer zu vergießen; daß er die Ruhe verachtet und daß es für ihn kein Vaterland gibt.

Seit langer Zeit hegt der verſtelleri'ſche Greis heimlich einen ſchrecklichen Gedanken im Buſen. Aber ein gefährlicher Blick, der Blick eines Feindes hat ihn durchſchaut.

Nein, frecher Räuber, nein, Verworfener! denkt Kotſchubei zähnknirſchend; ich will Deine Höhle ſchonen, das Gefängniß meiner Tochter; Du ſollſt nicht in den Flammen untergehen, nicht unter den Streichen eines Koſaken fallen. Nein, Grauſamer, unter den

Händen der moskowitiſchen Henker, bluttriefend, vergebens läugnend unter den Zuckungen der Tortur ſollſt Du den Tag und die Stunde verfluchen, da Du unſerer Tochter Taufzeuge wareſt, und das Feſt, wo ich Dir den Ehrenbecher füllte, und die Nacht, wo Du unſere Taube zerfleiſchteſt.

Einſt waren Kotſchubei und Maſeppa Freunde geweſen; damals hatten ſie ihre Gedanken, wie ihr Brod getheilt. Oft hatten ſich auf dem Schlachtfeld ihre Roſſe neben einander in das feindliche Feuer geſtürzt; oft hatten ſie ſich traulich unterhalten, und vor Kotſchubei hatte ſelbſt der vorſichtige Hetmann einen Theil ſeiner ehrgeizigen Seele entdeckt, in ſeinen dunkeln Geſprächen hatte er auf künftige Empörung und Verſchwörung gedeutet; ſo war ihm damals Kotſchubei's Herz vertraut geweſen. Aber jetzt, ſchwer beleidigt, nähret Kotſchubei nur einen Wunſch; Tag und Nacht nähret er einen Gedanken: Entweder er ſelbſt geht unter, oder rächt ſeine entehrte Tochter.

Aber dieſe Rache verſchließt er ſorgfältig in ſeinem Buſen. Oeffentlich erklärt er, daß ſein ohnmächtiger Schmerz ſich nur nach dem Grabe ſehnt. Er erklärt, Maſeppa nicht zu haſſen: nur ſeine Tochter ſei ſchuldig. Aber auch ihr verzeiht er; möge ſie vor Gott ihr Benehmen rechtfertigen, nachdem ſie ihre Familie beſchimpft und die Religion vergeſſen hat.

Unterdeſſen ſucht er mit Adlerblick in ſeinem häuslichen Kreiſe entſchloſſene, unerſchütterliche, unbeſtechliche Genoſſen. Er hat ſeiner Gattin Alles entdeckt, und dieſe, erfüllt von dem Zorn ihres Geſchlechts, reizt noch den ihres Gatten. In der Stille der Nacht, auf dem dem Schlaf geweihten Lager, flößt ſie ihm Rache ein, beſtärkt ihn, weint, muntert ihn auf, verlangt, daß er ſchwöre — und der finſtere Kotſchubei ſchwört.

Der Schlag iſt beſchloſſen. Der kühne Iskra hat Kotſchubei's Sache zu der Seinigen gemacht. Beide hoffen auf Gelingen; der Fall des Feindes iſt entſchieden. Aber wer, von Vaterlandsliebe beſeelt, wird es wagen, furchtlos vor Czar Peters Thron den mächtigen und begünſtigten Verräther anzuklagen!

Unter den Koſaken von Pultava, die das unglückliche Mädchen verſchmäht hatte, befand ſich Einer, der ſie ſeit ſeiner Kindheit leidenſchaftlich geliebt hatte. Oft hatte er bei Tagesanbruch, im Abenddunkel, am Ufer des heimiſchen Fluſſes, unter dem Schatten des Kirſchbaums, Marie erwartet, und ihr Kommen hatte hingereicht, ihn über die Qualen des Harrens zu tröſten. Hoffnungslos liebend, hatte er ſie nicht mit Bitten beläſtigt, weil er eine abſchlägige Antwort nicht überlebt hätte. Als er den Haufen der Bewerber um ihre Hand herzuſtrömen ſah, hatte er ſich muthlos aus ihrem Kreiſe entfernt. Selbſt als Mariens Schmach ſich unter den Koſaken verbreitete und unbarmherziger Leumund ſie lachend zerriß, ſelbſt dann noch hatte Marie ihre alten Rechte über ihn behauptet. Aber wenn man vor ihm, auch unabſichtlich, Maſeppa nannte, da erblaßte er und ſah zur Erde, von innerlichen Leiden gefoltert.

Wer naht, bei Mond und Sternenglanz, ſo ſpät auf ſeinem Roß? Weß iſt das unermüdete Thier, das ſich in die unabſehbare Steppe ſtürzt?

Ein Koſake eilt nach Norden; dieſer Koſak will weder auf der Ebene, noch im Wald, noch am Fluß ausruhen.

Er führt blanke Waffen; eine Börſe klingt auf ſeiner Bruſt; der feurige Renner ſchüttelt die Mähne und ſprengt, ohne zu ſtraucheln.

Das Gold iſt dem Reiter nöthig; die blanken Waffen und das feurige Roß erfreuen den Jüngling. Aber mehr, als dies Alles, gilt ihm ſeine Mütze. Gern gäbe er für dieſe Pferd Gold und Waffen, aber dieſe Mütze verlöre er nur mit dem Leben.

Und warum hält er die Mütze ſo hoch? Sie birgt die Anklage Kotſchubei's gegen den grauſamen Hetmann.

(Fortſetzung folgt.)

Das Kloſter der heiligen Urſula.

Eine ſpaniſche Kloſtergeſchichte aus den Zeiten Carls V.

(Beſchluß.)

„Juanna," ſprach der Sterbende mit ſchwacher Stimme, während der Tod ſchon ſeine Zunge lähmte und ſein Auge brach, „wir ſehen uns wieder, um uns auf's Neue zu trennen; doch Dich noch einmal in meinen Armen zu halten, dieſen letzten Kuß auf Deine kalten Lippen zu drücken, an Deinem Herzen zu ſterben, — das Alles macht mir den Augenblick des Todes zu dem ſeligſten meines Daſeins. — Blicke noch einmal auf mich, o Geliebte, ſprich nur ein Wort zu Deinem ſterbenden Mondemar, ſage ihm, daß Du ihn ſtets geliebt haſt und daß nur trügeriſche Lügen — — — doch meine Kraft ſchwindet dahin."

„Mondemar, mein Geliebter, mein Gatte," rief die überwältigte Juanna, „Du mußt nicht ſterben; dieſe Lippen ſollen Dir Leben einhauchen. — Ach, hätte ich gewußt, daß Du lebteſt! — Unmenſchen, die Ihr mich täuſchtet," fuhr ſie fort, indem ſie ſich zu d'Aranda und zur Aebtiſſin wandte, „mich alſo zu belügen! —

Hat der Himmel keine Blitze für Euch? Gibt es auf Erden keine Gerechtigkeit mehr?"

„Noch gibt es Gerechtigkeit," ſprach eine tiefe Stimme ihr zur Seite. — Es war die des Kaiſers.

Carl V., der mächtigſte Monarch ſeiner Zeit, war von der der Verlobten ſeines Lieblings drohenden Gefahr unterrichtet worden und herbei geeilt, um perſönlich den klöſterlichen Intriguen die Wage zu halten. — In dieſem Augenblicke trat er an den Altar; „noch gibt es Gerechtigkeit," waren ſeine Worte; „Eure Feinde, Mondemar, ſollen erfahren, daß ich ſie zu handhaben verſtehe; ſchon meine Pflicht als Regent verbindet mich dazu, und meine Anhänglichkeit an einen ſo treuen und würdigen Diener, wie Ihr es ſeid, macht mir ihre Vollziehung um ſo unerläßlicher."

„Es iſt zu ſpät," ſprach mit ſchwacher Stimme der ſterbende Mondemar, „doch beſchwöre ich Euch, mächtiger Kaiſer, geſtattet nicht, daß Juanna gezwungen werde, das klöſterliche Gelübde abzulegen."

„Meine Gelübde feſſeln mich an Dich, mein Mondemar, einzig an Dich," rief Juanna, während ſie den ſterbenden Geliebten an ihren Buſen drückte, „im Leben oder im Tode will ich mich nicht von Dir trennen."

Mit einer krampfhaften Anſtrengung drückte er ſeine Lippen auf die ihrigen, blickte einen Augenblick gen Himmel und verſchied. — Alles ſtürzte herbei, um die lebende Juanna der Umarmung des Todten zu entreißen. — Sie wurde emporgerichtet, doch hafteten ihre Blicke fortwährend auf den Zügen des Geliebten, denen ſelbſt noch im Tode der Ausdruck der Liebe und Zärtlichkeit geblieben war; dann wandte ſie ſich zu dem Kaiſer, als forderte ſie Strafe für ihre Peiniger und Rache für den gemordeten Geliebten. — So wenigſtens deutete Carl ihren auf ihn gerichteten Blick, und befahl, die zitternde Aebtiſſin und den gleisneriſchen, giftmiſcheriſchen Mönch in einen Kerker zu werfen. — Ein Ausdruck des Danks glänzte für einen Augenblick in den Zügen der Donna, ſie faltete ihre Hände, ſank auf die Leiche des Geliebten, ſeufzte tief — und hatte zu leben aufgehört.

(Frei nach dem Engliſchen des John Bird, von W. C.)

Leſefrüchte.

Die ſpaniſche Regierung hat befohlen, daß kein anderes Zeitungsblatt im ganzen Reiche, außer der officiellen Madrider Hofzeitung, politiſche Neuigkeiten geben dürfe.

(Frankf. O. P. A. Z.)

Der Erzbiſchof von Carracas, der aus Venezuela verbannt, in Curaçao lebt, hat eine Schrift im letztern Ort herausgegeben, worin er die Ungerechtigkeit des an ihm verübten Benehmens darſtellt, und auf die Behauptung ſich ſtützt, daß nicht die Kirche im Staate, ſondern der Staat in der Kirche begriffen ſei.

(Bremer Zeit.)

Anekdote.

Ein Staatsmann wurde plötzlich und unverhofft aus dem Grunde befördert, damit ſeine von ihm bisher bekleidete Stelle einem Begünſtigten gegeben werden konnte. Als nun Jemand, wo dies bekannt wurde, bemerkte, daß Jenes Beförderung auch wie aus der Piſtole geſchoſſen ſei, entgegnete ihm ein durch ſeine Witzworte und Sarkasmen bekannter Anwalt ganz trocken: „der Ausdruck „Piſtole" iſt nicht richtig, es muß heißen: „Platzbüchſe," denn da treibt ein Pfropf den andern."

— t.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Gotha.

Die 12jährige ausgezeichnete Pianiſtin, Clara Wieck aus Leipzig, über deren außerordentliche Kunſtleiſtungen ſich öffentliche Blätter bereits genügend ausgeſprochen haben, befindet ſich auf ihrer großen Kunſtreiſe nach Paris, London ꝛc., jetzt in unſerer Stadt, und es wäre ſehr zu wünſchen, daß dies ſeltene Kind, welches bis jetzt nur in einem geſchloſſenen Cirkel ſich hören ließ, auch das hieſige kunſtſinnige größere Publicum mit ſeiner Virtuoſität entzücken möchte. Dies iſt namentlich in Weimar der Fall geweſen, wo die junge, ſchon ſo vollendete Künſtlerin auf höchſten Befehl Ihrer Kaiſerl. Hoheit der Frau Großherzogin, von der großherzogl. Capelle unterſtützt, mehrere muſikaliſche Abendunterhaltungen gab, und von den höchſten Perſonen, ſo wie vom ganzen Publicum mit ſo außerordentlichem Beifalle gekrönt wurde, wie faſt noch nie ein Künſtler. Der Geigenfürſt Paganini, mit deſſen Kunſtleiſtungen die ihrigen ſo viel Analoges haben, hat ihr, von ihrem großen Talent begeiſtert, bereits vor zwei Jahren eine ganz eigenthümliche Compoſition gewidmet, die von jedem Muſikkenner in Augenſchein genommen zu werden verdient.

Clara Wieck kommt den bekannten Pianiſtinnen Belleville und Blahetka in Kunſtfertigkeit nicht allein gleich und übertrifft dieſe vielleicht noch — denn ſie führt die ſchwerſten Tonſtücke, deren meiſterhafte Darſtellung man bis jetzt theilweiſe für unmöglich hielt, mit der bewundernswürdigſten Leichtigkeit und Eleganz aus — ſondern ſie überraſcht auch höchſt angenehm durch eigene, zarte und gefällige Compoſitionen. Bei alle dem iſt Clara Wieck durchaus keine Treibhauspflanze, nichts iſt an ihr forcirt; ihre außerordentliche Virtuoſität iſt vielmehr das frühzeitige Entfalten der Schwingen des in ihr wohnenden großen muſikaliſchen Genius. E.

Aus der Theaterwelt.

* Marſchners „Templer“ hat auch in Frankfurt ſehr gefallen. Dem. **Meißelbach**, als Rebekka, wurde zweimal gerufen. Herr **Dobler** genügte im Spiele nicht; auch liegt ihm die Partie zu hoch. Das Lied des Herrn **Wieſen** (Narr): „'s wird beſſer gehn,“ mußte wiederholt werden. Hr. **Haſſel**, als Tuck, trug zu ſtark auf und fiel durch. — Die Partie iſt übrigens brillant. — Bei der zweiten Vorſtellung mußte auf Cenſurbefehl das „Ora pro nobis“ in die Worte: „Im grauen Kleide,“ verwandelt werden. Und Frankfurt iſt nicht katholiſch. — Dem. **Heinefetter** gibt in Carlsruhe Gaſtrollen. — In Magdeburg wurde neuerdings „Hamlet“ gegeben. Hr. **Wolzmann** war in der Titelrolle ausgezeichnet — ſein Spiel zeigt von Studium und eifrigem Vorwärtsſtreben. — Ein Herr **Gerlach** von der Schweriner Bühne hat in Frankfurt nicht gefallen; hierauf ſpielte er in Regensburg den Balduin und wurde gerufen. — „Der Bauer als Millionär“ gefällt in Frankfurt ſehr. — Der Aachener Theaterdirector, **Mühling**, welcher auf einer Kunſtreiſe begriffen iſt, ſoll mehrere brauchbare Talente für die neugarantirte Aachener Bühne gewonnen haben. — Mad. **Kraus-Wranitzky** gibt ſechzehn Gaſtrollen in Dresden. Das iſt viel. Die Frau hat Glück. — Das Luſtſpiel: „der Kammerdiener,“ von Lettershofen (**Wolff**) hat auch in Magdeburg ſehr gefallen. R. Schnepf.

Mixturen.

In London machen jetzt nicht nur die **Burkers** (Cannibalen, welche Leute einfangen, erſticken und auf die Anatomie verkaufen), ſondern auch die **Einſchläferer**, welche in Gaſthöfen Leuten unter ihr Getränk einen Schlaftrunk miſchen und ſie dann beſtehlen, großes Aufſehen. — Vor den letztern haben wir in Deutſchland keine Angſt — denn unſere Zeitungen ſchläfern ein.

* In Polen darf in den Schulen nicht mehr franzöſiſch gelehrt werden. Gut — ſehr gut! Die franzöſiſche Sprache ſteckt an. — Der Philoſoph, der die Polen ſo beſtimmt auf die Milde und Gnade hingewieſen hat — hat ſich doch geſchnitten.

— **Talleyrand** geht nach Petersburg. Der Wind muß contraire blaſen, das riecht der Fuchs.

* Der holländiſche Hering wird jetzt in eine ruſſiſche Sauce eingemacht. Zum ruſſiſchen Salat gehört er. — Er wird Manchem noch ſchwer im Magen liegen.

— In London iſt ein Leichnam für die Anatomie 12 Pfund werth. Wie der Menſch nach ſeinem Tode im Preiſe ſteigt. Da gibts Lebende, die ſind keinen Heller werth.

* Die badiſche Kammer hat eine Petition der Heidelberger Studirenden angenommen. Sie betrifft eine Umgeſtaltung der akademiſchen Gerichtsbarkeit und des Landsmannſchaftsweſens. — Nur das **Schaf** war dagegen. — Der brave **Rotteck** aber dafür.

† **Conſtantin's** Witwe iſt geſtorben. Eine ſchwergeprüfte, edle Dulderin. Sie hatte ſich für ihr unglückliches Vaterland geopfert.

— In Warſchau iſt die Bibliothek verſiegelt worden. Natürlich — das macht dumm. B — s.

. Fürſtenſpiegel.

„Der König von Dänemark umgibt ſich mit keinen Wachen, auch iſt ſein Schlafzimmer nicht verſchloſſen. Kürzlich wurden Se. Majeſtät um 2 Uhr Morgens durch einen jungen Gärtnerburſchen erweckt, welcher, ohne in den Gängen des Pallaſtes bemerkt worden zu ſein, in das Schlafzimmer trat, ganz ſanft den Monarchen auf die Schulter klopfte, dem Erwachten eine Bittſchrift überreichte und dabei ſagte: Mein Vater, ich wußte gewiß zu ſein, Sie allein zu ſprechen, darum wählte ich dieſe Stunde, um Sie um eine Gnade zu bitten. Der König zeigte weder Schrecken, noch Zorn, aber mit ſeiner gewöhnlichen Güte lud er den Bittſteller ein, ſich in Geduld zu faſſen, indem er ihm das Mögliche zu bewirken verſprach; zuletzt empfahl er ihm, ein anderes Mal einen paſſenderen Augenblick zur Audienz zu wählen. Übrigens ergötzten ſich Se. Maj. ſehr über dieſes Abenteuer (Zeit).“ Gott ſegne ſolchen König!! *

Der Komet

wird auch im folgenden Jahre ſammt Beilagen ꝛc., in derſelben Tendenz, fortgeſetzt. Man pränumerirt auf den Jahrgang mit 10 Thlr. Sächſ. Alle löblichen Buchhandlungen und Poſtämter nehmen Beſtellungen darauf an, und wenden ſich an die Verlagshandlung von F. A. **Leo** in Leipzig. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

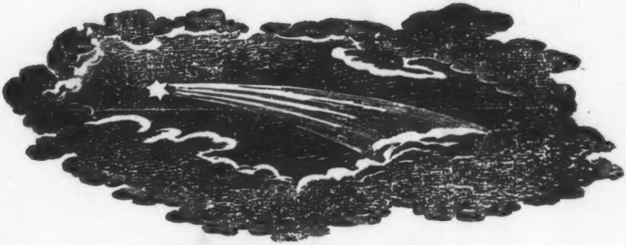

Der Komet.

Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 205. Montag, den 26. December. 1831.

Pultava.

Erzählung.

(Fortſetzung.)

Ohne den Sturm zu ahnen, der ihn bedroht, arbeitet Maſeppa unerſchrocken an ſeinen Plänen fort. Mit ihm arbeitet ein jeſuitiſcher Bevollmächtigter an einem Volksaufſtand und verſpricht ihm einen ſchwankenden Thron. Wie Räuber halten ſie im Dunkel der Nacht ihre Zuſammenkünfte, verkaufen unter einander den Verrath, ſetzen einen Preis auf den Kopf des Czaaren und handeln um den Eid der Vaſallen. Ein Bettler, unbekannter Herkunft, kommt in den Palaſt und es iſt Oslik, des Hetmanns Mitſchuldiger, der ihn ein- und ausläßt. Allenthalben ſäen ſeine Geſandten das Gift; dort, am Don, verſammeln ſie um Bulawin die tobenden Koſaken; dort reizen ſie die Raubluſt der unſteten Horden. Jenſeit des Dnieper erſchrecken ſie mit Peters Macht den aufrühreriſchen Haufen der Fiſcher; Maſeppa's Blick iſt überall und ſeine Boten fliegen von Ort zu Ort. Durch trügeriſche Drohungen reizt er Bactiſarai gegen Moskau. Polens König leiht ihm ſein Ohr, wie der türkiſche Paſcha in Oczakow und Karl und der Czaar in ihren Lagern. Er ſelbſt, Gedanken auf Gedanken entwickelnd, verſichert den Schlag, den er führen will. Sein verderblicher Wille wankt nicht und ſein ſtrafbares Feuer erlöſcht nicht.

Aber, wer malt ſein Erſtaunen, als der Blitz plötzlich zu ſeinen Füßen einſchlug! Als ihm ſelbſt, Rußlands Feinde, die ruſſiſchen Feldherren, die in Pultava gegen ihn verfaßte Anklage zuſandten, und ihm ſtatt Vorwürfen, wie einem Schlachtopfer, Liebkoſungen ſpendeten. Der Czaar ſelbſt, mit den Sorgen des Kriegs beſchäftigt, erzürnt über das, was er für Verleumdung hielt, die Anklage nicht beachtend, tröſtete den Verräther und verſprach der Bosheit durch die Härte der Strafe auf ewig den Mund zu ſtopfen.

Maſeppa, Betrübniß heuchelnd, erhob ſeine demüthige Stimme gegen den Czaar: „Gott weiß es und die Welt ſieht es, wie ich, unglücklicher Hetmann, 20 Jahre mit treuem Sinne dem Czaar gedient habe. Seine Freigebigkeit hat mich reich gemacht und wunderbar erhöht. O wie blind iſt die Verleumdung! . .

an den Pforten des Grabes ſollte ich treulos werden und meinen eignen Ruhm beflecken. Voll Eifers habe ich meinen Kopf und meinen Säbel nur gebraucht, die Feinde des Czaars zu bekämpfen; ich habe nicht Tod, noch Mühſeligkeit geſcheut und heute hat ein grauſamer Feind gewagt, meine weißen Haare zu beflecken und wer? Iskra, Kotſchubei! Nachdem ſie ſo lange meine Freunde waren," und mit blutgierigen Thränen, mit kalter Grauſamkeit verlangt Maſeppa ihren Tod.

Weſſen Tod? . . unbarmherziger Greis, weſſen Tochter hälteſt Du in Deinen Armen?

Aber kalt erſtickt er die Bewegungen ſeines Herzens. Er ſagt ſich: Warum ließ ſich der Wahnſinnige in einen ungleichen Kampf ein? Worauf kann er hoffen? Vielleicht . . . aber die Liebe der Tochter kauft das Haupt des Vaters nicht los. Der Liebhaber muß dem Hetmann weichen, ſonſt müßte mein eignes Blut fließen.

Marie, arme Marie, ſchöne Tochter Circaſſiens! Weißt Du nicht, welche Schlange Du im Buſen nährſt. Welche unbegreifliche Gewalt zieht Dich zu dieſer grauſamen und verdorbenen Seele? Ueber Alles in der Welt liebſt Du ſein weißes Haar, ſeine tiefen Runzeln, ſeinen feurigwilden Blick und ſeine gewandte Rede; dafür konnteſt Du Deine Mutter verlaſſen; Du haſt das Bett der Schande dem väterlichen Haus vorziehen können.

Was gilt Marien Schande, was Ruf; was iſt ihr der Tadel der ganzen Welt, wenn das ſtolze Haupt des Greiſes auf ihren Knieen ruht, wenn der Hetmann bei ihr die Sorgen ſeines Berufs vergißt, oder wenn er ihr, dem furchtſamen Mädchen, die Geheimniſſe ſeiner kühnen Seele enthüllt. Sie vermißt nicht einmal die reinen Jahre der Unſchuld, ein einziger Gedanke überzieht manchmal, wie eine Sturmwolke, ihre Seele mit Schmerz; ſie glaubt ihre Aeltern, von ihr verlaſſen, zu einem verwaiſ'ten Alter verdammt zu ſehen; ſie glaubt ihre Vorwürfe zu hören . . . O! wenn ſie wüßte, wovon ſchon die ganze Ukraine ſprach! aber bisher hatte man ihr das ſchreckliche Geheimniß zu verbergen gewußt.

Maſeppa iſt finſter; ſeine Seele von grauſamen Geſichten geplagt. Marie ſieht den Greis zärtlich an; ſeine Knie umarmend verſichert ſie ihn ihrer Liebe; vergebens, die Liebe vermag nicht ſeine finſtern Gedanken zu entfernen. Er antwortet den Liebkoſungen des Mädchens mit Stillſchweigen. Erſtaunt, beleidigt hat ſie ſich erhoben und ſagt ihm im Tone des Vorwurfs:

„Hetmann, Alles in der Welt vergaß ich Deinetwegen. Ich hatte nur einen Gegenſtand im Auge, Deine Liebe. Für dieſe habe ich mein Glück geopfert und vermiſſe es nicht einmal. Weißt Du, daß Du in jener ſtillen und doch ſo verhängnißvollen Nacht, wo ich die Deine ward, mir ſchwurſt, daß Du mich ewig lieben würdeſt. Wo iſt Deine Liebe?"

„Meine Freundin, ich liebe Dich mehr als Ruhm und Macht. Dein Mißtrauen tödtet mein Herz; nein, es ſind nur die Leidenſchaften, die Dein glühendes Herz verwirren und ungerecht machen."

„Du täuſcheſt mich, Maſeppa, Du flieheſt meine Liebkoſungen, ſie langweilen Dich, Du verweilſt Tage lang bei Gelagen, im Cirkel Deiner Freunde, fern von mir. Ich bin vergeſſen, meiner gekränkten Liebe begegneſt Du ſtreng. Vor Kurzem, ich weiß es, trankſt Du Dulskaia's Geſundheit. Wer iſt dieſe Dulskaia?"

„Auch Du biſt eiferſüchtig! Meinſt Du, daß ich, ein Greis, gleich einem eitlen Gecken die Ketten einer ſelbſtſüchtigen Schönen trage und mein Weib täuſchen würde?"

„Antworte offen und ohne Rückhalt."

„So wiſſe denn Alles, Marie, um des Friedens Deiner Seele willen. Lange ſchon hegten wir einen Plan, der jetzt zur Ausführung kommt. Der Augenblick iſt gekommen, da die Ukraine unabhängig werden wird. Alles iſt vorbereitet: Zwei Könige unterhandeln mit mir und bald vielleicht richte ich, mitten unter den Schrecken eines blutigen Krieges, einen neuen Thron auf. Ich habe treue Freunde: durch die Hände der Fürſtin Dulskaia, des Jeſuiten und des Bettlers kommen mir die Briefe der Könige zu. Dies ſind die wichtigen Geſtändniſſe, die ich Dir gethan habe. Biſt Du nun befriedigt? ſind Deine Zweifel gehoben?"

„O mein Freund, Du wirſt der Czaar Deines Vaterlandes! Wie wird die Königskrone auf Deinem Silberhaar blinken!"

„Alles iſt noch nicht erfüllt, der Sturm ſauſt; wer weiß, was meiner wartet."

„Bei Dir kenne ich keine Furcht! Ich weiß es, ein Thron wartet Deiner."

„Aber, wenn es ein Schafot wäre?"

„Dann legte ich mein Haupt neben Deines. Ach, könnte ich Dich überleben!"

„Du liebſt mich wirklich."

„Ob ich Dich liebe?"

„Sage mir, wer iſt Dir lieber, Dein Vater oder Dein Gatte?"

„Süßer Freund, warum fragſt Du mich dies. Ich ſuche meine Familie zu vergeſſen; vielleicht, ſchrecklicher Gedanke, verflucht mich mein Vater — Deinetwegen."

„Ich bin Dir alſo theurer, als Dein Vater?"

„Entſcheide ſelbſt —"

„Antworte! Wenn er oder ich fallen müßte und

Du unſer Richter wäreſt, wem würdeſt Du zum Opfer weihen und wen vertheidigen?"

„Ach, höre auf, zerreiße nicht mein Herz!"

„Antworte."

„Du erbleichſt, Deine Rede iſt wild... O zürne nicht! Für Dich bin ich bereit Alles zu opfern; glaube mir. Aber ſolche Worte erſchrecken meine Seele? Genug davon."

„Denke an das, was Du mir jetzt ſagteſt, Marie."

Die Nacht iſt ruhig, der Himmel heiter, die Sterne glänzen, die Luft iſt ruhig, in der Höhe ſcheint der Mond ſanft über Belo Tſerkoff, und erleuchtet das alte Schloß und die reizenden Gärten des Hetmanns. Ringsum herrſchte Stille, aber im Schloſſe ſelbſt zeigt ein verwirrtes Getön von Stimmen Unruhe an. In einem der Thürme, unter einem Fenſter, ſitzt Kotſchubei, Ketten belaſtet, voll trüber Gedanken und wirft einen düſtern Blick gen Himmel.

Der morgende Tag ſoll ſein Todestag ſein. Aber er denkt ohne Schrecken an die Hinrichtung; er vermißt das Leben nicht. Der Tod iſt ihm ein erwünſchter Schlaf; er iſt bereit, ſich in den blutigen Sarg zu legen. Aber, o Gott, im Stillen zu fallen, wie ein ſtummes Thier, mit dem Leben die Ehre zu verlieren, ſeine Freunde mit ſich auf das Schafot zu ziehen und ihre Verwünſchungen zu hören; unſchuldig, mit dem Haupt unter dem Beile, dem höhnenden Blick des Feindes zu begegnen und ſich in die Arme des Todes zu ſtürzen ohne Jemandem den Haß gegen den Todfeind vermachen zu können! . . .

Er denkt an Pultava, an den Kreis ſeiner Familie, an ſeine Freunde, die Freuden vergangener Tage, ſeinen Ruhm, die Geſänge ſeiner Tochter; an das alte Haus, wo er das Licht erblickte und das Zeuge ſeiner Arbeit und ſeines ruhigen Schlummers war; Alles dies, was ſein Leben erheiterte, hatte er willkürlich verworfen und warum? —

Der Schlüſſel knarrt und der Unglückliche, aus ſeinen Träumen erwacht, denkt: „Jetzt naht, unter dem Banner des Kreuzes, mein Führer auf der blutigen Bahn, der Diener Chriſti, des für uns Gekreuzigten, der mir ſeinen heiligen Leib und Blut bringt; ja, ich will mich ermannen, kühn dem Tode entgegentreten und mich dem ewigen Leben weihen."

Und mit gebrochenem Herzen ſchickt der unglückliche Kotſchubei ſich an, ſein Herz vor dem Allmächtigen auszuſchütten. Aber es iſt nicht der heilige Eremit; er erkennt einen andern Gaſt. Es iſt der wilde Orlik, der vor ihm ſteht."

(Fortſetzung folgt.)

Reſtaurationen.

Ein Engländer las in London in einer Zeitung: daß Palmarolli der größte Reſtaurateur in Rom ſei. „Gott verdamme mich," ſagte er, „bin ich nicht acht Tage in Rom geweſen und habe kein einziges Mal bei dem Palmarolli gegeſſen, das muß ich nachholen." Er reiſ't mit großer Eile nach Rom, ſucht den berühmten Reſtaurateur auf, und findet zu ſeinem größten Verdruß, daß der Mann blos alte Bilder, aber keine britiſchen Mägen reſtaurirt.

Dieſe Anekdote zum Eingange, und um den Leſern mit guter Manier beizubringen, daß ich auch keine Magen- und Gaumenreſtaurationen meine, eben ſo wenig als Bilderreſtaurationen, ſondern politiſche, d. h. ſolche, die hier und da nach vorhergegangenen Revolutionen eingetreten ſind, und durch die mehr oder minder Alles in dem reſtaurirten Staate wieder auf den Fleck geſetzt wird, worauf es vor der Revolution war. — Der Leſer ſieht leicht, daß die Reſtauration der Bilder mit der der Staaten zu vergleichen ſehr leicht ſein müßte. Man könnte z. B. ſagen, daß, ſo wie es dem Bilderreſtaurateur ſelten gelänge, das Bild in ſeiner ganzen alten Herrlichkeit wieder herzuſtellen, dieſes eben ſo ſelten den Staatsreſtaurateurs gelungen ſei, und das wäre eine frappante Aehnlichkeit zwiſchen beiden Arten; aber man könnte wiederum auch ſagen: der Bilderwiederherſteller ſäubert ein Gemälde von Schmutz ꝛc. und beſſert etwas Verdorbenes wieder aus, während der Wiederherſteller des Staats in der Regel etwas Verbeſſertes verdirbt, und das wäre eine totale Verſchiedenheit, und ſo ließ ſich noch Mancherlei anführen, wenn ich ſonſt Luſt hätte, eine ernſthafte Sache noch länger von der ſcherzhaften Seite zu nehmen.

Die Geſchichte, unſere Lehrmeiſterin, ſagt: die nächſten Folgen jeder Revolution, auch der glorreichſten und ſchönſten, ſind erſchreckend; das bewegte Volk (wir meinen nämlich Volks- und keine Cabinetsrevolutionen) kehrt nicht ſo ſchnell zur alten Ordnung zurück; die aufgeſchüttelte Hefe ſetzt ſich nur langſam; es entſteht ein Stocken in allen Geſchäften, dadurch Mangel an Arbeit und Verdienſt, und dem folgt Noth der ſo ſchon aufgeregten niedern Claſſen, Unruhen, die Reactionen aller Art befördern und begünſtigen, und daraus entſteht oft das gräßlichſte aller Uebel: der Bürgerkrieg. — Hat aber eine Revolution dieſes Alles beſiegt, ſo iſt ihr darum noch keine Ruhe beſchieden; ſie muß ewig auf der Hut ſein, damit nicht früher oder ſpäter eine Reſtauration erfolgt, von allen Schrecken der armen Erde das Schrecklichſte. — Wehe dem Lande, in dem ein König wieder einzieht, der durch ſein Volk daraus vertrieben wurde! wehe ihm, wenn auch nur ein gezwungen conſtitutioneller Monarch das abſolute Scepter wieder zur Hand nimmt. — Mag er das Beſte immer wollen, mag er Amneſtie verſprechen und ſie für ſeine Perſon auch halten wollen, mag er von aller Grauſamkeit weit entfernt ſein, immer tauchen in den Tagen einer Reſtauration ſklaviſche, beuteſüchtige Menſchen auf, um die Rache hervorzurufen und ihr als Schergen zu dienen. Der zurückgekehrte oder wieder abſolut gewordene Monarch iſt — es liegt in der Natur der Sache — mißtrauiſch gegen die Diener der Revolution; er glaubt ſeinen Getreuen, die ihn, wenn er ja einmal ruhig wird, durch Vorſpiegelung neuer Verſchwörungen immer wieder aufſtacheln. — Eine geheime Polizei bleibt nicht aus; jedes zweideutige Wort wird aufgefangen und verdächtigt, jede Unbeſonnenheit als Auflehnung dargeſtellt. „Eure Majeſtät müſſen ein Beiſpiel geben," ruft man ihm von allen Seiten zu, endlich fällt ein Kopf und dem einen folgen mehrere. —

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Bremen im Oct. 1831.

Ein Bühnenmenſch als Recenſent in der „Abendzeitung."

Mit der größten Verwunderung haben wir die Nummern 269 — 273 (einen Bremer Bericht) der Dresdn. „Abendz." geleſen, welche, ganz gegen des Redacteurs Gewohnheit, mit niedrigen, gemeinen Grobheiten angefüllt ſind. Wäre es nicht die „Abendzeitung," die noch vor einem Vierteljahr auf den unhöflichen Correſpondenten des „Kometen" ſchalt und ſeine Berichte über das Bremer Stadttheater verdächtig zu machen ſuchte, ſo würden wir uns nicht gewundert haben; aber jetzt, da der Bremer Correſpondent durch eine gleiche Trompete bläſ't, können wir vor Erſtaunen kaum zu uns ſelbſt kommen. — So ändern ſich die Zeiten, oder vielmehr die Menſchen!! Jeder, der mit Verſtand den Inhalt jener Correſpondenz aus Bremen lieſ't, wird darin nicht allein viele Widerſprüche finden, ſondern auch bemerken, daß ein Bühnenmenſch mit allem Lobe überſchüttet wird und die übrigen Namen nur da ſind, um entweder ſchlecht gemacht zu werden, oder jenes Brettergeſchöpf zu heben. Wer anders, als der elendeſte Egoismus konnte ſich aber ſo belobhudeln und ſeinen Nebenmenſchen alles, ſage alles Verdienſt rauben? Daß ſich mancher Schauſpieler beſſer dünkt, als ſein College, iſt bekannt genug, daß er aber in dieſem Wahne ſeinem Nächſten ein Schandmal aus Buchdruckerſchwärze auf die Stirn drückt, iſt unerhört. Und doch iſt es geſchehen! Eine altbaieriſche A — krähe hat ſich vom Egoismus die famöſe Zunge löſen laſſen und wie ein abgedankter Feldwebel den miſerabelſten Lobgeſang auf die Lichtpunkte ihrer Seele angeſtimmt, aber obgleich ſie ihrem einzigen Freunde im Vorbeigehen mit heuchleriſcher Klugheit ein paar ſüße Brocken zuwarf, ſo hat doch dieſer ihr ſogleich das bekannte:

„Ich kenne Dir, Spiegelberger!"

zugerufen, worauf ihr denn vor Zorn der faule Athem ausgegangen iſt.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

* Hr. und Mad. **Spitzeder** verlaſſen wirklich, definitiv das königl. Theater. Sie wollen und können ſich eine unbillige Gehaltverminderung nicht gefallen laſſen. Hr. **Cerf** trägt allein die Schuld. An ihre Stelle ſollen Hr. **Sedlmayer** aus Hannover und Dem. **Grünbaum** aus Prag engagirt werden; können dieſe auch Erſatz leiſten?! Spitzeder's gehen nach München. — Mad. **Fiſcher** hat ihre Gaſtrollen in Berlin beendigt und geht nach Carlsruhe zurück. — Hr. **Baader** iſt ſehr heiſer. — Das Fräulein von **Schätzel** wird nicht heirathen, alſo auch die Bühne nicht verlaſſen. — „Robert der Teufel" macht noch immer in Paris Aufſehen. Dieſe Oper **Meyerbeer's** ſoll nächſtens auch in Berlin gegeben werden. — Der Tenoriſt **Schäffer** iſt nicht in Hamburg engagirt worden. — Hr. **Rieſe** hat in Berlin nicht beſonders gefallen. „Der Alpenkönig und der Menſchenfeind" haben in München außerordentlich gefallen. — Ein Hr. v. **Plötz** hat **Zſchokke's** „Abenteuer einer Neujahrsnacht" zum dritten Male (vor ihm thaten es ſchon **Gerle** und **Lebrün** mit günſtigem Erfolge) für die Bühne bearbeitet. Das Stück hat in München ſehr gefallen. —

R. Schnepf.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

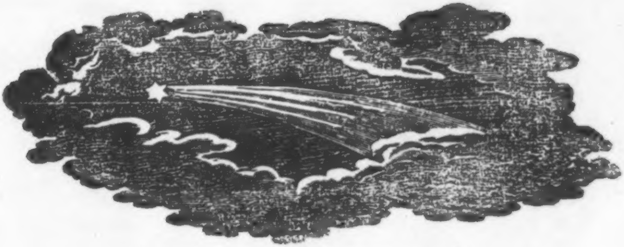

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 206. Dienſtag, den 27. December. 1831.

Pultava.

Erzählung.

(Fortſetzung.)

Von Entſetzen überwältigt, rief er mitten unter ſeinen Leiden in höchſt ſchmerzlichem Tone: Grauſamer Mann, Dich ſehe ich vor mir! Warum ſtört Maſeppa mir den letzten Schlummer?

Orlik. Das Verhör iſt noch nicht zu Ende: antworte.

Kotſchubei. Ich habe bereits Antwort gegeben: geh', laß mich.

Orlik. Der pan (Herr) Hetmann verlangt noch ein Geſtändniß.

Kotſchubei. Welches? Habe ich ſeit langer Zeit nicht Alles bekannt, was Ihr verlangtet? Alle meine Geſtändniſſe waren erlogen. Ich bin ſchlau, verſtehe meine Sache fortzuſpinnen. Der Hetmann hat ſein Recht. Was wollt Ihr weiter?

Orlik. Wir wiſſen, daß Du unzählbare Reichthümer beſaßeſt; wir wiſſen, daß Du mehr als einen Schatz in Dibanka verſteckt. Die Folter wird fortgeſetzt, ſo will es das Geſetz. Ich zeige Dir hiermit Deine letzte Pflicht an: entdecke uns, wo Du Deine Schätze verborgen?

Kotſchubei. Ihr habt Euch, in der That, nicht geirrt: auf dieſer Welt ſind mir drei Schätze unendlich koſtbar geweſen. Der erſte war meine Ehre, dieſen Schatz raubte mir die Tortur; der zweite war ein Schatz, welcher mir nie wieder zurückgegeben werden kann, die Ehre meiner geliebten Tochter. Tag und Nacht war ich dieſes Schatzes wegen beſorgt, der mir durch Maſeppa geſtohlen wurde. Aber den dritten, meinen letzten Schatz, bewahre ich noch: eine heilige Rache. Ich bereite mich, ſie Gott darzubringen.

Orlik. Alter, verbanne dieſe eitle Luſt. Bevor Du heute das Leben verläſſeſt, erfülle Deine Seele mit ernſten Gedanken. Dies iſt kein Augenblick zum Scherzen. Gib Antwort, wenn Du nicht neue Martern dulden willſt: wo iſt Dein Geld verborgen?

Kotſchubei. Elender Sklave! Wann wird dieſes unſinnige Fragen aufhören? Wart, laſſe mir nur ſo viel Zeit, mich im Sarge auszuſtrecken, alsdann kannſt Du und Maſeppa mit blutgierigen Händen mein

Erbe theilen, meine Keller öffnen, meine Paläſte und Gärten umwühlen und verbrennen. Nehmt meine Tochter mit Euch; ſie ſelbſt wird Euch Alles zeigen, wird Euch entdecken, wo meine Schätze ſind: aber im Namen Gottes beſchwöre ich Dich, laß mich jetzt in Ruhe.

Orlik. Wo häſt Du Dein Geld verborgen? Sage wo! Du willſt nicht? Wo iſt das Geld? Sprich, oder die Folgen davon ſind ſchrecklich. Ueberlege es: zeige uns den Ort an. Du verharrſt in Deinem Schweigen? Nun denn auf der Stelle zur Folterbank! He, Henkersknecht.

Der Henker tritt ein. O qualvolle Nacht. Aber wo iſt der Hetmann? Wo befindet ſich der Barbar? Wohin hat er ſich geflüchtet, verfolgt von nagenden Gewiſſensbiſſen? In das Gemach jenes jungen Mädchens, welches ruhig ſchläft, da ihr Bewußtſein ruhig, an das Bett ſeiner jungen Pathe; ſchweigend und nachdenkend mit geſenktem Haupte ſaß Maſeppa da. Gedanken, einer ſchwärzer als der andere, durchkreuzten ſeine Seele. Er ſtirbt, der unſinnige Kotſchubei; er iſt nicht zu retten. Dann rückt der Hetmann ſeinem Ziele näher, ſeine Macht wird ſich immer mehr befeſtigen und immer tiefer wird ſich der Haß vor ihm beugen. Es iſt kein anderer Weg des Heils. Der Angeber und der Mitſchuldige ſterben. Aber, einen Blick auf das Bett werfend, Maſeppa denkt. Himmel, was wird aus ihr werden, wenn ſie das Schreckenswort hört? — Bis jetzt iſt ſie ruhig — aber dies kann nicht lange ein Geheimniß bleiben. Das morgen fallende Beil wird in der ganzen Ukraine wiedertönen. Eben ſo die übrige Welt, welche dieſe umgibt. Ich ſehe ein, daß derjenige, dem das Schickſal eine ſtürmiſche Zukunft beſtimmt, dem Sturm allein die Stirne bieten muß und keine Gattin an ſeine Seite nehmen darf. Es iſt nicht möglich, an einen Wagen das ſchnelle Roß und die furchtſame Hindin anzuſchirren. Ich hatte mich in meiner Unklugheit vergeſſen, aber jetzt bezahle ich der Narrheit meinen Tribut. Wie viel Unſchätzbares, Alles, was dem Leben nur Reiz gewähren kann, hat mir die Unglückliche zum Geſchenk gebracht, mir, dem finſtern Greiſe, und welch tödtlichen Schlag bereite ich ihr dafür! — Er ließ ſeinen Blick auf die zarte Schläferin gleiten: Wie ſüß iſt die Ruhe der Jugend, mit welcher Zärtlichkeit hält ſie der Schlaf umfangen! Ihre Lippen ein wenig geöffnet, der Hauch ihres jungen Buſens ruhig, ohne Aufregung, und morgen, morgen! . . . . Maſeppa wendet zitternd den Blick, erhebt ſich und geht in ſeine einſamen Gärten.

Die Nächte in der Ukraine ſind ruhig. Der Aether mild, die Sterne funkeln. Die Luft ſtört deren Ruhe nicht. Die Blätter der Silberpappel zittern kaum. Aber fremde, finſtere Bilder hatten ſich der Seele Maſeppa's bemächtigt: die nächtlichen Sterne ſchienen anklagende Augen, welche ihn mit Ironie betrachteten; und die langen Pappelreihen, langſam ihre Häupter wiegend, ſchienen eben ſo viel ſich unter einander beſprechende Richter zu ſein. Die heiße Dunſt einer Sommernacht iſt beängſtigend, wie die Luft eines tiefen Gefängniſſes.

Plötzlich ſcheint vom Schloſſe her ein dumpfer Schrei, ein verworrenes Stöhnen ſein Ohr zu treffen. War es ein bloßes Spiel ſeiner Einbildungskraft, oder das Geſchrei des Uhu, das Brüllen des Wildes, ein Seufzen, das die Folter erpreßte, oder irgend ein anderer Ton? Aber der Greis konnte ſeine Unruhe nicht bezwingen, er beantwortete jenes bange, dumpfe Getön durch ein anderes, durch das, welches er in ſeiner wilden Freude auf dem Schlachtfelde erſchallen ließ, wenn er ſich mit Zabeloy, Gamaley, mit ihm — mit dieſem Kotſchubei kühn in das wüthende Gefecht ſtürzte.

Der purpurne Streif der Morgenröthe beleuchtet den Himmel mit ſeinem glänzenden Schein. Er beſtrahlt mit ſeinem Feuer die Thäler, die Hügel, die Felder, die Spitzen des Waldes und die Wogen des Fluſſes. Das freudige Geräuſch des Morgens wurde laut und der Menſch erwacht.

Vom Schlafe umarmt, athmet Maria noch immer ruhig, aber in ihrem leichten Schlummer hört ſie, daß Jemand ſich ihr nähert und ſie leis am Fuße berührt. Sie erwacht, aber mit ſüßem Lächeln ſchließt ſie ſogleich ihre ſchönen Augen wieder, von den Strahlen der Morgenſonne geblendet. Maria breitet die Arme aus und mit ſüßer Mattigkeit liſpelt ſie: „Maſeppa, Du biſt's?“ — aber eine andere Stimme entgegnet: „O Himmel!“ ſchaudernd hebt ſie den Blick und wie? Ihre Mutter ſteht vor ihr!

Die Mutter (ruhig und ſtill). Verdirb uns nicht; während der Nacht bin ich heimlich und mit der größten Vorſicht bis hierher gedrungen, nur von meinen Thränen und meinen Gebeten begleitet. Heute iſt der Tag der Hinrichtung. Du allein kannſt ihre Grauſamkeit hindern. Rette den Vater.

Die Tochter (erſtarrt). Welchen Vater? Welche Hinrichtung?

Die Mutter. Sollteſt Du es bis jetzt noch nicht gewußt haben? Nein, Du biſt nicht in einer einſamen Wüſte; Dir iſt bekannt, wie gefährlich des Hetmanns Macht iſt, wie er ſeine Feinde züchtigt? . . . Aber ich ſehe wohl, daß Du für Maſeppa Deine troſtloſe Familie zurückſtößt; ich finde Dich ſchlafend, während ſie einen grauſamen Urtheilsſpruch vollführen, das Urtheil ankündigen und das Beil ſchärfen, unter welchem der Kopf Deines Vaters fallen ſoll. Ich fühle, daß wir einander fremd geworden ſind — kehre wieder zu Dir zurück, o meine Tochter! Eile, Marie, wirf Dich zu ihren Füßen, rette Deinen Vater, werde unſer Schutzengel. Dein Anblick wird die Arme dieſer grauſamen Männer entwaffnen. Schnell, fördere, der Hetmann wird es nicht abſchlagen: denn ihm haſt Du ja Deine Ehre, Deine Eltern und Gott aufgeopfert.

Die Tochter. Was iſt aus mir geworden? — Mein Vater — Maſeppa — Hinrichtung? — Meine Mutter als Bittende hier in dieſem Schloſſe! — Nein, mein Verſtand iſt irre oder dies Alles nur ein Traum.

Die Mutter. Gott helfe Dir! Nein, nein, weder Täuſchung, noch Traum. Sollteſt Du wirklich nicht wiſſen, daß Dein Vater die Entehrung ſeiner Tochter nicht ertragen konnte und in ſeinem Zorn, von Rache durchglüht, den Hetmann beim Czaar angeklagt hat, daß er bei einer blutigen Unterſuchung verbrecheriſche Kunſtgriffe angewendet? Daß er das Opfer ſeiner kühnen Geradheit geworden und er ſeinem Feinde überliefert wurde? Wenn Gottes allmächtige Hand ihn nicht ſchützt, ſo wird er heute, im Beiſein einer kriegeriſchen Menge, dem Henker übergeben; bis zu dieſem fürchterlichen Augenblick wird er hier in einem Thurme eingeſperrt gehalten.

Die Tochter. Gott, Gott! heute? O, mein unglücklicher Vater! Bei dieſen Worten fiel das junge Mädchen auf ihr Lager zurück, wie eine Leiche.

Die verſchiedenen buntfarbigen Mützen glänzen in der Sonne. Die Lanzen leuchten. Die Trommeln wirbeln. Die Serducken nahen im Galop. Die Menge drängt ſich an einander. In allen Herzen herrſcht Furcht. Die mit Volk bedeckte Straße wogt wie die Ringe einer Schlange. In der Mitte der Ebene erhebt ſich das fürchterliche Blutgerüſt, auf welchem der Henker freudig einhergeht und mit Begier die Opfer erwartet. Bald wiegt er das ſchwere Beil in den Händen, bald ſcherzt er mit der Volksmenge. Nicht lange, ſo verſchmolz Alles in ein Rauſchen: das Geſchrei der Weiber, Schimpfworte, Gelächter, Gemurmel, aber plötzlich, nach einem langen Freuden-Geſchrei, war die frühere Ruhe wieder eingetreten. So ſtill war der ganze Platz, daß man kaum das Stampfen der Roſſe bemerkte. Im Galop erſchien auf einem Rappen der mächtige Hetmann, von den Alten des Raths und ſeinen Serducken umgeben.

(Fortſetzung folgt.)

Reſtaurationen.

(Beſchluß.)

So geht's, wenn der Fürſt das Beſte will — wie aber dann, wo dies nicht der Fall iſt? — dann werden Blutgerichte eingeſetzt und Leute, wie *Jefferſon* und *Speziale**), blutdürſtigen Andenkens, an ihre Spitze geſtellt; dann wird keine Amneſtie und keine Capitulation gehalten, weder Alter, noch Geſchlecht geſchont, Blut muß fließen, um das Verbrechen gegen die Legitimität zu büßen, Güter müſſen eingezogen werden, um die leeren Staatscaſſen zu füllen und die Treue und den Dienſteifer der Staatsinquiſitoren zu belohnen. Was in Böhmen 1620 geſchah, wiederholte ſich auf gräßlichere Weiſe 1799 in Neapel, 1814 und 1823 in Spanien; Ferdinand II. verſprach zwar keine Amneſtie, aber er that ein Jahr lang nichts gegen die böhmiſchen Rebellen, und machte dadurch die Flüchtlinge ſo ſicher, daß faſt Alle zurückkehrten — dann erſt begannen die Verfolgungen. Ferdinand von Neapel capitulirte mit ſeinen Unterthanen und brach die Capitulation eben ſo ſchnell, als er 1820 in Laibach den Eid auf die Conſtitution widerrief, und was Ferdinand VII. von Spanien 1814 und 1823 that, iſt allen Menſchen in ſo friſchem Andenken, daß man es nicht zu wiederholen braucht. — *Wahrlich, die Ferdinands ſind böſe Reſtaurateurs.*

Die Aehnlichkeit zwiſchen den Revolutionen, durch die die Stuarts, und denen, durch die die Bourbons zweimal vom Thron geſtoßen wurden, iſt oft erörtert worden — aber auch die Reſtauration beider Familien hat Aehnlichkeit, obgleich die Stuarts nicht durch fremde Heere wieder auf den engliſchen Thron geſetzt wurden, wie jene auf den franzöſiſchen. Carl I. und Ludwig XVIII. kehrten mit den beſten Abſichten in ihre Staaten zurück; Unruhen in Schottland waren dort, die Rückkehr Napoleons hier die Urſachen zu Verfolgungen. Das Blut der Puritaner floß in Schottland, die Conventsdeputirten, die für Ludwig XVI. Tod geſtimmt hatten, wurden aus Frankreich exilirt, Labedoyere, Ney und Mouton Duvernet büßten mit dem Leben ihre Anhänglichkeit an den großen Kaiſer. Der Einfluß der Cavaliers wuchs in England, der der Emigranten in Frankreich, Verſchwörungen entſtanden dort, wie hier, ein franzöſiſcher Prinz blutete unter dem Dolche eines Fanatikers, aber beide Könige ſtarben ruhig, obgleich auf einem Vulcan ſtehend. Beide ſtarben ohne Erben, ihre Brüder folgten; dort Jacob II., hier Carl X., Beide Anhänger der Jeſuiten. Jacob erfreute ſich eines Wunderſohns, Carl eines Wunderenkels, Beider Echtheit wurde angefochten. — Jacob II. hatte mit Verſchwörungen zu kämpfen, das Blut der edelſten Männer Englands floß von den Schafotten; er griff die Religion und die Verfaſſung zugleich an, und ſein eigner Schwiegerſohn ſtieß ihn vom Thron. — Carl X. hatte mit Niemanden, als mit den Liberalen zu kämpfen; keine Verſchwörung wurde gegen ihn angeſtellt, wohl aber ſtand er ſelbſt an der Spitze einer Verſchwörung gegen die Freiheiten des Volks. Seine Pläne enthüllten ſich — und ſein Thron war verloren. Jacob floh nach Frankreich, Carl nach Großbritannien; Beide hatten dort ſchon früher im Exil gelebt.

---

*) Jefferſon unter Jacob II. in England 1686 u. 1687, Speciale in Neapel 1799.

Während ich das ſchreibe, beginnt in Polen eine neue Reſtauration — der Menſchenfreund ſieht mit Trauer nach jenem Lande, und bittet Gott, daß es keine Reſtauration à la Ferdinand werden möchte.

Das Traurigſte bei der Sache iſt noch das, daß das Volk, welches am Meiſten Urſache zu einer Revolution hatte, bei der etwa darauf erfolgenden Reſtauration es am ſchlimmſten haben wird, und aus dieſem unbeſtreitbaren Satze laſſen ſich viele gute Lehren für Revolutionairs ziehen. Wir wollen es Jedem überlaſſen, ſie ſich ſelbſt daraus zu ziehen, und mit dem Wunſche ſchließen: Gott bewahre jedes Land vor einer Revolution, noch mehr aber vor einer Reſtauration.

S.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Bremen, im December 1831.

(Beſchluß.)

Es iſt genug, wenn die Schauſpieler Recenſentenpüffe aushalten müſſen, kommt nun aber noch ein Bühnenmenſch dazu und ſchwärzt die beſſeren Collegen unverdientermaßen an, ſo ſind ſie zu bedauern und man muß ſie zu vertheidigen ſtreben. In dem vorliegenden Falle aber vor Allem, da nicht die geringſte Urſache da iſt, warum dieſes Bühnengeſchöpf die Direction und ſeine Collegen ſchlecht zu machen aufgereizt wurde, denn wenn auch die Behandlung der erſteren nicht die beſte ſein mag, ſo mußte doch das plumpe Subject bedenken, daß es das tägliche Brod von ſeines Herrn Tiſche holt und, ſo lange dies noch der Fall iſt, wenigſtens die Treue eines gemeinen Hundes bewähren. Aber nein, die Creatur taucht die Pfoten in die Tinte und wirft blind und dumm, wie ein neugeborner Mops, den Koth ſeiner ganzen Umgebung in's Angeſicht. Daß dieſe Feuer und Flammen ſpeien und den Ziegenhainer ſchon bereit haben, um bei nächſter Gelegenheit jener Bühnencreatur einen tüchtigen Klecks auf den Rücken zu malen, kann ſich der vernünftige Leſer leicht denken, beſonders wenn er einmal Gelegenheit gehabt hat, eine ganze ſchlechtrecenſirte Schauſpielergeſellſchaft in Wuth zu ſehen. — Ich bin weit entfernt, das Thun und Treiben der Direction zu loben und jedem Mitgliede unſerer Bühne einen Lorbeerkranz auf den Scheitel zu drücken, um ſo mehr wurmt es mich, daß ein nüchternes Bühnengeſchöpf wie ein aufgeblaſener Truthahn durch ſieben Spalten der „Abendzeitung“ ſpaziert, ſich für einen Halbgott auskräht, ſich den kahlen Kopf mit ſelbſtfabricirtem Balſam ſeiner Pomadenbüchſe ſchmiert, und mit dem Ruf einiger betrunkenen Poſaunengel der Gallerie ſo dick thut, wie eine Kuh in Kindsnöthen. Ich hielt es daher für Pflicht, den beſſern Mitgliedern unſerer Bühne Genugthuung zu verſchaffen, und bitte die geehrteſte Redaction, denſelben ein Exemplar Ihres Blattes zukommen zu laſſen, damit Jeder dem egoiſtiſchen Narren dieſen Aufſatz vorleſen, und derſelbe als ein Andenken in der Garderobe zwiſchen Emmelinens Strumpfbändern und Egmonts wattirten Unterhoſen aufbewahrt werden kann.

Wie Du mir, ſo ich Dir! — 6.

Mixturen.

* Zu Albion, in dem nordamerikaniſchen Staate New-York, will man das öffentliche Gefängniß vermiethen, weil es keine Gefangenen enthält („Zeit“). Und dieſes Land der Freiheit wird uns noch in gewiſſen Zeitungen verdächtig gemacht.

— Caſimir Périer hat Schläge bekommen. Das kann Jedermann paſſiren, aber Jedermann verdient es auch nicht.

* Die polniſche Cocarde muß abgelegt werden: der Hahn von Gallien wird ſich wohl den Kamm ſcheeren laſſen.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

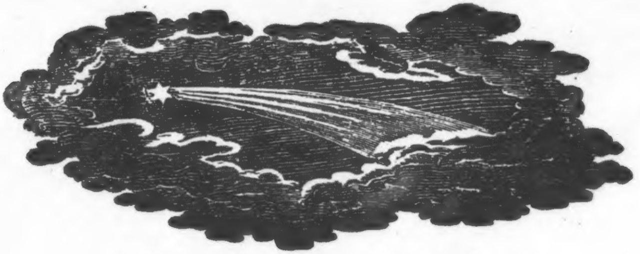

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 207. Mittwoch, den 28. December. 1831.

Pultava.

Erzählung.

(Fortſetzung.)

Von der andern Seite auf der Straſſe nach Kiew zu, näherte ſich ein Karren, auf den ſich beſtürzt alle Blicke richteten. Auf dieſem Karren ſchleppte man den unſchuldigen Kotſchubei heran, geſtärkt durch einen heiligen Glauben und mit dem Himmel und der Erde verſöhnt; neben ihm der ruhige, ſanfte Jſkra, ſo gehorſames Opfer, wie ein Lamm. Der Karren ſtand ſtill. Hierauf erklang der Geſang der geiſtlichen Chöre. Der Dampf erhob ſich aus dem Rauchfaſſe. Jetzt nähern ſie ſich immer mehr und mehr, nun ſind ſie da. Kotſchubei macht das Zeichen des Kreuzes und legt ſein Haupt auf den Klotz. Die Menſchenmenge iſt ſo ruhig wie das Grab. Das Beil ſchwirrt und glänzt, der Kopf iſt abgeſchlagen. Die ganze Ebene erſeufzte. Einen Augenblick darauf fiel der zweite Kopf. Das Gras war mit Blut geröthet. Der Henker, mit hämiſcher Freude erfüllten Herzens, faßt Beide bei den Haaren und ſchüttelt ſie mit emporgehobenen Armen Angeſichts des Volks.

Die Execution iſt zu Ende. Das Volk zerſtreut ſich unbekümmert und kehrt in ſeine Wohnungen zurück, wo ein Jeder ſchon ſeine Arbeit wieder vorgenommen hat. Die Ebene wird ſchon immer leerer; da ſieht man auf der bunt belebten Straße zwei Frauen herbeieilen. Von Müdigkeit überwältigt und bedeckt mit Staub ſcheinen ſie, von Schreck erfüllt, nach dem Richtplatze hinzueilen. Ihr kommt zu ſpät, hatte ihnen ein Vorübergehender geſagt, indem er mit dem Finger nach der Ebene wies, ſchon wird das blutige Schafot abgebrochen; der ſchwarzgekleidete Prieſter ſagt Gebete an der Stelle und zwei Koſaken haben einen Sarg von Eichenholz auf einen Karren gelegt.

Allein, an der Spitze der groſſen Anzahl Reiter, hat ſich Maſeppa, deſſen Anblick finſter, von dem Richtplatze entfernt. Er ſcheint durch das Schreckhafte ſeines Alleinſeins gemartert zu werden. Niemand näherte ſich ihm, und er hatte noch nicht ein Wort geſprochen. So ſchnell ritt er, daß ſein Pferd ganz mit Schaum bedeckt war.

Bei ſich angekommen, fragt Maſeppa nach Marien. Er erhält furchtſame und dunkle Antworten. —

Von einem unwillkürlichen Schrecken ergriffen, eilt er in ihr Zimmer, aber er findet daſſelbe ſtill und einſam. — Er geht in den Garten, welchen er mit der größten Unruhe durchirrt. Rings um den großen Teich, die Gebüſche, das Laubwerk der ruhigen Allee, Alles iſt leer, nirgends eine Spur von ihr. Sie iſt fort! — — Er ruft ſeine ihm ergebenen Diener, ſeine treuen Serducken. Sie eilen herbei, die Pferde wiehern. — Das ihren Lauf begleitende wilde Geſchrei erſchallt und dieſe vor Begierde brennende Jugend verbreitet ſich nach allen Gegenden hin. —

Die koſtbare Zeit verrinnt. Marie kommt nicht zurück. Kein Menſch wußte, noch erfuhr, warum und wie ſie entflohen. Maſeppa ſchweigt und fletſcht die Zähne. Die ſchweigende Maſſe ſeiner Diener zittert. Gift in ſeinem kochenden Buſen, hat ſich der Hetmann eingeſchloſſen. Er ſitzt in der dunkeln Nacht von Angſt gequält, welche nicht dieſer Welt angehört, neben dem Bette und ſchließt kein Auge.

Mit der Dämmerung kommt von den Ausgeſchickten Einer nach dem Andern zurück. Die Pferde ſind ermüdet, der Sattel, die Eiſen, die Zügel, Alles iſt mit Schaum und Blut bedeckt, Alles zerriſſen oder verdorben. Aber kein Einziger von ihnen konnte ihm nur die geringſte Kunde von dem jungen Mädchen geben. Jede Spur ihres Daſeins war wie ein Traum verſchwunden und in der Dunkelheit ihres Zufluchtsorts allein mußte ihre Mutter ihren Schmerz und ihre Armuth zu verbergen.

So ſehr ſeine Seele auch ergriffen war, ſo verhinderte dies dennoch keineswegs das Oberhaupt der Ukraine, ſeinen kühnen Gedanken weiter zu verfolgen. Sich in ſeinem Vorhaben beſtärkend, ſetzt er ſeine Verbindungen mit dem ſtolzen König von Schweden fort; zu gleicher Zeit aber, um keinem gefährlichen Verdachte Raum zu geben, hat er eine Menge Aerzte um ſich verſammelt, liegt er auf ſeinem Lager, erkünſtelt Schmerzen und verlangt mit Seufzen nach Heilung. Die ſchmerzlichen Folgen der Leidenſchaften, des Krieges, der Arbeiten, der Krankheiten, der Widerwärtigkeiten und Unfälle, Verboten des Todes, haben ihn auf das Bett geworfen. Er bereitet ſich vor, die vergängliche Welt zu verlaſſen; er will die letzten heiligen Pflichten erfüllen, läßt einen Erzprieſter an das Bett eines erdichtet zu Ende Gehenden kommen, und auf ſeinem trügeriſchen weißen Scheitel fließt das heilig geweihte Oel.

Aber die Zeit vergeht, vergebens erwartet Moskau ſtündlich die neuen Gäſte und bereitet den Schweden mitten unter den Gräbern ihrer alten Feinde, Todtenſpiele. Carl iſt plötzlich zurückgekehrt und überzieht die Ukraine auf's Neue mit Krieg.

Der Tag war angebrochen; der leidende hinfällige Greis, Maſeppa, hatte ſich von ſeinem Lager erhoben. Dieſer lebendige Leichnam, der geſtern noch, dem Grabe ſchon angehörend, nur ein ſchwaches Seufzen hören ließ. Heut der kräftige Feind Peters, von neuer Stärke beſeelt, ſteht er an der Spitze der Bataillone, den Säbel führend und ſeine Blicke glänzen voll Stolz. Er iſt bereit, auf ſeinem Renner nach der Düna zu fliegen. Eben ſo machte es früher ein ſchlauer Cardinal, der unter der ſchweren Laſt der Jahre gebeugt, ſich mit der Tiara zu Rom krönte und plötzlich vor den Augen der erſtaunten Welt wieder jung und kräftig wurde.

Die Kunde war auf Windesfittigen weiter getragen worden. Heimlich murmelte man in der Ukraine: „Er hat ſeinen Herrn geändert; er hat Verrath geſponnen, er hat zu den Füßen Carls ſeinen Buntſchuk unterthänig gelegt,“ die Flamme lodert auf und die blutige Morgenröthe des Bürgerkriegs erhebt ſich.

Wer vermag den Aerger, den Zorn des Czaars zu ſchildern? In der Kathedrale wird der Bann über Maſeppa ausgeſprochen und der Henker tritt ſein Bild mit Füßen. In einer Verſammlung der lärmenden Rada hat man freiwillig einen andern Hetmann gewählt. Die Familien Iskra's und Kotſchubei's ruft Peter von den Ufern des Jeniſſey zurück. Er vereinigt ſeine Thränen mit den ihrigen und unter Liebkoſungen verſpricht er ihnen neue Ehren, neue Güter. Der Feind Maſeppa, der alte Paley, ein kühner Parteigänger, kommt aus ſeinem dunkeln Aufenthaltsorte in der Ukraine und ſucht den Czaar in ſeinem Lager auf. Die zur Waiſe herabgeſunkene Empörung zittert. Der kühne Tſchetſchel, der Attmann der Zaporoger Koſaken iſt auf dem Schafot gefallen und Du, der den mörderiſchen Ruhm liebt und das Diadem für den Helm hinweiſt, Deine Stunde iſt gekommen; endlich bemerkſt Du in der Ferne die Wälle Pultava's.

Eben dahin hatte auch der Czaar ſeine Bataillone geführt. Sie waren wie der Sturm herangekommen und in der Ebene waren beide Lager ſehr geſchickt, eins neben dem andern, geſchlagen worden.

So trifft endlich der mächtige Streiter, öfter ſchon im Kampfe überwunden und ſeit langer Zeit mit Blut geröthetem Schaum bedeckt, den erwünſchten Streiter. Der furchtbare Carl iſt aufgebracht, daß die Wolke der unglücklichen Flüchtlinge von Narva ſich nicht auflöſ't, ſo wie über die glänzende Fläche der wohlgeordneten

Bataillone, welche gehorſam ſchnell und ruhig erſchienen und die unerſchütterliche Maſſe Bajonets. Gewitterwolken gleich ſtürzen die leichten Cavallerieescadrons auf einander los und verwunden ſich.

Aber er hatte geſagt: Die Schlacht beginne mit dem Anbruch des Tages. Ein tiefer Schlaf ruht auf dem ſchwediſchen Lager. Nur in einem Zelte unterhält man ſich mit leiſer Stimme.

Nein, theurer Orlik, ich ſehe es, wir haben mit unſerer Eile nicht den paſſendſten Augenblick erwählt; es iſt eine falſche Rechnung geweſen, welche keinen Nutzen bringen wird. Es ſcheint, als ob ich mein Ziel verfehlt hätte! Was nun anfangen? Ich habe einen großen Fehler begangen: ich habe mich in dieſem Carl geirrt. Es iſt ein eigenſinniges, verwegenes Kind; er kann wohl zwei oder drei Schlachten gewinnen, ſeinen Feind während des Abendbrods überfallen, eine Bombe bewillkommnen unter Lachen, begünſtigt von der Nacht, wie ein ruſſiſcher Bogenſchütze es thut, in das feindliche Lager ſich ſtehlen, wie er es heute gethan hat, und eine Anzahl Koſaken niederhauen und Wunden auf Wunden zurücklaſſen; aber einen Kampf mit dem rieſenhaften Selbſtherrſcher kann er nicht führen; er glaubt das Schickſal zwingen zu können wie ein Regiment nach der Trommel zu marſchiren; er iſt kurzſichtig, eingebildet, ungeduldig, leicht und hochmüthig. Gott weiß, welchem Glücksgott er vertraut; nach den alten Siegen wägt er die Kräfte eines neuen Feindes ab. Er zeigt kühn ſeine Hörner. Ich bin ärgerlich darüber; in meinem Alter habe ich mich durch einen herumziehenden Soldaten verleiten laſſen, und wie ein furchtſames Mädchen wurde ich geblendet durch das zufällige bunte Siegesglück.

(Beſchluß folgt.)

Choleraſpäße.

Die Cholera hört jetzt beinahe auf und doch nehmen die Choleraſchriften täglich zu — an Papier und Buchdruckerſchwärze. Man könnte ein eignes Buch über die Titel der Choleraſchriften herausgeben und würde damit den Leſer mehr amüſiren, wie mit dem Inhalt von hundert Broſchüren. Zum Beweiſe hier nur ein Titel eines Foliowerkes, das in Bremen herumgeſchickt wurde. „Zirkular zur privativen, wohlfeilen und leichten Rettung von Menſchenleben, aus Todesgefahren und allgemeinem Jammer aller, durch Theilnahme; im Selbſtintereſſe, in Unbefangenheit auch bei Hemmungen, in Verſtändigkeit, Mitleid, Wohlthätigkeit und in des Erfolges voller Sicherheit — gegen die uns drohende, aſiatiſche, anſteckende Cholera, während es noch Zeit iſt. Eingeleitet und angetragen hierdurch zur Grundlage und für den Anfang, um Allen, weiter, nach hierauf zu gründenden Vorſchlägen, zu helfen (durch Vorbauung und Schutz gegen dieſelbe, und zwar, wie geſagt, privatim, von Aerzten zu gewähren), von Dr. J. Meyerhoff, Arzt in Bremen.“ — Es iſt unglaublich, lieber Leſer, aber es iſt wahr. — Am Schluſſe dieſes Werkes befindet ſich folgende Anmerkung: „Aufzubewahren, als Beitrag und Document, zu der Geſchichte, der 1831 in Deutſchland von der deutſchen ſpecifiſchen Heilkunſt, durch Hahnemann und ſeine Schüler, nach vorgeblichem 14jährigem Kampfe dagegen, überwundenen, aſiatiſchen Bauchpeſt oder Cholera.“ — Selig iſt der Beſitzer!! — Nach dem Anfang und Ende dieſes Circulärs kann man leicht auf ſeinen Inhalt ſchließen. Aehnliche Titel, wie der hier angeführte, gibt es vielleicht noch, aber auffallender gewiß nicht. — E. N.

Miscellen.

Philipp, König von Macedonien, ſprach einſt über zwei unruhige Menſchen folgenden Urtheilsſpruch: „Der Eine ſoll aus Macedonien entfliehen und der Andere ihn verfolgen.“ Eben ſo wird es jetzt mit den Polen gemacht: der General wird nach Sibirien geſchickt und ſein Adjutant muß ihn begleiten. —

Archelaus, ein König von Macedonien, wurde einſt von einem Barbier gefragt, wie er raſirt ſein wolle. Der König antwortete: „ſtillſchweigend!“ — Dies geſchah vor mehr denn 200 Jahren, Gott! und in dieſer Zeit haben ſich die Barbiere noch nicht gebeſſert, ſondern ſind noch immer die erſten Stadtklatſchen. —

In dem Bremer Hauskalender, auf das Jahr 1832, befindet ſich ein Abdruck des neuen Arbeitshauſes; die Ehrenmänner in Bremen freuen ſich ganz beſonders darüber und glauben, daß ihren Frauen nun das Haushalten ein Leichtes ſein werde, und ſollen deßhalb viele Exemplare zu Weihnachtsgeſchenken gekauft ſein. —

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Wien.

Hälfte Dec. 1831.

Da in ganz Wien keine Menſchenſeele mehr an die Cholera denkt, vielweniger von ihr ſpricht, ſo will ich zu Ehren dieſer garſtigen Madamme, auch kein Wörtchen weiter verlieren, und Dir und den freundlichen Leſern des „Kometen" friſchweg erzählen, daß unſer angebeteter Monarch im vorigen Monat ſeinen Sommeraufenthalt „Schönbrunn" verlaſſen, und die kaiſerliche Hofburg mit ſammt ſeiner Familie wieder bezogen habe. Es war ein Triumphzug, ein Freudenfeſt ſonder Gleichen, den hochgeliebten Fürſtenvater durch die jubelnden, unüberſehbaren Scharen ſeiner Kinder, in einfacher, ſchmuckloſer Equipage, Schritt für Schritt fahren zu ſehen. Da war von einer Garde, von Militärabtheilungen, von Vorreitern, Haiducken, und ſonſtigen Hofdomeſtiken nichts zu erblicken — der Kaiſer, an der Seite der innigſt geliebten Kaiſerin, fuhr gleich dem ſchlichteſten Privatmanne, von einem einzigen Lakai begleitet, nach der alten Fürſtenburg. Wozu auch eine größere Begleitung? — Inmitten ſeiner guten Kinder braucht ein guter Vater keine Bedeckung. — Unterthanenliebe gilt mehr als Tauſende von Garden, und das Vertrauen zwiſchen Fürſt und Volk macht bei ſolcher Gelegenheit Militär und Polizei entbehrlich. Noch an demſelben Abend beſuchte der Monarch, der ſich in den verhängnißvollen Tagen, wo der aſiatiſche Peſthauch ſo viele Leben verpeſtete, unſterblich machte, das Burghoftheater mit der ganzen kaiſerlichen Familie. — Grenzenlos war der Jubel des Publicums, aber auch grenzenlos die Freude des durchlauchtigſten Hofes. —

Vor einigen Wochen hat ſich ein Unglück ſeltener Art in hieſiger Stadt zugetragen: — Ein alte 55jährige Frau, welche nach dem Tode einer vornehmen Dame, unter einem ſehr vortheilhaften Legate vier Hunde zur Erziehung — nicht doch — zur Verpflegung wollt ich ſagen — übernahm, hatte auf eine ſchmähliche Weiſe ihr Leben geendet. Beſagte Frau bewohnte im ſüdlichen Theile der Stadt, mit ihren vierfüßigen Genoſſen, zwei Zimmer — das Dienſtmädchen, ein in vielfacher Beziehung gequältes Weſen, nahm Urlaub auf einige Zeit von ihrer Gebieterin, um Verwandte auf dem Lande zu beſuchen. — Vier Tage mochten ſeit dem Abgange der Magd verſtrichen ſein — von den eben nicht ſonderlich ruhigen Hunden war ſeitdem auf dem Hofe, wohin ſie früher immer geführt wurden, nichts zu ſehen — die Nachbarsleute, durch den Hausmeiſter auf dieſen Umſtand aufmerkſam gemacht, wollten ſchon durch mehrere Tage ein furchtbares Geheul beſagter Hunde im Logis der alten Frau vernommen haben — man entſchließt ſich nun die Wohnung derſelben zu betreten — die Thür iſt verſchloſſen — Niemand öffnet — nichts iſt zu hören, als ein dumpfes, faſt winſelndes Hundegebell — die Polizei wird in Kenntniß geſetzt — die Pforte geſprengt — und — entſetzlich — die Wohnungsbeſitzerin, die nach ärztlichem Befund ſchon mehrere Tage am Schlagfluß verſchieden ſein mußte, liegt im Bette, ein Bild des Schreckens! Die Hunde, vergebens nach Nahrung winſelnd, hatten ihren wüthenden Hunger mit dem Fleiſche der verblichenen Wohlthäterin geſtillt.

Unſere Theater waren ſeit meinem letzten Berichte ſehr productiv. Im Burgtheater ſahen wir z. B. den „Egoiſten" von Deinhardſtein — im Kärnthnerthortheater, „die Unbekannte," von Bellini, mit welcher das Publicum am erſten Tag durchaus nicht bekannt werden wollte, wiewohl es jetzt die Lieblingsoper der Wiener iſt. — Daß die Schweſtern, Thereſe und Fanny Elsler, nach Preußen gegangen und glücklich in Berlin am 21. November l. J. Morgens um 1½ Uhr eingetroffen ſind, haſt Du wohl in unſerer Theaterzeitung längſt geleſen. — Herzloſe Schweſtern — nun wir euch liebgewonnen, unſere Herzen euch geſchenkt haben, geht ihr nach Berlin — nichts zurücklaſſend, als die Erinnerung an eure ſchönen Pirouetten, und an die ellenlangen Recenſionen des von eurer Kunſt völlig beſeſſenen, von Gottes Gnaden, erwählten Recenſenten C. W. — Ich weiß auch, was Rechtens iſt — aber Carl, der Director des Theaters an der Wien, richtet — wenn er ſo fortfährt, und alle Wochen ein neues Stück gibt — am Ende alle Wiener Bühnen zu Grunde — im Lauf von 36 Tagen erſchienen auf dieſem Theater folgende neue Stücke: 1) „Die Brautſchau," Luſtſpiel von Marſano — Lucas, Kunſt und Neſtroy ſpielten herrlich — Mad. Pann, die Primadonna dieſes Theaters, viel zu weinerlich und pathetiſch. 2) „Die Hochzeit auf Olivo," dramatiſches Gedicht nach Houwald — Kunſt, Lucas und Spielberger ſehr gut, Mad. Pann hatte den Schnupfen. 3) „Der Harfeniſt und die Violinſpielerin," Parodie des Ballets „Orpheus und Euridice" — Scholz, Mad. Kneisl und Dem. Planer vortrefflich. 4) „Der vereitelte Raub," Schauſpiel von Kollmann — Kunſt ausgezeichnet, die Pann, als Mann, ein Ideal männlicher Schönheit. 5) „Gleich und Ungleich," dialogiſirter Roman in ſechs Abtheilungen, nach dem Franzöſiſchen, von Stille. Zwei Brüder, von dem einzigen Schauſpieler Lucas ausgezeichnet gegeben — Mad. Pann vergaß ſich und ſpielte in dieſem Stück ſtatt der Krankenwärterin Marget die Maria Stuart. 6) „Die Zauberrüthchen," — Feenſpiel von Frey — Scholz und Kneisl vorzüglich — die Schneider verſtändlicher als ſonſt — die zwei netten Mädchen, Frey und Planer allerliebſt. Carl als Arrangeur unübertrefflich.

(Beſchluß folgt.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

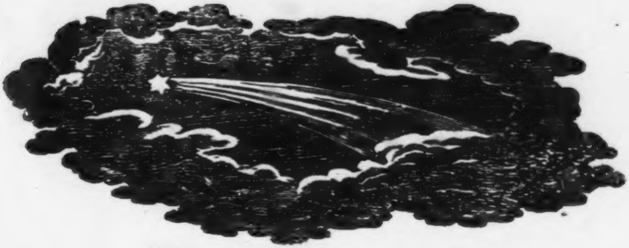

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Zweiter Jahrgang.

№ 208. Donnerstag, den 29. December. 1831.

Pultava.

Erzählung.

(Beſchluß.)

Orlik. Warten wir das Gefecht ab. Es bleibt uns Zeit genug, neue Verbindungen mit Peter wieder anzuknüpfen. Da er von uns geſchlagen, ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß er eine Vereinigung nicht zurückweiſen wird.

Maſeppa. Nein, es iſt zu ſpät. — Der Czaar der Ruſſen kann nie wieder Frieden mit mir machen. Seit langer Zeit erfaßt mich ein unwiderrufliches Geſchick, und eine verzehrende Wuth wohnt in meinem Buſen. Einſtmals wohnt' ich, während einer Nacht, den Beluſtigungen des Czaars in ſeinem Lager bei. Die Becher waren mit glühendem Weine gefüllt, eben ſo glühten unſere Geſpräche. Es entfuhr mir ein kühnes Wort. Die Jüngeren der Geſellſchaft wurden unruhig. Der Czaar, ſich bezähmend, ſtieß ſeinen Becher um und ergriff mich drohend bei meinem grauen Barte. Gezwungen damals, meinen unvermögenden Zorn zu unterdrücken, ſchwor ich, mich zu rächen. Ich trug dieſe Beleidigung in mir, wie eine Mutter ihr Kind unter ihrem Buſen trägt. Der Zeitpunkt iſt gekommen. Ich muß bis zu ſeinem Tode in ſeinem Gedächtniſſe fortleben. Ich wurde erſchaffen zur Züchtigung Peters; ich bin ein Dorn in ſeiner belaubten Krone. Er würde ſeine Geburtsſtätte und die ſchönſten Stunden ſeines Lebens darum geben, könnte er, wie früher, Maſeppa wieder bei ſeinem Barte faſſen. Aber noch hegen wir Hoffnung, und die Morgenröthe wird zeigen, wer von uns Beiden die Flucht ergreifen wird.

Der Verräther an dem ruſſiſchen Czaar ſchwieg und ſeine Augen ſchloſſen ſich.

Der Morgen graut, ſchon ertönt Kanonendonner aus der Ebene und von den Höhen, und der aufſteigende Pulverdampf verdunkelt die ſtrahlende Morgenröthe. Die Regimenter ſind aufmarſchirt, die Scharfſchützen haben ſich in das Buſchholz geworfen. Kanonenkugeln fliegen, das Kleingewehrfeuer knattert luſtig dazwiſchen, die gefällten Bajonette glänzen in der Morgenſonne. Die ſieggewohnten Schweden dringen mitten durch das Feuer der feindlichen Verſchanzungen vor, die Cavallerie ſiegt und die Infanterie deckt unerſchütterlich das Verdringen derſelben, das ganze Schlachtfeld zittert. Doch bald ſchien das Kriegsglück uns wieder zugewendet, unſere Artillerie bringt die Bataillone in Unordnung, und der Staub kam ihnen von vorn. Roſen zieht ſich aus dem Gemenge, Schlippenbach ergibt ſich: wir drängen die Schweden zurück, und mit jedem Schritte ſchien ſich die Schlacht mehr für uns entſcheiden zu wollen.

In dem Augenblick war es, als Peter mit dem Ausrufe: „Kämpft für Gott!“ feurigen Blickes raſch aus ſeinem Zelte trat; man führt ihm ein muthiges Roß vor und dieſes trägt ſtolz den Stolzen in das Gewühl des Kampfes.

Der Mittag nahte und die Hitze wurde unerträglich; wie bei einem Erntetage feierten beide Armeen; die Regimenter ſammeln ſich, der Donner der Geſchütze ſchweigt, nur hier und da ſieht man noch einzelne Koſaken im Handgemenge. Von fern hört man noch den Zuruf der Regimenter an Peter, der freudig und mächtig, wie der ſtarke Kriegsgott, durch die Reihen ritt, ihn umgab eine Menge von Officieren aus ſeiner Schule, der edle Scheremeteff und Bruce, Bauer und Repnin.

Vor den Reihen ſeiner Krieger ſah man Carl blaß, unbeweglich von den Schmerzen ſeiner Wunde; treue Cameraden hatten ihn auf eine Tragbahre niedergelaſſen, ſeine Feldherrn umgaben den Helden. Er war niedergeſchlagen, und nur das funkelnde Auge verrieth die Thätigkeit ſeines Geiſtes; plötzlich gab ein ſchwacher Wink ſeiner Hand den Regimentern das Zeichen zum Wiederbeginn der Schlacht, ſie ſtürmten vorwärts.

Und furchtbarer, als vorher, erneuert ſich der mörderiſche Kampf, die Wuth war von beiden Seiten beiſpiellos, doch nicht minder der heldenmüthigſte Widerſtand und die glänzendſte Tapferkeit; die Feldherrn überſehen ruhigen, geübten Blickes die Bewegungen der Maſſen; doch wer iſt jener Mann in der Nähe des moskowitiſchen Czaars? Von zwei Koſaken gehalten, ſchaut er mit blitzendem Auge in den Kampf. Er beſteigt kein Roß mehr, in der Einſamkeit der Verbannung iſt er krank und hinfällig geworden, und ſein Ruf ſammelt nicht mehr, wie einſt, ſeine braven Koſaken um ihn. Doch was iſt es, was jenes ungewöhnliche Feuer in ſeine Augen zaubert, hatte er durch den Pulverdampf Maſeppa erkannt, ſeinen Todfeind, und wegen dieſes Anblicks ſeine Schwäche verflucht! Dieſer hatte ſich mit einem kleinen Haufen in die Schlacht geſtürzt. Plötzlich dröhnt die Gegend von einem ungeheuern Getös, der Greis ſieht ſich um und erblickt einen jungen Koſaken, der ſich, von Woinarowskoi's Kanone getroffen, blutend am Boden wälzt, und deſſen ſchaum- und ſtaubbedecktes Roß wüthend davon flieht; der Greis wollte den Sterbenden ſprechen, doch als er bis zu ihm gekommen war, hauchte dieſer ſein Leben ſchon aus; ſein furchtbarer, letzter Blick war auf die Feinde ſeines Vaterlandes gerichtet, Todesbläſſe überzog ſein Antlitz und mit Mühe ſtammelte er noch: „Marie!“ In demſelben Augenblicke iſt die Entſcheidung des Siegs ganz nahe; noch ein Angriff, und der Feind flieht und unſere Cavallerie folgt ihm auf den Ferſen.

Peter ſaß in ſeinem Zelte bei einem glänzenden Gaſtmahle mit ſeinen Generalen und Freunden, mit den Genoſſen des Siegs von Pultava und ſeinen vornehmſten Gefangenen; Maſeppa und der König fehlten; Beide waren zu Pferde in der Steppe verſchwunden, flüchtig hatte das Unglück ſie vereinigt; die drohende Gefahr ſtählte die Kräfte des Königs und ließ ihn ſeine Wunde vergeſſen; die Ruſſen verfolgten ſie unaufhörlich, und nur mit Mühe konnte ſich ein kleiner Trupp treuer Anhänger in ſeiner Nähe erhalten.

Plötzlich befinden ſie ſich in der Nähe einer Meierei, und was iſt es, was Maſeppa ſo bewegt? ruft ihm dieſe Hütte, der kleine Garten, dieſe Thüre ein Ereigniß ſeines frühern Lebens zurück? Verführer der heiligen Unſchuld, haſt Du dieſe Wohnung wiedererkannt, dieſes Haus, wo Du, von einer frohen Familie umgeben, ſo glücklich warſt, wo ein Engel des Friedens hauſ'te, den Garten, aus dem Du dieſen Engel in düſterer Nacht in die unwirthbare Steppe entführteſt? Ja, Verräther, Du haſt dieſen Ort wiedererkannt!

Die Nacht brach herein, in einer Zuflucht wilder Felſen am Geſtade des bläulichen Dnieper fanden Rußlands und Peters Feinde mit Mühe die Ruhe. Der Held vergaß in lieblichen Träumen die Niederlage des vorigen Tages; doch Maſeppa's Schlummer war unruhig, ſein Geiſt konnte keine Ruhe finden, als er plötzlich in der Stille der Nacht ſeinen Namen hörte. Er erwacht und ſieht eine Geſtalt, die ſich über ihn gebückt hat und ihm mit dem Finger droht; Maſeppa ſchauderte zuſammen: vor ihm ſteht mit aufgelöſtem Haar, die Augen hohl, in Lumpen gehüllt, blaß und abgezehrt, vom Mondlicht ſchrecklich beleuchtet . . . . . „Träume ich? Biſt Du es? . . . . Marie!“

„Näher, näher, Freund! Vater und Mutter haben eben die Augen geſchloſſen zum ewigen Schlafe; noch iſt's Zeit, ſie hören uns noch!“

„Marie, Unglückliche! komm zu Dir; was iſt geſchehen?“

„Höre, wie ſchlau! wie liſtig erſonnen! Sie hat mir vertraut, daß mein Vater todt ſei, und mir dabei einen Kopf gezeigt, mit weißen Haaren bedeckt. Gott im Himmel! Es war kein menſchliches Haupt, das Haupt eines Wolfes war's. Nun, was meinſt Du; uns ſo zu quälen! damit ich nicht heute mit Dir fliehen ſoll!"

Der furchtbare Maſeppa hört ſie mit düſterm Schmerze: ſie iſt ihrer Gedanken nicht Herr und ruft: „Meine Mutter zeigte mir das Haupt! Doch, wo warſt Du? warum muß ich allein umherirren in der grauſen Nacht? Komm nach Hauſe! Es iſt ſpät ... Doch, wie iſt mir? Mein Kopf iſt wüſt und wirr! Gott! Greis, ich habe Dich für einen Andern gehalten; Dein Blick iſt ſchrecklich; er iſt ſchön; in ſeinen Augen ſtrahlt die Liebe!" ...

Mit wildem Lachen eilt ſie davon, flüchtiger als das Reh, und verliert ſich bald in den ſchwarzen Schleiern der dunkeln Nacht.

Der Morgen bricht an; die Koſaken ſitzen bei dem Feuer und verzehren ihren geſottenen Weizen, die Pferde trinken aus den Wellen des Dnieper; Carl erwacht. „Steh auf, Maſeppa, es iſt Zeit!" Der Hetmann ſchlief lange ſchon nicht mehr, die ſchrecklichſte Angſt peinigte ihn. Schweigend ſattelt er ſein Pferd und flieht mit dem König eilend weiter, mit wehmüthigen Blicken ſagt er den Grenzen ſeines Vaterlandes auf ewig Lebewohl.

Ein Jahrhundert iſt ſeitdem verfloſſen; Du, Sieger von Pultawa, biſt der Einzige, der ſich ein bleibendes, ungeheures Denkmal errichtete in der Erziehung Deines Volks! Dort, wo eine Reihe friedlicher Windmühlen die ehemaligen Stellen des verödeten Bender bezeichnet, wo der gehörnte Büffel über den Gräbern der Krieger weidet, dort ſprechen drei Stufen in der Erde, Ruinen eines Säulenganges, vom Könige von Schweden; hier lehrte er die türkiſchen Heere den europäiſchen Krieg; doch ſucht der Wanderer hier des Hetmanns Grab vergebens; Maſeppa iſt ſeit langen Jahren vergeſſen; nichts erinnert an ihn, als am hohen Feſttage jährlich der Kirchenbann, der noch heute über ihn ausgeſprochen wird; doch nicht umſonſt ſucht er das Grab zweier Märtyrer mitten in der Kirche; zu Dikanka blüht eine Reihe herrlicher Eichen, von Freundes Hand gepflanzt; ſie erzählt noch jetzt den Enkeln die Schande ihrer Ahnen; von der unglücklichen Tochter ſchweigt Alles; undurchdringliche Dunkelheit ſchwebt über ihrem Schickſale, ihren Leiden und ihrem Ende; nur zuweilen ruft ein blinder Sänger der Ukraine, von Dorf zu Dorf ziehend und das Lied vom Hetmann ſingend, das Andenken der ſündigen Tochter der aufblühenden Koſakenjugend zurück.

E. H. T.

Leſefrucht.

In der Sitzung der franzöſiſchen Pairskammer vom 10. November 1831 wurde dieſer Kammer der Geſetzentwurf in Betreff einer Bewilligung von 400,000 Franken zum Bau der neuen Deputirtenkammer vorgelegt. Bei dieſer Gelegenheit ſagte der Herzog von Fitz-James: „Ich habe blos eine einzige Bemerkung zu machen; es iſt doch erſtaunlich, daß man uns um die Bewilligung ſo vielen Geldes angeht, um die Deputirten angenehm einzurichten, während ſie ſo hartnäckig darauf beharren, uns ſchlecht zu ſetzen."

(Goth. Ztg.)

Frescoanekdote.

Ein Strumpfwirker in Z — b — t hatte an ſeiner Hausthür eine Klingel und nebenbei folgende Inſchrift ſetzen laſſen: „Wer Etwas zu kaufen wünſcht, beliebe von 7 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends an dieſer Klingel zu ziehen."

B.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Wien.

Hälfte December 1831.

(Beſchluß.)

Im Leopoldſtädter Theater hat ein neues Stück: „der Sieg des guten Humors," recht gefallen; dagegen mißfielen „die Geiſter um Mitternacht," von Eduard Gulden. — Das Parterre-Publicum ſagte beim Weggehen: „Die Geſchichte war beim Teufel keinen Gulden werth*)." — Neue Mitglieder zeigten ſich auf dieſer Bühne in letzter Zeit eine ſchwere Menge, z. B. Hr. Lang, vom Brünner Theater, als erſter Komiker. Er iſt vielſeitig, doch nicht komiſch. Hierauf Herr und Mad. Scutta; die Frau er innert an beſſere Zeiten, der Mann an die einſt beliebte Thaddädliade. Mit dieſem zugleich ſpielte Hr. Mattauſch, ein großes Talent, jedoch zu wenig beſchäftigt, weil in den neueren Stücken ſelten Rieſen vorkommen. Wie ich höre, hat ſich ein Wiener Dichter entſchloſſen, für dieſen Schauſpieler eigens eine Tragödie zu ſchreiben, welche den ſehr bezeichnenden Titel: „der große Chriſtoph," führen ſoll. Auf dieſes lange Weſen folgte ein kürzeres, nämlich die niedliche Herbſt, vom Theater an der Wien, die allgemein gefiel. Nach dieſer producirte ſich die Dilettantin Adelheid Erhartt, als Finette Aſchenbrödl. Eine Legion theilnehmender Männer, und die Mutter der ſchmachtenden Adelheid, eine Dame von funfzig und einigen Jahren, mit goldblonden Locken, Reitkleid und polniſcher Mütze, fanden Finette Aſchenbrödl ſo vortrefflich, daß ſie nach jeder Scene, ſie mochte etwas zu reden gehabt haben, oder nicht (mithin neunzehn Mal) auf dem Theater erſcheinen mußte. Unmittelbar auf die unvergeßliche Adelheid zeigte ſich Dem. Weiß in Raimunds „Feenmädchen" als Zufriedenheit zur Unzufriedenheit des Publicums. Ich hebe das Wort Unzufriedenheit vorſätzlich heraus, weil in einem hieſigen Blatte, wahrſcheinlich aus Verſehen, Zufriedenheit ſtand.

---

*) Das Parterre-Entrée iſt bekanntlich bei dieſem Theater ein Gulden Papiergeld.

Außer den Taſchenbüchern: „Aglaja," „Veſta," „Huldigung der Frauen" und „Gedenke mein!" dann verſchiedenen Kochbüchern und einer Unzahl von Vorſchriften: „wie man die Cholera auf eine leichte und bequeme Weiſe bekommen kann," hat der Wiener Buchhandel durchaus nichts zu Tage gebracht. — Gelogen! das beſte, in Mansbergers, des weltberühmten Nachdruckers, Verlag erſchienene große Werk hätte ich beinahe über der Eile, an den Schluß zu kommen, vergeſſen. — Des Spaßes wegen mag der Titel da ſtehen: „Brillantes Lach-Feuerwerk, oder Scherzfunken, Luſtſchwärmer und Witz-Raketen, in ſechs lakoniſchen Fronten und einer impoſanten Bon-mots-Schluß-Canonade. Enthaltend: Komiſche Erzählungen, Schwänke, Gloſſen, dramatiſirte Scenen, witzige Dialogen, ſatyriſche Ein- und Ausfälle, pfiffige Streiche, Epigramme, Gasconaden, Wortſpiele, Anekdoten, Bon-mots u. ſ. w., überhaupt allerlei Curioſa in Verſen und in Proſa, für lebensluſtige Freunde und Freundinnen des Frohſinns, des Scherzes und der guten Laune, wie auch für alle Jene, die es noch werden wollen, arrangirt vom Vocativus Zündelichtel, Luſtfeuerwerker und geheimem Illuminations-Rathe zu Zippelskirchen." — Lieber Leſer! Was ſagſt Du zu ſolch einer Literatur im neunzehnten Jahrhundert? — Was zu einem Buchhändler, der Werke dieſer Art verlegt, und was endlich zu einem Poeten, der ſolch Geſchmier zu Tage fördert? — Du ſchweigſt — ſchüttelſt mitleidig den Kopf und denkſt — — Adieu! — nn —

Briefkaſten.

Den 20. December. 1) Aus Wmr. Herzl. Dank für die gütige Geſinnung, wie für das Mitgetheilte. Soll zur beſt. Zeit abgedr. werden. 2) Aus Zz. Das gute Städtlein macht mir 20mal mehr zu ſchaffen, als Berlin, und Berlin iſt doch 20mal größer. Wenn ich nun aus allen deutſch. Städten ſo oft und wegen derlei Kleinigkeiten behelligt würde —: ich müßte ja davon laufen. Glauben Sie mir, meine Herren, ein Redacteur iſt geſchoren genug! Plagen Sie ihn nicht ohne Noth. 3) Gedichte. Nun — da ſchlage — —. Man leſe den Briefkaſten. So ſchlechtes Zeug kann ich zur Noth ſelbſt machen. 4) Zeit. 5) Wo bleibt der Figaro? 6) Aus Frkft. von Oeſter. beſ. 7) Aus Dresden von Philippi beſ. 8) Aus Magdb. beſ. mit Vergnügen. Jedem Schutz! 9) Ebend. bon! 10) Von Gebr. Hartmann aus Rotterdam. Rottecks Leben. 11) Von C. aus Hmbg. Bücher. 12) Aus Berl. von L—r. 13) Aus Hannover v. F. Zu ſtark! — 14) Aus B—n von K—t. Modenſpiegel.

NB. Vom neuen Jahre an können einzelne Nummern des „Kometen" nicht mehr von der Redaction, ſondern blos von Herrn F. A. Leo bezogen werden; ſo wie auch alle unter die Ankündigungen zu bringende Inſertionen an denſelben Hrn. Buchhändler einzuſenden ſind. D. R.

Der Komet

wird auch im folgenden Jahre ſammt Beilagen ꝛc., in derſelben Tendenz, fortgeſetzt. Man pränumerirt auf den Jahrgang mit 10 Thlr. Sächſ. Alle löblichen Buchhandlungen und Poſtämter nehmen Beſtellungen darauf an, und wenden ſich an die Verlagshandlung von F. A. Leo in Leipzig. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

Nº 26. Freitag, den 1. Juli. 1831.

Humoriſtiſche Wanderungen

von

Ferdinand Stolle.

(Fortſetzung.)

VI.

Eine Wanderung in die Frühlingsferien.

Ein italiſcher Frühlingsmorgen war die verfloſſene Nacht aufgeblüht. Hoch über Kirchen, Giebeln und Dächern wogten die blauen Frühlingswellen mit ihrem Lerchengetümmel. Keine Stunde länger litt michs in den dumpfen Gemächern und winterfeuchten Gaſſen. Da müßt' ich den Frühling nicht kennen! Keine Stunde länger. Wandern! Wandern! Wunderſeliges Wort.

Wer iſt der Glückliche, der ſich dort durch das Marktgewühl drängt, die grimmaiſche Gaſſe entlang, dem Thore zu? — Ich bin's, lieber Leſer, willſt du mit? Komm! Schnell. Hinaus ins Freie, in den Frühling, in die Heimath.

„Hat doch erſt geſtern der Profeſſor die Obligationen begonnen," mahnt mich der begegnende Pandectennachbar.

„Obligatio iſt ein vinculum. Ich mag davon Nichts hören. Ich ſage dir, Beſter, kein Roſenthal, kein Gohlis, kein Abonnementconcert, ſelbſt nicht der Templer morgen und Hammermeiſter's meiſterhafter Guilbert kann mich halten und eine obligatio ſollte es können? Da käme ich mein Lebelang nicht aus Leipzig, wenn das der Fall wäre."

„Aber was drängt und treibt Dich ſo gewaltig?" fragte verwundert der Juriſt.

„Der dort!" rief ich Freude ſtrahlend, zeigte nach der blauen Wölbung und eilte davon.

Der Student guckte in die Höhe, da er aber wirklich ganz und gar Nichts entdeckte, ging er kopfſchüttelnd in die Pandekten.

VII.

Die Dresdner Lohnkutſcher.

Bereits auf dem grimmaiſchen Steinwege dampfte die Cigarre. Das war in der damaligen Heldenzeit ein ſtarkes Riſico; denn damals hielt noch die Polizei ihren Umgang und ſuchte, welchen ſie verſchlinge.

Von Leipzig aus führen zwei Wege nach Dresden. Der eine, allgemein beliebt, geht über Wurzen und Oſchatz, und wird von der renommirenden Eilpoſt bis zum energiſchen Frachtwagen befahren. Die Dresdner Lohnkutſcher, die ſich's alle Oſtern und Michael zur angenehmen Pflicht machen, in der Reſidenz große Freude anzurichten, indem ſie die gelehrſamkeitſchweren Muſenſöhne dutzendweiſe den reſpectiven Familien reſtituiren und ſo Dresden allhalbjährlich mit unerhörter Gelehrſamkeit verſorgen, die im verfloſſenen Semeſter in den Leipziger Auditorien deſtillirt worden, ſind ganz geeignet, die ſogenannte Ochſenſtraße, wie der Weg über Oſchatz und Luppe auch genannt wird, intereſſant zu machen. Wer ſieht es dieſen Leuten an, welches Verdienſt ſie ſich um alle vier Facultäten alljährig erwerben. An Unſterblichkeit glauben ſie freilich nicht, trotz, daß ſie ſo manchen Theologen im Kaſten hatten. Das thun ſie ſchon wegen der vielen Pferdeſeelen nicht, die ſie zu Tode kutſchirten und von denen ſie einſt gerichtlich belangt werden könnten. Wenn die Ferienzeit heranrückt, beginnt ihre Brunſtzeit. Dann darf kein Menſchenkind, das ein ſtudentiſches Ausſehen hat, beim Hôtel de Pologne vorübergehen, ohne angefallen zu werden. Alles göttliche und menſchliche Recht gilt ihnen dann Nichts. Alle tauſendjährigen Rechtsprincipe werden über den Haufen geworfen. Tres faciunt collegium heißt es doch und ſoviel hätten auch gemächlich Platz im Behälter. Aber was tres? decem heißt es in der Ferienzeit. Zwei examinirte Juriſten wollten das einmal nicht zugeben. Sie meinten, er (der Lohnkutſcher) wiſſe nicht, wen und was er fahre. Mehr wollten ſie nicht ſagen, denn es ſtanden eine Menge federleichter Füchſe dabei, die in ihren juriſtiſchen Studien bereits bis zum

„homo est animal, ratione praeditum" vorgedrungen, welchen Satz ſie hier in der Praxis ſchon ſchmählicherweiſe umgeworfen haben. Denn der Lohnkutſcher war zwar ein animal, aber das ratione praeditum fehlte; denn ſonſt hätte er begreifen müſſen, daß zwei examinirte Juriſten, deren ein jeder in Bauſch und Bogen die ganze rerum divinarum humanarumque notitiam, justi atque injusti scientiam im Kopf trägt, weit ſchwerer wiegen müſſe, als ein Dutzend jener Füchſe; der Ehre nicht zu gedenken, die Reſidenz mit zwei lebendigen Exemplaren des Corpus juris zu bereichern. Den Füchſen war es klar, dem Lohnkutſcher nicht.

Nach der Brunſt- und Erntezeit ſtellt ſich allemal jene göttliche Ruhe wieder ein, in der die Dresdner Lohnkutſcher die höchſte Meiſterſchaft errungen. Man kann dann wieder unangefallen am Hôtel de Pologne vorübergehen; denn wenn auch ein Paar Prachtexemplare als Firma vor dem Hausthore liegen, ſo ſind ſie doch unſchädlich, wie die Boa, wenn ſie ſich im Verdauungszuſtande befindet.

VIII.

Der Frühling in Leipzig.

Der andere Weg von Leipzig nach Dresden führt über Grimma längs dem Muldenthale durch die Städtchen Leisnig und Döbeln. Dieſen gehen gewöhnlich Leute, die Nichts zu verſäumen haben und denen es mehr um eine romantiſche Fußpartie zu thun iſt. Gott ſei Dank! — auch ich gehörte zu dieſen glücklichen Leuten, als ich das Hospitalthor im Rücken wie neugeboren auf der Straße nach Grimma dahinſchritt. Bei Gott! es gibt auf der Welt kein froheres Gefühl, als wenn wir Leipzig an einem ſchönen Frühlingsmorgen im Rücken haben. Mag es uns daſelbſt auch noch ſo wohl ergangen ſein: denn einen Frühling daſelbſt zu verleben, wird immer eine große Strafe für den bleiben, der ſeine Frühlinge an andern von der Natur geliebteren Orten zu verleben gewohnt iſt. Eine unendliche Wehmuth beſchleicht einen, wenn man bedenkt, wie jetzt über ſchönen bekannten Gegenden, über lieben Thälern, über blauen Strömen und Weinbergsketten der Frühling athmet mit ſeiner ganzen Liebe, wie die Sonne untergeht hinter goldenen Bergen und ewigen Wäldern und man wie toll im Roſenthale auf- und abrennt, und nirgends zu einer freien Ausſicht gelangen kann. Die Leipziger, weil ſie weder Berge noch Thäler haben, ſo führen ſie dieſe doch immer im Munde. Sie haben einen Thon-, Schnecken- und Kirchberg, ein Roſen- und Joachimsthal, ja ſelbſt eine Wolfsſchlucht, Flüßchen und Banditengewäſſer, aus deren Laufe kein Teufel klug wird; aber keinen Fluß, deſſen ſchöne blaue Wellen bald Blumenufer bald Felſenwände küßt, auf deſſen Rücken ein Fiſcher eine fröhliche Barcarole anſtimmt. Darum Alles, nur keinen Frühling in Leipzig!

Ich werde ſobald nicht verſchmerzen, daß ich den jüngſt verfloſſenen daſelbſt zubringen mußte. Wenn ich an die vielen in die Bruſt verſunkenen Frühlinge mit ihren Abendröthen hinter blühenden Bergen zurückblicke und ich komme auf den von 1831, ſo concentrirt ſich Alles auf eine kleine eigene Rotunde, Kintſchy's Geiſt ſchwebt in verklärter Lichtgeſtalt mit einem Glaſe Grog vorüber und von dem Concerthäuschen daher erſcheint der Kutſcher aus dem Zauberkeſſel.

(Fortſetzung folgt.)

Reiſen im Süden.

(Fortſetzung.)

Der vorherrſchend wilde Charakter dieſes Theiles des Stromes contraſtirt ſo auffallend mit den lachenden Ufern des Rheingaues, daß man ſich plötzlich in eine ganz andere Natur verſetzt glaubt. Wir ſchieden ungern und oft zurückblickend von der ſchauerlich romantiſchen Ausſicht, und erreichten dann das auf dem Niederwald gelegene Jägerhaus, in dem wir ein ſehr einfaches Mittagsmahl genoſſen. Es iſt zu bewundern, daß ein von Fremden ſo ſtark beſuchter Ort keine beſſere Gelegenheit zur Reſtauration der Kräfte darbietet, die hier wirklich nicht überflüſſig wäre, da das Erſteigen der Höhe und das Herumlaufen auf den unebenen Gebirgspfaden ſehr erſchöpfend iſt. Das genannte Jägerhaus gibt kaum die allernothwendigſten Bedürfniſſe, und ſie werden, wie es ſcheint, nur ungern gereicht. An freundliche, aufmerkſame Bewirthung iſt gar nicht zu denken. Daher eilt denn auch Jeder, um ſo ſchnell als möglich Bingen zu erreichen.

Zufällig trafen wir in dem Jägerhauſe einige Führer, welche uns ihre Eſel zum Hinabreiten anboten. Unſerer dringendſten Verlegenheit half dies mit einem Male ab; die todtmüden Damen wurden beritten gemacht und zu unſerem größten Vergnügen ging es nun raſchen Schrittes den nördlichen Abhang hinab nach Aßmannshauſen. Der ſteinigte Fußpfad führt von dem Jägerhauſe in ein ſehr enges wildes Thal, das durch die vielen Biegungen des Weges in ſeinen abwechſelnden Stellungen große Reize entwickelt. Nach einer Viertelſtunde, die wir in junger Waldung zwiſchen Felsſtücken und Steingerölle zugebracht hatten, erſchien der Rhein wieder, der nun unterhalb des Binger Loches beruhigter aber immer noch ſchnell und reißend ſtrömt. Aßmannshauſen liegt todt und ſtill zwiſchen zwei Berghalden am Ufer des Rheines. Wir hielten uns nicht auf in demſelben. Der Blick rheinab iſt ſehr reich: der Strom windet ſich vielfach im engen Bette; die Ruinen Pfalzberg, Rheinſtein, Sonneck u. ſ. w., unter denen viele Dörfer und Flecken in ſtillen Thälern gelagert umgeben den um vielfach geſtaltete Bergecken ſtrömenden Rhein. Wir waren ermüdet und hielten uns nicht lange auf bei den Einzelnheiten. Dem Fußwege längs dem Fluſſe folgend gingen wir rheinauf, und ſtanden bald wieder am Binger Loch. Ueber uns hing auf ſchwindelnder Höhe Ruine Ehrenfels. — Das iſt der größte Reiz dieſer Gegenden, daß man faſt mit jedem Tritte den ganzen Standpunkt ändert und die An- und Ausſichten ſich ſtets neu geſtalten, bald weiter, bald enger, jetzt freundlich und einladend, dann dunkel und ſchauerlich.

Es war Mittags gegen zwei Uhr, als wir in Rüdesheim ankamen und uns in den Gaſthof zum „Adler" einlogirten, um nach einigen Stunden der Ruhe und nach dem Beſuch der Brömſerburg nach Bingen überzufahren. Das alte viereckige Caſtell am Rheine wird von den Einwohnern die Burg des Brömſer genannt, es iſt aber unſtreitig römiſchen Urſprunges, wie ſich ſowohl aus der Uranlage des Ganzen, als aus den erſt noch neuerlich in einem unterirdiſchen Gewölbe entdeckten römiſchen Geräthen mit Sicherheit folgern läßt. Die Ausführung, der weitere Ausbau der Burg datirt ſich freilich aus dem Mittelalter, in welchem ſie in wohnlichem Zuſtande war. Ihr Beſitzer, der Graf von Ingelheim hat das Untergeſchoß bewohnbar einrichten laſſen, und ſowohl ſich einen ſehr romantiſchen Sommeraufenthalt, als auch den Fremden einen leichten bequemen Ueberblick der Reſte alter Baukunſt verſchafft. Sonſt unzugängliche Thürme und Mauerwerk ſind durch Brücken in Verbindung geſetzt, die engen finſtern Stiegen ſind ausgebeſſert und gangbar gemacht und überdies einige neue angelegt worden. Dieſe Ruine iſt eine der ſchönſten und intereſſanteſten am Rheine, die Rudimente ſehr verſchiedener Jahrhunderte ſind hier vereinigt, und die nähere Betrachtung und Forſchung in ihnen gewährt oft überraſchende Reſultate, die um ſo leichter hervorgehen, da man vergleichend verfahren kann. Außerdem ſind die aufgefundenen Geräthſchaften römiſchen und mittelalterlichen Urſprunges in den Zimmern zur Durchſicht geordnet; die freundliche Einrichtung des bewohnten Geſchoſſes, ſo wie die äußerſt zuvorkommende artige Weiſe, mit der dem Fremden jedes Gemach geöffnet wird, machen den Beſuch dieſer Burg ſehr angenehm. Die neuen Einrichtungen dieſer Zimmer ſind dem alten Style ziemlich angepaßt und es iſt dies dem Beſuchenden nicht unangenehm, wenn auch nicht immer mit dem größten Glück dabei verfahren iſt. — Von dem halbdunkeln, von hohen ſchwarzen Mauern aus unbehauenen Steinen gebildeten Hofe führen enge Wendeltreppen durch alle Theile der Burg; man genießt aus allen Fenſtern Ausſichten auf einzelne Abſchnitte der Rheingegend, und erſt wenn man die Plateforme erreicht hat, thut ſich die ganze Gegend den Blicken auf. Die Plateforme iſt in einen hübſchen Garten verwandelt; in und auf dem Schutt des Mauerwerkes längſt entſchwundener Jahrhunderte blüht lieblicher Blumenflor in üppiger Fülle. Auf die Zinne des Thurmes vortretend, überſieht man das gegenüber liegende Bingen, die Klopp, den Rochusberg; links blickt man in den weiten Gau, und der Johannisberg erſcheint die dominirendſte herrlichſte Stelle in demſelben; rechts ſtrömt der Rhein in die Felsſchlucht und der Mäuſethurm taucht ſtill und ernſt aus den Fluthen empor.

Weniger intereſſant iſt das Brömſerſche Stammhaus, welches weiter oben gegen den Rüdesheimer Berg liegt. Wir beſuchten es nur flüchtig und fanden, daß die wenigen übrig gebliebenen Rudera aus dem Mittelalter herſtammen und vor andern Burgen dieſes Zeitalters nichts voraus haben. In der Capelle deſſelben ſind als ewige Wahrzeichen die Hörner des Ochſen aufbewahrt, welcher den Ritter Hans Brömſer an ſein unerfüllt gelaſſenes Gelübde, an die Erbauung eines Kloſters erinnerte. Er ſoll darauf das Kloſter, Noth Gottes erbaut haben.. Sic fabula!

Unſere Damen waren nach dem anſtrengenden Tagesmarſch nicht zu bewegen geweſen, die paradieſiſchen Gefilde des Wirthshauſes wieder zu verlaſſen und die genannten Burgtrümmer in Augenſchein zu nehmen. Wir Männer hatten daher dieſe kleine Excurſion allein vorgenommen und kamen nun ſehr erheitert und angenehm aufgeregt durch das Geſehene in den Gaſthof zurück. Einer der kleinen Nachen, die hier beſtändig zur Ueberfahrt bereit ſtehen, trug uns über den Rhein nach Bingen. Mitten auf dem Strome hat man den höchſten Vollgenuß aller der unausſprechlichen Reize des Binger Felſenthales, wenn man ſich dem Waſſerſchlunde zwiſchen dem Hundsrück und Niederwald zuwendet. Mit unheimlicher Gewalt ziehen hier die mächtigen Waſſermaſſen des Stromes in die dämmernde Tiefe des Binger Loches, ſchäumend umſpülen ſie den grauen Mäuſethurm und ſtrömen rauſchend hin an dem koloſſalen Fußgeſtelle des Ehrenfels und an den finſtern Leynebergen. Der kundige Schiffer ſteuert ſeinen Kahn immer ſtroman, und die reißenden Fluthen ziehen ihn beſtändig wieder dem Felſenbette zu. Es iſt dies eine ängſtigende Empfindung für den mit dieſer Fahrt Unbekannten; der weibliche Theil unſerer Geſellſchaft war in ſteter Unruhe. — Wir hatten den Rhein kaum paſſirt, als das von Cöln kommende Dampfſchiff aus den Nebeln der Rheinfelſen hervortauchte. Wahrhaft majeſtätiſch, ein ſchwimmender Pallaſt, zieht es unaufhaltſam durch die widerſtrebenden Fluthen daher, tobend rauſchen die geſpaltenen Waſſermaſſen um ſeinen Kiel, eine ſtarke Rauchſäule ſteigt von ihm in Windungen in die klare Luft und verſchwimmt dann zu leichten Nebeln. Ein impoſanter Anblick. Wie oft habe ich es in Mainz ankommen und abfahren ſehen, aber dennoch ſtand ich jedesmal ſtaunend über das kühne Menſchenwerk und blickte ihm nach, ſo lange das Auge es erreichen konnte. Die faſt unglaubliche Schnelligkeit, mit welcher es den Rhein hinauf und hinab geht, machen es nicht geeignet für eine Vergnügungsreiſe durch dieſe Gegenden; den merkantiliſchen und ſonſtigen Verkehr befördert es dagegen ungemein. Die äußerſt bequeme und elegante Einrichtung deſſelben, welche jedem Bedürfniß des Reiſenden auf das Entſprechendſte angepaßt iſt, erhöht bedeutend den Werth dieſer Art zu reiſen. Bequemer, als mit dem Dampfſchiffe iſt nicht gut möglich eine Reiſe zu machen.

Wir landeten in Bingen und ſtiegen im Gaſthofe zum „weißen Roß" ab, der herrlich gelegen iſt und aus ſeinen Fenſtern die Ausſicht auf das ganze Binger Loch und den Mäuſethurm zuläßt. Wir waren zu ermüdet, um die Merkwürdigkeiten Bingens und ſeiner Gegend heute noch aufzuſuchen. Die freundliche Bewirthung und die hübſche unterhaltende Abendgeſellſchaft faſt von lauter Reiſenden gebildet, hielt uns überdies im Gaſthofe zurück. — Helles Mondlicht ſchien in mein Schlafzimmer, als ich mich zur Ruhe legen wollte. Ich öffnete das Fenſter und ſchaute noch einmal hinaus in die tiefe, nur vom dumpfen Waſſergemurmel des Felſenloches unterbrochene Stille der ſchauerlichen Gegend. Geiſterhaft traten die hohen Felſen und kühn geformten Berghäupter aus der bleichen Beleuchtung hervor und die duftig verſchwimmenden Nebel umhauchten ſie mit geheimnißvollem Schleier. Der Mäuſethurm ſchwankte geſpenſtiſch auf den matt glänzenden Rheinfluthen und mir fiel die Sage vom grauenvollen Tode des Erzbiſchofs Hatto von Mainz ein, der in dieſen Thurm geflüchtet, dennoch von ſeinen Widerſachern, den Mäuſen, erreicht und verzehrt ſein ſoll. Einzelne Nebelmaſſen ballten ſie zu dichten Streifen und umſtrichen das graue Gebäude wie ſchwebende Geiſtergeſtalten. Ich ſchloß leiſe das Fenſter und ſuchte das Lager. Die ſchauerliche Sage, wenn auch noch ſo unwahrſcheinlich, umſchwebte lange meinen Geiſt, und ängſtigende Träume beunruhigten ſogar meinen Schlaf.

Der Morgen war nicht ſo freundlich, als ihn der ſchöne Abend verſprochen hatte. Dichter Nebelſchleier lagerte auf allen Gegenſtänden und die Sonne vermochte nicht das Chaos zu durchdringen. Die Winzer lieben dieſe ſtarken Morgennebel, da ſie, wenn ein heißer Tag darauf folgt, dem Gedeihen des Weinſtockes ſehr zuträglich ſein ſollen. Uns war er keineswegs angenehm. Wir mußten faſt bis gegen Mittag im Gaſthauſe bleiben und konnten dann erſt die Stadt durchſtreifen. Sie iſt alt und hat wenig geregelte Straßen. Ihre Lage auf dem Abhang des Berges macht die meiſten Gaſſen ſehr abſchüſſig und für die Paſſage ſehr unbequem. Ein Spaziergang durch den lebhaften Hafen, und von da das Ufer der Nahe hinauf gegen den Scharlachberg und die Nahebrücke iſt ſehr angenehm. Die ſchönſten Punkte Bingens ſind jedoch die Klopp und der Rochusberg. Erſtere erhebt ſich auf einem Berge über Bingen und iſt von einem hübſchen Garten und großen Weinbergen umgeben. Es iſt ein altes römiſches Caſtell des Druſus. Später wurde es eine der vielen Raubburgen, die den Rhein zu beiden Seiten beunruhigten. Die Ausſicht vom Thurm der Ruine iſt ſehr reich und gibt der von der Säulenrotunde des Niederwaldes wenig nach. — Der Rochusberg liegt eine halbe Stunde von der Stadt und ſein kahles Haupt trägt die Capelle des heil. Rochus. Die Ausſicht iſt faſt dieſelbe, wie von der Klopp. Ein Bild, welches Göthe der Capelle ſchenkte, ſchmückt die innere Kirche. Es iſt eine hübſche Compoſition und im zweiten Hefte von Göthe's Kunſt und Alterthum am Rhein und Main abgebildet. St. Rochus verläßt als Jüngling ſein reiches Vatererbe und ſeine letzte Baarſchaft den Armen austheilend, ſchreitet er über die Schwelle ſeines Schloſſes, um arm und dürftig als Pilger die Welt zu durchziehen. — Die Capelle hat ſonſt nichts Intereſſantes. Jährlich am 16. Auguſt wird hier das Feſt des heil. Rochus durch eine geiſtliche Proceſſion gefeiert, und weit und breit ſtrömen die frommen und nicht frommen Bewohner der Rheinlande herzu, um ihrem Schutzpatron die gehörige Verehrung zu erzeigen, oder ſich in dem Zuſammenfluß der großen Menſchenmenge auf mannigfaltige Art zu ergötzen.

Das Dampfſchiff von Cöln war wieder in Bingen angekommen und die Geſellſchaft, mit welcher ich die angenehme Partie auf die umliegenden Höhen gemacht hatte, fuhr mit demſelben nach Mainz. Ich war alſo wieder allein und es kam mir im erſten Augenblicke recht traurig und öde vor in der düſtern Gegend von Bingen. Ich hatte den Vorſatz, meinen Weg zu Fuß auf der rechten Rheinſeite gen Coblenz fortzuſetzen, doch war ich noch immer nicht recht im Reinen mit mir darüber. Da ich die Abreiſe erſt auf den folgenden Morgen feſtgeſetzt hatte, ſo ſchlenderte ich müßig im Hafen und an dem Ufer des Rheines und der Nahe umher. Da kam die Waſſerdiligence von Mainz, welche durch widrigen Wind aufgehalten war, im Binger Hafen an. Die Paſſagiere fluchten und tobten über die ungebührlich verzögerte Fahrt und verlangten ſtürmiſch, der Schiffer ſolle heute wenigſtens noch bis Bacharach oder St. Goar fahren, damit ſie Morgen bei Zeiten nach Coblenz und ſo wo möglich noch nach Cöln kämen. Die durch die beſchwerliche Fahrt ermüdeten Schiffer gaben ſehr lakoniſche Antworten und ließen ſich alles Schreiens und Tobens ungeachtet kein anderes Verſprechen ablocken, als morgen in aller Frühe von Bingen abzufahren. Das war mir gerade recht; ich ließ mich für die Fahrt bis Coblenz einſchreiben und in der folgenden Nacht um 12 Uhr ſchon ſtand ich auf dem Verdeck der abfahrenden Jacht.

(Fortſetzung folgt.)

Reiſeliteratur.

Skizzen einer Reiſe von Wien über Teplitz, Dresden, Berlin, Leipzig, München, Salzburg, Linz nach Wien zurück, in Briefen an einen Freund von Deinhardſtein. Wien, Gerold. 1831. 192 S.

Dieſe Reiſebemerkungen des geiſtreichen Verfaſſers ſind ſehr anſpruchslos, keine politiſchen Raiſonnements, keine Kunſturtheile, keine Charakteriſtiken von Völkerſchaften, Ständen und Städten — nur eine flüchtige Schilderung deſſen, was der Verf. geſehen und erlebt —; liebe Erinnerungen an ſeine im Auslande erworbenen Freunde, an manchen Natur- und Kunſtgenuß; Briefe an einen Freund, dem man gern über eine Erholungsreiſe Rechenſchaft gibt und ſo in der Erinnerung die aufgefaßten Bilder noch einmal in Umriſſen die Revüe paſſiren läßt. Deinhardſtein hätte eine ſogenannte geniale, geiſtreiche Reiſeſchilderung ſchreiben können, wie ſie der Zeitgeſchmack gern hat, — wenn es ihm darum zu thun war; er hat es unterlaſſen, weil er weder Anſprüche machen noch anregen wollte, weil er ein wechſelſeitiges friedliches Anſchließen liebt. Werthvoll iſt das Gedicht auf den Leipziger Gottesacker, einzelne heitere Züge ergötzen und das Ganze gewährt eine raſche anziehende Lectüre. — Wir hoffen recht bald ein neues dramatiſches Werk aus der Feder des Dichters von „Hans Sachs" zu begrüßen. —

N.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 26. Sonnabend, den 2. Juli. 1831.

Literatur.

Unterhaltungsſchriften.

Sommerabendſtunden in Ida's Garten. Erzählungen von Friedr. **Moſengeil.** 1r Bd. Hildburghauſen, Keſſelring. 1831.

Der geiſtreiche und beliebte Novellendichter **Moſengeil** gibt unter dieſem Titel eine Sammlung Erzählungen heraus, welche nach der Art, wie in Tieck's „Phantaſus" durch Zwiſchenſcenen und einen fortlaufenden Faden verknüpft ſind. Geiſtreiche und liebenswürdige Leute in einem heitern, durch das Morgenroth der Liebe verſchönerten Kreiſe, geben und beſprechen den Stoff der Unterhaltung, und dieſe Zugaben ſind es, die der Erzählung einen Reiz mehr verleihen. —

In dieſem erſten, elegant ausgeſtatteten Bande, liefert der Dichter einen Wiederabdruck ſeiner „Raffinette," welche wir im erſten Jahrgange des „Kometen" bereits mitgetheilt und dadurch manchem unſerer Leſer einen willkommenen Genuß verſchafft haben. Mehr in die Phantaſiewelt, obgleich auf wirklichem Grund und Boden beginnend, ſtreicht dieſes warme, blühend überhauchte Gemälde, in welchem alle Wunder einer wonnigen Sommernacht keimen und ſpielen. Dabei iſt das Ganze überaus reich an milden, ſchönen Figuren, die eben in ihrer Klarheit uns den Mangel ſogenannter ſtarker Charaktere vergeſſen machen. Auch der eigenthümliche Schluß wird jenem entſprechen, die an eine Dichtung, zumal an eine Moſengeilſche, keine alltäglichen Romananſprüche machen. Vornehmlich iſt unſer Dichter ein Schriftſteller für fühlende, hochgebildete Frauen, und dieſe neue Gabe ganz geeignet, den Kreis ſeiner Freundinnen zu erweitern. — Wir geben mit aller Liebe und der aufrichtigſten Achtung dem Dichter dieſen Empfehlungsbrief für die Leſewelt — in ſofern er eines ſolchen noch bedarf. v. T.

Sagen und Miscellen aus Berlins Vorzeit. Nach Chroniken und Traditionen herausgegeben von Alexander **Cosmar.** Mit 6 Kupf. Berlin, Cosmar und Krauſe. 1831.

Zwei Sagen und funfzehn intereſſante kleinere Aufſätze aus der Oertlichkeit Berlins genommen. Berlin iſt als neuere Stadt ärmer an Jenen, als z. B. Prag und Wien, deren weltgeſchichtliches Intereſſe ſchon an und für ſich die romantiſche Sage, die Legende und das Mährchen mehr anregte. Die „weiße Frau" — man hat zu Neuhaus in Böhmen, und irre ich nicht, auch in Stuttgart oder Carlsruhe eine ähnliche Sage, — wird auch Nicht-Berliner Leſer anziehen. Neu iſt die Erzählung von den „drei Linden" — es hat uns Wunder genommen, daß bisher kein Berliner Novelliſt dieſen ſchönen Stoff benutzt hat. Herrn Cosmar's Behandlung von Seiten der Darſtellung und des Styles verdient Lob; im Gleichen ſein Fleiß und Geſchmack beim Zuſammentragen der Notizen. Die ſechs beigegebenen, ſauber geſtochenen Kupfer ſtellen Oertlichkeiten vor, unter Anderm den ſogenannten Luſtgarten, wie er zu Ende des 17. Jahrhunderts ausſah. Jetzt hat er als Exercierplatz keine Spur der ſchönen Bepflanzung. — Die Ausſtattung iſt elegant B. 6.

Blanca von Caſtilien oder das Opfer. Eine hiſtoriſche Erzählung von J. **Satori.** 2 Thle. Leipzig, Reinſche Buchhandlung. 1831.

Conradin von Schwaben, der letzte Hohenſtaufe. Eine hiſtoriſche Erzählung von J. **Satori.** 2 Thle. Leipzig, bei Rein. 1831.

Zwei liberale Gemälde, aus der Feder einer ſchon beliebten Schriftſtellerin, leicht, raſch, anziehend. Angenehme Epiſoden und nicht ſelten ein Anklang aus der berühmten Zeit, welcher die Bekanntſchaft der Verf. mit der Geſchichte vorausſetzt. Vornehmlich eine intereſſante Damenlectüre; die beiden leidenden Hauptfiguren werden beſonders weiche Gemüther anziehen. An wahrhaft großen Figuren iſt Mangel — die Schreibart gut, gewandt, nur ſelten eine Breite oder Unklarheit. Iſt den Leihbibliotheken zu empfehlen. S.

Ludwig Anthom.

Referent hatte längſt im Sinne, über dieſen vortrefflichen, kürzlich bei Barth erſchienenen Roman einige Worte zu ſagen. Jetzt iſt ihm ſchon eine andere Stimme im „Kometen" zuvorgekommen. Nun, das kann ihn in ſeinen Gedanken nur beſtätigen! Unter der Fluth von Romanen, die fortwährend das Feld unſerer Literatur überſchwemmt, hebt ſich „Ludwig Anthom" gewiß als eine bedeutende Erſcheinung hervor. Die Idee deſſelben erinnert zwar an „Werther" und an die „Wahlverwandtſchaften;" doch hat der Verf. den erwähnten Muſtern keineswegs ſeine Selbſtſtändigkeit zum Opfer gebracht. Seine Charaktere ſind mit Geſchick angelegt und gehalten; ſeine Phantaſie iſt lebendig, ſeine Reflexion gediegen, ſein Gefühl natürlich und warm, und der Styl athmet claſſiſche Simplicität und Grazie. Er hat ſeinem Vorbild **Göthe** die Kunſt abgelernt, mit den wenigſten materialen Elementen ein ſchönes Gebäude zu conſtruiren und der einfachſten Erfindung den Reiz der verwickeltſten Intrigue zu geben. Wer freilich blos an die leichteſte Unterhaltung gewöhnt iſt, wer nicht gern denkt und in die Tiefen des menſchlichen Geiſtes hinabſteigt, der nehme das Buch nicht zur Hand! Aber wer auf der Stufe der Bildung ſteht, wo man ein Kunſtwerk mit Ernſt und Sammlung zu betrachten fähig iſt, dem wird **Anthem** nicht nur Intereſſe einflößen, ſondern mit tieftragiſcher Kraft in die innerſte Seele greifen. — Unſere Zeit will ſich, wie ein Kind, immer nur vorerzählen laſſen, und die Autoren, die ihr fröhnen, können dabei am Ende Fadheit und Flachheit kaum vermeiden. Man vergleiche jetzige Romane mit denen eines **Hippel**, **Heinſe**, **Jean Paul**, **Göthe**, denen auch **Tieck** angehört! Welcher Unterſchied! Wo finden wir in ihnen die goldnen Sentenzen, die warmen Ergießungen, die hohen Gedanken über Leben, Kunſt, Natur, Gott und Unſterblichkeit, die uns bei jenen Claſſikern entzücken? Wo den Witz, die Reflexion, die wie leichte Bienen alle Blumen der Wiſſenſchaften und Literatur genialiſch umtändeln und ihnen den ſüßeſten Honig entſaugen? Ihre Subjectivität iſt faſt untergegangen; ſie haben ſich in einer gehaltloſen Objectivität zerdehnt und verflüchtigt; ſie ſind größtentheils Modepuppen ohne Geiſt, ohne Gemüth.

Bei dieſem Zuſtande unſerer Literatur müſſen wir ein Werk wie „Anthem" mit um ſo dankbarerer Anerkennung begrüßen. Und wenn wir auch im erſten Theile die Schilderung des Predigerlebens zu ſimpel und weit ausgeſponnen, ſo wie, nach Aufhören der Briefe, die ſchließende Erzählung etwas hölzern finden; ſo fühlen wir uns doch hingeriſſen, dem uns gänzlich unbekannten Verfaſſer im Uebrigen unſere wärmſte Freude über ſein Werk auszuſprechen. Bei einem ſo ausgezeichneten Talente wird ſich unter fortgeſetztem Kunſtſtreben gewiß auch bald noch ein höherer Grad von Originalität einfinden. C. D.

Kurze Anzeigen.

Vaulu-spá. Das älteſte Denkmal germaniſch-nordiſcher Sprache, nebſt einigen Gedanken über Nordens Wiſſen und Glauben und nordiſche Dichtkunſt, von Ludw. **Ettmüller**. Leipzig, 1830. Weidmannſche Buchhandlung. LV u. 168 S. 8.

Der Verf. iſt ſchon durch ſeine Ausgabe des „Königs Laurin" (Halle, 1829) und des „Sängerkriegs auf Wartburg" (Quedlinburg 1830, 8.) bekannt geworden. Hier liefert er oder beabſichtigte vielmehr eine kritiſche Ausgabe der „Völuſpá," eines berühmten eddiſchen Liedes. Nach einer Einleitung, die meiſt Bekanntes darbietet, folgt der alte Text des Liedes (S. 3—21) mit einigen guten Noten; darauf die deutſche Ueberſetzung, welche uns gelungen ſcheint, wenn ſie auch auf Vorzüglichkeit und durchgängige Richtigkeit keinen Anſpruch macht. Dann folgen Anmerkungen und Nachweiſe, endlich nebſt 12 Stammbäumen aus der nordiſchen Mythologie, ein isländiſches Gloſſar (S. 109 ff.). Hr. Ettmüller hat gute Anlagen; nur hätte er ſich zuvor die neue Kopenhagener Edition der Völuſpá (Edda Saemund. T. III, 1828. p. 3—50) verſchaffen, oder doch wenigſtens die Ueberſetzung und Erklärung dieſes myſtiſch-dunkelen Gedichts in G. Th. **Legis'** „Edda" (1. Band, 1829. S. 1—52.) nachleſen ſollen.

—urk.

Lectures nouvelles amusantes et instructives à l'usage des amateurs de la langue française par C. Bonafont. (Neue Leſeübungen für die Liebhaber der franzöſiſchen Sprache ꝛc.) Lemgo et Leipsic. 1831. Meyer.

Ein zweckmäßiges Werk für Liebhaber und Diejenigen, welche ſich in der franzöſiſchen Sprache üben und vervollkommnen wollen. Die erſte Abtheilung enthält kurze, proſaiſche Aufſätze, ſorgfältig ausgewählt, intereſſant und in einer anmuthigen Sprache vorgetragen: Erzählungen, Anekdoten ꝛc. In der zweiten Abtheilung werden Poeſien mitgetheilt: die bekannte „Meſſenienne" an **Napoleon** von Caſ. **de la Vigne**, dann funfzehn größere Gedichte **Schiller's**, vom Herausgeber fließend und elegant überſetzt. Wir ſetzen zur Probe eine Strophe aus der Klage der Ceres hieher, deren Ausdruck hinter dem Original nicht zurückbleibt:

„La terre a changé de face;
Le printemps la rafraichit:
De sa ceinture de glace
Partout elle s'affranchit:
Un ciel plus serein se mire
Dans le cristal des ruisseaux:
Au souffle heureux du Zephire
Poussent les jeunes rameaux!
Ces concerts d'été renaissent;
L'Oréade a dit: „Helas,
Cérès, tes fleurs reparoissent
Ta fille ne revient pas." —

X. v. —

Kunſt.

Muſikaliſches.

Der treffliche Baritoniſt der italieniſchen Oper in Dresden, Hr. Zezi, hat eine für Mezzo Sopran componirte, der kunſtſinnigen Frau Gräfin v. **Hohenthal** gewidmeten Canzone, bei Breitkopf und Härtel in Leipzig herausgegeben. Ohne daß der Satz von Fehlern frei zu ſprechen wäre, athmet doch Melodie, wie Begleitung eine von allem Roſſinismus entfernte wahre Empfindung, und Liebhabern ſentimentaler Geſänge wird das Metaſtaſoſche Gedicht in dieſer Form gewiß willkommen ſein. — Wir können nicht umhin, darauf hinzudeuten, daß ſich auch in der gedachten Compoſition unverkennbar der gebildete Sänger zeigt, wie ihn das hieſige Publicum in Hrn. Jezi von ſeinem erſten Auftreten an gebührend erkannt und honorirt hat. Jezi's ſchöne Stimme würde bei dem Mangel allen und jeden Spiels, den er mit ſämmtlichen hier gaſtirenden Italienern, den Baßbuffo ausgenommen, theilt, ſpurlos auf dem Theater verhallen, wenn ſie nicht durch die Vorzüge einer tüchtigen Schule erſt in das rechte Licht geſetzt, die unverkennbaren Schwächen ſeiner dramatiſche Leiſtungen hinlänglich bemäntelte. Von wie viel deutſchen Sängern darf man ein Gleiches rühmen? Wer heut zu Tage Stimme hat, läuft ohne weiteres auf's Theater. Routine ſoll den Mangel an Schule erſetzen, und die leicht geblendete Menge beſtärkt den ungebildeten, rohen aber routinirten Sänger durch unzeitigen Beifall in dem Glauben an ſeine früh erlangte Vortrefflichkeit. So gehen oft die ſchönſten Talente zu Grunde; denn die nie gehörig gepflegte Stimme verliert bei Zeiten Klang und Umfang, und dann ſoll die ſogenannte Declamation überall aushelfen. Declamiren heißt aber in der Muſik: Note und Wort gleiche Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Unſere deutſche muſikaliſche Declamation iſt mit wahrem Geſang leider unvereinbar geworden. Einen Theil der Schuld tragen die Componiſten; [illegible] den bei weitem größern unſere Sänger, ſtatt die Schwächen des Tonſetzers geſchickt zu verdecken, heben ſie dieſelben durch Unwiſſenheit erſt recht hervor — ſtatt das **incantabile** möglichſt für den Geſang zu appretiren, ſchlagen ſie das **cantabile** mit der leidigen Declamation todt. Ein Sänger der jetzigen deutſchen Schule braucht gar keine Stimme zu haben; hat er eine Stimme, ſo braucht er nicht ſingen zu können; kann er ſingen, ſo lernt er's gewöhnlich erſt in den Jahren, wo man ſchon die Stimme verliert. Alſo declamirt friſch drauf los!

Zeitſchriften-Controle.

Das Leipziger Tageblatt.

Wir kennen nur zwei deutſche Zeitſchriften, die ſich der Sache der Polen mit ungeheuchelter Theilnahme und wahrhafter Freimüthigkeit annehmen, während faſt alle anderen theils aus ihrem phlegmatiſchen Stumpfſinn, der ſich von der Zeit herſchreibt, als Fräulein Sontag das Theater verließ, nicht erheben können, theils, weil es ſich anders nicht gut mehr thun läßt, theils aus Mode halber eine Viertel- oder halbe Spalte wöchentlich den kämpfenden Helden einräumen. Dieſe zwei Blätter ſind: das „Ausland“ und das „Leipziger Tageblatt.“ Letzteres ſchon längſt durch ſeine ſchätzbaren geſchichtlichen Aufſätze, die ſich ſowohl durch gelungene Auswahl des Stoffes, als gemein verſtändliche Darſtellung, da ſie zunächſt für die Mittelclaſſe berechnet, und einen ſeltenen, edlen Freimuth ſämmtlich hervorthaten, rühmlichſt ausgezeichnet, blieb auch in neueſter Zeit nicht zurück und erfreute die Leipziger oft durch Mittheilungen aus Polens Heldenwelt. Dieſe Freude iſt den Leſern des „Tageblattes“ um ſo mehr zu gönnen, als ſie ſich über ihre ruſſiſch-politiſche Zeitung während des Polenkampfes genug zu ärgern hatten. —

Welchen Vorzug übrigens das „Leipziger Tageblatt“ durch obige Aufſätze nicht nur vor allen andern Localblättern, fand, ſondern ſelbſt vor geleſenen Zeitſchriften ſich zu erfreuen hat, geht ſchon daraus hervor, daß Deutſchlands geleſenſtes Blatt, das „Ausland,“ es nicht verſchmähte, einen intereſſanten Aufſatz des „Leipziger Tageblattes“ „die Volksaufſtände in Frankreich ſeit der Rückkehr der Bourbonen 1814, bis zu ihrer Vertreibung 1830,“ ſeinen Leſern mitzutheilen. Eine Auszeichnung, die wohl ſelten einem Localblatte widerfahren. Der Ehrenmann aber, der dieſe Aufſätze verfaßt, iſt der Dr. Becker in Leipzig.

Die Magdeburger dürfen Harring's „Carbonaro von Spoleto“ nicht leſen.

Harring's „Carbonaro“ iſt in Magdeburg verboten. Arme Magdeburger! Wer den großen Ring bewohnet, darf ihn leſen, ihr allein ſeid ausgeſchloſſen aus der Reihe der Seligen. Wer daher nach Magdeburg unterwegs, dem rathen wir, die Novelle vorher noch durchzumachen. Es wird ihn nicht gereuen, denn Niemand kann neugieriger auf deren Inhalt ſein, als die Magdeburger. Für den billigen Preis von einem Thaler iſt dieſe dem Magdeburger Publico ſo äußerſt gefährliche Schrift in Leipzig bei Herrn Buchhändler Reclam zu erhalten. F. Grell.

Im „Morgenblatt“ Nr. 129 ſteht ein ſchönes Gedicht „der Rhein und ſeine Töchter.“ Wie den alten Flußgott Eine der Töchter bittet, er möchte ſie doch franzöſiſch lehren laſſen, grollt er und ſagt zum Schluſſe recht derb deutſch:

„Jetzt freilich ſind die Deutſchen ſchlecht!
Drum, wo ſonſt Männer froh gezecht,
Soll auch mein Wein zur Erde laufen,
Den jetzt die Diplomaten ſaufen!
Und Ihr ſeid ganz den Deutſchen gleich:
Nur fort in's Haus! Gott beſſre Euch!“ —

— Im „Hesperus“ ſteht ein ironiſcher Aufſatz über Münchener Sängerinnenlobhudelei. Mit der dortigen Sorte kann man Häuſer einrennen und Straßen krumm biegen. Früher glaubten wir, nur im Thee, im Göttertrank der Berliner liege der Stoff zu ſolchem Wahnſinn —; aber nein! das bairiſche Bier entwickelt größere Kräfte. —

* Die geſchätzten Frankfurter „Zeitbilder“ berichtigen eine Theaternachricht unſers Blattes dahin, daß Hr. Breiting als Titus nicht und als George Brown weniger als Hr. Vetter gefallen habe. — S. L.

— In Nr. 67. u. f. der „Hebe“ befindet ſich ein intereſſanter Aufſatz über die ſchmähliche Ermordung des Marquis Monaldeſchi. — Man lernt daraus jene vielgeprieſenen Chriſtine, Guſtav Adolphs Tochter, von einer andern Seite kennen. b—.

In Nr. 24 des „nordd. Courier's“ wird dem Münchener Pfaffenblättlein der „Eos,“ von Waltig tüchtig der Text geleſen. —

— Seitdem Mad. Birch-Pfeiffer die „Flora" redigirt, ſoll dieſes Blatt ſchöne Blüthen tragen. Beſonders die dramaturgiſchen Aufſätze machen auf die Trefflichkeit der ehelich-Pfeifferſchen Schauſpiele aufmerkſam. —

Literariſche Streifzüge.

So eben iſt herübergekommen: „Verſuch einer Literatur der Sanskrit-Sprache von Friedrich Adelung" St. Petersburg, 1830. Gedr. bei K. Kray. XV u. 250 S. 8. Dieſes Werk macht einen Theil der von dem Verf. ſeit 15 Jahren vorbereiteten Bibliotheca glottica aus und kann zugleich als Beilage zu deſſelben „Ueberſicht aller bekannten Sprachen" (St. Petersburg, 1820. 8.) dienen, wovon uns der Hr. Staatsrath zugleich eine neue, möglichſt berichtigte und durch außerordentlich reiche Beiträge ſehr ſtark vermehrte Ausgabe verſpricht. Ueberraſchend iſt es, aus dem vorliegenden Werke zu erſehen, daß in dem kurzen Zeitraume von höchſtens 30 Jahren, über eine Sprache, mit welcher ſich in ganz Europa gewiß nicht hundert Gelehrte beſchäftigen und die beſtimmt nicht von 50 unter ihnen genauer gekannt iſt, bereits gegen 700 Schriften erſchienen ſind und ihre Literatur mit einer ſo großen und ausdauernden Vorliebe bearbeitet wird. Durch Dr. P. v. Bohlens treffliches Werk: „Das alte Indien, mit beſonderer Rückſicht auf Aegypten dargeſtellt" (Königsberg, 1830 Gebr. Bornträger. 2 Bde. in 8.) iſt uns die Geſchichte, Staatsverfaſſung, Literatur und Kunſt dieſes aſiatiſchen Ur- und Hauptvolkes abermals näher gebracht worden.

Jedermann kennt Johannes Voigt's „Geſchichte Preußens, von den älteſten Zeiten bis zum Untergange der Herrſchaft des deutſchen Ordens" (Königsberg, 1827 bis 1830. Bornträger. 4 Bde. in gr. 8.; Druck bei Vieweg in Braunſchweig). Eben jetzt wird zu Leiden (bei Luchtmans) ein Auszug daraus in holländiſcher Sprache angekündigt.

Die „Wiener Jahrbücher der Literatur" haben, ſeit der Humoriſt Deinhardſtein die Redaction derſelben beſorgt, bedeutend an Gediegenheit und wiſſenſchaftlichem Gehalte verloren. Sollte auch dieſes Inſtitut dem negativen Streben öſtreichiſcher Cultur unterliegen?

Unter den grotesken Geiſtesproducten neuerer Wiener Schriftſteller zeichnet ſich die „Aeſthetik oder Lehre vom Schönen und der Kunſt in ihrem ganzen Umfange," vom Prof Franz Ficker (Wien, 1830, Heubner. 37 B. 8.) beſonders aus. Es iſt dies das hirnloſeſte Geſchmiere, das je noch hervorgebracht worden; der Verf. hat aus dem Vorrathe einer Leihbibliothek alle jene Stellen wörtlich ausgeſchrieben, die ſich nah oder fern auf ſeinen Gegenſtand bezogen, ohne auch nur im Mindeſten an eine Verkleiſterung dieſer ſeiner Plagiate zu denken. Ohne Zweifel ſoll das Buch, neben den übrigen öſtreichiſchen Originalſchriften, dazu dienen, den Nachdruck ſchlechterer Producte des Auslandes entbehrlich zu machen. Dazu wollen wir es auch für würdig und geeignet erklären.

— urd.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei J. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

Anzeige für Theaterdirectionen.

Der Cornet.
Operette in einem Aufzuge,
gedichtet
von Dr. H. Fuchs,
in Muſik geſetzt
von Joſeph Küffner.

Von vorſtehender Operette iſt der vollſtändige Clavierauszug nebſt beigefügtem Textbuche in unſerm Verlag erſchienen, Ladenpreis 6 Gulden.

Dieſe Operette iſt ſo geſchrieben, daß die Compoſition der Muſik und des Stückes ſich den Beifall des Publicums erwerben wird.

Aufträge für die vollſtändige Partitur können direct bei dem Componiſten in loco Würzburg oder bei Unterzeichnetem gegeben werden.

Mainz, den 28. Mai 1831.

B. Schott's Söhne.

Eine Abfertigung

des Herrn Ernſt Fleiſcher, betreffend ſeine Antwort auf eine Frage des Herrn Dr. Adolf Wagner in Leipzig (ſ. Beilage zu Nr. 96 des „Kometen"), befindet ſich in Nr. 66 des „Eremiten," worauf der geneigte Leſer verwieſen wird. —

Hierzu eine literariſche Beilage.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 27. Freitag, den 8. Juli. 1831.

Schiffbruch der Brigg „Le Jeune-Mars“ an der ſpaniſchen Küſte den 30. Decbr. 1830.

Die Brigg „Le Jeune-Mars“ fuhr am 28. Decbr. des vergangenen Jahres, unter dem Befehle des Capitains Mr. Bernard Laud, mit einem Transport, welcher nach Havre beſtimmt war, ab; die Witterung war günſtig und Alles ſchien eine glückliche Fahrt zu verkündigen; allein dieſe günſtigen Anzeigen verwandelten ſich nur zu bald in traurige, und bald machte der Jeune-Mars die üble Erfahrung, daß in dieſen gefahrvollen Gegenden voll der furchtbarſten Klippen keine ſichere Fahrt möglich ſei. Am 29. bedeckte ſich der Himmel mit ſchwarzen Wolken, das Meer wurde aufgeregt, die Wogen brauſ'ten gewaltiger, ſo daß die Unbeſtändigkeit des Windes und die ſchrecklichen Stürme die Kenntniß und Erfahrung des Capitains und des Steuermanns übertrafen und außer Thätigkeit ſetzten, welcher letztere umſonſt mit bewundernswerther Anſtrengung gegen die Wuth der Elemente und die Kraft ihres Andranges kämpfte. Am andern Morgen befand ſich die Brigg trotz der unerhörteſten Anſtrengungen, und ungeachtet aller vorhandenen Mittel, welche zur Rettung angewendet worden waren, mitten unter Felſenriffen, und lief aus einer Gefahr in die andere, von Felſen auf Felſen, welche mit dem Waſſer in einer Höhe ſtanden und nun in dem einen Augenblicke weit über demſelben zu ſehen waren, während im nächſten Augenblicke die Wogen ſie mit Schaum und Brandung bedeckten. Noch einige Minuten in dieſer Lage und das Schiff mit allem Zubehör wäre an den ſchroffen Spitzen dieſer mörderiſchen Felſen zertrümmert worden. Die Winde trieben das Schiff ganz auf die eine Seite und ſein Untergang, ſo wie der aller der Unglücklichen, die darauf ſich befanden, war nahe und unvermeidlich; hätte man nicht in dieſem Augenblicke eine eben ſo raſche Bewegung gemacht, als die Gefahr drohend war. Man mußte aus dieſen Klippen wegzukommen ſuchen und das Schiff ihrer Wuth überlaſſen, ſo wie man vormals oft ein lebendes Weſen unterirdiſchen Gottheiten weihte, um eine ganze Schiffsmannſchaft dem Tode zu entreißen. Allein die Flucht ſelbſt bot wenig Hilfe auf Rettung dar; nichts deſto weniger wurde beſchloſſen, die Schaluppe zu beſteigen; allein dieſes ſchwache Boot, mit welchen wir Klippen und Abgründe beſtehen ſollten, wird es die Unglücklichen, welche ſich dem ſchrecklichen Schickſale, das ihnen droht, widerſetzen, aufrecht erhalten? Während deſſen werden alle Waaren und die ganze Schiffsequipage mit dem ſchmerzlichſten Opfer des Lebens, welchen man auch dann noch, wenn man auf dem Punkte ſteht, es zu verlieren, den höchſten Preis beizulegen pflegt, ruhig und in tiefſter Stille verlaſſen, ihrem Schickſale Preis gegeben und das Boot beſtiegen und in Bewegung geſetzt. —

Aber neue Gefahren hielten bald die Fahrt der Schaluppe auf. Zwanzigmal wurde ſie von den Wellen nach der Brigg zurückgeſchlagen, gegen welche ſie mit ungeheurer Kraft ſteuerte. Umſonſt verſuchte der Führer des Steuerruders einen Ausweg durch die Felſenriffe zu finden, alle Arme ſind am Ruder beſchäftigt, eines Jeden Anſtrengungen nach dieſem Ziele, dem Gegenſtande der Wünſche Aller, gerichtet, umſonſt, das Fahrzeug ſcheint an dieſe wüthenden Abgründe gefeſſelt, man könnte ſagen, daß eine verborgene Macht einen magiſchen Kreis um das Schiff gezogen hätte, welchen zu durchbrechen, die menſchliche Kraft nicht vermochte. — Zehn Stunden vergehen in dieſem ſchrecklichen Kampf und die Schaluppe treibt nur immer näher gegen die Felſen an; der Sturm hat an Wuth zugenommen und die Dunkelheit der eingebrochenen Nacht, unſere troſtloſe Lage noch um einen Grad ſchrecklicher gemacht. Die Kräfte der Seeleute ſind erſchöpft, ihr Muth niedergeſchlagen, ſie haben keine Gebete mehr für den Himmel, keine Gelübde mehr für die in Gefahren ſchützende Jungfrau. Ruhig und gefaßt erwarten ſie das Ende ihres Elendes. Der verzehrende Hunger wenigſtens hat ſie mit ſeinem Schrecken verſchent, Lebensmittel waren in der Eile mit an Bord genommen worden; doch ſie liegen unberührt in einem Winkel der Schaluppe, Niemand denkt daran, ſich ihrer zu bedienen. Was könnte dies auch fruchten? Der Todeskampf wird enden. Ein furchtbar drohender Fels erhebt ſich ganz nahe hoch über das empörte Meer. Hier wird unſern Leiden das Ziel geſetzt ſein, der Sturm ſchleudert die Schaluppe mit ſo furchtbarer Gewalt dahin, daß der Streich für Alle tödtlich ſein muß. Von einer ungeheuren Woge emporgehoben muß das Fahrzeug im Zurückfallen an der Spitze der Klippe zertrümmert werden. — Einige Matroſen heben mit Zuverſicht ihre Hände zum Himmel auf; andere wenden ſich ab, um nicht mehr den ſchrecklichen Felſen zu ſchauen; dieſe klammern ſich an die Balken des Schiffes mit der letzten Hoffnung, daß das Bret wenigſtens ſie nicht verlaſſen wird; jene ſcheinen nichts mehr zu fühlen und auf Alles gefaßt zu ſein; ihre Züge haben die gewohnte Heiterkeit erhalten, ihre Bewegungen ſind nicht convulſiviſch, und nach ihren ruhigen Mienen müßte man glauben, die Schaluppe bewege ſich auf einem ruhigen Meere und führe ſie zum Hafen . . . . Aber das Verhängniß dieſer Unglückſeligen eilt, ſich zu erfüllen, das ſchwache Schiff wird mit furchtbarer Wuth dem Felſen ganz nahe zugeſchleudert, als eine andere Welle es erfaßt und weit zurückſchlägt; das Hinderniß war überſtiegen, aber die Gefahr nicht im Rücken. Inzwiſchen erblicken wir die Küſte und dieſe Ausſicht belebt von Neuem den Muth der Seeleute, obgleich gewiß diejenigen unter ihnen, welche die Küſte kannten, wenig Hoffnung hatten, je wieder an's Land zu ſteigen; ſolche Gefahren mußten noch beſtanden werden, um nur die Möglichkeit einer Rettung herbeizuführen! —

Sieben Stunden vergingen noch in dieſem Zuſtande des Schreckens, der leichter begriffen werden kann, als geſchildert; das Meer hatte in ſeiner Wuth nicht nachgelaſſen, der Sturm hatte nichts von ſeiner Kraſt verloren, und die Schaluppe konnte in der Aufregung der Elemente nur einen geringen Weg zurücklegen. Das Land war nahe, manchmal glaubten wir ſchon, es zu berühren; allein bald ſchleuderten die Waſſer es in die Entfernung zurück, und dieſes Schwanken zwiſchen Hoffnung und Furcht erfüllte die Seele der Schiffsleute mit Muthloſigkeit; ein furchtbarer Windſtoß entſchied über ihr Schickſal und endigte dieſe Stunden der grauſamſten Angſt; die Schaluppe ſtürzte um und das Meer verſchlang ſie in ſeine Tiefen . . . . Ein Schrei ward zugleich vom Ufer, welches nur eine Viertelſtunde entfernt war, gehört, es war ein Ausruf des Schreckens, aber zugleich ein Geſchrei der Menſchlichkeit, welches ſich kund gab; jener erhabene Schrei, ſchnell wie der Blitz und freiwillig wie der Gedanke, welcher der Furcht vor Gefahr keine Zeit läßt, zu entſtehen; ein ſolcher Schrei, auf welchen man ſich in die Wellen, in die Flammen, in ein zuſammenbrechendes Gebäude, in die Tiefen der erſchütterten Erde ſtürzt; — überall gibt es Menſchen zu retten, überall dem Tode eine Beute ſtreitig zu machen!

Das Meer hatte ſeine letzten Opfer auf ſeine Oberfläche zurückgeworfen; alle Seeleute konnten ſchwimmen, allein ihre Kräfte waren ſo erſchöpft, daß ſie nicht hoffen konnten, ſich lange ſo zu erhalten; glücklicher Weiſe wachten gute und großmüthige Menſchen für ſie und ſchickten ſich an, ihnen eine hülfreiche Hand zu reichen. Es war ein ſchönes Schauſpiel, dieſe Schiffbrüchigen und die, welche zu ihrer Hülfe herbeikamen, mitten in den wüthenden Meereswogen ſich ſuchen, berühren, erfaſſen, ſo zu ſagen an einander hängen zu ſehen, um den mindeſt gefährlichen Weg nach dem Lande einzuſchlagen. Diesmal wenigſtens war die Aufopferung nicht fruchtlos, alle Seeleute des **Jeune-Mars** wurden glücklich ans Land geſetzt. Das Ufer war das der Provinz Algarbien in Portugal, die Menſchen, welche eben eine ſo ſchöne Handlung ausgeübt und ſo viele Unglückliche dem zerſtörendſten der Elemente entriſſen hatten, waren arme Leute aus der Stadt Albufera, und an gute Werke der Art ſo gewöhnt, daß ſie erſtaunt und verwundert ſchienen über die Ausdrücke und Beweiſe der Dankbarkeit, welche ihnen von den Schiffsleuten dargebracht wurden. —

Kaum hatten dieſe letztern einige Augenblicke am Lande zugebracht, die ſie der Dankbarkeit weihten, und während welcher ihre Retter ſich durch raſtloſe Sorge und Bemühung neuen Dank verdienten, als dem Capitain Laud angekündigt wurde, ſein Fahrzeug befinde ſich an der Küſte bei St. Pedro, einem eine Meile von Albufera entfernten Dorfe. Ungeachtet ſeines ſchlechten Geſundheitszuſtandes, vergaß doch der brave Capitain nicht die Erfüllung der Pflichten, die ihm unter ſolchen Umſtänden oblagen, er raffte ſeine letzte phyſiſche Kraft zuſammen, denn ſeine moraliſche hatte ihn in dieſer ſchrecklichen Kataſtrophe nie verlaſſen, und verließ ſein Krankenlager, worauf er nach zwei Tagen der ſchrecklichſten Leiden etwas Ruhe und Erholung zu finden verſucht hatte. Er erhob ſich und ließ ſich, alle Vorſchläge, die ſeinem Entſchluſſe entgegen liefen, verwerfend, nach der Küſte von St. Pedro tragen. Auf dem Wege dahin dachte er an die Freude, die ihm bevorſtand, den **Jeune-Mars** wieder zu finden; denn man muß einer Seefahrt beigewohnt haben, um die Zuneigung und Anhänglichkeit eines Seemannes an ſein Schiff zu kennen; eine Anhänglichkeit, die um ſo unbegreiflicher iſt, als der Capitain ſelten nur ein materielles Intereſſe am Schiffe hat.

Schon dachte Laud daran, wie viele Tage er wohl nöthig haben würde, um das Schiff wieder herzuſtellen und ſegelfertig zu machen; ſeine Phantaſie trug ihn ſchon Frankreichs Küſten zu; da entdeckte er von einer Höhe die Maſtſpitzen der Brigg, und ſein Herz klopfte wie das eines Wanderers, der in fremden Landen einen Freund wiederfindet, den er an ſeine Bruſt [illegible]ken kann. Bald darauf gewahrte er auch das Schiff ſelbſt und eine Menge von Männern, Weibern und Kindern am Ufer. Er ließ ſich näher tragen und ſah viele

Menſchen auf der Brigg, Kähne, die ſie umgaben und andere, die vom Ufer aus ſchnell dahin fuhren; kurz, die unglückliche Brigg hatte das Anſehen einer mit Sturm genommenen Feſtung; — und in der That, ſie war dem Plündern Preis gegeben worden. Wie groß war der Schmerz des Capitains, als er ſein Schiff mit allen Waaren als Beute einer Menge von elenden Menſchen ſah, die ſich um jedes Stück ſtritten und ſchlugen, mit jener wüthenden Habſucht, von der man leider Beiſpiele nicht blos an der Küſte von Portugal findet.

Das Erſte, was Herr Laud that, war, ſich unter dieſe Räubertruppe zu werfen. „Ich bin," rief er ihnen zu, „der Capitain dieſes Schiffes, welches Ihr da plündert; Freunde, das iſt ein Diebſtahl, den Ihr begeht, Ihr habt an meiner Schiffsladung durchaus kein Recht, ich erkläre mich für den Eigenthümer der Waaren. Bin ich nicht unglücklich genug, Schiffbruch gelitten zu haben? ſind das Menſchen, ſind das Portugieſen; die nicht verſchonen was das Meer mir verſchont! Wo ſind denn Obrigkeiten, die das Völkerrecht ſchützen und das Eigenthumsrecht!" Niemand antwortet, der Capitain war durch Rede und Bewegung ermüdet. „Was will dieſer Mann!" brüllt plötzlich ein zerlumpter Kerl, den Laud hatte abhalten wollen, eine Kiſte an's Ufer zu ziehen, will er uns verhindern, von den Gütern Nutzen zu ziehen, die die Vorſehung uns zuführt? **Santa Maria!** Noch ein Wort, ein einziges Wort, und ...." Dabei zog er einen Dolch zur Hälfte aus ſeinem Oberkleide, und im ſelben Augenblicke blitzten zwanzig Dolche dem Capitain entgegen, auf den die wüthende Menge eben losſtürzen wollte. „In's Meer, in's Meer mit ihm!" ſchrien Einige, „hängt ihn an den Maſten ſeines Schiffes auf!" riefen Andere. — Durch ein Wunder wurde er den Händen der mörderiſchen Rotte entzogen .... Sonderbarer Widerſpruch des menſchlichen Geiſtes .... eine einzige Meile von hier war es, wo Menſchen, wer weiß? vielleicht die nämlichen Menſchen, ſich in drohende Gefahren ſtürzten, in die Brandung der Fluthen, um einem Fremden das Leben zu retten, den ſie einige Stunden nachher morden wollen, weil er anvertrautes Eigenthum zu vertheidigen ſucht!

Jede Hoffnung, die Ladung des **Jeune-Mars** ſich zu erhalten, war dem Capitain benommen: er ſah ein, daß es nutzlos wäre, wenn er ſein Leben länger der Gefahr ausſetzte und kehrte nach Albufera zurück, indem er auf dem Wege vergebens verſuchte, ſich die verſchiedenartigen Auftritte zu erklären, die er ſeit ſeinem Aufenthalte am Lande erlebt hatte. Er beeilte ſich, dem franzöſiſchen Conſul in Faro, einer wenig von Albufera entfernten Stadt, zu ſchreiben, um von ihm Hilfe zu erbitten; allein er erhielt die Weiſung, ſich an den Conſul in Villa-Nova zu wenden, er theilte dieſem ſeine Lage mit; allein erſt nach Verlauf von ſechs Tagen erhielt er Antwort.

Ein ſo langer Aufenthalt würde die Schiffsmannſchaft in den allertraurigſten Zuſtand verſetzt haben, denn ſie litt Mangel an Allem. Aber die Vorſehung wachte noch einmal über ſie und hatte Mitleid mit ihrem Elende. Kaum war der Capitain in Faro angekommen, wohin ihm der Ruf von ſeinem Schiffbruch vorangeeilt war, ſo empfing er die Einladung einer gaſtfreundlichen Aufnahme für ſich und ſeine Unglücksgefährten. Dieſes edelmüthige Anerbieten wurde ihm von einem reichen Grundbeſitzer des Landes gemacht; es war dies Herr Joſé Souza Severino, welcher in ſeinem Hauſe alle Verunglückte mit Wohlwollen und Herzlichkeit aufnahm; die größte Sorgfalt wurde auf ſie mit einem Eifer, der an Uebertreibung grenzte, gewandt — ſo erzählt Herr Laud ſelbſt —: Kleider, Wäſche, Nahrung, Alles wurde ihnen in Ueberfluß durch dieſen großmüthigen Portugieſen gereicht und als nach 21tägigem Aufenthalte bei ihm die Schiffbrüchigen Befehl erhielten, ſich nach Liſſabon und Setubal zur Einſchiffung zu begeben, gab Herr Severino ſeine eigenen Pferde, um die Mannſchaft vom **Jeune-Mars** an die Orte ihrer Beſtimmung zu bringen. Als der Capitain ſich abfinden wollte, antwortete ihm Severino, indem er ihm warm die Hand drückte: „Capitain, ich bin durch das Vergnügen, Franzoſen nützlich geweſen zu ſein, völlig belohnt!"

Die Mannſchaft des **Jeune-Mars** begab ſich nach Liſſabon, wo der franzöſiſche Conſul ſie ſehr gut aufnahm und ihnen die Mittel verſchaffte, in ihr Vaterland zurückzukehren. D.

Bemerkungen

auf mehreren Reiſen in einen kleinen Theil der preußiſchen Oberlauſitz, des angrenzendenden Böhmens und Schleſiens geſammelt

von

Spirans Markliſſa a. Q.

Zweite Lieferung.

Seitdem ich den erſten Theil meiner „Reiſebemerkungen," d. h. im Frühlinge 1830 ſchrieb, welchen Sie in Nr. 17 und 18 der diesjährigen „Zeitung für Reiſen und Reiſende" aufgenommen haben, bin ich ein ganz anderer Menſch, durch eine **nolens, volens** unternommene Entdeckungsreiſe, auf die Nicht-Freundſchaftsinſeln geworden, und ich könnte einen, für einen unfreiwilligen Reiſenden ſehr bequemen Gaſthof, von mir zur — „prophetiſchen Elſter" getauft, wegen eines gebildeten Wirths und ſeiner eben ſo gebildeten Familie empfehlen, — allein es wird nur portionenweiſe darin geſpeiſ't, doch bekommt jeder rechtliche Gaſt promte Bedienung, zarte Behandlung und Theilnahme in unverſchuldeten Leiden; Alles, was unter dergleichen Umſtänden, und bei einem nicht gekannten Gaſthofsintereſſe nur immer dankbar anerkannt werden muß und anerkannt wird, ohne daß ich in ſubjectiver Hinſicht das alte brave Haus, einem freiwillig Reiſenden empfehlen mag.

Als dieſer ganz anders gewordene Menſch, muß ich aber auch über die Straße von Reichenbach nach Markersdorf die Bemerkung machen, daß auch dieſe ihre Zaubernatur, wegen des Wagenverſinkens im vorigen Jahre verloren, ſie hat ſich einer ſublunariſchen Vollkommenheit bis auf einige kleine unwillkommene Erinnerungen an die Vorzeit, gegenwärtig zu erfreuen; — wohl ihr und uns! — nun iſt es beſſer.

Doch hinweg aus der trüben Vergangenheit, hinaus in die heitere Zukunft! —

Betreten Sie mit mir nach dem letzten preußiſchen Zollamte in Straßberg, und zwar im Walde, Liebuſſa's Reich; — noch waltet der verehrungswürdigen böhmiſchen, ſogar als Zauberin bekannten Herrſcherin Scepter, über ein in der Kirchen- und Staatengeſchichte ſtets denkungswerth bleibendes Königreich.

Betreten Sie mit mir den gräflich Clam-Gallaſchen Gau, ſehen Sie mit mir die von wenig Abgaben belaſteten, mit ſegensreichen Fluren begabten Einwohner, bald ſehen wir ihren verehrungswürdigen Lehnsherren, welcher den metallreichen, aber brodarmen Gebirgsgegenden Sachſens zur Zeit der Theurung ein edler, ſich ſelbſt aufopfernder Nothhelfer war, den ein Friedrich Auguſt, der Gerechte, ehrte, auszeichnete, ja mit ſeinen ſchönſten Orden ſchmückte.

Wir traten in Neuſtadt, einem Bergſtädtchen, zur Herrſchaft Friedland gehörig, ein, und mit dem Schlage früh 9 Uhr hatte der Magen ein Drittheil meiner für den Tag ihm abgezählten Tractamente zu ſeiner Dispoſition vor ſich. Der Oberunger war in der böhmiſchen Weinhändlerordnung, d. h. er war wirklich daher, woher er ſein ſollte, denn fürſtliche Mesalliancen, ſind bei dieſen Sorten immer noch von zu geringen Procuraturgebühren begleitet; allein doch nicht unmittelbarer Wünſchendorfer*), den wir Grenznachbarn ſehr vorziehen. Der Tokayer war in öſtreichiſchen Staaten entweder gar nicht gewachſen, oder ſchlecht gerathen und noch ſchlechter conſervirt, ich mußte ihm beim zweiten Glaſe untreu werden und meiden; ein Fall, der mir in Praxi noch nicht vorgekommen war.

Ich trat aus dem Local, es war ſehr warm, und ſelbſt dem im Ganzen nicht ganz übel gearbeiteten Schutzheiligen ſchien das Oel in der Laterne vertrocknet, und ſeine Betrachtungen darüber ſehr ernſt zu ſein.

Ich beſuchte die Kirche. Sie iſt ſeit einigen Jahren durch unermüdete Güte des Herrn Collators und bedeutende Aufopferung der induſtriöſen Bürgerſchaft, worunter die Sägenſchmiede, nebſt Baumwollenweberei den erſten, die Bäcker aber den letzten Platz einnehmen, erſt neu erbaut und wenn nicht prächtig, doch geſchmackvoll, ganz der niedlichen romantiſchen Lage des Orts ſelbſt angemeſſen.

Die hier im Gebirge mächtige Stimme Jovis rollte durch die Bergketten, und ein Platzregen peitſchte die ungepflaſterten Straßen und den Platz des Städtchens ſelbſt, ſchonungslos, windelweich.

Ich entrann in den „Schicht'ſchen Gaſthof,“ fand ſein Local etwas höher geſtellt, als die Verhältniſſe des Orts dies zu erfordern ſcheinen, allein die Preiſe waren mit jenem im Einklange, und eben ſo billig, als die verlangten Trank- und Speiſeartikel reinlich und gut. Der gefällige Wirth putzte eben ſeine wunderſchöne in Reichenberg gebaute Scheibenbüchſe und ſprach a priori über die Vortheile und Mängel der Percuſſionsſchlöſſer, mit der Verſicherung, daß ich übermorgen in der „Hammerſchenke“ — das Nähere davon am Orte ſelbſt — wahrnehmen und daraus nach Belieben meine Schußfertigkeit zeigen könne, es ſei ein ſolennes Schießen daſelbſt, was mit dem Brauer Bombachſchen in Beerberg und dem Scholz Pohlſchen in Neugersdorf bei Meffersdorf*) um die möglichſte Vollkommenheit ringe. Dies Anerbieten wurde acceptirt, denn ein Fußreiſender und ein Schütze ſind in der Regel Zwillingsbrüder.

Ich paſſire Lusdorf — auch in Urkunden nicht Ludwigsdorf — oder vielmehr nur einige Häuſer davon, der Ort iſt durch ſeine häufig daſelbſt gefertigt werdenden Gürtlerwaaren bekannt, — ein eigenthümlicher Wohlſtand ſpricht ſich auch hier, wie in allen böhmiſchen Ortſchaften, ſo weit ich ſie bis Prag kenne, aus.

Eine leere, nach Liebwerda eilende Chaiſe nahm mich für wenige Kreuzer auf, und rollte mit mir eine halbe Stunde zuvor, ehe das Glöcklein des Speiſehauſes zum Magen-Mittagsdienſt rief, in das liebliche, ſtille Thal von Liebwerda hinab.

Sei mir gegrüßt, theures, mild romantiſches Thal, ſei mir gegrüßt mit Deiner Heilung ſpendenden Nymphe, ſei mir gegrüßt in Deiner Anſpruchsloſigkeit, die nur von der Humanität Deines verehrungswürdigen Beſitzers überflügelt wird, ſeid mir gegrüßt, Ihr treuherzigen, gefälligen Bewohner, in Euren reinlichen Häuſern mit eigner inneren moraliſchen Reinheit, unter Euren Baumgruppen, die ich als angehender Jüngling zum Theil pflanzen ſah! — ich fühle mich in Arkadien, laßt mich meinen Staubmantel abwerfen und kurze Zeit bei Euch weilen.

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Ich will doch nicht hoffen, daß wir über Wünſchendorf aus, erſt aus der Fremde in die Heimath reiſen? — Indeß, ich bin es zufrieden! — „Herr, Dein Wille geſchehe;“ es iſt dort gut Hütten bauen.
Der Magen.

*) Auch gut, auch ſchön! — wenn nur die Einlage nicht wäre, die Concurrenz wäre allenthalben größer.
Der Magen.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

N: 28. Freitag, den 15. Juli. 1831.

Humoriſtiſche Wanderungen

von

Ferdinand Stolle.

(Beſchluß.)

IX.

Das Leipziger Schlachtfeld.

Der Weg nach Grimma führt über das Leipziger Schlachtfeld. Sonderbar, als ob der Fluch der Proſa auf alle dem ruhte, was Leipzigeriſch iſt. Wer wird jetzt noch begeiſtert, wenn er der Schlacht bei Leipzig gedenkt? Sie muß auch nie viel Begeiſterndes gehabt haben. Denn trotz der unzähligen Gedichte darüber, ſo iſt mir doch kein einziger deutſcher Hymnus bekannt, der dieſe Schlacht mit unſterblichem Feuer für alle Zeiten verherrliche. Die ruſſiſche Poeſie müßte denn eine ſolche Perle aufzuweiſen haben.

Völkerſchlacht bei Leipzig! Drei Tage lang ſchlugen ſie ſich, wofür? — Das iſt die große Frage. Polen wofür? Nach langen Jahren noch werden die Wellen der Pleiße erzählen von dem Heldenkampfe bei Connewitz und wenn ein einſamer Wanderer einſt unter den altergrauen Pappeln am ſpäten Herbſtabend noch dahinſchreitet gen Leipzig, ſo werden ihre Zweige erklingen von euren Thaten. Welches war der Lohn? Ihr hattet Alles geopfert, ſelbſt euren königlichen Heros. Welches war der Lohn? —

Franzoſen! Todesmuth der Garde! welches war der Lohn für die Mordſchlacht? — Daß die Jeſuiten heimkehrten mit ihrem Gifte, die Emigranten mit ihrer Galle und Habſucht; daß Eſel die heilige Leiche des Löwen mit ihren plumpen Hufen traten.

Deutſche Sieger! welches war der Lohn für die Wunden von Leipzig? — Carlsbader Beſchlüſſe, Mainzer Unterſuchungen.

Leipziger! und euer Lohn? — die Blüthe eures Handels, die Freiheit eurer Preſſe, die Wächter eurer Hochſchule.

Schlacht bei Leipzig! Schöne Morgenröthe des goldenen Zeitalters der Reſtauration. — Die drei Monarchen ſollen niedergekniet ſein bei der Nachricht vom Siege in der Gegend einer Schäferei. Den Völkern, die gerührt das Ding nachmachen wollten, ward es nach zwei Jahren verboten und die Octoberfeier abgeſchafft.

Franzoſen und Polen waren es, die auf den Feldern von Leipzig von Europa beſiegt wurden, und Franzoſen und Polen waren es, die ſiebzehn Jahre ſpäter dieſer ihrer Beſiegerin die Freiheit wiedergaben.

X.

Vorwärts! Vorwärts!

Ich rathe es Jedem, wer nicht gut zu Fuße iſt, den Weg nach Grimma zu fahren, denn er kann den Leipziger Charakter lange nicht verläugnen, und iſt eben ſo langweilig als langdehnig. Erſt nach fünfſtündiger Wanderung klopft das Herz der Natur freier und das unſere fällt jubelnd mit ein. Berge in Nebelduft wachſen in der Ferne empor. Die Luft wird friſchen. Ein paar Thurmſpitzen laſſen uns ein Thal mit einem Städtchen ahnen, und bald liegt dieſes ſelbſt zu unſern Füßen mit ſeinen freundlichen und gaſtlichen Häuſern, rings von Bergen umgeben, und die klare Mulde ſchlingt ſich wie eine Silberader durch's Thal. Das iſt eine Ausſicht für den Leipziger. Er verſteht jetzt den Dichter, wenn er in ſeinem Theater declamiren hörte:

„Auf den Bergen wohnt Freiheit.“.

und begreift zugleich, daß die Freiheit der Leipziger ſchon nach Schiller eine phyſiſche Unmöglichkeit ſei und die Cenſur erſcheint ihm in einem weniger widernatürlichen Lichte, weil er ſie mit der Flachheit und Seichtigkeit der ganzen Gegend im Einklange findet.

Seid mir gegrüßt, ihr Berge von Grimma! ſeid mir doppelt gegrüßt! ihr habt ihn ja gekannt den braven herzig guten Mann, der ſo oft auf euch herumgeklettert, mochtet ihr im Blüthenſchleier ſtehen oder im

Blüthengolde des Frühlings. Denkt nur zurück, ihr bemooſ'ten Häupter. Es ging wohl mancher Frühling ſeitdem über euch dahin. Aber einen deutſchen Mann vergißt man doch ſo leicht nicht. Oder wäret ihr auch ſo vergeßlich, wie manche andere Häupter, die viel zu denken haben? — Ich glaube es nimmer. Nein, mein Seume! Du biſt noch nicht vergeſſen, weder von deinen Bergen in Grimma, noch von vielen Herzen außer Grimma. Wart' nur, wackerer deutſcher Mann! rüſtiger Spaziergänger! ich habe ſchon noch ſo viel, um dort unten im Rathskeller einen Römer deutſchen Wein auf dein Andenken zu trinken.

XI.

Der Rathskeller zu Grimma.

Da ſäß' ich denn in ganz himmliſcher Behaglichkeit. Der Wein ſteht vor mir und ich wünſchte weiter Nichts, als daß ich einen meiner Leſer hier hätte, um mit ihm vernünftig zu discuriren. Ich würde ihn dann ſchon zu bereden wiſſen, daß er mich etwa ein Stündchen weit über die Berge hinaus begleitete; und er erführe dann ſo Manches, was er nimmer in der „Reiſezeitung" zu leſen bekommt. Da ich jedoch allein bin, ſo will ich vorerſt Seume leben laſſen und dann einen Bericht für die „Reiſezeitung" in optima forma liefern; denn ſchon ſeit geraumer Zeit bemerke ich einen finſtern Zug auf dem Geſicht. des Redacteurs des „Kometen," der mir immer verdächtiger wird. Ich kann ſchon ganz deutlich folgende Gedanken daraus dechiffriren: „Was denkt der Menſch? (das bin ich nämlich) das ſoll ein vernünftiger Reiſebericht für meine „beliebte" Reiſezeitung ſein? Iſt er ganz und gar von Sinnen? Liegen ihm nicht in vielen der vorgehenden Nummern die herrlichſten Muſter vor? Er braucht's nur nachzumachen. Glaubt er, daß der Raum in meinem „geſchätzten Blatte" für ſeine Expectorationen da ſei? Und welch ſolider Menſch reiſ't dergeſtalt? Seit ewigen Zeiten iſt er von Leipzig fort und gegenwärtig ſitzt er noch in Grimma und verſchlemmt das ſchöne Honorar, das ich ihm noch dazu habe pränumerando auszahlen müſſen. Es iſt ſündhaft! Da liegen zwei herrliche Reiſeberichte bereits drüben in Altenburg und die Autoren brennen auf den Abdruck, und ſind ſo honett, kein Honorar dafür zu verlangen. Das ſind andere Berichte? Welche diplomatiſche Genauigkeit findet man da. Die Minute iſt angegeben, wenn die Poſt angekommen oder abgegangen. Welche Gaſthofsrevüe ferner. Ob der Marqueur naſeweis geweſen oder nicht. Welch ſeltenes Gedächtniß, wieviel Stück Zucker hier oder da zur Portion Caffee gehört haben. Alles ſchwarz auf weiß, genau angegeben. Was ſoll Seume in der „Reiſezeitung" und die Polen und die Politik? Ich bin nur begierig, ob er über den Rathskeller nicht wenigſtens Etwas herauslangen wird, wo er gegenwärtig luculliſirt?" So weit der Redacteur und ich replicire, daß ich darauf nur gepaßt und berichte nach Ordre.

Lieber Leſer, da ich bei gutem und ſchlechtem Wetter, in froher und trüber Stimmung hier eingekehrt bin, ſo glaube ich mich ordentlich dazu berufen, in der „Reiſezeitung" meine gemachten Beobachtungen niederzulegen. Dieſem zufolge rath' ich nun Jedem auch hier einzukehren. Das Local iſt freundlich, die Wirthsleute (Neubergs) desgleichen, Speiſen und Getränke gut und nicht übertheuert. Was will man mehr? Der Redacteur ſoll ſich nun zufrieden geben und mich ſelber zufrieden laſſen; ſintemal ich noch einen großen Weg vor mir habe und nur noch eine Nummer.

XII.

Das Muldenthal.

Die Ausſicht auf der grimmaiſchen Brücke iſt nicht mit Golde zu bezahlen. Wie auf einem Altan, der weit über die Tiefe hinausragt, ſieht man in der Mitte eines freien, lachenden Thales, und die Mulde, ruhig heiter hinter Waldbergen hervorkommend, fließt unter uns dahin, ſich wieder in Bergen verlierend. Vor uns bewaldete Pyrenäen en miniature. — Nun ſteht es Jedem frei, ſich die Gegenden hinter dieſen Bergen ſo erquicklich als möglich auszumalen. Das iſt ein angenehmer Zeitvertreib und weſſen Phantaſie ſich nicht gerade zu hoch verſteigt und ſich einen Golf von Neapel oder ein Hesperien dahinter vormalt, voll Orangenduft und Palmenhaine, ſondern mit hausbackener Leipziger Phantaſie angerückt kommt, wird ſich gewiß höchſt angenehm überraſcht finden. Noch immer erinnere ich mich gern, wie ich im Auguſt 1830 dieſe Partie machte. Die Julitage waren nicht lange vorüber; ich alſo noch ganz außer mir. Den Kopf voll Zeitungsnachrichten, Krieg und Revolution, hatte ich Leipzig verlaſſen; als ich aber über dieſe Berge ſtieg und mich die paradieſiſche Gegend umfing, da entſchwand auch der letzte Anklang von Revolution aus meiner Bruſt. Es war ein heiterer Sonntags-Nachmittag. Alles ſtill und heilig. Die Sonne lag mit ruhender Liebe auf den Fluren, die vorher ein warmer duftender Regen erfriſcht hatte. Eine einſame Lerche ſang vielleicht ihr letztes Abendlied und von entfernten Dörfern herüber zitterte zuweilen ein leiſer Glockenton. Landleute begegneten mir im Sonntagsſchmuck, das Geſangbuch unter'm Arme und wir grüßten uns wie alte Bekannte. Ich war in lieber, freundlicher Stimmung. Die Wölkchen meiner Cigarre ſtiegen friedlich in die ſtille Luft empor und ſo ging der Pfad durch lauter geſegnete Fluren, durch Obſtwäldchen, deren Zweige ſich vom Segen des Herbſtes bereits zu neigen begannen; durch Dörfer mit ihren Moräſten, Stroh und rothen Ziegeldächern, freundlichen Pfarrwohnungen und ſtillen Friedhöfen. Selten erblickt man da einen Leichenſtein oder ein Kreuz. Hügel an Hügel. Wer mag Alles darunter liegen? Ein friſches Grab war gegraben. Der blaue Himmel ſchaute in die Tiefe und ſchlanke Grasähren und blaue Glockenblumen nickten über den Rand. Hätte dies Salis geſehen, ſo würde er nicht haben ſagen können, daß der Rand des Grabes ſchauderhaft ſei. Ich ſchaute lange in die Tiefe. Das iſt alſo die dunkle Pforte, durch welche man in die Heimath eingeht? Ob ich mich hier ein wenig mit einſchaufeln laſſe? fragte ich mich. Es muß ſich gut ſchlafen laſſen unter den Blumen. Aber ich ſtand doch noch zu kerzengerade vor dem Grabe, das Blut floß mir noch zu behaglich durch die Adern. Dazu der ſchöne blaue Himmel, die fernen Berge und die romantiſche Abendmahlzeit, die mich heute erwartete in dem Felſenſtädtchen Leisnig. — Es iſt noch nicht für dich, Beſter, rief ich fröhlich, brach mir eine blaue Glocke vom Grabesrande, warf der befreiten Seele einen Kuß zu und ſprang wieder über die Kirchhofmauer. Für eine ſolche Lebensluſt beſchloß mich denn auch die Mutter Natur exemplariſch zu belohnen; denn kaum hatte ich eine kleine Anhöhe erſtiegen, als das Muldenthal wieder zu meinen Füßen athmete in der prachtvollſten Abendbeleuchtung. Bei Gott, die Flammen der Abendſonne konnten ſich nicht losreißen von den Höhen und Flächen, mit ſolcher Liebe ruhten ſie an dem Buſen des blitzenden Zauberthals und der Himmel, nun dem konnte man's anſehen, wie er ſich freute über das Paradies.

Wie ſchön, o Gott, iſt deine Welt gemacht,
Wenn ſie dein Licht umfließt;
An Engeln fehlt's ihr nur und nicht an Pracht,
Daß ſie kein Himmel iſt.

Schön geſungen, mein Huber. Nur was die Engelſchaft betrifft, muß ich ein Wort drein reden. Du meinſt doch unbeſtritten die himmliſchen Engel, die geflügelten? Ich dächte aber, die brauchten wir auch gar nicht. Ich glaube, es würde nur beiderſeitiges Ennuyement abgeben, wenn ſolch eine geflügelte Geſellſchaft herabkletterte. Sie würde an uns nur zu hofmeiſtern und wir keine ruhige Stunde haben. Jedem das Seine. Dem Himmel ſeine Engel, der Erde die ihrigen, und mit dieſen wollen wir gern zufrieden ſein. Da wiſſen wir doch, was wir haben; aber von jenen iſt uns noch nicht einmal einer lebendig zu Geſicht gekommen. Wenn ich nur wiſſen ſollte, aus welchem Grunde die Maler die Engel mit Flügeln malten? Sind dieſe Flügel nur Symbol, wie bei dem Teufel Hörner und ſchwarzes Coſtüme, ſo läßt ſich freilich nicht viel dagegen ſagen; glaubt man jedoch durch dieſe Flügeldecoration die menſchliche Geſtalt zu vervollkommnen oder gar zu verſchönern, ſo iſt dies der größte Unſinn, der ſich denken läßt. Als menſchliche Geſtalt genommen iſt jeder Engel eine Mißgeburt; denn wenn Jemand mit zwei Flügeln geboren würde, ſo iſt er eine Mißgeburt, eben ſo gut, als wäre er mit zwei Köpfen zur Welt gekommen. Eine Mißgeburt aber wird Niemand für ſchön halten. Wenn ich mich der Geſtalten der Engel erfreue auf den italieniſchen Gemälden, ſo ſtören mich die nichtswürdigen Flügel allemal, weil ſie mir die Harmonie der menſchlichen Geſtalt verletzen. Die menſchliche Geſtalt iſt bis jetzt das Vollkommenſte und Schönſte, was wir kennen. Wir kennen uns ein dem Körper nach vollkommneres Weſen nicht denken. Wer aber von dieſer Geſtalt Etwas hinwegnimmt oder hinzuthut, der macht ſie unvollkommen. — Bei den Attributen des Teufels, die ich vorhin erwähnte, fällt mir eine Anekdote ein. Ein Pfarrer ließ einmal ein Altarbild malen. Die Verführung Chriſti ſollt' es darſtellen. Künſtler haben aber zuweilen ihre Launen und ſo hatte denn auch unſer Maler den Teufel, zwar mit Hörnern, Schwanz und Klauen, aber ſtatt ſchwarz — ſchlorweiß gemalt. „Ich bitte Sie um Himmels willen, Herr Maler,“ rief der darüber entſetzte Pfarrer, „habe ich doch in meinem Leben noch keinen weißen Teufel geſehen!“ — „Haben Sie ſchon einen ſchwarzen geſehen?“ fragte trocken der Künſtler.

„Nun da haben wir's, da hätt' ich über die Engel- und Teufelgeſchichten faſt den Sonnenuntergang verpaßt.“

Nur noch eine Hand breit blüht die Rieſenblume über dem Horizonte. Bald wird ſie abgeblüht ſein. Der ganze Abendhimmel mit Bergen und Wäldern ſteht in brennendem Golde.

Sie rückt und weicht, der Tag iſt überlebt,
Dort eilt ſie hin und fördert neues Leben.
O daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu ſtreben!

Die Leſer des „Kometen“ kennen ihren Fauſt zu wohl, ſonſt ſollte mich die Mühe nicht verdrießen, das ganze Göttergemälde des Sonnenuntergangs herzuſchreiben.

Aber der Roſaduft der geſtorbenen Blume durchzieht noch lange die große weite Welt. Es wird ein wundervoller Abend und da ich heute nun doch nicht weiter komme, als bis Leisnig, deſſen Felſenſchloß dort in rothen Flammen ſteht, ſo will ich ihn recht mit Muße betrachten. Ich verlangſame alſo meinen Schritt, brenne mir eine friſche Cigarre an — aber, o Schrecken, da muß mich, was ich ſchon lange befürchtete, endlich doch ereilen.

„O Gott ich kenn's — es iſt der Redacteur!“

Seinen Zornruf aber vernahm ich ſchon von fern: Alle Geduld ſei zu Ende! Mit dem Sonnenuntergange müßten ſie alle ſein die humoriſtiſchen Wanderungen! Ich ſollte mir nicht erſt noch einfallen laſſen, den Leisniger Berg hinaufzuklettern! — Was bleibt mir armem Wanderer aber jetzt noch übrig, als ein Lebewohl an die getreuen Leſer, die mich bis hierher begleitet?

Bemerkungen

auf mehreren Reiſen in einen kleinen Theil der preußiſchen Oberlauſitz, des angrenzendenden Böhmens und Schleſiens geſammelt

von

Spirans Markliſſa a. Q.

(Fortſetzung.)

Ein niedliches Stübchen im herrſchaftlichen Speiſehauſe hat mich auf-, ein gefälliger kleiner Joſeph angenommen, mir den Staubmantel ausgezogen, und erbittet ſich von meiner Gnaden die Stiefeln und den Rock zur Reinigung, auch meint er, daß meine ſchwarze, tief ohne Schild mir ins Antlitz hängende Mütze, ungeachtet der echt herzoglich braunſchweigiſchen Form aus dem Jahre 1809, einige Flecken von Regentropfen bekommen hätte, die aber nicht martialiſch hervorleuchten. Ich zog ſie vom Scheitel herab, beſahe ſie wehmüthig, lächelte faſt weinend und dachte an das wilde Roſenthal und mehrere andere den Burſchen feierliche Orte bei Leipzig und maß die Weite von da aus bis Großkugel, begrüßte phantaſiereich Halle, Jena, Weimar und Lauchſtädt, das Meilen lange dunkelartige Erfurt mit ſeinen faſt unzählbaren Gethürmen, und den Friedensort Gotha, wo ich einſt mit dem Tode rang, ihn im Bunde der Liebe überwand und in dem gaſtfreien Deſſau genas.

Seid mir aus der Ferne gegrüßt, ihr unendbar Liebgewonnenen, ich weile in Liebwerda, wären doch einige meiner damaligen Freunde bei mir, damit ihnen mein von einer rollenden Thräne begleitetes Herzklopfen ſagte, wie lebhaft ich mich ihrer in Freud' und Leid erprobten Freundſchaft erinnere*).

Ich wollte Euch — jetzt erſt brüderlich gefühlt — für Eure Theilnahme in Gefahren danken, damals erkannte ich es wohl, aber ich fühlte es nicht ſo ganz, ich glaubte mir allein genug zu ſein, allein jetzt bedarf ich, durch Gicht gequält, von der Malice verfolgt, eines Stecken und Stabes; die mich ſonſt ſchützende rechte Seite, zu ſammt ihrem muskelfeſten Arm, hat der 28. Januar 1831 gelähmt, doch das Herz und der linke Arm iſt geſund, auch feſt; ſchade, daß das Schießen in meiner Gegend außer auf die Scheibe verboten iſt, ich würde mit einer franzöſiſchen Militär-Piſtole auf funfzehn Schritte noch das Herzblatt einer dummen Schmarotzerpflanze löſen; — meine Kuchenreiter habe ich dem Befreiungskriege 1813, ſo wie mich ſelbſt damals leider — wegen unglücklichen, nun zu ſpät gelöſten Familienverhältniſſes — Marſch-Directionen, Sauvegarden-Beſtellungen und Dislocations-, wenn auch niemals dem Lieferungsweſen geopfert — doch Baco im „Eſſer“ meint:

„Dem Mann des Rechts wird die gerechte Waffe,
nur Feſtigkeit! — das Recht geht grade Bahn.“

„Ha! — ſo ſtürmt, als wolltet ihr die Todten erwecken, und noch werde ich keiner Feuersbrunſt gewahr!“ — rief eine martialiſche Stimme in dem neben anſtoßenden Zimmer, von welchem mich nur eine fichtene, leicht gezimmerte, obwohl elegant ſich präſentirende Thür trennte. Sie mochte wahrſcheinlich wegen Holzdeuben in Unterſuchung gerathen ſein, denn ſie konnte es nicht bergen, daß ſie Riſſe *) bekommen hatte, doch machte meine angeſtammte, durch Ahnentafeln zu erweiſende Beſcheidenheit, von dieſer für mich als eingefleiſchten Criminaliſten angeſtammten Beſcheidenheit keinen Gebrauch; ich wußte, daß der Ruf meinem reiſehungrigen Magen galt, und eilte, meine Toilette vor einem halbblinden Spiegel zu vollenden.

Die Zeit zehrt alle Repräſentations- und beſonders perſönlichen Rechte auf; wenn ſie heute die Eſelshaut eines Adelsdiploms zernagt, begnügt ſie ſich morgen mit der wundgegerbten Haut eines verblichenen Leibeigenen! —

Doch zur Tafel, der Graf ſollte heute das erſte Mal ſolche gleichſam zum geſelligen Familientiſche weihen, allein ich habe vergeſſen, mich bei meinem keuſchen Joſeph zu erkundigen, ob er da iſt, einen Guldenſchein hat er — Joſeph — pränumerando auf das Trinkgeld, mit der Bedingung, daß ich einen der nächſten Stühle von den Seinen — des Grafen ab-, und wo möglich gleich, neben dem gemüthlichen Domherrn erhalte, der alljährlich oben an, auch von oben ab die Eßluſt des untern Theils der Tafel ſo zu reizen weiß, daß die Gäſte derſelben die gebotenen Zahnſtocher aus lauter Nichtbedarf ſammt den dafür zu reichenden Trinkgeldern füglich depreciren können.

So eben wie ich aus meiner Stube trete, tritt mein martialiſcher Nachbar aus der ſeinen; von beiden Seiten wurde eine leichte Verbeugung nothwendig. Allein dabei blieb es nicht, ein ſchön geformter Krieger ſchaut mich ſcharf mit ſeinen ſchwarzbraunen Augen einige Augenblicke an, ich ihn; es war, als ob der Blick zwei alter Bekannten ſich begegnete, doch ſchnell begann er in verfeinertem öſtreichiſchen Dialekt:

Er. „Wir haben uns ſchon geſehen!“ —

Ich. „Auch mir ſcheint es ſo, doch das Vergnügen des Wiedererkennens iſt reger, als mein Erinnerungsvermögen an das Wie? und Wo? — mir jetzt treu zu Gebote ſteht.“

Die Bahn zur Unterhaltung war gebrochen und bald ermittelt, daß es in der verhängnißvollen Badeperiode von 1813 geſchehen war, welche wir Beide im Juli hier acht Tage lang benutzten, er war damals Lieutenant, jetzt Major, ich damals Hypochonderer wie jetzt, er hatte an Jovialität und Scharfblick gewonnen, und fachte den noch ſchwach glimmenden Funken zur erſteren wieder in mir an. Es war der brave R...e, treu ſeinem Monarchen, treu dem Vaterlande, wie ſeinen Pflichten und Freunden.

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Urach! Du meinſt? — Armer Junge, Du konnteſt dies vor 22 Jahren nicht, ſchäme Dich und ſei ein Mann! — C. G. Schnieber.

*) Das heißt geſtichelt! — Uebrigens ſind wir in Böhmen, wo man lieber einen Baum ſtehlen, als einen Menſchen erfrieren läßt.

C. G. Schnieber.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 28. Sonnabend, den 16. Juli. 1831.

Literatur.

Die Saga von Fridthjof dem Starken (Fridthjófs Saga ens froekna), Aus dem Isländiſchen von Dr. G. Ch. F. Mohnike. Stralſund, 1830. W. Trinius. vi u. 97 S. 8. (15 Gr.)

Wird es Jemand dem thätigen Ueberſetzer verargen, daß er in Tegnérs unvergleichlich ſchöner Frithiofsſage die Aufforderung fand, uns auch das isländiſche Originalſagenbuch hiermit vorzuführen? Die altnordiſche Literatur kann, nach unſerem Dafürhalten, durch ſolche Arbeiten, wie die vorliegende, nur gewinnen. Der Herausgeber iſt im Beſitz der beſten Hilfsmittel, er ſteht mit den eingebornen Gelehrten des Nordens in perſönlicher Bekanntſchaft, und ſo fallen ſeine nordiſchen Leiſtungen in der Regel ſehr gut und lehrreich aus. Es iſt dies neben der „Jomsvikinga-Saga“ (ſ. „Pommerſche Provinzialblätter“ von L. Gieſebrecht, 1827. I. S. 90 ff.) die erſte buchſtäbliche Verdeutſchung einer altisländiſchen Sage, welche uns noch vorgekommen, und wir müſſen geſtehen, daß wir beſonders die letztere mit großem Vergnügen geleſen haben. Mohnike hat die reiche Zugabe (S. 46 bis 97) mit vieler Einſicht und Gründlichkeit abgefaßt und zum beſſeren Verſtändniß des Ganzen auch noch eine Karte vom ſüdlichen Norwegen und einem Theil des Sognefjords beigelegt. Gewiß wird ſich ſein Büchlein, das übrigens auf weißem Papier ſchön und deutlich gedruckt iſt, allmälig einer lebhafteren Theilnahme erfreuen. Sein neueſtes Werk „Nordiſches.“ Stralſund, 1831, bei Löffler, iſt uns noch nicht bekannt. —urd.

Residenzleben.

Dresden, den 1. Juli 1831.

(Beſchluß.)

Bald darauf ſahen wir hier zum erſten Male den „ſchelmiſchen Freier“ von Kotzebue, deſſen Schickſal ſchon bei ſeinem erſten Erſcheinen entſchieden ward: ein Stück, das unſtreitig unter die abgeſchmackteſten und gemeinſten der Art gehört. — Es erhielt ja Beifall, lauten Beifall, wird man mir antworten, was will man mehr! — Leider erhielt es ihn, und man darf freilich nicht ſo ſtreng bei dieſer Gelegenheit urtheilen, da es auf dem Linkeſchen Bad gegeben wurde, wo der Grundſatz, nur einen Abend hingebracht, mehr als anderswo zu gelten ſcheint: aber dennoch ſind es ja dieſelben Künſtler, die wir in Göthe's, Shakſpeare's und Schiller's Meiſterwerken ſehen, und ſie ſollten von der Höhe, wo ſie da ſtehen, ſich nicht ſo tief herunterbegeben, um ſolche Erbärmlichkeiten darzuſtellen. — Kotzebue hat viele Verdienſte um das deutſche Luſtſpiel, er würde deren aber noch mehr haben, hätte er ſich von der ihm oft eigenen Trivialität und Gemeinheit losſagen können; hätte er mehr nach der edleren Wahrheit geſtrebt, und nicht dem Beifall des großen Publicums ſein Talent zum Opfer gebracht. — Zu ſeinen Verirrungen, um es gelinde zu bezeichnen, gehört denn auch dieſer „ſchelmiſche Freier.“ Wehe der Kunſt, wenn ſie nach ſolchen Mitteln greifen muß, um Beifall zu erhalten, wenn ſie unter dem Gewande des Anſtandes die gemeinſten Zweideutigkeiten hervorbringt, die ja nur zweideutig klingen, unter denen der Zuhörer ſich aber nichts Anderes, als die gemeinſte Wirklichkeit denken kann. — Man würde es ein Mährchen aus der alten Zeit nennen, wollte ich die veraltete Behauptung (ſo wird ſie der größte Theil nennen) aufbringen, das Theater ſoll auch eine Schule guter Sitten ſein, über dieſen Wahn iſt man längſt hinweg. Dieſe traurige Wahrheit denn auch zugegeben, ſoll es aber ein Schauplatz der ſchlechten werden? Sollen ohne Scham oder nur mit dem durchſichtigen Schleier frivoler Zweideutigkeit bedeckt, die größten Gemeinheiten dem Publicum vorgeführt werden? gibt es denn keine edlere Wahrheit mehr, ſoll Alles in dem Pfuhl platter Alltäglichkeit verſinken? — Das Edlere in unſern Tagen hervorzurufen, das iſt Noth, und jeder Vernünftige ſieht es gewiß ein, wenn auch Viele dagegen ſtreiten, daß das Theater noch immer einen großen Einfluß auf Volksbildung übt; darum ſollte aber auch von da aus, immer mehr mit Ernſt der Zweck erkannt werden, den es haben ſoll, der würdige Einfluß, den es haben kann. Das Ernſte mit dem Heitern ſoll und muß auf den Bretern wechſeln, zu Beiden bieten ſich würdige Gegenſtände genug dar. —

Nicht nur der Zweck der Kunſt wird im höchſten Grad verfehlt durch Aufführung ſolcher Erſcheinungen, die wahrlich unter der Kritik ſind, und ſie wirkt alsdann eher verderblich, als wohlthätig, ſondern auch der Künſtler ſelbſt entwürdigt ſich dadurch. Mag es ſein, daß das große Publicum vielleicht augenblicklich durch dieſe Gemeinheiten ergötzt, ihnen Beifall zollt, ſo ſchadet dieſer Beifall dem Künſtler mehr, als er ihm nützt; denn wenn im Augenblick die allgemeine Stimme auch ſagt, der oder jener Künſtler hat brav geſpielt und ihn ſo zu heben ſcheint, ſo kommen hingegen andere Momente, wenn der Rauſch der Darſtellung vorbei iſt, wo ſich daſſelbe Publicum fragt: Was nüzt der Künſtler, iſt er nicht blos da, um uns die Langeweile zu vertreiben, Poſſen vorzuſpielen? Und hat das Publicum dann nicht recht, wenn es ihn in ſolchen Plattituden, wie der „ſchelmiſche Freier,“ wirken ſieht? Kann es vor dem Künſtler Achtung haben, der ſich nicht entblödet, die größten Obſcönitäten vor Hunderten von Menſchen zu ſagen? Nein, wir wollen wünſchen, daß die dramatiſche Kunſt endlich einmal dieſe Schlacken abwerfe, hoffen, daß die, welche ihre Führer ſind, den Geſchmack zur Kunſt, und die Kunſt nicht zum Geſchmack, zu erziehen ſuchen. Wo bietet ſich dazu eine beſſere Gelegenheit dar, als an einem Hoftheater, das nicht ängſtlich ſeiner Exiſtenz wegen große Opfer auf Koſten der Kunſt zu bringen braucht? —

Dieſe Worte werden auch vielleicht von Vielen verkannt werden; wie die ſo Mancher, die das Beſſere gewollt; ſie drängten ſich mir bei obiger Gelegenheit auf, und werden doch auch Manchen finden, der ihnen beiſtimmt, denn ich ſah bei der Aufführung obiges Stückes noch Mehrere das Schauſpielhaus, ſo wie ich that, vor Beendigung deſſelben verlaſſen, indignirt über eine ſolche Verletzung jedes beſſeren, feineren Gefühls. Möchte ſich doch nie Veranlaſſung zu ähnlichen Klagen wieder vorfinden, das wünſcht gewiß Jeder, der es mit der Kunſt redlich meint.

Erlauben Sie mir noch, der Nachricht, die in Ihrem Blatte von dem Engagement des Hrn. Holzmiller und der Dem. Herold von der Königſtädter Bühne in Berlin mitgetheilt wurde, zu widerſprechen, indem Beide noch nicht hier engagirt ſind. Sever.

Zeitschriften-Controle.

Neue ſüddeutſche Zeitſchriften.

Im Jahre 1812 war es der Norden Deutſchlands, welcher das Panier zuerſt aufpflanzte, um welches die echten Söhne des Vaterlandes ſich ſammelten zu ſeiner Befreiung vom ſchmählichen Joch eines Fremden. Große und herrliche Hoffnungen trieben damals Knospen und Blüthen; und als endlich — ſobald es die Verhältniſſe erlaubten — ganz Deutſchland zuſammenſtand in wiedergeborner Jugend, und den Altar des theuren Vaterlandes jubelnd mit friſchen Kränzen ſchmückte, da ſchien die Zeit gekommen zu ſein, wo Gerechtigkeit und Licht zur Herrſchaft gelangen ſollen. — Damals fürchtete Niemand, daß der Mehlthau der Reaction jene Blüthen ſo ſchmählich vernichten werde; daß ein deutſcher, freilich mit ſlaviſchem Blut vermiſchter Volksſtamm die Haupturſache davon ſein würde, daß Deutſchland nach dem Frieden nicht mächtig, ſelbſtſtändig, nicht einig, — kurz — nicht frei und glücklich geworden iſt. Der größte Theil von Deutſchland hat den Einfluß des civiliſirten Weſten gegen den des rohen Nordens vertauſcht; das gilt vorzüglich von den Ländern, welche ſich keiner conſtitutionellen Verfaſſungen erfreuen. Wo Nepotismus und Etiquette der Höfe die Ehre des Volkes vertreten, wird der Wunſch der nordiſchen Geſandten, Befehl. — Wann wird man es in Deutſchland müde werden, Vaſall des Auslandes zu ſein?

Selbſtſtändiger ſtehen nur die Theile von Deutſchland da, wo Conſtitutionen die bürgerliche Freiheit, die Rechte der Regierten und Regierenden, und die Freiheit der Rede und Schrift verbürgen. Ohne die letztere kann es keine wahre Freiheit des Volkes geben; ſie iſt die beſte Bürgſchaft für ſeine Rechte; ſie iſt der Wartthurm, auf dem bei drohender Gefahr für's Volk das Panier der Volkswehr entfaltet wird.

Zwar bleibt auch für dieſe freier athmenden Theile Deutſchlands noch Viel zu wünſchen übrig, allein die Sonne der Freiheit iſt für ſie doch aufgegangen, und das Gezücht der Willkür ſucht ſchon allenthalben ſeine verborgenen Schlupfwinkel; denn Licht und Recht ſind ihm tödtlich zuwider. — Wir wünſchen nur, das kein hemmender Einfluß die begonnene Entwickelung, den friedlichen Ausbau des Domes der Freiheit hindern möge, damit Deutſchland nicht noch einmal gegen ſich ſelbſt wüthe.

Was 1812 der Norden war, iſt jetzt in einem andern Freiheitskampfe der deutſche Süden. Wenigſtens ertönen von dorther — begünſtigt durch die freiere Preſſe — die gewichtigſten Stimmen für Recht und Freiheit; von dort beinahe allein hört man der Wahrheit unbeſchönigte Sprache. Freudig nehmen wir deßhalb auch Alles zur Hand, was uns geeignet ſcheint, den Austauſch der Ideen zwiſchen dem Süden und Norden zu befördern. Die periodiſche Literatur bietet hierzu den leichteſten Weg: folgende zwei neue Erzeugniſſe derſelben liegen uns vor, mit denen wir unſere Leſer bekannt zu machen und zu befreunden wünſchen.

1) Freie Blätter für Baiern und Deutſchland. Herausgegeben von Dr. Carl Heinrich Hermes. 1. Heft. Baireuth 1831. (36 Kr.)

„Die freien Blätter ſind kein Journal in dem Sinne, den man gewöhnlich mit dieſen Worten verbindet; ſie erſcheinen weder täglich noch wöchentlich, noch monatlich, und überhaupt nicht in feſtgeſetzten Friſten, und es wird daher auch kein Abonnement auf dieſelben angenommen. So oft wir über die Angelegenheiten unſers deutſchen Vaterlandes etwas zu ſagen wiſſen, was wir der allgemeinen Beachtung werth halten, werden wir uns vernehmen laſſen“ ꝛc. — So beginnt das Vorwort dieſes 1. Heftes, deſſen Inhalt ſich ausſchließlich auf bairiſche Angelegenheiten, beſchränkt. „Die Unruhen in München“ ſtehen an der Spitze deſſelben, und noch nirgends fanden wir dieſe beklagenswerthen Ereigniſſe ſammt ihren Urſachen ſo klar und in einem ſo ruhigen Tone, ſich ſtets nur an die Thatſachen haltend, dargeſtellt. Freilich geht daraus die Ueberzeugung hervor, daß Nachläſſigkeit und fehlerhaftes Benehmen der Polizei und anderer Behörden jene Unruhen im eigentlichen Sinne erſt gemacht haben.

Der zweite Abſchnitt beſchäftigt ſich mit „Baierns auswärtiger Politik.“ Dieſer Gegenſtand wird auf eine lichtvolle Weiſe vom weſtphäliſchen Frieden an bis zur Gegenwart abgehandelt, welche dringend die Löſung der Frage erheiſcht, „ob ſich Baiern dem Oſten oder Weſten, dem Syſtem des Widerſtandes oder der Bewegung, anſchließen, oder alleinſtehend der Dinge Entwickelung abwarten ſolle?“ das letztere erſcheint unzuläſſig, und der Verf. weiſ't mit gleich guten Gründen das Anſchließen an den Oſten oder Weſten ebenfalls zurück, findet jedoch die wahre Löſung in der Mitte, indem er die Frage: „Aber was ſollen wir nun thun?“ folgendermaßen beantwortet:

„Nun ſollen wir — nichts, als das Allernächſte. In vollkommen gleicher Lage mit Baiern befinden ſich beinahe alle andern kleinern deutſchen Staaten. Noch fehlt es ihnen, bei der immer fühlbarer hervortretenden Unzulänglichkeit des deutſchen Bundes, an einem feſten Stützpunkte, weder Oeſtreich, noch Preußen, weder Frankreich, noch Rußland können dieſen gewähren; Niemand weiß, wohin er ſeine Blicke richten ſoll. Aber iſt denn Baiern nicht mächtig und groß genug, um als dieſer Stützpunkt zu dienen? Iſt denn ſo unwiderbringlich die Zeit verloren, wo der deutſche Norden, wie der deutſche Süden Baierns Maximilian zum Helfer und Retter erſah? Kann nur unter Preußens Vermittelung ein deutſcher Fürſtenbund, nur unter Frankreichs Protectorat „ein rheiniſcher Bund geſtiftet werden?“

Der dritte Abſchnitt beginnt eine gründliche Ueberſicht der periodiſchen Literatur Baierns, die wir allen denen nicht genug empfehlen können, welche dieſem wichtigen Zweig des Volkslebens ihre Aufmerkſamkeit ſchenken.

Der vierte und letzte Abſchnitt malt unter der Ueberſchrift „der König, die Liberalen und die Ultra,“ die Stellung der in Baiern, wie überall, ſich entgegenſtehenden Parteien.

Möchte der geehrte Herausgeber bald ein zweites Heft vom Stapel laufen laſſen; des Stoffes gibt es dermalen genug für jeden, der mit ihm „Freimuth und Wahrheit“ zu ſeinem Wahlſpruch gemacht hat, und der ihm ſo treu zu bleiben weiß. Die Theilnahme und Dankbarkeit des Publicums für ſo werthvolle Gaben glauben wir vorausſetzen zu können; Freimuth und Wahrheit ſind jetzt beim deutſchen Volke ja überall willkommen, und auch überall nöthig, nur treten ſie leider noch ſelten hervor.

2) Nürnberger Blätter. Literariſche Zeitſchrift aus und für Süddeutſchland. Nr. 1 bis 63.

Es iſt dies die erweiterte Fortſetzung der im vor. J. vom Dr. K. D. Spazier begonnenen Zeitſchrift „Nürnberger Blätter für öffentliches Leben, Literatur und Kunſt;“ deren Herausgeber bekanntlich die Verweiſung aus Baiern ſich dadurch zuzog. Dieſe Fortſetzung zeichnet ſich nicht minder verdienſtlich durch freimüthige Beſprechungen von Gegenſtänden des öffentlichen Lebens nach allen ſeinen Richtungen, aus. Es iſt keineswegs nur Süddeutſchland, dem die Redaction ihre Aufmerkſamkeit ſchenkt, ſondern ſie verfolgt einen weit umfaſſenderen Plan. Streng und ohne ſich von lächerlichen Rückſichten die Feder führen zu laſſen, controlirt ſie auch das literariſch-politiſche Leben des Nordens, namentlich Preußens und Sachſens. In Nr. 62 fanden wir z. B. die merkwürdigſte Anordnung der Reactionspartei in neueſter Zeit; nämlich die „allerneueſte Inſtruction, ſo an die preußiſchen Redactoren öffentlicher Blätter ergangen.“ Dieſelbe iſt ein glänzender Beweis der preußiſchen Liberalität, und wir können aller Welt nicht genug anrathen, ſich davon in Kenntniß zu ſetzen, damit alle Welt hübſch wiſſe, was wir von Berlin zu erwarten haben. Die Inſtruction war vom geheimen Staatsminiſter von Klewitz unterzeichnet; weshalb ließ die Redaction dieſe Unterſchrift weg? Der „Leipziger Zeitung“ und ihren Leſern empfehlen wir ganz beſonders einen Aufſatz in Nr. 58 der „Nürnberger Blätter,“ der den Werth jenes politiſchen alten Weibes gebührend ſchätzt. Ueberraſchend war es uns, in Nr. 61 bis 63 den „Conſtitutionsentwurf des ſächſiſchen Bürgervereins“ beſprochen und größtentheils abgedruckt zu finden. Kein uns bekanntes öffentliches Blatt that dies bisher ſo ausführlich, und wir ſchöpften hieraus zuerſt eine beſtimmtere Kenntniß jenes mit Unrecht ſo verſchrieenen Entwurfes.

Möchte unſer Bericht über obige Zeitſchriften dazu beitragen, ihnen auch im Norden die große Theilnahme des Publicums zu verſchaffen, die ſie im Süden ſchon genießen. Steifleinene Verſchrobenheit, großmütterliche Beſchränktheit und ängſtliche Zurückhaltung iſt beiden gleich fremd, und wir können Jedermann verſichern, daß er etwas ganz Anderes, Lebendigeres und Friſcheres daran kennen lernen wird, als er in den meiſten, größtentheils veralteten und wie im Traume forttaumelnden Blättern zu ſehen gewohnt iſt, die man hergebrachtermaßen in den Leſezirkeln hält, und die nur mühſam ihr Daſein friſten,

— n.

• Endlich hat es ſogar auch die „Elegante“ gewagt, ein Gedicht auf die Polen mitzutheilen. „Dieſen Muth hätte ich in Israel nicht geſucht!“ —

— „Forum der Journalliteratur,“ herausgegeben von Carl Gutzkow. — Dieſe Zeitſchrift, über deren Werth, geiſtreiche Tendenz und eigenthümliche Stellung W. Menzel im „Literaturblatte“ ſich äußerſt rühmend vernehmen ließ, erſcheint vom Juli an nicht mehr in Quartalheften — ſondern was die Schnelligkeit der Mittheilungen befördert, in wöchentlichen Lieferungen; jede Woche eine Nummer; der Preis des halben Jahres iſt 1 Thlr. — Die zwei vorliegenden Nummern enthalten neben einer geiſtreichen Einleitung einen trefflichen Aufſatz über deutſche Journale, einen Artikel über Kritik und unter der Rubrik „Charakteriſtiken,“ eine ſcharfe und größtentheils treffende Beurtheilung der „Blätter für literariſche Unterhaltung.“ — Der Herausgeber iſt ein eminenter Kopf, der ſeinen Gegenſtand ſcharf durchdringt und in ſeiner Darſtellungsweiſe nichts von dem bleiernen Pedantismus und der trockenen Breite der deutſchen Kritik (ſelbſt die beſſere leidet daran) hat. — Das Blatt verdient die Theilnahme der gebildeten Leſewelt und vor Allem die größte Aufmerkſamkeit der Literatoren.

H.

• • „Das conſtitutionelle Deutſchland,“ eine treffliche, liberale Zeitſchrift (wir haben deren bis jetzt wenige!) erſcheint vom Juli an zweimal wöchentlich. Ein trefflicher Artikel befindet ſich in Nr. 28, überſchrieben: „Warum will man keinen Krieg.“ Es iſt darin mit gutrichtigen Worten angegeben, was die deutſchen Fürſten im Falle eines Krieges von ihren Völkern und Heeren zu erwarten haben! — — Eine Stelle ſagt: „Es wird den Dreißig von Deutſchland gelingen, ihre Scharen durch Aufruf zur „Vertheidigung des Vaterlandes“ für den Augenblick in kriegeriſchen Taumel zu verſetzen, und ſo auf den Kampfplatz zu bringen; der innern Ruhe der deutſchen Staaten aber wird man ſich — nach der Methode der heiligen Allianz — dadurch zu verſichern ſuchen, daß man Süddeutſchland mit preußiſchen — Norddeutſchland mit öſtreichiſchen und in subsidium das Ganze mit ruſſiſchen Heeren überſchwemmt. Allein dieſe Glücksgarantie wird für die Gewaltigen bald illuſoriſch ſein. Die in erſter Linie kämpfenden deutſchen Soldaten, längſt unzufrieden, erbittert theils durch die pedantiſchen Plackereien eines puppenmäßigen Paradedienſtes, theils durch knauſeriſche, an Kleidung und andern Rechten erlittene Verkümmerungen, theils endlich, was beſonders für bürgerliche und nicht knechtiſch geſinnte Officiere und Unterofficiere gilt, durch grenzenloſen Nepotismus, durch parteiiſche und kränkende Behandlung von Seiten arroganter Oberen — dieſe Soldaten werden von ihrer ephemeren, antifranzöſiſchen Begeiſterung bald zum Bewußtſein zurückkommen, und die Sache, für welche man ſie dem Tode entgegenführt, in ihrer ganzen Nacktheit erkennen (hört! hört!); in für die Despoten ſchreckhafter Progreſſion werden auf unblutige Weiſe ihre Reihen ſich lichten, und — ohne nur mit dem „Erbfeinde“ in ernſthaftem Ringen ſich gemeſſen, geſchweige denn ihm Verluſte beigebracht, oder ſeinen Freiheits- und Völkerbefreiungsenthuſiasmus ein wenig abgekühlt zu haben, wird die Coalition unſerer Kakiſtokraten ſich genöthigt ſehen zum Rückhalt der fremden Truppenmaſſen ihre Zuflucht zu nehmen, und ſich als den letzten Damm dem mächtig anſchwellenden Strome der Völkerbefreier entgegenzuſtellen. — Furchtbar und blutig wird jetzt der Kampf, aber nicht langedauernd ſein. Begeiſterung für die gute Sache, das Bewußtſein, für ſelbſteigene Rechte zu kämpfen; innere Kraft und Genie werden über knechtiſche Hingebung, eingebläuten Muth und mechaniſche Kunſt den Sieg davon tragen. Jetzt werden auch die zeither durch Gewalt und Furcht niedergehaltenen Völker ſich erheben; wird einem Blitze gleich, die Flamme der Freiheit in den Herzen der ihr früher fremd gebliebenen Nationen aufſchlagen, und dem von allen Seiten verfolgten Abſolutismus wird nichts übrig bleiben, als in Steppen zu fliehen, um nie wieder als Werkzeug zu Verhinderung des Aufkommens alles Guten, zu Verkümmerung des Lebens und zu Hemmung des Fortſchreitens der Völker auf der Bahn zur höchſten Bildung, im Kreiſe der civiliſirten Welt zu erſcheinen.“ — 6.

Das Gedicht: „Ich ſah das Land!“, in Nr. LIV. des „Sächſ. Stadtverordneten und Communalgardiſten“ (Beilage zum „Merkur“) iſt aus dem „Kometen“ Nr. 175 vorigen Jahres abgedruckt. Es iſt von Harro Harring, und neuerlich auch in deſſen „Memoiren über Polen,“ enthalten. —

Herausgeber u. Redakteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Memoiren über Polen
unter ruſſiſcher Herrſchaft.
Nach zweijährigem Aufenthalt in Warſchau
von
Harro Harring,
verabſchiedetem Junker vom kaiſerl. ruſſiſchen Leibgarde-Lancier-Regiment
Großfürſt Conſtantin.
Rede ich unwahr, ſo beweiſe es. Joh. 18, 23.
22 Bogen. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Mit obigem Werke zugleich erſcheint ein Gedicht, unter dem Titel:

Allgemeines Gebet für Polen.

Ein Zuruf an alle Getreuen der kämpfenden Helden, von Ferdinand Stolle *); unſtreitig das freiſinnigſte unter allen bis jetzt über Polen bekannt gewordenen Gedichten; das um ſo mehr der beſten Empfehlung verdient, als der Ertrag deſſelben Polens verwundeten Helden beſtimmt iſt.

---

*) Preis 2 Groſchen, ohne der Wohlthätigkeit Schranken zu ſetzen.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen.
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

№ 29. Freitag, den 22. Juli. 1831.

Vier Wochen in Wien.

Ich hatte das ſchöne Salzburg nicht ohne angenehme Erinnerungen verlaſſen und war mit zwei verblühten Jungfrauen nach Linz gekommen, wo ich mich einige Tage aufhielt, meine Freunde aufſuchte und mich dann nach einem Schiffe umſah, das mich nach der weltberühmten Kaiſerſtadt bringen ſollte. Der Donauſtrom war von Fahrzeugen aller Art belagert, denn der Mai nahte mit raſchen Schritten und die Schifffahrt erwachte aus ihrem Winterſchlafe. Ich ſah einen Tyroler, der mit Zufriedenheit und Wohlbehagen ſein Pfeifchen rauchte, auf dem Verdecke ſeines Schiffes. „Willſt Du mich mitnehmen nach Wien?" fragte ich ihn und nahm dabei die Miene und den Dialekt eines Oeſtreichers an, damit der gute Mann nicht in mir einen wildfremden Menſchen erkennen und mir am Ende nicht doppelt ſo viel abfordern ſollte, als er von einem Landeskinde, das mit dem Preiſe bekannt, zu verlangen gewohnt war. Er begehrte 2 Gulden Schein (W. W.), das ſind ungefähr 12 Gr. nach unſerm Gelde, für eine Fahrt von anderthalb Tagen — die kannſt du mit Freuden geben, dachte ich. Wir drückten uns die Hände, und mein Weltumſegler in Duodez erhielt von mir 18 Kr. Schein im voraus, zur Sicherung des Handels. — Wer war froher, als ich, herrliches Wetter, ein bewimpeltes Fahrzeug, fröhliche Reiſegefährten und ein luſtiger Tyrolerbub!

Am andern Morgen mit dem Glockenſchlage 4 ging ich aus meinem Gaſthofe, den Hausknecht hinter mir, meine Sachen tragend. Nach fünf Minuten kam ich mit meinem Laſtthiere an den Fluß. Welch ein Unglück mit Malheur verknüpft, mein Tyroler iſt nicht mehr und meine 18 Kr. mit ihm! Mein Hals wird immer länger, mein Mund und Auge immer größer, kurz mein ganzer Körper verſchmilzt in Verwunderung und Erſtaunen. Endlich, da fährt das Schiff in weiter Ferne. Nun war guter Rath theuer; von all' den Fahrzeugen, womit geſtern hier der Strom belagert war, ſah man heute nicht ein einziges mehr. Ein alter freundlicher Oeſtreicher nahte ſich mir (ich werde dem Manne zeitlebens dankbar bleiben), er ſagte, daß oberhalb der Brücke noch ein kleines Fiſcherboot halte, welches Karpfen nach Wien bringe, wenn ich mich dieſem anſchließen wolle — der Mann hatte noch nicht ausgeredet, als ich auch ſchon den Schiffer um die Erlaubniß mitzufahren fragte. Obgleich das Boot ſehr beladen war, von Mädchen, Weibern, Pfaffen, Webern, Schneidern, Kaufleuten, Gelehrten ꝛc., ſo nahm der gute Mann mich doch um 3 Gulden Schein mit. Was hatte mir nun geſtern mein Betrug genützt? nichts, er hatte mich 18 Kreuzer, gekoſtet, und ſomit hatte ich mit der Lüge zugleich die Strafe empfangen und zwar von höchſt eigener Hand.

So ſehr ich mich auch über den Tyroler geärgert hatte, lachte ich doch nachher recht in's Fäuſtchen, als wir ſeinem Einmaſter mit unſerm Nichtmaſter vorbeiruderten. Mein Lachen aber dauerte nicht lange, ſintemal es um die Mittagsſtunde war und der Magen ſich regte. Ich hatte geglaubt, auf dem großen Tyrolerſchiffe würde etwas für Geld und gute Worte zu haben ſein, und nicht im mindeſten daran gedacht, mich mit Brod und Wein zu verſorgen. Auf dieſem kleinen Fahrzeuge hatte der Schiffer und jeder Paſſagier nur an ſeinen Magen gedacht und nur für den erſten Tag ſich verſehen, Niemand hatte alſo etwas übrig. Alles aß und trank und ich — konnte zuſehen. Der Schiffer war denn doch mitleidig und gab mir ein Glas Wein — nämlich für mein Geld, mit dieſem war ich — mußte ich zufrieden ſein, bis wir nach dem ſchönen Kloſter Mölk kamen.

Was und wie viel ich hier gegeſſen, will ich nicht beſchreiben, wenn der Leſer ſich eine genaue Vorſtellung davon machen will, ſo hungere er nur ſelbſt einmal von früh morgens 4 bis Nachmittags 4 Uhr. Nach einer Stunde fuhren wir wieder ab. Ein katholiſcher Geiſtlicher hatte eine Beſchreibung der romantiſchen Donauufer und las, ſo wie wir weiterfuhren, mit Gefälligkeit daraus vor; ein etwas ungebildeter Webergeſelle ſchrieb ſich Alles auf, indem der gefällige Geiſtliche ihm vorbuchſtabirte. — Gegen 7 Uhr kamen wir nach Stein, wo wir übernachteten.

Am andern Morgen um 4 Uhr ging es wieder weiter. Nach einigen Stunden tauchte die Spitze des Stephansthurmes aus dem Wellenſpiegel hervor und nicht lange nachher waren wir in Nußdorf, an der Linie. Hier werden den Reiſenden gegen einen Schein in drei Sprachen, worin ihm die Weiſung ertheilt iſt: in 24 Stunden ſich auf der k. k. Polizei-Oberdirection zu melden wegen einer Aufenthaltskarte, die Päſſe abgenommen. Hier wird man auch gefragt, wo man in Wien wohnen wird, es iſt alſo nothwendig, daß man ſchon, ehe man hinkommt, ein Logis hat. Ich war damit verſehen.

In einer kleinen Stunde waren wir am Geſtade des einzigen Wiens. Es war 12 Uhr; unglückliche Zeit! wir durften unſer Gepäck nicht aus dem Schiffe nehmen, weil die Mauthbeamten zum Eſſen gegangen waren. Da die Sache ſich allem Anſcheine nach in eine zweiſtündige Länge ziehen konnte, gingen wir auch, um etwas für den Magen zu ſuchen, in ein nahgelegenes Gaſthaus. Hier war ein Gewühl und Spektakel, daß man ſein bischen Eſſen in Eile hinunterſchlucken, und dann ſich wieder zum Tempel hinausdrängen mußte. Der Zollviſitator war während dieſer Zeit geſättigt zurückgekommen auf ſeinen Poſten; er ließ uns mit unſern Sachen undurchſucht gehen. Warum hatten wir nun zwei Stunden gewartet wie die Narren?

Nun ging es im Galop, meinen Träger mit dem Mantelſack vorauf, nach der Wien, meinem beſtellten Logis zu. Die Stadt nahm kein Ende; endlich gingen wir zum Thore hinaus über einen ſchönen mit Bäumen beſetzten Platz (Glacis) dem erwünſchten Ziele zu. Der Träger empfing mit Freuden ſeine 36 Kreuzer Schein und ich umfing meinen alten Freund, der ſich aus einem Manuſcripte des Dichters **Vogel** hervorarbeitete. Jetzt wär ich erſt recht in Wien. Die Reiſekleider wurden ab- und dafür ein veilchenblauer Frack übergeworfen, der Kopf pomadiſirt, das Kinn raſirt. Wir wollten zu meines alten Freundes Schwiegerſohn, glücklicher Weiſe kam dieſer aber, als wir eben zur Thür hinaustraten, zu uns. Ich wurde dem Herrn Schwiegerſohn nebſt Frau Gemahlin vorgeſtellt, und hatte ſchon, noch nicht drei Stunden in Wien, zwei neue Bekannte. Wir gingen zuſammen nach dem Schwarzenbergiſchen Garten, wo eine Blumenausſtellung die ganze ſchöne Wiener Welt verſammelt hatte, in dieſem Augenblicke hätte ich mit Marquis **Poſa** ausrufen können: „das Leben iſt doch ſchön," aber ich wollte nicht. —

Das für dieſe Ausſtellung beſtimmte Gewächshaus iſt zu klein, man muß ſich, wie eine Citrone zum Punſchextract, preſſen laſſen, wenn man hinein wollte. Dafür wurde man aber durch den Geruch und die Farbenpracht der üppigſten und auf's Sorgfältigſte gepflegten Pflanzen entſchädigt. Unter der Preisvertheilung waren unter Andern für ein ſchönes Blumenbouquett acht Ducaten ausgeſetzt. Der Fürſtlich-Schwarzenbergiſche Pallaſt und Garten liegt am **Rennwege**, der Garten iſt mit den ſchönſten Alleen und vielen prachtvollen Springbrunnen geziert. Wir tummelten uns einige Stunden unter der Volksmenge, meiſtens Damen, herum. Es iſt nicht wahr, daß man in dieſer großen Stadt von Niemandem beachtet wird, wir wurden von vorn und hinten begafft, vergalten aber Gleiches mit Gleichem. —

Die Theaterzeit nahte und man verlor ſich allmählig. Mein neuer Freund ging in das Burgtheater zum „Correggio," ich mit ſeiner Gemahlin nach der Joſephſtadt zum „Drachenfürſten." Die Geſchmäcke ſind verſchieden! — Dieſes k. k. privilegirte Theater iſt prachtvoll decorirt und keins der andern Theater Wiens übertrifft daſſelbe an Eleganz bis zum Vorhange; was aber hinter dieſer Scheidewand ſich zeigt, kann nur zu dem Mittelmäßigen gerechnet werden. Das Ballet, der „Drachenfürſt" war höllisch ſchön, und überraſchte mich durch die ſchöne Decoration, guten Maſchinerien und geſchmackvolle Garderobe. Höchſt mittelmäßig war die vorherabgeleierte Oper „die Nacht im Walde." Im Nachhauſegehen wäre ich vor Müdigkeit beinahe umgefallen; ich verſchwor es, dieſen Weg nicht noch einmal zu verſuchen, und habe Wort gehalten.

(Fortſetzung folgt.)

Bemerkungen

auf mehreren Reiſen in einen kleinen Theil der preußiſchen Oberlauſitz, des angrenzenden Böhmens und Schleſiens geſammelt

von

Spirans Markliſſa a. Q.

(Fortſetzung.)

Wir traten in den Speiſeſaal, noch ſtanden einzelne Gruppen von geſchmückten Schönen und zierlichen Herren auf beiden Seiten der Tafel, und ſchienen gerade ſo viel Luſt zu haben, wie Käufer und Verkäufer in den erſten Tagen eines **Breslauer** Wollmarkts, ehe der ernſtliche Handel beginnt, und der Eine meint, er habe ſich bereits verſorgt und der Andere war verſichert, der größte Theil ſeiner Waare ſei beſtellt, oder wie die dreizehn Mann ſtarken Armeen mancher vormaligen Reichsfürſten, wenn der Krieg unter ihren Herrſchern erklärt war, ſie bereits in Schlachtordnung ſtanden, die Generaliſſimen aber noch über den Angriffsplan meditiren und die Specialia einer Generalkarte von dem ſeligen deutſchen Reiche verfluchen, weil ſie nicht auch die **Dardanellen** und den **Balkan** zeigte, um nöthigen Falls den Feind im Rücken darauf los **avanciren** *) zu können.

Nur der Domherr hat mit einer gemüthlichen Freundlichkeit die Lehne ſeines Stuhls gefaßt, R...r

---

*) Das ſoll gewiß **retiriren** heißen, — allein es ſteht nicht anders da, und im Grunde genommen, iſt auch jede Retirade nur ein Moment, welcher in einem: — „**Rechtsum kehrt Euch!**" — beſteht, dann avancirt man doch wieder. **Ein Kanonier.**

und ich faßten die unſern und waren des Angriffs auf eine geſegnete Tafel gewärtig, man brachte uns auf Verlangen Wein, allein er mochte durch den naſſen, kalten Frühling ſehr gelitten haben, wenigſtens vermochten wir es nicht, ſeinen Geburtsort zu entziffern, ſo viel war ſichtbar, daß das Taufzeugniß durch Waſſerfluthen geſchwemmen und die näheren Data, die Säure Tinte, womit ſie geſchrieben geweſen ſein mochten, zernagt hatte.

R....r beſuchte ſeine Freunde und ich die freundlichen Umgebungen, und wiederholt die Quelle mit ihrem Muskelſchwäche, Verſchleimung und geſtörte Verdauung, Hypochondrie, Hyſterie, Hämorrhoidalbeſchwerden, Scropheln, chroniſche Hautausſchläge, Impotenz, Gicht ꝛc. heilenden Sprudel.

Außer der eigentlichen Trinkquelle iſt noch die Joſephinenquelle, der Stahl- und Wilhelmsbrunnen zum Gebrauch, allein ich kenne ihre ſpeciellen Anwendungen, trotz ihrer vor mir liegenden Analyſen nicht, ſo viel getraue ich mir aber gegen jedermänniglich zu behaupten, daß die Trinkquelle den Hunger zum Koch hat, und den Vertrieb der Speiſeanſtalten gar ſehr erhöht.

Ich muß im Plural ſprechen, denn außer dem herrſchaftlichen Speiſehauſe, wo Alles elegant und chriſtlich zugeht, iſt auch noch ein zweites Gaſthaus: — „der Türkenkopf" — (wenn ich nicht irre) genannt, doch wohnen und ſpeiſen auch hier chriſtliche Menſchen, das weiß ich, denn mein redlicher Gönner und Freund, Herr Hofrath v. Heinrich aus Friedeberg a. Q., verlebt ſchon ſeit Jahren die Frühlings- und Sommermonate in ſeinem edlen, ſorgenloſen Greiſenalter darin.

Ich wagte alſo ungeachtet des muhamedaniſchen Schreck- und Zerrbildes den Eintritt, ſchritt die enge Treppe ſo muthig hinan, wie die ruſſiſche Armee den Balkan, und fand ihn in ſeiner jovialiſchen Laune wieder, die mehr wie er ſelbſt den Jahreszahlen Trotz bietet. Lebe wohl! redlicher Greis, ich werde Dir vorangehen! — folge mir zu ſeiner Zeit aus Deinem Liebwerda oder Friedeberg dorthin, wo nur der ewige Friede herrſcht, die ewige Liebe thront, ich werde Dir die Hand traulich, wenigſtens als Geiſt im Geiſte bieten, wir werden uns erinnern der irdiſchen Liebe und Freundſchaft! — Die gefräßigen, Lebensglück vernichtenden Ungeheuer liegen tief, tief unter uns, und der Herrſcher der himmliſchen Heerſchaaren hat eine Kluft zwiſchen den Creaturen ſeines gefallenen Erzengels und denen die Krone des Himmels erworbenen Seinen befeſtigt, welche noch von keinem Spion und Verräther überſtiegen worden iſt, noch jemals überſtiegen werden wird. Leb wohl! — Auf Wiederſehen.

Ich eilte in mein Logis, die wiederholt getrunkene Quelle machte ihr Recht auf meinen Magen geltend, allein es war für die Abendtafel noch zu früh, und eben zog ich die Klingel, als R....r die Thür öffnete und ſich zum Marqueur erbot, weil er aus Erfahrung wiſſe, daß keiner vorhanden, wenigſtens nicht mehr am Leben ſein dürfe; denn er habe ſchon einen teufliſchen Lärm gemacht, allein das ganze Haus ſei von dienſtbaren Geiſtern leer, ſogar die Küche, deren Schornſtein aber offen ſei, er glaube, der Teufel habe ſie geholt.

Eben ſuchte ich ihn zu beruhigen, als unſer Joſeph kam, ſich mit tauſend Kratzfüßen wegen ſeines langen Außenbleibens aus einer genügenden Urſache entſchuldigte und uns nach der ihm gewordenen Inſtruction, mit blaugeſottenem Hecht, ohne Kopfſtück, auf unſerer Stube nebſt Zubehör beſuchte, auch bald darauf eine Flaſche Melnecker überreichte, die ſich zwar nicht gewaſchen hatte, um ihr Alter zu documentiren, was wir eben darum auch nicht zu bezweifeln wagten, doch aber das war, wofür man ſie ausgab.

Wir traten an das Fenſter unſers Stübchens, ſahen die Hochgebirge von den noch glänzenden, wenn auch nicht mehr brennenden Strahlen der Abendſonne vergoldet, und aus dem eine halbe Stunde entlegenen Kloſter Heyndorf tönte uns das Abendglöcklein entgegen.

Er faltete die Hände; ich barg die meinen vor das thränenſchwangere Auge, und hörte meine Todtenglocke. —

Er hatte ſein Gebet früher geendet, als ich den Streit mit dem irdiſchen Leben, endlich ſanken meine Arme, er fing ſie auf, ſchloß mich an ſeine Bruſt und meinte, ich müſſe viel gelitten haben. — Möge bald der liebliche Genius mit ausgelöſchter Fackel mich ſo umfangen, und das Sterben wäre Wohlthat, wie das Todtſein im ewigen Wiedererwachen göttliche Wonne! —

Gerührt ſtandeſt Du vor mir, mein Franz, für die Ewigkeit verbrüdert und beinahe hätte ich Dich verkannt, als Du mit barſcher Stimme Deinem dienenden Franz zuriefſt: — „Sattle mir geſchwind drei Pferde, das beſte und ruhigſte mit einer Fouragierleine verſehen." — Dich dann zu mir wandteſt und meinſt: — „Ich ſei Dein Gefangener für heut bis morgen Nachmittags 4 Uhr, wo Du fürbaß zögeſt zu unſerm Marſane. Du wiſſeſt von hier aus, daß ich ein Kunſtreiter ſei und ſchneller wie Du in Nothfällen zum Ziele gelange. Ein Nothfall ſei jetzt zwar nicht vorhanden, doch aber die Leine bereit. — heute würde unter uns deßfalls auch kein Zwiſt mehr entſtehen, denn die Toleranz habe ſich mit unſern Jahren gemehrt: — aber ich ſahe bald, was Du wollteſt; nämlich die Weichheit meiner Empfindungen härten, um Dich vor Anſteckung zu ſichern und verzieh Dir, um mein ſelbſt willen.

R....r ergriff ein Glas Wein, ich das zweite, die Gläſer klangen noch, als der Wein ſchon unſern Magen erreicht hatte, ich ließ ein zweites nachgleiten, um Courage zum Beherrſchen meines Braunen zu gewinnen, welcher ſchon zu mir heraufſah und ungeduldig über den noch nicht fertigen Reiter die Mähnen zu ſchütteln ſchien.

Endlich hat ich ihn beſtiegen und den Sattelknopf feſt gefaßt, wie ein Schulmonarch ſeinen Bakel, oder vielmehr krampfhaft wie ein Tyrann ſeinen Scepter in der Sterbeſtunde. Es ging den Berg entlang, dem

Kloſter Hayndorf mit ſeiner ſchönen Kirche zu, deren hohe Zinnen ſchon die Abendſonne vergoldete.

Wir erreichten einen Zug Wallfahrer mit vorgetragenem Kreuze in feierlichem Kirchengeſange. Alles nahm in und um uns ein ernſtes, religiöſes Gepräge an, und ſelbſt mein Brauner ging jetzt im ruhigen Schritt, wie früher.

Das Kloſter Hayndorf verdient die Aufmerkſamkeit eines jeden gebildeten Badegaſtes, nicht nur um ſeiner ſchönen Kirche, ſondern der ganzen Bauart der Kloſtergebäude ſelbſt halber.

Sie ſind in einem ganz eigenthümlichen Geſchmacke aufgeführt, ſie haben nicht das Düſtere, was man gewöhnlich an ähnlichen Gebäuden findet, es ſpricht ſich auch nicht etwa etwas beſonders Majeſtätiſches darin aus, allein dennoch gebieten ſie Ehrfurcht, und erwecken in dem, der ſie betritt, den ernſten Wunſch nach der Ruhe, welche in der Welt uns ſo ſelten ungeſtört wird.

Der Nichtkatholik empfindet dies vielleicht noch ſtärker, als Jener ſelbſt, viele Eindrücke mag die Gewohnheit verwiſchen oder doch nicht rein und ungeſchwächt erhalten laſſen.

Dies ſchien mir aus dem bunten Wogen und Treiben, Handeln und Schachern, und ſelbſt die Zerrbilder von Heiligen, ſo wie die ſchlecht geſchnitzten Crucifixe mit ihren Farbenklexen zum Verkaufe ausgehangen und ausgeboten, wirken ſtörend auf jeden Gebildeten ein, und der Wunſch drängt ſich ihm auf, daß dieſer Markt verlegt werden möge.

Die Kloſterkirche enthält die gräfliche Familiengruft und mehrere Gemälde, über deren Kunſtwerth ich aber wegen der ihnen nicht mehr günſtigen Tagesbeleuchtung zu beurtheilen unterlaſſen, den heiligen Ort aber ſelbſt verlaſſen muß, um mit meinem ganz ernſt gewordenen Freunde den Rückritt zu machen. Die Urſache ſeiner veränderten Gemüthsſtimmung war ein Grabhügel, welcher das Theuerſte deckte, was er je gekannt hatte, der Hügel war geſunken, nicht aber der Grad ſeiner Schmerzen im wundgedrückten Herzen. —

Bald lag das liebliche Thal, was uns für dieſe Nacht in ſeinem Schooſe bergen ſollte, wieder vor uns und in ihm, an ſeiner Quelle, die uns den Schlaftrunk bot, und ſahen noch kurze Zeit die Spaziergänge belebt, welche rein von den Prieſterinnen der cypriſchen Göttin durch die Polizeibehörde zu erhalten geſucht werden, ohne daß ich desfallſige Warnungstafeln und Geräuſch erregende Haltungsfeſte bemerkt hätte.

Ueberhaupt ſcheint es mir, als ob man in öſtreichiſchen Staaten mehr auf gute *), im Stillen wirkende Polizeibeamte, als auf papierne Warnungen und Verordnungen mit unverhältnißmäßigen Strafbeſtimmungen halte, der rechtliche Mann wird wenigſtens nicht chicanirt und der Schurke nicht ſoulagirt, wie dies leider ſo oft in manchen Ländern und Ländchen der Fall iſt.

Wir kehrten in unſere Zimmer zurück, ich fühlte die Infanterie- und Cavalleriemanoeuvre des heutigen Tages gewaltig auf mich einwirken, und das letzte Wort, was durch die transparent erleuchtete Thür aus beiden Zimmern tönte, hieß: — „Gute Nacht!"

(Fortſetzung folgt.)

(Eingeſendet.)

Naumburg am 11. Juli 1831.

Hochgeehrteſter Herr Komet!

Ihnen, als einer ausgezeichneten Himmelserſcheinung, iſt es vielleicht nicht unangenehm, für einen Augenblick auf eine neue, ganz unerhörte Erderſcheinung herabzublicken. Hieſigen Orts iſt in der Zimmermannſchen Buchhandlung eine „Echo" laut geworden, die ihr Vorhaben durch den Zuſatz: „Wiederhall aus dem Leben, der Journaliſtik und Literatur der Zeit" näher bezeichnet. Hätte ſie in dem erſten Worte dieſer genauern Angabe das erſte e weggelaſſen, ſo hätte ſie wahrer geſprochen, denn ſie hallt viel weniger die allgemeine Stimme der Welt wieder, was doch einzig ihrer Natur angemeſſen wäre, als ſie vielmehr derſelben widerhallt, wovon unzählige Beiſpiele in den bisher erſchienenen ſechs Nummern zu Tage liegen. Wie nun aber alles Widernatürliche nicht von Beſtand iſt, ſo fällt auch dieſes widernatürliche Unternehmen ſo aus, daß ihre mitleidigen Hörer wohl bald Ohren und Geldbeutel verſchließen werden. Doch wäre es denkbar, daß dieſe ſich davon abhalten ließen, um noch ferner ſo außerordentliche Belehrungen zu empfangen, wie die im ſechsten Stücke mitgetheilte iſt, daß die Franzoſen die Hauptſtadt von Braſilien zu Grunde ſchießen wollen, wenn Chili für verübte Beleidigungen Genugthuung verweigert, und daß die engliſchen Truppen auf 10,000 Mann vermehrt werden.

Schon dieſes wird hinreichen, Sie etwas mit dem Geiſte dieſer Dame bekannt zu machen, wenn ſie noch lange das Vergnügen ihrer näheren Bekanntſchaft entbehren ſollten, was bei der ſchwachen Stimme derſelben wahrſcheinlich iſt. Mit größter Hochachtung

Hochgeehrteſter Herr Komet.
Ihr ꝛc.

Reiſebemerkung.

Poſtamt zu Leipzig und Dresden.

An beiden Orten ſchienen früher die Poſtofficianten das Prärogativ zu haben, durch Grobheit und Brutalität gegen Fremde excelliren zu dürfen. Um ſo erfreulicher iſt dagegen die Veränderung, welche ſeit einiger Zeit in dieſer Hinſicht zu bemerken iſt. Obere und niedere Angeſtellte befleißigen ſich eines humanen und höflichen Betragens.

---

*) Iſt das nicht etwa überall der Fall! — Rechte gute Leute! ja! ja! — Adieu. C. H. Schnieber.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 29. Sonnabend, den 23. Juli. 1831.

Literatur.

Napoleon, oder die hundert Tage. Ein Drama von Grabbe. Frankfurt a. M. 1831.

Herr Grabbe hat hier unter dem Namen „Drama" eine Reihe dialogiſirter Scenen gegeben, denen das Haupterforderniß zum Drama — die motivirte Entwicklung zu einem beſtimmten Ziele — großentheils abgeht. Napoleon, der Held des Gedichts, kehrt von Elba zurück; die Urſachen, welche ihn vom franzöſiſchen Volke mit offenen Armen aufnehmen ließen, ſind ſo ziemlich angedeutet, ſo wie überhaupt der Mangel folgerechter motivirender Entwickelung bis zur zweiten Scene des vierten Aktes minder fühlbar iſt. Von da an aber iſt wenig mehr davon zu ſpüren; Napoleon verſchwindet nach der verlornen Schlacht bei Waterloo, Frankreich und die Franzoſen ſich ſelbſt und den Fremden überlaſſend, auf eine ſeiner Größe höchſt unwürdige Weiſe, der überdies die geſchichtliche Wahrheit ſelbſt entgegenſteht.

Von den fünf Aufzügen dieſes ſogenannten Drama's beginnt der erſte in Paris unter den Arkaden des Palais Royal. Viel Volk treibt ſich hier herum, darunter Bürger, Officiere, Soldaten, Gaukelſpieler, Savoyarden ꝛc. Der Dichter beabſichtigt die Stimmung der Maſſe zu zeigen und wie es kurz vor Napoleons Wiederkehr in Paris ausgeſehen haben mag.

„Hier," hören wir vom Ausrufer einer Bildergallerie verkünden, „meine Herren, iſt zu ſehen Ludwig der Achtzehnte, König von Frankreich und von Navarra, der Erſehnte."

Und dieſem gegenüber ſchreit ſogleich der Ausrufer einer Menagerie: „Hier, meine Herren, ſehen Sie einen der letzten des ausſterbenden Geſchlechtes der Dronten, wackeligen Ganges, mit einem Schnabel gleich zwei Löffeln, von Iſle de France und Bourbon bei Madagascar, lange von den Naturforſchern erſehnt, ihn zu betrachten und zu zerlegen."

„Hier," hebt der erſte wieder an, „iſt zu ſehen der Monſieur, der Herzog von Angoulême, ſein Sohn, die Herzogin, deſſen Gemahlin, der Herzog von Berry und das ganze bourboniſche Haus." Und der andere erwiedert darauf:

„Hier erblicken ſie den langen Orang-Outang, gezähmt und fromm, aber noch immer beißig, den Pavian, ähnlichen Naturells, die Meerkatze, etwas toller als die beiden andern und ſogenannt, weil ſie über die See zu uns gekommen, den grasfreſſenden Affen, auch Simia ſilvanus und das ganze Geſchlecht der Affen, wie es nicht einmal in dem Pflanzengarten oder den Tuilerien lebt und webt." — Klingt das nicht ächt franzöſiſch!

Zwei abgedankte Kaiſergardiſten, Vitry und Chaſſecœur, führen hauptſächlich das Wort. Letzterer ſpricht S. 7. „Wir! als wir Italien, Deutſchland, Spanien, Rußland und Gott weiß, was ſonſt plünderten und brandſchatzten, tauſend und aber tauſend Damen tiefer Kleider aufſchlitzten, oder nothzüchtigten, das Geld in Haufen auf die Straße warfen, den Kindern zum Spielwerk, weil wir jede Minute neues bekommen konnten, — hätten wir da gedacht, jetzt zuſammen keine vier Sous in der Taſche zu haben ꝛc."

S. 13 redet ein alter Officier in Civiltracht denſelben Chaſſecœur an, der darauf entgegnet: „Die Stimme kenn' ich von den Pyramiden her, als wir da unter Deſaix doch über Cairo's Minarets aufſchauten und der Nil zu unſern Füßen rollte. — Mein Hauptmann, ſeit [illegible] ſah ich Dich nicht."

Der Hauptmann erzählt kurz, wo er ſeitdem geweſen und fragt mitleidig den Gardiſten: „Was verwiſchſt Du an der Bruſt? Iſt es etwas zu eſſen, Chaſſecœur? Gib mir davon."

„Hauptmann," verſetzt Chaſſecœur, der eben an Nothzüchtigen, Brandſchatzen und Plündern, als an eine vergangene gute Zeit zurückdachte: „ich aß es nicht und doch macht es mich hinreichend ſatt und Dich vielleicht auch. — Es iſt ein Adler der Garde, von mir gerettet, als er unter tauſend Leichen hinſinken wollte bei Leipzigs Elſterbrücke. —"

Advocat Ducheſne dringt in die Scene und verkündet voller Entrüſtung dem erſtaunten Volke, daß die Käufer der Nationalgüter bedroht würden, daß Mönche im Anzuge wären, daß überhaupt Alles wieder rückwärts gehen ſolle. Zwei heimgekehrte Emigranten können ihre Freude darüber nicht bergen und kommen dadurch in Gefahr, vom Volke umgebracht zu werden. Ihr bei dieſer Gelegenheit an den Tag gelegter Muth veranlaßt Vitry, ſie zu retten.

Ducheſne und die beiden Kaiſergardiſten haben zu laut ihre Hoffnung auf Napoleons Rückkehr ausgeſprochen und ſollen von Gensd'armen verhaftet werden. Der Herzog von Orleans kommt dazu, fragt, was für Leute da verhaftet würden. „Aufrühreriſche Redner," erwiedern die Gensd'armen.

Orleans. So laſſt ſie frei, auf der Stelle. Wehe dem Lande, das ſich vor Reden und Rednern zu fürchten hat.

Bell. Hoch, Orleans, einſt König.

Orleans. Das letztere nie — doch ſtets Euer Freund. (Er entfernt ſich.)

Etele. Welch ein trefflicher Prinz!

Chaſſeceur. Würde auch endlich weggejagt, wenn er je König werden ſollte.

Darauf kommt der Herzog von Berry und redet den durch mehrere Narben ausgezeichneten Chaſſeceur „Alter, braver Camerad“ an. Dieſer bedient den affectirenden Narren aber ſo trefflich, daß einer aus dem Gefolge endlich fragt: „Menſch, wer biſt Du, daß Du ſo zu reden wagſt?“

Chaſſeceur. Ah, lieber goldiger Herr, wer ich bin oder ſein ſoll, weiß ich nicht, aber wer ich war, das kann ich Ihnen ſagen: (ſich ſtolz aufrichtend) Ein kaiſerlicher Gardegrenadier zu Pferde, zweite Schwadron, dem Ehrenkreuze nahe.

Der Duc de Berry will ihm darauf eine Verſorgung im Dome der Invaliden ſchaffen, welche der Kaiſergardiſt aber ablehnt. „So nimm mit meinem guten Willen vorlieb,“ endigt der Duc und ruft abgehend „es lebe der König!“ wozu Alles mäuschenſtill iſt.

„Wahrlich, wenn das ſo ſchlimm mit den Bourbons ſteht, wie jetzt,“ meint der alte Hauptmann.

„So fallen Sie bald um,“ ergänzt Citro.

In der zweiten Scene befinden wir uns mit allerlei adeligem Geſchmeiß und wenigen Bürgern in einer großen Gallerie der Tuilerien, welche der aus der Meſſe kommende Hof paſſirt. Die Marquis und alten Weiber von — ſind über den Anblick der Erlauchten ganz außer ſich, die ehrlichen Bürger aber, ſtellen abſonderliche Betrachtungen an, über Mönchskutten, Weiberpantoffeln u. dgl. und dem Kaiſer mit ſeinem Generalſtabe zu Pferde.

Die dritte Scene bringt uns in's Innere des Pallaſtes, in den Kreis der königl. Familie. Wir müſſen geſtehen, daß die Bourbons mit ihrer Erbärmlichkeit und Schwäche vom Verfaſſer trefflich gezeichnet ſind. Vom Herzog von Angoulème weiß man ſogleich, wie man mit ihm daran iſt, nachdem er vom König, um ſeine Meinung über etwas gefragt, darauf erwidert, „Sire, ich denke wie meine Gemahlin — ꝛc.“

(Beſchluß folgt.)

(Fortſetzung.)

Die Geſchichte von Schottland. Aus dem Engl. des Walter Scott, von Dr. Georg Nicolaus Bärmann. Zwickau, Gebrüder Schumann. 1830—31. Viertes bis ſiebentes Bändchen (Taſchenbibliothek). Mit Kupfern.

Mit dieſer Lieferung iſt die werthvolle Arbeit Walter Scott's in der deutſchen Ueberſetzung beendigt. Sie gewährt einen intereſſanten und glanzreichen Ueberblick, das ganze Gemälde, einfach, klar und wahr aufgefaßt zu ſehen, worauf der Geiſt des berühmten Dichters geſpielt und was er durch Zugaben ſeiner reichen, wie mächtigen Phantaſie belebt, gehoben und zu neuen Bildern umgearbeitet hat. Das Werk endigt mit dem Eingange Jacobs VI. in Berwick, mit welchem, als mit der Beſitznahme Englands durch eine ausgedehntere Herrſchaft die Geſchichte Schottlands, als eines freien, unabhängigen Staates, aufhört. — Der deutſchen Bearbeitung haben wir bereits bei der Anzeige der erſten Bändchen lobend gedacht und weiſen darauf zurück. — Die Kupfer ſind ſchön, die Ausſtattung (Taſchenausgabe) wie bekannt ſehr elegant.

— u.

Kunſt.

Der Cornet. Operette in einem Aufzug von Dr. Fuchs, in Muſik geſetzt von Käffner.

Wenn die Kritik, wie ich nicht zweifle, mit großem Recht die Einheit des Sujets mit der Muſik, des Textes mit dem Geſang zum unverbrüchlichen Geſetz für jede Oper, Operette ꝛc. aufſtellt, ſo verdient in dieſer Beziehung das vorliegende Werk die höchſte Billigung; aber auch nur das Verhältniß iſt hier zu loben, weil es das einzig richtige iſt; ſeine beiden Glieder, Dichter ſowohl als Componiſt, ſind mit dem Vorzüglichen minder verſehen. In der Inhaltsangabe kann ich um ſo kürzer ſein, da keiner der Intereſſenten etwas Neues geliefert hat, auch nicht in ſeinen Fehlern; es müßte denn der Kupferſtecher ſein, der zwei mir wenigſtens bis dahin noch nicht vorgekommene Druckfehler in den Text gebracht hat. Ein Cornet — oder vielmehr eine junge Frau in Geſtalt eines Cornets eilt, von Eiferſucht getrieben, ihrem neu vermählten Gatten in eine ungariſche Bauernſchenke nach, um ſeine Treue zu erproben. Da ſie ihn in einen Liebeshandel der unſchuldigſten Art mit der Tochter des Hauſes verwickelt findet, reizt ſie durch einen ſelbſtgeſchriebenen Brief die Eiferſucht auf die Treue ſeiner Gattin, und nachdem ſie durch das Vorzeigen eines Schnupftuches, um ihm eine Wunde zu verbinden, ſeinen Zorn auf's Höchſte geſteigert hat, gibt ſie ſich ihm zu erkennen. Die Verkleidung führt hergebrachtermaßen dahin, daß ſich die Tochter des Wirths in den Cornet verliebt; außerdem kommt dieſer in der erſten Scene dazu, einem Wachtmeiſter den Bruderkuß verabreichen zu müſſen, und gegen das Ende eine Flinte abzufeuern. Doch darin hat der Dichter geirrt, daß er, um einen komiſchen Effect anzubringen, den Cornet, der in großer Betrübniß über die Untreue des Lieutenants allein geblieben iſt, ein Strickzeug ergreifen läßt. Die andern Verwickelungen ſind komiſch, weil ſie durch das Zuſammentreffen von Umſtänden herbeigeführt werden; dieſe Scene iſt lächerlich, und der Dichter vernichtet dadurch ſelbſt die Perſon, die er geſchaffen hat. Doch iſt dies ein Fehler, den man namentlich in neueren Werken häufig findet, daß der Dichter ſich ſelbſt über die von ihm vorgeführte Geſtalt luſtig macht, worüber natürlich alle Wahrheit der objectiven Darſtellung verloren geht. Um die

Sache etwas pikant zu machen, iſt ein gebrochenes Oeſtreichiſch und verſchiedenes Ungeriſch beigemiſcht, für Freunde der Volksthümlichkeit! Die Muſik nun, der auch freilich dies ſchwache Gewürz von Unverſtändlichkeit fehlt, iſt nicht für Leute, die nur einen ſchwachen Begriff davon haben, in Tönen zu denken; denn dieſen wird die erſte Hälfte eines jeden Thema's nicht anders vorkommen, als die Vorderſätze in einer ſchlechten Predigt, wo man die Nachſätze mit Gewißheit voraus weiß; die zweite Hälfte aber allemal wie der Reim in einem Gelegenheitsgedicht; das Ganze wie die Poeſien unſerer Tageblätter. Dagegen iſt die Muſik durchaus für Leute, von denen man ſagt: ſie hören gern Muſik, die nebenher aber noch eine Beſchäftigung lieben; denn was könnte man neben dieſer Muſik nicht noch Alles vornehmen? Eſſen, Trinken, Whiſt, L'hombre, Hazard ſpielen, alle Arten von Vergnügungen und Leibesübungen, reiten, tanzen, voltigiren, — Alles auf der Welt, nur nichts Langweiliges, denn das wäre der unvermeidliche Tod. Der Componiſt iſt nun, wie geſagt, dem Dichter in Allem getreu geweſen; nur eines Beiſpiels entſinne ich mich, wo dieſer jenen, oder Beide das ſehr nahe liegende Ziel eines Effects verfehlt haben. Marie, die Wirthstochter, neigt ſich, gegen Ende ihrer Arie, über den Cornet, um ihn zu küſſen, mit den Worten: „Wenn man mich ſieht, je nu, je nu, ich drück dabei die Augen zu.“ Darauf fällt ein Schuß und bringt Alles in Aufruhr. Gerade gegen das Ende ihrer Arie, wo ein Piano durchaus nothwendig iſt, kommt ſtatt deſſen ein mit den üblichen Rouladen verſehener Schluß, ſo daß ich fürchte, zumal wenn ein Bravo die Bemühungen der Sängerinnen krönen ſollte, der Skandal auf der Scene und im Hauſe werden größer ſein, als der Effect hinter der Scene. Am Beſten gelungen iſt das erſte Lied, das freilich für den Aufwand von ſechs Verſen, (der ſechste wird nämlich am Schluß des Stückes wiederholt,) zu wenig Inhalt hat; dagegen machte die lange Stelle, wo man ſich von allen Seiten aber- und abermals gute Nacht wünſcht, auf mich den Eindruck, wie ein Geſpräch von der Cholera. Wenn nun ſchon an dem Ganzen nichts iſt, und der bloße Clavierauszug, aus dem ich das Werk kenne, mich nicht auf eine nähere Bekanntſchaft neugierig gemacht hat, ſo iſt damit noch gar nicht geläugnet, daß es unter den Händen von guten Sängern, überhaupt bei einer genialen Behandlung in der Aufführung nicht noch Alles Mögliche werden könnte. Wenn Mad. Sontag-Roſſi den Cornet, Herr Spitzeder den Boroſch, Herr Bader den Saalfeld gäbe, ſo wollte ich den ſehen, dem das Stück nicht gefiele, und Herr Küffner würde ſo eigentlich, was man einen gemachten Mann nennt. Freilich, ſollte ich Alles das fortſchneiden, was in Etuden für's Clavier, in Geſangſchulen aller Art, in dem Schutte ganz genialer Werke anzutreffen iſt, wo der Meiſter hier und da eine Untiefe hat ausfüllen wollen, — lieber wollte ich den Stall des Augias ausmiſten. Es bleibt alſo dabei: die Operette iſt allerliebſt, charmant, ſehr — ſehr naiv, ein unſchädliches Geburtstagsgeſchenk für angehende Jünglinge und Jungfrauen, und überhaupt alle Leute, die „gern Muſik hören.“

In demſelben Verlage ſind erſchienen von demſelben Componiſten Favoritwalzer für's Pianoforte: „der Spinatjäger.“ „Der Nonnenfopper.“ „Sterzepiezeus und Sterzeplesca.“ „Sehnſucht der Liebe.“ „Der Bazelienel.“ „Patrontaſchenverwalter.“ „Der abgefaßte Heiducke.“ „Der Lautabacher.“ „Der Wachtelſchlag.“ Sämmtlich ſehr preiswürdig und von anerkannter Dauerhaftigkeit *). X. Y. Z.

Erläuterndes über Fauſt.

Herr Georg Harrys theilte vor einiger Zeit im „Wegweiſer der Abendzeitung“ intereſſante Notizen über „Fauſt“ und die verſchiedenen Bearbeitungen mit, welche dieſer ſchöne Stoff, dieſe inhaltreiche echt deutſche Sage erfahren hat, und ich erlaube mir nur noch einiges von ihm nicht Bemerktes, nachzutragen.

Es iſt bekannt, daß die Polen uns Deutſchen den Drucker, wie den Zauberer Fauſt, ſtreitig machen, was ihnen aber ſchwerlich gelingen möchte, wenn auch der Streit mit den Waffen der größten Gelehrſamkeit geführt würde, indem wir für das Vorhandengeweſenſein des Druckers Fuſt, wie des Magus Fauſt, zu viele Beweiſe haben. Dieſen polniſchen Fauſt hat nun Alex. Bronikowsky auf ſeine eigenthümliche Weiſe in das Mährchen „Er und ſie“ verflochten, worin auch des Teufels Großmutter eine angemeſſene Rolle ſpielt.

Den Vorleſungen über Göthe's „Fauſt“ von Schubarth möchten ſich wohl diejenigen anſchließen, die der fleißige und geſchätzte alterthumskundige Profeſſor O. L. B. Wolff in Jena im Winter 1829—1830 über den gleichen Gegenſtand gehalten, und deren Druck wir hoffentlich entgegenſehen dürfen.

Des neuen Werkchens von Harro Harring: „Fauſt im Gewande ſeiner Zeit,“ erwähnt Herr G. Harrys auch nicht, vielleicht aus perſönlicher Abneigung gegen den Verfaſſer, der kürzlich erklärte, er ſei nicht G. Harrys und wolle nicht mit ihm verwechſelt ſein. Doch das geht uns weiter nichts an.

Vom Hörenſagen habe ich und kann es nicht verbürgen, will es aber doch mittheilen. Theodor Körner habe für Spontini eine Oper „Fauſt“ begonnen und bereits den erſten Act vollendet gehabt, als der Krieg und des Dichters Tod dazwiſchen gekommen.

Ueber die Darſtellung von Göthe's „Fauſt“ iſt auch kürzlich in Stuttgard bei Brodhag eine Broſchüre erſchienen, welche die Mißgriffe rügt, die ſich verſchiedene Bühnen bei der Aufführung der Göthe'ſchen Tragödie zu Schulden kommen laſſen.

Herr G. Harrys ſagt unter andern in ſeinem Aufſatz, den ich mit großem Antheil geleſen habe, bei Gelegenheit, da er von Marlow's Fauſt und deſſen vielleicht mangelhafter Ueberſetzung ſpricht, dieſer berühre uns nur theil-

---

*) Warum denn nicht dieſe Anzeige vor jener Recenſion? ich hätte die Recenſion nicht mühſam zuſammen zu leſen brauchen, alles Andere hätte ſich ja dann von ſelbſt verſtanden u. ſ. w.

Anmerkung des verſtändigen Setzers.

weiſe *). Hierin bin ich ganz entgegengeſetzter Meinung; Marlow's „Fauſt“ geht uns ſehr viel an und berührt uns ganz, weit mehr, als Calderon's wunderthätiger Magus, der nur fern an den deutſchen Fauſt erinnert, während Marlow's Fauſt nichts als der deutſche Fauſt iſt, faſt Scene für Scene nach unſerm Volksbuch gearbeitet, ganz deutſch, faſt alles fremdartigen Schmuckes entbehrend. Ich habe ihn nicht gegenwärtig, aber irre ich nicht, ſo hat Marlow auch die Helena, und gar ſo, wie ſie das alte Volksbuch gibt, nicht vergräciſirt, wie ſie uns Göthe gegeben, dem damals, als ſie erſchien, eine Menge Enthuſiaſten zujauchzten und in ihrer beſcheidenen Unbekanntſchaft mit den Schätzen deutſcher Sage, gar glaubten, Göthe habe die Helena erfunden, es ſei **ſeine** großartige Idee, ſie zu Fauſt und Fauſt zu ihr zu geſellen. Gibt es einen glühenden Verehrer für Göthe's „Fauſt,“ ſo bin ich es, aber die dazu geflickte Helena, ſo ganz heterogen mit Fauſt und der Sage, wie ſie dort dargeſtellt iſt, ſammt den unſerer Sprache wie ein Schnürleib und Reifrock ſtehenden ſteifen griechiſchen Verſen mag ich gar nicht zum zweiten Mal leſen.

Der Marionetten-Fauſt hat mich als Knabe und als Jüngling immer ſehr vergnügt, und ich verſchmähe heute noch nicht, ihn wieder zu ſehen, wenn die Gelegenheit ſich bietet, er iſt gewiß die älteſte Bearbeitung und wanderte, kaum aufgeſchrieben, durch Tradition durch die Jahrhunderte; was auch die Zeit an ihm modelte, der alte Kern iſt geblieben und die Hauptzüge bleiben immer dieſelben. Gar ergötzlich iſt's, wenn Caſperle mit dem Zauberwort Perlicko Perlocko die großen und kleinen Furien beſchwört und neckt; eben ſo ſein Luftritt auf dem Drachen. Es iſt eine Bearbeitung, die wieder vom Volksbuch bedeutend abweicht und doch echt volksthümlich iſt, wie denn überhaupt mit Gewißheit zu behaupten iſt, daß keine Sage ſo ſehr in succum et sanguinem des deutſchen Volkes übergegangen, als die Fauſtſage.

Von Ludwig Bechſtein, dem Dichter des Todtentanzes, haben wir, wie ich höre, ein Gedicht „Fauſtus“ zu erwarten, das die Sage nach dem Volksbuch poetiſch aufgefaßt, wiedergibt und die Literatur über Fauſt vermehrend, in dieſer zugleich eine neue Bahn bricht, indem alle bisherigen Bearbeitungen des dankbaren Stoffs entweder dramatiſirt, oder in Proſa erſchienen, der romantiſche Gegenſtand aber eine lyriſch-epiſche Darſtellung, wenn ſie auch nicht ein ſtrenges Epos ſein ſollte, gar wohl erlaubt. Herr Harrys erwähnt auch eines Volksbuches über Chriſtoph **Wagner**, Fauſt's Famulus, von 1799 und weiß nicht, wiefern es mit dem über Fauſt zuſammenhängt. Ich habe juſt eine Ausgabe deſſelben von 1714 zur Hand. Es iſt eine Fortſetzung des alten Fauſt, aber wie auch **Görres** in ſeinen Volksbüchern bemerkt, eine ſchlechte; dennoch darf ſie in der Aufzählung der Schriften über Fauſt nicht übergangen werden. Wagner bekommt einen dienenden Geiſt: Auerhahn, mit dem er umherzieht, wie Fauſt, Zauberſtücke macht, fremde unbekannte Länder beſucht, z. B. Lappland und Peru. Zuletzt will er auch Buße thun, als ſein Stündlein heranrückt, es wird aber nichts daraus und der böſe Geiſt holt ihn. Johannes de Luna war nach dieſem Buche Wagner's Schüler und Zaubererbe. — Bei Erwähnung des dem Fauſt zugeſchriebenen **Höllenzwanges** fiel mir ein kleiner magiſcher Tractat ein, betitelt Dr. Fauſt's „Meergeiſt,“ den ich in meinen Knabenjahren bei einem Schulfreund ſah und ſehr gern erworben hätte. Er enthielt viele gottesläſterliche Gebete und Formeln, kraft welcher die Meergeiſter gezwungen werden ſollten, die Schätze der Tiefe zu offenbaren. Nie iſt mir dieſes Buch zum zweiten Male vorgekommen, und erwähnt fand ich es nur einmal in einem Programm des ſel. Rectors Nicolai in Arnſtadt, darin er über magiſche Tractate handelte und unter vielen andern auch dieſen anzog.

Es gibt gewiß noch mehr auf Fauſt Bezügliches und Mittheilungen darüber würden Vielen ſo willkommen ſein, wie mir die von Herrn Harrys, wenn ſie mir auch größtentheils nicht fremd waren.

A. H. Z.

---

*) Oder Aehnliches, ich habe die Worte nicht mehr im Gedächtniß und das Blatt nicht vor mir.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

Nächſtens wird in unſerm Verlage zum erſten Male erſcheinen und nehmen alle Buchhandlungen vorläufig Beſtellung an:

Knospen
gedichtet 1808 und 1809
von
Theodor Körner.
Elegant gedruckt. broch. Preis 15 Sgr. (12 Gr.)

An den Leſer.

Knospen nennen wir uns, ſind beſcheidene freundliche Blümchen,
Wie uns der Frühling gebar, treten wir kunſtlos hervor,
Freilich ſind wir noch klein und zart und nur Träume des Lebens,
Doch auch ein Traum iſt gut, kommt er aus fröhlicher Bruſt.
Nehmt uns darum, wie wir ſind, hat Natur auch leicht uns geſtaltet,
Leicht wie die Jugend, entquillt leicht auch die bildende Kraft,
Doch wie die Blüthe ſich formt? Das liegt verhüllt in der Zukunft
Wenn ſich der Sommer erhebt, keimt auch die Knospe zur Frucht.
Theodor Körner.

H. Voglerſche Buchhandlung in Potsdam.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

№ 30. Freitag, den 29. Juli. 1831

Vier Wochen in Wien.

(Fortſetzung.)

Am andern Morgen, alſo am erſten Morgen in der Kaiſerſtadt — regnete es. Eine große Unhöflichkeit gegen einen neugierigen Reiſenden. Ich war aber doch, dem Wetter zum Trotz, um 10 Uhr ſchon in der Stadt. Das erſte Eckhaus am Kärnthnerthor war auf den vierten Theil mit Zetteln von allen möglichen Sehenswürdigkeiten bedeckt. Eine Kunſtreitergeſellſchaft, zwei Seiltänzerbanden, mehrere Panoramen, eine Geiſtererſcheinung, Taſchenſpielerkünſte, Menagerien, die mit Tode abgegangene Giraffe, fünf menſchliche und eine Affenkomödie, alles dies und noch viel mehr war hier angekleiſtert. Die Rippenſtöße von den Vorübereilenden machten, daß ich nur die großen Buchſtaben von den Ankündigungen las. Es ſchlug elf Uhr, die Stunde, in der man dem Graben zuwandelt, dies iſt eine breite Straße, zwar kein Waſſer dort zu ſehen, aber doch ſehr ſchlüpfrig. In der Mitte derſelben ſteht die Dreifaltigkeitsſäule aus weißem Marmor von Kaiſer Leopold I. Sie iſt 66 Fuß hoch und wurde in Folge eines Gelübdes, wegen einer verheerenden Peſt von dieſem Kaiſer 1679 errichtet. Die Peſt hat ſich aber nicht verloren, ſondern wandelt zu beſtimmten Stunden, zwiſchen 11 und 1 Uhr in der Frühe, gerade auf dieſem Platze in lebendiger Geſtalt umher.

Man geht gewöhnlich bis zur ſchönen Wienerin, welche nichts weiter als eine große Puppe iſt, die täglich ein paar Mal umgezogen wird, und ihren Platz vor dem Ladenfenſter eines der erſten Modehändler hat. Den ganzen Tag wird dieſelbe von einer Schar ihrer lieben Schweſtern begafft. Hier nahe bei iſt der **Stock im Eiſen**, ein 6 Fuß hoher Baumſtamm, der von wandernden Schloſſerjünglingen durch und durch vernagelt und mit einem eiſernen Bande in einer Niſche am Hauſe befeſtigt iſt. Das an dem Bande befindliche Schloß iſt von einem Schloſſerjungen mit Hilfe des Teufels verfertigt und unaufſperrbar. Auf dem Graben ſteht ein ſchönes Caffeehaus und im Frühlinge auch zwei prachtvolle Buden, in denen man Gefrornes und Limonade feilbietet. Von den Kellnern dieſer Reſtauration laſſen ſich die ermatteten Herrchen einen Stuhl vor die Thür ſetzen und ſo die ſchöne Welt die Revüe paſſiren. Vom Graben biegt man links um und man iſt auf dem Kohlmarkt, der nicht ſo breit iſt als der Graben, aber noch zum Spaziergange gehört. Dieſe Straße oder Markt führt an die kaiſerliche Burg, das Burgtheater und Kärnthnerthortheater. Von der ſchönen Wienerin bis zur kaiſerlichen Burg ſind die ſchönſten Läden Wiens, ſieht man keine Menſchen, ſo ſchaut man die Koſtbarkeiten an, womit die Fenſter überladen ſind. —

Ich war matt und müde und verſpürte einigen Appetit, darum eilte ich in ein Gaſthaus. Man ſpeiſ't in Wien, wie überhaupt in ganz Oeſtreich nach der Karte, ſucht ſich nach derſelben die für ſeine Zunge geeigneteſten Speiſen aus bis der Magen voll und die Rechnung groß genug iſt. — Nach Tiſche kam das Wetter zur Vernunft, die Sonne trocknete den Boden und Alles eilte nun dem ſchönen Prater zu.

Dieſer ſchöne Luſtgarten, der von vier Alleen durchſchnitten wird, wovon aber nur zwei beſucht ſind, wurde vom Kaiſer Joſeph II. angelegt und zu Volksvergnügungen beſtimmt. Die Hauptallee iſt der Sammelplatz der vornehmen Welt, ſie hat zwei Nebenalleen, eine für Fußgänger, die andere für Reiter; links ſtehen ſchöne Caffeehäuſer und vor denſelben Hunderte von Tiſchen für hungrige und durſtige Gäſte. Zwiſchen fünf und ſieben Uhr Abends ſieht man in der Mittelallee die Equipagen Wiens ſich manchmal in einem anderthalb Stunden langen Zuge langſam fortbewegen. Keiner darf dem andern vorbeifahren; überhaupt herrſcht hier die größte Ordnung und Sittlichkeit. Nicht ſo in der zweiten Allee oder dem ſogenannten Wurſtelprater, hier iſt zu ſchauen: die Affenkomödie, Menagerien, Seiltänzer, Geiſtererſcheinungen, optiſche Vorſtellungen, die Narrheiten der Bajadzos, der Hanswurſte, die groſen Feuerwerke, hier fährt Jung und Alt im Carouſſel, läßt ſich ſchaukeln u. ſ. w. u. ſ. w.

Hier können ſich die Wiener Stunden lang hinſtellen und die Albernheiten des Polichinel anſehen. Wer Unterhaltung haben will, muß dieſen Theil des Praters beſuchen. Schon der Eingang hat ſein Originelles. Man wird von Harfen-, Orgel-, Flöten-, Pauken- und Trompetentönen empfangen, auch ſtehen einige Perſonen mit Wagmaſchinen hier, von denen man um ein Billiges die Schwere ſeines Körpers gewahr werden kann. Den Geiſt zu wägen, iſt in Oeſtreich vielleicht nicht üblich, ſo wie ich demjenigen, der dahin reiſ't, freundſchaftlich rathen will, keine Bücher mitzunehmen, dieſe ſind alle zollbar, werden obſignirt und vom k. k. Central-Bücher-Reviſionsamte in Wien durchgeſehen; die verbotenen Schriften erhält der Fremde erſt bei ſeiner Abreiſe zurück. Wieder in den Wurſtelprater zu kommen; man trinkt hier ein gutes Bier und die Erfriſchungen überhaupt ſind hier viel wohlfeiler, als im Prater nobile. Ferner wird man hier meiſtens von hübſchen Kellnermädchen bedient, dagegen im andern Prater durchaus von Kellnern, wie dies denn in der ganzen Stadt Mode iſt und gegen München ſehr abſticht. —

Am erſten Mai iſt im Prater ein großes Wettrennen der herrſchaftlichen Läufer, das ſchon um ſechs Uhr Morgens ſeinen Anfang nimmt; an dieſem Tage wird eigentlich dieſer Luſtgarten eröffnet. Im Frühjahre, wo die Herrſchaften noch nicht auf ihren Gütern oder in den Bädern ſind, zählt man an einem Sonntage wohl 20,000 Menſchen im Prater; ergießt ſich nun ein Platzregen über dieſe Maſſe, ſo treiben die Fiacre einen wahren Wucherhandel mit ihren Wagen. —

Gegen ſieben Uhr Abends entfernen ſich alle Equipagen und vornehmern Fußgänger, um entweder in ein Theater oder eine Privatgeſellſchaft zu wallfahrten. Ich wählte heute das Theater an der Wien, wo zum erſten Male „Fiesko" aufgeführt wurde, für die jetzt ſo ſchreibluſtige Mad. Birch-Pfeiffer. Das k. k. privilegirte Theater an der Wien iſt das größte Schauſpielhaus der Kaiſerſtadt. Bei großen Spectakelſtücken faßt die Bühne 400 Menſchen und 60 Pferde. Ein zahlreiches Publicum hatte ſich verſammelt, nicht ſowohl des Schillerſchen Meiſterwerks wegen, als um den Herrn Rott, einen ausgezeichneten und ſehr beliebten Schauſpieler, der heute zum erſten Male wieder auftrat, mit gehörigem Applaus zu empfangen und dreimal herauszurufen. Die Wiener ſind in dieſer Hinſicht ein gutes Völkchen, ſie laſſen jedem Gerechtigkeit widerfahren und ermuntern jedes Talent. In den Zwiſchenacten durchſtreifen einige Jungen mit rothen Federbüſchen an den Hüten das Parterre und bieten den Anweſenden Waſſer, Limonade oder Eis zur Erquickung an. Oben im Paradieſe iſt Würſtel oder Bier die Loſung und verführt hier manche Eva ihren Mann, in Ermangelung eines Apfels eine Wurſt zu nehmen. Zum Glücke wird Niemandem dies hier zur Sünde gerechnet, und es kann jeder in Ruhe bis zum Fallen des Vorhangs im Paradieſe verweilen. — Nur wenige brave Künſtler gibt es an dieſem Theater, wo gewöhnlich Decorateur, Maſchiniſt und Garderobier die Hauptrollen ſpielen. Ich glaube auch nicht, daß ſich das Haus lange hält, es wird gar zu viel darin geſchrien. — Nach Endigung des großen Trauerſpiels ging ich noch in ein Caffeehaus, was hier zum Ton gehört und dann in's Freudenthal — mein Bett. —

Den folgenden Tag führte mich mein Freund in den Volksgarten; wir gingen dahin durch das neue Burgthor, dem Brandenburgerthor in Berlin ähnlich, nur ſteht, ſtatt des Siegeswagens, eine Schildwache mit ſchwarzen Gamaſchen oben. Das Thor hat drei Durchfahrten und zwei Wege für Fußgänger. Der Volksgarten iſt von der Vorderſeite durch ein eiſernes Gitter eingeſchloſſen. Gleich am Eingange ſteht ein ſchöner Springbrunnen, links ein in einem Halbkreiſe gebautes, mit 27 Säulen geziertes Caffeehaus. In der Mitte erhebt ſich der Theſeustempel (76 Fuß lang, 23 Fuß breit) mit Canova's Meiſterwerk: Theſeus Sieg über den Centauren, aus Carariſchem Marmor. Abends wird der Volksgarten durch mehr als 200 Laternen erleuchtet. Um zehn Uhr wird das Thor des Gartens geſchloſſen; ehe ich dies noch wußte, war ich einmal ſo unglücklich, darin verſchloſſen zu werden, es blieb mir keine andere Wahl, als das hohe Gitter zu erklettern und von da den Sprung in den Abgrund zu thun, wodurch ich beinahe Hals und Beine gebrochen hätte. —

Heute beſuchten wir auch noch den ſchönen Augarten, der am nördlichen Ende der Leopoldſtadt liegt. Kaiſer Joſeph II. gab ihm ſeine jetzige Geſtalt und beſtimmte ihn 1775 zu einem öffentlichen Vergnügungsorte, der übrigens meiſtens von denen, die Einſamkeit lieben, beſucht wird. Am Eingange ſteht ein Gartenhaus mit zwei großen Speiſeſälen; das Eſſen, vom Hoftraiteur, iſt darin etwas theuer.

Am erſten Mai jeden Jahres wird im Augarten das Maifeſt von einer zahlreichen Menge der ſchönen Welt gefeiert, auch findet hier im Mai eine Ausſtellung von veredeltem Vieh Statt, welche zwei Tage dauert. Gegen ſechs Uhr verließen wir die großen Alleen und wandelten dem Prater zu, um die vornehme Welt in Augenſchein zu nehmen. Wir ſahen die Kaiſerin in einem ſchottiſchen Mantel und weißem Atlashut, ſechsſpännig; den Fürſten Eſterhazy in einem Cabriolet mit zwei Pferden, nicht neben-, ſondern voreinandergeſpannt; und den jungen Napoleon in blauem Oberrocke, im Cabriolet mit ſeinem Hofmeiſter, ſelbſt die Zügel ſeiner Rappen führend, die Allee auf- und niederfahren.

Abends ging ich in das Burgtheater, wo die „Fürſten Chawansky" gegeben wurden, mein Freund wollte lachen und mich wieder mit nach der Joſephſtadt zu einer Lumperei haben, nämlich: „drei Tage aus dem Leben eines Lumpen;" ich hatte aber heute meine claſſiſche Laune und ging deßhalb die von Kunſt geſchiedene aber immer noch mit der Kunſt getraute Schröder zu bewundern. Das k. k. Theater nächſt der Burg iſt das eigentliche Hoftheater, wo weder Oper noch Ballet zugelaſſen wird, und wohl die erſte Bühne Deutſchlands. Das Innere des Hauſes iſt weder geräumig noch brillant. Außer der Courtine Apollo mit den neun Muſen, ein Kunſtwerk von Fuger und Abel, iſt noch eine eiſerne Courtine zur Sicherung bei Feuersgefahr vorhanden. Im Parterre und Logen darf man nicht mit bedecktem Haupte erſcheinen. Das Eintrittsgeld wird bis zum Anfange des Stückes, auf Verlangen, zurückgegeben. —

Begeiſtert von Heurteurs, Korns und der Schröder unübertrefflichem Spiele verließ ich das an jeden Abend von Kunſtliebenden gefüllte Haus, und eilte, um die herrlichen Eindrücke nicht zu verlöſchen, in meine Klauſe. —

(Fortſetzung folgt.)

Scenen aus Spanien.

Ein Räuberanfall.

Das Licht der Laterne, welches oben von der Poſt herableuchtete, ließ mich erkennen, daß die Straße zwiſchen Ampoſta und Vinaroz, auf dem Wege nach Madrid, mit Olivenbäumen beſetzt war, und daß die Maulthiere durch irgend ein Hinderniß in Unordnung gerathen waren; ſie drängten ſich an einander, als ob ſie fürchteten, ſich zu bewegen und ſahen ſich mit ſcheuen Blicken und geſpitzten Ohren an. Ein Schimmer rechter Hand gab den Schlüſſel zum Geheimniß. Gleich am Vorderrade des Wagens ſtand ein Mann in jener wilden valenzianiſchen Tracht, welche ich zum erſten Male in Ampoſta geſehen hatte. Seine rothe Mütze, welche ihm bis auf den Rücken hinabhing, lag vorn an der Stirn feſt an und ſein geſtreifter Mantel, anſtatt um ihn geſchlungen, hing nachläſſig auf einer Schulter. Das linke Bein etwas vorwärts geſetzt, hatte er ſeine Flinte angelegt, ſein Auge funkelte wild den Lauf derſelben entlang nach dem Geſichte des Schirrmeiſters. Auf der andern Seite geſtaltete ſich die Scene anders. Pepe, der wach war, als dieſe Unterbrechung Statt fand, wurde auf einmal für ſein Leben beſorgt. Er hatte die Zügel weggeworfen und ſprang von ſeinem Sitz auf die Straße, in der Meinung, durch die Bäume entkommen zu können. Unglücklicher junger Mann! Hätteſt du deinen Vorſatz doch nicht ausgeführt! Kaum hatte er den Boden betreten, ſo war die Mündung einer Flinte ſchon auf ihn gerichtet und ein dritter Wütherich erſchien in demſelben Augenblick aus dem verrätheriſchen Zufluchtsort eben jener Bäume, durch welche er entfliehen wollte; er wurde ergriffen und mitten auf die Straße geſchleppt, wo man ihn zwang, ſich platt mit dem Geſicht auf die Erde zu legen, wie es ebenfalls der Schirrmeiſter auch hatte thun müſſen.

Jetzt konnte ich deutlich hören, wie einer dieſer Räuber — denn das waren ſie — auf ſpaniſch den Poſtaufſeher nach der Zahl der Reiſenden fragte; ob einer bewaffnet ſei, ob einiges Geld ſich in dem Poſtwagen befinde; und den Beſchluß der Fragen machte die Forderung „La Bolsa!“ in einem etwas ärgerlichen Tone. Demüthig gehorchte der arme Teufel: er richtete ſich etwas in die Höhe, um einen großen Lederbeutel aus einer innern Taſche herauszuziehen und ſeine Hand in die Höhe ſtreckend, um ſelbigen zu überliefern, ſagte er: „Toma usted caballero, pero no me quita usted la vita!“ Hier nehmt, Herr, aber nehmt mir nicht auch das Leben. Der Räuber jedoch war ohne Erbarmen. Er ergriff einen Stein von einem großen Haufen, welcher zur Ausbeſſerung des Weges da aufgeſchichtet war und ſchlug wild dem Poſtaufſeher damit auf den Kopf. Der arme Mann erhob das kläglichſte Geſchrei um misericordia und piedad. Aber eben ſo gut hätte er den Stein, der ihn traf, um Erbarmen anrufen können, als dieſen Elenden, der jenen handhabte. In ſeiner Todesangſt rief er Jesu Christo, Santiago Apostol y Martir, la Virgin del Pilar und alle jene heiligen Namen, welche bei dem Volke in ehrwürdigem Anſehen ſtehen und meiſtentheils die Wuth des Mörders hemmen. Alles umſonſt! der Mörder verdoppelte ſeine Schläge, bis er über ſein Geſchäft ſo wüthend wurde, daß er die Flinte bei Seite legte und nun mit beiden Händen auf ſein Opfer losſchlug. Das Geſchrei um Mitleid, welches zuerſt durch die Streiche erregt ward, verſtummte zuletzt durch dieſelben. Es hatte ſich mit dem Erdulden dieſes Schrecklichen allmählig vergrößert, dann war es in ein weniger lautes und unarticulirtes Geſtöhn übergegangen, bis zuletzt nur noch zuweilen tiefe Athemzüge und krampfartige Zuckungen das einzige Merkmal wurden, daß die Lebensgeiſter noch nicht ganz entflohen waren.

Dem Pepe ging es faſt noch ſchlimmer, obgleich er ſtatt des Geſchrei's um Erbarmen wie der Poſtaufſeher gethan hatte, nur ein unterdrücktes Geheul ausſtieß, welches ſich in den Sand unter ihm verlor. Man ſollte glauben, daß die außerordentliche Jugend deſſelben Mitleid eingeflößt haben würde; aber daran war gar nicht zu denken. Unſtreitig waren die Räuber aus Ampoſta und da ſie von uns gekannt, fürchteten ſie entdeckt zu werden. Als die beiden Schlachtopfer zum Schweigen gebracht worden waren, entſtand eine kurze Pauſe und eine heimliche Berathung fand unter den Bluthunden Statt; alsdann machten ſie ſich an die Ausführung ihrer Plane. Der erſte ging herum auf die linke Seite des Wagens und nachdem er den Hemmſchuh an ein Rad befeſtigt hatte als neues Sicherheitsmittel gegen jedes Entkommen, öffnete er die Thüre zum Fond, ſtellte ſich auf den Kutſchentritt und verlangte auf ſpaniſch mit einer fürchterlichen Drohung eine Unze Geld von jedem Paſſagiere. Dieſem folgte zur Antwort die Klage des valenzianiſchen Krämers, daß er nicht ſo viel bei ſich habe, aber was er habe, gern geben wolle; dann entſtand ein Geklapper von Börſen, einige Stücke fielen bei der Eile und Geſchäftigkeit auf den Boden. Nachdem er einige Zeit an der Thür des Wagens verweilt hatte, kam er nicht zum Cabriolet vorn, ſondern ging plötzlich nach dem Hinterſitz. Hier gebrauchte er größere Vorſicht, vermuthlich, weil er den Abend vorher in Ampoſta geſehen hatte, daß darin keine Frauenzimmer ſich befanden, ſondern ſechs junge Studenten, welche alle ſtämmige Jungen waren. Sie mußten, einer nach dem andern, von ihrem Platze herunterſteigen, ihr Geld und ihre Uhren hergeben, und ſich dann platt auf die Straße legen, die Geſichter der Erde zugekehrt.

Während deſſen kehrte der andere Räuber, nachdem er ſich mit ſeinem Genoſſen berathſchlagt, an den Platz zurück, wo der Zagal Pepe ſich hin- und herwälzte. Als er bei ihm war, zog er aus den Falten ſeiner Binde ein Meſſer, öffnete es und ſtellte ſich mit ſeinen nackten Beinen geſpreizt über den Körper des Unglücklichen, dann bog er ſich herab, ſchob die Jacke des jungen Mannes auf die Seite und verſetzte ihm mehrere Stiche am ganzen Körper. Mein Gefährte, ein junger Geiſtlicher, ganz von Schauder erſtarrt, drückte ſich in ſeine Ecke und verbarg ſein Geſicht in ſeine zitternden Hände; doch meine Augen waren wie feſtgebannt, ich konnte ſie von dem ſchauderhaften Anblick nicht wegwenden und meine Ohren waren aufmerkſamer als je. Obgleich die Fenſter vorn und an den Seiten noch geſchloſſen waren, ſo vernahm ich deutlich jeden Stoß des mörderiſchen Meſſers, der ſein Opfer traf. Es war kein ſo ſtarker Schall, wie der eines Säbels, welcher mit Beſtimmtheit trifft, ſondern ein ziſchender Ton, als ob das Hausgeräth, nur an das Zertheilen des Brodes gewöhnt, ungern dieſe ſchändliche Arbeit vollführte. Dies war der unglücklichſte Augenblick meines Lebens, denn konnte wohl eine Lage erbarmungswürdiger ſein, als die des armen Pepe, der wie ein Hund ſtarb, und ich war gezwungen, Zeuge ſeines bedauernswerthen Schickſals zu ſein, aber ohne Macht ihm zu helfen!

Nachdem er die That zu ſeiner Zufriedenheit vollendet, kam der kaltblütige Mörder an die Thüre des Cabriolets und verſuchte, ſie zu öffnen. Er rüttelte heftig an derſelben, uns zurufend, daß wir ihm helfen möchten; aber zu gleicher Zeit waren wir auf der andern Seite herausgekommen, und der junge Geiſtliche, welcher zum erſten Male in einem Poſtwagen fuhr, glaubend, daß nur eine Thüre darin befindlich, antwortete dem Kerl, daß er müſſe auf die andere Seite kommen. Sogleich bei Erſcheinen dieſer ungebetenen Gäſte hatte ich eine koſtbare Uhr, die ich in der Weſtentaſche trug, herausgenommen und ſie in einen meiner Stiefel gleiten laſſen; aber bedenkend, als ich unſere Führer erſchlagen ſah, daß die wenigen Thaler, welche ich in meiner Börſe hatte, ihnen nicht genügen dürften, ſteckte ich ſie hurtig wieder an ihren vorigen Platz, um ſie in möglichſter Kürze überliefern zu können. Dieſe Vorſorge jedoch war glücklicher Weiſe unnöthig. Der dritte Räuber, welcher mit der Flinte im Arm ſeinen Kreislauf um die Poſtkutſche fortgeſetzt hatte, blieb plötzlich vor uns auf der Straße ſtehen, legte ſich mit dem Ohr an die Erde, um zu horchen, und ging dann eilig zu ſeinen Genoſſen, mit denen er leiſe ſprach. Sie hielten ſich noch einige Augenblicke bei dem Poſtaufſeher auf und verſetzten demſelben mit ihren Flintenkolben noch einige Stöße auf den Kopf, der Kerl, der vorhin ſchon das Meſſer geführt hatte, gab ihm ebenfalls zum Abſchied noch einige Stiche und mit einem Male waren ſie alle aus unſerer Nähe verſchwunden.

Die folgenden Anmerkungen werden dem Leſer einen Begriff von der mehr als kindiſchen Unwiſſenheit der ſpaniſchen Geſetzgeber geben. —

Es machte einige Schwierigkeiten, diejenigen, welche dabei waren, dahin zu bewegen, die Körper der Erſchlagenen in den Wagen zu ſchaffen; daher waren wir genöthigt, dies Geſchäft allein zu verrichten. Später erfuhr ich, daß in Spanien ein bei einem Ermordeten gefundener Menſch zur gefänglichen Haft gebracht wird; entweder als Zeuge oder des Verbrechens ſelbſt verdächtig. Dieſer ſonderbaren Thatſache wird es zugeſchrieben, daß die Spanier anſtatt zu Hülfe zu eilen, den Getödteten eben ſo meiden als den Todtſchläger. So kommt man auf die Vermuthung, daß das Geſetz in Spanien von dem friedlichen Bewohner mehr gefürchtet wird, als von den wahren Räubern und Mördern, vor denen es den erſten ſchützen ſollte. Das wenigſtens iſt gewiß, daß jetzt, wie in den Zeiten des Gil Blas, das Wort Juſtitia, welches den ehrlichen Leuten Vertrauen einflößen ſollte, nur mit Beben ausgeſprochen wird.

St.

Reiſebemerkung.

Poſt in Plauen.

Wie nicht überall findet man daſelbſt durch die Fürſorge der freundlichen und zuvorkommenden Poſtmeiſterin für alle kleine Bedürfniſſe geſorgt, welche der Reiſende billiger Weiſe erwarten kann. Dagegen wäre dem dortigen Poſtſecretair mehr Höflichkeit und Beſcheidenheit anzuempfehlen, wenn er nicht die öftern Beſchwerden rechtfertigen will, welche gegen Beamte dieſer Art jetzt ſo oft geführt werden; auch wäre zu wünſchen, daß bei Ankunft und Abgang der Hofer Eilpoſt den hinzukommenden Paſſagieren durch irgend Jemand allemal die Plätze angewieſen würden, die ihnen gebühren.

Poſtſtraße von Leisnig nach Döbeln.

Das heißt auch ein Poſtweg; aber hüte dich, lieber Reiſender, denn es iſt ein Holzweg. Sind dir deine Rippen lieb und haſt du nicht ſehr viel Zeit übrig, ſo vertraue deinen Leib um Moſes willen nicht dem Poſtkaſten, welcher Briefe und Menſchen von Leisnig nach Döbeln führt; ſei Philoſoph, nimm lieber den Wanderſtab, gehe zu Fuß und du wirſt ſchneller und ohne Gefahr deiner Glieder an's Ziel gelangen.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunſt, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 30. Sonnabend, den 30. Juli. 1831.

Literatur.

Napoleon, oder die hundert Tage. Ein Drama von Grabbe. Frankfurt a. M. 1831.

(Beſchluß.)

In der vierten Scene ſehen wir uns auf der Nordküſte von Elba. Napoleon ſteht mit Bertrand am Geſtade des Meeres und ſchaut nach Frankreich hin. Napoleon ſpricht über die Vergangenheit und Gegenwart; Bertrand ſpielt auf die mögliche Veränderung der gegenwärtig beſchränkten Lage des Kaiſers an, und berichtet ihm endlich, daß geſtern ein Officier, als italieniſcher Matroſe verkleidet, aus Frankreich angekommen ſei. Gleich darauf tritt dieſer ſelbſt auf, berichtet dem Kaiſer Heimliches von Fouché und ertheilt ihm weitere Nachrichten über Frankreich und Italien. Nachdem Napoleon noch Cambronne hat rufen laſſen, gibt er die Befehle zur Abreiſe von Elba. Der Act ſchließt mit folgender Apoſtrophe Napoleons an das Meer:

„Amphitrite, gewaltige, blauäugige Jungfrau — ſchon lange läßt Du mich umſonſt um Dich buhlen — ich ſoll Dir ſchmeicheln, und ich möchte doch lieber als Mann mit Waffen, Dich den Händen der Krämer entringen, die Dich, o Göttin, mit der Elle meſſen und zur Sklavin machen wollen, — aber ich weiß, Du liebſt ihn doch, den Sohn der Revolution, — einſt vergaßeſt Du Deine Launen und trugſt ihn mit ſichern Armen von den Pyramiden nach dem kleinen Glockenthurme von Frejus, — morgen trägſt Du ihn von Elba noch einmal dahin. — Amphitrite, ſchlummere ſüß.“

Wer kann glauben, daß der Kaiſer Napoleon jemals ſo geſchwazt habe?

Das Geſchichtchen von dem als Matroſe nach Elba gekommenen Officier ſteht in den „Memoiren von Fleury de Chaboulons,“ wird aber in den von Napoleon dem Grafen Montholon dictirten „Mélanges historiques“ als unwahr widerlegt.

Die vierte Scene des zweiten Aufzugs geht im königl. Zimmer vor. Ludwig ärgert ſich über Carnot's und Fouché's Broſchüren, welche die „ſogenannten Rechte der Königsmörder und der Revolution jeder auf ſeine Art vertheidigen, und ſeine und ſeiner treuen Miniſter Maßregeln beſchimpfen.“ Die Herren Blacas d'Aulps und d'Ambray kommen dazu und erzählen Sr. Majeſtät, daß der gute Marquis von Brandenburg Sachſen haben wolle, und daß Rußland nach Polen greife, daß Talleyrand vor Elba warne, weil Bonaparte mit Murat conſpiriren ſollte. Monſieur tritt auch auf, ermüdet von der Jagd, ſpricht von dem geſchoſſenen Wildpret, das bereits in die Küchen abgeliefert ſei, und bittet, ſich entfernen zu dürfen, nachdem er hiermit dem König ſeine Aufwartung gemacht. — Da fällt ihm juſt noch ein, daß er gehört habe, Bonaparte ſei bei Toulon gelandet. Darauf wünſcht er Allen wohl zu ſchlafen und geht ab. — D'Ambray meint dazu, „der Präfect von Toulon muß Napoleon arretiren, kurz verhören und erſchießen laſſen,“ und Niemand von allen Bourbons weiß das wichtige Ereigniß gebührend zu ſchätzen, als die zuletzt auftretende Angoulême. Bald kommt auch die Nachricht, daß Bonaparte vor Lyon ſtehe und nun läßt der König den „Ney, Fürſten von —, er weiß nicht, wie der Mann ſonſt heißt,“ kommen, dem er den Oberbefehl des Heeres verleiht. Die Angoulême geht nach Bordeaux, ihr Gemahl und der Herzog von Berry mit den Haustruppen in die Gegend von Lyon. — Dieſe Scene, ſo wie die folgende auf dem Greveplatz, bei Nacht in der Nähe der Laterne, wo Fouché und Carnot — freilich etwas ſehr zufällig — bei mordſchlechtem Wetter ſich treffen und über die Vergangenheit und Zukunft ſich beſprechen, möchten wir die gelungenſten nennen.

Im dritten Aufzug „wird es wieder luſtig“ in Paris, mit den Worten eines darin auftretenden, recht ergötzlich gehaltenen Schneiders zu reden. Die Bourbons machen ſich aus dem Staube; der König ſpricht in den Straßen von Paris von den rührendſten Beweiſen der Liebe ſeines Volkes; von den wenigen Verräthern, die Frankreichs Glück ſtörten; er ſagte ſogar, er wolle ſich an die Spitze der Armee ſtellen; wie uns eine ſentimentale Dame der Halle erzählt. „Alles ſehr gut, meine Dame,“ erwiedert das vorlaute Schneiderlein; „aber weßhalb läuft er fort, wenn ſo rührende Beweiſe der Liebe und ſo wenige Verräther da ſind? Volk, Volk, laß dich durch Mitleid und Edelmuth nicht um deine Klugheit betrügen! der König will nach Wien und dort auf dem Congreſſe Frankreichs beſte Provinzen verſchenken! Dafür ſollen ihm die Ruſſen helfen alle Nichtemigranten zu unterdrücken! das iſt ſchon lange im Werk geweſen!“

Plötzlich verbreitet ſich die Kunde von Napoleons Landung unter dem Volke, und gleichzeitig faſt die Nachricht von ſeiner Ankunft in Fontainebleau. Niemand freut ſich darüber, wie die beiden Kaiſergardiſten; für das übrige Volk ſcheint die Nachricht gar nicht zu exiſtiren. Wir haben uns darüber höchlich gewundert, noch mehr aber über die Art und Weiſe, in der die Vorſtadt St. Antoine, einen Mann der Schreckenszeit, Jouve, dem Kopfabhacker von Verſailles und Avignon an der Spitze, plötzlich auftritt. Das arme Schneiderlein zieht ein Geſicht über eine Aeußerung Jouve's, der ihn dafür mit ſeinem Schmiedehammer zu Boden ſchlägt. Da jauchzen Vorſtädter und anderes Volk laut auf: „Ha! Blut! Blut! Blut! Schaut, ſchaut, da fließt, da flammt es — Gehirn, Gehirn, da ſpritzt es, da raucht es — wie herrlich! wie ſüß!“

Jouve fordert auf, wer noch keine rothe Mütze habe, ſolle ſich die Haare mit dem Schneiderblut roth färben. Viele Vorſtädter thun dies. Darauf fährt er fort: „Wer ein guter Patriot, folgt mir nach. Hacket dem verrätheriſchen Schneider die Finger ab, und ſtecket ſie in den Mund als Cigarren der Nation!“ — „Her die Finger!“ ſchreien viele Vorſtädter; „ach, er hat nur zehn!“

Solches begab ſich 1815 in Paris.

Napoleon trifft in Paris ein, und die Ordnung iſt wie von ſelbſt hergeſtellt; Jouve huldigt dem Ueberlegenen. — Fouché und Carnot machen dem Kaiſer ihren Beſuch, letzterer rathet ihm, Frankreich mit liberalen Inſtitutionen zu beſchenken, worauf Napoleon jedoch nicht eingeht, und ſie verabſchiedet, nachdem er Beide zu Miniſtern ernannt hat. Indem ſie abgehen, äußert er: „Der liſtig-kühne Fouché und der ehrliche Republicaner Carnot ſind immer zehnmal beſſer, als der klug-feige Talleyrand, welcher mit dem Winde ſchifft und nachher ſagt, er hätt' ihn gemacht“ ꝛc.

Doch wir werden zu weitläuftig und wollen daher den Reſt des Buches kürzer behandeln. Die vierte und fünfte Scene des vierten Aufzuges verſetzte uns in's preußiſche Lager bei Ligny; ſie ſind treffliche Genrebilder. Die ſechste Scene bildet die Schlacht bei Ligny. Im fünften Act, der mit einem Ball in Brüſſel beginnt, wird das blutige Urtheil von Waterloo geſprochen. Ueber die Art, wie Napoleon abtritt, haben wir uns ſchon Eingangs dieſes Aufſatzes erklärt, und wollen hier nur noch einige Abſonderlichkeiten rügen. Wir rechnen dahin, daß Vitry während der Schlacht bei Ligny einige in Napoleons Nähe in die Erde ſchlagende Kanonenkugeln ergreift und fortwirft, „weil die Canaillen ricochettiren könnten.“ Nach der Schlacht bei Waterloo befiehlt der von Bülow's Corps hart verfolgte Graf Lobau, „immer wieder vor, alle Regimenter!“ und Bülow als Echo, „immer ihnen entgegen, alle Pommern!“

Lobau. Feuer!
Bülow. Gleichfalls! ꝛc.

Auch iſt aus der dritten Scene des vierten Aufzugs zu lernen, wie man ein junges arabiſches Pferd binnen einer Viertelſtunde ſo abrichten kann, daß es weder Kanonendonner, noch andern Schlachtenlärm u dgl. ſcheut und fürchtet, und das frömmſte Thier von der Welt wird.

Im Allgemeinen zu ſprechen, erſcheint uns Herrn Grabbe's Werk wie ein Gemälde, das eine Meiſterhand zum Theil anlegte und auch da und dort im Einzelnen ausführte, deſſen Ueberreſte aber eine minder geübte Hand zwar in des Erfinders Manier, aber ohne ſeinen Geiſt und ohne die hohe urſprüngliche Idee des Ganzen gefaßt zu haben, vollendet hat. Da nun aber vorliegendes Werk auf dieſe Art nicht entſtanden iſt, ſo ſcheint uns, Herr Grabbe ſei ſich ſelbſt nicht recht klar, oder wenigſtens über die Ausführung ſeiner Ideen nicht einig mit ſich geweſen.

—b.

Reſidenzleben.

München den 9. Juli 1831.

Dahin zog das ſchwarze Wetter, die Windsbraut faßte es mit gewaltigen Armen, nicht achtend der feurigen Blitze, die es drohend ihr entgegen warf; — hinab am fernen Horizonte donnerte die letzte Wolke durch die Abendfeier des warmen Julitages und die großen Regenperlen, welche rings von Baum und Buſch in die erfriſchten Wieſengründe tropften, ſpiegelten ſich flüchtig im goldnen Licht der Sonne, die noch einmal ſiegreich die glühenden Strahlen verſandte. Ich ſchob die Fenſter des leichten Reiſewagens zurück und ſog den duftenden Athem ein, den die kaum gemähten Gräſer aushauchten; das Ziel des Reiſetages, Münchens Thürme, lagen vor mir! — Eben hatte die ſechste Stunde ausgeſchlagen, da hielt der Wagen am Carlsthore, und kaum im Gaſthauſe ausgeſtiegen, empfing mich die hohe Kunde, daß es Geburtstag-heiliger Abend, der allgeliebten Thereſe, Baierns holdſeliger Königin, ſei! — Mozart's unſterbliche Zauberflöte bei ganz beleuchtetem Hauſe, der Hof in Galla, ſollten die hohe Feier verherrlichen, und ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als dem Tempel Thaliens zuzuſteuern, den fürſtlicher Kunſt- und Hochſinn hier in München gleich herrlich geſchmückt haben. — — Unter einer hohen Säulenarcade iſt der Eingang, vier rieſige Candelaber aus Eiſenguß beleuchten die Stufen und im Innern führen zu beiden Seiten breite Marmortreppen zu den Logenreihen hinauf. Die Vorſäle rechts und links ſind mit den lebensgroßen Abbildungen, auf antiken Fußgeſtellen, eines Göthe, Calderon, Miranda, Shakſpeare, Schiller, Euripides, Sophokles, Racine, geſchmückt. Seitwärts iſt der Eingang zum Königsſaal, von da der Eintritt in die reich gezierte Kaiſerloge.

Flüchtig nur begrüßten meine Augen dieſe Herrlichkeiten, um gleich darauf, als ich meinen Sitz unter den Zuſchauern eingenommen, raſtlos und bewundernd von einem Gegenſtande zum andern zu eilen. Ein Lichtmeer von unzähligen Wachskerzen auf den ſechs- bis achtarmigen Girandolen jeder Loge umwogte mich, die herrliche Vergoldung auf dem weißen Grunde, die Malerei der Decke und des Proſceniums im hellſten Lichte zeigend, und hinter all dem Glanze ein noch viel reicherer Schimmer von Frauenſchöne, die im Schmuck der edlen Steine und Blumen, reizend und lockend einander überbot.

König Ludwig trat in dieſem Augenblicke mit der hohen Gemahlin in die Loge rechts am Theater, und ein lautes Lebehoch, Pauken- und Trompetenſchall begrüßten die Gefeierte des Tages, und auch der koſtbarſte Schmuck der Landesmutter, der reiche Segen, den ſie geboren, die jugendlichen Prinzen und Prinzeſſinnen erſchienen über ihr in der höheren Loge.

Die Ouvertüre begann, Alles war todtenſtill bei dem Rauſchen der Töne; der Vorhang flog auf und die wechſelnden Bilder dieſer Zauberoper bewegten ſich vor den ſchauenden Blicken, alle Ohren lauſchten dem Geſange der Meiſter der Kunſt.

Tamino Herr Baier, den die Natur mit reichen Gaben beſchenkte, ſang mit viel Geſchmack, doch ſchmerzlich vermißte man oft Seele, Innigkeit und Liebesgluth in der Arie beim Anblick von Pamina's Bilde; auch fehlten hier und da wohl zartere Verbindungen der Bruſt- und Kopfſtimme; das Terzett der Damen ward gut vorgetragen.

Mad. Siegel-Veſpermann, der Name ſchon öffnet die Thore des Beifalls, die Königin der Nacht, leuchtete wie der funkelnde Venusſtern uns an; ihrer Kehle Wonnelaute, ihrer ſchönen Augen Glanz zogen in den Kreis der Bewunderung, und hätte nicht in den Coloraturen am Schluſſe der großen Arien, hin und wieder ein ſehr geübtes oder ſehr zartes Ohr etwas ſtrenge geurtheilt, man müßte ihr den Lorbeer oder die Palme des Abends reichen, ſo aber gebührt der volle reiche Kranz wohl heute der Pamina, Dem. Schechner, welche die Töne wie gediegene Goldfäden aus der melodiſchen Bruſt zieht, die auf den Wogen des Geſanges ſo recht eigentlich Mozart's Genius dahin trägt, für ſolche Stimmen ſchrieb er ſeine Meiſterwerke. — Und die Palme des Sieges nun den Saraſtro, Hrn. Pellegrin, der Papageno des Hrn. Fries ließ im Geſange nichts fehlen, doch muß ein etwas derber Humor die trocknen Späßchen dieſes Naturmenſchen würzen, Hr. Fries ſpielt ihn zu fein — Chöre, Genien und Decorationen ließen faſt nichts zu wünſchen übrig, die Maſchiniſten manches großen Theaters können hier in die Lehre gehen.

Meine Nachbarin in der Oper erzählte mir, daß, würde mein Aufenthalt hier von einiger Dauer ſein, mir eben jetzt eine Reihenfolge muſikaliſcher Kunſtgenüſſe werden würde, da ein vornehmer Beſuch aus dem Süden damit erfreut werden ſolle und folgten meine Augen den zahlloſen Lorgnetten und Ferngläſern der eleganten Männerwelt, ſo ſchien die ſchöne Marquiſe oder Gräfin in dem römiſchen Haarputz, mit dem blaſſen Mondſcheingeſicht, da oben in der zweiten Logenreihe im Kranze der Hofherren, vollkommen ſo vieler Huld und Aufmerkſamkeit würdig. —

Etwas weniger poetiſch ſtimmte mich dagegen ein anderes Geſicht, das ich jetzt hier in München kaum zu ſehen erwarten konnte, und das mit dem bekannten impoſanten Ausdruck über die Baluſtrade der Logengallerie durch ein Paar große Brillengläſer keck umherſchaute, und mir einen, heute Morgen auf der Reiſe im Poſthauſe flüchtig geleſenen Artikel der „Augsburger Zeitung" erklärte, wo ein Münchner Correſpondent verkündet, daß ſich ſeit mehreren Tagen ein Herr in den Straßen der Reſidenz zeige, der dem verbannten — Saphir täuſchend ähnlich ſei; denn ohne Brille erkannte ich alſobald mit meinen geſunden, offenen Augen in dieſem Doppelgänger den verbannten, gefürchteten, verfolgten Saphir ſelbſt, auch die mächtige Muſtaſche machte mich nicht irre. Unter dem Schutze der Preßfreiheit ſtehen die Todten auf. — —

Viel und mancherlei gibt das reizende Fräulein von Hagn, erſte Liebhaberin des hieſigen Theaters den geſchwätzigen Zungen zu reden; bald läßt man ſie einen Contract bei der Dresdner Hofbühne mit 2000 Thlr. Gage, 200 Thlr. Garderobegeld lebenslänglich, wenn ſie nicht bricht, für ein jüngeres Schweſterchen dazu ein Engagement, in beſter Form, mit Zuſtimmung ihres Curators unterzeichnet haben, beſtimmt den Tag ihrer Ankunft dort und weiſſagt ihrer Zukunft noch manches Andere und am nächſten Tage iſt Alles null und nichtig, die liebliche Hagn kann weder ihren weiten Wirkungskreis, noch ihre zahlloſen Verehrer verlaſſen, und bleibt in München.

Eine Darſtellung der großen Schröder in der Radegáne erwähnen und beſprechen hieſige Tagesblätter mit Schärfe. Das Engagement der Kunſtheroine ſcheint Einigen hier ein Dorn im Auge zu ſein, man zerrt und reißt an der Lorbeerkrone, die ſie ſich errungen, doch die haben Jahr und Zeit feſt verſchlungen, feſter als die Schmetterlingsflügel, mit denen das Herz der Künſtlerin durch jeden neuen Frühling flattert. — Hr. Forſt, ehemals am Hamburger Stadttheater, ſuchte und fand hier Engagement, will es indeſſen wieder löſen. — — Peregrine.

Zeitschriften-Controle.

• Von der neuen Zeitſchrift die „Zeit," verlegt bei J. F. Glück, redigirt von Dr. Schiebler, haben wir 4 Nummern vor uns liegen. Sie ſind von reichhaltigem Intereſſe. Was größere Werke des Auslandes in ethnographiſcher, ſtatiſtiſcher, politiſcher, naturhiſtoriſcher ꝛc., und was die fremden periodiſchen Blätter in tagesgeſchichtlicher Hinſicht bringen, findet man hier theils in Auszügen, theils in größeren Aufſätzen. Die Redaction, der reiche Mittel zu Gebote ſtehen, zeigt von Tact und Geſchmack. Die „Zeit" beſtrebt ſich als Tagesblatt im engeren Kreiſe das zu ſein, was Malten's treffliche Weltkunde als Wochenſchrift und in einer weiteren Tendenz iſt. — E. ſ.

Eine neue Zeitſchrift (zwei Blätter wöchentlich) „der Berliner Merkur" für heitere und ernſte Unterhaltung, herausgegeben von W. Berger und J. Schumann, erſcheint vom 1. Juli in Berlin. Sie kündigt ſich anſpruchslos mit den Worten: „Aller Anfang iſt ſchwer" an, und verſpricht erzählende und ſatyriſche Aufſätze, Gedichte, Anekdoten ꝛc. ꝛc. auch Reiſeberichte; dann eine Controle der Poſteinrichtungen und deſſen, was Reiſenden im preußiſchen Staate von Intereſſe ſein dürfte; nach Art unſerer „Reiſezeitung," doch in ausgebreiteterer Tendenz. Ihre Farbe ſoll liberal ſein. — Wir wünſchen dem neuen Ankömmling Glück, vor Allem einen liberalen Cenſor! Der Preis iſt halbjährig 1 Thl. 8 Gr. ſächſ.

S . . .

Curioſum.

, Die St. Simoniſten nennen den Papſt und die Cardinäle, und alle Päpſte und Cardinäle ſeit dem 15. Jahrhundert „Ketzer." Vide: „Der St. Simonismus oder die Lehre St. Simons und ſeiner Anhänger. Nach dem Franzöſiſchen von K. W. Schiebler." Leipzig, allgemeine niederländiſche Buchhandlung. 1831. — In einer Anzeige dieſer Schrift im „Tageblatt" vom 14. Juli ſtrich Prof. Wachsmuth, der Cenſor, folgende Stelle: „Was ſagen Sie dazu, heiliger Vater? (über die Benennung Ketzer nämlich). Ich werfe mich in Demuth Ihrer Heiligkeit zu Füßen und freue mich mit einem ſo argen Ketzer Bekanntſchaft gemacht zu haben." — Punctum. — Aus dieſer geſtrichenen Stelle haben wir uns umſonſt bemüht, Etwas — das gegen Staat, Religion und gute Sitten ſtritt, heraus zu riechen.

Leipzig. —.

Literariſches.

In Nr. 24 des „Beiblattes" zum „Kometen" findet ſich eine literariſche Notiz über das „Pentameron" des Baſile, welche irrig angibt, daß alle Ausgaben dieſer witzigſten aller Mährchenſammlungen auf der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar vorhanden ſeien. — Da nun Wißbegierige leicht dadurch irre geführt werden könnten, ſo erlaubt ſich der Unterzeichnete jene Mittheilung dahin zu berichtigen, daß die angebliche Menge jener Editionen auf eine, und zwar nicht die correcteſte zu beſchränken ſei. — Dieſe iſt ferner, obwohl im neapolitaniſchen Dialekte, 1679 zu Rom bei Bartolomeo Lupardi, in 16. gedruckt worden und eben nicht ſehr ausgezeichnet. — Einen Auszug für Kinder in reinem Italieniſch (Rom 1713, 16. mit Holzſchnitten), der jedoch dem Originale nicht das Waſſer reicht, beſitzt die Weimariſche Bibliothek ebenfalls. —

Für Freunde der italieniſchen Literatur mögen die vorzüglichſten Ausgaben hier angeführt werden. — Editio princeps: Napoli, Ottavio Beltrano 1637. 12. — Ebendaſ. Camillo Cavallo, 1645. 12. — Ebendaſ. Antonio Bulifon, 1674. 12. — Ebendaſ. M. L. Muzio, 1714. 12. 1722. 12. — Eine etwas gekürzte Ueberſetzung des Pentamerone in reines Italieniſch, erſchien Neapel, 1769. 12.

Was nun die gewünſchte Ueberſetzung dieſer echten Volksmährchen betrifft, ſo zweifle ich einerſeits ſehr, daß ſie der großen Menge zuſagen wird, da die Phantaſie gar zu ſeltſame Sprünge darin macht, andererſeits aber noch mehr, daß ich, wie der Herr Berichterſtatter gütig meint, beſonders dazu berufen ſei, denn es gibt noch weit tüchtigere Kenner der italieniſchen Literatur und Dialekte, als mich, in unſerem Vaterlande, und eben dieſe Ueberſetzung gehört unbedingt zu den ſchwierigſten Aufgaben. —

Jena, —. O. L. B. Wolff.

Literarische Streifzüge.

Die zu Stockholm 1817 erſchienene angelſächſ. Sprachlehre des däniſchen Linguiſten R. K. Rask iſt jetzt auch in einer engliſchen Ueberſetzung (A Grammar of the Anglo-Saxon tongue, with a Praxis etc. transl. from the Danish by B. Thorpe. Copenhagen, 1830. LX u. 224 S. 8. mit einer Schrifttafel), zugleich vom Verf. ſelbſt vermehrt und theilweiſe verbeſſert — mithin förmlich in einer zweiten Auflage — an's Licht getreten. Alles recht dankenswerth; wenn Hr. Rask nur auch im Stande wäre, die großen Hoffnungen zu erfüllen, welche die Sprachgelehrten an ſeine, nunmehr ſeit ſechs Jahren vollendete, aſiatiſche Reiſe geknüpft haben!

Artin Hindogla, aus Kleinaſien gebürtig, gegenwärtig Prof. der türkiſchen Sprache zu Wien, hat durch die Beckſche Univerſitätsbuchhandlung daſelbſt ein Dictionnaire abrégé Français-Turc angekündigt, welches gegen 17,000 Wörter enthalten und bei 29 Bogen ſtark werden ſoll. Es gibt auch die Ausſprache an. Der Subſcriptionspreis beträgt 6 Thlr. 16 Gr. ordinär.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Nachbarstaaten zu beziehen:

Vollständiges
englisch-deutsches und deutsch-englisches
Wörterbuch

enthaltend alle in beiden Sprachen allgemein gebräuchliche Wörter. In zwei Theilen, von J. G. Flügel. Royal 8. cartonnirt. Preis 9 Thlr. oder 16 Fl. 12 Kr. rhein.

Leipzig. *A. G. Liebeskind.*

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 31. Freitag, den 5. Auguſt. 1831.

Vier Wochen in Wien.

(Fortſetzung.)

Der Morgen graute (ich kann mich nicht anders ausdrücken) auf's Neue, und man machte ſich, nachdem der Caffee hinunter gegoſſen und mehr als zwanzigmal der Barometer und die Windfahne angeſchaut war und fingerdicke Seufzer ſich aus der hohlen Bruſt gedrängt — endlich auf, die Neuigkeiten in der Stadt zu vernehmen. — Freude, ſchöner Götterfunken! Morgen iſt im Prater großes Feuerwerk. Die Sonne warf einen ihrer freundlichſten Strahlen auf die große ſchwarze Tafel, vor der ich mich im Corpore ausgebreitet und die goldenen Buchſtaben mit Wohlbehagen anlächelte. Es war mir, als ob ich ſchon den erſten Schwärmer fliegen ſäh, in der That, hinter mir erhob ſich eine Staubwolke, ich drehte mich um, gleich Diogenes zu bitten, mir aus der Sonne zu gehen, aber ſchon der erſte Strahl blieb mir im Halſe ſtecken. „Blum! mein Blum!“ ſchrie ich. Der Herr war ſo erſchrocken, daß er drei Schritte einen Mann, der auf großem Fuße lebte, trat, dieſer gab ihm aber eine ſolche Replik, daß mir der Freund in die Arme flog. Als ich ihn nur erſt hatte, hielt ich ihn auch feſt. Er erkannte mich bald und freute ſich, mich nach drei Jahren einmal, und ſo unverhofft, wieder zu ſehen. Er führte mich gleich zu ſeiner, von mir noch nicht gekannten, Ehehälfte, und zu einer Landsmännin von mir, die in ſeiner Nähe wohnte.

Wir wollten eben um die Straßenecke biegen, als ich eine freie (bitte nicht freche zu drucken) Perſon im Fenſter liegen ſah. Ich fragte meinen Wiedergefundenen, wer ſie ſei? Er flüſterte mir „Don Michael“ — — in die Ohren. Mir fiel die bekannte ſchöne Melodie ein: „Vetter Michel war geſtern Abend da“ ꝛc. Ich ſtand ſtill und betrachtete die heute Verlaſſene. Obgleich ich Don Miguel nie geſehen, ſo ſchien ſie mir doch viel Aehnlichkeit mit ihm zu haben. Wenn ich dieſe beiden proſaiſchen Perſonen hätte zuſammenreimen wollen, wäre mir nichts Anderes übrig geblieben, als ich hätte die Licentia poëtica in Anſpruch nehmen müſſen, und ſo wäre denn Michel mit Blutigel vielleicht für claſſiſch durchgeſchleppt. Das Schickſal jener Lesbia, von der Catull erzählt, fiel mir ein, ich konnte nicht umhin, dieſer Verlaſſenen ein ähnliches zu prophezeien; dieſe unverhüllten Reize konnten unmöglich Späher finden. Wer wird das tägliche Brod in einem Conditorladen ſuchen? Verlaſſen wir dieſe Epiſode des weiblichen Geſchlechts und den Antipoden aller Regenten! — vielleicht leſen wir in den nächſten „Reiſebildern“ von Heine über ſie — und eilen in die Leopoldſtadt zur Landsmännin.

Dieſe ließ die noch unbekannten Finger über das Clavier rollen, deſſen malitiöſe Töne uns in verſchiedenen Accorden Ohrfeigen ertheilten. Wir klopften mit allen vier Händen, um ſie aus ihrer Begeiſterung aufzuſchrecken. — Anti-Paganini öffnete die Thüre und bat uns einzutreten. Kaum hatte ſie mich erblickt, als ſie mit einem „Herr Je! Herr Je!“ auf ein Sopha ſinken wollte, das unglücklicher Weiſe nicht im Zimmer ſtand, meine landsmänniſchen Arme boten ihr aber Erſatz und ſie ſank, unter „reich mir die Hand, mein Leben!“ — in eine Ohnmacht des Wiederſehens. In dieſer maleriſchen Lage hatte ich die beſte Zeit, die ſüße Bürde, die auf der einen Seite von Roland dem Rieſen und auf der andern Seite von Klara mit dem großen Munde abſtammte, zu betrachten. Als ſie wieder zu ſich kam, erinnerten wir uns an die liebe Heimath, die ſchöne Mädchen- und Budenzeit ging wie ein Extrablatt mit Revolutionsnachrichten flüchtig an unſern Augen vorüber; wir ſprocken ob mal platt toſope (wir ſprachen auch mal plattdeutſch zuſammen), was meinen Freund, der nicht einmal die Claſſiker dieſer Sprache geleſen hatte, königlich amüſirte. Nach dieſer geiſtreichen Unterhaltung ſagten wir Adieu! nein, nicht dieſer franzöſiſche Laut entweihte unſere Zungen, meine Landsmännin ſprach ſchelmiſch lächelnd: „Lebe wohl!“ mein Freund: „B'hüt di Gott“ und ich

„Vergiß mein nicht!“ Ach wie ſchön!! nicht wahr! Es juckt einem ordentlich der Verſtand.

Wir eilten nun zu meines Freundes Ehehälfte. Wahrhaftig eine Sonne ging auf, ich konnte es in dieſem Lichte nicht lange aushalten, ich begab mich wieder in den Schatten, mit der Verſicherung, morgen unter dieſen Strahlen mir ein Mittagsmahl gefallen zu laſſen. — Mein Freund führte mich nun nach Neuner's Caffeehaus, das ſchönſte in ganz Wien, wo Alles auf Silber ſervirt wird, und ſogar die Haken, an denen man die Hüte hängt, von dieſem edlen Metalle ſind; man denke ſich, ſilberne Galgen! Im erſten Stock darf nicht geraucht werden, der feinen Naſen wegen, die die Schönen der Kaiſerſtadt hier in ein politiſches oder Modeblatt ſtecken. Ja Damen gehen hier in öffentliche Häuſer, es wird immer ſchlimmer! Im Ganzen ſoll es 50 Caffeehäuſer und nur um eine 0 mehr Bierhäuſer in Wien geben. Beſonders nach Tiſch ſind die erſteren ſehr gefüllt von Menſchen und Dampf, und Abends, wenn die Theater aus ſind, findet man dort ſehr gute Geſellſchaft, die gewöhnlich von Muſik aufgeheitert wird. Die beſuchteſten Caffeehäuſer ſind während der ganzen Nacht geöffnet. Das erſte öffentliche Haus dieſer Art ſoll „Kaiſer Leopold“ einem Polen, Namens Franz Koltſchitzky als Belohnung treugeleiſteter Dienſte im Türkenkriege, 1683 errichtet haben. Dies ſoll zugleich das erſte Caffeehaus in ganz Europa geweſen ſein. Von politiſchen Sachen wird hier wenig geſprochen, weil manchmal eine geheime Polizei die Schwätzer auf den Mund ſchlägt; wer einmal dieſen Schmerz empfunden, hütet ſich in der Folge. Die Caffeehäuſer haben meiſtens ſchöne Schilder mit dem Namen des Wirthes; die Weinkeller haben als Zeichen Tannenreiſer, und die Bierhäuſer — Hobelſpäne. Wo Tannenreiſer und Hobelſpäne zu einem Jungfernkranze verſchlungen aufgehängt ſind, wird Bier und Wein geſchenkt.

Der Abend dieſes Tages war dem Theater in der Leopoldſtadt gewidmet. Der Eingang zu dieſem Gebäude verſpricht wenig und das Innere iſt ſchlecht (jetzt ſoll es renovirt ſein). Was die Darſtellung anbelangt, ſo werden hier nur die claſſiſchen Sachen unbekannter und im Auslande ſelten genannter Schriftſteller gegeben. Alles, was Unſinn und Witz, aber auch Humor und Phantaſie hervorbringen kann, ſieht man hier.

Heute wurde „Herr Joſeph und Frau Baberl“ aufgeführt, worin der Komiker Schuſter und die Komikerin Thereſe Krones die Hauptrollen hatten. Ein Unſinn ſondergleichen, und doch wurde dies Stück alle Woche zweimal gegeben, denn mehr ſtrengte ſich Fräulein von Krones nicht an. Für drei Vorſtellungen waren immer die Logen im Voraus vermiethet. Alles wird hier lächerlich gemacht, der Wiener lacht ſich hier gleichſam ſelbſt aus; je ärger er mitgenommen wird, deſto mehr amüſirt er ſich. Es iſt bei den meiſten Stücken nothwendig, daß man Jemand, der mit dem Wiener Dialekt und den Localbegebenheiten bekannt iſt, bei ſich hat, ſonſt geht Vieles verloren, was man gar nicht verſteht, das ganze Publicum lacht vielleicht, und

man ſteht da wie ein Schaf und grübelt, warum gelacht wird. Zum Glück hatte ich meinen Freund bei mir, der mir Alles aus einander ſetzen konnte. Von der Krones ihrem Spiel kann man ſich keinen Begriff machen, man muß ſie ſelbſt ſehen, wie von Paganini ſeinem Spiele, den man ſelbſt hören muß. Ich will damit nicht ſagen, daß ſie eine ſo große Künſtlerin iſt, nein, ſie hat etwas ſo Eigenthümliches in ihrem Spiele, und extemporirt ſehr viel. Neulich las ich in einer Zeitſchrift aus Berlin, wo ein Stück von ihr gegeben war, daß ſie dorthin kommen und Gaſtrollen geben würde, der Correſpondent nannte ſie den Wiener Hanswurſten. Dieſer Schmierer, der nicht den Saum der Naſenſpitze an der Krones zu ändern vermag, deſſen Blicke nie dieſe Dame ſahen, um über ſie urtheilen zu können, dieſer Mondſüchtige erfrecht ſich, ein unbekanntes Frauenzimmer ſo zu beleidigen! Mir gefiel der „Herr Joſeph und ſeine Frau“ ſehr gut, dieſe wußte den Pantoffel, wie Friedrich der Große den Scepter, in allen Gefahren zu halten und führen *). —

Das ganze Stück iſt übrigens voll von Gemeinheit, und was etwa noch fehlen ſollte, um auch die Männer ſchamroth zu machen, das wird hinzugeflickt. Gemeinheiten kommen überhaupt dort auf der Bühne vor, nur nichts, was die Politik oder die Kleriſei ärgern könnte. Wenn die Cenſur in einem Stück das Wort Tyrann wegſtreicht, ſo ſagen die Schauſpieler ungehindert Wütherich dafür. Sacrament, und beſonders die Mutter Marie dürfen nicht von den Menſchenkindern entweiht werden, aber Zoten und Zweideutigkeiten entweihen den Mund der Muſenſöhne. Es dürfte hier an dem rechten Orte ſein zu erwähnen, daß ſich jedes Schuſter- und ähnliches Weib von ihrem Lehrjungen Frau von tituliren läßt, und jede Magd per Menſch tractirt wird; ſo gibt es denn ein Kanſelmenſch, ein Kuchelmenſch, ein Stubenmenſch ꝛc. Mir war dies natürlich im Anfange ſehr auffallend, aber bald gewöhnte ſich mein Ohr an dieſe Miß- oder vielmehr Mißtöne des öſtreichiſchen Dialekts. Sogar auf der Bühne fällt es nicht auf, wenn mit „das Menſch“ herumgeworfen wird, und wäre es auch in dem Grade, wie Roſſini in ſeinen Opern mit den Noten. Das Von hat mir ſehr gefallen, beſonders wenn ich zu einem Herrn oder einer Dame gnädiger Herr und gnädige Frau von — nun von was denn gleich? von Nichts und Schuldenvoll — ſagen hörte. Andre Länder, andre Sitten! Sehr gut, ſonſt würde das Reiſen verteufelt langweilig ſein. —

Wenden wir die Blicke wieder auf die Frau von Baberl. Sie arbeitete ſich mit ihrem Pantoffel unter viermaligem Herausrufen an's Ende. Süßer Lohn! So ſelten, wie Sand auf der Lüneburger Haide und niemals nicht ſtechend. Die Komödie war für heute

---

*) Sie iſt leider jetzt nicht mehr unter den Lebendigen, ihr Talent ging unter in dem Strudel eines wilden Lebens; wäre ſie weniger eine Sklavin irdiſcher Freuden geweſen, gewiß, ſie glänzte noch jetzt am dramatiſchen Himmel.

aus, übermorgen ſollte ſie wiederholt werden. Das wußten die Leute ſchon, darum wollte morgen Niemand hinein, obgleich der „Diamant des Geiſterkönigs," dieſes geiſterreiche Stück, zum 96. Male verkörpert wurde. —

Eine rauſchende Harmoniemuſik lud uns ein, den Saal zur Kettenbrücke zu betreten, wo vor einigen Tagen ein Ball, zum Beſten des Blindeninſtituts, alle Schönen und Vornehmen verſammelt hatte, der ſtatt eines Walzers mit einem claſſiſchen Gedichte, geſprochen vom Regiſſeur Kunſt, eröffnet wurde. Ich wähnte hier noch mit leichter Mühe eine Schleife zu finden, die ein buntgefiederter Schmetterling weiblichen Geſchlechts verloren; aber nicht einmal eine Nadelſpitze war zu finden und das Stubenmenſch hatte ſogar die Fußtapfen der allerſchönſten Tänzerinnen mit weggekehrt. Mein Aerger wurde in eines der berühmten gebackenen Hähnerl hinuntergeſchluckt. Während dieſer tragiſchen Begebenheit fingen die Wolken an zu weinen. Die Thränen rollten gleich Kieſelſteinen durch die Luft, aus dieſer Urſache blieb ich bis nach Mitternacht im Ritterſaale. Mein Freund hatte ſich bei Zeiten in ſeine Burg zurückgezogen und mich bei einem Herrn gelaſſen, von dem ich nicht mehr wußte, als Archimed vom Bremer Hafen. Wir unterhielten uns dennoch gut, ſprachen von nicht paſſirten politiſchen Neuigkeiten, vom neuen Papſte und der gnädigen Frau von Baberl, und waren froh, daß uns weder eine geheime, noch ungeheime Phyſiognomie genierte. Der Unbekannte, nicht aus Spohr's, noch aus Göthe's oder irgend eines andern „Fauſt" hatte ein Regendach — (die Akademie der ungebildeten Künſte und Wiſſenſchaften hat nun einmal dies Wort für öſtreichiſch-claſſiſch erklärt) — bei ſich, er nahm mich mit darunter und wir verließen, geſättigt an Leib und Seele, die Leopoldſtadt. Bei der ſchönen Wienerin trennten wir uns, der Herr ging mit ſeinem Regendach in die Singerſtraße, und ich eilte aus dem Regen unter Dach nach der Wien.

In Wien iſt in jedem Hauſe, wenn es von einiger Größe iſt, ein Hausmeiſter, der einem zu jeder Stunde des Nachts für 6 Kreuzer Schein eröffnet. In dem Hauſe, worin ich mein Zimmer hatte, waren viele Hausthüren, ſowohl hinten, als vorn und der Hausmeiſter wohnte hinten hinaus. Es war das erſte Mal, daß ich ſo ſpät nach Hauſe kam; ich klopfte an alle Thüren. Jupiter klopfte ſeine Wolken, es war kein Regen mehr, ein zweiter Waſſerfall bei Schaffhauſen. Ja, ich konnte als ein irrendes Schaf die Nacht draußen hauſen, mit einem getränkten Schwamme hatte ich ſchon viel mehr Aehnlichkeit, als mit einem verirrten Fremdlinge. Alle, die ich durch mein Toben und Rufen weckte und nicht Hausmeiſter waren, bombardirten auf mich mit verſchiedenen Schimpf- und ähnlichen Reden aus ihren Fenſtern. Unglückſeliges Flötenſpiel!!! — Endlich zeigte mir ein rettender Engel die rechte Thür zum Schafſtall. Der Hausmeiſter öffnete Thür und Hand, ich drückte mich in erſtere, und mit Raupach's: „Dank, ſchöner Schickſalsengel!" ihm in letztere 12 Kreuzer. — Jetzt konnte ich wieder die Treppe nicht finden, ich ging zum Hausmeiſter zurück, der ſich noch einmal aus dem Bette bemühte und mich für 6 Kreuzer auf die Leiter zum Himmelreich führte. Unwürdig vielleicht, dort aufgenommen zu werden, glitſchte ich ſchon auf der fünften Stufe aus, und — wer kennt die Fabel jenes Dichters? — „da lag der große — — ſo lang und breit er war." Ja da lag er, ſammelte ſeine naſſen Knochen wieder zuſammen und trat den Weg auf's Neue an, diesmal aber mit glücklichem Erfolg. —

Die Sonne ritt zur Veränderung den Horizont herauf, warum ſoll ſie denn auch immer fahren? Ich legte mich in's Fenſter und begrüßte ſie mit einem „Guten Morgen." Dann betrachtete ich den großen Stephansthurm und die Mühſeligkeiten des menſchlichen Lebens. Ja, ich hatte es ſauer, um 10 Uhr war ich aufgeſtanden, um 11 Uhr ſollte ich ſchon auf dem Graben ſein, wo mich der Herr von geſtern erwarten wollte, und um 1 Uhr ſollte ich zum Mittagseſſen in der Leopoldſtadt ſein. Ich kleidete mich an und ging, konnte aber nicht ſo recht vorwärts, der Fall von geſtern hatte den einen Fuß etwas lädirt und maltraitirt, indeß „es muß," ſagt Tell, ehe er den Apfel ſchießt. —

(Beſchluß folgt.)

Scenen aus Spanien.

Gegen drei Uhr Nachmittags kamen wir nach der berühmten alten Stadt Segovia, welche in der Naturgeſchichte des Plinius ſchon erwähnt iſt. Auch hat Segovia in der neueren Zeit eine nicht minder wichtige Rolle geſpielt; denn ſie war lange die Gewerbtreibendſte Stadt der ganzen Halbinſel. Townſhend berichtet, daß zu Anfang des 17. Jahrhunderts 34,000 Perſonen dort allein mit Tuchmachen ſich beſchäftigt hätten, jetzt überſteigt die ganze Bevölkerung nicht die Summe von 10,000. Als Erſatz dieſes Verfalls gibt es jetzt in Segovia 21 Klöſter und 26 Kirchen. Der Gewerbfleiß iſt dahin — aber die Pfaffenzucht iſt geblieben und vermehrt ſich ſogar. In der freien Gegend zwiſchen Madrid und Segovia kommen gewiß auf ein bewohntes Haus zwei eingefallene, ſo daß es ſchien, als ob wir einen entvölkerten Landſtrich durchzögen. Es wurde uns geſagt, daß viele dieſer Häuſer im Befreiungskriege zerſtört worden wären; aber als eigentlicher Grund ihres Verfalls iſt wohl die Unſicherheit des iſolirten Lebens in dieſer Gegend anzunehmen. Da die Dörfer in dieſem Theile von Spanien ſehr weit von einander entfernt ſind, ſo iſt auch allgemein anzunehmen, daß derjenige, welcher ſein Haus verläßt, um bei ſeinem Mitmenſchen Schutz zu ſuchen, zugleich auch den Anbau ſeiner Felder aufgibt. Daher entſteht dieſe Verminderung der Erzeugniſſe und der Bevölkerung, daher kommen jene wüſten Landſtriche und in Trümmer liegende Wohnungen, welche nur einen traurigen Anblick gewähren können.

Nun noch zum unglücklichen Toledo.

Toledo gibt unbezweifelt den ſchlagendſten Beweis des Verfalls der Nation. Hier ſieht man die

Monumente ehemaliger Pracht in Trümmern liegen, oder zu ſchmutzigen Wohnungen der neuern Zeit umgemodelt. Wenn man weiter in jene Straßen geht, wo ehedem geſchäftige Arbeiter oder lärmende Soldaten ſich drängten, begegnet man jetzt nur ungeſchlachteten Prieſtern mit großen Hüten und ſchwarzen Gewändern, oder ſchmutzige Mönche mit der geſchornen Glatze und in Kleidern von dreckichtem Flanell; ihre wohlgenährten Geſichter, aus denen die Sinnlichkeit herausſieht, ſind ein offenbarer Widerſpruch ihres demüthigen Anzuges. Dieſe, im Verein mit den Horden robuſter Bettler, welche ihre gewöhnliche Mahlzeit an den Kloſterthüren erhalten und Familien ohne Arbeit ernähren, machen keinen unbedeutenden Theil der Bevölkerung Toledo's aus. Statt des Geräuſches der Werkzeuge und der Weberſtühle, oder der Stimmen fröhlicher Arbeiter, welches die Gegenwart fleißiger und glücklicher Menſchen verkündet, wird jetzt nur die Wirthsglocke oder das ſtärkere Läuten einer Kloſterglocke gehört, welche die trägen Einwohner zu den täglichen Pflichten in den Speiſeſaal ruft. Die muthigen Töne einer kriegeriſchen Muſik haben ſich in eintönige Meſſen verwandelt. Aber obgleich ſehr viel Religion in Toledo iſt, ſo iſt die Moralität doch nur ſehr gering; im Gegentheil herrſcht in dieſer, dem Anſcheine nach, ſo heiligen Stadt eine große Zügelloſigkeit. Wie kann es auch in der That anders ſein, da einer ſo großen Maſſe ſtarker und wohlbeleibter Menſchen jedes häusliche Glück, jede Familienfreude verſagt und ſie zugleich hinlänglich reich iſt, um die Befriedigung jedes Wunſches zu erreichen? Es gibt unter der Geiſtlichkeit unſtreitig viele, die ihr Gelübde der Eheloſigkeit halten, viele aber haben ihre häusliche Einrichtung und Familie, oder führen ein ausſchweifendes Leben und plündern die Gemeinde. Der päpſtliche Stuhl ertheilte im 13. Jahrhundert jenem großen Prälaten Don Roderic das Privilegium der Legitimität für 300 uneheliche Kinder; obgleich nun dem Bedarf von Toledo nicht angemeſſen, ſo wäre daſſelbe, wenn es noch beſtände, dennoch ſehr nützlich. Die Nachkommen dieſer geiſtlichen Gemeinſchaft werden Mönche und Nonnen in den Klöſtern zu Toledo; ebenſo ziehen die Bettler ihre hoffnungsvolle Nachkommenſchaft groß, um die Bettelbrüderſchaft zu nähren und in Flor zu erhalten.

St.

Reiſebemerkung.

Colditz.

„Man lobe, was zu loben iſt.“ Das ſoll heißen: — Ich kam ſpät Abend nach Colditz, kehrte dort im Gaſthofe zum Kreuz ein, und erwartete, wie gewöhnlich in den Gaſthäuſern unſerer kleinen Städte, eine ungenießbare Mahlzeit, ein ſchlechtes Bett und eine theure Rechnung. — Im Gegentheil. — Ich fand ein freundliches, reinliches Zimmer, ein ſehr ſchmackhaftes Abendeſſen, ein recht gutes Bett, eine ſehr prompte Bedienung, und für dies Alles eine beiſpielloſe niedrige Forderung des Wirths, der hiermit Jedem empfohlen ſei.

Der Affe von Adel.

(Herr van Kliſchnigg.)

• Er wollte in Breslau ſpielen; die Direction war's zufrieden aber der Polizeipräſident erklärte, Affenkunſtſtücke entweihten einen Kunſttempel und deßhalb verbiete er's. Macht dem Polizeipräſidenten alle Ehre. — Wie ſteht es aber mit einem Theaterdirector, dem die Polizei erſt Aeſthetica lehren, dem ſie begreiflich machen muß, was ſeiner Anſtalt würdig iſt, und was nicht!? —

Herr v. Kliſchnigg iſt während der letzten Meſſe in Frankfurt an der Oder aufgetreten —; hier unten theilen wir in extenso den Theaterzettel mit, zur Ergötzlichkeit unſerer Leſer.

Frankfurt an der Oder.
Heute Sonntag den 17. Juli 1831.
Auf allgmeines Verlangen:
Gymnaſtiſche Darſtellung.
(Letztes hieſiges Auftreten.)

Erſte Abtheilung:
Die Herren Julius und v. Kliſchnigg werden Beweiſe ihrer außerordentlichen Körperkraft geben.

Zweite Abtheilung:
Komiſches Intermezzo als engliſcher Bajazzo.
Bajazzo . . . . . Hr. v. Kliſchnigg.

Dritte Abtheilung:
Der Herr Julius
wird bewundernswerthe Beweiſe ſeiner außerordentlichen Körperkraft geben.

Zum Beſchluß:
Der Savoyard und ſein Affe,
oder:
Die Frankfurter Meſſe 1831.
Pantomine in 1 Act, angeordnet und in Scene geſetzt von Burroughs, um Hrn. v. Kliſchnigg Gelegenheit zu geben, ſämmtliche gymnaſtiſche Uebungen darzuthun.

• Da unſere gymnaſtiſchen Darſtellungen mit dem heutigen Tage ſchließen, ſo mache ich ein geehrtes kunſtliebendes Publicum darauf mit dem ergebenen Bemerken aufmerkſam, dieſe Vorſtellung nicht für gewöhnlich theatraliſch zu halten, indem die gymnaſtiſchen Exercitien des Hrn. van Kliſchnigg zu den außerordentlichen noch nie in Deutſchland geſehenen gehören. Man kann, bildlich verglichen, Hrn. van Kliſchnigg wohl einen zweiten Proteus nennen: Eine Catalani, eine Sontag, ein Paganini können wieder kommen, dieſer Wundermenſch aber nie. Er kann nicht beſchrieben, er muß geſehen werden, indem ich wohl feſt verſichern kann, daß er über alle Erwartung die geehrten Zuſchauer befriedigen wird. Seine an's Unglaubliche grenzende außerordentliche Gelenkigkeit und Biegung der Glieder vor- und rückwärts, ſo wie ſeine unerhörte Körperkraft ſetzen den Zuſchauer in Erſtaunen.

F. Burroughs, engliſcher Director. • —

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 31. Sonnabend, den 6. Auguſt. 1831.

Literatur.

Politiſche Schriften.

Memoiren über Polen unter ruſſiſcher Herrſchaft. Nach zweijährigem Aufenthalt in Warſchau von Harro Harring, verabſchiedetem Junker vom k. ruſſiſchen Leibgarde-Lancier-Regiment Großfürſt Conſtantin. 1831. Deutſchland.

Ob der Herr Verfaſſer wohl das liebe Sprichwort kennt, „mit großen Herren iſt nicht gut Kirſchen eſſen?“ Gewiß nicht; er hätte ſonſt nicht ſo unerhörte Sachen drucken laſſen vom ſeligen Herrn Bruder Sr. kaiſerl. Maj. von Rußland, in deſſen eigenem Regimente er noch dazu gedient hat. Man ſollte glauben, es müßte an dem von ihm Erzählten etwas Wahres ſein, denn da Herr Harring zwei Jahre in Warſchau war, ſo muß er Gelegenheit gehabt haben, allerlei zu ſehen und zu hören. Indeſſen kann ich meine Verwunderung darüber nicht verbergen, daß er von der ſo belobten Regierung des weiland Ceſarewitſch ſo blutwenig Gutes zu erzählen weiß. Gewiß iſt das Buch vor dem Tode des ſeligen Herrn gedruckt worden, der Autor hätte ſonſt das heilige — de mortuis — nicht ſo aus den Augen geſetzt.

Damit du, lieber Leſer, nicht etwa glaubſt, ich fabele, will ich ein ganz zahmes Geſchichtchen als Probe aus dem, in Sachſen, Preußen, Rußland und Polen, ſo weit es noch ruſſiſch und preußiſch iſt, verbotenen Buche hier mittheilen. — Einige Werſte von Warſchau beſtand alle Sommer, die Conſtantin und der Kaiſer werden ließen, das ſogenannte Lager der Infanterie. Es umſchloß, beiläufig geſagt, 30,000 Mann. Täglich war hier Parade und Manoeuvre. Die Mannszucht war ſo ſtreng, daß kein Officier, ohne beſtimmten Urlaub, ſich in die nahe Stadt wagte. Noch viel weniger alſo ein Gemeiner. — Nun ſtand aber unweit der Linien des Lagers ein Gaſthaus, wohin die Officiere zuweilen wanderten, und wo ſich auch Civiliſten einfanden, um das martialiſche Treiben in der Nähe zu ſchauen.

Hier ſchoben zwei dieſer letztern, dem Großfürſten verächtlichen Menſchenrace eines Mittags Kegel, und ein Soldat, den ſein Officier aus dem Lager abgeſchickt hatte, das Mittageſſen zu holen, wartete am Kegelſchub, bis ſeine Schüſſeln beiſammen ſein würden. Unverſehens dröhnt ihm der Donner des großfürſtlichen Wagens in's Ohr. Er erſchrickt, faßt ſich aber augenblicklich, ſpringt über den Gartenzaun und flieht in's Lager zurück. Leider hatte ihn der Allesſehende ſchon bemerkt, läßt vor der Schenke halten, ſteigt aus und fragt die beiden Civiliſten, wer der entſprungene Soldat geweſen? welche Regimentsnummer er getragen u. dgl. m.

Die Civiliſten wiſſen nichts von dem Soldaten zu ſagen, als daß er ihrem Kegelſchieben zugeſehen, und nun wird der Hausherr in's Gebet genommen. Dieſer läugnet alle Bekanntſchaft mit dem Soldaten ab und mit immer ſteigender Wuth erklärt der Großfürſt die Schenke augenblicklich für aufgelöſ't, die Licenz dazu für vernichtet. Auf ſeinen Befehl muß der Kutſcher alle Weinflaſchen aus den Kellern heraufholen, alles Zerbrechliche zerſchlagen, womit Se. Hoheit, unterſtützt von dem dazu commandirten General Kuruta, höchſt eigenhändig den Anfang macht, und Teller, Taſſen, Gläſer ꝛc. mit dem Säbel ſpaltet, bis die Weinflaſchen auf einen Haufen gelegt worden, über den nun Pferde und Wagen dahin raſſeln ſollen. Allein die Pferde ſcheuen ſich vor dem Glas und gehorchen dem Kutſcher nicht, der ſie darüber hin peitſchen will. Raſend ergreift der Großfürſt ſelbſt die Zügel, aber mit eben ſo wenig Erfolg. Endlich greift er noch einmal zum Schwert und bald war keine Flaſche mehr ganz. — Wirth und Gäſte mußten nun vor dem Wagen her bis zur nächſten Wache wandern, wo ſie einquartirt wurden; zugleich wurde Alles aufgeboten, den Soldaten zu entdecken, was aber nicht gelang. Er wäre mindeſtens auf Lebenszeit nach Zamoscz gekommen.

Der Wirth erhielt übrigens weder eine neue Erlaubniß zur Betreibung ſeiner Wirthſchaft, noch verhalf ihm ſein Jahre langes Suppliciren zur mindeſten Entſchädigung für den erlittenen Verluſt. —

Iſt das ſchon einmal da geweſen? Iſt das nicht etwas Unerhörtes? — Und von dieſer Sorte gibt es mehr in dieſen Memoiren: wenn ich ſonſt wollte,

> ſo könnt' ich zu Gunſten ungläubiger Seelen
> als Beiſpiel noch manches Mährlein erzählen.

Ich will es indeſſen dem Publicum überlaſſen, das verbotene Buch ſelbſt zu leſen; will Jemand meinem Rathe folgen, ſo halte er ſich vorzüglich an die „Bilder aus Warſchau,“ wie die ſtärkſte Abtheilung deſſelben betitelt iſt. Der übrige Inhalt zerfällt in die Reiſe nach

Warſchau, das Recht der Polen, Rückblick und Ausſicht; drei Abſchnitte, welche zwar mancherlei Intereſſantes, aber juſt nicht für Jedermann Neues, darbieten. — Das Buch iſt der „Freiheit aller Polen“ geweiht. S—g.

Reſidenzleben.

Berlin, im Julimonat 1831.

Quos ego!.... sed motos praestat componere fluctus!

Cholera, Polen, Belgien und Frankreich — dies iſt das große Volksquartett, welches mit obligaten Leichen, Thränen, Schrecken, Hoffnungen und Wünſchen unter der energiſchen Leitung des dunkeln Geſchickes — dieſes wahrhaft unſichtbaren „Comité directeur“ aller Weltereigniſſe — hier wie überall die allgemeine Senſation erregt.

Die erſte Stimme, welche bis jetzt das unglückliche heldenmüthige Polen inne hatte, während der galliſche Hahn die Dominante auf der Baßpoſaune angab und Belgien auf einer etwas verſtimmt klingenden Brüſſeler Bratſche ſeine Noten prima vista herunterſtrich, ohne ſich an das Volti subito der Londoner Conferenz zu kehren, hat ſich nunmehr die auf einem neu erfundenen Streichinſtrumente excellirende Cholera auf Koſten aller andern Stimmen und ganz beſonders des dabei betheiligten Publicums angemaßt. Und in der That vermag auch Niemand dieſer Kopf und Herz feſſelnden Virtuoſin zu widerſtehen. Gegen die Fuga, welche ſie im ſchnellſten Zeitmaße hervorbringt, ſind alle gründlich gearbeitete Fugen und Fugetten der Bach und der Händel nur Pygmäen; gegen jenes hinreißende Morendo, welches ſie überall improviſirt, und worin ſich die Virtuoſin am liebſten zu gefallen ſcheint, verhalten ſich die Morendo's aller Kirchencomponiſten von Leo, Durante und Allegri bis auf die neueſte Miſſa von Eiblinger, wie der Chimboraſſo zu unſerm Qua-Gebirg emancipirten Kreuzberg, oder wie der Weltocean zu den naiven Fluthen der Spree! Es ſind daher auch die ſtrengſten Maßregeln getroffen worden, um dieſer gaſtirenden Künſtlerin kein Debüt zu geſtatten. Der Himmel gebe nur, daß ſie ſich daran kehren und wegbleiben möchte! Nichts iſt ergötzlicher, als die Ankündigungen gewiſſer Vorbeugungsmittel, die unter den herzrührendſten Titeln an's Tageslicht treten. So gibt es einen „Choleraſchnapps“ — alſo etwa aus unſchuldigem Cholerakorn deſtillirt — (ſehr geiſtreich) „Cholerabinden“ — d. h. mit ganz feinen Cholerawatten gefütterte Binden — (ſehr verbindlich) und „Choleraräucherungen“ — vermuthlich aus Choleraarom bereitete Räucherungen — (wohlriechende Ausſichten). Die Eheſcheidungen „wegen Coff“ ſollen daher in Folge des erſtgenannten kategoriſch nothwendig gewordenen Vorbeugungsmittels künftighin bis auf Weiteres ſuspendirt ſein. Dabei empfehlen die Diener Aeſkulaps — der Dienſt iſt ihre ſtärkſte Seite — ohne ſich um das Grundweſen der Krankheit zu kümmern, die heterogenſten Mittel; wie recht und billig nimmt die Cholera davon auch nicht die geringſte Notiz. Beſonders wurde ein Mittel als Reformbill gegen den zu ſehr beſchleunigten Gang des direct vom Ober- in's Unterhaus führenden Choleraproceſſes angeſehen, und von ſchwachen, aber gutmüthigen Seelen ſogar im erſten Schreck für die ärztliche Bulle gegen jene gewaltſame und freche Störerin des für Gut und namentlich für Blut in jedes Menſchen Bruſt lautſchlagenden Zweikammerſyſtems gehalten. Dieſes Mittel war der von Dr. Leo als ſpecifik empfohlene Wismuth, deſſen heilſame Kraft ſich indeß weder in Lemberg noch in Danzig (hier ſtarben von 24 damit behandelten Kranken 18) bewährt gefunden hat. Dagegen ſind unſere Quarantainen im blühendſten Zuſtande und warten nur auf guten Zuſpruch. Die Folge der hier bei jedem Hauseigenthümer circulirenden polizeilichen Interimsverfügungen war, daß ſchwachgeborne reizbare Gemüther und unter dieſen ſehr viele Herzen generis foeminini, deren zu große Beängſtigung entweder durch enganliegende Planchettes oder andere Naturanlagen bedingt iſt, über Stiche hier und da geklagt und ſich bedeutend krank gefühlt haben. Unſer Publicum läßt ſich dabei nichts nehmen, ſondern ſchüttelt den ganzen Wolkenbruch ſeiner Ironie und Satyre auf jene Streichkünſtlerin herab, wofür dieſe, käme ſie wirklich hierher, ſich ſchrecklich rächen würde! Quod Deus bene vertat!....

Von der Cholera gehe ich geraden Schrittes zu unſern politiſchen Zeitungen über. Die „Allgemeine preuß. Staatszeitung,“ jetzt auch ſchlechtweg „Plato“ genannt (in ſofern auch der griechiſche Weltweiſe ſeiner ſehr breiten Bruſt wegen jenen Namen des Breiten erhielt), hat ihren Ton in Angelegenheit des polniſchen Freiheitskampfes bedeutend modificirt, und gibt jetzt, der allgewaltigen Stimme des Publicums gehorchend, meiſt unverſtümmelte Excerpte aus den polniſchen Blättern. Indeß fällt dieſes Blatt doch noch bisweilen paroxysmenweiſe in ſein früheres ruſſiſches Wechſelfieber, und berichtet dann in ſolchen traurigen Recidiv-Momenten von der polniſchen Grenze, ſehr häufig ohne Orts- und Quellenangabe — worauf doch ein wohl organiſirtes Blatt, will es anders nicht allen Credit verlieren, vorzüglich ſehen ſollte — rein mythiſche Vorfälle. Namentlich läßt ſich die „Allgemeine preuß. Staatszeitung“ von der Königsberger „Provinzialzeitung,“ redigirt von dem daſigen höchſt geiſtreichen und gründgelehrten Hofbuchdrucker Hartung, oftmals in ein Labyrinth von Widerſprüchen ziehen, wo dann ſelbſt der längſte Faden der Geduld des Publicums noch zu kurz iſt, um ſie wieder herauszuhelfen. Dabei iſt nichts ſpaßiger, als dies, daß die Königsberger Zeitung ihre Neuigkeiten immer aus ſicherer und naher Quelle — nicht weit von Königsberg liegt nämlich der Badeort Kranz — geſchöpft haben will!!! Mit Recht machen ſich daher auch die engliſchen Blätter, und namentlich die „Times“ über die „Allgemeine preuß. Staatszeitung“ bitter luſtig, und tadeln ganz beſonders die erſten Prolegomena über die Schlacht bei Oſtrolenka, die ſich auch ſpäterhin als ganz übertrieben gezeigt haben. Gleichwie die „Staatszeitung“ das berühmte polniſche jetzt allgemein bekannte Manifeſt, dieſes unſterbliche Teſtament einer ſterbenden Nation, mit abſolutem Stillſchweigen überging, eben ſo läßt ſie jetzt die Adreſſe der ungariſchen

Stände (23 Comitate), welche die Gnade des Kaiſers um Unterſtützung des heldenmüthigen Volkes in Anſpruch nahm, und ſowohl in der „Allgemeinen Zeitung" (beiläufig geſagt, das beſte politiſche Blatt in Deutſchland) als im „Hamburger Correſpondenten" enthalten war, mit einer ſtummen Verbeugung abziehen. Das thut weh!!! Die politiſchen Raiſonnements haben — und dies iſt ſehr löblich — in dieſem Blatte ganz aufgehört; denn wo keine innere Haltung ſich manifeſtirt, wo kein ſicher gehandhabtes Princip durchblickt, kein leitender Contraſt die Tendenz des Blattes anzeigt, da iſt es das Gerathenſte, ſich blos ſchlechtweg auf's Referiren über die Ereigniſſe in andern Staaten zu legen, was auch von jeher die ſtärkſte Seite der Deutſchen war, und auch von unſerer „Staatszeitung" mit nie wankender Pünktlichkeit executirt wird.

Die „Spenerzeitung" hat ſich, an der Spitze ihres Chefs und Hauptredacteurs, des ehrenwerthen und gelahrten Dr. Spiker, neunmal gegen das Publicum verneigt, Aſche auf das löſchpapierne Haupt geſtreut und „peccavi, peccavi" wehklagend gerufen. Es wollte damit dieſes Blatt auf eine rührende Weiſe zu erkennen geben, wie es der allgemeinen Stimmung jetzt nachzukommen gedenke — hat ſich auch bereits in ſeinen löſchpapiernen Colonnen als Quaſi-Freund der Polen gezeigt, und, um ein documentum ad oculos zu liefern, wie aufrichtig ſeine Reue ſei, ein vom Generaliſſimus Skrzynecki angeordnetes Feldgebet wörtlich, ſchreibe wörtlich in ſeine durchfließenden Reihen aufgenommen! Das Gerücht, als hätte der ehrenwerthe und gelehrte Doctor für ſeine frühern Redactionsverdienſte den Wladimirorden erhalten, wie der Legationsrath Philippsborn, Hauptredacteur der „Allgemeinen preuß. Staatszeitung," hat ſich keineswegs beſtätigt, und dürften auch die Ausſichten dazu nach obigen Proben jetzt gänzlich entrückt ſein. Die Folge, daß wir ſchon in unſerm erſten Berichte auf die Mißgriffe dieſer Zeitung aufmerkſam machten, anderſeits das zahlreiche Abſpringen der Abonnenten — dieſe noli — me —, tangere — Seite aller zartfühlenden Redacteure, und der ehrenwerthe und gelehrte Doctor gehört auch zu dieſer Art — war, daß man ſich mehr zuſammennahm und ſeinen Ton allmählig zu metamorphoſiren anfing, worauf freilich auch der Tod eines gewiſſen bekannten Diplomaten einzuwirken ſchien. Doch die in Ihrem Blatte freimüthig ausgeſprochenen Wahrheiten hatten dem großen brittiſchen Herzen des ehrenwerthen und gelahrten Doctors einen nicht unempfindlichen Stoß beigebracht. Man wollte ſeinen Unmuth verſteckt zu erkennen geben und bediente ſich dazu Quaſi-Hebel eines gewiſſen kritiſchen Automates, eines kauderwelſchen Wortdreſchers und unausſtehlichen, aber höchſt gutmüthigen Schwätzers, der auch richtig in die Falle ging und den Kometen im buchſtäblichen Sinne, ſeiner Gewohnheit nach, anſpie. Dieſes kritiſche Automat iſt nun der Phraſenſchleuderer Schulz (alias Scholz, oder nach nähern Erkundigungen — denn der Mann iſt hier ganz unbekannt — Schulze), welcher, wie verlautet, leider bereits ſeit einigen Decennien das Amt eines kritiſchen Minus — wollte ſagen Minos — für Rechnung der Spenerzeitung ausüben ſoll und ſich mit ſeinen morſchen phyſiſchen und pſychiſchen Kräften noch immer an der Kunſthöhe von 1790 hält. Dieſer Mann war, um mich eines andern Ausdrucks nicht zu bedienen, gutmüthig genug, um für ſeinen Principal, den ehrenwerthen und gelahrten Doctor, den Fehdehandſchuh aufzunehmen und ſich als abgenutzte, wenn gleich nie ermüdende Spruchmaſchine gebrauchen zu laſſen. Habeat sibi!

Ein Vorfall, der den zeitherigen wirklichen Theaterintendanten der Königſtädtiſchen Bühnen, Herrn Cerf, betraf, und wobei die leichtfertige Polizei der bedachtſam handelnden Juſtiz etwas, wiewohl vergebens, auftrumpfen wollte, hat hier große Senſation gemacht und auf die Vermuthung geführt, als könnte der Herr Generalintendant der Königſtädtiſchen Bühnen etwas mehr als ſimpler Director ſein, wiewohl Alle damit einverſtanden ſind, daß er dies gerade nicht ſeinen ſchaftlichen Talentproben zu verdanken haben dürfte. Unſer Kammergericht, auf deſſen Gerechtigkeit das ganze Land und ſein gerechter König ſich feſtſtützt, hat die Sache zur nähern Unterſuchung gezogen. Man ſprach damals von einer im Finſtern ſchleichenden Geheimpolizei; wir können dieſes Gerücht aber um ſo weniger glaubwürdig finden, als es geradezu eine platte Thorheit wäre, jetzt, bei dem Standpunkte unſerer täglich ſich mehrenden Cultur und den loyalen Geſinnungen aller Preußen, ein ſolches plumpe und ziemlich abgedroſchene Syſtem einzuführen. Und ſollten auch wirklich mehrere dergleichen nichtswürdige Ideenſpürhunde und invalide Gedankenwächter im Geheimen ihr Weſen treiben, ſo kehrt ſich doch Niemand daran und man ſpricht noch wie vor, wie einem eben der Schnabel gewachſen iſt. Und in der That würde es auch ſehr gewagt ſein, dem Berliner, der ſich nun einmal, ſei es beim Glaſe Bier oder in der Schlafmütze ſo gern ausſpricht, das Raiſonniren verbieten zu wollen; es käme dann wirklich zwar nicht zu einer Revolution, doch ſicherlich zu einer ſtarken Evolution der Händekraft gegen die läſtigen Mundfreiheitſtörer. Das weiß auch unſere Polizei ſehr gut und raiſonnirt bisweilen unter guten Freunden und Bekannten bei der dampfenden Pfeife und beim Gläschen aus angeſtammter Neigung mit.

„Raiſonnirt, was ihr wollt,
Bezahlt, was ihr ſollt."

iſt der weiſe Ausſpruch des weiſen Friedrich.

Sicherlich werden künftige Literaten vom Tode des Geheimen-Regierungsraths Grano eine neue Periode der preußiſchen Cenſur beginnen. Zum Cenſor fehlte dieſem ſonſt tüchtigen Geſchäftsmanne nichts als der Glaube und wo kein Glaube, da iſt auch kein Vertrauen. Die Willkür dieſes Cenſors war beiſpiellos; Stellen, die bereits einmal die Cenſur paſſirt hatten, ſtrich er das zweite Mal, ließ ſie dann nach drei Monaten das dritte Mal durch, um ſie vier Wochen ſpäter wieder zu löſchen. Cenſoren und Lügner müſſen ex officio ein gutes Gedächtniß haben! . . .

Wir hoffen, ja wir glauben es mit Zuverſicht, daß auch bei uns der Tag kommen werde, wo Preußens hochherziger Monarch, den die Liebe ſeines getreuen Volkes als Vater verehrt und der Alle wie ſeine Kinder liebt, die Worte ſagen wird: „Es gibt keine Cenſur mehr.“ Zwölf Millionen werden aus dieſem Quell der königlichen Gnade neues Leben trinken. Möge dieſer große Tag nicht mehr fern ſein! In den dumpfen vermoderten Inquiſitionskellern der Cenſur ſchmachten tauſend gefeſſelte und nie an's Tageslicht kommende Gedanken; unter ihren ehrenen Streichen geben tauſend großherzige Geſinnungen ihren Geiſt auf; an den von ihr geſchmiedeten Ketten rütteln tauſend patriotiſche Ideen, an ihrem Stickſtoffgaſe verſiegen alle Blüthen des menſchlichen Geiſtes.

Luiſon.

Zeitſchriften-Controle.

* * * Legationsrath v. Pfeilſchiffter wird in Offenbach eine neue politiſche Zeitung herausgeben. — Ohne Zweifel eine liberale! — —

— Das „conſtitutionelle Deutſchland“ findet in Norddeutſchland, nachdem es bekannt geworden, ungeheure Theilnahme. — Das macht die Straßburger freie Preſſe! —

B.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

Literariſche Anzeigen.

Berliner Merkur.

Zeitſchrift für heitere und ernſte Unterhaltung.

Herausgegeben von

Berger und Schumann.

Zeitſchriften tauchen aller Orten auf, und verſchwinden eben ſo ſchnell wieder. Ankündigungen ſind oft Irrlichter, welche den Abonnenten in einen Sumpf locken, in dem zwar nicht er ſelbſt, wohl aber ſein Pränumerationsgeld ſtecken bleibt. Kein Wunder, daß man allen den ſchönklingenden Verſprechungen keinen Glauben ſchenkt. Darum ſollen auch keine gethan, und nur geſagt werden: daß die Redaction eifrig dahin ſtreben wird, durch furchtloſe Freimüthigkeit, ſtrenge Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe, einen Vorzug vor vielen andern ſervilen Blättern zu vereinigen, und für immer zu behaupten.

Vom „Berliner Merkur“ erſcheinen vom 1. Juli 1831 an wöchentlich zwei Nummern in Quart, Mittwochs und Sonnabends, auf gutes Papier, ſauber gedruckt. Der halbjährige Pränumerationspreis iſt 1 Thlr. 8 Gr. ſächſ. oder 2 Fl. 24 Kr. rhein. — Die Namen der reſpectiven Beförderer des Unternehmens ſollen von Zeit zu Zeit dem Blatte vorgedruckt werden.

Bei allen wohllöbl. Poſtämtern und Zeitungsexpeditionen iſt der Merkur für dieſen Preis poſttäglich zu haben. Alle acht Tage wird das Blatt durch den Buchhandel verſandt und man macht deßhalb die Beſtellung bei der unterzeichneten Expedition, ſo wie in jeder andern ſoliden Buchhandlung des In- und Auslandes.

Die Expedition des „Berliner Merkur“ in Berlin.

(Ausführliche Anzeigen und Probeblätter ſind durch alle Poſtämter und Buchhandlungen zu beziehen.)

Ankündigung einer „tabellariſchen Geſchichte der ſämmtlichen deutſchen Staaten“ in 11 Tabellen von F. W. Behrens, Diſtricts-Gerichts-Auditor zu Braunſchweig.

Der Verfaſſer dieſes Werks hat ſchon früher durch eine mit großem Beifall aufgenommene Lebensbeſchreibung des Herzogs Welf VI. und ſeiner Zeitgenoſſen ein gründliches hiſtoriſches Studium bekundet, und liefert davon durch das gegenwärtige Werk einen neuen ſprechenden Beweis. Sehr richtig hat er das dringende Bedürfniß unſerer Zeit erkannt, welches eine literariſche Erſcheinung dieſer Art vor Allem fordert, und es iſt daher außer Zweifel, daß dieſes Werk, welches bereits von einem der competenteſten Beurtheiler in dem „Braunſchweigiſchen Magazine“ auf das Trefflichſte gewürdigt worden iſt, bei dem wieder erwachten Eifer für die vaterländiſche Geſchichte eine große, ja man ſagt nicht zuviel, eine allgemeine Theilnahme finden wird. Ohne etwas über die zweckmäßige Anordnung des Werks zu ſagen, wird es genügen, zu bemerken, daß daſſelbe nicht nur für ſämmtliche Schulen Deutſchlands von großem Nutzen, ſondern auch jedem Geſchichtskundigen, der ſchnell die Geſchichte eines oder aller deutſchen Staaten zu überſehen wünſcht, höchſt willkommen ſein wird.

Die unterzeichnete Buchhandlung ladet daher in Bezug auf obige Anzeige zur Subſcription auf dieſes Werk hierdurch mit dem Bemerken ein, daß auch für eine empfehlende äußere Ausſtattung auf's Beſte geſorgt werden wird. — Der Subſcriptionspreis wird 1½ Thlr., der nachherige Ladenpreis 2 Thlr. ſein.

Die Voglerſche Buchhandlung in Potsdam.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geſchichte Rußlands und Peters des Großen,

vom General, Grafen v. Ségur.

Aus dem Franz. von C. D. H. Grimm. 3 Bändchen. broch. 1 Thlr.

Halberſtadt: Carl Brüggemann.
Leipzig: in Otto Wigand's Verlags-Expedition.

Bei G. A. Grau in Hof erſcheint zu Michaelis dieſes Jahres:

Splitter und Balken.

Vermiſchte Schriften von Harro Harring. Enthaltend Erzählungen, biographiſche Skizzen, Aphorismen, Gedichte, Briefe über Literatur ꝛc., worunter Manches, das weder in Leipzig noch in Altenburg das Imprimatur gefunden.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen.
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

№ 32. Freitag, den 12. Auguſt. 1831.

Bilder aus der ſächſiſchen Schweiz.

Von

Ferdinand Stolle.

I.

Da ſaß ich denn wieder auf dem freundlichen Eckſtübchen mit der herrlichen Ausſicht. Der ganze Morgenhimmel lacht und athmet vor mir mit ſeinen Bergen und Wäldern. Ich kann die Sonne alle Tage aufgehen ſehen, wenn ich's nicht verſchlafe. Rings umher anmuthige Gärten mit freundlichen Wohnhäuſern. Unter meinem Fenſter rankt der Wein und die Spatzen zwitſchern in den Kirſchen. Einſame Roſen blühen noch im Garten und Linden und Lilien durchduften die Stille des Abends. In der Ferne aber ſteigen die Thürme des ſchönen Dresden wie graue Obelisken empor und ihr Glockengruß weht zu mir herüber.

Geſtern bin ich aus der ſächſiſchen Schweiz zurück. Wie oft ich auch dieſe Felſen durchwanderte, ſo machten ſie doch noch niemals einen ſo ergreifenden Eindruck auf mich als diesmal, wo ich unmittelbar vom Leipziger Tenne daher kam. Das Herz ſchlägt noch einmal ſo hoch, wenn allmählig die blauen Felſenmaſſen wie die verſteinerten Sturmfluthen eines Weltmeers am Horizont emporwachſen, wenn die Abgründe ſich öffnen und die Bergwaſſer rauſchen in den unergründlichen, von himmelhohen Fichten umnachteten Tiefen. Da gibt's doch noch Poeſie. Die Natur gleicht hier einer finſtern Corona mit dunkeln Locken —:

Dennoch ein leiſes, lindes, lieben Thauen
Bebt ahnend nieder durch das ſtrenge Grauen.

Man denke nur an die Vergißmeinnichtufer des Polenz und Kirnitzſchbaches. Die grauen Felſenhäupter ſchauen auf die Geſchlechter der Menſchen, die ſie einſt in Thierfellen, dann im Eiſenharniſch, dann in Schwedenwämmſern, in Alongenperrücken und Haarzopf, gegenwärtig in Frack und Vatermörder umwandeln und beklettern, mit ſolchem energiſchen Ernſte herab, daß es, Gott ſei Dank, bis jetzt noch keine Verſchönerungscommiſſion gewagt, ihre Hände an die verwilderten Majeſtäten zu legen mit Winkelmaß und Schnur.

II.

Wir fuhren bis Liebethal; durchkletterten die Propyläen des großen Felſentempels; dabei parlirte die Weſenitz ein höchſt unverſtändliches Kauderwelſch mit den ihr im Wege liegenden Felſenblöcken; tranken nach guter alter Sitte Rahm in der Grundmühle und waren zu Mittag in Lohmen. Die Cholera morbus graſſirt hier ebenfalls, nämlich in Wort und Schrift. Nun wird es hoffentlich wohl keinen dreiſylbigen Versfuß in der ganzen Proſodie mehr geben, in welchem ich nicht das Wort „Cholera“ hätte ausſprechen hören. Als Daktylus kommt es am gewöhnlichſten vor; dann als Antibacchius, dann als Tribrachys ꝛc. Man ſieht daraus, welches Intereſſe die Leute an der Sache nehmen. Es iſt mir ein Mirakel, daß noch kein Dichter, des herrlichen Ausgangs allein wegen, die Cholera in ſapphiſchem Versmaße beſungen hat. Man denke nur, von welcher Wirkung der Schluß „Chōlĕră mōrbūs“ bei einer jeden Strophe ſein müßte; weit ſchlagender als Matthiſſon's „Ādĕlāidĕ.“

Von Lohmen aus iſt es gut, wenn man einen Führer mitnimmt, der uns den Weg nach und durch den Ottewalder Grund nach der Baſtei führt. Man findet dergleichen im Gaſthofe faſt immer vorräthig und ſeitdem es für ſie eine geſetzliche Taxe gibt, läuft der Reiſende nicht mehr Gefahr, rückſichtlich des Honorars übertheuert zu werden, was ehedem häufig der Fall war. Der Weg von Lohmen nach dem Ottewalder Grunde wäre eigentlich gar nicht ſo ſchwer auch ohne Führer zu finden, aber dieſe machen ihn zum eleuſiniſchen Geheimniß, indem ſie den Wanderer die Kreuz und Quer in der Irre herumführen, damit dieſer ja zu der Ueberzeugung gelange, ein Führer aus Lohmen ſei hier ein durchaus unentbehrlicher Mann. Der unſere (Carl Pitzſch) war einer von jenen genialen Sterblichen, die die gemeine Fahrſtraße verlaſſen und ihren eigenen Weg einſchlagen. Man verſpürt in ihm den lobenswerthen Drang, das handwerksmäßige Führeramt zu einem mehr wiſſenſchaftlichen zu erheben. Er liebt ſogar den Pathos, wo er fürchtet, daß der Reiſende die coloſſalen Lettern der Natur ohne ſeine Demonſtration nicht verſtehen könnte, und gefällt ſich in einem gewiſſen romantiſchen Humor, der dadurch, daß er meiſtentheils von der Pfanne brennt, ſehr ergötzlich wird.

III.

Der Ottowalder Grund gehört mit zu den Partien, die man mit jener bewundernden Scheu durchwandert, welche Rieſenwerke der Natur in ihrem Urzuſtande auf das Gemüth hervorbringen. Alles gigantiſch, wild, verwachſen und verwittert. Felſen auf Felſen. Himmelhohe Föhren dazwiſchen. Herabgeſtürzte Wände. Herabdrohende mit höchſt verdächtigen Phyſiognomien. Ueberall ausgewaſchene, bemooſte, abenteuerliche Felsgeſtalten. Man wandelt wie im Meeresgrunde. Tief unter dem Leben und Treiben der Menſchen, und der Himmel läuft in weiter, weiter Ferne wie ein tiefblaues Flüßchen über uns dahin. Da bleibt der Führer ſtehen und zeigt auf ein in den Felſen gehauenes Kreuz. A. Gaebler 1692 ſteht darunter. Dies war nämlich ein Holzfuhrmann, der mit ſeinem Schlitten dem Abgrunde zu nahe kam und ſammt Schlitten und Pferden in die Tiefe ſtürzte. Der Mann iſt eigentlich zu beneiden. Ohne dieſen Unfall hätte er vielleicht noch ein paar Jahre länger gelebt und wäre ruhig in ſeinem Bette geſtorben; ſein Name wäre höchſtens im Kirchenbuche zu finden. So klingt dieſer in mancher Bruſt der nachwachſenden Geſchlechter wieder und wird fortklingen, ſo lange die Felſen ſtehen. Aber es iſt auch ein ſüßer Gedanke, wie das ſchöne Mitgefühl, dieſe Perle der Menſchenbruſt, nie ausſtirbt, und ſo werden in hundert Jahren die Wanderer, wie wir heute hinaufſchauen nach der fürchterlichen Höhe und den Unglücklichen betrauern. Ein jeder Ort, wo unſerm Mitbruder ein großes Unglück widerfuhr, übt eine eigne Macht auf unſer Gemüth aus. Sie iſt uns gleichſam heilig und wird dies immermehr, je tiefer das Unglück in die graue Vergangenheit zurücktritt.

Trotz der Wildheit des Grundes iſt doch die Vegetation nicht ganz arm. Wo irgend der Rieſenpanzer der Erde geſpalten, quillt ihr Buſen in mannichfachem Blumenſchmelze hervor. Ein wenig Botanik und Sternkunde ſollte mit zum Elementarunterrichte in allen Schulen gehören, damit die Leute nicht wie Hottentotten unter den Blumen der Alpen und Thäler herumrennen und ſie der Beachtung nicht werth achten, weil ſie ihnen nichts weiter als gutes Ziegenfutter ſind, und unter den Sternen, die ſie für ſilberne Zwecken halten. Den Herren Theologen wären genannte Auctoria beſonders zu empfehlen; denn um Gott zu erkennen, müſſen wir die ganze Anleitung ſtudiren, die er für die Menſchen in zwei Bänden herausgab. Der erſte Band enthält ſein Wort; der zweite, ein prachtvolles Kupferwerk, ſeine Natur. — Aber es iſt ein Fluch, der auf den meiſten deutſchen Gelehrtenſchulen ruht, daß man alles Wiſſen, was nicht zu jener bekannten geiſttödtenden Wortklauberei und Sylbenſtecherei, die man wagt, „Philologie" zu nennen, gehört, mit dem fürchterlichſten Anathema belegt. Ein erleuchteter Philolog confiscirte einſt ſeinem Schüler Herder's Ideen als zeittödtende Lectüre; worauf er einen zweiſtündigen Vortrag über die berühmte Controverſe hielt, ob der Name Cicero von der Warze an des Redners Naſe oder von dem Erbſenbau ſeiner Vorfahren herzuleiten ſei.

Der Ottowalder Grund in ſeinem todtſchlaglaunigen Ausſehen iſt ganz geeignet, Leute, die für ihr liebes Leben ſehr in Sorgen ſind, ein Wenig auf die Folter zu ſpannen. Ich durchwanderte oder durchlief vielmehr einmal mit einem ſolchen Exemplare den Grund. Wenigſtens bei allen Stellen, die ihm nicht geheuer ſchienen, gings in Galop vorbei und nur, wo die ſenkrechten Wände keinen Einſturz drohten, verlangſamte es wieder den Schritt, blieb auch wohl ſtehen, blickte auf die Gefahr zurück und ſeine fortwährenden Expectorationen waren, daß die Polizei noch ſo wenig für den Grund gethan. Es bezeichnete hierauf aus der Ferne die hervorragenden Felſenblöcke, die entweder abgelöſ't oder mit Balken unterſtützt werden müßten; berechnete zugleich den ungefähren Koſtenanſchlag, und ſo gelangten wir zum ſogenannten „Thore." Die Felſenwände ſtehen hier einander ſo nahe, daß drei herabgeſtürzte Blöcke nicht zur Erde gelangen konnten, ſondern ſich einklemmten und ſo ein natürliches Thor bildeten. Nur dies einzige Mal haltet noch und rutſcht mir nicht herab, beſchwor mein Begleiter, indem er mit dem Spazierſtocke die tauſendjährige Feſtigkeit unterſuchte. Als er aber glücklich hindurch, wandte ſich ſein ganzer Zorn gegen dieſe Unregelmäßigkeit und Gefährlichkeit der Natur, ſo wie gegen die Nachläſſigkeit der Behörden, die dieſem Uebel nicht längſt ſchon abgeholfen und die Blöcke herausſprengen ließen. Er machte auch hier wieder den Anſchlag und fand zu ſeiner Freude, daß dieſe Correctur der Natur nur mit wenig Koſten verknüpft ſei.

Durch einen Seitengrund, die „Hölle" genannt, gelangt man wieder auf die Anhöhe und in's Freie, und durch den Wald führt der Weg gerade auf die Baſtei.

(Fortſetzung folgt.)

Vier Wochen in Wien.

(Beſchluß).

Siehe da, mein unbekannter Freund wandelte ſchon auf dem ſchlüpfrigen Graben auf und ab, er hatte noch einen kleineren Herrn bei ſich. Ich näherte mich beſcheiden, der Freund ſtellte mich dieſem vor, er war ein Graf, von ihm hörte ich denn, Gott ſei Dank! auch bald den Namen des Unbekannten, er hieß: „Baron von Maaßburg." Die Herren führten mich nach der Stephanskirche. Dieſe iſt ein Meiſterwerk deutſcher Baukunſt, angefangen wurde ſie unter Herzog Heinrich Jaſomirgott im Jahre 1144, nach 300 Jahren ſtand der Bau in ſeiner jetzigen Vollendung da.“ Das Gewölbe der innern Kirche tragen 18 Pfeiler, die mit Steinbildern verziert ſind. Der Hochaltar iſt ein Werk des Bildhauers **Jakob Bock**, das Altarblatt verfertigte deſſen Bruder. Das Gemälde des Paſſionsaltars, die Kreuzigung Chriſti, iſt von **Sandrart**, und der vor dieſem Altare befindliche Sarkophag Kaiſer **Friedrichs III.** von dem berühmten Straßburger Nikolaus **Lerch**; dies ſoll das größte Meiſterſtück der Kirche ſein. Die Buchſtaben A. E. I. O. V. eines Denkſpruchs ſeines Kaiſers, deutet man: Aller Ehren iſt Oeſtreich Voll. — Der Stephansthurm iſt einer der größten in Europa. Ein doppelter Adler und über demſelben ein Kreuz 6 Fuß 7 Zoll hoch, krönt die Spitze. Die große Glocke auf dem Thurme wiegt 40,200 Pfund, alſo noch 10,000 mehr, als die Erfurter; ſie wurde 1711 von **Achamer** gegoſſen, und wird nur bei beſondern Feierlichkeiten geläutet. — Die Thurmſtiege beſteht aus 553 ſteinernen und 200 hölzernen Stufen,“ wenn man dieſe erſtiegen, kann man ſich wohl niederſetzen und ausruhen von ſeiner ſüßen Arbeit. —

Nach einer Stunde verließen wir die Kirche wieder und gingen noch einmal nach dem Graben, wo heute, weil es Sonntag, mehr Spaziergänger, als ich bisher dort geſehen, verſammelt waren: ein Grüßen, Winken und Coquettiren ohne Ende. Dort ſtand eine Schöne mit einem Fremden vor dem Ladenfenſter und betrachtete mit ihm das „Urtheil des Paris.“ Die Die Schöne lobte die Tugend der Frau von **Juno** und Demoiſelle Pallas, der Fremdling aber verſicherte, daß er weder der Aphrodite noch irgend einer andern Göttin den Apfel gegeben haben würde, ſondern einzig und allein gebühre er ihr, der ſchönen Unbekannten. Ja, wie viel Apfelgeſchichtchen paſſiren täglich! Als einſt Papſt **Julius III.** (1550 — 55) ſich eines kalten Pfaues wegen erzürnte, den er ſich zum Abendeſſen aufgehoben und den wahrſcheinlich die Lakaien unter ſich getheilt hatten, machte ihm ein Cardinal Vorwürfe, daß er über eine ſolche Kleinigkeit ſo zürne, da antwortete der Papſt: „hat ſich Gott doch eines Apfels wegen ſo ſehr erzürnt, daß er den Stammvater Adam aus dem Paradieſe jagte, warum ſollte ich, als ſein Statthalter, mich denn nicht über einen Pfau ärgern dürfen, da doch ein Pfau viel mehr iſt, als ein Apfel!“ Ein lateiniſcher Schriftſteller erzählt dieſes mit folgenden Worten: „Papa respondit, si Deus fuit totus turbatus, et in magna ira et colera, propter unum pomum, et tanta mala fecit omnibus hominibus; quare non possum ego, qui sum suus vicarius in terris, irasci cum meo Magistro domus propter unum pavonem?“ — Aber wer beißt nicht lieber in einen kalten Pfau, als in einen ſauren Apfel? —

Ich könnte noch viele Geſchichten von den Grabenwandlern erzählen, aber ich möchte die Leſerinnen beleidigen und muß ohnedies zu meinem Freunde **Blum**, deſſen Gemahlin, wie Sie ſchon wiſſen, mich auf heute zum Mittageſſen eingeladen. Der Baron begleitete mich bis zur Kettenbrücke, gegen fünf Uhr wollten wir uns im Prater wiederſehen. **Blum** führte mich in Geſellſchaft ſeiner ſchönen Frau und einer alten Tante nach einem Garten in der Leopoldſtadt, wo viele Herren und Damen verſammelt waren, um das Eſſen nach dem Tacte der Muſik hinunter zu ſchlucken. Eine ſehr gewöhnliche Mode hier zu Lande. Wir ſetzten uns in den Schatten einer Linde. Kaum aber hatten wir die Suppe hinunter, als uns die Sonne verjagte und wir an einen andern Tiſch wandern mußten, dadurch wurde unſere Geſellſchaft um einen Pariſer und einen Paſſauer vermehrt. Wir ließen es ſich trefflich ſchmecken, die ſchöne Muſik machte jeden Biſſen noch delicater, jeder aß heute mehr, als gewöhnlich; im Magen war Platz genug, und der Magen ſelbſt konnte ſich in der freien Luft nach allen vier Himmelsgegenden ausdehnen. Ich hatte eben den dritten Krebs beim Schenkel, als ein ſanfter Platzregen uns in artiger Manier in dem philoſophiſchen Eßſtreite ſtörte und uns zu verſtehen gab, in den Salon zu treten. Jupiter mußte bei Tiſche zu viel getrunken haben, da er ſich ſo unhöflicher Weiſe expectorirte. Ich eilte mit meinem Krebſe in der Hand davon, ließ meinen Hut im Stiche, und nahm mir die Freiheit, den beſten Platz im Saale zu beſetzen. Frankreich und Baiern placirten ſich rechts und links, und **Blum** mit ſeinen Frauen ließ einen kleinen Tiſch in unſere Nähe rücken, ſo, daß auch Oeſtreich noch mit auf dieſer großen Charte von **Stein** Platz hatte. Die Franzoſen ſind immer die galanteſten, davon überzeugte ich mich heute wieder, denn kaum hatten wir uns geſetzt, als der Pariſer durch einen Blick in den Garten meinen Hut an einem Apfelbaum hängen ſah, gleich eilte er hin und holte ihn. Mit „Monsieur, voilà votre chapeau!“ überreichte er mir denſelben, je vous suis très obligé, Monsieur, antwortete ich ihm, und ſiehe da, Paris hatte mir einen ſchönen rothbackigen Apfel hinein gelegt; ich fühlte mich doppelt verpflichtet. Nachdem ſich der Regen etwas gemindert, verließ uns **Blum** mit ſeiner Frau und Tante, ſie mußten in eine Coffeegeſellſchaft. Wir blieben ruhig auf unſern Stühlen und ließen uns den ungariſchen Ausbruch trefflich ſchmecken; den feurigen Meneſcher tranken wir für den beſten Malaga und wahrhaftig, der Paſſauer hatte doch eine gute Zunge, vom Magen will ich gar nicht reden. —

Gegen fünf Uhr machten wir uns auf die Beine, die etwas ſchwer zu ſein ſchienen. Frankreich verließ uns, wir Deutſchen aber hielten feſt zuſammen. Auf der **Jägerzeile** begegnete uns der kleine Graf von heute Morgen, er wollte auch in den Prater, wo das Feuerwerk — für heute zu Waſſer geworden war. Die beiden Herrſchaften feierten an der Donau ein glänzendes Feſt, wir gingen dahin, um die Herren und Damen in ihrem Hofſtaat ausſteigen zu ſehen. Bei dieſer Gelegenheit ſah ich den Prinzen von **Schweden**, **Guſtav Waſa**. Er iſt von mittler Größe, hat eine blaſſe Geſichtsfarbe, Trübſinn ruht auf ſeiner Stirn, und aus ſeinem Aeußern ſpricht wenig Hoheit. — Nachdem alle Herrſchaften hingefahren, gingen wir nach dem Orte, wo das Feuerwerk abgebrannt worden wäre, wenn es nicht ſo niederträchtig geregnet hätte. Die

Feuerwerke ſind in Wien von außerordentlicher Größe und Pracht. Der Prater wird bei dieſer Gelegenheit ſchon um Mitternacht geſperrt, jeder, der hinein will, muß 1 Gulden-Schein bezahlen, den man bis 5 Uhr Abends gegen ſeine Karte wieder einlöſen kann. Nach 5 Uhr wird kein Geld zurückgegeben. — Der Baron Maaßburg war jetzt auch bei uns, wir brachten den Abend ſehr angenehm hin, ärgerten uns wenig mehr über Regen und Feuer und wußten uns bei den W. W. des Lebens zu tröſten, denn wer nicht Wein, Weiber u. ſ. w. — — von Klopſtock oder einem Andern.

Durch die Freundſchaft des Barons Maaßburg hatte ich Gelegenheit, viele Schätze der Kaiſerſtadt zu bewundern. Er führte mich nach der k. k. Bibliothek auf dem Joſephsplatze. Ich lud meinen alten Freund, den ich ſo lange nicht erwähnt habe, ein, mich zu begleiten, er begnügte ſich aber mit dem Manuſcripte des großen Vogels, dem er die claſſiſchen Federn auszupfte, wenn ihm andere welche gewachſen. Den Grund zu der Bibliothek legte Maximilian I. 1495. In einem Saale, der 240 Fuß lang und 24 Fuß breit iſt, ſind mehr als 300,000 Bände aufgeſtellt, worunter viele alte Handſchriften. Es ſoll hier ein ſchöner Pſalter, der über 800 Jahre im Dom zu Bremen war, aufbewahrt ſein, ich habe ihn leider nicht geſehen. (Siehe Rotermund's Domkirche, Bremen bei Kaiſer, Seite 12.)

Der Baron zeigte mir die Palläſte und großen Häuſer in Wien. Man denke ſich, geſetzt, man kann etwas denken, eine große Weintraube von 7 Stockwerken, da iſt doch die von den Kindern Israels, aus dem gelobten Lande geholte, nichts gegen. — In der Nähe des Kärnthnerthor-Theaters ſteht ein Haus, das 10 Höfe, 20 Treppen und über 200 Wohnungen enthält, die jährlich einen Zins von 170,000 Gulden tragen. — Ich ſah auch die kaiſerliche Schatzkammer, die unendlich viele [illegible] enthält, von denen ich nur des Krönungsor[illegible] eines römiſchen Kaiſers erwähnen will.

Es iſt [illegible] unmöglich, alle die Merkwürdigkeiten, die mein Auge erblickte, zu beſchreiben, aber tauſend Dank ſage ich hiermit dem Baron, der mir die Tage in Wien zu den angenehmſten meines Lebens machte. Mehr als hundert Mal mußte ich dem Baron verſprechen, ihm zu ſchreiben, mehr als einmal ſchrieb er deßhalb ſeine Adreſſe in meine Brieftaſche — aber ich war undankbar, ich erfüllte ſeinen Wunſch nicht. Dieſe Zeilen mögen ihm zeigen, daß ich ſein nicht ganz vergeſſen, daß auch in weiter Ferne ſeine freundliche Geſtalt vor meine Seele tritt; theilweiſe darf ich hier mit jenem Dichter ſprechen:

„Ich aber laſſe deinen Namen prangen,
Und überliefre dich dem Lob der Zeiten,"

Der Abſchiedsſtunden in Wien will ich noch erwähnen. Der Baron fuhr Nachmittags mit mir nach ſeiner Sommerwohnung in Hitzing, wir nahmen das Schloß Schönbrunn in Augenſchein, ja, ſchön mit Recht; die Alleen des Gartens, das große Baſſin, die Bildſäulen aus Tyroler Marmor, das große Schloß, alles mehr als ſchön! —

Gegen Abend fuhren wir zurück, ich wünſchte das Kärnthnerthor-Theater zu beſuchen, wo „Oberon" aufgeführt wurde. Vor dem Schauſpielhauſe nahm von Maaßburg Abſchied von mir. — Die Nymphen mit ihren Kehlen und die Pracht, in der ſie von dreißig Schneidern gehüllt waren, vermochten nicht, mich in eine fröhliche Stimmung zu verſetzen. Der Abſchied von Wien, was mir ſo unendlich theuer geworden, lag mir im Herzen. — Ich konnte das Ende der Oper nicht abwarten, mit Rieſenſchritten eilte ich zum Tempel hinaus und nahm die Contremarke, im Fall ich einmal wieder nach Wien kommen ſollte, für eine andere Vorſtellung mit. Auf dem Glacis, wo es gewöhnlich ſtürmt, wie an der Küſte von Algier, blickte ich noch einmal auf die kleine Welt, ſüße Erinnerungen traten vor meine Seele, die Bilder ſchöner Freuden gingen wie ein ſanfter Frühlingsmorgen an mir vorüber; jeder Tag, den ich hier verlebt, Natur und Kunſt, die ich hier bewundert, „Alles, Alles das, wie ſelig, o wie ſelig fühlt' ich das!" — ich weinte; da blies ein Windſtoß mir eine Portion Sand in die Augen, daß ich drei Stunden daran zu wiſchen hatte. —

„Die ſchönen Tage in Aranjuez ſind nun vorüber!" ſeufzte ich, ſtreckte zum letzten Male die Glieder auf dem Wiener Bette aus und träumte von Gehen und Wiederkommen. — Um 6 Uhr ſtand ich auf; es regnete nicht, aber es fiel ein Waſſerfall à la Niagara vom Himmel. Bis 10 Uhr wartete ich mit meinem Reiſegefährten, der nach Carlsbad wollte, da fielen der Tropfen weniger und wir ſtiegen ein. Unſer Kutſcher, der noch nie in Prag geweſen war, fuhr — mit einem Worte — irre. Noch nicht zwei Stunden von Wien und wir ſteckten im Sumpfe, mitten auf einer von Menſchen und Vieh leeren Haide. Der liebe Stephansthurm iſt noch zu ſehen, er lächelt uns freundlich an und winkt zum Umkehren. Ja, zum Umkehren, der Wagen neigt ſich häßlich auf die linke Seite, die Pferde ſinken immer tiefer in den Moraſt — wir können nicht weiter — wir bleiben ſtecken. —

Wilhelm v. Bremen.

Reiſebemerkung.

Eilpoſt von Dresden nach Leipzig.

Die Chauſſée durchgängig gut, der Wagen geräumig und bequem, der Conducteur ſeiner Pflicht nachkommend und gefällig gegen die Paſſagiere. Es bliebe demnach den Reiſenden nichts zu wünſchen übrig, wenn ſie nicht genöthigt wären, auf halbem Wege in Oſchatz mit einem Mittagsmahle vorlieb zu nehmen, welches conſequent ſo ſchlecht bereitet iſt, daß es gewiß Jedem, der ſich davon überzeugte, nicht unbillig vorkommen kann, wenn gefragt wird: Kann der dortige Gaſtwirth, Seiten der Poſtbehörde, nicht veranlaßt werden, ſeine Küche zu reformiren, oder giebt es in der Stadt nicht einen andern Gaſthof, der beſſer wäre und wo die Reiſenden abſteigen könnten?

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 32. Sonnabend, den 13. Auguſt. 1831.

Literatur.

Zeitliteratur.

An Könige und Völker. Von Eduard Duller. Stuttgart, 1831. Hallbergerſche Verlagshandlung. 125 S. 8.

Es iſt ein uralter und heiliger Beruf des Dichters: Sprecher der Menſchheit zu ſein. In jedem fühlenden Gemüth klingt das Wohl und Weh der Zeit wieder, und Alle, denen die Gabe ward, in kräftigem Wort und mit beſtimmter Rede auszuſprechen zu können, was ihr Herz empfand, ſollen wieder zu andern Herzen reden. Oft iſt das Wort ein Vater der That, und wenn es nicht immer die That weckt, ſo vermag es doch die Kraft zu wecken, wie der Stein am Stahl den Funken, um die Flamme einer edlen Begeiſterung anzufachen. Und iſt nicht die Zeit ſelbſt ein Redner geworden und hat zu Königen, wie zu Völkern gar ernſte Worte geſprochen! Worte, die noch immer in nachhallenden Donnerſchlägen durch Europa rollen und in freudigen, wie in zitternden Herzen ihr Echo finden! Darum wollen wir hier betrachten, wie der Dichter, der ſich ſchon durch ſeine [illegible] u. A. rühmlich bekannt machte, die Rede der Zeit verſtanden, und wie er ſie wiedergibt.

Das freundlich ausgeſtattete Büchlein enthält außer Prolog und Epilog neun Gedichte, in verſchiedenen Maaßen, die alle Bezug haben auf das Ereigniß der Zeit, das da **Freiheit** heißt, die durchweg durch edle und männliche Sprache und eine gewandte Verſificirung ausgezeichnet ſind.

Der Prolog: **An das Neue**, deutet nur im Allgemeinen die chaotiſche Gährung der Kräfte an, die ſich jetzt wechſelſeitig im feindlichen Zuſtand der Staaten und Völker durchwogen und durchkämpfen, und der Dichter ſcheint prophetiſch beſſere Tage verheißen zu wollen, wenn er am Schluß ſagt:

> Des Neuen Schleier aber wird zu heben,
> [illegible] ſie der Morgenſtern — des Schöpfers! —

Nun folgen 25 Canzonen an **Ludwig, König von Baiern.** Eine [illegible] Begeiſterung für alles Edle, Schöne und Große, was ſich zu bilden und zu geſtalten ſchien unter der mächtigen Aegis eines jugendlich kräftigen Königs, der ſelbſt um den Lorbeer des Geſanges warb, durchglühte den Dichter, brachte ihm dieſe Lieder ein, ließ ihn ſelbſt aus dem Schooß der einengenden Zeit [illegible], um nicht zu ſein dem Geſtirne, der ſo herrlich ſtammend in alle Ferne ſtrahlte. Doch hörten wir Manche ſagen: daß die Sonne, wie ſie auch immer Licht und Glanz um ſich verbreite, ein kalter Körper ſei. — Gewiß, es weht nicht Schmeichelei aus dieſen Liedern, ſondern die edelſte, reinſte Huldigung, und ein Hoffen, daß ſo [illegible] iſt — dennoch — möchte ſich's ſchmerzlich erfüllen! Wie viel Großes und Herrliches liegt in dem Wort, in dem Gedanken **König**! Aber das wahre Königthum wird bald nur der Poeſie, endlich der Mythe anheimfallen, denn unſere Zeit will Schattenkönige, um mit ihnen zu ſpielen, und ein König ſoll nicht mehr ein Menſch, ſondern ein Diplomat ſein, und als ein ſolcher kann keiner mehr „ein ſtrahlend Vorbild, königlich zu ſchauen" vor das begeiſterte Auge der Völker treten. Wahr ſingt der Dichter:

> — eine Zeit iſt, daß es gilt zu wachen,
> Und männlich Wort und Männerthat verkünden;
> Das [illegible] hört man [illegible] [illegible],
> Der [illegible] [illegible] will Throne niederſtürzen
> Mit [illegible] Schwert [illegible] gen alle [illegible].
> Zu wachen vor den [illegible]
> Daß nicht mehr [illegible] [illegible] [illegible]
> Und [illegible] nicht [illegible] [illegible].

„Der Rhein und die Deutſchen," heißt das zweite Gedicht. Es enthält Worte voll tiefer [illegible] Wahrheit, die dem deutſchen Volk nie genug eingeprägt werden können, dem noch nie ein Heil, wohl aber eine Ueberfülle von Schmach, Schande und Entehrung aus Frankreich herübergekommen iſt.

> „Wach auf! ihr meine Völker!"
> So ruft er (der Rhein) aus in [illegible] Wogen, —
> „Daß euch kein Fremder höhne.
> Rächt ihr, von Schmach [illegible] euch verborgen,
> [illegible] [illegible] ſeit vom ſchönen Morgen!"
>
> „O deutſches Volk, willſt Du dem Nachbar trauen,
> Gebrannt von des [illegible] [illegible],
> Daß er Dich nochmals ohne Schaam und Grauen
> [illegible] zu der Knechtſchaft Ketten ſchmiede!" ꝛc.

Herrlich und unvergleichlich wahr und ſchön iſt die Vorwürfe des Rheines an Frankreich, dem er ſeinen Ehebruch und Verrath an ſeinen Herrſchern vorwirft.

> „Du aber haſt den Heiligen ſelbſt verrathen,
> Denn, Du doch ſelbſt geſalbet auf dem Throne —"

Der Rhein ſieht in einer Viſion den Baum der Einheit aus dem Herz der Erde himmelan ſteigen, neben ihm wächſt ein junges Reis empor, auf welches ſich der giftige

Blüthenregen vom [illegible] ergießt, und kräftig ſeinen jungen Segen ſpricht.

Der Werth der Diamanten ſinkt im Preiſe;
Man hält ſie feſt; die Sorge
Wird bloß die Menge in des Glückes Kreiſe.

Wir bedauern, daß der Raum nicht erlaubt, längere Stellen anzuziehen, nur die Schlußſtrophe ſtehe noch hier:

„Des Sachſen Blut, des Preußen kräftig Streben,
Des Schwaben Fleiß, der Baier treu in Kriegen,
Des Oeſterreichers Treu und Herz und Leben, —
Das ſei ein Leib, geſund von Mark und Gliedern!
Ihr müßt den Glanz gewinnen,
Der ſonnig Eurer Väter Häupter krönte,
Wie ſtarke Thurmeszinnen,
Die alter Zeiten Ebenmaß verſchönte; —
Seid ganz! Der alte Ruhm ſtirbt nicht von hinnen!“

Das dritte Gedicht: „An die Freiheit“ iſt ein Aushauch ſchöner Begeiſterung.

Fort! über Thal und Hügel!
Von Mann zu Mann, von Herz zu kräftigen Herzen!
Von Arm zu Arm, von Waffen zu den Waffen!
Denn flüchtig iſt die Gunſt des Augenblicks,
Und ewig iſt die Gegenwart des Schmerzes.
Das iſt der letzte Ausſpruch des Geſchicks,
Nur durch das Recht ſollt ihr das Recht euch ſchaffen!

Das vierte Gedicht: „An die Knechte“ iſt ein Donnerwort an das feile Ottergezücht, das ſich um Throne ringelt und Speichel leckt. Doch:

Wenn Könige lieben und wenn Völker ſchirmen,
Verſinkt ihr ſchnell in ſelbſtbeſchworenen Stürmen!

„Kosciusko“ heißt das fünfte Lied. Der jüngſte Todte in der Königsgruft zu Krakau, ein ungekrönter, hört ein Gebet, an die todten Könige, um das alte Schwert und um Rückgabe des Vaterlandes; es iſt Kosciusko; er erhebt ſich und ſchreitet nach einem alten Dome, wo er zu Gott um ſeines Volkes Freiheit brünſtig fleht.

„O laſſe nicht ein edles Volk verderben,
Und iſt es Dein Beſchluß,
Daß meine Heimath unterliegen muß;
Laß ſie nicht Knechte ſein, laß frei ſie Alle ſterben!“

Dann trägt er den ſtreitenden Polen die Fahne voran.

Das ſechste Gedicht iſt überſchrieben: „Ein Oeſtreicher an ſein Vaterland.“ Ein ſchöner Traum — und ein bitteres Erwachen. Wir kennen Mehrere, die dem Sänger ſchmerzlich nachfühlen werden.

„Was thut das Volk, daß man ihm [illegible] gibt zum Leben?“ —

Das ſiebente Gedicht: „An die Könige,“ enthält ſehr ernſte Mahnungen, Predigerſtimmen in der Wüſte.

„Das Vaterland an ſeine Söhne“ folgt. Es iſt eine liebevolle Mutterſtimme, die da mahnt, an Treue und Einheit feſt zu halten.

Das neunte Gedicht heißt: „An Ferdinand, König von Ungarn.“ Ein alter König erhebt ſich in ſeiner Halle und richtet Fragen an das Schickſal. Die Ariſtokraten, die ſich feindlich zwiſchen Fürſten und Volk drängen, redet er alſo an:

„Ihr, die Ihr [illegible] [illegible] habt erhoben,
Schafft Eurer Väter Größe groß die Mahnung,
Ward Euch ein beſſer Blut vom Himmel droben,
Daß Ihr erhöht ſeid über'm Allgemeinen?
Ward Euch von Gott der höhre Glanz gewoben,
Wie aber mit den Heiligen, verborgnen Gebeinen
Und wenn Ihr nicht aus beſſer'm Stoff geſchaffen,
Was macht Ihr Euch, das Schlechte zu erraffen!“ u.

Dann blickt der König vom hohen Schloßberg auf des Landes Grenze, wo ſich die Marken zweier Völker ſcheiden:

Gehorſam durch Ergebung, kräftig durch Vertrauen;

und ſpricht feierlich prophetiſch ſeinen königlichen Neffen an, der zur Krönung zieht. Er legt ihm flammende Ermahnungen an das Herz und ſchließt:

„Dies iſt mein Segen, Dir zur Kronenweihe,
Den ich ausgieß' mit väterlichem Hoffen:
Sei feſt durch's Recht! König ſei frei durch Freie!
Nicht deines Thron's Ziel ſei je ein Damm getroffen;
Statt Wenigen ſchließ' Dich an tauſend Treue,
Und tauſend Herzen ſteh'n Dir freudig offen.
Daß man Dir mag das ſchönſte Denkmal bauen:
Ein König ward geliebt durch Freiheit und Vertrauen!“

Der Epilog enthält abermals eine Viſion. Der Herr ſitzt zu Gericht, ein ſtrenger und gerechter Richter, und die Schaaren der Todten ziehen an ihm vorüber.

„Der Alte aber, langer Schmach Verächter,
Schließt an ſein Herz die Welt mit Liebesarmen,
Und daß das Licht auf ewig Feuer bleibe
Gebot als milder Vater jetzt der Richter;
Die Freiheit aber ſtrahle hell und Liebe.

Wir ſind feſt überzeugt, daß dieſes Werk bei allen denen eine freundliche Theilnahme finden wird, die nicht kalt und fühllos an dem Streben der Zeit und ihren großartigen Erſcheinungen vorübergehen. C. P.

Miscell.

Künſtleriſche Beſtrebungen in München.

Das Vorbild des großen Reformators der rein orthodoxen Malerkunſt, wir meinen Cornelius, hat im Kreiſe jüngerer Künſtler außer unpraktiſcher Bewunderung noch nicht erſprießliche Früchte hervorgebracht. Wie ſchülerhaft des Cornelius Schüler ihre Aufgabe in den Frescobildern der Arcaden löſten, liegt nun am Tage. Der Einzige unter ihnen, der etwas Tüchtiges und Eminentes lieferte, war Kaulbach, der die vier [illegible] über den beiden Thorwölbungen malte. Kaulbach hat vor nicht gar langer Zeit einen umfaſſenden Cyklus von Fresken vollendet, den Mythus des Eros und der Pſyche darſtellend, Zierden des Tanzſaales im neuerbauten Palais des Herzogs Max. Wir haben bei einer Vergleichung der Cartons mit den Fresken die letzteren im Nachtheil gefunden, auch genießen ſie ungünſtige Localität. Die Cartons dagegen nehmen unſere volle Anerkennung in Anſpruch. — — Landſchaft und Genre ſind nunmehr die beſten Magnete, welche Geld und Künſtler anziehen. Im Fach der Landſchaft iſt ein Kreis tüchtiger Leute aufgetreten als hat ſich eine eigenthümliche Sphäre geſchaffen, die des Wild-Romantiſchen; Haide und Moorfelder, poetiſch aufgefaßt, nordiſche Klippen, Seen und Waſſerfälle gehören in ihr Bereich. Ihre Koryphäen ſind Morgenſtern und Fearnley. — Olivier, der gefeierte Meiſter poetiſcher Auffaſſung und eines eigenthümlichen, abſoluten Styls, tritt ihnen mit dem tüchtigſten Ernſt, mit einer durchdrungenen Formgewalt entgegen. — — Rüſtig weiter geſchafft wird an den Cartons zur Allerheiligenkirche durch Heinrich Heß. Er bildet neben Julius von Schnorr eine eigene Schule einfach chriſtlicher Darſtellungsweiſe. — —

Das Monument des Arztes Groſſi (deſſen Marmorbüſte auf hoher Baſis im Garten des Krankenhauſes) iſt ſo eben durch Ludwig Schwanthaller vollendet worden. Große Treue iſt der edlen Auffaſſung nicht abzuſprechen. Schwanthaller iſt ein rüſtiger, feuriger Künſtler, mit unverſiegender Zeugungskraft. Seine vier Reliefswände (die Bachosmythe darſtellend) im Speiſeſaale des neuerbauten Maxpalais ſind Zeugen hoher Vollendung. — — Einen andern ſehr wackern Künſtler erfreuen wir bei dieſer Gelegenheit auch im Norden einzuführen. Es iſt Ludwig Schaller und obgleich er bis jetzt nur zwei Büſten und ein Portrait en relief öffentlich aufſtellte; ſo geben dieſe Arbeiten doch bereits ein vollgültiges Zeugniß der Meiſterſchaft. Die Büſten ſind Portraits der Dichter Eduard Duller und Carl Spindler. Wir ſagen nicht zu viel, wenn wir ſie an Trefflichkeit der techniſchen Vollendung den beſten Kunſtwerken an die Seite ſetzen. Wir wünſchen dem Künſtler, welcher jetzt an einem Relief, Pandora und Epimetheus, arbeitet, von ganzem Herzen Glück zu ſeinem Talent und zu dem Beifall, den ſchon ſeine erſten öffentlich ausgeſtellten Arbeiten von jedem Kenner erhielten. — Von Bildhauern iſt hier auch noch Mayr zu beachten, welcher gleichfalls im Herzog Maxpalais einen Caffeeſalon mit Reliefs und Statuen verzierte. Es iſt ihm Fleiß und Ernſt nicht abzuſprechen, wenn ihm auch die eigentliche Genialität mangelt. — Nächſtens mehr!

• **Lindpaintner** hat eine neue Oper: „Die Amazone,“ Text von Ludwig **Robert**, geſchrieben.

— **Hummel** hat diesmal mit ſeinen Concerten nicht viel Glück in London gehabt. Paganini verſchlang Alles.

• Prof. **Würfel** (Componiſt des Rübezahl) hat eine neue Oper „der Rothmantel“ vollendet. —

• • **Aspa** heißt ein neuer italieniſcher Componiſt. Seine Oper „il carriere d' Ildegonda“ hat in Neapel nicht angeſprochen. —

— **Ries** ſchreibt eine Oper für die Londoner Bühne.

— **Roſſini** hat eine neue Oper vollendet, und eine andere begonnen nach einem Text von Victor **Hugo**, aus deſſen „Notre Dame de Paris.“ —

• **Paganini** hat durch ſeine Concerte in London allein 60,000 Thlr. gewonnen. S. D.

Reſidenzleben.

Berlin den 29. Juli 1831.

• Einen Bericht ſoll ich ſchreiben, nun es ſei, ich ſetze mich ſogleich an den Schreibtiſch, ſpitze mir die ſtumpf gewordene Feder und bin jetzt zum Schreiben bereit. Doch, lieber „Komet,“ was ſoll ich Dir ſchreiben, und worüber ſoll ich Dir berichten? — „Neues.“ — Ja wahrlich, wenn ich Dir das berichten ſollte, was man unter der Rubrik **Neues** zuſammenwirft, und was nun ſo vom Munde zu Munde wandert, ſo wären dazu nicht zehn Hände hinreichend — doch zur Sache — daß wir jetzt die polniſchen Zeitungen nicht mehr auf directem Wege von Warſchau über Poſen erhalten, wirſt Du, lieber „Komet,“ wohl wiſſen, die Ruſſen belagern Warſchau und wahrſcheinlich — ach, ich kann es mir gar nicht denken — der weiße Adler entfleucht, die Senſenträger ſind begraben. — Doch

Was unſterblich im Geſang ſoll leben
Muß im Leben untergehn.

Die Vernünftigen i. e., die Liberalen ſeufzen, und ſehen wehmüthig auf ihre dunkelrothen Nelken im Knopfloch, die Ariſtokraten ſchmunzeln, können aber doch immer nicht begreifen, wie ein geſalbtes Haupt, wie das Sr. k. k. Maj. des Kaiſers aller Reußen, hat können wahnſinnig werden (allerneueſte Nachricht). Die Capitaliſten jubiliren; verſchlingen Abends um 9 Uhr mit dem einen Auge die gedankenloſen mit zwei Gedankenſtrichen verſehenen ruſſiſchen Berichte, während ſie mit dem andern den Cours der Pariſer Rente muſtern, — überhaupt iſt die neunte Stunde jetzt bei uns eben ſo wichtig als die Mittagsſtunde geworden, nicht allein wegen des Statt habenden Zapfenſtreichs, Komet, — — Du weißt Heine — dum dum dum, — ſondern in dieſer Stunde wird die königl. preuß. „Staatszeitung“ ausgegeben. Die öffentlichen Anſtalten, d. h. bei uns Conditorladen, Cafés, füllen ſich alsdann mit Jünglingen und Alten jeden Standes, die da trinken wollen aus dem Borne der Wahrheit und des Erkenntniſſes, und wehe dem, der dann nach Hauſe kommt, ohne die Artikel Polen und Paris im Kopfe zu haben. — Ja überhaupt Paris, Frankreich, die Julitage machen uns armen patriotiſchen Preußen viel zu ſchaffen! —

Ein zweiter Hebel unſerer Converſation, unſeres Wirkens iſt die Cholera morbus! — — Traurige Ahnungen ſetzen ſich feſt an die ohnehin kleinen Herzen der Berliner, ſie athmen kaum, machen ihr Teſtament und ſehen ſo ihrer Todesſtunde entgegen. Aber nichts iſt poſſierlicher, als die unzähligen Söhne der Hygiea wie die Armen per pedes von Haus zu Haus wandern, um etwa einen Kranken heraus zu ködern, wie ſie mit unſäglicher Angſt der Cholera entgegenſehen, nicht weil ſo Vieler Leben bedroht, ſondern weil ſie bei den Andern, die für die Contagioſität derſelben fürchten, ihre Praxis verlieren möchten. — —

Se. Maj. der König von Preußen, unſer allergnädigſter Landesvater, iſt auf Reiſen gegangen und hat ſeine Kinder ohne Vater gelaſſen, und Du kennſt die Berliner, lieber Komet, dieſe Schar, wenn ſie ohne Hirt iſt, Du weißt, daß ſie vor Angſt blökt und nicht weiß, was ſie thun ſoll — — —

Der Staatsrath Herr v. **Raumer** lieſ't über Revolutionen —

Von Geſelligkeit kann jetzt die Rede nicht ſein, man ſieht ſich höchſtens des Sonntags in den Gärten; man geht auf Abonnementbillets in's Tivoli, ſieht die Profeſſoren **Martin** und **Mathevet** nebſt Gefolge gymnaſtiſche Uebungen machen, man ſieht auch noch ein Feuerwerk comme toujours —

Aber im Elyſium da geht's hoch her! da reitet der Reiter **Baptiſt Loiſſet** mit ſeinen niedlichen Reiterinnen, da tanzte die Familie **Gärtner**, da ſprang der Affe **van Kliſchnigg**, und da ſind noch immer viel hübſche Mädchen — ja die hübſchen Mädchen, mit Schaudern denk ich daran, wie ſie da bis an's Knie eingegraben ſind in Sand, wie ſie daſitzen und ſich die Hände zerarbeiten am Strickſtrumpf, und im Schweiße ihres Angeſichts einen langweiligen Caffee ſchlürfen; nicht proſaiſcher, und ich geſtehe, es löſ't ſich immer eine Perle aus dem Riſſe des Schmerzes und der Freude, d. h. ich weine, wenn ich ſolch ein Madonnenköpfchen beim Strickſtrumpf ſehe! —

Thaliens Tempel — doch halt — man hört ja gar nichts von unſern franzöſiſchen Schauſpielern in Dresden, es ſcheint, als ob ſie in den Pfuhl der Vergeſſenheit hinabgeſunken wären! — ſie hätten's wahrlich nicht verdient, — jener Tempel iſt alſo bei uns ſo gut wie geſchloſſen, nur eine Prieſterin opferte, es war Dem. **Gley** aus Wien. Sie ſpielte ſehr gut, verſpricht noch mehr, und hatte viel Beifall. Ein neues Ballet, „Arlequin in Berlin“ hat nichts gemacht. —

Vom Königſtädtiſchen Theater nichts — Au sublime au ridicule il n'y a qu'un pas. —

Ich höre jetzt durch einen Sergeanten vom Meldungsbüreau, daß gegenwärtig 180 Gaſtrollcandidaten für's Königſtädtiſche in Berlin Hütten gebaut haben.

Somit ſchließe ich meinen Bericht, mit der Verſicherung, lieber Komet, daß Deiner fernern Befehle harrt

G. Heinig.

NB. Nachſchrift. So eben bekomme ich „Heine über den Adel,“ es iſt doch noch immer der alte geſunde **Heine**, — „Berlin führt die beſte Koppel, und ich höre ſchon wie die Meute losbellt gegen dieſes Buch.“ — D.

Zeitſchriften-Controle.

Herr Wilhelm **Reinhold** hat in den „Freimüthigen einige **ultraliberale** Diſtichen einrücken laſſen. Wenn ſich gegen ihre, faſt demagogiſche Heftigkeit auch Einiges ſagen ließe, ſo beweiſen ſie doch des Verfs. Superiorität, der die neuere Zeit und ihre Ideen haranguirt, daß es eine Freude iſt. Z. W.

„Ehe der Schnee nicht ſchwarz, und bevor die Erde nicht weiß wird,
Wird vernünftig auch nie werden der Haufe des Volks.“

— „Ein Zaunkönig, der nah am Königsſchloſſe geniſtet,
Sprach zu den Seinen: Da wohnt, Prinzen, ein Vetter von uns.“

— Nimmer beſſet zu ernten, Ihr Thoren *), was Ihr geſäet,
Wiſſet Ihr, welches es wird? — **Loyola's** — Orden allein.“ —

— „Wie, es wäre die Zeit nicht originell, wo nicht Männer,
Wo Schulknaben ein Volk wählet zu Führern des Siegs!“ **),

— „Löchrichter Staat, hier flicket ein Journaliſt mit Papier Dich,
Hier ein Schuſter mit Draht, dorten ein Schneider mit Zwirn.“

— Dies gilt der franzöſiſchen Deputirtenkammer. Von der Sache der Polen aber ſingt der kühne Dichter:

„Wie ſich doch Alles verändert! — Nicht mehr, wie einſt an der **Tiber**,
An der **Weichſel** nunmehr liegt das heroiſche Rom. —

Der Verfaſſer geht von dem Geſichtspunkte aus:

„O glückſeliges Volk der Preußen, ein Vater regiert Dich,
Und dem Vater regiert wieder ein Vater das Herz.“

u. ſ. w.

---

*) d. h. die Liberalen.
**) In den Pariſer Julitagen!

Herausgeber u. Redacteur: C. **Herloßſohn**. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

Das letzte, aber kräftigſte Gedicht des Freiherrn G. A. von **Maltitz** erſchien kurz vor ſeiner Abreiſe nach Paris, unter dem Titel:

Rede an mein deutſches Volk.
Preis 3 Gr.

Ferner iſt bei dem Unterzeichneten erſchienen, aber leider in den königl. preuß. Staaten verboten:

Maltitz, Freiherr v., „ein herzliches Wort zum Herzen deutſcher Fürſten.“ 4. Aufl. Preis geh. 3 Gr.
Deſſen „Rede an den deutſchen Adel jetziger Zeit.“ 3. Aufl. Preis geh. 3 Gr.
Deſſen „Rede an den deutſchen Wehrſtand jetziger Zeit.“ 2. Aufl. Preis geh. 3 Gr.
Deſſen „Rede an die deutſchen Dichter und Schriftſteller jetziger Zeit.“ 3. Aufl. Preis geh. 3 Gr.

jedoch durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Schubert u. Niemeyer
in Hamburg.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

№ 33. Freitag, den 19. Auguſt. 1831.

Bilder aus Spanien.

Hinter Madrilejos wird die Gegend ſehr einſam bis man zur venta von Puerto Lapiche kommt; dies iſt das Haus, worin Don Quixote ſeine Rüſtung bewachte und beim Beginn ſeiner abenteuerlichen Laufbahn zum fahrenden Ritter geſchlagen wurde. Der Schirrmeiſter hatte ſich neben mich geſetzt und wir waren gerade im Geſpräch über die Thaten dieſes berühmten Helden, als daſſelbe plötzlich und ohne alle Complimente durch Flintenſchüſſe, wildes Geſchrei, zornige Stimmen und Geraſſel von Hufſchlägen unterbrochen wurde. Aha! dachte ich, hier gibt's ein Abenteuer. — O edler Don Quixote, beſchütz uns! — Gleich darauf fühlten wir die Poſt ſtill ſtehen und zum Fenſter hinausſehend, wurde uns die Urſache dieſer Unterbrechung klar.

Unſere tapfere Sauvegarde, beſtehend aus vier Mann, hatte die ſchmählichſte Flucht ergriffen, hart verfolgt von acht noch furchtbarer ausſehenden Kerls, welche Jacken und Hoſen, aus Schaffellen gemacht, anhatten und deren Kopfbedeckung theils aus Jagdmützen, theils aus Schnupftüchern, welche ſie um den Kopf gebunden hatten, beſtand. Jeder hatte vier Piſtolen im Halfter, einen Säbel an der Seite, ein langes Meſſer im Gürtel, an letzterem war zugleich die Patrontaſche befeſtigt, und einen Carabiner, den er in dieſem Augenblicke des Angriffs quer über den Pferdehals liegen hatte. Es war ein ſehr lebhafter Auftritt, wie ich vordem oft auf Canevas geſehen oder in den Wouvermannſchen kleinen geiſtreichen Gemälden der bekannten Räuber- und Schlachtſcenen, aber bis jetzt war ich noch nicht ſo glücklich geweſen, in der Wirklichkeit davon Zeuge zu ſein.

Während das hinter uns auf der Straße vorging, hieß uns Einer ausſteigen, welcher da gelaſſen worden war, uns zu bewachen, und der nun in einem fort mit großer Schnelligkeit die Worte ſchrie: „Ajo! a tierra! boca abajo, ladrones!“ — da dies in ganz Spanien eine feſtſtehende Redensart der Räuber iſt, ſo wird die Ueberſetzung derſelben dem Leſer gewiß nicht unintereſſant ſein. Ajo bedeutet Knoblauch und das Uebrige — Nieder in den Staub mit Euch, Räuber! Obgleich dieſe Redensart mit vieler Geläufigkeit vorgetragen wurde, ſo war es doch unbezweifelt der erſte Angriff dieſer Art, den der, welcher ihn ausführte, machte; es war ein junger Menſch von höchſtens zwanzig Jahren und ſicher noch ein Anfänger in der Sache, eine Art Gil Blas. Deſſen ungeachtet gehorchten wir ihm nicht minder ſchnell und nahmen, wie er es uns befahl, auf dem Erdboden vor den Pferden und Maulthieren Platz, ſo daß ſie über uns weggemußt hätten, wenn ſie vorwärts gegangen wären. Er war ſo im Eifer, daß ſeine Flinte uns immer wie der Strahl aus einer Feuerſpritze in die Augen ſchimmerte und wir wußten recht gut, daß in ſolcher Lage ein Furchtſamer nicht weniger furchtbar iſt, als ein Wüthender. Unſer Schirrmeiſter, dem ein ſolcher Vorfall nichts Neues war, und ſich unſern fremden Gäſten angenehm machen wollte, fiel auf ſeine Kniee und Hände, ſo daß er ausſah wie ein herumhüpfender Froſch, und fragte, ob das der rechte Weg wäre. Dabei unterließ er aber nicht, aus ſeiner unglücklichen Lage ſo viel Vortheil zu ziehen, als möglich, er legte eine ungeheuer große Uhr in das Wagengleis und bedeckte ſelbige ſorgfältig mit Sand. Mehrere der Geſellſchaft ahmten dieſe Grashüpferattitüde nach und Fra Antonio benutzte zugleich dieſe Stellung, um die rückſtändige Summe ſeiner Paters und Aves nachzuholen.

Nachdem wir kurze Zeit ſo verweilt hatten, kam der Hauptmann der Bande zurück, fünf ſeiner Leute zur Beobachtung der Sauvegarde laſſend, von der drei Mann ihren Platz behaupteten und ſich gut betrugen. Ihr Anführer war Niemand anders, als der berühmte Polinario, lange Zeit der Schrecken der La Mancha, bis er endlich darauf fiel, für die Sicherheit der Poſten zu wachen und königlicher Freiwilliger zu werden. Wir konnten ganz deutlich hören, wie er unter lautem Fluchen die Räuber ausſchimpfte und herausforderte, — tantos per tantos — Mann für Mann zu kommen. Die bloße Ehre jedoch war nicht das Ziel dieſer kühnen Ritter, ſie hielten zwar die Wache in Schach, aber während deſſen machten ſich ihre Cameraden über die

Poſt her. Das Erſte, was der Hauptmann that, als er zu uns geritten kam, war, dem Schirrmeiſter den Hut abzufordern, dann befahl er ihm, in die Poſtkutſche zu ſteigen und alles darin Befindliche herauszuwerfen. Zu gleicher Zeit gebrauchte er die Vorſicht, überall umher zu blicken, um zu ſehen, ob irgend Jemand käme, mit einer ſchrecklichen Stimme hinzuſetzend und ſeinen Carabiner dabei aufhebend — Gebt Acht! — y cuidado! — Der Schirrmeiſter gehorchte ganz ruhig und der Capitain, nachdem er uns geſagt, daß wir aufſtehen und nicht in Angſt ſein möchten, da Keinem Leid zugefügt werden würde, forderte uns auf, unſere Uhren und unſer Geld in den Hut des Schirrmeiſters zu legen, den er zu dem Endzweck ſo auf die Art, wie man eine Collecte ſammelt, hinhielt, mit dem einzigen Unterſchied, daß er anſtatt zu uns zu kommen, ganz gemächlich auf ſeinem Pferde ſaß und uns zu ſich kommen ließ. Zuerſt warf ich meine Börſe hinein, in der neun oder zehn Dollars ſich befanden, und die mithin einen recht netten Anblick gewährte, und beim Fall einen ſtarken Klang gab; hierauf zog ich die ungeheure Uhr heraus, welche ich in Madrid für den möglichen Fall eines ſolchen Ereigniſſes gekauft hatte und deren Gehäuſe im Nothfalle recht gut als Bratpfanne dienen konnte, ſah mit bedächtiger Miene noch einmal nach der Zeit, fand, daß der Zeiger noch auf derſelben Stelle ſtand, auf der er vor ſechs Stunden ſchon geweſen war und legte ſie dann äußerſt ſorgfältig in den Hut des Schirrmeiſters. Nachdem die Collecte vorbei war, that der Capitain die Börſen, Uhren und das kleine Geld alles zuſammen in eine große Ledertaſche, welche an ſeinem Gürtel hing und ließ den Hut fallen, der unter die Hufe ſeines Pferdes kam.

„Cunado! — Schwager!" ſagte der Capitain zu einem der würdigen Männer ſeines Gefolges, „thu doch einen Blick in jene Kiſten und Kaſten und ſieh, ob Du etwas darin findeſt, das uns anſtehen dürfte — „Las Llaves, señores!" — die Schlüſſel, meine Herren! — Und Du, Zagal, ſpanne mir doch jene beiden Pferde aus, da, den erſten Zug; das Sattelpferd iſt ein ſchönes Thier." Die beiden citirten Perſonen gehorchten mit ſehr verſchiedener Miene. Unſer Cunado ſtieg ſogleich ab und ſpannte ſein Pferd vor den Koffer des Mönchs. Alsdann nahm er ein Bündel vom Sattel herunter, öffnete es, und es entſtand daraus ein unermeßlich langer Sack mit einer großen Oeffnung in der Mitte. Dieſen warf er über den Arm, die Oeffnung nach oben, wobei er eine außerordentliche Gewandtheit zeigte. Es war ein kleiner, drolliger Kerl, welcher ein ſo demüthiges Joſephsgeſicht machte, daß er auf einem Marktplatze das größte Zutrauen eingeflößt haben würde. Da er nach dem Beſitzer des Koffers fragte, ſo wurde der gute Mönch ſeine Nähe gewahr und jener antwortete ihm ſehr ernſthaft: „Oeffnet ihn nur ſelbſt, Pater; Ihr kennt das Schloß beſſer, als ich." Der Pater gehorchte mit vieler Unterwürfigkeit und der ſchätzbare Kofferinſpector ging nun an's Werk; er nahm nach einander heraus: eine ſonderbare Art von weiten Hoſen, welche mit einem Knopf zugemacht werden, Kleider von weißem Flanell und Schnupftücher voller Schnupftabak. Er war mit dem Ausräumen zu Ende gekommen, ohne etwas Anderes gefunden zu haben, als was ein barmherziger Bruder braucht, bis er zu guter Letzt aus einer Ecke noch etwas Viereckiges zog, das einem Futteral zu Diamanten ähnelte; es ergab ſich jedoch, daß es ein Brevier war, das mit Haspen zugemacht wurde. Zunächſt kam der Koffer des Biscayers dran, und da derſelbe einem bedeutenden Kaufmann aus Bilbao gehörte, ſo verſprach er eine weit beſſere Ausbeute. Ganz zuletzt kam er zu dem meinigen; denn ich hatte nicht eher geöffnet, bis er wiederholt nach dem Schlüſſel gerufen hatte, in der Hoffnung, daß uns Hilfe kommen könnte und die Räuber verjagt, oder wenigſtens, daß dieſer Querſack durch die andern hinlänglich gefüllt werden möchte, welches doch gewiß ſehr mitleidig gedacht war. Das Geſicht unſers Cunado erglänzte, als er den Inhalt meines vollgepackten Koffers erblickte; und nicht unähnlich dem alten Sancho, als er in der Nähe der Sierra Morena auf den Mantelſack der troſtloſen Cardenia ſtößt, fiel er auf die Kniee und begann mit vieler Neugierde die Unterſuchung. Obgleich der Sack zu einer bedeutenden Größe angeſchwollen war, ſo ſchien doch noch Raum genug darin zu ſein für meine Wäſche und Sommerkleider, welche bei der herannahenden Hitze wohl der Beachtung werth waren. Meine goldene Uhr nebſt Petſchaft folgte ihrer ſilbernen Schweſter nach, denn Señor Cunado ſteckte ſie in ſeine Seitentaſche und obgleich unter Verwandten keine Geheimniſſe herrſchen, ſo bezweifle ich doch, daß er bis auf den heutigen Tag je davon mit ſeinem Schwager geſprochen hat.

Unterdeſſen hatte unſere Reiſegenoſſin mit dem Capitain der Bande Bekanntſchaft gemacht, welcher für einen Räuber ein ganz geſprächiger Mann ſchien. Er war von athletiſchem Körperbau, ungefähr 40 Jahre alt, hatte ein recht gebräuntes Geſicht und trug einen Backenbart, der, nach der neuern Mode à la Ziegenbock, beſonders ſtark unter dem Kinne ſaß. Zufälliger Weiſe befand ſich unter meinen Habſeligkeiten ein metallenes Gewicht, welches recht ſauber eingewickelt und verſiegelt war: unſer Geſandter hatte es aus der ſpaniſchen Münze erhalten und ſchickte daſſelbe nebſt mehreren Depeſchen nach den vereinigten Staaten. Es ſah gut aus, glänzte wie Gold, ſo daß unſer Cunado dies auch in die Taſche geſteckt haben würde, hätte ich ihm nicht bemerklich gemacht, daß es nur Meſſing ſei; nachdem er es befühlt und beſchnüffelt und ſich überzeugt hatte, daß dabei ſolchergeſtalt nichts zu gewinnen, ſagte er mir, um es zu behalten, müßte ich den Capitain fragen, welcher mir es gütiger Weiſe denn auch ließ. Er befahl auch, daß der Koffer der Dame ungeöffnet bleiben ſollte, machte dann große Entſchuldigungen wegen der uns verurſachten Unruhe und hätte uns beinahe überredet, daß er eine ſehr lobenswerthe That gethan. Er meinte, daß, wenn die Poſtunternehmer ihm Pardon verſchafften und ihn als Escorte engagiren würden, ſo wollte er denſelben drei Monate ohne Gehalt dienen.

„Tres meses de valde. Soy Felipe Cano, y, por mal nombre el Cacaruco" — ſagte er — „Ich bin Philipp **Cano** mit dem Beinamen der Cacaruco. Ich bin kein Dieb ſo dann und wann, ſondern ein regulärer Räuber. Ich habe weder eine andere Profeſſion noch Mittel, um eine bedeutende Familie mit Anſtand zu ernähren."

Bemerkungen

auf mehreren Reiſen in einen kleinen Theil der preußiſchen **Oberlauſitz**, des angrenzenden **Böhmens** und **Schleſiens** geſammelt

von

Spirans Marklissa a. Q.

Fortſetzung aus Nr. 29.

„Guten Morgen!" — das Erſte des andern Tages früh um Schlag 4 Uhr, bald war unſere Toilette gemacht, wir eilten hinab, um Hygiäne zu huldigen, und mit den geſiederten Bewohnern des Luſtwäldchens den **Schöpfer alles Guten** zu danken, ohne daran zu denken, daß es auch **Böſes** gibt, dem ſelbſt der Teufel nicht einmal die Vaterſchaft ohne Schamröthe zugeſtehen würde.

Doch bald wurde es lebhafter, einige allerliebſte Schönen, welche Aurora ſelbſt mit roſigem Finger geſchminkt hatte, liſpelten uns im reizenden Morgenkleide, welches die ſchönen Formen nicht entſtellte, ihr: — „**Wohlgeſchlafen zu haben!**" — zu, was wir möglichſt gedämpft erwiederten; die brennenden Pfeifen hatten wir ſchon früher als dampfende **Gewehre beim Fuß** geſtellt. — R....r ſah mich an, lächelte ſchmerzlich und deutete nach dem friedlichen **Herndorf** hinüber, wo ſeine irdiſchen Hoffnungen modern.

Ich verſtand ihn; — es waren drei ſchöne Landsmänninnen des Herrn Redacteurs dieſes Journals und namentlich aus dem zwei Meilen von hier entlegenen **Zittau**. Dort war ja ihm zuerſt der Flor des Lebens entſprungen und des Lebens Mai entblüht. — Er drückte mir krampfhaft die Hand, preßte die dampfende Pfeife zwiſchen die Zähne, um gleichſam die Thränenperle im Auge zu bergen, ob ſie gleich ſchon über ſeine gebräunten kriegeriſchen Wangen, der Muttererde zurollte, die ja **Alles**, was uns theuer war, auch endlich nach langem Schmerz und kurzen Freuden uns ſelbſt in ihren dunklen, dem Schickſal und Unglück unzugänglichen Schooß aufnimmt. —

Schweigend verließen wir den Platz und ſchritten Hand in Hand zur Heilquelle zurück, um, wenn auch an ihr nicht **unſere** Schmerzen zu heilen, ſie zu vergeſſen, in den Hoffnungen Anderer, welche ſie für die Heilung ihrer quälenden Körperleiden ausſprachen.

Allein ehe wir noch unſer kurzes Ziel erreichten, mußten wir daran gehindert werden; aber ein ſolches Hinderniß war mir wenigſtens willkommener, als alle — auch die bequemſten halsbrechenden, die **Turn- und Taxiſche Reichspoſt** gleichſam zerrädernden **Schnellpoſten** neuerer Zeit.

Eine Immenſe **Pragerin** trat uns in Begleitung eines niedlichen Kammerzöfchens mit erhobenem Finger entgegen, das erſte Tempo des Majors war wiederum: — „Gewehr beim Fuß!" — Das zweite, den Zeige- und Mittelfinger an die Stirn, ich that ein Gleiches ſo gut, als es mit meinem gelähmten Arm ſich thun ließ.

„Gnädige Frau!" — begann R....r — „den **beſten** guten Morgen habe ich Ihnen ſchon gewünſcht, als mir der **ſchönſte** in Ihnen erſchien." — **Sie:** „Und ich geſtern um recht ſchlechtes Wetter, mindeſtens um einen derben Platzregen, dem Kugelregen bei **Kulm** gleich, wo Sie der Retter meines Gemahls nicht aus Dienſtpflicht, ſondern aus Freundſchaft wurden, den Regengott angefleht, denn es iſt unverantwortlich, ſich vorgeſtern in der Morgendämmerung — wie gewiſſe polizeiwidrige Leute in der Nacht zu entfernen, um hier einzutreffen; dies blos beiläufig meinem Herrn Gemahl anzuvertrauen, mir aber auch nicht ein Wort davon wiſſen zu laſſen, um vielleicht nur dem Ritterdienſt des ſichern Geleits zu entgehen."

Er. „Entſchuldigung, Gnädige! — Ich konnte unmöglich ahnen, daß Sie gleiche Wünſche hegten, dieſen **ſtillen Badeort** einem **Teplitz** vorzuziehen, wo Fürſten, ſogar Könige huldigen."

Scherzend bot ſie mir ihren ſchön geformten Arm, mit dem Wunſche, ich möge ihr Secundant ſein, der ſonſt ſo galante Herr Major R....r habe ſie, ehe der Hahn nur **einmal** gekräht, **dreimal** verläugnet und beleidiget. Er habe ſie des geräuſchvollen Lebens, und der Huldigung der Herrſchermacht verdächtig gehalten, und ihre Eitelkeit gekränkt, an einem kleinen Badeorte einmal ſelbſt eine Königin zu ſpielen, das Erſtere ſei für den Charakter der Dame bei ökonomiſchen Ehemännern nicht empfehlend, das zweite kränkend, eine gebildete Frau würde nie einem Befehlenden huldigen, ſelbſt nicht einmal ihrem Ehemanne, und das ermangelnde Zutrauen zum Dritten — der zu ſpielenden Fürſtenrolle ſei die ärgſte Ehrenkränkung, da faſt alle unſere Schauſpielerinnen, vom Hoftheater bis zur Kreuzerbude herab, gerade in Anſtandsrollen excellirten und geruſen würden, wenn ſie ſich auch wie Fräulein Gänschen etwas in ihrem Heroismus und Würde über die große Zehe ſchrieten.

Daß ich den Ehren-, beſonders ſchönen Damendienſt annahm, verſteht ſich von ſelbſt, und nun erfuhr ich endlich bei einer von ihren ſchönen Händen gereichten Taſſe Chocolade, daß es die verehrungswürdige Gräfin **von ***** war, **bewandert in der Literatur**, wie in den **Höhlen des Elends**, welche ſich den Wohlthaten überall, wo die Erbarmungsmitleidsvolle waltet, roſig öffnen.

Der Vormittag war faſt weggezaubert, als der Leipziger „Komet" erſchien, deſſen Redacteur meine Aſſiſtatin perſönlich kannte, belebte, bis auf den Artikel **Liebestreue**, ich bin von der Schönen beauftragt, dem Hrn. Dr. **Herloßſohn** öffentlich aufzufordern, darüber in ſeiner intereſſanten Manier, eine Novelle zu ſchreiben, und die Verſicherung zu genehmigen, daß ſolche nicht im ****ſchen als verbotene Waare angeſehen werden würde, — denn man hätte ja da ſchon manche den Magen verderbende „Kartoffel in der Schale," mit „Vielliebchen" paſſiren laſſen, und ſo weit vergeſſe ſich und die Moralität des Hrn. Dr. H. nie. Ich habe hiermit meinem Auftrag genügt, Hr. Dr. H. gewähre ihn doch recht bald, die Augen der Wünſchenden ſchienen zu ſagen: — „ſpäteſtens zur Michaelismeſſe, denn gerade jetzt iſt die Zeit, wo die Senſitiva der Liebe entſprießt, und wenn Erzengel Michael ſich nennt, wiederum wo die Traube ſich ihr blau, als Farbe der Beſtändigkeit und Treue in den Strahlen der Herbſtesſonne präparirt, ohne ſich eines ſchmutzigen Deſtillatenkolbens zu bedienen."

Auch ich kam dabei etwas in's Gedränge, N....r lächelte wie ein recht gemüthlicher Feind, ohne Feindſchaft, brachte mich zwiſchen die alten und jungen Herren in zwei Treffen über mein unbedeutendes Mitwirken im „Komet," und das Endurtel war:

„Warum ſpricht er über Dinge, die wir Alle nicht ändern!" — aber zum Glück erkannte mich Niemand und Frau v. *** und N....r verriethen mich nicht, obwohl die Erſtere erfahren hatte, daß ich der ſein könnte, den man nach dem kürzeſten aller bürgerlichen Geſetzbücher verurtheilte — — —

Die Eßglocke klingelt, der wiederum mit Sehnſucht erwartete Edle Mann und Beſitzer iſt nicht erſchienen und man treibt das Magengeſchäft bei Stahl zerfreſſendem Tiſchwein wie am geſtrigen Tage, nur daß ich heute das Glück hatte, mich einer lebenslänglichen intereſſanten Damengeſellſchaft mehr als ſonſt zu erfreuen. Gott ſchütze Sie und Dich, mein N....r, der Träger für mein federleichtes bereits geordnetes Gepäck iſt bezahlt, den Abſchied von Freunden haſſe ich, weil ich allemal von mir ſelbſt ſcheide. Grüßt unſern Marſano, und auch die Bohemia, möchte ſie weniger für ſich thun, um dem Auslande mehr zu genügen; freilich mögen wohl Cenſurhinderniſſe vorwalten, welche auch im mindeſten Umfange das Gedeihen einer Zeitſchrift ſchon verkümmern.

Es geht raſchen Schrittes auf das faſt angrenzende Raſpenau zu, wo man uns ſchon mit Böller- und Büchſenſchüſſen zu empfangen ſcheint, Knall auf Knall, heftiger und ſchneller, als ſie im dreißigjährigen Kriege aus ſchwediſchem Geſchütz auf die alte Burg Friedland fielen, und deren Uebergabe noch ein ſchlechtes Licht auf den Charakter ihres Beſitzers Wallenſtein wirft.

Doch ich greife mir vor, zuerſt in die neue, ſchloßartig gebaute Hammerſchenke, der freundliche Wirth tritt uns ja ſchon entgegen und ſchüttelt uns die Hand, die gräflichen Forſtofficianten ſtehen traulich um ihren eben ſo gebildeten und humanen als anſpruchsloſen Obermeiſter, Herrn Forſtmeiſter Sager, um dieſe wiederum Schützen aus den vier Himmelsgegenden, von denen mir mancher alte Bekannte die Hand zum Gruß und das Gewehr zur Glücksprobe bietet.

Es iſt ein eigenes Leben bei einem dergleichen ſolennen — freilich auch koſtſpieligen — Scheibenſchießen; die Schützen bilden eine reine Demokratie, und doch geht Alles ſo ordentlich einher, wie dies in Monarchien, durch ſtehende ariſtokratiſche Heere, Polizeibedienten und Büttel nicht erzielt wird.

Auch bei einer Gewinnſtvertheilung, welche ſtets die Summe von 2000 Thlr. mehr oder weniger erreicht, nimmt Jeder ruhig und zufrieden den ihm gewordenen Antheil, er beſtehe nun in 100 Thlr. oder 8 Gr., obgleich Beide und zwiſchen Beiden immer vielleicht noch 70—80 Kugeln in den Raum eines Zweigroſchenſtücks gefallen ſind, ſo daß zuweilen der feinſte Haarzirkel nicht das Näherrecht zu beſtimmen vermag, ſondern die Büchſe nochmals durch eine Stechkugel entſcheiden muß.

Doch über dies Alles vielleicht ein andermal mehr, ich habe koſtbaren Caffee getrunken, wozu man die Bohnen nirgends weniger als in Böhmen ſchont, und von Surrogaten noch wenig weiß, ich muß hin, wo mir des Friedländers Geiſt winkt, ein Geiſt, den Jahrhunderte noch nicht gebannt haben und nächſtkünftige nicht bannen werden. —

Ich empfahl mich dieſer anſpruchsloſen, faſt gewählten guten Geſellſchaft, abermals in der befeſtigten Ueberzeugung, daß Böhmen das Land iſt, wo man weniger gebildet dem Ausländer erſcheint, als man es iſt, wo man wenig, aber große Herrſchaften hat, welche ihre Beſitzer ohne Vollblut-Gangmaſchinen ehren, daß ſie ihre Beamten als ſolche bezahlen und nicht wie Livreebedienten, daß dieſe wiederum ihre Unterbeamten nicht als Sklaven, ſondern im Dienſte ihrer aufhabenden Pflicht, außer demſelben aber als Freunde behandeln*), daß ſie endlich ſelbſt den Inſaſſen artig behandeln und eine Menge ungezogener Ausfälle anhören, ehe ſie warnen, aber auch nach fruchtloſer Warnung dann rückſichtslos gegen die Perſon verfahren.

(Beſchluß folgt.)

---

*) Ich war auch da, lieber Freund, wie Sie in der Hammerſchenke vor allen Anderen dieſe Bemerkung machten: Es war, als unſer ſeliger L..g aus S...er dem ihn achtenden Oberforſtmeiſter ruhig erwiderte: — „Entſchuldigung! — das Bittere wird bei Ihnen auch bald kommen und die Schildwache aufbieten." — Hr. T... ſtimmte dem laut Auflachen der Menge freundlich bei und ſagte: — „[illegible] Sie fort! — wir wollen eins trinken, daß die [illegible] ſchenke in's Centrum gehen!" — C. G. Th.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßsohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 33. Sonnabend, den 20. Auguſt. 1831.

Literatur.

Staatsrechtliche Schriften.

Gedanken, die Parität der Rechte zwiſchen den katholiſchen und nichtkatholiſchen Unterthanen der deutſchen Bundesſtaaten betreffend. Von Wilhelm Grafen v. **Hohenthal** auf Falkenberg. Leipzig 1831, **Baumgärtner's** Buchhandlung.

Der Herr Verfaſſer des vorliegenden, mit vieler Gründlichkeit abgefaßten Werkchens nimmt von einem Ausſpruch des verſtorbenen Domherrn **Wiener**: „Ueber die Unzulänglichkeit der im 16ten Artikel der deutſchen Bundesacte enthaltenen Beſtimmung über die feſtzuſtellende Parität der Rechte der verſchiedenen chriſtlichen Religionsparteien in den deutſchen Bundesſtaaten,“ Gelegenheit, ſich über die zur Zeit noch mangelhafte Befolgung dieſes Princips zuerſt in den kaiſerl. öſtreich. Staaten, inſofern ſie zum deutſchen Bunde gehören, ſodann auch im Königreich Sachſen zu verbreiten und ſchließt mit einer Aufforderung an den König von Preußen, eine Aſſociation der proteſtantiſchen Bundesglieder, nach dem Vorbild des vormals unter kurſächſiſchem Directorio beſtandenen Corpus Evangelicorum, zum Schutz der proteſtantiſchen Kirchenfreiheit zu begründen.

Die in dieſer Schrift über die Stellung des apoſtoliſchen Vicariats, verglichen mit der des proteſtantiſchen Kirchenraths im Königreich Sachſen ſeit dem Landesgeſetze vom 19. Februar 1827 enthaltenen Erörterungen, mit welchen der Herr Verfaſſer zu erweiſen ſucht, daß die katholiſche Kirche, dem Geiſt der Bundesacten zuwider, bevorzugt ſei, dürften unter den jetzigen Umſtänden, wo die vaterländiſche Verfaſſung ſo vielfache Verbeſſerungen erfährt, ſehr beherzigungswerth ſein.

Eine intereſſante Beigabe iſt auch das an paſſendem Orte, S. 42, eingeſchaltete Glaubensbekenntniß des Kurprinzen Friedrich Auguſt II., wie es dieſer Fürſt, im Jahre 1712, in einem Alter von ſechzehn Jahren zu Bologna vor dem Jeſuiten Salerni unterſchrieben hat. Die traurigen Folgen dieſes Schrittes ſind nur zu bekannt!

Inwiefern der Herr Verfaſſer Recht gehabt hat, in der Note zu S. 14, **Schiller's** „Wallenſtein“ mißrathen zu nennen, bleibt dahingeſtellt; auch erſcheint der Zuſatz in derſelben Note, wegen des dreideutigen Kurfürſten Johann Georg I. unnöthig, da wohl kein Dichter von Geſchmack je darauf kommen dürfte, die Regierungsgeſchichte dieſes Fürſten zu dramatiſiren, deſſen ſchwankende Politik in den bedrängten Zeiten des dreißigjährigen Krieges, übrigens durch den Zwieſpalt, den auf der einen Seite ſein Eifer für die proteſtantiſche Religion, auf der andern ſeine Pietät gegen Kaiſer und Reich in ihm erregten, ſehr erklärlich iſt. W.

Kunſt.

. In Quedlinburg iſt am 7. Juli die bronzene Büſte des Dichters **Klopſtock**, nach einem Modell vom Prof. **Tieck** — feierlich aufgeſtellt worden. —

— Das prächtige Capitolium zu Neu-York iſt durch eine Feuersbrunſt zerſtört worden. Dabei ging leider auch **Waſhington's** prachtvolle Büſte, ein Meiſterwerk **Canova's**, zu Grunde. —

* In **London** wird ein Gefäß von Chryſtall gezeigt, welches 5400 Flaſchen Wein faßt. Es iſt 14 Fuß hoch. Prächtige Basreliefs zieren es. Es hat oben 12 Fuß im Durchmeſſer (??).

— In Madrid iſt eine muſicaliſche Akademie errichtet worden. —.

Reſidenzleben.

Der dritte Auguſt im Elyſium zu Berlin.

Der Aufſatz war für die Zeitſchrift „Berliner Merkur“ beſtimmt, hat aber nicht das Imprimatur erlangt, indem der Cenſor ſchön blau an den Rand geſchrieben hatte: „— die Zuſammenſtellung aller dieſer Unſchicklichkeiten, ſie mögen vorgefallen ſein oder nicht [1]), muß nothwendiger Weiſe [2]) allerhöchſten Orts Mißfallen erregen, und das um ſo mehr, als abſichtlich [3]) die Schattenſeite eines ſolchen[4] Volksfeſtes hervorgehoben und ſo hell beleuchtet iſt[5], daß Niemandem über den Sinn der Gedankenſtriche Zweifel bleiben können[6]. Der Herr Verfaſſer wird ſich ſelbſt ſagen müſſen, daß Gegenſtände dieſer Art mit größerer Zartheit zu behandeln ſind ꝛc.“[7].

---

[1]) Zweifle an der Sonne Klarheit,
Zweifle an der Sterne Licht —
Was ich ſchrieb, das iſt die Wahrheit!
Zweifle an meinen Worten nicht.
(Alter ſchöner Stammbuchvers mit neuem Gebe verſehen.)

[2]) „Davon ſehe ich die Nothwendigkeit nicht ein,“ antwortete der Polizeiofficiant einem armen Schlucker, der da ſagte: „Leben muß ich doch!“

[3]) Ob das wahr iſt?

Der dritte Auguſt iſt für jeden echten Preußen ein froher, freudiger Tag, es iſt der Geburtstag des guten, gerechten Königs. Viel Zeitungsannoncen — überall Feſtlichkeiten, ſo auch im Elyſium der Berliner. In Zeitungen war davon zu leſen: „— — — mich bemüht, daß ein dreifach höheres Eintrittsgeld Befriedigung gewähren würde; die Haupteffecte hiervon werden jedoch erſt am Abend ſein.“ Das Letzte, die „Haupteffecte der Befriedigung“ werden gewiß Viele ſpät Abends bei der ziemlich großen Dunkelheit — in dem Gedränge — auf den einſamen Plätzen — vollkommen gefunden haben. Wir ſahen manch Dämchen von den Armen irgend eines Officiers umſchlungen in den vordern, wenig beſuchten Gängen luſtwandeln, vielleicht platoniſch ſchwärmen, vielleicht auch nicht. Auch glauben wir ſehr gern die Verſicherung in der Ankündigung, daß nämlich gewiß Jedem ein dreifach höheres Eintrittsgeld hinlängliche Befriedigung gewährt haben würde. — — — Zuerſt fand eine Kunſtvorſtellung der Baptiſte Loiſſetſchen Geſellſchaft Statt. Dergleichen Kunſtſtückchen und dieſe Leutchen nehmen ſich ſchon am Beſten Abends bei Lampenbeleuchtung aus; am Tage geht der Hauptreiz, alle Illuſion verloren; man ſieht da die Damen ſo ſehr gut, ſo ſehr nahe, ſo ſchauderhaft genau, daß man nicht begreift, wie es möglich iſt, daß die gräßlich erbärmliche, ſo tief eingeriſſene Narrheit: Anbetung ſolcher Reiterinnen, Statt finden kann. Auch was die Garderobe anbelangt, da ließe ſich viel davon ſagen, am allerwenigſten jedoch das — was hier ſchon ſo häufig verſichert worden — daß ſie ſo überaus anſtändig iſt. Des Herrn Baptiſte Loiſſet, bei Ausführung der großen Poſt ſchön verzierter Hut[*] gab einigen alten, vornehm ausſehenden Erzphiliſtern Gelegenheit, ihren Unwillen laut werden zu laſſen. Nur eine Hutverzierung, und doch — „Ihr jammert mir!“ — Nachdem die Zuſchauer ihre, mitunter wahrhaft lebensgefährlichen Stehplätze — größtentheils aus über einander geſetzten Tiſchen und Stühlen gebildet — verlaſſen hatten, (ein Militär hatte ſogar einen Baum erſtiegen und ſich auf den oberſten Zweigen feſtgeſetzt) wandelte Alles zu der Luftfahrbahn, welche heut das erſte Mal benutzt werden konnte. Acht Perſonen, männlichen Geſchlechts, opferten ſich auf zum allgemeinen Beſten, zur Befriedigung der Neugier der zahlreich verſammelten Zuſchauer. Ein fein angezogener Herr, der neben uns ſtand, ſagte: „des is Eſſig;“ und der feine Berliner hatte Recht. Die Luftfahrbahn wird noch verſchiedene Aenderungen und Verbeſſerungen erleiden müſſen; es war eine Probe; — nicht viel Waghälſe fanden ſich; beim dritten Male ſchon ſaß nur in einem einzigen der Schiffchen oder Körbe — wie man will — ein gemeiner Dragoner, der ſich für ſeine zehn Silbergroſchen möglichſt viel Vergnügen machte, und ſich beſonders ſehr angelegentlich mit einer gewiſſen — heut überaus zahlreichen Claſſe von Damen beſchäftigte, denen er höchſt zudringlich nach ſeiner Art die Cour ſchnitt. — Noch lange, ehe es anfing dunkel zu werden, hatte man trotz der oft — ſogar in Zeitungen — wiederholten Bitte: die Eſtrade nicht mit Stühlen zu beſetzen, alles Transportable von Tiſchen und Stühlen auf die Eſtrade und an das Waſſer gebracht, und ſich dabei gelagert. Wer heut eine Flaſche Bier erhielt, konnte ſehr froh ſein, und wer ſogar noch ein Glas dazu erhaſchte, dem blieb Nichts zu wünſchen übrig. Endlich wurde das Feuerwerk abgebrannt, es war größer und ſchöner als ſonſt; häufiges Bravorufen erſchallte, ja ſogar einige Dacapo!!! ließen ſich hören. Beim Werfen der Schwärmer wird man aber doch etwas vorſichtiger zu Werke gehen müſſen, denn es möchte ſonſt rathſam werden, ſeine äußern, leicht brennbaren Kleidungsſtücke zu veraſſecuriren, ehe man ein ſolches gefährliches Feuerwerk mit anſieht. Jetzt jedoch kam erſt der eigentliche Jubel. Muſik lockte uns in den Saal, in welchem ſich indeß Niemand wagen durfte, deſſen Hut nicht über 1 Thlr. 10 Sgr. koſtete. Die guten Leute machten es aber recht, ſie ſetzten die Hüte im Saale auf, (brennende Cigarren waren nicht ſelten), und nun entſtand ein Spectakel, ein Lärm, es war in der That kaum auszuhalten. Man ſpielte und ſang das alte, ſchöne Preußenlied: „Heil die im Siegerkranz" — gut; man brachte drei Vivat! dem geliebten König — gut. Aber iſt das Patriotismus — ſoll ſich die Verehrung eines würdigen Monarchen auf eine ſo ganz — Art und Weiſe ausſprechen, wie durch ein wiederholtes, nicht Singen, ſondern Brüllen und Schreien des vorigen Liedes geſchah? — Der unglaubliche Lärm wollte gar nicht aufhören; man ſchrie nur verworren durch einander; die Muſici, welche ein paar Mal zu ſpielen anfingen, mußten aufhören, weil ſie durch das wüthende Gebrüll übertäubt wurden; man verlangte das Spielen eines Marſches; es wurde einer geſpielt, zu dem es einen gar ſchönen neuen Text gibt, (den wir auch von Vielen ſchrecklich ſchreien hörten), darin es unter Anderem immer heißt: „ſo ſauf'n wir alle Tage — die ganze Saucompagnie ꝛc." — Es wurde von Mehrern geziſcht; obwohl wir eine heimlich ſtarke Neigung zu den Ziſchern hatten, erklärten wir uns doch ſogleich neutral, und was noch mehr, und etwas ganz anders iſt, hielten uns auch ganz neutral, und hätten jedenfalls ſehr gern den Saal verlaſſen, wenn es möglich geweſen wäre; zur Beruhigung diente uns, daß die Stuhlbeine ziemlich feſt ſein mochten. Nachdem man dreimal „Heil dir!" geſungen — wenn wir uns dieſes uneigentlichen Ausdrucks bedienen können — ſpielte man einen Maſurek, wozu Alles mit den Füßen ſtampfte, und endlich ſchrie man von allen Seiten: Galop! Galop! — es wurde von einem Paar ein Verſuch zu tanzen gemacht, hatte aber keinen Fortgang, denn ein Jude, der neben Herrn **Heinzelmann** ſtand, ſchrie in einem fort: „Loſſen ſe niſcht tanzen! loſſen ſe niſcht tanzen! 's is unanſtändig!" Als wir früher noch in der Provinz einmal eine Beſchreibung des tollen, wilden Treibens in einer Berliner Kneipe für die niedrigſte Volksclaſſe laſen, wollten wir Alles in dieſer Ausdehnung kaum glauben — jetzt haben wir im **Elyſium** eine Probe davon bekommen. Gern geben wir zu, daß ſich einige wenige Anſtändige unter der Menſchenmaſſe befanden, doch es waren ein paar Tropfen im Meere. Es gibt keine Unanſtändigkeit, ja es iſt gar keine Unanſtändigkeit denkbar, der wir nicht heut begegnet wären; ein nicht unbedeutender Theil der weiblichen Bevölkerung mochte freilich hinlängliche Anregung zu mancherlei gegeben haben. Das Ende aller der Feſtlichkeiten und Unanſtändigkeiten war ein tüchtiger Regenguß; — da war große Noth unter den Damen, man riß ſchnell die Hüte von den Köpfen — unter 15 Damenhüten waren immer 14 Zwanzig-Silbergroſchen-Papier-Hüte — ſpannte die Sonnenſchirme darüber, drehte die Kleider um ꝛc. ꝛc. Sehr ſchön und ſehr geſchmackvoll war die blumenreiche Luiſen-Inſel erleuchtet; unter den Linden hatte man Zwing-Uri illuminirt. —

---

[4] Ja wohl eines Solchen. Ein ſolches Volksfeſt, wie das im Elyſium war, hat keine Lichtſeiten, ſondern —

[5] Der Verfaſſer nimmt das für ein Compliment und dankt ſchönſtens; wird auch immer ſuchen, Schattenſeiten möglichſt zu beleuchten; ein Jeder nach ſeinen Kräften; Einſender hält das für Schuldigkeit. Uebrigens „nichts für ungut.“

[6] „Sinn der Gedankenſtriche“ — ſpaßhaft; es iſt im ganzen Aufſatz nur ein einziger Gedankenſtrich vorhanden, bei welchem freilich „kein Zweifel bleiben kann.“ Der Cenſor wird doch nicht etwa die unſchuldigen Striche, welche man manchmal bei Zwiſchenſätzen zu machen pflegt, für Gedankenſtriche angeſehen, und ſich auch Gedanken dabei gemacht haben: — es wäre ja ſchrecklich umſtändlich, überaus unnöthig, und wie langweilig geweſen.

[7] Wenn ſich der Verfaſſer etwas zu ſagen hat, da ſagt er ſich ganz andere Dinge, am allerwenigſten: daß man bei Rüge einer Reihe von Unanſtändigkeiten „zart“ ſein müſſe. Der Verfaſſer iſt überhaupt ganz anderer Meinung, als der höchſt verehrte — warum ſoll ich's nicht geſtehen — innigſt geliebte Cenſor, (will jedoch ſeine Meinung nicht als die richtige, ſondern nur als die Seinige aufſtellen); er meint, es müſſe jede ſo arge Unſchicklichkeit gerügt werden, gleichviel, an welchem Tage ſie begangen: und iſt dies nicht gleich, ſo muß ſie doppelt gerügt werden, wenn ſie an einem ſo feſtlichen Tage, als der Geburtstag eines allgemein verehrten, wahrhaft geliebten Königs begangen werden. An einem „Motten-“ oder „Fliegen-“ oder andern Berliner Ungezieferfeſt mag immerhin die ſogenannte Freude, jener gewiſſe „Volksjubel“ bis in's Gemeine ausarten, etwas Anderes aber iſt es mit einem Feſte, welches nur würdig begangen werden ſoll und darf. „Das iſt nur ſo meine Meinung Herr — Halten zu Gnaden.“

[*] Er war mit den Freiheitsfarben: Weiß, Roth und Blau geziert. Wenn dem Preußen nicht gewehrt werden kann noch wird, ſein Schwarz und Weiß in Paris zur Schau zu tragen, warum ſoll der Franzos nicht auch ſeine Nationalfarben in Berlin tragen?

(Anmerkung, nachdem der Aufſatz ſchon geſtrichen.)

M. B. **Schauke.**

Zeitschriften-Controle.

Die Polen ſind wieder einmal, ſagt das „conſtitutionelle Deutſchland," wahrſcheinlich durch Schurkerei eines Generals, etwas in die Klemme gekommen. Das muß dem Wirth zum Eichenlaub in Carlsruhe und ſeinen noblen Gäſten eine höchſt willkommene Nachricht ſein, und mancher Flaſche Champagner wird da wieder der Hals gebrochen werden. Ich höre ſie lachen, die Kammerjunker, die hoffnungsvollen Jünglinge aus der erſten Kammer: Pereat der Canaille! Das heißt, Allen denen, die nicht, wie wir, auserkoren ſind, die Kluft zwiſchen Fürſt und Volk auszufüllen! Pereat dem Bauernpack, das den Zehnten und die Herrenfrohnden abgeſchafft wiſſen will! Pereat den Polen! und Vivat Allen, die von altem Adel ſind und alte Schulden machen. So lauten die Toaſte. Aber ich fürchte, die Kammerjunker werden um ihre Hoffnungen geprellt, wie der Wirth oft um die Zeche. Denn derer, die wie die Polen denken, und wie die Polen fechten werden, wenn man ſie mit Füßen treten ſollte, gibt es noch Millionen; derer aber, die die Kluft zwiſchen Fürſt und Volk ausfüllen, werden alle Tage weniger. Nichts für ungut. — Bon! Nichts für ungut! —

Herr Theodor **Brand** in Breslau hat einen „volksthümlichen Soldaten-Katechismus" herausgegeben. Er ſingt darin unter Andern:

„Wie in **Preußen**, nein, ſo können
Fremde Soldaten ſich frei nicht nennen."

— „Steh, der König ſelbſt in Perſon
Eigentlich vor Land, Volk und Thron."

— „Wo am Ruder Ein Einziger ſitzt,
Wird das Land am Beſten beſchützt."

— „Gehorche gern den Officieren,
Der König will, ſie ſollen dich führen."

— „Wenn vor der Front der Hauptmann ſteht,
So merk' dir's, der König hat ihn erhöht*)."

— „Auf Befehl nur des Königs fechte,
Brauch nie die Waffen für eigene Rechte." —

— „Leipzigs Völkerſchlacht gewann
Freiheit jedem deutſchen Mann." ꝛc.

Das letztere iſt doch wohl nur Ironie!? — **Menzel** meint, bei der Anzeige dieſes loyalen, ſchleſiſchen Katechismus, um den es Schade iſt, daß ihn Herr Hofrath und Ritter F. **Förſter** nicht geſchrieben: „das Wort Freiheit iſt wohl nie in ſo komiſcher Verbindung vorgekommen. So ein Buch bleibt immer ein merkwürdiges Document von dem politiſchen Galimathias in Köpfen, welche die königl. *** privilegirte Freiheitsmütze von 1813 getragen." —

* Im „Hesperus" wird erzählt, **Carl X.** habe einſt in Coblenz einen armen Schieferdecker, der Familienvater war, vom Dache heruntergeſchoſſen, aus bloßem Muthwillen und um den Höflingen ſeine Sicherheit im Treffen zu beweiſen. — Die Geſchichte iſt zwar nur als Gerücht hingeſtellt; doch fordert der Erzähler die Coblenzer aus jener Zeit auf, den Grund oder Ungrund dieſer Sage zu erörtern.

X.

---

*) Und [illegible] du von ihm biſt [illegible],
So denk' er iſt [illegible]. D. R.

Herausgeber u. Redacteur: C. **Herloßſohn.** — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. **Leo.** Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

SUBSCRIPTIONS-ANZEIGE.

Meyer's*)

BRITISH CLASSICS.

The love for the noble language and literature of Britain, ever characteristic to the learned and polite of our country, has of late become almost universal. The avidity to partake of the inexhaustible sources of refined pleasures, which are opened to the English student, is now no more a passion reserved for the higher ranks! it has manifested itself in all classes of society. This new and powerful impulse given to the literary taste and pursuits of the country cannot be to much commended: for it is one of the most effectual means to improve our public spirit, to inspire the nation with the stern and lofty virtues, — these bulwarks of freedom! — for which Albion is so distinguished and the principles of which are imprinted on every page of the noblest works of British Genius.

And nevertheless a publication of the *standard and popular* works of the *BRITISH CLASSICS* and most distinguished writers OF THE DAY in a form to combine the advantages of CHEAPNESS, CONVENIENCE and BEAUTY is, in Germany, still a desideratum. True, a medley collection of English poetical and prose-writers, badly printed and in an unsightly form, has been running on for a number of years and its success has been great. But this only *proofs* the want, not *supplies* it.

Under these circumstances it is presumed by the editor, that his undertaking will meet with a favourable reception and kind patronage in all the circles, where the study of the English language is cultivated. — His editorial task, he is well aware, is not a heavy one; yet the more positive is his will to do it well. He has for this purpose been collecting for several years the best original editions of the classical works of British Literature, and every possible information respecting their writers. Their Chef-d'oeuvres, — and from voluminous authors only *these* will be selected, — he will have prefixed by a critical and biographical *memoir* and embellished by an authenticated *portrait* engraved on steel in the first line of the art. Absolute *correctness* will be aimed at. *Paper* and *typography* will rival with the most beautiful productions of the British press. The choosen *size*, a small Octavo, will be deemed both convenient and elegant.

Adding to all this a *price*, often *not so much as ONE TENTH* of that charged for the original London editions, and in general infinitely lower than the prices of the vilest counterfeits issued from german presses, the editor and publishers think themselves justified in hoping, the amateurs of the English language will haste to secure themselves the extra-advantages in price reserved for those, who effectually patronize the undertaking by *immediate* subscription. —

Subscriptions- und Erscheinungsbedingungen.

MEYER'S BRITISH CLASSICS erscheinen in monatlichen Bänden (englisch cartonnirt) jeder von *mindestens* 240 Seiten. Die Ausstattung wird in *jeder* Beziehung *vortrefflich* sein. Der *Subscriptionspreis* für jeden Band ist 16 Groschen sächsisch. Die *ersten eintausend Subscribenten*, welche sich bei uns anmelden, geniessen aber auf *sämmtliche* Bände am Subscriptionspreise EIN VIERTHEIL ERLASS. SIE zahlen folglich nur *zwölf* Groschen sächsisch = ... für jeden Band *bei Ablieferung*. —

Die Subscription verpflichtet *keineswegs* zur Abnahme *sämmtlicher* erscheinenden Bände. Der Unterzeichner kann vielmehr *aufkündigen, wenn er will*, und ist in *dem* Fall nur zur Abnahme der *nächst* erscheinenden 3 Bände verpflichtet.

Man kann bei allen soliden Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes unterzeichnen.

☞ VOL. I. und II. — ROBERT MONTGOMERY'S POETICAL WORKS *complett* enthaltend, — kommen zuerst unter die Presse und erscheinen im December.

* * Sie kosten in der Londoner Ausgabe 16 Thaler; in *unserer* den *ersten* Unterzeichnern nur *einen* Thaler! —

☞ ☞ Die *Subscription* wird den 1. December GESCHLOSSEN. DANN gilt der LADENPREIS. Er ist ein Thaler sächsisch für *jeden* Band. —

IM AUGUST 1831.

Das Bibliographische Institut

zu Hildburghausen und New-York.

---

[*] Late editor of the British Chronicle, translator of the writings of Shakespeare, and author of several works on British Literature.

Zur Nachricht.

Eine in Nr. 179 des unter dem Aushängeſchild: „Unſer Planet“ eingeſchwärzten Surrogats eines echten „Kometen“ enthaltene tugendhafte, gegen mich gerichtete „Anmerkung,“ von welcher der durch ſeine Redlichkeit und Wahrheitsliebe rühmlich (?) bekannte G. H. F. Hartmann Verfaſſer iſt, hat mir, als ſchuldige Erwiederung, einen kleinen Nachtrag zur bekannten Saphirſchen Charakteriſtik dieſes Ehrenmannes abgedrungen; die zahlreichen (nie?) Freunde deſſelben werden ſie in einer der neueſten Nummern der „Mitternachtzeitung“ finden.

C. Beaufort.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen.
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
>
> Claudius.

№ 34. Freitag, den 26. Auguſt. **1831.**

Bilder aus dem Rieſengebirge.

Die Tafelfichte.

Von der geſtrigen Tagereiſe durch einen erquickenden Schlummer geſtärkt, ſprang ich um 2 Uhr von meinem Lager auf, und trat, nachdem ich mich mit einem tüchtigen Frühſtück verſehen und nochmals den **Flinsberger Sauerbrunnen** gekoſtet hatte, in Geſellſchaft des gedungenen Führers meine Gebirgsreiſe an. Tiefer Nebel lag noch auf der ganzen Gegend, der ſich jedoch nach und nach verzog; hier und da ſchwammen leichte Wolken in der obern Luft und von Oſten zog ſtrahlend Orion herauf. Das immer anhaltende Steigen erhitzte mich ſehr, von Zeit zu Zeit mußte ich ausruhen, um neue Kräfte zu ſammeln und zugleich einen Blick in die Tiefe zu werfen, in der leichte Nebelwolken hin- und herzogen; doch die immer reiner werdende Bergluft wehte ſo kühlend mich an, ſtrömte ſo ſtärkend in meine Bruſt, daß mir bald leicht und wohl ward.

Zwei Stunden war ich geſtiegen, im Oſten brach der Morgen an, ich eilte mit aller Anſtrengung vorwärts, um die kommende Sonne nicht zu verſäumen, mein Führer folgte keuchend und gerad zur rechten Zeit langte ich an dem auf dem höchſten Punkt der Tafelfichte ſtehenden, ſogenannten **Tafelſteine** an. —

Die Sonne brannte am fernen Horizonte wie ein feuriger Punkt, ein langer Wolkenſtreif verhinderte ſie aber, in ihrer ganzen Pracht hervorzutreten; Purpur war der ganze Streif, nur an den minder dichten Stellen blendendes Gold, aus welchem ſie endlich wie eine Strahlenkrone hervorbrach. Brennend roth ſtanden die öſtlichen Berge, indeß das dunkle Blau jener im Süden und Norden ein ſchwacher Karmin ſanft ſchattirte und im Weſten alles noch im grauen Dunkel zu meinen Füßen lag. Die Sprache hat keine Worte für die mannigfaltigen Abſtufungen des Feuermeers, welches das Auge blendete, bis zu dem ſchwindenden Dunkel, das mir im Rücken lag.

Höher ſchwebte die Königin des Tages empor und warf die Strahlen ihrer Majeſtät über die vor mir ausgebreitete Landſchaft. Ich ſah nach Deutung meines Führers, vor mir die Thürme von Breslau, das Belvedere bei Carolath unter Glogau, weiter rechts die Glatzer Gebirge, unter denen ſich die Eule auszeichnete. Das Rieſengebirge war hier und da mit Schnee bedeckt und die Morgenſonne prallte blendend zurück von dem leicht gefrornen Meere; die nähern Gegenden unter mir waren in Nebel gehüllt und weniger deutlich. Links überſah ich beinahe die ganze Oberlauſitz, nebſt einem Theile von Sachſen und der Niederlauſitz. Von Oſten nach Süden iſt der Proſpect durch die trefflich gruppirten böhmiſchen Gebirge begränzt; ganz links zieht ſich das reizende Thal von Liebwerda nach Zittau und bis zum Oybin: näher erhebt ſich das ſtolze friedländiſche Schloß auf ſeinem Baſaltfelſen, am Fuße des entfernten Gebirges leuchtet Zittau und hinter dieſem der Jſchienſtein, der große und kleine Winterberg herüber, rechts davon Herrnhut, dann Hochkirch, ein Thurm von Bautzen und darüber hinaus der Horizont bis Hoyerswerda. Weiter gegen Norden erheben ſich die Königshainer Berge und die Landskrone, die hier wie ein unbedeutender Hügel erſcheint; in der Nähe der letztern Görlitz und darüberhin die Niederlauſitz. —

Ich hing mit durſtigen Blicken an der glühenden Welt da unten, die neues Leben durch die funkelnden Strahlen der Sonne erhielt, doch wie überhaupt mein unerbittliches Schickſal mir jeden Genuß ſo leicht verbittert, ſo ſollte auch dieſer nicht von Dauer ſein; ein leicht geflügelter Oſtwind jagte einzelne Nebelwolken aus den Gründen herauf, die ſich von Augenblick zu Augenblick mehr ausbreiteten und verdickten, nicht lange und ich ſtand in einem Nebelmeere. Mißvergnügt über dieſe ſo plötzlich gehemmte Ausſicht, beſchäftigte ich mich noch mit dem ſchwachen Scheine der entfernten Gegenſtände, ſo gut ich konnte, als ein neuer wohlthätiger

Luftzug die aufgeſtiegenen Dämpfe mit Blitzesſchnelle über die Gebirgsrücken trieb. Ein Regenbogen bildete ſich nun vor meinen Augen bis tief in den Abgrund hinunter, mit einer Lebhaftigkeit und Pracht, wie ich ihn nur auf dem Rigi geſehen und in einer Nähe, daß ich in Verſuchung kam, darnach zu greifen. Die Nebel brachen ſich vollends, die Sonne warf eine helle und reine Beleuchtung über die ganze vor mir ausgebreitete Gegend und gab dadurch ein unbeſchreibliches Naturbild. Lange noch heftete ich meine Augen auf dieſe wahrſcheinlich zum letzten Male erblickte Naturſchönheit, bis endlich mein weniger ſentimentaler Kamerad Martin mich durch Darreichung des mitgenommenen Frühſtücks unterbrach.

Erquickt an Geiſt und Körper wanderte ich nun dem Iſerkamme zu und gelangte binnen einer Viertelſtunde auf einen freien Platz ganz nahe an den Quellen der Iſer, die zum Theil hier auf der böhmiſchen Seite der Tafelfichte, zum Theil aber auf dem gegenüber liegenden Buchberge entſpringt, durch Böhmen fließt und ſich unweit Prag mit der Elbe vereinigt. Die Ausſicht war hier ganz verändert. Am äußerſten Horizonte dämmerten einige mähriſche Gebirge wie Schattenbilder im ſchwankenden Lichte, näher ſtarrte das Rieſengebirge im weißen winterlichen Kleide, rechts unter mir grünte ein fröhliches Thal und gerade unten war die große Iſerwieſe. Von Bergen eingeſchloſſen empfing dieſe einſame Gebirgsebene jetzt die erſten Strahlen der Sonne. Aus der Wieſe zogen dünne weißliche Nebel gegen die Wolken hinauf und aus den einzelnen Iſerhäuſern erhoben ſich lichte Rauchſäulen hoch in die Lüfte; dazwiſchen ſchimmerten die Bäume und Wieſen im lieblichen Grün, die Waldvögel ſangen ihr Morgenlied, die Käfer und Inſecten ſummten freudig dem Tafelfichte entgegen und rings umher that ſich die große Natur auf mit dem erhabenen Rieſengebirge im Hintergrunde.

Auf mein Fragen nach der ferneren Richtung unſeres Weges zeigte mir mein Martin die Iſerhäuſer, jedoch ſollten wir zuvor die noch verdeckt liegenden ſogenannten Kammhäuſer berühren. Ein wirklich abſcheulicher Weg fing nun an, oder es gab vielmehr gar keinen; von Stein zu Stein krochen und hüpften wir immer weiter. Das Moos, welches alles überzog und Klüfte, Löcher und Sumpf verdeckte, die eisglatten halb verfaulten Aeſte und Stöcke eines Holzſchlages, die über und in wilder Unordnung umherlagen, machten den Boden ſo treulos, daß ich ſehr oft in dem rothen Moor und Sumpf bis an die Knie ſank und alle Augenblicke in Gefahr war, die hier weichen, ſonſt ſehr harten Knochen unſerer alten Mutter Erde zu küſſen. Die Vegetation war dabei in dem fetten ſchwarzen Kräuterboden ſo üppig, daß Alles, beſonders Himbeere, Brombeere, Heidelbeere, Heide- und Farrenkräuter eine ungewöhnliche Größe erreichten und überall eine Pflanzenwand bildeten, die ich ſtets mit Mühe trennen mußte; wobei die allenthalben vorhandene Näſſe nicht die kleinſte Unbequemlichkeit darbot. Zum Unglück wurden wir noch binnen wenig Augenblicken in einen dichten feuchten und kalten Nebel eingehüllt, der unſer point de vue die Iſerhäuſer gänzlich verdeckte. So waren wir faſt eine Stunde fortgeſtiegen und in einen Wald von kurzſtämmigen Tannen und Fichten eingetreten. Endlich wankte meine eiſenfeſte Geduld, da Herr Martin anfing, mit ungewiſſen Blicken hin- und herzuwandeln, als ſei ihm die Gegend ſo unbekannt wie mir; ſeine eben ſo zweifelhaften Antworten auf meine kategoriſchen Fragen verſchafften mir bald die traurige Gewißheit, daß der gute Mann, trotz ſeiner immerwährenden Behauptung, auf dem rechten Wege zu ſein, ſich verirrt habe.

(Beſchluß folgt.)

Bemerkungen

auf mehreren Reiſen in einen kleinen Theil der preußiſchen Oberlauſitz, des angrenzenden Böhmens und Schleſiens geſammelt

von

Spirans Markliſſa a. Q.

(Beſchluß.)

Bald ſah ich die Zinne des Burgthurms von Friedland, bald die alterthümlichen Giebel, bald die Burg im Ganzen mit ihren ſpätern und neuern Anbauen, erhoben über den Fluß der ſternenartigen Wittig, auf faſt ſenkrechte Baſaltfelſen gegründet, ſtolz und unbeugſam wie ihr früherer Beſitzer, der mit gleichem Geiſt begabte **Wallenſtein**, deſſen gewaltſamen Tod man heute noch unverſchuldeten Meuchelmord zu ſchelten verſuchen würde, wenn nicht ſeine Nachkommen ſogar einem **Schiller**, ihr Familienarchiv zu öffnen verweigert hätten*).

Ich grüße dich, ehrwürdige Veſte, du haſt immer die Edelſten deiner Zeit in deinem Beſitz geſchirmt, freilich abwechſelnd bald mit einer an Härte grenzenden Strenge, bald mit einer voll Liebe gegen ihre Unterthanen begabten Billigkeit, aber **nie** ſanken ſie auch in veränderten Geſchlechtern, zu Vampyren herab, und blieben unter allen Verhältniſſen Wohlthäter der ihnen anvertrauten Unterthanen. **Ruhe und Friede der Aſche der Geſchiedenen, Friede und Heil den Lebenden! — Geſundheit und Segen den Kommenden! —**

Ich erſteige dich heute nicht, alte Vertraute, mit deinem Waffenſaale und Gemäldezimmer, Thurme und Burgverließen, ich **kann** dich heute nicht ſehen, ernſter düſterer **Friedländer**, wie du noch, — längſt Geſchiedener, deinem Nachfolger den Rücken wendeſt, als ob

---

*) **Schiller** klagt darüber, wenn ich nicht irre, in der Geſchichte ſeines dreißigjährigen Krieges.
C. G. Sch.

euch die Markſcheid des Lebens, das Grab noch nicht verſöhnt hätte, ich mag dich nicht ſehen, Dich, Ferdinand II., du wareſt ſo ſchwach, als befehlshaberiſch, ſo bigott als herriſch, ſo gemeinheuchelnd, wie blutgierig! — doch du wareſt ja nur das große Secirmeſſer für religiöſe Meinungen, nicht der Streiter Gottes, den du in dir wähnteſt; dieſer Held aller Helden bedurfte deiner nicht, aber nöthig wareſt du im Tableau der Weltgeſchichte als ein ſchwacher hiſtoriſcher Charakter, zur ſchärfern Bezeichnung der neben dir waltenden ſtarken, wenn auch nicht momentanen guten Geiſter.

Eben ertönende Feierglocke, trage meinen Gruß hinauf zu den humanen, anſpruchsloſen, kenntnißvollen Directoren der adminiſtrativen und judiciellen Verwaltungen, meinen innigſten Gruß voll ungeheuchelter Hochachtung, es iſt heute für meine perſönliche Begrüßung zu ſpät, morgen bei meinem Abmarſche zu früh, doch ich ſehe ſie vor mir im Kreiſe ihrer gehäuften Geſchäfte, und im Zirkel ihrer liebenswürdigen und achtungewerthen Familien; vielleicht im Bade finden wir uns, wenn ich nicht untergehe, auf meinen humoriſtiſchen Reiſen.

Die Schloßſchenke mit ihren in wahrhaft gutem, faſt prachtvollem Geſchmacke möblirten Zimmern, koſtbaren ſchwellenden Sophas und Betten, großen Spiegeln und gewürzreich duftender Küche, liegt einladend vor mir, Alles iſt gut — den Wein etwa dann und wann ausgenommen, — allein der kurzſtämmige Marqueur und die mit hohen, ganz unſchuldig weiß beſchriebenen ſchwarzen Schiefertafeln, Zahlen von Floren und Kreuzern, ſchrecken mich ab, denn faſt alles harte an mir iſt durch ſo manches Weiche in mir geſchmolzen, ich bin aber auch dafür ſchon mehr als einmal von Bettelknaben: — „Ihro Gnaden!“ — bedankt oder geſcholten worden.

Ich ſchreite die lange Schloßgaſſe hinab, dem Gaſthauſe des Adlers zu, denn ich ſcheue das Roß, wie man aus meinem geſtern getreu referirten Ritte gefälligſt wahrgenommen haben wird.

Ich trete in die reinliche, prunkloſe Gaſtſtube, ein freundlicher Wirth, eine geſchäftige Wirthin ſetzen ſich bald mit meinen Wünſchen und denen meines Magens in Rapport, eine helle Oberſtube nahm mich auf, ich ſchrieb, ſchwatzte noch Einiges, ſchlief und brummte noch im Einſchlafen:

„Wiederum ein Tag dahin
Vor des Tempels Thoren ꝛc.“

Die Brüder kamen nicht zum Vorſchein, ſie waren grade als Illuminanten in ihren geſchloſſenen □ beſchäftiget, vor welchen der Jeſuitismus ſtrenge und umſichtige Wache zur Befeſtigung wankender Monarchien zu halten heuchelt. Mit Schiller's „Wallenſtein“ rief ich:

„Ich gedenke einen langen Schlaf zu thun,
Denn dieſes langen Tages Qual war groß,
Sorgt, daß man mich nicht zu zeitig wecke, ꝛc.“

dem mir — eine wohlſchlafende Nacht wünſchenden, etwas verjährten Stubenmädchen und entſchlief *).

Die Morgenglocke ruft mich vom Lager auf, ich vollende meinen Anzug, und ehe ich noch das beſtellte Frühſtück fordere, eile ich der ſchönen Pfarrkirche wie jedesmal zu, um die Wandelbarkeit der Zeit mir ganz beſonders an dem koſtbaren gräflich Röderſchen Denkmale gleichſam zu vergegenwärtigen; mehrere Andächtige, deren gebückte Geſtalt und wankende Schritte mir ſagten, daß ſie die Zeit beſiegt hatte, betraten den Tempel des Herrn, um in dem Gebet an ihm das irdiſche Leben zu bekämpfen und die Krone des ewigen dafür zu erringen.

Ich eilte an meinen Caffeetiſch zurück, bezahlte eine faſt kaum ſo billig denkbare Rechnung, verabſchiedete mich; beſah mir vor dem Gaſthauſe noch einmal deſſen Schild und rief im Gedanken: — Es lebe der ſchwarze Adler! — wenn er ſo wie mir, jeden genügſamen Reiſenden ein anſtändiges billiges Logis bietet.

Mein Träger ſetzt einen rüſtigen Doppelſchritt nach der Straße von Ringenhein, welche neu gebaut, auch durch eine bedeutende Strecke Kornfeld gelegt, und darum noch in der Kritik der Betheiligten befangen war, nach Tſchirnhauſen ein, ich hatte Mühe ihm zu folgen, er bemerkte es und mäßigte ſeine Thätigkeit.

Der gräfliche Garten mit ſeinem herrſchaftlichen Gebäu muß geſehen und nicht beſchrieben werden. Ich durchſchritt den Erſteren, aber noch waren die Edlen, welche ihn alljährlich einige Wochen genießen, nicht eingetroffen, obwohl alles zu ihrem Empfange bereit und rüſtige Hände beſchäftigt noch das letzte Unkraut darin zu vertilgen.

Ich pries den irdiſchen Gärtner glücklich, dies zu können und die Milde des Himmliſchen, dies nicht zu wollen, denn wie würde es ſonſt um die ſublunariſche Bevölkerung ſtehen?

Das hier beſtellte Nachfrühſtück war nicht empfehlend, der Wein ſo herb, daß ſelbſt mein Träger verſicherte: — er ſei nicht ſüß! — und dabei Geſichter ſchnitt, wie ein Goldberger Quintaner, bei der Bedrohung mit einem Glaſe Schulwein. Ein, wenigſtens im Sommer ſo ſtark beſuchter Ort, wie Tſchirnhauſen, ſollte ſich mit einer beſſer eingerichteten Gaſtwirthſchaft verſorgen.

Von hier aus paſſirten wir, — nämlich ich und mein Träger — den letzten böhmiſchen Grenzort Ebersdorf, mit einem bedeutenden Mauthamte und artigen, gebildeten Officianten, welche denen einige

---

*) Und ich war ſchon entſchlafen über dem ewigen Salbadern, man reiſ't, ißt, trinkt pflegt der Liebe und Freundſchaft, damit Holla. C. G. Sch.

tauſend Schritte davon waltenden preußiſchen Steuerbeamten an Höflichkeit und Zuvorkommenheit nicht nachſtehen. Ich bin in der Regel nicht für Mauth- und Zollämter eingenommen, und von der Humanität der Beamten überzeugt, allein ich muß hier zur Steuer der Wahrheit eine ehrenvolle Ausnahme für Beide machen, ſie verſtehen die Kunſt bei ſtrenger Pflichterfüllung den Steuerpflichtigen zu überzeugen, daß ſie zwar Alles, aber mit Schonung thun, was das Geſetz von ihnen fordert, und daß dies ſelbſt zu ſeiner eigenen Sicherheit wegen Nachviſitationen geſchieht.

Lebe wohl Böhmen! — Glückliches Land mit deinen glücklichen, ruhigen, gemüthlichen Bewohnern, dein Herrſcher, deine Obrigkeiten dürfen in den Stürmen der Zeit nichts befürchten, Du erſcheinſt als eine große, den Vater liebende und verehrende Familie, bleibe es und ſei glücklich! —

Sei gegrüßt Seidenberg! — Leider entſprichſt du deinem reichen Namen nicht mehr völlig, dein Wohlſtand iſt mit der geſunkenen, hier vorherrſchenden Tuchmanufactur bedeutend gewichen, allein in der Mehrzahl deiner braven Bürger lebt noch Theilnahme und Hilfe für den Bedürftigen, wenn er nur Redlichkeit, Fleiß und Arbeitſamkeit zeigt.

Dies Landſtädtchen, einſt durch ſeinen Beſitzer mit der Herrſchaft Friedland eng verbunden, jetzt zur Standesherrſchaft Reibersdorf in der königl. ſächſ. Oberlauſitz gehörig, liegt wie gedacht, an der böhmiſchen und ½ Meile von der ſächſiſchen Grenze, 1½ Meile von Görlitz und 2 Meilen von Lauban. Der Beſitzer iſt Herr Graf Georg v. Einſiedel, königl. ſächſ. Geheimerrath und außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter am kaiſerl. ruſſiſchen Hofe, welcher durch frühere bedeutende Darlehne hieſige Tucharbeiter unterſtützte.

Es hat das geſchmackvollſte und einfach gebauteſte Rathhaus unter den übrigen Landſtädtchen der Oberlauſitz, und eben ſo eine einfache als geräumige helle Kirche, — auch eine Apotheke.

Außer der Rathskellerwirthſchaft ſind noch zwei Gaſthöfe zur Aufnahme von Fremden bereit, die goldene Sonne und der ſchwarze Adler, beide neben einander, ob aber die Sonne ſich zum Adler herabneigt, oder der Adler zur Sonne emporſteigt, das kann man bei einem ſparſamen Beſuche beider ſo genau nicht wiſſen — ich wählte ſchon aus Patriotismus den Adler, um in ſelbigem für das Mittagsmahl meines Magens zu ſorgen, und meinen Geſellſchafter, genannt Träger, zu bezahlen, welcher unter tauſend Höflichkeitsbezeigungen und frommen Wünſchen mich verließ.

Ein guter Genius führte mir einen redlichen Freund von der böhmiſchen Grenze aus entgegen, ſein leichter Wagen aber mich derſelben zu, und ſo zog ich dann zum zweiten Male, meine Braunſchweigerin und nickte mit entblößtem Haupte dem doppelten Adler meinen Gruß zu.

Es war gegen 5 Uhr des Nachmittags an einem Donnerstage, als ich die Scholtiſei in Wünſchendorf mit ihren in höherm verfeinerten Geſchmack erbauten Gaſthauſe betrat, den wöchentlichen Sammelplatz der Markliſſaer weintrinkenden, lebensfrohen Welt. Der Gaſt findet nichts als elegant möblirte Zimmer, hell und bequem, einen gebildeten vielgereiſten Kaufmann und Menſchenkenner als Wirth, von ihm ſelbſt an der Quelle erkaufte, reine und unverfälſchte Weine, reinliche Speiſen für den Hunger und Appetit, eine rüſtige Wirthin als Beſorgerin derſelben und zwei gewandte Knaben, — vom Vater nur bedeutet, nicht befehliget. Laſſet uns hier bleiben und Hütten bauen, wenigſtens bis um 9 Uhr, dann „gute Nacht! — und aus der Fremde in die Heimath zurück.“

C. G. Schnieber.

Berliner Xenien und Einfälle.

Fremder:

Warum heißt dieſes Gäßchen, eng und ſchlecht,
Die Kronengaſſe? Weißt Du's, liebes Kind?

Kind:

Mein Vater ſagt, ſie heiße ſo mit Recht,
Weil alle Männer hier gekrönet ſind.

Ueber Finanzrecht lieſ't Herr Fett mit rauſchendem Beifall,
Seine Finanzen jedoch ſind ihm ſelber nicht klar.

Neben ſeinem treuen Freunde Star
Schlummert hier der Dichter Verſifar,
Der im Leben von des Herzens Trieben
Hunderte von Liedern hat geſchrieben,
Doch da er zu viel geſchrieben,
Iſt's beim Schreiben auch geblieben.

C. v. H.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journaliſtiſche Controle.

Nº 34. Sonnabend, den 27. Auguſt. 1831.

Literatur.

Geſchichte des polniſchen Volkes und ſeines Feldzugs im Jahre 1831. Nach öffentlichen und Privatmittheilungen von Dr. R. O. Spazier. 1. 2. 3. Heft. Ansbach 1831.

Ein Jahr iſt ſchon entſchwunden, ſeit die ſiegend gefallenen Helden der glorreichen Julitage im freien Schooſe des vaterländiſchen Bodens ruhn. Sie ſind der Unſterblichkeit gewiß. Bei allen Völkern, in allen Zungen, wird ihr Andenken fortleben; Dichter und Geſchichtſchreiber werden es, wetteifernd mit der unvertilgbaren Sage, dem Menſchengeſchlechte verkünden Zeit ſeines Beſtehens. Das freie Frankreich wird dankbar ſein, und ſeine Helden ehren, wie es eines freien Volkes würdig iſt.

Wo aber findet man Worte, einen andern Kampf zu ſchildern, der, weit großartiger und kühner, nur mit dem letzten Verzweiflungskampfe Karthage's gegen das übermächtige Rom zu vergleichen iſt! Das Ringen des jetzt kleinen Polenlandes mit dem nordiſchen Rieſen hat längſt der Völker glühende Theilnahme erweckt; nur die Fürſten blieben taub für ſeine Noth, blieben taub für die Wünſche des ganzen civiliſirten Europa's. Nicht einmal die Noth ihrer Völker konnte ſie bisher bewegen, zum Beſten derſelben zu handeln, indem ſie ihr veto einlegten gegen das moskowitiſche Poloniam esse delendam! Die furchtbare Geißel des Orients, die Cholera morbus, bedroht ganz Deutſchland. Von allen Seiten iſt es ausgeſprochen worden, nur das Aufhören des Kampfes an der Weichſel kann Deutſchland, kann den ganzen Weſten vor ihrer Verheerung retten. — Umſonſt! Die Freundſchaft des Czaars von Moskau gilt den Fürſten mehr, wie die Millionen, welche die Peſt hinraffen wird. — In den funfzehn Friedensjahren, die verſtrichen ſind, ohne daß ſich des Friedens ſegensreiche Folgen irgendwo auffinden ließen; die keine Spur hinter ſich zurückließen, als zunehmende Verarmung der untern Claſſen; — hat man es überall erfahren, daß die Prohibitivmaßregeln des Nordens unſerm Handels- und Fabrikweſen den Todesſtoß zu verſetzen drohn. Jetzt iſt der Augenblick gekommen, wo dieſem Uebel abgeholfen, wo dem deutſchen Handel ein neuer Aufſchwung gegeben werden kann, durch die Wiedervereinigung von zwanzig Millionen Polen zu einem freien, ſelbſtſtändigen Reiche. — Allein was kümmert die Fürſten der deutſche Handel? der Herr Gevatter und Czaar von Moskau iſt Ihnen mehr werth, als Millionen brodloſer Arbeiter und als Hunderttauſende hungernder Kinder; der Himmel ſelbſt iſt ja des Czaaren Bundesgenoß, denn er ſendet die Peſt einher vor ſeinen Scharen, um die von Freiheit träumenden Völker zu decimiren. Der Vater Franz läßt der Ungarn edle Worte für ihr ſtolzes verlaſſenes Nachbarvolk unerhört; allein in Salzburg werden ſchon Anſtalten getroffen für die Aufnahme des Hofes, denn die Cholera bedroht ſchon Wien. Wird der gute Vater ſeine guten Kinder nicht mitnehmen?

Ach! wir könnten noch lange ſo fortklagen und jammern über die traurige, verlaſſene Lage des deutſchen Volkes, deſſen Führer die ſeinem Vortheile günſtigen Umſtände unbenutzt vorübergehen laſſen, Deutſchland getrennt und ſchwach laſſen zu wollen ſcheinen. — Von Frankreich aus droht die Gefahr! von Frankreich aus will uns die Hölle überziehn! — ſo hören wir die Legitimität und ihre feilen Sklaven ſchreien, und ein preußiſcher Profeſſor hält es für einen großen Ruhm ſeines Vaterlandes, wenn er erklärt, daſſelbe gleiche einem Römiſchen Mauerbrecher, deſſen bewehrte Spitze nach Frankreich hin, deſſen Schwungbalken an der ruſſiſchen Grenze zu ſuchen ſei. — Wir wollen hier nur erinnern, daß die Ruſſen mit Hilfe der Preußen bei Thorn die Weichſel paſſirten und dafür die Cholera nach Thorn verbreiteten; daß die ruſſiſchen Transportfahrzeuge die Verproviantirung der Armee durch Preußen über Danzig beſorgten, und dafür die Cholera nach Danzig gebracht haben ꝛc. — Wahrlich wir Deutſche müſſen dafür dankbar ſein; wir müſſen eben denken, wir wären Koſaken, die die Knute bekommen und dafür demüthigſt ſich bedanken müſſen. Es lebe die deutſche Dankbarkeit.

Faſt hätten wir in der Freude unſerer armen Seele vergeſſen, daß wir von der Geſchichte des polniſchen Volkes ꝛc. hier ſprechen, und mit Beziehung auf eine vorläufige Anzeige in dieſen Blättern, etwas Weiteres darüber ſagen wollen. Von den uns vorliegenden drei Heften enthält das erſte die Begebenheiten des polniſchen Freiheitskampfes bis zu Chlopicki's Niederlegung der Dictatur, das zweite bis zur Schlacht bei Grochow und des Exdictators gänzlichen Entfernung vom Schauplatz, das dritte reicht bis zum 20. April d. J. und gibt zugleich die Vorfälle in Litthauen und Volhynien während dieſes Zeitraums.

Es iſt kein geringes Verdienſt, aus der Maſſe unzuverläſſiger Quellen über dieſen denkwürdigen und glorreichen Kampf, ſelbſt mit Hilfe von Privatmittheilungen und directen Verbindungen, eine zuſammenhängende und klare Darſtellung deſſelben zu geben. Daß dies dem Hrn. Verf. gelungen iſt, wird Jedermann anerkennen. Beſonders dankenswerth erſcheint uns die ſorgfältige Aufmerkſamkeit, welche er, ohne ſich von den ritterlichen Thaten des edlen Polenvolkes zu ſehr hinreißen zu laſſen, den nicht minder wichtigen Regierungsverhandlungen gewidmet hat. Es wird dadurch jedem ſeiner Leſer möglich, auf einen Blick das ganze groſartige Gemälde zu durchſchauen und bis in die kleinſten Details zu verfolgen, welches die Geſchichte dieſes Freiheitskampfes vor ihm aufrollte.

Für fromme, deutſche Zeitungsleſer werden in dieſen Heften freilich viele Lichter aufgeſteckt über die Unfehlbarkeit der ruſſiſchen Nachrichten. So leſen wir S. 360 3. Heft mit wahrem Entſetzen: „Der ganze Bericht der Schlacht, welche bei Lublin Statt gefunden haben ſollte, iſt eine reine Erdichtung. Der Marſchall Diebitſch iſt entweder von den Berichten ſeiner Untergebenen hintergangen worden, oder er ſelbſt hintergeht ſeinen Monarchen.“

Von den intereſſanten Zügen, welche im erſten Hefte als Belege für den polniſchen Nationalcharakter aufgezählt werden, wollen wir nur einige hier wiederholen; z. B. S. 88: „Als der höchſte Fleck an Chlopicki's Charakter erſchien, daß er allein von Zeit zu Zeit mit ruſſiſchen Generalen Karte ſpielte.“

„Als des jetzigen Generalgouverneurs von Warſchau, des Generals Krukowiezki Frau vor mehreren Jahren mit einem Knaben niederkam, meldete ihm der Großfürſt Conſtantin, daß er Pathenſtelle bei ihm vertreten wolle. So wie der Bote mit dieſer Meldung in des Generals Zimmer getreten war, rief K. in ſeiner Gegenwart zwei gemeine polniſche Soldaten herein, ließ das Kind auf der Stelle taufen, dieſe gemeinen Soldaten die Pathenſtellen einnehmen und dem Großfürſten dann melden: „Er bedaure, daß ſein Junge ſchon getauft ſei.“

Allen denen, welche dem groſen Kampfe der Polen die reichlich verdiente Theilnahme ſchenken, welche er in jedes Ehrenmannes Bruſt erwecken muß, mag dieſe — mir bis dato allein bekannt gewordene Geſchichte deſſelben beſtens empfohlen ſein. Sie wird allen Anforderungen entſprechen, welche man billiger Weiſe an einen Geſchichtſchreiber der Gegenwart machen kann; ja ſie wird dieſe noch übertreffen, denn das Buch erſcheint cenſurfrei in Baiern und der Hr. Verf. brauchte alſo ſeiner ſcharfen Feder keinen Kappzaum anzulegen, wo es galt, die Wahrheit ungeſchminkt zu ſagen. Einige ſtyliſtiſche Uebereilungen entſchuldigen wir gern mit ſeiner Entfernung vom Druckort, und ſehen erwartungsvoll ſeinem vierten Hefte entgegen. —n.

Kunſt.

Beſchreibung der allegoriſchen Damaſtgebilde auf der Kunſtausſtellung 1831, aus der Fabrik von C. Schiffner in Neuſchönau. Herausgegeben zum Beſten unglücklicher Fabrikarbeiter ꝛc. im Erzgebirge, von C. H. Tſcherlen. Preis 4 Gr. Mit 2 Abbildungen 12 Gr. Dresden, Waltherſche Hofbuchhandlung.

Nach den beigegebenen Kupfertafeln müſſen die Damaſtgebilde des Hrn. Schiffner wahre Pracht- und Meiſterſtücke ſein. Allegorie und Anordnung iſt namentlich auf Nr. 4 „Napoleons Tod“ vortrefflich. Nr. 1 verſinnbildlicht uns die neue ſächſiſche Verfaſſung, und zeigt den Prinzen Mitregenten als Schöpfer und Beförderer einer neuen Zeit, im Kreiſe von ſegensreichen Emblemen. Die Beſchreibung iſt geiſtreich abgefaßt, mit Dichterſtellen belegt und allgemein faßlich. Dies iſt demnach ein Grund mehr, Jedermann aufzufordern, das uneigennützige edelmüthige Unternehmen des Hrn. Tſcherlen (die Unterſtützung der armen Erzgebirger) befördern zu helfen. — 6.

Reſidenzleben.

Dresden den 6. Auguſt 1831.

* Unſer Theater ſcheint ſeine alte Feſtigkeit ganz verloren zu haben und in ſeinen Grundfeſten erſchüttert zu ſein. Sonſt war hier eine Direction, ein Enſemble ꝛc., die ſeit einer langen Reihe von Jahren in ſteter Einigkeit und immerwährendem Beiſammenſein, gewirkt hatten, dieſen Ruf hatte die Dresdner Bühne auch im Auslande; jetzt hingegen iſt ein fortwährender Wechſel, der natürlich nachtheilig auf das Ganze wirken muß. — So befindet ſich denn die Regie ſchon wieder in andern Händen, indem der Hr. Dr. Wagener, dem ſie vor kurzer Zeit erſt übergeben wurde, müde dieſes widrigen Amtes, der Intriguen, Cabalen und Anmaßungen unſerer Schauſpieler, dieſelbe wieder niedergelegt hat. Die Direction hat daher dieſe, den Herren Werdy und Pauli, übergeben, von denen Letzterer ſie bereits geführt hat. — Es iſt mir unbegreiflich, daß es einer Theaterdirection nicht möglich ſein ſollte, die Stellung des Regiſſeurs ſo zu beſtimmen, daß er ſich dieſen Cabalen und Anmaßungen widerſetzen kann, daß er nicht unter ihnen leidet. Dieſes ſcheint mir ſich eine ganz natürliche Bedingung zu ſein, die an jeder Anſtalt eine Grundregel iſt. Der Vorgeſetzte muß über den Untergebenen ſtets eine Herrſchaft behalten, um ſeine Autorität zu behaupten, die Mittel in Händen haben, wozu ihm freilich der kräftigſte Schutz und die thätigſte Unterſtützung ſeiner oberſten Behörde nöthig iſt. Hr. Wagener ſcheint ſie nicht gefunden zu haben, und ich bedaure es um ſo mehr, da er ein Mann von Kenntniſſen und Einſicht iſt. —

Des Mangels im weiblichen Perſonale unſers Schauſpiels wegen, ſahen wir meiſt nur unbedeutende, kleine Luſtſpiele und ſelbſt die Anweſenheit eines ehrenwerthen Gaſtes, Hr. la Roche's, Regiſſeur des Weimariſchen Hoftheaters, brachte uns nur die Darſtellung eines bedeutenden Stückes, des „Kaufmanns von Venedig,“ die wir freilich nicht auf dem Theater am Linkeſchen Bade erwartet hätten. Die Vorſtellung war übrigens eine meiſt vortreffliche zu nennen, bis auf die letzte Gartenſcene, wo es einige Male ſtockte. — La Roche bewährte ſich als trefflicher, geübter Darſteller. — Trefflich war die Scene mit Tubal, die ſich auch des meiſten Beifalls erfreute, dagegen möchte ich die Scene vor Gericht nicht frei von

Tadel ſprechen. — Die Sorgloſigkeit um den Schein war nicht richtig, Shylock ſollte ihn eigentlich nicht aus den Händen geben, Hr. la Roche ließ ihn dagegen während der ganzen Scene in den Händen der Porzia. Der Ton, mit dem er um den Spruch bat, war nicht ängſtlich, nicht dringend genug; Shylock hat in dieſem Augenblick für nichts Anders Ohr, bevor der Spruch nicht vollzogen, hat er keine Ruhe, denn die niedrigſte Rache brennt ihm im Herzen, er glaubt, jeder Moment Verzögerung könnte ihn um ſeinen Triumph bringen. Man kann ſich einen Begriff von der Wuth des Juden machen, wenn man bedenkt, daß er die dreifache Summe, welche ihm Antonio ſchuldig iſt, ausſchlägt, er, der Geldgierigſte aller Hebräer, nur um ſeine Rache zu ſtillen; darum muß aber auch in allen ſeinen Bewegungen die größte Unruhe ſich ausſprechen. Hierin genügte Hr. la Roche nicht, er war zu ruhig, zu überlegt, ſonſt trefflich. — Auch die übrigen Darſteller ließen ſich angelegen ſein, das Ganze gut zu unterſtützen. Mad. Mevius, Porzia, faßte dieſe Rolle mit all der poetiſchen Schönheit und Wärme, die in ihr liegt, auf. Hr. Carl Devrient, Baſſanio, befriedigte dieſen Abend mehr, als ſonſt. Warum ſieht man ihn doch nicht immer ſo natürlich ſich bewegen, warum läßt er der Rede nicht immer ſo freien Lauf, ohne ſie, wie gewöhnlich, durch verkehrten Accent und eine gewiſſe ſchleudernde Manier des Aufhaltens und Zurückſtoßens, ſo ganz falſch und unrichtig hervorzubringen! — Hr. Meaubert, Graziano, iſt für die Art Rollen, welche einen geiſtigen Humor erfordern, nicht geeignet, ſeine Sphäre iſt mehr das Carrikirt-Komiſche. Es fehlte ihm in dieſer Rolle an Leichtigkeit und Anmuth des Spiels. Hr. Wagener, Antonio, war edel in Haltung und Anſtand, ein ruhiger, würdevoller Ton, wie er dem redlichen, erfahrenen Manne ziemte, nur oft war er zu weich, beſonders in der Gerichtsſcene ſprach ſich ein zu großer Schmerz in Geberden aus; Antonio iſt ein Held in dieſen Augenblicken, und ſieht mit all' der Ruhe eines Helden dem Tode entgegen. Dem. Ziegenhorn, Jeſſica, ſcheint nicht ohne Talent zu ſein, man ſollte mehr Fleiß auf ihre Ausbildung verwenden, wie denn dieſes überhaupt im Allgemeinen für die jüngern Mitglieder des Theaters zu wünſchen wäre. — Die Stuttgarter Theaterdirection gibt jetzt ein ſchönes Beiſpiel dazu. — Die übrigen Darſtellungen des Hrn. la Roche waren Daniel im „Erbvertrag,“ Kalinsky „humoriſtiſche Studien,“ Thomas im „Geheimniß,“ Doctor Baum im „argwöhniſchen Liebhaber.“ — In allen dieſen Leiſtungen war er vortrefflich. Das Publicum erkannte es, und der reichſte Beifall, der ſich einige Male bis zu zweimaligem Hervorrufen ſteigerte, wurde ihm zu Theil, beſonders in dem Meiſterſtück Hrn. Vogel's. Als Shylock erkannte ich die Genie, in den übrigen Leiſtungen aber auch um ſo mehr den denkenden Künſtler, der entfernt von jedem Effecthaſchen und Komödiantenkniffen, der Wahrheit huldigt. Hr. la Roche erinnerte uns an eine beſſere Zeit der Schauſpielkunſt, wo Wahrheit und Einfachheit an der Stelle des matten Prunkes, in den ſich unſere meiſten Künſtler jetzt kleiden, noch auf der Bühne herrſchten. —

Zu gleicher Zeit trat Hr. Dobritz vom Stuttgarter Hoftheater als Gluthen im „letzten Mittel“ und Philipp in „Johanna von Montfaucon“ auf. Ein gewandter, junger Mann, frei, leicht und anſtändig in ſeinen Bewegungen, mit Glück den richtigen Ton des erſteren Converſationsſtückes erfaſſend. — Das ganze Stück ward ſichtbar durch die Art, wie er den Gluthen darſtellte, gehoben, da Hr. Carl Devrient, der früher dieſe Rolle gab, dem Grundſatze folgte, für ſich allein zu ſpielen, ohne Rückſicht auf die Andern, und er überdies dieſe Partie noch ganz verfehlte. — Als Philipp ſpielte Hr. D. natürlich, mit Gefühl und Wärme, jedoch war hier in ſeiner Sprache ein vorherrſchend platter Dialekt ſtörend, der im Luſtſpiel nicht ſchadet, im Gegentheil eher das Komiſche erhöht. — Da des jungen Künſtlers eigentliche Sphäre das Luſtſpiel iſt, ſo ſehe ich mit Vergnügen ſeinem Carl Ruf in der Schachmaſchine entgegen. —

Hr. Schuſter von der Königſtädter Bühne trat bis jetzt als Almaviva in dem „Barbier von Sevilla,“ Tamino und Joſeph auf. Ich ſah ihn nur als Tamino, da die beiden andern Opern auf dem Theater am Linkeſchen Bade gegeben wurden, und mir ſchauderte, in dem kleinen Raume eine größere Oper zu hören. — Wenn man doch erkennen wollte, daß die Localität und der Umfang jenes Theaters ſich nur für kleinere Luſtſpiele, Poſſen und Volksſtücke eignet. — Der Kunſtfreund will auch würdige Umgebungen bei Betrachtung eines Kunſtwerkes, haben, da man ſich einmal von äußeren Eindrücken nicht losmachen kann. —

Hr. Schuſter hat eine, vorzüglich in der Höhe, ſchöne Stimme, die mittlern Töne ſind etwas metalllos, ſein Falſett herrlich und kräftig. Außer dem oft zu ſtarken Anſchlagen iſt ſeine Methode ausgezeichnet. — Hr. Sch. ſang den Tamino mit vielem Gefühl und Geſchmack, nur Weniges wurde ausgeſchmückt, aber ſo, daß es der innigen Muſik Mozart's nichts an ſeiner Einfachheit benahm. — Als Almaviva ſoll er noch mehr angeſprochen haben. — Sein Spiel läßt freilich noch Manches zu wünſchen übrig; vorzüglich rathe ich, nicht mit ſo großen Schritten auf der Bühne einherzugehen, auch die ſtete und faſt einzige Bewegung, des Schiebens der Arme auf ſo unpaſſende Weiſe, zu vermeiden, eben ſo das zu ſtarke Zurückbeugen des Oberleibes, da dieſes eines Theils dem Tone Eintrag thut, und andern Theils eine ganz unäſthetiſche Stellung verurſacht.

Von ſonſtigen Bühnenneuigkeiten wüßte ich nichts, als die Aufführung von Raupach's „Zeitgeiſt“ zu erwähnen, eine unglückliche Fortſetzung von Schelle's Laufbahn in den „Schleichhändlern,“ die Idee an und für ſich, daß ein Gutsbeſitzer mit ſeinem Schulmeiſter, ein ganzes Dorf in dem Glauben zu erhalten ſuchen, als ſei der „Zeitgeiſt“ ein lebendes Weſen, das zum Verderben der Menſchen umherwandle, iſt ſo abſurd, daß ſie unmöglich Intereſſe erwecken kann, und da das ganze Stück ſich um nichts dreht, als dieſes Eine, ſo konnte es auch keinen Beifall finden, da ſelbſt Schelle's Witz, in den „Schleichhändlern“ unterhaltend, hier ausgegangen iſt *). — Hr.

---

*) ? D. R.

Meaubert, als Schelle, unterhielt durch eigene Zuthaten, ſo wie Hr. Emil Devrient, als Junker, recht kräftig und natürlich war. Dem. Herold ſoll nun zwar unter höherer Protection ſtehen, doch ſehe ich noch nicht die Folgen dieſer Leitung, in einigem Stück, wo ſie das Fräulein darſtellte, waren ſie zum wenigſten nicht ſichtbar; man konnte höchſtens ſagen, was wohl auch daher kommt, daß ſie faſt jedesmal im Schauſpiel beſchäftigt iſt, ſie habe eine größere Freiheit im Benehmen erlangt, die ſogar manchmal recht angenehm frech wird, wie z. B. im „Kaufmann von Venedig," wo ſie die Steriſſa ſpielte, und nach der Scene mit Graziano auf einmal mit großen Cenſorſchritten abging. Was glaubte die kleine Dame von dieſem Impromptu? war es ihr auch von höherer Hand eingegeben? — Ich glaube nicht. — Alſo eigenes Studium! — Gelt, wie ſüß und ſinnig! — Graziano benahm ſich gut bei der Gelegenheit, er ſtand, wie verblüfft, und ging dann mit Achſelzucken und ſchüttelndem Haupte, als ob er ſagen wollte: Was fällt der jungen Dame ein, iſt ſie nicht recht bei Verſtande? Sie verwechſelt wohl Shakſpeare's „Kaufmann von Venedig" mit „Rochus Pumpernickel." — Ich möchte wohl wiſſen, ob die Impromptu's bei unſerer Bühne ohne Unterſchied geſtattet ſind. — Schade, ſie ſcheinen nur von den Unteren auszugehen, und fallen daher zuweilen recht nichtswürdig aus. — So ließ ſich der Schauſpieler, der bei der letzten Darſtellung der „Johanna von Montfaucon" den alten Knappen Wolf, ſpielte (er war auch aus der untern Sphäre), beifallen, in der Scene, wo er der Johanna berichtet, ihr Gemahl lebe, dieſe außer ſich iſt, und ruft: Luft, Luft! dieſes Wort in ganz komiſchem Tone und vernehmlich nachzuſprechen! Ich glaube das Impromptu kam aus der Flaſche: ſonſt iſt es kaum glaublich, daß man ſo Etwas auf einer Hofbühne hört, und auch wenn dieſes wäre, ſo bleibt es traurig, daß es vorfällt. —

Unſere Oper iſt wieder ohne erſte Sängerin, da Mad. Wäſker ſich in Hamburg niedergelaſſen hat. Wir erwarten dagegen nächſtens Mad. Eſchborn aus Mannheim, von der viel Rühmliches geſagt wird. — „Fra Diavolo" zieht jetzt; ein Hr. Eycke, außerordentlich mittelmäßig, ſingt darin die Rolle des heimgegangenen Bergmann. — Hr. Becker iſt als Don Gutierre zum letzten Male vor einem nicht ſehr zahlreichen Publicum aufgetreten, wurde aber mit lebhaftem Beifall entlaſſen. Er iſt darauf ganz in der Stille ohne Abſchied zum Leidweſen Vieler abgereiſ't. — Dem. Hirſchmann, bekannt dadurch, daß ſie mit Hrn. Vogel reiſ't, der ſich ihren Pflegevater nennt, wird nächſtens hier auftreten, oder wem ſie dadurch nicht bekannt wäre, dem wiſſe, daß Hr. Vogel Verfaſſer des ſchauderhaften Drama's, „der Erbvertrag," iſt, wem das aber noch nicht genügt, dem ſage ich, daß Hr. Vogel einmal eine Zeit lang in Wien am Theater angeſtellt war, iſt das aber noch nicht hinreichend, ſo weiß ich keinen andern Rath, als hierher zu kommen, ihn zu ſehen, — ſollte nämlich Jemand Hrn. Vogel's Bekanntſchaft intereſſiren. — Dem. Hirſchmann ſoll übrigens nicht — doch, kein Urtheil, hülle es ſich auch in das beſcheidene „Soll ſein," bevor ich ſie geſehen, und dann über alles Weitere ein Mehreres. — **Cever.**

Zeitſchriften-Controle.

** Die Redaction der „Königsberger Zeitung" rechtfertigt ſich gegen den ihr im „Hesperus" gemachten Vorwurf, ſie ſchmähe die polniſche Sache und nenne die Polen „raubſüchtige Empörer," dadurch, daß ſie angibt, ſie habe den Artikel aus der ruſſiſchen Zeitung angezogen. **D.**

** Das in Leipzig bei Glück erſcheinende, gehaltvolle Blatt „die Zeit," bringt einen intereſſanten Artikel über eine der Cholera ähnliche Epidemie, genannt der ſchwarze Tod, welche im vierzehnten Jahrhundert Europa verheerte. In London ſtarben in einem Jahre 50,000 Menſchen daran, die Stadt Marſeille war ganz ausgeſtorben; in Sicilien kamen 530,000 Menſchen dadurch um. — Dieſe Krankheit trat demnach etwas geſelliger als die Cholera auf. **G.**

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

In dem **Verlagscomptoir zu Braunſchweig und Leipzig** iſt ſo eben erſchienen und in **Berlin** in der **Nauckſchen Buchhandlung Hausvoigteiplatz Nr. 1**, wie auch in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:
„Neue Sibylliniſche Blätter von Sibylla Speranza. Ein Traumbüchlein für alle Stände." Der Inhalt rechtfertigt vollkommen den Titel, da eine geiſtreich einleitende Vorrede, eine Sammlung merkwürdiger, gut erzählter Träume, und die populäre Behandlung des Gegenſtandes ſelbſt, nämlich die Auslegung der nach alphabetiſcher Ordnung geordneten Träume, dieſem Werkchen ein Intereſſe geben, welches den Leſern aus allen Claſſen und Ständen genügen wird; weshalb wir daſſelbe auch Allen empfehlen dürfen. Der Preis iſt 11¼ Sgr.

Die Hebe,
Zeitung für heitere und ernſte Unterhaltung,
hat ſich im Laufe dieſes Jahres beſonders durch ihre freimüthige Tendenz viel neue Freunde erworben, weshalb wir die Freunde eines freimüthigen Wortes darauf aufmerkſam machen, daß wir die „Hebe," ohne Erhöhung des Preiſes von 6 Thlr. 16 Gr. für den ganzen Jahrgang, auch für das zweite Halbjahr, alſo vom 1. Juli ab für 3 Thlr. 8 Gr. ablaſſen. Für dieſen Preis iſt ſie durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Leipzig im Juli 1831.

Das literariſche Muſeum.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
>
> Claudius.

№ 35. Freitag, den 2. September. 1831.

Die Boutenopſche Schauſpielergeſellſchaft.

Wenn ſich leider in unſeren geldarmen Zeiten anſcheinlich gut dotirte und an ergiebigen Quellen ſtehende **Hofbühnen** wegen ökonomiſcher Mittel in wenig Jahren wieder auflöſen, und wohl gar ſich in **Privatpachtungen** verwandeln, dadurch aber dem Publicum keine angenehmen Ausſichten und Hoffnungen gewähren, jedoch aber in zwanzig guten, mittelmäßigen und miſerabeln Journalen für baare Geld- oder Theatergunſt größtentheils nicht recenſirt, wohl aber gelobhudelt werden, ſo verzeihe es der, ſeine vorgezeichnete, — wenn auch zuweilen aus Grundſätzen, von dieſer ellipſenartigen Bahn, ſolchen Planeten, welche gleichſam die himmliſche Thronwache wegen ihrer regelmäßigen Exercitien bilden *) — mit ſeinem feurigen Schweif zu nahe ſtreifende Komet, wenn ich mir erlaube, hier mit wenigen Worten einer zwar reiſenden, aber wegen ihres faſt 50 Jahre langen Beſtehens, zahlreichen **Boutenopſchen Schauſpielergeſellſchaft** für denſelben niederzuſchreiben.

Ihr **Stifter** war der **Vater** und Lehrer des gegenwärtigen Inhabers Herr Carl Heinrich **Boutenop**, und ſomit auch der Vater der Frau **Anſchütz**, Gattin des Hrn. **Anſchütz**, Regiſſeur der kaiſerlichen Hofbühne in **Wien**.

Selbſt in der **alten**, guten, kräftigen Schule gebildet, wirkte er auf das Gemeſſenſte und Wohlthätigſte auf die theatraliſche Ausbildung ſeiner Kinder ein, und eben ſo väterlich ſorgte er für deren geiſtige und moraliſche. Das Genie ſeiner kindlichen Zöglinge als Mimen lohnte und ihr ſonſtiger Wandel durfte ihn mit der angenehmen Hoffnung beleben, daß ſie von der theatraliſchen Scylla und Charybdis leider zu häufigem **Schauſpielerſchlendriane** — **Routine** genannt — nicht würden verſchlungen werden.

Mit dieſer ſeiner Familie, wozu noch eine ältere Tochter gehörte, welche indeß durch eine Verheirathung das Theater verließ, und mit einiger fremden Beihilfe gab er nun bis in's Jahr 1806 die beſten kleinen Producte ſeiner Zeit, freilich an Gediegenheit reicher, als heute ein breites, flaches „Pfefferröſel,“ „drei Tage aus dem Leben eines Spielers,“ und wie alle Kunſtproducte dieſer Gattung und unſerer Zeit heißen, welche den Darſteller entehren, ſein Genie verflüchtigen, ein bloßes Talent aber völlig verderben, und nur den Couliſſenreißer bei der Hefe des Volkes beliebt machen können.

Der verwüſtende Krieg beſtimmt Hrn. B., ſeiner Direction eine größere Ausdehnung zu geben; denn alle Städte, beſonders aber die von ihm beſuchten größern, wie **Liegnitz**, **Schweidnitz**, **Hirſchberg**, **Bunzlau** ꝛc., waren mit Militär vollgepfropft, welches Spectakel- und Paradeſtücke verlangte. —

Er that es und engagirte fremde Mitglieder. Glückliche Wahlen derſelben waren die Reſultate ſeiner Menſchen- und Bühnenkenntniſſe. Seine Direction gewann dadurch Achtung im Publicum und der Schauſpielerwelt. Immoralitäten, welche ſo oft zerſtörend auf die Directionsführung einwirken, geſtattete er ſeinen Mitgliedern nicht, vergriff er ſich an einem dergleichen moraliſch faulen Subjecte denn doch zuweilen, ſo war es, von der Ueberzeugung des Directeurs von wahrer Schlechtigkeit ſeines Betragens, auch der unbedingteſten Kündigung gewiß.

---

*) Ein witzelnder Kopf bemerkte jüngſt in einer ariſtokratiſchen Geſellſchaft, gegen **Einen**; **Einzigen**, welcher ihn nicht langweilte, des Seufzens über den vorgeblichen Druck der Bürgerlichen gegen Adelige herzlich müde; — **Ariſtokratie** müſſe ſchon um ihrer Buchſtabenzahl Platz behalten, denn wenn die **Copulative** zwiſchen ſ und t nicht bedeutend ſei, ſo wären zehn Himmliſche, wie in Monarchien, vermeinte Thronwächter mit den Freßbuden ꝛc.

Der Alte — „Ueberall und Nirgends“
nebſt dem Geiſt im Hamlet.

Im Jahre 1818 übergab er ſeinem Eingangs genannten Sohne die Leitung der Direction, und entſchloß ſich, ſein thätiges Leben bei ſeinem Schwiegerſohne, Hrn. Anſchütz in Wien, in Ruhe zu beſchließen, wo er auch noch in einem kräftigen Greiſenalter von 79 Jahren lebt.

Sein Sohn hat nun durch die gefährlichen theatraliſchen Klippen dieſer Zeit, die Direction mit der Umſicht des Vaters ehrenvoll hindurch geſteuert, Machwerke einer Birch-Pfeiffer, Weiſſenthurn, Angely und Poſſenreißer-Conſorten, welche oft ſieben Damen, und wäre es auch nur des Exercirens halber, nöthig machen, haben ihn genöthigt, die Geſellſchaft bis auf 16 Perſonen zu vermehren, denn ein großer Theil des Publicums, fordert die Darſtellung dergleichen kunſtwidriger Producte, weil ſein roher, poetiſcher Gaumen Shakſpearſchen, Götheſchen, Schillerſchen u. ſ. w. Kunſtproducten *) keinen Geſchmack mehr abgewinnen kann, und ſein unpoetiſcher Magen, lieber die nicht poetiſchen Grützwürſte eines Angely, als die geſunde das Zwerchfell freilich mäßiger erſchütternde dramatiſche Koſt eines Schröder, Jünger, Iffland, Marſano und mit unter eines Kotzebue u. ſ. w. verdaut.

Dieſe bei dem ernſten Deutſchen eben ſo auffallenden als ſtark eingeriſſenen Umſtände vernichten auch den Fleiß und das Studium der darzuſtellenden Charaktere der Schauſpieler, denn um den Erſteren wäre es Schade, und das Letztere läßt ſich aus dem einzigen einfachen Grunde nicht anwenden, weil die vorgezeichneten Zerrbilder gar nichts in ſich tragen, was einen Charakter auch nur bedeutet **). — — —

Indeß zu Ehren Herrn B. bekenne ich es eben ſo gern, daß er nur dergleichen, jeder Bühne unwürdige Spectakelſtücke auf das Repertoir bringt, weil die gedachten Verhältniſſe es fordern, und das Beſſere auch nicht ganz zurücklegt, mithin dem Schauſpieler noch Gelegenheit gibt, ſeine Kräfte zu üben, wenn derſelbe es will. —

Und dieſer Wille ſcheint faſt in dem Perſonale ohne Ausnahme rege, und berechtigt zu recht angenehmen Hoffnungen, wenn er nicht ſchwindet; quod deus bene devertat! —

Ich gehe nun zu den Einzelnen und ihren Rollenfächern mit ſehr kurzen Bemerkungen über, welche ſich mehr auf die frühern Bekanntſchaften mit mehreren ehrenwerthen Mitgliedern als auf die Gegenwart ſtützen, indeß wurde auch ich mit dieſen durch Freunde von äſthetiſcher Bildung und ruhiger Urtheilskraft bekannt.

1) Hr. Boutenop iſt aus ſeinem frühern Helden- und Liebhaberfache faſt gänzlich geſchieden, er ſpielt gegenwärtig Charakterrollen ſo wie zärtliche und komiſche Alte. Allerdings eignet ſich ſchon ſeine vorgeſchrittene Corpulenz mehr zu dieſen, als zu jenen Darſtellungen, allein der Zuſchauer vermißt ihn in ſehr vielen Rollen jener Zeit höchſt ungern, wenn derſelbe nicht völlig durch ein anderes Mitglied erſetzt wird, und der bemerkte Beweggrund die Darſtellung nicht geradehin ſtören würde.

Daß aber auch das Publicum Hrn. B. in ſeinen gegenwärtigen Rollenfächern als einen denkenden und geübten Schauſpieler öfter zu ſehen wünſcht, iſt ihm nicht zu verdenken, und dieſer Wunſch ſollte Hrn. B. als Anerkennung ſeines Künſtlerwerthes angenehm ſein.

2) Auf Mad. Boutenop, ehemalige Mad. Selten, muß ich das von ihrem Gatten Geſagte faſt wörtlich anwenden.

Auch ſie iſt ſtärker geworden, die frühere, zarte naive Mädchenform hat der für muntere Weiber und zärtlichen Mütter ganz paſſenden weichen müſſen, auch ſie hat ſich in dieſen Rollenfächern der Anerkennung und Achtung des Publicums in gleichem Grade mit ihrem Gatten zu erfreuen.

3) Hr. Eduard Zimmmermann iſt der theatraliſchen Künſtlerwelt ehrenvoll bekannt, ſein ganzes Leben gehört ihr an. Vielfache Erfahrungen, neben hohen Vorbildern, haben ihn bei Luſt, Fleiß und Talent über den routinirten Schauſpieler hoch gehoben. Vielleicht lag es nur an ihm, oder dem den Schauſpieler in der Blüthe ſeiner Jugend tyranniſirenden Rollengeiz, daß er heute im vorgeſchrittenen Alter und bei der trotz aller Diät ihn belaſtenden Kränklichkeit nicht von einem fürſtlichen Mäcen Penſion bezieht, ſeine Rollenfächer ſind fein komiſche Partien und zärtliche Väter. Eine Tochter von ihm, Erneſtine, wird unter dem Frauennamen Conrable Nr. 7 aufgeführt werden, die kleine 14jährige Emilie und der noch jüngere Sohn Richard geben ſchöne Hoffnungen für die Künſtlerwelt.

4) Hr. Heinatz gibt dem Publicum als polternder Alter, Komiker und als Intrignant genügende Satisfaction, ergreift die Charaktere richtig, ſeine Stellung und Geſticulation iſt gewählt, ſo wie die hervortretenden Momente marquirt, nur muß ich ihm als Freund rathen, ſein Organ nicht zu Schreilauten zu ſteigern, denn dies kann nur auf denjenigen Theil des Publicums wirken, von dem ein gebildeter Heinatz nicht zuerſt applaudirt ſein mag.

5) Seine Gattin, Mad. Heinatz, geborne Donat, gefällt vorzüglich, und um ſo mehr in Helden- und Anſtandsrollen, als ſie ſich möglichſt bemüht hat, ihrem Organ weniger Schluchz- und Rührungslaute zu geſtatten, noch iſt ſie von dieſem Fehler nicht ganz frei, obwohl ſie der Liebling des Publicums genannt werden darf, und es wahrlich auch in Bezug auf den Einſender iſt, welcher ſich aber um ſo mehr verpflichtet

---

*) Ein Kunſtproduct iſt ein — Wo Du willſt? (Vaudeville — der Herr Einſender merk's.) — Wie z. B. die ſieben Mädchen ꝛc. Hamlet's Geiſt.

**) Wiederum ein origineller Zug, nicht aus meiner Schule! — Jünger's Geiſt.

fühlte, ſich wahr und treu über ihre Leiſtungen auszuſprechen.

Ihr angenehmes Theaterfigürchen unterſtützt ſie in dieſen Fächern mehr, als in dem der Liebhaberin, wo ihr die dazu durchaus erforderliche Naivetät oft den Dienſt verſagt, weil ſie ſich gleichſam zu Melpomenens Ernſt nicht geſellen mag, und da nun einmal Rollenfächer, bei dem Mangel an activen Univerſalgenies, beſtehen müſſen, ſo iſt dies eben ſo gut, als ich von der ungebundenſten Beſcheidenheit der Mad. H. Verzeihung hoffen darf, denn es dürfte unter dieſer Vorausſetzung leicht der Fall eintreten, ihr Spiel als eine Lady in Cabale und Liebe ꝛc. Scene für Scene wie ein Darmſtädtiſcher Recenſent zu zergliedern. —

Als älteres Mitglied dieſes Künſtlervereins folgt nunmehr

6) Hr. Müller, vorzüglich in komiſchen Rollen. Auch Hrn. Müller muß ein eiſerner Fleiß, neben Luſt und Talent für ſeine Zwecke nachgerühmt werden, jedoch vermeide er die dramatiſche Cholera — ich meine die Nachahmung, — und ſtände ſelbſt hier und da, — vielleicht ſogar unbewußt — ein Freunde Thiele im Hintergrunde; Hr. Müller hat eigene Kräfte. Nächſt dem bringt er muntere Burſchen recht heiter, Charakterrollen aber mit ein klein wenig zu viel Predigerton hervor, doch das Letztere iſt ein Vorwurf, welcher oft die gefeiertſten Namen der dramatiſchen Welt trifft, und den nur ein dauerndes Bewegen in der großen Welt beſeitigen kann.

7) Hr. Conradie ſtellt Helden und Liebhaber, beſonders aber Intriguants, nicht ohne Auszeichnung dem Publicum dar, und deſſen Gunſt ſcheint er auch durch Studium der Charaktere und Rollen zu beachten; ſo wird er bei gleicher Beharrlichkeit und Fleiß gewiß dem hochgeſteckten Kunſtziele näher ſchreiten, nur wäre es ihm beſonders für ſein Rollenfach zu wünſchen, daß ein Shakſpeare, Schiller und Goethe, Leſſing und Raupach öfterer mit Melpomenens Fahne über die Bühne ſchritten, als ein Angely im Wappenrocke des ſchoflen Narren; übrigens beſchäftigt er ſich eben ſo angenehm, als talentvoll, mit Oelmalerei.

Seine Künſtlerlaufbahn begleitet ſeit dem 31. Juli 1831

8) Mad. Erneſtine, geborne Zimmermann, als Gattin. — Möge dieſes eheliche Bündniß mit den dazu concurrirenden ehelichen Folgen, der Naivetät! für das Soubretten- und Liebhaberfach derſelben keinen Eintrag thun, möge die junge Frau auf ihrer theatraliſchen Laufbahn vollenden, wozu ſie als Mädchen durch angenehme Figur und Talent ſo ſchöne Hoffnungen gab! möge an ihr die Erfahrung ſcheitern, daß der Schritt zum Traualtare nur leider allzuoft den zum Kunſtaltare hemmt, und möge nie ein Hinderniß ihrer jungen, heitern Pſyche den ſchönen Flug mit irgend einem Schickſalsgewicht belaſten!

9) Hr. Bach gibt komiſche Alte und Intriguants mit Berechnung, ſo wie

10) Mad. Bach, geborne Tölcke, Liebhaberin in Schau- und Luſtſpielen, und wenn ſie bei ihrer hübſchen Figur und Talent nicht immer das effectuirt, was ſie gewiß wünſcht, ſo liegt dies an etwas Affectation und Sprache mit dem Publicum.

Für den Schauſpieler muß das Publicum unſichtbar, und nur er für daſſelbe ſichtbar ſein, er hat ſich nur entweder in Monologen mit ſich allein und in Scenen mit dem Mitſpielenden zu beſchäftigen, und geſchieht dies von ihm mit reger Liebe zur Kunſt und Talent für dieſelbe, ſo ehrt und befriedigt er den Zuſchauer ganz gewiß.

11) Hr. Pariſius befriedigt als erſter Liebhaber und Bonvivant das Publicum faſt in jeder Rolle, auch ſcheint ſich mit ſeinem Berufe zur Kunſt die erforderliche wiſſenſchaftliche Bildung zu vereinen; ſeine Jugend erlaube ihm daher immer muthig die ſteile Bahn des Künſtlers zu erklimmen, nur aber ja keinen betretenen Pfad der Manier oder Nachahmung zu wählen. Große Muſter ſind ſchwer zu copiren, und doch ſind dieſe Copien keine Originale, werden ſie aber gar auch nur ein klein wenig verfehlt, ſo werden ſie zur Carricatur.

12) Mad. Großmann iſt in ihrem Fache als zänkiſche Alte und in komiſchen Partien überhaupt recht brav, einige kleine Uebertreibungen fallen in dieſem Rollenfache weniger auf und greifen in der Regel nicht ſo ſtörend ein, als dies in andern der ſtete Fall iſt.

Noch zählt das Perſonal einige Herren, denen man es im erſten Moment anſieht, daß aller Anfang ſchwer iſt; wohl ihnen, wenn der Erfolg den Verſuch krönt! — Wer davon nicht etwas an ſich verſpürt und verſpüren läßt, verlaſſe ſobald als möglich die dramatiſche Laufbahn, denn ſie bereitet ihm ſonſt den ſicherſten Dornenpfad. C. G. Schnieber.

Bilder aus dem Rieſengebirge.

Die Tafelfichte.

(Beſchluß.)

Der Wald wurde immer dichter und die Zweige waren manchmal ſo verſchlungen, daß ich mir einen Durchgang mit dem Hirſchfänger bahnen mußte. Herrn Martin ließ ich jetzt meinen Unwillen deutlich merken, was jedoch aber nur ſeine Aengſtlichkeit vermehrte und es blieb mir daher nichts weiter übrig, als mich gelaſſen in mein widriges Schickſal zu fügen, ihn vor mir her trollen zu laſſen und mir im Stillen Vorwürfe zu machen, daß ich mich nicht vor Abgang von der Tafelfichte mit dem Compaß nach meiner ſehr ſpeciellen Karte orientirt hatte. Plötzlich tönte melodiſches Glockengeläute einer weidenden Heerde an mein Ohr; wohler kann keinem Seefahrer bei dem Rufe „Land“ ſein, als wie in dieſem Augenblicke. Ich drang durch die Gebüſche und fand drei ſpinnende Mädchen, die die zerſtreute Heerde hüteten; auf mein Befragen nach dem Orte unſers jetzigen Aufenthaltes zeigten ſie mir durch eine offene Luke von Bäumen das gleich zu meinen Füßen liegende Flinsberg. Mein Aerger war grenzenlos, und als ich nach der Uhr ſah, ergab es ſich, daß wir gerade zwei Stunden zwecklos herumgeirrt waren. Aengſtlich nahte ſich der Führer und verſicherte, den Weg nun ganz genau zu wiſſen, daß nur der ſchnell einfallende Nebel ihn getäuſcht habe und er künftighin einen Weg über den Iſerkamm abſtecken wolle. Um nicht dieſer Gefahr nochmals ausgeſetzt zu werden, orientirte ich mich nach der Karte und trat mit Buſſole in der Hand die Wanderung durch den Wald von Neuem an und erreichte nach Verlauf einer halben Stunde glücklich die Kammhäuſer, von wo aus ein gebahnter Weg nach den Iſerhäuſern führte. Matt und durſtig fragte ich Martin nach einem Wirthshauſe, ſchweigend wies er nach einer der zerſtreut liegenden Bauden, und erzählte, daß er vor Kurzem mit einem Reiſenden daſelbſt eingekehrt ſei. Beim Eintritte in die Stube drang mir eine erſtickende Hitze entgegen, ich prallte zurück und ließ mir einen Schemel in die Hausflur ſetzen. Auf meine Erkundigung nach Bier antwortete mir die Wirthin, daß ſie zwar welches beſitze, das aber noch etwas warm ſein würde, da ſie es eben erſt gekocht habe. — Mein Erſtaunen kann man ſich denken. — Sie ſetzte nun das ſogenannte Bier in einem großen Topfe nebſt einem Glaſe auf den Tiſch; ich ſchenkte ein und mir verging aller Durſt. Das Getränk war nichts weniger als hell, hatte eine ſehr unappetitliche Farbe und man konnte es mit vollkommenem Rechte einen Schwedentrunk nennen.

Nach kurzem Aufenthalte ſetzte ich meine Wanderung längſt der Iſer fort, überſchritt zwei kleine Bäche, das Kobel- und Lämmerwaſſer, trat in einen dunklen, ſchattigen Fichtenwald ein und erreichte glücklich die einzeln liegende Michelsbaude, die mir Martin ſchon vom Iſerkamme gezeigt und zur Einnahme des Mittagsmahles ganz beſonders angerühmt hatte.

Nachdem mein Hunger geſtillt, der vielverlangende Magen des Führers gehörig gefüllt und durch einen friſchen Trunk erquickt war, brachen wir auf. Der Weg führte fortwährend durch Wald und über Knüppelbrücken, unter denen die Wildemanns- und Zackenzwieſel rauſchend dahinſtrömten. Ein herannahendes Gewitter übereilte mich in der Nähe der Branntweinſteine. Feierlich zogen die Wolken an dem rauhen Rieſengebirge hin und hüllten deſſen Gipfel in graue, undurchdringliche Dunkelheit. Nur durch die ſchlangenförmigen Blitze erhellt, deren feuriges Licht die weißen Schneegruben grell zurückwarfen, ſchienen ſie mir die Berge zu ſein, welche die Giganten zum Sturme des Himmels auf einander thürmten. Tauſendfach war dabei der Wiederhall des rollenden Donners, bald hoch, bald dumpf, jetzt verſchwindend, jetzt mit neuer Stärke hervorbrechend. Nach jedem Schlage ſtürzte der Regen mit wildem Getöſe dichter herab und in Kurzem war ich durch und durch naß. Schnell führte jedoch der Sturm das Gewölke vorüber, ſanfter ergoß ſich der Regen, nur noch das gedämpftere Murren des entfernten Donners — nur noch der helle Wiederſchein der ſeltenern Blitze an den halb enthüllten Häuptern des Gebirges, das endlich wolkenlos im reinen Blau daſtand. — Vor mir ſenkte ſich der Weg nun in ein tiefes, waldiges Thal hinab, aus dem die einzelnen Häuſer von Schreibenhau hervorſchimmerten. Links neben mir erhob ſich ein gewaltiger Berg mit einem beträchtlichen Felſen auf dem Rücken; es war, wie mir der Führer ſagte, der Hochſtein, der dem Rieſengebirge etwas ſeitwärts gegenüber liegt und dieſem an Höhe nicht viel nachgibt. Da ich, wie der Augenſchein lehrte, drei Viertel der Berghöhe unter mir hatte, beſchloß ich, die Spitze vollends zu erſteigen. Der kurze Weg lohnte mir mit einer großen Ausſicht.

Gegen Südoſt dehnte ſich ganz nahe das hohe Rieſengebirge aus, daß ich hier zum erſten Male in ſeiner ganzen Majeſtät überſchaute; ich kann die ſüße Rührung nicht ausdrücken, mit welcher ich auf die erhabene Bergkette hinſah, die matt von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet vor mir lag. Im Vordergrunde tief unten Schreibenhau, daß ſich bis nahe zu mir heraufzog, daneben Marienthal mit ſeinem maleriſch auf grünem Teppich zerſtreuten oder hinter Bäumen verſteckten Häuſern und rauchenden Schornſteinen; dahinter das waldige Mittelgebirge und über dieſem endlich der hohe, nackte, hier und da mit Schnee bedeckte Kamm, aus welchem die Sturmhaube, Reifträger ihre kegelförmigen Häupter emporſtrecken und als herrlicher Schlußpunkt dieſer erhabenen Gruppe, die mit der Spitze in die Abendwolken tauchende Schneekoppe. Hier und da Nebelwolken aus den Waldthälern, um mich das Summen der Inſecten in der Abendſonne, in der Ferne das Geſchrei der Waldvögel, und wenn ich dann nördlich mich kehren und mit begeiſtertem Blicke das ſchöne reiche Thal überflog, welches von Schmiedeberg über Hirſchberg bis zum alten Greifenſtein ſich hinzieht und von der einen Seite von kleinen zerſtreuten Bergen eingeſchloſſen wird; wenn ſich das Auge über dieſe Berge erhob und mit einem Momente den größten Theil von Schleſien umfaßte, erkannte ich die Allmacht Gottes die Mühe einer ganzen langen Tagereiſe war allein durch dieſe einzige, göttlich verträumte Viertelſtunde reichlich belohnt. R.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 35. Sonnabend, den 3. September. 1831.

Literatur.

Memoiren über Polen unter ruſſiſcher Herrſchaft. Nach zweijährigem Aufenthalte in Warſchau von Harro Harring. Deutſchland, 1831.

Wiewohl bei Beſprechung dieſer ebenſo höchſt wichtigen als intereſſanten Schrift eine vorangeſchickte Beleuchtung des Einfluſſes, den Rußland auf die meiſten deutſchen ſchriftſtelleriſchen Erzeugniſſe, die ſich mehr oder weniger über jenes Reich ausſprechen, ausübt, und wovon die Schickſale der vorliegenden Memoiren den ſprechendſten Beweis liefern, recht an ſeiner Stelle ſein dürfte, ſo behalten wir uns doch dieſe für eine andere Zeit vor, da ſie dem Imprimatur des gegenwärtigen Aufſatzes nicht zuträglich ſein möchte.

Wenn eine Schrift, wie Harring's Memoiren, vor ungefähr zwei Jahren, als ſich Nikolaus in Warſchau krönen ließ, als ſich die Zeitungen über die Wohlthaten, die die Polen von der ruſſiſchen Regierung empfingen, über den glücklichen Zuſtand dieſes Volkes unter ruſſiſcher Herrſchaft nicht genug erſchöpfen konnten, an's Licht getreten wäre, ſo würde man ſie unbedingt für eine empörende Schmähſchrift gehalten haben. Ja ſelbſt jetzt, nachdem dieſes unterdrückte Volk die Waffen zum Todeskampf gegen ſeine Peiniger ergriffen, nachdem der Heldenkampf dieſes Volkes bewieſen, daß es nicht aus eitler Luſt zu Revolutionen aufgeſtanden, ſondern für ſeine heiligſten Rechte, nachdem hierdurch erſt Europa erfahren, daß dieſe Rechte waren verletzt worden, nachdem während des Freiheitskampfes manche gewichtige Stimme von geſchichtlicher Würde von der Weichſel her erklungen, nachdem ſich endlich die öffentliche Meinung, die wahre Stimme Gottes, für Polen erklärt, — ſelbſt jetzt noch wird der Leſer beim Durchblättern dieſer Memoiren einmal über das andere ausrufen: „Iſt es möglich? Iſt es Wahrheit? was hier berichtet wird, oder nur ein wüſter, dunkler Traum des Verfaſſers?“ — Denn nur ein Viertheil des hier Erzählten braucht wahr zu ſein, ſo werden uns nicht nur die Urſachen der polniſchen Revolution hinlänglich klar, wir müſſen uns noch ſogar verwundern, daß dieſe nicht längſt früher ſchon ausbrach. Wir müſſen dieſe „polniſche Geduld“ bewundern, bei der die gerühmte „deutſche“ in die Schule gehen kann.

Harring, der jene Zweifel wohl vorausgeſehen, hat darum kein Bedenken getragen, ſeinen Namen dem Werke vorzuſetzen und die Verhältniſſe nicht unberückſichtigt zu laſſen, die ihn in den Stand ſetzten, gegenwärtige Memoiren zu ſchreiben. Da nun dieſe Schriftſtellerei Veranlaſſung gegeben, das von ihm Ausgeſprochene in Zweifel zu ziehen; da er ferner durch Übertreibung oder wohl gar falſche Berichte der guten Sache, für die er ſo muthig das Wort ergriff, nur ſchaden, ſich ſelbſt aber in das nachtheiligſte Licht ſetzen müßte, ſo haben denn auch die in den Memoiren niedergelegten Thatſachen den gerechteſten Anſpruch auf Glaubwürdigkeit. Seume's Worte, die dieſer in der Einleitung zu ſeinen „Nachrichten über die Vorfälle in Polen im Jahre 1794“ niederſchrieb und die alſo lauten:

> „Sie können Sich gewiß darauf verlaſſen, daß ich Ihnen nichts vortragen werde, wovon ich entweder nicht ſelbſt Augenzeuge war, oder wofür ich nicht ſonſt gültige Bürgſchaft habe,“

bezieht der Verf., gleichſam als Motto, auch auf ſeine Memoiren.

Aber außer jener Frage, ob das wirklich geſchehe, was wir in dieſer wichtigen Schrift leſen, und was an die Zeiten vergangener, finſterer Jahrhunderte erinnert und wovon das Ausland kaum eine Ahnung hatte, Wahrheit ſei; findet ſich der Leſer auch noch zu der zweiten Frage unwillkürlich veranlaßt, wie es kam, daß über jenen ſchrecklichen Zuſtand der polniſchen Nation die weſtlichen Völker ſo durchaus ohne Nachricht bleiben konnten? — Auch hierüber ſpricht ſich der Verf. in folgenden Worten aus: „Der Mangel an Nachrichten über ein Land, das ſogar dem Namen nach durch gewaltſame Eigenmächtigkeit dem Kreiſe der Staaten entriſſen worden, unter denen es einſt voll Ruhm und Ehre leuchtete, möchte vielleicht im Voraus auf die Macht der Verhältniſſe deuten, und zugleich in den Verhältniſſen begründet liegen, von denen das Ausland wohl oft eine ganz unrichtige, falſche Anſicht aufgenommen. Die Frage: Wer ſollte wohl aus Polen oder über Polen ſchreiben? möchte wohl ſchwieriger zu beantworten ſein, als es dem Leſer der Tagesneuigkeiten erſcheint; da er vielleicht nicht ahnet, daß in Polen und namentlich in Warſchau zeither jeder Gedanke bewacht, jede Aeußerung behorcht, da jedes Siegel erbrochen wurde, welches vielleicht die leiſeſte Aeußerung bewahrte; mithin faſt alle Wege der Mittheilung geſperrt waren, wenn auch irgend Jemand die Verwegenheit beſäße, eine genaue und wahre Darſtellung zu wagen, die ihn zur nämlichen Stunde in Ketten und in unterirdiſche Haft bringen konnte.“

Nach dieſem Vorausgeſchickten ſei uns erlaubt, das wichtige Document der großfürſtlichen Herrſchaft ſelbſt wieder in's Auge zu faſſen.

Die Memoiren zerfallen in fünf Abtheilungen, in die Einleitung, die Bilder aus Warſchau, das Recht der Polen, die Rückblicke und Ausſichten und in die Reiſe nach Warſchau. Zwei eben ſo ſinnige als gelungen zu nennende Gedichte gehen voran und die Zueignung beſteht in folgender nicht minder ſchönen Litanei:

Im Morgenroth, an Poniatowski's Stein
Weih' ich dies Buch der Freiheit aller Polen;
Es mög' ein Zeugniß ihres Rechtes ſein —
Und meinen Namen nenn' ich unverholen.
Die Saat des Herrn wird auch durch Blut gereift —
Das Schwert gezückt „und damit Gott befohlen."
So werde denn dies Buch zur freien That:
Denn es enthüllt manch ſchändlichen Verrath.

In der Einleitung ſpricht der Verf. zunächſt über die Verhältniſſe, die ihn vermocht, in ruſſiſche Dienſte zu treten; wie ihm ferner eine Inſurrection der Polen zu Warſchau, das vom Großfürſten mit der Knute, der Feſtung, den Bleibergwerken, Zobelfange, mehreren hundert Spionen und 7000 Mann Garden bewacht, als Unmöglichkeit erſchienen und woher es kam, daß das Ausland über den **wahren** Zuſtand der Polen ſo ganz ohne Nachricht bleiben konnte. Hierbei thut er eines Falles Erwähnung, der der **allgemeinen** Aufmerkſamkeit nicht entgehen kann, und ſo er ſich in Wahrheit beſtätigen ſollte, dem Leſer im Voraus ein grelles Licht über jene Willkür gewährt. Zugleich aber können wir nicht umhin, zu bemerken, daß dies wohl die einzige Stelle in den ganzen Memoiren iſt, die ein jeder Leſer, dem einigermaßen die Wachſamkeit bekannt iſt, mit welcher die ſächſiſche Regierung über die Sicherheit eines jeden Fremden, zumal in der Hauptſtadt, bemüht iſt, in **gerechten** Zweifel ziehen muß, obſchon der Verf. ſich auf glaubwürdige Perſonen beruft und wie mancherlei Gerüchte darüber auch in Umlauf waren. Es heißt nämlich S. 22: Selbſt im Auslande iſt derjenige nicht unabhängig, der in Polen den Schatz ſeiner Erfahrungen bereicherte. Wohin er auch ſich wendet, er wird von den Argusaugen der geheimen Wachſamkeit beobachtet, und mitten in Deutſchland, im ſichern friedlichen Dresden iſt ein Deutſcher (der Lieutenant **Wärtens** aus Hannover), der ehemals in ruſſiſchen Dienſten ſtand, ſpurlos verſchwunden; wie wir glaubwürdige Männer leiſe in's Ohr geraunt, durch heimlichen Ueberfall förmlich **geſtohlen** worden, nachdem er ein Büchelchen (Rußland in der neueſten Zeit von C. Pabel) über ausländiſche Verhältniſſe durch die Arnoldiſche Buchhandlung [illegible] herausgegeben*).

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Harring war von dieſer Entführung ſelbſt ſo überzeugt, daß, als man ihm im Monat Mai d. J. den fernern Aufenthalt in Leipzig — aus Urſachen, die nicht genannt wurden — verweigerte, er ſeinen im Anfang gefaßten Entſchluß, ſelbſt nach Dresden, von woher die Ordre ſeiner Verweiſung gekommen war, zu reiſen, um ſich wenigſtens nach den Urſachen derſelben zu erkundigen, aufgab, aus Argwohn, es könne ihm ein ähnliches Schickſal widerfahren.
Anm. d. Recenſenten.

Moden.

* Man trägt jetzt in Paris Deputirten-**Stöcke**, die eigentlich mehr Prügel ſind. Rund herum iſt die Charte lithographirt. Wenn man damit Jemanden ſchlägt, ſo kann man ſagen: Es wird ihm die Charte eingeprägt. — Eine neue Art Schuhſchwärze heißt **Perrier-Wichſe**. — Die unbeſtimmte Farbe heißt jetzt *couleur diplomatique*. — In Brüſſel werden [illegible] graue Kleider getragen. Deßhalb ſchminken ſich die Frauen wieder ſehr ſtark. Sie wollen vielleicht über die letzten Ereigniſſe die Schamröthe nicht ſehen laſſen. — Auf den Marabouts im Haag wird **Löwenzahn** getragen. Lange [illegible] à la Don Miguel kommen wieder in die Mode. S.

Reſidenzleben.

Berlin, den 6. Auguſt 1831.

Nach einer Abweſenheit von einigen Monaten bin ich ſeit einigen Wochen wieder hier und ergreife dieſe Gelegenheit, um Ihnen kurz zu berichten, was irgend Neues in letzter Zeit hier vorgefallen. — Ich fange mit dem Theater an, von dem ich dieſes Mal keineswegs viel Intereſſantes ſagen kann. Das königliche **Theater** begnügt ſich ſchon ſeit einer geraumen Zeit damit, dem Publicum ſo wenig neue Stücke als möglich vorzuführen und wenn das Repertoire nur an gewiſſen Tagen eine **alte**, durchgewaſchene, mitunter etwas langweilige Oper bringt, dann glaubt die Intendantur und das ſingende Perſonal genug gethan zu haben. Fragt man die Theaterleute: „aber wie kann bei den ewig leeren Häuſern die Caſſe beſtehen?" ſo antworten ſie, „ja, die kriegsſchwangeren Zeiten, die Annäherung der Cholera und wer weiß, was ſonſt, halten das Publicum zurück." Ich hingegen ſage: „daran liegt es nicht; gebt nur vernünftige Stücke, ſuchet eine Abwechſelung in's Repertoire zu bringen und ſeid nicht die Woche zehnmal heiſer und unpäßlich, ſo werdet Ihr ſchon beſucht werden." Im Jahre 1830 wurden während der Monate April, Mai und Juni zehn **große** Opern gegeben, darunter ſieben Spontiniſche. Mit [illegible] Sehnſucht wird ſich noch die Intendantur an jene Zeiten des Heils erinnern. Welche Oper ſoll denn jetzt das Publicum beſuchen, etwa am Sonntag den „Sargines," oder am Dienſtag den „Freiſchütz," oder am Freitag „die weiße Dame." Daß die fünfactigen Tragödien kein Publicum ziehen, das weiß man und durch die ſchlechten Luſtſpiele franzöſiſcher Fabrik wird man doch nicht etwa das Haus füllen wollen. Heraus alſo, Ihr Sänger, Schauſpieler und Tänzer, ſeid fleißig, werdet nicht ſo oft krank und thut etwas für Eure Gage, die Gage thut doch ſo viel für Euch. Heraus, Intendantur, ſchaffen Sie neue Stücke an, laſſen Sie nicht die häufig beſuchte „Stumme von Portici" liegen, laſſen Sie den „Wilhelm Tell" in ſeiner wirklichen Geſtalt erſcheinen; der „Andreas Hofer" hat Geld genug gekoſtet; treten Sie energiſch auf, ſchicken Sie die Halsſtarrigen fort und fördern Sie das Gute, dann wird auch die Caſſe wieder neu aufleben und das Publicum wird befriedigt ſein. Am 3. Auguſt ſahen wir nebſt mehreren Feſtlichkeiten im Opernhauſe zum erſten Male „den Templer und die Jüdin." Für Heute ſage ich Ihnen nur, daß die Oper günſtig vom hieſigen Publicum aufgenommen wurde. Ein neues Ballet von dem Solotänzer **Hoguet** „Arlequin in Berlin" hat ſeiner vielen Maſchinerien, vortrefflichen Decorationen und ſonſtigen dazu gehörigen Attributen wegen ſehr angeſprochen. Halb Berlin ſieht man darin auf dem Theater dargeſtellt. — Dem. **Gley** hat hier wieder gaſtirt, jedoch ohne glücklicheren Erfolg wie das erſte Mal. Eine Maſſe beſtellter Klaqueurs beſuchte faſt jede ihrer Vorſtellungen und ſie wie ihr Herr Vater gefielen ſich darin, ein Dacapo-Geſchrei hervorzubringen, das dem famöſen, noch in gutem Andenken ſtehenden St. Romain-Geſchrei nicht unähnlich war. Sie ſteht mit unſerer **Fournier** faſt auf gleicher Kunſtſtufe. Die Leiſtungen des hieſigen Perſonals dieſer Bühne ſind Ihnen bekannt und nur Herr **Hoffmann** wäre zu erwähnen, der ſich von Tag zu Tag mehr als wahrer Künſtler bewährt. Seine Stimme hat durch ſeinen Fleiß eine Ausbildung gewonnen, daß ſie bei dem zarten und jugendlich-friſchen Klange aller Modulationen fähig iſt und nicht mit Unrecht ſetzen wir ihn mit Herrn **Holzmiller** vom Königſtädter Theater in eine Claſſe, da das Anſprechende und Innige ſeiner Stimme mit Jenem ſo viel Aehnliches hat. — Das Königſtädter Theater bringt jetzt, trotz ſeiner beſchränkten Mittel, mehr Neuigkeiten, als die königl. Bühne. Unter den guten Neuigkeiten dieſer Bühne zählen wir den von Laddey einſtudirten **Zieglerſchen** „Benvenuto Cellini," in welchem Herr **Laddey** die Titelrolle ſpielte. Ich habe Herrn L. nur in den „beiden Sergeanten" geſehen und in ihm einen Schauſpieler gefunden, der der größten Bühne zur Zierde gereichen würde. Nebſt ihm war es Herr **Pohl**, der uns durch ſein Spiel einen wahren Genuß an jenem Abende verſchaffte. Dieſer junge Mann hat, ſeitdem er hier engagirt iſt, unendlich gewonnen und würde ſchon jetzt auf einem Theater, das mehr Stücke für ſein Fach hat, als das beſchränkte Königſtädter, glänzen. In jedem Falle kann er ſich dem, als **erſten** Liebhaber engagirten **Nölte** an die Seite ſtellen. Die „beiden Sergeanten" ſind ein Stück, wofür wir Herrn Th. Hell nur danken müſſen; es hat höchſt ergreifende Scenen und iſt bis auf's Einzelne piquant durchgeführt. Zu den oft gegebenen Stücken gehört die **Bäuerleſche** „Lindane," ein Stück voll Wiener Späße. Dem. **Vio** gaſtirt jetzt in Breslau, und Dem. **Hähnel**, von der man erwartete, daß ſie jetzt als Prima Donna auftreten würde, thut nichts oder kann nichts thun. Frau v. **Holtei**, olim Holzbecher, iſt wieder an dieſem Theater engagirt. Sie hat ihr altes Affectiren und Ueberkünſteln nicht abgelegt und die Darmſtädter ſind eben nicht dumm, wenn ſie an ihr keinen Gefallen fanden. Zur Ehre der Berliner muß ich aber ſagen, daß ſie ſie trotz der Spenerſchen Zeitung zu würdigen wiſſen. Nächſtens geht ein neues Zauber-Spectakelſtück „der Bernſteinring," in Scene, in welchem, wie man ſagt, lediglich der Maſchinenmeiſter **Roller** ſpielt. Ueber die Leiſtungen des hieſigen Perſonals habe ich mich früher ſchon ausführlicher ausgeſprochen.

Was das öffentliche Leben betrifft, ſo iſt Alles der Cholera wegen beſorgt, da ſie ſich von einer preußiſchen Grenzſtadt zur andern verbreitet. Faſt in allen preuß. Städten an der polniſchen Grenze, wo die Ruſſen den freien (!) Eingang hatten, iſt die Cholera ausgebrochen und nicht mit Unrecht befürchtet man, daß ſie nächſtens auch nach Schleſien kommen werde *), da die Ruſſen jetzt von dieſer Seite die polniſche Hauptſtadt bedrohen. Höchſt lächerlich und unhaltbar fand man die Vertheidigung der „Staatszeitung" gegen die bekannten Beſchuldigungen, die der preuß. Regierung von Seiten Polens gemacht wurden. Nun das Ausland kennt ja jetzt auch dieſe Zeitung. In der Spenerſchen Zeitung hatten wir, ſeit die neuen Häringe angekommen ſind, zuweilen etwas Salz. Die Voſſiſche hingegen ſcheint ſeit einiger Zeit, zu ihrem Lobe ſei es geſagt, eine Farbe anzunehmen, wie überhaupt auch die Voſſiſche jetzt noch die beſte politiſche Zeitung hier iſt. Unter den hieſigen belletriſtiſchen Journalen ſteht der „Eulenſpiegel" oben an, da er jeden Tag wenigſtens etwas hat, was ſeinen Leſern gefällt, daher hat er auch die meiſten Abonnenten hierſelbſt. Am dritten Auguſt beſuchte ich das **Elyſium**, und einen kleinen Zug des Berliner Volkslebens muß ich Ihnen noch mittheilen. Der das Feuerwerk ankündende Kanonenſchall war verhallt, als ich eintrat. Ein tauſendfaches Freudengeſchrei erhob ſich gegen den nächtlichen, von Myriaden-Sternen flimmernden Himmel. Die Leuchtkugeln erhellten momentan die Gegend und ließen dann die Zuſchauer außerhalb des Elyſiums wahrnehmen, die theils auf der nahen Wieſe gelagert waren, theils den umgebenden Zaun erſtiegen hatten und nach und nach in das Innere des Gartens hinabſprangen. Das Komiſche dieſes Schauſpiels verleitete mich näher an den Zaun zu gehen und ſo Zeuge echter Berliner Volksthümlichkeit zu ſein. „Runter mit euch, Galgenſchwengel," rief ein mit einer Bohnenſtange bewaffneter Elyſianer und verſetzte eben einigen Hinüberſchauenden einen derben Hieb. Von der Gewalt der Waffe beſiegt, fielen ſie auch wirklich herab, doch kurz darauf wurde auch ſchon, der aus einer Breterwand beſtehende Zaun demolirt und mit Macht drang jetzt ein zahlreiches Krethi und Plethi unaufhaltſam ein, dem ſämmtliche dienſtbare Geiſter Elyſiums nicht gewachſen geweſen wären. Einige dieſer Edlen verfügten ſich ſogleich weiter, und ich beſchloß, ihnen nachzugehen. Nachdem ſie die Fahrbahn ſich in Augenſchein genommen, begaben ſie ſich nach dem Saal. Der eine dieſer edlen Jünglinge machte ſich auch alsbald an ein halbes Glas Weizenlager und ſtach es mit vieler Behaglichkeit aus. Ein zweites noch volles hatte er ſo eben geleert, als ein Herr herantrat und es für das Seine erkannte. **Der Herr**: Sie entſchuldigen, Sie haben ſich wohl geirrt, das war mein Glas. **Der edle Jüngling**: Ja, ich habe mir getäuſcht, ich lofe zum Marqueur un beſtelle eine neue Flaſche, verzeihen Sie's man (ab). Ich wie der Andere warteten ein Viertelſtündchen, jedoch vergebens auf ſeine Rückkunft. Darauf verließ ich den Saal, um an den Tabernen etwas Erfriſchung zu nehmen, als ein Wurf des Gedränges mir den bewußten Berliner wieder an die Seite brachte. Er ging wie ich zu dem Erfriſchungsorten und verlangte, da angekommen, eine Flaſche Joſty, denn er hatte eben gehört, daß dieſes Bier vergriffen war. „Weitzenlager können Sie haben," erwiederte die Mamſell. „Ne, ich trinke nur Bairiſch oder Joſtiſch." So hatte er ſich denn doch wenigſtens das Anſehen gegeben, als wenn er etwas verzehre. Auch gut, dachte ich, und ließ mich von der wogenden Menge wieder zu dem Feuerwerke führen. So eben war des Königs Büſte in transparenter Erleuchtung zu ſehen, ein tauſendfaches Jubelgeſchrei ſtieg in die Lüfte und ich verließ dieſe reizenden Anlagen. Das Elyſium war an dieſem Abend äußerſt zahlreich beſucht und die Menge der Equipagen bekundete, daß ein gewähltes Publicum da geweſen ſein müſſe; doch auch nicht eine geringe Anzahl Töchter der Venus vulgivaga bemerkte man und ein vornehmes Fräulein hörte ich naſerümpfend ſagen: „Ach, es miſcht ſich doch überall Häckſel unter den Weitzen." Sämmtliche hieſigen Vergnügungsörter überbieten ſich mit den intereſſanteſten Genüſſen, die ſie dem Publicum bereiten, und oben an ſteht das leider nicht ſo ſehr, wie es verdiente, beſuchte Tivoli.

---

*) Iſt bereits geſchehen. D. R.

Leopold Clariſſa.

Zeitſchriften-Controle.

* In Menzel's „Literaturblatt" wird über die Braunthal'ſche Schrift: „Die äſthetiſch gebildete Dame, oder das für Frauen Wiſſenswertheſte aus dem Gebiete der Aeſthetik. Wien, Gerold. 1830," ein ſehr ehrenvolles Urtheil gefällt. Beſonders rühmt der Recenſent des Verfaſſers Definition des Schönen: „Schönheit iſt die in endlicher Form angeſchaute Befriedigung unſerer unendlichen Sehnſucht nach Seligkeit," — als die richtigſte, treffendſte. — Wir werden nächſtens des geachteten Dichters Trauerſpiel „Graf Julian" in dieſen Blättern beſprechen. —

* Laut „Hesperus" iſt Saphir vom König Ludwig zu Gnaden aufgenommen worden und erfreute ſich kürzlich einer halbſtündigen Audienz. Er gab eine Vorleſung zum Beſten der Polen, bei welcher über 300 Fl. eingingen. —

— *. Das Braunſchweigiſche „Sonntagsblatt" (Wolfenbüttel bei Bindſeil) verdient Theilnahme und Verbreitung. Es enthält gemeinnützige und unterhaltende Mittheilungen, repräſentirt einen anſtändigen Liberalismus, ſpricht zum Bürgersmanne nicht nur über die innern Angelegenheiten, ſondern enthält auch in abgeriſſenen Sätzen Beiträge zum Verſtändniß unſerer Zeit im ausgedehnteren Sinne. Nach der Anlage zu urtheilen, kann eine tüchtige Zeitſchrift daraus heranwachſen. — d.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

Anzeige einer neuen Zeitſchrift.

Der deutſche Horizont.

Ein
humoriſtiſches Sopha- und Toilettenblatt
für
Zeit, Leben, geiſtige und ſittliche Bildung.
Redigirt und herausgegeben
von
M. G. Saphir.

Der „deutſche Horizont" wird Alles zur Sichtbarkeit der Leſer bringen, was das Intereſſe des Moments in Anſpruch nimmt, es ſei nun aus dem Reiche der Politik, des Staatslebens, der Erſcheinungen im Gebiete des Literatur- und Kunſtwirkens, und alle Ergebniſſe und Erlebniſſe des geſelligen Lebens, in ſofern dieſes nicht in's Privatleben eingreift.

Stets aber ſoll der Humor, die Laune und der Frohſinn den Stoff draviren, und die Grundfarbe des Journals bleiben kleine launige Erzählungen, Jokoſe und lyriſche Dichtungen, Spiele des Scherzes, Witzfunken, ſarkaſtiſche Anſichten und Lebensbilder u. ſ. w. ſollen in angenehmer Abwechſelung dargebracht werden. In einer eigenen Rubrik, „das Boudoir der Grazien" ſoll für die zeitlichen und modiſchen Anforderungen des ſchönen Geſchlechtes geſorgt werden, für kleine Modeartikel, Blumenſpiele aus dem Gefühlsarkadien des weiblichen Herzens, Beobachtungen und Erfahrniſſe über die Windroſe weiblicher Launen.

Ein eigener „Damenpoliticus" ſoll den Leſerinnen im launigen, erzählenden Tone auch einen kleinen Auszug aus den Kriegs-, Friedens- und Cabinetsereigniſſen mittheilen.

Im „deutſchen Horizont" ſoll die „Waage" die ernſte Kritik der bedeutſameren deutſchen Literatur handhaben, und der unermüdliche „Waſſermann" wird jenen Theil der Literatur beſprechen, der in ſein Bereich fällt und der leider jetzt ganze Buch-Regengüſſe heranſchwemmt.

Der „Schütz" hat das Theaterrevier übernommen; dieſer „Schütz" hat durch verſchiedene Leidensfahrten im Gebiete der Theaterkritiken die Ueberzeugung erhalten, daß es gar keine ſchlechte Schauſpieler mehr gibt, es ſind alle gute Künſtler, allein aus Beſcheidenheit verſtellen ſie ſich zuweilen. Der „Schütz" wird dieſe falſche Beſcheidenheit nicht dulden; er wird zeigen, daß jeder dramatiſche Stuhlhereinträger ein unſterblicher Mime iſt.

Für Correſpondenten aus allen bedeutenden Orten Deutſchlands iſt geſorgt worden.

Der „deutſche Horizont" erſcheint viermal wöchentlich in groß Quartformat auf weiß Druckpapier. Man abonnirt mit 3 Fl. bis Ende December in München in der Mich. Lindauer'ſchen Verlagsbuchhandlung und Hofbuchdruckerei. Auswärtige wenden ſich gefälligſt an das nächſte königl. Poſtamt.

Das erſte Blatt erſcheint am 4. Auguſt.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.

Claudius.

№ 36. Freitag, den 9. September. 1831.

Reiſebilder.

Ein Tag in Straßburg.

Während die ewig denkwürdigen Julitage ganz Frankreich erſchütterten, reiſte ich, aus der Schweiz rückkehrend, von Baſel nach Kehl. Im Poſthauſe daſelbſt abgeſtiegen, vernahm ich, daß am andern Tage, einem Sonntage, in dem benachbarten Straßburg das Feſt der Befreiung feierlich begangen werden ſollte. Mir war dieſe Nachricht um ſo willkommener, als ich ſchon zuvor beſchloſſen hatte, den Sonntag auf franzöſiſchem Boden zuzubringen.

So durchſchritt ich denn am andern Morgen ſchon zeitig das aus der Zerſtörung im letzten Kriege neu und ſchöner hervorgegangene Kehl. Die breite ſchnurgerade, eine gute Viertelſtunde lange Straße, die daſſelbe bildet, führt zu dem Ufer des Rheins, wo badiſche Truppen die Wachen beſetzt halten. Nachdem ich einige Kreuzer Brückenzoll gezahlt, ging ich ungehindert über die hier befindliche Schiffbrücke. Am jenſeitigen Ufer wehte mir luſtig die dreifarbige Flagge entgegen. Eigene Betrachtungen bemächtigten ſich meiner beim Anblick derſelben. Waren es doch die nämlichen Farben, denen ich vor 15 Jahren feindlich gegenüber ſtand; die nämlichen Farben, die damals jedem Deutſchen ſo verhaßt, auf St. Helena dem Moder des Grabes übergeben wurden! Aber neugeboren zeigten ſie ſich mir jetzt in einem andern Lichte, als Siegeszeichen über Despotismus und Pietismus! — Ahnend, daß dieſe Revolution in ihrem heilbringenden Gefolge der ſchnödeſten Willkür und Ariſtokratie, die ihr Haupt in manchen Ländern Europa's ſo mächtig erhoben, den Todesſtreich verſetzen würde, konnte ich ſie nur begrüßen. —

Hart am Ufer gelagert, traf ich ein ſtarkes Piquet franzöſiſcher Infanterie, aber es waren nicht die Franzoſen, die wir bei uns ſahen, nicht die Franzoſen von 1813—15, ihr Aeußeres hatte ſich gewaltig geändert. Die hohen ſpitz zulaufenden Czako's, nach Art der engliſchen, mit aufſtehendem Schirm, erſchienen mir ſehr geſchmacklos. Die blauen Uniformen mit einer Reihe Knöpfen und den braunrothen Aufſchlägen gaben den Leuten ein unfreundliches Anſehen; aber vor Allen waren die rothen Beinkleider, von ſchmutziger Krappfarbe, geeignet, daſſelbe noch zu vermehren. — Man ließ mich ungehindert, nachdem ich auch hier ein Paar Sous Brückenzoll entrichtet, paſſiren. Froh ſo wohlfeilen Kaufs davon gekommen zu ſein, ſchritt ich eilig dem noch ein halbes Stündchen entfernten Straßburg zu, aber bevor ich die ausgedehnten Befeſtigungswerke erreichte, hatte ich noch die Douanenlinie zu paſſiren, die ſich am Ufer eines Fluſſes befindet, der in raſcher Strömung weiter unten dem Rheine zueilt. Hier war indeß der Freiheit der Franzoſen, unter dem Beiſtande der Nationalgarde, die zum Schutze der hartbedrängten Douaniers herbeigeeilt, ein mächtiger Damm geſtellt; Alles ging wieder in der gewohnten Ordnung. Ein Douane wollte mir mit lüſterner Hand die Rocktaſchen unterſuchen, ich proteſtirte aber dagegen, indem ich ihm den Inhalt derſelben unter die Naſe hielt, womit er ſich begnügte. Mit Bedauern gewahrte ich wie mehrere Frauen, unter denen einige wohlgekleidete *Damen* aus Kehl, in einem eigens dazu beſtimmten Häuschen ſich von hierzu angeſtellten weiblichen Douanen bis auf die Haut unterſuchen laſſen mußten. Mag man für dies Syſtem ſagen, was man will, es iſt und bleibt *empörend*! So arg iſt es doch Gott ſei Dank! bei uns noch nicht geworden, obgleich dem Reiſenden in manchen Ländern auch Fatalitäten genug in den Weg gelegt werden! —

In Straßburg ſtrömte mir ein großer Theil der Bevölkerung feſtlich gekleidet und ſämmtlich mit dreifarbigen Bändern und Cocarden geziert, entgegen. Alles wogte einer Baſtien zu, in deren Nähe Volksbeluſtigungen aller Art zur Feier des Tages angeordnet waren. Mich kümmerte dies Getreibe wenig, denn meine Blicke waren nach dem herrlichen Münſterthurm hingewandt, der mich ſchon in weiter Ferne magnetiſch angezogen. Mit unwiderſtehlicher Gewalt zog es mich bis zu ihm, deſſen majeſtätiſcher Bau in rieſiger Größe die Wolken berührt. — O du mächtiges Denkmal menſchlicher Kraft und Ausdauer! Mächtiges Denkmal menſchlicher Kunſt und Werke. Allen Zeitſtürmen trotzend erhebſt du dein ſtolzes Haupt ſchon ſeit Jahrhunderten, indeß jede Spur deiner Erzeuger im ewigen Zeitenſtrome längſt verſchwunden! —

„Mein Herr ſoll ich Sie zu einem hübſchen Mädchen führen? — Wollen Sie den Münſter beſteigen? — Oder wünſchen Sie das Grabmal des Marſchalls von Sachſen zu ſehen?“ — ſtörte mich eine Stimme in der Betrachtung dieſes Wunderbaues; die einem jener verſchmitzten feinnaſigen Burſchen angehörte, wie ſie in allen großen Städten, namentlich in Frankreich als Commiſſionäre an jeder Straßenecke ſtehend den Fremden auflauern. „Ich bedarf Deiner nicht, Du unſauberer Geiſt.“ rief ich ihm zu. „Geiſt, mein Herr! — Geiſt treffen Sie bei mir nicht an, denn ſeit drei Tagen iſt meine Taſche ſo leer, wie mein Kopf, wovon ich dennoch Kopfſteuer bezahlen muß, trotz der mehrfachen Behauptung meines Schulmeiſters, daß ich kopflos ſei.“ — „Gelt, mein Herr, ich habe auch ſo meine Weisheit und Bildung?“ — „Jawohl, Naſeweisheit und Einbildung!“ — „Nein, mein Herr, ich bin von hoher Herkunft, mein Vater war Thurmbläſer und meine Mutter hat vier Stock hoch unter'm Dache gewohnt. Auch ſtanden ſie ſich ganz vortrefflich, denn ſie hatten beide gute Grundſätze; nur ſtieß mein Vater ſtatt in die Poſaune öfters in die Flaſche. So geſchah es denn einſtmals, daß er, eingedenk ſeines einnehmenden Weſens, eben der Letzteren ein geiſtvolles Solo entlockt hatte, und ihm darauf die Erſtere den Ton verſagte, wobei ſein ſorgenſchweres Haupt das Gleichgewicht verlor und er hinunter ſtürzte von ſeiner hohen Stellung in die Armſeligkeiten des Erdenlebens.“ —

„Ei Du durchtriebener Geſell! faſt ſollte ich glauben, Du wäreſt der Witzfabrik von Saphir und Conſorten entlaufen!“ — „Nicht doch, mein Herr! Entlaufen bin ich noch nie, aber deſto öfterer angelaufen. Noch neulich wollte man mich zum angeſehenen Mann machen und mich an den Pranger ſtellen, aber ich proteſtirte gewaltig dagegen, und ſo fand man es denn wegen meines leichtfertigen Charakters für genügend, mich zu einem geſetzten Mann zu machen.“ — Ein gewaltiger Lärm im Innern der Kirche unterbrach hier die Herzensergießungen dieſes modernen Witzboldes. Das Schmettern der Trompeten und Wirbeln der Trommeln lockte mich hinein in die Hallen des ehrwürdigen Domes. Hier ſah ich denn, nach Franzoſen Art, wie einſt bei uns, ein Tedeum abpauken und abtrommeln. Die ganze Kirche war mit Soldaten angefüllt. Während die Hände der Officiere mechaniſch das Zeichen des Kreuzes machten, muſterten ihre Blicke die Geſichter der anweſenden Damen. Nur einige vor den Seitenaltären knieende alte Weiber ſchienen die einzigen Andächtigen in der ganzen Verſammlung zu ſein, wenn nicht auch ſie das mächtige Getöſe in dumpfen Stumpfſinn verſetzt hatte. — Das Commando: „Garde à vous!“ ertönte und gab mir das Signal der Entfernung. Mit rauſchender aber ſchlechter Muſik zog das Militär von dannen, und ich eilte mit meinem Cicerone, der mir nun einmal wie mein Schatten folgte, dem Gaſthofe zu. — An der Wirthstafel vernahm ich kein deutſches Wort, obgleich der größte Theil der Anweſenden aus Elſaſſern beſtand.

In Straßburg ſcheut man ſich deutſch zu reden, und ich machte die Bemerkung, daß ſich ſogar Recruten bemühten, gegen ihre an dieſem Tage zu Hunderten vom Lande herbeigeſtrömten Angehörigen mit einigen aufgeſchnappten franzöſiſchen Ausdrücken zu renommiren, die dieſen, ſo wie auch dem Kundigen in ihrem Kauderwelſch durchaus unverſtändlich waren. O ihr Elſaſſer Deutſchfranzoſen, wie läppiſch erſcheint euer Bemühen, das zu ſcheinen, was ihr doch nicht ſeid! — Hatte ich einige Tage zuvor in Geſellſchaft mehrerer Franzoſen auf das Wohl der braven Pariſer manches Glas geleert, ſo wollte und mochte ich hier nicht mit einſtimmen in die unzähligen Toaſte, die bei Tiſche ausgebracht wurden. Um einen Gang durch die Stadt zu machen, eilte ich hinweg. Alles, was man in Straßburg ſieht, iſt eine Nachäffung franzöſiſcher Sitten. Die unzähligen Affichen, die alle Straßenecken bedecken, erinnern mit ihren rieſigen Fuß langen Buchſtaben, von allen Farben, lebhaft an Paris. Vor Allem zeichnete ſich eine Ankündigung aus: „Messageries de France.“ Mein Witzbold bemerkte ſehr treffend: „Die Buchſtaben werden täglich größer, aber die Meilen immer kleiner!“ — Ein Regenſchauer trieb mich in ein Caffeehaus, angefüllt mit lauter politiſirenden, leſenden, diſcurirenden und trinkenden Gäſten; aber ich vernahm nur franzöſiſche Laute. „Geben Sie mir einen Schoppen Wein,“ rief ich dem Kellner zu, indeß ich mußte dieſe Worte wiederholen, wollte doch auch dieſer gute Burſche kein Deutſch verſtehen. —

Der Abend rückte heran und mit ihm nahm das Getriebe in den Straßen gar merklich zu. Eine allgemeine Erleuchtung, nämlich der Häuſer, ſollte das Feſt beſchließen. Schon beleuchtete ein auf der höchſten Spitze des Münſterthurmes angezündetes flammendes Feuer, die vier rieſigen, nach allen Winden hängenden tricoloren Flaggen. Schon ſchmückten tauſend Flämmchen gleich Perlen das wundervolle Gebäude und gaben dem Ehrwürdigen einen Heiligenſchein. Ein einziger, prachtvoller Anblick! Unzählige Kerzen verſcheuchten die Nacht aus den Straßen der Stadt. Aus allen Fenſtern wehten dreifarbige Fahnen und mehrfache Inſchriften und transparente Gemälde lockten die wogende Menge zum augenblicklichen Verweilen an. Die ausgelaſſene Jugend ſchien hier freies Spiel zu haben; Raketen und Schwärmer brauſten von allen Seiten durch die Luft. Das Geknalle der Freudengeſchoſſe aller Art zog ſich gleich einem Tirailleurfeuer durch die Gaſſen. Jeder konnte ſich glücklich ſchätzen, der ohne verbrannte Kleider davon kam. Aber dieſe Freude wurde den Straßburgern bald vergällt, denn ein hämiſcher Wind trieb aus dem benachbarten nebliſchen Deutſchland ein grimmiges Regenwetter über die Flächen des

Rheins, das in einem Augenblick aller in freier Luft flimmernden künſtliche Sternchen den Todesſtreich verſetzte. — Ich ſuchte, mich dem Regen entziehend, mein gaſtliches Dach, aber die Ruhe wollte mir dennoch ſobald nicht zu Theil werden; man ſchien dem Unwetter Trotz bieten zu wollen, denn bis in die ſpäte Nacht währte das Getöſe des aufgeregten Volkes. —

Noch lag am andern Morgen der größte Theil der Bevölkerung Straßburgs in tiefem Schlaf verſunken, als ich mich aufmachte, um nach Kehl zurückzukehren; aber zuvor erſtieg ich noch den Münſterthurm. Leider verhinderte mir eine trübe Luft jede Fernſicht. Nun, hatte ich doch das Merkwürdigſte des ganzen Elſaſſes in der Nähe! Wahrlich der kunſtvolle Bau dieſes Thurmes, der nicht allein dem nagenden Zahn der Zeit, ſondern ſogar einem ſchrecklichen Erdbeben widerſtanden, erregt Bewunderung. Als ein Meiſterſtück zeigte man mir das Werk der Thurmuhr, das ein ſtattliches Zimmer anfüllte. Unter den Tauſend unbekannten Namen, die die Eitelkeit in den Thurmwänden für baare zwei Franken hatte einmeißeln laſſen, lieſ't man viele ſehr berühmte, als: Klopſtock, Schiller, Göthe, Schlegel und mehrere Andere.

In meinen Betrachtungen wurde ich durch das Spiel des Telegraphen, der ſich auf dem Dache der Kirche befindet, unterbrochen. Wie wenn er ſich eben dem Schlafe entzogen, reckte er ſeine krummen Arme und geberdete ſich darauf in gar wunderlichen Zeichen. — „Es iſt doch eine köſtliche Sache um dieſe Telegraphen," bemerkte der alte Thürmer, „er bringt uns jetzt Nachricht, was es vor zehn Minuten in dem achtzig Meilen entfernten Paris gab." — Wer weiß, dachte ich bei mir, ob er nicht vielleicht Befehl zur Abnahme der Rheinbrücke ankündet; wußte man doch nicht, ob man jenſeits des Rheins dieſe Revolution gut heißen würde. — Um ſich gegen einen Ueberfall zu ſichern, wurden ſchon ſeit einigen Tagen franzöſiſcher Seits während der Nacht immer einige Pontons abgenommen. Ich eilte daher hinweg, um dieſem leicht möglichen Fall zuvorzukommen. Als ich das alte Straßburg, das wohl wenigen Deutſchen zuſagen möchte, hinter mir hatte und durch die Citadelle ſchritt, bemerkte ich unter dem Militär eine ungewöhnliche Thätigkeit. Ein großer Theil der Kanoniere übte ſich in der Behandlung ſeiner Waffe. Andere wieder waren bemüht, die bisher leeren Wälle mit Kanonen zu bepflanzen; viele Arbeiter beſchäftigten ſich, Palliſaden zu errichten und die Ravelins, Parapets und Tranchéen auszubeſſern, kurz Alles nahm ein kriegeriſches Anſehen! — Dieſe Rüſtungen, dachte ich, zeigen deutlich, daß man den Freiheitsideen der heiligen Allianz kein großes Vertrauen ſchenkt.

Der letzte Wachtpoſten, den ich paſſirte, zeigte mir, daß trotz dem veränderten Aeußern, das Verhältniß zwiſchen Officier und Gemeinem in der franzöſiſchen Armee noch das Alte war. Wie ein Vater unter ſeinen Kindern, ſtand der wachthabende Officier in der Mitte ſeiner Untergebenen, deren Aufmerkſamkeit er durch freundliche Erzählungen zu feſſeln ſchien. Wie war dieſe Erſcheinung um ſo neuer, als ſich mir häufig die Gelegenheit dargeboten, zu ſehen, wie ein deutſcher Regiments-Chef, allen Annäherungen der verſchiedenen Grade durchaus entgegen, nur die ruſſiſche Knute als das einzige Dreſſirmittel ſeiner Untergebenen betrachtet; wie ein hochadeliger Garde-Lieutenant, eben dem Schoße ſeiner Mutter entlaufen, den ehrlichen Bürgersſohn gleich dem Hunde per Er rangiren darf; wie überhaupt der Corporalſtock, zur Schande der Menſchheit, an einigen Orten ſich mächtig wieder erhoben! —

Indem ich ſo, in's Freie getreten, die Chauſſee entlang wanderte, drang das Angſtgeſchrei eines Poſthorns zu meinen Ohren und ſiehe da! eine Dame blanche, nämlich eine vierrädrige, rollte mit dreifarbigem Fähnlein geſchmückt hinter mir her. Der Poſtillon beeiferte ſich ſeinem ſervilen Horne die verzitterte Marſeillaiſe abzuzwingen, aber das dumme Ding war an dieſe revolutionären Töne noch nicht gewöhnt und erregte durch ſein erſchreckliches Klaggeſchrei mein Mitleid, ſo daß ich mich nicht enthalten konnte, dem Hornmann ein gebietendes „Halt" zuzurufen. Ich ſtieg ein in die neunfach ſchwangere Dame. Der Conducteur hielt mir die offene Hand entgegen, die ich ihm nach Gebühr füllte. Doch, welch Spiel des Zufalls! Dieſer Menſch war mir bekannt, zu bekannt, als daß ich nicht in ihm einen ehemaligen Gefreiten hätte erkennen ſollen, der 1815 vor Bouillon dem D........giſchen Infanterieregimente, (bei dem ich mich damals befand) beim erſten feindlichen Kanonenſchuß entlief, zum großen Aerger unſers Hauptmanns, der denſelben, als einen alten Soldaten, ſtets der Compagnie als Muſter darſtellte. —

Ich könnte Ihnen, meine geſchätzten und (um die Wahrheit zu ſagen) auch nicht geſchätzten Leſer, über die Verlegenheit dieſes Menſchen, als ich mich ihm zu erkennen gab, ſo wie über den ſonſtigen Inhalt der Dame blanche noch ein Langes und Breites zum Beſten geben; aber ich hätte viel zu thun, wenn ich alle Perſonen ſchildern wollte, mit denen mich mein Geſchick ſchon in Eil-, Poſt- und Lohnfuhren zuſammengeführt hat.

Germanus.

Pinſelſtriche eines reiſenden Malers.

(Dritter Cyklus: Dresden.)

I.

Schiller's Gartenhäuschen bei Loſchwitz.

Nein, Sophie! Sie hatten Unrecht, als Sie mich bemitleideten, daß ich in der Welt herumlaufen müßte, von Nord bis Süd, von Oſt bis Weſt, wie der ewige Jude, oder Peter Schlemihl mit ſeinen Siebenmeilenſtiefeln — Ich ſage Ihnen, Sie hatten Unrecht, zu ſagen: „Du Armer — Du haſt keine bleibende Stätte und kein Weſen, das Du Dein nennen kannſt." — Nun ja, es iſt wahr, ich habe keine bleibende Stätte und kein Weſen, das ich mein nennen kann, aber daran iſt mein verdammter Hochmuth ſo einzig und allein Schuld, denn hab' ich nicht geſchworen: „Sie oder keine!" — ? — aber dennoch: ich bin ein glücklicher Kerl! —

Und ich empfinde dieß ſo eben recht auf's Neue, auf dem Fleckchen Erde, wo ich dermalen liege und träume, — nämlich auf einem Felſen bei Loſchwitz, dem Gartenhäuschen Schiller's grad gegenüber. —

Die Sonne iſt ſo eben geſunken, duftige Schleier umwallen die ſchimmernden Höhen, im Abendroth glühend ſchlängelt ſich der Strom zwiſchen den Weinbergen dahin — Alles athmet Ruhe — auch mein Herz und den heißen Kopf kühlt wie ein Kranz von Weinlaub — in dieſer Stimmung darf ich Deiner gedenken, Mädchen! — und ich gedenke Deiner! —

Ich wollte mir das Häuschen miethen, es iſt aber nicht zu bekommen, und das iſt um ſo dümmer, als es öde und verlaſſen da ſteht.

Ich habe es mir wenigſtens abgezeichnet, und ſende Ihnen eine Copie davon — ſie iſt ähnlich, dafür ſteh ich bis auf die Fenſter, welche ich aus der Phantaſie habe hinzuthun müſſen, denn die wirklichen waren durch hölzerne Fenſterladen verſchloſſen — daß ich das Häuschen nicht mit verſchloſſenen Fenſtern abbilden konnte, werden Sie begreifen! — So können Sie ſich denken, Schiller ſäße noch darinnen und ſchriebe etwas Neues, und unter uns geſagt, ich wollte er ſäße noch drinnen und ſchriebe etwas Neues — ich ging dann zu ihm hinein und erzählte ihm von Ihnen und Ihren lieben treuherzigen und doch ſo ſchalkhaft lachenden Augen — und von meinen Wanderungen, und dem Meere — — —.

Armer Schiller! Das Meer nur einmal zu ſehen war ſein Lieblingswunſch! aber er mußte ſterben, ohne daß ihm die Erfüllung deſſelben gewährt wurde — Ich vergaß! — Ich bin zum Walpurgis auf dem Blocksberg herumgeklettert, und habe auf der Nord- und Oſtſee die Seekrankheit gehabt und laufe jetzt fort, immer weiter! bis nach Italien hin — Italia! —

Eine Welt voll verrückter Ideen im Kopfe und im Herzen Ihr Bild — Sophie!

Sophie! Mädchen! — bin ich nicht der glücklichſte Kerl auf der Welt! —

* * *

(Fortſetzung und Beſchluß folgt.)

Einſchiebſel für Cenſurlücken.

Von Ferdinand Stolle.

13.

Als ſich die Franzoſen über ihre unter Ludwig XVIII. wieder eingeführten Zeitungscenſuren luſtig machen wollten, ſtellten ſie den Moniteur und andere Pariſer Blätter zuſammen, worin die Nachrichten von Napoleons Rückkehr aus Elba gemeldet werden.

Erſte Nachricht. März 1815. Der Kobold iſt aus ſeiner Verbannung entronnen; er iſt von Elba entwiſcht.

Zweite Nachricht. Der corſiſche Währwolf iſt beim Cap Juan an's Land geſtiegen.

Dritte Nachricht. Der Tiger hat ſich zu Gap gezeigt. Truppen ſind auf allen Seiten gegen ihn in Bewegung. Er endet damit, als elender Abenteurer in den Gebirgen umher zu irren. Entrinnen kann er nicht.

Vierte Nachricht. Das Ungeheuer iſt wirklich, man weiß nicht, durch welche Verrätherei, nach Grenoble entkommen.

Fünfte Nachricht. Der Tyrann hat in Lyon verweilt. Entſetzen lähmt Alles bei ſeinem Anblick.

Sechste Nachricht. Der Uſurpator hat es gewagt, ſich der Hauptſtadt bis auf 60 Stunden zu nähern.

Siebente Nachricht. Bonaparte nähert ſich mit ſtarken Schritten. Aber niemals wird er bis Paris gelangen.

Achte Nachricht. Napoleon iſt in Fontainebleau.

Neunte Nachricht. Der Kaiſer Napoleon wird morgen unter den Mauern von Paris ſein.

Zehnte Nachricht. Geſtern Abends hielten Se. Majeſtät der Kaiſer und König ihren Einzug in den Tuilerien. Alles iſt in unausſprechlichem Jubel.

14.

Ludwig XIV. fuhr eines Tages Louvois hart an, weil in einem der neu angelegten königlichen Gebäude ein Fenſter nicht recht angebracht war. Louvois war nämlich auch Oberintendant aller Bauten. Tief gekränkt ging der Miniſter fort und ließ ſeinem Zorn freien Lauf vor ſeinen Vertrauten. „Wenn ich einem Menſchen," rief er, „einem Menſchen, der über ſolche Erbärmlichkeiten Aufhebens machen kann, keine Beſchäftigung gebe, bin ich verloren. Der Krieg bringt ihn am Beſten von ſeinen Bauſachen ab. Und bei Gott! er ſoll Krieg haben; braucht er ihn nicht, brauch ich ihn." — Richtig ward nun durch Louvois Kunſt die Augsburger Aſſociation ohne Weiteres gebrochen und ganz Europa wieder mit Feuer und Schwert verheert, weil — ein Fenſter am unrechten Orte geſtanden.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 36. Sonnabend, den 10. September. 1831.

Literatur.

Zeitliteratur.

1) Der Völkerfrühling und ſeine Verkünder. Frühlingsgruß an Deutſchlands Redner. Von Jordanus Brunow. Nürnberg, Hoffmann und Campe. 1881. —

In begeiſterter Rede preiſt Jordanus Brunow den gewaltigen Aufſchwung der Zeit, ihren im Volks- und Staatenleben einen neuen Frühling gebärenden Geiſt, und einige der Stimmführer derſelben: Heine, Börne, Weitzel. Die Veranlaſſung dazu iſt von Heine's Nachträgen zu den „Reiſebildern" gekommen. Eine edle Begeiſterung weht durch die ganze Schrift und Stellen wie folgende kommen nicht ſelten vor: „Und wer vergäße nicht leicht alles Ungemach eines unbedeutenden Geſchickes und die Scorpionenſtiche des Lebens, wenn der große Erdenſchmerz ganzer Völker dumpf einherſchreitet und den Edleren einhüllt in ſchwarzen Trauerſchleier! Wer nicht Liebesgram und Freundesverrath bei dem Anblick des Freiheitsbaumes auf den Tuilerien, während auf dem Capitol finſtere Mönchsgeſtalten den Roſenkranz abbeten und die Söhne Kosciusco's und Poniatowski's in ſichern Tod ziehen, die Rachegeiſter Frankreichs heraufbeſchwörend gegen den Koloß, dem ſie erliegen" ꝛc. Ach! ſeufzt hier der Referent, die Rachegeiſter Frankreichs ſchlummern in den Armen des Perrierſchen Miniſteriums. —

2) Allgemeines Gebet für Polen. Ein Zuruf an alle Getreuen der kämpfenden Helden. Von Ferdinand Stolle. 1831. Zur Unterſtützung polniſcher Freiheitsvertheidiger. —

Der geiſtreiche Mitarbeiter dieſer Blätter hat ſchon oft ſeine Stimme zur Ermuthigung der neuern Zeit, zum Ruhme Polens und Frankreichs ertönen laſſen. Er ruft uns hier abermals zu:

„Wir dürfen nicht dem Volk zu Hilfe eilen
Mit unſerm Schwert — weil man's dem Tod geweiht,
Ja, ſeine Wunden ſollen wir kaum heilen.
Wie es doch nur die Menſchlichkeit gebeut: —
So laßt uns wenigſtens für Polen beten,
Und wenn uns darum auch kein Fürſt belohnt,
Laut flehen, laut zu jenem ſternbeſäten
Gewölbe, wo der Freiheit Vater wohnt." —

Der Glaube kann Berge verſetzen: ſo wollen wir denn glauben — und hoffen, ſelbſt wenn die Rettung in einer noch ferneren Zeit liegen ſollte. —

3) Aufruf an die deutſche Nation, deutſche Fürſten und Stände. Rothenburg an der Tauber. 1831. Verlag von C. P. Deubold. —

Herzliche, kräftige Worte, in's Mark des Lebens ſchneidende Wahrheit. Die Quinteſſenz der ganzen Schrift iſt in folgendem Motto ausgedrückt: „das jetzige Europa, ſoweit reges Leben in ihm iſt, gleicht einem großartigen Parlamente: Rußland iſt die äußerſte Rechte, die Maſſe Frankreichs die äußerſte linke Seite, England ſpeculirt von den Tribünen aus. Deutſchland iſt das rechte und linke Centrum — vereinigt ſich dieſes zu Einem, ſo iſt das Gleichgewicht hergeſtellt." An Preußen wendet der ungenannte Verfaſſer, anerkennende, aber auch beherzigenswerthe Worte. — L.

Memoiren über Polen unter ruſſiſcher Herrſchaft. Nach zweijährigem Aufenthalte in Warſchau von Harro Harring. Deutſchland, 1831.

(Fortſetzung.)

Wir kommen zur zweiten Abtheilung, den „Bildern aus Warſchau," unſtreitig dem Kerne des Werkes, der auch mit beſonderem Fleiße und Glück vom Verf. bearbeitet worden. In einer Reihe von Scenen und Skizzen, die oft trefflich gelungen, gewährt das Ganze ein lebendiges Bild von dem Zuſtande der Warſchauer unter Conſtantin, und da der Verf. ſelbſt die Uniform trug, beſonders über den des Militärs daſelbſt. Im Anfang ſieht ſich zwar der Leſer hier und da bei komiſchen Situationen, die der Verf. mit gutem Humor darzuſtellen weiß, zu einem Lächeln gezwungen; aber dies muß nur zu bald dem Ingrimme weichen, den die vielen Nacht- und Schreckensbilder der Tyrannei und Beſtialität im Gemüth hervorbringen. Die Scenenreihe beginnt mit dem Lever des Großfürſten. In den Audienzgemächern nichts als Uniformen. Maſchinenweſen. Alles nach der Form. Drückende Atmoſphäre bei Erwartung des Allgewaltigen. Doch wir laſſen den Verf. ſelbſt ſprechen: Jeder Athemzug iſt hörbar — bis der Allgewaltige aus dem Saale tritt, ſämmtliche

Anweſende laut murmelnd grüßt, raſchen Ganges mit vorgebeugter Bruſt der Officierfronte vorüber ſchreitet, aus welcher ihm eine unverſtändliche Erwiederung entgegen rauſcht, die fremden Civiliſten anſtarrt oder anredet und die Ordonanzpuppen betrachtet, die das Quarré der Verſammlung ſchließen. Er commandirt, die Puppen müſſen marſchiren ſoweit es der Raum erlaubt, und mit dem Säbel exerciren. — Der Diviſionsgeneral Kurnatowski ſteht ängſtlich neben unſerm „Herrn," wie er ihn ſtets nennt, wenn er von ihm ſpricht. Seine Seele zittert, denn das Heil des begonnenen Tages hängt an einem Haar: verfehlt ein Soldat Tempo und Anſchlag um ein Haarbreit, oder ſtreckt er den Fuß nicht geſetzmäßig vor — da bricht der Donner von Belvedere los und des Allgewaltigen Zorn raſet gegen den, der ihm zufällig am nächſten. An einer Ordonnanz bemerkt er ſo eben, daß die Fingernath inwendig ſtatt auswendig geſäumt iſt — mithin formwidrig. Wüthend fährt er die Generale an und wüthender den Zugsofficier (zufällig als dujour zum Regiment, gegenwärtig), raſet umher und ſendet den General des Regiments, den Oberſten der Escadron, den Rittmeiſter des Zugs in Arreſt, und befiehlt dem Gemeinen fünfhundert (Ruthen) aufzählen zu laſſen. — „Es iſt nicht nach der Form!" iſt ein furchtbares Wort aus des Allgewaltigen Munde, und der, den es trifft — möge ſeinen Troſt in Gott ſuchen.

Es folgt nun die Charakteriſirung vieler Generale, meiſt Creaturen Conſtantins und Generalſpione, die faſt ſämmtlich beim Beginn der Inſurrection um's Leben kamen, und der Verf. geſteht, daß die Verſchwornen ihre Leute gut gekannt haben müßten. Die Geiſteskräfte des Huſarengenerals Strandtmann waren ſo beſchränkt, daß es unter den Gemeinen zum Sprichwort geworden war: „ſo dumm wie der General." Als man einſt dem Großfürſten die Meldung machte, daß ein geachteter preußiſcher Officier um Dienſte angeſucht habe, wobei zur Empfehlung beigefügt ward, er ſei auch als Schriftſteller im Fache der Taktik rühmlich bekannt, erwiederte Conſtantin: „Wie — was? geſchrieben hat er? — Er iſt Schriftſteller! Da mag ich ihn nicht, da will ich ihn nicht. Ich lobe mir ſolche Männer, wie mein Strandtmann." Und der Huſarengeneral ſalutirte, machte ſeine pflichtſchuldigſte Verbeugung, durch ſolch großfürſtl. Compliment ſtolz und ſelig. So ganz dumm, fügt indeß der Verf. hinzu, muß der General doch nicht geweſen ſein, indem er einſt gegen den Conſiſtorialrath W. bemerkte, als über Verzögerung meines Abſchieds geſprochen wurde: Man ſollte ihn durchaus nicht entlaſſen! Er ſollte eigentlich ſeinen Abſchied nimmer bekommen. Er wird was Schönes über uns ſchreiben, wenn wir ihn hinaus laſſen."

Ein anderes Beiſpiel über den großfürſtlichen Geſchmack hinſichtlich ſeiner Officiere iſt folgendes: Ein General hatte die Kühnheit, um Gnade für einen Officier von Bravour zu bitten, der ein Vergehen wider die Form ſich hatte zu Schulden kommen laſſen. „Was Bravour!" — entgegnete der Großfürſt, „ich verlange keine Bravour, ich will keine Bravour; ich will Dienſt! Und Sie haben Hausarreſt!"

Zu den beſonders gelungenen Scenen gehören auch die, in welchen die Parade zu Warſchau geſchildert iſt. Wahrhaft ergreifend iſt folgende Scizze. Es iſt Parade. Wärterinnen und Bediente heben die ihnen anvertrauten Kinder hoch auf dem Arme, damit ſie die hübſchen bunten Puppen gut ſehen mögen. — „Wem gehören die blanken Männer?" fragt ein ernſter ſchöner Knabe in verpönter Nationaltracht, aber ohne hölzerne Karabaſſa. — „Wem die gehören, mein Kind?" erwiedert Wawrek, der alte Graubart, der ihn auf dem Nacken reiten läßt, — „die gehören dem Großfürſten," liſpelte er leiſe, und der holde Knabe fährt bei dieſem Namen erſchrocken zuſammen; denn er denkt an die Thränen ſeiner lieben Mutter, die ſeit Jahren vom gefangenen Vater und von Zamocz ſpricht, und deren Lippen zittern bei dem Namen — des Großfürſten. „War Pappa auch ſo'n blanker Mann?" fragt der Knabe weiter — aber die Muſik beginnt — der Allgewaltige erſcheint und Aller Augen wenden ſich auf ihn und verfolgen ſeine Bewegung. Er ſchreitet die Fronte hinab — am litthauiſchen Regimente hinunter, und die alten Grenadiere, die gemeinſchaftlich im Namen Sr. kaiſerlichen Hoheit Summa Summarum, Millionen und abermal Millionen Ruthen bekommen ihr Lebelang — fühlen, gleichſam magnetiſch berührt, die Nähe des Vorüberſchreitenden und — wähnen ſich im Paradieſe, denn — der Großfürſt hat ſie angeſchaut. — Die Janitſcharenmuſik ertönt. Das Regiment muß defiliren in gedehnten Colonnen. Der Falkenblick des Großen überſchaut im Nu jeden einzelnen Mann, indem die Colonne vorübertanzt — und das Ohr vernimmt beim Marſch des ganzen Bataillons nur einen Einzigen Tritt. — Der Großfürſt iſt zufrieden; ſeine Seele erheitert ſich; er bedankt ſich beim General und dieſer Dank geht ſelbigen Tag durch den Prekas an's Regiment. Die Wonne der alten Grenadiere reift zur Glückſeligkeit. Mancher beſäuft ſich en canaille im Taumel der großfürſtlichen Gunſt; kommt ſpät Abends in's Loch und bekommt früh Morgens die allerkräftigſten Ruthen, ſeines Daſeins Bedürfniß wie die Kapuſta, ohne die er nicht leben kann. —

(Beſchluß folgt.)

Reſidenzleben.

Dresden Mitte Auguſt 1831.

Am Himmel nichts als Nebel und Regen, darunter nichts als Cholera und Polen. Das iſt ein Leben. Es war ſchon immer mein Wunſch, einmal eine Zeit zu erleben, wo durch ein großes Naturereigniß auch der Indifferenteſte aus ſeinem Phlegma aufgerüttelt würde. Dieſe ſcheint jetzt gekommen. Ein Paar höchſt verdächtige Sonnenuntergänge, wo die Tagesfürſtin als Brandfackel hinabſank und der Aufſatz des Dr. Jörg in der „Leipziger Zeitung" haben das Ihre dazu beigetragen; der Furcht in den Gemüthern jedoch die Krone aufzuſetzen, das konnte ſich natürlich unſer hochweiſer Kirchenrath nicht nehmen laſſen, und ſo wurde denn dieſer Tage ein allgemeines, mit Bibelſtellen gepfeffertes, Gebet beim Herannahen der

Cholera von den Kanzeln verleſen und gedruckt vertheilt; und wenn wir die Seuche vier Wochen eher bekommen, ſo iſt die Opportunität Schuld daran, die ſich durch dieſes Gebet in den Leuten aus Furcht entwickelt hat. Man iſt ſich nicht conſequent geblieben, indem man dieſe geiſtliche Maxime zulaſſen konnte. Denn wie verträgt ſich damit die Aufforderung an das Publicum, ſich aller unzeitigen Furcht vor der Cholera zu enthalten? Vorſicht iſt das Einzige, was anzurathen iſt; aber wenn es an's Beten geht, iſt der gemeine Mann nur zu ſehr geneigt, auch alle Vorſicht dem Himmel anheim zu ſtellen. —

Polen! — Parole des gebildeten Europa's, Ehrenpunct der öffentlichen Meinung. Alle edle Nationen erkennen Dich als Schweſter. Du darfſt nicht gemordet werden. Lebt denn kein Gott mehr? — Schrecklich genug, wie der edlere und ſtärkere Theil der europäiſchen Menſchheit, der ſeit Monden vergebens fleht, den kämpfenden Helden zu Hilfe zu eilen, die Waffen in der Hand, müßig zuſehen muß, wie das blutende Häuflein immer kleiner wird und ihr Untergang immer augenſcheinlicher. Wo man dergeſtalt die öffentliche Meinung mit Füßen tritt, kann nimmer Gutes herauskommen. Wenn man die heiligſte Stimme alſo verhöhnt, da wundre man ſich auch nicht, wenn dieſe Stimme einmal zur That wird. — Das deutſche Volk iſt auch diesmal nicht zurückgeblieben, ſich in Wort und That für die heilige Sache kräftig auszuſprechen — und das ſterbende Polen wird die deutſchen Brüder einſt nicht anklagen an jenem Tage. Da kommen Andre dran. Es iſt der Geiſt von Dreizehn, der durch Deutſchlands Gauen weht. Es kann damals kaum ſo Viel geſungen worden ſein für Freiheit und Recht, wie jetzt für Polen: und dem „Kometen" gereicht es zur Ehre, daß er ſich's beſonders angelegen ſein läßt; den Polenſängern ſeine Columnen zu öffnen. Auch den hier erſcheinenden „Communalgardiſten" kann ich deßhalb nicht unerwähnt laſſen, da er ſchon ſeit einiger Zeit ſeinen Leſern Polengedichte mittheilt, unter denen ſich manches Gelungene vorfindet. Beſonders iſt dies der Fall, ſeit der edle **Ortlepp** Proben von ſeinen Polenliedern in jenes Blatt geſandt hat. — Dieſer wahrhaft deutſche Sänger hat ſich mit eben ſo viel Recht, als Glück, in kurzer Zeit zum politiſchen Volksdichter erhoben. Erſteres, weil er gleich in ſeinem erſten Gedichte (zum **Reformationsfeſte**) mit eminentem Talente hervortrat, und Letzteres, weil er zugleich den richtigen Moment des Auftretens zu erfaſſen wußte. Man kann keck von ihm behaupten, daß er (wenigſtens in Sachſen) im Allgemeinen bekannter iſt, als **Börne**, **Heine** und **Maltitz** zuſammengenommen. — Bei dem Namen „Maltitz" fällt mir die Epiſtel eines gewiſſen (pſeudonymen) W. **Conrad** ein, die unlängſt im „Kometen" zu leſen war. Sie gewährt einen abermaligen Beweis, wie gediegene Proſa nie im Stande iſt, einen Sänger zu begreifen, der nicht „alltäglich" in die Saiten greift. Ein ſolches Gemüth, das nur an den Kanzleiſtyl gewöhnt iſt, muß allerdings eine Rede von Maltitz unerhört, und darum neu, und darum gefährlich finden, und dankt Gott, daß dieſer es mit ſo viel hausbackenem Verſtande ausgeſtattet hat, um über dergleichen excentriſchen Floskeln eines wahnſinnigen Verſemachers erhaben zu ſtehen. So glaubt denn auch der Verf. dieſer Epiſtel nichts Eiligeres thun zu müſſen, als dem begeiſterten Sänger ſeine wahrhaft troſtlos öde Vernunft anzuempfehlen, und begreift nicht, daß durch dieſe allein Ideale, Begeiſterung und alle Poeſie zuſammenſtürzen muß. Soll denn ein Sänger, der für der Menſchheit ewige Rechte in die Saiten greift, ein verſificirtes Collegium logicum zum Beſten geben? Aber ſo will's der Verf. der Epiſtel, die mir übrigens vorkommt, als wollte ein in ſeinem Hühnerhofe geachteter Truthahn, deſſen Horizont die Hofmauer iſt, einem Adler Unterricht im Fliegen ertheilen. Es liegt daher eine gar arge Zumuthung in der Anmerkung der Redaction, nach welcher dieſe von Maltitz eine Gegenrede erwartet. Höchſtens hätte dieſe Epiſtel als Curioſum in dem freiſinnigen „Kometen" einen Platz finden ſollen; — vielleicht als Curioſum der neuen preußiſchen Liberalität. —

Neues gibt es hier außer zwei ſchauderhaften Begebenheiten Nichts. Dieſe ſind der **Hilſcherſche Banquerot** auf der Schloßgaſſe und der „Bauer als Millionär" auf der Bühne. **Ferdin. Stolle.**

Zeitschriften-Controle.

* * Wir haben die erſten 6 Nummern von Saphir's neuer Zeitſchrift: „Der deutſche Horizont," ein humoriſtiſches Sorbet- und Toilettenblatt für Zeit, Leben, geiſtige und ſittliche Bildung, vor uns liegen. Sie führen das Motto: „Zu welcher Politik ich mich bekenne? zu keiner: warum? aus Politik." Ein trefflicher Aufſatz: „der Autokrat," „die Kurländer Juden" und „die Cholera," vom Herausgeber iſt in Nr. 5 enthalten. Auf der hintern Rubrik ſind Witzfackeln à la Figaro angebracht. Der Herausgeber will die Extreme der öffentlichen Meinungen vermitteln und den ſteifen Abſolutismus ebenſo, wie den Ultraliberalismus geißeln. Wir wünſchen ihm Glück, bereitwillige Ohren und den rechten Weg, das heißt, die gerade Richtung dazu. — Die Zeichen des Thierkreiſes üben das kritiſche Amt in dieſer Zeitſchrift aus. Der Waſſermann recenſirt Bücher, der Schütz das Theater.

* * In Bremen erſcheint ein neues Unterhaltungsblatt „Aurora," in Commiſſion bei Geißler. Dieſe Zeitſchrift gehört zu den beſſeren belletriſtiſchen Blättern, die auch in die Tagesbegebenheiten hinüberſchweifen; Bremen hatte bisher kein ähnliches. Beigegeben ſind lithographirte Portraits der Helden unſerer Tage — Polens.

S.

In den „Annalen für Welt und Völkerkunde" wird durch Hrn. **Klöden** bewieſen, daß Dr. **Vollmer** ſein Werk: „Natur- und Sittengemälde der Tropenländer," abgeſchrieben, ſomit das Publicum betrogen und eine Reiſe, wie er ſie darin beſchreibt, nie unternommen hat. Das Ganze ſoll von Unrichtigkeiten, Lügen und Abſurditär wimmeln. Irren wir nicht, ſo iſt daſſelbe Werk in mehreren deutſchen Zeitſchriften gerühmt und eine zweite Auflage davon veranſtaltet worden.

D. S.

— Die ſeit dem 16. Jahrhunderte verſchüttete Heilquelle an der Grotte von Poſilippo iſt wieder entdeckt worden. (D. Zeit.)

— In der „Abendzeitung" wird auch die Heilkraft des Zöblitzer Serpentinſteines, in Bezug auf die Cholera, aufmerkſam gemacht.

• Mittermeier verglich in der badiſchen Kammer die Feinde und Gegner der Preßfreiheit mit dem dummen Vogel Strauß, welcher glaubt, daß, wenn er nur den Kopf in den Sand ſtecke und Niemanden ſehe, er auch von Niemanden geſehen werde. (D. Zeit.)

•• Die „Zeit" Nr. 19 enthält ein Paar edle Züge aus dem Leben des ruſſiſchen Feldmarſchalls Kutuſow und des preußiſchen Oberſten Horn. —.

Notiz.

In Leipzig bei Baumgärtner erſcheint jetzt eine Zeitſchrift: „Mittheilungen über die aſiatiſche Cholera," herausgegeben von Prof. Dr. Radius, welche nicht nur für Aerzte, ſondern auch für Laien von höchſtem Intereſſe iſt. —.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

An den Redacteur des Kometen.

Herr Redactur!

Sie geſtatteten mir einſt in Ihrer freiſinnigen Zeitſchrift die öffentliche Anklage eines ehrloſen Verräthers, indem ich den Baron Carl von Schweitzer als gedungenen ....iſchen Spion bezeichnete. „Komet" den 9. Decbr. 1830.

Auf deſſen Erwiederung ſetzte ich meine Ehre und mein Leben zum Pfande, als Bürgſchaft der Wahrheit meiner Behauptung, in meiner Aufforderung an den Verräther d. d. Braunſchweig den 2. April d. J. (Siehe „Komet" Nr. 58.)

Als ich auf Veranlaſſung der Herausgabe meiner „Memoiren über Polen" am 22. April von Braunſchweig nach Leipzig abreiſte, ſchrieb ich an den Baron von Schweitzer in Dresden und nannte ihm meine Wohnung in Leipzig. —

Der Baron von Schweitzer erſchien nicht, ſondern wußte auf anderem Wege gegen mich zu wirken. — — Ich ward am 27. Mai d. J. aus Leipzig und Sachſen verwieſen. Auf mein ergebenes Anſuchen an Se. Excellenz, den Cabinetsminiſter von Lindenau, mit der beſcheidenen Frage, weßhalb ich dieſe Strafe erleide? ward mir ein wohlwollendes Schreiben Sr. Excellenz, aber keine genügende Auskunft.

Mit Schmerz zog ich mich in die Einſamkeit zurück, die Acht der Servilen tragend, die mich belaſtet.

Gott hat mein Recht enthüllt! —

Unter den Individuen, welche die Behörde zu Warſchau des Hochverraths an der polniſchen Nation öffentlich*) anklagt, befindet ſich Carl Baron v. Schweitzer als Agent für Deutſchland.

Mit gerührtem Herzen danke ich der Vorſehung, daß Sie mir Ihren allwaltenden Schutz verliehen, nachdem dieſe Maßregel in Deutſchland mich, ohne Verhör und Unterſuchung, zu einer harten Strafe verurtheilte, die ich geduldig trage.

Aber eine Wunde fühle ich in meinem tiefgekränkten Herzen, die nicht ſobald heilen wird. Begründeter Menſchenhaß hat meine Seele durchdrungen, da der Glaube an Männerfreundſchaft in mir wankte, als ich ſogenannte Freunde an mir zweifeln, und den Menſchen in ſeiner Verächtlichkeit ſah.

Die Stimmung, in der ich lebe, will ich nicht berühren; ich ſuche ſie durch raſtloſe Thätigkeit zu beſiegen, aber das empörte Gefühl meines Herzens läßt ſich nicht ſo leicht beſchwichtigen.

Ihnen wiederhole ich meinen Dank für Ihre Bereitwilligkeit zur Anklage des Verräthers. Indem ich Sie erſuche, dieſes Schreiben zur öffentlichen Kunde zu bringen, wende ich mich zugleich an die geehrten Redacteurs der deutſchen Zeitſchriften, welche die Wahrheit und das Recht vertheidigen, und bitte dieſelben, die Rechtfertigung eines unſchuldig Verurtheilten verbreiten zu wollen.

Im Exil. Auguſt 1831.

Harro Harring,
von Ibenshof im Frieſenland.

☞ Bekanntmachung.

Ich glaube, ſowohl meinen mir günſtigen Leſern, als mir ſelbſt die einfache Erklärung ſchuldig zu ſein, daß das ſieben Bogen ſtarke Büchelchen, betitelt „meine Großtante," welches Hr. Carl Hoffmann, Buchhändler in Stuttgart, als den in ſeinem Verlage herausgekommenen neueſten Roman von Johanna Schopenhauer, der Leſewelt, vor allem aber den Leihbibliotheken, für einen Thaler anbietet, nichts anders iſt, als ein ohne meine Einwilligung und ohne mein Vorwiſſen unternommener Separatabdruck einer Erzählung, die ich für ſein Pantheon, auf ſein oft wiederholtes Anhalten darum, ihm gegeben, und die auch gleichzeitig mit jenem Abdruck, im letzten Bande deſſelben erſchienen iſt. —

Unkel am Rhein den 7. Auguſt 1831.

Johanna Schopenhauer.

---

*) S. „Nürnberger Correſpondent" Nr. 236 1831.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 37. Freitag, den 16. September. 1831.

Aus Carlsbad.

Wer Carlsbad vor fünf Jahren geſehen und es jetzt wieder beſieht, wird ſelbes kaum mehr erkennen, ſo viele Veränderungen und Verſchönerungen wurden daſelbſt vorgenommen. Freilich ließe ſich an den Verſchönerungen manches Tadelhafte auffinden, manches hätte ſich zweckmäßiger machen laſſen, allein daran ſind nicht die Bewohner Carlsbads, die zwar die Subſidien zu den Verſchönerungen herbeiſchaffen müſſen, ſondern die geehrten Herren Angeber Schuld, die, von Carlsbad entfernt, oft kaum die Localkenntniſſe beſitzen. Indeſſen iſt aber allerdings dieſes Streben ſehr löblich, wenn auch die Börſen dabei etwas ſchwitzen müſſen. Mich auf eine Beſchreibung aller dieſer Veränderungen ſo wie der Schönheiten Carlsbads überhaupt einzulaſſen, will ich mich nicht unterfangen, indem ich von derlei Beſchreibungen, wenn ſie auch aus der Feder eines **Walter Scott** kämen, nicht viel halte, weil man ſich Trotz dem kein lebhaftes Bild von den beſchriebenen Gegenſtänden machen kann, und ein Blick nur auf die wirklichen Schönheiten mehr vermag, als tauſend Blicke auf die mit Worten zu Papier gebrachten. Drum ſei auch blos erwähnt, daß keine Mühen und keine Koſten geſpart werden, um den Curgäſten den Aufenthalt in Carlsbad ſo viel als möglich angenehm zu machen. Es ſtieg aber auch jährlich die Anzahl derſelben, ſo daß die vorjährigen Badeliſten um 2400 Familien anzeigen; und Trotz dem, daß dieſes Jahr ſich Alles gegen die Badeorte verſchworen zu haben ſchien, beträgt die Anzahl der Familien dennoch bei 1600; freilich auch ein ſehr fühlbarer Abſtand gegen den verfloſſenen Sommer. —

Man kann ſich wohl kaum einen angenehmeren Aufenthalt denken, als Carlsbad in den Sommermonaten darbietet, wo es von Fremden aus allen Himmelsgegenden angefüllt iſt. Nicht wie in großen Städten um die Mittagszeit, ſondern ſchon frühzeitig, beinahe mit dem Sonnenaufgange beginnt auch das Leben in Carlsbad. Alles wandelt da, ſeinen Becher in der Hand, zu den Heilquellen, um ſich aus ſelben den größten Schatz dieſer Erde — die Geſundheit — zu ſchöpfen. Eine fröhliche und ſehr gut beſetzte Muſik hilft den Kummer und die Grillen vertreiben, und erheitert das Gemüth der Herumwandelnden. Da ſind Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Schöne und Häßliche, Junge und Alte, Gelehrte und Nichtgelehrte ꝛc. vereinigt, Keiner ſich um den Andern bekümmernd, denn alle Scheidewände ſind **hier** gefallen, und Alle ſtreben nur nach dem einen Ziele — nach Geſundheit. Ich wenigſtens kann mir keinen größern Genuß denken, als da herumzuwandeln, und die verſchiedenen Geſtalten, die verſchiedenen Bewegungen, das verſchiedene Gepräge der Bewohner dieſes Erdenrundes zu beobachten. Wahrlich hier hat man Gelegenheit Menſchen kennen zu lernen! — Nach und nach verlieren ſich dann die Heilſuchenden von den Säulengängen an den Heilquellen, und die Spaziergänge der Stadt, welche man, obwohl kein eigentlicher größerer Garten in ihr vorhanden iſt, nicht ganz mit Unrecht einen engliſchen Park nennen könnte, füllen ſich mit ihnen an. — Nach vollendetem Spaziergange geht man nach Hauſe, kleidet ſich um, und man läßt ſich das Frühſtück, den Caffee, den man wohl ſchwerlich irgendwo beſſer bekommt, entweder in einem Caffeehauſe gut ſchmecken, oder man läßt ihn ſich von den meiſtens ſehr niedlichen und freundlichen Haustöchtern zubereiten, und nimmt ihn entweder in ſeiner Wohnung oder auf offener Straße, auf der ſogenannten alten Wieſe, im Schatten der Kaſtanienbäume ein. Damit Sie ſich von dieſer Wieſe wenigſtens nur zum Theile einen Begriff machen können, ſo will ich Ihnen ſagen, daß dies der ſchönſte Theil der Stadt iſt, und daß man wohl ſchwerlich irgendwo Etwas ihr Aehnliches wird antreffen können. Sie bildet nämlich eine Straße, die auf der einen an die Berge angrenzenden Seite mit zierlichen Häuſern, auf der andern aber von dem Fluß begrenzten Seite mit einer ſchönen Kaſtanienbaumallee, und gemauerten Buden, voll der allbekannten Erzeugniſſe der gewerbsfleißigen Bewohner beſetzt iſt. Die Gewölbe der Häuſer hingegen werden von Kaufleuten fremder Städte, als insbeſondere Prag, Wien ꝛc. eingenommen, ſo daß alſo der Kaufluſtige ſein Verlangen hier ſo ziemlich wird befriedigen können. — Nach vollendetem Frühſtücke wird nun abermals promenirt, oder man unterhält ſich, je nachdem es Einem beliebt, in dem hierorts befindlichen eigens eingerichteten Leſezimmer mit Zeitungsleſen, obwohl ſelbe mit der größten Sorgfalt ausgewählt ſind, und Sie wohl vergebens ihren „Kometen“ da ſuchen würden. Dennoch finden Sie da mehrere engliſche und franzöſiſche Zeitungen. —

Um ein oder zwei, ſpäteſtens um drei Uhr, geht man zu Tiſche, wo man im Durchſchnitte ſehr gut, und nicht theurer als in andern Städten ſpeiſt. — Ueberhaupt muß ich erwähnen, daß man viel zu häufig dem Glauben ergeben iſt, als ſei in Carlsbad Alles erſtaunlich theuer. Für's erſte iſt dies nun gar nicht der Fall, und es ſind, wie geſagt, weder die Koſt, noch die Wohnungen theurer als in anderen größeren Städten; und geſetzt auch, es wäre etwas theurer, ſo muß man wieder bedenken, daß man in einem Badeorte iſt, wo ſo zu ſagen dieſe Sommereinnahme die Erntezeit der Bewohner iſt, da wegen der gebirgigen Gegend der Feldbau ganz unbedeutend iſt. Uebrigens iſt es gar nicht anders möglich, daß die Wohnungen beſonders auf geſuchteren Plätzen etwas koſtſpieliger ſind, da ſelbe dann durch volle neun Monate unbewohnt ſtehen müſſen. — Nach Tiſche wird nun abermals ſpazieren gegangen, oder man beſucht das Theater, das um vier Uhr ſeinen Anfang nimmt, und deſſen Direction wenigſtens alle Kräfte aufbietet, um den Gäſten einige Stunden vertreiben zu helfen. Bisweilen läßt ſich denn auch ein gerade anweſender Künſtler von einer größeren Bühne herbei, in irgend einem Stücke aufzutreten, wie denn das auch in dieſer Saiſon der Fall war, indem Herr **Moritz** von der Prager Schaubühne einige Male die Gefälligkeit hatte mitzuſpielen, und auch, und zwar mit Rechte von einem zum Erdrücken vollen Hauſe ſtets den größten Beifall erntete, was ihm gewiß um ſo eher ſchmeicheln muß, da das Publicum gewählter, als irgend anderswo war. — Abends wird jeder neu-angekommene Gaſt mit einem Abendſtändchen begrüßt, welche Muſik ſich denn darum auch bald in dieſem, bald in jenem Theile der Stadt hören läßt, und nur einen angenehmen Eindruck auf die Gemüther machen muß. Auch für die Tanzluſtigen iſt geſorgt, indem durch die ganze Badezeit hindurch Bälle und Reunion gehalten werden, wozu mehrere recht hübſche Säle bereit ſind. Doch hat es damit ſeine eigene Bewandtniß; denn es könnte und müßte dieſe Unterhaltung gewiß eine der anziehendſten werden, wenn nicht — nun was denn? wenn nicht — es muß heraus! wenn nicht der Adelſtolz dazwiſchen träte, der es verhindert, daß eine bürgerliche Canaille, ſelbſt wenn ſie eine Million beſäße, ſich erdreiſte, eine ſolche Reunion zu beſuchen. Denn thut ſie es, ſo muß ſie ſich gefallen laſſen, über die Schultern angeſehen zu werden. Ach, wann wird denn endlich dieſe Scheidewand fallen? Daß ſie es wird, unterliegt wohl keinem Zweifel, aber wann, wann wird dies geſchehen? —

Ich ſkizzirte Ihnen nun das Leben eines Tages in Carlsbad während der Curzeit, welches dann durch die Mannigfaltigkeit der Spaziergänge und Luſtpartien, und durch ſonſtige andere Unterhaltungsgegenſtände, als Concerte, Illuminationen ꝛc. eine ziemlich große Abwechslung erhält.

Auch iſt jetzt dafür geſorgt, daß man ſogar den Winter hierorts die Cur brauchen kann, indem eigens ein Saal für derlei Curgäſte erbaut wurde, welcher auf's Schönſte mit Blumen ausgeſchmückt iſt, die Einem überhaupt in Carlsbad überall ein lächelndes Willkommen entgegen nicken, — und der durch Luft geheizt werden kann. —

Was nun insbeſondere die diesjährige Badezeit betrifft, ſo kann ſie nicht anders, als der vorjährigen ſehr nachſtehen, da für's erſte, wie ſchon erwähnt, die Anzahl der Curgäſte nicht ſo bedeutend, und dann auch nicht ſo mannigfaltig war. Am meiſten wurden, und zwar aus ganz natürlichen Gründen die gefeierten Polen, und — Ruſſen vermißt, auch die Anzahl der Engländer war verfloſſenen Sommer bedeutender. Die Urſache dieſes Uebelſtandes mag wohl nicht ſo ſehr die politiſche Conſtellation, als vielmehr die vielbeſprochene, und vielgefürchtete Cholera ſein, obwohl, wie ich glaube, man in Carlsbad davor ſicherer iſt, als irgend anderswo, da für's erſte ſchon die Lage ſehr günſtig, und hier das natürliche beſte Mittel dagegen — warmes Waſſer — zu finden iſt. —

So wie es heißt wird der gefeierte **Chlopicki** Carlsbad mit ſeiner Gegenwart beehren. O ich werde mich glücklich ſchätzen, ihm in ſein ehrenvolles, kriegeriſches Antlitz blicken zu können. —

Leben Sie wohl. Ihr

ergebenſter L. H— —l.

Reiſeſkizzen aus Thüringen

vom Verfaſſer der Hexenbraut.

1.

Neudnitz bei Leipzig.

Der Kutſcher knallt. Ich verſiegele ſchnell noch einige Abſchiedsbriefe und übergebe ſie an Johann zur Beſorgung. Eben ſchlugen die Thürme Leipzigs die vierte Stunde, als ich in den Wagen ſprang und von muntern Gäulen gezogen, bald an den Trümmern des grimmaiſchen Thores vorüberflog. In der Stadt ſelbſt lag Alles noch in tiefem Schlummer, und der ſonſt ſo trockene Weg, der heute durch ungewöhnlich tiefe Waſſerbehälterchen ſeltſam ausſtaffirt war, bot nur der milchholenden Köchin oder dem luſtig trallernden Handwerksburſchen Gelegenheit zur Bemahlung ihrer Kleider. Ein nächtlicher derber Regen hatte nämlich der vorhergegangenen regneriſchen Woche die Krone aufgeſetzt und auch meinen Kutſcher, der ſich, um den Wächter beſſer zu hören, unter den Thorweg ſchlafen gelegt, mit ſeinen, die Naſe ziemlich kalt beſpülenden Wellen ſchon ſo früh aufgejagt, da ihm ſonſt kein kaltes Waſſer den Schlaf aus den Augen zu treiben pflegt.

„Halt!" brummte barſch ein die Augen reibender Thoraufwärter, als wir das äußerſte Thor erreicht, „halt, den Zettel!"

„Wir kommen von Reudnitz und haben im grimmaiſchen Thore keinen erhalten!" entgegnet, höflich den Hut rückend, mein Kutſcher.

„So — nun da ſollten Sie wenigſtens einen Poſtſchein haben — —"

„Hier iſt er!" rief ich zum Wagen heraus, denn vor den bläulichen aus beiden Wagenöffnungen hervorquellenden Rauchwolken mochte und konnte er mich noch nicht bemerkt haben. Freundlich zog der Alte das Käpſel, übergab ihn dem Kutſcher und wünſchte mir glückliche Reiſe.

Wir rollten nun raſch auf der Chauſſee fort und bald vor der jetzigen freundlichen Oberförſterei vorüber, von deren Fenſtern noch kein liebliches Mädchengeſicht den Blick nach dem Wagen herüberwarf.

2.

Lindenau.

Wir halten am Gaſthofe, der Kutſcher attachirte ſich ſogleich an ein tüchtiges Bauermädchen, während ich in der Gaſtſtube mit den Bänken Bekanntſchaft mache, denn von Menſchen war nichts zu ſehen. Da eben tritt der Wirth, freundlichen guten Morgen bietend herein und bringt mir ſogleich den verlangten Morgenimbiß. Nach Einnahme deſſelben ging es wieder in den Wagen, und da die Gegend zwiſchen Lindenau und Markranſtädt ziemlich langweilig iſt, griff ich zu einigen Büchern, um mir dadurch Unterhaltung zu verſchaffen. Da ich mich aber auch hierin bald getäuſcht ſah, legte ich ſie unmuthig weg, indem ich mich bequem in die Ecke legte, um — —

Brr! — ſchnarrte der Kutſcher, und wir waren in Markranſtädt.

Der kurze Aufenthalt daſelbſt wurde mir durch zu gleicher Zeit ankommende Leipziger recht angenehm gemacht, denn bald war die Bekanntſchaft angeknüpft und wir fuhren zuſammen bis Dürrenberg.

3.

Dürrenberg.

Dieſe merkwürdige Saline genauer in Augenſchein zu nehmen, war der Zweck ihrer Reiſe, daher hielten ihre beiden Wagen am Gaſthofe, während ich weiter zu fahren befahl, denn ich hatte ſchon früher alles Merkwürdige hier beſehen. Der 17. September 1763 war der glückliche Tag, wo man hier unter der Leitung des Baumeiſters Schröter, einem Zöglinge des berühmten Borlach, in einer Tiefe von 113 Lachter die Soole gewann, deren Kraft ſo ſtark war, daß ſie von ſelbſt eine Gypsdecke ſprengte und den ganzen Schacht in drei Stunden anfüllte, wodurch viele Arbeiter in Lebensgefahr geriethen. Ihr Ertrag war immer im Steigen und ſoll ſich jetzt auf anderthalb Millionen belaufen. Was die Einrichtung betrifft, ſo würde es theils zu weitläufig, theils zu ſchwer ſein, eine genaue Beſchreibung zu liefern, ich rathe daher lieber Jedem, ſie ſelbſt in Augenſchein zu nehmen.

Der Kutſcher hielt am Ufer der Saale, herüberſegelte die Fähre, der Wagen fuhr darauf und bald landeten wir am jenſeitigen Ufer.

„Wir bleiben," meinte der Kutſcher, „im nächſten Dörfchen, und machen Mittag, es iſt zwar dort nur eine Dorfſchenke, aber man bekommt Alles recht gut, ich habe dort delicaten" — —

„Ja doch, gut!" fiel ich ein und ſchon hielten wir an einem ziemlich freundlichen Häuschen eines ſchmutzigen und ärmlichen Dörfchens. So wenig das Aeußere mich anſprach, deſto beſſer ſchmeckte mir das vortreffliche und billige Warmbier, welches ich mir kochen ließ. Die reinlich gekleidete, braunarmige Wirthstochter ſtach auch hier wieder dem Kutſcher in's Auge, dem ein echter Nordhäuſer (der Wirth verſicherte, ihn aus Nordhauſen ſelbſt zu haben) die Liebe in den alten Kopf getrieben haben mußte. Ich floh in den Wagen, um ein wenig zu ruhen; als ich erwache, hält der Kutſcher, der unterdeß wieder fortgefahren war, am Denkmal bei — — Roßbach.

4.

„Kutſcher," rief ich, „Er iſt ja fortgefahren, ohne meinen Hut, der dort im Fenſter ſtand, mitzunehmen!" denn der Kutſcher hat bei mir auch die Aufſicht über die Garderobe.

„J Kreuztan — — —"

„Und ſo weiter," fiel ich ein, „nun es wird doch in Laucha oder Freiburg eine Kopfbedeckung zu erhandeln ſein."

„O ja! wollen Sie aber nicht ausſteigen und jenes Denkmal auf dem Berge in Augenſchein nehmen, das Napoleon zerſtört." — —

Wieder einen langen Sermon fürchtend, ſprang ich aus dem Wagen und fand ein hübſches eiſernes Denkmal mit den Worten:

Denkmal
der
Schlacht von Rossbach
d. 5. Nov. 1757
auf dem Marsche
nach der
Deutschland
befreienden
Schlacht von
Leipzig
von preussischen
Kriegern
des 3. Armee
Corps wieder
errichtet
den 23. Oct. 1813.

Drauf fuhr ich nun an den immer mehr ſich erhebenden Bergen hin bis in die Nähe Freiburgs, wo freundliche Weinberge terraſſenförmig angelegt, uns entgegenlachten, während der kahle Gipfel der Berge deſto unfreundlicher abſticht und einen ſonderbaren Eindruck hervorbringt.

5.

Laucha.

Nach einem kurzen Aufenthalte in Freiburg, wo ich herrlichen Freiburger trank, der, obgleich die Flaſche nur 4 Groſchen koſtete, beſſer als mancher Leipzig ſein ſollende Würzburger war, eilte ich in den Wagen, denn ich wollte Freiburg von Laucha aus genauer beſuchen. Der Weg dahin über Balgſtädt iſt äußerſt romantiſch und führt über waldige Berge; bald aber öffnet ſich die Ausſicht und das freundliche Städtchen Laucha zeigt ſich mit ſeiner lieblichen Umgebung den Blicken des Reiſenden.

Der Nachmittagsgottesdienſt war eben beendigt, ich ſtieg bei einem Freunde meines Vaters, dem würdigen Herrn Diakonus H. daſelbſt, ab und beſah ſchon nach eingenommenem Caffee den hübſchen Garten deſſelben. Er liegt an der Stadtmauer, wie denn überhaupt das ganze Städtchen noch mit Zwinger und Wachtthürmen umgeben iſt. Von hier aus gelangt man durch eine alte, angenehmen Schatten verbreitende Lindenallee auf den eine halbe Stunde hohen Hirſchrodaer Berg, wo man einer herrlichen Ausſicht genießt, die leider durch den getrübten Horizont etwas beſchränkt wurde.

Noch denſelben Abend beſuchte ich auch die ſogenannten kahlen Felſen hinter Dorndorf und dieſe höchſt anziehende, wild romantiſche Partie gewährte mir einen ausgezeichneten Genuß. Zur Linken beſpült die Unſtrut den ſchmalen Pfad; während rechts ſchroffe Felſenmaſſen ſich über das Haupt des Wanderers erheben und ihn jeden Augenblick zu zerſchmettern drohen, denn die Felſen ſind durch kleine Schlünde und Grotten, wahrſcheinlich ehemalige Betten, jetzt ausgetrocknete Felſenquellen, zerſpalten und hängen oft blos noch durch kleine Schichten mit dem Berge zuſammen; aber oben auf dieſem Felſen beſtellt der Landmann ruhig ſein Feld und dort vermuthet man nicht das Geringſte von ſolchen Schreckniſſen. Nicht weit davon befindet ſich auch ein Berg, deſſen Gipfel jetzt kahl iſt, der aber in der Mitte einen Wald trägt. Dieſer ſoll früher oben geſtanden, ſpäter aber ſich herab geſchoben haben und nun eine mineraliſche Quelle hervorgeſprudelt ſein, die viele Kranken heilte, ſo daß vor vielen Jahren in einer Capelle am Ufer der Unſtrut noch Krücken aufbewahrt geweſen ſein ſollen. Aber weder dieſe Capelle, noch der mineraliſche Inhalt dieſer Quelle iſt jetzt zu ſpüren, nur ſo viel iſt gewiß, daß das Gras an derſelben ſelbſt im Winter, wenn Alles mit Schnee bedeckt iſt, grün bleibt. Von dieſer Sage folgt hier eine, an Ort und Stelle extemporirte Bearbeitung:

Der Bergſturz.

Romanze.

„Hilft Niemand mir in meiner Noth,
Thront kein gerechter guter Gott
Im reinern Licht! —
Herabgeſtürzt von dieſen Höhn
Vermag ich's nicht nach Brod zu gehn,
Doch er erbarmt ſich nicht."

„Du ſättigſt ja das kleinſte Thier,
Ach rette nur das Kindlein mir,
Das trauernd ruht;
Vom Hunger iſt die Wange blaß
Das kleine Aug' wird nicht mehr naß
Von bitt'rer Thränenfluth!"

So klagt ein Weib am Felſenhang
Und ringt die magern Hände bang
Zu Gott hinan.
Da tönt ein Rauſchen durch die Luft,
Und ſieh, ein Bächlein füllt die Kluft
Mit klarem Waſſer an;

Der Wald auf ſteiler Bergeshöh'
Sinkt nieder in des Weibes Näh'
Und wurzelt ſchnell;
Und aus der kahlen Felſenwand
Entſpringt durch des Allmächt'gen Hand
Der milde Heilungsquell.

Denn von der hellen Fluth umſpült,
Die ſanft den kranken Körper kühlt,
Steht ſie empor;
Gewichen iſt der wilde Schmerz,
Sie geht geſund, geſtärkt das Herz,
Aus dieſer Kluft hervor.

„Dies," ruft ſie, „hat kein Menſch gethan
Hierin erkenn' ich Deine Bahn,
Allmächtiger!
Gott, nun gehör ich ewig Dir,
Verzeihe meinen Zweifel mir,
Wohl fehlt ein Sterblicher!"

Drauf eilt ſie in die nächſte Stadt
Erzählt dort Gottes Wunderthat
Mit Freud' und Dank;
Noch viele Kranke heilt der Quell;
Und eine Kirch' erhebt ſich ſchnell
Am Felſenhang.

(Wird fortgeſetzt.)

Gaſthofsrevue.

(Aus Berlin.) Alles Lob verdient der neu errichtete Gaſthof des Hrn. Angely, „zum ruſſiſchen Kaiſer" genannt, vis-à-vis der Poſt. — Bewirthung, Speiſen, Getränke: Alles iſt vortrefflich. Herr Angely ſelbſt erſcheint — da ſeine Frau eigentlich der Wirthſchaft vorſteht — als der erſte Gaſt und würzt durch ſeine gute Unterhaltung das Mahl. Wir rathen jedem Reiſenden hier einzukehren —; er wird mit unſerer Empfehlung zufrieden ſein.

(September.) W. u. H.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 37. Sonnabend, den 17. September. 1831.

Literatur.

Memoiren über Polen unter ruſſiſcher Herrſchaft. Nach zweijährigem Aufenthalte in Warſchau von Harro Harring. Deutſchland, 1831.

(Beſchluß.)

Es war auch bei einer Parade, als dem Allgewaltigen einſt eine Ordonnanz vorritt und die üblichen Kunſtſtücke — denn von einem ruſſiſchen Garde-Cavalleriſt ward verlangt, daß er ein completer Kunſtreiter ſei — zu deſſen Zufriedenheit vollzog, bis das Pferd auf Commando plötzlich changiren ſollte und, ungeachtet des Schenkeldruckes und Sporns des meiſterhaft geübten Reiters nicht gehorchte. Der Commandirende gewahrt, daß das Pferd mit falſchem Ausſchlag galopire und wiederholt donnernd das Commando. Der Officier erneuet ſeinen Druck, aber das ſtolze Roß, durch den Sporn um ſo unbändiger geworden, behauptet ſeinen Trotz und galopirt fort mit früherem Ausſchlag. Die Wuth des Großen ſteigt mit jedem Satze des Pferdes und ſeine Flüche gegen den Officier machen die umſtehende Menge zittern. Er commandirt „Halt!“ und befiehlt, eine breite Pyramide von zwölf Musqueten mit Bajonnets aufzurichten, welches ſofort vollzogen wird. In ſchnaubendem Grimme läßt er nun den Officier, der in Erwartung der Dinge, die da kommen ſollen, ſein wieherndes Roß zu beſänftigen ſucht, zum Galop anſchlagen und in grader Richtung auf die Bajonete reiten, worauf er „Marſch! Marſch!“ brüllt — und glücklich trägt das wilde Roß den ruſſiſchen Cavalier über die Pyramide. — Ohne Halt läßt er nun umkehren und im Marſch! Marſch! den gefährlichen Satz wiederholen, der eben ſo wohl gelingt, und das Volk wie die Cameraden des braven Officiers ſtehen lautlos betroffen umher. Der Allgewaltige, durch die Gewandtheit des Roſſes wie des Reiters mehr und mehr erbittert, erneut zum dritten Male das Commando, und ein General faßt Muth, hervorzutreten mit der Bitte um Gnade für den Cavalier, da der Sturz deſſelben unvermeidlich, indem das ermüdete Thier nach ſolcher Anſtrengung nicht mehr hinüber kommen werde. Dieſe Einwendung des theilnehmenden, menſchlichen Generals war unerhört, und dieſe Auflehnung wider ſeinen Chef wurde augenblicklich durch Arreſtbefehl geahndet. — Das Commando erſchallt wieder — und Roß und Reiter gelangen zum dritten Male unbeſchädigt über die ſchimmernden Bajonets. — Wankend und unter Herzklopfen ſchnaubend, bewegt ſich das keuchende Thier, und faſt raſend, daß er ſeine Abſicht noch immer nicht erreicht, commandirt der Große: „Links zurück! — Marſch! Marſch!“ Der Cavalier gehorcht dem Commando, und nach dem vierten Satze ſtürzt Roß und Mann jenſeits der Pyramide in den Staub zuſammen. Der Cavalier windet ſich unter dem Pferde hervor, das mit gebrochenem Feſſelgelenk beider Vorderbeine und ohnehin verfangen liegen bleibt. Unverletzt ſteht der Gardeofficier da, ſucht ſich zu faſſen und ſchreitet auf den Chef der Cavallerie zu, indem er ſeine Säbelkuppel löſet. — Sein Antlitz iſt todtenbleich, ſein Auge ſtarrt bewegungslos, ſeine Kniee wanken. Tiefe ununterbrochene Stille begleitet ſeine Schritte. Er legt dem Großfürſten ſeinen Säbel zu Füßen und dankt mit matter Stimme für die Ehre, die er zeither in des Kaiſers Dienſten getragen. „Den Säbel hätte ich Dir ſchon abnehmen laſſen!“ flucht nun der Große. „Weißt Du, wohin Dich ſolch empörendes Benehmen gegen mich führen wird?“ — Der reitkundige Cavalier ward vorläufig auf die Hauptwache geſetzt und iſt ſpurlos verſchwunden.

Dergleichen Acte der großfürſtlichen Humanität führt der Verf. mehrere an. Jedoch von welcher Barbarei und Despotismus ſie auch zeigen, ſo ſind ſie doch, als Folgen roher Leidenſchaft, nicht ſo tief empörend, als jene plangemäße Demoraliſation des jungen polniſchen Adels in den Militärſchulen und in der ganzen Geſchichte werden nur wenige Regierungen aufgefunden werden, die ſich ſolche Unwürdigkeiten haben zu Schulden kommen laſſen. „Geiſtestödtung und Zerſtörung der Sittlichkeit (ſagt der Verf.) war die Tendenz der Militärſchulen, und ging hervor aus der ſchroffen Anſicht des Abſolutismus, dem jegliche geiſtige Regung gefährlich und dem das ſittliche Gefühl verhaßt, da es ſich mit dem Syſtem der Gewaltherrſchaft nicht verträgt. Dieſem Zwecke gemäß war die Gefangenſchaft der Adelsgarde in Warſchau meiſterhaft begründet und eingerichtet. Es mußten Feſſeln erſonnen werden, die durchaus keine Regung geſtatteten, es mußte ein Joch in Kraft treten, das den Geiſt darnieder beuge und zugleich den Körper in Anſpruch nehme. — Nicht minder unerhört war die Beſchränkung der Studirenden, indem ihr ganzes Leben auf Caſernenfuß begründet, dem Corporalſtock unterworfen, der ſie bei der geringſten Veranlaſſung in's Hundeloch trieb.“ —

Ganz nach denſelben Principien des Abſolutismus war auch das Poſtweſen beſchaffen. Es gab ein Geſetz für das ganze Reich, welches als geheime Inſtruction befiehlt, daß kein Brief unerbrochen und ungeleſen an die Adreſſe abgegeben und verſandt werde; zu welchem Zwecke an jedem Poſtamte, nach dem Umfange des Geſchäfts eine Anzahl Leſer angeſtellt ſind. Geht dennoch irgend ein Couvert uneröffnet über die Grenze oder an den Empfänger im Reiche ab, oder wird ein angekommener Brief ungeleſen an die Adreſſe beſorgt, ſo geſchieht dies aus Nachläſſigkeit des verpflichteten Leſers. Mißlingt einem Erbrecher das Oeffnen des Couverts und zerreißt es ihm etwa unter der Hand, ſo wird der ganze Brief bei Seite geworfen. Verdächtige Briefe werden den beſondern Inſtanzen der geheimen Polizei zugeſendet. —

Der Schluß der Bilder aus Warſchau behandelt in einigen Beiſpielen den Zuſtand der polniſchen Juden. Wir enthalten uns einer jeden Expectoration hierüber und theilen dem Leſer nur folgendes Beiſpiel mit, welches wir gewählt, weil es das kürzeſte iſt. Ein jüdiſcher Tabuletkrämer trat einſt in ein Zimmer des Lazareths Ujazdow, woſelbſt ſich auch der Verf. befand*), und Mehrere umgaben ihn zum Handel. Der Baron R. fragte nach dem Preiſe eines Kammes, und der Jude nannte, wie gewöhnlich, das Zehnfache des Werths. „Hund, infamer!“ fluchte der Baron, „willſt Du uns zum Narren haben! ich laß Dich durchprügeln auf der Stelle! — Alexeieff! da haſt Du einen Gulden! prügle mir den Juden durch und ſtoß ihn die Treppe hinab!“ Der Jude packte ſeinen Kram zuſammen und ſchwieg. Alexejeff, ein aufwartender, baumſtarker Invalide, antwortete frontſtehend ſein: „Sluchey, Chospodie!“ (Ich gehorche, Herr!) und zog den Juden nach der Thüre. Nach einer Viertelſtunde verließ der Verf. das Zimmer, um auf das ſeinige hinabzuſteigen, und fand den Juden mit zerſchlagenem Kopfe, im Blute auf der Treppe liegen; neben ihm ſein Tabulet zerſchmettert, die Bohlen genetzt von Eau de Cologne und ſogenanntem Roſenöl; alle Kleinigkeiten rings umher zerſtreut und zerbrochen. Es war ein tragiſcher Anblick. Kein Menſch bekümmerte ſich um den Juden. — Der Verf. eilte zu dem Cameraden zurück, der den Befehl ertheilt und führte ihn zum Anſchauen dieſer Scene. — Es that dieſem leid. Er hatte es ſo arg nicht gemeint und ſtellte den Alexejeff zur Rede. Dieſer ſtand front und erklärte: „Er habe dem Juden für einen polniſchen Gulden Prügel gegeben, dem Befehle pünktlich und gewiſſenhaft nachzukommen; dann habe er ihn, aus Mitleid, nur die halbe Treppe hinuntergeworfen, wie noch jetzt zu ſehen. Hätte der Herr Cornet ihm nur fünf oder zehn polniſche Groſchen gegeben, würde er dem Juden auch verhältnißmäßig weniger Prügel aufgezählt haben. Uebrigens ſei es ja nur ein Jude. — Der Blutende, ein hagerer, alter Mann, verſtand wohl wenig von dieſer ruſſiſchen Auseinanderſetzung, und wankte, ohne eine Sylbe zu reden, ohne um einen Groſchen Entſchädigung zu bitten — ſtillſchweigend von dannen. —

Die dritte Abtheilung der Memoiren, das Recht der Polen, behandelt, nach mehrern vorausgeſchickten ſtatiſtiſchen Notizen, vornämlich die polniſche Verfaſſung, mit beſonderer Hinweiſung auf die Abweichungen, die Rußland davon zu machen für gut befand. Auch die Juſtizpflege, von der am Schluſſe dieſer Abtheilung die Rede iſt, ſcheint ſich nicht im beſten Zuſtande befunden zu haben. —

Es folgt die vierte und kürzeſte Abtheilung, Rückblicke und Ausſichten, worin beſonders der Rückblick auf die Wahlſtadt zu Warſchau mit rechtem Intereſſe zu leſen iſt; und den Schluß des ganzen Werks macht die Reiſe nach Warſchau. Dieſe Abtheilung dürfte den Leſern des „Kometen“ nicht ganz unbekannt ſein, da ſie ſich in der vorjährigen „Reiſezeitung“ unter der Aufſchrift „Reiſepolonaiſe“ abgedruckt findet. Sie bildet eine gute Einleitung zu den Bildern aus Warſchau und iſt nur aus Verſehen zur Schlußabtheilung geworden. Das Spionirweſen finden wir hier ordentlich claſſificirt; und da es den Charakter der großfürſtlichen Herrſchaft zu treffend bezeichnet, können wir uns nicht enthalten, es wörtlich mitzutheilen: Es gab fünf Sorten Spione, als da ſind:

1) Spione des Faſtallmächtigen, meiſtens Perſonen höheren Ranges, in ſolchem geboren, oder dazu erhoben.

2) Spione im Dienſte der Erſteren. Geſindel aus allen Ständen, die ihren Bericht an jene liefern, und von zwei Ducaten bis auf zwei polniſche Gulden herab, täglichen Sold ziehen.

3) Spione der ruſſiſchen Behörde, noble Leute, die ſich überall einzuſchleichen wiſſen, auch in's Ausland reiſen, die Bäder beſuchen ꝛc. Sie unterſcheiden ſich von der Sorte Nr. 1 nur durch ihre Aufträge, nicht durch ihr Weſen.

4) Spione der ruſſiſchen geheimen Militärpolizei, deren Oberſt der Baron von Saß. Seine Hauptſpione, worunter ein alter Pole mit vier Töchtern, hatten wieder ihre Helfershelfer.

5) Spione der Stadtpolizei, des Präſidenten und Vicepräſidenten, größtentheils ſchlechte Creaturen, die ſchon im Criminalarreſt privatiſirten und unter Bedingungen ihre Freiheit erlangten. Dieſe haben wie ihre Brüder Nr. 2 die Univerſität zu beobachten; beſuchen die Studirenden unter allerlei Vorwand in ihrer Wohnung, laſſen ſich auch als Kuppler gebrauchen, um deſto ſicherer Eingang zu finden. Ihre Zahl geht in's Große, vom Elegant bis zum Tabuletkrämer und Ruffian. —

Wenn man daher Harring in neuerer Zeit, wohl auch nicht ganz ohne Unrecht, den Vorwurf gemacht hat, daß er ſich mit zu übertriebenem Eifer der Aufſpürung ruſſiſcher Spione dahingegeben, wo wohl keine zu finden waren, ſo gereicht es doch auch wieder zu ſeiner Entſchuldigung, wenn man bedenkt, daß, wer jenes unſelige Syſtem ſo wie er hat kennen lernen, auch außerhalb Rußland immer argwöhniſch gegen daſſelbe bleiben wird. Und, geſetzt auch, er habe ſich größtentheils in den Perſonen geirrt, die er der Spionage beſchuldigte, ſo beweiſen doch zugleich ſeine Angriffe auf den Baron von Schweitzer, daß ſein Spionen-Argwohn nicht ganz ohne Grund war. Denn dieſer Baron hat theils durch ſeine plötzliche Abreiſe von Dresden, als eine neue Denunciation von Seiten Harring's in dem „Kometen" erfolgt war, theils durch ſeine, in der Nähe der ruſſiſchen Kanonen verfaßte Schmähſchrift, die unlängſt erſchien, nicht nur nicht den Verdacht von ſich abgewälzt, ſondern ihn faſt zur Gewißheit geſteigert. —

---

*) Die Urſache, die den Verf. in's Lazareth führte, erzählt er S. 107 alſo: „Den Junkern der Garde-Cavallerie, welche im Regimente ſtanden, erging es einſt übel. Ein Einziger kam während des Defilirens, als Reiter zu Fuß, aus dem Schritte, und der Großherr wurde raſend und ertheilte auf der Stelle den Befehl, ſämmtliche Junker der drei Garde-Regimenter in das vierte polniſche Infanterie-Regiment zu ſenden, wo ſie gleich polniſchen Musquetiers ein halb Jahr hindurch täglich ſechs Stunden balanciren, marſchiren und mit der Musquete exerciren mußten, ſo daß Manchem, bei zwanzig bis dreißig Grad Kälte, der Kolben an den Handſchuh feſtfror; und ich läugne es keineswegs, daß auch ich die Ehre gehabt habe, mit beſpornten Stiefeln dem Kalbfelle zu folgen, bis dieſe Polonaiſe mich in's Lazareth führte.“

Der Recenſent der Harringſchen „Memoiren" dürfte ſich weniger befriedigt finden, als der Referent, für welchen auch der Verf. gegenwärtigen Aufſatzes nur gehalten ſein will. Denn abgeſehen von dem vielen Gelungenen, die den talentvollen Schriftſteller nicht verkennen laſſen, ſo findet doch auch manches Verfehlte, Oberflächlichkeit und große und kleine Nachläſſigkeiten ihren Platz; Alles Umſtände, die freilich bei keinem andern Werke mehr zu entſchuldigen ſind, als bei dieſem. Auch die recht üble Gewohnheit Harring's, von ſich ſelbſt allzu viel und beſonders auf eine Art zu ſprechen, wie es nur auf Koſten ſeiner Beſcheidenheit geſchehen kann, wird der Recenſent hier und da zu rügen finden. Jedoch verſchwinden dieſe Schattenpunkte, wenn man ſie gegen das Sonnenlicht der Wahrheit hält, das aus dieſem Werke den weſtlichen Völkern aufgeht; jene Schwächen können nicht in Vergleich kommen mit dem großen Verdienſte, das ſich der Verf. für das gebildete Europa und in dieſem für Polen insbeſondere erworben hat. Denn Jedermann wird gern geſtehen, daß wie der Verf. der „Memoiren" noch kein Schriftſteller aufgeſtanden iſt, der ſo furchtlos die Wahrheit herausſagte, mit wie mancherlei Gefahr dies auch verknüpft war.

Kunſt.

• Ries neueſte Oper, welche in London gegeben wurde, heißt die „Hexe," ſpielt im hohen Norden mit Decorations- und Coſtüme-Aufwand und hat gefallen. Doch tadelt man die Länge der Geſangſtücke und einige Reminiſcenzen. Das Ganze aber machte einen impoſanten Eindruck. —

— — Da das Königſtädter Theater freies Repertoir erhalten, ſo dürfte wohl jetzt Marſchner's neueſte Oper: „Des Falkners Braut" daſelbſt gegeben werden. Denn auf der königl. Bühne würde man wohl noch fünf Jahre auf die Aufführung warten müſſen. — ſ.

Reſidenzleben.

Berlin, den 6. September 1831.

Herr Redacteur!

Endlich hat Ihr früherer Correſpondent und mein Freund, F. Heinz (nicht E. Heinitz, wie irrthümlich unter einigen ſeiner Sachen ſtand), Berlin verlaſſen und iſt eingeſteuert in den Hafen des Lebens, nicht des ewigen, ſondern des wirklichen. Er hat den geweihten Boden betreten, er iſt eingegangen in das Land, das Jünglinge zu Männern und Greiſe zu Jünglingen macht, nur in dem Lande, wo er weilt, kann der Verſtand, erwärmt durch die milden Strahlen der Freiheit, ſich entwickeln und herrliche Früchte tragen, unangefochten von jener Peſtbeule, von jener ſchrecklichen Plage, die man Cenſur nennt, nur dort, wo man jene lächerlichen Unterſchiede des Glaubens und des Standes nicht mehr kennt, wird der Menſch zum Menſchen, und nur da wird erſt ſein Werth erkannt, nur dort ſieht man auf Geiſt und Herz, während hier, bei uns armen Deutſchen, Alles auf's Aeußere, auf die Form ankommt, — doch wozu ſoll ich Ihnen Sachen erzählen, die Sie längſt kennen, wozu Wahrheiten wiederholen, von denen Sie eben ſo wie ich durchdrungen? — Mit einem Worte, mein Freund F. Heinz iſt in Frankreich, in Paris. Werde wohl auch ich die Kraft haben, den Culminationspunkt meiner Wünſche zu erreichen, in den Himmel meiner Träume, meiner Gedanken einzugehen? Werde ich wohl jene lumpigen Einſprüche läſtiger Verwandten, jene langweiligen Troſtgründe philiſtröſer Freunde beſeitigen können, werde ich ihm einſt folgen?

Fliehn wir nicht ſelbſt vor unſern eignen Gedanken,
Wenn ſie uns rathen, nicht das Joch zu dulden!

Doch zur Sache! Neulich beſah ich mir die „Elegante" und wieder fand ich endloſe Berichte aus Bonn von dem Herrn Ludwig Rellſtab. Ich dachte, als ich jene ewigen Fortſetzungen, denen man gleich der tauſendköpfigen Hyder mit jeder Nummer einen Kopf weghaut, der aber mit jeder neuen Nummer wieder wächſt, durchblätterte, glaubte ich, was wird Herr Rellſtab anders als Theaterkritiken ſchreiben, doch ein Blick belehrte mich eines andern. Herr Rellſtab ſetzte ſeine Meinung ausführlich über die ruſſiſche Peſt (Cholera) auseinander, und er ſchien wirklich von ſeinem Gegenſtande ſo ergriffen, daß das Kränkelnde, Matte, Wäſſerige deſſelben ſich durch den ganzen Aufſatz ergoß, der aber dennoch folgende glänzende Stelle enthielt:

„Man ſagt, die Juden beſäßen das Geheimniß, ungeſehen über den Cordon zu kommen."

Nicht wahr, Herr Redacteur, iſt das nicht ein ungeheurer Gedanke?! Sucht nicht Herr Rellſtab uns auf eine eben ſo pikante als originelle Weiſe im neunzehnten Jahrhundert zu myſtificiren? Zeigt ſich nicht Herr Rellſtab ganz außerordentlich liberal, indem er den Juden vor den übrigen etwas voraus läßt? — doch was rechte ich mit dem Herrn Rellſtab — halt! — ich hab's! Es ſoll ein Witz ſein! — — Freuen Sie ſich, Herr Rellſtab, Sie ſind unſterblich, denn Sie haben jenen Götterſunken wiedergefunden, den man nur noch aus der Erinnerung kannte, ha, wie beneide ich Dich, „Elegante,“ denn Du biſt es, die dieſes köſtliche Kleinod enthält, und wie wünſche ich dir endlich, o Welt, Glück, denn du darfſt jene inhaltſchweren Zeilen leſen! —

Jetzt, Herr Redacteur, begleiten Sie mich in unſern königlichen Muſenhallen, aber erſchrecken Sie nicht über die gräßliche Leere, denn:

Darf man wohl mit Dämchen tändeln
Und mit eitlen Dingen ſpielen,
Wenn man ſoll, bedenket Herr,
Das Heil der Welt erzielen?

Neu waren im verfloſſenen Monate:

1) „Der Templer und die Jüdin,“ Oper von Marſchner. Sie iſt ſchon zu alt und zu oft beſprochen, als daß ich auch noch darüber referiren ſollte (Siehe „Zeit. f. d. eleg. Welt,“ Ber. aus Berl. von L. Rellſtb.) Hr. Mantius macht große Fortſchritte im Spiel, ſein Geſang war übertrefflich. Madame Seidler erſang ſich neuen Ruhm, und flocht ein ſchönes Reis in den unſterblichen Kranz ihres Künſtlerlebens.

2) Der Spiegel des Tauſendſchön, ein recht artiges Vaudeville von unſerm alten C. Blum. Nicht ohne poetiſche Vorzüge.

3) „Die Preußen in Italien,“ eine gute Doſis deutſch-italiſcher Liebeleien, eine noch ſtärkere Quantität Patriotismus ſind die Ingredienzen zu einem Pflaſter, das uns armen Zuhörern aufgepicht, gleich einem Veſicatif unſere Hände zum Klatſchen ziehen ſoll. Sie condoliren dem Herrn Metellus zu ſeinem todtgebornen Kinde, das auch vielleicht bei längerem Leben ſeinem Vater wenig Ruhm eingebracht hätte.

Wollen Sie nun auch in's Königſtädtſche ſchauen? — O, Nein!

Handel und Wandel der Menſchen ſoll auf der Bühne man ſehen.
Erblickt man den Wandel auch nicht, zeigt ſie den Handel uns doch.

Somit nehme ich denn nun von Ihnen Abſchied, und bitte Sie, Herr Redacteur, mich nicht zu ſcharf durch Ihre kritiſche Brille zu betrachten, ſollten Sie auch Manches vermiſſen, was Sie an Ihren frühern Correſpondenten erinnern könnte, ſo bittet bis nächſtes Mal um Nachſicht

Polyphonius L.,
Subſtitut von F. Heinig.

Zeitſchriften-Controle.

• Mit dem 1. September nennt ſich endlich ein verantwortlicher Redacteur des „Morgenblattes:“ Hauff. — Es iſt der geiſtreiche Bruder des verſtorbenen liebenswürdigen Dichters. —

— Zur Redaction des „Hesperus“ bekennt ſich Herr H. Riegel.

• Nach den „Blättern für literar. Unterhaltung“ Anzeige des Werkes: „Raßmann's Lexikon pſeudonymer deutſcher Schriftſteller,“ heißt der geniale Börne eigentlich Dr. Baruch.

— Der neueſte „Hesperus“ enthält einen leſenswerthen Bericht über Cenſur und Cenſoren in Sachſen. —

• In der alten Geſangbuchs-Litanei baten die proteſtantiſchen Chriſten ſehr vernünftig: „Steure des Papſtes und des Türken Mord.“ Die Bitte iſt erhört. In der neuen Gedanken-Litanei ſeufzt der chriſtliche Continent:

„Vor Englands Dampf und Politik
Behüt' uns Gott zu gutem Glück.“ —

(Nordd. Cour.)

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

☞ Bekanntmachung.

Ich glaube, ſowohl meinen mir günſtigen Leſern, als mir ſelbſt die einfache Erklärung ſchuldig zu ſein, daß das ſieben Bogen ſtarke Büchelchen, betitelt „meine Großtante,“ welches Hr. Carl Hoffmann, Buchhändler in Stuttgart, als den in ſeinem Verlage herausgekommenen neueſten Roman von Johanna Schopenhauer, der Leſewelt, vor allem aber den Leihbibliotheken, für einen Thaler anbietet, nichts anders iſt, als ein ohne meine Einwilligung und ohne mein Vorwiſſen unternommener Separatabdruck einer Erzählung, die ich für ſein Pantheon, auf ſein oft wiederholtes Anhalten darum, ihm gegeben, und die auch gleichzeitig mit jenem Abdruck, im letzten Bande deſſelben erſchienen iſt. —

Unkel am Rhein den 7. Auguſt 1831.

Johanna Schopenhauer.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen.
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und that das Reiſen wählen.
>
> Claudius.

№ 38. Freitag, den 23. September. 1831.

Reiſen im Süden.

Fortſetzung aus Nr. 26.

VIII. Von Bingen bis Coblenz.

In dämmernder Beleuchtung des Mondlichtes lag die düſtere Gegend, in der Tiefe des Felſenzwingers, in welchen der Rhein ſeine reißenden Fluthen hineinwälzt, lagerten dunkle Schatten und geſpenſtiſch traten die noch dunkler gefärbten Bergvorſprünge hervor. Die Schiffer hatten mit ſtummer Geſchäftigkeit die Taue gelöſ't, welche das Jachtſchiff hielten, und wir trieben auf den unruhigen Wellen, ein Spiel derſelben, dem Felſengrabe zu. Ein erfahrener Steuermann ſtand am Ruder, die Schiffer hatten ihn aus Bingen mitgenommen, um in dem täuſchenden Mondſchein das rechte Fahrwaſſer durch die in der Tiefe des Fluſſes liegenden Felſenbänke nicht zu verfehlen. Die Stimmung der Reiſegeſellſchaft war etwas ängſtlich geſpannt. Die Ruder der Schiffsleute ruhten und nur das Steuerruder am Hintertheile des Schiffes war geſchäftig. So trieben wir anſcheinend planlos in die gährende Waſſerſchlucht hinein. Die Wellen rauſchten um uns mit dumpfem Murren, der Kiel des Schiffes durchſchnitt ſie langſam und ruhig. Sonſt kein Laut in der todten Stille der ſchönen Mondnacht, in der geiſterhaften, ſchauerlichen Umgebung. Die Leyenberge ſtarrten finſter und trotzig in die Lüfte, ihre gewaltigen, hier und da zerklüfteten Maſſen lagen in eigenthümlicher, unheimlicher Beleuchtung dicht vor uns. Der dunkle Kulm des Niederwaldes hing über die vom Monde grell beſchienene Ruine Ehrenfels ſtill und ernſt herab. Eine furchtbar erhabene Scene, gehoben und in einzelnen Partien beſtimmter geſtaltet durch das unſichere Licht! Lautlos ſchwebten dieſe Gegenſtände an uns vorüber wie Geiſtergebilde in ruhiger Größe. — Mit raſcher Wendung gleitet nun das Schiff um die vorſpringende Ecke des Taunus und die ganze Scene iſt anders. Aßmannshauſen liegt wie ausgeſtorben in dem engen Thal dicht am rechten Rheinufer, hinter ihm bilden die mächtigen Bergkoloſſe einen gewaltigen Spalt und durch das enge, wilde Thal tritt die Mondſcheibe herein. Links die noch bedeutendern Höhen des Hundsrück; ihre untern Maſſen liegen in tiefem Dunkel, in dem Schatten der rechten Berghöhen, ihre Kuppen beleuchtet magiſch und zitternd das blaſſe Mondlicht. Die Burgruinen Pfalzberg und Rheinſtein, weiterhin Sonneck über dem im ſtärkſten Schlagſchatten liegenden Dorfe Dreyeckshauſen ſind theils vom Mondlichte matt erhellt, theils in der Dunkelheit kaum erkennbar.

Langſam treibt das Fahrzeug noch immer den Strom hinab. Alle ſtehen erſtaunt über das unerwartet Wunderbare der grotesken Scenerien. Links und rechts gleitet der Blick die Berge hinauf und hinab. Nun wendet er ſich rückwärts: die Leyenberge und der Niederwald ſperren die Gegend vollkommen und das Ganze iſt ſo überraſchend verändert, daß man ſich im erſten Augenblick vergebens bemüht, die vorliegende Landſchaft mit dem Ganzen in Einklang zu bringen. Ueberall ſchließen Bergmaſſen in den mannigfaltigſten Geſtaltungen die Ausſicht, vorſpringende Höhen engen hier das Flußbette mächtig ein, dort treten ſie tief an den Hauptgebirgszug zurück und die Waſſermaſſe folgt ihnen ſich ſeeartig ausbreitend. Der Ehrenfels, Bingen, der Mäuſethurm, ſind verſchwunden; Aßmannshauſen, die oben genannten Ruinen und Dreyeckshauſen kaum erkennbar unter den verhüllenden Nachtſchleiern. Nur Waſſer und impoſante Bergrieſen! Alles Uebrige deckt die Nacht.

Unterdeſſen wurde das Mondlicht immer matter; dichter und finſtrer zogen graue Nebelmaſſen über die Gegenſtände, ſie allmählig in ihre feuchten Schleier einhüllend. Am rechten Ufer erſchien nun Lorch aus dem Thal der Wiſper, die hier ſtill und beſcheiden ihr kleines Waſſer in den Rhein trägt, ſich hervorziehend bis an das Rheinufer. Aus der grauen Dämmerung traten in kaum erkennbaren Umriſſen der Kedrich, eine ſteile Felswand, welche einer aus dem Geſchlechte der Ritter von Lorch hinaufgeritten ſein ſoll, und der Römerthurm auf dem Nollich hervor, über Lorch hinwegragend. Aber kaum waren dieſe Gegenſtände noch zu erkennen in dem erbleichenden Lichte des Mondes. Bald hatte ſich das ganze Himmelszelt mit dichten Wolken bezogen, und nur hier und da, wenn einzelne Streifen derſelben ſich auf Augenblicke trennten, fiel einiges Licht auf dieſe oder jene Gegend. Dabei hauchte der Morgenwind kühlend über die Waſſerfläche, und momentane Windſtöße, die aus den Bergſchluchten des Taunus hervorſtrömten, machten, daß wir uns frierend in das Innere des Schiffes zurückzogen.

Aber welch' Erſtaunen ergriff mich, als ich die enge Treppe hinabſtieg in den Schiffsraum, um wie die Uebrigen dort den bald heraufdämmernden Morgen zu erwarten. Ich hatte im Jachtſchiffe keinen brillanten Aufenthalt erwartet, überhaupt nicht daran gedacht, eines ſolchen zu bedürfen, da ich nur beſchauend auf dem Verdeck verweilen und ſo nach Coblenz gelangen wollte. Um die in der Mitte des „Paſſagierzimmer" genannten Raumes ſtehenden Tonnen, Kiſten, Weinfäſſer u. ſ. w. ſaß die Reiſegeſellſchaft zuſammengekauert, eingepfercht, einige auf Bänken, der größte Theil aber auf den kleinern Kiſten und ſonſtigen Frachtgütern. Ich war nie auf der Jacht gefahren und hatte immer geglaubt, daß man in derſelben für das zwar nicht bedeutende, aber gerade hinreichende Fahrgeld wenigſtens ſeinen Körper leidlich placiren könne, wenn auch die ſonſtigen Bequemlichkeiten anderer Fahrzeuge dieſer Art fehlten. Aber auch daran iſt nicht zu denken. — Der Morgencaffee, von den unſaubern Händen der Schiffsknechte bereitet und credenzt, erſchien; es war ein Anblick zum Erbarmen, eine wahre Cannibalenwirthſchaft. Und dabei ſchien die Geſellſchaft gar ſo übel nicht, obgleich ſehr gemiſcht. Das göttliche Reſtaurans, der Kaffee, mundete indeſſen prächtig, und auch ich mußte mich nolens volens deſſen bedienen, wenn ich anders die unbehagliche Nüchternheit, die ein ſteter Begleiter ſolcher nächtlich kühlen Partien iſt, los werden wollte. Conſiſtente Nahrungsmittel waren von den petulanten Schiffern vergeſſen worden; die Frauen waren faſt ſämmtlich mit einigem Backwerk verſehen, ſie kannten ohne Zweifel die katoniſche Abſtinenz unſerer Nautiker; aber die meiſten der Männer ſahen ihrem emſigen Nähgeſchäfte mit neidiſchen Augen und bellendem Magen zu. So wurden wir denn nach dem Beſchauen einer der ſchönſten Nachtſcenen auf ſchmale Diät geſetzt, um das Entzücken über ſothane Abenteuer ein wenig abzukühlen.

In ſo vortrefflichem, idylliſchem Zuſammenleben ſchifften wir den Strom hinab, ohne uns um die Gegenſtände außer uns zu bekümmern. Der Blick durch die kleinen, von Schmutz halb verklebten Fenſter ließ kaum die Ufer des Fluſſes erkennen. So herrlich beleuchtet vorher die herrlichen Landſchaften geweſen waren, ſo finſter ruhte nun auf allen dichter, undurchdringlicher Nebel, und wir fanden uns daher gar nicht berufen, unſer koſtbares Aſyl zu verlaſſen und uns dem näſſenden Morgennebel auszuſetzen. Ein ſchlechtes Wirthshaus iſt immer noch beſſer als gar keins. Nur Bacharach (Bacchiara) und die ſogenannte wilde Gefährt, unterhalb genannter Stadt, lockten mich einmal auf das Verdeck, doch ſah ich von Allem nicht viel mehr, als wenn ich in der Tiefe des qualmvollen Schiffsbauches geblieben wäre. Das ſtarke Rauſchen des Waſſers auf dieſer verrufenen Stelle der wilden Gefährt ſtellt einem in dunkler Nacht die Fahrt zwiſchen den Felſen hin gefährlicher vor, als ſie wirklich iſt. Die kundigen Schiffer ließen ſich auch nicht viel aus ihrer Ruhe ſtören von der brauſenden Waſſerfluth.

Mit aller möglichen Geduld erwartete ich nun im Kreiſe der Geſellſchaft die Landung in Caub. Der Morgen fing an heraufzudämmern, und als wir an der Pfalz vorüberfuhren und in dem Städtchen Caub ausſtiegen, war der lichte Morgen herangebrochen und die herrlichen Gegenden lagen wieder vor uns in ihrem reichen Schmucke. Wie ganz anders iſt dieſe Gegend des Rheines gegen jene des Rheingaues und faſt des ganzen Oberrheines. Faſt immer ſchaut man hier in kleine, abgeſchloſſene, von allen Seiten durch drohende Bergrücken und Felsmauern eingeengte Flußthäler, in denen der Rhein gleich einem ruhigen See zu ſtehen ſcheint und den Fremdling oft bis zum höchſten Erſtaunen täuſcht. Die Dörfer und unbedeutenden Bergſtädte lehnen ſich auf beſchränktem Boden gegen die Gebirge, zum Theil an ihnen hinaufſteigend und dem Rheinfahrer ſchöne Einſichten gebend in ihr Inneres, das harmoniſch mit den Umgebungen verſchmilzt, da der felſige Boden ſelten eine regelmäßige Bauart zuläßt und die zerſtreuten, einzelnen Häuſerreihen ſich kaum auf ihrem Felſenlager unterſcheiden laſſen. Die Berge ſteigen meiſt ſteil in die Höhe und laufen in verſchiedenen Richtungen, den Lauf des Fluſſes von beiden Seiten begleitend, aber immer parallel mit einander, ſo daß ſelten der Bergzug der einen Seite ſtärker vom Fluſſe abweicht, als der der andern Seite, um einen größern Raum für den Anbau zu gewähren. Bis Coblenz iſt dies conſtant ſo; hinter dieſem aber ſtreifen die Gebirge zum Theil ſehr unregelmäßig, und nur einzelne Stellen ſind es, wo man zwiſchen ſchroffen Gebirgswänden durchfährt. Aber trotz ihrer Steilheit ſind wenige Bergkuppen zwiſchen Bingen und Coblenz, die unbebaut dalägen. Auf ſchwindelnder Höhe, an unzugänglich ſcheinenden Bergſpitzen und überhängenden, gefährlichen Zacken hangen die fleißigen Winzer, vom Fluſſe aus kaum erkennbar durch die Entfernung, und bauen im Schweiße ihres Angeſichtes den ſteinigen Schieferboden für den Weinſtock. Gerade ſolcher Boden ſoll ſehr zuträglich ſein für deſſen Güte, aber die Mühſeligkeit der Bearbeitung überſteigt auch faſt allen Glauben.

Die Gegend von Caub iſt ſehr ſchön und hält ganz den Charakter der eben geſchilderten Rheingegend. Der Rhein iſt hier etwas breiter, indem die Berge zu beiden Seiten ein wenig zurückweichen und ihm Raum gönnen. Mitten im Fluſſe erhebt ſich die ſogenannte Pfalz aus den Wellen. Sie faßt den ganzen Fels, auf dem ſie erbaut iſt, und man ſieht von Außen keine Grundlage des Gebäudes; es ſteigt grad aus dem Waſſer herauf und gewährt einen höchſt ſonderbaren Anblick. Rund um den breiten See, den der Rhein hier bildet, ſteigen die Gebirge keſſelartig auf und bilden ein ungeheures Baſſin, deſſen Anſicht vorzüglich groß vom Gutenfels herab iſt. So heißt die Veſte, welche auf ſchwindelnder Felſenſtirn grad über Caub ſteht, und zu welcher eine in den Fels gehauene Treppe führt, bei deren Erſteigung man mehr ermüdet, als wenn man ſich auf unebnen, holprigen Gebirgspfaden zur Höhe hinaufarbeitet.

In Caub war noch Alles öde und ſtill, die Einwohner lagen noch im tiefſten Schlafe. Auch die Zollbeamten waren noch nicht aus den Federn und der Schiffer wagte nicht, die wohlgebornen Herren zu wecken. Es vereinigten ſich daher mehrere der Geſellſchaft mit mir, unterdeſſen die Ruine Gutenfels zu erſteigen. Es iſt ein recht ängſtliches Gefühl auf dieſen Stufen, die oft überraſchend ſteil, und, wie es ſcheint, ſehr gefährlich ſind, den Felſen hinaufzuklettern. Der Blick zurück auf die Rheinfläche iſt nicht ganz ohne Gefahr für einen dem Schwindel Unterworfenen. Aber das Hinaufſteigen iſt bei weitem leichter, als das Hinabſteigen, bei welchem man die jähe Tiefe ſtets vor Augen hat, und wenn auch bei irgend feſtem Tritt nichts zu beſorgen ſteht, ſo iſt dieſe Partie doch äußerſt unangenehm und beklemmend. Wir kamen Alle wohlbehalten auf der Bergkuppe an. Die Ruine iſt ſo ſehr Ruine, daß weiter nichts von ihr zu ſagen iſt. Gewinnſucht brach ſie ab: ſie ſoll eine der vollſtändigſten Burgen des Rheins geweſen ſein. — Unbeſchreiblich groß iſt die Ausſicht von einer hervorſpringenden Felsſpitze dieſer Kuppe, auf welcher kühn ein Häuschen erbaut iſt, das den ſonſt unſichern Standpunkt frei zugänglich macht. Tief unten im Grunde des Keſſels brauſ't der Rhein zwiſchen Felsmaſſen dahin und ſchaudernd blickt das Auge in den großen Trichter, in welchem Caub und die Pfalz liegt. Das Waſſer ſchäumt um das feſte Gemäuer und ſein Rauſchen dringt herauf wie ferner, dumpfer Donner. Ueberall ſchweift dann der Blick über höhere und niedere Bergkulmen des Taunus und Hundsrück, aber die Ferne iſt demſelben entzogen durch höhere Gebirgspartien, die ſich faſt im ganzen Umkreiſe vor das Auge lagern. So abgeſchloſſen von Allem ſteht man mitten in der grandioſen Natur, unter Bergrieſen über dem tiefem Waſſergrabe. Das finſtere Colorit der ganzen Gegend ſpricht ſich eben ſo düſter und koloſſal in jedem einzelnen Punkt aus, auf dem man das Auge wendet.

Wir kamen nach einigen Fatalitäten, welche das verdrießliche Treppenſteigen mit ſich führte, nach Caub hinab; der Schiffer erwartete uns ſchon und nach ſchnell eingenommenem Frühſtück (ich glaube, es war im Gaſthof „zur Stadt Heidelberg).“ welches beiläufig ſehr gut, billig und von delicatem Weine begleitet war, beſtiegen wir wieder das Jachtſchiff und fuhren langſam ſtromab. Die Berge treten jetzt noch enger zuſammen, und die wechſelnden Gegenſtände der vielfach geſtalteten Bergrücken und die ſonderbaren Bewegungen des Waſſers, welche von den im Bette des Fluſſes liegenden, unſichtbaren Felsbänken herrühren, halten die Aufmerkſamkeit beſtändig gefeſſelt.

Jetzt ſchwebt die Ruine Schönberg an uns vorüber, welche höchſt romantiſch auf einem Berge liegt. Sieben Prüden ſollen hier vor ſo und ſo langer Zeit gelebt und der Burg den Namen gegeben haben. Ein warnendes Beiſpiel für ſpröde Jungfrauen iſt die Sage, daß die Sieben zur Strafe ihrer unbeſiegbaren Sprödigkeit und Härte gegen die Männer trotz ihrer großen Schönheit in eben ſo viele Felſen verwandelt wurden, die von Zeit zu Zeit aus dem Rheine unterhalb Weſel auftauchen und den Schiffer gefährden. Sie ſind alſo wohl noch nicht curirt von ihren Mucken! — Oberweſel liegt wunderſchön. Das linke Rheinufer macht eine ſtarke Beugung vom Fluſſe ab, und auf dem hügeligen, von grünen Wieſen, Saatfeldern und Weinbergen durchzogenen Raum liegt in idylliſcher Umgebung die genannte Stadt. Wenn man um die letzte Bergecke biegt und nun die volle Ausſicht auf dies liebliche Bild hat, ſo verſetzt dieſer plötzliche Wechſel der düſterſten Felſenenge mit dem blühendſten, reizendſten Thale in lebhaftes Erſtaunen. Aus der Ferne ſchon ſieht man die hohen Thürme der Minoriten- und Liebfrauenkirche. Mit Bedauern fuhren wir vorbei, denn die Schiffer fanden ſich nicht geneigt, hier anzulegen.

Aber wie plötzlich verſchwindet dies liebliche Frühlingsgemälde wieder! Noch erreicht der zurückſchauende Blick das allmählig entweichende Weſel, das fährt das Schiff ſchon in ein wildes Felſenthal. Nackte, von keiner Menſchenhand berührte Wände, reihen ſich aneinander und ſtehen ſich ſo gegenüber, daß man glauben möchte, eine Rieſenhand habe die gewaltigen Maſſen mit einem Schlage von einander geſpalten. Die Anſicht iſt pittoresk. Der äußerſt raſch und lebendig fließende Strom beugt immer kurz um die ſcharf geſchnittenen Ecken und brandet mit großer Gewalt gegen die in ſeinen Lauf tretenden Hinderniſſe. So gelangten wir zum Felſenkoloß des Lurley, der kraftvoll und ewig feſt den unaufhörlich anſtrömenden Waſſern trotzt. Das Echo in dieſer Gegend iſt ſehr ſtark und jedem Rheinreiſenden zur Genüge bekannt. Die Schiffer treiben hier allerhand Spaß, der für den Bürgermeiſter von Weſel eben nicht ſehr ſchmeichelhaft ausfällt. Eine der lieblichſten Mythen der ſagenreichen Rheinufer macht dieſen Felſen intereſſant. Sie nähert ſich der von dem reizenden Syrenengeſang, welchem der „göttliche Odyſſeus“ nur durch Zwangsmittel entrinnen konnte. Eine Naide, deren unausſprechlich bezaubernder Geſang männiglich entzückte, bewohnte und bewohnt noch jetzt den Lurley. Die Vorüberfahrenden horchten, in Wonne aufgelöſ't, dem Geſange, und indem ſie ihre Aufmerkſamkeit ganz von ihrer Fahrt ablenkten und der reizenden Sängerin, die in himmliſcher Schönheit auf dem Felſen ſaß, zuwandten, zerſchellten ſie rettungslos an dem Felſenfuß des Lurley. So trieb es die grauſame Schöne lange Zeit. Da entbrannte der Sohn des Gaugrafen in Liebe zu der liebreizenden Jungfrau. Kühn wagte er die gefahrvolle Fahrt zum Lurley, aber auch ſeine brennende Liebe fand in den kühlen Wellen des Rheines ihr Grab. War es Mitleid oder hatten die ſchönen Formen und die herrliche Liebe des Jünglings der Jungfrau Marmorherz gerührt, er kehrte nach einiger Zeit wohlbehalten zu ſeinen Vater zurück, und die ſangreiche Nixe verſchwand den Blicken der Sterblichen. Nur im Echo lebt ſie noch und erheitert mit freundlicher Stimme den einſam fahrenden Schiffer, ohne ihm Gefahr zu bringen.

Jetzt weicht der Lurleyfelſen hinter uns und wir ſchauen erſtaunt in ein weites, blühendes Thal und auf die breite Seefläche des ſchnell ſich ausbreitenden Rheines. St. Goar und St. Goarshauſen liegen auf dem linken und rechten Ufer von grünen Waldgegenden und weithin laufenden Weinbergen eingekränzt. Einzig ſchön liegt das Städtchen St. Goar, über ihm auf ſteiler Höhe die Ruine Rheinfels; auf dem rechten Ufer, weit um die Beugung des Fluſſes ſich herumziehend St. Goarshauſen mit einer Ruine, die Katze genannt. Waldungen ziehen auf den zurückweichenden, niedrigern Bergrücken hin und begrenzen die in das herrliche Thal herabſteigenden Weinberge, welche bis an den Fluß hervortreten. Dieſer bietet dem Auge eine weite Fläche, in deren Mitte die ſogenannte Bank den Schiffer zur Vorſicht mahnt. Das Waſſer ſtrömt hier in verſchiedenen Richtungen von den im Grunde des Fluſſes liegenden Felſen aus, und ſeine kreiſenden Bewegungen haben etwas ungemein Intereſſantes.

Die finſterſten Partien des Rheines liegen nun hinter uns; von hier bis Coblenz wechſeln faſt immer die mannigfaltigſten, blühendſten Gegenden mit einander ab; die weiter aus einander tretenden Gebirgszüge geben allen Anſichten eine große, erhabene Grundform, und die Städte und Dörfer, welche an und unter ihnen zerſtreut umherliegen, die lachenden Fluren und freundlichen Laubhaine verleihen den mächtigen Rahmen ein reizendes Gewand, das in ſeinen Geſtaltungen ſo oft wechſelt, als die Gebirgspartien ſich mannigfaltig ſtellen. Und allen dieſen Reizen weben ſich die Spuren längſt entſchwundener Zeiten phantaſtiſch ein; die hier und da von den Höhen herabſchauenden Burgruinen, die aus den Thälern heraufſteigenden Reſte von Klöſtern und andern alten Gebäuden ſchauen düſter und ernſt in das junge Treiben der blühenden Natur. —

(Beſchluß folgt.)

Einſchiebſel für Cenſurlücken.

Von Ferdinand Stolle.

15.

Don Pedro, der 1357 den portugieſiſchen Thron beſtieg, erhielt den Beinamen des Grauſamen, weil er ohne Anſehen der Perſon Gerechtigkeit übte. Folgender Zug bezeichnet die eigenthümliche Denkart dieſes Fürſten. — Ein Domherr von hohem Adel ermordete ſeinen Schuſter. Was liegt auch an einem ſchuhſchaffenden Handwerker, der dabei Hausvater und Ernährer einer wackern Familie iſt! So dachte das hohe Tribunal und ſchloß den Domherrn zur Strafe ſeines Verbrechens nur auf ein Jahr lang vom Chor aus. Vermuthlich bedauerte der portugieſiſche Adel noch recht höflich den Beſtraften. Aber dem Sohn des Ermordeten leuchtete dieſer Grundſatz der Richter nicht ein. Er ermordete rächend den Mörder ſeines Vaters. Da verurtheilte Pedro den Verbrecher, — ein Jahr lang keine Schuhe zu machen.

16.

Aeneas Silvius Piccolomini war ein vortrefflicher Kopf; ein angenehmer Dichter, er empfing ſogar die poetiſche Lorbeerkrone, ein guter Rechtsgelehrter, ein fleißiger Geſchichtsſchreiber, ein gelehrter Theolog, und was mehr als Alles ſagen will, ein vorurtheilsfreier, helldenkender Kopf. Als Secretair der berühmten Kirchenverſammlung zu Baſel 1431, war er der eifrigſte Vertheidiger des Anſehns der Concilien gegen die Macht und Eigenmacht der Päpſte. Keiner ſprach wärmer, keiner geſchickter für die Freiheit und Rechte der Kirche, Keiner bündiger gegen päpſtlichen Despotismus. — Was geſchah? — Zwanzig Jahre nachher ward er ſelbſt Papſt. Die Welt erwartete von dieſem helldenkenden Kopfe große Reformen in der Kirche. Hochgeſpannt blickte die Chriſtenheit zu Pius dem Zweiten. Da erließ er 1460 eine Bulle, worin er alle Appellation an ein Concilium für null und nichtig, abſcheulich, und den heiligen Canons zuwider erklärte, und in einer andern Bulle widerrief er Alles, was er als Secretair für das Baſeler Concilium geſchrieben.

Wir ſind Menſchen, ſagte er, Wir haben menſchlich geirrt. Wir wollen nicht läugnen, daß Vieles, was Wir geſagt und geſchrieben, verdammt werden könne. Aus dieſer Urſache nun warnen und ermahnen Wir euch in dem Herrn, allen jenen Schriften keinerlei Glauben beizumeſſen, die auf irgend eine Art das Anſehen des apoſtoliſchen Stuhls kränken und Geſinnungen begünſtigen, welche die römiſche Kirche verwirft. Folget dem, was Wir euch jetzt ſagen. Glaubet mir lieber jetzt, da ich betagt bin, als da ich noch ein Jüngling zu euch redete. Gebt einem ſouverainen Oberhirten geneigteres Gehör, als einem Particulair; verwerft den Aeneas Silvius und folgt Pius dem Zweiten.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn

Der Komet,
Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№: 38. Sonnabend, den 24. September. 1831.

Literatur.

Zeitliteratur.

Der Freiheitskampf der Polen gegen die Ruſſen. Zweite Abtheilung. Vom 1. April bis zum Tode des Feldmarſchalls Diebitſch. Altenburg, Hofbuchdruckerei. Leipzig, Engelmann.

Eine lebendige, Wahrheit berichtende Ueberſicht und Schilderung der neueſten Kriegsereigniſſe in Polen, zuſammengeſtellt aus nicht ruſſiſchen Berichten, wie ſie die „Staatszeitung“ von der polniſchen Grenze aus der Feder des Herrn von Schweizer bringt. Dieſe Schrift ſchließt ſich an die erſte Abtheilung, welche von dem Ausbruch der Revolution bis zu den Begebenheiten in den letzten Tagen des März ſich erſtreckte. Von drei zu drei Monaten ſollen in ähnlichen Heften die weitern Ereigniſſe erzählt werden. Dieſe Schriften ſind intereſſante Beiträge zur Zeitgeſchichte. — Wir erinnern bei dieſer Gelegenheit an eine unter Firma der Didotſchen Handlung in Paris erſchienene Schrift „Geſchichte Polens von 1773 bis zu dem Augenblicke, wo es ſich frei erklärte,“ mit einem Motto aus „Herloßſohn's Gedicht an die Polen“ (Nr. 9 des „Kometen.“ J. 1831), welche aus derſelben Feder gefloſſen zu ſein ſcheint und den Cyklus dieſer Broſchüren beginnt. —

Früher erſchien, als Separatabdruck aus dem „Eremiten:“ „die Schickſale Polens ſeit ſeiner erſten Theilung 1772 bis zur ruſſiſchen Oberherrſchaft,“ Altenburg, Hofbuchdruckerei, worauf wir bei dieſer Gelegenheit zugleich aufmerkſam machen wollen. —t.

Die Schwarzen von Gießen oder der deutſche Bund. Novelle von Harro Harring. Leipzig 1831 bei Wallbrecht.

Der fruchtbare Verf. hat ſich in dieſer Novelle ein Feld gewählt, wo er ſich in ſeiner bekannten Liberalität einmal leicht um's Herz reden konnte. Er hat deſſen auch nicht ermangelt, und wir treffen daher auf eine Menge Anſichten und Ausſprüche, die uns ebenſo die Freiſinnigkeit des Verfs., als die des Cenſors bewundern laſſen; obgleich Letzterer an mehreren Stellen ſich genöthigt ſah, zu ſtreichen. Die Novelle ſpielt nämlich zu der Zeit der Mainzer Unterſuchungen und das Hauptperſonale beſteht aus ehemaligen Gießner Burſchenſchaftern. Minder ſcheint uns jedoch die Erfindung der Fabel gelungen, wie auch die Charakterenzeichnung an nicht unbedeutenden Mängeln leidet. Scenen und Situationen, die gegen alle Natur ſtreiten, ſind nicht ſelten, und der Styl entbehrt zuweilen einer jeden Sorgfalt. Belege zu dieſen Schattenſeiten würden hier zu weit führen und dem Leſer ſpringen ſie nur zu bald in die Augen. — Das bemühete Talent des geehrten Verfs., das auch in dieſer ſeiner neueſten Schrift keineswegs zu verkennen iſt, hat die Leſewelt bereits mit ſo ſchönen Blüthen und ſo gereiften Früchten erfreut, daß dergleichen Mangelhaftigkeiten, wie die gerügten, nur einen um ſo unangenehmern Eindruck hervorbringen müſſen. Ueberhaupt ſcheint es dem Verf. — wenigſtens in neuerer Zeit — mehr darum zu thun, ſeine freimüthigen Expectorationen an den Mann zu bringen, und, ſind dieſe heraus, alles Uebrige ſo oberflächlich als möglich zu behandeln. Wir bitten ihn daher, wohl zu bedenken, daß ein ſchöngeiſtiges Product durch freiſinnige politiſche Raiſonnements nicht allein gehoben werden kann. L—z.

Polenlieder von Ernſt Ortlepp. Altenburg in der Hofbuchdruckerei. 1831.

Als der Dichter vorliegende Lieder ſchrieb, dachte er wohl nicht daran, daß ſobald ſchon der Freiheitskampf der Polen geendigt ſein würde! In dieſem Augenblicke iſt die kühne, edle Heldenſchar auf's Neue unter das Joch gebeugt; ſo ſind alſo umſonſt jene Ströme Blutes gefloſſen, ſo iſt vernichtet alſo Europa's Hoffnung, ein Volk ſiegreich aus dem Streite gehen zu ſehen, das der Freiheit ſo würdig iſt! Es war eine ſchöne Zeit, ein ſchöner Traum, dieſe Zeit der Erwartung! Die ganze Mitwelt blickte theilnehmend auf die kleine Schar, die das heiligſte Recht der Freiheit kühn zu verfechten wagte gegen immer neu andrängende Rieſenmaſſen, auf die wenigen Helden, die dem Siege ſich geweiht hatten oder dem Tode —

„Jetzt galt's, die große Frage zu entſcheiden,
Ob frei die Welt ſein oder dienen ſoll;
Jetzt galt's den Drang', von dem die Bruſt der Zeiten
Schon längſt in wilder Wallung überſchwoll.
Jetzt galt's, in einen Ocean zu leiten
Der tauſend Ströme wogendes Geroll;
Jetzt galt's, mit lang verhaltner Donner Krachen
Von dumpfem Schwül den Aether frei zu machen!“

(„Die Polen an die Völker,“ S. P. S. 95.)

Des Sieges der Polen hätten alle Völker ſich gefreut — und jetzt ſieht man die große Nation untergehen und das ſchöne Morgenlicht der, ein Phönix aus der Aſche, neu erſtehenden Freiheit! Der leuchtende Stern iſt untergegangen, in der Nacht der Verzweiflung werden die Helden verſchmachten, die den großen Kampf wagten — und verloren.

Nichts deſto weniger wird das Publicum vorliegende Lieder mit freudiger Theilnahme leſen, ſie floſſen aus der Feder eines geſchätzten Sängers, der für Freiheit und Recht ſeine Stimme erhob, deſſen Geſänge jetzt nichts mehr ſind, als der Anklang an die ſchönen Tage, da wir mit freudiger Hoffnung die Stunde bald zu begrüßen dachten, wo ein würdiger Weg den Rieſenanſtrengungen des Volkes und Europa's Wünſchen die Krone aufſetzen ſollte:

„Lebewohl, Polonia!
Lebet wohl, ihr Schlachtgefilde,
All' ihr leuchtenden Gebilde,
Helden, die ihr ſeyd wie [illegible],
Doch wie in dem Liede lebtet;
Die ſo klar du ſah'ſt wie du.
Lebewohl, Polonia!"
(„Lebewohl an Polonia," 3. B. S. 100.)

Man erlaſſe uns, von den Liedern ſelbſt größere Proben mitzutheilen; einige davon „Gebet Polens" S. 1, „Oſtrolenka" S. 20, „das Dreigeſtirn" S. 17, „der ſterbende Pole" S. 27, „die Freiheitsopfer" S. 42, „die Heldengräber" S. 64, „Lebewohl an Polonia" S. 100, ſind zum Theil ſchon in dieſen Blättern abgedruckt geweſen; doch ſind die Uebrigen darum nicht minder empfehlenswerth. Jeder, der dieſe „Polenlieder" aus der Hand legt, wird einen Seufzer mehr für die Unglücklichen ſeufzen, die mit Zuverſicht auf ihr heiliges Recht in den Kampf zogen und für die Sache des Vaterlandes ihren Untergang fanden, oder den Untergang ihres Vaterlandes überlebten.

„Schlummert ſanft," ihr lieben Todten,
Schwebet auf dem Sternenpfad
Um das der als Gottes Boten
In den Stürmen dieſer Welt! —
Iſt es Täuſchung? Flammen glimmen
Um der Gräber ſtillen Rand,
Und es tönt mit leiſen Stimmen:
„Heiliger Boden, Vaterland!"
(„Die Heldengräber," 4. B. S. 64.)

T.

Die Darſtellung der Tragödie Fauſt von Goethe auf der Bühne. Ein zeitgemäßes Wort für Theaterdirectoren, Schauſpieler und Bühnenfreunde. Von C. B. Stuttgart, Fr. Brodhag'ſche Buchhandlung. 1831.

Jedem wahren Bühnenkünſtler, Theaterdirector, wie überhaupt jedem Freunde des Goethe'ſchen Genius kann dieſes Schriftchen nur von Intereſſe ſein. Von den erſteren Beiden wird es gewiß keiner aus der Hand legen, ohne irgend einen Nutzen daraus gezogen zu haben, und beſonders findet ſeinen Aerger, den er ſo oft über die verballhornte Darſtellung des „Fauſt" mit noch Andern theilt, freimüthig ausgeſprochen; und erhält zugleich die Hoffnung, daß kluge Directionen wenigſtens die auffallendſten, von den in dem Schriftchen erwähnten Unvernünftigkeiten, allmälig beſeitigen werden. Ohne ſich über die Dichtung ſelbſt weit einzulaſſen, beſchränkt ſich der Verf. faſt nur auf die Darſtellung, und auch hier ſucht er keineswegs durch neue, außerordentliche Ideen zu glänzen, ſondern ihm iſt nur daran gelegen, daß der „Fauſt" nicht verhunzt, und ſo aufgeführt werde, wie es erſtens die Vernunft und dann die Kunſt verlangt; und dies Alles iſt nur billig, lobens- und dankenswerth. — Das Schriftchen zerfällt in acht Capitel und in ihnen verbreitet ſich der Verf. über die Tieckſche Bearbeitung des „Fauſt;" über die Hinweglaſſungen, Zuſätze und Veränderungen; über die Charaktere und ihre Auffaſſung; über die dämoniſchen Perſonen und Erſcheinungen; über Decorationen und den Schluß der Tragödie. Ein Vorſchlag zu einer zweckmäßigeren Eintheilung der Dichtung in ſechs Abtheilungen nebſt der Reihenfolge der einzelnen Scenen ſind noch beigefügt und beſchließen das Ganze. — Alles zeugt ſowohl von dem warmen, wahrhaften Intereſſe, das der Verf. für die Dichtung fühlt, als auch von der innigen Vertrautheit mit dem Gegenſtande, worüber er ſpricht. Die Freimüthigkeit und Strenge, womit er ſich über die ſo oft an dem „Fauſt" begangenen Mißhandlungen ausſpricht, iſt völlig an ihrem Orte. Nur in einer Hinſicht können wir ihm nicht beiſtimmen, wie ſehr wir auch den Grund, der ihn dazu veranlaßte, ehren müſſen; nämlich die Hinweglaſſungen betreffend, worüber er ſich ſo energiſch ausſpricht. Hiernach müßte der Fauſt, wenige Scenen abgerechnet, ſo aufzuführen ſein, wie wir ihn gedruckt haben. Da aber die Verehrer Goethe's einmal ſich zu dem Opfer verſtehen mußten, den „Fauſt" auf der Bühne zu ſehen, ſo hilft es auch nichts, ſie müſſen ſich jetzt auch die ſchmerzlichen Operationen gefallen laſſen, die die Bühne unerläßlich erfordert. Eine Aufführung, wie ſie der Verf. wünſcht, würde aber einen Theaterabend übermäßig verlängern. Dies möchte gehn, wenn es nicht gerade der „Fauſt" wäre. Dieſer muß aber nothwendiger Weiſe dabei zu kurz kommen, denn die Darſteller, wie die Zuſchauer, ſind dem am Ende nicht mehr gewachſen; ſie ermatten beiderſeitig in zu langem Anſchauen des Rieſenbildes. Der „Fauſt" iſt kein Spectakelſtück, das durch immer neuen Knalleffect und durch Theatercoups die Stunden lang [illegible] Zuſchauer pulſatoriſch elektriſirt. Man abſtrahire nur vom einfachen Leſen deſſelben. Wer wird das Meiſterwerk vom Anfang bis Ende auf einem Sitz durchleſen, wie einen Clauren'ſchen Roman? Es iſt unmöglich. Des Herrlichen, Großen und Erhabenen iſt zu viel. Daſſelbe kann auch von der Aufführung gelten. Man hat es ja mit einer ganzen Welt zu thun und nicht mit einer Kotzebue'ſchen Liebesintrigue. Und wie geſagt, ſo lange man nicht von der unglücklichen Idee abgeht, den „Fauſt" an einem Abende zu geben, den langen Weg „durch die Welt zur Hölle" nach der Uhr des Regiſſeurs abzumeſſen, wird die Dichtung ewig verhunzt bleiben, denn Abkürzungen ſind hier einmal unerläßlich. Es iſt hier nicht der Ort, die unzähligen Vortheile näher anzuführen, die es mit ſich brächte, wenn der „Fauſt," eine Dichtung, die das Reſultat eines ganzen langen Zeitraumes aus dem Leben eines der größten Dichter iſt, nicht für einen einzigen Theaterabend zugeſtutzt würde, ſondern wenn man ihm — da es nun einmal ohne die Aufführung nicht abgehen konnte — wie es der Genius der Dichtung unwiderruflich verlangt, *zwei* Abende weihte, dem *Doctor Fauſt* einen und einen dem *Liebhaber Fauſt*; und wir führen dies auch Alles nur an, um dem Verf. die einzige Möglichkeit zu zeigen, wie ſich ſeine gut gemeinte Idee wegen der Auslaſſungen realiſiren ließe. Ja wir werden dann noch weiter gehen, als er, und nicht nur keine Hinweglaſſung dulden, die an der *einabendlichen* Aufführung durch die Zeit bedingt wird, ſondern auch den ganzen herrlichen *Prolog auf dem Theater* als Vorſpiel verlangen. Wenn auch der *Prolog im Himmel* wegbleiben müſſe, ſo würde deſſen ungeachtet jenes Vorſpiel zum Ganzen durchaus in keinem Mißklange ſtehn.

Der Verf. ſcheint die vielen und oft unſinnigen Hinweglaſſungen, Umänderungen und Zuſätze Tiecken allein aufbürden zu wollen. Daran thut er dem Dichter gewiß Unrecht. Wenigſtens fallen dieſem doch nur diejenigen zur Laſt, die ſich in jenen Darſtellungen des „Fauſt" vorfanden, als er noch nicht *kanoniſirt* war. Man vergleiche z. B. nur die erſte Vorſtellung des „Fauſt" auf der Leipziger Hofbühne mit der zweiten, die ungefähr drei Wochen ſpäter erfolgte, nachdem der Doctor zuvor in Dresden die geiſtlich-politiſche Zenſur erhalten. Dergleichen Scandale, wie bei dieſer vorgefallen, hätte ſich Tieck nicht zu Schulden kommen laſſen. —

Wir ſchließen die Anzeige dieſes Schriftchens mit der Ueberzeugung, daß es für die Aufführung des „Fauſt" nur von den wohlthätigſten Folgen ſein kann, wenn Directionen und Schauſpieler die darin ausgeſprochenen Wahrheiten einigermaßen erkennen wollen, und wir hoffen auch zur Ehre der dramatiſchen Kunſt, daß der Verf. dieſe Schrift gewiß nicht vergeblich wird geſchrieben haben.

J. St.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei J. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

Nicht zu übersehen!!

DIE AUTHENTISCHEN

Bildnisse der polnischen Helden,

deren Ruhm, dem des Leonidas gleich, kein Missgeschick im ungleichsten Kampfe jemals verdunkeln kann, sämmtlich treu *nach dem Leben* gezeichnet, und von den geschicktesten Künstlern in *Stahl* gestochen, werden dem jetzt erscheinenden *dritten* Jahrgang unserer GALLERIE DER ZEITGENOSSEN eingereiht.

Bereits sind erschienen die Portraits von

SKRZYNECKI UND CZARTORYSKI.

Subscription auf den *dritten Jahrgang*, der 26 Portraits (in Royal-Quartformat) der berühmtesten Zeitgenossen enthält, ist zu 2 Groschen für jedes Portrait: *noch offen*.

Alle *soliden* Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Auch ist erschienen *so eben*:

MEYER'S SCHUL-ATLAS
der
NEUESTEN ERDBESCHREIBUNG
in 18 Karten.

DRITTE LIEFERUNG. Nr. 7. EUROPA. — 8. SPANIEN. — 9. ASIEN.

Subscriptionspreis: Sechs Groschen sächsisch.

Im October wird fertig und versendet:

MEYER'S UNIVERSAL-ATLAS

in vier und sechzig Karten

entworfen

für den Gebrauch gebildeter *Familien*, mit besonderer Rücksicht auf den Bedarf der *Geschäftsmänner* und *ZEITUNGSLESER.*

DRITTE LIEFERUNG: Nr. 9. SPANIEN. — 10. SÜDAFRIKA. — 11. ITALIEN. — 12. BELGIEN und HOLLAND.

Subscriptionspreis für jede Lieferung von vier Karten *nur acht Groschen sächsisch!* — —

* *Beide* Atlasse, für welche wir bereits fast ZEHNTAUSEND *Subscribenten* zählen, sind die *ersten* in Deutschland auf *Stahl* gestochenen, und sie übertreffen an *Schönheit* des Stichs, an *Reichthum*, an *Reinheit* und *Genauigkeit* der *Illumination* und an *Correctheit* der *Zeichnung*, nach dem einstimmigen Urtheil aller Sachkundigen, *Alles* im ähnlichem Formate früher Erschienene.

* * *Es sind Einrichtungen getroffen, welche fortan* BEIDER *Atlasse regelmässigstes Erscheinen (monatlich eine Lieferung) verbürgen.*

SUBSCRIPTIONS-ERÖFFNUNG

für

MEYER'S STAEDTE-ATLAS

von

EUROPA.

Dieses eben so *zeitgemässe* als bedeutende, jedem *Gebildeten*, jedem *Reisenden*, jedem *Geschäftsmann*, jedem *Lehrer der Geographie und Geschichte*, und hauptsächlich auch dem *Zeitungsleser* äusserst *nützliche*, ja wir möchten behaupten ganz unentbehrliche Werk, erscheint in 25 Lieferungen. Jede Lieferung enthält (im saubern Umschlag) VIER *Städte-Pläne* nebst Beschreibung und ZWANZIG *Ansichten* der merkwürdigsten und prächtigsten *Bauwerke*. *Pläne* und *Ansichten* sind sämmtlich genau nach der Natur aufgenommen und gezeichnet, und auf das trefflichste in *Stahl* gestochen. Noch existirt kein gleiches Werk; weder in Deutschland noch in der Fremde. — Im Vertrauen auf die kräftigste und allgemeinste Unterstützung des gebildeten Publicums für dies Unternehmen wagen wir es, den *Subscriptionspreis* so NIEDRIG zu stellen, *als man ihn wohl niemals erwarten mochte*; — wir setzen ihn nämlich auf ZWÖLF GROSCHEN SÄCHSISCH für *jede Lieferung* von *vier Plänen* und *zwanzig Ansichten* fest:

DIE ERSTE LIEFERUNG des **STÄDTE-ATLAS**, welche die Pläne von LONDON, PARIS, BERLIN und DRESDEN mit Beschreibung und *zwanzig* Abbildungen der schönsten Gebäude dieser Städte enthält, erscheint zu *Anfang nächsten Jahres*.

Ihr folgt (hinlängliche Theilnehmer vorausgesetzt) alle *zwei* Monate regelmässig eine gleich starke Lieferung.

** Den mit *Jahresschluss* unwiderruflich eintretenden, jedenfalls WEIT HÖHERN LADENPREIS werden wir später anzeigen.

Zu Bestellungen empfehlen wir alle *soliden* Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Hildburghausen und *New-York*, Ende Sept. 1831.

Das Bibliographische Institut.

Zur Nachricht.

Meine Gönner und Freunde, denen ich theilweiſe 700 Exemplare meines Gedichts „des Maurers Roſe" ſandte, erſuche ich hiermit ganz ergebenſt, den Ertrag dieſer Auflage zum Beſten der verwundeten Polen verwenden zu wollen.

Harro Harring.

In allen Buchhandlungen des In- und Auslandes iſt zu haben:

Sammlung und Erklärung derjenigen

fremden Wörter,

welche in der deutſchen Sprache, in verſchiedenen Schriften und in den Zeitungen vorkommen.

Von

W. J. Wiedemann.

Fünfte verbeſſerte Auflage. Preis 10 Gr. od. 12½ Sgr.

NB. Dieſes von dem Hrn. Prof. Petri als ſehr brauchbar empfohlene kleine Handwörterbuch, erklärt alle die im gemeinen Leben, in Büchern, in Zeitſchriften und in der Umgangsſprache vorkommenden ausländiſchen Wörter.

Ernſtſche Buchhandlung in Quedlinburg.

Neue Hausapotheke.

Bei den gewöhnlichen Krankheitsvorfällen anwendbar.

Verlag der Ernſtſchen Buchhandlung in Quedlinburg.

Brochirt Preis 9 Gr. od. 11¼ Sgr.

Dieſe ſehr nützliche Schrift enthält die beſten Mittel gegen Abzehrung — Aufſtoßen des Magens — Augenſchmerzen — Blähungen — Bruſtſchäden — Bruſtverſchleimung — Diarrhöe — Engbrüſtigkeit — Erbrechen — Flechten — Geſchwüre — Gicht — Gliederreißen — Hämorrhoiden — Hautausſchläge — Herzklopfen — Huſten — Hypochondrie — Hyſterie — Krämpfe — Lähmungen — Leibesverſtopfung — Magenſchmerzen — geſchwächte Mannheit — Melancholie — Monatsfluß — Mutterbeſchwerden — Nervenſchwäche — Ohnmacht — Podagra — Rheumatismus — Saamenverluſt — Schlafſucht — Schwindel — Schwindſucht — Taubheit — Tripper — Urinverhalten — Verſchleimung — Wechſelfieber — Zittern.

An alle Buchhandlungen iſt verſandt:

Freimaurerlexikon,

enthaltend:

alte und neuere Geſchichte — Symbole — Gebräuche — Syſteme und Grade der Freimaurer. — Die geheimen Orden oder Myſterien der Alten — Orden der neuern Zeit — die Magier — Goldmacher — Roſenkreuzer — biographiſche Nachrichten von vielen merkwürdigen Freimaurern und mehreren andern dem Freimaurer nöthigen Notizen.

Zweite Auflage. Preis 2 Thaler.

Verlag der Ernſtſchen Buchhandlung in Quedlinburg.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen.
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

№ 39. Freitag, den 30. September. 1831.

Scenen aus Braſilien*).

Porto Alegre den 16. Jan. 1831.

— Unſere Wohnung iſt am Hafen, wo man immer die herrliche Ausſicht auf Hunderte von Seeſchiffen hat, die alle Feſttage bombardiren, flaggen und des Nachts illuminiren. In den Hafen, der mehrere Meilen breit iſt, ergießen ſich mehrere ſchiffbare Flüſſe. — Die höchſte Kälte im vorigen Winter war hier in der Stadt fünf Grad Wärme nach Reaum. (NB. bei fünf bis acht Grad Wärme frieren wir hier wie die Waiſenkinder) die höchſte Hitze im December 28 Grad im Schatten, nach dem in unſerm Magazin befindlichen Thermometer.

Im Juni 1830 ſchneite es im Urwalde und der Schnee blieb zwei Tage liegen, dieſes gehört zu den größten Seltenheiten, da ſeit Menſchengedenken in der Umgegend kein Schnee gefallen iſt. Der gewöhnliche Stand des Thermometers im Winter (Mai, Juni, Juli, Auguſt, September) iſt 10 bis 15 Grad Wärme; im Sommer 20 bis 25 Grad.

Täglich, oft am hellen Tage, fallen hier in den Straßen Meuchelmorde vor, und man darf nicht ohne Waffen ausgehen; die Geſetze ſind in dieſem Punkte hier zu gelinde, überhaupt herrſcht die möglichſte Freiheit. —

Den 1. December 1830 wurden der Capitain und Generaladjutant **Kerſt** aus Danzig, der Capitain **Stepanowsky** aus Polen und der Major **Heißer** auf's Blockſchiff in ſtrengen Gewahrſam gebracht, indem ſie als Demagogen angeklagt wurden, worüber hier folgende Ueberſetzung aus dem hieſigen Conſtitutional das Nähere beſagt:

Porto Alegre den 4. Dec. 1830.

„Den 27. v. M. Nachts 10 Uhr erſchienen fünf Officiere des 28. Jägerbataillons bei dem Commandanten **de Lima**, um ihm mitzutheilen, daß eine Revolution in unſerer Hauptſtadt hier im Werke ſei, und daß der Capitain Kerſt und der Capitain Stepanowsky vom 6. Cavallerie Regiment die Agenten oder wohl gar die Häupter jener Verſchwörung ſeien, da ſelbige ſchon mehrern Officieren Chargen dabei angetragen hätten. Der Commandant meldete dieſes an den Marſchall **Brown**, welcher ſogleich, mit Uebereinſtimmung des Präſidenten, ſtrenge Maßregeln ergriff, und die beſagten Capitains, nebſt dem Major Heißer am 1. des M. als Gefangene auf's Blockſchiff bringen ließ.“ —

„Der Plan der Verſchwörung war, in Verbindung mit den Deutſchen der Colonie Sao Leopoldo die Garniſon dieſer Hauptſtadt zu überfallen, und ſich der Provinz zu bemächtigen. — Bis jetzt haben ſich aber weder Papiere, Pläne, noch Correſpondenz gefunden, welcher beweiſ't, daß das Ganze nur übelwollender Fremdſinn (puro estrangeirismo mal intencionado) iſt, der zum Zweck hatte, unſer Geld und unſre Güter zu berauben ꝛc. Das 28. Bataillon, welches hier in Garniſon ſteht, ſcheint nicht Antheil an dieſer Revolte zu haben ꝛc.“

Kurz nach Feſtnehmung genannter Officiere wurden der Beſitzer des Geſchäft, welches ich führe, Hr. F. S..., ich ſelbſt, der Dr. v. L..... aus B.... und noch mehrere Deutſche vor Gericht gezogen, weil wir beſchuldigt waren, Mitwiſſer dieſer Conſpiration zu ſein, kamen aber ſchon nach dem erſten Verhör wieder los.

Aber ein Namensvetter von mir, J. K. aus dem Br....ſchen, der eine Handlung auf der Colonie hat, mußte mehrere Wochen gefangen ſitzen, weil er auf die Frage eines Inquiſitors: „wie viel Seelen die Colonie Sao Leopoldo wohl enthalte,“ antwortete: „gegen 8000, und wenn Sie ein Paar Tauſend davon ſehen wollen, ſo will ich ſie nächſtens mit herunter bringen.“ Einer der Gebrüder Sarraſin aus Sao Leopoldo wurde auch hier eingebracht, auf die Anklage, daß er an der

---

*) Nach Originalbriefen

Spitze der deutſchen Coloniſten hier Porto Alegre plündern und ſich dann der Provinz bemächtigen wolle. Das Reſultat dieſer ganzen Fahrt iſt noch nicht am Tage, Sarraſin iſt wieder frei, Major Heyſer bereits nach Rio abgeführt, und die Capitains Kerſt und Stepanowsky ſind auf ein anderes Kriegsſchiff gebracht, ſollen aber auch nächſtens nach Rio kommen. Die ganze Geſchichte ſcheint mir ein Hirngeſpinſt; und die Ankläger fahren wahrſcheinlich übler dabei, als die Verklagten, die allgemein geachtet ſind.

Nach einer neuen Verordnung ſoll kein Estrangeiro (Ausländer) eine Charge bei dem Militär behalten; vom Gefreiten bis zum General bekommt Alles den Abſchied; auch dem Gemeinen wird der Abſchied nicht verſagt; ſie können aber, wenn ſie wollen, ihre Capitulation in den braſilianiſchen Bataillons ausdienen. — Ein für ſich beſtehendes deutſches Corps ſoll aber nicht mehr exiſtiren. —

In einem Blatte von Rio Janeiro kamen unter Andern kürzlich die Worte vor (oder wenigſtens der ungefähre Sinn davon —): „Braſilianer! laßt Euch nicht mehr unterdrücken von den Ausländern; die Engländer ſind unſere Blutegel, die Franzoſen die Verführer unſerer Weiber und die Deutſchen unſere Mörder. Man kann es Letzteren freilich nicht verdenken, daß ſie eine lebenslängliche Zuchthausſtrafe mit der Einwanderung in Braſilien vertauſchten, aber unſere Miniſter ſind daran Schuld. Auf, greift zu den Waffen, zu den Waffen!" ꝛc.

In der Regel fallen, wie geſagt, hier täglich mehrere Meuchelmorde vor; vor einigen Tagen ſtach ein Mulatte einen engliſchen Steuermann am hellen Tage über den Haufen, zog dann das Meſſer langſam aus der Wunde und ging ganz ruhig durch die belebten Straßen, ohne angehalten zu werden; an demſelben Tage erlebte man noch zwei ähnliche Mordthaten. —

Die Colonie Sao Leopoldo blüht immer mehr auf: am Landungsplatze der Colonie, wo bei meiner Ankunft vor ungefähr 2½ Jahren nur ein einziges Haus ſtand, erhebt ſich ſchon eine Stadt, die in der Folge bedeutend im Handel werden muß; ſie heißt Ferqueria de Sao Leopoldo. —

Alle Erzeugniſſe der Colonie werden von dort verſchifft und viele große Handelshäuſer von hier legen dort Commanditen an. Für die Zukunft wird dieſe Provinz gute Weine für ganz Braſilien liefern; auch Aepfel, Citronen ꝛc. veredeln ſich immer mehr. —.

Reiſen im Süden.

VIII. Von Bingen bis Coblenz.

(Beſchluß.)

Zuerſt erſcheint Welmich mit der Burg Thurnberg, die Maus genannt, eine äußerſt reizende Gegend; dann viele Dörfer an die Berge gelehnt oder aus ihren Windungen hervortretend. Nun Salzig und auf den Rebenhügeln neben denſelben die Burgen Sternfels und Löwenſtein, die Brüder genannt. Ein enges Thal ſpaltet hier die Berge und in ihm liegt das Kloſter Bornhofen (Bodenofen in dem Landesdialekt) in maleriſcher Umgebung. Die Schiffsgeſellſchaft erzählte ſich Folgendes von deſſen Entſtehung: zwei Brüder bewohnten die Burgen Löwenſtein und Sternfels; ſie hatten vom Vater einen ſo ungeheuern Reichthum ererbt, daß ſie die Theilung unter ſich und mit ihrer blinden Schweſter nur durch Viertel (Viertelscheffel) bewerkſtelligen konnten. Da die Schweſter nur durch Betaſten bemerken konnte, ob das Maß wirklich voll ſei, ſo kehrten die Brüder daſſelbe um, und belegten nur den Boden mit Geld. Trotz dieſer Verkürzung erhielt die Blinde ſo viel, daß ſie das Kloſter Bornhofen erbauen und einrichten konnte. — Der Betrug iſt artig genug.

Nach kurzer Fahrt erſcheint nun am linken Ufer das alte Boppart mit ſeinen Thürmen und dem dabei liegenden Kloſter Marienberg. Man ſieht der Stadt ſchon aus der Ferne ihr hohes Alter an. Die Gegend iſt hier nicht ganz ſo freundlich, als bei St. Goar, der Rhein bildet zwar eine große Fläche, indem er ſich zu beiden Seiten ausbuchtet, aber die Gebirge ſtreben in mächtigen Höhen an ſeinen Ufern empor und weichen auch weniger ſtark zurück. Finſtere Waldungen decken ihre Scheitel und ſchauen von allen Höhen herab in das ſcharf umgrenzte Thal. Der Flecken Kamp und mehrere Dörfer, um welche ſich Rebenhügel ausbreiten, erhellen das dunkle Colorit in Etwas. Auf kurze Zeit bleibt nun die Gegend einförmig, die kühnen Gebirgsformationen ſind verſchwunden und ſchlichte Proſa beherrſcht die folgenden Landſchaften. Anmuthig ſchaut das Schloß Liebeneck vom Berge oberhalb des Dorfes Filſen herab, Oſterſpey, Peterſpey, Niederſpey folgen in flachen Thalgegenden, deren Hintergrund ſchlanke, niedrige Bergzüge bilden, und erſt wenn ſich Braubach nähert, gewinnen die Gegenden ein größeres, kräftigeres Anſehen. — Ein äußerſt reizendes, faſt alle übrigen Rheinanſichten von Bingen bis Coblenz übertreffendes Gemälde bietet Braubach's Lage, wenn man auf der Mitte des Stromes vor dem Städtchen hinabfährt. Es liegt freundlich und angenehm am rechten Ufer des Fluſſes in einem freundlichen Thale. Höhere und niedere Berge umfaſſen es hinten, von denen die höchſte Kuppe, welche dicht hinter Braubach in die Höhe ſteigt, die Marxburg trägt. Dieſe beherrſcht die ganze Gegend von ihrer ſteilen, wie es ſcheint völlig unzugänglichen Höhe. Das unten liegende Städtchen bildet einen freundlichen Contraſt zu ihrer koloſſalen Größe, und während die Bergpartieen ſchroffe, finſtere Scenerien machen, umgeben anmuthige Gebüſche und Weingärten die hübſche Stadt. Die gegenüberliegende linke Rheinſeite iſt eben, das Dorf Brey taucht freundlich auf aus lichten Waldungen, und die niedrigen Höhen im Hintergrunde heben in ihrer Demuth die Größe und Erhabenheit der Braubacher Berge noch mehr hervor.

Der Einfluß der Lahn in den Rhein, den man nun bald erreicht, macht wieder eine der ſchönſten Gegenden, wie ſie ſich in ſo mannigfaltigen Geſtalten am Rhein wiederholen. Lange vorher ſchon ſieht man die auf dem rechten Ufer allein ſtehende **Johanneskirche** und die Burg **Stolzenfels** linker Seits. Der ſchönſte Standpunkt iſt vor der Mündung der Lahn in der Mitte des Rheines. Hier genießt man nach allen Seiten hin der entzückendſten Anſichten. **Lahnſtein** am Ausfluſſe der Lahn, hinter ihm auf jähem Felſenhange die zerfallene Burg **Lahneck**, rings Berghäupter in mannigfaltigen Geſtalten, die hohe, ſchlanke Johanneskirche und ein Kloſter bilden die Szenerien des rechten Ufers. Auf der entgegengeſetzten Seite Capellen, Rhenſe, über jenem die Burg Stolzenfels, beide in ſchöner Gebirgsumgebung, das Auge durch die abwechſelndſten Reize entzückend. — Kaum iſt das Schiff dieſe herrliche Stelle paſſirt, ſo treten rheinabwärts die Thürme von **Coblenz** und vor Allem der mächtige **Ehrenbreitſtein** und die **Karthauſe** in den Geſichtskreis. Die Flußſeiten von der Lahn und **Capellen** bis **Coblenz** ſind anmuthige Ebenen, in denen die Flecken **Horchheim**, **Pfaffendorf**, **Thal** ꝛc. zwiſchen blühenden Fluren liegen, und während der Blick dieſe niederen Gegenden durchſchweift, erhebt ſich der mächtige Ehrenbreitſtein immer koloſſaler im Hintergrunde und Coblenz erſcheint nach und nach vollſtändiger, allmählig in größeren Maſſen und Umriſſen hervortretend.

Wir landeten in dem ſehr belebten Hafen, und ehe ich das Fahrzeug verließ, ſchaute ich mich noch einmal um, die herrlichen Umgebungen der Stadt noch einmal betrachtend und bewundernd. Die Stadt liegt ſehr ſchön. Die ſteilen Felſen der obern Gegenden des Fluſſes ſind hier größtentheils ſchon zu ſanften Höhen geworden und größere Thäler liegen zwiſchen den Bergzügen und dem Rheine. Dadurch erhält der Blick einen freiern, weitern Raum, die Gegenſtände nah und fern wechſeln in größerer Mannigfaltigkeit. Nur der Ehrenbreitſtein ſteht in koloſſaler Größe rieſenhaft in der freundlichen Gegend, und die mächtigen Feſtungswerke, welche er trägt, herrſchen drohend über den Rhein hin. Das Dörfchen Thal, faſt verſteckt unter Gebüſch, ſchmiegt ſich ſanft an den Rieſenbau, und die ſchroffen Maſſen des Letztern ſtechen gar ſeltſam ab gegen die liebliche Thalgegend. Auf der linken Seite des Fluſſes breitet ſich Coblenz aus; die in den Rhein mündende **Moſel** begrenzt es auf der einen, ein weites Thal auf der andern Seite. Aus den Häuſermaſſen ragen die ſchlanken Thürme hervor, aber wie klein, wenn man das Auge eben vom Ehrenbreitſtein abgewendet!

Nach einer verdrießlichen Unterſuchung der Reiſeeffecten, welche hier, wo ein preußiſches Hauptzollamt, ſehr umſtändlich und ſtreng iſt, ſchritt ich in die Stadt. Ich hatte Zeit genug, mir einen bequemen Gaſthof zu ſuchen, konnte aber nicht damit zu Stande kommen, da ich die mir bezeichneten in der Stadt nicht einladend fand. Nachdem ich alſo die Gaſſen in Kreuz- und Querzügen durchwandert und mir einen beiläufigen Begriff von Coblenz beigebracht hatte, nahm ich meinen Weg nach dem Hafen zurück und machte in dem Gaſthof „zu den drei Schweizern" Quartier, der mir gleich Anfangs gefallen hatte wegen ſeiner angenehmen Lage am Rheine und ſeines anſtändigen Aeußeren. — Der Aufenthalt in Coblenz wurde mir ſehr angenehm und ich verweilte daſelbſt viel länger, als es in meinem Plane gelegen.

J. F. H.

Mordverſuche aus Liebe.

1 *).

Bei einem Reſtaurateur in Berlin befand ſich ein junger Menſch als Markeur, der ſich durch Spuren einer früher genoſſenen Bildung und feinen Erziehung auszeichnete. Ein gewiſſes inneres Gefühl der Gleichheit der Geburt mochte ihn verleitet haben, ſein Auge zu der ſchönen Tochter ſeines Wirths zu erheben. Eine glühende Leidenſchaft, wie ſie nur ein kräftig organiſirter Menſch fühlen kann, ſprühte aus ſeinen düſteren Blicken. Aber das Bewußtſein der drückenden Lage und Erniedrigung, in welcher er ſich jetzt befand, verſchloß ihm den Mund. Mariane war ſchön und nicht frei von jener ſpeculativen Coketterie, welche man bei hübſchen Wirthstöchtern ſo häufig findet. Die Gäſte der Reſtauration bildeten bald ein kleines Heer von Anbetern um die ſchöne Mariane, welche auch die fadeſten Schmeicheleien eines lispelnden Sonntagsritters mit einer anziehenden Schalkhaftigkeit aufnahm. Jean hatte Willenskraft gehabt, die Aeußerungen ſeiner Liebe zu unterdrücken; nicht ſo gelang es ihm mit denen der Eiferſucht; denn dieſe ſonderbare Begleiterin einer jeden den Lebensverhältniſſen widerſtreitenden Liebe iſt weit vernunftloſer, als die Liebe ſelbſt und ſie übt eine wahrhaft dämoniſche Macht aus über den Unglücklichen, deſſen Seele durch Zweifel an der Treue eines geliebten Weſens zerriſſen wird.

So oft ein Gaſt mit ihr ſcherzte oder ſprach, verlor Jean jede Macht über ſeinen Willen. Wie feſtgebannt ſtand er alsdann in der Nähe und ſtierte mit düſtern Blicken auf das Mädchen, indem er Gift ſog aus jeder Aeußerung deſſelben.

Einſt erhielt er einen Brief aus Danzig, der ſeine bis dahin hoffnungsloſe Liebe plötzlich in eine hoffende verwandelte. Er war der Sohn eines Kaufmanns daſelbſt. Ein ungeſtümer Charakter hatte ihn früher ſchon zu manchen tollen Jugendſtreichen verleitet gehabt. Einſt drohte ihm ſein darüber erzürnter Vater, ihn unter die Matroſen zu ſtecken. Der junge Menſch fühlt ſich durch dieſe Drohung zum Trotz angeregt. Er dreht ſich kurz um, begibt ſich nach dem Hafen von Pillau und läßt ſich auf einem fremden Schiffe als Matroſe annehmen. Nach mancherlei Gefahren und Abenteuern kehrt er zurück, aber nicht reuig, ſondern noch immer trotzend — der Vater, ein ehrbarer Bürger, will nichts von dem jungen Trotzkopf wiſſen und dieſer geht auf's Neue in die Welt. In Berlin ohne Mittel ankommend, findet er Unterkommen als Marqueur und erfüllt mit Gewandtheit, aber grollend gegen ſein Schickſal, gegen Gott und Menſchen, ſeinen Beruf, den er für erniedrigend hält. Jetzt nun verkündet ihm der väterliche Brief Verzeihung und Aufnahme im väterlichen Hauſe. Er ſieht jetzt die Möglichkeit in einen Stand wieder einzutreten, in welchem er es wagen darf, ſich um die Hand der ſchönen Mariane zu bewerben. Er betrachtet ſie in der Leidenſchaftlichkeit ſeiner Stimmung ſchon gewiſſermaßen als ſein Eigenthum und glaubt damit ein Recht gewonnen zu haben, ſie zu bewachen.

---

*) Frei nach einer Mittheilung in der „Hebe."

In dieſem Gefühle ſtellt er ſich trotzig ganz nahe, als ihm eine Unterhaltung Marianens mit einem Gaſte zu lange zu dauern ſcheint.

Das Mädchen, ohne zu ahnen, was im Gehirn dieſes Menſchen vorgeht, verweiſ't ihm ſeine unverſchämte Zudringlichkeit und heißt ihn an die Arbeit gehen.

Grollend und mit Zähneknirſchen gehorcht er. Aber in der Wuth der Eiferſucht zermartert er ſich, die Urſache dieſer Zurechtweiſung in jeder andern Veranlaſſung zu finden, als in der natürlichen und nächſtliegenden — in ſeiner eignen Schuld. Endlich glaubt er es gefunden zu haben. Er erinnert ſich, daß er voll von ſeinen Hoffnungen und Plänen zu dem Hausknecht geſagt hatte: „Ich habe zwar längſt mit dem Leben abgeſchloſſen, aber um eine dritte Perſon glücklich zu machen, will ich verſuchen, ein neues zu beginnen.“ — Dieſe Aeußerung mußte der Hausknecht Marianen hinterbracht gehabt haben — nichts war ihm gewiſſer. Die in ihm kochende Wuth der Eiferſucht verlangte ein Opfer — er ſuchte es im Keller, dort befand ſich der Hausknecht, wie er wußte. Um nur erſt Veranlaſſung zum Streit zu haben, forderte er heftig und ſogleich die zwei Groſchen zurück, die er ihm geliehen hatte. Der Hausknecht weigerte ſich — ein kurzer Wortwechſel entſtand — jetzt durchbrach die Wuth, — die wie ein Blitzſchlag die gerade Richtung verloren hatte — jede Schranke der Vernunft und Beſonnenheit. Er ergriff den Hausknecht bei der Kehle und verſetzte ihm ſchnell mit einem großen Meſſer mehrere Stiche, die jedoch nur den Arm trafen, indem der Hausknecht ſich losriß und entfloh. Wüthend, mit dem blutigen Meſſer in der Hand, folgte er ihm. Schrecken und Zuſammenlauf entſtand unter den zahlreichen Bewohnern des Hauſes; aber Niemand wagte den Entſetzlichen aufzuhalten.

Endlich faßte ein Tiſchlermeiſter das Herz und ging auf den Wüthenden mit einem Beſen los, um ihm das Meſſer aus der Hand zu ſchlagen. Dieſer aber packte den Beſen, zerbrach den Stiel und wollte nun Jenem mit dem Meſſer zu Leibe gehen. Die Heftigkeit, womit der Kellner ihm den Beſen entriß, hatte den Tiſchler zu Boden geworfen. Blind in der Wuth ſtieß der Mordſüchtige über ihn weg. Dieſen Augenblick benutzte der Tiſchler, um ſich aufzurichten, ergriff ein Brett und ſchlug damit ſeinen ſchäumenden Gegner ſo heftig auf den Kopf, daß derſelbe zu Boden ſtürzte.

Polizeiofficianten waren inzwiſchen herbeigeeilt; Neugierige von jedem Geſchlecht und Alter füllten Haus und Hof. Der Mordſüchtige aber hatte ſich im Getümmel wieder aufgerafft und war verſchwunden. Nach einiger Zeit fand man ihn nachläſſig und unbefangen an einer Säule im Saal des Reſtaurateurs gelehnt ſtehen. Drei Gardes du Corps und Polizeidiener ergriffen ihn und banden ihm Hände und Füße. Ruhig bat er, man möge ihm wenigſtens die Hände wieder losbinden. Es geſchah, allein kaum hatte er die Hände wieder frei, ſo ſchlug er ſo wüthend um ſich her, daß erſt nach langem Kampfe die Gardes du Corps ihn wieder ergreifen und die Hände auf dem Rücken feſtbinden konnten. Schwächlich war er von Geſtalt; doch ſchien die über alle Grenzen der Vernunft geſtiegene Wuth ihm übermenſchliche Kraft gegeben zu haben.

Sogleich nach ſeiner Verhaftung erklärte er mit entſchloſſener Ruhe, man möge ſo ſchnell als möglich ſeinen Vater davon in Kenntniß ſetzen, daß er die Abſicht gehabt habe, den Hausknecht zu ermorden. Das ſei auch ſein feſter Entſchluß, ſobald er ſeine Strafe ausgeſtanden haben werde, würde er ganz beſtimmt zwei Perſonen umbringen.

Ein Arzt erklärte ihn für krank oder wahnſinnig. „Nein, Herr,“ rief er, „ich bin ſo friſch und geſund wie Eis und bei vollem Verſtande.“

Man iſt auf das richterliche Urtheil geſpannt.

H. E. R. Belani.

Anekdote.

Als man in einer Zeitung aus Wien las: „Wer ſich vor der Cholera ſchützen will, darf keinen Tropfen Waſſer trinken,“ rief ein Weinhändler in Leipzig: „Um Gottes willen! — da bin ich ein ruinirter Mann.“ —

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunſt, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 39. Sonnabend, den 1. October. 1831.

Literatur.

Zeitliteratur.

1. Deutſchlands Einheit, oder: Worin kann und ſoll ſie beſtehen? — von Dr. Theodor Frey.
2. Europa's Wiedergeburt. Worte der Zeit an die Einzelnen und Geſammtheiten von Demſelben. Dresden und Leipzig in der Arnoldiſchen Buchhandlung. 1831.

Der einſichtsvolle Verfaſſer obiger Broſchüren durch mehrere Flugſchriften vortheilhaft bekannt, ſpricht auch hier Worte voll Wahrheit und tiefer Einſicht in den dermaligen Stand unſeres deutſchen Vaterlandes aus. Beſonders mache ich das Publicum auf die erſte Schrift aufmerkſam. Der Verfaſſer hebt zur Einigung Deutſchlands folgende Hauptpunkte hervor: 1) Gleiche Verfaſſung aller Bundesſtaaten, d. h. Repräſentativverfaſſungen in allen denſelben; 2) Gleiche Rechte der einzelnen Bundesſtaaten; 3) gemeinſame Politik; 4) Aufhebung der innern Grenzen in Bezug auf Waaren und Perſonen; 5) Parität der Religionen. — Der Verfaſſer ſetzt darauf jeden dieſer Punkte weiter aus einander; und ich ſtimme ihm in ſeiner Anſicht völlig bei, daß ohne ihre Feſtſtellung der deutſche Bund ein nichtig Ding ſei. — Treffend ſind die Bemerkungen über den guten deutſchen Bundestag in Frankfurt am Main, und die Idee eines permanirenden europäiſchen Geſandtencongreſſes würde in ihrer Ausführung den Klagen über die nöthigen Koſten des diplomatiſchen Corps abhelfen. — Nicht ſo ganz richtig ſcheint mir die Angabe über die zu haltenden Bundescontingente und die Klagen darüber, da ja die meiſten Staaten dieſelben in Friedenszeiten nie vollſtändig halten. Oder wollte der Verfaſſer die ſtehenden Heere ganz abgeſchafft wiſſen? — Nationalität und Patriotismus würden durch dieſe Einigung Deutſchlands immer mehr verbreitet werden, und Deutſchland ſo einen bedeutenderen Rang in der Reihe der europäiſchen Staaten einnehmen. Möchten die Wünſche und Vorſchläge des Verfaſſers nicht unerfüllt bleiben.

Ich geſtehe, daß die Schriftchen des geſchätzten Autors mir bisher viel Freude gemacht durch den ruhigen, beſonnenen Ton, der in ihnen herrſcht, durch die Einſicht, die den Patrioten verräth, dem es Ernſt iſt, das Seinige zur Umgeſtaltung deutſcher Schwächen und Fehler beizutragen. So ſpricht der verſtändige Mann, dem, entfernt von Parteiſucht und Vorurtheilen, das wahre Wohl ſeines Vaterlandes am Herzen liegt! — Ich wünſche obigen Werkchen eine recht zahlreiche Verbreitung und die Beachtung derer, die da wirken können, daß dieſe Worte nicht blos Worte bleiben. Sever.

Politiſche Schriften.

Beiträge zur Förderung des Gemeinſinns und republicaniſchen Staatslebens. In zwangloſen Heften herausgegeben von Johann Smidt, Bürgermeiſter der freien Hanſeſtadt Bremen. Erſtes Heft. Bremen 1831. Druck und Verlag von Johann Georg Heyſe.

Das zeitgemäße Unternehmen des Herrn Bürgermeiſters Johann Smidt verdient beſonderes Lob wegen der Mäßigung und Beſonnenheit, mit welcher er zu Werke geht. Die Vorrede, worin er die Tendenz ſeines Werks und ſeine Anſichten über die jetzigen bewegten Zeitläufte ausſpricht, gibt von dieſer ſeiner Geſinnung Kunde. Er ſelbſt ſagt in derſelben über den Zweck ſeiner Schrift: „Die folgenden Blätter, welche von Zeit zu Zeit in zwangloſen Heften fortgeſetzt werden dürften, ſind vorzugsweiſe den freien Städten Deutſchlands gewidmet, und das nicht blos zur Aufnahme von Schilderungen früherer oder ſpäterer, gelungener oder mißlungener Verſuche, die Löſung jener Aufgaben in ihrem verſchiedenen Gemeinweſen betreffend, ſondern mehr noch zum Bewirken näherer Verſtändigung über jene Aufgaben ſelbſt, über die Bedeutung der Ideen, welche ſich gegenwärtig als überwiegende geltend zu machen ſtreben, und über deren Anwendbarkeit und praktiſche Benutzung für die individuellen Verhältniſſe dieſer Freiſtaaten."

Dieſes erſte Heft beſteht aus folgenden 7 Stücken:

1) Fragmentariſche Andeutungen zur Erörterung der Begriffe von Volksſouverainität und göttlichem Recht. Vom Herausgeber ſelbſt.

2) Ueber die Elemente und Organe des Staats und die vernunftmäßige Bedeutung einer repräſentativen Verfaſſung. Vom Senator Horn in Bremen.

3) Etwas über Volksfeſte und öffentliche Reden an das Volk, in beſonderer Beziehung auf eine Bremiſche Sitte. Vom Herausgeber.

4) Ueber den Beruf zur Regierung in einem Freiſtaate. Von Demſelben.

5) Ueber republicaniſche Undankbarkeit. Von Demſelben.

6) Was hat es in der Hamburgiſchen Verfaſſung für eine Bewandtniß mit der zur gänzlichen Abhilfe der zwiſchen dem Senat und der erbgeſeſſenen Bürgerſchaft ſtreitigen Punkte und zu deren unwiderruflicher Entſcheidung angeordneten Deputation. Vom Bürgermeiſter **Bartels** in Hamburg.

7. Die **Cholera**, aphoriſtiſche Andeutungen zu weiterer Ausführung. Vom Herausgeber.

Schon die Namen der Verfaſſer dieſer einzelnen Aufſätze bürgen für deren Gehalt. Wenn ſie gleich zunächſt nur Angelegenheiten der freien Hanſeſtädte zu behandeln ſcheinen, ſo finden ſich doch darin viele Bemerkungen, welche von allgemeinem Intereſſe ſind. Z.

Mode.

Neueſter Bericht.

† Auch auf die Todten erſtreckt ſich jetzt die Gewalt der Mode. Man macht in Paris Todtenhemden à la Polonnais, ſie ſind grün eingefaßt. — Die ruſſiſchen Droſchken kommen wieder in Aufnahme. Die Warſchauer Schlafröcke werden mit ruſſiſchen Pelzen vertauſcht. Dieſe ſind blau, jene ſchwarz. Legitime Stöcke à la Miguel ſind aus dem härteſten Holze, dem ſogenannten ſüdamerikaniſchen Galgenholze, verfertigt, nicht polirt, ſondern ganz roh. Dieſe Stöcke finden in der vornehmen Welt viele Liebhaber. Die Damen haben ihre eleganten Warſchauer Stahlſcheeren in Geſtalt zweier Senſen abgelegt, und mit neuerfundenen, ſogenannten **ſchen Zwickſcheeren vertauſcht. — Die bisher in Paris gebräuchlichen polniſchen Nachthäubchen von weißer Farbe ſind alle **roth** geworden.

Reſidenzleben.

Dresden im September 1831.

Was lange währt, wird gut, ſagt das Sprichwort; unſere Theaterdirection dagegen: „Wenn's lange währt, wird's viel, wenn auch nicht allemal gut." — So iſt denn das ſo lange unbeſetzt geweſene Fach **einer** erſten jugendlichen Liebhaberin wieder eingenommen, und zwar wurden mit einem Male **drei** junge Damen dafür engagirt. Dem. **Hirſchmann** vom Burgtheater in Wien, Dem. **Berg** vom Mannheimer Hoftheater und eine Dem. **Hoffmann**, die hier die Bühne zuerſt betrat. — Man ſollte nun nach der Quantität glauben, den Klagen über dieſen Punkt ſei abgeholfen; leider! wenn man die Qualität betrachtet, iſt dem aber nicht ſo. — Vorerſt von Dem. **Hirſchmann**. — Sie beſtieg zu ihrer erſten Darſtellung das Paraderoß aller jungen Schauſpielerinnen, und zeigte ſich uns als Jungfrau von Orleans. — Daß die Meinung, die der größte Theil des Publicums hat, als ſei dies eine Rolle, in der eine Jede, die nur das geringſte Talent habe, gefallen müſſe, eine ganz falſche ſei — bewies ſich bei dieſer Gelegenheit; Dem. H. müßte denn gar kein Talent haben. Es war dieſer Johanna nicht möglich, den Beifall auf irgend eine Weiſe hervorzuziehen, und da dieſe Abſicht doch recht zu bemerken war, ſo verfiel (es könnte indeſſen auch einen andern Grund gehabt haben) die junge Dame in ein ſolches Schwanken, eine Nichtbeachtung des Charakters der Jungfrau, daß ſie in der That in jeder Scene eine andere war. — Bald auf dem Kothurn, bald übertrieben naiv, dann wieder ſentimental, endlich mit Kraftanſtrengungen war es ein ewiger Wechſel der Darſtellung, ſo daß ich irre wurde, was ſie wolle, und endlich mich überzeugt zu haben glaube, ſie wußte es ſelbſt nicht. — Einheit und Feſthalten des Charakters ſind ja doch die weſentlichſten, nothwendigſten Bedingungen. — Wie weinerlich, ſentimental wurde der erſte Monolog: „Lebt wohl! ihr Berge u. ſ. w.," angefangen. — Johanna kann ergriffen ſein, daß ſie von den ſtillen Plätzen ihrer Jugend ſcheiden ſoll, aber der innere Ruf, der Wink des Himmels, den ſie in der Ueberſendung des Helmes erblickt, das Gefühl, die Stunde ſei nah, wo ſie das große Werk beginnen ſoll, dies Alles iſt über die Wehmuth, von ihren Thälern ſcheiden zu müſſen, überwiegend, und ſo muß dieſer Monolog mehr in begeiſtertem Tone geſprochen werden, als ſchmerzlich, wehmüthig, am wenigſten aber auf die Art, wie Dem. H. ſprach. — In der Scene vor dem Throne des Königs offenbarte die Künſtlerin die Träume deſſelben in einem ſo naiven Tone, daß man hätte glauben ſollen, ſie habe ſie aus dem Caffeeſatz erfahren. — Beſſer war die Scene, wo ſie Burgund in die Arme Dunois und la Hire's zurückführt. — Der Monolog: „Die Waffen ruhen u. ſ. w.," wurde Anfangs wieder ſentimental, gegen das Ende aber ſo contraſtirend ſchreiend geſprochen, daß ich die junge Künſtlerin bedauerte, die ſo wenig einer ſolchen Aufgabe gewachſen iſt. Am meiſten aber verfehlt war die Kerkerſcene; ein ungezogenes Kind, dem man ſeinen Willen nicht thut, kann ſich kaum ſo geberden. — Der fromme Wunſch, den ich anderswo ausgeſprochen, Dem. H. möge ſich in weniger ſchwierigen Partien verſuchen, hat keine Berückſichtigung gefunden, denn wir ſahen ſie darauf noch als Olga und Irene im „Beliſar." Beide Rollen waren eben ſo verfehlt, als die erſte. Declamation und keine Empfindung, Alles vom Lehrmeiſter einſtudirt und nicht ſelbſt aufgefaßt, dies zeigte ſich beſonders, als Dem. H. in der „Jungfrau" bei den Worten: „Nein, ich kann ſie nicht verdienen, Deine Krone, nimm ſie hin," an ihren Helm griff. — Im „Beliſar" ſprach ſich der Schmerz über ihren blinden Vater auf eine ſo unedle Weiſe aus, daß ſich das Publicum aus großer Nachſicht des lauten Gelächters enthielt. — Dem. H. wurde trotz dem Mißfallen des Publicums für erſte Partien engagirt, und ſteht unter einer einflußreichen Protection. — Das Publicum, nun — das hat ſich an ſo Manches beim Theater gewöhnt, es wird ſich wahrſcheinlich auch an Dem. H. gewöhnen. — Es iſt nun einmal daran gewöhnt, daß ihm durch die große Meinung des ſeinen Mannes Vielerlei vorgeſchrieben wird, der einzig und allein nach ſeinem Gutdünken verfährt, der ſo Manches beim Theater durchgeſetzt hat, und jetzt wahrſcheinlich denkt: „Die ſollen ſie endlich auch noch gut finden." — Ja, es iſt etwas Eigenes um die Schwächen eines gelehrten Mannes! wenn ſie ſich doch nur in dem Theezimmer und bei den Vorleſungen des Shakſpeare äußerten, aber keinen Einfluß auf eine öffentliche Anſtalt hätten! —

Dieſer Schwäche verdanken wir es denn auch, daß wir jetzt Dem. Herold, von der ich Ihnen früher berichtete, daß ſie nur unter dem Mitleiden des Publicums die Bühne betrat, daß wir dieſe junge Dame, die, meiner Anſicht nach, ſehr wenig gewonnen hat, ebenfalls in erſten Partien ſehen, daß ſie nächſtens in Raupach's „König Enzio" die Rolle, die der Dichter für eine Stich-Crelinger ſchrieb, ſpielen wird*). — „Tom friert, der arme Tom friert!" —

Dem. Berg trat als Clementine und in „Chriſtinens Liebe und Entſagung" auf. — Eine angenehme Erſcheinung, ein ſchönes Organ, Empfindung und Wahrheit im Spiel, kurz, wenn auch noch Anfängerin, ſcheint ſie eine höchſt talentvolle zu ſein. Die Erzählung im erſten Stück wurde vortrefflich vorgetragen. — Sie erhielt vielen Beifall. — Weniger ſprach ſie in ihren übrigen Rollen an, dieſe waren: Bertha in der „Ahnfrau," Mirandolina und Louiſe in „Cabale und Liebe." — Doch können wir uns ihres Engagements nur freuen. — Dem. Hoffmann ſoll, wenn auch noch unbedeutend, doch nicht ohne Talent ſein. —

Außerdem ſahen wir noch einen ſehr achtungswerthen Gaſt in Herrn Porth vom ehemaligen Darmſtädter Hoftheater. Er trat als Borotin in der „Ahnfrau," ſpäter als Uhlen, Vatel in „Ehrgeiz in der Küche," Präſident Walther und Advocat Wellenberger auf. — Dieſer Künſtler, der allgemeinen Beifall erhielt, wäre eine ebenſo nöthige als ſchätzenswerthe Acquiſition geweſen, dennoch ging er, oder vielmehr, man ließ ihn gehen. —

Von Bühnenneuigkeiten ſahen wir vorzüglich Raimund's „Bauer als Millionär," der bereits ſechsmal das ſchau- und lachluſtige Publicum unterhielt, wenn er es gleich nicht ſo befriedigte, als die früher hier gegebenen Zauberpoſſen Raimund's. — Herr Meaubert als Fortunatus Wurzel befriedigte diejenigen, die eine geiſtvolle Auffaſſung dieſer Rolle wünſchten, nicht, dagegen wußte er ſein Publicum, beſonders durch die dem bekannten Aſchenliede untergelegten Localſpäße zu unterhalten, und auch ich erkenne in dieſer Hinſicht ſeine Bemühungen lobend an. Sehr brav waren Hr. Heine, Ajaxerle, Hr. Pauli, das hohe Alter, Mad. Mevius, die Zufriedenheit, Hr. Keller, Lorenz. Raimund, der einer der Vorſtellungen dieſes Stückes beiwohnte, iſt dieſen Künſtlern vielen Dank ſchuldig, daß ſie es nicht verſchmähten, in dieſer Poſſe mitzuwirken**). — Außer dieſem ſahen wir noch mehrere unbedeutendere Neuigkeiten, die meiſtens ſpurlos vorübergingen. „Ein Stündchen incognito" von Töpfer, „Glück und Unglück" aus dem Franz. von Th. Hell, „die junge Pathe" von Both unterhielten trotz vieler Längen durch das treffliche Spiel der Mad. Devrient; „das Gaſthaus zum goldnen Löwen," Singſpiel von Seyfried, gefiel; des „Malers Meiſterſtück," Luſtſpiel in zwei Aufzügen von Frau v. Weiſſenthurn ſoll angeſprochen haben. — Die Oper brachte uns das „unterbrochene Opferfeſt" (neu einſtudirt), eine jedoch meiſt verfehlte Aufführung. Dem. Schebeſt paßt nicht zur Myrrha, ihre Stimme nimmt täglich mehr ab, und ich bedaure es ſehr, daß ſie in voller Jugendblüthe hierin ihrem Alter ſo ſehr voran geeilt iſt. Herr Babnigg entbehrt der jugendlichen Friſche der Stimme, der Empfindung und Seele, die die Partie des Murney erfordert; Herrn Riſſe, Mafferu, fehlt die Kraft und Tiefe ſo wie Volubilität für dieſe Partie, eben ſo wenig eignet ſich Herr Keller zum Oberprieſter. Es waren Herr Wächter als Inka und Dem. Veltheim als Elvira die Einzigen, die ihre Plätze würdig ausfüllten. — Ganz Neues brachte die Oper ſeit lange nicht. — Die Uebergabe der Conſtitution wurde durchaus in allen Feierlichkeiten von Seiten des Publicums, ich nehme das Feuerwerk Abends aus, was wohl aber auch nicht des Zwecks halber war, nicht mit der Theilnahme begangen, wie man hätte erwarten ſollen. Auch im Theater, wo zum Beſten der Armen „die Veſtalin" gegeben wurde (vorher ein recht proſaiſcher Prolog), war ein ſehr kleines Publicum verſammelt. — Doch wohl dem Sachſenland, wenn die Früchte, die dieſe Conſtitution tragen wird, ſich eines deſto größeren Beifalls erfreuen, wenn das Band zwiſchen Fürſt und Volk durch ſie feſter geknüpft wird, Ruhe und Eintracht in die bewegten Gemüther zurückkehrt, und Kaſtengeiſt, Vorurtheile, Begünſtigungen des Richterdienſtes, durch die Alles beſiegende Kraft der Gerechtigkeit verſchwinden.

Zeper.

Zeitſchriften-Controle.

Der „Geſellſchafter" hat einen Artikel aus dem Engliſchen, von den „Zauberkräften der Schlangen," überſetzt; hat aber aus dem Worte: (snake, Schlange) eine Schnecke gemacht, wodurch die Abhandlung ein wunderbares Ausſehen bekam. — In der „eleg. Zeit." wird dies nachgewieſen.

— Die „Blätter f. l. Unterh." enthalten in Nr. 259 bis 261 einige höchſt anziehende Probeſcenen aus Oehlenſchläger's neueſter Dichtung: „die Fiſcherstochter," welches dramatiſche Gedicht nebſt einem andern: „Die Drillingsbrüder von Damask" unter dem Titel: morgenländiſche Dichtungen bei F. A. Brockhaus nächſtens erſcheinen wird. —

C. —

---

*) Da haben Sie ja vier erſte Liebhaberinnen. D. R.

**) Und Sie melden nichts von der Jugend? Haben Sie in Dresden beim Theater keine Jugend? D. R.

Dr. Schuſter in Frankfurt wird eine „Rhein- und Mainzeitung" für Politik, Wiſſenſchaft und Leben, nebſt einem Wegweiſer für Reiſende, herausgeben. Der Jahrgang koſtet 6 Thlr. preuß. Cour. W.

Die „Zeitbilder" ſagen in Nr. 234: „Fürſtliche Wochenbetten, Geldcourſe, Theaterhändel und Leibgürtel, Sammlungen wilder Thiere und die Anzeige der Pomadentöpfchen ſind die kernhaften Nationalangelegenheiten, die das horchende Deutſchland und das theilnehmende Europa von der freien Stadt Frankfurt erfährt." — Das iſt derb.

Scribe's Bruder, erzählt die „Wiener Zeitſchrift," iſt ein reicher Käſefabricant in der Nähe von Paris. Er verbraucht zu ſeinen holländiſchen Käſen täglich die Milch von 800 Kühen. So iſt er ein reicher Mann durch Käſe geworden (und er erweitert ſein Geſchäft täglich), wie ſein Bruder durch Theaterſtücke. — Während der Käſehändler Scribe Kühe milkt, wird ſein poetiſcher Bruder von den deutſchen Ueberſetzern gemolken.

Nach den in der „Hebe" mitgetheilten Auszügen zu urtheilen, iſt die „Chronik des Oeil de Boeuf," von der bei O. Wigand in Peſth eine Ueberſetzung erſcheint, ein höchſt unterhaltendes, geſchichtliches Werk, welches ſich ſowohl durch eine pikante Schilderung der Sitten an dem erſt ausſchweifenden und dann bigotten Hofe Ludwigs XIV. auszeichnet, als auch durch eine Menge der intereſſanteſten, bis jetzt zum Theil noch nicht bekannt geweſenen Thatſachen. — s.

. In den letzten Lieferungen der „eleganten Zeitung" befindet ſich eine ſehr anziehende Erzählung: „Der Untergegangene" von J. C. Lobe (dem Componiſten?), auf die wir auch unſere Leſer hiermit aufmerkſam machen. ‡ †.

— Warum liefert der „Dresdener Merkur" keine Correſpondenznachrichten mehr. Das Blatt ſcheint von der Redaction vernachläſſigt zu werden! —

Taſchenbücher.

Von den neuen Taſchenbüchern (ſchöne Winterblumen, die auch trotz der rauhen Stürme diesmal erblühen wollen) ſind bereits zwei erſchienen: 1) die „Urania" mit prächtigen Stahlſtichen und 2) die „Penelope" mit einigen ſchönen Kupfern. — Wir werden in nächſter Woche eine ausführlichere Anzeige in der Beilage liefern.

Auch das geniale „Taſchenbuch ohne Titel," reichhaltig, wie die neueſte Zeit, iſt bereits in den Buchhandel gekommen. Kr.

Literariſcher Wegweiſer.

In der Baumgärtnerſchen Buchhandlung erſcheint eine neue Zeitſchrift: „Univerſalblatt für die geſammte Land- und Hauswirthſchaft" von Dr. Putſche und H. Schubarth.

* Von Georg Döring iſt ein neuer hiſtoriſcher Roman angekündigt.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

Bei J. G. Müller in Gotha iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Schmuggler,
und
die Rückreiſe aus dem Bade.

Zwei Novellen von Ludwig Storch.

Verfaſſer des „Freiknechts" u. A. 8. Velinpapier 1 Thlr. 4 Gr.

Leipzig bei Barth.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen.
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

№ 40. Freitag, den 7. October. 1831.

Die Nacht am Grenzcordon.

Phantaſieſtück aus dem Jahre 1831.

Von

Ferdinand Stolle.

Theobald, ein junger deutſcher Arzt, von dem edlen Gedanken beſeelt, ſeine Kenntniſſe und, wenn es ſein ſollte, ſein Leben Polens Verwundeten zu widmen, war auf ſeiner Reiſe nach Warſchau bis zum Peſtcordon gelangt, den eine große europäiſche Macht mit aller der Sorgfalt längs ihrer Grenze gezogen hatte, wie man es von einem civiliſirten Staate des neunzehnten Jahrhunderts erwarten konnte. Da der Tag ſich bereits zu neigen begann und die Wege immer ſchlechter wurden, ſo beſchloß Theobald, für heute noch auf diesſeitigem Gebiete zu übernachten, und ſtieg daher in einem Gaſthofe ab, der hart an der polniſchen Grenze gelegen war. Trotz der einſamen Lage dieſes Gaſthauſes, ſo ging es doch ziemlich lebhaft zu, da ein Commando des Cordon-Militärs daſelbſt im Quartier lag. Die Gaſtſtube war überfüllt von Officieren, und die Operationen des Feldmarſchalls Paskewitſch wurden mit großem Stimmengeräuſch verhandelt.

Wer das unbehagliche Gefühl kennt, das der Civiliſt unter Militärs empfindet, die, bei ewigem Schwadroniren von Pferden und Bravour, Artigkeit und Humanität mit der Würde ihrer Kaſte nicht gut vereinbar halten, wird es unſerm Reiſenden nicht verdenken, wenn er bald Gelegenheit nahm, ſich auf ſein Zimmer zurückzuziehen.

Die Sonne, die ſo eben zu Rüſte gehen wollte, ließ die von der Natur ſtiefmütterlich behandelte Gegend in ihrer ganzen troſtloſen Oede erblicken. Nirgend eine menſchliche Wohnung oder ein menſchliches Weſen. Alles ſtill und erſtorben. Im Oſten zog ſich ein Wald tief in's Land hinein.

„Wie weit iſt noch zur Grenze?“ fragte Theobald den ihn auf's Zimmer begleitenden Wirth.

„Keine halbe Stunde,“ war deſſen Antwort. „Dort ſehen Sie die Grenzſäule.“

„Und jener Wald?“

„Alles polniſch Holz.“

Der Anblick des Landes, das wegen ſeiner Heldenbewohner jetzt in Aller Herzen lebt, und von dem unſer Freund ſeit einem halben Jahre ſo viel gehört und geleſen, wenn er im behaglichen Deutſchland am unfreundlichen Abend im Kreiſe ſeiner Freunde ſaß, gewährte einen eignen Eindruck auf das Gemüth des Jünglings; und er konnte der Verſuchung nicht widerſtehn, auf einem kleinen Abendſpaziergange den heiligen Boden noch zu betreten. Nachdem ihm daher der Wirth noch einige Vorſichtsmaßregeln rückſichtlich des Cordons ertheilt, und ihn beſonders auf einen wenig betretenen Seitenpfad aufmerkſam gemacht, auf welchem er unangefochten die Grenze paſſiren und wieder herüber gelangen konnte, machte ſich Theobald auf den Weg und wandelte an dem einſamen Abend ſtill dahin. So gelangte er zu erwähnter Grenzſäule. Er ſprang über den kleinen Graben, der ſich längs der Grenze dahin zog, und befand ſich auf polniſchem Gebiet. Der ruſſiſche Adler auf der andern Seite der Säule war herabgeriſſen, und einzelne Trümmer lagen noch auf dem Boden zerſtreut umher.

Indeß hatte ſich der Abendhimmel geſchwärzt. Wolken thürmten ſich herauf. Ein Gewitter war im Anzuge. Da das Gaſthaus zu entfernt, um es trocken zu erreichen, denn bereits fielen einzelne Tropfen, ſo flüchtete ſich Theobald unter eine gigantiſche Eiche, die in einiger Entfernung ihre gewaltigen Aeſte weit verbreitete.

Die Nacht brach jetzt zuſehend herein. Der Donner rollte unaufhörlich und der Regen rauſchte immer dichter hernieder. Bald gewährte auch der Eichbaum keinen trocknen Zufluchtsort mehr, und Theobald begann ſeine Abendpromenade zu bereuen. Indeß was half's. Der Regen konnte nicht ewig dauern. Theobald mußte die Geduld zu Hilfe nehmen. Mit der war es jedoch auch bald zu Ende, als der Regen allmählig in Schauern durch die Zweige herabzurollen begann. Zum Glück gewahrte jetzt unſer Freund bei den flammenden Blitzen in geringer Entfernung ein kleines Haus, mehr einer Hütte ähnlich, das halb durch den angrenzenden Wald verſteckt ward. Er eilte daher ſo ſchnell als möglich dahin, und gelangte wenigſtens in's Trockne. Die Thüre war nur angelehnt und die Hütte verlaſſen.

Hier hatte er nun Muße, ſeine Partie von ganzem Herzen zu bereuen. Der Regen floß in Strömen durch die Nacht, und ſchien an kein Aufhören zu denken. Dabei eine Finſterniß, daß man die Hand vor ſich nicht erkennen konnte. Nirgends ein Licht, welches die Nähe eines menſchlichen Weſens verkündet hätte.

Lange ſtand ſo unſer Freund und ſchaute in die ſchwarze Ewigkeit hinaus. Er überdachte die große bewegte Zeit, in der er lebte, und die ihn bis in eine polniſche Bauernhütte getrieben; er gedachte der Heimath und der Seinen; und trotz der Unannehmlichkeit ſeiner Lage beſaß er doch ſo viel Humor, als daß er ſie nicht als zu romanhaft hätte belächeln ſollen.

Endlich ließ der Regen nach, aber die Finſterniß blieb dieſelbe. Wohin nun? Er wußte wohl ungefähr die Richtung, in der er zur Hütte gelangt war, aber an einen Weg war nicht zu denken. Da, in dieſer verzweifelten Lage ſchimmerte ein Licht, ein Hoffnungsſtrahl durch die Zweige. Theobald hocherfreut bahnte ſich durch naſſes Geſtrüpp und hohes Heidekraut einen Weg darnach. Es konnte nicht weit ſein, und bald traten auch die unbeſtimmten Umriſſe einer zweiten Hütte aus dem Dunkel. Doch zugleich auch ſchlug das klägliche Gewimmer eines mit dem Tode ringenden Menſchen an ſein Ohr, das immer herzzerreißender ward, je näher Theobald der Hütte kam. Es mußten fürchterliche, teufliſche Qualen ſein, die dieſe Schmerzenstöne hervorpreßten. Unſerm Freunde ward nicht wohl zu Muthe. Alle Mordgeſchichten, die er je geleſen, drängten ſich vor ſeine erregte Phantaſie. Dennoch faßte er ſich, und ſchritt auf die Hütte zu. Da, mit einem Male wurden die Klagetöne ſchwächer und ſchwächer, und verſtummten endlich, und das Licht erloſch. Doch war die Finſterniß jetzt weniger dicht, und Theobald konnte die Hütte noch ziemlich genau erkennen. Und die Thür that ſich auf, und heraus trat ein Weſen, größer, als von der gewöhnlichen Geſtalt der Menſchen. Ein Mantel, ſchien es, umhüllte die rieſigen Glieder. Unſerm Freunde begann ſich bei dieſem Anblicke das Haar zu ſträuben. Er bedurfte ſeines ganzen Muthes, trat auf die Geſtalt zu, begrüßte ſie, erklärte, daß er ſich verirrt, und bat um den Weg nach der Grenze.

„Ich gebe ihn!“ waren die einzigen Worte, die in dumpfem Tone die Geſtalt, die, ohne ſtehen zu bleiben, in gemeſſenem Gange dahin ſchritt, von ſich gab.

Alſo ein Schleichhändler, dachte Theobald bei ſich, nun, der muß den Weg ſchon kennen. Aber das Herz klopfte ihm doch gewaltig in der Nähe dieſes geſpenſtiſchen Weſens, und um ſich leichter zu reden, fragte er: „Was für ein Landsmann? Iſt Polen Euer Vaterland?“

Dumpf ertönte die Antwort: „Die Moorkieſen von Elchot und Menghir!“

„Ei, da habt Ihr ſchon eine ſchöne Tour gemacht, Freund!“

„Ich bin keines Menſchen Freund!“

Theobald fand dieß bei einem Schleichhändler eben nicht außerordentlich. Die Geſtalt ſchritt indeß immer gleichmäßig vorwärts. Theobald folgte. Es hatten ſie bald den Wald im Rücken. Eine graue Einöde that ſich auf. Sturm durchheulte die Nacht. Nach einer Weile fragte Theobald wieder: „Wie weit geht Eure Reiſe noch?“

„So weit die Menſchen wohnen!“

„Und womit handelt ihr?“

„Mit Seelen!“

Unſerm Freund ward immer unheimlicher zu Muthe. Er wünſchte ſich weit hinweg von ſeinem wortkargen Führer, und ſeine Blicke ſuchten vergeblich in der grauen Finſterniß nach der Grenzſäule, von wo er ſich leicht zurecht zu finden, und das Gaſthaus wieder zu erreichen hoffte. Die Geſtalt ſchritt immer voran in gerader Linie. Der Boden wurde unwegſamer. Die Nacht finſterer, der Sturm wilder. Theobald konnte ſich bald kaum mehr erwärmen. Der Froſt ſchlug ſeine Zähne klappernd an einander. Da tauchte in kurzer Entfernung eine Flamme empor, die jedoch ſogleich wieder vom Sturm und Regen verlöſcht ward. Es war ein Bivouacfeuer des Grenzmilitärs. Theobald hatte indeß den glücklichen Moment benutzt, und die Grenzſäule entdeckt. Schon wollte er ſeinem Führer glückliche Reiſe wünſchen, und ſeitwärts nach ſeinem Ziele zuſchreiten, als ihm der Jammerton aus jener Hütte in den Sinn kam. Er fragte daher: „In jenem Hauſe, aus welchem Ihr tratet, befand ſich wohl ein Sterbender?“

„Ja, ich mordete ihn!“ tönte es dumpf, ohne daß ſich die Geſtalt in ihrer Wanderung ſtören ließ.

Theobald erſtarrte; aber die gerechte Wuth bemeiſterte ſich ſeiner zugleich wieder, denn jene Mark und Bein durchdringende Wehklage tönte noch in ſeinem Ohre. Unwillkürlich riß er ein Taſchenterzerol hervor: „Steh', Mörder!“ rief er. „Gib Antwort, wer Du biſt?“

Da zum erſten Male blieb der unheimliche Führer ſtehen und wandte ſich langſam gegen den Frager. Ein fürchterlicher Blitz ſpaltete den Himmel von Norden bis Süden. Die Geſtalt ſchlug das Gewand aus einander. Ein Todtengerippe ſtand vor Theobald in ſchrecklicher Verklärung. Entſetzt taumelte dieſer zurück. Ein Donnerſchlag erfolgte, daß die Erde erbebte und finſter war's wie zuvor, und die Geſtalt ſchritt ruhig gegen die Grenze. Da riefen mehrere Stimmen mit einem Male: „Halt! Werda!“ — Keine Antwort erfolgte. Flintenſchüſſe krachten durch die Nacht. Ein höhniſches Gelächter jenſeit der Grenze war die Antwort.

Nach langem, vergeblichem Suchen erreichte Theobald die Grenzſäule und endlich auch den Gaſthof. Ein paar Taſſen Glühwein waren für den Erſtarrten die beſte Medicin. Der Wirth war in nicht geringer Angſt geweſen und Theobald ſollte nun erzählen. Hierzu fand ſich dieſer jedoch nicht aufgelegt. Er begab ſich mit leichtem Fieberſchauer zu Bette. Indeß ſiegte ſeine gute Natur. Am andern Morgen fühlte er ſich vollkommen hergeſtellt, und konnte ſeine Reiſe fortſetzen.

Eben als er in den Wagen ſteigen wollte, lief beim Commandanten des Cordons die Nachricht ein, daß die Cholera vergangene Nacht in einem Dorfe diesſeits der Grenze ausgebrochen ſei.

Noch an demſelben Tage ward der Cordon vier Stunden zurück verlegt.

Reiſebemerkungen.

Aus X, Y und Z im Auguſt.

Hochgeborner, hochſchwebender und hochliebender Herr Komet!

Vergönne einem tief unter Deiner Region vegetirenden Erdenſohn, der Deinen freien, kühnen Lauf bewundert, daß er ſein Augenmerk und ſeine Stimme nach Dir hinaufwende, um Dir aus dieſer ſublunariſchen Welt mitzutheilen, was er auf einigen Punkten derſelben geſehen, gehört, erfahren und gelitten hat.

Welche argen, folterreichen, kreuz- und rippenbrechenden Erſchütterungen habe ich nicht auf meiner letzten Wanderſchaft von Baiern über Hof hinaus bis nach Leipzig erdulden müſſen! — Wehe dem, der etwa, mit Ausnahme der preußiſchen Lande, mit der ſogenannten ordinairen Fahrpoſt reiſen muß, und nicht einen eigenen Wagen hat! Von Hof bis nach Zeitz wurde ich in elende Wagen gekarrt; in jämmerliche Wagen! die, auf ihren Achſen ruhend, jeden Stoß mittelſt eines Contre-coups von jedem Chauſſée- und Pflaſterſtein auf eine ſehr fühlbare Weiſe empfinden laſſen.

Von Zeitz bis nach Pegau hatte ich — leider nur auf dieſer kurzen Strecke — einen ordentlichen, in Federn hängenden Wagen, in welchem ich etwas ausruhen, mich erholen oder vielmehr auf den bevorſtehenden Jammer ſtärken konnte; denn von Pegau aus wurde ich leider wieder in einem ſchlechten, in Ketten hängenden Poſtkarren, deſſen einziger Sitz gleichfalls in Ketten hängt, bis nach Leipzig gekarrt, ſo daß mein Körper ſich halbzerſchmettert fühlte.

Das Unbarmherzigſte hierbei war, daß es mir nicht einmal frei ſtand, vor meinem Gaſthofe in der Petersvorſtadt auszuſteigen; Gott bewahre! das durfte ich nicht; die ***ſche Tortur ſollte vollſtändig ſein! ich mußte, übel oder wohl, durch die ganze Stadt, bis vor das Poſthaus hin, im eigentlichen Sinne des Wortes, gerädert werden, ohne jemals etwas Anderes verbrochen zu haben, als auf den unglückſeligen Einfall gerathen zu ſein, auch einmal mit der ordinairen Poſt reiſen zu wollen, wovor ich aber Jeden, dem ſeine Rippen lieb ſind, hiermit wohlmeinend gewarnt haben will.

Und nun ſei mir die Frage vergönnt, ob denn Sachſen ſeine mangelhaften, uralten Poſteinrichtungen nicht endlich einmal nach dem nachahmungswerthen Beiſpiele ſeines preußiſchen Nachbarlandes zeitgemäß wird verbeſſern wollen*), es kann dies von dem reiſenden Publicum um ſo mehr mit Recht verlangt werden, da es eben ſo viel koſtet, mit den ſächſiſchen Wagen ſehr ſchlecht, als mit den preußiſchen ſehr gut zu fahren, was den Erſteren wahrlich nicht zum Lobe gereicht.

Die Gaſthöfe habe ich im Durchſchnitt allenthalben ziemlich gut, die Aufwartung prompt und befriedigend gefunden. In Gera logirte ich im „deutſchen Haus,“ das jedem Reiſenden empfohlen werden kann. In Zeitz kehrte ich in dem vor der Stadt liegenden „Kronprinz“ ein. Der dermalige Inhaber dieſes freundlich liegenden Gaſthofes iſt dick und — unhöflich, und achtet wenig auf Fußreiſende, die er ohne Weiteres, unter dem Vorwand, keinen Platz mehr zu haben, fort in den in der Oberſtadt befindlichen Gaſthof zum „goldenen Löwen“ weiſ't, wo jeder noch ſo gering ſcheinende Reiſende höflich und zuvorkommend aufgenommen, mitunter aber übernommen wird.

Dir, mein lieber „Komet,“ kann ich etwas für Dich ſelbſt ſehr Erfreuliches, Ehrenvolles ſagen. Ich habe nämlich in den Leſezirkeln und an allen öffentlichen Orten der Städte, die ich jetzt durchwandert habe, wohl allenthalben Deine Blätter, aber auf Ehre! und — zur Ehre des beſſern Geſchmacks ſei es geſagt: nirgends den „— —“ gefunden. Zur Steuer dieſer Wahrheit nenne ich Dir hier die Städte Gera, Altenburg, Halle, Merſeburg, Erfurt, Naumburg und Weißenfels.

Ich wandere nun nach Deſſau; von dort gedenke ich nach Wörlitz, um Matthiſſon's, des unſterblichen Sängers, Ruheſtätte zu beſuchen. Wie ich dieſen jedem Freunde und Verehrer ſeiner Muſe heiligen Ort gefunden, was ich dabei empfunden, ſollſt Du, mein wackerer „Komet,“ aus meinem nächſten Bericht erfahren.

Xaverus.

Die Ameiſenſchlacht.

Aus Huber's und Hanhart's merkwürdigen Beobachtungen ergibt ſich, daß die Ameiſen unter ſich Kriege führen und ſich wirkliche Schlachten liefern, bei denen man ſehr regelmäßige Manoeuvres bemerkt. Hanhart beſchreibt eine dieſer Schlachten, deren Augenzeuge er war. Sie wurde von zwei verſchiedenartigen Ameiſengattungen geliefert. Die Eine war die formica rufa und die Andere, eine kleine ſchwarze Gattung, war ohne Zweifel die formica fuſca.

Die Inſecten näherten ſich in einer Schlachtordnung, die aus mehreren Colonnen beſtand. Alle marſchirten in der größten Ordnung. Die formica rufa bildete eine Linie von 10 bis 12 Fuß Länge. Sie war von mehreren kleinern Corps flankirt, die regelmäßige Vierecke von 20 bis 60 Streitern bildeten.

---

*) Iſt bereits in vieler Hinſicht geſchehen, und wird mit der Zeit noch mehr vervollkommnet werden.
D. R.

Die zweite Gattung war viel zahlreicher, und hatte eine ausgedehntere, 2 bis 3 Fuß im Durchmeſſer haltende Linie. Die formica fusca ließ mehrere Abtheilungen bei ihren Haufen, um ſich gegen einen unvorhergeſehenen Angriff zu vertheidigen. Die große Linie hatte auf jedem Flügel ein dichtes Corps von mehreren hundert Streitern.

Dieſe verſchiedenen Corps rückten ſich in der größten Ordnung näher und ohne ihre gegenſeitigen Stellungen zu verändern. Aber die beiden Seitencorps nahmen keinen Theil an dem Haupttreffen. Das auf dem rechten Flügel machte Halt, um eine Nachhut zu bilden, während das auf dem linken Flügel ein raſches Manoeuvre machte, um den Feind zu umgehen. Auf einmal warf es ſich auf den Haufen der formica rufa und nahm ihn mit Sturm.

Die beiden Armeen griffen ſich mit Wuth an, und kämpften lange, ohne ihre Linien zu durchbrechen. Endlich bemerkte man eine überhand nehmende Unordnung auf mehreren Punkten, und die Schlacht dauerte gruppenweiſe fort. Nach einem äußerſt hartnäckigen Treffen, das ungefähr vier Stunden dauerte, wurde die formica rufa in die Flucht geſchlagen; ſie ließen ihre beiden Haufen im Stich, und zogen ſich mit den Ueberreſten ihrer Armee zurück.

Das Intereſſanteſte bei dieſer Scene war, fügt Hanhart hinzu, zu ſehen, wie dieſe Inſecten gegenſeitig Gefangene machten und ihre Verwundeten aus dem Gefecht trugen. Sie zeigten eine ſo große Dahingebung für dieſe Letztern, daß die formica rufa ſich lieber umbringen ließ, als daß ſie ihre Laſt von ſich warf.

Es ergibt ſich aus Huber's Beobachtungen, daß, ſobald ein Ameiſenhaufen vom Feinde genommen werden, die Beſiegten in Sclaverei gerathen, und im Innern zu den härteſten Arbeiten gebraucht werden.

Dieſe Thatſachen würden beinahe unglaublich ſcheinen, wenn ſie nicht durch die doppelte Autorität zweier Beobachter, wie Huber und Hanhart gewährleiſtet würden.

Einſchiebſel für Cenſurlücken.

Von Ferdinand Stolle.

17.

Theodoſius der Große gab 393 folgendes Geſetz wider diejenigen, welche die Ehre des Monarchen anzutaſten wagen: „Wer ſich unterfängt, unſern Namen, Unſere Regierung, Unſer Betragen zu läſtern, ſoll nicht nach dem gewöhnlichen Geſetze darüber beſtraft werden; ſondern, wenn er aus Leichtſinn von Uns übel redet, ſoll man ihn verachten; wenn es aus blinder Thorheit geſchah, ihn bemitleiden; geſchah es aber aus Bosheit, ihm verzeihen.“

18.

Bei vorſtehendem Einſchiebſel wird manchem Leſer die Anekdote vom großen Friedrich in den Sinn kommen, als man bei dieſem einen Bürger verklagte, der Gott, Se. Majeſtät und einen Hochedeln Rath geläſtert habe. Die Reſolution des Königs war: „Daß der Mann Gott geläſtert, iſt ein Beweis, daß er ihn nicht kennt; daß er mich geläſtert, vergeb ich ihm; daß er aber einen Hochedeln Rath geläſtert, dafür ſoll er zwei Stunden nach Spandau kommen.“

Miscellen.

Suwarow meldete die Erſtürmung Warſchaus ſeiner Kaiſerin mit folgenden Worten: „Hurrah! Warſchau. Suwarow.“ Ebenſo lakoniſch antwortete dieſe: „Bravo! Feldmarſchall. Katharine.“

In einer Viertelſtunde flogen 116,000 Sterne durch das Feld von Herſchel's Teleſkop.

⁂ Landkarten.

Der preußiſche Hauptmann und Inſpector der königl. Plankammer, auch Ehrenpräſident der Berl. geographiſchen Geſellſchaft, Hr. Reymann, bearbeitet eine Specialkarte von Deutſchland und den angrenzenden Ländern nach dem uns vorliegenden Plane, ein Rieſenwerk wie es nur deutſchem Fleiße, deutſcher Ausdauer möglich iſt. — Wir haben mehrere Blätter vor uns liegen, und können dieſer Genauigkeit, Oekonomie und Klarheit in der Anordnung unſre Bewunderung nicht verſagen. — Mehrere Blätter kann man im vollen Sinne des Wortes Prachtblätter nennen, wie z. B. Nr. 149, den Kreis von Zittau, eine Gegend, die wir ſelbſt zu Fuße bereiſ't, und wo wir jeden Steg, jede Baumgruppe, deren wir uns entſinnen, in richtiger Dimenſion wieder gefunden haben. Ein Gleiches gilt von der uns gleichfalls vorgelegten Nr. 166, der Zwickauer Kreis, wo eine gleiche, ja vielleicht noch größere Vollſtändigkeit herrſcht. — Mehr als ein Drittel des großen Unternehmens iſt bereits geſtochen. Das Ganze, erſt vollendet, wird ein Werk einzig in ſeiner Art, und wir wünſchen vor Allem dem würdigen Dirigenten deſſelben Kraft und Gesundheit zur endlichen Vollendung dieſes Werkes, das nur von ihm begonnen, und ſo unermüdet fortgeführt werden konnte.
L. M. H.

⁂

Man hat uns erzählt, daß man endlich beſchloſſen hat, die ſeit ein paar Jahren ſtill ſtehende Auerbacher Rathhausuhr zu repariren. — Der löbl. Magiſtrat daſelbſt wird nun bald wiſſen, wieviel es geſchlagen hat.
S.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 40. Sonnabend, den 8. October. 1831.

Literatur.

Pfefferkörner. Im Geſchmack der Zeit, ernſter und ſatyriſcher Gattung, von G. A. Freiherrn **von Maltiz.** Erſtes Heftlein. Hamburg bei Hoffmann und Campe. 1831.

Der als Redacteur des „Norddeutſchen Courier" rühmlich bekannte Verf. bietet uns in vorliegendem Buche eine Sammlung von Gedichten und proſaiſchen Aufſätzen, meiſt politiſcher Tendenz. Obſchon ein großer Theil derſelben bereits in Zeitſchriften abgedruckt ward, ſo bleibt es gewiß ein verdienſtliches Unternehmen, das Zerſtreute, und von Vielen noch nicht Geleſene, für Alle die, welche eine freie, kräftige und geſunde Sprache lieben, in dieſes erſte Heftlein mit aufgenommen zu haben. Gedichte wie „An Seume's Grab;" der „Delinquent" und viele Andere, beurkunden übrigens eben ſo ſehr das poetiſche Talent des Verfs, als den wahren, erhabenen Freiheitsſinn, von dem er durchdrungen iſt, und welcher ſich mit ſo unzweideutiger Conſequenz in allen ſeinen Schriften ausſpricht. — Möchte Hr. von Maltiz uns recht bald mit einem zweiten Heftlein beſchenken. W. Juv.

Politiſche Gedichte.

Der bekannte Dichter, Ernſt **Ortlepp**, deſſen wir ſchon mehrmal in dieſen Blättern lobend erwähnt, hat abermals zwei Gelegenheitsgedichte erſcheinen laſſen. Das erſte feiert das zweihundertjährige Gedächtniß, der Breitenfeld-Leipziger Schlacht:

1) **Guſtav Adolf** eine lyriſche Phantaſie zu dem zweihundertjährigen Jubiläum der Breitenfeld-Leipziger Schlacht am 7. Sept. 1831 v. E. O. Leipzig, Zirges.

bei Gelegenheit einer von dem Leipziger Kaufmann Hrn. Ferd. **Gruner** (dem Beſitzer von Breitenfeld) auf jenem Platze veranſtalteten, rührenden Feſtlichkeit. Der Dichter läßt auch hier, wie meiſtens in ſeinen Poeſien, die Gegenwart ſich an der Vergangenheit ſpiegeln, beſchwört die Manen des großen Todten zum kräftigen Wirken in unſerer auch eine Reformation, und zwar eine politiſche, erkämpfenden Zeit, indem er ſagt:

„— Sollen Berge werden aus den Hügeln,
Soll ſich die todte Größe neu beleben,
Soll aus Gebüſch ein Eichwald ſich erheben,
So mußt Du Dich an großen Zeiten ſpiegeln. —"

Guſtav war der Repräſentant, der Lichtbringer jener Zeit, deren heiliges Recht er auch mit ſeinem Blute beſiegelt hat. —

„Ja, Du, o **Guſtav Adolph**, haſt gerungen
Nicht für ein irdiſch, für ein ewig Gut,
Für Gott haſt Du Dein Heldenſchwert geſchwungen,
Und für die Wahrheit floß Dein theures Blut;
Der Donner, der aus Luthers Mund erklungen,
Ihn nahmſt Du in den Arm mit kühnem Muth,
Du nahteſt aus dem Schneeland mit Gewittern
Und machteſt die erſchrockne Sünde zittern."

— —
Der Tag, das Licht brach an für alle Zeiten

Mit dem Glaubenslichte ging der geſchändeten Menſchheit aber auch ein politiſcher Strahl auf — der langſam ſich vergrößernd und die Welt weiter erhellend anderthalb Jahrhunderte ſpäter in Frankreich wie ein Blitz losbrach und die Erde mit ſeinem Donnerwetter ringsum erſchütterte, bis er in neueſter Zeit — 200 Jahre nach Guſtavs Siege zum Nordlicht ward — das noch viele Augen blendet, aber endlich doch allen ſegnend, erfreulich leuchten wird. Wie damals

„Ob auch des reinen Guſtavs Augen brachen,
Die Nacht, ſie ſank, und es begann zu tagen,"

wird der Tag heraufkommen, ob ihn nun die politiſchen Finſterlinge zurückdämmen, die Geblendeten, welche lang in Kerkernacht lagen, mißverſtehen und ſich wie Mücken der Flamme verderbend entgegenſtürzen mögen; die Zeit braucht Opfer, nicht nur an Meinungen, ſondern auch an Gütern. —

Der Dichter ruft endlich freimüthig:

„O Guſtav Adolph, edler Held,
Ach, ſtiegſt Du doch vom Himmelszelt
Und träteſt ein in unſre Welt!
Ein König, ſo wie Du geſinnt,
Zeigt nirgends unſerm Blicke ſich:
Du würdeſt ſeyn, was ſie nicht hat:
Ein Herz der Zeit!" ꝛc.

Am Schwedenſteine bei Lützen klagt zuletzt der Dichter um den gefallenen Helden und beſchwört ſeinen Geiſt aus der Gruft, der Donnerworte ſpricht:

„Ihr, ſtolze Fürſten auf den Thronen,
Baut nicht ſo feſt auf eure Kronen!

Des Menſchen Macht geht bald zu Grund!
Wenn ſie mit Gott nicht iſt im Bund!
Ihr wollet Gottes Stellvertreter ſein,
Und eure Macht dem Teufel weihn.
Ihr wollt in's Dunkel ewig blicken
Und alle Wahrheit niederdrücken!
Ein König muß in Völkerherzen
Anzünden helle Liebeskerzen.
Er muß auf treu erglühte Seelen,
Und nicht auf Bajonette zählen!
Denn wo das Herz nicht für ihn ſchlägt,
Da auch für ihn kein Arm ſich regt!
Im Schloſſe ſitzt er arm und klein,
Denn ach! — ſein Volk iſt ja nicht ſein!
Voll Mißtraun ſinnt er Nacht und Tag,
Wie er in Furcht ſich ſetzen mag,
Und bebt vor jedem wahren Ton,
Das Echo ſchlägt an ſeinen Thron,
Und fürchtet jeden freien Mann,
Und ſtellt ihm nach — und wird Tyrann."

2) Der dreißigſte Auguſt in Leipzig, ein Gedicht von Ernſt Ortlepp. Leipzig, Taubert 1831.

beklagt die letzten Exceſſe, wegen des neuen Wachtlocals, um welches Blut gefloſſen iſt. Man ſollte es nicht glauben —; aber es gibt doch noch Menſchen, die keine höhern Güter, um welche ſie ihr Blut verſpritzen können, zu kennen ſcheinen. —

Folgende zwei Strophen charakteriſiren das ganze Gedicht.

„War es klug, das Volk herauszufodern,
Wo der Zwietracht Funken ſchlafend lodern,
Denen großes Feuer ſchnell entquillt?
Leicht iſt es, die Flammen zu entzünden,
Aber ſchwer, die Ruhe zu begründen,
Wenn der aufgeweckte Löwe brüllt."

— Diesmal ſteckte freilich in der Löwenhaut gerade kein — Löwe und die Ruhe ward durch einige Flintenſchüſſe hergeſtellt. Der Zweck allein adelt in ſolchem Kampfe das vergoſſene Blut. Punctum. Die zweite Stelle lautet:

„Wenn das Volk das Scepter ſelbſt will führen
Dann — dann kann der König nicht regieren,
Dann regieren Leidenſchaft und Wuth;
Bürger ſoll ſich zwar der Bürger fühlen,
Doch mit dem Geſetze nimmer ſpielen,
Denn ſolch Spiel, das endet nimmer gut." —

Der poetiſche Werth des letztern Gedichts iſt geringer, als der des erſtern; was an und für ſich ſchon im Gegenſtand und der Veranlaſſung liegt. — — s.

Kunſt.

* Zu erwartende Opern.

„Blaska" nach Van der Velde's Erzählung von Herrmann Meynert. Muſik vom Capellmeiſter Reiſſiger.

„Salvator Roſa oder zwei Mächte in Rom" nach Hoffmann's Signor Formica von Burmeiſter-Lyſer. Muſik vom Muſikdirector, Ritter Raſtrelli.

J. St.

„Abu-Kara" große romantiſche Oper in drei Aufzügen von H. Dorn*).

In einer ſo kritiſch geſinnten Zeit, wie in der unſrigen, darf man nicht eher zu der Beurtheilung einer Oper ſchreiten, als das Sujet von allen Seiten betrachtet und analyſirt iſt. Mag es wahr ſein, daß der Operndichter unter allen Künſtlern die undankbarſte Mühe übernimmt, ſo ſind doch auch die wenigſten von der Schwierigkeit eines ſolchen Unternehmens durchdrungen, das, wenn es ihnen auch keine ſo engen Schranken ſetzt, wie wohl eine anmaßende Aeſthetik hier und da behauptet hat, doch zu den Anforderungen, die man an einen Schauſpieldichter macht, — von denen dem Operndichter keine erlaſſen werden kann, — noch neue hinzufügt, die ein ſeltnes Talent in ihm vorausſetzen. Denn der Componiſt verlangt mit Recht, daß nicht nur der behandelte Gegenſtand jene Lyrik in ſich trage, die das Weſen der Muſik ausmacht, daß die Verſe wohlklingend, der Rhythmus abwechſelnd ſei, ſondern daß auch die Worte des Dichters nur kurz die Empfindung andeuten, die der Muſik auszuführen überlaſſen bleiben muß; denn nur auf dieſe Weiſe kann die Dichtkunſt mit der Muſik eine Verbindung eingehen, ohne daß die eine von ihnen die andere vernichtet, oder ihr Zutreten überhaupt unmöglich macht. Für die Handlung ergibt ſich aber aus dem Geſagten nothwendig, daß ſie einfach ſein muß, denn oft verſchlungen, wechſelnd, zieht ſie unſere Aufmerkſamkeit von der Muſik ab, die doch immer Hauptſache bleiben muß, und vernichtet das lyriſche Intereſſe des Hörenden. Daß übrigens alle Beſtimmungen a priori über die Anlage des Stücks, die Individualität der Perſonen ꝛc. unzulänglich ſind, verſteht ſich von ſelbſt, denn die Kritik hat wohl das Recht, dem Künſtler zu ſagen, was er zu geben verpflichtet iſt, nicht, wie er's anfangen ſoll.

Der Gegenſtand des Stücks iſt die Entthronung eines unrechtmäßigen Herrſchers. Abderrahman, der ſich mit Gewalt der Herrſchaft in Tafilet bemächtigt hat, reizt das Volk durch ſeine Tyrannei zur Empörung. Gleich im Eingang verliebt er ſich in Maria, eine gefangene Chriſtenſklavin, die er von ihrem Gatten trennt und in ſeinen Harem ſperrt. Während er hier um ihre Liebe wirbt, befreit Sulamith, die Tochter des entthronten Herrſchers, in Knabentracht den Gatten und Bruder der Maria aus dem Gefängniß auf das Geheiß des Abu-Kara, welcher durch den Tod ſeines Sohnes auf Abderrahman erbittert, den Aufſtand des Volkes leitet, indem er, ſich wahnſinnig ſtellend, als Heiliger von jenem verehrt wird. Er iſt der Bruder des Diego und Hernandez, und gibt ſich am Ende des Stücks als Rodrigo zu erkennen. Er greift überall bedeutungsvoll und unerwartet in die Handlung ein, indem er im 1. Act dem Tyrannen durch geheimnißvolle Worte ſeinen Untergang prophezeit, dem Volke Befreiung verſpricht und zuletzt die Urſache zur Flucht der Gefangenen iſt. Eben ſo überraſchend ertönt im 2. Act ſeine Stimme, um der Maria Muth einzuflößen, die durch die Weigerung ihrer Liebe den Abderrahman zum Zorne gereizt hat, aber wahrhaft großartig ſteht er in der nächſten Scene da, wo er dem in der Moſchee verſammelten Volke plötzlich als der gottbegeiſterte Verkünder ihrer nahen Befreiungsſtunde erſcheint, und die von Wuth entflammte Schaar zurückhält, indem er ihnen das Zeichen zum Aufruhr mit ſeinem Horne zu geben verſpricht. Inzwiſchen iſt Sulamith mit ihren beiden Schützlingen glücklich in die Wüſte entkommen, als ſich ihnen ein neues Unglück entgegenſtellt. Der Pfad iſt mit Sand überweht und alle Drei ſind dem Tode ausgeſetzt. Sulamith, aus Verzweiflung und Liebe zum Hernandez getrieben, will ſich, um ihnen einen Quell für den glühenden Durſt zu öffnen, erſtechen, als ihr Jener in den Arm fällt und ſie als Mädchen erkennt. Aber hier kommt es uns vor, als habe der Dichter um die Entdeckung des Mädchens in Sulamith herbeizuführen, zu einem ſehr excentriſchen Mittel ſeine Zuflucht genommen, und die Liebe Sulamiths, von der der Zuſchauer überhaupt noch nichts weiß, tritt eben ſo craß hervor, als das ganze Unternehmen unnatürlich erſcheinen muß. Zur Rettung der Unglücklichen erſcheinen unerwartet Mahmud, der ehemalige Herrſcher von Tafilet, und ein Chor Beduinen, welche auf dem Wege nach Tafilet ſind, um die Wiederherſtellung der Herrſchaft durch Waffengewalt zu vollführen. Da bricht neues Unglück herein, der Himmel röthet ſich, einzelne Wolken verkünden das Herannahen des Samum, Alle werfen ſich mit dem Kopf zur Erde, Sulamith bedeckt den Hernandez, und der Vorhang fällt. Der 3. Act beginnt mit dem Austauſch der Empfindungen zwiſchen Sulamith und Hernandez, deren Liebe für die Leidenſchaftlichkeit des Ganzen das mildernde Element iſt. Dann bleibt die Scene bis zu Ende des Stücks in Tafilet, der Tyrann tritt drohend vor Marien, Abu-Kara erſcheint auf dem Thurm und gibt beim Herannahen der Beduinen dem Volk das verabredete Zeichen, der Aufruhr brennt in hellen Flammen, Abderrahman widerſteht ſeinen Gegnern, bis Abu-Kara, indem er ihm den Mord ſeines Sohnes vorwirft, ihn erſticht. Nun erhält Hernandez Sulamith und Mahmud ſeine rechtmäßige Krone. Man darf wohl ſagen, daß der Dichter den oben erwähnten Anforderungen im Ganzen Genüge geleiſtet, und dem Componiſten zur Hervorbringung origineller Muſikſtücke Anlaß gegeben hat, ohne irgend eine neue Situation mit den Haaren herbeizuziehn. Der Gang des Stücks iſt einfach, wie es ſich für eine Oper ziemt, der Text überall den Perſonen angemeſſen, der Plan verſtändig angelegt, ſo daß nichts Ueberflüſſiges oder nicht Motivirtes vorgeht, man müßte denn den Samum ausnehmen, der aber zu nahe lag, als daß es dem Dichter zu verdenken wäre, wenn er ihn nicht zu dem effectvollen Ende des 2. Acts benutzt hätte. Die Charaktere ſind, bis auf die beiden gefangenen Spanier, die faſt immer gleiches Schickſal mit gleichen Geſinnungen theilen, wohl aus einander gehalten, und dadurch erhält das Ganze, trotz der zum Grunde liegenden Leidenſchaft, viel Mannigfaltigkeit. Die Gluth der Rache, die ſich im Abu-Kara zeigt, der Zorn über ſeine verſchmähte Liebe in Abderrahman, die Verachtung der Maria, die verhaltene Wuth im unterdrückten Volk, daneben die Liebe der Sulamith und des Hernandez, die Trauer der gefangenen Spanier, — das Alles gab den Stoff zu einem dunklen, aber farbenreichen Gewebe, das in die Gluth des Südens getaucht, wohl die Aufmerkſamkeit des Betrachtenden zu feſſeln geeignet iſt. Und in der That! der Componiſt hat nichts von alledem unbenutzt gelaſſen, um uns ein Kunſtwerk zu ſchenken, welches gleich ſehr ſeine Genialität, ſeine durch die Schule erworbene Tüchtigkeit und ſeinen in der richtigen Auffaſſung ſich äußernden Verſtand bekundet: die Ouvertüre iſt nicht eins jener Moſaikſtücke, wie man ſie in Weber's und Auber's Opern findet, wo man die Quinteſſenz von Melodien, mehr oder weniger glücklich zuſammengeſtellt findet. Das Band zwiſchen Beiden iſt hier, wie es ſein muß, geiſtiger Art, und von den in der Oper vorkommenden Gedanken iſt nur einer für die Ouvertüre benutzt, der den Uebergang von dem trüben, chaotiſchen Largo zu einem kraftvollen Allegro bildet, in dem die Grundempfindungen der Oper, der Schmerz über großen Verluſt und die Gluth der Rache herrlich mit einander verſchlungen ſind, ſo daß beide Elemente zugleich einander heben und mildern. Die Introduction führt uns, außer Sulamith, ſogleich alle Perſonen des Stücks vor. Das Chor des Volkes, das unter dem Druck des Tyrannen ſeufzt, erwartet jenen vor den Thoren des Palaſtes, und Abu-Kara, der in phantaſtiſcher Kleidung mit den Abzeichen eines mauriſchen Heiligen geſchmückt, auf einem Stein ſitzt, ermuthigt das Volk durch geheimnißvollen Spruch. Die verzweifelte Klage des Volkes, die Erinnerung an die milde Regierung des Mahmud, der prophetiſche Wahnſinn des Abu-Kara, ſind durch die Muſik trefflich geſchildert. Jetzt treten Maria, Hernandez und Diego als Gefangene auf, ihre Klage erweckt die Aufmerkſamkeit des Abu-Kara, der in ihnen ſeine Brüder erkennt, und unabhängig von jenen äußerſt impoſant einfällt: O Allvater, hilf mir ſie retten. Dann verkündet ein äußerſt originell erfundener Chor mit Tanz die Ankunft des Abderrahman, deſſen Blick ſogleich auf die Maria fällt, die er von den Ihrigen trennt. Nicht die Bitten des Gatten und des Bruders, noch der unheilverkündende Spruch des Abu-Kara können ihn von ſeiner Willkür abhalten, Maria wird mit ihm in den Palaſt und Jene in den Kerker geführt. Das Volk bleibt zurück; dumpfe Schwüle laſtet auf ihm, ein unruhiges Schwanken bricht endlich in die Worte aus: „Doch der Rache Tag wird kommen,“ und ſo [illegible] die Introduction, die an treuer Auffaſſung des Textes, an Fluß der Gedanken, dramatiſcher Behandlung und Abrundung des Ganzen vortrefflich genannt werden muß. Abu-Kara findet nun zur Rettung ſeiner Brüder Sulamith, und zwiſchen Beiden beginnt ein Duett, an Lieblichkeit der Melodien und Innigkeit der Empfindung ausgezeichnet.

---

*) Zuerſt aufgeführt auf dem Leipziger Hoftheater den 27. Sept. und wiederholt den 8. Oct.

(Beſchluß folgt.)

Reſidenzleben.

Dresden Mitte September.

Ueberall ſieht es trübe aus. Am Himmel und auf Erden. Nichts als Regen, Peſt, Blut und Thränen. Warſchau's Fall hat hier den tiefſten Eindruck gemacht. — Auch das Feſt der Uebergabe der Verfaſſung ward durch die Leipziger Unruhen getrübt. Gewiß für den Vaterlandsfreund ein recht ſchmerzlicher Gedanke, während in der Reſidenz die Fürſten dem Volke die ſo lang erſehnte Verfaſſung geben, tobt Aufruhr in der zweiten Hauptſtadt, der nur durch Blut geſtillt werden kann. Nun gibt es wieder Commiſſionen, Unterſuchung ꝛc. Und wo dieſe walten, da iſt kein geſundes Klima für ein reges Fortſchreiten zum Beſſern. In Dresden ſelbſt ging das Feſt ohne alle Störung vorüber, aber auch ohne große Theilnahme. Dieſer Tag hätte unſtreitig einen größern Volksjubel verdient. Entweder begriff die Menge die Wichtigkeit des Feſtes nicht oder die Cholerafurcht lag ihr zu ſehr in den Gliedern; kurz es gab ſich eine unerfreuliche Indifferenz kund.

Das ſchöne Feuerwerk am Abend litt ſehr durch den Regen, und die Illumination war ſchon mehrere Tage vorher durch eine Aufforderung verdorben, worin die Einwohner erſucht wurden, das Geld für die Erleuchtung lieber den Armen zu ſchenken. Viele leiſteten Folge und ſo blieb der größte Theil der Häuſer finſter. Dieſe Speculation war in ihrer Art gerade nicht tadelnswerth; aber ein Volksfeſt dieſer Art ſollte nicht auf dieſe Weiſe geſtört werden, zumal da in Dresden genug für die Armen gethan wird.

Einen unangenehmen Eindruck machte auch das am Tage zuvor erſchienene Deciſum über die beiden Revolutionairs Moßdorf und Bartholdi und deren Abführung nach der Feſte Königſtein. Moßdorf beſonders wird von Vielen bedauert. Wer ihn genauer kannte iſt überzeugt, daß er nur das Beſſere gewollt, und daß nur die unzeitig gewählten und darum verwerflichen Mittel ihn zum politiſchen Verbrecher geſtempelt. Seine Verbrechen ſelbſt ſind noch nicht bekannt. Aber um Geringes kann ſich's nicht handeln. Denn mir nichts dir nichts ſperrt man Niemanden 15 Jahre lang ein. Hoffentlich wird bald Aufklärung hierüber erfolgen. Funfzehn Jahre! Du lieber Gott, in dieſer Zeit kann und wird ſich ſo Manches ändern. Vielleicht iſt dann auch Moßdorf kein Verbrecher mehr. Die Geſchichte iſt nicht arm an Beiſpielen der Art.

F. St.

Zeitſchriften-Controle.

* Auch der „Deutſche Horizont" hat den Polen einen ſchwarzen Rand gewidmet. Die „Hebe" durfte es nicht.

— — Daſſelbe Blatt ſagt: „In Braunſchweig ſterben die Gänſe alle hin; indeſſen ſind die Schönen daſelbſt ruhig: man behauptet, die Gänſe ſehnten ſich nach ihrem vorigen Herzog, der ſo regierte, daß jeden ordentlichen Menſchen eine Gänſehaut überlief." —

** Im „nordd. Courier" heißt es in einem Gedichte: „der Civiliſationsproceß."

„Zwingherr ſammt Nationalgarde
Floh (1831) eilends vor deutſcher Cocarde,
Und gegen den corſiſchen Lindwurm
Erhob ſich der mächtige Landſturm. —
Er iſt beſiegt und — todt, der liſtige Bonaparte;
Der kommt ſo leicht nicht wieder
Mit Franzmann und Gebrüder. —
Drum Stadtſoldat ſei ſtolz in deiner Warte,
Seid All' getröſtet, legt Euch nieder
Ihr ſteht ja jetzt im Schutz der communalen Garde." —

* Laut Saphir's „Horizont" dürfen jetzt auch die Damen in München den Verhandlungen in der Deputirtenkammer beiwohnen. —

Bei Gelegenheit der polniſchen Frage ſagt Saphir in Nr. 29 des „Horizonts:" — „Frankreich und England ſind" (in der Stellung gegen Rußland für Polen) „ohnmächtig. Aus dem erſten Blute, welches franzöſiſche Soldaten dieſſeits des Rheins vergöſſen, würden die Lilien von Charles X. emporſchießen, und die Kugeln, die ſie nach Deutſchland abſendeten, zerlöcherten ihre eigene Charte. Auch England iſt ein Prometheus an ſeinen Felſen geſchmiedet, an deſſen Leber der Geier des Ariſtokratismus und Irlands Elend nagen; es kann auf ſeinem Felſen mit den Ketten raſſeln und lärmen, es kann hinter dem Rücken Amphitritens herüberdrohen, aber handeln, aber wirken nicht." D.

— In Nordamerika erſcheinen 640 Journale. Verhältnißmäßig mehr als in Europa. („Die Zeit.")

Des Fürſten von Hohenlohe Brochüre an ſeine lieben (!) Landsleute des Bürger- und Bauerſtandes in Franken: „Was wollen denn eigentlich die Schreiber und Schreier unſerer Zeit?" enthält folgende drei Abſchnitte: 1) Warnung vor den Halbgelehrten und Vielgelehrten, welche die Religion verwerfen. 2) Warnung vor Denk-, Schreib-, Lehr-, Druck- und Preßfreiheit, und 3) Warnung vor Scheu des Gottesdienſtes und vor Haß gegen die Diener der heiligen Religion." („Hesperus.") Ein viertes Capitel ſcheint zu fehlen, nämlich: „Warnung vor Pfaffengeſchwätz, Dummmacherei und Wunderthätigkeitsſpectakel." — —6.

Literariſcher Wegweiſer.

Von den neuen Taſchenbüchern ſind ferner erſchienen: „Vielliebchen" von Tromlitz und „Cornelia" von Schreiber. — Die „Orphea" und einige andere Taſchenbücher werden für das folgende Jahr nicht erſcheinen, von wegen der bedrängten Zeit. — Deſto größern Abſatz werden die erſcheinenden haben.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
>
> **Claudius.**

№ 41. Freitag, den 14. October. 1831.

Reiſebemerkungen.

Querfurt Anfang Sept. 1831.

> „Er kann ſich ſchicken laſſen in fremde Lande; denn er hat verſucht, was bei den Leuten taugt und was nicht taugt!“

ſagt der weiſe Eccleſiaſticus **Sirach** im 5. V. des 39. Cap., ſeines den beſten Büchern der Erde weit vorzuziehenden trefflichen Buches. —

Nach gehaltener Perluſtration nachfolgender Bemerkungen mögen die verehrlichen Leſer geneigteſt beſtimmen, ob ſie obige Sentenz auf den Einſender anwenden können. Jedoch dürfte ſchon der Ort, von wo aus ſie datirt ſind, — das vormals königl. ſächſiſche, jetzt königl. preußiſche, im geſegneten Thüringer Lande liegende Städtlein **Querfurt**, — durch ſeinen Namen geeignet ſein, demſelben einen **Querſtrich** durch ſeine Hoffnungen zu ziehen. Indeß, der Menſch macht ja in ſeinem Leben ſo viele Durch- und **Querfahrten**, ſo viele Kreuz- und **Querzüge**; es kann alſo auch nicht fehlen, daß es ihm irgend einmal, mit irgend etwas, irgendwo der **Quere** geht, ſollte es auch nur mit zu weit getriebenen Hoffnungen ſein; der vom Einſender längſt gehegte Plan ward demnach ausgeführt: er mußte Querfurt ſehen, er mußte ſich ein Paar Tage da aufhalten, er mußte die gewonnene Zeit benutzen in Querfurt ſeine Bemerkungen niederzuſchreiben, um ſie dann in der gerngeleſenen Reiſezeitung ſeines Landsmannes und Freundes **Herloßſohn** niederlegen zu können.

„Paß auf!“ ſagt der Förſter Putiz in **Ziegler's** Luſtſpiel: „die vier Temperamente,“ als Anhängſel zu jedem Satze; manchmal paßt es, manchmal nicht.

„Paß auf!“ rief ich mir zu, als ich meine Heimath vor einigen Monaten verließ. Nun! — ich glaube in der That auf Alles aufgepaßt zu haben! —

Vor einigen Tagen ging das **Vogelſchießen** in **Weimar** zu Ende. Da dies der zweite Ort iſt, wo mir auf meiner dermaligen Wanderung der Zufall die Gelegenheit verſchaffte, dieſen faſt in allen Städten Thüringens und Sachſens gebräuchlichen Volksfeſten beiwohnen zu können, ſo muß ich mit meiner Reiſe überhaupt etwas weiter ausholen.

Durch Süddeutſchland und beſonders durch einen Theil von Baiern ging ſie ſehr ſchnell, es waren alſo keine gründlichen Beobachtungen zu machen; erſt in **Gotha**, wo ich ein bedeutenderes Geſchäft abzuthun hatte, nahm ich einen Ruhepunkt an. Zu gleicher Zeit mit mir logirten bei Herrn **Schott** im „Rieſen“ zwei Bewohner des weimariſchen Städtchens **Ilmenau**. Es waren frohe, muntere Geſellen, die mich ſo für ſich einzunehmen, und die mir ſo viel Angenehmes von ihrem mit dem 8. Auguſt beginnenden diesjährigen Vogelſchießen vorzuſchwatzen wußten, daß ich bald willig, bald gezwungen ihren Bitten, ſie nach Ilmenau zu begleiten, nachgeben und den für meine Tour ſehr bedeutenden Umweg mit ihnen dahin machen mußte.

Es hat mich nicht einen Augenblick gereut. Eine ſo **natürlich-lebendige** Fröhlichkeit, als ich ſie in Ilmenau fand, kann nur unter ſo gemüthlichen Menſchen, wie die doſigen Einwohner, nur in einem Städtchen, deſſen Umgebungen ſo ganz dazu geeignet ſind, den Reiſenden, und wenn er auch ein halber Murrkopf iſt, zu froher Laune zu ſtimmen, herrſchen. Unter den anweſenden, ſich eben ſo, als ich höchlich vergnügenden Fremden befanden ſich auch ungefähr acht oder zehn Weimaraner, meiſtens junge Männer von dem heiterſten Humor, und wie ich hernach erfuhr, Candidaten und angehende Prieſter im Tempel der Themis. Mit ihnen durchſtrich ich des Vormittags die großartig-romantiſchen Waldpartien bis an den Gaſthof zum „Auerhahn,“ — dem im Großherzogthum Weimar am höchſten liegenden Gebäude, dort wurden Forellen geſchmauſt — dann ging es den Berg hinab nach **Stützerbach**, von da wieder zurück nach dem ſo herrliche Ausſicht gewährenden alten Jagdſchloſſe **Gabelbach** und dann über den hohen **Kückelhahn**, den **Hermannſtein**, **Manebach** und **Kammerberg** in dem lieblichen Ilmthale hinunter heimkehrend bis zum Felſenkeller und Schießplatz. Welche Labung gewährte auf ſo eine nicht wenig ermüdende Motion ein Glas des ſchönen, klaren und reinen Ilmenauer Felſenkellerbiers, deſſen Wohlgeſchmack und gute Wirkungen die unſerer böhmiſchen und bairiſchen Biere, welche für Manchen viel zu ſtark ſind, weit übertreffen! —

Nachmittags erfreuten wir uns im Locale der Schützen, zu denen alle hier wohnenden Beamte, Honoratioren und ſonſtigen gebildeten Perſonen gehören, einer ſehr anziehenden, launigen Unterhaltung, wobei noch obendrein die Beobachtung des muntern Umhertreibens der Landleute aus der Nähe, die ſich für das ganze Jahr mit dieſer einen Feſtlichkeit beſcheiden, einen doppelten Genuß gewährt. — Abends war gewöhnlich Ball, wo es an hübſchen und intereſſanten Mädchen und Frauen niemals mangelte.

Kurzum, mag auch das, was ich hier über Ilmenau und ſein Vogelſchießen niederſchreibe, als ein alltägliches Einerlei erſcheinen, ſo war es ſolches doch nicht und ich hätte es noch acht Tage mit ausgehalten. Erwähnen muß ich bei dieſer Gelegenheit, daß ich in dem Beſitzer des Gaſthofes zur „goldnen Henne,“ Herrn Bergmeiſter Kublow, bei dem ich logirte, einen der artigſten gebildetſten Gaſtwirthe, die mir je vorgekommen, gefunden habe, und daß ich ſeine Gaſtwirthſchaft als in jeder Hinſicht muſterhaft empfehlen kann.

Noch einmal rufe ich den trefflichen, gaſtfreundlichen Ilmenauern zu: „den innigſten Dank für die fröhlichen Tage, die Ihr mir ſo biederherzig bereitet! Ich werde Eurer ſtets in Liebe und Freundſchaft gedenken!“ — —

Wie es den Ilmenauern in Gotha mit ihren Lockungen bei mir gelungen, ſo gelang es auch den Weimaranern in Ilmenau gleichermaßen, ihnen meinen Beſuch zum Weimar'ſchen Vogelſchießen zuzuſagen. Meine Tour hätte mich zwar ohnedem dahin getragen, aber einen Monat ſpäter. Ich verließ Ilmenau und ſeine lieben Bewohner mit einer Art von Wehmuth, die mir ſtets eigen iſt, wenn ich mich von guten Menſchen trennen muß, verſprach im kommenden Jahre wieder zu kommen und reiſ'te über Arnſtadt nach Erfurt und deſſen Umgegend. Am 18. Auguſt traf ich in Weimar ein und nahm, der im Anfange d. J. in der „Reiſezeitung“ gegebenen Weiſung zu Folge mein Abſteigequartier im „ſchwarzen Bär“ bei Herrn Pilz.

Die Empfehlungen bewährten ſich als richtig; die Wirthſchaft des Herrn Pilz iſt gut, ſie würde aber gewiß noch beſſer ſein, wenn ſein Gaſthof mehr, als es jetzt der Fall iſt, frequentirt würde *). Das mir angewieſene Zimmer war ſauber und die eleganten Meubles mit Geſchmack arrangirt; die Speiſen und Weine, die ich genoß, erſtere recht gut bereitet und letztere wohlſchmeckend, von Säure und Melaſche frei, aber bei allem Lobenswerthen ſind mir doch zwei Uebelſtände aufgefallen. Den einen wird Herr Pilz zu beſeitigen wiſſen, der andere wird für die Folge beſeitigt werden können. Wir wollen ſie jedoch näher erörtern. Der zuerſt zu bezeichnende Uebelſtand iſt die etwas langſame Bedienung durch einen einzigen Kellner, der außer der Zimmerbedienung auch noch anderwärts beſchäftig ſein mag, und der mir, ſo oft ich ihn beobachtete, durch ſeine Bewegungen und ſein Benehmen die Ueberzeugung verſchaffte, daß er — ſprichwörtlich geſagt — weder aus Schnellmannshauſen noch aus Eilenburg gebürtig iſt, wohl aber alle bei ſeinem Herrn einkehrenden Gäſte mit der Familie von Wartensleben in nahe Verwandtſchaft bringt.

Ich habe ſonach ganz gewiß nicht Unrecht, wenn ich ſage: mehr Frequenz im Bären, ſo wäre der dermalige Kellner kein Zeiſelbär; hätte er mehr Gäſte zu bedienen, je ſchneller würde er ſein; je weniger deren ſind, je langſamer geriren ſich die dienſtbaren Geiſter aus dieſer Claſſe. Meine Nachſicht hat das Pilz'ſche Factotum ſich jedoch durch folgenden Umſtand errungen und vollkommen hat mich Erasmus, oder wie dieſer gute Kellner heißen mag, dadurch mit ſeinem Schleichſyſtem ausgeſöhnt. Bei meiner Ankunft und bei meinem Eintritte in das Paſſagier- und Speiſezimmer credenzte mir nämlich der Willige auf meinen Zuruf: „ein Glas gutes, friſches Anticholera-Bier *)!“ ſogleich ein Glas des mir durch ſeinen Wohlgeſchmack mehr als zu ſehr erinnerlichen Ilmenauer Felſenkellerbiers, mit der Bemerkung, daß ſolches unter ſeiner Pflege zu ſo herrlicher Qualität gediehen ſei.

Der zweite Uebelſtand, beſonders in dem wirklich eleganten, allgemeinen Gaſtzimmer war dermalen das unzählbare Fliegenheer, was mich durch ſein Geſumme und durch ſeine Läſtigkeit an die in der Lüneburger Heide befindlichen wilden Bienenſchwärme erinnerte. Eine Hauptſorge eines jeden Wirthes müßte es ſein, dem Ueberhandnehmen dieſes läſtigen Ungeziefers durch alle mögliche Mittel entgegenzutreten. Mehrere mit mir zugleich im Bären logirende Fremde ließen deßhalb mit Neckereien gegen den Hausherrn nicht eher nach, als bis nach einigen Tagen eine Vertilgungsanſtalt der Pilz'ſchen Lieblinge durch Aufſetzung von mit Quaſſiatinctur verſehenen Tellern eingerichtet war. Hätte er dieſen Thieren das in der hier unten ſtehenden Anmerkung bezeichnete Bier auf Tellern vorgeſetzt, ſo würden dieſelben zwar des ſchlechten Geſchmacks halber nichts

---

*) Zu gönnen, oder vielmehr zu wünſchen iſt es dieſem wackern, thätigen und ſpeculativen jungen Mann, daß ſein Gaſthof von recht vielen Reiſenden beſucht wird. — Mehrere können es mit mir verſichern, daß man als Einkehrender ſehr gut bei ihm aufgehoben iſt. D. E.

*) In Ilmenau und in Erfurt hatte ich nämlich erfahren, daß das in Weimar und der Umgegend (excl. des Weimar. Stadtbrauereibiers) gebraute und in den Gaſthöfen Weimars den Gäſten gereichte Bier, trotz einer wegen der Cholera erlaſſenen Polizeiverordnung, von ſo total ſchlechter, ja ungenießbarer Beſchaffenheit ſei, daß man es ſpottweiſe „Cholerabier“ zu nennen pflege. Ich wußte mir alſo nicht anders zu helfen, als „Anticholerabier“ zu verlangen. D. E.

davon genoſſen, unbezweifelt aber ohne Weiteres Herrn Pilz's Gaſthof verlaſſen und ſonach mich Unglücklichen und die übrigen verehrlichen Gäſte ungeſchoren gelaſſen haben.

Schon am Tage meiner Ankunft in Weimar begab ich mich gegen Abend in das Schießhaus. Dort zeigte ſich bereits ein buntes Leben und Treiben. Der hölzerne Vogel, der ſeine beiden krummbeſchnabelten Köpfe witzig unter eine Krone hatte vereinigen laſſen, und welcher dennoch die entſetzliche Strafe, ſeiner Glieder durch hundertfache Schußwunden einzeln beraubt zu werden *), erleiden ſollte, war, nachdem er an die Stange angeſchraubt, in die Höhe gezogen worden und prangte nun da in ſeiner Majeſtät. Gewöhnlich lockt dieſe alljährlich wiederkehrende Erhöhung des Doppelkopf's eine Menge Schauluſtiger und Neugieriger an die Loge, worin die Herren Büchſenſchützen das Prae haben, denn am darauf folgenden Tage beginnt das berühmte Volksfeſt, „Vogelſchießen," genannt; der Vor- oder heilige Abend jedes Feſtes muß ſeine Weihe haben, mit einem Worte: es war der Tag der Einweihung des großen, hohen Feſtes Weimars.

(Beſchluß folgt.)

Bilder aus der ſächſiſchen Schweiz.

Von

Ferdinand Stolle.

(Fortſetzung aus Nr. 32.)

IV.

Die Welt iſt vollkommen überall
Wo der Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual.

Und mit ſeiner Proſa und Werkeltagslaune, wie ſolche allſonntäglich auf der Baſtei reichlich vorzufinden. Darum rathe ich's jedem meiner Leſer, die Baſtei wenigſtens nicht Sonntags Nachmittags zu beſuchen. Denn da es jetzt bei den lieben Dresdnern bereits „guter Ton" geworden, wenigſtens einmal im Jahre die Reiſe nach der Baſtei zu machen, wie der Muſelmann einmal in ſeinem Leben nach Mekka wallfahrten muß, ſo findet man Sonntags ganze Departements aus den Dresdner Collegien, ganze Innungen und Zünfte daſelbſt vor; und freut mich einerſeits dieſer ſchöne Sinn für Natur, ſo wird mir doch andrerſeits der Spectakel, den dieſe Naturfreunde verüben, unerträglich. Da unten eine verſunkene Welt in ihrer ewigen Ruhe, von den Wellen der Abendſonne zauberiſch überklungen. Rings umher nichts als Felſenlabyrinthe, einſam und heilig, wie ein Rieſenorgelwerk. Alles ewige Harmonie, bis auf die verunglückte Paſſage, die ſo eben vom Muſikchor daher jammert und die Expectorationen der

Umſtehenden. Ein hoffnungsvolles Regiſtratorgeſicht erzählt ſo eben ſeinem Nachbar vom letzten Balle auf der Baſtei, wie ihm die Entrechats beſonders gelungen.

Vor ſieben Jahren ſtand ich faſt zu derſelben Zeit des Abends an dieſer Stelle. Aber damals war noch an keinen Ballſaal zu denken und nur Rindenhüttchen ſtanden einſam auf dem Felſen; auch kein eiſernes Geländer gab es damals, nur eine hölzerne Barriere. Und Alles war ſo ſtill, einſam und wundervoll. Zwei böhmiſche Harfeniſten ſpielten Nationalmelodien, und dort, wo die dicke Bäckermeiſterin ſich über die neue Brodtare ereifert, ſtand ein Mädchen, ſchön wie eine im Himmel erblühte Blume. Das Abendroth umklang das unnennbar ſüße Blumengeſicht und ſo blickte ſie hinab in wunderbarer, ſprachloſer Rührung in die weite, abendrothbrennende Schöpfung, deren ſchönſte Perle ſie unſtreitig ſelbſt war. Gewiß, ein jedes ſchöne Mädchen allein trägt zehntauſend unumſtößliche Beweiſe für Unſterblichkeit auf ihrem Himmelsantlitz. Dieſe überzeugenden, ewigen, gottvollen Harmonien in dieſen ſüßen Zügen; in ihnen leſe ich voll ſeliger Gewißheit die Kunde von einer ſchönern, heiligern Welt, von einem Engellande; aber nicht in wurmſtichigen, vermoderten Pergamenten.

Es iſt mir eigentlich heute noch ein Räthſel, wo ich damals die Courage hernahm, aber die wahrhafte Engelhaftigkeit des ſchönen Kindes und die Heiligkeit des Orts ließ mich alle Schüchternheit beſiegen, und ich ſprach zu ihr: „Wie ſieht die Welt von hier ſo ſtill und feierlich aus, und wenn wir hinabkommen, finden wir nur Schmerz und Thränen." Der Blick ihrer Blumenaugen fiel jetzt auf mich, ſie lächelte und ſprach mit leiſem Erröthen: „Wohl weil wir gleichſam wie aus dem Himmel hinabſchauen, wo man auch die Leiden der Erde nicht ſieht, weil ſonſt die Engel nur weinen würden." — „Aber die Engel auf Erden," gegenredete ich, „weinen dieſe denn auch immer?" Und ſie fragte mit rührender Kindlichkeit: „Sie meinen die guten Menſchen?" — und die engelſchönen, wo ich ſchüchtern hinzufügen — als der Name „Maria" gerufen ward und eine ganze Geſellſchaft Herren und Damen, denen die Holdin vorausgeeilt war, aus dem Walde hervorkamen. Die ſchöne Maria verneigte ſich jetzt gegen mich, noch einmal ward mir die Himmelsgabe ihres Blumenblicks, und ſie eilte der Geſellſchaft entgegen; — ich aber war wieder einmal verliebt auf lange Zeiten.

V.

Von der Baſtei gelangt man auf die einſtige Felſenburg Neurathen. Nur die kühngebauten Brückenpfeiler, die aus den Abgründen emporſteigen und die vielen Falze und Wagengleiſe in den Felſen geben Kunde von einſtiger Befeſtigung. Ich wünſchte weiter nichts als von ſolch einem ehrwürdigen Felſenkauz (wie es deren hier in Menge gibt) ein Collegium über das Mittelalter zu hören. Dieſe Felſenwände waren ja die Couliſſen für das vielhundertjährige Heldendrama, das hier aufgeführt ward. Im erſten Acte nichts als Sorben

---

*) Die Vogelſchießen ſollten verboten werden. Sie ſind doch nur eine Satyre auf Deutſchland! D. R.

bis zum finale furioso, wo die Deutſchen vor den Thoren erſchienen mit feudaliſtiſchen und kanoniſchen Zorn. Was dem Mordſtrahl entrann, verſchlang der Abgrund. Bei dieſer Gelegenheit verlor ein Sachſe ſein Schwert, welches einige Jahre ſpäter Herr Breitkopf in Leipzig an ſich brachte. In den folgenden Acten Vaſallenkrieg mit den Birken von der Duba. Abermals Sturm, Schwerterklang, Rauch und Flamme. Die Burg ward huſſitiſch. Der vertriebene Burgherr erholte ſich aber nach einigen Jahren und eroberte ſich den Neurathen wieder. Die Burg ward katholiſch.

Da wurde aber über dieſe ewigen Befehdungen der Lehnsherr in Dresden, der Kurfürſt Ernſt choleriſch, belagerte die Friedenſtörer mit Ritter und Reiſigen, ſtürmte, verbrannte und ſchleifte die Veſte, und das war das Finale. Es mag ein Anblick geweſen ſein dieſe in den Wolken flammende Felſenburg, wie ſie weit hinausgeleuchtet hat über das erſchrockene Land. Wie ſich die Gluthen geſpiegelt am Himmel und im ſanften Blau der Elbe. Wie die Zinnen und Thürme zuſammenbrachen und mit brennenden Balken, Rauch und Gemäuer in die Abgründe ſtürzten, daß die Felſen erbebten von den entſetzlichen Schlägen. Es mag noch etwas toller hergegangen ſein, als in Marſchner's „Templer." Noch jetzt, wenn man in abendlicher Stille auf dem großen Brandmale der Vergangenheit weilt, erzählen ſich die zitternden Halme des Haidekrauts von jenen ſchrecklichen Tagen.

VI.

Die Felſenmaſſen des Lilienſteins treten immer gigantiſcher hervor, je näher wir dieſem ungeheuern Felſenblocke kommen. Durch paradieſiſche Gegend führt der Pfad bis zum Fuße des waldumnachteten Berges, über den die Felſenwände ſenkrecht emporſteigen. Um Himmels willen nur den Lilienſtein nicht unbeſucht gelaſſen. Zwar will geſtiegen ſein, aber die Ausſicht iſt darnach. Eine unermeßlich große, herrliche, reichcolorirte Landkarte iſt rings um und her aufgerollt. Da ruhen gleich zur Linken die beiden Winterberge, ernſt und waldumnachtet, wie ein Rieſenbollwerk gegen Böhmen. Aus verbleichender Ferne dahinter dämmert die geiſterhafte Heimath des Rübezahl. Weiter zur Linken eine graue Ewigkeit von Felſen und Wald. Tief ſchweigend ruht der Himmel darüber und ſeine Wolken ziehen ſtill dahin über die öde, verſteinerte Gegend. Aber wende Dich zur Rechten und Alles lacht und blüht. Frohe Geſchlechter bebauen den dankbaren Boden. Obſt und Korn. Blüthenreich im Frühling, fruchtbelaſtet im Herbſte. Nur das fröhliche Grün der Rebe vermißt man und den Winzerjubel im glücklichen Weinjahr. Lachende Städtchen und friedliche Dörfer wachſen zwiſchen Aehren, Obſt und Blumen empor. Die Elbe hindurch blitzend und klar, wie ein Silberband auf blumiger Tapete.

Vor uns das große Steincabinet des Königs-, Pfaffen-, Zſchir- und Nonnenſteins. Weiter zur Rechten die Rathner Felſen. Ein ſcharfes Auge erkennt die Thürme von Elbflorenz. Im Rücken Hohenſtein und Stolpen über Felſen und Wald.

Einſam rauſchen die Föhren auf der Kuppe des Lilienſteins. Durch hohes Heidelbeerkraut watet der Fuß des Wanderers. Dort unten liegt Ebenheit. Ich bat eine Tanne um einige geſchichtliche Notizen. Aber ſie konnte mir nichts berichten, ſie gehört einer bereits ſpätern Zeit an, und ein alter Fichtenbaum nahm das Wort und erzählte von Friedrich dem Großen, wie er dort unten auf der Wieſe gehalten mit ſeinem Generalſtabe und wie die Sachſen vorbei defilirten mit verhungerten Geſichtern, aber noch immer heldenhaft und thatenkühn.

(Fortſetzung folgt.)

Miscellen.

Als die Notabeln zuſammenberufen worden waren, um der franzöſiſchen Nation neue Steuern aufzulegen, erſchien ein Kupferſtich, der einen wohlbeleibten Pächter, von Hühnern, Truthühnern und Enten umgeben, zeigte, mit folgendem Dialog:

Pächter: „Meine Lieben, ich habe Euch Alle um mich verſammelt, um auszumitteln, mit welcher Tunke ich Euch ſpeiſen ſoll."

Ein Hahn: (Mit geſchwollenem Kamm) „Aber wir wollen nicht geſpeiſ't ſein!"

Pächter: „Ihr weicht von der Hauptfrage ab."

In mehren Straßen zu Paris ſuchten die Einwohner nach den Julitagen die Kugeln der königlichen Garde und der Schweizer zuſammen, thürmten ſie in einen Haufen und ſchrieben die Worte darüber: „Carl X. ſeinem Volke."

„Gebt mir einen großen Gedanken, daß ich mich erquicke!" rief Herder wenige Stunden vor ſeinem Tode.

Als Pompejus aus einem dreißigjährigen Kriege zurückkehrte, hatte er zwei Millionen hundert achtzig tauſend Menſchen theils erſchlagen, theils gefangen genommen; hundert ſechs und vierzig Schiffe theils verſenkt, theils erbeutet, und tauſend fünfhundert ſechs und dreißig Städte und Feſtungen erobert. — Derſelbe gab bei Gelegenheit eines Triumphs ein Thiergefecht im Circus, wo binnen fünf Tagen fünfhundert Löwen und achtzehn Elephanten umkamen.

F. Stelle.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

Nº 41. Sonnabend, den 15. October. 1831.

Literatur.

Noch ein Wort über Jordanus Brunow's Völkerfrühling.

Es ſind ſo viele ſich widerſprechende Urtheile über dieſes Schriftchen bekannt geworden, daß der geduldige Leſer derſelben am Ende nicht weiß, woran er iſt. Wir rathen ihm, ſtatt aller Kritiken das Büchlein ſelbſt zu leſen, und wenn er vorurtheilsfrei und unbefangen zu Werke geht, ſo wird er einen jungen Schriftſteller finden, der, von der Julirevolution begeiſtert, auch den andern Völkern, und namentlich den Deutſchen, den nahenden Frühling verkündet. Drei der freiſinnigſten, genialſten Schriftſteller unſerer Zeit fordert er nun auf, ſich zu vereinigen und mit aller Kraft des Wortes für die Freiheit ihres Volkes zu wachen und zu kämpfen. Dies Alles nimmt man nun gelaſſen hin, und gewiſſe Kritiker, die ſelbſt Schriftſteller ſind, machen es dem Verfaſſer auch beinahe zum Vorwurf, daß er dieſe drei Schriftſteller zu Verkündern ſeines Völkerfrühlings gewählt. Ein Beweis, daß dieſe gelehrten Beurtheiler das Schriftchen entweder gar nicht verſtanden oder nicht haben verſtehen wollen, und an die Ideale eines jugendlichen, enthuſiaſtiſchen, edlen Philanthropen den Maßſtab der praktiſchen Ausführbarkeit legten. Das ſieht jeder Menſch auch ohne jene Kritiker ein, daß weder von **Heine**, **Börne** noch **Menzel** die Wohlfahrt des deutſchen Volkes abhängt; aber für ſeinen Frühlingstraum konnte der Verf. keine andern wählen. **[illegible]** etwa ausgenommen, wen könnte man anführen, der die Gewalt des Wortes, wie Obgenannte zu führen verſtände? Wir meinen gerade ſo, wie es der Verf. für ſeinen Frühlingstraum wünſchte. Oder, wenn es keine Schriftſteller ſein durften, ſollte Herr Jordanus Brunow etwa die Bundestagsgeſandten als Verkünder des Völkerfrühlings proclamiren? Oder den König von Preußen?

Das Ganze iſt mehr ein wohlgemeinter, poetiſcher Traum zu nennen, in welchem die edle Geſinnung, wie das Talent des Verf. keineswegs zu verkennen. Die Worte über Börne und Menzel ſind der beiden Biedermänner würdig und ganz an ihrer Stelle, wenn wir auch rückſichtlich Heine's dem Verfaſſer in Manchem nicht beiſtimmen können.

Die Beſchuldigung, als verdanke das Werkchen ſein Daſein einzig und allein einer Verlagsſpeculation, iſt eben ſo einfältig, als niedrig, um darüber ein Wort noch zu verlieren.

Möge ſich daher der jugendliche, talentvolle Verfaſſer nicht einſchüchtern laſſen, und rückſichtlich der abſprechenden Kritiken ihm die Verſicherung — die zugleich die allgemeine Sage iſt — tröſten, daß jene Stimmen nur deshalb ſich **verneinend** äußerten, weil Herr Jordanus Brunow nicht **ſie** zu Verkündern des Völkerfrühlings gewählt hatte.

Ferdinand Stoll.

„König Heinrich VIII. und Anna Boleyn." Trauerſpiel in fünf Acten von Eduard Marſchner. Leipzig in der A. Feſt'ſchen Verlagsbuchhandlung. 1831.

Unſere Zeit iſt eben nicht reich an guten dramatiſchen Schriftſtellern; die Tragödie namentlich iſt faſt verwaiſt, und zählt ihre Vertreter meiſt nur aus der Vergangenheit, während andere Fächer der Literatur ſo reichlich beſetzt ſind. Dieſe Lücke mag ihren Grund wohl in der ſchwierigen Aufgabe haben, welche der Dichter zu löſen hat, welcher es unternimmt, ſich an die Seite der Unſterblichen zu ſtellen, deren claſſiſcher Werth ſo feſt gegründet iſt. Anderſeits ſchauen wir endlich das ganze Weſen der jetzigen Poeſie, ſehen wir, wie es ſich — wenige ſeltene Erſcheinungen ausgenommen — immer mehr von dem Großen, Erhabenen, Tragiſchen abwendet, wie es ſich immer mehr verdünnt und verflacht, faſt nur tändelnd, leichtſinnig und ſeicht äußert, ſo muß der Dichter, welcher mitten unter dieſen Schwärmen ephemerer Tagesgeſchöpfe nach der höhern Palme ringen wollen und — unſerem Zeitgeſchmacke zum Trotz — auch eine dankbare Arbeit geliefert, Dank und Anerkennung verdienen.

Wir haben das vorliegende Marſchner'ſche Trauerſpiel nur flüchtig durchgeleſen, und können daher eben ſo wenig eine Analyſe der einzelnen Theile, als eine genaue Kritik über Zuſammenſtellung und Geſammtwerth derſelben geben, und wollen deshalb nur den Eindruck berühren, den daſſelbe momentan auf uns gemacht, und was uns ſonſt dabei etwa auffällig darin aufgeſtoßen.

Da der Stoff, welchen der Dichter ſich gewählt, ſchon mehrfach zu dieſem Zwecke benutzt worden, ſo wäre es wohl ſeine erſte Aufgabe geweſen, die bekannten Perſeuen in einem andern Lichte darzuſtellen, als es ſeine Vorgänger gethan, um dadurch unſer Intereſſe für den Gegenſtand wieder anzufachen, ohne jedoch der hiſtoriſchen Wahrheit dadurch zu nahe zu treten. — Der Verfaſſer hat dieſe Nothwendigkeit gefühlt, und wir können ihm darum das Lob zollen, daß der von ihm eingeſchlagene Weg das Reſultat eigenen Nachdenkens und eines ihm inwohnenden Gefühls iſt. Verſchweigen können wir jedoch nicht, daß, ungeachtet des dramatiſchen Werthes, welcher dem Stücke nicht abzuſprechen iſt, wir Nachſtehendes daran zu rügen haben:

Vor allen Dingen wünſchten wir der Handlung etwas mehr Leben, Feuer, Begeiſterung. Einige Dialogen, welche viel Gutes enthalten, werden langweilig durch die Breite, mit welcher ſie ſich fortſpinnen, der Zuhörer wird dadurch ermüdet, und das Intereſſe am Ganzen geſchwächt. Die Hauptcharaktere ſollten mehr hervorgehoben und die Nebenperſonen nur als Schattenlinien beachtet ſein, um der Beleuchtung des Ganzen ſchärfere Umriſſe zu geben. König Heinrich VIII. könnte edler und würdevoller, Anna Boleyn mit mehr weiblicher Grazie auftreten. Das Intereſſe für Beide zu ſteigern, fehlen überraſchende Situationen. Die Liebe der Letztern zu ihrem Bruder iſt ſo unnatürlich und häßlich dargeſtellt, daß man gar nicht erſtaunt iſt, ſelbige ſpäter von ihren Feinden als Anklagegrund zu ihrem Verderben benutzt zu ſehen. Der Hofnarr mahnt an ein Thema von Shakſpeare, und iſt etwas zu grell gezeichnet.

Trotz dieſer und vielleicht noch mancher anderer Fehler und Verſtöße gegen die Sprache, die wir nicht aufführen wollen, iſt dem Verfaſſer ein mühevoller Fleiß in der Bearbeitung und eine auf Erfahrung begründete dramatiſche Kenntniß nicht abzuſprechen. Wir wünſchen daher eben ſo ſehr zur Bereicherung unſeres jetzt an dergleichen Erzeugniſſen ſo armen Repertoire, als zur Ermuthigung des Dichters, den eingeſchlagenen Weg weiter fortzuſetzen, das Stück recht bald auf der Bühne zu ſehen, und ſind überzeugt, daß es nicht ohne Theilnahme aufgenommen ſein wird.

W. J.

Poeſie.

Lyriſche Gedichte von Paul Gottwald (Eduard Pohl). Neue, unveränderte Ausgabe mit des Verfaſſers Biographie von W. Hilſcher. Breslau. Schulz u. Comp. 1831. 292 S.

Auch ein junges, früh geſchiedenes Talent, in der Blüthenzeit abgegangen, ohne die der Garben zu erleben. Der Dichter ſtarb 26 Jahre alt in dem Augenblicke, wo er zum Traualtare und als Prediger vor eine Gemeinde treten wollte. Ein friedliches mildes Gemüth weht in dieſen Dichtungen: Glaube, Liebe, Natur. Dieſes Dreigeſtirn leuchtet aus all den Poeſien, welche der leichten, wohlgefälligen Gattung angehören, hervor. Keine genialen Blitze, aber eine wohlthätige Gefühlswärme, eine reine, herzliche Empfänglichkeit für das Schöne, Edle und Wahre ſpricht ſich überall aus. Warum hat das harte Geſchick dem Pilger nicht vergönnt, ſeinen leichten Wanderſtab, den er ſich mit Blumen bekränzte, weiter zu ſetzen — in die Erde zu pflanzen, daß er ausſchlage und Blätter treibe?! — Unſere Leſer kennen Gottwald's Lyraklänge wohl hinreichend aus Taſchenbüchern und Zeitſchriften, wo ſie zerſtreut erſchienen, und ſchätzen ſie. Dieſe Sammlung wird ihnen willkommen ſein. Der Ertrag iſt für die Mutter des Dichters beſtimmt, welcher der Verblichene ein braver, helfender Sohn war. — Die Erde ſei ihm leicht.

v. D.

Kurze Anzeigen.

Zweckmäßiger Wegweiſer zur Beförderung des häuslichen Wohlſtandes, der Geſundheit, der Gewerbe und Künſte, oder neuer Haushaltungs- und Gewerbeſchatz ꝛc. ꝛc., herausgegeben von einer Geſellſchaft kenntnißreicher Männer. Cöslin 1831. Bei C. G. Hendeß.

Hiervon ſind bereits 13 Hefte erſchienen — ſie enthalten, wie der Titel angibt, nützliche Mittheilungen; der Inhalt rechtfertigt die Tendenz. Freilich keine Schrift für die elegante Leſewelt, aber deſto beachtungswerther für das Hausweſen ꝛc.

Ebendaſelbſt iſt erſchienen:

„De auctoribus veteris in usum Gymnasiorum edendis.“ Scrips. E. F. Kaulfuss, Phil. Dr. etc. etc. Cosalini 1831. 30 Pag.*).

— i.

Kunſt.

„Abu-Kara“ große romantiſche Oper in drei Aufzügen von H. Dorn.

(Beſchluß.)

Nr. 3 iſt ein Duett der Gefangenen im Kerker, das, wenn es ſchon etwas lang ausgeſponnen erſcheinen könnte, da es nur eine Sorge enthält, doch durch die geiſtvolle Behandlung und Inſtrumentation die Aufmerkſamkeit des Verſtändigen feſſelt, und ſehr glücklich mit Nr. 4 contraſtirt, welches, ein Terzett zwiſchen Diego, Hernandez und Soliman, die Befreiung dieſer aus dem Kerker enthält, und ſo originell erfunden, ſo leicht hingeworfen iſt, daß es ein glänzendes Document für das Talent des Componiſten abgibt. Den Beſchluß des erſten Actes macht ſich die große Scene des Abu-Kara, der hier ſeine frühere Lebensgeſchichte, den Mord ſeines Sohnes durch Abderrahe man verführt, und dann zum Gefühl der Rache übergeht. Die Sitte neuerer Componiſten, wenigſtens eine große Scene dieſer Art einzuflechten, widerſpricht, meines Bedünkens, durchaus dem Weſen des Drama's, das Handlung iſt. Das Epiſche in dieſen Scenen widerſtrebt überdies der Lyrik der Muſik, die, wenn ſie beſchreibend oder erzählend ſein ſoll — es müßte denn ein einfaches Lied, Ballade oder Romanze ſein — entweder erkaltet oder in Malerei verfällt. Auch auf dieſem Wege kann ſich zwar der Componiſt, wie es hier geſchehen iſt, als äußerſt genial zeigen, doch iſt der Weg darum nicht minder falſch, und dem Publicum wird ſchon für die übergroße Anſtrengung des Sängers der Beifall gewiſſermaßen erzwungen.

---

*) Die Herren Verleger eingeſandter Artikel, deren Ankündigungen zu der Tendenz unſeres Unterhaltungsblattes nicht paſſen, werden uns verzeihen, wenn wir blos eine Titelanzeige derſelben geben. D. R.

Der zweite Act beginnt mit einem Chor und Tanz der Jungfrauen, die Maria aufzuheitern ſtreben. Er iſt leicht und gefällig. Sollte ja etwas vermißt werden, ſo iſt es der orientaliſche Schmelz. Deſto herrlicher iſt das folgende Duett zwiſchen Abderrahman und Maria, das in dem reichen Wechſel ſeiner Empfindungen eine Menge der edelſten Melodien, in der Durchführung einen ſo ſchönen Contraſt zwiſchen ihren Bitten um ihren Gatten und der ſeinigen um Liebe ausdrückt, daß es in jeder Beziehung vollendet zu nennen iſt. Mit gleicher Energie iſt die darauf folgende Arie durchgeführt, in welcher ſie durch den Zuruf des ungeſehenen Abu-Kara geſtärkt, dem Tyrannen Hohn zu ſprechen ſich entſchließt. Nr. 4 die Scene im Tempel, welche wir ſchon in der Dichtung auszeichneten, bildet auch, was die Compoſition angeht, einen hellſtrahlenden Glanzpunkt für das Stück. Vier Gruppen des Volkes nahen nach einander, jede betet daſſelbe Gebet um Rettung, dann erheben alle vereint ihre Stimme, und in eben dem entſcheidenden Augenblick tritt Abu-Kara hervor. Man möchte ſagen, der Componiſt wäre hier verſchwenderiſch im Aufwand der ſchönen Gedanken geweſen; die Begeiſterung, mit der er dieſe Scene componirte, iſt hinreißend, und dennoch wünſcht man bei jedem neuen Gedanken verweilen zu dürfen. Dieſen Act beſchließt die Scene in der Wüſte. Ein Terzett, in welchem Sulamith, Diego und Hernandez ihr Unglück klagen, erhält durch die Erkennungsſcene Abwechſelung und Leben. Dann kommen die Beduinen und ſingen ein äußerſt originell erfundenes Schlachtlied, worauf der Samum zu wehen anfängt. Dieſe neue Decoration wird ſich gewiß die Gunſt des Publicums verſchaffen, und es iſt nicht zu läugnen, daß ſich der Geſang hinter den Staubwolken ſehr impoſant ausnimmt, wie die ganze Erfindung den Act ſehr effectvoll beſchließt.

Der dritte Act beginnt mit einer Arie Sulamith's, die ihre Liebe zu Hernandez offenbart. Wenn man in der ganzen Behandlung dieſes Romans dem Componiſten Schuld geben könnte, daß er dem Dichter nicht gefolgt wäre, der auch hier, namentlich im Charakter der Sulamith große Leidenſchaftlichkeit walten läßt, ſo findet er durch die Rückſicht auf das Ganze des Stückes vollkommene Rechtfertigung, denn er würde dem Zuſchauer in der That zuviel zugemuthet haben, wenn er ihm nicht vor dem gewaltigen Samum, der das ganze Werk durchweht, hier ein ſtilles Plätzchen gegönnt hätte, wo ſich zwei Liebende in einer beruhigenden Art ausſprechen könnten. Die Arie der Sulamith, das folgende Duett und die Arie des Hernandez ſind in der That zu wohlthuend für das aufgeregte Gemüth des Zürnenden, als daß man ſie anders wünſchen dürfte. Im nächſten Duett, wo Abderrahman im Zorn vor der Maria erſcheint, tritt ſein Vertrauter herein, der die Ankunft der Beduinen und den Aufſtand des Volkes verkündet. Das ſich daraus entwickelnde Terzett iſt, wenn ſchon äußerſt effectvoll, doch zu ſehr in Spontiniſcher Manier, als daß es gerade auf Originalität Anſpruch machen könnte. Nun beginnt die Empörung mit dem Signal von Abu-Kara's Horn und die Aufregung iſt ſehr glücklich und paſſend durch die dazwiſchen gelegten Scenen des Wiederſehens gemildert. Als ausgezeichnet iſt die Stelle hervorzuheben, in der Abderrahman, durch die Entdeckung des Abu-Kara irregemacht, den Muth auf einen Augenblick ſinken läßt, die in der That von ergreifender Wirkung iſt, und die zum Ende neigende Handlung effectvoll aufhält. Ein Chor mit Tanz beſchließt das Ganze auf eine würdige Art.

Blicken wir aber auf die bis dahin dem Publicum bekannt gewordenen Compoſitionen des Herrn Dorn zurück, ſo muß es dem Theilnehmenden erfreulich ſein, zu ſehen, wie dieſer manche Mängel, die in der Unerfahrenheit ihren Grund haben, durch anhaltendes Studium erſetzt hat, ſo daß ſeine Schöpfungen an gediegenem Gehalt, an Rundung und vor Allem das Dramatiſche an Fluß und innerm Zuſammenhang gewonnen haben. Zugleich muß es ihm die Achtung jedes Verſtändigen gewinnen, daß er ſich gleich fern von dem verderblichen Einfluß der neuen franzöſiſchen und italieniſchen Oper gehalten hat. Seine Sachen ſind frei von jenem Ohrenkitzel, der die Muſik faſt zu einem Sinnengenuß herabzieht, den zarten Empfindungen iſt nicht die blaſſe Modefarbe der Sentimentalität angekränkelt, und die ſtarken, ergreifenden ſind nicht bizarre übertrieben. Der Einzige unter den Meiſtern, deren Studium eine tüchtige Bildung ihm zur Pflicht machte, und deſſen Einfluß noch an vollſtändiger Haltung ſeiner Individualität im Wege zu ſein ſcheint, iſt Spontini, nicht nur in dem oben bezeichneten Terzett, ſondern auch in der Inſtrumentation, die äußerſt ſtark, an manchen Stellen ſogar überladen ſcheinen könnte. Doch auch hierin iſt ein Abnehmen gegen frühere Compoſitionen unverkennbar. Möchte es ihm doch gelingen, in der Oper die verwöhnten, zerſtreuten Sinne unſeres Publicums durch ſein geniales Streben wieder zu dem zurückzuführen, was einſt die Hauptſache war, und es bleiben muß, nämlich zu der reinen, unverfälſchten Muſik! —

Die Aufführung war im Ganzen zu loben. Hr. Hammermeiſter (Abu-Kara) zeigte, wie wir es von ihm gewohnt ſind, ein tief durchdachtes, energiſches Spiel. In ſeinem Geſang möchte es ſchwer ſein, irgend eine Stelle als beſonders gelungen hervorzuheben, da er gewiß nichts vorüber ließ, was der Componiſt marquirt wünſchte. Eine ſo ſeltene Gewiſſenhaftigkeit, wie man bei ihm findet, iſt in der That bei wenigen Sängern anzutreffen. Der Aufwand ſeiner Kräfte in der großen Scene ſcheint ihm nicht einmal für ſeine Stimme Abbruch gethan zu haben, welche ſich an Stärke durchweg gleich blieb. Maria (Mad. Fiſcher) iſt eine zu angenehme Erſcheinung auf der Bühne, ihre Stimme hat zuviel jugendliche Kraft, als daß ſie jemals ihre Wirkung verfehlen ſollte. Abderrahman (Hr. Pollack) iſt leider von der Natur nicht mit gleichen Mitteln ausgeſtattet, und ſein Spiel läßt viel zu wünſchen übrig, doch verſagen wir der großen Anſtrengung, die an vielen Stellen von Erfolg war, nicht unſere vollſtändige Anerkennung. Den Diego (Herr Pögner) verdient alles Lob, und war ſeiner Partie vollkommen gewachſen. Hernandez (Hr. Schrader) hat, die Arie ausgenommen, gezeigt, welcher Kraft ſeine Stimme fähig wäre, und füllte ebenfalls ſeine Rolle aus. Sulamith (Dem. Piſtor) zeigte in ihrem Geſange, daß ſie muſikaliſch gut gebildet iſt, und genügte ihrer Rolle im Geſange. Ihre Erſcheinung iſt äußerſt reizend, nur iſt der Dialog manchmal zu eintönig. Sie erhielt vielen Beifall. Herr Rieſe muß mit Lob genannt werden. So ſicher, wie er ſpielte, und ſo brav, wie er ſang, haben wir ihn noch ſelten geſehen. Auch dem Chor gebührt hier vollſtändige Billigung, der namentlich in der Scene im Tempel ſich großen Ruhm erwarb. Das Haus war reich beſetzt, das Parterre beſonders, faſt jede Nummer wurde mit Beifall aufgenommen, und der Componiſt zum Schluß gerufen.

P......

Zeitschriften-Controle.

. Die „Abendzeitung" wird jetzt ſogar ſpitzig und ſcharf, und accomodirt ſich der Zeit. Die letzte Lieferung enthält eine recht witzige lithographirte Beilage, vorſtellend: „den Kampf der Politik gegen die deutſche Belletriſtik." — Vieles iſt ſehr treffend, Manches aber, trotz der verſificirten Erklärung, nicht ganz klar angegeben — vielleicht aus Schonung. — Möge die „Abendz." in der Art fortfahren, ihr ſtehen die Mittel dazu zu Gebote.

* Laut „Eulenſpiegel" iſt in D. ein Student, welcher der Demagogie verdächtig wurde, zu lebenslänglicher Unterſuchung verurtheilt worden. (Ein ſchlagender Witz, der nur in Deutſchland verſtanden werden kann.)

— Nach der „Leipziger Zeitung" iſt der Schriftſteller Wit genannt v. Dörring aus Caſſel, wohin er mit ſeiner Gattin kam, verwieſen, und unter Polizeibedeckung über die Grenze gebracht, hinterher aber wieder zurückberufen worden. — Sonderbar! Wie kann der Ex-Demagoge Wit den conſtitutionellen Heſſen gefährlich ſein? — Nach den Principien der Mainzer Unterſuchungs-Commiſſion von 1818, 19, 20 u. ſ. f. wären die Heſſen von 1831 insgeſammt ſchauderhafte Demagogen.

. Die „Zeitbilder" bekriegen den Dr. und beliebten lyriſchen Dichter J. B. Rouſſeau, als einen Anhänger und Lobſinger des Hrn. v. Pfeilſchifter — ſprechen von Jeſuitismus und dergl. mehr. — Das iſt wohl nicht gegründet. — Hr. Rouſſeau iſt ja Hofrath des conſtitutionellen Kurfürſten von Heſſen, und erſcheint in ſeinen erſten Gedichten als aufgeklärter redlicher Mann.

— Ein renommirter Geizhals in London, der kürzlich ſtarb, hielt ſich eine Katze, die er dadurch fütterte, daß er Speckſchwarten an ihr abrieb, worauf das arme Thier Stundenlang damit zubrachte, ſich zu lecken. — („Zeit" Nr. 29.) Ct.

Literarische Streifzüge.

Vorſchule der Sprachkunde oder allgemeine Andeutungen zur Forſchung der Sprachen überhaupt und insbeſondere der deutſchen. Ueber Urſprache, Töchterſprachen, Wurzelſicht, Wörterſchau nach Zeit und Raum, altdeutſche Quellen und Redeformen von Ulphilas bis Opitz, altdeutſche Grammatik, Winke zur Berichtigung der Rechtſchreibung. Von Joſeph A. Moshamer. — Originalausgabe. Wien 1829. Schrämbl. 8.

So lautet der Titel eines kaum acht Bogen ſtarken Büchleins, daß ſich gewiſſermaßen als Abriß einer Encyklopädie der Sprachkunde in Deutſchland Freunde erwerben will. Der Verfaſſer ſchickt es zugleich als Einleitung zu einem neuen Wörterbuch der oberdeutſchen Sprache, mit deſſen Ausarbeitung er ſich gegenwärtig beſchäftigt, in die Welt, und wir zweifeln nicht, daß es ihm bei Sprachkundigen zu einiger Empfehlung gereichen werde.

Frage an liberale Schriftſteller.

Welches iſt wohl die befriedigendſte Definition des Wortes „Cenſur?"

Man halte die Beantwortung keineswegs für ſo leicht. „Cenſur," ſagt Börne, „das iſt ein Wort, womit man den leichtſinnigſten, gedankenloſeſten, heiterſten Schlemmer in Trübſinn, ernſtes Nachdenken, in Schrecken und Staunen verſetzen, oder den düſterſten Murrkopf zum unauslöſchlichſten Gelächter reizen könnte. Ein Wort, das furchtbar und lächerlich, erhaben und läppiſch, bewunderungswerth und abgeſchmackt zugleich iſt.") J. St.

Nachſchrift der Redaction.

Die eingehenden Definitionen ſollen gewiſſenhaft im „Kometen" mitgetheilt werden.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

№ 42. Freitag, den 21. October. 1831.

Reiſebemerkungen.

Querfurt Anfang Sept. 1831.

(Fortſetzung.)

Ich hatte dieſe intereſſante Reſidenz mit ihren Sehens- und Denkwürdigkeiten zwar ſchon öfter beſucht, der Zufall hatte mich aber nie während des Vogelſchießens dahin geführt. Man ſagte mir, daß jährlich ein ſolches Volksfeſt da Statt finde, und daß ſolches gewöhnlich zehn Tage währe. — Obgleich man die Bewohner Weimars keineswegs Schlafmützen oder ſogenannte kleinſtädtiſche Philiſter tituliren kann, obgleich ſie vielmehr als ein ſehr lebensluſtiges Völkchen zu bezeichnen ſind, ſo muß ich doch in der That bekennen, daß ſie in der Zeitperiode, wo dieſes mehrerwähnte Volksfeſt an der Tagesordnung iſt, ſich als völlig routinirte Lebemänner und Lebefrauen zeigen, daß ihnen an dieſen dem froheſten Lebensgenuß geweiheten Tagen ein wahrhaft großſtädtiſches Thun und Treiben perſonell-eigenthümlich iſt, ſo daß man ſich momentan auf die Boulevards von Paris verſetzt glaubt.

Dieſer Vergleich dürfte den verehrlichen Leſern einen Grund, ſogar ein Recht abgeben, von mir eine Schilderung des Locals, wo ſich ein Bild zu dieſem Vergleiche aufſtellen läßt, zu verlangen. Ich thue es deßhalb gern, weil es nicht ohne Intereſſe iſt. Zum Schießhauſe, welches eine dem ſtädtiſchen Aerar gehörige Beſitzung iſt, deſſen Gaſtwirthſchaft, excl. des der Schützencompagnie gehörigen Locals, ſich in den Händen eines Pachtgaſtwirthes befindet, führen, wenn man die Ilm auf der Brücke der nach Jena und Eckartsberga gehenden Chauſſee paſſirt hat, mehrere Wege. Den Hauptweg, der dem Fuhrwerk unterſagt iſt, bildet vom Anfange eine nett beſchnittene, das daran ſtoßende Wäldchen begrenzende und bekränzende Hecke. Dann kommt man in eine aus vier Baumreihen beſtehende ſchöne Lindenallee, an deren Eingang ein Carouſſel für große und kleine Kinder und eine ruſſiſche Schaukel für Reit- und Schaukelluſtige befindlich iſt. Nun beginnen Buden allerlei Art das Auge des Aufmerkſamen auf ſich zu ziehen. Direct unter den Linden rechter Hand dergleichen mit Quincaillerie-, Glas- und Porzellan-, Schuhmacher-, Horndreher- (Pfeifen), Schneider-, weiblichen Putzwaaren u. ſ. w., welche von den Beſitzern auf dem Wege des beſonders dazu eingerichteten Lottoſpiels an den Mann und ſeine Angehörigen zu bringen geſucht werden. Die ſechste oder ſiebente Stunde des Abends, d. h. die Feiertagsſtunde, iſt die Signalſtunde, welche die Leutchen zum Thore hinaus an dieſe Boutiquen treibt.

An Rufen, Locken, Zureden, Schreien und andern Hülfsmitteln laſſen es die Beſitzer und ihre Gehülfen nicht fehlen, die Lottoſpielluſtigen zur Anwendung eines Groſchens oder auch wohl blos eines Sechſers zu vermögen, um, wenn Fortuna ihnen günſtig iſt, dieſelben vielleicht eine Taſſe, oder ein halb Dutzend Teller oder Gläſer, oder ein Paar Schuhe, oder eine Tabakspfeife u. ſ. w. gewinnen zu laſſen, und je nachdem eine Zahl Perſonen, die zur Ausſpielung eines Gegenſtandes erforderlich iſt, ſich zuſammen gefunden hat, ſo ſetzt ſich dann Eins nach dem Andern im Kreiſe der dazu eingerichteten Bude und paßt, als wenn es ein Königreich gälte, mit harrender Sehnſucht auf jede Nummer, die auf dem vor ihm liegenden Täfelchen befindlich iſt und etwa gerufen wird, bis meiſtens im Hintergrunde ein ganz Unbeachteter den verhängnißvollen Ruf: „Voll!“ ertönen läßt. Das eine Spiel iſt zu Ende, ein neues geht an. Man bleibt ſitzen oder geht weg, und das iſt es eben, was ganz beſonders in Weimar dieſes Volksfeſt, durch das da gebräuchliche Gemiſch aller Stände großſtädtiſch-lebendig macht. Da ſitzt eine adelige Familie neben der eines Bürſtenbinders; dort ein Präſident oder Collegienrath mit der ſeinigen neben der eines Holzhackers oder Gefangenwärters; da ein Kammerherr mit der ſeinigen neben der eines Bedienten oder Kutſchers; dort ein Stabsofficier nebſt Familie und ſeinen Subalternofficieren neben einem Lampenputzer oder einem Tambour, welcher Letztere ſeiner Geliebten etwas gewinnen laſſen will, da der Todfeind neben ſeinem Todfeinde und deſſen Familie, und Alles und Alle ſind freundlich und fröhlich durcheinander *). Kein Standesvorzug, kein Rangſtreit läßt ſich da in Anwendung bringen; es iſt Vogelſchießen, ein Volksfeſt, wo ſich einmal Alles gleich ſteht.

Oberhalb der hier beſchriebenen Budenreihe auf dem großen Raſenplatze ſteht wieder eine zweite Reihe mit größern Breterbuden, worin für Schauluſtige, Geſellſchaften von Seiltänzern, Aequilibriſten, Marionettenſpieler, Menagerieen, Escamoteurs und Preſtigateurs, extraordinärer und ordinärer Claſſe, ihre Kunſt- und Nichtkunſtſtücke zeigen. — Bei ſchönen Tagen werden Luftballons losgelaſſen, bei ſchönen Abenden Feuerwerke abgebrannt. — Iſt das hier Angeführte nicht mit den Pariſer Boulevards zu vergleichen? — Es fehlt nur noch Polichinello, Arlequin und Pierrot, welche die dortigen Umſtehenden mit ihren Witzen amüſiren und haranguiren, und man hätte in Weimar dieſelbe Unterhaltung.

Dafür aber, daß der Magen und vor ihm der Gaumen und die Kehle auch ihren Zoll erhalten, damit auch das Ohr durch Muſik, der Humor aber durch frohſinnige Unterhaltung ergötzt werde, hat der hochedle Stadtrath Weimars ebenfalls weislich geſorgt. Unter den an jenes ſchon erwähnte, aus Laubholz beſtehende Wäldchen ſtoßenden Linden linker Hand findet der Hungrige und Durſtige, der vom Sehen in den Künſtlerbuden nicht Sattgewordene, der in den Lottobuden von Fortunen Verlaſſene Troſt und Sättigung. Warmer und kalter Punſch, kalter und heißer Wein, Caffee, Chocolade und Thee und was in dieſe Kategorie gehört — nur kein Bier, das iſt Privileg des Schießhauswirthes — iſt da zur Labung des Durſtigen zu haben; für den Hungrigen gibt es Leckereien aller Art an kalten und warmen Speiſen; nur keine eigentliche table d'hôte, dies iſt wieder Privileg des Schießhauswirthes. — Während des diesjährigen Vogelſchießens waren die beiden Haupttrinkbuden oder Reſtaurationen die kleinere vom Rathskellerwirth **Maſterſteig**, die größere vom Stadthaus- und Weinwirth **Werner** verpachtet. In beiden konnte man mit jenem Jünger ſagen: „Hier iſt gut ſein;“ doch war Herr Werner mit beſſern und feinern Weinen verſehen; wohlfeil waren jedoch beide Herren nicht, dafür war's aber auch „Vogelſchießen!“

Auch in dieſen das **Wohl** des Gaumens und das daraus zuweilen folgende **Unwohl** des Magens zum Zwecke habenden Buden iſt ein buntes Gemiſch aller Stände bemerklich. Muſik, meiſt von recht hübſchen Harfenmädchen **) und ihren Begleitern vorgetragen, mehrt die von warmen und kalten, feurigen und, wenn das Sprichwort: „Sauer macht luſtig!“ wahr iſt, auch von mit Sauerſtoffgas erfüllten Weinen und Getränken angeregte Luſtigkeit und Fröhlichkeit ganz ungemein. Mancher ausgelaſſene Patron, der dieſe Partien wohl alle Abende mitmachen möchte, dem es aber leider am Beſten fehlt, ingleichen die meiſten dem ärmern Handwerker- und dem Handarbeiterſtande angehörigen Individuen und Familien müſſen es ſich jedoch vergehen laſſen an **dieſen** Orten ihren Eß- und Trinkappetit zu befriedigen, weil's, wie mein alter Tiroler **Jockel** aus Rattenberg, der alljährlich mit Teppichen zu mir kommt, ſagt: „**nit wohll'fel is!**“ — Indeſſen auch dieſen Leutchen hat der ſpeculative Weimar'ſche Stadtrath ebenfalls edelmüthig ſeine, ſehr zu ehrende Sorgfalt gewidmet. Gleich zu Anfang der Lindenallee vom Carouſel hinauf ſind eine Reihe von Buden auf den im Wege der Verſteigerung erhandelten Plätzen von den Meiſtbietern errichtet. Dem Hintergrunde dieſer Buden entſteigt nun während des Vogelſchießens fortwährend ein ſolcher **Dampf**, daß mancher Unkundige von Weitem zu der Meinung verleitet wird, er käme in die Nähe eines Meilers. In deſſen Nähe angelangt, wird jedoch durch das Miasma, das derſelbe von ſich gibt, die Naſe eines jeden ſich Nähernden belehrt, daß hier keine Kohlenfabrik vorhanden ſei, ſondern daß hier **Bratwürſte** ſowohl auf dem **Roſte**, als in der **Blechpfanne** gebraten werden. — Dieſe Bratwürſte und andere Viandereien, geliefert und bezogen von den Quadrupeden mit geſpaltenen Klauen, ſind es, welche, wie die Berliner ſagen: „Benebenſt eenen ſauern **Juske** un eenen **Fichtelberger** (letzt iſt beſonders Wachholder- und Pfeffermünzſchnapps an der Tagesordnung) den juten Brüdern eene recht jeſunde Labung und Stärkung jeben thun!“ — Nach Vergleich und in ſeiner Art geht es in dieſen „ſogenannten Bratwurſtbuden,“ welche auch die Honoratioren, um eine ſolche Sauciſſe zu genießen, mit ihrem Beſuche zu beehren pflegen, faſt noch luſtiger zu, als in jenen edlere Gourmanderieen enthaltenden Reſtaurationen; ich ſage: „auf ſeine Art,“ denn mitunter überſchreitet die Luſtigkeit die Grenzen, wie ich bei einigen Beſuchen derſelben ſelbſt bemerken konnte. — Der Fichtelberger mochte zu ſehr gewirkt haben. — Es iſt demnach mit einem Worte der **Raſenplatz** für die Gourmands und Gourmandiſen aus den niedern Ständen und recht gern kann man **ihnen** dies Plätzchen und den Inhabern der Boutiquen dort, wie mir es ſchien, nicht geringen Profit gönnen.

Als ich am Schießhauſe ſelbſt angelangt war, traten mir einige der Herren Weimaraner, deren Bekanntſchaft ich in Ilmenau gemacht, freundlich entgegen, und führten mich ſogleich in den ſogenannten kleinen Saal, wo eine ziemliche Anzahl Menſchen verſammelt war, denen das Ilmenauer Felſenkellerbier, das jetzt in und um Weimar herum allgemein eingeführt zu ſein ſcheint, vortrefflich zu ſchmecken ſchien. Am Ende des Saals, wo das Fenſter, das die Ausſicht auf die Vogelſtange, auf das Webicht und auf den romantiſchen Ilmgrund nach Tiefurt und Ehringsdorf zu gewährt, ſich befindet, ſaß eine äußerſt flotte Compagnie, mitten darin unſer heiterſeeliger Freund, der ſtets fidele K. H., ſein volles Glas Ilmenauer in der einen, die Tabakspfeife mit dem großen Meerſchaumkopfe in der andern Hand. Er war von den muntern Geſellen ſo umgeben, daß er mich Anfangs gar nicht gewahren konnte, bis ich ihn durch einen von meinen neuen Weimar'ſchen Bekannten auf mich aufmerkſam machen ließ. Da erhob er ſich endlich vom Sitz, und ohne daß ich's zu hindern vermochte, zog mich der nervige Burſche mitten in den Kreis hinein und neben ſich auf einen Stuhl.

---

*) Außer der Vogelſchießenszeit ſoll dies jedoch ſelten oder niemals der Fall in Weimar ſein. Es ſoll, wie ich vernommen, in dieſer Reſidenz leider ein gewaltiger Kaſtengeiſt, beſonders eine große Abtrennung des Adelſtandes vom Bürgerſtande vorherrſchen. — S. „Reiſezeitung“ Nr. 20.

**) Die beiden in Herrn Werner's Bude als Tonkünſtlerinnen agirenden Harfenmädchen waren in der That ſo hübſch, dabei ſo mit Anſtand und elegant gekleidet, und wußten ſich ſo fein zu benehmen, daß ich alter Steifer mich beinahe zu Entreprenirung einer temporären Liebſchaft hätte verführen laſſen. Eine Flaſche Chateau la Roſe heilte mich zu rechter Zeit.

D. E.

(Beſchluß folgt.)

Mordverſuche aus Liebe.

2 *).

Es war am 13. Februar d. J., als vor den Aſſiſen des Unter-Charentedepartements eine Angeklagte erſchien, die allgemeine Theilnahme erweckte. Sie hieß Roſa Gaberiaux, ſchön von Geſtalt, mit großen ſchwermüthigen Augen, überhaupt angenehmen und regelmäßigen Geſichtszügen, bis auf den untern Theil des Geſichts, welcher mit einem ſchwarzen Tuche verhüllt war. Indem ſie dieſes abnahm, zeigten ſich die tiefen, noch geröthteten Narben einer zerſchmetterten Kinnlade. An ihrer Hand führte ſie einen Knaben von etwa vier bis fünf Jahren, das Abbild eines Amor.

Dieſer Knabe war der lebende Zeuge ihrer Verirrungen. Der Vater deſſelben, ein junger Menſch von verlebten Zügen, jetzt noch gebleicht durch das Bewußtſein der Schuld, war der Verführer des Mädchens und ſtand ihr als Ankläger gegenüber. Die Zuſchauer, welche die Tribünen zahlreicher, als jemals füllten, betrachteten ihn mit allen Merkmalen des Abſcheues.

Jeder wußte es, und die öffentlichen Zeugenverhöre und Vernehmungen zogen es an's Licht, daß die Angeklagte im achtzehnten Jahre ihres Alters, in der ganzen Friſche jugendlicher Schönheit bei dem Metzger Bichon zu Rochefort in Dienſt getreten war. Der Sohn deſſelben, eben jener junge Mann, fand ſie allerliebſt und machte ihr den Hof. Das ehrliche Mädchen widerſtand lange, bis er ihr mit den heiligſten Schwüren verſicherte, daß nie ein anderes Mädchen, als ſie, ſeine Gattin werden ſolle.

Was glaubt ein armes Mädchen wohl lieber, als an die Treue ſolcher Schwüre? Sie ließ ſich bethören von dem Leichtſinnigen, und der Knabe an ihrer Hand war das Kind dieſes vertrauten Umganges.

Kaum verrieth ſich die Spur ihres Falles, ſo mußte ſie das Haus der Eltern ihres Verführers verlaſſen. Hülflos, wie ſie war, trat ſie bei einem Gaſtwirth in Dienſt. Bald bemerkte man ihre tiefe Traurigkeit. Nichts vermochte ſie aufzuheitern. Stundenlang ſah man ſie Thränen vergießen, und wenn man in ſie drang, die Urſache ihres Grams anzugeben, ſo ſagte ſie nur: „Ich bin unglücklich. Der Kummer wird mich tödten. Ich wünſche nichts ſehnlicher, als bald zu ſterben."

Der junge Bichon bekümmerte ſich nicht mehr um ſie. Ihr Kind hatte er anerkannt und verſorgt, damit glaubte er mehr ſchon gethan zu haben, als ein gefallenes Mädchen von einem bemittelten Mann nur fordern könne. — Allein ihre Ehre, ihre Hoffnungen waren unwiederbringlich dahin. Was das ſo tief und innig fühlende Mädchen litt, beſchreiben keine Worte. Doch ihr lange verſchloſſener Kummer ſollte endlich fürchterlich zum Ausbruch kommen.

Um Weihnachten v. J. vernahm ſie, daß ihr Ungetreuer, der ſich längſt vergeſſen glaubte, ſich mit einem andern Mädchen in der Kirche aufbieten laſſen werde. Bis dahin war er noch nicht eidbrüchig geweſen. Seine Kälte hatte ſie geſchmerzt; aber ihre Liebe hatte es entſchuldigt. Jetzt verletzte er ſeinen Schwur — das Wort, worauf vertrauend, ſie ihre höchſten Lebensgüter hingegeben hatte.

Das bis dahin lammfromme Weſen wurde dadurch plötzlich umgewandelt. Ein verzweifelter Entſchluß keimte in ihrer Seele. Sie beſchloß den Mörder ihres Glücks und dann ſich ſelbſt zu tödten. Ein Mord verliert im Gefühl des Thäters den Charakter des Verabſcheuungswürdigen, wenn er zugleich ſich ſelbſt zu opfern beſchließt.

Kaum hatte Roſa jenen fürchterlichen Entſchluß gefaßt, ſo verwandelte ſich ihr Gefühl in eine Kälte, die ſie zu jeder Ueberlegung unfähig machte.

Um ihrer Sache gewiß zu ſein, begab ſie ſich ſelbſt in die Kirche. Bleich und ohne Thränen hörte ſie das Aufgebot des Mannes, der ihr Treue geſchworen hatte, mit einer Andern. Kaum war ſie wieder im Hauſe ihres Brodherrn, ſo ſuchte ſie Gelegenheit, ſich belehren zu laſſen, wie man ein Feuergewehr abſchieße. Arglos machte man ſie mit dem Gebrauche der Waffen bekannt. Abends deſſelben Tages nahm ſie heimlich die Piſtolen ihres Brodherrn zu ſich, von welchen ſie gehört hatte, daß ſie geladen waren.

Am folgenden Tage ließ ſie an Bichon's Braut ſchreiben, daß ſie ihr das von dieſem anerkannte Kind auf die Seele lege, und deſſen zarte Jugend ihrer Sorgfalt empfehle. Sie beſuchte noch mehrere Perſonen, die aber keine beſondere Aufregung an ihr bemerkten. Wenn man mit dem Leben einmal abgeſchloſſen hat, ſo ſchweigt das Gefühl, und die Kälte für das Leben iſt ein Vorſpiel für die Ruhe des Grabes. Am 27. Morgens 9 Uhr begab ſie ſich zu Bichon. „Gib mir," ſagte ſie zu ihm, „die Sachen zurück, die Du von mir erhalten haſt. Du bedarfſt keines Andenkens mehr an Roſa."

„Folge mir auf mein Zimmer," entgegnete er.

---

*) Frei nach einer Mittheilung in Malten's „Bibliothek der neueſten Weltkunde."

Damit ging er voran; ſie folgte. Die Piſtolen trug ſie unter dem Mantel verborgen. Kaum waren Beide die Treppe hinan geſtiegen, ſo zog das betrogene Mädchen ein Piſtol hervor, ſpannte leiſe den Hahn deſſelben und feuerte es ab gegen den Kopf des Treulosen. Dieſer ſank zu Boden.

„Du biſt alſo todt!“ ſprach ſie vor ſich hin mit einer Eiſeskälte: „Gott ſei Dank!“ Mit dieſen Worten hielt ſie das zweite Piſtol an ihren Mund, um nun auch ihr eigenes unglückliches Daſein zu enden. Auch der zweite Schuß krachte; aber ſie blieb am Leben. Doch der untere Theil ihres Geſichts wurde zum Entſetzen verſtümmelt.

Der vorſichtige Gaſtwirth hatte doch ſpäter, den Erkundigungen des Mädchens mißtrauend, heimlich die Kugeln aus den Piſtolen gezogen gehabt. Wichen war daher nur vom Schreck betäubt. Unverletzt ſprang er auf. Roſa mußte den ungeheuren Schmerz ertragen, ſich ſelbſt zerſchmettert zu haben und den Gegenſtand ihrer Rache unverwundet zu ſehen. Verzweifelnd hob ſie das abgeſchoſſene Piſtol, um es ihm an den Kopf zu werfen; aber man entwand es ihrer Hand und ohnmächtig ſank ſie zu Boden.

Dieſe Thatſachen wurden durch die Debatten erwieſen. Wichen ſuchte ſie ſo viel als möglich zu verwirren. Der Präſident ſah ſich dadurch genöthigt, ihm, wegen falſchen Zeugniſſes, mit der Verhaftung zu drohen. Jetzt bekannte er die Wahrheit, und die Geſchwornen begaben ſich in das Berathſchlagungszimmer. Eine Grabesſtille herrſchte im weiten Saale. Alle Gemüther waren bewegt und auf den Ausgang geſpannt. Ein Wort entſchied jetzt über Freiheit oder lebenslängliche Gefangenſchaft. Der Himmel ſelbſt hatte ſchon, ſo ſchien es, die Strafe des jungen Mädchens übernommen. Sie war Gegenſtand des innigſten Mitleids. Jeder zitterte für ihr Schickſal. Sie nur allein war ruhig. Man hatte ihr mehr ſchon als den Werth eines Lebens geraubt — was ſollte ſie noch fürchten!

Nach fünf Minuten traten die Geſchwornen wieder ein, und ſprachen einſtimmig aus: „Nicht ſchuldig.“ — Das Volk jubelte. Der Präſident ſetzte ſie in Freiheit. Man begleitete ſie im Triumph nach Hauſe. Der junge Wichen wurde dagegen außerhalb des Saals mit Ziſchen empfangen, und mit Verwünſchungen begleitet.

So ſprach ſich das feinere Sittlichkeitsgefühl der öffentlichen Meinung aus. Dieſe hatte die Geſchwornen hingeriſſen. Und unter dem Schutz der Oeffentlichkeit feierte die Humanität einen Sieg, den ihr wahrſcheinlich jede Actenpolitik ſtreitig gemacht haben würde.

H. E. R. Belani.

Notiz.

Vor einigen Jahren ſchon gab der Redacteur einer bekannten Zeitung ſeinem Publicum eine Charade aus eigner Fabrik zum Beſten. Sie lautet ungefähr, wie folgt:

Die Erſten ſind nicht animaliſch
Die Letzten gleichen Peking und Kaliſch,
Und das Ganze, klingt's auch orthodox,
Iſt ein lebendiger Philoſoph und ein todter Ochs.

Wenn man nicht mit dem eigenthümlichen Witz- und Scherzſpiel des in ſeinem Kreiſe nicht unbeliebten Dichters und Redacteurs bekannt iſt, wird man kaum im Stande ſein, die Aufgabe zu löſen. Das nächſte Blatt der Zeitung gab die Auflöſung, es war das Wort Seelenwanderung. Ein würdiges Seitenſtück war die in derſelben Zeit in jener Zeitung ebenfalls vom Redacteur gegebene Umſchreibung des Wortes Hochzeit; hier heißt es:

Mein Erſtes iſt keine niedrige Hütte,
Die Letzte geht mit ſehr verſchiedenem Schritte:
Das Ganze macht heut der Profeſſor Witte.

Das iſt freilich ſehr intereſſant für das Publicum, zu wiſſen, was heute der Herr Profeſſor Witte macht, der zu ſeiner Zeit, das heißt: als er ein Kind war, als Wunderkind Aufſehen machte. Aber die Wunder ſind verſchwunden, und aus dem Wunderkinde iſt ein Profeſſor geworden, wie ſie aus andern Kindern auch werden, wenn ſie 36 Jahre geſund und munter bleiben. Wir kehren aber wieder zur Seelenwanderung, zum Philoſophen und zum Ochſen zurück, und geben hier folgendes Epigramm, welches in heiterer Laune der Freiherr v. Z. damals auf das ſeltſame Sylbenräthſel machte, und uns durch einen Freund, kürzlich mitgetheilt wurde. Die poetiſche Epiſtel lautet:

An Herrn S...

Das Räthſel, das Du hier verfaßt,
Wer könnte läugnen, daß es paßt,
Es war Dein Witz — die Seelenkraft —
Wohl diesmal auf der Wanderſchaft,
Vielleicht in Peking oder Kaliſch,
Drum ward Dein Räthſel animaliſch:
Es ſtarb der Philoſoph, lebendig blieb der Ochs,
Und keinem Leſer ſchien die Sache orthodox.

. Merkwürdigkeit.

Die Hamburger ſchöne Mariane will jetzt, nachdem ſie ein artiges Vermögen erſpart, ihre Hand in einer Lotterie ausſpielen laſſen. Der Ertrag der Lotterie wird ihr Vermögen verdoppeln, und der glückliche Treffer erhält nebſt dieſem noch eine artige, gebildete Frau. — Sie will, heißt es, vor der Ankunft der Cholera noch die Freuden des Eheſtandes genießen.

Hamburg ... A...

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 42. Sonnabend, den 22. October. 1831.

Literatur.

Hiſtoriſches Verzeichniß aller in der k. Hauptſtadt Prag aufgehobenen Klöſter, Kirchen und Capellen. Entworfen von Joh. Nep. Zimmermann, Prieſter des ritterlichen Kreuzherrnordens. Prag, bei Calve, 1831. 8. Zweite Lieferung.

Die erſte Lieferung dieſes verdienſtlichen Werkes haben wir in dieſen Blättern (Nr. 11) mit dem gebührenden Lobe angezeigt, und zweifeln nicht, daß ſie ſich bereits in den Händen aller Geſchichtsfreunde befinde. Die vorliegende zweite Lieferung, welche die Geſchichte der Agneskirche und der Barbaracapelle enthält, ſcheint uns durch Ergründung neuer und Feſtſtellung zweifelhafter Thatſachen ſowohl, als auch und vorzüglich durch Darſtellung, Verknüpfung und geſchmackvollen Vortrag einen wo möglich noch höhern Rang einzunehmen.

Ein dichteriſches Genie — und als ſolches hat ſich der Verf. ſattſam beurkundet durch ſeinen unter dem Titel: Erhabene Tugendlehre und grimmigen Laſters Strafe. Prag, 1817. in böhmiſcher Sprache verfaßten Roman, deſſen claſſiſcher Werth ſelbſt den großen Unbekannten dergeſtalt anzog, daß er, der böhmiſchen Sprache nicht kundig, ſich denſelben in's Schottiſche überſetzte, um ihn nur leſen zu können — ein ſolches Genie alſo kann die ihm inwohnende Schöpfungskraft unmöglich ſoweit verläugnen, daß ſolche nicht, ſelbſt in Betracht einer heterogenen Schöpfung, werkthätig einſchreite. Und eben der poetiſche Duft und Glanz iſt es, der in des Verfs. Schriften dem tiefſten hiſtoriſchen Tiefſinne ſoviel Anmuth verleiht, und ſo ſelbſt das kranke Kind verlockt, den bittern, aber mit Honigſeim beſtrichenen Arzneibecher zu trinken. Von dieſem Talente des Verfs. gibt nun gleich der Anfang vorliegender Schrift einen faſt überraſchenden Beweis: „Unter den elyſäiſchen Freuden am Hofe Ottokars I. ſchmolz ſehr oft das gepreßte Herz der Königin Conſtanzia in heißen Thränen, und mitten in den betäubenden Ergötzungen der prächtigen Hauptſtadt Prag, glich ſie einem einſamen Sperling, der auf den luftigen Dächern der Palläſte ſeufzt.“

Das Vermögen, das ſcheinbar Unähnliche als ähnlich zuſammenzuſtellen, heißt bekanntlich Witz. Gleichniſſe, wie etwa zwiſchen rothen Wangen und rothen Roſen, zu bilden, vermag der erſte beſte Gartenbube. Allein die verborgenen Aehnlichkeiten zwiſchen einer Königin und einem Sperling herauszukitzeln, dazu gehört ein gewaltiger Witz, eine Witzader, aus welcher, wenn man die Klappe nur ein klein wenig rückt, die Epigramme herauspurzeln müſſen trotz den Griechen aus der Trojaner Mähre hölzernen Andenkens. — Doch das iſt nicht genug. Ein proſaiſcher Ornitholog hätte den beſiederten Seufzer mir nichts dir nichts per Spatz tractirt. Spatz! — wie hart und fade und abgezwickt der Ton klingt und klatſcht, gleich einer geriſſenen Fuhrmannspeitſche! Wie gemein überdies und abgedroſchen, ſo daß es ſchon die Spatzen ſelbſt von den Dächern herabzwitſchern. Wie anders ſchwimmt im Strome des Wohllauts der veredelte Sperling, und reißt durch die gleichſam angehauchte Nebenbedeutung, die leiſe angeklungene Beziehung auf den dichtenden Schwan Sperling in Kotzebue's „Kleinſtädtern,“ alle Leſer, die kein bockledernes Gefühl haben, unwiderſtehlich an ſich! — Und endlich gar „einſamer Sperling!“ Man ſcandire doch nur ein wenig: — ◡ ◡ — — Trantararata! Klingt das nicht Sapphiſch? — O Sappho, oder Sopha oder Kanapee — oder wie man dich Unausſprechliche bei der verdammt zweifelhaften griechiſchen Orthoëpie eigentlich ausſprechen ſoll — warum haſt du nicht den täppiſchen Phaon (einige Grammatiker leſen Faſan) laufen laſſen? Haſt du etwa nicht gewußt, daß die böhmiſchen Faſanen die beſten ſeien, du Unglückliche? —

Ueber den Urſprung des Uebels haben ſich die Metaphyſiker von jeher den Kopf zerbrochen, aber wenig Erhebliches herausgefoltert. Der Wahrheit am nächſten ſind, wie uns dünkt, diejenigen gekommen, welche das Grundübel der Welt aus dem Umſtande erklärten, daß der liebe Gott zu wenig Geld erſchaffen habe. Die einzig wahre Quelle hat jedoch erſt Hr. Zimmermann, der es überhaupt verſteht, immer und überall das Rechte, oder wie man ſagt, den Nagel, auch wenn er keinen Kopf hat, auf den Kopf zu treffen, nachgewieſen. Eheſtand, Weheſtand! Hinc illae lachrymae — Da liegt der Hund begraben. — Hätte der liebe Gott die geiſtreiche Schrift des Herrn Zimmermann geleſen, ehe er die Welt erſchaffen, und ſich S. 66 vollkommen überzeugt, daß „die ewige Jungfräulichkeit immer den Vorzug vor der Ehe habe,“ ſeine unendliche Weisheit und Güte hätte keinen Augenblick anſtehen mögen, dem erſten Ehepaare das Sacrament der Virginität zu unerläßlichſten Pflicht zu machen, und ſollte die ſaubern Zeiſige gemuckſt hätten, ſie unter das Commando eines inf(ib)ulirten Oberſtbrückenmeiſters oder Pontifex maximus in der Perſon des Prof. Weinhold zu ſtellen. Bei ſo geſtalteter ewig jungfräulicher Welt- und Hauswirthſchaft iſt gar nicht abzuſehen, wie auch nur ein einziges Körnchen Uebel in dieſe beſte Welt hätte eingeſchmuggelt werden können. Da gäbe es keinen Krieg, keine Hungersnoth, keine Revolution, keine Cholera — was Cholera! — nicht einmal Hühneraugen gäbe es. Wäre das nicht ein „Leben voll elyſäiſcher Freuden?“ — Freilich will es ſcheinen, oder es ſcheint vielmehr ganz ausgemacht zu ſein, daß wir, ſo wie wir da ſind, und geweſen waren, und noch ſein werden, summa summarum Alle in Folge dieſer Einrichtung gewiſſermaßen gleichſam lauter ungeborne Kinder der Jungfrau Mutter Eva wären, oder aber, was Alles eins iſt, wir wären eigentlich gar nicht. — Und was wär's denn auch? Iſt doch das Leben nicht der Güter höchſtes, iſt ſo zu ſagen purer Luxus nur — alſo leben oder nicht leben, wenn man nur unſchuldig iſt! —

Beatus ille, qui potuit rerum cognoscere causas — Gebenedeit, wer der Gründe Grund gründlich ergründet! — Man hat bisher geglaubt, das Blutvergießen wäre eigentlich ein Werk des Satans, der ſo eine unſchuldige Freude daran hat, die Kinder Gottes alleſammt wie wilde Beſtien gegen einander zu hetzen, um ſich unter dem beſtändigen Zurufe „Ecclesia non sitit sanguinem,“ religiöſer Anſichten willen ſelbſtmörderiſch zu zerfleiſchen. Ei bewahre! Ein ſo edles, ritterliches Handwerk kann unmöglich ſo verruchten Urſprungs ſein! „Der Welterlöſer Jeſus Chriſtus (ſo ſteht's geſchrieben S. 69) wollte die heilige Kirche des Blutvergießens nicht erlaſſen, indem Er mit ſeinem eigenen ſelbe am Golgatha gegründet hatte.“ — Steht aber nicht der Geiſt der Mäßigung und Selbüberwindung, der Sitte und Zucht, der Sanftmuth und Duldung, der Verſöhnung, Milde und Liebe, kurz der göttliche Geiſt, der ſich, um die Menſchheit zu durchdringen und zu verbinden, in dem Leben und der Lehre des erhabenen Stifters unſerer Religion ſo ganz ausgeſprochen, ſteht er nicht mit den Höllengeiſtern Haß, Verfolgung, Verheerung, Mord und Verderben, und wie der ganze Generalſtab der Furie Bellona heißen mag, in einem gräßlichen, gotteslästeriſchen Widerſpruche? — Allerdings! Dieſer Widerſpruch iſt aber nach des Verfs. Logik nur ein ſcheinbarer, wenn man nur die Bindung, den unſichtbaren Mittelpunct der Gegenſätze hübſch herauszufinden weiß. Wollen wir die obigen Gegenſätze philoſophiſch bezeichnen, ſo ſagen wir: ſie ſtehen einander entgegen etwa wie Realismus und Idealismus. Weiß man nun aus Schelling, daß Reales und Ideales in der Indifferenz oder dem Abſoluten allein ihren Gegenſatz ablegen: huſch iſt der Dualismus ausgeglichen — Geſetzt, der Verf. hätte den Satz aufgeſtellt: „Wer unglücklich iſt, der iſt auch glücklich.“ Wäre das etwa auch ein Widerſpruch? — Ja, wenn man nicht beſſer zu ſchließen verſteht, als ein gemeiner Schloſſer oder Zimmermann, dann freilich wohl; man beliebe aber ſo zu ſchließen: „der Unglückliche leidet; der Leidende wird bemitleidet; das Mitleid iſt die Weihe der Liebe; Liebe aber gewährt das höchſte Glück. Alſo iſt der Unglückliche glücklich.“ q. e. d. — Uebrigens muß man nicht außer Acht laſſen, daß die Form, wenn ſie auf äſthetiſches Verdienſt Anſpruch machen will, der Widerſprüche gar nicht entbehren kann. Will ſie nicht durch Einförmigkeit ertödten, muß ſie zunächſt nach Mannigfaltigkeit ſtreben. Was iſt aber Mannigfaltigkeit? Eine Trennung von der Einheit, alſo ein Entgegenſetzen, kurz, ein ordentlicher Gegenſatz oder Widerſpruch. Jemehr alſo Widerſprüche, deſto ſchöner. —

Indem wir nun hinlänglich bewieſen zu haben glauben, daß der vermeintliche Widerſpruch in philoſophiſcher Hinſicht nur ſcheinbar, in äſthetiſcher aber eine wahre Schönheit ſei, können wir doch auch nicht umhin, dem Verf. unter vier Augen Glück zu wünſchen, daß er in einem Staate lebt, wo eine bekanntlich höchſt aufgeklärte und liberale Cenſur ſo unumwunden freiſinnig ausgeſprochenen Anſichten über die heiligſten Religionsangelegenheiten keinen Cordon zieht. Anderswo iſt es anders. Thut da eine ehrliche Seele, die es vielleicht beſſer verſteht, den Schnabel auf, und will ein anderes Lied pfeifen, als die Herren Cenſoren — haſt du nicht geſehen! — flugs in's Loch mit der armen Seele, abgeſetzt, angehetzt, inquirirt, abgeſchmiert, iſt ein Jeſuit, ein Ketzer, ein dämagogiſcher Umtreiber u. dgl. —

Die Erörterung der Urſachen (S 69), warum die Kreuzzüge keinen günſtigen Erfolg gehabt, iſt ſo intereſſant, ſo ſcharfſinnig, daß wir nicht umhin können, ſie wörtlich anzuführen: „Es iſt zwar kein Kreuzzug für ſich allein von erwünſchtem Erfolg geweſen, aber Alle zuſammen haben Erfolg gehabt, und würden ohne Zweifel auch den erwünſchten gehabt haben, wenn er nicht vereitelt worden wäre.“ —

„Sultan! Sultan! Sultel!“ Bei dieſem ehrenwerthen Namen hört man in den böhmiſchen Dörfern beinahe jeden Hofhund anrufen. Woher dieſe Sonderbarkeit, hat mancher Reiſende gefragt? — Jetzt wird Alles klar! Hinter dieſem Sultel ſteckt etwas hiſtoriſch höchſt Merkwürdiges, beinahe Rührendes, die ſüße Erinnerung nämlich an die uralte Nationalverwandtſchaft zwiſchen den Türken und den Böhmen; denn laut S. 79 war Conſtantinopel urſprünglich ein böhmiſches Dorf. „Constantinopolis prima vice fundata dicta est „byt ženſky,“ habitatio foeminarum, et qua voce Graeci fecere Bizantinum, *Βυζάντιον*.“ — Dieſer höchſt wichtige Aufſchluß macht nun auch begreiflich, warum die Türken unter allen Nationen das Türkiſche am beſten ausſprechen, darum nämlich, weil ihre Zunge eine geborne Böhmin iſt. — Die Löſung ähnlicher gordiſcher Knoten iſt dem Verf., eben weil er eine ſtupende Maſſe hiſtoriſchen, antiquariſchen, philologiſchen u. dergl. iſchen Wiſſens vereinigt, ein wahres Kinderſpiel. Was haben vor nicht langer Zeit noch ſich die Gelehrten abgemartert mit der Erklärung des hier und da vorkommenden „terrae advocatorum capitaneus!“ Einige hielten die terra advocatorum für Vogtland, Andere aber ſynonym mit Räuberhöhle und überſetzten das Ganze mit Räuberhauptmann, bis

Hr. Zimmermann mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinn auftrat, und den Streit in **Hormeyer's** Taſchenbuch Jahrg. 1824. S. 416 dadurch ſchlichtete, daß er den erwähnten Capitän zum „**Präſidenten aller Richter und Rechtsfreunde**" taxfrei avancirte. —

S. 118 und 119 verſetzt der Verf. dem **Zeitgeiſte** einige höchſt empfindliche Naſenſtieber. — Geſchieht ihm ſchon recht! Hat er nicht den herrlichen Orden der Jeſuiten geſtürzt? Steckt er nicht in Petto den noch herrlicheren Orden von der **geheimen Obſervanz** in's Loch? Und welcher der noch wackelnd beſtehenden heiligen Orden kann ſich rühmen, daß dieſer böſe Geiſt nicht in die meiſten ſeiner geſalbten Glieder eben ſo fahre, wie er es ſchon im alten Teſtamente einmal gethan (Evang. Matth. 8, V. 31, 32), um ſie dergeſtalt aufzublähen, daß ihnen, nach kaum abgelegtem Eide, dem heiligen Berufe zu leben und zu ſterben, die Kutte, die Zelle und die Kirche zu eng, das Brevier und das Meßbuch aber entſetzlich weit und breit wird. Flugs verwandeln ſich die Mäuſe in Fledermäuſe, fliegen heraus, werden Profeſſoren, Cenſoren, Bibliothekbeamte, Directoren, **geheime** — Räthe, wohl gar, wie Figura **Richelieu**, **Mazarin** u. dgl. zeigt, Miniſter; und überzeugen ſo den heiligen Geiſt durch die That, daß er ſich in Rückſicht ihres heiligen Berufs ein wenig ſtark vergriffen habe. — „Und Gott! was wird ihm (dem Zeitgeiſte) noch ferner gelingen" — ſeufzt der ſentimentale Verf. hintendrein. Wahrſcheinlich nichts mehr und nichts weniger, als die ganze Weltgeſchichte in den miſerablen Reim **Aufruhr** und **Brechruhr** zuſammenzukneipen. — Ja wenn man es ſo toll treibt, da iſt es kein Wunder, wenn ſelbſt ein Mann, wie der Hr. Verf., ein Mann, auf welchen das „si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae" — oder der Einfältigen wegen: „Reißt auch der **Frack** in Stücken, ſo läßt man ihn halt flicken" — ſo vollkommen paßt, in eine Art göttlichen Zornes aufwallt, und ſelbſt ein wenig toll wird.

Gäbe es doch blos Menſchen auf Erden von ſo großem, erhabenen Geiſte, als an dem Hrn. Verf. ſchon der ſcharfſinnige **Gall** erkannt, und ihm daher in ſeiner Schädellehre von allen auf Erden lebenden Geſchöpfen das größte Gehirn zugeſchrieben hat; dann, und nur dann gäbe es gar keinen Zeitgeiſt mehr! — Doch für heute genug. — D.

Unterhaltungsſchriften.

Albert und Maria, oder Unſchuld im Kampfe gegen Tyrannei. Vom Verfaſſer des Leonio u. a. m. Leipzig 1831. G. Wolbrechtſche Buchhandlung.

Einer von den Romanen, welche man nicht ohne Intereſſe lieſt, aber mit einem unbefriedigten, ich möchte ſagen, unangenehmen Gefühle aus der Hand legt. — Das Laſter, im Kampf mit der Jugend, tritt als Sieger aus den Schranken. Eine Thatſache, die ſich im gewöhnlichen Leben nur zu oft bewährt, und für welche manche zertretene Unſchuld, manche verkannte Tugend als Beleg dienen muß, aber auch der kühnſte, der verſtockteſte Böſewicht findet ſeine Strafe, und wäre es auch nur in den Stunden, wo das eingeſchläferte Gewiſſen aufwacht und über den Sünder Gericht hält. Es iſt dies eine Wahrheit, welche auf das in jeder Bruſt wohnende, natürliche Gefühl baſirt iſt, und wird darum um ſo mehr zur unerläßlichen Bedingung, wenn uns der Dichter Gräuelthaten von der unnatürlichſten Art in ſeinem Gemälde darſtellt.

Der Verf. dieſes Buches glaubte jene Rückſicht nicht nehmen zu dürfen: — Albert und Maria, nahe Verwandte und vereint aufgewachſen, lieben ſich ſeit ihrer früheſten Kindheit, ohne es ſich ſelbſt bewußt zu ſein. Albert geht ſeinen Studien halber nach Paris; während deſſen ſieht der Graf von Hülſen, ein leidenſchaftlicher, bösartiger Wollüſtling, die ſchöne, aufblühende Marie, hält um ihre Hand an, und bekommt ſie von dem eitlen Vater, einem ſchlichten Landmann, ohne Schwierigkeiten zugeſagt. — Albert, deſſen Liebe bei dieſer Nachricht neu erwacht, eilt in ſeine Heimath, findet aber Marien ſchon als Gattin des Grafen, und da dieſer plötzlich abreiſ't, auch keine Gelegenheit, ſich der Geliebten mitzutheilen. Lange ohne Nachricht über deren Schickſal, erfährt er endlich, daß der Graf ein Böſewicht und Maria auf die unwürdigſte Art gemißhandelt, in der traurigſten Lage ſich befindet. Er eilt ſie zu retten, gelangt in ihre Nähe, und beredet ſie mit ihrem Kinde zur Flucht. Letzteres ſtirbt in Folge der Mühſeligkeiten der Reiſe, und der Graf entdeckt die Flüchtlinge in dem Augenblicke, wo ſie das Kind beerdigen. Er dringt bei den Gerichten auf deren Verhaftnehmung und klagt Marien als des Kindermordes verdächtig an. Alle Verſuche Alberts, die Geliebte zu retten, ſind vergebens; er ſieht ihr Haupt unter den Händen ihres Gatten fallen, welcher aus unmenſchlicher Rachgier und Mordluſt, die Stelle des Henkers ſelbſt vertritt.

Wenn wir dem Verf. die Gabe einer lebhaften Darſtellung und geſchickten Combination nicht abſprechen können, und darum überzeugt ſind, daß ſein Roman nicht ohne Intereſſe geleſen werden wird, ſo können wir doch nicht umhin, die Art und Weiſe, auf welche er das Laſter triumphiren läßt, nochmals mißbilligend zu erwähnen, und hoffen, daß ſein eignes Gefühl für unſere Behauptung ſprechen wird. — Die äußere Ausſtattung des Buches zeugt für die Sorgfalt, welche die Buchhandlung darauf verwendete. W. J.

Reſidenzleben.

Berlin, Mitte October 1831.

. „**Zuerſt von Ihr!**" — So fing Ref. im April vorigen Jahres — zu jener wichtigen Zeit, als die **Henrietten-Wuth** ganz beſonders unter den hohen Ständen graſſirte, und der Vernünftige ſo hoch im Preiſe ſtand — da die Tollheit mit dem Range ſtieg — ein ſingendes Frauenzimmer den Stoff zu allen Unterhaltungen gab — man deren Triller, Augen, Lieb- und Leidenſchaften, nicht aber die Liberalität unſerer Regierungen beſchrieb —

in Braunſchweig ein übermüthiger Jüngling nach allerhöchſtem Belieben mit der Bürgercanaille verfuhr, und noch der edle Carl X. mit Milde, Liebe und den Jeſuiten regierte — ſeinen Bericht an; er thut daſſelbe jetzt nach anderthalb Jahren wieder. — Alſo zuerſt von ihr, der Cholera, die nun im Volke alle ihre Schrecken verloren hat. Es iſt im öffentlichen Leben durchaus gar nicht zu ſpüren, daß die allgemein gefürchtete, ſchreckliche Krankheit in unſern Mauern wüthet, Vergnügungsörter und Spaziergänge ſind ſo zahlreich beſucht wie ſonſt, und ſogar die Schauſpielhäuſer werden wieder voller. Der ganz unſinnige Wahn, der im Volke verbreitet war: Die Aerzte vergifteten die Kranken, fängt an zu ſchwinden, obgleich die Krankheit bei uns den Charakter einer ariſtokratiſchen bis jetzt beibehalten hat, denn noch iſt Niemand aus den höchſten Ständen geſtorben, und die Namensverzeichniſſe der Erkrankten — beigegeben einer neuentſtandenen (es iſt hier ſchon die zweite) „Cholerazeitung mit Benutzung amtlicher Quellen" — nennen größtentheils nur Individuen aus der unterſten Volksclaſſe. Allgemein iſt die Erleichterung, in Hemmung des Verkehrs der Städte mit einander, dankend anerkannt werden, auch die Heilanſtalten fangen an mehr Vertrauen zu gewinnen. —

Mit inniger Wehmuth und einem recht bitteren Gefühle ſehen wir jetzt an den Buch- und Muſikalienhandlungen die vielen Scenen und Geſänge aus dem polniſchen Freiheitskriege ausgeſtellt. Der Senſenträger hält da noch hoch in der Hand die Fahne mit dem Polenadler, während ſie nun in der Wirklichkeit von den rauhen Söhnen des Landes der Willkür niedergeſchmettert iſt. Welche Gefühle mögen wohl einen ächten Polen durchſtrömen, wenn er nun ſeines Nationalliedes gedenkt: „Noch iſt Polen nicht verloren!" — Was haben alle die Petitionen zu Gunſten der heldenmüthigen Vertheidiger ihrer heiligſten Rechte gefruchtet?!— Man ſieht hier ſo recht deutlich, für wie wenig — gar nichts — die Wünſche des Volkes von den Cabinetten geachtet werden. — Der Wille des Volkes aber ſollte von den Herrſchern nicht ſo ganz verachtet werden, denn was das Volk ernſthaft will, das kann es auch. — Sollten denn die belehrenden Beiſpiele der neueſten Zeit ſo ganz ohne Nutzen vorübergehen? —

Es wird kein Krieg gefährlicher geführt, als derjenige, in dem man gegen Leute kämpft, die für die Freiheit ſtreiten, denn eine Armee hat da oft Alles gegen ſich, ſogar ſich ſelbſt — jeder Soldat ſeinen eignen Hang und ſein Verlangen nach Freiheit; und ſelbſt wenn ſolch eine Armee ſiegt, bleibt ſie doch oft noch ſo gefährlich, als der Feind, den ſie ſchlug. Sie bringt unter der Beute, die ſie ihm nahm, auch die gefährliche Waare — ſeine Grundſätze mit und pflanzt das im Inlande fort, wogegen ſie im Auslande focht. — Nun bei den Ruſſen, in einem Lande, preisgegeben der Willkür der Beamten, wo Hunderttauſende ſolcher Blutſauger des Volkes Mark verzehren, und jedes hochherzige Gefühl, jede edle Regung niedergedrückt halten, iſt dies wenig oder gar nicht zu befürchten. —

Was Ref. unlängſt an eine andere Zeitſchrift berichtete, ſteht nun auch im „Morgenblatt" Nr. 224 (Berichte aus Berlin) nämlich, daß nach dem erwünſchten Ableben des vielgenannten, durch Willkürlichkeit, Strenge und impoſante Stupidität längſt bekannten, Cenſor Grano, ſeiner Familie das Cenſoramt „aus **Misericordia** oder wegen der **paterna virtus**" übertragen worden iſt. Des Verſtorbenen Sohn ſtreicht von da weiter, wo der Vater aufgehört hat. Die Zeitſchrift iſt wahrhaft zu bedauern, welche ſo unglücklich iſt, den grimmigen Jungen — Mann zum Cenſor zu bekommen, der wie überhaupt die Meiſterſöhne nicht ſo lange als ein Anderer — deſſen Vater nicht Ausſtreichermeiſter war — zu lernen brauchte, indem der Junge dann ſchon mit den Butterbemmen und unreifen Aepfeln, ſo gelegentlich die Handgriffe und Kniffe von Vaters Handwerk mit hinunterfrißt. Man wird wohl bald hören, daß Jemand eine Cenſorwittwe heirathet und anzeigt: daß er das Geſchäft fortſetzen wird, indem er um gütigen Zuſpruch und Erhaltung des bisher geſchenkten Vertrauens bittet. — Den „Berliner Merkur" hatte das ſchreckliche Loos getroffen, unter die Obhut der Firma: Grano's ſel. Nachfolger, geſtellt zu werden. Der Redacteur, M. Berger, hat Ref. oft ſeine Noth geklagt; jeder Aufſatz, der dem Intereſſe des Blattes nützlich ſein konnte — er ward geſtrichen, oder ſo verſtümmelt, daß der Abdruck rein unmöglich wurde. Mit der 18 Nummer hörte das Journal auf zu erſcheinen. Hr. Oettinger machte es ſcherzhaft in ſeinem „Eulenſpiegel" bekannt, indem er verſicherte: das Journal habe ein beſſeres Loos verdient, es war liberal; und um zu beweiſen, daß es, wie der Berliner ſagt, nicht „ohne" geweſen ſei, theilt er Einiges als Vermächtniß daraus mit. M. Berger, der Redacteur außer Dienſt, deutete darauf in einem Schreiben an den Eulenſpiegel-Courier (welches aber wahrſcheinlich an der Cenſurſchwindſucht gelitten) die Gründe an, warum der „Merkur" aufgehört zu erſcheinen. Er citirte dabei einen ABC Buchvers:

Es zerreißt der Tiger das arme Lamm!
Es fällt der Apfel nicht weit vom Stamm.

Die Erklärung aber zu dieſem Verslein: Grano's Sohn ſei Cenſor des „Merkur" geweſen, deſſen ſchönſte Grabſchrift die drei Worte ausmachten: er war liberal, fanden wir im „Eulenſpiegel" nicht abgedruckt. — Ref. weiß ſehr wohl, daß Sie, geehrter Hr Redacteur, ausführliches Theatergerede höchſt ungern in den Berichten Ihrer Correſpondenten ſehen; dreimal und auch viermal hat ſich Ref. überwunden, nichts vom Couliſſentreiben und den verſchiedenen traurigen und luſtigen Erſcheinungen in der Bühnenwelt zu ſchreiben — beim nächſten Mal ſteht er für nichts!

Schauke.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei J. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 43. Freitag, den 28. October. 1831.

Breslau und Schleſien 1831.

Ich bin, geehrter Redacteur, oder wenn Sie es nur vielfach geben, geehrte Redacteuren, ein eifriger Leſer Ihres Blattes, und da ich nun nebenbei meine eignen Fabricate, wie bei jeglichem mit der Erbſünde behafteten Menſchen begegnen mag, ſehr gern anſchaue, ſo denke ich mir ein ganz beſonderes Vergnügen zu bereiten, wenn ich von mir in Ihrem Blatte leſen kann, wie es daheim in der Viadrina ausſieht und hergeht. Es iſt aber, um ſehr ernſthaft zu ſprechen, wunderbar, wie eine ſo geſegnete Hauptſtadt einer ſo geſegneten Provinz im Allgemeinen und namentlich auch in Ihrem Blatte ſehr ignorirt werden kann; es iſt wunderbar, aber wenn ich mir flüchtig zuſammenaddire, was ich zu ſchreiben gedenke, und was ich einem guten Referentengewiſſen nach ſchreiben muß, auch vortheilhaft für die gute und große Stadt. Ich möchte ſie gern wie das ſchöne Perth auch die ſchöne Stadt nennen, aber es gibt, wenn auch nicht phyſiſch, noch ſo manche Gegend in unſerer ſchönen Stadt, die gleich der mitten in Perth belegenen Wieſe, des eigentlichen Anbaues annoch harrt, aber gar wüſt liegt wie der Weg von Aegypten nach Tunis. Sein Sie indeß verſichert, daß ich als begieriger Geograph Stein und Haſſel viel zu fleißig geleſen habe, um unſerer ſchönen Stadt ein blos africaniſches Teſtimonium zu ſchreiben, daß ich aber auch zu wenig patriotiſcher oder richtiger landsmannſchaftlicher Schleſier bin, um verſandete Häfen und Rheden, gefährlich brandendes Ufer u. dgl. für gute Landungsplätze auszugeben. Aber um nicht zu den Referenten zu gehören, die nur erzählen, was ſie thun und ſchreiben wollen, erſuche ich jeglichen Leſer, jeglichen ehrenwerthen, ſich auf der letzten Poſtſtation Liſſa mit mir aus der Berliner Schnellpoſt in ein zweiſitziges Cabriolet zu ſetzen, was man dem reiſenden, jetzt ſchreibenden Referenten aus der ſchleſiſchen Reſidenz entgegenfährt — die Leſer können natürlich nur abwechſelnd, oder, um keine captatio benevolentiae vorüberzulaſſen — geiſtvoll neben mir Platz nehmen. Ich hoffe, ehrenwerther Leſer, wir ſitzen verträglich, wenn auch noch lange nicht warm, denn dieſe Art Wärme iſt leider nicht eben des Recenſenten Sache, was ſchon ſeine ſchwindſüchtigen Zwiſchenſätze und Seiten- und Querſprünge aus einer modeſten Conſtruction beweiſen, die nur einem froſtigen, Bewegung ſuchenden Rec. angehören können. Um aber doch nun nicht ſitzen zu bleiben und wenigſtens von der Stelle zu kommen, was bei des Verfs. weitläufigem Geſchwätz doch ſehr große Schwierigkeit hat, fahren wir — der Leſer und ich nämlich, wenn dieſer nicht ſchon ungeduldig aus dem Cabriolet geſprungen iſt — auf einer mäßig guten Chauſſee auf die ſchöne Stadt zu, und da mit jeder Radbeugung eine Zeile unſers Referats aufgerollt werden ſoll, in einen Roman hinein, wenn ein Rec. des Recenſenten nicht vielleicht Novelle vorziehen ſollte, weil allda das dramatiſche Weſen, das Recenſiren vorherrſcht und eine gute Novelle am Ende auch eine gute Recenſion der betheiligten Perſonen und ihrer ſie herumſchleudernden Begebenheiten iſt. Somit hätten wir, wenn's Jemand glaubt, eine Gorgiasaufgabe gelöſ't und beginnen wie folgt an unſerer „Novelle von der ſchönen Stadt Breslau.“

Rechts von unſerem Chauſſeegraben ſieht mit einem ſehr entſchiedenen Geſichte und in wohlgefälliges Berlinerblau gekleidet der Herr Zobten, wunderbar genug vom gemeinem Stande der Schleſier Zoten genannt. Dieſe Zoten führen uns auf einen Seitenweg, wo wir das Weſen und den Charakter der Schleſier zu finden hoffen. Er hat ſo durchaus nichts Verwandtes mit jenem frappirenden Worte, denn er iſt ſo wenig frappant, wie eine Elegie, die ein Anderer, denn Heine, geſchrieben hat. Wenn man eine Demarcationslinie ziehen und, wie Antonius und Octavian die Welt, unſere ſchleſiſche Welt, Schleſien in zwei Hälften theilen wollte, um bei ihrer Beurtheilung ein „Erſtens und Zweitens“ anzubringen, weil ſie wirklich ein „Erſtens“ und „Zweitens“ ausmachen, ſo würde ſelbige Linie da hinlaufen, wo ſich auch die äußerſten Vorberge des Sudetengebirges allmählig verflachen und das Flache, platte Land mit ſeinen, wenn auch nicht eben flacheren und platteren, doch aber andern Bewohnern anfängt. Hat mancher Schleſier gegen dieſe Eintheilung etwas einzuwenden und ich fürchte, es werden deren gar Viele ſein, ſo ſchlagen wir zur Ausgleichung etwas ganz Reelles, den Oderſtrom, vor, laſſen uns aber nun nicht mehr das Mindeſte dazwiſchen reden, wenn wir auf dem linken Ufer und auf dem Wege nach den Gebirgshöhen einen wärmer blütigen Menſchenſchlag finden, die, was vielleicht von der klareren Luft herrührt, ein klareres, helleres Gemüth und mit größeren Füßen ein größeres Herz umhertragen. Der flachere Theil Schleſiens und namentlich das rechte Oderufer iſt ſo unverkennbar auf der einen Seite mit einem vollgetränkten Pinſel des ſlaviſchen Weſens angeſtrichen. Und dies iſt für das Innere eine ſo gute Deckfarbe, daß eines ehrlichen Deutſchen blödes Auge nicht füglich durchſieht. Der heilige Adalbert könnte unſer Gewährsmann ſein und ſchon weil er ein Heiliger iſt, manches beſſer ſagen denn wir, wenn ihn die Preußen wieder in ſeine Slaverei zurückgelaſſen und ihn nicht eher todtgeſchlagen hätten, als er etwas hat ſchreiben können. Wir fürchten, mancher Leſer ſchüttelt den Kopf und iſt durchaus mit ſich und uns zerfallen, was wir eigentlich wollen, für den ſei es denn kühn genug geſagt, daß dieſer halb ſlaviſche Theil der Schleſier eine größere Thätigkeit und Regſamkeit der Verſtandesorgane, vom höchſten bis zum Diebesorgan herunter anzeigt, der eigentlich deutſche Theil aber eine große Regſamkeit der Gefühlsthätigkeit vorherrſchend auf allen Straßen kund gibt. Wir müſſen den biedern, ſchleſiſchen Hiſtoriker Worbs um Entſchuldigung bitten, wenn wir hier keine beſondere Rückſicht auf ſlaviſche und wendiſche Völkerſchaften nehmen, und eben ſo von unſerm Präceptor aus Quarta Nachſicht verlangen, daß wir ſein Heft einigermaßen hintanſetzen und die Schleſier für Deutſche paſſiren laſſen. Daß das Land ein fruchtbares und geſegnetes ſei, lernt ſich weitläuftiger aus geographiſchen Compendien, und wir wollen darum hier Ackerbau und Viehzucht u. dgl. auf ſich beruhen laſſen, die Ruhe der geiſtigen Bildung aber auf einige Minuten ſtören, wenn wir, obwohl unberufen, ſie zu einer Art von Prüfung vornehmen. Rec. iſt kein Buchhändler, aber doch weiß er, daß Schleſien diejenige Provinz iſt, welche das Meiſte an Büchern und ſonſtiger Koſt, welche mit Kopf und Herz und weniger mit dem Magen zu thun hat, verbraucht. Das deutet ohne aſtrologiſchen Commentar auf ein vielfaches ſtreng-, ſchön- und ſonſtig wiſſenſchaftliches Intereſſe. Bei dem ſtreng wiſſenſchaftlichen Intereſſe beachten wir den ſtrengen Blick unſers Recenſenten, der es uns zum Vorwurf macht, daß ſich obenerwähntes Cabriolet noch immer auf der Landſtraße aufhält und den günſtigen Leſer nicht eiliger unter Dach und Fach bringt, ja ihn nicht einmal durch ein Herſchelſches oder neumodiſcheres Teleſkop entſchädigt, was ihm das ſchönſte Gebirge Deutſchlands, wenn es anders von heutigen Literaten noch erlaubt iſt, dem alten Seume nachzuſprechen, vor die Augen brächte, die wir ſo unmanierlich in Anſpruch nehmen. Um unſere gefällige ſchleſiſche Natur ſiegreich an den Tag zu legen, obwohl das Singen ſonſt leider nicht eines friedlichen Schleſiers Sache iſt, laſſen wir die ſtrenge Wiſſenſchaftlichkeit, für welche wir eben ob unſerm Gaule die Peitſche erheben, noch eine kleine Weile im Stich und laden unſere innern Augen in eine Windbüchſe, die wir am ſächſiſchen Grenzpuncte unſers Gebirges, der Tafelfichte, von unſerm Rec. losſchießen laſſen. Solch eine Büchſe ſchießt raſch, wir ſehen alſo nur im Fluge jenes rauhe Flinsberger Thal, jenes entzückende Warmbrunnen, dem nichts als die Götter fehlen, um es zu einem göttlichen zu machen. Unverhüllt liegt hier das Hochgebirge vor den Blicken wie ein gewappneter Rieſe und der blaue Duft, der es durchſichtig umſchwebt, ſieht aus wie der Stahlglanz ſeiner Rüſtung, oder wenn dem Leſer das Bild nicht gefällt, wie der warme Lebenshauch, der lebendige Odem, der aus allen Poren dringt. Das iſt noch mediziniſcher geworden, darum eiligſt vorüber, einige Meilen weiter zu dem Platze, wo Aeſculap und Hippokrates über die menſchliche Geſundheit mit einander disputirt und im Eifer der Widerrede ihre Fußſtapfen an zwei Orten eingedrückt haben, wo die Geſundheit fördernden Brunnen Salzbrunn und Altwaſſer hervorgequollen ſind.

Da ſolche ausgezeichnete Perſonen die Gegend mit ihren Fußtritten beehrt hatten, hielt ſie Apollo ſelbſt für nicht zu ſchlecht, in ihrer Mitte ein Städtlein, Waldenburg anzulegen und einen kleinen Wolfgang dort jung werden zu laſſen, der ſpäter ſelbſt für's Großwerden geſorgt hat und jetzt nur, dem Apollo und uns zu gefallen, Sorge tragen mag, immer jung zu bleiben.

Die Eile einer Windbüchſenkugel geſtattet uns nur ſolch flüchtige Bemerkungen; Herr Wolfgang Menzel ſelbſt wird uns aber vielleicht ein andermal langſamere geſtatten, wenn wir, mag's auch ſehr ſelten geſchehen, uns erlauben, anderer Meinung als er zu ſein, oder wenn wir das oben Geſagte ausführlicher ſagen wollen.

Wir ſind unterdeß in den katholiſchen Roſenkranz geführt worden, der unter dem Namen der Grafſchaft Glatz an Schleſien hängt und deſſen Küglein gar erfreuend blühen.

Dieſe ganze Grafſchaft iſt ein von Bergen umſchloſſenes Thal von großer Schönheit, und es könnte darin ſo glücklich hergehen, daß Schiller's Mädchen aus der Fremde ganz füglich dorthin gekommen ſein kann — von Geſundheit muß es eigentlich auch ſtrotzen, denn es beſitzt drei Brunnen, Landein, Reinerz, Cudova, auf deren Rechnung der Menſch einige Jahre luſtig leben kann. Auf allen Bergen ſieht man hier noch die Menſchen utrinque generis mit traurigen, erbärmlichen Mienen herumklettern und ſtatt die ſchaffende Natur, die hier ſchöner als anderswo ihren Jahrmarkt hält, anzubeten, vor mißgeſtalteten Bildern liegen und Floskeln murmeln und anhören, die den Murmelnden und Anhörenden unbegreiflich ſind wie die naheliegenden böhmiſchen Dörfer. Dieſe niedrigen Berge ſind bis jetzt hoch genug geweſen, der fortſchreitenden Aufklärung unüberſteigliche Mauern entgegenzuſetzen; es iſt dieſe

Grafſchaft wie ein Außenwerk Oeſtreichs, obgleich ſeit 90 Jahren der preußiſche Adler darin flattert, was den trübſten Katholicismus vertheidigt. Es liegt auch darum ein ſo ſchwerer Heiligenglanz auf dem Ländchen, daß allen Leuten darin die Köpfe niedergedrückt werden — wenn Ref. ein luſtig Wanderlied anſtimmen wollte, da blieb es ihm ſtets in der Kehle ſtecken, weil man hier wie in einer großen Kirche wandelt, wo dergleichen profan klingen würde. —

(Fortſetzung folgt.)

Reiſebemerkungen.

Querfurt Anfang Sept. 1831.

(Beſchluß.)

In Ilmenau hatten wir manchen Abend recht luſtig verbracht, aber hier ging es im vollen Sinne des Wortes toll zu. H. raunte mir vertraulich in's Ohr: „daß dem Schießhauswirthe am darauf folgenden Tage das edle Felſenkellerbier wahrſcheinlich ausgehen würde, man müſſe ſich alſo daran halten und keine Zeit verſtreichen laſſen!"

In H's Bekannten und Freunden habe ich einen Cirkel ſo frohſinniger, humoriſtiſcher Männer kennen lernen, wie man ſie ſelten an einem Orte zuſammenfindet und die Tage, die ich in ihrem Kreiſe und in ihrer Umgebung zugebracht habe, werde ich ſtets mit zu den froheſten und vergnügteſten meines Lebens zählen; ſelbſt die Frauen, deren Ehegatten zu dem Cirkel gehörten, und welche ſämmtlich unſern alten benarbten Degenknopf H., ſeiner Jovialität halber, gern zu ſehen ſchienen, theilten mit der anſtandsvollſten aber dabei ungezwungenſten Fröhlichkeit die Unterhaltung und würzten ſolche durch ihren trefflichen Humor. — H. hat den einen Fehler, daß er eine ſogenannte Nachtlampe iſt, daß er, wo er ſitzt, wie angeleimt feſtſitzt, und daß man ihn nicht zeitig nach Hauſe bringen kann; einige ſeiner Compagnons ſcheinen jedoch ſeine Marotte in gleichſtarkem Maße zu beſitzen. Seine Sehergabe muß man indeſſen ehren; am andern Tage ging ich gegen Mittag in's Schießhaus, um den durch eine gewaltige Hitze erregten Durſt mit einem Glaſe Ilmenauer zu ſtillen; es war aber, wie H. vorher geſagt, ausgegangen. Ich benutzte jedoch die Gelegenheit, mir durch den Schießhauswirth, Herrn Dobenecker, das Innere des Schießhauſes zeigen zu laſſen. Das in einem Halbzirkel, nach Weiſe der römiſchen Amphitheater erbaute einſtöckige Haus, deſſen ſchöner, in Mitte deſſelben ſtehender, gewölbter Saal allen Regeln der Architektur entſpricht, enthält eine Menge Piecen. Insbeſondere muß aber der Aufenthalt unter der Colonnade während des Sommers zu den angenehmſten Partien gehören, zumal wenn das ziemlich gut eingeſpielte Muſikcorps des Weimariſchen Stadtmuſicus, — unter dem Baldachin, welcher mitten auf dem großen Sandplatze vor dem Schießhauſe ſteht, befindlich, — Ouvertüren aus beliebten Opern oder ſonſtige beliebte Muſikſtücke mit Präciſion aufführt. — In einem Eckzimmer und in dem ſchon erwähnten kleinen Saale ſtehen ziemlich gute Billards, welche, wenigſtens während des Vogelſchießens, ſtets beſetzt zu ſein ſcheinen. — Die Schützencompagnie hat ihr eigenes Zimmer; neben demſelben iſt das kleine Zimmer mit dem grünen Tiſche, auf welchen einige, Leipzig als ihre eigentliche Heimath betrachtende Vaſallen des Königs Pharao für die Dauer des Weimariſchen Vogelſchießens ihr Weſen treiben. Ich habe die Bank nur einmal in Nahrung geſetzt und ſie dann blos einigemale beſucht, aber nie viele Geſellſchaft, d. h. Pointeurs darin, ſondern faſt immer dieſelben Geſichter wieder gefunden. Die Weimaraner ſcheinen den wahren Lebensgenuß, nämlich den Genuß der Lebensmittel, dem vorzuziehen, welchen das Spiel an andern Orten vielen Perſonen leider aus Langweile gewähren muß.

An das Pharozimmer ſtößt das ſogenannte blaue Zimmer, worin man ſtets ausgeſuchte, meiſt den höhern Ständen angehörende Geſellſchaft findet, welche da warm zu ſpeiſen oder Caffee u. dgl. zu genießen pflegt. Ich habe dies auch einige Male gethan und dadurch die Ueberzeugung erhalten, daß die Küche Herrn Dobeneckers ſehr zu loben iſt; die Weine habe ich aber dreimal prüfen müſſen, bis ich die mir mundende Sorte traf. Die Bedienung, unter Leitung der beiden Söhne des Wirthes, iſt ſehr exact. — Von den während des Vogelſchießens gehaltenen drei Bällen habe ich zwei beſucht; lügen würde ich aber, wenn ich ſagte, daß ich mich amüſirt hätte. Der Saal war von zu vielen Menſchen erfüllt und der Tanz deßhalb manchmal kein Tanz, ſondern ein bloßes Gewürge; nebenbei herrſchte eine erſtickende Gluth. An ſehr hübſchen Mädchen und Frauen fehlte es indeſſen nicht; Weimar ſcheint einen großen Reichthum darin zu beſitzen; ob es jedoch viele reiche Mädchen beſitzt, habe ich nicht ausmitteln können, obgleich ſie überall für mich ein Hauptaugenmerk ſind. —

Ich hatte mir vorgenommen, blos vier Tage in Weimar zuzubringen; aber, aber! — „O, Bruder Lüderlich!" möchte ich mir zurufen; ich habe die zehn Vogelſchießtage richtig ausgehalten. — Die Fidelität in Werner's und Marterſteig's Buden, die darin vorkommenden komiſchen Scenen; — in letzterer wurden einmal vier der in Weimar ſich aufhaltenden jungen Engländer, welche in trunkenem Muthe durch unanſtändiges Betragen die Geſellſchaftlichkeit ſtören wollten, ohne Weiteres zur Thüre hinausbefördert; — Herrn Baptiſt Loiſſets und ſeiner Geſellſchaft equilibriſtiſche Künſte, welche in der großherzogl. Reitbahn vor einem zahlreich ſich verſammelnden Publicum Statt fanden, ließen ſo wenig Langweile bei mir aufkommen, daß ich mich ſchier wunderte, als mir Herr Pilz auf meine Frage: „wie viele Tage ich ſchon in Weimar ſei?" entgegnete: „Heute vor acht Tagen, Herr S., habe ich die Ehre gehabt, Sie in meinem Hauſe aufzunehmen!" — Uebrigens habe ich meinen Aufenthalt in Weimar noch auf andere Weiſe benutzt; indem ich tagtäglich mit einem im „Bären“ logirenden Weinhändler aus Frankfurt a. M. Ausflüge in die nächſten, von den Weimaranern beſuchten Ortſchaften und deren Gaſtwirthſchaften, z. B. Neuwallendorf, Gelmeroda (hier war zwar ganz treffliches Ilmenauer Bier, aber wenig Geſellſchaft), Belvedere, Ehringsdorf, Oberweimar, Süßenborn, Tieffurt ꝛc. machte. In Belvedere und Ehringsdorf hat es mir am beſten gefallen, weil ich daſelbſt mehrere meiner neuen Bekannten, unter ihnen auch den alten H., der beſonders in Ehringsdorf ſein Hauptquartier aufgeſchlagen zu haben ſcheint, traf und auch ſonſt die Wirthſchaften meinem Geſchmacke am meiſten zuſagend fand.

Die angenehmſte, mit der größten Bequemlichkeit für die ſpazieren gehenden Weimaraner verbundene Lage, hat jedoch vor allen Andern, Oberweimar; an ſchönen Sommerabenden muß es, vorzüglich wenn Muſik verwaltet und der Gaſthof mit ſeinem Garten ſtark beſucht iſt, ſehr amüſant und commerçant, mit einem Worte: „halt' ſo a klanes Gemäld' vom Wienneriſchen Leben ſein!“ — Der Wirth erzählte mir: „daß es blos des Vogelſchießens halber ſo leer ſei;“ als ich ihn fragte: „warum an einem ſo plaiſanten Orte keine Gäſte zu erblicken ſeien.“

Zu dem am 28. Auguſt zur Feier von Goethe's 82. Geburtstag von mehreren ſeiner Verehrer und wie Müllner in ſeiner ſpitzigen Weiſe einmal ſagte: von ſogenannten Koraxen veranſtalteten Feſte, war ich durch einen Bekannten eingeladen. Es wird ohne Zweifel in andern Zeitblättern, beſſer als es meine Feder vermag, weitläufig beſchrieben werden; ich für meinen Theil will blos anführen: daß der Act auf der Bibliothek, der die Enthüllung der von dem Bildhauer David zu Paris gefertigten koloſſalen Büſte Goethe's zum Zweck hatte, ein wahrhaft feierlicher und ernſter Act war, daß der Hr. Profeſſor und Bibliothekar Riemer in ſeiner Rede die eigentliche Handlung klar und vernehmlich darzulegen verſtand. Dem auf dem Stadthauſe Statt gehabten Mittagsmahle, wo an 150 Couverts belegt geweſen ſein ſollen, habe ich, da ich anderweit verſagt war, nicht beigewohnt. Es iſt, wie man mir an demſelben Abende erzählte, von Manchem vorher viel gedichtet, hernach ſehr viel geſungen, und ſodann von Vielen auch viel und mancherlei getrunken worden; der Grundſatz der Weimaraner dürfte ſonach ſein: „Leben und leben laſſen!“

Weimar bleibt ein angenehmer Ort, zu jeder Jahreszeit; keinen Fremden wird es reuen, daſſelbe zu beſuchen; ſeine Bewohner ſind biedere, fröhliche Menſchen; ſo haben ſie ſich wenigſtens gegen mich gezeigt. Will man aber ganz vergnügt einen Aufenthalt auf einige Tage da verbringen, ſo wähle man die Zeit des Vogelſchießens; ich wiederhole es noch einmal: „Weimar und ſeine Inſaſſen ſind da großartig großſtädtiſch, indem alles Klein“ſtädtiſche, was demſelben und denſelben außer dieſer Zeit noch zuweilen ankleben mag, rein verſchwunden zu ſein ſcheint!“ — Ich halte es für Pflicht die verehrlichen Leſer dieſes Aufſatzes, in ſo fern ſie denſelben der Durchſicht für werth erachtet haben, auf dieſen Umſtand aufmerkſam zu machen, und kann nicht umhin zur Einkehrung den Gaſthof „zum ſchwarzen Bär' und ſeinen intelligenten Beſitzer, Herrn Pilz, zu empfehlen, indem ich deſſen Billigkeit in Stellung der Rechnungen hierdurch öffentlich, belobend anerkennen muß. — Hier in Querfurt befindet man ſich im Gaſthof zum ‚blauen Stern“ ebenfalls recht gut; insbeſondere hat mir die ſich Abends im Hauſe verſammelnde Geſellſchaft eine äußerſt angenehme Unterhaltung gewährt.

Nachſchrift.

Leipzig den 16. Sept. — Geſtern hier angelangt, werde ich heute eine für Sie freie Stunde benutzen, um Ihnen dieſen Aufſatz, mit dem ich mich zwölf Tage herumgetragen, ſelbſt zu überreichen. Bei dieſer Gelegenheit werde ich Ihnen noch ſpeciellere Details in Bezug auf meine Lebensweiſe in Weimar, die, als partiell, nicht vor den Richterſtuhl des Leſepublicums gehört, mittheilen. — Noch muß ich erwähnen, daß, da Ihr trefflicher „Komet“ und die „Reiſezeitung“ in Weimar ſehr gern geleſen werden, den Weimaranern die Schilderung ihres Volksfeſtes hoffentlich nicht unangenehm, ſondern lieb ſein wird, da eigentlich noch kein Zeitblatt deſſen ſpecialiter gedacht hat. S.

⁂ Notiz. ⁂

Ich kam nach Treuenbrietzen, ſpeiſ'te beim Herrn von ***, erkundigte mich nach den Merkwürdigkeiten der Stadt und erhielt den Beſcheid, der Herr Superintendent würde mir darüber am beſten Auskunft geben. — Nach Tiſche, in der Abenddämmerung, begab ich mich in das bezeichnete Haus. Als ich eintrat, fragte mich ein junges Mädchen, was ich wünſche. „Ich wollte dem Herrn Superintendenten nur einen ganz kleinen Beſuch machen und bitte mich zu melden,“ verſetzte ich — hatte aber noch nicht ausgeſprochen, als aus einer nahen Thüre ein großes, ſtarkes, koloſſales Frauenzimmer herausſtürzte, die Worte: „Mein Mann kauft keine Bücher — mein Mann braucht keine Bücher!“ mir entgegenſchrie — mich an der Bruſt faßte und zur Thür hinausſtieß. Die Thüre flog hinter mir zu, ich ſtand im Frack, mit unbedecktem Haupte, mein Reiſetaſchenbuch im Arme unter Gottes freiem, nächtlichem Himmel. — Die einzige Merkwürdigkeit Treuenbrietzens, daß nämlich der Superintendent keine Bücher kaufe und brauche, hatte ich ſomit glücklich erfahren. Hör' es Deutſchland! Z.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunſt, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

Nº 43. Sonnabend, den 29. October. 1831.

Literatur.

Flugſchriften.

„Stimmen aus Frankreich über Polen." Leipzig 1831. Bei J. F. Glück. 32 S.

Drei Polengedichte von franzöſiſchen Sängern erſten Ranges bilden den Inhalt der kleinen Broſchüre. Die beigedruckte deutſche Ueberſetzung iſt getreu und fließend; beſonders gelungen ſcheint uns folgende ergreifende Stelle der Varſovienne übertragen:

> Des Alpes au Thabor, de l'Ebre au Pont-Euxin,
> Ils sont tombés, vingt ans, sur la rive étrangère;
> Cette fois, o ma mère,
> Ceux qui murront pour toi, dormiront dans ton sein.
>
> Von Alpen zum Thabor, vom Ebro zum Euxin
> Sind zwanzig Jahre ſie im fremden Land gefallen,
> Doch jetzt wird, Mutter, Allen
> Ein Schlaf in deinem Schooß, die hin zum Tode zieh'n.

Die Gedichte enthalten vieles Schöne und Erhabene; aber — wie ſich die Franzoſen nie zu verläugnen vermögen — viel zu viel Worte und Phraſen. F. St.

„Die Julitage des Jahres 1830." Nach dem Franzöſiſchen des Herrn Marraſt. Leipzig, 1831. Bei J. F. Glück. 50 S.

Wenn die zeitherigen Beſchreibungen der Julitage meiſtentheils nur den Kampf des Pariſer Volks zum alleinigen Gegenſtand hatten, ſo verbreitet ſich vorliegende äußerſt intereſſante Schrift hauptſächlich über die Zuſammenkünfte und Verhandlungen der während des Kampfes anweſenden Deputirten. Wir finden bereits hier daſſelbe Schwanken, denſelben Mangel an Energie, der ſich ſpäter in dieſer Kammer ſo unheilvoll kund that, und erhalten zugleich einen neuen Beweis, daß die Revolution keine Volksſache war. Bei der Schilderung mehrerer Deputirten kommen Perrier und Sebaſtiani am übelſten weg. Gleichwohl ſcheint es uns rückſichtlich dieſer Beiden, als ſei der Verf. nicht ganz sine ira et studio zu Werke gegangen, wofür auch das Journal (die „Tribüne") ſpricht, worin der Aufſatz erſchien. Sebaſtiani's Charakter iſt ja nicht erſt ſeit der Julirevolution bekannt. Uebrigens bleibt das Schriftchen immerhin ein ebenſo wichtiger als intereſſanter Beitrag zur Geſchichte der drei Tage, und kein Leſer wird es ganz unbefriedigt aus der Hand legen. F. St.

„Die Winde," oder ganz abſolute Conſtruction der neuern Weltgeſchichte durch Oberon's Horn, gedichtet von Abſolutus v. Hegelingen. Leipzig, 1831. Gedruckt bei W. Haack. 8.

Ein Pasquill, ein ſchändliches Pasquill! werden die zahlreichen Anhänger Hegel's rufen; aber ihres Geſchreies ungeachtet wird man dieſe dramatiſche Satyre mit größtem Intereſſe leſen; denn ſie perſiflirt ſehr witzig und geiſtreich die ſo hochgeprieſene Hegelſche Philoſophie und deren Verehrer. Nur dadurch, daß der bombaſtiſche Unſinn, den Hegel für Weisheit auszugeben wagt, lächerlich gemacht wird, kann ſich endlich das alberne Nachäffen legen. Wen der Verf. unter dem Namen „Arroganz" gemeint hat, werden die, welche die Berliniſchen Verhältniſſe kennen, leicht errathen; die andern Anhänger Hegel's ſind meiſtens namentlich in ihrer literariſchen Lächerlichkeit dargeſtellt, ſo v. Henning, Don Ramiro-Hotho, Brama-Werder, Sietze u. A.

Den Inhalt des Büchleins anzugeben, würde wenig frommen; man muß es ſelbſt leſen, um ſich einen hohen Genuß zu bereiten. Die Sprache iſt faſt überall lebendig, der Versbau ausgezeichnet, nur einzelne Epiſoden hätten kürzer ſein können. Man vermuthet wohl nicht mit Unrecht, daß ein gewiſſer tüchtiger Dramatiker der Vf. ſei. Wie dem auch ſein möge, jeden Falls hat ſich der unbekannte Vf. ein Verdienſt dadurch erworben, daß er das Verſchrobene, Unſinnige, ja Unmoraliſche der Hegelſchen Philoſophie mit ſo glücklichen Waffen kräftig bekämpft hat. Es kann nicht ausbleiben, daß ſolche Begriffe, die Krug und Andere ſo ſchön vorbereitet haben, dem Unſinn endlich den Todesſtoß bringen müſſen. Gr—g.

Poeſie.

„Neue Lyratöne" von Theodor Hell. Braunſchweig, 1830. Bei Vieweg. 2 Bde. kl. 8.

Wenn des gleichfühlenden Leſers Gemüth von einer Dichtung innig bewegt werden ſoll, ſo muß dieſe Dichtung eben ſo innig aus dem Gemüth des Dichters hervor gequollen ſein. Keinerlei Art von Kunſt; keinerlei techniſche Fertigkeit vermag den geheimen Zauber zu erſetzen, welcher aus dieſer poetiſchen Wahrheit entſpringt, mit der ſich das Gemüth des Dichters in ſeinen Werken abſpiegelt: eins iſt beſtellte Arbeit, von Andern, von ſich ſelbſt, von den Umſtänden; das Andere iſt ein Erguß, deſſen reiner Quell von einem höhern Impulſe: dem Beruf, eröffnet werden muß. Der Geiſt fühlt den fernen Geiſt, deſſen Töne über die Trennungskluft zu ihm herüber ſchweben, mit ſtiller, aber untrüglicher Ahnung an, ob es dieſe poetiſche Wahrheit ſei, die die Saiten erklingen mache, und das Mitklingen verwandter Accorde gibt Zeugniß, daß Sängers Hand einen reinen Accord angeſchlagen habe.

Nun wohl, Du wackerer Theodor Hell! ich habe die reinen Töne Deiner Lyra mit innigem Mitgefühle vernommen: Deine „Töne der Andacht“ haben mich erbauet, Deine „Töne der Liebe“ mich gerührt, Deine „Töne der Betrachtung“ haben meine Seele zu ähnlichen Betrachtungen erhoben. Ich bete mit Dir:

Du, Vater, in des Himmels Licht,
Vor deſſen Strahlenangeſicht
Die Seraph' ſteh'n und Cherubim,
Dein Name ſei uns immerdar
Geheiliget am Dankaltar,
Und aller Anfang ſei mit ihm.

Dein Reich iſt Deine weite Welt,
Du haſt es Alles wohl beſtellt,
Und immer komme dies uns zu;
Dein Wille werde ſtets vollbracht,
Im Himmelsglanz, in Erdennacht,
Denn überall biſt, Ew'ger, Du!

Gib heut' uns unſer täglich Brod,
Du, unſer Retter in der Noth;
Und ſo vergib uns unſ're Schuld,
Daß wir auch unſern Schuldigern
Vergeben liebend, nah' und fern,
Und hegen Langmuth und Geduld.

Und führ' uns in Verſuchung nicht,
Laß uns getreu ſein unſ'rer Pflicht,
Und wenn Gewalt droht und Gefahr,
So löſ' uns von des Uebels Macht,
Du, der hat Alles wohl bedacht,
Dem jedes Herz iſt offenbar.

Denn Dein iſt ja das Reich, die Kraft,
Die Gutes in dem Menſchen ſchafft,
In ihm macht Deinen Namen kund;
Und zu der Herrlichkeit Gewinn
Führeſt Du die Deinen liebend hin,
Das Amen dankend ſagt ihr Mund!

Von den Gedichten, welche der Verfaſſer unter dem Namen „Töne der Betrachtung“ zuſammen begreift, hat mich dasjenige ganz eigenthümlich ergriffen, das die Ueberſchrift: „Ewige Jugend des Gemüthes,“ führt. Ja, gewiß! dieſe Unveraltbarkeit des Beſten, Würdigſten, des Hehren in uns iſt der Bürge unſerer Unſterblichkeit. Mag doch das Alter mälig und mälig den Schmelz des Aeußern von mir ſtreifen:

Ob ſie mir ſchwinde, die Jugend der Jahre,
Ob mir das Alter ſchon ſtreue den Schnee
Ueber die Locken der dunkelnden Haare,
Ob auch der Fuß ſchon wankender geh',
Bleibt mir doch ewig noch jung das Gemüth!

Denn gewiß:

… es waltet ein jugendlich Streben
Stets in des Innern erhabner Welt.
Dies nur iſt Sein, und dies nur iſt Leben,
Würdig des Menſchen zu Geiſtern geſellt.
Göttlicher Funke! aus ewigem Quell,
Kennet er ſtörend nicht Zeiten, noch Räume,
Leuchtet am Abend des Lebens noch hell,
Wie er durchglühet der Jugendwelt Räume.

Referent hat einen Dichter gekannt, und mehrere Leſer dieſer Blätter erinnern ſich ſeiner auch wohl noch, der mit poetiſchem Cirkel und Lineal zum Arbeitstiſch ſchritt, ſprechend: „Jetzt will ich ein Gedicht dieſer oder dieſer Form machen. In dieſe Kategorie regelrechter Productionen, wir wiederholen es, gehören Theodor Hell's herzige Gaben nicht. Und wie ſie denn alſo aus dem Herzen hervorgegangen ſind, ſo mögen, ſo werden ſie auch wieder zum Herzen dringen! Dr. Nürnberger.

„Das Lied vom Ritter Wahn.“ Nach einer altitalieniſchen Sage von Julius Moſen. Leipzig, 1831. Bei J. A. Barth.

Eine ſeltſame, eigenthümliche Dichtung — ein höchſt phantaſtiſches Mährchen; ein Seitenſtück zu Holbein's Todtentanz, oder vielmehr eine Scene aus demſelben auf eigene Weiſe behandelt und zu einem geſchloſſenen Ganzen gemacht. Der Verf. oder Bearbeiter hat die Mähr in ſchlichten, einfachen, das Original charakteriſirenden Verſen vorgetragen: in Terzinen ohne Verſchränkung der Mittelzeile. Die Abenteuer ſind lebendig geſchildert; am anſchaulichſten und zugleich kräftigſten iſt des Ritters Kampf mit dem Tode, den er, der Allesüberwinder, auch überwinden will, geſchildert. Ein Capitel aus Bechſteins herrlichem Todtentanze iſt uns hier eingefallen. Dort handelt es ſich freilich um die tiefe, durchgeführte Idee des Ganzen — hier um das Mährchenhafte, Abſonderliche. Schön iſt's (in Nr. 11), wie der Tod dem Ritter unterliegt:

„Der Hingeworf'ne grinſt mit tiefem Stöhnen:
Wohl biſt Du, Held, der allerſtärkſte Mann,
Und nicht mit Unrecht darfſt Du mich ſo höhnen.
Doch kann's Dir frommen, mich ſo arg zu ſchlagen!
Bin ich der Tod nicht ſelbſt, Du wilder Held!
Laß ab, ſo will ich mich von hinnen tragen.“

„Selbſt mit dem Tode haſt Du jetzt gerungen,
Und mich gewürget alſo ſchwer und hart,
Daß ich gar ſchmählich liege hier bezwungen.“
Der Ritter läßt ihn los und auf die Arme
Geſtützet, langſam ſtehet auf der Tod,
Und hinket fort in tiefem Groll und Harme.“

Wir bedauern, daß wir wegen Mangel an Raum nicht mehrere Proben und den Inhalt des Ganzen hier anführen können. — L. L.

Mode.

Neueſter Bericht.

. Die Pariſer tragen jetzt Herbſtoberröcke aus ruſſiſchem Zeuge. Daſſelbe iſt geſtrickt, und geht eine Maſche auf, ſo trennt ſich der ganze Rock. An dieſem Zeuge kann alſo nichts geflickt werden. Sie werden Reſignationsoberröcke genannt. — Die Pariſer Servanten proteſtiren ſeit dem Falle Warſchaus auf den Titel Kammerjungfern; namentlich wegen des erſten Wortes — das letztere laſſen ſie ſich eher gefallen. — Fürſt Talleyrand hat eine neue Art Conſervationsbrillen erfunden; ſie ſitzen gut auf dem Naſenſattel und paſſen auf jede Naſe. — In Brüſſel ſind grüne Schirme in der Mode; ſie werfen einen Schein auf das Geſicht, und man ſieht darunter das Erröthen nicht. — Die baieriſche Kammer hat darauf angetragen, einer neuen Erfindung das Privilegium zu geben. Es iſt eine Art Gummi elaſticum, das dehnt ſich in's Unendliche. — Seit dem Falle Warſchau's ſind die Damenhüte grün und gelb geworden; Herr Sebaſtiani trägt beſtändig ſeinen grauen Rock. „Was grau vor Alter, iſt ihm heilig." — Perrier hat ſich als Denkſpruch die Worte: „Ego autem cenſeo, daß Alles beim Alten bleibe," gewählt. — Die marinirten Häringe werden jetzt in Paris Pairs genannt — Lord Wellington hat, um ſich zu ſchützen, ſich ein Paar Beinkleider aus einem Trommelfell, welches bei Waterloo geſchlagen wurde, machen laſſen. — Als er aus dem Parlament nach Hauſe fuhr, hatten einige Leute nicht übel Luſt dieſe Trommel zu rühren. — Der **ſche König ſoll am Naſenkrebs leiden. Das hat er von Talleyrand, ſagte Jemand, der hat ihn an der Naſe geführt und zuletzt gezwickt. — Don Miguel trägt einen Büßerrock; er ſoll unmenſchlich kräftig darin ausſehen. Er hat auf die Erfindung eines Schnellgalgens einen neuen Preis ausgeſetzt.

P—z.

Zeitſchriften-Controle.

In Nr. 136 des „Geſellſchafters" finden wir zum Schluß des Aufſatzes: „Ueber die Cholera im Auguſt 1831," folgende Merkwürdigkeit:

„Gehen wir getroſt der Cholera entgegen, welche, gleich den früheren Weltſeuchen von Oſten herkommend, nunmehr auf unſerm deutſchen Boden auch noch von Süden her immer weiter vordringt, um den in dieſem Augenblick von Neuem aus dem Weſten ihm entgegen kommenden Geiſt kriegeriſcher Unruhen zu bekämpfen."

Der Herr Verfaſſer ſollte hübſch bei ſeiner vorzüglichen Vortragsweiſe ärztlicher Gegenſtände bleiben, ſtatt politiſche Raiſonnements und welthiſtoriſche Kritik auftiſchen zu wollen, deren Lächerlichkeit jedem Unbefangenen einleuchten muß. „Die Cholera dringt vor, um den aus dem Weſten kommenden Geiſt kriegeriſcher Unruhen zu bekämpfen!!" Dieſes Um iſt allein Stern und Orden werth.

In demſelben Blatte ſteht auch ein ſehr ſimpler Druckfehler. Es iſt nämlich die Rede von Georg Winterton, ehemals botaniſchem Generalkonſul in Mexiko.

Um aber das Gute, welches uns der Geſellſchafter in Nr. 136 u. f. bringt, nicht unerwähnt zu laſſen, machen wir auf Dan. Leßmann's herrliche Skizze: „Aus dem Wanderbuch eines Schwermüthigen" aufmerkſam, wovon der erſte Band zur nächſten Meſſe in der Vereinsbuchhandlung erſcheint.

Syb.

† Der deutſche Patriotismus iſt es ſchon gewohnt, als eine lediglich gelehrte oder wenigſtens litterariſche Angelegenheit behandelt zu werden. („Bl. f. l. Unterh." Nr. 294.)

. W. Alexis nennt Spindler's „Invaliden" in einer übrigens geiſtreichen Recenſion — ein Werk der Buchhändlerſpeculation. („Bl. f. l. Unterh.)

— Der Recenſ. meint an eben dem Orte: Die heilige Freiheit, die in den Julitagen erwachſen, ſei ſchon im Auguſt zu Grabe getragen worden. (Wer aber war daran Schuld? — Die Deutſchen lernen doch ſo vielerlei, warum lernen ſie nicht auch zu rechter Zeit anfangen und zu rechter Zeit aufhören. — Ach Gott! ſie müſſen erſt Abhandlungen darüber ſchreiben — bis ſie verkühlen.)

. In der „Dorfzeitung" heißt es: „Mehrere Leipziger Schriftſteller ſind in Unterſuchung." Davon wiſſen wir hier nichts.

D. E.

* In Paris ſind die Aerzte damit beſchäftigt, zu erforſchen: ob die Pairie miasmatiſch oder contagiös erblich iſt. („Deutſch. Horizont.")

— Warſchau hat jetzt einen eigenen Engel: der neue Stadtoberbefehlshaber heißt Engel! Wird wohl ein ruſſiſcher Engel ſein! („Deutſch. Horiz.")

. Daſſelbe Blatt hofft: der deutſche Bund würde einſt den Deutſchen Gelegenheit geben, ein allgemeines deutſches Volksfeſt zu feiern (!!!). Könnte blos durch einen Aufruf zum Kriege gegen Frankreich geſchehen. Dann folgte wieder: Mainzer Unterſuchung, Köpenik, Frankfurter Protokolle:

„Das alte Lied, das alte Lied
Von dem betrunknen Pfannenſchmied,
Und wer das Lied nicht weiter kann,
Der fängt es wieder von vorne an."

(Vide: Patriotiſche Geſänge aus der Befreiungsperiode von 1813 u. 15).

Buſtorius.

Profeſſor Müller, der Berichterſtatter der „Bohemia," hat eine Reiſe nach Tirol gemacht, und ein anderer Profeſſor, der ihn ſupplirt, bewunderte neulich in der „Schweizerfamilie" den herrlichen Vortrag der Dem. Grünbaum in der Arie: „Ich war, wenn ich erwachte" u. ſ. w.!!!

Literariſcher Wegweiſer.

Der Berliner „Muſenalmanach," dann die Taſchenbücher: „Roſen" und „Vergißmeinnicht," das „Frauentaſchenbuch," das „Taſchenbuch für Damen," „Orphea" und „Minerva" werden für 1832 nicht erſcheinen.

„Malkolm" heißt Steffens neueſte, geiſtreiche Novelle. —

Das „dramatiſche Vergißmeinnicht" von Theodor Hell iſt erſchienen. Es enthält die zwei mit Beifall aufgenommenen Stücke: „Yelva" und „zwei Jahre verheirathet."

† Unſere ſchönen Leſerinnen machen wir auf die Lectüre von zwei neuen Romanen, welche ſo eben bei Wienbrack erſchienen ſind, aufmerkſam: 1) „Bona v. Lombarda," hiſtoriſcher Roman von Wilhelmine Lorenz. 2) „Die Hofdame und der Feind" von Penſeroſo. E.

Notiz.

Das Frankfurter a. M. „Tageblatt," welches die Fremdenliſte enthält, zeichnet ſich durch göttliche Druckfehler aus. So war z. B. kürzlich darin zu leſen: Angek. Hr. Landger. R. Jammermann ſt. Immermann. Was wird der Trauerſpieldichter Immermann dazu ſagen? Dahinter kann eine Invective ſtecken! — Ebendaſelbſt wurde ein herzogl. naſſauſcher Jagdjunker in einen Jagdjungen verwandelt.

D. Z.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

Anzeige,

die Taſchenbücher: Vergißmeinnicht von H. Clauren und die Roſen für das Jahr 1832 betreffend.

Das drohende Fortſchreiten der Cholera, und die deßhalb in Deutſchland nöthig gewordene Sanitätsordnung für Landesgrenze und Städte hat die traurige Folge, daß die ungeſtörte und freie Bewegung aller Handelsgeſchäfte, alſo auch die des Buchhandels, eine nachtheilige Unterbrechung erleiden. Da demnach alle Bedürfniſſe während dieſer Zeit mehr oder minder einen ſehr beſchränkten Abzug haben werden, ſo gebietet dieſes traurige Verhältniß auch mir, die Erſcheinung und Verſendung meiner fertigen Taſchenbücher, als

das Vergißmeinnicht von H. Clauren
und das Taſchenbuch Roſen
für das Jahr 1832

bis nächſten Herbſt des künftigen Jahres ausgeſetzt ſein zu laſſen. —

In dem feſten Vertrauen zu Gott, daß nächſtes Jahr durch Entfernung aller beſorglichen Uebel, ein wohlthätiger Zuſtand für Geſundheit, Handel und Gewerbe wieder erlangt ſein wird, ſollen die ſehr geachteten Freunde und Freundinnen genannte Taſchenbücher künftigen Herbſt, früher, als es zeither möglich war, durch den Weg des Buchhandels erhalten.

Ich halte mich in der Hoffnung überzeugt, daß dann durch die wieder gewonnene Ermuthigung und Erheiterung über das Beginnen einer beſſern Zukunft, dieſen beſten Werken der freudige Zuruf — willkommen! —, ſo wie eine freundliche Aufnahme bereitet ſein wird.

Leipzig, im September 1831.

Der Verleger
Fr. Auguſt Leo.

In der Brüggemannſchen Verlagsbuchhandlung in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Briefe
von
Johann Heinrich Voß,
nebſt erläuternden Beilagen herausgegeben
von
Abraham Voß.
Dritter Band in zwei Abtheilungen. 8.
Preis: 2 Thlr. 12 Gr.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 44. Freitag, den 4. November. 1831.

Breslau und Schleſien 1831.

(Fortſetzung.)

Hier laſſen wir aber doch unſre Windbüchſenkugel zur Erde fallen, da ſie nach mancherlei Regeln der Phyſik nicht mit uns umwenden könnte, und nach einem Blicke auf das noch wenigſtens halb ſlaviſche Oberſchleſien, was faſt ohne Ausnahme dem jenſeitigen Theile unſrer Demarcationslinie verfällt, kehren wir mit dem Cabriolet und dem vielleicht ſchon ſehr unwilligen Leſer nach der Reſidenz zurück.

Den gefürchteten Ton einer Reiſebeſchreibung aufgebend, ſtürzen wir uns entſchloſſen in einen andern Fehler, oder verſuchen es wenigſtens, eine Zeitlang trocken zu dociren, alſo daß unſer Referat am Ende, wenn wir nach bei Seite gelegten Wiſſenſchaften, nach beſprochenen geſellſchaftlichen Verhältniſſen, zu den Künſten jeder Art kommen, der Leſer vielleicht kopfſchüttelnd der erſten encyclopädiſchen Vorleſungen auf der Univerſität gedenken wird, die ihm damals ſo überflüſſig geſchienen.

Wenn wir das Regierungsgebäude unſrer Reſidenz von allen Seiten betrachtet, und die ſehr alte Bemerkung gemacht haben, daß es ein ſehr ſchönes ſei, ſo wird der geneigteſte Leſer mit dieſer unſrer Auskunft über die Regierung Schleſiens unzufrieden ſein und nicht mit Unrecht meinen, wir hielten uns gar zu ſehr nur an's Aeußere. Wir müſſen ihn nun doch ſchon bitten, ſich damit zu begnügen, einmal, weil wir zu einem Panegyricus zu wenig preußiſche Thaler in unſrer Taſche ſpüren, und zweitens, weil wir noch weniger uns berufen fühlen, daran zu tadeln, worüber man wenig klagen hört, was mit Ordnung und Mäßigkeit einen ſichern Schritt fortſchreitet, wobei endlich, um etwas gründlich zu ſagen, die umfaſſendſten ſtaatswirthſchaftlichen Kenntniſſe Noth thun, deren ſich Ref. nicht rühmen kann, wenn nicht völlig Unbrauchbares geſagt werden ſoll.

Wir gehören keinesweges zu denen, die da eine goldne Unwiſſenheit über den Mechanismus eines Uhrwerks preiſen, aber wir halten es für leeres Geſchwätz, wenn über einzelne Räder und Federn vielerlei geſprochen wird, ohne daß dergleichen aus dem vollſtändigen Verſtändniſſe des Ganzen hervorgehe. Genug, wenn wir referiren, die Uhr geht und zeigt die Zeit, von der ſie einmal ausgegangen, in richtigen Dimenſionen. Was unſer Landtag zu bedeuten habe, was er wirke, ob er wohl organiſirt ſei, mag ich nicht beſtimmen, weil das eine genaue Kenntniß unſrer Staatsökonomie bedingen und mich zu der Beſprechung der großen Zeitintereſſen führen würde, die jetzt in halb Europa mit Schwert und Feder beſprochen und verfochten werden. Unſer Land hat bis jetzt keinen Theil an den lauten Bewegungen ſo Vieler genommen, und ſelbſt der uns örtlich ſo nahe liegende Aufſtand der Polen hat hier keine Veränderung in der Ordnung der Dinge hervorgebracht. Einmal ſchien ſich die Mißbilligung des Volks gegen die Art der Gewerbeſcheine, die Jedem jede Handthierung geſtatten, in einem Auflaufe auszuſprechen, indeß fuhr der ſehr ſchnell vorüber und war eher eine Sternſchnuppe, als ein Komet; es wurde wohl auch bald klar, daß der rohe Haufe, der nach der rauhen Außenſeite richtet, der erregende und anführende Theil geweſen — ſonſt lebt das Land wohl in ruhigem Fleiße ein ſtilles, friedliebendes Leben.

Ich habe ſchon oben geſagt, daß dem Sudetenländchen ein reger Sinn für Alles, was Wiſſenſchaft und Wiſſenſchaftlichkeit heißt, zuzuſprechen iſt, und ſo wird es nicht leicht Einem disharmoniſch klingen, daß Schleſien ſeine hieſige Univerſität mit beinahe 1100 Söhnen beſchicken kann — denn Poſen und die ebenfalls benachbarte Lauſitz und Mark mit einer geringen Anzahl ausgenommen, ſendet ſelten eine andere deutſche Provinz einen Studioſum auf die Viadrina. Rechnet nun der gefällige Leſer noch dazu, wie viele ſchleſiſche Füchſe nach der Spreeſtadt, nach dem berühmten und verrufenen Saal-Athen, wie Manche nach Heidelberg ziehen, um aus Schoppen trinken zu lernen, auf dem Schloßberge auch einmal im Leben poetiſch zu werden und den Ahnen auf Zukunftragbarkeit nahe geweſen zu ſein, ſo wird er es nicht bezweifeln, daß wir allenfalls ſtatt der Meilenſteine von Ratibor bis Grünberg Candidaten allerlei Aemter aufſtellen könnten, die in jeder Mundart und nach jeder Facultätsmanier dem Reiſenden das Reiſen verſchönern oder verleiden könnten. Der Vorſchlag möchte darum Manchem genehm ſein, weil doch dann ſo Mancher eine bürgerliche Stellung erhielte, ohne die Alle unſere Handwerksgelehrten, und deren Zahl iſt Legio, den armen Ex-Studioſus für ein sujet perdu halten. Denn darin nehmen es Jene unſrer Handwerker mit der ganzen Welt auf, einen Menſchen, der aus dem breitgefahrenen Gleiſe der vier Facultäten heraustritt, welcher der Wiſſenſchaft halber die Wiſſenſchaft tractirt, der Zunft nicht ängſtlich die Honneurs macht, einen Narren zu nennen, einen für's Leben Verlornen. Wehe dem Literaten und ſeinem Samen, der nicht des Amtes halber Literat iſt, wehe dem, der in der Geſammtheit der Wiſſenſchaften einen Wegweiſer für's innere und äußere Leben ſucht, der das Studium nicht der bürgerlichen Stellung halber, ſondern ſeiner allgemeinen Ausbildung, Klarwerdung wegen ergriffen! Der gehört in Schleſien nicht zu Lot's Familie, der iſt ein für's Verbrennen, wenigſtens für die Salzſäule Reifer. Eine höhere geiſtige Anſicht vom wiſſenſchaftlichen Treiben ſcheint, ſo viel Ref. bemerkt hat, dem großen Theile der ſchleſiſchen Gelehrten abzugehn — der Materialismus, der Zunftgeiſt, die Einſeitigkeit ſpricht leider ein ſchallendes Wort. Und ſo lange dies Weſen in all ſeiner Pedanterie ſein Weſen treibt, ſo lange iſt die höhere Urbanität und Humanität ausgeſchloſſen. Der geneigte Leſer ſieht ein, wie ſchwer es bei ſolchen Bemerkungen iſt, die Art und Weiſe einer ganzen Provinz zu bemeſſen, da ſolch ein armer Ref. unmöglich Alle kennen kann, die unter der Fahne der Wiſſenſchaften kämpfen, da er ſich nur an die, welche den lauten Schlachtruf ſchreien und an ſeine jedesmaligen Nachbarn halten kann. Indeſſen darf man doch das Urtheil nicht ganz von der Hand weiſen; es hat wenigſtens eben ſo viel Beweisbarkeit für ſich, als das Referiren über die allgemeine Stimmung eines Volks. Summa: Ref. hält den wiſſenſchaftlichen Status für einen pedantiſchen, der höheren, geiſtigen Freiheit entbehrenden, der ſeinen Betheiligten am ſchönſten erſcheint, wenn auf dem Acker des Erkennens vier wohlbeſpannte Fächer (sit venia plurali) ziehen, ein theologiſches Geſpann, ein juriſtiſches, ein mediciniſches und ein philologiſches — ich ſage abſichtlich nicht philoſophiſches, denn dieſes Wort verfällt ſchon einer ſehr ſchwankenden Kritik; das iſt der Nebel, ſagt man, wohinein ſich Alles hüllt, was nichts Rechtſchaffenes, Poſitives gelernt hat oder doch wenigſtens nichts Rechtſchaffenes, Poſitives will. Unter dies in despectu gehaltene Banner ſtellt man alle Schöngeiſter, ein Wort, was nicht viel mehr heißt als Taugenichts, alle Eklektiker der Wiſſenſchaften, die ſich aus allen Fächern etwas holen wollen und — ſo ſagen ſie — dann in Keinem etwas Ordentliches wiſſen, welche die religiöſe Bildung, die geiſtige Entwickelung der Menſchen auf dem geſchichtlichen Wege ſtudiren, ohne die Abſicht klar an den Tag zu legen, daß es ihnen um eine akademiſche oder ſonſtige Lehrſtelle zu thun ſei, die wenigſtens nicht auf dem vorgezeichneten Wege darauf losſchreiten.

Ref. fürchtet bei all ſeiner Breite über dieſen Gegenſtand doch noch immer nicht recht klar zu werden, er hält ſich darum ſchließlich noch an ein Concretum, und da ihm gerade ein Blatt, für das er zwar eben nicht ſchreibt, einen Schleſier darbietet, der füglich das Wort für jene Claſſe von Literaten, die hier ſo übel daran iſt, führen kann, ſo nennt er Herrn Wolfgang Menzel. Möge ihm dieſer erlauben, in einigen Zeilen mit ſeiner Stellung und ſeinem Wirken ein wenig zu experimentiren.

Welche Facultät, heißt es bei uns an vielen, Gott ſei Dank! noch nicht an allen Orten, gibt dem Herrn das Recht, Alles, was wir in der Legitimität unſerer wiſſenſchaftlichen Stellung ans Licht gefördert haben, an ſein Licht zu halten? Welcher Zunft gehört er an, daß er über ſo Vielerlei das Schwert ſchwingen darf, was leiſtet er der Welt für einen reellen Nutzen, er, der nichts macht, als hier und da ein poetiſches Buch, der nichts iſt als ein Recenſent, der von keiner Behörde zu alle dem befugt und eingeſetzt iſt? Was verlöre die Welt, wenn es keine Kritik, keine Zeitſchriften und Schöngeiſter gäbe? Die Wiſſenſchaft würde nur ungeſtörter ihren Lauf verfolgen.

Sed odi profanum vulgus et arceo — und meine Herren Gelehrten mit dergleichen Dingen ſind Sie bei all der Claſſicität, die Sie unter den Händen und Federn haben, doch *Horatii profanum vulgus*. Iſt Ihnen das eigentliche Leben, die Welt, ihr Nexus, mit ihm der Menſch ſammt all ſeinen höhern Gefühlen, ſeinem Streben und Vermögen unwichtiger als Ihre materia medica, Ihre Capitularien Caroli m., Ihr Auguſtinus oder Lactanz, Ihre Minelliſchen Noten, dieſe Theilchen der großen Theile, des ganzen Weſens der Welt, für das ſich der Mann von Bildung hingeben ſoll, dann wandeln Sie im ſchattigen Seitengange, der Ihnen Ihr Höchſtes, „Ruhe, Bequemlichkeit, Speiſe und Trank" bringt, fort, aber begeifern Sie nicht aus einer ſo engen Sphäre die Männer, die auf offenem Plan unter der leuchtenden Sonne einherſchreiten und nicht ermattet hinſinken, wenn ihr Feuer brennt, die da die Augen hell und offen über das Ganze ſenden, und in der Sprache des Gemüths und des Verſtandes kund geben, was ſie ſehen und geſehen.

Die Bemerkung ſolcher Handwerks-Pedantengelehrſamkeit blos von Schleſien möchte wunderbar klingen, wenn Ref. niemals gemerkt hätte, wie es jenſeits der blauen Berge ausſähe, aber er hat ſeine Naſe lange genug darüber hinausgeſtreckt, und es iſt ihm dieſer beengende, erdrückende, ſklaviſche, faſt möchte man bei einiger Modification mit dem Studenten ſagen philiſterhafte Sinn nirgends ſo in die Augen und auf's Herz gefallen. Es mag manch anderer Diſtrict nicht minder gegründete Anſprüche an dieſes Lob zu machen haben — wir glaubens, wenn auch nicht gern, und wünſchen's gar nicht.

Die Univerſität ſelbſt erfreut ſich des Beſitzes von ſehr bedeutenden Männern; die theologiſche Welt, um damit anzufangen, was mit dem Anfange des Anfangs anfängt und was weniger als jedes Andere je zum Ende kommt, nennt die Namen eines Schulz, v. Cölln, Middeldorpf — ſie gewähren das Hiſtoriſche der Theologie, wie es nirgends beſſer gewährt wird.

Dr. Schulz iſt ein ſehr gründlicher Exeget und ein furchtloſer Vertheidiger der geſunden Rechte unſers beſſeren Ichs und zwar ohne Unterſchied gegen die Jünger der Dunkelheit und gegen etwaige Eingriffe der Staatsgewalt. Dem Kirchenrechte möchte überhaupt wohl einmal ein Ulpian kommen, es iſt ein Ackerland, auf dem ſeit Luther's Zeiten ſo Viele geſäet haben, daß man die mannigfach aufgegangene Frucht nicht mehr ſondern und erkennen kann. Gebührt dem Staate in proteſtantiſchen Ländern die abſolute Gewalt in Kirchenſachen oder nicht? iſt eine Frage, die vielfach aufgeworfen, verneint, bejaht, nirgends aber poſitiv, ſanctionirt, beantwortet worden iſt.

Dr. Schulz gab, als die ſogenannte neue Agende in den preußiſchen Staaten eingeführt werden ſollte, ein Büchlein heraus, wo hiſtoriſch, durch Citate vom alten Teſtamente, durch das neue, die Kirchenväter, andere kirchliche Beſtimmungen, die Reichsabſchiede, Religionsfriedensſchlüſſe bis zu neuern Cabinetsordres hindurch die Nicht-Intervention des Staates aufgeſtellt wurde — er beſchränkte es auf dieſe hiſtoriſche Deduction, ließ dieſe allein ſprechen und ſetzte kein eignes Urtheil hinzu; ſein Urtheil war alſo dieſer hiſtoriſche Beweis, und ſeit jener Zeit ſchlummerte dieſe Agendeneinführung eine Zeitlang; ein Theil der preußiſchen Prediger hatte ſie angenommen, ein anderer, darunter der größte Schleſiens und die Majorität des hieſigen Conſiſtoriums lehnte ſie ab. Vor Kurzem iſt ſie in der Geſtalt, wie ſie, ni fallor, ein Ausſchuß von Theologen umgeſtaltet hat, allgemein eingeführt worden, indeß iſt ſie hier doch die Urſache eines, wenn auch geringen, Separatismus geworden. Zu den hieſigen Separatiſten, denen man die alte Liturgie nicht mehr geſtattet hat, gehören auch einige Profeſſoren, namentlich der bekannte Philoſoph und Novellendichter H. Steffens. Die neueſte Nachricht, welche dem Ref. darüber zugekommen, iſt, daß Steffens in Folge dieſer Glaubensangelegenheiten ſeinen Abſchied verlangt und — erhalten hat.

Es wird Aufſehen machen, daß ein Gelehrter von Ruf wegen Glaubens- oder vielleicht gar nur liturgiſcher Angelegenheiten aus dem Dienſte eines Staates tritt, dem er lange gedient und dem ſonſt die Toleranz in ſolchen Dingen ſehr eigen iſt. — Ref. ſchiebt ſein Urtheil bis dahinaus, wo man von Seiten der Behörden oder des Hrn. Steffens öffentlich über den Verlauf der Sache gründlich unterrichtet iſt, denn es handelt ſich allerdings hierbei um etwas ſo Weſentliches, daß man nur, beide Beine auf ſicheres, hiſtoriſches Fundament ſtützend, Kopf und Stimme erheben kann.

Es heißt, Herr Steffens werde nach Dresden gehen, und von da in öffentlicher Schrift ſeine Sache führen; vor der Hand, ſagt eine andere Quelle, bleibt er, ſchreibt etwas dahinein ſchlagendes Kirchliches, und vollendet ſodann ſeine neue Novelle: „Malcolm," die hier bei Max u. Comp. erſcheint.

(Fortſetzung folgt.)

Königlich ſpaniſcher Narrenſpiegel.

Von Ferdinand Stolle.

1.

Als Philipp III., König von Spanien, einſt einem Auto-da-Fe beiwohnte, konnte er ſich der Thränen nicht enthalten, als er eine junge Jüdin und einen mauriſchen Knaben zum Scheiterhaufen wanken ſah. Der Großinquiſitor aber machte dieſe Thränen des Mitleids auf der Wange eines Königs zum Verbrechen, das nur mit dem königlichen Blute auszuſühnen war. Dem Monarchen mußte zur Ader gelaſſen werden, und dann ward das Blut — verbrannt.

2.

Es war auch eine ſpaniſche Majeſtät, welche eines Tages am Kamine lebendigen Leibes halb verbrannte, weil ſich unter den Anweſenden unglücklicherweiſe Niemand befand, dem die Etiquette es erlaubt hätte, Hand an den flammenden König zu legen. Der Eſel ſtarb am andern Tage nach dem Brande.

3.

Durch Beſtechung mehrerer franzöſiſcher Officiere war es den Engländern gelungen, Carl IV. von Spanien aus dem franzöſiſchen Gewahrſam zu befreien und ihn glücklich bis an's Meer zu bringen. Bevor er aber das Schiff beſtieg, fragte er, wo die hundert Kanonenſchüſſe blieben, die allemal abgefeuert werden müßten, wenn ein König von Spanien das Land verließe. Man ſuchte ihm begreiflich zu machen, daß dies unter bewandten Umſtänden eine Unmöglichkeit ſei. Alles umſonſt, die Majeſtät beharrte auf den hundert Schüſſen. Unter dieſen Debatten verſtrich die Zeit, die Entführung ward entdeckt, Se. Majeſtät mußte in den Gewahrſam zurück und die beſtochenen Officiere wurden alleſammt erſchoſſen.

4.

Ferdinand VII., gegenwärtiger König von Spanien, Nachbar von **Don Miguel**, ſoll es im neunzehnten Jahrhundert nicht unter der Würde eines

Königs geſehen haben; mit höchſt eigner Hand dem Papſte ein Hemde zu ſticken. Man muß geſtehen, eine königliche Beſchäftigung.

Nachſchrift.

Die Geſchichte der ſpaniſchen Könige iſt eine zu unerfreuliche Lectüre, ſonſt würde vorſtehender Spiegel noch weit reichhaltiger ausgefallen ſein. Wir überlaſſen die Vervollſtändigung deſſelben gern einem Jeden, der Stoff und Luſt dazu hat; wünſchten jedoch nur ſolche Anekdoten aufgenommen, wo die gediegene Dummheit zu Tage ausgeht.

Politiſche Fibelverſe.

A.

In manchen ſauern Apfel hat
Zu beißen der Ariſtokrat.

B.

Ein Beiſpiel war für Läufer ſchier
Der Belgier als Grenadier.

C.

Zwei Schreckensworte gibt's jetzt nur:
Die Cholera und die Cenſur.

D.

Diplomatie, das iſt die Kunſt
Und Lehre von dem blauen Dunſt.

E.

Der Eſel, ob er ſchwarz, ob grau,
Die Etiquette nimmt's genau.

F.

Als Polens Fall zur Kunde kam,
Der Freiheit Ferien gingen an.

G.

Der Großſultan zieht ſeine Hand
Nicht ab vom theuern Griechenland.

H.

Viel neue Hoffnung, neuen Muth,
Den ſchöpft man jetzt in Holyrood.

I.

Das erſte Julikreuz bekam
Italien vom Vatican.

K.

Die Knute und der Konſtantin,
Das iſt ſo ziemlich ſynonym.

L.

Legitimität ſie ſehnt ſich ſacht
Nach einer zweiten Leipz'ger Schlacht.

M.

Für's Hängen hat unſtreitig wohl
Don Miguel das Monopol.

N.

Nothnagel nur für Philipps Thron
War die Nichtintervention.

O.

Oranien ſchmückt zu neuer Zier
Der Orden des Sanct Wladimir.

P.

Die Pairs in Frankreich wünſchen ſammt
Den Juli jetzt in's Pfefferland.

Q.

Die Quarantaine überall
Iſt ſchlimmer als der Chol'ra Qual.

R.

Im Oberhaus galt die Reform
Für nicht viel mehr als Redeform.

S.

Herrn Sebaſtiani wär's kein Schreck,
Ging Frankreich ſelbſt Sebaſte*) weg.

T.

Der Teufel im Miniſterrang
Gäb' einen zweiten Talleyrand.

U.

Auf Polens Unglück und Ruin
Jetzt wieder die Ukaſen blüh'n.

V.

Das deutſche Volk beſitzt viel Land,
Doch leider nur kein Vaterland.

W.

Seit Rußlands Fahn' in Warſchau weht,
Der Weg nach Frankreich offen ſteht.

Z.

Die Ruſſen ſchickten ging's nur an,
Den Zeitgeiſt auf den Zobelfang.

F. Stolle.

---

*) Sub hasta.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 44. Sonnabend, den 5. November. 1831.

Literatur.

Taschenbücher.

1) Dramatisches Vergißmeinnicht. Aus den Gärten des Auslandes nach Deutschland verpflanzt und herausgegeben von Th. Hell. Jahrgang 1832. Dresden und Leipzig bei Arnold.

Als die Deutschen nach Kotzebue's Tode dermaßen ernsthaft geworden waren, daß sie kein gescheutes Lustspiel mehr zu Stande bringen konnten, und man sich daher genöthigt sah, nach Frankreich seine Zuflucht zu nehmen, so entstand in der dramaturgischen Welt ein solch entsetzliches Geschrei über dergleichen Nachäfferei, Huldigung falschen Geschmacks, daß man in allem Ernste fürchten mußte, in ein Paar Jahren würde es mit dem deutschen Theater zu Ende sein. Das Publikum ging glücklicher Weise unbefangener zu Werke. Es erfreute sich des Bessern, ohne das Schlechtere zu verkennen, und man kann daher weder sagen, daß die deutsche Bühne ihre Selbstständigkeit verloren, noch das Publikum seinen Geschmack, indem ein Cyklus französischer Theaterstücke das deutsche Bürgerrecht erhielt. Ein deutscher Bühnendichter in spe braucht daher nicht im geringsten wegen dieses französischen Machwerks, wie man es gewöhnlich zu nennen beliebt, in Harnisch zu gerathen; er soll nur Besseres liefern und der Beifall der Bessern wird ihm nicht ausbleiben.

Unter den betriebsamsten und glücklichsten Verpflanzern dieser westlichen Blüthen steht nun der Herausgeber des angezeigten Taschenbuchs oben an; und so war es denn auch er, den man am meisten anfeindete, ohne zu bedenken, daß, wenn er sich hätte dadurch abschrecken lassen, höchst wahrscheinlich weit minder Talentvolle und weniger Bühnenkundige an seine Stelle getreten sein würden. Die meisten französischen Stücke, die mit Recht auf längere Bühnendauer Anspruch machen, sind von ihm, und im vorliegenden Vergißmeinnicht bietet er der Lesewelt wiederum zwei Blumen dar, die den frühern gewiß nicht nachstehen. Es sind dies: „Zwei Jahre verheirathet“ und „Yelva oder die Stumme,“ dem Publiko durch öftere Aufführung bereits vortheilhaft genug bekannt, als daß es noch einer besondern Hinweisung bedürfe. Das Erstere ist wohl mit Recht unter die vorzüglichsten der jüngern Lustspiele zu stellen. „Yelva“ dürfte den Lesern weniger ansprechen, da dies Stück nur für die Darstellung und zwar mit musikalischer Unterstützung berechnet ist und überdies für die „Yelva“ eine sehr gewandte Künstlerin erfordert wird.

Die Ausstattung — wie sich von Arnold versteht — gut.

F. Gt.

2) Taschenbuch für Tänzer und Tänzerinnen auf das Jahr 1832. Herausgegeben von Helmke. Merseburg, Sonntagsche Buchhandlung.

Eine glückliche Idee — selbst in jetziger bedrängten Zeit; denn tanzen werden die Menschen so lange sie leben: freilich das Alter tanzt anders als die Jugend; — aber sie tanzen doch! —

Das elegant cartonirte goldbeschnittene Büchlein enthält nebst Kalender und Spiegel die Erklärung der Pas, eine Anzahl Modetänze nebst Tanztouren, in der zweiten vom Hr. Weldemann besorgten Abtheilung prosaische und poetische Aufsätze, endlich einige Musikbeilagen und zwei Engagementskarten —; kurz Alles, was ein vernünftiger und eleganter Tänzer nur erwarten und erwünschen kann. — Das Portrait der Mad. Lemière ist dem Lithographen nicht gelungen. Etwas besser sind die zwei andern Steindrücke: zwei Mazurek-Touren. O.

3) Anekdotenalmanach auf das Jahr 1832. Gesammelt und herausgegeben von Carl Müchler. Mit einem Titelkupfer. Berlin bei Duncker und Humblot.

Es ist dies der 23. Jahrgang des beliebten Taschenbuchs, das in reicher und geschickter Auswahl auch diesmal viel Erheiterndes und Sinnreiches liefert. 366 *) theils längere, theils kürzere Anekdoten hat der Sammler entweder der Geschichte entnommen oder aus dem Leben gegriffen. Dieser Wechsel macht sie pikant, so daß man im Stande ist, einen ganzen Monat täglich hinter einander zu lesen. Ein alphabetisches Namensverzeichniß nennt zum Schlusse die historischen Personen, von welchen

---

*) Wegen des Schaltjahrs.

Anekdoten (Charakterzüge oder Ausſprüche enthaltend), hier aufgenommen ſind. — Zur Probe theilen wir hier einige mit, wie ſie uns gerade beim Aufſchlagen des Buches aufſtoßen.

1.

„Auf einem Caffeehauſe ſpielten ein Paar Piquet bis früh des Morgens. Nur ein Gaſt blieb außer dieſen Spielern noch dort, und ſchien dem Spiel aufmerkſam zuzuſehen. Endlich entſpann ſich ein Streit zwiſchen den Spielern. Sie foderten den Zuſchauer zur Entſcheidung auf. Er erklärte, er verſtände gar nichts vom Piquetſpiel. — „Und Sie haben doch ſo lange hier uns zuſehen können?“ fragte ihn der Eine.

„Ja, mein Herr, ich bin verheirathet.“ — „Das iſt etwas Anders, entſchuldigen Sie.“

2.

Ein Krämer klagte über den Verfall der Kirche. „Die Klage iſt nicht neu,“ meinte ein Spötter, „ſchon Rabelais hat ſie geführt. Ehemals,“ ſagte er, „hatte man goldene Prieſter und hölzerne Kelche, jetzt aber umgekehrt, goldene Kelche und hölzerne Prieſter.“

3.

Ein Irländer in Paris wurde gefragt, wie ihm der Tänzer Veſtris gefiele?

„Ich muß geſtehen,“ erwiederte er, „er handhabt ſeine Schenkel ganz unvergleichlich.“

4.

In ** wurde eine Sterbecaſſe errichtet; die Mitglieder machten ſich verbindlich, bei jedem Sterbefall aus ihrer Mitte einen beſtimmten Geldbeitrag, Behufs der Beerdigungskoſten, zu zahlen.

Die diesfälligen Statuten fingen mit den Worten an: „Da es ſehr wenige Menſchen gibt, die ſich ſelbſt begraben können“ ꝛc. —

In der verſchleierten Zueignung ſagt der Herausgeber treffend, daß in ſolcher ſturmbewegten (und jetzt wieder recht ſchal und flach werdenden) Zeit eine erheiternde Lectüre doppelt wünſchenswerth ſei. — X.

---

4) Penelope. Taſchenbuch für das Jahr 1832. Herausgegeben von Theodor Hell. 21. Jahrgang. Mit (acht) Kupfern. Leipzig, Hinrichsſche Buchhandlung.

Zwei liebliche, wunderreizende Mädchenbilder nehmen beim Oeffnen dieſes Taſchenbuches ſogleich für daſſelbe ein: Raphaela und Camilla. Der Stich iſt von Stöber und Weiß. Die linke Hand Raphaelens iſt mißrathen — zu groß gegen die rechte, dagegen ſind Camilla's Arme wieder zu weich. Aber die Köpfe und Camilla's Nacken ſind voll Lieblichkeit und Ausdruck. Das dritte Kupfer zeigt Gretchen am Spinnrocken: einfach, wahr, ländlich, lieblich, Zeichnung und Stich (von Retzſch und Krepp) gleich gelungen. Eine Scene aus „Pfefferröſel“ iſt artig; nur hat der Junker einen zu kräftigen Ton, und das niedliche, runde, kleine Mädel iſt zu bausbackig. Die komiſche Scene aus Raupach's „feindlichen Brüdern“ iſt lebendig — weniger wirkſam aber das Bild zu Marſchner's „Templer.“ Dieſe Rebecca iſt keine glutäugige Jüdin — ſondern ein hübſch modernes Fräulein mit einem Kindergeſichtchen. Das Bild Andromache iſt unbedeutend, eine anziehende Gruppe dagegen zeigt das letzte Kupfer: Aſpaſia unterrichtend. —

Daſſelbe gehört zu einer Erzählung von A. v. Tarnow, die in Rußland ſpielt und mit der, dieſer Dichterin eigenen Lebhaftigkeit, ausgeſtattet iſt. — Die gelungenſte, kräftigſte Gabe des Taſchenbuches iſt „Mal-Zeiten“ von Blumenhagen, eine hiſtoriſche Erzählung, mehr eine Skizze, deren Lectüre uns unbeſchreiblich gefeſſelt hat. Handlung, Colorit, Formeln, Alles iſt voll Mark, Lebendigkeit, Wahrheit und Friſche. Es iſt eine von des Dichters trefflichſten Arbeiten. — „Der Bettler von St. Columba“ von J. Schoppenhauer iſt, wie das Meiſte dieſer Schriftſtellerin, intereſſant vorgetragen. Etwas Lebens entbehren die darin vorgeführten Charaktere. Theodor Hell, der Herausgeber, hat, nebſt einem ſchönen Gedichte zu dem Titelkupfer „Raphaela“ auch ein geſchichtliches Bild nach Ritchie geliefert, welches viel dramatiſches Leben enthält. — Gedichte haben u. A. der Herausgeber, Caſtelli, Lüdemann, Benern, Tiedge und Caroline Leſſing geliefert. Caſtelli's „Muſikanten von Eiſenhagen“ ſind eine anziehende Dichtung. —

E. D.

Flugſchriften.

Der Vorabend großer Ereigniſſe. Leipzig 1831. Verlag von Carl Berger. 32 S.

Ohne ſich in weitläuftige politiſche Raiſonnements einzulaſſen, giebt der Verf. eine kurze, getreue und klare Ueberſicht der neueſten welthiſtoriſchen Begebenheiten bis auf die Gegenwart, indem er zugleich auf diejenigen Punkte der Weltgeſchichte aufmerkſam macht, wo ſich die Menſchheit in ähnlichen Kriſen und am Vorabende großer Ereigniſſe befand. Wird es Krieg oder Frieden geben nach Ablauf des Waffenſtillſtandes zwiſchen Holland und Belgien? Dieſe Frage beſchäftigt natürlich auch den Verf., und er glaubt und hofft, daß der Letztere die Oberhand behalten werde; den Fürſten aber, die ſich geneigt zeigen ſollten, in der belgiſch-holländiſchen Sache Veranlaſſung zu nehmen, das Princip des Liberalismus zu bekämpfen, ruft er die treffenden Worte zu: Mögen ſie bedenken, daß ſie keine Krieger von 1813 beſitzen, mögen ſie mit ihren weiſen Rathgebern überlegen, welchen Umfang das leicht ausgeſprochene Wort Krieg hat. Der jetzige Kampf, der gekämpft ſollte werden; iſt bloß ein Krieg der Fürſten, die ergrimmt ſind, daß die Legitimität verletzt wurde; dagegen kämpfen dieſe Völkerſchaften und dieſe ſind heimiſch und allen Reichen verſchwunden. Sie mögen bedenken, daß ſie da allein ſtehen; denn die conſtitutionellen Staaten werden ſich einander nicht bekriegen. Sie mögen an Baierns und Badens Deputirte denken, wie dieſe ſich gegen einen allgemeinen Krieg ausgeſprochen haben. In dieſer kritiſchen Zeit iſt es gar ſchwer, einen Krieg zu beginnen, da man noch Vieles von den Verſprechungen zu erfüllen hat, die man zu einer Zeit machte, wo man der Nationalkraft bedurfte.

Kunſt.

* Der beliebte und berühmte Liedercomponiſt **Methfeſſel** iſt Capellmeiſter in Braunſchweig geworden.

— — Die im „Kometen" enthaltenen **Trinklieder** von **J. Moſen** ſind von dem braven Sänger **A. Schuſter** componirt worden und in Leipzig bei Del Vecchio erſchienen. — *.

Zeitſchriften=Controle.

.*. Der neunte Theil von **Malten's** „Bibliothek der neueſten Weltkunde" enthält unter andern gediegenen Aufſätzen eine in pſychologiſcher Hinſicht leſenswerthe „Geſchichte der Liebe und ihres Einfluſſes auf die menſchliche Geſellſchaft," und einen komiſchen „Spaziergang des Teufels."

* * Laut „Freimüthigem" befiehlt die königl. Regierung des Niederrheins, daß dort Jedermann **Berliner Deutſch** ſpreche. Niemand darf ein Amt bekleiden, der dieſer Sprache nicht gewachſen iſt. — Herr **Angely** ſoll hingeſchickt werden, um dort Schulen in Berliner Deutſch anzulegen. D.

(Aus dem „niederſchleſiſchen Anzeiger.")

* * Paracelſus an die Aerzte

im Jahre 1831.

Ein ernſtes Scherzwort von Dr. G. N.

Heiſa, juchheia, dudeldumdei!
Das geht ja doch her, bin auch dabei,
Iſt das ein Collegium Mediziner?
Sind wir Pfuſcher? Sind wir Charons Diener?
Treibt man ſo mit dem Aeſculap Spott?
Als hätt' der allmächtige Gott
Das Chiragra, könnte nicht d'rein ſchlagen?
Iſt's jetzt Zeit zu Schreibereien,
Zu Theorien und Vernünfteleien?
Quid hic statis otiosi?
Was ſitzt Ihr und legt den Kopf in den Schooß?
Die Cholera iſt an der Oder los.
Das Bollwerk des Cordons iſt gefallen.
Poſen und Berlin ſind in der Feindin Krallen;
Und die Aerzte in Europa
Spinnen Theorien auf dem Sopha,
Machen Tabellen mit Rubrik,
Erſchrecken vor jeder Kolik,
Schreiben nicht, wie viel ſie — geheilt,
Sondern, wie viel der Tod ſchon ereilt;
Trinken lieber den Cholerawein
Und ſperren die Cholerakranken ein.
Die Menſchheit trauert in Sack und Aſche,
Der Arzt füllt ſich nur die Taſche.
Es iſt eine Zeit der Thränen und Noth.
Am Himmel geſchehen Zeichen und Wunder,
Und aus den Wolken ſchwarz=roth
Schickt der Herr Tod die Cholera runter;
Das Nordlicht zeigt er wie eine Ruthe
Drohend am Himmelsfenſter aus.
Die ganze Welt iſt ein Leichenhaus,
Und der Aerzte geprieſene Kunſt
Sollte jetzt heißen — Chlor=Dunſt.
Der Wartheſtrom iſt worden ein Marterſtrom;
Feſthäuſer ſind worden Peſthäuſer;
Die Hospitäler und Krankenhäuſer
Sind worden Leichen= und Todtenhäuſer.
Die ars salutifera
Iſt eine ars lethifera.
Woher kommt das? Das will ich Euch verkünden.
Das ſchreibt ſich von Euren mediciniſchen Sünden,
Von der Sucht nach **ſpecifiſchen** Mitteln,
Nach Orden und Ehrentiteln.
Denn der **Wahn** iſt der Magnetſtein,
Der den Tod zieht in's Land hinein.
Auf die Cholera da folgt der Tod,
Wie die Thrän' auf die herbe Noth.
Der Kranke wird nach dem Syſtem behandelt,
Wenn er auch ad inferos wandelt.
Ubi erit sanandi spes
Si offenditur senex? Wie ſoll man heilen,
Wenn man Hippokrates ſchwänzt, und Galen,
Nichts thut als politica leſen?
Dem Galen kam's im Traum,
(Ob Ihr's geleſen habt? kaum)
Wie er ſollt' heilen den Kranken;
Und gegen die ſchreckliche Pockenſeuch'
Erſann Jener ein Mittelchen gleich.
Aber, wer bei den Aerzten will finden
Mittel, die Cholera zu überwinden,
Re vera, der wird nicht viel finden,
Thät' er auch hundert Laternen anzünden.
Sanantur in libris, moriuntur in lectis
Mel in ore, — in factis,
Der Arzt thu' ſich nicht zu viel aus,
Die Cholera ſpielt mit ihm, wie die Katz' mit der Maus.
Quid faciamus nos?
Daß wir werden die Cholera los?
Inquam vobis, und ich ſage:
Ne timeatis!
Daß Ihr nicht an allen Gliedern zittert,
Wenn Ihr etwa eine Cholera wittert,
Daß Ihr nicht an der Thür' ſtehen bleibt,
Und, ohne zu ſehen, ein Receptchen ſchreibt.
Es iſt ein Gebot: Du ſollſt ſelbſt ſchau'n,
Sollſt nicht den Berichten Anderer trau'n,
Geh' an's Bett, betrachte den Kranken,
Verlier' die Zeit nicht in Sinnen und Schwanken.
Occasio praeceps,
Sagt der Aerzte princeps,
Wenn man für jede Choleraleich',
Die Ihr geſchickt in's Himmelreich,
Die Glocken müßt' läuten im Lande umher,
Es wär bald zu finden kein Meßner mehr;
Und wenn Euch für jedes ſchlechte Recept,
Das Ihr aus Euren Büchern geſchöpft,
Ein Härlein ausging aus Eurem Schopf,

Ueber Nacht wär' er geſchoren glatt,
Und wär' er ſo dick, wie Abſalons Zopf.
Wieder ein Gebot iſt: die Mittel nicht preiſe,
Die Du nicht erprobt auf vielfache Weiſe.
Sydenham's Sprüchlein; docet experientia,
Gilt auch von der Cholera-pestilentia.
Nicht ein Menſch dem andern gleich
Auf dieſem weiten Erdenreich;
Und doch wollt Ihr in Euren Broſchüren
Alle Cholerakranken mit einem Mittel curiren.
Solang' ihr die Individualität nicht laßt walten,
Werdet Ihr die individua nicht erhalten.
D'rum lob' ich meine Collegen in unſrer Stadt,
Die helfen und rathen, wo's Noth hat.
Von ihnen noch kein Schriftchen erſchienen,
Anſtatt zu ſchreiben, ſie den Kranken dienen.

Literariſche Streifzüge.

Die Hauptlectüre des deutſchen Publicums in den öſtreichiſchen Staaten bildet der ſeit dem J. 1809 erſcheinende „Mähriſche Wanderer oder vaterländiſche Pilger," herausgegeben von einem vormaligen Landwirth, Jurende, in Brünn. Es iſt dies ein Geſchäfts- und Unterhaltungsbuch, oder vielmehr ein erweiterter Kalender, wie es auf dem Titel heißt: „allen Freunden der Cultur aus dem Lehr-, Wehr- und Nährſtande, vorzüglich allen Natur- und Vaterlandsfreunden geweiht." Von Jahr zu Jahr gewinnt dieſes gemeinnützige Buch an Umfang und Intereſſe. Die früheren Jahrgänge des vaterländiſchen Pilgers werden immer noch geſchätzt, und meiſtens findet man bei den mittleren Ständen complete Exemplare vor, die ſich dem Fremden an ihrem hellgrünen Umſchlag, geziert mit patriotiſchen Sentenzen und Volksſprüchlein, ſo recht als das Buch der Bücher ankündigen. Uebrigens koſtet Jurende's „Pilger," der einen Vergleich mit den gewöhnlichen deutſchen Provinzialkalendern wohl aushält, in dieſem Jahre, wo er über funfzig Bogen ſtark iſt und eine Menge von Abbildungen enthält, nicht mehr als 1 Thlr. 16 Gr.

Vor Kurzem haben wir zu Geſicht bekommen: „Jahrbücher des böhmiſchen Muſeums für Natur- und Länderkunde, Geſchichte, Kunſt und Literatur." Erſter Band (vier Hefte). Prag, 1830. J. G. Calveſche Buchhandlung. — Etwas Gehaltloſeres kann man ſich kaum vorſtellen. Man glaubt ſich bei der Lectüre dieſer Zeitſchrift beinahe unter die Karaiben verſetzt. Abgeriſſene Reimſtücke, mikrologiſche Notizen über den böhmiſchen Federhandel, eine morſche Idylle von K. E. Ebert, langweilige Geburts- und Sterbeliſten von Dr. Stelzig, ein jämmerlicher Nekrolog und ein Regiſter — das ſind die in bemeldeten „Jahrbüchern" vorkommenden Artikel. Die hier debütirenden Autoren wühlen gleich den Hamſtern in dem Reiche der Kunſt und Wiſſenſchaft; die lebigen Reſultate, welche ſie zum Vorſchein bringen, wecken in gleichem Grade unſere Bewunderung und Nächſtenliebe, aber in der That auch unſer böſes Gewiſſen. Denn nirgends wird einem menſchlicher Wahn und Irrthum, nirgends die Sündigkeit und Schwäche des Mittels „zwiſchen Thier und Engel" anſchaulicher, als bei genauerer Betrachtung dieſer Prager Jahrbücher des Muſeums. Sie ſollen, wie wir vernehmen, gegenwärtig ſchon entſchlafen ſein im Herrn. Quiescant in pace! Der Redacteur iſt ebenfalls ſchon verſchmachtet; er hieß Franz Palacky. Ob er in den Fluthen ſeiner eigenen Weisheit ertrunken ſei, weiß man nicht; Einige vermuthen jedoch, er ſei vielmehr an ſeinem organiſchen Fehler, der Geiſteslähmung, geſtorben.

A. G—n.

Der Nevelunge Leid

fullen Dude

dorg

Dr. K. F. A. Scheller.

Mit einer hiſtoriſchen Einleitung und Abhandlung über die Saſſiſche Sprache überhaupt, nebſt einem vollſtändigen Gloſſar.

Auf dieſes intereſſante Werk wird abermals, und zwar bei J. C. Fritſche und Sohn in Deſſau, Subſcription angenommen und für einen dreißig Bogen in gr. 8. 1 Thaler 12 Groſchen berechnet. Möge dieſes Saſſiſche Nibelungenlied nicht ſo lange ausbleiben als die, ſeit bereits vier Jahren verheißene „Sammlung der Minneſinger von F. H. v. d. Hagen." Beiden Unternehmungen kann die Theilnahme des Publicums um ſo weniger ausbleiben, als eben wieder das Auge aller Gebildeten auf die altdeutſche Literatur gerichtet iſt.

Der Dr. E. H. Zober hat vor geraumer Zeit eine ſehr gut lesbare „Belagerungsgeſchichte Stralſunds" und kürzlich wieder: „Ungedruckte Briefe Albrechts von Wallenſtein und Guſtav Adolfs des Großen," nebſt einem Anhange, enthaltend Beiträge zur Geſchichte des dreißigjährigen Krieges (Stralſund 1830. Löffler. VIII u. 115 S. 8.) herausgegeben. Nicht nur, daß dieſe Schrift einen nothwendigen Nachtrag zu Förſter's bekannter Briefſammlung bildet, ſo iſt dieſelbe zugleich durch den „Anhang" (S. 47 ff.) von beſonderem Intereſſe. Wir ſagen dem Herausgeber im Namen aller Geſchichtsfreunde unſeren lebhafteſten Dank; er hat durch ſeine fleißige Arbeit ſowohl unſere Kenntniſſe, als auch unſere Bibliothek trefflich bereichert.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
>
> Claudius.

№ 45. Freitag, den 11. November. 1831.

Die Feier des 18. Octobers.

Ein Regierungs- und ein Kammeracceſſiſt ſaßen zuſammen an einem öffentlichen Orte, bei einem Glaſe Bier, und unterhielten ſich von ihren — Abſchreibereien. Nach und nach mehrte ſich die Geſellſchaft und claſſificirte ſich an kleinen Tiſchen: Bürger erſchienen jetzt, ſchnell erhoben ſich die Herren Acceſſiſten, um nicht unter den Bürgern zu ſitzen und begaben ſich in den Kreis der Beamteten, wo an einem Tiſche ein Secretair und ein Fremder ſaßen. — Bald kam man auf die allgemeine Feierlichkeit des 18. Octobers zu reden.

Regier. Acceſſiſt. Meine Piſtolen ſind am Dienſtag gar nicht kalt worden, ſo habe ich den 18. October eingeweiht!

Kam. Acceſſiſt. Ich war zum Ball und habe den 18. October bis zum andern Tag gefeiert.

Secretair. Ich war mit meiner Familie auf dem Berge, wo ſich die Kinder an den Feuern ergötzten.

Der Fremde. (Zu den Acceſſiſten.) Sie waren damals noch nicht geboren, als dieſes Feſt begann!

Kam. Acc. Nein! aber von der Völkerſchlacht bei Leipzig weiß jedes Kind zu erzählen. —

Reg. Acc. Wodurch Deutſchland ſeine Freiheit errungen hat.

Der Fremde. Jawohl!

Secretair. Aber Viele kennen ſo wenig die Völkerſchlacht, als die errungene Freiheit.

Kam. Acc. Der Uſurpator, der franzöſiſche Despot, der uns zu ſeinen Sklaven machen wollte, wurde damals geſtürzt. —

Reg. Acc. Und die deutſche Freiheit ſtieg in ihrer Glorie empor.

Der Fremde. In London ſchaute ein Gefangener durch ſein Gefängnißgitter und fragte einen Vorübergehenden nach der Urſache des Volksauflaufes. — Nelſon hat die ſpaniſche und franzöſiſche Flotte bei Trafalgar vernichtet! war die Antwort. — Hoch lebe Britannia! ſchrie hierauf der Gefangene — hoch lebe die brittiſche Freiheit!

Kam. Acc. Ich verſtehe mein Herr! aber haben wir nicht das franzöſiſche Joch abgeſchüttelt, haben wir uns nicht frei gemacht?

Reg. Acc. Haben wir nicht hier und da Conſtitutionen erhalten?

Der Fremde. Man hat freilich allenthalben *Lohn* erwartet, allein die Zögerung der Diplomatie führte plötzlich eine Kriſis herbei, welche noch ſchlimmer als der feindliche Eroberer werden wollte.

Secretair. Leider! Die Gemüther wurden von der Kraftentwickelung bis zur Ueberſpannung mit dem Strome politiſcher Verirrungen fortgeriſſen.

Kam. Acc. Sie meinen die demagogiſchen Umtriebe?

Reg. Acc. Ich habe viel darüber geleſen, wie z. B. die entflammten Gemüther geſchrieen haben: weg mit der Legitimität, wir wollen Conſtitution, Preßfreiheit, Union!

Secretair. Man wollte die Zeit mit Gewalt herbeiziehen, die Schrecken vergangener Revolutionen erneuern, ohne etwas dabei zu gewinnen, als Verfolgung und Tod. Man wollte ſpeculativ Natur- und Völkerrecht auf das poſitive Staatenleben anwenden; das geht aber nicht! denn nur der Ehrgeiz Einiger wird befriedigt, während die Uebrigen Sklaven ſind.

Der Fremde. Sie ſind kein Demagog!

Secretair. Aber auch kein Ariſtokrat.

Der Fremde. Man hatte nicht mit der *Perſon*, ſondern mit der *Sache* zu thun, das *Princip* ſollte ausgerottet werden, ohne Rückſicht auf die Perſon, welche es repräſentirte.

Secretair. Das konnte aber keines vernünftigen Menſchen Sache ſein. Es waren Schwärmer, Verirrte, am Gängelbande von ehrgeizigen, verrückten Subjecten irre geführten Menſchen.

Der Fremde. Sie nehmen die Sache leicht! Der Damm war gebrochen, und *Widerſtand* und

Zögern können nur den Strom ſchwellen, daß er ſich mit erneuerter Gewalt auf ſeiner Bahn fortwälzt.

Secretair. Ich habe ſelbſt Lehrer gekannt, die Trugſchlüſſe an irrige Sätze anknüpften, und die ſchwärmeriſche Jugend anſteckten. Was haben ſie bewirkt?

Der Fremde. Laſſen Sie die Zeit gebären, ſie geht nie rückwärts!

Kam. Acc. Alſo wär' die Freiheit noch nicht in ihrer Blüthe?

Secretair. Es kommt darauf an, was wir unter Freiheit verſtehen.

Reg. Acc. Dem eiſernen Scepter des Despotismus ſich entziehen.

Kam. Acc. Conſtitution, Preßfreiheit erhalten.

Der Fremde. Der Geiſt der Freiheit iſt ein elektriſcher Funke. Ein Donnerſchlag zerreißt die Wolke, hell wird der Horizont!

Secretair. **Conſtitution iſt ein Blitzableiter** vor jedem revolutionären Gewitter, und eine **Mauer** vor jedem Feind.

Der Fremde. Sie kann überſtiegen werden!

Secretair. Der freie Geiſt läßt nicht gut böſe Wurzel faſſen.

Der Fremde. Aber die **Diplomatie** mit ihrem Schneckengange behauptet ihr Recht, denn ſie hat die Kraft, dem Volke, wie den Regenten eine blaue Dunſt vorzumachen.

Kam. Acc. Wir brauchten daher weder Diplomatie noch Miniſter!

Der Fremde. Miniſter müſſen ſein, welche aber auf die Stimme des Volkes hören, dann wird der Geiſt des Haſſes und der Intoleranz in Religion und Politik, welcher ſich vor den ſtreitenden Intereſſen der vielfach bewegten Gemüther der Volksrepräſentanten nicht vereinigen kann, wegfallen.

Reg. Acc. Aber wieder auf den 18. October zu kommen! Wenn das nicht bezweckt worden iſt, was man gewünſcht hat, warum feiert man ein ſolches Feſt?

Der Fremde. (Aufſtehend.) Man läßt uns mit Puppen ſpielen.

Kam. Acc. Wir ſind aber keine Kinder!

Der Fremde. (lächelnd.) Doch große Kinder! (Der Fremde empfiehlt ſich und geht ab.)

Kam. Acc. Ueber's Jahr ſchieß ich keine Schlüſſelbüchſe zur Feier des 18. Octobers wieder ab.

Reg. Acc. Und ich tanze an dieſem Tage keine Gallopade wieder.

Secretair. Verſtanden Sie den fremden Herrn?

Beide. Er ließ ahnen, daß wir über's Jahr ein anderes Freudenfeſt erhalten würden.

Secretair. (Im Abgehen für ſich.) Gott ſegne unſere deutſche Jugend, die ſich mit Hoffnung füttern läßt!

19.

Breslau und Schleſien 1831.

(Fortſetzung.)

Später.

Die Verhältniſſe mit Herrn **Steffens** ſollen ſich dahin geändert haben, daß er ſein Abſchiedsgeſuch zurücknehmen und dann vielleicht nach **Bonn** gehen wird. Es kommt ſeine Naturphiloſophie bei Ihnen vorbei, unſere philoſophiſche Facultät aber rückt noch mehr in's Dunkle. Ich erlaube mir hier in einem kurzen Referate kein Urtheil über des Herrn Steffens Philoſophie, vielleicht eher gelegentlich über ſeine Novellen, denn mag auch Eins in das Andere gehören, ſo handelt ſich's doch in dieſen weniger um ein vollſtändiges Syſtem, mindeſtens weniger um das Formelle, und die Hauptſachen werden einem weniger tiefen Referenten mehr ad hominem an die Hand gegeben. Aber ſo viel iſt dem Unverſtändigſten doch klar, daß er als eine ſelbſtſtändige und bedeutende Erſcheinung im Felde der ſpeculativen Wiſſenſchaften, ſei er ſonſt ein hyperorthodoxer Theologe, ein zu frommer Mann, ein zu loſe gebundenes Lehrbuch, oder das Alles nicht, und ein werther Theil der hieſigen wiſſenſchaftlichen und ſchönwiſſenſchaftlichen Welt und ſein Abgang ein Verluſt iſt. —

Indeſſen bin ich von der theologiſchen Facultät abgekommen, und muß doch mit der erſt auf dem Reinen ſein, ehe ich in ihr das ſchleſiſche Conſiſtorium und deſſen Art, die Glaubensangelegenheiten in Aufſicht und Schutz zu nehmen, betrachten kann. —

Eins im Wirken und größtentheils auch in den Anſichten mit **Dr. Schulz** iſt der andere bedeutendſte Theologe hieſiger Univerſität, **Dr. v. Cölln**. Sie haben Beide, in Betreff der oben erwähnten neuen Agende, vereint und mit gleichen Waffen geſtritten, eben ſo vor der Feier des Augsburgiſchen Confeſſionsfeſtes einſtimmig ihre Meinung über ſelbiges Feſt ausgeſprochen und ſich vor allen dogmatiſchen Folgerungen und Verpflichtungen, die es im Schooße tragen könnte, verwahrt. Ref. möchte es eben auch nur als ein hiſtoriſches Feſt gefeiert wiſſen.

Es herrſcht in Dr. v. Cöllns Schriften eine ſo abgeſchliffene, klare Anſicht, es iſt Alles ſo glatt, geordnet und gerundet und dabei in ein claſſiſches Gewand gekleidet, daß man verſucht wird, den Profanausdruck „Atticismus“ zu gebrauchen.

An Beide ſchließt ſich **Dr. Middeldorpf**, der leider dem Ref. weniger durch ſeine Schriften, als durch einige Vorträge und durch das bürgerliche Leben bekannt geworden iſt. Jene waren dem Referenten der erfreulichſte Beweis, daß der Docent dem terminologiſchen Weſen ſo Vieler, die ſich in terminis technicis bis zum Erſticken herumwälzen und vor lauter Gelehrſamkeit ſich nicht aus der Gelehrſamkeit herausfinden, die vor lauter Geſagtem nichts ſagen, weil ſie auch nicht den Muth haben, etwas, was man vom Theologen vom Fache nicht erwartet, einfach zu ſagen, auch wenn ſie's für wahr halten, ſeine Vorträge, ſage ich, waren mir Beweis, daß Profeſſor Middeldorpf dieſem Weſen abhold ſei. Und das iſt etwas gar Weſentliches: Es iſt in den ſogenannten Brodwiſſenſchaften bei gar Vielen dahin gekommen, daß jede eine beſtimmte Anzahl von Begriffen hat, um welche ſich der Zünftige in einem beſtimmten Typus des Ausdrucks, der Art zu beweiſen ꝛc. drehen muß; bei kleinen Modificationen ſchütteln die Ehrwürdigen bereits das formelſchwere Haupt, und was nicht in die weiten Falten eines theologiſchen Gewandes ſorgfältig eingewickelt, ja wie ein Packet, was nach Calcutta verſendet werden ſoll, emballirt iſt, das wird nackt, ſchaal, geiſtlos, heidniſch genannt. Das gilt namentlich, aber nicht allein von den Theologen, denn die zünftigen Wiſſenſchaften der andern drei Gattungen pochen auch auf ihre Rechte. Es fallen mir dabei die Hindus ein, wo der gute Gedanke des Fakirs, des Paria's nichts taugt, weil er ein Gedanke des Fakirs, des Paria's iſt, es erinnert mich an die Zeiten der Scholaſtiker, die den Fortgang der Aufklärung durch den unüberſteiglichen Damm ihrer Formen in Syſtem und Ausdruck aufgehalten haben, obwohl ſie im Weſentlichen ihres Strebens für die Inſtrumente des Fortrückens gelten müſſen. Auch in dem Centrum der Profanwiſſenſchaften von andern liegt eine Klippe, die der allgemeinen Ausbildung hemmend im Wege iſt — vielleicht komme ich ſpäter noch einmal darauf, um breiter darüber zu ſprechen. —

Ich erwähnte bei Dr. Middeldorpf des bürgerlichen Lebens, und da kann ich nicht genug rühmen, wie er den Wenigen anzugehören ſcheint, die da keine Wiſſenſchaft, kein Wiſſen, keine Kunſt als abgeſondert, ausgeſchloſſen daſtehend betrachten, die da im Verbinden alles deſſen, was die höhern Geiſtesthätigkeiten beſchäftigt, die Weſenheit der Cultur finden.

Der vierte bedeutende Theologe und Mitglied des Conſiſtoriums — denn die drei Erwähnten ſind dies — war Dr. Gaß, indeß iſt der vor einiger Zeit vom Ringen nach Theologie zum Anſchauen abgerufen worden — et de mortuis nil nisi bene. Er war der Hauptverfechter der neuen Art des Gottesdienſtes. Er hat den Anblick des neuen und einen reichen Altarorden mit in's Grab genommen. Seine theologiſchen Anſichten waren im Weſentlichen die Schleiermacherſchen, und es dünkt uns nicht unſeres Amtes, hier darüber zu ſprechen. Als Oberconſiſtorialrath war ſein Einfluß groß: denn, daß er zu denen gehört habe, welche bei Prüfung der Predigtamts-Candidaten nur auf ein Quantum poſitiven Wiſſens geſehen und nur darin das Heil gefunden habe, ſprechen wir ihn frei. Daß es dem Theologen mehr Noth thue, mit dem Geiſtigen ſeiner Wiſſenſchaft und ihrem Verhältniſſe zum Leben auf dem Reinen zu ſein, als jede Lesart zu kennen, und zu wiſſen, ob das in dem Codex ſtehe oder nicht, ſcheint ihm wohl einleuchtend geweſen zu ſein, weniger aber war er zu einer würdigen und milden Behandlung der Candidaten gekommen. Ref. hat mehr als Einen bitter darüber klagen hören, und obgleich ihm dies Fach der Wiſſenſchaften, da doch einmal von Fächern die Rede ſein muß, nicht näher ſteht als die andern, ſo hält er es doch für ſeine Pflicht, dergleichen zu erzählen, weil er es für die Pflicht eines gewiſſenhaften Referenten hält, Alles zu loben und zu rügen, was er für lobens- und rügenswerth hält.

Daß auch unſer Land ſo vielfach von dem Jammer der Frommthuenden heimgeſucht wird, iſt wahrlich nicht die Schuld unſers Conſiſtoriums; auch der beſte Regent kann nicht Alles hindern, und Titus mußte den Weſuv peſtilente Lava auswerfen, und die Peſt Italien verwüſten laſſen. Dem Himmel Dank, daß das unſer Conſiſtorium keinen Beſchützer dieſer kranken Richtung in ſeiner Mitte hat, ſondern, wo es kann, Geſundheit predigt.

Mit dem Principe der evangeliſchen Freiheit und der Toleranz mag es ſich freilich nur vereinen laſſen, wie ein Arzt der Krankheit nach Kräften zu ſteuern, nicht aber ſie auszurotten, und das mag freilich beim Schulweſen, das wir nun einige Augenblicke betrachten wollen, nicht ausreichend ſein.

Es mangelt Schleſien wahrlich nicht an Schulen; es hat deren genug; es mangelt Schleſien wahrlich nicht an regem Intereſſe für Alles, was des Menſchen höhere Thätigkeiten in Anſpruch nimmt; doch möchte ich's ein in geiſtiger Rückſicht weniger productives als reproductives Land nennen. Man hat die Schleſier oft den Schweizern verglichen, und es iſt allerdings — wenn wir die nüchterne und richtige topographiſche Erklärung von der Hand weiſen — als ob die Berge eine allgemeine Erziehungskraft beſäßen; unſer Land, dem Gebirge zu iſt in eine ſo gemüthliche Atmoſphäre gewickelt, daß es weich und — sit venia verbo — weibiſch iſt.

Darin ſuch ich viel des Grundes, daß ſie ſich ſelbſt am wenigſten getrauen (die Schleſier), ihre eigenen bedeutenden Männer der fremden Protection bedürftig halten und nur überall, ohne Prüfung und im Voraus bewundernd das aufnehmen, was fern von ihren Grenzen erzeugt worden iſt. Beharrlich halten ſie aber an manchem eigenthümlich hergebrachtem Schleſiſchen.

Ich kann mich hier nicht auf's Herzählen einlaſſen, und will mich nur gegen den Vorwurf verwahren, als meint' ich nur ſchlechte Klöße, oder wie der Schleſier ſagt: Kläßel, um aber doch wieder einen, wenn auch beſchwerlichen Weg zu den Schulen zu finden, erkenne ich, daß faſt allen ſchleſiſchen Gymnaſien ein wunderbar ſchwerfälliges Latein eigenthümlich iſt. Hat der alte Brieger Lexikograph Scheller ſeinen Landsleuten mit ſchwierigem Formenbau ſo imponirt, hat ſich der Schatten irgend eines römiſchen Redners oder beſſ. Autors aus der aera ahenea hier niedergelaſſen, oder iſt es urſprünglich das Streben geweſen, den Laien oder Halbgelehrten durch unüberſteigliche Schwierigkeiten des Verſtändniſſes zu imponiren — kurz, ich möcht' es faſt ſchleſiſches Latein nennen, wenn der Satz mit allen möglichen Ingredienzien von ablativis absolutis, allen erſinnlichen Participialſätzen wenigſtens eine halbe Seite faßt und nur nach dreimaliger Leſung ſchwer zu verſtehen iſt. Voilà le Silesien — der Spötter hat aber auch einen entſetzlich aſthmatiſchen Satz gebaut! Elſas und

Einſt ſind nicht mit leichtem römiſchen Schritt über unſere Berge geſtiegen — ich würde es den ſtilus afer des Tertullian nennen, wenn der nicht mehr dunkel als ſchwülſtig, mehr originell als breit wäre, und wenn nicht unſere Pädagogen und Theologen, ſobald ich das thäte, ſchreien würden: à propos ein theologiſcher Klopffechter, ein verkappter Jeſuit oder das Gegentheil, der die Kirchenväter kennt! O, nein! Aber ich möchte ſie bei dem Glauben laſſen und ihnen nicht erſt erzählen, daß ich immer ſchlechte Conduitenzettel von meinem orthodoxen Hofmeiſter erhielt, wenn ich mein curriculum vitae, was alle Wochen neu aufgelegt wurde, nicht in gutem stilus afer abgefaßt hatte. Ich nannte den Mann darum mit meinem Bruder „den Afrikaner;" der gute Mann ſchwadert und prügelt noch heut in einer ſchleſiſchen Secunda auf den grauen, oder richtiger ſchwarzen Kirchenvater, und er wird ſich nicht wenig wundern, ſeine afrikaniſche Manier abgedruckt zu ſehen, ja der Mann iſt vielleicht die Haupt-radix des ſchleſiſchen Africanismus, denn er präparirt ſeit 40 Jahren alle Semeſter ein halbes Hundert Afrikaner — und der Mann freut ſich ſicher über mich, ſeinen Panegyriker.

Man ſage mir nicht mit dem philiſterhaften Einwande in die Lobrede, ich könnte doch nicht leicht eine lateiniſche Reiſe, oder doch eine pädagogiſche Reiſe durch alle Schulen Schleſiens gemacht und ſomit erfahren haben, ob man überall alſo Latein ſchreibe oder ſpräche. Ich könnte ſogar dieſe Reiſe gemacht haben, ja — wie ich weiter unten zeigen werde — ich habe ſie gemacht, wenn auch nicht auf ſchleſiſchen Chauſſeen. Wäre übrigens zu ſolchen Bemerkungen ſtets ein ſolcher Materialismus von Nöthen, ſo könnten zu dem Autodafé unſerer Zeitungen und Zeitſchriften, deſſen Holz-, oder Bücherſtoß den Parnaß der Alten überragen möchte, auch die Büchlein unſerer geiſtreichſten Geographen — Stein! Haſſel! — o, nein, Börne's, Heine's, des verſtorbenen Briefſtellers, des alten ſächſiſchen Thümmel gar nicht zu gedenken. Das iſt ein ſchlechter Geograph, alſo auch ein ſchlechter Schriftſteller, vielleicht auch eben darum gar keiner, der nicht von ſeiner rauchgrauen Stube aus ein gut beſchriebenes Nordlicht beobachten kann, zumal, wenn ſich's gar, wie vielmal, gefällig ſelbſt um ſeine Beſchreibung kümmert und durch die Fenſter des Geographen in höchſt ganz eigner Perſon auf's Papier ſieht. —

(Fortſetzung folgt.)

Einſchiebſel für Cenſurlücken.

Von L. H.

Ein macedoniſcher Staatsbeamter, der ſich verſchiedener Veruntreuungen ſchuldig gemacht hatte, beklagte ſich gegen den König Archelaus, daß ihn Einige einen Betrüger geſcholten hätten. „Die Macedonier," antwortete dieſer Fürſt, „haben ſo wenig Lebensart, daß ſie jede Sache ſtets bei ihrem rechten Namen nennen!"

Ein Officier, der wegen ſeiner wenigen Herzhaftigkeit allgemein bekannt war, prahlte gegen den römiſchen Kaiſer Auguſtus mit einer ehrenvollen Wunde. — „Wenn Du wieder einmal fliehſt," entgegnete Auguſt, „ſo ſiehe ja nicht hinter Dich, denn nur auf dieſe Weiſe kannſt Du ſie erhalten haben!"

Ein junger Mann aus einem vornehmen Geſchlechte, warf einem alten wackern, bürgerlichen Officier die Niedrigkeit ſeiner Abkunft vor. „Ich werde der Erſte von meinem Geſchlechte ſein," antwortete dieſer, „Sie aber der Letzte von dem Ihrigen!" — Eine Antwort, die Mancher im gleichen Verhältniſſe gar oft in unſern Zeiten geben könnte! —

Miscellen.

Der Mai iſt wohl von Niemand ſchöner und klüger beſungen worden, als von Logau in folgenden zwei Verſen:

Dieſer Monat iſt ein Kuß, den der Himmel gibt der Erde,
Daß ſie jetzo ſeine Braut, künftig eine Mutter werde.

Ueber der Thür einer Bauernhütte las ich einſt folgende Inſchrift:

Die Menſchen ſagen immer,
Die Zeiten würden ſchlimmer;
Die Zeiten bleiben immer,
Die Menſchen werden ſchlimmer.

F. Stolle.

Aus einem alten Manuſcripte.

Jungfrauwen und Weiber-Vergnügen.

Zeiget einer Luſt zum Wetten, kan Er Kühnlich Wetten Zu,
Daß die Jungfern und die Weiber Suchen in [illegible] Ruh,
Weilen Jungfern Hertz- und Sehnlich: für ſich einen Mann verlangen
und Ein Weib iſt Mißvergnügt, daß nicht Kan mit Andern Prangen;
Auch ſo trachten ſie Zu haben [illegible], das Regiment
Weilen thut Sie recht erlaben ein [illegible] [illegible].

Dal.

Der Komet,
Beilage
für Literatur, Kunſt, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 45. Sonnabend, den 12. November. 1831.

Literatur.

Deutſchlands Erntefeſt. Eine politiſche Dichtung von Ernſt Ortlepp. Leipzig 1832. Verlag von **Wilhelm Engelmann**. 30 S.

Ein großer Tag iſt aufgegangen,
Die Sonne einer neuen Zeit
Hat ihre Laufbahn angefangen
Voll Majeſtät und Herrlichkeit,
Nach donnernden Gewitterſtürmen
Erſchien das Licht in ſeiner Pracht,
Die Glocken lauten von den Thürmen
Zu Grabe nun die alte Nacht.

Es iſt gerade ein Jahr, als der Dichter mit dieſem Hymnus einen Cyklus politiſcher Gedichte eröffnete, die ſowohl durch die Großartigkeit ihres Gegenſtandes, als die treffliche Bearbeitung bald die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen mußten. Der Flug der Phantaſie war neu, der Reichthum an Bildern groß, von denen die meiſten gelungen. Erhaben, prachtvoll, kühn und ergreifend. Dabei eine Kraft und wiederum einen Klang der Rede wie rollender Donner und melodiſcher Orgelklang. Bei allen dieſen Glanzpunkten waren die Gedichte jedoch auch nicht gerade arm an matten und mißrathenen Verſen. Dies lag indeß weniger an dem Talente des Dichters, als vielmehr an einem gewiſſen, ſo zu nennenden Genauigkeitsſinne, der Alles, auch das Unbedeutendere zur Sprache bringen wollte, wodurch natürlich der poetiſche Ein- und Wohlklang des Ganzen nur leiden konnte.

Vor wenig Tagen hat der Dichter das Publicum wiederum mit einem Gedichte beſchenkt, dem oben angezeigten, und wenn uns die Wahl bliebe, welchem von allen erſchienenen politiſchen Geſängen wir den Preis zuerkennen würden, ſo dürfte es dieſer neueſte, Deutſchlands Erntefeſt, ſein. Denn nicht nur, daß er ſich aller der erwähnten Vorzüge erfreut; der Pegaſus brauſt auch vom Anfang bis Ende mit ſolchem Feuer, daß man nur ſelten eine Ermattung gewahr wird; wiewohl das Gedicht an Verſen keinen Mangel leidet, denn es zählt nicht weniger als ein halbes Hundert Ottaven. Doch, was für Verſe finden wir auch vor; wahrlich, ſeit Schiller's Liede an die Freude ſind keine glühender und phantaſiereicher geſungen worden. Der Leſer urtheile ſelbſt. Es iſt nämlich die Rede von Deutſchland, das lange Zeit in kalter Winternacht des Dumpfſinns und der Knechtſchaft geſeufzt:

Doch ein Südwind brauſte durch die Lüfte,
Griff in deine Bruſt mit Flammenarm,
Zu Vulcanen wurden alle Grüfte,
Und die Eiswelt glühte frühlingswarm;
Junge Donner hoben ihre Flügel,
Und zu Bergen wuchſen alle Hügel;
Alle Leichen ſtanden lebend auf,
Und — die neue Zeit begann den Lauf.

Und ein grüner Ocean von Saaten
Quoll in Fluthen aus dem Erdenſchoos;
Und ein Meer von Worten und von Thaten
Rang ſich aus der Geiſter Abgrund los;
Es zerbarſten ew'ger Kerker Thore,
An dem Himmel blühten Meteore,
Luther's Donner krachte durch die Welt,
Und die ſtolze Babel ward zerſchellt!

Glorreich ſtrahlend an den Siegesfeſten
Zog die Göttin Freiheit bei uns ein,
An der deutſchen Eiche Rieſenäſten
Prangte jedes Blatt mit goldnem Schein;
Und ein Adler flog durch ihre Zweige,
Und ein Kaiſer war im deutſchen Reiche;
Er war Adler — wir vor ſeinem Thron
Eine große deutſche Nation!

So geht es faſt fort durch das ganze Gedicht. Als vorzüglich gelungen, theilen wir noch folgende Verſe mit:

Haben wir darum ſo viel geſonnen,
Alle Kronen der Philoſophie
Und der Künſte Lorbeerkranz gewonnen,
Daß wir einen Vormund brauchen? Wie?
Soll der Deutſche vor dem Franken ſtehen,
Wie ein Kind, in ſeine Schule gehen,
Ihm nachbuchſtabiren jeden Spruch,
Und drauf ſchwören, wie auf's Bibelbuch?

Das ſei fern! Hochherzige Germanen,
Nehmt von Frankreichs Sonne die Idee!
Sie iſt groß! Doch brecht euch ſelbſt die Bahnen,
Die ſie formen zur Vollendungshöh'!
Nicht als Mond mit abgeborgtem Flimmern,
Deutſchland, nein, als Sonne ſollſt Du ſchimmern,
Und Planeten ſollen nach dir ſeh'n,
Ihren Lauf nach deinem Gange dreh'n.

Oeſtreich und Preußen, die das Gedicht nächſtens confisciren werden, ruft der Sänger zu:

Als die Größten ſolltet ihr nicht ſäumen;
Seht, die Kleinen ſchritten euch voran!
Ach, ſo bringt Erfüllung unſern Träumen,
Geht nicht ferner die getrennte Bahn!

Fluch kann ſie für Deutſchland nur erzielen,
Und uns bald in Auslands Rachen ſpielen;
Denn aus unſerer Zerriſſenheit
Stiehlt der Fremde Lappen an ſein Kleid.

Nicht Empörung iſt mein Ruf! Er tönet
Zur Erſtickung der Empörung nur!
Zunge leiht er dem, was Sehnſucht ſtöhnet
Durch die ganze, weite deutſche Flur;
Keiner wird nach Fremden hoffend ſchauen,
Keinem wird vor Krieg mit Fremden grauen,
Wenn wir All', umknüpft von Einem Band,
Stehen für ein einz'ges Vaterland!

Das ganze herrliche Gedicht kommt mir vor wie ein groſes pro memoria der deutſchen Nation an ihre Fürſten. Dieſe werden zwar meiſtentheils es ad acta legen, wie ſie bei dergleichen excentriſchen Dingen es gewohnt ſind; aber da ſoll ſich der Dichter mit Deutſchlands edelſten Männern tröſten, denen es nicht beſſer ergeht. Die Reden eines Rotteck, Welker mag man an vielen Orten auch nicht hören; aber ſie werden doch gehört, ſie werden doch geleſen, wenn ſie auch die preußiſche „Staatszeitung“ ihren Leſern nicht mittheilt.

Vorwärts, edles Preuſſen, ohne Zagen!
Wir begrüßen dich mit Jubelſturm!
Hobſt du dich doch glorreich in den Tagen
Der Erniedrigung empor zum Thurm!
„Vorwärts! Vorwärts!“ riefen deine Schille,
Deine Blücher! Warum ſtehſt du ſtille
Jetzt, o Aar? Erneue deinen Flug!
Sei ein Gott in der Geſchichte Buch!

Die Ausſtattung iſt äuſſerſt elegant; ſie iſt für ein fürſtliches Geſchenk ganz paſſend, nämlich nicht von den Fürſten, ſondern für dieſelben von ihrem treuen Volke.

F. St.

Encyklopädiſches Wörterbuch der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe, bearbeitet von mehreren Gelehrten, herausgegeben von H. A. Pierer, herzogl. ſächſ. Major a. D. 15. Bds. 2. Abthlg. Altenburg, 1831. Literatur-Comtoir.

Vorliegendes Werk iſt unſtreitig das ausgezeichnetſte ſeiner Art; es beurkundet ſeine Vorzüglichkeit durch eine hohe Vollſtändigkeit, wie durch Wahl, Präciſion und einen einſichtsvollen Ueberblick, womit die einzelnen Artikel behandelt ſind. Es liegt in den Bedingungen eines ſolchen Werkes, daß es nie vollendet ſein kann; allein ſo weit dies möglich, iſt es hier der Vollendung nahe gebracht, und wir können nicht umhin, ebenſowohl die Gelehrſamkeit der Mitarbeiter zu rühmen, als den unermüdlichen Fleiß und die Umſichtigkeit des Herausgebers in der Zuſammenſtellung anzuerkennen. Dieſes „encyklopädiſche Wörterbuch“ entſpricht zugleich allen höhern Anforderungen; ſeine Brauchbarkeit beſchränkt ſich nicht etwa darauf, die elegante Welt, die ein gründliches Studium nicht ſucht, ſo weit zu bringen, daß ſie einen converſationellen Ueberblick gewinnt, ſondern es iſt daſſelbe auch dem Gelehrten als eine ergiebige Quelle zu empfehlen. Von dieſem Werke iſt

die zweite Abtheilung des 15. Bandes am 1. März ausgegeben worden; dieſelbe geht von Ok bis Pe und enthält viele äuſſerſt intereſſante Artikel, wovon wir hauptſächlich die Abhandlung über Parlamente, welche eine gedrängte Geſchichte dieſer Inſtitute und vorzüglich des brittiſchen Parlaments enthielt, ferner auch die Artikel Papſt und Paris hervorheben, ſo wie als treffliche biographiſche Skizzen auf die Artikel Martin Opitz und Otto verweiſen. Dieſer letztere enthält die Geſchichte der drei ſächſiſchen Kaiſer dieſes Namens. Dann nennen wir noch vorzüglich die Geſchichte der Genealogie Orleans, welche ſich unter dieſem Namen findet, und welche eben ſo intereſſant, als anziehend geſchrieben iſt. — Neben dieſen Artikeln, die uns ganz vorzüglich anſprachen, finden ſich noch eine Menge anderer, nicht minder trefflicher Abhandlungen und Notizen, ſo wie vorzüglich in Erklärung und Erläuterung fremder Worte und der techniſchen Ausdrücke jeder Gattung das Mögliche geleiſtet worden iſt. V. T.

Reſidenzleben.

Berlin den 20. Decbr. 1831.

. Ich habe lange geſchwiegen und hätte Vieles nachzuholen, könnte ich glauben, daß Ihnen mit der Schilderung nackter Alltäglichkeiten ein Gefallen geſchähe.

Die politiſchen Stürme verrauſchen. Belgien ſteckt ſeine Fahnen aus; Holland verſtopft ſeine Deiche; Polen wäſcht ſeine Flecken und Wunden; Griechenland bereitet ſich vor, wieder eine türkiſche Provinz zu werden — in Frankreich und England verpuffen die letzten Schläge der Parteiung; Deutſchland beſchränkt ſich auf eine geſchwätzige Geſchäftigkeit, um doch auch etwas zum Lärmen der Zeit beizutragen; aber alle dieſe kleinen, kürzlich noch rieſig erſchienenen Händel der Völker übertäubt die Wehklage des Welttheils ob der furchtbaren Heimſuchung der oſtindiſchen Geiſel.

Alle Länder Europa's hüllen ſich in Trauerflor; verpanzern ſich hinter abgeſchloſſenen Grenzen. Der Poſtenlauf wird geſtört, die Verbindungen des Handels zerriſſen, der ſchnelle und freundliche Verkehr der Geſellſchaft gehemmt, Gewerb und Erwerb vernichtet — Armeen marſchiren gegen den unſichtbaren Feind — Millionen muß der Schatz geben, um den Feldzug wider ein Phänomen zu beſtreiten; und von Dächern und Kathedern predigt die Medicin von Miasma und Contagion Schrecken und — Unſinn!

Bei dieſer Lage der Dinge muß ſich dem ruhig betrachtenden Weltbürger die Frage aufdringen: ob ſich denn all dies Wehgeklage, Fliehen und Abſperren, Schreiben und Schreien auch rechtfertiget? und wenn nicht, was in dieſer Epoche eigentlich zu thun und zu laſſen ſei? Ich will die Beantwortung dieſer Frage im gegenwärtigen Bericht theilweiſe, und inſofern als es gegenwärtig ſchon geſchehen kann, verſuchen.

Seit vielen Jahren hörten wir, daß in dem ſüdweſtlichen Theile Aſiens, gegen Nordweſt ſtrömend, eine Epidemie wüthe, die ihren Symptomen und den Umſtänden nach, unter welchen ſie ſich verbreitete, eben ſo neu und räthſelhaft, als furchtbar ſich erweiſe. Man hatte ſich aber ſeit Jahrhunderten ſo ſehr an orientaliſche Peſtnachrichten gewöhnt, daß man dieſer neuen Art von Tod, obgleich das gelbe Fieber erſt kürzlich mahnend aufgetreten war, keine beſondere Aufmerkſamkeit ſchenkte, und England und Rußland, die vor allen andern Staaten dabei intereſſirt waren, nichts thaten, was einer beſondern Wißbegierde oder Vorſorge ähnlich ſah. So kam es denn, daß, als die Krankheit in Orenburg ſich für Europa anmeldete, dieſe Nachricht auch für nichts weiter, als einen gewöhnlichen Peſtrapport gehalten, und das Cordonſyſtem, als ein altgetragener und bewährter Schutzrock hervorgeſucht wurde, in deſſen Ermeln Oeſtreich ſich ſo lange Zeit, wie auch der türkiſche Giftwind gegen ſeine Grenze blies, geſund erhalten hatte.

Ich will nicht unterſuchen, was damals Rußland für oder gegen die Seuche gethan hat oder hätte thun ſollen; meiner Meinung nach würde anfänglich jeder Verſuch in jenen wüſten Gegenden für das civiliſirte Europa ohne genügendes Reſultat geblieben ſein; denn ein ſo ganz eigen vor ſich gehender Lebenszerſetzungsproceß, wie dieſer in dem Choleratode ſich zeigte, deſſen Motive unergründlich in den innerſten Tiefen des Naturgeheimniſſes verborgen zu liegen ſcheinen, macht auch den Conflict vielfältiger Lebensverhältniſſe nothwendig, ſoll er aus ſeinen Erſcheinungen erkannt werden; denn nur aus der Modulation des Proceſſes durch die verſchiedenen Local- und Individualbedingungen ſind die nöthigen Combinationen für ein endliches Geſetz zu ziehen, weil hier nur die Empirik zur gründlichen Theorie führen wird.

Daher, als die Krankheit bereits in Moskau ihre Bühne aufgeſchlagen hatte, wäre es Zeit — und zwar ſehr hohe Zeit geweſen, daß alle Staaten Europa's und beſonders die zunächſt bedrohten, ſich an Ort und Stelle durch Emiſſarien von dem Charakter des neu erſtandenen Lebensfeindes unterrichtet, und ſo zugleich es der ruſſiſchen Regierung — die Vieles und Zweckmäßiges zur Ergründung des Uebels vorkehrte — durch die Zugabe ihrer beſten mediciniſchen Talente erleichtert hätten, eine für Rußland ſelbſt wie für die übrigen Länder höchſt wichtige Einſicht in die Natur dieſer damals noch ſo drohend auftretenden Krankheit zu erlangen.

Aber, unbegreiflich! es geſchah nichts. Schon hatte die Seuche von Peking bis Petersburg, vom ſchwarzen Meere bis zum finniſchen Buſen auf unerweislichen Wegen die geheimnißvolle Reiſe gemacht; aller Contumaz-, Blokaden und Bajonetangriffe der Cordons geſpottet — ſchon zog ſie mit den Kanonen Diebitſch's in Polen ein und pochte mit mahnendem Finger an Preußens und Galliziens Grenze, und noch lebte kein Arzt im öſtlichen Deutſchland, der auch nur die Zehe eines Cholerakranken geſehen hatte. Daher und nur daher kam es, daß man über die Verbreitungsart der Krankheit ſo gar nichts wußte; daß man in indifferenter Gläubigkeit auf das Wort der ruſſiſchen Berichte, auf die Erzählung einzelner Thatſachen oder die Meinungen einzelner Aerzte hin, die Contagioſität annahm — in ſcharfen Patronen die beſten Recepte gegen die Brechruhr erkennen wollte, und ſchon genügende und außerordentliche Vorkehrungen in der Entwickelung von Schlachtlinien ſah, die, während die Walkyrie der unerbittlichen Naturnothwendigkeit todtbringend über ihre Heerhaufen wegzog, ſich in lächerliche Vorpoſtengefechte mit Schmugglern und Viehhirten einlaſſen mußten.

Ich kann hier nicht weiter in die Details der neueſten Cholerageſchichte eingehen, auch keine Kritik derſelben liefern. Wollte man Alles einer Prüfung unterziehen, was Widerſinniges in dieſer Angelegenheit geſagt und gethan wurde, man müßte ein bändereiches Werk ſchreiben, welches nicht leicht zwei Dampfpreſſen in ſechs Monaten zu Tage fördern könnten. Daher nichts von den hundert und abermal hundert Mißgriffen der Verwaltungen und Communen, nichts von der eitlen Beſchuldigung, die man Preußen machte: die Cholera eingeſchleppt zu haben, und die die Anarchiſten mit ſo vollen Backen in den Wind blieſen, der ihnen jetzt zum beſchämenden Gegenbeweiſe die Seuche über alle Barricaden Holſteins und Mecklenburgs bis an die Mündung der Elbe trug. — Auch nichts von Doctoren-Ignoranz und dem Skandale eines empörenden Schisma's unter den Staatsagenten der Medicin — nichts davon! ich bin kein Freund von dergleichen Recenſionen, die da hinterher kommen und ecce homo rufen, wenn das Kreuz ſchon abgenommen iſt.

Es wäre auch gänzlich unnütz, mit den Fehlern und Irrthümern, die der Seuche vorangingen und nachhinkten, im Einzelnen zu rechten: denn ſie beruhten alle auf jener Prämiſſe, daß man die Medicin unwiſſend ließ; ſie mußten begangen werden, wenn die Sanitätsbehörden von dem Weſen der Krankheit keine beſſere Kenntniß hatten, als jeder gemeine Mann, der ſeine Zeitung bei einem Stümpfchen Licht las. Alle Unruhen und Todtſchlägereien entſtanden aus einer durch verkehrte Maßregeln herbeigeführten Erſchütterung der Gemüther und der bürgerlichen Ordnung; dieſe Maßregeln entſprangen einzig und allein aus der Unwiſſenheit der Medicin, die die einzige Quelle war, aus welcher in dieſem Falle die Staatsverwaltungen Rath ſchöpfen konnten. Es läßt ſich daher Alles geſchehene Unheil, aller Zwang, Zwieſpalt, Argwohn und Ruin auf jenes eine Verſehen zurückführen: die Wiſſenſchaft nicht früher in den Stand geſetzt zu haben, jenen Rath und jene Hilfe ertheilen zu können, die die unnöthige und ſo ſchädliche Furcht vor dem entfernten Uebel beſchwichtiget und für das eingetroffene eine Maſſe von Verantwortlichkeit, Geld und Menſchenopfern erſpart haben würden. Preußen mag hierin dem übrigen Europa als warnendes Beiſpiel dienen. Es hat mit Schwächung ſeines Schatzes und mit momentaner Aufopferung eines Theiles ſeiner Induſtrie die unſelige Lehre von der peſtartigen Contagioſität der Brechruhr bezahlt. Aerger und zehnmal ärger, als der Einfluß des Uebels ſelbſt, hat ſich auch hier die paniſch-ſchreckende Wirkung dieſes blinden Theorems bewährt, deſſen Befolgung den Kranken die muthige Pflege, dem Arzte Beſonnenheit, dem Staate die Kraft ſeiner Finanzen, dem Volke Lebensluſt, Thätigkeit und die Mittel ſeiner Exiſtenz raubt. Es läßt ſich einer durch ihre gräßlichen Symptome und ihren raſchen Verlauf ſchon ſo furchtbaren Epidemie nicht bald eine mehr Angſt einflößende Eigenſchaft beilegen als die Anſteckung durch Berührung iſt. Ich will keineswegs damit der luftſchiffenden Partei der Miasmaten das Wort geredet haben; denn ihre Lehre von der tödtlichen Potenz der Luft, auf die alle Weſen von dem Schöpfer angewieſen ſind, und aus der nun der Todesengel ſeine Opfer unter den Dächern herausgreifend, von ihnen vorgeſtellt wird, enthält nichts, was tröſtlicher wäre, als der Peſtwahn ihrer Gegner. Obgleich der Anekdotenkram, der bisher alle unſere Erfahrung auf dem Felde dieſer neuen (aber eigentlich alten) Epidemie ausmacht, für beide Theorien gleich ſprechend wird: ſo muß die Vernunft ſie beide verwerfen. Weder in der Luft, noch in den Wollſäcken allein mag dies Fluidum geſucht werden, welches, meiner Meinung nach, eben ſo wenig erkannt werden wird, als die Natur des elektriſchen Funkens.

(Beſchluß folgt.)

Zeitſchriften-Controle.

† Spazier's „Nürnberger Blätter" enthalten in Nr. 126 einen äuſſerſt leſenswerthen Aufſatz: „Wie die Köpeniker Unterſuchungen geleitet wurden," worin auch der dabei thätigen Wirkſamkeit des Herrn v. Kamptz gedacht iſt.

— — (Der Cenſor.) „Vor dem Cenſor müſſen Landeskinder alle Achtung haben: denn ein Cenſor iſt ein wahrer Veredler, Erretter, Beſchützer der Welt und der Menſchen, die darin ſind. Der Bleiſtift, der in ſeine Hand gegeben iſt, kommt mir vor, wie ein geweihtes Schwert, vor dem jeder böſe Geiſt ſich beugen muß. Der Cenſor iſt ein gewaltiger Zauberer: er citirt Geiſter und läßt ſie verſchwinden; er verwandelt die Löwenſtimme in Nachtigallenklageton; er bändigt den gewaltigen Arm der Freiheit; er beſchwichtigt den Sturm des laut rufenden Jahrhunderts; er löſcht am Himmel alle Sterne aus; er zaubert ein Paradies um hungrige Bettlerſeelen, und er braucht ſein Rohr nur an den Mund zu ſetzen und frucht zu machen, und des Argus Augen alle müſſen ſich ſchließen. Der Cenſor iſt gleichſam der König der Nacht; denn er beherrſcht das Geiſterreich. — — — Kommt ein Gedanke zur Welt, ſo wird er dem Cenſor zur Anerkennung dargereicht. Findet der Cenſor das Gedankenkind legitim, ſo wird für ſein weiteres Fortkommen in der Welt geſorgt. Findet er es aber illegitim, dann wirft er, ein zweiter Saul, ohne daß ein Pfalzgraf dazwiſchen ſpringen könnte, ſeinen Rothſtift nach dem Kinde, und es liegt todt und roth, wie im Blute. Das Amt des Cenſors iſt ein wahres jüngſtes Gericht. Die Gedanken werden geſchieden in Schafs- und Bocksgedanken. Die Schafsgedanken gehen ein in's Leben, die Bocksgedanken werden verdammt. — — Wer den Cenſor einen Nachrichter nennt, der begeht ein Hyſteron Proteron: denn der Cenſor muß vielmehr als Vorrichter betrachtet werden, ſintemal er nicht die Diebe hängt, weil ſie geſtohlen haben, ſondern damit ſie nicht ſtehlen können. Der Cenſor iſt gleichſam der Bock, der die Gedankenheerde zu veredeln hat. — — Der Cenſor iſt ein großer Todtengräber, der Rothſtift ſein Spaten, der Gedankenſtrich ein Grabſtein, die Cenſurlagunen der Friedhof. — — Die Striche des Cenſors ſind eine praktiſche Theodicee, denn ſie ſchaffen das Uebel aus der Welt radicaliter hinaus: die ganze Welt iſt glücklich — alle Leute zufrieden, keine Klagen der Unterthanen werden laut — —; die größte Zufriedenheit ſchnarcht in den Sorgenſtühlen; die Jünglinge liegen im Schatten der Eichbäume und freſſen Eicheln; die Welt wird von lauter Saturnen regiert, und weil die Leute kein Geld mehr im Sacke haben und Eicheln freſſen können und grunzen können, ſtatt zu reden, ſo haben ſie ein recht gutes Maſtviehleben, eine goldene Zeit. — — Der Cenſor iſt demnach — der Wiederherſteller des Menſchengeſchlechts. Das bedenket wohl, ihr Landeskinder (W. Sauerwein. „Zeitbilder" Nr. 261). D.

Literariſche Streifzüge.

Die „Geſchichte des deutſchen Volkes" von H. Luden geht rüſtig und ohne ſich an Widerſacher zu kehren, ihrer Vollendung entgegen. Vor einigen Monaten bereits iſt der fünfte Band verſandt worden; der ſechste ſoll ebenfalls ſchon unter der Preſſe ſein. Hauptgegner dieſes mehr glänzenden als gediegenen Werkes ſind die Profeſſoren Leo und K. Mannert. Der Erſte erklärt ſich gegen Luden's Geſchichtſchreibung ein für allemal im erſten Bande ſeiner Geſchichte des Mittelalters (Halle 1828) a. m. O.; der Letztere ſagt in der Vorrede zu ſeiner Geſch. der alten Deutſchen, beſ. d. Franken (Stuttg. 1828 Cotta), S. IV., ganz unverholen: „Von Hrn. Hofrath Luden's Anſichten, Benutzung der Quellen und Auseinanderſetzung entfernen ſich meine Unterſuchungen ſehr weit; ich mußte meiner Ueberzeugung folgen."

Mehrere kritiſche Blätter haben Fr. H. T. Biſchoff's und J. H. Möller's „vergleichendes Wörterbuch der alten, mittleren und neuen Geographie" (Gotha 1829, Becker. etwa 70 Bogen in gr. 8.) günſtig, ja ſelbſt mit Auszeichnung beurtheilt, und als ein nützliches, längſt entbehrtes Werk namhaft gemacht. Indem wir dieſer Meinung beiſtimmen, können wir den Wunſch nicht unterdrücken, daß bei einer zweiten Auflage insbeſondere auf das letzte Drittheil des Buches mehr Fleiß und Achtſamkeit verwendet werde.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei J. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 46. Freitag, den 18. November. 1831.

Die Reiſe nach Rügen, Dobberan und Hamburg.

Einem Freunde nacherzählt von Schauke.

Erſtes Capitel

fängt mit Jammer und Klagen über eine wohlweiſe Polizei an und endigt mit dem Schlafengehen.

Hol' der Teufel die Schererei! War ich nicht ſchon zwei Tage lang geſchickt worden von Pontius zu Pilatus, vom Polizeibüreau zum Diſtricts-Commiſſarius, und vom Diſtricts-Commiſſarius auf's Polizeibüreau! Es war unglaublich, was es mir für Umſtände machte, einen Paß zu einer vierwöchentlichen Erholungs- und Vergnügungsreiſe nach Hamburg zu bekommen. — Ich war militärfrei — warum wollte man mir keinen Paß geben? Ich war ein unverdächtiger Menſch — warum ſollte ich keinen Paß bekommen? Ich hatte keine Schulden — keine Schulden? na, das will ich gerade nicht behaupten, aber, was wußte denn die reſpectable Polizei von meinen en passant gemachten, kleinen Schulden? Und wenn ſie nichts davon wußte, alſo auch nicht beſorgen konnte: ich wolle meinen geliebten Gläubigern entlaufen oder gar über See entfahren, warum machte man mir hundert Schwierigkeiten? Warum verlangte man ſo viel Atteſte, Erlaubnißſcheine und, weiß der Himmel Alles, was! — Es iſt recht ſchön und vernünftig, daß die verehrte Polizei den weltklugen Grundſatz hat, jeden Menſchen für einen Spitzbuben zu halten, der ſich nicht ſchwarz auf weiß ausweiſen kann, kein Spitzbube zu ſein, aber könnte man denn nicht einen Unterſchied machen, und die umſtändliche Vorſichtigkeit nicht gar ſo weit treiben! Man durfte mir ja nur in's Geſicht, dieſe echtöſtreichiſche Phyſiognomie, ſehen, um überzeugt zu ſein, alles Betrügeriſche, Pfiffige und Gaunerhafte ſei mir fremd.

Der Teufel hol' die Schererei! ſagte ich noch einmal, als ich in dem ſchwarz und roth angeſtrichenen Hauſe in der J.ſtraße die Treppen herunterpolterte. — In zwei Tagen ſpäteſtens wollte ich abreiſen, und nun hatte man mir noch die unerläßliche Bedingung gemacht, daß ich durchaus von den Eltern eine ſchriftliche Erlaubniß haben müßte. Da ich nun aber die Unmöglichkeit hiervon ziemlich genügend darthat — die guten Eltern hatte ich ſchon früh verloren — ſo ſollte vom Vormund dieſer verwünſchte Schein herbeigeſchafft werden. Mein Vormund jedoch war weit, ſehr weit von hier; ein Brief brauchte wenigſtens acht Tage, ehe er durch die ſchnelle und langſame, fahrende reitende und reitende Fußpoſt*), ſo wie durch Briefträgers eigene Gelegenheit in ſeine Hände gelangte; — die Antwort dauerte wenigſtens noch einmal ſo lange, und in vier Wochen mußte ich doch wieder zurück ſein, denn da fingen die ſchauderhaften, gräulich langweiligen Vorleſungen wieder an.

Donner und Doria! es war zum Verzweifeln! — Warum erblickte ich auch nicht ein Jahr früher die Welt; warum ließ ich mich nicht vor einem halben Jahre, als ich das bewußte Examen gemacht, und ein wirklicher königlicher ꝛc. ꝛc. ward, bei dieſer ſchicklichen Gelegenheit majorenniſiren! ja hätte ich gewußt — ahnen können, daß man mir bei *der* Reiſe, auf die ich mich ſchon ein paar Jahre gefreut, und zu der mich von Neuem vielerlei Beſchreibungen und Erzählungen angereizt hatten, ſolche teufelmäßige Weitläufigkeiten machen würde, ich hätte gewiß Alles gethan, um durch einen theuer beſchriebenen Bogen Papier auf einmal ein Mann und *ſelbſtſtändig* zu werden; und wenn ich ſage ſelbſtſtändig, da verſtehe ich immer darunter: daß man nun allerhand dummes Zeug machen, und ſich ſelbſt ruiniren kann, ohne daß Jemand das Recht hat, Einhalt zu thun. Aber nach Hamburg muß ich. Ich will durchaus dort freie Luft athmen, auf dem hochberühmten Jungfernſtieg (o, ungeheure Ironie!) promeniren, und die ſchönen, ſchlanken Alſternixen ſehen, jedoch

---

*) Mit den Poſten iſt es wirklich curios; lauter Widerſprüche! Die *Fahrpoſt geht* ab, die *Reitpoſt fährt* ab, und die *Fußpoſt reitet* ab.

meine Ohren verſtopfen vor ihrem Sirenengeſange, und ſtandhaft widerſtehen ihrem reizend verderblichen Lockungen. Ach ja! von dieſen Lockungen könnte man viel trübe Hiſtorien erzählen, und dieſe Hiſtorien ſind ſehr langweilig und haben alle ein mattes Ende.

O, wie ſehne ich mich nach dir, Hamburg! Stadt in der Alles frei, „Luft frei, Gedanken frei, Tabakrauchen frei!“ ich will auf allen Straßen meine Cigarre rauchen, das weltbekannte gute Beafſteak eſſen, mich auf dem Alſterbaſſin herumſchiffen laſſen, im Schweizer- und Elb-Pavillon den herrlichen Mokka-Caffee trinken, in Marr's berühmtem „König von Hannover“ ein Abendbrod unter den ſämmtlichen Hamburger Schöngeiſtern einnehmen, die ſchön (geweſene) Mariane, die Winter-Mariane, die Sommer-Mariane, die — Mariane am „Schulterblatt“ und alle ſonſtigen Marianen, ſo wie (im Vertrauen geſagt) auch die in allen Welttheilen berüchtigten Salons von Peter Ahrend, Dorgerech und Mandel mit ihren „übertünchten Schönheiten“ ſehen, deren Ruhm die Schiffscapitaine aller Länder mit über See in ihre Heimath nahmen. Freies Leben — Hamburger Leben — will ich kennen lernen, mich in das Gewühl und neu fremde Treiben einer Hafenſtadt begeben; ich will — ich will — ich muß Hamburg ſehen! — und bekomme ich keinen Paß, ja, bekomme ich wirklich keinen Paß, nun ſo bin ich entſchloſſen, feſt entſchloſſen — ohne Paß zu reiſen, „es kann ja den Hals nicht koſten.“ Wenn ich nur einmal dort war in jener freien Stadt, dann war ich ſchon geborgen, und kannte ich auch keinen Menſchen darin, was ſchadete dieſes? — Wer kümmerte ſich in der freien Stadt um mich? Wer durfte mir freiem Menſchen da Vorſchriften machen?!

Den Reſt des heutigen Nachmittags wollte ich anwenden, um von einigen Bekannten Abſchied zu nehmen. — In der Kochſtraße hatte ich mit einem guten Freund noch ſo viel Nöthiges und Unnöthiges, Wichtiges und Unwichtiges zu plaudern gehabt, daß es ſchon ganz finſter geworden, als ich mich auf den Weg nach Hauſe machte, wo mein damaliger Stubencamerad gewiß ſchon ſehr nach mir verlangte, denn wir wollten heute als Abendbrod unſere Lieblingsſpeiſe, ein delicates Eisbein, zuſammen verzehren. Mein treuer Stubencamerad aber war eine biedere, gute Haut, und ſeine, von mir ſehr geſchätzte, und dankbar anerkannte, grenzenloſe Aufrichtigkeit ging manchmal ſo weit, daß er mir ſchon öfters recht pikante Wahrheiten — die Grobheiten ganz verdammt ähnlich ſahen — geſagt hatte; doch er hatte auch faſt immer Recht; er war älter als ich, ſchon lange in Berlin, und weil Jedes, was er mir prophezeit, ſtets eingetroffen, ſo waren ſeine Warnungen und Ermahnungen mir wahre Orakelſprüche, und ich billigte nun unbedingt Alles, was er ſagte und that.

Obwohl die Treppe in unſerem Hau'e gerade finſter und gefährlich genug war, um Arm- und Beinbruch möglich zu machen, ſo war es doch keine terra incognita für mich, denn es verging ſelten ein Abend, ohne daß ich dieſe Treppe herunter und heraufgeſtiegen wäre; ja, es hatte ſogar ſchon Fälle gegeben, in denen mir die ebene Straße nicht gefahrlos geſchienen, und ich doch, vermöge eines merkwürdigen Ortſinns, in größter Unſicherheit glücklich neben dem Kremſer-Wagen und den Kalktonnen — die unſere Hausflur verbarricadirten — vorbei, und die Treppe hinan gekommen war. Schön zufällig traf es ſich heute, daß gerade jetzt Mamſell D. mit einem Licht auf der Flur beim Küchenſchranke ſtand, da war die halbe Treppe erleuchtet, und ich hatte außerdem noch Gelegenheit, ihr — aber das braucht Niemand zu wiſſen.

Ich machte die Thüre auf; unſere ganze Stube war dicht angefüllt mit Tabaksqualm, mein Freund lag gewiß nach ſeiner Gewohnheit mit Stiefel und Sporen lang ausgeſtreckt auf dem bequem ſchwarz überzogenen Sopha, und hatte ſo leidenſchaftlich und angelegentlich geraucht, daß vom Sehen gar nicht mehr die Rede war.

Wie der Herr zu Moſes aus einem brennenden Dornenſtrauch, ſo ſprach er aus einer bläulichen, ſchön ſtinkenden Tabakswolke zu mir mit unwilliger, tiefer Stimme: „Nun, biſt Du endlich da, Du“ —

„Wo iſt das Eisbein?“ unterbrach ich ihn, ein Fenſter aufreißend, die er in ſtrafbarer Nachläſſigkeit zugelaſſen hatte.

„Gegeſſen!“ antwortete er mit lakoniſcher Kürze.

„Gegeſſen!“ klagte ich, „und ich, was ſoll ich denn eſſen?“

„Nichts!“ erwiderte er feierlich; „Du mußt doch eine Strafe für Dein langes Außenbleiben haben. Uebrigens ſteht hier eine Caravine mit Waſſer und daneben liegt ein halbes Brod, bedenke: panis et aqua, vita beata!“

„Nicht doch, aqua et panis, vita canis!“ ſagte ich, entrüſtet nach der Mütze greifend. „Denkſt Du, ich brauche keine Kräfte zu meiner großen Reiſe, und ſollte zufrieden ſein mit einem frugalen Sonnabendbrode: warm Waſſer, hart Brod und zerlaufene Butter! — Nein, ich will auch gleich zu Philippſohn gehen, und da für 6 Groſchen ein luxuriöſes Mahl halten.“

„Bleib aber nicht zu lange, Du Schlemmer,“ rief mir Carl nach, „Du weißt, wir wollen heute noch Verſchiedenes beſprechen und die Finanzen in Ordnung bringen.“

Ja, das iſt wahr, die Finanzen mußten jetzt in Ordnung gebracht werden, und das war keine Kleinigkeit. — Weder Schneider, noch Schuhmacher, weder Speiſewirth, noch Waſchfrau ſollten jetzt bezahlt werden, darüber war ich längſt im Reinen; doch die Wirthin, die mußte jedenfalls bezahlt werden, ach, dem ließ ſich nicht ausweichen, denn das war eine kluge Frau — es war eine geborne Berlinerin. Die Pflanze war hier im Garten des Betrugs aufgewachſen, von Hinterliſt und Schlauheit groß gezogen, und durch ein paar ſehr gewandte Suitiers dermaßen angehaucht und ſo gewitzigt worden, daß ihr ein X für ein U zu machen, eine Sache der reinen Unmöglichkeit war.

Wenn ich nun von den 40 Thalern, die mir mein Vormund vor einigen Tagen geſchickt, der Wirthin ſchuldige 11 Thaler abgab, ſo blieben mir nach Abzug

Rieſe's Rechenbuche noch Neunundzwanzig übrig. Von dieſen Neunundzwanzig bekam der Stiefelputzer Einen und Zwei gingen für einige andere nöthige Bedürfniſſe zur Reiſe hin, es blieben alſo von dieſem Poſten Summa Summarum nur 26 Thaler. Mein Freund, der mit zeitigen Glücksgütern beſſer verſehen, wie ich, jedoch auch wieder mancherlei Ausgaben — die ich indeß nicht angeben kann — mehr hatte, war zur Zeit nicht in den beſten Umſtänden, verſprach mir jedoch, was er entbehren konnte, bis zu meiner Zurückkunft zu geben. Wir rechneten und es kamen 10 Thaler heraus, die ſogleich zu den 26 gethan und bei Rouſſet und Violet in der Königsſtraße in ſechs Louisd'ore verwandelt wurden. Als ich ſo vergnügt aus der Thüre des Wechslers trat, und die blanken Dinger in der Hand recht verliebt anblinzelte, o, hätte ich da ahnen können, auf welche ſchändliche Art und Weiſe ſie dahin gehen würden! ich hätte eher an des Himmels Einſturz geglaubt, als daß — doch das wird ſich im Laufe der Erzählung dieſer unglückſeligen Reiſe finden.

Von der Herzensgüte meines Couſins zu Tr.berg überzeugte ich mich nie auf eine angenehmere Art und Weiſe, als bei dieſer Gelegenheit, denn er that mir einen nicht ganz unbedeutenden Vorſchuß zu jener Irr- und Leidensfahrt, und wenn ich zu dieſem noch das rechne, was ich mir durch gewiſſenhafte Befolgung eines wohlweiſen Sparſyſtems in den letzten vier Monaten erübrigt, ſo hatte ich doch ein recht hübſches Sümmchen beiſammen, und ich war in den Stand geſetzt, mir auf meiner großen Reiſe alles Merkwürdige und was ſonſt noch intereſſant für einen jungen Menſchen von zweiundzwanzig Jahren anzuſehen.

Ich hatte früher ſchon immer Luſt gehabt, wie man in einem appetitlichen Sprichworte ſagt: die Wurſt nach dem Schinken zu werfen, und einige Groſchen d'ran zu wagen, um in das Berliner Intelligenzblatt ſetzen zu laſſen:

> „Ein junger Mann, der Schleſien ſein Vaterland nennt, wünſcht gern ohne große Geldkoſten nach Hamburg zu reiſen, und bietet ſich daher einem dahin reiſenden Kauf- oder Handelsherrn zum Begleiter an; auch würde er gern in Geſellſchaft von einer oder ein paar Damen reiſen, wo dann zur gefälligen Notiz dient, daß er nach Verlangen ſehr fröhlich geſprächig oder ſtill ſchwärmeriſch, leichtfertig oder myſtiſch, jedenfalls aber ſtreng verſchwiegen ſein, und ſich gänzlich ſeines Lieblingslaſters, des Tabakrauchens, enthalten würde. Adreſſen unter X. X. nimmt das königliche Intelligenzcomtoir an."

Seitdem aber hatte ich in Rückſicht auf meine wohlgefüllte Börſe, welche mir unergründlich ſchien, meinen Reiſeplan in ſo fern verändert, daß, ſtatt einer einfachen Fahrt nach Hamburg, eine intereſſante, viel Abwechſelung gewährende Reiſe zu Wagen, zu Fuß und zu Schiffe über Stettin, Swinemünde und Greifswalde nach der Inſel Rügen, und von da über Stralſund, Dobberan, Travemünde und Lübeck nach Hamburg beabſichtigt wurde.

Da ich nun alſo — wie ſchon geſagt — keinen Paß in's Ausland erhalten hatte, mein Entſchluß aber, auch ohne Paß dennoch zu reiſen, feſt ſtand, ſo wollte ich morgen nur mit meiner Matrikel und einigen Atteſten verſehen, meine Wanderung beginnen. Das Ränzel war mit den allernothwendigſten Dingen gepackt, das Feuerzeug in Ordnung gebracht, die Pfeife geſtopft, und ich legte mich zeitig nieder, um morgen mit Tagesanbruch dem ſchönen Berlin auf einige Wochen Valet zu ſagen.

Breslau und Schleſien 1831.

(Fortſetzung.)

Wofür ſtudirten Schleſier in Königsberg, Halle und Heidelberg, wofür beſchäftigte man ſich dieſen Monat mit einem Abiturienten aus Ratibor, Leobſchütz oder Gleiwitz — ich ſchreibe die Namen abſichtlich ſchlecht, um meinen Genoſſen, den Geographen, an die Hand zu geben, indem ich dem Setzer ein Compendium nöthig mache — wofür tränke man im nächſten Semeſter mit einem Fuchs aus Oppeln, Brieg, Neiße oder Glatz ſchlechten Breihahn in einer torfbraunen Hallenſer Kneipe, wofür äße man zu Weihnachten mit einem Niederſchleſier aus Schweidnitz, Hirſchberg, Liegnitz oder Glogau Karpfen und Sauerkraut, vielleicht gar magere gefährliche Mohnklöſe, als um die Verdauung ſeines Lateins zu ergründen.

Ich ſehe es Ihnen an, gelehrte, ſchleſiſche Redacteurs, die Sie der Welt gezeigt haben, die Schleſier könnten mehr als gutmüthig ſein, ſie könnten auch recenſiren und dichten, ich ſehe es Ihnen an, wie Sie meine ſtatiſtiſche Geſchicklichkeit bewundern, die in romantiſchem Gewande die unpoetiſchen Namen unſerer Gymnaſialſtädte in Journale und ſomit in die Welt ſchmuggelt.

Dabei fällt mir ein, wie die deutſche Poeſie ein ſo großes Hinderniß ihrer Exiſtenz in den abſcheulichen Namen unſerer Ortſchaften zu überwinden hat, was bei den ſüdlichen Völkern nicht nur kein Hinderniß, ſondern oft ſchon halbe Poeſie, wenigſtens reiner, ſchöner Klang iſt. Wie Viele öffnen ſchon einen Fenſterflügel ihrer Gefühlskammern, wenn ſie nur hören:

„Junger Held von Barcellona,
Stolzer Herr von Saragoſſa,
Schloß am Lago di Lugano,"

und wirbeln Alles zu und verſtopfen alle Ritzen, wenn es heißt:

„Junger Heldenſohn von Polkwitz,
Stolzer Herr von Langenbiele,
Schloß am See von Zegebeutel."

Aber wie ein ſchlechter Schüler geh' ich ohne Unterlaß hinter oder neben die Schule, und ich hab's doch in praxi ſo wenig gethan, ſonſt wär' ich weniger hypochondriſch geworden — und ich will doch von den Schulen reden.

Ich wünſche einigen ſchleſiſchen Schulen ein freieres, geiſtigeres Leben; ich wünſche es von Herzen, denn ich kenne einige, und namentlich eine in Niederſchleſien, von der ich noch Uebleres werde ſagen müſſen, wo viel, ſehr viel gelernt wird, wo man aber noch viel mehr zu Schanden macht.

Man kann ein Pferd in der Reitbahn excellent zureiten, ſo daß es courbettiren, traverſiren und pirouettiren lernt comme il faut; das Pferd ſelbſt wird auch bei der täglichen Bewegung in der Reitbahn beſtehen, aber es wird an jedem Eckſtein, an jedem Steinhaufen ſcheu, wenn man es nun auf einmal hinausreitet in's Freie, wo es nie geweſen, es wird an der friſchen, geſunden Luft krank werden.

Der Schüler kann ſeine Schulen excellent durchmachen, aber er wird, wie das Pferd aus der Reitbahn, ſcheuen und ſtolpern und krank werden, wenn er aus der kranken, pädagogiſchen Welt hinauskommt in's Leben, wo Hunderte den Livius nicht verſtehen, dafür aber tauſend andere Dinge wiſſen, die zum Leben nöthig ſind, und die er in keinem Compendium gefunden.

Es laſſen die Pädagogen Vielerlei von griechiſcher Erziehung leſen, aber ſie erziehen doch nur pädagogiſch. Es wird auf mancher Schule ärger gemordet, als in tauſend Schlachten. — Der Staub, die dicke Luft, die Laſter der Schuljugend, die laſterhaft getrieben werden — denn auch das Laſter kann freier und geſünder exercirt werden — das Leben ohne blauen Himmel mit nichts als Angſt und Speciminibus, das Alles ſind tauſendpfündige Batterien, welche das lebhafteſte, gefährlichſte Kartätſchenfeuer unterhalten.

So treibt man's in Schleſien auf wenigen Schulen, auf einer in Niederſchleſien gewiß, und ihr zur Beſſerung ſchrieb ich das. Da hat nun der Erſte dieſer Schule auch noch der Falkenabrichtung zugeſehen, und die Kappen, welche man jenen überwirft, ſorgfältig angeſchaut, und die wirft er, ein guter Abrichter, den jungen Vögeln über, und die Kappe nennt er Religion.

O, du mißbrauchter Name! o, du mißbrauchte Gottheit! die Bäume und Saaten grünen, Vögel ſingen und tauſend Anderes entſtehen und ſchön und reizend werden läßt, damit der Jugend geſagt werden könne, darüber dürfe man ſich nicht ſo ohne Weiteres freuen, dabei dürfe man ſich höchſtens gelegentlich einmal erholen — das ſei Alles blos da, um die unendliche Macht Gottes zu offenbaren, und wir hätten da nichts zu thun, als niederzufallen und anzubeten und auf der Naſe liegen zu bleiben, bis wir uns erkältet und den Schnupfen gekriegt hätten, — dann könnten wir wieder heimgehen und Gott danken, daß uns nicht der Schlag getroffen, und von Neuem beten und zittern vor Fieber und Gottesfurcht, und immer wieder beten bis uns die Seele ausführe.

Heißt das nicht den Schöpfer und ſeine ſchöne Schöpfung verhöhnen — ach, und man treibe's auf jener Schule noch ärger. Die Frömmelei iſt ſchlimmer als die Cholera morbus, denn ſie laxirt das ganze geſunde Leben heraus und bringt Unrath ſtatt deſſen hinein, während dieſe doch Manchem noch ein Reſtchen geſunden Lebens läßt, was er wieder zur Flamme aufblaſen kann. — Es macht jener fromme Mann, ein tüchtiger Schulmann, Jagd auf die jungen Gemüther, um ſie auf die Seligkeit ſubſcribiren zu laſſen, und wehe dem Schüler, der ſeine Namensunterſchrift verſagt, außer dem Sodomitiſchen Schwefelregen und hölliſchen Qualen, denn das iſt ſolcher chriſtlicher Liebesritter liebloſes Panier, wird man ihn auch gewöhnlich unpräparirt finden (den Schüler), er wird bedenkliche Teſtate erhalten, und iſt er nicht ein ausgezeichneter Kopf und ſtrengt er dieſen Kopf nicht ausgezeichnet an, ſo lernt er den Namen der Claſſen gewiß durch die lange Uebung auswendig.

(Fortſetzung folgt.)

Einſchiebſel für Cenſurlücken.

Von K. H.

Franz I., König von Frankreich, fragte eines Tages ſeinen Bibliothekar, den berühmten Gelehrten du Chatel, welchen er zu einer der vornehmſten geiſtlichen Würden zu befördern gedachte: „ob er von Adel wäre?“ — „Sire!“ gab ihm der allezeit ſchlagfertige du Chatel zur Antwort, „in der Arche Noah waren drei Brüder, ich weiß aber nicht genau, von welchem ich abſtamme!“

Jacob Ampot, Lehrer König Carl IX. von Frankreich, nachher Großalmoſenier und Biſchof von Auxerre, ſchien anfänglich ſehr uneigennützig, als er aber das einträgliche Lehreramt eine Zeitlang bekleidet hatte, wünſchte er noch eins dazu zu haben. Eines Tages, da er Carl IX. um eine anſehnliche Abtei bat, ſagte dieſer Fürſt zu ihm: „Ei, ei! mein lieber Meiſter, Ihr ſagtet, daß Ihr zufrieden ſein würdet, wenn Ihr tauſend Thaler Einkünfte hättet, und ich glaube, daß Ihr dieſe und noch darüber habet.“ — „Sire!“ entgegnete Ampot, „der eigentliche Appetit kommt erſt, indem man ißt!“

Ludwig XIV. ſagte zu einem ſeiner Höflinge, indem er ihm die Gebäude von Verſailles zeigte: „Erinnern Sie ſich, daß hier eine Mühle ſtand?“ — „Ja, Sire,“ erwiederte dieſer, „die Mühle iſt zwar weg, aber der Wind iſt noch da, und wird auch wahrſcheinlich bis zum jüngſten Tage hier vorhanden ſein!“

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloſſohn.

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 46. Sonnabend, den 19. November. 1831.

Literatur.

Sämmtliche Werke von A. v. Tromlitz. Dresden und Leipzig bei Arnold. Taſchenformat.

Unter den zahlreichen Nachahmern des verewigten **van der Velde** hat wohl unbezweifelt A. v. Tromlitz den Preis davon getragen; ſeine Producte fanden bei der geſammten Leſewelt ſo ungetheilten Beifall, daß derſelbe dieſe neueſte Auflage ſeiner ſämmtlichen Schriften nothwendig machte. Es ſind davon 13 Bändchen bis zu dieſem Augenblicke erſchienen, und die freudige Erwartung, womit allgemein der Fortſetzung des Werkes entgegengeſehen wird, ſpricht ſchon hinlänglich für die Gunſt, in die ſich Herr v. Tromlitz beim Publicum zu ſetzen gewußt hat. Die Sprache iſt höchſt anziehend und ſchön, und er übertrift ſein Vorbild noch durch eine vorzügliche Scenerie, worin er in der That Meiſter genannt zu werden verdient; und mit welchem glücklichen Erfolge, dafür iſt das hohe Intereſſe ein tüchtiger Beweis, womit ſeine Sachen geleſen und beinahe verſchlungen werden; Tromlitz beſitzt ein ganz beſonderes Talent, ſein Publicum in ſeinen Producten heimiſch zu machen; wir wollen nicht entſcheiden, ob der Grund davon in dem Anziehenden der Süjets oder in der trefflichen Darſtellung liege.

Die erſten vier Bände enthalten „die Pappenheimer," unſtreitig Tromlitzen's Meiſterwerk; denn es erſcheint nach allen Seiten hin beleuchtet, als höchſt gelungen. Der Verf. hat ſich mit einem ſo ungemein gründlichen Studium in die Geſchichte, oder vielmehr in das geſammte Leben und den Zuſtand des Mittelalters und hierin wieder ganz beſonders der Periode des 30jährigen Kriegs eingearbeitet, daß dieſer Fleiß einer gebührenden Anerkennung durchaus gewürdigt werden muß.

Man hat Herrn v. Tromlitz häufig und von vielen Seiten dieſes und den Umſtand, daß er eben in Folge deſſen einen großen Theil ſeiner Producte in jenen Zeitabſchnitt verlegte, zum Vorwurfe gemacht; allein nichts ſcheint uns ungerechter, als dieſes Urtheil, welches durchaus auf keinem vernünftigen Grunde beruht. Wenn man es einem **Walter Scott**, einem **Ingemann**, einem **Bronikowski** eher zum Verdienſt anrechnet, daß ſie ſich ausſchließend in dem Kreiſe der Geſchichte ihres Vaterlandes bewegen, daß ſie ſich ſomit ſelbſt einen engen Wirkungskreis ſchufen, und Ereigniſſe aus der Geſchichte Großbritanniens, Dänemarks und Polens zu Stoffen ihrer Arbeiten wählten, warum will man Tromlitzen den Vorwurf der Einſeitigkeit darum machen, daß auch er ſich die Sphäre ſeiner literariſchen Thätigkeit beſtimmte? Freilich iſt dieſes Geſchäft ein undankbares, denn Tromlitz iſt ein Deutſcher, er hat, wie wir Alle, kein Vaterland, er kann zu keinem Volke ſprechen: Dich habe ich verherrlicht! wie Jene — ſoll man ihn aber darum verdammen und nicht vielmehr ehren, daß er das nicht verſchmähte, was undankbar iſt? — „die Pappenheimer" ſind, wie ſchon geſagt, Tromlitzen's vorzüglichſtes Werk, mit unendlichem Fleiß durchgeführt und der Faden der Erzählung durch eine Reihe von geſchichtlichen Ereigniſſen fortgeſponnen; die Charaktere ſind trefflich gezeichnet und gehalten, die Invention echt romantiſch und das Bild, welches das Ganze hinterläßt, ein durchaus angenehmes. — Die nächſten vier Bände enthalten kleinere Novellen: „der Page des Herzogs von Friedland," „der Ring," „Johannes," „Ritterſinn" und „Fleurette's Denkmal," unter denen uns vorzüglich die zuerſt und die zuletzt genannte angeſprochen haben. — Es folgen die nächſten fünf Bände, achte bis dreizehn. „Franz von Sickingen und ſeine Zeitgenoſſen." Dieſes ſchöne, hiſtoriſch-romantiſche Gemälde iſt anerkannt genug und wir überheben uns des Lobes, welches es in hohem Grade verdient, und das auch wir ihm aus voller Ueberzeugung zollen. Auch hier bewundern wir die mühevolle Geſchichtsforſchung und den großen Fleiß, den der Herr Verf. darauf wenden mußte, durch eine Reihe wichtiger Zeitereigniſſe den Faden fortzuſpinnen. Eine überaus herrliche Erſcheinung ſteht dieſer Sickingen, der letzte deutſche Ritter vor uns, und wenn wir neben dieſem und den andern Helden, Götz von Berlichingen, Ulrich von Hutten und Andern die zarten, ſinnig gezeichneten Charaktere Georgs, Margarethens und des Sängers in's Auge faſſen und dann wieder das Bild des alten Ritters, der nur ſeiner Rache noch lebt, ſo müſſen wir geſtehen, daß „Franz von Sickingen und ſeine Zeitgenoſſen" zu den glücklichſten Conceptionen und zu den vollendetſt durchgeführten Darſtellungen gehört, deren wir uns im Romanenfach zu erfreuen haben. — Die nächſten drei Bändchen, 13 bis 16 enthalten: das 14. „die Jungfrau von Ornäs" und „Täuſchung," das 15. „das Aſyl am Kynaſt" und „das Zigeunergrab" und das 16. „die Schlacht von Marignano," Alles recht angenehme Bilder mit treffend ſkizzirten Charakteren und befriedigend ausgeführt. Im 17. Band iſt „die Lady von Mull" und „Opfer der Untreue" enthalten, und im 18. und letzten „der Fall von Miſſolunghi," einem Theil unſerer Leſer wohl ſchon aus dem Taſchenbuch „Roſen," Jahrgang 1828, bekannt. Es iſt ein ſchönes Gemälde und die Heldin deſſelben, Zuleima, äußerſt intereſſant gezeichnet, auch dieſe Novelle iſt, wie alle andern, vorher genannten, vortrefflich angelegt und ausgeführt, die Scenerie vorzüglich und der Eindruck des Ganzen überraſchend.

So hätten wir denn die einzelnen Producte des Herrn v. Tromlitz, welche bis jetzt in dieſer Taſchenausgabe abgedruckt ſind, flüchtig beleuchtet und unpartheiiſch gewürdigt. Die außerordentliche Fruchtbarkeit und der Umſtand, daß er ſich immer mehr und mehr entwickelt, berechtigen noch zu überaus ſchönen Hoffnungen, und ſo dürfen wir wohl Jedem zu dem Ankaufe dieſer Sammlung rathen, der noch durch einen außerordentlich wohlfeilen Preis erleichtert wird, welches um ſo mehr beachtet zu werden verdient, als die äußere Ausſtattung des Werkes jeder billigen Anforderung vollkommen gnügt. T.

Abälard und Heloiſe. Tragödie in fünf Aufzügen. Osnabrück bei Friedrich Rackhorſt. 1831.

Dies Werk kann keiner höhern Kritik unterliegen und wir ſind darum lange mit uns ſelbſt uneinig über ſeinen Zweck geweſen. Warum ſchrieb der ungenannte Verf. dies Trauerſpiel? Warum bearbeitet er den Stoff als Trauerſpiel? — Aus allen dieſen Zweifeln und Fragen gehet ſchon hervor, daß das Werk der guten Seiten nur ſehr wenige habe; denn gefällt uns eine Sache, ſo debattiren wir in der Regel nicht erſt, warum ſie überhaupt und warum gerade ſo da ſei. Hätte der Verf. ſein Sujet, wenn es einmal ſein mußte, als Novelle unter das Publicum gebracht, ſo würde es vielleicht beſſer ausgefallen ſein, denn in dieſer Gattung iſt noch Raum für die Mittelmäßigkeit. Aber wenn er das Sujet, als Trauerſpiel, in Verſen, vom Stapel laufen ließ, ſo mußte er ja wohl gewärtig ſein, daß höhere Anſprüche daran gemacht würden. Es iſt dies wahrſcheinlich der erſte Verſuch der Art, und darum der Dichter in der Sprache der „Tragödie," wie er ſein Werk ſelbſt nennt, noch nicht heimiſch; und Phraſen, wie wir eine zu Anfang des dritten Aufzugs, S. 84 finden:

„. . . . . Macht nur voran!"

ſtatt „geht nur voran" zeigen vom Mangel an aller Geſchmacksbildung. — Das Sujet iſt kürzlich folgendes: Abälard, Lehrer der Philoſophie und Theologie in Paris um das Jahr 1120, ſtrebt nach der Domherrnwürde, aber ausdrücklich nicht nach der damit verbundenen fetten Pfründe, ſondern blos nach der Ehre. Um die Stimme eines Wählers, Fulbert zu gewinnen nimmt er deſſen Antrag an, ſeiner Nichte Unterricht im „Geiſt der Alten" (ſ. S. 38) zu geben. Heloiſe verliebt ſich in Abälard, doch läßt ſich dieſer nichts deſtoweniger zum Domherrn wählen; der Oheim ahnt nichts von dem Einverſtändniſſe des Lehrers und der Schülerin, und glaubt erſt daran, als er ſie überraſcht und den Virgil am Boden liegend findet; auch hat Abälard ſeine Heloiſe angedichtet und dieſe Gedichte leben im Munde des ganzen Volkes. Dies bricht dem jungen Domherrn den Stab, er entführt Heloiſe nach einem Gute ſeiner Schweſter; Fulbert dingt Mörder, will aber gleich darauf „noch einmal in Güte mit ihm reden." Der vierte Act ſpielt auf dem Gute der Schweſter, Heloiſe ſtemmt ſich lange gegen die Form der Trauung, ſie will ihrem Abälard nicht die Würde und Pfründe dadurch entziehen, darüber wird durch 12, ſchreibe zwölf Seiten verhandelt, endlich verſteht ſie ſich dazu, Fulbert kommt hin und wird ſo gerührt, daß er einwilligt und ſelbſt der heiligen Handlung beiwohnt; doch beſinnt er ſich ſchon auf der nächſten Seite anders, und als Abälard, nunmehr Heloiſens Gatte, dieſe dem ſie Zurückfordernden vorenthält, iſt er bemüht, zuerſt das Geheimniß unter die Leute zu bringen, dann ſeine Nichte zu entfernen und Abälard ermorden zu laſſen. Doch wird dieſer nur verwundet, er faßt den Entſchluß, in ein Kloſter zu gehen, und ſchreibt Heloiſen, auch ſie möge den Schleier nehmen; dies geſchieht und — die Tragödie iſt zu Ende.

Von ſchönen Gedanken, wenn ſie auch nur entlehnt und treffend hingeſtellt oder ausgedrückt wären, kann, wie ſchon geſagt, nicht die Rede ſein; doch um zu zeigen, daß wir nicht das geringſte Vorurtheil gegen das Werk oder ſeinen Verf. haben, wollen wir unſern Leſern nicht verſchweigen, daß das Gebet der Heloiſe und Abälard's Brief an dieſe im fünften Act S. 180 und 184, leſenswerthe, poetiſche Anklänge enthalten. —

Druck und Papier ſind ſehr ſchön. F.

Mode.

. Die neueſte Tracht der herrſchaftlichen Läufer beſteht in Blouſen und werden zu dieſer Function hauptſächlich geborne Belgier geſucht.

Limburger Käſe führen künftig auf einer Seite das belgiſche, auf der andern das holländiſche Wappen.

Die modiſchen Räucherkerzen à la Talleyrand verbreiten einen excellenten blauen Dunſt, und benebeln den Verſtand auf die angenehmſte Weiſe.

Auch hat man neuerfundene Leimruthen à la Talleyrand, womit beſonders viele Gimpel gefangen werden ſollen.

Dieſer Staatsmann beabſichtigt die Herausgabe zweier Werke:

1) Die Kunſt ſtets oben zu ſchwimmen;

2) Handbuch aller denkbaren zu leiſtenden Eide und deren Gebrauch à deux mains.

Beide werden in der diplomatiſchen Welt Aufſehen erregen.

Aerzte wollen behaupten, daß Verrückte durch das Leſen der Londoner Conferenz-Protokolle geheilt werden könnten, weil, ſagen ſie, nach homöopathiſchen Grundſätzen, das, was den Geſunden des Verſtandes berauben würde, bei dem Kranken die entgegengeſetzte Wirkung thun muß.

Man will Aehnlichkeit zwiſchen der Londner Conferenz und der lernäiſchen Hyder gefunden haben, denn ſo oft man der Erſten Beſchlüſſe verhaut, wachſen ſogleich ein Dutzend neue an deren Stelle.

Fricassé à la Pologne mit sauce au juste-milieu, ſoll in Rußland jetzt ein Leibgericht ſein.

Wie man hört, haben einige große Mächte beſchloſſen, die Conſtitutionen der kleinern Reiche in einer Brühe à l'oubli einzupökeln. J.

Reſidenzleben.

Berlin den 20. Octbr. 1831.

(Beſchluß)

Die Cholera ſcheint mir das entſchiedene Auftreten des Todes im lebendigen Geſchöpf — ja der Tod ſelbſt in einer ungeſchminkten Geſtalt, der ungeſtümer als gewöhnlich bei dem anpocht, der gegen das Leben verbrochen hat. Und iſt unſer Leben nicht ein immerwährendes Vergehen am Leben? Wer lebt ſo, daß ihm in Beziehung auf Speiſe und Trank, Kleidung und Wohnung und andere Gewohnheiten nicht dieſer Vorwurf zu machen wäre? Selbſt der ordentlich lebt, lebt nur ſcheinbar ordentlich; denn unſere ſinnliche Art zu leben iſt nichts weniger, als im Sinne der Naturordnung abgefaßt. Wir wiſſen zwar, daß Gewohnheit Manches zur Natur macht, aber in einer Epoche, wo das Princip des Lebens im Organismus ſchwächer den Geſetzen der Auflöſung entgegenwirkt, fordert die Kunſt der Selbſterhaltung, auf die das Geſchöpf theilweiſe ſeiner Exiſtenz baſirt iſt, eine ſorgſamere Ausübung und eine geprüftere Wahl ſeiner Mittel.

So weit meine Erfahrungen reichen, iſt dem Brechruhranfalle beinahe immer ein Diätfehler vorangegangen. Nicht daß gerade Jeder durch „über die Schnur“ hauen dieſen herbeigeführt, ſondern daß Mancher der Dahingerafften, obgleich er eine ſcheinbare Ordnung in ſeiner Lebensweiſe beibehielt oder erſt hineinbrachte, dennoch irgend etwas that, was dem Tode zur Handhabe diente, ihn dabei zu faſſen. Hat z. B. Einer ſein ganzes Leben lang, während er Warmes genoß, kalt dazu getrunken, und der Tod ihm dieſe Unart verziehen; ſo hat dieſer nun ſeine Laune geändert und eilt die kleinſte Naturwidrigkeit mit dem Raub des Lebens zu beſtrafen.

Es wäre leicht, eine Philoſophie der Cholera zu ſchaffen. Ich könnte noch Vieles, was mir über dieſen Gegenſtand vorſchwebt, hier zur Sprache bringen, wenn die Grenzen dieſes Berichts es geſtatten würden. Vielleicht benutze ich dazu eine andere Gelegenheit, wenn Muße und Zeit mir zu Hilfe kommen. Für jetzt das Product unſerer Erfahrungen für Sie und Ihre liebe Stadt Leipzig.

Die Cholera ſcheint eine Epidemie, aber nichts weniger als analog mit der Peſt. Sie iſt anſteckend, aber nur unter ähnlichen Bedingungen, wie z. B. der Typhus. Man gebe ſich alſo der Krankenpflege mit eben jenem Vertrauen hin, mit welchem man ſich zu andern Zeiten dem Bette eines Leidenden genaht hat; beobachte aber auch jene Vorſicht, die bei der Wartung von Krankheiten räthlich wird, die die böſen Stoffe im Organismus zu Giften potenzirt aus dieſem ausleiten.

Verbannt ſei jede lächerliche Furcht vor der Contagion; vermeiden alles ſcheue Einſperren, Verhüllen und Iſoliren — Alles, was für die gewöhnliche Lebensart eine ängſtliche Aenderung herbeiführt.

Iſt der Sitz der Cholera in der Luft, ſo hat es ſich dagegen bewährt, daß ein vermehrter, doch vorſichtiger Genuß der freien Luft gerade als ein Präſervativ anzurathen iſt. Mag ſein, daß dadurch die Lungen mit der ſchädlichen Ingredienz, die gegenwärtig die Atmoſphäre erfüllen ſoll, vertrauter würden und der Organismus ſich nach und nach an die trägere Bereitung des rothen Blutes gewöhne. Gewiß wird aber dieſe Vorſchrift immer den Nutzen haben, daß eine geringere Empfänglichkeit für den Krankheitsſtoff oder für plötzliche Erkältungen damit vorbereitet wäre. Liegt ſie nicht in der Luft, ſo iſt deren Genuß um ſo mehr zu empfehlen, da ja Licht und Luft die Hebel des organiſchen Lebens ſind.

Die Diät eines Jeden beſtehe darin, daß er vor allen Andern alle *ungekochten* Nahrungsmittel vermeide, und unter den gekochten nur die wähle, gegen deren Subſtanz durchaus kein Mißtrauen vorliegen kann; hauptſächlich aber *nähre* ſich Jeder gut und *beſſer*, als er es ſonſt gewohnt war, wenn es anders ſeine Einkünfte zulaſſen, das heißt, er eſſe nicht Viel auf einmal, aber oft und *ſättige* ſich.

Was die Aerzte betrifft, ſo mögen ſie immer nach einem Specificum oder einer allgemeinen Methode ſuchen. Für eine ſich im Allgemeinen gleich zeigende Epidemie muß ſich auch ein allgemeines Heilmittel oder doch wenigſtens eine allgemeine *Heilart* finden laſſen. Aber wie die Tendenz der Seuche durch die Individualität des Patienten modificirt wird; ſo ſuche auch der Arzt ein Specificum oder eine Methode mit Nebenmitteln unterſtützt anzuwenden, wie ſie die Complexion des Kranken und die Umſtände, unter welchen er von dem Uebel befallen wurde, erheiſchen. Dazu wird ihm vor allem Andern der praktiſche Blick nothwendig ſein, der ſowohl mit der Natur des Patienten ſich vertraut gemacht und am Krankenbette der Epidemie ſich bereits eingeübt hat: denn wie eine ſchnelle und ſichere Diagnoſe den Schlüſſel zu jeder glücklichen Cur gibt, ſo wird eine ſolche bei der Behandlung einer mit raſch wachſender Gefahr graſſirenden Krankheit doppelt unerläßlich ſein. Am Krankenlager eines von der Cholera Befallenen wird daher ſowohl der bereits an andern Orten mit der Epidemie bekannt gewordene Arzt als der bewährte Hausdoctor gleich nöthig, und ein Conſult Beider immer zum möglichſt glücklichen Ziele führen, wenn nicht Privatleidenſchaften und Kunſtneid ſich in das ernſte Spiel miſchen.

Daher keine Cordons, keine unnöthigen Contumazen und Abſperrungen, keine voreilige Furcht! Das Uebel ſieht, wie alles Uebel, in der Ferne nur einem Rieſen gleich; es ſinkt zum Zwergen ein, iſt es nahegekommen; es kommt nur darauf an, daß man Windmühlen für Windmühlen anſieht, und das Außerordentliche im Begriffe nicht mit dem Ungeheuern verwechſelt.

Verſichern Sie Ihre lieben Stadtgenoſſen, daß wir Berliner längſt das Schwert des Ritters Don Quixote in die Scheide geſteckt haben, und die alte Roſinante, auf der ſo Mancher aus unſerer Mitte das Haſenpanier ergriff, bereits abgeſattelt nach Hauſe in das Land der Mährchen ſchickten. Wir leben ſo, wie wir früher gelebt haben, nur vorſichtiger und mit mehr Geſchmack — das heißt im Eſſen, ſonſt hat die Aeſthetik bei uns noch keine Fortſchritte gemacht, wie ich Ihnen mit Nächſtem in einem weniger ernſthaften Berichte mittheilen werde.

—ss—ss.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

Neueſter Roman von Herloßſohn.

In der Brüggemannſchen Verlags-Expedition in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Ungar.

Hiſtoriſch-romantiſches Gemälde
aus der Zeit der Hunyades.
Von
C. Herloßſohn.
3 Bände elegant gedruckt und broſchirt.
Preis 5 Thlr.

(Für Oeſtreich, Ungarn 2c. iſt obiges Werk durch die Otto Wigandſche Verlags-Expedition zu beziehen.)

Verzeichniß

der bei F. Tendler in Wien ſeit einiger Zeit erſchienenen Werke.

Avantures de Télémaque, mit deutſchen Anmerkungen von Schulze. Dritte verbeſſerte Aufl. gr. 8. Broſchirt. Preis 1 Thlr. Dieſes allberühmte Werk Fenelon's liegt hier in einer Bearbeitung vor, die eben ſo ſehr die hiſtoriſche Lectüre deſſelben erleichtert, als ſie zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache ſich beſonders eignet.

Der Kahlenberg und ſeine Umgebung. Von A. J. Groß. Broſchirt. Preis 16 gGr. Eine anziehende Schilderung der Gegend um Wien wie der merkwürdigſten Ereigniſſe der Kaiſerſtadt, inwiefern jene Orte ihr vorzüglichſter Schauplatz geweſen. Die Sprache iſt correct; die Ausſtattung des Buches gefällig.

Der Menſch als Kind. Von Hufflan. 2 Theile. 8. Broſchirt. Preis 2 Thlr. 16 gGr. Ein Werk von ſo reichem Inhalte, daß die Anzeige deſſelben allein zu ſeiner Empfehlung genügt.

Geſchichte der Stadt Wien. Von J. G. Mailáth. 16. Cartonn. Preis 1 Thlr. Der rühmlich bekannte Hiſtoriker hat in dieſem Buche die Schickſale der Reſidenz von ihrer Gründung bis 1830 ſcharf zuſammengefaßt, mit Liebe das Wichtige, das minder Intereſſante beziehungsweiſe dargeſtellt und ſomit der Leſewelt, beſonders dem Reiſenden, ein höchſt zweckmäßiges Handbuch geliefert, das Niemand ohne Nutzen und Vergnügen durchleſen wird.

Neueſte Erzählungen und Novellen. Von A. v. Weingarten. 2 Bände. Mit 2 Kupfern. 8. Broſchirt. Preis 1 Thlr. 16 gGr. Der verewigte Verfaſſer gehört zu den beliebteſten Erzählern. In dieſer Sammlung befindet ſich ſein Nachlaß.

Neue Unterhaltungsbibliothek für gebildete Leſer und Leſerinnen. 20 Theile. Broſchirt. Preis 7 Thlr. Eine gewählte Sammlung von Novellen und Erzählungen der beliebteſten Schriftſteller und Schriftſtellerinnen.

Kleine dramatiſche Bibliothek. 8 Theile. Broſchirt. 3 Thlr. Eine Sammlung beliebter Dramen von, zum Theile, berühmten Verfaſſern. Der außerordentlich geringe Preis erhöht noch ihren äſthetiſchen Werth.

Literariſche Notiz.

Bei Kollmann in Leipzig iſt vor Kurzem ein ausnehmend liebliches Geſchenk für Damen unter dem Titel: Blüthen und Perlen, die herrlichſten der ächten deutſchen Lyrik, in ein Diadem gewunden für Deutſchlands ſinnige Frauen von Ferdinand Stolle, erſchienen und bereits von mehreren Journalen mit großem Lobe beſprochen worden *).

---

*) Wir kommen in einem der nächſten Literaturblätter auf dieſes treffliche Geſchenk noch insbeſondere zurück. D. Red.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 47. Freitag, den 25. November. **1831.**

Freimüthige Andeutungen über das preußiſche Geſandtſchaftsweſen und die Ausbildung junger Diplomaten.

Die hohe Stufe, welche Preußen unter den Staaten der gebildeten Welt einnimmt, kann kein Unbefangener verkennen. Es hat ſich hoch emporgeſchwungen durch weiſe Regenten, durch die Intelligenz ſeiner Einwohner, durch die Tapferkeit ſeiner Heere, durch die Gewandtheit ſeiner Miniſter. Preußens Verwaltung, ſeine Rechtspflege, ſein Schulweſen werden als Muſter geprieſen. Selbſt das weit vorgerückte Amerika rühmt die Erziehungsanſtalten Preußens als die beſten der Welt und das ſtolze Frankreich verſchmäht nicht, den berühmten Prof. Couſin nach Deutſchland zu ſenden, um vornehmlich Preußens Schulweſen zu ſtudiren. Aber nicht blos in dieſen Gegenſtänden iſt jenes glückliche Land ausgezeichnet; außer ſeiner Kriegsverfaſſung, ſeinem Bauweſen und jenen Dingen leuchtet noch vieles Andere den meiſten Staaten zum mahnenden Vorbilde voran.

Dennoch iſt auch in Preußen noch Vieles, unendlich Vieles zu verbeſſern, noch viel zu thun übrig, um daſſelbe zu vervollkommnen und höher zu erheben. So ganz beſonders verdient Preußens Diplomatie die größte Aufmerkſamkeit, um zu einer höhern Vollkommenheit gebracht zu werden.

Unter Diplomatie verſtehe ich hier — um nicht mißverſtanden zu werden, will ich dies ausdrücklich bemerken — den Inbegriff Alles deſſen, was ſich auf die Wiſſenſchaft der äußeren Politik, auf die Kunſt bezieht, in geſandtſchaftlichem Wege das Intereſſe eines gewiſſen Staates im weiteſten Umfange wahrzunehmen, alſo auf die Kunſt, die Verhälniſſe zu auswärtigen Staaten, die ſogenannten auswärtigen Angelegenheiten, durch ſchriftliche und mündliche Unterhandlungen auf's Beſte zu ordnen. Dieſe ſchwere Kunſt iſt in Preußen noch weit von ihrer Vollendung entfernt.

Unſere Regierung iſt zu weiſe, um deren Wichtigkeit zu verkennen, aber beſondere Verhältniſſe haben dahin gewirkt, unſere Diplomatie in ihrer Ausbildung aufzuhalten. Um dieſem Uebelſtande abzuhelfen, muß man natürlich zuvörderſt deſſen Quellen kennen. Meines Erachtens ſind dieſe, neben manchem Andern, in Folgendem zu ſuchen.

1) Hat man zwar nicht geſetzlich, aber factiſch, ein eigentlich freies Streben aller geiſtigen Kräfte in der diplomatiſchen Laufbahn gehemmt. Nach dem Geſetz ſollen Adelige und Bürgerliche zu den Staatsämtern gleichmäßig befördert und nur bei gleicher Fähigkeit die Adeligen vorgezogen werden. Dies gilt auch von der diplomatiſchen Laufbahn. Aber jeder Unterrichtete weiß, wie ſich die Sache factiſch ſtellt, wie Bürgerliche mit unzähligen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, ehe ſie nur ſelbſt in untergeordnete Stellen bei dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten eintreten können, er weiß, wie in der Regel nur die Söhne alter Familien jeden einigermaßen wichtigen diplomatiſchen Poſten inne haben. Man führe mir nicht Männer, wie Dohm, Niebuhr, Bunſen und ähnliche an. Dergleichen Fälle ſind theils höchſt ſeltene Ausnahmen, theils beziehen ſie ſich auf minder wichtige Poſten, oft durch wiſſenſchaftliche Forſchungen und Aehnliche Gründe bedingt, theils ſind die Begünſtigten Leute von der franzöſiſchen Colonie, welche den Kenntniſſen in der Sprache ihres Stammlandes und beſondern Rückſichten ihr Aufſteigen zu meiſtens nur doch geringern Aemtern zu verdanken haben. Etwas anders ſtellt ſich die Sache bei dem Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten ſelbſt, wo in der That die Zahl der Bürgerlichen verhältnißmäßig nicht gering iſt, aber auch dieſen iſt ein freieres Fortſtreben factiſch meiſt benommen, und ſie werden ſelten oder nie in die eigentliche geſandtſchaftliche Laufbahn eintreten. Hinter dem grünen Tiſch benutzt man ihre Geiſteskräfte, aber an den Höfen haben ſie keinen Zutritt.

2) Sieht man bei der Wahl der diplomatiſchen Perſonen noch immer viel zu ſehr auf äußere Repräſentation allein und zu wenig auf innern Gehalt, auf den

Geiſt. Man ſcheint fürwahr noch oft zu glauben, daß genug geſchehen ſei, wenn der Geſandte eine ſchöne Figur ſpielt, wenn er reich iſt und äußere Gewandheit beſitzt, ſo daß er zu imponiren vermag. Beſonders wohl aus dieſem Grunde mag man auf den gewiß oft ſehr unglücklichen Gedanken gekommen ſein, Officiere zu Diplomaten zu gebrauchen, denen in der Regel jede gründliche Bildung, jede genaue Kenntniß der geſchichtlichen und rechtlichen Verhältniſſe mangelt. Man wende gegen dieſen Tadel nicht ein, daß die Geſandten meiſtens nur Maſchinen ſind, welche ihre Inſtructionen von dem Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten erhalten und in ihrem Gefolge Leute haben, die nur zu oft erſetzen ſollen, was dem Geſandten am Geiſte mangelt. Mögen immerhin die Diplomaten an fremden Höfen meiſt nur Maſchinen des Miniſteriums ſein, ſo wird doch Niemand läugnen, daß auf die Art und Weiſe, wie ſie ſich geiſtig bewegen, wie ſie geiſtig ihre Inſtructionen ausführen, unendlich viel ankommt; ganz vorzüglich aber wird Jeder einräumen müſſen, daß überaus viel darauf beruht, wie der Geſandte die Dinge auffaßt, wie er die Umgebungen und Erſcheinungen an dem fremden Hofe beurtheilt. Seine eigenen Berichte werden nur zu oft die Grundlagen ſeiner Inſtructionen ſein müſſen, und jemehr jene auf falſchen Beobachtungen beruhen, deſtomehr werden dieſe unrichtig ſein. Geſchickte Leute im Gefolge können dieſem Uebel bei weitem nicht immer abhelfen; ſie haben theils nicht die ausgedehnte Gelegenheit zu Beobachtungen, theils werden ſie oft ihre eigenen Anſichten denen des Geſandten opfern müſſen und bei Fällen, wo dieſer allein auftritt, wird ſeine geringe geiſtige Perſönlichkeit von dem überlegenen Untergebenen wenig oder gar keinen Vortheil ziehen können. Es ſpringt daher in die Augen, wie wichtig es iſt, daß der Geſandte ſelbſt ein Mann nicht blos von äußerer Repräſentation, ſondern von geiſtigem Gehalt und großem Scharfblick iſt. Nur der Auswahl ſolcher Männer haben England und Frankreich ihre diplomatiſche Uebermacht zu danken, eine Uebermacht, die wahrlich mit ihren jetzt ſo geſchwächten materiellen Kräften nicht im Verhältniß ſteht. Und umgekehrt leidet Preußens Anſehen darunter, daß es nicht immer gleich glücklich ſeine Diplomaten wählt, daß es zu ſehr auf die blos äußere Repräſentation und zu wenig auf die geiſtige ſieht. Hätte Preußen in der neuern Zeit ſtets gleich tüchtige Diplomaten gehabt, ſo würde es oft eine weit wichtigere Rolle geſpielt, ſo würde es bereits manchen Vortheil erlangt haben, der es auf eine ungleich höhere Stufe erhoben hätte, denn ſeine ganze kräftige Stellung in Europa gibt ihm ein Gewicht, das blos der gehörigen Geltendmachung bedarf, um mit Nachdruck überall zu entſcheiden.

3) Iſt ein Hauptgrund des Zurückbleibens der preußiſchen Diplomaten in dem Mangel an Gelegenheit zu einer gehörigen Ausbildung zu ſuchen. In faſt jedem andern Fache iſt Preußen den meiſten Staaten vorausgeeilt, bei faſt jeder andern Laufbahn des öffentlichen Lebens ſind ſchwere Prüfungen angeordnet, ſind die Forderungen hoch geſteigert, aber für das diplomatiſche Fach iſt, ſo viel auch davon geredet worden, ſo weit ich weiß, gar nichts geſchehen, um eine gehörige Ausbildung zu befördern. Von einer Prüfung iſt noch keine Spur. Eine gute Empfehlung, — und der junge Diplomat ſteigt empor. Ob er in ſeinen Kenntniſſen einen guten juriſtiſchen Grund gelegt, ob er die Geſchichte eifrig ſtudirt hat, ob er Menſchenkenntniß, Beredſamkeit, Fertigkeit im Styl und in Sprachen beſitzt, davon ſcheint ſich Niemand eine gründliche Ueberzeugung zu verſchaffen, und dieſe etwaige Atteſte reichen doch wahrlich nicht hin, das wird Jeder wiſſen, der das praktiſche Leben kennt. Aber, wenn jetzt auch wirklich eine ſtrenge Prüfung angehender Diplomaten erfolgen ſollte, wie könnte man gute Reſultate erwarten, da die Gelegenheit zur Ausbildung ſo mangelhaft iſt! Nur vom Privatfleiß könnte man hier etwas Tüchtiges hoffen, denn unſer jetziges Schul- und Univerſitätsweſen iſt wahrhaftig nicht geeignet, um ausgezeichnete Diplomaten zu wecken und zu bilden.

Dieſe hier eben angedeuteten drei Urſachen ſind es vornehmlich, aus denen bisher, ſoviel ich glaube, unſere Diplomatie gegen die anderer Staaten zurückgeblieben iſt. Wie etwas Beſſeres erzielt werden kann, beantwortet ſich hiernach leicht.

1) Muß nicht blos dem Buchſtaben des Geſetzes nach, ſondern auch factiſch eine völlig freie Concurrenz aller Stände eintreten. Auch der Bürgerliche muß ohne Schwierigkeit Geſandter werden können, auch der Aermſte nicht ausgeſchloſſen ſein, nur das Talent muß entſcheiden, dem erhabenen Geiſte jede Rückſicht weichen. Der Zutritt an dem fremden Hofe kann keine Schwierigkeit leiden, auch für den Bürgerlichen, wenn man mit Nachdruck die Qualität des Geſandten geltend macht. England, das ich ungern als Beiſpiel anführe, hat hierin ein ſehr gutes gegeben, im Nothfall aber wird es leicht ſein, einen verdienſtvollen Bürgerlichen zu adeln und die Neuheit ſeines Diploms wird dann hoffentlich nirgends geprüft werden.

2) Die Repräſentation allein muß nicht mehr die Hauptrückſicht bei Ernennung eines Geſandten ſein; die geiſtige Auszeichnung vornehmlich muß zu dieſem unendlich wichtigen Amte berufen, doch wird untergeordnet allerdings auch auf einige Repräſentation, auf körperliche Gewandheit, auf ein gefälliges, einnehmendes Weſen u. dgl. geſehen werden müſſen. Am wenigſten darf großer Reichthum und die damit verbundene Hoffnung einer glänzenden Repräſentation bei der Wahl eines Geſandten eine Hauptrückſicht ſein, wenn ihm die viel wichtigern geiſtigen Eigenſchaften abgehen. Der Staat wird viel beſſer thun, einem armen, aber geiſtig ausgezeichneten Geſandten einen bedeutenden außerordentlichen Zuſchuß zu bewilligen, als einen reichen, aber geiſtloſen Diplomaten ohne ſolchen zu ſenden, weil Jener durch ſeine Klugheit jenen Zuſchuß hundertfach erſetzen wird, während dieſer durch ſeine Einfalt dem Staate vielleicht großes Elend bringt. Ein guter Geſandter mit rechtlichem Geiſt — und man kann bei

Regimenter verabſchieden; denn ein tüchtiger Diplomat wirkt mehr, als ein ganzes Armeecorps.

3) Ganz vornehmlich muß mehr, als bis jetzt, für Gelegenheit zu einer tüchtigen Ausbildung guter Diplomaten geſorgt werden.

Schon Mancher vor mir hat bemerkt, daß unſer Schulweſen, ſo vortrefflich es auch ſein mag, doch im Ganzen für das praktiſche Leben nichts taugt, daß ſein ganzer Zuſchnitt noch immer viel zu philologiſch iſt. Diejenigen, welche bisher die Studien- und Lectionenpläne machten, waren faſt ohne Ausnahme Philologen und haben die Schulen ſo eingerichtet, als ob ſämmtliche Schüler nur auch wieder Philologen werden ſollten. Sie kannten meiſtens kein höheres Glück, als die Anomalien der hebräiſchen und griechiſchen Verba, die Natur des Status constructus, der Suffixen, der griechiſchen Accente, die Entdeckungen von Varianten u. dgl. zu verfolgen und hatten nichts Eifrigeres zu thun, als dahin zu ſtreben, alle Welt ebenfalls dieſes unſchätzbaren Glücks im höchſten Maße theilhaft zu machen. Allerdings hat ſich in dieſer Hinſicht in der neueſten Zeit Manches geändert, aber noch immer hat unſer Schulweſen eine für unſer Zeitalter viel zu altphilologiſche Tendenz. Ich ſage altphilologiſche; denn, wenn die neueren Sprachen mehr hervorgehoben wären, ſo würde ich dies am wenigſten hier als einen Vorwurf aufſtellen. Aber gerade die neueren Sprachen hat man auf vielen Schulen als große Nebenſache völlig beſeitigt; kaum, daß man dem, oft auch verbannten Franzöſiſchen in einigen Nachmittagsſtunden entfernte Aufmerkſamkeit widmet. Disputir- und Redeübungen ſind meiſtens ganz verbannt, die Geſchichte iſt oft nichts, als ein leeres Aufzählen einzelner Facta und Jahreszahlen und die Naturwiſſenſchaften, ohne Apparate, ohne Experimente, werden ſo trocken gemacht, daß die armen Schüler oft ſelbſt durch die Furcht kaum wach bleiben. Geographie und Statiſtik hat man auf vielen Gymnaſien, als ganz unwichtige Dinge, blos in die unterſten Claſſen verwieſen, wo nothdürftig einige Notizen trocken genug vorgetragen werden.

Erwägt man dieſen Zuſtand unſerer Schulen genau, ſo erhellt leicht, daß auf denſelben nicht viel Gelegenheit zur Bildung junger Diplomaten iſt.

Man wird freilich einwenden, daß dort auch noch keine ſein ſoll, daß dort erſt ein allgemeiner wiſſenſchaftlicher Grund zu legen ſei, und daß erſt auf der Univerſität und demnächſt in der Praxis die rechte Zeit zur ſpeciellern Ausbildung eintrete, und dort auch die Gelegenheit ſich finde.

Das kann ich nicht zugeben. Die Maſſe deſſen, was gelernt werden ſoll, hat in ungeheurem Umfange zugenommen, darum muß man, wenn man nicht in oberflächlicher Vielwiſſerei untergehen will, ſeine Kräfte möglichſt concentriren. Eine allgemeine wiſſenſchaftliche Grundlage iſt vortrefflich, aber wie fern liegen nicht Hebräiſch, Griechiſch u. dgl. dem künftigen Diplomaten. Wozu ſoll er ſeine Zeit alſo bei ſolchen Gegenſtänden verlieren, während es für ihn nähere, ungleich wichtigere gibt? Ich würde daher, ſo lange unſere Gymnaſien bleiben, wie ſie ſind, eine diplomatiſche Vorſchule anlegen, in welcher neben dem Lateiniſchen, als der Grundlage ſo vieler neuen Sprachen, vorzugsweiſe Franzöſiſch, Engliſch, Italieniſch und Deutſch, außerdem ſehr gründlich Geſchichte, mit ſteter Rückſicht auf Politik, Geographie, Statiſtik und einige Mathematik gelehrt werden müßte. Die Naturwiſſenſchaften mit in den Kreis des Unterrichts zu ziehen, würde gewiß ſehr nützlich ſein, doch würden dieſe, ſammt der Mathematik, immer den übrigen Lehrgegenſtänden untergeordnet bleiben müſſen. Ganz beſonders würden Uebungen im deutſchen Styl, im Disputiren, in der Beredſamkeit überhaupt, zu befördern ſein, denn namentlich dieſe letztere, ſo unendlich wichtige Kunſt liegt bei uns noch gewaltig im Argen. Könnten Tanz- und Turnübungen mit einer ſolchen diplomatiſchen Vorſchule in Verbindung geſetzt werden, ſo würden dieſe nicht wenig die äußere Gewandtheit befördern. Bei den Sprachſtunden müßte natürlich ganz vorzüglich dahin geſtrebt werden, Fertigkeit im Sprechen herbeizuführen. Gewiß nicht ohne großen Nutzen würden Lectionen über den Umgang mit Menſchen und über den geſelligen Anſtand ſein.

(Beſchluß folgt.)

Breslau und Schleſien 1831.

(Fortſetzung.)

Es wird viel Gutes und viel Schlechtes über Erziehungskunſt geſchrieben, ſo lange es aber noch Gymnaſien gibt, wo Alles, aber auch Alles auf eine heuchleriſche Frömmigkeit hingezerrt wird, ſo lange iſt noch nicht genug dafür gethan. Es reicht nicht aus, daß ein Theil der Schüler durch die Macht des Beiſpiels, durch die Macht ſelbſt und weil ſie eben noch fühlbar ſind, zur pſalmenplappernden Frömmigkeit verführet wird, die das ganze Leben verknechtet und verkümmert; auf der andern Seite bildet ſich ein verhöhnender Leichtſinn in den kräftigeren Gemüthern, wenn ſie ohne Aufhören die Augen verdrehen, die Hände zuſammenkneifen, nichts als Kreuz und Wunden, und wenn es in der Schulſtube ſtinkt, hören müſſen: „So Gott will, wollen wir ein Wenig räuchern laſſen, um es beſſer riechend zu machen.“

Hinweg von dem Gräuel, der Einem das Chriſtenthum verleiden möchte!

Im Allgemeinen iſt das Schulweſen Schleſiens ſehr zu loben, und es ſchreitet rüſtig weiter — auch die Schulen unſerer Reſidenz ſind ſehr dahinein einzuſchließen; möchten die meiſten der Gymnaſiallehrer nur auch immer mehr und mehr einſehen, wie der ſogenannte Pädagogenſtolz ihrem geſunden Wirken im Wege ſtände; ich kenne deren in Schleſien Manche, die ſich nichts Unbedeutenderes dünkten, als der Autokrat einer halben Welt, und daß nur die zufällige geſellſchaftliche

Einrichtung ihrer eigentlichen Herrſchaft im Wege ſtände. Dieſe Einrichtung ignoriren ſie dann beſtmöglich — die Herrſchaft in Texto, die unumſchränkte, und viel Wiſſen verſandet ſie — et voilà die Schulpedanten, die Philiſter, die Schulaffen, die den Schüler verſchroben machen, weil ſie ſelbſt verſchroben ſind und nicht einer poetiſchen, ſondern pädagogiſch abgeſchloſſenen Welt leben. Darum kommen — es wird immer ſeltener — ſo viel Memmen von den Schulen, weil manche Lehrer vom bleichen Schein der Gelehrſamkeit geblendet, mondſüchtig ſich geberdet und ſomit die Schüler Mondſucht gelernt hatten. Dr. Gruithuiſen hat nicht allein über den Mond geſchrieben, und Börne könnte noch manchen Dr. Gruithuiſen vor die Klinge nehmen. —

Ich kenne ſchleſiſche Gymnaſia, wo Literaturgeſchichte, Geſchichte der Philoſophie und Propädeutik der Philoſophie im ausgedehnteren Sinne des Worts, was außer jenen Logik ꝛc. einſchließt, nicht nur gründlich gelehrt, ſondern auch gewußt werden. Das iſt ein Ruhm der Schule und ein Ruhm Schleſiens. —

Ich habe bisher vielleicht oft Unrecht gehabt, wenigſtens Manches über Unrecht geſchwatzt, jetzt komm ich zum Rechte, vielleicht richtiger zu den Rechten, vielleicht unrichtiger zum Rechten. — Es hieß einmal, die Engländer wollten ihre Geſetze nach dem preußiſchen Landrechte reformiren, das iſt noch nicht geſchehen, aber ſie reformiren ihre Verfaſſung, und das freut gewiß Viele.

Das preußiſche Landrecht iſt bekannt und hat wenig oder nichts mit meinem Referate zu thun; unſere Gerichte wimmeln von Rechtscandidaten, die man dahier Auscultatoren nennt, weil ſie ungefähr ſechs Jahre hinhorchen können, ob ſich die Pforte eines Poſtens öffnet. Sie haben freilich, um zu dieſem Auscultiren zu kommen, wenig zu thun, aber es wäre vielleicht auch beſſer, wenn ſie auch mehr dazu zu thun, aber dann auch mehr davon hätten. Auf die jetzige Weiſe iſt nur dem wohlbegüterten Stande der Weg zum Rechte geöffnet, weil der preußiſche Juriſt mindeſtens ein Luſtrum aus eignen Mitteln, und wenn er weder mittel- noch unmittelbar zu ſolchen kommen kann, von Nichts leben muß, und das läuft doch der Lehre von den Objecten und dem Objectiven, dem Jus, ſchnurſtracks entgegen. —

Unſer ſcientifiſches Jus iſt kein glänzender Begriff; Dr. Unterholzner hat auswärts einen größern Ruf als Romaniſt, denn dahier, den Criminaliſten Abegg loben Manche, den Prof. Witte, der namentlich preußiſches Landrecht lieſt, Wenige. Es iſt wunderbar, daß eben er bei ſo verheißendem Material, wie ſeine äſthetiſche Bildung liefern muß, ſo wenig Geſchmack zu wecken und zu erhalten weiß. — Er hat vor Kurzem, als Zugabe zu ſeiner Profeſſur, die Stelle eines beſoldeten Aſſeſſors am Oberlandesgericht erhalten. Selbiger Caſus iſt den practiſirenden Juriſten ein ſehr neuer geweſen; wenigſtens deutet das endloſe Reden darauf hin. — Gewaltig viel zu thun muß ein ſolcher Mann allerdings haben, wenn er auf der Akademie etwas nicht von Tribonian oder doch von einer bekannten Geſetzſammlung Hergebrachtes leſen, wenn er den auf Recht, und gutes Recht harrenden Parteien das Beſte ſprechen, wenn er treffliche Sonette des Petrarka trefflich überſetzen und ſeine eigenen Gedichte beſſer als manche bisher gemachten, anfertigen will.

Genug des Rechtes und Rechtens! —

Wir haben aber eben wie ein ſchlechter Hiſtoriker eine Facultät vergeſſen, die bei der Theologie ſo gegründete Anſprüche auf Aufmerkſamkeit hat, die katholiſch-theologiſche. So beachtet man ein Gebäude nicht, was ex auctoritate fertig und ſchön iſt, an dem nichts geändert wird, weil nichts geändert werden darf, was alſo, nachdem man 50 Jahre die Sonne bleich und niedrig, dann gülden und hoch geſehen, eben noch ſo ausſieht, als da man's in den erſten Hoſen betrachtete.

Die katholiſche Kirche hat, wenn mich meine mühſam erworbenen Geſchichtskenntniſſe nicht täuſchen, auf dem Concilio zu Trient ſich wie ein Baum aller Aeſte und weit ausgreifenden Zweige entladen und auf neue Schößlinge und neues Wachsthum ein Anathem gelegt, und Baumpfleger mit ſolidem Gehalt angeſtellt, welche die Beſchlüſſe des Tridentiner Conciliums mit ſcharfen Inſtrumenten ſchonungslos executiren.

Was ſoll da am Ende geſagt werden?! Wer daran rüttelt und ändert an dem mühſam auf mancherlei Menſchenbedürfniſſen erbauten Hauſe, der hört auf römiſch-katholiſch zu ſein — darauf ſchien's vor Zeiten an hieſiger Facultät Herr Prof. Theiner abzuſehen, aber man iſt ihm wohl mit großen Bolzen ſehr nahe gegangen, und wenigſtens Ref. hat lange nichts mehr von ſeinem früher lebendigen Leben vernommen.

Uebrigens geht die Sache im bequemen ausgefahrenen Geleiſe, man prägt die nöthige Achtung für die Chauſſeehäuſer, Wärter und Gelder ein, die der himmliſche Poſtmeiſter eingeſetzt und deren Zettel er als gültige Wechſel paſſiren laſſe — und was des Zeugs mehr iſt.

Im Uebrigen thut ein Herr v. Dittersdorf mit einigen Andern, welche eine katholiſche (das Wort enthält doch eine unerträgliche Anmaßung) theologiſche Zeitſchrift beſorgen. Ref. kennt nichts davon, als die Ankündigungen, welche ihm regelmäßig die Zeitung in's Haus bringt; da hat er aber immer ſo vermeſſene Titel „über die Alleinſeligmachende" ꝛc. gefunden, daß ihm, der auch gern einen kleinen Fetzen Seligkeit haben möchte, nicht darnach gelüſtet hat.

Quisque pro suis aris et foribus —

(Fortſetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№: 47. Sonnabend, den 26. November. 1831.

Literatur.

Unterhaltungsſchrift.

Agnes Bernauerin. Eine dialogiſirte hiſtoriſche Novelle von **Dr. Schiff.** Berlin 1831. Vereinsbuchhandlung. 94 S. kl. 8.

Referent verabſcheuet zwar alle jene Formen von Büchervorreden, wie ſie gewöhnlich als höfliche Anreden, leiſe Einreden oder kriechende Ausreden ſich vor übeln Nachreden prophylaktiſch zu ſchützen ſuchen; allein ein Vorwort, das die Geſchichte des Buches bringt, hielt ſchon Vater Leſſing für unerläßlich, und bei vorliegendem Product wird es um ſo mehr vermißt, als von deſſen weſentlichem Inhalt ſchon frühere dramatiſche Bearbeitungen vorhanden ſind, woher es wohl erwähnenswerth ſein dürfte, was denn zu einer neuen Dialogiſirung veranlaßt hat. Anderer Seits verdient aber auch die merkwürdige Namens-Metamorphoſirung dieſer Dichtung eine größere Beleuchtung als eine ſo höchſt lakoniſche in epilogiſcher Form, wie ſie ſich als „Bemerkung" auf der letzten Seite des Buches befindet, denn, was ſich uns hier unter obigem Aushängeſchild als Novelle ankündigt, mit der wir nur nicht gut die Parentheſe auf dem letzten Blatte: „der Verlag ſtellt," zuſammenreimen können, war früherhin von Herrn **Dr. Schiff** als „Tragödie" auf den Berliner Komödienzetteln angekündigt, und neuerlich wiederum von der Verlagshandlung in dem Leipziger Meßkatalog als hiſtoriſches Drama angezeigt.

Abſtrahiren wir hier aber von der äußern Form, die im Grunde nur gleichgültig ſein kann, ſetzen wir auch den Inhalt dieſes hiſtoriſchen Stoffes bei unſern geneigten Leſern, wie billig, als bekannt voraus, und berichten wir nur von dem Totaleindruck, den dieſe poetiſche Darſtellung — rein als ſolche — auf uns gemacht, ſo müſſen wir geſtehen, daß uns unter den ähnlichen Erzeugniſſen der neuern Zeit ſobald keines begegnet iſt, welches eine ſo mächtige Anziehungskraft beim Leſen ausgeübt hat. Alles, was nur Intereſſe erregen kann, von der zarteſten Schilderung an bis zu den entſetzlichſten Schrecken der Einbildungskraft erſcheint hier der Art vereint, daß Eines dem Andern zum Hebel dient. Von der Kraft der Empfindung der trefflichen farbigen Schilderung des Dichters faſt auf jeder Seite fühlt ſich der nur einigermaßen mit dem Autor gleichgeſtimmte und harmoniſch organiſirte Leſer gleichſam in ein zauberiſches Ungeſtüm fortgeriſſen, das keine andere Beruhigung finden kann, als den allgemeinen Tod, in dem am Ende auch Alles erliſcht. Es iſt eine wirkliche und wahrhafte Schilderung eines geſchichtlichen Ereigniſſes, deſſen Idee — wie andere Kritiker vor uns ſchon geſagt — Liebe iſt, welche als Wunder diejenigen befällt, die ſie hegen, während die ſie nicht begreifen, für Hexerei ſie verſchreien, wie es auch der Glaube der damaligen Zeit mit ſich brachte.

Die Charaktere, minder ideale als wirkliche, ſind nicht größer als ihr Geſchick, ſondern werden nur durch bedeutende Umgebung und Umſtände zu der ergreifenden Empfindungshöhe hinauf geſteigert, die an Wahnſinn grenzt. Durch dieſe Mittel vermochte der Dichter bedeutende Gefühle allgemein faßlich wieder zu geben, was dem ruhigen, reflectirenden Dichter, der natürlich keine ſo ſinnliche Motive brauchen darf, bedeutend ſchwerer werden muß. Es wird freilich ſo mancher Leſer hier und dort weniger [illegible], geringere geſteigerte Sinnlichkeit der Geſtalten wünſchen, allein dieſe ſind dem Gemälde des Verfaſſers ſelbſt entſprungen, und ſolchen Individualitäten kann man in der Dichtung ſchon gerne begegnen, wenn wir uns auch im Leben mit ihnen ſelten nur ganz befreunden.

Bei Gemüthsbildungen von dem Genre, wie wir ſo eben bezeichneten, kann, wie natürlich, kein Tendenzreichthum Statt finden, aus dem wir die etwa gefundenen für die Begründung unſers Urtheils mittheilen könnten. Zeugen auch im Allgemeinen die Liebesſcenen und die Monologe dafür, ſo können wir uns hier doch nicht zur Heraushebung derſelben entſchließen, weil ſie, aus ihrem Zuſammenhange geriſſen, an ihrer wahren Bedeutung nur allzuſehr verlieren; doch nur der Rede des alten Bernauer, wie er den aus den Fluthen geretteten Leichnam ſeiner Tochter dem Herzog Albrecht überbringt, ſei hier ein kleiner Raum vergönnt:

„O, hätteſt Du geſehen, wie im Triumph die Wellen mein ſchönes Kind auf ihren Häuptern trugen, als hätt' ihr Schaum die Liebesgöttin von Neuem ausgeboren. Wie ſie ihre Hände leckten, den Saum der Gewänder umſchmeichelten und küßten, Du hätteſt geſagt: die Welle iſt ein freundlich Element — Feindſeligkeit wohnt nur bei Menſchen — ja, ja! Mirakel riefen ſie — Mirakel, Mirakel! — Schauluſtige Menſchenbrut! begehrt ihr Wunder? — Was Liebe, Unſchuld, Leid, Schönheit, Barmherzigkeit! — mein ſüßes Kind erhob die zarten Hände und flehte: Hilfe, Hilfe! — — mit einer Stange ward das holdſeligſte der Wunder zerfloſſen! — Ich ſeh's — es gebricht mein Auge! — — das Waſſer ſtarrte! — Ein Schauer lief über ſeinen glatten Rücken, und theilte bis zu den fernſten Geſtaden. Es verhüllte ſich die Woge, ſie erſtickte ſie nicht. Nur auf den Boden, kühlen Grund zog ſie das Waſſer, ſie zu ſchützen gegen verruchte Grauſamkeit. — Und als die Wunder zugefloſſen, weinte es um ſie — das Waſſer weinte — die ganze Donau ward zu klaren Schmerzensthränen! O, Welle, freundliches Element! — Ja wohl, du haſt bewährt die reinigende Kraft, die dir vom Urgeiſt angedichtet wurde. Die letzten Erdenmakel wuſcheſt du hinweg. — Seht nur — ſeht nur — ein verklärter Engel!"

So viel nun über dieſes poetiſche Erzeugniß, zu dem wir hiermit jeden gemüthvollen Leſer einladen, auf daß er uns Dank hierfür wiſſe. Nun noch über die Darſtellung deſſelben auf der Berliner Hofbühne, welche die verſchiedenartigſten Urtheile erregte. Allgemein hat man dem Verf. ein ungewöhnliches (dramatiſches) poetiſches Talent zugeſtanden, wie auch ſeine beſtimmte Charakterzeichnung, die reiche Handlung und die Kraft der Darſtellung anerkannt. Deſſenungeachtet wollte ſich die gehörige Wirkung von der Bühne herab nicht einfinden, und man erſchöpfte ſich in Angaben von Gründen darüber. Einige Blätter (die „Voſſiſche Zeitung," der „Freimüthige" u. A.) ſprachen von der Abſicht einiger Schauſpieler, das Stück von der Bühne herab zu verderben, und allerdings hatten dieſe auch durch mannigfache Aeußerungen ſich eine Partei unter dem Publicum in dieſer Abſicht zu verſchaffen gewußt; andere Blätter („Speneriſche Zeitung," „Geſellſchafter" ꝛc.) ſprachen dem Dichter Bühnenkenntniſſe ab; noch andere fanden geradezu ein, die Bühne wolle Plattitüden, und dieß Werk ſei für ſie nicht flach genug („Morgenblatt," „Abendzeitung"). Es fehlte auch nicht an Berichterſtattern in auswärtigen Blättern („Eremiten," „Sonntagsblatt," „Planeten" u. A.), die von einem vollſtändigen Erfolge ſprachen, weil ſich während der erſten zwei Acte öfter Beifallszeichen einfanden, und die leider nur zu wenig beſchäftigte, talentvolle Darſtellerin der Titelrolle (Fräulein Fournier) herausgerufen wurde. Allein die Verſchiedenheit des Gedachten und Erſchienenen war zu auffallend, und läßt ſich nunmehr, da das Werk im Druck erſchienen, nebſt den Beurtheilungen erklären. Aeußerungen, die dem Bühnendichter Trivialitäten anempfehlen, können, als an ſich unſittlich und unkünſtleriſch, nicht in Betracht kommen; wohl aber läßt ſich ſagen, unſere deutſche Bühne neigt ſich nach dem Idealen; nicht die nackte Natur, ſondern die veredelte Menſchheit, nicht die Individualität, ſondern die Gattung, nicht die Wunder der Liebe, ſondern der Aufſchluß über dieſe Macht eignet ſich für die herrſchende Darſtellungsart. Ueberhaupt fragt ſich's: ob der Dichter die Kraft der Darſtellung berückſichtigt hat, ob eine menſchliche zureicht zu der gewaltigen und complicirten Handlung? Dann iſt dabei nicht zu vergeſſen, daß unſere Bühnendichter ſich durchgängig den Schauſpielern nur allzuſehr accommodiren, und ein Gemäldedichter, wie Hr. Dr. Schiff, der ſtreng ſittlich empfindet, ungemein eigenſinnig charakteriſirt, und, wie aus ſeinen Theaterkritiken leicht zu erkennen iſt, ſeinen beſondern Lieblingsideen nur allzuſehr huldigt, nimmt den Schauſpielern alle Willkühr; er reißt ſie aus ihrem gewohnten Gleiſe, um ſie gewaltſam ſich ganz und gar folgend zu machen, und das iſt von einem ganzen Perſonal doch wahrhaftig zu viel verlangt. In unſern Tagen hat Niemand und auch der Dichter nicht das Recht, ſeine Anſichten aufzudringen, und wollte Herr Dr. Schiff ſelbſt Richter in der Sache ſein und ſagen: ſein Zweck war ein guter, ſo dürfen ſelbſt gute Zwecke mit ſolchem Eifer lange nicht verfolgt werden. Wie viele Berichterſtatter auch das Benehmen einiger der Hofſchauſpieler dabei tadelten, ſo glauben wir doch, daß der Dichter den größten Theil der Schuld an der gleichgültigen Aufnahme des Stücks von Seiten der Darſteller, wie der Zuſchauer, nur ſich ſelbſt aufzubürden habe.

Ein Wort der ehrerbietigſten Anerkennung des Herrn Grafen v. Redern iſt noch hier an ſeiner Stelle, indem derſelbe als unbeſchränkter General-Intendant der Hofbühne jedem beſſern Producte ſchnell den Weg bahnt; denn auch vorliegendes Stück ward unmittelbar nach der Einreichung angenommen, in Scene geſetzt und aufgeführt, und überhaupt läßt ſich aus den mannigfachen, zeitherigen, recht glücklichen Veränderungen und Verbeſſerungen an der königlichen Bühne von Berlin und in der Entwickelung der Zeit vielleicht bald eine wünſchenswerthe, neue Reformation des ganzen Bühnenweſens erwarten. J. J. R—s.

Mode.

* Man trägt in Paris eine Art neuer Stöcke, welche polniſche Emigrantenſtöcke heißen, aber auch Bettelſtäbe genannt werden. Man zahlt 1 Frank für das Stück und meint, ſie wären damit theuer genug bezahlt. — Das Miniſterium Perrier will eine Steuer darauf legen. — Man bemerkt wieder viel Zobelpelz und anderes ruſſiſches Pelzwerk auf den Wintertrachten. — Die Elegants, welche bis ſpät in den October Sommerzeug trugen, nannten dies Londoner Protokoll-Papier. Das Zeug war olivgrün, aber nicht dauerhaft. Für das zu erwartende Schneewetter werden in Paris elegante ruſſiſche Schlitten gebaut. — Die Moden à la Don Miguel dauern noch fort. Auch die Stöcke und Geigenholz. — Der neu erfundene Perrier-Caſſimir verſchießt ſehr; doch taugt er zu Damenmäntelchen. — Auch in Paris iſt es jetzt, wie in Berlin und Wien, Mode geworden, auf den Straßen Tabak zu rauchen. Die Polizei geſtattet es an allen drei Orten. Die Cholera befördert die Liberalität. — In Holland verwenden ſie jetzt zum Punſche rothe Orangen ſtatt der Citronen. Die Walfiſchfahrer aber ſagen: „Keinen Thee mehr!" P.

Reſidenzleben.

Dresden im November 1831.

Dieſes Mal nicht nur eine Ueberſicht der neueren, ſondern auch einige Worte über die Wiederholung älterer Werke auf unſerer Bühne.

„Donna Diana," Luſtſpiel in fünf Aufzügen nach Moreto von Weſt. — Unbegreiflicher Weiſe hatte man die Titelrolle, die früher Mad. Mevius ſo trefflich darſtellte, dieſes Mal der Dem. Hirſchmann übergeben. Ein ſolcher Rollenwechſel würde ſehr paſſend ſein, wenn er zwiſchen Künſtlern oder Künſtlerinnen Statt fände, die ſich gegenſeitig an Talent ziemlich gleich wären, er würde alsdann intereſſant für das Publicum, nützlich durch den Wetteifer, da der beſte Erfolg zweifelhaft ſein würde, für den Künſtler ſein. — Wenn indeſſen ein ſo tiefer Abſtand zwiſchen zwei Künſtlerinnen, wie Obigen herrſcht, wo die Eine auf einer ſo hohen Stufe der Ausbildung, als die Andere auf einer niederen ſteht, da iſt dieſer Rollenwechſel faſt lächerlich zu nennen, und ich begreife die Abſicht hierbei kaum. Entweder Dem. Hirſchmann ſollte einmal verſuchen, ob es ihr nicht möglich ſei, vielleicht in dieſem Genre, in dem ſie ſich bisher noch nicht bewegt, Etwas zu leiſten, da ſie in allen andern ſich als untauglich erwies, oder man wollte ſie als ganz unbrauchbar für erſte Rollen verführen. — In beiden Fällen entſchuldigt es die nicht, die der jungen, unbedeutenden Schauſpielerin (ich wage es nicht und könnte es nicht verantworten, Künſtlerin zu ſagen) dieſe ſchwierige Partie übertrugen; denn der unglückliche Erfolg war vorauszuſehen und mußte um ſo mehr von Jenen nach der erſten Probe vorausgeſehen werden. Ich kann alſo bei dieſer Darſtellung weiter nichts ſagen, als daß ich frage, warum ſie Statt fand?

„Fauſt," Trauerſpiel in fünf Acten von Goethe. — Gretchen, Dem. Berg. — Lieblich und anmuthsvoll in den erſten Scenen, voll reiner Natürlichkeit und innigem Gefühl, dagegen der Kraft und Erhebung ermangelnd in der Sterbeſcene Valentin's, dieſem einzig kleinen charakteriſtiſchen Gemälde, und im Kerker. — Zwar iſt die Scene im Kerker ſo unendlich ſchwierig, daß eine Künſtlerin, die nur einigermaßen den Anſprüchen darin Genüge leiſten kann, ſchon Anerkennung verdient, und ich verſage ſie dem Bemühen der Dem. Berg auch nicht, indeſſen wir ſahen jene Forderungen hier ſchon mehr befriedigt, und es möchte wohl der Grund theils in der noch zu jungen Künſtlerſchaft jener Dame, theils aber im Mangel individueller Eigenſchaften für dieſe Art der Darſtellung zu ſuchen ſein. — In anderer Weiſe beſtätigte ſich dies auch im „Stern von Sevilla," Schauſpiel in fünf Aufzügen nach Lope de Vega, von Zedlitz, in welchem Stück Dem. Berg die Eſtrella ſpielte. — Für dieſe Rolle haben wir beſſere Darſtellerinnen, warum berückſichtigt man das nicht? — Dem. Berg iſt jetzt hier engagirt, und wird bei ihrem vielen Talent, ich will es hoffen, ſich nicht durch den ihr vielleicht oft unverdient gezollten Beifall verführen laſſen und die Stimmen zu unterſcheiden wiſſen. — So weit ich dieſe Künſtlerin jetzt beurtheilen kann, eignet ſie ſich für naive, innige Rollen ganz, dagegen für ſolche, wo die tragiſche Kraft, ein heroiſcher Ausdruck erfordert wird, gar nicht. Sie auf ihre Fehler in letzter Gattung aufmerkſam machen, wäre vergebens, denn es mangeln ihr die natürlichen Anlagen dazu, vielleicht daß ſie ſich noch entwickeln, dann würde ich ihr aber auch rathen, für die Tragödie einen edlern Anſtand, ein würdevolleres Benehmen ſich anzueignen, ſie hat in unſern erſten tragiſchen Künſtlerinnen, Mad. Mevius und Mad. Schirmer, treffliche Vorbilder dazu. — Dieſe beiden Damen, gewiß die ſchönſten Zierden unſeres Schauſpiels, warum ſehen wir ſie ſo ſelten in bedeutenderen Partien? — Warum berückſichtigt man ſie ſo wenig auf dem Repertoir, wo doch andere [illegible] ſo ſehr berückſichtigt werden oder ſich berückſichtigen! — Dem Publicum würden dadurch ungetrübtere Kunſtgenüſſe, den jungen Anfängerinnen bei unſerer Bühne würde es eine vortreffliche Schule ſein. — Wenn man doch beim hieſigen Theater nicht immer ſo presto verführe, und ein junges Talent mit einem Schwunge zur Vollendung zu führen gedächte! — Bilden ſich die Herren vielleicht viel darauf ein, in kurzer Zeit eine junge Anfängerin ſo zu ſtellen, daß ſie alle erſten Partien und mit Beifall ſpielt? — Man könnte ſich eines ſehr gewöhnlichen Ausdrucks bedienen und ſagen: „Das iſt keine Kunſt." — Wenn das Publicum einen Schauſpieler oder eine Schauſpielerin faſt alle Tage und zwar in den dankbarſten Partien ſieht, wo der Künſtler oft ſehr wenig zu thun braucht, da der Dichter das Publicum ſchon zum Beifall hinreißt, da gewöhnt ſich die alte Magd, das Publicum, wie ſie Robert nennt, ſchon daran, und der Zweck iſt freilich erreicht. — Gehen die Vorſteher einer Hofbühne aber von der Anſicht aus, dem Publicum eine Meinung, und noch dazu die ſchlechtere, aufzuzwingen, es wird ihnen endlich gelingen, iſt es doch in unſern Tagen den Cabinetten gelungen, die Stimmen und Meinungen ganzer Nationen, und zwar in ganz anderer und wichtigerer Rückſicht, zu unterdrücken; welche Meinung der Verſtändige, der, welcher nicht mit dem Haufen heult und ſingt, behält, davon will ich ſchweigen, er könnte das Anathema nur über jene ausrufen. — Im „Stern von Sevilla" hatte Hr. Emil Devrient die Rolle des Ortiz übernommen, ſein Vorgänger in derſelben, Hr. Becker, eignete ſich weit mehr dazu. Das Organ des Hrn. D. iſt zu weich, ſeine Geſtalt nicht kräftig, imponirend genug zu dieſer Rolle; in der Stelle: „Ich bin Kain" u. ſ. w. ſtrengte er ſich doch zu ſehr an.

(Beſchluß folgt.)

Litterariſcher Streifzug.

Hr. Dr. Heinrich Bauer in Kyritz hat eine „vollſtändige Grammatik der neuhochdeutſchen Sprache" (Berlin 1827 ff. b. Reimer) begonnen, wovon bis jetzt drei Octavbände erſchienen ſind, die über 126 Bogen faſſen. Der Anlage nach müſſen wenigſtens noch zwei ſolche Bände folgen; ſodann wird dies ohne Zweifel die voluminöſeſte Grammatik ſein, die irgend eine Nation der Vorzeit oder Gegenwart von ihrer Mutterſprache aufzuweiſen hat.

(Eingeſendet.)

Definitionen der Cenſur.

Die Cenſur iſt eine blinde Henne, die im Miſte herumſchnobert, um ein Weizenkorn zu finden und zu freſſen.

Die Cenſur iſt ein Kind, das mit Geiſtern blinde Kuh ſpielt.

Die Cenſur iſt eine Nagelſcheere, die in's Fleiſch greift.

Die Cenſur iſt der eherne Ochſe, in dem die Vernunft gebraten wird.

Die Cenſur iſt ein Luchs, der Blut und Leben ſaugt, und das Aas liegen läßt.

Die Cenſur iſt ein homöopathiſcher Arzt, der mit Waſſer curirt.

Die Cenſur iſt ein Dieb, der Gold ſtiehlt, und Kupfer dem Eigenthümer ſchenkt.

Die Cenſur iſt ein umgekehrter Prometheus.

Die Cenſur iſt ein Thor, der Singvögel frißt und Gänſe in den Bauer ſperrt.

Hans Normann.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

Die Zeitſchrift:

Der Eremit.

Blicke in das Leben, die Literatur und Journaliſtik der Zeit; herausgegeben von Fr. Gleich,

erſcheint, vermehrt durch ein „Literatur- und Anzeigeblatt,“ auch für 1832 zu demſelben Preiſe (6 Thlr. ſächſiſch oder 10 Fl. 48 Kr. rhein.), wie bisher. Beſtellungen darauf nehmen alle Buchhandlungen und Poſtämter an.

Altenburg im November 1831.

Expedition des Eremiten.

So eben iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Beiträge zur Poleoprophylaxis gegen die gangetiſche Peſt, gewöhnlich Cholera genannt. 1. Heftchen. kl. 8. geh. Preis 6 gGr.

In dem Meere von Flugſchriften über die Cholera, die jetzt wie Pilze aus der Erde entſtehen und einer ephemeren Exiſtenz ſich gewärtigen, verſinken leicht ſolche, welche Goldkörner enthalten und einen dauernden Werth behalten werden. Dieſen letzten zählen wir eben genannte Beiträge zu, die in einer Reihe von Abhandlungen, welche ſeit Monat Mai ſowohl in dem „Allgem. Anzeiger der Deutſchen,“ als in der „Mitternachtzeitung“ erſchienen ſind, den Weg der Cholera richtig vorgezeichnet haben, den ſie genommen hat, und die auf dieſe Prognoſtica eine Staatsgeſundheitswache gründen, die allein nur die einzig wahre ſein kann.

Die Cholera verbreitet ſich allein nach Flußgebieten, und dieſer Weg iſt ihr zu verſchließen; dieſes iſt die große Wahrheit, die hier erläutert wird, und auf welche der Verfaſſer ſeine Prophylaxis baut. Die Cholera allein beſtätigt ſelbſt täglich und ſtündlich die Wahrheit der Entdeckung des Verfaſſers und die Zweckmäßigkeit ſeiner Methode. Möchte dieſe Schrift ſowohl von dem Publicum, als von den Regierungen beherzigt werden, damit endlich die Peſt aufhöre, die Europa zu entvölkern droht, und deren Wuth durch zweckwidrige Staatseinrichtungen nur geſchärft worden iſt.

Braunſchweig im November 1831.

Verlags-Comtoir.

Ankündigung.

Von dem höchſt anziehenden franzöſiſchen Werke:

Paris, ou le livre de Cent-et-un,

wozu mehr als 101 der ausgezeichnetſten Schriftſteller Frankreichs Beiträge liefern, erſcheint in der Verlagshandlung von Fr. Vieweg in Braunſchweig eine von mir bearbeitete Ueberſetzung unter dem Titel:

Paris, oder hundert und ein Schriftſteller,

welche ſtets dem Erſcheinen der Bände deſſelben Werkes in Paris ſchnell nachfolgen ſoll. Der erſte Band enthält die anziehendſten, größtentheils proſaiſchen Aufſätze von Janin, Roch, Bazin, Barthelemy, Drouineau, Nodier, Jal, Charles, Jacob, Beranger, Chateaubriand, Jouy, Kock, Merville, Gozlan, Monnier, Ducheſſe d'Abrantès und Salvandy, Namen, die allein ſchon Ausgezeichnetes verſprechen, und an die ſich nach und nach Gleichgefeierte reihen werden.

Theodor Hell.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und tät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 48. Freitag, den 2. December. 1831.

• Aus Zeitz den 6. Novbr. 1831.

(Eingeſendet)

Von meiner in Nr. 65 des „Naumburger Intelligenzblattes" d. J. aufgenommenen Aeußerung über die Feier des 3. Auguſts iſt ſo vielfach pro und contra geurtheilt worden, daß ich es nicht wieder zu verſuchen wage, der Intelligenz jenes Blattes etwas anzuvertrauen, was das liebe Zeitz betrifft, und weil Sie, langgeſchweifter Herr, hier ſehr gern geleſen und recht bald noch mehrere Leſer finden werden, ſo mögen Sie wohl aus Erkenntlichkeit einmal die Gnade haben, der Briefträger eines Mannes zu ſein, der ſeine Ehre vor den guten Zeitzern, welche ihm den Eingangs erwähnten Aufſatz gemißdeutet haben, zu rechtfertigen wünſcht. Dieſe Rechtfertigung ſoll in der kurzen fragmentariſchen Beurtheilung eines Feſtes beſtehen, das am 30. v. M. in dem neu erbauten Reſſourcen-Local als Einweihung deſſelben Statt fand. Auch dieſem Feſte wohnte ich als Fremder bei, und in dieſem Bekenntniß möge der Scharfſinn der Mitglieder dieſer Geſellſchaft die Tendenz meines Aufſatzes über den 3. Auguſt erkennen. Das Feſt der Weihe begann mit einem Diner, bei dem man den guten Willen für die That nehmen, d. h. ſich mit geſchmackloſer Koſt und einem farbigen vinaigre de quatre voleurs begnügen mußte. Ich hatte das Glück, zunächſt unter dem Orcheſter zu ſitzen, und gedachte mich daher an einem muſikaliſchen Genuß ſchadlos zu halten, aber es war, als ob ſich die unſterblichen Dämonen verſchworen hätten, mich zu keinem Genuß gelangen zu laſſen, indem ein ziemlich wohlbeleibter Herr im Ueberrock bei jedem Trompetenſtoß den Starrkrampf bekam, dem aber jedes Mal ein ſo heftiges Schreien vorausging, daß man nicht unterſcheiden konnte, ob die Trompetentöne von ihm oder dem Orcheſter ausgingen. Eine Flaſche Champagner-faux ſöhnte mich aber bald wieder mit meinem Nachbar aus, und erinnerte mich an das Vaterland meines Freundes, der — als ein loſer Schalk die Kreidefelſen von Hautvilliers an die Saalufer von Weißenfels verſetzt und auch bei dieſer Speculation der ehrenwerthen Geſellſchaft ein X für ein U gemacht hatte.

Wenn Sie, Herr „Komet," indeß einmal in dieſe Geſellſchaft kommen wollen, ſo bringen Sie ja Ihren Schweif nicht mit, denn das in der That ſo geſchmackvoll gebaute und decorirte Local iſt leider ſo klein, daß kaum die Glieder der Geſellſchaft darin Raum haben. Der Beweis für dieſe Behauptung wurde auch bei dieſem Einweihungsfeſt geführt, indem ſich ein ſonſt gewandter Kammerrath beim Dreher nur dadurch im Gleichgewicht erhalten konnte, daß er ſich an ein Geſchöpf anzulehnen wußte, welches eher einem Wagen oder einem aus der Landwirthſchaft hereingekollerten Rade, als einem Collegen glich, das mich beinahe ſelbſt — ut ita dicam — überfahren hätte, und das, da ich es nicht zu nennen weiß, mit dem Begriff des im zweiten Bande des Brockhauſiſchen Converſationslexikons, ſiebente Auflage S. 552 beſchriebenen Thieres identifiren mag. Da es kein eigentlicher bal masqué war, ſo hätte die ſonſt ſehr vigilante Vorſteherſchaft eine ſo auffallende Erſcheinung nicht zulaſſen ſollen — doch löſ'te ſich auch dieſer Knoten ſehr bald zu meiner Beruhigung, indem wirklich aus dem kollernden Wagenrade, das anfänglich mit bäueriſchen Sitten Alles zu überfahren drohete, ein hochfürſtlicher Rath kroch, der ſich das Verdienſt erworben hatte, in ſeiner Metamorphoſe ſehr niedliche Tänzerinnen herbeikutſchirt zu haben. Nirgends habe ich übrigens ſchönere, wahrhaft reizende Mädchen, als auf dieſem dem Diner folgenden Balle geſehen. Die guten Kinder — worauf die ſonſt alte roſtige Stadt Zeitz in der That ſtolz ſein kann — wurden aber zu meinem Erſtaunen und gerechtem Mißfallen wenig beachtet, und können in der That für die Aufopferung, die ſie dieſem Feſte gebracht haben ſollen, wenig entſchädigt worden ſein, denn es fehlte durchaus an Tänzern. Viele der Herren Zeitzer, die noch in den Jahren der Jugend und Mannskraft ſind, tanzten gar nicht, und für fremde Aushilfe hatte man gar nicht geſorgt, dazu kam noch, daß ein junger Schulmeiſter, der — wie ich hörte —

ſonſt der Adonis aller ſchönen Tänzerinnen geweſen, dieſes Mal aus bewegenden Urſachen, weil er ſich beim Diner übernommen hatte, nicht tanzen konnte, vielmehr — zum Schmerz aller jungen Damen — vor Eröffnung des Balles verſchwunden, oder auch in eine kurz blühende Anemone, deren gar viele zu ſehen waren, verwandelt worden war.

Doch nun zum Entſetzlichſten!! Während ich am Abend an den Knochen eines gebackenen Huhnes nagte und aus Furcht vor Mad. Cholera einen Schluck vinaigre de quatre voleurs that, flog mit brauſendem Gekrach ein Stein durch das Fenſter des Speiſezimmers, der ſchwer genug war, daß er ein paar leere Köpfe hätte vereinigen können, und deſſen furchtbarer Nachhall die vor dem Eingang des Locals aufgeſtellte Polizeiwache dergeſtalt elektriſirte, daß dieſe — um Hülfe rief, wodurch ein Auflauf entſtand, der, weil er glauben machte, daß Feuer entſtanden ſei, im ernſten Marodeur-Schritt heranrückte, und nur durch gütliches Einreden der Behörden verſcheucht werden konnte.

Der Schreck über dieſes Ereigniß hatte mich ſo ergriffen, daß ich mich bis in meinen Gaſthof durch einen Troßbuben nach Hauſe begleiten ließ, der ſich durch das damit verdiente Trinkgeld für die Hoffnung möglicher Plünderung entſchädigt hielt.

Auf meinem Stübchen blieb ich auch nicht lange allein, da mich ein hier angeſtellter Freund aufſuchte, welcher auch mich zu einem Feſte einzuladen kam, das in den nächſten Tagen zu Ehren der 25jährigen Amtsführung eines Schullehrers gefeiert werden ſollte. Leider mußte ich, da mein Aufenthalt nicht von ſo langer Dauer war, dieſe Einladung ablehnen, habe mich aber gefreut, daß die braven Zeitzer ſo glücklich, als muthig ſind, jede, auch die geringſte Veranlaſſung zur Feier eines Feſtes zu benutzen, und dadurch ihren Wohlſtand oder ihre Aufopferung für die gute Sache der Tafelfreuden zu bekunden.

Am Morgen darauf beſah ich mir noch die neu angelegte Chauſſée, und freute mich von meinem Standpunkte, am Gaſthofe zum „Kronprinzen,“ aus der reizenden Anſicht nach den Albrecht'ſchen Fabrikgebäuden, deren äußere Umgebungen in dem Grade, wie die innern Räume des ſonſt ſo geſchmackvoll eingerichteten Gartens verwildert, verſchönert worden ſind. Die Ausſicht von der alten ehrwürdigen Aubrücke nach den lachenden Thälern des Thiergartens erfüllte mein Herz beim Abſchiede von Zeitz mit einer wehmüthigen Erinnerung, aber mein Beruf drängte und mein Verhängniß riß mich — wie die Beſiegten des weiland großen Kaiſers — fort. Was ſollte ich auch länger, wenn ich wirklich Zeit gehabt hätte, in Zeitz vornehmen, da es für den Fremden nicht einen einzigen Ort giebt, wo er des Abends Geſellſchaft findet.

Ich fuhr in einer Tour bis Eckartsberge, genoß unterwegs ein wirklich erquickendes Frühſtück bei Herrn Silber in Naumburg, deſſen Gaſthof ich nicht genug zu rühmen weiß, und ſchließe eben gegenwärtiges Schreiben mit Rückfuhre an Dich, um davon den beſprochenen Gebrauch zu machen. Otto.

Nachſchrift.

Einen auffallenden Contraſt gewährte die Anſicht des zertrümmerten Badſtubenthors in Zeitz, bei deſſen Anblick man ſich des Gedankens nicht erwehren kann, in eine verwitterte Burg oder in eine vom Feinde demolirte Schanze zu gerathen. Die koſtſpieligen Anlagen zu einer Rutſchpartie am ſogenannten Schinderberge würden doch wohl die Reſtauration des gedachten Thores mit übertragen haben!! Im nächſten Briefe, den Du nach meiner Rückkehr binnen zwei Monaten erwarten kannſt, unterhalte ich Dich, als weiland Eingeborner, von den drei Wundern von Zeitz, welche in den jetzigen Tagen Veranlaſſung zur Reſtauration des Rathhauſes, ſo wie zur Herſtellung einer verfallenen Brücke vor dem Steinthor und zur Aufführung einer Mauer vor dem Galgenthore gegeben haben, und als Denkmäler ſtiller Todtenfeier dreier Verunglückten allgemein angeſtaunt werden.

Breslau und Schleſien 1831.

(Fortſetzung.)

Es blieb mir nun, um das gelehrte Conterfey unſerer Wiſſenſchaftlichkeit bis auf die Zunge und das Blut auszumalen, die philologiſche und mediciniſche Facultät übrig. Indeſſen ſind in dem bisher Geſagten ſchon ſo viel ernſte Namen, und die Sachen ſind ſo, wie auf der Torturleiter, lang aufgeſpannt, daß ich dem Journale einen allzugroßen Schlund zutrauen müßte, ſollte ſelbiges Alles, was mir noch übrig iſt, auf einmal hinunterſchlingen. Abgeſehen von dem Elemente, was da beſtimmt oder verdammt iſt, bei allen Druckſachen ominös zu ſein, abgeſehen vom Waſſer, in dem er lebt, möchte ich den König des Meeres, den Wallfiſch, mit ſeinem bekanntlich kleinen Schlunde am paſſendſten zur Parallele citiren, und da ſelbiger meine längere Entleerung deprecirt, ſo beſcheide ich mich, nur noch einige Worte über den hieſigen Buchhandel zu ſagen, auf den mich der Wallfiſch mit dem kleinen Schlunde gebracht hat.

Sie ſehen, daß ich mit allen ernſten, ja grämlichen Geſichtern erſt fertig zu werden trachte, ehe ich zu den freundlichen, luſtigen, fratzenhaften mich wage — damit meine ich den ſchöngeiſtigen Status im ausgedehnten Sinne des Worts und in ſo fern auch die reinen Contraria des Schönen und Geiſtigen dahinein gehören. Ich bedaure Sie, Herr Redacteur, indeß pränumerando, denn wenn Sie bisher noch nicht zugeſtehen, daß ich über Nichts Viel ſagen kann, das heißt der Beſcheidenheit halber, die doch immer cultivirt werden muß, multa — ſo werden Sie dann längſt aufgehört haben zu zweifeln.

Ich habe jetzt nur noch eine in's rechtliche Fach ſchlagende, verbotenus ſchlagende Notiz nachzuholen, die mir neuere Praxis verſchafft, und die ich bei dem ſchlechteſten Gewiſſen der Welt nicht vorenthalten darf:

> „Getrennt von den übrigen Behörden, vielleicht durch mehr, als den Oderſtrom, der dazwiſchen fließt, exiſtirt auf der Dominſel das „Landgericht." Das Joch jener Brücke, welche die Inſel durch hölzerne und wenige eiſerne Bande der Stadt verbindet, wird von allen andern am ſeltenſten vom ſtrömenden Strome geduldet; vielleicht mag es das drückendſte ſein. Eben ſo abgeſondert, wie des Domes Dogmata von der fortſchreitenden Zeit ſind, eben ſo iſt der Gang jenes Landgerichtes verſchieden von den Bedürfniſſen der Rechtsbedürftigen und von dem Gange anderer Gerichte. Es gehören unter dies Forum alle die Einwohner oder An- und Beiwohner ſäculariſirter Kloſtergüter, und — man ſage noch etwas gegen die Erbſünde, und die Strafen bis in's zehnte Glied — die haben das Vorrecht, von ſelbigem Gericht auf das langſamſte gerichtet, und der Ehre theilhaftig zu werden, die Sporteln, die wie das Faulthier durch Langſamkeit genährt werden, nach dem höchſten Satze zahlen zu dürfen."
>
> „Die alten Schnurren in den Komödien, wo der Mann ohne Rock mit kläglicher Miene eintritt und dem ſtill fragenden Publicum antwortet: „ich habe meinen Proceß gewonnen." hören auf, Schnurren zu ſein — es iſt wirklich wunderbar und klingt fabelhaft, daß ein ſo wohl organiſirter Staat, wie Preußen, eine ſo grobe Ungleichheit vor dem Geſetz ſtatuirt."

Dies war die Geſchichte von der Dominſel, die nur als Novelle intereſſant ſein kann, ſonſt nicht, nun zu einem anderen Handel, dem Buchhandel.

Ich habe, ni fallor, ſchon eben geſagt, daß Schleſien die meiſten Bücher abſetze, und doch hat's keinen glänzenden Buchhandel, glänzend vielleicht, aber nur ſchillernd, blendend.

Und wenn Sie durch Privatpoſten erfahren haben, was oben im himmliſchen Rathe auf ein halbes Säculum voraus beſchloſſen worden iſt, was die himmliſchen Heerſchaaren bei dieſem Conſeil für Uniformen getragen, und ob die linke Seite ſtärker ſei und beſſere Redner habe, als die rechte, — wenn Sie eben ſo des Teufels Anſchläge auf eben ſo lange Zeit voraus wiſſen, die Menſchen alſo bis auf's Detail Alles erfahren können, was Eſſens- und Trinkens- und Sprechenswerthes kommen werde, ja, wenn Sie das Alles mit Engelszungen beſchreiben können, ſo werden Sie doch ſchwerlich einen Verleger zu einem ſo göttlichen Buche finden, als das nothwendig werden muß. Der reichſte Buchhändler dahier würde ſagen: „Ach, das iſt dummes Zeug! — iſt kein Anhang über vortheilhafte Miſtbereitung oder über neuere Regul de Tri dabei?" — „Nein." — „Kann's nicht brauchen — Adieu!"

Die meiſten Andern würden mitleidig die Achſeln zucken, ſo daß man nicht wüßte, ob ſie ſich, den Autor oder den Herrgott bemitleideten, und am ſicherſten Alles glaubte, und wenn ſich nicht etwa noch Joſ. Max Ideen annähme, ſo müßten Sie ſchon Himmel und Hölle auf die Poſt ſchicken, und ſchweres Porto für Beides bezahlen.

Sollte das wohl blos an den Individuen liegen? Gewiß nicht. Die geographiſche Lage des Landes, obgleich es ein ganzer Fetzen iſt, deckt wohl auch nicht genug zu — freilich iſt's ſchon ein bedeutender Grund: Von drei Seiten ſind Hinderniſſe im Wege, Oeſtreich, das Land der Cenſur und der Mauthſperren iſt für unſern Buchhandel ſo gut, wie ein ſtilles Meer, was nicht befahren wird, weil die Phönizier erzählt haben, es ſei kein fahrbares Waſſer, ſondern ſchädliches Gelee, in dem kein Schiff fortkäme; Polen bedarf nur polniſcher Elementarbücher, und dafür iſt in Breslau die J. G. Korn'ſche Buchhandlung, in deren Officin das ganze bischen Bildung der niedern Volksclaſſen in Polen bereitet wird; dafür hat ſich Polen mit einem ſolchen Quantum Geld abgefunden, hat Leſen, Schreiben und Rechnen gelernt, und die Korn'ſche Handlung hat ſich einen Namen gemacht, für den ſonſt nichts gethan werden darf. Bis kurz vor der letzten Periode nannte der niedere Theil Polens Alles, was in's Fach des — Lernens wenigſtens, wenn man nicht geradezu Gelehrſamkeit ſagen will, ſchlug, J. G. Korn.

So wurde und wird Schleſien unfreundlich umarmt, daß ihm keine Luft bleibt, nach Sachſen hin ein Wort zu ſchicken für's liebe Deutſchland, denn Berlin ſteht im trägſten Buchhändlerverkehr mit Breslau, gleich, als ob die eingefleiſchte Eiferſucht beider Hauptſtädte Schuld daran hätte und die gegenſeitigen Producte gefliſſentlich ignoriren müßte.

Es mögen in dieſer Geographie vielerlei Verhaue und hindernde Gräben ruhen, aber der Vorwurf iſt doch wohl nicht ganz abzuwälzen, daß es an einem kühnen, unternehmenden Buchhändler fehle, denn jene Gründe reichen z. B. für den gänzlichen Mangel eines allgemeinen Journals literariſchen Inhalts nicht aus; ſie erklären das wunderbare Phänomen nicht genügend, daß eine Stadt, wie Breslau, kein literariſches Journal am Leben erhalten kann. Man rechne ſelbſt die naive, oft liebenswürdige Beſcheidenheit, oft möchte man ſagen Unmündigkeit des Schleſiers mit großen Procenten ein, daß er das Eigene nicht für genügend, alles von fern Herkommende aber für beſſer hält.

Breslau hat kein literariſches Blatt, was nur der Rede werth wäre, und ſenden Sie den berufenſten und verrufenſten, bekannteſten und pikanteſten, gründlichſten und künſtlichſten Journaliſten hieher: er wird keinen Buchhändler finden, der den Verlag eines ſolchen Blattes übernimmt. — Unternehmungsgeiſt und Ausdauer durch einige Jahre würde, des Ref. Meinung nach, doch zum Ziele führen, und endlich ein Forum, einen Sammelplatz, ein Centrum bieten, und was daran hängt, Schönwiſſenſchaftlichkeit begründen, was ſo ſehr Noth thut.

Weiter darüber im nächſten Bericht, wenn Sie einen wollen.

(Fortſetzung folgt.)

Freimüthige Andeutungen über das preußiſche Geſandtſchaftsweſen und die Ausbildung junger Diplomaten.

(Beſchluß.)

Ob es rathſam ſein möchte, eine ſolche diplomatiſche Vorſchule als eine Art von Penſionsanſtalt einzurichten, ſo daß die Zöglinge in gemeinſamen Gebäuden wohnten, äßen, ſchliefen u. ſ. f., bezweifle ich ſehr. Für die Erweiterung ihrer Kenntniſſe, für ihren Fleiß möchte dieſe Abſonderung von dem gewöhnlichen Leben ſehr heilſam ſein, aber die Gewandtheit, die früh zu lernende Kunſt, ſich in geſelligen Verhältniſſen ohne Zwang zu bewegen, würde bei einer klöſterlich iſolirten Schulzucht ſehr leiden. Es würden nur zu leicht Schüchternheit und Steifheit ſich einwurzeln, die einem künftigen Diplomaten mehr, als jedem Andern nachtheilig ſein würden. Doch ließe ſich dieſen Nachtheilen vielleicht vorbeugen, wenn man eine ſolche diplomatiſche Vorſchule in der Hauptſtadt gründete, wo die Zöglinge, wenn auch als Penſionäre vereinigt, doch durch häufigen Beſuch gebildeter Familienkreiſe ſich die nöthige geſellige Gewandtheit aneignen könnten.

Mit ſolcher Vorbildung würde, wie ich glaube, für die Verbeſſerung unſerer Diplomatie ſchon nicht wenig gewonnen ſein. Aber die Hauptſache muß natürlich das Univerſitätsweſen und die Praxis thun. Jenes arbeitet leider noch viel zu wenig der Diplomatie vor; die meiſten dahin einſchlagenden Vorleſungen ſtehen zu derſelben noch in einem viel zu allgemeinen Verhältniß. Daher halte ich es für unerläßlich, eine eigene diplomatiſche Akademie, von der Univerſität getrennt, zu errichten.

Auf dieſer Akademie müßte neben der Logik ganz beſonders Geſchichte und vorzugsweiſe die neuere Geſchichte der europäiſchen Staaten mit ſteter Hinweiſung auf deren Politik und Intereſſen; Jurisprudenz, beſonders das Staats- und Völkerrecht; Statiſtik und Finanzwiſſenſchaft gelehrt werden. In Abſicht der Jurisprudenz würde natürlich Manches, was der eigentliche Juriſt wiſſen muß, wegzulaſſen ſein, doch immer ſo viel geleiſtet werden müſſen, daß die beiden erſten Prüfungen im Juſtizfach da noch beſtanden werden können. Diſputatorien über Gegenſtände der Politik und dergl. in deutſcher und franzöſiſcher, vielleicht auch engliſcher Sprache würden gewiß von großem Nutzen ſein.

Eine ſehr wichtige Frage iſt hiernächſt, wie der zukünftige Diplomat in das Geſchäftsleben eintreten ſoll, ob, wie Herzberg, bei dem Archiv oder auf der juriſtiſchen Laufbahn, im Büreau eines Geſandten oder als Expedient im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten?

Meines Erachtens iſt eine gründliche juriſtiſche Bildung die Hauptgrundlage, auf der ein guter Diplomat fortgebildet werden muß. Eine ſolche kann die Univerſität und die hier vorgeſchlagene diplomatiſche Akademie allein nicht geben. Zu ihrer Vollendung gehört die Praxis, welche ſich weder bei dem Staatsarchiv, noch im Büreau eines Geſandten, noch im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten erwerben läßt. Solcher Stellung muß daher die juriſtiſche Praxis vorhergehen. Vortrefflich wäre es nun freilich, wenn ein künftiger Diplomat bis zum dritten Examen einſchließlich die juriſtiſche Laufbahn verfolgen könnte, aber das würde ihn zu lange aufhalten, dabei würde er zu alt in ſein eigentliches Fach hinein kommen. Darum möchte ich vorſchlagen, ihn bis zum zweiten Examen einſchließlich die juriſtiſche Laufbahn verfolgen zu laſſen, dann aber ihn in dem Büreau des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten und demnächſt bei einer Geſandtſchaft zu beſchäftigen. Sehr rathſam wäre es aber wohl, nach dem zweiten Examen noch ein Jahr juriſtiſcher Praxis und demnächſt eine neue, die eigentliche diplomatiſche Prüfung zu fordern.

Nur auf ſolche, oder doch auf ähnliche Weiſe kann, wie ich glaube, eine gründliche und tüchtige Bildung von Diplomaten erzielt werden, und darum halte ich dafür, daß es an der Zeit iſt, ſie eintreten zu laſſen. Möchte dies bald geſchehen und dem preußiſchen Staate daraus ſo viel Heil erwachſen, als das redliche Streben ſeiner Regierung und ſeines hochherzigen Königs es verdient.

Frescoanekdote.

Einem Schulmeiſter in —n gebar ſeine Frau den ſiebenten Knaben. Er meldete dies dem Fürſten, weil in dieſem Falle dieſer die Pathenſtelle übernimmt und eine Prämie erfolgt. Da er das Porto, den Brief frei zu machen, nicht erſchwingen konnte, ſo ſchrieb er auf die Adreſſe: „Herrſchaftliche Sieben-Jungen-Sache.“

W.

Anekdote.

In der Nähe von Magdeburg herrſcht eine Krankheit unter den Gänſen, welche den dortigen Damen viel Angſt verurſacht. Die Krankheit hat viel Aehnlichkeit mit der aſiatiſchen Cholera; denn die Flügel unterliefen mit Blut und ein raſcher Tod war die Folge. Ein Oekonom, dem einige hundert Gänſe auf die Weiſe ſtarben, rief voll Wuth aus: „Was hilft uns nun der Cordon an der Elbe!“

W.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 48. Sonnabend, den 3. December. 1831.

Anzeige.

Wir ſind mehreren verehrlichen Verlagshandlungen noch die Anzeigen ihrer eingeſendeten Novitäten ſchuldig und müſſen deßhalb um Nachſicht bitten. Der Drang der Ereigniſſe hat manchmal unſere Spalten für andere Gegenſtände zu ſehr in Anſpruch genommen; doch werden wir im folgenden Jahre gewiſſenhaft alle dieſe Beurtheilungen nachholen.

Die Redaction.

Literatur.

Taſchenbücher.

5) Muſenalmanach auf das Jahr 1832. Herausgegeben von Amadeus Wendt. Dritter Jahrgang. Leipzig, Weidmanniſche Buchhandl.

Drei und dreißig Sänger haben Beiträge geliefert, worunter ſich mancherlei Erbärmliches, viel Alltägliches, mehreres Gute, wenig Vorzügliches, und Ausgezeichnetes gar nichts vorfindet. Die deutſche Muſe ſcheint den Dichtern in gebundener Rede eben ſo unhold geweſen, wie den Novelliſten für die „Urania.“ Die beiden erſteren Abtheilungen übergehen wir, weil außerdem ein Name mit genannt werden müßte, vor dem wir zu viel Achtung haben. Gutes indeß haben geliefert die Herren **Chamiſſo**, **A. Grim**, **F. v. Hoffmann**, **J. Moſen**, **L. Schefer**, **Schlippenbach**, **Waiblinger**, **Zelter** und **Platen**. Die Mittheilungen des Letztern ſind eigentlich mehr ſchöne Rhetorik, als Poeſie. Doch wollen wir Folgendes lieber in gut ſtyliſirter Proſa, als in Verſen leſen:

Schon war geſunken in den Staub der Saſſaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenband das ſchätzereiche Kteſiphon:
Schon langt am Orus Omar an, nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chorus Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag ꝛc.

Als vorzüglich begrüßen wir „Den Geiſt der Zeit“ und „Im Mai“ von **P. A. Pfizer**. Wir theilen Erſteres hier mit:

Habt ihr vom Geiſt der neuen Zeit den Flügelſchlag vernommen?
Schon iſt die Wolkenveſte weit von ſeinem Hauch entglommen!
Es iſt der Geiſt, von dem das Wort prophetiſch einſt erklungen:
In alle Wahrheit leitet er und ſpricht in allen Zungen.
Er iſt der Falke, der die Bruſt im Morgenlichte badet,
Er iſt der Schwan, der ſterbend ſingt, wen Gottes Ruf begnadet.
Er iſt ein Sturm, der brauſend fährt und heil'ge Flammen zündet,
Wie als er Chriſti Jünger ſich zum Werk des Heils verbündet,
Er treibt die falſchen Götter aus, zertrümmert die Altäre,
Vom Weizen ſondert er die Spreu und reinigt Herz und Lehre,
Er rühret des Pflügers Eiſen an und goldne Saaten wogen,
Er kommt im freien Ocean als Maſtenwald geflogen,
Er führt am ſtillen Himmel hoch der Nächte Liebesreigen,
Er läßt aus dunkler Meere Schoos das helle Tagroth ſteigen,
Er iſt der Lenz, der Blüthen träumt, von Düften eingeſchleiert,
Er iſt die Frühe, die erwacht der Erde Trauttag feiert.
Die Sonne röthet tiefer ſich, ſie iſt das Flammenzeichen,
Aus dem er blickt, in dem er ſiegt, vor dem die Schatten bleichen.
Auf der Gebirge Strahlenhöh'n läßt er ſich glänzend nieder,
Und Geiſterchöre zieh'n im Klang der Auferſtehungslieder.
Die Wälder weckt ſein Widerhall, ſein Odem hebt die Wellen,
Die Wucht der Erde ſchütternd bebt, vergnügte Herzen ſchwellen,
Er hat das tauſendjähr'ge Reich bereitet für die Seinen,
Und ſammelt, bis zum jüngſten Tag die letzten Sterne ſcheinen.

Ferner das „Nachtigallenlied“ und den „Wirthshaustiſch“ von **Halirſch**. Das „ſechzehnte und ſiebzehnte Lebensbild“ von **Chamiſſo**. Das „Menſchenbild nach Götterweſen“ von **L. Schefer** lautet alſo:

Nach langer Frühlingswärme fließt des Nachts
Nun ſanfter Regen ab zur ſtillen Erde,
Und alle tauſend neugeſchwellten Knospen
Und junge Blumen all' — ſie trinken ſchweigend —
Wie an der Mutterbruſt zum erſten Mal
Das neugeborne Kind — ſo trinken ſie
Des Himmels heiligen uralten Thau,
Der Tauſend von Geſchlechtern ſchon getränkt,
Als ihrer Mutter friſche Göttermilch;
Und ſelig iſt der Himmel und ſie Alle,
Die mit den Blumenlippen an ihm hängen,
Der bis in's Grab ſich über ſie gebeugt,
Als wein' er Freudenthränen wie die Mutter!
So iſt es! Ganz gewiß iſt's ſo: Nur ſchöner,
Unendlich zarter und herzinniger!
Drum, wenn du, liebe Menſchenmutter,
Umher in Frühling blickſt, erblicke ſelig

Dein Weſen überall umher zerfloſſen,
Und ſieh es, ſchön geſammelt in dir ſelbſt
Und blicke ſinnvoll auf dein Kind hernieder!

Unter alle den Blumen hat uns jedoch am innigſten angeſprochen „die Legende“ von Anaſtaſius Grün. Sie bildet ein nicht unwürdiges Gegenſtück zu des Dichters vortrefflicher Gabe „der letzte Dichter“ im vorigen Jahrgange des Muſenalmanachs. Wir können uns nicht enthalten, ſie den Leſern des „Kometen“ (Herloßſohn mag zanken wie er will) hier ganz mitzutheilen:

Auf eines Berges Rücken
Saß einſt der liebe Gott,
Durchmaß mit fröhl'chen Blicken
Was rings dem Aug' ſich bot.

Er ſah zu ſeinen Füßen
Gewalt'ge Berge ſich reih'n,
Und grüne Wälder ſprießen,
Und goldne Saaten gedeih'n.

Er ſah die Quellen ſpringen,
Er athmete Blumenduft,
Und hörte die Vögel ſingen
In goldner Morgenluft.

Da lächelte zufrieden
Er ſtille vor ſich hin:
Die Menſchen im Thal hernieden,
Sahn goldner die Berge glühn.

Er ſah noch lange mit Freude
Herab auf ſeine Welt,
Und ſprach: Bei meinem Eide,
Das hab ich wohl beſtellt!

Und reich'rer Blumendüfte
Entquollen der ſchönen Welt,
Es rollte durch Erd' und Lüfte
Harmoniſches Klingen fort.

Die Welt lag in der Blüthe,
Es lächelte ſein Geſicht;
Da klang in ſeinem Gemüthe
Empor ein himmliſch Gedicht.

Da wollt' er in Worte kleiden
Und ſchreiben auf Pergament
All' ſeine Schöpferfreuden,
Wie nur ſein Herz ſie kennt.

Doch als er's drauf beſehen,
Wie's auf dem Blatte ſteht,
Da war's auch ihm geſchehen,
Wie's manchem Dichter geht:

Nicht konnt' er treu berichten
Des Herzens warmen Schlag,
Nicht konnt' er's ſchöner dichten
Als rings es vor ihm lag!

Da riß er's zu tauſend Stücken
Und gab's den Winden preis!
Sah wieder mit frohen Blicken
Auf ſeinen Erdenkreis.

Doch, wie nun hin und wieder
Der Wind die Stücke weht,
Da ward auf's Thal hernieder
Ein Blüthenregen geſä't. —

Wer Freitags auf der Reiſe,
Braucht nicht zu faſten dabei:
Wer Sonntags auf der Reiſe,
Iſt von der Meſſe frei:

So hab' ich dies Lied geſungen
Statt eines Gebetes heut',
Von Sonntagsglocken umklungen,
Von Blüthen überſchneit.

Die Ausſtattung iſt elegant. **Schlegel's** Bild als Titelkupfer beigegeben.

F. Stolle.

Reſidenzleben.

Dresden im November 1831.

(Beſchluß)

„Freien nach Vorſchrift, oder Wenn Sie befehlen,“ Luſtſpiel in 4 Acten von — wer ſollte es nicht errathen nach dieſem Titel? — von **Töpfer.** — Eine ſehr platte, lang ausgedehnte Intrigue, übertrieben und unnatürlich gezeichnete Charaktere, vor Allem aber eine ſtarke Doſis von Gemeinheit zeichnen dieſes Stück aus, wenn dieſes anders eine Auszeichnung iſt. — Warum nannte Hr. Töpfer es nicht eine Poſſe? ſo wäre Manches verzeihlicher geweſen. Warum ließ er es auf einem Hoftheater aufführen? Auf einer Privatbühne wäre ebenfalls Manches verzeihlicher — doch, was kann Hr. Töpfer dafür? — Das Honorar! — Alſo fragen wir lieber, warum gab man es auf einer Hofbühne? — Weil, weil — there's the rub! — Die Aufführung war meiſtentheils gut, beim erſten Mal endigte das Stück unter den mißfälligſten Aeußerungen des Publicums, zum zweiten Male unterhielt es die Sonntagszuſchauer, zum dritten Male — nun, das verhüte Thalia! —

Sonſt wurden die Abende recht oft mit **Ifflandſchen** Familienſtücken ausgefüllt. — Die Zeit iſt alſo noch nicht vorbei, nein, eine zweite Glanzperiode ſcheint für dieſelben hier anzufangen? — Gott, ich verdenke es ja den Leuten nicht; wenn ſie ſich ihrer Sentimentalität als gute Familienkinder zuweilen bei Anſchauung dieſer Stücke, wo Einem ſchon die Thränen in die Augen treten, wenn man nur den Theaterzettel anſchaut, gern in Thränenſtrömen entledigen, aber alle Wochen eins, ja manchmal zwei ſolche Sentimentalität, ſolche Thränen auspumpenden Gemälde zu ſehen, das iſt für ein gutes ſelbſt, um wie viel mehr nicht für ein niederträchtiges Familienkind, das nun nicht einmal dabei weinen kann, doch wohl zu viel! — Hr. und Mad. **Werdy** haben freilich oft Gelegenheit, darin zu ſpielen. —

Um indeſſen nicht ungerecht zu ſein, ſo dürfen wir uns nächſtens auch einiger Kunſtgenüſſe echter Art erfreuen, wenn anders die Verheißungen in Erfüllung gehen. — Es ſollen einſtudirt werden: **Schiller's** „Braut von Meſſina,“ **Göthe's** „Iphigenia auf Tauris“ und ein neues Trauerſpiel des Hrn. von **Uechtritz** „Roſamunde.“ — Warum iſt **Grillparzer's** „Medea,“ die ſchon vorigen Winter gegeben werden ſollte, nicht zur Aufführung gekommen? —

Der Stand unſerer deutſchen Oper iſt noch immer nicht beſſer geworden, ſie kränkelt immerwährend, und eine allgemeine Purification wird ſie nur wieder heben; daß ſie bald Statt haben möge! Man vertröſtet ſich und vertröſtet nach der Aufhebung der italieniſchen Oper werde es beſſer werden, die freilich in Manchem der deutſchen hinderlich ſein mag. — Meinem Bedünken nach, wäre es aber eben jetzt die Pflicht der Leiter der deutſchen Oper geweſen, dieſelbe auf den möglichſt glänzenden Standpunkt zu ſetzen, um den Verluſt der italieniſchen wenig fühlbar zu machen, denn ob ich gleich Keiner der unendlichen Verehrer dieſer bin, da ſie meiner Anſicht nach gar nicht ſo beſchaffen iſt, um ſie ſo hoch zu ſtellen, wie es von vielen Seiten geſchieht, ſo kann ich doch nicht läugnen, daß ſie im Vergleich zu dem deutſchen Inſtitute im Ganzen immer noch mehr leiſtet. — Mad. Walcker geht in Kurzem ab, und wir werden dann wieder einige Zeit die Herrlichkeiten früherer Tage anſtaunen müſſen. Man ſpricht von der Zurückkunft der Mad. Schröder-Devrient. Glaubwürdige Zeugen, die ſie vor Kurzem gehört haben, bedauern uns d'rob, noch dazu, wenn die Bedingungen, unter denen ſie engagirt werden ſoll, und die man ſich erzählt, wahr wären. —

Nach mehrmaliger getäuſchter Hoffnung erſchien endlich am 9. October die erſte Aufführung von Marſchner's „Templer und Jüdin," gedichtet von Wohlbrück, und einige Tage darauf wurde ſie wiederholt. — Den allgemeinen Erwartungen hat ſie nicht entſprochen, daher der Beifall ſehr mäßig war, vielleicht war es die Spannung, vielleicht die Ueberfüllung des Hauſes, vielleicht die Darſtellung, oder am Ende doch wohl auch der Geſchmack, die daran Schuld waren. — Die Oper hat nicht ſehr gefallen, und das thut mir leid, da ſie es gewiß in vieler Rückſicht verdient. Man fragt vielleicht, warum hat ſie nicht gefallen? — Keiner von obigen Gründen iſt daran Schuld," d. h. bei der zweiten Aufführung, denn wenn die Darſtellung auch Manches zu wünſchen übrig ließ, ſo war ſie doch nicht allein Schuld, ſondern der Glaube des Publicums. — Es gibt wohl an wenig Orten ein Publicum, d. h. Theaterpublicum, das ſo wenig ſelbſtſtändiges Urtheil habe, als das hieſige, es läßt ſich Alles glauben machen, und ein Jeder horcht nur auf des Andern Urtheil, um das ſeinige darnach zu modeln. — So kam es, vielleicht war auch ſchon früher eine nicht günſtige Stimmung für die Oper erweckt worden, daß bei der erſten Aufführung das Haus zum Brechen voll war, man mußte ſogar die Parterrethüre öffnen, um den Vorgang noch den Zuſchauern zu überlaſſen, und durch dieſe Ueberfüllung des Hauſes kam es denn, daß der Beifall ſehr mäßig war, ſogleich verbreitete ſich das Gerücht, die Oper hat nicht gefallen, und nun hätte ſie bei der zweiten Darſtellung ſein können, wie ſie wollte. — Dieſes als réparation d'honneur für den Componiſten, hätte er doch die erſte Aufführung ſelbſt geleitet, ſie würde ganz andern Effect hervorgebracht haben; denn ich kann nur der Anſicht beiſtimmen, daß ſie ganz vortreffliche Muſikſtücke enthält. — Der Dichter iſt freilich nicht ſo zu rühmen, denn die Handlung" iſt es etwas zu ſehr ausgedehnt, der Dialog zu lang.

Warum nehmen die, welche einen Walter Scottſchen Roman für die Bühne bearbeiten wollen, nicht einzelne ſchöne Momente heraus, und bilden ſich ſo ein eignes Ganzes, warum dieſe Treue in ſeiner für die Bühne zu langwierigen Entwickelung? —

Die Ouvertüre iſt ein kräftiges Tonſtück, voll reicher Inſtrumentation. — Die Introduction des erſten Actes ſehr anſprechend, ſo wie der Schlachtgeſang charakteriſtiſch und national. Das Andante des Duetts zwiſchen Ivanhoe und Rebecca äußerſt lieblich. — Das Trinklied des Einſiedlers gehört unter die ſchönſten Nummern der Oper, ſchade, daß wir hier einen weniger paſſenden Text dazu hören mußten. — Das zweite Finale muß bei einem mehr für das Schöne empfänglichen Publicum Furore machen. — Ivanhoe's Lied auf den König iſt ſchwierig, aber ſchön. — Höchſt gehaltvoll iſt das zweite Duett des Templers und der Jüdin, ſo wie die Lieder des Narren ſehr anſprechend. — Der Effect des erſten Finale geht durch ſeine Länge verloren. — Die zu ofte Wiederholung einiger Themen hätte vermieden werden ſollen. Was die Darſtellung anbelangt, ſo war die ſceniſche Ausſtattung ſo, wie es die Kräfte unſerer Bühne erlauben. —

Hr. Wächter, als Templer, führte ſeine anſtrengende Partie mit Kraft und Ausdauer durch, er verdient unſtreitig das erſte Lob. — Etwas mehr Ausdruck im Spiel der Gerichtsſcene wäre zu wünſchen geweſen. — Vorzüglich ſchön ſang er das Andante ſeiner großen Arie. — Mad. Walcker, Rebecca, ſuchte durch übermäßiges Anſtrengen der Stimme die Fehler des Geſanges zu verbergen. — Hr. Babnigg, Ivanhoe, konnte nicht dafür, daß ihm dieſe Partie zu hoch liegt, bei der zweiten Darſtellung that er, was ihm möglich war. Hr. Schuſter, Wamba, ſang ſeine beiden Lieder recht brav, ſein Spiel blieb indeſſen ſehr hinter dem Geſang zurück. Hr. Meaubert, Tuck; war der Effect des erſten Liedes ſchon ſehr durch einen andern Text geſchwächt, ſo wurde er es noch mehr durch Hrn. Meaubert's Vortrag. Dem. Schebeſt, Rowena, bewies in der kleinen Partie auf's Neue, wie ſehr ihre Stimme im Abnehmen iſt. —

Noch erwähne ich einer Darſtellung von Shakſpeare's „Romeo und Julie," in der Dem. Hirſchmann etwas Vollkommenes in ſeiner Art leiſtete, in welcher Art, dafür mag der Beleg dienen, daß nach den erſten Acten der größte Theil des Publicums ſich entfernte. Da war von einem Gefühl, einem Ausdruck, einem Charakter keine Rede, Alles ging auf der Drehorgel einer ſchlechten Declamation, bis das Stück zu Ende war, der Vorhang fiel, und die, welche noch da waren, dachten — es wäre beſſer geweſen, man hätte es nicht gegeben. —

Sever.

Zeitſchriften-Controle.

In den „Bl. f. liter. Unterhaltung: Correſp. aus Paris" wird Chateaubriand's neueſte Schrift gehörig abgefertigt. „Aus dem Enkel Carls X.," heißt es, „will der frommen Sänger der Martyrs in aller Geſchwindigkeit einen Liberalen machen, wahrſcheinlich weil er ſich erinnert, wie ſchnell er ſelbſt einer wurde, als ihn Villèle zur Thüre des Miniſteriums hinauswarf; dem enfant du miracle ſetzt er die rothe Mütze über die Krone des heiligen Ludwig und ruft preiſend und jubelnd aus: Ecce homo! da iſt der, der Euch retten wird.“

* Die „Hanauer Zeitbilder,“ welche kürzlich in Frankfurt verboten wurden, haben, um dies Verbot zu umgehen, jetzt den Titel: „Neue Zeitſchwingen“ angenommen und erſcheinen ununterbrochen in derſelben Tendenz. Was helfen nun die Verbote? —

—— Bei Volckmar und Schaarſchmidt in Leipzig erſcheint für 1832 eine „Allgemeine deutſche Theaterchronik,“ herausgegeben von Alvensleben: — Eine Art umfaſſende Theaterzeitung, über die wir nächſtens mehr bemerken werden.

† Die „Mitternachtzeitung“ wird auch im folgenden Jahre in einer ausgebreiteteren und verbeſſerten Tendenz fortgeſetzt. — L. d.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1¼ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

Erklärung.

Es dürfte wohl einigen Leſern des Taſchenbuchs zum geſelligen Vergnügen für 1832 auffallen, daß mein poetiſcher Verſuch: „Mila,“ ein Gedicht in acht Romanzen, darin aufgenommen iſt, der ſchon im vorjährigen „Berliner Geſellſchafter“ erſchienen war.

Jedem etwaigen Verdachte, als hätte ich aus unlauteren Abſichten verſucht, ein bereits gedrucktes Gedicht dem achtbaren Herausgeber des obgenannten Taſchenbuchs zur Aufnahme mitzutheilen, möge folgende Erklärung begegnen: Bei meinem Aufenthalte in Dresden, im Herbſte des Jahres 1829, legte ich dem Herrn Hofrath Friedrich Kind, den ich perſönlich bekannt zu werden das Vergnügen hatte, unter mehreren kleinern Gedichten auch dieſes größere, „Mila,“ vor und erſuchte um Aufnahme eines derſelben in das von ihm redigirte Taſchenbuch für 1831, falls er es des Platzes würdig fände. Der Herr Hofrath ſprach ſich über einige dieſer Gedichte nicht unvortheilhaft aus, bemerkte aber, daß er mir zwar die Aufnahme des Gedichts „Mila“ — aus einigen, die bereits getroffene Einrichtung des Taſchenbuchs betreffenden Gründen — nicht ganz zuſichern könne, daß aber eines der kleinern Gedichte darin Platz finden würde. Der Umſtand, daß in dem Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen für 1831 keines dieſer Gedichte erſchienen war, ließ mich vermuthen, der Hr. Herausgeber deſſelben habe ſie, ungeachtet des mir ſchmeichelhaften Urtheils darüber, zur Aufnahme nicht geeignet gefunden, und ſo ſchickte ich den beſprochenen Romanzencyklus dem Herrn Prof. Gubitz ein, der ihn im vorjährigen „Geſellſchafter“ abdrucken ließ.

Daß dem hochachtbaren Herrn Hofrath Kind dieſer frühere Abdruck bis jetzt unbekannt geblieben ſein muß, unterliegt keinem Zweifel: daß ich die Zuſendung dieſes Gedichts an Herrn Prof. Gubitz dem Hrn. Hofrath Kind hätte anzeigen ſollen, und es unterließ, mag damit entſchuldigt werden, daß ich unmöglich erwarten konnte, mein Gedicht für einen ſpätern Jahrgang des Taſchenbuchs noch verwendet zu ſehen, und ſo hat der Zufall hier etwas veranlaßt, was ſonſt im literäriſchen Thun und Treiben als abſichtlich nicht ganz unerhört iſt.

Prag am 17. Nov. 1831.

Gottfr. Schmelkes.

Die durchgängige Wahrheit des, in Betreff meiner, vorſtehend Angeführten bezeuge ich durch meine eigenhändige Unterſchrift, und bemerke dabei, daß die Aufnahme eines kleinern Gedichtes in den Jahrgang 1831 bloß durch zufällige Umſtände behindert, der bereits im „Geſellſchafter“ erfolgte Abdruck des Romanzen-Cyklus: „Mila“ aber, weder mir, noch dem Herrn Verleger bekannt worden ſei.

Dresden am 19. Nov. 1831.

Friedrich Kind.

So eben iſt erſchienen:

Polen und die öffentliche Meinung.

Eine Denkſchrift, allen civiliſirten Völkern Europa's nach der Einnahme von Warſchau gewidmet.

Von

Carl von Salza.

Altenburg, Hofbuchdruckerei (Leipzig bei G. Wohlbrecht.)
Broch. 6 gGr.

Hebe.

Zeitung für heitere und ernſte Unterhaltung,

welche im verfloſſenen Jahre durch Mannigfaltigkeit und ihre freimüthige Tendenz den Kreis ihrer Leſer bedeutend erweitert hat, wird auch im folgenden Jahre, ganz in der bisherigen Form und unter dem bisherigen Preiſe (6 Thlr. 16 Gr. ſächſ. pro Jahrgang) fortbeſtehen. Um indeſſen dieſen Preis zu ermäßigen, ſoll der „Hebe“ regelmäßig alle 14 Tage ein Beiblatt unter dem Titel:

Der Sprecher,

Sonntagsblatt für freiſinnige Leſer,

gratis beigegeben werden. Von dieſem Blatte, welches für Nichtabnehmer der „Hebe“ auch einzeln für 1 Thlr. der Jahrgang zu beziehen iſt, ſind in allen Buchhandlungen Probenummern zu erhalten, welche hinſichtlich der Tendenz zugleich auch als Probenummern der „Hebe“ gelten können. Dergleichen beſonders auszugeben halten wir bei einem Blatte, welches den 8. Jahrgang beginnt, und bereits vortheilhaft bekannt iſt, nicht für nöthig.

Leipzig im November 1831.

Das literariſche Muſeum.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 49. Freitag, den 9. December. 1831.

Freiberg.

Eine Reiſeſkizze,

geſchrieben im Juli 1831.

Prolog:

[illegible]

Hinaus! hinaus du junges Blut?
Sieh, Morgenroth und Abendgluth,
Sie laden dich mit Zauberſchein,
Zu wandern, wandern! wandern, ein.

Die ſtolzen Tannen rauſchen: „Komm!“
Die Blumenglöckchen läuten fromm.
Die Bächlein murmeln traut und leiſ'
Manch' ſüße alte Mährchenweiſ'.

Und Lebensluſt, wohin ich ſeh'!
Im grünen Wald die Hirſch' und Reh'!
Die Heerden auf der bunten Au'!
Und Vögelein im Aetherblau!

Die Wolken roth vom Abendſchein,
Da zieh'n ſie hin, ich hinterdrein!
Durch Gründe, über Bergeshöh'n —
O Gott! wie iſt die Welt ſo ſchön!!

* * *

In der That, jener Abend, an welchem ich, von Leipzig aus, durch das Grimma'ſche Thor wanderte, war entzückend ſchön! und meine Stimmung — ich hatte eben zum Abſchied, und zwar zum erſten Male, des ehrwürdigen **Gellert's** Grab beſucht, — that auch das Ihrige: mir Alles recht lieb und milde erſcheinen zu laſſen. Ach! ſolch eine Stimmung iſt unendlich viel werth, beſonders wenn ſie einem ſo ſelten kommt, wie mir armem vielfältig gequältem Pilger.

Die guten Leute und lieben Dilettanten reden oft und mit Enthuſiasmus von der hohen Ironie und dem tiefen Humor, und zwar um ſo mehr, je weniger ſie ſelbſt davon haben. — Ach Gott! ſie ſollten nur wiſſen, wie ſo einem armen Menſchen manchmal zu Muthe iſt, an dem ſich des Mephiſtophilis Sprüchlein: „Eritis sicut Deus scientes bonum et malum,“ ſo recht bewährt hat — — ſie würden Mitleid mit uns haben, und nicht ſo übermäßig jubiliren, wenn wir einmal recht verzweifelt humoriſtiſch und ironiſch uns ausſtellen.

Aber nochmals: Gottlob! an jenem Abend war ich frei von den kleinen neckenden Teufelchen, und aller ſonſtigen unheimlichen Geſellſchaft, und ich konnte recht aus dem innerſten Herzen den Schluß des obenſtehenden Liedchens in die Welt hinein, und zum Vater hinauf jauchzen.

Die Chauſſee von Leipzig bis Grimma macht ſich gar hübſch, mit den freundlichen Landhäuſern und Gärtchen zu beiden Seiten und der lebendigen Staffage in der Mitte. — Ich mochte wohl eine halbe Stunde gegangen ſein, als ich einen jungen Schreinergeſellen einholte; der arme Burſche hatte ſich die Füße durchgelaufen, und trug ſo ein entſetzlich ſchweres Felleiſen, daß ich mit meiner leichten Jagdtaſche und meiner Mappe davor erſchrak. — Er erzählte mir, daß er heute ſchon acht Stunden gegangen ſei, und eilen müſſe, baldmöglichſt nach Quedlinburg zu ſeiner Mutter zu kommen, weil der Vater geſtorben. Ich dachte an meinen guten alten Vater und wäre faſt melancholiſch geworden.

Noch ein Viertelſtündchen hinkte der Schreiner neben mir her, dann blieb er zur Nacht in einem am Wege befindlichen Wirthshauſe. Ich pilgerte noch eine Meile, und nahm dann ebenfalls Nachtlager.

* * *

Im verfloſſenen Frühjahr, den Tag vorher eh' ich von Hamburg, trübſeligen Andenkens, mich fortmachte und dem ſchönen Sachſenlande zuwanderte, beſuchte mich mein Freund **H. Heine**. Einige Fragmente des Manuſcripts ſeines erſten Reiſebildertheils, welche er mir zum Geſchenk gemacht hatte, lagen auf meinem Arbeitstiſch — als wir von einander Abſchied genommen, und er ſich entfernt hatte, fand ich auf dem Titelblatt folgende Worte von ſeiner Hand hinzugeſchrieben:

„Der Kopf iſt leer, das Herz iſt voll,
Ich weiß nicht, was ich ſchreiben ſoll,
Ich bitte die lieben deutſchen Götter,
Für Dich um gutes Reiſewetter.“

Unwillkürlich fielen mir die Worte ein, als ich am andern Morgen aus dem Wirthshaus trat, und die wunderherrliche Luft mir entgegen wehte, Himmel und Erde in ihrem ſchönſten Schmuck mich anlachten, und das frohe Wogen und Treiben auf der Landſtraße mich als einen lieben Genoſſen zu begrüßen ſchien. Ja, Freund Heine! dein Wunſch hat ſich bis dato mir auf meinen Wanderungen noch immer treu und wirkſam bewährt, und deßhalb acht' ich denn auch die Zeit, wo ich hinausdarf in die liebe freie Gotteswelt, für die beſte meines Lebens, und ich meine immer, das könnte Zeugniß für mich ablegen, daß ich denn doch kein ſo finſterer, boshafter und unheimlicher Geſelle bin, als wofür viele ſogenannte gute Bekannte mich ausſchreien in alle 32 oder 48 Winde.

Gegen Mittag erreichte ich Grimma, ein Neſt, aber ſo lieblich gelegen, daß ich mich gleich dort einniſten möchte, wenn ich nur wüßte, daß ich das Wandern laſſen könnte. Ich aß im „goldnen Stern“ am Markt zu Mittag, und ging dann nach dem Rathskeller, wo ein vortreffliches Bier geſchenkt wird, ich trank eine halbe Stange, und zwar in der nämlichen Ecke, wo oft der biedere Seume getrunken und Grillen gefangen hat. — Ich hatte zu dem Letztern keine Luſt, und machte mich daher gegen 4 Uhr wieder auf den Weg; im Vorbeigehen zeichnete ich einige hübſche Blätter in der Manier des Guercino da la fineſtra, denn an freundlichen Fenſtern und hübſchen Mädchengeſichtern dahinter iſt das kleine Grimma gar nicht arm.

(Beſchluß folgt.)

Breslau und Schleſien 1831.

(Fortſetzung und Beſchluß.)

Die Maxſche Handlung zeichnet ſich am rühmlichſten aus, und was Bedeutendes und Schönes hier erſchienen iſt, iſt von da ausgegangen. So unſer Novelliſt mit den ſtrengen Grundſätzen, der ſehr viel Aufſehen macht und ſehr großes verdient — Posgaru mit den Liebesgeſchichten und den unbedeutenderen Germanos — Steffens mit den wortreichen, viel Schönes enthaltenden nordiſchen Novellen „die vier Norweger,“ „Walſeth,“ „Leith,“ „Malcolm,“ iſt neuerdings als erſter Theil, als ein Halbmenſch oder Halbgott (das kann man noch nicht wiſſen, denn die Hälfte muß ſo lange Quarantaine halten bis die andere fertig iſt, und die Neugier des Publicums wird ſomit wie eine Bogenſehne angeſpannt) erſchienen — Otfried Müller's ſehr wichtige „Archäologie der Kunſt,“ Julius Müller's „drei Predigten über das Heil in Chriſto“ voll frommen Sinnes und gewandter Redekunſt — „drei Zeitalter der chriſtlichen Kirche“ von Wilhelm Suckow, brauchbare Vorſchläge und brauchbares Handbuch für praktiſche Theologen — Wahrheit aus Jean Pauls Leben und die neue Ausgabe des ganzen Oehlenſchläger, der ſich unter Breslauer Preßbengel begeben, dadurch immer auch den Recenſentenbengeln — man ſchimpft aber am beſten ſelbſt — dahier ſich zunächſt ausgeſetzt hat, die Ausgabe ſeiner Werke, ſo wie faſt alle bei Max erſchienene Sachen ſind ſauber, nett und einladend. — Sie müſſen mir für den Dänen das nächſte Mal eine Seite einräumen, worauf ich unter Andern zu ſagen habe, daß mir ſeine Selbſtbiographie, mit Ausnahme weniger Dinge aus den Jugendjahren, gar nicht gefallen hat, und daß es mir unlieb iſt, daß der Verf. von „Axel und Walburg“ ſie geſchrieben hat. —

Aber ich will über Buchhandel und nicht über Oehlenſchläger ſprechen, ich lobte den Verlag der Maxſchen Handlung und lobe noch das Inſtitut der frühern Mauerſchen, jetzt Aug. Schulzſchen Handlung, das ſogenannte Muſeum, worin Alles, aber auch Alles der neueſten Journaliſtik, und was dahin einſchlägt, zu finden iſt.

Dafür zahlt man — hört! — gar nichts; denn für die 10 Thlr., welche man deponirt, erhält man Bücher — und — das muß ja geſtürmt werden von den leſeſüchtigen Schleſiern, meint man? Was der Schleſier nahe und bequem hat, das achtet er nicht leicht; anfänglich ging man hin und trug 10 Thlr. bei, allmählig ließ man nach, und wenn ich nicht irre, ſo kann man jetzt die Breslauer des gräulichen Vandalismus zeihen, daß ſie ſolch ein treffliches Inſtitut, wo man die Schönheit, und ſomit auch die Wahrheit, denn das, was iſt, iſt ſchön, auf das Wohlfeilſte haben kann, ignoriren.

Leider muß ſolchergeſtalt der Vandalismus das verbindende Material zwiſchen der ernſteren Breslauer, ſchleſiſchen Welt und der ſchöngeiſtigen, geſellſchaftlichen ꝛc. ſein, der wir bei nächſter Gelegenheit einige Worte abgewinnen wollen. —

Ich gehe nun daran, Ihnen ein Bild von dem ſchönwiſſenſchaftlichen Zuſtande dahier zu entwerfen. Meine frühere Beſchreibung wird es dem Leſer faßlich gemacht haben, daß die Gelehrtenwelt, ſtatt eine große Republik zu bilden, wo Alles, was etwas weiß und kann, nach Kräften mit regieren hilft, aus lauter kleinen abſoluten Staaten, wenigſtens aus den ſeit den Pariſer Hochſchulen im Mittelalter functionirten vieren, beſteht. Da gibt es denn auch neben allen Rechten des Abſolutismus alle Verbrechen, die ſeine Beſtimmungen zu ſolchen ſtempeln. Hier geht nur der ägyptiſche und indiſche Kaſtengeiſt und das alleinige Regierungsprincip gegenſeitig auf, nicht aber der Stand im allgemeinen Rechte, im allgemeinen Verdienſte und

Streben nach Ausbildung, wie's ſchwärmeriſche Leute wie unſereins gern haben möchten.

Der Mediciner, der Theologe, der Juriſt, ſelbſt der Philologe ſind die allein rechtmäßigen Gebieter des geiſtigen Staates, alles Uebrige, und in dieſer Kunſt zu regieren ſtecken alle Künſte, iſt nur mehr oder weniger geduldet.

Das mag nun einer von den vielen Gründen ſein, daß das, was im weiteſten Sinne in's Fach der ſchönen Wiſſenſchaften ſchlägt, kümmerlich oder gar nicht gedeihen kann. Die ſogenannten Schriftſteller werden mit einer der letzten Künſte, weil ſie doch faſt nur reproductiv genannt werden kann, mit der Schauſpielkunſt, mit den Schauſpielern, in eine Linie geſtellt, und die hat's im bürgerlichen, geſellſchaftlichen Anſehen noch nicht weit gebracht. — Man wirft ihr nicht blos und daran mag man nicht ganz unrecht haben — ihre allzufreien geſellſchaftlichen Verhältniſſe vor, die jeder Art des Heraustretens aus der üblichen und nöthigen Form Thor und Thür öffnet, man iſt auch, ohne daß man ſich's geſteht, ja, ohne daß man's weiß, innerlich überzeugt, der Zweck ihres Lebens ſei ein leichter, leerer, luſtiger, aller Realität und Nützlichkeit ermangelnder.

Es gibt kein beſſeres Wort dafür, als „Philiſterthum." Und es iſt Schleſien der Ruhm nicht ſtreitig zu machen, daß es darin ein Erkleckliches leiſtet. Es iſt eine pedantiſche Pietät zu Hauſe, welche der Pietiſt augenverdrehend ſegnen mag, die vielem Freierem und Schönerem im Wege ſteht. Man ſollte auf der einen Seite meinen, es ſeien, der ſchleſiſchen Blume noch einige befruchtende Staubfäden öſtreichiſcher Art geblieben, wenn man nicht auf der andern ſähe, daß ſelbſt die Oeſtreicher in den Beweiſen von Achtung gegen Schriftſteller und jede Art von Künſtlern bis zu den Schauſpielern herunter uns übertreffen. Und außer gutem Eſſen und ſchlauen und klugen Politikern und Medicinern gibt es doch in Oeſtreich nicht leicht noch etwas, deſſen es ſich im Vergleich mit dem übrigen Deutſchland nicht ſchämen müßte.

Die Schleſier fragen jeden Schriftſteller, oder doch hinter ſeinem Rücken, denn allzukühn ſind ſie nicht, ob er nichts Beſſeres thun könne, ja ich kenne Profeſſoren an der Univerſität, die doch nur den ſchriftſtellernden Scholaſtikern, dem ſchreibeluſtigen Luther ꝛc. ihr bischen Brot verdanken, die doch von Staats und Rechts wegen ein wenig gebildet ſein ſollten, ich kenne deren, welche die ſogenannten Schriftſteller ohne Unterſchied sujets perdus nennen. Mögen die armen Teufel nichts als Charaden verfertigen, oder über die wichtigſten Dinge des Lebens und Sterbens und der menſchlichen Geſellſchaft, ja über die menſchliche Geſellſchaft ſelbſt fortwährend eifrigſt ſchreiben.

Meine werthen Herren Profeſſoren (d. h. Sie ſind mir hiſtoriſch werth) ich erlaube mir die abſcheuliche Behauptung, daß es etwas viel Beſſeres ſei um die Bildung, als um die bloße Gelehrſamkeit! Die ſogenannten blos gelehrten Leute wird man gelegentlich — und dies Gelegentliche fängt ſchon an, ſich zu ereignen — in's Glasſchränkchen oder in Spiritus ſetzen, daß ſie vor Kopfſtinken geſchützt ſeien, die mit der nothwendigen und nützlichen Gelehrſamkeit, wie Mediciner, wird man, wenn ſie eben nur Mediciner ſind, wie nothwendige und nützliche Maſchinen gebrauchen, und die Leute von Bildung wird man hören und leſen und ſomit wirken laſſen, ſoweit ihre Bildung wirkſam iſt.

Freilich, wer blos Charaden macht, oder hier und da einmal ein Gedicht, weil ihm, „wie dem Käuzlein ſchmächtig" iſt, oder weil er eben eines geleſen, oder weil er ſelbſt nicht weiß warum, mit dem wird's immer übel ſtehen, denn unſere lebendige Zeit hat zu wenig Zeit, auf kleine Herzensgeſchwüre Rückſicht zu nehmen, und ſie verweiſ't die ſanften Lyriker auf ſich ſelbſt, wenn ſie einige Jahre älter ſein wird — dann werden die jetzt ſich regenden Kräfte und Thätigkeiten gewirkt und geſchaffen und Poeſie erſchaffen haben, und es wird wieder eine neue Zeit anheben und die unſrige wird ein Epos ſein.

O Schleſien und du großer Theil von Deutſchland, wann wird die Zeit kommen, wo du aufhörſt wie ein großes, ſtarkes Thier die beſte Zeit zu verſchlafen und träumend auf manches Beſte loszuſchlagen; du biſt in den wenigen wachen Stunden ſo liebenswürdig, denn du weißt dann ſo gut, was an andern Nationen liebenswürdig iſt — warum wachſt du nicht mehr?!

Es rückt die Zeit immer näher, wo man, wie billig, von jeder Art der Gelehrſamkeit und des Schriftſtellerthums verlangt, daß ſie hier oder da mit pflügen und ſäen helfe auf den großen Gütern der Staaten, und iſt es auch nicht ganz Recht, an jede Art ſchriftſtelleriſcher und geiſtiger Thätigkeit den Maßſtab des politiſchen Glaubensbekenntniſſes anzulegen, ſo iſt es doch auch nicht ganz Unrecht, denn wenn die Quelle nicht geſund iſt, ſo helfen Sonnenſchein und ſonſtige Herrlichkeit dem Baume nicht dahin, daß er den Menſchen nütze.

Und da ſieht's nicht erfreulich in Schleſien aus. Es wird viel und vielerlei in's Weſen hineingeſchrieben; zeitgemäß wenig; Alle die aber, die hier Unrecht leiden, bitte ich, ihre Klage vor der Cenſurbehörde anzubringen; die trägt die Schuld, nicht ich, daß man nicht weiß, wo ein Schleſier ein gut Wort zu ſeiner Zeit ſagt, denn es lautet ein Geſetz:

> „Auch in fremdem Lande darf nichts von einem Preußen herausgegeben werden, ohne daß es der preußiſchen Cenſur unterworfen worden wäre." — — —

Und Jeder iſt ja doch nicht Herr ſeines Namens, wohl aber ſind die Namen Herren ſo Vieler.

Was fallen mir denn nun eben für ſchleſiſche Schriftſteller ein. Ich bitte Jeden, der mir nicht einfällt, um Verzeihung, wie viele Einfälle geben verloren, wie viele Dichter, und neben unſerm Blatte fließt ja noch nicht Styx und Lethe.

Geisheim ſchreibt kurzweilige Gedichte und zeigt oft Eifer, der Welt zu nützen; er iſt angeſtellter Philolog, der's nicht leicht damit zu weit treiben darf. —

Grünig ſchreibt gemüthliche Gedichte; ſie ſind zuweilen etwas breit und ſchlagen ſich mit den letzten Gründen herum, aber ſie bringen immer ein reines, gutes Herz mit, und ich bin überzeugt, es mag ſich mit dem Verf. höchſt vergnüglich trinken laſſen; da mag er auch manch gut Wort mehr ſprechen, wozu dem praktiſchen Juriſten keine Feder geſchnitten wird.

Förſter — iſt Militär — und ſchreibt auch Gedichte; was Ref. davon geſehen hat, war leicht und niedlich.

Hoffmann von Fallersleben ſchreibt gute Gedichte. —

Ich bitte ſehr, mir nicht wegen der Ordnung zu zürnen, ich laſſe, wie Frau Mutter Natur, die Leute bald jetzt, bald hernach, bald hier, bald dort geboren werden, und ſage: „Seht zu, wie Ihr mit der Welt zurecht kommt.“

Heinrich Wenzel verſpricht Vorzügliches. „Das Bilderbuch,“ ein Mährchen in der „Aurora“-Zeitſchrift 1828, abgedruckt, manches Andere (ebenda), und viele ſonſt gefundene Kleinigkeiten heiſchen große Aufmerkſamkeit auf das Talent. —

Julius **Treutler** hat einen Band Gedichte herausgegeben, worin doch einiges nicht Ueble iſt; weniger empfohlen hat er ſich durch eine Poſſe „die Mühle bei Potsdam“ — wir rathen ihm aber doch, ja nicht ſtill zu ſtehen, namentlich nicht bei Potsdam. —

Adolph **Mühlbach** iſt mit einigen guten Gedichten, ja einem ausgezeichneten „der ſchwarze Douglas“ in der „Aurora“ aufgetreten und iſt nicht wieder erſchienen — warum nicht? —

v. **Heyden** ſchreibt geſunde, kerngeſunde Kritiken in der literariſchen Beilage unſers Provinzialblattes, und in manches Taſchenbuch mittelmäßige Novellen, zuweilen ziemlich gute — ich glaube, er iſt Regierungsrath, daher mag's wohl kommen, daß er uns über das Regieren oder Regiertwerden gar nichts leſen läßt.

Wir meinen darum noch lange nicht, wie mancher Philiſter hierbei grinſen wird, daß er nur die müßigen Stunden, wo er nichts Beſſeres thun kann, dem belletriſtiſchen Zeuge widme — wir meinen aber, daß **der** Schriftſteller der beſte wird, der eine Figur aus dem Ganzen iſt und ſich ſelbſt nie zu Hauſe läßt.

Heinrich **Laube** hat Mancherlei für die Bühne geſchrieben, unter Andern den „Nicolo Zaganini,“ eine frivole Poſſe, die durch einen Copiſten des **Paganini** auf den meiſten Bühnen Glück macht — „Guſtav Adolph,“ eine hiſtoriſche Tragödie, die hier gefallen hat — ſeine Hauptthätigkeit ſoll im kritiſchen Felde ſein, indeß, wer mag da wiſſen, was ihm gehört, da unſer Recenſentenvolk immer mit geſchloſſenem Viſir und räthſelhaftem Schild ficht. Er redigirte die Zeitſchrift „Aurora,“ indeß ſcheinen ihre Strahlen nicht ſolid golden geweſen zu ſein, wenigſtens ſank ſie bald wieder in's Meer.

Carl **Schall**, der Breslauer Humoriſt, ein raſcher, gewandter Geiſt, der viel glückliche Gelegenheitsgedichte, viel ſchlechte Verſe, manche niedliche Luſtſpiele gemacht, die Breslauer Kritik aber durch eine mit dem Winde gehende Zeitung in den Grund des Mißtrauens gebohrt hat. — Er verdient ein lebendiges Intereſſe, weil er lebendig iſt und wie ein eifriger Student mitten im Leben ſteht — er iſt darum eine wichtige Figur in der Geſellſchaft, auch wenn er ein nicht ſo ausgezeichneter Geſellſchafter wäre — aber eben die Geſellſchaft iſt das Hauptfeld ſeiner Sünden, weil er ſich von der Ariſtokratie unnöthig abhängig macht, und weil er ſeine Fähigkeiten für den geſellſchaftlichen Status trefflich zu wirken ganz unbenutzt läßt. Dahin weiſen ihn ſeine hiſtoriſchen Kenntniſſe jeder Art, ſein langes ſorgfältiges Beſchauen aller Staats-, und was eins iſt, Völkerintereſſen, dahin weiſt ihn ſeine leichte Schreibart, die ihm die allgemeine Verſtändlichkeit und Theilnahme von vornherein verbürgt.

An ihm haben die Ariſtokraten den beſten Fang gemacht, ſeine guten Waffen gegen ſie und ihren oft ärgerlichen, meiſt lächerlichen Schnickſchnack haben ſie mit ſeiner eignen Eitelkeit ſtumpf gemacht, ſo daß er am Ende nur ſpaßige oder ſchlechte Charaden, hier und da etwas Beluſtigendes und bei ſeinen förmlich dazu herausfordernden Fähigkeiten ſelten Erſprießliches geliefert hat. — Möchte er das leſen — **Börne** und **Heine** und manchen Andern kennt er lange — und er wird uns wohl verſtehen und uns vielleicht noch einmal erfreuen. —

Carl **Witte** hat über Italien und deſſen Literatur viel Gutes geſchrieben, wenn uns auch mancher fromme und legitime Anſtrich nicht behagt; ſeine Ueberſetzungen aus dem Italieniſchen ſind ſehr lobenswerth, ſeine eigene Poeſie hat ſich in dem, was ich geleſen, nicht weit über das Mittelmäßige erhoben. Er ſoll ein Genie ſein, aber genial iſt er nicht. Seine Frühreife — er war ein ſogenanntes Wunderkind — will ich nicht antaſten, mich auch der nahe liegenden Späße enthalten, aber ich will wünſchen, daß er den Blüthenſtaub der ungebildeten, ungelehrten, ungezogenen Jugend noch nicht vermißt oder noch nie bedauert hat, daß er ihm fremd geblieben. —

H. **Steffens**, der zweifelsohne am allgemeinſten Bekannte durch ſeine Naturphiloſophie, Frömmigkeit und Novellen. Er beſitzt, oder richtiger, es beherrſcht ihn eine üppige, gewaltige Phantaſie, die große Kräfte in ihm erregt und bewegt hat, daher Naturphiloſophie, Frömmigkeit und Novellen. Sein Wirkungskreis dahier iſt im Verhältniß zu ſeinem Rufe und ſeinen Kräften gering, doch möcht' ich die bittern Vorwürfe, die man der Univerſität und den Menſchen von Seiten der Naturphiloſophen und Frömmeren macht, nicht billigen. Ueberall würde Klarheit die Sache in's Gleis bringen, mehr Klarheit in ſeinen Worten, mehr Klarheit in den Schriften, Klarheit in dem, was er überhaupt, was die Welt von ihm, er von der Welt will. Dann würde das Schachtelſyſtem in ſeinen Novellen, ſein entrückender, ſchwerer Styl, ſein gewaltiger, fortreißender, aber ungeordneter und oft ſchwimmender Vortrag anders ſein.

Verantwortlicher Redacteur: C. [illegible]

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 49. Sonnabend, den 10. December. 1831.

Literatur.

Taſchenbücher.

6) Sphynx. Ein Räthſelalmanach auf das J. 1831. vom Freimund Ohneſorgen. 3. Jahrgang. Berlin, bei L. W. Krauſe.

Dies glückliche Unternehmen hat, wie wir vorausgeſagt, ſeine Theilnahme gefunden. Der Herausgeber, welcher in den beiden vorigen Jahrgängen auch alleiniger Verfaſſer war — hat einen größern Kreis von Mitarbeitern gewonnen und dadurch mehr Mannigfaltigkeit hinein gebracht. — Unter ihnen befinden ſich Th. Hell, Saphir, Oettinger ꝛc. Geiſtreich und frappant gelöſt iſt die Räthſelerzählung und ſteht der im vorigen Jahre nicht nach. — Die übrigen Charaden, Logogryphen, Palindreme ꝛc. ꝛc. ſind in die mannigfaltigſten Formen gebracht. Das Ganze iſt ein höchſt angenehmer und den Scharfſinn beſchäftigender Zeitvertreib für geſellſchaftliche Zirkel und wird beſonders auf dem Lande die Winterabende ausfüllen helfen. — Die Ausſtattung iſt gut. O.

---

7) Taſchenbuch für das Jahr 1832. Der Liebe und Freundſchaft gewidmet. Herausgegeben von St. Schütze. Frankfurt a. M. bei Fr. Wilmanns.

Der Umſchlag dieſes Taſchenbuches iſt diesmal elegant: in engliſcher Manier, bunt gedruckt. — Ramberg's Bildergallerie iſt äußerſt ergötzlich — wenn auch zuweilen übertrieben. Aber das ſchadet nichts, dergleichen Kunſtcaricaturen gibt's ja im Leben — wo wir manchmal über ſie nicht lachen dürfen: daher ergötzt man ſich hier um ſo unbefangener. So viel man auch gegen Ramberg vorbringen mag: er hat hier neuerdings ſeinen ungeheuern Reichthum von Ideen dargethan. Hell's Erklärung zu den Kupfern iſt ausgezeichnet. — Der literariſche Theil des Taſchenbuches enthält mehreres Anziehende und übertrifft darin den vorigen Jahrgang. Es wird darum — und bei dem Umſtande, daß der Markt in dieſem Jahre durch Concurrenten nicht überfahren iſt — ſich einer größern Theilnahme mit Recht erfreuen. — 6.

Liberale Schriften.

Brauſepulver für Hypochondriſten. Eine Sammlung Berliner Witze und Anekdoten. Zwei Hefte. Berlin, 1831. Bei Cosmar und Krauſe.

Der Herausgeber meint in der Vorrede, dieſe Sammlung ſei ein Seitenſtück zu Caſtelli's „Bären," nur witziger, indem die letzteren meiſtens von Dummheit, Beſchränktheit, Stupidität ꝛc. handelten. — Nun meinetwegen! — Die Oeſtreicher gelten einmal a priori bei den Norddeutſchen, die nie in Oeſtreich waren, für dumm; für dieſes Compliment müſſen ſie ſich nun entweder bei ihren Cultus-Miniſterien oder Cenſoren bedanken. — Wir ſtehen ſo hier in der Mitte; mit dem einen Fuß in Preußen, mit dem andern in Oeſtreich, und leſen die „Spaziergänge des Wiener Poeten" aus dem finſtern(!) Oeſtreich und die „Zeitung des Profeſſors Jarke" aus dem liberalen Preußen. Uns haben Caſtelli's „Bären" gefallen und uns gefallen auch dieſe Berliner „Bären" — Geiſtreicher ſind in einer Hinſicht die Berliner und dieſe Eigenthümlichkeit hat der Herausgeber anzugeben vergeſſen. In zwei Drittheilen dieſer Anekdoten handelt es ſich nämlich um „Schnaps, ſanften Heinrich, Doppelkümmel, Krauſemünze und dergl." Das kommt in den Wienern nicht vor; die Branntweinbrennereien, das Gemüth und die Eenzigkeet ſind daſelbſt noch nicht ſo ſehr ausgebildet. Einige davon haben wir auch den Ungarn und Wienern früher nacherzählen gehört. Aber thut nichts — die Sammlung iſt eine heitere Gabe — und wer in unſerer Zeit Stoff zum Lachen findet, thut ein gutes Werk. — Der Herausgeber möge fortfahren. — Die beiden Heftlein ſind mit großer Freiſinnigkeit ausgeſtattet und in Berlin gedruckt. Wir freuen uns über die Liberalität der dortigen Cenſur. Dr. Pf.

Unterhaltungsſchriften.

Splitter und Balken von Harro Harring. 2 Thle. In Commiſſion bei Grau in Baireuth.

Der Verfaſſer iſt bekannt, auch ſeine Weiſe und letztere hat viele Freunde und viele Feinde. Zu den Letztern gehören wir (d. h. der „Komet") bekanntlich nicht; darum haben wir uns jeder Lobeserhebung hier überheben wollen, und bemerken nur, daß Viele dieſer Aufſätze bereits im vorigen Jahrgange des „Kometen“ und in der ſeligen „Schnellpoſt“ abgedruckt waren. Einiges Neue iſt beigegeben — manches ſchöne Gedicht findet ſich in der zweiten Abtheilung; darunter Roſa bianca, deſſen Wirkung größer ſein würde, drängte der Verf. nicht ſeine Perſönlichkeit zu oft vor und brächte er ſie nicht immer und ewig mit den großen Ereigniſſen in Conflict. Das gehört nicht immer zu der hohen Sache, für die er glüht; er verringert ſich die Theilnahme und die Aufmerkſamkeit ſeiner Leſer; — und die Feinde — die Feinde ſuchen Gelegenheit, ſo etwas anders zu nennen. Freilich Feinde — wie der Verfaſſer jener in Altenburg erſchienenen „Beleuchtung von Harring's Memoiren“ iſt — werden ihm nicht viel ſchaden.

J.

Chronik des Oeil de Boeuf der innern Gemächer des Schloſſes und der Geſandtſchaftsſäle zu Paris. Herausgegeben durch die verwitwete Gräfin v. B. Deutſch von E. v. Alvensleben. 2 Bde. Leipzig 1832. Wigandſche Verlagsexpedition.

Dieſe Memoiren umfaſſen den Zeitraum von 1659 bis 1789 und ſchildern das franzöſiſche Hofleben, die Intriguen, Scandaloſa ꝛc. Sie ſind aus Tagebüchern zuſammengeſtellt, bringen eine Unzahl neuer Anekdoten, salse dicta und dergl. mehr, und tragen auf dieſe Art Vieles zur franzöſiſchen Hof- und Staatsgeſchichte, vorausgeſetzt, daß dieſe Mittheilungen (wie uns ſcheint) echt ſind, bei. Erzählung und Darſtellung iſt raſch und lebendig — welcher Umſtand dem überreichen Stoffe ſehr zuſagt. Die deutſche Ueberſetzung lieſ't ſich gut. Die folgenden Bände ſollen raſch gefördert werden. Wir verſprechen den Leſern eine reiche und wechſelvolle Unterhaltung.

D.

Der junge Feldjäger in franzöſiſchen und engliſchen Dienſten (eingef. durch Goethe) 5. und 6. Thl. Braunſchweig 1831. Verlagscomtoir.

Keine Fortſetzung, ſondern eine für ſich beſtehende, intereſſante Geſchichte, intereſſanter noch, als der alte, echte, von Goethe angeprieſene Feldjäger; — zugleich als Supplement zu Jenem zu betrachten. Gehört unter die intereſſante Memoiren-Literatur, und wird ſich, einmal bekannt, dieſelbe Theilnahme, wie ſein Vorläufer, erwerben.

Almanach der Novellen und Sagen. Herausgegeben von Alexander Bronikowsky. 1. Jahrg. 2. Bdchen.

Auch unter dem Titel:

Sieben Sylveſterabende. Lebensgeſchichte eines alten Mannes in ſieben Abſchnitten von A. Bronikowsky. Halberſtadt 1831, bei Brüggemann. Leipzig bei Otto Wigand.

Die frühern Bände (1. und 4.) ſind, irren wir nicht, bereits in dieſen Blättern beſprochen und dem Unternehmen iſt Beifall gezollt worden. Der beliebte Dichter hat hier abermals aus ſeinem eigenen, reichen Schachte gebeutet. Sechs Sylveſterabende waren bereits in der „Abendzeitung“ abgedruckt, und haben den dortigen Leſekreis erfreut. Bronikowsky hat ſeine Geſchichte weiter fortgeführt, der ſiebente Sylveſterabend ſpielt im Jahre 1830, fünf Monate nach der glorreichen Julirevolution. Wie anziehend durch dieſe Zugabe dieſe Novelle geworden — wollen wir dem Leſer nicht verrathen. Die Ausſtattung iſt brillant.

G.

Kunſt.

Handel mit Kunſtſeltenheiten in Italien.

Die Tauſende reiſender Künſtler und Gelehrten oder reicher Mäcenaten, welche jährlich nach Italien pilgern, haben die Kunſtſchätze Italiens ſehr vermindert. Es gibt keinen Reiſenden, der nicht irgend ein Gemälde von einem berühmten Meiſter oder irgend eine Reliquie aus dem grauen Alterthum in ſein Vaterland zu bringen wünſcht. Auf dieſe Weiſe wurden die ſchätzbarſten Kunſtwerke in alle Welttheile verſchleppt, und Italiens Kunſtreichthum in eben dem Grade geſchwächt, als die Fortſchritte der Kunſt wegen der allgemeinen Geringſchätzung gehemmt. Natürlich gewann hierbei der Kunſthändler mehr, als die Kunſt, und die meiſten Künſtler verlegten ſich darauf, alte Meiſterwerke nachzuahmen, und unter der Firma eines Correggio, Rafaele, Leonardo, Buonarotti, Giulio Romano, Tintoretto u. ſ. w. Lob und Lohn einzuernten. Dieſer kaum tadelnswerthe Betrug, deſſen Opfer gewöhnlich nur jene albernen ſogenannten Kunſtkenner werden, welche nur alte Namen achten; wurde ſchon zur Beſchämung dieſer Menſchenclaſſe von dem großen Buonarotti mit glücklichem Erfolge verſucht und ein von ihm verfertigter, abſichtlich eingegrabener und von den irre geleiteten Archäologen mit Frohlocken aufgefundener Rumpf, einſtimmig für ein unbezweifelbares Meiſterwerk eines alten griechiſchen oder römiſchen Künſtlers anerkannt. Kein neuerer Künſtler, ſagte man, wäre im Stande, ein ähnliches Meiſterwerk zu vollenden, und der Antike auch nur entfert nahe zu kommen, bis Buonarotti das fehlende Fragment der Bildſäule vorzeigte und dadurch ſeine Meiſterſchaft auch in den Augen jener Alterthumsvergötterer beurkundete. Seinem Beiſpiele folgten nun alle folgenden Menſchenalter und nun iſt dieſer Betrug zu einem eigenthümlichen Erwerbszweige der Italiener geworden. Ganze Fabriken exiſtiren im Kirchenſtaate, wo man Correggio's u. dgl. dutzendweiſe erzeugt, und wirklich ahmt man die Manieren der beliebteſten Meiſter, ſo wie die äußerlichen Merkmale des Alterthums auf das Täuſchendſte nach. Die Waare geht meiſtens ab, und Engländer, Franzoſen und Deutſche ſorgen dafür, daß ihre Gemäldegallerien mit derlei Pſeudo-Meiſterwerken bereichert werden, und nicht ſelten geſchah es, daß beim Abreiben des Firniſſes eines soi-disant Correggio die neue, im Firniß aufgetragene Farbe wich und das hochadelige Angeſicht eines venetianiſchen Nobile, von einem höchſt mittelmäßigen Subjecte portraitirt, dem verſteinerten Bilderreparateur aus dem Chaos entgegen leuchtete. Aber nicht nur Kunſtliebhaber, ſondern auch die gründlichſten Archäologen, Numismatiker und Heraldiker werden auf die ergötzlichſte Weiſe hintergangen, und merken entweder ſpät oder nie ihre Kurzſichtigkeit im gelehrten Eifer. Die wichtigſten Folgerungen wurden oft durch eine falſche Münze, vorgeblich aus dem Alterthume, veranlaßt, und wer nicht vorſichtig mit derlei Seltenheiten zu Werke geht, kann bald in den Irrthum gerathen, daß Rom erſt 500 oder 1000 Jahre nach Chriſti Geburt erbaut worden ſei. Nicht minder häufig iſt die Verfälſchung alter Manuſcripte und erſt neuerer Zeit erfuhr ein Reiſender die Geſchicklichkeit, mit welcher man derlei Fabricate verſchleiert.

Ein Cicerone erbot ſich in F., demſelben eine höchſt merkwürdige Seltenheit ſehen zu laſſen, im Falle er ſeine Erkenntlichkeit nach der Wichtigkeit der Sache einrichten wolle. Der Reiſende verſprach ihm einige Lire und nun führte ihn der Cicerone mit hochwichtiger Miene in die Behauſung eines alten vorgeblichen Gelehrten. Ein ältlicher Mann von ſehr ehrwürdigem Ausſehen trat ihm entgegen und zeigte die lebhafteſte Freude über die wiſſenſchaftliche Neugierde des Fremden. Nach einer langen Einleitung führte er ihn in das Gemach, welches das Heiligthum einſchloß, und öffnete einen hölzernen Schrank, in welchem wieder ein zweiter metallener eingeſchloſſen war. Bis hierher hatte der Fremde mit bedecktem Haupte zugeſehen, nun aber entblößte der Alte ſeinen Scheitel und erſuchte Jenen, ein Gleiches zu thun. Der metallene Schrankflügel wurde geöffnet, und hinter einem ziemlich dichten Eiſendrathgitter erblickte er in der Ferne ein ſehr gut erhaltenes, jedoch mit vielen Correcturen und Marginalien verſehenes, gut leſerliches Manuſcript, in oft abbrevirter, unverkennbar alter Schrift. Es war, wie man dem Fremden betheuerte, das Originalmanuſcript von Arioſt's „Orlando furioso“ — welches bekanntlich in der k. k. Hofbibliothek zu Wien ſich befindet. Man kann ſich denken, daß es der Beſitzer nicht unterließ, den Fremden auf die Merkmale der Aechtheit wiederholt aufmerkſam zu machen, welcher zwar ſo beſcheiden war, des Rivals in Wien nicht zu erwähnen und die Aechtheit der Reliquie nicht zu bezweifeln, aber doch bemerken konnte, daß der alte Herr mit ſeinem fingirten Enthuſiasmus nicht ganz zufrieden ſchien. Durch nichts gelang es, ſeinem Geſichte die vorige Freundlichkeit zu entlocken. Ganz etwas Anderes wurde erwartet, und erſt als der Reiſende ſich anſchickte, mit vielen Complimenten abzugehen, fragte ihn der Alte ärgerlich: ob ihm denn der Kauf des Manuſcriptes nicht gefällig ſei? — Ja, es wurden ihm ſogar bisher noch unedirte Gedichte Taſſo's angeboten! Natürlich wurde ſein Antrag zurück gewieſen.

Doch nicht nur Italiener kann man dieſer Betrügereien beſchuldigen, da nicht ſelten deutſche Künſtler es in Italien verſucht haben, dieſen einträglichen Handel zu treiben. Am Ende des vorigen Jahrhunderts gelang es ſogar einem ſolchen, die gelehrteſten Kunſtkenner Roms mit nachgemachten Antiken und Münzen zu täuſchen. Nur ein Mönch wußte um ſeinen Betrug, da er ſich durch langjähriges Studium eine außerordentliche Geſchicklichkeit in Unterſcheidung der Aechtheit erworben hatte. Derſelbe Mönch war zugleich Beichtvater des Münzfabricanten, und bewog denſelben noch auf ſeinem Sterbebette durch eine lebendige Schilderung des Höllenpfuhls und der auf ſeine arme Seele harrenden Teufel, zu einem aufrichtigen Geſtändniß und zur Veröffentlichung eines langen Verzeichniſſes der verfertigten Gegenſtände und der damit betrogenen Perſonen. Durch dieſes Sündenbekenntniß wurden die meiſten gelehrten Kunſtſammler und Cabinetsbeſitzer Roms compromittirt und ihre Weisheit ſehr verdächtiget.

Ant. Joſ. Groß.

Zeitschriften-Controle.

. Der brave Menzel ſagt im „Literaturblatte:“ „Wir ſehen erwartungsvoll dem nächſten Literaturjahre entgegen. Die Cholera haben wir gewiß, und dazu entweder Krieg oder einen faſt noch unerträglichern Mittelſtand zwiſchen Krieg und Frieden. Keins von beiden kann der Literatur gedeihlich ſein, ein Mißwachs wird wenigſtens für eine kurze Zeit eintreten. Allein darin ſteht unſere Ueberzeugung feſt, daß neue Verſchärfungen des Preßzwanges, neue geiſtige Interdicte, wenn ſie ja eintreten, ſo wenig fruchten werden, als die alten. Es gibt nur eine Zauberformel, welche die Geiſter bindet. Sie heißt: Freiheit und Recht! Wer dieſe Formel vergißt, mag die Geiſter mit Stricken und Eiſen binden, er wird ſie doch nicht binden; er mag ſie lebendig begraben und Kalk über ſie ſchütten Jahre lang, plötzlich wandeln die Geiſter wieder frei über dem Grabe und ſpotten ſeiner. Oft aber geſchieht es, daß ſtatt der guten Geiſter, die man ausgetrieben hat, uneingeladen die böſen kommen. Wer mit den guten Geiſtern nicht hat Frieden ſchließen wollen, der muß oft wider ſeinen Willen Krieg führen mit den böſen, die zorngrimmig den Exorciſten verderben. Die reine temperirte Luft der Freiheit iſt Allen geſund, und das wahre Element der Ruhe und Ordnung; nur die drückende Schwüle des Geiſterzwangs erzeugt jene Völkergewitter, die mit zermalmenden Donnern daherfahren. Oft marktet man mit mäßig geſinnten Doctrinären um ein Körnchen, wo nachher die Anarchiſten mit Scheffeln meſſen. Geredet muß werden. Man ſehe zu, wer rede, daß nicht, wenn die Einen verſtummen, Andere beginnen, deren Rede iſt wie des Löwen Brüllen und des Meeres Brandung. Warum ließ Tarquinius die erſten 6 Bücher der Sybille verbrennen? Es war Glück darin

verkündet. Ihm blieben nur die drei letzten, die nichts als Unglück weiſſagten. Der Himmel erhalte uns nicht den Frieden, denn wir haben keinen; aber er gebe uns den Frieden, und zwar einen Frieden mit Preßfreiheit, wenn auch erſt ſpät." E.

(Eingeſ.) In Berlin erſcheint bei Gropius ein „Kinderwochenblatt," eine Zeitſchrift für Kinder von 8 bis 14 Jahren. — Wozu haben wir den „Geſellſchafter!" B. K.

— Die Juden werden in Baiern nicht emancipirt. Man wollte ihnen den Talmud und den Schabbes nehmen. — Da ſagten ſie: das hieße uns ja taufen. Saphir hat einen bitterwitzigen Aufſatz darüber in dem „deutſchen Horizont" Nr. 57.

— In Frankreich hat der Kriegsminiſter den Officieren den Schnurrbart wegdisputirt, weil er das Sprechen hindert. In Würtemberg wird ihnen das Sprechen wegdisputirt, weil es der Schnurrbart hindert. („Deutſch. Hor.")

• In England ließ ein Jäger einen Drachen durch 500 lebendige Raben ſteigen. („Zeit".) — Auf der Börſe iſt's umgekehrt. Da macht ein einziger Jude 5,000,000 Papiere ſteigen.

— In München iſt ein eigener Markt für krankes Vieh. Kranke Gänſe, Enten ꝛc. werden daſelbſt zu 4 bis 5 Kreuzer verkauft. — Das gemeine Volk frißt davon und befindet ſich gut. Es iſt Zigeunerappetit und die Polizei läßt ihn gewähren.

— In Berlin wird eine Schwimmanſtalt für Frauenzimmer errichtet („Zeit.") — Nun werden ſie [illegible] in's Waſſer gehen und ihre Männer in's Trockene bringen.

In einem Augenblicke, wo die Zeitſchriften einen ſo großen Einfluß auf die Geſchicke der Völker ausüben, iſt es auffallend, daß die Inſel Cuba, ein Eigenthum der abſoluteſten europäiſchen Regierung, welche der Preßfreiheit den entſchiedenſten Widerſtand entgegen ſtellt, allein 10 Journale beſitzt, welche die mehr oder minder anerkannten Repräſentanten der öffentlichen Meinung ſind. Dieſe ſpaniſche Toleranz iſt um ſo merkwürdiger, als Cuba, die wichtigſte der Beſitzungen Spaniens auf der weſtlichen Halbkugel, noch heute der Mittelpunkt aller Operationen König Ferdinands iſt, um ſeine despotiſche Macht auf dem feſten Lande von Mexiko neu zu begründen. Die Oeffentlichkeit muß dort doch einige Vortheile gewähren, weil man ſie in einer Colonie duldet, die eben keiner großen Anſtrengungen bedürfte, um ſich der Herrſchaft des Mutterlandes zu entziehen. Welches nun auch die Gründe einer ſolchen Ausnahme in einem Lande ſein mögen, das unter abſoluter Herrſchaft ſteht, iſt doch dieſe Thatſache der Aufmerkſamkeit würdig. Folgende ſind die Zeitſchriften der Inſel: 1) „Journal von Havannah," ein täglich erſcheinendes, politiſch-ökonomiſch-officielles Blatt. 2) „Kaufmänniſche Neuigkeiten," ein Abendblatt (dieſe beiden ſind die älteſten Journale der Inſel). 3) „Aurora" (politiſch-literariſch und das beſte aller Blätter). 4) „Regierungszeitſchrift" (erſcheint ſeit dem December 1829 und gibt ſchöne Hoffnungen). 5) „Trinidad-Zeitung." 6) „Port au Prince-Zeitung." 7) „Kaufmänniſche Neuigkeiten von Cuba. 8) „Preiscourants" oder „engliſche Handelszeitung." 9) „Die Mode" oder „Unterhaltungen für das ſchöne Geſchlecht" (beide wöchentlich) und 10) Jahrbücher der Wiſſenſchaften (monatlich).

• Anfrage an Prager Literatoren.

Wer iſt der Verfaſſer des dort vielverbreiteten hiſtoriſchen Romans: „Der weiße Thurm?" — Er erſchien früher, ehe W. Scott die große Bahn eröffnete. D. S.

Herausgeber u. Redacteur: E. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

Ankündigung.

Die antipietiſtiſche und antidemagogiſche Zeitſchrift:

Salinà die zweite,

herausgegeben von Dr. Fr. Weidemann in Halle erſcheint auch im künftigen Jahre. Wöchentlich werden zwei Nummern ausgegeben. Der ganze Jahrgang koſtet 4 Thlr. pränumerando, und nehmen alle Buchhandlungen Deutſchlands, ſo wie die wohllöbl. königl. preuß. Poſtämter Beſtellungen darauf an.

Merſeburg.

Die Buch- und Kunſthandlung
von Fr. Weidemann.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen.
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

№ 50. Freitag, den 16. December. 1831.

Freiberg.

Eine Reiſeſkizze,

geſchrieben im Juli 1831.

(Beſchluß.)

Hinter Grimma wird die Gegend ſchon romantiſch, brauſende Waſſer, einige großartige Felspartien und herrliche Baumgruppen. Auch geht es ſchon nach und nach bergauf und bergab, ſo daß man alle zehn Minuten ein neues Bildchen vor Augen hat, bis denn plötzlich ganz unerwartet Colditz vor Einem liegt.

In Colditz nahm ich wieder Nachtlager und zwar abermals in einem „goldenen Stern,“ die Bedienung war gut, die Rechnung billig, ſonſt jedoch war es eine etwas curioſe Wirthſchaft, und eben, als ich am andern Morgen fortwandern wollte, fing der Wirth, ein langer, hagerer, poſſierlich ernſter Herr einen Mordſpectakel mit einem alten Stammgaſt an, der ihm aus Verſehen einen falſchen Sechſer gegeben hatte. Beide Parteien wollten mich endlich zum Schiedsrichter machen, ich lehnte jedoch dieſe Ehre ab und empfahl mich; nachdem ich noch dem Premier-Lieutenant Canzler einen Beſuch gemacht hatte, verließ ich Colditz.

Wieder ſchönes Wetter! In Raſchwitz, einem niedlich gelegenen Dörfchen, nahm ich Mittagsbrod ein, ein poſſierlicher junger Hund in der Wirthsſtube fiel mir auf, und ich fing an, ihn zu zeichnen. Ein junger Oekonom, der ſich ebenfalls in der Stube aufhielt, betrachtete meine Arbeit mit großem Intereſſe und erkundigte ſich angelegentlichſt, ob ich auch Menſchen und wohl gar einen Oekonomen zeichnen könne, ich bejahte es, und nun ließ er nicht eher nach mit Bitten, bis ich ihn zeichnete. In einer halben Stunde war meine Arbeit vollendet, er war entzückt darüber und zahlte gern den geforderten Preis, welcher freilich ein bischen niedriger war, wie ihn ein Dresdner Profeſſor zu ſtellen das Recht hat.

Das Bildchen brachte übrigens nicht nur das Wirthshaus, ſondern das ganze Dorf in Bewegung, und der Wirth that mir alles Ernſtes den Vorſchlag, einige Tage bei ihm zu verweilen: „ich würde gute Arbeit bekommen, und er wolle mir freie Zeche geben und nichts dafür verlangen, als daß ich ihm ſein Fritzchen zeichnete, welcher vor einem Vierteljahre geſtorben war, und welchen er mir zu beſchreiben ſich anheiſchig machte.“ Da ich aber nicht ſo viel Vertrauen in meine Kunſt ſetze, um ſolch eine Arbeit zu übernehmen, auch meine Reiſecaſſe ſich noch ſehr gut befand, ſo erklärte ich rund heraus, daß das für dies Mal nicht anginge; vielleicht ein anderes Mal. Damit wurden ſie denn endlich zufrieden, und ich wanderte weiter bis nach Waldheim.

Waldheim iſt ein liebes Städtchen, in einer wunderſchönen, faſt wildromantiſchen Gegend; leider hat es zu verſchiedenen Zeiten große Zerſtörungen durch Feuersbrünſte erlitten, und recht trübe und düſter ſchauten aus dem luſtigen Grün der Bäume die halbverbrannten Häuschen mit den einſtweiligen Breterdächern hervor. — Ich eilte, bei den traurigen Stätten vorbeizukommen, und kehrte auf dem Markte in dem Gaſthof zum „wilden Mann“ ein, welchen ich mit gutem Gewiſſen den nobelſten Reiſenden empfehlen kann, man ſpeiſ't dort fürſtlich — ſchläft wie Gott in Frankreich und iſt auch die Rechnung nicht allzubillig, ſo zahlt man ſie doch gern, und doppelt gern der ſchönen Tochter vom Hauſe mit ihren ſchönen Augen.

Ich beging einen qualificirten Diebſtahl, indem ich die Schöne ohne ihre Erlaubniß abzeichnete, und mich dazu, ſie ertappte mich dabei und wurde feuerroth, aber nicht böſe; und als ich am andern Morgen wieder auswanderte, drückt' ich ihr folgendes Gedicht, das kein Gedicht iſt, in die Hand.

Ade, lieb' Maid, ade!
Bis ich Dich wiederſeh';
Ich wand're willig aus,
Du wahre ſtill das Haus.

Und weil ich ſcheiden muß,
So gib mir einen Kuß!
Ein Kuß in Zucht und Ehr',
Der ſchadet nimmermehr.

Den Mädchen, ſchönes Kind,
War ich ſtets hold geſinnt —
Du, Mädchen, hold und fein,
Glaub mir, ich denke Dein.

An Deiner Augen Stern'
Denk' ich, auch noch ſo fern! —
Und an der Locken Gold,
Das Mündchen, küßig hold.

Und an den Druck der Hand,
Und wie ich kühn umſpannt
Den zarten, ſchlanken Leib;
O, ſüßer Zeitvertreib!

Darum, ſo wie ich Dein,
Gedenke Du auch mein!
Und kehr' ich wieder ein,
Dann ſoll's wie geſtern ſein.

Doch käm' ich nicht mehr her,
Gewiß, es fiel mir ſchwer! —
Nun — gräm' Dich nicht zu ſehr,
Es gibt der Burſche mehr.

* * *

Noch einen Kuß, einen Händedruck und einen zärtlichen Blick, und hinaus aus Waldheim ſprang ich — und kein Wölkchen war am Himmel — und es war Sonntag.

Auf den Blumen und Gräſern flimmerten Thautröpfchen im Sonnenſtrahl, wie Freudenthränen der Engel, die Fruchtbäume auf der Chauſſée ſtreuten ihre weiß und rothen Blüthen auf mich herab, daß ich einher ſchritt wie ein junger König ſeiner ſchönen Prinzeſſin Braut entgegen — und beim Himmel! ich hätte dieſen Morgen mit keinem König getauſcht.

Eine Stunde vor Noſſen begegneten mir die erſten Bergleute in ihrer ſchmucken Sonntagsuniform. „Glück auf!“ riefen ſie mir entgegen, und aus Herzensgrund erwiderte ich dieſen vielbedeutſamen Gruß — „Glück auf!“

Der Weg wird von nun an immer bergigter und die Ausſicht mannigfaltiger, durch Tannenwälder geht es — auf und ab — plötzlich öffnet ſich Dir zur Seite eine Schlucht auf, und hindurch ſchauſt Du auf Berge, Wälder, Städte und Dörfer.

Meinen Mittag hatt' ich wieder in Noſſen an der Freiberger Mulde — flüchtig beſah ich nur nach Tiſche die Trümmer des Kloſters Altzelle, es trieb mich, noch heute in Freiberg anzukommen — und da mußte ich mich zuſammen nehmen, denn es war ſchon vier Uhr, und der letzte Theil des Weges bis Freiberg iſt ein bischen erſchöpfend — wer nicht gute Füße und eine tüchtige Bruſt hat, dem will ich es nicht rathen, es zu unternehmen, um vier Uhr Nachmittags von Noſſen aufzugehen, mit dem Vorſatz, um ſieben Uhr in Freiberg zu ſein.

Es hat irgend Jemand (ich weiß nicht wer? und wo!) geſagt: die Gegend um Freiberg wäre kahl und reizlos — Oho! kahl, das mag ſein, aber reizlos? — ich jauchzte hoch auf, als ich Freiberg erblickte, das liebe, herzige Bergſtädtchen, mit den freundlichen weißen Häuſern, den blanken Fenſtern, den hübſchen Anpflanzungen innerhalb der alten Stadtmauer, Alles im Abendroth glühend und flammend, während es tief unten ſchon dämmerte. — Und nun die friſche Luft, die Bruſt erweiternd und erkräftigend, und die unbefangenen, freundlich-frommen Menſchengeſichter, die hübſche Tracht der Bergknappen und jungen Mädchen — o! ich möchte den Erzphiliſter kennen, der das Alles ſah und ſagen konnte: „die Umgebung Freibergs ſei kahl und reizlos!“

Um den mit einem Kreuze bezeichneten Stein, in der Mitte des Marktes, auf der Stelle, wo Anno 1455 der ſächſiſche Prinzenräuber, Kunz von Kaufungen, enthauptet wurde, hab' ich mich nicht bekümmert; dagegen betrachtete ich mir den alten ehrwürdigen Dom, das Rathhaus und die niedlichen Bürgermädchen, welche vor den Hausthüren ſaßen und mit einander ſchwatzten, und den fremden Wandersmann, der, trotz ſeines kränklichen Ausſehns, ſo wacker drauf los pilgerte, verwundert — und auch wohl theilnehmend nachſahen.

Ich ging geradeswegs durch die Stadt zum entgegengeſetzten Thore hinaus. Denn man hatte mir geſagt, da unten wären die Knappen luſtig — ich verſtand erſt das: „unten“ nicht, bald aber ward es mir klar, was damit gemeint ſei; 2000 Schritt nämlich von der Stadt geht der Weg urplötzlich ſteil, ſteil hinunter, ſo daß man anfangs faſt erſchrickt, weil es das Anſehen hat, als müſſe man eine ſenkrechte Wand hinabklettern — ſo ſchlimm iſt es nun freilich nicht, aber immer wird es auch dem beſten Fußgänger den Athem benehmen, wenn er von unten herauf ſoll. Auch hinunter kommt man nicht ohne einigen Athemverluſt, aber dafür geht es auch wie der Blitz, und unten iſt ein Wirthshaus, wo ſich die Knappſchaft heute luſtig machte, ich trete ein. Man begrüßte den Fremden gar freundlich, und als ich vollends ſagte: wie ich gedächte, morgen eine Grube zu befahren, hatte ich ſie Alle zu Freunden, — es waren meiſtens junge Leute von 18 bis dreißig Jahren, einige gar hübſch uniformirt, und dies waren Bergſtudenten.

Einige Knappen ſpielten wacker auf, doch wurde nicht getanzt, ſondern geraucht, Bier getrunken und erzählt. Die Luſt währete bis tief in die Nacht, da ſchloſſen die Muſikanten einen Kreis und bliefen einen alten ſchönen Choral, dann gingen Alle hinauf nach der Stadt, ich ſchlich den Muſikanten nach, und eben auf dem höchſten Punkt, von wo aus man eine wundervolle Ausſicht in die „mondbeglänzte Zaubernacht“ hatte, bat ich ſie: für ein gutes Trinkgeld, mir den Choral noch einmal zu blaſen. Willfährig ſtellten ſie ſich um mich her, ich legte mich am Boden platt auf dem Rücken nieder, faltete die Hände und ſchaute in den Mond. Der Choral begann. — Tief unten rauſchte die Mulde wild ſchäumend — träumeriſch bewegten ſich die fernen Tannen und zwiſchen durch ſchimmerte im Mondlicht der Waldbach. — Habe ich jemals ſeit meiner Kindheit recht inbrünſtig und gläubig gebetet, ſo geſchah es in jener Nacht.

Der Choral verhallte; ich gab den wackern Leuten, was ich ihnen verſprochen hatte, und ſchlich langſam nach der Stadt zu, während es immerfort um mich wogte und klang:

Eingehüllt in nächtlich Dämmern,
Schlummert unter mir das Thal.
Auf den Bergen, ſelig träumend,
Wandle ich im Mondesſtrahl.

Mondesſtrahlen grüßen Kühle
Mir in's wilde, heiße Herz.
Um mich tönen Geiſterweiſen,
Und es weicht von mir der Schmerz.

Geiſterweiſen, Geiſterworte,
Ernſt und milde, tief und hehr,
Und der Waldbach drunten flüſtern:
„Traure Erdenſohn nicht mehr."

„Wiegſt Dich bald auf Mondesſtrahlen,
Mit den Geiſtern im Verein! —
Bei des Baches Schlummerliedchen
Muß es ſüß zu ſterben ſein."

* * *

Am andern Morgen befuhr ich die Grube: „Beſchert Glück!" — man muß dazu einen Fahrſchein löſen; die ganze Geſchichte mit Trinkgeld ꝛc. ꝛc. kommt ungefähr zwei Thaler zu ſtehen; dafür kann man aber auch davon erzählen, und ſich ſeiner Courage rühmen, wenn ſelbige nämlich nicht weit her iſt, denn der Spaß iſt im Geringſten nicht gefährlich, wenn man nur ſchwindelfrei iſt, und eine Leiter auf- und abzuklettern verſteht. Im verfloſſenen Frühjahr beſuchte ich die beiden Hauptgruben zu Clausthal, und hatte daher Gelegenheit intereſſante Vergleichungen anzuſtellen. Uebrigens allen Reſpect vor dem ſächſiſchen Bergbauer! Die größte Freiberger Grube: „der Himmelsfürſt," ſoll in dieſer Hinſicht ein Meiſterſtück ſein, weßhalb ich das nächſte Mal ſie zu befahren gedenke.

Nachdem ich von meiner Fahrt ein wenig ausgeruht hatte, ſchnallte ich meine Jagdtaſche wieder zuſammen und ſagte dem lieben Freiberg und der wackern Knappſchaft allda ein herzliches Ade:

Glück auf, Glück auf! du wackre Knappſchaft!
Ein frommer Sinn und Mannesmuth und Kraft;
So will's des Knappen Erdenlauf. —
„Glück auf!"

Glück auf! Glück auf! tief in dem tiefſten Schacht!
Im treuen Herzen wird es nimmer Nacht!
Zum Lichte ſchwingt ſich's ſtets hinauf —
„Glück auf!"

Glück auf! auch droben auf der ſchönen Welt.
Haſt, Knappe, Alles drunten wohlbeſtellt,
Winkt Lieb' und Freude Dir: „Herauf!"
„Glück auf!"

Glück auf! Glück auf! bei Weib und Kindes Kuß!
Glück auf! Glück auf! bei jedes Braven Gruß!
Dies Liedchen mahn' uns ſchallend drauf. —
„Glück auf!"
„Glück auf! Glück auf!"

* * *

Eine Stunde hinter Freiberg nahm mich der ſchöne, grüne Tannenwald auf, der nun faſt ununterbrochen drei Stunden weit bis Tharand fortläuft; ich durchlief ihn träumend und ſchwelgend in Erinnerung an alles Schöne und Gute, was ich ſchon geſehen auf meinen Wanderungen. Ja, Börne hat Recht: Es gibt kein beſſeres Mittel, die Menſchen zu verbeſſern, als daß man ſie auf Reiſen ſchickt — verſteht ſich zu Fuß.

Tharand iſt ſchon ſo vielfältig beſchrieben und beſungen, daß ich es nicht wage, noch etwas hinzuzufügen; nur ſo viel: meine Erwartungen wurden noch weit übertroffen. Ich hatte mir unten bei einem Bäcker Weißbrod gekauft, bei einem Weinhändler meine Reiſeflaſche füllen laſſen, und ſo ſtieg ich hinauf nach der herrlichen Ruine, ſetzte mich auf den Balcon und fing an zu tafeln, plötzlich ſtand ein hübſches Mädchen vor mir mit einem Körbchen voll ſchöner Erdbeeren, welche ſie mir zum Kauf anbot. Ich kaufte ſie, zog die Kleine neben mir auf die Bank und lud ſie ein, mein Gaſt zu ſein. Nach einigem Weigern nahm ſie mein Anerbieten an, und lachend, koſend und uns wechſelſeitig fütternd, ſaßen wir da in unſerem Luftſchloſſe, bis endlich die Stimme der Mutter herauftönte. Erſchrocken fuhr die Kleine von ihrem Sitz auf, machte ſich los und eilte hinab. Langſam folgte ich — „Ade! du liebes, ſchönes, romantiſches Tharand!"

* * *

Nun beginnt der herrliche Plauen'ſche Grund, mit ſeinen ſchroffen Felswänden und ſchönen Holzpartien; ich wurde hier oft an den romantiſchen Unterharz erinnert. An einem der ſchönſten Punkte traf ich eine Geſellſchaft eleganter Damen und Herren, theils Fremde, theils aus Dresden, deren Equipage langſam nachkam.

Einer der Herren kannte mich, und war nicht wenig verwundert, mich ſo unvermuthet auf der Wanderſchaft anzutreffen. Die Geſellſchaft wollte ebenfalls nach Freiberg — ich mußte erzählen, und die Damen lauſchten halb neugierig, halb ängſtlich der Beſchreibung meiner Grubenfahrt. — Der Wagen kam heran, freundlich wurde Abſchied genommen, die Geſellſchaft rollte dem lieben Freiberg zu und ich wanderte weiter, bis nach Dresden.

Gegen Abend kam ich dort an. Mein Stübchen, meine Staffelei, mein Schreibpult und mein Dampfkaffe hießen mich traulich willkommen! Und auch ich fühlte mich gar heimiſch und zufrieden, aber dennoch hing ich nicht ohne einen kleinen Seufzer meine Reiſegarderobe für dieſes Jahr an den Nagel —

Denn: Wandern iſt doch gar zu ſchön!
Es iſt uns Allen angeboren —
Wir ſuchen — nicht, was wir verloren —
Nein! — was wir ahnend nur geſehn.

Loſer.

Der Patriarch Abraham und der hohe Prieſter Aaron im Paradies.

Eine Cholera-Parabel von Anſhelmig.

Im Paradies, dem Sitz der Geiſter,
Wo Abraham als Bürgermeiſter,
Wie's einem ſolchen Mann gebühret,
Den Vorſitz im Senate führet;
Stieg dieſer jüngſt mit ernſter Miene
Auf die erhab'ne Rednerbühne.
Die Menge hob den Blick empor,
Und er trug dieſe Rede vor:
„Ihr Herren habt, gleich mir, erfahren,
Wie daß auf Erden ſchon ſeit Jahren
Die Krankheit, Cholera genannt,
Bisher in Aſien nur bekannt,
Die alten Grenzen überſprungen,
Und ſchon in Deutſchland eingedrungen.
Nun hat ſie dort mit Rieſenkraft
Schon Tauſende hinweggerafft,
Von denen jetzt die armen Seelen
Mich hier um ihren Einlaß quälen.
Doch, da das Uebel, wie man hört,
Sich oft als contagiös bewährt,
So mußt' ich, trotz dem Weheklagen,
Den Eintritt ihnen doch verſagen;
Indeß hat, wie man leicht begreift,
Der Andrang ſich ſo ſehr gehäuft,
Daß wir aus Amtspflicht und Gewiſſen
Auf einen Abhelf denken müſſen.
Wenn nur ein edler, weiſer Rath
Mir Hilfe leiſten will zur That,
So will ich, um den Streit zu ſchlichten,
Schnell eine Contumaz errichten,
Wohin der Wächter jeden Geiſt
Zur Quarantaine ſchnell verweiſt,
Und ihm ſo lange Aufſicht ſpendet,
Bis die beſtimmte Zeit vollendet.“
Hier ſchwieg der Redner, ſah ſich um,
Obwohl das ganze Publicum
Die Willensmeinung der Behörde
Mit ſeinem Beifall krönen werde.
Und dieſes rief einſtimmig: „Ja!
Es darf der böſen Cholera
In keinem Falle je gelingen,
Zu uns in's Paradies zu dringen.“
Doch plötzlich nah'te aus der Mitte
Ein ernſter Mann mit ſtolzem Schritte,
Und gleich erſcholl's im ganzen Rath:
„Der Hoheprieſter Aaron naht!“
Die Menge hielt den Athem an,
Als er zu ſprechen jetzt begann:

„Wohl iſt Eu'r Vorſchlag doch zu ſchlimm,
Daß muß ich mich ihm widerſetzen;
Denn grauſam wär' es, meine Herren!
Die armen Seelen abzuſperren,
Die nur der Aerzte Unverſtand
So häufig her zu uns geſandt.
Mein Bruder Moſes kann's bezeugen
(Von allen Andern will ich ſchweigen),
Daß oft ich Seuch' und Peſt vertrieb,
Wie er's in heil'ger Schrift beſchrieb.
Mein Räucherwerk von jenen Zeiten
Verſteh' ich jetzt noch zu bereiten,
Und ſtände dieſe Cholera
Schon ganz in unſerer Mitte da,
So unterläge ſie im Kampfe
Alsbald mit meinem Räucherdampfe.
Und wenn man auf der Unterwelt
Als contagiös die Krankheit hält,
So mußten ſie ſie wohl ſo nennen,
Weil ſie mein Räucherwerk nicht kennen.
Sie ſuchen Mittel zwar hervor,
Als Eſſig, Campher, Theer und Chlor,
Und wie die Species alle heißen,
Die kräftig in die Naſe beißen;
Allein, wenn alle ſie probirt,
Hat keins das Uebel weggeführt.
Wir aber wiſſen uns zu wahren,
Und können alle Vorſicht ſparen.
Drum bitt' ich Euch aus Herzensgrund,
Ihr machet gleich die Order kund,
Den neuen, angelangten Seelen,
Den bald'gen Eintritt zu befehlen.“

(Beſchluß folgt.)

Studentenwitz.

Auf der Prager Hochſchule docirte noch vor Kurzem ein Profeſſor, der das Unglück hatte, daß ſeit mehr als einem Vierteljahrhundert die Schüler in ſeiner Lehrſtunde ſo gewaltigen Lärm führten, daß er manchmal aus ſeinem Hörſale flüchtete, ſeinen jugendlichen Siegern die Wahlſtatt überlaſſend. Vor einiger Zeit verſetzte er, um ihren Muthwillen zu beſchwichtigen: „Sein Sie nur ruhig, meine Herren, es währt ohnedies nicht mehr lange, ſo penſionirt mich Se. Maj. unſer allergnädigſter Kaiſer.“ Da intonirte einer der Jünglinge das Volkslied: „Gott erhalte Franz den Kaiſer!“ und vollſtimmig fiel der ganze Chor der Studierenden ein.

M.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet.

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 50. Sonnabend, den 17. December. 1831.

Literatur.

Polens Untergang. Von Friedrich v. Raumer. Leipzig bei Brockhaus. 1832. 12.

„Eindringlicher als jemals,“ ſo beginnt der Verf. ſein Buch, „hat die Geſchichte in den letzten funfzig Jahren gelehrt, daß Selbſtvernachläſſigung wie Ueberſpannung, Verzagtheit wie Hochmuth nie ihrer Strafe entgehen. Die Nemeſis, welche Unthörige und Kühne gleichmäßig verachteten, weil ſie den Thaten nur langſam zu folgen ſchien, ſchreitet jetzt mit Rieſenſchritten einher, züchtigt die Frevler mit furchtbarer Schnelligkeit, ſtürzt Könige zu Boden und rottet den Namen von Völkern aus. Unwiſſenheit der Geſchichte wird deshalb in unſern Tagen zur verderbenbringenden Sünde, und dieſer Spiegel der Größe und Verächtlichkeit des menſchlichen Geſchlechts kann den Augen Aller nicht oft genug vorgehalten werden, damit ungerecht Leidende ſich getröſtet daran aufrichten, ungerecht Handelnde aber ihre Schande erblicken, ſich beſſern und heiligen mögen.“

„In dieſem Sinne und zu dieſem Zwecke wollen wir verſuchen, ohne Haß oder Vorliebe, den Untergang Polens in aller Kürze zu erzählen.“ —

Ref. hat die Anzeige dieſes Buchs mit den Worten des Buchs ſelbſt begonnen, weil er doch auf beſſere Weiſe den Geiſt, der durch daſſelbe weht, nicht hätte bezeichnen können. Nach kurzer Einleitung und nachdem er uns über das Mangelhafte in der, in Polen allgemeinen, Anſicht der politiſchen Dinge durch Zeugniſſe von Stanislaus Kobierzycki, Rubawski, Fauche, Naval, Georg Forſter und Friedrich II. belehrt hat, geht er, Polens Schwäche unter Auguſt III. kurz berührend, zu der Geſchichte dieſes Landes unter ſeinem letzten König Stanislaus Auguſtus über, und führt dieſe bis zur dritten Theilung Polens (1795) fort. Wir ſehen mit Grauſen wie Katharinas Bevollmächtigter, der gewaltthätige Fürſt Repnin, zu roher Gewalt noch bitteren Hohn fügt, und wenn man bedenkt, daß zu jener Zeit, als er mit [illegible] Ruſſen den Reichstag und das ganze Land beherrſchte, Polen über 12 Millionen Einwohner zählte, wenn man ferner die Tapferkeit und den Freiheitsſinn dieſes leicht entzündlichen Volks kennt, ſo kann man nur in der Uneinigkeit der Großen unter einander den Grund ihrer ſo ſchmählichen Hingebung unter fremde Gewalt finden. In dieſer Uneinigkeit, in dem unſeligen wie perniciöſen (ich will nicht ſagen), was ſie das liberum veto nannten, lag der Grund, warum man die erſte Theilung mit ſchimpflicher Ruhe ertrug, da doch damals ſchon Mehrere die Ueberzeugung hatten, daß unbeugſame Feſtigkeit, wo nicht den Bund der Fremden ſprengen, aber doch die Ehre bewahren könne. — Der Verf. vergleicht das Benehmen Katharina’s bei der zweiten Theilung ſo ſchön als wahr mit dem Benehmen Roms gegen Karthago vor dem dritten puniſchen Krieg, und er hätte hinzuſetzen können, daß der nachfolgende heldenmüthige Widerſtand und der endliche traurige Untergang des Volks, die Nachwelt einſt eben ſo mit den Fehlern der Polen ausſöhnen wird, als es der von Karthago mit denen ſeiner Bewohner gethan hat. — „Und dieſer Vertrag,“ ſo ſchließt der Verf. die Geſchichte der zweiten Theilung, „welcher eine völlige Unterjochung in ſich ſchloß und Polen aus der Reihe ſelbſtſtändiger Mächte vertilgte, ward vollzogen an einem Tage, den die göttliche Gerechtigkeit mit blutigem Finger in das Schuldenbuch der Großen dieſer Erde eintrug, an einem Tage ſpäterer Strafe und Rache, am 14. October!“ —

„Ohne alle Schuld, ohne ſeine Nachbarn gereizt oder beleidigt zu haben, fiel Polen im Augenblick der fröhlichſten Wiedergeburt, ein Opfer der Wortbrüchigkeit und Habſucht Rußlands und Preußens. Es fiel in einem Augenblicke, wo viele Edle ſich erhoben, Hüter der geſetzlichen Ordnung, Bürgen der Mäßigkeit, und Inhaber der wahren Grundſätze von Recht und Sittlichkeit zu ſein.“

Und ſo erzählt uns der Verf. mit edler Ruhe aber ohne den heiligen Zorn gegen die Frevler zu verhehlen, und mit der tiefen Wehmuth, die das Ende eines Volkes ſeinem Unbefangenen einflößen muß, in ſchönen Umriſſen den denkwürdigen Befreiungskrieg der Polen, der endlich mit ihrer gänzlichen Auflöſung endigte. — Es ſei uns erlaubt, ſo wie wir den Anfang des Buchs wörtlich beifügten, auch jetzt mit dem Ende deſſelben thun zu dürfen, in dem der Verf. ſeine Anſichten über die neueſten Ereigniſſe in Polen andeutet.

„Sechs und dreißig Jahre,“ ſo endigt ſich das Buch, „ſind ſeit der dritten Theilung Polens verfloſſen und haben erwieſen, daß ein großes Volk noch nicht geſtorben iſt, weil man es für todt erklärt. Die Geſchichte ſeiner Hoffnungen und Leiden, ſeiner Irrthümer und Heldenthaten wird (nach Eröffnung aller Quellen) dem Geſchichtſchreider Stoff zu einer beſondern, tief ergreifenden Tragödie geben. Hier genüge ein andeutender Wink. Napoleon [illegible] die Polen, denn er betrachtete ſie nur als Mittel zu eigenen Zwecken. Alexander wollte ſie wahrhaft [illegible] und beglücken, allein (andrer Gründe nicht zu gedenken) ging die Aufgabe: ihnen eine freie Verfaſſung zu geben, während er ſie den eigenen Ruſſen vorenthielt, oder vorenthalten mußte, über ſeine Kräfte hinaus und ward, ſeit Conſtantins Ernennung zum Statthalter, völlig unlösbar. Denn, was auch in den Anklagen wider dieſen übertrieben ſein mag, gewiß taugte er nicht, irgend ein Volk zu irgend einer Zeit zu beherrſchen, und am wenigſten ein verletztes zu heilen und durch Milde zu gewinnen. Daher der Aufſtand; trotz aller Veranlaſſung verbrecheriſch in ſeinem erſten Anfange, heldenmäßig in ſeinen Fortſchritten, jammervoll in ſeinem Ende!"

„Während eine verwickelte Diplomatik (unter Aufopferung langvertheidigter Grundſätze) die Belgier in ein erwünſchtes Daſein zu rufen bemüht war, erweiſt ſie, mit ſich ſelbſt in großem Widerſpruche, die Natürlichkeit und Nothwendigkeit der gänzlichen Auflöſung Polens. Und während die Ruſſen behaupten: eine nichtswürdige Sache ſei von Rechts wegen zu Grunde gegangen; rufen die Polen: Alles verloren, nur nicht die Ehre! Beide Theile ſollten dem unbefangenen, aber theilnehmenden Beobachter zugeben: daß Könige und Völker gleichmäßig für die eigenen und für die Sünden ihrer Vorfahren büßen, und Sieg mit dem tiefſten Schmerze, wie Untergang mit dem edelſten Troſte verbunden ſein kann. Erſt wenn dies Doppelgefühl vorhanden iſt und wechſelsweiſe anerkannt wird, darf man hier eine ächte Verſöhnung und Wiedergeburt erwarten; ſonſt werden die Ruſſen auf den Schädelſtätten der Verwüſtung nur Todtenblumen für ihre Siegeskränze finden, und das aus den Gräbern ſich erhebende Gift des Haſſes wird das unglückliche Land auf Jahrhunderte verpeſten!" — J. D.

Unterhaltungsſchriften.

Die Burgruinen Böhmens. Eine Reihe hiſtor. romant. Erzählungen von Bohemus. 1r Bd. Die Haſenburg oder die Wäſcherin. Leipzig bei Nauck.

Der ungenannte Verf. hat bereits früher im Fockeſchen Verlage mehrere hiſtor. romantiſche Novellen herausgegeben, worin er ein ſchönes Darſtellungstalent beurkundet. Wie dort, ſo iſt auch hier Böhmen mit ſeiner reichen Vorzeit, ſeinem mit großen Ereigniſſen gedüngten Boden, der Schauplatz, auf welchem der Erzähler uns ſeine Perſonen und Gebilde erſcheinen läßt. Die Handlung iſt anziehend, die Erzählung lebhaft; nur wäre der Sprache und der Form manchmal mehr Feuer und den leidenſchaftlichen Partien mehr Schwung zu wünſchen. Die Gefühle und Erregungen der Perſonen machen ſich manchmal zu gemächlich, gegen den Stoff gehalten. — [illegible] dieſe Unterhaltungsliteratur zu bereichern [illegible] der Art, und es iſt zu wünſchen, daß der Verfaſſer ſeinen Cyklus fortſetze.

Geſammtausgaben.

Walter Scott's Werke. Aus dem Engl. von Dr. K. Bärmann. Neue Folge: „Novellen und Erzählungen." 4 Thle. Taſchenf. Zwickau, Gebrüder Schumann. 1831.

Eine ſehr elegant ausgeſtattete, gewandt und mit Fleiß überſetzte Ausgabe der neuern Erzeugniſſe des großen Britten, welche ſich an die in derſelben Handlung früher erſchienenen Werke v. W. Scott würdig anſchließt. Ihre Erſcheinung und raſche Folge wird den Beſitzern der frühern Lieferungen willkommen ſein. Wir beſchränken uns darauf — auf dieſe vier eleganten, zierlichen, für einen Damenarbeitstiſch wie geſchaffenen, Bändchen hinzuweiſen.

D. G.

Kunſt.

* Muſikdirector Dorn arbeitet bereits wieder an einer neuen Oper, betitelt: „Das Schwärmermädchen." Der Text iſt von Dr. Spazier; die Idee dazu aus dem Gozziſchen Märchen „der Rabe" entlehnt, welches bereits Hoffmann in ſeinen „Serapionsbrüdern" als für die Bühne beſonders vortheilhaft, dramatiſchen Dichtern empfohlen hat. „Abu Kara" wird, wie wir hören, nächſtens auch auf dem Dresdner Theater gegeben; hier in Leipzig erlebte dieſe Oper ſeit ihrem erſten Erſcheinen, Ende October, vier Wiederholungen. — —k.

Clara Wieck, die zwölfjährige Pianiſtin aus Leipzig, hat ihre erſte Kunſtreiſe unternommen. In Dresden, Weimar, Arnſtadt und Gotha erntete ſie den rauſchendſten Beifall, und ſelbſt Männer, wie Goethe, bewieſen dem ſeltenen Talente der jungen Künſtlerin ihre rege Theilnahme und Bewunderung. In Caſſel, wo ſie ſich in dieſem Augenblick befindet, ſieht man mit Ungeduld ihrem erſten Concerte entgegen, und die Aufnahme, welche ſie dort bereits vor ihrem öffentlichen Auftreten empfangen, verſpricht ihr nicht minder glückliche Reſultate. — Es iſt in der neuern Zeit keine ſeltene Erſcheinung, Kinder von 8 bis 12 Jahren als vollendete Virtuoſen zu ſehen, allein man hat an ihnen nichts zu bewundern, als ein frühzeitig ausgebildetes mechaniſches Talent, ein Kunſtſtück, deſſen man bald überdrüſſig wird, weil es keinen Genuß für Herz und Gemüth bietet. — Herr Wieck, Vater und Lehrer der jungen Künſtlerin und ihr Begleiter auf der Reiſe, umging bei ihrer Ausbildung mit vieler Klugheit jene gefährliche Klippe, durch zu große mechaniſche Anſtrengungen, die zarten Knoſpen der Phantaſie und des Geiſtes zu tödten. Gewohnt bei andern Kindervirtuoſen nur Automaten zu hören, wird man angenehm überraſcht, wenn Clara Wieck bei ſo zarter Jugend, mit ungewöhnlicher Fertigkeit, Eleganz und Originalität im Vortrage zu verbinden weiß. Herr Wieck, als einer der beſten Clavierlehrer in Deutſchland rühmlich bekannt, iſt ein großer Verehrer Paganini's. Seine Methode, welche er mit ſo glücklichem Erfolge an der eigenen Tochter erprobt, beruht auf einer richtigen Beurtheilung der intellectuellen Kräfte und Fähigkeiten des Schülers, und ohne dabei nach den Regeln irgend einer Schule zu verfahren, benutzt er ſie alle, ſo wie eigne Erfahrung und Individualität des Lernenden es eben nöthig machen. Sein Spiel, welches gleichſam durch deſſen Tochter repräſentirt wird, erinnert, namentlich in Charakterſtücken an Paganini's wunderbare Leiſtungen. Einmal, jenes kühne, bis zur ſchwindelnden Höhe ſteigende Allegro, in alle Farben der Leidenſchaft gekleidet, und plötzlich das zarteſte Adagio mit ſeinem Mondſcheinzauber und Idyllenleben. Die richtige Wahl ſolcher Stücke, wo durch Geiſt, Phantaſie und Gemüth dem Spieler Gelegenheit gegeben iſt, auf ſeine Zuhörer zu wirken, iſt ein großes Verdienſt Hrn. Wiecks, das wir ſtets anerkennen mußten, ſo oft wir deſſen Tochter hörten. Möchten Beide, zum Beſten der Kunſt, den genialen Weg ungeſtört fortſetzen, den ſie ſich gewählt, und überall die gerechte Anerkennung erlangen, die ſie verdienen.

W. J.

Mode.

Frankfurt a. M.

∴ Man intereſſirt ſich hier noch ſehr für die Polen —; denn man trägt polniſche Mützen, polniſche Oberröcke. Conſtitutionelle Weſtenzeuge ſind verboten: aber gepreßte Zeuge werden geſucht; dreifarbige Bänder ſind nicht beliebt, Carlsmützen mit großen Schirmen halten warm. Sogenannte Münchner Schlafröcke ſollen gegen die Cholera ſchützen. — In den Rathsſitzungen ſollen wieder Perrücken eingeführt werden. Mehrere Frankfurter Bürger laſſen ſich Zöpfe ſtehen.

Reſidenzleben.

Dresden im November 1831.

„Die Braut von Meſſina." Trauerſpiel in 4 Acten, von Schiller (neu einſtudirt). — Seit einer langen Reihe von Jahren ſah ich dieſe Tragödie einmal wieder, und ich geſtehe es, ſie ergriff mich in den innerſten Tiefen mit allmächtiger Gewalt, der Schwärmerei und der Jugend Träume wurden wieder wach, das phantaſtiſche, das ideale Land öffnete ſich den erſtaunten Blicken und im Anſchauen der verworrenen Bilder dieſer Wunderwelt entzog der Geiſt ſich irdiſchen Gedanken. — So ſoll, ſo kann Schiller auf unſer Gefühl nur wirken. —

Er erregt nie gefühltes Grauen, tief verborgener, doch waltender Mächte ewiges Leiten offenbart ſich unſerer Bruſt, der höchſten Seligkeit Götterfunken durzieht uns in nie gekannter Wonne, und was die Seele nur im heiligen Wahn denken, empfinden kann, das führt er an uns vorüber. — Aber die ſchöne Täuſchung ſchwindet, ſobald wir unſern Blick von ihm wegwenden, ſobald der Erdenſtoß aus dieſem ſchönen Traume uns aufweckt oder der Vorhang der Bühne herabgelaſſen wird. — Das Daſein, das uns vorher hoch und heilig geſchienen, löſ't ſich in eine traurige Oede auf, und die himmliſch großen Gedanken, die der unſterbliche Dichter in uns erweckt, ſie vergehen im Dunſte des Schauens der Wirklichkeit. — Und doch hat Schiller, ob im Ganzen auch Gefühl, Empfindung, Phantaſie die Wahrheit ſtets überflügeln, in Vielem eine ruhigere, gemäßigtere Denkkraft gezeigt, die in jedem Fall, wollen wir von einem Nutzen, von einer reellen Einwirkung der dramatiſchen Kunſt reden, und warum ſollten wir das nicht auch berückſichtigen, dieſen mehr hat, als dies Werk, wo die Phantaſie, die ideale Welt des Dichters ihn die irdiſche Begrenzung vergeſſen ließ. — Und ſo ſtelle ich auch die Braut von Meſſina zu den Werken Schillers, aus denen ein ruhigerer Geiſt uns anſpricht; nicht daß der Genius deſſelben in ſeinem erhabenen Fluge gelähmt worden wäre, nein, die Phantaſie hält aber mehr gleichen Schritt mit der Wahrheit, mit der dramatiſchen Lehrkraft. Ueber den Gebrauch der Chöre auf der Bühne iſt ſo viel geſprochen worden, von ſo Manchem iſt der Verſuch gemacht worden, ſie wieder einzuführen, und Schiller hat in dieſer Tragödie einen der glänzendſten, wenn auch vielleicht nicht den richtigſten Weg eingeſchlagen, der Beweis, daß dieſer Gebrauch für unſere Tage nicht mehr paßt, iſt wohl der, daß dieſe Chöre auf das Publicum wenig Eindruck machen, und ſomit iſt ihre Tendenz verfehlt; denn was ſollen ſie ſonſt, als die Lehren und Schlüſſe aus dem Geſchehenen ziehen, und ſie tief in das Herz des Zuſchauers einprägen; deßhalb muß ihre Wirkung aber auch total ſein, und das war ſie in der griechiſchen Tragödie durch den nöthig angreifenden Tutti-Geſang. —

Was die Darſtellung auf unſerer Bühne betrifft, ſo war ſie eine in vieler Hinſicht ausgezeichnete. Iſabella, Mad. Mevius führte dieſe gewiß äußerſt anſtrengende Partie mit vieler Kraft durch und einem Fleiß, dem der rauſchendſte Beifall nicht entgehen konnte. An einigen Stellen wäre etwas mehr Ruhe und Feſtigkeit zu wünſchen geweſen, doch muß die Kritik billigerweiſe beim erſten Spiel einer ſolchen Rolle Nachſicht üben, und durch öfteres Darſtellen derſelben werden ſich jene wohl finden. — Hr. Emil Devrient, Don Manuel, war recht brav, ſowie dieſesmal Hr. Karl Devrient, als Don Cäſar, beſonders im letzten Akte; in der Scene des Brudermords wäre freilich nach der That mehr Ausdruck in Ton und Geberde zu wünſchen geweſen. Hr. Pault, erſter Chorführer, trug ſeine Rolle mit Würde vor, obgleich ſein

Organ nicht hinreicht, wo Tiefe und Kraft, wie hier, erfordert wird. — Der zweite Choranführer, Hr. Grohmann, ſo wie die übrigen Sprecher aus dem Chor waren freilich nicht geeignet, einen ernſt erſchütternden Eindruck zu machen. — Ich würde rathen, die Chöre, vielleicht Anfangs ausgenommen, in einem raſcheren Tempo auftreten zu laſſen, da es die Handlung dehnt, und für die auf der Bühne Stehenden unangenehm und hinderlich iſt, denn mit was ſollen ſie die Zwiſchenzeit ausfüllen? — Dem. Hirſchmann, Beatrice. — Mag man mir vielleicht Bitterkeit vorwerfen, ich kann aber, ſo ungern ich ganz abſprechend urtheile, nicht anders ſagen, als daß es unverzeihlich iſt, die Rolle dieſer Schauſpielerin übergeben zu haben, ſo wie es überhaupt nicht zu verzeihen iſt, ſie in größeren Partien zu beſchäftigen. Oder hält man es vielleicht für angemeſſen, daß in einer Tragödie ein zweimaliges, ſchallendes Gelächter das Haus durchdringt, wie dies im letzten Act obiger Tragödie über die von Dem. H. ausgeſtoßenen, unarticulirten Töne, die Schmerz bezeichnen ſollten, war? — Verhältniſſe hätten es vielleicht fügen können, daß man augenblicklich in Verlegenheit kein jugendliches Talent für dieſe Rollen an unſere Bühne feſſeln konnte, wenn wir aber Dem. Berg, die ein gewiß ſchönes Talent beſitzt, haben, das durch recht ofte Beſchäftigung in ihrer Sphäre, zu der ich auch die Rolle der Beatrice rechne, ſich gewiß reich entfalten würde, ſo hat man wohl nicht Unrecht, wenn man ſagt, ein vernünftiger Grund kann doch wohl nicht vorhanden ſein, warum man Dieſe ſo abſichtlich zurückſetzt, und Jene hervorzieht. —

(Beſchluß folgt.)

Zeitſchriften-Controle.

Seit April des Jahres erſcheint zu Plauen im ſächſ. Voigtlande unter dem Titel: „Blätter aus dem Voigtlande" eine Zeitſchrift, wöchentlich ein Bogen groß 4., deren Herausgabe nach dem am 30. März ausgegebenen Proſpectus eine Geſellſchaft von Perſonen beſchloſſen hat, „denen es nicht um pecuniären Vortheil, ſondern blos darum zu thun iſt, daß durch ihr Unternehmen einiger Nutzen geſtiftet, Mängel und Gebrechen gerügt, und das, was wahrhaft an der Zeit iſt, erörtert und beſprochen werde." Es liegen uns bis Ende November 33 Nummern vor und wir haben nicht leicht ein Provincialblatt mit gleichem Intereſſe geleſen. Obwohl für das ſächſ. Voigtland zunächſt berechnet, beſprechen doch bei weitem ein größerer Theil der gegebenen Aufſätze allgemeine im Staats- und Völkerleben wichtige Gegenſtände in einer gebildeten Sprache und mit Umſicht, daß wir mit gleicher Achtung für die Unternehmer, wie für den Kreis erfüllt ſind, dem ſie geboten werden können. Als Redacteur iſt Herr Eduard Kunz genannt. Möchten die uneigennützigen Unternehmer die Anerkennung und Aufmunterung finden, welche ihr patriotiſches Streben verdient, um mit gleicher Liebe den einmal betretenen Weg zum Nutzen des Vaterlandes verfolgen zu können!

Unter der jetzigen Ueberzahl von Journalen zeichnet ſich „die Zeit*)," aus welcher auch in dieſen Blättern den Leſern oft intereſſante Sächelchen mitgetheilt wurden, vortheilhaft aus und verdient der beſten Empfehlung. Wie ſchon einmal mit Recht erwähnt wurde, ſie iſt Malten's „Weltkunde" en miniature. Sie hat faſt dieſelbe Tendenz und bringt wie jene faſt keinen Artikel, der ohne Intereſſe wäre. Freilich iſt der Raum (wöchentlich zwei halbe Bogen) beſonders für die jetzigen Zeitereigniſſe ſehr beſchränkt. Bei ermuthigenderer Theilnahme des Publicums dürfte indeß der Herausgeber wohl für eine Erweiterung beſorgt ſein. Das Blatt hat ſich bis jetzt eines jeden Raiſonnements enthalten. Ob dies für den Verleger ein Vortheil ſei, bezweifeln wir. F. St.

* Menzel ſagt in der Beurtheilung von Börne's „Briefen:" „Wüßteſt Du, o lieber Leſer, wie oft es mir centnerſchwer auf's Herz fällt, als Schriftſteller unter Cenſur an der deutſchen Mittelmäßigkeit mitzuarbeiten, du würdeſt mir um meines Schmerzes willen, meine, Deine eigne Mittelmäßigkeit verzeihen. Schreib' einer in einem deutſchen Journale, Rieſengedanken ſpringen aus der Stirne, aber die Cenſurſcheere ſchneidet ſie zu mittelmäßigen Geſchöpfen zurecht, nachher kommen auch nur Mittelmäßigkeiten aus der Stirne und die Rieſen bleiben drin im Kopf und fangen aus langer Weile den Titanenkampf unter ſich ſelbſt an, ſchlagen ſich todt, freſſen ſich." —

* „Der ruſſiſche Kaiſer hatte einen Pardon für die Polen in Bereitſchaft, allein auf die Vorſtellung eines Generals in Moskau hat er denſelben vernichtet. Daher iſt der General-Pardon ſo miſerabel ausgefallen, daß er blos ein Unterofficieren-Pardon geworden iſt. Alle Officiere höhern Ranges bleiben verbannt." („Deutſch. Horizont.")

* „Welch eine herrliche Sache iſt der Witz! oft kann ein Einfall ganze Nationen retten! So erwartet man von Portugal den Einfall Don Pedro's in dies Land als eine Erlöſung." (Ebendaſ.)

— Von der neuen „Berliner Modenzeitung" ſind Probenummern erſchienen. Die Kupfer ſind recht artig. †.

₊ Im „Freimüthigen" wird von einem Mäßigkeitsvereine in Kurſachſen geſprochen. Will der „Freimüthige" den König von Sachſen nicht anerkennen! —

---

*) Leipzig bei Glück.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei J. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
>
> Claudius.

№ 51. Freitag, den 23. December. 1831.

Reiſebericht.

Das lang Gefürchtete war geſchehen, die Cholera in Hamburg ausgebrochen, die Folge davon, eine Stockung aller Geſchäfte. Dieſe Zeit nicht ganz ungenützt verfließen zu laſſen, entſchloß ich mich zu reiſen. Du weißt, lieber Wilhelm, daß das Reiſen immer meine ſchwache Seite war, und die Beſchreibung derſelben noch eine ſchwächere, Du mußt es daher unſerer Freundſchaft zu gute halten, wenn ich Dich abermals mit einer ſolchen langweile, denn ich bin Keiner von denen, die ihren Leſern die Erlaubniß geben, überflüſſige Stellen zu überſchlagen oder gar das ganze Opus wegzuwerfen. Die Cholera, ich kann ſie nun einmal nicht umgehen, ſo gern ich Dir es auch zu Gefallen thun würde, da ſie, gleich dem Till in den Raupachſchen Luſt- oder Wurſtſpielen, zur ſtehenden Perſon in der Welttragödie geworden iſt. Die Cholera wird öfters vorkommen. Faſſe Dich in Geduld, ſchlucke ſie hinunter, wie kürzlich den ewigen Luſtſpielfabrikanten im „Doctor und Apotheker," ich kann Dir verſichern, daß ſie leichter zu verdauen iſt.

Aber von dieſen Nebenwegen auf die Hauptſtraße zu kommen, führe ich Dich nun nach Halberſtadt, bis wohin ich glücklich kam und zwar mit fünf gut liberalen Reiſegefährten, wovon jedoch ein Ultra eine ſtarke Perſiflage auf ſeinen Freiheitsſinn machte, denn er beugte ſich freiwillig unter das Joch des Ruhms und wurde in der Seligkeit zum wüthenden Ariſtokraten gegen ſeinen Magen, indem er dieſem als ſeinem Leibeigenen mehr aufbürdete, als er tragen konnte. Der Unglückſelige war mit ſeiner Liberalität noch nicht ſo weit gekommen, einzuſehen, daß, ſeitdem die Leibeigenſchaft aufgehoben, Niemand mehr einen eigenen Leib hat. Dabei warf er dieſen, wie ſeine Gedanken, auf das Barockſte herum. Die wahrſten und unwahrſten Zuſammenſtellungen folgten auf einander und er wurde zuletzt ſo inconſequent in ſeinen Behauptungen, als ob er ſich die deutſche „Nationalzeitung" zum Muſter ſeiner Logik genommen hätte.

Dieſes Blatt wird von einem geiſtreichen jungen Manne redigirt, der aber, wie es ſcheint, nicht immer eine glückliche, ſcharfſinnige Idee unterdrücken kann, wenn ſie auch offenbar gegen ſeine innere Ueberzeugung ſpricht, blos um die Schärfe ſeines Verſtandes zu zeigen, wie dies kürzlich mit einem Aufſatz, nach der Erſtürmung Warſchau's geſchrieben, der Fall war. Seitdem iſt mir dies Blatt nicht wieder zu Geſicht gekommen; ich höre aber, daß er wieder eingelenkt und ſeinem Blatte die frühere Tendenz zurückgegeben hat, was mich ſehr freut, denn ſchon glaubte ich, es habe ein ruſſiſcher Grenadier mit gefälltem Bajonet hinter dem Stuhle des Herrn Redacteurs geſtanden, oder auch, daß der ** Geſandte, der dieſelbe Zeit in Braunſchweig ſeine Aufwartung machte, die vielen Fragezeichen beantwortet, die er als Oppoſition gegen die „Staatszeitung" in die Welt ſchickte. Die Letztere that, was Göthe in ähnlichen Fällen zu thun pflegte, nämlich nichts, ſie ſchwieg, ob mit ſo vielem Grund, wie dieſer, möchte ich verneinen. Nun aber ſteht ein großer Mann in unſerm Jahrhundert auf und ſchreibt ein ſervilesBlatt, womit er den Liberalen mit einem Schlage den Garaus macht, es iſt die „Berliner politiſche Zeitung," und der große Mann iſt Jarcke, der Profeſſor Jarcke in Berlin, und ich weiß gewiß, man wird ihn nicht nach Spandau ſchicken, ſondern er wird von Don Miguel den Orden erhalten, denſelben, den der Marquis v. Londonderry bekommen, es iſt ein kleiner goldner ** mit der Deviſe: dem Verdienſte ſeine Kronen, und er wird ihn an ſich hängen oder ſich an ihn, und die „Staatszeitung" gegen die entſetzlichen liberalen Blätter vertheidigen. Manche wollen freilich einen Fuchs gerochen haben und meinen, es ſei Berliner Ironie, die Leute aber kennen Spandau nicht, ich und der Prof. Jarcke aber kennen es und ſchreiben daher keine Berliner Ironie. Dies Blatt hat nun aber große Freude unter den Liberalen hervorgebracht, denn kein dieſer

Partei zugehöriges wird ihr ſo viel gute Dienſte leiſten, als jenes.

Ihr mögt darum nur recht viel ſchreiben
Uns iſt die Tollheit nicht verhaßt,
Von allen denen, die ſie treiben
Iſt uns ein Narr am wenigſten zur Laſt:
Die Dummheit kann ſich allzuleicht erſchlaffen,
Sie liebt ſich bald die unbedingte Ruh',
Drum geb' ich gern die Tollheit Euch dazu,
Die reizt und wirkt, bei Euch, den Laffen.
Ja, Ihr, der echten Dummheit Söhne,
Erfreut Euch Eurer ſtankerfüllten Töne
In dem Ihr ewig wirkt und lebt,
Setzt Euch hinein bis an die langen Ohren,
Freßt ſelbſt den Schmutz, den Ihr zum Beſten gebt,
So machens alle hirnverrückten Thoren.

Von Zeit zu Zeit ſag' ich die Wahrheit gern,
Doch hüt' ich mich, mit Euch zu brechen,
Iſt es nicht hübſch von uns gelehrten Herr'n
So häßlich zu der Dummheit ſelbſt zu ſprechen.

In Halberſtadt wurden wir viſitirt, außer einiger franzöſiſcher Contrebande, die ich im Gehirn trug, hatte ich nichts bei mir, dagegen aber einer meiner Reiſegefährten vier Pfund Honigkuchen, er gab dieſen als accisbar an, und ſiehe da, der Zoll darauf war noch ein halbmal mehr, als der Honigkuchen werth war, darüber wurde mein Honigkuchenfreund ärgerlich, und bat denſelben lieber zu confisciren, womit er ſagen wollte, wegzuwerfen; der Schatz braucht Geld, die Beamten mögen es ſchaffen, der Honigkuchen wurde confiscirt und mein Freund mußte den Honigkuchen fünffach bezahlen.

Ich bin ein Dichter, was Du freilich noch nicht weißt, und wollte eben eine Elegie auf die Zollbeamten machen, als mir einfiel, wie ſehr man die guten Dichter (denn unter dieſe gehöre ich) honorirt, wovon der Freiherr v. Maltitz einen Beweis gibt. Ich ſchwieg, da es mich nicht ſehr nach dem Märtyrerthum gelüſtete, ich es auch nicht ſo gut wie Jener geltend zu machen wüßte, ſchimpfte lieber auf das Defraudiren, welches dem Staate ſo ungeheuern Schaden verurſache und doch nicht verhindert werden könne, wie das kürzlich erſt mit der böſen Elſe der Fall geweſen ſei. Der Zollbeamte ſchnitt ein kluges Geſicht, und meinte, der Defraudeur ſei ein vornehmer Mann geweſen und obendrein mit dem Zolleinnehmer bekannt.

Den andern Tag um 10 Uhr kamen wir in Halle an, nachdem mich mancher Fähndrich mit dem bekannten Blicke gemuſtert hatte, denn ich habe das Glück oder Unglück, eine etwas franzöſiſche Miene zu beſitzen, ich verkroch mich hinter die Nebelkappen meiner Begleiterin, denn Alles, was Nebel heißt, der von Oſten und zwar ebenfalls zollfrei eingeführt wird, iſt Mode, und ſo kam ich unbemerkt in's Wirthshaus. Ich trat in ein Zimmer und gegen mir über lag ein Mann, den Kopf auf den Arm gelehnt, ſtarr auf eine Landkarte ſehend, ſein Wuchs von ungewöhnlicher Länge und kräftig, wenig Fleiſch, doch ſtark von Muskeln, ſein Geſicht braun, blaß und ſchön, unter ſeinem nackten Hals ſah man eine behaarte Bruſt, auf der eine noch nicht vernarbte Wunde zu ſehen, um das Ganze war ein ungeheurer grauer Mantel geworfen, deſſen Fütterung von Bärenfellen, den Armen und Händen aber war es anzuſehen, daß ſie wilde Kämpfe beſtanden hatten, kurz der erſte Blick ſagte mir: Es iſt ein Pole! noch war ich in ſeinen Anblick verloren, als ſein Blick mich traf, feſt und ruhig wie der eines Helden; ich konnte ihn ertragen, denn ich war kein Ruſſe. Er bat mich, ihm Auskunft über den Weg zu geben, den er zu nehmen habe, um ohne Contumaz zu halten nach Frankreich kommen zu können. Ich that es nach meinem beſten Wiſſen, worauf ich bald von Andern ſeiner Landsleute eingeſchloſſen war, mit denen ich mich längere Zeit unterhielt. Ich erfuhr dadurch, daß ſie in der Armee gedient (Einige trugen noch die blutigen Beweiſe ihrer Bravour auf dem Geſicht), bei der Erſtürmung Warſchau's zugegen geweſen, nach deſſen Fall aber ausgewandert waren. Sehr viel Intereſſantes habe ich von dieſen Männern über die polniſche Revolution erfahren, ohne jedoch über manche Hauptſachen ganz aufgeklärt zu werden, wie z. B. das ſonderbare Benehmen Skrzynecki's während des Ueberganges der Ruſſen über die Weichſel, wo ſich jedem Beobachter unwillkürlich der Gedanke aufdrang, ſollte er nicht ein Verräther ſein? Sie ſchienen dies nicht zu glauben, daß er aber geblendet durch die erſten glücklichen Erfolge ſeiner Waffenthaten, ſeinen Ruhm bei den folgenden nicht auf das Spiel ſetzen und lieber auf ſeinen Lorbeeren ausruhen wollte. Sollte man es möglich halten, daß der Egoismus einen Mann in einer Zeit ſo beherrſchen konnte, wo ſein ganzes Volk die außerordentlichſten Beweiſe von Aufopferung gab? Ehe ich von ihnen ſcheide, muß ich erwähnen, daß ſie ihr Schickſal mit einer außerordentlichen Reſignation trugen, keine Klage hörte ich, keinen gehäſſigen Ausdruck gegen das ſiegende Rußland ihrem Munde entſchlüpfen, ſtill ſaßen ſie da. Jeder einen Heft eines ſo eben erſchienenen Werkes über Polen vor ſich, mit ſtrahlendem Antlitz bei Leſung ihrer Heldenthaten, aber Tod ſprühenden Augen, wenn dieſe nicht vom Glück begünſtigt, oder durch Uebermacht, Verrath ihrer offenen, heimlichen Feinde kein anderes Reſultat hervorgebracht hatten, als den Leichenſtein ihrer Freiheit höher zu den Wolken zu erheben. So ſei es denn nochmals geſagt, die Polen ſind die größte Nation der Erde, kein Volk verdient mehr ſeine Freiheit zu erringen, als ſie, und ſie werden es auch dereinſt, trotz der Machinationen ihrer übrigen Feinde.

Bei meinem Ausſteigen aus dem Poſtwagen wurde ich von einer Schar Leuten umringt, die mir eine Fuhrgelegenheit nach Naumburg antrugen, ich nahm dieſe an, mit der Bedingung, daß ich binnen einer halben Stunde abfahren könne und er nicht mehr als vier Paſſagiere annehmen wolle, ſtatt deſſen aber blieb er drittehalb Stunde aus und hatte nicht weniger als ſieben Paſſagiere, er ſelbſt war der achte. Darüber ſtellte ich ihn tüchtig zur Rede, er lachte und ſagte, das ſei Studentenladung, er auf die Deichſel, zwei im Cabriolet und fünf im Wagen, ich mußte über die Impertinenz lachen und ſtieg ein, nach mir Moſes, der Jude, er hatte, obſchon noch jung, einen gekrümmten Rücken, als hätte er die Tafeln mit den 10 Geboten, da dieſelben hier unten aus der Mode gekommen ſind, wieder auf den Berg Sinai zurückgetragen, darauf eine Dame mit einem Halbſchleier, einem doppelſichtigen Geſicht und einem quadratmeiligen Maul, zwei Studenten, wovon einer ein bildhübſcher Menſch von 18 Jahren, in's Cabriolet eine hübſche Pachterstochter und ein Herr. Sämmtlich kamen ſie von Berlin und Magdeburg, und da die Cordons den Tag vorher aufgehoben worden waren, ohne Contumaz zu halten, alſo cholerafriſch wie warme Semmel.

(Beſchluß folgt.)

Der Patriarch Abraham und der hohe Prieſter Aaron im Paradies.

Eine Cholera-Parabel von Anſchelmig.

(Beſchluß.)

Er ſchwieg und Abraham begann:
„Ich kenne Aaron als den Mann,
Auf deſſen Wort man mit Vertrauen,
Wie auf den Felſengrund kann bauen,
Drum heb' ich ohne Zeitverlauf
Die Seelenſperre gleichſam auf."
Den Schergen ward nun anbefohlen,
Den Seelenſchwarm herbeizuholen,
Der ſchon ſo viele Tage lang
Mit jedem Ungemache rang.
Und ſiehe da! mit einem Male
War das Gedräng ſo groß im Saale,
Daß Jeder, wie's die Vorſicht hieß,
Auf ſeinem Sitz ſich niederließ.
Und als nun zu den leeren Plätzen
Die Gäſte ſchritten, ſich zu ſetzen,
Da ſchrie ein Nachbar laut: O Weh!
Geh' weg, Du riechſt nach Calomee!
Ein Andrer rief: „laß Dich nicht nieder,
Du riechſt nach Pfeffermünz und Flieder;"
Ein Dritter ſprach: „Bei meiner Seel'!
Der klatſcht vor Cajeputenöl;"
Ein Vierter brummte: „Welche Plagen!
Ich kann den Campher nicht vertragen."
Ein Fünfter ſchrie: „Wie der mich quält!
Dem hat der Wißmuth nicht gefehlt."
Ein Sechster rief: „Welch' Peſtgeruch!"
Und griff nach ſeinem Taſchentuch.
Ein Siebenter nahm eine Priſe,
Und murrte: „Pfui! wie riechen dieſe."
Ein Achter hielt die Naſ' und ſchrie;
Ein Neunter bückte ſich und — ſpie.
Kurz viele Stimmen wurden dreiſter,
Und tadelten den Bürgermeiſter,
Daß er dem prieſterlichen Rath
Sogleich entſchied'nen Vorſchub that,
Und ſich bald ohne Ueberlegen
Zum Seeleneinlaß ließ bewegen.
Doch Aaron roch den Contrawind,
Und, wiſſend, was die Folgen ſind,
War ſchnell er aus dem Saal entſchwunden.
Jetzt hatte er ſich eingefunden,
Die Räucherpfanne in der Hand,
Gefüllt mit glüh'ndem Kohlenbrand,
Auf den er raſch im Kreis der Leute
Ein feingerieb'nes Pulver ſtreu'te.
Bald ward die Wirkung anerkannt,
Der Peſtgeruch wie weggebannt,
Und aromat'ſche Balſamdüfte
Erfüllten ſchnell die Räum' und Lüfte.
Da rief die Menge im Verband:
„Es lebe hoch der Prieſterſtand!
Der Prieſterſtand uralter Zeiten
Er konnt' uns da die Zukunft deuten,
Verſah den Dienſt beim Opferfeſt;
Vertrieb in einem Nu die Peſt;
Er ließ uns weiſen Rath ertheilen,
Und konnt' auch Körperkrankheit heilen.
Jetzt iſt die Wiſſenſchaft getheilt;
Wer körperliche Krankheit heilt,
Hat mit der Seele nichts zu ſchaffen;
Und wer das Seelenheil verpflegt,
Den Hang zur Buße nur erregt,
Kann oft durch ſeine ſtrengen Lehren
Die Körperſchwächen nur vermehren.
So ſind die Menſchen auf der Welt
Jetzt größern Uebeln preisgeſtellt,
Als einſt vor jenen grauen Jahren,
Da noch die Prieſter Aerzte waren."
So pflanzte ſich noch hier und dort
Die Unterhaltung weiter fort;
Da ſprach der Prieſter: „Glaube, Ihr Kinder,
Man hat zu jener Zeit nicht minder
Gemurrt, geſchimpft, gelärmt, getobt,
Und nur das Gegentheil gelobt.
Und hätte die verfügte Strenge
Nicht eingeſchüchtert oft die Menge;
Sie hätten, das verſichr' ich Euch,
Den jetzigen Franzoſen gleich
An der Regierungsform gedrechſelt,
Und nach Belieben ſie gewechſelt.
So war's, ſo iſt's, ſo wird es ſein.
Die Menſchen rühmen allgemein
Die längſt dahin geſchwund'nen Zeiten,
Und tadeln die Beſchwerlichkeiten
Der Gegenwart nur allzugern,
Als eine Schuld des Landesherrn.
O ſchaut hinunter auf die Erde,
Wo jetzt faſt jede Ortsbehörde
Die möglichſt beſte Anſtalt trifft

Das furchtbar ſtrenge Choleragift
Vom weitern Eindrang abzuwehren,
Und ſeht, wo oft ſie ſich empören,
Verachten Hülfe in der Noth,
Und ſchlagen gar die Aerzte todt.
Ja wollt' ich ſelbſt heut' unter ihnen
Mich meines Räucherwerks bedienen;
Ich glaube die Empörungsſucht
Verdammt' auch mich zur ſchnödſten Flucht.
Und wahrlich! dieſe Aufruhrplage
Vermehrt ſich faſt mit jedem Tage;
Und geht es künftig noch ſo fort,
So geb ich Euch mein Prieſterwort,
Sie werden einſt in ihren Kutſchen
Die jetz'ge Zeit mit Eifer preiſen,
Die heut zu Tage alle Welt
So grundlos als die ärgſte hält. —
Der Menſch in ſeiner Körperhülle
Iſt Sklave einer jeden Grille,
Und was er heut mit Müh' gewann,
Blickt morgen er mit Ekel an;
Drum laßt der Gottheit froh uns danken,
Die uns erlöſ't hat aus den Schranken,
Um hier im ewigen Verein
Der Seligkeit uns zu erfreu'n."
Der Redner ſchwieg, ſo auch ein Jeder,
Und Abraham ſtieg vom Katheder;
Worauf der Hallelujaſang
Aus allen Kehlen laut erklang.

C—.

Frescoanekdoten.

* Ein fürſtlicher Oberförſter empfing einſt folgenden ſonderbaren Befehl von ſeiner vorgeſetzten Behörde:

„Es wird Ihnen hiermit aufgegeben, aus dem x Forſte 600 der ſtärkſten und höchſten Eichen hauen zu laſſen, und ſelbige an den Knopfmacher N. zu liefern, der beauftragt iſt, daraus Knopfformen für das Schützenbataillon zu drehen. Unterſchrieben von dem Präſidenten und vier Räthen."

Der Verfaſſer dieſes Befehls, der den Beweis führen wollte, daß ſeine Vorgeſetzten ohne Kopf regieren, wurde, wie billig, caſſirt.

* In demſelben Lande ſind zur großen Verwunderung der Regierten die den H..wirthen ertheilten Erlaubnißſcheine vom Conſiſtorialrathe unterzeichnet. Warum? Der Bote trifft die andern Räthe nie zu Hauſe.

B.

. Nöthige Erklärung.

Mehrfache Gründe, zu welchen unter Andern, ein in Nr. 48 der „Zeitung für Reiſen und Reiſende" vom 2. December, zum „Kometen" enthaltener, hämiſcher Aufſatz aus Zeitz gehört, beſtimmen mich hiermit, ein für allemal zu erklären, daß ich örtliche Vorfallenheiten, von welcher Art ſie auch ſein mögen, nie zur Oeffentlichkeit bringe, da meine, in dieſer und andern Zeitſchriften erſcheinenden Mittheilungen ſich auf literariſche Gegenſtände und allgemeine Ereigniſſe beſchränken, die den auswärtigen Leſern des „Kometen" jedenfalls weniger Aergerniß gewähren dürften, als der in dem erwähnten Berichte ausgeſprochene beleidigende Tadel.

Zeitz, im December 1831.

Legationsrath Bonafont *).

---

*) Wir beſtätigen, daß der Aufſatz nicht vom Hrn. L. R. Bonafont, ſondern daß er — wie breit darauf zu leſen — eingeſendet iſt, folglich von keinem bekannten Mitarbeiter herrührt. Die gute Stadt Zeitz hat uns ſchon ſo viele Plackereien und ſo viele Widerrufe, Berichtigungen und Erläuterungen nöthig gemacht, daß wir nicht Luſt haben, über die gute Stadt Zeitz weiter eine Notiz aufzunehmen. Von einem Redacteur verlangen, daß er alle Verhältniſſe und Cotterien in großen und kleinen Städten Deutſchlands kennen und riechen ſoll, heißt ihm Unglaubliches zumuthen; das ſehen freilich die Philiſter nicht ein, die es nicht einſehen wollen und ſcheeren uns darum mit ihren Particularitäten. D. R.

Reiſelitteratur.

(Fortſetzungen.)

Taſchenbuch der neuern, für die Jugend bearbeiteten Entdeckungsreiſen. Drittes Bändchen.

Cunningham's Reiſe nach Neu-Süd-Wales, für die Jugend bearbeitet von C. F. Dietzſch. Mit 4 Kupfern. Leipzig, Kayſer.

Wir haben die erſten Bände dieſes nützlichen und zweckmäßigen Unternehmens bereits günſtig in dieſen Blättern angezeigt. Die raſche Förderung iſt lobend anzuerkennen. — Cunningham's Reiſe — ein ausgezeichnetes Werk — iſt hier verkürzt und im zweckmäßigen Auszuge für die Jugend gegeben. Die Erzählung iſt raſch und lebendig. Die Anmerkungen könnten weniger ſparſam ſein. — Einige hübſche Lithographien ſind beigegeben.

—t.

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunſt, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 51. Sonnabend, den 24. December. 1831.

Literatur.

Politiſche Gedichte.

Polonia. Gedicht von G. A. v. Maltitz. Paris, bei Carl Heideloff. 1831.

Polen iſt todt, aber ſeine Leiche lebt noch im Sarge, ſie wird als Mumie leben. Auch dies Gedicht lebt und wird ewig leben. Es iſt das Größte, was über Polen in der betrübten Zeit gedichtet worden iſt.— Das Gedicht iſt verboten, und als wir es zuerſt ſahen, bekamen wir es nur verſtohlen zu leſen. Ach, der Leſer muß in unſerer Zeit oft in die Kategorie des Diebes, des heimlichen Schleichers herabſteigen. — Gottlob, daß wir nur noch die Träume frei haben, und daß dieſe nicht cenſirt oder von einer Büchercommiſſion in den Bann gethan werden können. — Jetzt hat uns der Dichter dieſer **Polonia** von Paris aus mit freundlichem Gruße ſein Werk ſelbſt geſendet, und wir wurden noch einmal zum Diebe und haben es heimlich geleſen in verſchloſſener Stube, und haben dabei geweint und geglüht, geſeufzt und geknirſcht; aber wir werden uns wohl hüten, hier einen Auszug zu geben. — Wer das Gedicht leſen will und dies eben ſo leicht wie wir über das Gewiſſen bringen kann, der ſuche ſich's heimlich zu verſchaffen — wo? iſt uns ſelbſt unbekannt.

H. u. M.

Spaziergänge eines Wiener Poeten. Hamburg, Verlag von Hoffmann und Campe. 1831.

„Und ſie ſagen, es wäre dort nur eine Carricatur von Bildung und eine Affenſchande von Aufklärung;" der begeiſterte, wahre Dichter aber ſingt vom Strande der Donau die Freiheit und das Recht, das Licht und die Wahrheit in hellen Tönen, welche dahin ſchmettern wie Poſaunenklang von dem Auferſtehungstage; er fürchtet nicht den Verluſt einer Referendarius-Stelle und die hochlöbliche Cenſur und die betrübte Recommendation und die Polizei, und er hämmert nicht auf's Wappenſchild wie ein minniglich-reckenhafter Nordlandsſagen-Dichter, und lobt ſein Geſchlecht und das heilige Recht der Junker und die Unverletzlichkeit der Jagdhunde. Er iſt ein Menſch mit freier Seele und ein Dichter. Das freie Herz in Eiſenbanden aber iſt größer, als das Freiherrnherz unterm Hausordensbande. Punctum. Genug —. Man muß unverſtändlich ſein, um nicht anſtößig zu ſein.

„Prieſter! — hui, Du kräft'ge Ceder, frei das Haupt zum Himmel kehrend!
Pfaffe! — pfui, Du üppig Schlingkraut, frech vom fremden Marke zehrend!
Religion! — der Prieſter huldigt weihevoll dem Götterweib:
Doch der Pfaff' umſchlingt im Taumel einer Gaſſendirne Leib.

S. 15.

Die Dicken und die Dünnen.

Funfzig Jahre ſind's, da riefen unſ're Eltern zu den Waffen;
Krieg und Kampf den dicken, plumpen, kugelrunden, feiſten Pfaffen!
Auch in Waffen ſtehn wir Enkel, jetzt doch muß die Loſung ſein:
Krieg und Kampf den dünnen, magern, ſpindelhagern Pfäffelein!
Aber wo gäb's größ're Arbeit, welcher Kampf bot mehr Gefahren?
Wo galt's feſter auszudauern, wo galt's klüger ſich zu wahren?
Lauthin ſchnaubt die plumpe Wildſau, wenn ſie durch das Dickicht keucht,
Aber leiſe kriecht die Viper, die nach Deinen Ferſen ſchleicht.
Einſt verſchnarchten dicke Pfaffen ganze Tag' im ſüßen Schläflein,
Jetzt doch liegen auf der Lauer immer wach die dünnen Pfäfflein;
Jene brüllten ihre Inbrunſt heulend in die Welt hinein,
Dieſe winſeln ihren Jammer, Katern gleich im März, ſo fein.
Mächt'gen, ſchweren Folianten glichen einſtens jene Dicken,
„Allgemeines, großes Kochbuch" ſtand als Inſchrift auf dem Rücken;
Einem ſchmalen, kleinen Büchlein ſind die Dünnen gleich, fürwahr,
„Kurzgefaßte Gaunerſtücklein" beut das Titelblatt Euch dar.
Mit der Grobheit und der Dummheit haltet einſt den Kampf, Ihr Alten,
Doch der Artigkeit und Schlauheit müſſen wir die Stange halten!
Einſtens rannten Euch die Dicken mit dem Wanſt die Thüren ein,
Doch es kriechen jetzt die Dünnen uns durch's Schlüſſelloch herein.
Längſt ſchon hat ein tapfrer Ritter kühn der Dicken Heer gebändigt,
Und als goldner Stern des Tages jene finſtre Nacht geendigt!
Joſeph hieß der Stern und Ritter! Wien, Du kannſt ſein Denkmal ſehn!
Ach und will denn gar die Dünnen nimmer ſolch ein Held erſtehn?
O ſo ſteigt Ihr Dicken wieder lebend aus der Todesurne!

Doch mit Allem, gutem Magen! Werdet herrliche Saturne!
Und verſchlingt den magern Nachwuchs, o dann ſind wir Beider los,
Denn nicht lange mehr kann leben, wer ſolch gift'ge Koſt genoß.

Und was wird die Polizei hier und dort dazu ſagen? Gleichgültig. Wer Muth hat und Solches wagt, hat das auch bedacht, und Wahrheiten ſind unſterblich; ſelbſt in verſchwiegener Nacht leiſe gehaucht, nimmt ſie der Wind auf ſeine Flügel und trägt ſie weiter, immer weiter, von Luftwelle zu Luftwelle, bis der Wind zum Orkane wird und die Wahrheiten im Donnertone verkündet. — Ach, es wär' doch ein Freſſen für gewiſſe Leute, wenn man die Wahrheiten alle, die des Lebens und der Geſchichte, todtſchlagen könnte, mauſetodt, und ihnen hinterdrein einen Pfahl in's Herz bohren, damit ſie nicht in den Gräbern erwachen und als Vampyre in der Nacht herumwandeln, und der Lüge das Blut ausſaugen. Frommer Wunſch; ihr könnt die Lüge legitim machen und in den Adelſtand erheben: unſterblich wird ſie doch nicht. — Der Wiener Poet iſt aber nicht nur ein Mann, ſondern auch ein gewaltiger Dichter, ein ausgezeichneter Dichter. Es wäre indiscret, hier anzugeben, welchen Namen wir unter dieſem **Wiener Poeten** vermuthen.

— .ſ.

Don Miguel I., Uſurpator des portugiſiſchen Throns. Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte Portugals, von einem Augenzeugen. Hamburg, bei Hoffmann und Campe. 1832.

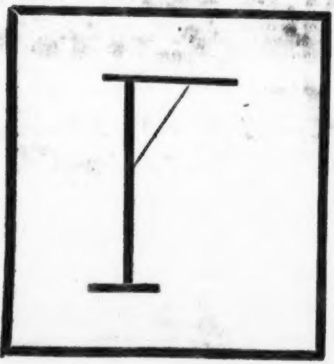

Politiſche Schriften.

Polen und die öffentliche Meinung. Eine Denkſchrift, allen civiliſirten Völkern Europa's nach der Einnahme von Warſchau gewidmet, von Carl von Salza. Altenburg, Hofbuchdruckerei. 1832.

Die Broſchüren wachſen jetzt wie die Pilze. Das iſt natürlich. Wer könnte auch dicke Bücher ſchreiben, ohne von den Ereigniſſen überflügelt zu werden. Zudem ſind es nicht die Gelehrten und Hiſtorienſchreiber allein, welche, wie früher, dem langſamen Gange der Geſchichte hinter ihren Schreibtiſchen nachſpürend, ſie mit bedächtigem Griffel auf Eſelshaut zeichnen und für die Nachwelt in finſteren Archiven aufbewahren. Auch der Geſchäfts- und Staatsmann greift nach der Feder und benutzt eine freie Stunde, ſeine Meinung und Anſicht Anderen mitzutheilen. Der Morgen politiſcher Freiheit iſt über Europa aufgegangen; aber nicht im Oſten wächſt der junge Tag den harrenden Völkern entgegen; die großen Steppen der Slaven umlagern dicke Nebel, und wie zwei feindliche Elemente rüſten ſich die beiden Hälften Europa's zum Kampfe. — Der Weſten, damit es Licht werde auf der Erde, der Oſten, um mit eiſerner Gewalt die Schwingen zu feſſeln, auf welchen dieſes die trüben Ufer der Weichſel zu überſchreiten drohte. — Aber eben dort in jenen finſtern Urwäldern, an den Ufern jenes Fluſſes, der einſt die gewaltigen Grenzfürſten Europa's auf ſeinen naſſen Schultern zur Verſöhnung trug, ſchlief der polniſche Adler auf den ruhmvollen Gräbern ſeiner Ahnen, und unter dem ſchweren Drucke eines aufgedrungenen Herrſchers. — Da hört er plötzlich die Kanonen ſeines Waffen- und Ruhmgefährten in vergangenen, hoffnungsvollen Zeiten die Pforten der Tuilerien ſprengen, — und er richtet ſich muthig auf und zerſchlägt die ſchmachvolle Kette, die ruſſiſcher Uebermuth um den ſtolzen Nacken ſchlang; alte Kampfgenoſſen ſammeln ſich um ſein Panier, und noch einmal ziehen die Scharen in den verzweifelten Streit für den bedrohten Heerd des geliebten Vaterlandes. — Ein Ruf freudiger Theilnahme tönt von der Weichſel bis an den fernen Ocean, die furchtſamen Despoten zittern, aber das Mark Europa's hat ſich binnen einer 15jährigen Reſtauration verzehrt — Polen muß allein kämpfen — der junge Staat wankt am Abende vor Oſtrolenka's Schlachttage — Warſchau fällt — und die öffentliche Meinung trauert.

Der Verfaſſer, deſſen Sinn und Begeiſterung wir in dieſer kurzen Abweichung andeuten wollten, gibt uns auf 60 Seiten eine gedrängte und doch ſo klare, wahrheitliebende Ueberſicht von den früheren Urſachen der Theilung Polens, deſſen letzten Schickſalen, und dem nachtheiligen Einfluſſe, welchen dieſe auf das übrige Europa haben müſſen; er ſpricht dabei ſo frei und kräftig, ohne parteiiſch zu werden, daß mir unter den vielen politiſchen Flugſchriften, die uns in die Hände gekommen, keine mit ſo viel Vergnügen geleſen haben. Andere Urtheile werden das meinige beſtätigen, möchten ſie Herrn v. Salza auch veranlaſſen, ſich ferner als politiſcher Schriftſteller zu verſuchen.

W. Z.

Reſidenzleben.

Dresden im November 1831.

(Beſchluß.)

Dem. **Hirſchmann** iſt talentlos, denn da iſt auch nicht ein Anklang, weder im Ton, noch Gebehrde, der nur von einer richtigen, wahren Empfindung zeugte, und welche groben Fehler in Declamation und Betonung, welche Lächerlichkeiten in ihrem Affectsausdruck! — Möchte man doch nicht genöthigt ſein, ſolche harte Urtheile ausſprechen zu müſſen, leider kommt es bei uns nie dahin! — Hat Dem. H. Talent, ich will den Fall ſetzen, denn obgleich nichts davon ſichtbar iſt, ſo könnten ſich die, welche aus ihr Etwas zu bilden glauben, doch nicht getäuſcht haben — ſo ſollte man ſie vorerſt in kleineren, in den kleinſten Partien beſchäftigen, und ſo nach und nach abwarten, ob ſie Fortſchritte macht oder nicht; wenn ſie denn durchaus zu einer Künſtlerin geſtempelt werden ſoll, ſo würde ſie weniger auffallend ſtörend wirken; uns faſt jede Tragödie aber durch dieſe junge Dame zu verbittern, das iſt wahrlich kein Meiſterſtück der Direction, und man weiß nicht, ſoll man Dem. H., die auf den Platz geſtellt wird, oder mehr die, welche ſie dahin ſtellen, bedauern, auf jeden Fall am meiſten — das Publicum. Mit Erwähnung von Gerüchten ſich abzugeben, iſt eine elende Arbeit, doch haben ſie oft viel Wahres, und ſo füge ich nur den Wunſch bei dieſer Gelegenheit hinzu, daß ſich das, welches von der Entfernung der Dem. **Berg** redet, nicht beſtätige. — Das wäre einmal wieder ein coup d'état!

„Richards Wanderleben.“ Luſtſpiel in 4 Aufzügen, nach dem Engliſchen von **Kettel**. — Eine ganz artige Kleinigkeit, um die es wahrlich ſchade iſt, daß ſie nicht einen fleißigern und beſſern Bearbeiter fand, denn Herr Kettel hat außerdem, daß er ein gutes Gedächtniß durch die dem Wanderer in den Mund gelegten Stellen aus faſt allen dramatiſchen, ausgezeichneteren Werken, zeigt, wenig Verdienſt um das Stück. — Richard iſt die einzig intereſſante Perſon, die Anderen ſind ſehr vernachläſſigt, und blos da, um ihm Gelegenheit zur Recitirung ſeiner Phraſen zu geben, was für mich ein wenig ermüdend war, wie denn das Ganze ſich hätte enger zuſammenfügen laſſen, und dadurch gewiß nur gewonnen haben würde. — Hr. **Emil Devrient** hatte die Hauptrolle; die Bemerkung, die ich an dieſem ſonſt braven Künſtler ſchon früherhin gemacht habe, beſtätigte ſich mir auch da, ihm fehlt der wahre, aus der Seele hervorgehende Humor, ſeine Luſtigkeit hat etwas Gezwungenes und regt uns nicht recht auf; es iſt dies ein Mangel, den kein Studium, den die größte Anſtrengung nicht erſetzen kann. — Dem. **Herold**, Sophie Heinfeld, war im Anzug und Spiel eine ſo larmoyante Erſcheinung, daß mich nur die Neuheit des Stücks bewog, den Ausgang deſſelben zu erwarten. — Die übrigen in dieſem Stücke beſchäftigten Perſonen wirkten in ihren unbedeutenden Rollen gut.

„Die Männerſchule.“ Luſtſpiel in 3 Aufzügen, nach Molière von Franz **Holbein**, hat gefallen.

„Der Schnee,“ Oper von **Auber**, kam auch wieder zum Vorſchein, ſprach jedoch nicht mehr an, denn außer Herrn **Wächter**, als Herzog von Neuburg, und Herrn **Schuſter**, Graf Wellon, welcher letztere ſeine Arie im 4ten Act beſonders ſchön vortrug, war die Beſetzung nicht gemacht, um der Oper neuen Glanz zu verleihen.

Marſchners „Templer und Jüdin,“ die anfangs nicht recht anſprechen wollte, erfreut ſich mit jeder Darſtellung **einer regeren Theilnahme** und macht **jetzt Furore**. — Auch ich geſtehe, daß ich mit jedem Male mehr von dieſer Muſik eingenommen werde, die es gewiß verdient, unter unſeren beſten Operncompoſitionen genannt zu werden. Am 4. Decbr. wurde ſie zum fünften Mal gegeben, und Mad. **Pirſcher** vom k. ſ. Hoftheater in Leipzig gaſtirte als Rebecca. — Obgleich dieſe Partie zu einer Gaſtrolle ſich nicht ſehr eignet, indem ſie nicht dankbar genug iſt, denn ſie hat außer ihrem Cantabile im letzten Act kein Soloſtück, und im Finale des zweiten Acts iſt das Licht zu ſehr vertheilt, ſo wie in den beiden Duetten die Hauptſtimme meiſtens der männlichen bleibt, ſo entzückte Mad. Pirſcher doch durch ihre ſchöne und kräftige Stimme, durch ihren ausdrucksvollen Geſang und ihr Spiel. — Reicher Beifall begleitete ſie den ganzen Abend hindurch, und am Ende wurde ſie ſtürmiſch hervorgerufen. — Eine noch ſichtliche Befangenheit wird ſich bei ihren übrigen Darſtellungen, die die Agathe im „Freiſchütz,“ Rezia und wahrſcheinlich nochmals Rebecca ſein werden, gewiß verlieren, und wir dürfen uns daher noch ſchönere Genüſſe verſprechen; über dieſe dann bald ein Mehreres.

Sever.

Zeitſchriften-Controle.

Hegel ſoll geklagt haben: „Von meinen Schülern hat mich nur ein Einziger verſtanden, und dieſer hat mich **mißverſtanden**.“ (Blätt. f. liter. Unterh.)

— Der ſelige **Pittſchaft** ſoll (laut Bl. f. liter. Unterh.) in der Perſon eines Herrn **Gruppe** in Berlin wieder auferſtanden ſein.

•**Caſimir Périer** weigerte ſich vor einem Monat, den Präfect von Lyon zu entſetzen. Darüber iſt ganz Lyon ein **Entſetzen** geworden. — (Deutſch. Horizont.)

Literariſche Notiz.

Da die vor einigen Monaten vom baieriſchen Miniſterium ganz beſtimmt verſprochene, vom Magiſtrat in Nürnberg bei der Regierung beantragte, Rückberufung des Dr. **Spazier** nach Baiern zur Zeit noch nicht erfolgt iſt, und vor der Hand auch in Folge der bekannten Rückſchritte in Baiern eine Antwort überhaupt nicht zu erwarten iſt, werden auch die „Nürnberger Blätter" für das Jahr 1832 nicht fortgeſetzt werden. Der Herausgeber hatte das ſonderbare Schickſal, binnen 1½ Jahren wegen äußerer Verfolgungen dreimal ſein Blatt ſiſtiren, und zweimal von ſeinen Leſern förmlich Abſchied nehmen zu müſſen. Da die wackern und muthigen Verleger, wie es heißt, trotz dem entſchloſſen ſind, bei irgend günſtigern Verhältniſſen das ihnen liebgewordene Unternehmen abermals wieder aufzunehmen, ſo iſt ſelbſt dieſer zweite Abſchied nur ein proviſoriſcher. Indem nun Dr. Wirth ſich vor den Münchner Verfolgungen nach Speier geflüchtet hat, ſo bleibt das „Baierſche Volksblatt" unter Eiſenmann's Redaction in Würzburg das einzige kräftige und cenſurfreie Oppoſitionsblatt dieſſeit des Rheins, und iſt als ſolches, ſeiner anderen trefflichen Eigenſchaften nicht zu denken, der beſonderen Aufmerkſamkeit auch des außerbaieriſchen Publicums zu empfehlen. Die höhern Verbindungen ſeiner Unternehmer, wie mancher Mitarbeiter, ſichern es gegen ſolche Gewaltmaßregeln, wie ſie die „Nürnberger Blätter" und die „deutſche Tribüne" zu erfahren hatten. Dr. Spazier, dem bei ſeiner Rückkunft nach Baiern auch die Redaction einer größern rein politiſchen Zeitung beſtimmt war, wird nunmehr in Leipzig bleiben und ſich zunächſt mit einem größern hiſtoriſchen Werke über die polniſche Revolution, ſo wie mit der Ausarbeitung ſeiner angekündigten Biographie Jean Pauls beſchäftigen, zu welchen beiden Unternehmungen ihm bekanntlich die reichhaltigſten Materialien zu Gebote ſtehen.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

Mit künftigem Jahre tritt an die Stelle des „Merkur" und „Communalgardiſt," ſo wie der „Dresdner Denkwürdigkeiten," die

Allgemeine Deutſche Bürgerzeitung,

nebſt beſonderm Gewerbs-, Theater-, Literatur-Blatt und Landtagsherold (ſämmtliche Beiblätter unter dem Namen des „Telegraph")

zur Verſtändigung über Gegenſtände des bürgerlichen und geſellſchaftlichen Lebens, der Staats- und Gemeinde-Verwaltung, der Volksbildung, der kirchlichen Verfaſſung und des gewerblichen Verkehrs. Der Preis iſt (incl. ſämmtlicher Beiblätter) derſelbe wie ſeither bei dem „Merkur." Probeblätter der 4 erſten Nummern ſind durch jede Buchhandlung zu erhalten.

Arnoldſche Buchhandlung in Dresden
und Leipzig.

An Deutſchlands Patrioten.

An die Stelle der verbotenen „Zeitbilder" ſind die

Neuen Zeitſchwingen

getreten. Der Beifall, der von ſo vielen Seiten dieſer Zeitſchrift zu Theil geworden, ermuthigt uns, ein Unternehmen, das, wenn man ſich nicht ſelbſt ein Schloß vor den Mund legt, mit vielen Unannehmlichkeiten verknüpft iſt, mit kühnem Sinn fortzuſetzen. Die Zeitſchwingen werden, wie bisher, ſo auch in Zukunft, wo Viele ſchweigen werden, die fortreden ſollten, fortfahren, für die Freiheit zu ſprechen und vor Allem für das deutſche Volk und das deutſche Vaterland. Für das kommende Jahr ſind uns, wir kündigen es mit Vergnügen an, Zuſagen zu Mitarbeiten von Männern geworden, deren Namen Deutſchland mit Verehrung nennt, und unſere Zeitſchrift wird ſich auch in Zukunft des ihr gewordenen außerordentlichen Beifalls würdig zeigen. Die Zeitſchwingen erſcheinen wöchentlich drei Mal.

Dieſem, freimüthigen politiſchen Betrachtungen beſtimmten Journale ſchließt ſich in zwei Blättern wöchentlich:

Der Ring des Saturn

an, der, den Damen gewidmet, der Kunſt, dem Theater, der Malerei, der bildenden Kunſt, der Mode und der leichteren und ſcherzhaften Unterhaltung beſtimmt iſt. Wir werden auch hier mit allem Eifer, den die Wahrheit einflößt, für das Unſterbliche, das Echte, das Ewige reden und kämpfen, auf die Sonne des Wiſſens, auf den Stern der Kunſt hindeuten.

Als Beilage iſt dieſen in Blättern der

Allgemeine Anzeiger am Main und Rhein

beigegeben, in dem alle Benachrichtigungen gegen billige Einrückungsgebühr zur Kenntniß eines zahlreichen Publicums gebracht werden.

Wir bitten unſere bisherigen Abonnenten, ſo wie die, welche ſich neu zu abonniren wünſchen, ihre Beſtellungen unverzüglich ihrem Buchhändler oder dem nächſten Poſtamte zu übergeben, da wir bei ſpätern Abonnements keine vollſtändige Exemplare zu verſprechen vermögen.

Frankfurt und Hanau, den 1. December 1831.

Die Redaction.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№: 52. Freitag, den 30. December. 1831.

Reiſeabenteuer eines jungen Handelsgenie's.

Im Gaſthof zum „Rieſen“ in Gotha hielt ſich ſchon ſeit einigen Tagen ein junger Mann auf, der für ein großes Bremer Handelshaus reiſte. Er mochte auf ſeiner erſten Ausflucht begriffen ſein, denn er erzählte mancherlei von der Lüneburger Haide und von den Haidſchnucken, ohne dieſe aber, wie ein franzöſiſcher Geograph, für die wilden Bewohner dieſes Landſtrichs zu halten. Der Honigwein auf der Haide hatte ihn am Meiſten frappirt; „wie kann,“ ſagte er, „nur ein Menſch ſolches Zeug trinken, da ich im Namen meines Hauſes ſo wohlfeile Offerten mache?“ — Jetzt hatte er große Dinge vor; er wollte über den Thüringerwald nach Schmalkalden, Meiningen u. ſ. w., ja bis nach Bamberg vordringen, und er beſtieg mehrmals den Schloßberg, um das Gebirge ſo recht in ſeiner Ausdehnung überſchauen zu können, und ſagte dann jedes Mal zu ſich ſelbſt: „Da reiſ't Du nächſtens hin, mitten durch dieſen Wald durch, über die Berge hinüber, die mit ihren Gipfeln faſt bis in die Wolken reichen, und weit höher ſind, als der höchſte Thurm in Bremen. Ach Gott! wenn die Leute dort dieſe Berge ſehen ſollten, wie würden ſie ſich wundern!‘ — Aber ſo ganz wohl war ihm doch nicht zu Muthe; zwar war er ſchon bei Göttingen über einige waldbewachſene Hügel gekommen, aber wie waren die mit den Bergen, die vor ihm lagen, zu vergleichen, und überdem hatte er von dem Thüringerwalde in ſeinem Leben nichts als Böſes gehört. Seine Amme nämlich hatte die Schauplätze ihrer Geiſtergeſchichten meiſt auf den Harz, die der Räubergeſchichten aber entweder in die Schluchten des Thüringerwaldes, oder in den Speſſart und Odenwald verlegt; ſpäter hatte er nichts mehr von ihm gehört. Als er aber erfuhr, daß ſeine Reiſe über jenes Gebirge gehen ſollte, da lebten die grauſen Sagen der Amme wieder in ſeinem Gedächtniſſe auf, und er ſowohl, als ſeine Mama, konnten ſich eines leiſen Fröſtelns nicht erwehren.

In Gotha waren ſeine Geſchäfte vollendet, aber eine gewiſſe Bangigkeit hielt ihn noch zurück. Einige loſe Vögel, die er an der dortigen Wirthstafel traf, und die aus ſeinen halben Fragen leicht erriethen, wo ihn der Schuh drückte, thaten auch nichts, ihn von ſeiner Furcht zu befreien; im Gegentheil vermehrten ſie dieſelbe noch durch leiſes Flüſtern und bedenkliches Achſelzucken, ſobald der junge Mann von ſeiner Reiſe über das Gebirge ſprach. Indeſſen ewig konnte er in Gotha nicht liegen bleiben. Eines Nachmittags um zwei Uhr fuhr ſein ſtolzer Einſpänner, den er ſelbſt lenkte, vor; er zahlte ſeine Rechnung, viſitirte ſeine Piſtolen, befahl ſeine Seele Gott und fuhr davon.

Der junge Herr, von dem wir reden, Friedrich hieß er, zählte etwa 21 bis 22 Jahr. Er war lang und ſchlank, und ob er gleich ſeine Jugend in der dunkeln Schreibſtube eines Bremer Kaufmanns hingebracht hatte, ſo zeigten ſeine rothen Backen doch, daß er der Stubenluft glücklich getrotzt hatte. Sein Vater war längſt geſtorben; ſeine Mutter aber, eine reiche Witwe, die ihren Sohn faſt ſo ſehr, als ihr Geld liebte, hatte ihn zu einem tüchtigen Kaufmann in die Lehre gegeben, von dem er dann als Commis in eine große Weinhandlung trat. Sein Principal war mit ihm ziemlich zufrieden, denn er ſchrieb einen franzöſiſchen Handelsbrief, in dem nichts von Bedeutung vorkam, faſt eben ſo ſchnell, als einen deutſchen, konnte im Fall der Noth den Cours berechnen, aber damit war ſeine Weisheit am Ende. Indeſſen wünſchte er die Welt kennen zu lernen, und die Mama fand dieſen Wunſch, da er ihr nichts koſten ſollte, billig, und wußte ſeinen Principal, auf den ſie Einfluß hatte, dahin zu vermögen, daß er ihn die Reiſen nach Hannover, Thüringen und Franken auftrug. Ob er nun gleich ſeine erſte Reiſe im Auguſt begann und mit dem October endigte, ſo verſorgte ihn die Mutter doch mit ſo warmen Kleidungsſtücken, als wollte er nach dem Nordpol zu ſegeln; er hatte einen Pelz, Mantel, Fußſack, und Gott weiß, was Alles in ſeinem Wagen, denn im Herbſt, ſagte ſeine Mutter, iſt es in den Wäldern, die Du durchreiſen muß, ſchon ſehr kalt, und der Schnee, der ſich nie auf den Bergen ſchmilzt, liegt dort im Winter ſchon haushoch.

An einem wunderſchönen September-Nachmittag fuhr Friedrich aus Gotha fort und hoffte Schmalkalden noch vor Nacht zu erreichen, wozu er auch gegründete Hoffnung hatte; aber der Menſch denkt und Gott lenkt. — Als er den Gaſthof hinter ſich hatte und über das ſchlechte Stadtpflaſter rumpelte, überlegte er, daß er in dieſen Tagen mehr Geld ausgegeben habe, als in ſeinem Plane lag, und deshalb beſchloß er, nun zu ſparen. Er wußte, daß von Gotha nach Georgenthal zwei Wege führten, die Chauſſée und ein Feldweg, der um eine halbe Stunde näher war und auf dem er noch dazu 1½ bis 2 Groſchen Chauſſéegeld erſparte. Er ſchlug den Feldweg ein und gelangte glücklich bis eine Viertelſtunde vor das genannte Dorf, wo er über einen Berg mußte, auf dem der Weg ſehr ſchlecht war. Sein leichtes Wägelchen ſchlug gewaltig hin und her; ein großer Fahrkünſtler war er auch nicht; er warf um, das eine Rad fiel auf einen großen Stein und zerbrach. Glücklicher Weiſe hatte ihn der Fall nicht beſchädigt, ein paar Holzhauer kamen ihm zu Hülfe und ſchroteten den Wagen in das Dorf, wo er dem Schmied übergeben wurde; der Erſparungsplan war über den Haufen geworfen, und an die Erreichung von Schmalkalden für heute nicht zu denken. Er trank im Gaſthofe eine Portion Kaffee und ſchlenderte dann um das Dorf herum, das ihm ſeiner vielen ſtädtiſchen Häuſer wegen nicht wenig auffiel. Auch der Gaſthof war groß und reinlich, der Kaffee vortrefflich; zur Noth, dachte er, konnte er hier übernachten. Die reizende Lage des Dorfes, die ſpiegelglatten Teiche und die grünen Wieſen, die es umgeben; die dunkeln Berge, mit Nadelholz bewachſen, die es von drei Seiten in einem weiten Keſſel umſchließen, das Alles gefiel ihm ſehr und [illegible] ſeiner [illegible] von den gräßlichen Schluchten, die er überall zu finden befürchtet hatte, durchaus nicht. Er war beinahe entſchloſſen, in dem freundlichen Dorfe zu übernachten. Als er aber ſeine Wanderung um und durch daſſelbe fortſetzte, erblickte er in der Nähe eines großen Gehöftes einen niedrigen Thurm mit Schindeln gedeckt, der, wie er wohl ſah, zu keiner Kirche gehörte. „Was iſt das für ein Thurm?" fragte er einen Arbeiter, der aus dem Walde zurückkehrte. — „Das iſt der Hexenthurm," war die Antwort, die unſern Friedrich nicht wenig in Erſtaunen ſetzte. „Warum heißt er ſo?" fragte er weiter. „Ja, ſehen Sie," nahm der redſelige Waldmann das Wort, „das kommt daher, weil früher die Hexen dort eingeſperrt und torquirt wurden; ich habe ſelbſt vor 20 Jahren noch die Torturleiter geſehen, auf die die Hexen geſpannt wurden. Ja, ſonſt war man ſcharf hinter dem Geſindel her, aber bei der jetzigen Aufklärung läßt man ſie aller Welt zum Schaden im Lande umherlaufen. Hier im Orte haben wir gerade keine mehr, aber ſehen Sie, dort oben hinter jenem Berge (er zeigte auf den, wo Friedrich den Wagen zerbrochen hatte) da liegt ein Dorf, in dem eine wohnt, und wehe! wer der Einen in den Weg läuft. Gleich verhext ſie die Kühe, läßt die Butter verderben und den Käſe, und ſpielt einem tauſenderlei Poſſen. Wenn es kommt ein Reiſender, ſie bettelt ihn an und er gibt ihr nichts — pardauz ſchlägt ſein Wagen um und zerbricht, oder ſein Pferd wird lahm." — Unſern armen Friedrich überlief es eiskalt; ihm war kurz vor ſeinem Unfalle ein Bettelweib begegnet, und er hatte ihr, da er mit dem ſchlechten Wege zu kämpfen hatte, nichts gegeben. — Erinnerte er ſich recht, ſo hatte das Weib auch rothe Augen gehabt, es war keine Frage: die angebliche Hexe war ihm begegnet. „Daß Dich auch," dachte er bei ſich, „hätteſt Du lieber der Alten Etwas gegeben; Du mußt doch künftig immer etwas kleines Geld zur Hand haben, man weiß doch nicht — — —" und ſo kam er in Gedanken vertieft in's Gaſthaus. — Hier hatte ſich indeſſen die Geſellſchaft vermehrt; einige Collegen waren eingetroffen, Rheinländer und Franken, die mit dem Wirthe Geſchäfte machten; einige Jäger ſaßen auch da und tranken Doppelbier. Die Fremden beſtellten Forellen zum Abendeſſen; Friedrich nahm den Wirth bei Seite und bot ihm Medok an, den dieſer aber ablehnte, da bei ihm keine Nachfrage nach rothem Wein ſei, und unſer Reiſender, der darin ebenfalls die Hand der Hexe zu ſehen verſucht war, der zugleich hörte, daß der Wirth über die zunehmende Theuerung der Forellen klagte und daraus auf eine theure Zeche ſchloß, faßte den kühnen Entſchluß, den Abend noch nach Tambach zu fahren, wohin es blos eine Stunde Weges war, die er auf der guten Chauſſée bald zurück zu legen hoffte. Es dämmerte aber ſchon, als der Wagen vorfuhr, die Collegen redeten ihm zu, da zu bleiben, aber er war unerbittlich und fuhr fort. Wie es ihm auf dem kurzen Wege bis nach Tambach erging, erſehen wir am beſten aus einem Briefe, den er von Bamberg aus an ſeine Mutter ſchrieb und der folgendermaßen lautete:

Bamberg, am 24. September 18..

Werthgeſchätzteſte Frau Mutter!

Aus meinem letzten Aviſo von Gotha werden Sie erſehen haben, wie ich im Begriff ſtand, die Reiſe über das Gebirge anzutreten, welches höher iſt, als wir uns in Bremen einen Begriff davon machen können! Ich bin glücklich hinüber, welches viel ſagen will, habe aber mancherlei Fährlichkeiten erlebt, wie ich Ihnen ſogleich erzählen werde, und von der Kälte nichts, deſto mehr aber von der Hitze ausgeſtanden. Alſo hören Sie. Kaum war ich an dem Fuße des Waldes angekommen und fuhr einen hohen Berg hinan, als ein altes Weib mit rothen Augen und ſtruppichten Haaren mich um ein Almoſen bat, welches ich ihr aber nicht reichen konnte, da ich mit beiden Händen beſchäftigt war. Fünf Minuten darauf war der Wagen umgefallen und zerbrochen, und mußte in Georgenthal, einem Dorfe, in dem die Forellen immer theurer werden, wie der Wirth ſagt (ſelbſt habe ich keine gegeſſen), denſelben Abend ſtehen laſſen. Eine Hauptmerkwürdigkeit dieſes Orts iſt auch, daß, wie ebenfalls der Wirth ſagt, die Leute dort keinen rothen Wein trinken, und daß ein Hexenthurm darin iſt, wo ſonſt die Hexen eingeſperrt und

Unterhaltungsſchriften.

1) Burggraf Friedrich von Hohenzollern. Hiſtoriſche Novelle von Heinr. Smidt. Berlin. Bechtold und Hartje. 1831.

Der Verf. und ſeine gewandte Darſtellung iſt bekannt und nicht unbeliebt, beſonders hat er in einigen Seegemälden (wir erinnern hier an eine ſchöne Dichtung von ihm: „Der ewige Schiffer.“ Hamburg bei Herold) angeſprochen. Hr. S. war früher ſelbſt ein Seemann und hat dem gewaltigen Element alles Schöne, Erhabene und Grauenhafte glücklich abgelauſcht; darin kommt ihm kein anderer deutſcher Dichter gleich. Es wäre zu wünſchen, er gäbe uns wie Cooper ein größeres Seegemälde. Nun iſt Hr. S. auch auf dem feſten Lande zu Hauſe; aber nicht ſo recht tüchtig, wie zu Waſſer. — Vorliegende Erzählung iſt anziehend geſchrieben, hat einige Effectſtellen und entbehrt auch einer brav durchgeführten Charakteriſtik nicht. Schade, daß ſich die Fabel nicht recht ab rundet. Das Intereſſe iſt übrigens nicht gering — der Styl könnte manchmal glatter ſein. —

2) Ulla, die Shetländerin und andere Erzählungen von Agathe †††. Quedlinburg. Baſſe. 1831.

„Ulla“ iſt eine anziehende Darſtellung, die wir einer weiblichen Hand kaum zugetraut hätten. Der romantiſche Hintergrund iſt trefflich benutzt und die Scenerie mit vielem Leben geſchildert. Dabei ſchreitet die Handlung raſch und gleichmäßig vorwärts und die ſchöne Fremde intereſſirt uns bis an's Ende. Die Diction könnte zuweilen weniger wortreich ſein. — Die übrigen Erzählungen ſind nicht ſo bedeutend wie „Ulla.“ —

3) Zwölf Parodien Schillerſcher Gedichte von Eginhard. Ebendaſ. 1831.

Wir haben im vorigen Jahre eine ähnliche Arbeit deſſelben Verfs. in dieſen Blättern angezeigt. Parodien haben auch ihre Freunde, die des Uebermuthes; ſie ſprechen aber immer für die Größe des Dichters, den ſie parodiren. Ein ſchlechter Dichter wird nie parodirt werden; nur der groſe, originelle, der in Jedermanns Munde lebt: **Goethe**, **Schiller**. Darum iſt aber auch keine Parodie im Stande, einem guten Gedichte Eintrag zu thun, ihm etwas am Werthe zu rauben. **Kotzebue's** „Huſſiten“ ſind ein Machwerk; eben deßhalb gelang es **Mahlmann** ſie durch ſeine Parodie in den Augen der Menge alſogleich herunterzubringen. Zur Empfehlung dieſer Parodien kann man ſagen, daß ſie nichts Gemeines, Unzartes, Anſtößiges enthalten, wie die viel gelungenen **Röder's** zuweilen.

4) Der Eremit in Italien von Jouy. Neue Ueberſetzung. Ebendaſ. 4 Theile. 1831.

Jouy's claſſiſches Werk iſt bekannt. Die Deutſchen ahmen ſonſt gut nach — das weiß Gott; aber mit dem

Jouy und ſeiner Art und Weiſe hat es ihnen doch nicht gelingen wollen. Vielleicht auch darum, weil der rechte Mann nicht dazu kam. Es iſt nicht leicht ſeine Subjectivität in einen Charakter verſteckt ſo durchzuführen und dabei ſo frei und ſo ſcharf zu beobachten. Dieſe deutſche Ueberſetzung lieſt ſich raſch, der Verf. derſelben hat mit Liebe gearbeitet; die Ausſtattung iſt gut und der Preis 5 Thlr. 8 Gr. ſehr niedrig. —

5) Proteus. Auswahl der vorzüglichſten Romane. und Novellen des Auslandes. 4 Bdchen. Leipzig J. A. Barth.

Eine ſchöne, geiſtreich zuſammengetragene Sammlung; ein Novellenkranz verſchiedener Farben und Düfte: darüber ein meiſt heiterer, fremder, romantiſcher Himmel. Wir wünſchten wohl dieſe Sammlung fortgeſetzt zu ſehen; ſie wird jede elegante Bücherſammlung ſchmücken. Die Ausſtattung iſt ſehr brillant. Der Herausgeber und Ueberſetzer hat ſich leider nicht genannt.

6) Die letzten Erzählungen von Charlotte Wollmer. 1) „Das Pfarrhaus zu Schlieben.“ 2) „Die Zwillingsſchweſtern.“ 3) „Das graue Fräulein.“ Leipzig. W. Nauck. 1830. 362 S.

Wir wiſſen nicht, ob wir das Epitheton „die letzten“ als auf ein Opus posthumum zeigend, deuten ſollen; oder iſt die Verf. ſchon durch frühere Arbeiten bekannt. — Anſpruchloſe Darſtellungen aus der Gemüthswelt, welche eine weibliche Feder verrathen, ohne tieferen Werth; aber friſch, heiter, ſinnig und von einem geläuterten Geſchmacke zeigend. Eine paſſende Lectüre für Damen.

7) Cromwell. Trauerſpiel in 5 Acten von G. A. v. Maltitz. Hamburg. Hoffmann und Campe. 1831.

Der Cromwell von Maltitz, des Freundes dieſer Blätter, iſt durch die Darſtellung und andere günſtige Beurtheilung bekannt genug. Die einfache Anzeige ſtehe hier ſtatt aller Lobeserhebungen des biedern Freundes. Auch in dieſer Darſtellung wohnt die freie, reine Seele und der helle Geiſt des redlichen, deutſchen Mannes und wahren **Freiherrn**. — D. D.

8) Jom Kipur, der Verſöhnungstag. Novelle von David Ruſſa. Leipzig bei F. A. Leo. 1831.

Ein recht gelungenes Product. Wenn der Verf., wie wir aus mehreren Gründen zu glauben Veranlaſſung finden, ein Anfänger iſt, ſo dürfen wir ihn mit Recht aufmuntern, auf der angetretenen Bahn muthig fortzuſchreiten. Der Stoff iſt gut gewählt und mit anerkennungsmeiſtem Fleiße durchgeführt; auch nehmen wir es dem Verf. zum Verdienſte an, daß er ſich eine Materie wählte, die ein tieferes Studium in die Gebräuche der moſaiſchen Religion beſonders vorausſetzt und ſo ſich die Aufgabe, die er befriedigend gelöſt hat, ſchwerer ſtellte; ſo daß doch auf jeden Fall, wenn auch die Ausführung minder gelungen wäre, als ſie es iſt, jener Fleiß einer gehörigen Würdigung ſicher geweſen wäre. — Die Sprache iſt ſchön und bilderreich, vielleicht ſtellenweiſe etwas zu geſucht und ſüßlich, und das iſt der Hauptgrund, warum wir der Vermuthung Raum geben, der Verf. wirke noch nicht gar lange in dem gewählten Kreiſe ſeiner Thätigkeit. Doch laſſe er ſich durch dieſes Urtheil, welches nur einen ſehr geringen Tadel enthalten ſoll, nicht zu ſehr afficiren — das gibt ſich von ſelbſt, wie Hr. D. Ruſſa mit der Zeit wohl erfahren wird. — Uebrigens geht die Handlung raſch vorwärts und das Intereſſe wird fortwährend lebhaft erhalten. Wir wiederholen am Ende dieſes in die Anzeige des Buches kurz verwebten Urtheils den Ausſpruch, daß das Ganze gelungen und leſenswerth ſei.

Druck und Papier ſind elegant. L. R.

Polemiſche Schriften.

Freimüthige Worte an Freund und Feind über das Verbot der homöopathiſchen Zahnapotheke. Ein kleiner Beitrag zur Geſchichte der Homöopathie. Von S. Gutmann, Zahnarzt in Leipzig. Gratis, bei Henning.

Der Verf. beklagt ſich in dieſer 24 S. ſtarken Schrift über die Moleſtien, welche ihm die Innung der Allöopathen beim Verkaufe ſeiner homöopathiſchen Zahnapotheke („weil ſolche innerlich curire, den Zahnärzten aber verboten ſei, innerliche Mittel zu verſchreiben,“ — d. h. alſo, alle Zähne, die krank ſind, müſſen herausgeriſſen werden!) verurſacht hat. — Wenn nach der Behauptung der Allöopathen die homöopathiſchen Kügelchen weder ſchaden noch nützen, ſo könnte man dem Verf. immerhin ſeine Kügelchen als innerliche Mittel anwenden und verkaufen laſſen. Doch das ſchlägt wieder in das Monopol der Apotheker und emancipirt ſind die Homöopathen eben ſo wenig, als es noch vor Kurzem die katholiſchen Irländer waren. — Strebt man ernſtlich darnach, die Künſte und die Gewerbe frei zu geben — warum auch nicht die Wiſſenſchaften oder die Syſteme in den Wiſſenſchaften. — Doch darauf wird ein Allöopath am beſten Beſcheid zu geben wiſſen. A.

Herausgeber u. Redacteur: C. Herloßſohn. — Leipzig: in Commiſſ. bei F. A. Leo. Altenburg gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1½ Groſchen für die Zeile aufgenommen.

Neueſter Roman von Herloßſohn.

In der Brüggemannſchen Verlags-Expedition in Leipzig iſt ſo eben vollſtändig erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Ungar.
Hiſtoriſch romantiſches Gemälde
aus der Zeit Hunyades.
Von
C. Herloßſohn.
3 Bände elegant gedruckt und broſchirt.
Preis 5 Thaler.

(Für Oeſtreich, Ungarn ꝛc. iſt obiges Werk durch die Otto Wigandſche Verlagsexpedition zu beziehen.)

Fortgeſetzt erſcheint im nächſten Jahre 1832:

Die freie Kirche.

Mittheilungen über Religion und Kirchenthum im Sinne des neuen Teſtaments. 2r Jahrgang. 52 Bogen, gr. 4. Prän. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Ermuntert durch die ſteigende Theilnahme, ſelbſt durch heftige Angriffe blinder Unwiſſenheit, welche dieſes Blatt bisher gefunden hat, wird es auch im künftigen Jahre fortgeſetzt werden. Es wird die geſchichtliche Beleuchtung der ehrwürdigen Gegenſtände, denen es gewidmet iſt, zu Beförderung richtiger Darſtellung und Behandlung derſelben in der Gegenwart, auch ferner ſich möglichſt angelegen ſein laſſen. Alle vorurtheilsfreie Freunde der Wahrheit im großen Publicum, denn für dieſes, nicht blos für einzelne Leſerclaſſen, iſt es geſchrieben — erſuchen wir daher um ihre wohlwollende Unterſtützung dieſes Unternehmens auch im neuen Jahre.

Zwickau, im Dec. 1831.
Richter'ſche Buchhandl.

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunſt, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 52. Sonnabend, den 31. December. 1831.

Literatur.

Philologie.

Erklärendes Wörterbuch zu Sheakspeare's plays etc. Vom Dr. J. M. Joſt, Vorſteher einer höhern Bürgerſchule in Berlin. Berlin 1830.

Wenn, wie in unſerer Zeit, der literariſchen Erſcheinungen ſo viele zur Beurtheilung ſich drängen, da erſcheint das Leben immer kürzer, die Kunſt aber deſto länger, und es wäre da wohl an der Zeit, jenen Wahlſpruch für Actenlapidenjünger: „cito, tuto et jucunde“ gleichſam als eine Votivtafel vor jedes Forum der Kritik zu hängen, nach welcher die von dieſem ausgehenden Referate und Recenſionen ihren Zuſchnitt erhielten. Wir wollen uns gleich bei den Anzeigen quaest. Schriften darnach richten, zumal wir es mit ſolchen zu thun haben, deren Zweck ſchon auf ihren Titelblättern näher bezeichnet iſt, und deren jede auch wirklich einen innern, dauernden Werth in ſich tragen. Auf dem Titelblatte dieſes lexikographiſchen Werkes heißt es: „für deutſche Leſer zur richtigen Auffaſſung des Wortſinnes und der vielen ſchwierigen Stellen, ſo wie der Anſpielungen und Wortſpiele herausgegeben,“ und wir können in dieſer Beziehung dieſe neue, durch die uns längſt erſchienenen Glossaries keinesweges überflüſſig gewordene Hilfsquelle zum genauen Verſtändniß jenes Dichters der Dichter nicht anders als eine ſehr wünſchenswerthe Bereicherung der engliſch-deutſchen lexikographiſchen Literatur nennen, die das vielfache Lob verdient, welches ihr und ihrem in der literariſchen Welt und zunächſt im Felde der Geſchichts- und Sprachforſchung hoch accreditirtem Hrn. Verf. bereits in mehreren Zeitſchriften, wie in den „Blättern für literar. Unterhaltungen,“ „Norddeutſchen Courier,“ Originalien ꝛc., geſpendet worden, und ſomit das unſerige hier überflüſſig macht. Wir für unſern Theil hätten nur dem adnectirten Verzeichniß der lateiniſchen Wörter und Phraſen mehr Reichhaltigkeit, ſo wie noch manchem Artikel die Ausführlichkeit gewünſcht, welche z. B. S. 62 dem Worte **Blood** und der an dieſem Orte ſehr herrlich erklärten Stelle aus **Cymb.** Anfang:

— — our bloods
No more obey the heavens, than our courtiers;
Still seem as does the King's

gewidmet iſt. In dem etwas lakoniſchen Vorworte ſpricht Hr. Dr. Joſt vom hieſigen Sprachlehrer, Hrn. Lyre, als von einem mit dem Shakſpeare ſehr vertrauten, jungen Manne, der auch das Manuſcript nach den neueſten Hilfsmitteln ſehr ergänzt habe, was wir im Sinne jenes suum cuique hier nicht unbemerkt laſſen mögen.

J. J. S—s.

Neue Auflagen.

Reiſebilder von H. Heine. 2r Theil. Zweite Auflage. Hamburg, Hoffmann u. Campe, 1832.

Wenn der Freimuth und die Freiſinnigkeit bei uns nicht recht gedeihen will, ſo ſind auch die Dichter mit daran Schuld; nicht die Bezahlten — denn die verdächtigen nur ihre Sache; ſondern die Milden, Gemäßigten, die Sanften und Sentimentalen. Sie haben keinen Muth für den Drang der Zeit und wiſſen, daß ihre Muſe am beſten gedeiht im Frieden und im Schatten der Throne. Das iſt mehr oder weniger mit allen Künſtlern der Fall. Es graut ihnen vor einem Zuſtand der Dinge, wo die Künſte auf einige Zeit in den Hintergrund geſchoben werden, um erſt bequem das Recht ausmitteln zu können. Darum würden manche ſonſt brave Männer, lieber einen deſpotiſchen Zuſtand ertragen, nur weil ſie die Aufregung ſcheuen und die äußere Unruhe ihre innere Thätigkeit beeinträchtigt. Man hat **Heine** gewarnt vor **Börne**, man hat ihm zugerufen, er ſolle nicht den Pfad wandeln, welchen dieſer eingeſchlagen. Er ſoll das für ein Compliment genommen haben. So iſt einmal die Menſchennatur! — Modelt nicht daran; Jeder wirkt nach ſeinen Kräften und der Dichter gibt ſein Beſtes, wie es eben in ihm lag. Da kommt Ihr hinterher und ſagt: Das hätte er beſſer und klüger machen ſollen. Mein Gott, er wird doch kein ſolcher Thor ſein, dies aus Caprice zu unterlaſſen, wenn er es wirklich kann. Nur die moraliſche Geſinnung iſt ihnen anzurechnen, nicht die der Partei, zu der ſie gehören, muß bei ihrer Kunſtſchätzung in Anſchlag kommen. Es iſt ja nur noch ein Kampf von **Meinungen**, der zwiſchen dem angeſtammten und uſurpirten Rechte — jede Seite muß ihre Kämpfer haben und darunter wackere Leute; nicht gegen die Perſonen ziehen wir zu Felde — es gibt unter denen, die „im Rechte ſind, weil ſie im Beſitze ſind,“ verehrungswerthe Leute; nur im Wege der Erörterung werden Schlachten geſchlagen und Siege erfochten werden, denn die Zeit ſelbſt und nicht der Einzelmenſchen lautes Verlangen, beſchwört mit Donnerſtimme eine neue, gemäße Ordnung herauf. Das heißt ja den Männern der Zeit die Zeit ſelbſt zur Laſt legen, die ſie doch nicht geſchaffen haben; die Zukunft wird an Entſcheidungen reich und herbe ſeyn; aber wir wurden Alle geboren in dem Zeitalter und müſſen ihm ſeinen Tribut zollen. —

Man iſt von Berlin aus ſogar ſo weit gegangen, dem Börne alles Talent abzuſprechen und jedes günſtige Urtheil von früher her zu widerrufen. Was hat das mit der Geſinnung des Ultra-Liberalen zu ſchaffen und ſoll dadurch der Patriotismus bewieſen werden. Man wird es mit dem Heine eben ſo machen; aber er wird dann ſagen: Euer Lob, wie Euer Tadel iſt leicht zu verſchmerzen. Der Schriftſteller iſt kein Schauſpieler, über den eine einzige Stadt richtet und aburtheilt, und ſo den Maßſtab für ihn dem Auslande gibt; er iſt in Jedermanns Hand, gedruckt, zu leſen, und nicht die Kritiker und Parteimänner richten über ihn, und ſtellen das Urtheil feſt; ſondern die Nation und wie Börne, wenn er ein bezahlter Serviler wäre, trotz aller Lobhudeleien kein großer Geiſt würde, wenn er es nicht ſchon wäre, ſo umgekehrt. Man müßte da vorhinein den Weg verrammeln, bevor ſich über einen ſolchen Mann die öffentliche Meinung feſtgeſtellt hat. Das erſte Urtheil greift durch, nicht der Widerruf. — Und ein Lorbeerkranz iſt nicht ſo leicht herabzureißen. —

Die zweite Auflage des zweiten Theiles der „Reiſebilder" iſt erſchienen. Es genügt an dieſer bloßen Anzeige. Sie iſt zugleich eine vermehrte und verbeſſerte; Letzteres in ſo fern, als der Dichter einzelne Abtheilungen, welche ihm weniger gelungen ſchienen, hinweggelaſſen hat. —

Heldenbuch. Ein Denkmal der Großthaten im Befreiungskriege von 1808—1815. Von Chriſt. **Niemeyer.** 6. Aufl. Leipzig 1831. gr. 8.

Es iſt eine traurige Erſcheinung, daß ein Buch, wie dieſes, ſechs Auflagen erleben konnte, denn es iſt ein Beweis, entweder daß die Menſchen noch ſo ununterrichtet über die Ereigniſſe jener Zeit ſind, daß ſie die Erzählungen, die ihnen Herr Niemeyer auftiſcht, für wahr halten, oder daß ſie an ſolchen Unwahrheiten Gefallen finden. Jeder, der nur irgend mit der Geſchichte jener denkwürdigen Zeit vertraut iſt, wird nicht leicht eine Seite in dem Heldenbuch aufſchlagen können, ohne auf eine Unwahrheit, eine Entſtellung der Thatſachen oder auf einen, beſonders für die jetzige Zeit, höchſt unpaſſenden Ausdruck zu ſtoßen. — Wer in Napoleon blos einen grimmigen Corſen, in ſeinen Marſchällen Thoren und Feige, in der Tapferkeit ſeiner Garde blos einen Opiumrauſch ſieht (ſ. S. 211), der iſt jedenfalls zum Geſchichtſchreiber verdorben, wenigſtens zum Geſchichtſchreiber jener Zeit.

Als das Heldenbuch zuerſt erſchien, war der Verf. zu entſchuldigen; damals galten die franzöſiſchen Bulletins für Lügenberichte, und ſo ſchöpfte er wahrſcheinlich blos aus den Schlachtberichten der ruſſiſchen und ihnen verbündeten Feldherren, die ſich durch ihre Verworrenheit, Undeutlichkeit und Falſchheit auszeichneten. Er folgte der Straße, die Venturini, Ker Porter, Kotzebue und Andere eingeſchlagen hatten, und das mochte damals hingehen, aber jetzt, da Butturlin, Witzleben, Müffling und Andere (um keine Franzoſen zu nennen) über jene Kriege geſchrieben haben, die der Verf. in der Nachſchrift zur ſechsten Auflage theilweiſe als ſeine Quellen mit angibt, jetzt noch ſein Buch ungeändert in die Welt laufen zu laſſen, das beweiſ't, daß der Verf. ſich gegen die Wahrheit verſteckt, und das iſt, beſonders für den Geſchichtſchreiber, die größte Sünde, die begangen werden kann.

Wenn man alle Unrichtigkeiten berichtigen, alle Albernheiten züchtigen wollte, die in dem Heldenbuch vorkommen, man müßte ein Buch dagegen ſchreiben, ſtärker als dieſes ſelbſt, ja man müßte Bogen füllen, ſie nur alle anzuführen. — Nach S. 85 ſoll Marſchall Moncey in Rußland ein Commando geführt haben (wer hat dieſes Hrn. Niemeyer geſagt?); — nach S. 139 ſoll Macdonald 1812 aus Kurland mit ſeinen 6000 Franzoſen (es waren beiläufig 12000 Polen, Baiern und Weſtphalen) entflohen ſein und die Preußen im Stich gelaſſen haben. (Das hat General York nie geſagt und wir rathen Hrn. N. deßhalb Liebenſtein's Geſchichte des Kriegs in Rußland nachzuleſen.) Den Marſchall Ney läßt er mehrmals davonlaufen oder ſich davonſchleichen, und was dieſen Vorwurf betrifft, ſteht Hr. N. gewiß einzig da, denn ſelbſt die erbittertſten Feinde dieſes Marſchalls haben ihm alles Andere, nur keine Feigheit vorgeworfen. — Die Elſterbrücke bei Leipzig iſt nach ihm, auf Napoleons Befehl, in die Luft geflogen, und ſo geht es in ſeinem veralteten Franzoſenhaß in der ſechsten Auflage das ganze Buch hindurch fort. Aber aus den alliirten Feldherren macht er, obgleich er ſie immer als Wunderhelden lobt, unwillkürlich verſteckte Vorwürfe, die in den meiſten Fällen wohl unverdient ſind. Er erzählt nämlich, obgleich er die Ueberlegenheit der alliirten Heere an Zahl nach dem Waffenſtillſtand nicht in Abrede ſtellt, bei vielen Gelegenheiten, wo ſie von den Franzoſen angegriffen werden, kaum halb ſo ſtark, als dieſe ſein, und zwar blos um die Tapferkeit der Verbündeten recht herauszupoſaunen, und bedenkt nicht, daß es eine Hauptkunſt des Feldherren iſt, auch bei ſchwächeren Kräften, als die [illegible], dieſem doch immer eine gleich große Macht entgegenzuſetzen, und ſo durch Schnelle die [illegible] zu [illegible] (wie Napoleon 1796 in Italien), daß es aber dagegen bei überlegener Macht ein Hauptfehler iſt, ſich unbereitet überfallen zu laſſen, ſeine Truppen nicht bei der Hand zu haben, und ſo das Schickſal des Tages zweifelhaft zu machen. — Doch genug — möchte zur Ehre des wahrheitliebenden Deutſchlands dieſes Buch nicht noch eine ſiebente derartige Auflage erleben. — S.

---

torquirt wurden. Ach, Mama! mir erzählte ein Mann, daß in einem benachbarten Dorfe eine Hexe wohne, die den Leuten die Kühe beſpreche, den Reiſenden, wenn ſie ihr kein Almoſen gäben, die Pferde lähme und die Wagen zerbreche, und da ſehen Sie — Sie wiſſen, daß ich nicht gerade abergläubiſch bin, aber das iſt doch klar, daß ich der im Hexengeruch ſtehenden Perſon in die Hände gefallen war. Ich glaube nicht gerade an Hexen, aber ſagen Sie ſelbſt, früher hat es dort einen Thurm apart für die Hexen gegeben, Beweis genug, daß es ſonſt Hexen gab, und warum ſollte es nun nicht noch hier und da eine geben? Gibt es doch überall böſe Menſchen, wie z. B. in Bremen unſere berühmte Giftmiſcherin, die Madame Gottfried.

Als ich von Georgenthal weg fuhr, dämmerte es; ich fuhr ganz langſam und war kaum ein Viertelſtündchen von dort weg, als ich an einer Holzecke zwei verdächtige Leute mit Flinten ſtehen ſah. Sie hatten grüne Oberröcke an und Mützen auf, gerade wie die Strauchdiebe. Da hieß es: friß Vogel oder ſtirb, und ich dachte mir folgende Kriegsliſt aus. Bis an die Buſchklepper fuhr ich ganz langſam, dann auf einmal aufgehauen, fortgeſauſ't, aber kaum hatte ſich mein Gaul in Galop geſetzt, ſo riefen die Kerls hinter mir: „Halt! Halt!" Ja, dachte ich, ruft nur, aber auf einmal ſtand ein Reiter zu Pferd vor mir und ſchrie: „So halten Sie doch!" da hielt ich, aber, Mama! Sie können denken, mit welcher Angſt. Als ich den Reiter in der Nähe betrachtete, ſah ich, daß es ein Gensd'arm war, und bat ihn um Hilfe gegen die Räuber, aber der lachte mich aus, und zu meinem Schrecken kam jetzt einer der Kerls an meinen Wagen. Nun klärte ſich mein Irrthum auf, die vermeintlichen Strauchdiebe waren Jäger, die aus dem Walde kamen und mir Halt zuriefen, weil bei dem Aufhauen auf mein Pferd, und dem Ruck, den der Wagen durch das plötzliche Anziehen erhalten hatte, mein Hut aus demſelben gefallen war, den Einer mir nachzubringen die Güte hatte. „Der Herr hat Sie für einen Räuber gehalten," ſagte der Gensd'arm zu dem Jäger, der nun herzlich zu lachen anfing, ich aber bat um Verzeihung und fuhr langſam weiter, indem ich mir eine Pfeife anbrannte, um den Aerger über den albernen Streich mit den Räubern zu verdampfen. So fuhr ich Schritt vor Schritt dahin, und bemerkte kaum, daß es während der Zeit ganz dunkel wurde, denn der Weg war wie auf dem Tiſche. Auf einmal — ach, Mama — die Haare ſträuben ſich mir noch bei dem Gedanken daran — ſcheute mein Pferd und wollte rechts von der Chauſſée abbiegen, indem es ängſtlich links ſah; ich ſah auch dahin und, o Schrecken! was ſtellte ſich meinen Augen dar? Denken Sie ſich, Mama, ich ſah nicht weit von der Straße eine dicke, ſchwarze Maſſe, die ungefähr wie ein Trupp Häuſer ausſah, und in dem größten ſchienen ſich die Pforten der Hölle geöffnet zu haben, denn ich ſah ein gewaltiges Feuermeer, um das eine Schar böſer Geiſter geſchäftig ſchien. Einige ſtanden dicht daran und ſchwenkten feurige Kugeln um ſich herum, die immer größer und größer wurden; Andere rollten ähnliche Kugeln umher, und wieder Andere ſchürten das Feuer. Viel ſah ich nicht, denn der Schrecken machte, daß ſich mein Haar emporſträubte und ich deutlich fühlte, wie ſich meine Mütze auf dem Kopfe lüfte, ich gab meinem Braunen ein paar Hiebe und flog im Galop davon. In einer Minute war ich in Tambach und bald darauf hielt ich vor dem Gaſthofe. Als mir der Wirth, beim Schein der Laterne, aus dem Wagen half, betrachtete er bald mein blaſſes Geſicht, bald mein ſchnaubendes Roß, und fragte mich endlich, ob mir etwas begegnet ſei, denn ich ſähe ſehr beſtürzt aus; da erzählte ich ihm mein Abenteuer. Der Wirth ſchüttelte den Kopf und bemerkte, er habe immer geſagt, daß das Blaſen bei Nacht nichts tauge, indem dadurch leicht Pferde ſcheu werden und Unglücksfälle eintreten könnten, aber man höre ja nicht auf ihn, und der Schulze ſei ſelbſt Beſitzer der Fabrik. „Fabrik?" fragte ich ganz verdutzt, „wohl eine Teufelsfabrik?" — „Nein, blos eine Glashütte, worin Tafelglas geblaſen wird, aber freilich mag das Blaſen Jemandem, der nicht weiß, was es iſt, und der ſich, nehmen Sie mir es nicht übel, etwas fürchtet, bei Nacht ganz ſonderbar vorkommen." — Ich zog mich auf mein Zimmer zurück und legte mich bald nieder, denn ich getraute mich nicht in das Gaſtzimmer, obgleich, der Verſicherung des Wirths gemäß, recht hübſche Leute darin ſein ſollten, weil ich mir ſchon denken konnte, daß der Wirth mein Abenteuer zum Beſten geben würde. Als ich mir die Ereigniſſe dieſes Nachmittags im Zuſammenhange überlegte, ſah ich deutlich ein, daß das verdächtige Weib mit den rothen Augen doch wohl an allen Fährlichkeiten, die mich betroffen, Schuld war. Wäre ich ihr nicht begegnet, ſo hätte ich wahrſcheinlich den Wagen nicht zerbrochen, wäre dann bei Tage von Georgenthal nach Tambach gefahren, und hätte weder die Jäger für Räuber angeſehen, noch wäre ich ſo über die Glashütte erſchrocken.

Von Tambach aus bin ich ohne alle Abenteuer glücklich bis hierher gekommen, und ich muß geſtehen, Bamberg iſt eine hübſche Stadt, hat eine ſchöne Lage, und wenn die Rednitz ſo breit wäre, wie die Weſer bei Bremen, ſo wüßte ich gar nichts an derſelben auszuſetzen, als daß die Leute nicht ſolches Deutſch reden, wie wir in Bremen. Aber denken Sie ſich ſelbſt, Mama, als ich mir Abends nach der Speiſekarte Eingemachtes zum Braten beſtellte, erhalte ich Kalbfricaſſée zu Kalbsbraten, und der Kellner behauptet mir in's Geſicht, ich hätte es beſtellt, das ſei Eingemachtes. Ich dachte, er wolle mich zum Beſten haben und fuhr auf, aber ein angeſehener Mann neben mir ſagte, ich hätte Unrecht, in Baiern hieße ein Fricaſſée ein Eingemachtes. Vor Aerger ſchmeckte mir anfangs kein Biſſen, nachher fand es ſich aber.

Noch Etwas muß ich Ihnen mittheilen. Ich bin ein Muſicus geworden, und das ging ſo zu: Als ich in Meiningen war, fand ich im Gaſthofe vier Collegen, von denen zwei mit Würzburger, einer mit Rhein- und der vierte mit Pfälzerweinen handelte. Der Eine ſpielte die Mundharmonika, der Zweite ließ eine Spieldoſe bald auf umgekehrtem Teller, bald auf einem Glaſe muſiciren, der Dritte machte Kartenkünſte, ungefähr ſo wie Bosko, und der Vierte erzählte ſehr ſchöne Anekdoten, die er in Leipzig von einem Hrn. Solbrig gehört hatte. Doch lobten allemal den Vierten, der ſeine Künſte machte, aber mich lobte Niemand, und das wurmte mich ſo, daß ich es beim Schlafengehn dem Kellner klagte. „Ja," ſagte der, „Sie müſſen auch etwas treiben, das thun gar viele Herren Weinreiſende, und vertreiben damit ſich und Andern die Zeit." Ueber Nacht beſchlief ich mir die Sache. Eine Spieldoſe, dachte ich, iſt zwar das leichteſte Inſtrument, aber zu theuer, denn ich hatte gehört, wie viel ſie koſtete; Kartenkünſte, die hat Jener von einem Taſchenſpieler gelernt, und ich kenne in Bremen keinen ſolchen Künſtler, der mich in die Lehre nehmen könnte; Anekdoten ſind zwar auch leicht nachzuerzählen, aber Leipzig liegt nicht in meiner Reiſeroute, und da kann ich alſo Hrn. Solbrig nicht hören; ich blieb alſo bei der Mundharmonika ſtehen und ſagte am andern Morgen dem Kellner, daß ich Luſt hätte, ein ſolches Inſtrument zu kaufen. „Da kann ich Ihnen aushelfen," rief dieſer aus, „ich beſitze ſelbſt ein ſolches, das ich einem Studenten abgekauft habe, dem die Gelder ausgegangen waren." Er holte es herbei, zeigte mir, wie man es behandeln müßte, und bald entlockte ich dem Inſtrumente einige Töne, die dem Kellner außerordentlich gefielen. „Nur ſo fortgefahren!" ſagte er und klopfte in die Hände. „Sie werden ein rechter Virtuos werden, Sie haben gewaltige Anlagen." Da ich das ſelbſt zu bemerken glaubte, ſo zahlte ich ihm recht gern fünf Gulden für das Inſtrument, und jetzt blaſe ich den ganzen Tag darauf, daß mir oft die Backen davon wehe thun. Ach, Mama, wenn ich wieder bei Ihnen in Bremen bin, was, ſo Gott will, in fünf Wochen geſchehen ſoll, da will ich Ihnen was Tüchtiges vorblaſen, und Sie werden ſich gewiß über dieſes neue Talent von mir recht ſehr freuen. Leben Sie wohl u. ſ. w.

Reiſebericht.

(Beſchluß.)

Die erſte Stunde verging ſehr einſylbig, die Zunge des Halbſchleiers ſchien Quarantaine zu halten, ſie ſprach kein Wort, Moſes ſchrob ſich zuſammen wie ein Regenwurm, um nirgends anzuſtoßen, die beiden Studenten langweilten ſich, und ich lag in der Ecke und ſondirte das Terrain. Endlich löſte ein tüchtiger Stoß des Wagens der ſtummen Velva den Mund, und mit ſchmachtend bitterſüßen Tönen hielt ſie dem Wetter eine Lobrede, ſprach alsdann von ihren reichen Verwandten, die ſie beſuchen wollte, wobei wir zugleich erfuhren, daß ſie die Tochter ihres Vaters ſei, und dann mit Pathos und eben ſo viel Unſinn über Dichter und Dichtkunſt. Jetzt war die Bahn gebrochen, der Plan leicht, ich fühlte mich berufen, den Till zu machen und das Luſtſpiel zu arrangiren, doch ſattelte ich bald um und vertheilte die Rollen anders, die Tochter ihres Vaters bekam die Marthe, mein hübſcher Nachbar den Fauſt, ich ſelbſt übernahm den Mephiſtopheles, zugleich den Floh am Hof des Königs, der andere Student den Wagner und Moſes den Schüler. Keine Minute war verfloſſen, ſo hatte ich das Geſpräch auf meinen Freund in der Hölle gebracht, worauf ein Schwall Lobeserhebungen gegen den Dichter und die verſchiedenen Charaktere aus ihrem Munde ſtrömte, den ſie, wie ein Tanzmeiſter, ſeine Füße ſehr ergötzliche Pas machen ließ. Der Menſch kennt ſich ſelbſt wenig, der Teufel aber am wenigſten, das habe ich oft gehört, wenn ich über Andere läſterte und man mich an meine eigene Naſe verwies, darum bat ich Frau Martha, mich über den Charakter des Mephiſto aufzuklären, indem ich dabei die Worte vor mich hinbrummte:

„Den Teufel ſpürt das Völkchen nie,
Und wenn er ſie beim Kragen hätte."

Zuerſt ließ ſie ſich im Allgemeinen über das Stück vernehmen und tadelte Manches; ſo war ihr das Lied: „Es war einmal ein König, der hatt' einen großen Floh" u. ſ. w. zu unäſthetiſch und wollte es geſtrichen haben; dies ärgerte mich, daß man mich ſo mir nichts, dir nichts, aus der guten Geſellſchaft verbannen wollte, nahm mich meiner an und überzeugte ſie in einer langen Rede, daß alle Aeſthetiker bis auf den heutigen Tag eine Art Flöhe geweſen, ein Teufel immer ein ſchlechter Dichter, wie auch umgekehrt ein ſchlechter Dichter immer ein unausſtehlicher Teufel ſei. Nun kam ſie auf die Einzelnheiten und recitirte, wie der Bock, der im Salon n'e gute Nacht ihr meckert, viele Stellen, wobei ſie aber gewöhnlich die Perſonen, die ſolche zu ſprechen hatten, verwechſelte; ſo wollte ſie faſt gar nichts von ihrer eigenen Rolle wiſſen und ſpielte immer das Gretchen, was doch für ein geſundes Stück Fleiſch von circa 40 Jahren, mit einigen Manque im Gebiß, mir wunderbar geweſen wäre, wenn ich nicht als Teufel das Privilegium gehabt hätte, von Allem den Grund zu wiſſen. Mein Freund, der Doctor, half ihr gegen ſeine Gewohnheit immer wieder auf die Sprünge, weshalb ich nur ſelten Zeit hatte, etwas Moral einfließen zu laſſen.

So ließ ſie in der Hitze der Declamation Gretchen die Worte des Fauſt ſagen: „Ich Ebenbild der Gottheit;" ſogleich fiel ich ihr in's Wort und fuhr fort: „Nein, das kann Sie unmöglich ſein," indem ich den Nachdruck auf Sie legte, ſie zuckte und der Famulus fragte ſie in heiliger Einfalt, ob ſie von der Aeſthetik geſtochen ſei.

In mich, den Mephiſto, war ſie total verliebt, ſie fand den Charakter eben ſo anziehend, wie den des Gretchens, auch überhaupt mehr Sympathie zwiſchen Beiden, und ich fürchtete ſchon, mit mir die Garten-Scene aufgeführt zu ſehen, weshalb ich ſie fragte, ob ſie den „Ritter von der Hahnenfeder" ſchon geſehen hätte; ohne mir zu antworten, wandte ſie ſich zu meinem geehrten Freund, der eben durch das Fenſter in das Cabriolet nach der hübſchen Pachterstochter ſchielte; dieſer Anblick machte ſie ſtocken und ſie gab vor, im Augenblick ihre Rede vergeſſen zu haben. Der Schüler machte die vorlaute Bemerkung: es werde wohl eine Lüge geweſen ſein; ich rief ihn zur Ordnung, nahm mich ihrer an und ſagte: die Wahrheit ſei ſo deutlich auf ihr Geſicht geſchrieben geweſen, daß ich die Worte herausgeleſen; ſie habe die Stelle declamiren wollen:

„Da ſeh' wir nur den ſchönen Knaben.
Es iſt wahrlich eine Schmach,
Geſellſchaft könnte er die allerbeſte haben,
Und ſieht nun dieſem Mädchen nach."

Mit dieſen Worten ſchlug ich, um ihr den Junker Voland zu zeigen, das rothe Futter meines Mantels heraus, die Klappen meiner Pelzmütze über die Ohren, ſteckte mit dem Dolch zwiſchen den Zähnen, ſchnitt eine abſcheuliche Fratze und ſchielte, um auch zugleich wieder als Floh zu agiren, als ein ſolcher, wenn er einen ſaftigen Arm wittert, auf die Teufelsfreundin. Der Erfolg war, wie ich wünſchte, die beiden Studenten ſchlugen ein entſetzliches Gelächter auf, Moſes wurde immer kleiner, ſo daß ich beinahe verſucht war, ihn für den ewigen Glaubensgenoſſen des großen baroniſirten Philiſters zu halten, und was die Hauptſache war, die den Teufel in Verſuchung führende Eva ſprach kein Wort mehr über Poeſie. So traf ich in Naumburg ein und fand in einem Wirthshaus vor der Stadt*) gute Lerchen, verfälſchten Naumburger, ſtatt echten Medocs, und ein freundliches Geſicht von der hübſchen Wirthstochter.

Hier will ich nun meinen erſten Bericht ſchließen, damit ich das Letzte bis zum Anfang meines nächſten recht genießen kann; dieſes erhältſt Du wahrſcheinlich von Gotha, und werde ich Deinem Wunſche nachkommen und Dir etwas ausführlich von dem Dir nicht ganz unbekannten Weimar ſchreiben. Bis dahin Dein [illegible] X.

---

*) Im „Stern."

Verantwortlicher Redacteur: C. Herloßſohn.

Die

Mitternachtzeitung

im Jahre 1832,

ein Deutſches Wort an Deutſche Männer und Frauen.

»Nichts geht doch über die Vaterſtadt,« ſagt zwar Homer, aber »Nichts ohne Vaterland« paßt beſſer für unſere Zeit. Was meinen doch jene ſogenannten Weltbürger, wenn ſie den goldenen Spruch aufſtellen: »Ueberall auf der Erde iſt unſere Heimath, jeder Menſch unſer Blutverwandter, alle Unterſchiede zwiſchen Völkern, beſtehend in Sprache, Sitte und Gebrauch, nur zufällig;« wollen etwa jene Herren ſagen, daß hier unter dem Monde nur Philoſophen im eigentlichſten und edelſten Sinne des Wortes wandern ſollten? Wahrlich, dann mögen ſie nur gleich die Natur, die Menſchen und ihre Philoſophie durchaus umändern, und vor allen Dingen mit ſich ſelbſt den Anfang machen!

Für's erſte iſt an ſich klar und einleuchtend, daß die erſten und weſentlichſten Einrichtungen unter den Menſchen aus ihren Bedürfniſſen hervorgegangen ſind; weil nun dieſe Bedürfniſſe ſich nach den Klimaten richten, auch die Erde in verſchiedenen Graden der Breite verſchiedene Producte hervorbringt, außerdem auf dem Lande ſo wenig Schiffahrt, als auf dem Meere Ackerbau getrieben werden kann: ſo folgt ſchon hieraus eine natürliche Verſchiedenheit in den Einrichtungen der Bewohner der Erde.

Dann weiß jeder Mann, der vergleichende Phyſiologie verſteht, oder auch nur Herders Fragmente zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit geleſen hat, daß ſich in den Temperamenten und Characteren der Menſchen eine weſentliche Verſchiedenheit vorfindet, welche von dem Lande ihrer Geburt abhängig, und von großem Einfluß auf die Form ihrer Civiliſation und den Grad ihrer Kultur iſt. »Ein Mohr läßt ſich nicht weiß waſchen,« ſagten ſchon die Griechen; wer aber aus dem ſpitzen Kopfe eines Chinäſen die Kantiſche Philoſophie hervorlocken wollte, der würde auf noch größere Schwierigkeiten ſtoßen.

Endlich wären wir nun, gleichſam von ſelbſt, auf die Philoſophie gekommen; da mögte uns nun mancher ſtarke Mode-Geiſt gleich mit dem Einwurf entgegen treten, daß in unſern erleuchteten Tagen bei den Aufgeklärten weder ein philoſophiſches, noch ein Religions-Syſtem zu finden ſey, und eben aus dieſem Indifferenz-Punkte des Nichtwiſſens und Nichtglaubens die Weltbürgertugend beſtehe.

Hilf Himmel! als wenn ſich der Glaube weg demonſtriren, und das Wiſſen weg glauben ließe! Wiſſen wir nicht, daß wir geboren werden, leben und ſterben; daß wir gut und ſchlecht leben können; daß es ein Lebensglück gibt, welches wir zu erringen wünſchen; daß dieſes Glück nur durch die [illegible] Einheit und [illegible] unſeres Selbſt gewonnen werden könne? Glauben wir nicht an eine Tugend und an ein Laſter; an gute und ſchlimme moraliſche Folgen; an Zweckmäßigkeit in der Natur, an Weisheit in der Vernunft, an Wahrheit im Verſtande? [illegible] wohl jemand im Ernſte an der Möglichkeit eines Folgelebens und dem Daſeyn höherer [illegible] oder gäbe es einen Aufgeklärten, der nicht wüßte, daß die Sterne Weltkörper ſind, und unſere Erde nicht mehr als ein Atom im Univerſum?

»Eben das iſt es,« werden die Kosmopoliten antworten, »was uns über den engen Begriff eines Vaterlandes erhebt, und uns allen Menſchen gleiche Pflichten und Rechte geben [illegible] — Dieſe Rechte und Pflichten ſollen ſie auch behalten, ſo gut wie ihre fünf Sinne und das unverkennbare Gepräge ihrer Menſchheit; »aber,« fragen wir wieder als Sachwalter des Vaterlandes, »warum gebt Ihr dann nicht dem erſten beſten Hülfsbedürſtigen Euren Rock und Euer Geld? Warum wollt Ihr Euer Weib für Euch allein behalten, und warum ſollen die Kinder Eures Nachbars weniger beſitzen als die Euren? Ihr ſchweigt? nun ſo will ich ſtatt Eurer antworten: weil dieſes alles Unnatur wäre!

Natur iſt es, den Guten zu lieben und den Schlechten zu haſſen, er ſey hier oder anderwärts geboren; aber es iſt auch Natur Die höher zu ſchätzen, welchen wir angehören und [illegible] welchen wir gleich geſinnt ſind, als Fremde und unſeren Geſinnungen Widerſtreitende.

Deßwegen liebe ich mein Deutſches Vaterland, weil der Deutſche mir näher ſteht, [illegible] verwandter iſt, als jeder andere Bewohner der Erde. Ihr unglücklichen, ausgeſtoßenen Söhne des Vaterlandes, wie beklag' ich Euch! Wie bleibt Ihr ewig fremd unter den Fremden! Wie beglückt Euch ein Deutſcher Händedruck, ein Deutſches Wort! O Ihr erkennt es deutlich, daß der Menſch nichts Wertheres auf Erden hat, als ſein gutes Vaterland!

Tief kränkend trifft den wahren Deutſchen in der Fremde der Vorwurf, kein Vaterland zu beſitzen! Seine Bruſt erſäufzt, ſchamhaſt färben ſich ſeine Wangen, und ſeine Zunge ſtottert etwas »von getheilt ſeyn, und doch zuſammengehören,« was dem Ausländer unverſtändlich bleibt. Iſt dieſer ein ſtolzer Engländer oder prahlender Franzoſe, ſo mag es noch immer hingehen, denn jene wiſſen es ja, was ſie uns zu danken haben, und dieſe werden uns noch immer [illegible] Gaſtfreunde betrachten müſſen. Wie aber, wenn ...; doch wir wollen zeigen, daß wir auch [illegible] rechten Zeit zu ſchweigen wiſſen.

Laut ſoll es aber dies Blatt verkünden: das Deutſche Wort an Deutſche Männer und Frauen, und zwar während der feierlichen Stille der Mitternacht, im Angeſichte des Firmaments. Nicht mehr in den Schlaf lullende Balladen und Romanzen, nein, Feiergeſänge, des Barden würdig, und Worte des Ernſtes und der Wahrheit ſollen künftig aus unſern Eichenwäldern ertönen, und die Geiſter unſerer Vorfahren herabbeſchwören, damit ſie uns Muth und Kraft verleihen zum großen Werke!

Krieg den feilen Sklaven, Krieg der Ausländerei, Krieg den Feinden der Freiheit in Wort und Schrift! Dies ſey unſer Feldgeſchrei.

Haben wir uns nun über die Tendenz eines Blattes, welches das Alte nicht ändern, ſondern nur verbeſſern will, und daher ſeinen bisherigen Namen beibehält, genugſam ausgeſprochen, ſo müſſen wir nun auch etwas über die künftige Einrichtung deſſelben ſagen. Den erſten Abſchnitt machen die »Blüthen,« d. ſ. Erzählungen und Gedichte, wovon wir aber alle Federproben ausſchließen müſſen; ſo viel es geht, ſoll auch durch ſie die Vaterlandsliebe geweckt werden, in ihnen den großen Männern ſowohl in der Kunſt, wie im Kriege oder Frieden, und den würdigen Frauen gehuldigt werden.

Der zweite Abſchnitt »Deutſches Volksleben« genannt, bringt die Begebenheiten der Deutſchen Völker und die politiſchen Erzeugniſſe in ein natürlich zuſammenhängendes Gemälde. Zugleich wird er, außer den eigenen Correſpondenz-Nachrichten, einen Ueberblick der in ſämmtlichen Blättern ſich befindenden geben. Die Grundſätze, nach welchen wir uns hier richten werden, ſind Wahrheitsliebe, männlicher Muth für Freiheit und Recht und Deutſche Einheit und Unabhängigkeit.

Der dritte Abſchnitt heißt »Kunſt und Wiſſen« und ſammelt das Schöne, Gute und Nützliche, wo es ſich findet, weil dieſes, wie die Luft, ein Gemeingut aller Menſchen iſt; wie dieſe ſoll ihr Inhalt rein, ein Gemiſch von Pneuma und Phlegma ſeyn, und durch die wohlthätige Lebenswärme in Bewegung geſetzt werden; weder zu warm, noch zu kalt, ſoll ſie die Deutſche Bruſt erſtarken, und melodiſch und erquickend durch die Wimpel der Deutſchen Haine ſäuſeln. —

Mehr als ein Beitrag zu dieſem, denn als ein beſonderer Abſchnitt, iſt die »Deutſche Bühne« zu betrachten, welche deſſen unerachtet, zwar in ſteter Folge, jedoch eigends beigedruckt, erſcheinen wird.

Mögen Deutſche Männer und Frauen dieſe Anzeige beherzigen und der Mitternachtzeitung von 1832 einige Aufmerkſamkeit ſchenken!

Die Redaction der Mitternachtzeitung.

Den geehrten Leſern und Leſerinnen erlauben wir uns noch zu Obigen die Note zu machen, daß, im Verein mit mehreren wackeren Gelehrten, es unſer eifrigſtes Beſtreben ſeyn wird, die oben ausgeſprochenen Ideen in's Leben zu führen, und daß die Tendenz des Blattes nur das wahrhaft Unterhaltende, alſo das Nützliche und Belehrende beſtimmen wird; nie der Gewinn. Sie, wie die Herren Schriftſteller, werden erkennen, daß wir dieſes Blatt ſchon jetzt aus dem lethargiſchen Schlummer geweckt, worin es durch die erlittenen Unglücksfälle geſunken, ſie werden die neue Kraft, ſein Glauben und Hoffen, womit es vom Neuen in's Leben tritt, freundlich unterſtützen und ſein redliches Streben nicht verkennen.

Das dramaturgiſche Beiblatt wird durch Herrn Dr. Köchy redigirt, deſſen Fähigkeit hiezu die Rheiniſchen Blätter, welche er früher herausgegeben, in's Licht ſtellen, über deren Werth die Abendzeitung ſich rühmlichſt ausgeſprochen.

Die reſpectiven Schriftſteller und Schriftſtellerinnen, die, auf die Tendenz des Blattes Rückſicht nehmend, uns mit ihren Beiträgen erfreuen wollen, bitten wir ſolche portofrei oder uns durch Herrn Buchhändler **Kollmann** auf Buchhändler Wege zukommen zu laſſen.

Den Herren Buchhändlern, die uns durch Ueberſendung Ihrer Neuigkeiten geehrt, unſern herzlichen Dank! Wir bitten Sie in Ihrem Zutrauen, das wir uns durch unſer Streben zu er-

[illegible]

für den belletristischen, philosophischen, [illegible] Theil unserer Literatur [illegible] den [illegible], so daß dieser ein allgemeines Interesse [illegible], [illegible].

So weit es der Raum gestattet, soll auch das Interessanteste aus der Englischen, [illegible] Italienischen, Holländischen und Dänischen Literatur [illegible] was wir zu [illegible] werden [illegible].

Der Preis des Jahrgangs bleibt wie bisher 8 Thaler; doch die Zahl der Nummern können wir nicht festsetzen, da interessanter Stoff uns stets über die wöchentlich festgesetzten 4 Nummern hinausführen wird.

Braunschweig, im November 1831.

Verlags-Comptoir.

Literarische Anzeigen.

Bei J. E. Schaub in Düsseldorf ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber die Vorzüge und Mängel
der
indirekten Besteuerung.
Nebst einem Anhange
über eine, in der französischen Kammer der Deputirten vorgekommene, diesen Gegenstand betreffende Verhandlung.
Von
H. G. Freiherrn von Ulmenstein,
Königl. Preuß. Regierungsrathe zu Düsseldorf.

In farbigem Umschlag geheftet. Preis 8 Ggr. oder 36 Kr.

In unserm Verlage ist im Jahre 1831 erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Beiträge zur Peleoprophylaxis gegen die Gangetische Pest, gewöhnlich Cholera genannt. 1stes Heftchen. 8. 6 Ggr.

Montenglaut, Henr. von, geb. von Crenstein, Novellen, Erzählungen und Reise-Skizzen. 2 Thle. 8. br. 2 Thlr. 12 Ggr.

Montenglaut, Henr. von, geb. von Crenstein, dramatische Werke. 2. Thle. 8. br. 2 Thlr.

1ster Theil enthält:
Der Pirat, Schauspiel in 5 Acten, nach Walter Scott. 1 Thlr.

2ter Theil enthält:
Der Magiker und das Ungeheuer.
Die [illegible].
Die einfache Begebenheit.
Die Sitzung im Wirthshause.
} Aus dem [illegible]

Richter, E., die Namensschwestern. 2 Thle. 8. 1 Thlr. 12 Ggr.

Reichstern, [illegible] oder die [illegible]. Historische Novelle 2c. 2 Thle. 8. 1 Thlr. 18 Ggr.

— — der letzte Bischof von Lausanne. Historische Novelle 2c. [illegible] br. 1 Thlr.

Schulz, Prof. Dr., [illegible] für Deutschlands Universitäten. 8. br. 1 Thlr. 8 Ggr.

[illegible] la Speranza, [illegible] Blätter. Ein Traumbuch für Personen aus allen Ständen. 12. [illegible] br. 9 Ggr.

[illegible] **junge Feldzüge** in französischen und [illegible] Diensten, eingeführt durch J. W. von Göthe. 5r und 6r Bd. 12. br. 1 Thlr. 16 Ggr.

[illegible] die Emancipation der [illegible]. [illegible] 4 Ggr.

[illegible]

16694

Ex Bibliotheca Universitatis Frider. Guil. Berolin.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Ex Biblioth. Reg. Berolinensi

Dritter Jahrgang.

№ 1. Montag, den 2. Januar. 1832.

Der Noah Indiens

von

Ludwig Bechſtein *).

Manus, Wiwaswa's Königsſohn,
Saß, ein Weiſer, auf goldnem Thron;
Ein Fürſt der Männer im Ehrenkranz,
Aehnlich der Paraſchakti am Glanz.
Durch Kraft, durch Gewalt und Herrlichkeit,
Durch Buße zumal und Glückſeligkeit
Uebertraf er den Ahn und den Vater weit. —

Mit emporgehobenen Armen ſtand
Der Männerbeherrſcher im Inder Land,
Und übte, ſtehend auf einem Fuße,
Eine Jahresreihe ſchreckliche Buße,
Die ſtreng und groß er ſich auferlegt,
Das Haupt geſenkt, den Blick nicht bewegt.

Zu ihm, dem Büßer vom Wiwaswa's Geſchlechte,
Den Regen durchnäßte des Haares Geflechte,
Der jahrelang ſtand mit erhobener Rechte,
Zu ihm, dem Weiſen, dem Starken, dem Guten,
Sprach einſt aus den Wirinifluthen
Ein Fiſch die folgende Rede ſinnig:

„O Glückſeliger, büßend innig,
Ein kleines furchtſames Fiſchlein bin ich!
Fürchte mich vor den ſtarken Haien,
Darum laß Rettung mir angedeihen!
Die Kleinen werden von Großen bedrängt,
So ſind uns ewige Looſe verhängt;
Darum aus meiner großen Furchtfülle,
Zumal aus wildem Fluthgebrülle,
Befreie mich Dein gütiger Wille!
Befreie mich, den Verſinkenden,
Den in Angſt und Zagen Ertrinkenden,
Gern auch will ich, mich Rettung [illegible]
Auf freundlichen Gegendienſt Dir [illegible]

---

*) Hrn. Franz Bopp's Ueberſetzung des Mahâ-Bhârata frei nachgebildet.

Als man vom Fiſch, der zum Ufer geſchwommen,
Der Almakwalide die Rede vernommen,
Neigte ſich der Mitleidsvolle
Zu der Fluth, die den Fiſch verhüllte,
Zu dem muſchelbeſäten Strand,
Nahm jenen Fiſch heraus mit der Hand,
Und dann warf er den Hilferufer,
Den er gebracht an des Waſſers Ufer,
In ein weites Gefäß hinein,
Das hell glänzte, wie Silberſchein,
Ja, wie leuchtender Mondesſtrahl,
Drin er pflegte den Fiſch zumal,
Den er väterlich-liebreich hegte.
Drinnen wuchs nun der Wohlgepflegte.

(Fortſetzung folgt.)

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte

von

Theodor Mügge.

Der Name Hypſilanti's darf nicht der Vergeſſenheit übergeben werden; und bewahrte er auch nichts als ein Beiſpiel feuriger und reiner Aufopferung für Vaterland und Freiheit; wenig gibt es, die ihrer fähig ſind. Irdiſche Güter und gemächliche Ruhe ſind Hunderttauſenden ja lockender und lieber als Aufopferung, Beſchwerden und Tod, und gälte es auch das Erhabenſte, was das Leben gibt: „Freiheit und Vaterland!“

Die Familie der Hypſilanti's iſt eine der berühmteſten und geachtetſten, welche aus glänzenderen Zeiten ſtammen. Verwandt mit dem Kaiſergeſchlechte der Komnenen machte ſie ſich auch unter den wilden Siegern bald durch die Kenntniſſe und den Verſtand ihrer Mitglieder bemerklich. — Alle Griechen ſind ruhmſüchtig, eitel, treulos oft, und ſchlau berechnend, was Gewinn, was Verluſt bringt, beſonders aber wird dies von den Griechen Conſtantinopels, den Fanarioten *), behauptet, und wir wollen die Familie Hypſilanti von dieſer Allgemeinheit nicht ausnehmen. Daß vieles den Fanarioten aufgebürdetes Böſe vom Haſſe erfunden und vergrößert ward, iſt unbezweifelt. Sie waren von Steuern und Abgaben frei, ſie bezahlten nicht den ſchmählichen Haratſch, das Kopfgeld, durch welches jeder Grieche auf ein Jahr ſein Leben ſichert, unter den Augen des Sultans waren ſie nicht ſo den ſchändlichen Unterdrückungen und Grauſamkeiten der Beamten ausgeſetzt und durch Schmeichelei, kriechende Unterwürfigkeit, Verrath, Liſt, Geld, Beſtechungen aller Art wurden ſie dem Serail unentbehrlich, und fingen früh an, eine bedeutende Rolle zu ſpielen. — Dies Alles machte ſie in den Augen der übrigen Griechen verächtlich; bald wurden ſie der Bedrückung ihrer Brüder, des Verraths an Volk, Gott und Glauben, der niedrigſten Feigheit, der ärgſten Sittenloſigkeit beſchuldigt und leider haben viele ihrer Mitglieder ſich eines ſolchen Urtheils mehr als würdig gemacht. — Je mehr Vorrechte die Fanarioten empfingen, um ſo höher ſtieg der Haß, welcher ſich bis in die neueſten Zeiten fortgepflanzt hat, und den ſie durch ihre Erpreſſungen und Bedrückungen zu ſteigern wußten. — Die hohe Pforte wählte ſeit 1669 ausſchließlich aus ihnen die Dolmetſcher (zuerſt Panajotti und nach ihm Alexander Maurokordatos), weil ſie die Einzigen waren, welche fremde Sprachen erlernten, was der türkiſche Hochmuth verſchmähte, eben ſo ernannte ſie aus ihrer Mitte ſeit 1731, wo der letzte eingeborne Fürſt der Moldau, Baſſaraba Brankowan, auf ſchauderhafte Weiſe hingerichtet ward, die Hoſpodare der Wallachei und Moldau. — Hierdurch ward ein mittelbarer Anlaß gegeben, für die Wiedergeburt Griechenlands nach und nach etwas zu thun. Der Hof eines griechiſchen Fürſten verſammelte manchen hellen Kopf unter ſeinen Landsleuten um ſich, die Fürſten ſelbſt waren wenigſtens erfahrene, und mit den politiſchen Ränken des Serails lang vertraute Hofleute, die mehr oder minder ihrer Nation ergeben waren, und in den Schulen zu Jaſſi und Bucharest wurde die griechiſche Sprache eifrig gelehrt und ſtudirt, die Wiſſenſchaften ſo viel es anging, unterſtützt, und man faßte die Fürſtenthümer ſo ſehr daran gewöhnt, griechiſchen Herren zu gehorchen, daß hierher alle Hellenen, als zu einer Freiſtatt, ſtrömten, die Reichen ihre Kinder zur Erziehung ſandten und eine Art von griechiſcher Obergewalt, ſowohl von den trägen und unzufriedenen Bojaren, mit denen die Hoſpodare ihren Raub theilten, als noch viel mehr von dem ſklaviſchen und rohen Volke anerkannt ward.

Auch die Familie Hypſilanti hatte zu verſchiedenen Malen die Ehre, den Fürſtenſitz einzunehmen, doch allzutheuer bezahlten gewöhnlich die Erhöhten ihre Wahl. Die Meiſten endeten durch die Henker des Sultans; der kleinſte Verdacht argwöhniſcher Tyrannen war unheilvoll und bald empfingen ſie für den kurzen Traum des Herrſchens einen qualvollen Tod. — Vorzugsweiſe aber hatten die Hypſilanti's Opfer aufzuzählen. — Schon

---

*) Der Name Fanarioten kommt bekanntlich von ihrem Quartier in Conſtantinopel, φανάρι, von dem Leuchtthurm (φάνος) benannt.

der Urgroßvater des bekannten Alexanders ward erdroſſelt, ſein Großvater als 81jähriger Greis unter den fürchterlichſten Martern auf den Verdacht einer Verſchwörung und des Einverſtändniſſes mit Rußland, hingerichtet, ſein Oheim erwürgt und ſeinem Vater daſſelbe Schickſal bereitet. — Dieſer, Konſtantin Hypſilanti, war ein im Leben gewiegter Mann, von ſeltener Geiſtesfähigkeit, die ſich mit Gelehrſamkeit und diplomatiſcher Verſchlagenheit einte. Der Pforte hatte er lange in verſchiedenen wichtigen Aemtern Dienſte geleiſtet, und war zuletzt, 1804, zum Hospodar der Wallachei ernannt werden. — Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Konſtantin Hypſilanti, der ſo viel an den Unterdrückern zu rächen hatte, heimlich mit Rußland Verbindungen anknüpfte, welche verrätheriſch genannt werden können; die Pforte entſetzte ihn dafür 1805 plötzlich ſeines Amtes, allein Rußlands Drohungen bewogen ſie, für diesmal ihm den Fürſtenſtuhl zurückzugeben; bis 1806 der Hospodar, durch ſeine Kundſchafter in Iſtambul gewarnt, plötzlich die Flucht ergriff und ſich in das Hauptquartier des vorrückenden ruſſiſchen Generals Michelſon flüchtete. Es war die höchſte Zeit, denn ſchon war der Befehl ergangen, ſeinen Kopf dem Sultan einzuſenden. Doch Konſtantin hatte lange einen ſolchen Fall vorhergeſehen, und klüglich den größten Theil ſeines Vermögens, ſeine köſtliche Bibliothek und andere Schätze, nach Jaſſi in Sicherheit gebracht.

Jetzt trat er offen gegen die Pforte auf, er hoffte, wie man es ihm verſprochen, das Fürſtenthum im Frieden zu erhalten und unter ruſſiſchem Schutze ferner zu regieren; daher ſammelt er jetzt ungefähr 8000 Krieger unter ſeinen Fahnen. Allein das genügte Rußland nicht, welches das Aufſtehen in Maſſe erwartet hatte, und von dem Hospodar wenigſtens 50,000 Mann verlangte. Die folgenden politiſchen Ereigniſſe entſprachen daher nicht ſeinen Ausſichten. Der Waffenſtillſtand von Slobosia (24. Aug. 1807) und der Congreß in Jaſſi (Febr. 1809) konnten keine Entſcheidung bewirken, bis der Friede von Buchareſcht (28. Mai 1812) die Hoffnungen und Anſprüche Hypſilanti's ganz zerſtörte und dem Sultan beide Fürſtenthümer zurückgab.

Konſtantin zog ſich daher nach Kiew zurück und lebte hier in philoſophiſcher Ruhe bis zu ſeinem Tode 1816. Seinen fünf Söhnen übergab er die Rache und wir haben jetzt beſonders das traurige Schickſal des Aelteſten der Brüder zu verfolgen.

Alexander Hypſilantis iſt am 12. December 1791 in Conſtantinopel geboren, und als ſein Vater 1805 nach Petersburg ging, begleitete er ihn und trat als Offizier in die Reitergarde. Er diente im Kriege 1812 mit Auszeichnung; als Rittmeiſter der Grodnoſchen Huſaren verlor er am 27. Auguſt 1813 bei Dresden die rechte Hand, ein Jahr darauf ernannte ihn der Kaiſer, beim Congreſſe in Wien, zum Oberſten und zu ſeinem Adjutanten und ſchon 1817 erhielt er eine Huſarenbrigade und ward Generalmajor.

Dies ſchnelle Fortſchreiten iſt aus der Politik Alexanders leicht erklärbar, der nach der glücklichen Beendigung der Feldzüge gegen Frankreich mehr als je den unvergeſſenen Plan Katharina's aufgenommen zu haben ſchien, die Türken aus Europa zu vertreiben und die reichen und wichtigen Provinzen, die Waſſerpäſſe des ſchwarzen Meeres, deren Beſitz für Rußland eine ganz neue Geſchichte bewirken würde, mit ſeinem Rieſenreich zu vereinen. Hierzu aber war es durchaus nöthig, das Vertrauen der Bulgaren, Servier, vornehmlich aber der Griechen wieder zu gewinnen, die Alle mit Scheu und Grimm die Verſprechungen und feierlichſten Verheißungen eines Staates zurückweiſen mußten, welcher ſo oft ſie ſchon zum Aufſtande verleitet, und dann treulos verlaſſen hatte.

Es iſt gewiß, daß Kaiſer Alexander den Griechen Verſprechungen machte, daß er ihnen die Zeit nicht fern nannte, wo die türkiſchen Ketten abfallen ſollten; und eben ſo gewiß iſt es, daß er das Beſtehen und die Verbreitung der Hetairia wußte. Wie bedacht er war, ſich Freunde in Griechenland und den Fürſtenthümern zu erwerben, geht daraus hervor, daß lange Zeit alle nach Petersburg kommende Griechen ihm vorgeſtellt, auf's Zuvorkommendſte empfangen und mit Verſprechungen und Andeutungen, wie mit Wohlthaten überſchüttet, entlaſſen wurden.

Es iſt hier der Ort, einige Worte über die Stellung der Türken zu den Beſiegten zu ſagen; und in der That iſt dieſer Anblick eben ſo anziehend, als wunderbar.

Die Türken bieten uns das eigene Schauſpiel eines rohen Kriegervolkes, welches erobernd glückliche und gebildete Länder überſchwemmt, und abweichend von hundert Beiſpielen der Geſchichte, nicht mit den Beſiegten verſchmolzen iſt. — Die Religion und die Beſchaffenheit des Landes ſind die beiden Haupturſachen hiervon.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Mittheilungen aus Oeſtreich.

Die „Allgemeine“ bringt unter dem 21. Dec. Nr. 355 einen ſehr unreifen, frühzeitigen Bericht von der böhmiſchen Grenze vom 14. Dec. datirt. Daſelbſt iſt zu leſen, daß das Auftreten der Cholera in Böhmen ſehr beruhigend ſei, und dieſelbe ſo wenig den aſiatiſchen Charakter an ſich trage, daß man ſie gar nicht für die wahre erklären könne, daß ſie ſich gar nicht weiter verbreite, und daß ſie endlich auch die Hühner und Gänſe gehabt haben ſollen. Die „Allgemeine“ iſt ſehr zu bedauern, wenn ſie für Böhmen keinen andern Correſpondenten, als den Schreiber dieſer Nachrichten hat. Hier findet man nichts Beruhigendes darin, daß von den Erkrankten auf dem Lande mehr als die Hälfte, und von denen in der Stadt mehr als zwei Drittel ſterben. Auch iſt es, ein Paar kleine Geiſter ausgenommen, die es die erſten Tage aus Paradoxenſucht oder bloßem Neid gegen größere und anerkanntere Autoritäten thaten, noch Niemand eingefallen, die hier auftretende Epidemie für etwas Anderes, als für die wahre aſiatiſche Cholera, ausgeben zu wollen. Von ihrer Verbreitung aber wiſſen wir traurige Daten zu geben. Gegenwärtig, am 28., haben wir ſchon 645 Kranke und hiervon 86 Geneſene! — Am lächerlichſten aber haben ſich diejenigen gemacht, die in J. Radius's „Cholerazeitung“ bereits ihre gelehrte Meinung darüber niedergelegt haben. Wie kann doch ein Arzt ſo voreilig ſein und nach einer Dauer von 14 Tagen über eine Epidemie ſchreiben, die doch wenigſtens ein halbes Jahr zu dauern pflegt?

In Wien ſoll, nach Privatbriefen, das gelbe Fieber aufgetreten ſein. Dann fehlte nichts, als die Peſt, um das gräßliche Kleeblatt voll zu machen! — Andere Briefe widerſprechen jedoch dieſen Nachrichten und reden von einem bösartigen, fauligen Nervenfieber. Das Letztere iſt wahrſcheinlicher, indem das gelbe Fieber nur eine Krankheit heißer Länder iſt. Hat ſich indeſſen die Cholera ſo weit von ihrer Heimath entfernt, ſo iſt es auch vom gelben Fieber nicht unmöglich.

(Prager Witz über die Cholera.) Die Cholera, heißt es, wird nicht lange hier bleiben, denn man behandelt ſie zu ſchlecht.

Theatrum mundi.

† Dem Vernehmen nach ſoll Goethe der Prager Bühne einen Proceß gemacht haben, weil ſie ſeinen „Götz“ zum Beſten ihres Penſionsfonds ſo mißhandelt hat, wie ihm noch kaum auf einer herumziehenden Dorfbühne widerfahren iſt.

Nordlicht.

Die Todtenfeier.

Dem Polenſänger Ortlepp gewidmet
von Ludwig Roland.

Für welchen Todten wird das Feſt gehalten,
Daß ſie in Elbings Gotteshaus begehn?
Wer ſind die düſtern trotzigen Geſtalten,
Die betend hier in Kampfesordnung ſtehn?
Die Tapfern ſind's, die Polens Heil beſchloſſen,
Die ſchwer nun büßen für die edle That;
Sie nehmen Abſchied von den Schlachtgenoſſen,
Die durch das Schwert gefallen und Verrath
Für's heil'ge Polen! —

Da ſtehen ſie in fremden Tempelmauern
Die Todten ſegnend ihres Vaterlands.
Für's Höchſte fielen die, um die ſie trauern,
Doch ſchmückt den Katafalk kein Lorbeerkranz.
Sie ſtehen da, der Kreuzesritter Söhne,
Nun fremder Erde Gäſte, ſelbſt im Tod.
Doch ſtolz und drohend, ohne Klag' und Thräne
Verbergend ihres Herzens bitt're Noth
Für dich, o Polen! —

Gefangen rechtlos, in der Väter Gauen
Als Schwache ungerechter Willkür bloß,
Doch wagen ſie's, den Brüdern nachzuſchauen,
Die keinem König opferten ihr Loos!
O edles Volk! ob Deinem Edelmuthe
Bliebſt Du allein! daß Keiner werth ſich fand,
Sein Blut zu miſchen mit der Polen Blute,
Das war's, warum Europa thatlos ſtand,
Thatlos für Polen! —

Doch kommt hervor! Zu eng ſind dieſe Mauern,
Hier könnte nur der Erdkreis Kirche ſein.
Die Völker laſſet nun um Polen trauern —
Ihr ſelber tretet ſtolz aus ihren Reihn.
Ein Genius rief: Was ſoll unſterblich leben
Im Liede, muß auf Erden untergehn!
Er rief's von Euch! Seid ſtolz auf Euer Streben,
Als höchſtes Lied wird's durch die Zeiten gehn
Das Lied von Polen.

So ruht denn aus! Kämpft nie auf Erden wieder!
Den Ruhm genießt, der eure Spur verhüllt,
Als Hülle, Schmuck — wie, wenn die Sonne nieder,
Ob ſich den ganzen Aether Purpur füllt.
Schon ſtehet ihr im mythiſch ew'gen Leben
Vor unſerm Blick, wie alte Götter ſtehn! —
Die Menſchheit formt noch euch ihr Streben
Und Großes wird einſt durch das Lied entſtehn
Von dir, o Polen!

Triumph, die Flamme, die uns hoch durchlodert,
Steigt wachſend, wenn wir Aſche lange ſind,
Der Seufzer unſ'rer Bruſt, der Freiheit fodert,
Weckt einſt die freie Welt als Frühlingswind.
Und wenn ein freier Mann in ſpät'ſten Zeiten
Am Lenzesabend feiernd um ſich blickt
Und träumend hinſtarrt, Weib und Kind zur Seiten,
Dann iſt für dich die Thräne, die ihn ſchmückt,
Für dich, o Polen!

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruck

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 2. Dienſtag, den 3 Januar. 1832.

Der Noah Indiens

von

Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Aber darauf nach langer Zeit
Wuchs der Leib des Fiſches ſo weit,
Daß ihn des Raumes Mangel engte,
Und zu Manus ſprach der Bedrängte:

„O Glückſeliger, Lieber, Guter,
Männerbeherrſcher, Götterbruder,
Wiwaswatide königlich,
An andern Ort hin bringe mich!“

Und es nahm aus des Erzes Band,
Den Sanftflehenden Manus Hand,
Die rein war wie Himalayaſchnee,
Und trug ihn nach einem tiefen See.
Dort in der Fluthen räumiges Bette
Warf ihn der Zwinger friedlicher Stätte.
Aber der Fiſch, der fröhlich freie,
Wuchs und wuchs vieler Jahre Reihe.

Eine Meile breit und lang drei Meilen
War der See, der ſturmüberhauchte,
Doch es konnte in ihm nicht weilen
Länger der Fiſch, der Lotosgeaugte;
Denn das waſſerwogige Haus
Füllte der Fiſch allendig aus,
Und er konnte ſich nimmer regen,
Nimmer die blauen Waſſer bewegen,
Und nun ſehend Manus, den Königsſohn,
Redet der Fiſch mit ſanftem Ton:

„Bringe mich doch, Glückſeliger, Guter,
Männerbeherrſcher, Götterbruder,
Zu des Meeres Gattin, o Herr,
Zur Ganga bringe mich, Gütiger!
Dort will ich wohnen, ein Wogentrüber,
Oder wie Du es meinſt, o Lieber;

Denn mir ziemt, Dir zu gehorchen
Sonder Murren vom Abend zum Morgen,
Durch Dich ward ich ein Wachſender, Großer,
Und Dir dien' ich, Du Sündeloſer."

Alſo vom Fiſch mit Reden begrüßet,
Trug ihn Manus, der ſtandhaft büßet,
Hin, wo Ganga die Wellen rollte,
Hin, wo der Fiſch, der gewaltige, wollte.
Und es wuchs in der Ganga noch immer
Größer und größer der Fluthendurchſchwimmer,
Goldig leuchtend, wie Sonnenſchimmer;
Bis er, ſehend den Mann, den heil'gen,
Wieder ihn rief, aus dem [illegible]

„O Glückſeliger, Guter, Trauter,
Von Göttern und Menſchen gern Geſchauter!
Soll ich nicht ſterben, ein Wogenbegrabener,
O ſo bringe mich fort, Erhabener!
Wirf mich in's weite Meer hinein,
Denn das Gangabett iſt mir zu klein;
Für die Gangafluth bin ich zu groß,
Trage mich fort in den Meeresſchooß!
O ſei mir gnädig, Du Beglückter,
Bußebewährter, Glanzgeſchmückter!"

(Fortſetzung folgt.)

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte

von

Theodor Mügge.

(Fortſetzung.)

Ihr Glaube heißt ſie Alles verachten, was mit den Geſetzen deſſelben im Widerſpruche ſteht, und darum vornehmlich iſt ihnen in Europa europäiſche Cultur fremd geblieben, ihr roher Sinn aber iſt durch die faſt unausgeſetzten Kämpfe erhalten worden, welche ſie entweder mit den angrenzenden Staaten, oder mit den nie ganz überwundenen tapfern Stämmen der Bulgaren, Serbier, der Schipetars im bergreichen Albanien, und den armautiſchen Stämmen in Epirus und dem ganzen wilden Küſtenlande am adriatiſchen Meere, den Sulioten, den Akrokerauniern, den Montenegrinern u. ſ. w. zu beſtehen hatten. Eben ſo wenig waren die Griechen je ganz unterjocht. Den Rajahs in den Ebenen Theſſaliens, dem [illegible] Livadien, Macedonien und der Morea [illegible] ſchwere Ketten anlegen, aber wo die Berge ſich thürmen, [illegible] auch die Freiheit. So am Olymp, dem Flama ruſti, dem Athos, der höhern Kette Livadiens und Epirus, in der innern Morea, wo die tapfern Mainotten ſich niemals zu Tribut verſtanden, ſo endlich auf den Inſeln, wo die Sphakioten auf Kreta das Beiſpiel gaben u. ſ. w. Ueberall, wo Schutz zu hoffen war, erſtanden die Chorien*) der Klephten**), die unausgeſetzt den Rachekrieg gegen die Türken führten und heimlich von ihren Landsleuten unterſtützt wurden.

Wir können nicht dies Bild verfolgen, man leſe „Pouqueville voyage dans la Grèce," Paris 1820, deſſen „Histoire de la régénération etc.," Paris 1826, Fauriel und Wilhelm Müllers neugriechiſche Lieder, Edward Blaquière's „The Greek revolution, its origin and progress etc.," London 1824; Jacovaki Rizo: „Histoire moderne de la Grèce depuis la chute de l'empire d'Orient," Genf 1828; Alexander Soutzo: „Histoire de la Révolution grecque," Paris 1829, u. a. m.; allein wir fügen hinzu, daß vielleicht, trotz aller Hemmungen, eine ſchnelle Vereinigung und Verſchmelzung ſo heterogener Beſtandtheile erfolgt wäre, hätte nicht das Reich des Sultans ſich auch über Aſien und Afrika ausgedehnt, und ſo der rohen Barbarei ſtets offene Thore erhalten. Eine andere große Hemmung war die Geſetzloſigkeit, welche, auf den zügelloſen Despotismus der Sultane gegründet, mit der Satrapengewalt der Paſcha's, mit den Vorrechten der Janitſcharen u. ſ. w. eng zuſammenhängt. — Dieſe Letzteren hat Sultan Mahmud durch Grauſamkeit zu vernichten geſucht, und er verſucht es noch jetzt nicht ohne Glück, allein der Nachfolger des Propheten kann ſich unmöglich ſelbſt vor dem Geſetze beugen, ohne dadurch ſeinen ganzen Standpunkt, ſeine Hoheit, ſeine Heiligkeit, ſich ſelbſt, aufzugeben.

Das Volk, welches jetzt den klaſſiſchen Boden Griechenlands bewohnt, enthält keineswegs die Nachkommen jener alten Hellenen, deren Geiſt und Größe zu allen Zeiten Bewunderung und Erſtaunen erregten, es iſt vielmehr durchaus ein Miſchlingsvolk, welches unter langen Jahrhunderten voll furchtbarer Stürme entſtand, und Celten, Germanen, Scythen, Slaven, Albaneſen, Türken und andere Stämme mit den ſchwachen Reſten griechiſcher Bevölkerung in ſich vereint. Daß dieſe Vermiſchungen erſt nach und nach entſtanden und die einwandernden Barbaren ſtets von den mehr gebildeten Einwohnern Tauſende von Dingen zu lernen, und zu verlernen nöthig hatten, dankt man vornehmlich die [illegible] fung der Sprache, obwohl dieſe mitunter von vielen türkiſchen, albaniſchen und vielen andern Wörtern entſtellt ward, allein ſchwerlich möchte man mehr irgendwo wahrhafte Nachkommen jener alten Hellenen finden. — Die Morea, die Inſeln, ein Theil des alten Hellas und Theſſaliens waren größtentheils nur von dieſem Miſchlingsvolke bewohnt, wenige Türken lebten in den Städten. Der Fleiß der Landbauer machte dieſe Provinzen zu großen Oel- und Weingärten. Von der Morea allein zog die Pforte eine jährliche Einnahme von 37 Millionen Piaſter an Kopfgeld, Steuern u. ſ. w. Man rechnete gegen 4 Millionen Griechen, von welchen 2½ Mill. in jenen Ländern beiſammen, die Uebrigen zerſtreut in den Städten Rum-Ilis, Kleinaſiens u. ſ. w. lebten. — Die Türken Europa's waren viel minder zahlreich, höchſtens 3 Millionen, die, ebenfalls ein Miſchlingsvolk, von den Nachkommen der alten Sieger und Sclavinnen aus allen Ländern ſtammend, die Tapferkeit und den kühnen Trotz ihrer Väter größtentheils bewahrten und hierin allein den Griechen überlegen waren.

---

*) Dörfer.

**) Räuber.

Dieſe hatte der Handel gebildet, doch nur die Bewohner der Inſeln zeichneten ſich durch ihre größere Stammreinheit ſowohl, als durch Kenntniſſe, Muth und Tapferkeit aus. Die Pforte geſtand ihnen wichtige Freibriefe zu; kein Muſelmann durfte unter ihnen wohnen, als erfahrene Seeleute wurden ſie auf den Flotten geſchätzt, und in ihren leichten, bewaffneten Schiffen durchſchwärmten ſie das Mittelmeer; bald als Kaufleute Güter nach Italien, Frankreich und Spanien führend, bald als Piraten auftretend, wo ſich die bequeme Gelegenheit zeigte oder der Mangel es gebot. — Die Buchten und zahlreichen Geſtade gaben ihnen volle Sicherheit, und ihre flachen, bewaffneten Fahrzeuge (Miſticks und Briggs) glitten über die Untiefen leicht hinweg, wenn größere Schiffe ſie zur eiligen Flucht zwangen.

Beſonders ſeit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts war der Verkehr dieſer Inſulaner blühend, ihre Thätigkeit groß geworden, und dieſe nahm [illegible] mehr es bei der Sperre des Continents ihnen möglich ward, unter neutraler Flagge vermittelnd einzuwirken oder mit gewinnſüchtiger Kühnheit, dem Tode und den größten Gefahren trotzend, einen lebhaften Schmuggelhandel zu treiben. Mit dem Falle Napoleons nahm auch ihr Leben ab; Oeſtreich bemühte ſich, ſeine Schifffahrt empor zu helfen, eben ſo Frankreich, und die zum Theil unbeſchäftigten und erbitterten Schiffseigner und Matroſen ſchloſſen ſich um ſo lieber der ausbrechenden Revolution an, welche ihnen Gelegenheit zu Arbeit und Gewinn verſchaffte. Pouqueville in ſeiner „Histoire de la régénération de la Grèce“ gibt die Schiffsmacht von Hydra, Spezzia, Ipſara u. ſ. w. auf 613 Fahrzeuge, größtentheils zweimaſtige Briggs, an, welche mit 8 — 10 Stück 9 — 12pfündiger Geſchütze bewaffnet waren; von dieſen bildeten 189, zum Kriege gerüſtet und bemannt, den Anfang der griechiſchen Marine beim Ausbruch der Revolution.

(Fortſetzung folgt.)

Theeverbrauch in England.

Der Thee iſt in den drei Staaten von Großbritannien nicht mehr ein Gegenſtand des Luxus, ſondern ein Bedürfniß der Nothwendigkeit, und man trinkt in dem kleinſten Weiler von Schottland eben ſo gut zweimal des Tages Thee, als in den beiden andern Königreichen. Man hat berechnet, daß eine Familie von fünf Perſonen aus den niedern Ständen in einem Jahre für 7 Pfd. 12 Schill. Thee verbraucht, gerade die Hälfte von dem, was ſie das Brod koſtet. Großbritannien bedarf jährlich für 24,000,000 Pfd. Sterl. Thee.

D.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

* Reißigers „Mühle von Etalières“ hat in Leipzig ſo ziemlich angeſprochen. Der Componiſt dirigirte ſelbſt und wurde gerufen; gleiche Auszeichnung widerfuhr dem Herrn Hammermeiſter und der Mad. Pirſcher. — Es ſoll nun entſchieden ſein, daß Hr. Ringelhardt das Leipziger Theater um Oſtern übernimmt. Hr. Kunſt von Wien iſt als erſter Held, und Mad. Ubrich als erſte Sängerin engagirt. — In Leipzig hat das Luſtſpiel: „des Malers Meiſterſtück,“ angeſprochen. — Mad. Walker iſt in ihren Debütrollen auf der Hamburger Bühne mit außerordentlichem Beifalle aufgenommen worden. — Dem. Sutorius gefällt daſelbſt fortwährend. — Marſchners „Templer“ findet in Frankfurt mit jeder Aufführung größeren Beifall. — Chelards „Macbeth“ iſt auch in Stuttgart gegeben worden. — Raupachs „Degen“ hat in Frankfurt gefallen — „ein Stündchen Incognito,“ von Töpfer, aber hat mißfallen. — Dem. Schechner hat ſich mit dem Maler Hrn. Wagen verheirathet. — Herr und Mad. Spitzeder werden bei der neuen deutſchen Oper in London im Sommer gaſtiren.

* Roſſini componirt eine neue Oper. — Dem.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№: 3. Mittwoch, den 4. Januar. 1832.

Der Noah Indiens

von

Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Und herausnahm aus der Gangafluth
Den Fiſch der Wiwaswatide gut,
Und übergab ihn in Meereshut.
Lang war der Fiſch viele Paraſangen,
Aber nach Wunſch zu tragen, zu fangen,
Und wohlduftend wie Musk und Narden,
Wie Siriſchablumen im Gangagarten.

Als nun der Fiſch die Meerfluth fühlte,
Die den Mächtigen ſchmeichelnd umſpülte,
Sprach er heraus zu Manus, dem König,
Lächelnd gleichſam und wohllauttönig:

„O Glückſeliger, Guter, Treuer!
Göttern geſegnet und Menſchen theuer,
Du mein Leid mir Verklärender!
Du mir Erhaltung Gewährender!
Höre von mir, was ich Dir ſage,
Was Du thun ſollſt zur Zeit der Klage.
Bald Du Seliger, Königlicher,
Biſt auf dem Feſten Du nicht mehr ſicher,
Denn Feſtes ſowohl, wie Bewegliches,
Wird erfahren ein klägliches
Trübes Loos, und nicht Mauer, nicht Dämmung
Wird aufhalten die Ueberſchwemmung,
Die herbrauſen wird ſonder Hemmung.
Darum verkünd' ich zum höchſten Heile
Dir des Unheils drohende Pfeile.
Allem, was Erde Lebendes trägt,
Was ſich regt, und was nicht ſich regt,
Allen, die den Boden bedecken
Naht die Zeit unendlicher Schrecken.“ —

„Baue ein Schiff, eine Waſſerveſte,
Ruder- und ſitzverſehen auf's Beſte;

Jn dieſes, Manus, ſteige hinein
Mit der ſieben Riſchis glänzendem Schein;
Alle Samen auch, groß und klein,
Wie die Bramanen nannten die Arten,
Sammle in's Schiff, die Wohlbewahrten.
Und Du ſelber im Schiffe ſtehend
Sei mir immer entgegenſehend,
Einſiedlerliebling, Seliger, Süßer!
Dann will ich nahen gehörnt, o Büßer!
Daran erkenne mich, Sündenhaſſer,
Nicht ohne mich überfähreſt Du die „Waſſer.“

Manus aber, der Rede zu lauſchen,
Neigte ſein Haupt zu dem Fluthenrauſchen,
Zu des Ufers zitternder Erde,
Und dann ſprach er mit Demuthgeberde:
„Was Du befiehlſt, ich vollbringen werde!
Wogenbeherrſcher, Du Wunderthätiger,
Sei mir zu Meer und zu Land ein Gnädiger!“

Manus nun, der Wiwaswaſproß
Nach des Fiſches Rath zu thun beſchloß.
Bauend ein Schiff, ein ſtolzes, prächtiges,
Seilverſehenes, rudermächtiges.
Und er ſammelte alle die Samen,
Die die Bramanen genannt mit Namen,
Und befuhr, der Schönbrauenbogige,
Freudig das Meer, das ſchäumendwogige.

(Beſchluß folgt.)

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte.

von

Theodor Mügge.

(Fortſetzung.)

Je mehr nun das türkiſche Reich in ſich zerfiel, um ſo mehr entwickelte ſich auch bei den Griechen der Gedanke, ihr Vaterland zu befreien. Geheime Geſellſchaften entſtanden, und ſchon im 17. Jahrhundert finden wir eine Art von Waffenbrüderſchaft zwiſchen Griechen und Albaneſen (ἀδελφοποίησις), welche gegen den gemeinſamen Feind gerichtet war. Viel wichtiger jedoch und ausgebreiteter war 1798 die Verſchwörung des kühnen Theſſaliers, Conſtantin Rhigas, der ein anderer Tyrtäus durch begeiſternde Lieder, durch Rath und That die Jugend zur Freiheit und Rache weckte.

Zwar ward, mit Hülfe der öſtreichiſchen Regierung, ſein Bemühen entdeckt, der unglückliche Mann in Trieſt verhaftet und dem Paſcha von Belgrad ausgeliefert, der ihn zwiſchen Bretern lebendig zerſägen ließ, aber ſeine Lieder leben unſterblich, ſie werden ewig ſeinen Ruhm und ſeiner Verderber Schmach verkünden! —

Von dieſer Zeit an, von 1798 bis 1814 ſtärkte ſich die Freiheit ununterbrochen, allein jetzt entſtand ein neues Bündniß, welches den langgenährten Zorn endlich in heftigen Sturm entfaltete.

Vorzüglich ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts hatten auf italieniſchen, franzöſiſchen und deutſchen Univerſitäten mancherlei Söhne reicher, griechiſcher Familien ſtudirt, Andere hatte der Handel in das Abendland gezogen, und zurückkehrend lernten ſie erſt recht den Unterſchied begreifen, der zwiſchen einer geſetzlich geordneten Regierung und der rohen Willkür beſteht. — Die franzöſiſche Revolution machte, mehr als irgendwo, den tiefſten Eindruck bei ihnen, viele Griechen, namentlich Sulioten, kämpften unter den Fahnen des großen Feldherrn, und je mehr man England haßte und haſſen mußte, um ſo lebhafter hoffte man damals von Frankreichs Macht und Einfluß eine ſichere Befreiung, welche ſich ſteigerte, als der Friede von Campo Formio die ioniſchen Inſeln der Republik übergab. Mirabeau's großes prophetiſches Wort: la révolution de France fera le tour de l'Europe! ward in ſeiner Erfüllung nie ſehnſüchtiger gewünſcht, als hier, und ſelbſt des Tyrannen von Janina unmenſchliche Grauſamkeit trug ſpäter dazu bei, die geheimen Mahnungen lebhafter hervorzurufen.

Durch dieſe Hinneigung zu Frankreich und zur Freiheit erklärt ſich die genaue Bekanntſchaft mit der franzöſiſchen Sprache und die vielen Ueberſetzungen franzöſiſcher Werke in's Neugriechiſche; daneben aber erkannte man ganz mit Recht, daß das Nationalgefühl geweckt werden müſſe, wolle man auf den Erfolg eines Aufſtandes rechnen, Erfahrungen hatten vorſichtig gemacht, man verbreitete ſo viel als möglich die Kunde der glänzenden, ruhmgekrönten Vorzeit; die ewiglebenden Werke der Altvordern wurden in die neue Sprache übertragen und vertheilt, die alte auf allen Schulen ſorgſam gepflegt, die Sprache des Lebens aber von arabiſchen, türkiſchen und albaniſchen Worten geſäubert, und ohne einen verſchwörenden Bund, arbeitete jeder Gebildete eifrig darauf hin, die Banden der Knechtſchaft zu ſprengen. —

Doch erſt während des Wiener Congreſſes bildete ſich der Verein der Philomuſen oder die attiſche

Geſellſchaft, an deren Spitze der ruſſiſche Miniſter, Graf Capodiſtrias und der Erzbiſchof Ignatius, welcher in Piſa lebte, ſtanden. — Ihre Statuten, neugriechiſch und franzöſiſch gedruckt, enthalten nur den Zweck, chriſtliche Aufklärung durch Schulen ꝛc. über die unwiſſenden Einwohner zu verbreiten, und bald zählte dieſe Geſellſchaft mehr als 10.000 Mitglieder, unter welchen die Namen von Königen, Staatsmännern und großen Gelehrten glänzen. — Auf dieſen Grundſtein baute ſich die *ἑταιρεία*, welche von Anfang an die Umſtürzung der türkiſchen Knechtſchaft zum Zwecke hatte, und Grund genug fand, viele und ausgezeichnete Theilnehmer zu erwerben, um auf einen günſtigen Ausgang zu hoffen. — Ueberall in Griechenland hatte ſich der Glaube verbreitet, daß Rußland nur auf eine günſtige Gelegenheit harre, um ſich der Sache der Griechen mit dem Schwerte anzunehmen und wir haben ſchon oben gezeigt, wie Kaiſer Alexander auch wahrſcheinlich nicht abgeneigt war, mit den Planen ſeines Ehrgeizes einen Wechſel der Herrſchaft über Griechenland zu verbinden und ſich hierzu aller Mittel bediente, die Hellenen für ſich zu ſtimmen. — Jetzt nun, nachdem der ſtaatskluge Capodiſtrias an die Spitze eines Bundes getreten war, von dem man mit Unrecht gewaltſame Umwälzungen vermuthete, ſchien man der Hilfe Rußlands gewiß zu ſein, und daß man dies ſelbſt in des Kaiſers Nähe glaubte, beweiſt das Beiſpiel Alexander Hypſilanti's.

Zu dem Vereine der Philomuſen waren auch ſehr viele der reichen Fanarioten Konſtantinopels getreten, und unter dieſen, mitten in der Hauptſtadt ihrer grimmigen Feinde, ward die Hetairia geboren. — Allgemein werden drei Griechen Skouphas, Xanthes und der kühne Archimandrit Dikéos (Papa Flechas) als die Stifter genannt. Dieſer Letzte war die Seele der Verſchwörung; kühn, verſchlagen, genugſam gebildet und von unternehmendem Geiſte, ward er durch die Kraft ſeiner Beredſamkeit bald zahlreiche Anhänger, und wußte ſo gut, trotz der Menge der Theilnehmer, das Geheimniß zu bewahren, daß Jahre ohne Entdeckung vergingen. — Abgeordnete wurden in die Provinzen geſendet, Sie fanden zahlreiche Anhänger aus allen Ständen. Man ſchwor kniend am Altare in die Hände eines Prieſters einen feierlichen Eid des unverbrüchlichſten Gehorſams für die Befehle der Obern, man gelobte Treue und Beharrlichkeit und machte ſich anheiſchig, Leben, Vermögen und zeitliches Wohl dem Vaterlande und der Freiheit zu opfern.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdoten.

Profeſſor Anton Müller zu Prag supplirt gegenwärtig die erledigte Lehrkanzel der griechiſchen Philologie und verſichert ſeinen Schülern in jeder Vorleſung, „die Griechen ſeien ſeine Lieblinge“ (glückliche Griechen, wenn ſie nur nicht zu ſtolz darauf werden). Doch haben die Studirenden der Philoſophie die Bemerkung gemacht, daß er alle Stellen ſeiner griechiſchen Lieblinge, in deutſchen Ueberſetzungen citirt und dieſe aufgeſchrieben bei ſich trägt.

Als in der Deputirtenkammer das Geſetz über die Eheſcheidungen vorgenommen werden ſollte, wollte der General Sarrazin um die Erlaubniß der Vielweiberei einſchreiten. — 6.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Preußen.

, Aus einem der neueſten Stücke Ihres weltverbreiteten Blattes ſehe ich, daß Sie meine Berichte erhalten haben, daß aber die Cenſurſchneider eben ſolche Scheere*) führen wie bei uns, nur mit dem Unterſchiede, daß man in Sachſen vor Preußen ſich genirt, wie in Preußen vor Rußland. Bei uns hat die Geißel der Cenſur ihren Culminationspunkt erreicht, denn da in Preußen Gewerbefreiheit, von dem Volke Verderbefreiheit genannt, herrſcht, ſo werden die Cenſoren ernannt, ohne darauf zu ſehen, ob ſie dem Amte gewachſen ſind oder nicht, wie das mit den Granoſchen Erben in Berlin der Fall iſt. Je ſerviler der Cenſor iſt, je mehr er ſich vor dem ci-devant Prieſter, Miniſter ** fürchtet, deſto qualificirter iſt er für das Geſchäft. Unglaubliche Dinge ließen ſich in dieſer Hinſicht erzählen; hier möge nur die eine Bemerkung Platz finden: daß kein Cenſor eine Inſtruction hat, ſondern blindlings darauf loswüthet, nach dem Sprüchlein der Abſolutiſten: tel est mon plaisir! — In Sachſen hat z. B. der Leipziger Cenſor doch wenigſtens geſagt: außer der allgemeinen Cenſurinſtruction, habe er auch noch eine beſondere, das iſt jedoch bei

---

*) Nicht nur die Cenſur-, ſondern auch die Redactionsſcheere, wenn Sie erlauben. Man iſt verantwortlicher Herausgeber. D. R.

uns nicht der Fall, denn was in Münſter gedruckt wird, kann ſehr leicht in Königsberg geſtrichen werden. Ueberhaupt darf nicht eine Sylbe, außer den übertriebenſten Lobeserhebungen über Rußland, von dem die Verblendeten ihr Heil erwarten, geſchrieben oder geſprochen werden. Das erinnert an des ſeligen **Kotzebue** Nachricht von der ruſſiſchen Cenſur. In dem Schauſpiel die „Verſöhnung" hat nämlich der Schuſtergeſell Traugott zu ſagen: „ich will nach Rußland gehen, da ſoll es brav kalt ſein;" ſtatt deſſen ſetzte der Cenſor in Petersburg: „da ſollen lauter brave Leute wohnen." Nun wir haben die braven Leute kennen gelernt, und ihre Anhänger, größtentheils Officianten, mit wenigen Ausnahmen, werden bald genug ihre Abgötter abermals bewirthen können, denn die Baſchkiren campiren nur 6 Meilen von Poſen. Nach dem Geſagten müſſen Sie die Aeußerung in der Berliner Zeitung beurtheilen: „Preußen iſt der liberalſte Staat, im edelſten Sinne des Wortes." In demſelben Sinne herrſcht bei uns die ausgedehnteſte Preßfreiheit: wenn man nämlich die Ruſſen aus allen Tönen lobt und auf die Polen aus allen Tönen ſchimpft. Wer das thut, heißt ein Patriot; item wer Alles lobt, was ein vornehmer Mann thut, der irgendwo ein Vorſtand iſt, wenn auch kein Fünkchen Verſtand in dem iſt, was er thut. — Leider weiß der König nichts von dem Gebahren ſeiner hohen Diener. Ein Liberaler iſt im Sinne der preußiſchen Ariſtokraten gleichbedeutend mit Majeſtätsverbrecher, Hochverräther ꝛc. Dennoch mißlingt bisweilen dieſen Herren ein Plänchen. Es war vor Kurzem von dem Herrn Miniſter von ** befohlen worden: die unglücklichen, durch die preußiſchen Staaten reiſenden, aus ihrem Vaterlande vertriebenen Polen, als Vagabunden zu behandeln und unter die ruſſiſche Knute zurück zu transportiren. Die hohe Verfügung des Hrn. v. ** wurde den Herren Oberpräſidenten zur ſtrengſten Befolgung überſandt, und dieſe Herren, von denen ſich Einige durch Servilismus auszeichnen und dafür von dem ariſtokratiſchen Pöbel bis in den Himmel erhoben werden, hatten nichts Eiligeres zu thun, als ihren Untergebenen den Willen ihres Meiſters zu verkünden. Als Se. Maj. der König jedoch hievon Kenntniß erhielt, wurde des Hrn. v. ** erbarmungsloſer Befehl augenblicklich aufgehoben, und den armen Vertriebenen erlaubt, in ihrer polniſchen Uniform, frei und ohne Begleitung, ungehindert durch die preußiſchen Staaten nach ihrem ſelbſtgewählten Beſtimmungsort zu reiſen. Eben ſo ſchleunig wie vorher, mußten nun die obigen Herren die Verfügung widerrufen, was natürlich mit der größten Zierlichkeit und Behutſamkeit geſchah, damit der allmächtige Mann ja nicht zürnen möge. — Sie haben ſich gewiß nicht wenig gewundert, in der „Allgemeinen Augsburger Zeitung," von einem Berliner Correſpondenten eine Vertheidigung des — — — gegen den ihm Schuld gegebenen Ariſtokratismus zu finden. Was hat der Mann damit bewirken wollen? Iſt der — — — — — — kein Freund der Liberalen, ſo wird, wenn das Publicum das glaubt, der bekreuzte oder beſternte Correſpondent es keineswegs von dieſem Glauben durch ſein Gewäſche bekehren. Iſt jedoch dieſer — — den Liberalen gewogen, wie jener Referent den Leuten vorſchwatzt, wozu ſoll dann dieſe lange Litanei dienen? der Zweck iſt gewiß in jeder Art verfehlt, beſonders wenn ein „Ritter von ſolch einer traurigen Geſtalt" ſich zum Champion aufwirft. — Die Zunahme des Pietismus in den preußiſchen Staaten iſt ſeit einiger Zeit bedeutend. Natürlich iſt es nicht innere Ueberzeugung, welche die meiſten Leute antreibt, Frömmler zu werden, ſondern es ſind meiſtens die niedrigſten Speculationen die Veranlaſſung dazu. An manchen Orten ſoll es ganz arg zugehen. Weil dergleichen, wie man behauptet, von oben herab begünſtigt wird, ſo hört man häufig von alten bekehrten Sündern, die nach Standeserhöhungen, Orden oder Gehaltsvermehrungen haſchen und dieſe durch den angenommenen Pietismus zu erreichen hoffen.

(Beſchluß folgt.)

Mixturen.

Der Feldmarſchall Paskewitſch ſpricht mit dem Hrn. Krukowiezky in einer ſehr harten Tonart: „Sie ſind ein Schwindler! Was haben Sie uns genützt? Wir haben 25,000 Mann bei dem Sturme von Warſchau verloren, und wo iſt die Armee, die nach Ihrem Verſprechen capituliren ſollte, wo ſind die Regierungsmitglieder? Machen Sie ſich bereit, nach Moskau zu gehen, um ſich dort erſt vor der Purificationscommiſſion über alle Ihre Handlungen zu rechtfertigen." (Nordd. Courier.) Krukowiezky iſt ſeitdem weiter in's Innere Rußlands abgeführt worden. —

** Der „norddeutſche Courier," früher von Maltitz, und zuletzt von Dr. Schöne redigirt, hat mit dem vorigen Jahre zu erſcheinen aufgehört. — Schade! Der Herausgeber zeigt dieſes ſelbſt in einer wehmüthig-luſtigen Epiſtel an — er ſagt, daß er ſich aus Furcht vor dem Kometenjahre 1832 zurückziehen und in's Kloſter der Geſellſchaft Jeſu, zu den Liguorianern bei Maria Stiegen begeben wolle. — Hoffen wir, daß er uns auch von dort Nachricht ertheilt. — D.

† Die Prager dramatiſchen Dichter meinen es auch nicht ganz gut mit dem glorreichen Zweige des Hauſes Braganza: Don Miguel. Der Verfaſſer des Zauberſpiels: „der Prinz und die Schlange," brachte die allergetreueſte Majeſtät unter dem Namen „Prinz Furibon," ſammt der Mama, getreulich abconterfeit auf die Bühne, und in dem Luſtſpiel: „der falſche Prinz," ſagt der taube Haushofmeiſter Hezold, wie er beim Namen gerufen wird: „Um Vergebung, ich heiße nicht „Nero," das war ein König von Portugal."

Herausg. u. verantw. Redact. E. Herloßſohn — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 4. Donnerstag, den 5. Januar. 1832.

Der Noah Indiens

von

Ludwig Bechſtein.

(Beſchluß.)

Als nun Manus das Werk vollbracht,
Und des Fiſches im Schiff gedacht,
Kam der Fiſch, der Gedankenſpäher,
Durch die Wogen dem Schiffer näher,
Bergenähnlich das Meer bedeckend,
Thurmesähnlich das Horn hochſtreckend.
Wie ſich verkündet der Göttlichhehre,
Alſo ſchwamm er im Waſſermeere.
Manus band nun am Kopfe vorn,
Ein ſtarkes Seil an das Rieſenhorn,
Drauf gebunden mit jenem Seile
Zog der Fiſch in ſauſender Eile,
Schnaubend, wie Elephantenheereswuth,
Manus Schiff durch die Meeresfluth,
Die mit tanzenden Wogen wallende,
Die mit brüllenden Waſſern ſchallende.
Und das Schiff, von der Stürme Mund
Angehaucht, ſchoß hinab zum Grund;
Bald ein ſegelndes, bald ein verſunkenes,
Wie ein zitterndwankendes Weib, ein trunkenes.

Weder die Erde ſichtbar war,
Noch der Weltgegenden Richtung klar.
Alles war rings nur Wogengewimmel,
Schaum und Luft und ſturmvoller Himmel.

In ſo beſchaffener ganzer Welt
Ward geſehen Manus, der Held,
Mit dem Schiff und den ſieben Weiſen,
Mit dem Fiſch in goldhellen Gleiſen.
Viele Reihen der Jahre lang
Zog der Fiſch das Schiff durch den Wogendrang,
Durch der Wellen wildes Gebrülle,
Ohne Raſt durch die Waſſerfülle.

Wo der höchſte Gipfel des Himawan
Sein Haupt erhebt in die Wolkenbahn,
Dorthin zog der Fiſch, der vergnügte,
Endlich das Schiff, das feſtgefügte.
Langſam er dann zu den Weiſen ſprach,
Lächelnd zumal, wie ein reiner Tag:
„Bindet ſogleich das Schiff hier an
Auf dem höchſten Gipfel des Himawan!“
Und gebunden ward, auf des Fiſches Wort,
Am Gipfel feſt des Schiffes Bord.
Dieſer Gipfel, ſo wunderſam,
Wohin der Fiſch mit dem Meerſchiff kam,
Wird noch heute genannt: Naubandhanam*).
Dann ſprach zu den Weiſen ſanft der Gnädige,
Mit feſten Blicken der Wunderthätige:

„Ich bin Brahma, der Weſen Herr!
Nichts iſt höher als ich und gewaltiger.
Ich war's, der Euch in Fiſchgeſtaltung
Schenkte aus der Gefahr Erhaltung.
Manus aber ſoll Creaturen
Götter und Menſchen und Aſuren
Schaffen, und aller Welten Naturen.
Was beweglich und unbewegt,
Was ewig ruht und ſich lebend regt.
Schaffen wird er der Weſen Menge
Durch übermäßiger Buße Strenge.
Meine Gnade, die ewig richtige,
Wird ihm ſchimmern das Werk, das wichtige!“

Als die Rede vom Fiſch geſprochen war
Ward augenblicklich er unſichtbar.

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte

von

Theodor Mügge.

(Fortſetzung.)

Ein neuer Beweis, wie die Politik des ruſſiſchen Selbſtherrſchers in jener Zeit ſich ſtellte, iſt es, daß, als einige dieſer Emmiſſaire: Argyropulos, Perrevos und der ſpäter auf Befehl des Bundes ermordete Galatis in Petersburg, durch die Polizei gefänglich eingezogen wurden, der Kaiſer ſie nicht allein in Freiheit ſetzte, ſondern ſie überdies großmüthig beſchenkte, ohne daß von dieſer Zeit an ihren Werbungen ein Hinderniß gelegt ward.

Wir würden zu weit von dem vorgeſteckten Ziele abſchweifen, wollten wir die Verbreitung des Bundes ſtufenweis verfolgen. In den Jahren von 1816—21 hatte er ſich über Rußland, Polen, Frankreich, die Schweiz und Deutſchland erſtreckt und überall die lebhafteſte Theilnahme gefunden. Die Fülle ſeiner mächtigen Mitglieder gab namhafte Mittel, Petersburg und Konſtantinopel wurden die Brennpunkte des Ganzen, und Odeſſa, mit ſeinen reichen griechiſchen Handelshäuſern, machte das Mittelglied. Unter den Bulgaren und Serviern verbreitete ſich die Verſchwörung mit viel geringerem Erfolge. Zwar durchſtreiften die Kundſchafter des Bundes ſeit 1810 auch dieſe Länder, allein ſie konnten nur Einzelne und wenig Bedeutende zur Theilnahme bewegen, und der durchdringende Verſtand der Häupter dieſer tapfern Stämme erkannte leicht die Pläne der Griechen. In den Jahren 1804—12 hatten dieſe, trotz aller Bitten und Anforderungen, dem ſerbiſchen Kampfe gegen die Türken gemächlich zugeſehen, jetzt aber hätten ſie gar zu gern den wilden Muth dieſer Bergbewohner zum erſten Ableiter benutzt und ihn, nach dem Sprichwort, die Katze ſein laſſen, mit deren Pfoten man die Kaſtanien bequem aus dem Feuer holen mochte. — Allein die Servier waren zu ſehr durch Erfahrungen gewitzigt und überdies den Griechen im Albanien nicht hold, um ſich hierzu gebrauchen zu laſſen. Groß war dagegen die Vermehrung der Glieder in andern Gegenden, und die größte Ausdehnung erreichte der Bund im Jahre 1820; überall wurden Ephorien in den Provinzen errichtet, die Hauptſtadt ſelbſt wimmelte von Theilnehmern; man mußte die größte Vorſicht brauchen, jedes Ungeſtüm, jede Voreiligkeit zu unterdrücken. — Damals war es auch, wo die Vorſteher, den Kampf als nahe betrachtend, über die Wahl des Anführers im Zweifel waren. — Endlich entſchied man für Capo d'Iſtrias; allein der gewiegte Staatsmann war viel zu vorſichtig, um dies gefährliche Amt nicht mit Beſtimmtheit auszuſchlagen. — Vielleicht würde er nicht auf dieſem Entſchluß beharrt ſein, hätte nicht die Stellung der Politik Europa's damals gerade eine bedeutende Aenderung erlitten.

(Fortſetzung folgt.)

Seltenheit und Kerkerſicherheit.

Die mit dem Sanitätsſtempel verſehene Breslauer Zeitung (Red. C. Schall), Nr. 246, vom 20. October 1831, referirt in den Miſcellaneen:

---

*) Schiffbindung.

„In Nord-Carolina in Amerika befindet ſich ein Magnetfelſen, der im Jahre [illegible] entdeckt und zu einem Gefängniſſe für große Verbrecher eingerichtet wurde. Die Verbrecher werden nämlich in eiſerne Schienen eingeſchloſſen und an die Wand des Magnetfelſens angelehnt. Alle Mühe iſt vergeblich, ihre einmal angenommene Stellung zu verändern oder ſich los zu machen. Sie bleiben ſo lange, wie Prometheus, an ihre Stätte gefeſſelt, bis ſie von dem Eiſenkleide befreit oder mit Gewalt von der Wand losgeriſſen werden *)."

Eine ſpeculative, die [illegible] und aſiatiſche Cholera gleich ſtark fürchtende, [illegible]artige Regierung hat dem naturforſchenden und dem [illegible]verein ihrer Reſidenz anbefohlen, eine Prämie für die Ausmittelung oder, noch beſſer, Anpflanzung ſolcher Magnetfelſen auszuſetzen.

Sie wird nach der Ausmittelung ein Procent der Erſparniſſe für jetzt bezahlte Zuchthaus-Aufſicht dazu auf zehn Jahre lang beitragen.

C. H. Schnieber.

---

*) Eine Münchhauſiade.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Preußen.

(Beſchluß.)

Da viele, im Staatsdienſt ſtehende, hohe Beamte zur Secte der Frommen gehören, ſo frißt dieſes Krebsſchadengift immer weiter um ſich, zerſtört häufig glückliche Familienverhältniſſe und trägt ſeiner Seits nicht wenig zum Ruin des Staates bei. Viele würdige Geiſtliche ſprechen ſich unumwunden gegen den Pietismus und deſſen Anhänger aus, dieſe ſind aber von den verkehrten Lehren ihrer pietiſtiſchen Prieſter, von denen Manche Zeloten ſind, ſo eingenommen, daß jede vernünftige Mahnung an ihnen verloren geht. In einigen Provinzen gibt es Geſellſchaften zur Verbreitung geiſtlicher Tractätlein, deren Mitglieder beſtändig dergleichen bei ſich führen und ſie häufig auf der Landſtraße den wandernden Handwerkern ſtatt eines Zehrpfennigs verabreichen, die dann das Tractätlein vom Lämmlein in der nächſten Minute wegwerfen. Daß die Pietiſten die eifrigſten Bekenner des Stabilitäts-Syſtems ſind, verſteht ſich von ſelbſt. Wahrſcheinlich betheilt man ſie vorzüglich mit der Cenſur. Der index librorum prohibitorum wächſt täglich. Sehr komiſch iſt es, daß die Schrift: „Deutſchland, was es iſt und was es werden muß, mit beſonderer Rückſicht auf Preußen und Baiern. Preußens und Baierns weiſen, volksliebenden Fürſten gewidmet. Eine Schrift, die man nicht verbieten wird, wenn man ſie ganz geleſen und ihre Abſicht erkennt," — augenblicklich verboten worden. Weil man jedoch gefühlt haben mag, daß bei dem beſcheidenen Titel der kleinen Abhandlung der Stereotyp-Ausdruck: „wegen ihres verwerflichen Inhalts," ohne ſich ſelbſt zu blamiren, nicht paſſend wäre, ſo iſt er in einen neuen Verbotsausdruck: „wegen ihres nicht angemeſſenen Inhalts," verwandelt worden. Ob dergleichen Verfügungen des Hrn. ** angemeſſenen Inhalts ſind, wird hoffentlich die Zeit lehren. Auch das bei Brockhaus erſchienene hiſtoriſche Taſchenbuch iſt verboten. Natürlich: die Geſchichte iſt das Weltgericht. Die Reaction zeigt ſich jetzt auch gegen die freie Sprache. Der Vorfall in der „goldenen Gans" in Breslau, wo ſich ein Rittmeiſter gegen den Referendarius v. Loſſow ſehr bramarbaſirend erwies, als Jener von der von Preußen verletzten Neutralität in der polniſchen Sache ſprach, gibt hiervon ein Beiſpiel. Als Hr. v. Loſſow aber den Bramarbas forderte, zog der Held ſich zurück und ſagte: er ſchlage ſich mit keinem Demagogen. Eben ſo wurde dem freiſinnigen Profeſſor Stenzel, der bei dem Conditor Perrini äußerte: „die Polen verdienten, als eine tapfere Nation, ein beſſeres Glück," — von einem bedeutenden Polizeibeamten inſinuirt: er möchte ſich künftig dergleichen Bemerkungen enthalten. Wenn es ſo fortgeht, werden wir bald mundtodt ſein; geiſtestodt ſind wir bereits. Le silence des peuples est la leçon des rois.

Intereſſante Nachrichten aus Warſchau gibt es nicht, da die Ausübung der ruſſiſchen Gnade nicht für die öffentlichen Blätter paßt. Eine ſonderbare Promotion ſtand neulich in der Warſchauer Zeitung: „Se. Maj. der Kaiſer Nicolaus hat geruht, den Hutmacher Neumann zum Hofhutmacher zu ernennen." Soll der Mann vielleicht ſämmtliche polniſche Köpfe unter einen Hut bringen?

Sincerus.

†

† †

Wieder ein junger Dichter iſt geſtorben, der zu angenehmen, wenn auch nicht großen Hoffnungen berechtigte:

Guſtav Herrmann, Verfaſſer des Trauerſpiels: „Kurfürſt Moritz von Sachſen."

Er ſtarb in Weimar an der Schwindſucht, in dem Augenblicke, wo er eine mäßige Anſtellung, nach der der Arme geſtrebt, erhalten ſollte. Denn er war ein deutſcher Poet, folglich arm, ſehr arm!

Viel Gutes haben ihm in ſeinen letzten Tagen die dortigen Hofſchauſpieler erwieſen. — Es ſei ihnen hiermit von vielen Freunden und Bekannten des Verblichenen gedankt. Jede gute That trägt den Lohn in ſich, und die Kunſt hat, nebſt dem vielen Göttlichen, das ſie trägt, auch das in ſich, daß ihre Jünger, wenn ſie in dem Genoſſen auch den Menſchen ſchätzen können, durch Bande der Theilnahme, der wechſelſeitigen Samariter-Gefühls an einander hängen. Weil die Großen und Reichen die ſchüchterne Kunſt nicht unterſtützen, müſſen es die armen Künſtler unter einander thun. — So haben die Künſtler in Rom auch den armen Waiblinger begraben! Darum wünſche ſich Jedermann — wenigſtens unter Künſtlern zu ſterben, und nicht unter Philiſtern.

Guſtav Herrmann iſt in Dresden geboren. Er ſtudirte einige Jahre in Leipzig die Rechte, ging dann nach Hamburg, um eine literariſche Beſchäftigung zu wählen; doch es mißlang ihm daſelbſt — wo man ja ſogar das ſchöne Talent der Henriette Freeſe verkümmern ließ! — Das kann ich den Hamburgern nie vergeben!

Der junge Poet gab daſelbſt auch in Gemeinſchaft mit einem früheren Schauſpieler, Hrn. Oldenburg, einem guten Erzähler, den „deutſchen Figaro" heraus, worin einige witzige Aufſätze und angenehme Gedichte von ihm abgedruckt wurden. — Das Blatt hielt ſich nur ein halbes Jahr. — Herrmann verließ Hamburg, kehrte nach Leipzig zurück und ging darauf, als ihm auch hier einige Hoffnungen fehlſchlugen, nach Weimar — wo er bis an ſein frühes Ende blieb. Er wurde vielleicht kaum 24 Jahre alt. — Noch beabſichtigte er die Herausgabe eines Theateralmanachs und vollendete mehrere Bühnenſtücke, die er im Manuſcripte zurück ließ. Dieſe hinterlaſſenen Papiere erwarten einen ſichtenden, verſtändigen Herausgeber. Es wird ſich darunter manches ſehr Beachtenswerthe finden.

Herrmann war ein beſcheidener, gutmüthiger, redlich geſinnter Menſch, der nur ſein Ziel verfehlte, weil er ſich die literariſche Laufbahn und reſpective Subſiſtenz als einen Weg durch Kanaan vorſtellte, wo Milch und Honig fleußt, Roſenlauben vor der Sonne ſchützen, Lorbeerbäume auf den nächſten Hügeln grünen, Feigenblätter einen Anzug gewähren und keine Einkehrhäuſer, Brückenzölle und Geldwechsler exiſtiren. An Dornen auf dem Wege dachte er gar nicht, und wenn er an ſie dachte, ſo meinte er — ſie wären weich und zart, mit Seide umſponnen, und beugten ſich unter dem Fußtritte. Dieſer ſchöne Wahn mag ihm hinterher manche Thräne gekoſtet haben — er verrückte ihm auch ſein beſtimmtes Lebensziel.

Der Weimariſche Theater-Maſchinenmeiſter Höck hat ihm während ſeines dortigen Aufenthaltes, und ſchon früher in Hamburg, manch Liebes und Gutes erwieſen. Der Herr vergelt es ihm!

Herrmann wurde am 24. October vorigen Jahres begraben. Man hat uns ein auf ſeinen frühen Tod bezügliches Gedicht eingeſendet, das ſich — wiewohl herzlich und redlich gemeint — nicht ganz zur Mittheilung eignet. Wir theilen hier eine Stelle, die wir in Etwas abgeändert haben, daraus mit:

„Das junge Grab benetzen keine Thränen,
Verlaſſen ruht er in dem fremden Land,
Es klagt in keiner Bruſt der Liebe Sehnen,
Kein Auge weint hier, das ihm nah' verwandt.
Doch haben Freunde, die er hier gefunden,
Ihm einen Kranz auf ſeinen Sarg gewunden.

Frei ſchwebt er auf, befreit von allen Banden,
Des Daſeins Mühen hat er früh vollbracht.
Beglückt! die früh ſich aus dem Staube wanden,
Und aus der trügeriſchen Erdennacht.
Sein Geiſt ſchwebt nun in Himmelszonen,
Wo ſchmerzenfrei die Geiſter wohnen."

Und wir ſetzen hinzu: Wo es keinen armen Poeten mehr gibt. Sit ei terra levis!

Briefkaſten.

Den 5. Januar. 1) Von D. C. Ich war während der Feiertage von Leipzig abweſend. G. d. 2) Von L. B. M—n. 3) Vier Geſänge von F. G. 4) Zeitſchr. Fortſ. Gut. 5) L. W. Cöthen. Kein Raum. 6) Halle. W. d. 7) Hambg. K—e. Herzl. D. A. 8) Der Polar-Stern v. C. in Nürnberg. 9) Aus Hlbrſt. 10) Von Schott. Der Liebestrank. 11) Aus D—n. 12) Aus Wolfen. Herzl. Dank. 13) Von G. Altenb. Beſ. Gruß. 14) Aus Zeitz. 15) Von H. Brſchwg. 16) Aus Dresden von L. 17) „Deutſchland," von H. H. 18) Aus Altenb. 19) Napoleon v. 30 Jahren, von Glück hier. 20) Wmr. bon. 21) Hambg. Orig. 22) Nordd. C. Condolire. 23) Aus Preußen ***. 24) Zeitſchr. Fortſ.

NB. Alle anſtändigen Blätter, welche Notizen aus dem „Kometen" entlehnen, erſuchen wir, jedesmal gefälligſt ihre Quelle anzugeben. Es iſt uns ſchon vorgekommen, daß man an Orten und in Leſezirkeln, wo der „Komet" ſpäter hinkommt — Notizen, welche andere Blätter inzwiſchen von uns nachgedruckt haben — uns als Nachdruck Schuld gegeben hat. Sudelblätter, welche blos vom Raube leben, mögen es halten nach wie vor.

Die beiden Artikel: „Oeſtreichs Schriftſteller auf der Wanderung," in Nr. 20 der „Zeitſchwingen," und „fürſtliche Beluſtigungen," in Nr. 8 des „Saturnus-Ringes," ſind aus dem „Kometen" entnommen, wo ſie bereits vor 6 — 8 Wochen abgedruckt waren.

D. R.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

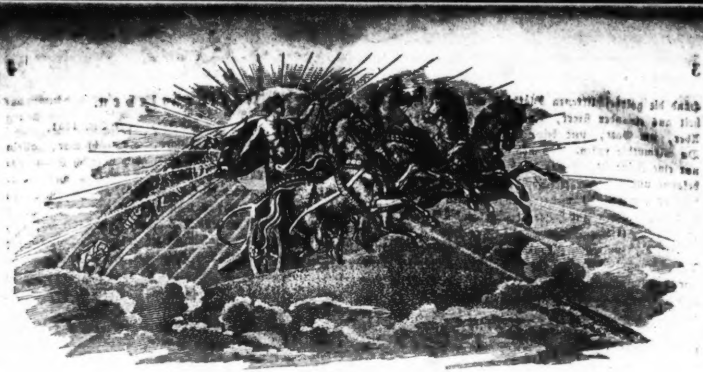

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 1. Freitag, den 6. Januar. 1832.

Literatur.

Taſchenbücher.

Blüthen und Perlen, die herrlichſten der echten deutſchen Lyrik, in ein Diadem gewunden für Deutſchlands ſinnige Frauen, von Ferdinand Stolle. Leipzig, bei Chriſtian Ernſt Kollmann.

Unſtreitig das trefflichſte literariſche Geſchenk, das man einer Dame bieten kann. Man iſt oft in Verlegenheit, durch welches neue Büchlein man die ſinnige Freundin erfreuen ſoll; zwar gibt es der Almanache in Menge, aber wie bald ſind die Erzählungen geleſen, die Kupfer beſehen, und ehe ein Jahr in's Land geht, gehören ſie bereits zur alten Waare. Wie anders bei den vorliegenden „Blüthen und Perlen;“ ſie werden erquicken und erfreuen, ſo lange es eine Poeſie gibt. Und welch reichen Blumenſchatz finden wir nicht in dieſem einzigen niedlichen Bändchen, und auf welche originelle Weiſe die einzelnen Blüthen in ein Diadem gewunden. Eine Anthologie, die an Lieblichkeit nicht leicht ihres Gleichen findet. Das Ganze beſteht gerade aus hundert der herrlichſten Lieder von zwanzig deutſchen Sängern und zerfällt in vielfache Abtheilungen, deren eine jede einen ſchönen Mädchennamen an der Stirne trägt, welcher mit den in der Abtheilung befindlichen Liedern wieder in ſinniger Verwandtſchaft ſteht. So bricht in Liedern der Morgen (Aurora) auf. In Liedern kommt der Frühling (Flora) mit Lerchen, Roſen und Veilchen (Alauda, Roſa, Viola) gezogen. Dann erſcheint die Himmelskönigin (Maria); ihr nach erklingen Lieder der Schwermuth (Mignon); die Königin der Herzen (Amanda) folgt; dann Rafaele (mit Gemälden). In Liedern zieht ferner das Morgenland (Suleima) vorüber; das Ritterthum (Anna); aus den Fluthen taucht Hulda empor. Silvana führt in die Waldnacht; Montana in die Berge. Cäcilia, die heilige Dulderin, wird ſichtbar. Dann erſcheint Thekla (Geiſterſtimmen). Ihr folgt Felicitas (irdiſche Glückſeligkeit); Vespertina (Abend); Luna (Mondnacht); Stella (Lieder der Nacht), Lyra (Preis der Poeſie) und Centifolia, welche nur ein Lied, das hundertſte und letzte enthält. Doch man muß den Herausgeber ſelbſt hören, wie er in der wunderſchön geſchriebenen Vorrede dieſe Damen ſeinen Leſerinnen vorzuführen verſteht. Anſtatt dieſen eine Vorleſung über deutſche Lyrik zu halten, beginnt er folgendermaßen: „Freundliche Leſerin, wenn Du in ein Blumengärtchen trittſt und Deine Blicke wohlgefällig auf der bunten Flur ruhen, die ſich in lieblicher Anmuth vor Dir ausbreitet, ſo wird gewiß der Ordner des Gärtchens, erfreut durch die Aufmerkſamkeit, die Du ſeinen Anlagen ſchenkſt, Dich artig einladen, näher zu treten, und mit Dir durch die duftenden Glocken und Kelche dahinwandelnd, Dich mit den Einrichtungen ſeines Blumenparks näher bekannt machen. Wer wollte nun dem Herausgeber eines Büchleins, dem Ordner eines poetiſchen Gärtchens, wenn er freudeſchauernd gewahrt, wie eine ſchöne Leſerin mit der kleinen weißen

Hand die goldbeſchlittenen Blättchen mit unendlicher Feinheit aus einander flirrt, eine gleiche Artigkeit verſprechen? Aber, um Gott, nur keine langweilige Vorrede, wirſt Du mißmuthig rufen. Wo möglich nicht, ſchöne Freundin, nur eine kleine Wanderung durch's Gärtchen, damit es Dir bekannt und lieb werde. Aber nimm ein Körbchen mit, denn es werden uns mehrere junge Damen begegnen und Dich mit Blüthen und Perlen beſchenken. Doch die Thür iſt geöffnet, tritt ein.

Sieh', zur guten Stunde ſind wir eingetroffen, zum Auferſtehungsfeſte der Blumen. Der Morgenhimmel wird immer goldner. Die Glöckchen erſchließen die Aeuglein und lächeln erwacht unſerer erſten ſchönen Freundin entgegen, die, von goldnen Wolken getragen, als junge Göttin daher ſchwebt. Es iſt Aurora. Ihr Lächeln aber duldet keinen Harm, und in ihrer heitern Morgenpracht wandeln wir froh dahin. Doch der Blüthen werden immer mehr, je weiter wir kommen. Unendlicher Jubel durchwogt die weite, blühende Schöpfung, und plötzlich, von Roſen umleuchtet und von Lerchen umſchmettert, rauſcht unſere zweite Freundin, die holdſelige Flora, daher. Die liederreiche Alauda, die goldleuchtende Roſa und die liebherzige Viola mit ihrem ſingenden, blühenden und duftenden Gefolge ſind ihre Begleiterinnen. — So iſt denn der Frühling mit ſeiner ganzen Liebe herabgeſunken zur beglückten Erde. Sie iſt ein Blumentempel geworden, und feſtlich geſchmückt zu dem Einzuge, den jetzt eine neue Freundin, die ſchöne Himmelskönigin, hält. Maria iſt's, die heilig ſchöne Maria. Lächelnd und mit dem Blick der ewigen Himmelsmilde wandelt ſie über die ihr geſtreuten Blumen, Alles durch ihre heilige Gegenwart ſtill beſeligend. — Doch die Zweige werden düſter. Dunkle Cypreſſen umſchatten den Pfad, und aus der Ferne grüßt es wie Orangenduft. Leiſer Lautenklang durchklingt die Zweige. Es iſt das alte, ewige Lied, und die ſchöne, bleiche Mignon tritt aus der Waldnacht."

(Beſchluß folgt.)

Mode.

Neueſter Bericht.

In der rauhen Jahrszeit werden wieder ruſſiſche Pelze ſtark getragen. Sie ſind vor allen andern dauerhaft. Die Franzoſen tragen Mützen mit langen Ohrlappen. Sie halten warm, aber man hört nichts darunter! Sobald Schnee fällt, wird man auch viele ruſſiſche Schlitten zu ſehen bekommen. Die rothen Weſten, à la Talleyrand, haben ſich in grüne verwandelt. — Die Don-Miguel-Moden ſind ganz verſchwunden. Donna-Maria-Kleider werden wieder getragen. Breite Haarflechten heißen Périer-Zöpfe. — Man hat eine neue Sorte, ſogenannte legitime, Schuhwichſe erfunden; ſie macht das Leder geſchmeidig und dauerhaft und ſtärkt den Draht. — Die neuen Reitgerten ſind aus Juchten gedreht. Sie heißen Dutky.

A.

Reſidenzleben.

Weimar, Mitte Dec. 1831.

Wieder ſchwieg ich länger, als Recht war, allein dafür berichte ich diesmal aber auch wirklich Staunenswerthes und Merkwürdiges. Wer ſollte es wohl glauben: die Weimaraner fangen an, ſich für ihren Landtag zu intereſſiren! — Ich ſehe Manchen ungläubig lächeln, allein ja, ja! es iſt in der That alſo. Ich ſelbſt wollte es Anfangs nicht glauben und fragte mich mit Börne mit zweifelndem, klopfendem Herzen: „Hätte ich mich alſo doch geirrt, wie mir ſchon manche vorgeworfen? Wären ſie reifer, als ich gedacht? Hätt' ich dem Volke Unrecht gethan? Hätten ſie unter Schlafmütze und Schlafrock heimlich Helm und Harniſch getragen?" — Und als ich nun endlich Alles bejahen mußte, — als ich ſah, das nie Geahnte ſei lautere, helle, goldige Wahrheit — da bat ich mit jauchzendem Herzen meinem Volke das große Unrecht, welches ich ihm gethan, ab, — da rief ich jubelnd mit freudiger Reſignation wie Jener: „O wie gern, wie gern! Scheltet mich wie einen Schulknaben! gebt mir die Ruthe, ſtellt mich hinter den Ofen — gern will ich die ſchlimmſte Züchtigung haben, wenn ich nur Unrecht gehabt." —

Hier, wo ſo intelligente, wirklich einſichtsvolle Anſichten über das Weſen, die Geſtaltung und politiſchen Verhältniſſe anderer Staaten herrſchen, wo man über dieſe ſo oft die ſcharfſinnigſten Bemerkungen und Urtheile fällen hört, — hier waltete ein Indifferentismus hinſichtlich der eigenen vaterländiſchen Verhältniſſe vor, der wirklich unbegreiflich war. — Jetzt endlich hat ſich Weimar aus dieſer Lethargie erhoben und ſchaut nun verwundert und beſchämt auf ſich ſelbſt, daß es ſo lange hat ſchlafen können! Jetzt endlich zieht es ſeine ſteife, altväteriſche Uniform aus, in welcher es ſtets ſteckte, wenn über innere Angelegenheiten die Rede war! Sieben Meilenſtiefeln hat es angezogen, um in Kurzem wenigſtens ein Paar Decennien vorwärts zu ſchreiten. Sie können ſich denken, was das für ein Hauptſpaß für uns iſt, die wir in dieſen Stiefeln ſtecken und mit einander ſo einen Hops vorwärts machen. Freilich wird bei dieſen Sprüngen Vielen ganz entſetzlich bange werden, die ſo gewiſſe, ihnen beliebige Carrièren in aller Ruhe anzutreten gedachten, und nun vielleicht Statt deſſen en carrière mit rennen müſſen, wollen ſie nicht als unnützer Ballaſt in den unterſten Schiffsraum, oder vielleicht gar über Bord geworfen werden. — Es iſt ſchlimm, ſehr ſchlimm! ich ſag's ſelbſt! — allein es hilft nichts, denn jetzt gilt nur die Regel: salus publica suprema lex esto. Die jetzige Zeit will nun einmal vom blauen Dunſt nichts mehr wiſſen, und wenn ihn auch alle Welt haben wollte „'s thut's halt nimmermehr."

Doch zur Sache. Hier in Weimar, wie an allen übrigen Orten des Großherzogthums liegt eine Bittſchrift zur Unterſchrift auf, in welcher der nächſte Landtag um Oeffentlichkeit ſeiner Verhandlungen und um Preßfreiheit gebeten wird. Hierüber hat ſich nun eine gewaltige Controverſe erhoben, welche das Intereſſe des geſammten geſtücken und für dergleichen Sachen nur einigermaßen empfänglichen Publicums in ungetheilten Anſpruch nimmt. Wie Weimar ſtets etwas Apartes und Beſonderes haben mußte, ſo iſt es auch diesmal der Fall. Was wohl in wenig Staaten zu treffen ſein möchte, findet hier Statt, die Regierung iſt nämlich auf Seite der Liberalen und der Volkspartei und unterſtützt deren Wunſch um Oeffentlichkeit der Landtagsverhandlungen. Beweiſe liefern die frühern, aus eigener Bewegung hervorgegangenen diesfallſigen Anträge derſelben, welche jedoch ſtets vom Landtag zurückgewieſen wurden, und es iſt nicht zu zweifeln, daß ſie auch diesmal ihren früheren Geſinnungen treu bleiben wird, zumal die beiden Broſchüren, welche die Wünſche des Volkes verfechten, von Staatsdienern geſchrieben ſind. Bei der einen hat ſich der Hofadvocat Haſe öffentlich als Verfaſſer genannt, und in der andern ſagt der ungenannte Verf. S. 33, daß er Staatsdiener ſei. Bis jetzt ſind drei Broſchüren für und wider erſchienen. Die erſte, welche dagegen ſpricht, hat — ganz abgeſehen von ihren übrigen Mängeln — ſchon deßhalb die Meinung gegen ſich, weil ſie im Preußiſchen gedruckt wurde, während die andern beiden im Inlande (Jena, Frommann) und dem ſtammverwandten Sachſen (Leipzig, Brockhaus) erſchienen. Vorzüglich dieſe letzte iſt ſehr trefflich, umſichtig und in vieler Beziehung beachtungswerth.

In dieſem Jahre war zum erſten Mal in Belvedere eine Ausſtellung von landwirthſchaftlichen Producten, Maſchinen und ſonſtigen bemerkenswerthen Erzeugniſſen des Großherzogthums. Auch ich wanderte hinauf und betrachtete manches wirklich Sehenswerthe und Merkwürdige. Unter Anderen waren auch mehrere Ackergeräthſchaften aufgeſtellt, deren Zweck und Benennung ein daran gehefteter Zeddel andeutete. Auf einem ſolchen las ich: „der Ackerpflug, ein ſehr brauchbares und nützliches Werkzeug.“ Sie können ſich denken, wie ſehr ich mich über mich ſelbſt ſchämte, daß ich dies noch nicht gewußt und erſt nach Belvedere hatte gehen müſſen, um ſolch eine wichtige Neuigkeit zu erfahren. — Um einen mit aufgeſtellten Rieſenochſen ſtanden eine Menge großer und kleiner — — Menſchen und wunderten ſich höchlich, daß es einen ſo großen Ochſen in der Welt geben könne. — Eine Geldbörſe, aus im Inlande gewonnener Seide, war, von gar lieber Hand gefertigt, auch zu ſehen, an der mich nichts mehr Wunder nahm, als daß ſie all die Feuerblicke aus den ſchwarzen, blitzenden Augen hatte ertragen können, ohne nicht ſofort in heller Gluth aufzulodern. — — Im Schießhauſe war eine ähnliche Ausſtellung vorzüglicher Herbſtfrüchte und Blumen, worunter ſich vorzüglich zwei voluminöſe Kürbiſſe, 165 und 135 Pfund ſchwer, auszeichneten. Das Ganze war vom Blumenverein veranſtaltet, deſſen Mitglieder am letzten Tage ein Eſſen gaben, wobei ſie ſich die ſämmtlichen ausgeſtellten auserleſenen Weintrauben, Aepfel, Nüſſe ꝛc. ſo trefflich hatten ſchmecken laſſen, daß auch gar nichts übrig geblieben war. Leider erfuhr ich es nur erſt hintennach, ſonſt wär' ich noch den Tag vorher Mitglied geworden — allein ſo hatte ich das leere Nachſehen, und es war weiter nichts übrig geblieben, als einige Krauthäupter, Rettige und Kohlrüben, zu denen ich denn nun auch keinen Appetit hatte.

Die durch Moltke's Tod erledigte Stelle eines erſten Tenoriſten beim Theater iſt noch nicht wieder beſetzt. Ein Hr. Bayer, königl. baierſcher Hofſänger, gab einige Gaſtrollen hier, allein ſeine, in den tiefern und mittlern Tönen zwar ſtarke, jedoch nicht metallreiche und in der Höhe ſchwache, zitternde, leicht zum Falſet übergehende Stimme überzeugte uns, namentlich in der „Zauberflöte,“ zu ſehr, daß er Moltken nie erſetzen könne. Mad. Unzelmann (Gattin des bekannten Schauſpielers gleichen Namens), welche als Pamina auftrat, beſitzt zwar viel Kehlfertigkeit, aber durchaus nichts Gefühlvolles, Metallreiches und Weiches in ihrem Geſange. Sie hat eine Oboeſtimme. Genaſt ſpielte den Saraſtro gut, allein Tiefe! Tiefe! und faſt Niemand konnte einen wehmüthigen Anklang an Stromeyer sen. unterdrücken. — Auffallend unrein wurden in dieſer Oper die Chöre und namentlich die Frauenchöre geſungen; am empfindlichſten fiel es bei dem Terzett: „Seid uns zum zweiten Mal willkommen,“ auf. — Gebeſſert hatte ſich dieſer Uebelſtand bei der vor Kurzem Statt gefundenen Aufführung der „Veſtalin,“ welche überhaupt nichts zu wünſchen übrig ließ. Nur war es ein Schickſal, daß die vor den Wagen des Triumphators geſpannten Pferde mitten auf der Bühne zu extemporiren anfingen, wodurch die Tänzer des darauf folgenden Ballets in nicht geringe Verlegenheit geſetzt wurden und deshalb allerlei kurzweilige Kreuz- und Querſprünge machen mußten.

Wer noch nicht an die Kraft und Gewalt der Liebe glaubt, der komme hierher, wo ihm ad oculos demonſtrirt werden kann, daß ſie ſogar Mauern und ganze Bleichen einwirft. — Dabei fällt mir ein, daß unſere, ohnehin ſchon ſehr gelehrten Damen jetzt ſogar anfangen, ſich auf die alten Sprachen zu legen. So ſoll neulich eine derſelben, unter Anleitung eines jungen Herrn von der Prima-Sorte, das lateiniſche Sprichwort: „variatio delectat“ wirklich ſehr gut in's Deutſche übertragen haben. Nur Schade, daß der Herr Gemahl eigenhändig das Punctum und einige Gedankenſtriche, ſo groß wie ein paar Haſelnußſtecken, dahinter ſetzte. Ich bin nun auf weiter nichts neugierig, als wer den Streuſand darauf ſchütten wird — die hieſigen Damen gewiß nicht!

Sie, verehrter Herr Redacteur, haben den Unberufenen, welcher ſich in Nr. 84 des hieſigen Wochenblattes die undankbare Mühe gab, die Autorſchaft der Weimariſchen Correſpondenzartikel des „Kometen“ feſtzuſtellen, bereits gebührend zurecht gewieſen, und ich ſchweige deßhalb über ihn. Es gibt dies aber einen wiederholten Beweis, wie man hier mehr die Perſon, als die Sache im Auge hat. Was nützt es, zu wiſſen, wen die zwei Gedankenſtriche unten am Ende bedeuten! — Wie ſehr würdet ihr euch getäuſcht finden, wenn ihr in ihm, ſtatt eines luſtigen, ſatyriſchen Patrons, einen trüben, ernſten Mann kennen lerntet, welcher, tief in ſeinen Mantel gehüllt, einſam und ſchweigend die Gänge des Parks durchwandelt, jedoch dabei ein treues, fühlendes Herz im Buſen trägt. — Ihr ſeid ein luſtiges, lebensluſtiges Völkchen, wohl euch! — wohl mir! könnte auch ich ſein, wie ihr. Aber lieb habe ich euch deßhalb denn doch Alle, und wenn ich eurem Treiben zuſchaue, thue ich es allemal mit hellen, klaren Augen, damit ich getreu und ohne Etwas dazu oder hinweg zu thun, das Geſchehene, Erlebte berichten kann. Nicht wahr, ihr laßt mir mein Incognito? und wenn ich auch ſelbſt in dem Kreiſe ſäß', wo eben berathen wird, ob mir dieſer Wunſch zugeſtehen ſei oder nicht.

— —.

Zeitſchriften-Controle.

* In Berlin erſcheint ein neues Wochenblatt: „der Berliner Don-Quixotte.“ Es iſt nach Art des „Eulenſpiegels“ (jetzt „Figaro“) redigirt. An Stoff kann es dem „Don-Quixotte“ in Berlin nicht fehlen.

— Die neue „Bürgerzeitung,“ welche an die Stelle des „Dresdner Merkur“ tritt, iſt bereits erſchienen. Die Probeblätter ſind umfaſſend, mannigfaltig, und das neue Unternehmen des geiſtreichen Philippi verdient rege Theilnahme.

* Von dem „Straßburger Deutſchland“ ſind uns Probeblätter zugekommen. Der Artikel aus Leipzig in Nr. 1 bedürfte wohl einer Berichtigung.

— Siebenpfeiffer kündigt die Fortſetzung ſeines „Rheinbaiern“ und des „Weſtboten“ in erweiterter Tendenz an. Beide Blätter des wackern Herausgebers ſind einer regen Theilnahme von Seiten des gebildeten Publicums gewiß.

— 6.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Columnen-Text aufgenommen.

Literariſche Anzeige.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Nothwendige Beleuchtung der Schrift: „Letztes Wort über die polniſche Sache vom Prof. Krug in Leipzig.“ Von †z†. Nebſt einem Nachwort, betreffend das Portrait von Europa von Krug. Preis 4 Gr.

Altenburg.

Expedition des „Eremiten.“

Originalien

aus dem Gebiete

der Wahrheit, Kunſt, Laune und Phantaſie.

Von

Georg Lotz.

Die Herausgabe dieſer wöchentlich dreimal erſcheinenden, und durchaus nur bisher ungedruckte Aufſätze liefernden Zeitſchrift, welche ſeit 1817 ehrenvoll beſteht, gewährt dem Herausgeber, den das Unglück traf, im dreißigſten Jahre ſeines Lebens unheilbar zu erblinden, eine tröſtende, erheiternde Beſchäftigung; derſelbe erfreut ſich bei dieſem Unternehmen der allgemeinen Theilnahme des deutſchen Publicums und der Mitwirkung vieler der ausgezeichnetſten Dichter und Schriftſteller des Vaterlandes, wovon die bis jetzt erſchienenen funfzehn Jahrgänge den Beweis liefern. Auch werden überhaupt weder Mühe, noch Koſten geſpart, dem Unternehmen ein immer mannigfaltigeres Intereſſe zu verſchaffen. — Das jährliche Abonnement iſt 6 Thlr. Conventionsgeld. Auswärtige wenden ſich gefälligſt an die reſp. Poſtämter oder Buchhandlungen.

Hamburg, im December 1831.

Die Heroldſche Buchhandlung.

So eben iſt erſchienen und verſandt:

Das

Reich der Finſterniß.

Zeitklänge

dem Dichter der

„Spaziergänge eines Wiener Poeten“

geweiht

von

Hans Normann.

8. elegant broch. Preis 10 Gr.

Leipzig, im December 1831.

Brüggemannſche Verl.-Exped.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 1. Sonnabend, den 7. Januar. 1832.

Reiſeſkizzen aus Thüringen

vom Verfaſſer der Hexenbraut *).

1.

Kaum war der Tag angebrochen, als ich die Stadt Laucha genauer in Augenſchein nahm. Unter andern beſuchte ich die Stadtkirche, die ſeit 100 Jahren recht nett gebaut iſt, denn 1731 brannte faſt die ganze Stadt nebſt der Kirche ab. Man verhaftete natürlich den Beſitzer des Hauſes, wo das Feuer ausgebrochen war, und jagte ihn, obgleich man ſeine Schuld nicht beweiſen konnte, aus der Stadt. Unterdeß blieb der Brandſtifter immer unentdeckt, ja er erhielt ſogar an der Kirche, die durch ſeine Schuld abgebrannt war, Arbeit. Einſt iſt er auf dem höchſten Dache beſchäftigt, als er herabſtürzt, aber, ohne den geringſten Schaden zu nehmen. Dieſe ſonderbare Fügung rührt das Herz des Verbrechers, und als er bald darauf wegen Diebſtahls verhaftet wird, ſchreibt er, von Gewiſſensangſt gefoltert, folgende Zeilen in's Gefängniß:

„Sparſchneider bin ich genannt,
Ich bin auch Schuld am Lauch'ſchen Brand,
Die Kirche' hab ich auch beſtohlen,
Drum wird mich auch der Teufel holen.“

Eine Deputation der Bürgerſchaft begab ſich nun nach Kirchſcheidungen, wohin jener Unſchuldige gezogen war; lud ihn aber vergebens ein nach Laucha zurückzukehren.

2.

Freiburg.

Die Hitze war drückend und faſt erſchöpft langte ich im ſogenannten „Hahn“ (wahrſcheinlich aus „Hain“ entſtanden) an. Dieſe reizenden mit Wald bewachſenen Berge, an deren Fuße die tiefe Unſtrut langſam vorüberfließt, ſind wegen ihrer Wildheit ein geſuchter Schlupfwinkel für mancherlei Verbrechen, aber auch der Schauplatz lieblicher Sagen. Hier ſoll ein leidenſchaftlicher Jäger noch als Geiſt in nächtlicher Stille das Wild verfolgen, dort ein treues Paar, welches die Unſtrut verſchlang, noch jetzt an dem üppigen Ufer wandeln; aus den vielen kleinen Hügeln ſchuf die Phantaſie eine verſteinerte Schafherde, und ſo knüpfen ſich faſt an jedes Plätzchen mehr oder minder anziehende Erzählungen, die ſich oft ſo wunderbar durchkreuzen, daß ſie mit einander im vollſten Widerſpruche ſtehen.

In der Nähe und weithin ſichtbar liegt hier auch das Dörfchen Zſcheiplitz am Abhange eines Berges, auf dem früher die Weißenburg ſtand, die den Pfalzgrafen aus dem Hauſe Goſek zum Wohnſitze diente. Hier war es, wo nach alter Sage die ſchöne Adelheid, Gemahlin Friedrichs III., ihrem Liebhaber, dem bekannten Ludwig dem Springer, der damals auf ſeinem neuerbauten Schloſſe bei Freiburg hauſte, von ihrem Söller mit einem weißen Tuche die Abweſenheit ihres Gemahls anzeigte. Um nun in ihren Beſitz zu gelangen, bediente ſich Ludwig des kürzeſten Mittels, d. h. er ließ den Pfalzgrafen auf einer Jagd im Walde bei der Weißenburg durch die drei Edelleute Dietterich und Ullrich von Tottleben und Reinhard von Reinſtedt im Jahre 1080 überfallen und ermorden. Ein Denkſtein ſoll noch vor wenigen Jahren (ob er jetzt noch ſteht, weiß ich nicht) die Stelle bezeichnet haben, wo er fiel. Daß aber jene heimliche Liebe ſchon lange beſtanden hatte, ſcheint mir daraus hervorzugehen, daß man die Geſchichte von dem weißen Tuche auch von den Burgen Goſek und Schönburg an der Saale erzählt, die Adelheid und Ludwig früher bewohnten, und auf die ich ſpäter noch einmal zurückkommen werde. Jene That kam alſo wahrſcheinlich erſt in Ausführung, als dem guten Ludwig die Zeit zu lang werden mochte.

Unter mancherlei Betrachtungen und Vergleichungen unſerer Zeit mit dem in Liebe und Treue ſo ge-

---

*) Der 1. Abſchnitt befindet ſich in Nr. 37 d. v. J.

prieſenen **Mittelalter** war ich unvermerkt in Freiburg angekommen. Dieſes freundliche Städtchen wurde von Ludwig II. oder dem Springer erbaut, nachdem er ſchon 1076 auf dem Berge die Neuenburg oder Neuburg angelegt hatte, und unterſcheidet ſich von Laucha vorzüglich durch größeren äußeren Luxus, denn ich glaubte mich bei meinem Eintritte beinahe nach Leipzig verſetzt. Sehr ſchön macht ſich die im gothiſchen Style erbaute und auf einer Anhöhe gelegene Kirche, deren zwei Thürme verbunden ſind; das Innere zu beſehen, hinderte mich ein Gewitter, das langſam über den Bergen heranzog, deren grüne Gipfel über den braunen Dächern freundlich hervorragen.

Um alſo das Schloß noch zu beſuchen, eilte ich aus der Stadt. Der Berg iſt zwar ziemlich ſteil, belohnt aber durch die Ausſicht, die er gewährt, reichlich jede Mühe. Unten am Fuße zieht ſich wie ein weißer Streifen die Straße nach Naumburg hin, daneben ſchlängelt ſich die Unſtrut durch das Thal, bedeckt mit Schiffen, deren bunte Wimpel im Winde flattern, waldbekränzte Berge ſchließen die Ausſicht. Dieſe noch zu überſchauen, beſtieg ich den Thurm und — der **Brocken**: die **Leipziger Sternwarte**, der **Fuchsthurm** bei Jena, der **Petersberg** bei Halle, **Merſeburg**, **Naumburg** und unzähliche freundliche Dörfer lagen wie durch einen Zauberſchlag vor meinen Blicken. Noch ganz trunken von Entzücken ſtieg ich herab und ließ mir den berühmten, 200 Ellen tiefen Brunnen zeigen. Man brannte einen Kronleuchter mit vier Lichtern an und ließ ihn hinab, zuletzt ſah man nur noch einen ſchwachen Schimmer. Da ſtieg plötzlich, durch einen Mechanismus entzündet, eine Rakete herauf, erhellte durch ihre rothe Gluth die ſchauerliche Tiefe und zerplatzte von einem lauten Donner begleitet. Dieſes Schauſpiel möge ja Keiner verſäumen, der ſich in Neuenburgs Mauern herumführen läßt.

Nachdem ich meinen Namen in das Fremdenbuch eingezeichnet hatte beſuchte ich noch den ſogenannten Edelacker, auf welchem **Ludwig der Eiſerne** ſeine ungehorſamen **Edelleute vor den Pflug ſpannte.** Er liegt hinter, dem Thurme und iſt noch jetzt mit Steinen umlegt, als Denkmal der ſchon damals ſich immer mehr erhebenden Freiheit.

3.

Bibra.

Das Gewitter, welches geſtern bald nach meiner Rückkehr nach Laucha losgebrochen war, hatte die Natur erfriſcht, und da heute ringsum der Geburtstag des Königs gefeiert wurde, ward eine Partie nach dem nahegelegenen Badeorte Bibra verabredet. Mitten in dieſem Städtchen befindet ſich ein berühmter Geſundbrunnen, welcher der Sage nach ſchon vor 300 Jahren von einem Domherrn des früher hier befindlichen Collegiatſtifts entdeckt worden ſein ſoll. Durch mannichfaltige Unglücksfälle war er aber ganz in Vergeſſenheit gekommen, als 1766 der Rath Dr. **Heſſe** ein Buch darüber „das wiederlebende Bibra" dem Landesherrn zueignete, der ihm 100 Thaler zum Baue anwies. Durch eine Subſcription von dem patriotiſchen Acciſinſpector **Nietzſchke** veranſtaltet, ward der Bau 1779 vollendet, und ſeit dieſer Zeit hat der Beſuch ſtets zugenommen, obgleich die Auberge ziemlich ärmlich und das Leben daſelbſt ſehr theuer iſt.

In dem ſchönen Garten befindet ſich bei einer dichten Buchenlaube eine ungemein klare und reinſchmeckende Quelle, und auf einem Steine daneben lieſ't man die Inſchrift

HEILSAME SCHWESTERN SEID HUELFREICH ALLEN, DIE EUCH VERTRAUEN.

Noch verdient ein hübſch gelegenes Plätzchen Erwähnung, das den Namen **Sickelsruhe** führt, weil es ſich Hr. Hofr. und Ritter Dr. **Sickel**, der früher oft dieſen Badeort beſuchte, zum Lieblingsplätzchen auserkoren hatte.

4

Burgſcheidungen.

Eine Stunde von Laucha in einer herrlichen Gegend liegen auch die freundlichen Dörfer **Kirchſcheidungen** und **Burgſcheidungen**, beide an der Unſtrut; beide ſchon im Alter berühmt. Erſteres hieß nach **Schannat's** Fuldaiſcher Urkunde im 9. Jahrhunderte **Skidingi**, Letzteres mit einem Schloſſe war ehemals eine Feſtung unter dem Namen **Scheidingen** und die Reſidenz der alten thüringiſchen Könige, deren Letzter, **Herrmannfried**, durch die Franken und Sachſen vertrieben wurde. Jetzt gehört es den Grafen von **Schulenburg**, die den Schloßgarten zu einem wahren Paradieſe umgeſchaffen haben. Da er ſich den Berg hinabzieht, ſo kann man von der oberſten Terraſſe, unter der ſich auch die prachtvoll eingerichtete Familiengruft befindet, alle ſeine Schönheiten zugleich überſehen; dichte Baumgänge wechſeln mit offenen, durch Statüen geſchmückten Plätzen, breite Wege mit ſchmalen Stegen über ſchroffe Felſenmaſſen, ſchöne Pavillons mit Einſiedeleien. In der Allee, die ſich oben an der mit ausgehauenen Rüſtungen gezierten Gartenmauer hinzieht, genießt man der herrlichſten Ausſicht. Zu den Füßen die durch Gebüſch ſich windende Unſtrut, links dicht vor den Augen der Thurm von Kirchſcheidungen, weiterhin das von dieſer Seite beſonders reizende Laucha, rechts freundliche Berge, von denen das Läuten der Herden herübertönte, und dies Alles vom ſanften Lichte der untergehenden Sonne beleuchtet, macht einen unbeſchreiblichen Eindruck auf jede fühlende Seele.

5.

Köſen.

Ich ſchied nun auf immer von Laucha, das mir durch längeren Aufenthalt ſo lieb geworden war, um nach Köſen zu reiſen, deſſen Gegend zu den ſchönſten Thüringens gehört. Der Weg dahin führt durch **Hirſchrode** und die ehemalige Wolfsſchlucht, deren jetzt verkennt ſie den Namen nicht mehr, obgleich man, wenn ich nicht irre, noch eine **Hundeſteuer** zu Beitreibung derſelben erhebt. So heiligt das Alter die ungeſetzmäßigſten Abgaben. Im Winter iſt dieſer Weg gar nicht oder wenigſtens mit großer Gefahr zu paſſiren, weil es bis Köſen Berg auf, Berg ab geht, ohne daß man einen andern Wegweiſer, als die Himmelsgegend hätte.

Nach einem in **Köſen** bei Herrn **Hämmerling** eingenommenen Frühſtücke, deſſen Kuchen ſelbſt im Auslande berühmt geworden iſt, beſtieg ich den nahegelegenen Berg. Da ſich der Weg ſchlangenartig hinaufwindet, und ſo allmählig ohne große Anſtrengung hinaufführt, können ſelbſt Kranke die Ausſicht genießen, deren ſchönſte Punkte die **Rudelsburg**, das **Saalthal**, **Pforta** und **Naumburg** ſind. Oben befinden ſich noch Mauerüberreſte, die aber nach meiner Vermuthung keiner Burg, ſondern einem Kloſter angehörten, weil ſich eine Mauer den Berg herabzieht. Jenſeits der Saale, über die hier eine ſchöne Brücke führt, liegt Herrn **Weber's** Gaſthof zum „muthigen Ritter;“ hier nahm ich meine Wohnung und beſah hierauf das in der Nähe befindliche Salzwerk. Auf den obern Gradirhäuſern hat man eine herrliche Ausſicht auf das Köſener Thal und die nahgelegenen Burgen **Rudelsburg** und **Saaleck**. Die Soolbrunnen haben 575 Fuß 8 Zoll (oder 28 Lachter 20 Zoll) Tiefe, doch wird die eine minderergiebige Quelle jetzt nur zum Bade benutzt, denn, daß Köſen ein ſtark beſuchter Badeort iſt, wird den meiſten Leſern bekannt ſein. Dieſer Umſtand hat auch den Wohlſtand dieſes Ortes begründet, was die ſchönen und großen Häuſer deutlich beweiſen, dadurch wird aber der Aufenthalt nicht nur angenehm, ſondern die ſchöne Natur muß auch auf das Gemüth der hier Hilfe Suchenden wohlthätig einwirken.

6.

Freundſchaft bis zum Tode.

Ballade*).

Die Erde bedeckte rings ſchweigende Nacht,
Es tobten die Stürme wie Donner der Schlacht;

Auf ſchwindelndem Thurme den Lüften vertraut,
Da knarrte die Fahne mit winſelndem Laut;

Schnee wälzte der Himmel herab auf die Flur
Und Trauer umhüllte die ganze Natur.

Da öffnet ſich leiſe ein Pförtchen im Thor,
Es ſchlich ſich verhüllet ein Wandrer hervor;

Den Acker der Todten ſucht bebend ſein Schritt
Und ſchaurig verhallte ſein ſchüchterner Tritt.

Wo flatternde Kränze ein Grabmahl umwehn,
Da bleibt er vom Schmerze ergriffen ſtehn.

„Ach, muß ich noch leben,“ ſo ruft er und weint,
„Da Du mir geſtorben, geliebteſter Freund;“

„Du, der in Gefahren mich nimmer verließ,
Der muthig mein Leben dem Strome entriß!“

„O hätte auch meiner der Tod ſich erbarmt,
Dann hätt' ich doch wieder Dich jenſeits umarmt!“

Jetzt raſſelts im Thurme und dumpf wie das Grab
Tönt ſchaurig die Stunde der Geiſter herab:

Da ſchwebte, von hellem Gewölke umſtrahlt,
Herab zu dem Grabe des Freundes Geſtalt.

Er lächelt, die Blicke nach oben gewandt,
Und ſpricht: „dem Allmächt'gen iſt Alles bekannt;“

„Die Bitte der Freundſchaft erhörete Gott,
Es ruft Dich zum Himmel ſein heilig Gebot!“

Da ſinkt auf den Hügel der liebende Freund
Und jauchzet: „Nun ſind wir im Tod vereint!“

Und ſiehe! des Morgens hellglänzendes Roth
Es findet am Grabe den Wanderer — todt.

(Beſchluß folgt.)

Mittheilungen einiger edlen polniſchen Officiere.

* Als die polniſche Armee den 4. October nach Preußen überging, wollten wir, die wir uns dort nicht ſicher glaubten, nach Frankreich gehen. —

Ich reiſ'te alſo mit vier Cameraden zu Pferde. — Man hatte uns verboten, nach Berlin zu gehen — und gab uns eine Reiſeroute über Bromberg, Frankfurt a. O., Hoyerswerda nach Dresden. Es fehlte uns durchaus an Allem, denn ſeit dem 7. September, als wir Warſchau unerwartet verließen, hatten wir keine Communication mit unſern Familien. — Bei Schneidemühle traten wir bei der Gräfin **Grabowska** ein — die den Oberſten **Zeltner**, welcher mit uns reiſ'te, kannte. — Sie gab ihm 200 Thaler, um ſie unter Diejenigen von ſeinen Bekannten zu vertheilen, welche Hülfe nöthig hätten. —

Ehe noch dies geſchah hatten wir uns ſchon von Bromberg aus an den franzöſiſchen Geſandten in Berlin gewandt, um, wie man uns ſagte, von dem Fonds, der für die Polen beſtimmt war, von der franzöſiſchen Regierung etwas zu erhalten. Wir baten ihn um Antwort nach Hoyerswerda. — Die 13 Ducaten von dem Gelde der Gräfin Grabowska führten uns bis nach Elſterwerda auf die ſächſiſche Grenze. — Hier mußten wir 20 Tage Quarantaine halten — und wenigſtens von 1 Thlr. bis 1 Thlr. 12 Gr. tägliche Ausgaben machen; denn ein Strohbett koſtete allein 12 Gr. Zum Glück kam die Antwort von Berlin und 200 Franken für Jeden, aber der Geſandte machte die Bemerkung, daß die franzöſiſchen Legationen unſere Päſſe nur nach Avignon viſiren könnten. — Wir kamen nach Dresden. — Hier fanden wir leider unter unſern

---

*) Es möge mir erlaubt ſein, hier dieſe thüringiſche Sage mitzutheilen, da ich ſie hier verfaßte, ihr Schauplatz aber ungewiß iſt. Der Verf.

Landsleuten dieſelben Mißverſtändniße, wie in unſerm Kriege. — Die Ariſtokratie bildet hier und da zwiſchen uns Parteien, die ſich nicht nur unter einander haſſen, ſondern auch zu ſchaden ſuchen. — Gleich nach unſerer Ankunft ſagten uns Mehrere von der ariſtokratiſchen Partei, daß es den Polen nicht erlaubt wird, hier zu bleiben. — Als ſie ſahen, daß wir es nicht glaubten, gingen ſie zum hieſigen franzöſiſchen Geſandten und baten ihn, keine Unterſtützung irgend einem Polen zu geben, ohne ihre Empfehlung — und wirkten noch bei ihm aus, daß er nur den Polen Geld ertheilte, die in 24 Stunden Dresden verlaſſen mußten. Man machte uns Vorwürfe, daß wir durch das erhaltene Geld von der Gräfin Grabowska die Fonds geſchwächt hatten, die aus dem Poſenſchen hier dem von Ariſtokraten gebildeten Comité geſchickt worden ſind — und ohne daß wir hier etwas verlangten, ſagte man uns: wir könnten hier auf nichts hoffen, da wir ſchon zweimal unterſtützt worden ſeien. —

Ich declarirte: daß ich meine Freiheit nicht nur nicht für 200 Franken und 13 Ducaten verkaufen wollte, ſondern auch nicht für Millionen und verſicherte, daß ich obige Summen zurückgeben würde — denn den polniſchen Ariſtokraten will ich nichts ſchuldig ſein, und nach Avignon will ich auch nicht gehen. Nach Paris erlaubt man nur denen, die von Frankreich nichts nehmen und nichts fordern. — Unglücklicher Weiſe habe ich aber die Nachricht, daß es in Polen verboten iſt, uns Gelder in's Ausland zu ſchicken. —

Dies iſt unſere Lage bis heute. C. T.

Auszug aus einem Schreiben aus Philadelphia vom 12. October 1831.

— — Ich kann Ihnen nicht viel Neues mittheilen, das Neueſte erwarten wir immer jetzt aus Europa, denn dort ſcheint ſich ein bedeutendes Erdbeben vorzubereiten und Alles über und durch einander werfen zu wollen. Die deutſchen Zeitungen werden daher von uns mit der größten Neugierde verſchlungen, und bei jeder neuen Duodezrevolution wird unſer Zwergfell nicht wenig erſchüttert, dagegen hat uns die Erhebung der Polen mit wahrer Begeiſterung erfüllt, und Manchem ſelbſt das weite Meer vergeſſen gemacht. Hören Sie nur! Auf einem Spaziergange neulich Abends ſchallte mir der Lärm einer Trommel in die Ohren und ich fand beim Näherkommen ungefähr ein Dutzend Polen exercirend. — Polen höre ich Sie fragen, wie kommen die nach Philadelphia? — Es waren auch eigentlich keine Polen, ſondern nur kriegsluſtige Jünglinge oder Jungen, die nach Polen gehen wollten. Man hatte hier nämlich vor etwa vier Wochen den weiſen Einfall gehabt, ein Corps Freiwilliger zu errichten, um den Polen beizuſtehen, und hier hatten etwa [illegible], in Newyork beinahe 200 junge Leute ihr Leben, ihre Habe und ihre Ehre verpfändet, den Polen ihre Freiheit erringen zu helfen. Man hat indeß jetzt die Thorheit dieſes Einfalls und die Unmöglichkeit der Ausführung eingeſehen, deßhalb zieht ſich ein Jeder zurück und Mancher ſeufzt vielleicht darüber, daß ſein ſchöner Traum, als Feldherr mit Orden und Ehrenzeichen zurückzukehren, nicht zur Wirklichkeit gereift iſt. — — Dieſes Schreiben mag einen Beweis liefern, daß die ganze Welt an Polens Schickſal Antheil genommen hat und noch jetzt, in der neuen, wie in der alten Welt, Vieler Augen mit inniger Theilnahme nach dem unglücklichen Lande gerichtet ſind. —

Lebensrettung.

In Graubündten, auf dem Wege zwiſchen Süß und Zernez, ereignete ſich im vorigen Herbſte folgender merkwürdiger Vorfall. — Ein gewiſſer Zanolli aus Cleven fuhr mit einem Lohnkutſcher Namens Davatz. Als ſie knapp am Innfluſſe hinfuhren, erlauſchte der Fuhrmann eine Gelegenheit und drückte auf Zanolli eine Piſtole ab; dieſer ſtürzte getroffen vom Wagen und Davatz ſchickte ſich an, ihn ſeiner Barſchaft zu berauben. Zanolli aber hatte nur eine leichte Wunde erhalten, er raffte ſich auf, wehrte ſich und rang voll Todesverzweiflung mit dem Mörder. So kamen ſie endlich bis an das jähe Ufer des Waſſers und ſtürzten endlich Beide die ſchroffe Anhöhe hinab in den Fluß, immer noch einander feſt umſchlungen haltend. Aber Zanolli kam über den Mörder zu liegen, er drückte dieſen unter das Waſſer, wehrte ſich mit Rieſenkräften — Davatz ertrank und Zanolli rettete ſich durch Schwimmen an's Ufer. Hier verließen den Erſchöpften die Kräfte und das Bewußtſein. Ein 16jähriges Mädchen war Zeugin dieſer Begebenheit, ſie lief nach dem nächſten Orte, machte Anzeige und brachte Hilfe für den Verwundeten herbei. X. K.

Frescoanekdote.

Ehe in Z—i—t die Bürgerſchule errichtet wurde, exiſtirten daſelbſt vulgo Winkelſchulen, unter denen beſonders die Eine florirte. Der Lehrer derſelben bekam von Jedem ſeiner Scholaren wöchentlich Einen Groſchen. Deßhalb ließ er ſich immer von den Choriſten aus dem —i—ſchen Geſangbuche den 3. Vers des Liedes Nr. 564 ſingen, welcher ſich mit den Worten endigt:

„Wohl dem, der ſich damit begnügt,
Wenn er auch Einen Groſchen nur kriegt."

W.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 5. Montag, den 9. Januar. 1832.

Weihnachts- und Neujahrsphantaſien.

Von
Lyſer.

„Der verzweifelte Schnee!“ wimmerte mein Freund noch unter der Thüre, mit herzbrechendem Zähneklappern, zum wehmüthigen Valet. —

Ich ſchaute ihm nach, und dachte: „der närriſche Menſch! — läuft da und klagt über das biſchen Kälte, und denkt nicht all' des Guten, was der ehrliche Winter, der liebe Schnee uns bringt und brachte. —

Brachte! — — Ich ſchaue noch einmal hinaus und weide meine Blicke an der reinen flimmernden Hülle, die der ſchlummernden Mutter Erde gar lieblich und traulich ſich anſchmiegt; und dabei fühle ich wieder recht innig: daß der ſchönſte Lobgeſang Gottes doch der iſt, wo es heißt: „Und Er ſahe Alles, was er gemacht hatte, und ſiehe da: Alles war ſehr gut.“ —

• •

Ach ja! der liebe Gott hat Alles gut gemacht, und Alles gleich gut! — obwohl auf verſchiedene Weiſe. Und daran liegt es denn wohl, daß ich nie habe entſcheiden können, welches von Allen mir das Liebſte ſei.

Wenn die Natur ihr Auferſtehungsfeſt feiert, der Veilchen wunderliebliches Aroma die Luft erfüllt; die Schneeglöckchen die ſchimmernden Häupter erheben, und zu allererſt leiſe flüſternd das Thema anklingen, worin bald das Murmeln des Baches, das Säuſeln der Blüthenzweige, das Trilliren der Vögel, das Summen der Bienen und Käfer einſtimmt; und welches immer neue Stimmen auffaſſen, bis es in den mächtigſten Accorden erbrauſ't zum jubelnden Halleluja der Schöpfung — — Dann — o dann bin auch ich wie neu erſchaffen, — was ein böſes langes Jahr hindurch mein armes Herz quälte und drückte — es iſt vergeſſen! frei und leicht iſt mir die Bruſt, und wie im Auge, ſo in der Seele, ſtrahlt mir der duft'ge Frühlingshimmel wieder.

• •

Wie du mich beſeligſt, mein feuriger, prangender Sommer — wie könnt' ich das — wie könnt' ich die ſchwelgeriſche Fülle aller Genüſſe, welche du wachend und träumend mir bringſt, wie könnt' ich mein Schwärmen unter deinen Blumen, Früchten und Schatten in Worte faſſen? —

Und kommſt Du heran, mein wackerer Herbſt, mit vollem Pokal und erſtarkender Luſt, mit deinem fröhlichen kecken Waidmannsleben; — wie jauchz' ich da oft auf in ungemeſſener Freudigkeit! —

Ach! — und welch' wehmüthig-ſüßes Gefühl erfaßt mich oft, wenn die letzten Strahlen der ſcheidenden Sonne Felſen und Baumſtämme übergolden, und hier und da ein vergelbtes Blatt ſich leiſe kräuſelnd herabſenkt. —

* *

Und du, mein Winter! —

Wer iſt doch unter euch, dem er nicht ein lieber, freundlicher Gaſt, aus alter, guter Zeit wäre? — Und wenn der wackere Herbſt zu guter Letzt die Backen was weniges voll nahm, um uns in allen 24 Tonarten ſein Valetliedlein zu blaſen, welches ihn ſelbſt dermaßen rührt, daß er ſich ausweint, in erklecklichen Platzregen. — Wer wünſchte da nicht oft, den zwar kalten, aber ruhigen und feſten Winter herbei, daß er Einhalt thue dem unziemlichen Geblaſe, und ausbreite ſeine reinliche Decke über das ſchlechte Straßenpflaſter?

Und iſt er nun gekommen, hat er Beſitz genommen von allen ſeinen Rechten und Würden, welch' ein trauliches geſelliges Treiben und Leben beginnt dann nicht? — In den prachtvoll erleuchteten Sälen, in dem von einer Lampe nothdürftig erleuchteten Spinnſtübchen — welches Annähern und Anſchmiegen, welches Entgegenkommen eines Jeden zum Andern, dem ein warmes Herz im Buſen ſchlägt! Und naht es nun gar, das liebe Chriſtfeſt, — wo der ehrliche Haushahn nicht aufhört, ſein Te Deum zu krähen:

„Und weder Hex', noch Kobold, noch Geſpenſt
Darf umgehn, ſo geheiligt iſt die Nacht!“ —

O, wie flammen doch bei dem Worte Weihnacht, tauſend und aber tauſend leuchtende Kerzen auf in meinem Innern! Wie kehrt mir doch zurück die ganze reiche, bunte Knabenwelt, mit den flimmernden Tannenbäumen, dem gewaltigen hölzernen Säbel, den bleiernen Armeen, den vortrefflichen Amati's und Stradivari's zu 4 gGr., den wilden Thieren, und eleganten Herren und Damen von Thon mit vergoldeten Geſichtern! und endlich, dem über alle Beſchreibung vortrefflichen Nußknacker, der ſelbſt bereits zerknackte für mich, bis ihm die Kinnbacken aus einander fielen, — — ich habe ſeit der Zeit ſelbſt manch harte Nuß knacken müſſen, es waren aber weder Wall- noch Haſelnüſſe! —

Ehrlicher Nußknacker! wie lebendig ſehe ich Dich noch vor mir, mit deiner Bergmannsmütze, deinem ſchönen, mit gelben Schnüren gezierten, berlinerblauen Röckchen, den roſafarbenen Beinkleidern, den wie angegoſſen ſitzenden ſchwarzen Halbſtiefeln, und dem martialiſchen Schnurrbart à la Blücher von weißer Baumwolle. — Du und der heilige Chriſt unterm Tannenbaum mit der ſchönen weißen — gleichfalls baumwollenen — Perrücke und der blitzenden Fahne von Rauſchgold — Ihr Beide war't mir doch immer das Liebſte, was Mütterchen mir beſcheren konnte. Ein Blick auf euch, und ich vergaß ſogar die fatale Ruthe, die — für heute ebenfalls vergoldet — über die Maßen ironiſch und boshaft hinterm Spiegel hervor lugte.

Du biſt ſchon längſt zu Aſche worden, ehrlicher Nußknacker! aber ich habe dich noch nicht vergeſſen und mit inniger Luſt leſe ich noch oft Hoffmann's Mährchen vom Nußknacker und Mäuſekönig.

* *

Dieſer Weihnachten aber erſcheint mir trüb' und düſter! — Keine liebende Mutter beſchert mir mehr einen heiligen Chriſt — das treuſte Mutterherz modert unter kalten Leichenſteinen, und mit ihm brach die zarte Feſſel, die mich an meine übrigen Verwandten kettete — hinaus in die Welt ſtürmte ich, Ruhe zu ſuchen — und verlor ſelbſt die Hoffnung! —

Trüb' war mein Weihnachtsfeſt! und mit bitterm Unmuth begrüß' ich das neue Jahr! Großer Gott, 1832 Jahre ſind es nun her — (und lügt eine neuere Berechnung nicht, ſogar ſchon 1835! —) ſeit einer der edelſten Menſchen für die Freiheit und die reine Lehre am Kreuze verbluten mußte — und dennoch herrſchen Tyrannei und Dummheit, wo möglich noch mehr, als vor 1832 Jahren! — aber wie? wo, wann ging die Tyrannei ſo weit: die Unterthanen zuſammenhauen und ſchießen zu laſſen, weil ſie einer Fürſtin Mutter ihre Liebe und Anhänglichkeit bezeugen wollten? — Freilich fand ſich Jemand dadurch indignirt, aber ſoll noch heut zu Tage um eines ſolchen Jemands willen, auch nur ein Schuldloſer — und wäre es der ärmſte Bettler, ungerächt bluten?! Ein Berliner literariſcher H—ſ zieht gegen Börne zu Felde, weil er es gewagt hat, dem armen Vaterlande ſchonungslos ſeine Trübſeligkeit vorzuſpiegeln, er tadelt es arg, daß Börne behauptet: kein Pferd würde ſich eine Conſtituſten, als ſie [illegible] erhalten haben, geſchehen [illegible] Hat Börne zu viel geſagt? — Wartet nur ab, bis das Reſultat der Unterſuchung jener Geheimniſſe [illegible] wird!

Faſt möchte ich glauben, was der edle deutſche Dichter, Schiller, behauptete. Die Erde ſei nicht der Freiheit Heimath, ſo wenig als des Guten. Nun dann, ihr Guten! ſo bewahret ſie wenigſtens in euren Herzen — und redet und kämpft für ſie, ſo lange ihr lebt, und muß es ſein, ſo ſterbt für ſie! Gott und die Nachwelt ſeien unſere Richter! — Amen.

Werth eines Menſchen.

Da der Menſch keine Realität iſt und daher nach den Begriffen mancher Regierungen gar keinen oder doch nur pretium affectionis hat, es ſei denn ein Edelmann, Graf oder ſonſt gewichtiger Mann, ſo gilt er auch ganz verſchiedene Preiſe. In *** erhält man für Rettung eines Menſchen 25 Gulden*), der ungariſche Edelmann, der einen Bauern todtſchlägt, zahlt 80 Gulden und jeder Kopf zahlt jährlich 30 Kreuzer oder einen halben Gulden, für ſein ganzes Leben alſo (das Menſchenalter zu 50 Jahren angenommen) 25 Gulden, Lebensſteuer oder Strafe für ſeine Exiſtenz. Chriſtus, der Herr, wurde für 30 Silberlinge verkauft, alſo ſcheint der Mittelpreis des Menſchen 27 Gulden und 30 Kreuzer Conventionsmünze (in katholiſchen Ländern) zu ſein. Ein Jude gilt in Böhmen ſo viel wie ein mittelmäßiges Schwein, denn in Budweis zahlt jeder Sohn Iſraels am Thore ſo viel Zoll als ein ausgewachſenes Ferkel, welches der Bauer zu Markte bringt. In Wien gilt der Jude ſchon mehr, denn er muß einen Gulden Toleranz entrichten. In der Türkei ſind die Menſchen höher geſchätzt, denn ſie werden zu ungleich höhern Preiſen losgeſchlagen. Am theuerſten ſind die Menſchen in England, und es ſcheint, daß jedes Stück zu einer Million Franken angenommen wird, da erſt neulich der engliſche Conſul in Liſſabon für die Inſulte eines Herrn Milton, welcher mit Bajonetſtichen maltraitirt wurde, 500,000 Franken Entſchädigung verlangt hat. Die engliſche Regierung könnte demnach um den ſpottwohlfeilen Preis von 15 hunderttauſend Gulden ihre ungeheure Staatsſchuld von 2116 Millionen tilgen, wenn ſie in Ungarn blos 50,000 Menſchen aufkaufte und ihren Werth in England realiſirte.

Elias.

Selbſtbekenntniß.

Es iſt ein eigner Fluch der Kunſt, daß ihre Prieſter — Mimen und Dichter — ſo ſelten einen mit ihren Talenten parallelen Grad von Selbſtkenntniß erringen. So ſpielte **Iffland** in ſeinen alten Tagen noch den Pygmalion, **Anſchütz** vor etwa ſechs Jahren den Ferdinand in „Cabale und Liebe" und die **Schröder** gleich nach ihrer Flucht von den Wiener Fleiſchtöpfen und Weinflaſchen die — „Tochter der Luft." So bearbeitet auch **Grillparzer**, der von der Natur eigens zum romantiſchen Dramatiker geſchaffen ſcheint, antike und hiſtoriſche Stoffe, die ihm durchaus nicht zuſagen, und **Raupach** (der ſich nur im modernen Luſtſpiel oder Drama glücklich bewegt) und durch ſeine „Gefeſſelten," durch das „Ritterwort" und neuerdings durch die „Verſucherin" ſeine Unfähigkeit für dieſes Genre bewährt hat, kann ſich aus ſelbem nicht herausfinden.

---

*) Für den Verſuch Millionen zu retten, wird man in Frankreich Miniſter oder König; in den Ländern Portugal, Spanien ꝛc. aufgehängt, geköpft, erſchoſſen ꝛc. ꝛc.

Der Einſender.

Bulletin der Neuigkeiten.

(Eingeſendet.)

Bremen im Jänner 1832.

„Ihr wißt, auf unſern deutſchen Bühnen
Probirt ein Jeder, was er mag."

Goethe.

. Die Furcht vor der Cholera und das Intereſſe für die Polen ſind hier in gleichem Abnehmen*). Und dieſelbe Neuigkeiten intereſſiren nicht mehr, alſo muß man zu den perſonellen keine Zuflucht nehmen, deren das hieſige Theater, in Ermangelung guter Stücke, in letzterer Zeit mehrere Lieferungen gebracht hat. Die ſchönen Zeiten ſind vorüber, wo unſere Begeiſterung für die europäiſche Freiheit [illegible] Culminationspunkt erreicht hatte und wir im [illegible], trotz der nahegelegenen Wohnung des Polizeidirectors, die „Marſeiller Hymne," den „Leipziger Revolutionsmarſch" und das in ein [illegible] umgeſchaffene „Denkſt Du daran, mein tapferer Lagienka!" da capo verlangen durften. Nachdem wir aus Politik der Politik entſagt und

---

*) So? bei uns in Leipzig nicht. Eben wurden über 100 Polen, jubelnd empfangen, feſtlich bewirthet, in unſerer Stadt.

D. R.

den magern Liberalismus wiederum auf die Maſt ge[illegible] haben, damit wir, wenn es irgend einer fremden [illegible] einfällt, ein allerhöchſtes Loch mit uns zugeſtopfen [illegible]rig hineinpaſſen, greifen wir wieder nach der alten, [illegible] geworfenen, abgenagten und vertrockneten Brodrinde, um einſtweilen Hunger und Langweile, die wir in unſerm beſcheidenen Freiheitsſchwindel halb und halb vergeſſen hatten, im Theater nothdürftig zu ſtillen.

Dieſem nüchternen Zuſtande kam kürzlich ein hieſiger ſehr angeſehener Kaufmann, der neben dem beſten, feinſten und ſüßeſten Zucker, zugleich die beſten, feinſten und bitterſten Witze fabricirt, durch den picanten Einfall zu Hilfe, dem Theaterdirector Bethmann ſein mehrjähriges Sündenregiſter und ſeine unverſchämte Geſchmacksverfälſchung unter der Rubrik „Raritäten-Cabinet" in einem Brennſpiegel vorzuhalten. Dieſer gute Einfall, der wie ein leuchtender Blitz in das hieſige Unterhaltungsblatt und in die dunkle Sudelküche der Theaterdirection gefahren iſt, und um den ſich ſeit längerer Zeit die Tagesunterhaltung dreht, hat ſich bereits in 45 Protokollen Luft gemacht, die an Geiſt, Klarheit und Kürze die der Londoner Conferenz weit überbieten. Leider wird ihr Verf., weil er außer dem Einmaleins und dem Courszettel noch einige andere gute Gedanken im Kopfe hat und eine Doſis, außerhalb ſeines wohlgeordneten Geſchäftskreiſes liegenden Verſtand conſumirt, vielfältig beneidet und gehaßt und darum finden ſeine treffenden Rügen nur wider Willen Eingang. Hr. Bethmann, der von dem größeren Theil des hieſigen Publicums nach rein mercantiliſchen Grundſätzen beurtheilt wird, indem man die kunſtgerechten Anſprüche an ſein Theater der Bewunderung ſeines Speculationsgeiſtes unterordnet, hat ſich zwar von einigen, ſeine Ehrlichkeit in Zweifel ziehenden Vorwürfen, zu reinigen geſucht und zum Behuf dieſer beabſichtigten Purification die Hilfe einer hochgebietenden Firma „Vater und Sohn" requirirt, machte ſich aber durch die mißlungene Procedur in den Augen aller verſtändigen und unparteiiſchen Leſer nur um ſo verdächtiger und lächerlicher. Da nun auf geradem Wege das erwünſchte Ziel nicht erreicht werden konnte, ſo wurde in gewohnter, hinterliſtiger Weiſe der krumme gewählt und abermals der Schutz der mächtigen Firma, „Vater und Sohn" in Anſpruch genommen. Die Theaterdirection bediente ſich eines ihrer Komödianten, Namens Müller, als Affen, nicht um die gebratenen Caſtanien aus der Aſche zu holen, ſondern um Hrn. Bethmann's guten Namen noch tiefer in dem Kehricht ſeiner verwerflichen Handlungen zu begraben. Dieſer Hr. Müller, der es mir nicht übel nehmen wird, daß ich ſeinen Namen hierherſetze, weil es hundert ſchlechte Schauſpieler gibt, die Müller heißen, mit denen er verwechſelt werden kann, mußte nämlich, die Phyſiognomie, Manieren und Kleidung des Raritäten-Compilators in einem Luſtſpiele nachahmen, was ihm nicht ſchwer werden konnte, da deſſen markirte und picante Geſichtszüge ſich von den nichtsſagenden Dutzend- und Werkeltagsphyſiogno[illegible] eigenthümliche Weiſe unterſcheiden. Dieſer beleidigende [illegible] wurde zweimal wiederholt und vom Pöbel [illegible] einigen [illegible] und neidiſch geſinnten Krämern [illegible] von den unparteiiſchen Zuſchauern aber mit Pfeifen und Ziſchen zurückgewieſen. Die Freunde und Bekannten des Beleidigten, die, um dem Scandal aus dem Wege zu gehen, das Theater gar nicht beſucht hatten, waren über einen ſolchen Mißbrauch der Schauſpielkunſt auf's Aeußerſte erbittert. Die Polizeibehörde, welche einige Tage zuvor, zur ſtillen Verwunderung des Publicums, mit roher, willkürlicher Fauſt auf einen treffenden Witz im hieſigen Unterhaltungsblatte, das bereits cenſirt, gedruckt und an mehreren öffentlichen Orten ausgetheilt war, Beſchlag gelegt hatte, hat den oben gerügten Unfug nicht allein geduldet, ſondern denſelben aus perſönlichem Haß ſogar zu befördern geſucht.

(Fortſetzung folgt.)

Mixturen.

* Der milde Sinn der Leipziger hat ſich neuerdings ein grünes Blatt in ſeinen Kranz gewunden. — Ueber 1200 Zuhörer fanden ſich zu einem für die Polen veranſtalteten Concerte im Gewandhausſaale ein. Das Nationallied: „Denkſt Du daran," wurde ſtürmiſch da capo verlangt und mit einem hier noch nicht gehörten Beifall begleitet. — Der alte Gott lebt noch.

** Torijos und ſeine Gefährten ſind auf eine niederträchtige, meuchelmörderiſche Weiſe erſchoſſen (d. h. hingerichtet) worden. — Die Madriter „Hofzeitung" verkündigt dies mit Jubel, als einen Sieg, eine edle, glanzvolle That der Legitimität.

. Feſtlich empfangen, freundlich bewirthet ziehen die unglücklichen Polen durch Sachſen und Leipzig. An der preußiſchen Grenze wurden die Soldaten des Rybinskiſchen Corps mit Kolbenſtößen gezwungen nach Rußland zurückzukehren. So theilt Dr. Spazier in Nr. 23 der „Zeitſchwingen" mit. Anders meldet freilich die „Staatszeitung" den Vorfall. —

— Friedr. v. Raumer hat ſeine Stelle als Mitglied des Ober-Cenſurcollegiums niedergelegt, weil u. A. er ſich nicht mit Ueberzeugung dem Verfahren anſchließen kann, welches das O. C. C. zeither geleitet hat ꝛc. Man leſe ſein Schreiben in Nr. 24 der „Zeitſchwingen." —

* Dr. Weidemann theilt in ſeiner „Calina" einen Catalogus librorum prohibitorum (aus neueſter Zeit) mit. — W — ſ.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

Nº 6. Dienſtag, den 10. Januar. 1832.

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte

von

Theodor Mügge.

(Fortſetzung.)

Seit 1814 bemühten ſich die meiſten Monarchen, ihrer Herrſchaft einen freieren Anſtrich zu leihen, und wenn auch die Ausbeute des Congreſſes zu Wien keinesweges die Völker befriedigte, ſo war es doch ganz gewiß, daß in dem größern Theile Europa's keine allgemeine Unzufriedenheit herrſchte. Allein kaum waren einige Jahre entwichen, als ſich dies Alles ſehr veränderte. Man hatte Zeit gebraucht, um die Verhältniſſe der Staaten und der Gegenwart beſſer überſehen zu können, und zu klar traten die Irrthümer hervor, welche die damalige Politik verſchuldete.

In Deutſchland brachten unruhige Bewegungen die Carlsbader Beſchlüſſe vom 20. September 1819, und die Schlußacte der Wiener Miniſterialconferenzen vom 15. Mai 1820 zum Vorſchein, in Frankreich ward der Parteikampf zur Wuth geſteigert, Spanien und Portugal aber hatten eine glückliche Revolution vollendet, Italien war ihnen gefolgt und die Fürſten Europa's mußten auf Mittel denken, die wankende Göttlichkeit ihrer Throne zu ſichern. Dies vornehmlich iſt wohl die Urſache, welche die Unterſtützung der verlaſſenen Griechen bis 1826 hinderte, wo der hochherzige Canning zuerſt mit menſchlichem Auge auf die Vernichtung und Verzweiflung des unglücklichen Volkes ſah.

Auf dem Congreſſe zu Laibach erklärte ſich beſonders Oeſtreich, welches für ſeine italieniſchen Staaten fürchtete, zum Einſchreiten bereit, und ward hierzu von Rußland auf's Kräftigſte unterſtützt. — Es iſt hier nicht der Ort, die ſtarken Noten zu wiederholen, welche von den Geſchäftsträgern der Könige den Nationen übergeben wurden, wir bemerken nur, daß Kaiſer Alexander vor Allen, geſchreckt durch dieſe Ereigniſſe, jetzt jedem Aufſtande auf's Aeußerſte abgeneigt war, die Legitimität und unbeſchränkte Gewalt überall mit den Waffen zu ſchützen gelobte, und keines [illegible] mehr die Hand bieten mochte, um die Feſſeln der Griechen zu ſprengen.

Anderer Seits aber glaubten die Verſchworenen, keine Zeit verlieren zu dürfen. Schon hatte die Pforte Verdacht gefaßt, die reichen Familien Konſtantinopels waren mit Kundſchaftern umringt, und jede Stunde konnte das Racheſchwert über ihrem Haupte herabfallen machen. — Schon im Jahre 1819 war der Divan mißtrauiſch geworden, eine fremde Geſandtſchaft hatte ihm bedeutende Mittheilungen über eine beſtehende geheime Verbindung gemacht, und ein großherrlicher Hattiſcherif ſchärfte daher die Verhaltungsregeln der Rajahs und Giaurs, während ein anderer die fanariotiſchen Familien der Suzzo's, Kallimachi's und Moruſi's allein für würdig erklärte, künftig die Aemter der Dragomans im Divan und Arſenale und die Hospodarwürde der Moldau und Wallachei zu bekleiden.

In demſelben Jahre hatte ſich Alexander Hypſilanti der Hetairia angeſchloſſen, und wie er für ſie und das Vaterland glühte, ſo glaubte der Bund auch, nach Capo d'Iſtria's Weigerung, in ihm den Mann gefunden zu haben, der den Oberbefehl mit Auszeichnung führen würde.

Jung, von glanzvoller, bedeutungsſchwerer Herkunft, feurig und von Kriegsruhm umſtrahlt, dabei bekannt und vertraut mit den Plänen des Cabinets von St. Petersburg, und geblendet von den früheren Geſprächen des Kaiſers, hielt er ſich bald von der Vorſehung beſtimmt, die Fackel der Freiheit für Griechenland zu entzünden, und nahm nach einigem Bedenken die oberſte Leitung 1820 an. Hierdurch kam unleugbar eine größere Einheit der Verſchwörung zu Stande, die jetzt in ihm einen gemeinſamen Mittelpunkt fand. Bald entwickelte ſich eine verdoppelte Thätigkeit, die Ephorien wurden zur Klugheit und Vorſicht ermahnt, Waffen und Geſchoſſe bereitet, und jetzt kam die Frage zur Sprache, von welchem Punkte aus man den erſten Angriff beginnen ſollte. — In den bergreichen Provinzen des eigentlichen Griechenlands bot ſich eine bei weitem größere natürliche Sicherheit des Gelingens dar, und ſelbſt eine Niederlage konnte in ihren Folgen durch die Landesbeſchaffenheit entkräftet werden. Ueberdies fanden ſich hier waffenkundige und unbeſiegte Stämme, deren Häupter Alle zum Bunde gehörten und denen die Pforte ſelbſt damals Gelegenheit und Waffen in die Hände gab, indem ſie ſie zum Kampfe gegen Ali Paſcha aufgefordert hatte. Haß und Ungeduld waren hier größer, jeder Einzelne im Volke konnte begeiſtert werden; endlich aber bot das verbündete Element, das Meer, ihnen [illegible] Hülfe und Schutz dar.

Alle dieſe Vortheile entbehrte der zweite Angriffspunkt, die Fürſtenthümer. — Hier hatten ſich nach und nach an den Höfen der beiden Hospodare, Alexander und Michael Suzzo, viele freiheitglühende Männer verſammelt, die der Hetairia angehörten und welche die Fürſten ſelbſt dafür gewonnen hatten. Alexander, der die Wallachei auf's Aeußerſte bedrückt hatte, war aber vom Volke tief gehaßt und ſtand im Begriff, von der Pforte, die ſchon ſeinen Nachfolger, Carl Kallimachi, ernannt hatte, abgeſetzt und zur Rechenſchaft gezogen zu werden. — Er begünſtigte offen die Unterhändler des Bundes, die unter ſeinen Augen die Anführer der Arnauten-Banden für die Sache der Griechen gewannen, und ſo doppelt fürchtend, wollte er eben, wie ſein Vorgänger Karadja, mit den erpreßten Schätzen nach Rußland fliehen, als er am 1. Februar 1821 ſtarb. — Mit Jakovaki Rizo, dem Vertrauten und erſten Staatsſecretair Michael Suzzo's, des Hospodars der Moldau, war Hypſilanti in lebhaften Briefwechſel getreten. Dieſer hatte den Fürſten für die Sache geſtimmt, und man durfte, hierauf bauend, auf bedeutende Unterſtützung und Fortſchritte hoffen. Ein zweiter und ein Hauptgrund aber war die Nähe Rußlands, von deſſen Parteiloſigkeit und plötzlicher Abneigung man ſich nicht überzeugen konnte oder wollte, ja, man hoffte, es ſelbſt gegen ſeinen Willen mit zu verflechten, wenn nur erſt der Anfang gemacht ſei. — Dieſe zweifelhafte Hülfe ſcheint den Ausſchlag gegeben zu haben, denn offenbar war alles Andere ungünſtig geſtellt. — Das Land flach, ohne einen ſicheren Rückzugsort, ohne irgend einen feſten Platz, Oeſtreich als offener Feind gefürchtet, die Landbewohner der Sache der Griechen fremd und dieſen ſelbſt, eine unausbleibliche Folge ihrer Bedrückungen und Anmaßungen ganz abgeneigt, die arnautiſchen Schipetars zwar kriegeriſch und tapfer, aber auch eben ſo raubſüchtig und ungewiß, der Adel des Landes, Griechen und Türken gleich haſſend, und in Rohheit und Willkür verſunken, in Sinnlichkeit untergegangen, die ganze Maſſe endlich feig, träge, an Knechtſchaft gewöhnt, und ohne alle geſchichtliche Erinnerungen, nur von dem Augenblicke bewegt.

(Fortſetzung folgt.)

Das tägliche Brod.

Von

M. G. Saphir*).

Wenn ich mir die liebe Vorſehung vorſtelle, wie

---

*) Aus deſſen „deutſchem Horizont.“ Der Aufſatz iſt zu

[illegible] ihre Rechte jeden Morgen an ihrem [illegible] ſtehe, mit einem unendlichen Brodlaib in der Hand, und wie ſie wartet, bis alle Menſchen kommen und flehen:

„Unſer tägliches Brod gib uns heute!"

da wird mir ordentlich bange, wie ſie mit uns Allen fertig werden will! denn an dem „Brod" hängen noch ſo viele Gegenſtände, auf welche die gute Vorſehung gewiß nicht eingerichtet iſt!

Was verſtehen wir verſchiedenen Menſchen denn unter „unſerem täglichen Brode?"

Da kommt ein reicher Cavalier und fleht:

„Unſer tägliches Brod gib uns heute!"

Das tägliche Brod dieſes Cavaliers beſteht aus zehn Pferden, acht Dienern, zwanzig Hunden, eine Fix- und zwei Wandelgemahlinnen, fünf Faſanen, ſechs Flaſchen Champagner und acht Dutzend Auſtern. Soll nun die Vorſehung unter Brod das Alles verſtehen?

Da kommt eine Dame und läßt ſich alle vier Wochen einmal herab, die Vorſehung um das tägliche Brod zu bitten. Das tägliche Brod dieſer Dame beſteht aus einem echten Caſchemir bei Tag und einem falſchen Cochemar bei Nacht, aus ſechs arabiſchen Tüchern, ſechs großen Hüten, ſechs Hauben mit echten Blonden, einem Mann, zwei Hausfreunden, drei Kammerjungfern, einem Mops, einem Papagei, einer Loge im Theater, zwei Bechern Gefrornes, einem Becher Heißes u. ſ. w. Das Alles ſoll die Vorſehung als tägliches Brod hergeben?

Da liegt ein Mädchen auf den Knieen und fleht um das „tägliche Brod." Dieſes tägliche Brod beſteht in ſechs Courmachern und zwei ernſtlichen Bewerbern, in einem Ball und drei Cotillons, in glänzenden Armbändern, in Mediſance und Coquetterie, in einer Boa und einem Logenplatze. Iſt das auch „tägliches Brod?"

Da fleht ein Arzt um „tägliches Brod," d. h. um zwölf Nervenkranke, drei Gallenfieber-Patienten, fünf, die ein Bein gebrochen, und noch einigen Dutzend, die blos katarrhaliſche Affectionen haben. Das iſt doch ein liebliches „tägliches Brod!"

Der Juriſt fleht auch um ſein „tägliches Brod," ſage um: Vier Proceſſe, zwei Eheſcheidungen, drei Criminalfälle, eine Mordthat und ſechs bis acht Raufereien. Die Vorſehung ſoll alſo auch ſolches „Brod" beſcheren?

Ein Redacteur bittet um „täglich Brod." Zum täglichen Brod eines Redacteurs gehört Krieg, Peſt, Hungersnoth, Feuersbrunſt, ein Mauergeſelle, der vom Dache fällt, ein verhungertes Mädchen, ein in's Waſſer geworfenes Kind, ein Selbſtmord u. ſ. w. Auch dieſes „tägliche Brod" ſoll die Vorſehung verleihen?

Da kommt ein Schriftſteller und bittet um „tägliches Brod;" er braucht dazu nicht weniger als: zwei blaue und zwei ſchwarze Augen, einen Silberhain, zwei Roſenlauben, zehn Nachtigallen, einen verſchleierten Mond, zwei Vertraute, einen Kampf, eine Pflicht, eine ſchwache Tugend, eine Entführung mit vier Poſtpferden, einen Pfarrer, einen kannibaliſchen Bruder, eine zärtliche Mutter und eine allgemeine Verſöhnung mit obligaten Thränen. Wie ſoll die Vorſehung wiſſen, daß dies Alles zum „täglichen Brod" gehört?

Geſetzt aber auch, wir hätten ſchon Alle unſer tägliches Brod, ſind wir damit zufrieden? dann wollen wir erſt noch unſer „nächtliches" Brod! und das iſt noch viel koſtſpieliger, inſonders wenn man bedenkt, daß wir jetzt aus der Nacht Tag machen; und wenn wir jetzt ſagen: „es iſt noch nicht aller Tage Abend," ſo meinen wir eigentlich: „es iſt noch nicht aller Nächte Morgen!"

Die Kunſt allein, die nach Brod geht, kann mit aufrichtigem Herzen flehen:

„Gib uns heute unſer tägliches Brod!"

---

intereſſant, als daß wir uns verſagen könnten, ihn auch unſern Leſern mitzutheilen. D. R.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen, im Januar 1832.

(Fortſetzung.)

Damit aber der gekaperte Witz und ſeine Anwendung nicht ganz verloren gehe, ſo möge er hier ſeinen Platz finden:

„Der perſonificirte Kunſt-Kniff in Utopien."

„In Utopien, wo ſonſt alle Maskeraden verboten ſind, läuft dennoch Jahr aus, Jahr ein, ein Menſch in einer Doppelmaske umher, die auf der Vorderſeite einen Theaterdirector, und auf der Rückſeite einen Polizeidirector vorſtellt. Dieſem Unfug kann durchaus nicht geſteuert werden, weil, wenn man die Theatermaske verübter Albernheiten wegen von vorn coram nehmen will, dieſe ſich (gemäß einer übeln Gewohnheit) blitzſchnell umkehrt und ihre Rückſeite preis gibt; welche dem Angreifer als Polizeimaske gravitätiſch entgegen ſchreitet. Schon mancher furchtſame Wepler, der, ohne dieſen Kniff dahinter zu ahnen, die Kunſt demaskiren wollte, hat ſich durch dieſe imponirende Wendung täuſchen laſſen.“

Hr. Bethmann gab dem verehrungswürdigen Publicum ſeine unverſchämte Perſiflage nicht einmal im Abonnement, ſondern die neugierigen Zuſchauer mußten ihm für den, in der Perſon eines Mitbürgers ihnen widerfahrenen, Schimpf ihre beſten Groten in die Caſſe tragen. Der ſchlaue Fuchs lacht in's Fäuſtchen und wird ſich durch ähnliche Schandſtücke, in denen er Schauſpieler und Bürger ungeſtraft an den Pranger ſtellen darf und auf deren Koſten er ſeine Einnahmen vergrößern und ſein Perſonal verringern kann, eine unverwüſtliche Exiſtenz bei uns gründen. Im recitirenden Schauſpiel hat er uns ſchon ſo weit herunter gebracht, daß uns, Dem. Uhlig ausgenommen, das ganze weibliche Perſonal dazu fehlt, denn wir entbehren ſeit fünf Monaten eine erſte Heldin, eine jugendliche und naive Liebhaberin, ſo wie im männlichen Perſonal einen jugendlichen Liebhaber, und in der Oper eine Bravour- und Coloratur-Sängerin und einen Baß-Buffon. Wenn Hr. Bethmann in ſeiner frechen Verhöhnung des gediegenen Kunſturtheils und der billigen Anforderungen, die man in einer ſo bevölkerten Stadt, wie Bremen, an ſein Theater zu machen berechtigt iſt, fortfährt, ſo wird er ſeine Geſellſchaft binnen Kurzem, und ohne daß die Abonnenten es merken, auf ſich und ſeine Frau Gemahlin, die ſich bereits im Fache der erſten Liebhaber, Chevaliers, Naturburſchen, Dümmlinge, Baß- und Tenor-Buffons verſuchte, reducirt haben, und da er im Beſitz des Hauſes und einer zehnjährigen Conceſſion iſt, als Millionair auf ſeine Güter nach Mecklenburg ziehen, von wo er mit einer Sendung Ochſen zu uns gekommen iſt. Meine Behauptung für die abſichtliche Verſchlechterung unſeres Theaters wird durch die traurige Ausſicht unterſtützt, daß unſere beſten und geachtetſten Mitglieder, Hr. Helſcher, Hr. Knauſt und Hr. und Mad. Krahe Miene machen, uns zum Frühjahr zu verlaſſen, weil ſie der ewigen Plackereien und Chicanen der Direction überdrüſſig ſind, namentlich aber die immer wiederkehrende und ungegründete Klage, ſie bezögen zu hohe Gagen, nicht länger ertragen wollen. Gegen den Tenoriſten Knauſt hat die Theaterdirection, trotz aller aufgebotenen Advocatenkniffe der jüngeren Hälfte der oben allegirten Firma, einen famöſen Proceß verloren. Aus dieſem Allen iſt mehr als hinlänglich evident, daß Hr. Bethmann nicht geſonnen iſt, den Abgang dieſer geſchätzten Mitglieder würdig zu erſetzen, ſondern daß er es lediglich darauf abgeſehen hat, ſeinen Gagen-Etat zu vermindern.

Das Opern-Repertoir regalirt uns unabläſſig mit Auberſchen Drehorgel-Compoſitionen, und das Beſte, was uns das Schauſpiel bietet, ſind Stücke, wie „Guſtav Waſa,“ „drei Tage aus dem Leben eines Spielers“ und „der Bauer als Millionair.“ Hätte uns Mad. Krahe nicht die Oper „Fidelio“ als Benefizvorſtellung vorgeführt, ſo hätten wir noch hundert Jahr auf dieſes Beethovenſche [illegible] warten können, denn Herr Bethmann [illegible] auf dieſen claſſiſchen Einfall ge[illegible].

Damit ich aber nicht ungerecht bin, ſo will ich doch drei genialer Schöpfungen Erwähnung thun, die uns als Neuigkeiten vorgeführt wurden. Die erſte iſt „Robert,“ genannt der „dumme Teufel,“ von Mad. Birch-Pfeiffer, die zweite ein muſikaliſch-romantiſch-idylliſch, ſehr langweiliges Potpourri, die „alten Jugendfreunde“ genannt, vom Muſikdirector Pillwitz. Der Dialog, der, beiläufig geſagt, an die ſalbungsreichen Geſpräche in der erſten Auflage des deutſchen Kinderfreundes erinnert, iſt von dieſem Muſikdirector ſelbſt componirt, die Melodien zu ſeinem Ragout hat er aber aus zwanzig Töpfen, worunter auch mancher goldene, zuſammenſtibitzt. Man kann alſo von dieſem liederreichen Frikaſſée mit Fug und Recht ſagen: „das Gute darin iſt nicht neu und das Neue nicht gut.“ Die letzte dieſer drei Schöpfungen, die zu Gegenſtänden unſeres gerechten Mitleids geworden ſind, iſt endlich „der verwunſchne Schneidergeſell,“ von Willibald Alexis, ein Stück, das Angely's ſämmtliche Werke an monſtröſer Abgeſchmacktheit übertrifft.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

* Die Danziger Bühne ſteht unter Hrn. Hüray's Direction, Mad. Böckel und Dem. Twede ſind die vorzüglichſten Mitglieder. Hr. Schmuckert, früher in Magdeburg, iſt erſter Tenoriſt daſelbſt. Auch Hr. Uber, früher bei der Bethmannſchen Geſellſchaft, iſt hier engagirt und gefällt. — Die Wiener Balletttänzer haben in Leipzig über zehn bis zwölf Vorſtellungen gegeben und in mehreren angeſprochen. Mad. Mehlich und Dem. Wirdiſch fanden ſtets lebhaften Beifall, wie die plaſtiſch-edle Figur und reizende Haltung der Dem. Linn ihre Verehrer hatte. Im Tanze iſt ſie minder ausgezeichnet. — Dem. Leißring gefällt in Hamburg als neuengagirtes Mitglied. — Meisl hat eine Parodie der „Tochter der Luft“ geſchrieben. — Fräul. v. Schätzel hat ſich abermals anders beſonnen. Sie heirathet doch und verläßt das Theater. — Der Tänzer Fleury geht nach St. Petersburg. — Von Oſtern ab wird der Balletmeiſter Weidner vom Leipziger Hoftheater in Dresden engagirt. Hr. Weidner iſt ein tüchtiger Tänzer, und ein Mann, der in Heranbildung ſeiner Eleven Fleiß und Energie zeigt. Unſer artiges Leipziger Ballet hat Er allein geſchaffen — aus rohen Elementen wie hervor gezaubert! — In Leipzig wird Marſchners „Falkners Braut“ einſtudirt. — Der ehemalige Tenoriſt und ſpätere Theaterdirector in Grätz, Herr Stöger, wird das Theater in der Joſephſtadt übernehmen.

R. Schnepf.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№: 7. Mittwoch, den 11. Januar. 1832.

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte

von

Theodor Mügge.

(Fortſetzung.)

Dennoch ward dieſer Punkt zum Ausbruche gewählt, und Hypſilanti bereiſte ſelbſt die ſüdlichen Städte Rußlands, theils um die Verſchwornen zu entflammen und neue Theilnehmer zu werben, theils zu patriotiſchen Beiträgen aufmunternd, um die erſten Koſten des Krieges zu decken. Er ſelbſt ging mit freudigem Beiſpiele voran und opferte ſein ganzes Vermögen von 130,000 Thaler, während ſeine Schweſter Maria ihr volles Heirathsgut, 100,000 Thaler, gab. Auf dieſe Weiſe erhielt der Bund eine gefüllte Kriegscaſſe, aber noch immer ſchien es nicht an der Zeit, das gefährliche Spiel zu beginnen, und man würde länger gezögert haben, wären nicht viele Umſtände eingetreten, welche dem ferneren Heil höchſt nachtheilig, ja äußerſt gefährlich geſtellt hätten.

Durch einen Engländer, und mehr noch durch die öſtreichiſche Geſandtſchaft, war der Divan neuerdings über das Vorhaben des Bundes belehrt worden. Man hatte angefangen, die Griechen der Hauptſtadt zu entwaffnen, die ſchrecklichſten Gefahren drohten Tauſenden; die Pforte rüſtete überall, ſie reizte den alten finſteren Glaubenseifer der Moslemin, in Aſien ſammelte ſich ein barbariſches, zuchtloſes Heer, unter dem wilden Großvezir, vor deſſen Nahen Iſtambul ſelbſt zitterte, und als man in Rumelien einige Unterhändler des Bundes feſtgenommen hatte, glaubten die Häupter keine Zeit mehr verlieren zu dürfen, ſollte nicht die ganze Unternehmung ſcheitern, deren nähere Enthüllung ein allgemeines Blutbad zur Folge haben mußte.

Am 6. März 1821 verließ daher Alexander Hypſilanti Kiſcheneff, begleitet von ſeinem Bruder Nikolas und zwei andern Gefährten; am folgenden Morgen ging er über den Pruth und hielt am Abend ſeinen Einzug im Jaſſy, begleitet von einer Schar Hetäriſten, an deren Spitze ſein Bruder Georg und Fürſt Georg Kantakuzeno, früher ruſſiſcher Major, ſtand, der ſpäter als Unterfeldherr Hypſilanti's die Hellenenſchar am Pruth befehligte. — In dem Hauſe der Fürſtin Kantakuzeno traf er die verſammelten Häupter, und welche Ahnungen und Empfindungen müſſen ihn durchbebt haben, als er mit den Worten unter ſie trat: „Hier bin ich! meine Freunde, ich bin gekommen, um mit Euch zu ſterben.“ —

Die wenigen Türken wurden ſchnell entwaffnet, der ausbrechenden Wuth des Pöbels Einhalt gethan, und man kann dem Aufſtande nicht vorwerfen, daß er durch Grauſamkeiten geſchändet ward. Nur einige 30 muhamedaniſche Handelsleute, welche des Mordes eines griechiſchen Officiers, Boukovallos, beſchuldigt wurden und ſich in eine Kirche geflüchtet hatten, wurden niedergehauen und in Gallacz koſtete der Aufſtand einigen Hunderten das Leben. Die türkiſchen, mit Kriegsbedarf beladenen Schiffe wurden angehalten und geplündert, wie überhaupt die Habe der Muhamedaner überall als gute Beute, Räubern abgenommen, betrachtet ward, allein man ſchenkte ihnen faſt immer das Leben, und dies iſt gewiß hoch in einem faſt geſetzloſen Lande zu achten, deſſen Einwohner Vieles und Ungeheures zu rächen hatten.

Noch in der Nacht ſeines Einzuges ſendete Hypſilanti einen Bericht an den ruſſiſchen Kaiſer, der ſich noch in Laibach befand. Er meldete ihm ſeine Entweichung, ſeinen Einzug in Jaſſy, ſeine Hoffnungen und erſten Erfolge, und erflehte ſeinen Beiſtand für die gerechte ihm heiligdünkende Sache. — Am nächſten Morgen erſchien ſein Aufruf, der die Bewohner der Fürſtenthümer zu den Waffen und zur Freiheit lud. Er lautete: „Hellenen! die Stunde hat geſchlagen, die Zeit iſt gekommen, um das Joch abzuſchütteln, welches ſo lange unſer Vaterland drückt, und dies wie unſern Glauben zu rächen! Ueberall ſind unſere Freunde und Brüder bereit, auf unſere Seite zu treten, die Servier, die Sulioten, ganz Epirus ergreift für uns die Waffen! — Vorwärts, Hellenen, vorwärts! wir werden eine furchtbare Macht unſere Rechte beſchützen ſehen! Europa richtet die Augen auf uns, und ſeine Bewohner ſind erſtaunt über unſere Unthätigkeit! Dankbar für die Wohlthaten, welche ſie von unſern Vorfahren empfangen haben, unterhalten ſie die wärmſten Wünſche für die Befreiung Griechenlands; und wir können feſt auf ihren Beiſtand rechnen, wenn wir ihnen zeigen, daß wir unſerer Altvordern und unſeres Jahrhunderts würdig ſind! — Als der Edelſte unter uns mag der gelten, der am beſten das Vaterland zu vertheidigen weiß. Möge die Nation ſich verſammeln und ihre Abgeordneten wählen, dieſem höchſten Volksrathe müſſen alle unſere Handlungen unterworfen ſein. — Welche helleniſche Seele könnte bei dem Rufe des Vaterlandes gleichgültig bleiben?! — Ein Freund Cäſars vermochte das römiſche Volk zum Aufſtande, er zeigte ihm das blutige Gewand des Machträubers, und was werdet Ihr thun, Hellenen, Ihr, denen das Vaterland ſeine Wunden zeigt, von denen es die Hilfe ſeiner Söhne erfleht?! Zu den Waffen, meine Freunde, zu den Waffen, Griechenland ruft Euch!“ —

(Fortſetzung folgt.)

Charakteriſtik der Cenſur.

1) Die Cenſur iſt das vortrefflichſte Inſtitut, in allen in ſich ſelbſt erkennenden, und darum Sicherheitspolizei liebenden Staaten, — das heißt in Staaten, welche wiſſen, daß ihre Verfaſſung eben ſo wenig zu einer reellen, zeitgemäßen Wirkſamkeit taugt, wie die vernagelten Kanonen einer aus Reichscontingenten zuſammengeflickten Reichs-Armee, im vorwitzigen Kriege, gegen das witzig gewordene revolutionäre Frankreich, oder mit politiſchem Theaterfeuer durchglühtes Manifeſt des Fürſten von ꝛc. H......h. zur Schande Deutſchlands und der angrenzenden Länder zu eben der Zeit des angeführten Krieges.

2) Die Cenſur iſt das vortrefflichſte Spital für alle geiſtesarme Scribler, denn was ihr, der ſchnatternden Gans entrupfter, ſeufzender Kiel gebiert, ſetzt der Setzer ohne Cenſurlücken ſchwarz auf weiß, zum Beſten des Scriblerhonorars, wenn auch zum Aerger des Kritikers, und des Publicums, ſo wie zum Nachtheile des Verlegers.

3) Die Cenſur iſt die beſte, moraliſche und phyſiſche Zucht- und Ausmagerungsanſtalt für die nach dem Beſſern ſtrebenden Schriftſteller. Sie beſchneidet ihre Geiſtesproducte und ſomit zugleich das Honorar des Verlegers. Dadurch lernt Producent ſeinem üppigen Geiſtesauffluge Grenzen ſetzen, denn jede Cenſurlücke wird für ihn zum waſſerreichen Wallgraben ſeines Strebens, und zur weinvergiftenden Megäre in ſeinen Erholungsſtunden, zum blutausſaugenden Vampyr an ſeinem Leichname und zur ſchändlichen Harpie über ſeiner frugalen Tafel.

4) Die Cenſur iſt eine Hölzerſparerin für büttelhaft beliebte Executionen, in Staaten, wo man dergleichen ſchätzt, denn ſie haut durch Streichen, ihre Streiche auf, und dazu bedarf man keiner hölzernen

Ruthen in dieſen hölzernen Zeiten, ſondern nur mythologiſcher Werkzeuge *).

5) Die Cenſur iſt eine moraliſche und phyſiſche Poch- und Waſchmaſchine deſpotiſcher Staaten, ſie macht den Geiſt zur Schafwolle, und jeden geiſtvollen Schriftſteller zum Wolle ſpinnenden Züchtlinge.

6) Die Cenſur iſt eine Invalidenanſtalt für bequeme ſchwarz auf weiß ſehende Leute; ſie bedürfen nur der Striche, welche die Correctur ohne ſtreichende, oft empfindliche Randbemerkungen und Verderb des Correcturbogens unbeachtet läßt.

Die Cenſur iſt ſomit 7) keine böſe Sieben, wohl aber eine politiſche Peſt-Sicherungsanſtalt, wo der Leib erhalten und der Geiſt vergiftet wird.

8) Die Cenſur iſt eine Grenzſperre für alle zu Ehren der Vernunft über eine vernünftige bürgerliche Freiheit ausgeſprochene Gedanken in deſpotiſchen Staaten, und ein in Pappenrüſtung wachender Schildknappe an ihren blutigen Thronen, zur Abwehrung des weckenden Rachegeiſts der Wahrheit — in ihren erſtarrten Gewiſſen.

9) Die Cenſur iſt die Quarantaineanſtalt für die geiſtvollen, literariſchen Producte, kann ſie auch ſolche nicht ganz unterdrücken, doch aber abmagern und aufhalten.

10) Die Cenſur iſt eine öffentliche Diebes-Schneiderherberge, ſie ſtiehlt die koſtbarſten Fleckchen und läßt das Uebrige ihren erzwungenen Kunden.

11) Die Cenſur iſt eine Hoffliegenwedel-Manufactur, ihre Fabricate ſollen die (in sensu strictiss.) Herrſcher der Völker vor Bienen- und Weſpenſtichen ſichern, Fliegen mit ihrem Spiegelgeſchmeiß ſind frei; — ſie exiſtirt auch ohne Gewerbſteuer, wiewohl vermöge hergebrachten Gewerbszwanges mit Diplom, denn Fürſten, welche ſich beſtreben: Väter des Vaterlandes zu ſein, verachten dieſe literariſche Büttelanſtalt.

C. G. Schnieber.

---

*) Herr, das geht auf die hohe Pforte, wenn nicht gar auf das große ruſſiſche Reich, mit Inbegriff Polens.

Der Preßbengel.

Bulletin der Neuigkeiten.

Muſikaliſches.

„La ci darem la mano" varié pour le Pianoforte avec accompagnement d'Orchestre par Frédéric Chopin. Oeuv. 2 *). Herr Chopin, Pianiſt aus Warſchau, der gegenwärtig in Paris als ein Stern erſter Größe glänzen ſoll, hat uns unter obigem beſcheidenen Titel ein großes Bravourſtück mit Orcheſter geliefert, das der Beachtung aller Virtuoſen, denen die großartige Fieldſche Schule nicht unbekannt iſt, und die in der praktiſchen Darſtellung etwas Höheres ſuchen, als bloßes mechaniſches Fingerſpiel zu zeigen, um ſo mehr werth ſein dürfte, als dieſe Compoſition zugleich dabei — für den Gebildeten — verſtändlich und faßlich, und in harmoniſcher Hinſicht bedeutend und höchſt intereſſant genannt werden muß. Ich weiß nicht, ob Chopin unmittelbar ein Schüler von Field iſt, aber aus der ganzen Anlage des Stücks, deſſen ſchwärmeriſcher Charakter auf jeder Seite unſere Empfindung in Anſpruch nimmt, — aus der Art der Paſſagen, die oft überraſchend und ganz neu, und dabei mit einer gewiſſen Solidität dargeſtellt, ſelbſt ſchon einen Kunſtgenuß gewähren, — aus ſeiner Applicatur, die er ſehr zweckmäßig gewagten und ganz ungewöhnlichen Wendungen beigefügt, — und aus ſeiner vortrefflichen, meiſterhaften

---

*) Meinen hochgeehrteſten Freund bitte ich, jene nichtsſagende erbärmliche Recenſion, deren Tadel jeder Clavierſpieler, der nur einige Kenntniß von dem richtigen Gebrauch des Pedals und der jetzigen Applicatur hat, beantworten und widerlegen kann, nachzuleſen und als Einleitung zu meiner Recenſion Folgendes vorauszuſchicken. Der bewußte F. nahm jene zweite (ſie iſt unſtreitig von ihm ſelbſt) deßwegen auf, um vor den Augen des Rochlitz (der ihm die meinige zum Abdruck nachdrücklich empfohlen hatte) als gerechtfertigt dazuſtehen, wenn er die meinige nunmehr bei Seite legen müßte. Er entſchuldigt ſich ferner damit, daß die phantaſtiſchen Ergießungen meines Schülers, des Schumann, ſchon daſſelbe ſagten. Ich überlaſſe das Urtheil darüber jedem Gebildeten und will mich der ſchmeichelhaften Urtheile des Rochlitz in Leipzig, eines Prof. Menſing in Erfurt, Spohr in Caſſel, Schnyder in Frankfurt und vieler Anderer, über meine Arbeit, enthalten. Alſo zur Sache.

„Der Redacteur der Leipziger muſikaliſchen Zeitung hat in Nr. 49 derſelben Zeitung über ein geiſtreiches, großes Bravourſtück (Chopin's Variationen für das Pianoforte, Op. 2.) eine Recenſion von einem Ungenannten aufgenommen, die ihm hinlänglich Grund gab, die von Hrn. Fr. Wieck eingeſendete als unnöthig bei Seite zu legen. — Es dürfte aber deſſen ungeachtet meinen Leſern, die ſich für Muſik intereſſiren, und die mit den neueſten Compoſitionen und deren Vortragsweiſe nicht unbekannt ſind, intereſſant ſein, die Anſicht des Hrn. Fr Wieck über dieſes Stück kennen zu lernen. Seine Tochter, Clara, die als Pianiſtin auf ihrer Kunſtreiſe jetzt überall ſo hoch gefeiert wird, trug dieſe Compoſition auf Verlangen der zahlreichen Kunſtfreunde in Weimar, Gotha, Caſſel und Frankfurt zu wiederholten Malen mit dem größten Beifall und als wahre Meiſterin vor (wie einſtimmig von dieſen Orten her berichtet wird), und berühmte Kenner fanden Hrn. Wieck's muſikaliſche Rhapſodien über dieſes Werk eben ſo treffend, als geiſtreich Ich nehme daher keinen Anſtand, dieſelben eben ſo, wie ſie bereits in der „Revue musicale" in Paris und in andern Zeitſchriften am Rhein abgedruckt ſind, meinen Leſern mitzutheilen."

Bezeichnung oder Andeutung des Vortrags — erhellt deutlich, daß er mit der ſeelenvollen Fieldſchen muſikaliſchen Sprache ganz vertraut ſein, und deſſen Spielart ſich ſelbſt praktiſch angeeignet haben muß. Hieraus mag aber das Publikum keineswegs folgern, als ſei hier von einer Nachahmung des Field die Rede. Nein! das Werk ſteht in jeder Hinſicht ganz ſelbſtſtändig da, und verräth eben ſo ſehr die genaueſte Bekanntſchaft mit der leichten, graciöſen, aber rein mechaniſchen Wiener Spielart, mit der viele Virtuoſen (in Ermangelung Fieldſcher Schüler, welche Rußland meiſt für ſich zu behalten ſchien) bis in die neuere Zeit ſich ſo viele Namen machten, als die Kenntniß der neueſten picanten, vielleicht frivolen, aber eleganten und ſehr geſchmackvollen franzöſiſchen Schule, die H. Herz und Andere mit ſo viel Glück ausgebildet, und in der unter Andern Pixis ſein höchſt geiſtreiches und originelles Concert Oeuv. 100, und Kalkbrenner und Moſcheles mehrere allgemein bekannte und beliebte Concertſtücke geſchrieben haben dürften, ohne weiter bei derſelben den Einfluß der Fieldſchen und Wiener Spielart erkennen zu wollen.

Herr Chopin hat das vortreffliche und allgemein bekannte Duett aus dem „Don Juan" als Thema gewählt, aber nicht blos, um Variationen darüber zu ſchreiben, vielmehr wollte er das Thema benutzen, um das ganze gewagte, wilde, verwegene und in Liebe ſchwelgende Leben und Treiben des Don Juan — wenigſtens anzudeuten. Er hat dies nach meiner Meinung in den genialſten und kühnſten Zügen gethan, und ich möchte in dieſem, wie ſoll ich ſagen, Phantaſie-Bravourſtücke nicht einen Tact entbehren, ſo charakteriſtiſch ſcheint mir Alles hingeſtellt, vom erſten Tact der großen und originellen Introduction bis zum letzten der von Champagnerrauſch überſtrömenden Polonaiſe.

(Beſchluß folgt.)

Bremen im Januar 1831.

(Beſchluß)

Bei dem „verwunſchenen Schneidergeſellen" fällt mir ein, daß Hr. Willibald Alexis kürzlich in den Brockhausiſchen „Blättern für literariſche Unterhaltung" einige königl. preußiſche, wohl ſtyliſirte Flüche gegen die Pariſer „Billets-doux" von Ludwig Börne, ausgeworfen hat, die ich, obgleich ich mich ſonſt mit Auswurf nicht befaſſe, in aller Kürze berühren will, weil ſie einen Mann betreffen, der in Deutſchland von Millionen gehaßt, von Tauſenden beneidet, von kaum Hunderten verſtanden und höchſtens von 10 Menſchen geliebt wird, von denen ich einer bin. Hr. W. A. ſagt unter Andern, er habe Hrn. Börne vor 10 Jahren ſchon eben ſo gering geſchätzt, als jetzt, und thue ſich auf dieſen Schatz ſehr viel zu gut, und ferner, Börne ſei ein ganz unbedeutender, unwiſſender und oberflächlich gebildeter Menſch, den man bei ſeinem erſten Erſcheinen in Berlin nur aus einer witzigen Recenſion über die Sängerin Sontag gekannt habe. Die erſte dieſer beiden gleich bornirten Aeußerungen beweiſ't nichts, als daß Hr. W. A. vor 10 Jahren ſo beſchränkt war, als an dem Tage, wo er ſeinen „verwunſchenen Schneidergeſellen" ſchrieb, denn zu ſeiner Ehre will ich glauben, daß er dieſen hirnloſen Schmarren binnen 24 Stunden zu Stande gebracht hat, der nichts, als die matte Nachwirkung eines Berliner Weißbierrauſches ſein kann. Die andere Aeußerung aber iſt in ihrer abſprechenden und hochnäſigen Arroganz durchaus Berliniſch, und das iſt genug geſagt. Wenn aber Hr. W. A. meint, Börne habe ſeinen Verſtand verloren, ſo können wir ihm hierauf nur erwiedern, was ein witziger Kopf dem Redacteur der „Eos" rieth, als dieſe von dem Schriftſteller H. Heine daſſelbe behauptete, nämlich: Hrn. Börne Schritt vor Schritt nachzugehen und den vermeintlichen Verluſt für ſich zu requiriren. Hr. W. A. kann dabei noch ehrlicher zu Werke gehen, als dem Redacteur der „Eos" gerathen wurde, er darf Hrn. Börne ſein Eigenthum, deſſen ungewohnter Beſitz ihn doch nur incommodiren würde, wieder zurückgeben und ſich höchſtens ein Tauſendtheilchen als Finderlohn davon zueignen: Börne wird das kleine Deficit nicht merken und Hr. W. A. wird dadurch ein ganzer Mann, ein geſalzner Häring, während er bis jetzt nur ein Berliner Sandmann, ein ungeſalzenes Dreizehntheil der dortigen Hofpoeſie iſt und folglich nothgedrungen ſein Schärflein zur Einſchläferung Deutſchlands beitragen muß. Die eigentliche Abſicht des Hrn. W. A. iſt, ſich durch dieſen fingirten Zorn gegen Börne berühmt zu machen — oder ſollte er wirklich Börne's Geiſt für ein Stuck ſchlechtes Tuch anſehen, das abfärbt, und ſich deßhalb ſo gewaltig an ihm reiben?

Woher der übergroße Hochmuth des Hrn. W. A. ſtammt, wiſſen wir recht gut. Heine hat ihm einmal aus alter Bekanntſchaft in irgend einem Capitel ſeiner „Reiſebilder" freundlich zugelächelt und ſeit der Zeit iſt mit dem vorlauten Berliner nicht mehr auszukommen, der bis jetzt nur durch ſeinen unglücklichen Feldzug gegen Saphir und die Fadheit ſeines „verwunſchenen Schneidergeſellen" Aufſehen gemacht hat *).

Sie entſchuldigen, verehrter Herr Redacteur, daß mir gerade bei dieſer Stelle, nicht der Witz, ſondern nur das Papier ausgegangen iſt: ich hoffe durch dieſe materielle Armuth in geringeren Miscredit bei Ihnen zu gerathen, als durch eine ſpirituelle, von der ich mich ſtets bemühen werde, Ihnen die ſchlechteſten Begriffe beizubringen.

Mit dem herzlichſten Glückwunſch zum neuen Jahr, aus welchem uns tauſend häusliche Freuden entgegenlächeln, und die gefeſſelten Weltſchmerzen die ingrimmig zuſammengebiſſenen Zähne zeigen, ſchließe ich dieſes Schreiben und empfehle mich als Ihr ergebenſter

Vindicator.

---

*) ! ! D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 8. Donnerstag, den 12. Januar. 1832.

Prolog

zur Eröffnung des neuen Theaters in Meiningen, am Geburtstage Sr. Durchlaucht des Herrn Herzogs Bernhard, den 17. December 1831. Gedichtet von Ludwig Bechſtein, geſprochen von Mad. Hartmann.

(Scene: Heroenſaal; im Halbkreis neun Altäre, darauf die mit Lorbeer geſchmückten Büſten von Sophokles, Aeſchylus, Euripides, Corneille, Racine, Calderon, Shakeſpeare, Göthe und Schiller. In der Mitte ein Opferaltar mit einer Flamme. Die Muſe, im Arm eine goldene Lyra, ſtützt ſich auf den Altar, ſtellt dann die Lyra darauf und ſpricht, mehr gegen die Büſten gewendet:)

Weihend begrüß' ich dich, glänzende Halle!
Euch, Ihr Herrſcher im Reiche des Schönen,
Lorbeerbekränzte, Nachweltgeprieſ'ne,
Euch, die begeiſtert vom Kuß der Kamönen,
Zu den Höhen der Menſchheit berufen,
Himmliſches fühlten, Göttliches ſchufen,
Sorgſam pflegten die heilige Kunſt!
Euch begrüß' ich und bitte das Eine:
Weiht, mit der Muſe freundlich verbündet,
Geiſter der Dichter, das Tempelhaus,
Und die Flamme, dem Schönen entzündet,
Löſche der Sturm der Zeit nicht aus,
Und dieſe Mauern, dauernd gegründet,
Nehme in Obhut ein Genius! —

O, daß ſpäte Jahrhunderte ſchauten,
Was wir vertrauend und freudig erbauten!

(Im Proſcenium.)

Nicht ein Schall nur, kein leerer Name,
Iſt die Kunſt, die göttergeborne.
Durch Jahrtauſende bleibt ſie beſtändig,
Zeigt der Geſchicke mächtiges Walten,
Und der Vorzeit verſunk'ne Geſtalten
Macht ihr ſchaffender Hauch lebendig.

In der Vergänglichkeit engem Rahmen
Läßt ſie Euch lebende Bilder ſeh'n,
Herrliche Thaten und große Namen
Staunenden Augen vorübergeh'n!
Waltende Herrin im Reiche des Klanges
Trifft ihr Zauber melodiſch das Ohr,
Und auf Schwingen holden Geſanges
Trägt ſie die Hörer himmelempor.

Sei es durch Worte, ſei es durch Töne,
Seele der Kunſt iſt ewig das Schöne!

Düſter durch alle Räume des Lebens
Wandelt das Schickſal mit eherner Rechte,
Herzen zermalmt ſein gewaltiger Schlag;
Und mit des Schlangenhaares Geflechte
Folgen dem Frevler die Furien nach;
Aber — es walten auch liebende Mächte.
Wie das Leben voll Wechſelerſcheinung
Dränget und wogt und bunt ſich geſtaltet,
Wie die Liebe, die Leidenſchaft waltet,
Trennung betrübt und beſeligt Vereinung,
Zeigen Thalia's flüchtige Spiele,
Und nach des Tages wirrem Gewühle
Euch entladend der Sorgen und Müh'n,
Flüchtet Euch gern in das Reich der Gefühle,
Zu der Dichtung heit'rem Aſyle,
Wo die Künſte verſchwiſtert blüh'n.
Jubel und Klage, Frevel und Sühne,
Klar im Spiegel zeigt ſie die Bühne.

Und ſo öffnen die Pforten ſich heute,
Und Ihr tratet erwartend herein,
Und am feſtlichen Tage der Freude
Weihen den Muſentempel wir ein.
Dank und Lohn dem erhabenen Gründer,
Der, in Wahrheit ein Vater zu ſein,
Sich mit freut an den Freuden der Kinder!

Heil Dir, o Herrſcher! Am Tage der Gnade,
Der einſt dem Lande zum Vater Dich gab,
Pflanzt an des Heimathfluſſes Geſtade
Freudig die Kunſt ihren Pilgerſtab.
Heil Dir, o Herrſcher! der Stab wird gedeihen,
Wachſen zum Baum, durch Deine Gunſt,
Und mit Dir, deß Alle ſich freuen,
Feiert ihr Wiegenfeſt die Kunſt.

Fürſt und Bürger, trauten Verbandes,
Sollen ſich freu'n im ſchönen Gebiete,
Und beſchirmend mit mächt'ger Aegide,
Wachſam an allen Pforten des Landes,
Stehe der völkerbeglückende Friede!

Freue Dich, hoher, erlauchter Gebieter,
Deiner vollendeten Schöpfung noch lang,
Und die Sonne verſinke nicht wieder,
Die neu emporglüht mit ſtrahlendem Gang.
Daß nicht die Liebe zum Schönen erkalte,
Und es töne die Harfe, die alte*),
Neubeſaitet lieblichen Klang!

Was der Himmel Erhebendes reichet,
Was auf Erden erfreuend ſich zeiget,
Werde Dir, werde den Deinen zu Theil!
Und der begeiſterte Zuruf der Gäſten
Findet ſein Echo in jedem Buſen,
Vater des Vaterlands, Heil Dir! Heil! —

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte

von

Theodor Mügge.

(Fortſetzung.)

Dieſer Aufruf machte jedoch auf die Maſſe des Volkes geringen Eindruck; trotz aller Stumpfheit und Erbitterung hatte man wenig Luſt, ſeine ganze Zukunft für ungewiſſe Hoffnungen und für Fremde, für Griechen einzuſetzen, die ſo lange hier die übermüthigen Herren geſpielt hatten. Die Bojaren hielten ſich zurück. und während von allen Seiten die Mitglieder der Hetairia herbeiſtrömten und ſich im Laufe des Märzes eine Macht von 6 — 7000 völlig bewaffneten Kriegern bildete, blieben die Grundbeſitzer und Bauern faſt unthätig und zeigten deutlich, daß von ihnen nichts zu hoffen ſei. — Dies Verhältniß verſchlimmerte ſich, als der ruſſiſche Conſul in Jaſſy am 9. April im Namen ſeines Kaiſers öffentlich deſſen Mißbilligung ausſprach, und die Moldauer aufforderte, zur Ruhe und zum Gehorſam gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn, den Sultan, zurückzukehren; zugleich aber auch dem Fürſten Hypſilanti den Befehl zur augenblicklichen Rückkehr nach Rußland übergab, wo er zur Verantwortung gezogen werden ſollte.

Zu derſelben Zeit erklärten die Geſandten von Rußland und Oeſtreich in Konſtantinopel, daß ihre Gebieter auf keine Weiſe die Empörung begünſtigen, ſondern die ſtrengſte Neutralität beobachten würden. Hierauf ließ die Pforte alle Griechen Konſtantinopels und der Städte Rumeliens entwaffnen, am 21. März ſprach der Patriarch Gregorius den Bann über die Aufrührer aus, Fürſt Michael Suzzo ward geächtet, und am 31. März rief ein großherrlicher Hattiſcherif alle Muſelmänner zur Vertheidigung der Religion zu den Waffen.

Alle dieſe Vorgänge wirkten ſo nachtheilig, daß der Hoſpodar Michael Suzzo, welcher bis jetzt die Sache der Hetairia auf's Eifrigſte unterſtützt hatte, Jaſſy am 12. April verlaſſen mußte, weil er, nach Hypſilanti's Abzuge in die Wallachei, bei der Aufregung und Erbitterung der Bojaren, ſeine Perſon nicht mehr ſicher hielt.

Mit nicht gewöhnlicher Schnelle hatte die Pforte zu gleicher Zeit die Streitkräfte der Paſcha's von Widdin, Siliſtria und des Seraskiers Ibrahim von Braila aufgeboten, und die Bojaren, für ihren Reichthum und die Ruhe des Landes auf's Aeußerſte beſorgt, ſandten eine Deputation nach Iſtambul, welche die Aenderung der Dinge und die Flucht Michael Suzzo's berichtete, und indem ſie um einen andern Fürſten bat, zugleich inſtändigſt flehte, keine Truppen in das Fürſtenthum rücken zu laſſen, weil die Bojaren den Aufſtand ſelbſt ſchnell unterdrücken würden. Allein ihre Beſchwerungen kamen zu ſpät, das Kriegsfeuer ergriff mit der Wallachei auch die Nachbarländer, und zehn Jahre vergingen, ehe die Ruhe wiederkehrte.

---

*) Bezug auf die Benennung Harfenſtadt, die Meiningen in alten Chroniken beigelegt wird

Inzwiſchen war Alexander Hypſilanti mit ſeinen Schaaren nach der Wallachei gezogen, wo mit dem Tode Alexander Suzzo's am 1. Februar ebenfalls ein Aufſtand ausgebrochen war, der aber, ganz ohne Zuſammenhang mit der Hetairia, auch ganz andere Beweggründe hatte.

Theodor Wladimirecko, ein geborner Pandur, der Sprößling eines Bojaren, hatte als Capitain in ruſſiſchen Dienſten geſtanden und war zuletzt nach ſeinem Geburtslande zurückgekehrt, wo er einen ausgebreiteten Kornhandel trieb, der ihm in kurzer Zeit zu bedeutendem Vermögen und großem Anſehen unter den Bauern half. Es konnte nicht fehlen, daß er bei ſeinen Geſchäften in manche Verdrießlichkeiten und Händel mit den reichen Grundbeſitzern verwickelt ward, und er lernte erkennen, daß in einem despotiſchen Lande keine Gerechtigkeit gegen den Mächtigen zu finden iſt. — Einer dieſer reichen Edelleute betrog ihn um 70,000 Piaſter, [illegible] der Hospodar, welcher die Großen, die überdies durch [illegible] Sprache u. ſ. w. den Griechen mehr verbunden waren, als in der Moldau, nicht beleidigen mochte und wollte, ließ ſeine Klagen unberückſichtigt. Seit dieſer Zeit ſann er auf Rache, viele gleich ihm Gemißhandelte geſellten ſich zu ihm, und als Alexander Suzzo ſtarb, hielt er es für Zeit, die Fahne des Aufſtandes zu erheben, um, wie er ſagte, die Unterdrückung des armen Volkes zu beenden und die Knechtſchaft zu vertilgen, in welche der ſchändliche, thieriſche Druck der Bojaren und Hospodaren es verſetze.

Mit wenigen treuen Freunden begann er ſein Werk von Bukareſt aus, bald war er an der Spitze von mehreren Tauſend Panduren und Bauern; er ſetzte ſich in der kleinen Wallachei feſt, vereinigte ſich mit den gegen ihn geſendeten Arnauten, unter des tapfern und liſtigen Kaminar-Savas Anführung, verbreitete ſich dann unter furchtbaren Gewaltſtreichen über das Land und nahm ſelbſt die Hauptſtadt in Beſitz. — Wladimirecko war ein kühner und tapferer Mann, dem es nicht an Schlauheit, wohl aber an Umſicht fehlte, und der nur ohne Plan handelte, wie es ihm im Augenblicke erforderlich ſchien.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Muſikaliſches.

(Beſchluß.)

Tongemälde zu componiren, iſt eine gewagte Sache — ſie mit Worten beſchreiben und der Compoſition, ſo zu ſagen, einen Text unterzulegen — iſt es aber auch. — Ich will es verſuchsweiſe wagen, und beſcheide mich, wenn der Componiſt, der mir übrigens gänzlich unbekannt iſt, dazu ſeine Einwilligung (zur Bekanntmachung) nicht geben ſollte, oder wenn ein Anderer es leicht beſſer machen dürfte, als ich.

Introduction (B-dur). Das Quartett berührt in contrapunktiſcher Nachahmung acht Tacte hindurch den erſten Tact des Thema's, als im neunten das Pianoforte nobel und ernſt das Solo beginnt; bald wird es wärmer und feuriger, und bis zu dem Piu mezzo möchte ich die Liebeserklärung, welche dem Zerlinchen bevorſteht, zwar kühn, aber anſtändig nennen. In den beiden erſten Tacten des Piu mezzo tritt das Quartett zwei Tacte warnend in B-moll auf, als plötzlich D. J. in gewagten Octaven risoluto und verwegen durch zwei Tacte entgegen tritt. Das Quartett wiederholt obige Wendung zwei Tacte hindurch in F-moll, und D. J. widerſetzt ſich noch kühner und gewagter in ſchwer mit beiden Händen zu ſpielendem und nach dem Baß zu ſtürzendem Uniſono. Das Orcheſter tritt wieder in der Dominante von B-moll auf, als nach zwei Tacten das Solo ernſtlich und kräftig beginnt und zu einem zärtlichen *pp* übergeht, bis nach ſehr eleganten und höchſt lebendigen Figuren in der rechten Hand, die einen ſehr delicaten Anſchlag verlangen und die alsdann ſelbſt dem Zerlinchen wohlgefallen dürften, die Fermate eintritt, wo die linke Hand mit ungewöhnlichen Vorſchlägen den erſten Tact des Thema's leicht berührt, während die rechte Hand in Terzen und Sexten eine unruhige Triolen-Bewegung ausführt. — Er nimmt einen kühnen und kräftigen Anlauf risoluto zum

Thema, — iſt ſchön und höchſt zierlich geſetzt und mit wenigen, aber anſtändigen Manieren geſchmückt; iſt übrigens nicht leicht und mit großer Aufmerkſamkeit zu ſpielen — verräth ſchon den großen und ſinnigen Pianofortesſpieler.

Var. I., ſehr ſchwer und kühn, herrlich gearbeitet, eine wahre D. J.-Variation — iſt viel ſchwieriger gut zu ſpielen, als es dem Zuhörer ſcheint. D. J. wagt Alles — aber immer noch mit Anſtand und höchſt intereſſant. Das Orcheſter begleitet Alles, ſo wie die Introduction und das Thema, mit ſchöner Discretion. — Ein kleines, kräftiges Tutti, aus dem Thema genommen, ſchließt.

Var. II. iſt doch gar zu ſchalkhaft. Läuft der D. J. mit dem Leporello unisono in den geſchwindeſten, wunderlichſten und änglichſten Bewegungen herum, um — das Zerlinchen zu ſuchen? — das Orcheſter deutet beſcheiden und ruhig das Thema dazu an. Welcher ſaubere Anſchlag und welch richtiges Aufheben der Finger wird hierzu verlangt, um es in dem Geiſte des Componiſten zu ſpielen!

Var. III. D. J. hat ſie gefunden; — wie galant, zärtlich koſ't er mit ihr! Könnte es der Weltmann ſeiner thun? — Aber — ſeht ihr den ängſtlichen und eiferſüchtigen Maſetto in der linken Hand? Er gebehrdet ſich ſo wunderlich, ſo ſeltſam — ſo ungewöhnlich und — D. J. läßt ſich dadurch doch nicht ſtören! — Dieſe Variation (ſie iſt ohne Begleitung) ſchön vorzutragen, dürfte nur das Eigenthum wahrer Virtuoſität bleiben, und ungeweihte Hände mögen nie dies ſchöne, lebendige Bild beſudeln.

Var. IV. iſt auch eine Bravour-Variation, die mehr als einen gewöhnlichen Bravour-Spieler verlangt, übrigens ſehr dankbar genannt werden muß. D. J. wagt hier viel — der Spieler auch; er wagt es mit Glück — der Erfolg wird erwünſcht ſein. Ein Tutti von funfzehn Tacten, was vom achten Tacte an unſere gereizte Empfindung wieder herabſtimmt, führt uns zur

Var. V. (B-moll). Ein kleines Adagio, aber voll von originellen und poetiſchen Zügen — größer als manches lange —. D. J ſtürzt ſich wild in's Leben; — grauet es ihm ſelbſt? — Im vierten Tacte wollen wir ein 𝄐 auf der Pauſe machen. Hört ihr da die Pauken solo von der Ferne unheimlich wirbeln? D. J. umfaßt liebend (Alles ſchweigt) das Zerlinchen in Des-dur; — ſchön und einfach. Doch ſchon ſeh' ich den Leporello ängſtlich hinzueilen im ſiebenten Tacte, und — D. J. ſpottet ſeiner ſchon im achten. Was wagt D. J. im zweiten Theil des ſchönen Adagio's? — Wird er kühner, zudringlicher — unanſtändiger vielleicht? Nein, ſeines Sieges gewiß, beſchwört er die Geliebte nur in ſüßen und feinen Zärtlichkeiten — mit einer und derſelben Figur in der linken Hand. Das liebende und geliebte Weſen, wie ängſtlich bewegt es ſich in der Rechten, bald in banger Verwirrung, bald in ſüßer Wonne! Was ſoll ſie thun, gegenüber einem ſo gewandten, feinen und galanten Ritter? — Sie reicht ihm willig die Hand — in der Dominante von B-moll. Und nun zu dem

Finale. Welch ſchönes, lebendiges und galantes Polonaiſen-Thema! Die Fortführung — wie reich an harmoniſchen Wendungen, wie neu — wie gewagt und kühn und wie ſchwer, in dieſem Tempo zu ſpielen! — Hat es der Componiſt bei ſchäumendem Champagner componirt — oder ſoll es der Virtuos nach dem Genuſſe des ſprudelnden Weines nur ſpielen — oder der Zuhörer nur bei Champagner genießen?

Könnte ich mit dieſen ſchwachen Worten etwas dazu beitragen, daß dieſes, in einem phantaſtiſchen, aber edlen Style geſchriebene Bravourſtück, ohne durch deſſen Schwierigkeiten abgeſchreckt zu werden — nicht unter vielen Charakter- und phantaſieleeren Compoſitionen begraben und vergeſſen werde: ſo haben dieſe kleinen äſthetiſchen Rhapſodien ihren Zweck erreicht. Sollte aber dadurch der geiſtreiche Componiſt ſich bewogen fühlen, den wahrhaft gebildeten Virtuoſen nicht länger mehr ſeine meiſterhaften Concerte vorzuenthalten: ſo würde ich durch dieſen glänzenden Erfolg ermuthigt werden, nächſtens einige Bruchſtücke aus meiner bald zu erſcheinenden Methodik über das jetzige Pianoforteſpiel und über deſſen höhere und höchſte Ausbildung durch die Vervollkommnung unſerer Pianoforte (ich meine einige Meiſter von Frankreich, England und Deutſchland) herbeigeführt, den denkenden Virtuoſen und allſeitig gebildeten Lehrern zur Prüfung vorzulegen.

Gotha, den 23. October 1831.

Friedrich Wieck,
Lehrer des Pianoforteſpiels in Leipzig.

Mixturen.

General Ramorino ſagte in Paris bei dem öffentlichen Empfange der Julidecorirten: „Ja, Polen wird wieder auferſtehen, die Sympathie der Völker, die wir beſucht haben, bürgt uns dafür. Mit der Hilfe und dem Beiſtande aller tapfern, freiheitliebenden Männer werden wir auf unſerm Durchzuge eine Lawine bilden, die auf den Autokrator ſtürzen und ihn in die Eisfelder Sibiriens zurückwerfen wird.“ („Zeitſchwingen.“)

* In Darmſtadt wurde der 11. Jahrestag der Conſtitution durch ein Feſtmahl öffentlich begangen. Nur kein Miniſterialbeamter und Militär erſchien dabei. Der Staatsminiſter hatte die Einladung ſogar entſchieden abgelehnt. („Zeitſchw.“) Will alſo von der Verfaſſung nichts wiſſen. Natürlich! Unter den Verſammelten befanden ſich mehrere Nichthoffähige, und das will in Darmſtadt viel bedeuten. S.

Polemiſches.

Herr A. Gruppe in Berlin, Verf. des „Antäus,“ macht im „Geſellſchafter“ bekannt, daß er den Berliner Correſpondenten in den „Bl. f. liter. Unterh.,“ der ihn einen „Narren“ und „zweiten Pittſchaft“ geſcholten (wie wir auch in dieſen Blättern referirten), gerichtlich zur Rechenſchaft ziehen werde, und fordert Redactionen — die darauf halten, daß in dem Meinungskampfe künftig ſie verletzende Perſönlichkeiten wegfallen ſollen, auf, dieſe Erklärung weiter mitzutheilen. — 6.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

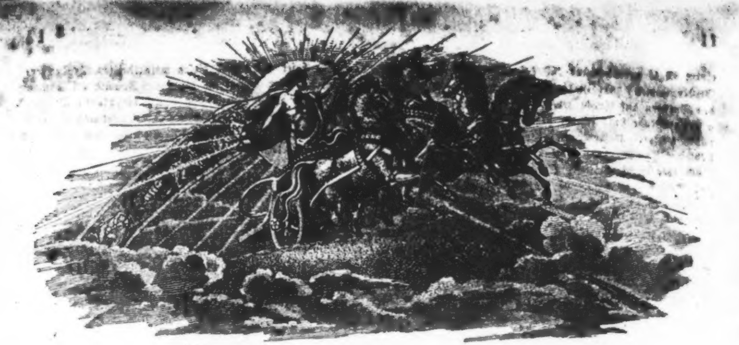

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistiſche Controle.

№ 2. Freitag, den 13. Januar. 1832.

Literatur.

Taſchenbücher.

Blüthen und Perlen, die herrlichſten der echten deutſchen Lyrik, in ein Diadem gewunden für Deutſchlands ſinnige Frauen, von Ferdinand Stolle. Leipzig, bei Chriſtian Ernſt Kollmann.

(Beſchluß.)

(Seite X.) „Indeß iſt es Mittag geworden und die Sonne wirft ſtechende Strahlen. Gleich am Ufer aber bauen altergraue Buchen ein ſtilles grünes Gewölbe. Es weht ſo erfriſchlich dort, der Schatten winkt ſo gaſtlich einladend, daß wir uns nicht verſagen können, daſelbſt ein wenig auszuruhen. Die ſchüchterne Silvana guckt durch die Zweige, erkennt uns jedoch bald als friedliche Leutchen und bringt Walderdbeeren und friſchen Rahm zur Erquickung, und legt Moos auf die Raſenbank zum bequemen Sitz. Ausgeruht und erquickt, fühlen wir uns nun ſtark genug zu einer kleinen Bergreiſe. Der alte Bergmann dort in den blauen Bergen darf nicht unbeſucht bleiben. Die flinke Montana beut ſich zur Führerin, und wir ſteigen dem Himmel entgegen. Doch dort oben, ſo hoch über dem Leben und Treiben der Menſchen, wird Alles heilig. Wir ſind dem Himmel näher, und unſer Herz wird reiner und unſer Blick klarer, und wie in einem wundervollen Traume ſehen wir die Seelen der Entſchlafenen den ewigen Wohnungen zuſchweben. Wir ſehen Cäcilia, die Heilige, ringen im Lande der Entſagung, wir ſehen das Auge der Dulderin brechen und den entfeſſelten Geiſt ſich aufwärts ſchwingen. Er iſt unſern Blicken entſchwunden. Noch wiſſen wir nicht, wie er dort drüben aufgenommen worden; — da zertheilen ſich die Wolken, die ewig grünen Haine Eliſiums gehen vor uns auf, wir ſehen Pſyche aus Lethe ſchöpfen, und Thekla, eine Geiſterſtimme, ruft die tröſtenden Worte:

Wohl gehalten wird in jenen Räumen
Jedem ſchönen gläubigen Gefühl!

Da ſinkt ſelige Ruhe in die Bruſt und wir ſteigen wieder herab zu den Wohnungen der Menſchen. Felicitas kommt uns entgegen und führt uns in ihre ländliche ſtille Glückſeligkeit. O wie ruhig wird nun Alles, wie beglückt fühlen wir uns. Der Abend kommt ſtill gezogen. Die ſanfte Veſpertina ſchwebt hernieder. Die Dämmerung folgt und ſtiller, dunkler wird's. Und im Morgen erhellt ſich's. Luna ſchwimmt herauf, wie ein einſamer Silberkahn, und ſinkt wieder unter. Es wird Nacht. Die ernſte Stella naht im ſchwarzen Schleier. Sturm brauſ't daher. Ein einſamer Wanderer irrt durch die Nacht. Erlkönig blickt wie ein Schlaglicht durch die Finſterniß. Aber die Wolken entſchweben und die Sterne erglänzen in ewiger Ruh! Doch die Klagen der armen Sterblichen wollen nicht verſtummen; ſie werden in der Stille der Nacht nur vernehmbarer. Wir hören ſie Troſt von den Sternen erflehen. — Doch ſtill, welch wundervoller Geſang wird mit einem Male vernehmbar? Was ertönt ſo heilig ſüß wie Geiſterſtimmen? Es iſt die Antwort der Sterne, die ſie den Duldern auf Erden geben. Da verſtummen alle Klagen und Ruhe ſinkt wieder herab, und die Sterne ziehen ruhig weiter. Unter ihnen aber erglänzt doch Lyra in lieblicher Pracht, und Geſang flüſtert durch ihre Saiten. Doch wer iſt die Göttin, die er verherrlicht? — Du biſt es, Tochter des Himmels, ewige Poeſie.“

„Wir ſind am Ende unſerer Wanderung, ſchöne Begleiterin; nur noch eine Freundin naht, die letzte, die innigſte, um Dir die letzte, die hundertſte — die ſchönſte Gabe in das Körbchen zu legen: — Centifolia; — was ſie bedeutet, die ſchönſte der Roſen, die hundertblättrige, die Wunderblume der Natur? Ach, ich brauche es Dir nicht zu nennen. Du kennſt es wohl. Es blüht ja ſelbſt in Dir, es blüht aus Deinen Augen. Aber dem Sänger des Menſchenherzens, dem Sänger am Oſtſeeſtrande*), unſern Gruß und innigen Dank für ſein einzig ſchönes Lied“

„Und ſieh', es iſt wieder Morgen geworden und das Gärtchen liegt hinter uns in ſilberner Pracht; aber ich bin nicht müßig geweſen während der Wanderung. Aus den Blüthen und Perlen, mit denen Dich die Freundinnen beſchenkt, habe ich Dir ein Diadem gewunden zur Erinnerung. Möge es Dich erfreuen in der Frühlingsfeier wie in des Herbſtes Traubenjubel, in der Aehren goldner Zeit, wie in der lichterumblühten Weihnacht. Die Blüthen, aus denen es gewunden, ſind ſo unverwelklich, und keine Gluth des Sommers, kein Froſt des Winters vermag ſie zu bleichen.“

Der Leſer wird aus dieſen mitgetheilten Probeſtücken erkennen, daß hier einmal ein dichteriſch Gemüth die Sammlung der Blüthen und Perlen aus Deutſchlands Dichtergärten unternommen; denn die ganze Einleitung iſt ſelbſt eine ſchöne Dichtung zu nennen. Doch glauben wir, daß der Hauptwerth der Anthologie vorzüglich in der vortrefflichen Auswahl der Lieder und deren nicht minder gelungener Zuſammenſtellung zu finden iſt, wodurch der Herausgeber ſeiner poetiſchen Einleitung auf eine ſo überraſchende Weiſe entſpricht, und ſomit ein wahrhaft würdiges, in ſeiner Art einziges, Blumendiadem gewunden hat.

Die Ausſtattung in Taſchenformat iſt äußerſt geſchmackvoll und elegant, und entſpricht dem trefflichen Inhalte vollkommen. D. D.

Kunſt.

Das Abonnementsconcert in Leipzig*).

Verehrter Herr Redacteur. Vergebens habe ich und gewiß ein großer Theil der Leſer Ihrer Zeitſchrift, bis jetzt auf eine Beleuchtung und Würdigung unſer Abonnementconcerte im Gewandhauſe gehofft**). Erlauben Sie, daß Ihnen Jemand, der allen Concerten mit Aufmerkſamkeit beiwohnt, von Zeit zu Zeit ſeine Bemerkungen mittheilt. Hochherzige Redensarten, apokalyptiſche Seufzer, Wundertincturen von ambroſianiſcher Wehmuth, werden Sie bei mir nicht finden, aber Wahrheit, reine Wahrheit verſpreche ich Ihnen.

---

*) Es iſt dies der treffliche, viel zu wenig bekannte und anerkannte deutſche Sänger, Schmidt von Lübeck, von welchem ſich auch noch mehrere herrliche Lieder in dem Diadem vorfinden. Ueberhaupt hat ſich Herr Ferdinand Stolle in vorliegender Sammlung, bei welcher er ſich keineswegs blos von dem Namen der Autoren leiten ließ, auch noch das Verdienſt erworben, wenig bekanntere, meiſt von neueren Dichtern herrührende Perlen zu Tage zu fördern. Unter ſolche gehört denn auch das oben erwähnte Menſchenherz, wiewohl der Verf. bereits einer älteren Periode angehört Wenn wir nicht irren, ſo fanden wir dieſes Lied zuerſt in einem Taſchenbuche abgedruckt, aus welchem es die Brockhauſiſchen „Blätter für liter. Unterh.“ bei Beſprechung dieſes Almanachs als Muſterbild mittheilten. Zu unſerer Freude finden wir es hier an recht würdiger Stelle wieder. Leſer, denen die ſchöne Perle noch unbekannt ſein ſollte, werden es uns Dank wiſſen, wenn wir ſie hier en paſſant mit herſchreiben:

Im unermeßnen Weltſyſteme
Die ſchönſte Perle der Natur,
An ihrem Sternendiademe
Der reichſte Demant in der Schnur.

Das höchſte Wunder unter allen,
Das Meiſterwerk in Raum und Zeit,
Das iſt das Herz in ſeinem Wallen,
Das Herz in ſeiner Trunkenheit.

Mein war es, mein, in ſchönen Tagen;
Mir war's, als ſollt' ich Meer und Land
Auf einer Fingerſpitze tragen,
Allmächtiger als Gottes Hand.

O ſprecht mir nicht von andern Wonnen!
Hoch ſteht das blaue Himmelszelt,
Da rollen hunderttauſend Sonnen —
Das Herz iſt größer als die Welt.

Die Sterne, die dort oben wimmeln,
Sind Himmel, ſagt man, ſel'ger Luſt;
Der ſeligſte von allen Himmeln —
Das iſt der Himmel in der Bruſt.

Und ſprecht mir nicht von Leidensgluthen!
Ich ſpotte nur der Qual und Noth,
Aus allen Adern will ich bluten —
Das Herz iſt ſtärker als der Tod.

Und wenn die ſtille Macht der Stunde
Den ſchönen Sprudel niederſchlägt,
Und in dem abgekühlten Grunde
Der Bach ſich leiſer fortbewegt;

Und wenn auf herbſtliche Gefilde
Der Mond wie trauernd niederſcheint,
Und die Erinn'rung ſtill und milde
An kleinen blaſſen Roſen weint;

Und wenn, als ſelbſt der Herbſt geſchieden,
Der Engel ſchloß das Eden zu;
Was bleibt das Paradies hiernieden? —
Es iſt das Herz in ſeiner Ruh.

*) Eingeſendet.

**) Im erſten Jahrgange theilten wir mehrere Aufſätze des Hrn. C. Ortlepp über das A. C. mit, in dem zweiten hat es der Raum nicht geſtattet. D. R.

Für die, welche dieſes Inſtitut nicht genauer kennen, will ich eine Beſchreibung davon geben, die bis auf den Punkt treu iſt, wo heut zu Tage ſchier Niemand mehr treu iſt, ich meine das Financielle.

Es beſteht dieſes Inſtitut aus dem Muſikdirector Hrn. A. Pohlenz, welcher alle Orcheſterſachen mit Geſang einübt und dirigirt, auch das Repertoir anfertigt, — dem Concertmeiſter Hr. A. Matthäi, welcher die Inſtrumentpartien leitet, 16 Violiniſten, vier Bratſchiſten, drei Celliſten, drei Contrabaſſiſten und allen, für ein groſes Orcheſter nöthigen Blasinſtrumenten, ſo daß das Ganze gegen 40 Perſonen enthält. Unter den Mitgliedern ſind mehrere ſchöne Talente, ich nenne den, der Welt bekannten Poſauniſten, Hrn. Queißer, Hrn. Grenſer, Flötiſt, Hrn. Schmittbach, Fagottiſt, Hrn. Mehnert und Heinze, Clarinettiſten. Das meiſterhafte Spiel des Hrn. Concertmeiſter Matthäi iſt bekannt, und ſeine ausgezeichnete Unterrichtsmethode wird durch ſeine Schüler, deren Einige mit verdientem Beifall gehört wurden, beurkundet. Hr. G. Müller verdient als productives Genie die ehrenvollſte Anerkennung, wir hörten mehrere Concertſätze, auch eine Ouvertüre von ihm, und freuen uns auf eine groſe Symphonie, die, wie verlautet, bald zur Aufführung kommen wird.

Dieſen Künſtlern haben ſich einige Männer beigeſellt, welche aus Liebe zur Kunſt entſchloſſen ſind, das etwaige Minus zu decken, oder lieber das Plus in Empfang zu nehmen — ſie bilden die ſogenannte Direction, beſtimmen das Honorar der Künſtler, das beiläufig geſagt, ſehr gering ſein ſoll und ordnen überhaupt das Aeußere, kommen aber mit den Künſtlern ſelbſt in wenig oder gar keine Berührung. Das Local im Gewandhauſe iſt ſehr ſchön und ganz zu groſen muſikaliſchen Aufführungen geeignet. Das Abonnement iſt ſehr billig.

Das Sängerperſonale beſteht aus einer erſten Sängerin und einer zweiten, einem Solotenor und Solobaß. Dem. Henriette Grabau aus Bremen erfreut das Publicum ſchon ſeit mehreren Jahren mit ihrem reizenden Geſange; die zweiten Sängerinnen haben immer gewechſelt, für dieſen Winter iſt Mad. Pirſcher engagirt, welche in der bekannten trefflichen Geſangſchule des Hrn. Muſikdirectors Pohlenz noch Manches lernen wird, als Tenoriſt in Enſembles und kleineren Piècen hörten wir Hrn. Otto, der eine weiche, ſchöne Stimme hat, häufig zwar etwas ſchwach iſt, aber bei ſeinem wackern Streben zu ſchönen Hoffnungen berechtigt. Der Baſſiſt, Hr. Schuſter, iſt durch ſeine ſchöne Stimme und gute italieniſche Geſangmethode beim Publicum ſehr beliebt, wir hörten mehrmals Duette von Roſſini, die er mit einer ſonſt nur Italienern eigenen Geläufigkeit und Feuer in den ſchwierigſten Paſſagen vortrug. Den Chor bilden die Thomaner.

Ueber die Einnahmen und Ausgaben herrſcht, wie ich ſchon oben erwähnte, ein geheimnißvolles Dunkel, welches auch nicht erhellt werden kann, da das Ganze nur eine Privatunternehmung iſt.

Im erſten Concerte hörten wir ein Gloria von Righini, eine Ouvertüre von A. Romberg, die groſe Scene und Arie aus dem „Freiſchütz," wurde etwas zu laß vorgetragen von Dem. Grabau, ein Concertino für die Flöte, ſehr ſchön geſpielt von Hrn. Grenſer und ein Duett aus „Elisa e Claudio" von Mercadante (Dem. Grabau und Hr. Schuſter). Den zweiten Theil bildete die C$^{\underline{b}}$ Symphonie von Beethoven. Ueber die Executionen der Symphonien iſt wohl blos eine Stimme, des Hrn. Concertmeiſters Matthäi richtiges Gefühl ſcheint ſich ſämmtlichen Orcheſtermitgliedern mitgetheilt zu haben, eine ſolche Präciſion, Zartheit und Stärke am rechten Orte muß den Zuhörer begeiſtern. —

Das zweite Concert eröffnete eine neue Symphonie von Moſcheles, worauf alle Kunſt- und ſonſtige zahlreiche Liebhaber des Pianoforteheroen ſehr begierig waren — allein man fand ſich getäuſcht! — Der erſte Satz machte noch den beſten Eindruck, die drei übrigen fielen beinahe ganz durch; man vermißte nicht allein den Ideenzuſammenhang, ſondern war auch mit den Melodien unzufrieden, die Inſtrumentation war nicht vermögend, dem Ganzen Schwung zu geben. Heute hörten wir Mad. Pirſcher zum erſten Mal in der Arie aus „Titus" mit obligater Clarinette. — Die Stimme iſt recht gut, doch ſcheint ſich in den Mitteltönen öfters ein bedeutender Gaumenton mit Macht hervorzudrängen, den man mit den tiefern Tönen einer Hoboe vergleichen kann — der Vortrag zeigte von regem Fleiße. Hr. Queißer blies ein Concertino von Kummer, ſo ſchön nuancirt im f. und p. und mit ſolch eminenter Fertigkeit, daß Niemand ſich erinnern konnte, Beſſeres auf dieſem Inſtrumente jemals gehört zu haben. — Dank dem wackern Künſtler! Das ſchöne Duettchen aus „Euryanthe" für zwei Soprane ſchloß den erſten Theil. Im zweiten hörten wir die Ouvertüre zu „Euryanthe" und einen Hochgeſang der Nacht von Neukomm (Text von Lamartine). Schon im vorigen Jahre wurde dieſer Hochgeſang aufgeführt, allein gefallen hat er durchaus nicht. Warum widerholt man ihn? Wer den „Oſtermorgen" von N. gehört hat, der jedoch weit höher ſteht, der weiß die ganze Anlage und den Gang dieſer Compoſition, kennt auch wohl mehrere Melodien darin! Schade um den wirklich ausgezeichneten Text! Es will doch von Neukomm nicht viel Neues kommen! Solopartien und Chöre waren, wie immer, gut eingeübt und wurden gut vorgetragen. —

Das dritte Concert eröffnete Mozart's Cis Symphonie mit der Schlußfuge, feurig und brillant vorgetragen. Die Arie aus „Zelmire," geſungen von Dem. Grabau gefiel allgemein — Hr. Concertmeiſter Matthäi ſpielte ein Siciliano e Polacca, das wir ſchon einigemal gehört haben, mit gewohnter Virtuoſität. Ein Duett aus dem „Berggeiſt" von Spohr, geſungen von Dem. Grabau und Hrn. Schuſter, ſprach ausgezeichnet an, dieſe beiden Stimmen entſprechen einander ganz, ſolche Gleichheit in den einzelnen Tönen iſt ſelten, wenn nur in den Geſangspartien discreter accompagnirt würde — dieſer Wunſch iſt allgemein! Im zweiten Theile hörten wir eine Ouvertüre von Götz zum erſten Male, ſehr ſtark inſtrumentirt.

Das zweite Finale aus „Johann von Paris“ machte den Schluß. Mad. Pirſcher ſang die Prinzeſſin. Die Arie, „welche Luſt,“ vielleicht die brillanteſte Partie für den Sopran, die wir bis jetzt haben, wurde mit bewunderungswürdiger Fertigkeit vorgetragen. — Es lag vielleicht am Mangel der erforderlichen Grazie, oder war die Stimmung des Publicums nicht die beſte, kurz man muß bedauern, daß ſie nicht ſo recht gefiel! Das Enſemble ging gut zuſammen, und es iſt der große Fleiß des Hrn. Muſikdirectors Pohlenz beim Einſtudiren der einzelnen Partien, wie des Chors, mit vielem Danke anzuerkennen. —

(Beſchluß folgt.)

* Der ausgezeichnete Violinvirtuoſe, Hr. Köchl, gibt in Dresden ein Concert.

— Theod. Hell hat Meyerbeer's „Robert der Teufel“ überſetzt und bietet zugleich die Partitur Bühnendirectionen an. Dieſe Oper iſt mit einem unerhörten Beifall in Paris aufgenommen worden.

Zeitschriften-Controle.

— Endlich haben die Berliner ihre Modenzeitung. Cosmar und Krauſe verlegt, W. v. Keſtelootť redigirt ſie. Das Unternehmen wird Glück machen; ſeit die „Aachener M. Z.“ eingegangen, iſt dieſe die Einzige im ganzen preußiſchen Staate. Oeſtreich hat Drei, Baden hat Eine, Baiern Eine und ſelbſt die freien Städte Frankfurt und Hamburg haben jede Ein Modenjournal. Allem Anſcheine nach wird in dem neuen „Berliner Modenſpiegel“ auch für einen anziehenden Text geſorgt werden. Erſt greifen die Damen freilich nach den Bildern — wenn ſie ſich aber ſatt geſehen, wollen ſie auch was Anziehendes leſen. Die Bilder allein machen es nicht mehr — zu Ehren der Damen ſei es geſagt! — —.

* Die Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode („Wiener Modenzeitung“), herausgegeben von Schickh, überflügelt freilich alle ähnlichen Unternehmungen. Ein eleganter Text, lauter Originalaufſätze, die gut honorirt werden — der Ton anſtändig, ruhig, für die noble Geſellſchaft ganz berechnet, prächtiger Druck, prächtiges Papier — und Kupfer — göttliche Kupfer von Stöber; himmliſche Mädchen, Mädchen zum Raſendwerden. Immer wenn ich ein Heft der „Wiener Modenzeitung“ erhalte, möchte ich aufſpringen und ſchnurſtracks nach Wien laufen, um die Huldinnen dort lebendig zu ſehen und anbetend zu ihren Füßen zu ſinken. Entweder iſt Stöber ein Zauberer, oder die Mädchen und Frauen in Wien ſind Alle göttlich ſchön. Ich glaube das Letztere! Wenn ich zu befehlen hätte, dürfte blos die „Wiener Modenzeitung“ exiſtiren, blos wegen der Verletzung des Schönheitsgefühles. — Das Unternehmen muß enormes Geld koſten, 3 bis 4000 Ducaten vielleicht; es muß aber auch Geld einbringen; da es ſich ſchon ſeit Jahren behauptet und der Unternehmer immer neue Verbeſſerungen anbringt. — Hr. Bäuerle gibt zu ſeiner Theaterzeitung auch artige Modenkupfer; aber er darf nur die franzöſiſchen nachſtechen. Wiener Originalmoden zu liefern hat man Hrn. Schickh, in Anbetracht der bedeutenden Opfer, welche ihn das Unternehmen koſtet, allein geſtattet. Ich glaube aber, daß trotz des hohen Preiſes keine Modenzeitung ſo weithin verbreitet iſt, als die Wiener. In Odeſſa und Jaſſy kleiden ſich die Damen blos darnach; denn die franzöſiſchen Modenbilder kommen viel ſpäter hin; ſie geht nach Moskau, Petersburg, London, Madrid, nach Mailand, Rom, Neapel, nach Kopenhagen, Stockholm — nach New-York und Rio-Janeiro. In Leipziger Journalcirkeln wird ſie von allen ausländiſchen vorzugsweiſe gehalten. Das letzte Heft enthält wieder himmliſche Mädchen — Geſichterchen zum Raſendwerden.

D. D.

Der Referent der „Bohemia“ hat ſich durch ſein beſtochenes Lob und ſeinen groben grundloſen Tadel bei allen Prager Notizenſchreibern in einen ſo argen Mißcredit gebracht, daß Keiner mehr mit ihm ein gleiches Urtheil haben mag. So las ich zwei Berichte über die „Pauline“ der k. k. Hofſchauſpielerin Mad. Weißenthurn, für ein Paar der geleſenſten deutſchen Blätter, welche eben nicht galant klangen; als Jener aber mit ſeiner gewöhnlichen täppiſchen Weiſe über das Schauſpiel herfiel, wurden beide zerriſſen und mit vieler Urbanität neu gearbeitet.

Das Wochenblatt „der Jugendfreund“ (Wien bei Grund) empfiehlt als Mittel gegen die Cholera den Schrecken und führt als Beiſpiel den Umſtand an, daß ſeit dem Einmarſch der Ruſſen in Warſchau die Cholera dort verſchwunden ſei. Alſo ſind die Ruſſen ein Mittel gegen die Cholera und es bleibt nur noch zu erörtern, was man lieber haben will, die Seuche oder das Heilmittel dagegen.

Literariſche Notizen.

*** Die erſte Lieferung der neuen „Bürgerzeitung,“ von Philippi, iſt erſchienen und entſpricht den Erwartungen. — Ein glückliches Gedeihen iſt dieſem zeitgemäßen Unternehmen zu verſprechen.

Die „allgemeine Theaterchronik,“ von Alvensleben, verſpricht guten Fortgang. Nach den Probenummern zu urtheilen, findet dieſes Theaterblatt Theilnahme.

— 6.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen.
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

Nº 2. Sonnabend, den 14. Januar. 1832.

Zuruf
an die Polen auf der Wanderung.
Januar 1832.

Wandert muthig, zieht vertrauend weiter,
Folgt der Hoffnung in das fremde Land!
Iſt Euch doch das Unglück ein Begleiter,
Und das Unglück iſt geehrt, bekannt.

Unglück findet üb'rall ſeine Brüder,
Alle Sprachen ſpricht ein großer Schmerz,
Und die Leidenden ſind Kettenglieder,
Haben für das Elend nur Ein Herz.

Pocht nur muthig an, an unſre Pforten,
Dieſe Thüren öffnen ſich Euch weit,
Troſt und Labſal wird Euch aller Orten,
Braucht Ihr Thränen, auch ſie ſind bereit.

Eure Blößen — Blößen, die Euch zieren,
Wunden ſind's — wir decken ſie ja gern;
Und nur Einen konnten ſie nicht rühren —
Jede Wunde iſt ein Ordensſtern.

Hat die Fürſtenmilde Euch verſtoßen,
Oeffnen Euch die Völker doch das Thor,
Auch aus grauem Himmel mit dem großen
Sonnenauge blickt der Gott hervor!

Und beſcheinet Eure Wanderpfade,
Die das Mitleid gern mit Blumen deckt;
Raum iſt üb'rall für die Bundeslade,
Denn der Geiſt iſt's, der den Gott erweckt.

Und der Geiſt wird nimmermehr erſterben,
Ob die rohe Kraft ihn auch bedrückt;
Wer da leuchten will, muß Licht erwerben,
Doch die Hand verſengt ſich, die's erſtickt.

In der Aſche ſchlummern Funken, glimmen,
Und ein Athemzug entbindet ſie,
Einem Nothſchrei folgen tauſend Stimmen,
Und die Wahrheit ſtirbt, verendet nie. —

Ob ein Polen wird, ob es geweſen? —
— Gott bleibt Gott, verſank auch der Altar —;
Denn noch heute iſt im Buch zu leſen,
Daß ein Ilion, ein Sparta war. —

Ob die ſtolzen Adler wieder fliegen,
Ob ſie ſiegen werden, oder nicht? —
Rache lebt in jedem Unterliegen,
Keine Kette gibt es, die nicht bricht! —

Wandert muthig, zieht vertrauend weiter,
Denn auch über'm grauen Himmelszelt
Waltet Gottes Sonne, und der Streiter
Für das Recht hat überall ſein Feld!

Ob das Heimathsgrab Euch werde bergen? —
Betet, weinet, aber zaget nicht!
Ueber Bettler-, über Königſärgen
Hält der Herr dereinſt ſein Weltgericht!

C. Herloßſohn.

Caſtelgirone in Sicilien.

Ich kam Nachmittags um zwei Uhr an und ſtieg ſogleich in meinem Gaſthofe ab, der für eine Stadt von 20,000 Menſchen ziemlich ſchmutzig und unſcheinbar ausſah. Eine robuſte Sicilianerin führte mich in mein Zimmer. Sie war wohl vierzig Jahre alt und hatte eine Stentorſtimme. Während mein Gepäck abgeladen wurde, erzählte ſie mir ihre Lebensgeſchichte mit einer außerordentlichen Zungengeläufigkeit. Sie war entzückt, mich bewirthen zu können, ſie ſagte, daß ſie die Eng-

Kinder liebe und ſich hier unglücklich fühle, an einen rohen Kerl verheirathet zu ſein, der ſie, eine geborene Palermitanerin, nöthigt, ihre ſchönſten Jahre in dieſer traurigen Gegend zuzubringen. Aber ſie hege zugleich die Hoffnung, im nächſten Herbſte wieder nach der ſchönen Hauptſtadt zurück zu kehren.

„Und wo iſt denn Ihr Gatte, meine liebenswürdige Dame?" fragte ich.

„Da ſteht er," antwortete ſie. „Komm doch näher, Pietro!"

Ich ſah zwiſchen der Thüre einen armen Teufel von gedrückter Geſtalt, der mich mit großer Verlegenheit anſah. Er machte mir eine tiefe Verbeugung, indem er betheuerte, daß er ganz zu meinen Dienſten ſei.

„Raſch, flink, bediene den Herrn!" rief ihm ſeine theure Ehehälfte zu, und er ſtellte darauf einen Stuhl an den Tiſch, wo er mich Platz zu nehmen bat.

Oben an der Tafel ſaß ein Geiſtlicher von gutem Ausſehen. Er verſicherte mich, daß er hergekommen ſei, mit den engliſchen Cavalieren zu verkehren — und nachdem er um Verzeihung für ſeine Neugierde gebeten, legte er mir mehrere Fragen über England vor.

Man hatte mir das Eſſen gebracht, und während ich meinen heftigen Appetit ſtillte, verſammelte ſich vor der offenen Thüre ein halbes Dutzend Neugieriger, welche, Mund und Augen aufgeſperrt, zuhorchten.

„Iſt es wahr?" fragte der Prieſter, „daß Sie keine Oliven in England haben?"

„Ja, mein Herr, das iſt wahr!" beſchied ich.

„Cospetto! Das iſt alſo wahr?"

„Cospettone!" rief die Frau verwundert dazwiſchen.

„Ihr Klima iſt wohl dem Bau der Oliven nicht günſtig — aber es erzeugt doch Orangen?"

„Dieſe haben wir eben ſo wenig."

„Ach, Sie Aermſter!" rief die Frau im Tone des Mitleids.

„Aber wie iſt das möglich?" fuhr der würdige Geiſtliche fort, „haben Sie denn keine Früchte in Ihrem Lande?"

„Wir haben ſehr ſchöne andere Früchte, aber unſere Winter ſind ſehr ſtrenge, und da können die Orangen nicht gedeihen."

„Man hat uns aber auch erzählt, daß Sie keinen Wein haben. Das iſt aber vollends unglaublich."

„Und dennoch iſt es ſo. Wir haben zwar Weingärten, die uns Trauben liefern, aber die Sonne hat nicht die Kraft, die Trauben ſo zu zeitigen, daß Wein daraus gepreßt werden könnte."

„Aber, Jeſus Maria — wie können Sie da leben!?"

Ich erzählte ihnen, daß wir gutes Brod, gutes Hammel- und Rindfleiſch, auch köſtliches Geflügel beſitzen; daß wir ſtatt des Weines ein Getränk, Bier genannt, trinken, welches ſehr gut ſchmeckt; daß wir uns ferner im Schutze guter Geſetze, einer trefflichen Verfaſſung und der göttlichen Vorſehung erfreuten. Unſere Männer, ſagte ich, ſind tapfer, muthig, redlich, un[illegible] ſo fröhlich und [illegible], und bei der [illegible] Hauſe.

„Aber, mein Herr," wandte ich mich jetzt an den Geiſtlichen, „würden Sie mir wohl ſagen, aus welchem Stoffe iſt denn Ihr Kleid."

„Aus engliſchem Tuche," verſetzte er mit wichtiger Miene.

„Und Ihr Hut?"

„Iſt auch aus England."

„Und die Robe dieſer Dame, ihre Haube, ihre Bänder?"

„Sind engliſches Fabricat!" war die Antwort.

„Alſo Alles engliſch," fuhr ich fort. „Sie ſehen, wir ſenden Ihnen als Austauſch für Ihre Producte, die unſeres Landes. Wir können nicht leugnen, daß in Sicilien Früchte gedeihen, die uns mit einer Nation in Verbindung bringen, welche wir lieben und ſchätzen."

„Viva!" rief die Frau, und „bravo!" der Mönch.

Hierauf trennten wir uns als die beſten Freunde von der Welt. — k.

Reiſeſkizzen aus Thüringen

vom Verfaſſer der Hexenbraut.

(Fortſetzung.)

7.

Rudelsburg und Saaleck.

Es war ein herrlicher Nachmittag, als ich meine Wanderung nach dieſen berühmten Burgen antrat, die ungefähr eine Stunde von Köſen entfernt ſind. Es gibt dahin zwei Wege, Beide gleich angenehm, einer führt vom Salzwerke aus über Berge, der andere durch das Saalthal über die Saale. Bei der Fähre daſelbſt ſchreibt der königliche Wille auf einer Tafel vier Pfennige Fahrgeld vor, doch ſcheint er eben nicht beſonders ſtreng beobachtet zu werden, wenigſtens ſteckte der Fährmann den dargebotenen Groſchen als eine ganz geſetzliche und nothwendige Abgabe ein.

Saaleck und Rudelsburg liegen auf zwei Bergen ſich gegenüber. Von dem erſteren ſind nur noch zwei Thürme erhalten, von denen aber der eine im beſten Zuſtande iſt. Um ihn betreten zu können, muß man einen Boten mit einem geſchriebenen Zettel an den Beſitzer, der jenſeits der Saale wohnt, ſchicken, welcher dann einen Bedienten mit den Schlüſſeln herüber ſendet. Auch meine Bitte wurde erfüllt, und ich würde es in der That ſehr bereut haben, wenn ich die kleine Mühe geſcheut hätte. Sichere Treppen führen zu einem Thurmzimmer, das antik decorirt und mit mehreren alten Waffen und anderen auf das Mittelalter bezüglichen Gegenſtänden ausgeſchmückt iſt. In der Mitte ſteht unter einer Ampel ein alterthümlicher Tiſch, worauf das Fremdenbuch liegt, in das ich meinen Dank für die uneigennützige Erhaltung dieſer Ruinen, die mir ſo großen Genuß verſchafft hatten, aus vollem Herzen eintrug. Von den vier Bogenfenſtern bietet das eine den ſchönſten Proſpect auf die Trümmer der gleich gegenüber liegenden Rudelsburg, und auf das ſchöne [illegible] hat man eine weite Ausſicht.

Von der **Rudelsburg** iſt mehr erhalten, viele Mauern, mehrere Thürme, eben ſo der Eingang ſind in noch recht gutem Zuſtande. Als ich die Mauer erſtieg, um aus dem Fenſter des ehemaligen Ritterſaales ſehen zu können, fuhr ich faſt erſchrocken zurück, denn ich ſchwebte unmittelbar über der Saale, die dicht unten vorbei fließt und hier einen großen Bogen macht. Am meiſten intereſſirte mich das ehemalige Burgverließ, das jetzt zum **Bierkeller** dient, denn man ſchenkt in dieſen zahlreich beſuchten Ruinen ein geſundes und billiges Bier, weshalb es auch ein beliebter Aufenthalt der Studenten iſt, die auf ihren Reiſen von Jena nach Halle und umgekehrt hier einſprechen. Ja, kurz vor meiner Ankunft hatten mehrere ſolche luſtige Brüder lange Zeit Tag und Nacht daſelbſt gehauſ't (in einem überwölbten Winkel fand ich noch die Strohlager) und, wie in den alten Ritterzeiten, ſelbſt die Gegend, wenigſtens für Damen ohne Begleitung, unſicher gemacht.

Viel könnte ich noch über das Alterthum u. ſ. w. dieſer Burgen ſchreiben, aber ich vermeide es, weil der Leſer, wenn er ſich dafür intereſſirt, in dem Buche, das der rühmlich bekannte Landrath **Lepſius** hierüber geſchrieben hat*), alles Merkwürdige zuſammen geſtellt findet.

8.

Pforta.

Bevor ich von Köſen ſcheide, muß ich noch ehrenvoll Hrn. **Webers** Gaſthof erwähnen, wo ich mich einen Tag und eine Nacht aufhielt und eine prächtig ausmeublirte Stube inne hatte. Aber nicht nur das gute Eſſen, die gute Aufwartung, die Reinlichkeit verdient Lob, ſondern auch die faſt beiſpielloſe Billigkeit. So bezahlte ich für die erwähnte Stube, nebſt Bett u. ſ. w. 4 Gr., für das vollſtändige Mittagsmahl an offener Tafel 4 Gr., und wenn der Preis von 3 Gr. für eine Portion Kaffee im Verhältniß theuer erſcheinen muß, ſo kann dies doch Niemanden befremden, der weiß, wie bedeutende Abgaben in Preußen auf dieſem Handelsartikel laſten. Gab es ja doch noch vor kurzer Zeit in Leipzig und deſſen Umgegend Reſtaurationen (exempla sunt odiosa), wo man eben ſo viel bezahlen mußte, obgleich der Kaffee hier noch einmal ſo wohlfeil iſt.

Höchſt zufrieden nun mit Rechnung und Bewirthung, ſetzte ich meinen Weg fort. Eine allerliebſte Fruchtbaum-Allee führt bis nach der berühmten Landesſchule **Pforte**, die ehemals Himmelspforte**) hieß und ein Ciſtercienſerkloſter war, durch Herzog Moritz aber, wie bekannt, ihre jetzige Beſtimmung erhielt. Ihre reizende Lage am Fuße eines Berges an der Saale, die ſchöne Einrichtung, die reinlichen Schlafzimmer, die freundlichen Höfchen und Lehrerwohnungen tragen nicht nur einen angenehmen Aufenthalt bey, ſondern auch für mancherlei Vergnügungen im Schooße der [illegible] Natur iſt durch einen Ball- und Concertſaal, die Spielplätze und den ſchönen Garten geſorgt.

In der alterthümlichen, aber ſchönen und großen Kirche befindet ſich ein wunderſchönes Altargemälde, welches mich ſo hinriß, daß ich lange im Anſchauen verloren ſtand. Auf dem freundlichen Gottesacker, wo noch die ſogenannte ewige Lampe ſteht, ruht nun auch, umgeben von hier entſchlafenen Jünglingen, der verdienſtvolle, jüngſt verſtorbene Rector **Lange**; ein Jüngling der Anſtalt zeigte mir wehmüthig ſein Grabmal.

Der **Knabenberg**, auf welchem die Pförtner jährlich ein Feſt feiern, iſt unſtreitig der ſchönſte Punkt in der ganzen Gegend. Eine Pappel bezeichnet den Ort, wo man die ſchönſte Ausſicht hat. Am Abhange des waldigen Berges liegt Pforta mit ſeinem ſpitzen Kirchthurme, links das Köſener Thal, gerade aus, hinter ſtets höher ſich erhebenden Bergen, das Freiburger Schloß, rechts das Naumburger Thal, und alle dieſe Thäler mit unzähligen freundlichen Dörfern überſäet! Kurz, dieſer Punkt bietet gleichſam die Quinteſſenz aller bisher einzeln erwähnten Schönheiten, und erſtaunt ſchrieb ich blos die Worte in mein Tagebuch:

„Ich ſang mit regem Feuer
Die herrliche Natur;
Doch hier, hier ſchweigt die Leier,
Hier ſtaunt die Dichtung nur!“

Wahrlich, dieſe ſchöne Natur mußte das fromme Gemüth eines **Klopſtock** zu ſeinen unſterblichen Geſängen begeiſtern, die mir aus jedem Plätzchen in Pforta's Muſentempel entgegen tönten. Es iſt aber die liebliche Miſchung von Natur und Kunſt, die uns an Naumburgs Gegend ſo wohl gefällt; man findet hier nicht wilde, ungeregelte Felſencoloſſe, wie in der Schweiz, noch auch mit Pavillons überfüllte Berge, wie in der Meißner Gegend; dort herrſcht die Natur, hier die Kunſt zu ſehr vor: ſondern rebenbepflanzte Hügel mit ihren anſpruchloſen Hüttchen, und kahle oder waldige Berge, da wo kein Wein gedeiht.

9.

Naumburg.

Das Huſſiten- oder Kirſchfeſt, welches zum Andenken an den Kinderauszug den 28. Juli 1432 alle Jahre feierlich begangen wird und viele Fremde herbeizieht, war leider ſchon vorüber. Alle ſchilderten es mir als eine ſo rührende Feier, daß ich bedauere, keine Nachricht darüber geben zu können; doch hoffe ich, dies deſto ausführlicher nächſtes Jahr bei dem 400jährigen Jubelfeſte zu thun.

Unter Naumburgs Merkwürdigkeiten nimmt der Dom die erſte Stelle ein. Er iſt im gothiſchen Geſchmacke erbaut und hat drei Thürme; von dieſen ſind ſich die zwei neben einander befindlichen nicht ganz gleich, namentlich iſt der eine ſchöner, wie der andere. Darüber nun fand ich in einem alten Buche folgende Notiz:

---

*) Die Ruinen der Rudelsburg und des Schloſſes Saaleck. Mit 6 Kupf. gr. 8. Naumburg 1824.

**) Siehe Glaſch. S. 148.

„Der Domthurm hat zwei Spitzen, deren [illegible] der Meiſter, die andere der Lehrjunge erbaut [illegible] und weil letztere zierlicher, ſoll er den Lehrling [illegible] Neid herunter geſtürzt haben, weswegen der Meiſter nachher in Oel geſotten worden, und wird auch der Ort gezeigt, wo die Execution geſchehen."

Aber ſo unwahrſcheinlich dieſe Sage an ſich ſelbſt iſt, theils weil ein Lehrling allein keinen Thurm bauen kann, theils weil er, da der Bau doch mehrere Jahre dauern mußte, unterdeß Meiſter werden konnte: ſo unbekannt war ſie ſelbſt dem ſonſt in Allem ſo erfahrenen Kirchner, und auch den Ort der Execution wußte Niemand anzugeben.

Was das Innere betrifft, ſo zerfällt es in drei Theile. Das Abendchor (die gewöhnliche Kirche), das Morgenchor (wo ſich die Domherrn verſammeln) und die unterirdiſche Kirche, die ſehr merkwürdig iſt und wieder ihre eigenen Säulen und Altäre hat. Auf dem Altarplatze der eigentlichen Kirche ſind die Erbauer derſelben aufgeſtellt, und unter dieſen befindet ſich auch ein doppelt abgebildetes Brautpaar, der Sage nach Ritter **Gero** (nach Anderen **Hutto** oder **Udo**) und **Bertha** (nach Anderen **Bada**) von Geuſurth. Auf der einen Seite weint die Braut, während der Ritter fröhlichen Muthes iſt, auf der anderen trauert der Bräutigam, und die Braut verlacht ihn. Ueber dieſe Sonderbarkeit erzählte mir der Kirchner folgende Sage, die ich hier nach meiner Bearbeitung mittheilen will:

Das Brautpaar.

Romanze.

„Lebe wohl! in ferne Lande,
Hin zum blauen Meeresſtrande
Treibt es mich mit frohem Sinn;
Einem Manne ziemt kein Klagen,
Ziemt kein Träumen, ziemt kein Zagen,
Er muß handeln, er muß wagen,
Nur dem Muthe folgt Gewinn!"

Zwar mit bittendem Verlangen
Hält ihn ſeine Braut umfangen:
„Bleibe," fleht ſie, „hier zurück!
Laß Dich durch mein Fleh'n bewegen,
Denn der Liebe nur folgt Segen;
Nicht auf weit entfernten Wegen:
In der Heimath wohnt das Glück!"

Doch vergebens! — ſeine Triebe
Glühen nicht für ſtille Liebe,
Ja, er höhnt noch Bertha's Leid.
Kämpfe ſucht er in der Weite,
Findet Freude nur am Streite,
Und die ſchwer errung'ne Beute
Dünkt ihm eine Seligkeit.

Endlich naht er Deutſchlands Auen
Wieder, ſeine Braut zu ſchauen,
Eilt er fröhlich heimathwärts.
[illegible] die Thore
[illegible] und jeder Freude [illegible]
[illegible] lang im Kloſter[illegible]
[illegible] Klagen, ihren Schmerz.

[illegible] Sagen [illegible]
Grüßt er ſie im Kloſterhofe:
„Fliehe dieſen düſtern Ort,
In dem ſchöngeſchmückten Saale,
Bei dem Läuten der Pocale,
Eine uns zum Hochzeitsmahle
Treue Liebe nun hinfort!"

Doch vergeblich iſt ſein Streben,
Schimpflich nennt ſie ſolches Leben
Und verlacht ſein Liebesfleh'n:
„Auf!" ſpricht ſie, „Euch ziemt kein Zagen,
Ziemen keine Liebesklagen,
Männer müſſen muthig tragen,
Wenn auch Stürme ſie umweh'n!"

Endlich, als auch **Gero's** ſelten
Milderte der Strom der Zeiten:
Da vereint ſich dieſes Paar,
Naumburgs hohen Dom zu bauen.
Und dort kann, in Stein gehauen,
Man noch jetzt ihr Bildniß ſchauen
Auf des Tempels Hochaltar.

(Beſchluß folgt.)

Schutz des Cölibates in Würtemberg.

Das königl. Miniſterium hat wegen des, von mehreren katholiſchen Prieſtern in Ehingen geſtifteten Vereins für die Aufhebung des Cölibatgeſetzes ſeiner königl. Majeſtät Vortrag erſtattet.

Allerhöchſt dieſelben haben vermöge allerhöchſten Decrets vom 16. Juni 1831 ihre Entſchließung dahin ertheilt, daß dem Vorſtand und den Führern des Convicts zu Ehingen die höchſte Mißbilligung wegen der von ihnen unternommenen Stiftung eines Vereins, welcher den vorgeſetzten Zweck doch nicht erreichen, ſondern nur eine Beunruhigung der katholiſchen Kirchengemeinde bewirken könne, ausgedrückt werde, mit dem Anhang, wie man von ihnen erwarte, daß ſie ſogleich von ihrem vergeblichen Verhaben abſtehen, ſich aller ferneren Theilnahme am Verein enthalten, und überhaupt in ihrem Verhältniß als Lehrer und Erzieher künftiger Prieſter die dem katholiſchen Cölibatsgeſetz ſchuldige Achtung nie außer Augen ſetzen werden.

Zugleich haben Se. k. Majeſtät befohlen, daß von dieſer Verfügung der Vorſteher und die Lehrer des Wilhelmſtifts in Tübingen in Kenntniß geſetzt und ihnen jede Theilnahme an dem in Frage ſtehenden Verein unterſagt werde.

— Dieß alſo wären die Hoffnungen zur Abſtellung eines eben ſo barbariſchen, als unmoraliſchen Geſetzes in **Würtemberg.** — Wollen wir hoffen, daß die Kammern in **Baden** ein anderes Reſultat erzielen.

— 6.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 9. Montag, den 16. Januar. 1832.

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte.

von

Theodor Mügge.

(Fortſetzung.)

Vergebens bemühte ſich Hypſilanti, den kühnen, trotzigen Sinn Wladimiresko's für ſeine Sache zu ſtimmen, und ihn zur Unterwürfigkeit zu bewegen; dieſer haßte die Griechen, und wie er für ſich allein das Werk begonnen, ſo wollte er auch für ſich es enden. — Auch er hatte den Landbewohnern mit der Hilfe Rußlands geſchmeichelt, ihnen die Herſtellung ihrer alten Rechte und Freibriefe gelobt, und er ſuchte ſie noch immer zu täuſchen, als er beim Nahen der türkiſchen Schaaren ſchon mit dem neuernannten Hospodar Kallimachi unterhandelte, der die ungeheure Summe nicht verlieren wollte, welche er für ſeine Erhebung gezahlt hatte. Wladimiresko verſprach ihm für eine bedeutende Geldzahlung nicht allein ſeine Unterwerfung, ſondern gab auch die Zuſicherung, ſeine Waffen gegen die Griechen zu kehren.

Hypſilanti hatte inzwiſchen am 10. April Bukareſcht in Beſitz genommen, aus welchem Wladimiresko, an der Spitze von 7 bis 8000 Wallachen, Panduren und Arnauten, Tages zuvor gezogen war, und während er ſeine Unterhandlungen mit Kallimachi und den türkiſchen Anführern fortſetzte, ordnete Hypſilanti in Tergowiſt die von ihm in Sokzani geſtiftete heilige Schaar, 4 bis 500 Jünglinge, welche die Blüthe des gebildeten Griechenlands waren, die von allen europäiſchen Univerſitäten herbeieilend, für das Vaterland und ſeine heilige Sache glühten.

Die letzte Hoffnung auf Rußlands Beiſtand verſchwand, als Hypſilanti auf Befehl des Kaiſers aus den Liſten des Heeres geſtrichen ward, und ihm zu gleicher Zeit bekannt gemacht wurde, daß er aufgehört habe, ruſſiſcher Unterthan zu ſein. Oeſtreich hatte auf dem Congreſſe zu Laibach Alles aufgeboten, um den

Kaiſer Alexander zu ſtrengen Schritten zu bewegen und wir werden ſpäter die Klage Hypſilanti's hören, daß es nichts zu thun ſchien, was zum Verderben der Griechen gereichen konnte.

Waren nun dieſe Eindrücke niederſchlagend, ſo ſah es nicht minder traurig in den einzelnen Abtheilungen des Heeres aus. Die Bojaren flohen zum Theil nach Siebenbürgen, oder ſie hielten ſich verborgen und unthätig, das Landvolk war gewohnt, die Fanarioten zu haſſen, und Wladimiretko, der ſich zwar der griechiſchen Sache genähert hatte, wollte ſich nicht entſchließen, ſeinem Oberbefehle zu entſagen und in Gemeinſchaft mit Hypſilanti dem Werke Halt und Einheit zu geben. — Zwietracht, Neid, Habgier, Ehrgeiz und alle kleinliche Leidenſchaften erwachten ſchnell bei den feigen und raubſüchtigen Fanarioten, welche zum Theil an der Spitze der Scharen ſtanden, oder Hypſilanti umgaben und ſeinen Generalſtab bildeten. Bald war die Ordnung faſt verſchwunden, alle Mannszucht, ohne welche ein Heer nicht beſtehen kann, verwiſcht, ein bitterer Mangel an Lebens- und Kriegsbedarf ward ſchnell fühlbar, und zu dieſer innern Auflöſung kam Verrath und die geheimen Ränke Oeſtreichs, welches ſeine Kundſchafter unter die Scharen der Arnauten und Panduren zerſtreute, und dieſe zum Abfall bewegte. Mitten nun in dies Gewirr, und noch ehe irgend ein kräftiges Mittel zur Abhilfe erreicht war, begann der Feldzug. — Am 15. April brach in Konſtantinopel zuerſt die Wuth der Rache gegen die Griechen aus. Der wilde, bewaffnete Pöbel hatte 15 Tage Zeit gehabt, ſich ſeine Opfer anzuſtreichen; die Regierung ſelbſt trat an ſeine Spitze, und bald waren alle Straßen mit Leichen und Verſtümmelten bedeckt. Wenigen ward eine Zuflucht in den Paläſten der Geſandten Europa's; kein Alter, kein Geſchlecht, nicht Jugend, Schönheit und Unſchuld fanden Mitleid bei den blutigen Henkern, glücklich, wen ein leichter, ſchneller Tod erreichte, wer mit einem Schlage niederſank. Qualen der Hölle wurden mit ſinnreicher Grauſamkeit erfunden, die Unglücklichen langſam zu martern. —

Während das Volk fanatiſch die Menge erwürgte, ſuchte die Regierung liſtiger für ſich die Reichen aus, deren Schätze ſie einzog. Viele der Vornehmſten endeten in dieſen Tagen: bald gab es keine fanariotiſche Familie mehr. Ihre Mitglieder waren ermordet, verbannt oder entflohen, die Prieſter vor Allen waren die Gegenſtände der abſcheulichſten Barbarei und es gab keine Qual, welche dieſe Unglücklichen nicht erduldet hätten. Endlich ward am 22. auch der ehrwürdige 80jährige Patriarch Gregorius, nach Verrichtung des Hochamtes zur Oſterfeier, im geiſtlichen Ornate an die Hauptthüre der Kirche aufgehenkt; mit ihm ſtarben ſeine drei Biſchöfe und acht Diakonen, der Fürſt Moruſi ward an der Schwelle des Divans, den er ſo eben verließ, verhaftet und enthauptet, und bei allen dieſen Gräueln ward jede Flucht bei Todesſtrafe verboten. In den übrigen Städten finden wir dieſelben furchtbaren Schauſpiele. In Adrianopel beſonders bluteten Tauſende, unter ihnen der vorige Patriarch Cyrillus, der Erzbiſchof Proiſos und viele reiche Kaufleute, aber alle dieſe Vorgänge dienten nur dazu, die Verzweiflung der Griechen zu ſteigern, und der Aufſtand, welcher in der Morea am 23. März, zuerſt in Kalavrita, ausgebrochen war, nahm ſchnell einen ernſten Ausdruck an.

Indeſſen hatten die aufgebotenen Paſcha's ihre Streitkräfte vereint, und führten gegen die Fürſtenthümer ungefähr 10,000 wilde, beute- und blutdürſtende Krieger heran.

Juſſuf von Braila wandte ſich zuerſt gegen die Moldau, wo Georg Kantakuzeno, als Lieutenant Hypſilanti's, waltete; der den Bojaren die Zügel der Regierung entriſſen hatte, und wo nun eine vollkommene Geſetzloſigkeit und die ärgſte Verwirrung herrſchte. — Die Türken bezeichneten ihren Weg durch Mord, Brand und die ſchrecklichſten Gräuel aller Arten; am 3. Mai drangen ſie in das Fürſtenthum ein, am 13. ſchlugen ſie eine geringe Abtheilung Hetairiſten unter des tapfern Anaſtaſio's Führung, Galacz ward mit Sturm genommen und die griechiſchen Kanonenböte auf der Donau zerſtört. Am 18. nahm Juſſuf von Braila Jaſſy und Georg Kantakuzeno, an der Spitze von 30,000 Mann, zog es vor, ohne einen Schwertſtreich ſich auf das ruſſiſche Gebiet zu werfen und feig das Vaterland zu verlaſſen! —

Dieſe ſchnelle, eben ſo unblutige, als unerwartete Beendigung des Kampfes verſetzte noch vor Ablauf des Mai's den Krieg in die Wallachei. — Hier hatten ſich Wladimiretko's Panduren von Neuem in Beſitz Bukareſchts geſetzt und ihr ſchwankender Führer, der mit den Türken und Griechen noch immer in Unterhandlungen ſtand, wußte noch nicht, welche Sache er ergreifen ſollte, Hypſilanti aber ſchien in ſeinem Hauptquartier Tergowiſt den Angriff der Muſelmänner erwarten zu wollen.

(Fortſetzung folgt.)

Völkerpanorama *).

Frankreich. Die holde Freiheit wurde von Carl X. und ſeinen Helfershelfern entführt und in's Verlies geſteckt; das konnte das in die Freiheit verliebte Volk nicht dulden. Echt ritterlich hat es die Dame befreit, iſt aber, o des flatterhaften, leichtſinnigen Volkes, der befreiten Dame eben ſo ſchnell wieder ungetreu, oder wenigſtens gegen dieſelbe ſehr kalt und zweideutig geworden! —

England ſchleppt auf dem Meere der Gegenwart, wie ein zweiter Gulliver alle europäiſchen Cabinete als Schiffe, die durch den Bindfaden des Intereſſes zuſammen gebunden ſind, wie Kork nach ſich. Das Meer iſt ſehr ſeicht, die Schiffe ſind winzig und die Menſchen darauf nur daumen-groß.

Deutſchland. Die Deutſchen warten bis die Freiheit von ſelbſt kommt, ſtatt daß ſie dieſelbe holen. Allein ſie kommt nicht; wenigſtens darf ſie ſich nicht, oder nur ſehr ſelten, offen zeigen, wenn ſie ſich auch allenfalls hereingeſchlichen hat. Wohl hat der Despotismus da und dort den Mantel und die Maske der Freiheit angezogen und wird auch von Vielen als Freiheit angeſehn; allein es iſt leider nur Täuſchung!

Rußland hat geſiegt, um zu zeigen, daß es nicht zum Siege aufgelegt ſei. Rußland iſt groß, die Ruſſen ſind aber keine große Nation. Rußland iſt darum nicht gefährlich, wohl aber iſt das Rußland gefährlich, welches ſich außer Rußland gebildet hat. Vor Allem iſt den deutſchen Ruſſen am wenigſten zu trauen!

Spanien. Es iſt ein herrliches Land, obgleich es von Heiligkeit entſetzlich ſtinkt. Die Freiheit iſt, ungeachtet dieſes Geſtankes, in daſſelbe nicht ganz verbannt. Sie möchte außerordentlich gerne dort ihren Wohnſitz aufſchlagen. Sie weiß, daß ſie des Landes verwieſen iſt und doch kommt ſie immer wieder, läßt ſich an den Grenzen ſehen und hat dann über Hals und Kopf zu eilen, um nicht „um des Himmels willen" als Autodafe verbrannt zu werden.

Portugal. Don Miguel iſt ein politiſches Barometer, das anzeigt, wie hoch die Verworfenheit in jeder Hinſicht ſteigen könne. Viele Cabinete ſorgen eifrig dafür, daß es nicht zerbrochen werde, um immer ihre politiſche Atmoſphäre prüfen zu können. Wenigſtens hat kein Portugieſe den Muth, dieſes Wetterglas zu zerſchlagen.

Italien. In dieſem Lande kommen die edelſten Bäume der edelſten Früchte fort und gedeihen herrlich, nur der Baum der **Freiheit** nicht. Wahrlich aber nicht darum, als ob ihm der Boden fremd wäre, denn wir wiſſen ja, daß er einſt da zu Hauſe war, ſondern weil ihn die jetzigen Bewohner nicht zu pflegen wiſſen, oder zu faul ſind, um ihn zu pflanzen, und überdies eine Generation für die zukünftige nichts thun will, da ſie die Früchte nicht mehr genießen könnte. Im letzten Punkte möchte man ſich freilich täuſchen, denn der Baum der Freiheit trägt ſchnellere Früchte, als alle andern Bäume, wenn man ihn gut pflegt. Allein dies iſt den Italienern nicht begreiflich zu machen. Sie wünſchen, daß fremde Gärtner, z. B. franzöſiſche, die Arbeit verrichten; allein dieſe haben zu Hauſe genug zu thun, um ihren Baum zu erhalten.

Türkei. Despotie; aber eine offene und keine verſteckte. Uebrigens iſt der Despot beſſer, als die Despotiſirten, was ſelten anderswo der Fall iſt. —

---

*) Aus der ſehr empfehlenswerthen Zeitſchrift: „der Polarſtern" von E. Gambihler. D. R.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im Januar 1832.

*) Aber Donnerwetter! Sie haben mich, Ihren getreuen Correſpondenten, in Ihrem „Kometen" einen Stadttrompeter geſcholten, dafür werde ich Ihnen ein Solo aus contra C auf der Stoßbaßpoſaune verblaſen. — Ein Correſpondenzartikel in Nr. 269—273 der Dresdner „Abendzeitung" hat hier zu den köſtlichſten Witzen Veranlaſſung gegeben und das Publicum laut und offen ſeine Mißbilligung über jene parteiiſche Lobhudelei ausgeſprochen, worin ein Bühnenmenſch mit dem Ruf einiger betrunkenen Poſaunenengel der Gallerie, ſo dick thut, wie eine Kuh in Kindesnöthen, und ſich, wie ein aufgeblaſener Truthahn, für einen Halbgott auskräht. „Ich kenne Dich, Spiegelberger!" Du haſt, wie eine altbaieriſche Nebelkrähe, einem routinirten Scribler Deine Heldenthaten vorgekräht und ihm mit naſeweiſer Komödianterie die Feder geführt zu jenem weihrauchduftenden Dampfapparat, der jetzt zwiſchen Emmelinens Strumpfbändern und Egmonts wattirten Unterhoſen aufbewahrt wird. — „Der Bauer als Millionär" wurde hier zu der Zeit in die Scene geſetzt, als die „Abendzeitung" ihre Reiſe hierher machte. Einige Tage vor der dritten Wiederholung jenes Stückes war ſie hier angekommen, und nicht ohne Verwunderung geleſen worden. Während das Feuer nun unter der Aſche brannte,

---

*) Von dem gewöhnlichen Correſpondenten. D. R.

ſachte Hr. Müller es durch einige gut angebrachte Kunſtkniffe in dieſem Zauberſpiel zur hellen Flamme an, indem er auf die Frage: „wer biſt denn Du?“ antwortete: „leſen Sie nur die „Abendzeitung,“ darin ſteht es, wie ſchlecht ich bin!“ Ein donnerndes Bravo erſchallte durch das ganze Haus, das heute die Laſt ſeiner Zuſchauer kaum zu tragen vermochte. Der Zorn des Recenſenten ſtieg durch dieſen Triumph des Hrn. Müller's auf's Höchſte und ſuchte ſich auch ſogleich in einer „Raritätenrumpelbodenwaſchkammer,“ die im „Unterhaltungsblatte“ aufgeſtellt wurde, geltend zu machen. Anſtatt aber über die Gebrechlichkeiten unſerer Bühne herzufallen, deren Zahl nicht unbedeutend iſt, griff der Wüthende, wie ein raſender Roland, die Ehre des Hrn. Bethmann zuerſt an, wobei ihn ein Krakehler von der Geſellſchaft unterſtützte. Mad. Krahe hatte ein Benefiz gehabt, deſſen Hälfte, nach Abzug aller Koſten, 48 Thaler und 3 Flindriche (4 gGr.) eingetragen hatte, weil nun der Director der Benefiziatin nicht gleich nach der Vorſtellung das Geld auszahlte, ſondern ihr nur den Schlüſſel der Caſſe überreichte und ihr am nächſten Morgen die verdiente Hälfte durch die beeidete Caſſirerin zukommen ließ, ſo ſuchte der Recenſent aus der nächtlichen Aufbewahrung der Caſſe dem Publicum eine verdächtige Fingerfertigkeit vorzuſalbadern. Glücklicher Weiſe aber herrſcht hier zu Lande die Meinung quivis praesumitur bonus, donec probetur contrarium. Durch dieſe chriſtliche Meinung wurden der Theaterdirection mehr ehrliche Seelen zugewendet, als ſchadenfrohe Freunde abſpenſtig gemacht. Hr. Bethmann zog den Redacteur des „Unterhaltungsblattes“ vor das Criminalgericht und ließ auf Beſtrafung antragen, der Proceß iſt noch nicht zu Ende. — Während über dieſen Vorfall viel geſchrieben und geſprochen wurde, brachte die Direction „den Kammerdiener“ von Wolf auf die Bühne. Hr. Müller ſpielte den Juden Hirſch; kaum hatte er die rothe Naſe zur Couliſſe herausgeſteckt, als ihm das Publicum einen ſtürmiſchen Applaus entgegen donnerte, denn er hatte die frappanteſte Aehnlichkeit mit dem Correſpondenten der „Abendzeitung,“ der leider nicht gegenwärtig war, weil Mad. Krahe in einem Concerte ſang, wo er die überſchnappenden Töne auffangen mußte *). Aus Großmuth und um ſeinen Aerger dem Publicum nicht zur Schau zu bringen, ſchenkte der Recenſent den Kindern des Hrn. Müller zwei Louisd'or zum Weihnachtsfeſte und beſtimmte das Geld, im Fall der Künſtler es verſchmähen ſollte, den Armen. Dieſer aber holte die zwei Louisd'or von dem öffentlich bezeichneten Orte ab und — ſchenkte ſie den Waiſenkindern, weil der Geber es einmal für Kinder beſtimmt hatte, und der Empfänger ſeine Kinder, wie er ſich in der „Aurora“ ausdrückte, nicht an das Uebermaß gewöhnen wollte. Daß durch dieſe Schenkungen die Neugierde des Publicums auf den vermeinten Juden des Hrn. Müller's eine unglaubliche Höhe erreichte, welcher Leſer wird daran zweifeln?

Inzwiſchen ereignete ſich auf der Bühne noch ein höchſt komiſcher Vorfall; ein Glas Kümmel brachte nämlich eine völlige Revolte unter den Zuhörern, den Spielenden und dem Vorhang hervor. „Zwei Nichten für Eine“ gingen über die Breter und waren eben bis zu der Doppelſcene des erſten Acts gekommen, als plötzlich Alle in's Stocken geriethen. Eine Weile ſah das Publicum dieſem ſtummen Spiele zu, aber bald fing es an zu ziſchen, da nahm Hr. Krüger ſeine Schöne bei der Hand und ging mit ihr ab, Hr. Boje machte es mit Mad. Brüning ebenſo, ſagte aber noch: „Wir ſind nicht ſchuld!“ Das Publicum war wie vom Blitz getroffen, und wußte nicht, ob es pfeifen, trommeln oder lachen ſollte. Endlich trat Hr. Beckmann vor und bat um Entſchuldigung gegen dieſe Störung, denn die Souffleuſe bringe durch ihr falſches Leſen Alle aus dem Texte. Darauf fiel der Vorhang; nach einigen Minuten wurde er wieder aufgezogen und nun mit einer anderen Unterirdiſchen das Stück zu Ende geſpielt.

(Beſchluß folgt.)

---

*) Ueber dieſen Unfug leſe man den vorigen Bericht aus Bremen. D. R.

Aus der Theaterwelt.

* Nach Ausweis des gedruckten Repertoirs der Leipziger Hofbühne wurden daſelbſt 1831 gegeben: ſechs neue Opern, fünf neu einſtudirte, 79 Wiederholungen — zuſammen 90 Opernvorſtellungen. 19 neue Schauſpiele, 33 neu einſtudirt, 100 repetirt — zuſammen 152. Sechs neue Ballets, 29 repetirt — zuſammen 35. — Dazu kommen noch 15 italieniſche Opern und ſieben franzöſiſche Vorſtellungen. — Nicht leicht dürfte eine andere Bühne ein ſolch reichhaltiges Repertoir nachweiſen können. R. S.

Mixturen.

* Die Paſtoren in Baſel haben den dortigen Weibern auf dem Lande durch Kirſchwaſſer zugeredet, ihre Männer tüchtig zu bearbeiten, daß ſie ſich den Herren Ariſtokraten von Baſel in Allem getreu und ergeben bezeigen ſollen. —

* Herr v. Talleyrand hat einen politiſchen Barometer erfunden. Sobald er dieſen an ſeine Naſe hält, weiß er, welche Temperatur es in der Welt geben wird. —

— Spanien hat dem Don Miguel das goldene Vließ verliehen. — Man hat dem Tiger ein Schaf an den Hals gehangen. — An dieſem Schächer hängen übrigens noch einige andere Kreuze. — Er wird den Herren Jarcke und v. Pfeilſchifter einen neuen Orden ſchenken. —

B...s.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 10. Dienſtag, den 17. Januar. 1832.

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte

von

Theodor Mügge.

(Fortſetzung.)

Indeß eröffnete Kiaja-Mehmet, Paſcha von Siliſtria, den Krieg. Am 28. Mai nahm er Bukareſcht nach einem unbedeutenden Reitergefecht mit Wladimiresko's Panduren, und dieſer zog ſich nach Miteſcht. Von hier aus erſt begann er ernſtlicher an eine Vereinigung mit Hypſilanti zu denken, er trat mit ihm in nähere Unterhandlungen; allein die Zeit drängte, und um mit einem Schlage die Entſcheidung zu geben, erlaubte ſich der Anführer der Griechen einen eben ſo unpolitiſchen als ſchlechten Gewaltſtreich.

Durch den tapfern Capitano Gerdacki (Georgacki vom Olymp) ließ er den argloſen Wladimiresko aufheben, nach Tergowiſt bringen, vor ein aus griechiſchen Officieren zuſammengeſetztes Kriegsgericht ſtellen, und am 7. Juni als Hochverräther enthaupten. — Ein ſolches Verfahren mußte nothwendig Unzufriedenheit und Verrath unter den Arnauten erregen, ſelbſt wenn jene noch nicht vorhanden geweſen wären, und erreichte man auch hierdurch einer Seits den Zweck, daß der größte Theil von Wladimiresko's Scharen ſich dem Heere Hypſilanti's anſchloß, ſo hatte ſich ihnen doch allzu tief das Bewußtſein jener Unthat eingeprägt, und der geheime Haß gegen die Griechen, deren Uebermuth und Unwerth ſich ihnen täglich bloßſtellte, als auch die Anerbietungen und Einflüſterungen der Unterhändler, welche ihre Geſchwader durchglitten, vermochte ſie bald genug zur heimlichen und offenen Entweichung im entſcheidenden Augenblicke.

Die größten Verwirrungen, geheime Meutereien und Verſchwörungen der Selbſtſucht herrſchten im Heere, als es die feſte Stellung bei Rimnik verließ und gegen Dragaſchan aufbrach. — Die Furcht, bei längerem Zögern eine gänzliche Auflöſung zu erleiden, war es vom nehmlich, welche den Feldherrn bewog, von ſeinem feſten Plane abzugehen; ſeine vortheilhafte Stellung aufzugeben und den Türken ein Treffen anzubieten. Es war der Entſchluß der Verzweiflung! Eine gänzliche moraliſche Vernichtung war ſchon längſt erfolgt, und die Sache der Griechen noch vor der Waffenentſcheidung vollkommen verloren. — Hypſilanti war der Mann nicht, ſo verſchiedene Elemente zu vereinen; es gehörte hierzu eine ſtarke, entſchloſſene Seele, ausgerüſtet mit tiefem Scharfblick, Menſchenkenntniß und ſtrenger Feſtigkeit, die das Richt- und Racheſchwert, gegen wen es auch ſei, zu ſchwingen vermochte; er beſaß nur den edlen Willen, Aufopferung und Tapferkeit. — Ibraim von Braila und ſeine Verbündeten hatten nur allzugut es verſtanden, unter den Arnauten und Panduren Verräther zu werden, ſie hatten den Doppeltmeineidigen Kamina-Sawas unter den lockendſten Zuſicherungen für ſich zu gewinnen gewußt, und während ſich bei dieſem treuloſen Verbündeten der allgemeine Abfall bereitete, ſuchten auch viele Griechen ihr Heil in Verrath und Flucht. — Vorzüglich waren es Fanarioten und andere bis jetzt Emporgehobene, die der Perſon des Feldherrn am Nächſten ſtanden und feigherzig jetzt ihre längſt vorbereitete Schmach enthüllten. So entwich Georg Manos, der Secretair Hypſilanti's, mit dem größten Theil der Kriegscaſſe, ſo Gregor Sutſos, Nikolaus Skufo und viele Andere.

Endlich brach der 19. Juni heran, ein Tag, der in der Bruſt jedes Griechen ewig unvergeßlich bleiben muß.

In der Nähe von Dragaſchan ward zuerſt der Vortrab des griechiſchen Heeres, 1000 Arnauten, unter dem tapfern Jordacki, von überlegenen Streitkräften angegriffen. Muthig begegnete er dem Anfall, allein kaum waren die erſten Kugeln gewechſelt, als der größte Theil der Schar in wilder Flucht ſein Heil ſuchte, und Jordacki gezwungen war, ſich eilig auf die Hauptgeſchwader zurück zu ziehen.

Die Todesſtunde der Hetairia hatte geſchlagen! — Sawas und ſeine Arnauten flohen auch hier, um ſich mit den Türken zu vereinen; die Artillerie, fünf Geſchütze, ohne Bedeckung gelaſſen, wurde genommen, und in weniger als einer Stunde war die Niederlage entſchieden. — Die tauſend Hetairiſten allein verſchmähten es, die Vernichtung zu überleben. Schon nahen die wilden Scharen, da ſpringt Georgios, der Neffe des ermordeten Patriarchen, vor die Reihen: „Das Vaterland ſtirbt,“ ruft der begeiſterte Jüngling, „auf, meine Brüder, laßt uns der Welt durch einen freiwilligen Tod zeigen, daß unſere Sache eine heilige iſt!“ — [illegible] Gefährten folgen ihm, ſie fallen reihenweiſe [illegible], und Griechenlands Blüthe liegt erſchla[illegible] dreißig ungefähr und eine kleine Anzahl treuer [illegible] retten ſich mit dem verwundeten Jordacki und [illegible] glücklich in die Moldau, eine andere kleine Schar wirft ſich mit dem Hypſilanti's in das feſte Kloſter Koſia und zerſtreut ſich in der Nacht, die Hypſilanti's und wenige Begleiter ſuchen ihr Heil in Siebenbürgen.

Die einzelnen Anführer, von welchen Viele gleich Anfangs feig entflohen waren, ſammelten die Zerſprengten um ſich und ſetzten noch eine Zeit lang den Parteigängerkrieg von den Bergen und Wäldern aus unter den fürchterlichſten Ausſchweifungen fort. Bald aber wurden ſie entweder aufgerieben, gefangen und martervoll hingerichtet, oder gezwungen, über die Grenze zu gehen; nur in der Moldau erhob ſich noch ein lebhafter Kampf, der bei ſo vieler Tapferkeit und Heldenmuth eines beſſeren Ausgangs würdig war.

An der Spitze einer neugeſammelten Schar vertheidigte ſich der muthige Capitain Anaſtaſios auf's Aeußerſte gegen die größte Uebermacht. — Endlich zog er ſich in ſeine Verſchanzungen bei Skuleni und Stinka auf eine Halbinſel des Pruth zurück, und hier mit 480 treuen Waffenbrüdern hielt er, im Angeſicht der jenſeits aufgeſtellten Ruſſen, vier Hauptſtürme aus, welche 8000 Türken in Zeit von acht Stunden unternahmen. Das ganze Feld iſt mit ihren Leichen bedeckt, die Gräben halb damit gefüllt, aber die Bruſtwehren zerſtört und der Schießbedarf verwendet, da retten ſich die Meiſten ſchwimmend auf das andere Ufer; nur Anaſtaſios und funfzig Helden harren aus und ſinken, bis zum letzten Athemzuge kämpfend, würdig der Unſterblichen von Thermopylä.

Die letzte Hetairiſtenſchar widerſtand unter Jordacki. Dieſer zog ſich von Kloſter zu Kloſter, beſiegte mehr als einmal, wie z. B. bei Slatine (25. Juli), den viel ſtärkeren Gegner, vertheidigte Schritt für Schritt den Boden, und als er endlich umringt, verwundet und von dem Biſchofe Romano verrathen war, als kein Weg ihm blieb, ſeine unverſöhnlich gehaßten Feinde länger zu bekämpfen, begrub er ſich am 24. September 1821 in den Flammen des Kloſters Koſia oder Sekko, die er ſelbſt entzündet hatte, mit dem Capitain Pharnacki und den wenigen gleichgeſinnten Freunden.

Dies iſt das kurze, flüchtige Bild jenes unglückſeligen Aufſtandes, der fehlerhaft begonnen und durchgeführt, in der Schwäche und Unthätigkeit der Führer in Verrath und Feigheit ſowohl, als in der ganzen Lage und Folge der Weltbegebenheiten ſeinen Untergang [illegible] — Ich habe es verſucht, [illegible] Hauptzügen darzuſtellen, und wir verlaſſen dieſen [illegible] Schauplatz, um einen Blick auf die letzten Schickſale des Mannes zu werfen, der als Haupt der Unternehmung, als Heerführer und erſter Leiter ſtrengen und gerechten Tadel verdient. Mit Recht wird ihm vorgeworfen, daß er ſich mit unfähigen Menſchen umgab, die freilich zu den erſten griechiſchen Familien gehörten, daß er deren Habgier und Gewaltthätigkeiten nicht hinderte, daß er es nicht verſtand, ſeinen Scharen Mannszucht einzuflößen, das Volk in ſeine Sache zu verflechten und die wilden Ausbrüche zu hemmen, welche aus der Auflöſung aller beſtehenden Ordnung entſpringen müſſen; eben ſo wahr iſt es, daß er nicht die große Kunſt verſtand, ſich Hülfsquellen zu ſchaffen, um dem Mangel am Nöthigſten abzuhelfen, mit einem Worte, daß er nicht der außerordentliche Geiſt war, deſſen es bedurfte, um aus ſo vielen Mißverhältniſſen und offenen Nachtheilen glorreich hervor zu gehen.

(Fortſetzung folgt.)

Reminiscenz.

Als im Jahre 1794 Fichte von Seiten der franzöſiſchen Republik die erſte Anregung zukam, um ihn auf das linke Rheinufer zu ziehen und für Mainz zu gewinnen, wo Jung, damals Chef der rheiniſchen Centralverwaltung, beauftragt worden, eine neue Bildungsanſtalt an die Stelle der aufgelöſten Univerſität zu begründen, ſchrieb ein Franzoſe, der in Jena Fichte's Zuhörer geweſen war, an dieſen: „Nous aussi, nous avons besoin que la sollidité allemande s'allie avec notre impétuosité, et que changeant nos sentiments en principes, elle nous retienne, sans nous faire rétrograder *)." Man ſieht hieraus, daß ſchon damals der gebildete Theil der Franzoſen [illegible] Schwächen fühlten, und dem [illegible] Charaktere Gerechtigkeit widerfahren ließen. Dieſe Ueberzeugung iſt ſeither allgemeiner geworden, ſeitdem [illegible] unſere claſſiſchen Dichter und Proſaiker haben kennen und würdigen gelernt.

Bonafont.

Späte geiſtige Ausbildung.

Es gibt Menſchen, welche der Meinung ſind, es ſei möglich, ja leicht, ein vergeudetes Jugendleben in ſpäteren Jahren durch anhaltende Studien zu ſühnen, und wo Erkenntniß eigener Mängel und Schwächen eingetreten iſt, dennoch etwas Tüchtiges im Gebiete der Wiſſenſchaften, ſelbſt im Reiche der Phantaſie, zu leiſten. Dies iſt aber eitle Selbſttäuſchung und Wahn. Die Jugend, während welcher alle Kräfte des Geiſtes und des Gemüths im Aufſtreben ſind, iſt die Blüthe des menſchlichen Lebens; in ihr geſtaltet ſich die Form der ſpäteren Frucht. Den unter unſyſtematiſcher Bildung aufgeſchoſſenen, zu Früchten ſchon geeigneten Baum wieder in den Zuſtand der Blüthe zurück verſetzen zu wollen, iſt ein naturwidriges Unternehmen. Es gibt wohl Bäume, die zweimal im Jahre blühen, das zweite Mal aber nur mit unendlicher Mühe zum Blühen gebracht werden, wohl auch Früchte anſetzen, aber der erfahrene Gärtner weiß, was dergleichen Früchte werth ſind — nichts!

B.

literariſche Notiz.

Simrock, welcher wegen eines liberalen Gedichtes ſeiner Stelle entſetzt wurde, ſchreibt jetzt auch Gedichte gegen Börne. Er will ihn mit Sonetten todtſchlagen.

---

*) Auch wir bedürfen es, unſer Feuer durch deutſche Gründlichkeit gezügelt, ihr inſtinctmäßiges Wirken durch klar gemachte Grundſätze geleitet zu ſehen, welche unſer Fortſchreiten mäßigen, ohne uns zu Rückſchritten zu bewegen.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen, im Januar 1832.

(Beſchluß.)

Die allzuredſelige Souffleuſe wollte am andern Tage dem Publicum ihre Entlaſſung in der Zeitung anzeigen und die Zuhörer um Entſchuldigung bitten, weil ſie aber den Grund, daß ſie, aus Furcht vor der Jeſſoſſerſchen Bauchpeſt, ſtatt fürn Groſchen Kümmel etwas zu viel genommen habe, nicht hinzufügen wollte, ſo nahm der Verleger den Aufſatz nicht an. Den „unterbrochenen Nichten" folgten die „alten Jugendfreunde," ein Liederſpiel von Pilwitz, das zwar etwas langweilig iſt, aber ſchöne Muſikſtücke enthält. Mad. Krahe entwickelte im erſten Acte ihr Talent im Zuſpätkommen auf eine einfache Art, und wurde dafür verdientermaßen ausgetrommelt. Mephiſtopheles, in Nachtgedanken vertieft auf dem Bequemlichkeitsſtuhl, trommelte ſchadenfroh mit, weil er aber ſah, daß Mad. Krahe die Gewiſſe ſei, zog er die Pferdefüße ein, wie der ſterbende Kater Murr.

Acht Tage vergingen, ehe der „Kammerdiener" wieder aufgeführt wurde; damit aber das Eiſen nicht kalt werden konnte, ſo ſtießen alle Tagesblätter wiederholend in die Poſaune und verlangten das merkwürdige Stück mit dem gewiſſen Krahniche, der Mad. Myrha. Ja, der Recenſent ſelbſt bat, den „ſchwarzen Mann" und „noch Jemand" auf die Bühne bald wieder zu bringen. Die Direction beſtimmte endlich den 1. Jan. zu der Wiederholung des heißerſehnten Stückes, und zwar bei aufgehobenem Abonnement. Das Haus wurde übervoll. Als Hr. Müller erſchien, entſtand ein fürchterliches Geſchrei, daß die Säulen erbebten. Nachdem es ruhig geworden war, trat er vor und fragte das Publicum, ob es vielleicht etwas Anſtößiges in ſeinem Anzuge habe, und ob man wünſche, daß er abtreten ſolle oder bleiben. „Bleiben," erſcholl es aus Logen, Parterre und von der Gallerie. Nur Einer pfiff, wodurch Hr. Müller auf den witzigen Einfall kam, dem Publicum eine verfängliche Frage vorzulegen: „Eins kann ich doch nur," ſagte er, „entweder gehen, oder bleiben — ſoll ich bleiben?" — „Ja! ja!" donnerte es von allen Seiten. So oft er nun auftrat oder abging, wurde ihm ein rauſchender Applaus zu Theil, und am Schluſſe des Stückes mußte er noch einmal erſcheinen. Am andern Tage aber ſoll ihm erſt der rechte Lohn geworden ſein, und zwar von einer Geſellſchaft, die den Recenſenten vor einiger Zeit aus ihrem Bereich verbannte, worauf dieſer ſeinem Zorn in einer ſatyrreichen Broſchüre freien Lauf ließ. Wie es heißt, beſtand die Belohnung in 100 Thaler Gold, nebſt vielem Wein ꝛc.; gewiß iſt es, daß Hr. Müller auch von anderen Kunſtfreunden reichlich beſchenkt wurde. — Am 2. Jan. gab Hr. Müller den Staberl, wo er wieder mit Applaus empfangen und herausgerufen wurde; daſſelbe Glück hatte er früher als Wurzel im „Bauer als Millionair." Im „Freiſchütz," der lange geruht hatte, ſang Hr. Knauſt ganz vorzüglich, und Hr. Hackſcher den Caspar ebenfalls ſehr brav. Dem. Jungblum gab das Aennchen, beſſer als dieſe Partie ſingt ſie die Italienerin und den Tankred. Mad. Krahe ſpielte die Agathe; vom Geſang kann keine Rede ſein, denn ſchon in der erſten Arie ſchnappte ihr ein Ton über, wovon dem ehrlichen Finder die zweite Hälfte als Fundgeld zugeſichert worden iſt. Nicht zu leugnen iſt, Mad. Krahe hat ein hübſches Ausſehen, aber ihre Stimme wird durch eine Menge Naſentöne ſo widerlich, daß man gern zwei Groſchen an die Armen gibt, wenn der letzte Ton einer großen Arie heraus iſt. Die Menſchen, die ihre Stimme rein und ihren Geſang tadellos finden, drücken ein Ohr zu und richten ihre Augen nur auf die Geſtalt, ſo der Recenſent in der „Abendzeitung."

„Robert," den Teufel, haben wir auch geſehen, und nicht ohne Beifall. Hr. Krahe gab die Titelrolle, deſſen Sprache wir loben können, aber ihm die nöthige Bühnengewandtheit abſprechen müſſen, denn ſeine ſchlechten Bewegungen, das weite Ausrecken der Arme, als wolle er Fliegen fangen, erinnert uns ſtets — an einen abgedankten Feldwebel. Er ſoll nach dieſer Rolle gerufen worden ſein. Hr. Boje wurde im „Kammerdiener" mit Beifallszeichen empfangen und ſpielte ſeine Rolle zur völligen Zufriedenheit des Publicums, eben ſo Mad. Müller und Dem. Uhink. — Der Proceß der Direction mit Hrn. Knauſt, deſſen ich früher oft erwähnte, iſt von der erſteren aufgehoben worden, und hat dieſelbe dem Künſtler ſeine Forderung in Wechſeln bezahlt, die Proceßkoſten aber als ein Weihnachtsgeſchenk angenommen. — Außer dem erzählten Intermezzo hat ſich weiter nichts von Bedeutung zugetragen. Es iſt viel von einer Conſcription die Rede, womit man unſern Staat beglücken will, und von einer Aufhebung der Thorſperre, damit man die Maulſperre vergißt, aber bis jetzt iſt es noch beim Reden geblieben. Die Verfaſſungsurkunde iſt bereits erſchienen und befindet ſich gehauen und geſtochen in der Linken der Mad. Brema auf dem neuen Arbeitshauſe. Der beſte Platz dafür, denn man muß ſo etwas in hohen Ehren halten.

Aus der Theaterwelt.

Marſchners „Templer" hat großentheils in Hamburg angeſprochen, doch vor den Augen des Originalienkritikers wenig Gnade gefunden. Mad. Walcker gab die Rebekka ausgezeichnet; Hr. Woltereck aber kann den Templer weder ſingen, noch ſpielen. Den mußte Hr. Cornet geben. — In Frankfurt dagegen gefällt die Oper fortwährend. — In Weimar iſt „Fra Diavolo" gegeben und die Tenorpartie in eine Baßpartie umgeſchrieben worden. — „Ein Tag vor Weihnacht" hat in Frankfurt nicht gefallen.

R. G.

Mixturen.

* Zur Berichtigung diene, daß den polniſchen Flüchtlingen die baieriſche Grenze nicht abſolut verſperrt iſt, ſondern daß ſie vorerſt die Genehmigung des baieriſchen Geſandten in Dresden erhalten haben müſſen. Daher geſchah es, daß Mehrere, welche hiervon keine Kenntniß hatten, an der Grenze zurückgewieſen wurden und einen Umweg machen mußten.

— In Paris hat man im Cirque-Olympique den ganzen polniſchen Krieg auf die Bühne gebracht. Ein Hr. Proſder hat das Ding gedichtet, es war mit ungeheurer Pracht in die Scene geſetzt — muß aber im Verhältniß zu der großen Wirklichkeit doch läppiſch ausgefallen ſein. — Wenn die Pariſer auch nichts für die Polen thun, ſo haben ſie ſie doch auf die Bühne gebracht.

W . . . s.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

Nº 11. Mittwoch, den 18. Januar. 1832.

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte

von

Theodor Mügge.

(Fortſetzung.)

Wie ſchwer aber auch ſein Verſchulden geweſen wäre, ſein Wille war rein und edel, und wie auch einſt die Geſchichte ihn beurtheilen wird, was auch der Feldherr und Staatsmann verſah, dem Menſchen Hypſilanti's wird die innige Theilnahme der Nachwelt nicht entgehen, und in ſpätern Zeiten noch manches Auge in Wehmuth ſchimmern, wenn es das harte Ende ſeiner Tage lieſ't.

Den 26. Juni erreichte Hypſilanti, begleitet von ſeinen Brüdern, Georg und Nikolaus und einigen Gefährten, die Grenze von Siebenbürgen. — Wuth, Schmerz und Verzweiflung gaben ihm die letzte Bekanntmachung ein, welche er von Rimnik aus (10. Juli) an die Trümmer ſeines Heeres richtete. Hier iſt ſie:

„Krieger! doch nein, ich darf dieſen ehrenvollen Namen nicht beſchmutzen, indem ich ihn Euch gebe. — Feile Sklavenſchaaren, Eure Feigheit, Eure Verräthereien zwingen mich, Euch zu verlaſſen!“

„Von dieſem Augenblicke an ſind alle Banden zwiſchen uns zerriſſen, und nur in meinem Innern wird die Schmach ewig leben, Euer Anführer geweſen zu ſein. — Ihr habt Eure heiligen Schwüre mit Füßen getreten, Ihr habt Gott, das Vaterland und Euern Feldherrn verrathen, ja ſelbſt den Ruhm, im Kampfe zu ſterben, habt Ihr dieſem geraubt. — Ich trenne mich von Euch. Geht! eilt den Türken entgegen, es ſind die Einzigen, welche Eurer Geſinnung würdig ſind. Verlaſſet die Wälder und Berge, demüthigt Euch vor Euern Herren, küſſet ihre Hände, die noch von dem Blute des Oberhauptes Eurer Kirche und ſo vieler Tauſende Eurer Mitbrüder dampfen, eilt herbei und erkauft Eure Knechtſchaft für die höchſten Güter des Lebens, für die Ehre Eurer Weiber und Kinder! — Ihr Schatten der tapfern Hellenen jener heiligen Schar, die Ihr nicht gezögert habt, für das Vaterland zu verbluten; empfanget von mir den Dank der Nation! — Wenige Tage noch, und das Eurem Gedächtniß errichtete Denkmal wird Eure Namen den entfernteſten Nachkommen übergeben! — Die Namen der Treuen ſind in meinem Herzen mit unauslöſchlichen Zügen eingegraben, und die Erinnerung an ſie wird der Troſt der übrigen Tage meines Lebens ſein. Der Verachtung der Menſchen aber, der Rache Gottes, den Verwünſchungen künftiger Geſchlechter übergebe ich den meineidigen Verräther Taminar-Sawa und die treubrüchigen Ausreißer: Baſilius Barlas, Conſtantinos Dukas, Gregorius Mano, Greger Sutſos und Nicolaus Skufo.“ —

Kaum hatte Hypſilanti, nachdem man ihm Sicherheit ſeiner Perſon für die Reiſe durch die öſtreichiſchen Staaten feierlich zugeſichert hatte, einige Tagereiſen gemacht, als er angehalten und auf die Feſtung Munkatſch gebracht wurde. Er verlebte hier zwei fürchterliche Jahre und dann, als ſeine Geſundheit nach und nach untergraben war, ward er nach Thereſienſtadt in Mähren abgeführt, deren ungeſunde Luft das Werk der Zerſtörung vollendete. — Vier und ein halbes Jahr brachte er hier in einem qualvollen Zuſtande zu, endlich verlangte Rußlands neuer Kaiſer ſeine Auslieferung im Auguſt 1827.

Der Kaiſer Nicolaus, bewegt von den rührenden Schilderungen, welche ihm von dem Zuſtande des Unglücklichen gemacht wurden, geſtattete eine lebhafte Verwendung, doch erſt nach manchen Hinderniſſen erhielt Hypſilanti nur bedingt das köſtliche Gut der Freiheit, im Anfang December. Er ſollte ſich nicht aus den öſtreichiſchen Staaten entfernen dürfen. — Doch der König der Könige hatte endlich beſchloſſen, die Feſſeln des gequälten Mannes abzuſtreifen; und ſein erweitertes Gefängniß nützte ihm zu nichts mehr, als nach Wien zu reiſen, um dort zu ſterben. — Schon mit dem Tode ringend verließ er das ungeſunde Thereſienſtadt und verſchied in Wien an Bruſtwaſſerſucht, in den Armen ſeines Bruders am 31. Januar 1828. Er hatte kaum das ſechsunddreißigſte Jahr vollendet. Wir enthalten uns jedes Urtheils über ein Verfahren, welches einſt die Geſchichte richten und die waltende Nemeſis rächen wird, mag hier zum Schluß ſtatt alles Anderen ein Bruchſtück ſeines Berichts und Dankſagungsſchreibens Platz finden, welches an den Kaiſer Nicolaus gerichtet war und nie ganz bekannt geworden iſt. — Er ſchrieb es ſieben Tage vor ſeinem Tode, es ſollte zu ſeiner Rechtfertigung und zur Berichtung ſeiner Handlungen und ſeiner Leiden dienen; Alexander Suzzo führt die einzelnen Bruchſtücke an, und Wenige nur werden es ohne innige Theilnahme leſen!

„Die Nation arbeitete mit aller möglichen Anſtrengung an ihrer Wiedergeburt und verſtändigte ſich vermittelſt einer geheimen Geſellſchaft ſchon lange Zeit vorher, ehe Mißbräuche und Mißverſtändniſſe, welche die Sicherheit des Gelingens gefährdeten, die Häupter der Hetairia nöthigten, mich in Petersburg zu beſchicken und mir die oberſte Leitung anzuvertrauen. — Die Gefahr konnte groß werden; ich glaubte, daß die Stunde der Aufopferung für mich geſchlagen habe! — Es war im Anfange des Jahres 1820, als die Pforte gegen Ali Paſcha von Janina den Vertilgungskampf begann, und dies Ereigniß, welches den Griechen ſich zu waffnen erlaubte, ſteigerte ihre Begeiſterung und ihre Hoffnungen auf's Höchſte. — Ich wußte bald genug die Vortheile zu würdigen, welche daraus zu ziehen waren. — Es iſt gewiß, daß Se. Majeſtät der Kaiſer Alexander ſeit dem Jahre 1816 das Daſein der geheimen Hetairia kannte, und Entwürfe unterhielt, die er oft, im Geſpräch mit den Griechen, welche ſeinen Schutz und ſeine Großmuth anflehten, durchſchimmern ließ, indem er ſie mit Wohlthaten überhäufte. Dieſe Griechen wiederholten überall mit Entzücken die ermunternden wohlwollenden Aeußerungen Sr. Majeſtät und die Hoffnungen, welche ſie ihnen für die Zukunft gaben. — So geſtaltete ſich ein prophetiſches Echo, welches in allen Theilen Griechenlands wiederhallte, und in allen Herzen das heilige Feuer der Begeiſterung und der Hingebung für das Vaterland entflammte. Dies allein erklärt auch die unermeßlichen Erfolge meiner geheimen Briefe und Aufrufe an die Vornehmen und Häuptlinge, und ſo entſprang die große Aufopferung, die ſich in den erſten Unternehmungen abſpiegelt, obwohl ſie mit ſehr geringen Mitteln unternommen wurden.“ —

„Man klagt mich an, daß ich den Augenblick übel gewählt und die Sache zu ſehr übereilt habe; allein, als die Umwälzung in Neapel und Piemont ausbrach, war es mir unmöglich, die einmal erregte Bewegung länger aufzuhalten, obwohl ſie, vermöge ihres höchſten Zweckes, der ganz fremd war, welche die unruhigen Köpfe jener beiden Länder zur Empörung hinriß. — Ich verheimlichte mir keineswegs die nachtheiligen Folgen, welche hieraus für die Sache der Griechen gezogen werden konnten; aber es war zu ſpät, und alle meine Anſtrengungen mußten ſich darauf beſchränken, noch einige Monate zu zögern, bis ich von allen Seiten zuverläſſige Nachrichten empfing, daß die Pforte von dem Vorhaben unterrichtet und die Gefahr höchſt dringend ſei. Jetzt achtete ich mich verpflichtet, das Zeichen zum Ausbruche zu geben, und mich in die letzten [illegible] zu werfen, um wo möglich die ganze Aufmerkſamkeit der Pforte hierher zu ziehen, und ſo den „Landſchaften Griechenlands die Rüſtungen zu erleichtern.“ —

„Ew. Majeſtät können nun über mich richten, Ihre hohe Weisheit und Billigkeit mag über die Anſprüche auf Schutz entſcheiden, welche ich für meine Brüder nachzuſuchen wage. Ich ſelbſt fordere denſelben als Unterthan Ew. kaiſerlichen Majeſtät und als alter Soldat, der mit voller Hingebung gedient hat..... Man kann nicht darauf ausgehen, die Wahrheit zu entſtellen, wenn man dem Tode in's Auge ſieht.“ —

„Dies ſind meine Meutereien und die Umtriebe, aus welchen die öſtreichiſche Staatskunſt zur Zeit des Laibacher Congreſſes ein Gewebe von Abſcheulichkeiten und Verbrechen gemacht hat, und als der Kaiſer daran nicht glauben wollte, hatte dieſelbe die entwürdigende Kühnheit, ihm einen unechten, vollkommen erdichteten Briefwechſel zwiſchen mir und den Liberalen in Paris vorzulegen!“ — — — — — — —

„Als ich vergeblich Briefe des Baron Stroganoff erwartete, welche nach den amtlichen Aeußerungen des Grafen Capodiſtrias über mein Schickſal entſcheiden ſollten, und Verrätherei, Zuchtloſigkeit und Unordnung, angeregt durch geheime Agenten Oeſtreichs, den Geiſt meines Heeres vollends vergifteten, als Umlaufsſchreiben unterzeichnet von Oudriski, öſtreichiſchem Agenten in Bukareſcht, in meinem Lager verbreitet wurden, die im Namen der Türken Demjenigen, der mich ihnen überliefern würde, Strafloſigkeit und große Belohnung verhießen, als endlich die Niederlage bei Dragaſhan mir keine Hoffnung der Rettung übrig ließ, ſo war ich entſchloſſen, mit den wenigen mir treugebliebenen Tapfern, entweder die Waffen in der Hand zu ſterben, oder mich nach Rußland durchzuſchlagen. Um jedoch meine Brüder vor ſolchem verzweifelten Schickſal zu bewahren, änderte ich meinen Entſchluß, und näherte mich den Grenzen Oeſtreichs, damit ſie ſich in dies Land begeben könnten, vorausgeſetzt, daß Leben und Freiheit ihnen zugeſichert würden. — Um dies ſicher zu ſtellen, ſchickte ich Georg Laſſanis ab, und dieſem erklärte der Oberſt Schwindt, daß er nur einen, meine Perſon betreffenden, Befehl erhalten habe, worin geſagt ſei, daß auf den Fall, wo ich mich an der Grenze einfände, man mich wiſſen laſſen ſolle, daß ich unter fremdem Namen in voller Sicherheit durch die öſtreichiſchen Staaten nach Hamburg reiſen könne, um mich nach Amerika einzuſchiffen, daß dieſer Befehl eine Folge der Entſcheidungen beider Kaiſer vor ihrer Trennung in Laibach ſei, und daß er, ein alter Krieger, mit ſeinem Ehrenwort bürge, ich werde für mein Leben und meine Freiheit nichts zu fürchten haben, wenn ich dies einzige Mittel annehme, den von allen Seiten drohenden Gefahren zu entgehen.“ (Fortſ. folgt.)

Sonſt und Jetzt,

oder

Was iſt gentil?

Seit wir in Bildung vorgeſchritten,
Hält von den guten, alten Sitten
Man nicht ſehr viel!
Doch eitler Sinnenluſt zu fröhnen,
Das Alte ſpotten, und verhöhnen, —
Das iſt gentil!

Ein ruhig und zufriednes Leben
War ſonſt der guten Alten Streben,
Ihr ſtetes Ziel;
Doch all' das Seine zu verpraſſen,
Zuletzt noch Schulden hinterlaſſen,
Heißt jetzt gentil!

Ein Handſchlag galt für Schwur und Weihe,
In alter Zeit, und Glaub' und Treue
Kein Kinderſpiel;
Doch Schwur, Gelöbniß und Verſprechen
Im nächſten Augenblick zu brechen —,
Das heißt gentil!

Wer würde jetzt Moral wohl leſen,
Die Sitt' und Brauch vor Zeit geweſen,
Vom alten Styl!
Verſteht man nur in heut'gen Tagen
Mit vielen Worten Nichts zu ſagen,
So heißt's gentil!

Sonſt half im Stillen man den Armen,
Man gab aus herzlichem Erbarmen,
Und Mitgefühl;
Doch ringt man jetzt nach andern Kränzen,
Man gibt —, denn in den Blättern glänzen,
Das iſt gentil!

Sonſt war ein Jüngling ſehr zufrieden,
Wenn ihm ein Mägdlein ward beſchieden,
Dem er gefiel!
Doch heut zu Tage will er Allen,
Den Kopf verrücken, und gefallen,
Und nennt's gentil!

Ich könnte von den alten Zeiten
Noch füllen manche leere Seiten,
Doch wär's zuviel.
Drum ſchweig ich ſtill mit meinen Klagen,
Damit von mir die Leute ſagen:
„Der iſt gentil!“

S. Mauritius.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Weimar.

Weimar ſteht noch auf der alten Stelle, obgleich es mit der Preßfreiheit und den öffentlichen Verhandlungen ſchlecht ausſieht, die großen Herren fürchten ſich, die öffentliche Meinung ungeſchminkt zu erblicken, denn die allzunatürliche Farbe, fürchten ſie, könne ihnen, auch ohne daß die Cholera ſich hier verwüſtend genaht, Bauchgrimmen, Unterleibsbeſchwerden aller möglichen Art verurſachen, die eine Erſtarrung ihrer ſämmtlichen Gebeine hervorbringen würde, und die ihren offenbaren Untergang bewerkſtelligen müßte. Man nennt die Preßfreiheit Preßfrechheit! — Die armen, beklagenswerthen Leute, der Himmel ſende ihnen Licht. — Oeffentliche Verhandlungen ſind ihnen vollends ein Gräuel, ſie müßten reden, und nach aller Wahrſcheinlichkeit ſind ſie mit ſchwerer Zunge begabt, und wollen ihre Blößen nicht öffentlich zur Schau ausſtellen, man könnte ſonſt ihre Gerippe zu deutlich in Augenſchein nehmen. Es bleibt bei der alten Weiſe, der Schneckengang in allen Verhandlungen derſelbe, man geht um 11 Uhr an ſeinen Poſten und um 1 Uhr ermüdet zu Tiſche. Ja, ſo ſtehen die Sachen, Alles bleibt im alten ſchmalen Gleiſe. Hier begegnet man einem Miniſter mit blankem Sterne am Rocke, da einem Müßiggänger und Pflaſtertreter; hier gehen ein Paar adelige Blinde vorüber (denn die adeligen Herren ſind bei uns auf der Straße, ohne Ausnahme, Alle blind), da gehen ein Paar Bürger, die, ohne es zu wollen, überall anſtoßen; hier begegnet man einem robuſten Tambour, dort einem Komödianten; hier einer Hofräthin, dort einer Wäſcherin; hier einem Gensd'armen, dort einem Fleiſcherhund. Hier ſieht man eine Perſon aus dem Oberconſiſtorium, dort ein Paar Holzhauer; hier einen Canzliſten, dort einen naſeweiſen Schuſterjungen; hier eine Baroneſſe, dort einen Huſaren. Hier gehen ein Paar junge Lieutenants, dort verkauft eine Bauernfrau friſche Eier und junge Hühner. Hier wandelt gravitätiſch ein Profeſſor mit einem Folianten unter dem Arme dem Gymnaſium zu, dort reitet ein alter Müllergeſelle auf einem Eſel nach ſeiner Mühle. Hier begegnet man einem bärtigen Leibjäger, dort bietet ein Schelm ein Paar geſtohlene Faſanen um billigen Preis zu Kauf aus. Heut hören wir den „Fra Diavolo" ſingen, oder den „Licinius," morgen ärgert uns ein ungeſchmierter Wagen. Heute gehen wir in's Theater, morgen in einen Pferdeſtall. Heute wird „das Majorat" gegeben, morgen läßt ſich ein Grimaſſier ſehen. Heute erfreuen uns zwei kleine Luſtſpiele, ſchon wieder aus dem Franzöſiſchen überſetzt, morgen ärgern wir uns über ein abermaliges Abonnement suspendu. Heute gehen wir in's Ballet, morgen ſehen wir Böcke, Kühe und Ochſen auf den Feldern herumſpringen. Heute findet ein Hofrath, Schuſter oder Todtengräber einen Galan bei ſeiner Frau im Schlafcabinet, morgen nimmt eine Actrice wegen einer Kindzeit ihren Abſchied, um Badereiſen zu machen. Heute ſchreibt ein Secretär, ein — — Rath — ein Dr. ſo und ſo, oder ein Profeſſor Theaterrecenſionen, morgen thut daſſelbe ein Schauſpieler, ein Kaufmannsdiener, eine gelehrte Dame, oder ein Primaner. Heute wird ein Haus gebaut, morgen fällt es wieder ein. Heute werden Steuern und Gaben erlaſſen, morgen werden ſie wieder zehnfach erhöht.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

* In Prag wird wieder ein neues Stück der Mad. Birch-Pfeiffer, „die Töchter der Müllerin" gegeben. — Marſchner hat die Compoſition einer neuen Oper: „Hans Heiling" (nach einem Spießſchen Roman von Devrient bearbeitet) vollendet. — Mad. Birch-Pfeiffer hat noch ein Stück: „Robert der Tieger," geſchrieben. Die Dame iſt ſehr fruchtbar. — Die neue Oper von Lindpaintner, „die Amazone," Text von L. Robert, hat in Stuttgart nicht ſehr angeſprochen. Man gibt der Dichtung die Schuld. — Die liebliche Dem. Schröder vom Hamburger Theater hat die Bühne verlaſſen und den Dr. med. Schmidt geheirathet. — Diejenige Dem. Schröder, welche in Frankfurt gaſtirte, iſt ihre jüngere Schweſter und war früher in Peſth engagirt. — Der Balletmeiſter Taglioni iſt in Neapel engagirt. — Dem. Meißelbach geht vom Frankfurter Theater ab. — Dem. Schindler von Aachen iſt daſelbſt engagirt. Sie gefällt aber nicht. — Als Regiſſeur der Oper iſt in Frankfurt an die Stelle des Hrn. Meißelbach ein Tenoriſt, Hr. Ehlers, engagirt worden.

Mixturen.

* Die Paſtete in der Schweiz iſt nun gebacken. Den Neeſſchandellern iſt graulich geworden und der Champagner wächſt daſelbſt nach wie vor. —

— Nebſt W. Häring (Alexis) iſt auch Dr. Wurm in Hamburg als heftiger Gegner Börne's aufgetreten. Hr. Wurm iſt ein arger Pietiſt — was W. Alexis nicht iſt. —

* In Würtemberg hat man tüchtige Männer zu Repräſentanten erwählt: Menzel, Uhland, Pahl, Gmelin, Schott ꝛc.

B. s.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

N: 12. Donnerstag, den 19. Januar. 1832.

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte

von

Theodor Mügge.

(Fortſetzung.)

„Da ich ohne Briefe des Baron Stroganoff war, und dem Willen des Kaiſers zu gehorchen glaubte, nahm ich den Vorſchlag an, und am 27. Januar 1821 ging ich unter dem Namen Demetrios Paleogenides über die Grenze, begleitet von meinen Brüdern, Georg und Nicolas, und vier anderen Perſonen. Oberſt Schwindt empfing mich mit allen möglichen Achtungsbezeugungen, wiederholte mir ſeine Zuſicherungen und Verſprechungen, und begleitete mich bis Rothenthurm, wo ich 36 Stunden verweilte, um mich zur Reiſe vorzubereiten.“

„In der Nacht begab ich mich in aller Stille nach dem Dorfe Orlat, jenſeit Hermannſtadt, wo Major Hartink, erſter Adjutant des befehlsführenden Generals von Siebenbürgen, die Zuſagen des Oberſt Schwindt erneute und meinen Paß unterzeichnete. — Begleitet von einem kaiſerlichen Officier, gelangte ich ziemlich ſchnell nach Temeswar; hier aber eröffnete mir der General, daß er die Fortſetzung meiner Reiſe nicht zulaſſen könne, ehe er die ihm mangelnden Verhaltungsbefehle von Wien eingeholt habe, und daß ich ſeine Zuſtimmung in Arad abwarten müſſe. — Alle meine Vorſtellungen waren umſonſt; ich begab mich nach Arad, wo ich während der zehn Tage meines Aufenthalts mit Achtung und ohne läſtige Beſchränkung behandelt wurde.“

„Nach Verlauf dieſer Zeit lud mich der Feſtungscommandant, General Thori, zu ſich und theilte mir den, durch den Adjutanten des befehlsführenden Generals von Temeswar, erhaltenen Befehl mit, worin geſagt war, daß Kaiſer Franz, bewogen durch die ihm eigenthümliche, großmüthige Geſinnung, und eine Freiſtatt in ſeinem Reiche unter der Bedingung bewilligen wolle, daß ich mein Ehrenwort ſchriftlich gebe, für mich und meine Begleiter keine Entweichung von dem Orte, der uns als Aufenthalt angewieſen werde, zu verſuchen; daß ich ferner mit Keinem, wer es auch ſei, ohne Briefwechſel unterhalten wolle, als auf dem mir vorzuſchreibenden Wege, und daß ich endlich den Namen eines Baron von Schönwarth annehme und führe, ohne mir je zu erlauben, irgend Jemandem meinen wahren Namen zu entdecken. — Weil ich das ſchreckliche Loos, welches mich erwartete, nicht ahnen konnte, ſo willigte ich in Alles, und gab mein Wort, beſonders in der Hoffnung, daß dieſer Zuſtand nicht lange dauern könne, worin General Thori und der Adjutant mich mit einer Zuverſicht beſtärkten, die geeignet war, auch das höchſte Mißtrauen zu täuſchen. Denſelben Tag, bei Annäherung der Nacht, trennte ich mich von meinen Brüdern, und begleitet von dem Lieutenant des Platzes und von zwei Perſonen meines Gefolges, traf ich den 26. Juli, Abends fünf Uhr, in Munkatſch ein.“

„Sogleich bei dem Anblicke des Schloſſes hatte ich ein Vorgefühl meines Schickſals, und mein Blut erſtarrte, als ich den mich begleitenden Officier vom Platzcommandanten einen Verweis empfangen hörte, daß er mich bei Tage und nicht bei Nacht eingeführt habe, wie es für Staatsgefangene vorgeſchrieben ſei. — Der Officier verſetzte, daß in ſeinen Verhaltungsbefehlen nichts darüber geſagt und er nicht angewieſen ſei, mich als Staatsgefangenen zu betrachten und zu behandeln.“

„Der Commandant erſuchte uns nun, in die Canzlei zu kommen, und ſchritt ſofort mit dem Gefangenwärter dazu, meine Habe zu verzeichnen, die er ohne Weiteres in Verwahrung nahm.“

„Um zehn Uhr nöthigte mich der Befehl dieſes Officiers, dem Gefangenwärter zu folgen, der, mit einer Laterne verſehen, mich im tiefſten Schweigen nach dem mir beſtimmten Gemache führte, welches der Commandant mir ſehr geprieſen hatte.“

„Mehrere Thüren hörte ich hinter mir ſich ſchließen, mehrere dunkle Wendeltreppen mußte ich hinab- und hinaufſteigen, endlich gelangte ich am Ende eines Ganges zu einer eiſernen Thür, der Kerkermeiſter öffnete und ließ mich in ein kleines Gemach treten, welches durch eine nahe an der Decke befindliche Schießſcharte ſeine ganze Beleuchtung empfing. Die Geräthſchaften beſtanden in einem niedrigen Bettgeſtell mit einer Strohmatratze, und einem ſchlechten Nachtſtuhl. Starke Krammen mit eiſernen Ringen, die in den Mauern und im Fußboden befeſtigt waren, brachten mein Erſtaunen auf's Höchſte. — Der Kerkermeiſter erklärte mir kalt, dies wären die Kerker des Platzes, und er würde mich hier einſchließen. Ich fragte nun [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] zu meinen [illegible] [illegible] [illegible] ſagte mir, daß ſie mir zur Seite [illegible] [illegible] eingeſperrt wären, allein er hätte keinen Befehl, uns zuſammen zu laſſen.“

„Ich [illegible] ihn hierauf zum Commandanten und ließ dieſem vorſtellen, daß ich ohne Hand mich nicht ſelbſt bedienen könne, daß ich mein Bett und einige Kleider nothwendig brauche, und daß ich, vor allem Anderen, ihn dringend bitte, uns nicht getrennt in dieſen fürchterlichen Ort einzuſchließen. Dieſe letzte Bitte bewilligte der Commandant, das Uebrige ſchlug er ab; ich war daher genöthigt, mich die Nacht über auf das vorgefundene Bettgeſtell zu legen, und entbehrte Wäſche und Kleider.“

„Meine Brüder und unſere Freunde, Laſſanis und Orphanes, kamen am folgenden Tage gegen zehn Uhr Abends an und wurden ohne Licht und ohne ihnen das Geringſte zu ſagen, in einen ähnlichen Kerker eingeſchloſſen. Endlich öffnete man uns auf Befehl des Commandanten ſieben dieſer ſchrecklichen Gemächer und überließ ſie uns zu unſerem Gebrauch. — Niedergebeugt und der Verzweiflung nahe durch ſo viele Entbehrungen und abſchlägliche Antworten, ſchmachteten wir ſieben Wochen in dieſem ſchrecklichen Zuſtande, ohne Nachricht von der Außenwelt, ohne Kunde von unſeren Verwandten, ohne ihnen ſchreiben zu können und ohne den geringſten Aufſchluß über unſer Schickſal und die Dauer unſerer Lage zu erhalten. Unſere Geſundheit fing an zu wanken; der Arzt, welcher uns zugeſchickt ward, erklärte, daß die Entziehung der Luft und der Bewegung die einzige Urſache unſeres Uebelbefindens ſei, und nun verfügte der Commandant, daß wir ſpät Abends ſpazieren gehen ſollten. So ſtiegen wir nächtlich aus unſeren Gräbern hervor, und damit uns Niemand ſehen ſollte, führte man uns erſt zwiſchen zehn und elf auf eine Baſtion, wo die Abtritte der Schloßwache waren. — Die Stunden, in welchen wir aufſtanden und aßen, waren die der übrigen Gefangenen, welche in den zwei Stockwerken unter uns eingeſchloſſen waren, und unſer Eſſen und Trinken war gemein und ſchlecht, obwohl wir es theuer bezahlen mußten. Endlich, da unſere Geduld ſich erſchöpfte, wollte Verzweiflung ſich unſerer bemächtigen, als ein Strahl des Troſtes in dieſe ſchreckliche Gruft drang. — Ein kurzer Brief, Worte der Beruhigung enthaltend, kam uns von Wien zu, und mit ihm der Befehl an den Commandanten, uns aus den Kerkern hervorgehen und an unſere Freunde ſchreiben zu laſſen. Jetzt wurde uns geſtattet, in Begleitung des Kerkermeiſters bei Tage ſpazieren zu gehen und nach Verlauf von einer Woche wurden uns drei täfelte und auch im Uebrigen [illegible] ausgeſtattete Zimmer neben denen des Commandanten eingeräumt.“

(Fortſetzung folgt.)

Etwas über guten, ſchlechten Ton und Tonangebung.

Man pflegt in der geſellſchaftlichen Sprache mit einem, bekanntlich aus der **Muſik** (Tonkunſt, Tonſatz, Tonangabe) entlehnten Ausdruck zu fragen: was für ein Ton in dieſer oder jener Stadt, in dieſem oder jenem Hauſe, in dem einen oder andern Vereine herrſche, und die gleichfalls allgemeine Antwort iſt dann gewöhnlich: Je nun, ein **guter**, ein **gemüthlicher**, ein **angenehmer**, ja, der **beſte** Ton von der Welt! oder als Gegenſatz: ein **ſteifer**, ein **kleinſtädtiſcher**, ein **häßlicher**, ein **abgeſchmackter** Ton u. ſ. w. Meiſtens wird bei dergleichen Fragen und Antworten nur die mehr oder minder feine Lebensart, das mehr oder minder gefällige Benehmen gegen Fremde, und gleichzeitig auch die ſogenannte ſociale Toleranz berückſichtigt. Schade nur, daß an manchen Orten, wo der **Caſtenton** noch vorherrſcht, der geſellige Verkehr durch das leidige und unleidliche **Vornehmthun**, durch das **Abſondern** ſolcher Leute geſtört wird, die ſich einbilden, mehr als die Anderen zu ſein, weil der Zufall ihnen Glücksgüter, ein einträgliches, ſelten aber verdientes Amt gegeben hat, oder weil ſie einem alten Stück Pergament das Wörtchen **von**, und ein Bändchen am Knopfloch verdanken *).

Der herrſchende Ton, ſagt man, ſoll der Barometer des Zeitgeiſtes, mehr noch der feinen Lebensart ſein, der an dieſem oder jenem Orte beliebt iſt. Dies iſt jedoch nicht immer der Fall, denn Umſtände, Verhältniſſe, ſelbſt die Anweſenheit fremder, geachteter Perſonen machen es zuweilen nothwendig, einen anderen, oft ceremoniöſen Ton anzunehmen, ohne daß deshalb die bisherigen Anſichten anders geworden wären. Daß der Ton ſich in einem geſellſchaftlichen Vereine mit den Verhältniſſen ändere, iſt eine natürliche Folge des Charakters **charakterloſer** Menſchen, die — den Mantel nach dem Winde hängen, und, je nachdem ihr Vortheil es erheiſcht, den Ton eines jeden neuen Tonangebers annehmen. Dieſer muß ſich nicht, wie es in der Muſik der Fall iſt, nach dem Tone, ſondern der Ton muß ſich nach dem Tonangeber richten.

Der ſchlechteſte Ton aber iſt unſtreitig der eines von Arroganz und Eigendünkel aufgeblaſenen, unnützen Menſchen *), wenn er ſich erdreiſtet, in einer übrigens aus achtbaren und gemüthlichen Menſchen beſtehenden Geſellſchaft, ohne irgend einen erheblichen Grund, mit dummdreiſter Keckheit Männer anzufeinden und mit ſchnöden Worten zu beleidigen, denen er Achtung ſchuldig iſt, die in jeder Beziehung über ihn erhaben ſind, und es eben darum unter ihrer Würde halten, ein ſo unbedeutendes Subject anders, als mit gebührender Geringſchätzung zu beſtrafen. — Arroganz und Brutalität imponiren bei gewiſſen Menſchen; mit Grobheit kommt man an gewiſſen Orten am beſten fort, und will ein Unberufener ſich den Ton anmaßen, ſo muß er vorerſt zu imponiren ſuchen, gleichviel auf welche Weiſe, bis wieder ein neuer Tonangeber auftritt, der dieſen auf die Seite ſchiebt und das Amt des Tonangebers übernimmt.

***

---

*) Der Wahrheit zur Steuer muß Einſender dieſes bemerken, daß in unſerer **guten** Stadt dergleichen nicht beſonders honorirt wird.

*) Der die ſogenannten **Flegeljahre** noch nicht vergeſſen, ſich übrigens ſchon bei mehreren Gelegenheiten ungebührlich betragen hat!

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Weimar.

(Beſchluß.)

Heute bekommen wir dünnes Stadtbier zu trinken, morgen dickes Schloßbier. Heute beträgt uns Dieſer, morgen Jener. Heute bekommt man bei den Weinhändlern ſchlechten Wein, morgen in den Gaſthöfen. Heute hat der Regierungsrath Kopfſchmerzen, morgen der Stadtrath. Heute ſchießt man auf den Kammern „Böcke,“ morgen im Walde. Heute hat der Adel Zutritt bei Hofe, und morgen kein Bürgerlicher. Heute gehen wir in die Kirche und morgen in die Oper: „der Menſchenfeind.“ Heute ſehen wir den erſten Liebhaber als Romeo o. dgl., Morgen wird ein Stück Holz an den Meiſtbietenden verkauft. Heute leſen wir in den politiſchen Zeitungen übertriebene Berichte, morgen gehen wir in den „Dorfbarbier.“ Heute halten wir eine Schuſterfrau für eine Präſidentin, morgen eine Präſidentin für eine Schuſterfrau. Heute wird „das Leben ein Traum“ gegeben, morgen eine Leiche zu Grabe getragen. So ſtehen die Sachen, und ich frage: Gehen wir nicht mit dem Zeitgeiſte fort? Gehen können wir es eigentlich nicht nennen, nur ſtolpern, da unſere Straßen wieder ſo ſchlecht werden, wie ſie vor 24 Jahren waren. Seit einem Zeitraume von zehn Jahren verbeſſerte ſich Vieles, ſeit der Schuſterrevolution hat ſich Alles verſchlimmert. Sonſt wurden die Straßen begoſſen beim Kehren derſelben, wenn trockenes Wetter war, jetzt können wir im Staube erſticken, kein Hahn kräht darnach, geſchweige denn ein Polizeiofficiant. Sind feuchte und regnichte Tage, ſo wäre es nothwendig, man ginge auf Stelzen, um nicht im Kothe zu verſinken. Liegt es an dem Unverſtande unſerer Bauinſpectoren, oder an der Faulheit der Straßenpflaſterer, das zu entſcheiden, will ich mich nicht unterfangen, ſo viel iſt übrigens gewiß, daß auch unſer Chauſſéebau der ſchlechteſte in der ganzen Gegend iſt, und ob er nicht eben ſo viel, wie der in den benachbarten Ländern koſtet, wird der am beſten beurtheilen können, der Vergleichungen in den Rechnungsbüchern anſtellen kann. Unſere Promenaden, die wir der Güte unſeres Fürſten danken, ſind herrlich, und es wird noch immer viel dafür gethan; jedoch die Promenaden, die wir dem Stadtrathe zu danken hätten, ſind, außer dem kleinen Carlsplatze, wo man mehr auf die Nutzanwendung des Bischen Graſes ſieht, als auf verſchiedene Windungen der Wege, wo man eine hübſche engliſche Anlage machen könnte, herzlich ſchlecht. Der Graben hat einige zwanzig Jahre gebraucht, bis daß man ihn zugeſchüttet hat; jetzt, da er zugeworfen, bleibt Alles, wie es war, man braucht den Platz zur Aufſtellung des Bau- und Chauſſéeſteine. Wie herrlich könnte eine Promenade um die ganze Stadt führen, ja, wenn ſich doch dieſelbe von ſelbſt geſtalten wollte. Wer in Weimar bekannt iſt, den erinnere ich an die gefährliche Stelle bei dem Schloßbrauhauſe, wo man mit Roß und Wagen doppelt zu Grunde gehen kann. Erſtlich droht einem, daß der Wagen in dem ſchlechten, theils ſteinichten, theils mit Waſſer und Schlamm angefüllten Hohlwege in Trümmern brechen, daß das Pferd ſtürzen und man ſo Hals und Beine knicken könnte; oder zweitens, daß von den peſtilenzialiſchen Dünſten, die ſich von dem zwiſchen mehrere Pappeln hingeworfenen Miſt, Schlamm und Koth (aus dem liebenswürdigen Brauhauſe) verbreiten, augenblicklich den Geiſt aufgeben dürfte. Der Weg am Schwanenſee, wo weder ein See, noch Schwäne zu ſehen ſind, könnte ſehr angenehm bis zum Jacobsthore führen, wenn man ihn dazu zu qua[illegible]iren ſuchte. Aber wir leſen nur, zahlen und thun [illegible] dabei, und wo noch gangbare Wege ſind, ſteht eine [illegible]: „Verbotener Weg bei 5 Gr." u. ſ. w. Unſere Straßenbeleuchtung gehört zu den Promenaden der Stadt, beide ſind ſich gleich. „Zahlt, oder brecht die Hälſe," ſagt [illegible] Schriftgelehrter. Man könnte hier noch anführen, daß noch viele Mißbräuche in Hinſicht der Abgaben und ſonſt drückenden Laſten ſind, denen durch Preßfreiheit und öffentliche Verhandlungen bald abgeholfen wäre, allein vergebens, zahle und ſchweigt.

Mixturen.

— Der Kurprinz von Heſſen hat allen Nichtmilitärs den Schnurrbart verboten. Aber die Bürger wollen ſich nicht fügen, und zeigen, daß ſie Haare auf den Zähnen haben. Nur die Barbiere waren erfreut über dieſe Maßregel.

*** „Der Conflict der Umſtände," d. h. die Cenſur, hat dem Redacteur des „Freimüthigen" das Jahr 1831 ſehr ſtark beſchnitten. Was doch ſo ein Cenſor nicht vermag.

† Die Hanauer Bauern ſind flämiſch geworden. Sie ſagen: „jeder Zoll eine Laſt!" und ſchlagen ſich herum. Man wird ſie aber nicht nach Zöllen, ſondern nach Ellen beſtrafen.

— Die Kurfürſtin von Heſſen will eine öffentliche Erklärung in Betreff ihrer Verhältniſſe ꝛc. drucken laſſen.

B — 6.

Anzeige.

Von der „allgemeinen Theaterchronik" ſind ſo eben vier Probenummern erſchienen und in jeder Buchhandlung zur Anſicht zu erhalten.

Leipzig. L. v. Alvensleben.
Volkmar und Scharſchmidt.

Briefkaſten.

Den 12. u. 13. Januar. 1) Aus Br. 2) Aus dem W—ſchen. 3) Aus Gotha. 4) Polar-Stern. 5) Von L—r. Dresden. 6) Aus M. g. 7) Mittern.-Z. 8) Bücher von B—r. Lpz. 9) Aus Breslau. 10) Aus Hlbrſtdt 11) ditto. 12) Zeitſchw. 13) Aus Berl. 14) Von M—s in Berl. Ich war abweſend. Nr. 1 iſt willkommen. W. ſogl. den. Nr. 2 ſteht zur Dispoſ. 15) Aus Dr. Dank. 16) Aus D*. Viel Dank. 17) Aus D. von E. B. Erzähl. 18) Aus Wmr. von Mllr. 19) Aus Bremen. 20) Aus Oldenburg. 21) Aus Hildb. 22) Aus Breslau v. L.

NB. Hören wir von S—e in B. nichts?

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

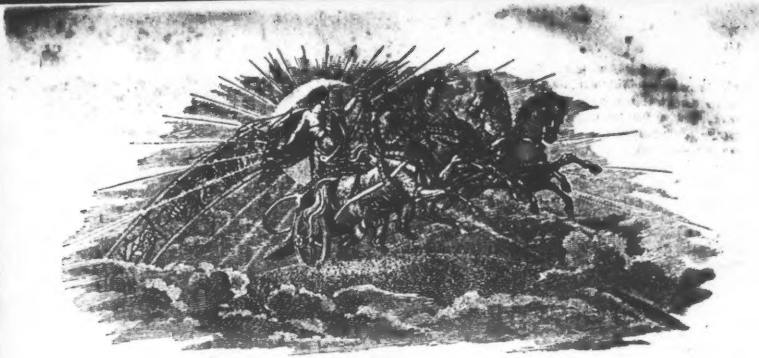

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunſt, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 3. Freitag, den 20. Januar. 1832.

Literatur.

Kritiſche Muſterung einiger zeitgemäßer Gedichte, unternommen

von

Ernſt Ortlepp.

Eine große und bewegte Zeit weckt öfters Talente, die vielleicht fortgeſchlummert hätten — ſowohl militäriſche, als auch poetiſche, ja oft beide zugleich, wie in **Kleiſt**, **Körner** u. A. Bis jetzt haben wir nun gerade noch keinen Krieg, aber das Vorſpiel dazu, in welchem doch ſchon hin und wieder Perſonen auftreten, die reden und auch handeln. Freilich iſt's mit beiden Aeußerungen dieſes dramatiſchen Lebens bis dato ein erbärmliches halbes Ding — die Veſuve rauchen und drohen und die Leute fürchten ſich — die Donner rollen und es blitzt — aber die Gewitter ziehen immer am Horizont herum, ohne zu kommen und ohne doch auch zu verſchwinden. Ob nun eine ſolche ſchwüle, bängliche Zeit poetiſche Talente ſehr begünſtige, fragt ſich noch; denn wer hat in ſolchen Tagen viel Sinn für heitere Naturſcenen, für ruhiges Idyllenleben, für romantiſche Schwärmereien, oder gar für etwas Dramatiſches, das nur geſchrieben, aber nicht aufgeführt wird, nämlich im größten Theater, in der **Welt ſelbſt**? Von einem Epos will ich gar nicht reden. Wo die Wirklichkeit geſiegt und alle Geiſter verſchlungen hat, da iſt's mit der Phantaſie vorbei, da ſieht es um die Kunſt überhaupt mißlich aus. Ein Dichter kann es ja jetzt gar nicht unternehmen, ein Heldengedicht, Drama, Roman oder ſonſt etwas Größeres zu ſchreiben, denn wer druckt es? wer lieſ't es? wer kauft es? wer unterſtützt ihn, wenn er nicht Schätze beſitzt, daß er während des Schreibens nicht verhungert oder die Schwindſucht bekommt, wie der arme, kürzlich hier beſprochene Verfaſſer des „Möritz," **Herrmann**, von dem das jetzt auf ſeinen Lorbeeren ruhende, und Dichter Dichter ſein laſſende **Weimar** auch keine Notiz genommen zu haben ſcheint? O ſolch ein Beiſpiel macht allemal auf mich einen herzzerreißenden Eindruck, denn die ganze Reihe der Hohen, **Taſſo**, **Petrarca**, **Dante**, **Milton**, **Schubart**, **Hamann**, **Bürger**, **Hölty**, **Seume** und all die Anderen ziehen an mir vorüber, und auch die, die vielleicht ungekannt in ſtillem, verborgenem Streben verkümmerten. Selbſt ein **Jean Paul** und ein **Schiller** gelangten nur erſt durch eine Hölle und mehrere Fegefeuer in eine Art von kleinem Paradies, das aber mancher Schneider und Schuſter wohlfeiler und beſſer hat; ſelbſt ſie wurden den irdiſchen Kampf nie los, und der Lohn für ſolche Verdienſte war unverhältnißmäßig klein. — Armer Herrmann, mir ahnt, was Dich aufgerieben hat; es nahm ſich Niemand Deiner an, daß Du ſorgenfrei den Muſen leben konnteſt; ja, und ſo müſſen wir Alle aufgerieben werden! Es iſt ein Wunder, daß ſich Schreiber dieſes ſo lange durchgefochten hat, aber es wird nun auch an ihn nächſtens die Reihe kommen! Dabei freut er ſich aber kindiſch, wenn er einmal hört, wie ein poetiſcher Mitbruder ein Glück gemacht, und er möchte den edlen Herzog von Meiningen dafür anbeten, daß er ſich des wackern Bechſtein angenommen hat. — Doch das werden Abſchweifungen. Wir ſprachen von der Gunſt oder Ungunſt der Zeit für den Dichter. Bei dem Stocken des Buchhandels en gros muß auch der Poet ſich dem Detailgeſchäft anbequemen. Er muß ſich aus dem Broſchüren- und Flugſchriftweſen etwas Erſprießliches herauszubilden ſuchen, denn wenn man auch keine Ruhe mehr hat, ein Buch zu leſen, ſo nimmt man doch allenfalls noch ſo ein 16- oder 20tel eines Buches zur Hand, um es wenigſtens zu durchfliegen. Sonſt hieß es nun: „ein politiſch Lied, ein garſtig Lied,“ und wenn daran etwas Wahres ſein mag, ſo kann doch nur der craſſeſte Philiſter in einer Zeit, wie die jetzige, ſich von den Bewegungen des Staatslebens abſperren, um in ſeinen vier Pfählen zu verfaulen. Und wie der Roman mit Walter Scott vorzugsweiſe eine hiſtoriſche Richtung genommen, ſo ſcheint auch das Lyriſche nun auf eben dieſe Bahn hingetrieben zu werden. Hier findet ſich für uns neben dem reinen Kunſtzweck zugleich ein praktiſcher, nämlich der, die Geſinnung des Volks zu läutern und zu veredeln Dieſer Zweck ſchwebte auch dem Schreiber dieſes bei ſeinen Poëſien vor, und er trug kein Bedenken, ſtark zu reden, weil die Taubheit und Apathie des Deutſchen nur durch Donnerſchläge geweckt wird. Ja, ſelbſt dieſe wirken nur palliativ.

(Beſchluß folgt.)

Kunſt.

Das Abonnementsconcert in Leipzig.

(Beſchluß.)

Am 27. October wurde das gewöhnliche Benefizconcert für den Inſtitutfonds für arme und kranke Muſiker gegeben. Beiläufig bemerke ich, daß es zu verwundern, daß dieſer Fonds ein für ſich beſtehender iſt und nicht mit dem allgemeinen Concertfonds zuſammenhängt, was doch gewiß erſprießlicher für die armen und kranken Muſiker wäre! — Die Anordnung des Ganzen war ſehr zweckmäßig, eine neue Symphonie von Onslow gefiel allgemein, ſie verdient neben Mozarts, Haydns und Beethovens Symphonien einen ehrenvollen Platz, ſie iſt reich an ſchönen neuen Gedanken, ſchön inſtrumentirt, und wurde ſo exact vorgetragen, daß der lauteſte Beifall nicht im Stande war, dieſe Bereicherung der muſikaliſchen Literatur gehörig zu würdigen. Jeder von den vier Sätzen iſt meiſterhaft, vorzüglich aber das Andante riß Alle zur Bewunderung hin. Die Arie der D. Anna, aus „Don Giovanni,“ vorgetragen von Mad. Pirſcher, eben ſo die Variationen für das Pianoforte, vorgetragen von Hrn. Knorr, wollten nicht recht anſprechen; ein Duett aus „Cosi fan tutte,“ geſungen von Dem. Grabau und Hrn. Schrader, gefiel. Im zweiten Theil hörten wir die Ouvertüre zu „Falkners Braut,“ von Marſchner, worauf das Publicum ſehr geſpannt war, allein ſie wollte nicht recht anſprechen; wenn wir erſt die Oper ſelbſt werden gehört haben, können wir uns vielleicht Manches erklären, was uns bis jetzt noch dunkel iſt. Variationen von Pixis, über den Schweizerbuben, ſang Dem. Piſtor, obgleich viele Paſſagen verändert und unvollkommen, doch im Ganzen mit ſolcher Leichtigkeit und Anmuth, daß ihr der verdienteſte Beifall zu Theil ward. Ein Potpourri für Blasinſtrumente wurde gut vorgetragen und gefiel. Schade, daß das große Duett für zwei Bäſſe aus „Fauſt“ wegblieb! Das Finale aus „Cosi fan tutte“ ging ausgezeichnet, Sänger und Spieler thaten das Aeußerſte, ſo daß wir es im Theater nie beſſer gehört haben! Uebrigens muß man dem Publicum, das neben dem Beweis der Liebe zur Kunſt auch abermals den der Bereitwilligkeit, ein ſolch wohlthätiges Inſtitut zu unterſtützen, gegeben hat, für den zahlreichen Beſuch danken.

Im vierten Abonnementsconcert wurde eine Ouvertüre von Cherubini gegeben, welche eine der ſchönſten iſt, die wir je gehört haben. Die bekannte und beliebte Arie aus „Titus,“ mit obligatem Baſſethorn, wurde von Dem. Grabau ſehr gut vorgetragen. Hr. Schmittbach blies ein Concertino auf dem Fagott und zeigte viel Fertigkeit und ſchönen Ton. Eine Cavatine von Weigl (Dem. Grabau) wollte wegen der Kälte im Vortrag nicht anſprechen. Dem Hrn. Muſikdirector Pohlenz müſſen wir herzlich danken, daß er uns Werke unſeres Mozart hören läßt, die im Theater nie gegeben werden, wie z. B. die Muſik aus „Idomeneo;“ ſo ergreifend, ſo erhaben iſt dieſe Scene und Chor, daß tiefe Rührung ſich aller Herzen bemeiſterte! Die Symphonie von Onslow wurde zur Freude aller Kunſtkenner im zweiten Theile wiederholt.

Das fünfte Concert wurde mit der bekannten Concertouvertüre von A. Romberg eröffnet, welcher eine Scene und Arie aus Spohrs „Berggeiſt“ folgte. Dem. Grabau ſchien heute nicht mit dem hinlänglichen Feuer zu ſingen. — Das Publicum blieb kalt. Hr. Schindelmeiſer blies ein Concertino von C. M. v. Weber auf der Clarinette — die Compoſition iſt wohl eine von den am wenigſten gelungenen des Meiſters — der Vortrag war gut. Die Schlußſcenen des zweiten Actes aus „Idomeneo,“ mit den herrlichen Chören: „placido è il mar,“ „qual nuovo terrore“ und „corriamo, fuggiamo,“ riſſen zur Bewunderung hin. Vorzüglich die beiden letzten Chöre wurden ſo exact geſungen, daß dem Hrn. Muſikdirector Pohlenz und den Thomanern der verdienteſte Beifall des Publicums nicht entgehen konnte. Den zweiten Theil füllte die Symphonie von Beethoven, Nr. 2, mit Feuer und Präciſion vorgetragen.

Das ſechſte Abonnementsconcert am 24. November, an welchem Tage einſt die erſte Aufführung Statt gefunden, war, laut Anzeige, nicht vom Hrn. Muſikdirector Pohlenz, ſondern vom Hrn. Hofrath Rochlitz angeordnet.

Zur Vorbereitung wurde ein achtſtimmiger Männerchor ohne Begleitung geſungen, die Worte nach Dr. M. Luther, kräftig und dem Zwecke angemeſſen. — Die folgenden Stücke ſollten, als die Lieblinge des damaligen Publicums, die verſchiedenen Zeiträume des Concerts, oder entwicke der Kunſt, repräſentiren, und ſo hörten wir denn: die herrliche Ouvertüre zur „Iphigenie,“ von Gluck, brillant vorgetragen (für das erſte Jahrzehend); Recitativ und Arie, von Joſeph Haydn (vom Jahre 1779), geſungen von Dem. Grabau, ganz im Geiſte des zweiten Jahrzehends; für das dritte Jahrzehend das D-moll-Concert von Mozart, vorgetragen vom Hrn. Muſikdirector **Dorn**, deſſen meiſterhaftes Spiel hinlänglich bekannt iſt, und das erſte Finale aus „Don Giovanni,“ welches ausgezeichnet gut zuſammenging. Den zweiten Theil bildeten (für das vierte Jahrzehend): die Ouvertüre zu „Leonore,“ von Beethoven, unſtreitig das brillanteſte Stück, was die Kunſt in dieſer Art aufzuweiſen hat; für das fünfte: das erſte Finale aus „Oberon“ (Rezia: Dem. Grabau, Fatime: Dem. Piſtor). Die Schlußſätze der Feier bildeten: ein Chor vom Hrn. Muſikdirector Pohlenz, kräftig und ſchön, ein Quartett mit Blasinſtrumenten, vom Hrn. Concertmeiſter **Matthäi**, zart gehalten, und ein Chor von C. G. **Müller**, ſtark und feurig, ganz dem modernſten Geſchmacke angemeſſen. Die Worte zu dieſen drei Piecen ſind unſtreitig von einem und demſelben Dichter, gleichwohl hat man, vielleicht um keinen der drei Herren Componiſten zu beleidigen, jedem ein Stück davon gegeben, ob zum Vortheil des Ganzen, daran erlaubt ſich Ref. zu zweifeln, er iſt vielmehr überzeugt, daß jeder der drei Herren, welche ſämmtlich als Componiſten einen bedeutenden Ruf haben, aus Liebe zur Kunſt gern ſich ſeines Stückes begeben, und das Ganze Einem von ihnen überlaſſen hätte. Das Talent dieſer drei Herren verdient um ſo ehrenvollere Anerkennung, da man, trotz der Schwierigkeiten, die eine ſolche Triplecompoſition in den Weg legen mußte, durchaus nichts Störendes bemerkte, vielmehr durch den ſchönen Zuſammenhang angenehm überraſcht wurde.

Ref. erlaubt ſich nun noch einige Bemerkungen; viele Abonnenten erinnern ſich mit Vergnügen und Dank an den Stifter des Concerts, Johann Adam **Hiller**, der ſich unſtreitig Hauptverdienſte um dieſes Inſtitut erworben, und fragen wehmüthig: warum führte man von **ihm** nichts bei der Jubelfeier auf? Warum gedachte man nicht ſeines Nachfolgers, des allverehrten **Schichts**, der es wohl verdiente, daß man ſeinen trefflichen Leiſtungen und anſtrengenden Bemühungen für dieſes Inſtitut, bei dieſer Gelegenheit ein öffentliches Denkmal ſetzte? Warum nicht **Schulzens**, unter deſſen Leitung das Concert einen guten Fortgang nahm? — — Traurige Ausſichten wären das in der That für die jetzigen und zukünftigen Directoren, wenn ſie nicht auf eine dankbarere Nachkommenſchaft mit Sicherheit rechnen könnten! Doch Hr. Hofrath **Rochlitz** hat gewiß das Alles wohlerwogen und auch hier ſeine guten Gründe dagegen. Das Publicum war heute ſo zahlreich verſammelt, daß allerdings die Direction entſchuldigt werden könnte, wenn ſie in der folgenden Woche ankündigte: „Auf Verlangen wiederholt!“ Die Abonnenten hatten die Wiederholung gewiß nicht verlangt, im Gegentheil hörte Ref. mehrfaches Murren, welches ſo klang: als Extraconcert hätte die Wiederholung durchaus keinen Tadel verdient, aber als Abonnementsconcert iſt ſie nicht zu entſchuldigen.

* Der Bau der Pinakothek in München wird auf königliche Rechnung fortgeſetzt und wird im kommenden Jahre vollendet ſein.

— Der junge Componiſt und Claviervirtuoſe **Hiller** hat in Paris ein ſehr beſuchtes Concert gegeben und Furore gemacht.

* **Bellini** componirt eine neue Oper für Mailand.

— **Meyerbeer** geht nach London, um dort ſeinen „Robert, den Teufel“ einzuſtudieren.

* Felix **Mendelsſohn** iſt in Frankfurt. — d.

Zeitſchriften-Controle.

Ernſt Emil **Hoffmann** ſagt u. A. im „Hesperus:“ „Ich habe jederzeit die Anſicht gehabt, daß es dem Ganzen mehr Heil und Segen bringe, wenn gute Geſetze und Einrichtungen von **Oben** dargereicht würden, als wenn ſolche von **Unten erzwungen werden müſſen**, mich aber nie gefürchtet, wenn das Erſtere nicht geboten wurde, mein Möglichſtes zur Erreichung von Unten zu thun. — **Ultraliberalismus**, der Andersdenkende verachtet und auf ſie ſchimpft, halte ich für ſchädlich, namentlich beim deutſchen Volke, das nicht die Willkür Carls X. und Anderer zu fürchten hat*); Ultraariſtokraten, die es blos aus Eigennutz ſind, verachte ich; die wahren Rechte jedes Menſchen ehre ich; für Unterdrückte hab' ich ſeit meinem Eintritte in bürgerliche Verhältniſſe frei und offen Partei genommen, und werde es, ſo Gott mich bei Verſtand läßt, bis an mein Ende thun. — Dagegen habe ich jederzeit die beſtehenden Geſetze, **ſo lange ſolche beſtanden**, geachtet, ſelbſt wenn ich ſolche gern verbeſſert geſehen hätte.“

(Schrecklich!) In München hat ein Ober-Poſtcontrolleur **ſeine Tochter todtgehungert**. Das Mädchen war zwanzig Jahre alt und mußte anderthalb Jahre lang unter fürchterlichen Qualen hinſterben. Sie nagte zuletzt ihre Fingerſpitzen ab. Man leſe Nr. 306 des „Hesperus.“ P — r.

* Im „Freimüthigen“ ſtehen „Proben Alt-Berliniſcher Poeſie von 1730 u. d.“ Die Berliniſche Poeſie iſt ſich ſeit hundert Jahren ziemlich gleich geblieben.

— Die „Zeit“ enthält in Nr. 5 eine intereſſante biographiſche Skizze und Charakteriſtik des Lordkanzlers **Brougham**: „B. hat ſehr feſte Geſichtszüge, ſeine Stirn iſt hoch, ſein Hals lang und voll, ſein Mund, ſeine Naſe und ſeine Augen ſcheinen faſt in der Mitte des Geſichts zu ſitzen; ſein Kopf iſt äußerſt unförmig; dennoch erkennt man ſogleich, von welcher Seite man ihn auch betrachtet, daß er ein mächtiger Geiſt iſt. Sein Geſicht iſt ernſt, traurig, finſter und faſt zurückſtoßend. In ſeinen Geſprächen bleibt er immer untheilnehmend und ſorglos; ſeine Leidenſchaften bleiben, wie in einer Citadelle, concentrirt, welche kein Geſchütz beſiegen, keine Mine erſchüttern kann, und ſelbſt dann, wenn er alle Macht ſeiner Beredſamkeit offenbart, wenn alle ſeine Zuhörer über ſeine Worte erſtaunen und ſeine Stimme wie der ferne Donner tönt, den keiner der heutigen Redner, wie er, nachzuahmen verſteht; ſelbſt dann bleibt er ſtets kalt und ruhig und triumphirt über die Leidenſchaften Anderer, indem er ſelbſt frei davon zu ſein ſcheint." — s.

---

*) In Heſſen und Braunſchweig vor Kurzem doch! D. R.

* Börne's Briefe ſind in's Franzöſiſche und Engliſche überſetzt worden. („Zeitſchw.")

* Viele Menſchen, die im Sturm für Freiheit und Recht nicht untergehen, ſind der Kork, der immer auf der Oberfläche bleibt, während ein Mann von Tugend und Bürgerwürde, die ihn in der Menſchheit gewichtig machen, untergehen muß.

— Die „Mitternachtzeitung" für 1832 iſt verbeſſert, vergrößert und verſchönert erſchienen. Sie bringt u. A. eine „dramaturgiſche Beilage," geſchrieben von Dr. Köchi, und auch eine Rubrik unter obiger Ueberſchrift. L.

Neueſter, allen Deutſchen höchſt wichtiger Literaturbericht.

Neueſte Fortſchritte des Preußiſchen Cenſurdruckes.

Nachſtehende Anzeige ſandten wir nach Berlin zur Inſertion in die dortigen Zeitſchriften.

Subſcriptions-Anzeige.

Deutſche Volksbibliothek*).

Sie erſcheint in unſerm Verlage mit Anfang nächſten Jahres in wöchentlichen Lieferungen (deren ſechs einen ſtarken Octavband ausmachen), zu zwei und zwei Drittel Groſchen Sächſiſch = zwölf Kreuzer rhein. oder drei und einen halben Silbergroſchen Preuß. Courant — ein Preis, der die allgemeinſte Theilnahme zuläßt.

Der erſte und der zweite Band enthalten:

Geſchichte
des
Badiſchen Landtags von 1831,
als Leſe- und Lehrbuch für's deutſche Volk.
Von
Carl v. Rotteck.

Mit ſchönen Stahlſtichen, den Portraits von Rotteck, Welcker, v. Fürſtenberg, v. Itzſtein, v. Weſſenberg und vom gefeierten Volksfreunde Leopold, Großherzog von Baden.

Alle ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands (in Berlin: Mittler, Logier, Hold, Trautwein, Hecht, Nicolai, Lüderitz, Cosmar und Krauſe, Krafft und Klage, Oehmigke) empfangen und beſorgen auf dies wichtige Unternehmen Subſcription. — Wem nach Empfang der erſten zwölf Lieferungen Tendenz und Darſtellung nicht zuſagen, dem ſteht es frei, ſeine Subſcription wieder aufzukündigen.

Sammler bekommen von jeder Buchhandlung das ſiebente Exemplar unentgeldlich.

Hildburghauſen und New-York, im Dec. 1831.

Das Bibliographiſche Inſtitut.

Nach drei Wochen empfingen wir dieſe Anzeige zurück mit folgender Bemerkung des Berliner Cenſors:

„Ich erſuche um Vorlegung der erſten Lieferungen, ſobald ſolche erſchienen ſind. Früher kann über die Ankündigungsfähigkeit (!?!) des Werks nicht abgeurtheilt werden. — —"

Berlin, den 15. Dec. 1831. Der Cenſor Gr....*).

Alſo nicht allein an den Büchern ſelbſt — ſogar an der Subſcriptionsanzeige zu einem noch gar nicht vorhandenen Buche übt jetzt in der Hauptſtadt Preußens ein geiſtiger Nachrichter ſein Schergenamt!

Da iſt Stoff zum Lachen und Weinen zugleich. Während die Abſicht jenes neueſten Acts preußiſcher Cenſur zu den ernſteſten Betrachtungen führt, iſt die Handlung ſelbſt doch ſo lächerlich, verräth ſo unglaublich viel Schwäche, Angſt und Furcht, daß ſie gerade das Gegentheil von dem wirkt, was ſie ſoll.

Sie ſchreckt nicht; ſie hindert nicht die Entſtehung, die Verbreitung und Bekanntwerdung des Buchs; ſie gilt vielmehr als eine Empfehlung deſſelben, und reizt zur Theilnahme.

Solche Mißgriffe, die die aufrichtigſten Freunde der preuß. Regierung nur bedauern können, beſiegeln jene bittere Wahrheit, die Carl v. Rotteck, dieſer Koloß an Geiſt und Charakter, in der badiſchen Deputirtenkammer ausſprach:

„Preußen hat den Auszug meiner in neun Auflagen verbreiteten Weltgeſchichte verboten! Seht da eine Macht, die, hinter fünfmalhunderttauſend Bajonetten verſchanzt, vor einem Büchlein zurückbebt!"

Stolz kann er jetzt ſagen: „Seht, man entſetzt ſich vor meinem bloßen Namen!" — —

Wir ergreifen dieſe paſſende Gelegenheit, das angekündigte Werk, welches, jedem unreinen, geſetzwidrigen Zweck fremd, tüchtige deutſche Volksbildung verbreiten will, und von den edelſten Patrioten des Vaterlandes geleitet wird, dem deutſchen Publicum zur kraftvollſten Unterſtützung zu empfehlen.

Die erſte Lieferung, mit Rottecks ganz ähnlichem, von Barth in Stahl geſtochenem Bild geſchmückt, wird am 15. Februar in 20,000 Exemplaren verſendet.

---

*) Die Redaction hält es für Pflicht, ihre Leſer insbeſondere auf dieſes volksthümliche, deutſche Unternehmen aufmerkſam zu machen. D. R.

*) Grano, der Sohn des ſel. Grano. D. R.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 3. Sonnabend, den 21. Januar. 1832.

Familienſcene.

Zug für Zug wahr geſchildert von einem Reiſenden über den ſogenannten Kamm im ....ſchen Rieſengebirge, beobachtet am 18. Januar 1831. Von E. G. Schnieber.

Geſchäfte veranlaßten mich in dieſer rauhen Winterszeit gerade den Kamm des ſchleſiſch-böhmiſchen Rieſengebirges paſſiren zu müſſen, und ein gut bezahlter Führer und Träger meiner wenigen Reiſehabe unterhielt mich ſo gut es gehen wollte, mit allerliebſten, lebensgefährlichen Anekdoten, größer noch, nach dem Leben gemalt, als — e. g. der große Chriſtoph im Dome zu Erfurt, welchem die Franzoſen aus Lazarethwuth 1807 die Beine bis an die Knie amputirt hatten — ich wurde vorſichtiger, wiewohl nicht furchtſamer. Ich hatte auch das Erſtere nöthig, denn wenig Minuten nachher ſchwieg mein Führer, um des ganz kleinen Zufalls willen, daß er beinahe ſelbſt in ſo einer ſchnöden Schneegrube umgekommen wäre, welche er mir als Rübezahls Eiskette geſchildert hatte.

„Halten zu Gnoden, hob das verfluchte Loch wegen des Schnies nit geſehen, gefallen Sie mir ne etwo och drein,“ rief mir der Halbverſunkene zu.

Ich ſuchte ihn, wie jeden Unglücklichen pflichtgemäß zu tröſten, allein auf meine chriſtlich mitleid-ſalbungsvollen Worte, und mein Bemühen, ihm auch durch den vorgeſtreckten rechten Arm in der That beizuſtehen, entgegnete er ganz kurz:

„Laßt's nur gut ſein! — Hält mich der Teufel oder Rübezahl nicht bei'n Benen, ſo komm ich ſchon wieder rauſer, ich war bei der ....ſchen Armee mit und meine Frau Marketennerin, und lernte da vor mir und mich ſelbſt kochen, denn ich bitte Ihnen, ſagen Sie mich, wer's ſonſt hätte thun ſollen? Meine 22jährige Frau mit ihrer 16jährigen Tochter hatten mit die Herren Officiers zu thun, und ſo bekam ich in unſerem kleinen Gezelt nicht einmal einen Platz, ich mußte für daſſelbe braten, allein es freute mir, denn alle adliche Souslieutenants hießen mich Du, und andere höhere Officiere ſogar Vous — und wenn ſie meine quasi Stieftochter begleitete — ſogar Camerad.“

Er riß ſich endlich, ob vom Teufel oder dem ehrlichen Rübezahl beſeſſen los und war wieder flott auf den Beinen, nach einer Stunde beſchwerlichen Wanderns von Bergſteigen, im ſtrengſten Sinne des Wortes, machte mich der Ehrenmann auf eine nette Gebirgswohnung aufmerkſam, der Schnee wetteiferte zwar in ſeiner Höhe mit der des Fürſten * ſelbſt, allein er war ringsherum ausgeſchaufelt wie der Nothwall einer von den Belagerern nach 10jähriger Bedrohung zu ſchnell überrumpelten Feſtung und mithin die Paſſage doch ſo breit, wie eine in dergleichen ſich an kein Straßengeſetz bindenden Vorfall, an ſchwere Zölle gebundene Landſtraße, — d. h., daß ein Wagen auf beiden Seiten, die Achſen denken kann, und zwei Wagen neben einander bis nach theurer und langſam erfolgter Hilfsleiſtung von ſämmtlichen Kreisgemeinden auswintern können.

Wir traten ein. Ein kräftiger Mann, obwohl mit gebleichten Haaren, ſaß am Tiſche, und ein Stück von einer vormaligen polniſchen Landkarte vor ſich, einen Rothſtift in der rechten und ein zerfetztes politiſches Zeitungsblatt in der linken Hand, das Format deſſelben mochte einſt größer geweſen ſein, als das der Generalkarte von Polen beim Abſterben des großen, vortrefflichen Siegismund Auguſt (1578), allein die gegenwärtigen Freunde Polens hatten beinahe ſoviel davon aus Aerger über die darin [illegible]haltenen ruſſiſchen Zeitungsberichte abgezwackt, u[illegible] über deſſen Feinde, aus Neid und Habſucht über deſſen Größe und Macht.

Mit dem Rothſtift ſtrich er die Stellung der Armeen in den polniſch-ruſſiſchen Provinzen an, und ſtellte ſich bald ſelbſt zu genauer Wahrnehmung des Terrains öſtlich und weſtlich, wie ein den politiſchen Wind recognoſcirender Diplomatiker.

„Sie ſiegen!“ rief der ehrwürdige Greis, —

Seume's Geiſt ſtand vor mir, und wiederholte mir gleichſam die kurze Schilderung, wie er unter dem heftigſten Kanonendonner einſt auf ſeinem Wachpoſten, den „Horaz" leſend, geſtanden unter Prag's Trümmern.

Er legte die Karte zuſammen und machte einen derben Randſtrich an das Zeitungsblatt, knitterte es in die zerfleiſchte Kapſel mit dem Ausruf: „Ihr habt ſchlechte ruſſiſche Ueberſetzer! — nehmt polniſche, dieſe haben weder die Waſſerſcheu, noch politiſche Rückſichten, aber ein Vaterland iſt ihnen eigen."

Darauf wandte er ſich zu uns, und bot uns die trauliche Rechte, doch meinem Führer früher wie mir. —

Ein Mann von 110, eine Frau von 30 Jahren, ein Mädchen und ein Knabe von faſt gleichem $\frac{1}{11}$jährigen Alter hatten dies gerade umgekehrt gethan, und mir die meine derb und hart, doch Alle unerſchrocken gedrückt.

Er griff eine alte ...ſche Uniform von der Wand und zog ſie an, ſchlug, nachdem er ſie von unten bis oben zugeknöpft hatte, mit den Worten an die Bruſt: „Einſt ſchloſſeſt du beſſer!" und nöthigte uns, auf reinlichen hölzernen Seſſeln Platz zu nehmen.

Es ſchienen außer einer, der Stubenwand entlang laufenden, ſchneeweißen breiten fichtenen Bank, die einzigen zum Sitzen geeigneten Gelegenheiten für Auswärtige und Familienglieder zu ſein, denn außer einem alten, wurmſtichig, dem Ofen nahe ſtehenden Großvaterſtuhle, mit hoher Lehne und längeren Ohren, als ſie jetzt in geheimen Staatscabineten mancher Höfe *) vorgefunden, oder gezeigt und zur öffentlichen Schau getragen werden, waren dergleichen nicht ſichtbar, und dieſen reclamirte der Alte als ſeines Ur-, Ur-, Urgroßvaters Eigenthum und auf ihn verfallenes Erbe; — die darauf im obern Schilde eingeſchnitzte Jahreszahl 1650 beurkundete die Wahrheit, und der ehrwürdige Alte gab dazu den Commentar, indem er uns verſicherte, er ſei noch aus der Beutecaſſe ſeines Ahnen, der unter Johann II. Kaſimir im bezeichneten Jahre die Schlacht bei Bereſterzko gegen die aufrühreriſchen Koſaken und Tartaren gewonnen, den Sitz habe ſein Vater bei der erſten Theilung Polens im Jahre 1772 mit Pferdeleder neu überziehen laſſen, und er habe als ein 14jähriger polniſcher Neupreuße zu allererſt darauf nach dem Willen ſeines Vaters ſitzen müſſen, allein damals ſei die Haut noch nicht ſo abgeſchabt, als jetzt geweſen.

Bei den ſpätern Theilungen des polniſchen Reiches habe er die Rückwand ſammt den Ohren neu überziehen laſſen, denn da ſei er bereits Unterofficier in der ...ſchen Armee geweſen, und wahrlich war auf dem Polſter des linken Ohrs 1793, auf dem des rechten aber 1795 eingepreßt. — Er habe damals geglaubt, Polen ſei in der Reihe der europäiſchen Staaten erloſchen, allein da ſein Sohn Landwehrmann ſei, ſo wäre es doch wohl möglich, daß er das alte Geſtell, den ſchäbigen Sitz für polniſche Gulden ablöſen und einen neuen anſchaffen könne, jedes Familienmitglied müſſe nach Kräften zur Erhaltung des Familieninventarii beitragen *).

Der Knabe hatte eben ſo emſig eine Pürſchbüchſe geputzt, als aufmerkſam zugehört, er drückte eben den Hahn ab, um das Schloß zu probiren und rief:

„Großvater! — die Ohren des Stuhls ſtutz ich zu, Ihr wißt ſchon warum;" — vornehm ſetzte er hinzu: — „Koſciusko war ja mein Großonkel, wie Du mein Großvater!"

Der Alte lächelte trüb, die Mutter drückte ihn an ihre Bruſt, und der Vater ſchlich ſich, die Thräne im Auge trocknend, zur Thüre hinaus.

Es pochte, die Thür ging ſofort auf, und ein ſtämmiger Mann mit einem Amtsſchilde trat ein, und meldete ſich ohne Umſtände als Executor wegen noch nicht bezahlter Abgaben, und als ihm die Frau vorſtellig machte, daß die Zeit und die Witterung zu ſchlecht jetzt ſei, um ſolche drückende Laſten zu erſchwingen, rüttelte er am Stuhle und meinte, ſo müſſe er pfänden.

„Nur mein Eigenthum nicht!" ſprach ruhig der Alte, indem er ihn ſo unſanft davon wegſchleuderte, daß das angefaßte Stuhlohr im Fahrenlaſſen ſeufzte: „und nicht mein großväterliches Erbe!" rief der Knabe entrüſtet; „Dies Gewehr und der Stuhl iſt mein, wenn mein Großvater einſt zum Großonkel geht und ihm erzählt, daß die Polen ſiegen. — Großvater, leihe mir Dein Pulverhorn und den Kugelbeutel, damit ich laden kann.

Ich miſchte mich in das Geſpräch und Gezänk, erfuhr, daß der ganze Betrag der Schuld 10 Sgr. ſei, ich reichte das Achtgroſchenſtück dem Knaben, mit der Bitte: mein Schuldner zu ſein, der Großvater nickte, der geſtrenge Herr Executor erhielt ſein Geld und trollte ab, ich griff nach meiner Reiſeflaſche und trank es dem Greiſe zu, er ſetzte an und ſprach feierlich! —

„Auf den Sieg der um Freiheit ringenden Polen! — Auf das Wohl jedes Patrioten! — Gott gebe treue Rathgeber meinem Monarchen!"

Eine feierliche Stille trat ein, man bereitete ein frugales Abendeſſen aus Milch und Eiern, ſetzte ſchmackhaften Gebirgskäſe mit Butter und kräftigem Brode auf, wünſchte mir und dem Führer gute Nacht, nachdem man uns die Schlafſtätte angedeutet hatte.

Der Morgen brachte mich mit meinem Führer in die freundlichen Umgebungen Hirſchbergs, habe ich

---

*) Das iſt nicht wahr! — Sage ich lange Ohren, ſo meine ich damit Eſelsohren.

Der Geiſt des Gouverneurs in Benjowſky.

*) Wohl! — aus Polen hat man ſchon manchen Riemen geſchnitten, ſeitdem ich es nicht mehr ſchützte, warum — redlicher Alter nicht für Dich auf Deinem Seſſel einen Sitz. Der Geiſt Siegismund's.

den Leſer nicht gelangweilt, dann vielleicht recht bald Ein Mehreres von den Schickſalen dieſer kräftigen [illegible].

Reiſeſkizzen aus Thüringen,

vom Verfaſſer der Hexenbraut.

(Beſchluß.)

Auf gleiche Weiſe, wenn auch im Ende etwas verſchieden, äußert ſich jenes alte Buch darüber; nämlich ſo:

„Im Dome befinden ſich zwo Perſonen, von denen die eine weint die andere lacht, welches zwo Verlobte ſein ſollen; und da der Bräutigam froh in fremde Länder gereiſ't und ſich durch kein Flehen der Braut abhalten laſſen, begibt ſich die betrübte Braut in's Kloſter, läßt dieſen Dom bauen und verlacht nachher den betrübten Bräutigam mit gleicher Beſtändigkeit.“

Wenn aber auch der Dom von dieſen Beiden, und zwar, wie man ſagt, 994 angefangen wurde; ſo hat man doch ſeine Erbauung wohl mehr den Markgrafen Eccard I., Eccard II. und deſſen Bruder, Herrmann von Meißen, die ebenfalls auf dem Altarplatze ſtehen, zuzuſchreiben und Einige ſetzen daher die Gründung in das Jahr 1027 oder 1028 und die Vollendung des Baus in das Jahr 1062. Der erſte Biſchof war der Sage nach Hildeward, der ungefähr 1029 unter Kaiſer Konrad und dem Papſte Johannes lebte, und deſſen Grabmal mit ſeinem in Stein gehauenen Bildniſſe ſich im Morgenchore befindet. Unter die Merkwürdigkeiten des Doms gehört noch ein verkohlter Balken als Denkmal des 1532 durch einen Kirchner verurſachten Brandes und das ſteinerne Bild eines Affen und einer Meerkatze, die Schach ſpielen. Davon erzählte der dienſtfertige Kirchner Folgendes: Zu Luther's Zeit war hier Julius v. Pflugk Biſchof und dieſer behauptete in einer Verſammlung, wo man die Beſorgniß ausſprach, daß ſich das Lutherthum auch hier verbreiten würde: dies werde eben ſo wenig geſchehen, als ſein Affe und ſeine Meerkatze Schach ſpielen könnten. Als er zu Hauſe kommt ſpielen dieſe Thiere in der That Schach, wenige Jahre darauf iſt die Kirche lutheriſch, und Luther ſelbſt ſoll auf dem Taufaltar den berühmten Nicolaus Amsdorf getauft haben.

Da ſich über dieſen Dom eine Schrift des Landraths Lepſius *) weitläuftiger verbreitet, ſo verweiſe ich meine Leſer auf ſie und füge hier nur noch hinzu, daß der Dom jetzt durch ein Geſchenk des Domherrn v. Ampach viele ſchöne Gemälde erhalten hat.

Während man von dem hochgelegenen Platze des Oberlandsgerichts noch einmal auf die Schönheiten des Köſener Thals zurückblicken kann, bietet den Schützengarten, ein nicht weit entfernter Vergnügungsort der Naumburger, der ſich durch ſchöne Anlagen und [illegible] auszeichnet, eine neue, aber gleichfalls ſchöne Ausſicht auf das Naumburger Thal, auf die alten Burgruinen Schönburgs und das Schloß Goſeck.

Rühmliche Erwähnung verdient noch der Naumburger Wein, vorzüglich der rothe, der dem franzöſiſchen nicht viel nachſteht. Das wußten die Hamburger ſchon im zehnten Jahrhunderte, denn ſie ſandten, wie glaubwürdige Schriftſteller verſichern, den von Naumburg bezogenen Wein als franzöſiſchen wieder zurück.

10.

Schönburg.

Der nächſte Weg nach Weißenfels führt über Schönburg, und ich konnte ſonach ohne Umweg dieſe alte Veſte in Augenſchein nehmen. Noch ehe man ſie erreicht, wird der Weg äußerſt romantiſch und man wandelt zwiſchen einem Bache und ganz ſchroffen und kahlen Felſen hin, die oben mit Wald bedeckt ſind. Auch Schönburgs Ruinen liegen auf einem Felſen und ſind unſtreitig noch weitläuftiger, als die der Rudelsburg. Um ſo mehr iſt es zu bedauern, daß dieſe ehrwürdigen Denkmäler des Alterthums durch einige elende Hütten mitten in ihren Ringmauern ſo verunſtaltet werden, und der ehemalige Burghof zu einem Gemüſegarten eingerichtet iſt. Mein Schmerz über dieſe Entweihung milderte ſich erſt durch die herrliche Ausſicht wieder, die der mit Gebüſch umrankte noch ganz gut erhaltene Söller darbietet. Die dicht unten vorbeiſtrömende, jetzt mit der Unſtrut vereinte Saale, das jenſeits liegende Bergſchloß Goſek, wo einſt die Pfalzgrafen Sachſens reſidirten, und die ganze ſchöne Natur erfüllte meine Seele mit heiteren Empfindungen. Daß Ludwigs und Adelheids Liebe auch hier ihren Schauplatz gehabt haben ſoll, iſt bereits oben bemerkt und auch gezeigt worden, wie ſich die Verſchiedenheit des Orts vereinigen laſſe. Außer den hohen Mauern mit ihren vielen Fenſtern iſt der äußerſt hohe runde Thurm noch das Merkwürdigſte. Er iſt höher als alle, die ich bisher zu ſehen Gelegenheit hatte, aber nur mühſam durch Leitern zu erſteigen; dennoch glaube ich verſichern zu können, daß ſich Jeder durch die ſchöne, hier noch um Vieles erweiterte Ausſicht, hinlänglich für ſeine Mühe belohnt finden wird.

Der Untergang der Sonne mahnte mich zum Aufbruch; dennoch konnte ich nicht umhin, folgende ſonderbare Verſe zu notiren, die ſich bei einer Felſenquelle in der Nähe Schönburgs, und zwar unter einem Bilde, das den Moſes vorſtellt, wie er an einen Felſen ſchlägt, befinden. Sie lauten:

„Moſes, der fromme Gottesmann,
Der fänget hier zu zweifeln an:
Ob Gott Waſſer geben kann:
Drum durft' er nicht nach Canaan.“

---

*) C. P. Lepſius über das Alterthum und die Stifter des Doms zu Naumburg. Mit 10 Kupfertafeln gr. 4. Naumburg 1824 bei Bürger.

11.

Weißenfels.

Die Nacht war beinahe eingebrochen, als ich in Weißenfels, das man erſt kurz vor ſeinem Eintritte zu Geſicht bekommt, eintraf. Bei einem Freunde meines verſtorbenen Vaters, dem Herrn Dr. L., fand ich eine ausgezeichnete Aufnahme, wofür ich ihm und ſeiner verehrten Frau Gemahlin hiermit nochmals öffentlich meinen Dank ſage; denn ſtets werde ich mit Vergnügen an die in Weißenfels verlebte Zeit zurückdenken.

Am folgenden Tage (es war gerade ein Sonntag) beſuchte ich die Hauptkirche, die jedoch etwas zu ſehr mit Gemälden überladen iſt, und die auf einem Berge liegende ehemalige neue Auguſtusburg, die Herzog Auguſt, der auf der Moritzburg bei Halle reſidirte, hier 1663 für ſeine Nachkommen maſſiv zu erbauen anfing. Ihre Lage iſt äußerſt ſchön, und hinſichtlich des Baues muß ich bekennen, daß ich noch kein ſo regelmäßig gebautes Schloß geſehen habe. Leider iſt es jetzt eine Kaſerne, und da ſelbſt die vielen hier befindlichen Soldaten nur einen kleinen Theil des Gebäudes einnehmen, ſo ſteht die große Hälfte ganz öde da. Ebenſo iſt die wunderſchöne, vorzüglich durch ihr freundliches Innere ſo anſprechende Schloßkirche nicht der Anbetung des Herrn geöffnet, ſondern wird nur von den einſprechenden Fremden betreten. Eine Fallthüre auf dem Altarplatze führt in die ſchöne Gruft der Herzöge von Sachſen-Weißenfels, und zwei Tafeln geben ein Verzeichniß von den in jedem der prachtvollen Särge ruhenden Perſonen.

Den Nachmittag brachten wir auf dem Bade zu, einem beliebten Vergnügungsorte der Weißenfelſer. Daß daſelbſt kein Concert war, nahm mich Wunder, da man doch Weißenfels gewöhnlich und gar nicht mit Unrecht das kleine Leipzig nennt. Deſto mehr Lob verdient die Art, ſich zu unterhalten. Man ſetzt ſich nämlich nicht ſteif hin, ſieht an und läßt ſich anſehen, ſondern geſellige Spiele, vorzüglich das beliebte Reifwerfen, ja ſelbſt Tanz zuweilen, würzen das Vergnügen, das durch den vielen hier befindlichen Adel (wie es anderwärts leider oft geſchicht) keineswegs an Fröhlichkeit verliert, und mir einen ganz neuen Genuß gewährte.

Ungern ſchied ich von dieſer freundlichen Stadt, aber dringende Arbeiten riefen mich nach Leipzig. Bis Rippach iſt der Weg noch ſchön; aber von hier aus wird er unerträglich und langweilig, und ich eilte nun um ſo mehr Leipzig wieder zu erreichen.

12.

Lützen.

Näher und immer näher kam ich wieder der geliebten Stadt; ſchon hatte ich Lützen im Rücken, da hemmte Guſtav Adolphs einfaches Denkmal noch einmal meine Schritte. Bei den Windmühlen zerſchmetterte ihm ein feindlicher Schuß den Arm, und erſt, als er durch den Herzog von Sachſen-Lauenburg, Franz Albert, hinter die Schlachtlinie gebracht wurde, ſank er, von mehreren Kugeln durchbohrt vom Pferde *). Seinen Leichnam fand man nach beruhigter Schlacht bei einem großen Feldſteine hart an der Straße von Lützen nach Leipzig, der deßhalb ſeit dieſer Zeit den Namen des Schwedenſteins führt. Ich aber glaube dieſe Reiſeſkizzen nicht würdiger ſchließen zu können, als mit der einfachen, aber vielſagenden Inſchrift neben jenem Steine:

GUSTAV ADOLPH
KOENIG DER SCHWEDEN
FIEL HIER
IM KAMPFE
FUER
GEISTESFREIHEIT
AM 6. NOV. 1632.

° Damen und Gänſe.

Die Magdeburger Damen haben Ihnen die Bemerkung „daß das Sterben unter den Gänſen in dortiger Gegend auf ſie einen großen Eindruck gemacht hat,“ ſehr übelgenommen **).

° Notiz.

* Noch immer macht der Bericht aus Zeitz ungemeines Aufſehen daſelbſt und lebt im Tagesgeſpräche. Jemand ſoll auf die Entdeckung des Einſenders einen Preis von 200 Thaler geſetzt haben. — Man will den Redacteur des „Kometen“ gerichtlich belangen. — Dabei wird nicht viel herauskommen. — Der Ausdruck „Philiſter“ in Ihrer Notiz hat die Reſſource-Mitglieder ſehr indignirt — man ſchimpft auf den „Kometen“ und will ihn gar nicht mehr leſen ***). M.

---

*) Vergl. Schiller's 30jährigen Krieg, drittes Buch zu Ende.

**) Was kann ich dafür? — ein Zufall in der Zuſammenſtellung! Welcher vernünftige Mann und galante Redacteur wird, wenn er von Gänſen ſpricht an Damen denken? — Nein! — D. R.

***) Darein muß ich mich ergeben. Die gute Stadt Zeitz iſt ſehr empfindlich und wird ſich für die Wohlthat einer künftigen Preßfreiheit nicht ſehr intereſſiren. Und aus dieſen Deutſchen, die ſo am Spießbürgerlichen hangen — ſoll eine Nation werden!!! D. R.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 13. Montag, den 23. Januar. **1832.**

Der Kanin.

Aus dem Däniſchen

von

L. Kruſe.

Lord N., einer der reichſten Privatmänner Englands, befand ſich eben auf dem Wege von ſeinem Gute nach einer einige Meilen davon entfernten Fabrikſtadt in der Abſicht, dort einige Ackergeräthe einzukaufen. Er war zu Pferde, nicht einmal von einem Reitknecht begleitet. Die kleine Stadt, das Ziel ſeiner Reiſe, erhob ſich dicht an der Londoner Landſtraße, jedoch weit entfernter von der Reſidenz, als von Lord N—s Gute.

Als er ungefähr den halben Weg zurückgelegt hatte, befand er ſich auf einer ziemlich großen, mit Heidekraut bewachſenen Ebene, in deren Mitte ein einzelnes Haus ſtand; unweit deſſelben traf ihn der Unfall, daß ſein Pferd einen Fehltritt that, wodurch es den einen Hinterfuß verſtauchte. — Sobald er dieſes inne wurde, ſtieg er ab, ſtellte das Thier in einen bei dem Hauſe befindlichen Schuppen, empfahl es der Obhut der Bewohner, und ohne ſich weiter an dieſen Vorfall zu kehren, ſetzte er den Weg zu Fuße fort, entſchloſſen, wenn er ſein Geſchäft in der nahen Stadt ausgeführt hätte, dann daſelbſt einen Wagen zu miethen, um damit, das hinkende Reitpferd hinten angebunden, nach dem Gute zurückzukehren.

Als er das Ende der Heide erreicht hatte, zog ſich der Weg in einen Wald hinein, aus welchem er in der Ferne einen Fußgänger ſich herannahen ſah. — So wie ſie ſich Beide einander näher kamen, bemerkte er, daß dieſer Mann ein ziemlich charakteriſtiſches Aeußere hatte, aber höchſt einfach angezogen war. Ein kleiner Korb hing an einem über die Schultern geworfenen Bande. — Im Begriff, an einander vorüber zu gehen, blieb der Fremde ſtehen. „Guten Morgen, Mylord," begann er. „Hätten Sie wohl Luſt, ein Kaninchen zu kaufen?" Mit dieſen Worten öffnete er den Korb und zeigte dem Lord einen ſich darin befindenden weißen Kanin.

Lord N*, der auch bei der Anrede des Fremden die Schritte angehalten hatte, konnte ſich kaum des Lachens enthalten und fragte: „Was er wohl damit thun ſolle?“

„O!“ erwiederte der Fremde, „der kann immer zum Nutzen oder Vergnügen gereichen; und Sie werden ihn gewiß kaufen!“ —

„Wiſchi Waſchi!“ rief endlich der Lord, der Zudringlichkeit müde, „ich habe ſchon der Kaninen genug auf meinem Gute!“

„Um ſo mehr,“ verſetzte der Fremde, „iſt dieſer Ihnen ganz nothwendig, um Ihre Sammlung um ſo vollſtändiger zu machen, ich bin ohnedem ganz überzeugt, daß Sie ihn kaufen werden.“ Mit dieſen Worten hielt er den Korb dicht vor Lord N* hin. Dieſer, ohne auch nur eine Sylbe auszuſprechen, warf einen verächtlichen Blick auf den zudringlichen Krämer, ſtieß den Korb zurück und wollte weiter gehen, allein zu gleicher Zeit ſprang der Fremde plötzlich zurück, und dem Lord N* eine aufgeſpannte Piſtole vor die Bruſt haltend, rief er: „Mylord! Sie kaufen ganz gewiß mein Kaninchen.“

Lord N*, etwas bedenklich bei dieſer neuen Art, ſich Kunden zu verſchaffen, zog ſein Taſchenbuch hervor und verſetzte: „Nun wohlan! weil es denn nicht anders ſein kann. Wie viel ſoll er koſten?“

„Er iſt zwar etwas theuer,“ war die Antwort, „allein Sie werden den Handel nicht bereuen. Mit einem Worte: er koſtet 20,000 Pfund.“

„Es thut mir Leid,“ antwortete der Lord mit kaltem Blute, „denn ſo große Summen trage ich nicht bei mir. In meinem Taſchenbuche habe ich beinahe 100 Pfund. Wenn Sie glauben, daß der Kanin damit bezahlt werden kann, ſo nehmen Sie ſie hin?“

„Mylord!“ entgegnete der Fremde, „ich bin nicht der Mann, mit dem ſich dingen läßt, ich kenne den Werth meiner Waare und verlange nichts darüber. Glauben Sie von mir nicht, daß ich Sie Ihres Taſchenbuchs berauben werde, in welchem Sie kaum mehr mit ſich haben, als was Sie zu Ihrer Reiſe nöthig haben möchten. Es iſt keineswegs meine Abſicht, Sie in Verlegenheit zu ſetzen, denn glücklicher Weiſe ſind Sie ein Mann, deſſen Unterſchrift mehr Werth, als zehn ſolche Kaninen hat. — Belieben Sie nur Ihren geehrten Namen unter dieſe Zeilen hinzuſchreiben, und der Handel iſt geſchloſſen.’ Er legte ihm nun eine Anweiſung von 20,000 Pfund, in der Londoner Bank zu erheben, vor, zog ein Schreibzeug aus der Taſche, tauchte eine Feder darein und überreichte dem Lord N* dieſelbe. —

Der erſtaunte Lord bedachte ſich einen Augenblick, [illegible] die Zumuthung [illegible] ſcharfen Blick [illegible] Die Feder kann [illegible] ſelbſt im Handel ganz theuer zu ſein! Das iſt nicht Ihre gewöhnliche Handſchrift.“ Glücklicher Weiſe aber bin ich auf dieſen Fall im voraus bedacht geweſen.“

(Fortſetzung folgt.)

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte.

von

Theodor Mügge.

(Fortſetzung.)

„So verbeſſerte ſich unſere Lage ein wenig; bald wurden uns Papier, Federn und Bücher bewilligt, Briefe und Leſen verkürzten die langweiligen Tage, welche mit dem Druck der Entbehrungen aller Art und der vollſtändigſten Unthätigkeit ſchwer auf uns lagen. Das Geld, welches unſere Mutter ſandte, verſchaffte uns Erleichterungen, und wir durften aus Peſth mangelnde Kleider ꝛc. kommen laſſen. — Im Innern des Schloſſes ward uns nachgelaſſen, frei umhergehen zu dürfen, und zuweilen erlaubte es der Commandant, daß wir, unter Begleitung, in den Umgebungen deſſelben uns ergehen konnten. So verging der Winter; das Frühjahr und der Sommer veränderte nichts in unſerer Lage, ungeachtet mehrerer Briefe, die ich ſchrieb, welche aber alle ohne Wirkung blieben.“ —

„Während deſſen ward die Uebellaune des Commandanten unerträglich, er erſchwerte uns Alles und machte unſer Leben von ſeinem Eigenſinne abhängig. — Monate vergingen, ohne daß er uns ausgehen ließ, und ohne irgend einen Grund verweigerte er uns durchaus Alles, was uns zerſtreuen und unſere Lage erleichtern konnte. — Meine Geſundheit wurde jetzt ernſtlich angegriffen, und ich litt während des Winters unbeſchreiblich. Da ſich die Mißlaune und der Eigenſinn unſeres Tyrannen von Tag zu Tag vermehrte, ſo ſah ich mich endlich genöthigt, mich zu beſchweren und die Abſendung eines höhern Officiers zu verlangen, der meine Klagen und das Benehmen des Commandanten gegen uns unterſuchen möchte.“

„Nach zwei oder drei Monaten kam der Generalmajor Grechnewski, fand meine Beſchwerden ſehr gegründet, unſeren Aufenthaltsort ungeſund, und die Veränderung des Himmelsſtriches für meine Geneſung nothwendig.“

[illegible] zur Verfolgung und [illegible] — [illegible] langſam, [illegible] durch die [illegible], um die [illegible] und größern Städte zu vermeiden; ein Hauptmann und ein Oberlieutenant machten unſere Bedeckung aus, auf der ganzen Reiſe wurden wir mit der größten Schonung behandelt.“

„Ueberall wußte man, wer wir waren, trotz des Namens Baron von Schönwerth und ungeachtet aller Vorſicht, das Geheimniß nicht erforſchen zu laſſen. — In Thereſienſtadt waren dieſelben Vorſichtsmaßregeln angeordnet, allein mehrere Officiere, welche die Feldzüge von 1813 und 14 mitgemacht hatten, erkannten mich, und in wenigen Tagen wußte Jedermann in Böhmen die wahren Namen der Staatsgefangenen, welche in Thereſienſtadt angekommen waren. — Abgeſehen von den Kerkern und dem rohen, unfreundlichen Betragen des Befehlshabers von Munkatſch, wurden wir in Thereſienſtadt mehrere Monate weit ſtrenger behandelt. Erſt im zweiten Jahre der dortigen Haft, nachdem wir mehrere ernſthafte Krankheiten überſtanden hatten, wurde uns erlaubt, zu Fuß oder im Wagen kleine Ausflüge in die Umgebungen der Feſtung zu machen. So vergingen drei Jahre unſerer Gefangenſchaft an dieſem Orte, ohne daß ſo viel Zeit, Kummer, Entbehrungen und Leiden aller Art, die geringſte Erleichterung unſerer Lage herbeigeführt hätten. Kein Schimmer von Hoffnung blickte von irgend einer Seite unſern gepreßten Herzen. — Geiſtig und körperlich Tag und Nacht [illegible], verfiel meine Geſundheit ſichtbar, und ich verlangte mit Beibringung ärztlicher Zeugniſſe die Erlaubniß zum Gebrauche der Heilquellen in Töplitz oder Marienbad. Erſt gegen Ende des Sommers wurde mir erlaubt, in das Bad von Piſtyan in Ungarn zu gehen, welches mir, wie es voraus zu beſtimmen war, mehr Nachtheil als Nutzen brachte. Dies zeigte ſich gleich bei meiner Rückkehr nach Thereſienſtadt, wo ich den ganzen vergangenen Winter fürchterlich litt, während neue Befehle, und ich weiß nicht welcher Verdacht, die Strenge unſerer Behandlung ſchärften und zuletzt unſer Daſein, überhäuft von Widerwärtigkeiten und Leiden, uns unerträglich machten. — Endlich war ich am Rande des Grabes, doch ſchrecklich! zurückgerufen in's Leben, fand ich erwachend mein ganzes Elend wieder, und faſt ſterbend ſchon, konnte ich trotz der wohlwollendſten Fürbitten, eine Veränderung der Luft, welche zu meiner Herſtellung unumgänglich nöthig war, nicht erlangen. — Ich habe den Schmerzensbecher bis auf die Hefen geleert; ich ſterbe, ermordet von D**ich! — Bald wird der Tod meinen Mund ſchließen, der einige Wahrheiten enthüllen und meine Verleumder beſchämen könnte ... Wer wird ſich meiner annehmen?!“ —

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Oldenburg im Januar 1832.

Wenn hier Ihr Blatt nicht viel geleſen wird, ſo liegt es daran, weil uns das Licht eines Kometen zu blendend iſt. Wir zeigen uns beim Lichte einer Oellampe weit vortheilhafter. — Doch ich wollte Ihnen etwas über unſere Reſidenz berichten, die freilich nicht viel über 6000 Einwohner, aber in dieſer Zahl doch wohl über 20 Caſten zählt; ſo wie denn überhaupt in Norddeutſchland der ſchändliche Caſtengeiſt noch von Tage zu Tage zunimmt. Bildung und Aufklärung können ſich bei uns nur geltend machen, wenn Rang, hohe Geburt oder Geld ſie einführen; wenn gleich unter den hieſigen Staatsdienern Männer anzutreffen, die ſich durch gründlich-wiſſenſchaftliche Bildung und Sinn für Literatur, auszeichnen, ſo hält ſie der kleinliche Caſtengeiſt doch mehr oder minder gefeſſelt, und die wahre Philoſophie ſcheitert an dieſer ſchroffen Klippe! — Aber wie kann es an einem kleinen Orte anders ſein, wo der Fürſt ſich nur mit einer kleinen Anzahl Auserwählter umgibt, die ihren Glanz und ihre ganze Exiſtenz nur durch ſeine Hand erhalten, und die Alles, was nicht zu ihnen gehört, als Plebs verachten, die nicht daran denken, daß dieſer Plebs der Grund iſt, worauf einzig das ganze Staatsgebäude ruht. — Wie kann es an einem Orte anders ſein, wo beinahe der vierte Theil der Bewohner aus Angeſtellten von dem Civil- und Militärſtande beſteht, die in ihren verſchiedenen Abſtufungskreiſen mit ängſtlicher Genauigkeit das Beiſpiel ihrer Obern nachahmend, ſich möglichſt ſepariren. So erſtreckt ſich denn dieſe Abſonderungsſucht ebenfalls auf die Claſſe des Nährſtandes, und mehr wie ein Dutzend Clubbs ſprechen aller öffentlichen Geſelligkeit Hohn.

Der Zuſtand unſerer Oeconomen in den ſonſt ſo reichen Marſchlanden an der Küſte, hat ſich in den letzten 15 Jahren um ein Bedeutendes verſchlimmert. Die mißlichen Conjuncturen, denen ihre Producte unterworfen waren, dabei die koſtſpieligen Renovationen, welche die mehrfachen Sturmfluthen an den See- und Weſerdämmen nothwendig machten, haben faſt die Hälfte der Marſchbewohner zu Grunde gerichtet, ſo daß unſere wöchentlichen Anzeigen ſtets mit Concurserkennungen angefüllt ſind. Die

Bewohner der Erbherrſchaft Jever haben im verfloſſenen Jahre ſtandhaft die Zahlung der directen Steuern ad dato verweigert, und ſuppliciren fortwährend auf [illegible] ſtändiſche Verfaſſung; in Berückſichtigung obwaltender Umſtände fand die Regierung bisher nicht für gut, Maßregeln der Strenge anzuwenden, ſcheint aber auch die dem Lande verheißene landſtändiſche Verfaſſung möglichſt verzögern zu wollen.

Nur die größtmöglichſte Sparſamkeit im Staatshaushalte kann das Vertrauen der Unterthanen zu ihren Regierungen beleben! —

Im Fache der ſchönen Künſte ſind die Genüſſe hier ſelten, da wir kein Theater beſitzen, aber wohl von den Bremer Schauſpielern zuweilen Beſuche erhalten, die uns in den Sommermonaten einige Vorſtellungen geben. Concerte finden ſelten, und nur von Auswärtigen Statt, obgleich es uns an tauglichen Muſikern nicht fehlt, aber wohl an einem tüchtigen Director, der durch Energie das Phlegma belebt und den Sinn für Muſik überhaupt zu wecken verſteht. — 772.

Aus der Theaterwelt.

* In einem Bericht der Wiener Zeitſchrift heißt es, das Barthſche Melodram, die „Lichtenſteiner," ſei nach einem Roman W. Hauff's bearbeitet. Das iſt ein Irrthum. Der Stoff iſt dem Van der Velde entlehnt. — In den „Zeitſchwingen" heißt es, Capellmeiſter Marſchner würde um Oſtern von Leipzig abgehen und Ries an ſeine Stelle kommen. Marſchner aber iſt bereits ſeit einem Jahre in Hannover engagirt. — R. S.

Mittheilungen aus Oeſtreich.

† (Cholera.) Ein genialer, junger Prager Arzt erklärt die Cholera für einen Nervenſchlag des Unterleibes, und ſowohl der partielle Tod des Ganglienſyſtems, als die bedeutenden Einwirkungen aller Gemüthsaffectionen, beſtätigen dieſe Anſicht, welche mehr, als alle andere Erfahrungen der Contagioſität der Krankheit widerſpricht. So war in Wien der General v. R* an der Cholera erkrankt, alle Perſonen, die ihn pflegten, blieben geſund, aber ſeine zwei Schweſtern, die ihn beſuchen kamen, und nur im Vorzimmer die Krankheit ihres Bruders nennen hörten, fühlten alſogleich deren Symptome mit größter Heftigkeit eintreten und ſtarben Beide noch vor dem General. – Eine Krankenwärterin, welche ſich vor Anſteckung fürchtete, hatte im allgemeinen Krankenhauſe eine Frau zu bedienen, welche nur magenkrank war; aber die Wärterin, welche glaubte, ihre Pflegbefohlene habe die Cholera, verfiel vor Furcht und Abſcheu ſelbſt in dieſelbe, mußte in das benachbarte Cholerahoſpital gebracht werden, und war ohne Rettung verloren.

— Ein [illegible] nahe bei [illegible], [illegible] am Fluſſe [illegible]ſe, kam ſchwer betrunken aus der Schenke [illegible]. Die Frau ermahnte ihn, [illegible] wenigſtens während der Zeit der Cholera ſeinem Hange zum Trunke Einhalt zu thun. „Was Cholera!" ſchrie der Beſoffene. „Ich ſoll mich vor der Cholera fürchten? [illegible] ich will Deine Cholera ſein!" Damit ergriff er den Stock und prügelte ſein Weib tüchtig durch. Es mochte wohl nicht das erſte, doch gewiß das letzte Mal geweſen ſein, denn am folgenden Morgen war er an der Cholera geſtorben.

— In der großen Buchdruckerei der Gebrüder Haaſe zu Prag ereignete ſich ein Fall, der als ſchöner Beweis jugendlichen Muthes und collegialiſcher Zuneigung aufbewahrt zu werden verdient. Von fünf jungen Buchdruckern, welche in einem Gemache ſchliefen, erlitt einer des Nachts einen Anfall der Krankheit. Schnell wurden die Betten von Allen auf ihn geworfen, Thee gekocht und Zwei legten ſich zu ihm in's Bett, um ihn ſchneller in Schweiß zu bringen. Der Jüngling war gerettet, noch ehe der Arzt herzukam, der ihre Bercur vollkommen billigte, und keiner ſeiner großmüthigen Collegen fühlte etwas Anderes, als das erfreuliche Bewußtſein einer guten That. M.

(Eingeſendet.)

Erwiederung*).

In Nr. 2 des „Kometen," in dem Artikel Theaterneuigkeiten, iſt unter Anderem auch angeführt:

> „Daß Mad. Ubrich als erſte Sängerin bei dem Leipziger Stadttheater, von dem Schauſpieldirector Ringelhardt, als künftigem Unternehmer deſſelben, angeſtellt ſei." —

Wir verſichern aber, daß das Eine Erdichtung iſt, und wünſchen ſehr, daß dem Hrn. Redacteur des „Kometen" ſolche falſche Gerüchte fernerhin nicht eingeſendet werden möchten, die wir jeder Zeit widerlegen können. Mad. Ubrich iſt nur bis künftige Oſtern in [illegible] angeſtellt, und verläßt zu der Zeit die Geſellſchaft des Director Ringelhardt. — Auch kennt derſelbe den gebildeten Kunſtgeſchmack und die Wünſche des Leipziger Publicums, ſo wie auch die Pflichten, die ihm von der hohen Stadtbehörde in Leipzig auferlegt werden, und wird gewiß kein Opfer ſcheuen, dieſe nach möglichen Kräften zu erfüllen und in Ausübung zu bringen.

Mehrere Freunde der Wahrheit**).

---

*) Soll heißen Berichtigung. D. R.

**) Wir danken für die Berichtigung. Die Nachricht von dem Engagement der Mad. U. war früher in mehreren andern Blättern enthalten. — Da Sie die Wahrheit vertreten, m. H., konnten Sie immer Ihre Namen nennen. Vertrauen erwirbt wieder Vertrauen. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 14. Dienſtag, den 24 Januar. 1832.

Der Kanin.

Aus dem Däniſchen

von

L. Kruſe.

(Fortſetzung.)

Darauf zerriß er die Anweiſung, zog eine andere, gleichlautende hervor, die er dem Lord auf's Neue mit der wieder eingetauchten Feder hinhielt. „God dam!“ flüſterte dieſer und unterſchrieb zum zweiten Male. „Nun iſt's gut!“ ſagte der Fremde, der mit einem ſcharfen Blick den Bewegungen ſeiner Hand gefolgt. Er nahm die Anweiſung, ſteckte ſie in die Bruſttaſche, löſ'te ſeinen Korb ab, und überreichte ihn dem Lord mit den Worten: „Nun iſt mein Kaninchen das Ihrige.“

„Behalte ihn!“ rief der Käufer aus Zwang, „ich mag ihn nicht.“

„Wie!“ erwiederte der Kaninhändler. „Wofür halten Sie mich? Glauben Sie, daß ich ein Betrüger bin, der Ihnen Geld nehmen will, ohne Ihnen Waare dafür zu geben? Nein, Mylord! Sie ſollen eben ſo gewiß den Kanin annehmen, als ich Bezahlung dafür empfangen habe.“ Mit dieſen Worten hing er dem widerſtrebenden Lord den Korb über die Schulter, grüßte ihn ehrerbietig, zog ſich zurück und verſchwand in den Wald.

Mit dem vermaledeiten Korb um den Hals, ſtand der Lord einen Augenblick unſchlüſſig, was er thun wollte. Er fluchte auf ſein gutes Pferd, weil es den Fuß verſtaucht hatte und ihn nun nicht mit der Schnelligkeit eines Blitzes nach London bringen konnte, wohin es galt, eine ſchnelle Botſchaft zu ſchicken, um die Auszahlung der bedeutenden Summe zu verhindern. — Er entſchloß ſich jedoch bald, was in ſeinem Vermögen ſtand, zu thun, und begab ſich daher, ſo eilig er nur konnte, nach der nahen Fabrikſtadt, in der Abſicht, dort die nöthigen Maßregeln zu nehmen und ſchnell auszuführen. Unterwegs betrachtete er mit Bitterkeit den Korb, der ihn ſogar verhinderte, recht ſchnell zu geben. Er war ſchon nahe daran, ihn ſammt ſeinem Inhalte weit von ſich zu werfen, als er ihm in den [illegible], [illegible] ihn doch behalten müſſe, um bei der gerichtlichen Unterſuchung die Sache ihm als eine Art Corpus delicti vorlegen zu können. Sobald er die [illegible] gerichtet hatte, ſchickte er ſogleich zwei reitende Eſtafetten nach London, jede mit einem gleichlautenden Proteſt an die Bank. Daß er zu gleicher Zeit zwei Boten abſchickte, geſchah theils aus Vorſicht, in ſo fern einem von ihnen ein Unfall unterweges zuſtoßen möchte, und theils damit der Eine den Andern ermuthigen konnte, warum er ihnen auch an's Herz legte, in Schnelligkeit zu wetteifern, und verſprach demjenigen, der zuerſt an Ort und Stelle käme, ohne Bezug auf den Erfolg der Sache eine beträchtliche Belohnung. Nachdem er dieſe Anſtalten getroffen, beſorgte er den vorausbedachten Einkauf von Ackergeräthen, und zog dann ruhig, als wäre nichts vorgefallen, nach ſeinem Gute zurück, wo beide Eſtafetten, von London zurückkehrend, ihn aufſuchen ſollten.

Den folgenden Tag trafen Beide auf dem Gute, allein mit der unangenehmen Nachricht ein, daß das Geld eine kleine Stunde vor der Ankunft des Proteſtes ſchon ausgezahlt worden war. Der Kaninhändler, wahrſcheinlich eben ſo ſehr wie ſie eilend, war, ſeinen Vorſprung benutzend, ihnen zuvorgekommen. Mit vielem Gleichmuth hörte der Lord ihren Bericht an; zahlte demjenigen, der zuerſt an's Ziel gekommen war, die verſprochene Summe aus, und überreichte ſogar dem Anderen einen kleineren Erſatz wegen ſeines guten Willens, nur bedauernd, daß er ihn unnützerweiſe bemüht hätte.

Lord N*, entſchloſſen, ſich des letzten Mittels zu bedienen, begab ſich ſogleich nach London, wo er die Polizei von dem Vorgefallenen unterrichtete. Die Conſtables wurden geſchäftig, Unterſuchungen wurden überall vorgenommen, verdächtige Perſonen verhört, doch vergebens. — Ein halbes Jahr war ſchon hingegangen, und noch hatte man nicht die geringſte Spur entdeckt. Lord N* hatte bereits die Hoffnung aufgegeben, je den Räuber zu entdecken. Obgleich der Verluſt von 20,000 Pfd. jedem, ſelbſt dem reichſten Manne, fühlbar ſein muß, war er doch ſo reich, daß er ſie gut entbehren konnte. Er fand ſich auch ganz ruhig darein; es ſchien ihm im Grunde mehr darum zu thun, des Thäters habhaft zu werden, als das Geld zurück zu erhalten.

Lord N*s älteſte Tochter, die ſchöne Miß Clara, hatte ſich indeſſen des kleinen Kanins angenommen und eine wirkliche Freundſchaft für ihn gefaßt. Sie hatte einen Käfich von Draht für ihn machen und denſelben auf dem Vorplatz aufhängen laſſen. — So hatte ihn der Lord N* täglich vor Augen, und wenn er an ihm vorüber ging, entſchlüpfte manches „God dam“ ſeinem Munde. [illegible] 20,000 Pfund [illegible] Beſſeres werth!“ [illegible] „Aber der Engliſche, der Deinen Werth erkannt, [illegible] ohne Zweifel in Jahren [illegible] Silberware, und die Kaufſumme iſt vielleicht bereits in allen Theilen der [illegible] zerſtreut. Dennoch ſchwöre ich, daß er, wenn ich ihn [illegible] entdecke, nicht loskommen ſoll, ſo lange England noch einen Galgen hat; und Dich, verdammtes Geſchöpf,“ fügte er den Kanin [illegible] drohend hinzu, „Dich will ich ertränken laſſen, um mich nicht täglich an Deinem Anblick zu ärgern.“

(Fortſetzung folgt.)

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte

von

Theodor Mügge.

(Beſchluß.)

Die Brüder Hypſilanti's, Georg und Nicolaus, wurden bald nach Rußland entlaſſen. Georg lebte in Kithorf bei ſeiner Mutter, ſpäter bei ſeinem Schwager, dem Grafen von Elden, im ſüdlichen Rußland. Nicolaus war in der Morea, ohne jedoch als bedeutend aufzutreten.

Wichtiger als dieſe Beiden, deren Jugend und Unglück ſie allein anziehend macht, iſt ihr älterer Bruder, Demetrius, der, am 25. December 1793 in Iſtambul geboren, mit ſeinem Vater nach Rußland floh und 1807 ſeine militäriſche Laufbahn im Gardehuſarenregiment begann. — Auch er machte die ruſſiſch-deutſchen Feldzüge mit und kehrte als Capitain zurück. — Mit Vollmachten ſeines Bruders, des Oberhauptes der Hetairia, erſchien er in Griechenland, um dort den Aufſtand zu leiten, und eine Zeit lang trat er wirklich an die Spitze deſſelben; allein als ſich Rußland ſtets drohender gegen die Empörer erklärte, als keine Hülfe mehr von dieſer Seite zu hoffen war, breitete ſich die engliſche Partei immer mehr aus, und Alexander Maurokordatos trat an ſeine Stelle als Präſident des geſetzgebenden Körpers. — Demetrius Hypſilanti war in den Jahren 1822—1823 mit der Würde eines Fürſten des Peloponnes, eines erſten Feldherren und Präſidenten, bekleidet worden, und es iſt nicht abzuleugnen, daß er als Anführer nicht ohne Erfolg und Ruhm gefochten hat. Seine tapfere Vertheidigung von Argos gegen die Scharen Dram-Ali's, ſein Antheil an dem Feldzuge gegen Kurſchid u. ſ. w., ſind der Beachtung der Geſchichte würdig; ſein ganzes Wirken jedoch iſt für Griechenland ſelbſt unbedeutend geblieben, und Demetrius war nicht der Mann, um, an die Spitze eines werdenden Staates geſtellt, ſich gegen Feinde von Innen und Außen behaupten zu können.

Bis zum Jahre [illegible] hielt er ſich [illegible] Staatsgeſchäften entfernt, und erſt [illegible] [illegible] erhielt er den Befehl in [illegible], ohne jedoch etwas Bedeutendes zu verrichten.

Noch lebt ein jüngerer Bruder dieſer merkwürdigen Familie, Gregor Theodor, geboren zu Bukareſcht 1805, und zwei Schweſtern, Katharina (geb. 1791) und Maria (geb. 1798), die Beide verheirathet ſind.

Das Vaterland hat es nöthig, dem Geſchlecht der Hypſilanti's dankbar zu ſein; nie darf es in der Bruſt der Griechen ſterben, daß ein Hypſilanti es war, der den Muth hatte, Leben, Glück, ſein ganzes zeitliches Wohlergehen für die Freiheit deſſelben zu laſſen. Vergebens haben Neid und Bosheit dieſe Aufopferung als eine Folge ſeiner geſchmeichelten Eitelkeit dargeſtellt; dem iſt nicht alſo! er begann das gewagte Spiel mit dem Entſchluſſe, ja mit dem Bewußtſein ſeines Untergangs, [illegible] keine [illegible], ſein [illegible] Eiſer [illegible] Einſicht [illegible] ſein. — [illegible] Griechenland [illegible] war, [illegible] daß [illegible] einen [illegible], und daß ſein Auftreten einen, wenn auch [illegible] Hoffnung auf Rußlands [illegible] erregte, welche [illegible] nach ſich zog. — Das ganze Werk würde in ſich zerfallen [illegible] ſein, die gewarnte Pforte mit [illegible] und [illegible] Strenge gleich Anfangs die Morea getroffen haben, hätte nicht der Kampf in der Moldau und die einmal erweckte Hoffnung auf Rußlands [illegible] die Zagenden aufrecht gehalten. Alexander Hypſilanti [illegible] weder groß als Staatsmann, noch als Feldherr, aber er iſt nicht als ein Unberufener aufgetreten; er hat gelebt und gelitten für ein geliebtes, von ihm mit Begeiſterung verehrtes Vaterland und für die Freiheit. — Einſt wird die Geſchichte ihn und ſeine Feinde richten.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Bremen.

Rebellion im Theater. Am Neujahrstage wurde ein hieſiger Kaufmann zum zweiten Male in dem Luſtſpiele: „Baron Schnüffelinsky“ von dem Schauſpieler Müller als Commerzienrath Hirſch treffend copirt. Das Haus war zum Brechen gefüllt, und als der Schauſpieler auftrat, empfing ihn ein furchtbares Getöſe. Das Gepfeife und Geziſche der wohl größtentheils geworbenen Geſellen vom Olymp ging in dem donnernden Bravo- und Beifallsgeſchrei der Menge unter, und der Ruf: „Pfeifer hinaus,“ brachte es endlich dahin, daß der Schauſpieler zu Worte kommen konnte. Indem er bemerkte: „er wiſſe recht gut, woher der Wind pfeife,“ fragte er das aufgeregte Auditorium, ob er bleiben oder gehen ſolle, worauf ein donnerndes „Bleiben“ ihm entgegenſchallte. Spätere Verſuche der Pfeifer lieferten das gleiche Reſultat.

Die Veranlaſſung zu dieſem Scandal gaben zunächſt die unaufhörlichen Angriffe, die der gedachte Kaufmann ſich im hieſigen Unterhaltungsblatte gegen die Theaterdirection und einige Schauſpieler erlaubte, die in die gröblichſten Injurien ausarteten, und die, wenn auch theilweiſe der Wahrheit gemäß, doch nicht zu entſchuldigen ſind, da die Veranlaſſung dazu aus einer unlauteren Quelle entſprungen. Man erzählt die Sache hier ſo: Der als Theaterrecenſent mehr, denn als Schauſpieler bekannte Hr. Krahe, bei hieſiger Bühne für das Fach der jugendlichen Helden und tragiſchen Liebhaber engagirt, hat eine ſehr hübſche Frau, die, obgleich eine ſchlechte Schauſpielerin und höchſt unſichere Sängerin, wie natürlich ihre Enthuſiaſten hat, an deren Spitze der mehrerwähnte Herr ſteht. Die Anſprüche des Ehepaars mögen in Hinſicht auf ihre Leiſtungen groß ſein, daher die Kündigung von Seiten der Direction erfolgt. Alsbald erklärt der Enthuſiaſt derſelben den Krieg und fängt damit an, die Direction, bei einem neulich Statt gefundenen Benefize, zum halben Antheil der Mad. Krahe, des Geldunterſchleifs öffentlich höchſt verdächtig, ſo wie die Theaterverwaltung nebſt ihrem Anhang in ſeinen unzähligen bereits aufgeſtellten und noch aufzuſtellenden Spiegelbildern lächerlich zu machen. Ein bereits eingeleiteter Proceß und die Copie des [illegible] Originals ſind die Folgen. — Ob dergleichen Bühnenfrevel übrigens in der Ordnung ſind, wollen wir dahin geſtellt ſein laſſen.

Da wir nun einmal beim Theater ſind, ſo wollen wir beiläufig eines Correſpondenzartikels von hier erwähnen, der unlängſt mehrere Nummern der „Abendzeitung“ füllte, blos um der Wahrheit die Ehre zu geben. Wir glauben den Vogel am Geſang zu erkennen, deſſen Geſchrei mehr dem eines Guckgucks, als einer Krähe gleicht. Was derſelbe über den Gehalt der hieſigen Localblätter ſagt, mag ich nicht widerlegen, Gutes und Schlechtes findet ſich oft beiſammen, daß er aber das „Unterhaltungsblatt“ das Organ der Theaterdirection nennt, iſt eine grobe Unwahrheit und geht aus dem oben Mitgetheilten zur Genüge hervor. Auch wollen wir die Beurtheilungen über ſämmtliche Subjecte der hieſigen Bühne nicht widerlegen, die Urtheile ſind ſtreng, aber oft ſehr richtig, nur halten wir es für Pflicht, die ſchamloſe Lobhudelei verdientermaßen zu rügen, womit Herr und Mad. Krahe unaufhörlich herausgeſtrichen werden, und erlauben uns folgendes Urtheil: Hr. K. iſt ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, ein routinirter Kritikenſchreiber, hat die Figur eines Helden, ein kräftiges, aber hartes, nicht anſprechendes Organ, als Schauſpieler zeigt er den Anfänger, ſeine Manieren und

Geſtern ſind ſelbſt [illegible] gezwungen, ſelbſt [illegible] heit mangelt ihm durchaus. Was Frl. [illegible] wir bereits erwähnt: eine ſchöne Figur [illegible] Stimme! keine Schule! keine Sicherh[illegible]

Sie kennen mich, Hr. Redacteur, [illegible] nicht in Verhältniſſen lebe, die ſo [illegible] anlaſſen; mein vielgeübtes Auge [illegible] das Dunkle des Dinges verbürgen!

Ed. Olding.

Breslau, im November 1831.

*) Auf Ihre Anfrage, wie es bei unſerm Theater geht, erwiedere ich Ihnen, daß Alles ruhig ſeinen Gang fortſchreitet und ſelbſt die durch die Cholera herbeigeführte ſchlechte Zeit unſern Muſentempel nicht erſchüttern konnte. Fräul. Ruſchitzka v. Roſenthal und Fräul. Kelſering haben unſere Bühne verlaſſen, letztere reiſte nach Hamburg, in der Hoffnung, da Engagement zu finden, und Erſtere unter den nämlichen Ausſichten nach Lemberg, eine reiche Heirath zu machen, wozu ein ſogenannter polniſcher Graf die Veranlaſſung gegeben haben ſoll. Wir haben Beiden glückliche Reiſe gewünſcht. Durch den Abgang dieſer Damen iſt das Repertoir unſerer Oper nicht geſtört, denn wir ſind durch das emporſtrebende Talent der Fräul. Nina Sontag dreifach entſchädigt, da ſie ein Engagement bei uns angenommen hat. Schon in ihren Gaſtſpielen zog ſie die Aufmerkſamkeit unſeres gebildeten Publikums auf ſich, und geſtern, wo ſie uns im „Schnee“ als Bertha in ihrer erſten Antrittsrolle erfreute, erntete ſie den lebhafteſten Beifall, wurde mit Furore mehrere Mal gerufen, und das mit Recht. Sie lieferte uns eine treue Copie ihrer berühmten Schweſter, doch entging es dem ruhigen Beobachter nicht, daß ſie ſelbſt ſchon Mittel beſitze, Copien entbehren zu können. Bei einer höchſt angenehmen Stimme iſt ihr Geſang richtig, und beſonders angenehm erſcheint dem Ohr ihr Portamento, wobei ſie auch eine große Fertigkeit in zierlich angebrachten Coloraturen zeigt; dieſe Vorzüge werden durch ein höchſt angenehmes Aeußere unterſtützt, ihr Spiel verräth eine feine, ſorgfältige Erziehung, die man bei ihrem Stande oft vermißt, ſie verdankt dieſelbe ihrer Mutter, welche rühmlich in der Theaterwelt bekannt iſt. Grazie und Anſtand ſind in jeder Bewegung vorherrſchend, und wie ich höre, ſoll ſich dieſes beſonders bewähren in ihrem Umgang außer dem Theater, wo ſie höchſt liebenswürdig, frei von Neid und Theaterränken, für ein höheres Privatleben gebildet erſcheint. Was Ihnen auch Recenſenten und Kritiker gegen meine Anſicht auftiſchen mögen, die Wahrheit iſt Alles, und alles Andere iſt nichts, dies paßt auch auf die ganze Vorſtellung des „Schnee's,“ lobenswerth that jedes Mitglied ſeine Schuldigkeit, und beſonders gewann dieſer Abend durch die Gefälligkeit der Mad. Piehl, [illegible] übernommen hat, [illegible] wärmſten Dank empfängt. [illegible] Erhaltung des [illegible] Parthie [illegible] ihrem guten [illegible] nur vermehren; [illegible] dies kann auch der Oper für ihren Gemahl, den Director, [illegible], iſt ein wackerer Mann, [illegible] zu kümmern und [illegible] Dichtung in [illegible] Theaterverwaltung zu zeigen; und beſonders ſich [illegible] auf ſeinen Regiſſeur oder das von ihm [illegible] zu verlaſſen.

—.

Miszellen.

† König Leopold ſoll wieder König von Griechenland, Belgien Holland einverleibt, und Polen wieder hergeſtellt werden! — Wenn das Talleyrand ſagt; ſo kann man es glauben.

— Der Kurfürſt von Heſſen hat ausgeruht und will die Regierung wieder übernehmen. Da kann inzwiſchen der Kurprinz wieder ausruhen.

Ehre, dem Ehre gebühret! — Das Betragen der gegenwärtigen Gräfin von Schaumburg, der Gemahlin des Kurprinzen in Caſſel, ſoll tadellos ſein, ſie zu den trübſeligen Auftritten nicht die entfernteſte Veranlaſſung gegeben haben. Gleich bei ihrer Ankunft in Caſſel hat ſie alle Protectionsgeſuche entſchieden zurück gewieſen und erklärt, ſie wäre nur die Hausgenoſſin des Prinzen, nicht aber Mitregentin. — Bon!

— Der Lyoner Präfect hat dem Hrn. Périer ſehr grobe Seide vorgelegt.

† Périer wird nicht abtreten. Er ſtirbt, aber er ergibt ſich nicht. So lange er ſteht, ſtehen die Papiere ſehr gut. Ein Troſt für alle Lumpenſammler und Papiermüller.

† Don Miguel, dem wir ſeiner Ausdauer wegen von nun an einen Stern verleihen, den der „europäiſchen Langmuth,“ rüſtet ſich, macht Anleihen und will mit der ganzen Welt anbinden. Wer unverſchämt iſt, hat Glück!

„Wär' der Mann nicht ſo verflucht legitim,
Man wär' gezwungen, ihn fort zu jagen.“

— Dem Prof. Jarcke ſoll ein Freund des Abſolutismus geſagt haben: „Sie hauen über die Schnur — Sie ſchaden uns! Gott bewahre uns vor unſeren (ſolchen) Freunden; mit unſeren Feinden werden wir ſchon auskommen“ ꝛc.

— Hr. v. Pfeilſchiffter ſoll portugieſiſcher Cultusminiſter werden. Cöthen verliert da einen ausgezeichneten Mann.

B — l.

---

*) Nicht von dem gewöhnlichen Correſpondenten. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 15. Mittwoch, den 25. Januar. 1832.

Der Kanin.

Aus dem Däniſchen
von
L. Kruſe.

(Fortſetzung.)

„O! nein!“ ſagte Miß Clara flehend, indem ſie das durch ihre Freundlichkeit gezähmte Thier liebkoſete. „Es mag leben das unſchuldige Thierchen! Es iſt beſcheiden, und hat ſich nicht ſelbſt ſo hoch angeſchlagen.“

„Das iſt freilich wahr,“ erwiderte Lord N* lachend; und wie oft dies Geſpräch auch wiederholt wurde, blieb der Kanin doch ruhig an ſeinem Platze hängen, und erfreute ſich Miß Clara's freundlicher Obhut.

Drei Jahre waren indeſſen vergangen. Lord N* und ſeine Familie hatten die Zeit auf ihrem Gute und in ihrem Hotel in London abwechſelnd zugebracht; am letzteren Orte hatten ſie an allen den geſelligen Zerſtreuungen, welche dieſe Welt von einer Stadt darbietet, Antheil genommen. Miß Clara war der Gegenſtand der Anbetung einer ganzen Menge junger, vornehmer Herren geweſen, ohne doch irgend einem von dieſen ähnliche Gefühle wieder zu geben. Ihr Vater entdeckte indeſſen, daß der wahre Grund ihrer Zurückhaltung gegen die anziehendſten jungen Männer keineswegs Mangel an Gefühl, ſondern eine geheime Neigung ſei, die ſie gegen Monſieur Theodor hegte, den Sohn eines armen franzöſiſchen Friſeurs, übrigens einen wackern, liebenswürdigen jungen Mann, der Gott weiß wie, ihre Bekanntſchaft gemacht, ſpäter unter einem angenommenen Namen ſie in verſchiedenen Kreiſen aufgeſucht hatte, und ſo glücklich geweſen war, ihr Herz zu gewinnen. Da aber Lord N* ſehr bald den wahren Namen und Stand des jungen Liebhabers erfuhr, widerſetzte er ſich dieſer Verbindung, und gebot der Tochter, den ihrer unwürdigen Liebenden nie mehr zu ſehen. Allein, wie bekannt, hat in England das väterliche Verbot ganz denſelben Erfolg, wie der väterliche Segen. Die Familie war nach dem Gute zurückgekehrt. — Lord N* war eines Tages auf der Jagd geweſen, und da er zu Hauſe kam, um ſich an ein frohes Mahl zu ſetzen, wurde Miß Clara vermißt, und Niemand wußte, wo ſie zu finden ſei. Als ein in den Sitten ſeines Vaterlandes wohl bewanderter Mann, war er keinen Augenblick unſchlüſſig, ſondern ließ ohne Zögern vor einen leichten Wagen ſechs Pferde ſpannen, und rollte in voller Fahrt nach Gretna-Green. Aber ebenſo wie vor drei Jahren ſeine Eſtaffeten eine Stunde zu ſpät bei der Londoner Bank eingetroffen waren, ſo ergriff ihn nun in eigner Perſon der Gram in Gretna-Green, eine Stunde nachdem der berühmte Schmied, die treue Stütze der engliſchen Conſtitution, eine glückliche Ehe geſchmiedet hatte, anzukommen.

Höchſt erbittert kehrte Lord N* nach ſeinem Gute zurück. Wenige Tage darauf erhielt er einen Brief von ſeiner Tochter, die ſich Mad. L* unterſchrieb. Sie zeigte ihm an, daß ſie und ihr Ehemann ein Dachzimmer in London gemiethet hätten, allein daß es blos auf den Edelmuth des liebenden Vaters ankäme, ob ſie Beide zurückkehren, ſich ihm zu Füßen werfen, ſo auch eine beſſere Wohnung beziehen ſollten, als die, welche ſie gegenwärtig bewohnten. Allein Lord N* erwiederte hierauf mit kurzen Worten, daß Mad. L*, die er nicht mehr als Tochter anerkannte, ſeinetwegen ſich aufhalten möchte wo es ihr beliebte, nur nicht an einem ihm angehörigen Orte. — Zugleich ließ er ihr Alles, was ihr Privateigenthum ausmachte, ſchicken, als ihre Garderobe, ihre Juwelen, Bibel, Geſangbuch und Romanenbibliothek u. ſ. w. Unter dem Einpacken dieſer verſchiedenen Gegenſtände fielen ſeine Gedanken auch auf den Kanin, den er ſchon lange als Miß Clara's Eigenthum betrachtet hatte. — Er ließ ihn daher, ſorgfältig in Baumwolle gepackt, in denſelben Korb, in dem er ihn drei Jahre vorher auf der Landſtraße erhalten hatte, hineinlegen, und ſchickte ihr denſelben mit der übrigen Habe, indem er in einer Nachſchrift dem Schreiben hinzufügte; daß er ihr anbei ihre Ausſteuer und Mitgabe, nämlich 20,000 Pfund, in der Geſtalt eines weißen Kanins, zuſtellen ließe.

„Maudit pays!“ rief der alte franzöſiſche Friſeur, als er einige Zeit nachher in dem Londoner Dachzimmer ſaß und mit ſeinem Sohne und ſeiner Schwiegertochter die karge häusliche Glückſeligkeit genoß. „Maudit pays! Ich bin der Schwiegervater zu der Tochter eines Lords geworden, und bin dennoch nahe daran Hungers zu ſterben. — Was ſollen wir jetzt thun; alle Juwelen meiner Schwiegertochter ſind ſchon längſt an meinen guten Kunden, den vermaledeiten Goldſchmied, von dem ich wohl wünſchen möchte, daß ich ihn nie friſirt hätte, verkauft; und heute ſollen wir, ohne einen einzigen Schilling zu beſitzen, in eine neue Wohnung einziehen! Au diable les mariages d'inclination!“

„Sie vergeſſen,“ entgegnete Madame Clara, „daß ich noch dieſe goldene Uhr, die von großem Werthe iſt, beſitze. Zwar trenne ich mich ungern von ihr, weil ſie ein Geſchenk von meinem Vater iſt, aber da es nicht anders ſein kann, ſo bitte ich Sie, ſie ſo hoch Sie können, zu verkaufen.“

„Aber das iſt ja eben das Unglück,“ bemerkte der Schwiegerpapa, „daß der alte Coquin, der Goldſchmied, krank geworden iſt, welches ich ſchon die Ehre gehabt, Ihnen mitzutheilen. Er gibt mir immer die Verſicherung auf ſeinen Honneur, daß er ſelbſt kein Geld habe, ſondern ausgehen muß, um es von einem Handelsmann, der ſein Freund iſt, zu erhalten; und da er nun krank und bettlägerig iſt, kann er folglich nicht ausgehen, und folglich werden auch wir kein Geld bekommen, denn es iſt gefährlich, in dieſer maudite ville Dinge von Werth an unbekannte Leute verkaufen zu wollen; man kann leicht für einen Dieb gehalten werden und riskquirt vor die Polizei gebracht zu werden, welches immer unangenehm iſt.“

„Sie haben Recht, mein Vater,“ verſetzte Theodor, „allein ich kenne einen Uhrmacher, an den ich mich wenden will! Das iſt ein rechtlicher Mann, und der wird wohl die Uhr kaufen.“

Madame Clara ſah dieſe lange mit einem Seufzer an, reichte ſie dann ihrem Gatten, der ſie in die Taſche ſteckte, den Hut ergriff und ſchnell forteilte um ſogleich den Auftrag auszuführen. „Was mir da einfällt,“ rief er auf einmal. „Er wohnt ſo eben auf dem Wege nach unſerer neuen Wohnung, ich will daher, chere Clara, die einzigen Ueberreſte Deiner Habe, die uns noch bleiben, nämlich Deine Guitarre und den Kanin, mitnehmen, und in unſer neues Giebelzimmer mit dem Wunſche hinaufbringen, daß uns hier das Glück günſtiger ſein möchte, als es in unſerm alten geweſen iſt.“

Mit dieſen Worten nahm er die Guitarre in die eine und den Korb mit dem Kanin in die andere Hand, und eilte ſingend aus der Thür die zahlreichen Stufen hinab, die ihn von der überirdiſchen in die irdiſche Region endlich hinabführten.

Als er in die Nähe des Uhrmacherladens gelangt war, bemerkte er in der offenen Thüre deſſelben einen wohlgekleideten Mann, der in einer Art Streit mit dem Urmacher begriffen ſchien, denn es fiel ein lauter Wortwechſel zwiſchen ihnen vor, und der Fremde, der den einen Fuß auf der Straße, den andern noch im Laden hatte, bemühte ſich fortzukommen, während der Uhrmacher ihn am Arme feſthielt. Theodor ſtand einen Augenblick ſtill, um die Urſache des Streites zu erfahren, und hielt ſich etwas zurück, damit der Uhrmacher, der außerdem zu eifrig wär, um ihn zu bemerken, ihn nicht entdecken ſollte.

„Mein Herr," rief der Uhrmacher, den Fremden zurückhaltend; „belieben Sie doch mich anzuhören, ehe Sie von dannen gehen. — Wenn Sie in ganz London eine ſo hübſche, gute und dabei wohlfeile Damenuhr erhalten können, will ich kein ehrlicher Mann ſein. Ich kenne Sie nicht, aber Sie und die ganze Welt kennen mich; und wenn Sie nach dem Kaufe nicht anerkennen müſſen, daß ich die Wahrheit geſagt, ſo gebe ich Ihnen das Geld zurück." (Fortſ. folgt.)

Erörterung über Sprachverſtöße.

Journal- und Zeitungsleſer müſſen öfters die Bemerkung machen, wie ſehr es zu wünſchen wäre, daß die reſpectiven Herrn Redacteurs in fremden Sprachen wenigſtens nur ſo weit bewandert ſein möchten, um bei vorkommenden Citaten oder ſonſtigen Aeußerungen in ausländiſchen Sprachen auffallende Sprachfehler aus ihren Zeitſchriften verbannen zu können. Selten geräth man in den meiſten Blättern *) auf eine franzöſiſche Phraſe, ohne in jeder Zeile auf Sprachfehler zu ſtoßen, die kein Tertianer machen würde. Einen neuern Beleg zu dieſer Behauptung liefert Nr. 239 des „Freimüthigen" vom 6. December v. J. S. 956, wo ſich in folgenden Wörtern folgende Fehler befinden.

S'interesser *d'un* petit protocol. Es muß heißen: s'intéresser *à un* petit protocol.

Qui nous *à* apporté, muß das *a* ohne Accent ſein.

Potentâtes? muß *potentats* heißen; erſteres Wort bedeutet gar nichts.

Qui *à* dejeuné muß heißen: qui *a* déjeûné.

Chaque matin deux ou trois pâtés, muß heißen: *de* deux ou trois pâtés.

(Denn man ſagt: déjeûner *de* quelque chose und déjeûner *avec* quelqu'un.)

aprésent il devore, muß heißen: à présent il dévore.

C'est un tel homme, iſt ein Germanismus, es muß heißen: voilà quel est, oder: tel est.. B.

---

*) Ihnen, langeſchweifter Herr „Komet," kann bis jetzt dieſer Vorwurf nicht gemacht werden; noch habe ich Sie auf keinem Schnitzer ertappt. Sollte der Fall eintreten, dann werde ich auch Sie nicht verſchonen. A. d. E.

Eine Grabſchrift.

„Sein Nein, war Nein — bedächtig,
Sein Ja, war Ja — vollkräftig,
Sein Mund und Grund einträchtig." —

Dies die Worte, die dem Grabſteine des Vaters des unlängſt verſtorbenen Miniſters v. Stein eingegraben und von Letzterem ſo wahr, als einfach dem Erſteren geweiht ſind. —r.

Bulletin der Neuigkeiten.

Lübeck im Januar 1832.

* Du Komet von Leipzig leuchteſt unter den belletriſtiſchen Kometen gar hell, und wenn auch ein Komet, haſt Du doch mit dem von 1832 nichts gemein, als den Namen und den Lichtſchweif. Du entzündeſt freilich, aber nur für Freiheit und Recht, im Denken und Handeln, Du vernichteſt, aber nur das Despotenprincip und den Servilismus, Du richteſt, aber meiſtentheils gerecht und nur die ruſſiſche Proſa. Dein Wahlſpruch iſt τὸ καλὸν, καὶ τὸ ἄγαθον. Das iſt auch der Wahlſpruch der meiſten Lübecker. Unter dem καλὸν verſtehen jene den Schweinebraten, der in Lübeck an jedem Sonntag Morgen feil geboten wird und hier, wie in der Umgegend, eine beſondere Celebrität erlangt hat, und unter dem ἄγαθον verſtehen ſie wieder den Schweinebraten. Hat man viel Schweinebraten gegeſſen, ſo trinkt man viel Wein, hat man viel Wein getrunken, ſo bekommt man viel Geiſt und ſpricht viel über die Staatsverfaſſung Lübecks, über Polen und den belgiſchen Tractat, über das „conſtitutionelle Deutſchland," die „Lübeckiſchen Anzeigen," den „Hamburger Beobachter" und das Theater. Leider iſt der Magen bei uns Lübeckern das α und ω; allein dennoch herrſcht in den gebildeten Ständen eine wahre, edle Liebe für das wirkliche καλὸν καὶ ἄγαθον und auf ſie kann unſere vorſtehende Bemerkung keine Anwendung finden.

Das „conſtitutionelle Deutſchland" iſt, wie in allen deutſchen Bundesſtaaten, auch hier verboten. Es ſollen gewiſſe Leute, wie ſie hineingeſchaut haben, den Verſtand verloren haben. Da iſt denn Vorſicht von Nöthen; denn wer in gewiſſen Fällen, ſagt Leſſing, den Verſtand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren. Da der Bundestag „Deutſchland" in Deutſchland verboten hat, ſo iſt es unſerm Cenſor nicht zu verdenken, wenn er die Ankündigung von Polens letzten Anſtrengungen, die ein Dr. Ungewitter hat drucken laſſen, verbietet. Die letzten Anſtrengungen Deutſchlands ſollen nicht zur Anſchauung Deutſchlands gebracht werden, wie kann man da nur mit dem finis Poloniae ankommen!? — Zudem haben wir hier einen ruſſiſchen Generalconſul, und Lübeck liegt an der Oſtſee. Da iſt denn ein ſolches haud imprimatur an Ort und Stelle. Hätte der Cenſor „Polens letzte Anſtrengungen,“ die auch zugleich die letzten Anſtrengungen des Dr. Ungewitter zu nennen ſind, nur geleſen, er hätte ſie ſicher nicht verboten, denn einem Sterbenden, wie dem Dr. Ungewitter, ſollte man ſein Sterbeſtündlein nicht verkümmern.

In politiſcher Hinſicht ſind wir größtentheils, um unſere erſte Neugierde zu ſtillen, auf die Hamburger politiſchen Zeitſchriften angewieſen, da wir hier keine Zeitung der Art haben. Jene erhalten wir ziemlich friſch, wie die Semmeln vom Bäcker. Was die Belletriſtik betrifft, ſo können wir für dieſe gleichfalls nur Ausbeute aus den fremden Journalen holen; denn Lübeck hat zur Zeit kein belletriſtiſches Blatt aufzuweiſen. — „Kein belletriſtiſches Blatt?! — Denken Sie an die Lübeckiſchen Anzeigen und widerrufen Sie ſogleich!“ Ich bitte um Entſchuldigung, „die Lübeckiſchen Anzeigen“ enthalten Anzeigen. — „Sie vergeſſen wahrſcheinlich, wie manche Schauſpielerin ſchon würdig in dieſem Blatte beſungen worden iſt?“ Das hätte ich beinahe vergeſſen; aber eine — das müſſen Sie doch eingeſtehen — wurde ſehr unwürdig beſungen.

(Wörtlich aus den „Lübeckiſchen Anzeigen“)

„Der Demoiſelle Hinze, als Victor von Lucevall.

Wohl manche Thräne iſt Dir gefloſſen,
Wohl manches fühlend Herz mitlitt.
Und alle wahre Freud genoſſen,
Da Dir der Todesſtreich entglitt —

Ein Kranz nun mehr Dich hält umſchlungen,
Der würdig ſich den andern reiht,
Preis uns, daß Du uns biſt errungen,
Daß Deine Kunſt ſich uns jetzt weiht.“

Sie hatte brav geſpielt, wurde applaudirt comme il faut und einſtimmig gerufen. Ein Paar Tage darauf las man das Vorſtehende in den „Lübeckiſchen Anzeigen.“

Unglückliche! Jetzt — ja jetzt mußt Du ſterben,
Dein Engel ſelbſt bereitet Deinen Fall.

Ad vocem theatrum muß ich bemerken, daß unſere Winterbühne mit dem 9. October 1831 eröffnet wurde, und daß über die Leiſtungen der Mitglieder ziemlich picante und meiſtentheils treffende Angaben in den Hamburger „Originalien“ zu leſen ſind. Auch iſt dort ein hieſiger belletriſtiſcher Waſſerträger, Hr. S......, als Schriftſtehler treffend charakteriſirt.

Mercurius, Gott der Schriftſtehler.

Unglückſel'ger! Wunder nur
Können Deinen Unſtern wenden,
Aber ſo darfſt du nicht enden. —

Nemeſis.

Er muß ſo, nicht anders enden,
Nichts kann ſeinen Unſtern wenden.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

Der Tenoriſt Vetter hat in Weimar mit großem Beifall Gaſtrollen gegeben. Er wird auch in Leipzig und dann in Berlin auftreten. — In den „Zeitſchwingen“ heißt es: „Mad. Franchetti-Walzel wird um Oſtern die Leipziger Bühne verlaſſen.“ Sie iſt aber ſchon ſeit drei Vierteljahr in Braunſchweig engagirt. R. S.

Mixturen.

* Die Tänzerinnen Elsler tanzten in Berlin ein Benefiz; darüber erzählt der dortige „Figaro:“ „Fanny und Stullmüller wurden zweimal, Thereſe ſogar dreimal hervorgerufen; eine Auszeichnung, die unſer Publikum nur wenigen Künſtlern angedeihen ließ. Beim Finale des erſten Actes ergoß ſich über dem Hauſe des Auditoriums eine Fluth buntfarbiger Theaterzettel, die „Figaro“ zu Ehren der holden Gäſte in ungeheurer Menge herabregnen ließ. In einem Nu wirbelten 2000 rothe, grüne, gelbe, blaue Blätter herab, die von dem Parket aufgefangen und als eine kleine Aufmerkſamkeit angeſehen wurden, welche unſere Gäſte mit Recht verdient haben. Es erſcholl darauf ein ſtürmiſcher Applaus und Thereſe wurde gerufen. — Als das Schweſterpaar nach dem Schluſſe der Vorſtellung hervorgerufen ward, flogen zwei Kränze auf die Bühne, die von Hrn. Stullmüller, der in der Mitte der beiden Schweſtern erſchien, aufgehoben und denſelben überreicht wurden, welche ſie dankbar an ihr Herz drückten. Es erfolgte ein ſtürmiſcher Applaus und — Berlins Welt ging völlig befriedigt aus einander.“ (**Mash Allah!** Welche wichtige politiſche Ereigniſſe begeben ſich in der Welt! Davon wird doch auch die „St. Z.“ Notiz nehmen?)

* Don Miguel ſagt in einer Proclamation, „er liebe ſeine Unterthanen, wie ein Vater ſeine Kinder.“ — Das iſt wahr, bemerkte Jemand — er handelt nach der Bibel: Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er. —

— Ein ganzes Kloſter von Bettelmönchen will für den Don Miguel die Waffen ergreifen. Da die ganze portugieſiſche Nation aus Bettlern beſteht, ſo iſt das in der Ordnung. — Don Miguel könnte jetzt der Bettlerkönig heißen. —

* An der heſſen-darmſtädtiſchen Grenze hat man die Polen zurückgewieſen. Geſchieht dies, weil man glaubt, ſie würden die Cholera einſchleppen, oder weil Heſſen-Darmſtadt ein conſtitutioneller Staat iſt? —

— Laut „Leipziger Zeitung“ wurde den Polen erlaubt, durch Weimar zu reiſen. — B—s.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 16. Donnerstag, den 26. Januar. 1832.

Der Kanin.

Aus dem Däniſchen
von
L. Kruſe.

(Fortſetzung.)

„Um des Himmels willen,“ ſagte der Fremde, „ſo ſchreien Sie doch nicht ſo und laſſen Sie mich los. Ich läugne ja gar nicht, daß Ihre Uhr ſowohl ſchön, als gut, und auch wohlfeil ſein mag; darüber und noch weniger um den Preis ſind wir uneinig, denn ich bezahle gern einen weit höheren, wenn ich nur eine Uhr, ſo wie ich ſie wünſche, erhalten kann. Ich will eine franzöſiſche Uhr haben.“

„Aber die engliſchen ſind weit beſſer!“ unterbrach ihn der Uhrmacher.

„Kann ſein!“ verſetzte der Fremde. „Aber die franzöſiſchen ſind in feineren Capſeln; außerdem ſoll ſie mit Diamanten beſetzt ſein.“

„Sie ſind ganz aus der Mode!“ unterbrach ihn der Uhrmacher auf's Neue.

„Aber ſo will ich ſie dennoch haben!“ entgegnete der Fremde verdrießlich, riß ſich los und ging fort.

„Das iſt eine Fügung des Himmels,“ dachte Theodor und ſchlich unbemerkt dem Fremden nach. Dieſer trat, nachdem er einige Straßen durchgewandert hatte, in eine einſame Allee von Kaſtanienbäumen, die nach einem andern Quartier der Stadt führte. Dieſen Ort fand Theodor zu ſeinem Vorhaben bequem; er eilte alſo zu dem Fremden hin und ſagte auf gebrochen Engliſch: „Nehmen Sie es nicht übel, Sir, ich habe im Vorübergehen Ihr Geſpräch mit dem Uhrmacher gehört, und erfuhr aus demſelben, daß Sie eine franzöſiſche Damenuhr in einer feinen, mit Edelſteinen beſetzten Kapſel gern kaufen möchten. Ich habe eben, was Sie wünſchen; vielleicht kann ich ſowohl Ihnen, als mir ſelbſt einen Dienſt leiſten, indem ich Ihnen dieſelbe anbiete.“

Er zog die Uhr hervor und überreichte ſie dem

Fremden. Nachdem dieſer einen verwunderten Blick auf Theodor geworfen, beſah er die Uhr und ſagte: „In der That, dieſe Uhr entſpricht ganz meinem Wunſche; wenn ſie eben ſo gut wie hübſch iſt, ſo will ich ſie mit Vergnügen und zwar zu dem höchſten Preiſe kaufen. Ich bin ein bekannter Banquier hier in der Stadt; Sie können ſie mir deßhalb ohne Furcht anvertrauen. Jedoch — es iſt beſſer, daß Sie mich nach meinem Hauſe begleiten, ich werde dann nach meinem Uhrmacher ſchicken und von ihm die Uhr ſchätzen laſſen."

„Mit Vergnügen!" erwiederte Theodor, ſich anſchickend, den Fremden zu begleiten.

„Ich ſehe," ſagte dieſer, „daß Sie auch eine ſpaniſche Guitarre da haben! Die will ich Ihnen auch abkaufen, in ſo fern ſie Luſt haben, dieſelbe zu veräußern."

„Warum nicht?" war die Antwort. „Sowohl dieſe, als alles Andere werde ich mit Vergnügen einem ſo artigen Herrn überlaſſen."

Sie waren indeſſen einige Schritte fortgegangen, während welcher der Fremde die Uhrkapſel geöffnet hatte, als er auf einmal ſtill ſtand und mit ſichtbarer Verwunderung daran las: „An Miß Clara N*, von ihrem Vater."

„Wie!" rief Theodor, „ſteht das in der Capſel? das habe ich wahrlich nicht gewußt."

„Belieben Sie nur, ſelbſt zu ſehen," erwiederte der Fremde. „Wenn die Uhr," fügte er hinzu, „dieſer Dame gehört, darf ich ſie nicht kaufen."

„Geniren Sie ſich darum nicht," verſetzte Theodor, „Sie iſt meine Frau, und zufolge ihrer Zuſtimmung verkaufe ich die Uhr."

Der Fremde ſah ihn höchſt erſtaunt an. „Ich darf nicht," ſagte er; „und die Guitarre, gehört ſie auch ihr an?"

„Allerdings," erwiederte Theodor.

„So darf ich ſie eben ſo wenig kaufen," wiederholte der Fremde. „Aber um Ihnen einen Dienſt zu leiſten, werde ich Ihnen gern einen andern, weniger bedeutenden, ſelbſt werthloſen Gegenſtand, wenn Sie dergleichen beſitzen, abkaufen."

„Mein Gott, was ſollte das ſein. Ich habe nichts Anderes übrig, als dieſes," entgegnete Theodor, indem er auf den Korb zeigte, den er zu gleicher Zeit öffnete; „ich weiß nicht, Sir, ob Sie vielleicht Luſt haben möchten, meinen kleinen Kanin zu kaufen?"

Bei dieſen Worten wurde das Geſicht des Fremden weiß wie Kreide. Er vermochte ſich nicht einmal aufrecht zu erhalten, ſondern ſank auf eine Bank in der Allee nieder, während er mit abgewendeten Augen und widerſtrebenden Händen rief: „Fort! fort damit!"

„Ich bitte um Verzeihung," ſagte Theodor; „ich habe wohl gewußt, daß es Menſchen gibt, die die Nähe von Katzen nicht vertragen können, aber ich habe nie gewußt, daß Kanine dieſelbe Wirkung herbeiführen können."

Der Fremde, ſich faſſend, ſagte: „Das war nichts! ich glaube, daß mir übel werden würde, aber es iſt vorübergegangen. Um Ihnen zu zeigen, daß ich keine Furcht vor Ihrem Kanin habe, ſo werde ich mein Wort halten und Ihnen denſelben abkaufen. Allein ich habe verſprochen, den höchſten Preis dafür zu zahlen, ich gehe nun, um das Geld zu holen. In einer Stunde werde ich an dieſem Orte wieder ſein."

„Kann ich Sie nicht nach Hauſe begleiten?" fragte Theodor.

„Nein!" erwiederte der Fremde. „Kommen Sie in einer Stunde wieder hierher; ich werde Sie nicht warten laſſen." Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, als er ſo gut wie verſchwunden war.

Obgleich Theodor die Geſchichte des Kanins, die ihm ſeine Frau erzählt hatte, kannte, ahnete er doch keineswegs, was der Leſer gewiß ſchon vermuthet hat, daß der Fremde, der bei dem Anblick des Kanins ſo erſchrocken war, derſelbe Mann ſei, der dieſes Thier früher dem Lord N*, und ſonderbar genug mit denſelben Ausdrücken, die er nun von deſſen Schwiegerſohn hörte, angeboten hatte. — Der Fremde konnte nicht umhin, zu glauben, daß er entdeckt und daß Theodors Benehmen eine verabredete Sache ſei. Da dieſer ihn indeſſen gehen ließ, ohne ihm zu folgen oder Anſtalten zu ſeiner Feſthaltung zu treffen, wurde er wieder beruhigt, und erwog außerdem bei ſich ſelbſt, daß ſelbſt im ſchlimmſten Falle kein geſetzlicher Beweis gegen ihn aufgeſtellt werden könnte, weil Niemand in der Welt Zeuge ſeiner That geweſen war. Er nahm alſo keinen Anſtand, ſein Wort buchſtäblich zu halten und zu dem beſtimmten Orte zurück zu kehren, um ſo mehr, da ſein Gewiſſen ihn antrieb, eine moraliſche Pflicht zu erfüllen, die in dieſem Falle ſogar eine eigentlich ſogenannte gute That ſein mochte.

Theodor hatte indeſſen Platz auf einer Bank genommen, beſah alle Augenblicke die Uhr ſeiner Frau, und zählte die Minuten zu der Stunde, der er mit Sehnſucht entgegen ſah, ohne, wie geſagt, die frühere Bekanntſchaft des Fremden mit dem Kanin zu ahnen. Erſt dann, als zu beſtimmter Stunde eine ſtattliche Equipage am Ende der Allee hielt, der Fremde aus derſelben ſtieg, ihm entgegen kam, 20,000 Pfund aus-

auszählte und ihn bat, dieſelben ſeiner Frau als Bezahlung für den Kanin zu überliefern, ging ihm plötzlich ein Licht auf. Aber ſein erſtes Erſtaunen darüber war ſo groß und machte ihn ſo verſtummen, daß der Fremde Zeit erhielt, ſeine Anrede ununterbrochen fortzuſetzen, die er Folgendermaßen ſchloß: „Ueberliefern Sie noch der Lady Clara dieſes Packet, das ihre Juwelen enthält, die ſie an einen alten Goldſchmied verkauft hat und von welchen der Zufall mich in Beſitz geſetzt hat. Wer ich bin, werden Sie nie erfahren, und ſelbſt wenn es geſchähe, würde es Ihnen zu nichts helfen. Enthalten Sie ſich daher, meine Wege ausforſchen zu wollen, welche Sie doch nie entdecken werden. Uebrigens iſt nun der kleine Kanin mein Eigenthum." Mit dieſen Worten nahm er den Korb, verließ den erſtaunten Theodor, ſprang in ſeinen Wagen und rollte ſchnell fort.

(Fortſetzung folgt.)

Formular-Verdienſt
oder
Cholera morbus, qua Executor!

Herr Senator und Handelsmann N. N. in L..d.. iſt längſt als rüſtiger Schuldencontrahirer, aber als bedächtiger Zahler bekannt, ſeine anſcheinlich ſichern Zahlungsverhältniſſe ſchützten ihn indeß lange vor gerichtlichen Einlaſſungen, mehrere Gläubiger drückten ein Auge zu und nahmen Funfzig für Hundert, und das war auch gut.

Ein Advocaten- oder Juſtizcommiſſarien-Freund, cum Sippſchaft mit und ohne Winkel, jedoch das Zwiſchliche paſſend, kam in die nämliche Verlegenheit; allein den in ſeinen Augen ſchimpflichen Vergleich mit der Hälfte verachtend, wollte er lieber das Ganze durch den Proceß verlieren — und klagte.

Der Expedient — a. v. Actuar genannt — ergriff das Formelſchema und ſchloß feierlichſt mit den Zauberworten: daß, wenn Verklagter in termino nicht erſchiene, er der Klage für überführet und geſtändig geachtet, und in Contumaciam erkannt werden würde.

Zu allem Glück für den Kläger waren gerade an demſelben Tage am Orte Contumazanſtalten wegen der aſiatiſchen Cholera beſprochen worden, und der Stadtarzt, zum Todesſchreck für Wöchnerinnen und Hausknechte, im Peſthabite, dem leibhaftigen — Gott ſei bei uns — gleich, im Publicum erſchienen.

Der ſonſt felſenfeſte Schuldner verwechſelte die juriſtiſche Contumaz mit der Peſtanſtalt, und den juriſtiſchen Anwalt mit dem Arzte; in der Angſt ſeines Herzens eilte er, zu bezahlen, und ſah die heitere Zukunft vor, die trübe Contumaz weit hinter ſich. — Welches verdammte Unheil wird die dummdreiſte Cholera nicht noch in der bürgerlichen Welt erzeugen, wenn beſonders die Seelenſteuer zum Beſten der Contumazanſtalten und Peſtanzüge umſonſt collectirt worden iſt.

Aus dem Leben referirt von

C. H. S**.

Bulletin der Neuigkeiten.

Lübeck, im Januar 1832.

(Beſchluß)

Unter den hieſigen weiblichen Bühnenmitgliedern ſteht der Zeit Dem. Hinze oben an. Ihre Leiſtungen tragen das Gepräge der Anmuth und des Nachdenkens. Oft vermißt man indeß an ihren Charakteren Herz und Gefühl, und ſie ſchöpft da, wo ſie in die tiefſten Tiefen des Innern dringen ſoll, zu ſehr von der Oberfläche. Ihre impoſante Perſönlichkeit eignet ſich mehr für hochtragiſche Heldengeſtalten, als für zartere, mehr idealiſirte Charaktere. In munteren Rollen hat ſie beſonders das beſtändige Drehen und Wenden ihres recht anmuthigen Köpfchens zu meiden, es gibt leicht den Schein der Coquetterie. Dem. Romberg iſt Anfängerin. Sie zeigt zu wenig Leben bei der Darſtellung. Natur und Gefühl iſt ihr nicht abzuſprechen. Mad. Gölink iſt in niedrig-komiſchen Rollen recht brav, oft auch in edleren Charakteren. In der Regel aber ziehen wir zu ſehr herunter, liebe Mad. Gölink, wenn wir hinauf ziehen ſollten. Mad. Schmidt. Ein niedliches Frauchen, eine gewandte Tänzerin — ſo viel wir davon verſtehen — und in Soubrettenrollen recht anmuthig. Mad. Lagler ſpielt mit Feuer, aber die Natur und die Grazien könnten mehr mitſpielen.

Unter dem männlichen Perſonale verdient Hr. A. Gerſtel alles Lob. In komiſchen Charakteren, gleichviel welcher Art, iſt er ausgezeichnet. Er verbindet mit der vis comica tiefe Charakteriſtik, da kann er denn ſeinen Zweck nicht verfehlen. Sein Quirl in: „die beiden Hofmeiſter" iſt ein origineller Charakter, ſein Thomas in: „das Geheimniß" ein charakteriſtiſches Original. In tragiſchen Rollen iſt er nicht weniger an ſeinem Platze, und den intriguanten Gottlieb Koſe hat er mit einem wahrhaft poetiſchem Gemüthe in allen ſeinen verſchiedenen ergreifenden Situationen ſo teufliſch wahr und doch auch wieder ſo menſchlich treffend zur Anſchauung gebracht, daß wir nur an die Welt dachten und nicht mehr an die Breter, welche die Welt bedeuten ſollen. Als Baßbuffo in der Oper iſt Hr. Gerſtel eben ſo an ſeinem Platze, wie in dem recitirenden Schauſpiele. Hr. Kaibel, Sohn des verſtorbenen hannöverſchen Hofſchauſpielers Kaibel, ſpielt jugendliche Helden und Liebhaber mit vielem Beifall. Ein gefälliges Aeußere und ein ſonores Organ zeichnen ihn aus.

Seine Declamation leidet an Monotonie, und ſeinen Charakteren fehlt oft Wärme und Feuer des Lebens. Seine Stimme, die ihm als erſtem Baſſiſten früher zu Statten kam, hat in der letzten Zeit am Klang verloren. Herr Hermann, Hr. Mathei, Hr. Dorach. Die Endſylbe des Letzten rufen wir, als Kritiker, unwillkürlich bei den beiden erſten Namen aus. Hr. Hermann iſt ein recht gebildeter Mann, nur kein Mime; Hr. Mathei pathetiſirt und tragiſirt comme il faut. Hr. Dorach, der das ach! zum Beſten gibt, iſt ein recht routinirter Darſteller, nur viel zu ſüßlich. Als Dame Catalani war er in ſeinem Elemente und erhielt Beifall. Hr. Wothe, der von Riga zu uns gekommen iſt, iſt ein recht verſtändiger Darſteller.

Einen erſten Vater haben wir gar nicht. Hr. Hinze, der dieſes Fach früher bekleidete, iſt nicht wieder engagirt. Weil er an phyſiſcher Kraft zu ſehr verloren hat, kann er mit dem beſten Willen nicht genügen, denn ſeine Kunſt ſteht nicht ſo hoch, daß ſie den Sieg über den ſchwachen Menſchen erringen könnte. Hr. Pilgrim ſpielt vielerlei Charaktere, aber doch immer ſo, daß man im Ganzen mit ihm zufrieden ſein kann. Sind ſeine Leiſtungen auch keine großen Kunſtleiſtungen, ſo ſind ſie doch eben ſo wenig Leiſtungen nach der Saphirſchen Definition: Geſtalten, die alle nach einem Leiſten geformt ſind.

Unſer **Engel** sen. iſt ein rechtlicher Theaterdirector. Voilà tont. Er fehlt oft, doch nie aus böſem Willen, ſtets aus Unverſtand. Voilà tout. Am Ende indeß kann's dem Publicum einerlei ſein, warum er fehlt. Die „Originalien“ haben ihm arg mitgeſpielt, aber am Ende doch nur die Wahrheit berichtet. Was wird unſer Engel thun? Gewiß iſt er der erſte Director, der ſich in der „allgemeinen Theaterchronik“ des Hrn. v. Alvensleben für ſechs Thaler oder die Inſertionsgebühren, vertheidigen läßt. Vielleicht gibt er gar ſeinen ehrlichen Namen dazu her. Kein Menſch traut der Vertheidigung für Geld, allein die Redaction lacht dabei in's Fäuſtchen und Engel iſt blamirt. Gibt es mehrere Engel, ſo muß die „Theaterchronik“ bald floriren. Ihr

ergebenſter
Hammer.

Mixturen.

* Die ſpaniſche Hofzeitung rühmt es als ein Werk himmliſcher Milde und Barmherzigkeit, daß man Torijos und ſeinen Gefährten, bevor ſie gerichtmordet wurden — noch huldreichſt geſtattet hat, zu beichten und die Hoſtie zu empfangen. „So milde und gnädig iſt die Legitimität!“ ruft die Madrider Hofzeitung aus. — Nun, die ſpaniſche und ruſſiſche Milde werden einander nichts nachgeben.

— Laut „eleganten Zeitung“ ſind die Eltern, Großeltern und Ur-Ur-Ureltern der Dem. Sontag noch im Grabe geadelt worden. — Da werden ſie ſich wohl umgekehrt haben. **B. — s.**

* * *

Verhältniſſe veranlaſſen mich, dem Gerücht, als wäre ich von Oſtern d. J. an beim königl. ſächſ. Hoftheater zu Dresden angeſtellt, hiermit zu widerſprechen.

Moritz Rott.

Briefkaſten.

Den 20. Januar. 1) **Aus M. von Sr.** 2) **Von B.** 3) **Aus L — von —r.** 4) **Aus Wmr. von M.** 5) **Aus Dresden von S. W. d.** 6) Ebendaher von W. Dank. 7) **NB. Von N.** Wieder ein Manuſcript, das ich bei irgend einem Leipziger Buchhändler unterbringen ſoll. Das iſt die zehnte Zumuthung dieſer Art in vier Wochen. Glauben Sie denn, meine Herren, daß ich nichts zu thun habe und den ganzen Tag mit Ihren Manuſcripten von Buchhandlung zu Buchhandlung hauſiren gehen kann? Nein — deßhalb hat mich Gott wohl nicht erſchaffen! Meine Zeit iſt mir koſtbar, denn ich lebe von der Zeit; — wer mir die raubt, raubt mir Geld. Auch mag ich in den meiſten Fällen keinem Buchhändler ein Manuſcript aufſchwatzen, denn wird es Maculatur, ſo macht es mir Verwürfe. Punctum — nichts für ungut. — 8) **Aus Brſchwg. v. H.** Iſt beantw. 9) **Aus Bremen.** Berichtigung v. S. Wird abgedr. 10) Zeitſchw., Polarſtern, Figaro, Mittern.-Z. 11) **Aus C. von L. Z.** 12) **Aus Dr. v. W.** 13) **Aus Bonn v. G..d.**

NB. Warum läßt S—e in B. nichts von ſich hören?

NB. Für Leipzig! — Beiträge, namentlich Gedichte von hieſigen Literaten, können in der Buch- und Kunſthandlung des Hrn. Fr. A. Leo unter meiner Adreſſe abgegeben werden; ſie kommen immer zeitig genug in meine Hände.
D. R.

NB. Einzelne Nummern des „Kometen“ können von nun an nicht mehr von der Redaction, ſondern nur von Hrn. Fr. A. Leo bezogen werden.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

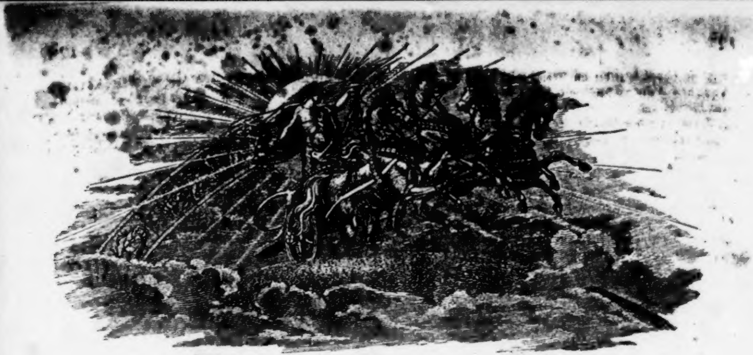

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 4. Freitag, den 27. Januar. 1832.

Literatur.

Kritiſche Muſterung einiger zeitgemäßer Gedichte,

unternommen

von

Ernſt Ortlepp.

(Beſchluß.)

Um ſich her hörte er ſo manche ſympathiſirende Stimmen erklingen und erfreute ſich dann, daß es doch noch Deutſche gab, denen nicht Alles einerlei war. Neidiſcher Tadel beſpöttelte dergleichen Lieder als „Gelegenheitsgedichte;" er ließ das gut ſein. Er verſtand immer unter „Gelegenheitsgedichten," Geburtstags-, Hochzeits-, Promotions-, Leichenpoeſien u. dergl., und unterſchied von ihnen ſolche Lieder, die aus dem engen Familien- und Geſellſchaftskreis in den weitern Raum der Weltangelegenheiten heraustraten, als eine höhere Gattung, die er „hiſtoriſche Dichtungen" nennen möchte. Sonſt wären ja des Tyrtäus und Gleim's Kriegsgeſänge auch nur Gelegenheitsgedichte, ja am Ende die „Ilias" und „Aeneïs" auch nichts weiter. Aber es gibt freilich verdorbene Handlungsdiener und Bibliopolen, die ſich zu Bibliographen erheben wollen, ohne den Teufel von Aeſthetik und Kunſt zu wiſſen, ob ſie gleich wagen, Dichter zu recenſiren, und ihnen ſogar Unkenntniß des „Homer" zutrauen mit Worten, welche verrathen, daß den lieben Leutchen Homer ein bloßer Name iſt. Sie möchten doch den „Homer" erſt leſen, ehe ſie darthun wollen, daß ihn ein Anderer nicht geleſen habe, der ihn hundertmal auswendig kann, ehe ſie zehn Zeilen davon herausbringen. Sie denken dem Herrn Omnes Staub in die Augen zu ſtreuen, aber dieſer ſieht recht wohl ihre ſchönen, großen langen Ohren, an die ſie nur die Ausgabe für ein Paar Schellen wenden ſollten, wie Luther einmal ſagt, „auf daß, wo Du geheſt, man Dich hören könne und mit Fingern auf dich weiſen und ſagen: „Sehet, ſehet! da geht das feine Thier, das ſo köſtliche Bücher ſchreiben und vortrefflich predigen kann!" — Doch genug von ihnen, und zu unſern Dichtern!

Ich recenſire nicht beſonders gern, ſondern ich genieße lieber, und verzeihe kleine, ja ſelbſt große Fehler, wo ſie durch große Schönheiten aufgewogen werden. Am wenigſten bin ich im Stande, zu ſagen, hier iſt ein falſcher Reim, hier noch einer, hier „ein verfehltes Bild, hier ein ſchielendes Gleichniß, hier ein gemeiner Ausdruck" — folglich iſt das Gedicht ſchlecht! Nein, reimt meinetwegen mit Schiller auf „Menſchen" „wünſchen," braucht die derbſten Ausdrücke, wenn ſie nur durch den erhabenen Ton des Ganzen geadelt werden, macht im Kleinen beinahe, was ihr wollt, aber habt nur ſtarke Gedanken, gebt ein Ganzes, laßt mich Gehalt finden, habt Gefühl, Phantaſie, Verſtand, und habt vor allen Dingen möglichſt viel Genie! Dann **parvis non offendar maculis.**

Nun, denkt der Leſer, ſoll eine lange Recenſion kommen, aber ich gehe auf Betrug aus, und mein Schluß wird ſo ſchnell da ſein, wie der in der Menuet von Beethoven's **Adur-Symphonie**. Nur flüchtig führe ich vor ein Gedicht.

Dem großen Geiſte der Freiheit am Rheinfall bei Schafhauſen, geſungen zur Unterſtützung geflüchteter Polen, bei Orell, Füßli u. Comp.

Es iſt Byrons würdig. Eine gewaltige Sprache, ein Reichthum an Bildern und Phantaſie, die faſt die ganze Geſchichte in großartigen Umriſſen an uns vorübergehen laſſen, eine ſchöne Naturromantik, die in die Tiefen des Weltgeiſtes einzudringen ſucht, zeichnen es aus. Ref hat es mit wahrer Begeiſterung geleſen.

Deutſchlands Freiheit, Gedicht von Schlegel.

Es iſt mir gewidmet, und mehr reflectirend-oratoriſcher Art, als das vorige. Der Verf athmet edeln Freiſinn, und ſpricht, ein ſtarker und würdiger Prieſter, beherzigenswerthe Worte an die Zeit, die nicht verloren gehen werden. Hier mehr zu ſagen, dürfte mir am wenigſten geziemen.

Roſabianca von Harring

iſt bis in die Hälfte etwas ſchwerfälliger und ſprachſeliger, als nachher, wo es in höhern Schwung übergeht und fortrollt in hinreißender Begeiſterung.

Das Reich der Finſterniß, Zeitklänge von Hans Normann.

In ganz anderm Tone, als die vorigen. Mehr ruhig; bald ſatyriſch, bald ſentimental und gemüthlich, in einzelnen Liedern, im Geiſte der modern-romantiſchen Schule, nicht ohne Spuren eines wackern poetiſchen Talents. — Und ſomit für diesmal Punctum.

Vier Geſänge, dem Unglücke Polens geweiht von Friedrich Groß. Leipzig, 1832. Fr. Glück.

Redlich gemeinte und aus friſcher Bruſt kräftig geſungene Lieder, die ein anſprechendes Talent beurkunden. Deutſchland könnte blos aus ſeinen Polenſängern ein Heer auf die Beine bringen. Es iſt dieſer laute allgemeine Nothſchrei aber ein Beweis für die öffentliche Meinung, welche freilich von den Diplomaten verachtet wird, ſobald ihnen zahlreiche Heere für ihre Intereſſen zu Gebote ſtehen. Aber auch der öffentlichen Meinung ſchlägt dereinſt die Stunde, und was jetzt frommer Wunſch war, wird ſpäter ſtrenge Forderung heißen. Die fliehenden Polen, welche unſere Gauen durchziehen, graben ihr Unglück und das Mitgefühl für daſſelbe nur ſchärfer in unſere Bruſt, als es bisher die Kunde von ihrer blutigen Hinopferung gethan. —

Der gelungenſte und ſinnigſte dieſer Geſänge dürfte Nr. 2: „Gruß der Leipziger Polenfreunde" ſein. Wir heben eine Stelle aus:

„Gerecht war Euer Streben, Euer Kämpfen,
Nach Freiheit, nach des Lebens höchſtem Gut,
Die Flamme läßt ſich nimmer niederdämpfen,
Sie bricht hervor mit ſtets erneuter Wuth.

Drum laßt den hochbewährten Muth nicht ſinken,
Ihr habt für Euren Ruhm genug gethan,
Die Sterne, die an Polens Himmel blinken,
Sie [illegible] [illegible] auf Euren [illegible]!

Noch leb'n ſie, die im Kampfe [illegible] geblieben,
Noch lebt der Kern der edlen Heldenſchaar,
Noch glänzt, wenn auch von ſeiner [illegible] vertrieben,
Polonia's nie beſiegter Silberaar."

Beſonders kräftig aber iſt das letzte Gedicht „An Kaiſer Nicolaus" — das aber nach der Zeit kommt.

Gleich in der fünften Zeile des erſten Gedichtes ſtört ein Druckfehler: ſchweichen ſt. ſchweigen. Der Reim iſt weichen. E.

Carl von Rotteck, geſchildert nach ſeinen Schriften und nach ſeiner politiſchen Wirkſamkeit; nebſt einem Umriß ſeiner vorzüglichen Lebensmomente und Andeutungen zur Geſchichte des öffentlichen Geiſtes in Süddeutſchland, von Dr. Ernſt Münch. Haag. Verlag von Gebrüder Hartmann. 1831.

Dieſe Schrift hält, was der Titel verſpricht. Sie iſt eine würdige Denkſchrift auf den edlen Liberalen, auf einen der größten Männer unſerer Zeit. Alles, was erhaben, recht, edel, freimüthig und bieder iſt, knüpft ſich ja an den Namen Rotteck. Wenn man E. Münch zuweilen Schuld gegeben, er neige zum Abſolutismus, ſo hat er den Ungrund dieſer Behauptung, meinen wir, durch dieſe Schrift ſattſam dargethan. Er hat dem echten, wahren Liberalismus durch ſie einen redlichen und großen Dienſt erwieſen; einen größern, als man vielleicht glauben dürfte. Dies wird beſonders in Süddeutſchland anerkannt werden. Wäre Münch ſervil, ſo könnte er dieſe Schrift nicht verfaßt haben. Man unterſcheide wohl Neigung zu Perſonen und Neigung zu Ideen. Das ganze, ziemlich ſtarke Werk iſt mit viel Wärme und Fleiß ausgearbeitet. Leider geſtattet uns der Raum eine ſpecielle Würdigung nicht. — Es dient zugleich als Supplementband zu „Rotteck's Weltgeſchichte und politiſchen Schriften." A.

Die Ungarn wie ſie ſind. Charakterſchilderung dieſes Volkes in ſeinen Geſinnungen und Verhältniſſen, von Auguſt Ellrich. Berlin. 1831. In der Vereins-Buchhandlung.

Es iſt nicht zu läugnen, daß der Verf. in dieſem Buche manche Wahrheiten an's Tageslicht bringt; es ſind aber viel mehr Unwahrheiten darin enthalten, die der Pſeudonymus Ellrich theils aus Unwiſſenheit, theils aus Oberflächlichkeit dem deutſchen Publicum auftiſcht; — auch kann dieſem Buche ſtellenweiſer Witz nicht abgeſprochen werden. Da aber unſer theures Vaterland und wir ſelbſt im Auslande blos aus Berichten dieſer Art gekannt werden, konnte ich mich nicht enthalten, meine An- und Bemerkungen über dieſe Broſchüre niederzuſchreiben, und der Oeffentlichkeit zu übergeben. Wir wollen dieſelben der Reihe nach dem gütigen Leſer mittheilen.

S. 3. „Das Haus eines ungariſchen Landmannes iſt gewöhnlich nicht größer, als die Staatskaroſſe des Kaiſers von Oeſtreich." — wenn auch der Verf. manches kleine ungariſche Bauernhaus geſehen haben mag, es war doch größer als die Caroſſe, freilich nicht ſo groß, als dasjenige Londoner Schuldgefängniß, deſſen Name mit dem wahren Namen des Verfs. gleichbedeutend iſt; Hr. Flet hätte ſollen die Augen aufmachen, als er die geſegneten Fluren Ungarns durchzog; meiſtens geräumige Häuſer bewohnt der ungariſche Bauer, wenn auch nur ein Strohdach dieſelben deckt. —

S. 4. Die Vorſpann, welche der Bauer dem Adeligen, Officier oder Beamten leiſtet, wird entweder baar, 2 Fl. 30 Kr. per Station, bezahlt, oder in ſeine Contribution eingerechnet, welches beides dem Bauer ſehr lieb iſt.

S. 5 prahlt der Verf. mit ſeiner Kenntniß der ungariſchen Sprache; — die in ſeinem Machwerk angeführten ungariſchen Worte und Conſtructionen beweiſen hinlänglich das Gegentheil; — denn nicht nur, daß die Accente vernachläſſiget, viele Wörter falſch angegeben, ſondern auch aus eigener Erfindung ſtoppelte Hr. E. viel Unwahres dazu.

S. 6 erklärt Hr. E., er welle ſich in die ungariſche Verfaſſung nicht einlaſſen; im Verlauf ſeiner Schrift handelt er dieſem Grundſatz entgegen; unter Andern z. B. die darauf folgende S. 7, wo er angibt, daß der Grundherr ſeinem Unterthan ein verbeſſertes Feld entreißen könne. — Will ein Grundherr ſeinem Unterthan ein Stück Feld aus gegründeter Urſache wegnehmen, ſo wird das Feld durch die Gemeindevorſteher und beeidete Bauern geſchätzt, und dieſer Schätzung gemäß muß er den Unterthan entſchädigen; Letzterem bleibt noch der Weg einer Urbarialklage, unter Aſſiſtenz des hierzu verpflichteten Comitatsfiscals übrig. Auch darf der Bauer ſeinen Grund verkaufen, und ſich nach ſeinem freien Willen hin verfügen, wo er will.

S. 8. „Daß der Landmann fünf Tage der Woche für den Grundherrn arbeite" ꝛc. — dies iſt eine ſchändliche, den Unverſtand des Hrn. E. beurkundende Lüge. Ein Bauer, welcher eine ganze Seſſion (Bauerſchaft) beſitzt, muß wöchentlich nur zwei Tage arbeiten, welche er mit Geld ablöſen kann; — ſelbſt dieſe zwei Tage wird er von ſeiner eigenen Arbeit nicht abgehalten, denn er darf ſtatt ſeiner entweder eines ſeiner erwachſenen Kinder oder einen ſeiner Knechte ſchicken. — Auch ſetzt Hr. E. eine große Witterungskunde der ungariſchen Grundherren und Beamten vor, daß ſie eben die zwei Tage der Woche, an welchen ſchlechte Witterung iſt, dem Bauer überlaſſen!

Auf derſelben Seite ſteht, daß der Bauer auf derſelben Straße, die er gemacht hat, Wegegeld zahlen muß. Ein neuer Beweis von Hrn. E's Unwiſſenheit, — nur auf ſolchen Wegen muß der Bauer zahlen, die ein Edelmann oder andere Gemeinde auf eigene Unkoſten machen ließ. Ueberhaupt wird ſehr wenig Wegegeld in ganz Ungarn gezahlt, denn die Straßen läßt meiſtens das Comitat bauen, auf ſolchen wird nichts gezahlt. —

Was der Verf. mit der fabelhaften, witzig ſein ſollenden Anekdote vom Edelmann und Advokaten ſagen will, verſtehen wir nicht.

S. 9 „noch heut zu Tage ein Geſetz beſtehe, welches ausdrücklich beſtimmt, daß jeder Adelige, welcher einen Nichtadeligen tödtet" ꝛc. — Wenn ein adeliger Ungar einen Unadeligen vorſätzlich tödtet, muß er zwar 40 Marken, kraft des alten Geſetzes bezahlen, aber er wird auch für den Mord entweder mit Tod oder Kerker beſtraft, und auch im Falle, daß der Ermordete eine arme Familie hinterlaſſen hat, zu deren Erhaltung verurtheilt.

S. 12 und 13 ſagt Hr. E., daß ſich die Ungarn ſchlecht zu Gaſtwirthen qualificiren und ihre Gäſte grob behandelten. — Allgemein iſt es in ganz Ungarn bekannt und erprobt, daß die deutſchen Gaſtwirthe (ausgenommen in den erſten Gaſthöfen großer Städte) grobe Flegel ſind; — denn unter den zahlreichen deutſchen Immigranten, welche gleich hungrigen Heuſchrecken immerwährend unſer Vaterland, es als eine reiche Weide betrachtend, überſchwemmen, können nicht Alle Berliner Schöngeiſter ſein, ſondern es iſt ein Gemiſch aus allen deutſchen größern und kleinern Reichen, durch Brodloſigkeit vertriebener Menſchen. —

Schön lohnt Hr. E. S. 14 die von den ehrlichen Hertelendy an ihm bewieſene Gaſtfreundſchaft; — die an mehreren Stellen des Buchs erwieſene Unwahrheit, berechtiget auch hier zu dem Glauben, Hr. E. habe die Grenzen der wahrhaften Darſtellung überſchritten.

Wahr iſt es, daß die Ungarn im höchſten Grade gaſtfreundlich ſind; aber S. 16 läßt Hr. E. ſchließen, daß es eine rohe Gaſtfreundſchaft ſei, von gemeinen Menſchen ausgeübt: dies paßt nur auf die Claſſe des ganz niederen Landadels: bei dem mittlern, höhern, hohen und höchſten Adel iſt Gaſtfreundſchaft mit verfeinerten Sitten und Luxus aller Art gepaart, auf welches ſich die Zeilen des Verfs. nicht beziehen können.

Ein neuer Beweis der Seichtigkeit des Verfs. iſt das eigene Geſtändniß deſſelben S. 17 unter *), daß er blos den Titel der ungariſchen Sprachlehre angeſehen habe; von dieſem kann man auf alles Uebrige ſchließen, daß Hr. E. es oberflächlich betrachtet habe. —

Der ſpaniſche Pfeffer, deſſen Hr. E. S. 23 erwähnt, iſt Gewürz blos für die unterſten Volksclaſſen, die davon ſtarken Gebrauch machen.

Was die Eintheilung S. 29 in Ungarn und Nichtungarn, Erſterer wieder in Geiſtliche, Adel, Gelehrte, Advocaten, Juraten und Bauern anbelangt; dieſe iſt theils wahr, theils lächerlich. Den hohen Adel konnte man noch vor etlichen Jahren zu den Nichtungarn zählen, weil er größtentheils, obgleich geborne Ungarn aus alten Geſchlechtern, dennoch dem Hof anzuhängen, fremden Sitten fröhnend, die Ungarn ſelbſt zu verachten für daß größte Verdienſt hielt; jetzt aber ſind nur äußerſt wenige ſolcher Narren; die edelſten Geſchlechter beſtreben ſich das Verſäumte einzuholen; nur etliche Civil-Staatsbeamte, z. B. Graf Cziráky u. A. m. und einige in der Armee angeſtellte Oberofficiere, z. B. Baron Sp., Graf B. u. A. ziehen den Sonnenſchein des Hofes der Schätzung ihrer Mitbürger vor. —

Treffend bemerkt Hr. C. S. 30, daß die Ungarn den Deutſchen abhold ſind, „weil die Oeſtreicher Deutſche ſind.“ — Wie viel Uebel verurſachten die Oeſtreicher unſerm Vaterlande, und noch immer, welchen phyſiſchen und moraliſchen Schaden fügen ſie uns bei. Die Regierung thut Alles zu Gunſten blos der Oeſtreicher; — damit die Oeſtreichiſchen Fabriken durch die Concurrenz ungariſcher Fabricate nicht zu Schaden kommen, unterdrückt die öſtreichiſche Regierung in Ungarn alle Fabriken, läßt keinen Handel aufkommen; ſelbſt den ungariſchen Handel mit dem Ausland macht ſie durch ihre unchriſtlichen Mauthen faſt unmöglich. Nicht nur, daß die öſtreichiſche Regierung für Ungarn gar nichts thut, um deſſen Handel und Induſtrie zu unterſtützen, ja ſogar das ſchon Gegenwärtige zu unterdrücken ſucht; ſondern auch in moraliſcher Hinſicht wollte ſie uns erdrücken; — die ſtrengſte Cenſur, die von der Regierung abhängenden Lehranſtalten ſtreben dahin, die Aufklärung zu erſticken, die Ungarn zu Obſcuranten und Ignoranten zu machen; aber ungeachtet aller dieſer Mühe läßt ſich dem Geiſte und dem Verſtande der Ungarn keine Feſſel anlegen. Unermeßliche Fortſchritte hat in den letzten Jahren die Aufklärung in Ungarn gemacht; die Jugend, ſonſt mehr dem Zeitvertreib ergeben, verlegt ſich eifrig auf Wiſſenſchaften, Künſte; der Bürger iſt in Peſth aufgeklärter, als in jeder Stadt der öſtreichiſchen Monarchie; — unter allen Ständen herrſcht eine allgemeine Begeiſterung für Ungarns Aufblühen, für freiſinnige Inſtitutionen in allen Welttheilen. — Mit ungetheiltem Enthuſiasmus wurden die Ereigniſſe in Paris, Belgien und Polen aufgenommen; beſonders letzteres Land erregte die Theilnahme aller Einwohner Ungarns; was Einzelne derſelben zur Unterſtützung der Polen thaten, aufzuzählen, verbietet die Beſcheidenheit. Mehrere Comitate repräſentirten an Se. Majeſtät den König aus Gründen der Politik, Menſchlichkeit und ſchuldiger Dankbarkeit, den Polen zu Hilfe zu kommen. Auf den Geſichtern konnte man es leſen, ob gute oder ſchlechte Nachrichten aus Polen eingegangen ſind; als die Nachricht des Sieges der Polen über die Ruſſen bei Grochow ankam, theilten die unbekannteſten Menſchen auf den Straßen in Peſth einander unter Freudenäußerungen dieſe fröhliche Neuigkeit mit. Doch ich komme von meinem Ziele zu weit ab, kehren wir zu Hrn. C. zurück.

(Fortſetzung folgt.)

Mode.

Paris.

* Noch immer werden polniſche Wanderſtäbe getragen. Die Knöpfe daran ſind von Elendsthierknochen. — Da die Franzoſen keine polniſchen Säbel tragen durften, ſo tragen ſie wenigſtens polniſche Stöcke. — Perier-Plüſch heißt ein glattes, kurz geſchornes Zeug zu Beinkleidern. Es iſt unverwüſtlich und dehnbar. — Statt der Tricolor ſieht man auf den Damenhüten jetzt Regenbogenfarben. Da muß die Sonne doch bald kommen. — Ruſſiſches Pelzwerk iſt ſehr geſucht — das Militär bekommt Commißpelze. — Sogar in der Deputirtenkammer werden die Fußſäcke Mode. Es geſchieht aus Furcht vor Erkältung. — Deßhalb können die Deputirten auch nicht mehr laut auftreten. — Auf den ausgeſtellten Wachsmasken, welche zu franzöſiſchen Charaktermasken gehören, ſind die Naſen bedeutend länger geworden. — Zu Mänteln wird kein engliſches Tuch mehr gebraucht. Im Regen geht es zu ſehr ein und die Mäntel werden kurz. Je kürzer aber die Mäntel, deſto länger werden die Beine.

Ch — x.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Columnen-Text aufgenommen.

Von dem geistreichen und interessanten Werke
unter dem Titel:
Paris
oder
das Buch der 101,
aus dem Französischen übersetzt ist der
erste Band erschienen.
Die Ausgabe in 8., broschirt . 1 Thlr. 5 Sgr.
Die Taschenausgabe, broschirt . 22½ Sgr.
Potsdam. F. Riegel.

Bei E. S. Mittler in Berlin ist so eben erschienen:

Bartel's, Dr. E. D. A., Grundzüge
einer speciellen Pathologie und Therapie der orientalischen Cholera; als Leidfaden für praktische Aerzte zu einer den Verschiedenheiten des Ganges, Grades und übrigen Verhaltens der Krankheit angemessenen Behandlung.
gr. 8. broschirt 1 Thlr. 10 Sgr.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

№ 4. Sonnabend, den 28. Januar. 1832.

Reiſebemerkungen.

1.

Czarskoe Selo.

Der Pallaſt von Czarskoe Selo, 22 Werſte von Petersburg, beſteht nur aus zwei Gemächern, welche aber wahrhaft charakteriſtiſch ſind; das eine iſt vom Fußboden bis an die Decke mit Bernſtein getäfelt; das andere hat die Wände bis zur Hälfte mit lapis lazuli ausgeſchmückt, und der Fußboden iſt mit Perlmutter ausgelegt. Die Zimmer, worin Alexander einſt die Hauptgeſchäfte ſeines Reichs verrichtete, eben ſo das Schlafgemach mit der harten Matratze, worauf er ſchlief, erregen gewiß immer das höchſte Intereſſe. Man ſagt, daß dieſe ganze Anlage ganz ſo bleiben ſoll, wie er ſie verließ. Sein Hut und ſeine Handſchuhe liegen auf dem Stuhl, ſeine Stiefeln ſtehen an der Thüre und ſein Taſchentuch liegt auf dem Tiſche. Dieſe Zimmer ſind dem Andenken des Verblichenen geweiht.

2.

Die Meſſe von Nowogrod.

Die Meſſe von Niſchney Nowogrod, welche alljährlich im Auguſt und September Statt findet, iſt die größte der Welt, ſie übertrifft hinſichtlich der Fremden und der Geſchäfte die von Hurdwar in Hindoſtan. Kaufleute aus allen Theilen Europa's und Aſiens kommen dahin. Der engliſche Kaufmann kommt hier in Berührung mit dem fernen Kamtſchadalen; eben ſo macht der große Afghaner mit dem zwergigen Lappländer Geſchäfte. Tartaren, Chineſen, Türken, Indier, Griechen, Italiener, Seeländer, Dänen, Deutſche, Schweden und Franzoſen bringen die Producte ihrer reſpectiven Länder dahin. Niſchney Nowogrod iſt der Markt, auf welchem der Thee den Eingang aus China in das Innere des ruſſiſchen Reichs findet. Eine andere bedeutende Meſſe wird dann noch in Ladak gehalten, an der Grenze von Thibet. Dahin bringen die Chineſen Thee, den ſie gegen Tücher und Pelze umtauſchen, welche tartariſche Kaufleute von Niſchney geholt, und dieſe nehmen denſelben das nächſte Jahr nun wieder mit dahin, von wo aus er in dem ganzen Kaiſerreiche verbreitet wird. Der Wohlgeſchmack dieſes Thee's iſt weit vorzüglicher, als der des engliſchen, welches mit Grund dem Landtransport zugeſchrieben werden kann, denn eine Seereiſe iſt dem Thee nachtheilig. Aber abgeſehen von dieſem Vortheil, hat der ruſſiſche noch einen aromatiſchen Wohlgeruch, welcher augenſcheinlich äußerlich iſt, und der entſpringt daher, daß die chineſiſchen Kaufleute denſelben zu einer Landreiſe zwiſchen Blumen und Blätter der olea fragans verpacken. Auf dem Marktplatze ſah ich, was die Moskauer Handelsleute Blüthenthee nennen, und wofür ſie 28 Schillinge (9 Thlr. 8 Gr.) pro Pfund verlangten. Er war mit gedörrten, kleinen, weißen und äußerſt wohlduftenden Blumen untermengt. Sobald Waſſer darauf gegoſſen wird, ſo iſt der Geruch ſehr ſtark, doch angenehm. Der Preis, welcher für dieſen Artikel gemeiniglich in dieſem Landtheile bezahlt wird, iſt nicht geringer, als der, welchen der Verkäufer mir abforderte.

3.

Sonderbare Liſt eines Wolfes.

In der Nähe der Champagne bemerkte eines Tages ein Landmann, der hinter ſeinem Gartenzaune ſtand, wie ein Wolf ohne Aufhören um ſein Maulthier herum ging, aber ohne demſelben beikommen zu können, indem daſſelbe beſtändig mit den Hinterfüßen ausſchlug. Da der Mann bemerkte, daß ſein Thier ſo geſchickt ſich ſelbſt zu vertheidigen wußte, ſo hielt er es für unnütz, ihm Beiſtand leiſten zu wollen. Nachdem über dieſen Kampf wohl über eine Viertelſtunde vergangen war, ſo lief der Wolf zu einem nahgelegenen Teich und tauchte verſchiedene Mal unter. Der Landmann glaubte, er thue das, um ſich von der gehabten Anſtrengung ein wenig abzukühlen, und daß ſein Eſel nun den vollſtändigſten Sieg errungen; aber der Wolf kehrte nach einigen Minuten zurück, erneuerte den Angriff, näherte ſich ſo viel als möglich dem Kopfe des Eſels, ſchüttelte ſich und ſpritzte demſelben eine Portion Waſſer in die Augen, ſo daß er genöthigt wurde, ſie ſogleich zu ſchließen. In demſelben Augenblicke ſprang der Wolf auf ihn los und tödtete den armen Eſel, bevor der Landmann ihm zu Hülfe eilen konnte. P. S.

Miscellen.

Im Jahre 1720 wurde die Gemahlin des Fürſten Carl Friedrich von Anhalt-Bernburg durch den deutſchen Kaiſer, Carl VI., zur Reichsgräfin von Ballenſtädt erhoben. Sie hieß Charlotte Wilhelmine und war die Tochter des fürſtlichen Anhalt-Bernburg-Harzgerodeſchen Canzleiraths Küßler in Harzgerode; geb. am 10. Auguſt 1683, vermählt den 1. Mai 1715, ward ſie am 22. April 1721 Witwe und ſtarb am 30. Mai 1740 zu Gernrode. Nachdem obgedachtes Ereigniß den Höfen bekannt gemacht worden war, lief unter Anderem auch ein Gratulationsſchreiben von der derzeitigen Pröbſtin des Stifts Quedlinburg ein. Die Briefſtellerin war die ſchwediſche Gräfin Maria Aurora von Königsmark, die berühmte Geliebte des Königs Auguſt des Starken von Sachſen, und Mutter des Marſchalls von Sachſen.

Das Anſchreiben lautete:

„Durchlauchtigſter Fürſt, Gnädigſter Fürſt und Herr,

Die von Ihr Durchlauchten mir gnädigſt gegebene Nachricht als wo für ich unterthänigſt dancke, das Röml. Käyſer und König: Catholiſche Majestaet Dero Hertz geliebteſten Frau Gemahlin zu Einer Reichs Gräſin zu Ballenſtedt aller mildeſt erhoben, iſt mir nun ſo viel angenehmer und erfreüliger geweſen in dem der Hocherwehnten Hochgebohrnen Reichs Gräſin ſolche und vorlängſt verdiente Hohe Dignität von mir beſtändig gewünſcht worden, Wann nun darob mein erfreüetes Gemüth durch eine auf richtige Gratulation hierdurch bezeüaen wollen ſo wünſche zu gleich daß ſolche Standes Erhöhung Ihro Durchlauchten und Ihren ganzen Hohen Hauße zu allen ſelbſt verlangenden mehr und mehr Blühenden aufnehmen, Glück Ehre Ruhm und Wohl ſtande beharrlich gedeyen möge als worbey mich zu gleich Ew. Durchlauchten und Dero Frau Gemahlen ferner Hochſchatzbahren Gewogen heit emſehlen und Verharre

Quedlinburg d. 25 Martii 1720.

Ew. Durchlauchten
Unterdähnigſt, Gehorſamſte Dienerin
M Aurora. Co. v. Königsmark.
DKFWStQ Pröbſtin.“

Das Original iſt von der Gräſin eigenhändig geſchrieben, vielleicht auch ſelbſt verfaßt worden, wofür der Styl und die Sprachfehler zeugen.

Unterm 14. März 1623 ſchrieb an den Fürſten Auguſt zu Plötzkau deſſen Schweſter, Anna Sophia verwittwete Gräfin von Schwarzburg-Rudolſtadt, von Halle aus Folgendes:

„Ich kann E. L. nicht verhalten, wie das meine Cammer Jungffer ſehr wieder ſchwillet an den Schnuckallen bis an die Knie, nun haben J. L. ihr ſchon einmal geholffen, als bitte J. L., ſchicken ihr doch wieder was, damit das es ihr vergehet Und es leidt ihr in allen Gliedern, bitte J. L. ſchicken mir es doch auf den Sonnabende, wo ich es gegen S. L. kann wieder verſchulden, ſo will ich es nicht unterlaſſen.

P. S. Schicken es nuhr ſo bey dieſem Botten.“

Schreiben des Grafen Joſt zu Barby an Herrn Adolph von Kroſigk.

„Joſt Graf und Herr zu Barbey und Mühlingen.

Unſern geneigten Willen zuvoran, Geſtrenger, lieber Getreuer. Nachdeme wir berichtet, wie daß Ir eine Arzney oder Tranck, alß ſo da einen Lungen und Leber (da Gott für ſei) anbruchigk und erſchöpffet worden, ſollichen Tranck davor zu gebrauchen wiſſen ſollet.

Wenn wir denn von einer Perſohn darumb angelanget, derowegen ſo geſinnen wir an Euch gnedigklichen, Je wollet unbeſchweret Uns berürtes Trancks ein Verzeichnüß und wellicher maßen derſelbige zugerichtet und gebrauchet werden muege, bey Briefzeigern verwardt mit anhero überſchicken, Auch in dehme Unſerm habenden Vertrauen noch Gutwilligkeit erzeigen. Das ſeindt wir hinwiedder Kegen euch im geneigten undt gutten Willen zu beſchulden erbottigk. Datum Schloitzs den 18ten February.

Joſt Graf zu Barbye. Ano. 1583. Mppria.“

Ludwig Züllich.

Der „wöchentliche Anzeiger“ für die Kreisſtadt Lauban, worin ſich ein talentvoller Naturdichter*), ein Kaufmann, Namens Chriſtian Klos, in mehreren lyriſchen Gedichten durch anſprechende Gemüthlichkeit, wenn auch nicht immer durch Reinheit des Versbaues und Neuheit der Ideen bemerkbar macht, enthält in Nr. 42 folgende Anzeige:

„Seltenheit.

In Logau, Laubaner Kreiſes, wurde von dem gräflich von Stoſchſchen Revierjäger, Herrn Hammer, den 12. d. M. (October) eine weiße Elſter (vulgo Schalaſter) geſchoſſen, welche bei Genanntem ſich ausgeſtopft befindet.“

Muß denn in dieſem Jahre alles weiße Gefieder verblutend — Wird in ihm [illegible] beim [illegible] die innere Reinheit des Menſchen ſiegen? — Wenn nicht? — Nun ſo wird ſie die Menſchheit vor dem Graben der Tyrannei bewahren.

---

*) Naturdichter? — Sind das nicht auch von einer menſchlichen Mutter geborene Leute? — Werden die Kunſtdichter von Automaten erzeugt und von der Kritik aufgezogen? Der Setzer.

Spirans.

Reiſenotizen.

(An die Redaction des „Kometen.")

Schon bei verſchiedenen Gelegenheiten hat Ihnen der Referent dieſer Zeilen ſeinen Beifall und ſeine Theilnahme für die Beilage Ihrer Zeitung, welche den Titel: „Zeitung für Reiſen und Reiſende" führt, zu erkennen gegeben. Sehr nützlich iſt beſonders die Revüe, welche die Gaſthöfe hin und wieder paſſiren müſſen. Solche Artikel ſind freilich nicht für die rein gemüthlichen Weſen, die immer den Pinſel in das Perlenmeer des Demantthums, oder in die Farben des Regenbogens und der Abendröthe getaucht haben wollen. Dieſe empfindſamen Seelen ſchweben auch auf Reiſen in den Lüften immer über Wieſengründen und Blumenauen, was wiſſen dieſe Phantaſieſtücke von Schnellpoſten, Kunſtſtraßen und Gaſthöfen.

Aber Gottlob, noch iſt die Zahl der Reiſenden größer, die ſich ohne Flügel behelfen müſſen, und Solchen ſind dieſe, in das praktiſche Leben einſchlagende Berichte viel willkommener, als der poetiſche Erguß eines am Waſſerfall auf die Töne Philomelens lauſchenden Sohnes, oft nur Stiefſohnes, der Muſen. Es will auf der Reiſe der Körper und Magen ſein Recht haben, und ſelbſt die angenehmſten Eindrücke, welche ſchöne Gegenden auf unſer Gemüth machen, werden in der Erinnerung an die Verhältniſſe, unter denen wir ſie durchreiſ'ten, geſteigert oder geſchwächt. Daher paßt vollkommen jene kleine Abſchweifung in ein geleſenes Journal neben die Erzählungen, Gedichte und Charaden, und der humoriſtiſche Präzel ſingt in dieſer Beziehung vortrefflich:

„O vergeſſet neben Tulpen
Nicht, Kartoffeln anzubauen!"

Ich liefere Ihnen hiermit einen Beitrag zu jener Heerſchau, und wähle zuerſt die Route von Halle über Halberſtadt, Braunſchweig, Hannover und Bremen.

In Halle hat der vornehme „Kronprinz" einen bedeutenden Nebenbuhler an der Stadt „Zürich" erhalten, wo man ganz gut und den Verhältniſſen nach auch billig aufgenommen iſt.

Durch Cönnern, rathe ich Ihnen, wo möglich ohne allen Aufenthalt zu eilen oder, noch beſſer, nehmen Sie lieber in Halle vor der Abreiſe einen Schlaftrunk, damit Sie gar nicht nöthig haben, dieſe Stadt zu ſehen, Sie werden damit noch den Vortheil verbinden, die Stöße auf der ſchlechteſten Kunſtſtraße, die Preußen aufzuweiſen hat, weniger zu empfinden. Ein berühmter Reiſender hat, wie bekannt, Cönnern mit einem arabiſchen Dorfe verglichen, ein Vergleich, der uns einen ſchlechten Begriff von den arabiſchen Dörfern beibringt.

In Bernburg finden Sie im „weißen Schwan" bei Hrn. Schmidt, unweit der Poſt, eine ſehr gute Aufnahme.

In Quedlinburg rathe ich Ihnen, auch nicht lange zu verweilen, denn es paßt beinahe auf die daſigen Gaſthöfe, was ich in Hanau in der „goldenen Scheuer" in eine Fenſterſcheibe eingekritzelt fand:

„In dieſer goldnen Scheuer
Logirt man mittelmäßig und theuer."

In Halberſtadt werden Sie dafür vollkommen entſchädigt, denn außer dem guten Gaſthof zum „Prinzen Eugen," findet ſich jetzt hier das „Hôtel de Pruſſe," welches in die Reihe der erſten und beſten Gaſthöfe Deutſchlands gehört. Hr. Schmal, der freundliche Beſitzer, gehört zu den Normalwirthen, von denen wir, mit Ausnahme einiger Leipziger Gaſthofsbeſitzer, in dem öſtlichen Deutſchland noch wenig aufzuweiſen haben, während Sie die Fortſetzung dieſes Berichtes noch mit einigen vortrefflichen Gaſthöfen in dem nördlichen Deutſchland bekannt machen wird.

In Braunſchweig findet man mehrere gute Gaſthöfe, ganz vorzüglich aber iſt die Einrichtung des Hauſes, ſo wie der Tiſch des „Hôtels d'Angleterre" der Herren Gebrüder Brauns, zwei Männer, deren Bildung auch dem Fremden manche intereſſante Aufſchlüſſe und Benachrichtigungen zur Benutzung des Aufenthaltes in der alten, mannigfaches Intereſſe darbietenden Reſidenz verſchafft.

In Hildesheim hat in der letzten Hälfte des eben verfloſſenen Jahres Herr Hoffmann einen ſchönen neuen Gaſthof etablirt, welcher das Schild: „die Stadt Wien" führt.

Hannover beſitzt, wie bekannt, einige gute größere Hôtels, als das „Hôtel d'Hannovre," ſonſt „Aleſchenke" genannt, den „römiſchen Kaiſer," bei Herrn Simmering, und das „brittiſche Hôtel," einſt „Haſenſchenke."

In Nienburg iſt der Poſt gegenüber ein ſehr mittelmäßiger Gaſthof.

In Bremen liegen die drei erſten Gaſthöfe der Stadt ſämmtlich auf dem freundlichen Domhofe, es iſt die „Stadt Frankfurt," der „Lindenhof" und das „alte Muſeum." Ohne dem Werth der beiden letzteren Gaſthöfe zu nahe zu treten, können wir die „Stadt Frankfurt" mit der größten Aufrichtigkeit als einen vortrefflichen Gaſthof empfehlen, in welchem ſich die Fremden in jeder Hinſicht wohl und heimiſch fühlen.

R......

(Wird fortgeſetzt.)

(Eingeſendet.)

Aus Naumburg, vom [illegible] Jan. 18[illegible]

Unſer verehrter König hat mittelſt Cabinetsordre vom 17. Auguſt v. J. eine Verminderung der Controle in den Brauereien gnädigſt zu erlaſſen geruht. Wann werden wohl die dabei Intereſſirten durch ihre Ortsbehörde näher davon unterrichtet, da die Verfügung in den Amtsblättern längſt zur öffentlichen Kenntniß gebracht worden, alſo in Kraft getreten iſt?

Zu wünſchen wäre es, daß auch das Gute recht bald den dabei Intereſſirten zum Guten gereichen möchte, zumal die Bürger hieſigen Orts über ähnliche Saumſeligkeit ihrer Behörde bei Bekanntmachungen über Steuer- und Abgabenerhöhung keineswegs Klage führen können.

Der wieder lebendig geprügelte Todte.

Eine wahre Anekdote.

Zu Petersburg hatten im Jahre 1830 zwei ruſſiſche Edelleute, in Folge eines faſt verjährten Familienhaſſes, ſich ewige Feindſchaft geſchworen. Da fügte es der Zufall einſt, daß der Diener des Einen plötzlich ſtarb. Der Todte wurde, nach ruſſiſcher Sitte, nach Verlauf von 24 Stunden beerdigt. Der andere Edelmann gerieth, nachdem er dies erfahren, auf den böslichen Einfall, dieſen Umſtand zum Verderben ſeines Feindes zu benutzen und dieſen als heimlichen Mörder ſeines Dieners der Gerechtigkeit zu überliefern.

Um dieſer Anklage den Schein der Wahrheit zu verſchaffen, beſchloß der Unheilſtifter im Bunde mit einigen anderen Vertrauten, den kaum begrabenen Leichnam des verſtorbenen Bedienten im Dunkel ſtiller Nacht wieder auszugraben, und ihn durch Schläge ſolchermaßen zuzurichten, daß man die Merkmale eines gewaltſamen Todes daran erkenne. Wie dieſes Bubenſtück beſchloſſen worden, ſo ward es ungeſäumt auch ausgeführt. Der aus ſeinem Grabe geholte Leichnam wurde aufrecht geſtellt, und ſchon hatte man begonnen, ihn unbarmherzig mit Prügeln durchzugerben, als plötzlich der Todte ſich zum Entſetzen ſeiner Henker bewegte, ſtöhnte, Zeichen des Lebens von ſich gab und endlich die, welche ihn prügelten, flehentlich bat, ihn doch nicht todt zu ſchlagen. Die Thäter, aus Furcht die Flucht ergreifend, eilten vom Schauplatz einer Unthat, welche eben ſo feindſelige Anſchläge gegen den Körper des armen Bedienten, als gegen die Ehre ſeines Herrn zum Zweck gehabt hatten, und überließen den Erſteren ſeinem komiſch-traurigen Schickſale.

Durch eine ſo unwillkürliche Erſchütterung in's Leben zurück geprügelt, ſuchte der arme Teufel die [illegible] Kräfte zu ſammeln, um, eingehüllt in ſein [illegible] möglich die Wohnung ſeines Herrn zu erreichen. [illegible] plötzliche Erſcheinung verbreitete keinen geringen [illegible] im Hauſe, wo Alles, was da lebte, in der Erſcheinung des Verſtorbenen ein leibhaftes Geſpenſt zu erblicken glaubte. Nicht ohne Mühe gelang es dem Auferſtandenen, die vor ihm Fliehenden zu überzeugen, daß er kein Geſpenſt, ſondern ein Lebender ſei, und dem ſchrecklichen Unglück, lebendig begraben zu bleiben, nur durch das Ereigniß entgangen ſei, welches er ſeinem erſtaunten Herrn mittheilte, und als Beweiſe ihm die blauen Flecken und die Beulen zeigte, die an ſeinem Körper deutlich zu ſehen waren. Der ſcheinbare Tod des auf eine ſo ſeltſame Weiſe in's Leben Zurückgerufenen war eine Art Starrſucht geweſen, die ihn zwar aller Kräfte beraubt, jedoch nicht gehindert habe, Alles zu ſehen und zu hören, was man mit ihm vorgenommen, als man, ihn todt glaubend, ihn begraben hatte, ohne daß es ihm, obgleich noch lebend, möglich geweſen, ein Lebenszeichen von ſich zu geben. So habe er mit Schaudern hinab ſich ſenken fühlen in die Gruft, woſelbſt er luft- und hilflos eines wirklichen ſchrecklichen Todes hätte ſterben müſſen, wenn man nicht aus dem Grabe ihn geholt, um ihn wieder lebendig zu prügeln.

Solchermaßen entdeckte man das heilloſe, gegen ſeinen Herrn geſchmiedete Complot, und dieſer verdankte ſeine eigene Rettung einzig nur der gewaltſamen Wiederbelebung ſeines Dieners, den er übrigens für die unangenehme Art entſchädigte, mit welcher ſeine Auferſtehung bewirkt worden war.

Bonafont.

Literariſche Notiz.

Die freien Städte. Ein geograph.-ſtatiſt.-hiſtoriſches Taſchenbuch für Geſchäftsmänner und Reiſende, wie zum Gebrauch aller Stände. Inhalt: die Beſchreibung der Städte Bremen, Frankfurt a. M., Hamburg und Lübeck, nach ihren örtlichen, adminiſtrativen und merkantiliſchen Verhältniſſen. Mit beſonderer Berückſichtigung der auf den Reiſerouten dahin liegenden Städte, als: Braunſchweig, Hannover u. ſ. w., von L. Freih. v. **Zedlitz**, der geogr. Geſellſchaft zu Berlin Beamten und mehreren anderen gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. (Nebſt einer Specialkarte und einem ſtatiſt. Entfernungstableau für die deutſchen Bundesſtaaten.) — Auf dieſes nächſtens erſcheinende intereſſante ſtatiſt. Werk machen wir insbeſondere aufmerkſam.

— 6.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 17. Montag, den 30. Januar. 1832.

Der Kanin.

Aus dem Däniſchen

von

L. Kruſe.

(Fortſetzung.)

Man denke ſich das frohe Erſtaunen Lady Clara's und ihres Schwiegervaters, als Theodor in das neue Giebelzimmer hineintrat, wo ſie ſeiner ſchon lange harrten, und er nun ſeiner Frau die 20,000 Pfund ausbezahlte, die er für den Kanin erhalten hatte. Als er alle Umſtände dieſes Ereigniſſes dargelegt, und die empfangenen Juwelen abgeliefert hatte, eilte der Friſeur, deſſen Neugierde auf das Höchſte geſpannt war, nach ſeinem Kunden, dem Goldſchmied hin, um, Lady Clara's und Theodors Verbote zum Trotze, Aufklärung zu erhalten. Allein der Goldſchmied, der ſchon einige Tage, wie ſchon gemeldet, krank geweſen, war denſelben Morgen geſtorben. Man erfuhr ſpäter, daß ſeine Krankheit und Tod die Folge der Furcht wegen eines nahe bevorſtehenden Fallits waren. — Es ſchien, daß er, um Geld herbeizuſchaffen, die der Lady Clara abgekauften Juwelen dem unbekannten Banquier, der daher eben ſo unbekannt als vorher verblieb, verkauft oder verſetzt hatte.

Lady Clara zögerte nun nicht, ihrem Vater einen rührenden Brief zu ſchreiben, in welchem ſie unter Andern folgende Aeußerung anbrachte: „Wie ſehr Ihr wohlverdienter Zorn mich geſchmerzt, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen. Glücklicherweiſe aber wird er nicht ſo groß ſein, als mir meine Einbildungskraft vorgemalt hat. Verzeihen Sie die vielleicht übertriebene Angſt einer Tochter vor Ihrem Zorn, die ſie zu einem übereilten Schritt verlockte; ehrlich will ich Ihnen geſtehen, daß ich ſo undankbar war, in dem Zuſtellen meiner Ausſteuer, unter einer Form, in der ich eine Unmöglichkeit, ſie zu realiſiren, ſah, einen bittern Spott zu erblicken. Wie ſehr muß ich Sie wegen dieſes ungegründeten Verdachts um Verzeihung bitten. Denn als mein Mann, indem er dem Erſten Beſten, dem er zufälliger Weiſe auf der Straße begegnete, [illegible] zum Kaufe anbot, augenblicklich 20,000 Pfund baar ausbezahlt dafür erhielt, ging ich in mich und ſchämte mich, nur einen Augenblick meinen edelmüthigen [illegible] im Verdacht gehabt zu haben. — So viel Güte gibt mir die Hoffnung, daß er nun auch ſeiner Tochter und ihrem glücklichen Gatten erlauben wird, ſich zu ſeinen Füßen zu werfen und ſeine Verzeihung zu erflehen."

Kaum hatte Lord N* dieſe Botſchaft empfangen, als er über Hals und Kopf nach London zurückkehrte, ſich zu der Tochter begab, und ſowohl ſie als ihren Gatten umarmte, zu welchem er ſagte: „Sie müſſen ein wackerer Mann ſein, Sir! denn Sie haben ein ganz außerordentliches Glück. — Das, nach welchem ich in einer Reihe von Jahren vergebens geſtrebt habe, iſt Ihnen ſchnell, wie man eine Hand umkehrt, und ganz ohne Anſtrengung gelungen. Ein Mann, der das Glück ſo mit ſich hat, wird auch meine Tochter glücklich machen."

Und wirklich war nun auch er und alle die Uebrigen ſehr glücklich. — Nur Lord N* wurde etwas verdrießlich, als er, nachdem er den umſtändlichen Bericht angehört hatte, einſah, daß es unmöglich ſei, dem Fremden auf die Spur zu kommen. Obgleich es, mit Beziehung auf das Betragen des Fremden keineswegs ſeine Abſicht ſein konnte, dieſen, wenn es auch in ſeinen Kräften geſtanden hätte, zu ſchaden, ſo würde er doch gern die 20,000 Pfund aufgeopfert haben, nur um den Namen jenes Mannes zu erfahren; „denn," ſagte er, „ich hege eine große Ehrfurcht für einen ſo ſinnreichen, und zugleich ſo honnetten Straßenräuber, daß ich wünſchte, ihn zu kennen, blos um ihm meine Bewunderung bezeigen zu können."

Bis zu einem gewiſſen Grade, doch nicht ſo ſehr, wie er es wünſchte, ſollte ſeine Wißbegierde befriedigt werden; denn als er das junge Ehepaar in ſein Hotel aufgenommen hatte, als er mit Allen vom Lande zurückgekehrt war, als er die Ehe ſeiner Tochter öffentlich anerkannt, und dies glückliche Ereigniß durch ein glänzendes Feſt feierte, wozu die erſten Familien in London eingeladen waren, wurde die junge Frau plötzlich vom Tiſche abgerufen, um ein Paquet zu empfangen, deſſen Ueberbringer, nachdem er es in ihre eignen Hände geliefert, ſich ſogleich zurückzog. — Bei der Oeffnung deſſelben fand ſie einen Juwelkaſten von überaus großem Werthe, eine vollſtändige Damengarnitur, aus Halsband, Gürtel, Armbänder, Tuchnadel, Ohrgehänge und Ringe beſtehend, Alles aus dem feinſten Moſaik, kleine weiße Kaninen darſtellend, und von Diamanten eingefaßt.

(Beſchluß folgt.)

[illegible] Dorfmuſikante.

Nach [illegible]elis.

[illegible], von dem in Folgendem die Rede ſein wird, [illegible] Künſtlern dieſer Art als Muſterbild vorgeſtellt zu werden verdient, lebt in einer ſehr kleinen Stadt in Frankreich; ehe er dahin kam, hatten die dortigen Einwohner außer der Bierfiedel kein Inſtrument kennen gelernt; in der Kirche exiſtirte keine Orgel und nicht einmal eine Poſaune oder Trompete begleitete bei beſonderen Feſten den eintönigen Geſang der Gemeine. Die Gewohnheit, ein ſo mächtiger Tyrann, ließ die guten Bürger gern die Kunſt entbehren, welche Haydn, Mozart und Beethoven unſterblich gemacht hat; man führte in dem Orte ein ruhiges, monotones trauriges Leben, welches im Ganzen durchaus nicht beneidenswerth war; ſelbſt die herrliche Gegend, der ewig blaue Himmel, entzückten nur die Reiſenden, nicht die Eingebornen. Die Ankunft eines einzigen Menſchen, unſeres Muſikanten, brachte auf einmal einen ganz andern Geiſt in die todte Maſſe der Einwohner. —

Herr Bernard ſpielt mehrere Inſtrumente und weiß im Nothfall auch die zu behandeln, welche er nicht verſteht; es verſteht ſich, daß er kein Tulou auf der Flöte, kein Gallay auf dem Horn, noch ein Berr auf der Clarinette iſt, doch iſt er auf allen den Inſtrumenten zu Hauſe und der Fleiß und eine angeborne Gabe, ſich in Alles leicht zu finden, erſetzt ihm hinreichend Talent. In die Welt geſetzt, um ſich durch eine fortwährende Reihe von Hinderniſſen und Mühen eine ärmliche Exiſtenz zu ſichern, hat ihm doch dies Alles ſeine natürliche Heiterkeit nicht rauben können. Er diente lange Zeit in der Armee und durchwanderte Europa, indem er Märſche pfiff, nährte dabei unaufhörlich ſeine Leidenſchaft für Muſik und ſuchte überall nützliche Erfahrungen für ſeine Kunſt einzuſammeln.

Von dem Gipfel des Ruhmes und des Glanzes fielen Frankreichs Helden! Die Ufer der Loire ſahen jene Schaaren, die ſo lange unbeſiegbar waren, deren Fahnen die Donau und die Moskwa, und den Ebro und Po geſehen hatten: dieſe traurigen Trümmer verbreiteten überall Schrecken, auch ſie wurden zerſtreut und unſer armer Bernard, der ſo lange das ſorgloſe Leben des Lagers genoſſen hatte, ſah ſich plötzlich genöthigt, an ſeine Zukunft zu denken, er, der ſich noch nie mit dem Gedanken an den künftigen Morgen herumgetragen hatte. — Was war zu thun? Wohin ſollte er gehen? So fragte er ſich eines Tages, indem er auf einem Hügel ſaß und eine kleine Stadt in reizender Lage vor ſich ſelbſt. Er hatte hier einige Stunden von einem [illegible] Marſche ausgeruht, den er ohne Zweck und Ziel, bloß weil er doch irgend wohin ſich wenden mußte, unternommen hatte. Eine Clarinette auf ſeinen Reiſeſack gebunden, eine Flöte in der Taſche und einige Kupfermünzen waren ſein ganzer Reichthum. Zum erſten Male in ſeinem Leben übermannte ihn eine leichte Wehmuth, ſein Herz, von der Laſt ſeiner ungewiſſen Zukunft gedrückt, freute ſich nicht des reizenden Gemäldes, das vor ihm aufgerollt war, nicht der herrlichen Sonne, die es beleuchtete. Plötzlich hatte er ſich beſtimmt: wozu weiter gehen? fragte er ſich, der Ort da vor mir hat Raum genug für mich; ich ſehe da [illegible] [illegible] Kirche da, dort kann ich wohl [illegible] [illegible] eine Schenke, wo ich vielleicht ſieben [illegible] [illegible], [illegible] zum [illegible] [illegible] und [illegible]; ich [illegible] ſie ſchönen lehren, ich werde ihr Freund ſein, denn ich bin ja Jedermanns Freund. Muth, Bernard! man wird mich nicht verſtoßen, es iſt ja hier auch nicht anders, als überall, und man muß es verſuchen! Er ſprach's, ging in die Stadt, und da er großen Hunger hatte, in eine Schenke, die der Leichtigkeit ſeiner Börſe angemeſſen ſchien.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin den 24. Januar 1838.

Knapp, ſattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh erreite — —.

† „Wieder ein neuer Correſpondenzler!“ hör' ich Dich ausrufen, mein lieber Komet; ich fange daher auch gleich mit einer Bitte um Entſchuldigung an, und verweiſe Dich auf nachfolgende Mittheilung, die Dich hoffentlich mit meiner Kühnheit, Deinen Herrn Berliner Berichterſtattern in das Handwerk gepfuſcht zu haben, ausſöhnen wird.

Folgende Stücke ſind jetzt in Berlin an der Tagesordnung: „die Reiſe zur Hochzeit,“ „die Brautſchau,“ „die Getäuſchten,“ „der Korb“ und „die Heimkehr.“ Warum gerade dieſe? wirſt Du fragen, unter den Legionen claſſiſcher Stücke, die aus den ergiebigen Quellen Hrn. v. Holtei's, Angely's u. A., hervorgehen, und durch die Cloake ihrer ſchalen und localen Gemeinderplätze, das wenige Gute uns entführen, das die fortſchreitende Cultur uns von Schiller oder Shakſpeare zurückgelaſſen. Hierauf iſt meine Antwort: Es geſchieht in Gottes weiter Welt nichts ohne Urſache, und eben weil nichts ohne Urſache geſchieht, ſo haben die Berliner ebenfalls ihre Urſache, dieſe Stücke allen andern Meiſterwerken der Seine und Spree vorzuziehen. — Und dieſe Urſache? — Folgende: Graf N. G**, Z**d. — t — S., mit einem großen Titel, größerem Hauſe, und — — — hatte durch ſeinen Banquier, den Commerzienrath E. in Erfahrung gebracht, daß in Hamburg ein heirathsluſtiges und drei Millionen reiches Bürgermädchen ſich befinde, die, ob ihrer angeführten ſchönen Eigenſchaft für den Herrn Kammerherrn und Grafen keine unpaſſende Partie wäre. Der Herr Graf, blind für die Vorurtheile einer Meſalliance, und nur die klingenden, geltend machenden Vorzüge der Dame im Auge, wurde auf der Stelle von den drei Millionen magnetiſirt, die mit ſolcher energiſchen Kraft auf ihn einwirkten, daß er mit Shakſpeare ausrief:

„a horse, a horse!
my kingdom for a horse!“

und der neue Morgen unſern Seladon ſchon, in Begleitung ſeines Italieniſchen Cicerone (dem für ſeine Mühe, außer einem koſtbaren — Pelze, eine Kleinigkeit von 5000 Thaler verſprochen wurde) mit Extrapoſtpferden auf dem Wege zur Hanſeeſtadt fand, woſelbſt er den alten Römerſpruch: „veni, vidi, vici“ in Anwendung zu bringen gedachte, denn ein junger Graf, den Abriß ſeines neuen prächtigen Gebäudes in der Einen, ſein altes Adelsdiplom in der andern Taſche, konnte ſich doch von einem ſchlichten Bürgermädchen, das eine Frau Gräfin werden kann, keines Korbes gewärtigen. — Ich bitte Dich, liebe[r] „Komet,“ ein Bürgermädchen (wenn gleich mit drei Millionen) und ein Graf!

Aber das Fatum, das die Menſchen regiert, wie der Knüppel den Hund, hatte es anders im Sinn, als die Jünger Hymens und Fortunens erwarten mochten; es trennte gewaltſam den gordiſchen Knoten, den mühſam unſere Expectanten geſchürzt, er vernichtete mit einem Hauche die Luftſchlöſſer und Seifenblaſen, die die Hoffnung des gewiſſen Sieges ſchnell erbaut, es machte commercielle und financielle Pläne zu Waſſer, daß es rauſchte und ſchwoll und appetitlich anzuſehen war, als ob es die Kraftbrühe der Erzeugniſſe unſerer Modedichter wäre, — kurz das Fatum, dieſe Hauptperſon der altfranzöſiſchen Schauſpiele bewies auch hier, daß der alte Gott noch lebt —, es machte unſern Jüngern einen gewaltigen Strich durch die Rechnung.

Man kam nach Hamburg, logirte natürlich im erſten Hotel, machte einen fürſtlichen Aufwand (denn Kies hat der Berliner ewig! — Angely) und ließ ſich durch ſeinen Makler, da in Hamburg kein Geſchäft ohne den Makler abgeſchloſſen wird, bei der Dame melden. Allein Dame Fama war ſchneller, als Hrn. v. Nagler's Poſtpferde; man wußte bereits dort von dieſer mariage de raison, daß der gräfliche Brautwerber im eigenen, und ſeiner Creditoren Namen erſcheinen würde, de- und wehmüthig um die drei Millionen anzuhalten und die Dame mit in den Kauf zu nehmen. Man wußte das, empfing den

Hoffnungsvollen fällt, und flecht ihm — ein niedliches Körbchen — was ſag ich, Körbchen! ein Korb [illegible], groß genug die Pläne eines Grafen, und die Projecte ſeines Factors — und das iſt nicht gering! — hineinzulegen, und zu Grabe zu tragen. Vernehmt es, edle deutſche Jungfrauen, machet dieſe Hamburger Lucrezia zu Eurem Vorbilde, zu Eurem Muſter, daß in Euch der Keim des Edlen und Liberalen, den Gott in Eure Bruſt gelegt, nicht durch die eingebildeten Vorurtheile von Rang und Geburt, erſtickt werde! Ahmet dieſem Vorbilde nach, wenn Graf e. e. t. aus gleichen, uneigennützigen Abſichten mit ihren Banquiers zu Euch kommen, Euch heimzuführen, und der Same des Guten in Euren Herzen wird ſich herrlich entfalten, und dereinſt herrliche Früchte tragen! — Am andern Tage ſchloß die Hamburgerin eine mariage d'inclination mit einem däniſchen Capitän, und der Herr Graf mit ſeinem Sancho ſchüttelten den Staub von ihren Füßen und ſetzten den Stab weiter. — Hier in Berlin ſind einige lithographiſche Caricaturen über dieſen Gegenſtand erſchienen; ſind aber nach einigen Tagen, durch ein veto unſerer vielgeliebten Federbeſchränkung ihres kurzen Daſeins beraubt worden.

Was vieler Tage Fleiß der Künſtlerhand entwich,
Wird ſchnell vernichtet hier, mit einem Federſtrich!

Mein Herz iſt noch voll; aber mein Papier ebenfalls, ich ſpare daher meine ferneren Mittheilungen auf nächſtens, und zeichne mich in aller Freundſchaft

Anonymus der Schwede.

Aus dem Großherzogthum Weimar.

— Es gibt viele Dorfſchaften, die erſt nach dem Wiener Congreſſe an das jetzige Großherzogthum Weimar abgetreten wurden. Dieſe Leute, da ſie näher in's Weimariſche hatten, ließen ihr Korn ꝛc. in unſerm Lande mahlen, wofür ſie einem Mahlzwang ſich unterwerfen mußten; jetzt, da dieſe Ortſchaften dem Lande zugefallen und ſie vom Mahlzwange befreit ſein ſollten, drückt man ſie ärger als ſonſt, man läßt ſie zahlen und nimmt ihnen noch die wenigen Hülfsmittel, die ihnen durch die Kammer und die Regierung ſonſt zugekommen waren. Wir ſind überſchwemmt mit Beamten aller Art, die nichts thun, als — — ſich erholen, die um 9, um 10, um 11, ja um 12 und 1 Uhr erſt an ihren Poſten gehen, und um halb 2, längſtens 2 Uhr zu Hauſe ſitzen und ſich für ausgeſtandene Anſtrengungen bene thun. Um jede Kleinigkeit wäre es nothwendig ſich ein Jahr früher an die Behörde zu wenden, damit durch viele Schreibgebühren jeder arme Teufel den Rock vom Leibe ſubhaſtationsmäßig verlieren könnte. Deßhalb keine Preßfreiheit! darum keine öffentliche Verhandlungen? — Man lacht über die Carlsruher, Münchner, Kaſſeler Angelegenheiten. — Ich gebe zu, daß in manchen öffentlichen Blättern zu viel Gewäſch enthalten iſt, denn ob das Volk lacht, der Redner huſtet, braucht die Welt nicht zu wiſſen, nur das Zweckmäßige, die Grundzüge und das Reſultat der Verhandlung gebe man öffentlich wieder, und [illegible] das Wohl jedes Staates, aber auch das Wohl [illegible] zur ſchnellen Beförderung gelangen. — Es [illegible] hier Männer an die Spitze geſtellt, [illegible] die Bahn zu brechen, die öffentlichen Verhandlungen [illegible] Werk zu ſtellen, Männer, die ſich an Kenntniſſen mit Recht all unſern Beamten, vom Miniſter an gerechnet, gleich ſtellen konnten; allein was vermag das Geſchrei eines Löwen, der einen Maulkorb trägt? Man nennt hier die „Tribüne," von Dr. Wirth, ein unverſchämtes, dreiſtes, freches Zeitungsblatt. — Auch darin will ich nicht ganz widerſprechen, denn ein öffentliches Blatt, mit Cenſurfreiheit, muß es ſich nie zum Geſetz machen über alle Staaten den Stab zu brechen, Alles ſchlecht zu machen, Alles beſſer verſtehn zu wollen, als die Regierenden und ihre Rathgeber? — Es muß mit Klarheit und Einſicht auf Verbeſſerungen hindeuten, und ſehen, ob man für oder gegen die Sache handelt *). Dinge zu rügen, die vor 100 Jahren Statt fanden, finde ich nicht ſo nöthig, als wie gegen das mit Macht aufzutreten, was unſeren Sitten, unſerm Zeitalter entgegen iſt. Für die Zukunft und Gegenwart muß Sorge getragen werden, der Menſch muß frei ſein, jeder Druck ſoll ſchwinden, die Ausgaben, Einnahmen jedes Landes ſo berechnet werden, daß der Unterthan den Druck, die Laſt nicht fühle, es müſſen ihm die Abgaben zu keiner Bürde werden . . . In vielen Ländern, ſo auch in unſerem, ſind die Abgaben, Steuern ꝛc. ꝛc. drückender als ſie zur Zeit der Kriegsunruhen waren. Die Julirevolution in Paris ſcheint einen andern Zweck zum Grunde gehabt zu haben, als den Druck, die Abgaben zu erhöhen; man glaubte Charakter in einer ſonſt nicht mit dem feſteſten Charakter begabten Nation zu entdecken, allein wir irrten uns in ganz Europa. Der Druck, die Abgaben werden erhöht, ſie bleiben bei ihrer Charte. Wir haben keine Revolution gehabt, obgleich Alles, was Beamter war, beſonders der Adel, in jener Zeit zitterte und bebte. Und ſiehe da, wir kommen freundſchaftlich mit Vorſchlägen entgegen, wir bitten um Preßfreiheit ꝛc. Aber es bleibt doch Alles, wie es war, und wird noch ärger. Das iſt deutſcher Charakter.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

— Eine intereſſante Novität der Hofbühne zu Braunſchweig, war Gerle's „Liebhabertheater," welches ſich einer ſehr lebhaften Theilnahme erfreute. Die Aufführung ging in allen Theilen ſehr präciſe zuſammen, beſonders war das Arrangement der Schlußſcene, ſo wie die Leiſtungen der Herren Marr (Amtsrath), Kettel (Weſpe) und Schütz (Braus), wie der Dem. Höffert (Laura) ganz vortrefflich.

M.

---

*) Im Kriege, glaub' ich, iſt nicht Zeit zu Demonſtrationen. Dies meine beſcheidene Meinung. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 18. Dienſtag, den 31. Januar. 1832.

Der Kanin.

Aus dem Däniſchen

von

L. Kruſe.

(Beſchluß.)

Da ganz London das ſonderbare Abenteuer ihres Vaters kannte, ſo verſtand die Geſellſchaft ſogleich die Bedeutung dieſes Geſchenkes, die dann noch deutlicher wurde, als Lord N* ein dem Geſchenke beigelegtes Schreiben, folgenden Inhalts, mit lauter Stimme verlas:

„Mylady! Ihr weißes Kaninchen hat heute eine ganze Menge Junge geworfen. Die Sorgfalt, welche Sie der Mutter gewidmet, läßt mich hoffen, daß Sie die Kinder mit derſelben Freundſchaft beehren und ſie zur Erinnerung der wohlthätigen Früchte, welche Ihr eignes gutes Herz getragen, annehmen werden. Der Unbekannte, der ſich erdreiſtet, Ihnen beifolgendes Kaninneſt zu überſchicken, iſt einer der reichſten Banquiers in London. — Vor ungefähr viertehalb Jahren war ich vermittelſt einer gefährlichen Speculation ſehr nahe daran, zu brechen. Mit 20,000 Pfund konnte ich nicht allein gerettet werden, ſondern hatte ſogar die Ausſicht, meinen Handel auf einen glänzenden Fuß bringen zu können. Da ergriff ich das verzweifelte Mittel, das Ihnen und ganz London bekannt iſt. Mein vermeſſener Entſchluß wurde von einem überaus glücklichen Erfolg gekrönt. Aber immer warf mein Gewiſſen mir die begangene ſchlechte That vor, und ich wünſchte nichts mehr, als dem Lord N* die ihm entwendete Summe wieder erſetzen zu können. Nichts deſto weniger aber verblieb es bei dem Wunſche, denn zum Theil wußte ich nicht, wie ich in geheimer Stille ihm jene ſicher zuſtellen könnte, und zum Theil — ich ſchäme mich des Geſtändniſſes — wenn der Augenblick, wo ich mich von dieſem Gelde trennen ſollte, eintrat, konnte ich mich nicht überwinden, es hinzugeben. Sie ſind es, Mylady, der ich das glücklichmachende Gefühl, eine heilige Pflicht erfüllt zu haben, zu verdanken habe. Das Wiederſehen des weißen Kanins ſchlug wie ein Blitz in mein Gewiſſen nieder und erweckte meinen feſten Willen. Wenn Ihr gutes Herz ſich dieſes kleinen Thierchens nicht angenommen und durch eine Reihe von Jahren ſein Leben erhalten hätte, würde ich mir noch in dieſem Augenblicke die bitterſten Vorwürfe gemacht haben. Meinen Namen werden Sie nie erfahren. Möchte mein aufrichtiges Geſtändniß das Glück haben, Sie und Ihre Familie mit einem Manne zu verſöhnen, der Beiden ſeinen Reichthum und ſeinen Seelenfrieden zu verdanken hat, und der, obgleich unbekannt, nie aufhören wird, den wärmſten Antheil an Ihrem Geſchick zu nehmen.“

Sobald das ſtumme Erſtaunen der Geſellſchaft einer froheren Stimmung gewichen war, ſchmückte ſich Lady Clara mit dem empfangenen Geſchenke. Als ſie nun, wie mit kleinen weißen Kaninen überſtreut, in den Geſellſchaftsſalon wieder eintrat, ſchlug ein bel-esprit das „Wohlergehen der Kaninenbraut“ vor. Dieſe Benennung wurde ſchnell in den Londoner Cirkeln verbreitet, und Lady Clara trug ſie lange als einen bezeichnenden Ausdruck, welchen ſie und ihre Familie ſo weit entfernt waren, als einen beſchämenden Spitznamen zu betrachten, daß Monſieur Theodor C* — da er mehrere Jahre hernach ſich in Frankreich häuslich niederließ, weil entdeckt worden war, daß ſein Vater, der nun verſtorbene Friſeur, von einer alten adligen und ausgewanderten franzöſiſchen Familie herſtammte — ein Kaninchen in ſein adliches Wappen aufnahm, um ſo das Andenken von dem merkwürdigſten Ereigniſſe ſeines Lebens zu verewigen. Einer ſeiner Deſcendenten iſt gegenwärtig Pair von Frankreich, und führt noch immer das Kanin in ſeinem Petſchaft, ja, ſeine Gemahlin ſoll, si fabula vera, noch im Beſitze der ſonderbaren Kaningarnitur ſein und dieſelbe immer bei feierlichen Gelegenheiten tragen.

Der Dorfmuſikant.

Nach Fetis.

(Beſchluß.)

Gaſtwirthe ſind überall neugierig und geſchwätzig. Der, wo der arme Muſikus einkehrte, wich nicht von der Regel ab; bald hatte er ihm Namen, Stand und die Pläne deſſelben abgefragt, wogegen dieſer nicht verabſäumte, ſich nach verſchiedenen Dingen und Verhältniſſen im Städtchen zu erkundigen; doch da gab es keine Muſikfreunde, keine Cantor- noch Organiſtenſtelle, nicht einmal die Famulatur beim Küſter, die vacant geweſen wäre, nirgends Contretänze zu ſpielen, nichts, mit einem Worte, was unſerem Freunde eine Ausſicht eröffnet hätte. Ein Schulmeiſter fehlte in der Stadt; warum kann ich nicht Schulmeiſter ſein? fragte er ſich. Ich kann leſen, ſchreiben und auch etwas Rechenkunſt; Profeſſor der Muſik oder Schulmeiſter, es gilt mir ganz gleich; vielleicht daß ich meinen Zöglingen Geſchmack an der Kunſt beibringe, Muſikanten aus ihnen ziehe. — Der Einfall gefiel ihm immer mehr, und er bat entſchloſſen ſeinen Wirth, Einiges für ihn zu thun in der Sache; bald war er Erzieher der ungeſtalten Ortsjugend, und lehrte ſie zugleich die Tonleiter und das ABC. Seine Freundlichkeit und heiteres Weſen machten ihn allgemein beliebt, der Unterricht war feſtlich, und es vermehrten ſich von Tag zu Tage dieſe Kunſtjünger da, wo vorher der Name Muſik ſelbſt noch nicht hingedrungen war.

Von den Kindern ging auf die Eltern der Geſchmack an einer Kunſt über, die ihnen noch unbekannte, angenehme Gefühle erregte; der Lehrer, der ihnen Kleinen Dinge beibrachte, auf die man nicht rechnete und wofür er nicht bezahlt wurde, war bald Gegenſtand des allgemeinen Geſprächs; Jeder ſuchte ihn auf, ward ſein Freund, und Bernard wurde die Seele aller Feſte. Man hatte ihn auch auf der Flöte, Clarinette und dem Horne gehört, und Jeder wollte ihm das Alles ablernen. Die Bürgergarde des Orts hatte keine Muſik, der Bürgermeiſter befahl, eine einzurichten, um die Talente der neuen Virtuoſen zu erproben. Der glückliche Bernard ward Chef des Inſtituts, und lehrte nun zu gleicher Zeit die Flöte, die Clarinette, das Horn, die Poſaune, Trompete, Trommel und Serpente, leitete die Uebungen, gab Abendconcerte bei den Honoratioren, begleitete die Proceſſionen und vernachläſſigte bei ſo vielen Geſchäften doch ſeine Schule nicht.

Allein das war bei Weitem noch nicht Alles! Der Pfarrer hatte von jeher eine Orgel vermißt, wenn er von einer Proceſſion, wobei ihm die Muſik der Nationalgarde begleitet hatte, in die Kirche zurück kehrte, um das Te Deum anzuſtimmen. Die Wünſche des Hirten ſind Geſetze für die Heerde; die Mitglieder des Municipalrathes waren zugleich Kirchenvorſteher, und ſo kam es leicht, daß der Pfarrer bald ſeinen Wunſch befriedigt ſah und Bernards Finger das Poſitiv rührten, und zwar mit eben ſo viel Geſchicklichkeit, als wäre er ein Schüler von Kittel oder Rink. Unſer ſonderbarer Freund hatte nie die Elemente des Clavierſpielens, nie Generalbaß ſtudirt, und doch verſtand er, als wenn er dies Alles gelernt hätte, Alles, was ihn befähigte, ſeinen Poſten auf's Gewiſſenhafteſte auszufüllen.

Ueberall, wo ein Organiſt iſt, finden ſich auch junge Mädchen, die Pianoforte ſpielen wollen; als [illegible] noch in dem Städtchen ein ſolches Inſtrument ge[illegible] werden, als die Tochter des Unterpräfecten, die aus einem Erziehungsinſtitute von Paris zurückkehrte, eines mitbrachte. Das Clavier war einen Monat lang der Gegenſtand des Stadtgeſprächs.

Es war kein Bürger, der einigermaßen etwas von ſich hielt, der nicht gewünſcht hätte, daß auch ſeine Kinder die Kunſt erlernen möchten, und Bernard fügte zu ſeinen Functionen noch die eines Clavierlehrers. Nirgend iſt ein Pianoforte, zu dem man nicht eine Romanze ſänge; Bernard ward genöthigt, auch den Profeſſor der Geſangskunſt abzugeben.

Eine leidlich eingeübte Nationalgardenmuſik und junge Damen, die dazu ſingen, geben ſchon ein Concert; dieſe Idee entſtand in dem Kopfe des Hrn. Maire, der es ſich ſehr angelegen ſein ließ, für das Vergnügen ſeiner Stadt zu ſorgen; freilich hatte er Violine und Baß vergeſſen, ohne die man ſchwerlich eine Symphonie aufführen kann, doch unſer Factotum hob in kurzer Zeit alle Hinderniſſe; es kam ihm wenig darauf an, auch dieſe Inſtrumente noch zu lehren. Bald kam ein Concert zu Stande, das er anordnete, dirigirte, worin er zur Noth alle Solopartien auf allen Inſtrumenten ſpielte und auch in den Enſembles den Baß ſang.

Gott bewahre Jeden, Bernards Concerte, ſeine [illegible], ſeine Bürgergarden, ſeine Pianiſten und Sänger zu hören! Und doch wolltet ihr Alle, die ihr der Tonkunſt Fortſchritte und Gedeihen wünſcht, daß in recht vielen Orten ein Mann wäre, wie unſer Bernard! Denn ihr müßt wiſſen, drei Viertheile von Frankreich ſind nicht weiter in der Kunſt, als dieſes Krähwinkel; man hört keine Muſik, weil kein Lehrer da iſt, und es iſt kein Lehrer da, weil man nicht muſicirt. In den wenigen Orten, wo ein Muſicus lebt, iſt ſeine Geſchichte beinahe überall die unſeres Bernard, und wenn er auch nicht, wie dieſer, zugleich Schulmeiſter iſt, ſo muß er doch die Nationalgarde bilden, alle Glieder derſelben unterrichten, Organiſt ſein, Lehrer auf dem Pianoforte, der Harfe, Guitarre und des Geſanges, und alle Inſtrumente ſpielen, mit einem Worte, der Mittelpunkt alles auf Muſik Bezüglichen, und was die Hauptſache iſt, mitten in dieſem Treiben und ewigen Wirrwarr einige Liebe für die Kunſt ſich erhalten.

Wenn nur eine ſolche Ueberhäufung von Thätigkeit noch etwa das Leben erleichterte! Aber nein, 12 oder 1500 Franks ſind die jährlichen Früchte unaufhörlicher Anſtrengungen; eine Summe, die in einer ſehr kleinen Stadt kaum hinreicht, Frau und Kinder nothdürftig zu erhalten. Ueberglücklich noch der, dem häusliche Sorgen nicht nach der Ermüdung eines ſo bewegten Lebens noch den Schlummer ſtören und verkümmern!

T.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus dem Großherzogthum Weimar.

(Beſchluß.)

Der Bürger, der ſonſt 10 Thlr. des Jahres Abgaben zahlte, gibt 40 bis 50, ja noch mehr *). Die ſchläfrigen Landſtände werden das Wohl ferner handzuhaben ſuchen. Ohne dem Ganzen zu ſchaden, ſondern tauſendfältigen Nutzen zu verbreiten, könnten Einſchränkungen aller Art Statt finden, aber man läßt Niemand zu Worte kommen. Vom Oberconſiſtorium angefangen, können Einſchränkungen durch alle Branchen: Kammer, Regierung, Stadtrath ꝛc. bis zum Theater gemacht werden, ja bis zum Dorfſchulzen herab, um der guten Sache nützlich zu werden. — Wir haben einen edlen Fürſten, ſind glücklich und zufrieden mit ſeinen edlen Geſinnungen, er will das Beſte, aber kann er den Blick überall haben? Wir haben nicht nöthig, wie die Braunſchweiger, Heſſen u. A. zu handeln, denn der Fürſt iſt gut, doch iſt zu wünſchen, daß ſeine Räthe, weniger furchtſam, ihn auf das Geſammtwohl des Landes aufmerkſam machten, daß man hier und dort Verbeſſerungen einführe, die man bisher überſah oder mit Fleiß außer Acht ließ.

Neues gibt es bei uns ſo viel, als es nur in irgend einer kleinen Reſidenz geben kann. — Die Cholera ſcheint uns zu verſchonen, obgleich unlängſt ſich eine räthſelhafte Krankheit unter der hieſigen Garniſon blicken ließ, welche man dem Nervenfieber zweiter Claſſe unterſchob; gegen vierzig Mann legten ſich in einem Zeitraum von wenig Tagen, doch ſtarb nur Einer daran, die Anderen genaſen in mehreren Wochen. — Man quartirte die Geſunden ſogleich bei den Bürgern ein. — Der Schreck war Anfangs groß, verlor ſich aber nach einigen Tagen. Die Schuld kommt daher: die hieſige Caſerne iſt ein Gebäude, welches ſich vielleicht zu einem Pachthofe, aber nicht zur Caſerne eignet, die Zimmer ſind ſehr niedrig, dumpf und kalt. Die Soldaten, die ſonſt wollene Strümpfe, jetzt keine mehr haben, kehren ermüdet vom Exercitium nach Hauſe, entkleiden ſich, gehen dann mit bloßen Füßen auf dem kalten Fußboden herum, legen ſich in ihre Betten; über ihnen hängt, daß ſie faſt mit der Naſe daran ſtoßen, ihr Brod ꝛc. ꝛc. Die Ausdünſtungen nehmen überhand, da zu Viele in ein und daſſelbe Zimmer zuſammengeſperrt ſind, und

---

*) ! D. R.

theilen ſich auch dem Brode mit, denn Brod [illegible] Feuchtigkeit an ſich, und ſo [illegible] die armen [illegible] ſchlechte Nahrung nach ihren Strapazen. — Das [illegible] Folgen, wenn man Leute für das ſorgen läßt, [illegible] nicht verſtehen. Was hat die [illegible] mit dem Kriegsweſen zu ſchaffen?

Weh' uns, wenn die Cholera hierher kommen ſollte, wir ſind von der Regierung und dem Stadtrathe verlaſſen, und kein Wunder, wenn alsdann ſelbſt die Doctoren ſich weigern, Kranke zu beſuchen; denn vor mehreren Monaten brachte Jemand die Nachricht, daß in Halle die Cholera ſich gezeigt hätte. Sogleich ließ die Regierung die Bemerkung in's hieſige Wochenblatt einrücken, daß, da die Cholera ſich nähere, Jeder ſein Teſtament machen möge, denn wenn die Krankheit hierſelbſt einträfe, könnte man doch nicht verlangen, daß ſich ein Beamter zu dem Kranken in's Haus bemühen ſolle u. ſ. w. d. Nun frage ich: iſt der Beamte aus anderem Stoffe geformt, als der Arzt? Oder wünſcht die Regierung ihre Caſſen zu bereichern durch verfertigte Teſtamente? — Iſt und ſind keine Advocaten mehr im Lande, die zu erſcheinen verpflichtet werden können, wenn ein ſolcher Fall eintritt? — Sind die Wärter, die man bei jedem Patienten zur Pflege nöthig hat, keine Menſchen? — Und kann nicht der Arzt ſelbſt verpflichtet werden, wenn die Krankheit überhand nimmt, den Kranken anzuweiſen, ſich ſeines Teſtamentes halber zu beſtimmen? So könnte man noch hundert Auswege finden, ohne die Menſchen gleichſam zu dem Glauben zu zwingen, daß ſie der Tod gleich beim Antritt der Cholera ereilen werde. Solche Beamte, die den Weg ſcheuen, die nicht in der Minute dem Leidenden beizuſpringen ſuchen, ſolche Advocaten, die dies unterlaſſen, ſolche Aerzte, die ähnliche Scheu äußern, ſolche Apotheker, die nicht den Armen, wie den Reichen augenblicklich hilfreiche Hand leiſten, ſetze man ab, ſolchen verbiete man die Praxis. Was ſoll man bei ſolch einer Aufforderung von unſerer Regierung halten? Daß ſie ängſtlich und furchtſam iſt, und ſich hüten muß, nicht den Kopf zu verlieren. Dergleichen fällt aber öfter vor.

Eine andere Geſchichte, die ich Ihnen mittheilen will, betrifft eine Geſellſchaft hier, die ſich den Titel: „Verein" zugelegt hat und nur aus Bürgerlichen beſteht. In dieſer Geſellſchaft ſind Beamte, Ladendiener, Kaufleute, Muſicanten und Komödianten, d. h. geſitteter geſprochen: Hof- und Kammermuſiker, Hofſchauſpieler. Ich weiß aber, daß ſelbſt an- und ahnſehnliche Beamte erſtere Titel gebrauchen. Auch findet man Bürger, die den Titel „Hof" vor ihrem Gewerbe führen: Hofböttcher oder Hoffiſcher u. ſ. d. g. Ein angeſehener würdiger Mann wollte dieſer Geſellſchaft auch beitreten, und wahrlich, ſie hätte dadurch gewonnen, denn Männer der Art, wie Hr. C. N., ſchmücken jeden Zirkel; Treue und Biederſinn leuchten aus ſeinem Weſen, und ſeine Handlungen gehen mit dieſen Tugenden Hand in Hand. Er iſt Bäckermeiſter, ohne das Wort Hof, jedoch beſitzt er ſelbſt Höfe und Güter verſchie[illegible] Clique von jungen Tonangebern, [illegible] beſtimmten Tage, wo die Ballotage [illegible] man wartet nicht ab, bis mehr [illegible] ſind, ſondern dieſe Clique läßt [illegible]

Hr. [illegible] Mann, witziger, denn Alle von dieſer ballotirenden Clique, läßt ſogleich in's hieſige, ſonſt langweilige Wochenblatt einrücken: „daß er im hieſigen Vereine ausballotirt worden ſei, und ſich deßhalb alle Beileidsbezeigungen ſeiner Freunde verbäte." — In der hieſigen, ſehr anſtändigen Erholungsgeſellſchaft hörte ich von Vielen, ja ſelbſt von Adligen, äußern, man ſollte Hrn. C. N. den Antrag machen, daß er ein Mitglied dieſer Geſellſchaft würde. Hier könnte man auch ſagen, warum ballotirt nicht jedes Mitglied der Geſellſchaft mit? Warum wird nicht der Geſellſchaftsdiener mit den Wahlzetteln herumgeſchickt, bis er bei allen Mitgliedern war? Warum wollen denn Alle die Sitte der Freimaurer nachahmen, die es eben ſo machen, und nie wiſſen, warum ſie es ſo machen, blos wegen der leidigen Geheimnißkrämerei?! Allein ich fechte dieſe nicht an, denn ihr Zweck iſt nebenbei auch ehrenwerth, ſie befördern Gutes.

Man war hier nicht ohne Grund über „Börne's Briefe" aufgebracht, denn er beleidigt einen Mann, mit dem er doch wahrlich ſich nie wird vergleichen können an Größe, Kenntniſſen und Ruhm. **Goethe** mag als Menſch eine Art an ſich haben, die Manchem ſchroff, unzugänglich und abſtoßend ſcheint, aber er iſt nichts weniger als das. Er iſt ſo liebenswürdig und kindlich, als es nur ein Geiſt ſeiner Art ſein kann. Daß Börne keinen Geiſt beſitzt *) — —

Unſer Theater geht, wie alles Uebrige, denſelben Gang. Wir geben aus dem Deutſchen in's Franzöſiſche, und aus dem Franzöſiſchen wieder in's Deutſche unverſtändlich überſetzte Luſtſpiele aller Art. Wir geben Ballets, ohne Tänzer zu beſitzen, und große Opern, ohne einen Tenoriſten zu haben. Hr. Capellmeiſter **Hummel** ſcheint eine Freude daran zu haben, alle Opern zu verſtümmeln und dem Baſſiſten alle Tenorpartien zuzuſchneiden. Ehre, dem Ehre gebührt! Wir hören jetzt keinen Geſang mehr, nur ſingendes Gemurmel; Maſaniello, Licinius und ſo viele andere herrliche Tenorpartien gehen uns durch Hrn. Capellmeiſter Hummels Eifer für die Kunſt verloren. Ein Hr. **Fuhrmann** aus dem Leipziger Chor ſollte des zu früh verſtorbenen **Wolke's** Stelle erſetzen, allein Schreien iſt nicht Singen, und nur vier Töne ſind nicht hinreichend, zwei Octaven zu erſetzen. Auch fehlt uns ein Baſſiſt. Ach, was fehlt uns nicht Alles. Aber auf Hrn. Hummels Beiſtand vertrauend, glauben wir bald Opern ohne Sänger zu hören.

Sempronius.

---

*) Halt! — Von hieraus habe ich mir erlaubt, den Aufſatz zu ſtreichen. Ich bin verantwortlicher Redacteur und muß alſo auch die Farbe des Blattes, die nicht ohne Ueberzeugung gewählt wurde, vertreten. Nichts für ungut! D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 19. Mittwoch, den 1. Februar. 1832.

Der letzte der brittiſchen Könige.

Novelle aus dem Roman der Geſchichte von Frankreich.

Nach Leitch Ritchie
von
R. O. Spazier.

Vorwort.

Schon in meinen Nürnberger Blättern habe ich einen Theil des Publicums von meinem Vorhaben unterrichtet, einen Abſchnitt von dem großen engliſchen Unternehmen auch zu uns zu verpflanzen, welches ganze Volksgeſchichten in einer Reihe romantiſcher Erzählungen, durch hiſtoriſche Ueberſichten verbunden, zu bearbeiten, und ſo das Intereſſe für Geſchichte in den weniger gelehrten Claſſen des Publicums und in der Frauenwelt zu wecken und zu ſteigern, zum Zwecke hat. Ausführlicher ſprach ich mich über die Bedeutung dieſes, aus den Scott'ſchen Arbeiten ſich natürlich entwickelnden, Planes aus, und die Leſer werden in der Einleitung zu dem „Roman der Geſchichte von Frankreich,“ der jetzt in drei Bänden der Preſſe übergeben wurde, und in der Dyk'ſchen Buchhandlung erſcheinen wird, das Weitere finden.

Die Leſer noch ferner auf die Erſcheinung dieſer Arbeit vorzubereiten, erlaube ich mir hier als Probe die Mittheilung einer Novelle, welche eine der früheſten Epochen der franzöſiſchen Geſchichte behandelt; und ich hoffe, ſie werde um ſo eher Theilnahme finden, als ſie ein Ereigniß vorführt, das mit dem, was wir ſo eben ſelbſt erlebten, eine grauenhafte Aehnlichkeit hat. Denſelben großartigen verzweifelten Heldenkampf, und um dieſelben Güter, welchen das polniſche Volk vor unſern Augen gegen einen Barbarenkoloß ſchlug, kämpfte gerade vor 1000 Jahren ein kleiner Heldenſtamm an den Küſten der Nordſee; und erlag demſelben furchtbaren tragiſchen Schickſal. Es iſt eine wunderſame Empfindung, welche die Betrachtung in uns erweckt, daß der Welttheil nach tauſendjähriger

Entwickelung, nach tauſendjährigem phyſiſchem und geiſtigem Ringen noch ebenſo gleichgültiger und ſtummer Zeuge der mit der raffinirteſten Barbarei vollführten Ausrottung und Vertilgung eines hochherzigen Volkes aus ſeiner Mitte ſein muß, im neunzehnten Jahrhundert erlebt, was die Herzen edler Menſchen ſchon im neunten mit Entſetzen, und Grauen auf der einen, mit Schmerz, Wehmuth und Bewunderung von der andern Seite erfüllte; und daß nach 1000 Jahren noch ein Czaar wagen darf, was ein fränkiſcher Barbarenfürſt in den roheſten Zeiten unſerer Weltgeſchichte. Sp.

Es war im Herbſt des Jahres 818, als ein kleiner Trupp fränkiſcher Reiter, welche über die Grenze der Bretagne einrückten, in ihrem Zuge durch einen dicken Forſt aufgehalten wurden. Ohne Zweifel führte ein Pfad in das Innere zu der feſten Burg des empöreriſchen Königs; doch der Führer des Truppes, wiewohl offenbar mit dem Lande ſehr wohl vertraut, geſtand, nach langem Suchen, daß er ſich ganz verirrt habe. In deſſen Folge befahl Witchaire, ein junger Krieger von hoher und von edler Natur, und mit den Zeichen eines königlichen Geſandten angethan, ſeinen Begleitern, ſich auf jener Stelle zu lagern und ſeine Rückkehr abzuwarten.

„Ich will abſteigen," ſprach er, „und allein die unbeſonnenen unglücklichen Leute aufſuchen, da jetzt noch unſern Ludewig, der mit ſolchem Recht den Beinamen des Frommen führt, die Güte beherrſcht, und der Himmel gebe, daß ich noch zeitig genug komme, um den Schlag abzuwenden, der auf ein edles Volk den vernichtenden Donner des ganzen Reichs niederſchmettern ſoll!"

„Der Schlag iſt ſchon gefallen," hob einer aus der Truppe an; ein rauher, finſter blickender Kriegsmann. „Der Tribut iſt rund und nett verweigert, und Morvan *) zum König erwählt worden; den alten Krieger kenne ich zu gut, um mir einzubilden, daß er nur einen Zoll von ſeinem neuen Reiche dem Franken oder ſelbſt dem Teufel einräumen werde. Dagegen iſt keine Hilfe; wir müſſen dies wandernde Volk wieder in das Meer ſchwemmen, wo es herkam — ein Ende, nach dem ſie lange geſtrebt haben, und das [illegible]rechtlich aus den Händen des Sohnes von Carl dem Großen verdanken *)."

„Nein, nein, Freund Coslus," erwiederte der Andere lachend, „jetzt biſt Du übergerecht; — und ganz einſeitig blos. Wenn Tapferkeit für eine Sünde gilt und Eroberung in den Augen des Himmels ein Verbrechen iſt, da, fürcht' ich, müßten wir alle Beide unſere Pferdehälſe umwenden und wieder die alten Wälder unſerer Vorfahren jenſeits des Rheins aufſuchen. Was Morvan betrifft, ſo kenne ich ihn auch recht gut. Er iſt ſo brav als Stahl, aber auch ſo beugſam; — ſo ſtolz und rückſichtslos wie ein hungriger Wolf, wenn das Schwert einmal heraus iſt, aber langſam und bedenklich, ehe er eine ſo gefährliche Waffe zieht. Und es iſt auch noch Jemand um ihn, den ich aus früherer Jugend her kenne — deſſen ſanfter Rath — deſſen — deſſen —"

„Du wollteſt ſagen, ſeine Tochter" — half ihm Coslus ein, und die jungen Reiter lächelten und ſchauten einander pfiffig an, als das Blut in Witchaire's Antlitz ſtieg.

„Ach, ſeine Tochter," rief der junge Führer, vom Pferde ſpringend — „und glänzendere Augen als ihre, erhellen das ganze Reich Carls des Großen nicht! Trinkt, Ihr Burſchen, der ſchönen Mathilde Geſundheit in meinem Namen, wenn ich fort bin, doch nicht mehr, als eine; ſchaut Euch wacker um; — und wenn Ihr ſchlaft, ſo thut es nur mit dem linken Auge; ſchlagt nicht, wenn man Euch nicht ſchlägt — und ſo lebt wohl bis Morgen." Damit ſprang Witchaire leichten Fußes über die Heckenzäune und verſchwand im Dickicht.

Die Franken richteten ihr Wanderlager ſchnell ein, ſo gut es ging, und gehorchten dem Befehle ihres Führers, in ſo fern er ſie der Prinzeſſin Geſundheit zu trinken geheißen. Demnach aber konnten ſie nicht anders, als in natürlicher Reihenfolge das Wohl aller Geliebten des ganzen Trupps trinken, und der Abend wäre wahrſcheinlich ſehr fröhlich verbracht worden, hätte ſie nicht Coslus daran erinnert, daß ſie auf feindlichem Boden, und ſeit Witchaire's Entfernung ohne allen Beweis von der friedlichen Abſicht ihres Beſuches wären. Dieſer Wink genügte, ſelbſt die tollkühnſten Geſellen in der Schar auf der Hut zu erhalten; denn die begeiſterte Tapferkeit der Britten, durch die Verzweiflung ihrer gegenwärtigen Lage bis zur Tollheit geſteigert, war dem ganzen Trupp nur zu wohl bekannt.

In der That ward auch die Empörung dieſes klei-

---

*) Mezeray nennt ihn Morman nach einigen alten Autoren, die Chroniken von Saint Denis, Marmanons, und die Chronik, welche die meiſten Einzelheiten zu dieſer Geſchichte hergab, Murman; doch Morvan, das von andern Autoren gebraucht wird, klingt beſſer.

*) Zweiunddreißig Jahre vorher hatte Carl der Große die bretagniſchen Fürſten mit Waffengewalt gezwungen, ihm den Eid der Treue zu ſchwören.

vom Königreiche in ſolcher Kriſis an ſich ſelbſt für das Anzeichen einer Art von Wahnſinn betrachtet, und die Zuſchauer konnten ſie auch nur durch die ſonderbare Gemüthsart dieſer wandernden Inſelbewohner erklären, ſie, die Anfangs die Kinder des Meeres, und endlich ſo unſtet, zornig und leidenſchaftlich, als die Mutter ſelbſt, geworden waren. Wie dies auch ſein mochte, die kleine Frankenſchar, die an den Grenzen ihres Gebietes lagerte, hielt es für ihre Pflicht, alle mögliche Vorſicht, wie ſie damalige Kriegswiſſenſchaft nur kannte, zu ihrer Sicherheit zu beobachten; und verbrachte die Nacht in derſelben Art von Unbehaglichkeit, welche tapfere Männer fühlen mögen, wenn ſie ſich in einem von wilden Thieren bevölkerten Forſte eingeſchloſſen fänden.

Unterdeß entdeckte Witchaire trotz aller Kunſt, mit welcher man ihn zu verſtecken geſucht, einen Pfad, ihm in glücklicheren Zeiten ſo wohl bekannt, und ſprang haſtig auf dem geraden Wege fort, der von ſeiner eigenen Burg, nah an der Grenze liegend, zu der Wohnung deſſen führte, der in der kurzen Zeit, ſeit er ihn nicht geſehen, aus einem mächtigen Unterthan ein unſicherer und ſchwacher König geworden war. Der Pfad war durch Gräben unterbrochen, von Hecken durchſchnitten, und durch den Schatten der Forſtbäume verdunkelt; doch Witchaire, vom Licht der Liebe geleitet, brauchte nichts weiter, ſeine Füße zu leiten oder ſeine Seele zu führen.

Als er aus dem Dickicht herausſchritt, bot ein weites Marſchland ihm noch weit furchtbarern Widerſtand; und es war alles Geſchick und aller Scharfſinn eines Franken von Nöthen, um ihn durch die Wildniß eines zitternden Bodens und verrätheriſcher Sümpfe; wo die Fußſtapfen ſorgfältig wieder verwiſcht waren, in Sicherheit durchzuſteuern. Das letzte Hinderniß war ein breiter Fluß, der dem Wandernden beinah verderblich wurde; denn die Furth war tiefer gemacht; und, des Umſtandes unkundig, ſo wie von ſeiner Rüſtung beſchwert, wäre Witchaire vom Strom beinahe fortgeſchwemmt worden. (Fortſ. folgt.)

Künſtlerlaune.

* Laut Morgenblatt hat der Baſſiſt Donzelli ſeine ſchöne Stimme durch übermäßiges Eſſen verdorben. Er hat eine engelſchöne Frau, die ihm zu Liebe aber auch ſo viel ißt, daß ſie ihre Taille, ihre reizende Figur, ihre Mienen dadurch verdirbt. — Das iſt freilich eine Geſchmacksſache! — P—r.

Collegium.

Der Becher er ſchäumet,
  Es winket die Luſt
Und ſeliger träumet
  Sich jegliche Bruſt.
Der Erde und Sonne
  Fröhlichſtes Kind,
Es zaubert die Wonne
  So hold und geſchwind!

Aus nächtlichem Schooße
  Es dringt in den Saal,
Ruft fröhliche, loſe
  Geſellen zum Mahl.
Kaum läßt es ſich nieder
  Mit ſonnigem Schein,
Ziehn Frohſinn und Lieder
  Und Liebe herein.

Die machen die Spröden
  Geneigt im Entglühn,
Vertraulich die Blöden,
  Die Liebenden kühn.
Es wächſet dann kräftig
  Der wankende Muth,
Wie ſchüret geſchäftig
  Der Knabe die Gluth!

Gar manchem Profeſſor
  Der Knabe macht heiß,
Und weiß es oft beſſer
  Als der es ſelbſt weiß.
Wie gründlich und wichtig
  Beweiſe er führt,
Vom Ich und vom Nicht-Ich
  Er kühn disputirt.

Es wankten und ſanken,
  Trotz Kämpfen und Müh'n,
Es traten Gedanken
  In's Leben durch ihn.
Und trocken iſt weder
  Sein Vortrag, noch ſchal,
Das Faß ſein Katheder
  Sein Hörſal das Mahl.

Drum laßt ihn uns ehren,
  Schlagt nichts in den Wind
Und folgt ſeinen Lehren,
  Wie bunt ſie auch ſind.
Oft hat ſich erkoren
  Die Liebe den Schmerz,
Die Weisheit die Thoren,
  Die Wahrheit den Scherz.

Emil Reiniger.

Bulletin der Neuigkeiten.

(Eingeſendet.)

Aus Gotha.

Am 2. d. M. fand zu Gotha die Feier des Geburtstags Sr. Durchlaucht des Herzogs Ernſt von Sachſen-Koburg-Gotha Statt. Mittags war große Tafel bei Ihrer Hoheit, der verwittweten Herzogin Caroline, und im Klubb hatte ſich gleichzeitig zu Begehung des Feſtes eine große Anzahl von Staatsbeamten und Honoratioren vereinigt; Abends war die Stadt freiwillig erleuchtet, auf den größern Plätzen derſelben brannten Pechpfannen, und Muſikchöre ertönten hier, als der Herzog die Straßen, von einer Menge Menſchen begleitet, durchfuhr, welche ihm überall ein freudiges Lebehoch darbrachten, um ſo freudiger, da ſie Ihn an dieſem Tage, ſeit Er ihr Hoher Herr geworden, noch nicht in ihrer Mitte geſehen hatten. Im dortigen Hoftheater gab man die Oper: „die Stumme von Portici." Das Bühnenperſonal leiſtete nach Kräften das Mögliche. Die Hauptperſonen des Stücks wurden durch Hrn. Rochan als Maſaniello, Dem. Lange als Fenella, Hr. Touſſain als Pietro, Hr. Illenberger als Sohn des Vicekönigs, Mad. Weinkauf als Prinzeſſin gut geſungen und dargeſtellt, und nur von der Fenella möchte ich beſonders bemerken, wie es mir geſchienen, als habe ſie für eine Stumme ſich zu viel, zu heftig bewegt. Auch ohne dieſes „Zuſtarkauftragen" muß man ſie verſtehen können. Zunächſt der Mad. Weinkauf, welche erſt am Nachmittage des 2. Januar die genannte Rolle für die plötzlich in den Zuſtand der Entbindung verſetzte Mad. Illenberger ohne vorhergegangene Proben übernommen hatte, deßhalb aber auch ſich genöthigt ſah, die Rolle vom Notenblatte abzuſingen, ſowie den unermüdeten Anſtrengungen des einſichtigen Intendanten des Hrn. Kammerjunkers von Haunſtein, im Betreff des Arrangements bei ſolchen großen Opern, mit Hinſicht auf den eingetretenen hindernden Umſtand, hatte man die wirkliche und zwar im Allgemeinen gelungene Aufführung des Stückes zu verdanken. Und ſie erſcheint wahrhaftig kaum möglich, betrachtet man den ſo ſehr beengten Raum der Bühne. Die unverkennbaren Beſtrebungen des darſtellenden Perſonals, das man mir auch in andern Stücken in und neben der Oper anrühmte, wurden durch die treffliche Execution der Muſik von einem Theile der Koburger Hofcapelle und den Gothaiſchen Militärhautboiſten recht ſehr unterſtützt. Im Gegentheil würde man ihnen ſogar etwa vorgekommene Fehler gern verziehen haben, da es verlautete, daß ſie an dieſem ganzen Tage in Ausübung ihrer Kunſt faſt außer Athem erhalten worden waren. — Tänzerinnen hatte ich nicht vermuthet, darum erfreute ich mich gar ſehr an dem Auftreten einer Dem. Hintze, welche recht brav tanzte; ihr kommen zu Statten: hübſche Figur, gute Haltung und runde Bewegungen; bei weitem weniger leiſteten zwei von Kaſſel angekommene Chortänzerinnen. — —

Beim Eintritt des Herzogs in die fürſtliche Loge, in deſſen Begleitung deſſen zwei Söhne, die Prinzen Ernſt und Albrecht, deſſen Bruder der Prinz Ferdinand von Sachſen-Koburg-Kohary nebſt Gemahlin und Schwiegermutter, ingleichen der Prinz Heinrich 67. von Reuß-Schleiz nebſt Gemahlin ſich befanden, erſchallte im vollen Hauſe ein wiederholtes Lebehoch, das mir ein treuer Verkünder der wahren Anhänglichkeit der Gothaner an ihren Herzog wurde. Sein Blick drückte darüber die innigſte Empfindung des Wohlgefallens aus, doch war es ſichtbar, daß ſich in ihm eine trübe-dankbare Erinnerung an die jüngſt geſchiedene Hochverehrteſte Mutter miſchte, als nachſtehender, von Dem. Lange recht brav vorgetragener Prolog, mit welchem die Bühne eröffnet wurde, der hohen Frau gedachte.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

Wenn Hr. v. Holbein ſchon in ſeinen frühern dramatiſchen Werken ſeine ausgezeichnete Bühnenkunde auf mannigfaltige Weiſe beurkundet, ſo hat er ſich in ſeinem neueſten Luſtſpiele: „der Doppelgänger" gleichſam ſelbſt überboten, und man kann ſich nichts Frappanteres auf den verhängnißvollen Bretern, ſo die Welt bedeuten, denken, als die Abenteuer zweier durchaus heterogenen Charaktere, die ſich ganz ähnlich, alſo von einem Schauſpieler geſpielt, durch Bühnenoptik jedoch bald in komiſcher, bald in grauenhafter Begegnung zugleich auf die Scene gebracht werden. Dazu kommt noch, daß der Verf. in ſeinen 4. Act eine reiche Fülle von Begebenheiten zuſammentrug, die ſich gleichwohl klar und deutlich entfalten, und durch Laune und Mannigfaltigkeit auf's Angenehmſte unterhalten. Dieſes Luſtſpiel dürfte bald ein Caſſenſtück für alle deutſche Bühnen, der Doppelgänger eine Glanzrolle für alle jugendliche Schauſpieler werden.

—e.

* Auf der Berliner Hofbühne hat ein Luſtſpiel „Dominique," nach dem Franzöſiſchen bearbeitet, gefallen. — Die Theaterentrepriſe zu Mainz und Wiesbaden wird in dieſem Frühjahre erledigt. Hr. Hacke iſt genöthigt, ſie abzugeben. — Die Tänzerin Mad. Miés-Roberts Saint-Romain (welch ein ellenlanger Name!) gefällt in Wien ungemein. — Spontini hat die „Agnes von Hohenſtaufen" umgearbeitet und wird ſie wieder auf die Bühne bringen. („Berl. Figaro.") — Die Wiener Tänzerinnen, welche kürzlich in Leipzig gaſtirten, geben jetzt Vorſtellungen in Hamburg. Sie haben bei uns in ihrem Fache Verdienſtliches geleiſtet. — Ihre Leiſtungen werden auch in Hamburg Zuſpruch erhalten. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 20. Donnerstag, den 2. Februar. **1832.**

Der letzte der brittiſchen Könige.

Novelle aus dem Roman der Geſchichte von Frankreich.
Nach Leitch Ritchie

von

N. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Als es am jenſeitigen Ufer an's Land ſtieg, rief ihn ſogleich eine Wache mit geſenktem Bogen an, und als er ſeine Abſicht kund gegeben, lockte ſie einen Schall aus dem Clarin hervor, den wenigſtens an 100 Wachtpoſten augenblicklich wiedergaben. Als der Abgeſandte ſich auf der Spitze einer Anhöhe fand, die beinahe unmittelbar vom Flußufer ſich emporhob, gewahrte er eine Scene ſo ungewohnter Geſchäftigkeit, ja ſelbſt von Pracht, daß er einige Augenblicke ungewiß war, ob das Alles nicht ein Traum ſei.

In der Mitte einer weiten und beinahe runden Ebene, die von allen Seiten durch die natürlichen Hinderniſſe, auf die er vorher getroffen, vertheidigt war, ſtand die einſame Veſte Mervans. Hier und da unterbrach eine Baumgruppe oder ein kleiner ruhiger See die Fläche, wo ſich Witchaire noch gar wohl in ſtillen blauen Mondnächten die wilden Hirſche von den benachbarten Hügeln herabſteigen, und im Mondſchein trinken oder weiden geſehen zu haben erinnerte. Damals war wohl manchmal ein Ton von einer fernen Flöte mit ſeinem reichen, ſüßen Hall in ſein Ohr gefallen, oder es hatte ſich wohl eine nahe Pfeife auf den Hügeln, auf denen der Schäfer ſeine Heerde vor Wölfen bewachte, durch den Hauch der Nachtſtunde geſänftigt, auf die Zauberſcenen wie eine Liebes-Serenade herabgeſtohlen. Auch hatte es ihm da nicht an Einer gefehlt, der er zuflüſtern konnte: „Wie ſüß iſt die Muſik, wie ſchön ſind die ſchwellenden Hügel! wie ſtill die kleinen Seen, auf denen die einzige Bewegung der zitternde Mondſtrahl iſt!“ Da hatte ſich denn wohl Mathilde an ſeinen Arm gelehnt, ihr Haupt ſich dem ſeinigen ſeitwärts zugebeugt, um in den ſanften, entzückenden

Lauten, mit denen die Sprache der Leidenſchaft redet, zu ſchweigen, ihr duftender Athem hatte auf ſeiner Wange gehaucht, ihre Stimme war in ſein bebendes Herz geſunken, und ihre Augen hatten, ſchöner, als die Sterne des Himmels, ein Seelenparadies mitten in das Land, das ſchon ein Erdenparadies erſchien, hineingeleuchtet.

Dies war das Gemälde, das einen Augenblick lang Witchaire's Seelenauge füllte, als er auf der Anhöhe ſtand und in das Eden ſeines Herzens hinabſchaute. Den nächſten Augenblick aber fuhr er in die Höhe und ſtrich ſich mit der Hand ſchnell über die Augen. Finſter und ernſt ſtand die Veſte jetzt mitten in der Ebene, umgeben von allen kriegeriſchen Schutzwehren, die das Zeitalter kannte. Gräben, Mauern, Palliſaden, Erd- und Steinwälle und Hecken, „mit Schreckensdorn geſchützt," verſchloſſen ſie rund umher, ſelbſt vor den Blicken des Feindes; und in dieſem furchtbaren Umkreiſe lag das Gebäude ſelbſt, ſchwarz vor Alter, vom Krieg gezeichnet, doch nicht gebrochen, wie wohl ein Thier des Waldes daliegt, das auf Beute lauert. Die kleinen Seen waren jetzt durch breite Gräben oder Canäle miteinander verbunden, über ſie hin Zugbrücken geworfen, und die zahlreichen Baumgruppen dienten, mit Schilden und Bannern behangen, zu Kriegszelten. Große Scharen bewaffneter Männer, zu Fuß und zu Roß, ſah man an verſchiedenen Stellen der weiten Wildbahn ſich üben, und einzelne Reiter in voller Haſt von einem Trupp zum andern mit Befehlen dahin ſprengen, während, von hundert verſchiedenen Punkten wiederhallend, die Signalpfeife mit ihrem ſchwellenden, durchdringenden Ton in die Seele ſchnitt. Auch der Glanz von Rüſtungen in der eben untergehenden Sonne und das Wehen der Banner in der Abendluft gaben dem Gemälde unaufhörliches Leben, das ſich den Nerven des Zuſchauer mitzutheilen nicht verfehlen konnte.

Witchaire fühlte ſein Herz bei dem, was er von dem ruhmreichen Krieg ſah und hörte, innerlich ſchlagen. Als er vom Hügel herabſtieg, war ſein Schritt feſter und ſtolzer, ſeine Augen flammten Blitze umher, und er erſchien mehr wie Einer, der das Ausſehen und die Vorkehrungen eines würdigen Feindes erkundſchaften will, als wie ein Bote des Friedens und der Gnade. Den nächſten Augenblick aber, als ein ſehr großer Trupp Britten mit ihren von der Sonne in Gold verwandelten Rüſtungen in einiger Entfernung um den Hügel herumzogen, und zwar ſich vom Schloſſe her bewegend, da änderten ſich ſeine Empfindungen.

„O, Gott! Ich komme zu ſpät!" rief er aus. „Mein raſcher unglücklicher Freund! — Ihr tapfern Herzen — wie ſteht ihr der gewiſſen Vernichtung entgegen! — Mathilde! — Mathilde!" damit ſchritt er ſo haſtig vorwärts, daß die Begleiter, die man ihm entgegengeſandt, ihren Roſſen die Sporen zu geben gezwungen waren.

Ein Ausdruck von Erſtaunen, mit Bewunderung vermiſcht, zog ſich über ſein Geſicht, als er weiterhin den Blick eines Kriegsmanns auf die Befeſtigungen um das Schloß herum warf, und den Trupp bei jedem Schritt von Wachen anrufen hörte; doch hielt er ſeinen Schritt nicht an, bis er die Thüre zur Bankethalle gewonnen. Eine Menge Pagen mit Wachslichtern hatten ihm die ſchwarze finſtere Treppe hinaufgeleuchtet, und in der Halle erſchienen eine Maſſe von Lichtern und ein Heer von Dienern aller Art, die ihn durch den Glanz ihrer Kleider ſich daran zu erinnern nöthigten, was für eine Veränderung im Range ihres Herrn vorgegangen war.

Als die Thüre zur Halle aufgeworfen wurde, fand ſich der Ankömmling beinahe geblendet durch den Lichtglanz, den eine unendliche Maſſe von Wachskerzen von bis an die Zähne bewaffneten und an den Wänden des Zimmers umherſtehenden Männern getragen, auf ihn warfen. Die Geſellſchaft beſtand aus einer Schar edel ausſehender Männer und einer geringeren Anzahl von Damen und Fräuleins hohen Ranges. Unter den Erſteren ſah man wenig Schleppmäntel und wenig Pelz- oder Gold- und Silberkleider, den Schmuck der gewöhnlichen Diener eines königlichen Hofes; meiſt waren ſie von Kopf bis zu Fuß in blanke Rüſtungen, den Eiſenantlitz des Kriegs, gehüllt, und bei Wenigen verbarg dieſelbe eine Schärpe und das Schwert, das im Gehen an ihren Hüften raſſelte. Die Damen im Gegentheil erſchienen in allem hohen Schmuck damaliger Zeit. Ihre Gewänder waren von Scharlach- oder Purpurſeide, und Ohren, Nacken, Buſen, Arme und Finger ſtrahlten von Edelſteinen, welche mit dem Glanz ihrer Augen wetteiferten. Am weiteſten Ende des Zimmers ſaß auf einem erhabenen, einem Throne ähnlichen Stuhle in der Mitte einer Schar, welche ſo die Pracht eines Hofes mit der grimmen Rauhigkeit eines Lagers vermählte, der König der Britten.

(Fortſetzung folgt.)

Künſtlerlaune.

* **Roſſini** iſt ein überaus ſtarker Eſſer. Wer würde es von dem Schöpfer ſo vieler entzückender Melodien glauben, daß er ein gewaltiger Vielfraß iſt, und mit vollgeſtopftem Magen ſeine ſchönſten Motive zu Papier bringt. Er iſt darin ganz das Gegentheil anderer

größern Componiſten, die vielmehr dem Weine ergeben ſind! — Dabei iſt Roſſini auch ein Geizhals. Seiner Gattin, der ehemals berühmten Sängerin Colbran — von der er jedoch jetzt getrennt lebt, gibt er nicht mehr, als 100 Scudi monatlich, obgleich ſie ihm ihr beträchtliches Vermögen geopfert hat. — Sie lebt auf einem Landgute bei Bologna. H — r.

Zeiteintheilung.

Ob's Eins, ob Zwei, ob Drei oder Vier;
Was kümmern, frohe Geſellen, wir
Uns nach dem Lauf der Stunde!
Die Zeit iſt nichts, wir ſind die Zeit,
Und theilen ſie fein lang und weit
Nach jedem Glas am Munde.

Ob's Fünf, ob Sechs, ob Sieben oder Acht;
Der Glockenſchlag kommt nicht in Betracht
Bei Leuten in Extaſe.
Das Faß iſt unſer Zifferblatt,
Die Flaſche, die hoch Reihen hat,
Dient uns zum Stundenglaſe.

Ob's Neun, ob Zehn, ob Elf oder Zwölf,
Wir brauchen keinen Nothbehelf,
Wenn unſre Weiber ſchmollen.
Ein Jeder hat es längſt erſpäht,
Der Weiber Uhr zeigt ſtets zu ſpät,
Sobald wir kommen ſollen.

Und wem die Zeit gar zu lange weilt,
Bei dem iſt ſie falſch wohl eingetheilt
In Füllen und in Leeren;
Doch wem ſie gar zu ſchnell vergeht,
Dem mag's, wenn er es noch verſteht,
Die Zahl der Flaſchen lehren.

D'rum theilt, ihr Brüder, mit goldnem Wein
Die Zeit in Füllen und Leeren ein,
In Gläſer und in Flaſchen.
Mag Jeder dann, wie's ihm gefällt,
Das Ziel, was er im Auge hält,
Kurz oder ſpät erhaſchen!

Emil Reiniger.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Gotha.

(Beſchluß)

Das Neue kam, das Alte iſt geſchwunden,
Gedreht hat ſich das ſchnelle Rad der Zeit,
Es ſchwebte an der Hand der flücht'gen Stunden
Heran, das jüngſte Kind der Ewigkeit.
Mit friſchem Kranz hat es die Stirn umwunden,
Den reicht es uns mit Grazienlieblichkeit:
„Nehmt hin,“ ſpricht es mit klaren Engelsblicken,
„Ihr mögt damit des Hauſes Pforten ſchmücken.“

Und dieſen Kranz, von zarten Himmelsblüthen,
Wir legen ihn auf Deinen Hausaltar.
Wir haben nichts als Wünſche Dir zu bieten,
Nur unſre Herzen bringen wir Dir dar,
Die ſtets in heißer Liebe für Dich glühten,
Dir ſtets, o Fürſt, Dir ſchlugen treu und wahr;
Denn treu und bieder ſchlagen Sachſenherzen,
Sie theilten Freude gern — doch theilen ſie auch Schmerzen.

Wir ſehen wohl die bittre Wehmuthszähre,
Die heut in unſern Freudenbecher fällt,
Dein naſſes Auge ſchweift in jene Sphäre,
Wo Sie jetzt weilt, hoch über'm Sternenzelt;
Dir fehlt der Muttergruß, nichts füllt die Leere
Des Herzens Dir, ſeit Sie geſchieden von der Welt.
Doch ſieh! im Lichtgeſtalt ſteht Sie vor Gottes Throne
Und fleht zu ihm: Heil dem geliebten Sohne!

Und Heil, dreifaches Heil! — ſo tönt's hernieder
In jedes Herz, in jede fromme Bruſt.
Senk' Dich herab auf goldenem Gefieder
Du Troſtes Engel! — Hebe unbewußt
Aus Seiner Bruſt die Schmerzensdornen wieder,
Daß ſie auf's Neu' belebe Freud und Luſt:
Damit darin die Saiten wieder klingen,
Wenn wir Dir frohe Jubellieder ſingen!

Und ob die Muſe auch des Sängers Leyer
Umwunden hat mit düſterm Trauerflor;
Bricht doch die Freude durch den Thränenſchleier,
Wie Sonnenglanz, durch Wolkennacht hervor,
Und hell und heller tönt ſie durch die Feier,
Und jauchzend rauſcht des Volkes Jubelchor,
Bei ſchmetterndem Trompetenklange:
Heil uns! Heil Ihm! Erhalt Ihn Gott uns lange!

Millenet.

Mich dünkt, der Verfaſſer deſſelben, Herr Profeſſor Millenet in Gotha (der als dramatiſcher Schriftſteller unter dem Namen M. Tenelli durch ſeine aus dem Franzöſiſchen in das Deutſche übertragenen Stücke, z. B. „die Scheidung,“ „das größte der Uebel iſt die Schuld“ und andere, vortheilhaft bekannt iſt) hat, bei der Schwierigkeit eines jeden Prologs an ſich, ſeine Aufgabe gut gelöſt, und er fand auch höchſten Orts zu Gotha eine günſtige Aufnahme, indem der Herzog ihn dafür mit einer brillantenen Buſennadel zu beehren geruhete.

Nicht für recenſirende Worte ſollen die vorſtehenden gelten, ſondern als flüchtige Bemerkungen, die ich bei einem ſehr kurzen Aufenthalte in Gotha aufzeichnete, um ſo lieber, als ich in dem „Kometen“ ſeit ein paar Jahren weder überhaupt, noch insbeſondere über Weimar, Etwas zur Kunde brachte.

Weimar in der erſten Woche des Januars 1832.

Ernſt Müller.

Aus der Theaterwelt.

* Die Schauſpielerfamilie Gebhard, welche im vorigen Jahre in Leipzig und Kölln gaſtirte, kehrt im Frühjahre wieder über Lübeck nach St. Petersburg zurück. — Hr. Rieſer gibt in Carlsruhe Gaſtrollen; Hr. Vetter wird dergleichen in Leipzig und Berlin geben. — Richard's „Wanderleben" von Kettel hat in München gefallen. — In Glogau iſt Marſchner's „Templer" gegeben worden. — Aber wie? möchten wir gern wiſſen. — Der Tenoriſt Emmich, früher beim Leipziger Theater engagirt, hat in Braunſchweig vier Gaſtrollen gegeben und ſehr angeſprochen. Eben ſo gefiel er in Caſſel in der Rolle des Nadori R. S.

Mixturen.

*** Hurrah! Die Moskauer Zeitung enthält eine — ja, eine trockene Kriegserklärung Rußlands gegen England! — Rußland will der Welt zeigen, wie man ein Volk (die Hindus) der Sklaverei entreißt. — Wenn dies nur nicht auf die Art, wie in Polen geſchieht!

— Perier ſollte eigentlich von nun das Zeichen erhalten, welches wir ehedem dem Don Miguel verſetzten. Frankreich will die Freundſchaft der Monarchen, damit ſie dereinſt auch zu Gunſten der jüngeren Linie der Bourbons eine Invaſion machen. Der Bürgerkönig nennt ſich Monarch und ſeine Citoyens-Unterthanen Subjecte des Königs. Das Rückwärtsſchreiten iſt den Bourbons zur andern Natur geworden.

* Die Londoner Conferenz hat kürzlich die ganze Nacht hindurch deliberirt und geſprochen. Sie hat in den Tag hinein geſprochen. B — s.

* Die Bürger in Bremen haben eine Supplik eingereicht beim Senat gegen die Conſcription, ſie iſt von 2470 Bürgern unterſchrieben, verfaßt von Dr. Donandt und am 26. Januar im Druck erſchienen.

— In Frankreich wird Niemand mehr wegen unbefugter Anmaßung von Adelstiteln und Ordensabzeichen gerichtlich verfolgt. —.

(Eingeſendet.)

Nothwendig gewordene Berichtigung*).

Um die in Nr. 205 u. 6 des Leipziger „Kometen" erſchienene Correſpondenznachricht aus Bremen in ihrer ganzen Nichtswürdigkeit dem Publicum darzulegen und die Nichtigkeit der darin enthaltenen, in einem eben ſo hämiſchen, als verworfenen Tone abgefaßten Beſchuldigungen, die augenſcheinlich einem geachteten Mitgliede der hieſigen Bühne gelten ſollen, unwiderleglich zu beweiſen, erklärt der Unterzeichnete hiermit, daß die, in der Dresdener „Abendzeitung" erſchienenen Berichte über Bremen von ihm herrühren. Dagegen glaubt er, in dem Verfaſſer des Kometenaufſatzes einen hieſigen Komödianten erkannt zu haben, der abgedankt und verachtet, noch immer in Bremen herumvagabondirt, und als Attaché der Theaterdirection gegen die beſten Bühnenmitglieder auf alle Weiſe zu intriguiren ſucht, und deſſen Namen ich nur darum verſchweige, weil die Oeffentlichkeit ſeinem Rufe weder Schaden, noch Nutzen bringen kann.

Die von mir gewählte Unterſchrift halte ich für die bezeichnendſte, weil mehrere Bremer ein und denſelben Namen mit mir führen.

Bremen den 18. Januar 1832.

Der Verfaſſer des Raritäten-Cabinets
im Bremer „Unterhaltungsblatt."

---

*) Wir hielten es für unſere Pflicht, dieſem Artikel die Aufnahme nicht zu verweigern; denn einem Jeden werde Recht und Schutz und Platz zur Vertheidigung. Herzlich aber hätten wir gewünſcht, dieſe Expectoration wäre in einem gelindern Tone abgefaßt; denn — wenn ſich der Herr Einſender nun dennoch irrte, wenn nun ein Unſchuldiger vielleicht gekränkt würde — wenn nun die Antwort in einem eben ſo heftigen Ton erfolgte?! Es iſt zu wünſchen, der Streit hätte ein Ende. Wen in Deutſchland kann es auf die Länge intereſſiren, was Hr. Krahe ſagt und Mad. K. ſingt. — O, Ihr Philiſter von Deutſchen in einer freien Stadt! liegt Euch denn nur das Theater im Sinn und am Herzen, — Ihr verdient nichts Beſſeres, als Statiſten zu ſein. D. R.

Briefkaſten.

Bis zum 1. Februar. 1) Von C. R. aus H. Dank. 2) Von W. aus Dr. 3) Von Z. 4) Von M.s aus Berl. Sie bürgen für die Geſchichte. 5) Aus M. Dank. 6) Aus Dr. v. Sp. 7) Zeitſchwingen. 8) Von Dr. K. Paßt nicht für uns. 9) Aus Alt. 10) Zeitſchr. Figaro, Zeit, Deutſch. Horiz. 11) Aus X. Alles gut. 12) Aus Bremen. Da haben wir's! Meine Herren! ich nehme von jeder der Parteien nur noch einen Aufſatz in der bewußten Sache auf — alſo concentriren Sie, ſammeln Sie Ihre Galle recht tüchtig — wenn ſchon gehadert ſein muß. — Dergleichen Sachen müſſen in der Zukunft Aufſätzen von allgemeinem Intereſſe weichen. 13) Aus Prag. Cholera. A. 14) Aus Alt. Gl. 15) Polarſtern. Horiz. 16) Von Helm in Hlbrſtdt. 17) L. W. Grh.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

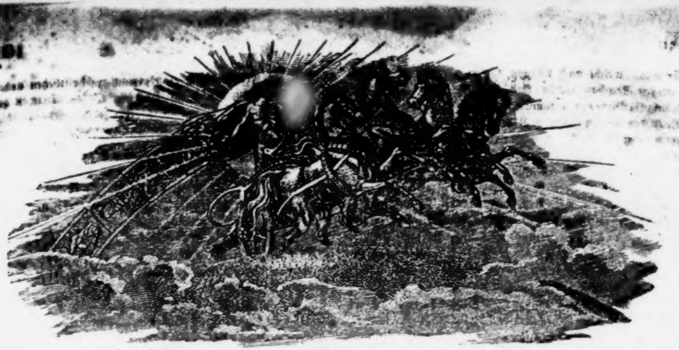

Der Komet,

Beilage für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 5. Freitag, den 3. Februar. 1832.

Literatur.

Politiſche Schrift.

Der Freiheitskampf der Polen gegen die Ruſſen. Dritte und letzte Abtheilung. Vom Tode des Feldmarſchalls Diebitſch bis zu Polens Untergang. Fürth 1831. Bei Heinr. Finger, Leipzig in Commiſſion bei W. Engelmann. 132 S.

Die dritte Abtheilung der in dieſen Blättern ſchon angezeigten Schrift, welche dieſelbe Würdigung ihrer klaren, faßlichen Darſtellung, Parteiloſigkeit und Genauigkeit gebührt. Der gelehrte Verfaſſer citirt in der Vorrede eine Stelle unſeres Blattes, welche im April vorigen Jahres ſchon prophetiſch ſagte: „Hoch lebe Polen, heilig noch als Leiche! Wenn ſeine heilige Mumie in kommenden Jahrhunderten zu den Völkern ſpricht, dann werden dieſe entſcheiden, ob ſein Tod unſerm Jahrhundert zur Ehre gereicht oder zur Schande.“ (Letzteres dürfte jetzt ſchon entſchieden ſein.) „Mit den Thaten der Zeit aber leben auch die Namen der Fürſten fort, welche die Zeit angeregt haben, und theilen ſo Ruhm und Schmach im Buche der Weltenrichterin: Geſchichte.“ Und der Verfaſſer ſetzt hinzu, „daß dann keine Cenſur ſolche Geſchichte mehr caſtrirt, keine Polizei ſie mehr verbietet, wie es den erſten Abtheilungen dieſer Darſtellung in einem Lande gegangen iſt, das vor lauter papierner Liberalität ſich vor einem Blatte Papier zu fürchten ſcheint. Es wird auch dort dieſe Abtheilung verboten werden. Immerhin! Ihre Schweſtern werden bereits oben am Nordpol geleſen und ſind bis Siebenbürgen willkommen. Sie werden nebſt dieſer auch da geleſen werden, wo man ſie verbietet.“ S.

Die Ungarn wie ſie ſind. Charakterſchilderung dieſes Volkes in ſeinen Geſinnungen und Verhältniſſen, von Auguſt Ellrich. Berlin. 1831. In der Vereins-Buchhandlung.

(Fortſetzung.)

S. 31 ſagt der Vf., daß der Ungar den Franzoſen „Francziad-Suab,“ den Spanier Spaniol-Suab“ nenne; — ich bin in ganz Ungarn herumgekommen, nie habe ich das gehört, der Franzoſe wird Franczia, der Spanier Spanyol, der Italiener Olasz, der Deutſche Németh genannt. —

Die von Hrn. E. S. 38 ausgeſprochene Unentbehrlichkeit ſeines Buches ſcheint aus den obigen und noch nachfolgenden Bemerkungen nicht ſo ganz richtig zu ſein, als er glaubt. —

S. 41 ſagt Hr. E. ſehr oberflächlich, es gäbe in Ungarn keine Fürſten und Grafen, ſondern es ſind blos

Fremde, welche nach Ungarn kamen. — Vor Zeiten [illegible] heiligen Stephan waren keine Grafen; aber dieſer erſte König der Ungarn ernannte nach Sitte der nachbarlichen Deutſchen Grafen; ihre Zahl ward von ſeinen Nachfolgern vermehrt; im 16. Jahrhundert entſtanden aus ungariſchen Edelleuten durch Ernennung der Könige aus dem Hauſe Habsburg Barone, ſo wie wir bis auf die neueſten Zeiten aus ungariſchen Edelleuten Barone, Grafen, Fürſten werden ſahen: — die edelſten Magnaten-Geſchlechter ſind Ungarn (wenn auch unter ihnen manche gefunden werden könnten, welche den Geſinnungen nach es nicht ſind) — zu läugnen iſt es übrigens nicht, daß viele fremde Geſchlechter in Ungarn durch das Indigenat einheimiſch wurden z. B. die Grafen Lamotte, Sermage, Schmidegg, Elz, Stockhammer, Haruckker, Wenkheim, Schönborn, Liechtenſtein u. A. m. und unlängſt Prinz Coburg-Koharz, theils durch Schenkungen großer Güter wegen dem Hauſe Oeſtreich geleiſteter Kriegsdienſte, theils heiratheten jüngere Söhne ausländiſcher Häuſer oder hochgeborne Roué's reiche ungariſche Erbinnen: gewöhnlich ſchämten ſie ſich nicht, ihre Subſiſtenz aus ungariſchen Gütern zu ziehen, ſchämten ſich aber, Ungarn zu werden. — Was den Unterſchied der Privilegien eines Fürſten, Grafen oder gewöhnlichen Edelmanns anbelangt, iſt blos dieſer, daß ein Fürſt, Graf, Baron, Jeder einzeln auf den Landtag berufen wird, und im Verein mit den Biſchöfen und Obergeſpänen die Magnaten-Tafel bilden (die Mitglieder der ungariſchen Deputirtenkammer ſind, mit ſehr wenigen Ausnahmen, gewöhnlich ausgezeichnet gute Köpfe, welches man von der Magnaten-Kammer nicht ſagen kann). — Im Uebrigen ſind die Rechte und Privilegien der Fürſten, Grafen, Barone und Edelleute ganz gleich; bei der Wahl der Richter und Beamten, ſo wie auch der Deputirten hat der mindeſte Edelmann mit einem Fürſten oder Grafen gleiche Stimme: — ſo auch fällt die Gerichtstafel des Comitats ſowohl gegen den mindeſten Edelmann, als auch den Fürſten oder Grafen in bürgerlichen und peinlichen Rechtsfällen ihr Urtheil. Der einfache Edelmann kann ſo gut zum Palatin gewählt werden, als ein Prinz; ja, es gibt ſogar mehrere Staatsämter, welche mit Ausſchließung der Magnaten blos den Edelleuten vorbehalten ſind. Ein ungariſcher Edelmann, wenn er nur den Landesgeſetzen gemäß handelt, iſt auf ſeinem Gut ein kleiner König.

S. 45 zeigt, daß Hr. E. wenig zwiſchen Ungarns Adel herumgekommen ſei, denn ſonſt würde er geſehen haben, daß der wohlhabende Edelmann mehr thue, als eſſen, trinken u. ſ. w.

Was Hr. E. S. 47 ff. von den Juraten ſagt, iſt theils lächerliches, dummes Zeug, theils übertriebene Einſeitigkeit. — Wenn ein junger Mann die ungariſchen Rechtswiſſenſchaften abſolvirt und ein Jahr beim Comitat oder anderen Ortes ſich der Anfangsgründe der Rechtspraxis befliſſen hat, wird er in Peſth bei der königlichen Gerichtstafel beeidet. Jeder Jurat (ich war es auch) leiſtet folgenden Eid: „Ich N. N. ſchwöre bei Gott u. ſ. w., daß ich die Geheimniſſe des Gerichtes nicht verrathen, alle mir aufgetragenen gerichtlichen Aufträge gewiſſenhaft und gerecht verrichten, die mir anvertrauten ſchriftlichen Arbeiten pünktlich zu Stande bringen werde." — Dies iſt der Inhalt des Schwures, kraft deſſen jeder Jurat befähigt iſt, den Sitzungen der königlichen und Septemviraltafel (den zwei höchſten Gerichtshöfen Ungarns) beizuwohnen, verſchiedene gerichtliche Acte, z. B. Ermahnungen, Citationen, Zeugenverhörungen in Civilſachen, ſelbſt Statutionen u. A. m. rechtskräftig auszuüben. Sie ſind an der Seite der Landrichter und Aſſeſſoren der königlichen Tafel beſchäftiget, nicht aber angeſtellt. Sie haben verſchiedene Privilegien, an denen ſie feſt halten. Es iſt faſt unmöglich, daß unter 6—800 ſolcher jungen Leute nicht etliche rohe ſein ſollten, welche manchmal Exceſſe verübten, beſonders war dies vor mehreren Jahren (bei vielem Gelde) häufiger der Fall; jetzt iſt aber die ſittliche Aufklärung ſo weit gereift, daß faſt nie oder höchſt ſelten dergleichen Auftritte vorfallen, welche mehr einen luſtigen oder patriotiſchen, als rohen Charakter haben.

Die von Hrn. E. S. 52 angegebene Urſache des Haſſes der Ungarn gegen die Deutſchen wegen der Gamaſchen iſt eine von den unzähligen, in dieſem Buche enthaltenen Unwahrheiten, welche aus der Einſeitigkeit, Oberflächlichkeit und unrechten Orts angebrachten Witzelei des Vfs. entquellen.

S. 54 ſcheint Hr. E. blos aus ſeinem Gehirn entſpringende Neuigkeiten von der Beraubung der Bauern durch ihre Grundherrn und von der durchgängigen Armuth der Erſteren dem geduldigen Leſer auftiſchen zu wollen. — So wie in allen Ländern gibt es auch in Ungarn, beſonders in den nördlichen, gebirgigen und unfruchtbaren Gegenden, viele arme Bauern, aber dagegen iſt die Zahl der ſehr wohlhabenden und auch reichen Bauern äußerſt groß. Es gibt viele Dörfer, wo 10 oder noch mehr Bauern ſind, deren Jeder ein Vermögen von 100,000 fl. und darüber beſitzt.

Das von Hrn. E. S. 55 ausgeſprochene Urtheil über die Schönheit der ungariſchen Bäuerinnen hätte ſich geändert, wenn Hr. E. in Cumanien, im Arader, Bacſer, Biharer u. a. m. Comitaten geweſen, die Poloczinnen, Rusnyakinnen, Croatinnen geſehen; in den ganz rein ungariſchen Ortſchaften gibt es äußerſt hübſche Weiber; bemerkt kann auch werden, daß in jeder Stadt Ungarns, wo zahlreiche Geiſtliche ſind, auch recht hübſche Frauensperſonen ſind, welche aber gewöhnlich wegen ſtrenger Tugend nicht gerühmt werden.

S. 56 witzelt Hr. E. über den Speck. — Der eigentliche Ungar, welcher meiſtens die geſegnetſten Gegenden des Reiches bewohnt, hat eine Koſt, der ſich viele Edelleute und Beamte Deutſchlands (insbeſondere Preußens, des überglücklichen!) nicht ſchämen dürften: Braten iſt ihm nichts Ungewöhnliches; außer ſeinen gut zubereiteten und nahrhaften Speiſen kann der Bauer im edelſten Obſte ſchwelgen. Auf ſeinem Felde erzeugt mancher Bauer mehrere Tauſend Stück Melonen. Weintrauben, Pfirſiche, Aprikoſen u. a. Obſt ſind gemeines Obſt. Das ſchönſte Weizenbrod mit dem ſelbſt erzeugten Wein ſind immer auf dem Tiſche des ungariſchen Bauers.

unter die Claſſe der zahlreichen, größtentheils von mir nicht berührten Poſſen des Hrn. C. gehört auch S. 60, daß die Häuſer der ungariſchen Bauern alle von Lehm und Stroh erbaut, nicht mehr als drei Viertelſtunden zu ihrer Errichtung brauchen; ſo wie auch S. 61 er den echt ungariſchen Bauern Wohlhabenheit abſpricht; nicht minder S. 62, wo er vom König ohne Unterſchied alle Aemter und Strafen vertheilen läßt. — Die Comitate, die königlichen Freiſtädte, die privilegirten Bezirke und Flecken wählen ihre Richter und Beamten; — ſtrafen aus eigener Macht darf der König nicht, wohl aber das von den Gerichtshöfen ausgeſprochene Todesurtheil in ein gelinderes umändern.

Leider iſt es wahr, daß wie Hr. C. S. 63 ſagt, mehrere groſe Familien ihre ſchönen Revenüen in Wien verzehren: — dies iſt theils dem Unpatriotismus dieſer Familien, theils den Bemühungen des öſtreichiſchen Hofes zuzuſchreiben, welcher Alles in Bewegung ſetzt, um Ungarn zu ſchwächen. Andere Regierungen ſuchen ihre Völker zu vervollkommnen und zu heben; — die öſtreichiſchen Miniſter hingegen (von dem Monarchen, welcher der beſte Menſch iſt, der aber von ſchlechten Creaturen umgeben, in ſeinem Alter nicht ſelbſt handeln kann, iſt nicht die Rede) ſuchen das aus eigener moraliſcher Elaſticität aufkeimende Ungarn niederzudrücken. — Peſth, welches ſich der Gunſt Carls III., Maria Thereſia's und Josephs (welcher als römiſcher Kaiſer II., in Ungarn aber nicht König war) erfreute und Spuren dieſer Gunſt aufweiſen kann, verdankt der Regierung Franz I. gar nichts Gutes oder Schönes; im Gegentheil verhinderte die Regierung manche, von den Bürgern aus eigenem Beutel zu errichtende, gemeinnützige Anſtalt. Würde ſich Peſth rühmen können jener Begünſtigungen Wiens während der 39jährigen Regierung Franz I. und zugleich der königlichen Anweſenheit, es möchte einen ehrenvollen Platz unter den erſten Städten Europa's behaupten.

Wenn man, wie Hr. C. S. 67 wahr ſagt, unterſuchen wollte, ob dem Ungar oder dem Wiener der Vorrang in Hinſicht der Geiſtesfähigkeiten gebühre, würden beſtimmt die Letzteren den Kürzeren ziehen; es iſt zwar möglich, daß mancher ungariſche Landjunker Stoff und Urſache zum ſeichten Wiener Witz gegeben habe, dies hindert aber nicht, zu behaupten und zu beweiſen, daß der Ungar dem Oeſtreicher, im ſtrengen Sinne, an Geiſteskräften unendlich überlegen ſei; die ganze Wiſſenſchaft der Wiener erſtreckt ſich außer ihren ewigen auf Freſſereien abzielenden Unterhaltungen auf ſeichte, fade Späße, Bonmots, höchſtens wird vom Theater geſprochen, Clauren und dergleichen mit großem Beifall geleſen. Würde dem Wiener das Deutſchſprechen verboten, die Meiſten müßten dann bellen, weil ſie keine andere Sprache kennen: der Einwohner Ungarns ſpricht gewöhnlich drei Sprachen, in den Mittel- und höhern Ständen ſind ſechs bis ſieben Sprachen den Meiſten eigen.

Was Hr. C. S. 67 ff. von der ungariſchen Geiſtlichkeit ſagt, hat ſeine Richtigkeit, ja, man könnte noch viel Schlechtes von derſelben ſchreiben, aber in welchem Lande war nicht die katholiſche Geiſtlichkeit die erzeugende Urſache vieler Uebel! — Unermeßliche Güter in den ſchönſten und fruchtbarſten Gegenden Ungarns beſitzt die Geiſtlichkeit; aber ſchon droht die allgemein werdende Aufklärung derſelben mit dem Verluſte dieſes unrecht erworbenen Gutes. Nicht minder wahr iſt es, was Hr. C. von den ungariſchen Officieren ſagt: die Politik Oeſtreichs gibt den ungariſchen Regimentern meiſtens deutſche Officiere; dieſe (beſonders Infanterie) ſtehen bei dem Civil nicht ſehr in Gnaden, haben auch äußerſt ſelten Zutritt in ordentlichen Häuſern.

Hr. C. lobt die ungariſche Sprache wegen ihrer Schönheit, S. 99 klagt er ſie der Armuth an, und zum Beweiſe führt er ein Beiſpiel an, welches von einem jener Narren herrühren mag, welche ungariſch, deutſch, lateiniſch, ja, auch franzöſiſch, italieniſch und ſchlowakiſch zuſammenmiſchen. Hätte der Vf. nicht blos den Titel der ungariſchen Grammaire geleſen, ſondern ſich der ungariſchen Sprache mehr befliſſen, etliche beſſere Schriftſteller geleſen, er würde nicht das übereilte Urtheil der Armuth über unſere Sprache gefällt haben, welche neben ihrer Regelmäßigkeit, Schönheit, Reichthum, eine beſondere Bequemlichkeit und Leichtigkeit im Ausdrucke darbietet, welche in jeder Sprache vermißt wird. Ich verweiſe hier auf das Brockhauſiſche Converſationslexikon, letzte Ausgabe, unter dem Artikel „Ungariſche Sprache.“

Mit den ungariſchen Flüchen iſt es nicht ſo arg, als Hr. C. angibt; Soldaten und die unterſten Volksclaſſen gebrauchen dieſelben aus Gewohnheit als Sprüchwort.

(Beſchluß folgt.)

Zeitschriften-Controle.

* Nach dem Ableben des Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Baireuth war es redlichen Patrioten darum zu thun, dem ſchwachen Nachfolger, Markgrafen Friedrich Chriſtian, ſolche Männer an die Seite zu ſetzen, die dem ſchädlichen Einfluſſe ſeines Leibarztes und Günſtlings, Schröder, wovor man ſich ſehr fürchtete, die Wage halten könnten.

In der dieſerhalb gehaltenen Conferenz waren in Anſehung der Hauptabſicht Alle nur Eines Sinnes; als aber verſchiedene brave und einſichtsvolle Männer bürgerlicher Herkunft in Vorſchlag gebracht wurden, fand man an Jedem etwas auszuſetzen.

Ein alter Geheimerath merkte endlich den Grund davon und ſagte:

„Ei nun, ſo muß man alle Stellen mit Adeligen beſetzen.“

Mit Lebhaftigkeit rief der Miniſter aus:

„Wer ſoll denn aber hernach arbeiten?“

(„Vaterlandsfreund.“)

Die „Zeit“ enthält in mehreren Nummern das höchſt intereſſante, der Zeitgeſchichte angehörige „Schreiben des Generals Chlapowski über die Kriegsereigniſſe in Polen.“

* In London hat ein Proceß zwiſchen einem Barbier und einem Pferdebeſitzer Statt gefunden. Dieſer ließ nämlich von Jenem ſein Pferd am ganzen Leibe raſiren und wollte ſpäter nicht bezahlen. Der Barbier gewann ſeinen Proceß und erhielt 30 Schillings für ſeine Pferdearbeit. („Zeit.“)

— — Alex. Rottſchef hat Schiller's „Braut v. Meſſina“ in's Ruſſiſche überſetzt. (Ebendaſ.) Warum nicht auch den „Tell“ und die Geſchichte des Abfalls der Niederlande? — s.

* Eine „Handelszeitung,“ die in Florenz erſcheint, zeigt an, daß die 143 Theaterſtücke, die unter Scribe's Namen in die Welt gekommen ſind, ihm 947,000 Frcs. eingebracht haben. („Lpz. Modenz.“)

— In Frankreich iſt von 142, in Oeſtreich von 118, in Preußen von 80 und in Rußland von 57 Einwohnern immer Einer Soldat. (Ebendaſ.)

Bücherverbote.

Spindler's „Zeitſpiegel“ iſt in Oeſtreich ſtrengſtens verboten worden. Alle Ankündigungen, ſo wie die Inhaltsverzeichniſſe der 6 Bände von 1831, die in die öſtreichiſchen Staaten verſandt worden waren, ſind in Beſchlag genommen worden. Wahrſcheinlich iſt die Reihe von Wiener Skizzen, der Aufſatz: Paul Pandula, vielleicht auch die Recenſion der Spaziergänge eines Wiener Poeten Schuld daran. †.

Helden zur Ehre, Verbannten zur Unterſtützung.

Bildniß Skrzynecki's

nach einem vom ehemaligen patriotiſchen Verein in Warſchau empfangenen Gemälde in Stahl geſtochen von F. Bahmann. Höhe 10¼ Zoll, Breite 8 Zoll.

Des jugendlichen Oberfeldherrn herrlich gelungene Büſte erhebt ſich aus Trophäen, zwiſchen den gekreuzten Bannern Polens und Lithauens. Links Polens Adler, dem Helden aus dunklem Gewölk den Lorbeerzweig zutragend; auf den Trophäen, kaum ſichtbar, die Worte: Hoffnung — Glaube — Vertrauen.

Preis eines Abdrucks auf chin. Papier: 2 Thlr. P.C.
auf Grand Colombier: 1 Thlr. Pr. Cour.

☞ Die Hälfte des Erlöſes von ſämmtlichen Abdrücken gehört den polniſchen Verbannten. Amtlich belegte Rechenſchaft über die Verwendung geben wir zu ſeiner Zeit.

Freunde der Polen, unſerer Brüder, und der in ihnen mit Füßen getretenen Menſchheit laden wir zum Ankauf dieſes ſchönen Bildes, das ſich zu einer vorzüglichen Zimmerzierde eignet, ergebenſt ein.

Es kann durch jede Buch- und Kunſthandlung Deutſchlands bezogen werden.

☞ Den deutſchen Polen-Comité's werden wir auf gefälliges Verlangen Exemplare des Bildes in größerer Anzahl mit Vergnügen unentgeldlich überlaſſen.

Ende Januar 1832.

Die Kunſtanſtalt des bibliographiſchen Inſtituts
in Hildburghauſen u. New-York.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Columnen-Text aufgenommen.

Erklärung.

Der „Komet“ vom 9. Jan. u. f. enthält einen Bericht aus Bremen, der ſo gemein und voller Lügen iſt, daß dem Verfaſſer deſſelben die Verachtung jedes Gebildeten nicht entgehen kann, beſonders, wenn man weiß, daß der Correſpondent bei ſeinen Mitbürgern ſo beliebt iſt, daß, als der Schatten ſeiner diaboliſchen Wenigkeit am 1. Jan. auf die Bühne trat, das geſammte Publicum Beifall klatſchte, und deutlich zu erkennen gab, wie wenig Ehre einem Menſchen gebühre, den eine Geſellſchaft von 500 der erſten Bürger auf eine ſchimpfliche Weiſe aus ihrer Mitte geſtoßen. Kein anderer Weg blieb dem Rachſüchtigen übrig, um ſeinen Zorn zu kühlen, als in auswärtigen Blättern die Theaterdirection anzugreifen, und das geſammte Publicum „Pöbel“ zu tituliren, Letzteres nur, weil er ſelbſt, als der Niedrigſte der Niedrigen nicht allein auf der letzten Stufe ſtehen wollte. — Jeder Freund der Wahrheit wird den Elenden verachten, der Lügen in die Welt ſchickt, weil ihm daheim die Wahrheit nicht mehr geglaubt wird und Bremens Bürger werden den bemitleiden, der, ſeiner eigenen Gemeinheit wegen, keinen Schutz bei ihnen vor Beleidigungen finden konnte, und der ſich nun durch elende Schimpfreden zu rächen ſucht.

Bremen den 27. Januar 1832.

Ein Bremer.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 5. Sonnabend, den 4. Februar. 1832.

*** An die Redaction des „Kometen.“

Dresden den 23. Januar 1831.

Sie haben, lieber Freund, in der erſten Lieferung Ihres Blattes von dieſem Jahre einen Artikel: „Mittheilungen polniſcher Officiere,“ der dem hieſigen Polencomité ein ſchreiendes Unrecht zufügt. Wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo kenne ich die Veranlaſſer deſſelben ſo gut, wie Sie, oder vielmehr, nach meinen jetzigen Erfahrungen, beſſer, als wie ſie Beide vor einigen Monaten in Leipzig kennen konnten. Ich will nicht dazu beitragen, einen ſchon in Warſchau geführten Streit zu erneuern, und will daher keine Namen nennen. Aber, iſt meine Vermuthung richtig, ſo iſt die Behauptung, die hier anweſenden Polen hätten jenen Durchreiſenden Unterſtützung verweigert, ſchon darum eine ſchreiende Unrichtigkeit, als eine nicht unbedeutende Summe von Dresden aus durch mich ihnen zugeſtellt worden iſt. Die fraglichen Herren erhielten im Ganzen durch uns gegen 130 Thaler, ſind aber noch nicht weiter, als bis nach Heidelberg gekommen, und ſcheinen unſer gutes Deutſchland ein wenig zu brandſchatzen. — Wundern wird ſich kein billig Denkender, daß unter mehr denn Tauſenden von auswandernden Polen einige Leute vorkommen, die wenig Delicateſſe und vielleicht noch ſchlimmere Eigenſchaften haben! — Sie wiſſen, ich bin, weiß Gott, kein Vertheidiger von Ariſtokraten; ich darf darin wohl auf Glauben Anſpruch machen, wenn ich Sie verſichere, daß die Polen, die hier ſind, zu den Edelſten ihres Volkes gehören, von deren Opfern, beſonders für die gemeinen polniſchen Soldaten in Preußen, ich täglich Zeuge bin. Würde, wenn ſie nicht das Vertrauen der ganzen Nation verdienten, der treffliche General Bem, als Repräſentant aller ſeiner Waffenbrüder, in der „allgemeinen Zeitung“ alle deutſche Comité's aufgefordert haben, ihre Beiträge nach Dresden zu ſenden? — Allerdings haben ſie jenen fraglichen Leuten mit Widerwillen gegeben, aber dazu hatten ſie ihre guten, ſehr guten Gründe! — Wir Beide waren bereits die Dupes derſelben, und es iſt deßhalb nur um ſo mehr zu wünſchen, daß nur die Polen ſelbſt, die Gaben fremder Barmherzigkeit unter ihre Landsleute zu vertheilen in Stand geſetzt werden, da ſie allein wiſſen können, wer wirklich derſelben bedürftig und — würdig iſt.

Doch der Hauptzweck meines heutigen Schreibens iſt die Mittheilung folgender, geſtern hier aus Lithauen eingegangenen Nachricht, die Alle, welche ſie vernahmen, hier in Trauer und Wuth verſetzte. Ich lege das einfache Factum vor.

Der Marſchall des Diſtricts Roſienna in Samogitien, Herr Przecisżewski, Beſitzer der Herrſchaft Mierzyńzki im Diſtrict von Poniewicz im Gouvernement Wilna, nahm an der lithauiſchen Inſurrection Antheil, kam mit dem Dembinskiſchen Corps nach Warſchau, ward Oberſtlieutenant und Landbote, trat mit dem Rybinskiſchen Corps nach Preußen, und befindet ſich jetzt in Paris. Gemäß der kaiſerlichen Ukaſe ward er während ſeiner Abweſenheit in contumaciam verurtheilt zur Degradirung ſeines Adels, zur Confiscation ſeines Vermögens und zur Transportation nach Sibirien. — Als er ſich nicht ſtellte, befahl man an ſeinen Kindern das Urtheil zu vollſtrecken, und dieſelben als gemeine Soldaten in die Militärcolonien zu transportiren. Anfang Januar kamen ſechs Gend'armen mit Koſaken in die Wohnung, wo die Mutter mit den beiden unglücklichen Knaben, von neun und ſechs Jahren, ſich aufhielt, um die Kinder mit Gewalt fortzureißen. Die Mutter, in Verzweiflung, ergreift zwei Meſſer und ſtürzt ſich auf die Schergen; ſie verwundet wie eine Raſende vier Soldaten. Doch die Gewalt überwältigt ſie. Man zieht die weinenden Knaben fort. Die Mutter ſtürzt nach, erreicht den Hof, ſtürzt hier aber vor Entſetzen todt zur Erde nieder. — Die Kinder, die der Vater nie wieder ſieht, verſchwinden mit den Soldaten! —

Eben verſucht der Verwandte, der die beiden ſchönen Knaben über die Taufe gehalten, in einem Briefe von hier den unglücklichen Vater in Paris auf das Entſetzliche vorzubereiten! Männer, die ſeit Jahrzehnten keine Thräne mehr geweint, ſchluchzen laut um ihn her! — —

Spazier.

Bilder aus St. Petersburg.

— — — Nachdem nun, um auf die ſogenannten Petersburger Fahrer zurückzukommen, der Verkauf der nach jener großen Hauptſtadt hinübergebrachten Gegenſtände vollendet iſt und unterdeß die friſchen Zufuhren aus dem Innern dort angelangt ſind, kehren die Schiffe im Juli-Monat mit einer zum Theil für die Seifenſieder und Lichtzieher in Danzig und Elbing beſtimmten Ladung von Oel und Talg nach Danzig zurück, während die Händler ſich damit begnügen, einiges Segeltuch (bei weitem der Hauptartikel), Leder, Pelzwerk u. A. für ihre eigene Rechnung zurückzubringen, den größten Theil des Netto-Provenues ihrer Waaren jedoch in Wechſeln auf Hamburg oder in baaren Ducaten in der Taſche tragen. Kaum nach Danzig zurückgekehrt, beginnen ſie ſich zu der bevorſtehenden Herbſtreiſe zu rüſten; ſie bereiſen die Umgegend von Marienwerder und Elbing und kaufen nah und fern paſſende Obſtgattungen auf, die unter dem Zulaufe einer Unzahl von Straßenjungen, welche ſelbſt durch die gewaltigſten Peitſchenhiebe, mit denen ſie bedroht werden, ſich nicht abhalten laſſen, die anlockenden Früchte zu umſchwärmen, am Schuitenſteige aus den anbringenden Kähnen in Tonnen gepackt werden, die Herbſtladung bilden, mit welcher das Schiff gegen das Ende des Septembers unter Segel geht, und ſodann meiſtens erſt nach einer langwierigen und beſchwerlichen, öfters ſelbſt mit Unglücksfällen verknüpft geweſenen Winterreiſe, mit Talg, Oel, altem Eiſen, Segeltuch u. A. beladen, heimkehrt.

Dieſe Schiffe bieten nun den ſich von Danzig nach St. Petersburg hin oder her begeben wollenden Reiſenden eine ziemlich bequeme und wohlfeile Reiſegelegenheit dar. Und ſo fand ich es denn, da ich in dieſem Frühjahre die ruſſiſche Hauptſtadt von Danzig aus zu beſuchen veranlaßt war, am zweckmäßigſten, mich auf einem der eben beſchriebenen Schiffe dahin zu begeben. Ich nahm daher mit einem mir beſonders empfohlenen Schiffscapitain die nöthige Abrede und verpflichtete mich, für die Hinreiſe, eingeſchloſſen die Beköſtigung, funfzehn Thaler, für das Wohnen und die Beköſtigung auf dem Schiffe während der Anweſenheit in St. Petersburg (falls ich auf dem Schiffe wohnen zu bleiben geneigt ſein ſollte) zwei Thaler für die Woche und für die Rückreiſe ebenfalls mit Beköſtigung, und ebenfalls nach meinem Gutbefinden, zwölf Thaler zu zahlen. Ueberdies ließ ich mich, aus den obenangeführten Gründen, ebenfalls auf der Schiffsrolle als zur Mannſchaft gehörend aufführen, und mußte zu dieſem Entzweck auf dem Admiralitäts-Gericht die Muſterrolle mit unterſchreiben, wobei freilich Deputatus das Geſicht nicht wenig zum Lächeln verzog, beſonders als der ſehr großmüthige Schiffer mir, dem zweiten Bootsmanne, völlig daſſelbe Gehalt wie dem erſten beſtimmte, und dabei ſchmunzelnd bemerkte: ich verdiene es, als gar geſchickter Seefahrer.

Nachdem das Schiff, mit welchem ich die Reiſe zu machen beabſichtigte, Dienſtag den 3. Mai von Danzig nach Fahrwaſſer hinuntergegangen war, ſtachen am nächſten Morgen wir bei mäßig gutem Winde in See, der jedoch zur Nacht ſo überaus günſtig wurde, daß, während wir beim Einbruche der Dunkelheit die Küſte von Hela noch vor Augen hatten, der Schiffscapitain mich am nächſten Morgen beim Aufſtehen, nach etwa 10 Stunden, durch die angenehme Nachricht, daß Memel bereits hinter uns läge, höchlichſt überraſchte. Doch gar Mancher verwünſchte den günſtigen Wind und das raſchſegelnde Schiff, denn die Seekrankheit ſtellte ſich bei ihm ein; eine widrige, höchſt widrige Krankheit, der furchtbarſte Kopfſchmerz, eine unaufhörliche Neigung zum Erbrechen, während der geleerte Magen traurig verſichert, er ſei ſchon völlig ausgebeutelt, das furchtbarſte Würgen, der ganze Körper, als ſollte er ſich auflöſen; Alles ſcheint ſich im Kreiſe herumzudrehen, alle Gedanken werden verwirrt, nur das Einzige weiß man, fühlt man in jedem Nerv: daß man krank, ſehr krank iſt. — — — Ach, das war das hundertſte, zwei-, drei-, vierhundertſte Mal! —

Denke doch nicht nach dieſer Schilderung, mein lieber Leſer, daß ich ſelbſt der Seekrankheit erlag; doch von meiner für ein ſechziglaſtiges Schiff recht zahlreichen Reiſegeſellſchaft (wir waren allein unſerer 10 Paſſagiere, vier Danziger Handelsleute, einige Tuchmacher- und Buchdruckergehilfen, ein Handlungsdiener, ein junger Mathematiker aus Kaſſel, der in Rußland Anſtellung im Baufache ſuchen wollte, u. A. m.) wurden, wie ſich's erwarten läßt, Mehrere krank. Ich ſelbſt hingegen blieb wohl und erfreute mich vor Allem — des Geſanges der Vögel. Nicht 10 Paſſagiere nämlich, wie ich oben irrthümlich bemerkte, befanden ſich auf unſ'rem Schiff, ſondern neunhundert und zehn, von denen volle Neunhundert noch dazu luſtige Vögel waren, Kanarienvögel und Lerchen, jeder Vogel in einem beſondern kleinen Bauer, Alle zuſammen im obern Theile des Schiffsraums, deſſen Luken bei gutem Wetter ſtets geöffnet waren. Selten werden Vögel ſo gut gepflegt, ſo ſorgſam abgefüttert und gereinigt werden ſein, als dieſe meine Reiſecameraden von ihren Beſitzern, die durch ihren Verkauf in St. Petersburg erklecklich zu verdienen hofften. Kaum iſt das eigene Frühſtück abſolvirt, ſo wird das für die Vögel bereitet; Ochſenherzen werden zerhackt, Mehlwürmer als Delicateſſe verabfolgt, friſches Waſſer in die Gläſer gefüllt und die Reinigung der Bauer beſorgt. „Eine Leiche am Bord," erſchallt es von Zeit zu Zeit aus dem Raume herauf und das todte Vögelchen wird in die Meereswellen verſenkt und die Seufzer ſeines Herrn folgen ihm in die naſſe Gruft, denn ach! ein Paar Thaler ſind in dem Vogel ihm über Bord geworfen!

Dieſe Vögel waren mir übrigens ſehr liebe Geſellſchafter und ihr hundertſtimmiger Geſang, der in einem Zimmer auf dem Lande widrig und betäubend geweſen ſein würde, war auf einem Schiffe [illegible] ſo überraſchend als willkommen.

Unſere Seereiſe ſelbſt ging ohne Hinderniſſe von Statten. Am dritten Tage derſelben gelangten wir bei den Inſeln Oeſel und Dagen vorbei in den finniſchen Meerbuſen. In dieſer Gegend hat noch jetzt die gräfliche Ungern-Sternbergiſche Familie große Beſitzungen, deren Vorfahr vor etwa einem halben Jahrhundert das ſcheußliche, von ihm in Sibirien abgebüßte Verbrechen beging, durch abſichtlich, auf falſchen, auf der Seekarte nicht angezeigten Plätzen, angezündete Leuchtfeuer, die vorbeiſegelnden Schiffe irre zu führen und zum Stranden zu bringen, um ſich, ſo viele Menſchen auch dabei in den Fluthen ihren Untergang finden mochten, durch Strand zu bereichern. Noch jetzt befinden ſich auf der Inſel Oeſel zwei Leuchtthürme, welche bei den Schiffern den Namen: „die beiden Eſel“ führen. Ich, der ich dieſes nicht wußte, mußte eines Abends durch die Fragen des älteſten der beiden nebeneinanderſtehenden Schiffsjungen, über die hinweg ich in das Meer blickte: „Sie ſehen wohl nach den beiden Eſeln?“ überraſcht werden, indem ich nicht anders glauben konnte, als daß der beſcheidene Jüngling ſich ſelbſt und ſeinen Cameraden unter dieſer deſpectirlichen Benennung verſtände.

Am Sonntage, den 8. Mai, kamen wir bei der Inſel Hogland vorbei; ſie beſteht aus einem kahlen Felſen von höchſt ſchauerlichem Anſehen; hier werden die Reiſenden, welche zum erſten Male dieſe Gegend befahren, getauft, d. h. ſie werden veranlaßt, der Schiffsmannſchaft ein Trinkgeld zu verehren; auch ich entrichtete meinen Decem, d. h. meinen Thaler. Die größere Annäherung gen Oſten und Norden wurde jetzt ſtündlich merklicher. Es zeigten ſich große Eisſtücke, die im Waſſer herumſchwammen. Wir waren genöthigt, unſere Winterkleider hervorzuſuchen und wollene Strümpfe über wollene Strümpfe anzuziehen. Montag um 11 Uhr Vormittags, fünf Tage nach unſerer Abfahrt von Danzig, erblickten wir Kronſtadt.

In fünf Tagen hatten wir demnach die hundert und achtzig Meilen, welche Danzig von Kronſtadt trennen, zurückgelegt und drei Tage gebrauchten wir, um die vier Meilen von Kronſtadt bis zur Börſe von Petersburg, bei welcher das Schiff anlegen mußte, zurückzulegen.

(Fortſetzung folgt.)

⁂ Polniſche Miscellen.

Zur Berichtigung der Berichtigung in Nr. 10 des diesjährigen „Kometen“ diene die Mittheilung, daß von Seiten der baieriſchen Regierung wegen Eintritts der polniſchen Flüchtlinge in's Königreich unterm [illegible] Dec. 1831 bemerkt wurde, „wie den im Königreich Sachſen ſich ſammelnden (sic) Polen der Eintritt in's Königreich Baiern niemals geſtattet werde, eben ſo wenig, wenn ſich dieſelben über die erforderlichen Reiſemittel nicht hinlänglich ausweiſen könnten, ſo wie dieſelben, im Falle ihres Eintritts im Einzelnen, wie auf der nächſten Reiſeroute nach Frankfurt a. M. inſtradirt werden würden;“ wogegen nach brieflicher Mittheilung aus Altenburg vom 2. Januar 1832 die baieriſche Regierung verlangte, „daß die Eintretenden einen legalen Paß aus der Heimath (sic!) haben, ferner die Contumaz an der Grenze halten, und der erwähnte legale Paß noch vom baieriſchen Geſandten zu Dresden unterzeichnet ſei;“ worauf endlich unterm 30. Januar 1832 officiell eröffnet worden, „wie es Seiten der königl. baieriſchen Regierung angeordnet ſei, keinen der durchreiſenden polniſchen Militärs die baieriſche Grenze paſſiren zu laſſen.“ — Dem geneigten Leſer überlaſſen wir, hierüber Gloſſen zu machen.

Metz den 14. Jan. 1832.

P. P.

Meiner Pflicht und meinem Verſprechen gemäß habe die Ehre, über meine Ankunft in Frankreich und dem uns hier erwartenden Schickſal in Kenntniß zu ſetzen. Galliens Bewohner empfangen uns mit offenen Armen, ſie bieten Alles auf, unſer Schickſal zu mildern und ſtehen daher in der größten Oppoſition mit der Regierung. Die Aufnahme in Avignon ſoll nicht die beſte ſein, indem es dort voll von Carliſten wimmelt, die ſogar ſchon einige unſerer Landsleute inſultirt haben; alſo kann man ſich einen Begriff machen, wie ſehr die Regierung uns ſchon bei der Aufnahme gut zu placiren weiß! — Unſer Comité zu Paris, wahrſcheinlich nur ſchnell von Individuen (d. h. von unſern Landsleuten, die braven Franzoſen ausgenommen) gebildet, die weder bei uns in Polen von Gewicht waren, noch es hier viel weniger ſein können, begeht Schritte, die unmöglich zum Beſten unſerer Nation ausfallen können. Der Herr General Bem hat ſich auch darüber ſehr nachdrücklich erklärt, mußte aber der Uebermacht weichen, und ſchmerzlich muß es wohl jedem Militär ſein, einen in unſern Waffen ergrauten General, der ſich bis zuletzt der allgemeinen Sache ſo ſehr angenommen hat, einer Heerde von Schreibern und jungen Soldaten nachgeben zu ſehen. Bis jetzt hat das Gouvernement ſich über unſere Lage und unſere künftige Beſtimmung noch nicht erklärt und zu erwarten ſteht, daß auch nicht viel daraus werden wird. Alle Officiere unſerer Armee werden auf halben Sold geſetzt, und bedürfen ſie einer Kleidung, ſo liefert man ihnen auch wohl aus Großmuth ein Paar alte abgetragene rothe Hoſen ꝛc. Die Reiſe nach Paris wird Jedem, wenn er auch nicht Soldat war, ſehr erſchwert, und nur ein deutſcher oder fremder Name kann Jemanden dazu führen. Sehr wäre es jedoch zu wünſchen, wenn ſich ſo viel als möglich nach der Hauptſtadt begeben dürften, und ich daher im Namen meiner Landsleute ergebenſt bitte, Jedem von uns, womöglich, der eine politiſche Wichtigkeit bei uns beſaß, und als Repräſentant unſerer unglücklichen Nation angeſehen werden kann, auf das Möglichſte zur Erreichung dieſes Zweckes behülflich zu ſein, damit wir eine kluge und kräftige Stütze haben, und die Welt ſieht, daß auch das Unglück uns nicht zu verkehrten Schritten führt. Ich befinde mich jetzt noch in — und weiß wahrhaftig nicht, wohin mich das Schickſal führen ſoll, jedoch werde ich wohl meinem Vorſatze treu bleiben und nach Belgien gehen, wo man kräftig an einer Fremdenlegion arbeitet, die meiſtentheils aus lauter Polen beſteht, jedoch wird der Zweck, meinem Vaterlande auf ewig anzugehören, mir nicht aus den Gedanken kommen! Bis Ende dieſes Monats werde ich — wo ich die Hoffnung mit allen übrigen Patrioten in Frankreich theile, daß etwas Außerordentliches ſich in Kurzem ereignen muß ꝛc. ꝛc.

(Werden fortgeſetzt.)

An den geiſtlichen Verein zur Beförderung der evangeliſchen Miſſionen unter den Heiden.

(Intelligenzblatt zum fünften Stück des „niederſchleſiſchen Anzeigers" 24. Jahrgang) *).

Bekehren wollt ihr nun die Heiden;
Sind denn die Chriſten ſchon bekehrt?
Und wißt Ihr, wer von dieſen Beiden
Die Gottesfurcht zumeiſt entbehrt! —
Nichts können Art und Weiſ' entſcheiden,
Auf die ein Jeder Gott verehrt;
Die Taufe nicht, nicht das Beſchneiden
Beſtimmen uns des Menſchen Werth;
Das Laſter ſorgſam zu vermeiden
Das iſt's, was echter Glaube lehrt.
Der Menſch, der ſeines Nächſten Leiden
Anſtatt zu lindern, noch vermehrt;
Und der des Nebenmenſchen Freuden
Mit ſchadenfroher Luſt zerſtört;
Iſt keiner Secte zu beneiden,
Der er als Mitglied angehört. —

Der Sonne Aufgang und ihr Scheiden;
Die Wärme, die das Grün vermehrt,
Mit dem ſich Wieſ' und Flur bekleiden;
Hat leicht das Heidenvolk bethört.
Es ließ vom Dankgefühl ſich leiten
Zu huld'gen der, die Heil beſchert;
Und die ſich ſchon, ſeit Olims Zeiten
Als Segen bringend treu bewährt.
Hat [illegible] von dieſen rohen Heiden
[illegible] mehr als Dankgefühl begehrt? —
Das Menſchenopfer ſie bereiten
Von lichten Flammen ſchnell verzehrt;
Sind freilich ſtrenge Grauſamkeiten,
Die man von ihrem Thun erfährt;
Allein das waren Seltenheiten,
Die größtentheils ſchon aufgehört. —
Und dann — wer kann's von Euch beſtreiten,
Daß einſt — wenn gleich ſchon längſt verjährt —
Die Chriſten auch, von allen Seiten
Der Glaubenswuth, als lobenswerth
Zu Tauſenden die Opfer weihten
Durch Scheiterhaufen, Strang und Schwert? —
Wenn jene Opfer drob ſich freuten,
Und jubelnd ſich dem Tod genäh'rt;
Ward hier von dieſen, die ihn ſcheuten
Nur Klag- und Jammerton gehört. —

Noch jetzt — ein Ländchen zu erbeuten
Wird oft ein ganzes Land verheert;
Weil Menſchenleben nichts bedeuten,
Der Mordluſt, die im Herzen gährt. —
Hier ſuchet kräftig einzuſchreiten,
Wo man der Pflicht den Rücken kehrt.
Hier müßt den Glauben ihr verbreiten,
Den Fetiſch dort laßt unvermehrt.
Hier macht die Dummen zu Geſcheidten,
Der Heide bleib' unaufgeklärt.
Hier laßt die Kirchenglocken läuten,
Dort die Pagoden — unverſehrt!

. Windbeutel ex officio.

* Ein Bäcker oder Conditor Pohlert in Klein-Wittenberg, macht im dortigen Kreisblatte bekannt, daß vom 1. Januar an, ſo wie alle Sonntage, die meiſten und größten Windbeutel, mit „Muß," zu haben ſind. —

Fragt man nun, wo die meiſten und größten Windbeutel anzutreffen ſind: ſo iſt die Antwort: bei Pohlert in Wittenberg, und zwar mit Muß (oportet). — Herr Pohlert hat von ſeinen Windbeuteln noch Wind, das heißt eine Gradation. —s.

Literariſcher Anzeiger.

* Der Freiherr von und zu Aufſeß gibt mit Anfang dieſes Jahres bei Michael Lindauer in München einen „Anzeiger für Kunde des deutſchen Mittelalters," in Monatslieferungen heraus. Wir machen auf dieſes werthvolle Unternehmen, für deſſen Reichhaltigkeit ſchon die Inhaltsüberſicht des erſten Bogens ſpricht, die Freunde des deutſchen Alterthums, der Poeſie und Kunſt deſſelben aufmerkſam. Die erſte Lieferung enthält u. A. Quellen und Literaturzuſammenſtellungen für Kriegsgeſchichte des Jahres 1449—52 und für Zunftweſen des 14. und 15. Jahrhunderts, — über Malereien in Handſchriften, — Kirchen und Kapellen; — Grabſteine; — Sachregiſter zu Wigalois von Wirnt von Gravenberg. — Der Preis des Jahresheftes von 12 Bogen iſt 1 fl. 12 Kr.

—s.

---

*) In dieſem Blatte ſteht folgende:

„Anzeige.

Die religiöſe Feier zur Stiftung eines Hilfsvereins zur Beförderung der evangeliſchen Miſſionen unter den Heiden in hieſiger Stadt und Gegend wird künftigen Sonntag den 22. Januar in Verbindung mit dem Nachmittags-Gottesdienſte in der evangeliſchen Kirche ſtattfinden.

Glogau den 16. Januar 1832.

Köhler. Erbel. Benatier. Beck. Schneider.
Walther. Klopſch."

Alſo in Glogau und dortiger Gegend gibt es noch Heiden!!! D. R.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 21. Montag, den 6. Februar. 1832.

Der letzte der brittiſchen Könige.

Novelle aus dem Roman der Geſchichte von Frankreich.
Nach Leitch Ritchie
von
K. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

„Willkommen, edler Witchaire!“ rief der Monarch. „Es freut mich ſehr, daß Du zur Feſtzeit kommſt! Wie geht es meinem Bruder Ludewig, Deinem königlichen Herrn? Was für Botſchaft ſendet er mir?“

„Der berühmte und gnädige Ludewig,“ ſprach der Geſandte, „nach Gottes Willen Kaiſer und König; und Dein und mein Herr, ſendet Dir einen Gruß, Graf von Morvan.“ Ein lautes Gemurre erhob ſich unter den Edlen; doch der König ſtreckte den Arm aus und antwortete ruhig, wiewohl ernſt: „Halt, Herr, beſſere Deine Rede, ich bitte Dich; ſie ziemt ſich nicht. Mein Bruder Ludewig iſt, weil Du doch eines Einhelfers bedarfſt, König der Franken, ich bin König der Britten — und der König der Könige, darauf baue ich feſt, iſt allein Herr von uns Beiden.“

„Bis Du Deinen Tribut,“ ſprach Witchaire, „an den Kaiſer bezahlt haſt, kannſt Du nicht mehr als ich König der Britten ſein.“

„Mit welchem Recht fordert der Kaiſer von mir Tribut.“

„Nach dem Recht der Eroberung, nach dem der Lehnspflicht, welche die brittiſchen Fürſten Carl dem Großen und ſeinen Nachfolgern auf die Schwertſchneide geſchworen.“

„Erpreßte Eide,“ erwiederte Morvan, „binden weder nach göttlichem, noch menſchlichem Geſetz. Wir erröthen über den Fleck, der ſo auf den brittiſchen Namen gebracht worden, und ſind Willens, unſer theuerſtes Blut hinzugeben, wenn Du kein anderes Recht anzuführen haſt!“

„Ja, das Recht der Ehre und der Geſchichte. Als Dein wanderndes Volk mit keinem andern Gebiet, als der rauhen Welle, und keinem andern Rathgeber, als den noch rauheren Winden, zuerſt an dieſe fruchtbaren Küſten getrieben wurde, verkauften ſie ihre Schwerter und Lanzen an das römiſche Reich. Für einen Fleck Landes, auf dem ihre müden Füße raſten konnten, für liebliche Heimathen auf der feſten und duftigen Erde, für grüne Felder und ſüße Gewäſſer wurden dieſe Auswürflinge der See Kinder, ja Lehnsleute des Reichs, ſie und ihre Nachkommen für immer. Wie? antworte! War es nicht ſo?“

„Du ſagſt es,“ antwortete Morvan.

„Das Reich iſt es denn nur, welches den Tribut von ſeinen Kindern und ſeinen Lehnsleuten fordert; es iſt das Reich, das in der Perſon des Sohnes von Carl dem Großen eine Anerkennung der Oberherrſchaft, die Du ſowohl der Ehre als Dankbarkeit ſchuldeſt, verlangt *).

„Du, Herr, und Ihr, meine guten Freunde und Rathgeber, und Alle, die hier gegenwärtig ſind,“ ſprach darauf der König, ſich mit Würde erhebend; „dies iſt ein Punkt, auf den zu antworten wir nicht verfehlen dürfen. Das Eroberungsrecht dauert nicht länger, als die Eroberungsgewalt. Dieſer Grundſatz wird täglich vor unſern Augen in dem Verkehr zwiſchen Menſchen, als Einzelnen ſowohl, wie in den inſtinctartigen Gewohnheiten der wilden Thiere, bewieſen und offenbart, und es gibt auf der Erde kein Volk, das in dieſer Lehre erfahrener wäre, als die freien und kriegeriſchen Franken. Unglücklicher Weiſe für uns ſind ſie ſelbſt Eroberer, und finden es, wie alle andere Menſchen, ſchwer, an ihre eignen Handlungen den Maßſtab anzuwenden, mit dem ſie ſo bereitwillig und unwürdig ihre Nachbarn meſſen wollen. Dagegen gibt es nun keine Hilfe. Denn die Schwierigkeit entſteht nicht aus der Blindheit der Unwiſſenheit, ſondern aus der der Selbſtliebe; keine Hilfe, außer in Gründen der Staatsklugheit, und wenn auch dieſe fehlen, in der ſtrengern Schlußfolge des Schwertes.“ —

„Doch man beſchuldigt uns auch des Mangels an Ehre und des Mangels Dankbarkeit! Herr und Ihr, meine theuren Landsleute! als Conan, mit dem Beinamen Meriadec, ſeine tapfern Meereskrieger an dieſe Küſten führte, von jener berühmten Inſel her, die auf unſer Kleinbrittannien ihren Namen, ſowie der unzähmbaren Zeit ihres Klima's auf unſere Söhne übertrug, fand er ein Land, roher ſelbſt und unangebauter, als der Ocean, den er durchſchifft. Der Sturm des Kriegs brauſ'te durch das Land; Jedermanns Hand war gegen ſeinen Nachbar; und der kaiſerliche Adler Roms war gegen Alle; Kralle und Schnabel von barbariſchem Blut geröthet, — — ein Adler im Geſicht, und ein Geier nachher! Unſer wandernder Conan kaufte von dem Römer eine Heimath und ein Land, und der Preis ward mit brittiſchem Blut gezahlt. Als Vaſallen aber des Reichs — und damals ſolche zu ſein war keine Schande — zahlten die Fürſten dennoch fortwährend den Tribut, um den ſie übereingekommen waren, bis ſelbſt der Schatten jenes einſt mächtigen Koloſſes aus dem Lande geſchwunden war. Da war Brittannien frei, ſo frei dem Namen nach, als es frei immer in der That geweſen; denn die Einmiſchung des oberherrlichen Staates erſtreckte ſich nicht einmal ſo weit, um Beiſtand in ſeinen Kriegen zu leihen, die trotz dem dennoch wundervoll gut geführet wurden — wie Weſtgothen und Aquitanier bezeugen können.'

„Wohl, Ihr Herren, bei dieſer Stelle meiner Rede breitet ein barbariſcher Fürſt, deſſen Vorfahren aus den Wäldern jenſeits des Rheins zum Vorſchein gekommen, ſeine Arme über die Oberfläche der Erde, und wälzt ſich wie eine ungeheure undurchbrochene Woge von Norden nach Süden, und überwältigt in ſeinem Laufe, wie die übrigen, ſo auch unſern Staat. Nach einer kleinen Weile erheben wir unſere Häupter wieder aus dem Staube und ſchauen voll Wuth und Scham umher. Die Sündfluth rauſchte vorüber, um mächtigere Throne umzuwerfen; wir ſammeln unſere Hülfsquellen, ziehen unſere Kraft zuſammen und ſchauen uns kühn um nach einer Gelegenheit, unſern Fall zu rächen. Die Gelegenheit kommt — es wird ein Mann auf den Poſten der Gefahr berufen, — derſelbe Mann, der Euch eben ſpricht, meine Freunde, — und wir erheben noch einmal das Banner unſers Landes, und rufen von einem Ende deſſelben zum andern: „Wir ſind frei! wir ſind frei!“ —

(Fortſetzung folgt.)

Mittheilung.

Aus einer wahrſcheinlich in Zittau *) herausgekommenen periodiſchen Schrift unter dem Titel: „Neue Monatsſchrift zur geſellſchaftlichen und angenehmen

---

*) Erſt 18 Jahr vor der Zeit dieſer Zuſammenkunft war Carl der Große in Rom gekrönt worden, und das Volk hatte dabei ausgerufen: Lang lebe Carl der erhabene und Friede bringende Kaiſer der Römer, den Gottes Hand gekrönt.

*) Daß dieſe recht intereſſante Zeitſchrift wohl größtentheils aus Compilationen beſtehen mag, ſetze ich eben ſo gut nur voraus, als ich nicht mit Gewißheit zu behaupten vermag, daß Zittau der Geburtsort wirklich iſt.

Unterhaltung." Achter Jahrgang. Eilftes Stück. December 1807. S. 188 befindet ſich nachſtehende

Prophezeihung,

welche im Jahre 1447 auf Pergament in alter Mönchsſchrift geſchrieben, und im Jahre 1657 in dem Benedictiner-Kloſter bei Warſchau gefunden worden, auf Begehren des damals ſiegenden Königs in Schweden Carl Guſtavs, durch ſeinen Hofprediger Mühlbergern, wie ſolche nachſtehend lautet, ins Deutſche überſetzt worden.

„Ich P. Euſtachius, Prior des Kloſters St. Benedicti ſage dir Königreich Polen! eine große Verwirrung vorher. Du geängſtigtes Polen! Du haſt in den vorhergehenden Jahrhunderten viel Elend ausgeſtanden. Du edles Polen! welches edel, groß und herrlich iſt, du verachteſt deine weiſen und heldenmüthigen Könige, und weil du ſie verachteſt, und ihre Thaten nicht merkwürdig hältſt, wird es in Zerrüttung gerathen. Der Löw aus Mitternacht (Schweden) paaret ſich mit dem ſchwarzen Adler (Preußen) im finſtern Thal, und wird dir in die Bruſt einen empfindlichen Stoß geben; daß die weißen Federn blutig werden [1]. Ein Jüngling ſteiget über die Berge, über deine Höhen, und wird dich gewaltig demüthigen [2]. Hierauf kommt ein gewaltiger zweiköpfiger Löwe, macht mit dir, o großes Königreich Polen, ein Ende. Die Sonne wird ſich vor dir verkriechen, und du wirſt lange Zeit im Dunkeln ſitzen. Die Empörungen ſind gewaltig gegen einander, und wird viel unſchuldig Blut vergoſſen, das ſchreiet um Rache gen Himmel, und der erzürnte Gott wird ein Schrecken unter euch ſenden, deſſen Weheklagen kein Ende ſein wird [3]. Erbärmliches und jammervolles Polen! Sie werden nach Frieden ſeufzen, er wird aber nicht eher, als in der ſiebenten Zahl erſcheinen, und wird erfolgen in ſiebenmal ſieben Zeiten! Dann wird der Fürſt des Friedens eintreten, in vollem Glanz, und wird Friede in deinen Mauern und Palläſten ſein. Sie werden endlich durch die Lilie Frankreich einen König haben, den ſie lange Zeit verworfen, ſie werden ihn mit Freuden annehmen [4]. Und dann werden alle Verfolgungen mit Schrecken ein Ende nehmen."

Nun folgt noch eine Prophezeihung von der Chriſten Verfolgung und Drangſalen. Dann auch von dem Untergang der Türken ſelbſt und ihrer Bekehrung zum chriſtlichen Glauben, ſo wie ſie Barthel Georgiewitz aufgezeichnet hat.

„Unſer Kaiſer wird kommen.
Eines heidniſchen Fürſten [1] Reich einnehmen.
Auch den rothen Apfel [2] wegnehmen.
Und in ſein Reich bekommen.
Woferne bis an das ſiebente Jahr;
Der Chriſten Schwert nicht widerſtanden.
So wird er bis in's zwölfte Jahr über ſie herrſchen.
Er wird Häuſer bauen.
Weinberge pflanzen [3].
Gärten mit Zäunen befeſtigen [4].
Sohn und Tochter haben oder zeugen [5].
Nach dem zwölften Jahre [6].
Wird des Chriſten Schwert erſcheinen.
Und den Türken (den Kaiſer) allenthalben herausjagen."

Die Türken ſelbſt ſollen wegen dieſer Vorherſagung in großer Furcht ſtehen.

C. G. Schnieber.

Künſtlerlaune.

* * Als der ſelige Weber nach Aufführung der „Euryanthe" von Wien zurückkam, ſetzte er plötzlich in ſein Freiherrnthum einen großen Werth und war äußerſt eitel in dieſer Beziehung. Er brachte einen Wagen mit, worauf ſein Wappen groß und breit viermal abgemalt war, wie dies in Wien auf fürſtlichen Kutſchen üblich iſt. In ſein Silberzeug, ſeine Wäſche, ſeine Bücher und Muſikalien mußte auf einmal der Beiname „Freiherr" und das Wappen geſtochen, genäht, geſchrieben, geſtickt werden. Er war unzufrieden, vergaß es Jemand ihn Baron zu nennen, und es gab gewiß Momente, wo er ſich auf den Baron mehr einbildete, als auf ſeine Compoſitionen. — In ſeinem Charakter gab es übrigens ſo viele ausgezeichnete und liebenswürdige Seiten, daß man ihm dieſe kleine Schwäche gern verzieh. — P—r.

---

[1] Das geſchah, als Carl Guſtav ſich mit Friedrich Wilhelm, Churfürſten zu Brandenburg, verbündet.

[2] Prinz Ragozzi, Fürſt von Siebenbürgen.

[3] Deutet Alles auf die langwierigen Drangſale des letzten ſchwediſchen Krieges und die daraus folgenden Zeiten.

[4] Dieſer Satz gibt zu den jetzigen Zeitumſtänden zu vielen Muthmaßungen und Auslegungen Stoff. —

[1] D. i. eines europäiſchen, nach der Türken Meinung.

[2] Wodurch Einige Conſtantinopel, Andere Ofen oder Belgrad, Andere gar das römiſche Reich verſtehen.

[3] D. i. neue Colonien aufrichten.

[4] D. i. Städte und Schlöſſer anlegen.

[5] D. i. volkreich werden.

[6] Nachdem nämlich der rothe Apfel in ſeine Gewalt gekommen.

Bulletin der Neuigkeiten.

Cholera-Anekdoten aus Prag *).

(Narrata refero.)

1.

Kaum war den 28. Nov. 1831 bei einigen Individuen die Cholera ausgebrochen, als die Beſorgniß ihrer Weiterverbreitung die Aerzte zu mehreren lächerlichen Schritten verleitete. Unter Andern wollten zwei iſraelitiſche Doctoren eine junge Glaubensgenoſſin nach dem Choleraſpitale bringen laſſen, weil ſie ſich über heftige Unterleibsſchmerzen beklagte und Neigung zum Brechen fühlte, als ſich gerade noch zu rechter Zeit ein Grenadier einfand, welcher freimüthig erklärte, er komme ſo eben von einer Hebamme, um die ſchöne Rachel bei ihr unterzubringen, und die Aerzte tüchtig ausſchalt, daß ſie ſo unwiſſend wären, ſeine Geliebte für eine Cholerakranke zu halten. Die Doctoren waren über den Mißgriff nicht wenig betroffen; man lachte ſie aus, und ſie ſelbſt, von ihrer nationellen Heftigkeit hingeriſſen, traten wie ein Paar Kampfhähne gegen einander auf und beehrten ſich noch wechſelſeitig mit dem Eſelstitel. Ein Zuhörer ſuchte ſie zu beſchwichtigen, und ſagte endlich: „Meine Herren, beruhigen Sie ſich doch; Sie haben ja alle Beide Recht."

2.

Bekanntlich waren mehrere Aerzte nach Wien gereiſ't, um dort die Heilart der Cholera praktiſch am Krankenbette einzuſehen. Als ſie zurückkamen, erſchien ein ſatyriſches Gemälde, welches einen Berg vorſtellte, an deſſen Fuße die Doctoren ſtanden und den Berg angafften, was man nicht anders auslegen konnte, als: „Hier ſtehen die Ochſen am Berge."

3.

Ein anderes Bild ſtellte einen Eilwagen dar, auf welchem die aus Wien rückkehrenden Aerzte ſaßen; in ihrer Mitte die Madame Cholera, ſchlecht gekleidet und ziemlich abgeriſſen, da ſich auf ihrer weiten Reiſe ihre Kleidung ſehr abgenutzt hatte. „Doctor!" ſpricht ſie zu dem neben ihr ſitzenden Arzte, „ich werde in Prag bei Ihnen einlogiren, und mich in Ihrem Hauſe reſtauriren." — „Ei behüte," verſetzt der Arzt, „man würde mir dieſen Vorzug als eine Parteilichkeit auslegen. Hübſch beſcheiden, Madame. Wir führen Sie zuerſt am Ende der Stadt an der Moldau ein, und werden Sie dann nach und nach weiter einführen." — Leider iſt aus dem Spaße Ernſt geworden.

4.

Als die Cholera bereits vierzehn Tage in der Stadt wüthete, und Anfangs blos die ärmern Volksclaſſen ergriff, und jede Heilung erfolglos machte, war man nicht allein über die Aerzte ſehr ungehalten, und ſchrieb den ſchlechten Erfolg ihrer Behandlung der Cholerakranken ihrer Unwiſſenheit zu, ſondern man machte ſich auch über ſie luſtig. Eines Abends ging ein Chefarzt der Spitäler ſchon nach 11 Uhr nach Hauſe, da kam ihm auf der menſchenleeren Straße ein junger Menſch im anſcheinenden Zuſtande der Trunkenheit entgegen, tanzend und ſingend:

Was iſt die Choleru?
Kein Strumpf und kein Schuh;
Das iſt die Choleru?

Mit dieſem Geſangsſprüchlein verfolgte er den Doctor bis zu ſeiner Wohnung, und ſang vor derſelben noch eine Zeit lang fort.

(Beſchluß folgt.)

---

*) Geſammelt auf einer Reiſe nach Prag im Dec. 1831.

Mixturen.

* Agenten des Königs Wilhelm durchziehen das rechte Maasufer, um die Einwohner von der belgiſchen Regierung loszuwiegeln. So wird die und das rechte Maß überſchritten. („Horiz.") —

— Dr. Ernſt Münch hat einen niederländiſchen Orden erhalten. —

* In England entſtand ein Streit über einen geſcheiterten Wallfiſch. Der Anwalt des Königs reclamirte ihn für die Krone, Lord Wellington für ſich als Aufſeher der fünf Häfen. Und der Lord erhielt ihn auch. Vor alten Zeiten hat ein Wallfiſch den Jonas verſchlungen; diesmal aber hat der Jonas Arthur Wellington einen Wallfiſch verſchlungen. — Der Lord iſt ein Antireformer und die brittiſchen Ariſtokraten haben Jahrhunderte lang das Mark des Landes verſchlungen. —ſ.

* * *

Wir erklären auf Verlangen, der Wahrheit gemäß, daß der großherzogl. weimar. Landesdirections-Regiſtrator, Herr F. Müller, nie einen Correſpondenzartikel über Weimar in den „Kometen," oder einen ſonſtigen Beitrag zu demſelben geliefert hat.

Leipzig, den 2. Februar 1832.

Die Redaction.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 22. Dienſtag, den 7. Februar. 1832.

Der letzte der brittiſchen Könige.

Novelle aus dem Roman der Geſchichte von Frankreich. Nach Leitch Ritchie

von

R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Bei dieſem Punkt ſeiner Rede theilte ſich die Begeiſterung des Königs, wie durch einen Zauber, ſeinen Zuhörern mit, und die Britten wiederholten mit ſchreckbarer Heftigkeit ſeine Worte: „Wir ſind frei! Wir ſind frei!" Die Diener auf den Treppen und die Wachen in der niedern Halle, wie im Hofe, empfingen nach einander den Laut und gaben ihn weiter; und man hörte den Wiederhall von Hügel zu Hügel auf der weiten Ebene, bis er unter den Bergen, wie ein ferner Donner, dahinſtarb.

„Wiederum kommt der Barbar," fuhr der König mit einer Heftigkeit fort, die über die Unterbrechung ungeduldig ſchien. „Er ſchreitet auf zertrümmerten Königreichen einher — doch an den Grenzen unſeres Landes hält er an und ruft: Hört mich, o Britten, und gebt Euerem rechtmäßigen Herrn Gehör. Beugt nieder Eure Nacken, denn ich bin der, dem Ihr von Anfang an Treue und Tribut zugeſchworen; bückt Euch nieder, Ihr Fremdlinge des Meeres, denn ich bin Kaiſer von Rom *)!"

Ein Schrei des Unwillens, in welchen ſich die letzten Worte des Sprechers miſchten, ſtieg aus der Verſammlung empor, und man hörte den heiſern Strom von Lauten, wie vorher, in die Ebene hinabrollen, und auf den jenſeitigen Hügeln dahinſterben.

„Hörſt Du nun Deine Antwort?" fragte Morvan ruhigen Tones. „Haſt Du nun noch einen andern Grund?"

---

*) Dies iſt etwa der Umriß deſſen, was man aus den Erzählungen der alten Britten entnehmen kann; ſonſt ſind ſie durch chronologiſche Irrthümer und ſeltſame Erdichtungen entſtellt.

„Ja, noch einen andern,“ erwiederte Witchaire, während man ſeine Blicke in jenem feuchten Glanz ſchimmern ſah, wie er in ſolchen Augen, die nicht weinen können oder dürfen, ſtatt der Thränen ſteht. „Noch habe ich einen andern Beweggrund, doch es iſt einer, der in einem ſolchen Augenblicke weder gefühlt, noch zugeſtanden werden würde. Mit Bewunderung hörte ich, o König, die erhabenen Geſinnungen, die Deinen Lippen enteilten, und mit Mitleid, wie mit Bewunderung auch den wilden, Beifall rufenden Chor, der von den Lippen Deines Volkes ihnen folgte. Die Worte aber, die ihnen wie die herzerregende Trompete der Freiheit ertönten, erſcheinen mir als ein Verderbensſpruch, als ein Urtheil, das Tod und Verzweiflung über ihre ergebenen Häupter, und zwar durch Dich, Dich ſelbſt, o König, ihren Herrn und Vater, hinweht. Doch ich verſtumme — mein Auftrag iſt zu Ende — ich kann nicht mehr. Lebt wohl!“ und auf die Kniee ſinkend und ſein Haupt beugend, zollte Witchaire unwillkürlich der Ehre die Huldigung, die er der Majeſtät verweigert. Auch von Morvan’s Antlitz verſchwand der Glanz bei den Worten des Geſandten. Ein Schatten fuhr über ſeine Stirn hinweg; doch als er ihn zum Aufbruch ſich anſchicken ſah, fuhr er ſchnell in die Höhe, ſtieg vom Throne herab, und faßte ihn bei der Hand.

„Was? — ſo eilig!“ rief er. „Beim Himmel, das ſoll nicht ſein. Wir können Beide unſere Pflicht recht wohl erfüllen, ich als König, Du als Königsbote, ohne daß wir darüber unſere Gefühle als Menſchen vergeſſen. Du mußt die Nacht bei uns bleiben, mein Freund, und ein ſolches Mahl mit uns theilen, wie es ein belagerter König darbieten kann. — Was? ho! Becher her! Tochter! — Wo iſt die Prinzeſſin? Tritt vor, Mathilde, und bewillkommne Deinen alten Geſpielen. Ich verſpreche Dir, Witchaire, Du findeſt an unſerem Waldhofe ſo glänzende Augen, wie ſie nur die kaiſerlichen Hallen von Paris oder Aachen erleuchten können.“

„Mein Herr und Vater,“ ſprach die Prinzeſſin, während ſie mit ihrem Gefolge von brittiſchen Damen vortrat, „ich bitte Dich, laß uns zur Ruhe gehn. Wir ſind nur Frauen und verſtehen uns ſchlecht auf Staatsdinge oder ſolche Förmlichkeit, die ſelbſt Ehrenmänner lehren kann, den Anwalt Alles deſſen, was widrig und ſchlecht, den Apoſtel der Feigheit und Sclaverei, als einen Freund zu bewillkommnen.“

Witchaire ſtarrte die vor ihm ſtehende Erſcheinung an; alle andere Gefühle für eine Zeitlang in Staunen verſenkend.

Konnte das einzige Jahr, das, ſeitdem er Mathilden nicht geſehen, vorübergegangen, eine ſo merkwürdige Umwandlung hervorgebracht haben! Beſcheiden, beinahe ſchämig, einfach, ſcheu zurückhaltend, zuſammenſchreckend wie das wilde Veilchen vor den Sonnenblicken, und doch unſchuldig, ja kindlich ſpielend, wie ein junges Reh auf den Hügeln; doch wie dieſes nur ſpielend, wenn der Tritt eines Mannes fern — ſo hatte er Mathilden verlaſſen! Und dennoch war die ſüße klare Stimme, die jetzt in die Seele des Horchenden hineinſank, trotz ihres Hochmuthes, die ihrige; die königliche Geſtalt, die vor ihm ſtand, war die Mathildens, nur um einen Sommer reicher; in ihren Zügen herrſchte noch immer die Anmuth der Jugend, nur in die Majeſtät der Weiblichkeit geſteigert; und ſelbſt das Blühen auf ihrer Wange und das Leuchten in ihrem Auge, ſo verändert immer auch in Charakter und Ausdruck, waren doch Unterpfänder, die ſein Herz erkannte. Als ſie ausgeſprochen, ſchwand ſie wie ein Geiſt von ihm hinweg; doch im Vorübergehen lag etwas in ihrem verächtlichen Blick, das einen Sturm von Erinnerungen in Witchaire’s Bruſt erregte.

Betrübt, gebrochenen Herzens ſtand er, nach dem Phantom hinſtarrend, da, und ein Chaos von ſich bewegenden Geſtalten und fluthenden Lichtern ſchwamm eine Zeitlang vor ſeinen Augen, bis er endlich, wie aus einem Traum erwachend, ſich mit dem Könige in einem kleineren Zimmer allein fand, die Weinbecher auf dem Tiſche glänzten und Licht von künſtlichen, wie von menſchlichen Armleuchtern ihn anſchien.

Eine Zeitlang beherrſchte er ſeine Gefühle ſo gut, daß er in gewöhnlicher Rede ein Geſpräch mit ſeinem königlichen Wirth über gewöhnliche Gegenſtände führen konnte; doch Beider Gemüth ſchien dem Gegenſtande, den ſie beſprachen, fern. Endlich ward Witchaire, als ſein Denkvermögen nach und nach die daſſelbe feſſelnden Täuſchungen, die ihn beinahe überredet, er ſei wirklich das von den verächtlichen Worten und Blicken Mathildens bezeichnete verworfene Weſen, von ſich gewieſen, doppelt ängſtlich, das übernommene heilige Geſchäft glücklich zu Ende zu führen.

„Du wollteſt ja wiſſen,“ ſprach er, plötzlich den Strom der Unterhaltung unterbrechend und auf den Gegenſtand, der Beider Gedanken erfüllte, zurückkommend: „Du wollteſt ja wiſſen, ob ich noch einen Grund gegen den Weg, den Du einzuſchlagen geſonnen biſt, hätte? Ach, außer dem Recht der Eroberung und den Geſetzen der Ehre und Dankbarkeit, an die ich wenigſtens aus Gewohnheit oder ſage Vorurtheil gefeſſelt bin, gibt es noch einen: — das Geſetz der Menſchlichkeit! Könnteſt Du nur das Heer unſeres tapfern und heiligen Kaiſers ſehen, wie es ſchon an den Gränzen Deines Landes verſammelt iſt; — ſehen, wie der Franke, deſſen Stärke Du bereits kennſt, und der Aquitanier, der Deinen kennt, der Burgunder, der Sachſe mit ſeinem breiten Köcher auf dem Rücken, und der ſchöngeformte Schwabe von jenſeits des Rheins, wie ſie Alle wie Raubvögel umherkreiſen, und das Zeichen erwarten, das den Leichnam Deiner ſich hinopfernden Nation ihrem Hunger Preis geben ſoll! Ich ſage es Dir nicht als der Bote meines Königs, ſondern als der Freund Morvan's, Du haſt nicht mehr Hoffnung zu entkommen, als die Taube in den Krallen des Geiers. Rechneſt Du auf die Zwietracht, die ſich im mächtigen Reiche Ludwigs erhoben hat? die ſinkt auf den erſten Kriegsruf des Sohnes Carls des Großen in Frieden; und wirklich haben jetzt ſchon Viele der Kämpfer, die nichts Anderes als die Raſtloſigkeit ihrer Natur zum Streite antrieb, ihre empöreriſche Fauſt von der Kehle ihres Nachbars losgelaſſen, und fliegen mit treuem Eifer herbei, ſich zur Kriegsjagd ihres Königs zu geſellen. — Träumſt Du, daß Du blos auf den Thron berufen worden, um nur die von den Häuptlingen Deines Landes bereits gefaßten Plane in's Werk zu ſetzen; und daß Du gar, was auch der Ausgang ſei, nichts ſeieſt, als ein ſchuldvolles Werkzeug? Schande über ſolche Täuſchung! — Der König iſt die Seele eines Volks, welche die Glieder in Bewegung ſetzt, und die in dieſer und der künftigen Welt die Folgen verantworten muß. O, als der wilde Beifallsſchrei auf Deine Beredſamkeit hin ſich erhob, wie viele andere Laute tönten da in meinem Ohre: das Krachen der brennenden Hütte und das Ziſchen des Blutes ihrer Bewohner, das Gekreiſch der geſchändeten Maid, der Schrei der kinderloſen Mutter!"

Morvan bedeckte das Geſicht mit ſeinen Händen und ſtöhnte laut.

„Iſt es Ehrgeiz," fuhr der Bote fort, „der Dich auf eine ſo unmenſchliche Laufbahn führt? Willſt Du denn blos über Todte und Sterbende herrſchen? — Willſt Du ein König ſein, ſelbſt wenn Dein Reich blos aus verheerten Feldern und brennenden Dörfern beſtände? Sprich nur aus das Wort, und ich ſchwör's bei der Treue eines Kriegers, die Krone wird dann ſicherer auf Deinem Haupte befeſtigt werden, als dies Schloß auf der feſten Erde drunten ſteht!"

Morvan ſchlug mit geballter Fauſt auf den Tiſch, und wandte einen wüthenden und verächtlichen Blick auf den ihn Quälenden.

„Vergib mir, mein Freund!" ſagte Witchaire, „vergib mir, edler Morvan! Ich habe die Macht, Dir einen, Deinem hochherzigen Geiſte weit annehmbareren [illegible] anzubieten. Wenn Du die Rettung Deines Landes bewirkt und Dir einen ewigen Thron in den Herzen Deines Volkes und ein Andenken ſeiner ſpäteſten Nachkommenſchaft errichtet haſt, dann ſollſt Du hinab- oder vielmehr hinaufſteigen in den erhabenen, doch friedlichen Rang, den Du mit einer Dornenkrone vertauſcht haſt. Der geradlinige Abkömmling der alten brittiſchen Könige ſoll aus der Lombardei zurückgerufen werden, und den Thron unter dem Schutz des Kaiſers wieder beſteigen; und ſo wirſt Du Dich der nicht durch den leiſeſten Hauch der Verleumdung befleckten Ehre erfreuen, ein wackeres Volk vom Verderben gerettet zu haben."

Morvan warf den unberührten Becher auf den Boden und ging das Gemach mit raſchen, bewegten Schritten auf und nieder. Witchaire war im Begriff, das Geſpräch wieder anzuknüpfen, um den Eindruck, den er gemacht zu haben hoffte, zu ſteigern, als der König ihn mit gebieteriſchem Winke ſchweigen hieß. „Wie lange," fragte er dann, „darfſt Du mir hierzu Bedenkzeit laſſen?"

„Bis zur Morgenſonne," erwiederte Witchaire, „muß ſich Brittanniens Geſchick entſchieden haben."

„So triff mich denn wieder hier, wenn dies Horn vom Thurm den Aufgang der Sonne meldet. Gute Nacht, gute Nacht*)!"

(Fortſetzung folgt.)

Hiſtoriſche Anekdoten.

Ein vornehmer Mann unterhielt einſt die Geſellſchaft mit leerem Geſchwätz. Jonas, Kaiſer Ferdinands II. Hofnarr, welcher gerade auch gegenwärtig war, fing jedes Wort auf und beantwortete es mit dem ſchalſten Witze. Der vornehme Mann ſah ſtolz auf den Hofnarren herab und ſprach in wegwerfendem Tone: „Ich rede mit keinem Narren." — „Aber ich," verſetzte Jonas und die ganze Geſellſchaft lachte laut auf.

„Aber um des Himmels willen!" klagte der Hofquartiermeiſter Kaiſer Ferdinands II., als in Folge der Empörungen viel alter Adel verſchwunden war, „wohin ſoll ich alle die unbekannten neuen Herren einquartieren?" Da verſetzte der Hofnarr Jonas: „Auf den alten Bauernmarkt."

---

*) Ermoldus Nigellus.

Bulletin der Neuigkeiten.

Cholera-Anekdoten aus Prag.

(Narrata refero.)

(Beſchluß.)

5.

Auf Anlaß der Cholera wurden die Aerzte noch vielfach geneckt, beſonders Jene, welche in Wien geweſen, dort den Verlauf dieſer Krankheit zu beobachten. Unter anderen Satyren erſchien auch eine Zeichnung, welche zwei Berge darſtellte. Auf dem erſten ſtand ein Arzt und auf dem zweiten die perſonificirte Cholera. Unten am Fuße des Berges befanden ſich viele Menſchen, welche die Hände bittend ausſtreckten, die Einen gegen den Arzt, die Andern gegen die Cholera. Der Arzt hatte ein **krummes Holz***) in der Hand und gab ſich alle Mühe, die Cholera von ihrem Standpunkte herabzureißen, was ihm aber nicht gelang. Die Cholera ihrer Seits lachte ihn nur aus und ſchabte ihren Zeigefinger, wie es die Kinder machen, wenn ſie eine Schadenfreude äußern wollen.

6.

Spät am Abende trugen die Träger einen Cholerakranken in das Spital; unterwegs ſtolperten ſie über einen in der Straße liegenden Menſchen. „Na," ſagte der Eine der Träger, „da liegt auch Einer, der die Cholera hat, wir müſſen ihn gleich abholen laſſen. Der vermeinte Cholerakranke richtete ſich mit halbem Leibe auf und verſetzte: „Bemüht Euch nicht, Ihr Eſel! Man bekommt die Cholera, wenn man nichts zu eſſen und zu trinken hat; ich aber habe mich ſatt getrunken."

7.

Ein Schneidergeſelle, der ohne Arbeit war, benutzte die Cholera, ſein Leben zu friſten. Er ging in ein Wirthshaus, aß und trank ſich ſatt, und als es zum Bezahlen kam, fiel er plötzlich auf die Erde nieder, ſtöhnte und kreiſchte und wurde ſofort in ein Choleraſpital gebracht. Dort ſtellte er ſich, als ſei ihm ſchon beſſer, ließ ſich eine ſtärkende Arznei gefallen und blieb zur Beobachtung acht Tage lang in dem Spitale, wo es ihm an guter Nahrung als Reconvalescent nicht fehlte. So trieb er es in mehreren Stadtvierteln, und brachte ſich eine Zeitlang auf dieſe Art durch, bis er wieder Arbeit bekam**).

8.

Den 21. Decbr. 1831 war an dem Thore des Choleraſpitals am Graben eine Zeichnung angeklebt, welche den Spitaldoctor vorſtellte, in der einen Hand den Stock, in der andern Recepte, und aus den Rocktaſchen Medicinflaſchen herausſehend. Das Bild führte die Unterſchrift: **Hier ſind Entſchuldigungskarten zu haben** *).

9.

Ein berühmter Arzt, der gern dem edeln Rebenſaft zuſprach, wurde aus einem Weinhauſe zu einem Cholerakranken berufen, als er eben ein paar Flaſchen Rheinwein getrunken. Nachdem er bei dem Patienten angekommen war, war auch der gewöhnliche Hausarzt angelangt. Der Kranke lag bereits im Bette, hatte Thee getrunken und ſchwitzte. Da jede Verkühlung vermieden werden mußte, ſo fuhren die beiden Doctoren mit den Händen unter das Oberbett, um den Puls des Kranken zu fühlen. Zufällig ergriff aber der Hausarzt die Hand des conſultirenden Doctors, und während dieſer den Ausſpruch that, der Kranke ſei von der Cholera befallen, verſetzte der Hausarzt: „Ei, warum nicht gar, der Kranke iſt ja offenbar betrunken." — Der Puls des conſultirenden Doctors war freilich ein ganz anderer!

10.

Man brachte eine Cholerakranke in das Spital, und als man daſelbſt angekommen, glaubte man ſie bereits verſtorben, und ſtellte ſie in eine Kammer. Die Kranke erholte ſich aber und rief um Hilfe. Man beeilte ſich ſogleich, dem Rufe zu folgen, und brachte die Kranke in das Krankenzimmer, wo ſie durch Wärme, Frottiren und Arzneien bald außer Gefahr kam. „Wahrlich, wahrlich, ſag ich Euch," ſprach ſodann die Patientin: „Wer in dieſes Haus für todt gebracht wird, wird es lebend verlaſſen, wer aber lebend dahin kommt, verläßt es nur als todt." — In der That war auch Anfangs faſt Niemand ſo glücklich, in den Choleraſpitälern geheilt zu werden, da die Erkrankten ſchon zu weit in der Cholera vorgerückt waren, indem ſie die Heilung der erſten Symptome vernachläſſigt, und die Hilfe durch das Tragen nach den Spitälern auch noch verſpätet wurde.

Chriſtian Gottlob Hirt.

Mixturen.

— In Breslau darf kein anſtändiger Menſch ſterben, wenn er nicht 284 Thaler hinterläßt — für die Begräbnißkoſten — ſo viel betragen dieſe laut „Eremit" Nr. 18. Die Kirche hat einen guten Magen — und in dieſem Punkte treffen die Theologen aller Confeſſionen zuſammen.

* Die Reformbill iſt zurückgenommen — **Grey's** Miniſterium wird geſtürzt. — Alles iſt verloren. Helft Euch ſelbſt!

„Ihr habt gehofft, Euer Lohn iſt abgetragen."

---

*) Profeſſor und Doctor **Krombholz**, einer der erſten Aerzte in Prag.

**) Dieſelbe Geſchichte hat man von Berlin erzählt.

*) Statt der ſonſt üblichen Neujahrsgratulationen eingeführt.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 23. Mittwoch, den 8. Februar. 1832.

Der letzte der brittiſchen Könige.

Novelle aus dem Roman der Geſchichte von Frankreich.
Nach Leitch Ritchie
von
R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Es war ſchon ſehr ſpät, als Witchaire den König verließ, und die entſcheidende Stunde war ſo nahe, daß es ihm nicht der Mühe werth ſchien, noch zur Ruhe zu gehen. Er entſchloß ſich daher, die Zeit auf der Schloßterraſſe zu verbringen. Die Nacht war zauberiſch hell, und wiewohl einige Zeichen kriegeriſcher Wache ſich ſtets in dem gemeſſenen Schritt der Schildwachen offenbarten, und hier und da ein Glanz von Rüſtungen im Mondlicht ſich brach, ſo ſtand doch übrigens das Schweigen in merkwürdigem Contraſte mit den Vorgängen, die ganz kurz zuvor auf demſelben Flecke ſich zugetragen. Durch das letzte wichtige Zwiegeſpräch und durch ſeine Furcht und Hoffnungen über den Ausgang aufgeregt, ſo wie tief verwundet durch das Benehmen ſeiner bisherigen Geliebten, ging er in wenig beneidenswerthem Gemüthszuſtande die Terraſſe auf und nieder; bis er endlich aus einem offenen Fenſter an ſeiner Seite ſeinen Namen nennen hörte, und ſich umſehend, wenigſtens einen der Gegenſtände ſeiner Gedanken erblickte.

Mathilde hatte ihre Hofgewänder abgelegt und erſchien nun in dem einfachen Gewande und dem lang gewundenen Haar jenes Bildes, das ſo heilig in ihres Geliebten Bruſt eingeſargt war. Die Röthe war von ihrer Wange geſchwunden, wie das Leuchten aus ihrem Auge, und mit gebeugtem Haupt, mit über die Bruſt gekreuzten Armen, ſtand ſie ſtill und regungslos eine Zeit lang da, nachdem ſie dem Fenſter ſich genähert. Witchaire zweifelte auf Augenblicke, ob ſie es geweſen, die ihn gerufen; doch endlich ſprach er ſie in tiefer Ehrfurcht an.

„Prinzeſſin von Brittannien —"

„Bote des Tyrannen Ludwig —"

„Mathilde!“

„Witchaire!“ — Sie umfaßte mit ihren kalten Händen die ſeinigen, und, als ſie ſich aus dem Fenſter beugte, fielen ihre Zähren auf ſein aufwärts gewandtes Antlitz.

„So ſehen wir uns!“ ſprach Witchaire.

„Ja, ſo wollt' ich, daß wir uns ſehen!“ erwiederte Mathilde. „Nicht Weiberfurcht durchſchauert meinen Körper, und nicht Mädchenerröthen färbt meine Wange, wenn ich ſage, daß ich Dich liebte, Witchaire — ja, daß ich Dich noch immer liebe. Es iſt aber nicht Ludewigs Bote, den ich liebe, noch iſt es die Prinzeſſin von Brittannien, die liebt. Laß uns noch auf einen Augenblick, einen kurzen, den letzten Augenblick, Witchaire und Mathilde ſein, das junge ſorgloſe Paar, das einſt Hand in Hand auf dieſen Mondſcheinhügeln umherwanderte. — Doch, nein! das waren nicht lebende Weſen — ſie können nur in einer Fabelwelt leben!“ —

„O laß uns noch einmal dieſe Weſen ſein, meine Mathilde, o noch einmal laß uns Traum und Glück zurückkehren! Laß uns, wie wir pflegten, auf dieſen Mondſcheinhügeln herumwandern, und noch einmal glauben, daß wir in ihnen den Horizont unſerer Welt erblicken!“ Mathilde zeigte nach den Hügeln, und wandte nach einem ſehnſuchtsvollen Blicke ihr Auge auf den Geliebten.

„Dort,“ ſprach ſie, „liegt Dein Weg, und hier —“ ſie ſchritt in das Zimmer zurück und zeigte mit ihrer linken Hand in die Dunkelheit hinter ſich — „hier iſt der meinige.“

„Hör mich,“ rief Witchaire mit erhobener Stimme: „kehr zurück, ich befehle es Dir! — Du haſt kein Recht dazu, Du biſt nicht Dein eigen. Wohin ich gehe, dahin mußt auch Du gehen; und wo ich bleibe, da muß auch Dein Schutzort ſein! — ſind nicht unſere Schwüre im Himmel? Haben wir nicht Zeugen auf der Erde? Lauſchten nicht die Bäume, empfingen nicht die Lüfte unſere Worte, und wiederholten ſie nicht die Felſen?“

„O gern, gern würde ich dahin gehen, wohin Du gehſt, und weilen, wo Du weilſt! willig möchte ich zu den Tagen meiner frühen Jugend zurücktreten, wo die Bäume und die Felſen und die Blumen nur lebendige Weſen waren! Doch das kann nicht mehr ſein, der Traum iſt vorüber; und wiewohl ich zu Zeiten an unſerer alten Moosſtelle jenſeits des Stromes ſitze, und die wilde Roſe für mein Haar winde, und um die vergangenen Jahre, — weine, ſo lächle ich, doch bald; — aber nicht im Glück, — durch meine Thränen, und wende dann heiter meine Schritte zurück zu der hohen Beſtimmung, die mich ruft.“

„Hohe Beſtimmung!“ rief der Liebende, zurückfahrend, und in einer von Stolz, wie Verzweiflung gedämpften Stimme; „Tochter eines Brittenkönigs! Hoffnung eines ſterbenden Volkes!“

„Ach, Witchaire,“ erwiederte ſie mit ſeltſamem Lächeln, „wir ſind arm — was denn? Wir ſind ja ehrenhaft; und, es mag ſein, wir ſterben; doch ſterben wir wenigſtens ehrenvoll! Immer bin ich doch eines Königs Tochter! Iſt das nicht viel? Gib mich zurück, Witchaire, gib mich mir ſelbſt zurück! Gib mir meine Schwüre wieder; überlaß mich dem Himmel, und zieh Deinen Weg im Frieden.“

„Wohlan,“ ſprach Witchaire in einem Grabestone. Mathilde ſchlang ſeine beiden Hände um ihre, beugte ſich zum Fenſter hinaus und ſchaute zum Himmel empor. Ihr Antlitz war ſchreckhaft bleich; ſelbſt die Lippen verriethen kein Zeichen menſchlichen Blutes, als wären ſie aus weißem Marmor gemeißelt; doch in ihren Augen brannte eine tiefe und ſtarke Flamme, die ſie eben ſo ſchön als ſchrecklich anzuſchauen machte. Den Augenblick darauf ſchlug ſie die Augen nieder auf ihren Geliebten, und ein Strom heller ſchneller Thränen träufelte auf ſein Geſicht; ihr Körper rang eine Zeit lang krampfhaft im heftigen Weinen, bis ſie ihre Arme plötzlich um ſeinen Nacken ſchlang, einen Kuß auf ſeine Lippen drückte, und dann verſchwand.

Witchaire verlor, erſchreckt und betäubt, einen Augenblick im Nachſchauen, dann ſprang er aber auf einen Mauerſtein, und griff mit der Hand in das Fenſter, um die Flüchtige aufzuhalten.

„Mathilde! Mathilde!“ rief er; doch da fiel eine ſchwarze Rüſtung, die an der Wand hing, von ſeiner Hand getroffen, mit ſchwerem Klang auf den Boden, wobei ſie in dem ungewiſſen Licht wie eine menſchliche Geſtalt, die ausgeſtreckt auf der Erde lag, erſchien. Ein Schauer abergläubiger Furcht rieſelte durch ſein Herz, und als er ſeine Hand zurückzog, die an die Schwertſchneide getroffen, fielen einige Tropfen Blut auf den Panzer, und der kühne Kriegsmann ſtürzte, bleich und ſchwindelnd, vom Fenſter zurück.

Es fehlte kaum noch einer Stunde am Sonnenaufgang, als Prinzeſſin Mathilde an die Thür zu ihres Vaters geheimen Gemach pochte. Als ſie keine Antwort erhielt, pochte ſie lauter, öffnete dann die Thür und ſchritt hinein. Der König ſaß an ſeinem Tiſche, das Antlitz in den Händen begraben; ſie glaubte ihn ſchlafend, doch den Augenblick darauf ſprach er laut, wiewohl er ſeine Stellung nicht änderte:

„Biſt Du gekommen? geht die Sonne ſchon auf? Gib mir noch eine Bedenkſtunde, um unſerer alten Freundſchaft willen!"

„Mein Vater!" ſprach Mathilde, ſchnell an ſeine Seite gleitend, und ihre Hand auf ſeine Schulter legend.

„Ha! biſt Du's? Was machſt Du auf zu ſolcher Stunde?"

„Ich konnte nicht ſchlafen, mein Vater. Komm, ſage mir, iſt es Friede oder Krieg?" — „Friede und Krieg, mein Kind, ſind Männergeſchäfte; begnüge Du Dich damit, würdig die Pflichten Deines Geſchlechtes und Standes auszufüllen *). Warum biſt Du ſo früh auf?"

„Wahrlich, ich konnte nicht ſchlafen, mein Vater. Soll ich Dir ſagen, was ich gedacht; was für wachende Träume ich aus Mangel an ſchlummernden geſponnen?"

(Fortſetzung folgt.)

⁂ Die wahre Freiheit.

Am 8. Januar am Jahrestage der heſſiſchen Verfaſſungsurkunde ſagte Prof. Jordan in ſeiner Rede: „Die wahre Freiheit beſteht in der vernunftgemäßen Selbſtbeherrſchung, in der Selbſtbefreiung von Allem, was uns als Sklaven beherrſchen und den freien Aufſchwung des Geiſtes zum Urquell des Lichtes hemmen könnte; ſie beſteht in dem freien Feſthalten an dem Guten, Rechten, Schönen, Wahren und Heiligen, in dem freien Streben nach dieſen himmliſchen Gütern mit einem Worte in der ſittlichen Selbſtvervollkommnung. Der wahrhaft Freie befolgt aus eignem freien Entſchluſſe die Gebote des Rechts, der Sittlichkeit und der Religion; Zwang und Strafe ſind nur für den Unfreien, für den ſittlich Unmündigen nothwendig; der Freie in dieſem Sinne kennt keine Furcht, keinen Haß; mit gleicher Liebe kommt er Allen entgegen. Wie er ſich ſelbſt nach der ſittlichen Weltordnung richtet, ſo ordnet er auch ſein Haus, ſeine Familie, die Gemeinde, der er angehört, und da, wo es das Allgemeine, das Vaterland gilt, vergißt er ſich ſelbſt, ſtrebt er nur, für das Vaterland zu leben, weil er nur von der Ueberzeugung durchdrungen iſt, daß der vernünftige Egoismus nur in dem Patriotismus beſtehe, daß er als Glied nicht gedeihen könne, wenn der ganze Staatskörper krankt, daß mithin ſein Wohl mit dem Wohle des Ganzen organiſch verbunden ſei. — Nach dieſer Freiheit, meine Herren, wollen wie nach Kräften ſtreben, und den Vorſatz hierzu an dem heutigen Feſte vor dem Angeſichte Gottes erneuen. Jemehr wir in dieſer ſittlichen Freiheit, in dieſem echt chriſtlichen Sinne zunehmen, in deſto höherem Maße wird ſich auch die bürgerliche Freiheit entfalten, die Verfaſſung gedeihen, unſer öffentliches Leben durchdringen und uns mit ihren Wohlthaten beglücken. Denn ſie iſt ein Werk für ſittlich Mündige, und nur ſittlich Mündige können ihr Leben, Kraft und Beſtand verleihen. Die ſittliche Kraft des heſſiſchen Volkes hat ſie errungen; dieſe allein iſt auch vermögend, ſie aufrecht zu erhalten, auszubilden und den kommenden Geſchlechtern zu verbürgen. Die Geſchichte iſt Zeugin, daß die Beſchaffenheit der Staatsverfaſſungen ſtets von dem Grade der ſittlich-religiöſen Bildung der Völker abhing und die politiſche Sklaverei ſtets eine natürliche Folge von dem Sittenverderbniſſe der Völker war." —

Große Worte, herrliche, goldene Worte. Und einen ſolchen Mann nennen die Servilen — einen Demagogen, einen Menſchen, der gefährliche Principien verbreitet. — O! würd' es doch einmal Licht in dieſen Köpfen und ging ein heller Morgen über dieſer abſolutiſtiſchen Schädelſtätte auf! — H.

---

*) Ermold. Nigell.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin den 26. Januar 1832.

In dieſem Jahre iſt bis jetzt eigentlich wenig Neues hier vorgefallen; eine Menge von Zeitſchriften ſind erſchienen, theils wiſſenſchaftlichen, theils belletriſtiſchen Inhalts; ob ſie ſo, wie die alten: „der Freimüthige" und „Geſellſchafter" (ſind dies Veteranen oder Invaliden?) Beſtand haben werden, iſt zu bezweifeln. Der Radicalfehler der meiſten Journale, abgeſehen von ihrer Seichtigkeit, iſt, daß ſie ſich nicht zu beſcheiden wiſſen. Eine Zeitſchrift, namentlich eine der Unterhaltung gewidmete, iſt nur das Titelblatt der Sublinearverſion der Curioſa, der picanten Thorheiten und Intereſſen des Augenblicks; ihr darf ſchlechterdings nichts Parteiliches ankleben; ja die vollkommenſte iſt diejenige, die alles Princip, alles Perſönliche verläugnet. Wenn irgend etwas, muß ſie über ihre Stoffe ſchweben, ſelbſt ihre Ironie ſoll keine beſtimmte Richtung haben, dieſelbe muß weniger in der Tendenz, als in der Zufälligkeit der Zuſammenſtellung liegen. Wer das Kaleidoſkop des Lebens vor das Auge hält, welche wilde Ironien bekommt er nicht zu ſehen? Zeitſchriften ſind aber

Reflexe ſolcher kaleidoſkopiſchen Lebensbilder, wo der Wirrwarr Ordnung nachäfft. Wo finden Sie aber den Redacteur, der vernünftig genug wäre, nicht in Alles ſeine Naſe zu ſtecken und Erſcheinungen nicht zu ſeinem, ſondern derjenigen Zweck und Zeitvertreib, die ihn erhalten, zu ordnen? Noch mehr, viele unſerer Blätter, und zwar ſolche, die am wenigſten mit Politik ſich bemengen ſollten, machen ſich nur breit, um das liebe Sonnenlicht abzuhalten, dem ſie doch ihr ephemeres Daſein zu verdanken haben. Ich könnte Ihnen Den und Jenen nennen, der nur ein Blatt herausgibt, um es vor den Mund zu nehmen, oder damit als ancilla flabellifera aſiatiſcher Dickleibigkeit Kühlung zuzufächeln. Heißt das eine Zeitſchrift? ja ein flabellum seditionis wäre noch am rechten Ort, das bückt ſich nach dem Winde, aber dergleichen ſind ſchon zu commun, ein jeder Sperling kräht; ja der Gimpel pfeift aus dem Tone. Kurz und gut nur keine Einſeitigkeit.

Von unſeren Bühnen können wir eben nicht das Geringſte erwähnen, was in dieſem Jahre neu wäre und uns Freude gemacht hätte. Es ſcheint, es wolle Louis Angely, der langjährige Verſorger der Königſtadt, Raupach's Stelle bei der königl. Bühne einnehmen! wir wollen ſehen, wie ſich Thespis Wagen, von Angely gezogen, forthilft.

„Frauenfreundſchaft" von Louis Angely iſt ſchon im vorigen Jahre gegeben worden, und ſo haben wir mithin kein neues Stück in dieſem Jahre geſehen *). „Das Weihnachtsgeſchenk" eine Localpoſſe in 1 Act von L. Angely iſt nicht neu zu nennen, höchſtens die Unverſchämtheit darin; in unſern Tagen will das viel ſagen. Ein Zötchen, als Angebinde; iſt dies wie das römiſche Bäckerſymbol, das Aushängeſchild Angelyſcher Fruchtbarkeit? omnes angeli orate pro nobis. Bei ſolchen Producten kann man füglich, wie der Verfaſſer bewieſen, Witz entbehren; der Schmutz hat Schärfe genug, wer braucht da noch Witz? Wenn bei Mädchen ſo pädagogiſch verfahren werden dürfte, könnte man einer Mutter rathen, ihr Kind zur Darſtellung zu führen; wie die Spartaner Sklaven berauſchen ließen, um den Jünglingen zu zeigen, wie die Betrunkenheit im Schlamme ſich ausnimmt. Man wird freilich fragen, wie iſt es möglich, daß der General-Intendant ein ſolches Stück aufführen laſſen kann? Es wäre unverantwortlich von mir, wenn ich es nicht mittheilte, wie, und auf welche Weiſe dieſes Stück zur Aufführung gekommen iſt, und ſo einigermaßen den Grafen v. Redern gegen die zu vertheidigen, die ihm die Schuld beimeſſen. Im Jahre 1829 beſtellte die Direction bei L. Angely eine Localpoſſe, die ſich zur Aufführung am Weihnachtstage eignet. Der Graf fand dieſes Stück zu trivial, und da es ſich im Schlamme der Zoten wälzt, für unpaſſend, und legte es, da daſſelbe einmal beſtellt und daher bezahlt werden mußte, ad acta, als aber in dieſem Jahre derſelbe verreiſ'te, wurde ſeine Abweſenheit benutzt, Connexion that das Übrige, und ſo hatte der Verf. das fatale Glück, ſein Machwerk aufgeführt zu ſehen.

(Beſchluß folgt.)

Mixturen.

* Der Dr. König hat ein Schreiben an den König von Hannover drucken laſſen, worin er die ihm bisher wiederfahrenen Ungerechtigkeiten, Ungeſetzlichkeiten und miniſteriellen Willkürlichkeiten auf eine angreifende Weiſe ſchildert. — Er fleht um Recht und Gerechtigkeit im deutſchen Land, um Richter und Urtheil: Beides verweigert man ihm. — Und Hannover hat jetzt eine Verfaſſung! — Hört, ihr deutſchen Brüder, der Mann iſt unſchuldig, unglücklich, in den Klauen der Willkür, er iſt Patriot, Vater und Gatte. Die Cabinetsjuſtiz peinigt ihn — ſie wird ihn in einer Baſtille vermodern laſſen. — Hör' es, freies England — hör' es und gib Deinen deutſchen Provinzen auch ein Stück, nur ein kleines Stück Tuch aus Deinem Freiheitsmantel. Deine Fabriken weben jährlich viele 100,000 Ellen Tuch! Gib her ein Stück — ein Stück für die Blöße des Bürgers. Die hannöverſchen Ariſtokraten ſind gut verwahrt, gut gekleidet, Viele tragen das Fell der gemeinen Leute am Leibe, das ſie ihnen über die Ohren herabgezogen. — Dieſe Müßiggänger und Speichellecker — liebes England — ſind wie die Raben, ſie ſäen nicht, ſie ernten nicht und der Landesvater ernährt ſie doch! — Hilf England.

S. Ds—.

— Unter den Augen der deutſchen Bundesverſammlung wurden die Polen in Frankfurt jubelnd empfangen. Das Volk zog ihren Wagen — die Nationen haben ſich brüderlich die Hände gereicht und werden der Liebe nicht vergeſſen. Der Jubel erneuert ſich bei Ankunft einer jeden Colonne. Die Polizei läßt Alles geſchehen, ſie ſchweigt und das iſt klug von ihr und der Frankfurter Stadtbehörde. —

Theatrum mundi.

† In Gent wird aufgeführt: „Allzu ſcharf macht ſchartig." — In Rom iſt der „Wechsler" mit vielem Beifall gegeben worden. Seine Heiligkeit ſelbſt fanden Wohlgefallen an der Vorſtellung und gewährten dem Schauſpieler, der die Hauptrolle gab, eine Audienz. — In Warſchau geben ſie den „Verhaftsbefehl," „das Standrecht" und die „fünf Gefangenen." „Parteiwuth" wird einſtudirt. — In Moskau wird die „Herausforderung" und in London „die Uniform des Marſchalls Wellington" einſtudirt. — In Calcutta will man „Barbarei und Größe" geben. Man hat das Stück in's Indiſche überſetzt. — In der Capelle Sr. Heiligkeit hat man kürzlich das große Miſerere aufgeführt. Dr. P—r.

---

*) Nachdem dieſer Aufſatz geſchrieben, ſind noch Dominique von Angely, Malers Meiſterſtück von Frau von Weißenthurn, gegeben. Davon nächſtens.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

Nº 24. Donnerstag, den 9. Februar. 1832.

Der letzte der brittiſchen Könige.

Novelle aus dem Roman der Geſchichte von Frankreich.
Nach Leitch Ritchie

von

R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

„Geh, geh. Es iſt keine Zeit zum Träumen, geh, ich habe Geſchäfte.“

„Wahrlich! ich will Dir erzählen, und dann, lieber Vater, will ich forteilen, wie Du befiehlſt.“

„Mädchen, Du biſt bleich! Deine Wange iſt wie weißer Marmor, Dein Herz ſpricht nicht von Hüpfen.“

„Still, ſtill! Du ſollſt mich nicht zum Schweigen zwingen; denn ich will Dir erzählen, welche Gedanken mich vom Schlafe abgehalten. Ich dachte an den Helden Conan, von deſſen Geſchick Du geſtern Abend ſprachſt. Ich ſah ihn von den wilden, doch ihm lieben Küſten ſeiner ſeeumgürteten Heimath weggleiten; die Wogen tanzten wild um ihn her, und die pfeifenden Winde riefen ſchrillend in ſein Ohr. Er landete an der Küſte von Gallien, wo rauhere Wellen und wilderes Geſchrei die Erde überflutheten und die Lüfte erfüllte. Er warf ſich in das Gemenge, ſäuberte einen Ruheplatz mit ſeinem Schwerte und empfing dieſe Eroberung als eine Gabe von dem Herrn des Landes. Vergebens umkreiſ'te der Weſtgothe, der Aquitanier, der Sachſe den Zauberkreis des Muths und der Freiheit: ſie wagten ſich nicht hinein! Alsdann dachte ich an die ununterbrochene Reihe von elf ſich folgenden Königen, — ununterbrochen ſelbſt mitten unter den ſtürmiſchen Waffen barbariſcher Feinde, die gegen die Barke unſeres Klein-Brittanniens anwogten — und mein Herz ward ſtolz ſeines Vaterlandes*). Dann aber beugte ich mich in Scham und Kummer über die kurze Schmach, die wir erduldeten; doch da ſah ich Conan's Geiſt unter den Trümmern unſerer Freiheit dahingleiten, und hob mein Haupt empor und lächelte. Dann ſah ich ja Dich, mein Vater, und Du ſaßeſt auf einem Königsthron, Deine Edeln rund um Dich her; gekleidet, nicht in die ſcharlachenen Mäntel der Sclaven, ſondern in das Stahlgewand von Kriegern. Und bald erhobſt Du Dich von dem Stuhl der alten Könige unſeres Landes, und Deine Stirn war ſchön, aber ſchrecklich in dem alten Diadem, das ſie trug. Mit ſtolzem Gebot winkt es, und mit einem Feuerblicke und mit einer Donnerſtimme riefſt Du laut den Freiheitsruf: „Wir ſind frei!“ das waren Deine Worte: „Wir ſind frei!“ Und auf der Stelle alle die Eiſenkrieger um Dich her, und die Frauen und die Fräulein des Hofs, und das Volk da draußen, und der Bräutigam und ſein neu verehelicht Weib und die junge Waiſe und die Wittwe mitten im Schauer ihrer Thränen — Alle antworteten mit einem Rufe, der die Luft ſelbſt bis zur Sättigung füllte: „Wir ſind frei, wir ſind frei!“ — horch! Ich höre es noch jetzt!“

---

*) Aus den alten brittiſchen Geſchichtsſchreibern.

„Mein Kind, mein Kind! Du träumſt!“

„Herr, das war kein Traum! Da iſt nicht ein Stein an dieſem Hauſe, nicht eine Scholle dieſer Ebene, nicht ein Fels von jenen Hügeln, nicht ein Baum, nicht eine Blume, nicht ein Kraut auf dem Buſen des Landes, da iſt kein Herz, das dieſen Tag in Brittannien ſchlägt, das nicht laut ausriefe: „Wir ſind frei!“

Morvan ſchlang die Tochter in ſeine Arme. „Mathilde!“ rief er, „o, meine Mathilde! wäreſt Du der Sohn meines Hauſes, da ſtählte ſich vielleicht mein Herz, aber Dir bin ich blos Vater und nicht König!“

„Ich bin kein männlich Kind, mein Vater,“ entgegnete Mathilde, ſeine Liebkoſungen erwiedernd, „aber ich bin ein brittiſches Mädchen, das für ihr Vaterland zu ſterben weiß.“

„Du ſterben? Du? Ach, dieſe zarten Glieder, die bleiche, bleiche Stirn, die blutloſen Lippen, die ſeidenen Kleider! Weh, weh! Ich fühle, daß ich nicht nur als König, daß ich auch als Vater mein Land vertrete. Wie viele alte Männer haben auch noch Töchter! Wie viele Mütter liebkoſen dieſen Morgen ihre Kinder! Wie viele bleiche, ſchöne Mädchen, wie viele ſtammelnde Knaben ſchauen auf Morvan um Erbarmen und Schutz!“

„Mein Vater,“ ſagte Mathilde, „wenn die Männer Brittanniens in Deiner Perſon ſich vertreten, ſo vertrete ich ſeine Frauen. Glaub' mir, o, mein Vater, und lies in mir das Herz der Mädchen unſeres Volks! Denkſt Du, daß wir eine mit der Ehre unſeres Landes erkaufte Sicherheit annehmen würden? O, Du irreſt — Du kennſt uns nicht. Erwache! Erhebe Dich! Gib uns ein Beiſpiel an Tapferkeit und Stärke, wie es Deinem Geſchlecht und Deinem Range ziemt, führe uns, und ich ſelbſt folge Dir zum Tode! Sei ein Mann und ein Britte, o König, und Mathilde wird Deine Tochter ſein!“

Morvan preßte ſeine Tochter wieder in ſeine Arme und ſetzte ſich erſchöpft vom Kampf ſeiner Gefühle nieder.

„Komm,“ ſagte ſie heiter, während ſie ſich ſpielend auf ſein Knie ſetzte, „ich will Dir noch einmal das Lied ſingen, das Du ſo liebſt, das Lied der alten brittiſchen Krieger, und Du ſollſt noch einen Trunk Weins zu Dir nehmen, um Dein Herz nach der Nachtwache zu beleben. Was? der Becher auf der Erde! Wahrlich, das iſt Sünd' und Schande, und nicht Deine Sitte, mein Vater, wenn anders die fröhlichen Rufe, die oft mein ſchlaftrunkenes Ohr in der Nacht vernimmt, wahr erzählen.“ Sie füllte den Becher — einmal — zweimal — dreimal — und ſang das beliebte Kriegslied dazwiſchen. Bei jeder Pauſe kam ſie auf die Unterredung, die ſie angeſchlagen, zurück, und malte mit Regenbogenfarben das ſchon halb bereute Unternehmen; ſie zog ihres Vaters Schwert, bewunderte die Klinge, erinnerte ihn an die Thaten, die ihn berühmt gemacht, und machte die kriegeriſchen Uebungen nach. Des alten Mannes Augen begannen zu funkeln, ſein gedrückter Athem ward freier, die Ausſicht, die vorher ſo bewölkt ihm erſchienen, lag nun im Glanz des Weinbechers oder zurückgeſtrahlt in der Phantaſie ſeiner Tochter vor ihm, und er ſchritt mit kriegeriſchen Tritten durch das Zimmer *). Das Clarin ertönte von dem großen Thurme. Mathilde faßte nach ihres Vaters Hand, küßte ſie, warf den Becher auf den Boden und ſtürzte mit dem Ausruf: „Wir ſind frei!“ aus dem Zimmer.

Gleich darauf trat der Bote, ſeinem Verſprechen treu, in das Gemach, und las mit Erſtaunen, wie Schmerz, die Antwort bereits in des Königs Augen.

„Sag' dem Kaiſer,“ ſprach Morvan kurz, „daß der König der Britten ihm einen Gruß ſendet — ihm aber nichts weiter, nicht einen Pfennig Tribut ſenden wird! — Geh'! Deine Sendung iſt zu Ende; leb' wohl!“

Witchaire verſuchte zu reden, aber mit einem befehlenden Wink wies ihn der König fort, und langſam und traurig verließ Witchaire das Zimmer und bald nachher das Schloß.

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Ermold Nigell. Der Dichter aber macht die Heldin ohne Widerrede mit einem großen Mißgriff zum Weibe Morvan's. Auch läßt Nigell die Dame ſeltſamer Unziemlichkeiten auf dem Wege verführeriſcher Schmeicheleien — und eben deren in Gegenwart des kaiſerlichen Boten — ſich ſchuldig machen.

(Eingeſendet.)

Abſchiedsgruß.

An die durch unſere Stadt gehenden Polen.

Der glücklich wohnt im lieben Vaterlande,
Das mehr um ihn, als nur der Heimath Bande,
Das tauſend ſüße Ketten um ihn ſchlingt;
Dem treue Fürſten ſeine Rechte geben,
Dem Eltern, Brüder, liebe Schweſtern leben,
Er iſt es, der ein Lebewohl Euch bringt.

Er ruft's Euch nach aus vollem Herzensdrange,
Und ſeine Leyer ſoll mit ernſtem Klange
Ein tröſtend Lied Euch durch die Seele weh'n!
Ja, doppelt geht ihm Euer Weh' zu Herzen,
An eignen Freuden lernt er fremde Schmerzen
Nur um ſo tiefer, inniger verſteh'n.

Ihr kommt von einer groſen Leichenfeier,
Schon kreiſen um das Rieſengrab die Geier,
Und dieſes Grab iſt Euer Vaterland!
Ha, ſchnöder Ruhm, auf Gräbern ſtolz zu thronen!
Ihr Geiſter der erſchlagenen Polonen,
Warum hat man auch Euch nicht mit verbannt?

Sie brauchten dann für Euch ſich nicht zu ſcheuen,
Die Ihr, mit ſchwarzem geiſterhaftem Dräuen,
Durch ihre Hütten und Paläſte ſchweift,
In Einer Erde nicht mit Euch zu ſchlafen,
Wenn Gott dem Bettler, wie dem Herrn und Groſen,
Die ird'ſchen Lumpen von der Seele ſtreift.

Doch zaget nicht, ob, Polen, Ihr vertrieben;
Ihr floht ja nicht vor ihren Säbelhieben,
Ihr floht ja nur vor ihren Amneſtie'n.
So weit die Blitze Eures Gottes leuchten
Und ſeine Meere Küſtenland befeuchten,
Könnt Ihr ja unter ſeinem Schutze ziehn.

Wer iſt es, der Euch, tapfre Polen, fraget,
Die Ihr die Antwort auf der Stirne traget,
Wo kommt Ihr her, und wohin wandert Ihr?
Wohin Ihr geht, ſeid, Helden, Ihr willkommen,
Denn haben ſie Euch Alles auch genommen,
Sie gaben Ehrenwunden Euch dafür.

Und dieſe blut'gen Zeichen wird man ehren,
Sie werden Mitleid dem Barbaren lehren
Und Liebe dem, der nur ſich ſelbſt geliebt.
Ihr zieht dahin im langen Trauerzuge,
Die Ihr noch jüngſt im kühnen Adlerfluge
Schon Eurer Knaben zarte Kraft geübt.

So geht denn hin, und Gott mag Euch begleiten!
Und mußtet Ihr vom theuern Lande ſcheiden,
Wo Euch die Gattin, die Geliebte, wohnt,
Wo liebe Kinder um den Vater weinen,
Der Gott, der Euch getrennt, wird Euch vereinen,
Der Gott, der über Herr'n und Knechten thront.

H . . . . W., Stud.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin den 26. Januar 1832.

(Beſchluß.)

Im Opernhauſe ſahen wir den „Orakelſpruch," Oper in 1 Act, Muſik v. Lauer; viele Reminiſcenzen von M. v. Weber und Beethoven, eine einzige Romanze iſt als rein gut muſikaliſch durchgeführt; Dem. Lehmann, welche ſelbige vortrug, iſt eine uns immer mehr anſprechende Erſcheinung, ihr Talent wird vom Publicum anerkannt. Fräulein von Schätzel wird, wie man ſagt, die Bühne verlaſſen, und das Theater (Oper und Schauſpiel) ſoll dann, damit die Illuſion nicht geſtört, im Invalidenhauſe aufgeſchlagen werden. Von unſeren Eleven ließen im Schauſpiel Dem. Huſta Eck und in der Oper Dem. Dulen und Hr. Hoppe, wenn gleich nicht Eleve, ſo doch noch ein junger Sänger, etwas hoffen, letzterer ſchon bedeutender, da er in Partien der größern Opern mit Glück auftritt.

Der „Kirmeß," Oper in 1 Act von E. Devrient, Muſik von Taubert, wird gewiß auf jeder kleinen Bühne günſtig aufgenommen werden; die Verſe ſind zwar holpricht, indeſſen iſt die Muſik, beſonders in den Chören, heiter. Mehr Neues bietet uns allerdings das Ballet dar, doch gern würde ich es ganz unberührt laſſen, hätte unſer journaliſtiſches Sanhedrin die Elsler nicht zu Göttinnen erhoben. Ich bin aber Proteſtant und mag von ſolcher Divinität nichts wiſſen, zumal, wenn ich auch vor ihnen niederfiele, ich nichts mehr zu ſehen bekäme, als die Bajaderen dem Stehenden zeigen. Welcher Triumph dünkt Ihnen ſchöner, der der indiſchen, die einen Gott mit menſchlichen Gefühlen zu umgarnen wußte, oder unſerer, die, wie jene Molluſken mit dem Fuß ſchlüpfrige Netzfäden zieht und an deren Zehe, wie an der Wurzel der Virosa*), unſere Hirnchen ſich betäuben. Nichts iſt bequemer, als aus der Bühne einen Altar zu machen, an plärrenden Prieſtern, an Rauchfäſſern, Brod und Wein, Meßgeld und Altarleuchtern fehlt es nicht, und das Idol iſt fertig; auch ſeh' ich nicht ein, warum der Fuß einer Tänzerin nicht eben ſo gut, als die Hand des heiligen Stephan angebetet werden ſollte? Eine ſolche Vergöttlichung thut auch in anderer Beziehung Noth: ganz nackt liebt Sokrates die Grazien nicht, or.... iſt eine ſo verzückte Recenſion als Feigenblatt gut, zumal der Tricot wie ein mari commode durch die Finger ſieht. — Ich würde aber ad vocem tricot den Elsler's den Rath geben, den mir ein Fiſcher gab: ein Netz dürfe, verſicherte er, nicht zu weite Maſchen haben, warum, iſt leicht zu rathen. Unter den Entzückten hat ſich keiner ſo, wie der erſte Rang, geſchworner Feind aller Claſſicität — Shakſpeare, Schiller, Goethe — Ebbe; Raupach, Angely, Elsler — Fluth; geberdet. Daran erkennt man die Brennuskinder, claſſiſchem Gelde als Gegengewicht das Schwert, wenn auch Mancher nur eine Pfauenfeder aus der Scheide zieht, um holden Dämchen zarte Anbetung zuzuwehen.

Die Ehre, die man hier allen unſern und fremden Tänzerinnen erweiſ't, geht in's Uebernatürliche, und nur wir ſind daran Schuld, daß Terpſichorens Schülerinnen ſo enorme Prätenſionen machen; ja, es wird noch dahin kommen, daß, wenn dieſe leichtgeſchürzten Bajaderen reiten, der Deutſche ihnen die Pferde wird ausſpannen, um deren Dienſte zu verrichten. Erſchien der alte Fritze, er erhöbe ſeinen Krückſtock und klopfte den Fäntchen auf die Finger und rief: Batterie, nicht battement des pieds. So niedrig iſt dieſer Sorte Künſtler der Brodkorb gehängt, daß ſie mit dem Futter ſpielen und mit den Füßen es zertreten.

Dank ſind wir Dem. Fanny Elsler ſchuldig, daß ſie die Veranlaſſung zur Aufführung der „Stummen" war; man ſieht deutlich, welche Kräfte eine Tänzerin haben muß.

„Die Fee und der Ritter," großes Ballet in 3 Abtheilungen, in Scene geſetzt von Elsler's. Die Handlung iſt ſchleppend, oder beſſer geſagt, es enthält gar keine Handlung, übermäßig viel Tanz und verſchwenderiſche Pracht und Glanz. Die Gropiusſchen Decorationen ſind höchſt prachtvoll und künſtleriſch gearbeitet. Das Ganze hat über 6000 Thlr. gekoſtet.

W. v. Keſteloott,
Redacteur des „Modenſpiegel."

---

*) Giftpflanze.

Mixturen.

* Spanien rüſtet ſich. — In Paris verkaufen die Zuckerbäcker eine neue Sorte „ſpaniſche Winde."

* Don Miguel rüſtet ſich und ruft: „Bange machen, gilt nicht! — Was frag' ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin."

— Die Oeſtreicher rücken in den Kirchenſtaat ein. Der heilige Vater ſchickt ihnen zehntauſend Abläſſe entgegen. Man ſagt, Herr v. Rothſchild habe nur unter Garantie der kaiſerlichen Waffen die Anleihe negozirt.

B — s.

Bekanntmachung.

Daß Herr Dr. K. Gräbner nicht Verfaſſer der in Nr. 11 u. 12 d. Bl. enthaltenen Correſpondenznachricht aus Weimar iſt, wird der Wahrheit gemäß hiermit bezeugt.

Leipzig den 6. Febr. 1832.

Die Redaction des „Kometen."

Briefkaſten.

(Nachträglich.) Bis zum 3. Febr. 1) Aus Glogau. Angenommen. Hat uns herzlich lachen gemacht. 2) Aus G. — Zwanzig ziemlich lange Gedichte, über „Sehnſucht, Abendroth, eine ſcheidende Geliebte, ein todtes Pferd ꝛc." — die ſoll ich aufnehmen. Alſo helfen doch alle Proteſtationen im Briefkaſten nicht. Nein — ein Poet iſt noch unaufhaltſamer, als eine alte heirathsluſtige Jungfrau. 3) Aus M. von L. W. Herzl. Dank und Händedruck. 4) Von G. aus A. 5) Aus W. Beſ. 6) Von M. G. Gedichte! — Wollen Sie mich denn wahnſinnig machen. Iſt das Selbſtvertrauen oder Malice. Brauch' ich dergl., weiß ich mir ſie ſchon ſelbſt zu verſchaffen. 7) Aus Berlin v. K. 8) Aus Modena v. M. 9) Aus Herrnhuth.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

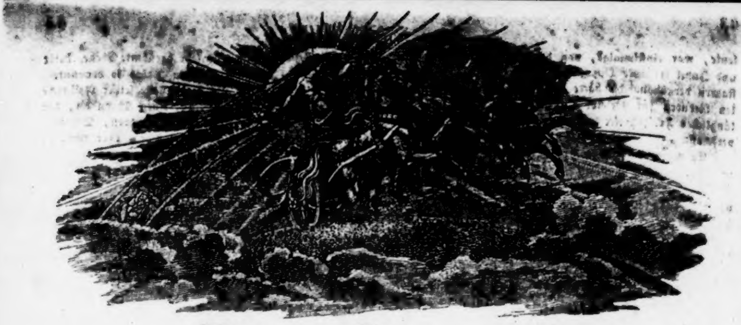

Der Komet,

Beilage für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 6. Freitag, den 10. Februar. 1832.

Literatur.

Die Ungarn wie ſie ſind. Charakterſchilderung dieſes Volkes in ſeinen Geſinnungen und Verhältniſſen, von Auguſt Ellrich. Berlin. 1831. In der Vereins-Buchhandlung.

(Beſchluß.)

Um das, was Hr. E. 105 von der **Rákórzy-Nóta** (nicht **Ragoczy-nota**) ſagte, zu verſtehen, muß man wiſſen, daß die ungariſchen Melodien äußerſt gemüthlich ſind, was beſonders mit genannter Melodie der Fall iſt: an dieſe knüpfen ſich Erinnerungen, die jedem echten Ungar theuer ſind. — Gewöhnlich ſind die ungariſchen Melodien in einer Mol-Tonart geſchrieben und melancholiſchen Charakters, andere ſind wieder eine gemäßigte Fröhlichkeit erregend. Auf dem Lande ſind die Muſikanten gewöhnlich Zigeuner, deren ausgezeichnetes muſikaliſches Talent allgemein anerkannt iſt; — viele Ausländer bewunderten die Kunſtfertigkeit eines Bihaſi, Bunko, Cſicſ[illegible], Martinovics, Loczl u. A. — Eine fröhliche Nationalmelodie von einer Zigeunerbande meiſtens auf Streichinſtrumenten (gewöhnlich eine **violino primo**, zwei **violino secundo**, ein **violoncello** und ein Hackebret, **Czimbalom**) ausgeführt, ſtimmt eine ganze Geſellſchaft zur angenehmſten Fröhlichkeit, ſo wie eine gleich darauf geſpielte traurige Melodie im Stande iſt, dieſelbe Geſellſchaft in eine wehmüthig-traurige Aufregung zu bringen. Die deutſchen Tanzmelodien bewegen blos die Füße, die ungariſchen aber auch die Herzen.

Hr. E. ſcheint S. 105 von den ungariſchen Landtagen keine Kenntniß zu haben: — auch auf den letzten Landtagen 18[illegible] und 1830 beſtand der größte Theil der Deputirten aus kenntnißreichen und talentvollen Männern, von denen Thomas Nagalyi, Borſitzky, Paul Nagy, Balogh u. A. m. den beſten franzöſiſchen und engliſchen Parlamentsrednern ſehr ehrenvoll an die Seite geſtellt werden können. — Auch in den Stände-Verſammlungen (Congregationen) einzelner Comitate kann man die ſchönſten aus dem Stegreif gehaltenen Reden hören; — ſo z. B. im Monat Mai, Juni, Juli vor. Jahres, als mehrere Geſandtſchaften (Bars, Peſth, Szala, Eiſenburg rc.) in ihren Verſammlungen, wegen der den Polen zu leiſtenden Hilfe Repräſentationen an den König beſchloſſen. — Weder im engliſchen noch im franzöſiſchen Parlament äußert man ſeine Meinung und Grundſätze gegen die Regierung ſo frei, als in dergleichen Verſammlungen, welche öffentlich ſind. Anweſende geheime Spione der Regierung hinterbringen dergleichen Aeußerungen brühheiß nach Wien, aber was kümmert ſich ein unabhängiger ungariſcher Edelmann um die Gnade des Hofes. — Beſonders in der den 8. Juni l. J. gehaltenen Ständeverſammlung der Peſther Geſpannſchaft kamen ſolche Dinge zur Sprache, und wurden in die Repräſentation eingeſchaltet, welche einem öſtreichiſchen Regenten noch nie officiell dargethan wurden: die zahlreiche Verſammlung, gegen 600 begüterte Edelleute, war einſtimmige, von den Gallerien mit Beifall und Jubel erkannte Oppoſition. In den deutſchen Erbſtaaten der Monarchie hätte eine ſolche Repräſentation allen Rednern für dieſelbe ein mehrjähriges oder lebenslängliches Freiquartier auf einer Feſtung oder Zuchthaus verſchafft. —

Es wäre dem, was Hr. E. von der durch die öſtreichiſche Regierung gegen die Wiſſenſchaften ausgeübten Bedrückung ſagt, noch Manches beizufügen: — die Privatbelehrung kann durch eine tyranniſche Regierung nicht verhütet werden. —

S. 114 macht Hr. E. eine übertriebene Erwähnung der Reſtauration (Wahl der Richter und Beamten einer Geſpanſchaft); ſie fanden, finden jetzt und werden Statt finden: — daß dabei Intriguen aller Art vorkommen, manchmal auch bei dem Feuergeiſte und Eifer einiger jungen Leute einige Unordnungen vorfallen, darf gar nicht befremden: — wie oft erwähnen nicht die Zeitungen dergleichen Auftritte bei engliſchen oder franzöſiſchen Wahlen. Daß aber die Candidaten in Lebensgefahr ſind, daß Derjenige, welcher erhoben wird, das Amt erhält, iſt reine Unwahrheit. — Es gibt Geſpanſchaften, in welchen 3 bis 4000 Edelleute auf der Reſtauration erſcheinen, und da jeder Edelmann gleiches Wahl- und Stimmrecht hat, geſchieht es zuweilen, daß wegen der vom Obergeſpan (Ober-Graf, Supremus Comes) im Intereſſe des Hofes geſpielten Intriguen, der Unmuth ſich laut äußert, und zu einigen Unruhen Anlaß gibt. —

Wegen des vielleicht zu wenig erhaltenen Beifalls während des Engagements des Verfs. an der Peſther Bühne (Hr. Flet ſpielte Intriguants) ſucht er ſeine Rache an den Theatern und überhaupt an den Ungarn in ſeinem Buch auszulaſſen. — Es iſt wahr, daß das Peſther Theater äußerſt groß ſei, daß auf der Bühne allein manches Theater mit Dach und Fach überflüſſig Platz hätte, das Uebrige Alles iſt übertrieben; — man hatte ſchlecht gehört in einigen Theilen des Theaters, weil der gegen die Donau zu liegende Theil des Theatergebäudes nicht ausgebaut war. — Da aber dieſer Umſtand durch die Erbauung des Redoutengebäudes gehoben iſt, hat ſowohl das Theater im Innern durch Hebung des acuſtiſchen Fehlers, als auch an äußerer Pracht und Schönheit gewonnen.

S. 131 zählt Hr. E. die Juraten und Studenten zu den gewöhnlichen Gäſten der ſchwarzen Redoute, er irrt gewaltig; es mag geſchehen ſein, daß einige derſelben, von Neugierde getrieben, den fameuſen Ball in der ſchwarzen Redoute zu ſehen, dorthin gegangen waren, und wegen derſelben Urſache, die Hr. E. S. 137 und 138 von Kaiſer Joſeph II. angibt, in Raufereien verwickelt wurden. —

Bei Erwähnung des Tanzes S. 146 ſcheint Hr. E. blos zu witzeln und zu poetiſiren. Ferner verwechſelt Hr. E. S. 147 den ungariſchen Tanz mit einer Figur des ſlowakiſchen Tanzes, welcher ganz beſonders von den ſlawiſchen Bewohnern der nördlichſten gebirgigten Gegenden des Landes, nach eigenen Melodien getanzt wird.

Die gänzliche Seichtigkeit und Unbewandertheit des Hrn. E. beweiſ't die unter **) S. 152 enthaltene Anmerkung. Die außer den Linien der Stadt Peſth gelegene, und in der Geſchichte Ungarns ſehr berühmte Ebene, heißt das Rakos-Feld, von dem Flüßchen Rakos ſo benannt.

S. [illegible] gibt Hr. E. als die Quelle ſeiner Nachrichten über die ungariſche Rechtspflege einen Mann an, der ungeachtet ſeiner ungariſchen Kleider, Sporen, Schnurrbart und Säbel entweder ein Narr war, oder Hrn. E. zum Beſten hatte; denn die vom Verf. angeführten Züge der ungariſchen Rechtspflege ſind unwahr; — Mängel hat eine jede Rechtspflege, ſo auch die ungariſche; — die Schuld iſt aber blos an der Regierung, daß die von reichstägigen Deputationen ausgearbeiteten vortrefflichen Geſetzentwürfe zur Verbeſſerung der ungariſchen Rechtspflege bis jetzt noch nicht geſetzlich eingeführt wurden.

S. 160 ſagt Hr. E. „Es wird behauptet, und größtentheils von Ungarn ſelbſt, daß das Volk der Magyaren nur durch die härteſten Strafen geleitet und im Zaume gehalten werden könne.“ — Franzoſen waren es, welche Carl X. zu ſeinen unſinnigen Schritten verleiteten, und welche meinten, ja behaupteten, Kanonen und Bajonete würden die beſten Mittel ſein, den Franzoſen die Ordonnanzen lieb und annehmbar zu machen. —

Auch hatte Hr. E. eine ſchlechte Quelle, wenn er ſagt, daß nach Gutdünken Einzelner 25, 50, 80, ja auch 100 Prügel ausgetheilt würden — Nach dem Geſetz darf der Grundherr nicht mehr als 12 Stockſtreiche ſeinem Unterthan verabfolgen laſſen, doch muß genügende Urſache dazu ſein; dem Bauern ſteht es frei, gegen ſeinen dieſes Geſetz übertretenden Grundherrn einen Proceß (ex servitio) anzufangen, und der Comitatsfiscal iſt verbunden, einen ſolchen Proceß unentgeltlich ohne Verſäumniß zu führen. Ein Verbrechen, welches größere Strafe verdient, wird durch die Gerichtstafel des Comitats, oder eine andere betreffende Criminalbehörde beſtraft. — Auf einmal zu empfangende 100 Stockſtreiche werden blos als eine der Todesſtrafe gleichkommende Strafe betrachtet.

Es wird Hrn. E. erfreuen, zu hören, daß in Peſth das Betteln abgeſchafft ſei; durch freiwillige, jährliche Beiträge wird ein Arbeits- und Verſorgungshaus unterhalten. Bald werden auch die übrigen Städte Ungarns dieſem Beiſpiele folgen. Das reiche England hat bei ſeiner enormen Armenſteuer eine Unzahl Bettler.

Die von Hrn. E. S. 188 erwähnten ſechs bis acht Kirchendiener mit Karbatſchen ſind reine dichteriſche Erzeugniſſe des Verfs. Ueberdies hat die allein ſeligmachende katholiſche Kirche, beſonders in neuern Zeiten, viel von ihrem alten Einfluß und ihrer Macht verloren, ſie geht dem Schickſale der Kirche in Frankreich entgegen.

Unmöglich wäre es, alle Unwahrheiten und Unrichtigkeiten dieſes Buches zu rügen; man träfe dergleichen auf jeder Seite mehrere; — ich übergehe dieſelben theils wegen ihrer Abſurdität, theils wegen ihrer Unbedeutendheit; blos dieſe Zeilen mit der Aeußerung ſchließend; daß die Speculation Hrn. Flett's fehlſchlug, wenn er ſich durch ſein Buch an Ungarn rächen wollte; — hier verachtet man dieſes Buch ſammt deſſen Verfaſſer. —

Mode.

Paris.

* Es werden [illegible] Kleider von unbeſtimmter Farbe getragen. Vielleicht ändert ſich dies mit dem Herannahen des Frühjahres. Ruſſiſches Pelzwerk behält die Oberhand. — Die neuen Strickbeutel werden portugieſiſche Bettelſäcke genannt. Rothe Juchtenſtiefel ſind beliebt, ihrer Farbe und Dauer wegen. Man kann darin feſt auftreten und weit marſchiren. — Oſtindiſche Seide wird geſucht; man glaubt, der Zoll darauf würde erhöht werden. — Baumwollene Strümpfe kommen außer Cours; ſie ſchützen nicht mehr vor Erkältung. — Medaillen, welche die Damen am Halſe tragen, nennt man „römiſche Rothſchild-Silberlinge.“ — —d.

Reſidenzleben.

Meiningen im Januar 1832.

* Kaum der Mühe werth würde eine Theatercorreſpondenz aus einer kleinen Stadt zu achten ſein, wenn die Nachrichten von den Theatern größerer Städte der Art wären, daß ſie allein der Aufmerkſamkeit des leſenden Publicums würdig; da aber auch jene Nachrichten meiſt im Strome der Alltäglichkeit mitſchwimmen, da das, was ſie berichten, oft nur Gewöhnliches umfaßt, ſo räumen wir dem Theater einer großen Stadt vor dem einer kleinen keinen beſondern Vorzug mehr ein, und bringen getroſt die Berichte von unſerer jungen Bühne zum großen Fruchtmarkt der Journale getragen, auf freundliche Käufer hoffend, die ſich das Beſte — herausleſen.

Lange hatten die dramatiſchen Muſen in Meiningen keinen Altar, keine Freiſtatt, und ſelbſt jene, die überall ihr Thespiä finden, weil ſie es, wenn nicht in ſich, doch mit ſich tragen, durften nicht mehr, wie vordem, im Reithaus, oder im Rieſenſaal des herzoglichen Schloſſes die fliegende Bühne aufſchlagen. Ein würdiger Schauplatz ward vorbereitet, ein Piedeſtal für die ewige Memnonsſäule Kunſt, ein Tempel für die göttliche Dreimaldrei, die darum ſo göttlich, weil ſie, wie alles Große und Schöne, groß und ſchön bleibt, wie oft ſie auch mißhandelt, entweiht und in den Staub der Gemeinheit gezogen werde — ein neues Schauſpielhaus wurde erbaut.

Noch nicht ganz vollendet in ſeinem innern Ausbau (denn Säle und Zimmer über der räumigen Eingangshalle, die zu geſellſchaftlichen oder feſtlichen Vereinigungen dienen ſollen, konnten nicht vor Einbruch des Winters fertig werden), war das eigentliche Theater doch ſo weit, daß es am 17. Dec. v. J. dem Geburtstage des Herzogs von Meiningen feierlichſt eröffnet werden konnte. Nur erſt wenige Tage vorher kam die Bethmannſche Truppe von Köthen hier an, lebhaft erſehnt, und erwartet von dem ſchauluſtigen Publicum, das die Theaterfreuden einige Jahre lang entbehrt hatte, und darum doppelt die beſten Erwartungen hegte.

Es wäre viel zu ſagen über das, was man billig von einer wandernden Truppe erwarten ſoll. Ihr ſtehen nicht ſo viele und glänzende Mittel zu Gebote, wie einer feſten Geſellſchaft, und oft, ſehr oft, heftet ſich das Gedränge, wenn wir nicht ſagen wollen die Noth, an die Ferſen der Kunſtpilger. Wir aber begrüßen die Ankömmlinge, die uns Freude und heitere Stunden verſchaffen wollen, freundlichſt und mit dem Wunſche, daß ſie, wenn ſie wieder von uns ſcheiden, dies nicht mit trüben Geſichtern und dem Vorſatz der Nimmerwiederkehr thun; möchte das gegenſeitige Verlangen auf die Geſetze der Billigkeit baſirt ſein, dann wird über beiden Theilen, Publicum und Schauſpieler, Zufriedenheit ihre mildſegnende Hand halten.

Was wir nun vor das Forum des großen Leſepublicums zu bringen gedenken, ſoll weder eine in's Einzelne ſich verlaufende Kunſtkritik ſein, noch ein Meldzettel des Repertoirs; wir werden, ſo viel es möglich iſt, die verbrauchten Ausdrücke der gewöhnlichen Theaterberichterſtatter von den künſtleriſchen Leiſtungen der Herren und Damen A bis Z zu vermeiden ſuchen. Es werde in möglichſt gedrängter Kürze der Werth der Stücke ſelbſt beſprochen, und nur vom Spiel das Ausgezeichnete, je nachdem dieſes poſitiv oder negativ iſt, gelobt oder gerügt. Zuvor noch Einiges im Allgemeinen über die Mittel, die unſerer jungen Kunſtanſtalt zu Gebote ſtehen.

Das Haus ſelbſt betreffend (das vor dem untern Thore der Stadt gelegen iſt), ſo wurde der Bau deſſelben im Juli d. J. 1829 begonnen, die Generalriſſe dazu entwarf Hr. Hofbaumeiſter Ottmer in Braunſchweig, die Detailpläne aber, ſo wie die Decorationen des Gebäudes, Hr. Architekt Döbner in Meiningen, welcher zugleich den Bau leitete und ihm vorſtand. Die ganze Länge des Hauſes beträgt 160 Fuß, die Höhe vom Fundament bis zum Dachgeſimſe incluſive 48 Fuß 8 Zoll, die geſammte Höhe bis zum Dachforſt 68 F. 8 Z.

Das Veſtibule iſt 34 F. 3 Z. breit, und 56 F. lang, und es ſtoßen daran nebſt mehreren kleinern Piècen das geräumige Büffet und ein Saal für Muſikproben. Darüber befinden ſich nebſt dem großen Saal von gleicher Länge und Breite des Veſtibule (28 F. hoch) noch vier Piècen und ſechs Logen über dem Saal.

Das Parterre hält 3280 □ F. und hat Kreisſegmentsform von 50′ Durchmeſſer. Die Höhe des Auditoriums beträgt 39 F. Zwei geſchmackvoll decorirte Logenreihen und eine Gallerie faſſen nebſt dem Parterre über 800 Zuſchauer; der Plafond und der Kronenleuchter ſind modern und gefällig.

Die Bühne ſelbſt iſt 63 F. breit und 46 F. tief. Der einfach ſchöne Vorhang, ſo wie ſämmtliche Proſpecte werden ohne gebrochen zu werden, gerade in die Höhe gezogen.

Die Maſchinerie iſt von dem weimariſchen Theatermaſchinenmeiſter, Hrn. Höck, eingerichtet worden.

Die Decorationen ſind ſämmtlich von unſerm talentvollen Hof- und Decorationsmaler Schellhorn, und größtentheils ſo befriedigend, daß eine Forderung des noch Schöneren eine Unbilligkeit wäre. Beſonders im architektoniſchen Fach, und hier wieder in's beſondere im gothiſchen Bauſtyl bewährt Hr. Schellhorn ſeine Meiſterſchaft, mit welcher er eine anerkennungswerthe, raſtloſe Thätigkeit und Unverdroſſenheit verbindet. Ein Rath für Decorationsmaler im Allgemeinen wäre wohl der, ſich bei Allem, was ihr Pinſel ſchafft, möglichſte Freiheit des Geiſtes zu bewahren, und ſich ja nicht ängſtlich an das, was ein einzelnes Stück bedingt, zu halten, ſonſt wird nur zu leicht eine Befangenheit in kleinlichen Nebendingen ſichtbar, die ſtörend wirken, ſobald die Decoration zu anderweitem Gebrauch in Anſpruch genommen wird; und namentlich muß dieſes bei kleineren Bühnen berückſichtigt werden, deren Kräfte es überſteigt, zu jedem nicht ganz auf Weniges beſchränkten Stück neue Decorationen zu malen. Hauptſächlich nöthig dünkt uns, daß Zimmer, die in Converſationsſtücken gebraucht werden, keine Abzeichen tragen, die ſie für Stücke, welche in früheren Zeiten, als die unſrigen ſpielen, unbrauchbar machen, oder, wenn ſie dann genommen werden müſſen, weil es fehlt, durch Anachronismen lächerlich werden. So ſahen wir auf einem ſehr guten Theater einmal im „Pfefferröſel" eine Wanduhr, und könnten dergleichen Verſtöße noch mehrere anführen. Uhren, Kalender, Kaffeemühlen, Vogelbauer, Katzen, Hunde und ſonſtiges Gethier und Geräth nehmen ſich auf kleinen Genrebildchen recht gut aus, aber nur ſelten auf einer Bühne, denn die Decoration ſoll nicht das Bild; ſondern nur der geſchmackvoll-freundliche Rahmen ſein, der jenes umgibt, und ſeine Farben erhöht. Beſonders gelungene Decorationen werden wir im Verlauf dieſes Berichts noch bei den Stücken, in denen ſie vorkamen, zu erwähnen Veranlaſſung nehmen.

Die Capelle darf, wenn von den Geſammtkräften einer Bühne die Rede iſt, nicht übergangen werden. Die Leiſtungen der hieſigen Hofcapelle entſprechen gewiß jeder gerechten Forderung, und bei weitem die Mehrzahl der Mitglieder derſelben ſind mit vollem Recht Meiſter auf ihren Inſtrumenten zu nennen, und mehrere derſelben auch dem kunſtliebenden auswärtigen Publicum bereits ſo vortheilhaft bekannt, daß jedes weitere Lob hier überflüſſig iſt. Wir beſitzen in den Herren Capellmeiſter Ed. Grund, Concertmeiſter Fr. Rohr, dem Violoncelliſten Knop und mehreren Andern Virtuoſen, die jeder königl. Capelle Ehre machen würden, und erwähnen dies nur, um darzuthun, daß die Anforderungen, die in muſikaliſcher Hinſicht, und namentlich, was die Oper betrifft, gemacht werden können, von Seiten der Capelle mindeſtens ihre volle Befriedigung finden; zudem wirkt auch noch außerdem die ſehr gut eingeübte Militärmuſik in größern Opern mit, ſo daß wir uns eines äußerſt vollzähligen Orcheſters und ausgezeichneten muſikaliſchen Genuſſes öfters zu erfreuen haben.

Der Eröffnung ging eine Jubelouvertüre und ein Volkslied vorher, ſodann wurde der von Bechſtein gedichtete Prolog von Mad. Hartmann, als Muſe zwar gut, doch mit einiger Befangenheit geſprochen. Man erblickte in dem einfach gehaltenen Vorgrund eines groſen Saales auf Altären die Büſten der neun größten Dramatiker. Die Griechen Sophokles, Aeſchylus und Euripides, die Franzoſen Corneille und Racine, dann Calderon, Shakſpeare, Goethe und Schiller. In der Mitte brannte eine Opferflamme auf dem Altar, auf welchen die Muſe ihre Lyra ſtellte, und dann die Geiſter der Dichter anrief, den neuen Kunſttempel zu weihen ꝛc. ꝛc.

Es drängte ſich uns dabei der Gedanke auf, ob nicht etwa der Dichter des Prologs aus Ironie die Heroen der Kunſt bildlich auf die Bühne gebracht habe, vorausſehend, daß ihre Stücke doch wohl wenig oder gar nicht darauf kommen würden, wenn der im Allgemeinen ſinkende Geſchmack noch lange die Repertoirs beſtimmt, damit doch etwas von ihnen da ſei? Man kann das ſo eigentlich nicht wiſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Zeitſchriften-Controle.

Im „Polarſtern" befindet ſich eine öffentliche Ehrenrettung des Fürſten v. Metternich, welche leſenswerth iſt. —

— Saphir hat in einem geiſtreichen Aufſatze in ſeinem „Horizont" die „Börneſchen Briefe" in Schutz genommen. — Das hat Saphir gethan — und was haben dagegen ſogenannte Liberale gethan?! Der Aufſatz iſt auch noch in anderer Beziehung leſenswerth — er handelt auch über die Deutſch-Franzoſen — über die Deutſchen in Paris, wie ſie ſich geben. —

— Ein Ruſſe hat im vorigen Jahre eine Reiſe durch Deutſchland gemacht. Er ſpricht ſich recht ruſſiſch aus über Deutſchland. Beſonders bringen ihn die liberal-redigirten Blätter in Harniſch und er meint, Preßfreiheit ſetze Prügelfreiheit voraus. — Daß den guten Leuten im Auslande doch überall die Knute vorſchwebt, ſie können ſich nicht trennen von der eingefleiſchten Idee. Man leſe darüber eine Anzeige in den „Bl. f. liter. Unterhalt."

* Herr v. Pfeilſchiffter, der Agent des Don Miguel, gibt eine neue Zeitſchrift: „Blätter für den deutſchen Adel," heraus, worin Er die Rechte des deutſchen Adels verfechten will. — Wäre ich von Adel, ich proteſtirte gegen den Hrn. v. Pfeilſchiffter. — „Nicht meine Feinde — meine Freunde ſind's, die mich verderben!" — kann der Adel hier ſagen. — s.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 6. Sonnabend, den 11. Februar. 1832.

Bilder aus St. Petersburg.

(Fortſetzung.)

Zuvörderſt muſten wir nämlich, nachdem wir auf der Kronſtädter Rhede angelangt waren, ruhig vor Anker gehen, und, ohne daß Einer von uns an's Land oder irgend Jemand an unſer Schiff durfte, es abwarten, bis das kaiſerliche Brandſchiff, auf welchem ſich die die Oberaufſicht über den Hafen habenden Seeoffiziere befinden, von uns Notiz zu nehmen beliebte. Ungeachtet nun, wegen der hier noch ſo winterlichen Jahreszeit (es war erſt der 9. Mai) auf der Rhede die größte Stille herrſchte, ſo vergingen dennoch volle ſieben Stunden, bis ein Seeofficier und eine Menge von Steuerofficianten (wie in Preußen alte Soldaten, mit Denkmünzen und Orden reichlich decorirt) zu uns an Bord kamen. Nachdem dieſe Herren mit dem berühmten Danziger Liqueur und Backwerk reichlich bewirthet worden waren, und einige Vögel (arme Vögel!) als Tribut der gebührenden Werthſchätzung zum Geſchenk huldreichſt acceptirt hatten, nahmen ſie die Schiffspapiere und die Declaration des Schiffers über Alles und Jedes, was er, mit Ausnahme des Paſſagierguts, an Bord hatte, in Empfang. Dieſe Declaration, welche der Schiffer bereits Tags zuvor überaus ſorgſam angefertigt hatte, enthielt ſogar eine Angabe der Wäſche und Kleidungsſtücke der Mannſchaft und ſelbſt meine goldene Uhr hatte nebſt Kette die Ehre, darauf zu paradiren. Darauf wurden die Koffer der Paſſagiere zur Wiedereröffnung und Reviſion in Petersburg verſiegelt und ebenſo die Räume des Schiffs, welche wegen der darin befindlichen Vögel, die der friſchen Luft und Fütterung bedurften, nicht gänzlich verſchloſſen werden konnten, mit kreuzweiſe angebrachten und mit Siegeln befeſtigten Bindfäden, doch ſo, daß ein Mann zur Abwartung der Thiere durchkriechen konnte, verſichert. Ebenſo wurden die Kiſten und Kaſten der Mannſchaft viſitirt und die Schlafſtellen ganz beſonders genau durchwühlt. Zwei Steueraufſeher blieben überdies auf dem Schiffe zur Bewachung zurück und verließen daſſelbe erſt nach etwa vierzehn Tagen in St. Petersburg, nachdem die Entlöſchung völlig ihr Ende erreicht hatte; während dieſer langen Zeit verließen die Männer nicht das Verdeck des Schiffs und ſchliefen ſelbſt bei dem ſchlechteſten Wetter im Freien.

Nachdem der Seeofficier mit ſeinem Gefolge das Schiff verlaſſen hatte, begaben wir uns, der Capitain und die Paſſagiere, an's Land. Es war in Cronſtadt noch ſehr ſtill. Erſt vor wenigen Tagen war das erſte Schiff hier eingetroffen und zwar ein Däniſches, von Capitain Matthieſſen geführtes und von Sicilien kommendes, mit Citronen und Apfelſinen beladenes Schiff. Schon ſeit drei Jahren iſt dieſer Schiffer jedes Mal derjenige geweſen, welcher zuerſt im Frühjahre in Cronſtadt angekommen iſt, und zwar ſtets mit einer aus Sicilien herübergebrachten Ladung Südfrüchte. Wenn gleich die frühere, von Peter dem Großen herrührende Einrichtung, nach welcher die erſte in jedem Frühjahre ankommende Ladung völlig ſteuerfrei einging, durch eine Ukaſe des jetzt regierenden Kaiſers vor einigen Jahren aufgehoben iſt, ſo mag es dennoch eine gar gewinnvolle Sache ſein, mit den erſten Apfelſinen nach kaum überſtandenem Winter in dem luxuriöſen Petersburg zu erſcheinen und ſich ſchon der Mühe verlohnen, wie Capitain Matthieſſen es macht, vor Eintritt des ſtärkſten Froſtes in einen ſchwediſchen oder ruſſiſchen Oſtſeehafen einzulaufen, um von dort, ſobald das Eis nur den finniſchen Meerbuſen verlaſſen hat, nach Petersburg hinüberzurutſchen, und den andern Meſſinafahrern den Vorrang abzulaufen.

Da ich Kronſtadt in der Mitte des Juni, als es gerade überaus lebhaft war, nochmals beſuchte, ſo werde ich ſodann eine kleine Schilderung deſſelben in meinem Reiſeberichte geben.

Am 10. Mai, dem Tage nach unſerer Ankunft in Kronſtadt, gingen wir, da der Schiffer während des Vormittags beim Abrechner Geſchäfte hatte und die Paſſagiere, ungeachtet ihre Koffer bereits geſtern verſiegelt wurden, noch aus dem Gedächtniß den Inhalt derſelbſt iſt mit einem Trottoir von der Breite eines Klafters verſehen, und hat gegen den Fluß eine häufig von Abfahrten und Ruhebänken unterbrochene Balluſtrade; Alles von gehauenem Granit. Dieſes Werk, welches unter der Regierung Catharina's II. zu Stande gekommen iſt, hat viele Millionen gekoſtet; keine Stadt in der Welt hat etwas Aehnliches aufzuweiſen.

2) Die 36 cylinderförmigen, durch ein eiſernes Gitter verbundenen Granitſäulen am Sommergarten, von denen jede eine Höhe von zwölf, und einen Durchmeſſer von drei Fuß hat. Die Säulen ruhen auf Granitwürfeln und ſind oben mit Urnen und Vaſen verziert, wie das Gitter hier und da reich vergoldet iſt.

3) Die überaus große Menge der prachtvollſten und lieblichſten Paläſte, vor denen ſehr oft Säulengänge und koloſſale, rieſenhafte Statuen angebracht ſind, z. B. vor der Reitbahn, nahe der Iſaaksbrücke, die herrlichſten Pferdegruppen von cararischem Marmor; an der Admiralität, beim Bergcadetten-Corps und den beiden Säulen vor der Börſe die rieſenhaften Göttergeſtalten; vor dem auf dem Wege nach Zarsko-Selo befindlichen Viehhofe die koloſſalen, ehernen Kühe u. ſ. w.

4) Die Menge der in einem ganz andern Style, als der unſerer gothiſchen Kirchen iſt, erbauten Gotteshäuſer; faſt jedes derſelben iſt mit mehreren, oft mit ſehr vielen großen und kleinen Kuppeln verziert, welche öfters vergoldet, öfters buntfarbig ſind. Vor Allem erregt die Kaſanſche Kirche mit ihrer Granitcolonade, welche gegen die Straße einen halben Mond bildet, die größte Bewunderung. Eben ſo machen die vier hohen maſſiv vergoldeten Thurmſpitzen der Admiralität, der Feſtung, dem alten, von Paul erbauten Michaelowſchen Palaſte (in welchem er ſtarb!) und der Matroſenkirche, dieſe Wegweiſer der Fremden, den überraſchendſten Eindruck.

5) Die öffentlichen Monumente; vor Allem das Denkmal Peters des Großen auf dem Granitfelſen, (welches jedoch meiner zu ſehr geſpannten Erwartung nicht ganz genügte), das Denkmal Suwarow's, die Statue Peters des Großen vor dem Michaelowſchen Palaſte, der Obelisk Rumanzow's, die Menge von Marmorſtatuen und Büſten im Sommergarten u. ſ. w. Eben ſo ſind mehrere der über die Fontanka führenden Brücken, bald aus Granit, bald aus Gußeiſen, mit höchſt reichen Vergoldungen, bald mit abenteuerlichen Thiergeſtalten geſchmückt, von der bewunderungswürdigſten Schönheit.

6) Die geſchmackvolle Farbenwahl bei dem Anſtrich der hier freilich nur von Backſteinen aufgeführten Häuſer; die Behörde wacht darüber, daß die Farbe eines einzelnen Hauſes mit der der benachbarten Gebäude harmonire. Die Lieblingsfarben ſind chamois, grün und ganz beſonders gelb, alle Farben jedoch ſehr blaß gehalten. Ueberdies iſt Alles erſt kürzlich angeſtrichen und wird fortwährend aufgefriſcht. In keiner deutſchen Stadt verſteht man es wie hier auf dieſe Art dem Auge zu ſchmeicheln.

Ich verließ das Schiff zuerſt, nachdem es bei der Iſaaksbrücke angelegt hatte, an der Hand eines Freundes, der mehrere Jahre in Petersburg gelebt hatte. Dieſe Iſaaksbrücke iſt unbedingt der lebhafteſte Fleck der ganzen Stadt; ſie führt über die hier, nach ihrer Theilung in mehrere Arme, noch über 700 Fuß breite Newa, und verbindet die große Inſel Waſſili-Oſtrow mit den neun auf dem ſüdlichen Ufer befindlichen Stadttheilen. Die ungemeine, auf dieſer Brücke herrſchende Lebhaftigkeit ſetzte mich in das größte Erſtaunen; wenigſtens vierzig bis funfzig zwei- und vierſpännige Wagen jagten mit einer Schnelligkeit, die man in Deutſchland kaum kennt, in demſelben Augenblicke über die Brücke hin und her; mehrere hundert Fußgänger gingen mit den raſchen Schritten der Großſtädter vorüber und mitten darunter ein Sarg, welcher offen, die Leiche — es war die eines ſogenannten Altgläubigen der griechiſchen Kirche — blos mit einem Tuche bedeckt, nach Waſſili-Oſtrow, an deſſen äußerſtem Ende ſich mehrere Kirchhöfe befinden, getragen wurde. Endlich ſtehen wir auf dem ſüdlichen Ufer der Newa, und ein ſehr großer, wüſter Platz, mit Hunderttauſenden von Granitblöcken und Steinen bedeckt, liegt vor uns. Hier ſtand jene prächtige, von Catharina und Paul neuerbaute, marmorne Iſaakskirche, die indeß dem Kaiſer Alexander noch nicht prächtig genug war, ſo daß er ſie niederreißen ließ. An der neuen, hier aufzuführenden Kirche baut man ſchon über ein halb Dutzend Jahre, ohne daß von ihr irgend etwas weiter zu entdecken iſt, als eine Menge ungeheurer, rieſenhafter Granitſäulen. Auf eben dieſem Platze, dicht bei der Brücke, befindet ſich das berühmte, im Jahre 1782 errichtete, eherne Denkmal Peters des Großen. In ein freiſchwebendes Gewand gekleidet, ſprengt er auf einem muthigen Pferde einen ſiebzehn Fuß hohen Granitfelſen hinan. Die linke Hand hält die Zügel des Pferdes; die rechte zeigt nach der Newa, der Blick ſchaut in die Ferne. Das Pferd iſt ohne Sattel, nur mit einem Bärenfelle bedeckt und zertritt eine unter ſeinen Füßen ſich krümmende Schlange. Reiter und Pferd ſind Meiſterwerke vom erſten Range; der Fels hingegen erſcheint, nach allen dem, was man davon gehört hat, verhältnißmäßig zu klein. Wenden wir uns nun links von dieſem Monumente gegen Oſten, ſo liegt ein ungeheurer, ein längliches Viereck bildender Platz vor uns, an welchem neben der Newa, ſich zuerſt das Admiralitätsgebäude und dann das Winterpalais befindet. Erſteres, welches die Länge einer langen Straße hat, und mit herkuliſchen Säulen und Reliefs geziert iſt, iſt von drei Seiten mit einer ſehr freundlichen und breiten Lindenallee umgeben. Zwiſchen dieſem Gebäude und dem Winterpalais befindet ſich noch überdies ein großer ungepflaſterter Platz, auf welchem die Paraden gehalten werden. Dem Palais gegenüber befindet ſich der Generalſtab, ein in der Form eines halben Mondes dem Platze zugewandtes Gebäude, oben geziert mit einer ſehr ſchönen, an die Berliner Victoria erinnernden Gruppe. Von der Größe dieſes ſchönen, dem Kaiſer Alexander ſein Daſein verdankenden Generalſtab-Gebäudes möge ſich der Leſer einen Begriff machen, wenn er erfährt, daß der Schornſteinfeger für ſeine Arbeit in demſelben nicht weniger als 4000 Rubel (das heißt Papier-Rubel à 9 Silbergroſchen, alſo ſo viel wie 1200 Thaler) empfängt!

(Fortſetzung folgt.)

Zur Zeitgeſchichte.

⁂ Polniſche Miscellen*).

1.

Wenn von Preußen die Rede iſt, ſo muß zwiſchen der preußiſchen Nation, ihrem Könige und ihrer Regierung in manchen Fällen ein Unterſchied gemacht werden. Das preußiſche Volk hat überall viel Humanität und Theilnahme gegen die unglücklichen Trümmer der polniſchen Armee an den Tag gelegt. Auch über Se. Maj. den König von Preußen können ſich dieſelben nicht beklagen, er bleibt immer ſeinem redlichen gutmüthigen Charakter treu. Wäre er nicht mit dem ruſſiſchen Kaiſer verſchwägert, ſo würden die polniſchen Angelegenheiten anders ſtehen, und Preußen würde gewiß für die Zukunft von manchem Uebel verſchont bleiben. In dieſer Hinſicht alſo hat ſich dieſer Monarch mehr im Intereſſe der Familien, als der Politik gezeigt. — Das Unheil, welches in dem preußiſchen Staate ſteckt, kommt einzig und allein von den — — — und Beamten her, welche ebenſo wie die preußiſchen Herren Stabsofficiere eine ganz beſondere, vom Volke und deſſen Intereſſen iſolirte Caſte im Staate bilden. Was ihre Behandlung der polniſchen Truppen anbetrifft, ſo kann ich ſelbſt bezeugen, wie ſie gegen den ausdrücklichen Befehl Sr. Majeſtät gehandelt haben. Es wurde nämlich vom Könige allen Commandanten der polniſchen Garniſonen anbefohlen:

> „Sollten welche von den Gemeinen oder Unterofficieren durchaus nach dem Auslande gehen wollen, ſo kann es ihnen nicht verwehrt werden."

Indeſſen die Herren Generale in Königsberg haben ſich angelegen ſein laſſen, dieſelben ſogar durch Chargiren der Cavallerie und Infanterie zur Rückkehr zu zwingen, und wie dies nicht geholfen, haben ſie Viele von denſelben in Dirſchau bei Waſſer und Brod 7 Tage lang eingekerkert, und es iſt bekannt, daß in Folge dieſer Behandlung vier Mann geſtorben ſind. Viele der dortigen Bürger ſind darüber natürlich aufgebracht und mit Recht, denn ſolche Behandlung kann nur einem feindlich geſinnten Volke, z. B. den Ruſſen, keineswegs aber den Preußen angemeſſen ſein. Was kümmert die Herren dort die Ehre ihrer Nation? Sie haben einen ruſſiſchen Orden zu erwarten, und damit iſt's abgemacht. — Man muß eingeſtehen, es konnte nichts verfänglicher verfaßt werden, als die Amneſtie für das Großherzogthum Poſen. Darin haben die Herren Verfaſſer allerdings mehr Gewandtheit, wie die Ruſſen, gezeigt. Dieſelbe hat blos vier Ausnahmen, ſie enthalten aber weit mehr Clauſeln und Deutungen als die ganze Menge von Ausnahmen in der ruſſiſchen Amneſtie. Kurz, wenn man ſich einen richtigen Begriff davon machen will, ſo heißt in derſelben ſo viel: es werden Alle begnadigt, davon ſind aber Alle mit der allerhöchſten Gnade Sr. Majeſtät ausgenommen. Bei dieſer Bewandtniß der ganzen Sache muß jetzt die preußiſche Nation mit ihrem Gefühle im Widerſpruch ſtehen. Ein Jeder weiß, daß die Polen jetzt mit demſelben Enthuſiasmus kämpften, mit welchem die Preußen in den Jahren 1813 u. 14 erfüllt waren. Die heroiſche Tugend, dieſe moraliſche Kraft alſo, welche damals Preußen gerettet, wird jetzt von demſelben als Verbrechen, als Laſter betrachtet?!!! Was kann aber die Nation dafür, wenn einzelne dirigirende Männer ariſtokratiſch, ja, ſogar deſpotiſch geſinnt ſind, und ſie dürfen es auch ſein, weil ſie nicht verantwortlich ſind. Was könnte noch Weiteres erfolgen, wenn ein anderer, weniger edler und biederer Monarch da wäre?

Von J. K. S.

(einem Augenzeugen in Dirſchau).

2.

Der Gutsbeſitzer Lipſky aus Lewkowo bei Poſen verließ beim Ausbruche der polniſchen Revolution Frau, Kind und Schloß und eilte zu ſeinen heldenmüthigen Brüdern nach Warſchau. Da er aber preußiſcher Lieutenant und ohne königliche Erlaubniß in die Schar der Rebellen getreten war, ſo wurde unter Anderem ſein Bild an dem Galgen öffentlich aufgehängt. Seine edle Gattin, welche davon Nachricht erhielt, überſchickte ſein ganz ähnliches Portrait der Behörde mit der Bemerkung: Auf jenem Bilde, welches am Galgen hängt, iſt mein Mann nicht getroffen. Das beigehende iſt zum Sprechen ähnlich. Ich will, daß Jedermann meinen Gatten dort erkenne. Seine That ehrt ihn, wie er jeden Platz adelt. — Lipſky iſt jetzt in Gallizien, wohin ihm ſein edles Weib gefolgt iſt. —.

(Werden fortgeſetzt.)

Notiz.

* Ueber die „Claſſenſteuerverfaſſung des preußiſchen Staates" iſt eine alphabetiſche Ueberſicht, enthaltend alle geſetzlichen und erläuternden Beſtimmungen, zu Liegnitz in der Leonhardſchen Buchhandlung in Commiſſion erſchienen. Wir machen Intereſſenten blos darauf aufmerkſam — eine ausführlichere Anzeige liegt nicht in der Tendenz dieſer Zeitſchrift. D.

---

*) Von einem polniſchen Officier und frühern königlich preußiſchen Unterthan.

Herausg. u. verantw. Redact. E. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 25. Montag, den 13. Februar. 1832.

Der letzte der brittiſchen Könige.

Novelle aus dem Roman der Geſchichte von Frankreich. Nach Leitch Ritchie

von

R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Es war ein heißer Mittag, als einige fränkiſche Reiter, mit Hilfe von Peitſche und Sporen, denſelben Ort, an dem dieſe Erzählung begonnen, wieder erreichten. Auch beſtand der Trupp aus denſelben Perſonen, und ward, wie damals, von Witchaire geführt, der auch bei dieſer Gelegenheit wieder die Zeichen eines kaiſerlichen Geſandten trug. Der Führer ſprang ſo haſtig, wie damals, von ſeinem Roſſe, doch mit weit weniger ſchwebender Jugendbehendigkeit, und ſchaute auf das Land, durch welches ihr Weg ſie geführt, zurück. Verheerte Felder lagen vor ihnen, deren Boden die todten Körper der Bauern düngten, wie ſie ihn lebend bebaut; zertrümmerte Hütten, aus deren Ruinen Rauch aufſtieg, und brennende Städte, deren Flammen zum Himmel aufſchlugen, als wollten ſie die ſchlummernde Rache des Allmächtigen wecken. Neun und dreißig Tage lang hatte ſo derſelbe glorreiche Krieg ſchon gewüthet; daſſelbe Spiel von Plünderung, Brand, Schändung und Gemetzel. Das Land war ein weites Feld der Verzweiflung und des Todes geworden, und Alles war unterworfen, nur der brittiſche Geiſt noch nicht. Aus der ausgelöſchten Aſche des Landes ſah man noch immer einige Flammen aufſteigen, welche von der Wärme und dem Leben der Freiheit darunter ſprachen. Vergebens zertrat ſie der Eroberer an einer Stelle; ziſchend im Blut, verſchwanden ſie nur, um an einer andern wieder emporzulodern. Morvan war noch am Leben, und die Trümmer des Volksheeres wurden noch immer durch ſeinen Namen zuſammengehalten; doch in den Netzen umher gejagt, blieb ihnen keine andere Wahl als Unterwerfung oder Umkehr zur Hatze, und dann der Tod des Tapfern und Freien.

„Wie gefällt Dir das?“ fragte Coslus halb ärgerlich, halb mitleidig. „Das iſt ein ſchöner Anblick! Bei der Treue eines Kriegers, den Krieg lieb' ich nicht, den man gegen Strohdächer und Buden und Weiber führt!“

Witchaire ward bleich vor Zorn, als er mit geziemender Anſtrengung die bittere Antwort unterdrückte, die ihm auf den Lippen ſchwebte.

„Du wirſt gewahr, Coslus,“ ſprach er, „daß wir das Friedenszeichen tragen. Im Namen Alles deſſen, was ehrenhaft und mannhaft iſt, laß keine Gelegenheit, ja keine Herausforderung ſelbſt, Dich verſuchen, noch einen Tropfen dieſes tapfern Blutes, wenn ich fort bin, zu vergießen. Ich bin im Staube gekrochen, — ich habe des Kaiſers Füße wie ein Windhund geleckt, um den Auftrag, den ich jetzt habe, zu erbetteln, und ſorge nun daher, wenn Du mich liebſt oder fürchteſt, dafür, daß er auch nicht von eines Mädchens Thräne befleckt wird. Lagere Dich ſo ſtill als möglich unter dieſen Bäumen, und erwarte meine Rückkehr.“ Der junge Führer ſprang darauf in das Dickicht und verfolgte denſelben Pfad, auf dem wir ihn vorher begleiteten, mit leichten und eiligen Schritten, und doch mit ſchwerem, ahnungsvollem Herzen.

Als er endlich die Furth des Fluſſes durchging, rief keine Wache des Fremden Fußtritt an; und mit ſchlagendem Herzen und tauſend übeln Vorherbedeutungen erſtieg er die Anhöhe, welche die Ebene überſchaute.

Eine Aenderung allerdings, aber doch nicht eine ſo große, wie er befürchtet, bot ſich im Aeußern des Pallaſtes dar. Die Kanäle waren durchbrochen und verſchüttet, die Brücken zerſtört, die Zelte flatterten in Fetzen auf der Ebene, und der Boden ſelbſt war, wie vom Fußtritt von Männern oder Roſſen, aufgeriſſen. Doch das Schloß ſtand faſt noch unverſehrt, und wiewohl ſchwarz vom Brande, und zerfallen an einigen ſeiner äußern Bollwerke, ſchien es noch immer ſich zu vertheidigen im Stande. Wie zuvor ſtanden Wachen auf ſeinen Wällen, und die gewöhnlichen kriegeriſchen Vorkehrungen wurden in der unmittelbaren Umgebung der Feſtung, oder, wenigſtens im Umkreis der Befeſtigungswerke ſelbſt, beobachtet; doch die weite Ebene umher, einſt von Waffen erblitzend, war verlaſſen, und die kleinen Lugthürme auf den Hügeln, vorher beſtachelt mit Lanzen, und von der Clarin der Wachleute wiederhallend, waren ſchweigende Trümmerhaufen.

Es dauerte einige Zeit, ehe der Gaſt im Schloſſe Zutritt erhalten konnte. Selbſt nachdem man ſeine Eigenſchaft erfahren, und ſeinen Auftrag vernommen, weigerten ſich die Vertheidiger, entweder aus Zorn oder Verzweiflung, dem Friedensboten ihre Thore zu öffnen. Als man [illegible] endlich einzutreten geſtattete, traf das kriegeriſche und [illegible] Anſehen des Pallaſtes nach Allen dem, was er gelitten, Witchaire mit Erſtaunen und Bewunderung. Ja ſelbſt ein Schein von Heiterkeit lag auf den Männern, den man nur, weil er übertrieben war, als unnatürlich erkennen konnte. Ungefähr 20 Pferde ſtanden im Schloßhofe, bereits geharniſcht; an jedem Kopfe ein Stallburſche, der mit ſeinen Cameraden Ball ſpielte, während er ſeines Dienſtes wartete. Die Wachen pfiffen im Herumgehen, und während Witchaire die Stufen hinabſtieg, begrüßte ſein erſtauntes Ohr ein ſchallendes Gelächter aus der Bankethalle. Als er eintrat, ſah er den Hof, wiewohl an Anzahl ſehr viel kleiner, doch in Anſehung des Coſtüms noch weit glänzender, als früher; Tiſche waren aufgeſtellt, mit reichen Tüchern und einer Menge goldener und ſilberner Weinbecher bedeckt, und die Teppiche waren, wiewohl der Winter hereindrohte, Blumen, ſtatt Stroh oder Blätter.

„Was! wiederum zur Feſtzeit!“ rief der König. „Du biſt glücklich, Witchaire. Doch was ſagt mein Bruder Ludwig von mir.“

„Der Kaiſer,“ erwiederte Witchaire, „hat mir befohlen —“

„Halt, der höchſt berühmte und gnädige Kaiſer. Das iſt ja Dein Styl — iſt's nicht ſo? Er, den die Leute Ludwig den Gutmüthigen nennen. Ich bitte Dich, weiter!“

„Herr,“ ſagte der Bote, „mein Fürſt befahl mir, Dir ſein Bedauern auszudrücken, mit dem er täglich ſo viele tapfere Männer fallen ſieht, und, wiewohl der Fehler in Deiner Hartnäckigkeit, und nicht in ſeiner Ungerechtigkeit lag, Dir, um ferneres Blutvergießen zu verhindern, in ſeinem Namen anzubieten —“

„Was?“ fragte der König, als Witchaire hier inne hielt, während ihm das Blut in das Geſicht trat. Eine Art von Geflüſter lief durch die Halle, und das tiefſte Stillſchweigen herrſchte, während der Bote erwiederte.

„Verzeihung, Herr! Erkenne die Oberherrlichkeit des Kaiſers an. Zolle Huldigung für Deine Krone, und zahle den ſchuldigen Tribut und das Schwert der Vernichtung gleitet wieder in die Scheide. Dein Volk mag dann ungefährdet, ſelbſt die von ihm, die noch jetzt im offenen Kriege ſtehen, zu ſeinen Feldern und Hütten zurückkehren, ſo wie zu ſeinen Weibern und ſeinen Kindern.“

In der Verſammlung verblieb auch während des Königs Antwort daſſelbe tödtliche Schweigen, und blos, als Wichalre geendet, unterbrach es ein tiefes [illegible]heiten.

„Nimm, edler Wichalre,“ ſprach [illegible], „unſern warmen Dank für dies großmüthige Anerbieten. Die Vortheile, die Du aufzählteſt, und die wir durch Frieden gewinnen ſollen, ſind wahrlich ſo, daß ſie nur eine unpartelliſche Prüfung erfordern; und ich würde meine Pflicht als König verletzen, wenn ich nicht ſorgfältig meine Antwort darauf abwöge. Zuerſt alſo „das Schwert der Vertilgung ſoll raſten“ — wie? das iſt gut; ja, es iſt mehr, als gut; es iſt trefflich. Doch, halt; laß mich überlegen! Ein Vertrag wie dieſer kann nur den Lebenden angeboten werden, die Todten haben keinen Theil daran! Aber Keiner dachte an Unterwerfung, als meine tapfern Unterthanen, die nun ſteif in den Gräbern liegen, kühn aufrecht in ihrer Rüſtung ſtanden; und ich ſchwöre es, ich denke, es würde ſchmählich ungerecht ſein, für uns Bedingungen anzunehmen, die wir für ſie zurückwieſen! Was ſagt Ihr, meine Gefährten? Würden die Raben nicht ſelbſt heiſern Zorn auf uns herablachen, wenn ſie geſättigt und langſam von ihren Leichnamen aufflögen? Würden nicht die nackten Schädel auf uns herabgrinſen, wenn wir an ihnen auf den Hügeln ſtraucheln, und wären auch hundert Jahre ſchon vorüber? Welche Antwort, frag ich Euch, würden unſere geſchlachteten Brüder uns geben, wenn wir ihnen die Frage vorlegten?“

(Fortſetzung folgt.)

Miscellen.

In der „Mitternachtzeitung,“ Nr. 8 1832, gebraucht man die Wörter „Vers“ und „Strophe“ ſehr unrichtig. Mehrere Verſe machen erſt eine Strophe, aber nicht umgekehrt.

In einer kleinen Provinzialſtadt, wo der Kaſtengeiſt noch nicht ſo, wie bei einigen ihrer Schweſtern, vorherrſchend iſt, forderte bei Gelegenheit eines Balles ein angeſehener, wohlbeleibter Spießbürger die Frau Landräthin, eine Baronin, zu einem Walzer auf und begann die Unterhaltung mit folgenden Worten: „Sehen Sie, Frau Landräthin, eigentlich tanze ich gar nicht, aber es liegt mir ſchon ſeit einigen Tagen ſo in den Gliedern, daß ich einmal ſchwitzen muß.“ — „So-nach brauchen Sie mich als ſchweißtreibendes Mittel!“ war die Antwort.
D.

Die Polen in Deutſchland im Jahre 1683 und 1831.

Zwei Polenlieder von Friedrich Koitſch.

1683.

Was zieht mit frommem Sang und Klang
In Oeſtreichs Marken ein?
Was bricht der Berge Saum entlang
In's weite Thal herein?
Es brauſ't wie Sturmwind über's Meer
Daher der Polen tapfres Heer
Im goldnen Morgenſchein.

Stimm Lobgeſang und Jubel an,
Bedrängte Kaiſerſtadt!
Die heiß erſehnten Retter nah'n,
Die Gott geſendet hat.
Schon ſanken Mauern, Thurm und Wall,
Die müden Streiter ſtehen all'
Auf Trümmern todesmatt.

Auf, auf! Stärkt noch einmal den Arm,
Ihr Streiter, d'rauf und d'ran!
Jetzt gilt's! Brecht in den Heidenſchwarm!
Schaut, eure Helfer nah'n.
Verzage nicht, o Chriſtenheit!
Der weiße Adler fliegt zum Streit,
Bricht dir des Sieges Bahn.

Bedrohtes Deutſchland faſſe Muth!
Sieh, Polen läßt dich nicht;
Umſonſt raſ't da Muſtapha's Wuth,
Wo Sobiesky ficht.
Den Seinen blitzt ſein Schwert voran
Auf ihres Ruhmes Strahlenbahn,
Sie aber wanken nicht.

Sie ſtürmen an, ſie brechen ein,
Es fließt ihr Herzensblut,
Des Glaubens Brüder zu befrei'n
Von roher Heiden Muth.
O Deutſchland, Deutſchland! Denk' daran,
Was Polens Helden dir gethan,
Hoch lodre Dankesgluth!

Der Halbmond ſinkt! Der Feinde Heer
Wälzt ſich in wilder Flucht,
Sie trifft ſo blutig und ſo ſchwer
Der Polenſchwerter Wucht.
Doch mancher Retter ſank in's Grab
Vom weißbeſchäumten Roß herab,
Vom treuen Freund geſucht. —

Hoch tön' im Lied Polonia,
O Oeſtreich, himmelan!
Es jauchzt dir zu: „Victoria!“
Denk' ewig, ewig d'ran!
Wohl Ehre, Leben, Hab und Gut
Erkauft es dir mit ſeinem Blut;
O Oeſtreich, denk' daran!

Bulletin der Neuigkeiten.

Altenburg den 4. Febr. 1832.

Bereits ſeit einiger Zeit hat ſich hier unter der Leitung des wackern Muſiklehrers Kerſten ein Kreis junger Leute als Muſikverein gebildet, die in ihrem geſammten Streben ein erfreuliches Vorwärtsſchreiten und den regen Sinn für eine geiſtigere Art des geſelligen Verkehrs kund geben, was jetzt um ſo mehr zu loben iſt, da jeder Vereinigungspunkt ohne hemmenden Kaſtengeiſt eines der wenigen Mittel bleibt, Einigkeit und Gemeinſinn herbeizuführen und zu erhalten. Am 2. dieſes gaben ſie vor einem zahlreichen Publicum, im Saale des Gaſthauſes „zum goldnen Pflug," ein Vocalconcert, deſſen anerkannter Erfolg nur ermunternd für Dirigent und Theilnehmer ſein konnte. Die gutausgeführten Geſangpartien für Männerſtimmen von dem claſſiſchen Call, Carl Maria von Weber u. A., waren in zwei Abtheilungen rangirt. Den zweiten Theil eröffnete: „Abſchied an Polonia" von Ernſt Ortlepp, ſehr anſprechend componirt von Hrn. Kerſten, mit lebhafter Theilnahme und Applaus von der Verſammlung aufgenommen. Wenn Dichter und Componiſt gleich würdig das Gefühl, was jetzt in jedem Einzelnen trauernd nachklingt, ausſprechen, ſo iſt bei dem allgemeinen Impuls, den die letzten Kraftanſtrengungen der polniſchen Nation in Allen erweckten, zu wünſchen, daß dieſe Compoſition dem größern Publicum nicht vorenthalten werden möchte, und auch ſo der Samen der Freiheit, der jetzt gewiß auf kein ſteinigtes Land fällt, ſich immer weiter verbreite. Polens Flüchtlinge, heimathslos und doch nicht ohne Vaterland, welches ihnen das Mitgefühl der mündig gewordenen Völker allüberall bereitet, ſind die Vögel, die den befruchtenden Samen des Waldes bis zu den ſcheinbar unfruchtbarſten Klippen tragen, und ſo das Eine befördern, was Noth thut: Einigkeit! Die Saat wird aufgehen, blutig, vielleicht erſt ſpät, aber — gewiß! —

Das Concert wurde mit einem anſtändigen Balle beſchloſſen und wir wollen von Herzen wünſchen, daß dieſer Kreis ſich noch oft in gleicher Weiſe verſammeln möge.

Mr.

Naumburg den 6. Febr. 1832.

Mein Herr Redacteur!

Ganz das Gegentheil von Zeitz iſt Naumburg. Während man dort Ihren „Kometen" nicht mehr leſen mag, reißt man ſich hier um das Blatt, zumal wenn ein Artikel über unſere Stadt ſich darin vorfindet. Wenn ich mir Ihren „Kometen" nicht auf eigne Fauſt hielt, ſo würden Monate vergehen, ehe ich ſeiner habhaft werden konnte. Nur Eins können Ihnen, oder vielmehr Ihrem Herrn Correſpondenten der Reiſeſkizzen in Nr. 2 und 3 die hieſigen Damen nicht verzeihen. Er hat nicht einmal der Promenade um die Hälfte der Stadt und der darauf luſtwandelnden Schönen erwähnt! Weshalb promeniren denn die Damen? hauptſächlich doch, um bemerkt und bewundert zu werden, obgleich letzteres nur ſehr ſelten vorkommen möchte. Beides hat Ihr Correſpondent unterlaſſen, wie ungalant! ich habe es übernehmen müſſen, die tief Gekränkten zu beſchwichtigen, deshalb erlaube ich mir, zu dieſen Reiſeſkizzen noch einige Supplemente zu liefern.

Bei günſtiger Witterung ſieht es hier eben ſo bunt aus, als auf Ihren weit angenehmern Leipziger Promenaden. Geſchnürte Drahtpuppen, dann aber wieder ſehr einfach gekleidete allerliebſte Mädchen, mehr dem Bürgerſtande angehörend, dann eine Truppe Zierbengel mit großen Mänteln, welche auf der Seite, wo hübſche Mädchen wohnen oder Einem begegnen, nachläſſig auf der Erde geſchleift werden und größtentheils mehr werth ſind, als die Herren ſelbſt, laufen bunt durch einander. Man ſagte mir, dieſe Nachläſſigkeit ſoll die Wohlhabenheit und zugleich auch einen gelehrten Anſtrich andeuten. Eine hoffnungsvolle Jugend mit unbedeutenden Phyſiognomien! Wenn die Herrchen auf den Bürgergarten kommen, verlangen ſie ein Glas Waſſer, den Zucker haben ſie, als Rudera vom Morgencaffee, in der Taſche. Es ſollte mich wundern, wenn auf dieſe Weiſe den Verpachtern dieſer äußerſt angenehmen Anlage der Pacht nicht auch zu Waſſer gemacht würde, denn von dieſer Einnahme kann der Wirth kaum den Marqueur bezahlen. Dagegen ſind die Bürger immer noch die alten Sachſen, freundlich und zuvorkommend.

D.

Aus der Theaterwelt.

* Fräulein Schätzel wird keinen Grafen, ſondern nur einen Berliner Hofbuchdrucker heirathen. Sie verläßt die Bühne. Dadurch verliert die Kunſt, ohne daß die Buchdruckerei dabei gewinnt. — Mad. Fiſcher gibt Gaſtrollen in Frankfurt. Sie hat aber in den Erſten nicht allgemein angeſprochen. — Dagegen gefiel eine Dem. Hetzel daſelbſt als Roſine ungemein. — Der „Spion" von Rawinsky nach Mazères, hat in Prag nicht angeſprochen. — „Die Kirmeß," eine komiſche Operette von E. Devrient, Muſik von W. Taubert, hat in Berlin gefallen. — Hr. Selter hat in Leipzig vier Gaſtrollen mit vielem Beifall gegeben. Er wird nach Berlin gehen. — Dem. Fiſter vom Leipziger Hoftheater iſt für Hamburg gewonnen. So ſcheidet alles Gute und Schöne von uns. Der Sommer wird kommen, und was er uns bringen wird, iſt noch unbekannt — ſogar die Namen wiſſen wir nicht. —

A. Schnepf.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 26. Dienſtag, den 14. Februar. **1832.**

Der letzte der brittiſchen Könige.

Novelle aus dem Roman der Geſchichte von Frankreich. Nach Leitch Ritchie

von

N. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

„Nein, nein, nein!“ brach es aus der Verſammlung in einer Folge tiefen und hohlen Stöhnens hervor.

„Nein! — Iſt es ſo?“ ſprach der König, „nun dann iſt die Sache zu Ende; beim Himmel, die Todten bilden die Mehrheit! Doch halt: wenn wir die Gnade des Kaiſers annehmen, ſagt der Feind, ſo können wir zu unſern Feldern und Häuſern, zu unſern Weibern und Kindern zurückkehren, — das iſt noch ein anderer Punkt. Wahrlich, das ſind Verſuchungen, denen zu widerſtehen nur ein Eiſenherz vermöchte. Die bloßen Worte ſchon fallen auf das Ohr, wie das Murmeln des Baches, das Rauſchen des reichen gelben Kornes, das Singen der Mütter vor ihren kleinen Kindern, und wie die ſüßen Küſſe väterlicher Liebe! Doch unſere Felder — ja, das iſt's. — Herr! Wie? Sie ſind ſo nackt abgeſtreift, wie die Klinge dieſes Schwertes hier; die Pflugſchaar des Krieges iſt in ihren Buſen gedrungen und die Saat iſt Verzweiflung und Tod. Solche Felder ſind wahrlich des Sterbens werth! Doch mit der Lebensfrage haben ſie nichts mehr zu ſchaffen. Dann, unſere Häuſer — wir haben keine Häuſer. Willſt Du, daß wir zu den Stellen der Wohnungen unſerer Väter gehen und uns in die ſchwarzen Aſchenhaufen niederſetzen? Wie, die Völker würden uns verlachen. Und unſere Weiber und Kinder? — o, unſere Kinder! Unſere Söhne ſind geſchlachtet und unſere Weiber und Kinder ſind geſchändet! Wie, Herr, biſt Du gekommen, uns zu verſpotten? Uns ſprichſt Du von Leben, von Feldern, von Häuſern und Familien? Verhöhnſt Du uns in unſerer eigenen Höhle, wo wir uns wie der gejagte Tiger in ſeinem letzten Zorn und ſeiner letzten Kraft erheben können, um uns auf die Hetzhunde, die uns vernichteten, zu werfen, ſie zu zerreißen und zerriſſen zu werden, ſie zu hauen und in Stücken zerhauen zu werden?"

„Zu rächen und dann zu ſterben!" rief eine tiefe barſche Stimme mitten aus der Verſammlung.

„Rache und Tod!" antwortete Alles in einem einzigen Donnerlaut, in dem das ſchrillende Gekreiſch der Weiber in wildem, beinahe geiſterhaftem Gellen über den tiefern Stimmen der Männer ſchwebte. Die Mummerei war zu Ende, das ſeltſame Lächeln, in das ſich ihre Züge gehüllt, verſchwand, und es offenbarte ſich in den geiſterbleichen Geſichtern ein Ausdruck von Verzweiflung, den nur der verderbliche Racheblick erleuchtete. Ordnung und Förmlichkeit des Hofhalts brachen um. Die am Tiſche Sitzenden erhoben ſich lärmend, warfen die Becher auf die Erde, und Alle, Männer wie Weiber, kreiſ'ten um den Boten umher, auf welchen jedes Auge, das einen Monat vorher nur Liebespfeile hatte entſenden können, Blicke hungriger Rachgier warf.

„Geh' fort, Herr Bote!" rief Morvan. „Fort, da Du noch lebendig biſt. Glaub' mir, hier auf dieſen finſtern Stirnen liegt Donner rund um Dich her!"

„Er ſoll nicht fort!" ſchrie die gellende Stimme Einer aus jenem Geſchlecht, das ſtets im Guten, wie im Böſen, voran iſt; und auf dies Wort hin fuhren die Schwerter der Männer aus den Scheiden. Der König faltete die Hände und ſchaute ruhig vor ſich hin, anſcheinlich über den Ausgang gleichgültig, und das Schickſal Witchaire's wäre wahrſcheinlich im nächſten Augenblick entſchieden geweſen, wäre nicht Prinzeſſin Mathilde dazwiſchen getreten.

„Zurück, Freunde, zurück!" rief ſie, den durſtigen Stahl mit ihren unbeſchützten Händen bei Seite drängend, als ſie dem Opfer ſich näherte. Witchaire ſelbſt war Einer der Erſten, die dem Befehle gehorchten, und ſprang erſchrocken, wie vor der Erſcheinung eines Geiſtes, zurück. Jede Spur von Blut war aus dem Geſicht verſchwunden, und ihre Geſtalt und Züge waren ſo ſeltſam verwüſtet, daß der Zuſchauer Mühe zu glauben hatte, ob ſie denn wirklich von einer menſchlichen Seele belebt wären. Ihre Stimme war hohl und gebrochen und ihre Bewegungen waren ſchwach; doch in ihren Augen hatten die fliehenden Lebenskräfte ihre ganze Stärke wie in einem Mittelpunkt vereinigt. Auf einen Augenblick wandte ſie auf Witchaire den unnatürlichen, doch ſteten Glanz dieſer langverehrten Sterne, die jetzt weder Sorge um ſeine Rettung, noch ſelbſt Bewußtſein, daß er es wirklich ſei, ausdrückten, und redete dann ihre Landleute an.

„Meine Freunde und Brüder!" ſprach ſie, „dieſer

Mann iſt ein Geſandter, der ſich im Vertrauen auf Eure Ehre hierher getraut. Unſere Ehre iſt bis jetzt noch unbefleckt. Durch Ehre ſind wir, was wir jetzt ſind, und das iſt der große, glorreiche Unterſchied zwiſchen uns und unſerer Sache und den Franken und der ihrigen. Sie ſetzte uns in Stand zu verlieren, ohne zu erliegen, und zu ſterben, ohne beſiegt zu ſein, und deßhalb werden nach 1000 Jahren noch mit einer Thräne die Leute anderer Völker vom Schickſal Brittanniens erzählen hören. Laßt uns nicht noch am Schluſſe einen ſo erhabenen Vorzug von uns werfen; laßt uns nicht den edeln Geiſtern, denen wir zu folgen im Begriff ſind, durch Befleckung der Sache, für die ſie fielen, Unrecht thun. Geh', Herr Bote, geh' in Frieden! und ſage dem Kaiſer von Seiten des letzten Brittenkönigs, daß, da wir nicht frei leben können, wir frei ſterben wollen!" Schweigend und regungslos ſtand Witchaire, nach der Erſcheinung hinſchauend, noch eine Zeitlang, nachdem ſie geendet, da, bis endlich wiederholte Zeichen von Tumult in der Verſammlung ſich zu offenbaren begannen. Aus einer Ecke des Zimmers hörte man eine laute Stimme, eine Frau hatte dort vom Anfang an, anſcheinlich in einer Art von Wahnſinn, allein da geſeſſen.

„Freiheit!" rief es: „Wer ſpricht von Freiheit? Was kümmere ich mich um Freiheit? Gib mir wieder meinen Mann, meine Tochter, meinen Sohn, meinen einzigen Sohn, meinen ſchöngelockten Knaben, meine Hoffnung, mein ſchönes —!" und ihre Stimme ſteigerte ſich zu einem wilden Schrei, mehrere andere Frauen gaben ihn wieder, und eine derſelben nahm in einem Anfall von Wahnſinn einen Dolch aus ihrem Gürtel und ſtürzte auf den Boten los. Mathilde nahm Witchaire's Hand und führte ihn aus dem Gemach, während das Geſchrei des wahnſinnigen Weibes, welches die Führer zurückhielten, durch das Schloß dröhnte.

Schweigend gingen ſie die Stufen hinab, welche zu dem großen Thorweg führten, und Witchaire war zu Muthe, als ob die Berührung der magern, bleichen, kalten Hand ihm bis zur Erſtickung auf dem Herzen drückte. Ein ſtarker Luftzug aus einer Thüre, die auf der hohen Terraſſe ſich öffnete, ſchien endlich ſeine fliehenden Sinne zurück zu rufen; mit Erſchrecken gedachte er, wie ſeine Sendung zu Ende ſei, und er, da er den Vater nicht zu retten vermochte, nun um die Rettung der Tochter Sorge zu tragen habe.

(Fortſetzung folgt.)

Hiſtoriſche Anekdote.

Ludwig XIV., König von Frankreich, zeigte einſt dem Kiligren, Hofnarrn Carls II., Königs von England, das Bild der Kreuzigung. „Du kennſt doch dieſe Vorſtellung?" fragte er den Hofnarren. — „Nein!" verſetzte der Narr. — „Nun, ſo wiſſe, das iſt der Heiland, und die neben ihm ſollen Portraits ſein und mich und meinen Vater vorſtellen." — „Sehr wohl!" erwiederte der Hofnarr; „ich habe immer gehört, der Heiland ſei zwiſchen zwei Schächern gekreuziget worden, und ich danke Eurer Majeſtät, daß Sie mich nun auch deren Namen kennen lehrten."

Die Polen in Deutſchland.

Von

Friedrich Koitzſch.

1831.

Was zieht ſo ſtill und ſonder Klang
    In Oeſtreichs Gauen ein?
Was weilt ſo grabesmüd und bang
    An ſeiner Marken Stein?
Es wallt im Trauerzug daher
Ein arg umgarntes Polenheer,
    Im trüben Morgenſchein.

Die hart bedrängte Heldenſchar
    Sucht Schutz und Ruheſtatt,
Es ſenkt erſchöpft der weiße Aar
    Die Schwingen todesmatt;
Der Freiheit heiliges Panier
Neigt trauernd, Oeſtreich, ſich nach dir,
    O, öffne Land und Stadt!

Ein Bruderherz gib ihnen kund,
    Die hoffend auf Dich ſchau'n,
An Gliedern und im Herzen wund,
    Nah'n ſie ſich voll Vertrau'n. —
Herein, herein! Du Unglücklicher!
Noch kennen ſie den Königsaar
    In unſern deutſchen Gau'n.

Wirf dich an's deutſche Bruderherz,
    Und ſieh die Thrän' im Blick,
Bezwing' den ungeheuren Schmerz,
    Und ſchaue nicht zurück!
Von Hab' und Gut und Vaterland
Biſt du auf lange wohl verbannt,
    Verloren iſt dein Glück;

Verzweifelnd bricht aus Warſchau's Thor
    Im blut'gen Morgenglüh'n
Ein düſt'rer Leichenzug hervor,
    Die Loſung iſt: „Modlin!"
Die Freiheit tragen ſie zu Grab
Und greifen dann zum Wanderſtab,
    Das Vaterland zu flieh'n.

Die Polenſtadt, ſie ward zum Grab, —
    Verrath und Hölle lacht, —
Und blutend ſank der Aar herab
    In tiefe Kerkernacht.
„O Sobiesky!" ſeufzt' er leiſ'; —
Und „Poniatowsky!" ſtöhnt er heiſ':
    „Wo weilt der Franken Macht?!" —

Des weißen Adlers ſchwerer Fall,
    Den Alles müſſig ſah,
Erſchüttert dumpf der Erde Ball,
    Erzittert fern und nah,
Und von der Weichſel bis zum Belt
Schwirrt's traurig durch die Erdenwelt:
    „Finis — Polonia."

O öffne, Deutſchland, deinen Schooß,
    Und hör' das Donnerwort:
„Die Söhne Polens heimathlos!"
    Das einſt dein Schutz und Hort;
O, deutſcher Kaiſer, denk' daran,
Was es einſt deinem Ahn gethan!
    Gib Schutz und Friedensport!

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Mecklenburg Ende Januar 1832.

** Es ſieht hier nicht viel anders aus, als in andern deutſchen Ländern, wenigſtens gewiß nicht beſſer, das Choleragerede iſt, Gottlob! vorbei, man haſcht nach politiſchen Neuigkeiten, bekritiſirt ſie, beklagt den Untergang Polens u. ſ. w., ohne jedoch etwas für die gute Sache thun zu können. Der Eifer aber für die deutſche Sache iſt hier noch gar nicht laut geworden, aber es wird jetzt durch großherzogliche Decrete, als z. B. das Verbot, Adreſſen an den Bundestag zu richten, von deſſen Daſein man in Mecklenburg nicht viel weiß, aus dem Schlafe gerüttelt. Der Mecklenburger hat das Recht, Adreſſen an den Großherzog und an den mecklenburgiſchen Landtag zu richten.

warum ſoll ein Deutſcher, wie ſich ja der Mecklenburger auch nennen kann, nicht die Befugniß haben, ſich an einen deutſchen Bundestag zu adreſſiren! Uebrigens iſt es den guten Mecklenburgern noch nicht eingefallen, Adreſſen beim deutſchen Bundestag einzureichen, denn man weiß, daß darnach nichts kommt*). Was will man mehr? Man hat ja eine landſtändiſche Verfaſſung in Mecklenburg! Und doch wollen Einige behaupten, die mecklenburgiſche Verfaſſung wäre keine ſolche Conſtitution, wie man ſie anderswo hat; die Zeiten hätten ſich gewaltig verändert ſeit den 300 Jahren, als dieſe Quaſi-Verfaſſung gegeben ſei. Vielleicht haben dieſe Leute Recht, denn die mecklenburgiſche landſtändiſche Verfaſſung hat viele und nicht kleine Mängel. Um einige anzuführen, ſo ſchickt eine Stadt von faſt 20,000 Einwohnern, wie Roſtock, nur eben ſo viel Vertreter zum Landtage, als ein Städtchen von 2000 Einwohnern oder ein Landgut von anderthalb Bewohnern, an dem das Vertretungsrecht haftet. Ferner werden die Bürgermeiſter in allen Städten (ausgenommen Roſtock, Schwerin, Güſtrow und Wismar, welche letztere Stadt übrigens, bewohnt von 11,000 Menſchen, gar nicht auf dem Landtage vertreten wird) von der Regierung eingeſetzt und dieſe ſollen den Vortheil der Bürger auf dem Landtage wahrnehmen; die Vertreter des Bürgerſtandes beſtehen nur in ihren Bürgermeiſtern oder ſtädtiſchen Beamten; der Bürger- und Bauernſtand iſt keineswegs dem Ritterſtande gleichgeſtellt; der mecklenburgiſche Bauernſtand iſt jetzt endlich aus der Leibeigenſchaft heraus, und wird durch Rittergutsbeſitzer vertreten, denn er iſt noch nicht zu der Reife gediehen, ſich darum zu bekümmern, ob ſein Vortheil vertreten wird und wie dies geſchieht. Ueberhaupt iſt gar keine Rede von Oeffentlichkeit der Landtagsverhandlungen und von Erörterungen über Verantwortlichkeit der Miniſter. Dergleichen durch ihr Alter legitim gewordene Mängel gibt es ſehr viele. Im verfloſſenen Jahre iſt kein Landtag, wie man ſagt, wegen — der Cholera abgehalten worden. Nicht ohne Einſicht hat Advocat **Düberg** in ſeinem Schriftchen: „Mecklenburgs Landesnoth,“ über Verfaſſungsmängel geſprochen. Dieſer Advocat Düberg war bei den Wismarſchen Unruhen von 1830 betheiligt, ſaß in Schwerin gefangen, entkam, aber iſt jetzt von der gothaiſchen Regierung ausgeliefert worden, welcher er ſich, wie man ſagt, aus freien Stücken gefangen gegeben hat, und wurde nach Roſtock gebracht, wo die großherzogliche Kanzlei gegen ihn requirirt. Des Landes Finanzen ſind bedeutend angegriffen durch den ſtrengen Cordon an der Seeküſte, durch die in der Oſtſee unterhaltene Wachtflotte und Quarantaineanſtalten. Dieſe Küſtenbewachung iſt zwar jetzt ſehr gemildert, aber der ſchon ein halbes Jahr beſtehende Cholera-Cordon gegen Preußen und das übrige Deutſchland koſtet große Summen, da faſt das ganze Bundescontingent ſchlagfertig da ſtehe, und überdies Landwehr in den Grenzdiſtricten errichtet iſt. Ob nicht ohne dieſe Abſperrung die Cholera das geſund liegende Mecklenburg verſchont hätte, will ich nicht entſcheiden, doch die öffentliche Stimme hat hierüber ſchon geurtheilt. Man fürchtet neue Steuern, nothwendig gemacht durch die großen Ausgaben, und allgemein iſt man müde der ungewohnten Abſperrung. Hierzu haben die Mecklenburger um ſo mehr Urſache, da zu andern Zeiten keine läſtige Grenzaufſicht Statt findet und man frei iſt vom läſtigen Zollverbande mit andern Staaten.

Man iſt hier ſehr geſpannt auf die engliſche Reformbill, durch deren Annahme die Kornausfuhr aus Mecklenburg eine außerordentliche Erweiterung erleiden würde. Von Brodloſigkeit der niedern Claſſe und von eigentlicher Handelsſtockung wiſſen wir in Mecklenburg nichts. Die für Tagelohn arbeitende Claſſe iſt in M. ſo gering, daß viele Preußen und Holſteiner ihren Unterhalt hier finden.

Noch Einiges über literariſchen Verkehr und Cenſur in Mecklenburg. Es dürfen hier alle außerhalb des Landes gedruckten Schriften geleſen werden, weß Inhalts ſie auch ſein mögen. Confiscirungen und Bücherverbote haben (ausgenommen das Verbot des „conſtitutionellen Deutſchlands“ von Seiten des Bundestags) nicht Statt gefunden. Neulich bot eine Buchhandlung Schriften zum Verkauf mit der Bemerkung aus: „Alle dieſe Bücher ſind in Preußen verboten*).“ Die Zahl der Buchhandlungen in M. hat ſich ſeit einigen Jahren ſehr vermehrt, ein günſtiges Zeichen für die geiſtigen Fortſchritte der Landesbewohner. Vor ungefähr 8 Jahren waren in dem Lande von faſt 400,000 Einwohnern nur zwei eigentliche ſolide Buchhandlungen. Mit mecklenburgiſchen Zeitſchriften ſteht es noch ſchlimm. Abgeſehen von zwei politiſchen Zeitungen, von zwei Zeitſchriften, landwirthſchaftlichen und provinziellen Inhalts, von einer Cholerazeitung und dergl., ſteht nur noch das „freimüthige Abendblatt“ da, welches ſich mit Belletriſtik nicht abgibt. Der „wendiſche Bote,“ ein humoriſtiſch-belletriſtiſches Blatt, mit Sorgfalt von **Bahrdt** in Strelitz redigirt, hat nach einem halbjährigen Wandern, wegen Mangel an Theilnahme, Halt gemacht. Es ſteht eine Zeitſchrift zu Roſtock: „der Poſtreiter“ von W. **Dreſen**, zu erwarten, an deſſen Entſtehung man aber bei Anſicht des Probeblatts Zweifel hegen muß. Das „freimüthige Abendblatt“ möchte gern freimüthig ſein, aber — — —. Wenn die Cenſur gleich ziemlich ängſtlich iſt, ſo beobachtet ſie doch weniger Strenge bei Sachen, die blos Mecklenburg und Deutſchland betreffen, als bei ſolchen, die die großen Mächte, als Rußland, angehen.

(Beſchluß folgt.)

---

*) Das glaub' ich auch! Und der Bundestag hätte den guten Deutſchen immerhin ihr ſtilles Vergnügen laſſen können.
D. R.

*) ! ! !
D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 27. Mittwoch, den 15. Februar. 1832.

Der letzte der brittiſchen Könige.

Novelle aus dem Roman der Geſchichte von Frankreich. Nach Leitch Ritchie

von

R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Beim Eingange in den Thorweg ſtand er ſtill, machte ſich von ihrem ſchwachen Handdruck los, ſchlang ſeine Arme ſanft um ihren Leib, und zog ſie, ohne einen merklichen Widerſtand zu fühlen, auf die Terraſſe hinaus. So gingen ſie langſam mit einander dem Winkel des Schloſſes zu, wo ſie ſich neulich getrennt, und wo ſie in glücklicheren Jahren oft die Sonne hinter jenem Hügel im Weſten, den jugendlichen Erinnerungen ſo theuer, niederſinken geſehn. Zitternd vor Aufregung zeigte er auf die Gipfel jener Höhen der Liebe und der Erinnerung hin, und wandte dann die Augen auf ſie, die ſo lange deren leitende Prieſterin geweſen.

„Mathilde!“ flüſterte er, „o meine Mathilde! ſchau! den goldnen Himmel dort, den wir ſo oft zuſammen angeblickt. Denkſt Du noch an die Hügel unſerer Jugend? Wie balſamreich iſt der leichte Wind, der Dir die Wange fächelt! Wie kühl und lieblich iſt der ſchöne Abend! O, verſchließe Deine Seele nicht gegen die gebenedeiten Einflüſſe dieſer Stunden; ſie ſind die Boten Gottes; denn der Thau des Himmels und der Athem der duftigen Erde haben von oben die Macht bekommen, zu heilen, wohin ſie fallen, und ſelbſt dem verwitterten Herzen ſeine Friſche und ſeinen Duft wiederzugeben! Schau, wie ſo eben das Licht die Gipfel jener Bäume an der Seite des Hügels berührt, und einen breiten Schattenfleck dazwiſchen läßt; das iſt der Ort, wo der erſte Liebesſchwur von meinen Lippen brach. Sieh den Pfad ſich um den Saum des Wäldchens winden; ſein Ende verliert ſich im Schatten dazwiſchen und dem Sonnenlichte darüber! Da pflegten wir zu wandern — und zu träumen; das kannſt Du nicht vergeſſen haben; ſolche Träume ſendet der Himmel, um die Menſchen zu lehren, daß ſie unſterblich ſind!“ — Mathilde wandte ihr Antlitz dem Geliebten zu, und es war von einem ſo ſtrahlenden Lächeln erleuchtet, daß er, in ihrem Anſchauen verloren, wirklich glaubte, es ſei ihm, die Verzweiflung von ihr zu ſcheuchen, gelungen. Doch im nächſten Augenblick rief ſie mit klarer, doch rührend trauriger Stimme aus. —

„Träume! Träume! Träume! Es war Alles ein Traum! Es war eine Erſcheinung der letzten Nacht, die niemals ſich wieder zurückrufen läßt.“

„O, ſprich nicht ſo!“ rief Witchaire; „und doch, zum Theil haſt Du Recht: nie kann es in all der Friſche und in all dem Glanze jener jungen Jahre zurückkehren, wo die Erde uns ſelbſt mehr Himmel war, als je ein Prieſter noch träumte. Grau, wie durch Thränen geſchaut, wird es nun vor unſerm Geiſt ſich erheben; doch erheben wird es ſich! Morvan wird nicht ſterben; er ſoll lebendig gefangen werden; dafür verbürge ich mich, und, wenn auch kein König, wird er ſtets doch noch ein Vater ſein. Von meinem Schloßfenſter können wir wenigſtens noch auf das liebliche Land ſchauen, das er verlor; die Zeit wird heilen, wenn ſie auch nicht wiedergibt; und wir können doch Alle noch ſo glücklich werden, als man in einer ſo leidensvollen Welt noch zu werden hoffen kann, wenn einmal die goldnen Jugendträume vor unſern Augen geflohen ſind.“

„Lebend gefangen!“ ſagte das Brittenmädchen erſchreckt zurückfahrend. „Witchaire, wenn ich dächte, daß mein Vater nicht in der Schlacht vordränge, um zu ſterben, mit meiner eignen Hand würde ich, ja mit der Hand, die ſeine Knie umfaßt, ſeinen Hals umſchlungen und mit ſeinem grauen Haar geſpielt, und ſein Geſicht zu meinem, damit er mich küſſe, herabgezogen hat, mit dieſer Hand würde ich einen Dolch ihm in's Herz tauchen! Lebendig gefangen! Ein Herr rauchender Ruinen! Ein König der Todten! Wie; — eben ſo wohl könnteſt Du mir vom Leben ſprechen, — mir, die ich meinem Lande den Leichenſtoß angezündete, und meinen Vater in ein blutiges Grab trieb!“

„Halt ein, halt ein! Dein Geiſt ſchweift irre, meine Mathilde.“

„Bald werde ich zur Ruhe ſein. Was ich gethan habe, that ich in Ehre; und ihm folgt weder Scham noch Reue. Wäre es noch einmal zu thun, ich ſchwöre es bei dem großen Weſen, das Chriſten wie Heiden anbeten, bei den Heiligen und Märtyrern der Kirche, und bei den alten Göttern meines Volkes, noch einmal würde ich in dem glorreichen Kampfe mein Land, meinen [illegible] und mein Leben verlieren!“ [illegible] Mathilde einige Schritte von ihm weg; doch, plötzlich hielt ſie [illegible], und blickte nach den Hügeln.

„O, ſchau!“ rief Witchaire beſorgt, „denn Fieber iſt in Deinem Herzen und Wahnſinn in Deinem Hirn — ſchau, bis die Sanftmuth und Milde der Umgebung ſich auf Deine Sinne ſtiehlt — bis die Gnade Gottes im Abendthau auf Deine Seele niederſteigt!“

„Ich will ſchauen, o mein Freund,“ erwiederte Mathilde, „denn jetzt iſt das Schauen kein Verrath mehr an meinem Lande oder an meinem König. Ich ſchaue zum letzten Mal; und ich ſchaue über den Blut- und Thränenſtrom hinweg, deſſen ſteigende Wellen ſeit lange alle Spuren jener Furth hinweggeſchwemmt. Lebt wohl, ihr goldnen Himmel! Lebt wohl, ihr ſchönen und geliebten Hügel! Lebt wohl, ihr Mooslager meiner Jugend, die ihr mit glorreichen Bildern ſo bevölkert ſeid! Nie mehr werden die Farben der untergehenden Sonne, noch die Abendſchatten auf mich fallen; nicht mehr die ſüße Kühle der Zwielichtsluft: nicht mehr der Abendgeſang der Vögel oder die lockenden Gewiſper ferner Bäche, die das Ohr täuſchen, welches ſie mitten in den Myriaden von Lauten, welche ſelbſt die ſtillſte Waldlandsluft überwallen, zu erreichen ſtrebt. Lebt wohl, ihr ſchattigen Sitze, und ihr reichen Hängezweige, ihr grünen Altäre des Herzens und Druidenlauben der Liebe; nie werde ich euch wiederſehen, lebt wohl, lebt wohl!“

Ihre Stimme zitterte, ihre Worte wurden ſchwach und ſchleppend, als fürchtete jedes das letzte zu ſein; traurig neigte ſie ihr Haupt, und, während ſie langſam rückwärts ſchritt, rollten Thränen heiß und haſtig ihre Wangen nieder.

„Noch nicht,“ ſtammelte Witchaire, während von ſeiner Aufregung die Rüſtung erklang: „noch nicht, leb wohl — ich möchte — ich will —“ doch ſeine Stimme ſtockte, der Stolz der Mannhaftigkeit erloſch, und die Augen mit den Händen bedeckend, weinte der kühne Kriegsmann wie ein Kind. Mit einem Sprunge war Mathilde an ſeiner Seite, warf die Arme um ſeinen Nacken, und barg, erſchöpft von heftigem Weinen, ihr Geſicht in ſeiner Bruſt.

(Fortſetzung folgt.)

Miscelle.

Eine der merkwürdigſten Firma's befindet ſich in Suhl im Hennebergiſchen, und zwar mit folgenden Worten: „Hier wohnt der Mützenmanufacturiſtenmacher K....l.“ Es iſt erſtaunlich, wie jetzt die Bürger ſich mit fremden Ausdrücken herumbalgen, die ſie doch nicht verdauen können. Während die Kinder verhungern, ſitzt der Vater am Schreibepult und dichtet, und man möchte ſowohl über die fleiſchlichen, als geiſtigen Kinder die bitterſten Thränen weinen. Neulich erſt kramte ein Solcher bei mir ſeinen gelehrten Unſinn aus. Der bei ſolchen Leuten gewöhnliche Gegenſtand des Streites war die Theologie. Schließlich bemerkte er mit ſiegreichen Mienen: „ja, mein Freund, in dieſem Punkte bin ich ganz Royaliſt!!!“ D.

Zeitklänge.

1.

Der Kaſtengeiſt.

A. Freund, es zeigt der Kaſtengeiſt,
Sich ſchon wieder aller Orten!
B. Narr, der iſt ja, wie Du weißt,
Conſtitutionell geworden.

2.

Der Schnurrbart.

Wahrlich! unſer Zeitgeiſt hat
Haare auf den Zähnen!
Drum will der Ariſtokrat *), —
Lacht euch nicht zu Thränen! —
Daß der Schnurrbart ihm allein
Künftig nur ſoll eigen ſein.

Fr. Kotzſch.

---

*) Komm Spitz! Sie ſticheln. Ein Badener.

Bulletin der Neuigkeiten.

Correſpondenzbericht.

Berlin Anfang Febr. 1832.

Nach einer längern, als gewöhnlichen Pauſe, beeilt ſich Ew. W. ergebener Ref., wieder Einiges aus dem Treiben in unſerer vergnügungsreichen Stadt zu berichten. Von den vielen, reichhaltigen Weihnachtsausſtellungen kann Ref. nichts erzählen, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil er nichts davon geſehen hat. Die Ausſtellung von Werner war zwar ſchon eröffnet, als Ref. Berlin verließ, um die Feiertage an einem andern Orte zu verleben; doch der Gegenſtand ſeiner Ausſtellung, das Bivouak der Ruſſen vor Warſchau, widerte ihn zu ſehr an. Nicht einmal von Marcipan kann Ref. die ruſſiſchen Automaten und aſiatiſchen Viehhorden leiden, obgleich man ſo ihnen ſogar die Köpfe abbeißen könnte.

Da hat man in einigen ſüddeutſchen Blättern ſo abſcheuliche, empörende Dinge erzählt, von der Behandlung der armen polniſchen Soldaten bei ihrer Rückkehr in ihr unglückliches Vaterland; aber unſere liebe „Staatszeitung“ hat ihren Leſern die Sache erklärt, und aus einander geſetzt: wie die Soldaten freudig und gern unter eine milde Regierung zurückgekehrt ſind, und nur einige Unruhſtifter, Aufwiegler und — nun, und was dergleichen Berichtigungen mehr ſind. Gewiß iſt übrigens, Preußen benimmt ſich jetzt nicht am ſchlechteſten, und handelt beſtimmt nicht ganz nach Wunſch jener Rieſenmacht *), indem es einen freien, ungehinderten Durchzug nach einem befreundeten Lande jenen Ehrenmännern geſtattet, welche lieber ihr Vaterland, ſo Gott will, nicht auf immer, verlaſſen, als Schmach erdulden. Die Zeitungen ſind nach Beendigung des polniſchen Freiheitskampfes weit weniger intereſſant, und man braucht an öffentlichen Orten nicht mehr halbe Stunden lang auf ein politiſches Blatt zu warten. Die pyrenäiſche Halbinſel liegt uns zu fern; Don Pedro's Expedition intereſſirt die Mehrzahl der Leſer wenig; in Spanien mordet man, und das von Rechts wegen; in England geht es gar zu langſam vorwärts; in Belgien rüſtet und in Holland erzählt man ſich von den ungeheuren Heldenthaten im letzten zehntägigen Kriege; in Frankreich aber ſtritt man ſich viel zu lange über die Zu-viel-liſte; und in Deutſchland, da ſchreibt man für und gegen den Liberalismus, und endlich hier, im geſegneten Berlin, ſpricht man wieder fleißig über's Theater, und der Tänzerinnen kurze Röcke und lange Beine. Ein lebhafteres Intereſſe für Ballete aber haben die beiden hier anweſenden Wiener Tänzerinnen Fanny und Thereſe Eisler, von Neuem geweckt. Sie werden von Allen, die da etwas vom Tanz verſtehen, und die auch nichts vom Tanz verſtehen, gern geſehen und tüchtig gelobt. Man ſchreibt da von Geiſt, Witz, Verſtand und vielen andern Eigenſchaften und Tugenden — die ſie in den Füßen haben ſollen; ſpricht viel von: Sprache der Füße ꝛc. Ref. muß geſtehen, daß er auch darüber nichts berichten kann, daß er dieſe Sprache durchaus nicht verſteht, und will außerdem noch recht gern bekennen, daß ihm dieſes auch gar nicht leid thut, ſondern ganz gleich iſt. Ein prächtig ausgeſtattetes Ballet iſt ein recht hübſcher Anblick, und man ſieht ſich das wohl einmal — aber auch nur einmal — mit an, aber darüber nachdenken und davon berichten, was die Tänzerin-

---

*) Die Rieſenmacht hat indeß durch den ſo traurig geendeten Kampf gegen „ein Häuflein Empörer“ gar ſehr viel von ihrem Anſehen verloren, und iſt nicht nur weniger gefürchtet, ſondern auch allgemeiner und mehr gehaßt.

nen wohl mit den Füßen und Schenkeln gefegt haben könnten, ob ſie größer in entrechats oder pirouettes oder wie das Teufelszeug weiter heißen mag, — das kann Ref. nicht, ſelbſt wenn er auch nur das geringſte Intereſſe daran nähme. — Ein neues Ballet: „die Fee und der Ritter,“ von den Dem. Elsler's in Scene geſetzt, gefällt ſehr.

Welche Menge neuer Zeitſchriften mit dem neuen Jahr begonnen, das grenzt an's Fabelhafte. Dutzendweiſe werden ſie angekündigt, und wenn wirklich auch etwas mehr, als eine Ankündigung und ein Probeblatt erſcheint, ſo gehen ſie doch immer bald wieder, Eine nach der Andern, in's Reich der Vergeſſenheit über. Man kann oft an die Anekdote denken, wie ein Dienſtmädchen in einer Buchhandlung nach Maculatur fragen ſoll, und auf die Antwort: es ſei keine vorräthig, recht naiv fragt: ob denn nicht bald wieder welche gedruckt würde?

Des guten Dr. Jarcke „politiſches Wochenblatt“ haben wir an einigen Orten, wo wir es früher geſehen, nicht wiedergefunden. Der Liberalismus iſt wahrſcheinlich ſchon von dem Wochenblättlein ganz aus dem Felde geſchlagen worden, und da es ſomit ſeinen Zweck erfüllt, ſo iſt es vielleicht auch zu ſeinen Vätern verſammelt worden. Das zweite unſerer Wochenblätter, das Wadzeckſche, iſt aus den Händen des bisherigen Redacteurs, des frommen Dr. Dielitz, in die eines neuen Redacteurs: **Werg**, gekommen, und der Dr. Dielitz will, oder gibt auch wirklich ſchon einen „Berliner Zuſchauer“ heraus. Wir haben noch nichts von dem „Zuſchauer“ geſchaut. — Die breite „Staatszeitung“ hat ſich eine Nebenzeitſchrift, ein „Magazin für die Literatur des Auslandes“ angeſchafft. „Erinnerungsblätter“ nebſt einem, wöchentlich einen Bogen ſtark erſcheinenden Converſationslexicon ſind angekündigt, ein „Berliner Don Quixote“ bereits in ſechs Nummern erſchienen. Letzterer wird von A. Glaßbrenner redigirt, welcher ſeit einiger Zeit Mitarbeiter am Berliner „Eulenſpiegel,“ jetzt „Figaro,“ iſt und mehrere recht witzige Aufſätze geliefert hat. Die ſechste Nummer ſeines „Don Quixote“ enthält eine Menge Grabſchriften, welche Hr. Glaßbrenner den Journalen bei ihrem Scheiden zu ſetzen gedenkt. Unter ihnen heben wir als beſonders treffend und witzig hervor:

† † † Die „Voſſiſche,“ „Speneriſche“ und „Staatszeitung.“

De mortuis nil nisi bene,
Hier ruhen drei — es war man Eene.

Dieſer junge Schriftſteller trat unlängſt auch als Bühnendichter auf, doch fand ſein erſtes Product: „die Bierſtube,“ Localpoſſe in zwei Abtheilungen, keine günſtige Aufnahme.

Die „Modenzeitung“ der Herren Cosmar und Krauſe ſcheint ſich zu halten; die Ausſtattung iſt ziemlich. Ueber die Redaction der Blätter wollen wir weiter nichts ſagen; die „Eröffnung“ in der Probenummer war von der Art, daß man keine beſonders gute Meinung von der Fähigkeit des Redacteurs gewinnen konnte.

(Beſchluß folgt.)

Mecklenburg Ende Januar 1833.

(Beſchluß.)

So wurde neuerlich der Abdruck des Briefes Maria Thereſia's, über die Theilung Polens, nicht geſtattet *). Schriften politiſchen Inhalts erſcheinen in M. faſt gar nicht. Bemerkenswerth iſt eine kürzlich in Schwerin erſchienene Schrift „Loblied (!) auf Kaiſer Nicolaus“ von dem Sachſ. Goth. Legationsrath Tietz **) verfaßt. Ob dies Product Leſer gefunden hat, kann ich nicht angeben. Der Hr. Legationsrath Tietz iſt dem k. k. ruſſiſchen Conſul, Hofrath von Heinecke, zu Roſtock, als Secretair attachirt geweſen, jetzt aber plötzlich abgereiſ't. So eben höre ich, daß in dem Probeblatte des „**“ eine grimmige Expectoration eines Jemands gegen die gute Stadt Roſtock abgedruckt iſt, worin er dieſe Stadt als ein Sibirien verſchreit. Ich bitte Sie, Hr. Redacteur, das Gegentheil von allen dem, was jene famöſe Correſpondenz beſagt, zu glauben (wofern Sie überhaupt dergleichen Sudelblätter leſen).

Die Zahl der Studirenden auf der Landesuniverſität Roſtock hat ſich um die Hälfte vermehrt. Burſchenſchaftliche oder landsmannſchaftliche Verbindungen ſind wegen des erneuerten ſtrengen Verbots nicht proclamirt. Duelle ſind ziemlich häufig. — Die großherzogl. ſchweriniſche Theatergeſellſchaft iſt nach der Dobberaner vorjährigen Badeſaiſon aus Choleraſcheu auf eine ſehr kleine Geſellſchaft reducirt worden, welche in Schwerin vor dem erbgroßherzogl. Hof Vorſtellungen gibt. Roſtock, die größte Stadt im Lande, iſt mithin ohne Theater. Der Großherzog, der bald 50 Jahre regiert hat, reſidirt zu Ludwigsluſt.

Vor einiger Zeit bildete ſich plötzlich bei Boitzenburg an der Elbe eine Wiedertäuferſecte, die mehrere Anhänger fand, unter Andern auch einen Beſitzer mehrerer Güter, Herrn von Lücken. Dieſe Colonie wurde aber von der Regierung in ihrem Reformiren geſtört, denn Reformatoren mag man bei uns nicht leiden. Hr. v. Lücken gefänglich eingezogen, darauf in Freiheit geſetzt, unter der Bedingung, nach Verkauf ſeiner Güter, das Land zu verlaſſen, vertheidigt ſich im „freimüthigen Abendblatte.“ Pietiſten und Myſtiker ſpucken auch in Mecklenburg unter allen Ständen umher, ſo daß ein Roſtocker Profeſſor es der Mühe werth gehalten hat, über Pietiſtenunfug Vorleſungen zu halten, welche ſehr beſucht werden::—......

B**.

---

*) Ei! der hat ſelbſt die Leipziger ſanfte Cenſur paſſirt und das will viel ſagen. D. R.

**) Tietz!!??!! Der einmal Bühnendichter war!!? D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

Nº 28. Donnerstag, den 16. Februar. 1832.

Der letzte der brittiſchen Könige.

Novelle aus dem Roman der Geſchichte von Frankreich.
Nach Leitch Ritchie
von
R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

„Dir war es,“ ſeufzte ſie, „Dir, mein Freund und meine Liebe, dem ich Lebewohl ſagte. Du warſt der Gott von meines Herzens Götzenthum, und jene — die Wälder, die Hügel und Bäume und Bäche — ſie waren nur die Attribute Deiner Gottheit, ohne Dich würden ſie nur Felſen und Waſſer und Erdenpflanzen geweſen ſein; Du warſt die Seele, welche ihre lebloſen Formen belebte, und in ihrer Stimme hörte ich nur Deine; Du wareſt der Geiſt der Welt, den ich, im Aberglauben jugendlicher Liebe, ſelbſt in Steinen und Bäumen anbetete!“

Kaum waren dieſe Worte ihren Lippen entfallen, als ein lauter Schall des Clarins die Luft durchbrach; und zurückſchaudernd, wie ein erſchrockener Geiſt beim Krähen des Hahns, ließ Mathilde ihre Arme vom Halſe des Geliebten und ſprang auf die Terraſſe. Als ſie den Thorweg gewonnen, den ſchon die Abendſchatten umdunkelten, wartete ſie einen Augenblick; und ihr bleiches, helles Geſicht ſchien dem Geliebten durch ſeine Thränen wie ein funkelnder Stern am dunklen Himmel; Augenblicks darauf aber verſchwand ſie, und Witchaire fühlte, daß er nicht mehr weinen könne.

In einer kleinen Weile ſchreckte ihn der Schall von Stimmen und Tritten die Stufen herab und ein ferner Laut aus dem Schloßhofe aus der Wahnſinn ähnlichen Träumerei, in die er gefallen, empor, und errathend, daß der König zum letzten Male aus dem Schloſſe ſeiner Väter auszuziehen im Begriff war, beſchloß er, ſich davon zu überzeugen, wie er für die Sicherheit derjenigen geſorgt habe, die, aller Wahrſcheinlichkeit nach, bald eine Waiſe ſein mußte.

Als er den Schloßhof erreicht, fand er die Reiter bereits auf ihren Roſſen und die Diener rings mit brennenden Kerzen umherſtehen, und dieſe warfen einen ſo rothen Schein auf den Schauplatz, daß derſelbe, wie mit der Helle des Tages, ſeine kleinſten Einzelnheiten offenbarte. Morvan ſelbſt führte das Nationalbanner, das, beinahe in Stücken zerriſſen, voll Blut klebte, während auch von ſeinen Begleitern Jeder eine Fahne oder ein anderes eigenthümliches Zeichen ſeiner Familie trug. Alle waren vom Scheitel bis zu der beſpornten Ferſe in Stahl gekleidet, und mit allen kriegeriſchen Werkzeugen, die in dieſer Zeit gebräuchlich waren, außer mit Schwertſcheiden, ausgerüſtet.

Das große Gatter ward aufgeriſſen, und ein gleichmäßiges Getrampel auf dem gepflaſterten Hofe nebſt dem Wehen der Federbüſche und dem Flimmern der Rüſtungen verkündete den Aufbruch der kleinen Schar. Als Morvan indeſſen das Bogenportal, welches die Schwelle ſeiner Wohnung bildete, gewonnen, gebot er zu halten, und forderte der Sitte der Zeit gemäß den Becher. Ein großes, goldenes, mit Wein gefülltes Gefäß ward dann dem König von einer der wenigen Damen, deren Nerven feſt genug waren, um dem letzten Abſchied beizuwohnen, dargeboten, und bevor Morvan ihn zu ſeinen Lippen emporhob, warf er ſchnell noch einen Blick rund umher, und ſein Auge weilte kurze Zeit auf den höhern Fenſtern des Schloſſes, wo, wie ihm ſein Herz ſagte, Mathilde ſtand, betend und zitternd und durch ihre Thränen hindurch nach dem Vater ſchauend. Augenblicks darauf aber trank er in heiterm Danke auf das Wohl ſeiner Begleiter.

„Kommt, Freunde,“ rief er, „jetzt in den letzten Kampf Brittanniens! Wir kämpfen für Alles, was uns noch vom Vaterland, Heimath und Familien geblieben iſt. Wenn wir dieſe alten ſchwarzen Mauern wiederſehen, ſchauen wir ſie als Sieger, und wenn wir unſere Leiden in dem Blute unſerer Feinde weggewaſchen, wollen wir das Andenken an ſie, ſo weit es geht, in dem rothen Safte der Trauben ertränken. Fallen wir, ſo fallen wir als Männer und Krieger; wir fallen, wie unſere Blutsverwandten fielen, und ſelbſt im Tode werden wir unſer Land beſitzen, denn Brittannien wird dann nur ein einziges weites Grab der Tapfern und Freien ſein! — Heil, Freunde und Brüder! — Heil, ſchöne und edle Frauen! — Heil, ihr treuen Knechte und Dienſtleute! — Heil und lebet wohl!“

Darauf gab Morvan das Gefäß ſeinem nächſten Begleiter, der, nachdem er getrunken, es dem Nächſten gab, und ſo machte es die Runde in der ganzen Schar. Als Alle getrunken, gab der Führer noch einmal das Commandowort; die Roſſe ſchlugen wieder zugleich ihre Hufe auf das Pflaſter, Federbüſche nickten, Banner wehten und die Rüſtung jedes Kriegers blitzte der Reihe nach in dem rothen Lichte, und verſchwand, als er vorwärts in die dunkle Nacht da draußen ſprang.

Mit bewunderndem Mitleid ſchaute Witchaire auf jede edle und ſtattliche Geſtalt, als ſie aus dem Lichte in ein Dunkel ſprang, das ſeiner Einbildungskraft wie das Grab ſchien, dem ſie entgegen eilten. Doch, als der Letzte aus dem Zug über den Hof ſprengte und kaum noch ſeine Gefährten zu erreichen hoffen konnte — ein ganz junges Blut, das unter der Laſt ſeiner Rüſtung wankte, und das wahrſcheinlich in der verzweifelten Umarmung der Mutter ſo lang zurück erhalten geweſen ſchien — da wandte ſich ſelbſt der feſte Krieger krank hinweg und verfluchte mit bitterem Herzen den Donner des Kriegs.

Er ſelbſt war indeſſen vergeſſen worden oder von den Dienern und andern Zurückbleibenden unbemerkt geblieben, und nachdem man die Thore geſchloſſen, durfte er ohne Störung nach Belieben im Hofe herumwandern.

Er widmete dieſe Zeit dem Nachdenken, was er nun wohl zu thun. Es war weder Zeit noch Gelegenheit geweſen, Morvan zu fragen, wie er für ſeine Tochter geſorgt wiſſen wollte, und ſo fühlte er ſich ſelbſt als der Beſchützer der Prinzeſſin. Die Trümmer des brittanniſchen Heeres wurden durch die kaiſerlichen Legionen an einer Stelle an den äußern Grenzen der natürlichen Schutzwehr, die, wie wir ſie beſchrieben, die Feſtung umgaben, umzingelt gehalten, und der König war mit den Begleitern um ſeine Perſon ohne Zweifel auf dem Wege, dort zu ihnen zu ſtoßen. Ein allgemeines und entſcheidendes Gefecht war, ſelbſt wenn man es gewünſcht hätte, kurz nach Sonnenaufgang nicht zu vermeiden, und die Wenigen, welche dem Gemetzel etwa entkämen, ſollten, ſicher durch die Wälder und Moräſte, jeden Zoll des Weges vertheidigend, ſich zurückziehen, bis, nachdem ſie ſich in die Veſte geworfen, Alle miteinander hier untergingen.

Daß dies der Plan für Morgen den ſchrecklichen vierzigſten Tag ſeit Beginn des Gemetzels ſei, war nicht zu bezweifeln, denn es war zur Vertheidigung des Schloſſes nicht ein einziger Anführer zurückgelaſſen worden. Mathilde muß daher, ſchloß Witchaire, und das augenblicklich, fortgebracht werden, ſelbſt wenn ſie mit Gewalt ihrem Verderben entriſſen werden müßte.

Er bat daher einen Diener, der zufällig an ihm vorüber ging, die Prinzeſſin um eine Unterredung mit ihm zu erſuchen. Doch, nachdem er beträchtliche Zeit gewartet, war der Bote noch immer nicht zurück. Er ging darum ſelbſt, ſie aufzuſuchen, und durchſuchte nach und nach vergebens die Bankethalle, die Vorzimmer und die Terraſſe. Die wenigen Leute, denen er auf ſeinem Gange begegnete, antworteten entweder oberflächlich oder gar nicht auf ſeine Fragen, und gingen ſchweigend wie Geiſter durch die Zimmer und über die Treppen.

Die Zeit eilte, die Dämmerungsſtunde nahte bereits heran und Witchaire eilte mit unendlicher Ungeduld zu dem Theil des Gebäudes, wo die Schlafzimmer lagen, in der Meinung, Mathilde ſei vielleicht zur Ruhe gegangen. Einige Thüren, an die er klopfte, wurden ihm von Leuten in voller Hofkleidung geöffnet, ſogleich aber, als die Frage über ſeine Lippen gegangen, wieder vor dem Geſicht verſchloſſen; an andern, die man nicht öffnete, hörte er, daß die Stimmen, die er vernahm, mit der Mathildens keine Aehnlichkeit hatten. Endlich zeigte ihm eine Dame ihr Zimmer, wobei ſie boshaft und zornig lächelte, und, als ſie die Thüre hinter ihm zuwarf, hörte er die Zurechtweiſende in ein heftiges hyſteriſches Lachen ausbrechen. Sanft pochte er an die bezeichnete Thür; doch Alles war ſtill; er legte dann das Ohr an das Schloß, vermochte aber nicht den leiſeſten Seufzer zu vernehmen. Sein Herz ſchwoll von Mitleid; lange ſtand er unentſchloſſen da; doch endlich, als er lauter pochte, kam es ihm vor, als hör' er drinnen einen Laut.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdoten.

Ein Herr X. wandte ſich einſt an einen Staatsmann einer nordiſchen Macht, und trug ſich an, in dem Vaterlande Sr. Excellenz gegen Vergütung ein Taubſtummeninſtitut errichten zu wollen. Als der Brief an Se. Excellenz gelangte, äußerte er ſich: „Wenn Herr X. die Kunſt verſteht, Sprechende ſtumm zu machen, ſo kann er eher auf eine Belohnung rechnen, als wenn er unſern Stummen zum Sprechen verhelfen will.“

In einer Geſellſchaft entſtand einſt die Frage, warum ſo viele alte Herren, die gern noch *jung ſcheinen* wollen, ihre grauen Haare unter ſchwarze Perücken verbergen? „Je nun,“ antwortete Einer der Anweſenden, „Mancher verbirgt ſie, *weil ſie nicht mit Ehren grau geworden ſind*.“

Zeitklänge.

3.

Theodor Körner.

Er ſchrieb entflammt zu ſeiner Zeit
  Zu Ehren *deutſcher Freiheit* Lieder;
Wär' er des Lebens noch erfreut,
  Zerriſſen hätt' er längſt ſie wieder.

4.

Krieg und Frieden.

Längſt wäre ſchon der Krieg entglommen,
  Wär' nicht des Winters Kält' und Graus;
Doch laßt nur erſt das Frühjahr kommen,
  Da ſchlagen auch — die *Diſteln* aus! —

F. Koitzſch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin Anfang Febr. 1832.

(Beſchluß.)

Herr *Oettinger* hat während der Zeit, die man brauchte, um aus dem „Eulenſpiegel“ einen „Figaro“ zu machen — und zu welcher Zeit er ſich einen Journaliſt nannte, der auf Kohlen und Wartegeld ſitzt — ſich nach ſeiner eigenen Ausſage verliebt, eine neue Feder geſchnitten und iſt ſentimental geworden. In Folge deſſen ſind bei Krauſe „Liebesblicke“ erſchienen, ein Bändchen niedlicher, mitunter recht zarter Gedichte, von denen wir: „Fromme Wünſche“ und den „Caſhemir-Shawl,“ hervorheben wollen. Das elegant gedruckte Werkchen koſtet nur 10 Sgr. — Zuletzt will Ref. noch einer neuen „patriotiſchen Wochenſchrift“ erwähnen, unter dem Titel: „König und Vaterland.“ Sie wird von *Alexander v. Wartenberg*, Major a. D., redigirt. Ein Freund brachte uns von dieſer Zeitſchrift die dritte Nummer (vom 10. Jan. 1832) zur Anſicht; ſie enthält außer „Beleuchtungen über die preußiſche Militärverfaſſung ſeit dem Jahre 1813“ noch ein Gedicht von A. v. W., welches wir der Curioſität halber hier *wörtlich* wiedergeben wollen. Es hat den Titel:

„Motto Sr. Majeſtät Friedrichs des Großen."

„Friſche Fiſche,
Gute Fiſche."

Auf dem Ziſkaberg von Prag
Friederich der Große ſprach:
Friſche Fiſche, gute Fiſche,
Heute geh' ich froh zu Tiſche.
Hör', mein theuerſter Schwerin,
Jetzo noch die Funken glüh'n,
Heute glimmt der letzte Funken;
Und ermuthigt wonnetrunken
Gibt der tapfre Kraftſoldat
Letzten Funken, früh und ſpat.
D'rauf Schwerin die Fahne nimmt,
Groß ermuthigt, ſtark ergrimmt,
Stürmet er den Ziſkaberg;
Er ein Rieſe, nicht ein Zwerg,
Endet hier ſein Thatenleben;
Sieben Feindeskugeln geben
Dieſem Helden ſeinen Tod,
Weil's der König ihm gebot.
Friſche Fiſche, gute Fiſche,
Friedrich ging betrübt zu Tiſche;
Ja, Schwerin, der tapfre Held,
Thronte jetzt im Himmelszelt;
Er, er wohnte ſchon dort oben,
Mußte Gott den Vater loben,
Der ihm gab in ſeiner Noth
Ach! den ſchönſten Heldentod.
Friederich der Große ſpricht
Aus ſich nach dem Kampfgericht:
Vater Ziethen und Schwerin,
Dieſe lohnten mein Bemühn.
Ewig leben ihre Thaten,
Sie ſind groß und wohlgerathen.
Dies ſprach einſtens Friederich,
Großer König ewiglich.

A. v. W.

Wer nun auf dieſe patriotiſche Wochenſchrift pränumeriren will, dem diene zur Nachricht, was in den beiden letzten Zeilen des Wochenblattes zu leſen, nämlich:

„Der Pränumerationspreis iſt vierteljährlich 1¼ Thaler Courant. Die Redaction befindet ſich in der neuen Jacobsſtraße Nr. 16. Zwei Treppen hoch."

Da kann man ja gar nicht fehlen.

Ein Maskenball, welcher am 28. Jan. im Coloſſäum, dem neuen Etabliſſement, Statt fand, war ſehr beſucht. Das Local iſt geräumig und dazu gut geeignet. Der Tanzſaal iſt ſehr groß und ziemlich geſchmackvoll decorirt; es befindet ſich auch eine königl. Loge in demſelben. Der mit dem Coloſſäum verbundene Tunnel iſt ein unteres, längliches und gewölbtes Gemach, in welchem man Tabak raucht und Bier trinkt. Im Billardzimmer ſteht ein feuerroth überzogenes Billard; dieſe Idee iſt wahrſcheinlich neu, aber ganz gewiß nicht gut, und dürfte eigentlich von einer Geſundheitspolizei gar nicht erlaubt werden, denn wie leicht könnte ein Unvorſichtiger, der einen Abend darauf ſpielt, ſeine Augen total zu Grunde richten. Man ſagt, daß nach beſonderer Erlaubniß noch drei Maskenbälle im Coloſſäum Statt finden werden. Am 4. Febr. war auch im Elyſium ein Maskenball; es war ſchauderhaft leer. —

Im „Immergrün" Nr. 32 leſen wir unter der Rubrik: Allbemerker, daß „ein hieſiger Künſtlerverein als Grundſatz feſtgeſtellt hat: Weder Officiere noch Recenſenten dürfen eingeladen werden." Du lieber Gott! Abſonderung eines Standes, Ausſchließung eines andern Standes, das iſt echt deutſch. Dem Redacteur des „Immergrün" iſt — wie uns ein Freund ſagte — wegen jener Notiz ein Brief, unterzeichnet: 14 Mitglieder des Künſtlervereins, zugekommen, aus deſſen Styl und Inhalt man ſchließen ſollte, dieſer Künſtlerverein beſtände höchſtens aus Statiſten, Farbenreibern und Querpfeifern.

Seit einiger Zeit hat Ref. alle ſeine Correſpondenzſchreiben mit den Worten geſchloſſen: Vom Theater im nächſten Bericht; er möchte diesmal wieder ſo ſagen, aber: lange machen gilt nicht. Schanke.

Literariſche Notiz.

„Cholera-Bonbons." Unter dieſem Titel iſt in Berlin bei Kecht ein auf verſchiedenfarbiges Papier gedrucktes Werkchen erſchienen, welches eine Sammlung der witzigſten, bekannten und noch wenig bekannten Cholera-Anekdoten enthält. Es führt das Motto: „Wovor wir uns ſo lange gefürchtet, darüber wollen wir jetzt lachen." Das Titelblatt enthält noch die Notiz: „Der Ertrag iſt zu einem edeln Zwecke beſtimmt; der Herausgeber (W. v. Olſchen) will, wenn auch nur einen ſeiner Gläubiger damit befriedigen."

Briefkaſten.

Den 13. Febr. 1) Von R. Cent et un. 2) Aus Roſtock. Bon. 3) Aus Wur. Kann ich denn alle Localverhältniſſe kennen? 4) Aus Cöthen v. Z. 5) Aus N—g. 6) Aus Breslau v. L. 7) Mitternachtsztg. 8) Von H. ſehr gut. 9) Von S. u. Z. 10) W. T. 11) Aus C. von S. — Zu viel des Guten. 12) Von M—r aus W. — Iſt bereits expedirt. 13) Altenbg. 14) Nach Hauſe †. 15) Auch ein Redacteur hat ſein gefühlvolles Herz. M. i. n. und 16) Ueber Tietz. Der Mann iſt jetzt eine diplomatiſche Perſon. Laſſen wir das. 17) Zeitſchr.

☞ Ich wiederhole es zum zweiten Male: Daß ich keine einzelnen Nummern des „Kometen" hergeben kann. Plagen Sie mich nicht. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

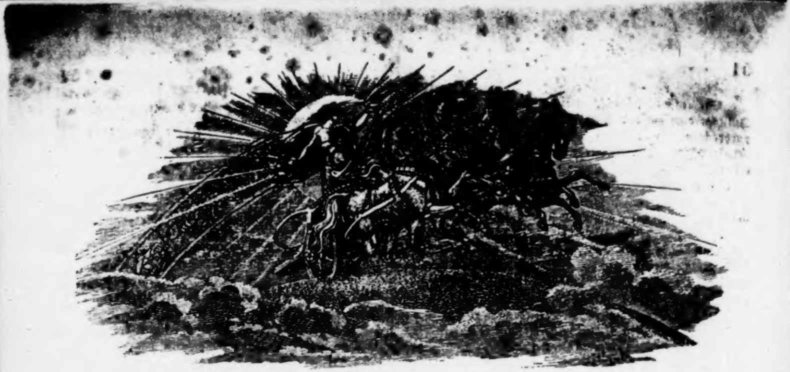

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 7. Freitag, den 17. Februar. 1832.

Literatur.

Börne's Briefe aus Paris. 2 Bde. Hamburg 1831. Bei Hoffmann und Campe.

Es iſt eine wahre Luſt, ſo mit Behaglichkeit in den Alarm hineinzuſchauen, den Börne's Briefe in Deutſchland erregt. Dieſe Epiſteln kommen mir vor, wie ein perfectes Wetterglas für alle politiſche Coterien. Die Abſoluten, außer ſich, ſchreien Hochverrath; die Halbliberalen*) mögen mit dieſem Menſchen (dem Börne) nichts weiter zu ſchaffen haben; die befangenen Liberalen bedauern den talentvollen Schriftſteller, der ſich ſo verirren konnte; die ängſtlichen Liberalen ſehen nur Gefahr für den Liberalismus in dem Buche; den wahrhaft Liberalen ſind die Briefe die erquicklichſten Humoreſken, die ſeit Jean Paul geſchrieben worden. Sie betrachten die Lectüre weder mit Berliniſchem Demagogenblick, noch mit burſchikoſer Deutſchthümelei, ſondern verſetzen ſich in die Lage des Schriftſtellers, an den Ort, wo er ſchrieb, in die Zeit, in welcher er ſchrieb, betrachten mit Unbefangenheit die Gegenſtände, über welche er ſchrieb, vergegenwärtigen ſich endlich Börne's Individualität, wie ſie dieſe aus ſeinen frühern Schriften kennen gelernt, und finden ſo weder Hochverrath, noch Haß gegen das deutſche Volk, ſie finden kein Wörtchen Unſinn, ſondern im Gegentheil ein unbefangenes, geiſtreiches, humoriſtiſch und dichteriſches Gemüth, noch glühend von der Juliſonne, voll Liebe für alles Gute und Schöne, höchſtens zu ſehr nach Idealen ringend, voll Liebe für das deutſche Volk, ankämpfend gegen Dummheit und Philiſterthum, das ihm nach den Julitagen noch klotzhafter daſteht, und wo es dieſes nicht Herr werden kann, wenigſtens ſeinen Aerger darüber herausſagend mit echter deutſcher Freimuth, und wo es ihm gar zu toll wird, mit deutſcher Grobheit. Der unbefangene Leſer muß Börne ſchon wegen ſeines herzlichen und gutmüthigen Humors ganz auf ähnliche Weiſe lieben, wie er ſeinen Jean Paul liebt.

Was das Recenſentenvolk über Börne's Briefe betrifft, ſo iſt eine bekannte Sache, daß die Dummheit allemal zuerſt herausplatzt, ſo auch hier. Aber nicht dumm allein und befangen verrückt, ſondern auch niederträchtig, jeſuitiſch falſch iſt man mit dem Buche umgegangen. Man hat Stellen herausgeriſſen und ſie hingeſtellt ohne allen Zuſammenhang und hierauf ſeine ſchändlichen Argumente geſtützt. Gott ſei Dank, daß ſich durch derlei grobe Spitzfindigkeiten der unbefangene Theil der Leſewelt nicht täuſchen läßt.

Suchen wir daher darzuthun, daß Börne, wenn er einigermaßen ſich conſequent bleiben wollte, gar nicht anders ſchreiben konnte; wobei wir zugleich zu behaupten wagen, daß Schiller, Jean Paul, Theodor Körner, ja, jeder für das Beſſere erglühende, grade, deutſche Mann, unter ähnlichen Verhältniſſen, ganz auf ähnliche Art geſchrieben haben würde.

---

*) Die Halbliberalen kommen mir vor, wie die Halbhexen im „Fauſt.“

Wer entſinnt ſich nicht, welchen Eindruck die Pariſer Julitage auch auf das indifferenteſte deutſche Phlegma hervorbrachten, in wie viel größerem Grade muß dies nicht bei einem Manne, wie Börne, der Fall geweſen ſein; bei einem Manne, der ſich während der ganzen Reſtaurationsperiode wie in einem Gefängniß fühlen mußte? Der in einer Atmoſphäre verkümmerte, wie die iſt zu Frankfurt am Main? Der mit einem Male ſeine Jahrelang geträumten Ideale verwirklicht ſieht; ſich unmittelbar vom Palaſt des deutſchen Bundes hinweg neben das Pariſer Stadthaus verſetzt ſieht, neben das Stadthaus unmittelbar nach den Julitagen. Ueberall dreifarbige Fahnen und Nationalgarden. Alle Meinungen frei, alle Zeitungen frei. Ein jugendlich friſches, nationales Volksleben. Wir fragen hier Jedermann, der Börne einigermaßen aus ſeinen frühern Schriften kennt, konnte dieſer, wenn er in ſein deutſches Gefängniß zurückblickte, wenn ihn täglich die deutſchen Zeitungen mit diverſen nationalen Dummheiten bewirtheten — konnte Börne anders ſchreiben? Und nur gegen Dummheiten, gegen abſolut Haſſenswerthes in Deutſchland iſt Börne zu Felde gezogen. Uebertreibt er an manchen Orten, ſo iſt das Niemandem leichter zu verzeihen als Börne in Paris gleich nach den Julitagen. Aber die vorkommenden Uebertreibungen ſind, eben wegen der Uebertreibung und des dadurch entſtehenden Contraſtes, meiſt reiner Humor und gar nicht ſo bös gemeint, wie ſie ein befangenes oder boshaftes Gemüth zu nehmen für gut befindet. Bei Börne's Briefen muß man überhaupt unwillkürlich ausrufen: Ihr deutſchen Philiſter! ſeid ihr denn ſo grimmig ernſt, ſo engherzig und compact, ſo inſtinctartig polizei-legitim, daß ihr keinen Spaß verſteht? Auch was die Vergötterung der Franzoſen anlangt, die man B. zum Vorwurf macht, ſo iſt dieſe keineswegs der Fall. Nur was bei den Franzoſen wirklich zu vergöttern iſt, erkennt B. freudig an, wie dies Jedermann anerkennen muß, der einigermaßen Anſpruch auf Sinn für Edles und Erhabenes machen will. Doch wir kommen zu den Belegen im Buche ſelbſt.

(Fortſetzung folgt.)

Unterhaltungsſchrift.

Die Hofdame und der Feind. Ein Roman von Penſeroſo. 3 Theile. Leipzig 1831. Bei Wienbrack.

Der Verfaſſer iſt durch einen frühern Roman: „Die Schweſtern im Königsſaale,“ günſtig bekannt. Es iſt eine ungemeine Wärme, oft ſogar ein heftiger Farbenſchmuck in ſeiner Darſtellungsart, was ſeinen Arbeiten, ohne daß ſie ſich durch beſondere Tiefe und Neuheit auszeichnen, doch etwas Hinreißendes, beſonders die Frauen Feſſelndes verleiht. Mit vieler Lebendigkeit iſt auch das vorliegende Werk, das ſich mit Hofintriguen befaßt, ausgeführt, hat einen raſchen Scenenwechſel und eine frappante Löſung. Drei Bände ſind aber faſt zu viel für den — übrigens keineswegs armen Stoff.

Reſidenzleben.

Meiningen im Januar 1832.

(Fortſetzung.)

Dem Prolog folgte die Aufführung der Oper „Fra-Diabolo.“ Wir geſtehen gern, daß ein deutſches claſſiſches Stück oder eine Oper von Mozart ſich zur Einweihung eines neuen Theaters beſſer geeignet hätte, indeß die Truppe kam erſt kurz vor der Eröffnung, hatte ſich auf dieſe Oper vorbereitet und auch vorläufig nur zu dieſer die Garderobe mitgebracht, und ſo konnte von etwas Anderem nicht die Rede ſein, ja, ſie wurde, des letztangeführten Umſtandes halber, ſogar am folgenden Tag bei ziemlich leerem Haus wiederholt. Dieſe franzöſiſchen Opern ſind alle der Art, daß man nicht vor Verlangen brennt, ſie wieder zu ſehen, wenn man ſie erſt Tags vorher geſehen hat, und wenn gleich „Fra-Diabolo“ zu den beſſern gezählt werden kann, ſo leidet das Stück doch auch an Längen und die Muſik an Reminiscenzen, ſo daß man ſieht, wie der Componiſt ſeine eigenen Opern um gütige Beiſteuern angeſprochen hat. Die Leiſtungen der Geſellſchaft an dieſem erſten Theaterabend waren nicht anders, als empfehlend, und zu guten Hoffnungen berechtigend. Die Chöre gingen auch gut, und dies iſt nicht unberückſichtigt zu laſſen, denn es iſt nichts jammervoller, als wenn die Choriſten, die ohnedies ſehr oft ſo unbewäglich ſtehen, wie Styliten oder wie indiſche Büßer, das Publicum ſeine Luſt grauſam büßen laſſen. Man hatte einen Theatercoup zu dieſer Oper gefügt, den wir bei Aufführungen in andern Städten noch nicht geſehen hatten, nämlich am Schluß, ſtatt daß „Fra-Diabolo“ von den herbeieilenden Soldaten gefangen und abgeführt wird, feuert er einige Piſtolen los, haut um ſich, wie ein Verzweifelter und fällt endlich von den Schüſſen, die von allen Seiten nach ihm geſchehen. Dies iſt ein Effecthaſcherei, die völlig, wenn nicht unſtatthaft, doch überflüſſig iſt. Hr. Freimüller ſang und ſpielte den Marquis mit Eleganz. Mad. Michaleſi war als Zerline recht lieblich. Hr. Bethmann jun. trug als Lord Kockburn die Farben ein wenig zu ſtark auf, ein Fehler, in den die meiſten Komiker ſehr leicht verfallen, der aber das Gefallen keineswegs nach ſich zieht. Lobenswerth führte Hr. Findeiſen die kleine Partie des Banditen Beppo, namentlich in der Schlußſcene, durch gelungenes Geberdenſpiel aus.

Die erſte Vorſtellung im erſten Abonnement brachte uns am 20. Dec. Deinhardſtein's „Hans Sachs.“ Die Kritik hat ſich theils tadelnd, theils lobend über dieſe dramatiſche Dichtung ausgeſprochen, und Manches iſt an derſelben auszuſetzen, was der Dichter leicht hätte vermeiden können, wodurch dann ſein Stück gewonnen haben würde. Fehlerhaft iſt ſchon von vorn herein die Motive, daß die Meiſterſänger in Sachs den Schuhmacher verachten. Ein einziger Blick in Wagenſeil's bekannte Abhandlung von der Meiſterſinger holdſeligen Kunſt hätte den Dichter belehrt, daß die Meiſterſänger zumeiſt Bürger und Handwerker waren, Tuchſcheerer, Bäcker, Kürſchner, Gaſtgeber, Schloſſer, Schriftgießer und dergl., und daß bei der Aufnahme in die Zunft keineswegs nach dem Stand oder Gewerbe, wenn es nur ein ehrliches war, gefragt wurde. Sodann möchte man billig fragen, warum der Dichter dem Nebenbuhler Sachſens, dieſem geckhaften Zerrbild, den Namen eines Mannes beilegt, der zu ſeiner Zeit als Dichter berühmter war, als Herr Deinhardſtein in der unſrigen? Helius Eoban Heſſe verherrlichte Nürnberg durch ein lateiniſches Gedicht und machte ſich durch andere Werke noch berühmter. Warum juſt einen ſolchen verdienten Mann, der Geſchichte geradezu entgegen, durch Entwürdigung ſeines Namens verunglimpfen? Zu einer Figur, wie der Dichter im „Sachs“ als Nebenbuhler brauchte, that jeder fingirte Name gut. Abgeſehen aber von dieſen Mängeln iſt nicht zu läugnen, daß im „Sachs“ durchgehends eine ſchöne, edle Sprache herrſcht, daß die Verſe leicht und fließend ſind, wenige Härten ausgenommen, wegen der wir einmal mit den ſüddeutſchen Dichtern nicht zu ſtreng rechten dürfen, und daß das Stück als Schauſpiel ſehr viel anſprechende Momente hat. Was die hieſige Darſtellung betraf, ſo war ſie im Ganzen eine gelungene. Hr. Atmer ſchien die Titelrolle mit Vorliebe zu ſpielen, und Fräulein v. Weber war als Kunigunde recht angenehm. Hr. Bethmann jun. gab den Eoban Heſſe zur Zufriedenheit des Publicums, und wurde ſehr belacht. Hr. Bluhm gab ſeine Anſtandsrolle als Kaiſer Maximilian mit vielem Anſtand, und Hr. Limbach (Meiſter Steffen) hatte den Charakter der Rolle gut aufgefaßt. Störend wirkt in der Darſtellung das zu große Statiſtengefolge des Kaiſers, wo drei bis vier Jäger genügen, und Knechte mit Spießen ganz überflüſſig ſind, denn der Kaiſer führt ja kein Heer nach Nürnberg, ſondern reiſ't incognito. Hingegen der Zug der Gewerbe zum Rathhaus hätte größer ſein können.

Am 21. Dec. „Der Diener zweier Herren,“ Luſtſpiel von Schröder nach Goldoni. Eigentlich eine Faſtnachtspoſſe, auf Zwergfellerſchütterung berechnet, und durch Prügelſcenen etwas gemein. Die Anforderungen unſerer Zeit an dramatiſchen Kunſtwerth ſind andere, als die in den achtziger Jahren, um welche Zeit dies Stück geſchrieben wurde. Doch iſt die Fabel gut erfunden, die Verwickelung amüſant und der Charakter des Truffaldino ein ſehr ergötzlicher. Wir hatten das Vergnügen, ihn von Hrn. Unzelmann darſtellen zu ſehen, der, ſeinen alten Ruf bewährend, eine Fülle komiſchen Talentes in dieſer Partie entwickelte und reichen Beifall einerntete. Hierauf: „Die Rückkehr in's Dörfchen,“ Luſtſpiel in 1 Act mit Melodien aus M. v. Weber's Liederſammlung, gewählt von Blum. Wir möchten faſt ſagen, daß die Decoration, ein freundliches Alpendorf, ſchöner war, als das kleine Stück. Es wurde gut gegeben, und mag als dramatiſcher Lückenbüßer, von welchem ein beſonderer Gehalt nicht zu verlangen, ſeine Stelle ausfüllen.

Am 23. Dec. „Der Barbier von Sevilla.“ Eine von den Opern, die ſich mit immer gleichem Glück auf den Repertoirs erhalten. Früher ſchon beliebtes Luſtſpiel, hat die Benutzung des gleichen dankbaren Stoffes zur Oper den Directionen reiche Frucht getragen, und was auch die Gegner Roſſini's einwenden mögen, ſeine gefällige Muſik wird immer ihre zahlreichen Verehrer finden und behalten. Die Darſtellung und Ausführung gelang in jeder Hinſicht. Hr. Freimüller (Graf Almaviva) hat das Gute, daß er mit einer wohlklingenden Stimme einen lebensvollen Vortrag verbindet, und in ſeinem Spiel ſich immer auf eine ungezwungene Weiſe producirt. Mad. Michaleſi (Roſine) hat eine ſchöne, reine Stimme, die, wenn ſie auch keinen großen Umfang hat, und nicht geeignet iſt, zur Bewunderung hinzureißen, doch ſehr anſpricht, ſo daß die Sängerin, die damit noch perſönliche Liebenswürdigkeit verbindet, ſtets auf Gefallen rechnen kann. Hr. Michaleſi (Baſilio) hat eine ſchöne Baßſtimme, aber ſein Spiel iſt etwas ſehr ſteif und ungelenk, ein Fehler, deſſen ſich leider ſehr viele Sänger und Sängerinnen ſchuldig machen, die da meinen, wenn ſie nur ſingen, ſei Alles gethan. Spiel, lebendige Action bleibt eine nie hintenan zu ſetzende Hauptſache. Hr. Bethmann jun. ſang den Figaro. Seine Stimme iſt nicht ausgebildet, und er macht wohl auf den Namen eines Sängers nicht eigentlich Anſpruch, aber er ſingt angenehm, und erſetzt, was ihm an Geſangsfähigkeit abgeht, durch lebenvolles Spiel und durch Zuhauſeſein auf der Bühne, ſo daß man ihn ſtets gern ſieht, und daß er nie eine Partie verdirbt. Eine gefällige Buffonerie iſt ihm beſonders eigen und kleidet ihn gut. Mad. Freimüller (Marcelline) hat noch eine ſehr angenehme Stimme und viel Spielfertigkeit, ſo daß ſie für Mütter, Duennen und ſolche Rollen ſehr brauchbar iſt. Hr. Unzelmann gab den Doctor Bartholo, und gab ihn zur großen Ergötzlichkeit des großen Publicums, dennoch möchte ihm eine ſtrenge Kritik den Lorbeer verſagen, denn er übertrieb, indem er beluſtigte, er wurde zur Caricatur, und ſchritt aus der Sphäre höherer Komik in die der niedern. Man verzeiht es wohl dem Komiker am leichteſten und liebſten, wenn er ein wenig über die Schnur haut, die heitere Luſt liebt es, aufzujauchzen, und der Scherz muß ein munterer Geſelle ſein, doch iſt juſt nicht nöthig, daß er ſich im Straßenſtaub herumwälze. Der eiferſüchtige Zorn des betrogenen Alten iſt freilich komiſch genug, dennoch hätte, um zu gefallen, Hr. Unzelmann ihn minder ſcharf zu markiren gebraucht.

Am 26. Dec. „Maurer und Schloſſer,“ Oper von Auber. Das Haus war gedrängt voll und die Oper gefiel im Ganzen. Gleichwohl iſt der Text ein ſeltſam aus Unwahrſcheinlichkeiten zuſammengewürfeltes Machwerk, und was die Decenz betrifft, eben unſittlich genug. Wie ſich Gevatter Schneider und Handſchuhmacher luſtig machen, wie eine alte böſe Nachbarin neidiſch iſt auf Jugend und Freude Anderer, das iſt zu alltäglich, als daß es mit beſonderem Vergnügen angeſchaut werden möchte. Deſto unwahrſcheinlicher iſt das Verfahren des türkiſchen Geſandten gegen eine Sklavin, NB. in Paris, in Conſtantinopel wär' es freilich ein anderes Ding. Die Oper gefällt, weil ſie hübſche gefällige Muſik hat, und einige effectvolle Scenen, wie die des Maurers und Schloſſers in der Grotte und die Zankſcene. Deſto langweiliger iſt das Duett der Irma mit Zobeide und Anderes mehr. Die Darſtellung ging gut. Fräulein v. Weber (Henriette) ſang und ſpielte brav, doch ſteht ihre Stimme der der Mad. Michaleſi (Irma) nach. Mad. Freimüller (Mad. Bertrand) ſang und ſpielte ebenfalls ſehr gut, und das Zankduett wurde ſehr ergötzlich und unter lautem Beifall abgeſpielt. Ebenſo konnte man mit Hrn. Freimüller und Hrn. Bethmann jun. (Roger und Baptiſte) zufrieden ſein, Hrn. Löwe aber (Leo von Merinville) ſcheint Gott im Zorn zur theatraliſchen Laufbahn beſtimmt zu haben. Seine Stimme iſt nur in den tiefen und Mitteltönen angenehm, in der Höhe aber unleidlich, ſein Sprachorgan, das er auch nicht im Mindeſten in der Gewalt hat, was doch nothwendiges Erforderniß auf der Bühne iſt, klingt abſcheulich. Er agirt faſt gar nicht, und ſieht ſo verlegen aus, daß er Einem dauert. Hat noch viel, ſehr viel zu lernen, um erträglich zu werden!

Am 27. Dec. „Der Degen," Luſtſpiel in 2 Acten von Raupach. Man ſollte nicht meinen, daß ein Dichter, wie Raupach, dem wir ſo manches Schöne verdanken, ein ſo fades Product liefern könnte. Wie vergriffen und längſt verbraucht iſt das Ideal dummer Landjunker, und wie iſt es früher weit beſſer benutzt. Dieſes Dutzendfabricat paßt etwa nur auf eine Liebhaberbühne, nicht aber auf ein Hoftheater, und die Direction wird wohl thun, uns mit Sachen der Art möglichſt zu verſchonen. So dumm, wie dieſer Baron Krautfeld, iſt kein deutſcher Landjunker mehr, Keiner wird mit ſolchem Stoßdegen in ſeine Geſellſchaft kommen, zudem war das Stück nicht einmal zweckmäßig beſetzt, und Hr. Bluhm fiel einige Mal aus ſeiner Rolle, für die er ſich auch gar nicht eignete. Hr. Bethmann jun. (Rath) war am Beſten in dieſem, gänzlich antheillos vom Publicum aufgenommenen — Luſtſpiel.

Hierauf: „Der alte Feldherr." Ging und gefiel beſſer, obgleich auch hier noch Manches zu wünſchen übrig blieb. Wir waren mit Hrn. Michaleſſ (Thaddäus) gar nicht zufrieden. Er nimmt die Partie viel zu jugendlich, ſich auf die Wahrheit ſtützend, daß Kosciusko kein hohes Alter erreichte, allein hier darf und muß, der Dichtung gemäß, die hiſtoriſche Wahrheit der poetiſchen aufgeopfert werden, eben weil das Ganze eine Dichtung iſt. Wie mag der Schauſpieler ſtolz und aufrecht, als Mann in den beſten Jahren, mit vollem braunen Haar da ſtehen und ſingen: „Ich bin nichts, als ein alternder Held — zum Grabe hin trag' ich meine Ehr' und mein ſinkendes Haupt?" Auch hätte ſein Coſtüm gewählter ſein können. Hr. Bethmann jun. ſpielte auch hier wieder am beſten; er gab den Lagienka ſehr gut. Warum er das Duett: „Denkſt Du daran ꝛc.," mit Kosciusco nicht ganz ſang, begreifen wir nicht, da dieſes Duett, gut vorgetragen, von ergreifender Wirkung iſt, und wir hier, Gott ſei Dank! keinen ängſtlich befangenen Mauthner haben, der das freie Wort auf der Bühne blombirt und für Contrebande erklärt. Die Erſcheinung Napoleons am Schluß ging allzuflüchtig vorüber, um die Theilnahme zu erregen, die ſonſt wohl bei dieſem Moment laut wird, obgleich Hr. Richter ſeine Maske nicht übel gewählt hatte.

(Beſchluß folgt.)

Zeitſchriften-Controle.

Suum cuique!

Das „Journal von Moskau" ſagt vor Kurzem, wie die „Leipziger Zeitung" berichtet, in einem gegen England gerichteten Artikel unter Anderem: „Rußland, welches die größte Armee der Welt (nämlich die Franzoſen im Jahre 1812) beſiegt(?) hat!" — Ho, ho, Herr Moskowiter! Sie vergeſſen Ihren Alliirten, den nordiſchen Winter. Ehre, dem Ehre gebührt! Ohne ihn möchten Sie wohl ſchwerlich jetzt Ihr pomphaftes Pfauenrad ſchlagen. — Umgekommen ſind die franzöſiſchen Heeresmaſſen im Jahre 1812 in Rußland, das wiſſen wir, aber nicht beſiegt. — Der Wind that ihnen viel Schaden dort, und dieſer ſcheint ſich auch bis jetzt noch nicht gelegt zu haben. Beſonders ſtark weht er ſeit dem 8. September vorigen Jahres.

K . . . . .

In Nr. 10 der „Allgemeinen deutſchen Bürgerzeitung" von Ferd. Philippi iſt ein intereſſanter Beſcheid Friedrichs II., Königs von Preußen, abgedruckt, welchen derſelbe ſeinem geheimen Rathe v. Taubenheim ertheilte, als dieſer das Glück des Staates in Verkümmerung der Beſoldungen der untern Staatsdiener finden wollte. In dieſem Beſcheide werden dem Herrn geh. Rathe 1000 Thlr. von ſeinem Tractamente jährlich zum Beſten des Staats abgezogen, mit dem Bemerken: daß übrigens ſein Vorſchlag in Bezug auf die armen Leute jener Claſſe nicht applicabel ſei, die bei ihrer Nothdurft eher einer Verbeſſerung, als Abzug, bedürften. — Taubenheime gibt's noch, aber keinen Friedrich den Großen!

K . . . . .

Herr v. Schönholz gibt mit Anfang dieſes Jahres eine neue Wochenſchrift unter dem Titel: „Univerſalzeitſchrift," heraus, welche die Aufmerkſamkeit der Freunde der periodiſchen Preſſe im hohen Grade verdient. Ohne einer Partei oder Schule beizutreten, will die Redaction die verſchiedenartigſten Gebiete des Wiſſens und Lebens nur von dem Standpunkte des Wahren, Rechten, Klaren und Vorurtheilsfreien behandeln. Das Politiſche iſt nicht ausgeſchloſſen, eben ſo wenig das Theater. Zur Erörterung des Erſteren hat der Herausgeber die Erlaubniß des Miniſteriums erhalten. In den erſten 5 Nummern ſind bereits werthvolle Aufſätze enthalten. Eine Dichtung (?): „die Audienz beim Kanzler," hat uns ſehr angeſprochen. Der Inhalt einer jeden Nummer iſt mannigfaltig — die Ausſtattung elegant. — Das Ganze verſpricht eine der werthvolleren literariſchen Erſcheinungen zu werden. Das Motto verſpricht das „utile cum dulci." —ſ.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

№ 7. Sonnabend, den 18. Februar. 1832.

Bilder aus St. Petersburg.

(Fortſetzung.)

Das Admiralitätsgebäude wird durch ſeine hohe vergoldete Thurmſpitze dem in Petersburg herumwandernden Fremden überaus wichtig; deren Strahlen dem Faden der Ariadne gleichen, durch welchen Theſeus ſich im Labyrinthe zurechtfand. Ganz in der Art, wie nämlich dem Halliſchen Thore in Berlin gegenüber die Linden, Friedrichs- und Wilhelmsſtraße nach verſchiedenen Richtungen der Stadt auslaufen, ſtehen dieſem Thurme drei dieſen ganzen, ſüdlich von der Newa gelegenen Haupttheil der Reſidenz durchſchneidende ſchnurgerade Hauptſtraßen gegenüber, von denen die nach Oſten gehende Alexander-Newsky-Perſpective über eine halbe deutſche Meile lang und unbedingt die erſte und glänzendſte Straße der Stadt iſt. Wo Du Dich nun in dieſem Stadttheile befindeſt, über kurz oder lang geräthſt Du in eine dieſer drei Hauptſtraßen und erblickſt gen Norden Deinen Polarſtern: den Thurm der Admiralität. Auch tragen die in dieſen ſüdlichen Stadttheilen befindlichen Canäle ſehr dazu bei, daß ein Reiſender ſich leicht orientirt. So wie nämlich Peter der Große bei Anlage jener drei Hauptſtraßen ſicher an Berlin gedacht, ſo hat er dagegen wiederum durch dieſe Canäle ſeinem geliebten Holland gehuldigt. Drei große Hauptcanäle durchſchneiden nämlich dieſen Haupttheil von Petersburg und zwar in der Art, daß jeder derſelben ſowohl von der Newa ausgeht, als ſich auf der entgegengeſetzten Seite wiederum in dieſelbe ergießt. Daraus folgt ſchon, daß dieſe Canäle, wiewohl ſie oft eine gar lange Strecke in gerader Linie fortgehen, dennoch, im Ganzen betrachtet, einen Bogen bilden, etwa in der Art, wie in dem fächerartig gebauten Carlsruhe die um das Schloß ſich drehenden Querſtraßen. Dieſe Hauptcanäle ſind noch durch mehrere Nebencanäle unter einander verbunden, weßhalb denn auch Petersburg, wie oben geſagt, eine ſo große Anzahl von Brücken beſitzt. Dieſe Canalverbindung iſt, beiläufig bemerkt, für die Einwohner beim Transport von Waaren, Holz, Meubeln, beim Waſchen, Spazierenfahren ꝛc. überaus nützlich; Jedermann wohnt hier nahe dem Waſſer, was z. B. in Berlin in der Friedrichsſtadt nicht der Fall iſt. Nur leider iſt dieſes Canalwaſſer nicht gut trinkbar, ſo daß das Trinkwaſſer mit Mühe und Koſten aus der Gegend der Iſaaksbrücke hergeholt werden muß.

Dieſe Canäle bilden die Grenze der verſchiedenen Stadtviertel. Zwiſchen der Newa und der Moika befindet ſich der erſte, zwiſchen dieſer und dem Catharinen-Canal der zweite, zwiſchen letzterem und der Fontanka der dritte Admiralitäts-Stadttheil, ſo wie zwiſchen Fontanka, kleinem Stadtgraben und der obenerwähnten Hauptſtraße Newski-Perſpective: der Stückhof. Dieſes ſind die vier bedeutendern Stadttheile; die fünf andern des auf dem ſüdlichen Newaufer liegenden Petersbergs: von Narva, Moskau, Rosheſtwenski, Karetnoi und der vierte Admiralitätsſtadttheil ſind von dem Mittelpunkte der geſammten Stadt, der Iſaaksbrücke, ſehr weit entfernt und haben zum Theil ein vorſtadtartiges, ödes, ländliches, mitunter ſelbſt unbebautes Anſehen.

Die, wie oben bereits angeführt, zwiſchen Newa und Fontanka gelegenen erſten drei Admiralitäts-Stadttheile ſind der eigentliche Mittelpunkt des Petersburger Lebens; hier rollen fortwährend tauſende der ſchönſten, vierſpännigen Equipagen mit ihren reizenden Pferden in oft abenteuerlicher Zuſammenſtellung, mit ihren bärtigen Kutſchern und knabenhaften Vorreitern durch die Straßen; hier treiben die Miethsdroſchken (ganz in der Art, wie man ſie in mehreren preußiſchen Städten kennt) und Miethschaiſen, deren es in dieſer fahrluſtigen Stadt — man ſtaune — nicht weniger als zwölftauſend gibt, vorzüglich ihr Weſen; hier befinden ſich die ſchönſten Straßen, von denen ich vorzugsweiſe die Ufer der Newa (engliſcher Kay, Admiralität, Winterpalais, Eremitage, Marmorpalais, Sommergarten), der Fontanka, des von Catharina II. geordneten, breiten, flußartigen Canals, ausgezeichnet ſowohl durch die Schönheit ſeiner Brücken, als der Palläſte und

Gärten an ſeinen Ufern, und die ſchon oben erwähnte Alexander-Newsky-Straße oder Perſpective gewiß; über letztere, unbedingt eine der ſchönſten und intereſſanteſten Straßen von ganz Europa, noch einige Worte. Eine Menge der prächtigſten Hotels, die erſten und eleganteſten Boutiken faſt in allen Häuſern, die eleganteſten Conditoreien und Reſtaurationen, die prachtvollſten Kirchen der Lutheraner, Katholiken, Armenier und Griechen, unter denen die kaſanſche Kirche eine der ſchönſten in der Welt; das prächtige, von dem Thronfolger bewohnte Unitſchkowſche Palais, mit ſeinem Garten und Schauſpielhauſe; der große Kaufhof oder Goſtimia Dwor, ein ungeheures Häuſerquarré, worin ſich Laden bei Laden, viele hundert der eleganteſten Boutiken (die jedoch denen in Paris und Brüſſel weit nachſtehen) befinden; die, von der Moika bis zur Fontanka, dicht neben den Häuſern, ſo daß der Fahrweg in der Mitte bleibt, führenden Alleen, in welchen in den Mittagsſtunden bei günſtigem Wetter die ſchöne Welt, jedoch lange nicht ſo zahlreich, wie unter den Linden in Berlin, indem ſie ihre Equipagen langſam nebenher fahren läßt, promenirt; das Rathhaus, deſſen Thurm den anerkannt beſten Standpunkt zur Ueberſehung der Stadt darbietet; Alles dieſes und noch vieles andere Intereſſante, zuſammengedrängt in dem, zwiſchen der Moika und der Fontanka gelegenen Theile dieſer Straße, macht ſie zu dem lebhafteſten und intereſſanteſten Theile der geſammten Stadt. Jenſeits der Fontanka findet man jedoch nichts beſonders Hervorſtechendes, bis ganz am Ende der ungeheuern Straße das berühmte Alexander-Newsky-Kloſter, mit den Gebeinen des Heiligen, mit ſeinen Gärten und Seminarien und mit ſeinem Kirchhofe, deſſen Beſuch jedoch, da der erſte Adel des Reichs hier ſeine Grabſtätten hat, wegen ſeiner Ueberfüllung mit den prächtigſten Monumenten, ſo, daß man kaum zwiſchen durchſchlüpfen kann, keinen angenehmen Eindruck macht. Dieſe Alexander-Newsky-Straße iſt übrigens, wie auch noch einige andere Hauptſtraßen, chauſſirt und es herrſcht in ihr ein Gefahre mit vierſpännigen Equipagen, wie gewiß nirgends weiter in Europa.

Verlaſſen wir jetzt die neuen Stadttheile ſüdlich von der Newa und werfen einen Blick auf die nördlich vom Fluſſe gelegenen Quartiere von Wiburg, Petersburg und Waſſili-Oſtrow, welche in der Ordnung, wie ich ſie eben genannt habe, von Oſten nach Weſten liegen.

Der Wiburger Stadttheil, auf dem Flecke gelegen, wo aus der Newa die Newka ausfließt, iſt blos durch ſeine Medicinalanſtalten, durch ſeine Hoſpitäler, Hörſäle ꝛc. merkwürdig, und hat meiſtens in ſeinen wenigen, und noch dazu meiſtens ungepflaſterten Straßen nur hölzerne Häuſer und daher ein höchſt rohes und bäueriſches Anſehen. Die Inſel, auf welcher der Petersburger Stadttheil, zwiſchen großer und kleiner Newa, großer und kleiner Newka liegt, iſt hiſtoriſch intereſſant, indem Peter der Große hier ſeine erſten Anlagen machte und hier ſein Petersburg fundirte, welches ſich indeß jetzt größtentheils auf das trocknere jenſeitige Ufer feſtgeſetzt hat. Doch befindet ſich hier noch die Feſtung, in deren Kirche die ruſſiſchen Selbſtherrſcher beigeſetzt werden, ſo wie das kleine vom Peter zuerſt bewohnte Häuschen, in welchem ſein Boot, mehrere ſeiner Kleidungsſtücke und andere Reliquien aufbewahrt werden, denen auch ich meine Huldigungen darbrachte. Im Uebrigen hat dieſer moraſtige Stadttheil eine Menge langer, ſchnurgerader zum Theil noch ungepflaſterter Straßen, die jedoch größtentheils nur mit kleinen hölzernen Häuſern und Sommerwohnungen beſetzt ſind. Ein eben ſo wichtiger, als ſchöner Stadttheil iſt der, von welchem uns nun noch allein zu ſprechen übrig bleibt, der von Waſſili-Oſtrow, dieſe Waſſili-, Wilhelms- oder Baſilius-Inſel erſtreckt ſich weſtlich von der Petersburger Inſel, bis zum finniſchen Meerbuſen, iſt durchweg gut und ſchön gebaut (ein Mannheim im vergrößerten Maßſtabe) und beſitzt eine Menge der großartigſten, meiſtens an den Ufern der Newa gelegenen Gebäude, von denen ich nur die Börſe, die Akademie der Künſte, die der Wiſſenſchaften, das Bergcadetten-Corps und das Landcadetten-Corps nennen will. Drei mit der Newa parallel gehende ſchnurgerade Hauptſtraßen: Perſpective genannt, ziehen ſich durch dieſen Stadttheil und werden von etwa einem Dutzend breiter Querſtraßen durchſchnitten, deren Namen: Linien, ſchon vermuthen läßt, daß ſie gerade wie Linien ſind. Jede Seite einer Straße wird bei dieſen Linien gezählt, ſo daß es überhaupt nahe an dreißig Linien gibt. Auch in dieſem Stadttheil iſt ſehr leicht ſich zurecht zu finden: Weißt Du, mein Leſer, z. B., daß Peter zwiſchen der achten und neunten Linie in der zweiten Perſpective und Paul (oder Pauline) in der der neunzehnten Linie zwiſchen der erſten und zweiten Perſpective unter der und der Nummer wohnt, ſo brauchſt Du nur zählen zu können, um, und ſollteſt Du eben erſt den Fuß an's Land geſetzt haben, ohne Weiteres Peter, Paul und Paulinchen auffinden zu können.

Dieſer Stadttheil von Waſſili-Oſtrow iſt überaus ſchön; lauter breite, ſchnurgerade Straßen, voll der ſchönſten Gebäude, aber — todt und unbelebt. — Nur wenig Equipagen rollen durch dieſe Straßen; das Ganze hat faſt das Anſehen einer deutſchen Reſidenz — Vornehme, Gelehrte, Beamte und Kaufleute vom erſten Range wohnen vorzugsweiſe in dieſem Stadttheile. — Doch auch der Handel verbreitet hier wenig Lebhaftigkeit, indem die großen Schiffe, wie oben geſagt, alle in Kronſtadt bleiben und bei den verſchiedenen Niederlagen für jede Waare, für Hanf, Oel ꝛc. beſonders und dem großen Flußgebiete, ſich Alles zertheilt, und nirgend beſonders mächtig erſcheint.

Einer beſondern Erwähnung, bevor wir von Waſſili-Oſtrow ſcheiden, verdient noch die große Perſpective. Ihre ungeheure Breite von 180 Fuß iſt ſchon oben angegeben worden. Vor jedem ihrer Häuſer nun, bereits in der Straße, befindet ſich ein frei ſtehendes, leicht eingezäuntes Gartenquarré, und zwiſchen dieſen auf beiden Seiten befindlichen Gärten ſind die Alleen zum Promeniren und die Fahrwege. Dieſe Perſpective iſt eine der reizendſten Straßen, die ich irgend kenne.

Nachdem ich die verſchiedenen Stadttheile Petersburgs in möglichſter Kürze zu charakteriſiren verſucht habe, will ich einiger Eigenthümlichkeiten deſſelben, die wenigſtens mir, der ich bisher noch keine ruſſiſche Stadt geſehen hatte, als ſolche auffielen, erwähnen:

1) Eine Menge von hohen und ſchmalen, oben mit einer Gallerie verſehenen hölzernen Wachtthürmen, die in ihrer Form mit den Minarets im Morgenlande Aehnlichkeit haben. Auf dieſen Thürmen wohnen Wächter, die, ſobald ſie ein entſtehendes Feuer bemerken, Lärm machen.

2) Eine große Menge heizbare, hölzerne Wächterhäuschen, die in kleinen Entfernungen von einander an den Straßenecken ſtehen, und in denen drei Polizeiſoldaten campiren, von denen der eine bei Tage und bei Nacht, eine große Hellebarde in der Hand, vor dem Häuschen patrouillirt, während die Andern nach Belieben ſchlafen, trinken, oder thun, was ihnen ſonſt beliebt, im Falle der Noth jedoch ſofort bei der Hand ſind. Dieſen von dieſem Kaiſer bedeutend verbeſſerten Polizeiwachen verdankt jetzt die Reſidenz bei allen ihren großen und mitunter wüſten Plätzen und Quartieren, die größte Sicherheit.

3) Die Menge von Marktbuden, welche große freiſtehende Gebäude, Kaufhöfe genannt, von allen vier Seiten arkadenartig umgeben und ſich mitunter auch in das Innere des Gebäudes hineinziehen. Von dem brillanteſten dieſer Kaufhöfe: dem Goſtini Dwor, iſt ſchon bei Gelegenheit der Newsky-Perſpective die Rede geweſen. Ein nicht weit von demſelben befindlicher, weniger eleganter Bazar führt, im Petersburger Deutſch, den ominöſen Namen des Lauſemarktes. Stoffe aller Art, Kleider, Lebensmittel, Vögel, Galanteriewaren ꝛc. werden auf dieſen, in verſchiedenen Vierteln der Stadt befindlichen Bazars ausgeboten. So kaufte ich z. B. bei einem bedeutenden unter Nr. 48, nahe am Andreas-Markte, auf Waſſili-Oſtrow wohnenden Fiſchwaarenhändler gar köſtlichen friſchen Kaviar, zu neunzig Copeken (acht Silbergroſchen) das Pfund, und ſo beſitzt an demſelben Rynek oder Markte unter Nr. 2 der ſehr begüterte Kaufmann Jacobs einen Laden, in welchem alle Danziger, Lübecker u. a. Händler und Schiffer das zum Wiederverkaufe in ihrer Heimath beſtimmte Segeltuch einhandeln und ſich dabei, wie dieſe Claſſe von Käufern es liebt, ein Paar höchſt geſchmackloſe ruſſiſche Porzellantaſſen zum Geſchenk machen laſſen. In der Gegend dieſer Kaufhöfe treiben auch vorzüglich die auf der Straße ausſtehenden Schenker von Quas, Kisli, Tſchei und andern nur in Rußland bekannten ſüß-ſäuerlichen Getränken (Alles eine Art erbärmlicher Limonade), ſo wie die Verkäufer von Piroggen (Fiſchkuchen) und anderm, für den gemeinen Mann beſtimmten Backwerk, ihr Weſen. Auch dürfte dem Fremden die Menge der auf dem Neumarkte aufgeſtellten Naturalien, zu denen ſelbſt Tauſende von Bäumen gehören, auffallen, noch mehr aber die auf einem nicht weit davon entfernten Markte zu Hunderten öffentlich ausſtehenden Ammen und andern Dienſt ſuchenden Subjecte.

4) Unzählige große, breite, ſchwerfällige, grün angeſtrichene Krippenkaſten. Ich habe ſchon oben erwähnt, daß es in St. Petersburg nicht [illegible] Tauſende, während des ganzen Tages, [illegible] Morgen, auf den Straßen campirende Droſchken, [illegible]ſen und Kutſchen gibt, deren Roſſebändiger (Iſch[illegible]niks) an dieſen Krippen ihre Hauptquartiere aufſchlagen und das mitgebrachte Futter den Pferden in denſelben darreichen.

5) Die Unzahl von Tauben, welche überall, auf allen Straßen und Märkten ihr Weſen treiben und überhaupt die öffentliche Darlegung der Religionsgebräuche. Die Ruſſen haben nämlich eine Art äußere Religioſität, gegen welche die der Katholiken gar nicht in Betracht kommt. Und oft hält denn auch der rechte Ruſſe die Taube, zu Ehren des heiligen Geiſtes, für einen heiligen Vogel und glaubt eine recht verdienſtliche Handlung zu begehen, wenn er ſo viele Tauben, als nur irgend möglich, unterhält. Eher verzehrte er, glaube ich, einen Menſchen, als eine Taube. Daraus folgt denn, daß ſich in Petersburg die Tauben auf's Unglaublichſte vermehrt haben. Ich möchte wohl wiſſen, wie viele Tauſende oder vielmehr Hunderttauſende dieſer Vögel hier ihr Weſen treiben. Wo du hinſiehſt, wo Du gehſt und ſtehſt, ſelbſt auf den belebteſten Straßen und Märkten erblickſt Du eine Schar von vierzig, funfzig Tauben. Sie wiſſen, daß ihnen Niemand etwas zu Leide thut, ja ihnen aus dem Wege geht und fährt, und ſo befolgen ſie denn fröhlich und wohlgemuth die Vorſchrift der heiligen Schrift: „ſeid fruchtbar und mehret euch,“ und ſind unbedingt die harmloſeſten Geſchöpfe von ganz Petersburg.

Wären die Einwohner einer Stadt um ſo glücklicher je ſchöner ihr Wohnort iſt, ſo würden die Bewohner Petersburgs unbedingt die Glücklichſten aller Sterblichen ſein. Dem iſt aber nicht ſo. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Eingeborne Dasjenige, was dem erſt ankommenden Ausländer als unangenehm und widrig erſcheint, ganz natürlich und nothwendig findet, weil er ein beſſeres Klima und ein freieres Leben nicht kennt, und man ſieht alſo auch bei dieſer Verſchiedenheit der Eindrücke, daß Alles im Leben relativ iſt. Vor Allem wird jeder Neuangekommene über das Klima ſeufzen! — Nicht genug, daß Petersburg unter dem 60. Grade der nördlichen Breite und dem 48. der öſtlichen Länge liegt und hier folglich der Sommer erſt Ende Mai beginnt und bereits Ende Auguſt ſein Ende erreicht, daß es volle ſechs Monate, von Mitte October bis Mitte April Eis friert und ſowohl Winter als Sommer das Non plus ultra der Kälte wie der Hitze darbieten, ſo liegt es auch gerade am öſtlichſten Ende des finniſchen Meerbuſens; jeder Seeſturm, welcher über denſelben weg aus Weſten wüthet, findet auf einer Strecke von etwa 120 Meilen, von der ſchwediſchen Küſte an bis nach St. Petersburg, keinen Widerſtand und wüthet in den Straßen der Hauptſtadt mit einer Stärke und eiſigen Kälte, von welcher man ſelbſt im nördlichen Deutſchland und Preußen gar keinen Begriff hat. Wenige Tage nach meiner Ankunft, am Vormittage des 13. Mai unſers Styls und am 1. des ruſſiſchen Kalenders, gerade an dem berühmten Petersburger Spaziertage wüthete, während Schnee und Hagelſchloſſen vom Himmel herabfielen, ein ſolcher Sturm, der in der That etwas Schauderhaftes iſt. Außerdem wird Petersburg noch durch ſeinen feuchten, moraſtigen Boden, ſo wie noch mehr durch die verkehrte Lebensweiſe ſeiner Bewohner, wenigſtens der höhern Stände, welche, vielleicht mehr als irgendwo anders, die Gewohnheit haben, die Nacht zum Tage zu machen, zu einer höchſt ungeſunden Stadt. Ueberaus viele Kinder leiden hier an der ſogenannten engliſchen Krankheit und ſehr viele ſchiefe und verwachſene Perſonen befinden ſich hier. Eine aus Würzburg gebürtige und in dem dortigen orthopädiſchen Inſtitute gebildete Dame, die hier an einen wohlhabenden Schneider (das will in Petersburg ſchon etwas ſagen) mit Namen Brandenburg verheirathet iſt und, nach Petersburger Sitte, wo der Mann z. B. Schauſpieler und die Frau Hebamme iſt, ihr beſonderes Geſchäft betreibt, indem ſie verwachſene Kinder behandelt und krumme Knochen gerade zu machen ſucht, hat daher überaus viel zu thun und kutſchirt vom Morgen bis zum Abend herum. Dieſem rauhen Klima iſt denn auch wohl zum Theil der Umſtand zuzuſchreiben, daß man wohl nirgends ſo viele häßliche Menſchen und ganz beſonders garſtige Frauenzimmer ſieht, als gerade hier. Dazu trägt denn auch die entſtellende, verhüllende Tracht der Frauen niederer Stände, das um den Kopf geſchlungene Tuch ꝛc. viel bei. Vornehme Damen gehen freilich bei dem ſchlechten Klima und der Größe der Stadt wenig auf den Straßen; dieſe ſieht der Fremde indeß am erſten im franzöſiſchen und ruſſiſchen Theater in Maſſe; aber auch dort wird er wenig liebliche Geſichter entdecken. Aber auch jene in den deutſchen Städten oft anmuthig erſcheinenden Frauenzimmer mittlerer und niederer Stände, Handwerkstöchter und Dienſtmädchen (des grisettes) zeigen ſich in wahrhaft dämoniſcher Geſtalt. Selbſt jene lockern leichtfertigen Dirnen, die in faſt allen großen Städten ſo zierlich die Straßen und Promenaden durchziehen, ſcheinen hier gänzlich zu fehlen, oder vielmehr ſie treten, wie man ſpäter inne wird, hier ſo ungraciös auf, daß man in Verſuchung kommt, ſie für verkleidete Burſche zu halten. Nur an einem Orte habe ich in Petersburg edle Phyſionomien geſehen: in der ſchönen katholiſchen Kirche an der Newsky-Perſpective, in welcher ſowohl Stanislaus, als Moreau ruhen. Ich wohnte hier einem für den verſtorbenen Erzbiſchof von Warſchau abgehaltenen Hochamte bei, zu welchem ſich vorzüglich franzöſiſche, italieniſche und polniſche Familien eingefunden hatten. Schon der ſchöne Orgelton, der den griechiſchen Kirchen fehlt, klang heimathlich in mein Ohr und eben ſo günſtig wirkte der Anblick der Gemeinde auf mich; hier ſah ich doch einmal wieder edle europäiſche Phyſiognomien und Schönheiten.

(Fortſetzung folgt.)

Zur Zeitgeſchichte.

Polniſche Miscelle.

Poſen den [illegible] Jan. 1832.

* In unſerm Herzogthume werden alle Diejenigen, die in Polen waren, ſehr ſtreng behandelt. In Handhabung dieſer Strenge zeichnet ſich ein gewiſſer preußiſcher Major **Lapinsky** beſonders aus. Einer hat ſich jedoch an ihm Satisfaction genommen, in Folge deſſen liegt er jetzt im Bette. Nicht weniger hart handelt auch die betreffende Behörde. Alle jungen Leute, die in Polen waren, werden zum Canton ausgehoben und in die zweite Claſſe verſetzt, wo, wie bekannt, Sträflinge Platz finden. Unter Andern ſind Theodor **Skorzewsky** und der junge **Morawsky** aus **Lubonia** noch vor der Amneſtie dahin gebracht worden. Alle Gerichtshöfe ſind mit Confiscationsproceſſen beſchäftigt. S—y.

(Werden fortgeſetzt.)

Notiz.

* Choleraſachen aus Halle.

Beim Ausbruche der Cholera in Halle begab ſich der Prof. **Geſenius** (bekanntlich ein wackerer Vorkämpfer der Rationaliſten) nach Nordhauſen, wie man ſagte, aus Furcht vor der ſchrecklichen Bauchpeſt. — Bald darauf las man an dem ſchwarzen Brete eine ſehr witzige Satyre in Form einer Parodie von Hectors Abſchied von Schiller. — Prof. **Tholuck** benutzte dieſe vermeintliche Schwäche ſeines Gegners und predigte am folgenden Tage unter Anderm:

„Wer da nicht **gläubt**, der fleucht. Der Herr hat dieſe grauſe Seuche nur darum hierher geſendet, weil Mehrere ſind, die nicht gläuben. Wer aber reines Herzens iſt und gläubet, den wird der Würgengel verſchonen.“ — Mit dem „Gläuben“ aber war es doch nicht ſo ganz ſicher; denn aus einer Familie, die zu den Frommen, den ſogenannten Pietiſten gehörte, ſtarben drei Glieder. — Vielleicht theilen wir nächſtens das Gedicht mit. X.

Kunſtnotiz aus Hamburg.

Dem Vernehmen nach, wird die wegen ihrer Broſchüre gegen die Direction des hieſigen Stadttheaters, rühmlichſt bekannte Schriftſtellerin, Mad. **Kraus-Wranitzky** im Mai hier erwartet, ob in der Abſicht, Stoff zu neuen Schriften zu ſammeln oder Gaſtrollen zu geben; darüber „niks Gewiſſes,“ wie unſer beliebter Freiſchütz zu ſagen pflegt. —

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

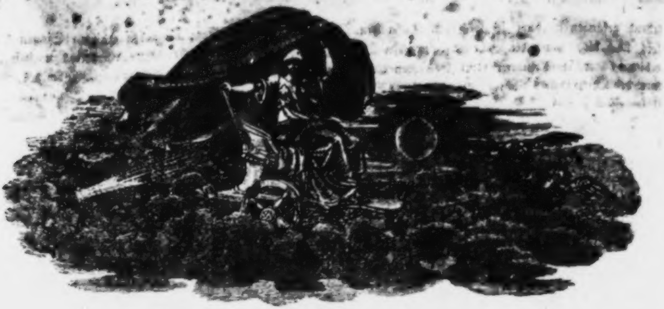

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 29. Montag, den 20. Februar. 1832.

Der letzte der brittiſchen Könige.

Novelle aus dem Roman der Geſchichte von Frankreich.

Nach Leitch Ritchie

von

R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

„Mathilde!“ wiſperte er, „ich bin es ja, Dein Freund, Deines Vaters Freund, — ſprich zu mir um Gottes willen, ich habe Dir nur ein Wort zu ſagen!“ Der Laut aber, wenn es wirklich einer geweſen, wiederholte ſich nicht wieder; Alles blieb ſtill und ſchweigſam wie der Tod. Witchaire ging verzweifelt von der Thür zurück, und ſchaute, auf den Zehen ſtehend, eine Zeitlang aus einem kleinen Fenſter, das den Corridor ſchwach erleuchtete.

Draußen ging kein Lufthauch; der Himmel war auf der einen Seite mit ſchweren geſtaltloſen Wolken bedeckt, und auf der andern ſchien der Mond mit mattem Glanze, wie man ihn oft nach Sonnenaufgang bemerkt. Kein Bogen des öſtlichen Horizontes war zu erblicken; und in Furcht, ob nicht der Tag bereits angebrochen, kehrte er ſchnell zur Thür der Prinzeſſin zurück, pochte lauter, und bat ſie wieder um Unterredung.

Immer keine Antwort! Er ward beſorgt. Tauſend ſeltſame Befürchtungen brachen ſeine Seele, er rannte mit wüthenden Schlägen gegen die Thür, ſchrie Mathildens Namen in lautem und befehlendem Tone. Während er dem Erfolge horchte, vernahm er daſſelbe wilde hyſteriſche Lachen vom andern Zimmer her, das wie Gekreiſch an ſein Ohr drang; und, unfähig länger die Ungeduld ſeiner Furcht zu zügeln, warf er ſich wüthend gegen die Thür, und brach in das Zimmer ein. Es war leer! Aufathmend und doch erſchrocken, ſtand er einige Secunden mitten auf dem Flur, kaum fähig Gedanken zu faſſen, bis er endlich auffuhr und zu ſich ſelbſt kam. —

„Noch gibt es eine Hoffnung,“ rief er dann: „Morvan ſoll von meiner eignen Schar umzingelt und [illegible]nd gefangen werden: ich will vom Kaiſer den Befehl über die, gegen die Veſte zu ſchickenden Truppen erbitten; und, ihres Führers beraubt, werden die Trümmer des Brittenheeres nicht länger aushalten. Hier iſt unterdeſſen, wo ſie auch verborgen ſein mag, Mathilde in Sicherheit.“ Er flog den Corridor entlang, ſtieg die Treppe hinab, ſuchte nach den Ställen und ſchirrte ſein Pferd mit eigner Hand. Dann zog er das Schwert und befahl den Dienern, die Thore zu öffnen. Die Leute gehorchten, nicht aus Furcht; ſondern aus Gewohnheit, und, heftig das Roß ſpornend, ſprengte Witchaire in die Nacht hinaus.

Noch war der Tag nicht völlig angebrochen — oder vielmehr, es war nicht mehr ganz Nacht: doch jener Schein am Morgenhimmel, den man kaum einen lichten nennen kann, und welcher der erſte matte Rand der Dämmerung iſt, warf einen tödtlichen Schreck in Witchaire's Seele. Immer vorwärts ſprengte er durch die verlaſſene Ebene, beſäet von gebrochenen Rüſtungen, zerriſſenen Bannern und zerſtörten Zelten, die ſteile Anhöhe, die ſie beherrſchte, gerade hinauf, ohne den Zügel zum Athemholen auch nur für einen Augenblick anzuziehen. Er durchſchwamm den Fluß, ſtürzte durch das Marſchland, oft ſatteltief im Schlamme und Waſſer, und oft das Erzittern und Nachgeben zwiſchen den Hufen des Pferdes fühlend, bis er endlich den Saum des Waldes erreichte, dem, wo ſein Trupp ſich gelagert, gegenüber.

Hier waren Peitſche und Sporn nutzlos. Das Roß ſprang eben ſo eilig vorwärts, doch hinderten die Bäume fortwährend den Lauf. Mehr als einmal warf ſich Witchaire von dem edlen Thiere herab, in der Meinung, er würde zu Fuß raſcher fortkommen; doch nur zu bald ſah er ſeinen Irrthum ein; denn durch ein Paar Sprünge über die freien Räume, welche oft erſchienen, holte das Roß ſchnell wieder ein, was es im langſamen Schleppen durch die Bäume verloren.

Unterdeſſen war die Morgenröthe wirklich angebrochen; bald erhob ſich die Sonne über den Horizont, und nach und nach ſtrömten Strahlen goldnen Lichts durch das Laub, unter welchem unſer Wanderer dahinzog. Die Stimmen des Waldes erwachten. Die Vögel ſchlugen ſingend die Aeuglein auf; der Morgenwind zog flüſternd durch die Bäume; und die ganze Luft ertönte von den zahlloſen Stimmen des Tages. Witchaire fluchte dem Sonnenlichte und der Morgenmuſik. Das plötzliche Glitzern der Blätter, als ein ſtreifender Strahl den ſie bedeckenden Thau küßte, erſchreckte ſein Herz wie das Glänzen von Rüſtungen; und ſelbſt das Geſumme der zeitigen Biene, wenn ſie ſeinem Ohre

[illegible] vorüberſchwang, tönte den erhitzten Sinnen wie die Schlachttrommel. Er fühlte, daß er zu ſpät käme. Jetzt begann vielleicht am andern Ende des Waldes ſchon das Schlachten; und ehe er noch ſeinen Trupp zu erreichen, geſchweige denn ſie um das Schlachtfeld herumzuführen vermochte, konnte das Schickſal Morvan's ſchon entſchieden ſein. Wohl konnte er die Feſtung vor ihrer Einnahme noch erreichen; doch erſt dann, wenn ſie der letzte Verſammlungsplatz der Verzweiflung geworden, wenn der ausgemergelte brittiſche Wolf ſich zum letzten Male zum Kampfe gewendet, nicht mit der Hoffnung der Flucht, ſondern mit dem Entſchluß zu ſterben. Was war nicht von einem ſo feſten Entſchluß, einer übermannenden Verzweiflung zu fürchten? Die Hinopferung der Frauen durch ihre Clans und Verwandten war in dieſer blutigen Zeit nicht unbekannt; und wenn dieſer Gedanke wie ein Geſpenſt in ſeiner Phantaſie ſich erhob, füllte ſich das Ohr des Selbſtquälers mit Geſchrei.

Erzeugten dieſen Tumult nun die eingebildeten Laute und war derſelbe körperlos wie ſie, oder nicht; — er dauerte in ſeinem Ohr fort, ſelbſt nachdem der Traum, zu dem er ſich geſellt hatte, verſchwunden war. Er wagte nicht anzuhalten, um zu lauſchen; und vergebens fluchte er dem Geflüſter der Blätter, dem Geſang der Vögel, und ſelbſt dem Knarren der Aeſte, die er durchbrach; doch als plötzlich ein Ton, den er nicht verkennen konnte, — der Kriegsruf ſeines eignen Clarins ſchwach an ſein Ohr drang, da konnte er nicht mehr zweifeln, daß ein blutiges Schauſpiel ſeiner harre.

Dieſe Ueberzeugung diente wenigſtens, ſeinen Geiſt von den ſchrecklichen Einbildungen, die ihn gequält, zu ſich ſelbſt zurückzurufen, und, alle ſeine Seelenkräfte mit der ſchnellen Gewandtheit eines Kriegers ſammelnd, ſprengte er um ſo ſchneller, als nun weniger beunruhigt vorwärts.

Seine Bahn ging jetzt nicht in gerader Linie nach dem Lager zu, ſondern quer durch einen Theil des Waldes, wo er früher in's offene Land gelangen konnte; und er berechnete, daß, wiewohl ein bedeutender Hügel auf ſeinem Wege zwiſchen ihm und dem Ziel ſeiner Beſtimmung, ſo wie er aus dem Walde getreten, ſich werfen werde, er doch bedeutend viel Zeit gewinnen würde, weil ihn dort keine Bäume mehr hinderten. Endlich gelangte er ganz aus dem Walde, und ſein müdes Roß ſprang, als freue es ſich ſelbſt der Befreiung, mit erneutem Eifer den Gipfel des Hügels hinauf.

Wieder tönte der Clarin und erkennbarer, an

Michaleer's Schwert flog aus der Scheide, als er in den Tönen einen Ruf für ſein eignes Ohr erkannte, — einen Ruf für den abweſenden Führer in Zeit von Noth und Gefahr. Dann kam das Schlachtgeräuſch an ſein Ohr; — das rauhe Gewieher der Pferde, und das wilde Kriegsgeſchrei der Männer; das Commandowort, das Kreiſchen aus Schmerz oder Wuth, das Klingen der Schwerter und Ertönen der Rüſtungen, und immer wieder dazwiſchen der durchdringende Schall des Clarins, das für die ſchwächere Partei um Hülfe rief.

Erhitzt von derſelben inſtinktartigen Wuth, welche den Tieger in der Nähe eines Feindes, den er noch nicht ſehen kann, belebt, ſtrebte der erſchöpfte Krieger den Hügel hinauf, und gewann endlich den Gipfel. Sein kleiner Trupp war allerdings in ein höchſt gefährliches Gefecht verwickelt; der Feind weit ſtärker an Zahl, und an kriegeriſchem Ausſehen nicht geringer. Selbſt in dieſer Entfernung konnte er bemerken, daß es Britten waren, und zwar an ihrer eigenthümlichen Weiſe zu fechten; denn ſie wirbelten den Speer, nachdem ſie geſtoßen, herum, und kehrten dann wieder und immer wieder auf dieſelbe Weiſe zum Angriff zurück*).

(Beſchluß folgt.)

---

*) Ermold. Nigell.

Zeitgemäße Reminiſcenz.

F. L. W., deſſen Bemerkungen in der „Zeitung für die elegante Welt" reichlichen Stoff zum Nachdenken darbieten und — Manchem gute Lehren geben, ſagt unter Anderm in Nr. 6 vom 9. Januar ſehr treffend zur Beachtung aller politiſchen Kannegießer, die beſonders in gewiſſen geſchloſſenen Geſellſchaften ihre oft verkehrten Anſichten über die Welthändel mit Salomoniſcher Weisheit auskramen:

„Wenn man bedenkt, welche allgemeine Kenntniſſe, und welche beſtimmte, zeitlich-örtliche Kunden zur Einſicht in die verwickelten politiſchen Verhältniſſe erforderlich ſind, und wie ſelbſt die Eingeweihten ſich oft nach Rath umſehen, dann erſcheint die Hochweisheit der Philiſter (sic?), mit der ſie zuweilen die Meiſter des Fachs ſchulmeiſtern," ſehr naiv, und ihr anmaßliches Abſprechen äußerſt drollig!" Wen's juckt, der kratze ſich!

B. Fontane.

Reflexe.

„De nos jours l'homme ne vaut pas ce qu'il est, mais ce qu'il a*)," hat ein geiſtreicher Franzoſe geſagt.

B.

---

*) In unſerer Zeit ſchätzt man den Menſchen nicht nach dem, was er iſt, ſondern nach dem, was er hat.

Bulletin der Neuigkeiten.

, An die Redactoren der „Königsberger" und der preußiſchen „Staatszeitung."

Meine Herren!

Sie haben vor Kurzem ſich die Hand einander gereicht, und ſich die Mühe gegeben, eine durch mich in mehrere Journale eingeſendete Klage der Polen über die Mißhandlungen polniſcher Soldaten bei Elbing zu widerlegen, die dort erzählten Thatſachen in Abrede geſtellt, und die Wahrhaftigkeit des Einſenders, wie des Verfaſſers verdächtigt. Sie haben mir die Ehre angethan, mich namentlich in Ihren weitverbreiteten Blättern aufzuführen, und wenn ich Ihnen ſehr dankbar dafür ſein muß, daß Sie dadurch zur Bekanntwerdung meines Namens erſtaunlich viel beitragen gewollt, ſo kann ich doch nicht umhin, über die Ungeſchicktheit zu erſtaunen, die Sie dadurch an den Tag gelegt. Sie geben dadurch meinen Mittheilungen nicht nur ein um ſo größeres Gewicht, daß Sie dieſelben einer halbofficiellen Widerlegung würdigen, während ein vornehmes Stillſchweigen über das, was ein ſo unbedeutender Mann wie ich dem Publicum vortragen mag, Ihrem Staate in dieſer Angelegenheit gewiß bei weitem mehr gefruchtet hätte. Denn, wenn das redliche deutſche Publicum auch immer noch zu viel Gewicht in ſeiner politiſchen Kindlichkeit auf ſogenannte officielle Artikel legt, ſo iſt ihm doch der Erfahrungsſatz gar nicht fremd, daß, wenn ein berühmter Mann oder eine Behörde ſich gegen die Preſſe ſo ausführlich vertheidigen zu müſſen glaubt, wie in Ihrem Artikel geſchehen, dieſelben, daß ſie einer Vertheidigung bedürftig ſind, damit zugeben. Hätten Sie meinen Namen nicht genannt, vielleicht würde ich es den Polen allein überlaſſen haben, die Wahrhaftigkeit ihrer Beſchwerden gegen Sie zu vertreten, und Sie wiſſen, wie ſchwer es überall Fremdlingen wird, die vortheilhafteſten Mittel und Wege dazu zu finden; jetzt ſetzten Sie einen Schriftſteller von Profeſſion in die Nothwendigkeit, in dieſer Angelegenheit die Sache der Polen gegen Sie wie pro domo sua zu führen. —

Mit der Schlauheit, die Ihrer Partei überall eigenthümlich, von Ihnen aber nicht ſehr geſchickt hier angewendet wurde, ſuchen Sie zu verſtehen zu geben, daß wohl der Artikel am Ende gar nicht von einem Polen herrühre, ſondern ich vielleicht nur die Maske eines ſolchen angenommen haben könne; mit feiner Raffinerie benutzen Sie auch dazu einen Druckfehler in den „Leipzigern," der den General Bem in Rem verwandelt hatte, corrigiren dies ausführlich in einer Parentheſe, damit man etwa vermuthen möchte, der Verfaſſer ſei ſo wenig ein Pole, daß er nicht einmal den Namen dieſes berühmten Artilleriſten gewußt habe. — Genug, Sie zwingen mich, Ihnen mit Actenſtücken zu antworten, da ich einmal die Authenticität der Quellen dem Publicum verbürgt hatte, und mich vornehmlich die Arbeiten, mit denen ich jetzt beſchäftigt bin, wünſchen laſſen müſſen, meine Wahrhaftigkeit als Hiſtoriker außer Zweifel geſetzt zu ſehen. Es ſind dieſe Actenſtücke folgende; die franzöſiſchen Originale liegen bei mir zur Anſicht bereit:

1. An Se. Excellenz Herrn General Bem d. Z.
in Leipzig.

Ew. Excellenz werden ohne Zweifel den Artikel in der „Königsberger“ und in der „preußiſchen Staatszeitung“ geleſen haben, der die, von mir in mehrere deutſche Journale eingeſchickte, und von da in die franzöſiſchen Blätter übergegangene, Darſtellung von den Mißhandlungen Ihrer Soldaten in Preußen Lügen ſtrafen will und meiner, als des Einſenders, dabei gedenkt. Da Sie, Herr General, von Allem ſo authentiſch unterrichtet ſind, ſelbſt damals die fragliche Nachricht von Elbing mitgebracht, ſchon in Paris Gelegenheit hatten, den preußiſchen Geſandten am franzöſiſchen Hofe, Herrn von Humboldt, in Gegenwart Lafayette's davon zu überzeugen, außerdem auch bei Ihrer Anweſenheit dahier mir perſönlich die Wahrheit des Erzählten zu beſtätigen die Güte hatten, — ſo erſuche ich Sie ganz ergebenſt, mir baldigſt ſchriftlich ein Zeugniß darüber zuzuſenden, damit ich dem Publicum beweiſen könne, wie ich hinlänglich berechtigt war, von der Authenticität des Mitgetheilten vollkommen überzeugt zu ſein.

Dresden, den 4. Februar 1832.

Dr. Spazier.

(Fortſetzung folgt.)

Miszellen.

Bei dem Gaſtmahle, welches die Münchener Bürger dem neuen Miniſter von Seinsheim gaben, wurde viel öſtreichiſcher Wein getrunken. In Wien dagegen trinkt man viel bairiſches Bier. —

* Don Miguel hat auf die neue „Adelszeitung“ des Hrn. v. Pfeilſchiffter pränumerirt.

— Um die Freiheit zu befördern, ſchickt Perier Soldaten nach Italien. — B.

Erklärung.

Nicht ohne großen Schmerz mußte ich vernehmen, daß in Folge boshafter Verläumdung und irriger Vermuthung ſich hier und da bei denen, die mich und meine Verhältniſſe nicht näher kennen, der Argwohn feſtgeſetzt habe, als hätte ich während meiner Redaction des nun verbotenen „Conſt. Deutſchlands“ (Nr. 35—73) mich irgend einer Denunciation ſchuldig gemacht. Unfähig, nur überhaupt an die Möglichkeit einer ſolchen entwürdigenden Handlung zu denken, kann und werde ich mich mit meinem Bewußtſein und mit dem Zeugniß meiner Freunde und Bekannten — deren ich Gottlob Viele habe — beruhigen und erkläre ich hiermit in aller Kürze denjenigen für einen Verleumder, der mir eine ſolche entehrende Handlung nachſagt.

Ohne anmaßend zu erſcheinen, könnte ich hier eine Aufzählung deſſen folgen laſſen, was ich meiner Ueberzeugung ſowie meiner Freiheits- und Vaterlandsliebe zum Opfer brachte; ich könnte erzählen, wie man mir mit Undank gelohnt hat, und welchen Gefahren ich entgegen gehe, wenn ich im October d. J. in mein preußiſches Heimathland zurückkehren muß. Doch ich ſchweige hievon. Wer ein deutſches Herz im Buſen trägt, und einigermaßen die Welt und die Verhältniſſe in Preußen kennt, wird wiſſen, ob meine Andeutungen Glauben verdienen.

Nicht mit ſo gutem Gewiſſen aber kann ich über einen andern Punkt gänzlich ſchweigen. Ich halte es vielmehr für Pflicht, laut und öffentlich einen Wink zu geben, welche ſchlechte Mittel oft Regierungen und hohe Perſonen, wenn ſie Feinde der Volksſache ſind, anwenden, um das gegenſeitige Vertrauen unter Vaterlandsfreunden, mit einem Worte, die brüderliche Einigkeit der Liberalen zu untergraben.

Es iſt eine traurige Wahrheit, daß, wie ſchon im „Hochwächter“ geſagt wurde, die würtemberg. Regierung ſich im Mai vorigen Jahres (zwei Monate bevor ich die Redaction antrat), in den Beſitz eines im „C. D.“ abgedruckten Manuſcripts zu ſetzen wußte. Die Folgen hievon ſind bekannt. Vielleicht finde ich Veranlaſſung, dieſe und noch mehrere Ereigniſſe ausführlich zur Publicität zu bringen. Schonung eines unſchuldig Verfolgten verbietet mir für jetzt alles Weitere; daher ich nur noch bemerke, daß ein Kriegsminiſter, ein reicher Buchhändler und ein Tuchfabricant auch in dieſem Drama die Hauptrolle ſpielten. Gottlob, daß die Cenſur wenigſtens nichts vergeſſen machen kann.

Alle Redactionen öffentlicher Blätter ſind gebeten, dieſe Erklärung aufzunehmen; die Inſertionsgebühren werde ich auf Verlangen dankbar entrichten.

Straßburg, den 6. Januar 1832.

J. W. C. Cornelius,
ehemaliger Redacteur des verbotenen
„Conſt. Deutſchlands.“

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 30. Dienſtag, den 21. Februar. 1832.

Der letzte der brittiſchen Könige.

Novelle aus dem Roman der Geſchichte von Frankreich.
Nach Leitch Ritchie

von

R. O. Spazier.

(Beſchluß.)

Hätte die Wage noch unentſchieden geſchwebt, ſo würde Witchaire erſt in dem friedlichen Charakter eines Boten erſchienen ſein, wiewohl er ſelbſt dann keine Hoffnung hatte, die Verzweiflung der ſich opfernden Freiheitsmärtyrer zu ſänftigen; doch jetzt ſtählten die Gefahr ſeiner Leute, die ungeſchwächte Feſtigkeit ihrer Angreifer und ſeine Verantwortlichkeit als Führer, jedes Gefühl von Klugheit, Treue und Ehre, zugleich mit der kriegeriſchen Geſinnung ſein Herz gegen Mitleid. Mit einem Ausbruch von Freude begrüßten ſeine Waffengefährten ſeine Erſcheinung, als er in vollem Galop den Hügel hinabſprengte; denn langſam waren ſie ſchon der wüthenden Verzweiflung der Britten gewichen; und Witchaire antwortete blos damit, daß er ſein Schwert über dem Haupte ſchwang, und das Kriegsgeſchrei mit einer Donnerſtimme ausrief, während er wie ein Tieger in das Gemenge ſtürzte.

Der Anfall, ſelbſt nur eines einzelnen, friſchen, kräftigen und geſchickten Mannes, zu einer Zeit, als die Kämpfenden vom Streit ſchon ermattet waren, reichte hin, um das Loos des Kampfes zu wenden; die Franken ſammelten ſich um ihren jungen Führer und machten ſogar einen verzweifelteren und blutigeren Anfall auf die Britten, als ſie an dieſem Tage ſolchen ausgehalten.

Von Kopf zu Fuß von ihrer dunklen Rüſtung bedeckt, hatte Witchaire ſeine Feinde bis dieſen Augenblick in der Haſt der Schlacht nur im Allgemeinen als ſolche zu erkennen vermocht; welcher Schmerz überkam ihn aber dann, als er ſich von einem Manne zum Einzelnangriffe auserſehen fand, den er an ſeinem zerfetzten und blutigen Banner auf der Stelle als Mathildens Vater erkannte.

Auf die Seite ſprengend, wich er dem Stoß des wüthenden Alten aus, welcher in Coelus, Witchaire's Stellvertreter, der zufällig etwas hinter ihm ſtand, einen in allen Kriegsübungen eben ſo würdigen Gegner fand. Coelus ward durch den unerwarteten und gegen ihn gar nicht beabſichtigten Stoß beinahe zur Erde geworfen; doch ſchlug er mit einem plötzlichen Rückhieb ſeines Schwertes als ſein Feind im Laufe vorbei ſchnob, ihm die Bänder ſeines Helmes von einander, und dieſe ließen, herabfallend, das graue Haupt des finſtern alten Kriegers ohne Schutz. Coelus ſprengte dann auf den König ein in der Abſicht, zu vollenden; doch Morvan, die Bewegung gewahr werdend, zog ſeine Lanze an, riß das Schwert heraus, und es entſpann ſich ein Gefecht, in welchem die Schläge von Stahl auf Stahl über das Feld erſchollen, gleich als wenn hundert Hämmer auf dem Amboß erklängen.

In dieſem Augenblick ſchoß ein Gedanke, wie ein Blitz, durch Witchaire's Hirn.

„Ich will ihn zur Erde werfen,“ ſchrie er, „mit meiner Lanze! Ich kenne den alten Panzer zu gut, als daß ich ihn zu verwunden fürchten dürfte. Er wird vom Fall betäubt werden — ſeine Leute werden fliehen in Verzweiflung, und ſo fange ich ihn lebend, trotz allen Teufeln, die uns dieſen hölliſchen Krieg entzündet haben!“ Er legte ſeine Lanze ein, ſpornte ſein Roß und ſchien über das Feld mehr zu fliegen als zu reiten. Augenblicklich aber ward Einer der Britten ſeine Abſicht gewahr.

„Für den König!“ rief er und warf ſich ihm in den Weg, wiewohl nicht mit dem mindeſten Erfolg: denn der größere Ungeſtüm Witchaire's rannte Mann und Roß zu Boden, und er ſprengte weiter, ohne die Unterbrechung kaum gefühlt zu haben.

„Für Morvan!“ ſchrie ein anderer Märtyrer, als er den Franken auf ſeinem heftigen Anlauf begegnete, doch ſein Speer glitt an dem erprobten Panzer ab, und er ſelbſt fiel rückwärts vom Pferd.

Eben als Witchaire den Kampfplatz, die Lanze gegen den ſtärkſten Theil von Morvan's Panzer gerichtet, erreichte, fand die dritte Unterbrechung Statt. Ein Reiter ohne irgend einen Schlachtruf, um ſein Kommen oder ſeine Abſicht anzuzeigen, ja, ſelbſt ohne Speer an der Seite und ohne Schwert in der Hand, warf ſich plötzlich dazwiſchen und fing den Stoß auf. Schaudernd zog Witchaire die Waffe zurück, denn war entweder die Rüſtung ſo ſchlecht oder ſie ſo ungeſchickt befeſtigt — ſie war in des Opfers Bruſt gedrungen — in die Bruſt jenes armen, zarten Knaben, den er mit ſo viel Mitleid dem kriegeriſchen Zuge vom Schloſſe nachfolgen geſehen; ſo ſchwach indeſſen der Widerſtand geweſen, ſo hatte er doch, Witchaire's Vorſatz zu vereiteln, genügt; denn ehe er ſeine Lanze wieder einlegen konnte, ſah er das graue Haupt Morvan's von Coelus ſtarker und gewandter Fauſt bis zur Schulter geſpalten, und der Brittenkönig fiel, ein todter Mann, zur Erde.

Auf dieſen ſchrecklichen Anblick flohen ſeine Leute nach allen Richtungen, von den Franken verfolgt; und im Augenblick darauf fand ſich Witchaire allein, auf ſeine Lanze gelehnt, bald auf den ſterbenden Knaben, bald auf den König ſchauend. Er ſprang vom Roſſe und wollte ſich eben dem von ihnen nähern, dem einiger Beiſtand oder wenigſtens Erleichterung gegeben werden könnte; doch plötzlich verſagten ihm ſeine Glieder den Dienſt, ſein Fuß ſchien in der Erde zu wurzeln und tödtliches Weh überkam ſein Herz. Eine dünne lange Locke vom dunkelſten Gold war der geübten Hand, welche den Helm befeſtigt, entgangen, und hing an dem Nacken des Jünglings herab. Da warf ſich Witchaire auf die Knie, lös'te mit der zitternden Hand den Helm und entdeckte mit einem Schrei des Entſetzens und der Verzweiflung das Antlitz Mathildens.

Wiederbelebt durch die Luft oder, weil ihre fliehende Seele durch die ſo heiß geliebte Stimme zurück gerufen ward, öffnete die Prinzeſſin die Augen.

„Witchaire,“ ſagte ſie matt, „wo iſt mein Vater?“ Er bedeckte ſein Geſicht mit ſeinen Händen.

„Gott ſei Dank!“ rief Mathilde aus, „ich möchte meinen Vater nicht als lebenden König eines todten Volkes wiſſen. Wo iſt er?“ fuhr ſie fort. — „Starb er nahe bei mir? Willſt Du, ſo hebe mich auf, mein Freund und mein Lieb! und lege mich an die Seite meines Vaters, daß meine Augen ihn noch ſehen, ehe ſie für immer dunkel werden?‘

Zärtlich trug ſie Witchaire dahin, wo der Körper Morvan's lag, kaum zwei Schritte von ihr entfernt. Ohne Schaudern ſah ſie auf die ſchreckliche Wunde, aus welcher ſein Lebensblut gefloſſen, und küßte ſeine Lippen und ſeine blutigen Haare; dann legte ſie erſchöpft ihr Haupt auf des Vaters Bruſt, zog ſeine Hand an ihren Leib und ſtreckte eine von den ihrigen Witchaire entgegen. —

„Komm!“ ſprach ſie, „ſetze auch Dich an meine Seite, ſo wird Mathilde in den Armen ihres Vaters und ihres Geliebten glücklich ſterben.“

„Ich darf nicht — ich darf nicht!“ ſchrie Witchaire in einem Ausbruch von Schmerz und Entſetzen, „denn ich bin Dein Mörder, Mathilde!“ Ein ſtrahlendes Lächeln leuchtete auf ihrem Antlitz, als ſie, nachdem er neben ihr niedergekniet, ihm erwiederte:

„Wenn Du wähnſt, wie ſich da [illegible] geliebte Hand zu ſtrecken! Näher — näher. Witchaire, erinnerſt Du Dich, daß Du mich auf mein dringendes Bitten von den Schwüren meines jungfräulichen Herzens entfeſſelt und mich mir ſelbſt wieder zurückgegeben haſt? Dieſe Gabe, ſo werthlos ſie iſt, ich will ſie Dir wieder zuſtellen. Nicht Ehre, nicht Vaterland, kein Traum von Freiheit und Ruhm kann je mich mehr, ſie wieder zurückzunehmen, bewegen; denn ich bin Dein, Witchaire, Dein, mein treuer, mein geprüfter Freund, Dein, meine erſte, letzte Liebe — im — im — Tode!" Sie hatte ſein Geſicht zu dem ihrigen herabgezogen, und als das letzte Wort auf ihrem Athem zitterte, entfloh die Seele von ihren Lippen.

Morvan's Tod war das Zeichen zur Unterwerfung durch das ganze Land, und, nachdem er Brittannien mit Feuer und Schwert vierzig Tage lang verwüſtet, hatte Ludwig der Fromme die Gutmüthigkeit, ſeine Hand abzuziehen, als kein Widerſtand mehr zu finden war.

König Morvan und ſeine Tochter wurden in einem und demſelben Grabe beigeſetzt, an derſelben Stelle, wo ſie fielen; und von Witchaire hieß es, daß er ebenfalls in dieſem blutigen Gefecht geſtorben ſei. Seine Länder fielen an den Kaiſer zurück, und im Laufe der Zeit war ſelbſt ſein Name beinah vergeſſen, bis folgender Umſtand ihn in die Erinnerung einiger alten Leute zurückbrachte.

Ein elendes Weſen, das lange allein in einer Hütte im benachbarten Walde, ſo weit die Lebenden zurückdenken konnten, gelebt, ward eines Tages auf dem Grabe des Brittenkönigs, das ſich jetzt durch nichts mehr, als durch einen graſigen Erdhügel auszeichnete, ſterbend gefunden. Erſt wollte oder konnte er auf keine Frage, die man an ihn that, Antwort geben; doch als endlich ihn die Vorübergehenden mit Gewalt vom Grabe wegbringen wollten, um ihm Beiſtand oder geiſtlichen Troſt im nächſten Kloſter zu verſchaffen, öffnete er ſeine Lippen: „Laßt mich allein," waren ſeine Worte, „denn ich bin Witchaire!" worauf er ſogleich entſchlummerte. Man öffnete das Grab und legte die Ueberbleibſel des Fremden hinein, damit ſeine Gebeine neben der vermoderten, die er geliebt und erſchlagen.

Gründlinge aus dem Strome der Zeit.

Es iſt falſch, die Begriffe: Königthum und Ariſtokratie mit einander zu verſchmelzen. Der Ariſtokrat hat das Beſte ſeines Fürſten eben ſo wenig, als das des Volks, ſondern ſtets nur ſich im Auge. Er geht nur ſo lange mit dem Monarchen, als deſſen Intereſſen mit den ſeinigen verknüpft ſind. Iſt dies nicht mehr der Fall, ſo wird er ſich auch nicht ſcheuen, zur Erhaltung ſeiner Vortheile und Vorrechte dem Intereſſe ſeines Fürſtenhauſes entgegen zu handeln, ja, ſelbſt nach Befinden der Umſtände Letzteres zu opfern, wenn es ſeinem Zwecke förderlich iſt.

Eine Conſtitution ohne freie Preſſe iſt nicht viel beſſer, als im Winter ein Ofen ohne Feuer. Da nun vor der Hand im Staatsleben noch kein Sommer zu hoffen iſt, ſo wäre wohl zu wünſchen, daß bald Feuer in die Oefen käme, damit die Leute nicht erfrieren. Leider fehlt es auch noch ſehr an Oefen.

Fr. Koitzſch.

Bulletin der Neuigkeiten.

*** An die Redactoren der „Königsberger" und der preußiſchen „Staatszeitung."

(Fortſetzung.)

II.

Mein Herr!

In Erwiederung der Zuſchrift, mit der Sie mich beehrten, gebe ich mir die Ehre, Ihnen hiermit eine Nummer des „Conſtitutionnel" zuzuſchicken, in welcher Sie das Schreiben finden werden, das ich über die Mißhandlungen unſerer Truppen an den General Rummel ſchrieb. Ich benachrichtige Sie zugleich davon, daß ich ſchon zwei Artikel gegen die „Staatszeitung," die ſich den Artikel in den „Zeitſchwingen" zu widerlegen erlaubt hatte, habe drucken laſſen. Sobald dieſelben mir zukommen, werde ich die Ehre haben, ſie Ihnen zuzuſchicken, und ich glaube, daß Sie dann keines Zeugniſſes weiter bedürfen, um die Wahrheit jenes Berichtes zu beweiſen.

Genehmigen Sie u. ſ. w.

Der General J. Bem.

Leipzig den 10. Febr. 1832.

III.

„Conſtitutionnel.“ Nr. 8 vom 8. Januar.

Elbing den 17. Decbr.

Um dem Publicum die Lage der nach Preuſſen übergetretenen polniſchen Armee in ihrem richtigen Geſichtspunkte zu zeigen, geben wir hier folgenden Brief des polniſchen Generals Bem an den preuſſiſchen Brigadegeneral Rummel, Commandanten einer Militärdiviſion zu Elbing, welche die polniſchen Unterofficiere und Soldaten in ihr Vaterland zurückzuführen beordert war.

Mein Herr General!

Sie behaupten in Ihrer geſtrigen Zuſchrift an den General Rybinski, daß die Officiere der Artillerie die Soldaten beredeten, nicht nach Polen zu gehen, daß ich dieſe Thatſache nicht läugnete und daß Sie deren Namen erfahren möchten, um ſie zu beſtrafen. Ich habe die Ehre, Ihnen zu erklären, daß ich davon nichts weiß und dies nie geſagt habe.

Sie wiſſen wahrſcheinlich, Herr General, daß vor unſerem Eintritt auf das preuſſiſche Gebiet die Landesbehörden uns ihren Schutz verſprachen, wenn wir uns den Geſetzen des Landes unterwerfen wollten. Im Vertrauen auf die hohen Tugenden Sr. Maj. des Königs von Preuſſen legten wir in voller Zuverſicht unſere Waffen nieder, und übergaben der Regierung mehrere Tauſend Pferde, unſere Kanonen, den ganzen Artilleriepark nebſt Munition und ſelbſt die Kriegscaſſe.

Wir verlangten nur perſönliche Freiheit, aber Se. Maj. thaten mehr; Sie ſuchten in Ihrer hohen Güte uns eine Amneſtie zu verſchaffen; als für unſere Unterofficiere und Soldaten eine ſolche angekommen, ließ der König ſie bekannt machen und unſere Truppen nach Polen marſchiren.

Die Abſichten Sr. Maj. waren menſchlich und rein: Sie wollten unſer Unglück lindern, und wir ſchulden ihm den Dank, den jedes edle Gemüth für eine großmüthige Wohlthat fühlt; aber ein großer Theil des Militärs zog ein freiwilliges Exil der ruſſiſchen Amneſtie vor, und entſchloß ſich, in das Land nicht zurück zu kehren.

Sehen wir nun, wie die wohlmeinenden Abſichten des Königs ausgeführt wurden: Sie, Herr General, ließen eine Weiſung publiciren, daß jeder Unterofficier und Soldat, der nicht augenblicklich ginge, den Ruſſen als Deſerteur ausgeliefert werden würde!!!

Ihre zur Abführung der Truppen beſtimmten Officiere ließen ſie aufbrechen, ohne ſie zu befragen, ob ſie von der Amneſtie Gebrauch machen wollten. Die, welche zu entkommen im Stande waren, langten in Elbing an, ſich über dieſe barbariſche Behandlung zu beklagen; aber man wollte ſie nicht hören; noch erwarten ſie ihren Beſcheid, während andere Unglückliche, mit Kolbenſtößen überhäuft und damit, daß man in ihrer Gegenwart die Gewehre lud, eingeſchüchtert, nach der Grenze geſchleppt werden, wo ruſſiſche Regimenter ſie erwarteten, um ihnen alle Annehmlichkeiten der Amneſtie zu Theil werden zu laſſen. Dieſer Vorfall hatte zu Preuſchmarkt den 11. December Statt, und der die Escorte commandirende Major wollte am andern Tage die Soldaten, welche nicht marſchiren wollten, — — laſſen, und betrug ſich ſelbſt ungeſchliffen gegen unſere Officiere, die ſich darüber beſchwerten.

(Fortſ. und Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

* Hr. Vetter hat mit dem Georg Brown auf der Leipziger Bühne ſeine Gaſtrollen beendigt. Wegen Unpäßlichkeit der Mad. Fiſcher gab Dem. Piſtor die Anna und erntete reichen Beifall, ſo auch mit dem Gaſte zugleich die Ehre des Hervorrufens. — Mad. Malibran hat ſich von Hrn. Garcia ſcheiden laſſen und den Violinſpieler Beriot geheirathet. — Eine Dilettantin, Dem. Böttcher, iſt auf der königlichen Bühne in Berlin mit Glück aufgetreten. — Raupach's neues Luſtſpiel: „die Doppelintrigue“ gefällt nicht ſehr. — In Leipzig wird „König Enzio“ gegeben. — Dem. Heinefetter wird kommenden Sommer in Mailand ſingen. — Der brave Komiker, Hr. Weidemann, iſt in Hamburg engagirt. — In Prag haben die „Drillinge“ und darin beſonders Hr. Moritz durch ſein meiſterhaft charakteriſirtes Spiel ſehr gefallen. R. Sch.

Mixturen.

* Der Dey von Algier iſt wieder in Paris. Er möchte ſeine Kaſauba gern wieder haben. Der Hof von Turin unterſtützt ſein Geſuch. Die Seeräuber ſind dem Turiner Hofe an's Herz gewachſen.

— Der Bürgerkönig kommt den Franzoſen bald eben ſo theuer zu ſtehen, wie ehemals Carl X.

— Die heſſiſchen Grenzjäger haben einen unſchuldigen Bauer erſchoſſen. Darauf folgte eine allgemeine ſyſtematiſche Prügelei der Grenzjäger von Seiten der Bauern.

— Zum römiſchen Carneval haben ſich viele öſtreichiſche und franzöſiſche Masken gemeldet.

* Polignac überſetzt zum Zeitvertreib „die Stunden der Andacht“ in's Franzöſiſche. Er hofft, ſeine Stunde würde bald ſchlagen. B.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 31. Mittwoch, den 22. Februar. 1832.

Der Agent.

Andeutungen aus der polniſchen Revolutionsgeſchichte.

Vom Verfaſſer der „Straße nach Smolensk.“

Die Gegenden an der niedern Wolga haben nichts Annehmliches. Eine endloſe Steppe umſchließt mit fetten Armen das trübe Waſſer dieſes Fluſſes, der von Sarepta aus durch breite üppige Thäler in abſchüſſigen Ufern ſein grundloſes, von Hauſen und Stören durchwühltes Eingeweide fortſchleppt bis Aſtrachan, wo er es in ſiebenzigfacher meilenweiter Mündung ausſtößt in das kaspiſche Meer, deſſen freundliche Wellen den Tribut moskowitiſcher Induſtrie von hier aus in die Zelte der Tatar-Chane verſüßen, welche die öſtlichen Ufer des größeſten Sees der Erde umwohnen. — Die Steppe ſelbſt endet gegen Süden und Süd-Weſt an der europäiſch-aſiatiſchen Grenzmauer, an den Felſen des Kaukaſus, die der Terek und Kuban beſpülen, in einer Strecke von 60 deutſchen Meilen; vom Nord-Weſt her aber dacht ſie ſich vom Wolgarücken ab. — Der Boden iſt ſchlecht, dürr, ſandig und bei weitem nicht in Vergleich zu ſtellen mit den fetten Niederungen am Don und Dnepr, und es finden ſich nur hier und da einige Oaſen; die Bevölkerung iſt äußerſt dünn, Städte gibt es gar nicht, nur einige wenige Dörfer der Kalmücken und Tataren. Die Wolga dagegen aber iſt häufig beſchifft, eben ſo, wie die längs dieſes Fluſſes hinführende Straße von Kaſan nach Aſtrachan über Saratow und Sarepta eine der beſuchteſten iſt. —

1.

Es regnete unaufhörlich, mit der Gewalt eines Platzregens faſt und anhaltend, ſo, daß die von Jenotajewskaja nach Aſtrachan am rechten Wolgaufer führende Straße grund- und bodenlos werden zu wollen ſchien und von zwei Reitern, welche ihre Pferde langſamen Trittes durch die ununterbrochenen Pfützen behutſam vorwärts trieben, der Eine wie nackt ausſah, ſo eng und feſt anliegend hatte der Regen den Körper deſſelben mit der leichten nun fleiſchfarbig [illegible] Muſſelinbekleidung überzogen. Dieſe Figur war [illegible] wie die Tanne des Waldes, jedoch nicht lang, ſondern im lieblichſten Ebenmaße der Gliederformen, zart von Körperbau, aber nicht weibiſch. Muskelkraft und körperliche Geſundheit ſtrotzten durch die fahle Kleidung zur lieblichſten Anſicht. Braun war ſein Haar, wie die Kaſtanie der Apenninen, braun das feurige, gemüthliche Auge, das die regelmäßig ſchönen, männlichen, jugendlichen Züge des ausdrucksvollſten Profils belebte. Das gleichfarbige Haupthaar, in wirre Ringeln durch die Natur gedreht, ſchloß ſich an das lockige, ſorgſam zugeſtutzte Gebüſche eines aufſproſſenden Bartes an, der um das gerundete Kinn gezogen war. Dieſer, ein Ideal männlicher Schönheit, wie es nur hervorgeht aus dem Schoße der Natur, nicht aus den Wollüſten verderbter Uebercivilisation, war bewaffnet, die linke Hüfte zierte ein von Edelſteinen beſäter türkiſcher Säbel, die Rechte hielt eine leichte Lanze auf den gelben Stiefel geſetzt. — Kein Sattel beſchwerte das Roß, kein Bügel hielt den Reiter, ein ſchwacher Zaum ſchien mehr zur Zierde, als zum Lenken beſtimmt. Der andere Reiter ſtach ſchroff ab gegen den Erſten. Das Abendländiſche der Geſtalt und Kleidung charakteriſirte ihn; doch ſein ſchwarzes Feuerauge ſprühte die Gluth des Südens, und ſein Geſicht durfte jeder Künſtler zum Modell Poniatowski's nehmen. Finſter und ernſt ſchaute er jetzt drein in den Sturm der Natur, während ſein leichter Gefährte munter und vergnügt den Regen abzuſchütteln ſuchte.

„Biegen wir aus, Modlinski, in die weite Salzſteppe, denn bei den Adlern des Kaukaſus, wir verſinken in den Moräſten dieſer Titularſtraße."

„Nenne meinen Namen nicht, Tatar! nicht einmal leiſe an den Brandungen des Meeres, er würde da noch offene Ohren finden."

„Die Steppe hat kein Gehör und die Thiere derſelben ſpioniren nicht, denn ſie ſind frei. Hierher verfolgt uns kein Horcher. — Aber ich ſehe, der Regen hört auf und die freundliche Sonne lacht wieder, wie das trunkene Auge der Geliebten. Siehſt Du nicht dort die Grenzmauer der Steppe, die Häupter des Elborus und des Kasbek? Ehe die Sterne zum fünften Male uns funkeln, ſtaunen wir ſie an; ſie ſind unſere Wegweiſer durch die Steppe — darum hinweg vom ſchmutzigen ruſſiſchen Wege!"

Sprach's, und mit einem Satze überſprang das geflügelte Roß den Graben und kaum ſichern Boden fühlend, ſpielte es in den verſchiedenſten Sätzen wohlbehaglich und freundlich mit ſeinem Reiter. Der Pole folgte [illegible] gemeſſenen Schritten, bald rufte ſein Gefährte [illegible] wieder zu ſich und das Geſpräch ward [illegible]

„Du kannſt alſo gewiß verſichern, Tatar, daß Deine Stämme unſer ſind vom Don an bis zum Ararat?"

„Beim Haupte meines Vaters!" entgegnete der Jüngling mit tiefem Ernſte und im ehrfurchtsvollſten Tone; „die Stimme des Lügners findet keine Ohren, aber Bodu ſpricht im Rathe der Chane. Worauf wartet Ihr? Die Kanonen des Czaars donnern jenſeits des Balkan, und die Lesghier haben den Spieß erhoben. Du ſagſt, daß durch das ganze Polen von den Wellen bis zu uns ein Gedanke die Brüder mit ſympathetiſcher Kette gefeſſelt hat — der Gedanke: frei zu werden vom ruſſiſchen Joche. Auch die Armee iſt Euer, die Jugend der Schulen und die Invaliden der Spitäler. Warum zaudert Ihr?"

„Die Zeit iſt noch nicht gekommen!" ſeufzte ſchmerzlich der Pole, „aber nicht mehr fern. Du kennſt den Umfang des Bundes nicht, Chan, du darfſt ihn nicht kennen. Seit aber Murawiew fiel, fehlen uns die herzanfreſſenden Würmer im Leibe des Koloſſes."

„Vertraut Niemandem, als Eurem Schwerte!" warnte freundlich, aber ſorgſam der Tatar, „die Völker liegen in den Ketten geiſtiger und bürgerlicher Sklaverei, und die Fürſtenpolitik kennt kein Intereſſe als deren noch tiefere Erniedrigung. Das Meer iſt weit — es rettet den Flüchtling; die Erde iſt kühl, ſie deckt den Gefallenen; der Himmel iſt blau — er lacht dem Freien!"

„Frankreich! Frankreich! Du könnteſt uns retten!" fuhr der Pole im ungeſtörten eignen Ideengange laut fort. — „Du mußt uns retten!" knirſchte er wild. — „Wir haben für Dich geblutet, wir haben an Dir gehangen, Dich umklammert im glorreichen Falle. Aber herabgeſunken biſt Du zum kaſteienden Barfüßerkloſter, Du Land der Pyramidenſtürmer, — zu Bettelmönchen und Chouans habt Ihr Euch erniedrigt, Männer von Auſterlitz und Waterloo! Schande Euch, die Verachtung der Polen iſt Euch geworden, der Haß kehrt Euch den Rücken und Eure künftiges Geſchlecht hält die Thaten der Ahnen für Ammenmährchen!"

Staunend, faſt mitleidig, ſah der Tatar auf den glühenden Polen. „Man muß Euch entſetzlich unterdrückt haben, Ihr Männer der Steppe, zwar kenne ich die Geſchichte Deines Volkes nicht ganz, Pole, aber Dein Charakter bürgt für die Wahrheit Deiner Rede."

„Wie gemißhandelt? Wie unterdrückt?" ſchrie der erhitzte Sarmate in ausbrechender Wuth, daß des Tataren Verwunderung ſtieg, — „ſage zertreten, gemartert, geſchunden! zerriſſen haben die Fürſten den heiligen Boden unſerer Väter, wie eine Tiegerbande den Raub; getheilt haben ſie ſich in die Ebenen Polens, wie die Kriegsknechte in den Mantel Chriſti, — und zwar nicht auf einmal, erſt gewöhnen wollten ſie die Menſchheit an das Unerhörte, an das mehr als Unmenſchliche — ſie zerriſſen das blutende Herz ſtückweiſe, damit der Schmerz gräßlicher, das Zucken fibriſcher und intereſſanter würde. So iſt noch kein Volk gemißhandelt, ſo noch keines, einer käuflichen Waare gleich vertrödelt worden. O Polen! mein armes, unglückliches, zerriſſenes Vaterland!“

Der Schmerz des Polen hatte ſich Luft gemacht; die Ruhe kehrte zurück, die Vernunft ſetzte ſich wieder über das Gefühl als regierende Herrin. Lautlos ritten die Männer durch die Steppe; achtungsvoll, faſt ſcheu blickte der Tatar auf den düſtern Polen, doch ſein leichtes Weſen verlor im ſpähenden Auge deßhalb nicht das Ganze aus den Augen. „Ein Dorf!“ rief er plötzlich mit Feuer und deutete auf einen kleinen ſchwarzen Punkt am fernen Horizonte der Steppe, „die Einwohner werden den Stammgenoſſen gern aufnehmen; ich eile, Dir das Lager zu bereiten.“ Sprachs und in Mit ſchnellem Roſſesfluge jagt' er dahin. „Leichter Sinn der Jugend!“ lächelte der Pole nicht unzufrieden vor ſich hin, „ſei glücklich in Deinem Frohſinn, der Pole — ſeufzte er — „vermag es nimmer!“

(Fortſetzung folgt.)

Hiſtoriſche Anekdote.

Lord Tuderley machte ſich oft über die Portugieſen luſtig, deren Hälfte er für geheime Juden erklärte. „Als Jeſus,“ ſprach er, „zu Zeiten des Ritterthums auf die Erde herabgeſtiegen und bei dem burgundiſchen Hofe um das goldene Vließ angehalten, wurde es ihm abgeſchlagen. Nicht beſſer erging es ihm in Frankreich mit dem Orden des heiligen Geiſtes, und auch in Spanien, wo man mit Orden überſchwemmt werden konnte, erhielt er dennoch keinen. Der König ſprach zu ihm: Ihr ſeid ja kein Edelmann, und habet daher keinen Anſpruch auf einen Orden; geht aber zu meinem Bruder, dem Könige von Portugal, welcher ſich gleich gefällig bezeigen wird, einen beſondern Orden für Euch zu ſtiften (den Chriſtusorden), in dem man alle Leute ohne Herkunft und Rang aufnehmen wird.“

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau am 2. Februar 1833.

Zuerſt, mein Theuerſter, ich habe das verzweifelte „Wohlgeboren“ unter Plebejer-Canaillen, wie wir ſind, ſchon längſt abgeſchafft, thun Sie mir die Freundſchaft, mich damit zu verſchonen, auf daß ich Sie damit verſchonen könne. Laſſen Sie uns — erlauben Sie mir den Pluralis — nicht ſo dumm ſein; wer wird denn anfangen, dieſe Abſonderungszeichen, dieſe Epaulettes und Degenquaſten der Bürgerlichen, wodurch ſie ihre Subalternität bekunden, aufzuheben, wenn wir's nicht thun? Hoffen Sie etwa, der Adel werde uns das uns gebührende „Wohlgeboren“ nehmen? Das wird er bleiben laſſen; denn das iſt ihm eben der Kaufcontract, daß ihm ein Höheres zukomme. Wir dummes Volk wiſſen wirklich unſere Macht gar nicht zu gebrauchen, wir ſchreien immer: fort mit den Prärogativen der Stände ꝛc. und thun uns darauf zu gut, wenn wir bewieſen haben, die Uniform ſei traurig ſchwarz, ſchmutzig, häßlich — aber wir ziehen die Uniform nicht aus, ſondern beſehen ſie nur ſorgfältig. Wir ſind werth, daß man uns auslacht! Der Poſtbote ſogar muß unterrichtet werden, weß Standes der Mann iſt, an den ich meinen Brief richte, die Anrede im Briefe muß den Leuten gleich in's Geſicht ſagen: Dein Vater war kein Wegelagerer, Dein Urſprung iſt nicht nobel.

Von einem Streiche fällt kein Baum, wenn er ſo alt iſt, als der, von dem wir reden, auch noch nicht vom zweiten, aber beide Schläge helfen. Mit dem erſten Streiche iſt dem Ariſtokratismus durch tauſend Bücher, durch tauſend und eins — das erſte im zweiten Tauſend iſt Kahldorf — bewieſen worden, es ſei vorbei mit ihm, mit dem zweiten reißt die Schilder ab, ſchreibt nicht mehr Wohlgeboren ꝛc.

Man muß den Kern nicht blos in die Erde ſtecken, wenn er gedeihen ſoll, muß man ihn auch begießen, muß die Erde ringsum auflockern ꝛc. — lockert auf, verpönt die Worte „Wohlgeboren“ ꝛc. — ſo nur führt man die Zeit herbei, daß die Enkel einmal darüber lachen, wenn ſie in alten Büchern die Hofſchranzen „Hochgeboren,“ „Hoch- und Wohlgeboren,“ „Hochwohlgeboren“ und die Lakaien „Wohlgeboren,“ des gemeinen edel- und hochedelgebornen Packs gar nicht zu gedenken, finden werden.

Und iſt's denn etwa ſo ſchwer? Lächerlich. Iſt's ein Regierungsgeſetz? Gott ſei Dank, nein. Es iſt ein Gebrauch, eine Mode. Wer beſtimmt die Mode, wer lenkt, bewegt, erſchafft, tödtet ſie? Etwa die Herren vor einigen

Jahrhunderten? Pah — wir, wir — ſeid ein wenig ſtolz, Ihr Leute, wir. Die Mode iſt ein Pflegekind der öffentlichen Meinung, das Organ der öffentlichen Meinung ſind die Schriftſteller. Iſt unſer Weg alſo beſchwerlich und weit? nein, im Gegentheil, ſehr bequem; wenn man weniger thut, ſo thut man mehr; man ſchreibt ein Wort weniger und der alte Karren der Geſellſchaft iſt über die Axen herausgerückt aus dem ſtinkenden Koth.

Erlauben Sie mir darum folgendes Amendement: Sie ſchreiben an keinen Ihrer Herren Mitarbeiter am „Kometen“ mehr „Wohlgeboren“ ꝛc. und erklären den Herren hierdurch, daß Sie das Fehlende wie einen Verdienſtorden betrachteten, Sie erſuchen die Herren, Ihnen gleiche Orden zukommen zu laſſen, die Adreſſen zu vereinfachen. Sie rücken dieſen Artikel in die Annoncen, und laſſen ihn geſperrt drucken, zum Zeichen, daß man ſich vor einem Lappen des alten Schlendrians ſperre, Sie erſuchen alle freiſinnigen Journale, dieſe Annonce aufzunehmen und wie das Vehmgericht dreimal erſcheinen zu laſſen. Im Nothfalle erklärt man, gar keinen Brief mit jenen Floskeln mehr anzunehmen, ja jene Floskel für einen gelinden Ausdruck des Spottes der Malice anzuſehen. Geben Sie Acht, ſobald die Regierungen es nicht etwa für einen Eingriff in ihre Rechte, der Geſetzesinitiative anſehen, was das für eine Wirkung hat, wenn gleich tauſend Scribenten in Deutſchland ſolch einem öffentlichen Bunde beigetreten ſind! Schriftſteller müſſen doch etwas von Bildung an ſich haben, es iſt alſo das mangelnde „Wohlgeboren“ ſchon immer ein Zeichen von Bildung des Briefſtellers; wer wird nicht gern Briefe von Bildung bekommen — in neun Monaten ſchämt ſich Jedermänniglich uncultivirte Briefe zu ſchreiben und zu erhalten, und der Lernäiſchen Waſſerſchlange iſt ein Kopf zertreten. **Plaudite Herculem, nostrum cometam.**

Das kommt aus Breslau, iſt eine Stimme aus Breslau, aber noch nicht Breslau's Stimme. — —

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

„Der Proceß eines Marſchalls von Frankreich im Jahre 1815,“ deſſen Aufführung die Polizei dem Théâ[illegible] Nouveautés unterſagte, iſt, wie man verſichert, [illegible] einer Pariſer Bühne am hellen Tage und vor einer zahlreichen Verſammlung von Zuſchauern gegeben worden. Man fügt hinzu, daß ſelbſt mehrere Miniſter dieſer Production beiwohnten, welche die größte Wirkung hervorbrachte. Die Künſtler, welche ihr Talent dem talentvollen Anfänger zur Darſtellung dieſer Apotheoſe eines wackern Mannes widmeten, ſchienen ganz von der Größe ihres Gegenſtandes durchdrungen zu ſein. Dies Stück erfreut ſich eines wahren Verfolgungs-Erfolges, die dritte Auflage iſt bereits erſchienen.

„Die Königin von Spanien“ iſt unter Getöſe und Pfeifen unbarmherzig vom Théâtre français verjagt worden. Es iſt eine der empörendſten Unſittlichkeiten, die jemals auf der Bühne erſchienen, wo man ſich doch ſchon ſo viele Freiheiten genommen hat! Möchte dieſe Lection die Schauſpieler zur Achtung für die Schicklichkeit und das Zartgefühl ihrer Zuſchauer zurückführen. M.

Mixturen.

* Die Schnurrbärte bringen der Legitimität Gefahr. Ein Hauptmann Lazzarini in Ancona hat allen Schnurr- und Zwickelbärten den Krieg erklärt und die Bürger gewaltſam raſiren laſſen. Seitdem heißt er der Barbier von Ancona. — Auch der Kurprinz von Heſſen hat den Bürgern den Schnurrbart verboten.

— Van Emiſſen proſtituirt in einem Schreiben des Lord Wellington das engl. Miniſterium. Daran iſt dieſes aber ſchon gewöhnt. —

* Der Papſt hat einen neuen — St. Gregorius-orden für die öſtreichiſchen Officiere geſtiftet. Der Sporn iſt für die Römer, für gute Freunde in Spanien, und für Don Miguel. — B — z.

Erklärung.

„Aide-toi, et le ciel t'aidera!“

Die anonymen Sudler, welche ſeit längerer Zeit in Correſpondenzartikeln aus Bremen meinen und den guten Ruf meiner Frau, im Leipziger „Kometen“ durch hämiſche Beſchuldigungen und ſchmutzige Lügen, herabzuwürdigen und zu beflecken ſuchen, erkläre ich hiermit öffentlich für ehrloſe und boshafte Verläumder, mit dem beſondern Bemerken, daß, wenn ſie ehrlich genug ſein ſollten, ſich nach dieſer Aufforderung zu nennen, ich zu jeder beliebigen Satisfaction, die ſie von mir zu fordern berechtigt ſind, augenblicklich bereit bin.

Bremen, den 12. Februar 1832.

Carl Krahe,
Mitglied des Bremer Stadttheaters.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 32. Donnerstag, den 23. Februar. 1832.

Der Agent.

Andeutungen aus der polniſchen Revolutionsgeſchichte.

Vom Verfaſſer der „Straße nach Smolensk.“

(Fortſetzung.)

2.

Die Küſten des kaspiſchen Meeres längs des Kaukaſus herauf ſind ſteil und felſig, von Kiſilar am Terek aber bis zur Wolga und zum Ural flach und ſandig. Wenige Meilen vom Meer entfernt, theilweiſe hart an demſelben vorbei, führt eine Straße von Aſtrachan über Kiſilar nach Derbent und Baku in die Thäler des Kaukaſus. Die Ruſſen beſitzen dieſe Gegenden erſt ſeit dem Frieden von Adrianopel ſicher; ſeitdem Anapa und Poti, die feſten Zufluchtsorte der wilden kaukaſiſchen Stämme, von ruſſiſchen Garniſonen beſetzt und die ganzen Gebiete des ehemaligen türkiſchen Georgiens in ihren Händen ſind. Zur Zeit unſerer Geſchichte aber waren obige Feſtungen zwar belagert, aber noch nicht genommen; die Lesghier kämpften längs der ganzen Linie des Kura-Fluſſes mit Erbitterung; die Tataren der kleinen Steppe waren unzuverläſſig, die Communication der ruſſiſchen Armee wurde oft unterbrochen, und die Beſatzung von Kiſilar, welche die Linie des Terek ſchützte, oft in Gefahr.

An einem der wenigen ſchönen Sommerabende dieſes Jahres ſtand eine kleine Karavane, aus einem Menſchen, einem Hund und einem Eſel beſtehend, ermüdet an der plumpen und unſichern Brücke, welche aus zuſammengebundenen Balken, einer Fähre gleich, einen Arm des Terek auf einer nach Kiſilar abgeſteckten Straße drückte. Der Mann war noch jung, ſeine Figur ſehr kräftig, die Geſichtsfarbe dunkel, vielleicht zu braun, das Auge ſtechend und die Phyſiognomie gutmüthig. Seine Kleidung beſtand aus einem ziemlich abgetragenen, grünen Tuchrocke, über welchem ein leinenes Staubhemde hing, aus weiten, leinenen Beinkleidern und Gamaſchenſchuhen; den Hals trug er blos, eine Mütze mit einem ungeheuern

Lederſchirm deckte die braunen kurzen Haupthaare. An der Hand trug er einen kleinen Hammer, durch einen Riemen an das Handgelenk angeknötet. — Der Hund war großer Fleiſcher-Race; der Eſel eine ehrliche deutſche Haut aus dem Stalle eines Müllers, ſchwer bepackt mit Körben, Käſtchen und Säckchen, geführt an einer guten ledernen Halfter.

Der Uebergang über den Fluß war für jedes Glied der Geſellſchaft gefahrvoll. Unter einer ſchweren Laſt ohnedies ſchon ſeufzend, mußte der Eſel, vom Hunde am Zügel geführt, den Fluß durchſchwimmen, während der Mann in komiſchen Sätzen auf der Klöppelbrücke den Uebergang zu erzwingen ſuchte. Aengſtlich bald auf ſeine Thiere, bald auf ſeinen gefahrvollen Weg blickend, ſchwankte er auf einem der ſtärkern Klöppel lange, ehe er den Schritt über mehrere kleine, unmöglich tragende Stangen wagte. Endlich verklärte Seelenfreude ſein Antlitz, als die Thiere ſich ſchüttelnd aus dem jenſeitigen Schlamm wateten, aber mißmuthig zugleich über ſeinen ſchlechten Weg ſprang er kühn in den Fluß und erreichte ſchwimmend in kurzer Zeit ſeine Begleitung.

„Baſta, Nimrod! Hierher komm, alte treue Seele, wir ſind glücklich gerettet, den ſchurkiſchen Lesghiern entwiſcht, den Eſeln von Koſaken und dieſer beißenden Satyre auf alle Brücken. Es wird Quartier gemacht, Nimrod! Das Meer iſt keine Werſt entfernt, und wir ſitzen zwiſchen zwei Flußarmen und vom Meere geſchützt vor Wölfen, Lesghiern und Koſaken. Halte den Eſel, Nimrod! ich will den Boden unterſuchen!“

Er legte den Zügel des müden Thieres in die Schnauze des kunſtgelehrten Hundes und ging einige Hundert Schritte nach dem Meere zu, kehrte bald wieder um, lockte ſeine Thiere auf einen herrlichen Raſenplatz und begann den Boden zu unterſuchen.

„Humus, herrlicher Humus! zwiſchen den Armen des Kuma?“ Er ſchüttelte den Kopf ungläubig und verwundert. „Der Kuma kommt aus den Steppen im Weſten des Kaukaſus und verliert ſich vor der Mündung nach Oſten im Sande, das weiß jeder Tatar, und dieſer Fluß hier mündet majeſtätiſch gerade nach Norden. Das geht nicht mit rechten Dingen zu! Aber — Sand und Felſen! — Ich bin müde und kann heute keine Unterſuchungen anſtellen!“

So auf die Löſung ſeiner geognoſtiſchen Widerſprüche reſignirend, legte er die Säcke ſorgſam vom Rücken des Eſels herab, gab dem Thiere ſelbſt die Freiheit zu graſen, die es beſtens benutzte; er aber und der Hund fingen an, in traulicher Gemeinſchaft ein frugales Abendbrod zu verzehren, das aus nichts Geringerem, als geröſtetem Brode und [illegible] Käſe beſtand; wohlbehaglich genoſſen es [illegible] ohne die Gegend außer Acht zu laſſen. — „[illegible] Tiſch,“ jauchzte der Mann. „Nimrod! wäre ſo [illegible] nicht, oder ich bin müde und das Gras iſt zu einladend.“

Das Nachtmahl war verzehrt und der Reiſende wollte nach dem Beiſpiele ſeiner Thiere ſich gleichfalls zur Ruhe begeben, da fiel ſein Blick auf den einen der Säcke, die er ſorgſam um ſich geſchichtet hatte; ſehnſüchtig ſah er ſie an; endlich ſiegte der Trieb nach Genuß, er öffnete und muſterte den ſchweren Inhalt deſſelben.

„Im Ural mehr Metall, im Kaukaſus mehr Erden und Steine von mannigfaltiger, herrlicher Miſchung und Compoſition! — O, die Natur iſt ein köſtlicher Edelſtein, den aber nur der Kenner und Liebhaber ſchätzen kann! Die Mehrzahl der Bipeden, die ſich Menſchen nennen, kümmern ſich mehr um Eſſen und Trinken, als um die Erforſchung der Schönheiten der Natur. — Schweig, Nimrod! brumm mir die Ohren nicht voll, während ich im Anſchauen eines Jaspis verſunken bin, wie ihn ſelbſt der Nil nicht ſo ſchön bringt. Schweig! ſage ich, und ruhe aus oder ich werfe Dir die ſeltenſte Sammlung, die je ein Unterſucher der Erde zuſammenbrachte, auf das Rückgrat.“

Aber der Hund hörte nicht. Aufmerkſam, mit verhaltenem Brummen hielt er die Richtung nach Norden im Auge. Als alles Beſchwichtigen nichts helfen wollte, ſah ſich der Geognoſt genöthigt, aufzuſtehen und den Blicken ſeines Hundes zu folgen.

„Ein Springhaſe!“ lachte ärgerlich der Geognoſt, „wie kann dich weit gereiſ'tes Thier nur ſo ein ärmliches Häschen ſtören? Ach, die Wölfe im Kaukaſus waren andere Beſtien, deine Naſe roch ſie aber doch und meine Doppelflinte fehlte ſie niemals, eben ſo wenig, als die köſtlichen Faſanen am Kura, die weit ſchöner, größer und häufiger ſind, als am Fachs, Allen zum Trotze, die behaupten wollen, daß ſie deßhalb von letzterem Fluſſe ihren Namen haben. Aber ich ſehe, Freund, du haſt anderes Wild auf dem Rohre — was Rubin und Kieſelſtein! kommt denn dorther gezogen?“

Eine ganz andere Scene nahm jetzt die Aufmerkſamkeit unſers Deutſchen in Anſpruch. Von Norden her wurden weiße Punkte, in Staubwolken gehüllt, ſichtbar, wenn der ſchwache Süd-Weſt ſie enthüllte. Aufmerkſam beobachtete der Geognoſt die Gegenſtände. Wie Wimpel auf den Maſten der Schiffe dünkte es ihm bisweilen, und er fürchtete, ängſtlich einen Blick nach Oſten werfend, eine Landung räuberiſcher Kumükken; bald auch glaubte er wandelnde Zelte zu ſchauen: jedenfalls dünkte es ihm nicht geheuer, und indem er ſeine Doppelflinte genau unterſuchte, befahl er zugleich leiſe ſeinem wachſamen, muthigen Begleiter, ſich bereit zu halten, ſelbſt zum ungleichſten Kampfe. Der Hund, als ob er die Reden ſeines Herrn verſtände, nahm zutrauungsvoll eine beobachtende Stellung ein.

Die Gegenſtände wurden deutlicher im Glanze der untergehenden Abendſonne, die ihre letzten milden Strahlen ſcheidend und zögernd auf ſie warf, dem Blicken gleich, welche der Liebende noch ſcheidend wirft auf das theure Kleinod ſeines Herzens, mit dem er ſo gern ein ewiges Beiſammenſein wünſchte! — Einige Wagen waren es, klein und niedrig mit hölzernen Rädern, mit drei oder vier kleinen, armſeligen Pferden beſpannt und mit Leinwand überzogen. Dem vorderſten gingen zwei Männer, in gemeiner, rauher, aber weſteuropäiſcher Kleidung voran, auf den Fluß los, neben welchem die Klöppelbrücke lag.

„Duck dich, Nimrod! duck dich! wie unſer grauer, zufällig einmal höchſt pfiffiger Begleiter,“ ermahnte der Geognoſt leiſe den Hund, indem er ſelbſt ſich ſeiner ganzen Länge nach in das Steppengras legte, „wir wollen ſehen, ob dieſe ungebetenen Gäſte vorüberziehen, oder ob ſie uns aus unſerm herrlichen Nachtlager vertreiben werden.“

(Fortſetzung folgt.)

Gründling aus dem Strome der Zeit.

Die Franzoſen gleichen weichem Wachs, das Jeder nach ſeinem Belieben umbilden kann. Die Geſchichte zeigt ſie uns in früheren Zeiten mit der Schellenkappe als luſtige Räthe, mit der Laute als Liebesſchwärmer, mit der Perrücke als Pedanten. Unter Ludwig XIV. und noch etwas früher wurden ſie zu Thieren erzogen und machten unter Ludwig XVI. ihren Erziehern Ehre. Napoleon machte ſie zu Helden, und ſie gaben Beiſpiele, die ſie den Heroen des Alterthums an die Seite ſtellen. Nur in die Kapuze ließen ſie ſich nicht ſtecken, und zogen es vor, als Commis und Markthelfer bei Perrier u. Comp. zu conditioniren, welche den von Warſchau auf ſie gezogenen Wechſel mit Proteſt zurückſchickten. Die Commis räſonnirten und tobten darüber hinter dem Rücken der Principale und — ſchrieben den Proteſt in ſchuldigem Reſpect *).

Fr. Koitzſch.

---

*) Bravo!

Der Redacteur.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau am 8. Febr. 1832.

(Beſchluß.)

Unſere Aufzählung der ſchleſiſchen Dichterheroen ſchnappte in dem Aufſatze: „Breslau und Schleſien,“ ungebührlich ſchnell ab, die Thür fiel in's Schloß und dadurch iſt Mancher ausgeſchloſſen worden; wir eröffnen darum hiermit eine laufende Fortſetzung, ein perpetuum mobile, was nie ſtill ſteht. Es iſt alſo kein Schriftſteller vor plötzlicher Berühmtheit ſicher, ſobald uns ſein Name über Nacht in's Gedächtniß kommt. Nun geben Sie Acht, wie ſich die Herren, die noch nicht genannt ſind, um den „Kometen“ bekümmern werden, welch ein chriſtliches Intereſſe für dies heidniſche Blatt erwachen wird. Ich erſuche ſogar die Herren, welche binnen hier und einem Vierteljahre meinem leichtſinnigen Gedächtniſſe nicht einfallen, in portofreien Briefen den Redacteur, Hrn. Herloßſohn, — Sie erlauben doch, Süßer — zu fragen, in welchem Blatte ihr Name erſchienen ſei oder erſcheinen werde, weil die Familie davon Notiz nehme.

Falls mich mein Gedächtniß nicht trügt, ſind unter jenen angeführten Herren vom Muſenroſſe und der Feder noch zu erwähnen:

Ferdinand Freiherr v. Biedenfeld, bekannt durch eine enorme Anzahl Piecen für die Bühne, Tragödien, Schauſpiele, Luſtſpiele, Operntexte, was man nur wünſcht, deren Blüthenzeit in den Sommer des Theaters an der Wien zu Wien fällt. Sie ſind freilich meiſt mit ihm verblüht, ihr Leben war kurz, wie die Trauer darum. Herauszuheben ſind einige fleißige, ſchöne Nachbildungen ausländiſcher Claſſiker, z. B. „die Paria“ nach Delavigne, „Dame Kobold“ nach Calderon, zu preiſen ſind ferner viele kleine Gelegenheitsproductionen v. Biedenfeld's für die Bühne, zu preiſen vor allen Dingen die ſehr regſame Thätigkeit für das deutſche Schauſpiel, dem er ſeine vielen Studien faſt ausſchließlich gewidmet hat. Eine eifrige Thätigkeit, Bekanntſchaft mit den meiſten neueren Sprachen, Bekanntſchaft mit den Zeitbedürfniſſen hat ſeine Wirkſamkeit natürlich ſehr erhöht, und hat ihn zu einer „deutſchen Figur,“ die nicht blos in ſchleſiſchen Referaten zu nennen iſt, gemacht.

Der „hinkende Teufel,“ eine ſatyriſche Betrachtung Berlins, viele Bände Erzählungen und dergl. haben ihn noch bekannter gemacht — von ſoviel Erfahrung könnte die neueſte Zeit manchen Rath hoffen, zu der v. Biedenfeld's gerühmtes, zuvorkommendes, freundliches Weſen noch mehr berechtigt. Möge unſer Hoffen nicht zu Schanden werden.

Auguſt Kahlert — dort iſt die Bühne, hier die Muſik die Sonne, nach der alle Radien ſtreben. Aug. Kahlert iſt einer der bedeutendſten Dilettanten unſerer Provinz, hat viel muſikaliſche Kritiken für die Berliner muſikaliſche Zeitung, manch gutes Gedicht, ſogar ein anderes Heldengedicht und Erzählungen geſchrieben. Die letzteren Piecen kennt Ref. leider nicht — was er aber von A. K. geleſen, bekundete einen klingenden, poetiſchen Reſonanzboden. Möge er ſich vor den Fußſtapfen des gar zu ſchluchzenden „Kloſterbruders" wahren, nach denen er bei einer Präponderanz myſtiſcher Kunſtſchwärmerei leichter hinneigen dürfte. Es iſt die Nervenſchwäche der Kunſt, die durch breites Theoretiſiren, Himmeln, Schwebeln hindurch am Ende in Ohnmacht fällt. Hinweg mit den feuchten Thränenlappen von den Schultern der ſchönen Jungfrau Kunſt, ſo Manches Auguſt Kahlert's beurkundet, daß er die ſchöne, geſunde Nacktheit der jungfräulichen Blöße frei und keuſch anblicken kann — er wird ſich der Verbrämungen leicht entäußern, und uns Freude machen durch ſeine Kunſt.

Dieſes Paar geb' ich heute auf die Poſt; die Redoute winkt, ich muß griechiſch denken lernen, wenn ich heute Nacht meinen Griechen reſpectabel darſtellen ſoll. Melpomene nämlich, die längſt exilirte, hat uns eine leichtſinnige Schweſter der Terpſichore geſchickt, die ſich Redoute nennt und allwöchentlich jetzt auf unſern Brettern zur Nachtzeit ein bachantiſches Weſen treibt. Die Direction macht gute Geſchäfte damit und liebkoſt das loſe Ding; mein nächſter Brief von einem Neugebornen an einen Neugebornen ſoll ich Ihnen beſchreiben. Wollen Sie für die Kinder der neuen Zeit ſinen Titel vorſchlagen, ſo hab' ich nichts dagegen, wenn's durchaus nicht ohne Titel geht — alſo ich zeichne mich Ew. Neugeboren ergebner X.

Mixturen.

* Perrier ſagt: Die Papiere ſtehen gut, es iſt folglich kein Krieg zu erwarten.

— Die franzöſiſchen Miniſter ſind Alle nach und nach unpäßlich. Wie kann es anders ſein, ſie nehmen weniger ein und ſind Feinde der Bewegung. („Horiz.")

† Die Lumpenſammler wollten Paris in Brand ſetzen. Der Schrecken war ſo groß, daß Perrier's Freunde Mühe hatten, ſich zu ſammeln. (Ebendaſ.) B — s.

Nöthige Erklärung.

Obſchon Alle, welche mich näher kennen, ohnehin die feſte Ueberzeugung haben werden, daß ich, ganz abgeſehen von meinen amtlichen Verhältniſſen, ſchon vermöge meiner Perſönlichkeit, ſolche Scandaloſa, wie die in den beiden Berichten über Weimar im „Komet" Nr. 11 und 12, ſo wie Nr. 17 u. 18 enthaltenen, nicht der Oeffentlichkeit übergeben haben würde; ſo halte ich es dennoch aus Gründen für nöthig, hiermit zu erklären, daß ich nicht Verfaſſer der erwähnten Correſpondenzartikel bin*).

Friedrich Zöllner.

Weimar den 16. Februar 1832.

---

*) Wird hiermit bezeugt von der Redaction.

Briefkaſten.

Bis zum 17 Febr. 1) Aus Wmr. von A. H. Die Gegenſchrift wird aufgen. Der Nachtrag kam zu ſpät. Iſt auch zu unerheblich; kann wegbleiben. Dann aber ſoll die Angelegenheit von jeder Seite ruhen. Was gut an einer Sache iſt, dringt durch. 2) Ebendaher von L. Danke. W. beſ. 3) Von S. aus Berlin. 4) Ebendah. v. K. 5) Aus P — g. Dank für den Ber. Aber das große Paket hab' ich noch nicht erhalten. 6) Aus Berlin. Anon. Polit. 7) Zeitſchw. 8) Nach München. An B. abgeg. 9) Aus Berl. v. M. 10) Aus Mein. Theaterber. 11) Aus Erfurt v. S — y. Dank an die Bürger von Lützen und Weißenfels von Seiten der Polen. Bravo! 12) Von R. in Eisleben 1 Broſchüre. 13) Aus C. Kann ich nicht brauchen; mag anderwärts verwendet werden. 14) Von Schr. 15) Ich bin ein ſanfter Mann, aber zu ſehr darf ich nicht chicanirt werden. 16) Von H. 17) Von B. Iſt beſ. 18) Von Z. in W. Erklärung. W. beſ. 19) Eine ähnliche. Nun iſt's genug. Weimar hat nach Volger 10,000 Einwohner. Davon kann nur ein Einziger jene Correſpondenz geſchrieben haben. Geht das ſo fort, ſo muß ich nach und nach den übrigen 9999 gleichfalls beſtätigen, daß ſie den Aufſatz nicht geſchrieben haben. Gott, ſtärke mich mit Geduld. 20) Aus Glogau d. d 19. Jan. mit dem Poſtſt. Gotha 16. Febr. anonym und unfrankirt; enthält nichts anders, als die Notiz „von den Helden in Glogau und dortiger Gegend," welche bereits vor 14 Tagen im „Kometen" abgedr. war. 21) An C. St. von L. 22) Von B — l aus W. 1 u. 2. Dl. 23) Aus Bremen von K. M. aufgen. 24) Aus Dr. v. Sp. 25) Aus Straßb. v. Silberm. Die ſicil. Veſper. 26) Aus Altenb. v. G. 27) Aus Wmr. v. Heß. D. Poſt beantw. 28) Von D. hier. 29) Aus Prag v. S. 30) Aus Itzehoe. 31) Aus Z. 32) Aus W. v. Gl. W. b.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 8. Freitag, den 24. Februar. 1832.

Literatur.

Börne's Briefe aus Paris. 2 Bde. Hamburg 1831. Bei Hoffmann und Campe.

(Fortſetzung.)

Einen richtigen Standpunkt, von welchem aus die Briefe mit zu beurtheilen ſind, gibt Börne ſelbſt im erſten Briefe, den er aus Paris ſchreibt. Es heißt da: „Ich kann Ihnen nicht genug ſagen, wie mir ſo behaglich worden gleich von der erſten Stunde an. Das moraliſche Klima von Paris that mir immer wohl, ich athme freier, und meine deutſche Engbrüſtigkeit verließ mich ſchon in Brody. Raſch zog ich alle meine Bedenklichkeiten aus und ſtürzte mich jubelnd in das friſche Wellengewühl. Ich möchte wiſſen, ob es andern Deutſchen auch ſo begegnet, wie mir, ob ihnen, wenn ſie nach Paris kommen, wie Knaben zu Muthe iſt, wenn an ſchönen Sommerabenden die Schule geendigt und ſie ſpringen und ſpielen dürfen! Mir iſt es gerade, als müßte ich meinem alten Conrector einen Eſel bohren.“ In dieſen Worten liegen die Textesworte zu den ſämmtlichen Briefen.

Doch bevor wir auf die Vortrefflichkeiten der Briefe zu ſprechen kommen, auf die treffenden Wahrheiten in denſelben, auf die meiſterhaften Schilderungen, auf den unübertrefflichen Humor, müſſen wir vor Allem die albernen Beſchuldigungen zurückweiſen, die man Börne gemacht. Leider, daß wir uns vor der Hand nur auf den erſten Band beſchränken müſſen, da uns dieſer nur vorliegt; doch kommen wir in der Folge auch auf den zweiten zurück. Der erſte Gemeinplatz, über den die deutſchen Philiſter übereingekommen, Börne zum Vorwurf zu machen, iſt der Haß gegen Deutſchland und die Vergötterung Frankreichs. Zuerſt hat er mit Beweiſen in der Börſenhalle geſtanden. Da haben ihn Einige geleſen, haben ihn Andern erzählt, dieſe haben ihn mit patriotiſcher Indignation wieder Andern erzählt und ſo iſt er eine unumſtößliche Wahrheit geworden. Die Beweiſe in den Briefen ſelbſt nachzuleſen, daran hat wohl der Zehnte kaum gedacht. Man hat es bei den Recenſionen bewenden laſſen. Denn außerdem halten wir ſelbſt den deutſchen Philiſterſtand nicht für dermaßen von allem geſunden Urtheil verlaſſen, daß er der Börſenhalle und den pflichtſchuldigen Anſichten der Berliner beipflichten könne.

Die Hauptargumente aber, auf welche Bosheit und Dummheit ihre Angriffe hinſichtlich Börne's Haß gegen Deutſchland ſtützen, ſind (im erſten Bande) folgende:

1) S. 121. „O! ich habe eine Wuth! Schicken Sie mir doch einmal eine Schachtel voll deutſcher Erde, daß ich ſie hinunterſchlucke, ſo kann ich das verfluchte Land doch wenigſtens ſymboliſch vernichten und verſchlingen.“ Wer müßte nicht über die Verworfenheit eines Menſchen unerbittlich den Stab brechen, der dieſe Worte über ſein Vaterland leichtſinnig, ohne Grund, öffentlich ausriefe! Wir halten eine ſolche Schlechtigkeit für gar nicht denkbar. Und wie leicht zu entſchuldigen, ja wie folgerecht

nothwendig finden wir ſie hier, wo ſie der edle [illegible]bruch eines tief empörten Herzens ſind. Es ſind [illegible] vier Worte, die Börne zu jenem Ausrufe zwangen, und in denſelben vier Worten liegt auch ſeine glänzendſte Vertheidigung bei Allen, die einigermaßen den Gedanken zu faſſen vermögen, welcher in den zwei Paar Worten ruht. Börne erzählt auf den drei vorgehenden Seiten von der Auszeichnung, von den Unterſtützungen, die den franzöſiſchen Künſtlern und Schriftſtellern zu Theil werden; von den jährlichen Preiſen, welche die Regierung für die beſten Werke der Malerei, der Bildhauerkunſt, Lithographie, Muſik ꝛc. vertheilt. Wie die Gewinnenden mit 3000 Franks jährlich auf fünf Jahre nach Rom geſchickt werden zu ihrer Ausbildung. So eben hat ein junger Menſch den erſten Preis der muſikaliſchen Compoſition erhalten. Der muß nun auch nach Rom. Börne, der ſchon während der Beſchreibung aller dieſer Herrlichkeiten ſtete Blicke auf Deutſchland, auf die daſige Hungerleiderei der verdienteſten Künſtler wirft und ziemlich zornvoll iſt, fällt bei dem Componiſten, der den Preis gewann, auf Beethoven. Der Rieſengenius dieſer Sonne geht in ſeiner Seele auf, zugleich das Jammerleben, die ſchändliche Dürftigkeit, die dieſer große Mann faſt bis an ſeinen Tod erduldet. Da iſt das Maß voll. „Denken Sie an Beethoven,“ ruft er: „o! ich habe eine Wuth“ u. ſ. w. Denket an Beethoven, ſo rufen auch wir den Tauſenden zu, die ſich an ſeinem Genius beſeligen; denket an Beethoven! den Wenigen, die ſeine irdiſche Trübſal kannten und verdammt Börne. Ihr werdet es nicht können; denn, wenn anders ein empfänglich Herz in eurer Bruſt ſchlägt, würde ſich euer gerechter und edler Schmerz durch ähnlichen Zornausruf, wie der Börne's, Luft gemacht haben.

(Fortſetzung folgt.)

Mode.

* Alles trägt jetzt Kleider von unbeſtimmter Farbe. Die orangegelben Hüte werden immer größer; ſie ſind mit Zobel ausgeſchlagen und eine dauerhafte Wintertracht. — In den Marobouts trägt man viel künſtliche „Pfaffenkäppchen.“ — Die rothen Röcke der Damen werden immer kürzer — die Pelze aber länger. Mehrere Mäntel ſind mit ſpaniſchem Widder-Fell ausgeſchlagen. Schuhe mit hohen Abſätzen nennt man à la Restauration. Die Regardez-moi werden Henri V. genannt. — In den Flacons wird blos Eau de Portugal gehalten; es iſt an der Tagesordnung. — Die Speiſen werden jetzt ſtark mit ſpaniſchem Pfeffer gewürzt. In Liſſabon trinken ſie viel Porter. Er bekommt bei dem dortigen Clima ſehr gut. — Die Londoner Conferenz wird auf Subſcription ein Heft der neueſten Calembourgs von Talleyrand herausgeben. — In Italien wird viel öſtreichiſcher und ungariſcher Wein getrunken.

S.

Reſidenzleben.

Meiningen im Januar 18[illegible].

(Beſchluß.)

Am [illegible]. Oct. „Pfefferröſel.“ Daß uns dieſer [illegible] nicht geſchenkt werden würde, war voraus zu ſehen; Gott ſegne die gute Mad. Birch-Pfeiffer und ſchenke ihr noch ein langes Leben, und liefere ihr noch viele gute Romane in die Hände, damit ſie ſchlechte Schauſpiele daraus mache nach Herzensluſt! Wie wäre es, wenn ſie einmal „Hasper a Spada“ bearbeitete, oder „Adolph den Kühnen, Rauhgrafen von Daſſel“? — Was ſoll man mehr beklagen, den Verfall der Kunſt, daß ſolche, ohne Mühe und Arbeit aus den Werken Anderer zuſammengeſtoppelte Stücke zu ſchreiben nur Jemand ſich getraut, oder den Verfall des Geſchmacks, daß man ſie gern ſieht? Denn das iſt wahr, und das iſt auch der gerechte Triumph der Verfaſſerin: es ſind Caſſenſtücke, die ſie ſchreibt, ſie bringen Geld ein, einmal ihr, der Schreiberin, und dann den Directionen, und Geld iſt doch die Hauptſache. Was Kunſt, was Geſchmak, was Poeſie? Geld ſchreit die Welt!

Es iſt immer ein gewagtes Unternehmen, ein ſo perſonenreiches Spectakelſtück gut aufführen zu wollen; auch hier wäre Manches anders zu wünſchen geweſen. Hr. Richter (Rollingen) markirte zu ſehr den Böſewicht und war zu wenig feiner Höfling und Kaiſergünſtling. Solch einen Patron, wie er hier ſich zeigte, hätte der Teufel nicht getraut, geſchweige der Kaiſer. Abſonderliches Malheur begab ſich mit dem Document über die thüringiſchen Erblande, denn als es Rollingen geſtohlen hatte, und einſteckte, ſchlüpfte es durch die Taſche und fiel auf den Boden — ſodann, als es Ralph Strichauer (Bethmann jun.) an der ſchwarzen Bank an Sonnenberg (Hrn. Bluhm) übergab, rollte das ungeſchickt befeſtigte Siegel auf den Boden, und wurde, unachtſam genug, auch nicht einmal im Zwiſchenact wieder an das Document befeſtigt; gleichwohl ſpricht Pfefferröſel in der Gartenſcene von einer Kapſel, in der ſie das Bild von Sonnenbergs Geliebter vermuthete. Die Bemerkung dieſes Umſtandes möchte kleinlich ſcheinen, iſt's aber nicht, denn dieſes Document ſpielt eine Hauptrolle im Stück mit, und bekanntlich iſt jede Urkunde ungültig, ſobald das Siegel fehlt, folglich konnte die Wiederherbeiſchaffung des verletzten Documents nichts frommen.

Von den Spielenden hat uns beſonders Hr. Atmer angeſprochen, der den Bandini ausgezeichnet gut ſpielte, und namentlich in der Erzählung der erlittenen Marter großartig daſtand, obgleich er nicht lange vorher die Partie anſtatt des unpaß gewordenen Hrn. Unzelmann übernommen hatte. Hr. Bluhm gab den Junker Sonnenberg zu unſerer Zufriedenheit; auch ſein Anzug war ſehr gewählt. Fräulein v. Weber (Pfefferröſel) hatte, unſerm Bedünken nach, den Geiſt ihrer Rolle noch nicht genug aufgefaßt, ſie war nicht genug Bürgermädchen, und durchaus nicht wie eine Nürnbergerin gekleidet. Unſere Schauſpieler und Schauſpielerinnen ſollten ſich doch ja Coſtümſtudium zur ernſten Pflicht machen, und in ihren Coſtüm men, wenn nicht die Jahrzehnte, doch die Jahrhunderte berückſichtigen, in denen ein Stück ſpielt. Anerkennung verdiente auch Hr. Wiekenruth, der den Meiſter Aleſſandro mit der ſtillen Würde gab, die dieſe Rolle bedingt; wir möchten ihn wohl im Wallenſtein als Seni ſehen.

Die Decoration des letzten Saales war beſonders glanzreich und imponirend.

Am 1. Januar 1832. Die „Stumme von Portici.“ Diſe beliebte Tondichtung auf unſerm Theater aufführen zu ſehen, war längſt allgemeiner Wunſch, und ſo ward uns der Genuß als Neujahrsgeſchenk zu Theil. Die Darſtellung gelang ſehr gut, nur im 1. Act war einiger Mangel bei den Chören bemerkbar. Das Haus war übervoll. Hr. **Freimüller** (Maſaniello) ſang und ſpielte ſehr brav. Mad. **Michaleſi** (Elvire) desgleichen. Fräulein v. Weber (Fenela) löſ'te die ſchwierige Aufgabe ihrer Rolle auf die ehrenvollſte Weiſe, und übertraf in ihrer trefflich ſtudirten Mimik manche andere Fenela, die wir und Andere auf größern Bühnen ſahen. Sie und Hr. Freimüller wurden am Schluß ſtürmiſch gerufen, welche Ehre auch unſerm fleißigen Decorationsmaler Schellhorn wiederfuhr, der ſeines Theils durch geſchmackvolle und paſſende Decoration, darunter eine wirkliche Anſicht von Neapel ſich beſonders gut ausnahm, zum allgemeinen Vergnügen redlich beigetragen hatte. Auch die vortrefflich ausgeführte Ouvertüre wurde lebhaft applaudirt.

Am 2. Januar. „Der beſte Ton“ von **Töpfer**. Der Dichter ſcheint ſich vorgenommen zu haben, in **Ifflands** Fußſtapfen zu treten, und es iſt allerdings rühmlich, einem guten Meiſter nachzuſtreben, wenn das Vermögen fehlt, ſelbſt eine Bahn zu brechen, und daß dies nicht nur Hrn. Töpfer, ſondern faſt allen unſern dramatiſchen Dichtern fehlt, davon liefern unſere neuern Theaterſtücke die ſchlagendſten Beweiſe. Wir haben Luſtſpiele, wo die Luſt nur auf dem Zettel ſteht, und Trauerſpiele, wo der Zuſchauer mit Trauer erfüllt wird, daß er Zeit und Geld verwandt, um ſie anzuſehen. Heute trat zum erſten Male Hr. **Bethmann** sen. als Oberjägermeiſter von Strehlen hier auf, und führte ſeine Rolle ganz im Geiſt Ifflandiſcher Väter mit jener treuherzigen Bonhommie durch, die zwar bisweilen anſpricht, aber nur zu leicht zur Manier wird, und dann mißfällt. Mad. **Hartmann** (Louiſe von Strehlen) ſpielte gut, paßte aber nicht für dieſe Rolle. Hr. **Bethmann** jun. ergötzte als Bedienter Niclas durch vielen, wenn auch etwas übertriebenen Humor. Im Ganzen ſprach das Stück nicht beſonders an.

Am 4. Januar. „Der Verräther,“ Luſtſpiel in einem Act von **Holbein**. Eine dramatiſche Kleinigkeit, die von Hrn. **Findeiſen** (Winzer Berger), Fräulein v. Weber (Klärchen) und Hr. **Atmer** (Jacob) rund und gut geſpielt wurde. Die Fabel iſt einfach und ſcherzhaft, und das kleine heitere Stück eignet ſich recht gut für Dilettantenbühnen.

Hierauf: „die Königin von ſechzehn Jahren,“ frei nach dem Franzöſiſchen von Theod. **Hell**. Dieſes Drama wollte hier auf keine Weiſe anſprechen, und die Darſtellung war, wenn nicht mißlungen, doch vielfach tadelnswerth. Mad. **Petri** zeigte ſich uns zum erſten Male in der ſchweren Rolle der Chriſtine, und wenn wir ihre Anſtrengung, die Aufgabe des Dichters zu löſen, auch anerkennen, ſo müſſen wir doch bedauern, daß ihr zu einer **Königin** noch viel fehlt; den Charakter dieſer Chriſtine aufzufaſſen und wiederzugeben, erfordert viel Studium. Hr. **Petri** (Graf Ranzau) ſpielte, d. h. agirte, zwar gut, aber auch ihm verſagte ſein Sprechorgan die feurig lebendige Rede. Dem. Piening d. J. (Emma) war allzuſehr befangen, und beſitzt noch nicht Bühnenſicherheit genug. Hr. Bethmann jun. nahm den Nörborg viel zu neckenhaft, und machte einen Hanswurſt aus ihm, indem er ſich ſelbſt caricaturmäßig herausſtaffirt hatte. Er mißfiel dadurch dem gebildeten Theile des Publicums, während der nicht gebildete ihn belachte. Am beſten ſpielte Hr. Bluhm (Friedrich von Bury). — Die Hofherren der Königin erſchienen in allzubarockem Coſtüm, und hielten ſich, wahrſcheinlich ihre Unbedeutendheit fühlend, im Hintergrund bei der Wache auf, ſelbſt im dritten Act, wo die Königin doch zu ihnen redet. Ein Page der Königin war beſonders lächerlich, er drehte ſeinen Kopf wie ein Wendehals, und wußte vor Verlegenheit nicht, wo er hin ſehen ſollte.

Am 6. „Der Zeitgeiſt“ von **Raupach**. Wenn ſich ein Stück gleich vorn herein als Poſſenſpiel, wie dieſes, ankündigt, und dann die Lachluſt unaufhörlich in Bewegung erhält, entſpricht es ſeinem Zweck, und die Kritik darf es mit Poeſie, Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit nicht allzu genau nehmen. Der „Zeitgeiſt“ wurde lebhaft und gelungen gegeben; die Meiſten der Mitſpielenden waren an ihrem Platz, ſo Hr. Bethmann jun. als Schelle, Hr. Unzelmann als Junker Kaspar, Hr. **Limbach** als Schulmeiſter Nebel ꝛc. Nur die Memorie der geehrten Herren hätte etwas beſſer ſein dürfen, der Souffleur ſpielte dem Publicum gar zu ſehr mit. —

Den 8. „Der Kaufmann von Venedig,“ von **Shakſpeare**, nach **Schlegel's** Ueberſetzung. Alſo doch ſchon Einer der Heroen! **Bon.** Wir freuten uns ſehr und gingen mit guten Erwartungen in das Theater, und hofften beim Herausgehen auf recht viel freudig-zufriedene Geſichter, darin täuſchten wir uns. Warum? Unſer Sonntagspublicum iſt nicht beſſer, als ein Solches anderswo. Der Baum von Shakſpeare's gigantiſcher Poeſie ragt zu hoch in den Kunſthimmel, als daß wir ſeine hesperiſchen Aepfel mit Händen greifen könnten. Solche Stücke mit ihrem Vollgehalt, ihrer ſchönen, witz- und wortſpielſprudelnden Sprache wollen **gefühlt** ſein, wie ſie auch gut **geſpielt** ſein wollen, und ſo kommt es oft, daß Gefühl und Spiel nicht ausreichen. So hier. Das Stück war gut einſtudirt und die Darſtellenden gaben ſich meiſtens Mühe, doch ließ es lau, nur Wenige befriedigend. Einen Theil wohl deßhalb nicht, weil er zu viel Schönes erwartet hatte, was zu leiſten nicht möglich, und einen andern wieder deßhalb nicht, weil er das Ganze nicht begreifen und faſſen konnte. Hr. Unzelmann gab den Shylock mit tragiſcher Begeiſterung, er hatte ſich ganz **Devrient** zum Muſter genommen, Coſtüm, Haltung und Sprache war ausgezeichnet gut, nur einigemal für Fernſitzende etwas unverſtändlich. Den orientaliſch-jüdiſchen

Dialekt, der immer mit dem Kehllaut anſchlägt, und für den unſer Alphabet keinen Buchſtaben hat, hielt er ſehr gut, ſein Spiel war meiſterhaft. Die Rolle des Antonio, die Hr. Limbach gab, ſpielt ſich von ſelbſt, Hr. Atmer ſpielte den Baſſanio gut, Hr. Bethmann jun. ebenſo den Lanzelot Gobbo, deſſen Rolle übrigens unbeſchadet des Eindrucks und Gehalts des Stücks, ausfallen dürfte. Shakſpeare liebte es, ſolche Rüpel und ähnliche Geſtalten einzuflechten, ſeine Zeit forderte auch in dem ernſten Stück die komiſche Perſon, und oft wird ſie ſehr bedeutend, wie der Narr im Lear, aber dieſer Gobbo ſtört. Die Partien der Porcia und Neriſſa hatten Mad. Hartmann und Fräul. v. Weber und führten ſie gut durch. Dem. Piening die Aelt. (Jeſſika) hat ein zu rauhes, heiſeres Organ, als daß ihre Rede fein und lieblich klingen könnte. Hr. Birkenruth, ein junger Mann, nicht ohne Talent und Anlagen, hatte den Dogen zu ſprechen und ſah leider ſehr abgeſchmackt aus; etwa wie ein Kartenkönig. Sein Coſtüm war ganz falſch gewählt, einem alten Kurfürſten ähnlich. Wenn er nur ein wenig ſich hätte unterrichten wollen, ſo hätte er erfahren können, daß die Dogen keinen Kurfürſtenhut trugen, ſondern eine Mütze von eigenthümlicher Form, einem phrygiſchen Helm nicht unähnlich. Wer ſich dem Theater widmet, ſollte doch ja darauf Rückſicht nehmen, ſich über Trachten der Fürſten, Krieger, Volksſtämme u. dgl. zu unterrichten, wozu Hilfsmittel genug vorhanden ſind, um nicht die lächerlichſten Verſtöße zu begehen.

Am 9. „Lenore“ von **Holtei**. Wurde gelungen dargeſtellt und mit großer Wärme aufgenommen. Die ſchaurige Poeſie, die **Bürger's** treffliche Ballade durchweht, reizt die Schauluſt, und es war gar kein übler Gedanke, aus dem Gedicht ein Drama zu bilden. Die eingeſtreuten Lieder ſind mit Glück gewählt, das Ganze iſt effectvoll, nur der zweite Theil, der Verrath, hätte anders motivirt werden können. Hr. **Richter** gab den alten Major von Starkov recht gut, und ſah aus, wie der alte Fritz. Hr. Atmer ſpielte den Wilhelm mit vielem Fleiß, am meiſten aber ſprach, nächſt Mad. Hartmann (Lenore) Hr. Unzelmann (Wallheim) an. Zum erſten Male ſahen wir Mad. Hartmann im tragiſchen Rollenfach, für das ſie entſchieden iſt, und freuen uns darauf, ſie in Trauerſpielen noch höherer Gattung auftreten zu ſehen. Ergreifend führt ſie ihre Rolle durch, und wurde am Schluß nebſt Hrn Unzelmann gerufen, der noch mehr des Beifalls würdig geweſen wäre, wenn er hätte vermeiden wollen, zuweilen in ſeinen Reden an das Gemeine anzuſtreifen, was zu ſeiner Partie, um ſie zu heben, gar nicht gehört. Dem. Piening die Aelt. (Gräfin Aurora v. W.) mißfiel, und ſie war auch gar nicht an ihrem Platz, die Rolle hätte durch eine beſſere Schauſpielerin beſetzt werden können.

Am 11. „Die Braut.“ Oper von **Auber**. So waren auch wir verurtheilt, dieſe langweilig abgeſchmackteſte aller neuern Opern anhören und anſehen zu müſſen. In der That, wir haben das Perſonale bedauert, das Zeit und Kraft dieſem Machwerk opfern mußte, und das Publikum, das während dieſer drei langen Acte etwas Beſſeres hätte ſehen können, und die Direction, die ein leeres Haus hatte, endlich auch uns ſelbſt, daß wir der Braut erwähnen müſſen. Hr. Bethmann jun. (Kammerherr von Saaldorf) that redlich das Seine, ein belebendes Princip in die ſchleppende Handlung zu bringen, und Hr. **Löwe** (Adalbert von Löwenſtein) that redlich das Seine, ſie vollends unausſtehlich zu machen. Er war coſtümirt wie ein Schuſter, und beliebte bis zum Schluß in ſeinen Reiſekleidern zu verharren. Das Sujet der Oper iſt durchaus undankbar und indignirend, denn, wenn wir uns die Handlung als wirklich denken, welch infamer Schurke iſt dann dieſer Adalbert von Löwenſtein, daß er, um ſeine verwerfliche Leidenſchaft zu verhehlen, um den Gatten nicht etwa zu einer Ausforderung zu reizen, und die Ehre der gnädigen Frau zu ſchonen, im Beiſein der ganzen Nachbarſchaft die Ehre der Braut, des unbeſcholtenen Mädchens, ſeiner ſchweſterlichen Jugendfreundin mit der frechſten Lüge beſchmutzt, indem er ſagt, daß er **ſie** in der Nacht beſucht habe. So handelt kein wahrer Edelmann, und wahrhaft lächerlich iſt's, wenn Adelbert hinterdrein die in den Staub Getretene, Beſchimpfte, Verachtete, von ihrem Bräutigam natürlich aufgegebene, und ehrlos gemachte Henriette mit ſeinem Reichthum tröſten will. Könnte Gold Schande zudecken, wäre Mancher und Manche ehrenhaft, die es trotz aller Reichthümer nicht ſind. Endlich läßt er ſich herab, der ſo bitter Gekränkten ſeine hochadeliche Hand zu reichen, und thut ſomit das Menſchenmögliche, wieder gut zu machen; aber, indem Henriette dieſe Hand annimmt, wird ſie erſt ehrlos, denn nun müſſen ja wohl die Freunde und Bekanntinnen glauben, daß die Braut ſich ſo vergangen und weggeworfen, in der Nacht vor ihrem Hochzeitstag den heimlichen Beſuch eines Mannes anzunehmen, und die ihrem Bräutigam ſchuldige Treue frech zu brechen. So iſt dieſer Operntext, nächſtdem daß er langweilig iſt, auch unmoraliſch und jedes rechtliche und ſittliche Gefühl beleidigend.

Mit dieſer Vorſtellung ſchloß das erſte Abonnement und wir ſchließen unſern erſten Bericht, mit dem Wunſche, daß er von den Leſern des „Kometen“ freundlich aufgenommen werde, und hoffen, bald von recht vielem Guten Meldung thun zu können. **Klinſor.**

Zeitſchriften-Controle.

— Der „Vaterlandsfreund,“ herausgegeben von **Ernſt Klein**, iſt eingegangen. Der bisherige Redacteur **Dr. Schäfer**, iſt jetzt Redacteur der „Zeit“ geworden.

* Die „Zeitſchwingen“ haben uns wieder zwei Gedichte nachgedruckt, ohne die Quelle und ſogar den Verfaſſer (Ferd. **Stolle**) zu nennen. Wären die „Zeitſchwingen“ kein anſtändiges Blatt, ſo würden wir deſſen nicht erwähnen. —
L.

Herausg. u. verantw. Redact. E. **Herloßſohn**. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. **Leo**. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

Nº 8. Sonnabend, den 25. Februar. 1832.

Zur Zeitgeſchichte.

⁂ Polniſche Miscelle.

Von der preußiſchen Grenze Ende Jan. 1832.

3.

Die „preußiſche Staatszeitung“ vom 20. Januar Nr. 30 bringt einen langen Artikel über die gute Behandlung, welche die polniſchen Flüchtlinge in Preußen erfuhren, um den Artikel des Herrn Spazier in dem Journal „Neue Zeitſchwingen“ Nr. 23 vom 30. Dec. zu widerlegen. — Polniſche Officiere, die ſich bereits im Schooße der edeln deutſchen Nationen befinden, legen hier mit der gewiſſenhafteſten Wahrhaftigkeit, als Augenzeugen, den Verfolg deſſen, was ſich ſeit dem Uebergang über die preußiſche Grenze am 8. October bis jetzt zugetragen hat, dar.

Die officielle Piece, von beiden Seiten beim Uebergang der Trümmer der polniſchen Armee unterzeichnet, war folgendermaßen abgefaßt:

„Auf Befehl Sr. Maj. des Königs von Preußen.

Proteſtation des königl. preuß. Generalmajors und Commandeurs der zweiten Landwehrbrigade gegen den Uebertritt des polniſchen Generals Rybinski und der Ihm untergebenen Truppen auf das diesſeitige Gebiet.

Im Namen Sr. Maj. des Königs von Preußen, meines allergnädigſten Herrn, proteſtire Ich, als allerhöchſt deſſen Generalmajor und Commandeur der zweiten Landwehrbrigade, gegen den Uebertritt des polniſchen Generals Rybinski und der von ihm befehligten Truppen auf das diesſeitige Gebiet in anderer Abſicht, als auf dieſem neutralen Gebiete Schutz zu ſuchen, welche Abſicht die Niederlegung der Waffen, ihre Ablieferung, ſo wie die Abgabe alles Kriegsmaterials zur Folge haben würde.

Iſt der polniſche General Rybinski bereit, für ſich und ſeine Truppen dieſer erſten und wichtigen Bedingung unweigerlich nachzukommen, ſo wird Ihm und ſeinen Truppen Schutz und Aufenthalt auf dem Gebiete Sr. Majeſtät des Königs von Preußen zugeſichert, und Derſelbe aufgefordert, ſich hierüber ſchriftlich zu erklären.“

Auf dieſe Verſicherung rückten die polniſchen Truppen in Preußen ein, ſtreckten die Waffen und übergaben ſich der Gnade der Regierung. Der Werth der Waffen, Pferde und Artillerie, die den Preußen überliefert wurden, hätte allein hingereicht, die Truppen während langer Zeit frei zu halten; warum bringt alſo die preußiſche Regierung nicht in Rechnung, was ſie genommen hat; warum hat ſie denen, die ſie unter ihren hohen Schutz geſtellt hatte, nicht vom erſten Augenblick an erlaubt, über ihre Perſonen zu verfügen, um die Auslagen zu verringern, und endlich: warum hielt ſie dieſelben vier Monate lang wie Kriegsgefangene? Uebrigens war der Sold, welchen die Preußen ſo edelmüthig den Truppen gegeben zu haben behaupten, ſo unbedeutend, daß er für die Lebensbedürfniſſe nicht hinreichte; auch verzehrten die Officiere während dieſer Zeit Alles, was ſie noch beſaßen, mußten ihre Pferde unter dem Werth verkaufen und ſich zu Grunde richten. Endlich ſchickte die preußiſche Regierung den Oberſten v. Canitz, die Officiere zu fragen, ob ſie in ihr Vaterland zurückkehren oder in das Ausland gehen wollten. Einige wollten zurückkehren, Andere nicht. Europa ſieht, wie Viele dieſen letzteren Entſchluß gefaßt und ſich lieber allen Unfällen ausgeſetzt haben, als daß ſie in ihr Vaterland zurückgekehrt wären, um die Wohlthaten der von der ruſſiſchen Großmuth ertheilten Amneſtie zu genießen. Man zählt ihrer gegenwärtig von Leipzig bis Avignon Tauſend und einige Hundert, einige Bedienten mit eingeſchloſſen. — Dieſelbe Frage ward an die Unterofficiere und Soldaten auf Befehl des General Kraft gerichtet, und die Mehrzahl derſelben erklärte ſich auch für das Ausland. Solcher gab es unter dem Rybinskiſchen Corps allein 10,000. Damals ſchätzte man die preußiſche Regierung hoch, weil die ſüße Hoffnung, ſich frei zu ſehen und zu thun, was man wollte, eine glücklichere Zukunft zu verkünden ſchien. — Man vergaß die Entbehrungen, welche man übrigens dem Sparſamkeitsſyſtem der Behörden zuſchrieb, und glaubte, daß drei Monate im Elend und der Demüthigung verlebt, durch eine glücklichere Zukunft ausgeglichen werden würden. Aber eine plötzliche Aenderung belehrte uns eines Anderen. Der preußiſche General Rummel, der die Truppen nach Polen führen ſollte, machte bekannt, daß, da der Kaiſer von Rußland den Unterofficieren und Soldaten Amneſtie ertheilt habe, Alle nach Polen zurückmarſchiren ſollten. Er erklärte, daß die, die ſich weigern würden, zu marſchiren, den Ruſſen als Deſerteurs ausgeliefert werden würden. Indeß glaubte man immer noch, im Vertrauen auf den beim Ueberſchreiten der Grenze verſprochenen Schutz der preußiſchen Regierung, daß der General Rummel allein unſere unglücklichen Krieger den Ruſſen überliefern wolle, denn man weiß wohl, was eine ruſſiſche Amneſtie bedeutet; man ſah es auch hernach durch die Handlungen der ruſſiſchen Regierung, welche, ob ſie gleich den Soldaten volle Freiheit zugeſichert hatte, ſie doch unter die ruſſiſchen Regimenter ſtecken ließ, unter dem Vorwand, ihnen Subſiſtenzmittel zu verſchaffen; man verſprach ihnen ſogar alle Prärogativen der Ruſſen ſelbſt, das heißt, daß ſie mit Commißbrod und Stockſchlägen tractirt werden ſollten, und jeder Vernünftige begreift, daß man ihnen dieſe letztere menſchliche und großmüthige Maßregel am meiſten werde haben angedeihen laſſen. Die Soldaten kamen am 11. Decbr. an den beſtimmten Orten an, wo ſie von den preußiſchen Truppen feſtgenommen wurden, welche ſie mit geladenem Gewehr und der Drohung erwarteten, zu ſchießen, wenn ſie Widerſtand leiſteten. Dieſe ſchlimme Nachricht verbreitete ſich in einem Augenblick. Die, welche nicht marſchiren wollten, kamen nicht mehr an, oder widerſtanden, in Haufen verſammelt, allen Drohungen, indem ſie den Tod ſelbſt der ruſſiſchen Amneſtie vorzogen. An dieſem Tage blieb es jedoch blos bei Drohungen; man ließ die Widerſpenſtigen da, und führte dagegen Alle, die man einzeln ergreifen konnte, mit Kolbenſtößen fort. Einige, die ſich erklärt hatten, in ihr Vaterland zurückkehren zu wollen, marſchirten auch freiwillig. Nachdem man einige Detaſchements derer, die zurückgeblieben waren, zwei Tage lang in der Kälte, ohne Obdach und Nahrung gehalten hatte, cantonnirte man ſie endlich, wie vorher, und ließ ſie in Ruhe. Da kam der Major Brandt von Berlin nach Elbing (den 14. Decbr. 1831) mit Päſſen. Der General Bem und ſein Generalſtab waren die Erſten, die man expedirte; indeß gab ihm der Major Brandt ſein Ehrenwort, daß Niemand gezwungen werden ſolle, nach Polen zurückzukehren. Wir werden ſehen, wie er es hielt. Andere Officiere wurden in Colonnen vertheilt und auf Koſten der preußiſchen Regierung nach Sachſen gebracht.

Während die Officiere abreiſ'ten, erſann man — — — Mittel, um die zurückgebliebenen Soldaten zum Marſch nach Polen zu bewegen, endlich verſammelte man ſie unter dem Vorwand, die Cantonnirungen zu verändern. Man fragte ſie nochmals, ob ſie ſich nicht für Polen entſchloſſen hätten, und da ſie nichts davon hören wollten, ließ man ſie den Weg dahin nehmen, unter dem Vorwand, die Cantonnirung zu verändern. Da widerſetzten ſich die unglücklichen Soldaten, von ihren Officieren getrennt, die Unzuverläſſigkeit der preußiſchen Behörden und die Gefahr, der ſie ſich ausſetzten, wenn ſie jenen Befehlen folgten, erkennend. Dies war das Signal zu jenem ſchrecklichen Auftritte, — — — — —. Die preußiſche Cavallerie griff die entwaffneten Krieger, welchen die preußiſche Regierung Schutz verſprochen hatte, an. Dieſe blutigen Auftritte hatten an verſchiedenen Orten Statt.

Aber ſollte man es glauben, die polniſchen Soldaten, Gott zum Zeugen und Rächer dieſer — — Maßregeln anrufend, ließen ſich niederhauen, aber marſchirten nicht. Als die — — ſich — — — — — hatten, umzingelte man die polniſchen Soldaten, ſperrte ſie in Scheuern und ließ ſie mehrere Tage ohne Nahrung der kalten Witterung ausgeſetzt. Mehrere wollten in der Verzweiflung die Scheuern anzünden, um mit zu verbrennen und ſich ſo den harten Maßregeln ihrer Beſchützer zu entziehen. — Wenn die Einwohner, über dieſes — — Benehmen — —, jene Unglücklichen nicht unterſtützt hätten, ſo wären ſie gewiß zum Aeußerſten geſchritten. Während dieſer Gefangenhaltung bot man von Zeit zu Zeit denen, die ſich entſchließen wollten, nach Polen zurückzukehren, Nahrungsmittel, Kleider und ſelbſt Geld an, aber die Soldaten wieſen Alles zurück. So ſuchte man durch — — — — jene unglücklichen Reſte der polniſchen Armee zu zwingen, die Reihen ihrer Unterdrücker zu verſtärken.

Alle dieſe Maßregeln wurden vom General Rummel und ſeinem Beiſtand, dem Major Brandt, geleitet. Dieſer Letztere ließ ſogar Bürger arretiren, die großmüthig genug geweſen waren, beim Anblick dieſer Maßregeln ihm Vorwürfe zu machen. — Es ſcheint jedoch, daß dieſe beiden Officiere die Beſtimmungen der Regierung überſchritten haben, denn der General Rummel wurde durch den General Schmidt und der Major Brandt durch einen Civilbeamten erſetzt. —

Seitdem wurden die Unterofficiere und Soldaten in verſchiedene Cantonnements auf der Seite nach Marienburg vertheilt, wo ſie ſich am 25. Januar noch befanden. Doch zerſtreute ſich ein großer Theil im Lande, um ſich dieſer Behandlung ihrer Beſchützer zu entziehen, aber die thätige Gensd'armerie griff ſie einzeln auf und übergab ſie den Ruſſen.

Dies iſt der wahre Zuſtand der Dinge! Möge Europa darüber nachdenken und urtheilen, ob die Regierung, welche den Truppen, die ſich an der Grenze gezeigt hatten, Schutz und Aufenthalt zugeſichert, das Recht hatte, über ihre Perſonen zu verfügen, nachdem ſie entwaffnet waren; ob die Worte: Schutz und Aufenthalt, bedeuten: Die, — — — — — — — — —.

Nichts deſtoweniger müſſen wir vielen edeln Männern Gerechtigkeit widerfahren laſſen, welche, alles Geſchehene mißbilligend, durch das Intereſſe, was ſie an unſerem Unglück nahmen, unſere übele Lage zu erleichtern geſucht und ſogar den allen Entbehrungen ausgeſetzten Soldaten Hilfe gebracht haben. Dieſen bringen wir die Huldigung, die der Tugend gebührt, dar, und verſichern ſie unſerer vollkommenſten Dankbarkeit.

Die polniſchen Officiere
als Augenzeugen.

Bilder aus St. Petersburg.

(Fortſetzung.)

So lebhaft es nun, wie oben geſagt, in den Hauptſtraßen von Petersburg iſt, ſo unglaublich viele Equipagen umherrollen, ſo viele ſchöne Pferde man überall erblickt, ſo wenig ſchöne und muntere Menſchen wird man hier gewahr. Von jener Schar heiterer Müßiggänger, fröhlich ſchwatzender Menſchen, anmuthig geputzter Frauen, von denen die Straßen und Promenaden von Paris und ſelbſt, freilich in verjüngtem Maßſtabe, von Berlin und andern Hauptſtädten wimmeln, findet man hier keine Spur.

Am meiſten dürften dem gebildeten Fremden von den öffentlichen Orten die großen von Schweizern gehaltenen Conditorladen auf der Newskiperſpective (doch nur in dieſer Straße) zuſagen. Nicht nur, daß er hier mehrere große Säle, elegant meublirt, mit Sopha's, ſchönen Kupferſtichen und einem ſchönen Mahagoni-Pianoforte antrifft, ſo findet er hier die Getränke und das Kuchenwerk ganz ſo, wie er es im Auslande gewohnt iſt, und eben ſo, außer den Ruſſiſchen Zeitungen, die ihm freilich wenig Unterhaltung gewähren dürften, eine Menge ausländiſcher Blätter, welche jedoch nicht poſttäglich neu erſcheinen, ſondern nur von Zeit zu Zeit, wenn ſie in Maſſe von der Cenſur ausgegeben werden. Das „Journal des débats“ die „preußiſche Staatszeitung,“ den „Hamburger Correſpondent,“ die „allgemeine Zeitung“ und den „Beobachter an den Spree“ findet man an den meiſten Orten. — Bei dieſer Gelegenheit eine vielleicht nicht unintereſſante Mittheilung: Es gibt ſehr viele, wohl unterrichtete, in St. Petersburg lebende Ausländer, welche feſt überzeugt ſind, daß die in Rußland am häufigſten geleſenen, deutſchen Zeitungen in Petersburg für den ganzen Kaiſerſtaat nachgedruckt werden und zwar, bis auf wenige Abänderungen, ganz treu nach dem Original und völlig auf demſelben Papier und mit denſelben Lettern wie jene. Fände dieſe Operation wirklich Statt, ſo würde dadurch eine ſchöne Summe Geld gewonnen werden; denn wenn im ganzen ruſſiſchen Reiche, ich will annehmen, z. B. tauſend „Preußiſche Staatszeitungen“ beſtellt werden, ſo würde die Regierung für ſich ſelbſt und zu dem zu bewirkenden Selbſtdrucke nur einige wenige Exemplare bedürfen, und da die Koſten des Drucks und Papiers im Verhältniß zu dem Preiſe der Zeitung in Berlin mit Zuziehung des ungemein hohen Porto's höchſt unbedeutend ſind, dabei ſehr bedeutende finanzielle Vortheile haben. Ob dieſer Selbſtdruck in Petersburg wirklich Statt hat, iſt mir jedoch nicht evident bewieſen worden; [illegible] man ſagt's; der Wahrheit gemäß kann ich jedoch berichten, daß, als ich kurze Zeit, nachdem die Cholera in Riga ausgebrochen und in Narva das Cordon- und Contumazweſen eingerichtet worden war, eine Menge ausländiſcher und namentlich Hamburger Zeitungen durchblätterte, es mir auffiel, daß einzig und allein der „Hamburger Reporter“ durchſtochen war, der „Hamburger Correſpondent von demſelben Datum wie jener „Reporter“ hingegen nicht. Dieſer Umſtand ſpricht für jene Behauptung, indem der Nachdruck der Hamburger engliſchen Zeitung, von welche nur ſehr wenige Exemplare nach Rußland kommen dürften, auf keinen Fall lohnen würde, wohl aber der des allgemein verbreiteten Correſpondenten und der andern Zeitſchriften, und daher dem „Reporter“ einzig und allein angeſehen war, daß er wirklich Narva paſſirt hatte.

Auf den großen geſchloſſenen Geſellſchaften, welche den Namen der Clubbs führen, findet man, außer den ausländiſchen Zeitungen, eine Menge deutſcher Journale, jedoch nur die von alter Firma und zahmem Charakter, z. B. „Zeitung für die elegante Welt,“ „Morgenblatt,“ „Abendzeitung,“ „Geſellſchafter,“ „Freimüthige“ „Modenzeitung“ u. ſ. w. Von der „allgemeinen Zeitung“ und dem „politiſchen Journal“ habe ich nur den Jahrgang 1830 angetroffen und zwar das Decemberheft des letzteren defect, indem ein langer Aufſatz über Polen ausgeriſſen war. Auf dieſen Clubbs wird ſtark geſpielt und auch gut und billig gegeſſen. Die meiſten Mitglieder derſelben ſcheinen geborne Ausländer zu ſein; ſehr viele reiche Handwerker befinden ſich unter denſelben, die, jedoch nur, wenn ſie wirklich ſehr reich ſind, hier in einem ganz andern Lichte erſcheinen, als in Deutſchland. Sie aber auch in der That etwas ganz Anderes. Ein Schneidermeiſter z. B., der ſeine funfzig bis hundert Burſchen und Geſellen hat, unter denen ſich eine Menge junger Leibeigenen befinden, die ihm von ihren Gebietern auf eine Reihe von Jahren ganz unentgeldlich übergeben ſind, und welcher ſeinen Kunden alles Tuch ſelbſt liefert und ſowohl dabei, als beim Macherlohn die enormſten Preiſe berechnet, iſt in der That nicht mehr als gewöhnlicher Handwerker, ſondern vielmehr als ein Kaufmann und Fabricant vom erſten Range zu betrachten. Und ſo darf man ſich nicht wundern, daß ganz neuerlich ein ruſſiſcher Fürſt die Tochter eines reichen Schneiders ehelichte und zur Fürſtin erhob. Einer der reichſten Handwerker von Petersburg iſt unſtreitig der Wagenbauer Jochems, ein geborner Berliner, der, jetzt anerkannt Beſitzer mehrerer Millionen, vor etwa vierzig Jahren als armer Sattlergeſelle zu Schiffe hier ankam und nicht einmal die bedungene Fracht zu bezahlen im Stande war. Dieſer Mann hat jetzt über dreihundert Handwerker und ſelbſt Künſtler in ſeinen Dienſten, die in ſeinem großen Hauſe Alles ſelbſt verfertigen, was nur irgend zu einer Staatscaroſſe gehört. Doch iſt dieſer Mann von allen den vielen Hunderten von Wagenbauern (faſt Alles Deutſche), die in Petersburg leben, der einzige decidirte Kröſus. Von tauſend Deutſchen, welche hierher gerathen, zieht vielleicht nur Einer ein großes Loos, während bei weitem der größere Theil in die bitterſte Armuth geräth und zeitlebens verbleibt. Und hieran iſt vor Allem die in gewiſſer Hinſicht hier herrſchende Theuerung und der undenklichſte Luxus Schuld, und dieſes, Theuerung und Luxus zuſammengenommen, dürfte die dritte Haupturſache ſein (Klima und ſtrenges régime habe ich bereits angeführt), weßhalb den meiſten Ausländern der Aufenthalt in Petersburg nicht zuſagen dürfte. — Nach Petersburg ſtrömen aus dem Innern von Rußland ſowohl die reichſten, Millionen beſitzenden und Millionen verſchwendenden Gutsbeſitzer, als anderſeits eine Unzahl der ärmſten, unglaublich ſchlecht lebenden Leibeigenen, von denen die Erſtern mit einer wahrhaft aſiatiſchen Verſchwendung und die Andern mit einer Genügſamkeit leben, die man im übrigen Europa, außer vielleicht in Polen, kaum kennt. Da nun (man kann bekanntlich vermittelſt der Wolga und mehrerer Canäle und Flüſſe vom caspiſchen Meere aus bis nach St. Petersburg zu Waſſer gelangen) aus dem Innern von Rußland, woſelbſt Naturalien aller Art wegen Mangel an Abſatz einen überaus geringen Geldwerth haben, eine gewaltige Menge von allen möglichen Lebensmitteln fortwährend nach Petersburg gebracht wird, ſo ſind dieſe hier für denjenigen, welcher ſeine Einkäufe zur rechten Zeit und am gehörigen Orte macht, eben ſo wohlfeil als vielleicht nur in irgend einer andern Hauptſtadt.

(Fortſetzung folgt.)

Zuruf an Börne in Beziehung auf deſſen Briefe aus Paris.

Welche tolle Sprünge, guter Börne!
Biſt Du noch derſelbe wack're Mann?
Oder hat Dich der Tarantel Stachel
Bis zum wirren Wahnſinn aufgeregt?
Börne, hochbegabter Börne, raffe
Deines edlen Geiſtes Kraft doch auf!
Wahr, — es wüthet noch die grauſe Hyder
Alten Unſinns in der alten Nacht,
Und der Heros, der auf's Haupt ihr trete,
Ach! er fehlt noch und die Menſchheit weint.
„Nur, wenn eine Sündfluth wiederkehret,
Oder Zeus den Blitz auf die Titanen ſtürzt;
Nur, wenn dieſes Erdballs Säulen krachen,
Und erbebt der Fluchbelad'ne ſteht:
Dann erſt läßt ſich wieder etwas hoffen;
Dann erſt wird das Recht auf Thronen ſtehn;
Dann erſt Freiheit hier ſich Hütten bauen
Und das Heil der Welt gewonnen ſein!“
Börne, das iſt Dein Gefühl, Dein Jammer,
Dich zerreißt der übermächt'ge Schmerz;
Du willſt helfen, helfen, daß ſich Alle
Dieſes Erdendaſeins ganz erfreu'n.
Und Du fühlſt es, ach, wie ſo vergeblich
Nach Vernunft und Menſchenrechten greifſt,
Wo noch Eigenwille auf den Thronen
Wo der Bonzengeiſt in Pfaffen herrſcht;
Wo ſich Selbſtſucht und der Unſinn blähen,
Und die Dummheit ſich's gefallen läßt;
Wo Gemeinheit kriecht und Schlauheit ſchmeichelt,
Und der Corſe ſeine Knechte fand.
Das, das fühlſt Du, und als ob ein Vampyr
Dich umfangen und der letzte Krampf
Schon dem edlen, innern Leben drohte,
So noch raffſt und ringſt Du Dich empor.
Dich belaſtet des Geſchickes Kette,
Auf Dir liegt die Laſt der ganzen Welt:
Wollen Götter Deinen Ruf nicht hören,
Soll die Unterwelt Dir Hilfe leih'n!
Und Du haſt den Ruhepunkt verloren,
Haſt von Deiner Höhe Dich herabgeſtürzt;
Nur im Einſturz ſiehſt Du Heil und Leben,
Nur im Brande einer Welt noch Licht.
Börne, iſt die Gottheit denn von Dir gewichen,
Kennſt Du nicht mehr ihren hohen Gang?
Weißt Du nicht, wer Pharao verſtocket
Und dem Volke ſeine Freiheit gab?
Siehſt Du nicht, wie nur in Sturm und Wetter,
Bebt die Welt, ihr rechte Labung kommt?
Einer, Börne, nur führt doch das Ruder,
Und der Eine führt es einzig recht!
Dieſen Einen ehrend, fiel der Beſte
Für das Beſte einſt auf Golgatha.
Und obgleich die Hölle grinzend jauchzte
Und die beſſ're Menſchheit weint und bebt,
Blieb er ruhig, feſt, getroſt und milde,
Und verſchied mit dem: „Es iſt vollbracht!“
Hat er recht gehabt, mein guter Börne? —
O, dann folg' ihm nach und weiche nicht;
Folg' ihm nach und thu', wie Er, das Deine
So weit Gott Dir Kraft und Rüſtung gibt!
Thu' das Deine und laß Dich nicht irren,
Ob die Welt auch noch dem Wahnſinn fröhnt;
Thu' das Deine, doch in hohem, edlem Gange,
Welche Gluth Dir auch im Buſen brennt!
Mann ſei — Mann im ganzen Sinn des Wortes,
Da, wo Pfaffenthum und Selbſtſucht trotzt;
Aber Schonung leite Deine Schritte,
Wo's zu ehren, zu erhalten gilt.
Groß iſt dieſe Zeit in ihren Nöthen,
Eine Zeit des Falls und Auferſteh'ns;
Doch bedenke, — nie hat noch das Toben,
Nie das Wüthen hingeführt zum Ziel;
Aber nimmer hat das hohe Ziel verfehlet,
Was in Gott gethan, Gott ewig ehrt!
Drum ſei wohlgemuth, mein wack'rer Börne,
Zage nicht, verzweifle nicht an Gott!
Unſer Jeder nur vermag das Kleine
In dem Kleinen, das ihm Gott beſchiet;
Thu' nur recht und fromm das Deine,
Gott iſt's, der den Segen dazu gibt.
Eine Welt erneu'n iſt Seine Sache;
Und es kommt, wie Er's zuvor bedacht.
Wohl dann dem, der männlich ihm vertrauend,
Feſt und weislich ſtets das Seine that!
Ihm wird, wenn auch Trotz und Tücke wüthet,
Seiner Zeit gewiß mit Gott der Sieg.

ſſ.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 33. Montag, den 27. Februar. 1832.

Börne über Schiller und Goethe *).

1.

Ich war immer erſtaunt, daß unſern zwei größten Dichtern der Witz gänzlich mangelt; aber ich dachte: ſie haben Adelſtolz des Geiſtes und ſcheuen ſich, da, wo ſie öffentlich erſcheinen, gegen den Witz, der plebejiſcher Geburt iſt, Vertraulichkeit zu zeigen. Im Hauſe, wenn ſie Keiner bemerkt, werden ſie wohl witzig ſein. Doch als ich ihren Briefwechſel geleſen, fand ich, daß ſie im Schlafrocke nicht mehr Witz haben, als wenn den Degen an der Seite. Einmal ſagt Schiller von Fichte: „Die Welt iſt ihm nur ein Ball, den das Ich geworfen hat, und den es bei der Reflexion wieder fängt.“ Man iſt erſtaunt, verwundert; aber dieſe witzige Laune kehrt in dem bändereichen Werke kein zweites Mal zurück.

Der Mangel an Witz tritt bei Goethe und Schiller da am häßlichſten hervor, wo ſie in ihren vertraulichen Mittheilungen, Menſchen, Schriftſteller und Bücher beurtheilen. Es geſchieht dieſes oft ſehr derb, oft ſehr grob; aber es geſchieht ohne Witz. Das Feuer brennt, aber es leuchtet auch; das Licht warnt vor dem Schmerz und bezahlt ihn. Tadel ohne Witz, iſt Gluth ohne Licht. Das Lob braucht den Witz, verträgt ihn nicht; Wohlgefallen iſt nur, wo Einheit der Empfindung; und der Witz trennt, zerreißt. Der Tadel braucht ihn; der Witz macht ihn milder, erhebt den Aerger zu einem Kunſtwerke. Ohne ihn iſt Kritik gemein und boshaft.

Ich weiß nicht, wie hoch die Geſetzbücher der Aeſthetik den Witz ſtellen, aber ohne Witz, ſei man noch ſo großer Dichter, kann man nicht auf die Menſchheit wirken. Man wird nur Menſchen bewegen, Zeitgenoſſen, und ſterben mit ihnen. Ohne Witz hat man kein Herz, die Leiden ſeiner Brüder zu errathen, keinen Muth, für ſie zu ſtreiten. Er iſt der Arm, womit der Bettler den Reichen an ſeine Bruſt drückt,

---

*) Aus dem achten Bande von Börne's geſammelten Schriften, welcher in wenigen Wochen bei Hoffmann und Campe in Hamburg erſcheint.

womit der Kleine den Großen beſiegt. Er iſt der [illegible]terhaken, der feindliche Schiffe anzieht und [illegible] Er iſt der unerſchrockene Anwalt des Rechtes [illegible] Stande, der Gott fleht, wo ihn noch kein [illegible] ahnet. Der Witz iſt das demokratiſche Princip im Reiche des Geiſtes; der Volkstribun, der, ob auch ein König wolle, ſagt: ich will nicht!

Der Verſtand iſt Brod, das ſättigt; der Witz iſt Gewürz, das eßluſtig macht. Der Verſtand wird verbraucht durch den Gebrauch, der Witz erhält ſeine Kraft für alle Zeiten; Goethe's und Schiller's ſo verſtändige Lehren nützen nicht mehr; denn man hat ihre Lehren befolgt und neues Wiſſen braucht neue Regeln. Auch Leſſing und Voltaire haben gelehrt, die Kunſt und ihre Zeit haben von ihnen gelernt; aber ihre Lehren ſind für immer. Sie kämpften mit dem Witze, und der Witz iſt ein Schwert, das in jedem Kampfe zu gebrauchen. Die Geſchichte zählt große Menſchen, die ſind Regiſter der Vergangenheit: ſo Goethe und Schiller. Sie zählt wieder andere, die ſind Inhalts-Verzeichniß der Zukunft: ſo Voltaire und Leſſing.

Ihr, die ihr nicht Menſchen, nur Göttern glaubt: ſo hört doch einmal, was eure verehrten Orakel ſprechen! Schiller, wo er an Göthe von dem ſchlechten Abſatze der Propyläen berichtet, ſpricht von der „ganz unerhörten Erbärmlichkeit des Publicums“ . . . Er ſchreibt: „Ich darf an dieſe Sache gar nicht denken, wenn ſie mein Blut nicht in Bewegung ſetzen ſoll, denn einen ſo niederträchtigen Begriff hat mir noch nichts von dem deutſchen Publicum gegeben.“ . . . Er meint: „Den Deutſchen muß man die Wahrheit ſo derb ſagen, als möglich.“ Ach! dieſe Wahrheit habe ich ſchon oft geſagt und derber als Schiller. Man muß nicht aufhören, ſie zu ärgern; das allein kann helfen. Man ſoll ſie nicht einzeln ärgern — es wäre Unrecht, es ſind ſogar gute Leute — man muß ſie in Maſſe ärgern. Man muß ſie zum Nationalärger ſtacheln, kann man ſie nicht zur Nationalfreude begeiſtern, und vielleicht führt das eine zum Andern. Man muß ihnen Tag und Nacht zurufen: Ihr ſeid keine Nation, Ihr taugt nichts als Nation. Man darf nicht vernünftig, man muß unvernünftig, leidenſchaftlich mit ihnen ſprechen; denn nicht die Vernunft fehlt ihnen, ſondern die Unvernunft, die Leidenſchaft, ohne welche der Verſtand keine Füße hat. Sie ſind ganz Kopf — *caput mortuum*. Europa gährt, ſteigt, klärt ſich auf; Deutſchland trübt ſich, ſinkt und ſetzt ſich ganz unten nieder. Das nennen die Staatschemiker: die Ruhe, den Frieden, den trocknen Weg des Regierens. (Fortſ. folgt.)

[illegible]er Agent.

[illegible] aus der polniſchen Revolutionsgeſchichte.

Vom Verfaſſer der „Straße nach Smolensk.“

(Fortſetzung.)

Die Männer ſtanden an der Brücke verlegen ſtill. Die Ueberfahrt auf den ſchwachen, locker zuſammengebundenen Klöppeln ſchien ihnen unmöglich. Sie begannen den Furth zu unterſuchen.

„Der Fluß ſcheint ſehr tief zu ſein, Baptiſta,“ redete der Eine den Andern in deutſcher Sprache an, „wir wollen die Führer abwarten.“

„Bleib mir mit Deinen Führern vom Halſe,“ zankte der Andere, „ſie gefallen mir gar nicht; der Eine iſt ein windiger tatariſcher Bube, der Andere ein finſterer tuckmäuſiger Ruſſe, der den Mund nicht aufthut — ich kann ſie nicht leiden, wollte Gott, der Herr hätte ſie gar nicht mitgenommen, die verlaufenen Burſche; wir hätten den Weg ſchon finden wollen durch's ganze Gebirge. Haben wir ihn doch ſchon vom Schwarzwald bis hierher gefunden, und das iſt eine leidliche Strecke! Ich habe es ſchon ſeit geſtern behauptet und ſchwöre noch einen leiblichen Eid darauf, daß das hier die rechte Straße nach Kiſilar nicht iſt.“

„Ei! Granit und Urgebirge! das ſind ehrliche deutſche Landsleute, aus dem Flußgebiete des Neckars, wie ich vermuthe, und nach ihrem Dialekt zu urtheilen;“ brummte der Geognoſt in ſeinem Verſtecke, „ich will aber warten, ob ſie ſich ſchneiden laſſen durch eine vernünftige Rede oder ob es harte Steine ſind, die Feuer geben.“ Der Zug war während dem an den Fluß gekommen. Die lange Reihe von Wagen ſtand ſtill und eine allgemeine Stockung des Marſches trat ein.

„Nun, Herr Tatar,“ redete der mißmuthige Wanderer, den ſein Begleiter Baptiſta genannt hatte, den Chan an, „was ſoll's nun hier werden? Ueber dieſen Fluß iſt nicht zu kommen!“

Der Tatar gab keine Antwort. „Weckt den Herrn auf!“ befahl er mit gebietender Stimme der Umgebung.

„Das iſt ſehr leicht geſagt,“ murrte der zänkiſche Baptiſta, „aber wenn der Herr nun das Aufwecken übel nähme, würdet Ihr dann im Stande ſein, Herr Tatar, die Strafe von mir abzuwenden?“

„Dienergewäſch und Unverſtand!“ zürnte der Tatar, „Mod — Iwan! wecke den Herrn auf!“

Der Ruſſe mit den Feueraugen gehorchte. Er nahte ſich dem einen der Wagen, ſchob die leinene Decke abſeits und führte ein nicht ganz vernehmliches Zwiegeſpräch mit [illegible] innerhalb des Wagens zu. Bald darauf trat er zurück und eine Mannesgeſtalt entſtieg dem Wagen.

Ein ſilberhaariger Greis, deſſen freundliche Geſichtszüge das blutende Abendroth verklärte, ungebeugt durch den Druck der verzehrenden Zeit, hoch und hehr ſtand er voll Majeſtät aufgerichtet mit ſeliger Ruhe. Der Tatar ſtand ehrfurchtsvoll vor ihm, und dem, welchen er Iwan genannt hatte, war eine mächtige Aufregung anzuſchauen.

„Warum ſteht der Zug ſtill, Babu? — Sind die Pferde müde und bedürfen der Ruhe, oder hemmt der Fluß die Reiſe? Du verſprachſt uns heute noch nach Kiſilar zu bringen, ohne Hinderniß. — Iſt Babu ein Lügner geworden?“

„Babu lügt nie,“ — verſicherte der Jüngling mit hochrothen Wangen, „aber er hat ſich geirrt, wie jeder Menſch irren kann und iſt in eine Falle der Kumyken gegangen, aus welcher er Euch helfen wird, ſollte er darüber auch ſelbſt zu Grunde gehen.“

„Sind die Kumyken nicht Freunde der Tataren?“ fragte etwas mehr voreilig, als ſich dem Diener ziemte, Iwan.

„Die Kumyken ſind keines Beſiegten Freunde,“ entgegnete finſter der Tatar, „wir müſſen lagern, die Pferde ſind müde; bei den Siegen des großen Timur, macht Euch zum Kampfe bereit, Männer, — ich ſehe die Schurken im Hinterhalte liegen!“

Sprach's, und ſchneller als die Bleikugel dem Rohre entfliegt, ſaß er auf ſeinem herrlichen Roſſe; doch ärgerlich-lächelnd — faſt verdutzt ließ er die ergriffene Lanze ſinken und beobachtete die Ankömmlinge.

Es war unſer Unterſucher der Erde, der es für Zeit hielt, ſeine Gegenwart anzuzeigen. Mit verkehrt gehaltener Büchſe und ein weißes Tuch hochhaltend ging er auf die Caravane, in Begleitung des Hundes, zu, während ſein Eſel dem dichten Graſe entſtand und am Fluſſe tränkte.

„Ich komme in Frieden, Ihr Wanderer,“ ſprach er ernſt, „und ich hoffe Euch gleichfalls friedlich zu finden! Haben wir doch, wie es mir ſcheint, eine Mühe — wir wandern, ein Ziel — die Heimath, einen Wunſch — die Ruhe. Mögt Ihr zu einer Claſſe gehören, zu welcher Ihr wollt, laßt uns in Frieden bei einander ruhen durch die Nacht. Morgen geh ich nach Weſten, Ihr nach Oſten. Laßt uns in Frieden bleiben!“

„Ein Deutſcher am Kaukaſus,“ rief verwundert und freudig der Greis, „wie könnten wir Feinde ſein? Sei uns gegrüßt, Landsmann, von wannen kommſt Du?“

„Vom Kaukaſus zunächſt und Kiſilar, alter Mann,“ entgegnete der Geognoſt, „habe aber die Welt auch viel weiter durchſtreift; meine Säcke enthalten Geſtein aus dem Ural, Jaſpis aus dem Altai und Naphtha vom Kaukaſus, ich bemühe mich, die Erde zu unterſuchen.“

„Von Kiſilar am Terek kommt Ihr?“ fragte Iwan, „ſo iſt das die richtige Straße dahin?“ Der Geognoſt machte ein verdrießliches Geſicht, „Humus und Salzſteppe! Das iſt es ja eben, was mich ſicher nicht hätte ſchlafen laſſen! Seit drei Tagen zieh ich von Kiſilar durch Steppenſtraßen, über Bäche und Flüſſe, bald öſtlich, bald nördlich und kann noch nicht ſagen, ob ich die rechte Straße nach Aſtrachan habe und zwiſchen den Armen der Kuma ſitze, oder ob ich zwiſchen dem Terek herumziehe! Dieſer herrliche Humus ſagt mir leider, daß ich jedenfalls zwiſchen dem Terek bin.“

„Bei dem Barte des Chans, ich habe mich nicht getäuſcht,“ brummte der Tatar, „die Kumyken haben uns in die Falle gelockt!“

Er wandte ſich zum Greiſe. „Vater,“ ſprach er ſchmerzlich, „die Augen des Himmels mögen mir zeugen, ich bin unſchuldig, aber ich habe Euch falſch geführt. Die räuberiſchen Kumyken ſteckten eine Straße hierher ab, und ich war thöricht genug, Euch in ihre Klauen zu führen. Vergebt mir, Vater, noch iſt nicht Alles verloren.“

„Um mich wäre wenig Geſchrei,“ lächelte der Greis, „aber das Kind meines Herzens ſuche zu retten, Tatar!“

„Ich werde es, Vater, oder fallen im verzweifelten Kampfe. Die Knüppelbrücke muß zerriſſen werden, es iſt uns zwar dieſer Flußarm ein ärmlicher Schutz, hindert aber doch den plötzlichen Ueberfall.“

„Ich meine, der Tatar hat Recht,“ ſagte der Unterſucher der Erde beſtimmt, wie Jemand, der vollkommen überzeugt iſt, „laßt uns die Brücke abbrechen.“

Und gewohnt, den Beſchluß zu bethätigen, ſetzte ſich der Geognoſt in Bewegung, watete wenige Schritte in den Arm und durchſchnitt mit ſeinem ſcharfen Meſſer die ſchwachen Baſtbänder, wobei er Verwunderung ausſtieß, — wie dieſes ſchwächliche Machwerk ihn zu tragen vermochte.

Iwan hatte während deſſen tief in Gedanken da geſtanden. Die Diener ſteckten ein Lager ab, und in wenig Minuten lagerte die ganze Geſellſchaft unter Zelten in tiefem Schlafe zwiſchen den Armen des Terek. Zwei Geſtalten nur waren wach und lehnten an dem öſtlichſten Zelte, — der junge muntere Tatar und ſein Diener.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin Mitte Februar 1833.

Seit ein Paar Wochen übt ſich der Witz der Berliner an Satyren auf einen hieſigen bekannten Grafen, der ſpeculativ, freiſinnig und man ſagt auch verſchuldet genug iſt, um ſich über das, was man Standesvorurtheile nennt, hinwegzuſetzen. Der Graf wollte, mit Hilfe eines befreundeten kleinen Rathes, ein Mädchen aus Hamburg, von nur bürgerlicher Herkunft, aber von ungeheurem Vermögen, heirathen. Die höchſt vernünftigen Gründe, welche den hochadeligen Herren zu dieſem Schritt vermocht, ſollen jedoch nicht ſorgfältig genug verborgen worden, und das Mädchen unvernünftig genug geweſen ſein, nicht einzuſehen, wie ungleich ſchwerer eine lange Ahnenreihe und ein Grafentitel, als eine Million wiegen. — Der Graf ſoll übrigens ſo viel Takt beſitzen, und die Leute ruhig gewähren laſſen. Man macht die Witze, ſtellt die Zeichnungen aus, ſieht ſie an, lacht, und vergißt bald die ganze Geſchichte. —

Die Sache des Adels hat alſo jetzt einen neuen Wortführer bekommen; der hinlänglich bekannte Legationsrath **von Pfeilſchiffter** wird: „Blätter für den deutſchen Adelsſtand" herausgeben, welche „die Sache jenes Standes vertreten ſollen." Wir haben uns innig gefreut, als wir laſen, daß die Sache des Adels vom Herrn v. Pfeilſchiffter vertreten wird; **es iſt ihre beſte Empfehlung.**

Zeitungen melden: „Man ſchmeichelt ſich mit der Hoffnung, die Gräfin Roſſi, geborne **Fräulein von Sontag**, noch in dieſem Winter in Berlin zu ſehen." Sie iſt bekanntlich, um der Etiquette des ſardiniſchen Hofes zu genügen, nachträglich in den Adelsſtand erhoben worden. — Wie lächerlich! — Henriette Sontag ſoll vier Ahnen bekommen haben. Es wird ſich wohl bald Niemand mehr ruhig in's Grab niederlegen können, ohne fürchten zu müſſen, daß, wenn Jemand von ſeinen Nachkommen mit einer guten Kehle, hübſchen Augen und etwas Gefälligkeit die Couliſſen-Carriere einſchlägt, er dann — ſchon hundert Jahre in der Erde — noch nobilitirt werde. Aber die geadelte Henriette Sontag, ſie wird wieder kommen! Glückliches Berlin! Als man vor ein Paar Jahren in Berlin frohlockte: „Sontags Zeit [illegible]!" ob man da ſchon hätte vermuthen können, daß ſie wenigſtens zwanzig [illegible] Fürſten ausſchlagen, und ſpäter [illegible] einen Grafen heirathen und nun gar noch zu einem **gebornen Fräulein von Sontag** werden würde? —

Und ſie wird kommen! Dreimal glückliches Berlin. — O Gott! wie ſie ſingen wird! die Gräfin Roſſi, das geborne Fräulein von Sontag! —

O weh! o weh! es wäre dann
Für manchen Kopf mir bange. —

Die Cholera ſind wir los, wenn nur der Sontagsenthuſiasmus, die Henriettenwuth nicht wieder ausbräche. Es wäre zu ſchrecklich.

Im „Komet" und mehreren andern Zeitungen und Zeitſchriften leſen wir, daß unſer lieber guter Grano, der edle Jüngling, eine Ankündigung von **Rottecks** Geſchichte des badiſchen Landtags von 1831 geſtrichen hat.

An der geiſtreichen Anmerkung des Cenſors erkannte Ref. ſogleich den guten Kammergerichtsreferendarius wieder. Der junge Mann hat wirklich im väterlichen Hauſe eine zu gute Anleitung gehabt, und wird der Firma: **Grano ſeelige Erben** gewiß alle Ehre machen. **Der** muß bald geh. Rath und Ober-Streicher werden; **der** verbietet dann das Schreiben überhaupt, und in Jahr und Tag dürfen ſich keine andern Federn mehr frei bewegen, als die auf Officiers- und Damenhüten und an wilden Gänſen. Bis dahin aber wird ſeine Correſpondentenpflicht treulich erfüllen Ew. Wohlgeboren ergebener

Schanke.

Aus der Theaterwelt.

Die Prager Bühne brachte zum Sylveſterabend wieder „die Abenteuer der Neujahrsnacht" nach Zſchokke **frei** bearbeitet von W. A. **Gerle**, und dann: „Ein Jahr nachher oder die Wochenſtube" Poſſe in einem Act nach **Holberg**. Bei dieſem letzteren wäre das **frei** beſſer angewandt geweſen, denn hat das Erſte gleich auf einer bedeutenden Anzahl von Bühnen (doch meiſt in dem öſtreichiſchen Kaiſerſtaat) ſein Glück gemacht, ſo iſt es eigentlich der Erzählung zu **treu** geblieben, um eine recht vollkommen-dramatiſche Organiſation zu erhalten, dagegen iſt das Zweite viel **zu frei** und zu kurz, gleichſam am Skelett ausgearbeitet. Holberg's geniale Geſtaltungen vertragen keinen Auszug im mindeſten, und, wo er gekürzt wird, entſteht ein offenbarer Verluſt. Der Referent der „Bohemia" fällt, wie gewöhnlich über **Alles**, ſehr grimmig über daſſelbe her, tadelt zum Theil das weniger Lobenswerthe daran, und vergleicht es endlich — „einem niederländiſchen Gemälde" — wahrſcheinlich: **ohne zu ahnen**, welch ein unverdientes Lob er ihm damit zugeſteht.

M.

Varietäten.

Herr von Humboldt hat der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris einen chineſiſchen Almanach mitgetheilt, welcher von dem aſtronomiſchen Tribunal zu Peking redigirt iſt. Die Aſtrologie ſpielt eine große Rolle darin, und man erfährt ganz genau, an welchem Tage, zu welcher Stunde, unter welchem Himmelszeichen man baden, einkaufen, Hundefleiſch eſſen, heirathen ꝛc. ſoll.

Hauptmann **Marſano** hat zur Belohnung für ſeine Verdienſte im letzten Kriege in Italien den neuerrichteten päpſtlichen St. Gregorius-Orden erhalten.

M.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 34. Dienſtag, den 28 Februar. 1832.

Börne über Schiller und Goethe.

(Fortſetzung.)

Doch haben Goethe und Schiller das Recht, auf das Volk, dem ſie angehören, ſo ſtolz herabzuſehen? Sie weniger, als Einer. Sie haben es nicht geliebt, ſie haben es verachtet, ſie haben für ihr Volk nichts gethan. Aber ein Volk iſt wie ein Kind, man muß es belehren; man kann es ſchelten, ſtrafen; doch ſoll man nur ſtreng ſcheinen, nicht es ſein; man ſoll den Zorn auf den Lippen haben und Liebe im Herzen. Schiller und Goethe lebten nur unter ausgewählten Menſchen, und Schiller war noch ein ſchlimmerer Ariſtokrat als Goethe. Dieſer hielt es mit den Vornehmen, den Mächtigen, Reichen, mit dem bürgerlichen Adel. Der Troß iſt zahlreich genug: es kann wohl auch ein Unberechtigter ihrem Zuge folgen und ſich unentdeckt in ihre Reihen miſchen; und wird er entdeckt, man duldet ihn oft. Schiller aber zechte mit dem Adel der Menſchheit an einem kleinen Tiſchchen und den ungebetenen Gaſt warf er zornig hinaus. Und ſeine Ritter der Menſchheit wiſſen das Schwert nicht zu führen, ſie ſchwätzen blos und laſſen ſich todt ſchlagen; es iſt ein declamirender Komödianten-Adel. Marquis Poſa ſpricht in der Höhle des Tiegers wie ein Pfarrer vor ſeiner zahmen Gemeinde, und vergißt, daß man mit Tyrannen kämpfen ſoll, nicht rechten. Der Vormund eines Volkes muß auch ſein Anführer ſein; einer Themis ohne Schwert wirft man die Wage an den Kopf.

Wenn Gottes Donner rollen und niederſchmettern das Gequicke der Menſchlein da unten: dann horcht ein edles Herz und jauchzet und betet an, und wer angſtvoll iſt, hört und iſt ſtill und betet. Der Dämiſche aber verſtopft ſich die Ohren und hört nicht und betet nicht an. Schiller, während der heißen Tage der franzöſiſchen Revolution, ſchrieb in der Ankündigung der Horen: „Vorzüglich aber und unbedingt wird ſich die Zeitſchrift Alles verbieten, was ſich auf Staatsreligion und politiſche Verfaſſung bezieht.“ So ſpricht noch heute jeder Lump von Journaliſt, wenn er, um die Leſer lüſtern zu machen nach dem neuen Blatte, ſie verſichern, es werde das reine Gold der Novellen, der Theaterberichte und Charaden mittheilen, ohne alle garſtige Legirung mit Glaube und Freiheit. Schiller war edel, aber nicht edler, als ſein Volk. So ſprach und dachte auch Goethe. Sendet dazu der Himmel der durſtigen Menſchheit ſeine Dichter, daß ſie trinken, ſie mit den Königen, und daß wir, den Wein vor den Augen, den ſie nicht mit uns theilen, noch mehr verſchmachten? und ſo denkend und ſprechend, geziemt es ihnen zu klagen: „So weit iſt es noch nicht mit der Cultur der der Deutſchen gekommen, daß ſich das, was den Beſten gefällt, in Jedermanns Hände finden ſollte?“

Wie kann ſich in Jedermanns Hände finden, wornach nicht Jedermann greift, weil es, wie Religion und Bürgerthum, nicht Jedermann angeht? Soll etwa das deutſche Volk aufjauchzen und die Schnupftücher ſchwenken, wenn Goethe mit Müron's Kuh liebäugelt?

2.

Ich habe Goethe's und Schiller's Briefe zu Ende geleſen; das hätte ich mir nicht zugetraut. Vielleicht nützt es meiner Geſundheit als Waſſercur. Mich für meine beharrliche Diät zu belohnen, will ich mir die hochpreislichen Recenſionen zu verſchaffen ſuchen, die über dieſen Briefwechſel gewiß erſchienen ſein werden. Ich freue mich ſehr darauf. Was werden ſie über das Buch nicht Alle gefaſelt, was nicht Alle darin gefunden haben! Goethe hat viele Anhänger, er hat, als echter Monarch, es immer mit dem literariſchen Pöbel gehalten, um die reichen, unabhängigen Schriftſteller in die Mitte zu nehmen und einzuengen. Er für ſich hat ſich immer vornehm gehalten, er hat nie ſelbſt von oben gedrückt; er iſt ſtehen geblieben und hat ſeinen Janhagel von unten drücken laſſen. Nichts iſt wunderlicher, als die Art, wie man über Goethe ſpricht — ich ſage die Art; ich ſage nicht, es ſei wunderlich, daß man ihn hochpreiſ't; das iſt erklärlich und verzeihlich. Man behandelt ihn ernſt und trocken, als ein Corpusjuris. Man erzählt mit vieler Gelehrſamkeit, die Geſchichte ſeiner Entſtehung und Bildung; man erklärt die dunkeln Stellen; man ſammelt die Parallelſtellen; man iſt ein Narr. Ein Bewunderer Goethe's ſagte mir einmal: um deſſen Dichterwerke zu verſtehen, müßte man auch ſeine naturwiſſenſchaftlichen Werke kennen. Dieſe kenne ich freilich nicht; aber was iſt das für ein Kunſtwerk, das ſich nicht ſelbſt erklärt? Weiß ich denn ein Wort von Shakſpeare's Bildungsgeſchichte, und verſtehe ich den Hamlet darum weniger, ſo viel man etwas verſtehen kann, das entzückt? Muß man, den Macbeth zu verſtehen, auch den Othello geleſen haben? Aber Goethe hat durch ſein diplomatiſches Verfahren die Anſicht geltend gemacht, man müſſe alle ſeine Werke kennen, um jedes einzelne gehörig aufzufaſſen; er wollte in Bauſch und Bogen bewundert ſein. Ich bin aber gewiß, daß die erbende Zukunft Goethe's Hinterlaſſenſchaft nur cum beneficio inventarii antreten werde. Ein Goethe-Pfaffe, der ſo glücklich war, eine ganze Brieftaſche voll ungedruckter Zettelchen von ſeinem Gotte zu beſitzen, breitete einmal ſeine Reliquien vor meinen Augen aus, fuhr mit zarten frommen Fingern darüber her, und ſagte mit Waſſer im Munde: „Jede Zeile iſt köſtlich!“ Mein guter Freund wird dieſen Briefwechſel, der funfzig Tauſend köſtliche Zeilen von Goethe enthält, als ein grünes Gewölbe anſtaunen; ich aber gebe lieber für das Dresdner meinen Dukaten Bewunderung hin.

(Fortſetzung folgt.)

Der Agent.

Andeutungen aus der polniſchen Revolutionsgeſchichte.

Vom Verfaſſer der „Straße nach Smolensk.“

(Fortſetzung.)

3.

Nichts gleicht der Lieblichkeit einer Sommernacht in den Gegenden am Kaukaſus. Die Schwüle der Steppe wird gemildert und gereinigt durch die friſche reine Luft von den Höhen der anſteigenden Berge, und erquickende Friſche breitet die Fluth des kaspiſchen Meeres über ſeine Küſten. Die Mündungen des Terek ſind zauberiſch. Nach Abend hin die endloſe Steppe des ganzen weiten Rußlands, plötzlich gehemmt gegen Süden durch die ſchnell anſteigenden kaukaſiſchen Grenzmauern und in Oſten und Norden beſpült durch die blauen Fluthen des Sees. Die Ausſicht nach jeder Richtung iſt eben ſo verſchieden, als charakteriſtiſch und zauberiſch ſchön. —

Munter und ſorgſam ſchritten die zwei Männer zwiſchen den Armen des Terek nach dem Meeresufer. Der Fluß miſchte ſein ſchwärzliches Waſſer mit den ruhigen Fluthen des kaspiſchen Meeres. Sanft plätſcherten die Wellen an die Küſte, und die vergnügten Bewohner der Gewäſſer ſpiegelte in elaſtiſchen Sprüngen der Glanz des Mondes im Meere ab. Die Natur war todtenſtill, und weithin in der Steppe heulten die Wölfe, ihre hungernden, furchtbaren Bewohner.

„Es ſcheint Alles ruhig, Iwan!“ bemerkte der junge Tatar, indem er nachläſſig ſein Schießgewehr zur Erde ſtieß, „ich hoffe, ſie wird dieſe Nacht ſicher ruhen können!“

„Wer?“ fragte ſtutzend der ſcheinbare Diener.

„Modlinski,“ ſprach der Tatar ernſt und ſeine Hand ergriff die des Freundes, ſie fiebriſch drückend, komm mit an die Mündung des Fluſſes, daß ſein Rauſchen meine Worte übertöne und ſieh mich nicht an, daß ich meine Rede zu enden vermag. — Modlinski! Du haſt die Tochter des Auswanderers geſehen?“

„Ich habe ſie geſehen, ſie iſt ſchön, wie ein Engel des Paradieſes; ich habe mit ihr geſprochen während der Reiſe; ſie iſt verſtändig und gut, ſo ſprach ich auch mit Dir, und nun, was hat dies mit unſerer wichtigen Reiſe zu thun? Wir begleiten dieſen Auswanderer in den Kaukaſus, als deſſen Führer, ſchützen ihn gegen die Tataren und er uns gegen die Ruſſen, ſo lautet unſere Uebereinkunft in der Steppe — was weiter?“

„Modlinski!“ fuhr er mit fieberhaft gepreßter, leiſer Stimme fort, „das Mädchen des Auswanderers wird mein — oder ich —“

„Nun, oder?“

„Es iſt Sache der Schwachen zu drohen, Babu wird handeln!“

„Babu,“ bat der Pole freundlich, „laß nicht den Zweck unſerer heiligen Wanderung untergehen im eigenen, ſelbſtſüchtigen Intereſſe! Du weißt, wie viel davon abhängt. Soll das Wohl Polens eines Mädchens wegen gefährdet ſein? Biſt Du ein Mann? Was würde Zan*) ſagen und die Brüderſchaft zu Wilna, wenn ich erzählte, wie das Kind eines ſchwäbiſchen Auswanderers dem Adler des Schahdagh**) die Flügel gelähmt.“

„Modlinski, Du haſt Recht! Ich habe Treue gelobt dem Bunde, und ſo wahr die Sonne leuchtet und das Auge des deutſchen Mädchens, der Adler des Schahdagh wird halten, was er verſprochen. Ich führe Dich in die Verſammlung der Bergſtämme, ich werde ſprechen, ſie werden für Euch kämpfen. — Aber dann bin ich frei, wie mein Bruder auf dem Schneegipfel, und die Bande der Brüderſchaft ſind zerſchnitten. Mit dem deutſchen Auswanderer ziehe ich hinab an die herrlichen Ufer des Araxes, Babu vergräbt den Dolch, er zerbricht die Lanze, er ſchießt nicht mehr die ſcheue Antilope und das zarte Reh mit den Augen, ſo ſanft, wie die des Mädchens, das herkommt vom Untergang der Sonne. Babu baut den Garten und das Feld, wie die fleißigen Landsleute des Mädchens an der Wolga!“

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Der Stifter der polniſchen Verbrüderung.

**) Soviel als Königsberg, der höchſte Berg im öſtlichen Kaukaſus.

Hiſtoriſche Anekdote.

Die Kaiſerin Maria Thereſia ſaß gerade beim Spieltiſche, als der Präſident v. Sonnenfels dringend angemeldet wurde. Sie ſtand ſogleich auf, ſtrich ſich raſch Haube und Haare aus dem Geſicht und fragte, indem ſie heftig die Karten in der Hand drehte. „Was iſt's, ſekiren ſie Ihn ſchon wieder? Was wollen ſie Ihm denn? Hat Er etwas gegen Uns geſchrieben? Das iſt Ihm von Herzen verziehen. Ein echter Patriot muß wohl manchmal ungeduldig werden. Ich weiß aber ſchon, wie Er's meint. — Oder hat Er gegen die Religion geſchrieben? Er iſt ja kein Narr! Oder gegen die guten Sitten? Er iſt ja kein Saumagen. Aber, wenn Er etwas gegen die Miniſter geſchrieben hat; — ja, mein lieber Sonnenfels, da muß Er ſich ſelbſt heraushauen; da kann ich Ihm nicht helfen.“

Bulletin der Neuigkeiten.

(Eingeſendet.)

Beleuchtung der Mittheilungen über Weimar, im „Kometen“ Nr. 11 u. 12.

Vom Buchbinder A. Hens.

Weimar den 31. Januar 1832.

Die in dieſen Blättern dem Publicum gegebenen Nachrichten über Weimar enthalten neben dem meiſt commentarbedürftigen Witze ſo viel Unrichtigkeiten, daß in ihrer Anerkenntniß als Autorität auch das ſchiefſte Urtheil über Weimar ſeine Rechtfertigung fände. Jedes geübte Unrecht, es mochte ausgehen, von wem es wollte, hat jederzeit den entſchiedenſten Widerwillen bei dem Einſender gegenwärtiger Beleuchtung erregt. Da er Unrichtigkeiten Thatſachen entgegenzuſetzen gemeint iſt, da er die Ueberzeugung hegt, daß der offen und ehrlich ausgeſprochene Name eines Bürgers und Handwerkers eine zuverläſſigere Bürgſchaft gewährt, als der Schleier der Anonymität, ſo nahm er keinen Anſtand, ſeinen Namen dieſen Zeilen vorzuſetzen.

Wenn der Mittheiler der Nachrichten über Weimar mit dem Wunſche nach Preßfreiheit und Oeffentlichkeit beginnt, ſo theilt der Einſender dieſes ganz ſeinen Wunſch, aber in der Ueberzeugung, daß das Ernſte und Würdige durch höhnenden Witz verunehrt wird, würde er es verſchmähen, ſich in der dort gewählten Manier auszudrücken, er würde glauben, durch verletzenden Hohn der guten Sache zu ſchaden.

Dem Wunſche nach Oeffentlichkeit und Preßfreiheit folgt eine lange Darſtellung des Lebens in Weimar in kurzen Gegenſätzen. Der Witz, der dieſen innewohnen ſoll, iſt für den Weimaraner ſchwer zu finden, und dem Auswärtigen ganz unverſtändlich. Ohne Schlüſſel ſind die Zuſammenſtellungen ſo gemeiner Art, daß Graf Klingsberg bei jeder derſelben ausrufen würde: „Gerade ſo, wie in Paris.“

Was ſoll es heißen, wenn da ſteht: „Hier begegnet man einem Miniſter mit blankem Stern, dort einem Müſſiggänger?“ Soll damit angedeutet werden, daß unſere Miniſter mit Stern und Orden prunken?

Dies wäre eine reine Unwahrheit! Im gewöhnlichen, anſpruchsloſen Kleide ſind dieſe Männer dem Fremden durchaus unkenntbar, mag es hier und da Menſchen geben, welchen durchkreuzende Winde Ordenszeichen wie Spreu zugewehet haben, mögen ſie in Selbſtüberſchätzung ihrer Verdienſte mit dieſen zweideutigen Anweiſungen auf die öffentliche Achtung prunken, unſere Miniſter thaten dies nie! Außer den Fällen, wo es die einmal hergebrachte Etiquette verlangt, wird man ſie nicht leicht mit Stern und Orden ſehen.

Wenn geſagt wird: „Unſere Edelleute ſind auf der Straße Alle blind,“ dann kann der Sinn wohl kein anderer ſein, als der: Sie überſehen den Bürger mit Gruß und Dank. Dies wäre jedoch ſo unwahr, wie das Obige; kaum wird ein Fall aufzuweiſen ſein, wo bei uns ein Edelmann einem Bürger den Dank auf ſeinen Gruß ſchuldig geblieben wäre, und nicht ſelten verpflichtet Letzteren der zuerſt gegebene Gruß zum Danke. Höflichkeit iſt eine gern genommene Münze, von ſchönem Gepräge ohne innern Werth, ſie wird geſpendet, ohne den Geber arm zu machen, und der Geber nützt in jedem Verhältniß nur ſich ſelbſt, darum werden überall und in allen Ständen nur rohe Knaben, übermüthige Thoren und Närrinnen verſäumen, für die empfangene Scheidemünze eine andere zu geben.

Was ſoll der Fremde denken bei der ſo ſchwach ausgeſprochenen Behauptung: „Heute werden Steuern und Gaben erlaſſen, morgen werden ſie wieder zehnfach erhöhet!“ —

Zwar findet Steuererlaß im Einzelnen zuweilen Statt, im Allgemeinen bis jetzt nicht, Steuererhöhungen bei Einzelnen können nur in Folge der geſetzlichen Abſchätzung durch die gewählten Steuervertheiler der Gemeinde vorkommen, ihnen ſtehen die Herabſetzungen der Steuerbeiträge ſolcher Perſonen, deren Nahrungsſtand ſich gemindert hat, entgegen; Steuererhöhungen im Allgemeinen können nur von Landtag zu Landtag erfolgen, und die auf dieſe Art Statt gefundenen Abänderungen ſind ſo unbedeutend, daß die Angabe des Berichterſtatters im „Kometen“ hier als freche Unwahrheit erſcheint!

Wer ſich darin gefällt, das Publicum der Trinkbrüder, der Thee- und Caffeeſchweſtern mit Bedientengeſchichten, Kindereien, dem Putz einer Schuhmacherfrau u. ſ. w. zu unterhalten, verräth tiefe Geiſtesarmuth, wer über Familienzerrüttungen zu witzeln vermag, zeigt Herzensrohheit und erniedrigt ſich zum gemeinen Zuträger der Klatſchſocietäten. Von der Frage: ob wir geiſtig mit dem Zeitgeiſte fortſchreiten? nimmt der Berichterſtatter Gelegenheit, körperlich auf unſere Straßen herüber zu ſtolpern und dabei arg an der Conſequenz anzuſtoßen, er ſagt: „Seit 10 Jahren iſt viel geſchehen, aber unſere Straßen werden wieder ſo ſchlecht, wie vor 24 Jahren, ſeit der Schuſterrevolution hat ſich Alles verſchlimmert.“ Da der Herr Berichterſtatter hier den Zeitpunkt der Verſchlechterung angibt, ſo liefert er zugleich den Beweis, daß er ohne Bedacht nur getadelt, um ſein Publicum zu unterhalten. Der erwähnte Tumult fand zu Ende Mais 1831 Statt; in demſelben Jahre wurde mit großem Koſtenaufwand der Canalbau und die Pflaſterung der Breitengaſſe beendigt; wäre dann in den übrigen vier Sommermonaten des Jahres 1831 auch nicht das Geringſte für das Straßenpflaſter geſchehen, ſo hätte doch in dieſem Zeitraum keine bemerkbare Verſchlechterung deſſelben Statt finden können, es wurden jedoch in dieſem Jahre die Arbeiten am Straßenpflaſter bis in die Mitte des Novembers fortgeſetzt, der Platz beim Kornhaus, die Deinhardsgaſſe und die Trottoirs an der Gelmeröder Straße gepflaſtert. Immer flogen die Wünſche des Menſchen über die Möglichkeit hinaus, der Herr Berichterſtatter hat ſchwerlich je berechnet, was die Ruthe Pflaſter koſtet, ſonſt würde er das Geleiſtete zu würdigen im Stande ſein. Daß unſer Straßenpflaſter immer theilweiſer Verbeſſerung bedarf und bedürfen wird, iſt richtig, aber der Herr Berichterſtatter muß eine mehr als adelige Blindheit beſitzen, wenn er die alljährlich vorgenommenen, oft bedeutenden Pflaſterungen überſah, wahrſcheinlich iſt ihm auch unbekannt, daß unſere Pflaſtercaſſe noch 10,000 Thaler Schulden hat*). Wenn doch der geiſtige Dünger des umſichtigen Berichterſtatters Geiſt zu erzeugen vermöchte!

(Beſchluß folgt.)

---

*) Es würde ſehr weislich gehandelt ſein, wenn der Stadtrath von Weimar auch von dieſem Zweig der Verwaltung öffentlich Rechnung ablegte: das Vertrauen des Bürgers iſt doch wohl mehr werth, als einige Thaler Druckkoſten! Unſere Zeit verlangt Oeffentlichkeit. F. H.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 35. Mittwoch, den 29. Februar. 1832.

Börne über Schiller und Goethe.

(Fortſetzung.)

Aber in dem letzten Bande der Briefſammlung iſt es geſchehen, daß Goethe einmal, ein einziges Mal in ſeinem langen Leben, ſich zur ſchönen Bruderliebe wandte, weil er ſich vergeſſen, ſich verwirrt, und vom alten ausgetretenen Wege der Selbſtſucht abgekommen war. In der Zueignung des Buches an den edlen König von Baiern, worin er dieſem Fürſten für die von ihm empfangenen Beweiſe der Gnade dankt, gedenkt er Schiller's, des verſtorbenen Freundes, und beweint, daß nicht auch er, da er noch lebte, ſich ſolcher fürſtlichen Huld zu erfreuen gehabt; ja ihn rührt der Gedanke, daß Schiller vielleicht noch lebte, wäre ihm ſolche Huld zu Theil geworden. Goethe ſagt: „Der Gedanke, wie viel auch er von Glück und Genuß verloren, drang ſich mir erſt lebhaft auf, ſeit ich Ew. Majeſtät höchſter Gunſt und Gnade, Theilnahme und Mittheilung, Auszeichnung und Bereicherung, wodurch ich friſche Anmuth über meine hohen Jahre verbreitet ſah, mich zu erfreuen hatte .... Nun ward ich zu dem Gedanken und der Vorſtellung geführt, daß auf Ew. Majeſtät ausgeſprochene Geſinnungen dieſes Alles dem Freunde in hohem Maße widerfahren wäre; um ſo erwünſchter und förderlicher, als er das Glück in ſolchen vermögſamen Jahren hätte genießen können. Durch allerhöchſte Gunſt wäre ſein Daſein durchaus erleichtert, häusliche Sorgen entfernt, ſeine Umgebung erweitert, derſelbe auch wohl in ein heilſameres, beſſeres Klima verſetzt worden, ſeine Arbeiten hätte man dadurch belebt und beſchleunigt geſehen, dem höchſten Gönner ſelbſt zu fortwährender Freude, und der Welt zu dauernder Erbauung."

Dürfen wir unſern Augen trauen? Der Geheimerath von Goethe, der Carlsbader Dichter, wagt es, deutſche Fürſten zu ſchelten, daß ſie Schiller, den Stolz und die Zierde des Vaterlandes, verkümmern ließen? Er wagt es, ſo von höchſten und allerhöchſten Perſonen zu ſprechen? Iſt der Mann jung geworden in ſeinem hohen Alter? Ach nein, es iſt Altersſchwäche, es war keine freie Bewegung der Seele, es war ein Seelenkrampf geweſen. Aber das verdammt ihn, daß er nicht vierzig Jahre früher und auch bei jedem Anlaſſe ſo hervorgetreten — das verdammt ihn, weil wir jetzt ſahen und erkannten, wie er hätte wirken können, wenn er es gethan. Er hat durch die wenigen Worte ſeines leiſen Tadels ein Wunder bewirkt! Er hat die feſtverſchloſſene undurchdringliche Amtsbruſt eines deutſchen Staatsdieners wie durch Zauberei geöffnet! Er hat den fünfundzwanzigjährigen Froſt der ſtrengſten Verſchwiegenheit durch einen einzigen warmen Strahl ſeines Herzens aufgethaut! Kaum hatte Herr v. Beyme, einſt preußiſcher Miniſter, Goethe's Anklage geleſen, als er bekannt machte: Um den Vorwurf, den Goethe den Fürſten Deutſchlands macht, daß Schiller keinen Beſchützer unter ihnen gefunden, wenigſtens von ſeinem Herrn abzuwenden, wage er, die amtlich nur ihm bekannte Thatſache zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, daß der König von Preußen Schiller, als dieſer den Wunſch geäußert, ſich in Berlin niederzulaſſen, aus freier Bewegung einen Gehalt von 3000 Thalern jährlich und noch andere erfreuliche Vortheile geſichert hatte. Warum hat Herr v. Beyme dieſen ſchönen Zug ſeines Herrn ſo lange verſchwiegen? warum hat er gewartet bis eingetroffen, was kein Gott vorherſehen konnte, daß Goethe einmal menſchlich fühlte? daß der König von Preußen ſtrenge Gerechtigkeit übt, das weiß und preiſt das deutſche Vaterland; aber ſeinen Dienern ziemte es, auch deſſen ſchöne Handlungen, die ein edles Herz gern verbirgt, bekannt zu machen, damit ihnen die Huldigung werde, die ihnen gebühret, und damit ſie die Nachahmung erwecken, die unſern engherzigen Regierungen ſo große Noth thut.

In den europäiſchen Staaten, die unverjüngt geblieben, fürchten die Herrſcher jede Geiſteskraft, die ungebunden und frei nur ſich ſelbſt lebt, und ſuchen ſie durch verſtellte Geringſchätzung in wirklicher Geringſchätzung zu erhalten. Wo ſie dieſes nicht vermögen, wo ein Talent ſich durchgeſchlagen, und ſich Hochachtung erbeutet, da ſchmieden ſie es an die Schulbank, um es feſt zu halten oder ſpannen es vor die Regierung, um es zu zügeln. Iſt die Regierung voll und kann Keiner mehr darin untergebracht werden, zieht man den Schriftſtellern wenigſtens die Staatslivree an und gibt ihnen Titel und Orden, oder man ſperrt ſie in den Adelshof, nur um ſie von der Volksſtube zu trennen. Daher gibt es nirgends mehr Hofräthe, als in Deutſchland, wo ſich doch die Höfe am wenigſten rathen laſſen.

(Beſchl. folgt.)

Der [illegible]

Erzählungen aus der polniſchen Revolutionsgeſchichte.

Vom Verfaſſer der „Straße nach Smolensk."

(Fortſetzung.)

Der Pole ſchaute finſter drein. „Tatar," hob er endlich an, „wie konnte Dich, einen Mann, einen Chan, den Adler des Schahdagh, ein Weib ſo umwandeln! Kaufe Dir Hunderte von Sklavinnen zu Achſai *), laß ſie das Feld bauen und das Lager ſchmücken, aber vergiß nie Dein Volk. Niedergedrückt und gedemüthigt haben es die Ruſſen, die Zeit der Rache, der Erhebung iſt da — und Du willſt leben, einem deutſchen Bauer gleich — willſt Ackerbau treiben, wie die Baralingen **) am Ural — bis an die Knute ſich ſelbſt gebunden. Bahu, Adler, ſei Mann!"

„Warum habt Ihr mich zum Menſchen gemacht? Habt Ihr mich nicht erhoben über die Genoſſen meines Stammes — beim ewigen Gott! Ihr konntet mit meinem Ehrgeize ſpielen!"

„Wenn mich mein Auge nicht trügt," ließ ſich eine kräftige ſonore Stimme hinter dem Sprecher vernehmen, „ſo glänzt da jenſeits des Flußarmes im Steppengras etwas, einem Diamante gleich und beweglich."

Es war der Geognoſt, der die Sprechenden ſtörte. Sie hatten überraſcht die Waffen ergriffen, aber verfolgten ſchnell ſeinen Blick, als ſie den ehrlichen Deutſchen unverrückten Auges über den Flußarm lugen ſahen.

„Ich erblicke nichts," ſagte Iwan leiſe, „er hat ſich in ſeinem mineralogiſchen Eifer getäuſcht."

Der Tatar hörte nicht. „Zurück!" flüſterte er endlich befehlend, „zurück, weckt die Begleiter des Auswanderers, laßt ſie ihre Flinten laden und bereit ſein — aber bei ihrem Leben! leiſe und ohne das mindeſte Geräuſch. Noch ſind wir verborgen. Siehſt Du jenen Punkt, Steppenmann, den der Erdunterſucher ſo gut bemerkte? es iſt ein Schwertgriff mit glänzenden Edelſteinen, einem Chan der Kumyken gehörig, der im Steppengras wartet auf die Ankunft ſeiner Bande, um über die Auswanderer herzufallen."

„Aber Bahu, Du verſprachſt uns doch ſicher zu ſtellen gegen die Tataren durch Dein Anſehen, ohne Blut, wozu dieſe Vorbereitungen?"

„Wenn der junge Chan der Tſcherkeſſen einherzieht mit fünf bis ſechs guten Flinten bei Tage und mit ihnen das Lager der Auswanderer bewacht bei

---

*) Berühmter Sklavenmarkt im Kaukaſus.

**) Ackerbau treibende Tataren.

Macht, wird der Chan der Kumyken feindlich gegen ihn ſein und ihn [illegible] Thier des Schahdagh heißen, wie ſein Stamm; aber wenn er ihn gefangen hat im Ueberfall, muß er das Feld der Kumyken bauen und kein Tſcherkeſſe weiß, wo ſein Chan die Wurzeln pflanzt."

Mit dieſer Erklärung, die dem Polen hinreichend ſchien, winkte er ſeinen beiden Begleitern dringend zum Fortgang. Sie gehorchten und bald ſtand die männliche Schar der Auswanderer, ſelbſt den zänkiſchen Baptiſta nicht ausgenommen, unter den Waffen. — Der Kumyke bemerkte bald die Bewegung im Lager, ungeduldig hob er ſein Haupt empor, nach Oſten hin blickend, von woher er ſeine Bande erwartete. Aber, als er die zahlreiche Begleitung des Auswanderers wohlbewaffnet erblickte, und gegen Morgen, ſtatt ſeiner Krieger lichte Streifen ſichtbarer wurden, da glänzte der verrätheriſche Diamant nach und nach in immer größerer Ferne und verſchwand endlich ſelbſt dem Kennerauge des Geognoſten. Die Reiſenden aber brachen das Lager ab, und ehe noch die Arme des Nebels [illegible] und die Morgenröthe die Bergſpitzen küßte — zog [illegible] der Geognoſt als Führer der Karavane mit [illegible] ſchwerbepackten Thiere nach Nord-Weſt vorwärts dahin, wohin er wollte und der Auswanderer mußte, um die rechte Straße nach Kiſilar zu gewinnen.

(Fortſetzung folgt.)

Charade.

Von des Morgens, von des Abends Kleide
Strahlet lieblich meine Erſte ab.
Hellas Krieger ſchätzte meine Zweite,
Und ſie war das herrlichſte Geſchmeide,
Was dem Sohn die Griechenmutter gab.
Fragſt Du, was das Ganze wohl bedeute —
's iſt ein Mann, nicht Türke, Chriſt und Heide,
Doch der Chriſtenfürſten Troſt und Stab.

Winter.

Bulletin der Neuigkeiten.

Beleuchtung der Mittheilungen über Weimar, im „Kometen" Nr. 11 u. 12.

Vom Buchbinder A. Henß.

Weimar den 31. Januar 1832.

(Beſchluß.)

Den Carlsplatz betreffend, ſo meint derſelbe Herr: „Man ſähe mehr auf die Nutzung des Bischen Graſes, als auf Verſchönerung des Platzes." Das Gras iſt dem Gärtner, der die Aufſicht über die Erhaltung der Bäume hat, überlaſſen, es nützt daher dem Stadtrath nichts, und dem Nutznießer wenig. Engliſche Anlagen auf dieſem Platze zu machen, erſcheint nicht als zweckmäßig. jetzt kann dieſer freie, von einer Allee umgrenzte Raum im Nothfalle ſogleich als ſolcher benutzt werden, der grüne Raſenteppich iſt nicht unangenehm, und die ihn umgebenden Baumreihen beſchatten den Pfad des Spaziergängers. Eine Bepflanzung mit Buſchwerk würde die beſtändige Anweſenheit eines Polizeidieners erfordern, um bei Tag und Nacht verſchiedene Arten von Verſtecken zu hindern.

Es wird ferner erwähnt, daß die Ausfüllung des Grabens 20 Jahre erfordert hätte. — Soll dies ein Vorwurf ſein? Hätte etwa der Stadtrath mit Aufwand von 5 bis 6000 Thlr. einen Berg abtragen laſſen ſollen, um den Graben eher auszufüllen? — Der Carlsplatz iſt übrigens über 12 Jahre erfüllt und bepflanzt, der untere Theil des Grabens iſt erſt in den letzten Monaten des Jahres 1831 vollends zugeſchüttet, und auch ſchon meiſtens von den einſtweilen dortliegenden Steinen befreit worden. Dem Vernehmen nach ſollen die Anpflanzungen auf demſelben im laufenden Jahre vorgenommen werden.

Vieles iſt ſeit 10 Jahren geſchehen, geſteht der Herr Berichtgeber, aber nach 10 Jahren wird man gewiß mit Grund das Nämliche ſagen können. Die Rüge des Hohlweges am Brauhauſe zu ſchreiben, koſtete keine Feder voll Tinte, aber die Aenderung dieſes Umſtandes viele Tauſende von Thalern. Bei heftigen Regengüſſen iſt dieſer kurze Hohlweg der Punkt, auf welchem alles Waſſer, was zwiſchen der Erfurter und Berkaiſchen Chauſſee vom Himmel fällt, zuſammenfließt, dieſes Waſſer auch nur zur Hälfte abzuleiten, würde einen langen Canal vom neuen Gottesacker bis zur Ilm erfordern. Das von der entgegengeſetzten Höhe der Erfurter Straße herabſtrömende Waſſer erforderte einen ähnlichen Bau. Ein eigentliches groſes Waſſer findet im Durchſchnitt in einem Menſchenalter nur einmal Statt, auch iſt erſt ſeit wenig Jahren die Stadt dieſem Punkte näher gerückt, und mehrfach vorgeſchlagene Bauunternehmungen in dieſer Gegend werden wahrſcheinlich in nicht ferner Zeit Veranlaſſung geben, den Verſuch zu machen, dieſes Naturhinderniß zu beſeitigen. Der Witz über den Schwanenſee, „der weder See iſt, noch Schwäne hat," iſt unſchädlicher Natur, führt aber zu der Vermuthung, daß der Herr Berichterſtatter etwas witzarm iſt, weil man ihn ſo emſig darnach jagen ſieht *), er tadelt, daß der Weg

---

*) Halt da. Herr Buchbindermeiſter! Ihre übrigen Bemerkungen in Ehren; aber darin gehen Sie wieder zu weit. Sie mögen recht achtungswerthe Kenntniſſe über Stadtverfaſſung und Verwaltung haben; — aber den Witz, erlauben Sie mir gefälligſt, den verſtehe ich wieder. Ich halte dafür, daß der Herr Einſender Witz hat. Non omnes possumus omnia. Es wäre eben ſo Unrecht, von Ihnen wie von ihm Alles zu verlangen. Sie haben dem

vom Schwanenſee zum Jacobsthore nicht zum Promenadenweg hergeſtellt iſt, und ſagt dabei: „Aber wir laſſen uns zahlen und thun nichts dafür." Was ſoll das heißen? Für dieſen Weg zahlt Niemand etwas, was der Bürger außerdem zu zahlen hat, wird zu beſtimmten Zwecken verwendet, und eine Promenadenſteuer fehlt uns in der That noch — oder ſoll vielleicht das Perſonal des Stadtraths, weil es für ſeine Geſchäftsführung bezahlt wird, den Weg aus ſeinen Mitteln machen laſſen? — Ei, da wünſchte ich, der Herr wäre Bürgermeiſter! — Am Schluſſe des Berichts heißt es:

„Man könnte anführen, daß noch viele Mißbräuche in Hinſicht der Abgaben und ſonſt drückender Laſten ſind, denen durch Preßfreiheit und öffentliche Verhandlungen bald abgeholfen wäre, allein vergebens, zahlt und ſchweigt."

Wo der Bürger Unrecht gewahrt, da trete er offen hin und rüge es ohne Menſchenfurcht, aber auch ohne hämiſchen Spott und Hohn, die Wahrheit und das Recht, wird und muß ſich Bahn machen. Verächtlich hingegen iſt der Schwätzer in's Gelag, der hinterm Rücken oder in den Schleier der Anonymität gehüllt durch höhnenden unbegründeten Tadel jede Möglichkeit des keimenden Vertrauens ſtört, und die Gegenſätze nur ſchroffer macht. Seit einer Reihe von Jahren hat der Einſender oft und wiederholt, in mannigfaltigen, ihn durchaus nicht perſönlich berührenden Verhältniſſen ſein Recht als Staatsbürger gebraucht, und den betreffenden Behörden, bis zur Höchſten, ſeine Beſchwerden mündlich, ſchriftlich und gedruckt vorgelegt; ob er darum unter die Bürger, welche überall anſtoßen, gehört, weiß er nicht, Gegenſtoß hat er nie verſpürt. Einen Wunſch kann er hier nicht unterdrücken, beſäßen wir doch im Großherzogthum Weimar ein Blatt, worin inländiſche Angelegenheiten abgehandelt werden könnten! Unſere Preßfreiheit für inländiſche Angelegenheiten iſt bedeutungslos und nicht vorhanden, da ihr das Organ fehlt!

Möchte doch unſere Staatsregierung die Worte eines großen Staatsmannes: „hätte ich keine Oppoſition, dann würde ich eine ſchaffen," ſich adoptiren.

Um die Leiſtungen des Stadtraths von Weimar beurtheilen zu können, mag folgende Ueberſicht hier Platz finden.

Seit 20 Jahren wurden vom Stadtrath 46,000 Thlr. ſtädtiſche Schulden bezahlt, und 40,000 Thlr. auf außerordentliche Ausgaben verwendet. Von dieſer letzteren Summe wurden 32,000 Thlr. auf Bauwerke und Verſchönerungen verwendet, ſobald der Herr Berichterſtatter von ſeiner adeligen Krankheit geneſen, wird er im Stande ſein, dieſen Rechnungsauszug gedruckt zu leſen und das Publicum mit ſeinen Anmerkungen darüber zu erfreuen.

Schließlich noch die Bemerkung, daß der Herr Berichterſtatter vor der Hand noch nicht das Vergnügen haben wird, als die, laut des „Kometen" den Miniſter begleitende Perſon auf dem gewünſchten Promenadenweg am Schwanenſee zu wandeln, denn erſtens hat der Stadtrath dieſes Jahr die Baukoſten des neuerbauten Krankenhauſes vollends zu bezahlen, dann bedarf der öffentliche Verkehr nothwendig ein neues Wage- und Meßhaus, wozu mehrere Tauſende nothwendig ſind, die beantragte Oeffnung des alten Gottesackers zum nothwendigen Durchgang iſt genehmigt, unter der Bedingung der Decorirung des Gottesackers, es iſt nothwendig, auf der weſtlichen Seite deſſelben einen fahrbaren Weg herzuſtellen, Alles dies iſt nöthiger, als die Promenade am Schwanenſee (welche übrigens dem Einſender, der in deren Nähe wohnt, ſehr angenehm wäre), dieſe und mehrere andere Nothwendigkeiten werden Geld koſten, aber jedenfalls dem Angenehmen vorausgehen.

Möge für die benommene Hoffnung den Herrn Berichterſtatter der Beifall derjenigen tröſten, die für die Realiſirung ſolcher Verlangen, gern und willig eine ſtädtiſche Promenadenſteuer zu zahlen bereit ſind.

Mixturen.

* Die „deutſche Tribüne" iſt im Königreiche Sachſen verboten worden. —

— Rußland freut ſich, laut „Leipziger Zeitung," daß man in Deutſchland die „Zügelloſigkeit" der Blätter beſchränkt — und es findet eine angenehme Beruhigung darin. —

† Die baieriſche Regierung hat verboten, dem Vereine zur Befreiung der Preſſe (welcher in der „deutſchen Tribüne" ſich ankündigte) beizutreten.

— In Weimar wird eine neue Landeszeitung erſcheinen. Sie wird — wie man uns meldet — unter Aufſicht, Controle und im Sinne der Regierung redigirt werden. —

— Die öſtreichiſche Beſatzung von Mainz macht Exercierübungen im Naſſauiſchen; mehrere Tauſend Franzoſen dergleichen in Italien und 20,000 Spanier werden daſſelbe nächſtens in Portugal thun. — Deſſenungeachtet ſieht es überall ſehr friedlich aus. —

* Zur Belohnung für die Herausgabe der „Adelszeitung" hat Sultan Mahmud dem Herrn von Pfeilſchiffter einen Roßſchweif geſchickt.

B—s.

Referenten einige gute Lehren gegeben," die er gewiß beherzigen wird; erlauben Sie mir daher auch dieſe Randbemerkung — denn (wie Sie ſelbſt ſagen) hier muß ſich ein Jeder ausſprechen können und die Gerechtigkeit hat der liebe Gott für den Freund und den Feind erſchaffen. Nichts für ungut. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

Nº 36. Donnerstag, den 1. März. 1832.

Börne über Schiller und Goethe.

(Beſchluß.)

In Oeſtreich, wo die Juden zeither einen großen Theil der bürgerlichen und alle ſtaatsbürgerliche Rechte entbehren; in dieſem Lande, wo man an Gottes Wort nicht deutelt und Alles läßt, wie es zur Zeit der Schöpfung geweſen, adelt man doch die niedergehaltenen Juden und macht ſie zu Freiherren, ſobald ſie einen gewiſſen Reichthum erlangt. So ſehr iſt dort die Regierung beſorgt und bemüht, dem Bürgerſtande jede Kraft, ſelbſt den Reichthum und ſeinen Einfluß zu entziehen! Es iſt zum Lachen, wenn man lieſ't, welchen Weg der Ehre Schiller gegangen. Als er in Darmſtadt dem Großherzoge von Weimar ſeine Räuber vorgeleſen, ernannte ihn dieſer zum Rath, der damalige Landgraf von Darmſtadt ernannte ihn auch zum Rath; Schiller war alſo zweimal Rath. Der Herzog von Meiningen ernannte ihn zum Hofrath; der deutſche Kaiſer adelte den Dichter des Wilhelm Tell. Dann ward er Profeſſor in Jena, er bekam Brod, er mußte aber arbeiten, und nur wenige Jahre lebte er frei und ſeiner Würde angemeſſen in Weimar von der Gunſt ſeines Fürſten. Kein Zweiter übernahm die irdiſchen Sorgen dieſes ätheriſchen Geiſtes, Gold hat ihm Keiner gegeben. Doch ja — ein Erbprinz und ein Graf haben ihre beiden Herzbeutel zuſammengeſchoſſen, und haben in Compagnie dem Dichter auf drei Jahre einen Gehalt von Tauſend Thalern gegeben. Wen Gott empfiehlt, der iſt bei unſeren regierenden Herren ſchlecht empfohlen. Und wäre es denn Großmuth, wenn deutſche Fürſten das Genie würdiger unterſtützten, da ſie doch die alleinigen und unbeſchränkten Verwalter des Nationalvermögens ſind?

Goethe hätte ein Herkules ſein können, ſein Vaterland von großem Unrathe zu befreien; aber er holte ſich blos die goldenen Aepfel der Heſperiden, die er für ſich behielt, und dann ſetzte er ſich zu den Füßen der Omphale und blieb da ſitzen. Wie ganz anders lebten und wirkten die großen Dichter und Redner Italiens, Frankreichs und Englands! Dante, Krieger, Staatsmann, ja, Diplomat, von mächtigen Fürſten geliebt und gehaßt, beſchützt und verfolgt, blieb unbekümmert um Liebe und Haß, um Gunſt und Tücke und ſang und kämpfte für das Recht. Er fand die alte Hölle zu abgenutzt und ſchuf eine neue, den Uebermuth der Großen zu bändigen und den Trug gleisneriſcher Prieſter zu beſtrafen. Alfieri war reich, ein Edelmann, adelſtolz, und doch keuchte er, wie ein Laſtträger, den Parnaß hinauf, um von ſeinem Gipfel herab die Freiheit zu predigen. Montesquieu war ein Staatsdiener und er ſchrieb ſeine perſiſchen Briefe, worin er den Hof verſpottete, und ſeinen Geiſt der Geſetze, worin er die Gebrechen Frankreichs richtete. Voltaire war ein Höfling; aber nur ſchöne Worte verehrte er den Großen und opferte ihnen nie ſeine Geſinnungen auf. Er trug eine wohlbeſtellte Perrücke, ſeine Manchetten, ſeidene Röcke und Strümpfe; aber er ging durch den Koth, ſobald ein Verfolgter um Hilfe ſchrie, und holte mit ſeinen adeligen Händen ſchuldlos Gerichtete vom Galgen herab. Rouſſeau war ein kranker Bettler und hilfsbedürftig; aber nicht die zarte Pflege, nicht die Freundſchaft ſelbſt der Vornehmen verführte ihn, er blieb frei und ſtolz und ſtarb als Bettler. Milton vergaß über ſeine Verſe die Noth ſeiner Mitbürger nicht, und wirkte für Freiheit und Recht. So waren Swift, Byron, ſo iſt Thomas Moore. Wie war, wie iſt Goethe? Bürger einer freien Stadt, erinnert er ſich nur, daß er Enkel eines Schultheißen iſt, der bei der Kaiſerkrönung Kammerdienſte durfte thun. Ein Kind ehrbarer Eltern, entzückte es ihn, als ihn einſt als Knabe ein Gaſſenbube Baſtard ſchalt, und er ſchwärmte mit der Phantaſie des künftigen Dichters, weſſen Prinzen Sohn er wohl möchte ſein. So war er, ſo iſt er geblieben. Nie hat er ein armes Wörtchen für ſein Volk geſprochen, er, der früher auf der Höhe ſeines Ruhms unantaſtbar, ſpäter im hohen Alter unverletzlich, hätte ſagen dürfen, was kein Anderer wagen durfte. Noch vor wenigen Jahren bat er die „hohen und höchſten Regierungen“ des deutſchen Bundes um Schutz ſeiner Schriften gegen den Nachdruck. Zugleich um gleichen Schutz für alle deutſchen Schriftſteller zu bitten, das fiel ihm nicht ein. Ich hätte mir lieber, wie einem Schulbübchen, mit dem Lineal auf die Finger klopfen laſſen, ehe ich ſie dazu gebraucht, um mein Recht zu betteln, und um mein Recht allein!

Goethe war glücklich auf dieſer Erde und er erkennt ſich ſelbſt dafür. Er wird hundert Jahre erreichen; aber auch ein Jahrhundert geht vorüber, und ewig ſitzt [illegible]ſchwerk. Sie, die furchtloſe, unbeſtechliche Rich[illegible] wird Goethe fragen: Dir ward ein hoher Geiſt, [illegible] Du je die Niedrigkeit beſchämt? Der Himmel gab Dir eine Feuerzunge, haſt Du je das Recht vertheidigt? Du hatteſt ein gutes Schwert, aber Du warſt nur immer Dein eigner Wächter! Glücklich haſt Du gelebt, aber Du haſt gelebt.

Der Agent.

Andeutungen aus der polniſchen Revolutionsgeſchichte.

Vom Verfaſſer der „Straße nach Smolensk.“

(Fortſetzung.)

4.

Da, wo der Kura noch jugendlich kräftig nach Süd-Oſt hin ſich herabſtürzt von den eiſigen Häuptern des Kaukaſus durch blühende Thäler, bis er in endloſe Salzſteppen ſich verliert, findet das Auge des Reiſenden in dem Lande der Suanen und Lesghier die entzückenden Thäler der Rhone wieder, die bei Martigny und am Leman ſeine Phantaſie in's Elyſium zaubern. In himmelanſtrebenden Koloſſen hat die Natur ſich hier geboren; die obere Hälfte derſelben halten die Wolken des Himmels in brünſtiger Umarmung umſchloſſen, und bedecken ſie mit ihren Eisgewändern, während an ihren Füßen die ſcheue Gazelle oder Antilope dem ſchwirrenden Pfeile des tatariſchen Schützen lauſcht. Die paradieſiſchen Thäler durchziehen die Heerden der Lesghier, die Natur beraubend, wie den feindlichen, überwundenen Stammgenoſſen oder den wandernden Armenier; denn nicht auszubeuten, erlaubt ihre Nomadennatur den fetten Boden, ſondern nur im Fluge die herrlichen Weiden zu gewinnen. —

Der helle Vollmond beleuchtete mit magiſchem Feuer die lieblichen Thäler des Kuban, in die er zu dringen vermochte, und verſilberte in blendendem Glanze die eiſigen Spitzen der Berge, als zwei Männer in eines dieſer Thäler hinabſtiegen, das vom Hauptarme des Kuban bewäſſert, die Jagd- und Weideplätze der Suanen und Lesghier ſcheidet. Das Thal bildet ſich hier in der Form eines Kreiſes und nur die Ein- und Ausgangsthore des Kuban ſchloſſen es in der Perſpective. Es mochte Mitternacht vorüber und der Morgen nicht gar ferne ſein, denn im Oſten wurde der Saum des Horizontes heller. — Behutſam gingen ſie bis in die Mitte des Thales, und kaum dort angekommen, umgaben ſie Geſtalten, die dem Ufer des Fluſſes entſtiegen, Dämonen gleich, aus den Tiefen des Erdballs. Das ganze Thal belebte ſich und Hunderte von bewaffneten Männern entquollen den Bergſchluchten, den Bergſtrömen gleich, welche anfangs aus geringer Quelle Bächlein bilden, aber nach wenigem Laufe zum reißenden Ströme ſich vereinen. Der Anblick war unheimlich. So viel das Zwielicht der fahlen Mondſcheibe erkennen ließ, waren die Geſtalten Bergvölker von den verſchiedenſten Stämmen.

Im idealen, glänzend weißen Oberkleide, mit hochrothen Mützen, auf großen, ſchönen Roſſen über das Schneegebirge her, von den Quellen des Kuma und Malka kamen die mächtigen Abchaſſen in ſchwacher Anzahl nur, aber geachtet und geſchätzt in den Thälern von Imerate und gefürchtet an ihren ſteilen Küſten. In ſtarken Haufen, ſchön, wie die Gebilde von Praxiteles Meiſel, jagten auf kleinen, kräftigen Rennern die herrlichen Tſcherkeſſen kühn und ſicher die Bergpfade herab in den romantiſchen Cirkel. Dann kamen von Norden mit ihnen faſt zugleich die breiten Oſſeten, die ſich Iron nennen und den Deutſchen ähnlich ſprechen, rauh, wie die hohen Schneegebirge, die ſie bewohnen in häuslichen Burgen. Später, als dieſe, die Kiſten und Kumyken, welche an den Mündungen des Terek und der Sundſchah, auf dem ſtürmiſchen kaspiſchen Meere den Feind aufſuchen, — grauſame, blutige Krieger. Zuletzt endlich die zahlloſen Stämme der Lesghier, die jenſeits des Turpir-Tau-Gebirges ihre Herden weiden, dem Perſer-Schach gehorchen, die Albaneſen des Padiſchah und die Finnen des Czaars, die ihre glänzenden Roſſe tränken aus den Quellen des Kura und ſeinen vielarmigen Mund durchſchwimmen; ſie Alle, in hundert Stämmen, kamen herein über die Berge in den bunten Kreis.

Der Mond hatte ſich verloren hinter die Berghäupter nach Weſten zu, und obſchon ein unheimliches Dunkel, noch unzugänglich den Strahlen der Sonne, ſeine Schleier über das Thal ausbreitete, ſo waren doch die Gegenſtände in dieſem einander deutlich. In einem Halbkreiſe mit untergeſchlagenen Beinen, nach morgenländiſcher Sitte gekreuzt, lagerten die Häuptlinge der zahlreichen Stämme, deren Delegirte in geringer Entfernung einen förmlichen Cirkel, natürlich in geſchiedenen Haufen, formirten. Zwiſchen dieſen und den Anführern in der Oeffnung des ganzen Halbcirkels erblickte man die kräftige Geſtalt des Polen, dem als Leiter oder Begleiter der junge Tatar-Chan, der Adler des Schahdagh, folgte. Beide blieben auf den Wink einer aus dem Halbcirkel erhobenen Hand an der Oeffnung ſtehen. Eine Todtenſtille herrſchte; man vernahm das Geräuſch von den Schwingen des Geiers, die Fußtritte der ſcheuen Antilope und das Plätſchern des Lachſes im jungen Kuban. Auf ihren Roſſen, wie Statuen gemauert, hielten die Bergbewohner in weitem Kreiſe.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

* Aus Weimar. Die unter der Direction des Herrn Caſſel ſtehende Tänzerfamilie Feldmann, Benoni und Carelle hat hier mehr Aufſehen gemacht, als je eine da geweſene, beſonders hat man den Groteſk-Tanz und die Kunſtſtücke auf dem Seile, welche Herr Carelle aufführt als das non plus ultra alles hier Geſchehenen bezeichnet. Er iſt aber auch ganz vorzüglich in ſeiner Art. — Den 16. Febr. zum Geburtsfeſte der Großherzogin ſollte Gluck's „Armida" aufgeführt werden. Warum man aber gerade jetzt erſt, wo unſer Sängerperſonale ſo mangelhaft iſt, an dies Meiſterwerk denkt, iſt nicht zu begreifen. — „Fra-Diavolo" hat hier im Ganzen nicht gefallen. —

Der Tenoriſt Vetter ſoll, laut „Zeitſchwingen," in Stuttgart engagirt ſein.

Herr Devrient erklärt, daß er nicht der Bühnendichter J. C. Mand ſei. Dann wird es Jemand anders ſein.

Herr Stawinsky, Ueberſetzer des „Spions," iſt in unſerem letzten Bülletin „Rawinsky" genannt worden. Mit den Namen nimmt es der Hr. Setzer nicht ſo genau.

„König Enzio" hat in Wien, wie in Leipzig, außerordentlich gefallen. Ein neuer Triumph für den Dichter, dem die Berliner Kritiker und Poetlein den Lorbeerkranz zerzupfen, wie diebiſche Sperlinge. Mehr über die Tragödie nächſtens.

Roſamunde v. Uechtritz ſoll in Dresden durch gutes Spiel angeſprochen haben*).

„Robert der Teufel" iſt in Paris ſchon 22 Male gegeben worden.

Bahrdt's „Lichtenſteiner" haben in Hannover gefallen.

---

*) Andere Blätter melden das Gegentheil.

In der Leipziger „Allgemeinen Theaterchronik" ſteht ein intereſſantes Bruchſtück eines Trauerſpiels: „die [illegible]derburg," welches ein Magdeburger Schneidergeſell [illegible] Hinz gedichtet hat.

Mad. Fiſcher hat in ihren folgenden Gaſtrollen auf der Frankfurt a. M. Bühne ſehr gefallen. Gleiches Glück machte Dem. Weiſſelbach in Mainz.

Der Baritoniſt Hauſer hat in Stuttgart mit Beifall geſungen.

In Hamburg wird Herr Seidelmann Gaſtrollen geben. —

Raimund iſt im Leopoldſtädter Theater wieder aufgetreten, doch nimmt er kein Engagement daſelbſt.

Dem. Hagn hat ihre Gaſtrollen in Wien begonnen.

In Algier ſoll ein franzöſiſches Theater errichtet werden. —

Die Grätzer Theatergeſellſchaft wird dieſen Sommer Vorſtellungen in Trieſt geben. A. Schnepf.

Kunſtnachrichten.

* Der König von Würtemberg hat dem Componiſten des „Macbeth," Capellmeiſter Chelard, einen großen Brillantring verehrt.

— Der Dresdner Kunſtverein hat einen Preis von 500 Thalern auf das beſte hiſtoriſche Gemälde ausgeſetzt.

† Der Maler Vera iſt vor einiger Zeit in Rom geſtorben. Eine Notiz im Kunſtblatt der „A. Z." ſagt: „Rom iſt nicht mehr das alte. Der ſichtbare Verfall der Kirchengewalt in allen Staaten und die Ueberholung durch die Tendenz und Intelligenz der neueren Zeit haben in alle Verhältniſſe eine große Verbitterung gebracht. Das Volk hat nur einen halbklaren Begriff von ſeiner troſtloſen Kraftloſigkeit, der Italiener iſt Virtuos, iſt Alles als Einzelnweſen, nichts als Theil des Ganzen in Folge der Kunſterziehung. — Thorwaldſen iſt noch kräftig und alle Tage im Theater. Reinhard leidet nur an den Augen, Senf wirft ſich auf Blumenmalerei, der hannöverſche Reſident Keſtner kann ſich in Mitte ſeiner Sammlungen kaum bewegen, Kegel hat ſehr gealtert, de Matthäis iſt übler Laune. — Die deutſche Kunſt wird hier ſehr flau. Warum ſchickt man [illegible] Penſionärs her? Das Beſte iſt, was zuweilen aus der Düſſeldorfer Schule kommt. Nicht alle Schüler des Ritter Cornelius haben ſeinen Geiſt erfaßt. Mancher geht in Manie unter. Horace Vernet, das eminenteſte Kunſtgenie unſerer Zeit, ſchlägt Alles nieder. Nichts iſt fratzenhafter, als was einzelne engliſche Pinſelhelden hervorbringen." D.

Mixturen.

* Das Princip der Legitimität ſteht rein da. — Jemand hat nachgewieſen, daß der gegenwärtige König von Schweden, geborner Herr Bernadotte (der einzige nicht legitime Fürſt in Europa), direct vom fränkiſchen Könige Childerich abſtamme!

— Nachdem man den Dr. König ein Jahr lang ohne Verhör gelaſſen, ſoll er nun zu lebenslänglicher Unterſuchung verurtheilt worden ſein.

Notiz.

Jemand (nicht der Verfaſſer der angefochtenen Correſpondenzen) meldet uns aus Weimar vom 13. Febr. Folgendes: — — — — „Beinahe wäre es aber zu einer kleinen Revolution gegen Sie gekommen, wenn man nicht eingeſehen hätte, daß man keine zweite Schuſterblame auf Weimar wälzen dürfe. Das Muſeum und die Erholungsgeſellſchaft hatten nämlich beſchloſſen, an Sie zu ſchreiben und Ihnen anzuzeigen, daß, wenn Sie künftig wieder ſolche Berichte über Weimar, wie die beiden bezeichneten, in Ihrem Blatte aufnehmen würden, ſie Ihnen die beiden Exemplare; welche jene Geſellſchaften halten, aufſagen würden. Die Ruhigern und Vernünftigern aber haben den — — ihre Philiſterei ausgeredet*)."

M.

Briefkaſten.

Den 28. Febr. 1) Aus L. von H. Wird aufgenommen. In den freien Städten iſt man ungemein empfindlich gegen jedes theaterkrit. Wort. 2) Aus Sondersh. W. beſ. 3) Von N. in Wmr. I. Theil den. 4) Ich war drei Tage in Altenburg. Bei meiner Rückkunft fand ich 27 eingeſendete Gedichte, darunter nur ein gutes. Wenn der Staat nicht auf das Gedichtemachen eine tüchtige Steuer legt, ſo wird das nicht aufhören. Deutſchland wird ſich endlich nicht retten können vor lauter Genies. Von nun an werden ſolche Gedichtzuſendungen nicht mehr remittirt; denn dies und ein begleitendes Schreiben erfordert Zeit, und weder die Autoren, noch der gehabte Genuß belohnt mich dafür. Wenn Börne Redacteur wäre und die Deutſchen auch noch von der Seite kennen lernte, dann wehe ihnen. 5) Allgem. Anz. 6) Zeitſchw.

---

*) Da würde ich das Schreiben in optima forma im „Kometen" beantwortet haben; — der Menſch lebt nicht allein vom Brode; aber — ich will nicht glauben, daß die Weimaraner einer ſolchen Schwachheit und Empfindlichkeit fähig ſind. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

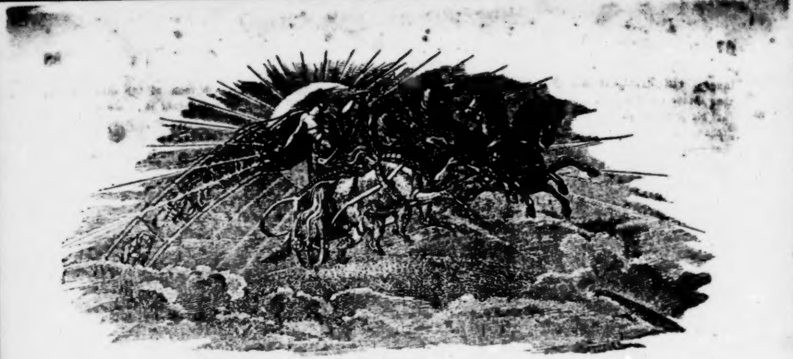

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 9. Freitag, den 2. März. 1832.

Literatur.

Börne's Briefe aus Paris. 2 Bde. Hamburg 1831. Bei Hoffmann und Campe.

(Fortſetzung.)

2. „Ein Jeder iſt Herr in ſeinem Hauſe, und ein König, den man nicht leiden kann, und wäre es auch blos wegen der Form ſeiner Naſe, den wirft man mit Grund zur Thüre hinaus. Ich finde das ganz einfach."

Die unbefangenen Worte: „Ich finde das ganz einfach," geben wieder den beſten Schlüſſel zu obiger demagogiſcher Philoſophie. Jeder Vernünftige wird Börne's Ausſpruch ebenfalls für „ganz einfach" erkennen, aber auch für weiter nicht viel. Nur die deutſchen Philiſter können in ihrer göttlichen Bornirtheit nicht über die „Form der Naſe" hinwegkommen und bringen das corpus delicti geſchleppt in allen Recenſionen. Wahrlich, kein Genie hätte dieſe Menſchenart trefflicher zeichnen können, als ſie ſich gezeichnet haben wegen obiger Stelle, welche zugleich zur erquicklichſten Humoreske wird, wegen des Contraſtes, der entſteht, wenn man ſich Börne denkt, der Etwas „ganz einfach" findet, worüber die ganze Philiſterwelt aus der Haut fährt. Zugleich muß noch bemerkt werden, daß der pſychologiſche Leſer obige Stelle bei Börne noch mehr in der Ordnung findet, da dieſer unmittelbar vorher von dem Bombardement von Antwerpen ſpricht, und über dieſes Brandmal der neueſten Geſchichte mit Recht ſehr aufgebracht iſt.

3. Ein Freund ſchreibt an Börne: „Goethe iſt ein Muſter von Schlechtigkeit; man kann in der Weltgeſchichte lange ſuchen, bis man Einen ſeines Gleichen findet. Thöricht iſt es, daß man immer ſagt: Schiller und Goethe, wie Voltaire und Rouſſeau. Um ſo viel Rouſſeau mehr iſt, als Schiller, um ſo viel iſt Goethe ſchlechter als Voltaire. Goethe war immer nur Despotendiener, ſeine Satyre trifft weislich nur die Kleinen. Den Großen macht er den Hof ꝛc."

Als wir dieſe Worte, die bei weitem mehr Wahrheit, als Uebertreibung und Ungerechtigkeit enthalten, laſen, ſtand uns Börne's eifrige Acclamation vor der Seele. Börne konnte hierauf gar nicht anders antworten, als er antwortete. „Wie wahr (ruft er aus), wie wahr Alles!" Darauf fährt er fort: „Seit ich fühle, habe ich Goethen gehaßt, ſeit ich denke, weiß ich warum." Nichts iſt natürlicher. Börne, der enthuſiaſtiſche Verehrer der Freiheit, der Goethe's Macht kennt, die dieſer als Dichter auf Deutſchland ausübt und der den ihm ſchrecklichen Gedanken denkt, daß dieſer Mann für die Freiheit ſeines Volkes in einem halben Jahrhundert, in funfzig Bänden, nicht eine Zeile ſchrieb, muß den Dichter aus dem Grunde ſeiner Seele haſſen; und dieſer Haß iſt bei Börne eben ſo gerecht und zu entſchuldigen, als man bedauern muß, daß Deutſchlands erſter Dichter hierzu zu gerechte Veranlaſſung gab. Goethe hat, was die politiſche Freiheit der Völker anbelangt, viel Aehnliches mit Napoleon. Beide verdanken ihre Größe der Freiheit. Beide hatten unendliche Macht, für die Freiheit zu wirken. Beide haben nichts für ſie gethan. Darum wird auch Beide ein gleiches Loos bei der Nachwelt treffen. Als Genies werden ſie höher ſteigen, als Menſchen ſinken. Die Bewunderung der künftigen Geſchlechter für ſie wird zunehmen; die Liebe aber abnehmen und endlich ganz erlöſchen. Als ein ſehr erfreuliches Zeichen der Zeit iſt es daher zu betrachten, daß immer mehr gewichtige Stimmen im deutſchen Volke laut werden, die auf den mehr hemmenden als fördernden Einfluß, den Goethe auf die politiſche Freiheit ſeines Volks gehabt, aufmerkſam machen.

4. Aus demſelben Geſichtspunkte, wie die mit der Naſenform des Königs, iſt folgende Stelle zu beurtheilen: „Die Belgier haben ihren König nicht länger behalten wollen, ſie haben ihn fortgejagt und ſeine Leute geprügelt. Iſt das nicht ſchön und ein gutes Beiſpiel nachzuahmen?“ Börne geht hier blos von dem einfachen Grundſatz aus, daß man keinem Volke einen König aufdringen dürfe. Die letztere Frage mag deutſchen Ohren allerdings etwas allzu revolutionär klingen; aber ſie verliert gewiß bei jedem Volke gänzlich ihr Pikantes, wo das Volk mit ſeinem Fürſten zufrieden lebt.

5. Wir kommen jetzt zu einer Stelle, bei deren Erklärung ſich die Widerſacher Börne's unſtreitig die brillanteſte Ehrenſäule ihres Ingeniums errichtet haben; wo man in gerechten Zweifel geräth, ob man es eigentlich mit Kindern oder Narren zu thun hat. Börne nämlich, der vorher von Niebuhr erzählt, wie dieſer gelehrte Mann ſeit der Julirevolution in brütendem Gram verſunken und ganz aus dem Häuschen gekommen ſei, bricht in die vandaliſche Expectoration aus: „Vorwärts, Kinder! Die Göttinger Bibliothek verbrennen! Es iſt ein erhabener Gedanke! Das hat Gott herabgerufen! Eine halbe Million Bücher weniger, das kann die Deutſchen weiſer machen!“

Wenn Don Miguel gerufen hätte: Vorwärts, Pfaffen! oder Nikolaus: Vorwärts, meine Ruſſen, die Göttinger Bibliothek verbrennen! ſo wäre uns bange um die Göttinger Bibliothek; wenn aber ein deutſcher Doctor der Philoſophie vom Bücherverbrennen ſpricht, ſo kann ihn die Göttinger Feuerwache getroſt in ihre Liſten ſchreiben, und wir wollen ſehen, welcher der Erſte ſein wird, wenn es gilt, Bücher vor dem Verbrennen zu retten. Börne, dem bei dem Gedanken, daß ein Mann, wie Niebuhr, der ſelbſt eine halbe Bibliothek im Kopfe, ſich über einen der ſchönſten Glanzpunkte der Weltgeſchichte betrüben konnte, die Galle überläuft, kommt die bekannte Wahrheit, daß die Deutſchen vor lauter Büchern das Leben nicht mehr erkennen, in den Sinn, und da ruft er denn dieſe Wahrheit in ſeiner bekannten, halb polternden, halb drolligen Art in obigen Worten aus. Börne, in Paris ſchreibend, konnte ſie mit gar keinen andern Worten herausſagen, zumal er ſich unmittelbar vorher über Niebuhr zu ärgern hat. Daß aber die Dummheit der deutſchen Ausleger ſo weit gehen konnte, dieſe drollige Expectoration völlig wörtlich zu nehmen, und ſie Börne zum Verbrechen zu machen, iſt wirklich außerordentlich, daß man, wie wir ſchon erwähnt, in gerechten Zweifel geräth, ob man es mit Kindern oder Narren zu thun hat. Es iſt gerade ſo, als wolle man es Chriſtus zum Verbrechen anrechnen, wenn er ſpricht: Aergert Dich Dein Auge, ſo reiße es aus und wirf es von Dir.

6. Es war im Febr. 1831. Die Polen kämpften mit Löwenmuth. Ganz Lithauen im Aufſtande. Ganz Oberitalien hatte ſich erhoben für die Freiheit. Die ſpaniſchen Patrioten ſammelten ſich. Es war Ein großer Freiheitskampf. Börne ſchaut verklärt in den Jubel: „Italien, Italien (ruft er)! Hören ſie dort meinen Jubel? Daß ich eine Poſaune hätte, die bis zu ihren Ohren reichte! Ja, der Frühling bezahlt hundert Winter.“ Da fällt ſein Blick auf Deutſchland. Hier hatte ſo eben das Miniſterium Schenk Ordonnanzen gegen die Preſſe erlaſſen. Da kann er ſich nicht enthalten, in folgende Expectoration auszubrechen, die man ihm ebenfalls zum großen Verbrechen angerechnet hat: „Wie wird uns ſein, wenn Spanien, Portugal, Italien und Polen frei ſein werden, und wir noch im Kerker ſchmachten? Wie wird uns ſein, wenn im Lande Loyola's und des Papſtes die Preßfreiheit grünt, und dem Volke Luther's wird noch die Hand geführt, wie dem Schulbübchen vom Schreibmeiſter? Ach, Luther! wie unglücklich hat uns der gemacht! Er nahm uns das Herz und gab uns Logik; er nahm uns den Glauben und gab uns das Wiſſen; er lehrte uns rechnen und nahm uns den Muth, der nicht zählet. Fragen wir, wo iſt unſere Freiheit? antwortet man: da iſt die Bibel. Es iſt zu traurig! Keine Hoffnung, daß Deutſchland frei werde, bevor man nicht ſeine beſten lebenden Philoſophen, Theologen und Hiſtoriker aufknüpft, und die Schriften des Verſtorbenen verbrennt.“

Wir müſſen bei den letztern Worten wiederholen, was wir ſchon einmal ſagten. Wenn ſie Don Miguel geſprochen, da könnte den Philoſophen, Theologen und Hiſtorikern bange werden um ihre Hälſe und Volumina; aber was ſind ſie bei einem Manne mit einem Jean Paulſchen Herzen, wie Börne. Sind das nicht die beſten Menſchen, die im erſten Aerger Alles zuſammenſchmeißen wollen und toben, ſchelten und ſpectakeln. Niemand iſt zuerſt wieder gut, wie ſie. Die Väter haben ihre Kinder gewiß am liebſten, die bei einer Ungezogenheit derſelben ſogleich von außerordentlichen Prügeln reden; aber wenn es dazu kommt, den Rangen nicht ein Kläppchen geben. Wer ſeinen Aerger ſo herauspoltert, wie der gute Börne, der iſt am wenigſten zu fürchten. Du lieber Gott, wenn Börne ſo vom Hängen ſpricht, wir möchten ihn ſehen, wenn er ſollte ein Todesurtheil unterſchreiben. (Fortſ. folgt.)

Unterhaltungsſchrift.

Anſelmus oder die Früchte des Wahns. Roman von Paul Hellmuth. 2 Thle. Leipzig 1831. Bei Wienbrack.

Ernſt, tragiſch — doch zuletzt der Sühnung Raum gebend. Lebendige Darſtellung, ohne beſondern Geiſt der Diction. Die moraliſche Abſicht des Verfaſſers iſt nicht zu verkennen.

Zeitſchriften-Controle.

† [illegible]! Wie kann Saphir, der doch ſonſt ein grämlicher Ariſtarch iſt, ſo bodenlos ſchlechte Gedichte, wie „des Lebens Mai ꝛc.“ von Herzog in Nr. 13 ſeines „Horizontes,“ aufnehmen? Gleich in der erſten Strophe heißt es:

- ◡
„Gewähr dies nur meinem Herzen,
Statt des Lebens voller Schmerzen,
Und ich danke dir in Lieder(!)
Doch, des Lebens Mai kehrt nicht wied’r(!!)“

Weiter ſpricht Herr Herzog, der in der Grammatik nicht einmal ein Schildknappe, vielweniger in der Poetik (von Poeſie iſt keine Rede!) ein Herzog iſt — von einer Narbe, welche an ſeinem Frieden ſichtbar iſt; von der Lethe tiefen Stufen, von der erſten Welle
- ◡
der Muſik.

Und ſolcher Unſinn, ſolcher hirnmatter Schofel kann noch gedruckt werden? Für manche Leute iſt es übrigens ein königlicher Spaß dergleichen Zeug zu leſen. S. B.

---

* * Der Baron Carl v. Schweizer, bekannt durch ſeine fulminante Erklärung gegen die Polen und als der einzige deutſche Dichter, der ſich nicht geſchämt hat, die Einnahme Warſchau’s anzuſingen, theilt im „Freimüthigen“ ein Gedicht: „An Bewußte“ (ſoll wohl heißen „Gewiſſe“), mit, welches den reinen erhabenen Labeton einer Bergpredigt ſpricht und — si licet componere — den Herrn Baron als eine Art Heiland, Opferlamm oder chriſtlichen Märtyrer erſcheinen läßt. Da der Hr. v. S. doch in neuerer Zeit einen ruſſiſchen Orden erhalten, alſo das Kreuz an ihn und nicht er an das Kreuz gehangen worden, ſo fällt uns dieſe gewaltige Buße des Propheten, der da gekommen iſt, das ruſſiſche Heil zu predigen, einigermaaßen auf. Er „dankt Allen, die ihn angefeindet, denn er ward durch ſie an die innere Welt (St. Petersburg oder polniſche Grenze?) verwieſen, und Bewußtſein eigener Würde ward ihm durch ihren Hohn bewußt.“ — „Sie haben ſich verbunden, [illegible] Vernichten, doch ſeinem Schmerze hat ſich das Glück entbunden (alſo eine Glücksniederkunft — wie lange ging der Baron ſchwanger mit dieſem Glücke?) und er vergibt ihnen hochentzückt.“ Nun wenn jede Anfeindung den Baron hochentzückt, ſo müßte man ihm oft das Vergnügen machen, und ſeine Feinde ſind dann ſeine Wohlthäter, denen er nicht vergeben, ſondern danken ſollte. — Dann wird er weich: „Könntet ihr in meinen Buſen ſchauen, bereuen würdet ihr die That.“ — Das iſt ſehr erbaulich zwar! aber Jedem gefällt es zu Hauſe am beſten; ich bleibe in meiner Bruſt und mag nicht iſt die des Herrn Barons hinabſteigen. — Am Schluſſe heißt es:

„Das Gift der Läſtrung habt ihr ausgeſpien,
Habt euch erfreut an meinem Schmerz,
Er iſt beſiegt — denn ich hab’ euch verziehn —
Vergeb’ euch nun das eig’ne Herz.“

Dem mag nun ſein, wie ihm wolle. Wir wiſſen nicht und können nicht unterſuchen, ob Alles von dem wahr iſt, was eine bekannte, zuweilen excentriſche Stimme gegen den Baron vorgebracht hat; daß der Baron aber die Berichte von der „polniſchen Grenze“ geſchrieben, iſt ausgemacht; daß er in Dresden allgemein für das galt, was er ſpäter öffentlich genannt wurde, und daß er auf die öffentliche Vorladung und Anklage der polniſchen Regierung nichts anders zu antworten gewußt, als: „Ihr ſeid Rebellen, Ihr könnt einen Ehrenmann, wie ich, nicht verläumden, Europa wird mir mehr glauben, als Euch, die Ihr Empörer ſeid ꝛc.“ — das iſt ſehr verdächtig. — Dem ſei nun, wie ihm wolle. Wir bleiben bei dieſem Gedicht ſtehen und fragen den Herrn Baron: Würde er ein Mädchen, das ſich auf den öffentlichen Markt hinſtellte und ausriefe: „Sehet her! Ich bin eine reine Jungfrau, ein keuſches, tugendhaftes, unentweihtes Mädchen. Ich bin rein und ſchuldlos. Darum glaubt Jenen nicht, die von mir ſprechen, ich ſei entweiht ꝛc. ꝛc.“ würde der Herr Baron ein ſolches Mädchen wirklich für eine Unſchuld halten und — heirathen??? H.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Columnen-Text aufgenommen.

In der Hofbuchdruckerei in Altenburg iſt erſchienen und durch Herrn Leich in Leipzig zu beziehen:

Der katholiſchen Kirche
zweiter Theil,

oder

Paragraphen zu einer neuen Verfaſſungsurkunde derſelben, mit Begründungen aus Geſchichte, Chriſtenthum und Vernunft. gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Da diejenigen, welche gegenwärtig über das römiſch-katholiſche oder päpſtliche Kirchenweſen ſchreiben, allermeiſt Gegenſtände behandeln, die in dem genannten Werke bereits zur Sprache gebracht ſind, ſo glaubt man es der gebildeten Leſewelt nochmals in Erinnerung bringen zu müſſen.

Organe
für Wahrheit, Recht und Freiheit.

Deutſchland,
(bisher unter dem Titel: Rheinbaiern)
Journal
für allgemeine Politik
und
deutſches Bürgerthum.

Herausgeber: Dr. Siebenpfeiffer.

Dieſe Zeitſchrift erſcheint in halbmonatlichen zwangloſen Heften, etwa 20 Bogen einen Band ausmachend. Der Band — vierteljährig einer — koſtet 3 Fl. rhein. (1 Thlr. 16 Gr. ſächſiſch oder 1½ Thlr. preuß. Cour.)

☞ Subſcription viertel-, halb- oder ganzjährig, nach Gefallen der Beſteller.

Von demſelben Herausgeber:

Der Weſtbote,
ein täglich erſcheinendes
deutſches Volksblatt
für allgemein-faßliche Beſprechung der Zeitereigniſſe
aus dem Standpunkte
des deutſchen Bürgerthums.

Subſcriptionspreis vierteljährig 2 Fl. rhein. 1½ Thlr. preuß. Cour.

Die erſten Blüthen, welche die belebende Juliſonne von 1830 dem aus langer Erſtarrung aufthauenden Boden der öffentlichen Meinung in Deutſchland entlockte, waren obige des genialen Siebenpfeiffer's beide Journale. Ihre erſten Blätter und Hefte erſchienen mitten in den Schreckensſcenen des ſtürmiſchen Septembers, am Fackelſcheine auflodernder Fürſtenſchlöſſer, Mauth- und Steuerregiſter geſchrieben. — Da beſchwor er, die Hände flehentlich emporhebend, in begeiſterter Rede die Fürſten, den Druck ihrer Völker zu mildern, damit ſolche Gräuelauftritte ſich nicht weiter verbreiten möchten. — Dem ſchwindelnden Deſpotismus den Abgrund zeigend, worauf er zuſtürmt, die Völker warnend vor der Selbſthilfe blutigem Gräuel, hat er ſeit jenen großen weltgeſchichtlichen Tagen, als Wortführer der Wahrheit, des Rechts, der Ordnung, der Freiheit und des Vaterlandes, unſere heiligſten Intereſſen mit unerſchütterlichem Muthe vertheidigt. Aus jeder Prüfung — er ertrug die härteſten (miniſterielle Verfolgungen unter jeder Form und Geſtalt, Entfernung aus einem ehrenvollen Amte ꝛc.) — ging ſeine Vaterlandsliebe, ſein Feuereifer für das Rechte herrlicher, geläuterter hervor! — Er gehört zu den wenigen Patrioten, von denen wir mit Ueberzeugung ſagen können: er iſt beſtanden!

Lohne ihm nun auch das große Geſammtvaterland ſo freudig, wie er ihm dient! Nehme es die Blätter, die er als ein von der ſchweren Zeit zwar abgezwungenes, aber williges Opfer auf den Altar des Vaterlands niederlegte, mit dem Wohlgefallen auf, mit dem ſie in den Thälern des Rheins ſeit ihrem Beginnen Eingang in Hütten und Paläſte gefunden haben. In der Anerkennung der Bürger aller deutſchen Länder finde ſein eiſerner Wille, allen Verfolgungen zu widerſtehen, ſiegend Aufmunterung und Kraft.

Und ſo mögen denn Allen, welche die Feſſeln der Vorurtheile, in welchen ein Jahrhundert lang abſichtlich verkehrte Volkserziehung die Generation noch gefangen hält, fühlen, und ſich ihrer zu entledigen wünſchen; — Allen, welche des Erb-Staars los ſein wollen, den zu pflegen und auszubilden — nicht ihn zu heilen! — unſerer privilegirten Staatsärzte angelegentlichſte Sorgfalt iſt; — Allen, die hellen Auges die tauſendfältigen Gebrechen unſers jammervollen Staatslebens bis auf ſeine Wurzeln ergründen mögen, und die erkennen wollen die wirkſamſten Mittel zu deren Abhilfe; — Allen, die eines erfahrnen, treuen, verläſſigen, unbeſtechlichen Führers bedürfen durch das Labyrinth der Ereigniſſe unſerer ſchaffenden Zeit und zu ihrer rechten Beurtheilung; — Allen, welche die Bekanntſchaft mit einem der edelſten Menſchen, die ich kenne — einem Manne in der herrlichſten Bedeutung des Worts — werth achten, und Allen, die ſich einem wackern Volksſchriftſteller befreunden wollen, der die hinreißende Beredſamkeit, den Geiſt, die Erhabenheit und Strenge Monteſquieu's und Rouſſeau's, mit Benjamin Conſtant's Anmuth und Faßlichkeit des Vortrags auf die glücklichſte Weiſe in ſich vereinigt — die angezeigten beiden Journale warm empfohlen ſein.

Meyer.

Hildburghauſen im Februar 1832.

Wie wir jedem Biedermann zu guten und vaterländiſchen Zwecken ſtets gern die Hand reichen, ſo kommen wir der ehrenden Einladung des Herrn Dr. Siebenpfeiffer, den buchhändleriſchen Vertrieb ſeiner beiden Journale, „Deutſchlands" (Rheinbaiern) und des „Weſtboten," zu beſorgen, mit Vergnügen nach. — Wir bitten daher ſämmtliche Vaterlandsfreunde — unſere Herren Collegen aber insbeſondere — angelegentlichſt, in ihrem Kreiſe zur ausgedehnteſten Verbreitung der erwähnten Organe der Wahrheit, des Rechts und der Freiheit mit dem Eifer zu wirken, den die gute Sache verdient.

Bei recht thätiger und erfolgreicher Verwendung bewilligen wir den reſp. Buchhandlungen außer dem gewöhnlichen Rabatt noch angemeſſene weitere Vortheile.

☞ Beſtellungen empfangen und beſorgen alle ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands.

Im Februar 1832.

Frankfurt am Main: — J. B. Meidinger.
Hildburghauſen und New-York: —
Das bibliographiſche Inſtitut.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 9. Sonnabend, den 3. März. 1832.

Zur Zeitgeſchichte.

⁂ Polniſche Miscellen.

Von der polniſchen Grenze den 1. Febr. 1832.

4.

Mein Herr.

Ich wünſchte, daß Sie die Güte hätten, in einer Ihrer nächſten Nummern die folgenden Details bekannt zu machen, welche von der größten Genauigkeit ſind und eine, freilich noch ungenügende, jedoch wahre Idee von dem geben, was in den polniſch-ruſſiſchen Provinzen geſchieht.

Sie haben in den Zeitungen das Decret gegen den Fürſten **Sanguſzko**, einen der reichſten Grundbeſitzer in Volhynien, geleſen, der durch ſeine Rechtlichkeit und ſeinen Charakter noch weit mehr, als durch ſeinen Reichthum und ſeine Geburt ausgezeichnet iſt. Sein Verbrechen iſt, als Mann von Ehre gehandelt zu haben, das heißt: daß er als Lieutenant in die polniſche Armee getreten iſt, da er ſich während des Kriegs in Krakau befand. Er hatte das Unglück, am 19. Juni verwundet und gefangen zu werden; alsbald wurde er nach der Citadelle von Kiow gebracht, und nachdem er daſelbſt bis zum December gefangen gehalten worden war, verdammte ihn ein kaiſerliches Decret zum Verluſt ſeines Ranges, Titels, Adels, zur Confiſcation ſeines ganzen Vermögens und zur Deportation nach Sibirien. Die, welche durch einen Federzug erklärt haben, daß ein Abkömmling der Jagellonen nicht Edelmann ſei, ſollten doch einen Augenblick in ſich gehen und ihre Blicke rückwärts richten. So ehrenvoll auch dieſe Degradation ſein mag, ſo iſt ſie doch ſehr beſchwerlich, denn, wenn man in Rußland aufhört Edelmann zu ſein, ſo wird man eben dadurch Sklave der Krone und wird als Leibeigener behandelt. Kaum hatte der Gouverneur von dem Decrete Kenntniß genommen, als er den Fürſten Sanguſzko in das Gefängniß der Verbrecher ſteckte, welches in einer ziemlich bedeutenden Stube, ohne Meubles, beſteht, welche gewöhnlich ſo viel Individuen enthält, als es phyſiſch möglich iſt hineinzuſtecken, und welche Alle genöthigt ſind, in der Stube ſelbſt den Bedürfniſſen der Natur Genüge zu leiſten. Nachdem Fürſt Sanguſzko drei Tage und drei Nächte in dieſem Ort der Wonne verbracht hatte, kündigte man ihm an, daß er nach Sibirien abgehen müſſe. Er bat hierauf den Gouverneur, ihm zwei Gnaden zu bewilligen, nämlich erſtens, ſeinen Eltern ein letztes Lebewohl ſchreiben zu dürfen und zweitens, ihm einen Prieſter zu ſenden, um ſeinen Frieden mit Gott zu machen, bevor er in jene andere Welt abginge; er erhielt zur Antwort, daß ein Verdammter keine Correſpondenz haben dürfe, und man ihn, da jeder Leibeigene gezwungen Grieche (Schismatiker) wäre, keinen Prieſter einer andern Religion ſenden könne. So reiſ'te er am $\frac{6}{18}$ December 1831, am heiligen Nicolaustage, nach Sibirien ab.

Dieſe Details lehren Ihnen die Geſchichte einer Menge von Individuen kennen, welche man wegführt oder ſchon weggeführt hat, denn es geſchieht beinahe immer auf gleiche Weiſe. Man hat auch eine Menge von Kindern weggenommen, deren Väter ausgewandert oder verurtheilt worden waren. Dieſe Kinder werden Leibeigene der Krone und ſind beſtimmt, irgend eine Wüſtenei Sibiriens zu bevölkern. Die Confiſcationen der Privatvermögen dauern ununterbrochen fort; man verſchont ſo wenig die Güter der Großen, als die Hütten, deren man eine große Anzahl confiſcirt hat. — Der folgende Zug iſt zu charakteriſtiſch, um mit Stillſchweigen übergangen zu werden: Herr **Szwelkowski**, ein reicher und vornehmer junger Mann, beſchloß, nachdem er die Amneſtie geleſen hatte, von ihr Gebrauch zu machen und nach Hauſe in die Ukraine zurückzukehren, wo man ihn Anfangs ſo ruhig ließ, daß er an ſeine Freunde ſchrieb und ſie aufforderte, ein Gleiches zu thun. Glücklicher Weiſe folgte ihm Niemand. Schon war er ſeit zwei Monaten zu Hauſe, als auf einmal ſein Haus umzingelt und er ſelbſt feſt genommen und nach Kiow geführet wurde, wo ihm der Gouverneur ſagte, daß er ſogleich nach Sibirien abgehen müſſe.

„Wie, mein Herr," ſagte ihm Szwelkowski, „ich bin hier unter dem Schutze der Amneſtie." — „Amneſtie!" erwiederte der Gouverneur, „wiſſen Sie, daß die Amneſtie für Europa und die Knute für Euch iſt." Dieſes einzige Wort iſt die gegenwärtige Geſchichte des unglücklichen Polens. F. B.

5.

Von der preußiſchen Grenze den 6. Febr. 1832.

Es iſt bekannt, daß die Preußen, bevor ſie die Reſte der polniſchen Armee in ihr Gebiet einließen, denſelben Schutz und Aufenthalt verſprochen haben. Die Abſicht dieſer Regierung war, wie man jetzt ſieht, dieſe Trümmer in ihr Gebiet zu ziehen, die Truppen zu entwaffnen, alle Officiere, die von der heiligen Sache, für die ſie ſo tapfer gefochten hatten, durchdrungen waren, in's Ausland zu ſchicken und ſodann den Ueberreſt ihrem treuen Alliirten zu überliefern; jedoch auf eine Weiſe, der ihrer — — — noch einen Anſtrich von Großmuth und Rechtlichkeit gäbe.

Nach Bekanntmachung einer ruſſiſchen Amneſtie, von der jedoch der größte Theil der Soldaten keinen Gebrauch machen wollte, ſuchte man ſie auf bekannte Weiſe zum Rückmarſch in ihr Land zu zwingen. Man lud die Flinten in Gegenwart dieſer Krieger und gab ihnen zu verſtehen, daß man auf ſie ſchießen werde, wenn ſie Widerſtand leiſteten. Indeſſen konnten die, welche entſchloſſen waren, nicht zu marſchiren, durch keine Drohungen eingeſchüchtert werden und ſind dageblieben, theils indem ſie ſich auf die Erde warfen und widerſtanden; theils indem ſie ſich in ihre alten Cantonnirungen retteten. — Einige Tage darauf folgten Thätlichkeiten und Drohungen. Die preußiſche Cavallerie — — durch ihre Angriffe auf die verſammelten Soldaten, welche die Regierung entwaffnet und unter ihren hohen Schutz genommen hatte; aber als, trotz dieſes Mordens, die polniſchen Soldaten unter keinerlei Vorwand nach Polen zurückkehren wollten, ſo beſchloß man Seitens der preußiſchen Militärbehörden, die, welche man compromittirt glaubte, zu trennen und ihnen Päſſe zu geben, die Uebrigen dagegen mit Waffengewalt zur Rückkehr nach Polen zu nöthigen.

Der General Kraft, Commandant en chef, hat die Befehle dazu gegeben und man fing an, bei der Cavallerie dieſe Trennung zu bewirken. Man ließ am 27. Januar mehrere 100 Cavalleriſten zu Fiſchau verſammeln, und nachdem man ihnen verſchiedene Fragen vorgelegt hatte, trennte man einen ſehr kleinen Theil für das Ausland ab, und ließ die Uebrigen in andere Cantonnements marſchiren, um ſie dann den Rückweg nach Polen nehmen zu laſſen. Dieſe Soldaten, denen der preußiſche General Schmidt bereits Päſſe in's Ausland verſprochen hatte, wollten ſich nicht trennen, ſondern vielmehr den Schutz dieſes Generals fordern; da ließ der Capitain Richter, deſſen Name — — — muß, unter Trommelſchall auf dieſe Unglücklichen feuern, welche ohne Waffen, ſelbſt ohne Stöcke (die „Staatszeitung" ſagt, daß ſie mit erhobenen Stöcken marſchirten, welches falſch iſt, da ſie keine ſolchen hatten), nicht daran dachten, die bewaffneten Truppen anzugreifen, ſondern ruhig ihren Weg gingen, um zu Marienburg ihre Klagen vor den preußiſchen General zu bringen. So fielen bei zwei Salven gegen dieſelben, wie es ſogar der Bericht in der preußiſchen „Staatszeitung" Nr. 30 ſagt, neun Todte und zehn ſchwer Verwundete.

Deutſche Völker! ſeht die Maßregeln derer, die — — — — —.

Seht Deutſche, die ihr euch in der ſüßen Hoffnung von Freiheit und Glückſeligkeit wiegt, was euch erwartet, und was ihr von — — hoffen könnt, wenn man, indem man ſich nach den Maßregeln der ruſſiſchen Regierung modelt, zu vergeſſen anfängt, daß der aſiatiſche Despotismus den civiliſirten Nationen Europa's nicht mehr zuſagt und daß, da die perſönliche Freiheit das Heiligſte iſt, was der Menſch haben kann, dieſe Freiheit nie verletzt werden darf, zumal wenn ſie garantirt worden iſt, wie man es durch das ſchreckliche Verſprechen von Schutz und Aufenthalt für die polniſchen Truppen gethan hat.

Frankreich ſieht von Weſten die Mißbräuche ruhig an. Sollte es nicht wenigſtens den unglücklichen polniſchen Individuen helfen und nicht die Krieger tödten laſſen, die durch ihren Muth die aſiatiſchen Horden lange abgehalten haben, welche gewiß bald dem ganzen Europa die Abſichten ihrer Regierung werden fühlen laſſen. Was bis jetzt geſchehen iſt, kann dem, was noch kommen wird, zur Gewähr dienen.

Die polniſchen Officiere,
als Augenzeugen.

Bilder aus St. Petersburg.

(Fortſetzung.)

Wer ſich demnach in einem entlegenen Stadtviertel ein wohlfeiles Quartier miethet und mit ſeiner Kleidung ſich auf das Nothdürftigſte beſchränkt und Alles bei wohlfeilen ruſſiſchen Handwerkern anfertigen läßt, kann hier ſehr wohlfeil leben. Wer hingegen durch ſeine Verhältniſſe genöthigt wird, in einer Hauptſtraße zu wohnen und nach Art der höhern Stände ſich zu kleiden, zu fahren und überhaupt zu leben, der wird leicht fünf bis zehnmal ſo viel ausgeben, als in einer großen deutſchen Stadt und doch weniger Genuß dabei haben. Vorzüglich dürfte die Kleidung, bei der Menge von Mänteln, Pelzen, Sommer- und Winterkleidern, die Jeder, der ſich nur irgend zu den höhern Ständen zählt, haben muß und bei den wechſelnden Moden ein höchſt koſtſpieliger Artikel ſein; und eben ſo das Logis. Um eine Probe von den hieſigen Miethszinſen zu geben, führe ich hier an, daß z. B. der große Bürgerclubb für die dritte Etage eines am Iſaaksplatze gelegenen Hauſes von mittlerer Größe nicht weniger als 13,000 Rubel (3900 Thlr. preuß. Cour.) jährliche Miethe zahlt, wie ich aus der in demſelben ausliegenden Ueberſicht der Einnahmen und Ausgaben im Jahre 1830 erſehen habe. Ueberaus koſtſpielig iſt ferner in Petersburg, bei dem Luxus der Tafel, das Geſellſchaftgeben und, wegen des hohen Spiels, ſelbſt ſchon der bloße Geſellſchaftsbeſuch; ferner die Equipage und das Wohnen auf dem Lande während der Sommerzeit, was hier, bei dem Staube und der Hitze der Stadt, ſelbſt für jeden noch nicht offenbar ruinirten Handwerker unerläßlich und dennoch ſo koſtſpielig iſt (beſonders wegen der fortwährend zu bewirthenden Beſuche), daß z. B. die berühmte Schauſpielerin Dem. Caroline Bauer, welche bei dem kaiſerl. deutſchen Hoftheater engagirt, ſich auf wenigſtens 8000 Thlr. ſteht, in dieſem Jahre kein Sommerlogis beziehen mochte, weil, nach ihrer eigenen Aeußerung, es zu viele Ausgaben nach ſich zieht. „Doch, wo bekommt denn alle Welt das viele Geld zu dem ſo koſtſpieligen und luxuriöſen Leben her?“ wird mancher Leſer fragen, und noch einmal fragen, wenn er erfährt, daß die kaiſerlichen Gehalte in der Regel ſehr gering ſind (in Rubeln beſtimmt, als der Rubel noch über einen Thaler galt und ein Silberrubel war, wäher jetzt Papierrubel iſt und nur 9 Sgr. gilt) und Profeſſioniſt und Kaufmann durch fortwährendes Ausborgen die entſetzlichſten Verluſte erleiden? Ich kann aber darauf nur antworten: ja, das iſt eben das große Geheimniß. Daß übrigens Schwindeleien, Beſtechereien, Betrügereien, Borgereien und eine Menge Tugenden auf —eien in Petersburg zu Hauſe ſein ſollen, verſichert dort wenigſtens Jedermann.

Als vierte Haupturſache, weswegen dem Ausländer, wenigſtens dem reinlichen Deutſchen, der Aufenthalt in St. Petersburg nicht beſonders zuſagen dürfte, iſt der hier herrſchende Schmutz, verſteht ſich nicht in den Häuſern der Großen und begüterten Ausländer, aber denn doch im Allgemeinen. Ich glaube, daß der ruſſiſche Schmutz jeden andern noch übertrifft. Namentlich iſt die Kloakeneinrichtung in den meiſten Häuſern, wo eine Menge Familien zuſammenleben, etwas wahrhaft Schaudererregendes.

Theater und Zeitſchriften.

Petersburg beſitzt in dieſem Augenblicke drei Schauſpielergeſellſchaften, eine ruſſiſche, deutſche und franzöſiſche und eben ſo drei Schauſpielhäuſer. Das, im zweiten Admiralitätstheil, in der weſtlichſten Gegend der Stadt gelegene, große ſteinerne Theater iſt vorzüglich für die ruſſiſche Geſellſchaft beſtimmt: doch werden darin zuweilen auch große deutſche Opern und Prachtſtücke gegeben. Wenigſtens eine halbe Meile von dieſem Theater entfernt, im dritten Admiralitätstheil, befindet ſich in der Newsky-Perſpective ein zum Aniſchkiſchen Pallaſte gehörendes, kleines, ſehr hübſches Schauſpielhaus für die Franzoſen. Dieſes Haus wird jedoch bald niedergeriſſen werden, ſobald nämlich der bereits ſehr weit vorgerückte Bau eines neuen, dicht daneben befindlichen größern Hauſes vollendet ſein wird, wie man denn überhaupt in einem ſteten Niederreißen und Neuaufbauen in Petersburg bleibt. — Das dritte, und zwar hölzerne Schauſpielhaus, nahe dem Sommergarten, iſt erſt vor wenigen Jahren auf Veranlaſſung des Kunſtreiters Tourniaire, behufs ſeiner Reitervorſtellungen erbaut, und ſpäter vom Kaiſer gekauft und der deutſchen Geſellſchaft überwieſen. — Bis zum vorjährigen April gab es in Petersburg auch noch eine vierte kaiſerliche Geſellſchaft und zwar eine italieniſche Oper, bei welcher unter Andern auch Mad. Schoberlechner aus Wien, die Gattin des auch in unſern Gegenden rühmlichſt bekannten Pianofortespielers, als Sängerin angeſtellt war. Dieſes Ehepaar hat ſich während ſeines etwa zehnjährigen Aufenthalts in Petersburg durch Unterricht, Concerte und hohe Gage, verbunden mit Sparſamkeit, ein großes Vermögen erworben, mit welchem es jetzt nach Wien zurückgekehrt iſt. — Da die italieniſche Oper bei den hohen Gehalten der Sänger dem Kaiſer zu viel koſtete, ſo iſt ſie eingegangen. Das Publicum hat ſie zu ſchwach unterſtützt, wie denn überhaupt die Theaterluſt hier noch überaus gering iſt. Der Ruſſe findet an dieſem mit ſtundenlangem Sitzen verbundenen Vergnügen noch keinen Geſchmack, ſonſt würde ein einziges Theater in der Nationalſprache in einer faſt eine halbe Million Bewohner zählenden Stadt nicht genügen. Und noch dazu ſpielt die ruſſiſche Geſellſchaft wöchentlich nur vier oder fünf Mal.

Ich habe das ruſſiſche Theater, wiewohl ich der Sprache nicht mächtig bin, aus Neugierde einmal beſucht. Es iſt ſehr groß und hat eine Menge von Rängen und Plätzen, iſt aber in Hinſicht der Eleganz mit den großen Pariſer Theatern nicht zu vergleichen. Es war ſehr leer. Man gab zuerſt ein kleines Luſtſpiel, welches in der Kelleretage und in der darüber befindlichen Etage deſſelben Hauſes ſpielt, die man über einander ſah. Das Spiel der Schauſpieler ſchien mir etwas maſſiv; übermäßiges Lachen und Handthieren gefiel! Darauf folgte ein Vaudeville, in welchem man ſehr ſchlecht ſang und endlich zum Schluſſe ein großes Ballet: „Paul und Virginie,“ nach der bekannten Erzählung des St. Pierre, worin tanzende Mohren vorkamen. Dieſer Umſtand hatte eine ſehr große Menge wirklicher, ſehr wohlgekleideter Mohren in's Theater gezogen; ſo war z. B. eine Loge neben mir mit ſchwarzen Herren, Damen und Kindern angefüllt. Ich erfuhr bei dieſer Gelegenheit, daß es bei den ruſſiſchen Herrſchaften zum höchſten Luxus gehört, einen oder ein Paar Mohren im Dienſt zu haben. Im Ballet tanzen Ruſſen und Franzoſen; das corps de ballet war ſchlecht, einige Solotänzer hingegen zeigten große Geſchicklichkeit. Das ruſſiſche Theater ſoll übrigens einen ganz außerordentlich großen Tragiker, mit Namen Karategen beſitzen, welcher der Stolz der Nation, d. h. des Adels, ein zweiter Talma ſein ſoll und deſſen jährliche Einnahme auf nicht weniger als 100,000 Rubel (30,000 Thlr.) geſchätzt wird. Er hat nämlich jährlich einige Benefize und bei dieſen, nach Petersburger Sitte, die Erlaubniß, die Eintrittspreiſe ganz nach Gutdünken feſtzuſtellen. Da es nun für eine Nationalehrenſache gilt, Karategens Beſchützer zu ſein, ſo läßt ſich denken, welche Preiſe er fordern wird, und welche Summen ihm ſeine Benefize eintragen müſſen.

Auch im franzöſiſchen Theater bin ich einmal geweſen. Dieſes ſoll im Winter von hohem Adel ſehr beſucht werden; auch jetzt waren Logen und Parquet ziemlich beſetzt; das Parterre hingegen war ſo leer, daß es aus drei Perſonen beſtand, aus zwei Engländern und meiner deutſchen Wenigkeit. Tres faciunt collegium. Die franzöſiſche Geſellſchaft gibt nur Luſtſpiele und Vaudevilles und iſt in ihrer Art recht brav. Die franzöſiſchen Schauſpieler ſind perſönlich angeſehen und haben in vornehmen Häuſern Zutritt. Alle in Paris neu erſcheinenden kleinen Stücke, von nicht politiſcher Tendenz werden in der Regel nach einigen Monaten hier aufgeführt. (Fortſ. folgt.)

(Eingeſendet.)

Politiſche Notiz.

Wie man doch in Berlin vorwärts ſchreitet!

„Wenn Ener weeß, wie ihm um's Herze iſt!" ſo leſe er folgende ſo eben in Berlin erſchienene Schrift:

„Königthum und Freiheit."

Ein Wort an die preußiſchen Provincial-Landſtände. Motto: „O der iſt nicht König, der der Welt gefallen muß! Nur noch der iſt's, der bei ſeinem Thun nach keines Menſchen Beifall braucht zu fragen."

„Schade, daß dieſes unſterbliche Werk nicht zwei Silbergroſchen — ſondern 1 Thlr. = 30 Sgr. — koſtet; dann wäre ſie doch Jedermann viel zugänglicher, und die Ideen des — leider ungenannten Verfaſſers*) — würden viel beſſern Grund faſſen können. In dieſer Schrift (hört! hört!) wird nämlich „mit großem Scharfſinn und ſiegender Beredſamkeit die Unverträglichkeit conſtitutioneller Inſtitutionen im Geiſte der franzöſiſchen, belgiſchen, engliſchen ꝛc. Verfaſſungen mit dem in England gültigen Staatsrecht, die Unerreichbarkeit einer idealen Volksvertretung, die Gefahren, die aus deren Erſtreben dem allgemeinen Wohle drohen, die Unhaltbarkeit der Doctrinen von Volksſouverainetät, politiſche Freiheit der Völker ꝛc., dargethan, die Lehre von der Verantwortlichkeit der Miniſter aus einem neuen Geſichtspunkte aufgefaßt, das ſegensreiche Beſtehen landſtändiſcher Verfaſſungen mit dem Gefahrdrohenden Wirken der Wahl- und Adelskammern in Vergleich gezogen, die reine Monarchie als vollkommenſtes Regierungsſyſtem zur Anerkennung gebracht und der Beweis bis zur Evidenz geführt, daß die Freiheit der Völker lediglich auf der Steuerverfaſſung der Staaten beruhe."

J Gott! — man möchte weenen, wenn man ſo etwas lieſ't!

Von demſelben Verfaſſer wird wahrſcheinlich auch in Kurzem eine Schrift erſcheinen, welche darthut, daß in Frankreich, Belgien, England und Nordamerika keine Menſchen — ſondern nur Paviane exiſtiren, und daß die wahren Menſchen nur in Preußen, Rußland ꝛc. zu finden ſind.

---

*) Der Verfaſſer ſcheint Einer von den Dichtern zu ſein, die vor Kurzem das Wort Unterthan ſehr excentriſch in der (liberalen?) „Haude- und Spenerſchen Zeitung" beſungen haben. Dieſer Dichterverein verſchmäht das edle Wort Staatsbürger und amalgamirt die Worte Unterthan und Kind auf die lächerlichſte Weiſe.

Die erſten ſieben Fibelverſe aus dem A B C-Buche für Berliner Literaten.

A.

Der Aal, der krümmt und windet ſich;
Alexis nennt ein Häring ſich. —

B.

Der Bader ſeift die Leute ein;
Der Brennglas kann recht witzig ſein. —

C.

— — — — — — — — —*).

D.

Das Dromedar viel ſaufen kann;
Der Dielitz iſt ein frommer Mann. —

E.

Der Eſel gerne Diſteln frißt;
Der Ebers niemals witzig iſt. —

F.

Die Fiſche haben kaltes Blut;
Der Fouqué ſchreibt von Heldenmuth. —

G.

Die Taube wenig Galle hat;
Der Gubitz ſchreibt ein mattes Blatt. — F * S.

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Haben wir geſtrichen. D. R.

Berichtigung

einer, den Unterzeichneten betreffenden Stelle in einem Lübecker Theaterbericht, Nr. 16 S. 127 dieſer Zeitſchrift.

Meinen Freunden in der Nähe und Ferne, wie meiner eigenen Ehre, glaube ich die öffentliche Erklärung ſchuldig zu ſein:

Daß nur die Vollendung einer lange verſprochenen literäriſchen Arbeit (meiner Biographie, nebſt einer Sammlung poetiſcher und proſaiſcher Aufſätze) meinen Zurücktritt von der hieſigen Bühne, und auch nur für dieſen Winter, veranlaßt hat. Alſo eigener freier Wille; nicht — wie es in jenem Berichte heißt — Mangel an phyſiſcher Kraft, deren Beweis ich jeden Augenblick dem geehrten Herrn Berichterſtatter ad hominem zu führen bereit bin!

Lübeck, im Februar 1832.

H. P. F. Hinze,
Schauſpieler.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 37. Montag, den 5. März 1832.

Der Agent.

Andeutungen aus der polniſchen Revolutionsgeſchichte.

Vom Verfaſſer der „Straße nach Smolensk.“

(Fortſetzung.)

[illegible]rhob ſich eine gekrümmte kurze Geſtalt, langen ſchneeweißen Haares und kräftigen Bartes, und mit ſchwacher, aber melodiſcher Stimme ſprach ſie:

„Wir kennen die Sklaven des Padiſchah, wenn ſie Geſchenke bringen, ſo oft als der Tatar die Sonne begrüßt, wir nehmen die Roſſe des Schach von Iran und empfangen ſeine Teppiche und Schwerter und die Pelze des Czaars der Moskowiter wärmen unſere Weiber, aber wer kann ſagen, was Du den Völkern der Berge bieteſt, ihre Gunſt zu erlangen? Ein Kumyke ſchlägt nie das Ruder, ohne den Fiſch zu ſehen!“

Da tönte die laute, der ganzen Verſammlung vernehmliche Sprache Babu des Adlers.

„Sind die Moskowiter Herren der Berge? jagt der Schach die Bären am Kuma, oder hat der Kumyke den Muth verloren? Iſt der Abchaſſe ein Sklave geworden, und fürchtet der Iron die Schneegipfel? oder wie lange iſt es, daß die Tataren die Geſetze des Kumagh*) verletzten und den Gaſtfreund beleidigen?“

Ein dumpfes, furchtbares Gemurmel erhob ſich in der Verſammlung nach dieſer ſchweren Beleidigung. In hundert Händen flammten blanke Dolche, als Zeichen ausbrechender Wuth, da wird eine kräftigere Stimme hörbar, offenbar einem jungen Chane gehörig, deſſen lange Geſtalt ſich erhob.

„Eine ſchwere Beſchuldigung haſt Du ausgeſtoßen, Babu, aber das Unglück ſchaukelt die Worte nicht auf der Dolchſpitze, der Fremdling iſt der Adler des Schahdagh, der Hilfe ſucht für ſeine unglücklichen Freunde, die Männer der Steppe in Sonnenuntergang. Der Chan der Abchaſſen hat ihnen ſeine Hütte geöffnet.“

---

*) Gaſtfreundſchaft.

„Hört mich, Ihr Völker des Gebirgs!“ begann jetzt feierlich der Tatar. „Hört mich, Ihr mächtigen Stämme der Tataren! Hört mich, Ihre Chane, deren Leben ſein möge, wie das der Sonne, immer neu und glänzend. Hört mich, damit die guten Geiſter Eure Salzfiſche, Eure Lämmer und Rehe gern annehmen und die böſen Euch nicht den Spieß ablenken vom Herzen des Feindes! Ich komme weit her vom Untergange der Sonne zu Euch, deren Kriegsruhm die Erde erfüllt, deren Flinten nie fehlen und deren Schwerter nie roſten. Die Männer der Steppe nach Sonnenuntergang ſind Sklaven des Czaar. Sie wollen frei werden! Der Czaar der Moskowiter kämpft jetzt gegen den Padiſchah, ſeine Adler verſinken in den Schlammufern der Donau, und erblinden vor dem Glanze des Halbmondes. Seine Roſſe fallen um, denn es mangelt ihnen an Futter und ihr Huf wird weich im ſtehenden Waſſer. Viele Tauſende ſeiner Krieger ſind ſchon gefallen vor den Mauern der Feſtungen, Tauſende hat das Schwert der Moslemin vernichtet in der Schlacht der Steppe. Söhne des Timur! der Czaar hat Eure Bergfeſtungen genommen und ſeine Krieger in Eure Häuſer gelegt, er hat Straßen gebaut in Eurem Lande und viele Chane zu ſeinen Sklaven gemacht. Schande dem Chan von Kaitack, Schande dem Schamahal von Tarchu! Die Zeit iſt da, Tataren, wo wir wieder werden können, was unſere Vorfahren waren, — die Herren der Moskowiter. Laſſet uns aufbrechen zum Kampfe! Schon haben die Abchaſſen den Spieß erhoben und die Lesghier! Auf, Ihr Oſſeten und Kumyken, Kiſten und Suanen! Ihr Stämme der Kaberdah! Sind Eure Flinten vergraben? Hat der Ruſſe keine Wagen, keine Roſſe, kein Tuch, keine Decken und Waffen? Sind die Sklavenmäkte leer und kommt der Armenier mit leerem Beutel? Zu den Waffen, Tataren! Auf dem Kreml zu Moskau throne der Groß-Chan unſerer Stämme und in Kaſan opfere er die Ziegen dem ewigen Gotte. Die Tataren ſind frei, wie die Adler der Berge und die Wölfe der Steppe — die Tataren ſind keine Sklaven der Moskowiter, ſie ſind Herren derſelben geweſen und werden es wieder ſein, ſo verkünden es unſere Seher, die Söhne des Timur haben offene Ohren, blanke Schwerter und ſchnelle Roſſe!“

Ein lautes Beifallsgeſchrei folgte auf dieſe Rede, welche der fingirten Macht und der Raubluſt dieſer Bergvölker ſo ungemein ſchmeichelte. — Hundert Dolche flammten gegen die Morgenröthe und nur ein Wort: Krieg! — tönte aus Aller Munde. Aber die Chane in engem Kreiſe ſaßen ruhig, wie die Bildſäulen altrömiſcher Götter; ſelbſt der junge Abchaſſe hatte ſein Feuer bezwungen, und wenn auch feurigen und kampfluſtigen Blickes, doch ſich bändigend, behauptete er ſeinen Platz. —

Das Getümmel legte ſich und die vorige Stille trat wieder ein. Ein wilder Lesghier erhob ſich und mit bewußter feierlicher Stimme fragte er die Chane:

„Fanden die Worte des Tſcherkeſſen die Ohren meiner Brüder?“

Tiefe Stille.

Wiederum nun fragte der Abchaſſe mit höherer Stimme:

„Hat der Chan der Kumyken den Adler des Schahdagh vernommen?“

(Fortſetzung folgt.)

Das Mährchen vom Todtengräber und ſeinem treuen Liebchen.

Es war einmal ein junger Burſche, der liebte ein junges Mädchen.

Und er ſagt' es ihr; und da ſagte ſie: „Ich liebe Dich auch.“

Und darauf umarmten ſie ſich und küßten ſich, und ſchwuren einander ewige Treue.

Und der junge Burſche hielt ſeinen Schwur immerdar, denn ſein ganzes Herz war voll Liebe für das eine Mädchen.

Das ſchöne Mädchen aber hielt ihren Schwur nicht ſo gut, ſondern gab ſich einem Andern zu eigen, der reicher war und hübſcher, obſchon ſonſt nichts beſſer.

Da kamen zu dem jungen Burſchen ſeine Freunde, und ſagten's ihm: „Dein Liebchen iſt Dir untreu geworden und heirathet einen Andern.“

Er aber wollte Solches gar nicht glauben, ſondern ſagte: „Sie iſt geſtorben.“

Und drauf ging er hin zum Todtengräber und ward ſein Knecht, denn er wollte ſein Liebchen ſelber begraben. —

Und ſie trugen viele Leute hinaus, welche geſtorben waren, und er begrub ſie Alle — aber ſein Liebchen war nicht drunter.

Sie lebte noch und war fröhlich. —

Und er wartete, Tage, Wochen, Monde und Jahre; und begrub ſeinen Vater und ſeine Mutter; ſeine Brüder und Schweſtern; ſeine Freunde und Feinde, ſo viel ihrer waren; und zuletzt auch den alten Todtengräber, ſeinen Meiſter, und da wurde er ſelbſt Meiſter. Aber ſein Liebchen konnte er noch immer nicht begraben:

Sie lebte noch, und war fröhlich.

Viele — viele Jahre waren ſo vergangen! — aus dem jungen Burſchen war ein alter Mann worden, ſein Schädel war kahl, ſeine Glieder zitterten, und vom langen Warten war er faſt müde.

Da ſagte man ihm eines Tages: „Grabe ein ſchönes Grab, denn morgen bringen ſie Dein Liebchen."

Da freute er ſich und nahm rüſtig Hacke und Spaten zur Hand, und grub ein ſchönes Grab, zehn Fuß tief, und ſchmückte es aus, mit Veilchen, Schneeglöckchen und blauen Hyacinthen.

Und als er damit fertig war, zog er ſeine Feierkleider an und ſetzte einen grünen Cypreſſenkranz auf ſein kahles Haupt, mit einer langen Schleppe dran von ſchwarzem Flor, welches ſich verwunderlich ausnahm.

Dann ſtellte er ſich vor's Thor des Todtengartens und wartete, bis ſie ſein Liebchen brachten. Und als das Glöckchen den Abendſegen ausläutete, da brachten ſie's.

Aber auf ihrem Sarge fehlte die Jungfrau'nkrone.

Und ihr Mann, und ihre Kinder und Kindeskinder gingen hinterher, und trugen Leid.

Wie das der alte Burſche ſah, merkte er, daß er betrogen, und daß ſein Liebchen ihm doch nicht treu geblieben war.

Da ergrimmte er, und ſtieß die Träger weg vom offnen Grabe und ſchrie:

„Für mein treues Liebchen hatt ich dies Grab gegraben und nicht für das Weib eines Andern, nun aber will ich's für mich ſelbſt behalten! — Die Treuloſe verdient kein ehrlich Begräbniß!" und als er ſo gerufen hatte, ſprang er hinein in die Grube.

Da erſchraken die Träger und Leidtragenden und wichen entſetzt zurück.

Der Herr Paſtor primarius aber, der den Leichenſermon halten wollte, wurde ſehr zornig, und ſchalt den alten Burſchen und ſagte er habe zu viel Schnapps getrunken, und befahl ihm: „Er ſolle ſogleich wieder aus der Grube ſteigen, wenn er nicht abgeſetzt werden wolle, von Rechts wegen."

Der alte Burſche kehrte ſich aber gar nicht an die Vermahnung des ehrwürdigen Herrn, ſondern blieb ganz patzig liegen.

Und als ihn die Träger mit Gewalt herauswerfen wollten, fanden ſie's: er war todt.

Fröhliches Ende des alten Mährchens vom Todtengräber und ſeinem treuen Liebchen.

Charade.

Das Erſte eine Farbe iſt,
Das Zweite, wenn Du weiſe biſt,
Thu' oft — und Du wirſt ohne Sinnen
Den Ruf des Weiſen Dir gewinnen.

Das Ganze iſt ein deutſches Land,
Wo Fürſt und Volk ſich nicht verſtand:
Fremd war dem Fürſten Menſchenwürde —
D'rum nahm von ihm man ſeine Bürde.

Winter.

Auflöſung der Charade in Nr. 35: Rothſchild.

Bulletin der Neuigkeiten.

Ueber Nachdruck *).

Herrn Muſikdirector Dorn.

Ew. Wohlgeboren

werden ſich erinnern, daß ich Ihnen vor einiger Zeit ein Mandat der königl. ſächſiſchen Regierung vom 19. Mai 1831 vorlegte, worin Anordnungen zu Beſtimmung des Eigenthums von muſikaliſchen Compoſitionen getroffen ſind. Es heißt unter Anderm §. 7. „Als unerlaubter Nachdruck iſt jede ſolche Vervielfältigung dann anzuſehen, wenn dieſelbe blos mechaniſche Fertigkeiten erforderte und die Schaffung einer veränderten Form nicht ſelbſt als Geiſtesproduct anzuſehen iſt. Bei muſikaliſchen Compoſitionen, bei denen namentlich die, blos auf mechaniſcher Bearbeitung beruhenden Arrangements als Nachdruck anzuſehen ſind, iſt zur Beurtheilung des Verlagsrechts die Melodie als Grundſatz der diesfallſigen Entſcheidungen anzunehmen."

Dieſe Beſtimmungen ſind ſo klar, daß die vereinigten deutſchen Muſikalienhändler, deren Hauptabſicht beim Zuſammentreten (1829) Ausrottung des Nachdrucks war, große Genugthuung in dem erwähnten Mandat fanden, und bei vorkommenden Fällen, eine Entſcheidung demgemäß von der Leipziger Büchercommiſſion erwarteten.

Gleichwohl iſt in einem durchaus abweichenden Sinne entſchieden worden, als ich kürzlich, in meiner Eigenſchaft,

---

*) Zufällig iſt uns dieſes Schreiben zur Hand gekommen: da es einen Gegenſtand von allgemeinem Intereſſe behandelt, ſo drucken wir es mit Genehmigung des Herrn Abſenders hier ab. D. R.

als Secretär der Gesellschaft, Herrn Klemm in Anklagestand versetzte, welcher ein Rondo aus dem einzigen Concert von Moscheles für Pianoforte mit Orchesterbegleitung geschrieben, durch Mockwitz hatte à 4 mains arrangiren, und drucken lassen, ohne mit dem Verleger des Originals, Herrn Tob. Haslinger in Wien ein Abkommen getroffen zu haben. Das Gesetz ist dem Falle vollkommen anpassend, denn die Melodie ist durchgängig unverändert geblieben, nur daß mit Hilfe einiger Verdoppelungen von Terz, Quint und Octaven (aus dem Accompagnement entlehnt) die an vier Hände vertheilte Clavierstimme etwas gefüllter erscheint. Also eine rein mechanische Arbeit. Ich glaube nämlich unter mechanischer Arbeit eine solche verstehen zu müssen, die nach feststehenden Regeln ausgeübt, einem Jeden angelehrt werden kann, weil sie die höhern Geisteskräfte, Phantasie und Combination nicht in Anspruch nimmt. Wollte man unter mechanischer Arbeit nur das Handthieren mit Beil und Säge verstehen, so würde die Bezeichnung auf musikalische Compositionen gar keine Anwendung erleiden.

Eben so hat die Leipziger Büchercommission entschieden, daß kein Grund der Anklage vorhanden sei, als ich gedachten Klemm des offenbaren Nachstichs beschuldigte, da er ein neues Werk von Herz (six contredanses), welches Herr Simrock in Bonn um 600 Franken an sich gekauft hat, theilweise Note für Note nachgestochen hat. Die Entscheidungsgründe der Büchercommission sind kürzlich, daß nur die Thematen der Contratänze und zwar nur vier von sechsen nachgestochen seien, zum Theil transponirt, daß die einen jeden Tanz begleitende Variation weggeblieben, und endlich, daß Klemms Nachdruck, weil er ihr einen andern Titel gegeben habe, dem Absatze des Originals keinen pecuniären Schaden beifüge. Der letztere Grund sollte gar nicht in Betracht gezogen werden, theils weil er ganz außer dem Bereich der Beurtheilungsgabe der Büchercommission liegt, theils weil darnach gar nicht die Frage entsteht. Es ergeht nun an Ew. Wohlgeb. von Seiten des Comité des Vereins durch mich die Bitte, eine ganz populaire Abhandlung auszuarbeiten, in welcher praktisch gezeigt wird, erstens, was mechanische Arbeit bei musikalischen Compositionen, und zweitens, was artistische Thätigkeit sei. Ich habe vorher nämlich vergessen zu erwähnen, daß die Büchercommission das Arrangement von Mockwitz als artistische Arbeit bezeichnet, die gänzliche Beibehaltung der Melodie aber unerwähnt läßt. Sie werden die Güte haben, Ihrer Abhandlung stufenweise und allemal mit Beispiel (vielleicht durchaus mit demselben Beispiele in allen Modificationen) belegt, die Einrichtung zu geben, daß Jemand, der von der Musik sehr wenig versteht, doch begreife, in welchen Formen die mechanische Thätigkeit bei musikalischen Compositionen auftreten könne, wo ihre Grenzen seien, und auch was jenseits dieser Grenzen liege.

Richten Sie die Abhandlung so ein, daß sie auch ohne Weiteres in der musikalischen Zeitung abgedruckt werden kann. Der Comité erbittet dieselbe jedoch nur, um sie einer der Gerichtsbehörde vorzutragenden Vorstellung beizufügen.

Leider kann ich Ihnen nur eine Woche Zeit gewähren, aber ich darf Ihnen die regste Dankbarkeit des Comité im Vereins zusichern. In der Ueberzeugung, daß die Mühe in die besten Hände niedergelegt sei, verbleibe ich mit Hochachtung Ew. Wohlgeb. ergebenster

Friedr. Hofmeister.

Mixturen.

Der Dichter Chamisso ist Besitzer einer Insel in der Südsee, welche ihm der selige König der Sandwichsinseln geschenkt hat. Der „Freimüthige" meint, daß Berlin nebst seinem hochverehrten Landesvater demnach noch einen absoluten König in seinen Mauern besitzt.

* Ein gut gegründeter freier Staat ist ein herrlicher Weinberg, wo auf festem Felsen der fruchtbare Boden ruht und eine glänzende Sonne die Reben zur Reife bringt. Die Sonne ist im Staate die Freiheit; die Reben sind die herrlichen geistigen Elemente der Bildung; Frost zerstört bekanntlich die Weinblüte. Der Himmel bewahre uns vor einem aus dem Norden herkommenden Frost!

(„Polarstern.")

* Nordlicht.

Die große Leiche.

Dumpfe Stille wie im Grabe herrscht auf blutgetränkter Flur,
Und der Schmerz, der thränenlose, liegt am Busen der Natur,
Mit der tiefsten offnen Wunde, mit des Herzens Fieberschlag,
Und der Himmel sympathetisch haucht den tiefen Seufzer nach. —
Sieh, da öffnet sich die Erde, und erhaben, still und groß
Steigt Polonia's Riesenschatten aus des Grabes dunklem Schooß;
Blutgefärbt die greisen Locken, unaussprechlich Weh im Blick,
Kehrt die Mutter der Sarmaten aus der Unterwelt zurück.
Und es brauset des Nordens Wehe, und es kracht der Eichenwald,
Und es neigen sich die Sterne vor der hohen Geistgestalt.
„Wer beschwört Dich aus der Ruhe, ehrfurchtes Jammerbild?
Hat der Busen nicht Dein Sehnen, Deinen Kummer nicht gestillt?"
„„Meine Hülle liegt begraben, doch die Seele thront im Licht.
Sterben kann Polonia nimmer, sterben kann die Freiheit nicht!
Mein ist dieser theure Boden, mit dem Köstlichsten erkauft,
Mit der frommen Kinder Leben, und mit Blut ist er getauft.
Wandeln will ich unter Fremden als ein heimathlicher Geist;
Denn des Vaterlandes Jammer läßt mir weder Ruh noch Rast.
Bis Tyrannenherrlichkeit sinket vor der neuen Freiheit Strahl,
Und in offner Feldschlacht endet dieser Knechtschaft Höllenqual.
Wandeln will ich unter Fremden, ihren Herd zur Seite seh'n,
Bis die Fahnen meiner Söhne über Feindesschädel weh'n — —
Denn ist meine Qual zu Ende — und aus feinem Aschenkrug
Steigt der Phönix neuverjüngt sich empor in kühnem Flug!"" —

Wolfsohn.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 38. Dienſtag, den 6. März. 1832.

Der Agent.

Andeutungen aus der polniſchen Revolutionsgeſchichte.

Vom Verfaſſer der „Straße nach Smolensk.“

(Fortſetzung.)

Da erhob ſich die gekrümmte, eisgraue Geſtalt des Chan, und als ob das Blut des Jünglings ſeinen Verſtand fortgeriſſen, begann er in hohlen Tönen: „Was zaudern die Söhne Timurs? Wenn ſah der Tatar den Feind und ſenkte die Lanze nicht in ſeine Bruſt? Zu den Waffen, Kumyken! ladet die Flinten, zäumt die Roſſe! Iran hat ſchöne Roſſe, die Knechte des Padiſchah ſchmücken ſich mit Decken, aber der Ruſſe beſitzt das Land unſerer Väter!“

Sprachs und erhob ſich mit Jünglingskraft; und kunſtfertig ſchnellte er den blanken Dolch mit den Fingern in die Luft und das Heft fand ſeine Fauſt wieder. Wie durch Zauberei ſtieg ein Altar aus Granitblöcken inmitten der Chane empor; eines alten Prieſters Hand ſchmückte ihn mit den ſchreiendſten Charakteren. Die Chane aber erhoben ſich einmüthig von den Sitzen; den Altar umkreiſten ſie erſt in langſamen, würdigen Schritten, dann im Kreiſe um denſelben ſtillſtehend, legten ſie auf den Dolch Babu, des Adlers, die ihrigen, und als das Opfer loderte, vernahm man im ernſten feierlichen Gebete die kräftige Stimme des jugendlichen Abchaſſen:

„Der Bund iſt geſchloſſen, der Gründer der Berge hat ihn geſehen, der Gott der Schlachten wird ihn bekräftigen. Herr der Sonnen und der Meere! wir bringen Dir das Jüngſte der Heerde, das Wohlſchmeckendſte des Waſſers, das Süßeſte des Ackers und das Zarteſte der Berge! Unſere Opferflammen ſteigen zu Deiner Wohnung! Mögen unſere Speere das Herz der Feinde nie verfehlen; unſere Schwerter die Sehnen der feindlichen Arme zerſchneiden, unſere Kugeln das Auge des Ruſſen höhlen, unſere Roſſe den Sturmwind hinter ſich laſſen! Möge der Tapferſte unſerer Chane ſeine Winke ſchicken vom Kreml zu Moſkau aus durch die Steppen in die Berge über die Flüſſe, Seen und Meere!“

Er ſank zur Erde, der ſtolze Tatar. In romantiſcher Stellung ließ ſich der Kreis der Chane gleich ihm nieder auf das Knie, und mit glühenden Blicken zum Himmel ſchauend, preßte Jeder den Dolch an die feurige Bruſt. Da erhob der Prieſter feierlich das heilige Gefäß, in dem er die Aſche des Opfers geſammelt hatte. In demſelben Augenblick ſtieg die Sonne über die öſtlichen Gebirge und ihr blendender Strahl erhellte den Keſſel.

„Das Opfer iſt angenommen, die Sonne beleuchtet die liebſten Kinder Gottes — zu den Waffen! Der Sieg iſt unſer! — Wie die Aſche des Opfers durch die Berge und Thäler, fliehe der Feind vor dem Speere meiner Söhne!“

Alſo redete der greiſe Prieſter und die Aſche ſtreute er aus. Der kühle Morgenwind trug ſie über den weiten Kreis der Reiter noch hinaus. Ruhig wartete die ganze Verſammlung bis das letzte Stäubchen verflogen — dann aber ritten die einzelnen Stämme fort, von wannen ſie gekommen. Babu und der Pole zogen einſam ihres Weges.

Noch einen ſchweren Kampf beſtand der Pole mit dem Tataren, dem jugendlichen Freunde, den Rußlands Politik in Wilna zum gelehrten Knechte erziehen wollte, deſſen Geiſtesrichtung aber durch den Einfluß der geheimen polniſchen Verbrüderung eine ganz entgegengeſetzte geworden war. — Schmerzlich trennten ſich Beide; der Agent ging nach Weſten, der Tatar aber weit über das Gebirge; zuerſt eine Schar Auswanderer bis Tiflis leitend und dann muthig kämpfend in den Reihen ſeiner Brüder.

5.

Der Kampf der tatariſchen Stämme längs der ganzen Linie des Kaukaſus entbrannte in der dieſen Bergvölkern eigenen Art. Die Abchaſſen neckten die Belagerungstruppen von Anapa und Poti, ſchnitten die Zufuhr ab, überfielen kleine Abtheilungen, die ſich zu weit entfernten, und plünderten die Küſtenfahrer. Die Lesghier züchtigten den Schamahal von Tarchu und andere ihrer Chane, die ſich früher Rußland unterworfen hatten, auf das Empfindlichſte, und kämpften im Verein mit den Kumyken, Oſſeten und andern Stämmen auf der Straße von Kiſilar bis Tiflis einen ewigen Guerillas-Krieg.

Oft finden wir in den Berichten der Ruſſen einen jungen Chan der Tſcherkeſſen, als einen der muthigſten und verwegenſten Anführer genannt, der bis an's Ende ritterlich gefochten, und nur nach faſt gänzlicher Vernichtung ſeines Stammes ſich verloren habe.

Auf den Gang der Hauptoperationen hatte dies indeſſen nur wenig Einfluß. Wie auch die Türken und Tataren ſich abmühten, die Feſtungen Anapa und Poti fielen dem ruſſiſchen General Emanuel in die Hände und mit ihnen die Stützpunkte aller tatariſchen Stämme, vorzüglich aber der Abchaſſen im nordweſtlichen Kaukaſus. Und als vollends die himmelhohe, für unbezwinglich gehaltene Bergfeſte Achalzik in Georgien ſich den Ruſſen ergeben hatte, da ſank noch im Jahre 1828 der Muth der Bergvölker bedeutend. Obgleich alſo die ruſſiſchen Heere an der Donau und in dem bulgariſchen Steppen unermeßliche Verluſte erlitten, waren ſie doch in Aſien ſiegreich, und dem polniſchen Plane hatte der Aufſtand der Tataren zu wenig gefruchtet.

(Fortſetzung folgt.)

Vom Heirathen.

Es iſt ein ſehr gewagter Schritt,
Man muß ſich lebenslang bedenken.
Leicht macht ſich dieſe Mode mit,
Doch ſchwer iſt's, wieder umzulenken.
Man freie oder laß es ſein:
Zuletzt wird Beides man bereu'n.

Schwer iſt's, im Lottoſpiel die Zahl,
Die Glück uns bringt, vorher zu ſagen.
Wer wird an eines Weibes Wahl
Des Lebens ganzen Frieden wagen!
Und noch dazu beim Wählen ſind
Die Meiſten ſchon vor Liebe blind.

Mir ſcheint die türkiſche Manier
Bequemer, als die hier zu Lande,
Man nimmt ſich dort ein, zwei, drei, vier,
Selbſt Wechſeln iſt dort keine Schande.
Hier iſt es wahre Lotterie,
Ein ſchlimmes Spiel, ich liebt' es nie.

Doch hilft man ſich, ſo gut man kann
In Eheſtandes Kümmerniſſen;
Bald ſieht Sie andre Männer an,
Bald muß Er den Pantoffel küſſen.
Ein Leib und eine Seele ſein,
Iſt heut' zu Tage nicht mehr ſein.

Sollt' mit verſchloßnem Geiſt und Sinn
Ich unter Eva's Töchtern wandern?
Weil Einer ich verpflichtet bin,
Nicht ſeh'n, was reizend iſt an Andern?
Dies wär' die ärgſte Tyrannei,
Und aller Lebensſcherz vorbei.

Ich hält' den lieben Eheſtand,
Wie ſich's gebühret, in hohen Ehren.
Der Hageſtolze will kein Band —
Je nun, wer kann ihm dies verwehren?
Wenn er nicht Hymens Roſen bricht,
Kennt er auch ſeine Dornen nicht.

H. Torlitz.

Itzehoe.

Bulletin der Neuigkeiten.

Hoftheater in Meiningen.

Das zweite Abonnement wurde am 13. Jan. mit zwei Stücken eröffnet. „Nehmt ein Exempel dran," Luſtſpiel von Töpfer, in welchem Mad. Petri die junge Frau recht gut gab. Hr. Limbach (Onkel) iſt ein braver und fleißiger Schauſpieler, nur ſind ſeine Väter und Onkel, Paſtoren und Schulmeiſter zu ſehr eines Schlages, und er ſollte ſich bemühen, dieſen Einzelnpartien mehr Mannigfaltigkeit zu geben. Das zweite Stück waren: „die Drillinge," Luſtſpiel v. Bonin. Hier war es hauptſächlich Hr. Unzelmann, der ſein ausgezeichnetes Talent als Komiker in der Rolle der drei Ferdinande Wendheim glänzen ließ; dadurch, daß dieſe drei Partien von einem einzigen Schauſpieler geſpielt werden, erhält das Stück auch ein beſonderes Intereſſe, denn die Kunſt würde nicht im Stande ſein, zwiſchen drei verſchiedenen Individuen die Aehnlichkeit ſo auffallend hervorzubringen. Beſonders beluſtigte Hr. Unzelmann als Ferdinand von Meißen; des ſächſiſchen Dialekts vollkommen mächtig, und mit einem bewundernswerthen Aufwand niedrigkomiſcher Kraft, ſtellte er den dummen Jungen äußerſt ergötzlich dar, und wurde am Schluſſe gerufen. Hr. Richter (William) ſpielte auch recht gut, und das Luſtſpiel gefiel ſehr.

Am 15. Jan. ſahen wir, ſtatt der bereits angekündigten Wiederholung der „Stummen," die wegen Unpäßlichkeit des Hrn. und der Mad. Michaleſi unterbleiben mußte, „drei Tage aus dem Leben eines Spielers," Melodram von Angely, Muſik von Blum. Kaum wird ein hoffnungsvoller Secundaner oder Primaner, dem die tragiſche Wuth in allen Fingerſpitzen juckt, ein craſſeres, unäſthetiſcheres, ja unſinnigeres Stück zuſammenſchmieren, als dieſe drei Tage, und um das Stück verwerflich zu finden, bedarf es weder beſonderer Bildung, noch beſondern Geſchmacks, das Urtheil des unverdorbenen Gefühls, und menſchlicher Sinn brechen ihm den Stab. Unnatürlich iſt, daß der Vater ſeinen mißrathenen und dem Spiele mit wüthender Leidenſchaft ergebenen Sohn an deſſen Hochzeitstag verflucht; er hätte ihn lieber beſſer erziehen ſollen. Unnatürlich und unwahrſcheinlich iſt, daß Amelie ſich einem ſolchen Manne, wie ſich Georges Germany zeigt, vermählt. Unwahrſcheinlich iſt und empörend zugleich, daß Amelie ihrem Gatten die ſchändlichen Abſichten Dalvilles auf ihre Tugend verſchweigt, und dadurch den Mord eines Unſchuldigen mit veranlaßt; eben ſo unwahrſcheinlich und ſonderbar, daß Dalville einer Frau nachſtellt, die bereits funfzehn Jahre verheirathet iſt und durch Leiden und bittere Kränkungen aller Art die Reize eingebüßt hat, die einen Verführer locken könnten, am unwahrſcheinlichſten aber, daß Georges und Dalville zu ſolch tiefem Elend, zu ſo nackter Armuth herabſinken konnten, wie ſie der dritte Tag zei[illegible] Ein Mann von Erziehung, Talent und feiner Bildung, eine Frau, wie Amelie, können nicht ſo tief ſinken, daß ſie zu ſolchen Bettlern werden; denn wer arbeiten kann und arbeiten will, braucht bei aller Nahrungsloſigkeit der Zeit nicht in eine Waldhütte auf der rauhen Alp zu ziehen. Und ein Mann, zumal wie Dalville, ein Glücksritter, ein Mann, der heute die und morgen jene Farbe zeigt, ein Solcher findet Mittel und Wege genug zur Friſtung einer, wenn auch nicht glänzenden, doch minder kläglichen Exiſtenz. Genug davon! Die Kunſt ſoll uns den Menſchen auch in ſeiner tiefſten Verſunkenheit und Erniedrigung menſchlich zeigen, aber dieſer Georges iſt ein Thier, über alle Maßen unſinnig und grauſam. Hr. Atmer gab ihn gut und tobte ſich heiſer, Hr. Richter (Dalville) ſpielte ebenfalls brav, Herr Löwe als Officier war lächerlich. Mad. Hartmann (Amelie) gab die mit Engelgeduld leidende Gattin ſehr gut. Herr Atmer und Herr Richter wurden gerufen, doch ſprach das Stück den beſſern Theil des Publicums nicht an, ja es verließen ſogar manche Perſonen noch vor dem Schluß das Haus.

Am 16. Jan. „Die Schleichhändler," Luſtſpiel von Raupach. Fanden ein leeres Haus, doch wurden ſie gut gegeben und beifällig aufgenommen. Das Luſtſpiel iſt unſtreitig eines der beſſern des fruchtbaren Dichters, enthält manchen guten und zeitgemäßen Witz und verfehlt ſeine Wirkung nicht. Den Vater Schelle gab Hr. Findeiſen und übertraf als ſolcher unſere Erwartung. Hr. Findeiſen hat viel Anlage zu einem guten Komiker, nur ſtört oft ſein ſächſiſcher Dialekt, den er abzulegen ſich bemühen muß. Mad. Freimüller ſpielte als Fräulein v. Kickebuſch recht gut, eben ſo Hr. Limbach als Zollaſſiſtent Till und Hr. Richter als Hauptmann v. Harder. Von den Uebrigen iſt nicht viel zu ſagen.

Am 18. Jan „Der Spieler" von Iffland. Wenig beſucht, weil das Publicum noch vom Sonntagsſpieler genug hatte, doch war es angenehm, daß dieſes Stück bald nach jenem gegeben wurde; es ließe ſich eine Parallele ziehen, und nur für das Ifflandiſche Stück kann ein Vergleich günſtig ausfallen. Dieſer Spieler iſt doch ein Menſch und hat Stunden der Reue; Hr. Bluhm gab ihn brav. Hr. Unzelmann war als Geheimrath v. Wallenfeld vortrefflich. Auch mit Hrn. Richter (v. Poſert) und Hrn. Findeiſen (Gabrecht) kann man zufrieden ſein, weniger mit Herrn Bethmann sen. (Graf Wildau), denn es fehlt ihm die Memorie, und er ſagt zu Vieles zweimal. Hat man es nun vorher ſchon einmal vom Souffleur gehört, ſo macht das dreimal, und das iſt zu viel.

Am 20. Jan. „Die Schweizerfamilie," Oper von Weigl. Dieſe alte beliebte Oper hatte ein über Erwarten zahlreiches Publicum gelockt und ſomit war ein Fingerzeig gegeben, was man hier gern wünſcht und gern ſieht. Die Darſtellung war im Ganzen gelungen. Hr. Unzelmann (Paul) übertrieb indeß, und beliebte, auf eine fade Weiſe zu extemporiren, was ſeine Wirkung verfehlte. Wir rathen ihm, das Extemporiren ganz einzuſtellen; er irrt, wenn er glaubt, ſich dadurch dem Publicum beliebt zu machen. Zuletzt, wo er in ſeinem vorher beſchriebenen Coſtüm kommen ſollte, blieb er gänzlich aus. Hr. Michaleſi (Richard Boll) und Mad. Freimüller (Gertrude) ſangen und ſpielten gut, und Mad. Michaleſi gefiel als Emmeline ſehr. Von den Muſikſtücken ſprachen das Duett: „Seh Dich, liebe Emmeline ꝛc.," die Arie: „Wer hörte wohl jemals mich klagen? ꝛc." und das Duett: „Nur in dem Land, wo wir geboren ꝛc." beſonders an. Warum der Schlußchor nur aus männlichem Perſonal beſtand, wiſſen wir nicht. Einige Bäuerinnen hätten wohl dabei ſein dürfen.

Am 22. Jan. „Die Brautſchau oder der Schmetterling." Originalluſtſpiel in fünf Acten von Ludwig Marſano. Originalluſtſpiel? Das ſoll Hr. Marſano dem weiß machen, der's ihm glaubt. Wir haben wenig Originelles darin gefunden, aber ſehr Vieles, das an die „Pagenſtreiche" erinnert. Und das verſchrobene, unnatürlich verliebte Kind Lilli (von Minna Waſte recht artig geſpielt) ſieht doch dem Julchen in Bretzner's „Räuſchchen" ſo ähnlich, wie ein Ei dem andern. Wieder eins von den Stücken, in denen das alte Jungfrauenthum lächerlich gemacht wird. Eine traurige und grauſame Verirrung der Poeſie; oder ſollte die wahre Poeſie daran gar keinen Antheil haben? das wäre etwas Anderes. Der Dichter darf tadeln, rügen, ſpotten, aber nicht unzart verhöhnen, nicht mit Rohheit die verletzen, die meiſt ſchuldlos tragen, was das Geſchick über ſie verhing. Einen Triumph hat Hr. Marſano gefeiert, aber auch nur dieſen einen. Die Gallerie hat gejubelt, die Gallerie hat ſich gefreut, die Gallerie hat vor Luſt mit den Händen geklatſcht und mit den Füßen geſtrampelt über den dummen Bedienten, und den unwürdigen Irrthum der Lukretia.

Am 24. Jan. „Ein Tag vor Weihnachten," in zwei Acten von Töpfer. Der Dichter hätte nicht nöthig gehabt, ſein Stück ein Gemälde aus dem Bürgerleben zu benennen; daß es ein ſolches iſt, ſieht man in den erſten Scenen. Hunger, Noth und Kinder, das ſind die Bleigewichte an der Uhr des kleinbürgerlichen Alltagslebens. Wollen und nicht können, iſt die ewige Unruhe darin. Kommt noch eine geſchwätzige, unausſtehliche Frau Baſe dazu und einiges Liebesherzeleid, ſo repetirt die Uhr auch alle Sorgenſchläge pünktlich. Mad. Freimüller ſpielte die Muhme Liebrecht ſehr gut; ebenſo Mad. Hartmann die Frau des Copiſten. Hr. Hoffmann ſen. (Müller) nahm ſeine Partie zu tragiſch und ſeufzte und predigte zu viel, namentlich im erſten Act.

Hierauf: „Sieben Mädchen in Uniform." Hätte exacter gehen können. Herr Unzelmann (Brignet) ſchien ſich heute einen Sturm auf die Lachmuskeln des Publicums vorgenommen zu haben, und parodirte mit Extemporaden, die, ob ſie gleich belacht wurden, doch keinen Pardon verdienten. Er nannte die exercirenden Damen mit ihren wirklichen Namen, was ein völlig unſtatthafter Scherz war u. dgl. m. Ueberhaupt ließen ſich die Herren Invaliden ein wenig zu ſehr gehen, und zogen das Vaudeville, das ohnehin poetiſchen Werthes ermangelt, noch mehr herab. Dieſe Mühe wurde durch Herausrufen Aller belohnt, was durchaus nicht der Mühe werth war.

(Fortſetzung folgt.)

Nordlicht.

Das kanoniſirte Polen.

Trägt die Sage hin nach Süden zu Sanct Peters goldnem Thron,
Daß gefallen unter'm Schwerte ſeiner Kirche beſter Sohn,
Und erzählt ihm von den Wundern, die Polonia geübt,
Als Tyrannenwuth und Willkür ihrer Freiheit Licht getrübt.
Sagt ihm, welch begeiſtert Leben ſeiner Kinder Herz durchdrang,
Als ſie zogen hin zum Streite und ihr Schlachtenruf erklang,
Ein Gedanke in der Seele, Ein Gefühl für Gott und Recht —
Und die Kinder wurden Männer und zum Freien ward der Knecht.
Und die Hand des zarten Weibes ſchwang den ungewohnten Stahl,
Und der Sicheln blanke Waffen glänzten in der Sonne Strahl.
Saget ihm die Zahl der Helden; doch verſchweigt nur ihre That —
Zählt der Schnitter ſeine Halme, aufgekeimt aus dürft'ger Saat? —
Ja, ein Keim zu großen Thaten lag in jedes Polen Bruſt;
Denn er war ſich ſeiner Würde, war ſich ſeines Rechts bewußt.
Und der Keim kam ihm von oben aus des Weltenrichters Hand,
Daß er ſegnend ſich entfalte für das theure Vaterland.
Sagt ihm, was ein Volk kann wagen, das den eig'nen Werth begreift,
Wie es kühn die Sklavenketten von der freien Seele ſtreift.
Sagt ihm, daß der Adler blutet; aber daß er ſterbend ſpricht:
„Meinen Leib könnt ihr mir tödten, doch die freie Seele nicht!!"
Und der Prieſter auf dem Throne hört die wunderſame Mähr,
Und der Martertod der Helden jammert ſeinem Herzen ſehr.
„Reicht mir eine volle Schale von der Polen Heldenblut,
Daß ich weihend es verwahre als ein theures Kirchengut.
Dieſes Blut, es ſchreit um Rache für den großen Völkermord,
Aber ſeine Ueberreſte dauern Wunder wirkend fort.
Polen leb' in Aller Herzen, ob es ſchon den Tod erlitt — —
Sancta sit Polonia, sanctum nomen ejus sit!!"

Wolfſohn.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

Nº 39. Mittwoch, den 7. März 1832.

Der Agent.

Andeutungen aus der polniſchen Revolutionsgeſchichte.

Vom Verfaſſer der „Straße nach Smolensk.“

(Fortſetzung.)

Im Gaſthauſe zum ſchwarzen Adler in Lublin ſaß an einem der erſten Tage des Decembermonats 1830 der Wirth deſſelben allein, finſter und in ſich gekehrt durch's Fenſter auf die Straße blickend. Es war ein ernſter, männlich-kräftiger Mann, deſſen Anſtande man es leicht anſah, daß das Geſchäft des Wirthes nicht ſein erlerntes, wenigſtens nicht in Polen, war. Das Zimmer war, trotz des ſtark beſuchten Marktes augenblicklich leer, indem auch die Bedienung ſich entfernt hatte. Auf der Straße wehete das Schneegeſtöber die herrliche Bahn, auf welcher zahlreiche, Markt beſuchende Bauern und Edelleute mit Windesſchnelle hin- und herjagten. Der Tag neigte ſich zur Ruhe und mühſam nur vermochte der Wirth die Buchſtaben auf den Briefen zu erkennen, die er mit einer gewiſſen Unruhe las und wieder las — bald freudig-blitzenden Auges, bald voll kalter, tödtlicher Ruhe, bald mit einem Scheine bänglichen Zweifels. — Da trat herein durch die von Dienern ehrerbietigſt geöffnete Thüre der ruſſiſche Commandant von Lublin in ſteifer militäriſcher Kleidung und Haltung, und anſcheinend demüthig ſtellte ſich der Wirth zu ſeinem Befehl. Doch der Ruſſe begehrte nichts; mit finſterem Grimme warf er den abgeſchnallten Säbel in die Ecke, ſetzte ſich auf einen Lehnſtuhl, und indem er kaum hörbar und verdrießlich Wein verlangte, verfiel er, den Kopf in die flache Hand geſtützt, in nachdenkliches Schweigen, welches zu ſtören der Wirth und die Dienerſchaft wahrſcheinlich nicht für nöthig hielten. —

Der Tag neigte ſich endlich zur Ruhe. Glänzende Lichter erhellten das Gaſtzimmer des erſten Hotels in der zweiten Stadt des Königreichs und zahlreiche Gäſte erfüllten nach und nach die gaſtlichen Räume.

Reiche und mächtige Staroſten mit hundert Di[illegible] ſchritten in nationeller Grandezza ſtolz auf dem getäfelten Boden herum; ihre Sporen klirrten harmoniſch mit dem koſtbaren Yattagan an der Hüfte und dazwiſchen wurde der Stoß der ſchweren Schleppſäbel donnernd hörbar, welche die ruſſiſchen Garniſon-Officiere trugen. — Ein halbes Dutzend dieſer Ausländer hatte ſich allmählich eingefunden und den einen, unſtreitig beſſeren Tiſch in Beſchlag genommen, an welchem ſie in lautem, faſt lärmendem Geſpräch die Größe ihrer Macht und die Hoffnung eines baldigen Kriegs mit Frankreich verhandelten. Wenig beachteten die polniſchen Barone das Geſchwätz der fremden Dränger; einzelne, aber todbringende Blicke warfen ſie ihnen zu, und in unbedeutenden Verhandlungen über materielle Intereſſen der Einzelnen bargen ſie die Nothwendigkeit eines Geſprächs ſowohl, als friedlicher Duldung.

Auf einmal ſtürzt durch die Thüre herein, beſchneit und bereiſ't, hochrothen glühenden Antlitzes eine ruſſiſche Ordonnanz, faſt ohne militäriſche Etikette, zu dem wohlbekannten Commandanten hin. Todtenbleich, voll furchtbarer Ahnung fährt dieſer vom Sitze auf und mit Fieberhitze erbricht er den Brief. Einen Blick nur wirft er in denſelben und ſteht dann ſtarr, ein jammervolles Bild verzweifelter Rathloſigkeit. Horch! da knallen von den fernen Straßen her die kräftigen Büchſen der erwachten Bürger von Lublin, da tönt der furchtbare Ruf nahe und fern: „Tod den Ruſſen!“ und das Angſtgeſchrei der Ermordeten miſcht ſich gräßlich mit dem Todesruf der Sieger. — Wie ſie da lauſchten die edlen Patrioten im Gaſtzimmer zum ſchwarzen Adler, wie jede Hand den Griff des Schwertes ohne Leitung und Commando fand und der innigſte Beifall als fröhlicher Muth ſich auf jedem Antlitze ſpiegelte. Wie die Ruſſen auch den leiſeſten Verſuch der Entfernung als todbringend eingegraben ſahen in den Mienen der Unterdrückten! — Furchtbare Stunde der Vergeltung, wenn der Sklave die Ketten bricht. — Götterwolluſt der Rache, du wiegſt die Leiden vieler Jahrzehende auf!

Die Scene nahte ſich ihrer Entwickelung: „Im Namen der Nationalregierung Polens ergebt Euch!“ befahl eine ruhige helltönende Stimme. Aller Augen wendeten ſich nach einer Seitenthüre. Da ſtand ein Oberſt in der beneideten Lancieruniform der alten franzöſiſchen Garde mit drohend gehobenem Schwerte. „Moblinski!“ rief ein alter Staroſt. „Seh' ich recht! — Garde-Oberſt Moblinski! Gaſtwirth zum ſchwarzen Adler!“

„Herunter mit dem Symbole der Macht und ihrer [illegible],“ befahl der Lancier-Oberſt ſeinen [illegible] [illegible], von nun an wird der weiße Adler über Polen ſchweben und ſeine Flügel breiten von den Karpathen bis zum baltiſchen Meere! Leſen Sie dieſe Papiere, die ich vor einer Stunde erhielt. Die Ruſſen ſind aus Warſchau vertrieben, und zu dieſem Herzen unſeres Landes kehren ſie nur wieder über unſere Leichen!“

Er wendete ſich zum Commandanten. „Sie ſind Gefangener mit Ihren Officieren und in dieſem meinem Hauſe, wenn Sie die Degen abgelegt haben werden, ſicher vor der Wuth des mit Recht erbitterten Volkes. — Die Nationalregierung wird Sie bis an den Bug geleiten und ſchützen laſſen.“ — „Ihnen, meine Herren,“ ſprach er leicht lächelnd zu den Polen, „habe ich das Vergnügen zu eröffnen, daß Sie ſich in betreffenden Angelegenheiten an mich, den proviſoriſchen Wojewodſchafts-Commiſſair, zu wenden haben.“

(Beſchluß folgt.)

Etwas über den Zuſtand Griechenlands nach Kapodiſtria's Ermordung.

Ueber Kapodiſtria und den Zuſtand, in welchen Griechenland durch ihn und ſeine Regierung verſetzt worden iſt, ſo wie über die Urſache ſeiner Ermordung, iſt ſo viel ſich Widerſprechendes geſchrieben worden, daß es nicht unintereſſant ſein wird, wenn ich Folgendes aus einem Briefe mittheile, welchen ich nach Ermordung deſſelben von einem in Griechenland lebenden Deutſchen erhalten habe. Dieſer ſpricht ſich hierüber ſo aus:

„Napoli di Romania den 15. Nov. 1831. — Die Lage Griechenlands iſt bis heutigen Tag noch ziemlich traurig. Ich meine nicht durch den Tod des Präſidenten, ſondern durch die Spaltung der Nation und den ungemein großen Geldmangel. Wäre die Hoffnung einer Beſſerung nicht in der Erwartung eines Regenten begründet, ſo könnte man ſich getroſt auf den Weg machen. Der Präſident hielt durch ſein perſönliches Anſehen einen Theil der Nation in Anſehen; allein jetzt ſucht eine Commiſſion ſeinen Weg fortzuwandeln, ohne nur den Schein von der Macht zu beſitzen, die Jenem zugeſtanden wurde, und ohne Jenes Anſehen überhaupt, da Graf Auguſtins Verdienſt kein anderes iſt, als ſeines Bruders Bruder zu ſein, übrigens Kolokotroni nur durch ſeine Räubereien aus früheren Zeiten bekannt iſt, Coletti aber gegen Beide nicht wirken kann oder mag, obgleich er ein braver Mann ſein ſoll-

Eine der größten Unbeſonnenheiten und Schlechtigkeiten war gleich nach der Ermordung Kapodiſtria's, daß man den Franzoſen und unter ihnen beſonders dem Reſidenten R— und unſerm General G, und Andern den Vorwurf eines Einverſtändniſſes mit den Mördern machte. Alle nähere Umſtände zeigen aber deutlich, daß nur perſönliche Rache die That entſtehen und ausführen ließ. Doch die Partei der Präſidentier ließ ſich nichts angelegentlicher ſein, als jenen Vorwurf unter dem Volke zu verbreiten. Der Erfolg davon iſt der Abgang faſt aller Franzoſen in griechiſchen Dienſten, und was beſonders zu bedauern iſt, auch die Abberufung eines Detaſchements franzöſiſcher Ouvriers, die Lehrer und Muſter für unſer im Entſtehen begriffenes Arſenal ſind. Im Gefühle ihrer Schwäche ſucht die Regierungscommiſſion, genannte drei Herren, noch alles mögliche Kleinliche und Erbärmliche hervor, ihr ephemeres Daſein wichtig zu machen. Doch bald beginnt die Nationalverſammlung in Argos, und es iſt zu hoffen, daß die Zeit nahe iſt, wo die Wahrheit an das Licht kommen wird; wo mancher Schurke ſich entweder bald im Stillen drücken muß, oder, öffentlich zur Rechenſchaft gezogen, ſein Sündenbekenntniß ablegt. Dies ſind die Früchte einer faſt vierjährigen väterlichen Regierung! — Was die Handlungen und den Zweck des Präſidenten anlangt, ſo glaube ich, daß die Zukunft noch Vieles enthüllen wird, da die bisherigen Urtheile der verſchiedenen Parteien wohl zu parteiiſch ſind. Abgeſehen aber von den Maximen des verſtorbenen Kapodiſtria, ſo ſieht man am Lande und an der Nation kein günſtiges Reſultat ſeiner Regierung, vielmehr Nationalſpaltung und Bürgerkrieg ebenan. Das Militär iſt in einem eben ſo zerrütteten Zuſtand, als vor vier Jahren, ohne Geld, ohne Kleidung, ohne Ordnung; das Juſtiz- und Polizeiweſen erbärmlich und einer ſchauderhaften Willkür überlaſſen; das Schulweſen, ſo ſehr es auch gerühmt worden iſt, nichts ſagend; das Finanzweſen zerrüttet; Induſtrie und Gewerbe nicht einmal dem Namen nach bekannt; der Ackerbau nicht weiter, als früher; die Sitten verſchlechtert; der Luxus im ungleichen Verhältniſſe vergrößert; von Medicinalweſen gar nichts zu erwähnen. Findet man jedoch hier und da etwas gethan, ſo iſt dies entweder aus Privatintereſſe entſtanden, oder es iſt halb oder ſchlecht ausgeführt, ſo daß es bei der darauf verwendeten Summe ſcheint, als habe man nur den dabei angeſtellten Perſonen Geld zuſammenſcharren laſſen wollen. Berückſichtigt man dabei das allgemeine Mißtrauen, die Zurückgezogenheit und die beſchränkte Lage im bürgerlichen Leben, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß man ſich an dieſem Aufenthalt nicht ergötzen kann. So weit iſt Griechenland nach ſo langer Zeit und nach Verſchwendung ſo großer Summen gekommen!"

So urtheilt mein Correſpondent. In wie weit er Recht haben möge, wird ſich leicht ergeben, wenn man andere gleichzeitige Nachrichten aus Griechenland vergleicht, denen vollkommener Glaube geſchenkt werden kann. Was meinen Correſpondenten anbelangt, ſo kann ich für deſſen Unparteilichkeit bürgen. **Winter.**

Bulletin der Neuigkeiten.

. An die Redactoren der „Königsberger" und der preußiſchen „Staatszeitung."

(Fortſetzung und Beſchluß.)

Dresden den 28. Febr. 1831.

Sie werden, meine Herren, meinen Brief plötzlich verwundert abgebrochen und am Ende eine Lücke gefunden haben: „der die Escorte commandirende Major wollte am andern Tage die Soldaten — — laſſen." Die Sache ging ſo zu: da ich der franzöſiſchen Sprache ziemlich mächtig zu ſein glaubte, ſo führe ich, ſo viel ich jetzt auch eben franzöſiſch verkehren und ſchreiben muß, kein Dictionnaire bei mir; nun ſtieß ich in dem Brief des Hrn. General **Bem** an Hrn. General **Rummel** auf das Wort **garotter**. Da ich in der Technologie **ruſſiſcher** Bilde- und Ueberredungsmittel, wie Prügeln, in den ſpaniſchen Bock ſpannen ꝛc., unbewandert bin, ſo wußte ich wirklich nicht, was der **preußiſche** Major mit den polniſchen Soldaten hatte anfangen wollen; ich ließ ihn daher ſo lange im „Kometen" lieber gar nichts thun, bis ich im Arnoldſchen Muſeum hier in einem Dictionnaire erſehen, daß er ſie hatte — **binden**, und alſo gebunden dem Herrn Generalmajor v. **Seddeler** in Mlawa, der, wie er ſagt, ſeine Zeit nur dem Wohle dieſer Soldaten widmet, hat überbringen wollen. Mein Erſtaunen war groß!

Herr General Bem fährt nun weiter fort:

„Man ließ die Officiere mit Spionen umgeben, und glaubte auf dieſe Weiſe zu erfahren, daß die Officiere die Soldaten von der Rückkehr nach Polen abhielten."

„Es iſt natürlich, daß Jeder auf ſeine Weiſe raiſonnirt, wie er es eben verſteht, und nur in Rußland darf man nicht ſagen, was man denkt:"

„In Preußen genießt, wie wir wiſſen, Jedermann volle Freiheit, ſeine Meinung zu ſagen, und ſelbſt Sr. Majeſtät Alles darzulegen, was er für werth hält, vor die Füße des Thrones gebracht zu werden; warum ſind Sie denn weniger tolerant, als Ihr erhabener Souveſein? Warum wollen Sie durchaus, daß alle Welt die ruſſiſche Regierung liebe und glaube, was ſie verſpricht? Warum wollen Sie nicht erlauben, daß die Officiere auf ihre Weiſe raiſonniren? Wir ſind innig überzeugt, daß der König Ihr Betragen mißbilligt und mit Bedauern ſehen wird, wie ſchlecht man ſeine Wohlthaten und ſeine beſten Abſichten auslegt. Unſere perſönliche Freiheit iſt jetzt unſer einziges noch übriges Gut; und bedenken Sie, daß, wer dies uns rauben will, vor Gott und Menſchen alle unſere Leiden zu verantworten hat. Wenn Sie ſich der ruſſiſchen Regierung angenehm machen wollen, ſo bedenken Sie, daß, wenn Sie ſich Ihrer Waffen gegen die bedienen, welche ſie damit ſchützen ſollen, Ihrer die Verachtung der Menſchen und die Strafe des Himmels warten.“

„Ich habe ſelbſt die Ehre, Ihnen zu melden, daß Sie uns von Ihren verbrecheriſchen Schritten werden Rechenſchaft geben müſſen, wenn wir erſt die Gewißheit haben, daß Sie die ihnen von Sr. Maj. gegebenen Inſtructionen überſchreiten; denn der König, der uns in ſeinen hohen Schutz genommen, wird niemals erlauben, daß man uns Gewalt anthue und uns unſern Feinden ausliefere, nachdem man uns zuvor entwaffnet hat.“ —

„Ich habe die Ehre ꝛc.“

Da die Artikel des Herrn General Bem gegen Sie theils in dieſem Blatte, theils in der „deutſchen Tribüne“ erſcheinen werden, wie ich unterdeß erfahren, ſo erlaube ich mir nur noch folgende Bemerkung:

Es iſt ein wahres Glück für Ihren Staat, daß Herrn Moſen's „die letzten Zehn“ — wirklich auf einer poetiſchen Fiction beruht; denn, wenn wirklich ſo viel nur in Preußen Schutz geſucht hätten, ſo lebten jetzt davon nur noch zwei; denn die acht Soldaten, die Herr General Schmidt bei Fiſchau erſchießen ließ, waren vom vierten Regiment. — Den Haß, der dann in der Welt gegen Ihren Staat durch ein ſo tragiſches Ende dieſes angebeteten Regiments entſtände, würde nichts wieder verlöſchen, denn eine ſolche Tragödie würde nach Jahrhunderten den Dichtern noch Stoff zur Erſchütterung jedes fühlenden Gemüths geben. —

Ich habe die Ehre ꝛc.

Dr. N. D. Srazier.

Mixturen.

* Der heilige Vater hat ſeinen wackern Officier, den ehemaligen Räuberhauptmann und Mörder Gaſparone in den Adelſtand erhoben und ihm den goldenen Sporn verliehen, um ihn noch vielmehr zu edlen Thaten anzuſpornen. — Der heilige Vater, das Oberhaupt der Chriſtenheit (der Inbegriff aller Moralität iſt das Chriſtenthum) hat dem Don Miguel verſprochen, daß er ihn, im Falle des Ueberlebens, heilig ſprechen wolle.

Buſtorius.

Der Fall von Warſchau erſchütterte das Conſtitutionsgebäude in ..n. dermaßen, daß das Innere deſſelben zuſammenſtürzte und nur die äußeren Mauern ſtehen blieben. Man benutzt es jetzt zu einer Reitbahn und hält Vorleſungen darin über ruſſiſche Staatswiſſenſchaften.

In *** gaben vor Kurzem mehrere Liberale zur Ergötzung des Hofes und eines hohen Adels ein — Sackhüpfen. — Unkundigen dieſes Vergnügens diene zur Erläuterung, daß die agirenden Perſonen in einen Sack geſteckt werden, welcher am Halſe mit einem Ordensbande zugebunden wird, damit ſie ſich nicht frei bewegen können, worauf ſie nach einem abgeſteckten Ziele um den ausgeſetzten Preis ein Wettrennen anſtellen. — Der Preis war diesmal eine Anzahl eingeworfener Fenſterſcheiben, welche das Volk zum Beſten gab.

Schlimmer als Kerker und Ketten muß es wohl für ein Genie ſein, wenn es ſich in ſeinen größten und ſchönſten Plänen von einer Anzahl Alltagsmenſchen beengt, aufgehalten oder wohl gar geſtört ſieht und, ſo zu ſagen, jeder Gimpel ſein Ei in das Neſt des Adlers legen will. — Von dieſem Geſichtspunkte aus betrachtet, möchte Napoleons Schritt auf den Kaiſerthron zu entſchuldigen, wenn auch nicht zu billigen ſein.

Die Ruſſen halten treu an den Worten der Bibel. Sie ſtrafen bis in's dritte und vierte Glied. Ko—.

Theatrum mundi.

* In Baiern führen ſie auf: „Der Verhaftsbefehl“ und „allzuſcharf macht ſchartig;“ in Frankreich: „der Allgefällige“ und „der Prätendent;“ in Belgien: „die Vernunftheirath;“ in Rußland: „vierzehn Tage nach dem Schuſſe;“ in England: „die Läſterſchule;“ in Italien: „Abällino der große Bandit“ und „die Brandſchatzung;“ in Oeſtreich: „die ſilberne Hochzeit;“ in Deutſchland: „der Wirrwarr“ und „die Pudelmütze.“ B—s.

Notiz.

In Nr. 52 des „**Messager des Chambres**“ bin ich als **Monsieur** ***Herlyssohn*** unter den deutſchen „**Redacteurs des feuilles indépendantes**“ angeführt. Darin ſteckt ein kleiner Irrthum. Was meine Perſon betrifft, ſo bin ich **indépendant**; aber mein Blatt iſt abhängig von der Cenſur und von der Willkür der Regierungen, die es nicht verbieten und unterdrücken werden, weil kein Grund dazu vorhanden iſt, aber es doch thun könnten, wenn ſie wollten. H.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 40. Donnerstag, den 8. März. 1832.

Der Agent.

Andeutungen aus der polniſchen Revolutionsgeſchichte.

Vom Verfaſſer der „Straße nach Smolensk."

(Beſchluß.)

6.

Im Feengarten an den paradieſiſchen Ufern des Araxes lag der reiche armeniſche Handelsherr Almanſor auf köſtlichen Teppichen unter ſchattigen, duftenden Palmen während der Schwüle des Mittags, der ſüßen Ruhe pflegend. Zufriedenheit und Glück waren in den heiter lächelnden Zügen des jugendlichen, braungelockten Schläfers ausgeprägt. Zu ſeinem Haupte ſaß eine blühende, jugendliche Frauengeſtalt, welche, obſchon mit weiblicher Arbeit beſchäftigt, dennoch in zärtlicher Sorge für den bewachten Mann fleißig und wonnig deſſen Antlitz beſpiegelte. Eine ziemliche Zeit genoß ſie dieſe ſtille Freude; aber als der Mann die Lippen bewegte und leiſe den Namen „Hedwig" träumend liſpelte, da drückte das glühende Weib einen Feuerkuß auf deſſen Lippen und der Schläfer erwachte.

„Du hier, meine Hedwig?" fragte er fröhlich erſtaunt; „Du haſt meinen Schlaf bewacht! Du konnteſt es einem Diener auftragen!"

„Die deutſche Hausfrau läßt den geliebten Mann nicht gern von Dienern pflegen, ſie thut es am liebſten ſelbſt," ſcherzte das liebliche Weib, freundlich belehrend, „und mein Almanſor wird ſich wohl in dieſe Sitte fügen müſſen, wenn er Friede im Hauſe behalten will!"

„Ich will es, Herzensweib, ich will Dir gern gehorchen, Du, mein einziges Kleinod, das mir der gütige Gott als Erſatz ſchickte aus weiter Ferne für unermeßliche Verluſte. Hedwig, ich habe mein Volk, mein Vaterland, meine Freunde — Alles verloren!"

„Du haſt gekämpft wie ein Mann und biſt unterlegen der Uebermacht in ungleichem Streite; Du haſt Deinen Namen ruhmvoll aus den Schlachten in die Berge getragen, darum tröſte Dich, mein Almanſor, und führe nun ein ruhiges, friedliches Leben im Schooße der Deinen, in der Pflege des alten Vaters, in der Liebe Deines Weibes.“

So ſchmeichelte das treffliche Weib die Wolken von der Stirne des gebeugten Kriegers, aber noch öfters zogen ſie von Neuem herauf. Diesmal wurden ſie unterbrochen von einem Diener, der Briefſchaften übergab, die in Tiflis angekommen waren an Almanſor, den reichen Armenier aus der handelnden Welt; auch an Hedwig, deſſen Hausfrau, waren Zeilen eingetroffen aus dem gemüthlichen Schwabenlande von jugendlichen Freundinnen.

Almanſor überflog die meiſten leichthin — aber plötzlich ſah ſein trautes Weib den Gatten erbleichen und mit fliegender Eile einen dieſer Briefe überleſen.

„Was iſt Dir, Almanſor!“ fragte ſie erſchreckt, „welch’ eine traurige Botſchaft iſt Dir zugekommen?“

„Lies ſelbſt, Theure, ich habe kein Geheimniß vor Dir!“ —

Die Gattin des Armeniers las: „Nachträglich berichte ich noch, daß die unheilvolle Rebellion in Polen durch die Tapferkeit des großen Marſchalls Diebitſch mit einem Schlage vernichtet worden iſt. Die Rebellenarmee wurde unter den Mauern von Praga vernichtet, die vornehmſten Rebellenanführer ſind getödtet oder gefangen. Unter den Todten befindet ſich auch der ehemalige Lancier-Oberſt Modlinski, als Agent bei den Tataren, vielleicht auch in Ihrer Gegend bekannt. Der Handel iſt dadurch wieder ſicher und die Rimeſſen aus Deutſchland ſollen unverzüglich —“

„Es iſt genug!“ bat der Armenier, ſtand tiefbewegt auf und entfernte ſich. Ahnend folgte ihm die liebende Gattin.

K.....

Molière und Ludwig XIV.

(Aus den Mémoires de Madame C.)

Die wahre Fürſtengröße ehrt Genie und Talent in allen Ständen und bei jeder Gelegenheit. Aber die Zeiten ſind nicht mehr, wo die Großen der Erde Wiſſenſchaften und Künſte hoben, Gelehrten und Künſtlern ehrende Auszeichnung gewährten! — Die für Frankreich glorreiche Zeit des vierzehnten Ludwigs dürfte ſchwerlich wiederkommen. Beſchützer und Beförderer alles Genialen, alles Guten hatte dieſer Fürſt einſt erfahren, daß ſeine erſten Hof- und Kammerofficianten *) durch eine kränkende Geringſchätzung ſich äußerten, wie ſie ſich herabgeſetzt fühlten, weil Molière, welcher damals Kammerdiener des Königs war, mit ihnen an einem Tiſche eſſe, da er vordem Schauſpieler geweſen *). Ludwig XIV. hatte ferner erfahren, daß dieſer ſchon damals gefeierte Luſtſpieldichter deßhalb die ihm angewieſene Officiantentafel meide. Er nahm ſich vor, Beleidigungen ein Ziel zu ſetzen, die das größte Genie ſeiner Zeit, der unſterbliche Dichter des „Misantrope,“ des „Tartufe“ und des „Geizigen“ ꝛc., nicht verdiente. Eines Morgens, wo Molière eben bei dem Lever des Königs zugegen war, ſagte dieſer zu ihm: „Ich höre, Molière, daß Sie hier magere Koſt **) haben und ſchlecht behandelt würden, weil meine Hausofficianten es unter ihrer Würde finden, wenn Sie mit ihnen an einem und demſelben Tiſche ſpeiſen? — Vielleicht hungert Sie eben jetzt? Zufällig bin auch ich mit ziemlicher Eßluſt erwacht. Man trage mein Nachtgericht auf ***). Setzen Sie ſich hierher, Molière, wir wollen zuſammen frühſtücken.“ Und der König, deſſen Befehl vollzogen worden war, zerlegte ſelbſt ein Geflügel, legte einen Theil davon auf Molière’s Teller, und nachdem er ein Stück für ſich genommen, befahl er diejenigen Perſonen des Hofes hereinzulaſſen ****), denen der Zutritt zu Sr. Maj. zu jeder Stunde vergönnt war. „Sie finden mich,“ ſprach der Monarch zu den Eintretenden, „beſchäftigt, den armen Molière zu ſpeiſen, ihn, den meine Officianten nicht würdig ſchätzen, in ihrer Geſellſchaft zu eſſen.“ Seit dieſem Augenblick hatte der Dichter nicht mehr nöthig, die Officiantentafel zu beſuchen. Alle Perſonen des Hofes wetteiferten, ihn an ihrem Tiſche zu haben.

Bonafont.

Das politiſche Schnupftuch.

Mehrere engliſche Redacteurs hatten mehr oder minder ſinnreiche Mittel erfunden, die Stempelgeſetze der Zeitungen zu umgehen, welche nicht weniger als 7 Sous für ein Blatt betragen; aber der Fiscus, nicht minder gewandt, als die Journaliſten, hat alle ihre Speculationen vernichtet, und der bekannte Cobbet, Herausgeber des „Weekly Messenger" ſah ſich gezwungen, in den vereinigten Staaten von Nordamerica eine Zuflucht zu ſuchen, um den Stempelſtrafen zu entgehen, die ſich beinahe auf eine Million Francs (200,000 Thaler) beliefen. Ein neuer Unternehmer eines periodiſchen Blattes hat in kühner Erfindung alle ſeine Vorgänger weit übertroffen. Er gründet ſeine Speculation auf ein neueres Geſetz, welches die gedruckten Baumwollenſtoffe vom Stempel ausnimmt, und läßt ſein Blatt auf Percale drucken. Bisher hat er noch keine Schwierigkeit gefunden. Die Zeitung erſcheint täglich unter dem Titel „Political Handkerchief," und koſtet nur den halben Preis anderer Zeitungen; aber die Stempeldirection zu London bemüht ſich, die Gleichheit des bedruckten Percales mit dem aus Lumpen erzeugten Papier darzuthun.

---

*) Officiers de la chambre du Roi. A. d. E.

*) Umgekehrt möchte man fragen, wie Molière, als ein berühmter Dichter, ſich zum Kammerdiener — ſelbſt zum Kammerdiener eines Königs — erniedrigen konnte? A. d. E.

**) Was der Franzoſe faire maigre chair bezeichnet. A. d. E.

***) In der damaligen Hofſprache „en cas de nuit“ genannt; ein für den Fall bereitetes Gericht, wenn der König etwa in der Nacht Eßluſt bekam. Sein Mittagsmahl hieß „la viande du roi,“ und alle zufälligen Gerichte wurden des en cas genannt. A. d. E.

****) Les entrées familières genannt. A. d. E.

M.

Gründlinge aus dem Strome der Zeit.

Furchtbar iſt der Krieg in ſeinen Drangſalen und Folgen; aber nachtheiliger noch und ſchimpflich ein Frieden, der auf Koſten der Ehre der Nation und des Völkerwohls erhalten wird, und für deſſen Erhaltung ein Theil dem andern durch drohende Stellung Vortheile abzutrotzen ſucht, die vielleicht nur der glücklichſte Ausgang eines Krieges ihm gewähren könnte. Ein ſolcher unnatürlicher Zuſtand kann nicht von Dauer ſein. Früher oder ſpäter muß es immer zu dem ſo ängſtlich vermiedenen Bruche kommen, und dann ſind gewöhnlich die günſtigern Zeitumſtände ungenützt vorübergegangen, oder wohl gar mißliche eingetreten, die es dem Gegner dann leichter machen, ſeinen Zweck zu erreichen. Nicht zu gedenken der im letztern Falle verzehnfachten Opfer und Anſtrengungen der Nation.

In einem Staate, deſſen obere und untere Region ſchlecht iſt, hat das Centrum der Patrioten einen ſchlimmen Stand. Nur durch eine doppelt drohend anzunehmende Stellung kann es ſich und das Vaterland retten; nach unten für die Ordnung, nach oben für das Recht.

Der Haushahn iſt der Verkündiger des anbrechenden Tages. — Der galliſche Hahn krähete und der Morgen brach an und ließ einen ſchönen Tag hoffen; aber Nebel ſtiegen auf und hinderten die Sonne (der Wahrheit), mit ihren belebenden Strahlen die Welt zu erleuchten. Wenn nicht ein Sturm die Nebel zerſtreut, wird die Sonne noch lange zu kämpfen haben, ehe ſie durchbricht.

Wer hat nach den Geſchichtsbüchern aller Völker von den älteſten Zeiten bis auf die neueſten das meiſte Unglück über Länder und Völker gebracht? — Die Prieſter! — Merkt's Euch, Ihr Erdenbewohner, denkt und prüft! —

Fr. Koitzſch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Politiſche Miscellen.

* Der Hamburger Senat, d. h. der Senat der freien Stadt Hamburg, hat die Schrift: „Don Miguel I. Uſurpator des portugieſiſchen Thrones. Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte Portugals, von einem Augenzeugen. Hamburg 1832. Bei Hoffmann u. Campe," — confiscirt und deren Verbreitung bei 100 Thaler, ſprich Einhundert Thaler C. M. Strafe verboten.

Das hat der Senat der freien Stadt Hamburg gethan! —

„Iſt dein Jahrhundert ſo groß, daß du ſtrebſt, es mit Thaten zu überfüllen!?"

Nein! — Dieſes Buch kann nur aus perſönlicher Malice gegen Julius Campe, den Verleger der „Börneſchen Briefe" verboten worden ſein. Ein Buch, das den Schandfleck unſers Jahrhunderts, dieſe Peſtbeule der Politik, den Don Miguel einen Uſurpator und Tyrannen nennt, was auch die ſervilleren deutſchen Zeitungen gethan, zu verbieten: — das iſt wunderbar oder lächerlich.

Wir haben in dieſem Blatte, als uns Hr. Campe das genannte Werk zur Recenſion zuſchickte, ſtatt der Kritik einen großen Galgen unter den Titel ſetzen laſſen; denn erſtens iſt das Leben dieſes Unmenſchen unter aller Kritik, und zweitens hätte Don Miguel, wenn er nur den zehnten Theil der Verbrechen, die er als Fürſt begangen hat, als Privatmann begangen hätte, ſchon zehnmal den Galgen verdient, oder eigentlich erhalten! —

Will ſich der Abſolutismus dadurch heiligen, die Legitimirt dadurch ebenſo, daß ſie ſolche Schandthaten, die [illegible] dazu Kronenräuber ſind und darum das Band der Legitimität durchlöchern, gegen alle Geſetze der geſunden Vernunft, der Moral und der Religion in Schutz nimmt?! — Das hieße ja die Büberei Mode, ſanctioniren, predigen und den Völkern allen zur Nachahmung empfehlen! — Die Fürſten Alle ſollen uns vorleuchten als Vorbilder und wir ſollen uns an ihnen ſpiegeln. Das wollen wir auch — aber wenn wir uns an Don Miguel ſpiegeln ſollen, wenn wir das Schlechte an ihm gut, das Niederträchtige erhaben finden ſollen, blos weil er de facto und durch Betrügerei König iſt; dann — ja dann ſieht es traurig aus und das Chriſtenthum hat ſeine Endſchaft erreicht. —

Herr v. Pfeilſchifter! — Hr. Profeſſor Jarcke! Ich ſehe eine Thräne in Ihrem Auge; ſie gilt dem geſunkenen Genius der Menſchheit; ſtecken Sie dieſe Thräne als Calatravaorden in das Knopfloch! —

Ich bin ein ſanfter Menſch, ein billiger Menſch, ein gemäßigter Menſch; ich habe noch nie die geſetzlichen Schranken überſchritten, ich kenne keinen Parteihaß, keine politiſche Intoleranz; aber wenn ich den Don Miguel erſt feiern ſoll, dieſen — die Sprache hat kein würdiges Wort für dieſen Menſchen! —: dann fahre hin Glauben, Liebe, Vertrauen, Redlichkeit; dann Heil Dir, Sultan Mahmud! Du haſt das Wort des Propheten noch nicht beſchimpft! —

Es gibt nur Eine Tugend, eine und dieſelbe für den König, wie für den Bürger! Wenn dieſe ewige Wahrheit von unſerm Jahrhundert nicht anerkannt wird: — dann verdienen wir Alle nicht zu leben auf Gottes Erde, dann müſſen wir uns ſchämen, daß wir geboren wurden in einer Zeit, wo man den Leib knechtet und den Geiſt, und wo der letztere ſo erbärmlich iſt, daß er es nicht einmal wagt, zu proteſtiren! —

Nein, lieber Senat der freien Stadt Hamburg, das haſt Du nicht gethan! Das kam nicht aus Deiner unbefangenen Seele! Du biſt ein Kaufmann und ehrſt die Courſe, aber der Unthat kannſt Du nicht als hilfreicher Mäkler, als Frohnvogt dienen! Die Courtage, welche hier herauskommt, willſt Du nicht verdienen! —

Alſo — es war auf den Buchhändler Julius Campe abgeſehen, und, da es ein Buchhändler [illegible] das nicht: obgleich ich Dir, lieber Senat, ſagen möchte, daß dieſer Campe der einzige deutſche Buchhändler iſt, der ſich an l'Advocat erinnert, und dem ich einmal ein Bischen Unglück — vielleicht hilft Hamburg! — wünſche, damit — nun damit —! Ich kenne zehn oder zwölf deutſche Schriftſteller — nicht von den letzten — die ſchrieben von Herzen gern ein „livre de dix ou douze" für Julius Campe, den Menſchen und Buchhändler. — Liebes Hamburg! mach' alſo den Mann nicht arm durch Proceſſe und Confiscationen — Du hätteſt vielleicht dann die Mühe, alle zwölf Bände des „Buches der Zwölf" wieder zu verbieten.

Ich habe die Nachricht von dem Verbote des papiernen Don Miguel in der „Leipziger guten, ſanften Zeitung" geleſen. Zu der fulminanten Notiz des „Weſtboten" brachte ſie neulich eine dämpfende Bemerkung bei, einen Waſſeraufguß; die obige Nachricht aber hat ſie Dir, liebes Hamburg! nackt und kahl, trocken und dürr hingeſtellet, wie einen Schimpf, gerade, als wär' ſie malitiös gegen Dich geſinnt. Denn keiner von uns iſt hoffentlich ſo dumm, daß er nicht begreift, wie in einer gemäßigt redigirten Zeitung, die Auswüchſe beider Parteien gerügt werden müſſen. Schon um der Ehrlichkeit wegen muß man, wenn man ein juste milieu-Mann iſt, ſagen: „Hier gehen die Liberalen zu weit, hier gehen die Servilen zu weit." Und die Ehrlichkeit, liebes Hamburg, iſt eine Sache, welche Dir — das weiß ich — nicht für Deine Freiheit, Deine Auſtern und Schellfiſche feil iſt!

Ich ſage aber zum Schluſſe: Die Notiz in der „Leipziger Zeitung" leugt! — Der Senat einer freien Stadt kennt wohl eine Geldariſtokratie und verſchmelzt die Geſchlechter nach den Contobüchern; aber er huldigt keinem ſtarren Kronendeſpotismus, der, wie hier in dieſem Falle, noch das Unrecht vor Gott, vor Europa's gerechten Fürſten und Völkern gegen ſich hat. —

Nein! Nein! Nein! Die Fürſten Europa's ſind allzu redliche Männer, als daß ſie einen Don Miguel von der moraliſchen Seite in Schutz nehmen könnten! —

Dr. Pf.

Briefkaſten.

Den 5. März. 1) Aus X. im Hannöv. von R. Wird Einiges aufgenommen. 2) Von B. in Z. 3) Aus Wmr. Anonym. 4) Aus Dresden v. W. 5) Aus Berl. Brauſepulver Nr. 4. 6) Aus Dr. von Kz. 7) Zeitſchw. 8) Aus München von D. Iſt d. d. Lud. Buchh. ſchon abgeg. 9) Aus Hannover von G. 10) Aus Freiſt. in Schl. — Gedichte!! 11) Schwerin von R. Dank. 12) Zeitſchw. 13) Aus Berlin von W. Dank. 14) Ebendah. K. W. Anonym. Wen ſoll es treffen? 15) Aus Wmr. von M. L. 16) Aus Brſchwg. 17) Aus Hmbg. von C. 18) Mitternachtsz. 19) Von S. aus P. v. Berol. Freude. 20) Von L. nichts!

☞ Manuſcripte, deren Abdruck keine Eile hat, namentlich aber unverlangte Zuſendungen können durch Buchhändlergelegenheit eingeſendet oder billigerweiſe frankirt werden. Ich muß gar zu viel Porto zahlen! — Auf unſere feſten verehrten Herren Correſpondenten leidet dies keine Anwendung.

D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

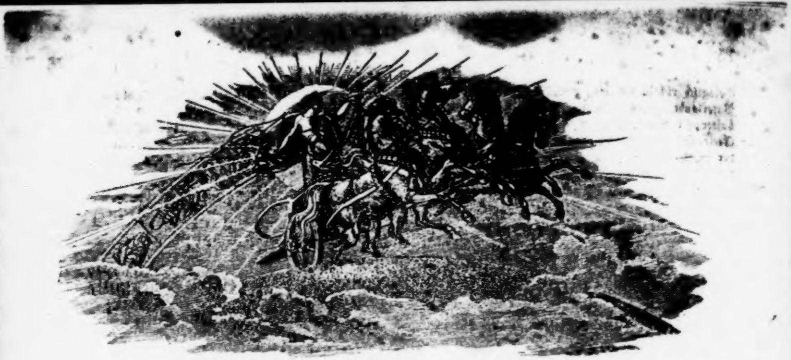

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 10. Freitag, den 9. März. 1832.

Literatur.

Börne's Briefe aus Paris. 2 Bde. Hamburg 1831. Bei Hoffmann und Campe.

(Fortſetzung.)

Eine andere angefeindete Stelle iſt dieſe:

7) „Ich finde wahre menſchliche Bildung nur im Pöbel.“

Dieſe Worte haben die jeſuitiſchen Ausleger eben ſo kahl hingeſtellt, wie ſie hier ſtehen. Bevor wir die Betrachtungen anführen; welche Börne zu dieſem ſo vielfach hämiſch und dumm angefeindeten Ausſpruch veranlaſſen, müſſen wir erwähnen, daß ſich B. die ganze Zeit über bemüht, den Charakter des gemeinern Pariſer Volks zu beobachten. Hier entdeckt er denn nun, daß dieſes Volk der eigentliche Kämpfer in den Julitagen war, während die vornehmern Leute ſich größtentheils hüteten, Theil am Kampfe zu nehmen, nachher aber gleich die Erſten waren, die ſich den Sieg auf Koſten der Sieger zu Nutze machten. Börne in ſeinem Gerechtigkeitsſinne iſt hierüber um ſo mehr empört, als er überhaupt ſchon auf die reichen Egoiſten, die Induſtriellen nicht gut zu ſprechen iſt. Ihn dauert das arme Volk. Eines Tags erzählt ihm ein Bekannter von den Reden und Aeußerungen dieſes Volkes, und Börne ſtellt nun folgende Betrachtungen an: „Man muß erſtaunen über dieſen geſunden Menſchenverſtand. Wahrlich unſere Staatsmänner, die Herren Sebaſtiani, Guizot, ſogar Talleyrand, könnten bei ihm in die Schule gehen. Und dieſes ſogenannte, ſo geſcholtene Volk verachtet man überall; man verachtet die Mehrzahl einer Nation, der weder der Reichthum das Herz verdorben, noch das Wiſſen den Kopf! Man klagt deſſen wilde Leidenſchaften an, weil es zu edelmüthig iſt, gleich den Vornehmen, ſeinen Haß in eine kleine Pille zu verſchließen, die man dem ſorgloſen Feinde mit Lächeln beibringen kann! Man verſpottet ſeine Dummheit, weil es nicht immer ſo klug iſt, ſeinen eignen Vortheil dem Rechte vorzuziehen!“ Hier folgt nun obiger Ausruf: „Ich finde wahre menſchliche Bildung nur im Pöbel und den wahren Pöbel nur unter den Gebildeten!“ Und kein Unbefangener wird nun ſelbſt die Wahrheit, die in dieſen Worten ruht, verkennen.

Dieſe angeführten Stellen dürften die hauptſächlichſten ſein, welche man Börne zum Vorwurf gemacht. Man hat damit ſeinen Haß gegen Deutſchland beweiſen wollen und ſeine Liebe zur revolutionären Pöbelherrſchaft. Wie weit B. von beiden entfernt iſt, wird der Leſer, wenn er die angegriffenen Stellen in ihrem Zuſammenhange und vorurtheilsfrei betrachtet, leicht erkennen; noch mehr aber, wenn er die Stellen in Obacht nimmt, die deutlich genug für B. ſprechen, und die von den jeſuitiſchen Auslegern freilich verſchwiegen worden ſind. Ueberhaupt kann von einem Haß gar nicht die Rede ſein, denn Börne's Expectorationen gegen Deutſchland ſind mehr Schmerz und Aerger, die gerade, wie auch W. Menzel ſehr pſychologiſch richtig bemerkt, von Börne's inniger Liebe zum Vaterlande zeugen. Denn jener Aerger iſt ja kein boshafter, kein heimtückiſcher, kein Aerger einer kleinlichen Seele, ſondern Aerger, wie ihn jeder brave deutſche Mann, der es mit ſeinem Vaterlande gut meint, empfinden muß. Lobeserhebungen über Deutſchland konnten wir freilich nicht von Börne aus Paris erwarten.

Nur ein Paar Stellen ſeien uns aus den Briefen anzuführen erlaubt, bei denen Börne ſelbſt gewiß nicht daran gedacht, wie ſie deutlich von ſeiner Liebe und Anhänglichkeit an Deutſchland zeugen, und die darum um ſo ſprechendere Beweiſe davon ſind.

„Gleich am erſten Tage“ (ſchreibt er aus Paris) „ſucht' ich alte deutſche Bekannte auf.“ Von ihnen hoffte er die zuverläſſigſten Nachrichten über die dreitägige Schlacht der Julitage zu erhalten. Wie hat er ſich aber getäuſcht. Nicht ein Einziger hatte mitgefochten. Man hatte ihm erzählt, alle Nationen, ſelbſt Neger, hätten mitgefochten für die Freiheit, nur keine Deutſchen. Das iſt Börne natürlich zu arg, und ihm Stoff genug, ſich über die Deutſchen zu expectoriren.

Seite 47 heißt es: „Ich komme aus dem Leſecabinet. Aber nein, der Kopf iſt mir ganz verwirrt von allen den Sachen, die ich aus Deutſchland geleſen! Unruhen in Hamburg, in Braunſchweig das Schloß angezündet und den Fürſten verjagt! Empörung in Dresden! Seien Sie barmherzig, berichten Sie mir Alles auf das Genauſte. — Hätte ich mich alſo doch geirrt, wie mir ſchon Manche vorgeworfen? Wäre Deutſchland reifer, als ich gedacht? Hätte ich dem Volke Unrecht gethan? Hätten ſie unter Schlafmützen und Schlafrock heimlich Helm und Schild getragen? O, wie gern, wie gern! Scheltet mich einen Schulbuben, gebt mir die Ruthe, ſtellt mich hinter den Ofen, gern will ich die ſchlimmſte Züchtigung ertragen, wenn ich nur Unrecht gehabt.“

Seite 141: „Was mich aber bei dieſen Journalcautionen am meiſten betrübt, ſind die übeln Folgen, welche ſie, wie ich ſicher erwarte, für Deutſchland haben werden.“

Seite 181: „Die **Cholera morbus** iſt eine prächtige Erfindung. Das iſt etwas, was auch die Deutſchen in Bewegung ſetzen könnte. Möchte es nur bei uns friedlich abgehen; denn eine Revolution in Deutſchland wäre ſelbſt mir ein Schrecken.“

Seite 124 (Bd. 2): „Bitte, meine Herrn Franzoſen! Den Rhein mögt Ihr uns nehmen; aber unſere Muſik werdet Ihr ſo gut ſein, uns zu laſſen. Die gehört nicht dem deutſchen Bunde, die gehört uns, und wir werden ſie zu vertheidigen wiſſen.“

Seite 169 (Bd. 2): „Ich las etwas in den engliſchen Blättern — es iſt ſich todt darüber zu ſchämen, wenn man ein Deutſcher iſt; es iſt' ſich die Hände im Dunkeln vor die Augen zu halten. Der „Londoner Courier“ ſagte: Wenn Polen wird beſiegt ſein, wenn, was die Schlacht verſchont, auf dem Schafote bluten wird, dann werden die deutſchen Zeitungen die weiſe Gerechtigkeit des ruſſiſchen Kaiſers rühmen, und wenn der Tyrann nur einem einzigen Beſiegten das Leben ſchenkt, werden die deutſchen Blätter die Milde des hochherzigen Nicolaus bis in die Wolken erheben.“

Seite 171 (Bd. 2): „Iſt es nicht ſchmachvoll für uns, daß der Kaiſer von Rußland, Herr über 60 Millionen Sklaven, keinen derſelben knechtiſch genug gefunden hat, die Freiheit der Polen zu ermorden, als Diebitſch allein, einen Deutſchen?“

Einem ſolchen reinen Schmerze über das Vaterland kann nur die innigſte Liebe zu dieſem zum Grunde liegen, und kein Haß, kein Judeningrimm, wie kopfloſe Erbärmlichkeit vorzudemonſtriren bemüht iſt. So viel iſt gewiß, daß, wenn wir Deutſchland wären, uns Börne's Haß doch tauſendmal lieber wäre, als die Liebe der ganzen großen Schafheerde mit ſammt ihren Leichthämmeln, die uniſono die Pariſer Briefe anblöken dumm und käuend, wie der Theaterdirector in Jean Pauls Flegeljahren.

Was hat man Börne ferner vorgeworfen und zum Verbrechen gemacht? Er wäre toller Revolutionair, ein Menſch, der nur Anarchie und Pöbelherrſchaft wollte. Ein jeder mit geſunder Vernunft begabte Leſer wird dies als ſchändliche Verleumdung erkennen, wenn wir auch hier wieder Börne ſelber ſprechen laſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Choleraſchriften.

Beiträge zur Poleoprophylaxis gegen die gangetiſche Peſt, gewöhnlich Cholera genannt. Erſtes Heftchen. Braunſchweig im Verlags-Comptoir. 1831. VIII u. 70 S. 8.

Die Cholera, dieſe furchtbare Seuche, welche ganz Europa in Schrecken geſetzt und in unzählige Familien Kummer und Trauer gebracht hat, iſt leider auch ein Gegenſtand buchhändleriſcher Finanzſpeculation geworden. Tauſend und abermals tauſend Schriften und Schriftchen kamen, wie nach einem warmen Frühlingsregen zum Vorſchein. Bei näherer Anſicht fand ſich denn freilich ziemlich oft, daß ſie das hundertmal Geſagte, als eine **Crambe bis vel centies cocta** noch einmal auftiſchten. Die Hauptfragen: Gehört die Cholera zu den contagiöſen oder miasmatiſchen Krankheiten? Und wenn ſie zu letzteren gehört, wie geſchieht ihre Fortpflanzung? mußten natürlich unentſchieden bleiben. Der groſe Streit zwiſchen Contagioniſten und Miasmatiſten ſcheint endlich zum Vortheile der Miasmatiſten entſchieden zu ſein. So laut die meiſten Aerzte ſich anfänglich für die Contagioſität des Uebels ausſprachen, ſo ſind ſie doch meiſtens davon zurückgekommen, und das Wohlthätige dieſer veränderten Anſicht zeigt ſich ſehr folgerichtig in der überaus gemilderten Strenge der Sperrungs- und anderer Schutzmaßregeln, die hier und da ſogar gänzlich aufgehoben ſind. Bei allen Fortſchritten aber, welche man in der Erklärung der Pathogenie des Uebels gemacht hat, bleibt immer noch Vieles, ja das Meiſte, ungemein räthſelhaft.

Die hier anzuzeigende Schrift gehört keineswegs zu der Claſſe der obenerwähnten aufgewärmten Kohl auftiſſchenden Grübeleien; ſie gehört vielmehr zu den Reſultaten mannigfaltiger, naturwiſſenſchaftlicher, geographiſcher und mediciniſcher Kenntniſſe. die ſich wohl ſelten ſo in einem Kopfe, als dem unſers Verfaſſers, vereinigen. Die Schrift führt im Allgemeinen und Beſondern den Satz durch: die gangetiſche Peſt wird einzig und allein durch Flußwaſſer nach der Richtung der Flußgebiete fortgepflanzt; ſcheint die Verbreitung auf Landwegen Statt gefunden zu haben, ſo iſt beſtimmt ein heftiger Platzregen vorausgegangen. Der Verf. weiſ't die Richtigkeit dieſes Satzes an verſchiedenen Stellen, beſonders aber S. 23 und 24 ſo überzeugend nach, daß kein Verſtändiger daran wird zweifeln können. Die letzten Fälle des Ausbruchs der Krankheit in Berlin, Magdeburg und Hamburg beſtätigen vollends die Anſicht des Verfs.

Was nun den anſteckenden Stoff in der Cholera betrifft (der Verf. läßt es S. 26 unentſchieden, ob er ihn zu den Miasmen oder Contagien zählen ſoll), ſo drückt er ſich hierüber folgendermaßen aus: „Iſt das Cholera-Miasma oder Contagium ein Begleiter des Waſſers, oder vielmehr der auf (oder in) demſelben ſchwimmenden organiſchen, ſowohl todten als lebendigen Körper, ſo wird es vielleicht der Forſchung der Chemiker endlich nicht entgehen können. — Wir wollen aber darauf im Voraus aufmerkſam machen, daß man mit einem (wenigſtens zum Theile) organiſchen Stoffe, und alſo mit zuſammengeſetzten Atomen zu thun hat, deren elementariſche Summe am Ende eine Combination von Stickſtoff und Kohlenſtoff iſt.“ Dieſe Anſicht hat ungemein viel Aehnlichkeit mit der des Stifters der homöopathiſchen Schule, welcher die Krankheit von einem menſchenmörderiſchen unſichtbaren Inſect ableitet, welches ſich an die Kleider und die Haut der Menſchen anhängt und ſo dieſe krank macht, und der nun die Krankheit ultraallöopathiſch nach dieſen Anſichten zu behandeln vorſchreibt. Es mag nun dieſe Anſicht ſich beſtätigen, oder im Laufe der Zeit durch entgegen ſtehende Erfahrungen widerlegt werden, ſo iſt und bleibt ſie deſſen ungeachtet ungemein ſcharfſinnig.

So wie der Vf. die Verbreitung der Krankheit als nur durch Waſſer geſchehen nachweiſt; ſo findet er auch in keiner andern Maßregel Heil als in der Abſperrung der Flüſſe und Canäle. Dies iſt das Thema, das auf mehrfache Weiſe durchgeführt wird.

So behauptet er z. B. S. 22. „Contagium secundum flumina tantum dissipari, *hacceque via* (v. c. gelu) *interclusa, nullam omnino dissipationem existere.* S. 68 ereifert er ſich gewaltig darüber, daß Hannover den Elbſchifffahrtsverkehr mit Hamburg freigegeben hat, auch von Seiten Dänemarks und Mecklenburgs Anordnungen getroffen ſind, um der freien Schifffahrt zwiſchen Hamburg und Wittenberg kein weiteres Hinderniß in den Weg zu legen. Wenn man nun auch die Entdeckung des Verfs. rückſichtlich der Verbreitung des Uebels nicht als richtig anerkennt, ſo hat doch die Erfahrung die Thatſache als unbeſtreitbar dargelegt, und die Rathſchläge deſſelben möchten mithin ernſtlich zu berückſichtigen ſein.

Unmöglich können wir von dieſer Schrift ſcheiden, ohne dem Verf. derſelben, in welchem wir einen der gelehrteſten und tüchtigſten Aerzte erkennen, hier unſere aufrichtigſte Hochachtung zu bezeigen. Und wenn ſie auch, bei der ungeheuern Fluth von Schriften über denſelben Gegenſtand, die Beachtung nicht finden ſollte, die ſie allerdings verdient; ſo wird dadurch ihr wahrer Werth keineswegs vermindert. Dieſer hängt von ganz andern Umſtänden ab, als von dem Beifalle mächtiger Behörden. So aufrichtig indeß unſere Hochachtung für den Verf. iſt, ſo ſehr müſſen wir die orationem galeatam fürchten, der wir in dieſer Schrift überall begegnen; ſollte ſie nicht der guten Sache hindernd in den Weg treten, anſtatt ſie zu fördern? Indeſſen iſt dieſe Sprache ja die aller Reformatoren, und iſt der Reformator ein von der göttlichen Wahrheit Inſpirirter, ſo kann eine kräftige Rede, für das Wohl der Menſchheit gehalten, die gute Sache nur fördern. — Sehr neugierig ſind wir auf die Therapie der gangetiſchen Peſt; ſie iſt vermuthlich ingeniös und originell, wie die Geſammtanſicht der Krankheit. K. A. W.

Unterhaltungsſchriften.

Novellen von August Lewald. 2 Thle. Hamburg, Hoffmann und Campe. 1831.

Lewald's Darſtellungsgabe iſt eine ausgezeichnete. Er weiß mit raſchen und doch äußerſt lebendigen Farben zu ſchildern. Man ſuche keine außerordentliche Fabel hinter ſeinen Novellen, keine grelle Spannung, keine Knalleffecte; aber er knüpft ſeine Begebenheiten meiſtens an Ereigniſſe in der Wirklichkeit, malt dieſe trefflich aus und überraſcht durch die Lebendigkeit und Wahrheit dieſer ſeiner Bilder. Aber auch ſeine Scenen aus der converſationellen Welt haben eine ungemeine Innigkeit und Treue ſowohl in der Perſonen- als in der Situationsſchilderung. — Wir heben vor allen Andern die Skizze: „der fehlende Knopf“ heraus. Eine Anekdote aus Kant's Leben. Der große Philoſoph iſt herrlich geſchildert. X.

Lyriſche Gedichte von Carl Heidler. Nebſt einem Anhange, Napoleons-Kränze enthaltend. Altenburg. Schnuphaſe'ſche Buchhandl. 1831. 8.

Die vorliegende Sammlung von Gedichten iſt nicht ganz neu, und die Leſer der „Abendzeitung“ und des „Mitternachtsblattes“ werden in derſelben manchen alten Bekannten, aber gewiß nicht ungern wieder finden. Das Meiſte iſt indeſſen jetzt zum erſten Male in Druck erſchienen. Die Gedichte ſind — wie natürlich — zu verſchiedener Zeit entſtanden, und deßhalb auch von verſchiedener Farbe; manche heiter, die meiſten aber zeigen von einer trüben, man möchte faſt ſagen melancholiſchen Stimmung, wie z. B. das Gedicht „Trennung.“ — Der Verf. hat keine eigenthümliche Manier, und er wird darauf auch keinen Anſpruch, ſo wenig als Ref. ihm deßhalb einen Vorwurf machen. Dafür iſt in ſeiner Manier auch nichts Manierirtes. Schiller iſt allem Anſcheln nach ſein Ideal, und auch in der Ordnung ſeiner Gedichte ſcheint er deſſen Beiſpiele gefolgt zu ſein. Man findet in der Sammlung Gedichte an Bäume, Lebensalter, Jahreszeiten, Tänze und eine Anzahl Sarkasmen, die mit den Tänzen den Rec. übrigens am wenigſten befriedigt haben. Das „Koſakiſch" überſchriebene Gedicht hätte füglich wegbleiben können. In den Napoleons-Kränzen iſt Manches, wie z. B. „Napoleons Tod," „Ode an die Franzoſen," „Auſterlitz," ſehr gelungen. — Der Versbau iſt durchgängig ziemlich correct, und ein grober Fehler gegen denſelben Referenten nirgends aufgeſtoßen. Das Buch eignet ſich gut zu Geſchenken für Damen, und damit es die Toilette auch der Eleganteſten nicht verunziere, hat es die Verlagshandlung recht elegant ausgeſtattet. Druck und Papier ſind, wie man das von der Piererſchen Officin in Altenburg gewohnt iſt, vortrefflich. J.

Opernbücher.

1) **Des Falkners Braut.** Oper in drei Aufzügen, nach Spindler's Erzählung von W. A. Wohlbrück. (Muſik von Marſchner.) Leipzig 1831. Selbſtverlag des Verfaſſers. In Commiſſion bei Wienbrack.

Dies Buch enthält nur die Geſangsnummern. Der Verf. hat den Dialog mit Fleiß weggelaſſen und nur ein Textbuch in den Druck gegeben, damit ihm die Bühnendirectionen daſſelbe nicht nachdrucken können, wie ſie das bisher ungeſcheut thaten. Er will ſie dadurch zwingen, das Textbuch von ihm zu beziehen. — Drucken ſie deſſenungeachtet ſeinen Auszug nach, ſo kann er die Geſetze gegen Nachdruck in Anſpruch nehmen. Die Maßregel iſt eben ſo vernünftig, als gerecht — bedenkt man, wie ſchlecht der Bühnendichter und namentlich der Operndichter in Deutſchland — wo es allerlei Geſetze und Rechte, nur keine Autorenrechte gibt — honorirt wird. — Ueber Handlung und dramatiſche Haltung können wir aus dem angegebenen Grunde nicht urtheilen; die Verſe in dieſem Auszuge ſind fließend und ſingbar.

2) **Der Gott und die Bajadere.** Oper in zwei Acten von Scribe. Ueberſetzt von Freiherrn v. Lichtenſtein. (Muſik von Auber.) Mainz Schott.

Das Süjet iſt intereſſant und von Scribe geſchickt behandelt. Gut in Scene geſetzt muß es von feenhafter Wirkung ſein. Das Meiſte kommt freilich auf die Tänze an und dieſer ſinnliche Reiz iſt ein Haupthebel des Ganzen. Die Ueberſetzung iſt fließend. Aber die Hindus ſprechen einmal von Hymens Altar, ſind alſo gut in der griechiſchen Mythologie bewandert; das wundert uns von einer indiſchen Gottheit! Hoffentlich haben ſich ſchon damals dieſe legitimen himmliſchen Häuſer anerkannt, und bildeten wie die Fürſten nur eine Familie. Ob die heidniſchen Götter Hoftrauer angelegt haben, weiß ich nicht. — Vermuthlich ſteht der Schnitzer im Originale. — Die Franzoſen nehmen ſo etwas nicht genau. —

3) **Der Liebestrank.** Oper in zwei Acten. Nach Scribe von Freiherrn v. Lichtenſtein. Mainz. Schott.

Ein heiteres Thema — ohne Zauberei, wie wir fälſchlich vermuthet. — Scribe iſt unerſchöpflich. Die Handlung behält ihr Intereſſe bis zum Schluſſe. Die Charaktere ſind pikant und die Rollen dankbar. Iſt die Muſik Auber's nicht allzu leichtfertig — ſo muß die Oper gefallen. Von der Ueberſetzung gilt das Obenbemerkte. —6.

Reſidenzleben.

(Eingeſendet.)

Weimar den 28. Febr. 1832.

* Am 21. dieſes Monats veranſtaltete die verehrliche Vereinsgeſellſchaft zu Weimar einen Maskenball, der ſowohl ihr, als auch dem Herrn Vorſteher große Ehre machte. Letzterer, wie immer bei dergleichen Feſtlichkeiten, um das Wohl der Theilnehmenden väterlich beſorgt, hatte das Local vor dem Saale mit großen Friesdecken behängen und ausſchlagen laſſen, um die Ein- und Ausgehenden vor Zugluft zu ſichern. Möge die verehrliche Vereinsgeſellſchaft noch lange ſich eines ſolchen Vorſtehers erfreuen! — Unter den Masken, die ſich in beträchtlicher Menge eingefunden hatten, zeichneten ſich einige ganz vorzüglich aus, wie z. B. mehrere Ungarn und Ungarinnen, Polen und Polinnen. Auch fehlte es nicht an ſolchen, die vorzüglich auf Erheiterung der Geſellſchaft bedacht zu ſein ſchienen, von denen uns insbeſondere ein Bärenführer ſehr beluſtigte, der ſeinen, ihn ernährenden Freund nach gewöhnlicher eintöniger Muſik tanzen ließ; dann ein Brigadier, der ſeine Rolle ausnehmend gut ſpielte; ferner ein Briefträger, der aber gewiß Vielen ein größeres Vergnügen verſchafft haben würde, wären nicht manche ſeiner angebrachten Witzeleien zuweilen in das Gebiet des Gemeinen übergeſchweift, wovon nur ein Brief, den er einem ſehr achtbaren Manne einhändigte, zur Probe dienen mag, der zum Inhalte das Bekannte: „Wenn Du im Spiegel Dich beſiehſt, zeigt ſich der erſte Thor" ꝛc. hatte. Auch wäre zu wünſchen geweſen, daß gedachter Briefträger zuletzt nicht gar zu ſehr aus ſeiner Rolle gefallen wäre: denn ſeinetwegen hätte man die ganze Poſt forttragen können, da er, vielleicht von großen Geſchäften ꝛc. ꝛc. ermüdet, in einen ſanften Schlaf verſunken war. — Die Erſcheinung eines Geiſtes in einer Geſellſchaft, wo Freude vorherrſchen ſoll, war, zumal bei jetzigen Zeitumſtänden, zum mindeſten ſehr ſtörend; nur mit Abſcheu konnte man ſich von dieſer häßlichen Geſtalt wegwenden. —

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 10. Sonnabend, den 10. März. 1832.

Ein Capitel
ex Bulla aurea,
d. h. eine kleine Betrachtung für Juriſten und Nichtjuriſten.

Bei den Betrachtungen, welche wir kürzlich über die in der neueſten Zeit von Seiten Rußlands, Preußens und anderer Staaten erlaſſenen Amneſtie-Decrete anſtellten*), kam uns ein alter Foliant, das liebe Jus in Extenso behandelnd, in die Hände. Zu welchen weitern Betrachtungen wurden wir aber verleitet, als wir durch Zufall folgende Stelle aufgeſchlagen hatten:

> „Wer mit Fürſten, Rittern, beſondern oder mancherlei Perſonen des gemeinen Volks es wäre, eine boshaftige That und Meuterei anſtiften, oder zu derſelben ſich verpflichten thäte, einen aus den hochwürdigſten und erleuchteten des heil. Röm. Reichs geiſtlichen und weltlichen Kurfürſten an ihrem Leib und Leben gefährlich zu ſetzen oder zu tödten: Und ſie dann ein Theil unſeres Leibes ſind: als wollen die Rechte (L. 5. §. C. ad l. Jul. maj.), daß auf ſolchen Fall, der Wille mit Härtigkeit, gleich der That, ernſtlich zu ſtrafen und der alſo an der Majeſtät ſchuldig erfundene, mit dem Schwert hinzurichten, auch alle ſeine Güter dem Fisco zertheilt und verfallen ſein.“
>
> „Ihre Kinder**) aber (denen wir aus kaiſerlicher Mildigkeit das Leben friſten: ſintemal ſie in ihrer Väter gleichmäßiger Strafe ganz verderben und umkommen ſollten, nachdem in ihnen die Exempel väterlicher, d. h. erblicher Laſter angefangen) ſollen von mütterlichen ſowohl, als aller ihrer nächſten Freundſchaft Erbtheil ausgeſchloſſen und deren beraubt ſein, wie ingleichen aus andern ſolchen Teſtamenten und letzten Willen, nichts empfahen, noch überkommen, ſondern in der väterlichen Verleumdung (infamia paterna) allweg erſitzen; ſollen auch zu keinen Ehren und Eiden gelaſſen werden; darzu in Armuth ewiglich verſchmachten, daß alſo der Tod ihr Troſt und das Leben ihre Pein ſei u. ſ. f. Darnach ſollen diejenigen ebenmäßig in unſere **Ungnade** fallen, die vor ſie zu **bitten**, ſich unterſtehen würden!“

„So lautet der Titel XXIV der goldenen Bulle!“

Erzittern muß man, ſo oft man dies Rachegeſetz lieſ't; das Blut muß Jedem in den Adern erſtarren, wenn man ſich den Fall denkt, daß ein Mann von Kopf, Edelmuth und Herz der Sohn eines Hochverräthers ſein und ein Opfer des letztern Theiles dieſes fürchterlichen Geſetzes werden kann. Ohne Mittel irrt er, durch Infamie gebrandmarkt, umher; ſo weit die Erde ihn trägt, folgt Schande und Verachtung ſeinem Fußtritt. Von der edeln Beſtimmung eines Wohlthäters ſeiner Brüder zum Bettler, zum Auswurf des Menſchengeſchlechts herabgewürdigt; was kann da ſein Loos ſein? — Was anders als Selbſtmord, wenn er von der That ſeines Vaters überzeugt iſt; und iſt er es nicht, wehe dem Fürſten, der ihn in dieſe Lage brachte*)! — Raſtlos fordert die kindliche Liebe ihn auf, den Mord ſeines Vaters zu rächen, eines Vaters, auf deſſen Schuldloſigkeit er von der Raſerei, mit der man ihn ſelbſt verfolgt, zu ſchließen gezwungen iſt. Er drückt den Dolch zuerſt dem Fürſten, der ihm ungerecht und grauſam erſcheinen muß und dann ſich ſelbſt in die Bruſt.

Welch Geſchäft bleibt ihm noch auf dieſer Erde, als die Unſchuld zu rächen? So wird er, der ohne dieſes grauſame Geſetz die Zierde ſeines Vaterlandes ward, ein Königsmörder! — Iſt aber der Sohn des Hochverräthers ein Schurke, dem Kopf und Muth zu Theil wurden, ſo iſt dies Geſetz von nicht minder gefährlichen Folgen. Denn, war er ſonſt geneigt, in die Fußſtapfen ſeines Vaters zu treten, ſo *muß* er es um ſo mehr werden. Was hat er zu verlieren? — Nichts! — Aber gewinnen kann er viel. — Geht ſein Anſchlag, der nun den Tod des Regenten durchaus zum Zweck haben muß, durch: ſo ſteht ihm dieſelbe Hoffnung offen, die ſeinem Vater offen ſtand; geht er es nicht, ſo bleibt ihm noch immer, was man ihm überdies laſſen muß: Flucht und Verbergung! Iſt er ein Menſch ohne Geiſt und Kühnheit, nun ſo hat der Regent auch ohne dieſes unmenſchliche Geſetz nichts zu beſorgen.

---

*) Auch eine Vergleichung mit der in Nr. 5 der „Reiſezeitung“ hinſichtlich der Behandlung der Familie des Oberſtlieutenants Przecciszewski enthaltenen Begebenheit D. E.

**) Vergl. nochmals den ſchon erwähnten Aufſatz in Nr. 5 der „Reiſezeitung.“ D. E.

*) Zum dritten Male vergleiche Nr. 5 der „Reiſezeitung.“ D. E.

Wollten alſo die Fürſten recht ſicher zu Werke gehen, ſo müßten ſie die Ungerechtigkeit auf den höchſten Gipfel treffen, und entweder den Sohn des Hochverräthers in ewige Ketten legen, oder *ihn* und *ſeinen Stamm ausrotten* oder menſchlichere Geſetze geben. Aber die erſteren beiden Handlungen könnten eben ſo leicht den Umſtand herbeiführen, welcher ganz allein Urſache wäre, daß der Stamm des Regenten ausgerottet würde. Wenigſtens wird er ſie, zumal in unſerer vielbewegten Zeit, dem Untergange in die Arme leiten! —

Hinzuſetzen wollen wir indeſſen, daß eine ſolche Verordnung in der römiſchen Staatsverfaſſung unter den erſten Kaiſern, den Uſurpatoren des Reichs, verzeihlicher war, als es für unſere Tage ſein würde; ihren unrechtmäßigen Thron zu beſchützen, mußte ihnen Alles willkommen ſein, und doch konnte es den großen *Julius Cäſar* nicht vor ſeinen 23 Wunden und den grauſamen *Caligula* nicht vor dem Dolche ſeiner Wache ſchützen! —

Unſere deutſchen Fürſten, welche auf ihren angeerbten Thronen die Liebe ihrer Unterthanen bewacht; ich wiederhole es noch einmal: *unſere Fürſten* ſollten dies barbariſche Gebot aus ihren Geſetzbüchern vertilgen. Welcher Fürſt aber, könnten die verehrlichen Leſer fragen, hat in unſerm philoſophiſchen Jahrhundert von dieſer barbariſchen Rechtsdispoſition Gebrauch gemacht? — Ein *deutſcher* Fürſt bis jetzt und dermalen noch nicht, aber *zeigen ſollten ſie, daß ſie nie Gebrauch davon zu machen Willens ſein werden!*

Ein deutſcher Fürſt, wir wiederholen es nochmals, hat bis jetzt keinen Gebrauch davon gemacht! Zum vierten Male bringen wir die Nr. 5 der „Reiſezeitung“ — jetzt nicht als Anmerkung, ſondern im Contexte — in Erinnerung! — Wenn es wahr iſt, was *Spazier* hinſichtlich der Handlungsweiſe des ruſſiſchen Gouvernements in Betreff des polniſchen Oberſtlieutenants *Przeciszewski* erzählt; wenn nur der Schein vorhanden iſt, daß auf Befehl des Kaiſers *Nicolaus* ſo hat gehandelt werden *können*, ſo geht dieſer Barbarismus noch über das vorangeführte Geſetz. — Unſchuldige, liebe Kinder, die niemals die Schuld oder Unſchuld des Vaters an irgend einem Verbrechen zu unterſcheiden vermögen, die Schuld des entflohenen Vaters büßen zu laſſen, [illegible] rohe Gewalt und durch ſolche ihrem *einzigen* Beiſtande in dieſer Welt — der lieben Mutter — zu entziehen, liegt außer dem Bereiche des menſchlichen Gefühles, gehört unter die Unmöglichkeiten von Chriſten begangener Handlungen, kann nur einem *Karaiben*, einem *Neuſeeländer*, einem *Botokuden*, der ſeinen Feind bis zum Tode bekämpft und ihn hernach *aufſrißt*, zugeſchrieben werden. — Wir *können* es nicht glauben und *werden* es *niemals* glauben, daß der Kaiſer Nicolaus, von dem wir nur Data der Humanität, der Großmuth, der Milde und Gnade geleſen haben, jetzt und jemals ſeinen Namen durch einen Befehl, wie der erzählte mit den lieben Knaben des Oberſtlieutenants Przeciszewski, in der Zeitgeſchichte brandmarken wird. — Wer die unſchuldigen Lebenstage der Kinderwelt zu erkennen weiß, wer ſie aber deſſenungeachtet tyranniſch zerſtört und zerreißt, deſſen iſt die — — — — — —! — O, erinnere er ſich nur der Worte unſeres Heilandes: ‚Laſſet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihnen iſt das Himmelreich!‘ — Darum wollen wir annehmen, daß der erwähnte Fall zu den Tagesfabeln, zu den Uebertreibungen gehört; oder daß er nicht von dem edeln Kaiſer Nicolaus, daß er nur von ſeinen Satrapen und Satelliten ohne ſein Wiſſen gegeben und ausgeführet worden. — Wehe! müßte man ſonſt dem Namen: „Ruſſen,“ zurufen; — „*auf, vorwärts*, gegen die Barbaren!“ müßte die Loſung aller Völker werden; — Vertilgung den Mördern der heiligſten Unſchuld! ewige Feindſchaft denen, die, weil ſie des Gegenſtandes ihrer Rache nicht habhaft werden können, ſolche, gleich den Menſchenfreſſern Auſtraliens, an den unſchuldigen Kindern des vermeintlichen Verbrechers ausüben! — So etwas geht über den Begriff des Charakters eines gutmüthigen, redlichen Deutſchen! — Sein Herz muß ſich empören, wenn er die Sache ſich als wahr denkt; um ſo mehr einen Mann meines Charakters. H—l.

Bilder aus St. Petersburg.

(Fortſetzung.)

Die Eremitage

iſt von allen kaiſerlichen Schlöſſern das intereſſanteſte, indem ſich in ihm große Sammlungen von Gemälden und andern Kunſtgegenſtänden befinden. Dieſes Schloß, welches aus zwei, unter einander durch einen über die Straße gehenden Bogengang verbundenen Paläſten beſteht, liegt am Ufer der Newa, dicht neben dem großen kaiſerlichen Schloſſe, mit welchem es ebenfalls durch einen oben angebrachten Bogengang verbunden iſt. — Um nun die Eremitage, welche Catharina II. ihren Glanz und ihren Namen verdankt, mit möglichſtem Nutzen zu beſuchen, verſah ich mich zuvörderſt mit einer im Jahr 1823 in Berlin bei Trautwein und Petersburg bei Brieff erſchienenen: „Notice sur les principaux tableaux du Musée impérial,“ und ſodann mit Eintrittskarten, welche ich mir von dem in der obern Etage dieſes Schloſſes wohnenden erſten Director, dem wirklichen Staatsrath und General v. Labensky in Perſon erbat und deßhalb eine Stunde bei ihm antichambrirte, und darauf verlebte ich dann an der Seite eines deutſchen Freundes, eines aus Caſſel gebürtigen Malers, zwei volle Vormittage in den Gallerien und ſah mich müde und halb blind.

Die Gemälde füllen die Wände einer Menge von Sälen, von denen mein oben erwähnter Wegweiſer nicht weniger als achtunddreißig aufzählt, deren Mehrzahl von bedeutender Größe iſt. In der Mitte jedes Saals befindet ſich gewöhnlich eine wunderſchöne Vaſe aus Jaspis, Granit oder Porcellan; häufig ſtehen an den Wänden prachtvolle und künſtliche Meubeln, ſo wie Marmorbüſten, welche meiſtens Mitglieder des Kaiſerhauſes oder ruſſiſche Helden darſtellen. In dem ſogenannten Wouvermannſchen Saale entdeckte ich jedoch in der einzigen, denſelben ſchmückenden Büſte die edeln Züge der allgeliebten Königin Louiſe von Preußen. In mehreren Sälen ſind meiſtens unter Glas noch beſondere Kunſtſammlungen ausgeſtellt, z. B. von Medaillen, von edeln, antiken Steinen, welche unter dem Namen Gemmen und Cameen bekannt ſind; von letztern befindet ſich namentlich die große Orleansſche Sammlung, welche vor der Revolution das Palais Royal in Paris zierte, jetzt hier. In der Gallerie der Logen des Raphaels, deren Wand- und Deckenzeichnungen hunderttauſende von abenteuerlichen Figuren, Catharina mit Erlaubniß des Papſtes ganz genau nach Raphael's im Vatican befindlichen Originalgemälden anfertigen, ſodann hierher bringen und in einem langen, ſchmalen Saale, der dem im Vatican genau nachgebaut iſt, anbringen ließ, iſt ebenſo die von dem berühmten Pallas erkaufte Mineralienſammlung aufgeſtellt. — Außer jenen oben erwähnten achtunddreißig Sälen, in welchen ſich ſtets Gemälde befinden, ſind noch eine Menge anderer Säle beſondern Sammlungen gewidmet, z. B. den Kleinodien, Curioſitäten, Kupferſtichſammlungen und beſonders den Bibliotheken. — Hier befinden ſich unter Anderem die von Catharina erkauften Bücherſammlungen des Buchhändlers Nicolai, des Geographen Büſching, des Arztes Zimmermann, des Marcheſe Galliani und vor Allem der berühmten Franzoſen Diderot und Voltaire. Der Letztere ſitzt in einer vortrefflich gearbeiteten Marmorſtatue in Lebensgröße neben ſeinen Büchern. — Es iſt nicht meine Abſicht, hier weitläuftig über die vielen Tauſende der in der Eremitage befindlichen Gemälde zu ſprechen. Jeder Kunſtfreund weiß, daß es mit der deutſchen und italieniſchen Schule hier ſchlecht beſtellt iſt, und die ſogenannten Raphael's und Correggio's wohl ſchwerlich echt ſein dürften. Dagegen befinden ſich hier eine Menge der ſchönſten Gemälde aus der franz. und niederl. und ganz beſonders — ein Schatz, einzig in ſeiner Art — der ſpaniſchen Schule; die hier befindlichen Gemälde eines Velasquez und Murilla gehören zu den ſchönſten der Welt. (Fortſ. folgt.)

Zur Zeitgeſchichte.

⁂ Polniſche Miscellen.

6.

Adreſſe des Mainzer Mädchenvereins an den polniſchen Nationalcomité in Paris.

„Wir wagen es, vor Euch zu treten, um im Namen unſeres Vereins eine Zuſchrift zu beantworten, die uns tief beſchämen mußte, da unſer Streben nicht geeignet iſt, die Aufmerkſamkeit von Männern zu erregen, die der polniſchen Nation angehören. Die Polen haben, ohne Unterſchied des Geſchlechts, des Alters, der ſtaunenden Welt gezeigt, zu welcher Geiſtesſtärke der Menſch gelangen kann, und was Opfer bringen heißt. Sie haben ihren Namen mit ſolchem Glanz umgeben, daß er die Bezeichnung für alle vereinigten Tugenden geworden iſt. Ihr Starken ſprecht nur von unſern Opfern — o, erhöht nicht das Gefühl der Scham, das ſchwer genug unſere Bruſt drückt, daß wir nur unnützen Schmuck den Tapfern widmen, *die für uns, für die europäiſche Freiheit gekämpft haben*, als wenn ſie nie den Namen Tod gehört. Als der weiße Adler ſo ſiegreich ſeine Schwingen hob, damals hätte es ſo wenig Anſtrengung bedurft, um ihn zum Ziele zu leiten; doch nur leere Bewunderung, ohnmächtige Thränen hatten die Völker für eine Nation, die zu allen Zeiten die Civiliſation gegen die Barbarei vertheidigt hat. Aber die große Revolution des Novembers iſt noch nicht verloren, der Enthuſiasmus, mit dem die Polen in ganz Deutſchland empfangen werden, iſt ihr entſproſſen und wird Früchte tragen; wo ihre Krieger hinkommen, erwecken ſie ſelbſt in der kälteſten Bruſt die Liebe zu ihrer heiligen Sache. *Die Aufregung iſt allgemein; möchte ſie nicht nutzlos vorübergehen; nur Rußlands Drohungen nicht gefürchtet — und Deutſchlands Einheit iſt gegründet! — Deutſchlands Erhebung, o ſchöne Hoffnung! Wenn unſer Volk den ſchönen Beruf erfüllen würde*, die Sympathie für Eure Nation durch Thaten zu bewähren. Wenn Frankreich und Deutſchland die große Schuld abtragen, dann wollen wir Eure Begrüßung verdienen und zeigen, daß das große Beiſpiel der polniſchen Frauen für uns nicht verloren war.

Der Ausſchuß des Mädchenvereins.
Emilie Müller, Johanna Klauprecht, Eliſa Merkel, Caroline Tels, Johanna Becker, Joſephine Müller, Francisca v. Zabern, Wilhelmine Peth.

Mainz den 1. Febr. 1832.

— Nun möchte ich ein *abſolutiſtiſches* Geſicht bei Leſung der durchſchoſſenen Stellen dieſer Adreſſe ſehen! Welches Grauen muß eine ſolche Bruſt erfaſſen, wenn es die deutſchen Jungfrauen von Deutſchlands Einheit und Erhebung ſprechen und *ſchwärmen* hört; ſolch' eine Schwärmerei reißt gewaltig mit, ſie iſt gefährlicher, als die der Jünglinge. — Welche Tage liegen noch im Schooße der Zukunft. — Aber ich ſehe ſchon, wie ſich die Männer der Reaction aufmachen, in Mainz eine Unterſuchungscommiſſion auf Koſten der Völker etabliren, und die ſchönen ſchwärmeriſchen Mädchen vor ihr Tribunal ziehen, dieſe Demagoginnen inquiriren, verurtheilen und einſperren. Mädchen! Mädchen! fürchtet Ihr Euch nicht vor dem Feſtungsarreſte?

Dr. Pf.

7.

Zuſchrift.

Erfurt den 14. Febr. 1832.

— Den andern Tag bin ich nach Lützen gekommen und ich habe dort meine Landsleute noch beim Frühſtück getroffen, welches die daſigen Bürger für dieſelben zum Abſchied eingerichtet haben. Viele von den Herren waren ſo gut, uns noch bis Weißenfels zu begleiten. Während meines Aufenthalts in Lützen habe ich mir die dortigen Denkmäler beſehen. Auf dem Monarchenhügel bei Groß-Görſchen habe ich folgende Anmerkung wahrſcheinlich von der Hand eines Reiſenden gefunden:

Ein wahres Puppenſpiel!!
Ihr armen Völker, wie oft werdet ihr betrogen!...

Dieſe Worte haben einen großen Eindruck auf mich gemacht. Die Wahrheit deſſen habe ich in meinem Innern empfunden. Ich habe mich gleich der Worte aus Goethe's „Fauſt" erinnert:

Und es iſt oft ein Jammer!
Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer,
Und höchſtens eine Haupt- und Staatsaction
Mit trefflichen pragmatiſcher Maximen,
Wie ſie den Puppen wohl im Munde ziemen.

Wegen dieſer Anmerkung und wegen der Gaſtfreundſchaft der braven Lützener Bürger will ich Sie erſuchen, daß Sie dieſe Zeilen in Ihren „Kometen" einrücken laſſen. — Wir ſind hier ſeit vorgeſtern ſtehen geblieben, und wiſſen noch nicht, wenn wir weiter befördert werden.

Ihr S—v,
polniſcher Oberlieutenant.

Politiſche Miscelle.

Der Kranke.

Schreiben wir alſo getreulich nach, was uns unſere Correſpondenten aus London, Paris und den andern drei Hauptſtädten unſeres Welttheils berichten, ſo heißt es dann zwar einmal: „Der Patient läßt ſich gut an; — eine neue Mixtur aus der Londoner Apotheke [illegible] gewirkt haben, ehe ſie noch recht gekocht war; — der Appetit (nämlich nach papierner Börſenſpeiſe) hat um etliche Procent zugenommen; — das juste milieu (nämlich der Magen) gewinnt alle Tage an Kraft und mag ſchon ſehr ſchwere Interventionsklöße vertragen" — und was dergleichen Troſtesworte mehr ſind. Acht Tage darauf tönt es aber ganz anders; „Der holländer Theemagen hat dieſe Mixtur wieder mit Proteſt von ſich gegeben, wie ſie aus der Apotheke kam; — dann bedenkliche Finanzdiarrhöe; — Schwächung durch übermäßig applicirte Steuerblutſauger; — ſchweißtreibendes Drücken und Preſſen einer ſchwarzgallichten Materie; — darauf hin Verſtopfung des Preßfreiheitsdarmes; — Symptome von Revolutionsfieber; — gar heftige Kammer- und Parlamentsdelirien; — in Folge alles deſſen: ſo wenig Eßluſt, daß am letzten Börſenmahl in Paris conſolidirte und nicht conſolidirte — drei- und fünfprocentige Rentenſchüſſeln unberührt wieder abgetragen werden mußten," und weiß der Himmel was Alles noch für Ach und Weh.

Die zehn Gebote der Frauen.

(Vom Berliner Cenſor geſtrichen.)

1. Du ſollſt nicht Deinen Mann allein, ſondern neben ihm wenigſtens noch einen Andern lieben.

2. Du ſollſt niemals von Gott und Religion, aber beſtändig von Mode, Schauſpiel und Bällen reden.

3. Du ſollſt die Sonn- und Feſttage halb am Putztiſch, halb an Vergnügungsörtern zubringen.

4. Du ſollſt Vater und Mutter, wenn ſie von vornehmem Stande, ſcheinbar ehren. Sind ſie arm und von niederer Geburt, ſo mußt Du ſie Dir bald vom Halſe ſchaffen.

5. Du ſollſt, wenn Du Kinder haſt, ſie ganz der Sorge einer Amme überlaſſen.

6. Du ſollſt Dich bald gänzlich von Deinem Mann trennen, wenn er Dich nicht in allen Stücken nach Deinem freien Willen handeln läßt.

7. Du ſollſt Deine von Gott verliehenen Reize nicht neidiſch verhüllen, und ſo viel Männerherzen, als möglich, zu erobern ſuchen.

8. Du ſollſt Deine Freundinnen hinter ihrem Rücken läſtern, und alle ihre Schwächen aufdecken, damit Du in einem vortheilhafteren Lichte erſcheinſt.

9. Du ſollſt nicht allein Deiner Freundinnen Hab und Gut, ſondern auch die Liebe ihrer Männer begehren.

10. Du ſollſt durchaus nicht begehren, zu erfahren den Zuſtand Deines Hausweſens.

M. Schauke.

Herausg. u. verantw. Redact. E. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№: 41. Montag, den 12. März **1832.**

Heinrich der Löwe im Lager zu Mikilinburg 1159 *).

Von

David Ruſſa.

In ſeinem Zelte, umgeben von ſeinen Kriegshauptleuten und Feldoberſten, ſtand Herzog Heinrich, genannt der Löwe, und berieth ſich mit ihnen über den weitern Verlauf der kriegeriſchen Unternehmung gegen die bisher eben ſo hartnäckigen, als tapferen Obotriten. Den ritterlichen Herzog unterſchied der hochragende Wuchs und die ungezwungene Haltung von ſeiner Umgebung, die aus Fürſten, Grafen und Biſchöfen zuſammengeſetzt war.

„Ich bin der Meinung des tapfern Gunzels von Hagen,“ ſprach der jugendliche Held; „wir können einſtweilen raſten. Die Dänen mögen den Seekrieg, den ſie für uns bis jetzt mit ſo großem Vortheile führeten, in Rügen und Pommern beendigen. Eine ihrer Abtheilungen ſoll in die Warnow einlaufen und Roſtock anzugreifen verſuchen. Wir aber warten indeß auf die Verſtärkung, die in den nächſten Tagen von Sachſen zu uns ſtoßen muß, und ſo wird denn wohl der alte Trotzkopf, Niclot, zu Lande und zu Waſſer gleich hart gedrängt, ſchon geſchmeidiger werden. Seid Ihr etwa wieder anderer Meinung, ehrwürdiger Herr?“ — Die Frage galt dem Biſchof Gerold von Oldenburg, einem Mann, beſeelt vom reinſten Eifer in dem Berufe der Heidenbekehrung und Verkündigung des göttlichen Wortes.

„Ich glaube noch immer,“ verſetzte der Biſchof, „es wird wenig helfen mit der Strenge, da, wo Unbeugſamkeit, Trotz und Tapferkeit herrſchen. Wie iſt es auch nur möglich, dieſe Menſchen mit den Waffen in der Hand zu bekehren? Es iſt kaum einzuſehen, wie unſer Unternehmen gelingen werde, wenn ihm nicht die Reinheit des Inhalts und einer anziehenden Ueberzeugungskraft zu Hilfe kommt. Ihr ſelbſt wißt es, Erhabener, wie Gewalt nur die Gewalt jener Felſenherzen mehr härtet, während friedliche Anſtalten ſie eigentlich bewältigen, und mildere Maßregeln beſſere Früchte tragen möchten.“ — „Ich begreif' Euch nicht mit Eurer alle Zeit bereitwilligen, hier aber ganz unzeitigen Milde,“ rief Heinrich, unmuthig mit dem Fuße ſtampfend. „Wißt Ihr es denn nicht mehr, wie ſchonend, wie vertrauensvoll ich dieſe Ungläubigen erſt vor dreizehn Jahren behandelte, als ich meine erſte Waffenprobe an ihnen bewährte. Was half's mir da, daß ich, im Vertrauen auf ihre Verſprechungen, abzog? Sind ſie etwa beim Chriſtenthum geblieben? Haben ſie ihre ſchändlichen Räubereien vielleicht eingeſtellt?“ — „Was blieb ihnen denn übrig,“ entgegnete Gerold, „als auf dem Meere ein räuberiſches Leben zu führen, ihr Daſein durch Plünderung der Dänen und Seefahrer zu friſten? Warum läßt man überhaupt ihrem Landeseigenthum und ihren Einkünften nicht den Schutz der Sachſenrechte zu Theil werden? O, glaubt es mir, glorwürdigſter Fürſt und Held, unſer eigen Thun iſt Schuld an dem Mißlingen unſers Unternehmens. Unſer verkehrtes Bemühen zerſchellt daher an dem Muthe, den Gott unſern Feinden verleihet, und kann endlich für uns ſelbſt noch eine Geißel werden. Verlangten wir blos, ohne alle irdiſche Nebenrückſicht, wahrhafte Bekehrung unſerer heidniſchen Gegner, ſo würden ſie ſich deſſen glücklich ſchätzen, und wir könnten als Sieger bald mit ihnen in Frieden und Freundſchaft leben.“ — „Wohl, mein würdiger Herr Biſchof,“ ſagte der Herzog gedehnt, und ein ſpottender Zug ſpielte um ſeine Mundwinkel, „Ihr ſprecht wahrlich recht gut, und ſollten wir, wie ich zu Gott hoffe, ſo weit gekommen ſein, daß der Feind mit uns und ſeinen uns befreundeten Nachbarn in Gottesfurcht und Frieden lebt; ſo ſollt Ihr die Kraft Eures bekehrenden Wortes in's ſchönſte Licht treten zu laſſen Gelegenheit genug finden. Ihr werdet dann recht an Eurem Platze ſein, und ſollt Hände voll zu thun haben. Damit Euch aber auch beſſere Muße werde, Eure von Milde und Gottſeligkeit ſtrotzenden Reden zu überdenken und auszuarbeiten, mögt Ihr einſtweilen das ſtürmiſche Gewühl unſers Kriegslagers meiden und zu Eurer ſtillen Clauſe in Oldenburg zurückkehren.“

---

*) Fragment aus der nächſtens bei F. A. Leo in Leipzig erſcheinenden Erzählung: „Der Obotrite.“ Hiſtoriſcher Roman aus Mecklenburgs Vorzeit, von D. Ruſſa.“

Der Biſchof verbeugte ſich ſchweigend, doch nicht im Geringſten beſtürzt über die ungnädige Entlaſſung. Heinrich wandte ſich kalt von ihm ab, und blickte forſchend im Kreiſe ſeiner Kriegsleute umher. Was er in ihren Mienen las, ſchien ihn wieder zu befriedigen; ſeine ſchon bisher gewonnene Stirn glättete ſich, und ſein Blick ward zuſehends heiterer.

„Weiß mir Niemand von dem Bären Nachricht zu geben?“ fragte er nach einem langen Schweigen, das von Keinem der Anweſenden unterbrochen wurde. „Albrecht,“ entgegnete raſch Conrad von Zähringen, „iſt ſiegreich in die Länder der Belganer, Stoderaner und Haveler eingerückt, hat den Hauptort der ganzen Gegend, die Stadt und Veſte Brandenburg erobert, und iſt jetzt beſchäftigt, aus den der Havel und Elbe zunächſt gelegenen Theilen ſeiner Länder die wendiſchen Einwohner zu vertreiben.“ — „Ei,“ ſprach der Herzog mit Verwunderung, „womit will er denn, nach Vertreibung dieſer Einwohnerſchaft, jene Striche wieder bevölkern?“ — „Auch dieſe Frage,“ verſetzte der Zähringer, „vermag ich Euch, theurer Eidam, zu beantworten. Albrecht der Bär will die Wenden der eben beſprochenen Gegenden vertreiben oder ausrotten, und an deren Stelle eine Menge Auswanderer aus den Rheingegenden, Holland, Seeland und Flandern dahin einführen.“ — „Unſer Vetter geht ja diesmal recht klug und bedächtig zu Werke,“ ſagte der Fürſt, mit dem Kopfe beifällig nickend, „das muß ich geſtehen. Wir wollen wünſchen, daß durch des Erlöſers Hilfe ſein und unſer Vorhaben recht bald und glücklich gekrönt werden möge! Es bleibt im Uebrigen bei unſerem Ausſpruche, ihr Herren. Jeder kennt ſeine Obliegenheiten, und ſomit können wir unſeren hohen und weiſen Kriegsrath für heute als geſchloſſen anſehen.“

(Fortſetzung folgt.)

Eine Aeußerung Machiavel's, die auf unſere Zeit paßt.

Avoir l'admiration d'eux-mêmes, avec laquelle certains politiques pédans débitent leur sot radotage sur les arts, les sciences, les gouvernemens et leur politique on dirait que le soleil de la raison s'est encrouté, qu'il s'est éteint pour le reste de la terre et que la lumière ne part plus que des têtes de ces portelanternes *).

---

*) Wenn man die Selbſtbewunderung ſieht, mit welcher gewiſſe politiſche Pedanten (oder Kannegießer) ihr albernes Geſchwätz über Künſte und Wiſſenſchaften, über die Regierungen und ihre Politik auskramen, ſo ſollte man glauben, die Sonne der Vernunft ſei verfinſtert, verſchwunden von dem übrigen Theil der Erde, und ihr Licht gehe einzig von den Köpfen ähnlicher Laternenpfähle aus.

[illegible] le Monde aujourd'hui [illegible] vogue et [illegible],
Tout est vrai, tout est faux, tout est bien, tout est mal;
Entre les charlatans et les gens à génie,
L'univers magnétique est vraiment animal.

Bonafont.

Etwas für Juriſten.

Die Juriſten haben von jeher wenig Panegyriker unter dem Volke gehabt; gleichwohl gab Mutter Natur ihnen einen beſcheidenen Theil Eitelkeit. Was Wunder, wenn ſie ſich unter einander ſelbſt loben. Artet es bisweilen in's Abgeſchmackte aus, ſo kann man ſagen: es ſind Juriſten, die das Beſondere lieben. Hier einige Beiſpiele: Azo heißt: vas lectionis, die Leuchte des Rechts, die Quelle der Geſetze. Irnerius wird genannt die Fackel des Rechts; Bartholomäus von Capua, die Thüre der Geſetze; Joh. Andreä, die Trompete und der Erzdoctor des kanoniſchen Rechts, ſo auch der Rabbi der Rechtsgelehrten; Albericus Roſata, die Arche der Geſetze und der große Mogul der Praktiker; Bartolus: der Vater der [illegible] und der oberſte Fährmann des Rechts; Baldus: der Monarch beider Rechte; Bulgarius: der goldene Mund; Johann v. Legnano: der Oberſtlieutenant des römiſchen und kanoniſchen Rechts; Caſtellionensis: der Fürſt der Subtilitäten; Baſianus: der Spiegel der Welt; Andreas v. Iſernia: der Evangeliſt der Feudiſten. — Doch genug. Mehr findet man in Hommel. Pr. Schola juris literaria §. 48. — L. H.

Charade.

Mein Erſtes iſt auf ſturmgepeitſchten Wogen
Dem Schiffer oft ein heißersehnter Laut.
Mein Zweites kommt aus Meeresfluth gezogen,
Ein ſchöner Gott von ſeiner kalten Braut.
Vereint zum Ganzen ſich ein Volk auf Erden,
Dann mög' im Erſten ſtets das Zweite werden!

Winter.

Auflöſung der Charade in Nr. 37: Braunſchweig.

Bulletin der Neuigkeiten.

Hoftheater in Meiningen.

(Fortſetzung.)

Am 25. Jan. Zum Vortheil der Fräul. Thereſe v. Weber: „Precioſa." Gut ſpeculirt! Das Haus war gedrängt voll. Fräul. v. Weber gab die Titelrolle, der ſie jedoch nicht gewachſen iſt. Es wäre Manches zu wünſchen geweſen; der Beifall war auch ſehr mäßig. Precioſa tanzte einen Shawltanz, den ſie recht artig ausführte, aber ein Tambourintanz wäre zweckmäßiger geweſen und das Zigeunerchor tanzte verteufelt zigeunermäßig. Hr. Bethmann jun. (Pedro), that ſeiner Stimme zu viel Gewalt an, um ſie militäriſch klingend zu machen, das mißrieth ihm jedoch, ſie wurde unangenehm, unverſtändlich, und er gab die ſonſt dankbare Partie nur Wenigen zu Dank. Mad. Freimüller war als Viarda wieder recht gut. — „Precioſa" iſt ein Stück, das ſehr klug auf den Theatereffect berechnet iſt, und durch die ſo anſprechende Weberſche Muſik noch mehr gehoben, längſt ein Lieblingsſtück des deutſchen Publicums geworden iſt, aber es will auch, wenn es recht anſprechen ſoll, tüchtig einſtudirt ſein, und daran ſchien es hauptſächlich zu fehlen. Die Schauſpieler, die am wenigſten leiſten, die nichts ſind als Lückenbüßer und Nullen, ſind gewöhnlich die Faulſten und Nachläſſigſten, und meinen, wenn ſie ſich in zwei Proben bemüht haben, ſie hätten ihre Pflicht erſchöpft. Der Zug über die Brücke, von Hrn. Schellhorn ſehr hübſch mit Schlagſchatten im Waſſer angeordnet, mißlang zum Theil, weil die Leute, die den Zug bildeten, nicht pünktlich eintrafen, was nicht geſchehen wäre, wenn man vorher einigemal probirt hätte. Die Schlußdecoration, das erleuchtete Schloß, machte ſich recht ſchön.

Am 27. Jan. „Liebe hilft zum Recht," Luſtſpiel in 4 Acten, frei nach dem Spaniſchen von v. Zedlitz. Für dieſe anſprechende Gabe müſſen wir der Direction freundlichſt Dank wiſſen. Leider war nur ein kleines Publicum verſammelt, aber dieſes verließ das Schauſpielhaus befriedigt, es müßte denn ausnahmsweiſe denen nicht gefallen haben, für die nie ein Luſtſpiel höherer Gattung geſchrieben wird, und etwa denen nicht, deren Geſchmack für ſolch feine poetiſche Koſt nicht ausgebildet iſt. Dieſes Stück, von einem Dichter, deſſen Name einen ſo guten Klang hat, bearbeitet, bewegt ſich in äußerſt wohltönenden Verſen fort, und die Handlung iſt bei der mannigfaltigſten Verwicklung, ſpannend und das Intereſſe feſſelnd, bis zum Schluß. Die Darſtellung gelang ſehr gut: das Stück erfordert aber auch von Seiten der Darſtellenden große Aufmerkſamkeit, und muß tüchtig einſtudirt ſein, und dies war heute der Fall. Beſonders anſprechend waren Mad. Petri (Donna Aurelia), die überhaupt öfter beſchäftigt werden dürfte, Mad. Hartmann (Donna Flora), Hr. Limpach (Don Lopez), Mad. Freimüller (Clara) und Hr. Findeiſen (Clodio). Auch Hr. Bethmann jun. (Sancho) ſpielte ſeine Bedientenrolle mit der Feinheit, die das ganze Stück bedingt. Hr. Aimer (Don

Feſte) hatte am wenigſten memorirt, und verſprach ſich mehrmals. Möchten wir öfters Stücke von gleicher Gediegenheit ſehen, das Publicum wird ſie bald liebgewinnen.

Am 29. „Die Stumme von Portici." Ueberfülltes Haus; von allen Nachbarorten, und ſelbſt von weiter entfernten waren Fremde herbeigekommen, der Aufführung beizuwohnen, und verließen das Haus befriedigt. Die Vorſtellung fiel in einigen Einzelheiten noch gelungener aus, als die erſte, die Chöre gingen trefflich und zum Schluß war der Anblick des flammenſprühenden Veſuvs, zu welchem beim erſten Male die Maſchinerie nicht fertig geworden war, von impoſanter Wirkung und wurde lebhaft applaudirt. Der Vorhang fiel zu früh, lange ehe die Muſik zu Ende war, ein Uebelſtand, der ſchon einigemal vorgekommen iſt.

Im Bezug auf Spiel und Geſang des Hrn. Freimüller (Maſaniello) und der Mad. Michaleſi (Elvire) gilt das früher Geſagte. Auch Fräul. v. Weber (Fenella) ſpielte wieder ſehr brav, und es wurden dieſe Drei gerufen. Hr. Löwe (Alfons) gab ſich Mühe, lebendiger zu ſpielen, wie gewöhnlich, und ſang ziemlich erträglich. Auch Hr. Michaleſi (Pietro) gab ſeine Rolle mit Feuer und Lebendigkeit.

Am 30. „Der Diplomat," Luſtſpiel aus dem Franzöſiſchen von Theod. Hell. Dieſes Luſtſpiel iſt in der That recht unterhaltend, und ſpannt die Aufmerkſamkeit bis zum Schluß. Hr. Bluhm (Chavigni) gab die Rolle des jungen Mannes, der von allen Seiten als wichtig betrachtet, von allen Seiten bedrängt wird, recht gut, doch auch von den andern Mitſpielenden wurde nichts verdorben und das Stück beifällig aufgenommen. Hierauf: „Humoriſtiſche Studien," Schwank von Lebrün. Dreifach ſpiegelt dieſes Stück eine heitere Zeit zurück. Der Schüler ſieht es mit Vergnügen, weil es ihm ſein Hoffen auf die akademiſche fröhliche Ungebundenheit verwirklicht vor die Augen ſtellt, und ſeine Phantaſie macht ihn ſelbſt zum Helden der Geſchichte. Der Student ergötzt ſich an dem Bild ſeines eignen Treibens, und wünſcht ſich ſo viel Witz und ſo viel Laune, um mit gleichem Glück einen alten Philiſterfuchs zu prellen. Der Philiſter blickt in einen Jugendgarten, über die Mauern des Philiſteriums in die goldene Aue der fröhlichen Vergangenheit, und denkt mit Luſt der ſelbſterlebten Saiten. Auch Frauen und Mädchen ſehen dem Schwank gern zu; denn ſie haben oder hatten doch zumeiſt irgend einen Geliebten, Vetter oder Sohn, der Student war, und ihnen manchen ſtillen Witz erzählte. So werden die „humoriſtiſchen Studien" immer ein günſtig geſtimmtes Publicum finden, deſſen Mehrzahl ſie Zukunft oder Gegenwart oder Vergangenheit repräſentiren, und nur miſanthropiſche Brummbärte ſehen unfreundlich auf das Poſſenſpiel, das um ſo unſchuldiger, weil es nur ein Spiel iſt.

Hr. Unzelmann war als Brauſer ein ſehr wackerer Burſche und konnte in der Trunkenheit ſo herzlich lachen, den Trunkenen ſelbſt ſo gut agiren, daß er das ganze Publicum zum Mitlachen brachte. Hr. [illegible] und der alte [illegible], und [illegible] das Ganze ebenfalls zur allgemeinen Befriedigung [illegible] lebhaften Applaus ſchon am Schluſſe aller [illegible].

Am 1. Febr. „Der Barbier von Sevilla." [illegible] eine Wiederholung, denen man hier nicht ſehr geneigt iſt, fand dieſe Aufführung doch bei vollem Hauſe Statt. Hr. Freimüller (Almaviva) gefiel allgemein, ſang ſehr brav und ſah ſehr gut aus, ein Umſtand, der zum Gefallen weſentlich beiträgt, namentlich bei dem ſchönen Geſchlecht, welches, weil es das Schöne heißt und iſt, auch das Schöne liebt. Mad. Michaleſi ſang die Roſine allerliebſt, und erhielt öfters aufmunternden Beifall. Hr. Unzelmann gab den Bartolo wieder mit jener beluſtigenden Komik, die den Meiſten zuſagt. Auch Hr. Bethmann verdient als Figaro Lob. —

Am 3. „Lenore." Dieſes vaterländiſche Schauſpiel hatte hier ſo gut gefallen, daß ſich wieder ein zahlreiches Publicum eingefunden, und im Ganzen befriedigt das Haus verließ. Es iſt in der That gut, ein gutes Stück öfter zu ſehen; man dringt mehr in den Charakter der Perſonen, in den Gang der Handlung ein, und überblickt das Ganze leichter. Hr. Richter ſpielte den alten Freiherrn wieder recht brav, und Hr. Limer gefiel uns als Wilhelm heute noch beſſer, wie beim erſten Male. Hr. Limbach (Paſtor Bürger) iſt in ſolchen Rollen Meiſter, und Mad. Hartmann (Lenore) macht durch ihr gelungenes Spiel den Wunſch immer lebhafter, ihr reiches tragiſches Talent recht bald in Stücken höherer Gattung entwickeln und gepflegt zu ſehen. Auch Hr. Unzelmann (Unteroffizier Wallheim) gefiel uns beſſer, wie das erſte Mal; er extemporirte weniger und ſchien uns mit noch mehr Gefühl zu ſpielen. Dem. Piening d. Aelt. (Gräfin Aurora) gab ſich Mühe, und wir wollen ihr Spiel nicht tadeln, aber ihr Organ ſteht ihr leider auf ihrer künſtleriſchen Ausbildung immer hemmend im Wege. Hr. Findeiſen (Spion) fehlt darin, daß er die Nachricht, welche er der Gräfin, im Beiſein des Officiers, franzöſiſch bringt, in größter Eile herſchnatterte, um ſeine Angſt zu markiren; dies iſt unpaſſend, denn da er ſich einmal für den Beichtvater der Gräfin ausgegeben, als ſolcher von ihr beglaubigt, und zugleich ſicher iſt, daß Wallheim ſeine Rede nicht verſteht, ſo darf er weiter keine Befangenheit blicken laſſen, und kann die wichtige Nachricht, die er bringt, mit Ausdruck ſprechen.

(Beſchluß folgt.)

Miszelle.

In .....n werden künftig keine Freibillets in das Hoftheater mehr vergeben. (Wahrſcheinlich des verdächtigen Wortes wegen.) — Das iſt ſchlimm für Höflinge und Hofpoeten. Es war dies das Einzige, worin ſie liberal waren.

Ks—.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 42. Dienſtag, den 13. März. 1832.

Heinrich der Löwe im Lager zu Mikilinburg 1159.

Von

David Ruſſa.

(Fortſetzung.)

Die Verſammlung ging auseinander und nur Conrad von Zähringen und Günzel von Hagen blieben bei dem Herzoge zurück. Heinrich blickte den Abgehenden finſter nach. „Die Pfaffen gefallen mir nicht,“ ſprach er verſtimmt, „und nun beſonders dieſer Gerold, für deſſen Biſchofsweihe ich mir ſo viele Mühe beim heiligen Vater gegeben habe, — er widerſpricht mir dreiſt bei offenem Rathe.“

„Das iſt der Neid, der aus dem Pfaffen ſpricht, geſtrenger Herr und Fürſt,“ ſagte Gunzel; „er gönnt die Ehre der Heidenbekehrung unſern guten Schwertern nicht, und will lieber, daß aller Ruhm eines glücklichen Erfolges der Kirche und ihren ſtolzen Dienern zu Theil werde, als daß das Verdienſt einer gottgefälligen Handlung blos den Ruf und Namen eines weltlichen Fürſten unſterblich mache.“

„Sie ſollen ſich gewaltig geirrt haben, dieſe frommen Herren!“ rief heftig Heinrich der Löwe. „Mein werden dieſe eiſernen Obotriten, das ſchwör' ich bei Gott und den Augen meiner Clementia! Hab' ich die brauſeköpfigen Welſchen im ſtolzen Roma das Gewicht meiner Waffen fühlen laſſen, ſo ſollen auch die blinden Heiden bald erfahren, was es heißt, den Löwen gegen ſich zu erbittern.“ Er ſchlug in ſeiner Heftigkeit ſo gewaltig mit dem eiſernen Fauſthandſchuh auf den Steintiſch, daß es laut wiederhallte.

Der Abend war unterdeſſen angebrochen, und der fürſtliche Feldherr bedeckte ſein Haupt mit der ſchmuckloſen Pickelhaube, warf den einfachen Reitermantel um die Schultern und verließ das Zelt, um, nach gewohnter Weiſe, unkenntlich die Wachen auf ihren Poſten im Lager zu beſichtigen. Es war eine düſtere Nacht. Hier und da erhellten einzelne Wachtfeuer das dichte

Dunkel, und die Geſtalten der gerüſteten Männer tauchten wie Schatten im Schein der ungewiſſen Beleuchtung hervor. Die Stille, die in dem geordneten Feldlager herrſchte, wurde nur von dem Auf- und Abſchreiten der Wachen, ihrem lauten Zuruf und dem Klirren ihrer Waffen augenblicklich unterbrochen. Heinrich ging, feſt in ſeinen Mantel gehüllt, ſpähend von Poſten zu Poſten, und fand ſie Alle gleich thätig und wachſam in der Erfüllung ihrer Pflichten. Jetzt war er an das äußerſte Ende des Walles gelangt, welcher das vereinte Lager der Reichsfürſten umgab und durch ſeine Lage als der wichtigſte Punkt ihrer ganzen Poſition betrachtet werden konnte. Zwiſchen feſt in die Erde gerammelte Pfoſten waren hohe Steinhaufen aufgerichtet, die, nach der Befeſtigungsweiſe damaliger Zeit, von Ketten und mit Eiſen beſchlagenem Bollwerk, aus hartem Eichenholz gezimmert, eingefaßt waren. Der Eingang in der Mitte war durch einen mächtigen Erdwall verwahrt, auf deſſen ragender Spitze das gefürchtete Löwenbanner ſtolz und drohend flatterte. Heinrich blickte in behaglichem Selbſtgefühle hinauf zu dem geliebten Feldzeichen, mit deſſen weiten Falten der Nachtwind ſein rauſchendes Spiel trieb. Der Halbmond trat langſam und bleich aus dem Gewölk hervor und beleuchtete die ſchwere, goldgeſtickte Fahne mit zitterndem Lichte.

Der Herzog lehnte nachdenkend an der untern Umzäunung dieſer Schutzwehr. Sein raſtlos beſchäftigter Heldengeiſt vertiefte ſich in Betrachtungen, die theils auf ſeine thatenreiche Vergangenheit, theils auf die wichtige Gegenwart und die hoffnungsvolle Zukunft Bezug nahmen. Er ſchwelgte in der Erinnerung an ſeine Kriegsthaten in den beiden Römerzügen, die ſeine frühe Jugend ſchon mit Ruhm bedeckt hatten; wie er da dem bedrängten Papſte zu Hilfe kam, wie lediglich durch ſeine und der Deutſchen Tapferkeit die Meutereien des römiſchen Volkes unterdrückt und Ruhe und Ordnung in den zerrütteten Staaten wieder hergeſtellt wurden. Dabei ſchwebten ihm die großen Bilder ſeiner Ahnen, beſonders ſeines berühmten Vaters vor. Die Bruſt ward dem jungen Helden bald zu enge, bald zu weit; er fühlte ſich in dieſer Stimmung zu dem Höchſten berufen, und gelobte ſich, den wetteifernden Muth und den beharrlichen Willen, womit er ſeine Laufbahn begonnen, und die ſein ganzes Leben charakteriſiren, ſich bis zum Tode zu erhalten.

Die Mitternachtsſtunde war ſchon vorüber, und der heftige Wind hatte ſich förmlich zu einem wüthenden Sturme ausgebildet. Kein Stern blinkte am Himmel, an deſſen Fläche ſich ein unzähliges Heer ſchwarzer Wolken jagend hin und her trieb. Bröckelndes Geſtein, loſer Sand und einzelne Scheiben wurden klappernd von der Schanze [illegible] und ließen ſich theilweiſe [illegible] auf den [illegible] herab. Heinrich fuhr aus ſeinen Betrachtungen empor und blickte halb verſtört, halb verwundert, ſich noch ſo ſpät im Freien zu befinden, um ſich. Es war Alles in dichte Finſterniß gehüllt; um ihn tobte der Sturm, rauſchte das Laub und durch das Ganze hallte zuweilen ſchwach der Ruf einzelner Krieger. Ueber ihm wogte in weiten Schwingungen ſein Banner. Er ſchaute hinauf; der Mond bahnte ſich gerade einen Weg durch eine ſturmgeriſſ'ne Wolke, und in dieſem Augenblicke wollte es Heinrich bedünken, als gewahre er mehrere gewaffnete Männer, die einen Kreis um die Fahne geſchloſſen hielten; doch in demſelben Moment war das bleiche Licht wieder von Gewölk überzogen und Alles in das vorige Dunkel zurückgetreten. Der Herzog glaubte nunmehr, er habe ſich getäuſcht, und die Einbildungskraft, der er ſich vorhin ſo ſehr überlaſſen, habe ihr gaukelndes Spiel mit ſeinen aufgeregten Sinnen getrieben; da fiel ihm plötzlich ein, daß er noch nicht die Wache, die oben auf der Erdterraſſe beim Banner ſtehen mußte, beſucht hatte, und ohne ſich weiter zu beſinnen, ſtieg er die Steinſtufen zu dem Gipfel der Schanze hinauf.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdoten.

Dem W—ſchen Amte C. wurde die Anzeige gemacht, daß Einer der ärmern Einwohner des Dorfes F. ein Schild über ſeine Hausthür befeſtigt habe, auf dem mit großen Buchſtaben zu leſen ſei: „Dies Haus ſtellt ſeine Zahlung ein.“ Da gleichzeitig von dem Beſitzer keine Abgaben mehr entrichtet wurden, fand ſich das Amt bewogen, ihn vor ſich zu beſcheiden und über den Sinn jener Worte zu befragen. Hier erklärte er denn nun ganz naiv: in Frankfurt am Main, wo er in ſeiner Jugend geweſen ſei, habe er über der Thür eines großen Handlungshauſes, welches fallirt habe, eine gleiche Inſchrift geſehen; da er nun jetzt in gleichen Verhältniſſen ſtehe und ſeine Schulden nicht bezahlen könne, ſo habe er es eben ſo gemacht und zwar um ſo mehr, weil dann ſeine Schuldner gleich ſähen, wie es mit ihm ſtehe, und ſich den Weg zu ihm in's Haus erſparten.

In einer herrſchaftlichen Baurechnung fand der ſte monirende Reviſor einige Groſchen für ein halbes Schock

Nägel verausgabt, ohne eine Nachweiſung zu [illegible], wozu die Nägel gebraucht worden wären, weßhalb er denn unter ſeinen übrigen Erinnerungen auch die Frage ſtellte: „Wo ſind denn dieſe Nägel hingeſchlagen worden?“ — Der Rechnungsführer, welchen es ärgerte, daß eine ſolche Kleinigkeit angefochten worden war, antwortete ganz kurz und lakoniſch: „Auf den Kopf.“

Minelli.

Zeitklänge.

Dichterſtreben.

Hehr klang der Alten Saitenſpiel,
 Frei ſchmückte ſie der Lorbeerkranz;
Jetzt ſingen Dichter fein ſervil
 Um eitlen Schmuck und Firlefanz.
Sonſt ſonnten in dem Glanz der Dichter
 Sich ſtolz die Fürſten, wie der Schranz;
Jetzt haſcht das dichtende Gelichter
 Voll Gier nach Fürſten Flitterglanz.
Es opfert Ehr' und Selbſtgefühl
 Demüthig um ein Quentchen Glimmer,
Sein größter Ruhm, ſein höchſtes Ziel
 Iſt einer Brillantnadel Schimmer.

Doch tönt zur Ehre unſrer Zeit
 Noch manches braven Sängers Leyer,
Der Freiheit und dem Recht geweiht
 Laut ſchallet ihrer Namen Feier.
Die Welt ſchwelgt in den kühnen Sängen
Und lauſcht entflammt den freien Klängen.

Fr. Koitſch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Hoftheater in Meiningen.

(Beſchluß.)

Am 5. Febr. „Der Alpenhirt,“ Oper von L. Bechſtein, Muſik vom herzogl. Meiningiſchen Concertmeiſter **Fr. Mohr.** Eine neue Oper, die bisher nur in Gotha und Coburg gegeben, und auch hier mit gleichem Beifall, wie dort, aufgenommen wurde; das Sujet iſt in der Kürze Folgendes: Einem reichen Landmann in dem Flecken Faido im Livinerthale wurden vor zwölf Jahren zwei Kinder geraubt, über deren Verluſt die Mutter ſich immer noch in ſtiller Trauer abhärmt. Eine Tochter iſt noch zu Hauſe, und deren Bräutigam (ein Alpenhirt) entſchließt ſich, von einem Handelsmann auf eine Spur geleitet, die Verlorenen zu ſuchen. Der Räuber jener Kinder unterhält eine Tänzertruppe und befindet ſich in der Reſidenz eines Fürſten, wohin er zur Verherrlichung eines Hoffeſtes berufen wurde. Er behandelt ſeine Untergebenen grauſam und tyranniſch, und ſie beklagen ihr Schickſal, indem ſie den Namen ihres Heimathortes nicht mehr wiſſen und keinen Ausweg, ſich ihrem Peiniger zu entziehen (Erſter Act). Robert kommt an, er findet ſeine Landsleute, erfährt ihr Geſchick und verlangt von dem Tänzer, daß dieſer ſie ziehen laſſe; es entſteht ein heftiger Streit über des Tänzers Weigerung, den der Kammerdiener unterbricht, um die Tänzer zum Feſt abzurufen. Fürſt und Fürſtin erſcheinen im Geſpräch im Park, und der Hofmarſchall führt die Künſtlergeſellſchaft ein, nachdem ſie vor ihm ſchon im erſten Act eine Probe ihrer Kunſt abgelegt. Tanz und glückwünſchender Geſang folgt, bis der Alpenhirt eindringt und vom Fürſten Schutz und Gerechtigkeit für ſeine Landsleute erfleht. Der Fürſt ſpricht Recht, der Director widerſetzt ſich und vergißt ſich ſo weit, den Dolch gegen Robert (nicht gegen den Fürſten, wie bei dieſer Aufführung irrig geſchah) zu zücken, worauf er übermannt und abgeführt wird. Die Tänzer danken dem Fürſten und preiſen ſich glücklich, frei zu ſein (Zweiter Act). Der Director jener Tänzertruppe iſt der Haft entſprungen und erſcheint im Livinerthale, wo er die der Heimath Zueilenden, denen er nachreiſ'te und ſie überholt hat, bei einem Engpaß erwartet, um ihnen aufzulauern; worauf er ſich verbirgt. Man hört Hirtenlieder hinter der Scene und bald darauf kommt der Alpenhirt, der ſeinen Landsleuten, die von ihren Geliebten begleitet werden, vorauseilt. Seine Braut kommt ihm entgegen, ſie feiern die Wonneſtunde des Wiederſehens und das Mädchen eilt zurück, um die Mutter, die noch immer trauert, vorzubereiten. Ihr Bräutigam begleitet ſie den Fels hinauf. Die Geſchwiſter treten auf, da erſcheint auf einer Felſenbrücke ihr ehemaliger Herr und droht ihnen den Tod. Der Alpenhirt aber dringt auf ihn ein, überwältigt ihn und ſtürzt ihn die Brücke hinab. (So iſt es wenigſtens im Buch vorgeſchrieben, hier aber gab man eine abgeſchmackte Balgerei auf der Brücke zum Beſten.) Die Aeltern und Freunde aus Faido kommen, von der Braut angeführt, und es gibt zum Schluß Wiederſehen und Vereinigung der Liebenden (Dritter Act). Dies die Handlung, die wir ganz einfach erzählen, weil es an ſich etwas ſehr Trockneſ iſt, den Inhalt eines Opernbuches zu excerpiren. Die Muſik iſt in vielen Theilen ſehr gelungen, im Einzelnen vortrefflich und dem Charakter der Oper, der idylliſch romantiſch iſt, vollkommen angemeſſen. Die Aufführung hätte in ſehr Vielem beſſer ſein können, ſelbſt wenn wir berückſichtigen, daß es eine erſte und die Oper neu einſtudirt war. Die Muſik hat einige Längen, wenn dieſe geſtrichen werden und vielleicht auch im Dialog noch Einiges abgeändert wird, daß das Ganze ſich recht rundet, und wenn von Seiten der Direction darauf geſehen wird, daß es, was Coſtüm und Beſetzung betrifft, an nichts mangle, ſo glauben wir, wird die Oper auch anderwärts anſprechen, mindeſtens denen, die Freunde einer charakteriſtiſchen Muſik ſind und nicht blos ihre Freude an dem Spektakel kriegeriſchen Getümmels, revolutionären Tumults und dem Getöſe des Unſinns haben, der in ſo vielen Opern dominirt. Im Geſang zeichneten ſich aus und erhielten lebhaften Beifall: Mad. **Michaleſi** (Elſi), die mit hinreißender Anmuth das Gebet ſang und ebenſo im dritten Acte das Lied: „O, ſchöne Alpenroſe ꝛc.," in dem Duett mit Robert aber ihrem vortrefflichen Spiel und Geſang die Krone aufſetzte, ſodann Hr. Freimüller (Robert), der das Verdienſt hat, ſtets äußerſt deutlich zu ſingen, und auch heute recht brav ſang und ſpielte. Ganz beſonders ſprach ein Duett und ein darauf folgendes Terzett im zweiten Acte an, welches Fräulein v. Weber und Hr. Löwe (die Geſchwiſter) und darauf Robert hatten, in welchem erſteren „die Sehnſucht nach dem Heimathlande" ausgeſprochen wird, und dann das Wiederfinden der Geſuchten von dem Componiſten äußerſt glücklich bezeichnet iſt. Fräulein von Weber ſang und ſpielte mit Seele und Hr. Löwe ſucht durch Geſang zu erſetzen, was ihm an Spiel abgeht. Hr. Bethmann jun. (Bartolo) ſpielte gut und gab ſich Mühe im Geſang, allein da ſeine Partie einen tüchtigen Baſſiſten erheiſcht, ſo konnte er ihr mit dem beſten Willen nicht Genüge leiſten. Der Dialog ging immer herzlich ſchlecht, die Meiſten der Mitſpielenden hatten faſt gar nicht memorirt und ſchwatzten bisweilen Unſinn, der nicht in ihren Rollen ſtand. Man hat ſeine Noth mit ſo großen Künſtlern. Sie ſind erhaben über den Fleiß und ſtets der Eingebung von unten gewärtig, weßhalb ſie ſich auch dem langweiligen Lernen nicht ergeben. Der Hof in der Oper erſchien zu ärmlich und unbedeutend. Am wenigſten gut ging der letzte Act. Robert kam zu früh auf die Scene und von der ganz entgegengeſetzten Seite her. Die Schlußgruppe war nicht maleriſch genug, einige auf der Brücke aufgeſtellte Statiſten ſtörten. Der Tanz ging ziemlich gut, freilich war er kein Ballet, was hier nicht zu verlangen. Dennoch, ſo vieler Mängel in der Darſtellung ungeachtet, hat die Oper gefallen und der wackere Componiſt wurde gerufen. Möchten wir bei einer zweiten Aufführung vermieden ſehen, was bei der erſten den Eindruck ſchwächte!

Am 6. Febr. „Hermann und Dorothea" v. **Töpfer.** Vielfach da und dort getadelt, iſt dieſes Stück doch eins der beſten von Töpfer und hat, äußerer Mannigfaltigkeit und Glanze's entbehrend, ſchon durch die liebliche Dichtung Goethe's, innern Werth, wenn es auch etwas kürzer ſein könnte. Die Darſtellung gelang ſehr. Hr. Richter gab den alten polternden Feldern vortrefflich und Mad. Freimüller ebenſo ſeine Frau; Hr. **Bluhm** (Hermann) war ganz in ſeinem Fach und Fräulein v. Weber eine liebliche Dorothea. Die Decoration des dritten Actes war ſehr freundlich, nur hätte der Horizontproſpect dunkel ſein müſſen, ſtatt blau, wegen des Gewitters. Geſungen wurde ſehr ſchlecht. Hr. **Limbach** (Rector) war ein [illegible], und Hr. Bethmann jun. (Apotheker) ſuchte durch Coſtüm und Spiel den Anflug leichter Komik in ſeiner Partie herauszuheben. Das Stück wurde ſehr beifällig aufgenommen.

Hierauf: „Das Feſt der Handwerker." Komiſches Gemälde aus dem Volksleben von **Angely.** Könnte auch triviales Gemälde heißen. Wir kennen kein Stück, in welchem ſich die Gemeinheit ſo gaſſenbreit macht, als in dieſem. Dergleichen findet freilich auch ſein Publicum; die Farben dieſes Gemäldes ſind mit einem breiten Tünchepinſel aufgetragen, und man kann dem Maler keinen Dank dafür zollen. Die Aufführung war der Dichtung äqual, nämlich ſchlecht. Am beſten ſpielte Hr. Hermann (Klempner Stehauf), der Theatercaſſier, der nur ſelten auftritt, er verdarb ſich aber den Beifall durch die malitiöſe Ungezogenheit, indem er, extemporirend, von ſich und ſeiner Theaterkaſſe zu faſeln begann und das Publicum gröblich beleidigte. Man iſt hier nicht gewohnt, aus freundlicher Rückſicht auf die Anweſenheit der verehrten und geliebten landesherrlichen Familie, laute Zeichen des Mißfallens zu geben, aber verdient hätte ſie Hr. Hermann in vollem Maße, und anderwärts möchten ihm vielleicht derlei unziemliche Späßchen nicht ſo leicht hingehen.

Hiermit ſchloß das zweite Abonnement. Möchte uns das dritte nun endlich doch mehr gediegene und claſſiſche Stücke bringen, mit dieſem Wunſche ſei auch dieſer Bericht geſchloſſen. **Klinſor.**

Mixturen.

* **Rothſchild, Grey** und **Talleyrand** haben brüderlich mit einander geſpeiſ't. Sie haben von einer Suppe, von einem Roſtbraten gegeſſen. Aber, was ſie von ſich geben, das wird einen Unterſchied haben! — Brav war Lord Grey's Toaſt! Der Himmel ſegne ihn für ſolche Geſinnung und gebe ihm Kraft und Ausdauer, den Granitſtirnen gegenüber.

— Der Papſt hat für den Carneval das Maskiren verboten. Die in Rom anweſenden **Diplomaten** ſollen dagegen proteſtirt haben.

† Der heilige Vater läßt ſeinen Unterthanen durch freigegebene Galeerenſklaven und Banditen die geſetzliche Ordnung einprägen. Das heißt, um ſich der Treue der Hunde zu verſichern, ſetzt man ihnen eine Polizei von Wölfen und Tiegern ein. Die Kirche handelt doch ganz nach dem Evangelium. Ein **reuiger Sünder** iſt ihr lieber als 99 **Gerechte.** B — t.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 43. Mittwoch, den 14. März 1832.

Der Faris.

Nach dem Polniſchen des Adam Mickiewicz *)

von

R. O. Spazier.

O wie glücklich der Araber! — ſprengt auf dem Roß
Vom Fels in die Wüſte, ſo weit und ſo groß!
Vom Hufſchlag im Sande der Schall erziſcht,
Wie wenn glühendes Eiſen im Waſſer erliſcht.
In das Gluthmeer dringt er, die Sandwog', hinaus,
Wie die Bruſt des Delphins durch des Meeres Graus.
Und ſchneller und ſchneller er ſchwimmt wie der Wind,
Den Sand kaum berührend, der unter ihm rinnt.

Schwarz iſt mein Roß, ſchwarz wie der Orkan,
Ein Morgenſtern hat auf der Stirn den Sitz;

---

*) Herr Willibald Alexis äußerte, ich glaube es war noch vor dem Falle Warſchau's, in ſeinem „Freimüthigen" einmal, die Polen hätten keine Nationalpoeſie, und bloße Ueberſetzungen, Nachahmungen ꝛc.; man ſetzt alſo, daß ſie kein eigentliches ſelbſtſtändiges Volk mehr wären. Meine Zeit erlaubte mir damals nicht, ſogleich mit einer Probe zu antworten; denn mit bloßen Worten iſt es nicht abgemacht. Ich will nicht glauben, daß zu dieſer Aeußerung eine ruſſiſch-preußiſche Wohldienerei Anlaß gegeben, wie man wohl viele preußiſche Halländerei im „Freimüthigen" bemerkte; — ich achte Hrn. Alexis dazu zu ſehr, auch ſind wir wohl Alle in Deutſchland noch vor zwei Jahren in Betreff polniſcher Literatur unwiſſender geweſen, wie in der von China. Aber Herr Alexis hätte wenigſtens bedenken ſollen, daß bei einem Zuſtand der Preſſe, bei der in Warſchau Bücher zu leſen verboten waren, die man in Petersburg druckte — wie es mit Mickiewicz Epos: „Konrad Wallenrod" z. B. der Fall geweſen — die Poeſie eines Volkes nach den Stücken, die unter des Großfürſten Augen auf dem Warſchauer Theater aufgeführt wurden, nicht zu beurtheilen iſt. Die preußiſchen Gebildeten möchten ſehr unzufrieden ſein, wenn man den Standpunkt ihrer politiſchen Bildung nach dem beurtheilte, was man in Berlin druckt, und wenn man nach den neuern Theaterrepertoiren aus den ewigen Ueberſetzungen der Bühnendichter ſchließen wollte, auch wir Deutſche wären blos Nachahmer. — Die Polen haben eine Nationalpoeſie im eigentlichſten Sinne des Worts weit mehr, als wir Deutſchen. — Der Repräſentant der neuern polniſchen Poeſie iſt Adam Mickiewicz, dem auf ſeiner Bahn bereits mehrere noch jüngere Talente, wie Odyniec u. A. nachfolgten. Außer dem, was Mickiewicz mit den größten Genien, beſonders Schiller und Byron, an die er oft erinnert,

Es flattert die Mähn' auf der Sturmesbahn,
Es glänzet der Fuß wie ein ſprühender Blitz.

Fleuch an! Fleuch an! mein weißfüßig Thier!
Platz macht, ihr Wälder, ihr [illegible] mir!

Ein Palmbaum mir ſo ſchattig winkt,
Zum Haupt die Frucht herniederſinkt —
Ich flieh ſeinen Schutz — er birgt voll Scham
Sich in die Oaſe, — Des Wegs, den ich nahm,
Des verwegnen, ſpottet ſein rauſchend Blatt;
Der Fels, der die Grenzwacht der Wüſte hat,
Er wendet mir zu ſein düſter Geſicht —
Und gibt zurück meiner Hufe Schall,
Wie wenn er drohend zu mir ſpricht:

„Wohin Du Toller? — Kein Palmenbaum,
Noch ein Zelt iſt dort im weiten Raum!
Der brennende Pfeil aus dem Sonnenball
Verſengt Dein Haupt dort überall!
Nichts ſchützet Dich als des Himmels Zelt,
Es ſchläft nur der Fels im wüſten Feld,
Und Sterne nur wandern in einſamer Welt!“

Fleuch an! Fleuch an! Ich wende den Blick;
Es fliehen die Felſen beſchämt zurück,
Und Einer hinter den Andern ſich bückt,
Daß nicht mein flüchtig Aug' ihn erblickt! —

Ein Geier ihr Drohn vernimmt, und ſich müht,
Daß er mich ſchnell ergreif',
Durchſchifft die Lüfte mir nach, und zieht
Dreimal um mein Haupt einen dunklen Reif.

„Ich witt're, ich witt're Leichengeruch,
O wilder Reiter, laß ab, genug!
Suchſt hier Du, wilder Reiter, die Bahn,
Glaubt hier Dein Roß, daß es weiden kann?
[illegible] ſucht nur der Samum ſeinen Pfad,
[illegible] Schlangen die Wüſte vor Speiſe [illegible]
Nur Todten hier ſchlummern den Todestraum,
Nur Geier durchwandern [illegible] Raum!“

Er ſchwirr't und ſtreckt die Krallen nach mir,
Und dreimal uns ſchau'n in's Auge wir —
Und wer von uns war's, der erſchrak?
Es war der Geier, der erſchrak!

Fleuch an! Fleuch an! — Ich hebe den Blick —
Weit war ſchon der Geier zum Himmel zurück,
Schwarz wie ein Vöglein — ein Schmetterling, —
Dann wie eine Mücke im Blau er hing!

Fleuch an! Fleuch an, mein weißfüßig Thier!
Macht Platz, ihr Felſen, ihr Geier mir!

Des Geiers Drohn eine Wolke vernahm;
Und, entfaltend die weißen Flügel, ſie kam;
Am Himmel will ſie — darnach ſteht ihr Sinn —
Ein Renner ſo ſein, wie auf Erden ich bin.
Und ſchwebt dann um das Haupt mir auch,
Und flüſtert mir zu auf des Windes Hauch:

„Unſinn'ger, wohin? Wo die Hitze zerbieſt
Deine heiße Bruſt, wo verſchmachten Du wirſt?
Keine Wolke Dir wäſcht Dein brennend Haupt
Mit ihrem Naß, wenn es heiß beſtaubt.
Kein Bach Dich lockt mit Silberklang,
Keinen Tropfen je der Wandrer trank;
Denn eh' der Thau ſich niederſenkt,
Hat ſchon ihn der lechzende Wind verſengt!“ —

Umſonſt ſie mir droht. Fleuch an! geſchwind!
Die Wolke, erſchöpft, ſchon zu ſchwanken beginnt.
Schon neigt ſie das Haupt, und hält ſich an
Am Fels, — ich wende den Blick, doch dann
Schon trennt uns ein Horizont! — Und bald
Schau' ich die Wolke, wie ihre Geſtalt
Ihr innerſtes Herzgefühl mir malt:
Zorn macht ſie erſt roth, dann gelb der Neid,
Drauf nimmt ſie ein ſchwarzes Todtenkleid,
Und hinter den Felſen hinab
Sinkt ſie in ihr Grab. —

Fleuch an! Fleuch an, mein weißfüßig Thier!
Platz machet, ihr Geier, ihr Wolken mir!

Als wär' ich die Sonne, ſo ſchaut' ich umher,
Sah Niemand als mich am Geſichtskreis mehr!

Hier hat die Natur im Schlaf die Augen zu,
Die Elemente bleiben um mich her in Ruh,
Wie wohl im neuentdeckten Inſelland
Furchtlos das Thier dem Menſchenblicke ſtand. —

Doch Gott, bin allein nicht, der Erſte nicht hier —
Eine Schar glänzt vom Sandlager her zu mir.
Sind es Reiſende wohl, ſind es Räuber gar,
Iſt's eine auf Reiſende lauernde Schar?

---

gemein hat, ſo iſt ſeine Eigenthümlichkeit, die glühendſte Vaterlands- und Freiheitsſehnſucht, die, von außen überall mit grimmiger Despotenfauſt zurückgedrückt, ſich in Allegorien, Doppelſinnigkeiten, Anſpielungen, Bildern auf alle Weiſe Luft macht, und ſich mit Glück auf jeden Gedanken ſtürzt, welcher des Dichters ſchmerzlichen Drang, ſeine Sehnſucht auszuſprechen, erleichtert. So ſein ganzes Epos Wallenrod, das, arglos von den Ruſſen in Petersburg befördert, unter ſeiner Nation, die ihn verſtand, eine erſchütternde Wirkung hervorbrachte, und darum in Warſchau ſtreng verboten wurde, als den Ruſſen über die eigentliche Tendenz die Augen aufgingen. — Ein ähnlicher Gedanke liegt ſeinem Faris — Benennung eines arabiſchen Ritters — zu Grunde; die Freiheit iſt ihm ſelbſt in den Sandwüſten Arabiens ein ſo unermeßliches Gut, daß er ſeinen Ritter mit den allergrößten Gefahren ſich dahin durchſchlagen läßt, was andern Menſchen ein Schrecken iſt. Kann er dort doch ſo recht frei athmen, frei ſich fühlen, die Sehnſuchtsarme überall hin ausſtrecken! Zugleich gibt er wieder dadurch ſeinen Landsleuten einen Wink, daß dem, der die Freiheit will, Wälder und Felſen und Tod und Oceane zu beſiegen gelingt. — Dem Wallenrod liegt ein noch kühnerer und praktiſcherer Wink zum Grunde, wie wir ſpäter ſehen werden; und ſo iſt die neuere polniſche Poeſie wohl ſo recht eigentlich eine nationelle geweſen. Spazier.

Wie ſind die Männer doch ſo bleich,
So ſchrecklich weiß die Roſſe zugleich!
Ich eile hinzu — ſie regen ſich nicht;
Ich ruf' ihnen zu; — doch Keiner ſpricht!

O! Gott! Es ſind Leichen — vom Sturm einſt verweht,
Im Sand eine Karavane ſteht!
Es reitet noch auf der Kameele Gebein
Das Gerippe des Mauren im grauſigen Reih'n.
Durch die Höhle, in der einſt das Aug' geglüht,
Durch die Kinnbacken, wo einſt die Lippe blüht',
Rinnt heißer Sand ſeit Jahren ſchon,
Und murmelnd ſcheint alſo mir zu drohn:

„Unſinn'ger, wohin? Bald kommt der Orkan,
Und faßt Dich mit Rieſenarmen an!“

Fleuch an! Fleuch an, mein weißfüßig Thier,
Platz machet, ihr Leichen, Orkane mir!

Und Afrika's entſetzlichſter Orkan,
Der je die Wüſt' durchbrauſet mit Gebrüll,
Geht einſam um im ſand'gen Ocean.
Von weitem ſchaut' er mich, und ſtaunt, ſteht ſtill —
Rollt um ſich ſelbſt, und ſpricht ſodann:

„Was iſt das für ein elend Lüftchen nur,
So hin ſich ſchleppend, winziger Natur,
Das, ſolch ein Abenteurer, unverzagt
Hier in mein Wüſtenerbtheil her ſich wagt?“

Roth werdend dringt er dann auf mich ein,
Wie ein wandernder Pyramidenſtein,
Und ſehend, daß ich ein Sterblicher bin,
Und weichen nicht will — da wüthet er hin,
Da ſtampft mit dem Fuß die Erde er,
Daß halb Arabien ſich wälzt umher.
Wie ein Geier wohl nach dem Sperling hackt,
So er mich mit Wirbelflügeln packt.
Es glüht mich ſein Fuerathem an,
Wirft mich in die Luft, zur Erde dann.

Da ſpring ich auf, und kämpf' — und in Eil
Durchbrech' ich der Rieſenwirbel Knäu'l,
Zerreiß ihn, zermalm' ihn, es knirrſcht der Zahn
Auf des Sandkörpers Stücke. Es will der Orkan
Entwinden ſich meines Arm's Gewalt
In einer Säule Rieſengeſtalt.
Doch kommt er nicht los, er zerbricht dabei,
Das Haupt ſinkt in Staubregen morſch entzwei.
Zu den Füßen die Leiche geſtreckt ſich ſchon hat,
Die gewaltige, wie der Wall einer Stadt! —

Da athm' ich frei, und ſchau empor
Mit Stolz zu der Sterne leuchtendem Chor.
Sie ſchaun mit den goldnen Augen mich an,
Als mich ſie nur ſehn in der Wüſte alsdann.
O! iſt's doch ſo ſüß hier zu athmen, ſo weit
Die Bruſt ſich öffnet — wie athm' ich erfreut
So frei und ſo voll! Kaum genügen kann
Meiner Lunge die Luft von Arabiſtan!
Wie ſüß iſt's, zu ſchauen ſo weit umher!
Mein Aug' ſich erweitert, erſtarkt ſo ſehr;

Dringt über den Horizont hinaus.
Wie ſtreckt ſich's ſo ſüß hier die Arme aus,
So frank und ſo frei und ſo weit in das All,
Als umfaßt ich den ganzen Weltenball!
Mein Gedanke fliegt höher in Pfeileslauf
Und höher und höher zum Himmel hinauf.
Und wie die Biene ſich ſenkt in's Grab
Zugleich mit ihrem Stachel hinab:
So taucht mein Gedanke die Seele ſo rein
Tief in den Blumenhimmel hinein. —

Heinrich der Löwe im Lager zu Mikilinburg 1159.

Von David Ruſſa.

(Fortſetzung.)

Er war ungehindert eben angekommen. Kein hallender Tritt, kein Anrufen, kein Abfordern des Loſungswortes berührte ſein Ohr. Er vernahm nichts, als das Seufzen des gepeitſchten Elements, das Wehen der windergriffenen Fahne. Er tappte ſpähend und vorſichtig herum; nichts ſtieß ihm auf, und ſo gelangte er bis in die Mitte des geräumigen Platzes, wo das Feldzeichen auf einem ſteinernen Fußgeſtelle aufgepflanzt ſtand. Jetzt rief Heinrich laut und mit ſtarker Stimme die Loſung; — es erfolgte keine Antwort. Alles ſtille; nur der Klagelaut eines Nachtvogels, der in einer Oeffnung des Steinrandes hauſ'te, durchtönte gellend das Brüllen des Sturmes. Der Herzog ergrimmte. Sein zur Leidenſchaft ſich hinneigendes Temperament brauſ'te auf; er ſtampfte ungeduldig mit dem Fuße, fluchte laut und ſchwor dann hoch und heilig, die unverzeihliche Nachläſſigkeit des hier wachthabenden Poſtens, auf das Strengſte, nach dem Buchſtaben des bezüglichen Kriegsartikels zu ahnden. Alles ſchwieg, und der Wiederhall gab ihm ſeine Worte wie ſpottend zurück. Er beſchloß endlich ſelbſt zu wachen an dieſem ſo wichtigen Orte, wickelte ſich feſter in ſeinen Mantel, und begann mit großen Schritten auf- und abzugehen, indem er ſo bis zum Anbruch des Morgens die Löſung des unbegreiflichen, ihm räthſelhaften Ereigniſſes abzuwarten gedachte. Es war ihm bereits eine halbe Stunde in dieſer Lage vorübergeſtrichen, während welcher er unabläſſig die Runde um das Poſtament machte. Er ſtand ſtill. Die Nachtluft ſtrich eiſig und feucht über ſeine erhitzte Wange. Die Heftigkeit des Sturmes hatte indeſſen etwas nachgelaſſen, und das frühere gewaltige Rauſchen und Pfeifen einem nur noch pauſenweiſe erfolgenden, ſchwachen Geflüſter Platz gemacht. Heinrich hatte ſich eben auf einer Stufe niedergelaſſen, da kam es ihm auf einmal vor, als höre er ein leiſes abgebrochenes Stöhnen, das ſich unweit der Stelle, wo er lagerte, vernehmen ließ. Er horchte geſpannt auf, er lauſchte erſt einige Minuten; — derſelbe ſtöhnende Klagelaut tönte, immer mehr ſchwach werdend, fort. Der

Fürſt ſprang auf. Er hielt ſich überzeugt, daß ſeine Phantaſie ihm diesmal keinen Betrug vormache, und dennoch ließ ſich ſeinem prüfenden Auge, wohin er auch ſchaute, nirgends etwas Menſchenähnliches blicken. Das Haar des unerſchrocknen Mannes ſträubte ſich; er fühlte ſeine Glieder von einem niegekannten, leiſen Angſtgefühl erfaßt; das Herz flog ihm in raſchen, hörbaren Schlägen. Noch immer erſcholl das Geſtön um ihn, ſchien bald zu erſterben, bald mit erneuerter Kraftanſtrengung ſich zu verſtärken. Er vermochte keinen Fuß zu bewegen, ein eiſiger Schauer durchrieſelte ihn. Jetzt hörte er deutlich von matter Stimme den Ruf nach Hilfe erſchallen. Er nahm ſich gewaltſam zuſammen, ſchloß ſein Helmgitter, und eilte mit gezogenem Schwerte der Stelle, von welcher jener Laut ertönte, zu. — Der Herzog hatte die Stufen des Geſtelles erklettert, und ſtand jetzt dicht unter der Fahne, die mit aufgehobenem Faltenwurfe um ihn ſchwang, da ſtieß er mit dem Fuße an etwas, das ausgeſtreckt auf dem Boden vor ihm lag. Er beugte ſich nieder, das Aechzen ſcholl zu ihm herauf, und ſeine tappende Hand ergriff den ſchwach zappelnden Fuß eines menſchlichen Körpers. In dieſem Augenblicke durchbrach der Mond wieder den Wolkenſchleier; ſein zitternder Strahl beleuchtete die bleichen Züge eines verzerrten Antlitzes, und Heinrich ſah einen ſterbenden, aus mehreren Wunden blutenden Krieger vor ſich liegen. (Beſchl. f.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Lübeck im Februar 1832.

Unſere Bühne iſt doch ſchön und die Direction, welche bereits ſeit langer Zeit guter Hoffnung war, die ſie aber klüglich zu verbergen wußte, iſt am 22. Februar 1832 in dem Archiv des „Hamburger Beobachters“ endlich von der Kunſt entbunden worden. Bei der Geburt war keine sage femme, ſondern un homme sage, Hr. A. Schlegel, zugegen. Herr Redacteur des „Kometen,“ kennen Sie den Hrn. A. Schlegel? — Wenn Sie ihn nicht kennen, ſo lernen Sie ihn kennen. Er iſt Kunſtkenner; denn er reſtaurirt alte Gemälde; er iſt Dramatiker, denn er hat die Sterbecaſſe abgeſchrieben; er iſt Dramaturg, denn er ſchreibt dann und wann Raiſonnements aus dieſem oder jenem Blatte ab und wendet ſie auf die Leiſtungen der hieſigen Bühnenmitglieder an; er hat Witz, denn er war früher valet de chambre in Wien; er iſt ein tugendhafter Mann, denn er iſt aus Herrnhut; er ſchreibt nicht richtig deutſch, denn er hat es nicht gelernt; er iſt beſcheiden, denn er läßt ſich von keinem Fremden loben; er iſt gefällig und hat doch das ſchlimme Loos, Keinem zu gefallen; er liebt die Wahrheit, aber es iſt eine unglückliche Liebe; er hat einen tiefen Verſtand, denn man findet keinen Grund und Boden darin. „Welch' ein Mann iſt dieſer Schlegel!“ werden Sie ausrufen, und dennoch, Herloßſohn, hat er ſeine Neider. Es gibt Leute, die da ſagen, er ſei äußerſt einfältig, verlange aber dennoch für vielfältig gehalten zu werden; er habe einen Waſſerkopf mit auf die Welt gebracht, und das Waſſer ſei ſo faul, daß ſich mit dem beſten Willen keine Grütze darin kochen laſſe; ſtatt den Grundſatz zu beherzigen: „Eure Rede ſei: ja, ja! oder: nein, nein!“ ſage er ſtets: „meine Rede iſt über ja, ja! und nein, nein! und mein Eid hilft mir ſtets.“ Doch die Tugend muß viel erdulden *).

Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde! — Nun kennen Sie den Herr. A. Schlegel, den Geburtshelfer der Direction, den unſchuldig leidenden. Von ihm gehe ich zu dem „Löwen von Kurdiſtan“ über. Sie kennen den „Löwen von Kurdiſtan,“ aber „das Panier von Albion,“ „den Talisman,“ „die Heeresſchau,“ „die Grotte von Engaddi,“ „das Gottesurtheil“ kennen Sie ſicherlich nicht. Hr. v. Auffenberg ſchuf den Löwen, und Mad. Lagler zeugte mit dieſem Löwen in wilder Ehe fünf Kinder, die ſie unter obigem Taufnamen in ihrer Benefizvorſtellung dem Publicum vorführte. Mad. Lagler, Editha von Plantagenet, wurde bei ihrem erſten Auftreten mit ungeheurem Stillſchweigen empfangen. Eine ehrenvolle Auszeichnung der Beneficiantin, die übrigens mit wildem Feuer ihre Jamben in die Logen und das Parterre warf. Man war allgemein begierig auf den Löwen. Zu großem Leidweſen erfuhr man endlich, daß der Löwe kein Anderer, als Sultan Saladin ſei, der von dem Hrn Gerſtel, bis auf den rhetoriſchen Theil der Rolle recht gut zur Anſchauung gebracht wurde. Seine Diction muß durchaus den Rhythmus mehr hervorheben, der bei dem Vortrag einer metriſchen Poeſie nie verloren gehen darf, und ohne welchen man oft das Metrum ganz vermißt. Hr. Hohl, Kenneth vom Leoparden, heulte die wirklich trefflichen Jamben ganz leopardenmäßig ab. Wir dachten ſtets an eine Menagerie, kurz vor der Fütterungszeit. Hr Herrmann, Richard Löwenherz, dachte mehr an den Löwen, als an das Herz, und tobte wie beſeſſen. Dem. Hinze, Berengaria von Navarra, war eine äußerſt liebliche Erſcheinung. Ihr Vortrag war voll Herz und Leben, die Grazien umgaukelten die liebliche Königin, die heute die Königin des Abends war.

„Rataplan, der kleine Tambour,“ gefiel ungemein durch das treffliche Spiel der Dem. Hinze als Rataplan *) und des Hrn. A. Gerſtel als Groscanon.

„Der Zeitgeiſt,“ dramatiſirte Satyre (Poſſe nennt der Verf. es) von Raupach, erhielt hier keinen beſondern Beifall.

(Beſchluß folgt.)

---

*) Wenn Hr. Schlegel ſo unbedeutend iſt, warum erzählen Sie ganz Deutſchland ſo viel von ihm? Und nur perſonalia!
D. R.

*) Geſtern die hohe Königin Berengaria, heute der kleine Tambour. Das iſt Kunſt.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 44. Donnerstag, den 15. März. 1832.

Heinrich der Löwe im Lager zu Mikilinburg 1159.

Von

David Ruſſa.

(Beſchluß.)

Der erſte Ausruf des jungen Fürſten war ein lauter Schrei des Entſetzens; dann bemühte er ſich, den ſchweren, ſteif gewordenen Körper aufzurichten und an den Schaft des Banners zu lehnen. Das Stöhnen des Sterbenden hatte faſt ganz aufgehört und war in ein leiſes Röcheln übergegangen. Die ſtarre Rechte hielt krampfhaft ein zerbrochenes, blutgefärbtes Schwert, die Linke war feſt auf eine breite Bruſtwunde gepreßt. Heinrich verſuchte vergebens die entflohene Lebenskraft des Verſcheidenden zurückzurufen; der entſeelte Leichnam lehnte ſtarr, in zuſammengebrochener Stellung vor ihm. Er gab endlich ſein Bemühen auf. Als er ſich wieder aufgerichtet hatte, fiel ihm erſt ſein einſames Verweilen an dem gefährlichen Platze auf; er blickte vorſichtig rings um ſich, und wohin er ſah, war der ſandige Boden von Fußtritten aufgewühlt, waren Blutſpuren und einige zertrümmerte Waffen zu gewahren.

Heinrich hatte ſich nun ganz geſammelt, ſeine Beſonnenheit, von keiner heftigen Aufwallung mehr geſtört, war ihm völlig zurückgekommen. Er erinnerte ſich, wie die Wenden, der verborgenen Wege und Schliche im Holze kundig, faſt täglich einen heimlichen Ausſchleif machten, ſein Heer mit Kundſchaftern umgaben, mit beiſpielloſer Keckheit die Wachen nicht ſelten unvermuthet überfielen, und dann, wenn man ihnen nachſehen wollte, auf eine eben ſo räthſelhafte Weiſe, wie ſie erſchienen, wieder ſpurlos verſchwunden waren. Ein ſolcher kühner Ausfall mußte der geweſen ſein, der hier Statt gehabt und zur Hälfte glücklich ausgeführt ſchien. Sie konnten nun aber auch in jedem Augenblick zurückkehren, um ihren vermeſſenen Anſchlag vollends zu beendigen. War es nicht wahrſcheinlich, daß ſie es diesmal auf den Raub der Fahne abgeſehen hatten?

Wenn ſie nun deshalb plötzlich zurückkämen, über ihn, den Einzelnen herfielen, und ſo in dem Oberhaupte den Gang des ganzen ihnen ſo gefährlichen Unternehmens lähmten?

Dieſe und ähnliche Betrachtungen und Vermuthungen anzuſtellen, fand Heinrich in ſeiner Einſamkeit Muße genug. Er ſah das Gefährliche ſeiner Lage immer mehr ein; unbeſchadet ſeines Heldenmuthes und ſeiner perſönlichen Tapferkeit, beſchloß er, ſich raſch dieſem Orte zu entziehen, wo Verrath und Mord ihm ernſtlichſt drohten. Er wollte eine ſtarke Anzahl Krieger vom Lager hinausſenden, und im Heere Befehle ertheilen, damit Alles bei einem wiederholten Ausſchleifſe ſchnell bereit ſei. Eben ſchickte er ſich an, den Wall wieder behutſam hinunterzuklimmen, als er ſich hinten beim Mantel ergriffen fühlte. Wie der Blitz fuhr die Klinge des jungen Helden mit gewaltigem Schwunge um ſich, und, wohlgetroffen, mit einem wilden Geſchrei ſtürzte eine dunkle Geſtalt hinter ihm zuſammen. Plötzlich widerhallte die Luft rings herum von einem lauten Geheul, das wie von reißenden Raubthieren klang. Gellendes Pfeifen ertönte, Waffen raſſelten und klirrten, und im Nu ſah ſich der Herzog von einem nicht ganz geringen Haufen gerüſteter Wenden umzingelt, die von allen Seiten ſtürmiſch auf ihn eindrangen. Ein hoher Mann, deſſen Schultern ein brauner, leicht mit Pelz verbrämter Zupan bedeckte, hieb an der Spitze der Feinde, wie raſend auf den Ueberfallenen ein. Heinrich mußte nach verzweifelter, hartnäckiger Gegenwehr endlich der Uebermacht weichen. Sein Schwert, nachdem es manches Opfer hinweggerafft, war ſeiner verwundeten Fauſt entſunken; vergebens fuhr die Linke mit dem langen Dolche um ſich. Der Fürſt war überwältigt. Ein mächtiger Keulenſchlag hatte ſeine Pickelhaube zerſpalten; ein zweiter ſollte ſeinem theueren Leben ein Ende machen. Da donnerte die Stimme des feindlichen Führers. „Laßt ab von ihm," ſchrie er, „kein Haar werde ihm gekrümmt! Es iſt der Leu ſelbſt, und lebendig, unverſehrt, ſoll er in den bereitſtehenden Käfig geführt, dann dem Radegaſt*) ein längſt verheißenes Opfer werden."

Ein langes Freudengeheul erfolgte auf dieſe Worte, und ehe der Herzog es verhindern konnte, waren ſeine Hände auf den Rücken gebunden.

„Nun haben wir Dich," erhob der Führer abermals ſeine Stimme, „Du blutdürſtendes Ungethüm, das unſere Saaten verheert, das Mark unſeres Landes ausſaugt und unſere Männer einzuſchlingen wähnt. Swantewit*) ſei geprieſen, der durch unſern Arm ſo Großes verrichten ließ!"

Die letzten Worte waren an einen ſchlankgebauten Jüngling gerichtet, der, mit leichteren Waffen verſehen als die Uebrigen, dem Führer während des Kampfes nicht von der Seite gewichen war.

„Nun aber laß uns auch nicht länger zögern," ſprach dieſer, „Fürſt Niclot wird mit uns zufrieden ſein." —

„Da haſt Du Recht, Slaomir!" erwiederte der Hauptmann der Obotriten. „Schließt Euch an einander, Ihr Männer, und tretet auf gewohnte Weiſe den Rückzug an!"

Der Zug ſetzte ſich in Bewegung; Heinrich, ſcharf bewacht, auf einen leichtfüßigen Renner gehoben, in der Mitte. Das Lager lag ſtill und geräuſchlos hinter ihnen und der dichte Wald war bald erreicht. Niemand ſprach ein Wort. Der Mond war im Begriff, zu verſchwinden, und die Dämmerung hüllte die Gegenſtände der Umgebung in ein ungewiſſes Licht, von dem die kräftigen Kriegsgeſtalten der Wenden, in ihrer eigenthümlichen Kleidung und Bewaffnung, einen ſeltſamen, grauenerregenden Schein annahmen. Da wurde plötzlich Pferdegetrappel gehört, und eine Schaar Bewaffneter zog auf einem Seitenwege dem chriſtlichen Lager zu. Die Obotriten wären von ihnen unbemerkt geblieben. Sie hatten die Hufe ihrer Roſſe mit Stroh umwickelt und hielten jetzt hinter dem ſie dicht verbergenden Gebüſche lautlos ſtill. Heinrich der Löwe aber hatte die Reiter mit ſcharfem Blicke erkannt. „Zu Hilfe!" ſchrie er mit ſeiner ſtarken, männiglich bekannter Löwenſtimme: „Hierher, Ludolf! Hi Welf! Auf! herbei, Ludolf!"

Mit faſt übermenſchlicher Anſtrengung war er vom Roſſe geſprungen, und, ehe es ſeine Wächter verhindern konnten, eine Strecke fortgelaufen. Von dem Reiterhaufen ſprengten bereits Einzelne heran, Ludolf von Peine an der Spitze.

„Mit Gott und Chriſtus! Hi Welf!" rief der heldenmüthige Ritter, und ihm nach ſtürzten ſich ſeine Mannen auf die heidniſchen Feinde. [illegible] aus ihrem Hinterhalte hervor, bildeten [illegible] ein [illegible]eck, und die heranſprengenden Angreifer wurden zweimal von ihren kräftigen Lanzenſtößen zurückgeworfen. Heinrich, deſſen Stricke Ludolf mit dem Schwerte zerſchnitten hatte, hieb zum dritten Mal auf die Unbeugſamen ein. Da wiederhallte die ganze Gegend von Waffengeklirr, und mit ſchaumbedeckten Roſſen jagte Gunzelin von Hagen mit einem friſchen Reitertrupp aus dem Lager herbei. Die Reihen der Helden wurden durchbrochen. Ihr Anführer focht auf ſeinem kohlenſchwarzen, hohen Schlachtpferde, mit aller Kraft der Verzweiflung, ihm zur Seite der Jüngling Slaomir. Aller Aufforderung und Anerbietung ungeachtet, wollten ſie ſich nicht ergeben; ſondern kämpften mit einer Erbitterung fort, als hätten ſie ſich ſämmtlich dem Tode geweiht. Dem Hauptmann wurde endlich das Pferd unterm Leibe durchbohrt, er ſelbſt von einem Lanzenſtoß zu Boden geſtürzt.

---

*) Radegaſt, gütige und zornige Gottheit, zu Arcona und Rhetra verehrt. Er wird mit einem Löwenhaupte, den Zauberſtab in der Hand, den Stierkopf vor der Bruſt abgebildet.

*) Swantewit, Gott der Jahreszeiten, der Sonne, des Lichts und Verkündiger künftiger Dinge. Sein Haupttempel war zu Arcona auf Rügen. Sein Bild ſtellt ein vierköpfiges Ungeheuer vor, mit einem breiten Schwert; doch auch das Füllhorn des Friedens im Arme, die Füße im Erdboden verbergend.

„Hilf, Radegaſt!" ſchrie, bei dieſem Anblick vom Roſſe ſpringend, Slaomir. Er ſchleuderte ſein Schwert weit von ſich weg und ſtürzte ſich klagend auf den Zuſammenbrechenden. Die Wenden zerſtoben heulend auseinander und flohen, ihres Führers beraubt, in wilder Unordnung nach allen Seiten hin.

Skizzen der Gegenwart.

Jeſus Chriſtus nochmal auf Erden *)

Setzen wir einmal den Fall, Jeſus Chriſtus käme noch einmal und gerade jetzt auf die Erde. Wie groß würde ſein Erſtaunen ſein über das Gegentheil von dem, was er wollte und für das er ſtarb! Wie würde er ſich wundern über die Päpſte, Cardinäle, Biſchöfe, Prälaten, Superintendenten, Pfarrer, Paſtoren und vor Allem über die Myſtiker der verſchiedenſten Secten, überhaupt über das Heer der Secten ſelbſt! Freilich käme er zum Anſchauen des Kloſterunweſens an manchen Orten zu ſpät; allein noch manches Land gäbe ihm mehr als genügend Gelegenheit, über die unſinnigen Verkehrungen und finſteren Stätten zu weinen. Blind müßte er werden von der Pracht an Allen, die demüthig ſein ſollen und taub am Pompe einer Gottesverehrung, deren Entartung er ſich nicht geträumt hätte. Er würde gewiß, um dem Cölibatunweſen ein Ende zu machen, den edelſten Geiſtlichen und die edelſte Jungfrau verheirathen und zugleich den Verdammungsfluch über Jene ausſprechen, die ſeine Lehre ſo jammervoll geſchändet und in's Gemeine herabgezogen haben. Haß nur würde er finden, und vermiſſen bei den Chriſten das Chriſtenthum, das reine, das nur Wenigen, oder vielleicht gar Keinem mehr bekannt iſt, da man es untergraben hat.

Sollte er es dann verſuchen, wirklich die Moral und Religion der allmenſchlichen Liebe herzuſtellen in jener Reinheit, wie er ſie vor mehr als 18 Jahrhunderten gepredigt und ſelbſt als erſter und vielleicht auch als letzter Chriſt geübt hat, ſo würde ihm, vielleicht dem einzigen wahren Chriſten, gewiß der Tod zu Theil werden, wenn er ſich nicht in die Arme einer Nation würfe, die politiſche Freiheit errungen hätte, eine politiſche Freiheit, die nirgends mehr, als in ſeiner urſprünglichen Lehre enthalten und vorgeſchrieben iſt. Würde er dem Pfaffenthume und den nach *ihm* genannten Jeſuiten anheimfallen, und hätten dieſe die Macht, über ihn zu verfügen, ſo müßte er augenblicklich den Feuertod ſterben in Portugall, Spanien und unter der Verfügung des ſogenannten Religionsfreundes in Würzburg. Er würde als Ketzer, Verführer und Religionsverderber, als Feind der Throne und der Legitimität angeklagt, und ſein Tod möchte bei weitem ein fürchterlicherer ſein, als ihm einſt von den römiſch ſein ſollenden Juden bereitet wurde. Eher würde er die Juden wieder erkennen, als die Chriſten, die ſich in der Regel ſo nennen. Auf jeden Fall aber würde er von dem Papſte, ſeinem eigenen Statthalter, nicht nur nicht anerkannt, ſondern ſchmählich davongejagt oder vermuthlich noch etwas mehr, als gekreuziget werden! —

Das Bild kann ſich Jeder weiter ausmalen. —

Anekdote.

Eine blindgläubige Katholikin fragte jüngſt: wer denn die *Heilige* „Allianz" geweſen ſei und was ſie Gottgefälliges gethan habe? Ein junger Mann antwortete ſchnell: „Eine wohlfeile Art *Blendlaternen*, erfunden und gefertigt, *dem Tage die Augen auszuleuchten*; anſtatt des Glaſes ſind ſie mit durchſichtiger — — *Haut* überzogen."

---

*) Aus der geiſtreich redigirten Zeitſchrift: „*Der Polarſtern*," von Dr. J. *Gambihler*. D. R.

Bulletin der Neuigkeiten.

Lübeck im Februar 1848.

(Beschluß.)

Wir können unter den Darstellenden nur des Hrn. A. Gerstel als Junker, des Hrn. Gutary als Schelle und der Mad. Schmidt als Kammermädchen, eine lobende Erwähnung thun. Uebrigens läßt es sich nicht läugnen, daß der Dialog von Witzfunken sprüht, wenn auch die Handlung eben nicht sehr interessant hervortritt.

„Der Mann mit der eisernen Maske," nach dem Französischen von Lebrün, erhielt allgemeinen Beifall. Die Handlung ist gut geordnet, sehr effectreich, und die Wirkungen der verschiedenen Vorfälle auf Herz und Gemüth des Zuschauers steigern sich bis an's Ende, wo dann das Ganze durch den Tod des Gaston einen drastisch-wirksamen, mit tiefer Wehmuth erfüllenden Schluß erhält. Hr. Kaibel als Gaston war ausgezeichnet, vorzüglich gelangen ihm die Wahnsinnsscenen in der letzten Abtheilung, die er mit grausenerregender Wahrheit zur Anschauung brachte. Der junge talentvolle Künstler hat uns verlassen, da er hier in seinem eigentlichen Wirkungskreise, der Oper, keine Beschäftigung fand. In Bremen ist er bereits in den Opern: „Don Juan;" „Barbier von Sevilla" und „Figaro" von Mozart, den dortigen öffentlichen Blättern zu Folge, mit allgemeinem Beifall aufgetreten und engagirt worden; hier haben wir für ihn einen Hrn. Hohl erhalten, denselben Hohl, der den Leoparden abheulte. Die Bremer sollen ihn sehr ungern verloren haben und Hr. A. Schlegel hielt ihn für einen braven: Leoparden: Beweis genug, daß Hr. Hohl ein ausgezeichneter Schauspieler ist. Was halten Sie von Herrn Hohl, Herr Kometen-Correspondent aus Bremen?

„Demoiselle Bock" von einem Pseudonym gefiel recht sehr. Handlung und Dialog sind originell. Das Ganze persiflirt die Verkleidungsrollen.

„Dominique, der Besessene," nach dem Französischen von Lebrün, gefiel nicht. Hr. A. Gerstel eignet sich, vermöge seiner Individualität, nicht für den munteren raschen Dominique, ihm mangelt durchweg die französische vivacité.

Sapienti sat von unserer Bühne! Wollen Sie noch mehr von ihr lesen, so lassen Sie sich das „Hamburger [illegible]" kommen, in welchem Hr. A. Schlegel [illegible] [illegible] Lobes auf Hrn. Hohl, Mad. Lagler, Hrn. Herrmann &c. geworfen hat. Nur Frau Dr. [illegible] [illegible], welche [illegible] keine Vorzüge hatte, als daß sie dem hiesigen Publikum mit Recht sehr gefiel, ist dort herabgesetzt. Eh bien! Mad. Lagler ist eine junge hübsche ausgezeichnete Darstellerin. Wäre sie aber nicht jung, nicht hübsch, nicht ausgezeichnet, unter solchem Miste eines Hamburger Winkelblattes würde sie wie der beste Spargel gedeihen.

Unter den hiesigen Concerten dieses Winters verdient das eines Hrn. Herrmann, aus Nordhausen, sehr lobende Beachtung. Hr. Herrmann ist ein sehr ausgezeichneter Violinist und Clavierspieler, und erspielte sich hier die Organistenstelle an der Marienkirche. In diesem Concerte sang Herr Kaibel „den Todtengräber" von Kuhlau und „das liebe ABC" von Polenz, ganz vorzüglich. Man hört seinem Gesange tiefe Empfindung an, Gluth der Phantasie und inneres geistiges Leben, wodurch er dann den gehörigen Eindruck bei den Zuhörern hervorbringen muß.

Was Wissenschaft und Kunst betrifft, so geht hier in Lübeck Alles seinen gewöhnlichen langsamen Gang, und ich kann dem „Kometen" in dieser Hinsicht nichts Neues melden. Wohlverdientes Lob muß der Leihbibliothek der von Rhodenschen Buchhandlung gezollt werden, daß sie ihre Tendenz lediglich auf die neuesten und interessantesten Werke der jetzigen Literatur, so wie auf die früheren werthvollen Schriften und Classiker unsers Vaterlandes gerichtet hat. Ein löbliches Streben, das, wenn es auch für den Geldbeutel nicht sofort einträglich ist, doch, als Mittel zur Veredlung des Volksgeschmacks allgemeine Anerkennung verdient. Ihr ergebenster

Hammer.

Mixtur.

In Berlin heißt es noch immer: Nesselhandeller, machen Se mer nich graulich!" Darunter hört man rufen: „Jebt doch den Kaiser man eens uf's Obercapitolium!" Ein Anderer meint dagegen: „Aujust, stoß Dir nich!"

Ks—.

Briefkasten.

Bis zum 12. März. 1) Aus Z. v. M. 2) Von H. Ein Gedicht an die „deutsche Freiheit." — Kann unter dieser Adresse nicht untergebracht werden. 3) Aus Lübeck. 4) Aus B. Leset den Briefkasten und chicanirt mich nicht mit Gedichten. Warum läßt nicht jeder Poet, der seine Gedichte des Druckes werth hält, dieselben auf seine Kosten erscheinen? 5) Aus P. v. Rd. Dank. 6) Aus B. v. M. 8) Aus Wr. Die erste Berichtigung erhalten und an den Druckort abges. 9) Von B—i. Dank. 10) Aus Hildb. Gedicht an die Polen. Kann nicht aufgenommen werden — nicht aus Censurrücksichten, sondern andern. 11) Zeitschw.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

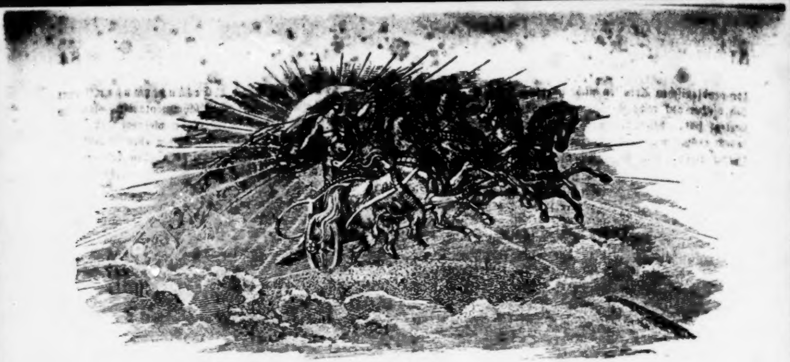

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 11. Freitag, den 16. März. 1832.

Literatur.

Liberale Schrift.

Brauſepulver für Hypochondriſten. Eine Sammlung Berliner Witze und Anekdoten. Vierte Doſis. Berlin 1832. Bei Cosmar u. Krauſe.

Die erſten zwei Hefte — das dritte haben wir nicht erhalten! — zeigten wir in Nr. 49 d. Bl. v. J. unter der obigen, bezeichnenden Rubrik an. — Daß dieſe Anekdoten in der That einen liberalen, ja ſogar kühnen Geiſt athmen, wollen wir hiermit auch belegen. Man leſe Nr. 186: Ein Eckenſteher fragte ſeinen Cameraden: „Weeſt Du ſchon, das wir enen neuen Miniſter gekriegt haben?“ —„So?“ war die Antwort, „ick dachte, die Wittwe würde et fortſetzen!“

Nun ſchelte man noch über die Berliner Cenſur. Es wird Niemandem ein Geheimniß ſein, daß der junge Grano und ſeine Mutter das Geſchäft ihres reſp. Vaters und Gatten fortſetzen. So wird Berlin und die echte Liberalität verkannt. — Abgeſehen von aller Politik, ſo enthält dieſes Heftlein auch mehrere andere geſunde Einfälle und treffende Wortſpiele, und diesmal — ſeltſam genug — keine einzige Anekdote von Schnapps oder ſanftem Heinrich, alſo im Grunde wenig Patriotismus. Hier eine Probe Nr. 173: „Gegen einen Schneidergeſellen, welcher aus mehreren Choleralazarethen herausgeworfen worden, weil er ſich, der guten Pflege wegen, nur krank geſtellt hatte, wurde die gerichtliche Unterſuchung eingeleitet, und zwar, wie auf den Acten bemerkt ſtand: „wegen unbefugten Anmaßens der Cholera.“

Dr. Pf.

Handbuch der claſſiſchen, germaniſchen und der damit verwandten Mythologien. Für höhere Lehranſtalten, für Studirende und Künſtler bearbeitet von Dr. G. P. Rauſchnick. Leipzig 1832. Hinrichsſche Buchhandlung. X und 516 Seiten in gr. 8. Nebſt 1 Stammtafel. (Preis 2 Thlr. 6 Gr.)

Das Literaturblatt des „Kometen“ hat von dem vorliegenden Werke im Grunde nur folgende Anzeige zu machen: Der Gegenſtand anziehend und wichtig, der Name des Verfaſſers bekannt, der Umfang des Buches angemeſſen, der Titel vielverſprechend, die Darſtellungsweiſe des Verfaſſers nicht uneben, die Ausführung des Ganzen durchweg mittelmäßig, Druck ſauber, jedoch incorrect, Preis billig.

Es hat ſich aber ein ſachkundiger Beurtheiler gefunden, dem die Redaction folgende Bemerkungen hierüber verdankt.

Herr Dr. Rauſchnick, dem ein gewiſſer Beruf zu compendiariſchen Arbeiten nicht abzuſprechen iſt, und der ſich bisher auf recht eigentlich zeitgemäße Unternehmungen verlegt hat, blieb ſeinen Grundſätzen auch diesmal treu, indem er mehrere der bedeutendſten Mythologien des Alterthums einer gemeinſchaftlichen Bearbeitung unterzog. Wie die früheren Schriften des Verfaſſers, ſo macht auch dieſes mythologiſche Handbuch auf Gründlichkeit und gelehrtes Verdienſt keinen Anſpruch. Aber für höhere Lehranſtalten, für Studirende und Künſtler, wie es auf dem Titel heißt, taugt es gewiß nicht. Es iſt in vielen Fällen unverläſſlich und enthält, zumal in dem nicht-claſſiſchen Theile grobe Irrthümer, die eine natürliche Folge vernachläſſigter Studien, gewohnten unkritiſchen Verfahrens und nicht zu entſchuldigender Eilfertigkeit ſind. Von Benutzung der mythologiſchen Quellen, ja, nur von oberflächlicher Einſicht in dieſelben, iſt in dem ganzen Buche keine Spur. Alles hängt locker zuſammen; kaum wird mehr als bloßes Stückwerk gegeben.

Schon die vorangeſtellte, allgemeine Einleitung (S. 1—6), worin Bekanntes trocken vorgetragen wird, athmet den Geiſt unreifer Anſichten; denn ſie iſt wegen Berückſichtigung allzuvieler Geſichtspunkte in den Reſultaten unbeſtimmt.

Auf dieſe Einleitung folgt nun der erſte Hauptabſchnitt des Buches, welcher die morgenländiſchen und claſſiſchen Mythologien enthält. S. 7—25 „Einiges aus der indiſchen Mythologie.“ Das hier Vorkommende wäre wohl hinreichend; es iſt jedoch gegen v. Bohlens neueſte Darſtellung (ſ. deſſen altes Indien, Königsb. 1830. I. B.), welche Hr. R. zu benutzen unterließ, ganz fehlerhaft ausgefallen und auch von Görresſchen Extravaganzen nicht frei. S. 26 ff.: „Mythologie der alten Parſen,“ aus dem höchſt ungenauen mythol. Lexikon von F. Majer entnommen und mit etwas Creuzerſchem Symbolismus durchwebt. Der einzige Wegweiſer wäre hier Kleuker's Zendaveſta geweſen, womit allenfalls Rhode's heilige Sage des Zendvolks (Frkf. 1820) hätte verglichen werden können. S. 32 ff.: „Abriß der ägyptiſchen Mythologie.“ S. 42 ff.: „Einiges aus der phönikiſchen und chaldäiſchen Mythologie.“ Hier hätten Münter's treffliche Arbeiten: Religion der Carthager (2. Aufl. Copenh. 1821) und Religion der Babylonier (Ebend. 1827. 4.), verarbeitet werden können. Das Ganze iſt unverhältnißmäßig genug auf 2 Seiten abgefertigt. S. 45 ff.: „Griechiſche Mythol.“ S. 307 ff: „Einiges aus der Myth. der Etrusker.“ S. 313—314: „Die Myth. der übrigen italiſchen Völker.“ Dieſe drei Abſchnitte ſind angeblich nach Böttiger, Gruber, Hermann, Voß, Creuzer, Ottfr. Müller, J. A. C. Richter und v. Braunſchweig bearbeitet. Glaube es, wer da will. Wir können und wollen uns auf keine nähere Vergleichung einlaſſen. Der Gegenſtand iſt allzubekannt und Hr. R. hat ſchwerlich etwas Beſſeres geliefert, als man in einigen neueren Compendien zuſammengetragen findet. Das Verdienſt eines gewandten Darſtellers hat er ſich ohnehin geſichert; an Fehlern aber wird auch hier kein Mangel ſein. Wir müſſen die Nachweiſung derſelben den Literaturzeitungen überlaſſen. Die von S. 315—368 gelieferten „Erläuterungen“ enthalten nicht etwa wiſſenſchaftliche Commentarien, ſondern nur nachträgliche Einzelnheiten über mehrere der abgehandelten mytholog. Weſen. Die hätten eben ſo gut mit kleiner Schrift unter den Text geſetzt werden können und ſollen offenbar dem Verf. zu einer Art Schutzwehr für die Unzulänglichkeit des vorher Gelieferten dienen. Dieſe 40 Erläuterungen gehören alſo zu den klugen Einfällen des Hrn. R., wodurch er ſeine Arbeit ſich ſelbſt bequemer, den Gebrauch ſeines Buches aber um ſo unbequemer gemacht hat.

(Beſchluß folgt.)

Reiſen in mehrere ruſſiſche Gouvernements in den Jahren 1801, 1807, 1815, 1830. Sechstes Bändchen; auch unter dem beſondern Titel:

Reiſe von St. Petersburg nach dem Pleskowſchen Gouvernement im Monat Julius 1815.

Mit lithogr. Zeichnungen und Muſikbeilagen. Meiningen 1831. Bei Fr. Keyßner. 258 S.

Dieſes Werkchen ſchließt ſich dem von uns im vorigen Jahre am 18. October in dieſen Blättern angezeigten fünften Bändchen würdig an. Auch in ihm beurkundet ſich der Verfaſſer als ſcharfſinnigen Beobachter von Ländern, Sitten und Einrichtungen, und theilt in Form eines Reiſejournals dem Leſer ſeine Erfahrungen und Beobachtungen mit. Einige Unregelmäßigkeiten des Styls, welche hier und da vorkommen, muß man dem bereits viele Jahre in Rußland lebenden Verf. zu gut halten, vielleicht ſind ſie auch nur Eigenthümlichkeiten ſeines Ausdrucks. Zu den weniggekannten, wildſchönen Gegenden des Peipusſee, von dem eine kleine Karte beiliegt, führt dieſes Mal den Reiſenden Luſt und Verhältniß, und er ſchildert mit treuer Feder, was er auf der langen Reiſeroute von Petersburg bis Pleskow geſehen. Wenn auf einer ſolchen Reiſe ſich der Naturſchönheiten zwar viele, der Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten nur wenige finden, ſo muß man nur bedenken, daß es eben Rußland iſt, durch welches man reiſ't. Der Reiſende iſt weder um die Erquickungen, noch um die Geſellſchaft zu beneiden, die er fand, und die traurige Oede einer Gegend, wie der ſo ſehr ſichtbare und fühlbare Mangel an Cultur können durch die anziehendſten Schilderungen nicht verhüllt werden.

Von Pleskow wird ein Bildergötzendienſt geſchildert, und vom Gebet für die kaiſerliche Familie kommt der Vf. auf das Lob Alexanders. Er ſpricht noch in der Sprache des Jahres 1815, und nennt Napoleon ein Ungeheuer. **Tempora mutantur.** Er ſagt: „Die Jahrbücher der Welt werden noch nach Jahrhunderten — ja, nach Jahrtauſenden Alexanders Namen mit der tiefſten Ehrerbietung nennen. Daran zweifelt Ref. Doch, der Verf. ſprach das nicht aus Schmeichelei; er fühlte es. Jetzt fühlt und denkt er wahrſcheinlich anders.

Auch auf Sitten und Gebräuche von Eſthland kommt der Verf., da er von eſthniſchen Anſiedlungen ſpricht, wieder zurück, und führt da noch manches Intereſſante an, was vielleicht früher nicht zu ſeiner Kenntniß gekommen. Da wird auch das nicht unwichtige Thema des Volksaberglaubens wieder berührt, das mit den Fäden ſeiner tauſend Variationen alle Nationen der Erde umſpinnt. Thieraberglaube, Augurien, **böſer Blick** werden beſprochen. Von S*** (warum nannte der Verf. dieſen Ort nicht?) werden Ausflüge in die Umgegend beſchrieben, und dieſe Beſchreibungen ſind ſo unterhaltend, wie das Ganze, welches Ref. den Leihbibliotheken und Freunden von Reiſebeſchreibungen beſonders empfiehlt, indem dieſen hier etwas Neues geboten wird; nicht, wie oft gewöhnlich, eine Reiſe, die der Autor hinter dem Schreibtiſch und der Landkarte mit Hilfe anderer älterer Werke gemacht hat.

Druck und Papier ſind gut, die Lithographien aber könnten beſſer und charakteriſtiſcher ſein. B.

Der thüringer Wald; ein Wegweiſer für dieſes Gebirge, von Adolph Schaubach. Meiningen 1831. In der Keyßnerſchen Hofbuchhandlung. Auch unter dem beſondern Titel: Der Dolmar, eine geographiſche Skizze. 102 S.

Dieſes kleine Buch möchte eine willkommene Gabe für diejenigen ſein, die in kürzeſter Zeit eine Ueberſicht des ganzen thüringer Waldgebirges ſich eigen zu machen wünſchen, und kann nicht überflüſſig genannt werden, wie viel auch ſchon Schriften über den thüringer Wald, zum Theil weitläuftig und umfangreich, vorhanden ſind. Der berge- und wälderkundige Verfaſſer iſt ein treuer Führer bergab und an, und weiß ſeinen Gefährten jeden Ort, jede Höhe, jeden Bach, jede Thalſchlucht zu nennen; er überſieht nicht blos das kleine Terrain, welches von Standpunkt zu Standpunkt das Auge zu umfaſſen vermag, ſondern mit geiſtig klarem Blick ſchaut er weiter und ermißt das Verhältniß der Gebirgslagen und der Plateaus bis zur Weſer und zum Rheine, bis zum Main, zum Rhön- und Fichtelgebirge. Er iſt Geolog und Geognoſt zugleich, und richtet nach dem Vorwort und der allgemeinen Einleitung ſein Hauptaugenmerk auf den **Dolmar**, einen 2267 Fuß hohen Baſaltberg, wenige Stunden von Meiningen, der wie eine hohe Warte vor dem Rieſenwall des thüringer Waldes liegt, und bereits früher durch die hypotheſenreiche Schrift v. **Donops**: „Das maguſaniſche Europa,“ als merkwürdig charakteriſirt wurde.

Die Ausſicht von dieſem Berg wird mit aller Wärme geſchildert, die ein liebgewonnener Gegenſtand und eine glühende Liebe für Berge einzuflüſtern vermögen, ein Höhenſinn, der ewig im Aufſtreben die reinſte Befriedigung findet, belebt den Verfaſſer. Der thüringer Wald in ſeiner ganzen Ausdehnung, die hohe Rhön mit ihren iſolirten Bergkegeln und waldigen Vorbergen liegen vor dem Blick des Beſchauers, als große und ſchöne Panoramen, da. Der Verfaſſer hat in einem über 13 Leipziger Fuß langen Abriß die Rundſicht vom Dolmar ſeiner Beſchreibung beigefügt, und darauf nicht nur die Namen und Höhe der meiſten Orte und Berge, die man vom Dolmar erblickt, angegeben, ſondern auch die richtige Lage der Orte und Thäler, die durch Berge verdeckt werden, ſo wie die Richtung weit entfernter Städte, wie Berlin, Teplitz, Prag, Wien, Venedig, Rom u. v. A. Nächſtdem liegt ein gutes Kärtchen des Werragebietes bei. Indem der Verfaſſer uns die Ausſicht vom Dolmar ſchildert, ſchildert er den ganzen thüringer Wald, und ſodann widmet er dieſem noch beſondere, in geologiſcher ſowohl, als in Hinſicht auf Naturſchönheiten, intereſſante Betrachtungen. Er durchreiſ't mit dem Leſer das ganze Gebirge nach allen Richtungen, und führt ihn zu geiſtigem Genuß wie zu befriedigenden Ruhepunkten hin.

Wir haben von Herrn Adolph Schaubach, der hier zum erſten Mal als Schriftſteller in der Schilderung vaterländiſcher Gebiete auftritt, größere Werke über die deutſchen Alpenländer zu erwarten, und uns davon Ausgezeichnetes zu verſprechen.

Schade, daß die typographiſche Ausſtattung dieſes Werkchens ärmlich iſt. Graues Papier und eine Unſumme von Druckfehlern empfehlen nicht. B.

Unterhaltungsſchrift.

Liebesluſt und Liebesweh. Eine Sammlung von Erzählungen und Gedichten. Leipzig bei Nauck. 1831.

Beiträge von verſchiedenen Verfaſſern, die alle Talent, Routine und Geſchick verrathen. Zwei Erzählungen ſind dem akademiſchen Leben entnommen, wenn auch nicht neu in der Entwickelung, doch lebhaft vorgetragen. „Das Teſtament des Onkels“ von Paul **Hermann** hat einen lebendigen Schluß. „Von Ungefähr,“ ein Gedanke von **C. Berger** iſt allerliebſt. Angehängt ſind Reminiscenzen von **C. Eichel**, die Anſprechendes enthalten.

Kunſt.

Ein Ausſchuß von Kunſtfreunden hat die Aufforderung an die Recenſenten Deutſchlands erlaſſen, den Herren Collegen zu Cölln, als welche Herren auch recenſirten, eine Dankadreſſe zu votiren, daß ſie dem guten Geſchmack ſo entſchieden unter die Arme griffen. Mad. **Haas** nämlich, die zu den beſten Schauſpielerinnen gehört, und eine in dieſem Stande leider ſo ſeltene Bildung in ihren Rollen bekundet, hat wahrſcheinlich hierdurch das prekäre Capital der Cöllner Herren in Gefahr gebracht und ſelbiger Herren Unzufriedenheit und Schimpfen erregt. Entſprechende Organe finden ſich für alle Töne, die „Didaskalia“ und das ſchlummernde „Abendblatt“ lagen natürlich der Cölniſchen Wahl am nächſten; in dieſen wird denn jene Frau cöllniſch recenſirt. „Und was uns wohlgefällt, es iſt das Neue,“ ſagt der ſchlimme **Goethe**; — darum, da das Schauſpielerlobhudeln, Gott ſei Dank! endlich zu Ende geht, und man in Cölln das Gegentheil ſelbſt mit den **guten** Mitgliedern der deutſchen Bühne anfängt, erſuchen wir die liberalen Blätter Deutſchlands, dieſen kühnen Schritt der Herren von Cölln gebührend zu würdigen, dieſen unſern Vorſchlag in ihre Spalten aufzunehmen, und ſo der Unſterblichkeit jener Herren die nöthigen Fußwege zu legen.

Wir ſchlagen für die Adreſſe: „vive l'eau de Cologne," oder ſo etwas Geiſtreiches vor, thun das aber nur unmaßgeblich, und erwarten wenigſtens von den ſatyriſchen und witzigen Redacteurs, Saphir und Aehnlichen, die nöthigen Amendements mit Zuverſicht.

Leipzig in der Faſchingszeit.

Reſidenzleben.

Theateraliſches.

Aus Braunſchweig im März 1832.

Hr. Kettel lag an einer Art Cholera-Anfall bis zum Tod darnieder. Er iſt zur Freude aller Theaterfreunde wieder hergeſtellt, und bereits in Müllner's „Vertrautem" als Major mit vielem Beifall aufgetreten.

Dem. Adele La Gaye iſt als Gaſt hier in „Pagenſtreichen" aufgetreten und unbemerkt vorübergegangen. Hr. Baſſiſt Heckſcher gaſtirte ebenfalls zuerſt in „Jacob und ſeine Söhne" als Jacob, worin er ſeine Stimme ſehr cachirte, aber trotz dem ihre Schwäche nicht verleugnen konnte. — Sein Spiel nebſt Sprache war zu ſehr eine Nachäffung des Hrn. Köſter. Seine zweite Rolle war in „Lenore" der alte Wachtmeiſter. Bis jetzt iſt es mir noch nicht klar geworden, hat er das Publicum myſtificiren wollen, iſt er — — geweſen, oder hat er ſich den Ziethenſchen Huſaren fortwährend angeriſſen gedacht. Ein eigenes Gefühl: vor Aerger nicht lachen und vor Lachen ſich nicht ärgern zu können!

In Wolfenbüttel wird ein kleines Theater gebaut, worin wöchentlich von der hieſigen Geſellſchaft ein Mal geſpielt wird, die Einnahme iſt zur Gründung eines Penſionsfonds beſtimmt.

Es haben ſich hier mehrere Schauſpieler vereint, ein Werk herauszugeben unter dem Titel: „Die Kunſt, auf den Souffleur zu ſpielen." Nächſtens werde ich die Verfaſſer nebſt dem Herausgeber namhaft machen. Unſer Publicum wird ſchon dran gewöhnt, als wie der Gefangene an Stockſchläge.

Dem Meyer vom hieſigen Theater hat ein Werk geſchrieben unter dem Titel: „Ueber die richtige Betonung der Wörter." Es will es keine Druckerei übernehmen, da zu viel Fragezeichen dazu gehören. Ihr jetziger Lehrer hat einen Anhang dazu geſchrieben, worin er beweiſ't, daß auch das beſte Talent verzogen werden kann.

Eine der ausgezeichnetſten Altſtimmen beſitzt unſtreitig Mad. Müller, doch folge ſie künftig lieber ihrem Gefühle, als daß ſie die Geſticulationen ſich einſtudiren läßt, denn es iſt rein komiſch zu ſehen, wie die Bewegungen immer etwas zu ſpät kommen, gleichſam, als wäre es ihr eingefallen, nachdem das Wort Grab ꝛc herausgeſungen worden: „Dabei mußt du ja zur Erde zeigen!"

Dem. Wilke, genannt Kronhelm, hat Cooper's „der Letzte der Mohikans" dramatiſirt, es fallen [illegible] Schüſſe darin, von denen indeß kein Einziger trifft — ſobald ich es geſehen mehr darüber.

Dem. Seribany hat eine neue Pirouette erfunden, bei der es gar nicht möglich iſt, daß der Rock unten bleiben kann. A.

Zeitſchriften-Controle.

Warum vermißt man in der „Leipziger Zeitung" die Dankadreſſe des polniſchen Generals Bem aus Paris im Namen ſeiner verbannten und ausgewanderten Waffenbrüder an die deutſchen Polencomité's? Mangelt es vielleicht an Raum wegen der vielen Berichte der „Pr. Staatsztg." über den jetzigen Zuſtand der Dinge in Polen? — Letztere wären zu entbehren; wir kennen den Kies und halten die Augen zu. K.

In Nr. 13 der „allgem. deutſchen Bürgerzeitung" von Ferd. Philippi beſchwert ſich Jemand, unter lobpſalmender Heraushebung des „abgemeſſenen, würdigen und geſchmackvollen" Sonſt gegen das Jetzt, über den „geſelligen Anſtand unſerer Zeit," insbeſondere über die Unartigkeit und Unritterlichkeit der jetzigen männlichen Jugend, und bemerkt dabei: „Nirgends zeige ſich der Einfluß der politiſchen Richtung, welche die Geſellſchaft im Allgemeinen genommen, auffallender, als bei den Vergnügungen im geſelligen Leben." — Soll das etwa heißen, wir haben eine unartige und unritterliche politiſche Richtung genommen? Dem Herrn Verfaſſer ſcheint das alte Ritterthum ſehr am Herzen zu liegen; er erklärt unſern jetzigen Zuſtand für einen „in jeder Rückſicht unnatürlichen und unſichern" und uns ſelbſt für „Fieberkranke" und „einen Strohhalm balancirende Seiltänzer," die in ſteter Bewegung wären, „um dem unwandelbaren Geſetze der Natur entgegen zu arbeiten, ſtatt demſelben gemäß zu handeln;" das heißt, die ſich nicht wieder zu dem ſo natürlichen und ſo ſichern alten Schlendrian zurückführen laſſen wollen. Neben dem guten alten Schlendrian brauchte man freilich nicht „im Galopp, wie neben dem jetzigen Zeitalter, ſondern nur einen anſtändigen Hundetrab zu reiten, um mit ihm fortzuſchreiten," worüber ſich der Herr Verfaſſer noch ſchlüßlich bitter beſchwert, aber ſich wohlbedächtig nicht nennt. Letzteres thut übrigens nichts zur Sache; den Uhu erkennt man am Geſchrei. K.

Der Pariſer „National" bemerkte jüngſt, daß ſich der Franzoſe lieber erſchießen, als prügeln ließe. — Was mag ein Ruſſe dazu ſagen, wenn er dies lieſ't oder hört, der doch in dieſem Punkte weit philoſophiſcher und liberaler denkt?! K.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 11. Sonnabend, den 17. März. 1832.

* Die königliche Familie zu Madrid.

Kein europäiſcher Hof iſt auswärts ſo wenig näher gekannt, als der Spaniſche, eben ſo dürften der Charakter und die Gewohnheiten von keinem europäiſchen Herrſcher weniger gekannt ſein, als von Ferdinand VII. Am Tage meiner Ankunft in Madrid ſah ich den König zum erſten Mal; er wurde von St. Ildefonſo zurück erwartet, ich miſchte mich, ungefähr eine Stunde zuvor, unter die Menge, welche im Schloßhofe ſich befand. Es waren wohl einige Tauſend Menſchen aus allen Ständen verſammelt, Se. Majeſtät wurden allerdings mit Ehrfurcht aber mit nicht ſehr lauten Beifallszeichen empfangen. Diesmal war ich nicht nahe genug, um die Haltung und das Betragen des Königs genau zu beobachten. Das folgende Mal ſah ich den König im Prado, am Sonntage, in ſeiner Staatscaroſſe, welcher die der beiden Infantinnen folgten. Es war ein königlicher Anblick. Der königliche Wagen war eines mächtigeren Monarchen würdig; gezogen wurde er von acht ſchönen Pferden mit prachtvollem Geſchirre, ihm folgten die Wagen des Don Carlos und Don Francis und die der Prinzen von Portugal, jeder mit ſechs Pferden beſpannt; begleitet ward dieſer Zug von einer bedeutenden Anzahl Huſaren. In der königlichen Kutſche befanden ſich nur Ihre Majeſtäten. Der König trug eine Militäruniform und ſeine Gemahlin hatte einen nelkenfarbigen franzöſiſchen Krepphut auf und ein gedrucktes Muſſelinkleid an. Als der königliche Zug vorüberkam, wurde der König mit den gebräuchlichen ruhigen Zeichen der Ehrfurcht begrüßt; aber als der Wagen des Infanten Don Carlos erſchien, vernahm ich deutlich einige vivas. Der König nahm von den Verbeugungen ſeiner Unterthanen nur wenig Notiz; aber die Königin ſchien ſehr bemüht, durch ſüßes Lächeln und unzähliges liebenswürdiges Kopfnicken, die Gunſt derſelben ſich zu erwerben. Was Don Carlos betrifft, ſo ließ er kein viva unberückſichtigt vorübergehen. auf jedes derſelben erfolgte von ſeiner Seite eine Verbeugung mit immer gleich mürriſchem Geſicht. Es wird geſagt, und ich glaube mit Recht, daß der König dieſe öffentliche Bewerbung um Volksgunſt an ſeinem Bruder nicht gern ſieht; aber es iſt der unveränderte Gebrauch der königlichen Familie in Spanien von jeher geweſen, am Sonntag Abend in der königlichen Capelle im Kloſter von San Geronimo ein Gebet zu verrichten und nachher durch den Prado zu fahren. Wenige Tage darauf begegnete ich dem Könige und der Königin im Retiro zu Fuß; ſie hatten die Menagerie beſucht und gingen zu ihrem Wagen zurück.

Ferdinand VII., König von Spanien, ſieht aus wie ein derber Landedelmann und hat keineswegs eine magere Figur, wie Mad. Taſſaud ihn beſchreibt; er iſt ſtark, beinahe corpulent; ſein Aeußeres iſt ſchwerfällig aber gutmüthig, verräth durchaus keinen Hochmuth, noch weniger Grauſamkeit: es verräth in der That einen gänzlichen Mangel an Charakter, irgend einer Art. Die Königin iſt eine ſehr liebenswürdige hübſche Frau und den Ruf der Leutſeligkeit, welchen Alle die ihr geben, welche die Ehre hatten, ihr zu nahen, beſtätigt ihr Betragen augenſcheinlich; ſie ſieht aus wie eine Dame von 28 Jahren, obgleich ſie einige Jahre jünger iſt. Der König nahm von dem umſtehenden Volke, welchem ſeine Gegenwart bekannt war, wenig Notiz; aber die Königin ertheilte an daſſelbe ihre gewöhnlichen freundlichen Blicke und Artigkeiten. Sie war damals ein Gegenſtand von höchſtem Intereſſe für das Volk, da ſie auf dem Punkte war, dem ſpaniſchen Throne einen Erben zu geben; und auf dies Ereigniß blickten die geiſtreichſten Perſonen, als auf eines, welches auf die künftige Lage Spaniens bedeutenden Einfluß haben dürfte. Seine Majeſtät ſtieg zuerſt in den Wagen und überließ die Königin der Galanterie eines alten Generals, welcher ihr einziger Begleiter war. Dies iſt wahrſcheinlich ſpaniſche Hofetiquette; damit dies Se. Majeſtät nicht als einen unhöflichen Monarchen erſcheinen läßt, will ich einen Umſtand erwähnen, welcher dieſe dem Scheine nach ungalante Handlung vergüten wird. Eines Tages, als ich in der Calle de

Alcala ſpazieren ging, fuhr die königliche Equipage an das Thor des Naturaliencabinets, und da daſſelbe zugemacht wurde, ſo trat ich ein, um den König und die Königin zu ſehen. Der König ſtieg zuerſt aus; dann holte er aus dem Wagen einen ziemlich großen Pudelhund und dann folgte die Königin, welche er, unbezweifelt der königlichen Etiquette entgegen, nicht bei der Hand faßte, ſondern heraushob und auf das Pflaſter ſtellte; hierauf ſprach er zu der den Wagen umgebenden Menge: „Pesa menos el matriomoni," welches bedeutet, der Eheſtand iſt eine leichtere Bürde, als ein Hund. — Unſtreitig ein ſehr mittelmäßiges jeu d'esprit von Ferdinand VII. In England herrſcht allgemein der Glaube, daß ſich der König von Spanien nur ſelten aus ſeinem Pallaſt getraut; oder wenigſtens ſtets mit einer furchtbaren Wache umgeben; aber dies iſt ganz irrig; kein Monarch wird öfter ohne Wache geſehen, als dieſer. Ich könnte deßhalb unzählige Beiſpiele anführen, wo ich mich mit eigenen Augen von dem Geſagten überzeugte, aber ich will mich nur mit einem begnügen. Einige Tage, bevor ich Madrid verließ, machte ich Abends gegen 6 Uhr einen Spaziergang im Retiro. In einem der heimlichſten Gänge bemerkte ich einen etwas unterſetzten Mann in einem blauen Rocke und weiten Hoſen mit einem Begleiter, ungefähr zwanzig Schritte vor mir; da mein Schritt ſchneller als ihrer, ſo konnte ich bald einen Blick nach der Seite auf des Mannes Geſicht werfen; es war der König, den ein neuer Diener begleitete, welcher an die Stelle des Meris gekommen, der acht oder vierzehn Tage vorher an einem Schlagfluſſe geſtorben war. Ich hatte den König ſchon oft ohne Wache geſehen, aber niemals mit ſo weniger Begleitung und an einem ſo entlegenen Orte, und damit ich auch ganz gewiß ſein konnte, daß es wirklich der furchtbare Ferdinand war, ſo folgte ich ihm nach. Er ging den ganzen Retiro lang, an Stellen, welche mehr denn eine halbe Stunde von jeder Wache oder von einem Thore entfernt ſind; der Garten iſt für Jedermann offen: mehrere der Gänge ſind außerordentlich einſam; ſo daß er die ganze Zeit über in den Händen eines Individuums geweſen wäre, das einen Anſchlag wider ihn im Sinne hatte; dies überraſchte mich um ſo auffallender, da denſelben Tag die „Gaceta de Madrid" zum erſten Male die Nachricht gegeben hatte, daß die Flüchtlinge die Grenze überſchritten hatten, und daſſelbe Blatt auch den Befehl kund that, die Univerſitäten zu ſchließen. Der König ging einher wie ein Mann, der nichts zu fürchten hat; und nicht ein einziges Mal ſah er ſich um, was ſein Begleiter beſtändig that. Bevor er den Retiro rund herum gegangen war begab er ſich in die beſuchteſten Alleen, welche nun mit Menſchen angefüllt waren, wo er erkannt und auf die gewöhnliche Weiſe empfangen wurde. Dieſes Ausſetzen ſeiner Perſon ſchien mir außerordentlich und unverantwortlich; die beſten Könige haben gewöhnlich durch ihre Kühnheit gelitten, und gewiß irrt Ferdinand in ſeiner Vermuthung, keinen Feind zu haben, ſein Betragen zeigt aber entweder von einem ſehr guten oder ſehr verhärteten Bewußtſein. Wahr iſt es aber, der König hat ſehr wenig Feinde; Viele verachten ihn, aber nur Wenige würden ſeine Perſon zu verletzen wagen. Ich habe Männer aus allen Ständen — die wärmſten Carliſten, die entſchiedenſten Liberalen — ohne alle Zurückhaltung über ihn ſprechen hören; ſie nannten ihn einen Mann, deſſen größter Fehler der iſt, daß er keinen Charakter beſitzt — der jedoch nicht urſprünglich ſchlecht — eher gutmüthig ſei und weit beſſer handeln würde, wenn er beſſer geleitet würde. Ferdinand hat nie das Glück gehabt, einen ehrlichen Rathgeber zu beſitzen, der ſeinen Monarchen und ſein Vaterland liebte; immer nur von Männern berathen, welche einzig darnach ſtreben, ſich zu bereichern, wird er beſtändig dahin gebracht, Handlungen der Ungerechtigkeit und des Despotismus zu begehen, welche ihm den Titel eines Tyrannen erwarben. Oft wohl könnte ein verächtlicher König einen guten Privatmann abgeben. Jener Hauptfehler im Charakter eines abſoluten Königs, welcher gemeiniglich Charakterſchwäche genannt wird — der ihn dazu verleitet, jedes Geſpräch belauſchen zu laſſen — iſt die ergiebige Quelle der Ungerechtigkeiten, welche in allen Theilen der ſpaniſchen Regierung vorkommen. Dieſer Fehler, welcher einen König dahin bewegt, Schurken zu begünſtigen und verdienſtvolle Männer zu vernachläſſigen, wodurch ein Raub der Nation und der Verfall des Staates geſchieht, würde einen Mann aus der Privatſphäre höchſtens dahin verleiten, einen Laquai zu verabſchieden und eine andere Obſtfrau anzunehmen.

Ich kenne einen ſpaniſchen Oberſten, der, nachdem er 15 Jahre ſeinem Lande gedient und 17 Wunden erhalten hatte, als Belohnung ſeiner Verdienſte, eine Feſtungscommandantenſtelle von Bedeutung erhielt; kaum hatte er zwei Monate dieſer Charge vorgeſtanden, ſo verlor er dieſelbe wieder; ein entfernter Bekannter von der Frau eines Miniſters wurde an ſeine Stelle geſetzt. Der Oberſt verlangte und erhielt eine Audienz beim Könige, zeigte ihm ſeine Wunden und ſagte ihm, welches Verbrechen er denn begangen habe; der König gab ihm zur Antwort, er möchte deßhalb ſich an Salmon wenden, denn dieſer habe etwas zu ſeinem Nachtheile geſagt; und dies war die ganze Genugthuung, welche er erhielt. Dieſer Mann, ein braver Officier und treuer Unterthan wurde dadurch zu einem Mißvergnügten umgewandelt; aber eben derſelbe, obgleich er nun mit den Carliſten ſich verbündet hatte, ſagte von dem Könige: daß er beſſer handeln würde, wenn er beſſer geführt würde. „Laſſen Sie ihm," ſagte er, „den Namen eines Königs, laſſen Sie ihm äußerlich keine Veränderung der königlichen Würde merken, und ihm ſeine Secretärs, ſeine Diener behalten, geben Sie ihm ſeine Cigarre, ſeiner Frau Gemächer hübſch in ſeiner Nähe, und er wird eben ſo leicht in jede Veränderung willigen, welche ihm durch einen ehrlichen und geſchickten Miniſter vorgeſchlagen wird." Eine ſchlechte Erziehung hat die übelſten Folgen erzeugt auf ein von Natur aus unentſchloſſenes oder vielmehr ſchwaches Gemüth. Ferdinand wurde von ſeiner Mutter ſchlecht erzogen; in ſeinen jungen Jahren von Napoleon ſchmachvoll behandelt und längere Zeit gefangen gehalten, er hätte ja ſollen die Kunſt gut zu regieren lernen! Später fiel er in die bigotten Hände ſeines letzten Weibes; und von denen, die ihn umgaben, die ſtete Verſicherung von der Unſicherheit ſeines Thrones hörend, die Liberalen auf der einen, die Apoſtoliſchen auf der andern Seite, fühlte er die Unmöglichkeit ſelbſt zu handeln und vertraute Alles Solchen an, welche es unternommen, das Staatsſchiff flott zu erhalten.

(Fortſetzung folgt.)

Aus Leipzig.

₊ Zur Beherzigung.

„Man geht," ſagt die „Leipziger Zeitung" vom 25. Febr. d. J., „damit um, ein evangeliſch-proteſtantiſches *) Miſſions-Seminarium in Sachſen zu errichten." Nun, ſo geht man mit etwas ſehr Thörigem um, wenn es wahr iſt, was bereits Hofrath Lueder 1808 ſagte. In ſeiner Schrift: „über die Induſtrie und Cultur der Portugieſen, Berlin bei Duncker und Humblot" S. 26 und 27 bemerkte er nämlich: „Auf ſehr ſchwere Koſten ihrer eigenen Cultur ſuchten die Portugieſen durch die Jeſuiten das Chriſtenthum unter die Heiden in Oſtindien zu verbreiten. Wir büßen bei unſern Miſſionsanſtalten freilich weniger ein. Aber iſt, was wir da thun und herumtreiben, nicht eben ſo thöricht und unverantwortlich? Finden wir denn nicht bei uns zu Hauſe überall unter uns vernachläſſigte Menſchen genug? Haben dieſe nicht weit ſtärkere Anſprüche auf unſere Menſchenliebe? Und würde unſere Menſchenliebe, gegen dieſe unſere Brüder geäußert, nicht Früchte tragen, die unſere Miſſionäre unter fernem Himmel nicht zu erzeugen vermögen? Fürwahr eine ſeltene Erſcheinung, das nicht zu thun, was man dicht vor ſeiner Thür alle Tage zu thun Gelegenheit und Aufforderung hat, und ſtatt deſſen Menſchen tauſende von Meilen weit unter wildfremde Menſchen hinſenden mit etwas, das man Chriſtenthum nennt, und das ein Weiſer unter den Heiden, der es nicht hätte, auch nicht ſuchen und aufnehmen würde, ſelbſt wenn er es nahe vor ſeiner Thür haben könnte." Was das zuletzt von Lueder Geſagte betrifft, ſo gibt den Beweis hievon:

Der neue Reformator aus Indien.

Indien hat jetzt einen der merkwürdigſten Männer, den Brahminen Rammohun Roy, aufzuweiſen, der, was den Willen betrifft, ſich den größten Wohlthätern des menſchlichen Geſchlechts anſchließen kann. Er hat ſich's zur Aufgabe gemacht, Chriſti Lehre in ſeinem Vaterlande auszubreiten, wohlverſtanden: Chriſti Lehre **), nicht die, welche oft die Menſchen unter ſolchem Namen an den Mann zu bringen ſuchen. Zu ſolchem Zwecke ließ er bereits in Calcutta eine Schrift: „die Lehre Chriſti als Weg zum Frieden und Heile" drucken, worin ſich freilich nichts von alledem findet, was nach in den Proteſtantismus aus dem Katholicismus überging; wo ſich blos der Kern findet, von dem, weil er völlig reif war, die Schalen abfielen. Ganz im Geiſte eines Schülers, eines Jüngers Chriſti, entſagte er dem reichen Erbe ſeines Hauſes, der ihm als Brahminen gebührenden Ehre, um ſeine armen verachteten Brüder in den niedern Claſſen, Hindu's und Muhamedaner, zu unterrichten. Verfolgung und Haß war ſein Loos; er mußte vor den Fanatikern Mahomed's und Brahma's flüchten, und fand andere Fanatiker, die ſich Chriſten nennen, als er in Calcutta die genannte Schrift für ſeine Landsleute hatte drucken laſſen. Ein Dr. Marſhman griff ſeine Anſichten auf's heftigſte an, ganz ſo à la Hengſtenberg. Ein Chriſt, der nicht an die Dreieinigkeit glaube, ſagte er, dem dieſe eine verſteckte Vielgötterei ſei, dem das Geheimniß der Erlöſung und Menſchwerdung nichts gelte, ſei kein Chriſt. Rammohun Roy ſtellte ihm nun freilich vor, daß die engliſchen, wie alle andere Miſſionäre, trotz ihrer großen Zahl, trotz der unzähligen ausgetheilten Bibeln, keinen Menſchen bekehrt hätten, ſolche ausgenommen, die vor Hunger umgekommen und nur ſo lange Chriſten geblieben wären, als ſie von den Miſſionären Reis umſonſt erhalten hätten. Die Urſache von ſolchem Nichterfolge liege blos in den Lehren, die nur dem zuſagten, welcher von Jugend auf damit bekannt geworden wäre. Er erinnerte auch den Herrn Dr. Marſhman an die von angeblich bekehrten Hindu's bei der geiſtlichen Behörde in Calcutta eingegebene Beſchwerde, „wie ſie durch falſche Verſprechungen von Unterſtützungen hintergangen und dadurch beſtimmt worden ſeien, ihre Religion zu verlaſſen." Nicht durch unbegreifliche Lehren alſo müſſe man auf ſie zu wirken ſuchen. Was der Menſch nicht verſtehe, das nütze ihm auch nichts, und das 5., 6. und 7. Capitel des Matthias enthalte Alles, was zum Heile der Menſchen dienlich ſei. Freilich kann man eher einen Hindu, als einen Miſſionär bekehren, denn wer bei einem ſolchen Verſtand ſucht, kann oft lange herumgehen. Den beſten Beweis geben die Baſeler Tractätchen. Dr. Marſhman ward von dem vernünftigen Rammohun Roy ſo wenig zur Vernunft bekehrt, daß er Alles gegen den Redlichen aufhetzte, und ihn zuletzt nöthigte, in England ſelbſt Schutz zu ſuchen, wo die ſchon bezeichnete Schrift aufs Neue von ihm herausgegeben. Rammohun Roy, geboren 1780 zu Bordwan in Bengalen, iſt ein ſchön gebildeter, einnehmender Mann, und in der Morgenländiſchen Sprache ſo geübt, wie mit europäiſcher Cultur vertraut. Sein erſtes in perſiſcher Sprache, mit einer arabiſchen Vorrede geſchriebenes Werk war gegen die Abgötterei in allen Religionen gerichtet.

---

*) Evangeliſch-proteſtantiſches? Was iſt denn dies? Tautologie; und wenn die Nachricht wirklich aus Dresden iſt, Dresdner Tautologie.

**) Klinger ſagt in ſeinen Betrachtungen und Gedanken über verſchiedene Gegenſtände: „Käme Chriſtus heute zur Welt und predigte ſeine Religion in dem reinen Geiſte und Sinne, wie er ſie einſt gepredigt hat, in Rom, — die Inquiſition würde ihn ſchnell als Ketzer ergreifen, ihn in die Engelsburg feſtſetzen, wenn ſie nicht, um dem Gräuel ſchneller zuvorzukommen, etwas Aergeres thäte. In proteſtantiſchen Ländern könnte er weder Pfarrer noch Schulmeiſter werden, denn ſchwerlich würde er die ſymboliſchen Bücher unterſchreiben wollen."

Mag man nun auch eine andere Anſicht haben, als wie die unſrige iſt, ſo muß man doch es für Thorheit erklären, ein Seminarium für Heidenboten in einem kleinen Lande errichten zu wollen, deſſen eine Hälfte die andere Hälfte ernähren ſoll; wo man nicht weiß, ob die einzelnen Bewohner nach Amerika übergeſetzt, oder auf dürrem Waldboden angeſiedelt werden ſollen; wo noch viele Schulmeiſter kaum ſatt zu eſſen und viele Gemeinen kein hinreichendes Schulhaus haben. Und wie denn nun, wenn es dem Sultan Mahmud einfiel, uns durch ein Paar Imans, dem chineſiſchen Kaiſer, durch ein Paar Bonzen des Dalai-Lama, den Amſterdamer Juden, durch ein Paar Rabbiner bekehren zu wollen? Das Recht dazu haben ſie doch wohl ſo gut, wie wir? Was würden wir aber davon denken? Nun: Fiat applicatio! Kehre doch Jeder erſt vor ſeiner Thüre!

*** Notizen.

Paris den 16. Febr. 1832.

Ein vorgeblicher Buchhändler (der früher in Stuttgart und München ein ziemlich renommirtes Geſchäft hatte) hat ſich hier bei den jungen Republikanern als der Bevollmächtigte einer proviſoriſchen Regierung *) des zu befreienden Deutſchlands introducirt, iſt aber von den hieſigen deutſchen Patrioten gehörig abgelohnt worden und hat ſich wieder entfernt. D — t.

Prag hat dieſen Winter die ſchönſte Zierde ſeines ſchönſten Parks verloren. Die ſchönen uralten Alleen des Baumgartens ſind durch die Schurkerei des dort angeſtellt geweſenen Gärtners ruinirt. Die alten Bäume fingen an, ſich ein wenig zu überwachſen. Um dem Uebel abzuhelfen befahl der Oberſtburggraf (dem die Benutzung zuſteht), die Kronen ein wenig zu ſtutzen und ſo für dieſen Frühling ein beſſeres Treiben zu bezwecken. Der Gärtner aber, um ſich an dem abfallenden Holze zu bereichern, ſägte die alten ehrwürdigen Bäume bis zum Stamme ab, ſo daß jetzt ſtatt einer Allee eine [illegible] von Pfählen daſteht. Er iſt ſeines Dienſtes entlaſſen, und die Prager können ſuchen, wo ſie im Sommer kühlen Schatten und Duft herbekommen. Den Ausländern diene dies zur Notiz, damit ſie die Prager nicht etwa eines Eulenſpiegelſtreiches beſchuldigen, wenn ſie den Baumgarten durchreiſend beſehen.

Raiſonnement über die Politiker.

Oft mußte ich recht herzlich lachen,
Betrat mein Fuß ein Caffeehaus,
Wie dort die Leut' in Saus und Braus
Die grämlichſten Geſichter machen.
Sie ſchnitten jämmerliche Mienen
Beim Zeitungsleſen Stunden lang,
Ich dachte Anfangs, die ſind krank,
Und ſprach voll Mitleid dann zu ihnen:
Legt, liebe Leute, Euch zu Bette!
Wenn ich nur Etwas davon hätte!

Sie riſſen ſich um die Journale,
Verkündend ihnen Fried' und Krieg,
Und zankten um den künft'gen Sieg
Sich derb und weidlich, zum Scandale.
Ihr Lärm und Toben, bis zum Schlagen,
Betäubt die rauſchendſte Muſik,
Und zwar warum? „Aus Politik"
War der Beſcheid auf meine Fragen;
Da rief ich: Die ſind reif zur Kette!
Wenn ich nur Etwas davon hätte!

Jetzt führen ſie die armen Polen,
Und ihren Untergang im Mund,
Und daß zum Hellespont und Sund
Gewandert ſie auf flücht'gen Sohlen;
Doch will man für ſie collectiren,
So ſind die Herren nicht zu Haus:
Da ſieht mit mir es anders aus,
Ich laß von ihrer Noth mich rühren,
Und geb' zum Beſten — zwei Sonnette!
Wenn ich nur Etwas davon hätte!

Ach, dacht ich, was ſind das für Narren!
Die zanken ſich um Kaiſers Bart,
Als wären ſie nur aufgeſpart,
Zu ziehen aus dem Koth den Karren.
Ich mag mit Politik nicht prahlen,
Ich bin von jeder Meinung frei;
Doch ſchlag' ich mich zu der Partei,
Die ſo geſcheut iſt, zu bezahlen,
Und ruf' mit Jedem um die Wette —
Wenn ich nur Etwas davon hätte!

Berlin. Staberl. *)

---

*) Zum Glücke exiſtirt keine proviſoriſche Regierung der Art in Deutſchland und der Buchhändler hat nur einen Charlatan in Paris geſpielt, wie er es früher in Deutſchland gethan. D. R.

*) Brav, Staberl! das iſt wohl bedacht; Hat Manchem ſchon was eingebracht! D. R.

Herausg. u verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 45. Montag, den 19. März **1832.**

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von
Dr. Nürnberger.

.... Schöne Zeit des Lebenslenzes, da ein feuriges Blut durch elaſtiſchere Adern ſtrömt, alle Pulſe höher ſchlagen, und der goldene Pocal der Jugend von friſchem, vollem Muthe überſchäumt! Was käme gegen den Rauſch dieſer Exaltation! wie proſaiſch, wie nüchtern nimmt ſich alles Spätere dagegen aus!

Gebt ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe, ſchmerzenvolle Glück,
Des Haſſes Gluth, die Gluth der Liebe,
Gebt Götter! Jugend mir zurück.

Ja, gebt ſie mir zurück! Scheint mir's doch, wenn ich jetzt vom erklimmten Berge des Lebens, wo es öder und öder um mich wird, hinunterſchaue in die Blumenregion, und nach dem Glücke ſuche, als wenn es da einmal gewohnt hätte. Wie iſt mir denn? War's wirklich ſo? Es wölbt ſich in der That ein ganzer Himmel farbiger Erinnerungsſtrahlen, ein bunter Regenbogen auf düſterem Wolkenhintergrunde, über mir. —

Ich war damals 22 Jahre alt, und zwar ſeit mehrerer Zeit als preußiſcher Poſtbeamter in M...g, eine Anſtellung, welche durch Familienverhältniſſe, oder vielmehr durch die wunderliche und unerforſchliche Behörde entſchieden worden war, die man Schickſal nennt. Sie macht mehr, als wir glauben, in der Welt, vielleicht Alles, — und ihrer geheimen und unwiderſtehlichen Gewalt hat ſich noch Niemand entzogen. Oft ſcheint auch unvernünftig, was Sie beginnt, wenn es nicht einen tieferen Sinn hat, den unſere kurzſichtigen Blicke nur nicht zu durchdringen vermögen. So war ich z. B. gar nicht zum Poſtbeamten gemacht: ein zärtlicher Körper, ein höchſt reizbares Gemüth, und eine vorherrſchende, ja glühende, Neigung zu den Wiſſenſchaften, denen ich faſt gewaltſam hatte entriſſen werden müſſen, — ſchienen meinem äußern Leben [illegible] ganz andere Richtung vorzuzeichnen. Indeß war [illegible] doch Poſtbeamter geworden, und trug's — ſo iſt der Jüngling — leichter, weil ich zugleich eine hübſche Uniform trug. Ein knapper blauer Leibrock mit einer Reihe blanker Knöpfe, einem orange, oder blauſammetnen Kragen und goldnen Epaulettes; weiße Caſimir Unterkleider; Reitſtiefeln mit ſilbernen Sporen; ein großer dreieckiger Hut à la claque mit goldenen Cordons: in der That, das ſind Dinge, welche die reizbare Einbildungskraft eines jungen Mannes wohl beſtechen können. Wie hätte ich, bei der Gewalt meiner Sinnlichkeit, einer ſolchen Verführung widerſtehen mögen! Mit heißen Thränen zwar legte ich Virgil's Aeneis, die der mir unvergeßliche Rector F..., damals in Prima der Stadtſchule mit uns tractirte, aus den Händen; — mit Selbſtgefälligkeit aber zog ich dagegen den ſchmucken Poſtrock an, und ſo war der Würfel meines äußern irdiſchen Lebens geworfen. Dies äußere Leben kann übrigens nicht die Hauptſache des Lebens ſelbſt ſein, weil ſonſt nicht mit einem, wenigſtens ſcheinbar ſo ſträflichen Leichtſinne über deſſen wichtigſte Ereigniſſe disponirt werden würde. Es muß ſchlechterdings einen Lebenshintergrund dieſes äußern Lebens geben. —

Indeß erhielt mein neues Verhältniß Anfangs einen gewiſſen Reiz mehr durch die Berührung mit unzähligen wichtigen, oder doch intereſſanten, Extrapoſtreiſenden, in welche mich die mir anvertraute Extrapoſt- und Eſtafetenexpedition brachte. Der Director des Amtes hatte mir dieſelbe übertragen, weil ich das Franzöſiſche mit aller nur möglichen Geläufigkeit plauderte, worauf bei meiner Erziehung, freilich urſprünglich aus ganz andern Abſichten, gehalten worden war. Es war dies keine gewöhnliche, oberflächliche bloße Redefertigkeit; ſondern ich hatte mir vielmehr zugleich eine ſchöne Kenntniß der franzöſiſchen Literatur überhaupt erworben, welches mir oft in der Converſation mit Reiſenden vortrefflich zu Hilfe kam, und mir ein gewiſſes Relief verlieh. „Voilà Monsieur qui connait notre littérature!“ ſo bezeichnete mich mancher franzöſiſche Extrapoſtreiſende dem Nächſtfolgenden, mit dem er noch in unſerem Paſſagierzimmer zuſammentraf; und man kann dem nationalſtolzen Franzoſen nicht beſſer empfohlen ſein. Genutzt zu einem eigentlichen Schritte vorwärts hat mir zwar dieſer Umſtand nicht, denn meine Behörde beſaß eine viel zu dickhäutige Indolenz, um ausgezeichnetere Beamte hervorzuheben, wenn ſonſt nicht Höchſte oder Allerhöchſte Empfehlungen einen nachdrücklicheren Impuls gaben; aber wohl bin ich dadurch zu tauſend kleineren, augenblicklichen Genüſſen gelangt,

[illegible] und in das Verhältniß gebracht [illegible] welches [illegible] hier ſchildern will, und deſſen Erinnerung noch [illegible] ganze Seele bewegt. — Gütiger Gott!

(Fortſetzung folgt.)

Wiener Lebensbilder.

Eine Faſchingsnacht.

Der längſt erſehnte Abend bricht endlich heran, in allen Häuſern ſind die Fenſter beleuchtet, Schatten verſchwinden und kommen wie Blitze an die glänzenden Scheiben, Wagen rollen durch die Straßen, und ambulirende Kleiderſtöcke mit daran hangenden langen Kleidern und Putz fliegen wie Irrwiſche an der Naſe des Staunenden vorbei. Hier berührt eine Schachtel unſanft meine Waden, während auf der andern Seite ein Friſeur über den ausgeſpreiteten Fuß meiner beobachtenden Wenigkeit hinſtürzt und zu gleicher Zeit ein Tragſeſſel, von zwei kräftigen rothberockten Bengeln geſchleppt, wie ein Gewitter auf mich losſtürmt. Kaum habe ich mich durch einen kühnen Seitenſprung gerettet, ſo ſchnauben ſchon die Nüſtern eines Paares holſteiniſcher Gallapferde, dichte Dampfwolken auf mich Geängſtigten, der ich kaum noch Zeit habe, mit einem Saltomortale das ſalvirende Hausthor zu erreichen, um nicht in der nächſten Secunde unter den Hufen der Holſteiner auszuathmen. Umſonſt! auch hier iſt keine Ruhe! Bediente, Läufer, Juden und Stubenmädchen ſtoßen mich abwechſelnd auf die Seite, und mir bleibt nur der einzige Ausweg, meine Wohnung, um dem Getümmel zu entfliehen. Umſonſt! auch hier hat mein Plagegeiſt ſich eingeniſtet, die ſchrecklichſte Verwirrung herrſcht in meinen ſtillen Mauern, denn es hat dem Frauenvolke gefallen, mein Arbeitszimmer zum Ankleidezimmer zu verwenden, und Alles, was dieſer Beſtimmung im Wege ſtand, bei Seite zu ſchaffen. Papiere und Schriften liegen, o Greuel! auf der Erde, die ſchmutzige Tinte iſt ganz entfernt worden, um Unglück zu verhüten, Bücher mit meinen Notaten, Streuſandbüchſe, Federn und Raſiermeſſer, Tabakspfeifen und mathematiſche Inſtrumente liegen in friedlicher Eintracht in einen Korb zuſammengeworfen, während der Tiſch, ſtatt deſſen, mit Putzwaaren angeräumt iſt. Kaum rette ich noch einige koſtbare Manuſcripte vor Entweihung, während ein luſtiges Schweſterlein ſich ſchon mit einigen Gedichten die Locken eindreht! O, und ihr Muſen- und Gelehrtenköpfe! gleich Grenadieren am Bücherſchranke aufgeſtellt, welch ein ſchmähliches Schickſal hat euch ereilt! ein Capuchon verhüllt Melpomenen, Thalia verſteckt ſich unter einer ungeheuren Schleife, ein Schuh hängt auf Euterpen, während ſein [illegible] auf Ariſtoteles weißem Haupte ſitzt. Mir bleibt keine Wahl, als mich ſelbſt in Staat zu werfen, um die Nachtwanderung, die ich auf heute mir vorgenommen hatte, anzutreten. Im ſchwarzen Frack und Beinkleidern, den Claque unter dem Arme, mit übergeworfenem Mantel, verfüge ich mich in die harrende Miethkutſche und laſſe mich noch ein wenig ſpazieren fahren, ehe ich (es war neun Uhr) mich in die Mehlgrube führe. An den Hausthoren hielten viele Wagen, ſchön geputzte Damen ſtiegen ein und aus, kräftige Lakaienſtimmen theilten das Commandowort an die Kutſcher aus, die Wagenſchläge wurden zugeſchlagen und aufgeriſſen und fort rollten von Straße zu Straße eilende Equipagen. Dies waren Leute von der noblen Welt, welche in Toilettenangelegenheiten ſich gegenſeitig beſuchten, verabredeten und zum Theil auch ſchon auf Hausbälle und Picknicks ſich verfügten.

Ebenſo ging's in allen Straßen. Um dem ew'gen Einerlei entriſſen zu werden, ertheilte ich Befehl, nach der

Mehlgrube*)

Einem herrlichen, in italieniſchem Style aufgeführten Gebäude, am neuen oder Mehlmarkt, ſeit ſeiner Entſtehung wegen der hier gehaltenen Bälle in einem ſchönen großen Tanzſaal berühmt oder vielmehr berüchtigt, zu fahren. Dem herrſchenden Tone gemäß, der es ſoliden Menſchen aus gebildeterem Ständen nicht erlaubt, einen perſönlichen Antheil zu nehmen an den Vergnügungen, erſchien ich hier, gleich vielen Andern, im Mantel und aufgeſetztem Hut**) als Zuſchauer. Man poſtirt ſich als ſolcher an die Thür hin, und bildet mit mehreren andern Herren, die mitunter auch Nebenabſichten hegen, eine Gaſſe, durch welche alle Eintretenden paſſiren und gemuſtert werden. Hübſchen Mädchen wirft man hier Kußhändchen zu, Phrynen werden von Manchen lorgnettirt, mit den Fingern bezeichnet, laut von ihnen geſprochen, und ihre Schönheit, Habitus, erbaulicher Lebenswandel, ohne den mindeſten Rückhalt beurtheilt, wohl auch gewiſſer Prädicate erwähnt, mit welchen dieſe Damen meiſtens reichlich verſehen ſind (ſ. Titel), dagegen ermangeln dieſe nicht, Spötteleien zu erwiedern, einladende Seitenblicke ſchießen zu laſſen, blöde Jungen zu ermuntern, Bekannte ſchnippiſch zu grüßen.

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Sie iſt ein Eigenthum der Stadt und wird verpachtet. Seit Kurzem hat ſie Herr Germad übernommen, und wird ſie glänzend einrichten für die elegante Welt, welche bisher davon verbannt geweſen iſt.

*) Es iſt in Wien bei öffentlichen Bällen geſtattet, den Hut auf dem Kopfe zu behalten.

Charade.

Das Erſte iſt der Vogel in der Luft;
Und auch der Menſch — ihm ward's von Gott geheißen.
Das Zweite wird viel öfterer der Schuft,
Der Dummkopf ſchneller, als die größten Weiſen.

Das Ganze hieß mit ſchmeichleriſchem Rath
Jüngſt einen Adler ſprengen ſeine Ketten;
Der Adler wagte die erhab'ne That —
Da ſäumte es den Adler zu erretten.

Winter.

Auflöſung der Charade in Nr. 37: Landtag.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Braunſchweig.

Der Menſch hofft und hofft, und bei dem geringſten Schein von Erfüllung umgaukeln ihn lachende Träume und tragen ihn mit ihren luftigen Schwingen bis zur höchſten Seligkeit hinan; doch ein einziger Jammerruf iſt genug, die Seifenblaſen zu zerwehen, er erwacht und ſteht auf der Erde, wo Blume und Blüthe, ja, jedes Leben, von der Milch der Verweſung genährt, der Verweſung entgegenreift; ſchreckliches Bild, das eine ewige Auflöſung hervorruft! — Polens Aufſtand und Kampf ſtand wie die That einer früheren Zeit, Bewunderung erweckend, vor uns! Der Verrath an demſelben, ſein Untergang führte uns zur Gegenwart zurück. Tauſende von Auswandernden trifft in ihr der trauernde Blick, ein Titanenſchmerz zieht ein in die menſchliche Bruſt, doch der Muth, mit dem die heiligen Märtyrer, um ihrer Freiheit willen, Vaterland und Alles, Alles verlaſſen, gibt ihm etwas Erhebendes, das ihn dem Staub der Erde entreißt. Wer aber hat nicht ein anderes Ende dieſem heiligen Kampfe gewünſcht, gehofft? Zweifel umwölken den Himmel, und rief nicht aus den Tagen der Unſchuld eine Stimme: Er lebt noch! man könnte den Inſtinct eines reißenden Thieres erhalten und —; doch Er lebt noch! — Meine Blicke folgten den Dahinwandernden und blieben auf Frankreich haften. Neue Hoffnungen ſtiegen vor mir auf, gleich den Träumen der Jugend, Alles nahm wieder Geſtalt und Form an; gleich dem Hercules ſah ich unſere Zeit über die Erde ſchreiten, die Schlange Pfaffenherrſchaft ſchon in der Wiege erſticken, die Zollſchranke, die Hydra, beſiegen, das Damoklesſchwert, die Stymphaliden, tödten, die Vorurtheile, den Geiſt, Pfaffen- und Adelsſtolz, den Augiasſtall ausmiſten u. ſ. w.; ſo träumte ich mich glücklich; da tönte aus dem Kerker zu Celle der Ruf nach Gerechtigkeit. — Ich habe den Brief des Doctors König wohl zehnmal geleſen und habe mich bei aller Erbitterung und allem Schmerze doch auch gefreut, daß er, trotz aller Leiden, Mann geblieben und mir die feſte Ueberzeugung gab, daß das durch ſeine Gefangenſchaft beleidigte Vaterland ihn mehr geſchmerzt und erbittert, als ſein eigenes Leiden. Dieſes hüllte meine ſchönen Hoffnungen in Trauer und — doch die getäuſchte Hoffnung iſt ja eine Koſt, an die Deutſchland ſchon ſeit dem Wiener Congreſſe ſich gewöhnen mußte, und dennoch hatte es ſich den Magen damit überladen, und durch das neben ihm liegende Frankreich, das wild emporſprang, aus ſeinem Schlafe gerüttelt, ſich davon befreit; man gab ihm ſchnell einige wohlſchmeckende Tropfen, beruhigt dadurch, fiel es in ſein altes Phlegma und genießt vor wie nach die bittere, magenverderbende Speiſe.

Die hieſige „Nationalzeitung" hat den Brief König's abdrucken wollen, es iſt nicht bewilligt worden, doch ſoll man erlaubt haben, im patriotiſchen Vereine über das Unzweckmäßige dieſes Verbots eine Rede zu halten. Derſelbe hat den Landſtänden eine Civilliſte und Preßfreiheit vorgeſchlagen, ſie ſind von denſelben genehmigt und dem Herzoge vorgelegt, ſchon ſoll das Miniſterium haben unterzeichnen wollen, da aber fährt wie ein Blitz aus heiterem Himmel Heſſens neuer Zollverband dazwiſchen, das Vorliegende wird derweilen bei Seite gelegt — ſo ſagt man — und mit prüfender Weisheit ſucht man den rechten Weg, Braunſchweigs Nahrungsloſigkeit, zu verhindern.

(Fortſetzung folgt.)

Choleraanekdoten aus Böhmen.

Als in den Kirchen Prags die erzbiſchöfliche allgemeine Dispens vom Faſteneſſen während der Cholerazeit, ſelbſt mit Inbegriff des Weihnachtsabends, von den Kanzeln verkündet wurde, rief ein altes Weib (welches notoriſch vom Diebſtahl lebt) laut und unwillig aus: „Iſt der Erzbiſchof ein Chriſt? — alſo wegen der Cholera ſollen wir Alle in die Hölle fahren?"

Es wurde auch am Weihnachtsabend in größerem Maße als gewöhnlich gegeſſen, und die Abnahme der Krankheit dadurch bedeutend verzögert!

Ein Arzt wurde gegen halb acht Uhr Abends zu einer cholerakranken Schneidersfrau gerufen. Als er hinkam, erfuhr er, daß die Frau ſchon um halb ſieben verſchieden ſei, und wie er endlich den Mann befragte, wenn ſich die Frau zuerſt unwohl gefühlt? entgegnete dieſer ganz phlegmatiſch: „Wie ſoll ich das wiſſen? ich trage meinen Kunden die Kleider zu, und [illegible] gekümmert!"

Unter vielen Fabeln über die Cholera und die Leute, welche ſich hier für [illegible] verkaufen wollten, iſt endlich ein wahres Witzwort erſchollen. Es verbreitete ſich nämlich das falſche Gerücht, die Cholera ſei in Wien auf's Neue mit verdoppelter Heftigkeit ausgebrochen. „Natürlich!" entgegnete Jemand, „ſie iſt nach Wien zurückgekehrt, weil ſie hier ſo ſchlecht behandelt wird."

Theatrum mundi.

Vertraute Briefe aus Brüſſel geben einiges Licht über die Zurückgezogenheit, welche König Leopold ſelbſt gegen ſeine Miniſter behauptet. Sein einſamer Aufenthalt auf dem Schloſſe Laken ſoll durch die Gegenwart einer Dame motivirt und verſchönert werden, einer natürlichen Tochter des Lord Grey, die, dem Vernehmen nach, heimlich mit dem König vermählt, und ihm ſchon mehrere Kinder geboren hat. Dieſer Umſtand könnte die beſondere Anhänglichkeit dieſes engliſchen Miniſters für den König von Belgien erklären; doch vertrüge er ſich nicht gut mit den vielbeſprochenen Heirathsplänen zwiſchen Leopold und einer Tochter des Königs Ludwig Philipp.

Nordlicht.

Die alte Heldin.

Es ſitzt in der finſtern, düſtern Nacht
Eine alte Heldin, die weint ſo ſehr:
Die hat gefochten wohl manche Schlacht,
Hat Alles verloren, nur nicht die Ehr'.

Durch die grauen Locken ſauſet der Wind,
Der Kummer beugt ihr das edle Haupt;
Die Kron' und der Scepter verſchwunden ſind,
Der weiße Adler — er iſt ihr geraubt.

Möchten Kron' und Scepter verloren ſein,
So weint die Heldin im tiefſten Schmerz,
O! wären doch meine Kinder noch mein,
Ach — bricht ja das arme Mutterherz!

O! nehmt mir doch Alles, die Kinder laßt mir
Sie ſind ja mein Mark, ſie ſind ja mein Blut,
Sie ſind meiner alten Tage Zier —
So edel, ſo tapfer, ſo brav und gut.

So klagt die Heldin, ſie wünſcht ſich den Tod —
„Die Kinder ſchlummern in kühler Erd',
Die Kinder irren in Kummer und Noth —
Sie müſſen weilen am fremden Heerd."

Die Thränen rinnen die Wangen herab,
Der Tod — er naht der Heldin ſich ſchon:
Bald wird ſie wohl ſchlafen im tiefen Grab
— Es trauert um ſie kein Königsthron.

O. M—r—l.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

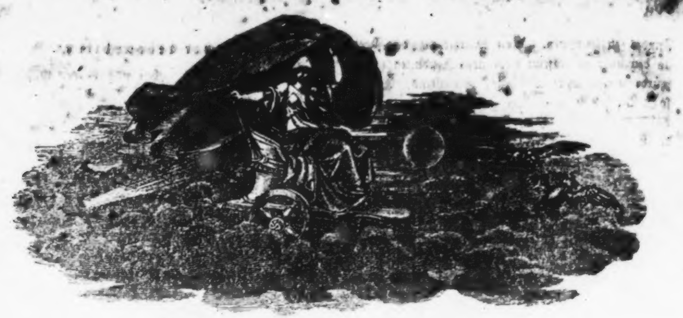

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 46. Dienſtag, den 20. März. 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von

Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Ein franzöſiſcher General (d'Eblé, wenn ich mich nicht ſehr irre) kam, auf der Reiſe von Paris nach Petersburg, auch durch M..., und war ſehr preſſirt. Doch ſtieg er, während ich den Wagenmeiſter nach der Poſthalterei jagte, aus, freuete ſich ſehr, Jemand zu finden, mit dem er ſich verſtändigen konnte, bat um Thee und zog ſich in einem Nebenzimmer um. Der Mann gefiel mir, der Herzlichkeit ſeiner altfranzöſiſchen Politeſſe wegen (denn darin reicht die neue Generation der vorrevolutionären das Waſſer nicht) ungemein; und meine jugendliche Eitelkeit und leicht entzündliche Reizbarkeit war überdies durch das Verbindliche zu ſehr geſchmeichelt, was er mir über zwei, zur rechten Zeit angebrachte Verſe aus Racine's „Phèdre“ ſagte, indem ich, auf ſeine Erzählung, daß er Berlin, aller Anreizungen zum längern Verweilen ungeachtet, doch bald wieder verlaſſen habe, die Worte von Hippolyte an Théramene anwandte:

> „Le dessein en est pris, je pars, cher Théramene,
> Et quitte le séjour de l'aimable Trézene.“

Endlich rollte der wackere, höfliche Mann, mit vier unterdeß vorgelegten Courierpferden, um die Ecke; und ein anderes Geſchäft nahm meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch, bis ich, nach einer ſtarken halben Stunde, zufällig in das Nebenzimmer trat, wo er ſich umgekleidet hatte. Wie aber ſoll ich meinen Schreck beſchreiben, als ich auf dem Waſchtiſche ein Portefeuille von rothem Sammet bemerkte, welches ganz mit Papieren erfüllt war, und welches der General beim Umziehen mußte haben liegen laſſen! Jch war ſchon experimentirt genug in meinem neuen Dienſtverhältniſſe, um die ganze Wichtigkeit dieſes

Fundes zu überſehen. Eine Mittheilung des Fundes an den nicht zu entfernt wohnenden Reſidenten v. W... würde mir vielleicht Vortheile, wenigſtens, was man ſo „Vortheile“ nennt im gemeinen Leben, gebracht haben. Allein der General hatte mich mit ſo großer Vertraulichkeit behandelt; ein Gefühl, welches — und Gott ſei Dank dafür! — die Richtſchnur meines dienſtlichen, wie meines Lebens überhaupt geblieben iſt, widerſetzte ſich dem loſen Gedanken gewinnſüchtigen Mißbrauches, und ich war augenblicklich entſchloſſen, die Brieftaſche wieder in die Hände ihres rechten Herrn zu bringen. Aber wie? Einem gewöhnlichen Poſtillon konnte ich ſie nicht anvertrauen; und überdies hatte der ſehr ſchnell reiſende General mehr als eine halbe Stunde Vorſprung, und die Entfernung bis zur nächſten Station W..., wo die Aushändigung doch ſpäteſtens hätte erfolgt ſein müſſen, betrug nur zwei Meilen. Hier blieb nur Ein Mittel: ich mußte ſelbſt nachreiten. Denn ich war ein guter Reiter, und beſaß, da Verſehen bei Eſtafetten und dergleichen auf dieſem Courſe öfter vorkamen, ein vortreffliches ruſſiſches Pferd, auf welches ich mich ganz verlaſſen konnte. Dieſes Thier, welches noch in ſpäteren Jahren die gräßliche ruſſiſche Campagne mitgemacht hat und geſund zurückgekommen iſt, war unermüdlich und vollkommen ſicher. Man mußte es nur machen laſſen, indem man ihm den Zügel ließ, oder ihm denſelben wohl gar ganz auf den Hals warf. Es changirte mir dann unter dem Leibe, indem es mit einer für den Reiter freilich höchſt unangenehmen Bewegung links anſprang, und verfolgte nun den einzuholenden Poſtillon in einem Train de chasse, bis er erreicht war. Dies hatte ich ſchon mehrmals erprobt, und hierauf verließ ich mich. Der Ruſſe war in einem Augenblick geſattelt, ich ſchwang mich auf, indem ich meinem Gehilfen mein Geſchäft übertrug, und dahin ging's auf einem mir bekannten Richtwege durch den Buſch. —

Es war der ſchönſte Juniabend. Der Weg läuft in weſtlicher Richtung, und alſo ſtrahlte mir die ſinkende Abendſonne mit mildem Lichte gerade in das Geſicht. Welch eine Jünglingsluſt, ihr entgegen auf einem raſchen Pferde ſo dahin zu fliegen! Wie oft hab' ich den ſchönen Weg durch den Wald nachmals gemacht, und wie iſt er mir erſt ſo lieb und dann ſo merkwürdig geworden! — Doch, ich will mir nicht ſelbſt vorgreifen.

(Fortſetzung folgt.)

Wiener Lebensbilder.

Eine Faſchingsnacht.

(Fortſetzung.)

Mein Nebenmann, ein ſtämmiger Zierbengel, mit ungeheuerem Maul und kurzen Händen, nicht unähnlich der Scottſchen Schilderung Blackdwarf's, war Einer von jenen Bekannten. Bald grüßte er die Vorbeigehenden laut und vernehmlich, bald lächelte er blos ſehr lieblich mit ſeinem Haifiſchmunde oder tippte mit ſeiner Gerte eine Vorbeihüpfende auf den keuſchen Nacken, der meiſt bis unter die Armbiegung entblößt war. Was von Männern im Gefolge dieſer Damen oder am Arme einer leibeigenen Gemahlin oder Geliebten einherkam, war meiſt aus der Claſſe der ſogenannten Bredl-Hupfer*), die aber hier das ſtrengſte Incognito zu beobachten ſuchten. Der Ueberreſt war zuſammengeſetzt aus Kellnern, Marqueuren, Hausknechten, Briefträgern ꝛc.

Als mich die Wache an der Thüre endlich ſchon anfing zu langweilen, erſtens, weil die Zahl der Ankommenden ſich bereits verminderte, zweitens, weil nichts Intereſſantes mehr vorkommen wollte, trippelte, noch eben recht, um von mir bemerkt zu werden, ein Menſch ohne Hut und Stock, der nicht wußte, wo er ſeine Hände hinthun ſollte, zur Thüre herein. Die gelbledernen Handſchuhe, der blaue Frack mit ſchimmernden Metallknöpfen, die dito Beinkleider, aus welchen ein paar mächtig goldene „Uhrſtöckel“ mit ſogenanntem Pfundcarniol, und die ganze Haltung der Figur, ſo wie die Ehrfurcht, womit er den Saal betrat, ließen mich in dem jungen Menſchen keinen Augenblick den Landgimpel auf der Meſſe verkennen. Langſam und vorſichtig, mit ſcheuen Blicken auf ſeine lächelnde Umgebung, ſchlich er ſich immer weiter in den Saal, faßte vor einem Spiegel Poſto und öffnete ſeinen wohlgeſchloſſenen Frack, eine ſeidene Weſte mit überhängter ſchwerer, goldener Uhrkette zu präſentiren, ordnete ſeine purpurrothe Cravatte, machte rechts um und beſah ſich recht couragirt die Verſammlung. Der Gedanke, daß der Mann nicht ungefoppt die Geſellſchaft verlaſſen dürfte, erregte mein Intereſſe, und ſo kam es, daß ich noch einige Zeit zu bleiben mich entſchloß. Der Mann wollte tanzen, das war in ſeinem Betragen ausgeſprochen, allein er hatte den Muth nicht, diesfällig nothwendige Schritte einzuleiten, und blieb daher zappelnd vor Unſchlüſſigkeit immer am alten Fleck ſtehen. Dieſe Bemerkung ſchien auch Eine in meiner Nähe ſtehende

---

*) Lakaien und Bediente. Der Ausdruck kommt von „auf das Bret hüpfen,“ d. h. am Wagen hinten aufſteigen.

Dame zu [illegible], deren lüſterne Blicke nicht eben die lauterſten Abſichten ſowohl auf Simpels rothe Backen, als ſeine goldenen Anhängſel verriethen. Bald gaben den ſich dieſe Abſichten noch deutlicher zu erkennen in einem Geſpräch mit dem Herrn Cicisbeo, deſſen merkwürdigſte Stellen ich hier niederſchreibe:

Sie. „Du, ſchau einmal das Vollmondgeſicht dort beim Spiegel an; was meinſt Du?“

Er. „Wär' kein übler Fang, er ſcheint fremd und dabei ziemlich dumm. Du mußt Dich ihm zeigen, das Uebrige laß nur mich machen.“

Somit nahm er ſie nun in die Mitte, walzte einen Kreis herum und ſetzte ſeine tugendhafte Tänzerin wie zufällig bei Herrn Gimpel ab. Gimpel prallte zurück, aber es war bemerklich, daß ihm bei dem Anblick der reizenden Euterpe, ihres hochwallenden Buſens und Nackens ſonderbar zu Muthe ward. Er konnte kein Auge verwenden von der ſchmachtenden Dame, die nun in tragiſcher Erſchöpfung maleriſch auf den Sopha niederſank. (Fortſ. folgt.)

Gruß.

(Den 24. Februar 1832.)

Blick' ich zurück in ſtiller Dämmrung Stunde
Auf meines Lebens wechſelvollen Pfad,
Wo dann mir oft in geiſterhafter Runde
So manches längſt Entſchwundne ſchweigend naht,
Wo blaſſe Bilder, welche längſt verklungen,
  Mit friſchem Glanz an mir vorüberzieh'n,
  Die welken Kränze ſinnvoll wieder blüh'n,
Die duftend einſt des Knaben Haupt umſchlungen. —

Wohl ſeh ich dann ſo manches Schöne wieder,
Für das ich kühn das Höchſte einſt gewagt,
Manch Himmelsbild ſteigt freundlich zu mir nieder,
Um das mein Lied oft ſehnſuchtsvoll geklagt;
Das [illegible] ſelbſt öffnet ſeine dunklen [illegible]
  [illegible] bleiche Schatten ſchwanken ſtill herum,
  [illegible] Alles deutet ernſt und ſinnig an:
Was Schmerzliches, was Schönes mir geworden.

Doch was ſich heut' in goldner Pracht entfaltet
Und mild heran auf lichten Wolken zieht,
Die Erde mir zum Paradies geſtaltet
Von duft'gen Roſen, grüner Myrth' umblüht;
Die ſtillen Wünſche, die im Herz ich trage
  Und all' mein ſelig Hoffen ſüß erfüllt,
  Ein goldnes Eden zauberiſch enthüllt,
Wie es nur kennt der Vorwelt ſchöne Sage. —

Dem jauchze ich voll hoher Luſt entgegen,
Und ſüß erbebt das froh bewegte Herz,
Das all' die Gluthen, die in ihm ſich regen,
Kaum bergen kann vor Luſt und ſel'gem Schmerz;
Das treu bewahrt in ſeinen tiefſten Tiefen,
  Still und geheim, verborgen Jedes Blick,
  Seit langen Monden ſüßes Liebesglück,
Bis heute tauſend Stimmen wach es riefen.

Der ſchöne Tag, der heut' im hehren Glanze
Heraufzieht, mild umglänzt vom Morgenroth,
Der aus der Freuden duftig blüh'ndem Kranze
Die ſchönſte Blume ſinnig hold mir bot:
Er wird im treuen Herzen ewig leben,
  Aus dunkler Nacht ſchau' ich zu ſeinem Licht,
  Und wenn dann einſt das müde Auge bricht,
Wird er als Friedensengel mich umſchweben.

Drum ſei als Götterbote hoch geprieſen,
Du holder Tag! zieh' heilverkündend ein!
Wohl wird auch Sie dich mild und zärtlich grüßen
Mit feuchtem Blick aus ſtillem Kämmerlein;
Doch daß Sie dich, die nur allein von Allen
  Dein ſtilles Glück und ſeine Deutung kennt,
  „Den ſeligſten des ganzen Lebens“ nennt,
Gilt mehr mir, als ein Thron in Fürſtenhallen.

Weimar. F. Minelli.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Braunſchweig.

(Fortſetzung.)

Das Lob des hieſigen Gerichtes will ich hier verſchweigen, da ich geſonnen bin, gemeinſchaftlich mit einem Freunde unſern Proceßgang drucken zu laſſen unter dem Titel: „Beiträge zur Kenntniß der hieſigen Juſtizpflege.“ — Die hieſige Polizei iſt uniformirt und bewaffnet! Eine weiſe Einrichtung! Bettler und Diebe haben jetzt mehr Furcht vor ihnen, ſchon von weitem zu erkennen, flieht ſie das Geſindel.

Der Bürgergeneral, Hr. Löbbecke, gab einen Ball, wozu der Herzog und viele Vornehme, doch auch Bürger und bürgerliche Beamte, geladen wurden. Mein Weg führte mich Nachts, von einem Freunde kommend, an ſeinem Hauſe vorüber, in demſelben Augenblick hüpften zwei Herren aus demſelben und ſchritten vor mir her. Der feine Sprachton, der ſie hebende und fallenlaſſende Gang nannten mir, daß ſie von hohem Adel waren. Sie unterhielten ſich eifrig über den Ball, über bürgerlichen Reichthum und adelige Vorzüge und amüſirten ſich, nach ihren Reden zu ſchließen, ſehr über den Herrn v. B....., Kammerherrn ſeiner Durchlaucht, der fortwährend mit dem Stocke in der Hand umhergegangen wäre — ſie nannten es imponirend; mir eine Note, wie weit ich noch in den Begriffen von Anſtand zurück.

Sie bogen um die Ecke und verſchwanden in der Nacht, noch ſah ich ihnen kopfſchüttelnd nach und gedachte des Stockes auf dem Walle, da ſchritten ein Paar Herren an mir vorüber, in denen ich einen höheren Beamten und einen Kaufmann erkannte. An mir vorüberſchreitend, ſagte der Beamte: „Es iſt mir heute klarer geworden, als je: Er iſt des Beſten fähig, wenn —“ ſie waren an mir vorüber und ich hörte nur noch die einzelnen Worte: „Umgebung — — beſſer ſein“ — die ſtärker betont wurden, und das Geſpräch verhallte mir mit dem Ausruf des Kaufmanns: „Laſſe Gott ihn den Rechten finden!“

Es war eine rabenſchwarze Nacht, die meinem Blicke jede Ferne raubte, mein Glaube hob ihn dennoch empor und: Laſſ' ihn den Rechten finden! wurde mein Nachtgebet. —

Die hieſige Wintermeſſe war einem Markte zu vergleichen, von den Gewölben ſtand ein großer Theil leer, dennoch fehlte es nicht an tiroler Sängern und Waffelbuden, Akrobaten und Harfeniſtinnen, muſicirenden Bergleuten, wilden Thieren und andern Beſtien. Je weibiſcher die Zeit wird, je ſchauluſtiger iſt ſie — es wurde Alles beſucht und es macht unſerem Theater um ſo mehr Ehre, daß bei aller Marktſchreierei es mit ſeinem höheren Werthe durchgedrungen iſt. Das Haus war meiſtens gut beſetzt, nur die traurige Erfahrung hat das Schauſpiel gemacht, daß die „eiſerne Maske“ den „Egmont“ in Schatten ſtellt. Nicht die Schuld der Darſtellung war es; denn Hr. Schütz (Egmont) war ein Bild voll Kraft und Charakter, wenn auch nicht ganz nach Goethe's Vorzeichnung. Gleich in der Anlage hätte mehr Keckheit, Leichtigkeit, mehr Genialität hervorleuchten müſſen, ſeine eigenen Worte mögen dies beſtätigen: „Daß ich fröhlich bin, die Sachen leicht, raſch nehme, das iſt mein Glück, und ich vertauſch' es nicht gegen die Sicherheit eines Todtengewölbes ꝛc.“ Seine Erſcheinung in Pludderhoſen vor Alba iſt bei Goethe's eitlem Egmont auch nicht zu entſchuldigen.

(Fortſetzung folgt.)

Aus Prag im März 1832.

* Theater.

Io sono docile,
Son obbediente,
Mi lascio reggere
Mi fo guidar!

„Barbiere di Seviglia.“

Noch nie hat ſich ein Recenſent und zwar mit ſo geringen Mitteln ſo in Reſpect bei dem Theater geſetzt, das unter ſeiner Zuchtruthe ſteht, als der Prager in der „Bohemia.“ Wenn es ihm beliebt zu bemerken, daß [illegible] Ein Trauerſpiel auf die Bretter kommt, ſolche haben wir jede Woche eins, wenn auch die Cholera graſſirte, wo das Publikum die [illegible] in allen Hoſpitälern und zum Theil im eigenen Hauſe vollauf hat, und ſich wohl hütet, im Theater ſich etwas beſſer zu haben. Das Schönſte bei der Sache iſt, daß der Herr Recenſent, welcher die „Sylphide“ oder den „Wettlauf zu Kronäugelſtadt“ fleißig beſuchte, bei Aufführung der „Schuld“ oder „Leben ein Traum“ ſelbſt nicht in's Theater geht! Möchte er doch — das wird freilich nur ein frommer Wunſch bleiben — auf den geſunden Einfall kommen, eine „Iphigenia“ (ſei es die von Goethe oder Gluck, es ſind ja Beide vom Himmel gefallen) oder eine „Jeſſonda“ zu verlangen!!

W.

Mixturen.

* Da wüthen ſie jetzt gegen Siebenpfeiffer und Wirth und ſelbſt die kühlen Braven ſagen ſich los und waſchen ihre Hände in Unſchuld und Seifenwaſſer und ſagen: Die Ultraliberalen gehen zu weit. — Ich geb' es zu, daß ſie zu weit gehen. Aber machen es denn die Servilen beſſer?? Das ungewaſchene Zeug, das aus ihrem Munde träuft, riecht verflucht nach Niederträchtigkeit, nach Verläugnung der Menſchenwürde. Ich habe da kürzlich in der „Cölner Zeitung“ einen allerliebſten Artikel aus dem Naſſauiſchen geleſen. Erſtens ſpuckt der biedere Correſpondent Alles, was nur liberal heißt, giftig an, und predigt nebenbei ſeiner Gegenpartei Mäßigkeit, die er ſelbſt nicht beſitzt. Dann fordert er die Naſſauer auf, ſo zu ſagen, auf den Knieen ihrem Fürſten zu danken, daß er ſie allergnädigſt nur am Leben läßt, daß er ihnen allbarmherzig nicht das Fell über die Ohren zieht, daß er ihnen erlaubt, zu athmen, daß er ihnen — als ungeheurer Wohlthäter — nur geſtattet, ihr Brod im Schweiße ihres Angeſichts zu verdienen, denn er könnte ſie ja von Gottes Gnaden fortjagen oder hinrichten laſſen; denn ſein iſt das Reich und die Macht und die Herrlichkeit, Amen! — Ich meine aber: Gebt dem König, was des Königs iſt, Gott, was Gottes iſt und dem Menſchen, was des Menſchen iſt! Thut Alle Recht und ſcheuet Niemanden. — Wären alle Parteimenſchen redliche, vom Recht und der Wahrheit, von der göttlichen Milde der Religion durchdrungene Menſchen, ſo fiele die ſchroffe Scheidewand bis an's Herz hinab, und Herzen könnten für einander ſchlagen und fühlen und einander begreifen. Nicht der zelotiſche Eifer der Proſelytenmacher mit Feuer und Schwert belehrt in der Religion, wie in der Politik; — ſondern die durch Menſchenliebe geſchwängerte Milde, die Duldung, die Idee des Rechtes, die Selbſtverläugnung, die herzliche Rede, die edle That!!!

Dr. P—t.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 47. Mittwoch, den 21. März 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von
Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Unfern W... vereinigt ſich der Richtweg wieder mit der Hauptſtraße. Wie groß war meine Satisfaction! ich hatte den General überholt: er war vielleicht noch tauſend Schritte zurück. In etwa 40 Minuten hatte ich mehr als anderthalb Meilen zurückgelegt. Als mich der Poſtillon, dem ich ſo kurze Zeit vorher den Courierbegleitzettel ſelbſt in die Hände gegeben hatte, ihm ſchon wieder entgegenkommend erblickte; ſchlug er ein Kreuz. Dieſe Kerle, die die Schnelligkeit meines Pferdes nicht kannten, hielten mich für einen Doppelgänger. Deſto gerührter zeigte ſich mir der General, als ich ihm die Brieftaſche durch das Wagenfenſter reichte, „D'un si noble procédé.“ Niemand kannte den Werth des Portefeuille genauer, als er ſelbſt; er war, wie er ſich ausdrückte, „tout ému,“ und zwang mich, während mein Pferd angebunden wurde, zu ihm in den Wagen zu ſteigen, damit ich auf der, ohnedies ſo nahen Station mit ihm ſoupiren könne. Allein das Schickſal (den Himmel wage ich nicht allemal zu ſagen, da ich zwiſchen den beiden Behörden, von denen ich dieſe immer im Lichte ſehen möchte, während ich jene oft im Dunkel erblicke, gern unterſcheiden möchte) hatte es anders beſchloſſen.

Unfern der Försterei, etwa eine Viertelmeile dieſſeits von W...., führt der Weg über das ſogenannte wilde Waſſer; bei'm Herunterfahren von der Brücke bekam der Wagen einen Schlag und die Axe brach. An Weiterfahren war nicht zu denken. Der Oberförſter, oder vielmehr Landjägermeiſter, wie ſie in dieſer Gegend heißen, hatte unſern Unfall aus dem Fenſter des Forſtgebäudes mit angeſehen; er trat jetzt zu uns, bot uns die Unterſtützung eines auf dem Forſthofe ſelbſt etablirten Stellmachers an, und nöthigte uns in ſeine Wohnung. Hier blieb keine Wahl.

Nachdem der lebhafte Franzoſe an den überaus gelaſſenen deutſchen Poſtillon mehrere „bougre d'animal" [illegible] einige Dutzend „foudre" geflucht, und die Hände faſt verzweifelnd über den Kopf zuſammengeſchlagen hatte, fand er auch gleich ſeine ganze Haltung wieder, und trat mit tauſend Proteſtationen wegen verurſachten Derangements in das Staatszimmer des Oberförſters, welches uns indeß mit der bereitwilligſten Hospitalität eröffnet worden war. Sonderbar! in dieſem Hauſe ward mir's gleich wohl und heimiſch. Hier athmeten Frieden und Ordnung. Ich fühlte, ich ahnete das; denn wenn dem jungen Manne die Erfahrung dafür gebricht, ſo hat er dagegen den Inſtinct, und deſſen Tact iſt faſt ſicherer als jener; er mag aus einer reineren Quelle fließen. Der wackere Landjägermeiſter hatte die Rheincampagne vom Jahre 1792 mitgemacht, war, auf dieſe Veranlaſſung, in Verbindung mit den franzöſiſchen Emigranten gekommen, und ſuchte jetzt ſeine Reminiscenzen, ſachliche und ſprachliche zuſammen, um den General zu unterhalten. Was ſein Weinkeller und ſeine Räucherkammer vermochten, ward zum Imbiß aufgetragen; und indeß knarrte der Bratſpieß in der gar nicht entfernten Küche vor einem ellenhohen Feuer, wie man dergleichen Gluthen nur noch in Förſtereien zu ſehen bekommt, und verſprach uns zum Abendeſſen einen guten Wildbraten. Ein Dutzend Jagdhunde von den edelſten Racen patrouillirten im Hauſe umher, ſprangen liebkoſend am Jägermeiſter hinauf und beſchnoperten mich und den General als fremde Erſcheinungen. Dies Alles ſtörte aber nicht, und unterbrach die Unterhaltung zwiſchen dem General und unſerem Wirthe, welche durch Beziehungen auf den Comte d'Artois, der bekanntlich in der Rheincampagne ein Emigrantencorps commandirte, Intereſſe gewonnen hatte, keinen Augenblick, bis gegen 9 Uhr der erwartete Rehrücken erſchien, den der leckere General mit der Frage an mich: „Comment, du chevreuil?" bewillkommnete. Zugleich trat, um vorzuſchneiden, die einzige Tochter des Jägermeiſters, welcher Witwer war, in dem beſcheidenſten Anzuge mit herein. Ein ſchneeweißer Muſſelinüberrock und ein gelbſeidenes Halstuch war der ganze Staat dieſer Tochter des Waldes. Aber Schönheit iſt eine geborne Königin; ein Bißchen Putz mehr oder weniger kann *dieſe* Gewalt weder vermehren, noch vermindern. Ich bin jetzt alt, ich habe geſehen und gelebt in der Welt, ſelbſt *viel* geſehen und gelebt; aber noch ſchlagen meine Pulſe höher bei der Erinnerung an Eliſabeth. Mein Blick überflog die Geſtalt mit einer Ahnung, von deren geheimer Natur ich mir immer noch keine Rechenſchaft zu geben verſtehe. (Fortſ. f.)

Wiener Lebensbilder.

Eine Faſchingsnacht.

(Fortſetzung.)

Ich hatte aber kaum bemerkt, daß Er mit Gimpel in Unterredung gerieth, wahrſcheinlich in Veranlaſſung der unſanften Berührung, ſo war ich auch ſchon durch einige Pas bei Gimpel angelangt, dem ich à tout prix in Schutz zu nehmen mir vornahm, vor den liſtigen Schlingen der holden Zauberin. Gimpel aber ſtand da mit freudeſtrahlendem Antlitz, über die unverhoffte Ehre, die ihm ein ſo vornehmer Herr erwies, indem er ſich zum Geſpräch mit ihm herabließ. Ich vernahm Folgendes:

Gimpel. „Ach! es hat gar nichts zu ſagen, es war mir eine rechte Ehre!"

Er. „Nun ſo bin ich beruhigt, denn ich wäre untröſtlich, wenn die Ungeſchicklichkeit meiner Schweſter Sie beleidigt hätte. Sie ſind wahrſcheinlich fremd?"

Gimpel. „Ja wohl, aber es iſt mir ſehr fatal, daß ich hier fremd bin."

Er. „Warum denn, mein Schätzbarſter? befehlen Sie über mich, wenn ich Ihnen mit etwas dienen kann."

Gimpel. „Sie ſind zu gütig, aber mit Ihnen kann ich denn doch nicht tanzen."

Er. „Ach, wenn es nur das iſt." (Indem er ihn ſeiner Dame zuführt.) „Liebe Heloiſe, der Herr wünſcht mit Dir eine Tour zu machen."

Heloiſe. (Stolz aufſtehend.) „Sehr viel Ehre!"

Das war ein Gaudium für Gimpel! Ein heftiges Zittern fuhr ihm durch alle Glieder, die Naſenlöcher ſtanden weit offen und die Augen glänzten wie Stiefelwichſe im Anblick der reizenden *Heloiſe*. Ein Schnupftuch wurde in aller Eile hervorgeholt aus der Taſche, die hirſchledernen Handſchuhe angezogen und ſich ein Schwung gegeben, der ihn mit einem Male in den Tanzkreis hineinſchleuderte, daß links und rechts die Paare aus einander ſtoben. Zweimal tanzte er den Kreis herum und noch war er nicht geſättigt, nicht ermüdet, ſondern machte Miene noch eine dritte Tour anzutreten, aber Heloiſe hielt es nicht länger aus, und nöthigte den erhitzten Gimpel, bei ihrem *Bruder* wieder Halt zu machen. Nun ging es an ein Zärtlichſein und Händeküſſen ohne Ende, kurz der Gimpel war geködert, und wenn ich ihn nicht rettete, auch gefangen. Ich ſuchte daher mit ihm ein Geſpräch anzufangen; welches bald gelang, warnte und gab ihm Aufſchluß über die ehrbare Dame.

„Was?!" ſchrie er, „wenn Sie nicht gar, dieſes vornehme Fräulein wäre —. Pfui Teufel, mich foppen Sie nicht, ich weiß wohl, die Wiener Herren ziehen ehrliche Leute gern auf. Da müſſen Sie früher aufſtehen bei mir, Herr!"

(Fortſetzung folgt.)

Mann und Weib.

Nur das weibliche Geſchlecht iſt von der weiſen Vorſicht der Menſchheit zugetheilt worden, um ſie intereſſant zu machen, wie pfiffige Autoren ihren ſchlechten Aufſätzen wenigſtens herrliche Motto's an die Spitze ſetzen. Als Gott den erſten Menſchen ſchuf, ſchuf er erſt den Mann, und ſiehe da, es war ein Bengel! und Gott beſah den Bengel von allen Seiten und ſagte verdrießlich:

„Da hab' ich mich geſchnitten."

Und er ſah, es iſt nicht gut, daß der Bengel allein ſei, und er dachte nach, wen er ihm zum Gefährten geben ſollte. Einen Engel? o, der Menſch hätte aus dem Engel viel eher einen Menſchen gemacht, als der Engel aus dem Menſchen einen Engel.

Da machte Gott einen Teig aus Lilienblättern und Thautropfen, und bildete ein Weſen, und auf die Wangen legte er ihm zwei Roſenknospen, und in die Augen pflanzte er ihm zwei Sterne, und in den Mund reihte er ihm Perlen vom Grunde des Meeres, und auf die Lippen Korallen, und in das Herz legte er ihm eine Aeolsharfe und dann hauchte er ihm einen Seufzer des Mitleids und einen Seufzer der Liebe ein und nannte dieſes Weſen: Weib. Aber um das Weib dem Menſchen geſelliger zu machen, gab er ihr nun eine Rippe von dem Menſchen. Und ſo wandelt das Weib an der Seite des Menſchen und bändigt ihn und zähmt ihn, und macht ihn göttlicher bald durch den Seufzer des Mitleids, bald durch einen Seufzer der Liebe. Die Schwächen aber des Weibes werden nur dann bemerkbar, wenn der menſchliche Theil ſie in die Rippe ſtößt. Man könnte ſagen, daß der ganze Zauber der Sympathie unter beiden Geſchlechtern darauf beruht, daß jeder Mann herumgeht und ſeine Rippe ſucht, um ſich mit ihr zu vermählen. Hat der Mann dann wirklich ſeine Rippe gefunden, dann wird der redliche Finder belohnt, und ſein ganzes Weſen iſt dann vervollkommnet worden, und er iſt ganz glücklich! Oft aber täuſcht ſich der Mann und heirathet eine [illegible] Rippe, dann iſt die Ehe nichts als ein ewiges Seitenſtechen und ewiger Rippenſchmerz!

Drum prüfe, wer ſich ewig bindet,
Ob er die rechte Rippe findet!"

Alſo wie geſagt, blos die ſchöne Frauenwelt oder die Welt der ſchönen Frauen iſt im Stande, daß man es der Schöpfung verzeiht, das menſchliche Geſchlecht erſchaffen zu haben. (Der letzte Maskenball von Saphir's „Horizont" Nr. 27.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Braunſchweig.

(Fortſetzung.)

Gelungen waren die Kerkerſcenen, namentlich die, nach dem Abgange Ferdinands, Traum und Viſion waren ergreifend. Mad. Berger als Klärchen war größtentheils ausgezeichnet. Sie zeichnete das unſchuldige Mädchen mit allen den liebenswürdigen Schwächen, die eben den Mann feſſeln. Goethe's Genie rief mit aller Liebe dies Klärchen in's Leben, des Dichters Jugendtraum erhielt Geſtalt und die liebenswürdigſte, reinſte Natur lächelt uns in ihr entgegen. Die junge Frühlingsknospe, von dem Kuſſe der Liebe getroffen, öffnet ihren Kelch und, alle ihre Düfte umflattern, gleich koſenden Genien, den Geliebten. Und welch' ein Fonds liegt im Innern ſolch' einer reinen Natur! Klärchen in den Stunden der Gefahr kennt nur ein Gefühl, das für das Unglück ihres Geliebten, das einfache Mädchen erhält die Gewalt der Rede, die ſanfte Jungfrau wird eine Heldin, vergebens ihre Anſtrengung! Keine Rettung! Da hält nicht der mit der Muttermilch eingeſogene Glaube, nicht Kindesliebe, nicht das Leben, das aus tauſend Blumen und Blüthen ihr entgegenlacht, ſie ab — ſie folgt dem Geliebten und die Sehnſucht des letzten einzigen Gefühls ſtellt ſie vor ſein Lager, wo ſeiner Wünſche Höchſtes und Schönſtes ihm aus der Hand der verklärten Geliebten entgegenleuchtet. Coquetten und Ihr, die Ihr durch das Alter, nicht durch die Weihe Jungfrauen genannt werdet und Ihr, die gegenſeitiges Intereſſe zu Frauen gemacht, die Ihr den Gotche kritiſirt, weil es Mode iſt, die Ihr Euch bei dem Leſen des „Egmont" zu einer Begeiſterung forcirt, die Eurem Innern fremd, könnt Ihr die unbegrenzte Welt der Liebe mit Eurem Gefühle umfaſſen, die in Klärchens Worten liegt, mit denen ſie dem Vorwurf der Mutter begegnet:

Mutter. „Wie wird's in der Zukunft werden?"

Klara. „Ach, ich frage nur, ob er mich liebt, und ob er mich liebt, iſt das eine Frage?"

und ſpäter:

Mutter. „Iſt mir's nicht Kummer genug, daß meine einzige Tochter ein verworfenes Geſchöpf iſt?"

Klara. (aufſtehend und kalt) „Verworfen! Egmonts Geliebte verworfen? — Welche Fürſtin neidete ꝛc. — Das

Volk, was das denkt, die Nachbarinnen, was die murmeln — dieſe Stube, dieſes kleine Haus iſt ein Himmel, ſeit Egmonts Liebe darin wohnt" ꝛc.

Lebte dieſes Mädchen in der Wirklichkeit, Ihr würdet ſie eine Dirne ſchelten, doch das iſt ein Glück des Künſtlers, daß Ihr von den Blüthen ſeiner Weiheſtunden den Staub nicht wegblaſen könnt, und daß Ihr dem Schönen huldigen müßt, weil doch der Schein Euch Alles gilt. (Beſchluß folgt.)

(Eingeſendet.)

Magdeburg den 16. März 1832

„Dies der erſte von den Kniffen."

Arioſt.

Magdeburgs Wohlſtand hat ſeinen Culminationspunkt erreicht und ich glaube mit Recht behaupten zu dürfen, daß Preußen keinen zweiten ſo bedeutenden Handelsplatz aufzuweiſen habe. Beſondere Erwähnung verdient unſer Packhof, welcher der Größe, dem Umfange und der Reichhaltigkeit der darin aufgeſchichteten Waaren nach, einzig in ſeiner Art iſt. — Was unſere Stadt-Verwaltung anbelangt, ſo läßt ſie nichts zu wünſchen übrig; wir Magdeburger ſind ja ſo glücklich, Francke zum Oberbürgermeiſter zu haben. Dieſem für das Gemeinwohl herzlich beſorgten loyalen biederen Mann, den die Stadt mit Freuden den Ihrigen nennt, wurde kürzlich die Polizeipräſidenten-Stelle in Berlin angeboten, ohne daß er ſie jedoch angenommen hätte. Gott ſei Dank, er bleibt in unſerer Mitte. — An Wintervergnügungen haben wir keinen Mangel. Concerte, Bälle wechſeln mit einander ab. In den geſchmackvollen Sälen der Harmonie, der Loge und des Caſino, die drei bedeutendſten geſchloſſenen Geſellſchaften, werden ſie veranſtaltet, und nur von einem gewählten Publicum beſucht. Der Herr Muſikdirector Mühling macht ſich, durch die präciſe Ausführung der in den Concerten zu executirenden Piècen, um den Dank der Muſikfreunde nicht wenig verdient. Unſer Zeitungsweſen liegt im Argen. Außer der „Magdeburger Zeitung," welche als politiſches und Anzeigeblatt ihrem Zwecke entſpricht, haben wir auch nicht Ein nur halb erträgliches.

Ein belletriſtiſches Blatt exiſtirt hier gar nicht, man müßte nur das von einem gewiſſen Böhringer redigirte „Elbjournal" als ſolches betrachten. Mit gutem Gewiſſen kann man es aber nicht. Wenn Sie, verehrter Herr Redacteur, nicht ſo ſehr mit Geſchäften überhäuft wären, ſo würde ich mir das Vergnügen nicht verſagen können, Ihnen ein Paar Nummern dieſes unſterblichen Blattes, blos des Spaßes halber, zuzuſenden. Doch da fällt mir eben ein, daß dies nicht nothwendig iſt. Sie leſen ja den „Berliner Figaro," den „Zeitſpiegel," die „Hebe" ꝛc., folglich wiſſen Sie auch größtentheils den Inhalt des großen „Elbjournals." Denn außer wenigen jämmerlichen Originalaufſätzen, iſt alles Andere Nachdruck.

So las ich jüngſt die vorzügliche Bechſteinſche Novelle „der Herr Sohn" im „Zeitſpiegel," und als mir kurz darauf einige Nummern des [illegible] „Elbjournals," in die Hände geriethen, dieſelbe Novelle Wort für Wort in dem, wahrſcheinlich zu Ihrem größten Leidweſen, öfters genannten Blättchen. Wäre ich Bechſtein, ſo würde ich Böhringer 1) injuriarum verklagen.

Nicht wegen des Nachdrucks, Gott bewahre, die Leſer des „Elbjournals" ſind ja beſchränkt, ſondern weil ich es für eine Realinjurie anſehen würde, daß Böhringer 2) meine Novelle zur Aufnahme in ſein Blatt geeignet fände.

Aber ernſthaft geſprochen. Was kann man denn auch für 2 ſage zwei Thaler verlangen? So viel koſtet der Jahrgang des unerreichbaren „Elbjournals." Man muß es als eine Unterſtützung betrachten, die man aus angeborner Menſchenliebe einem Manne (?) angedeihen läßt, welcher die unglückliche Idee gefaßt hat, Dichter, Schriftſteller, Redacteur, ja ſogar Recenſent 3) zu werden; und zwar darum, weil er die noch unglücklichere, fixe Idee hat, ſich für einen Improviſator zu halten! Iſt man, frag' ich, darum ſchon ein Improviſator, wenn man allenfalls Pump und Lump zuſammenreimen kann? — Carl Moor ſagt zu dem an ihn geſandten Pater: „Ich könnte Ihnen noch mehr Geſchichtchen von meinen Ringen erzählen, wenn mich nicht ſchon die Paar Worte gereuten, die ich mit Ihnen verſchwendet habe." Ich will alſo auch ſchweigen, obgleich ich ebenfalls Geſchichten weiß, worüber die Sünde roth wird, worüber der Canibale ſchaudert!" Bevor ich aber mein Schreiben ſchließe, muß ich Ihnen Eins noch melden. Böhringer 4) wünſcht ein Paar Fläſchchen Wittenberger Bier!! aus dem einfachen Grunde, weil dieſes Bier „das tiefſte Leben erfreut und auch Luther 5) es gerne trank!!" Böhringer 6) äußert dieſen Wunſch öffentlich, oder, wie man es nun nehmen will, auch ganz in's Geheim, nämlich im „Elbjournal." Liebe Leſer, machen Sie ſich um Deutſchland verdient und ſchicken Sie Herrn Böhringer 7) Wittenberger Bier!

Curvalus.

Aus der Theaterwelt.

• Albini's „Kunſt und Natur" hat in Leipzig; bei den ſpätern Vorſtellungen mehr angeſprochen. — Hr. Hammermeiſter gibt in Berlin auf der Hofbühne Gaſtrollen. Auch Hr. Vetter iſt daſelbſt mehrmal aufgetreten. — „Frauenliebe" von Albini (Fortſetzung der „Kunſt und Natur") hat in Hamburg ſehr glänzenden Erfolg gehabt. Dies Luſtſpiel iſt in zwei Wochen fünfmal gegeben worden.

R. Schnepf.

---

1) So heißt der Redacteur des „Elbjournals." A. d. E.
2) So heißt der Redacteur des „Elbjournals." A. d. E.
3) Davon ein andermal vielleicht. A. d. E.
4) So heißt der Redacteur des „Elbjournals." A. d. E.
5) Les beaux esprits se rencontrent. A. d. E.
6) So heißt der Redacteur des „Elbjournals." A. d. E.
7) So heißt der Redacteur des „Elbjournals." A. d. E.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 48. Donnerstag, den 22. März. 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von
Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

In uns gibt es eine Stimme der Prädeſtination, welche unſere Wahlverwandtſchaft zu beſtimmten Individuen auf unwiderlegliche Weiſe ankündiget. Beim erſten Anblicke dieſer ſchönen Geſtalt, des milden Ausdrucks dieſes Geſichts, dieſer ſanften blauen Augen, welche durch ſchwarze Augenbraunen einen ganz eigenthümlichen Zauber gewannen, war mir's gewiß in meinem Innerſten, daß es ſchon von früherher ein Band zwiſchen mir und Eliſabeth gebe. Ich hatte nur noch Augen für ſie; und das Selbſtvertrauen und die Unbefangenheit der Jugend halfen mir über die Schwierigkeiten des Anknüpfens einer neuen Bekanntſchaft im gewöhnlichen Sinne, oder des Erneuerns einer frühern, in dem eben von mir gebrauchten, leicht hinweg. Ein anmuthiger Zufall, wenn man das Wort „Zufall“ überhaupt auch nur für die unſcheinbareren Ereigniſſe gebrauchen darf, welche ſich in den bedeutungsvollen Momenten unſers Lebens zutragen, hatte mir meinen Platz bei Tiſche überdies neben Eliſabeth angewieſen, und unſer Geplauder nahm bald den herzlichen Charakter an, welchen die Hoſpitalität einer ſeltener beſuchten Förſterei und das leichtere Aufſchließen junger Gemüther ohnedies begünſtigen, wenn auch von einem Verſtändniſſe der Geiſter in jenem höhern Sinne keine Rede iſt. Ich bin nicht geneigt, und habe auch eben keine Gründe dazu, dem Leben viel Gutes nachzurühmen: denn es hat mich faſt zu hart geprüft; — aber es beſitzt auch ſeine ſchönen, ſeine ſehr ſchönen Momente. Mit der Gluth jugendlicher Aufwallung die Vorfeier einer entſtehenden Zuneigung an der Seite eines ſchönen Mädchens zu begehen, iſt gewiß einer der höchſten Genüſſe, welchen die Exiſtenz überhaupt darbieten kann. Dies Beben, dies Schauern, wenn der Blick den Blick findet, eine Hand die Hand zufällig berührt; dieſe Fluth von Empfindungen und Hoffnungsbildern; dies Vergeſſen alles Andern, und Neuleben in dem ausſchließenden, einzigen neuen Gefühle; nein! die Natur hat Nichts, was damit verglichen werden könnte. Man ſieht recht, wie viel Werth ſie ſelbſt auf den Rapport der beiden Geſchlechter legt, indem ſie die Annäherung mit ſo unendlichem Reize ſchmückt. Es waltet ein Geheimniß dabei, welches durch den blos geſchlechtlichen Bezug nicht erklärt wird: die Qualität der künftigen Generation ſcheint durch die mehrere oder wenigere Reinheit und Innigkeit jenes Rapports bedingt zu ſein. Vielleicht werden auch ſchon hienieden Verbindungen angeknüpft, die über dieſes Leben hinaus dauern, und es gibt geiſtige Wahlverwandtſchaften, die ſich einander für mehrere Exiſtenzen bemächtigen. Und warum ſollte Dem auch nicht ſo ſein können? Die höhere Liebe ſchließt den Gedanken eines terminus ad quem aus: ſie kennt und will nichts weiter, als ſich und den geliebten Gegenſtand.

Gewiß! ich wollte auch Nichts weiter als dieſe liebreizende Eliſabeth; und die Neuigkeit der Bekanntſchaft that dem Wunſche keinen Eintrag, da auf das Datum nicht viel ankommt, wenn ſich die Herzen verſtehen, und ihrem Erguſſe durch dieſes Verſtändniß eine aufſteigende Kraft verleihen. Welche Einfachheit, welche natürliche Bildung, welche Innigkeit war im Geplauder dieſes Mädchens, die der Wald in ſeinen einſamen dichten Schatten groß gezogen hatte! Ein neues Leben war mir aufgegangen, und ich hätte eben ſo wenig zum eben verlaſſenen Ideenkreiſe, als zu den Spielwerken meiner Jugend zurückkehren können. So nahe ſtehen wir oft einer neuen Welt, und es bedarf nur des Ereigniſſes, um den dichten, aber unſichtbaren Vorhang wegzuziehen, der dieſe zwei Welten trennt. Wahrſcheinlich verhält es ſich mit unſerem Eintritte in eine zweite Exiſtenz auch nicht anders. — Aber auch die Umſtände begünſtigten die Vertraulichkeit der neuen Bekanntſchaft. Der Oberförſter war mit dem General immer tiefer in das Detail der Rheincampagne gerathen, und jemehr Schwierigkeiten er im franzöſiſchen Ausdrucke ſelbſt fand, um ſo weniger Aufmerkſamkeit blieb ihm für die jungen Leutchen übrig, die zuſehen mochten, wie ſie ſich unterhielten. Ein Paar Flaſchen alter Rheinwein, von welchem ſelbſt Eliſabeth ein halbes Glas nicht zurückweiſen durfte, trugen auch das Ihrige zur Belebung und Erheiterung des Mahles bei, und ſo kam unbemerkt Mitternacht heran, als endlich ein Jäger mit der Meldung in's Zimmer trat, daß die Reparatur am Wagen des Herrn Generals vollendet ſei. Schon ſtieß auch der Poſtillon, der unterdeß gefüttert hatte, ungeduldig in das Horn, und ich hörte zugleich meinen Ruſſen eben ſo ungeduldig auf dem Hofe wiehern. Alſo war der unwillkommene Augenblick der Trennung da.

(Fortſetzung folgt.)

Wiener Lebensbilder.

Eine Faſchingsnacht.

(Fortſetzung.)

Ich wiederholte meine Warnung im ernſteſten Tone, bedeutete ihm aber zugleich, daß bei Fortſetzung dieſer Bekanntſchaft nicht nur ſeine Ehre, ſondern auch ſeine *goldene Uhrkette* und was er ſonſt noch Werthvolles bei ſich habe, in der gräßlichſten Gefahr ſtehe und er überdies noch mit der Polizei in Colliſion gerathen könne.

Das wirkte. „Was? meine Uhrkette, Polizei, Ehre, nein, da geh ich! ich," und wirklich rannte er beſtürzt über meine Belehrung in die Garderobe, um Mantel und Hut zu holen, und in fünf Minuten war Gimpel auf und davon.

Heloiſe und ihr Bruder hatten bald das plötzliche Verſchwinden Gimpels bemerkt und waren untröſtlich, konnten nicht begreifen, ſuchten den ganzen Saal aus, aber vergeblich, beruhigten ſich endlich, als ſie bemerkten, daß ein alter Herr mit verglaſ'ten Augen, aber mit dem Anſchein der Wohlhabenheit, keuchend ſie überall verfolgte, und ſich durch Huſten und andere Stutzerkniffe bemerklich zu machen entſetzlich ſich abmühte. Erbarmend gab ihm die Donna endlich Gehör. Das Verhältniß war zu gewöhnlich, um mich anzuregen, ich ließ dem alten Sünder ſeine Magdalena, die ihre Priſe gewiß nach Möglichkeit benutzte.

Mittlerweile vergingen einige Stunden ohne Langeweile und viele ähnliche Scenen gingen an mir unbeachtet vorüber. Sehr wohl zufrieden mit meiner Mentorsrolle und ihrem Erfolg, ſchlenderte ich in meinem erhabenem Gefühle über Alles, was mich umgab, Saal auf, Saal ab, fragte nach dem Rauchzimmer und verfügte mich dahin, meiner alten Leidenſchaft zu fröhnen, und ein Paar Cigarren zu verblaſen. Eine erbärmliche, mit elenden Tiſchen und Bänken eingerichtete kleine Stube, öffnete ſich mir und die Geſellſchaft war — die Wache. Mein Hochmuth wollte Anſtand nehmen, die Stube zu betreten, aber mein Rauchteufel ließ mir keine Wahl — ich trat ein, ſetzte mich, benetzte meine Cigarre, blies dicht Wolken vor mich hin und hielt folgenden Monodialog in Gedanken.

Was kümmert es Sie, mein Verehrteſter! wenn Sie in ſchlechter Geſellſchaft ſich befinden; ſind Sie nicht Philoſoph, um zu wiſſen, daß wir Menſchenkinder alle aus einem Plunder erſchaffen ſind, oder ſind Sie nicht Epikuräer, um alle Ihre Wünſche zu befriedigen, in ſoferne ſie nicht mit Ihren großen Tugenden, von denen Sie ſo eben ein muſterhaftes Exempel gegeben haben, in Widerſpruch ſtehen? Plagt Sie der Hochmuth oder ſind Sie ein Stoiker?

Nein, mein Herr! antwortete ich mir, weder Hochmuth, noch Stoicismus ſpukt in meinem Kopf, aber ſoll ich nicht murren über die Verderbniß der Zeit, wenn man das Tabackrauchen ſelbſt aus allen *unanſtändigen* Geſellſchaften verbannt? die Leute da, in dem ſchönen decorirten Saale thun gewiß etwas weit Schlimmeres, als das Tabackrauchen iſt, und haben alle Bequemlichkeit dazu, während ich hier mit meiner unſchädlichen Cigarre auf einer ſchlechten hölzernen Bank alle gewohnte Behaglichkeit miſſen muß.

Aber ſind Sie nicht ein wahres Kind, mein Schätzbarſter, ein wahres Kind, ſich ſo —

Da wurde ich plötzlich unterbrochen in meinen Meditationen durch ein brüllendes Geſchrei aus dem Speiſeſaale. Ich löſchte ſorgfältig die glimmende Cigarre und eilte hinaus, zu ſehen, was es gäbe.

„Vermaledeites Lumpengeſindel!" brüllte eine trunkheiſere Stimme, „glaubt Ihr, ich habe kein Geld? da (ſind Banknoten und Thaler ſchüttete er haufenweiſe aus den Taſchen auf die Erde) nehmt Euch, was Ihr wollt, aber geht mir aus den Augen und laßt mich meinen Champagner in Ruhe ſaufen."

(Fortſetzung folgt.)

Bemerkung.

Die Deutſchen haben begonnen, das politiſche ABC zur Hand zu nehmen. Sie werden bald buchſtabiren und dann *zuſammenleſen* lernen. Freilich ſind Viele, die ihnen weismachen, das Ding ſei ſchwer, fatal, häßlich. Aber hat der Deutſche etwas angefangen, er gibt es ſobald nicht auf, er muß wiſſen, was auf dem Grunde liegt. Daher werden wir es erleben, daß ſie es zu einer Vollkommenheit darin bringen, die keine andere Nation erreichte; denn wer wollte es läugnen, daß die Pforten des Tempels zerſprengt ſind? Nur vorſichtig und bedächtig ſchreitet der Deutſche weiter, wie der *Pilot* mißt er die Untiefen — iſt er darüber erſt im Klaren, dann ſegelt er keck darüber hin, ohne zu meſſen. Er iſt vorſichtig, aber muthig zugleich, und kein Riff, kein Felſen ſchreckt ihn; aber *wiſſen will er zuvor*. Schwierigkeiten beflügeln ihn nur; das ſollten die Reactionsmänner bedenken. C.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Braunſchweig.

(Beſchluß.)

Lächeln Sie, lieber Doctor, lächeln Sie über den alten Knaben, der da zu ſchwärmen anfängt, wo er kritiſiren ſoll. Die Wirklichkeit kann die Hülle verſteinern, doch das Innere nicht, und der Götze dieſer Erde nicht ſeine Götterwelt verdrängen. O ich weiß es, auch vor Ihnen ſteigen oft die Träume einer ſeligen Jugend auf und lächeln Ihnen aus der Vergangenheit ihre heiligen Grüße herüber; ein entſchwundenes, doch nicht verlorenes Paradies!

Mad. *Berger* iſt wahr und innig als Klärchen, nur ſchien mir, als ob ſie die Scenen mit *Brackenburg* ein Wenig fallen ließe. — Hr. *Marr* war nichts von Goethe's „Alba," der gleichſam wie das ſchwarze Verhängniß mit mörderiſcher Fauſt in die Blüthenwelt des Lebens und der Liebe ſchlägt. Bei den Worten: „Er iſt es! — Egmont! Trug Dich Dein Pferd ꝛc." grinzte uns nicht der lebentödtende Hohn entgegen; es muß vor den Augen des Zuſchauers gleichſam das ſchwarzbehangene Gerüſt aus der Nacht emporſteigen; das Beil des Henkers ihm entgegenblinken. Das Geſpräch mit Egmont war zu ſehr im Converſationston gefallen und kam mir vor wie ein politiſcher Diſput zweier Beamter; Alba's Fragen und Erwiederungen müſſen wie die Schlinge des Böſen erſcheinen, die er einem leichtſinnig Vertrauenden über den Kopf wirft. *Kettel's* Brackenburg hatte mir zu weiche Formen, der treuherzige Freund ſchien mir in dem zertretenen Liebhaber untergegangen. Gelungen aber war ſeine Erzählung, wo er Klärchen die Entdeckung des Schaffots beſchreibt, und machte in dem Momente wirklich einen erſchütternden Eindruck. Hr. *Heſſen* zeigte wieder in der Darſtellung des Ferdinand alle ſeine Vorzüge und Schwächen. Schönes Aeußere, Adel in Sprache und Haltung. Warum, lieber Freund, rauben Sie durch falſche Ziererei dem Tone ſeinen Charakter? Weichlich iſt nicht weich, und die ſichelförmige Haltung der Arme tolerirt man wohl beim Tänzer, doch nicht beim Schauſpieler. Jetzt iſt es noch Zeit, die angeeigneten Manieren abzulegen, ſpäter geſellt ſich eine zur andern, und Sie gehen in Manier unter, und das wäre wahrhaftig Schade, denn hat Einer Beruf zum Schauſpieler, ſo haben Sie es. Eine höchſt trübe Seite des hieſigen Publicums iſt es, daß bei ſolchen Vorſtellungen des Künſtlers eifrigſtes Streben nicht anerkannt wird, Denn mein ſtrenges Urtheil über Einzelne verliert im Ganzen ſeine Schärfe und dennoch waren im letzten [illegible] nur noch Wenige zu ſehen, und dieſe verſchwanden faſt bei dem Meiſterwerke Beethoven's. Wird das wahrhaft Schöne hier nie eine Heimath finden?

„Der Mann mit der eiſernen Maske“ wurde im Ganzen ausgezeichnet gegeben. Hr. Kettel als Gaſtan und Mad. Berger als deſſen Geliebte haben an dieſen Gegenſtand eine Perle verſchwendet, die ich einem beſſeren wünſche. Der wahre Künſtler ſchöpft aus dem reichen Leben und die Geſchichte reicht der Dichtkunſt oft die Schweſterhand, doch ſeine Schöpfungen entwürdigen nicht, ſie erheben und, zeigt er uns das Grab, ſo iſt es die Ruheſtatt des Müden oder Schwergeprüften, ſeine Decke iſt eine Blumenhülle, aus denen ein Genius den verheißenden Blick nach Oben richtet, nicht aber hebt er die Decke und bannt das Auge ſtundenlang an Wurmfraß und Moder. Dies ſei mein Urtheil! Dennoch füllt das Stück fortwährend das Haus und man ſtrömt eben ſo hin, als wie nach dem Rabenſteine, dem ein neues Opfer gebracht wird. Es iſt eine beſtialiſche Neugierde, ſich durch die Qualen eines Menſchen zu unterhalten und dennoch iſt ſie der beſte Hebel, die Caſſe zu füllen, der beſte Beweis, wie immer mehr und mehr der Sinn für das wahrhaft Schöne verſchwindet und man wird bald ſtatt nach Bildnereien, nach alten Marterwerkzeugen graben.

42,000 Thlr. faſt hat das hieſige Theater Zuſchuß bedurft in einem Jahre und iſt dennoch keine Kunſtanſtalt! Die Meinung des Haufens beſtimmt die Wahl der Stücke, die Meinung des Haufens engagirt die Schauſpieler und Sänger. Lückenbüßer ziehen Gagen von 1400 bis 3500 Thlr., und der höhere Beamte, an keine Parallele denkend, dem ſein Studium Tauſende gekoſtet, erſpart ſich von ſeinen 800 Thlrn., um nur über das Theater ſchwatzen zu können. Den brauchbaren Künſtler zahle man ſo gut man kann, doch überflüſſige Summen zu vergeuden an Leute, die kein eigentliches Fach mehr haben, iſt eine Sünde, die man am ganzen Lande begeht.

Zum Schluß muß ich noch des Theatermalers Weiß erwähnen, der durch die Decorationen zu der Oper „Wilhelm Tell“ beurkundete, was von ihm zu hoffen, und daß er ſchon Meiſterhaftes liefern kann. Ein wenig mehr Farbenreichthum hätte ich gewünſcht. Wo ſich redliches Streben mit dem wackern Künſtler Hand in Hand geht, da bringt Jeder ſeine Huldigung

J. G. [illegible]

Aus der Theaterwelt.

„Die Falknerbraut,“ ein neues treffliches Werk des genialen Marſchner hat in Leipzig allgemein gefallen. — Dem. Wüſt gab zum erſten Male eine große Rolle (die Johanna) und erntete lebhaften Beifall. Sie berechtigt zu ſchönen Erwartungen. — Trefflich waren Dem. Piſtor (Roſine) und Hr. Hammermeiſter (Major). — Hr. Kott, vom Leipziger Theater, an deſſen letzte treffliche Leiſtung im „Enzio“ (Leichenpfleger) wir hier gern erinnern — gibt gegenwärtig Gaſtrollen in Berlin. — In Altenburg iſt das Theater wieder eröffnet worden.

R. Schnepf.

Mixturen.

* Der wackere Eremit erzählt: In Würtemberg ſind alle „Vereine, welche die Berathung landſtändiſcher Angelegenheiten, ſo wie die Belehrung der Abgeordneten und Rückſprache mit denſelben zum Zwecke haben,“ verboten worden. — Bon! Wird den Leuten ſehr geſund ſein. —

— In Italien führen ſie die Fabel vom „Dachs und Igel“ auf. Der alte, fette, faule Dachs wird hinaus geſtachelt werden, ehe er ſich's verſieht. —

† Der deutſche Bundestag hat „die Tribüne,“ den „Weſtboten“ und die „Zeitſchwingen“ verboten. — Wird den Redacteuren nicht angenehm ſein. —

— In Paris werden auf den Bällen viele Polonaiſen und Mazurks getanzt. — Die Franzoſen thun doch etwas für die Polen. —

† Talleyrand geht nicht nach Petersburg. Die Ruſſen haben Füchſe und andere Pelzthiere genug. —

— Die Elegante Zeitung gibt dem Rotteck-Welcker'ſchen „Freiſinnigen“ einige gute Lehren! —

Briefkaſten.

Den 19. März. 1) Aus Magdeburg von E—. 2) Aus Glogau von .. Eine Warnung. Kann es nicht glauben. Hab' es nicht verſchuldet. 3) Aus Züll. von M. 2. Wird beſ. und beantw. 4) Von Becker in Elberfeld Bücher. 5) Der „Polarſtern.“ „Zeitſchw.“ „Figaro.“ 6) Aus Berlin von Sch. 7) Vom Bodenſee. 8) Von Mgg. Berlin. 9) Von A. E. Ebend. 10) Von L. Hamburg. Dank. 11) Von R. Gotha. Dank für das Lebenszeichen. 12) Aus Dr. von Sev. 13) Aus Prag von M. 14) Aus Bremen von B. 15) Aus Berlin von Hayn. 16) Aus Nürnberg. Grillen. Bon. 17) Aus M. von B—i. 18) Aus Mein. von Bechſt. 19) Aus Leipzig. An die Polen. 20) Aus Altenburg. 21) Aus Z. von B. 22) Aus Berlin von H. u. D. 23) Ebendaher. Don Quix. 24) „Mitſtern. Z.“ 25) Aus Hannover von L. 26) Aus Mainz.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Lee.

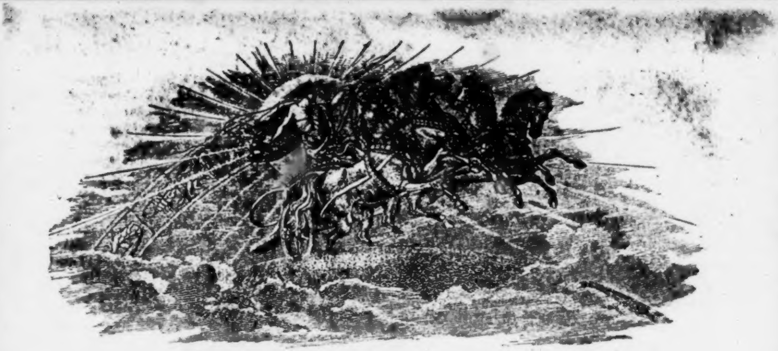

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 12. Freitag, den 23. März. 1832.

Literatur.

Börne's Briefe aus Paris. 2 Bde. Hamburg 1831. Bei Hoffmann und Campe.

(Fortſetzung.)

Erkennt man in den folgenden Stellen einen tollen Revolutionair, einen Menſchen, der nur Anarchie und Pöbelherrſchaft beabſichtigt?

Börne hat geleſen, daß man in Hamburg die Revolution mit Vertreibung der Juden begonnen und ruft daher mit Recht ergrimmt: „Fängt man ſo die Freiheit an? O wie dumm! O wie lächerlich! Von der Niederträchtigkeit will ich gar nicht ſprechen.“

Seite 74. „Geſtern habe ich zum erſten Male den König geſehen. Er zeigte ſich auf einer offenen Gallerie im Palais Royal und wurde vom Volke mit wahrer Herzlichkeit begrüßt. Ich ſtimmte mit ein. Man liebt gern, wenn es einem nicht gar zu ſauer gemacht wird.“

Seite 85. „Ich habe den Abend oft das ganze Zimmer voll deutſcher Jünglinge, die Alle revolutioniren möchten. Es iſt aber mit den jungen Leuten gar nichts anzufangen. Sie wiſſen weder, was ſie wollen, noch was ſie können.“

Seite 86. „Was ſagen Sie dazu, daß die Todesſtrafe abgeſchafft werden ſoll, vor jetzt wenigſtens bei politiſchen Vergehen? Iſt das nicht ſchön? Und dann geſchieht es nur in der Abſicht, die angeklagten Miniſter zu retten. Und nicht etwa die Regierung will das allein, ſondern der beſſere Theil des Volkes ſelbſt. Dieſe Woche kam eine Bittſchrift von hundert bleſſirten Bürgern, die Alle die Abſchaffung der Todesſtrafe fordern, an die Kammer. Mich rührte das ſehr, daß Menſchen, welche von den Miniſtern unglücklich gemacht worden, um das Leben ihrer Feinde bitten.“

Seite 195 Bei den Decemberunruhen während des Miniſterproceſſes ſchreibt Börne: „Ich hoffe, daß die Regierung Kraft genug haben wird, die Unruhen zu dämpfen.“

Seite 196. „Heute wird die Pairskammer von drei und dreißigtauſend Mann National- und Linientruppen beſchützt ſein. Wenn es nur zu keiner neuen Revolution kommt, mir thäte das bitter leid; denn es könnte Alles darüber wieder zu Grunde gehen.“

Seite 201. „Die Revolution, die heute (21. Dec. 1830) Paris bedroht, ſchmeckt mir nicht. Das iſt Gift und verderblich. Doch hoffe ich, es geht Alles gut vorüber.“

Seite 42 (2. Bd.). „Sie können ſich wohl denken, daß ich den Unfug, den die Studenten in der Sorbonne ſich gegen den Miniſter Barthe zu Schulden kommen ließen, nicht billigen werde.“

Seite 93 (2. Bd.). „Die Kammer zeigt ſich täglich erbärmlicher und das beſſer geſinnte Miniſterium (Lafitte) muß nachgeben, denn es kann die Majorität nicht entbehren. Gott ſchütze den König. Europa iſt verloren auf zehn Jahr, wenn er zu Grunde geht.“

Seite 117 (2. Bd.). „Es iſt eine Krankheit, König zu ſein. Wir wollen die Könige heilen und nicht haſſen. Ihre heilloſen Rathgeber, die müſſen wir bekämpfen.“

Aber man iſt in der Schändlichkeit gegen Börne noch weiter gegangen, man hat ſogar des edlen Mannes Herz und Charakter zu verdächtigen geſucht. Wir hoffen, daß die Subjecte, die ſich dieſes edeln Geſchäfts unterzogen, Börne's Grabrede an Jean Pauls Grabe nicht geleſen, außerdem müßten wir ſie für beiſpiellos, erbärmlich und bornirt erklären. Aber iſt es nicht erbärmlich genug oder eine beiſpielloſe Bornirtheit, auch in dieſen Briefen Jean Pauls Herz verkennen zu wollen oder wirklich zu verkennen? Wir theilen wieder einige Stellen mit, bei denen wir fragen: Kann das ein ſchlechter Menſch ſein, der alſo ſchreibt: „Es iſt drei Uhr*), und die Raſenden im Roulette-Zimmer gegenüber ſtehen noch in dicken Kreiſen um den Tiſch. Das Fenſter nach der Straße iſt durch ein Drahtgitter verwahrt. Die Unglücklichen dahinter ſehen wie wilde Thiere aus. Ich hoffe, es iſt Keiner darunter, der im Juli mitgefochten.“

Seite 183. „Ich bin ſo vollſelig, daß mir das Herz pocht. Doch iſt dies ein angenehmes Gefühl. Und warum ich ſo froh bewegt bin? Von meiner Geſinnung brauche ich Ihnen nicht zu ſprechen, die kennen Sie. Daß ich mich freue über den Sieg der guten Sache, mich freue, daß der Menſch ſeinen Proceß gewinnt gegen die Hölle.“

Seite 188. „Das Koſtbarſte aller Weihnachtsgeſchenke, ſo koſtbar, daß es kein König bezahlen kann; koſtbarer als Alles, was alle Frauen erhalten, ſeitdem Chriſtus geboren, wird dieſe Weihnacht (1830) eine Pariſerin bekommen: Frau v. Polignac — das Leben ihres Mannes. Gerade am 25. Abends, wenn die Lichter angezündet werden zum Beſcheren, wird das Urtheil geſprochen werden, und Polignac, hofft man, wird das Leben erhalten.“

S. 197. „Am meiſten dauert mich der Guerno-Ranville. Dieſer iſt der Schuldloſeſte von Allen, er hat an den Ordonnanzen den wenigſten Theil genommen, er war nur ſchwach und ließ ſich verführen. Und dieſer iſt krank und hat eine Krankheit, die ich kenne, die ich vor zwei Jahren in Wisbaden hatte, kann ohne Schmerzen kein Glied bewegen und ſo, bleich, leidend, muß er täglich ſieben Stunden lang in der Pairskammer ſchmachten und zuhören, wie man ſich um ſein Leben zankt! Und doch ſtähle ich mich und mache mir meine Weichherzigkeit zum Vorwurfe, wenn ich mich frage: aber jene Könige und ihre Henkersknechte, wenn wir aus dem Volke ihnen in die Hände fallen, haben ſie Mitleiden mit uns?“

S. 204. „Das Einzige an der Sache iſt romantiſch ſchön, daß die Miniſter nicht am Leben beſtraft werden.“

S. 136 und folgende (2. Bd.) erzählt Börne die Geſchichte vom treuen Medor. Wer kann ſie ohne Rührung leſen, wer fühlt ſich nicht auf's Innigſte hingezogen zum Erzähler und muß ihn lieben? „Der kleine Kirchhof (ſchließt die Erzählung) war mit einer breiten Mauer von Menſchen umgeben. Alle arme Leute aus dem Volke. Hier liegt ihr Stolz und ihre Freude begraben. Hier iſt ihre Oper, ihr Ball, ihr Hof und ihre Kirche. Wer nahe genug herbei kommen konnte, Medor zu ſtreicheln, der war glücklich. Auch ich drang mich endlich durch. Medor iſt ein großer weißer Pudel, ich ließ mich herab ihn zu liebkoſen; aber er achtete nicht auf mich, mein Rock war zu gut. Aber nahte ſich ihm ein Mann in der Weſte oder eine zerlumpte Frau und ſtreichelte ihn, das erwiederte er freundlich. Medor weiß ſehr wohl, wo er die wahren Freunde ſeines Herrn zu ſuchen. Ein junges Mädchen, ganz zerlumpt, trat zu ihm. An dieſem ſprang er herauf, zerrte es, ließ nicht mehr von ihm. Das Kind war ganz ſtolz auf Medors Vertraulichkeit. Ich ſchlich mich fort. Ich ſchämte mich meiner Thränen. Wenn ich ein Gott wäre, ich wollte viele Freuden unter die armen Geſchöpfe der Welt vertheilen; aber die erſte wäre: Ich weckte Medors Freund wieder auf.

(Beſchluß folgt.)

Handbuch der claſſiſchen, germaniſchen und der damit verwandten Mythologien.

Für höhere Lehranſtalten, für Studirende und Künſtler bearbeitet von Dr. G. P. Rauſchnick. Leipzig 1832. Hinrichsſche Buchhandlung. X und 516 Seiten in gr. 8. Nebſt 1 Stammtafel. (Preis 2 Thlr. 6 Gr.)

(Beſchluß)

Es folgt nunmehr der andere Haupttheil des Buches, welcher zuvörderſt (S. 368—452) die von Hrn. R. ſo betitelte „Nordiſch-germaniſche Mythologie“ enthält, welche wir ſonſt die ſkandinaviſche Mythologie oder Aſalehre nennen. Als ſeine Vorgänger nennt der Verf. hier: Gräter, Geijer, Suhm und vornehmlich Mone. Dies iſt aber ſo zu verſtehen: Suhm dient zum bloßen Aushängeſchild; ſein mythologiſches Werk (Om Odin etc. Kopenh. 1771. 4.) war unſerm Verf. nicht einmal zugänglich, ja er ſcheint daſſelbe kaum dem Titel nach zu kennen. Allein die Schriften des ſeligen Gräter enthalten Mancherlei aus dieſem Buche und hieraus iſt denn auch Einiges, was freilich von ganz unbeträchtlichem Werthe iſt, in das vorliegende Werk übergegangen. Mone's Geſchichte des nordiſchen Heldenthums iſt nur dort benutzt, wo es galt, Widerſprüche herbeizuführen; denn zu der Ueberzeugung, Mone's Werk ſei unverwendbar ohne vorhergegangenes Studium der nordiſchen Quellen ſelbſt, hat ſich unſer Verf., der überhaupt auf dem ganzen Felde der nichtclaſſiſchen Mythologien ein Mythograph von geſtern iſt, nicht aufgeſchwungen. Inwiefern Geijer's ſchwediſche Urgeſchichte benutzt ſei, iſt ſchwer zu ſagen, indem hier faſt durchgängig nur ſolche Stellen vorkommen, die ſich auch bereits in Legis Alkuna (Leipzig, 1831) befinden, und daher wieder nur mittelbare Entlehnungen ſein können. Denn das mythologiſche Werk von Legis war dem Hrn. R. eine ſo bequeme Vorarbeit, daß er ſich auf allen Seiten dieſes Abſchnittes wörtlich, ſelten nur mit einigen Veränderungen, ausgeſchrieben hat. Wo jedoch Hr. R. änderte, waren Mißgriffe unausbleiblich. Daher kommt es, daß z. B. S. 377 Mundilfari ſteht ſt. Mundilföri; S. 382 Rebe ſt. Widar; S. 383 Fürgimir ſt. Fiörgyn; S. 402 Otherevir ſt. [illegible]; a. m. O. Gathinen ſt. Jotinen ꝛc. ꝛc.; daß S. 369 Schweden als der Hauptſitz der germaniſchen Mythologie, S. 374 Runenſchriften (!) als Quellen derſelben angegeben werden ꝛc. Sonſt aber hat der Verf. den zuerſt in Legis Alkuna vorgezeichneten Plan verfolgt, dieſes letztere Werk überhaupt bis zur Ungebühr benutzt, ja auch deſſen Druckfehler mit abgeſchrieben; z. B. 384 Arions Gürtel f. Orions G. (die Verewigung dieſes Druckfehlers macht zugleich Hrn. R's aſtronomiſchen Kenntniſſen Ehre), S. 397 Söckevabetur f. Söckvabekur ꝛc. S. 375 iſt Legis metriſche Darſtellung der nordiſchen Kosmogonie (Alkuna S. 49 ff.) in wörtlicher Proſa wiedergegeben. Bei allem dem zeigt Hr. R. ſo wenig Discretion, daß er Hrn. Th. Legis unter ſeinen Vorgängern gar nicht aufführt. Dies aber ſcheint überhaupt Hrn. R's Schriftſtellerſitte zu ſein. S. 453 ff. wird „von der alten Preußen Götterdienſt und Glauben" gehandelt. Hier iſt blos das von J. Voigt in ſeiner Geſchichte Preußens (Bd. I. S. 574 — 616) Geſagte wiederholt. S. 470 ff. „die Götter- und Glaubenslehre der Deutſchen." Ueber dieſen ſchwierigen Theil der Alterthumskunde iſt in Legis Handbuch der altdeutſchen und nordiſchen Götterlehre (Leipzig, 1831. Schaarſchmidt und Volckmar. VIII u. 191 S. 8) ſo ziemlich alles Vorhandene geſammelt und mit Kritik verarbeitet worden. Um ſo befremdlicher iſt es, daß Hr. R. neben dem aus dieſer Schrift Entlehnten auch wieder manchen Aberwitz vorträgt, der allem Anſcheine nach in dem mythologiſchen Wörterbuche von Vulpius ſeine Quelle hat. Auch dieſer Abſchnitt iſt, wie die beiden vorigen, mit unſinnigen Schreib- und Druckfehlern angefüllt. S. 486 — 498 „Cultus und Mythologie der Wendenſlawen im nordöſtlichen Deutſchland." Theils flüchtiger Auszug aus Legis Alkuna (II. S. 1 — 54), theils undankbare Ausbeute aus Gebhard's allgemeiner Geſchichte der Wenden und Slawen [Haller Welthiſtorie, Bd. LII.]. Dieſer letzte Abſchnitt zeichnet ſich zugleich durch etwas mehr Verworrenheit vor den übrigen aus.

---

*) Hier muß zu näherem Verſtändniß erwähnt werden, daß B. ſo eben von einem Spaziergange heimgekehrt iſt, wo er ſich durch Ideen über die Julirevolution begeiſtert; und daß er aus ſeinen Fenſtern in ein Roulette-Zimmer ſehen konnte.

Und nun, was hat der Verf. eigentlich liefern wollen? Die XI verwandten Mythologien des Alterthums, Falls wir den Titel richtig verſtehen. Unſerer Meinung nach gibt es aber der verwandten Mythologien weit mehr und unter den alteuropäiſchen hätten alſo noch: die Mythologie der Slawen, ferner das druidiſche Religionsſyſtem der Gallier, Bretonen und der übrigen celtiſchen Völkerſchaften, endlich die Götter- und Fabellehre der Finnen und Lappländer geliefert werden müſſen. Daß dies nicht geſchehen iſt, haben die Freunde der Mythologie nicht zu beklagen und nur Hr. R. allein zieht den Vortheil davon,

daß er, je ſchwieriger die Ausarbeitung dieſes Theiles geweſen wäre, deſto mehrerer Plagiate und Verkehrtheiten ſich hätte ſchuldig machen müſſen.

Die 1001 falſch geſchriebenen Namen, die ſich namentlich vom Bogen 24 bis 32 häufen, können unmöglich der Verlagshandlung allein zur Laſt fallen und wären nicht einmal dann zu rechtfertigen, wenn Hr. R., wie einige flinke Schriftſteller thun, das Manuſcript zu dieſem Buche dictirt haben ſollte.

—urd.

Kunſt.

Aus Leipzig.

Ein beſonderer Kunſtgenuß ward dem muſikgebildeten Leipziger Publicum durch das, am 20. Februar von unſerm verdienten Muſikdirector Heinrich Dorn, der auch als braver Componiſt (wir erinnern nur an ſein letzt vollendetes Werk „Abu Kara," Text von Ludwig Bechſtein) zu den erfreulichſten Hoffnungen berechtigt, im Saale des Gewandhauſes gegebene Concert. Spohr's ſchöne Ouvertüre zum „Alchymiſten" war gewählt worden, das Concert zu eröffnen; wie Ausgezeichnetes von dem Orcheſter des Abonnementsconcerts geleiſtet wird, iſt allbekannt, daher ließ die Ausführung dieſer und der den zweiten Theil eröffnenden Ouvertüre zu „Nurmahal" von Spontini, durchaus nichts zu wünſchen übrig. Fräulein Marie Piſtor, unſere liebenswürdige Zerline, Roſine, Bertha, ſang Variationen des Concertgebers über ein polniſches Thema mit dem verdienteſten Beifall. Nicht minder ſprachen vierſtimmige Lieder an, von den Herren Hammermeiſter, Pögner, Schuſter und Otto vorgetragen. Hr. Dorn ſpielte die herrliche Hummelſche Phantaſie „Oberon's Zauberhorn," ſo wie im zweiten Theile ein Concert von Kalkbrenner, mit bekannter Kunſtfertigkeit. Den Beſchluß machten drei Scenen aus der neueſten, wie wir glauben, unvollendeten Oper des Concertgebers „das Schwanenmädchen" (Text von R. O. Spazier), worin vorzüglich die große Arie der Dem. Piſtor allgemein anſprach. Jede Nummer fand die beifälligſte Aufnahme, der treffliche Vortrag der Hummelſchen Phantaſie, hatte eine Wiederholung derſelben im nächſten Abonnementsconcerte zur Folge. Der Saal war gefüllt und Hrn. Dorn wurde der verdienteſte Dank. T.

Zeitſchriften-Controle.

Der „Eremit" enthält einen Aufſatz über Adels- und Ordensverleihungen. — Dahinter ſteckt die ungeheuerſte Ironie. Der „Eremit" iſt ein ſchlauer Fuchs; er hat mit dieſem Aufſatze die Pfeilſchifterſche „Adelszeitung" perſifliren wollen. —

* Die „Leipziger Zeitung,“ heißt es, wird von nun an in noch gemäßigterem Geiſte redigirt werden. Sie war zu kühn. — Franciscus! Franciscus! — Du ungewöhnlich kühner Held — mäßige dein Feuer! (Franciscus im „Schneider von Liſſabon.“) — M.

— Endlich haben wir den „Freiſinnigen“ von Rotteck erhalten. Er führt eine würdige Sprache — und wird wohl nicht verboten werden — wenn es nicht ganz Nacht werden ſoll.

— Der Buchhändler Hayn in Berlin gibt ein Werk nach Art der „101“ heraus. S.

Laut „Abendzeitung“ hat Hr. „Bruckbräu“ in dem Schimanſchen Weinhauſe von München rührenden Abſchied genommen. Die ganze Straße ſtimmte in das Lebehoch, das dem Scheidenden gebracht wurde, ein. Er ſoll es in ſeinem „Converſationsblatte“ zu arg getrieben haben und wurde deßhalb, vermöge allerhöchſten Reſcripts, als Oberzollbeamter nach Furth am Walde verſetzt. —

* In München gibt es maskirte Akademien. — Bornirte Akademien (man denke an die Pariſer und Piron's Epigramm) hat es in früherer Zeit viele gegeben. Die maskirten ſind eine neuere Erfindung. — X.

Literariſcher Streifzug.

Einer unſerer geiſtreichſten und vielſeitigſten Schriftſteller iſt der Prof. F. Schmitthenner zu Gießen. Nachdem derſelbe eine treffliche Geſchichte der Deutſchen (Herborn 1824) und eine Anzahl grammatiſcher Schriften, wovon die Urſprachlehre (Frankf. a. M. 1826) und die Teutonia (Ebend. 1828, 2 Bde. 8) gewiß in den Händen jedes Gebildeten ſind, herausgegeben, liefert er uns jetzt einen Grundriß der politiſchen und hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, Gießen 1831. Heyer und Sohn. 2 Bde. 8. Möchte Schmitthenner auch ſein in der Vorrede zur Methodik des Sprachunterrichts ꝛc. (Frankf. 1828. S. v.) gegebenes Wort löſen, und uns das „Lehrbuch der altdeutſchen Sprache“ ſchenken, deſſen erſter Theil eine Grammatik, der zweite eine Chreſtomathie, der dritte ein Wurzelwörterbuch enthalten ſoll. —urd.

Literariſche Notizen.

Nächſtens erſcheinen folgende intereſſante Bücher:

1) Grobheiten und Flegeleien, die echten und ſtärkſten des deutſchen Michels. Eine Unterhaltungsſchrift für die gebildete Leſewelt, mit Rückſicht auf die erwachſene Jugend. 2 Bände mit Kupfern. —

2) Gänſeblümchen, eine Sammlung Gedichte, Deutſchlands ſinnigen Jungfrauen gewidmet von ihrem Verehrer. S—.

Im Verlags-Comptoir zu Braunſchweig erſcheint zur nächſten Oſtermeſſe von mir

Tékély,
héros de Hongrie.
Nouvelle historique.

Ein in ſtrategiſcher und hiſtoriſcher Beziehung intereſſante Novelle, auf welche die Redaction des „Kometen“ die Freunde der franzöſiſchen Sprache aufmerkſam zu machen erſucht wird. Bonafont.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Columnen-Text aufgenommen.

In unſerm Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Altes und Neues
für Geſchichte und Dichtkunſt.
Im Vereine mit Gleichgeſinnten herausgegeben
von
Dr. Fr. H. Bothe und Dr. H. Vogler.
Erſtes Heft. gr. 8. Broſchirt 1¼ Thlr.

H. Vogler'ſche Buchhandlung
in Potsdam.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 12. Sonnabend, den 24. März. 1832.

* Die königliche Familie zu Madrid.

(Fortſetzung.)

Der Mann, der am meiſten das Vertrauen des Königs beſitzt, iſt Don Francisco Tudeo Calomarde, der Juſtizminiſter. Dann gibt es noch zwei andere Individuen, welche, ohne große Stellen zu begleiten, doch großen Einfluß im Stillen auf ihn haben, und als deſſen Günſtlinge bekannt ſind. Dies ſind die Herzöge von Alegon und Salſedo. Der erſte wurde im Herbſte 1829 als General-Capitain der Garden angeſtellt, welcher Poſten ihn immer an die Perſon des Königs bindet. Dieſer Alegon iſt ein unbedeutender alter Mann, welchen der König ſchon ſehr lange kennt und ihn in früheren Zeiten als Kuppler ſeiner Vergnügungen benutzte; der König hat nie den gefälligen Freund ſeiner Jugendzeit vergeſſen und iſt jetzt darauf bedacht, ihn zu belohnen. Die Dienſte des Herzogs von Alegon beziehen ſich auf viele Jahre früher. Als der König ſein bigottes Weib nahm, erhielt ihn nicht Zuneigung, aber religiöſe Furcht ſeiner Wahl treu; jetzt aber macht die Liebe, welche er für die junge Königin hegt, jede Lockung zu den Dienſtleiſtungen des Alegon zu nichte. Das andere Individuum, welches mit Recht als der königliche Günſtling, par excellence, betrachtet wird, iſt Salſedo, welcher die Stelle eines Privatſecretairs bekleidet. Ein entehrendes Band knüpfte ihn früher an ſeinen Souverain, deſſen Einfluß ihn noch hält. Jedermann weiß, daß, bevor der König ſeine jetzige Gemahlin nahm, Salſedo's Weib die königliche Gunſt beſaß. Salſedo iſt unſtreitig ein Mann von gutem Tact, wenn nicht gar von Talent; daß er ſeinen Poſten vierzehn Jahre ſchon behauptet, iſt wohl der ſicherſte Beweis dafür. Seine Principien werden als gemäßigt betrachtet; bei allen Gelegenheiten iſt ſein Rath der Art, denn er hat Verſtand genug, einzuſehen, daß eine entgegengeſetzte Politik nur dazu führen kann, Beider Ruin, den ſeines Herrn ſo wie ſeinen eigenen zu beſchleunigen. Salſedo beſitzt mehr Einfluß im Cabinet, als Calomarde, der König hat ihn lieber und vertraut ihm weit mehr. Der Einfluß von Calomarde iſt nicht durch Begünſtigung gekommen. Der König traut ſeinen Meinungen, weil er ſeinen Kenntniſſen traut. Der Günſtling-Kammerdiener, welcher einige Monate zuvor an einem Schlagfluſſe geſtorben war, war auch auf dem Wege, ſich in die höchſte Gunſt zu ſetzen; ſein Tod hat dazu beigetragen, noch mehr Einfluß dem Salſedo zu verſchaffen. Aber wie man allgemein glaubt, wird der ſich immer ſteigernde Einfluß der Königin in kurzer Zeit jeden andern bei Hofe überflügeln. Wohl nie hat ein königliches Paar glücklicher zuſammengelebt, als der gegenwärtige König und die Königin von Spanien.

Der König iſt ihr leidenſchaftlich zugethan; und von ihr ſagt man, daß ſie ganz zufrieden ſei mit ihrem Looſe. Er bringt den größten Theil des Tages in ihren Zimmern zu, und wenn er im geheimen Rathe zu thun hat, ſo verläßt er denſelben ein halb Dutzend Mal im Verlauf von ein oder zwei Stunden, um die Königin zu beſuchen. Die Gebräuche bei Hofe ſind ſehr einfach. Der König ſteht um ſechs Uhr auf, und frühſtückt um ſieben: den Morgen bringt er gemeiniglich mit der Königin zu; ſeine Miniſter und Secretairs empfängt er noch vor zwei Uhr; um halb drei Uhr ſpeiſ't er und ſtets in Geſellſchaft der Königin. Zum Mittageſſen braucht er nur eine Stunde; kurz nachher fährt er mit der Königin aus, um halb acht ißt er zu Abend und begibt ſich zeitig zur Ruhe. Die Königin ſteht nicht ſo früh auf als der König; ſie frühſtückt erſt um neun, wobei der König immer gegenwärtig iſt. Es gibt nur ſelten ein Feſt bei Hofe. Die Königin liebt die Zurückgezogenheit ſehr; ausgenommen ein Privat-Concert dann und wann, gibt es wenig Beluſtigungen bei Hofe. Zu der Zeit meiner Anweſenheit in Madrid, war der liebſte Zeitvertreib des königlichen Paares wirklich von einer ganz beſondern Art; hauptſächlich, da ſie täglich ihre Niederkunft erwartete. Dieſer war, die wilden Thiere zu betrachten, welche in Retiro eingeſperrt ſind. Beinahe jeden Abend um fünfe ſah man den königlichen Wagen durch den Prado fahren und den Weg nach der Menagerie zu nehmen; da der Retiro gewöhnlich mein Nachmittags-Spaziergang war, ſo hatte ich ſehr häufig Gelegenheit, dieſe königliche Ergötzung zu ſehen. Es iſt ein großer viereckiger Hof, ungefähr 200 Ellen lang, mit Eiſengittern umgeben, inwendig rund herum dieſes Hofes befinden ſich die Käfige der wilden Thiere. In dieſem Hof nun ſetzen ſich der König und die Königin auf eine Bank, während man die Thiere zu ihrer Beluſtigung herausläßt, d. h. ſolche, welche ziemlich friedlich ſind, als: Kameele, Elephanten, Zebras u. ſ. w. Die Wärter ſetzen ſich auf die Rücken derſelben, und laſſen ſie in dem Raume herumtraben, wenn dies lange genug geſchehen iſt, und ihre Majeſtäten dieſes Vergnügens ſatt, ſo werden die Thiere in Fronte vor ihren königlichen Beſuchern aufgeſtellt und zum Knieen genöthigt, welche Höflichkeitsbezeugung ſie jedoch öfters durchaus nicht erfüllen wollten. Einmal konnte der Mann, welcher das Kameel ritt, ſeinen Sitz nicht behaupten, er verlor ihn ſo gänzlich, daß er dem Thiere auf dem Nacken ſaß, das Geſicht nach dem Schwanze zugekehrt; ihre Majeſtäten geriethen über dieſen Anblick förmlich in Extaſe, beſonders der König, glaubte ich, würde vor Lachen ſterben. Ein andermal war ich Zeuge einer Scene des ſeltſamſten Wetteifers zwiſchen dem Könige und Don Carlos. Während des Königs Wagen zum Schloßthore hereinfuhr, ſaßen Don Carlos, deſſen Gattin und Familie in dem Hofe und warteten auf ihren Wagen: diesmal kam der König in großer Pracht; eine Anzahl Dragoner begleiteten ihn und ſeine Bedienten waren in Hoflivree. Der Wagen des Don Carlos bildete einen ſonderbaren Contraſt zu dem des Königs; er war mit ſechs Maulthieren beſpannt, das Geſchirr beſtand aus Stricken, anſtatt der Kutſcher in Hofkleidern, trugen ſeine Diener Anzüge, wie die ſpaniſchen Bauern des Sonntags tragen — Einer ſaß auf dem Bock, der Andere machte den Läufer dicht bei den Maulthieren. Don Carlos nimmt dieſen Schein der Einfachheit und der ſpaniſchen Sitte an, um dem Volke zu gefallen; eben deshalb erſcheint ſeine Frau gewöhnlich auch in einer Mantilla. Sobald des Königs Kutſche erſchien, verließ Don Carlos mit ſeinem Weibe den Hof, und ging in den belebteſten Theil des Gartens, während der König und die Königin dablieben, ſo die Aufmerkſamkeit theilend, welche Ihre Majeſtäten ſonſt würden empfangen haben und in der That den bedeutendſten Antheil davon im Voraus wegnehmend. Ich konnte auch ganz deutlich die größere Popularität des Prinzen bei den niederen Claſſen bemerken, während dieſe, wenn der König vorüberging, bloß den Hut abnahmen, beugten ſie ſich faſt bis zur Erde, wenn der Infant erſchien. Die günſtigſte Aufnahme aber begleitet jedesmal das Erſcheinen der Königin, beſonders wenn man ſie mit der ihrer eifrigen Rivalin vergleicht. Betrachtet man die Frau des Don Carlos, ſo ſieht man ganz deutlich, daß ſie nach einer Krone ſtrebt, in dem Benehmen der Königin aber zeigt ſich nur Gleichgültigkeit dagegen. Noch ſehr oft hatte ich in Madrid Gelegenheit zu bemerken, mit welcher Aengſtlichkeit Don Carlos dennoch ſtrebt, ſich dem Volke gefällig zu zeigen. Einen der größten Beweiſe dafür gab er an dem Abende, wo die Königin eine Prinzeſſin geboren hatte. Kaum eine Stunde, nachdem dies bekannt geworden, fuhr der Infant durch die Straßen und den Prado in einer offenen Kutſche mit ſeinen drei Söhnen, welche durch die Aufhebung des ſaliſchen Geſetzes an dieſem Tage von der Erbfolge ausgeſchloſſen worden waren. Die Begebenheit, auf welche ich anſpielte, nämlich die Niederkunft der Königin, war der Gegenſtand des größten Intereſſes in Madrid und vor derſelben herrſchte unter allen Ständen die höchſte Beſorgniß. Jeder Theil hatte ſeine verſchiedenen Anſichten. Die gemäßigte oder Regierungspartei und viele auch andern dergleichen zugehörend, welche Ruhe und Friede wünſchten, ſahen ängſtlich der Geburt eines Prinzen entgegen, in der Meinung, daß dies mit einem Male die Anſprüche Jener vernichten würde, welche, wenn nicht der Widerruf des ſaliſchen Geſetzes geſchehen wäre, im Fall, daß eine Prinzeſſin geboren würde, ein Recht dann zum Throne hätten. Die Carliſten wünſchten insgeheim gerade das Gegentheil und die liberale Partei aus allem dem Vortheil zu ziehen hoffend, was dazu beitragen könnte, die beſtehende Regierung umzuſtürzen, vereinigten ihre Wünſche mit denen der Carliſten; aber die Mehrzahl der anſtändigen Einwohner, in der Geburt eines Prinzen die Garantie für die Ruhe des Reichs und die Sicherheit des Eigenthums erkennend, hofften fromm, daß es ſo und nicht anders ſich geſtalten möchte. Die Beſorgniß, welche das ganze Publicum erfüllte, theilte ebenfalls die Regierung, denn derſelben war ſehr gut bekannt, daß Conſpirationen im Gange waren, und daß durch die Geburt einer Prinzeſſin die Carliſten den Grund zu einer offenen Darlegung ihrer Geſinnungen haben durften. Ich ging an dem Abende, wo man glaubte, daß das Ereigniß bekannt würde, auf den Platz vor dem Pallaſte; in dichten Maſſen ſtand das Volk vor demſelben, meiſt Bürgersleute und aus dem Mittelſtande, welche mit der größten Begierde der Bekanntmachung entgegenſahen, welche ſo ſehr über die Ruhe des Landes zu entſcheiden hatte. Endlich wurde die weiße Flagge, das Anzeichen einer Prinzeſſin, langſam aufgezogen. Ein allgemeiner, ſehr hörbarer Ruf des Mißfallens ließ ſich hören: „Que lastima! que lastima!“ und die Menge zerſtreute ſich ſtill.

Bilder aus St. Petersburg.

(Fortſetzung.)

Daß Kaiſer Alexander bei ſeinem letzten Aufenthalte zu Paris die treffliche der Kaiſerin Joſephine gehörende Gemäldeſammlung von Malmaiſon für eine ungeheure Summe gekauft, iſt allbekannt.

Beim Hereintreten in die Vorzimmer der Gallerie erblickten wir ein 20 reich galonirte kaiſerliche Bediente, welche auf uns zukamen, um unſere Eintrittskarten in

Empfang zu nehmen. Einer dieſer Bedienten nahm (es war Ende Mai!) unſere Mäntel ab und apoſtrophirte uns in ruſſiſcher Sprache. Uns ahnte, daß er unſer Führer ſein wolle. — Wir reden ihn deutſch, wir reden ihn franzöſiſch an. — Doch: „nie znaie," „nie znaie," iſt das Einzige, was er darauf erwiedert; er verſteht nichts als Ruſſiſch! — Wir wenden uns darauf an das geſammte Bedientenperſonal. „Meine Herren, wer von Ihnen ſpricht Deutſch?" — „Messieurs, plusieurs de vous seront sûrement versés dans la langue française?" — Aber ach, Alle wiederholen im Chorus jenes vermaledeite „nie znaie." — Kein Einziger dieſer vielen zum Herumführen der Fremden beſtimmten Domeſtiken ſpricht etwas Anderes, als Ruſſiſch. — Es iſt dieſes wahrhaft charakteriſtiſch, indem es deutlich zeigt, wie wenig kunſtliebende Ausländer in Petersburg ihr Weſen treiben, indem man es nicht einmal für nöthig findet, unter den vielen in der Eremitage angeſtellten Führern, wenigſtens für einen zu ſorgen, der die Converſationsſprachen des gebildeten Europa ſpricht. — Unter der Aufſicht eines dieſer Führer treten wir endlich unſere Reiſe an; wo wir ſtehen bleiben, bleibt er auch ſtehen. Reden wir ihn an, ſo heißt es: „nie znaie;" verweilen wir bei einem Bilde zu lange, ſo zeigt er die gewaltigſte Ungeduld. — Ein Glück für mich, daß ich meinen Wegweiſer in der Taſche habe; der ſagt mir ehrlich, welche Bilder ſich in jedem Zimmer befinden; da die Gemälde aber nicht mit Nummern verſehen ſind, wie in andern Gallerien, ſo iſt es dennoch ſchwer und oft faſt unmöglich, ſie aufzufinden. — Und, Himmel, wie ſchmerzen mir die Augen? — Sehr viele Säle gehen auf die Newa hinaus und das blendendſte Licht fällt durch die hohen Fenſter auf die gegenüber hängenden Bilder. — Nein, und wenn hier lauter Engel zu ſehen wären, keinen Blick mehr auf dieſe Wände. Ich will mich nicht blind gaffen! — Und im Sturmſchritt geht es fort, bis wir endlich in die Säle des innern Schloſſes gelangen, wo eine mildere Beleuchtung herrſcht. — Doch wie wenig Gäſte finden wir in dieſen Gemächern; hier und da ſitzt ein Maler an einer Staffelei und copirt; hier iſt es nicht wie in Dresden und Paris, wo es nie an Hunderten von beſuchenden Fremden fehlt. — Doch, bei allen Göttern, wo ſind wir denn jetzt hingerathen? Wir ſind Treppen geſtiegen, und dennoch erblicken wir Alleen dicht neben den Saalfenſtern; ja „Nie znaie" öffnet die Thüre und wir befinden uns plötzlich unter Gottes freiem Himmel, in einer Art von Garten; eine überraſchende Erſcheinung in der höhern Etage eines Schloſſes; hohe hohe Mauern umgeben dieſen Platz von allen Seiten; ein Paar Dutzend Bäume befinden ſich auf demſelben und eine Taubenſchar treibt auch hier, wie überall in St. Petersburg, ihr Weſen.

Nachdem wir mehrere Stunden herumgeführt worden waren und unter Anderm auch das Schloßtheater beſehen hatten, wurde die Luſt in mir rege, doch endlich die berühmten Bilder von Malmaiſon und das zu ihnen gehörende, ſo viel beſprochene, unter dem Namen: la vache qui pisse (die Kuh, welche —) bekannte Potterſche Bild in Augenſchein zu nehmen. — Ich beſtürmte daher meinen Führer Mal auf Mal mit dem Worte: Malmaiſon. — Er ſchien mich endlich zu verſtehen, indem er zugleich mit dem Kopf nickte und mit den Schultern zuckte und brachte uns darauf an eine verſchloſſene und mehrfach verſiegelte Thür. — Nun wußten wir es alſo, der Beſuch der Malmaiſonſchen Gallerie war für den Augenblick dem Publicum nicht erlaubt. — Um uns zu tröſten, führte uns jedoch unſer Cicerone unmittelbar von der verſiegelten Thür an eine Staffelei, auf welcher eine Copie des berühmten Potterſchen Bildes aufgeſtellt war, und brach dabei unter einem tiefen Bückling in die einzigen deutſchen Worte aus, welche er zu kennen ſchien: „da Kuh p—." — La vache qui pisse iſt übrigens ein ſehr ſchönes Gemälde; eine reizende Landſchaft; in einem herrlichen Walde weiden eine Menge Kühe und eine davon —.

Die bekannte Fanny Tarnow iſt übrigens von dieſem Bilde dermaßen entzückt, daß ſie in ihrer Reiſebeſchreibung ſagt: „Dieſes Bild allein habe ſie für die fehlende ſchöne Natur in Petersburg ſchadlos gehalten." — Nun wohl bekomm's.

(Beſchluß folgt.)

Suum cuique!

Mit gerechtem Unwillen las ich in Ihrem geſchätzten Blatte eine Notiz über Hrn. Prof. Müller in Prag, die offenbar aus einer parteiiſchen Feder floß; der größte Vortheil einer freien Preſſe iſt gewiß dieſer, daß durch ſelbe die Schlechtigkeit jener Perſonen aufgedeckt wird, die ein öffentliches Amt verwalten. Die freie Preſſe ſoll die Geiſel ſchlechter Beamten ſein! Aber ſehr würdigt ſie ſich herab, wenn ſie ſich in Privatangelegenheiten miſcht. Dieſes ſcheint mir auch hier der Fall zu ſein. Aus der in Frage ſtehenden Notiz ſoll wahrſcheinlich hervorgehen, als verſtände Herr Prof. Müller nicht griechiſch; und als Beleg dazu wird angeführt, daß er die Stellen aus griechiſchen Autoren deutſch citirt. Bei mir beweiſt dieſes blos, daß die Schüler nicht griechiſch verſtehen, und daran iſt wieder nicht der Prof. Müller Schuld, ſondern der öſtreichiſche Studienplan, wodurch den Studirenden dieſer, ſo wie jeder andere Gegenſtand verleitet wird. Uebrigens lehrt Hr. Prof. Müller in ſeinen Vorträgen nicht die Anfangsgründe, welches hier ſchon auf den Gymnaſien geſchieht, ſondern es ſollen ſelbe, die übrigens unobligat ſind, bloß eine Fortſetzung jener des Gymnaſiums ſein. In dieſen Vorträgen werden einige Seiten aus einer von der hohen Hofſtudiencommiſſion vorgeſchriebenen ekelhaften Chreſtomathie interpretirt. Da es aber der Mehrzahl unſerer Studirenden nicht um die Kenntniß der griechiſchen Sprache („zu was brauch' ich das Griechiſche?" ſo heißt es gewöhnlich) oder überhaupt um die Kenntniß jedes andern Gegenſtandes, der auf unſern Schulen vorgetragen wird, zu thun iſt, ſondern blos um das Atteſt (denn ſogar aus der franzöſiſchen Sprache bekommt man Atteſte), ſo kann man wohl leicht einſehen, wie lau Alles von Seiten der Schüler betrieben wird. Daß aber Prof. Müller ſeines Gegenſtandes ſowohl als Profeſſor der griechiſchen Sprache, als auch als Profeſſor der Aeſthetik gewachſen iſt, davon hatte wenigſtens ich hinlängliche Ueberzeugung, und ich ſpreche es hiermit auch öffentlich ganz unparteiiſch aus, zu welchem Ausſpruche jedoch ich blos dieſe Bemerkung noch hinzuzuſetzen habe: „Interdum bonus dormitat Homerus." Ohne übrigens Hrn. Prof. Müller mit dem Dichter-Ahnherrn Homer vergleichen zu wollen. Sufficit! **Sincerus.**

⁂ Notiz.

Wien am 16. Febr. Daß den hieſigen, ſo wie den ganzen öſtreichiſchen Ariſtokraten die Julirevolution ein Gräuel und Schreck iſt, läßt ſich leicht begreifen. **Napoleon**, der zwar die alte Ariſtokratie zuſammenriß, aber aus ihren Trümmern eine neue baute, war ihnen lange nicht ſo entſetzlich, als dieſe neue Reformation, die nichts dafür aufbaut, ſondern triumphirend auf den morſchen Reſten ihren heiligen Thron, den Thron des Volks, den Thron der Freiheit und des Rechts aufgerichtet hat. Ihr Abſcheu vor dem jetzigen Frankreich iſt grenzenlos; ſie tragen zwar noch die göttlichen Pariſer Moden und ſprechen am liebſten die franzöſiſche Sprache, die ſie nach ihrer Meinung über das bürgerliche Geſindel erhebt, aber übrigens möchten ſie Paris in einem Löffel Waſſer erſäufen. Seinem Unmuth freien Lauf zu laſſen und dem hieſigen franzöſiſchen Geſandten eine Kränkung zu bereiten, hat der hieſige Salonpöbel vor einiger Zeit nachſtehendes Spottlied gemacht, vielleicht auch nur aus Paris ſelbſt erhalten und verbreitet, wozu ihm die in letzterer Zeit entſtandenen kleinen Emeuten Anlaß gaben.

Le tambour de la municipalité, commandant les crieurs du jour.

Vive la conséquence.

1.

Tom drom, chaque homme[*]
Tom drom, chaque homme
Un écu à la main
Un pot de vin,
Criez, mes braves:
Vivent les esclaves!

2.

Tom drom, chaque homme (bis)
Un écu à la main
Un pot de vin,
Sans reproche et sans peur
Vive l'empereur!

3.

Tom drom etc. etc.
A bas Bonaparte,
Vive la Charta!

4.

Tom drom etc. etc.
Vive Louis dixhuit,
Qui du latin a traduit!

5.

Tom drom etc. etc.
Vive comte Villèle
Aux émigrés fidèle!

6.

Tom drom etc. etc.
Sang, monnaie
Vive la Bourdonnaye!

7.

Trom drom etc. etc.
Le rosaire et trictrac
Vive Polignac!

8.

Tom drom etc. etc.
Vive Charles dix
Quoique à l'écrivisse!

9.

Tom drom etc. etc.
A bas les girouettes
Vive la Fayette!

10.

Tom drom etc. etc.
Vivent le gens petits
Et les grands jésuits!

11.

Tom drom etc. etc.
Le trône à l'encan
Vive Louis d'Orleans!

12.

Tom drom etc. etc.
Il vous gâtera le jeu
Le petit Napoléon deux!

13.

Tom drom chaque homme (bis)
Deux écus à la main
Deux pots de vin,
Criez mes frères:
Vive l'Angleterre!

Un vieux grognard: Quoi, l'Angleterre?! Peste, c'est fort! Diable m'emporte mais — —

Deux écus à la main
Deux pots de vin
Eh bien! crions!
Criez, mes frères:
Vive l'Angleterre!!

Auch die Muſik dazu hat man bei uns. Es iſt zu witzig, als daß man nicht einen Franzoſen als Verfaſſer erkennen ſollte. Ob er aber in Wien oder in Frankreich ſelbſt lebt, weiß man nicht, wenigſtens ich nicht.

---

[*] Die erſten vier Verſe werden ſtets wiederholt.

Herausg. u. verantw. Redact. E. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 49. Montag, den 26. März. 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von
Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Der General ſaß, nach Tauſend verbindlichen Complimenten für die gaſtliche Aufnahme und nochangenehmere Unterhaltung, und einem wiederholten Danke an mich für meine „honnêteté," bald im Wagen und rollte nach W . . .; und ich ſollte aus einem Hauſe ſcheiden, welches mir in den wenigen Stunden ſo unendlich theuer geworden war. Der alte treuherzige Jägermeiſter umarmte mich indeß auf's Liebreichſte, und bat mich, meinen Beſuch, ſo oft es meine Geſchäfte geſtatten würden, ohne Umſtände zu wiederholen; und ein verſtohlener Händedruck der erröthenden Eliſabeth gab dieſer Erlaubniß einen Zauber, welchen nur ein Jünglingsherz recht zu empfinden vermag. Gewiß! dieſe Wahrheit und Tiefe der Empfindung gehört nur der reinen Jugend, und ſie verbirgt ein Geheimniß, eine Fülle von Glück, welche mit der Exaltation der Jugend unwiderbringlich verloren gehen. Ich ſage „unwiderbringlich;" aber ich ſchließe dabei jene zweite Jugend aus, auf welche uns die innerſten Hoffnungen unſerer Bruſt hinweiſen, und in welche das Fortbeben des Erinnerungsklanges hinein hallt, der aus der erſteren herüber klingt. —

Alſo ſchwang ich mich auf meinen ſtampfenden Ruſſen, und flog den ſchönen Waldweg dahin, indeß mich ein langer Blick von Eliſabeth, zu der ich nochmals ſehnſüchtig zurückſchaute, verfolgte. Der glänzende Vollmond hing am blauen Nachthimmel über mir und ſah auf einen Glücklichen. Gütiger Gott! ich war's wirklich in dieſem ſchönen Momente. Eine laue Sommernacht wogte um mich, das unnennbare Gefühl der erſten Liebe wogte in mir; — welche Seligkeit! Ich fühle das noch heute, und die Gluth der Rückerinnerung durchſtrömt mein Herz mit ſchmeichelnder Wärme. Mein braves Pferd blieb von ſelbſt in ſeinem Train da ebenſo; zwar trug es mich weg von der Geliebten, aber die Hoffnung iſt ſtark im jungen Herzen und ich ſah mich ſchon wieder auf dem Heimwege, und Eliſabeth winkte mir freundlich und freudig entgegen. So kann ein entſtandenes Gefühl das ganze Herz, mit Verdrängung der früheren Empfindungen erfüllen, und wir begreifen nicht mehr, wie wir früher ohne daſſelbe haben ſein können. Und doch hatte ich, wenige Stunden vorher, noch keine Ahnung von einem Glücke gehabt, welches mir nun unentbehrlich ſchien. Was trennen Momente! und welches Glück wird uns der Trennungsmoment zweier Welten enthüllen! —

Unſerm M... ſcheidet ſich die Straße, noch im dichten Walde, zu einem Kreuzwege; ich war vielleicht noch tauſend Schritte davon ab. Es mochte etwa eine halbe Stunde nach Mitternacht ſein, der Mond ſtand im Meridian und beleuchtete den faſt gerade gegen Mittag laufenden Waldweg in ſeiner ganzen Länge; Alles war vollkommen ſtill um mich her, und ich hörte nur den Hufſchlag meines gallopirenden Ruſſen, dem ich den Zügel auf den Hals geworfen hatte, und der nun, nach ſeiner oben beſchriebenen Manier links angeſprungen war und raſch dahin fuhr. Am Kreuzwege ſtutzte das Thier plötzlich, ſpitzte die Ohren, und ſtand. Ich erſchrak, griff in die Zügel und gab dem Pferde mechaniſch die Sporen. Umſonſt! ich fühlte es zittern unter mir; und als ich es mit Gewalt vorwärts bringen wollte, ſo ſtieg es faſt kerzengerade in die Höhe und hätte bei einem Haar mit mir übergeſchlagen. Nie war mir mit dieſem braven, aber ſonſt ruhigen Thiere, Aehnliches begegnet. Ich ſtrengte meine Augen an, um die Urſache zu entdecken; — indem ſchien mir's, als wenn eine weiße Figur über den Kreuzweg dahin ſchwebe. Wuchs, Haltung, der leichte, ſchwebende Gang, Alles war Eliſabeths. Meine Sinne verwirrten ſich. — In demſelben Augenblicke verſchwand die Figur im Waldesdunkel; und als ich mein Pferd jetzt nochmals antrieb, flog es mit einem Bogenſatze über eine große, quer über den Weg laufende Wurzel dahin, und im geſtreckten Galop weiter, als wenn nichts vorgefallen ſei. Welch' ein Gefühl hatte es ſtutzen, welch' eine Ahnung hatte mich ſchauern gemacht? O! es iſt nur zu gewiß, daß geheime Stimmen zu uns reden, daß die Natur, daß die Geiſterwelt in einem beſtändigen geheimnißvollen Rapport zu uns ſtehen, und daß die ſtille Stunde der Mitternacht die geeignetſte iſt, um dieſem Rapport ſinnlichen Ausdruck zu verleihen. Mir iſt die Bedeutung dieſes Geſichts, deſſen erſter Eindruck ſich im Geſchäftsſtrudel und Jugendzerſtreuung verlor, doch nur um endlich deſto beſtimmter wieder hervorzutreten, nachher deutlich genug geworden, und ich bin gewiß, wie ich meines Lebens gewiß bin, daß ich mich nicht getäuſcht habe. Dieſe Gewißheit des Ueberſinnlichen hat freilich einen eigenthümlichen Charakter, und wir ſind nicht Alle berufen, ſie zu erfaſſen. Aber ſie exiſtirt darum nicht minder, und die noch Ungeweihten mögen ſich einer vorlauten Interpretation enthalten, da ſie vielleicht näher an der Pforte des Geiſterreiches ſtehen, als ſie noch ſelbſt glauben. —

(Fortſetzung folgt.)

Wiener Lebensbilder.

Eine Faſchingsnacht.

(Fortſetzung.)

Ich fragte nach der Urſache der Wuth des Trunkenbolds, und erfuhr, daß er ſchon ſeit 9 Uhr alle Leute, die ſich zu ihm ſetzen, bewirthe, bereits ſchon eine Zeche von 100 Gulden gemacht habe und alle Vorſtellungen dagegen auf obige Weiſe beantworte. Mühſam las man das zerſtreute Geld wieder zuſammen und ermahnte ihn zur Ruhe, wenn er nicht von der Polizei wolle weggeführt werden.

Das brachte ihn neuerdings in Wuth. „Was," ſchrie er, „mir droht man mit Polizei!! (indem er einen Stuhl aufhebt und ſchlagfertig hält) dem ſchlag ich den Hirnkaſten ein, der mir das Wort noch einmal nennt. Schufte und Diebe fängt man mit der Polizei, einem Zeitungsſchreiber könnt Ihr damit drohen, aber einen Kerl, der Geld hat, Geld, Geld, Geld! hat, Gotts Schwerenoth! den ſoll mir die Polizei ungehudelt laſſen!"

Den Schmeichelworten ſeiner Freunde gelang es endlich, den Mann zu beſänftigen, Phrynen hielten ihm eine ergreifende Sittenpredigt und laut weinend vor Rührung leerte er noch eine Flaſche auf das Wohl ſeiner ſittſamen Freundinnen.

Eheu jam satis! rief ich, ſtürzte die Treppe hinunter, warf mich in den Wagen und fuhr in

Die Redoute.

Alſo aus dem Orkus der Gemeinheit in's Eliſium der Nobleſſe, oder wenn man hierüber lachte, aus dem toll bewegten Leben trivialer Societät, in die ſo ſchön langweiligen kalten Räume der Unnatur. Redoute hieß einſt in Wien ein Maskenball und war höchſt ergötzlich und zahlreich beſucht, da corrigirte der Adel ſo lang daran, bis eine kalte ceremonielle Aſſemblée daraus entſtand und die jungen Leute von einer Redoute, wie von einer Logarithmentafel ſprechen. Ehemals wimmelte die Redoute von Masken und Domino's, jetzt ſpazieren ſchwarze Fracks und ſeidene Beinkleider in den luſtigen Sälen umher. Ehemals wurde getanzt, jetzt gähnt man, ehemals ſprach man hier deutſch im Maskenſtüſſel, jetzt franzöſiſch. Die Herren kommen und ennuyiren ſich, die Damen kommen und ennuyiren ſich und vereinigen ſich hier, um ſich zu ennuyiren. Ich meinerſeits langweilte mich blos auf gut Deutſch, nahm meine Claque unter den Arm und lief mir im Saale die Kälte aus den Füßen. Bei dieſer geiſtreichen Unterhaltung hatte ich Gelegenheit, die hohe Converſation näher kennen zu lernen. Ich hörte mit vieler Aufmerkſamkeit folgende Variationen:

„Ah! Monsieur, je vous salue!“
„Eh! Monsieur, bon soir, bon soir!“
„Ah! Madame, je suis charmé de vous voir!“
„Oh! Mademoiselle, quel plaisir de vous voir!“
„Ou! Monsieur il fait froid!“

So ging es fort, und weil es ſo fortging, ſo ging ich ebenfalls fort. Uebrigens bemerke ich, daß die Redoutenſäle zu den ſchönſten in Deutſchland gehören, daß die Redouten nach dem Neujahr anfangen und bis zum letzten Faſchingstag dauern, daß die [illegible] langweilig ſind bis auf jene am fetten Donnerſtag und Faſchingsdienſtag, daß die Säle mit Wachs und nicht mit Wagenſchmiere beleuchtet werden, daß das Entree ſehr theuer iſt und der Ertrag in die Caſſe des Kärntnerthortheaters fließt.

(Fortſetzung folgt.)

Charade.

Das Erſte iſt ein ſchlüpfriger Boden:
Du ſteigſt, Du fällſt dort leicht, und wie die Moden
Vor unſern Augen wechſeln, wechſelt Glück
Und Gunſt und Ungunſt dort im Augenblick.

Das Zweite iſt nicht an der rechten Stelle,
Wenn ſchmeichelnd es umkriecht des Erſten Schwelle.
Das Ganze gleichet dem Chamäleon —
Ein Finger winkt — die Farbe wechſelt ſchon.

Winter.

Auflöſung der Charade in Nr. 37: Frankreich.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen den 10. März 1832.

„Dem Deutſchen iſt ganz unbekannt, wie viel der Menſch an Wahrheit, Grobheit und Satyre, ohne zu ſterben, ertragen kann. Er weiß noch weniger, daß der Menſch gar nicht daran ſtirbt, ſondern vielmehr ſtärker und geſünder davon wird.“

Aus Börnes Vorrede zu ſeinen geſammelten Schriften.

Mein geharniſchter Geiſt, der ſich am 9. Jan. und in den darauf folgenden Tagen im Leipziger „Kometen“ ſehen ließ, iſt von mehreren hieſigen Nachtwächtern, ja einmal ſogar von einer Nachtwächterstochter angerufen worden. Einen der vermummten Anrufer habe ich erkannt, und wenn er mich beſcheiden und mit abgezogenem Hute fragt, wie Polonius den Hamlet: „Kennt Ihr mich, gnädigſter Herr?“ — ſo werde ich ihm eben ſo beſcheiden antworten: „Ja wohl, Herr, Ihr ſeid ein Weinhändler!“

Mein anſpruchsloſer Bericht hat eine Congreviſche Raketenwirkung hervorgebracht, er brannte durch und durch und wird noch lange unter dem Waſſer der gegen ihn losgelaſſenen Schmiralien fortbrennen. Das Verdrießlichſte war, daß er lauter thatſächliche Wahrheiten enthielt, deren man ſich zwar ſchämte, die man aber zu träge war, wieder gut zu machen. — Die Leute ärgern ſich, daß ihr ſchlechtes Theater ihnen auswärts ſo viel zu ſchaffen macht, und doch müſſen ſie ſich heimlich geſtehen, daß bei dem geiſttödtenden Schlendrian, in welchem ſich hier Alles bewegt, das Theater noch das einzige Nothbälkchen iſt, an welches ihre humoriſtiſchen [illegible] einen luſtigen Gedanken knüpfen können. Wie gern wollte ich von der heiligen Dreifaltigkeit: Patriotismus, Liberalismus und Preßfreiheit, oder von andern zeitgemäßen Dingen ſprechen; aber an derlei Mährchen und Geſpenſtergeſchichten glauben die Leute nicht, und wenn ſie daran glauben, ſo fürchten ſie ſich und ſchleichen Einer nach dem Andern davon, in ihr warmes Bett, und ziehen die Decke, wenn ſie lang genug iſt, über beide Ohren, und bitten Gott inſtändigſt, daß er ſie auch im Traume vor ſolchen ſündlichen Gedanken bewahren möge. Darum bleibt uns armen Correſpondenten nichts übrig, als das Theater, der Convent, Zucker, Caffee, Cigarren, das „politiſche Wochenblatt“ und der „Kirchenbote,“ Dinge, bei denen hungrigen Schreibern und geſättigten Leſern ſehr flau wird. Hier fällt mir eine Anmerkung ein, die Sie, verehrter Herr Redacteur, einer Berichtigung aus Bremen untergefügt haben und worin Sie uns „Philiſter in einer freien Stadt“ nennen. Ihr Vorwurf iſt ſchrecklich — aber wahr; obwohl der Mann, auf den er gemünzt zu ſein ſcheint, ihn am wenigſten verdient; denn gerade dieſer gehört zu den Wenigen, die Muth und Laune genug haben, dem hieſigen, ſehr corpulenten Philiſterium zuweilen einige ſchallharte Wahrheiten an den Kopf zu ſchleudern und es durch dieſe ungewohnte Erſchütterung jedesmal der Länge nach an die Erde zu ſtrecken, wie David den Goliath. Leider ſteht ſein Goliath immer wieder auf, weil er ihm den Kopf nicht abſchneiden kann — und warum er das nicht kann, iſt ein Vexierräthſel, deſſen Löſung ich den Leſern überlaſſe. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dergleichen Leute nicht viele Freunde haben können, und das iſt der einzige Profit, um den ich ſie beneide. Von jeher war mir der Gedanke unerträglich, recht viele ſogenannte gute Freunde zu haben, die, wenn irgendwo von mir die Rede iſt, alleſammt gähnen und nichts von mir zu ſagen wiſſen, als daß ich ein guter Menſch ſei, bei dem man paſſabel eſſe und trinke und von dem man durchaus nichts zu beſorgen habe. Denn wenn nach Schiller's Meinung diejenige Frau immer die beſte iſt, von der man am wenigſten ſpricht, ſo iſt nach meiner Meinung immer derjenige Mann der dümmſte, von dem man gar nichts ſpricht; obwohl ich weiß, daß Metternich und die Bremer Union dieſe Anſicht nicht mit mir theilen, und zwar aus ganz verſchiedenen Gründen. Sie werden nicht wiſſen, Herr Redacteur, wie Metternich und die Bremer Union zuſammen kommen, und wenn Sie mich fragen, ſo weiß ich es ſelbſt nicht; aber ich mußte mit der Bremer Union zuſammenkommen, und weil das nur auf einem ſehr langweiligen Wege geſchehen konnte, ſo griff ich ſie lieber aus der Luft und ſetzte ſie hierher, damit ſie über das Nachfolgende ihr unmaßgebliches Gutachten abgebe.

Wenn man eine Sottiſe begangen hat, ſo ſoll man ſie wieder gut machen oder ſchweigen und ſich ſchämen, nicht aber eine noch größere begehen und ſich in pleno auf eine unedle Weiſe an einer einzelnen Perſon, die uns durch die Ueberlegenheit ihres Geiſtes gedemüthigt hat, mit Beifallsbezeigungen, die man einer offenbaren Niederträchtigkeit zollt, hinterrücks rächen. Wie nimmt ſich dieſes italieniſche Bravoſtückchen der muthigen dreifarbigen Zurechtweiſung gegenüber aus, die vor anderthalb Jahren beim Buchhändler Kaiſer in Bremen erſchien und den Namen ihres Verfaſſers unverholen an der Stirn trug?? — Sie haben ganz Recht gethan, verehrter Herr Redacteur, daß Sie über die ſpießbürgerliche und illiberale Mittheilung eines Mitgliedes dieſer Geſellſchaft, das ſich nicht entblödet, 500 Menſchen durch ſein ſtupides Lob zum zweiten Male lächerlich zu machen, den Inſertionspreis gelegt und ihn ſeine Albernheiten zeilenweiſe bezahlen laſſen. Wenn Sie den Mann perſönlich kennten, der durch das Scherbengericht dieſer 500 verurtheilt iſt, ſich für ſein gutes Geld nicht länger in ihrer Mitte langweilen zu laſſen, ſo würden Sie abermals ausrufen: „o ihr Philiſter in einer freien Stadt!“ — Uebrigens gebe ich Ihnen hiermit mein Ehrenwort, daß dieſer Mann, wie man zu glauben ſcheint, an meinen Berichten nicht den geringſten Theil hat.

(Fortſetzung folgt.)

Aus der Theaterwelt.

* Der ehemalige Hofſchauſpieler in [illegible], Hr. Wagener, hat mit Beifall in Magdeburg und früher in Halle gaſtirt. — Eliſe Bürger, die Gattin des unglücklichen Dichters, das ſchöne Schwabenmädchen, in der Weiſe über eine böſe Sieben — lebt noch und gab am 14. März in Frankfurt eine muſikaliſch-declamatoriſche Abendunterhaltung. — Das „Huſarenmädchen,“ eine Poſſe von Heigel, iſt in Frankfurt durchgefallen. — Ries hat eine neue Oper: „Liska“ geſchrieben. — Fräulein v. Hagn gibt in Peſth Gaſtrollen. — Die Sängerin Robert St. Romain iſt glücklich und wohlbehalten wieder in Berlin angelangt. Dies hat Senſation gemacht. — Mad. Hoffmann-Oecis iſt an der Hofbühne engagirt. — Dem. Grünbaum gefällt auf der Königſtädter Bühne. — Die Wiener Sängerin Roſer iſt in Parma engagirt und gefällt ſehr. — Die ſchon etwas alte Sängerin Unger gefiel dennoch in Rom während des Carnevals. A. E.

Notizen aus Prag.

In der „Wiener Theaterzeitung“ ſtand kürzlich eine ſehr auffällige Kritik über den hieſigen erſten Tenoriſten, Hrn. Dams. Der zweite Tenoriſt Hr. Drska und der Hr. Schimek, die man mit dieſer Recenſion in Verdacht hatte, wurden von der Polizei zur Rede geſtellt, ſie bewieſen aber ihre Unſchuld, indem ſie unumſtößlich darthaten, daß ſie gar nicht Deutſch könnten, und wurden ſomit gerechtfertigt entlaſſen.

Die „Bohemia“ fährt fort, aus andern Zeitſchriften Aufſätze aller Art, Novellen, Gedichte ꝛc. abzudrucken, ohne je auch nur im mindeſten der Quelle zu erwähnen. So eben hat ſie den „Fuchsberg“ und dem „Morgenblatt“ in der Arbeit. Zu ihrem Glück ſind ihre Leſer gute Leutchen, deren Literaturkenntniſſe ſich nicht über Prags Weichbild erſtrecken.

Im öſtreichiſchen „Archiv für Geſchichte, Erdbeſchreibung“ ꝛc. Nr. 119 verſichert ein Bibliothekar Richter in Olmütz, eine an ihn gerichtete literaturgeſchichtliche Frage ſei wahrſcheinlich aus einer „getrübten“ Quelle gefloſſen. Druckfehler iſt es keiner, denn der Redacteur berichtigt ihn gleich ſelbſt. O du betrübte Figur von einem Olmützer Bibliothekar! L.

Literariſche Statiſtik.

Im Laufe des Jahres 1831 ſind in London 1100 neue Werke erſchienen.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 50. Dienſtag, den 27. März. 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von

Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Ich kehrte in mein Geſchäft zurück; — aber wie ſchaal, wie bedeutungslos erſchien mir dieſe augenblicklich wiederkehrende Manipulation! Die Extrapoſt fuhr vor; einige flüchtige, geſchäftliche Worte und ſie fuhr weiter. Eine Eſtafette jagte die andere; ach! was ging's mich an, daß der Krieg im Oſten drohete, da mich alle meine Gefühle gegen Weſten zogen, wo Eliſabeth wohnte! Geſtern war mir das Alles noch ſo intereſſant geweſen — und heute? Ich war ein ganz Anderer; ſo nahe wohnen die ſtreitendſten Gefühle im menſchlichen Herzen neben einander. Und ich ſollte die kleinen Umſtände, die mich ſo ganz aus meiner Bahn gerückt hatten, dieſe ſcheinbaren Zufälligkeiten, wirklich Zufall nennen! Nein, das Wort „Zufall“ iſt bedeutungslos; und man wendet den frivolen Ausdruck immer ſeltener an, je weiter man in Kenntniß der wahren Bedeutung des Lebens vorſchreitet.

In dieſer troſtloſen Aermlichkeit des äußerlichen Lebens, wie es ſich in Folge eines übermächtigen neuen Eindruckes vor meiner Seele geſtaltete, erwachte der Reiz der Wiſſenſchaft wieder in mir, die ich vernachläſſiget hatte, ſeitdem und ſo lange mein Geſchäftsverhältniß im Stande geweſen war, mich in einer gewiſſen Dumpfheit vermeinter Ruhe des Geiſtes zu erhalten. Es gibt ſolche Perioden im Leben, wo wir in ähnlicher Befangenheit fortſchlendern, ja, uns ſelbſt einer gewiſſen Behaglichkeit erfreuen, bis ein unerwarteter Anſtoß dem Sein neuerdings die rechte, nur unterbrochene, aber darum noch nicht veränderte Richtung wieder verleihet. Der Schlummer mancher Geiſtesbedürfniſſe iſt deßhalb noch kein Tod; und die nur unterdrückte Flamme bricht um ſo gewaltſamer hervor, je länger die Aſche ſich ihrem Emporlodern gewaltſam widerſetzte: — ſie ſoll ja brennen. Eliſabeths ſchönes Bild, beſtändig vor meiner Seele ſchwebend, rief zugleich alles Edle und Schöne, wodurch ich ſonſt erhoben worden war, in meine Erinnerung zurück, und die Wiſſenſchaft, der Hauptreiz meines jugendlichen Lebens, trat wieder in ihre Rechte ein. Mit welchem Entzücken hatte ich ſonſt Virgil's ſüßes Gedicht vom Landbau geleſen! Die ländliche Umgebung, in welcher ich die Bekanntſchaft des liebenswürdigſten Mädchens gemacht hatte, führte mich zunächſt zu dieſem herrlichen Werke, dem trefflichſten vielleicht, das uns vom Alterthum hinterlaſſen worden iſt, zurück, und ich ſchenkte jede freie Minute, welche ich bisher auf einem benachbarten Caffeehauſe verſchwärmt hatte, dem römiſchen Dichter. Meine neue Bekanntſchaft diente alſo zunächſt dazu, mich dem Ernſte des Lebens zurückzugeben, dem ich mich, verführt durch die Frivolität eines zerſtreuten Geſchäftsverhältniſſes, angefangen hatte zu entfremden. Im Hintergrunde aber leuchtete immer das Bild der reizenden Eliſabeth, der ich mit aller Jugendgluth der erſten Liebe anhing, und zu der ich ja wieder hinausreiten durfte, ſobald es Schicklichkeit und ein geſchäftsfreier Tag geſtatteten. Eine ſolche erſte Jugendliebe iſt meiſt von beſonderer Heiligkeit und Reinigkeit: ich meinte mich der Geliebten würdiger zu machen, indem ich das Würdigſte in mir ausbildete. Dazu kam das Romantiſche des Verhältniſſes: Wald und Strom ſchieden uns; und ein raſches Pferd mußte mich erſt durch eine nicht unbedeutende Entfernung zu ihr tragen. Dann aber ſchloß ein einſames Waldhaus das liebliche Mädchen in ſeine romantiſche Einſamkeit ein; und in dieſem einſamen Waldhauſe, mit ſeinem traulichen Hirſchgeweih-geſchmückten Zimmer, mit ſeinem großen, hoſpitalen Küchenfeuer, das mir ſo freundlich, ſo ladend entgegengeleuchtet hatte, wurde ich — ich war deſſen gewiß — gern erwartet. In der That, wenn eine Jugendliebe von freundlich-pittoresken Acceſſoires umgeben ſein konnte, ſo war es dieſe ſo ſchnell entſtandene und doch gleich ſo tief begründete Leidenſchaft, deren Andenken Nichts aus meiner Seele zu vertilgen vermag.

Das reizendſte Mädchen, das Dahinfliegen zu ihr auf muthigem, ſchwarzem Roß durch romantiſche Waldpartie, das bange Erwarten des günſtigen Momentes inmitten drängender, lebendiger Geſchäfte, das Exaltiren durch Leſung des ſüßeſten römiſchen Dichters in jeder dieſem Geſchäftstreiben abgezwungenen Minute: in der That, da es einmal Schmerzen ſind, welche den kleinen Genüſſen der Erde zum geheimſten Reize beigemiſcht ſein müſſen, ſo ließ ſich eben keine pikantere Situation zur Schärfung und Verannehmlichung einer erſten Jugendleidenſchaft erdenken? Gütiger Gott! mein Herz hängt noch an der Erinnerung, und wird daran hangen, ſo lange ſich ein Tropfen erwärmenden Lebensblutes durch ſeine Muskeln drängt; und wie verknöchernd ſich das Alter um die Schwingen des Jugendfluges legt, dieſen Auf- und Rückſchwung in ein verlaſſenes liebliches Gefild wird es mir nie verſperren.

(Fortſetzung folgt.)

Wiener Lebensbilder.

Eine Faſchingsnacht.

(Fortſetzung.)

Ein Hausball

nahm mich auf. Die liebenswürdige Hofräthin *** gab denſelben und ich wurde wegen meiner ſpäten Ankunft nicht wenig ausgeſcholten. Der charmante Herr v. Ribiſel war Chargé d'Affaires und hatte daher den Ball arrangirt.

Er ſtürzte keuchend auf mich los, als er mich gewahrte, ſchalt mich tüchtig aus, daß ich ſo ſpät kam und lobte mich wieder, daß ich doch kam. Der gute Mann war ganz perplex. Seine Friſur war gänzlich zerſtört, ſein Geſicht glich einem Glühofen, ſeine Cravate einem Strick, ſeine Weſte einer Landkarte, ſeine ſchlotternden Beine endlich einer leeren Hoſe. An den Schuhen zeigte er mir insgeheim mit Verzweiflung im Angeſicht die Ueberreſte lederner Sohlen vor: Sacktücher in Schweiß gebadet, eine zerriſſene Venetianer-Uhrkette, zwei Paar zu Grunde gerichtete glacirte Handſchuhe und eine leere Brieftaſche.

„Aber ums Himmels willen, was iſt denn mit Ihnen vorgefallen, lieber Ribiſel?" fragte ich, in ein unauslöſchliches Gelächter ausbrechend.

„Was vorgefallen iſt? Barbar! das fragen Sie noch, und ſehen mich, ein Opfer der leidigen Hausbälle, auf dem Punkte, den Geiſt aufzugeben? Was vorgefallen iſt? fragen Sie: ſehen Sie ſich um, muſtern Sie die Geſellſchaft, und Sie werden finden, daß die ſchönſte Flur von Damen hier verſammelt iſt, während die geringe Zahl der anweſenden Männer, größtentheils alte Herren, in keinem Verhältniß ſteht zur Zahl der Damen."

„Aber lieber Ribiſel," verwunderte ich mich: „wie konnte doch nur eine ſo wichtige Sache Ihrem Scharfſinn entgehen?"

„Was entgehen," ſchrie er, „nicht entgangen ſind ſie mir, nein, nicht gekommen ſind ſie. Denken Sie ſich, lieber Doctor,“ fuhr er weinerlich fort, „den Streich, der mir geſpielt ward. Die gnädige Frau Hofräthin befiehlt mir, ich ſolle funfzig Damen und funfzig Herren einladen, denn für hundert Perſonen wäre Platz vorhanden und ließe ſie Speiſe und Getränk antragen. Ich gehe, laufe, renne wie ein gehetzter Hirſch den ganzen Tag über Thor ein, Thor aus, lade überall perſönlich, um mich deſto beſſer zu verſichern, laufe alle Caffeehäuſer ab und theile dort dutzendweis Billete aus unter meinen Freunden und Bekannten und hatte Alles richtig und wohl beſtellt: einundfunfzig Herren, neunundvierzig Damen. Ich beſtelle Muſik, mache Decorationen, ſchreibe Tanzzettel, werfe mich in Staat, empfange die Gäſte und arrangire den Ball. Die Damen kommen, nehmen ſich die Freiheit, Schweſtern, Baſen, Muhmen mitzubringen, die man nun nicht zur Thür hinauswerfen kann, kurz und gut, um neun Uhr waren ſtatt neunundvierzig ſchon neunundſechzig Damen da. Die Herren hingegen ließen lange auf ſich warten, noch Niemand da um neun Uhr als die Büreauchefs, die ich geladen, lauter alte Herren mit Hämorrhoiden und Zipperlein. Die alten Herren und Damen fangen an, das lange Ausbleiben der Herren zu gloſſiren, über wenig Lebensart zu ſticheln, den Verfall der feinen Sitten und dergleichen mehr. Die Ungeduld nimmt immer zu, die Thür geht nur ſelten auf, und wer tritt ein? — eine Dame! Ich entſchuldige meine Freunde mit Berufsgeſchäften, Lügen und Wahrheiten, vertröſte mit Zuverſicht auf ihre baldige Ankunft und eröffne endlich im Vertrauen auf die Treuloſen, die Heiden, Barbaren, Wortbrüchigen, den Ball mit der Frau Präſidentin. Der Director mit ſeinem krummen Weibe folgt mir nach und noch zwei Paare, denn war es alle. Müde von des Tages Laufereien, nehme ich noch meine letzten Lebenskräfte zuſammen, tanze ohne auszuſetzen mit alten, jungen, ſchönen und häßlichen Frauen, hoffe noch immer auf meinen Erlöſer, *aber Niemand kommt!* So muß ich nun immer abwechſelnd tanzen, zwei Minuten ausſchnaufen und die verdrießlichen Damen tröſten und mit Hoffnung hinhalten, bis ich ermattet und ausgemergelt auf einen Stuhl ſinke, um zu ſterben vor Scham und Aerger. Plötzlich höre ich Männerſtimmen, ich ſpringe auf und verrathe mich dadurch, daß ich noch einen Reſt von Kräften habe, denke, jetzt kommen ſie Alle miteinander, die Thüre geht auf, im Triumph will ich eine Schar tanzluſtiger Männer den Damen vorführen, um ſelbſt nun ruhen zu können, da treten Sie ein, mein *einziger* Doctor, ganz ohne Gefolge und finden mich in der deſperateſten Lage. Nun aber, Freundchen, müſſen Sie mich ablöſen, ich kann wahrhaftig kein Glied mehr rühren, Sie müſſen ſich opfern für meine und des Hauſes Reputation.“

Dieſer heroiſche Schluß bügelte wieder meine ſtets bewegten Lachmuskeln glatt und tiefes Bedauern trat an die Stelle der Schadenfreude.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen den 10. März 1832.

(Fortſetzung.)

Es iſt traurig, daß die Bremer Stadtcorreſpondenten ſo wenig Muth haben. Sie hätten nur ſehen ſollen, wie erſchrocken ſie beim Erſcheinen meines Correſpondenzartikels durcheinander rannten und an allen Ecken, hier einem betrunkenen Polizeidiener ihr geiſtiges testimonium paupertatis vorzeigten, dort einem nüchternen Agenten zehnmal ihr Ehrenwort verpfändeten, daß ſie an dem begangenen Frevel ſchuldlos ſeien. Es war zum Todtlachen! — Nachdem ſie alſo allen Verdacht von ſich abgewälzt hatten, rotteten ſie ſich zuſammen und tappten mit verbundenen Köpfen und großen, ſchmutzigen Händen nach dem muthmaßlichen Verfaſſer umher, wobei es Ohrfeigen und Rippenſtöße von allen Seiten regnete, denn alle Augenblicke hatten ſie einen Unrechten beim Kragen. Einer der Angegriffenen, um der ſtolpernden Unbeholfenheit der blödſinnigen Scribenten mit einem Male überhoben zu ſein, forderte die ganze Schar der gegen ihn aufgeſtandenen verkappten Federhelden in die Schranken, worauf ſie Hals über Kopf in ihre Schlupflöcher zurückſtäupten und nichts mehr von ſich hören ließen, als einige halblaute Flüche. Mit den ihnen öffentlich aufgedrückten Brandmalen der *Ehrloſigkeit*, *Bosheit* und *Feigheit* ſchleichen ſie nun geſenkten Blickes und furchtſamen Herzens umher, und wagen es nicht, ihrem Gegner gerade in's Geſicht zu ſehen. Doch zu etwas Luſtigerem!

Bis jetzt war hier das Theater der einzige und zugleich unintereſſanteſte Gegenſtand der Tagesunterhaltung; ſeit Kurzem aber haben zwei noch unintereſſantere Dinge oder vielmehr *Dinger* die öffentliche Aufmerkſamkeit an ſich geriſſen, nämlich der „Kirchenbote“ und das „politiſche Wochenblatt.“ In Erſterem, einer Monatsſchrift, haben der Myſticismus und Pietismus und in Letzterem, einer Wochenſchrift, der Abſolutismus und Jeſuitismus, verſteht ſich im Duodezformat, ihre ſtockfinſtern Häupter erhoben. Des geringen Abſatzes wegen übernimmt der Bundestag die Druck- und Verlagskoſten.

Kurz vor dem Erſcheinen des Kirchenboten ſprach ſich deſſen Tendenz ſchon bei Gelegenheit eines Paſtoral-Amtsjubiläums deutlich aus, indem die Redactoren und Mitarbeiter deſſelben einen Toaſt, den der freiſinnige und aufgeklärte Director der hieſigen Gelehrtenſchule, Herr Profeſſor **Weber**, der Denk- und Glaubensfreiheit brachte, mit fanatiſcher Wuth zurückwieſen und in die pöbelhafteſten Schimpfreden und Läſterungen gegen den beſtürzten Mann ausbrachen. Sie nannten ſeinen Toaſt einen unchriſtlichen, irreligiöſen, **teufliſchen**(!!), und ein pietiſtiſcher, glaubenstoller Lehrjunge ſtellte ſich mitten in den Saal und hielt dem gelehrten Profeſſor und allen denen, welche ſeine gottloſe Geſinnung theilten, eine zornſchnaubende Strafpredigt, die wahrſcheinlich als ein ihm von Gott eingegebener improviſirter Gallimathias im nächſten Heft des „Kirchenboten“ erſcheinen wird. Warum der wahnſinnige Jüngling nicht ausgelacht oder doch wenigſtens von den wenigen Vernünftigen, die ſich in der Geſellſchaft befanden, hinausgeworfen wurde, begreife ich nicht. Einige der Haupteiferer nahmen ihre Hüte und Mäntel und eilten mit dem Bemerken hinaus, daß ſie mit einem Manne, wie der Profeſſor Weber, nicht länger in einer Geſellſchaft bleiben könnten. Dieſer ſoll nachher geäußert haben, er habe ſich in die barbariſchen Zeiten des Mittelalters zurückverſetzt geglaubt, und es würde ihn nach einem ſolchen Auftritte gar nicht befremden, wenn die Obſcuranten andern Tages darauf antrügen, ihn zur Warnung aller guten Chriſten auf öffentlichem **Domhofe** zu verbrennen. Nur den dringenden Bitten des Bürgermeiſters und Senats iſt es gelungen, den Profeſſor Weber von der exemplariſchen Züchtigung dieſer frechen Zeloten abzuhalten.

Der „Kirchenbote“ hat ſein erſtes Monatsheft mit variirten Flüchen auf alle feindlichen Confeſſionen begonnen, nebenher einige gereimte Tollhäuslergedanken zum Beſten gegeben und zur Extra-Beluſtigung des Pöbels die ganze vornehme Welt **gottlos** genannt. Schade, daß das Zeug ſo ſchlecht geſchrieben iſt; man kann nicht einmal darüber lachen. Einer der Hauptmitarbeiter und Vorſchreier in dieſem Noth- und Hilfsbüchlein iſt der Paſtor **Krummmacher**, der ſeinen Namen mit Recht führt, weil er die Geraden **krumm** und die Klugen **dumm** machen will. Er und ſein **ehrenwerther** Sohn, wie er ihn ſelbſt zu nennen beliebt, wollen prophetiſche Stimmen im Wupperthale gehört haben und einmal ſollen dieſe Stimmen ihn und ſeinen ehrenwerthen Sohn ſogar beim Namen gerufen haben; aber vermuthlich nicht beim **rechten**, ſonſt würden ſie ſich wohl hüten, es weiter zu erzählen. Es iſt dieſes nun ſchon die zweite remarquable Firma „Vater und Sohn,“ die mir unter die Feder läuft und mich um eine Anſtellung in meinem humoriſtiſchen Bilderkaſten bittet. Ich bin neugierig, wer diß dritte ſein wird? Vielleicht das politiſche Wochenblatt und ſeine Redaction. Ein apologetiſcher Aufſatz des würdigen Dr. **Dräſeke**, der nach ſeiner [illegible] Ausſage wider ſein Wiſſen und Willen von den [illegible] Küchenmeiſter des „Kirchenboten“ mit ſervirt [illegible], nimmt ſich zwiſchen dem myſtiſchen Kuchen der übrigen Köche wie eine japaniſche Porzellanſchüſſel mit wohlſchmeckender und kräftiger Bouillon zwiſchen irdenen, ſalz- und ſchmackloſen Kohltöpfen aus. Einem anſtändig gekleideten Manne, der ſich auf offener Straße überfallen und in eine Bettlerherberge gezogen ſieht, muß ungefähr ſo zu Muthe ſein, wie Hrn. Dr. Dräſeke, als er ſich unvermuthet in dieſer Geſellſchaft fand. Er ſollte wahrſcheinlich dem obſcuren „Kirchenboten“ zur Ausſtattung und Empfehlung dienen.

(Fortſetzung folgt.)

Aus der Theaterwelt.

* Mad. **Fiſcher** iſt in Carlsruhe lebenslänglich engagirt. — **Spontini** hat den letzten Act des „Cortez“ umgearbeitet; die Umarbeitung hat ſehr gefallen. — **Raimund** gaſtirt noch dieſen Monat in Berlin. — Erſt jetzt ſind **Raupach's** „Chawanſky“ in Frankfurt gegeben worden und haben gefallen. — Dem. **Heinefetter** gibt gegenwärtig Gaſtrollen in München. — Das Darmſtädter Hoftheater ſoll im Auguſt wieder eröffnet werden. — Die Tänzerin **Taglioni** und die Schauſpielerin Leontine **Fay** werden dieſen Sommer in Berlin gaſtiren. Das wird einen Enthuſiasmus geben. — Berlin wird eine Julirevolution erleben! — In Berlin iſt **Shakſpear's** „Othello“ gegeben worden. — Auf dem Leipziger Theater hat ein dramatiſcher Scherz: „Jugendſtreiche“ von **Mabehl** (ein Seitenſtück der „humoriſtiſchen Studien“), bei der erſten Darſtellung angeſprochen. Ein erfreulicher Umſtand bei der erſten Arbeit eines Bühnendichters. —

R. **Schnepf.**

Mixturen.

Die ruſſiſche Regierung hat die **polniſche Nationalcocarde** in **Polen** verboten. — In **Frankreich** war während der Reſtauration **vor den 100 Tagen** die **dreifarbige** ebenfalls verboten; aber man wußte ſich dort zu helfen, um nicht in Verlegenheit zu gerathen, man trug die **königliche** Cocarde auf den Hüten und die **dreifarbige auf den Herzen** oder in der — **Taſche**. Die Vorſicht war nicht überflüſſig; denn bald **veränderte** ſich das Theater. Man ſoll den Tag nicht vor dem Abend loben! Ko—.

Die franzöſiſche Deputirtenkammer hat nunmehr feſtgeſetzt, daß **Carl X.** und ſeine Familie **vor** der Familie **Napoleons** in der Rangordnung ſtehen und genannt werden ſoll. Das iſt in der Ordnung; denn **vor** dem **Tage** war die **Nacht**. Ko—.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 51. Mittwoch, den 27. März. 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von

Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Er erſchien endlich der erwünſchte geſchäftsfreie Donnerſtag, wo ich einmal wieder nach dem Forſthauſe reiten konnte, und eine beſondere Einladung des wackern alten Jägermeiſters kam meinem Feuerwunſche noch überdies gefällig entgegen. Er erwarte, ſchrieb mir der ehrliche Jägersmann, heut Abend ein Paar Freunde bei ſich, und bitte mich herzlich, von der Partie zu ſein. In einem Poſtſcript von einer andern zierlicheren Hand, hieß es: „Kommen Sie ja; wir freuen uns ſo ſehr auf Wiederholung Ihres Beſuches, die Sie uns ja ohnedies zugeſichert haben.“ — Es war Eliſabeths Hand; ich war deſſen beim bloßen Anblicke der Schriftzüge gewiß; denn auch zwiſchen dieſen, gleich den Geſichtszügen und dem Gemüthe, beſteht eine Harmonie, wie denn überhaupt eine viel allgemeinere Harmonie durch die ganze Natur geht, als bei dem erſten, flüchtigen Anblicke ſcheint. Die ganze Allgemeinheit dieſer harmoniſchen Uebereinſtimmung wird uns aber erſt dereinſt ganz klar werden. —

Mit welcher Erwartung zitterte ich dem Abende entgegen, der mich frei machen ſollte! Aber er zögerte, gleichwie Das allemal zögert, was wir heftig ſehnend verlangen. Ein unerwartetes Geſchäft drängte überdies das andere: umſonſt hatte ich eine Begünſtigung meiner Wünſche von den Umſtänden erwartet. Je heftiger jene ſind, um deſto beſtimmter nehmen wir an, daß ſich ihnen dieſe fügen müſſen. Aber die proſaiſche Außenwelt geht, ohne ſich an unſere Verzweiflung zu kehren, ihren gemeſſenen Schritt, wie ſehr es auch in unſerer poetiſchen Innerwelt toben mag; — das iſt oft der curioſeſte Widerſpruch und der ein heftiges Gemüth zur Verzweiflung bringen könnte. In der Jugend ſtürmt man dagegen an; in einem gewiſſen Alter lernt man endlich inſtinctartig einſehen, daß es für dieſe beiden, ſtreng geſchiedenen Welten unmöglich eine Correlation geben könne.

Indeſſen ward es endlich doch Abend, eine lange Arbeit war vollbracht und mein Aufwärter führte meinen Rappen aus einem Hinterpförtchen des Poſthofes, von wo ich durch einige Seitenſtraßen unbemerkter zum Thore kommen konnte. Es war ein ſchwüler Sommerabend, der Himmel war mit ſchiefergrauen Gewitterwolken dicht umzogen und einzelne große warme Regentropfen fielen ſchon auf mich herab. Um ſo raſcher jagte ich dem Walde zu, deſſen dichtes Laubdach mich, in meiner leichten Kleidung, vor dem Naßwerden ſchützen ſollte. Wie herrlich lachte mir ſein ſchon durch einen geſtrigen Gewitterregen gelabtes Tiefgrün zu! — und als ich mich kaum in ſeinem Dunkel befand, ſo zerriß ein leichter Windhauch den Wolkenſchleier und einige Strahlen der ſinkenden Abendſonne leuchteten mir wie Hoffnungsſterne aus dem Wolkenriſſe freundlich entgegen. Schöne, heilige Natur, die du dich für den, der dich zu erkennen verſteht, immer in neue Reize kleideſt, wie glücklich bin ich, nie unempfindlich gegen dich geblieben zu ſein! Die farbenreiche Gluth deiner Abendſonne, der ſanfte Silberſchein deines mildleuchtenden Mondes, ſelbſt das ſtillere Licht deines bedeckten Himmels, Alles, wie es ſeinen eigenthümlichen Charakter, und dich in dieſem, veroffenbart, iſt ahnend von mir gefühlt und fühlend verſtanden worden, und ich habe in deiner Sympathie den ſchönen tröſtlichen Anklang meiner innerſten Rührungen wieder gefunden. Man läugne es nicht; der Himmel über uns mit ſeinem Sonnenſchein und ſeiner Trübe, mit ſeinem Sternenſchimmer und ſeinem Wolkenwechſel, iſt ein himmliſches Wiederbild unſerer Lebensſituation; und nicht umſonſt und bedeutungslos verhüllt finſteres Gewölk der Sonne reines Bild, wenn ſich Düſteres unter ihr ereignen ſoll.

Genug, mir leuchteten heut einige freundliche Sonnenblicke aus trübem Wolkenhintergrunde nach meinem traulichen Waldhauſe, und ich flog im raſcheſten Ritt durch den Wald. Schon aus einer gewiſſen Entfernung entdeckte ich Eliſabeth in ihrem ſchneeweißen Mouſſelinkleide am offenen Fenſter, wo ſie meiner zu warten ſchien; und als ich durch den Thorweg der Förſterei ſprengte, kam mir das holde Mädchen hocherröthend bis an die Hausthür entgegen. Mit welcher unſchuldigen Traulichkeit reichte ſie dem neuen Bekannten die Hand! mit welchem Entzücken führte ich dieſe ſchöne Hand an meine Lippen! Gott, warum müſſen die Augenblicke wahren, höhern Lebensglückes ſo ſelten, ſo kurz ſein? Eine neidiſche Parze mit immer bereiter Schere ſcheint die Gewächſe der Glückſeligkeit zu beneiden, um allen zu üppigen Wuchs unverzüglich zu beſchneiden. Wie war mir's ſo wohl, ſo hold in Eliſabeths Geſellſchaft, und wie ſchnell verſchwand der lange Sommerabend.

(Fortſetzung folgt.)

Wiener Lebensbilder.

Eine Faſchingsnacht.

(Beſchluß.)

„Mein Gott, wie kann ich das," erwiederte ich heuchelnd, „ich komme ſo eben aus dem Krankenbette, kann kaum mich aufrecht erhalten, und bin blos aus purem Reſpect gekommen, um zu beweiſen, wie groß meine Hochachtung und Verehrung ſei, die ich gegen die ehrenwerthe Verſammlung hege, in deren Mitte ich die Ehre habe, mich zu befinden." Dies ſagte ich ſehr laut, indem ich ſchaudernd die Damen muſterte, die noch den letzten Reſt ihrer Hoffnungen auf meine ſchwachen Beine gerichtet hatten. Dies verfehlte die Wirkung nicht, und einſtimmig ſangen die holden Stimmen in der mitleidigſten Tonziehung:

„O, Sie Muſter von einem galanten Ritter,"
„Ausbund von allen Männern!"
„Man ſollte Sie vergolden!"
„Ihnen einen Tempel ſetzen!"
„Sie vergöttern!"

„Und als den größten Heuchler unter die Heiligen verſetzen!" endigte die Hofräthin, die eben eintrat mit vieler Energie. Ich war wie aus den Wolken gefallen.

„Gnädige Frau! Sie beſchuldigen mich" — ſtotterte ich verlegen, aber ehe ich die Frage ausgeſprochen hatte, ließ ſich die ereiferte Frau folgendermaßen vernehmen.

„Ja, ich beſchuldige Sie des Hochverraths an guter Sitte und Frauendienſt und kann meine Beſchuldigung mit Gründen belegen. Denken Sie ſich, meine Damen!" fuhr ſie halb lächelnd fort, „wie ich auf die Schliche des Sünders gerathen bin." —

„O ſo erzählen Sie, erzählen Sie von dem Schalk," riefen Alle einſtimmig.

„Ich ſchicke," fuhr die Hofräthin fort, „dem Kutſcher des Herrn einige Erfriſchungen hinab, Wein und Kuchen, aber der Bediente bringt Alles wieder zurück mit der Nachricht, er laſſe ſich bedanken, ſei aber ſchon vollkommen geſättigt worden, während ſeine Herrſchaft auf der Mehlgrube ſich unterhielten. Ich traue meinen Ohren nicht, laſſe den Kutſcher herauf beſcheiden, frage ihn ausdrücklich, und erfahre denſelben Beſcheid." — „Ja," ſagte er, „Euer Gnaden, zwei Stunden auf der Mehlgrube, eine Stunde in der Redoute, da iſt das Krankenbette, aus welchem der Herr Ritter ſo eben aufgeſtanden ſind."

Ein ſchallendes Gelächter erfolgte, ich war wie vom Blitz getroffen. Alle 70 Damen ſtürmten nun unbarmherzig auf mich ein, überhäuften mich mit Vorwürfen und nöthigten mich gewaltſam zum Tanzen, und ſo tanzte ich denn auch bis morgens früh fünf Uhr. Ribiſel war auf einmal verſchwunden und ließ ſich entſchuldigen, mehrere alte Herren empfahlen ſich, nahmen aber nur die alten Frauen mit ſich, während die größere Zahl junger Damen zurückblieb zu meiner Qual. Bald war ich der einzige Mann in der Geſellſchaft, und Damen waren gezwungen, mit einander zu tanzen. Endlich ſchlug die Stunde der Erlöſung und mein Leiden würdig zu beſchließen, ward mir das hohe Glück zu Theil, eine alte Stiftsdame nach Hauſe zu begleiten und in meinen Wagen aufnehmen zu dürfen. Verſöhnt boten mir die Damen ihre Hände zum Kuß, ermahnten mich zur guten Conduite, und die Hofräthin liſpelte mir noch ein „Pfui! auf der Mehlgrube!" in die Ohren. Die Stiftsdame hielt mir ihrerſeits im Wagen einen gar zärtlichen Sermon, der mir vollends den Todesſtoß gab. Endlich waren wir bei ihrer Wohnung angelangt, ich wünſchte ihr einen guten Tag und lag um ſechs Uhr im Bette. Einen Schwur that ich aber, ſchrecklich und feierlich, nie wieder einen Hausball zu beſuchen.

Bemerkung.

Die Antwort des Kaiſers von China — wenn ſie Statt gefunden — auf die Vorſtellung des Kaiſers Nicolaus: daß er, der Kaiſer von China, doch einen Cordon gegen die Cholera ziehen möge, muß den Kaiſer von Rußland doch in der That ſehr gekränkt haben. Der Kaiſer von China ſagte: „Was iſt daran gelegen, wenn die Cholera auch vier bis fünf Millionen meiner Unterthanen hinwegrafft; die Guten bleiben ja verſchont, und nur Taugenichtſe, Müßiggänger ꝛc. werden von der Cholera in Anſpruch genommen." Bald ſollte man dieſe Antwort des chineſiſchen Kaiſers als eine bittere Satyre auf die Ruſſen anſehen!

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen den 10. März 1832.

(Fortſetzung.)

Das „politiſche Wochenblatt" hat doch wenigſtens Mitarbeiter, die ſich auszudrücken verſtehen, denn ſo langweilig, perrückenhaft und unerſprießlich ihr Thema auch iſt, ſo fordert uns die Katheder-Phyſiognomie, welche dieſe politiſchen Vorleſungen haben, unwillkürlich zu einem gähnenden Ernſt auf, der jedoch alle tiefere Reflexion ausſchließt. Es wird jetzt über Wehrpflichtigkeit in dieſen Blättern geſalbadert, und das Beſte, was darüber geſagt worden iſt, hat der Dr. Huber (le fils de madame Th. Huber) geſagt, obgleich ein Bremer Advocat Herrn Huber dieſen Vorzug nicht einräumen will, weil er nicht in loco großgefüttert, ſondern ein Ausländer, d. h. aus Delmenhorſt, Hildesheim oder Lübeck gebürtig iſt. Man hat ihm zu verſtehen gegeben, er ſolle Gott danken, daß man ihm erlaube, hier zu wohnen und ſein ſauer verdientes Brod zu verzehren; aber mitſprechen ſolle er nicht, das dürften nur die Bremer Kinder. Daß die Bremer Kinder aber auch nicht immer ſprechen, wie es ſich ſchickt, geht aus einem Antrage hervor, den der Senat gemacht hat, einen der hieſigen ſogenannten Aelterleute, der auf dem letzten Convent wie ein Vegeſacker Fiſchweib geſchimpft haben ſoll, von allen ferneren Verſammlungen auszuſchließen. Bis zur Entſcheidung dieſes Antrages iſt ihm der Zutritt zu jeder öffentlichen Sitzung verweigert. Wenn man bedenkt, daß die ausgelaſſene Wuth des handelsbefliſſenen Aeltermannes keinen liberalen Grund und Boden hat, ſondern aus einem unbezwinglichen Depit entſpringt, noch nicht zum Senator gewählt zu ſein, ſo gewinnt dieſe ganze Verhandlung ein recht unerquickliches Anſehen. Zum größten Aergerniß des Senats und des „politiſchen Wochenblattes" iſt der erbitterte Aeltermann, der die widerſinnige Unduldſamkeit der hieſigen Cenſurbehörde kannte, mit ſeinem Verdruß in die „Hannöveriſche Zeitung" gelaufen. Die politiſche Redaction ſagt hierüber in ihrem „Wochenblatte" ſehr aufrichtig und beſcheiden, warum wir doch unſere ſchmutzige Wäſche immer auf fremdem Territorium und nicht auf unſerm eigenen aushingen? — Der proſcribirte Aeltermann, den man jetzt weder im Senat, noch im Convent haben will, ſtand an der Spitze der heiligen Schar der 500, die ſich im „Kometen" rühmen, einen geſcheuten Mann weniger in ihrer Mitte zu haben, deſſen ganzes Verbrechen darin beſtand, daß er gegen die Statuten gefehlt und während einer Unpäßlichkeit einige Journale in ſeine Wohnung hatte kommen laſſen. Schickſal, du biſt furchtbar; aber gerecht! Der Verſtoßene bewies nachher der Direction dieſer liebenswürdigen Geſellſchaft, daß ſie aus Narren beſtehe und deponirte ſchriftlich eine Summe von 50 Louisd'or für das Taubſtummeninſtitut, wenn ſie ihm auf dem Wege Rechtens oder auf irgend eine andere Weiſe das Gegentheil darthun könnten. Er kann jetzt ſein Geld und ſeine Satisfaction ruhig einſtreichen. — Die Leute hier in Bremen wollen die widerſinnigſten Streiche begehen, aber es ſoll Niemand davon reden. Die Oeffentlichkeit ſcheuen ſie wie das Feuer; es müßte denn ſein, daß irgend ein literariſcher Tagelöhner ihnen für acht Groten eine Apotheoſe zurecht machte. Sie glauben, daß durch eine humoriſtiſche Bearbeitung ihrer Albernheiten, ihr ſtilles Wirken und Schaffen entheiligt würde und ſehen ſich dadurch mit den Schauſpielern und Miniſtern auf eine Stufe geſtellt. Wenn ſolch ein Philiſter einmal öffentlich genannt, oder gar lächerlich gemacht worden iſt, ſo glaubt er gleich, ſeine Tochter bekäme keinen Mann oder er und ſein Sohn könnten nie Senatoren werden. O Börne! je mehr ich hier Deinen Namen verketzern und beſchimpfen höre, deſto leuchtender treten Deine in das Erz der Erfahrung eingegrabenen Ausſprüche über deutſches Philiſterthum, deutſche Engherzigkeit und deutſche Freiheitsunreife vor meine Seele. Ein Jeder freut ſich im Stillen über den Schaden ſeines Nachbars, weil ihm daraus irgend ein Vortheil erwächſt, und wäre es auch nur der, ihn öffentlich bedauern zu können. Höher verſteigt ſich ihre Theilnahme nicht; denn ſpricht der an Leib oder Seele Beſchädigte ihre thätige Hilfe an, ſo zucken ſie die Achſeln und ſagen, ihre [illegible] nicht zu. Es iſt zum [illegible]

Nächſtens werden hier die „deutſche [illegible]“ und der „Komet“ *) aus den Leſezimmern verſchwinden, und man wartet zu dem Ende mit Schmerzen auf ein Bundestagsverbot, deſſen man ſich auf außerordentlichem Wege, per Eſtafete, verſichern wird, um in der ſervilen „Bremer Zeitung“ mit pudelnärriſcher Grazie die allerunterthänigſte Nachricht apportiren zu können, daß wir in unſerer freien Stadt Bremen ſo frei ſein durften, den allerhöchſten Befehl zuerſt zu executiren. Uebrigens brauchte das eine einzige Exemplar der „deutſchen Tribüne“ hier gar nicht gehalten zu werden, weil es doch Niemand lieſ't, oder wer es geleſen hat, nicht darüber zu ſprechen wagt. Wenn die „Tribüne“ einen Correſpondenzartikel aus Bremen brächte, ſo würde ſie vielleicht mehr Eingang finden, weil man alsdann mit gutem Gewiſſen auf das Blatt ſchimpfen dürfte. Ihr „Komet,“ verehrter Herr Redacteur, wäre ſchon längſt aus den hieſigen Leſecirkeln verbannt worden, wenn nicht Bremen ein ſtehender Artikel darin geworden wäre. Die Leute ärgern ſich darüber; aber ſie leſen es zehnmal und das Blatt geht von Hand zu Hand.

(Beſchluß folgt.)

---

*) Warum? Was habe ich mit jenem Sünder gemein? Mein Blatt erſcheint unter Cenſur. Was wollen die Männer der guten Stadt Bremen mehr? — D. R.

Goethe's Tod.

Goethe iſt nicht mehr!

Dies Trauerwort, welches in allen Gauen des ihn mit gerechtem Stolz den Seinen nennenden Deutſchlands, ja in ganz Europa und ſelbſt jenſeits des Oceans ſchmerzlich wiederhallen wird, rufe ich Ihnen auf's Tiefſte bewegt und erſchüttert zu. Er iſt hinüber, der faſt drei Generationen des Menſchengeſchlechts kommen und gehen ſah, welche ihn im Conflict der Meinungen bald vergötterten, liebten, verehrten, bald haßten und erniedrigten. Mit ihm ſinkt das Letzte der glänzenden Geſtirne hinab in dunkle Nacht, die einſt im ſtrahlenden Kranze Weimar verherrlichten und über eine ganze Welt leuchteten. — Ihm iſt nun wohl! möge er ſanft und in Frieden ruhen, umgaukelt von den Melodien ſo manches ſüßen Liedes, welches er geſungen.

Nach einer kaum achttägigen Krankheit verließ heute Mittag halb 12 Uhr ſein Geiſt die irdiſche Hülle. Drei Enkel, zwei Knaben und ein Mädchen weinen um ihn, da ſein einziger Sohn am 27. October 1830 zu Rom ihm bereits in die Ewigkeit voranging. — Schon ſeit geſtern Abend war alle Hoffnung zu ſeiner Geneſung verſchwunden, — in banger Sorge und Furcht durchwachten mehrere ſeiner Freunde und Verehrer bei ihm in einer Nebenſtube die Nacht; gegen Morgen wurde er immer ſchwächer, bis er um Mittag ruhig und ohne Schmerzen verſchied, nachdem ihn noch kurz vorher der Großherzog beſucht hatte. —

Er ſtarb in ſeinem gewöhnlichen Ruheſtuhle. Jetzt hat man ihn in ſein Bett gelegt, und wer da nun das bleiche, ernſte, ſchöne Geſicht mit den ſo wohl bekannten Zügen ſähe — gewiß! und wäre es ſein bitterſter Feind, er würde den harten Streit vergeſſen und dem alten blaſſen Mann gern die Hand zur Verſöhnung reichen mögen. Allein es iſt zu ſpät, denn ſeine über die Bruſt gefalteten Hände ſind nun kalt und ſtarr.

Goethe wird in der Fürſtengruft zur Rechten ſeines Freundes und Beſchützers, des verſtorbenen Großherzogs Carl Auguſt, ruhen, wo auch bereits Schiller ſchlummert.

Minelli.

Weimar, den 23. März 1832.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 52. Donnerstag, den 29. März. 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von

Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Die wenigen übrigen Gäſte erſchienen auch bald: es waren einige Forſtmänner aus der Nachbarſchaft, die ſich mit dem Jägermeiſter zu einer Partie Lombre niederſetzten, während ich mit der Tochter den Garten und die herrliche Waldpartie um die Förſterei her beſehen mochte. Dieſer Garten beſonders war der Aufſicht des lieben Mädchens anvertraut, und ſie zeigte mir jede Blume, jeden Baum mit dem innigſten Intereſſe. In der Mitte des Gartens erhebt ſich ein kunſtloſer Springbrunnen, deſſen reiches Gewäſſer in ein Baſſin fällt, welches rings mit einer Hecke von wildem Raſen eingefaßt iſt. Eliſabeth hielt hier Karpfen; und es handelte ſich darum, einige davon für die heutigen Gäſte zu fiſchen. Ein Netz war in der Nähe zum Trocknen an einem Baume aufgeſtellt, ich mußte es herbeiholen, und ich kann nicht ſagen, welche eigene Freude ich empfand, als mir der Zug gelang. Das ſcheint nun Alles ſo unbedeutend; und doch, gütiger Gott! aus welchen Elementen componirt ſich eigentlich ein recht glückliches Leben? Wahrlich! ein gelungener Fiſchzug vor den Augen eines geliebten Mädchens iſt am Ende ein wichtigerer Moment darin, als eine diplomatiſche Courierreiſe, wenn die letztere auch mehr Spectakel in der Welt macht, als der idylliſch-ſtille erſtere. Und am Ende kann der amtsfaltige, diplomatiſirende Miniſter, der auf gefurchter Stirne die Reſultate eines halben Hunderts von Conferenzprotokollen zeigt, auch nicht beſtehen, wenn er nicht einen Fiſch auf ſeiner Tafel hat. Genug, ich und Eliſabeth waren überglücklich, als wir mit dem ſchweren Netze nach der Förſterei zurück wanderten; — und indem ich meine Augen nochmals in den wohlbeſtellten Garten umher warf, und überall die Spuren von Eliſabeths Sorgfalt und Fleiß entdeckte, ſo ergriff ich mit überwallendem Gefühle, wer weiß wie oft, ihre liebe Hand und küßte ſie, wobei ich mit einer Seligkeit, von welcher meine heutige Erinnerung ein ſchwacher Abglanz iſt, den Wiederdruck meiner Hand in der ihrigen empfand. Im Naturzuſtande des Wald- und Landlebens geht die Liebe einen raſchern Gang, und Eliſabeth und ich waren bald in jenem holden Verſtändniß gegenſeitiger Zuneigung, deren ganzes Glück nur in der Jugend empfunden werden kann, da ſich in ſpätern Jahren zu viele Betrachtungen und Erfahrungen, wie bleierne Gewichte, an ſeinen feurigen Aufſchwung hängen. O, dieſe Jugendgluth der Empfindung, was wäre ihr vergleichbar! Ich ſehe das liebliche Mädchen mit den ſeelenvollen blauen Augen, mit dem reichen ſchwarzen Haar, noch jetzt vor mir, wie ihr Blick voll freudigen, zärtlichen, Gefühles jenes ſchnellen Verſtändniſſes gutmüthigen Vertrauens an mir hängt, mit einem Ausdrucke, der mich als den Gewählten bezeichnet, und in ſeiner Offenheit und Wahrheit nicht einmal einen Zweifel darüber verſtattet. Denn wie Schönheit eine geborne Königin iſt, ſo iſt die Wahrheit der Empfindung eine Göttin, deren Eindruck von Herzen zu Herzen durch Blick um Blick unverfehlbar iſt. Mit einem ſolchen Blick hing Eliſabeth an mir und ich an ihr; und die ganze Eintönigkeit des Lebens auf einem einſamen Wald- und Forſthauſe kann durch ein ſolches Verſtändniß einen unendlichen Reiz erhalten. Ueberhaupt liegt dieſer Reiz nicht im Objectiven, ſondern wir tragen ihn vielmehr ſubjectiv hinein. Möchte ich Haus und Zimmer, und die Lombrepartie der vier wackern Waidmänner, welche mitunter über einen Spielzweifel auch wohl in Streit geriethen, genau analyſiren, wie viel Aeſthetiſches in einem gewiſſen Sinne würde übrig bleiben? Aber, wenn Eliſabeth zu dem alterthümlichen Stuhle, auf welchem ich, zuſehend, an den Tiſch gerückt war, trat, mir die liebe Hand zutraulich auf die Schultern legte, und, über mich wegſchauend, an den alten Vater eine häusliche Frage richtete, ſo kam eine neue Färbung in dieſe Scene; und, wahrlich! ich weiß dieſer Situation noch heute Nichts zu vergleichen.

Ein heiteres Caminfeuer flammte, da der Abend nach einem Regenſchauer kühler geworden war, im Hintergrunde des Zimmers und warf ſeine flackernden Lichter auf einige mächtige Hirſchgeweihe, mit welchen es aufgeputzt war; einige herrliche Jagdhunde, gleichſam zum Hausſtande gehörend, gingen ungenirt aus und ein; fern im Forſte fielen einzelne Schüſſe und auf dem Hofe blies ein Jäger auf dem Horne eine einfache Melodie. Alle Elemente des Forſtlebens waren hier angenehm vereint. Inmitten dieſes Treibens aber nahm Eliſabeth aus einem uralten Schranke von Nußbaumholze ein blendend weißes Gedeck, um den Tiſch zu beſorgen, und ich hatte nichts Anderes, als ihr die kleine Handreichung zu leiſten, wozu die Umſtände die Gelegenheit darboten. Ihr einen Stuhl zu reichen, ihr den ſchweren Tiſch, an dem gegeſſen werden ſollte, rücken zu helfen; wie ſüße Dinge waren das für mich! — und wenn meine Hand dabei, zufällig oder geſucht, die ihrige berührte: ſo eröffnete ſich ein Himmel von Häuslichkeit vor mir. Ach! wenn man jung iſt, erſcheint das Leben noch als ein unabſehbarer Garten, in welchem es tauſend Blumen zu pflücken gibt, und mir war's in meinem innerſten Herzen, als wenn ich dieſen ſchönen Blumengarten an Eliſabeths Seite durchwandern würde. In dieſem Lichte erſchien Alles ſo hold, ſo mild. Der Papa Jägermeiſter ſah wohl zuweilen auf von ſeiner Partie nach unſerer Geſchäftigkeit; aber es war kein Blick der Beobachtung, es war ein harmloſer, ein fragender: ob es endlich ſo weit ſein werde? denn wir übereilten uns nicht. Wie viel Kleinigkeiten erhalten einen unendlichen Werth, wenn ſich die Liebe in Interpretation ihres geheimen Sinnes miſcht! Das Gewöhnlichſte erſchien mir bedeutend, wenn ich es mit oder für Eliſabeth verrichtete; und des Eindruckes, den das Zerbrechen eines Weinglaſes auf mich machte, als ich es dem geſchäftigen Mädchen abnehmen und vor das Couvert ihres Vaters ſtellen wollte, werde ich in meinem Leben nicht vergeſſen. Gewiß gibt es ein Ahnungsvermögen in der menſchlichen Bruſt; es darf aber in unſerer Natur noch keinen hohen Grad von Intenſität erreichen und ſeine leiſe Stimme wird überhört. Auch blieb mir heute keine Zeit, den trüben Gedanken zu verfolgen. Indem wir uns zu Tiſche ſetzen wollten, kam ein Poſtillon durch den Wald geſprengt, mit einer Nachricht meines Gehülfen, daß mit einem, eben durch Eſtafette eingehenden Laufzettel, vierzig Extrapoſtpferde für die Erbprinzeſſin v.... beſtellt ſeien, daß die „Hohe Reiſende“ ſchon am anderen Vormittage in M.... eintreffen und daſelbſt dejeuniren werde und daß der Reiſepoſtmeiſter ein Relais unſern W... verlange, von wo die Seitenſtraße nach B... eingeſchlagen werden ſolle; ich möge augenblicklich zurückkommen, um die Zuſammentreibung der hiernach erforderlichen faſt hundert Pferde und die Beſetzung des Relais zu leiten, da außerdem Eſtafette über Eſtafette eintreffe und es alle Augenblicke etwas Neues gebe. — Hier galt kein Säumen. Auch ſchmeichelte es meiner jugendlichen Eitelkeit in Eliſabeths Augen ſo wichtig zu erſcheinen, zumal da das Relais, der Vorſchrift gemäß, unſern W... aufgeſtellt werden ſollte, und es alſo von mir abhing, die ſehr bequem gelegene Förſterei ſelbſt dazu zu wählen.

(Fortſetzung folgt.)

Engliſche Cabinetsjuſtiz im deutſchen Königreich Hannover.

Einen Beleg liefert das in mehreren öffentlichen Blättern (im „allgemeinen Anzeiger d. D." und in Nr. 45 der „Sachſenzeitung" vom 22. Februar, Seite 355) enthaltene „Schreiben des unglücklichen Dr. König's an den Herzog von Cambridge aus dem Staatsgefängniſſe zu Celle, in welchem er ſeit ſechs Monaten ſchmachtet und nur einmal verhört worden iſt!" Hört es, Deutſche! ſo wird Gerechtigkeit in einem deutſchen Staate ausgeübt! Gott lobe mir und erhalte uns Friedrich Wilhelm III.*), den Gerechten, den Vater ſeines Volkes! unter deſſen mildem Scepter eine ähnliche Juſtiz nie und nirgends Statt haben wird!

W.

---

*) König von Preußen.

Schwärmerei.

Und wieder decket Nacht die ſtillen Auen,
Der Mond zieht einſam ſeine lichte Bahn,
Die milden Sterne glänzen hell und ſchauen
So ſinnig mich und ſtill und grüßend an;
O, holde Nacht! du goldner Sternenwagen!
Darf ich den ſüßen Gruß zu deuten wagen?

Sprecht! ſchaut ihr von der Theuren auf mich nieder?
Trankt ihr des holden Auges milden Blick? —
Dann gebt mir all' die ſüßen Grüße wieder,
Du Zephyr! gib mir ihren Kuß zurück,
Den liebend Sie mit dir, dem Treuen, ſandte,
Der einſam weilt im fernen, fernen Lande.

Was tobt im Buſen unruhvoll, was bebet
Das ſonſt ſo ſtolze, kühne Männerherz?
Dies Feuer, das durch meine Adern ſtrömet,
Wer deutet mir's? — iſt's Freude, iſt es Schmerz? —
O, ſtill! o, ſtill! — muß dieſer Traum zerfließen?! —
Sie war mir nah', mich freundlich hold zu grüßen.

Weimar. F. Minelli.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen den 10. März 1832.

(Beſchluß.)

Weil wir in unſerer reichen Stadt aus Oekonomie alle belletriſtiſche Blätter durch Buchhändlergelegenheit, alſo drei Wochen nach dem Druck, beziehen, und ſie dann aus einem öffentlichen Leſecirkel in den andern verpflanzen, ſo ſehen die Nummern, welche etwas Vaterſtädtiſches bringen, ſo vergriffen und ſchmutzig aus, wie unſere Groten. Es ſoll dies wahrlich kein Compliment für Ihr Blatt ſein; denn ich weiß, daß das übrige Deutſchland bei den Leiden und Freuden, welche meine Artikel hier anrichten, ſtumm und unempfindlich bleibt, weil wir uns gegenſeitig als Ausländer betrachten und ſeit dem heiligen Kriege Anno 1813 einander nicht geſehen haben; aber ich liefere ja nur ein norddeutſches Winkel-Capitelchen zu unſerer großen National-Thränodie und referire Ihnen nichts, als wo wir ſtehen geblieben ſind.

Von unſerm Theater kann ich Ihnen nichts Erfreuliches melden. Die guten Mitglieder verlaſſen uns und der alte unſchmackhafte Bodenſatz bleibt zurück. Der Theaterverein, der aus 40 vollen Beuteln und ungefähr halb ſo vielen Köpfen beſteht, hat ſein alljähriges Lebenszeichen, d. h. ein Diner gegeben, während welchem beſchloſſen wurde, es mit der Theaterunterſtützung zu halten, wie bisher, nämlich ſich derſelben zu enthalten. Man will das Princip der Nichtintervention behaupten und dabei ſehen, wie weit ein Director herauf und ein Theater herunter kommen kann.

Das hieſige „Unterhaltungsblatt" hat die Bethmanniſche Theater-Livrée ausgezogen und ſie der „Aurora" aufgehängt, von der ſie wahrſcheinlich ſpäter zum „Kirchenboten" übergehen wird. Die „Aurora," obgleich ſie ſeit längerer Zeit bei unſerm Balletmeiſter Boje Tanzunterricht nimmt, bewegt ſich noch ſehr hölzern und linkiſch in der neuen Uniform und vergreift ſich häufig in den ihr zum Lob oder Tadel angewieſenen Individuen, wodurch ſie ſchon öfter zur allgemeinen Zielſcheibe des Spottes geworden iſt.

Es ging hier das dunkle Gerücht, daß drei der ausgezeichnetſten Belletriſten und Kunſtariſtarchen Bremens ein theaterkritiſches Frühſtücksblatt herausgeben wollten; allein ſie haben ſich über die Wahl der Vignette nicht einigen können, wodurch ihr Unternehmen ſchon vor der Zeit zu Waſſer geworden iſt. Der Eine beſtand auf einem wohlgemäſteten Hirſch im grünen Felde, wie er eben die Hörner auf Jemanden anſetzt; der Andere wollte ein perſonificirtes oberſächſiſches Compliment im conſulariſchen Wappen und der Dritte endlich ein Paar lange Manſchetten auf leerem Schilde. Wie ſchade iſt es, daß ſo große Männer ſo kleine Capricen haben!

Schließlich kann ich Ihnen noch einen mitbürgerlichen, ſehr komiſchen Einfall mittheilen, der Ihnen auch roh und unpräparirt Spaß machen wird: Die Frau eines hieſigen Handelsmannes lieſ't Abends im „Kirchenboten,“ ſchläft folgerechter Weiſe darüber ein und verbrennt ihre Haube an dem vor ihr ſtehenden Lichte. Andern Tags wendet ſich der Mann mit einem ſehr ernſthaften Bericht an die hieſige Feuer-Aſſecuranz, die ihm ſein Haus mit allen darin befindlichen Siebenſachen verſichert hat und bittet um ſofortigen Schadenerſatz für die verbrannte Haube ſeiner Frau. Die Aſſecuranz lächelt und weiſ't ihn ab; worauf der erzürnte Brandſchädler zu einem Advocaten läuft und die Feuer-Aſſecuranz in einen Proceß verwickelt, auf deſſen Ausgang man ſehr begierig iſt.

O, verehrter Herr Redacteur! wenn Ihnen der ſelige Eulenſpiegel in dieſer oder in jener Welt (ich meine in America!) über den Weg laufen ſollte, ſo ſchicken Sie ihn doch hierher nach Groß-Schöppenſtädt, damit er uns durch einen zweiten Theil ſeiner unſterblichen Maximen berühmt mache; Sie ſehen, der Jocus-Baum ſteht hier in voller Blüthe und die reifen Früchte fallen dem Sammler in den Mund. Ihr ergebenſter

Vindicator.

Mixturen.

Der Ex-Dei von Algier befindet ſich gegenwärtig in Paris, die restitutio in integrum (Wiedereinſetzung in den vorigen Stand) nachzuſuchen. Auf ſein erſtes Geſuch ſchrieb man als Reſolution das Motto: „Die Katze läßt das Mauſen nicht ꝛc.“ Er aber meint: „Bange machen gilt nicht; Perrier läßt mit ſich handeln.“

Ko—.

Weimar am Todestage Goethe's, den 22. März 1832.

Verehrter Herr Redacteur!

Eine außerordentliche Begebenheit in Weimar, von höchſter Bedeutung für die ganze literariſche Welt, führt mich heute ſchriftlich zu Ihnen. Unſer groſer Goethe iſt ſeit heute Mittags 11½ Uhr nicht mehr, und mit ihm ſchlieſt ſich das Quadrupel-Grab der vier Weimarſchen Heroen der Literatur. Weimars Bewohner hat ſein Hinſcheiden tief erſchüttert, denn ſie fühlen, daß ſich das vielleicht zutragen dürfte, was einmal früherhin der verſtorbene Legationsrath Falk ausſprach: „Wenn ſie einmal Goethen zum Frauenthore werden hinaustragen: ſo wird vielleicht in hundert Jahren ein Goethe durch dieſes Thor nicht wieder hereinkommen.“ Die Krankheit deſſelben war nicht von langer Dauer. Am 15. d. M. befand er ſich noch in voller Geſundheit und Ihre kaiſerliche Hoheit, die Frau Großherzogin-Großfürſtin beehrten ihn an dieſem Tage — wie an jedem Donnerſtage — mit Höchſtihrem Beſuche. Tags darauf aber überfiel ihn ein nicht leichtes Katarrhalfieber, das zwar nach einigen Tagen ſich zur Beſſerung neigte, in deſſen Folge jedoch, nach einer in der Nacht eingetretenen Erkältung, die Krankheit ſich der Bruſt bemeiſterte, wahrſcheinlich eine Lähmung der Lungen und endlich, aller ärztlichen Hilfe ungeachtet, den Tod bewirkte. Ohne alle Schmerzen, in der größten Ruhe, die ihm im Leben ſo eigen war, iſt der hochverehrte, 82jährige Greis verſchieden, kaum ſein ſo nahes Ende ahnend, indem er noch kurz zuvor die Hoffnung und Erwartung der Beſſerung ſeiner Geſundheitsumſtände von den kommenden ſchönern Tagen des Frühlings mündlich ausdrückte. — Die Mit- und Nachwelt wird dieſen groſen Verluſt theilen und noch lange fühlen!

Mit wahrer Hochachtung Ew. Wohlgeb. ganz ergebener

Ernſt Müller.

Briefkaſten.

Den 27. März. 1) Aus Berlin v. H. 2) Ebendah. von K. 3) Anonym mit verwiſchtem Poſtzeichen. Ueber Communalgarden-Parade in Adorf. Kann ſo nicht aufgenommen werden. 4) Aus Berl. D. G. 5) Aus Sorau v. N. Iſt ſchon vorbeſch. word. Wird nächſtens abgedr. Herzl. Gruß. 6) Aus Nordh. v. M—L. 7) Aus Frankf. v. Br. 8) Aus Wmr. †. Von M—n. u. J. †. 9) Aus Gotha von L. W. beſ. 10) Aus Magdeb. D. Beides beſorgt.

. Wiederholte Bitte. Unverlangte Beiträge müſſen frankirt werden. Größere Aufſätze und ſolche, deren Abdruck nicht preſſirt, können durch Buchhändlergelegenheit abgeſendet werden. Jeder Billigdenkende wird dieſe Bitte gerecht finden.

D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

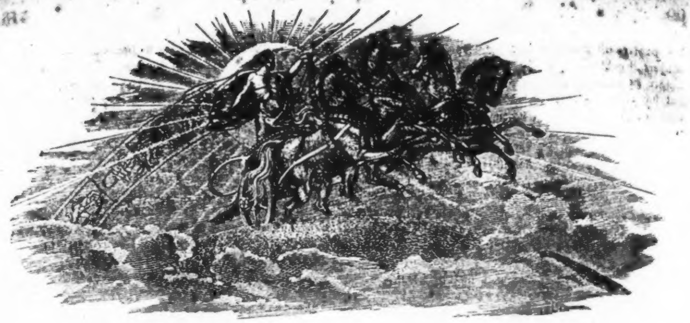

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 13. Freitag, den 30. März. 1832.

Literatur.

Börne's Briefe aus Paris. 2 Bde. Hamburg 1831. Bei Hoffmann und Campe.

(Fortſetzung.)

Wenn Börne ja noch einer Entſchuldigung bedürfte, daß die Briefe jener philoſophiſchen Ruhe und Bedenklichkeit entbehren, die deutſchen Schriftſtellern eigen zu ſein pflegt, ſo ſpricht er ſich dieſe ſelbſt in folgenden Worten (S. 62 B. 1): „Schreiben, Schriftſtellern, Gedanken bauen, — wie wäre nur das möglich hier? Der Boden wankt unter meinen Füßen, es ſchwindelt um mich her, mein Herz iſt ſeelenkrank.“ — Ferner (S. 30 B. 2): „Mir ſchrieb Campe: er erwarte, ich würde etwas *Zeitgemäßes* ſagen. Dieſer achte Band (es iſt dies doch auch von den Briefen zu präſumiren), den ich machen ſollte, hier in Paris, eine Viertelſtunde von den Tuilerien, eine halbe Stunde vom Stadthauſe entfernt — es gibt nichts Komiſcheres! Was, wo, worauf, womit ſoll ich ſchreiben? Der Boden zittert, es zittert der Tiſch, das Pult, Hand und Herz zittern, und die Geſchichte, vom Sturm bewegt, zittert ſelbſt.“ Ferner (S. 80 B. 2): „Was ich über die Briefe eines Verſtorbenen geſagt, iſt Alles gerecht. Ich habe nichts mit Unrecht getadelt. Freilich hätt' ich das Gute im Buche ſtärker loben können; aber wozu? *Es iſt eben Krieg* und da kann man keine Rückſicht darauf nehmen, was das für ein Mann iſt, der uns gegenüber ſteht. Er ſteht uns gegenüber, und iſt unſer Feind.“

Da wir uns einmal ſo weit über dieſes von Bosheit und Dummheit ſo arg angefeindete Buch verbreitet haben; da wir mit Mühe alle Stellen hervorgeſucht, die man dem Verf. zum Vorwurf gemacht, ſo wird man uns auch nicht verargen, wenn wir jetzt Börne, den Leſern und uns zu Liebe auch ein paar von den trefflichen *Wahrheiten* mittheilen, von welchen die Briefe einen wahren Schatz enthalten:

Seite 55: „Wie mild hat das (Pariſer) Volk die erlittenen Kränkungen (Carls X.) erwiedert, wie bald ganz vergeſſen! Nur im offenen Kampfe, auf dem Schlachtfelde hat es ſeine Gegner verwundet. Wehrloſe Gefangene wurden nicht ermordet. Geflüchtete nicht verfolgt, Verſteckte nicht aufgeſucht. Verdächtige nicht beunruhigt. So handelt ein Volk. Fürſten aber ſind unverſöhnlich und unauslöſchlich iſt der Durſt ihrer Rache. Hätte Carl geſiegt, wie er beſiegt worden, wäre das fröhliche Paris heute eine Stätte des Jammers und der Thränen. Jeder Tag brächte neue Schrecken, jede Nacht neues Verderben. Wir ſehen ja, was in Spanien, Portugal, Neapel, Piemont und in andern Ländern geſchieht, wo Gewalt über die Freiheit ſiegte. Seit Jahren iſt der Sieg entſchieden, und das Werk der Rache geht fort, wie am Tage der Schlacht. Und es war ein Sieg, den man nur dem Meineide verdankte! Tauſende ſchmachten noch im Kerker, Tauſende leben noch in trauriger Verbannung, das Schwert des Henkers iſt immer gezückt, und wo es ſchont, wo es zaudert, geſchieht es nur, um länger zu drohen, um länger zu ängſtigen. So entartet, ſo herabgewürdigt hat ſich die Macht gezeigt, daß ſie oft mit Grauſamkeiten prahlte, die ſie gar nicht begangen; ſich der Gerechtigkeit ſchämend, Manche ihrer Gefangenen nur heimlich ſchonte, und es als Verläumdung beſtrafte, wenn man ſie mild geprieſen! Mich empört die niederträchtige Unverſchämtheit der Fürſtenſchmeichler, welche die Völker als Tieger, die Fürſten als Lämmer darſtellen. Wenn jeder Machthaber, ſobald er zum Beſitze der Macht gelangt, gleich ſeine Leidenſchaft zur Regel erhebt, grauſame Strafen für jeden Widerſpruch voraus beſtimmt, und dieſe Regel, dieſe Anwendung ſich herabrollt durch Jahrhunderte — nennen ſie Geſetzlichkeit. Das Volk hat ſeine Leidenſchaft nie zum Geſetz erhoben, die Gegenwart erbte nie die Miſſethaten der Vergangenheit, ſie vermehrt der Zukunft zu überlaſſen. Wenn dumme, feige, beſtochene Richter aus altem Herkommen und verblichenen Geſetzen nachweiſen können, daß ſie in gleichen Fällen immer gleich ungerecht geweſen — nennen ſie Gerechtigkeit. Wenn der ſchuldlos Verurtheilte, durch Reihen ſchön geputzter Soldaten, durch die Mitte des angſtzitternden Volkes, das nicht zu weinen, nicht zu athmen wagt, ohne Laut und Störung zum Blutgerüſte geführt wird — nennen ſie das Ordnung; und ſchnellen Tod in langſame Qual des Kerkers verwandeln — das nennen ſie Milde.“

Seite 64: „Im Hofe des Louvres begegnete ich einem feierlichen Trauerzug. — Es war eine Todtenfeier für jene vier Unterofficiere, welche in der Verſchwörung von Berton der Gewalt in die Hände gefallen und als wehrloſe Gefangene ermordet worden. Heute vor 8 Jahren wurden ſie auf dem Greve-Platze niedergemetzelt, und weil es ein Mord mit Floskeln war, nannte man es eine Hinrichtung. Abends war Concert bei Hofe. Es iſt zum Raſendwerden! Acht Jahre ſind es erſt, und ſchon hat ſich in Tugend umgewandelt, was damals für Verbrechen galt. Wenn man, wie es die Menſchlichkeit und das Kriegsrecht will, auch die im Freiheitskampfe Beſiegten in Gefangenſchaft behielte, ſtatt ſie zu tödten, dann lebten jene unglücklichen Jünglinge noch. Mit welchem Siegesjubel wäre ihr Kerker eröffnet worden, mit welchem Entzücken hatten ſie das Licht, die Luft der Freiheit erblickt! Könige ſind ſchnell, weil ſie wiſſen, daß es keine Ewigkeit für ſie gibt, und Völker langſam, weil ſie wiſſen, daß ſie ewig dauern!“

Seite 97: „Zu ihren Luſtbarkeiten laden die Fürſten nur Edelleute; aber wenn das Unglück über ſie kommt, bitten ſie auch ihre Bürger zu Gaſte.“

Seite 101: „Ich wünſche, daß es Krieg gäbe, und der kränkelnde Zuſtand der Welt in eine kräftige Krankheit übergehe, die Tod oder Leben entſcheidet. Wenn es Friede bleibt, wird die Zuchtmeiſterei in Deutſchland immer unerträglicher werden, und glauben Sie ja keinem Menſchen das Gegentheil. Ich werde Recht behalten. Dem deutſchen Bürgerſtande wird angſt gemacht vor dem Pöbel und er bewaffnet ſich, ſtellt ſich in ſeiner viehiſchen Dummheit unter das Commando der Militärmacht und vermehrt dadurch nur die Macht der Regierungen.“

Seite 125: „In Zeit von zehn Jahren werden die Freunde der politiſchen Alterthümer aus allen Ländern nach Deutſchland reiſen, um da ihre Kunſtliebhaberei zu befriedigen. Ich ſehe ſie ſchon mit ihren Antiquités de l'Allemagne in der Hand, Brille auf der Naſe und Notizbuch in der Taſche, durch unſere Städte wandern, und unſere Gerichtsordnung, unſere Stockſchläge, unſere Cenſur, unſere Mauthen, unſern Adelſtolz, unſere Bürgerdemuth, unſere allerhöchſten und allerniedrigſten Perſonen, unſere Zünfte, unſern Judenzwang, unſere Bauernnoth begucken, betaſten, ausmeſſen, beſchwatzen, uns armen Teufeln ein Trinkgeld in die Hand ſtecken, und dann fortgehen und von unſerm Elende Beſchreibungen mit Kupferſtichen herausgeben.“

Seite 139: „Dieſe Juli-Regierung, die kaum aus dem Ei gekrochen und noch ganz dottrigt iſt, kräht ſchon wie ein alter Hahn, und thut ſtolz und feſt wie ein unbeſtrittener Hof-König! Die Majorität der Kammer unterſtützt ſie nicht nur in ihren unbedachten Schritten, ſondern ſie verleitet ſie noch dazu. Das ſind die Gutsbeſitzer, die reichen Bankiers, die Krämer, die ſich mit einem vornehmen Worte die Induſtriellen nennen. Dieſe Menſchen, die funfzehn Jahre lang gegen alle Ariſtokratie gekämpft — kaum haben ſie geſiegt, noch haben ſie den Schweiß nicht abgetrocknet und ſchon wollen ſie für ſich ſelbſt eine Ariſtokratie bilden: eine Geld-Ariſtokratie, einen Glücksritterſtand. Wehe den verblendeten Thoren, wenn ihr Beſtreben gelingt, wehe ihnen, wenn der Himmel nicht gnädig iſt und ſie aufhält, ehe ſie ihr Ziel erreichen. Die Ariſtokratie des Adels und der Geiſtlichkeit war doch nur ein Princip, ein Glaube; man konnte ſie bekämpfen und beſiegen, ohne den Edelleuten und den Geiſtlichen in ihrer ſinnlichen Lebensſphäre wehe zu thun. War dieſes in der franzöſiſchen Revolution doch geſchehen, ſo war dieſes nur Mittel, nicht Zweck, war eine zwar ſchwer zu vermeidende, doch keineswegs nothwendige Folge des Kampfes. Werden aber Vorrechte an den Beſitz gebunden, wird das franzöſiſche Volk, deſſen höchſte Leidenſchaft die Gleichheit iſt, früher oder ſpäter das zu erſchüttern ſuchen, worauf die neue Ariſtokratie gegründet worden — den Beſitz, und dieſes wird zur Gütervertheilung, zur Plünderung und zu Gräueln führen, gegen welche die der frühern Revolution nur Scherz und Spiel geweſen ſein wird.“

Seite 205: „Es iſt ſo leicht, ein guter König zu ſein, und es koſtet den Fürſten viel größere Anſtrengung, ſich verhaßt zu machen bei ihren Unterthanen, als es ſie koſten würde, ihre Liebe zu erwerben!“

Seite 250: „Ich muß lachen über die Unwiſſenheit der hieſigen Zeitungsſchreiber. Sie erzählen im Triumph: In Deutſchland, in Oeſtreich ſogar würden Nationalgarden eingeführt, und ſie meinen, das wäre ein Fortſchritt zur Freiheit. Die Eſel begreifen nicht, daß es ein neues Werkzeug der Gewalt iſt, das alte abgenutzte damit zu erſetzen. Die Deutſchen! — nicht einzuſehen, daß Uniform eine Art Gefängniß iſt, die Diſciplin eine Kette an Händen und Füßen — nicht einzuſehen, daß, wenn man Schildwache ſteht, man am meiſten ſelbſt bewacht wird. — Den ſogenannten Pöbel im Zaume halten, das heißt die armen Leute, das heißt die Einzigen, welchen das verfluchte Geld nicht die ganze Seele, allen Glauben abgehandelt; die Einzigen, denen der Müßiggang nicht alle Nerven ausgeſogen, und die einen Geiſt haben, die Freiheit zu wünſchen, und einen Leib, für ſie zu kämpfen — ſich, wie ein todter Ofenſchirm, vor der Gluth des Volks zu ſtellen, damit die Großen hinter uns nicht ſchwitzen und gemächlich ihr Eis verzehren — und ſich noch weiß machen zu laſſen, das geſchehe für die Freiheit — ſich ſo foppen zu laſſen, ein ſolcher Tölpel zu ſein — es iſt unglaublich!"

Nur der Raum iſt Schuld, daß wir nicht auch ein paar Proben von Börne's geiſtreichen Urtheilen über Kunſt, Literatur und Theater mittheilen, ſo wie wir auch, was viele andere meiſterhafte Schilderungen betrifft, den geneigten Leſer bitten, dieſe in den Briefen ſelbſt nachzuleſen. Gleichwohl können wir uns nicht enthalten, den Kometenleſern wenigſtens zwei derſelben herzuſchreiben.

Pont d'Arcole.

Seite 67: „Ich ging die neue Kettenbrücke hinan, die jetzt vom Greve-Platze hinüber führt und ſetzte mich auf eine der Bänke dort, um auszuruhen. Ich ſah den Strom hinab, maß die kurze Entfernung zwiſchen dem Louvre, wo Frankreichs Könige herrſchten, und dem Revolutionsplatze, wo ſie gerichtet wurden von ihrem Volke, und ich erſtaunte, daß die Gerechtigkeit, wenn auch eine Schnecke, ſo lange Zeit gebrauchte, den kurzen Weg zurück zu legen. Zwiſchen der Bartholomäusnacht und der Eroberung der Baſtille ſind mehr, als zwei Jahrhunderte verfloſſen. Heillos wuchert die Rache der Könige; aber die edle Rache der Völker hat niemals Zinſen begehrt! Man kann ungeſtört träumen auf dieſer Brücke. Sie iſt nur für Fußgänger, und ſo oft Einer darüber ging, zitterte die Brücke unter mir und mir zitterte das Herz in der Bruſt. Hier, hier an dieſer Stelle, wo ich ſaß, fiel in den Julitagen ein edler Jüngling für die Freiheit. Noch iſt kein Winter über ſein Grab gegangen, noch hat kein Sturm die Aſche ſeines Herzens abgekühlt. Die Königlichen hatten den Greve-Platz beſetzt und ſchoſſen über den Fluß, die von jenſeits andrängenden Studenten abzuhalten. Da trat ein Zögling der polytechniſchen Schule hervor und ſprach: „Freunde, wir müſſen die Brücke erſtürmen. Folgt mir! Wenn ich falle, gedenkt meiner. Ich heiße d'Arcole; es iſt ein Name guter Vorbedeutung. Hinauf!" Er ſprach's und fiel von zehn Kugeln durchbohrt. Jetzt lieſ't man in goldenen Buchſtaben auf der Pforte, die ſich über die Mitte der Brücke wölbt: **Pont d'Arcole**, und auf der andern Seite: **le 28. Juillet 1830.** Für Oſſian's Aberglauben hätt' ich in dieſer Stunde meine ganze Philoſophie hingegeben. Wie hätte es mich getröſtet, wie hätt' ich mich verſöhnt mit dem zürnenden Himmel, hätte ich glauben können, um ſtille Mitternacht ſchreitet der Geiſt des gefallenen Helden über die Kettenbrücke, ſetzt ſich auf die eiſerne Bank und ſchaut hinauf nach ſeinem goldenen Namen, der im Glanze des Mondes blinkt. Dann vernehmen die am Ufer wohnen ein leiſes, ſeliges Jauchzen, ſüß, wie ſterbender Flötenton, und ſagen: das iſt d'Arcole's Freude."

(Beſchluß folgt.)

Lob-Cumrlett.

Berichtigung.

(Eingeſendet.)

Unterzeichneter fühlt ſich veranlaßt, auf die Unrichtigkeit einer Behauptung in Nr. 7. des „Kometen," Beilage für Literatur, Kunſt, Mode u. ſ. w., aufmerkſam zu machen. — Es wird Mad. **Michaleſi's** Stimme ein großer Umfang abgeſprochen, obgleich der Stimmumfang dieſer ehrenwerthen Künſtlerin über zwei Octaven faßt, hinreichend, um den Anſprüchen aller ſachverſtändigen Künſtler zu genügen.

Meiningen den 12. März 1832.

Eduard Grund, Capellmeiſter.

Vorſtehende Berichtigung des Herrn Capellmeiſters Grund beſtätigend, fügt Unterzeichneter bei, daß genannte, ſehr ſchätzenswerthe Sängerin eine äußerſt ſchöne, klangvolle Stimme beſitzt, die ſie durch vortreffliche Methode herrlich zu benutzen verſteht, und ſowohl im getragenen, als manierirten Geſang ſich bedeutend auszeichnet. Noch iſt ihr gefühlvoller, kunſtgerechter Vortrag, ſo wie größte Deutlichkeit und Leichtigkeit in Coloraturen, beſonders zu rühmen, wodurch ihr auch in allen Partien, welche ſie hier gab, vollkommene Anerkennung und reicher Beifall zu Theil ward.

Meiningen den 12. März 1832.

Friedrich Mohr, Concertmeiſter.
Georg Knopp, Concertmeiſter.

Daß Mad. **Michaleſi** eine ſehr ausgezeichnete Sängerin ſei und ihr keineswegs Umfang der Stimme mangle, beſtätige ich hiermit ebenfalls, mit der Bemerkung, daß ſie mit ihrem Geſang auch ein gutes Spiel und ſehr angenehme Mimik verbindet.

Meiningen den 15. März 1832.

J. A. Gleichmann, Muſikdirector.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Columnen-Text aufgenommen.

So eben iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Chronique scandaleuse
des Petersburger Hofes

ſeit den Zeiten der Kaiſerin Eliſabeth,
oder
Geheime Memoiren
zur politiſchen und Regentengeſchichte
des ruſſiſchen Reiches
aus der Periode von 1740 bis zum Tode des
Grossfürsten Constantin.
Aus dem Nachlaſſe
eines alten Staatsmannes.
2 Bände, Ladenpreis 2 Thlr. 12 Gr.

Fr. Korn'ſche Buchhandlung in Fürth.

Bei F. A. Leo in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Andachtsbuch

oder
Erhebung des Geiſtes und Herzens
zu Gott
zunächſt für die Jugend beiderlei Geſchlechts.
Auch als Confirmationsgeſchenk zu benutzen.
Von
Jacob Glatz.
Dritte, vermehrte und verbeſſerte Auflage. Mit Kupfern.
8. geb. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Bei F. A. Leo in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Teutona.

Eine geordnete Auswahl vorzüglicher Gedanken
aus den
beſten original-deutſchen Schriften,
zunächſt für
gebildete Söhne und Töchter.
Herausgegeben von M. Fredau und G. Salberg.
Dritte, vermehrte und verbeſſerte Auflage. Mit Kupfern.
4 Thle. 8. broſch. Jeder Theil 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr. Velinpap. geb. à Thl. 1 Thlr. 20 Gr. oder 3 Fl. 18 Kr.

Inhalt des erſten Theils: Gott. — Die Welt und der Menſch. — Moraliſche Freiheit. — Tugend. — Vernunft. Wahrheit.

Inhalt des zweiten Theils: Religion. — Beſtimmung des Menſchen. — Das Schöne. — Das Erhabene. — Natur. — Kunſt.

Inhalt des dritten Theils: Liebe. — Freundſchaft. — Weibliches Geſchlecht. — Ehe.

Inhalt des vierten Theils: Erziehung. — Glück. Mißgeſchick. — Lebensphiloſophie. — Glaube. Hoffnung. — Tod. Unſterblichkeit.

Bei F. A. Leo in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der
Todtentanz,
ein Gedicht
von
Ludwig Bechſtein.
Mit 48 Kupfern in treuen Conturen nach H. Holbein.
8. Carton. 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Bei F. A. Leo in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Brautgeſchenk

oder
Briefe einer Mutter an ihre Tochter
über die
Beſtimmung des Weibes
als
Hausfrau, Gattin und Mutter.
Von
Friedrich Girardet.
Zweite, durchgeſehene und bereicherte Auflage. Mit Kupfern. 8. broſch. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr. gut geb. 2 Thlr. 6 Gr. oder 4 Fl. 3 Kr.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 13. Sonnabend, den 31. März. 1832.

Weimar Mitte Febr. 1832.

(Verſpätet.)

·· Daß ich ſchon jetzt wieder ſchreibe, dazu geben mir die von Ihnen in Nr. 11 und 13 und dann in Nr. 17 und 18 des „Kometen“ aufgenommenen zwei Berichte über Weimar, eine nur zu gegründete Veranlaſſung. Die faden Raiſonnements des erſteren übergehend und die höchſt ſchalen, witzig ſein ſollenden Zuſammenſtellungen von „hier“ und „da“ um ſo mehr unbeachtet laſſend, weil ſie meiſtentheils aus Unwahrheiten beſtehen, will ich dem Einſender nur bemerklich machen, daß es, anſtatt Anträge zu Anlegung von Wegen außer der Stadt zu machen, doch viel näher gelegen hätte und wünſchenswerther iſt, auf Verbeſſerung der Straßen in der Stadt aufmerkſam zu machen, damit die Chauſſeen, welche den Graben herunter und durch die Jacobs- und Belvedere'ſche Straße laufen, endlich einmal in Pflaſter umgewandelt würden. — Doch genug, oder vielmehr ſchon zu viel über dieſen Bericht.

Etwas Famöſeres, Erlogeneres, ja Böswilligeres mag es jedoch wohl ſelten geben, als der Bericht in Nr. 17 und 18 des „Kometen,“ welcher mit Sempronius unterzeichnet iſt. Die gröbſten Lügen und Schmähungen ſind hier in einer ſolchen Fülle zuſammengehäuft, daß man ſich wirklich ſtaunend fragt, ob ein Menſch wirklich ſo böſen Charakters ſein könne, um ſo etwas zu ſchreiben. — Was er vom Mahlzwange ſagt, iſt uns hier unverſtändlich; exiſtirt jedoch ja etwas der Art, ſo haben die Mühlenbeſitzer das Zwangsrecht in den Dorfſchaften, mithin ruht es in Privathänden und die Regierung concurrirt nicht im Mindeſten dabei. Iſt jedoch der Zwang ungeſetzlich und die Betheiligten rufen die Hilfe der Regierung an, ſo wird dieſe, welche durch treffliche Geſetze die Aufhebung aller Frohnen, Triften und ſonſtigen Reallaſten eifrig zu bewirken ſucht — ihnen gewiß ſofort helfen.

Wer die Verhältniſſe der Stadt Weimar kennt, den frage ich, welches Schickſal ſtände dieſer bevor, wenn der Hof, die Landescollegien und Beamten ſich anderswo hinwendeten? Weimar, das wenig Induſtrie, keine Fabriken, mit einem Worte Nichts beſitzt, womit es ſeine verhältnißmäßig bedeutende Einwohnerzahl beſchäftigen, ernähren könnte, wäre dann ein ſehr beklagenswerther Ort. Dieſer Ausdruck iſt aus dem Munde hieſiger Bürger ſelbſt genommen, die recht gut wiſſen, daß ſie zum größten Theil nur von den Beamten und Hofe und der Maſſe Geld, welche dieſe in Umlauf ſetzen, leben. Ein Haus, welches man jetzt mit 4000 Thaler bezahlt, würde, träte jener Fall ein, für 2000 Thaler, ja noch billiger zu erlangen ſein. Denn wer zahlt dem Bürger und Hausbeſitzer die hohen Miethzinſe? — wer wohnt vorzugsweiſe nur zur Miethe? — der Beamte! — Gegen dieſe alſo richtet ſich der Haß der hieſigen Bürger; denn ein ſolcher, wenigſtens ein nicht Angeſtellter ſcheint der Einſender jenes Aufſatzes zu ſein. Von den Beamten ſagen ſie, daß ſie mit ihnen überſchwemmt ſeien, während doch Jeder hier weiß, wie ſtreng die Regierung das Erſparungsſyſtem durchführt, Stellen einzieht, wo es nur möglich iſt und bei neuen Beſetzungen die Gehalte beſchneidet und auf's Aeußerſte beſchränkt, ſo daß ſogar Jemand im rohen Uebermuthe zu einem Angeſtellten auf einem öffentlichen Orte ſagen konnte: „Ihre ganze Beſoldung reicht nicht zu meinen Frühſtücken hin.“ — Welch' ein glückliches Loos wäre den hieſigen Beamte beſchieden, wenn ſie nur von 10 bis 2 Uhr zu arbeiten hätten, viel weniger von 1 bis 2, wie Jener ſpricht! Allein Dieſer weiß wohl nicht, daß der anbrechende Morgen den Beamten bereits zu Hauſe hinter ſeinem Schreibetiſche trifft, und daß er, nachdem er bereits drei, oft vier Stunden zu Hauſe arbeitete, nun noch auf ſein Bureau geht, um dort wieder vier bis fünf Stunden ſeinen Geſchäften obzuliegen. Man fordert deßhalb den Einſender auf, einen ſolchen Beamten zu nennen, der nur von ein bis zwei Uhr täglich zu arbeiten hat, damit ſeine Collegen den Glücklichen kennen lernen, welcher ihnen bisher unbekannt blieb. — Und die hieſigen Bürger, welche mit einzelnen Ausnahmen faſt ihren ganzen Wohlſtand den Beamten verdanken, ſollten in der Art von ihnen ſprechen? — nein? ich glaube es nicht, und zwar um ſo mehr, als ich keinen Bürger hörte, der nicht mit der höchſten Indignation von dieſer ſchändlichen Verleumdung geſprochen hätte.

Schon im Juni v. J., wo die Cholera Berlin noch nicht erreicht hatte, wo ſie noch mehr als funfzig Meilen von uns entfernt war, trat hier auf höchſten Befehl eine Commiſſion deßhalb zuſammen. Ihr verdanken wir unter Mitwirkung der Landesdirection die Bekanntmachung vom 18. Juni v. J. worin in einem enggedruckten Bogen alle Vorkehrungs- und Verhütungsmittel hinſichtlich jener Krankheit, und dann, wenn ein Individuum davon befallen worden, die zweckmäßigſte Behandlung des Kranken vorgeſchrieben iſt. Dieſe Bekanntmachung wurde im ganzen Lande verbreitet und hier in Weimar jedem Hausbeſitzer ein Exemplar davon unentgeltlich in's Haus geſchickt. Das vor dem Jacobsthore neuerbaute Krankenhaus wurde ſofort zu einem Choleralazarethe eingerichtet, und alle nur möglichen und nöthigen Bedürfniſſe und Apparate dahin angeſchafft, ja ſogar die nöthigen Wärter und Wärterinnen gemiethet. Jeder weiß, daß dieſe Anſtalten bereits im Juni und Juli v. J. getroffen wurden und die Cholera iſt heute noch nicht hier! — Ferner erließ die Landesdirection die Inſtruction vom 22. Sept. 1831 für die Geſundheitscommiſſionen, welche durch die Bezirksämter in Begleitung des Kreisphyſikus in jedem, auch noch ſo kleinen Orte des ganzen Landes eingerichtet wurden; eine gleiche Inſtruction von demſelben Tage folgte für ſämmtliche Phyſiker und Hilfsphyſiker. Endlich kaufte dieſelbe Behörde mehrere Wagen voll Pfeffermünze und andere dergleichen Ingredienzien, um ſie im Fall der Noth unentgeltlich zu vertheilen, während gleichzeitig ſämmtliche Apotheker des Landes auf's Strengſte befehligt wurden, eine gewiſſe Quantität dergleichen Waaren ſtets vorräthig zu haben. Während in dieſem Augenblicke fünf Aerzte aus dem Weimariſchen auf Veranlaſſung und auf Koſten der hieſigen Regierung (Jeder erhält, wie ich höre, einen Louisd'or täglich) ſich in Halle aufhalten, um ſich mit den Heilmitteln der dort ausgebrochenen Cholera bekannt und vertraut zu machen — während die Menge Vorſichtsmaßregeln, Vorſchriften und Benachrichtigungen, welche faſt jede Woche in dem „Regierungs- und Wochenblatte" erſchienen, die Aufmerkſamkeit und Vorſorge der Regierung bekunden — ſpricht jener Berichterſtatter: wir ſeien von ihr verlaſſen und der Cholera rettungslos Preis gegeben. — Alle hier — ohne Ausnahme haben ſich mit Abſcheu von einer ſolchen Beſchuldigung abgewendet.

Bekanntlich erfolgt der Tod bei der Cholera höchſt ſchnell, oft in wenig Stunden, und bei den furchtbaren Schmerzen, welche ſie begleiten, iſt der Kranke oft ganz beſinnungslos, mithin nicht dispoſitionsfähig. Man nehme nun an, daß in einem Amtsbezirke, wozu oft 30 bis 40 Dörfer gehören, die Cholera ausbricht und von nur zehn Seiten nach den beim Amte Angeſtellten geſchickt wird, um ſie zur Aufnahme von Teſtamenten zu requiriren, ſo können höchſtens vier Anträge berückſichtigt werden, da beim Amte in der Regel nicht mehr Perſonen angeſtellt ſind. Während dieſe nun zu dem Teſtirenden, welcher vielleicht in einem mehrere Stunden entfernten Orte wohnt eilen, und ſeinen letzten Willen aufnehmen, ſind die Uebrigen vielleicht längſt verſchieden. Im vorigen Jahre war man auch noch für das jetzt verworfene Abſperrungsſyſtem, namentlich einzelner Orte und Häuſer, eingenommen, durch welches eine Gerichtsperſon gar nicht hätte zu den Kranken kommen können, oder im Gegenfall den Ort, das Haus, nicht wieder hätte verlaſſen dürfen, mithin für die übrigen Kranken unerreichbar und verloren geweſen wäre. War es daher nicht lobenswerth, daß die hieſige oberſte Gerichtsbehörde im vorigen Jahre eine Aufforderung an alle Bewohner des Großherzogthums erließ, die Aufnahme letztwilliger Verfügungen jetzt vorzunehmen, da dergleichen, wenn die Cholera hereingebrochen ſei, leicht erſchwert, wohl gar in einzelnen Diſtricten auf einige Zeit unmöglich gemacht werden könnte. — Alſo davon, „daß man nicht verlangen könne, daß ein Beamter ſich zu einem Kranken in's Haus bemühen ſolle" ꝛc. und den übrigen Calumnien, welche jener Berichterſtatter an dieſe im beſten Sinne gegebene Aufforderung knüpft, iſt nicht mit einer Sylbe die Rede.

Die Erzählung der Ballotage des Vereins über einen gewiſſen C. R. ſtarrt ebenfalls von Verdrehungen und Unrichtigkeiten, wie ich jetzt, wo ich mich bei mehreren Mitgliedern jener Geſellſchaft auf's Genaueſte und Umſtändlichſte nach dem Factum befragte, erfahre. Die Ballotage findet jedesmal Abends um 6 Uhr Statt, und auch um Jenen iſt genau zu derſelben Zeit ballotirt worden. Es konnten daher nicht noch Mehrere (leicht möglich, daß gar Niemand mehr gekommen iſt) erwartet werden, ſondern es wurde hier, wie bei jedem Andern, geſetzlich verfahren. Genug, die Mehrheit der Geſellſchaft wollte jenen Herrn nicht, ſeine Perſönlichkeit, oder wer weiß was ſonſt, mochte ihr nicht genehm ſein und ſie ballotirte ihn aus. Sie machte mithin nur von einem Rechte Gebrauch, was ihr, wie jeder anderen geſchloſſenen Geſellſchaft, unzweifelhaft zuſteht, nämlich: ſich Mitglieder, die der größeren Mehrzahl willkommen ſind, zu wählen. Der Ausballotirte war Bürger und Bäckermeiſter, acht Tage darauf meldet ſich ein Bürger und Gerbermeiſter und dieſer wird faſt einſtimmig aufgenommen. Mithin liegt klar am Tage, daß die Geſellſchaft nicht den Stand, ſondern jedenfalls nur die Perſönlichkeit und Bildung des Aufzunehmenden in Betracht zieht. — Den Verein, welcher aus den Mittelſtänden aller Claſſen zuſammengeſetzt iſt, gegen die Bemerkungen jenes Einſenders zu vertheidigen, wäre wirklich eine Beleidigung gegen dieſe höchſt achtbare Geſellſchaft. — Wie Alle hier, möchte beſonders die Erholungsgeſellſchaft gar gern diejenigen ihrer Mitglieder und vorzüglich die Adeligen kennen, welche den Wunſch geäußert haben ſollen, jener C. R. möge Mitglied der Erholung werden. Der Einſender mag daher ſeine Behauptung durch Nennung der betreffenden Namen beweiſen.

Ihnen, geſchätzter Herr Redacteur, iſt bereits die Behauptung, daß, wer ſonſt 10 Thlr. Abgaben gezahlt habe, jetzt 50 Thlr. und noch mehr geben müſſe, nicht glaublich erſchienen und daſſelbe wird wohl bei jedem Leſer der Fall geweſen ſein, da die abſichtliche Uebertreibung ſogleich in die Augen ſpringt, und das Gegentheil dieſer unverſchämten Lüge von jedem Weimaraner ſofort bewieſen werden kann. Ich würdige ſie daher auch keiner Widerlegung und bemerke nur, daß nach der hieſigen Staatsverfaſſung von der Regierung nicht die geringſte Steuer und Abgabe ohne Zuſtimmung und Genehmigung der Landſtände aufgelegt werden darf. Die Landſtände wählt das Volk, mithin beſtimmt ſich das Volk durch ſeine Vertreter ſelbſt die Abgaben. Die Landſtände ſehen ferner auf die gute und richtige Verwaltung der Staatsgelder, und daß die Regierung hierin ganz gewiſſenhaft und ſtreng verfährt, beweiſen die bedeutenden Zurückzahlungen auf die Staatsſchulden, ſo daß jetzt hier die Capitaliſten in der größten Verlegenheit wegen Unterbringung ihrer Capitale ſind.

Es würde meinen Bericht mehr als gebührend verlängern, wollte ich alle falſchen Behauptungen jenes Correſpondenten einzeln widerlegen und ich bemerke daher nur noch, um auch hier, wie immer, der Wahrheit die Ehre zu geben, daß ich den Aeußerungen deſſelben über den Zuſtand der hieſigen Oper größtentheils beiſtimme.

Bedauerlich iſt es übrigens, daß der „Komet," welcher hier ungemein gern geleſen und ſeiner Tendenz wegen ſehr geachtet wurde, durch jene zwei Artikel bedeutend in der öffentlichen Meinung geſunken iſt. Sie, beſter Herr Doctor, ſind zu entſchuldigen, denn Sie können nicht wiſſen, wie es hier geht und ſteht und glauben der durch die Nennung ihrer Namen verbürgt ſcheinenden Gewiſſenhaftigkeit der Einſender vertrauen zu können, allein deſto ungetheilter treffe auch die Verachtung den Correſpondenten, welcher dies benutzend, Sie mit ſolchen empörenden Lügen hintergehen konnte. Hier iſt er von der öffentlichen Meinung als ein Lügner und Calumniant bereits gebrandmarkt *).

Als alter geprüfter Correſpondent des „Kometen" habe ich Ihnen mehrfach den Beweis geliefert, daß ich ohne Furcht und Scheu, ohne Anſehen der Perſon mich freimüthig über Alles ausſpreche — und ich wünſche nur, daß ſo wie Sie, mich alle Leſer des „Kometen" wegen des vorſtehend Geſagten, nicht für einen Panegyriker der hieſigen Staatsregierung und ſonſt halten, ſondern darin nur mein Beſtreben erkennen mögen, Thatſachen nicht abſichtlich entſtellen zu laſſen, ſondern ſie wahrheitsgemäß zu erzählen.

Neues kann ich Ihnen, da mein Bericht ohnehin ſchon zu lang iſt, nun nicht mittheilen, doch ſoll bald manches Intereſſante folgen. —.

---

*) Allzuſcharf macht ſchartig! D. R.

Bilder aus St. Petersburg.

(Beſchluß.)

Muſeum, Glas- und Spiegelmanufactur.

Wenige Tage nach dem Beſuche in der Eremitage begab ich mich nach dem Muſeum der Natur- und Kunſtſeltenheiten, welches ſich dicht neben der Börſe befindet. — Der Vorſchrift nach ſoll man nur auf eine Eintrittskarte von dem Director Einlaß erhalten; ein kleines Silberſtück dem Thürſteher in die Hand gedrückt, überhebt indeß aller Weitläuftigkeiten und leiſtet dieſelben Dienſte. — In dieſem Muſeum ſind hunderttauſenderlei Gegenſtände zu ſehen: Maſchinen und Kunſtwerke, Mineralien, Amphibien, Inſecten, Fiſche, ausgeſtopfte Thiere, anatomiſche Präparate, menſchliche Embryo's und merkwürdige Mißgeburten, Curioſitäten aller Art z. B. Chineſen, Perſer, Samojeden, Aleuten u. A., verſteht ſich Alle von Wachs, in Lebensgröße, in ihrem eigenthümlichen Coſtüme; eben ſo Peters Wachsfigur in ſeinen eigenen Kleidern, ſeine Drechslerbänke und Arbeitsgeräthſchaften und vielerlei ihn Betreffendes und von ihm Angefertigtes.

Dieſes Muſeum war von einer großen Anzahl wißbegieriger Fremden beſucht, welche dem Anſehen und der Kleidung nach jedoch Alle zu dem ehrenwerthen Stande der Matroſen gehörten. — Große Ordnung ſchien in dieſem Muſeum nicht zu herrſchen; Alles ſah ſehr beſtäubt aus; hier und da war ein den Gegenſtand in mehreren Sprachen bezeichnender Zettel angeklebt, jedoch nur ſelten, ſelbſt bei den großen ausgeſtopften Thieren fehlten dieſe Zettel und man wußte nie recht, was man ſah, indem auch hier die in großer Anzahl anweſenden Aufſeher blos Ruſſiſch ſprechen und überdies alte Soldaten, aber nicht naturwiſſenſchaftliche Kenntniſſe habende Männer zu ſein ſchienen.

So mancherlei große Sammlungen nun auch noch in Petersburg ſind, ſo hatte ich dennoch die Luſt verloren, ſie zu beſuchen, da auch dort die Aufſeher höchſt wahrſcheinlich alte, nur ruſſiſch ſprechende Soldaten ſein dürften. — Und ſo beſuchte ich denn von allen den vielen großen Fabriken, welche ſich in und um Petersburg befinden, und in welchen öfters mit Dampfmaſchinen gearbeitet wird, deren Rauch man hier und da emporſteigen ſieht, nur eine einzige, die ſüdlich von der Stadt, nicht weit vom Newsky-Kloſter gelegene große kaiſerliche Glas- und Spiegelmanufactur, die aus einer Menge von Gebäuden beſteht, welche durch Alleen und Gärten unter einander verbunden ſind. In einer Reihe von Sälen ſind hier fertige Glas- und Kryſtallarbeiten ausgeſtellt, die für feſte Preiſe verkauft werden. — Die in dieſer Fabrik verfertigten Spiegel gehören bekanntlich zu den größten und ſchönſten, die man hat; in den königlichen Schlöſſern zu Berlin befinden ſich mehrere derſelben, die von den ruſſiſchen Kaiſern dorthin geſchenkt worden ſind. Ich ſah in der Fabrik mehrere ſo eben fertig gewordene prachtvolle Spiegel, die, nebſt andern Koſtbarkeiten, zum Geſchenke von

Sr. Maj. dem Kaiſer aller Reuſſen an den alten Thoren beſtimmt waren.

Ein Gebäude von der bewunderungswürdigſten Schönheit iſt der tauriſche Palaſt, welchen Katharina für ihren Günſtling, den Fürſten Potemkin, nach ſeiner Eroberung des alten Tauriens, der Krimm, erbauen ließ und ihm ſchenkte, ſpäter aber zurückkaufte. — Dieſer Palaſt liegt auf dem linken Ufer der Newa, im Stückhofs-Stadttheil, wenigſtens eine halbe Meile von der Iſaaksbrücke entfernt, in einer ſehr ſtillen und abgelegenen Gegend, ſo daß ſelbſt nur wenig Petersburger ihn kennen. Er beſteht größtentheils nur aus einem Stockwerk; das Hauptgebäude hingegen, welches das Pantheon heißt und im Hintergrunde ſteht, während die Seitenflügel ſich auf beiden Seiten des Hofes bis zur Straße ziehen, hat über dem von Säulen getragenem Portal zwei, oben mit einer großen Kuppel bedeckte Stockwerke. — In den Seitengebäuden befinden ſich eine Menge prächtiger und freundlicher Zimmer, welche häufig hohen Gäſten zum Abſteigequartier angewieſen werden; ſo wohnte hier bei ſeiner Anweſenheit in St. Petersburg der König von Preußen mit der verklärten Louiſe, und noch neuerlich hat der Prinz von Perſien längere Zeit in dieſem Schloſſe gewohnt. — So ſchön nun dieſe zum Bewohnen beſtimmten Nebengebäude auch ſind, ſo iſt es doch nur das Hauptgebäude, das Pantheon ſelbſt, welchem der tauriſche Palaſt ſeine eigenthümliche Schönheit verdankt. Dieſes Pantheon beſteht nämlich nur aus einigen Hallen, welche die Form eines Kreuzes bilden und eine faſt kirchenhafte Höhe und Breite haben, dabei aber einen ungemein freundlichen Eindruck machen, indem, wenn man von dem Hofplatze aus in den Saal tritt, in die kleinere Seite des Kreuzes, man jenſeits der großen, in der Mitte befindlichen, durch hohe Gewölbe und eine Kuppel bedeckten Halle, den ſo oft geprieſenen und in romantiſchen Erzählungen (z. B. von Mad. Birch-Pfeiffer) benutzten, die zweite kleinere Seite des Kreuzes füllenden Wintergarten erblickt, der, ſelbſt eine Halle, nur durch einige Säulen von der großen Mittelhalle getrennt iſt, welche wegen der hier befindlichen Kunſtſchätze ein Tempel der Kunſt genannt werden kann. Eine doppelte Colonade, auf beiden Seiten angebrachter coloſſaler Säulen, macht einen höchſt imponirenden Eindruck. Ungefähr in der halben Höhe dieſer Säulen ſind zwiſchen denſelben Logen angebracht, die bei den Feſten der Katharina auf's Prachtvollſte decorirt waren, ſo wie die Erleuchtung vermittelſt ſchwebender, kryſtallener Glaskugeln bewirkt wurde, deren Licht zwei an den Endpunkten angebrachte rieſenhafte Spiegel vervielfachten. — Der Wintergarten wird durch verborgene Röhren und Oefen geheitzt; die Pfeiler, welche ſeine Decke tragen, ſind als Palmbäume maskirt. — Einen wahrhaft zauberhaften Eindruck ſollen die Feſte, welche vor einigen 40 Jahren hier Statt hatten, hervorgebracht haben. Und noch jetzt iſt dem Fremden, welcher zum erſten Male dieſe mächtigen Hallen betritt, als wäre er in einen Feenpalaſt verſetzt. Meine Bruſt hob ſich mit höheren Schlägen, als je zuvor bei dem [illegible] eines fürſtlichen Schloſſes. Viel mochte dazu allerdings der Anblick der herrlichen Antiken beitragen, mit welchen dieſe Hallen geſchmückt ſind. Die Gruppe des Laokoon, eine ſchlafende Kleopatra, eine Büſte der Juno, und hundert andere Kunſtgebilde, von denen ich vor Allen eine überaus liebliche, Amor und Pſyche darſtellende Gruppe nennen muß, begrüßen die Gäſte. Aber ſie haben nicht viel zu grüßen! An zwei Vormittagen habe ich dieſen ſchönen Saal beſucht, ohne irgend Jemand anders, als die den Dienſt habenden, blos ruſſiſch ſprechenden Bedienten, hier angetroffen zu haben.

Hinter dem Palaſte befindet ſich ein ſehr großer engliſcher Garten; einer der ſchönſten in den Umgebungen von Petersburg; es iſt eine Art von Wald. Ein künſtlicher Fluß, der ſein Waſſer aus dem Ladogacanal erhält, durchfließt ihn in mancherlei Wendungen.

P. F. W. Schnaaſe.

Suum cuique!

„Gleich und Gleich geſellt ſich gern!“ ein Sprichwort das ſich bei dem rühmlichſt bekannten Verfaſſer des Prodromus zu der Lebensgeſchichte des heiligen Johannes und mehreren andern zeitgemäßen Schriften beſtätigt. Denn benannter Schriftſtehler, der ſelbſt zu einer gewiſſen Schooßhündchenclaſſe mit zugeſpitzten Ohren gehört, hält ſich, wahrſcheinlich aus großer Vorliebe zu dieſen niedlichen Thierchen, eines derſelben, welchem er ſeiner bekannten Liberalität wegen den patriotiſchen Namen „Krok“ gegeben. Ich wollte nicht, unſere heilige Hermandad erführe es! Nun zugleich als ein Beweis ſeiner Spitzfindigkeit, möge folgende menſchenfreundliche Handlung dienen. — Er beſtellte ſich nämlich durch dritte Hand in einer hieſigen Buchhandlung ein Exemplar einer verbotenen Schrift, über ein durch Gregor VIII. eingeführtes, aller menſchlichen Natur widerſträubendes Verbot. Ob in der Abſicht dieſes Verbot mit ſeiner ſchriftſtehleriſchen Fertigkeit zu vertheidigen, oder wohl gar zu widerſtreiten, laſſe ich dahin geſtellt ſein. Kurz als er die Schrift erhalten hatte, regte ſich alsogleich ſein ihm angeborner Inſtinct, und mit triumphirender Miene legte er das Corpus delicti auf dem Altar unſerer heiligen Hermandad nieder; was übrigens nicht die erſte ſeiner menſchenfreundlichen Handlungen iſt.

Reiſeanekdote.

(Wahr.)

Ein Engländer wurde gefragt: wie ihm die Stadt Altenburg gefalle. — „Gut,“ ſagte er, „aber hat zu viel Buckel.“ (Er meinte die Stadt ſei bergig.)

S.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 53. Montag, den 2. April. 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von
Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Der wackere Jägermeiſter, dem ich ſogleich den Vorſchlag dazu machte, erklärte ſich auch mit aller Bereitwilligkeit und Eliſabeths Augen glänzten vor Vergnügen, mich ſo bald und unter ſo angenehmen Verhältniſſen wieder zu ſehen. Ihr lebhafter Händedruck beim Abſchiede ſagte es mir beredt genug; und ich ſchwang mich nun mit einem Gefühle von Seligkeit, wie nur Jugend, Liebe und Ausſicht auf Wirkſamkeit geben können, auf meinen Ruſſen, um nach M... zurück zu jagen, und die weitere Anordnung zu beſorgen. Mein alter Director, dem ich ſofort rapportirte, bezeigte ſich mit dem Vorſchlage, das Relais auf dem Forſthauſe als dem allerdings paßlichſten Platze, aufzuſtellen, vollkommen zufrieden, und trug mir zugleich auf, dem Leibwagen morgen bis dahin vorzureiten, und auf die Umſpannung Acht zu haben. In der That, das Schickſal ſchien mir zur Verannehmlichung dieſes ſüßen Lebensmoments, recht in die Hände zu arbeiten; denn es gefällt ſich in dergleichen ſcheinbaren Gewährungen, hinter welchen es ſeine eigentlichen höheren Zwecke verbirgt, und es iſt auch wohl gütig und herablaſſend genug, um dem armen Menſchen ein vorübergehendes Glück zu gönnen, damit er zur Ertragung des ſchon im Hintergrunde lauernden, herbſten Mißgeſchickes geſtärkt werde, wie man einem zu zweitägiger Strafe beſtimmten Leidenden am Abende des erſten Straftages einen Labetrunk reicht, damit er Kräfte behalte, um den zweiten ſchwereren Tag zu ertragen. Gott weiß, wie ſchmerzlich ſich der Ausdruck von meinem Herzen loswindet; aber das Leben, welches für einen Jeden eine beſondere Erſcheinung iſt, hat mir nun einmal keinen andern Eindruck hinterlaſſen, und dies iſt nicht *meine* Schuld. —

Funfzig Pferde, die auf dem Relais im Forſthofe erforderlich waren, mit den erforderlichen Poſtillons in ihrem [illegible], gingen bald nach Mitternacht von M... ab, und der Reſt der Nacht verſtrich für mich unter den tauſendfachen Sorgen und Vorbereitungen eines Geſchäfts, von deſſen techniſcher Mühſeligkeit der blos reiſende Extrapoſtreiſende keinen eigentlichen Begriff hat, und die zwar bezahlt, aber weder erkannt, noch durch Dank vergolten werden. Auch über dieſen Undank ließen ſich beſondere Betrachtungen anſtellen. Die meiſten Menſchen, nämlich was man ſo Menſchen nennt, meinen, es ſei mit dem Gelde Alles abgethan; und doch gibt's ſo manchen kleinen Dienſt, ſo manche Aufmerkſamkeit, ſo manche Fürſorge, die, außerdem, wenigſtens durch einen Händedruck vergolten werden ſollte, und ich kenne wohl manchen Subalternbeamten, der öfter einen ſolchen Händedruck zum Danke verdiente, und dieſen Ausdruck des Dankes zu ſchätzen wiſſen würde. Doch laß ich's. Ich werde ja gleich ein Beiſpiel anzuführen haben, daß die Anerkennung zuweilen auch eintritt. —

(Fortſetzung folgt.)

Goethe.

Einer der größten Geiſter zweier Jahrhunderte iſt von uns geſchieden, und der Schmerz, daß auch er ſcheiden mußte, durchzuckt wohl jede Bruſt, in der Gefühl für Großes und Schönes lebt.

Nicht unerwartet konnte die Kunde ſeines Scheidens uns kommen, und geſtehen müſſen wir es: lange ſchon hatte er aufgehört, ſeiner und unſer Würdiges zu ſchaffen. Aber dennoch erfüllt uns Trauer bei ſeinem zu frühen Scheiden.

Zu früh für Alle, welche ihm näher ſtanden und ihn liebten.

Zu früh für das, was Liebe und Natur ihm noch zu bieten vermochten, denn, obgleich über zwei und achtzig Jahre alt, ſtarb er nicht lebensſatt — er glaubte ſein Ende nicht ſo nahe, von dem wiederkehrenden Frühling erwartete er neue Lebenskraft, und ſelbſt ſein heftigſter, aber zugleich auch edelſter Feind prophezeihte ihm ein Alter von hundert Jahren.

Wohl, wenn wir zuſammenfaſſen, was der Jüngling und der Mann Goethe uns Großes und Schönes brachte, verdiente der Greis eines langen ſchönen Lebensabends ſich zu erfreuen; aber dieſes Glück ward den von früheſter Jugend an Glücklichgeprieſenen und um ſeines Glückes Beneideten nicht zu Theil! Der Tod ſeines einzigen Sohnes war das letzte bedeutende Ereigniß in ſeinem Leben, und furchtbar ernſt predigt es uns Allen: „Sehet da, irdiſches Glück!“

Goethe iſt nicht mehr! — die Todesbotſchaft wird das gebildete Europa durchfliegen, und tauſend Stimmen ſeiner Freunde und Bewunderer laut werden, ihn beklagend und verherrlichend. Nur ſeine Feinde, welche dieſen Namen verdienen, werden ſchweigen, denn ſie waren und ſind zu edel, als daß ihr Haß ſein Leben überdauern ſollte.

Börne, das bin ich gewiß, wird nicht ohne Rührung die Nachricht vernehmen: „Goethe iſt todt.“

Ich habe Goethe geliebt und bewundert, inſoweit er liebens- und bewundernswerth war, und er war deſſen in einem hohen Grade. Aber fern ſei es von mir, jenem Troſſe mich beizugeſellen, welcher in ſeiner eigenen Kleine den großen Mann nur anzubeten und immer nur anzubeten wußte.

Die Stimme des Haſſes verſtummt bei ſeiner Gruft! aber die Wahrheit erhebe ihre Stimme, würdig des großen Todten richte, würdige ſie ihn! das Reſultat wird bleiben, er war groß und ſeine Größe wird dauern, ſo lange eine Kunde von ſeinem Volke dauert.

War er auch nicht Deutſchlands größter Dichter, im „Fauſt“ gab er uns das größte deutſche Gedicht — und dieſes wird daſtehen in unvergänglicher Schöne, wenn Alles, was Goethe ſonſt noch ſchrieb, längſt vergeſſen ſein wird, und das wird es einmal! früher vielleicht, wie ſeine Anbeter jetzt glauben.

Nicht deſto minder hat er ſich aber auch in anderer Hinſicht unſterbliche Verdienſte um Leben und Kunſt erworben, und dankbar und freudig mögen wir dies anerkennen.

Manch' tiefen Blick in unſere Bruſt that er zuerſt, manch' tiefe Erkenntniß unſerer Größe und Kleine lehrte er uns gewinnen. Ein tiefgedachtes Wort, von ihm zuerſt ausgeſprochen, war Andern Anregung weiter nachzuforſchen und manch wichtige Entdeckung, unſchätzbar für Kunſt und Wiſſen trat ſo in's Leben.

Wahr iſt es: daß Goethe noch weit entfernt blieb, von dem Ideale ſeiner Größe, wohin er doch mit ſeinem von der Natur verſchwenderiſch ausgeſtatteten Geiſt hätte gelangen können, ja! nicht mit Unrecht trifft ihn manch' harte Anklage über das, was er unterließ.

Aber hier bewährte nur der alte Fluch, der auf dem Menſchengeſchlechte laſtet, wieder ſeine Kraft — Goethe war nur ein Menſch, hörte nie auf, es zu ſein und — er war ein Deutſcher.

Zwar, geboren in einer freien Reichsſtadt, aber in einem Jahrhundert, wo Despotismus von Gottes-Gnaden noch mit Macht geübt, und heilig gehalten wurde. Sein ſo vielfach erwähnter Egoismus war der eines jeden Frankfurter Bürgers — freilich an einem Goethe minder verzeihlich — oder wie beſchränkt Frankfurt, ſo war ganz Deutſchland — wie hätte er da der Mann des Volkes werden können? Wo war das Volk? Den Pöbel zu verachten iſt bequem, daß Goethe das that, daß er nicht fortſchritt mit der Zeit, mit dem Volke — dies unſere Anklage wider ihn.

Aber laßt uns auch gerecht ſein, und es ausſprechen gegen jeden minder edlen Feind des nun von irdiſchen Schlacken Gereinigten: Nie trat er unſerm Streben feindlich entgegen, wie wohl manch Anderer an ſeiner Stelle gethan haben würde, welchen Zufall und Fürſtengunſt erhoben.

Schmetterte er ſeinen Donner auch nicht herab auf die Häupter gekrönter Ungeheuer — der Freiheit heiliger Päan ertönte rein aus ſeiner lebenswarmen Bruſt.

Schwang er auch nicht mit bitterem Spott die Geißel über Fürſtenwillkür und Pfaffentrug — ſein Streben war licht, und keine Lüge entweihte je ſeine Lippen. — Nie rühmte er ſich eines Gefühls, das er nicht hegte, nie einer Tugend, welche er nicht beſaß.

Dagegen erkannte er das Gute, wo er es fand, und pries und verherrlichte es. Tadelt ihn alſo nicht zu hart, wenn er auch oft die Mittelmäßigkeit erhob, und Größeres überſah — das Beſte hat oft am wenigſten die Gabe, ſich geltend zu machen. Goethen aber, dem Schoßkinde des Glückes, deſſen erſtes Auftreten einem Triumphzuge glich, fiel wohl nie die Möglichkeit ein, daß ein wirklich eminentes Talent unbeachtet verkümmern könne, und doch war dies mit ſeinem größern Zeitgenoſſen Mozart der Fall. Freilich, das Wunderkind Mozart wurde angeſtaunt und bewundert in halb Europa, aber der Jüngling, der 28 Jahre alt, ſeinen „Don Juan“ ſchrieb, der Mann, der im fünfunddreißigſten die „Zauberflöte,“ „Titus“ und das „Requiem“ ſchuf — der größte Genius, welchen die Erde ſah, er lebte in Deutſchland, unbeachtet von der Mehrzahl ſeiner Landsleute. Man zuckte die Achſeln über ſeine göttlichen Werke, die man nicht verſtand, weil man zu faul war ſie mit Aufmerkſamkeit zu hören! und der große Joſeph, dieſer kaiſerliche Beſchützer der Künſte, in deſſen Dienſten Mozart ſtand, begnügte ſich, den großen Meiſter mit 800 Kaiſergulden auszuzeichnen. Erſt als Mozart, 35 Jahre alt, zu Wien geſtorben war, erhoben ſich — von Norddeutſchland aus, Stimmen zu ſeinem Lobe. Jetzt weiß es freilich die Welt, wie groß Mozart war — aber vergebens ſucht der Wanderer in Wien das Plätzchen Erde, wo ſeine irdiſche Hülle modert, nicht einmal ein hölzernes Kreuz bezeichnet es.

Goethe's Grab werden wir zu finden wiſſen; er ruht in der Fürſtengruft zu Weimar.

Ruhe er denn, und mit ihm der Kampf der Parteien, welche um ſeinetwillen einander feindlich gegenüber ſtanden — ſeine Freunde mindeſtens könnten ſein Andenken nicht würdiger ehren, als wenn ſie einen Streit fallen ließen, welchen ehrenvoll zu beenden keine Möglichkeit vorhanden.

Goethe's Feinde aber, ich wiederhole es, ſind zu edel, um die Ruhe des Todten nicht zu ehren, ſie werden vergeſſen, was der Greis Goethe irrte, ſie werden verzeihen, was der Jüngling, der Mann — nicht that — die Folgen werden bald verſchwunden ſein! Nehmt dem Servilismus ſeinen Halt, und er ſtürzt in ſich ſelbſt zuſammen.

Goethe, den Dichter aber, den Schöpfer des „Fauſt,“ der uns den Menſchen zeigte, ausgeſtattet mit gewaltiger Kraft, zu ringen nach dem Höchſten, aber irrend ſo lange er lebt.

Dieſen Goethe laßt uns lieben und ſein Andenken unter uns bewahren! er iſt deſſen würdig. Lyſer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Auszug eines Briefes aus Berlin, März 1832.

Unſere Gemüther werden hier noch ſtets durch einen ergötzlichen Streit in Bewegung geſetzt, der neu und höchſt ſpaßhaft iſt. Die Berliner Winde nämlich, welche im vorigen Jahre in die Welt geſendet wurden*), erheben den Urheber zu einem hieſigen Zeitungsorgan in der Kunſtkritik, nachdem er ſchon früher in andern Blättern ſein Mißvergnügen über Diejenigen ausgeſprochen hatte, die das Schlechte und Mittelmäßige bekämpfen und belachen; der Wind will es aber gehätſchelt und gepflegt wiſſen, wohl erkennend, daß auf dieſe Weiſe ſich am leichteſten ſchöne goldene Früchte einernten laſſen. So wie damals dieſes Windpasquill aus Ingrimm und Aerger gegen die philoſophiſche Schule des verſtorbenen Prof. Hegel entſtand, weil dieſe den Windvater nicht als Genoſſen in der Philoſophie erkennen wollte, ſo hat jetzt in ähnlicher Art und Weiſe ein Hr. Gr. — und ſcheint er eine Penſion mit jenem Abſolutus von Hegelingen, — ſich ruchbar gemacht, indem wie damals Hegel, ſo jetzt Künſtler herabgewürdigt werden ſollen, weil ſie ihre Atteliers und Zimmer ſolchen Kritikaſters vielleicht nicht haben öffnen mögen.

---

*) Die Winde oder ganz abſolute Conſtruction der neuern Weltgeſchichte durch Oberon's Horn, gedichtet von Abſolutus v. Hegelingen. Leipzig 1831. 8.

Durch die „Staatszeitung,“ welche ſich wohl um paſſendere und anſtändigere Beiträge bemühen ſollte, — bläſ't dieſer Herr Staub auf, um ehrenwerthe Männer und treffliche Künſtler damit zu bedecken und dem Publicum etwas weiß zu machen. Selbſt unter dem Schutz einer gewichtigen Redaction wagte Gr., der ſich ſelbſt ſpäter Gruppe nannte, — noch nicht dergleichen Angriffe; er mußte ſich erſt in eine furchterregende Geſtalt umwandeln, und gebar ſich ſelbſt von Neuem als den 60 Ellen langen Rieſen Antäus. Wie Don Juan den Leporello, ſo ſtürmte nun Gr. dieſen Antäus als Schild vorhaltend in die neue Werderſche Kirche, goß ſeinen perſönlichen Unmuth gegen Wach, Schadow, Begas über ihre Werke aus und erneuerte, da dieſes Geſchrei öffentlich ausgeſtoßen, überall zu hören war, zuerſt wieder das Andenken an den alten Namen des Platzes — an den Kälbermarkt. — „Engliſcher Mann,“ ſagte Gr. zum Publicum, „verſtehen Sie wohl Gallimathias zu ſprechen?“ — „Nein,“ ſagte daſſelbe, „was iſt das für eine Sprache?“ — „Schade,“ war Gr's Erwiederung, „da werden Sie es nur halb genießen können, was ich Ihnen jetzt durch die „Staatszeitung,“ vorgetragen. Etwas ſollten ſich wenigſtens alle Menſchen damit befaſſen. Es iſt zu verwundern, wie wenig wir immer noch auf unſere eigentliche Ausbildung wenden. Mein Rieſe Antäus ſoll jetzt aber alle geſunde Vernunft, als ihm fremd, verſchlingen und das vollſtändigſte Lehrgebäude über dieſe Sprache aufſtellen, hier in der Zeitung habe ich aber an Wach und Begas gezeigt, wie man mit der ſchönen Sprache Gallimathias hämiſch beißen und unſinnig tadeln kann.“

Da das beinahe immer gerecht urtheilende Publicum ſehr bald erkannte, daß dieſe gedachten Gr. Aufſätze allein nur zur Abſicht haben, — Wehe zu thun, ſo blieben ſie unbeachtet und man vereinigte ſich, die ſo böſe herabgewürdigten Werke aufmerkſam wiederzuſehen und das vielfache Gute und Treffliche darin aufzuſuchen und ſich daran zu erfreuen und ſeinen Dank gegen den kunſtliebenden Monarchen auszuſprechen, der die lebenden Künſtler des Vaterlandes durch Beſtellung großer bleibender Werke ermuthigt und bildet. — Bei anderer Gelegenheit und an paſſender Stelle ſoll auch zwar ein Tadel ausgeſprochen werden, welcher jedoch mehr die Art der Aufſtellung der Bilder in der Kirche, als die Werke ſelbſt trifft; vor Allem ſoll aber das Schiefe, Falſche und Verſchrobene in dem Urtheil des Gr. (ſo viel davon aus den unverſtändlichen Sätzen herauszubringen war) ſeine unrichtigen und herbeigezerrten Behauptungen über die Darſtellungen von Chriſti Auferſtehung, Ausgießung des Evangeliums, und was ſich ſie [illegible] an die Kunſthof ſchickt, beleuchtet und dem unverſtändigen Urtheil das [illegible] Gute vorgeſetzt werden.

Sie werden aber fragen, theuerſter Herr, was denn das dieſer Antäus iſt, und welche Bewandtniß es mit dieſem Ungeheuer der alten Zeit hat. Es iſt ein Buch und führt folgenden Titel:

Antäus. Ein Briefwechſel über ſpeculative Philoſophie in ihrem Conflict mit Wiſſenſchaft und Sprache, herausgegeben von O. F. Gruppe. gr. 8. 1831. 2 Thlr. 25 Sgr.

Der vermeintliche Conflict der ſpeculativen Philoſophie mit der Wiſſenſchaft erſcheint in dieſem Werke nur individuell, d. h. in dem unklaren Kopfe des Hrn. Verfs., denn in den ausgezeichnetſten und geiſtreichſten Werken ſchließen ſich auf's Innigſte ſpeculative Ideenreihen den Erfahrungswahrheiten an. Da dieſem Buche wiſſenſchaftlicher Zuſammenhang und Einheit fehlt und man wohl mit Recht auf des Verfs. oberflächliche Bekanntſchaft mit den philoſophiſchen Syſtemen ſchließen muß, ſo iſt es erfreulich, daß — wie man in Erfahrung bringt, — der eigentliche wiſſenſchaftliche Begründer der Erfahrungsphiloſophie, mit einem Werke gegen die neueſte Philoſophie, welche die Speculation auf die Spitze geſtellt hat, auftreten und zeigen wird, auf welche Weiſe ein gründlicher Denker eine Aufgabe löſt, die ein Schöngeiſt nur verwirrt. Intereſſant bleibt jedoch das Buch des Hrn. Gruppe, indem wir darin ergötzlich bemerken, wie ein Zwerg ſich als Rieſe — als Antäus gebehrdet und mit den Partikeln vor und für die höchſte Aufgabe für die menſchliche Denkkraft löſen will.

Leben Sie wohl.

Ihr Freund Humanus.

Miszellen.

Der heilige Vater ſingt jetzt nach Noten. Seine Lieblingsarie iſt: „Ach wie iſt mir doch ſo bange!“ ꝛc. Er ſingt ſie täglich und immer crescendo. Dem Vernehmen nach übt er ſich auch ſchon im Tanzen; ein franzöſiſcher Querpfeifer giebt ihm Unterricht darin. Am Ende heirathet er noch. — „Ew. Heiligkeit, nur keine Mesalliance!“

Der Pfarrer Hochdörfer in Cembach iſt ſuspendirt! Warum? Weil er als liberaler Schriftſteller die Rechte des Volks vertheidigte! Der Mann opferte ſeine irdiſche Wohlfahrt der des Volks. Was thut das Volk? — — O Deutſchland, Deutſchland! — Was iſt größer, dein Undank oder dein Stumpfſinn?! — Ka—.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 54. Dienſtag, den 3. April. 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von

Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Die Erbprinzeſſin kam zur beſtimmten Stunde: eine ſchöne, graciöſe Dame, neben welcher ſich ihr ſchneeweiß gepuderter, ſteifer, durchlauchtigſter Gemahl, der nicht einmal den Namen hergab, ſpottſchlecht ausnahm; der Herr ſaß ſo kerzengerade da, als wenn er eine Elle verſchluckt gehabt hätte. Ueberhaupt muß man die ſogenannten „Großen" viel ſo recht in der nächſten Nähe beobachtet haben, wie ich, um einen eigentlicheren Begriff von ihnen zu bekommen. Meine Verhältniſſe haben mir geſtattet, ſie in puris naturalibus zu ſehen, und, wahrlich! es iſt in der Regel und mit ehrender Ausnahme einiger wenigen Erleſenen nicht wohl möglich, etwas Hohleres zu erblicken. **Régnier Desmarets** zeichnet ſie vortrefflich:

Ce sont des ballons que le sort
Pousse en l'air, ou plus ou moins fort,
Et dont il joue à sa manière;
Des globes de savon et d'eau,
Que pousse au bout d'un chalumeau
D'un enfant l'haleine legère:
Chaque globe est plus ou moins grand,
Mais tous ne sont pleins que de vent.

Und **Horaz**, Epist. lib. 1 epist. 18 vers. 86, meint:

Dulcis inexpertis cultura potentis amici,
Expertus metuit! . . . .

Den Damen glückt's in der Rolle noch meiſtens am beſten: wenigſtens hab' ich es im Kreiſe meiner Beobachtung noch immer ſo gefunden; und ich führ' es auch hier nur ſo en passant an, weil mich die liebenswürdige Erbprinzeſſin ſo ganz natürlich darauf bringt. Wenn aber ihr Gemahl zu hölzern-ſteif war, ſo war dagegen der dienſtthuende Kammerherr um deſto liebenswürdiger. Eine ſchön gewachſene Geſtalt, mit Grazie getragen; die ſanfteſte Phyſiognomie, in welcher ein Paar dafür ſeß zu kluge Augen überraſchend-angenehm [illegible] ein gewiſſes, über das Ganze verbreitetes je ne sais quoi: — er gefiel mir; warum hätte er der Erbprinzeſſin nicht gefallen ſollen?

Dieſer liebenswürdige Cavalier nun erkundigte ſich bei mir nach allen getroffenen Einrichtungen, beſonders wegen des Relais zu W..., wo, wie geſagt, die Seitenſtraße nach B... einfällt, die ihn ſehr zu intereſſiren ſchien. Er bezeigte ſich ungewöhnlich zufrieden, fragte, ob ich Franzöſiſch ſpreche? und verließ mich auf die bejahende Antwort eilig. Gleich darauf ward ich in den Salon beſchieden, wo indeß das Dejeuner für die Erbprinzeſſin ſervirt worden war, und Ihro k... Hoheit richtete nun in franzöſiſcher Sprache ſelbſt mehrere Fragen über die Beſchaffenheit des Weges und die Möglichkeit, andern Tages gegen Mittag in B... einzutreffen, an mich, und ſchienen von meiner Auskunft ebenfalls ſehr „satisfaite.“ Ich ward mit einer ungemein huldreichen Miene entlaſſen, und mochte mich nun, Behufs des angeordneten Vorreitens durch den Wald, auf meinen Ruſſen ſchwingen und den Augenblick der Abfahrt in Unterthänigkeit erwarten. Ich brauche den Ausdruck „Unterthänigkeit“ abſichtlich: denn damals ſtand es wirklich um den Reſpect vor „hohen Häuptern“ noch beſſer, als in der jetzigen Zeit eines allgemeinen Nivellementsbeſtrebens, deſſen verzweifelte Folge bald die ſein wird, daß der Extrapoſtwagenmeiſter mit einem in nützlichen Geſchäften reiſenden Fabricanten und einer müßigen königlichen Hoheit gleichviel Ceremonie zu machen hat, welches doch fürchterlich wäre. Sei dem indeß, wie ihm wolle, dieſe wirklich liebenswürdige Erbprinzeſſin, geführt von dem deſto weniger liebenswürdigen, ſteifen Erbprinzen und dicht hinter ſich den gewandten Kammerherrn habend, den ich mit ſeinem Kammerherrnſchlüſſel auf der Taille, in graciöſer Haltung, noch vor mir ſehe, ließ in der That nicht zu prinzlich-lange auf ſich warten, ſondern erſchien bald nachher, grüßte rechts und links mit unbeſchreiblicher Anmuth, ſtieg in den Wagen — und dahin ging's im ſchärfſten Trabe unter dem Hörnergeſchmetter der flinken Poſtillons, die von ihren Cameraden ſchon erfahren hatten, daß vor dem Leibwagen ein Ducaten Trinkgeld gereicht werde. Ich, in meiner zierlichen Uniform, ritt, befohlenermaßen, zur Linken des Wagens, rief den Poſtillons zu, vorſichtig zu ſein, wo die Straße Schwierigkeiten darbot, und ſah mit einer eigenen Empfindung, wie dafür zuweilen ein vornehm-gütiger Blick der Prinzeſſin, welcher faſt Dank verrieth, flüchtig an mir vorüberglitt. Wie wichtig kam ich mir vor! Die Jugend geſtattet noch dergleichen Illuſionen. O, meine Erinnerung hängt an dieſem Momente [illegible] eines hoffnungsfarbigen Vertrauens in die Zukunft, wie es dem Alter nicht mehr gewährt wird. Und warum muß man eine Welt kennen lernen, deren Kenntniß jenen ſüßen Wahn zerſtört?

In etwa einer Stunde waren wir am Forſthofe, wo angeordnetermaßen das Relais aufgeſtellt war. Hier ſtand mir die ſüßeſte Ueberraſchung bevor. Eliſabeth, in Weiß gekleidet, und wirklich ſchön, wie ein Engel des Lichts, mit einem Porcellanteller voll Blumen und Früchten in der Hand, harrte der Prinzeſſin, aber ihr leuchtender Blick hing an mir und meinem ſchäumenden Pferde. Sie trat jetzt zum Wagen, deſſen Thüre ſich ihr auch ſogleich öffnete; und wer beſchreibt meine Wonne, als ich, ſchon beſchäftiget das eiligſte Umſpannen anzuordnen, noch bemerkte, wie die Prinzeſſin dem lieblichen Mädchen den Teller abnahm, ſich ihr entgegenbog und die auf den Tritt Geſtiegene liebreich auf die Stirne küßte! Damals, wo die k... Hoheiten noch höher im Cours der öffentlichen Meinung ſtanden, als jetzt*), war das viel; jetzt würde es vielleicht weniger zu bedeuten haben; — indeß kann ich, wenn ich mich recht genau in der Welt umſehe, auch noch nicht recht finden, daß ein gar ſo großer Gewinn aus dem Sinken jenes Courſes für die menſchliche Geſellſchaft hervorgegangen ſei.

(Fortſetzung folgt.)

Kaiſer Joſeph.

In der Kaiſergruft Gewölben, in der Kupferſärge Reih'n,
Deren ſtarres Grün ſtatt Blumen decket fürſtliches Gebein,
Iſt der Sarg auch zu erſchauen, thränenſpiegelnd, kupferhell,
Drinnen Joſeph ruht, der Kaiſer, nach dem Leben, ſtrahlenſchnell.

In dem dunkeln, dumpfen Gruftraum haben ſie ihn beigeſetzt,
Der ſich höher als die Blume, als der Aar am Licht gelebt.
Enge preſſend unbeweglich ſchließt der Kupferſarg ihn ein,
Dem im Streben zu beglücken dieſer Erdball ſchien zu klein.

Und ſchon lang iſt's, daß er ausruht von der eignen Größe Schmerz,
Als ihn läſterte Verblendung, Undank kreuzigte ſein Herz;
Lang ſchon triumphirt der Prieſter, der dort betet in der Nacht,
Daß die Dummheit überlebte, daß der Kaiſer nicht mehr wacht.

---

*) Der Verf. ſpricht von ſeiner Zeit, d. h. vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wo jener Cours freilich auch ſchon à la baisse war. R.

Seinen Bau ſo ſchön und herrlich haben lang ſie überhäuft
Mit der Kloſterzellen Trümmern, die ſein Heldenarm geſchleift,
Zwiſchen Worte, die er blitzend grub auf Rieſentafeln ein,
Schreibt ſchon lang die Schar der Schreiber ihre Züge ſchwarz und klein.

Doch, was thut's, „der Kaiſer lebet," alſo geht im Volk der Spruch,
„Eine Maske nur umhüllte das geſtickte Leichentuch,
Ihn im Schlafe banden Mönche, böſe Schreiber halfen ſchlau,
Ihn für ewig einzuſchließen im geheimen feſten Bau."

Sei es Wahrheit, ſei es Mährchen, Kaiſer Joſeph iſt nicht todt!
Ruft zu ihm, als ſeinem Genius, doch das Volk in jeder Noth,
Halt' ihn Kerker oder Grabſtein! ſeinen Geiſt nicht hält er, traun!
Hat man ihn ja aller Orten ſchon erblickt in Oeſtreichs Gau'n.

Mit dem Bauer hält er Zwieſprach, wenn er einſam ſteht beim Pflug,
In des Bürgers leiſe Klagen ſtimmt er ein beim leeren Krug,
Oft beim Weiſen, der ſich nächtlich bei verfehmten Büchern grämt,
Oft verweilt er bei dem Edeln, der geerbten Ruhms ſich ſchämt.

Und ſo wenden alle Blicke ſich zu ſeinem Bild zurück,
Und es wird zu ſeiner Glorie, jede Hoffnung, jedes Glück,
Bis ganz Oeſtreich iſt ein Rufen: Gebt den Kaiſer uns heraus,
Bis das ganze Volk erſtehend, nach dem Kaiſer ſpähet aus.

Nicht, nie wird er wiederkommen, nicht der Kaiſer, der entſchwand,
Da ſein wundervolles Kunſtwerk fallen ließ die matte Hand,
Da er ſeine Segensworte träumend widerrief als Fluch,
Da er alle ſeine Gaben mit ſich nahm in's Leichentuch.

Nein! es kehret Joſeph wieder, als ein Kaiſer ſtark und jung,
Der uns doppelt kräftig mitreißt in den eignen Adlerſchwung,
Der als wunderkräft'ger Heiland heilend uns den Schleier reißt
Von dem nachterkrankten Auge, und die Lahmen gehen heißt.

Stern und Band zwar wird ihn ſchmücken, trotz den andern Völkerherrn,
Doch ſein Band gelöſ'te Bande, doch ſein Stern der Morgenſtern.
Zwar vor allen andern Fürſten wird er herrſchen unbeſchränkt,
Doch ſo, wie's ſein Volk erſehnet, wie es ſeinen Kanzler kränkt.

Da erneu'n ſich alte Wunder und die Wirklichkeit wird Traum.
Blüth' und Wurzel zeigt der Scepter und er grünt als Völkerbaum,
Oeſtreichs goldne Zackenkrone dehnt zum Rieſendom ſich aus,
Drin mit allen ſeinen Kindern hält der Fürſt als Vater Haus.

Ludwig Reland*).

---

*) Das letzte Mal ſchrieb ich aus Verſehen Roland ſtatt Reland.

Bulletin der Neuigkeiten.

Auszug eines Briefes vom Februar 1832 aus Rom.

Wir beſitzen hier, wie es jetzt auch in Deutſchland der Fall ſein ſoll, eine Verbindung proteſtantiſcher Betbrüder, welche ſich eigenen Gottesdienſt bilden, chriſtliche Liebe, Toleranz und Demuth predigen und dieſe Tugenden auch ſtets in prachtvoll klingenden Worten im Munde führen, jedoch in ihren Handlungen ſich durch Intrigue, heimliche Verfolgung, Aechtung alles deſſen, was ihnen im Wege ſteht, Verläumdung und Lüge eine Stelle erſten Ranges erfochten haben. Dieſe Verbrüderung erſcheint liberal oder illiberal, nachdem es ihren Zwecken dient; ſie verſchmäht zur Annahme ihrer Jünger Niemanden, beſonders ſucht ſie Federhelden, welche in öffentlichen Blättern angreifen, vertheidigen, Thatſachen entſtellen und Lügenhaftes in Umſchwung bringen müſſen; umfaßt Religiöſes nicht allein, ſondern alles Wiſſenſchaftliche, bei welcher Gelegenheit ſie anſpruchslos Bösartiges beimiſchen und Sanction geben kann.

Die Mitglieder ſind gehalten, ſich gegenſeitig öffentlich zu loben und wiſſenſchaftlich hoch zu ſtellen, wozu denn die öffentlichen Blätter trefflich dienen. Polypenartig ſtreckt dieſe Verbindung überall ihre Arme hin und könnte bei ihrem bereits gewonnenen Einfluß recht gefährlich werden, wenn es dieſem Trugbilde nicht wie dem Vogel Strauß ginge. Selbſt der Meiſter, ein wahrer Balletmeiſter, der die ganze Geſellſchaft tanzen und ſpringen läßt zu ſelbſt eigenem Vortheil und Ruhm, überſieht es in ſeinem Hochmuth, daß man ſein falſches Spiel bereits zu durchblicken anfängt und gefunden, daß er ſich von früheſten Jahren an ſtets nur durch Voltigiren auf die Schultern ſeiner Cameraden und ohne alles reelle Wiſſen nur durch [illegible] Maskenwechſel geblendet hat. Dieſer im Dunkeln ſchleichende Lindwurm wird hoffentlich bald ſeinen heiligen Georg finden. Es iſt eine Beruhigung für jedes wahrhaft religiöſe Gemüth, daß (wir wollen, es mit dem gelindeſten Ausdrucke bezeichnen) dieſe Charakter- und Geiſtesverirrung an den klaren frommen Sinn desjenigen Monarchen ſcheitern wird, in welchem der Proteſtantismus ſeinen Repräſentanten, ſeine Hauptſtütze, zu ehren hat, und der es öfters ausgeſprochen, daß zur Wohlfahrt einer Nation nichts ſo ſehr Noth thut, als den wahrhaft religiöſen Sinn zu wecken, zu erhalten, indem dadurch das feſteſte geiſtige Band in der bürgerlichen Geſellſchaft geknüpft wird, doch aller Scheinheiligkeit und Myſtik abhold iſt, welche Dämonen am wenigſten bei dem in Klarheit und Wahrheit beſtehenden evangeliſchen Glauben geduldet werden dürfen und deren Zwecke ſtets im abſcheulichſten Egoismus ihre endliche Auflöſung finden.

Aus der Theaterwelt.

„Han von Island“ heißt ein neues Melodram in 3 Acten und 6 Tableaux im Theater Ambigu zu Paris, welches ſeinen glänzenden Erfolg mehr der koſtbaren Ausſtattung, welche die Adminiſtration darauf gewandt, dem Luxus der Decorationen und dem ſceniſchen Arrangement verdankt, als der Geſchicklichkeit der Verfaſſer, die es übernommen haben, dieſe poetiſche Sünde des geiſtreichen Hugo auf die Bühne zu verpflanzen. Man kann ihnen jedoch nicht etwa vorwerfen, daß ſie die Schönheiten des Romans vernachläſſigt hätten, die Fallgitter, der Henker, die Felſen, die Hirnſchädel und Leichname, die Galgen, die Keulenſchläge und Kernflüche, Alles iſt mit einer Treue wiedergegeben, welche der Gewiſſenhaftigkeit der Nachahmer die größte Ehre macht. Was nun aber auch daran ſei, ganz Paris wird hinlaufen, und wäre es auch nur, um Hrn. Franciſque heulen zu hören, und den Bären des Han Spis goudry zu bewundern, der auf der Erde liegt und ſich nicht zu bewegen wagt. Der Schauſpieler, dem dieſer Charakter anvertraut wurde, verdient in der That einer günſtigen Erwähnung, und es iſt nicht möglich, den Bären mit mehr Tiefe und Natürlichkeit zu geben.

„Die Polen“ im Cirque olympique machen fortwährend Furore. Sie trugen im Monat Januar 104,567 Frcs. 70 Cent. Es gibt keine glänzendere Lobrede als dieſe Zahl.

Mixturen.

Die „Leipziger Zeitung,“ welche jetzt ihre liberale Kühnheit abgelegt hat, kann mit Mercutio ausrufen: „Fragt Morgen nach mir, und Ihr ſollt einen ſtillen Mann finden*).“

* Don Miguel hat ſeinen gräflichen Barbier frei gelaſſen und mit den Schätzen an die ſpaniſche Grenze geſchickt, um im Nothfalle auszukratzen. Wenn er ſich nur nicht ſchneidet.

* Lord Ponſonby iſt Lügen geſtraft worden. Aus welchem Tone wird er antworten.

Bis Ende 1832 werden alle liberalen Ideen todt ſein. Requiescant. Die Deutſchen bauen Kartoffeln und trinken Bier — gerade wie zuvor.

* Unter der „Leipziger Zeitung“ ſtehen zwei verantwortliche Redacteurs. Ich möchte nur wiſſen, wofür ſie noch verantwortlich ſein mögen.

Buſtorius.

Notizen aus Prag.

Im „öſtreichiſchen Archiv für Geſchichte, Erdbeſchreibung ꝛc.“ lieſ't man — o wunderbare Offenbarung öſtreichiſcher Liberalität! — ein Lob Lamarque's: „Kein edles Gemüth verkennt die Anhänglichkeit eines treuen Dieners für ſeinen alten Herrn und die Achtung für einen ſolchen Vertreter ſteigt um ſo höher, wenn er dem Unglück das Wort ſpricht. Eine tiefe Rührung ergreift uns jedoch, wenn die Gefühle der Dankbarkeit und Bewunderung für einen Mann ſich ausſprechen, der von dem Gipfel des höchſten menſchlichen Glückes in den Abgrund des höchſten Unglückes gefallen iſt. Jedermann zollt daher das verdiente Lob dem warmen Gefühle, mit dem General Lamarque den 13. Septbr. in der Deputirtenkammer den Vorſchlag unterſtützte, von England Napoleons Aſche zu fordern, um ſie unter der Vendomeſäule beizuſetzen.“

Im „Kometen“ vom 1. Febr. ſteht unter der Aufſchrift: „Künſtlerlaune,“ der Baſſiſt Donzelli habe ſich ſeine Stimme durch Eſſen verdorben. Der Schreiber dieſes ſtützt ſich auf die Autorität des „Morgenblattes“ und nennt ihn einen Baſſiſten. Ich ſtütze mich auf die Autorität meiner geſunden Sinne und ſage: er iſt Tenoriſt, denn ich habe ihn ſelbſt gehört als Almaviva, Leiceſter, Othello in Roſſini's „Barbiere di Seviglia,“ „Elisabetta“ und „Othello.“

Die Baiern verlegen ſich ſtark auf die Geographie, beſonders des öſtreichiſchen Staates. Vor Kurzem citirte das Landgericht Weiler in der „Allgem. Zeitung“ einen Mann aus dem Comitate Znaym.

---

*) Was hat Ihnen die „Leipziger Zeitung“ gethan? Die thut Niemandem etwas zu Leide. Ruhe im Weichbild! D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. L. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

Nº 55. Mittwoch, den 4. April. 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von
Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Doch laß ich's; die Betrachtung führt mich nur ab. Denn ſchon war die Umſpannung vollendet und ich wollte den höchſten Herrſchaften eben eine glückliche Weiterreiſe wünſchen, als mir der charmante Kammerherr vom marche-pied des Leibwagens entgegentrat und mir, Namens der Prinzeſſin, ein kleines zierliches Etui von rothem Maroquin überreichte, als Zeichen des Dankes Ihrer Hoheit, wie Er ſich auszudrücken beliebte, für getroffene gute Anordnung.

„Bedanken Sie ſich nicht,“ ſetzte er hinzu, „K.... Hoheit haben dies nicht gern!“ Damit ſprang er auf ſeinen Char-à-banc, die Poſtillons ſtießen in's Horn und dahin ging's im eigentlichen Sinne des Worts

.. im donnernden Galop,
Daß Kieß und Funken ſtoben,
Und Roß und Führer ſchnoben,

indem die Seitenſtraße von hier ab chauſſirt iſt, und die Poſtillons in Beförderung einer k...n Hoheit, zumal einer ſo freigebigen, ihren Vorgängern durchaus nichts nachgeben wollten. Jetzt ſind ſie nicht mehr ganz ſo preſſirt *). —

Unterdeß war Eliſabeth, die Alles mit angeſehen hatte, mit freudeleuchtenden Augen zu mir getreten, und ſchaute mit mädchenhaft bittender Neugier auf das zierliche Etui von rothem Maroquin, welches ich, überraſcht und faſt beſtürzt, noch immer uneröffnet in der Hand hielt. Und dieſe Beſtürzung hatte ihren natürlichen Grund in der gänzlichen Ungewöhnlichkeit, die Leiſtungen eines Poſtbeamten im Dienſte der Großen auf ſolche Weiſe anerkannt und belohnt zu ſehen. In der

---

*) O doch! Die preußiſchen wenigſtens gewiß; die hält Herr v. Nagler im Commando. R.

That habe ich auch ſeitdem zwar Gelegenheit gehabt, unzählige Fürſten und Herren, unter den ſchwierigſten Kriegsumſtänden, dienſtlich zu verpflichten, aber auch ohne nur je von einem dieſer Leute einen Dank zu hören. Das iſt Alles verfluchte Schuldigkeit. Dagegen lächelte mir diesmal aus dem ſchwarzen Sammetgrunde meines Etui der niedlichſte Ring entgegen, mit einem Rauchtopas à jour gefaßt und umgeben von Brillanten.

Eliſabeth hatte mich indeß, da ſich mehrere Neugierige um uns zu ſammeln anfingen, von dem freien Platze weg in den dicht anſtoßenden Garten gezogen, und wir betrachteten das Kleinod mit unendlichem Vergnügen. Aber mein Blick irrte von demſelben auf die ſchöne Geſtalt des Mädchens, welches in unendlichem Liebreiz neben mir ſtand. Gott! ich ſehe ſie noch vor mir in dem ſchneeweißen Kleide, mit dieſen üppigen ſchwarzen Locken, dieſen ſo ſanften und doch ſo ſtrahlenden blauen Augen, dieſen Wangen, welche die Freude mit Purpur übergoſſen hatte. In der That, es gibt Momente, wo die menſchliche Schönheit geradehin zum Ideal wird; ich weiß wohl, daß dies nicht dauern kann; aber die Erinnerung verewigt den Moment und die Zukunft mit ihren Ahnungen und Genüſſen muß ſich an dieſe Momente anſchließen. Die Erſcheinung, wie kurz ſie gedauert haben mag, iſt da geweſen, gerade ſo da geweſen, und gehört ſo dem ewigen Reiche von Formen an. Ich war verloren in Eliſabeths Anblick, indeß ſie mit einer Ahnung weiblicher Coquetterie, welche ſich über den Grund meines Steckens nicht täuſchte, die Augen beſchämt zu Boden ſchlug. Plötzlich aber überwältigte mich mein Gefühl, und begünſtiget vom dichten Schatten des Bosquets, in welches wir vor dem ſtechenden Strahle der Mittagsſonne getreten waren, ſchlang ich den Arm mit einer Inbrunſt, welche die Leidenſchaft nur in der Jugend beſitzt, um Eliſabeths Hals, und ſteckte dem lieben Mädchen den Brillantring an den Finger. Sie wollte ſich mir entwinden; aber Natur und Liebe ſind mächtiger, als die Ziererei der Convenienz; — wir waren verbunden. Und wenn mein Leben von tauſend Schmerzen berührt worden iſt; wenn ich das Herbſte, was das Schickſal reichen kann, habe verſchlucken müſſen, und mir ſo viel Ertragenes noch jetzt oft als unerträglich erſcheint; ſo fällt mein Erinnerungsblick andererſeits auch auf dieſen Lichtpunkt meines Daſeins, wo ſich in wenigen Momenten das Höchſte concentrirte, was die arme reiche Erde anzubieten hat, und wo ſie mich ſo überſchwänklich glücklich machte. Täuſche ich mich auch nicht? hielt ich das reizendſte, lieblichſte Geſchöpf damals wirklich ſo feſt in dieſen Armen? [illegible] [illegible] ihr himmelblaues Auge wirklich mit dem Blicke der Verklärung an, den ich nimmer, nimmer vergeſſen werde? wölbten ſich dieſelben Bäume über uns, die noch jetzt an dieſer Stelle ſtehen? — Nein, bei Gott! das iſt keine Täuſchung; und mein Herz, welches bei der Erinnerung noch heute höher in der ſich verknöchernden Bruſt ſchlägt, wird dieſe Erinnerung nimmer verläugnen. Wie iſt's ſo flüchtig, ſo fragmentariſch, das bischen Lumpenleben! Was bliebe, wenn man die paar Glanzpunkte, die wie Angelſterne durch die ſonderbare Trübe ſchauen, nicht noch recht feſt halten könnte? —

Indem vernahmen wir die Stimme des alten Jägermeiſters, welcher nach ſeiner Tochter rief, und mich, als wir nun zuſammen erſchienen, auf das herzlichſte, jedoch etwas feierlicher, als gewöhnlich, begrüßte, da mir der Ring aus „Höchſter Hand“ ein gewiſſes Relief in ſeiner Meinung gab. Der wackere alte Mann war, wie ſchon oben erwähnt iſt, früherhin Feldjäger geweſen, kannte, aus der Rheincampagne her, militäriſche Subordination, die ſich ſelbſt in der Ehrfurcht vor Gnadenbezeigungen ausſpricht, welche von Fürſten und Prinzen ausgehen, und ſtellte mich in ſeiner Meinung eine Stufe höher, weil mir eine ſolche Begünſtigung des Geſchicks zu Theil geworden war. Man ahndet hinter der wunderlichen Behörde, welcher dieſer Name des Geſchickes beigelegt wird, etwas Höheres, und neigt ſich inſtinctartig vor einem Götzen, welchen man fälſchlich zu den wahren Göttern zählt. Sei dem indeß, wie ihm wolle, die Theilnahme des alten Mannes war unbeſchreiblich herzlich; als er aber den Ring an der Hand ſeiner Tochter erblickte, ſo behauptete er, dies könne nur ein Scherz von mir ſein, und ich dürfe und werde mich von einem ſo koſtbaren Kleinode, dem Geſchenke einer k.... Hoheit nimmermehr trennen. Dabei blieb dieſer Punkt auf ſich beruhen; und mir ſtand gleich eine andere Ueberraſchung bevor, als ich, beim Eintritte in das Eßzimmer, eine Tante von Eliſabeth vorfand, eine der intereſſanteſten, würdigſten Frauen, die mir je zu Geſicht gekommen ſind. Ich erfuhr ihre Geſchichte nachher von Eliſabeth. Sie hatte einem innig geliebten, lange Jahre bruſtkranken Manne und ſieben mit ihm erzeugten Kindern, auf welche ſämmtlich der Keim dieſer Krankheit übergegangen war, allmählig die Augen zudrücken müſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Hiſtoriſche Merkwürdigkeit.

Es iſt bekannt, daß im September 1815 die Garniſon von Straßburg ſich gegen den General Rapp empörte, und nicht eher aus einander gehen wollte, bis ihr Sold bezahlt war. Während alle Generale und Officiers Hausarreſt hatten, befehligte der Sergeant Dalonzi vom ſiebenten Infanterieregiment die Armee, deren ſämmtliche Befehlshaberſtellen durch Unterofficiers beſetzt wurden. Weniger bekannt ſind aber vielleicht die Maßregeln, die er traf, damit der Feind, der vor Straßburgs Wällen ſtand, nicht von den Unruhen in denſelben profitirte. Er ließ die Poſten in der Citadelle verdoppeln, beſetzte einige alte Durchgänge unter dem Walle, die bisher vernachläſſigt worden waren, verſtärkte die äußere Linie, und ließ die Truppen auf dem Markte und in den Straßen der Stadt biwachten. — Um aber den Ausſchweifungen, zu welchen Uebeldenkende die Soldaten aufreizen könnten, vorzubeugen, wurde (und das iſt das Merkwürdigſte) den Soldaten bei Todesſtrafe unterſagt, in ein Haus zu gehen, wo man Bier, Wein oder Branntwein verkaufte, und bedrohte mit gleicher Strafe alle Diejenigen, die ſich Plünderung, Unordnung oder Inſubordination zu Schulden kommen laſſen würden. — Die Ruhe der Stadt wurde durch die Soldaten nicht einen Augenblick geſtört, kein Exceß begangen, und alle Aufreizungen Uebelgeſinnter gegen den Grafen Rapp waren bei den braven Soldaten verloren. — Man ſieht übrigens hieraus, daß es auch damals unter den Unterofficieren der franzöſiſchen Armee noch Leute gab, die bei vorkommender Gelegenheit alle Talente zeigten, um Generale und Marſchälle zu werden. Gleiche Urſache würde auch jetzt wieder gleiche Wirkung hervorbringen.

M. H.

Charade.

Das Edle und das Schlechte, was geſchehen,
Daß es geweſen, Dir die Erſte ſagt.
Zum Zweiten bald des Heeres Führer gehen,
Bald nur ein Jüngling, den die Liebe plagt.

Das Ganze hat nicht Feindesmacht bezwungen,
Und keines Kriegers ſieggekrönte Liſt —
Es hat Verrath dem Feind den Sieg errungen —
Des Ganzen Fall der Tod der Freiheit iſt.

Winter.

Auflöſung der Charade in Nr. 49: Hofmann.

Bulletin der Neuigkeiten.

Mittheilungen aus Berlin.

I.

Die preußiſche „Staatszeitung.“ Ein Tagesblatt. Berlin. gr. Fol. 8 Thlr. jährlich Abonnement. (Ende des Jahrs 1831.)

Seitdem im Jahre 1827 ein oberer Beamter des auswärtigen Departements, der geheime Legationsrath Herr Philippsborn, die Hauptredaction der damals durchaus in der allgemeinen Meinung geſunkenen preußiſchen „Staatszeitung“ übernahm, durfte wohl die Hoffnung aufleben, dieſes wichtige Inſtitut — als Staatsinſtitut wieder zu Ehren gebracht zu ſehen; beſonders da die Staatscaſſe ſehr bedeutende Zuſchüſſe zu leiſten bereit war. Dieſe Hoffnung blieb jedoch unerfüllt, und da mehrmals Aufſätze unſchicklicher Art darin erſchienen, welche widerrufen werden mußten, ſo ward von der Redaction öffentlich mehrmals erklärt: „daß die „Staatszeitung“ keinen officiellen Charakter habe und nur gleich den andern politiſchen Zeitungen zu betrachten ſei.“ Auch ohne dieſe Verſicherung würden wir jetzt dieſe Anſicht als wahr feſthalten müſſen, indem die „Staatszeitung“ in neueſter Zeit der Tummelplatz perſönlicher Leidenſchaft geworden iſt und man es unmöglich annehmen kann, daß ein Staatsblatt, königliche Wohlthaten und Geſchenke in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen bemüht ſein darf, wie ſolches die Aufſätze des Herrn Gruppe in der „Staatszeitung“ bewirken ſollen. Wir können jetzt alſo um ſo offener und rückhaltsloſer unſere Meinung über dieſe Zeitung ausſprechen, da ſie alſo ſelbſt geſtändlich mit der Staatsregierung nichts eigen hat, ſich als Parteiblatt bekundet und ſich auch ein Urtheil im Gebiete der Kunſt und der Wiſſenſchaft anmaßen möchte. Wir kehren zum Jahre 1827 zurück.

Unter der Oberaufſicht und Hauptredaction des vorgedachten Miniſterialbeamten blieb der vorige, zu einer ſolchen Stelle freilich wenig paſſende Redacteur, und ihm wurde ein Beamter zum Mitredacteur und als Gehilfe gegeben, um dadurch den Glanz — d. h. in der Größe des Perſonals —, aber auch die Koſten des Inſtituts zu vermehren.

Eine Tendenz ſchien jedoch dieſe ſeit ſo lange verwahrloſ'te Zeitung auch durch dieſe neue Einrichtung nicht zu erhalten, obſchon ihr auf alle mögliche Art amtlich Unterſtützung zufloß; ſie vagirte in's Blaue, hielt Spaziergänge nach allen Richtungen und ward ſtets abenteuerlicher.

Die auswärtigen Staatsmänner erkannten die planloſe Richtung dieſer Zeitung ſehr bald und ließen ſie weiter unbeachtet; verglichen ſie mit dem zickzackigen, confuſen Flug der Schwalben, deren Naturgeſchichte beim Mangel an Stoff öfters eine Hauptabtheilung der „Staatszeitung“ ausmacht.

Der Hauptredaction Haupttendenz und der [illegible] alles Ruhmes ſchienen — Abonnenten zu ſein; dazu war [illegible] Gediegenheit und durch Emporheben zu einer politiſchen Wichtigkeit, wozu Geiſt gehört, nicht zu gelangen; man ſuchte daher die andern politiſchen Zeitungen in Berlin zu chicaniren, ihnen Hinderniſſe aller Art, beſonders in Betreff der Cenſur, in den Weg zu legen, und hauptſächlich wollte man die Abonnenten durch wohlfeilen Preis und durch Menge Papier erringen, welches mit Nachdrucke literariſcher Aufſätze, Recenſionen u. dgl., aus wiſſenſchaftlichen Tagesblättern entlehnt, angefüllt wurde; — auf ſolche Weiſe ward es leicht, ſtatt eines Bogens täglich zwei, drei Bogen zu geben, wenn nur die Caſſe Geld zufließen ließ. Die frühern Koſten dieſer „Staatszeitung," welche ſich nur durch jährlichen großen baaren Zuſchuß erhalten konnte, genau kennen zu lernen, wäre intereſſant; man würde dadurch erfahren, was eine tactlos redigirte Zeitung für Summen erfordert. Das Inſtitut ſelbſt blieb unbeachtet, weil es als ein durchaus unſchädliches, nur als ein viel Geld koſtendes Spielwerk des Hauptredacteurs erkannt wurde, deſſen Abſicht es vielleicht war, bei glücklichem Gedeihen künftig dieſe Zeitung als Eigenthum, wahrſcheinlich zur Belohnung großer Verdienſte, zu erringen.

Freilich hätte man die durch Geiſtesarmuth und durch das Beſtreben Vieles in Maſſe und wenig an Geiſt zu geben, — herbeigeführte Unſchicklichkeit fühlen ſollen, allein nur Auszüge aus fremden Blättern aller Farben mitzutheilen und ſelbſt die böſeſten Angriffe auf die beſtehenden Regierungen auszuſchreiben, welches durchaus nicht zum Reſſort einer Staatszeitung gehört; ferner hätte dieſes Inſtitut ſeine hohe wichtige Beſtimmung erkennen und Napoleon Bonaparte's Ausſpruch über die Bedeutſamkeit einer Staatszeitung verſtehen lernen ſollen, um dann mit preußiſcher Freiſinnigkeit verbunden, dieſelbe zu redigiren. Doch davon geſchah nichts und in allen ihren Operationen war weder Verſtand, noch Conſequenz; Schwäche allein blickte hervor; zum offenen ausgeſprochenen böſen Willen fehlte Charakterkraft und Muth; deßhalb ſcherzte das Publicum nur darüber: daß die „Staatszeitung" ein Behältniß geworden ſei, worin man in allen Farben gefärbtes Waſſer hineingießen könne; ſie ſank zum Tummelplatz perſönlicher Angriffe, ohne vorher deren Wahrheit zu prüfen, herab. Das frühere Lachen und der Spott, die ſpätere Indignation über ſolches Treiben erregte bei verſchmitzten Köpfen Aufmerkſamkeit, und ſie beſchloſſen den Verſuch, ob man eine ſolche Redaction ſich nicht ſollte eigen machen können. Den Handels- und Schachergeiſt um Artikel, um Mittheilungen, welcher vorherrſchender Charakter dieſer Zeitung iſt, hatte man darin erkannt: man ſendete alſo Artikel, und ſo konnte eine gewiſſe Geſellſchaft die „Staatszeitung" Anfangs 1829 als eine Art Schreck- und Verfolgungszeitung für Feinde und Gegner gebrauchen.

Dieſes bewußtloſe Parteinehmen, dieſes Hinneigen zu perſönlichen Angriffen, dieſes [illegible] [illegible], für eine Staatszeitung unziemlicher Aufſätze bewieſen nur zu deutlich, daß der Hauptredacteur ſein Inſtitut, als Staatsinſtitut nicht begriff; die, bei gemachten Unſchicklichkeiten, Plan- und Tactloſigkeiten ſtets vorgeführte Verſicherung: „Die königl. „preußiſche Staatszeitung" ſei keine officielle Staatszeitung," erregte Mitleid, aber keinen Glauben, bis man ſich doch endlich durch die perſönlichen Angriffe, — wie oben bemerkt, überzeugte, daß dieſe Entſchuldigung in der Wahrheit begründet ſei. Es beſchloſſen die hier herrſchenden Philoſophen — Schule und mehrere Staatsbeamte die „Staatszeitung" als ihr Organ zu gebrauchen; die Hauptredaction aus Freude über die jetzt zuſtrömenden reichlichen Mittheilungen ſchien dieſes Beſtreben nicht zu bemerken, auch wohl die Mittheilungen nicht zu verſtehen. Des Hauptredacteurs Stellung konnte es allein nur möglich machen, ihn auf dieſem Wege fortwandeln zu laſſen. Eines hieſigen berüchtigten Congregationshelden und Schriftſtellers Anklage: „daß die „Staatszeitung" ein revolutionäres Princip" in ſich trage, gab ihr eine Bedeutung, die ſie nie gehabt hatte und ſtellte den Ankläger dadurch in höchſt lächerlicher Poſition der Oeffentlichkeit dar, wodurch derſelbe vielleicht noch mehr Urſache erhielt, Berlin mit Paris zu vertauſchen; doch als er abreiſ'te, herrſchte freilich noch ſein Ideal eines Miniſters, Fürſt Polignac! Da gedachte Anſicht und Anklage ein anderer geiſtreicher Staatsmann aus tiefer liegenden und wahren Gründen gebilligt und unterſtützt haben ſoll — damit nämlich die Redaction gewechſelt werden möchte — ſo erregte dieſes bei der Hauptredaction Furcht und machte ſie aufmerkſamer, man blickte ſich rechts und links um, und ließ, um Publiciſten zu gewinnen, eine lobende Lockpfeife ertönen; beſonders ſollte dieſe einen Diplomaten treffen, welcher früher in einem conſtitutionellen Staate dem Liberalismus öffentlich viel Liebe und Hochachtung bezeigt hatte und ſich dadurch in eigenthümlichen Widerſpruch mit ſeinem Beginnen ſtellte, ſich auf dunkle Art und Weiſe dem Ariſtokratenbunde einzuverleiben.

(Beſchluß folgt.)

Mittheilungen aus Oeſtreich.

Hr. J. Müller, ein großer Kinderſchriftſteller, deſſen Namen man hier zum erſten Male im Auslande lieſ't, hat ein neues Werk angekündigt mit einem Titelkupfer, vorſtellend: die Erhebung des Geiſtes! Des Verfaſſers Geiſt ſelbſt ſitzt aber noch am Boden.

Von 390 Recruten des Infanterieregiments Kutſchera, das ſeinen Werbbezirk in Prag hat, konnten nur vier nicht leſen. Die Schulen ſtehen alſo nicht auf einer ſo niedrigen Stufe, als das Ausland gewöhnlich zu glauben geneigt iſt.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№. 56. Donnerstag, den 5. April. 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von
Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Erſt war der Mann, dann das älteſte Kind geſtorben, und ſo fort; mit einer erfinderiſchen Grauſamkeit hatte ihr das Schickſal immer ein Opfer nach dem andern abgefordert, bis nichts mehr zu nehmen geweſen war. Der Verluſt des letzten Kindes, einer unendlich geliebten Tochter, des vermeinten letzten Bandes zwiſchen ihr und dem Leben, hatte ihr das Herz brechen wollen; aber das Leiden, wenn es recht adminiſtrirt wird, wie dies die Vorſehung ſo meiſterhaft verſteht, gibt Kraft zur Ertragung geſchärften Leidens: die wackere Frau war ſiegreich aus dieſem Kampfe hervorgegangen, und hatte durch Ertragung und Prüfung eine Gediegenheit des Charakters gewonnen, wie ſie nur ſchweres Leiden gibt. Ja, gewiß, nur dies! — Leiden iſt die Hochſchule des Lebens. Wie weh der Unterricht thut, wer dies Collegium nicht gehört hat, der iſt mit dem Triennium des Lebens noch nicht im Reinen.

Da ſaß ſie nun, die würdige Frau, mit dem blaſſen Geſichte, mit dem beſcheidenen Häubchen, in dem ich ſie noch vor mir zu ſehen wähne. Ach! ich ahnete nicht einmal, wie bald ich ihres liebreichen Zuſpruches bedürfen würde; ich ſchwelgte in Liebe und Glück. War nicht Eliſabeth um mich? war nicht mein Ring an ihrer Hand? und durfte ich dieſe liebe, liebe Hand nicht tauſendmal an meine Lippen führen?

Die Tante empfing mich mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck von Güte. Gewiß, es gibt ein Verſtändniß der Geiſter, welches ſich auf eine uns unbekannte Relation bezieht. Ich hatte dieſe Frau nie geſehen, und doch erſchien ſie mir gleich ſo bekannt, ſo vertraut; ich hätte ihr mein Herz in der erſten Minute entdecken können. Wie unbefangen-herzlich ſchritt ſie mir entgegen! wie innig-liebreich hieß ſie den ganz neuen Bekannten willkommen!

Eliſabeth flog an ihren Hals; das zart empfindende Mädchen fühlte ſich gehoben durch den Empfang, welchen die ernſte Frau dem jungen Manne, dem Geliebten, ſchenkte. Nie in meinem Leben werde ich den Anblick vergeſſen, den Eliſabeths blühende Wange gegen das geiſterblaſſe Antlitz der Tante machte. Hier aller Farbenglanz des aufblühenden, hoffenden Lebens, dort das einfache Weiß des ſchmerzlichſten Leidens und der Reſignation. Und doch — o Gott!

Ich werde die Stunden, die ich an dieſem Tage im Kreiſe ſo guter Menſchen verbrachte, immer zu den glücklichſten meines Lebens rechnen. Wie wenig braucht's doch, um zufrieden zu ſein! Meine Tagesarbeit war ehrenvoll abgethan; und nun vereinigte ein Familientiſch mich, den wackern Jägermeiſter, meine Eliſabeth und die Tante zu einem einfachen, aber fröhlichen Mahle. Erholung und Eſſen ſchmecken recht ſüß nur auf vorangegangene Anſtrengung. Ich aber hatte die halbe Nacht und den Morgen in der angeſtrengteſten Thätigkeit zugebracht; und wenn die glückliche Elaſticität der Jugend dergleichen auch leichter trägt, ſo war mir's doch nun unbeſchreiblich wohl in der Behaglichkeit der ruhigen Tiſchſtunde. Aller Genuß hienieden iſt bedingt durch den Contraſt; Mühe und Anſtrengung müſſen einen Theil unſerer Kräfte verzehren, wenn wir uns des wollüſtigen Gefühls des Erſatzes recht bewußt werden ſollen. Und dies iſt der echte Sinn der Bibel, wenn ſie uns unſer Brod und im Schweiße unſeres Angeſichts zugeſteht.

Ich kann nicht ſagen, wie ſehr mich der Geiſt der Tante während dieſer wenigen Stunden unſerer erſten Bekanntſchaft anzog. Wie jung ich war, ein tiefer Fond von Ernſt lag in meinem Gemüthe; und ſo klang es wieder in mir, wenn die geprüfte Frau eine jede Aeußerung, welche ihr aus innerſtem Herzen floß, mit einem leiſen Seufzer begleitete. Ein Anderes iſt Sprechen, und Sprechen, wenn man den Kreis der Empfindungen, in welchem ſich das Geſpräch bewegt, ſelbſt durchlaufen hat. Leben und Leiden lehren fühlen und dem Gefühle echte innige Worte leihen. Mehreres fließt aus dem Munde, Einiges kommt aus dem Herzen; und eine geheime Stimme im Innerſten des Hörers weiſt Jedem ſogleich ſeinen Urſprung an. Wie glatt eine bloße Wendung vorgetragen werden mag, die Meinung hat eine ſiegende Gewalt, in welcher ſie kein Vorgeben erreicht.

Unterdeß ſank die Abendſonne mit vergoldendem Strahl auf den Wald herab, und erinnerte mich, daß es Zeit ſei, an die Heimkehr zu denken. Ich küßte der Tante mit einer wahren Ehrfurcht die Hand, ich [illegible] Eliſabeth, zu welcher mich mein Verhältniß jetzt entſchieden vorkam, an mein hochſchlagendes Herz, und ſchwang mich auf meinen Ruſſen, um nach M.... zurück zu eilen. Eine feierliche Abendſtille lag auf dem Walde, durch welchen ich dahin eilte, und gleich feierlich ſtill war es in meinem Herzen.

(Fortſetzung folgt.)

Leuchtkugeln

von

Luca fa Presto.

Es iſt doch eine ſchöne Sache, wenn man weiß, daß man ein Philoſoph iſt! und ich bin gar Doctor der Philoſophie.

Und nicht allein Doctor der Philoſophie, ſondern auch beſcheiden; was viele große Philoſophen nicht ſind, und nie waren, wie z. B. der ſelige Hegel, der ſich einmal mit Friedrich dem Großen verglich, jenem beſcheidenen Fürſten und Philoſophen, welchem es gewiß nie in den Sinn gekommen wäre, ſich mit dem Profeſſor Hegel zu vergleichen, wenn er zu Hegel's oder Hegel zu ſeiner Zeit gelebt hätte.

Ich bin Philoſoph, und wer mir's nicht glauben will, den kann ich auf Ehrenwort verſichern, daß ich etwas ganz Anderes hätte werden können, und aus mir machen laſſen, wenn ich gewollt hätte. Ich hätte einen Orden bekommen können, wie der — — — — — —, der ſo ſchön über den wohlthätigen Einfluß der Knute auf europäiſche Glückſeligkeit ſchrieb — auf Ehre! ich hätte ſogar können Legationsrath werden, wie der Herr Legationsrath Friedrich Tietz, berühmt als dreizehnter verunglückter Bühnendichter; und auf dieſe Art hätt' ich einigen ſchuftigen Recenſenten imponiren können, denn ſo eine grimmige Beſtie ein deutſcher Recenſent auch iſt, vor einem Orden und einem Titel hat er doch noch immer einen gewiſſen Reſpect, ſo gut, wie jeder andere deutſche Lump.

Aber ich verſchmähte es, gezeichnet herumzulaufen, wie ein Hund in den Hundstagen, oder mich Legationsrath ſchimpfen zu laſſen, da ich mir, ehrlich geſtanden, oft ſelber kaum zu rathen weiß. Mir deucht, dies zeugt von Selbſterkenntniß — von Philoſophie! alſo: freue Dich, meine Seele, Du gehörſt einem Doctor der Philoſophie an. Wie lange übrigens ſelbſt das Bischen Philoſophieren noch in Deutſchland erlaubt ſein wird, möcht' ich wiſſen, um darnach meine Maßregeln zu nehmen. — Das Rauchen im Berliner Thiergarten iſt ſchon richtig wieder verzinſt, und daraus folgt: — Es iſt etwas Großes im Werke!

Ja, etwas Großes! Sogar das Trinken und ſich betrinken kommt immer mehr aus der Mode, daran iſt der verdammte Börne ſchuld! Er hatte drucken laſſen: „Wenn das deutſche Volk nur einmal vier Wochen lang hinter einander betrunken wäre, ſo würd' es ſchon gehen." Das haben ſich unſere Gewaltigen gemerkt und conſtituirten „Mäßigkeitsvereine," wobei ſie präſidiren.

Wie ſehr aber ſich Börne irrte, zeigte ſich neulich in Rheinbaiern, wo laut der „Leipziger Zeitung" betrunkene Deutſche einen armen gekrönten Hund todt ſchlugen. — Einen Hund! das kann ich auch! aber weiter brächt' ich's eben ſo wenig, wie meine Landsleute. — Es liegt nun einmal in dem Charakter der Deutſchen, ſo ſehr ſie den Eſel meinen, ſie ſchlagen und werden nur den Sack ſchlagen, der Eſel müßte ihn denn ſelbſt abwerfen und gar zu ungebehrdig ſich anſtellen.

Dann aber würde noch die europäiſche Politik mit ihrem Gleichgewichte — wenn ich von der europäiſchen Politik und dem Gleichgewichte leſe, ſo fällt mir immer „der Kaufmann von Venedig" ein. England iſt der Shylok; ſo oft ihm ein Antonio zu mächtig zu werden drohte, ſchneidet ihm der alte [illegible] aber ohne Verſchreibung, ein Pfund Fleiſch aus dem Leibe, das letzte Pfund war Frankreichs Napoleon.

Als ich zum erſten Mal Koſaken und Baſchkiren ſah — es war in Hamburg Anno 1814 — da jubelte und jauchzte der dumme Hamburger Jahnhagel und brüllte ſehr: „Hurrah Alexander!" — Die ſpaßhaften Koſaken nickten freundlich und ſchwangen ihre Kantſchu's hoch! hoch! hoch! —

Neben mir ſtand aber ein Engländer, beide Hände in die Hoſentaſchen geſteckt und glotzte phlegmatiſch in den Scandal hinein.

Als es aber endlich gar zu arg wurde, da murmelte er für ſich: „God dam! Er ſehe ſich vor mit ſeiner Verſchreibung." Und ging davon. Merkwürdig wäre es doch, wenn der alte kraftloſe, aber feine Jude dem neuen glück- und ſiegberauſchten Antonio, ehe er ſich's verſähe, ein Pfund Herzfleiſch ausſchnitte — ſo ein Judenmeſſer ſchneidet ſcharf.

Antonio! — auch Napoleon iſt gefallen, und der war größer, als Du.

„Er ſehe ſich vor mit ſeiner Verſchreibung." (Fortſ. f.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Mittheilungen aus Berlin.

(Beſchluß)

Die „Staatszeitung," welche hierdurch abermals einen Beweis ihrer Tactloſigkeit gab, bewegte ſich ſtets noch als Sklave der vorgedachten Philoſophenſchule, welche in der Anklage des vorerwähnten Publiciſten wohl als „revolutionäres Princip" bezeichnet werden ſollte. Beiläufig ſei es bemerkt, daß gedachter Philoſophenbund keineswegs Revolutionsideen zu verbreiten die Abſicht haben möchte, wohl aber bringt er Verwirrung überall — beſonders in der Jurisprudenz und Geſetzgebung hervor, und iſt es erſt dazu gekommen, ſo iſt allerdings ein zweckmäßig bereiteter Boden gegeben, worauf jene als wuchernde Pflanze ſchon trefflich gedeihen wird.

Unter dieſen Umſtänden iſt es wohl das gelindeſte, wenn man von dieſer Zeitung ſagt, daß es eine große Unſchicklichkeit iſt, dieſelbe, wie ſie jetzt beſteht, „Staatszeitung" zu nennen. Ihre in eigenen Aufſätzen mitgetheilten Angriffe auf Frankreich vor der Revolution 1830 und auch jetzt nach derſelben, ſo wie auf andere Staaten, ſind theils verworren und unnütz, erſcheinen aber hauptſächlich als große Tactloſigkeit einer Staatszeitung, welcher ein oberer Beamter des Auswärtigen vorſteht; eben ſo ungeſchickt erſcheinen die ſogenannten eigenen Correſpondenzartikel, denen der Stempel der Fabrication in Berlin ſelbſt nur zu deutlich aufgeprägt iſt, und nur ein Judicium, wie das der oberſten Leitung der Zeitung, zu täuſchen vermag!

Schon die unſchickliche Bemerkung über den damaligen Präſidenten des Miniſter-Conſeils in Frankreich, Herrn Laffitte, in der „Staatszeitung," wodurch die Repräſentanten der ganzen franzöſiſchen Nation beleidigt wurden, führte zu dem Glauben, daß die Redaction dieſer Zeitung geändert werden müßte. Doch ſie blieb und beſteht ſelbſt heute noch, obſchon ſie vor nicht langer Zeit die Erklärung — auf Befehl — abgeben mußte: „daß, wenn die Redaction dieſen und jenen Artikel geprüft hätte, ſolcher nicht aufgenommen ſein würde." Eine Erklärung, die wir gern unterſchreiben, ja durch die Behauptung noch ausdehnen wollen, daß bei genauer Prüfung die ganze „Staatszeitung" ungeſchrieben bleiben könnte, wodurch bedeutende Summen erſpart werden würden. Der Hauptredacteur hat durch dieſe neue Erklärung leider auch auf ſeine andern Unternehmungen, Vorſchläge und Behauptungen, beim Publicum den Glauben veranlaßt, daß er wohl öfters Beſchlüſſe faßt und durchzuſetzen geneigt iſt, die, gelinde beurtheilt, nicht vorher geprüft werden ſind.

Wie nachtheilig nun aber gerade für die Redaction [illegible] Staatszeitung die [illegible] des [illegible] Artikels iſt, beweiſt das „Journal de la Province de Liege," 28. Mars 1831. Nr. 75, worin auf die „preußiſche Staatszeitung" geſtützt, über Preußens Politik die unangenehmſten Folgerungen betreff Belgiens Vereinigung mit Frankreich gemacht werden, und welche, wenn auch nicht ganz unbefangen, doch den Beweis geben, daß eine Zeitung — die ſich unter ſolchen Verhältniſſen dennoch anmaßlicher Weiſe „Staatszeitung" nennen läßt, in ihren Ausdrücken doppelt ſcharf Alles abwägen muß, daß ſelbſt die ſiniſterſte Interpretation keine Seitenauslegungen zu manchen Anlaß finden darf. Doch wir werden ungerecht! Daher wollen wir auch ſchweigen über die Rolle, welche ſie in dem polniſch-ruſſiſchen Krieg geſpielt hat, beſonders da ſolche ſchon zur Genüge von andern Seiten in's gehörige Licht geſtellt worden iſt.

Wenn wir die „Staatszeitung," deren Redaction einen Kraftaufwand von ſieben hochbeſoldeten Beamten erfordert, in all ihrem Beginnen, ſeit 1827 bis jetzt und mit Allem, was ihr eigenthümlich iſt, betrachten, ſo fällt uns die ſchöne und lehrreiche Geſchichte vom „ungeſteinigten Heuchler" lebhaft ein. —

[illegible]

Der Lord Londonderry hat dem Hauſe von Lords eine Bittſchrift der Lehrjungen zu Derby gegen die Reformbill überreicht! — Wenn man mit ſolchen Verbündeten gegen die Freiheit nichts ausrichtet, „da müßte doch eine alte Wand wackeln!" — Die Lehrjungen ſcheinen in der neueſten Zeit ſehr viel Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten der Staaten zu gewinnen. Gnade Gott dem König von England, wenn er zu Gunſten der Reformbill wirkt. Es bleibt ihm kein Fenſter in ſeinem Schloſſe ganz!

Don Miguel hat in Portugal den Orden der Jeſuiten völlig wieder hergeſtellt und in Deutſchland hat ſich ein Verein für die Preßfreiheit gebildet, der zu Erlangung der letztern Kopf, Arme und Geldbeutel aufbietet. — Wenn ſich dieſe Extreme einmal berühren, dann ſtehen wir am Vorabend eines großen Tages — oder einer furchtbaren Nacht! — Sonne, ſchärfe deine Strahlen! — Der Komet wird das Seine auch thun. Ko—.

„ An meine geehrten Mitarbeiter.

Von Seiten der hieſigen Behörden wurde mir kürzlich Folgendes ſchriftlich mitgetheilt:

„Von dem königlichen hohen Miniſterium des Cultus und des öffentlichen Unterrichts iſt an die unterzeichnete Büchercommiſſion eine Verordnung wegen der allhier wohnhaften Herren Redacteurs im Auslande erſcheinender Zeitſchriften erlaſſen worden."

„Von der Büchercommiſſion wird Ihnen daher in Folge dieſer Verordnung zu erkennen gegeben, daß im Falle als anſtößig erſcheinende Aufſätze und Artikel in der von Ihnen redigirten Zeitſchrift unter dem Titel: „Der Komet," hinführo vorkommen ſollten, nicht allein rückſichtlich der betreffenden Blätter dieſer Zeitſchrift in Gemäßheit der Vorſchriften des Mandats vom 10. Auguſt 1812 §. III. num. 5. mit Inhibition deren Vertriebs und Weiterverſendung und mit Hinwegnahme und Confiscation der vorhandenen Exemplare wird verfahren werden, ſondern auch im Wiederholungsfalle ein Verbot des fernern Debits der gedachten Zeitſchrift in den hieſigen Landen erfolgen wird."

Leipzig den 26. März 1832.

Die Büchercommiſſion zu Leipzig.
Dr. Chriſtian Daniel Beck m. p.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Müller m. p.

Obwohl ich nun die feſte Ueberzeugung habe, daß „anſtößige Artikel bisher in dem „Kometen" nicht vorgekommen ſind, wofür ſchon der Umſtand ſpricht, daß einzelne Nummern des „Kometen" nicht confiscirt wurden, was nach Vorſchrift des oben angezogenen Mandats vom 10. Auguſt 1812 doch hätte geſchehen müſſen; — ſo erachte ich es doch für gerathen, an Sie, meine Herren, die ergebenſte Bitte zu richten, mir, wie bisher, furchtlos, der Wahrheit getreu, Thatſachen und Urtheile mitzutheilen, ſich dabei aber, wo möglich, jedes heftigen Tones und aller außerweſentlichen Reflexionen zu enthalten — inſofern es auch ihr Wunſch iſt, daß die Exiſtenz dieſes milden, harmloſen Unterhaltungsblattes nicht gefährdet werde.

Leipzig den 3. April 1832.

Der Redacteur des „Kometen:"
Herloßſohn.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

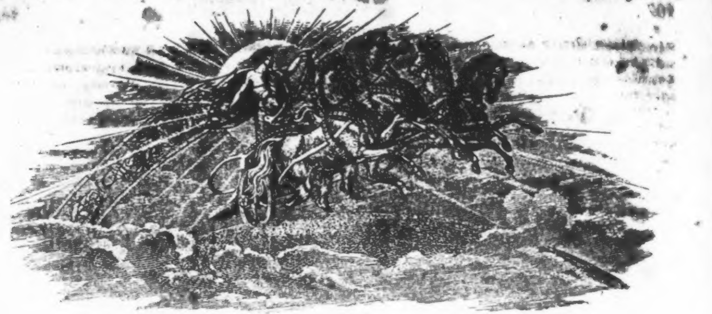

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journaliſtische Controle.

№ 14. Freitag, den 6. April. 1832.

Literatur.

Börne's Briefe aus Paris. 2 Bde. Hamburg 1831. Bei Hoffmann und Campe.

(Beſchluß.)

Lafayette.

„Der einzige ſchöne Charakter der neueſten Zeit iſt und bleibt doch Lafayette. Er iſt die *altgewordene Schwärmerei*, wie ſie nie nicht einmal gemalt worden iſt. Er iſt bald 80 Jahre alt, hat alle Täuſchungen, alle Verräthereien, Heuchelei, Gewaltthätigkeit jeder Art erfahren — und noch glaubt er an Tugend, Wahrheit, Freiheit und Recht! Solche Menſchen beweiſen beſſer, daß es einen Gott gibt, als das alte und neue Teſtament und der Koran zuſammen. Noch heute, zwar von Vielen geliebt, von Allen geachtet, aber auch von Allen verkannt, wird er nur von ſeinen Feinden nicht betrogen, die ihren Haß offen ausſprechen; aber von ſeinen Freunden gebraucht, mißbraucht, getäuſcht und oft verſpottet. Er iſt wie ein Gottesbild im Tempel, in deſſen Namen heuchleriſche Prieſter fordern, wonach ihnen ſelbſt gelüſtet, und die heimlich das gläubige Volk und ſeinen Gott auslachen. Er aber geht ſeinen Weg, unveränderlich wie die Sonne, unbekümmert, ob die Guten ſein Licht zu guten Handlungen oder die Böſen zu ſchlechten gebrauchen. Wie lange wird es noch dauern, bis Frankreich Lafayette's würdig iſt! Aber es wird einmal kommen. Er erſcheint mir wie die Mauer einer neu gegründeten Stadt, die man rund umher gezogen, und inwendig iſt noch Alles öde und kein Haus iſt gebaut." Wie wahr, trefflich und edel ſpricht ſich hier der Jude Börne, dieſer „naſeweiſe Burſche" aus, gegen den chriſtlichen Profeſſor, der in Lafayette nur einen Mann erblickt, welcher vom *Eitelkeitsteufel beſeſſen* und der den Greis wegen ſeiner Tugend einen *Hohenlohe der Freiheit* ſchimpft. Wenn Börne ſchimpft, ſo hat er doch wenigſtens einen vernünftigen Grund dazu, und man kann ihm, ſeines heftigen Temperaments halber, leicht vergeben, wenn aber der kalte, ruhige, chriſtliche Profeſſor ſchimpft, der ſich hierin von Niemand werfen läßt, ſo vermißt man nicht ſelten den vernünftigen Grund. „*Der Jude Börne ein naſeweiſer Burſche.*" Börne iſt nun bekanntlich Doctor der Philoſophie. Wenn ſich aber die deutſchen Philoſophen auf dieſe Art unter einander tractiren, iſt wenigſtens keine Artigkeit bei ihnen zu erholen.

Was endlich die Briefe zur angenehmſten Lectüre macht und uns den Verfaſſer von der liebenswürdigſten Seite zeigt, das iſt der unübertreffliche *Humor*, der von Anfang bis an's Ende das Buch durchweht. Unter allen Schriftſtellern haben die Humoriſten das beſte Herz, heißt es irgendwo, und das trifft auch bei Börne ein. Wir finden in dem ganzen Buche nicht *eine* hämiſche Ironie, nichts von Heimtücke und Bosheit, ja nicht *eine* Sylbe, die auf ſeinen Charakter einen Schatten werfen könnte.

Börne kämpft als ehrlicher Deutſcher gegen ſeine Feinde, voll Zorn ſchlägt er mit ſeinem guten Schwerte in die Dummheiten hinein; aber er kämpft nicht mit wohlberechneten Banditenſtichen und vergifteten Pfeilen.

Wir müßten das ganze Buch herſchreiben, wollten wir einen anſchaulichen Ueberblick von Börne's humoriſtiſchem Leben und Treiben geben, denn dieſes geht überhaupt aus der ganzen Lage hervor, in der ſich Börne in Paris befindet und zeigt ſich weniger in einzelnen Stellen. Doch ſind auch an letztern die Briefe nicht arm und wir theilen einige mit."

Börne, der in Dormans ſchon ſeit geraumer Zeit ſitzt, keine Gelegenheit nach Paris finden kann und aus Ungeduld der Verzweiflung nahe iſt, ſchreibt folgendes Gebet an die Geduld nieder: „Geduld, ſanfte Tochter des grauſamſten Vaters; Schmerzerzeugte, Milchherzige, weichliſpelnde Göttin: Beherrſcherin der Deutſchen und der Schildkröten; Pflegerin meines armen kranken Vaterlandes, die du es warteſt und lehrſt warten ꝛc. Ich verzweifle, ich verzweifle, o rette mich!"

„Löſche mein brennendes Auge mit dem Waſſerſtrahle deines Blickes; berühre mit kühlem Finger meine heiße Bruſt. Hänge Blei an meine Hoffnungen, tauche meine Wünſche in den tiefſten Sumpf, daß ſie aufziſchen und dann ewig ſchweigen. Deutſche mich, gute Göttin, von der Ferſe bis zur Spitze meiner Haare und laſſe mich dann friedlich ruhen in einem Naturaliencabinete unter den ſeltenſten Verſteinerungen."

„Ich will dir von jetzt an auch treuer dienen und gehorſamer ſein in Allem. Ich will dir täglich Opfer bringen, welchen du am freundlichſten lächelſt. Die „Didaskalia" will ich leſen und das Dresdner „Abendblatt" und alle Theaterkritiken und den „Hegel," bis ich ihn verſtehe. Ich will bei jedem Regenwetter ohne Schirm vor dem Palaſte der deutſchen Bundesverſammlung ſtehen und da warten, bis ſie herauskommen und die Preßfreiheit verkündigen. Ich will in den Ländern das Treiben des Adels beobachten und nicht des Teufels werden, und nicht eher komme Wein über meine Lippen, bis dich die guten Deutſchen aus dem Tempel jagen und dein Reich endigt."

Seite 74. „So eben erfahre ich, in Gera wäre eine Revolution ausgebrochen. Dem T., der mir dieſe freudige Nachricht brachte, habe ich zum Lohne Beefſteak holen laſſen. Habe ich ſie endlich einmal, die Fürſten Reuß, Greiz, Schleiz. Iſt der Tag der Rache endlich erſchienen! Schon dreißig Jahre gedenk ich's ihnen. Wie haben ſie mich in meiner Jugend gequält mit der verworrenen Geographie ihrer Länderlein und der Verzweigung ihrer Familie. Die Familienhäupter heißen alle Heinrich, um ſich von einander zu unterſcheiden ſind ſie numerirt. Der Eine heißt Heinrich XVIII., der Andere Heinrich LX., der Dritte Heinrich LXIII., der Vierte Heinrich LXX. Das Einmaleins geht nicht weiter, und das ſollten wir armen Kinder Alle auswendig lernen für die nächſte Oſterprüfung. Wenn mein ſanfter Lehrer, Dr. Schapper, mich über der Geographie der Pyramiden ertappte, ſagte er: das iſt auch nützlich; aber mit der vaterländiſchen Geographie muß man den Grund legen."

Seite 104. „Der heutige „Conſtitutionnel" meldet, ein Corps deutſcher Bundestruppen, von einem naſſauer General commandirt, würde zuſammengezogen und das Hauptquartier ſolle nach Frankfurt kommen. Haben Sie davon gehört? Das arme Frankfurt ſieht doch einer traurigen Zukunft entgegen. — — — — — — — — — — — — — — — — —, und wenn dieſe einmal ihre Früchte trägt, wird es Frankfurt am erſten ſchmecken."

Seite 115. „Der Kronprinz (Herzog von Orleans) dient als gemeiner Kanonier bei der Nationalgarde und ſtand während der Revue den ganzen Tag bei ſeiner Kanone und legte die Hände an wie die Uebrigen. Den fremden Geſandten, die Alle zugegen waren, mußte dieſe königliche Pöbelwirthſchaft doch wunderlich vorkommen. An den deutſchen Höfen wird jeder Prinz, ſobald er auf die Welt kommt, gleich in ein Regiment eingeſchrieben, um von unten auf zu dienen, und ſo, während er in's Bette pißt, avancirt er immer fort, iſt im ſiebenten Jahre Lieutenant, im zehnten Oberſt, im achtzehnten General."

Seite 184. „Geſtern 13. Dec. 1830, als die Kunde der polniſchen Revolution nach Paris gekommen, las ich die neueſte „Didaskalia," und als ich darin noch immer die „Scenen aus den Kreuzzügen" fand, mußte ich laut auflachen, und ein grämlicher Engländer ſah mich mit Erſtaunen an, als wolle er mich fragen, wie kann man lachen? Hätte ich ihm mein Vergnügen ſo recht klar machen können, es hätte ihm gewiß ſeinen Spleen vertrieben."

Seite 215. „Es iſt doch ein ſchönes Land, wo, wie ich geſtern in deutſchen Zeitungen geleſen, man ſich auf der Straße und in den Caſino's bang und freudig fragt, wird der Herzog von Coburg wieder heirathen oder nicht? und man ſchweigt und lächelt — und wo der Staatsrath Niebuhr in Bonn, da er gedruckt geleſen, er habe früher in Rom mit de Potter Umgang gehabt, mit Händen und Füßen gegen dieſe Läſterung zappelt, wie ein Kind gegen das kalte Waſchen, und behauptet auf Ehre, er habe dieſen Unruhſtifter nie mit den Fingern berührt!"

Seite 289. „Da den Sonntag keine Kammerſitzung iſt, bleibt den Tag darauf den Zeitungen kein anderes Mittel, ihre Seiten zu füllen, als ſo viel Lügen als möglich herbei zu ſchaffen. Wie angenehm beſchäftigt das die Einbildungskraft. Und was liegt daran? Was heißt Lüge? Kann Einer in unſern Tagen etwas erfinden, was nicht den Tag darauf wahr werden kann! Es gibt in der Politik nur eine mögliche Lüge: der deutſche Bund hat die Preßfreiheit beſchloſſen."

Seite 44 (2. Bd.) „Geſtern kam in der Pairskammer das Geſetz über die Beſoldung der jüdiſchen Geiſtlichen vor. Es wurde zwar angenommen, fand aber doch viele Gegner. Der Admiral Verrhall hielt eine Rede gegen die Juden. Das Volk Gottes hat doch Feinde zu Waſſer und zu Lande. Der Admiral ſagte, ich habe die Juden in allen vier Theilen der Welt kennen gelernt; ſie taugen überall nichts; überall denken ſie nur an Geldverdienen. Schändliche Verleumdung! Grade das Gegentheil.

Die meiſten Juden ſtreben nach nichts, als Geld zu verzieren, und darum kaufen ſie öſtreichiſche Staatspapiere.“

Nur wenige Monde ſind verſtrichen ſeit dem Erſcheinen der Briefe, und da gleich im Anfang böſer Wille, Arroganz und Dummheit wie toll darüber herfielen, und ein wahres Mordgeſchrei erhoben, ſo mußte ſelbſt der Unbefangene, der das Buch nicht geleſen, an Börne irre werden. Wie anders ſtehen jetzt die Sachen! In welchem Lichte zeigen ſich jetzt die Briefe; in welchem Lichte jene Hamburger und Berliner Angriffe? In welchem Lichte endlich der hochweiſe Senat einer berühmten Hanſeſtadt, der Protector des Don Miguel. Konnte dem Börne eine ſchönere Vertheidigung werden, als die der öffentlichen Meinung? Und mit voller Ueberzeugung ſtimmen wir dem Ausſpruche bei, der unlängſt in einer Zeitſchrift zu leſen war, wo es heißt: „Ohne Gefahr, ſeine geſunde Vernunft zu compromittiren und ſich lächerlich zu machen, kann man nicht gut gegen die Börneſchen Briefe zu Felde ziehen; denn dazu brauchte man Gründe; dieſe aber findet man nicht, da Börne leider überall die Wahrheit ſagt.“ F. Stolle.

Der Menſchenfeind des Marais zu Paris oder die junge Bretagnerin. Von Alexander Duval, Mitglied der franzöſiſchen Akademie. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt durch L. v. Alvensleben. Leipzig. Allgemeine niederländiſche Buchhandlung. 1832.

Eine Erzählung von polemiſcher Tendenz. Wir würden ſie eine literariſche Novelle nennen. Der Verf. ſchildert die Romantiker, zu denen er nicht gehören will, und ihr Treiben, welches ſeinen Beifall nicht zu haben ſcheint. Die Darſtellung iſt anziehend, die Figur des Menſchenhaſſers originell. Man ſieht es den Situationen und Dialogen an, daß der Erzähler ein gewandter Bühnendichter iſt. — Das Ganze iſt mannigfach mit geiſtreichen Bemerkungen ausgeſtattet, und lohnt die Mühe des Ueberſetzens. Die Uebertragung iſt gewandt, die Ausſtattung elegant. — S.

Kunst.

. Der Kunſthändler Hr. Jacobi in Berlin hat von ſeiner Regierung die ſelten zu erlangende Erlaubniß erhalten, eine Sammlung von 400 Gemälden und 100 Kupferwerken durch öffentliche Verloſung auszuſpielen. Es werden 3500 Looſe ausgegeben; das Loos zu netto 2 Friedrichsd'or; die Totalſumme kommt der gerichtlich abgeſchätzten Werthbeſtimmung bei, wodurch ſich die Wahrſcheinlichkeit des Gewinnes wie 1 zu 6 ſtellt, alſo vortheilhafter wie in den meiſten Ausſpielungen dieſer Art. Auch iſt nicht zu überſehen, daß für die ſehr bedeutenden Koſten bei einem ſolchen Unternehmen nicht eine eigene Summe aufzuwenden iſt, ſondern dieſe — zum Nachtheile des Herrn Jacobi von der gerichtlichen Taxe abzuziehen ſind. In allen Buchhandlungen des In- und Auslandes ſind die gedruckten Verzeichniſſe der Gemälde, ſo wie Plane von der Ausſpielung und auch Looſe zu dem Nettopreiſe von zwei Friedrichsd'or zu erhalten.

Bewährte Kunſtkenner haben bereits in öffentlichen Blättern ſich ſehr vortheilhaft nicht allein über das Unternehmen ſelbſt ausgeſprochen, ſondern auch der Gemäldeſammlung das wohlverdiente Lob gegeben, einer Sammlung, in welcher man die Namen: Raphael, Georg Vaſari, Fieſole, Luini, Albr. Dürer, H. Holbein, Cima de Conegliano, Parmeggianino, Murillo, Spagnoletto, Rubens, G. Dow, Metzu, Mieris ꝛc. findet, und nach den ſchon vor vielen Jahren ausgeſprochenen Urtheilen in in- und ausländiſchen Kunſtblättern — bei Gelegenheit der Beſchreibung einzelner Gemälde dieſer Sammlung — zeichnen ſich dieſelben durch eine ſehr vorzügliche Erhaltung aus. —

Mit gutem Gewiſſen iſt daher die Unternehmung des Herrn Jacobi allen Kunſtfreunden beſtens zu empfehlen. —

Berlin im März 1832.

Mehrere Kunſtfreunde Berlins.

Reſidenzleben.

Dresden im März.

* Womit ſoll ich nach einem ſo langen Schweigen beginnen, dem „Kometen“ zu berichten? — — Soll ich von Politik oder diplomatiſchen Verhandlungen, von Krieg oder Frieden, dem Miniſterium Perier oder der Expedition nach Italien, dem Grafen Grey oder der Reformbill, von Rheinbaiern oder der Auferſtehung, den Göttinger Profeſſoren oder Unglücksfällen reden? —

Ach nein, von Allen dem nichts. — Politik? Wo iſt eine vernünftige? — Diplomatiſche Verhandlungen? Lieber vom Sein oder Nichtſein. — Krieg? Zu ſchauderhaft. — Frieden? Zu ſchläferig. — Dem Miniſterium Perier? Das könnte, während ich davon ſpräche, nicht mehr exiſtiren. — Der Expedition nach Italien? Zu dumm. — Dem Grafen Grey? Zu wenig klar. — Der Reformbill? Zu zweifelhaft. — Von Rheinbaiern? Man weiß nicht, was man davon glauben ſoll. — Von der Auferſtehung? Zu gefährlich. — Von den Göttinger Profeſſoren und den Unglücksfällen? Zu langweilig. — Von Allen dem ſoll es nichts ſein, ſo will ich denn das große Wort ausſprechen und vom Theater reden. —

Ja, ja, es iſt ein großes Wort, ein gewichtiges Wort in unſern Tagen. — Was für üblen Nachreden ſetzt ſich ein Recenſent nicht aus? — Wie viel Tertianer, Parteigänger, Ignoranten, Beſtochene u. dgl. muß er nicht einſtecken, weil Hr. N. N. von ihm getadelt, Mademoiſelle ſo und ſo nicht von ihm gelobt wurde! — Und dennoch wag' ich's, mich allen dieſen gräßlichen Nachreden wieder auszuſetzen, weil ich theils die ſchönen Leſerinnen zu ſehr liebe, um ihnen nicht die gewünſchte Nachricht über unſer Kunſtleben zu geben, theils aber denke, die

Herren Schauſpieler, laſſen ſie auch alle Tertianer los, wenn ich ſie nicht gehörig erhebe, können ſich innerlich doch die Wahrheit mancher Bemerkung nicht verhehlen. —

Ich blieb das letzte Mal *) bei unſerer deutſchen Oper ſtehen, und will mit ihr wieder beginnen. — Sie iſt, unter uns geſagt, in einem deſolablen Zuſtand. — Doch halt! was wage ich da zu ſagen; tollkühner Jüngling, begibſt du dich von Neuem in die Stürme? Heißt das nicht, Kämpfe ſuchen? — Jahresfriſt iſt es jetzt, als die hieſige deutſche Oper auf demſelben Punkte ſtand, wie heute, ſchon damals ſagte ich, ſie ſei in einem deſolablen Zuſtand, und wie wurde mir darauf geantwortet! — Ein hämiſcher Gegenfüßler brachte eine Nummer des „Einheimiſchen," ſeligen Andenkens und bewies durch eine Recenſion von Carl Borromäus v. Miltitz über eine Darſtellung der „Zauberflöte," unſere Oper ſei vortrefflich; und doch war ſie damals, wie heute beſchaffen. — Sie werden vielleicht fragen, aber warum ſind Sie ſo ein Raufbold und bringen den Streit wieder auf? — Warum? — Der Einheimiſche iſt ja todt, und da kann Carl Borromäus v. Miltitz keine Recenſionen mehr ſchreiben, die „Zauberflöte" iſt lange nicht gegeben und folglich auch mein Gegenfüßler nicht geſcheidt geworden. Deßhalb kann man wieder operiren. Bin ich nicht ein kluger Stratege? — Doch abermals halt! — Jetzt gibt es ja eine „Bürgerzeitung," in der ſchreibt ein Allerweltsmann Recenſionen, da könnte er eine von denen produciren, und vor dem Mann nehme ich mich in Acht, der geht in's Tiefe; der geht nicht in die „Zauberflöte," ohne im „Converſationslexikon" unter der Rubrik: „Flöte" nachzuſchlagen, und wenn er es da nicht finden kann, ſucht er „Zauber," hat er noch nicht genug lieſ't, er „Zauberflöte," die ihn auf Mozart verweiſ't, und das bringt er dann Alles an, gibt es in der „Bürgerzeitung" wieder von ſich, weil ſeine Speiſe ſo ſchwer zu verdauen iſt, und dabei iſt er ſo fromm, wie ein Lamm, ſo vorſichtig, wie eine Nachteule, und ſo arrogant, ſo von einer edeln Suffiſance durchdrungen, daß ich ſeinen Verſtand ſtets küſſen möchte, wenn er einen hat — denn das iſt ja neben dem Converſationslexikon nicht mehr nöthig. — Doch, **ad rem!** Ja, Allerweltsmann, wir verſtehen auch Latein, gebrauchen wir es auch nicht mehr, um die Unſchuld eines beſoffenen Bauers vor dem richterlichen Stuhle zu vertheidigen. — Alſo nochmals **ad rem;** denn obgleich es ein Allerweltsmann iſt, mein Mann iſt er nicht **). —

Unſere deutſche Oper, die, jetzt darf ich's keck ſagen, ich habe mich mit den Todten und Lebenden ja abgefunden, in einem deſolablen Zuſtande iſt, wurde in den Monaten December und Januar durch die Gaſtſpiele der **Mad. Kraus-Wranitzky** wieder einladend. — Ich berichtige eine fälſchliche Angabe in Ihrem Blatte, daß Mad. Kraus 16 Gaſtrollen hier gebe und für jede ein Honorar von 20 Friedrichsd'or erhalte, dahin, daß ſie nur achtmal ſpielte und jedesmal acht Friedrichsd'or erhielt. —

Wir ſahen ſie als Prinzeſſin von Navarra, Julia, Rezia, Agathe, Roſine, Anna in der weißen Dame, Elvire in der „Stummen von Portici" und Iphigenia. — Eine kräftige, wenn auch nicht mehr jugendlich-friſche Stimme, beſonders in den hohen Tönen von vielem Wohllaut, dabei aber eine Ausbildung und ein Vortrag, die entzücken; wäre etwas in Letzterem ſtörend, ſo iſt es der ſcharfe Accent und das Abſtoßen des Schlußtones, was ſeinen Grund in einem früheren Geſchmack haben mag. — Meiſterin im colorirten Vortrag weiß dieſe Sängerin doch auch dem einfachſten Geſang, wie ihre Iphigenia bewies, eine ſolche Lieblichkeit zu geben, die hinreißend iſt. — Trotz allen dieſen Vorzügen konnte Mad. Kraus den verdienten Beifall des Publicums nicht erringen. — Sie wurde nur einmal gerufen. Ja, wenn das hieſige Publicum eine ſelbſtſtändige Meinung hätte — doch ſo hängt der Beifall eines Künſtlers theils von dem erſten Eindruck ab, theils von ſeinem Ruf, theils, doch — das ſind **les secrèts de la ville.** — Wäre das Publicum geſcheidt geweſen, hätte es Mad. Kraus freundlicher aufgenommen, die Direction würde ſie länger zu halten geſucht haben und wir hätten uns manches Genuſſes durch die deutſche Oper erfreuen können. So beſteht ihr Repertoir im „Maurer" und „Fra Diavolo," und zur Abwechslung kommt einmal „Fra Diavolo" und der „Maurer." Wie ſehr es unter ſolchen Umſtänden zu bedauern iſt, daß die italieniſche Oper uns bald verlaſſen wird, iſt begreiflich, beſonders da ſie in letzter Zeit durch Bellini's Opern mehr als je an Intereſſe gewonnen hat. **„La Straniera"** und **„I Capuleti ed I Montecchi"** können nicht oft genug wiederholt werden. — Auch eine, wenn gleich alte, hier aber noch nicht zur Aufführung gekommene Oper des Capellmeiſters Morlacchi: **„Il Rinegato"** iſt mit vielem Beifall aufgenommen worden. — Sie enthält einzelne ſchöne Sachen, das Ganze leidet aber an zu großer Länge und weniger Durchführung der Melodien. — Lächelt uns aus dem düſtern Ganzen ein freundlicher, heiterer Anklang an, und rechnen wir nun auf ſeine verſchiedene Modulirung, gleich verfällt der Componiſt wieder in ſeine Phantaſien, wodurch das Ganze überdies an Klarheit verliert. — Mehr als die Oper gefiel dem Publicum der feuerſpeiende Aetna, eine vortreffliche Arbeit des Theatermalers und des Maſchiniſten. (Beſchl. folgt.)

Zeitſchriften-Controle.

* In der „Abendzeitung" theilt eine Dichterin Theophania — „Veilchen, gepflückt am Strande des mittelländiſchen Meeres" mit. — Nun ſollen am Strande des mittelländiſchen Meeres ſogar Veilchen, deutſche Veilchen wachſen! — Deutſche Sentimentalität — biſt Du denn gar nicht umzubringen?! —

---

*) Vergl. Nr. 50 u. 51 dieſer Blätter im vor. Jahrgang.

**) Keine Personalia! Wozu dieſe — ich muß ſie dann doch ausbaden. Man ſchlägt auf den Redacteur und meint den Einſender. D. R.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 14. Sonnabend, den 7. April. 1832.

Der Genre-Maler Auguſt Ellrich an den Ungar Herrn † † †.

Ueberlingen am Bodenſee im März 1832.

Edes Uram!
(Süßer Herr!)

Als mir die Beilage Nr. 4 der auch am Bodenſee allgemein beliebten Zeitſchrift, „der Komet,“ vor Augen gekommen war, und ich die erſten der geiſtreichen Bemerkungen, welche Sie über mein Werkchen: „Die Ungarn, wie ſie ſind,“ zu machen und in die Welt zu ſchicken beliebt haben, geleſen hatte, dachte ich wahrlich nicht, Sie mit Gegenbemerkungen zu erfreuen. Ich wähnte Anfangs in dem Verfaſſer dieſer Bemerkungen einen witzigen Kopf, einen gewandten Satyriker zu erkennen, freute mich der Dinge, die da kommen ſollten und hoffte endlich auch, dieſes witzigen Kopfes und gewandten Satyrikers nähere Bekanntſchaft zu machen, das heißt, wenigſtens ſeinen Namen und Stand zu erfahren. Mit Sehnſucht ſah ich den nächſten Blättern entgegen; ſie kamen und ich ſah alle meine Hoffnungen vernichtet. Hatte ich gehofft, am Schluſſe des Aufſatzes irgend einen wohllautenden, vielleicht gar berühmten Namen zu finden, ſo fand ich nichts, gar nichts, nicht einmal eine Chiffre, und hatte ich gehofft, den Verfaſſer als einen witzigen Kopf bewundern und verehren zu können, ſo wurde mir das betrübende Loos zu Theil, ihn als einen Recenſenten von einer etwas gröblichen, c'est-à-dire, erzgroben Gattung kennen zu lernen, was mich tief kränkt, ja, zur Verzweiflung treibt, da meinem Büchlein „über die Ungarn“ dadurch unbarmherziger Weiſe der Todesſtoß gegeben, mir das Vertrauen der Leſer grauſam geraubt worden iſt.

Ich habe die Magyaren als freiſinnige, gaſtfreie, großmüthige, höfliche, gebildete, wackere, tapfere Leute gezeichnet, Grobheit aber nirgends als einen charakteriſtiſchen Zug derſelben angeführt; nun tritt aber plötzlich ein Ungar auf, welchem die meiſten, von mir gerühmten Eigenſchaften gänzlich fehlen, welcher aber dafür ſo ungeſchliffen und grob iſt, daß er ſtündlich als ordentlicher Profeſſor der Grobiologie an einer Hochſchule angeſtellt werden könnte und ſeinem Platze die größte Ehre machen würde. Die zahlreichen Leſer meines Werkchens, welche nun plötzlich durch die Beilagen zum „Komet“ Nr. 4, 5, 6 erfahren haben, daß es auch bien grobe und très ungeſchliffene Magyaren gibt, werden mich, der ich davon keine Meldung machte, der Parteilichkeit, einer blinden Vorliebe für das Magyarenvolk beſchuldigen und ſprechen: „Hat Herr Auguſt Ellrich für gut gefunden, uns nur die guten, glänzenden Seiten dieſes Volkes zu zeigen, die Schattenſeiten aber ganz zu verſchweigen, ſo müſſen wir ihn nothwendig für einen parteiiſchen, unglaubwürdigen Maler erklären, das ihm geſchenkte Vertrauen zurücknehmen und auch die uns gerühmten guten Eigenſchaften der Ungarn bezweifeln.“

Daß Sie, édes Uram, mich ſo um das Vertrauen der Leſer gebracht haben, möge Ihnen Gott verzeihen, ſo wie Ihre Landsleute Ihnen verzeihen mögen, daß Sie die Vertheidigung derſelben übernommen haben.

Erwarten Sie nicht, édes Uram, daß ich alle, gegen mich angeführte, poſſirliche Klagepunkte Stück vor Stück beantworten werde, denn erſtens bedarf der größere Theil derſelben — da Sie meine Ideen und Anſichten ſelbſt gebilligt, meine Worte meiſtens abgeſchrieben und nur mit einigen gröblichen Zuſätzen Ihrer Fabrik begleitet haben — keiner Beantwortung, zweitens aber verbietet mir mein Gewiſſen, deutſchen und ungariſchen Leſern durch nochmalige Anführung Ihrer Artikel, was nicht wohl zu vermeiden wäre, eine ſo herbe Qual zu bereiten, Letzteren aber noch überdies ſchädlich zu werden.

Die deutſchen Leſer, édes Uram, ſind gewohnt, Deutſch zu leſen, und verlangen, daß deutſche Aufſätze auch hübſch in deutſcher Sprache abgefaßt werden; nun ſchreiben Sie aber, édes Uram, ein kanibaliſches Deutſch, welches deutſchen Leſern, die keine Kanibalen ſind, höchſt beſchwerlich fallen, eine wahre Qual werden muß;

die ungariſchen Leſer betreffend, ſo iſt der Fall denkbar, daß Manche derſelben der deutſchen Sprache nicht ſo mächtig ſind, um Gutes von Schlechtem unterſcheiden zu können; fiele nun, malheureusement, einem ſolchen gerade Ihr in Nr. 4 des „Kometen“ enthaltener, alſo lautender Artikel:

> „Ein neuer Beweis der Seichtigkeit des Verfaſſers iſt das eigene Geſtändniß deſſelben, S. 17, daß er blos den Titel der ungariſchen Sprachlehre angeſehen habe; von dieſem kann man auf alles Uebrige ſchließen, daß Herr Ellrich es oberflächlich betrachtet habe,“

in die Hände und wollte er ſeinen Styl nach dem Style ſeines berühmten Landsmannes bilden, ſo müßte ihm das höchſt ſchädlich werden und die Leſer ſeiner Schriften dürften eben ſo wenig wiſſen: „was Herr Ellrich oberflächlich betrachtet habe,“ als es den Leſern Ihres Aufſatzes bekannt worden iſt.

Sie werden wahrſcheinlich ſagen, daß mir nicht zukommt, mich über den Styl eines Ungars, welcher in deutſcher Sprache ſchreibt, zu moquiren, ich aber erlaube mir, zu ſagen, daß mir das vollkommen und mit weit beſſerem Rechte zukommt, als dem Ungar zugekommen iſt, mich, der ich freimüthig bekannt habe: „daß ich die ungariſche Sprache nie nach Grundſätzen ſtudirt habe*) und mit ihrer Orthographie durchaus nicht vertraut bin,“ der Vernachläſſigung der Accente, der falſchen Angabe vieler Wörter — was ich aber durchaus läugne — anzuklagen, und vor ganz Deutſchland zu behaupten: „daß ich es oberflächlich betrachtet habe.“

Hätte ich mein Büchelchen in ungariſcher Sprache geſchrieben, ſo würden Sie, mein édes Uram und andere Urame, allerdings das Recht haben, eine gründliche Kenntniß der magyariſchen Sprache, eine richtige Anwendung der Accente zu verlangen, und eine Rüge, daß ich es oberflächlich betrachtet habe, müßte ich dann — wenn mir auch nicht bekannt wäre, was ich eigentlich nicht oberflächlich hätte betrachten ſollen — ohne Murren zu mir nehmen, aber ich habe ja in deutſcher Sprache geſchrieben, und bis jetzt hat noch keine der Zeitſchriften, welche mein Buch einer Erwähnung würdig gefunden haben — das „Morgenblatt,“ der „Geſellſchafter,“ „Blätter für literariſche Unterhaltung,“ „Freimüthige,“ „Zeitung für die elegante Welt,“ „Abendzeitung“ — mich beſchuldigt, daß ich es oberflächlich betrachtet, das heißt, mich einiger Sünden gegen die deutſche Sprache ſchuldig gemacht habe.

Sie aber, édes Uram, haben ſich ſo vieler grober Sprachſchnitzer — andere Grobheiten nicht in Anſchlag zu bringen — ſchuldig gemacht, haben ſich überdies ſo vieler ungeſitteter, gemeiner Wörter und Ausdrücke, wie man ſie kaum in einer Schenke zu Sorokſar oder zu Preßburg — ſind Sie vielleicht ein Preßburger? — hören kann, bedient, daß man ihre eigenen Worte: „unmöglich wäre es alle aufzuzählen und zu rügen,“ recht füglich in Anwendung bringen können, und alle deutſchen Leſer, gegen welche Sie „beiläufig geſagt„ den von Ihnen ſelbſt eingeſtandenen Haß der Ungarn gegen alle Deutſche auf die unzweifelhafteſte Weiſe an den Tag gelegt, indem Sie einen Aufſatz in deutſcher Sprache geſchrieben haben, „herzlich wünſchen müſſen, daß Sie es nicht oberflächlich betrachtet, ſondern mit der deutſchen Sprache, in welcher Sie ſchreiben wollten, ſich bekannt gemacht, und das bei Baſſe in Quedlinburg erſcheinende „Complimentirbuch, nebſt einem Anhange, enthaltend die Regeln des Anſtandes und der feinen Lebensart“ angeſchafft und ſtudirt hätten.

Da Sie aber das Alles nun einmal nicht gethan haben, ſo bleibt mir nichts übrig, als mich mit dem Gedanken, daß es Preußens großem Friedrich nicht beſſer ergangen iſt, als mir, zu tröſten: wenn Friedrich beim Anblick der gefangenen Ruſſen ausrief: „mit welchem Grobzeuge muß ich mich herumſchlagen,“ ſo rufe ich beim Anblicke ihres Aufſatzes: „Teremtete! mit welchem Grobzeuge muß ich mich herumſchlagen!“

Da Sie, édes Uram, mein Werkchen, ohne Rückſicht zu nehmen, wie viel ein Leſer ertragen kann, ohne des Todes zu erblaſſen, vom Anfang bis zum Ende durchgegangen ſind und mit Bemerkungen begleitet haben, ſo dürfte es Sie befremden, daß ich es mit Ihrem Aufſatze nicht eben ſo mache, ſondern, ſtatt mit dem Anfange, mit dem Ende, dem Schluſſe Ihres Aufſatzes nämlich, anfange; doch dürften Sie ſich über dieſe verkehrte Ordnung der Dinge einigermaßen beruhigen, wenn Sie erfahren, daß ich ohne dieſen Schluß kaum nöthig und der Mühe werth erachtet haben würde, gegen Sie die Waffen zu ergreifen; Sie trauen meinem Scharfſinn wohl zu, daß ich bald weggekriegt hatte, daß Sie ein Hougrois enragé mit Sporen und Schnurrbart und, ni fallor, Einer von Jenen, welche ſich Abends beim Genuß der letzten ſauern Gurke die tröſtenden Worte: „nemes-ember van, nemes ember én és vagyok*),“ in Ermangelung eines Verſprechers, ſelbſt vorſprechen und dann ruhig zu Bette gehen, ſind; hatte ich nun das glücklich weggekriegt, ſo mußte ich auch nothwendig finden, daß Manches, was ich erzählt habe, Ihrem adeligen und krautjunkeriſchen Sinne nicht behagen konnte, und hatte ich das gefunden, ſo mußte ich auch zweckmäßig und gerathen halten, Sie, wie man zu ſagen pflegt, laufen zu laſſen und mich weiter nicht um Sie zu bekümmern; als ich aber an den Schluß gelangte und in drei Zeilen, das „Dümmſte“ — nehmen Sie nicht übel, daß ich ein Wort aus Ihren Schriften entlehne — was ſeit dem Augenblicke, in welchem die ſchaffende Natur den Gänſen Federn und den Ungarn Schnurrbärte angeheftet hat, mit einer Gänſefeder von einem Beſchnurrbarteten geſchrieben worden iſt, fand, da ſchoß auch mir die Galle in das Blut, und ich ſchwur bei „den unermeßlichen Fortſchritten, welche“ — wie Sie verſichern — „die Aufklärung in den letzten Jahren in Ungarn gemacht hat und bei den vortrefflichen Entwürfen zur Verbeſſerung der ungariſchen Rechtspflege, welche aber" — wie Sie wieder verſichern — „bis Jetzt noch nicht geſetzlich eingeführt ſind," Sie mit folgenden wenigen Zeilen zu beläſtigen.

---

*) Warum nicht, — folgt ſpäter.

*) Er iſt ein Edelmann, ein Edelmann bin ich auch. Siehe „die Ungarn, wie ſie ſind“ S. 41, 42.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurt am Main im März 1832.

Lieber Komet! Meinen herzlichen Gruß aus Frankfurt. Ich wohne auf dem Römerberg, vis-à-vis dem alten Römer, wo die weil. Kaiſer des heil. röm. Reichs von den Kurfürſten gewählt wurden. Da bin ich doch in der Nähe einer geweihten Stätte. Freilich gibt es jetzt keine deutſchen Kaiſer mehr, keine Kaiſerwahl und keine Kurfürſten; denn der Einzige, der bei der Reſtauration übrig blieb, iſt aus einem Kurfürſten ein Courfürſt geworden, und hat wegen der Cour die Kur aufgegeben. Das hat ſich ſeit einigen Jahren wunderſam in Deutſchland geſtaltet. Hätte es nimmermehr geglaubt, daß es ſo weit kommen würde. Das tempora mutantur et nos mutamur in illis iſt doch ein alter wahrer Satz. Ich kenne ein Frauenzimmer, das aus purem Waſchwaſſer ein reicher Bach geworden iſt und Leute hohen Standes, die aus reichen Bächen pures Waſchwaſſer geworden ſind. Ich hörte hier neulich in einer muſikaliſch-dramatiſchen Abendunterhaltung im rothen Hauſe ein gewiſſes Gedicht von einer „Krone" vortragen. Den Verfaſſer kenne ich nicht, allein er legt den Fürſten beherzigungswerthe Dinge an's Herz. Indeß wie kann man ſo etwas im rothen Hauſe vortragen? Wem gehört das rothe Haus und wem gehört die Krone? —

Schon zweimal bin ich zum neuen Thore gepilgert, und habe mit recht wehmüthigem Herzen auf das Denkmal geſchaut, welches dort dem Prinzen Carl von Heſſen-Philippsthal errichtet wurde. Die Wehmuth ergreift mich theils, wenn ich an das Horaziſche dulce et decorum est pro patria mori, theils, wenn ich an das heſſiſche Haus denke. Prinz Carl und ſeine Getreuen, welche an jener Stelle 1792 den Heldentod im franzöſiſchen Kartätſchenfeuer fanden, haben mich ſchon als kleinen Jungen, wenn mir meine Tante, die lange Zeit in Frankfurt lebte, davon erzählte, weinen gemacht, und wie mir der Conducteur bei meiner Einfahrt in die Stadt ſagte: „dort fiel Prinz Carl von Heſſen-Philippsthal," richtete ich in wehmüthiger Begeiſterung meine Blicke auf das koloſſale Denkmal und vergaß über die lieben Helden für einen Augenblick das Theure, was mich nach Frankfurt zog. Späterhin ſah ich einen Fürſten und eine Gräfin, ich dachte an die edle Fürſtin und den Prinzen Carl von Heſſen-Philippsthal und mußte in wildem Jammer ſchmerzlich aufſeufzen — —. In gewiſſen Geſetzbüchern könnte man das crimen laesae majestatis entweder ganz ſtreichen, oder doch dahin ausdehnen, daß auch die Fürſten wegen der laesa majestas in Anſpruch genommen werden können. Honny soit, qui mal y pense.

In Frankfurt ſelbſt habe ich mich zur Zeit, wenn man die Häuſer und Straßen abrechnet, wenig umgeſehen. Dieſe aber gefallen mir recht wohl; denn, wenn auch im Ganzen eine regelmäßige Eleganz in der Bauart vermißt wird, ſo gehört dennoch Frankfurt zu den ſchönſten Städten Deutſchlands, weil eben Deutſchland ſo gar wenig ſchöne Städte aufzuweiſen hat. Der alte Römer ſieht von Außen ſeltſam kleinlich aus, ungefähr wie ein großer Waarenſpeicher. Ich wollte es gar nicht glauben, daß das Gebäude, welches man mir als ſolchen zeigte, der Römer ſei. Nun die meiſten weiland deutſchen Kaiſer waren eben auch nicht großartiger, als ihr Wahlhaus, denn ſonſt würde es weit großartiger um Deutſchland ausſehen, das jetzt nur noch unter den europäiſchen Staaten durch Oeſtreich und Preußen repräſentirt wird und durch die deutſche Bundesverſammlung.

Die hohe deutſche Bundesverſammlung beſchäftigt ſich jetzt, wie verlautet, mit einer neuen Preßgeſetzgebung für ganz Deutſchland. Siehſt Du, Komet, das iſt ſchon ein Schritt zum Ziele. Was ſagt aber dazu die Autonomie der einzelnen Bundesſtaaten? Baden allein hat widerſprochen. Nun es wird den Widerſpruch ausbaden müſſen. Der „Weſtbote," die „Tribüne," die „neuen Zeitſchwingen" ſind verboten in ganz Deutſchland. Der Dr. Siebenpfeiffer hat zu ſcharf gepfiffen, der Dr. Wirth hat zu toll gewirthſchaftet, und die „Zeitſchwingen" ſchwangen ſich über die Zeit hinaus. Auch der „neue Eulenſpiegel" iſt hier von dem hohen Senat verboten, wahrſcheinlich weil es hier Eulenſpiegel genug gibt. Könnte ich etwas verbieten, ich würde vor allen die „Didaskalien" und die „O. P. A.-Zeitung" verbieten. Die „Didaskalien" haben ihren Namen von διδάσκειν, ſie erſcheinen aber, dem Inhalte nach, als eine Parodie darauf. Dem Titel nach ſind es Blätter für Geiſt, Gemüth und Publicität. Es ſind Blätter für den Geiſt, denn der Geiſt kann darauf ein Mittagsſchläfchen halten, wenn er zu ſehr ermüdet iſt; ſie wirken wie das beſte Opiat; es ſind Blätter für das Gemüth, weil ſie ſogar gemüthliche und verſtändige Sachen ſchreiben, als Theaterſalbadereien und dgl.; es ſind Blätter für Publicität, weil ſie gedruckt ſind und weil ein Jeder, wenn er will, ſie leſen kann. Ein Heller iſt der Redacteur und ein W—eh und X. (unbeſtimmte Größe in der Algebra) ſind die Theaterreferenten. Die „Ober-Poſtamts-Zeitung" redigirt Hofrath Rouſſeau, der aber mit dem Jean Jacques nur den Namen gemein hat. Die Zeitung hat einen langen Titel und ſollte deßhalb und wegen ihres Gehaltes eigentlich nur dort geleſen werden, wo der Herr Vice-Kirchen-Vorſteher und die Frau Stadt-Acciſe-Caſſenſchreiberin zu Hauſe ſind. Indeß die letztere allein würde dieſe Zeitung hinlänglich erſetzen. Die „wöchentlichen Unterhaltungen," welche durch ausgebrannte gereimte und ungereimte Kohlen unterhalten werden, die da Poeſie ſein ſollen, verbieten ſich bei jedem Gebildeten von ſelbſt. Das „politiſche Journal" verfährt in dieſer für die Zeitſchriften ſo unheilſchwangeren Zeit am politiſcheſten; es liefert nur harmloſe Auszüge aus andern Blättern. Es macht ſeinem Titel alle Ehre, eben ſo wie die

„D. P. A.-Zeitung," und verdient Anerkennung. Derſelbe Heller, welcher den „Didaskalien" zum Grunde liegt, liegt auch dem „politiſchen Journale" zum Grunde und verzinſet ſich gar herrlich, denn Frankfurt iſt ein Handelsplatz.

Wer ſollte es glauben, daß in der bedeutendſten Stadt Süddeutſchlands zur Zeit nur eine politiſche Zeitſchrift erſcheint, welche unter den deutſchen Zeitungen einen Ehrenplatz einnimmt? Ja, auch ſie iſt nicht einmal ein echtes Frankfurter Kind, denn ſie wird in Offenbach mit großherzoglich heſſiſchem Privilegio und unter dortiger Cenſur gedruckt; Redacteur und Verleger iſt Dr. Schuſter in Frankfurt. Dieſer talentvolle Journaliſt redigirt ſein Blatt mit Ein- und Umſicht, er verbindet in ſeinen Anſichten Liberalität mit Anſtand und verliert das Ziel, welches ſich ein jeder Zeitungsſchreiber ſtecken ſollte, das Ziel der Wahrheit und des Rechts, nie aus den Augen. Daß unter ſolchen Verhältniſſen übrigens keine Schreibfrechheit in der erwähnten Zeitſchrift, wie in ſo vielen andern anzutreffen iſt, verſteht ſich von ſelbſt. Man erſieht außerdem zur Genüge aus dem in der „Rhein- und Main-Zeitung" herrſchenden Ton, daß die Vorwürfe, welche ſo häufig der Cenſur des Großherzogthums Heſſen wegen ihrer Illiberalität gemacht wurden, lediglich aus Verketzerungsſucht entſprungen ſind; denn man braucht nur den Artikel: „Oeffentliches Leben," in Nr. 36 jener Zeitung zu leſen, um dieſelben gehörig zu würdigen. Die Beilage der „Rhein- und Main-Zeitung," unter dem Titel: „der Brief-Poſts-Courier," enthält im leichten, ſcherzenden und pikanten Tone Frankfurter Neuigkeiten und Notizen aller Art.

(Beſchluß folgt.)

Reiſeanekdote.

(Wahr.)

In Quedlinburg wurde kürzlich ein Maskenball gegeben. Aus der Stadt und Umgegend erſchienen über 200 Mannsperſonen, aber nur — zwei Damen. Als ſich dieſe ſo allein und verlaſſen ſahen, wollten ſie ſich auch entfernen — doch das gab man nicht zu, und ſie mußten bis zur Erſchöpfung mit jedem Tänzer ein Tänzchen wagen. Man brachte ihnen ein Lebehoch und den Weggebliebenen ein Pereat. — Um ſich aber an Letzteren zu rächen, veranſtalteten die Herren kurz darauf einen brillanten Ball, wozu ſie nicht eine einzige Dame einluden. Die Herren tanzten mit einander, tranken, ſangen, waren fröhlich und weit ungenirter, als ſonſt. **S.**

Notizen.

Engliſche Nebel.

Zu allen Zeiten gaben die ſchweren Nebel in England, Anlaß zu den heftigſten Klagen von Seiten der Ausländer. Wenn Gondemar, der [illegible] Geſandte, von Jemand, [illegible] Spanien [illegible] wurde, ob er keine Aufträge mitzugeben, [illegible] Antwort: „Nur meine Empfehlungen an [illegible], welche ich, ſeitdem ich in England bin, nicht geſehen habe." — Carraccioli, der neapolitaniſche Miniſter daſelbſt, ein Mann von guter Unterhaltung und Witz, pflegte zu ſagen, die einzige reife Frucht, welche er in England geſehen habe, wären gebratene Aepfel, und in einem Geſpräch mit Georg II. nahm er ſich die Freiheit, den Mond von Neapel der Sonne von England vorzuziehen.

Jedermann, der durch Prag reiſ't und daſelbſt etwa ein Nachtquartier hält, ſei gewarnt, die „drei Linden" am Graben zu ſeinem Abſteigequartier zu wählen. Folgende genaue Rechnung mag die Wahrheit dieſer Warnung beurkunden: Vier Tage Quartier für eine Perſon (der Bediente logirte in einem kleinen Kämmerchen) 4 Thlr. 20 Gr., Heitzung 1 Thlr. 20 Gr. (die ganze Klafter weiches Holz koſtet nur 3 Thlr.), viermal Frühſtück (Caffee, 1 Thlr. 4 Gr., für den Hund 14 Gr. (ſage vierzehn gute Groſchen!!). In keinem Gaſthauſe rechnet je der Wirth etwas für einen Hund, höchſtens bekommt Köchin oder Kellner ein paar Groſchen als Trinkgeld. Sehr zu empfehlen iſt hingegen das bekannte „ſchwarze Roß."

Einige Definitionen der Cenſur.

Die Cenſur iſt ein Giftpilz, der in des Mittelalters Finſterniß aus dem blutgedüngten Boden der Inquiſition hervorwuchs. Er iſt Gift für kleineres Geflügel, aber Adlern ſchadet er am Ende doch nichts.

Die Cenſur iſt die Charte der Beſchränktheit. So lange ſie beſteht, währt auch das Reich der letztern.

Die Cenſur iſt eine Sphinx: wer nicht das Räthſel ihrer unendlichen Beſchränktheit, Falſchheit und Inconſequenz löſ't, den zerſtückt ſie oder verſchlingt ihn gar.

Die Cenſur iſt ein vollkommen ſchlechtes Weib und die Schweſter der eben ſo vollkommen guten Preßfreiheit. Sie (die Erſtere) iſt häßlich, wie die Nacht, boshaft, wie ein Drache, hinterliſtig und falſch, wie eine Schlange, inconſequent und unbeſtändig, wie Aprilwetter, neidiſch, wie eine Harpye, frech und räuberiſch, wie ein hungeriger Wolf, treulos, wie eine Katze, mißtrauiſch und liſtig, wie ein Fuchs, und eitel und ſtolz, wie ein Truthahn.

Herausg. u. verantw. Redact. E. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 57. Montag, den 9. April. 1832.

Etwas über den gegenwärtigen Zuſtand Griechenlands, Kapodiſtria's Ermordung u. ſ. w.

Bereits in Nr. 39 dieſes Blattes habe ich dem Publicum in obigem Bezuge Einiges aus dem Briefe eines in Griechenland lebenden Deutſchen mitgetheilt. Da mir ſeit dieſer Zeit durch dieſen griechiſchen Freund ſpätere und ausführlichere Mittheilungen hierüber geworden ſind, ſo glaube ich es dem Publicum ſchuldig zu ſein, ihm dieſe nicht vorzuenthalten.

Um meine Leſer nicht durch eine zu nichts führende Einleitung zu ermüden, laſſe ich gleich meinen Correſpondenten ſprechen, welcher ſich in einem Briefe vom $\frac{11}{23}$ November v. J., den er von Napoli di Romania aus ſchrieb, folgendermaßen äußert.

„Ich kann nicht ſagen, daß mir der Mord des Präſidenten zu nahe gegangen iſt. Auch will ich nicht behaupten, daß mir die Motiven dazu räthſelhaft geblieben ſeien, denn ich fand einen natürlichen Grund dazu in dem Privathaſſe der *Mauromichali's*. Nicht unerwartet war mir Anfangs die faſt allgemeine Verblüffung; widrig jedoch die hierauf folgende meiſt erheuchelte Trauer, die eigentlich von vielen Seiten nur aus der von erbärmlichen Creaturen vorgenommenen innern Anſchauung ihres Unwerths hervorging, und dadurch und durch das Fehlſchlagen der Speculationen dieſer elenden Wichte erzeugt wurde. Empörend aber war mir es anzuſehen und anzuhören, wie man zu Mitwiſſern und Mitſchuldigen nicht nur *Karatſche*, den General *Gerard* ꝛc., ſondern auch *Rouen*, ſämmtliche Franzoſen und das franzöſiſche Cabinet machen wollte und die erbärmlichſten Gerüchte in dieſer Rückſicht ausſprengte, um den Pöbel aufzuregen. Noch trauriger war es mit anzuſehen, wie man, ſtatt eine ſolche Begebenheit zu einer Vereinigung der ſtreitenden Parteien der Nation zu benutzen, geiſt-, kraft- und ſaftlos ſich von Seiten der Regierungscommiſſion erwieſen hat. — Dem Leichnam des ermordeten Kapodiſtria ging es übrigens, wie es dieſem Manne im Leben gegangen iſt. Anfänglich wußte man nicht, was man aus ihm machen ſollte — bis man nach drei Tagen endlich ihn einzubalſamiren beſchloß. Da dies geſchehen war, brachte man ihn nach drei Wochen unter großer Feierlichkeit nach St. Georg, wo er bis auf Weiteres im Sarge unter einem Baldachin zu ſchauen iſt. Man ſparte ihn anfänglich dazu auf, ihn zur Nationalverſammlung nach Argos zu bringen. Doch wird dieſe Komödie nunmehr wahrſcheinlich unterbleiben und man ihn ganz ruhig anderswohin führen. — Seit ſeinem Tode hat ſich nichts gebeſſert, außer daß die Deputirten zu Argos mehr Kraft und Freiheit zeigen, beſonders die Rumelioten. Indeß fehlt es auf der andern Seite nicht an Intriguen, um den Anfang der Verſammlung zu verzögern, wodurch die gegenſeitige Erbitterung immer geſteigert wird, ſo daß man ſelbſt blutige Auftritte fürchten kann. Die Furcht von Seiten des Gouvernements iſt aber auch nicht unbedeutend, zumal da man freieres Denken und Sprechen ſelbſt hier nicht mehr hindern kann. Ein leeres Gerücht reicht hin, um die ganze Garniſon des Nachts auf den Beinen zu erhalten, ohne einen Feind von außen wahrzunehmen. Auf der einen, der Kolokotroniſchen Seite, hat man nichts Anderes vor, als Auguſtin zum Präſidenten zu erwählen, und es wird auch in Argos, um Stimmen zu dieſem Zwecke zu gewinnen, mancher Thaler weggeworfen, während die Truppen zwei bis drei Monate ohne Sold bleiben. Unter den Militärs, welche nur einigermaßen etwas taugen, iſt aber auch die Unzufriedenheit allgemein."

So ſchrieb mein Correſpondent im Monat November. Ein ferneres Schreiben deſſelben vom $\frac{12}{24}$ December lautet ſo:

„Geſtern iſt der innere Krieg zu Argos ausgebrochen. Auguſtin (! —) wurde geſtern von ſeiner Partei zum Präſidenten erwählt. Die Oppoſition, zu welcher auch Koletti übertrat, erkannte ihn nicht an. Alles, was flüchten konnte, flüchtete von vorgeſtern an von Argos. Hunderte von Maulthieren, Eſeln, Pferden und Kameelen bedeckten die Straße. In der Nacht gingen zwei Compagnien und 70 Mann Artillerie mit vier Kanonen dahin ab. Sämmtliche Deputirte der Auguſtiniſchen Partei kamen geſtern hier an. Nachmittags ging das Feuern an. Außer ungegründeten Gerüchten weiß man hier noch nichts Näheres. Die Thore ſind heute wieder geſperrt; indeß iſt es in Argos ruhig. Man bemüht ſich, die Sache als Nichts darzuſtellen, und will ſchon ſämmtliche Rumelioten, welche hierbei eine Hauptrolle ſpielten, in eine Kirche eingeſperrt haben. Indeß iſt es damit ſo richtig noch nicht. Es hat von beiden Seiten [illegible] Ungewißheit, in der man uns erhält, [illegible] Falls muß Griechenland nunmehr das Schlimmſte fürchten. Es iſt vorauszuſehen, daß ganz Rumelien, nachdem man wider ſeine Einwohner," wie "verlautet, ſehr barbariſch verfahren iſt, ſich über Morea herſtürzt. Ueberhaupt habe ich Urſache zu behaupten, daß Griechenland jetzt ganz verrathen und verkauft iſt."

Eine fernere Mittheilung vom [illegible] December berichtet Folgendes:

„Die Feindſeligkeiten in Argos haben aufgehört und die Helden ſind geſtern, mit Koth bedeckt, wieder eingezogen. Das Nähere, was ich in Erfahrung gebracht habe, iſt Folgendes. Nachdem ein Theil der Deputirten Auguſtin gewählt hatte, entſtand die Trennung unter Jenen. Alles fürchtete blutige Auftritte; zog von Argos weg, und ſelbſt die Deputirten von Auguſtins Partei beſchloſſen, der Ruhe halber, in Napoli ihre Conferenzen fortzuſetzen. Hierauf rückte Militär mit Artillerie von hier nach Argos. Die Rumelioten, als Hauptopponenten, zwar zum Widerſtande bereit, dachten jedoch nicht daran, Feindſeligkeiten anzufangen. Plötzlich entſteht zwiſchen einigen Rumelioten und Moreoten Streit. Es werden Einige niedergeſchoſſen, und ſogleich ziehen ſich die Erſtern 1000 bis 1500 Mann ſtark, in ihre Wohnungen und verwahren ſich, indeß die tactiſchen und andern Truppen die übrigen Häuſer in der Nähe beſetzen und auf Häuſer und Menſchen auf den Straßen zu feuern anfangen, was die Rumelioten aus ihren Wohnungen erwiedern. Dabei kam in den Straßen mancher Unſchuldige um's Leben. Einige Kanonen blieben in der Hauptſtraße, andere gingen um Argos herum, nach der Seite von Korinth, wo die Rumelioten wohnten, und feuerten einigemal. Gegen Abend wurde Alles ruhig. Am folgenden Tag, den 10., war fürchterliches Regenwetter. Alles blieb ruhig und es wurden einige Unterhandlungen gepflogen. Am andern Morgen bot man den Rumelioten den Abzug an, unter der Bedingung, Koletti, Kribe und Andere auszuliefern. Mit der Antwort, daß ſie keine Feindſeligkeiten ſuchten, aber auch der Erklärung, daß ſie auf dieſe Bedingung nicht eingehen und ſich vertheidigen würden, erfolgte von Seiten des Gouvernements der Angriff, d. h. man ſchoß von dem Berge hinter Argos mit Kanonen und aus den Häuſern mit Flinten auf die Wohnungen der Rumelioten. Auch wurde mit gewaffneter Hand geſtürmt, theils die Wohnungen, welche die Rumelioten den Tag vorher verlaſſen hatten, um ſich zuſammenzuziehen, theils aber auch und hauptſächlich machte man auf die Weinmagagine einen Angriff, und man freilich wenig oder gar kein Blut, aber deſto mehr Wein in die Kehlen und auf den Boden floß. Kolokotroni's Horden und die Cavallerie zeichneten ſich durch Zügelloſigkeit aus, aber auch die wenigen Tactiker ſollen es nicht haben fehlen laſſen. Was ſich nicht geflüchtet hatte, iſt ganz ausgeplündert worden. Nach dem Urtheile der Einwohner von Argos haben ſich die Rumelioten durchgängig ſehr gut benommen, nicht geplündert und Alles bezahlt, was ſie genoſſen haben. Die ruſſiſch-auguſtiniſche Partei will dies indeß nicht einräumen; allein die Ausſage derer, die in Argos darunter gelitten haben, und nicht Rumelioten oder deren Freunde ſind, iſt wohl glaubwürdig. Um 12 Uhr miſchten ſich endlich die fremden Miniſter ein und die Rumelioten zogen frei ab. Mit ihnen Koletti, auch ſogar, wie man ſagt, Ypſilanti. Die näheren Umſtände ſind nicht bekannt. Man verſchweigt Alles ſorgfältig, was nicht offenbar zum Vortheil Auguſtin's iſt. Man glaubt, der Iſthmus wird beſetzt, Verſtärkungen an ſich gezogen und eine Nationalverſammlung in Korinth oder Megara gehalten werden. Geſtern kam Auguſtin hier an, mit einer Escorte, mit geſpannten Piſtolen und Carabinern und unter dem Kanonendonner von der Landbatterie. Heute ſpielte ſeit der Ermordung des Präſidenten zum erſten Mal wieder die Muſik auf dem Platze. Man hält jetzt ſogenannte Nationalverſammlungen, doch bei verſchloſſenen Thüren. Die Anzahl der Deputirten iſt gering. Man ſchätzt ſie auf 50 bis 60, da doch zwei Drittheile aller Deputirten Griechenlands 112 ſind, welche wenigſtens zugegen ſein müſſen, wenn die Verſammlung einen entſcheidenden Beſchluß faſſen will. Unter dieſen Deputirten bemerkt man Subjecte, welche nur vom Gouvernement, nicht von der Provinz zu Deputirten gemacht worden ſind. Iſt doch ſogar ein Präſident erwählt worden, der gar nicht zur Verſammlung gehört. Die Anzahl der Unzufriedenen iſt ſehr groß, ſelbſt unter den Officieren."

Dieſen Mittheilungen fügt mein Correſpondent Abends noch dies bei:

„Man ſagt, Koletti oder nur ſein Secretair, ſei geſtern am Bord einer franzöſiſchen Fregatte angekommen. Die engliſchen und franzöſiſchen Miniſter gewähren, wie man ſagt, ihren Schutz einer freien, zu Egina zu haltenden Nationalverſammlung, und wollen ſelbſt dahin abgehen. Die heutige Verſammlung der Deputirten hier hat beſchloſſen, ihre Sitzungen in Argos zu halten."

Intereſſant iſt noch unſeres Correſpondenten Schilderung von den regulären griechiſchen Truppen:

„Die Artillerie," ſagt er, „konnte nicht ordentlich laden; die Pferde oder Mauleſelführer nicht ordentlich lenken, und die Infanterie lief ihren Hauptleuten von der Bedeckung der Kanonen weg, um ſich in den Weinkneipen Muth anzuſchaffen; das Commando war ohne Umſicht und Ordnung."

Endlich ſchließt mein Correſpondent ſein Schreiben mit einer Schilderung von gemeinen Niederträchtigkeiten, die man ſich erlaubt, um der auguſtiniſchen Partei ein vollendetes Uebergewicht zu verſchaffen. — So geht es jetzt in dem ſchönen Hellas zu! — Wie, unendlich erbärmlich iſt nach dem, was ich meinen Leſern mitgetheilt habe, der gegenwärtige Zuſtand Griechenlands, einſt ein Land der Freiheit, die Mutter der Intelligenz und eines Epaminondes und Sokrates. Aber wodurch und durch wen iſt dieſer erbärmliche Zuſtand über Hellas herbeigeführt worden, und gibt es denn kein Mittel, das unglückliche Hellas vom gänzlichen Untergange zu retten? — Fragen Sie hierüber, meine lieben Leſer, nicht mich, fragen Sie — die Diplomaten.

Winter.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Weimar im März 1832.

Goethe's letzte Stunden am Morgen des 22. März waren ruhig und ſchmerzlos. Die heftigen Schmerzen, welche ihm das nervös gewordene Katarrhalfieber, namentlich am vorletzten Tage, herbeigeführt hatte, waren gewichen, und eine ſtille Ruhe erfüllte den ſeinen ſo nahen Tod nicht im entfernteſten ahnenden Greis. — Er ſaß neben ſeinem Bett auf einem Ruheſtuhle in ſeinem gewöhnlichen weißen Schlafrock mit einer leichten Decke über den Beinen und dem grünen Schirm über den Augen, welchen er gewöhnlich Abends bei Licht zu tragen pflegte. Seine Familie nebſt mehreren vertrauten Freunden umgab ihn theils unmittelbar, theils hielten ſie ſich im Nebenzimmer auf. —

Goethe wünſchte in einem eben erſt angekommenen franzöſiſchen Werke zu leſen und ließ ſich von ſeinem Diener einige Blätter deſſelben aufſchneiden, allein bald legte er es wieder weg und ſprach nun Mehreres mit ſeinen Umgebungen, wobei er ſich namentlich ſehr beifällig über ein in Farben gezeichnetes Bildniß der hieſigen franzöſiſchen Geſandtin, Gräfin Vaudreuil, einer ſehr ſchönen Frau, äußerte, welches dieſe ihm am Tage vorher als Geſchenk überſendet hatte. Gegen 10 Uhr verfiel er in einen leichten Schlummer und auch hier beſchäftigte ihn noch jenes Bild, indem er träumend ſprach: „Welch' herrlicher weiblicher Kopf mit den dunkeln Locken! — welch' ſchönes Colorit!" — Bald erwachte er wieder und verlangte zu trinken. Man brachte Wein mit Waſſer vermiſcht und er richtete ſich ohne irgend eine Beihilfe auf und trank das Glas leer. Als er hörte, daß 10 Uhr vorüber ſei, wünſchte er zu frühſtücken, allein er konnte einige Biſſen kaltes Geflügel, welche man ihm reichte, nicht mehr kauen, ſondern mußte ſie wieder aus dem Munde nehmen. Bald darauf wollte er wieder aufſtehen, allein jetzt mußte man ihn unterſtützen, da er zu ſchwach geworden war und zu ſchwanken begann. Er fragte, welchen Monatstag man zähle, und als man ihm entgegnete: den 22. März, ſprach er freundlich: „Nun, ſo hat ja der Frühling bereits begonnen und ich werde mich deſto eher wieder erholen!" — Wieder trat eine Art Traumſchlummer ein, in welchem er mit dem Mittelfinger der erhobenen rechten Hand in der Luft zu ſchreiben begann; als dieſe vor Schwäche niederſank, ſetzte er das Schreiben auf der ſeine Kniee umhüllenden Decke noch fort. Mit bebenden Herzen bemerkten jetzt die Umſtehenden, als man ihm den Lichtſchirm abnahm, daß ſeine Augen gebrochen waren; — die Finger begannen ſich blau zu färben — er athmete immer tiefer und ſchwerer — plötzlich legte er ſich in die linke Seite des Armſtuhls und war 11½ Uhr Mittags nicht mehr.

Montag den 26. März war er in ſeinem Hauſe auf dem Paradebett ausgeſtellt. Seine Leiche hatte einen Anzug von weißem Atlas in Florentiner Form nach einem von dem Dahingeſchiedenen vorhandenen Bilde von Bury. Sein Geſicht hatte ſich wenig oder gar nicht verändert; es waren die alten wohlbekannten Züge, und nur, daß die leuchtenden Blicke ſeines feurigen Auges fehlten, erinnerte daran, daß er für uns verloren ſei. Der wohlverdiente Lorbeerkranz umſchattete die Schläfe des Dichters. Ueber ſeinem Haupte ſtand auf einem mit Cypreſſen umgebenen Altare eine antike Bibliothek, ſymboliſch ſeine Werke vorſtellend, dann eine mit Blumen umkränzte goldene Lyra und über dieſen ſchwebte das Dreigeſtirn der Unſterblichkeit. Zwiſchen den ſeinen Sarg umſtehenden, flammenden Wachskerzen ſtanden mit ſilbernen Kiſſen bedeckte Poſtamente, auf welchen die Orden des Verſtorbenen, die ihm von ſeiner Vaterſtadt Frankfurt überreichte goldene Krone und die vielen übrigen, dem unſterblichen Dichter verehrten Ehren-Diplome lagen. Das Ganze umgab eine aus Gelehrten, Künſtlern und ſonſtigen Freunden des Verſtorbenen gebildete Ehrenwache. In der Vorhalle war Goethe's mit Cypreſſen umgebenes Wappen aufgehangen und über der Thür mit goldenen Buchſtaben eine bezügliche Stelle aus „Hermann und Dorothea" zu leſen.

Alle, welche ſich dem Trauerzuge als Leidtragende anſchließen wollten, verſammelten ſich im Goetheſchen Hauſe, von wo er ſich Nachmittags 5 Uhr unter dem Geläute der Glocken in Bewegung ſetzte. Er war ſehr feierlich und glänzend und dem großen Dichter angemeſſen. Unmittelbar hinter dem Sarge ging Goethe's Enkel, Walther, dann folgten Deputationen von allen ſtädtiſchen Corporationen, der Akademie Jena, Bibliothek, Gymnaſium, Stahl- und Armbruſtſchützen, deren Ehrenmitglied Goethe war, ꝛc., denen ſich noch eine Menge Einwohnende und Fremde in Trauerkleidern anſchloſſen. Die Wagen des ruſſiſchen und franzöſiſchen Geſandten folgten nebſt vielen andern der Leiche. Es war ein rauher, unfreundlicher Tag, und doch war von Nah und fern eine unüberſehbare Menſchenmaſſe zuſammengeſtrömt, welche den Zug in buntem Gewirr umfluthete. Als der von vier Pferden gezogene Leichenwagen bei der fürſtlichen Gruft angekommen und der Sarg in die Mitte der Capelle getragen worden war, begann das Todtenamt. Zuerſt wurde ein von Goethe ſelbſt verfaßtes und von ſeinem Freund Zelter componirtes Lied geſungen, worauf der Generalſuperintendent Röhr (unſtreitig der berühmteſte Name, welchen wir nunmehr hier noch beſitzen) eine herrliche, kraft- und würdevolle Rede hielt. Ehrend iſt und bleibt es für den Redner, daß er bei aller Bewunderung für den großen Hingeſchiedenen, mit edlem Freimuth deſſen Schwächen nicht unberührt ließ. Merkwürdig in dieſer Beziehung iſt vorzüglich der Schluß der Rede. — Nachdem noch ein kurzer Geſang aufgeführt worden war, verließen die Anweſenden die Capelle, worauf der Sarg von Künſtlern, hieſigen Bürgern, Gelehrten ꝛc. in die Gruft hinabgetragen und an Schiller's Seite beigeſetzt wurde. Die Särge der beiden unſterblichen Sänger werden von denen des verſtorbenen Großherzogs und ſeiner Gemahlin berührt. Goethe's Sarg iſt ganz in derſelben antiken Form gearbeitet, wie er ihn früher für die irdiſchen Ueberreſte ſeines Freundes Schiller anordnete. Der Sarg führt weiter keine Inſchrift, als das einfache aber genügende Wort: Goethe.

Sonnabend und Montag (Sonntags wird hier nie eine Vorſtellung gegeben) war in gerechter Trauer um den Verſtorbenen das Theater geſchloſſen. Dienſtag den 27. März wurde „Torquato Taſſo" aufgeführt. Das Haus war gedrängt voll und dieſe ſchöne Dichtung Goethe's, in mehr als einer Beziehung an ihn erinnernd, wurde von den Darſtellenden auch ſo ausgezeichnet gegeben, daß man kaum auch einen leiſen Tadel darüber ausſprechen könne. Eine eigne ſchmerzliche Ueberraſchung gewährte es, als am Schluß das ſämmtliche Theaterperſonal in Trauerkleidern auf die Bühne trat und Hr. Durand mit unverkennbarer Rührung einen vom Geheimen Rath von Müller auf den Tod Goethe's gedichteten Epilog ſprach, welcher viele rührende Schönheiten enthält.

Das Ordnen der von Goethe nachgelaſſenen Papiere und Schriften iſt dem bekannten Dr. Eckermann und dem Hofrath und Bibliothekar Riemer übertragen worden. Sie werden, dem Vernehmen nach, im Druck 12 Bände füllen. Manchem dürfte es intereſſant zu erfahren ſein, daß ſich auch das Manuſcript des von Goethe vollendeten „Fauſt" vorgefunden haben ſoll.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 58. Dienſtag, den 10. April. 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von

Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Den höchſten Wunſch ſchien ich mir erreicht zu haben: das holdeſte Mädchen war unter Begünſtigung unerwarteter Umſtände mein geworden; und mein Gemüth erhob ſich in gerührtem Danke zum Schöpfer, der dieſe Umſtände ſo gefügt hatte. Wie innig, wie herzlich betete ich zu Ihm! meine ganze Seele war auf meinen Lippen. Aber die Wege des Herrn ſind nicht unſere Wege. Unſere Gebete ſind Anträge; wie oft ward nichts, wie oft ward nur ein Theil davon erhört:

> „Audiit, et voti Phoebus succedere partem
> Mente dedit, partem volucres dispersit in auras*).“

In dem unaufheblichen Conflicte zwiſchen der Huld der Vorſehung und ewigen Naturgeſetzen bewegt ſich die Abhängigkeit unſeres Lebens, und unſer Gebet vermag die Götter vielleicht zu rühren, aber nicht zu bewegen, wenn das Geſetz einer höheren Nothwendigkeit vorwaltet. Glauben, Hoffen, Vertrauen, ſelbſt in der Unbegreiflichkeit der ſchmerzlichſten Lebensereigniſſe, iſt Alles, was dem Menſchen gegen die Vorſehung bleibt; und er muß ſich dabei reſigniren, weil er ſich ſelbſt aufgibt, wenn er dieſen Anker zerbricht, welcher das ganze Schiff ſeines Seins im Sturm des Lebens feſt hält.

Bei meiner Rückkunft nach M... ließ mich der alte Director noch auf ſein Zimmer rufen. Er hatte von irgend einem dienſtfertigen Freunde Wahres und Falſches über meine Verbindungen in W... gehört; er wußte um den mir geſchenkten Ring, und ich konnte dem ehrwürdigen Greiſe den davon gemachten Gebrauch alſo nicht verbergen. Sein Zorn, wiewohl aus der beſten Abſicht fließend, da mir der alte Mann wirklich gut war, kannte keine Grenzen. Verbieten geradezu konnte er mir den Umgang nicht, indem ich als königlicher Beamter ſchon ſelbſtſtändig war; aber er drohete mir mit ſeinem ganzen Unwillen, wenn ich nicht eine Verbindung aufgäbe, die mich meinem Geſchäfte entfremde, und mich zur leichtſinnigen Trennung von einem „Allerhöchſten Gnadengeſchenk" verführt hätte. Jedes Wort war ein Donnerſchlag für mich, der mich aus dem blauen reinen Himmel meiner Hoffnungen, je unvermutheter, deſto ſchmerzlicher traf. So nahe wohnen Leid und Freude zuſammen im Leben; meiner noch unexperimentirten Jugend that der Contraſt doppelt wehe. Denn die ſchwereren Lebensprüfungen pflegen in der Regel dem ſpäteren Mannesalter aufgeſpart zu ſein; den Knaben und Jüngling führt ein holder Genius noch an Blumenketten durch das Daſein. Mit mir iſt's freilich anders geweſen: jener holde Genius hat ſich von *meinem* Leben nur zu bald losgeſagt. Nichts erſchütterte mich aber mehr, als daß mich dieſe ganz unerwartete Unannehmlichkeit faſt in dem Augenblick traf, da ich der Gottheit ſo innig für das Glück gedankt hatte, dem nun ſchon der Untergang drohete. Aber das iſt mir öfter begegnet, daß Ereigniſſe eingetreten ſind, welche mit dem buchſtäblichen Sinne des Gebetes geradezu im Widerſpruche ſtanden: die unmittelbare Gewalt des Gebets iſt eine eingeſchränkte; die ſubjective Kräftigung des Gemüthes iſt die Hauptſache. Wie ſehr mich dies Alles indeß beſtürzte, ſo beſitzt die Jugend doch eine glückliche Elaſticität, dergleichen trübe Eindrücke gleichſam von ſich abzuſchnellen, und dieſe Elaſticität dauert, bis auf einen gewiſſen Grad wenigſtens, fort, ſo lange man nicht durch Leiden recht mürbe gemacht worden iſt.

---

*) Aeneid. XI. 794.

Ich nahm den Zorn des Directors bald auf die leichte Achſel des Jünglings; und ſoviel ſtand in meinem Innerſten bereits feſt, daß menſchliche Kräfte, daß Nichts auf der Welt, mich von Eliſabeth losreißen könne. Nie war mir das Mädchen holder, ſüßer, reizender, nie war ſie mir mehr *mein* erſchienen, als jetzt, wo ſich das erſte ernſte Hinderniß zwiſchen ſie und mich drängte. In der That, eine Liebe, oder vielmehr jede Erwerbung für das Leben, muß erſt Schwierigkeiten finden: dieſe ſtählen; der Beſitz ohne ſie hat keinen Werth. Der ungeduldige Menſch lehnt ſich erſt wohl dagegen auf; aber alle Heftigkeit ſeines Wunſches verliert ſich endlich in der Reſignation der ſtillen Ahnung, daß dem zur Begünſtigung der Schärfung ſeiner Genüſſe ſelbſt nicht anders ſein könne. Ich beſchloß, meine Beſuche in W... in dem Geheimniß der Spätabende zu verſtecken, hinaus zu jagen auf meinem unermüdlichen ruſſiſchen Pferde, Eliſabeth zu ſehen und an mein Herz zu drücken, und eben ſo [illegible] wieder nach M... zurück zu eilen. So ſchien es mir möglich, Alles zu vereinigen, und ich ſchlief in dieſen Entſchlüſſen den Jünglingsſchlaf muthigen Vertrauens auf mich ſelbſt und begünſtigende Umſtände.

Ich ſchrieb am andern Tage an Eliſabeth und gab ihr einen Wink von einer mich betroffenen Unannehmlichkeit, und von der Möglichkeit, ſie vielleicht in mehreren Tagen nicht und dann nur flüchtig ſehen zu können.

Aber es verſtrichen acht Tage, ehe ſich auch nur eine Gelegenheit dargeboten hätte, unbemerkt auf einige Stunden zu entkommen. Die Entbehrung ſchärfte mein Verlangen: gewiß! man muß ein Gut entbehren, um den ganzen Werth dieſes Gutes einzuſehen. Nie hatte Eliſabeths reizendes Bild lebhafter vor meiner Seele geſtanden. Gott, was iſt die Liebe in den Jünglingsjahren, wenn man, noch unbelehrt durch die Erfahrung, welche mit ihrer ſchweren Hand das zierliche Gewebe der Illuſion zerſtört, allen Zauber des Ideals aus innerſter Bruſt auf die Geliebte überträgt!

Endlich kam eine geſchäftsfreiere Zeit; und ein finſterer Gewitterabend, wie ſie der Anfang des Auguſt wohl zu bringen pflegt, begünſtigte mein Unternehmen. Ein treuer Poſtillon, auf deſſen Diſcretion ich rechnen konnte, hielt mir meinen Ruſſen am Eingange des Waldes bereit; eine Seitenſtraße brachte mich unbemerkt aus der Stadt; — und dahin ſprengte ich durch Sturm und Unwetter, das Murren des Donners überhörend, welches immer drohender und drohender durch die Luft ging. Der geradeſte Weg nach W... führt auf einem Fußſteige zu einer Stelle des „wilden Waſſers," wo es gewöhnlich durchwatet werden kann. Jetzt war es von Regengüſſen angeſchwollen und brauſ'te mir tobend entgegen. Aber was fürchtet ein Jüngling, welcher auf hohem Roſſe zur Geliebten eilt! Ich ſtürzte mich entſchloſſen in den Strom, durch welchen mich mein braves Pferd à la nage ſchnell hindurch trug. So war ich in unglaublich kurzer Zeit vor der Förſterei, aus deren Eckzimmer mir Eliſabeths Kerze einen freundlichen Hoffnungsſchimmer entgegen warf. Sonſt war's ſtill im Hauſe. Der alte Jägermeiſter mit ſeinen Jägern und Hunden war hinaus in den Wald. In Eliſabeths Zimmer war nur ſie mit der Tante. Aber wie ſoll ich die Freude, die Verwirrung, das hohe Erröthen des holdeſten Mädchens beſchreiben, als ich, nach einer achttägigen Unterbrechung, vor ſie trat? Das iſt auch ein Gefühl, deſſen Vollgenuß nur die Jugend kennt; in ſpätern Jahren ſtehen der Liebe Reflexion und Calcül erkältend zur Seite. Wäre ich ein Gott, *dieſem* Gefühle gäbe ich, erſtarrend, Dauer, damit man den taſtbaren Beweis beſitze, es gehabt zu haben. Was iſt die dürftige Erinnerung gegen die feurige Wirklichkeit! — und doch ſchwelge ich mit allen Sinnen in dieſem Erinnerungsgenuſſe.

(Fortſetzung folgt.)

Leuchtkugeln

von

Luca fa Presto.

(Fortſetzung.)

„Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verſtand.“ Möglich! — ſo viel iſt gewiß: das deutſche Volk hat viele Aemter und Ober-, Mittel- und Unterbeamte. Aber *ein* Amt hat das deutſche Volk *nicht*, und Verſtand auch nicht. *Geduld*, das iſt unſere Haupt- und Cardinaltugend, und wird es bleiben. Seit dem glorreichen Befreiungskriege von Anno 1814 und 1815 haben unſere Fürſten oft die Geduld verloren und wir haben es fühlen müſſen, — aber wir blieben *geduldig* und hofften auf beſſere Zeiten, trotz Mainzer Unterſuchungs-Commiſſionen und — — — — beſchlüſſen. Selbſt jetzt, wo man uns den Brodkorb noch höher zu hängen droht, bei neuem Mauthjammer und neuer Freipreßheit, verlieren wir die *Geduld* nicht, und *hoffen* noch immer, unſere Fürſten würden in ſich gehen und ſich erweichen laſſen. O, ſchöne Geduld, die da hofft, *harte Eier weich* zu kochen! wie lieb' ich dich um deiner Kindlichkeit willen.

Und dennoch ſind wir Deutſchen keine Kinder mehr, im Gegentheil? wir ſind ſchon recht alte Leute, und uns fröſtelt oft, und weil nun unſere deutſchen Eichen ſo rar geworden ſind, ſo zünden wir uns nur von Zeit zu Zeit mit einem erbettelten Spähnchen ein Strohfeuerchen an, wobei wir uns unſer Abendſüppchen kochen und uns die Hände wärmen, und manchmal auch die Pfoten verbrennen.

Wiſſen möcht' ich wohl, ob Deutſchland an *Altersſchwäche* dahinſterben wird, und ob es *verweſen* wird im Grabe, und welcher gute Freund und Nachbar es einſcharren wird.

Verweſung! entſetzliches Wort! was *verweſet*, erſteht *nicht* wieder:

Was auch Pfaffen gakeln —
Krähen und mirakeln.

Was verweſet iſt todt für ewig.

O, daß ein Gottmenſch erſchiene, und dem alten hinſterbenden Lande, *noch* zeitig genug, einen Scheiterhaufen ſchichtete! — Hinein in die Flamme, Deutſchland! —

Wenn der Funke ſprüht,
Wenn die Aſche glüht —

erhebſt Du Dich geläutert und verjüngt dem Vogel Phönix gleich. —

„Warte, Vogel, du ſollſt ſingen!“ klingt es von der Straße herauf — ich eile an's Fenſter — da führen zwei Polizeidiener einen armen Teufel von wanderndem Handwerksburſchen in's Gefängniß, dem Anſcheine nach iſt's ein Jünger der edlen Schneiderkunſt.

Und was iſt ſein Verbrechen?

Ach Gott! er hat *gefochten, i. e. gebettelt.*

Bulletin der Neuigkeiten.

Gotha den 20. März 1832.

* Unſer Hoftheater hat ſeine Vorſtellungen hier vollendet und kehrt nach Coburg zurück. Wir haben in der Zeit von vier Monaten ſeiner hieſigen Wirkſamkeit viel, ſehr viel geſehen, ja, unglaublich viel, und darin liegt ſchon der Grund, weßhalb wir mehr Schlechtes als Gutes geſehen haben. Es ließe ſich auch viel darüber ſchreiben, aber gewiß auch nicht viel Gutes, und ſo iſt's beſſer zu ſchweigen. Genug, unſere braven Schauſpieler (*Döbbelin*, *Hinz*, *Illenberger*, *Pabcke*, *Rochow*, *Touſſaint*, *Weinkauf*, *Weckerle*, *Weiß*) haben Alles gethan, was in menſchlichen Kräften ſteht, und die Operiſten ſind faſt zu Tod gehetzt worden. Der größere Theil verläßt Gotha krank. Mad. *Weinkauf*, die brave Künſtlerin, liegt an einem Nervenfieber darnieder. Mad. *Illenberger*, ein wahres Kleinod unſerer Bühne, wankt wie ein Schatten herum. Doch genug von dieſem larmoyanten Texte. Als ausgezeichnet vom weiblichen Perſonale nenne ich Ihnen noch Dem. *Lange* und Dem. *Wolf*, die Ihnen auch bekannt iſt. Beide ſind ſehr liebliche Erſcheinungen, Beide ſehr brav. Doch Ihr „Komet“ liebt keine langen Versmaße, deßhalb nur von zwei neuen Erſcheinungen auf unſerer Bühne, die die ganze Stadt vorzüglich intereſſirt haben, und die in der That der beſonderen Beachtung des großen deutſchen Publicums in hohem Grade werth ſind!

Am 24. Februar ſahen wir nämlich: „Marion de Lorme, tragiſches Zeitgemälde in 5 Abtheilungen frei nach dem Franzöſiſchen des *Victor Hugo* von W. *Tenelli*.

Ich gehe doch ſchon manches liebe lange Jahr in's Theater und habe ziemlich viel Dramen geleſen, von **Shakſpeare** an bis zu **Kotzebue** herab, aber ich kann es nicht läugnen: niemals hat mich ein Schauſpiel ſo im tiefſten Innern meiner Seele ergriffen. Meiner Meinung nach, ein unvergleichliches Kunſtwerk des ſchöpferiſchen Genius, der der neuen romantiſchen Schule in Frankreich als Feuerſäule vorangeht.

Die „Marion“ erregte hier ſchon Senſation, bevor ſie noch über die Bühne ging. Unſer Profeſſor **Millenet** (Tenelli), der mit wahrer Poetenbegeiſterung das Meiſterwerk meiſterlich übertragen hatte, machte in dem hier erſcheinenden „Allgem. Anzeiger der Deutſchen“ bekannt, daß er mit Bühnen ꝛc. darüber in Verbindung zu treten wünſche. Unterdeſſen wurde das Stück hier einſtudirt, aber zwei Tage vor der Aufführung erſchien eine **Warnung** vor der „Marion“ im Anzeiger. Eine ſehr tugendhafte Dame in Weimar hatte in ihrer geſpreizten Ehrenfeſtigkeit Anſtoß an der gefallenen Marion genommen und fühlte ſich berufen, Deutſchlands Frauen und Jungfrauen vor dieſem Producte mütterlich zu warnen. Hugo's Meiſterſchöpfung wurde von ihr als das Erzeugniß frecher Schamloſigkeit geſtempelt. Nun wurde die Neugierde groß; die Schwachen glaubten daran. Gleich nach dem erſten Act war ich überzeugt, daß die gute Warnerin wohl recht viel dicke Tugend, aber gar keine zarte ätheriſche Poeſie im Leibe habe, ja, daß ihre aufgeblaſene reine Seele nie eine Ahnung davon gehabt. O, wie langweilig kann doch ſolche Tugend werden, und wie ganz abgeſchmackt iſt ſie erſt, wenn ſie ſich mauſig macht.

„Marion de Lorme“ iſt ein poetiſches Meiſterwerk, man betrachte es, von welcher Seite man wolle. Die Idee höchſt originell und äußerſt poetiſch. Eine Aſpaſia (in jeder Hinſicht; deßhalb mag man doch um Gottes willen nicht an das denken, was wir mit dem Plebejerworte Freudenmädchen bezeichnen), eine Aſpaſia unter **Ludwig XIII.** wird durch die reinſte und heiligſte Liebe zu einem edeln ſchwärmeriſchen jungen Mann — einem Findling — ſelbſt gereinigt und geheiligt; ſie wird wieder Jungfrau in der heiligſten Bedeutung des Worts, ſie flieht mit ihrem Geliebten, der nicht weiß, daß ſie die berüchtigte Marion iſt, aus Paris auf's Land, opfert ihm Alles, lebt nur in ihm.

Die Idee iſt ſogar chriſtlich; denn ein verlornes und wiedergefundenes Schäflein iſt ja dem Herrn lieber, als tauſend ſtets Gerechte.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

Der Sänger **Hammermeiſter** aus Leipzig hat in Berlin bei ſeinen Gaſtſpielen die ausgezeichnetſte Theilnahme des Publicums und die vollſte Anerkennung von Seiten der Kritik erworben.

† Der brave, wenn gleich in mancher Anſicht launiſche Schauſpieler **Paſimann** iſt in Hannover geſtorben.

Herr **Rott** hat in ſeiner erſten Gaſtrolle, als Hamlet, in Berlin ungemein angeſprochen.

Die Tochter des Intendanten **Grüner** ſoll in Frankfurt als erſte Liebhaberin engagirt werden.

Herr **Saphir** iſt bei dem Münchener Hoftheater königlicher Intendantur-Rath geworden.

K. Schnepf.

Mixturen.

In H. iſt den Cenſoren der Auftrag geworden, das Wort „**Liberaler**“ jedes Mal zu ſtreichen, ſintemalen der Staat eine ſolche Menſchenclaſſe nicht anerkenne.

* In Heſſen will Niemand Cenſor werden. Da könnte man ſich nun einige bereitwillige Männer aus Leipzig verſchreiben.

— Nicht weniger als 15 verſchiedene Gedichte ſind in Weimar allein bei **Goethe's** Begräbniſſe gedruckt und ausgegeben. Wär' nicht ſo viel Waſſer drin, ſie bildeten eine hübſche Pyramide über ſeinem Grabſtein.

‡ Der Dr. **Eckermann** wird Goethe's Nachlaß herausgeben. Eckermann ſagte einmal von Goethe: „Wenn ihn der liebe Gott bei der Schöpfung zu Rathe gezogen hätte, ſo würde Goethe Alles gerade ſo, wie der liebe Gott gemacht haben.“ — Der ſelige Müllner äußerte ſich darüber: „Ja — aber ſo einen Mann, wie Herrn **Eckermann**, würde er ſchwerlich gemacht haben.“ — Uebrigens beſitzt Hr. Eckermann mannigfache Verdienſte, namentlich die um die Redaction der letzten großen Ausgabe.

B — s.

Notizen aus Prag.

In Nr. 24 des „Kometen“ ſteht in der Correſpondenz aus Berlin: „— wie an der Wurzel der **Viroſa** (Anm. Giftpflanze) unſere Hirnchen ſich betäuben.“ Die **Viroſa** des Herrn v. **Keſſeloot** iſt mir zu meinem Leidweſen ganz unbekannt, ſo wie auch die Eigenſchaften ihrer Wurzel. Ich kenne wohl eine **Lactuca viroſa**, von der man den aus den Stengeln durch Einſchnitte herausgelockten, oder bequemer, den dick eingekochten, ausgepreßten Saft in der Medicin braucht, aber das wird wohl nicht dieſelbe ſein. Darum möge Hr. v. Keſſeloot ſo gut ſein und Autor und Buch nennen, aus dem er ſeine „**Viroſa**“ zu ſatyriſchen Vergleichen genommen hat.

Herr Gottlob Chriſtian **Hirt**, der mich überhaupt jammert, ſchreibt in ſeinen Cholera-Anekdoten („Komet,“ 7. Febr.) dem ſchlechten Witz zu Gefallen „Krumbholz,“ er heißt aber „Krombholz.“

X.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 39. Mittwoch, den 11. April. 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von

Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Ich preßte Eliſabeth an meine Bruſt; eine leiſe Klage, daß der Director mich ſo lange abgehalten habe, ſie zu beſuchen, floß über ihre Lippen. Und nun mußte ich mich zu den beiden Frauenzimmern ſetzen und den Hergang erzählen. Wieviel ich verſchwieg, der Tante prüfender Blick las den eigentlichen Zuſammenhang in meinen Augen, und ſie drückte mir herzlich, und liebreich, und tröſtend die Hand. Würdige Frau, dich werde ich auch nicht vergeſſen, ſo lange noch Erinnerungsvermögen in dieſem nun ſchon bleichenden Schädel wirkſam iſt. Welch' eine innige, liebevolle Theilnahme drückte dieſes blaſſe leidende Geſicht aus! Ich weiß nicht, die Weſen, mit denen ich jetzt verkehre, ſind doch auch Menſchen; aber eine mütterliche Freundin wie dieſe Tante, und einen Engel wie Eliſabeth, weiß ich mir nicht darunter herauszufinden. Liegt's an mir oder an der Generation?

Aber ſo erzählend, ſo koſend, flog die Zeit dahin mit einer eigenthümlichen Eile. Wollte ich mich nicht einem abermaligen Verdruſſe ausſetzen, ſo mußte ich heim. Der Sturm tobte durch den Eichwald und peitſchte den Regen gegen die Fenſter des traulichen Zimmers! ſelten brach ein Mondſtrahl durch die Wolkenriſſe; — und doch mußte ich heim. Eliſabeth weinte ſanft; die Tante billigte mein Eilen. Und ſo ſaß ich, nach einem letzten, langen Kuſſe auf meinem Nuſſen, und ſprengte dem „wilden Waſſer“ zu, deſſen ſchäumende Wogen mir im ungewiſſen fahlen Mondlichte entgegen dampften. Für mich gab's keine Wahl: den Strom hinauf bis zur Brücke war's zu weit; und ſo vertraute ich mich den Wellen, durch welche mich mein braves Pferd auch wieder glücklich hindurch trug. In kaum einer halben Stunde war ich hiernächſt in M… und ſchlüpfte, vermeintlich unbemerkt, in mein Zimmerchen.

Allein, wie behutſam ich mich benahm, meine Beſuche in M.... blieben dem Director nicht verborgen. Er mochte andere Pläne mit mir haben; — genug er legte meinen Relationen zu Eliſabeth jedes mögliche Hinderniß in den Weg. Er, der faſt ſiebenzigjährige Greis ſchalt auf das liebenswürdige Mädchen; und ſie, die blühende achtzehnjährige Eliſabeth weinte unzählige Thränen über den harten alten Mann, der mir jeden Beſuch erſchwerte. Oft verzweifelte ich, hier einen Ausweg zwiſchen Liebe und Dienſtpflicht zu finden; ich wünſchte .... Gott faßte es anders; und jetzt, nun mein Scheitel auch bleicht, ſehe ich wohl ein, daß es ſo am beſten war. Allein die Thränen, die ich indeß vergoſſen habe, ſind auch von einem gewiſſen Gewichte, und wieder Gott mag mir vergeben, wenn ich, im Uebermaße meiner Schmerzen, oft irre an ſeiner Barmherzigkeit geworden bin. Auch muß ich's kurz machen, denn das Herz will mir brechen bei der Erinnerung. —

Was auch geſchah, um mich von Eliſabeth zu trennen, es brachte, wie natürlich, den entgegengeſetzten Erfolg hervor. Ich hing mit aller Raſerei der erſten Leidenſchaft am Mädchen, wie ſie an mir, und ich glaube, daß nichts in der ganzen Welt mit dem Genuſſe zu vergleichen iſt, den ich empfand, wenn ich ſie, nach dem eiligſten Ritte, auf Minuten an meine Bruſt ſchließen konnte. Es gibt da ein heimlich Plätzchen im Walde, wo ſich Linden und Eichen miſchen, und einen tiefen Verſteck bilden *), und welches M... etwas näher liegt. Hierher kam mir Eliſabeth, um meinen Weg abzukürzen, entgegen; hier erwartete ſie mich, mit ihrem Strickzeuge in der Hand, auf einem mooſigen Baumſtumpf ſitzend. Ich flog in ihre Arme; mein Rappe weidete indeß im hohen Graſe. Ich ſah, ich ſprach die Geliebte auf Minuten, und ſprengte zurück nach M...., wo indeß meine Abweſenheit kaum hätte bemerkt werden können, wenn nicht das Auge der Chikane jeden meiner Tritte und Schritte verfolgt hätte. Alſo befand ich mich in einer einzigen Lage: ſchwelgend im ſüßeſten aller Genüſſe, und ihn gegentheils erkaufend mit dem bitterſten Verdruſſe. Unter ſolchen Verhältniſſen brach der Herbſt heran, welcher dieſes Jahr ungewöhnlich rauh und ungeſund war. Dichte Nebel bedeckten faſt beſtändig Wald und Flur, und ein ewiger Nordweſtwind entblätterte die Bäume ſchon im October. Ich kann nicht ſagen, wie traurig es mich ſtimmte, wenn ich durch den ſo ſchnell kahl werdenden Buſch zu Eliſabeth jagte. Aber ein Blick in dieſes immer klare himmelblaue Auge gab mir bald alle meine Heiterkeit wieder. Das waldgeborne Mädchen verachtete den rauhen Wind; ſie empfing mich nach wie vor in unſerer Laube, wie wir den beſchriebenen Fleck im Walde nannten, und der Taumel meiner Leidenſchaft ließ mich vergeſſen, daß ihr die Witterung ſchaden könne. Lag ich doch an ihrer Bruſt, ſog ich doch ihren warmen Lebensodem ein! wo hätte ich Beſonnenheit zu andern Betrachtungen hernehmen ſollen? —

Bald indeß wurden die Folgen dieſes ganz außergewöhnlichen Witterungscharakters auf die animaliſche Natur ſichtbar. In M... brachen rheumatiſche Fieber aus, die meiſtens in Nervenaffectionen ausarteten, und, in kürzerer oder längerer Zeit, mit dem Tode endigten. Auch mein Director wurde von einem ſolchen, jedoch nur ſchleichenden, Fieber ergriffen und an das Bett gefeſſelt. Jetzt war ich aufſichtloſer; und — Gott vergib der Leidenſchaft eines feurigen Jünglings! — wie leid mir einerſeits der alte Mann that, ſo freute ich mich doch anderſeits des Zuwachſes meiner Freiheit. Mit einer nicht ganz aufrichtigen Theilnahme fand ich mich am Krankenbette des Greiſes ein, nach ſeinem Befinden zu fragen, und fünf Minuten nachher ſprengte ich zu Eliſabeth. Es war ein beſonders rauher Octobertag; aber doch fand ich ſie in der Laube. Ich ſchloß ſie an meine Bruſt, ich erzählte ihr vom Fieber des Directors, an deſſen Krankenbette ich ſelbſt geſtanden habe, und daß ich ſie nun öfter ſehen könne, — ſie ſchauderte fühlbar in meinen Armen, obgleich ſie durch Liebkoſungen ein widriges Gefühl zu verſtecken bemüht war. O jetzt erinnere ich mich all der kleinen Umſtände ſehr wohl, welche mich die Leidenſchaft damals überſehen ließ. Vor einer Kataſtrophe des Lebens befindet man ſich oft in einer ſolchen Verblendung, die Alles vernachläſſigen läßt, was den, von den Schickſalsmächten beabſichtigten Schlag aufhalten oder verhindern könnte. Es ſoll ſo ſein. Und wenn man hernach aufwacht aus dem Traume, ſo iſt die ſchrecklichſte Entdeckung die Leichtigkeit, mit welcher das Eingetretene hätte vermieden werden mögen, wenn man ſich ſo und ſo, ſtatt ſo, benommen hätte. Gott! — (Beſchl. f.)

---

*) „Quo pinus ingens, albaque populus
Umbram hospitalem consociare amant
Ramis, et obliquo laborat
Lympha fugax trepidare rivo;"

wie Horaz ſo innig ſagt. Nach der Ueberſetzung der Oden durch Dr. Nürnberger (Stuttgart, Cotta. 1823. 2 Bdchen 12.)

„Dort wölbt uns das Gezweig ein heimlich dichtes Dach,
Wo Rieſenfichten mit den Pappeln ſich verſchlingen,
Sein zitternd Naß wälzt in cryſtall'nen Ringen
Durch blu'mge Au' ein Silberbach."

Eine Meinung Filangieri's.

Der Ehrgeizige in einem conſtitutionellen Lande iſt ein rechtlicher Bürger, welcher in einem Staatsamte ein geſetzliches Mittel erkennt, ſein Wohlſein, und das Glück ſeiner Mitbürger zu befördern und darum es ſucht; der Ehrgeizige, im Dienſte eines Despoten, iſt ein liſtiger Sklave, welcher auf Staatsämter Jagd macht, um ſich der Claſſe der Unterdrückten zu entziehen, und in jene der Unterdrücker zu treten.

Eine Meinung des Erzbiſchofs von Tarent Mſgr. C. L. Es iſt wahrſcheinlich, daß die erſten Römer, welche ſich zur chriſtlichen Religion neigten, keinen andern Zweck hatten, als die auf den thörigſten Aberglauben geſtützte Religion jener verderbten Zeiten, und den zügelloſeſten Despotismus, welcher je das Menſchengeſchlecht zu Boden gedrückt hat, zu ſtürzen und eine auf Grundſätze der Vernunft gebaute Religion zu begründen; daß auch dieſe Religion, durch die Verworfenheit und Blindheit der Menſchen bald die fürchterlichſte Geißel des Menſchengeſchlechts werden würde, konnten ſie nicht wiſſen. Tanteſio.

Selbſtironie unſerer Zeit.

In der Publicität unſerer Zeit ereignet ſich ſo Manches, das man nur zuſammenzuſtellen braucht und die ungeheuerſte Selbſtironie unſerer Zeit iſt fertig.

Das Haupt der Chriſtenheit läßt ſich vom Haupte der Judenſchaft (Rothſchild) die Hand küſſen. Dieſer hat Jenem das Geld geborgt, womit der heilige Vater Banditen und Verbrecher gedungen hat, um Unterthanen, friedliche Weiber, Greiſe und Kinder zu ſchlachten. — Vergeblich drohte der heilige Vater mit Bann und Kirchenfluch, mit der Hölle und allen Teufeln, aber es half nicht, da drohte er mit den Talgeſſern *), und ſiehe, es half.

Sebaſtiani nennt den türkiſchen Staat einen lebendigen Leichnam, die „Gazette Ottomanne“ könnte ſich revanchiren und den franzöſiſchen einen ſterbenden Leichnam nennen. Wie man jetzt mit den Franzoſen verfährt, hat viel Aehnliches mit dem Burken. Die engliſchen Burker legen ihren Schlachtopfern ein Pechpflaſter auf den Mund — die franzöſiſchen eins von Caſimir (Perier). B....i.

---

*) Maggiavori, ſo nennen die Italiener die Oeſtreicher.

Charade.

Das Erſte des Teufels Farbe hat.
Vom Zweiten ſehnt ſich der Menſch in die Stadt.
Das Ganze benennt eine kleine Welt,
Die ein Scepter von Leder zuſammenhält.

Winter.

Auflöſung der Charade in Nr. 55: Warſchau.

Bulletin der Neuigkeiten.

Gotha den 20. März 1832.

(Beſchluß.)

Die Charaktere ſind ferner meiſterlich ſcharf individualiſirt. Der König iſt mit wenigen Zügen wahr und treu geſchildert; eine Scene mit ſeinem Narren iſt mit einer pſychologiſchen Wahrheit geſchaffen, die nur in Shakſpeare's Werken ihr Gegenſtück findet. Didier, Marions Geliebter, iſt ein ſchwermüthiger deutſcher Charakter; der junge Marquis von Saverny, das Ideal eines leichtblütigen Franzoſen. Marion iſt ein höchſt liebenswürdiges Mädchen.

Wie in den Charakteren hohe Wahrheit liegt, ſo ſchwebt ſie über der originellen und trefflichen Verwickelung, in welcher Didier und Saverny, der ernſte Schwärmer und der leichtſinnige Lebemann immer im ſchönſten Contraſt gegenüberſtehen. Endlich iſt die ſceniſche Oekonomie und das ewig Neue und Unerwartete in jeder neuen Scene noch beſonders zu rühmen. In jedem neuen Act iſt man in einer neuen Welt; die Entwickelung iſt frappant und doch wahr. Die Spannung wird bis zum letzten Augenblick erhalten. Ich könnte Ihnen Bogen voll ſchreiben von dieſem Drama, und ich wage es, meine Meinung dahin auszuſprechen, daß ich es über alle dramatiſchen Schöpfungen der neuern Zeit halte und es unmittelbar an die Shakſpearſchen Stücke anreihe.

Unſer Millenet hat, angeweht von Hugo's Schöpfergeiſt, eine des Stücks würdige Uebertragung geliefert; es iſt dadurch ganz deutſch geworden. Ich empfehle es allen Theatern dringend, als ein Werk, welches die Anſprüche der Beſſern doch einmal befriedigt. Freilich ein „Pfeffer-Röſel,“ ein „Hans Sachs“ iſt es nicht. Dem. Lange war als Marion ſo entzückend, daß ich ſie im Stillen beſungen habe. Nach ihr hat mich Hr. Weiß als König ſehr befriedigt.

Die zweite Erſcheinung, von der ich Ihnen Meldung thun wollte, iſt eine neue ausgezeichnete Oper unſeres Muſikdirectors **Lübcke**. Der Text iſt ſehr originell und anſprechend nach der bekannten Novelle von Ludw. **Storch**, „der Glockengießer,“ vom Dichter der Novelle ſelbſt bearbeitet, und die Oper führt mit dieſer gleichen Namen. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich ſage, daß dieſe Oper Epoche machen wird. Es herrſcht ſehr viel dramatiſches Leben darin, die Inſtrumentirung iſt meiſterhaft: Die Finale's der drei Acte ſind ſo imponirend, daß mir Nichts Gleiches in der Art bekannt iſt. Viel zum allgemeinen Gefallen trägt allerdings die höchſt intereſſante Handlung bei, die nach den Bedürfniſſen der Oper am Schluſſe ſich anders wendet, obgleich eben ſo befriedigend, nur auf eine andere Weiſe.

„Der Glockengießer“ wurde hier zum Schluß des Theaters zweimal mit allgemeinem Beifall gegeben; und jedes Theater wird damit eine gute Acquiſition machen. D.

Aus der Theaterwelt.

Der Tragiker **Rott** iſt in Berlin als Hamlet und Crommwel mit dem entſchiedenſten Beifall aufgetreten. Er wird, nebſt mehreren andern Gaſtrollen auch den Ottokar ſpielen. — Hr. **Vetter** hat als Georg Brown und Nadori ſehr, als Maſaniello dagegen gar nicht gefallen. — Hr. **Hammermeiſter** ſetzt ſeine Gaſtrollen mit glänzendem Erfolge fort. — Den Triſtan in „Jeſſonda“ mußte er wiederholen. — **Raimund** iſt bereits auf dem königſt. Theater aufgetreten. — Fräul. v. **Hagn** gibt noch Gaſtrollen in Wien. — „Freien nach Vorſchrift“ von **Töpfer**, und „Richards Wanderleben“ von **Kettel** hat in Leipzig angeſprochen. Hr. **Stölzel**, welcher die Hauptrolle ſehr brav ſpielte, wurde gerufen. Auch die Herren **Burmeiſter** und **Koch** leiſteten Erfreuliches in ihren kleinen Partien. — Laut „Figaro“ iſt die Sängerin Mad. **Rosner**, welche vor mehreren Jahren mit der Magdeburger Geſellſchaft in Leipzig war, für das neue Leipziger Theater als Prima Donna engagirt. R. **Schnepf**.

* Das Prager Publicum hat alle Grade der Tortur in ihrer Beneficien des Hrn. **Schikaneder** glücklich überſtanden, und muß als das geduldigſte der Welt losgeſprochen werden. Jener ſchreibt ſich nämlich die Stücke gewöhnlich ſelbſt und lieferte zuerſt: „Die Brillantnadel und das Wunderkäppchen,“ welches etwa mit dem **erſten** Grade, den Daumenſchrauben verglichen werden kann. Hierauf folgte: „Die beiden Hortenſien, oder der Streit der Ihen,“ das bereits viel Aehnlichkeit mit den ſogenannten ſpaniſchen Stiefeln hatte, die dritte war: „Kilian Pickel,“ etwa mit dem geſpickten Haſen oder der pommerſchen Mütze parallel laufend; im Jahre 1832 kam aber in dem „Wettlauf von Kronäugelſtadt oder das Wahrzeichen“ der höchſte Grad, denn hier wurde der äſthetiſche Zuſchauer mit ausgeſpanntem und durch Waſſer aufgetriebenem Körper auf eine Leiter gelegt, die Glieder langſam aus einander gerenkt und nebenbei mit geſchmolzenem Blei beſprengt. Man hofft, der Verf. werde, nachdem er die Langmuth der Prager, — von welchen (unglaublich!) mehrere bis zum Ende dieſes furchtbaren Stückes ausgehalten — auf die letzte Probe geſetzt, auf ſeinen Lorbeern ausruhen. Es dürfte ihm ſonſt denn doch einmal begegnen, daß er einmal ſein ſelbſtgemachtes malitiöſes Benefizſtück für ſeine Familie allein aufführte. Wenn er jedoch die Strafe des **Marſyas** durch dieſen Frevel gegen **Apollo** wohl verdient, ſo hat er auch ſeine Strafe hinweg, denn der Referent der „Bohemia“ hat — ihn gelobt! M.

Mixturen.

* Treffliche und wahre Worte hat der verdienſtvolle **Röhr** an Goethe's Sarge geſprochen. — Ohne Zweifel wird jetzt auch **Tieck** ſein Urtheil über den todten Dichter abgeben. —

— Sogar ein Leipziger Cenſor hat Goethe's Tod elegiſch beſungen. Und doch würde dieſer Cenſor früher, als ſolcher Goethe's „Fauſt,“ den „Wilhelm Meiſter,“ die „Wahlverwandtſchaften,“ „Clavigo,“ „Stella“ ꝛc., kurz die beſten Schriften Goethe's caſtrirt oder ganz geſtrichen haben! Es iſt rührend, wenn ein Cenſor ſentimental wird! —

*** Der deutſche Bund hat mehrere ultra-liberale Blätter verboten; vielleicht verbietet er auch bald einige ultra-ſervile. — Und das wär' gut. B — s.

Springteufel.

Der Geiſt in der preußiſchen allgemeinen „Staatszeitung“ ſoll nach der Redactionsverſicherung **preußiſch** ſein; die Preußen finden ihn nicht preußiſch, ſondern altteſtamentariſch. —

Die Redaction einer gewiſſen **vornehmen** Zeitung war deßhalb ſo ſehr gegen die Polen, weil die Nationalregierung in Warſchau die Juden beſteuern wollte. E. S.

Nekrolog.

— Ein junger Schriftſteller in München, Namens F. H. **Bergen**, Mitarbeiter mehrerer Blätter, von welchem auch Erzählungen, Leipzig bei **Rauck**, erſchienen ſind, iſt kürzlich geſtorben. — —.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 60. Donnerstag, den 12. April. 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von
Dr. Nürnberger.

(Beſchluß.)

Ich wurde am andern Morgen zum Director gerufen, der mit mir über einen dienſtlichen Gegenſtand zu reden hatte, und fand den alten Mann ſehr ſchwach: er hatte ſich auf ſein ſchwarz beſchlagenes Sopha bringen laſſen, und der Abſtich ſeines todblaſſen Geſichts und ſeiner wenigen ſchneeweißen Haare gegen dieſe ſchwarzen Sophakiſſen hatte für mich etwas unbeſchreiblich Schreckendes. Der herannahende Tod mit ſeinen Attributen iſt für die roſige Jugend ein zu fremdartiges Weſen. Ich unterdrückte indeß meine Empfindungen, und hörte die Vorſchriften des Kranken über die Combination zweier Eſtafetten in Marſchſachen an; ein leiſer Vorwurf über meinen abermaligen Beſuch in W....., den ich doch nicht genug verheimlicht haben mußte, floß ein. Der alte Mann, ich wiederhole es, wollte wirklich mein Glück; aber er wollte es auf ſeine Weiſe: — und auch das iſt eine Vermeſſenheit: man unternimmt etwas über Menſchenkräfte Gehendes, wenn man den Schickſalsrock eines Dritten blos mit eigener Schere zuſchneiden will. Ach! es kam auch hier Alles anders. Ich war kaum wieder im Büreau, als mir ein Bote von der Tante aus W... einen Brief brachte. Mit zitternder Hand nahm ich das Papier; es gibt eine Ahnung des Unglücks in unſerer Bruſt, und ſie iſt meiſtens ſicherer, als die Ahnung des Glückes, weil das menſchliche Leben in ſeiner Unvollkommenheit mehr für das erſtere, als das letztere gemacht iſt. Eliſabeth, hieß es im Briefe, ſei von ihrem geſtrigen Spaziergange in den Wald unwohl zurückgekehrt, und in der Nacht vom herrſchenden Fieber ergriffen worden; der Arzt finde jede Gemüthsbewegung gefährlich, und laſſe mich daher bitten, meine Beſuche bis auf Weiteres einzuſtellen. Ein paar liebevolle Worte der Tante ſchloſſen das Schreiben.

Ein Schauer, für den ich keinen Namen habe, überlief mich; das Verbot des Arztes, Eliſabeth zu ſehen, war mir das Fürchterlichſte. Mein erſtes Gefühl war, mich in ein einſames Kämmerchen zu flüchten, welches ich im Oberſtocke des Poſthauſes beſaß, und mich vor Gott auf die Kniee zu werfen, und um ſeinen Beiſtand zu bitten. Manchen Situationen des Lebens ahnen wir es gleich an, daß menſchliche Hilfe für dieſelben nicht gemacht ſei, und daß dieſe Hilfe nur von oben kommen könne; ſolche Situationen aber wählt die Vorſehung aus, um ſich die Menſchen näher zu bringen. Objective Hilfe war mit ihren Rathſchlüſſen unvereinbar; aber ſie gewährte mir in ihrer Huld ſubjectiven Beiſtand: ſie rüſtete mich mit der Kraft aus, das, was kommen ſollte, was unvermeidlich war, zu ertragen. Noch ringt ſich's ſchwer los von meinem Herzen; aber — der Name des Herrn ſei gelobt in Ewigkeit!

Ich habe zu erwähnen vergeſſen, daß es ein Dienſtag war, an dem ſich dieſes zutrug. Die folgenden Tage bis zum Sonnabend drängten ſich die auf mir laſtenden Geſchäfte ſo ungeheuer, daß ich faſt nicht zur Beſinnung kam; und nie habe ich die Wohlthat des Berufes höher ſchätzen lernen, als in dieſer Zeit. Denn ich erhielt keinerlei Nachricht von W..., und meine Angſt würde noch fürchterlicher geweſen ſein, wenn ich ihr vor Arbeitsangſt hätte nachhängen können. Couriere und Eſtafetten wegen der Reiſe des Königs jagten ſich; und jede Expedition war, bei der Wichtigkeit des Gegenſtandes, mit der größten perſönlichen Verantwortlichkeit verbunden.

Sonnabend gegen Mittag ging der Monarch durch, und der Trouble ließ nach. Ich hatte in mehreren Nächten gar nicht geſchlafen; die Natur verlangte ihre Rechte, und ich warf mich gegen Abend unausgezogen auf das Bett, und ſchlief ſogleich tief, feſt und ſüß ein. Schönes Doppelleben der Natur, himmliſcher Schlaf! alle Sorgen der Erde waren hinter mir; ich fand mich mit Eliſabeth vereint, welche mir im weißen Kleide mit holdem Lächeln und ſchwebender Leichtigkeit, gleichſam eine Führerin durch bekannt-unbekannte, reizende, grüne Waldesauen voran eilte. Eben war ich ihr ganz nahe, ich wollte ſie umfaſſen; — als mich ein Ruf meinen Himmeln entriß. Es war der Bediente des Directors, welcher mich zu ſeinem ſterbenden Herrn entbot. So lange hatte die Theilnahme am Geſchäfte den wackern Greis im Leben feſtgehalten; die Hauptſorge war jetzt beſeitigt, und doch wollte er mir noch einen Verhaltungsbefehl ertheilen. So trat ich an ſein Bett; aber ein ſanfter Tod ſchloß indem ſeinen Mund, und ich habe [illegible] zugedrückt. Es ſchlug eben 1 Uhr nach Mit[illegible].

In demſelben Augenblicke aber bildete ſich in meiner Seele aus jenem Traume und dieſer Wirklichkeit die Ahnung aus, daß ich auch Eliſabeth verlieren würde. Ich las die fürchterliche Gewißheit in einer Sprache, für welche ich das Alphabet noch finden ſoll, in den erblichenen Geſichtszügen des Todten, welcher vor mir lag, und der im Leben meiner Verbindung mit dem lieblichen Mädchen jedes Hinderniß in den Weg gelegt hatte. —

Rede mir Keiner von der Unfähigkeit des menſchlichen Geiſtes vor, das Entfernte und Zukünftige zu durchdringen: Eins iſt die Regel, das Andere iſt die Ausnahme; diesmal wußte ich mein Schickſal, wie durch Offenbarung, und blitzgleich. Und eben ſo blitzgleich ſtürmte ich aus dem Sterbezimmer und zu Pferde, durch rabenſchwarze Nacht und die ſchäumenden Wogen des „wilden Waſſers“ zu Eliſabeth. Was half mein Eilen? Ihr Fieber war nervös geworden; — und je kräftiger die Natur war, deſto ſicherer unterlag ſie dieſer Wendung. Einen Händedruck, einen letzten Blick unendlicher Liebe habe ich noch von der Sterbenden gehabt; um vier Uhr Morgens war auch ſie verſchieden, und auch ihr habe ich die Augen zugedrückt. —

Es gibt Situationen im Leben, für welche die Sprache keine Worte beſitzt; meine damalige gehört dahin. Aber noch jetzt, nun doch das Eis des Alters einen lange tobenden Schmerz beruhigt hat, bewundere ich die an Stumpfſinn grenzende Kraft, welche ich damals in den erſten Augenblicken bewies. Mir war's — und, Gott ſei Dank! in einem andern Sinne iſt mir's noch ſo — als könnt' ich Eliſabeth nicht verloren haben. Freilich, als jene Illuſion der erſten Betäubung wich, und es heller wurde in meinem verdüſterten Innern gab's kein Troſtmittel mehr in mir ſelbſt. Aber da ſtand mir die Tante, dieſe lebensgeprüfte Frau, mit der ganzen Macht der ſchmerzlichſten Erfahrung und Duldung, wie ein rettender Engel zur Seite. Gott hatte ſie dahin geſtellt; und ihr verdanke ich's, daß ich mir nicht im raſchen Entſchluſſe leichtſinnigen Verzweifelns der Jugend, welche noch nicht weiß, was das Leben Alles verbirgt, dies elende Leben genommen habe. —

Das iſt die Geſchichte meiner erſten und einzigen Liebe. Verbindungen habe ich nachher wohl wieder gehabt: denn die Zeit ſchließt jede Wunde. Aber heilen? Nein! Und noch jetzt kenne ich immer nur einen einzigen wahren Troſt: Eliſabeth in den ſchönen unbekannt-bekanntem Waldesſaum wieder zu ſehen, in welchen ich ſie in jenem Traume ſah.

Pillen und Grillen.

Die „Hebe" meldet: In London ſei eine neue diplomatiſche Paſtete erfunden. — Aber weiß ſie auch, womit dieſelbe gefüllt iſt? — Die Welt ſagt: mit — Kohl.

Verfaſſungen, die mit geheimem Vorbehalt und nicht mit offenem Vertrauen gegeben, berathen und angenommen werden, gleichen einer Wunde, in welcher man die Kugel ſtecken läßt — der Organismus des Körpers iſt durch innere Naturkraft gedrängt, dieſes fremde Weſen auszuſtoßen — verharſcht auch ſolche Wunde, ſie bricht wieder auf und ſchmerzt bei jedem Wetter. H. E. R. B....l.

Zeitklänge.

Fehlgeſchlagene Speculation.

In einer Stadt im deutſchen Land
Ward ohne Hirn ein Kind geboren,
Und noch dazu mit langen Ohren,
Wie's deutlich in der Zeitung ſtand.
Doch kaum erſcholl davon die Kunde,
Da ward auch mit Beſchlag zur Stunde
Das Kind auf hoh'n Befehl belegt,
Wie's nun ſo herzugehen pflegt.
Die Eltern ſeh'n ſich fragend an:
„Was hat das todte Kind gethan?"
„„Todt?"" ruft der Commiſſair: „„„O, Schade!
Ein Hoffnungsſtern erblich dem Staate.
Dem Kind ſollt' großes Glück erblühn:
Man wollt's zum — Cenſor auferziehn!"""

Die Gräfin Plater.

Todt kündet Fama ſie mit kalten Worten;
O, nein! Entfeſſelt nur vom Erdenband,
Zum Genius der Freiheit nun geworden,
Schwang ſie ſich auf zum ew'gen Vaterland.
Sie kehrt zurück aus jenen Regionen
Verklärt dereinſt, wenn Polens Legionen
Das Hochpanier der Freiheit neu erheben,
Siegbringend ſie als Schutzgeiſt zu umſchweben!

Fr. Koitzſch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Altenburg im März 1832.

‚ Der Stadtrath im Verein mit den Stadtverordneten wollten dem Präſidenten der Landesregierung, Herrn Hermann, ein ſehr werthvolles Geſchenk (man ſagt 600 Thlr. an Werth) für die Abfaſſung der neuen Stadtordnung überreichen. Ein anonymer Brief an den Präſidenten, mit dem Poſtzeichen Leipzig, benachrichtigt dieſen davon, und fragt ihn, ob es wohl recht ſei, von einer ſo armen Commun, wie die der Stadt Altenburg, ſolch ein Geſchenk anzunehmen. Natürlich wurde dieſer Brief den Stadtverordneten übergeben und ihnen angezeigt, daß man das Geſchenk nicht annehmen würde. Dieſe aber unterzeichneten ſogleich die Hälfte des Betrags aus ihren Mitteln, der Stadtrath und das Stadtgericht ſchloſſen ſich mit noch einigen andern Freiwilligen an ſie an, brachten die nöthige Summe zuſammen, und am 20. d. M. erhielt er das Geſchenk, das er nun, wenn er die achtungswerthen Geber nicht kränken wollte, annehmen mußte. Es beſtand aus 2 Dutzend ſilbernen Beſtecken, 2 ſilbernen Girandolen, 6 einfachen Leuchtern, 4 Salzfäſſern, 24 Meſſerböckchen und einer plate-menage. Alles maſſiv Silber. Auf jeden Fall ein ſchönes Geſchenk, das dem braven Empfänger viel Freude gemacht haben würde, wenn der anonyme Vorläufer nicht geweſen wäre. X. D.

Aus der Theaterwelt.

* Die Theater von Cölln und Aachen ſind vereinigt worden. Das Caſſeler Hoftheater wird definitiv geſchloſſen und nicht weiter fortgeführt; der Fond reicht kaum ein Jahr zu und der Hof will keinen Zuſchuß geben. — In der „Allgem. Theater-Chronik" wird ein Magdeburger Schauſpieler „die Aloe der Komik" genannt. — Das bürgerliche Drama: „ein Trauerſpiel in Berlin" von Holtei hat in der Königſtadt gefallen. — Der Schauſpieler Fehringer von Hamburg geht nach St. Petersburg. — In Braunſchweig wurde die Solotänzerin Seribany von der kleinen Lori Anniot in einem Pas de deux en miniature bis zum Verwechſeln copirt. Das Publicum nahm dies ſehr beifällig auf, nicht aber Dem. Seribany, ſie gab der Kleinen aus Erkenntlichkeit ein paar Ohrfeigen. — Sind Künſtlerlaunen! R. G.

Mittheilungen aus Oeſtreich.

Die „Bohemia" iſt auch eine Zeitſchrift, und auch eine liberale Zeitſchrift. Neulich ſtand eine Ueberſetzung von Her[illegible]er's „alten Roſe" darin, [illegible] da war folgender Vers zu leſen:

Wie ſitzt du dich von Geiſtern rings umgeben
In einer Antichambre [illegible], —

und weiter:

Wie ſaßeſt Du im Rath der Obſcuranten,
Wie zwiſchen Acten auf den Kanzelei'n.

Man ſagt, der Cenſor hätte damals, als er dieſes Blatt der „Bohemia" zur Leſung bekommen, ſeine Brille verloren gehabt.

In Iglau und in Teltſch in Mähren halten ſich noch eine bedeutende Anzahl Polen auf. Von Allen nahm nur ein einziger die angebotene Amneſtie an, weil er durch eine freiwillige Reiſe nach dem gelobten Land des ruſſiſchen Cabinets, nach Sibirien, ſein ſehr bedeutendes Vermögen ſeiner Frau und zahlreichen Kindern zu erhalten hoffte.

Mixturen.

— Welcker ſoll, laut „Mannheimer Zeitung," vor den deutſchen Bund zur Rechtfertigung (wie einſt Luther vor den Reichstag zu Worms) gefordert worden ſein. — Scheint ein bloßes Gerücht.

* Der „Freiſinnige" iſt in Braunſchweig verboten worden, weil er nicht unter Cenſur gedruckt wird. — Unzählige franzöſiſche und engliſche Blätter werden in Deutſchland geleſen und zugelaſſen, die auch nicht unter Cenſur erſcheinen.

† [illegible] [illegible] [illegible] geben. Redigiren kann er da freilich nicht; doch [illegible] vielleicht eine Elegie auf die Burgruinen machen. H—l.

Kunſtnotizen.

* Die neueſte Oper von Ries heißt: „Liska, die Hexe von Gyllenſtein," und iſt in Cölln gegeben worden.

— Herr Gläſer, Muſikdirector des Königſtädter Theaters, componirt eine neue Oper: „des Adlers Horſt," Text von Holtei.

Nekrolog.

Am 29. März ſtarb zu Mailand, wo er bei der Rechnungskammer angeſtellt war, Ludwig Halirſch, einer von Oeſtreichs talentvollſten Dichtern; ausgezeichnet als Lyriker, bekannt als Dramatiker. Er war dem Redacteur dieſer Blätter perſönlich befreundet, noch aus der Zeit her, wo Beide in Wien 1821 daſſelbe Collegium beſuchten. — Seine Wiener Freunde werden über ſeine Lebensumſtände und ſeine literariſche Thätigkeit in den letzten 10 Jahren uns hoffentlich Näheres berichten und ihm ein verdientes Denkmal ſetzen. Er hat einen Lorbeerkranz des zweiten Ranges redlich verdient. Halirſch kann kaum 30 Jahre alt geworden ſein. — Früher ſchrieb er unter dem Namen Carl Walter in mehreren Wiener Zeitſchriften. —

Bei dieſer Gelegenheit erinnern wir an Manfred, der jetzt in Wien lebt, und ganz verſtummt zu ſein ſcheint.

Briefkaſten.

Bis zum 8. April. 1) Elf Gedichte auf Goethe's Tod. — Meine Herren! laſſen Sie die Todten ruhen! Goethe iſt bei ſeinen Lebzeiten genug mit Gedichten geſchoren worden — ſoll er ſich noch im Grabe umwenden? 2) Von — ck — aus Wmr. 3) Von J. R. aus G. Dank. Kann aber leider keinen Gebr. m. 4) Anonym! Nicht für mich. 5) Aus Wmr. von — r. Dank. 6) Aus Altenburg. Herzl. Gruß und Dank. 7) Aus Mg. von —. 8) Aus Altbg. von S. 9) Aus Prag von M. 10) Aus Nordh. Dank. Wird ben. 11) Aus W. v. E. Dank. 12) Aus Z. v. B. Beantw. 13) Mitternachtsztg. 14) Aus Dr. von M r. 15) Aus Nordhauſen von R—r. 16) Aus Wmr. über J. Dank. W aufgen. 17) Aus Pg. v. H. 18) Aus Brſchwg. v. B. Wir haben ſchon einen Correſpondenten dort. 19) Aus Magdeburg. Lautenklänge. 20) Aus R. — Gott! 21) A —. 22) Von Br. in Halberſtadt. 23) Aus Pg. Das Packet von E. — k. erhalten. W beantw. 24) Aus P. von — g. 25) Aus Z. 26) Aus M. v. W. — Herzl. Gruß u. Dank. 27) Aus Hornburg. W. beantw. 28) Aus P. v. — *. 29) Aus Berlin. !! 30) Aus Wmr. Freundl. Gr. 31) Aus Wmr. von C. R. Eingeſ. 32) Von Altenbg. v. E. 33) Aus Prag v. M. Dank. 34) Aus J—. Auch von dort Gedichte?! 35) Aus Nürnbg. 36) Von C. in Hambg.

☞ Es iſt nicht fein, unverlangte Beiträge, von denen man vorausſehen kann, daß ſie ſich zum Abdruck nicht eignen — unfrankirt einzuſenden. — Deutſche Ausdauer! Soll ich zu Gunſten der Poſtämter ruinirt werden?

☞ Herrn Sincerus in — — n. Wir bitten um die Fortſetzung Ihrer intereſſanten Berichte. Sie k. a. B. b.

☞ Hrn K — ſch in Dr. — Bitte Ihre Adreſſe.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. L. Leo.

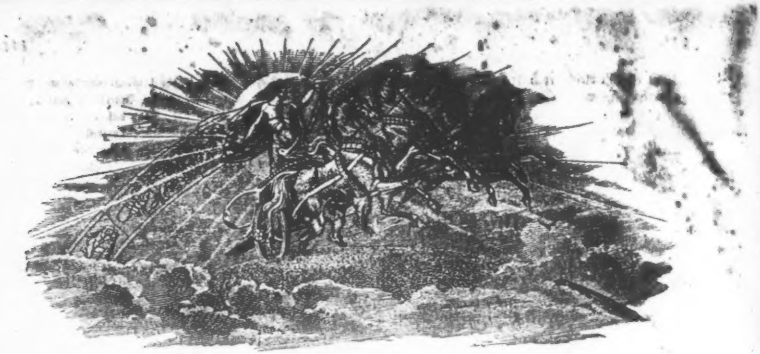

Der Komet,

Beilage für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistiſche Controle.

№ 15. Freitag, den 13. April. 1832.

Literatur.

Poeſie.

Der Traum. Eine lyriſche Dichtung von **Ernſt Ortlepp.** Leipzig 1832. Bei Enobloch.

> „Nur ein Traum iſt unſer Leben,
> Und die Träume ſelbſt ſind Traum.“
> Calderon.

Das erſte rein lyriſche Product (es verſteht ſich, daß wir hier der im vorigen Jahre bei Fr. Fleiſcher erſchienenen geſammelten kleinern Gedichte nicht gedenken) des geſchätzten Sängers, welches ſein Publicum um ſo freudiger überraſchen wird, als er hier zum erſten Male demſelben ſein Herz, ſein Gefühl aufſchließt, während er bis jetzt blos ſeinen Geiſt, ſeine Anſichten, ſein poetiſches Glaubensbekenntniß offenbarte: wer Herrn Ortlepp aus ſeinen frühern Gedichten achten lernte, der wird ihn jetzt lieben müſſen; und wie ſehr auch die Welt im Argen liegt, wie ungünſtig im Allgemeinen auch unſere Zeitepoche der Lyrik oder vielleicht gar mehr oder minder der ganzen Poeſie iſt, weil die Zeitereigniſſe und Zeitſtürme zu ſehr auch in das individuelle Leben eintreten und ihre ernſte Wirkung äußern; ſo gibt es doch noch ſtille Herzensaltäre für die Blüthen und Blumen der Kunſt, die doch immer, in jedem Zeitverhältniſſe keimen und blühen werden, ſo wie das wahrhaft Große und Schöne nie der Bewunderung und der Pflege zu entbehren haben wird! Inwiefern wir Urſache haben, dieſes auch in Bezug auf das vorliegende Gedicht zu behaupten, davon werden ſich die zahlreichen Verehrer der Ortleppſchen Muſe wohl großentheils ſchon überzeugt haben — und ſollte dies in dem Umfange der Fall noch nicht ſein, ſo können wir es wenigſtens unbedingt jedem Kunſtjünger auf das Angelegentlichſte empfehlen. Vorliegende Dichtung iſt die poetiſche Lebensgeſchichte des Verfaſſers, er erzählt, um es kürzlich zuſammenzufaſſen, wie er Anfangs ſich zum Muſiker gebildet habe, wie ihm aber in dem Bilde der Geliebten die Göttin der Poeſie erſchienen ſei, um ihn für ewig an ſich zu ketten. Es iſt unmöglich, nur entfernt anzudeuten, wie poetiſch das Alles ausgeſchmückt iſt: in dem Fluge ſeiner Phantaſien iſt Ortlepp unendlich groß. Unwiderſtehlich reißt er mit fort, wie er von der Allmacht, von der Unergründlichkeit, von dem Balſam der Muſik ſpricht.

Seite 21:

„Muſik! Muſik! von deinem Arm umſchlungen,
Empfand auch ich dereinſt den Sehnſuchtsdrang,
Von deiner Zauber Liebesruf bezwungen,
Zu leben und zu ſterben nur im Klang! —
Doch hat der Geiſt von dir ſich losgerungen,
Denn ihm erſcholl noch anderer Geſang.
Und ſah ich Mozart in den Wolken wohnen,
Schien Goethe mir noch über ihm zu thronen!

Mit der innigſten Gluth umfängt er die neue Geliebte, ſeine Geſänge für Recht und Freiheit ertönen wie Poſaunen des Weltgerichtes durch die Völker — da träumt er, in's Reich der Todten, vor den ewigen Richter zu treten.

Seite 66:

„Dem Kettenbrecher ſoll die Kette lohnen,
Und nie ſich öffnen ſeines Kerkers Thor!
„Hinab mit Dir!" Er ſchwieg, — ich ſtand vernichtet —
Und dumpfe Stimmen ſchrie'n: „Er iſt gerichtet!"
— — — — — — — — —

Seite 67:

„Da trat die Göttin Freiheit mir entgegen
Auf eines himmelhohen Berges Haupt,
Umfloſſen von dreifarb'gem Strahlenregen,
Die Stirne von dem Siegerkranz umlaubt,
Und eine Fahne ſah ich ſie bewegen
Mit dem Symbol, an das auch ich geglaubt,
Der Pfeil, der mit des Adlers kühnem Drange
Durch Wolken ſtrebt, daß er die Sonn' erlange!"

„Göttin!" ruft er aus, „Dein Anblick ſchon entgiftet alle Zungen der innern Schlangen meines Herzens, was meine Kraft vermocht, hat ſie gethan, mein Gewiſſen hab' ich ſtets gefragt, bevor ich ein gewaltig Wort gewagt, gehaßt hab' ich das Kriechen des Demagogen, der Baſtardfreiheit hab' ich abgeſchworen," ꝛc.

Seite 73:

„Geſchichte hat mit allen ihren Bänden,"
So ſprach ſie, „nur ein Blatt — Vergänglichkeit:
Glück, Liebe, Pracht und ird'ſcher Glanz muß enden!
Das iſt die große Lehre jeder Zeit;
Drum ſoll der Geiſt zum Ewigen ſich wenden,
Und zu dem großen Wort: „Unſterblichkeit!"
Du haſt's erkannt — ich billige Dein Streben,
Verfolge Deinen Pfad, ſo wirſt Du leben!"

Seite 81:

„Drum laßt uns träumen von den Idealen,
Iſt Leben Traum, ſo mag's ein ſüßer ſein!
Und wär' kein Gott, im Innern ſoll er ſtrahlen,
Für keinen Himmel iſt die Bruſt zu klein!
Laßt uns der Menſchheit ſchöne Bilder malen,
Denn ſie veredelt ſich am hohen Schein!
Und die Geſtalten, die im Innern blühen:
Sind etwas mehr, als Thorenphantaſieen!"

T.

Waſhington, oder der große Jubeltag der Freiheit. Eine lyriſche Phantaſie zu Waſhington's 100jähriger Geburtstagsfeier, gedichtet von Ernſt Ortlepp. Leipzig 1832. Bei Ch. G. Kayſer.

Frage:

Wie du doch ſo unerträglich! Freiheit ſtets und Freiheit wieder!
Stets daſſelbe Liedlein leiern! Kennſt du denn ſonſt keine Lieder?
(Spazierg. ein. Wien. Poeten.)

Antwort:

Dein Geiſt muß wiederſtrahlen in dem Spiegel des Gedichts,
Oder tiefre Geiſter achten deine Meiſterſchaft für nichts!"
(Pfizer d. Zeit.)

Auch dieſe Dichtung enthält die großartigſten Bilder; daß die große Natur des freien America's dem Dichter dazu den ſchönſten Stoff bot, und daß er den gebotenen auf das Würdigſte benutzen würde, durften wir erwarten; nur bedauern wir, daß der Ton gegen das Ende etwas herabgeſtimmt iſt. Doch ſind herrliche Stellen auch hier reichlich zu finden.

Seite 7:

„Hell ſtrahlſt Du in Europa's Nacht
Herüber, doch der Blick noch fern.
Waſhington, edler Freiheitsſtern!
Columbia lebt in ſeinem Schimmern,
Die leiſ' nur erſt Europa flimmern!
Die Tochter prangt in Glanzgefunkel,
Die Mutter weint in ödem Dunkel,
Und blitzt ihr auch ein Licht einmal,
Schnell ſtirbt in Nacht der ſüße Strahl,
Die Wolken kommen angezogen,
Und ihre Hoffnung iſt betrogen!"

Seite 12:

„Waſhington . . . . . .
Erobrer ſchufen Wüſten nur
Und ſeufzer-hallende Ruinen,
Doch Deinem Plan entſprang die Flur,
Wo Blum' und Lenz unſterblich grünen!
Tyrannen ernteten den Fluch
In Staub getretner Nationen,
Doch Dich in der Geſchichte Buch
Krönt die geſegnetſte der Kronen!"

Seite 13:

„Und größer ſteigt und größer immer
Mit hellerem und hellerm Schimmer,
In fernere und fern're Fernen,
Waſhington, Dein Gigantenbild nur nach den Sternen!
Da faßt den Dichter heil'ge Wuth,
Sein Auge rollt in Flammengluth,
Und nach Europa's fernem Strand
Mit ſeiner Lyra hingewandt
In markzerſchneidendem Accord
Ruft er ihr zu das Donnerwort:
Wach auf! ꝛc."

Die nun folgenden Verſe ſind etwas zu ſehr im Ton der Kirchenlieder abgefaßt und erinnern zugleich an Sancta Clara, die Kapuzinerpredigt und Luther!

Seite 14:

„Fegt aus den alten Sauerteig,
Macht gutes Regiment im Reich!"

. . . . „Des Teufels Wuth iſt gar ſehr klein,
Wo Gott iſt, muß er unten ſein!"

Seite 16:

. . . . „Das Licht ſie ſollen laſſen ſtahn,
Und nicht in's Dunkel ſetzen,
Lug, Trug und Nacht ſind abgethan,
Und todt all' ihre Götzen;
Des alten Drachen Trutz
Iſt ihm nicht mehr Nutz!
Laß rings Höllen droh'n,
Gott ſitzt auf dem Thron,
Der wird's wohl machen. Amen!"

Dadurch wird gegen den Schluß hin der Eindruck bedeutend geſchwächt. Die Ausſtattung beider Dichtungen iſt ſehr elegant. T.

Kunſt.

† Im Departement Aveiron hat man ein uraltes Grab und darin zwei gut erhaltene Skelette entdeckt. Sie rühren dem Vermuthen nach noch aus der vorrömiſchen Zeit in Gallien her.

ₓ Ricci hat eine neue Oper: der „neue Figaro,“ geſchrieben, welche in Parma ſehr gefallen hat.

Der Elephant des Königs von Siam, welcher aus den vereinigten Staaten von Nordamerica zurückgekommen iſt, wird nächſten Monat wieder im Cirque Olympique erſcheinen. Man ſagt, daß die Reiſen Demoiſelle Dyck moraliſch und phyſiſch vervollkommt haben; ſie iſt nämlich um einen Fuß größer geworden, und hat ihr Repertoire mit einer Unzahl von kleinen Künſten bereichert, welche ihre ungeheure Structur doppelt intereſſant macht. Dem. Dyck iſt der größte Elephant, den man ſeit einem Jahrhundert in Europa geſehen hat, und ſie führte eine junge zwei- bis dreijährige Zöglingin mit ſich, die mit ihr im Cirque Olympique debütiren wird.

Reſidenzleben.

Dresden im März.

(Beſchluß.)

Das deutſche Schauſpiel, jetzt unter der Regie des Herrn Pauli, hielt ſich in letzter Zeit in einer Sphäre, aus der man noch nicht recht entſcheiden kann, was daraus werden ſoll, daß es etwas Beſonderes iſt, geht aus dem Repertoir hervor. Man ſcheint, eine eigene Tendenz zu haben, dem Theater nämlich, d. h. dem Schauſpiel, einen andern Standpunkt zu geben, und den Romantikern den Sitz einzuräumen. — Die Claſſiker, das ſind bei uns die, welche das Theater von einem höhern Geſichtspunkt betrachten, die Beförderer der Tragödie und des feineren Luſtſpiels, die Romantiker ſind die Liebhaber Angely's und Conſorten. — Letztere floriren in aller Pracht.

Das weibliche Perſonale iſt meiſt ganz für die Romantiker eingerichtet und aus dem männlichen gehen, einſt Zierden der Claſſiker, zu jenen über. — So hat auch der verderbliche Zeitgeiſt ſelbſt die heil'ge, nie verblühen ſollende Kunſt nicht verſchont. — Der Repräſentant der Claſſiker, Tieck, weint, und der der Romantiker, lacht.

Nur zweimal ward es dem Erſteren vergönnt, ſeine Günſtlinge hervortreten zu laſſen und zwar in der „Iphigenia auf Tauris“ von Goethe und der „Roſamunde“ des Herrn von Uechtritz; ach! und auch da trug der ſchnöde Anhang der Romantiker den Sieg davon.

„Iphigenia auf Tauris“ war die würdigſte Leiſtung, die die Bühne dieſen Winter brachte, beſonders zeichneten ſich Mad. Mevius in der Titelrolle und Herr Emil Devrient als Oreſt aus, und ſo auch war es nur möglich, daß dieſes Stück drei Darſtellungen erlebte. — Möchte es nicht ganz vom Repertoir verſchwunden ſein!

Die „Roſamunde“ war ein guter Fund für die Romantiker, ſie ſetzten alle Maſchienen in Bewegung, ihren Fall zu bereiten, und es gelang ihnen theilweiſe; denn das Stück endete unter mißfälligen Aeußerungen des Publicums, ohne ſie verdient zu haben. Trotz mancher Verſtöße gegen dramatiſche Wirkung und die Erforderniſſe der Tragödie eint es doch auch viele Schönheiten, beſonders in Rückſicht der Sprache und Gedanken. — Auch hier glänzte Mad. Mevius in der Titelrolle durch Entfaltung ihres reichen Talentes.

Das Repertoir der Romantiker war reicher und mehrt ſich täglich, beſonders da ihm unſere Schauſpieler hold zu ſein ſcheinen, und warum ſollten wir nicht, werden ſie fragen? Da braucht man nicht lange zu reflectiren, da braucht man nicht viel zu lernen und — was die Hauptſache iſt — der Haufe amüſirt ſich, applaudirt und ſchreit; das iſt ein großer Künſtler, der verſteht, das Zwerchfell zu erſchüttern. — Und am Ende haben die Herren Recht, gehen ſie von den Principien aus; warum denn nicht lieber den alten Rüſtig im „hundertjährigen Greis“ ſpielen, als den Helmichis in der „Roſamunde“? Bei jenem jubeln die Leute, bei dieſem ſind ſie kalt — aber dann redet auch nicht immer von Künſtlerſchaft, Ihr Herren, ſprecht nicht von Thaliens heiligen Hallen, ſondern nennt es geradezu, was es iſt, Kaſperle-Theater. — Soll man ſich nicht ärgern, wenn man ſieht, wie wahre Kunſt mit Füßen getreten wird, der Hanswurſt den tragiſchen Helden verdrängt, und Arlequin den Leuten doch noch weis machen will, er habe die höchſten Begriffe von der theatraliſchen Kunſt, durch ihn nur könne ſie ſich erheben? — Nennt man ein jedes Ding beim wahren Namen, ſo wird man niemals getäuſcht. — Des Schauſpielers Zweck und Beſtreben kann nur zweierlei ſein, entweder er betrachtet ſeine Kunſt vom höhern Standpunkt aus, und glaubt durch ſie auf das ſittliche Gefühl des Zuſchauers zu wirken, oder er betrachtet ſie vom niederen, d. h. zur Beluſtigung des Haufens. — Beides läßt ſich nicht vereinen, denn dieſe Anſichten ſind zu heterogen.

Doch, was red' ich — höhere Anſichten von der Kunſt — Standpunkt, von dem aus der Künſtler ſie betrachten ſoll? — Mährchen aus früherer Zeit! — Weiter in der Theaterſchau! —

Dem. Schebeſt wählte als zweiten Verſuch im Schauſpiel die Rolle der Maria in der Weißenthurniade: „Welche iſt die Braut?“ Eine ſchöne Figur, wohlklingendes Organ ſind der jungen Dame nicht abzuſprechen, aber der lebendige Götterfunken, der zum Herzen dringende Ton fehlt ihr gänzlich — doch es war ja ein Stück der Romantiker, was fragt man da nach ſolchen Dingen. — Die „Scheidung,“ Luſtſpiel in 3 Acten nach dem Franzöſiſchen von Kettel. — Leichte, ſehr leichte Waare, für uns gar nicht paſſend durch die vielen Localbeziehungen; — den Beifall einer Scene verdankend, wo ſich Aubry, ein Advocat, indem er ein Ehepaar vereinigen will, ihnen den häuslichen Frieden reizend vormalt, ſich ſelbſt mit ſeiner Frau zu zanken anfängt. — Dieſes wurde gut von Herrn Emil Devrient und ſeiner Frau dargeſtellt. — „Demoiſelle Bock," Luſtſpiel in einem Act von Mand, gefiel nicht. — Viel Uebertreibung und Unwahrſcheinlichkeit, durch Herrn Pauli als Commiſſionsrath nicht gemildert. — In der „Aurelie, Prinzeſſin von Salerno," ſpielte Dem. Berg die Titelrolle. Sie eignet ſich nicht dazu. Anſtand, Würde, Weltton, wie überhaupt alle Erforderniſſe des feinern Converſationstons mangeln ihr, dagegen beſitzt ſie ein hübſches Talent für naive, derbe Landmädchen und dergl., hierin ſollte ſie ihre fernere Ausbildung ſuchen.

Das „Duellmandat," militäriſches Drama in fünf Acten von Vogel. — Ein Zug aus dem Leben Friedrichs des Großen entlehnt einen Tag vor der Schlacht bei Roßbach — ſo etwas unterhält immer. — Das Ganze iſt gut gezeichnet, beſonders der alte Feldwebel Bärmann, weniger Friedrich der Große, obgleich ſeine Rolle nicht von Bedeutung iſt, doch vermißte ich die an ihm bekannte Bündigkeit und Kürze — vielleicht war es auch mit die Schuld des Darſtellers. — Herr Pauli, als Bärmann, war ſehr brav. — Herr Carl Devrient, als Guſtav von Haſtenbach, ſpielte mit großer Nachläſſigkeit.

Der „türkiſche Arzt." Operette in 1 Act nach dem Franzöſiſchen frei bearbeitet und componirt von C. B. v. Miltitz. Der Text iſt ziemlich langweilig und bietet wenig Gelegenheit — die Muſik iſt, wenn auch nicht im orientaliſchen Geiſt, in einigen elegiſchen Stellen recht hübſch — das iſt aber auch Alles, was ſich davon ſagen läßt. —

Das „Sonett," Luſtſpiel in drei Acten von Raupach mißfiel gänzlich, und doch meinte der oben angeführte Allerweltsmann, was man geben ſolle, wenn ſolche Stücke nicht zur Darſtellung kämen? — Was, mein Herr? — Beſſere, deren es eine große Anzahl gibt. — Raupach's Verdienſte um die Bühne ſind unbeſtreitbar, er hat zu gültige Proben ſeines Talentes abgelegt*); aber eben ſo unläugbar iſt es, daß ſeine Vielſchreiberei Producte zu Tage fördert, denen man die Flüchtigkeit weniger Stunden anſieht. — Wohl iſt es Recht, die Thorheiten der Zeit auf der Bühne zu geißeln, aber nicht jede Narrheit, die man entdeckt, paßt ſich zur dramatiſchen Darſtellung, am allerwenigſten ſolche, die ſo oft ſchon am Pranger ſtehen mußten, wie die im obigen Stück bearbeiteten. — Die Darſtellung war keineswegs geeignet, die Mängel des Dichters zu verdecken. — Herr Burmeiſter, Herr v. Feuereiſen, Dem. Herold, eine Schauſpielerin, verſtehen das nicht.

Der „hundertjährige Greis," Liederſpiel von Angely. Herr Emil Devrient, der alte Rüſtig.

„Onkel Brand," Luſtſpiel in drei Aufzügen von Angely. — Wird ſolchen Dichtern auch Unſterblichkeit?

Der „luſtige Schuſter." Oper in zwei Aufzügen von Paer.

Brantel, Herr Emil Devrient. — A la Converſationslexikon verweiſe ich auf den „hundertjährigen Greis," von wo man weiteren Beſcheid empfängt.

Im Uebrigen gab es viel alte, unintereſſante Repetitionen. — Nächſtens wird „Hamlet" ſein. — Herr Carl Devrient wird den Wurſtel — wollt' ich ſagen, den Hamlet ſpielen.

Nehmen Sie's nicht übel, daß ich mich einige Male verſprochen oder vielmehr verſchrieben habe, indeſſen bekam ich beim Durchſehen des Repertoirs unſerer Bühne in dieſem Jahr den Schnupfen wegen des ſtarken Luftzuges darin, der mir den Kopf ſehr einnahm. — Hoffentlich fällt es nicht wieder vor.

---

*) Z. B. im „Enzio!" Hut ab vor dem „Enzio." Den Lorbeer rauben ihm die Bühnendichter nicht. — Es konnte nur in Berlin paſſiren, daß ein Jammermann, wie Angely, ſich über einen Raupach ſtellen und ſtellen laſſen durfte. D. R.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Columnen-Text aufgenommen.

Im Verlage der Gebrüder Schumann in Zwickau ſind ſo eben erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſendet worden:

Caſſandra.

Ein Reihe patriotiſcher Reden und Denkſprüche

von

Heinrich Riewart.

8. Velinpapier. geheftet 10 Gr.

Solbrig's

declamatoriſches Leſebuch.

Ein Lehr-, Lern- und Sitten-Buch für Schulen und zum Selbſtunterricht; mit Erläuterungen über den Vortrag.

8. cartonirt 1 Thlr. 6 Gr.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 15. Sonnabend, den 14. April. 1832.

Der Genre-Maler August Ellrich an den Ungar Herrn † † †.

Ueberlingen am Bodenſee im März 1832.

(Fortſetzung.)

Ohne über die „ſeichte, abſurde, oberflächliche, unverſtändige, unwahre, fade, dumme, lächerliche, ſchändliche" — nehmen Sie nicht übel, daß ich hier neun Wörter aus Ihren Schriften entlehne — Perſonen- und Namenverwechslung ein Wort zu verlieren, indem ſelbe nur beweiſ't, daß Sie, verehrter Uram, entweder nie in Peſth und Ofen waren, oder der hämiſchſte und zugleich lächerlichſte Lügner ſind, der je in einem ungariſchen Schafpelze geſteckt hat, ſo frage ich alle achthundert und funfzig Käufer der erſten Auflage meines Werkchens, und alle Jene, welche ſelbes aus Leihbibliotheken entnommen, von guten Freunden geborgt und nicht zurück gegeben, oder ſonſt auf irgend eine rechtliche oder unrechtliche Art acquirirt und geleſen haben, ob in dem ganzen Buche auch nur ein Wort zu finden iſt, welches zu der Beſchuldigung, „daß ich mich an Ungarn rächen wollte," Veranlaſſung geben kann?

Uram! édes Uram! Kedwes Uram! myltosagos Uram! nagysagos Uram! und welch Uram Sie ſonſt noch ſein können und wollen, Sie haben da etwas geſagt, was die vierfüßigen Bewohner der Ketſkemeter Heide, wenn ihnen Mama Natur ſtatt der gewaltigen Hörner Sprache verliehen hätte, nicht abſurder und ungereimter zur Welt bringen würden *). Ich habe gefürchtet, daß die Herren Recenſenten und andere geſunde, wohl organiſirte Perſonen meine Vorliebe für das Magyaren-Volk rügen, mich der Lobhudelei beſchuldigen würden und plötzlich tritt ein Uram auf, ein namenloſer Uram, und ſpricht, ich habe mich an Ungarn rächen wollen. Oh Uram, verzeihen Sie, das haben Sie nicht gut gemacht.

Freilich, gewiſſe Krautjunker, welche der Zufall zu nemes-emberek, will ſagen Edelleuten, gemacht hat, welchen es da wohl gefällt, auf ihren Gütern „kleine Könige" zu ſpielen — Sie werden ſich Ihrer eigenen Worte: „ein ungariſcher Edelmann iſt auf ſeinem Gute ein kleiner König," erinnern —, und als ſolche Arlechini finti principi endlich tout bonnement glauben, daß der Nichtadelige, und gar der Bauer nur geſchaffen wären, in Demuth ihnen zu dienen, für ſie zu arbeiten, ſich von ihnen quälen, plagen, trillen, hunzen, prügeln, treten zu laſſen, können nur höchſt mißfällig vernehmen, wenn ein Menſch über den troſtloſen Zuſtand ſeiner Mitmenſchen einen Seufzer laut werden läßt und zu meinen wagt, der liebe Gott habe alle ſeine Geſchöpfe, auch den ungariſchen Bauer, zur Freiheit und zum Lebensgenuß berufen, und es ſei nicht ſein Wille, daß der Krautjunker nichts thue, ſchwelge und den kleinen König ſpiele, indeß der wackere Landmann im Schweiße ſeines Angeſichts arbeitet und darbt; aber édes Uram, wer ſo einen Seufzer, ſo eine Meinung laut werden läßt, der will ſich ja nicht an Ungarn rächen, ſondern deutet nur an, das nicht Alles iſt, wie es ſein ſollte, was gewiß auch jeder verſtändige, menſchlich fühlende Menſch — beſagte Arlecchini finti principi ausgenommen — zugeben wird.

Das „Literaturblatt" zum „Morgenblatt," Nr. 15, 8. Februar 1832 ſchließt eine Anzeige meines Buches mit folgenden Worten:

> „Trotz alledem bleibt im ungariſchen Volk ein unerſchöpflicher Fonds von Treuherzigkeit, wovon uns der Verf. manchen komiſchen und rührenden Zug mittheilt, und dieſe Treuherzigkeit, ſo wie die anerkannte Tapferkeit der Ungarn machen, daß wir das in vieler Hinſicht verwahrloſ'te Volk doch lieb gewinnen und hochachten müſſen."

Was ſagen Sie, Uram, zu dieſem Schluß, und wie nimmt dieſer Schluß ſich neben dem Ihrigen aus? Hat der Beurtheiler des „Morgenblattes" den Kopf

---

*) Sie entnehmen hieraus, daß ein Deutſcher, wenn er ſich etwas zuſammen nimmt, auch recht anſtändig grob ſein kann.

verloren, oder haben Sie nie einen gehabt? Ich glaube beinahe, daß Ihnen, werther Uram, das letztgenannte kleine Malheur paſſirt iſt, denn ſonſt hätte es Ihnen wohl nie einfallen können, von Rache zu ſchwatzen und endlich in den Worten: „Hier verachtet man das Buch ſammt deſſen Verfaſſer“ das Non plus ultra menſchlicher Abſurdität auszuſprechen.

„Wer verachtet denn, mein édes Uram, und wo verachtet man? wo iſt das hier, wo ſtecken Sie, in Preßburg oder Salzwedel, ſind Sie vom Miſſiſippi oder von der Sau*) zu Hauſe, und können Sie in Salzwedel oder Preßburg, an der Sau oder am Miſſiſippi, wirklich ſo complètement mente captus ſein, um zu wähnen, daß irgend Jemand, wenn es nicht gerade zufällig Ihr Zwillingsbruder iſt, ſich einfallen laſſen kann, an die von einem kanibaliſchen Schriftſteller und höchſt poſſirlichen Vertheidiger des Vaterlandes ausgeſprochene Verachtung zu glauben; da Sie nichts Kluges und Gutes zu ſagen, gegen mich in's Feld zu ſtellen wiſſen, ſo kommen Sie mit der abgedroſchenen, von allen Schwachmathizis Ihrer Gattung abgenutzten Verachtung angezogen, szegin ember! ich aber, der ich mich durch alle kleine Lobſprüche, welche mir von ganz andern Leuten, als Sie ſind, über mein Büchlein gemacht worden ſind, nicht ſo ſehr geſchmeichelt fühlte, als durch ihre und anderer Krautjunker und Arlecchini finti principi Verachtung, bedauere herzlich, daß ich nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, Ihre Artigkeit nicht mit gleicher Artigkeit erwiedern kann; nehmen Sie das ja nicht übel. Hätte ich in Ihnen nur den kanibaliſchen Schriftſteller, den erzgroben Recenſenten kennen gelernt, ſo würde ich Sie vielleicht auch mit einiger Verachtung bedienen können, da ich in Ihrer verehrten Perſon aber auch einen höchſt poſſirlichen Mann und Uram gefunden habe, und das poſſirliche Element über das kanibaliſche und erzgrobe vorherrſcht, ſo kann ich auch mit dem beſten Willen nicht dazu gelangen, Ihnen die erwähnte Auszeichnung angedeihen zu laſſen, ſondern kann Sie nur von ganzem Herzen und aus allen Kräften auslachen.

Belieben Sie es zu betrachten!

Sie beſchuldigen mich, dem deutſchen Publicum Unwahrheiten aufgetiſcht zu haben, und indem Sie mich deſſen beſchuldigen, ſchreiben Sie nicht nur ganze Stellen aus meinem Buche wörtlich ab, ſondern geben auch noch Ihren Senf dazu, der aber wieder wörtlich und buchſtäblich ſagt, was ich mit andern Worten geſagt habe.

Es verdrießt Sie z. B., daß ich geſagt habe, die Häuſer mancher ungariſchen Landleute wären gewöhnlich nicht größer, als die Staatscaroſſe des Kaiſers und erklären „meiſtens geräumige Häuſer bewohnt der ungariſche Bauer,“ gut, da aber ich S. 61 erklärt habe „man würde ſehr irren, wenn man das eben entworfene Gemälde, als für ganz Ungarn geltend annehmen wollte, auch Wohlſtand, hoher Wohlſtand herrſcht in Ungarn, man findet Dörfer, welche ſich in Baiern, Schleſien, am Rheine mit Ehren [illegible] dürften“ rc., ſo dürfte ich ungefähr daſſelbe geſagt haben, was Sie durch das „meiſtens geräumige“ — folglich nicht alle — zu ſagen Luſt und Abſicht hatten. Warum ziehen Sie denn gegen mich zu Felde? Vous êtes poſſirlich ou le roi n'est pas noble.

Bei dieſer Gelegenheit erſuche ich Sie, ihrem engliſchen Sprachmeiſter, welcher Ihnen zuverläſſig geſagt hat, daß das Gefängniß in London Fleet, nicht Flet heißt, mehr Aufmerkſamkeit zu ſchenken, damit Sie in Zukunft nicht wieder dergleichen kanibaliſche Witze machen. Der arme Mann mag ſeine Plage mit Ihnen haben.

Den mir angedichteten Namen betreffend, ſo gebe ich Ihnen hiermit mein Ehrenwort, daß ſelber nicht mein wahrer Name iſt, und erbiete mich Ihnen die Wahrheit meiner Angabe — im Falle Sie mir Ihren Namen, Stand und Wohnort anzeigen, und die Koſten tragen wollen — durch Ein Hundert gerichtlich ausgefertigte Zeugniſſe zu erweiſen.

Nun belieben Sie es weiter zu betrachten, aber nicht oberflächlich!

Ich habe geſagt „der Grundherr dürfe dem Bauer das Feld, welches er bebaut, wegnehmen und ihm ein anderes dafür geben.“ Das iſt Ihnen nicht recht, und Sie ſagen: „will ein Grundherr dem Bauer aus gegründeter Urſache“ — die Urſache eines ungariſchen Grundherren iſt immer gegründet — „wegnehmen, ſo muß er ihn entſchädigen;“ gut; Sie ſagen aber nicht, wie, auf welche Weiſe er ihn entſchädigen muß, und ſo wird er ihm wohl ein anderes Stück Feld, wenn auch ein ſchlechteres, darauf kommt es gerade nicht an, als Entſchädigung geben, und ſomit wäre ja das, was ich geſagt habe, ganz richtig; warum ziehen Sie denn gegen mich zu Felde? Vous êtes poſſirlich ou le roi n'est pas noble.

Ich habe geſagt, „der Bauer müſſe fünf Tage in jeder Woche für den Grundherrn arbeiten;“ das iſt Ihnen wieder nicht recht und Sie nennen das eine ſchändliche Lüge, indem Sie verſichern, daß der Bauer, welcher eine ganze Seſſion (Bauerſchaft) beſitzt, nur zwei Tage in der Woche für die Herrſchaft arbeiten muß; gut, aber wo bleiben denn die halben Seſſionen, deren gewiß 50 für eine ganze zu finden ſind, oder hat Ungarn nur Bauern mit ganzen Seſſionen? O Sie ſind ein eben ſo feiner als poſſirlicher Uram; als Sie aber weiter ſagen: „der Bauer werde durch den Frohndienſt nicht von ſeiner eigenen Arbeit abgehalten, indem er ſeinen Knecht, oder eines ſeiner erwachſenen Kinder ſchicken darf,“ da hat Ihre Poſſirlichkeit den höchſten Gipfel erreicht. Die guten Grundherren! wenn der Bauer ſeinen Knecht ſchickt, darf er nicht ſelbſt kommen; auch die erwachſenen Kinder darf er ſchicken; die guten Grundherren! Sie ſind wohl auch ſo ein überaus gütiger Grundherr, nicht wahr?

Ich habe geſagt, daß der Bauer die Wege herſtellen, und wenn er über ſelbe fährt, Wegegeld bezahlen muß; das iſt Ihnen wieder nicht recht, Sie werden grob und beſchuldigen mich der Unwiſſenheit, indem Sie verſichern: „daß der Bauer nur auf ſolchen Wegen, die ein Edelmann, oder andere Gemeinde machen läßt, zahlen muß:“ gut; wenn aber par exemple, die Edelleute und andere Gemeinden — Bratwürſte und anderes Zuckerwerk — viele und die Comitate wenige Wege bauen laſſen, und wenn die Edelleute ihre Bauern im Frohndienſte zum Straßenbau anſtellen, ſo müſſen dieſe Bauern, pünktlich, wie ich geſagt habe, Wegegeld bezahlen, wenn ſie über die von ihnen ſelbſt gemachten Straßen fahren; daß auch das Comitat Straßen bauen laſſen kann und bauen läßt, habe ich ja nicht in Abrede geſtellt.

---

*) Der Fluß Save wird in Ungarn vulgo Sau genannt.

(Beſchluß folgt.)

Frankfurt am Main im März 1832.

(Beſchluß.)

Ad vocem Liberalität muß ich den „Kometen“ auf zwei Predigten des evangeliſchen Predigers Carl Juch, zu St. Wendel, aufmerkſam machen. Die Eine iſt betitelt: „Streben nach Wahrheit,“ und wurde am 26. Febr. 1832 gehalten; die Andere iſt betitelt: „Wahrheit, Tugend, Recht“ und wurde am Weihnachtsfeſte 1831 gehalten. Beide ſind gedruckt bei Georg Ritter in Zweibrücken, und die Letztere hat ſchon die zweite Auflage erlebt. Das Wort tritt dort geharniſcht auf, doch glüht die Milde der chriſtlichen Lehre unter dem Panzer. Fürwahr! ein ſchönes Zeichen unſerer Zeit; denn von welcher Stätte aus kann das Licht der Wahrheit erfolgſamer leuchten, als von der geheiligten der Kirche? wo kann das Wort ſegensreicher wirken, als am Altare Chriſti, umſtrahlt von dem Aetherglanze des Mittlers, deſſen ganzes Leben der Wahrheit, der Tugend und dem Rechte geweiht war? Der Prieſter, welcher die wahrhafte Aufklärung ſeiner Gemeinde in allen ſeinen Worten und Werken vor Augen hat, kann mehr bewirken, als die Legion von Journaliſten und Zeitungsſchreibern, welche — Gott ſei es geklagt — nur zu oft blos ihr Intereſſe beabſichtigen, und erfüllt ſeinen Beruf am ſchönſten. Dixi et salvavi animam! Eine in Hanau erſchienene Broſchüre: „Bem, oder Empfang der Polen in Frankfurt,“ ſchlägt mit der Keule auf die Servilen*) ein und ſtachelt mit der Lanze beißiger Satyre die ſcheinheiligen Wichte, die in der Nacht des Obſcurantismus umhertappen und das Licht ſcheuen. Der Verf. bekennt ſeine edle Begeiſterung für die Heldenſchaaren, welche in der krähwinkeligen Zeit der Kleingeiſterei, des Despotismus und der Baalsfinſterniß die Thaten von Marathon und den Thermopylen vollbrachten.

Das wäre für jetzt das Einzige, was ich dem „Kometen“ von Frankfurt aus berichten könnte. Das Theater, das gewöhnliche Reitpferd aller Correſpondenten, habe ich noch nicht beſucht, und muß daher mein Urtheil darüber auf meinen nächſten Bericht verſchieben. Indeß wenn ich auch nicht über das Theater referiren kann, ſo kann ich doch über den Geburtstag des Directors Grüner berichten und die würdige Feier (!) deſſelben durch die hieſigen Bühnenmitglieder, welches zugleich als Beitrag zur Charakteriſtik der Schauſpielerliberalität dienen mag.

„Es iſt ein ſeltſam närriſch Weſen um die Kunſt,
Daß ſie faſt nie auf eignen feſten Füßen ſtehe,
Daß der Sirocco-Wind der Schmeichelei und Gunſt,
Die gluthentflammte Himmelstochter ſtets umweht.“

Director Grüner hat ſich um die hieſige Bühne verdient gemacht, das iſt nicht zu läugnen. Er hatte, wie glaubwürdige Männer verſichern, einen Augiasſtall von Unordnung ꝛc. auszumiſten. Er hat ihn ausgemiſtet, Einheit und Ordnung in den Theaterſtaat gebracht, ein paſſendes Repertoir geſchaffen und den Mängeln und Lücken in dem Bühnenperſonale verſtändig abgeholfen. Dabei hat ihm das Glück gelächelt und ſeine Bemühungen mit Erfolg gekrönt. Das Theater wird ſtark, ſehr ſtark beſucht, und die Finanzen müſſen ſich verbeſſern. Wenn dieſes Alles von der einen Seite zugegeben werden muß, ſo muß aber auch von der andern zugegeben werden, daß das eigene Intereſſe des Directors wohl eine eben ſo große Triebfeder bei den Grünerſchen Operationen war, als die Kunſt; weil nur auf dieſe Weiſe ſich Grüner die Direction bei einem auf Actien gegründeten Theater für längere Zeit ſichern konnte, ohne welche er ſicherlich gänzlich ohne Broderwerb wäre; denn welch ein ſtädtiſches Theater Deutſchlands kann einen ſolchen Director anſtellen, da faſt alle Inſtitute der Art Privatunternehmungen von Schauſpielern ſind? Fürſtliche Bühnen aber haben ihre Herren vom Adel als Intendanten und, was das artiſtiſche Fach betrifft, Regiſſeure als Geſchäftsführer, welche zugleich auf der Bühne activ ſind. Das iſt meine Meinung über die Grünerſche Directionsführung. Er hat viel Gutes für die Frankfurter Bühne gewirkt und das verdient Anerkennung, iſt auch bereits von dem Frankfurter Publicum gebührend anerkannt worden, und dabei hätte man es denn bewenden laſſen ſollen. Aber der Grünerſche Geburtstag kam heran und wurde

1) Von den Schauſpielern durch ein Mittagseſſen und einen darauf folgenden Ball gefeiert. Nicht zu viel für einen Geburtstag, der heut zu Tage nun einmal hauptſächlich von dem phyſiſchen Menſchen feierlich begangen werden muß, und nicht zu viel für einen Theaterariſtarchen, welcher in geiſtiger Hinſicht nur einen ziemlich beſchränkten Wirkungskreis hat. Eſſen und Trinken hält Leib und Seele zuſammen. Eine liebenswürdige Schauſpielerin führte den Gefeierten zu Tiſch und Se. Majeſtät geruhten, mit derſelben liebenswürdigen Schauſpielerin ſpäterhin den Ball zu eröffnen. O Gott! wie wird mir, ich muß unwillkürlich an den Kaiſer Nicolaus in Moskau denken.
2) „Komet,“ laß deinen Lichtſchweif glänzen und verbreite in allen Landen, was ich dir nun mitthei-

---

*) Achtung dem reinen Willen; aber weniger heftig wäre er von mehr Wahrheit und größerer Wirkſamkeit. D. R.

len werde! Zweitens, ſage ich, wurde dem Director Grüner eine — — — ſeine Büſte überreicht. —

Iſt denn in Frankfurt kein Pantheon?! Ich frage, ob in Frankfurt kein Pantheon iſt? — Jetzt! das iſt der erſte Geburtstag, den Grüner nach einer halbjährigen Directionsführung, in Frankfurt feiert. Wie ſoll der zweite, der dritte feſtlich begangen werden? Warum verſchießt man alles Pulver auf einmal? Freilich kann man bei der zweiten Feier ihm die Arme ſchenken, bei der dritten den Leib, bei der vierten die Beine, bei der fünften eine Bildſäule in Lebensgröße. Aber warum fängt man denn lieber nicht von unten an? Zuerſt den Kopf! — Der „Courier" meint: man könne das für Ironie halten. Nein, „Courier," es iſt keine Ironie, es iſt echt theatraliſch, es iſt originell, es iſt genial, es iſt künſtleriſch. Nun, es ſoll mich wundern, wie der Bäcker, der dieſe Geburtstagsfeier gebacken hat, im nächſten Jahre den Teig kneten und in den Ofen ſchieben wird. —

Mit Nächſtem ein Mehreres, lieber „Komet,"
von Deinem
S.

Archäologiſches.

Rom, März 1832.

Zwei deutſche Archäologen, die Herren Gerhard und Panofka, welche ſeit längerer Zeit Italien zum Tummelplatz ihrer grundloſen antiquariſchen Hypotheſen und Phantaſien gemacht haben, überſchwemmen fortdauernd die Welt mit Edirung und Beſchreibung alterthümlicher Monumente, die, da ſie in Eile und mit großer Oberflächlichkeit verfertigt, — allein nur um ſtets als erſte Editoren zu glänzen, — den Originalen oft ſo ähnlich ſehen, wie der Zeiſig dem Vogel der Minerva. Die ſogenannten Monumenti inediti des Herrn Gerhard ſind in vielfacher Hinſicht zu tadeln; a) ſind die Lithographien ſchlecht und undeutlich, was ſchon Hofrath Böttiger rügte; b) müſſen auch die Zeichnungen nicht gelungen geweſen ſein, da ſie in keiner Beziehung die Originale wiedergeben, in der Auffaſſung des Charakters gänzlich verfehlt ſind und deßhalb oft nur als Phantaſieſtücke betrachtet werden müſſen, von dem Herausgeber wohl mit Abſicht ſo eingerichtet, um die fabelhafteſten Syſteme aufzubauen und zu begründen. Hr. Gerhard muß ſich gänzlich auf die Augen ſeiner Zeichner verlaſſen. Warum übrigens dieſes Werk Monumenti inediti genannt wird, iſt unbegreiflich, da viele dieſer Monumente ſchon längſt edirt ſind, freilich oft eben ſo mittelmäßig.

Es iſt zu bedauern, daß ein ſo unternehmender, reicher Buchhändler wie Cotta in letzter Zeit ſo koſtbare und doch verfehlte Speculationen begünſtigt und macht, wozu wir die Werke der Herren Gerhard, Brönſtedt*) u. m. A. vorzüglich rechnen; am wunderlichſten bleibt jedoch ſtets das Handbuch für Reiſende, welches über Rom handeln ſoll, und acht und mehr Bände ausmachen wird; fünf Liebhaber der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften arbeiten daran. Reiſende werden einen eigenen Wagen für ſolch ein Handbuch mit ſich führen müſſen! Der Hauptherausgeber Hr. Bunſen in Rom datirt die Vorrede „vom Capitol," und er wohnte doch nur nahe dem Capitol, alſo ſtets weg vom Capitol, weßhalb alſo dieſe Charlatanerie? Will er vielleicht die Gelehrten als Jupiter Capitolinus ſchrecken, damit ſie über ſeine Arbeit kein Urtheil fällen? Und wie kommt überhaupt der fromme Bußprediger in der „Berliner Kirchenzeitung" auf das Capitol? Bannſtrahlen, wie ſie von Rom aus in dieſer Kirchenzeitung vernommen werden, gehören nach dem Vatican, wo ſolch ein Ausrufer ſie knieend vom Papſte vernehmen und Dolmetſcher für ſeine proteſtantiſch-myſtiſchen Brüder in Deutſchland dafür werden kann! Hr. Panofka, der wohl nur als antiquariſcher Gallopin eines franzöſiſchen Herzogs einige Beachtung jetzt findet, beſchränkt ſich nunmehr hauptſächlich auf anonyme Angriffe und heimliche Inſinuationen und Herabwürdigung anderer Gelehrten, nachdem ſein in der Anlage ſo gänzlich verfehltes Unternehmen über Preisvaſen ſchon mit dem erſten Hefte ein Ende gefunden hat. Schade um den jungen Mann, dem Wiſſen mit einigem Talent nicht abzuſprechen iſt, und der alſo bei mehr Beſcheidenheit und weniger Intrigue etwas Gutes hätte leiſten können, jetzt aber an der gefährlichen Klippe der Anmaßung und des Eigendünkels zerſchellen wird. Aus dieſen Urſachen wird es ihm auch ſchwer werden, ſeine jetzige dienſtbare Stellung in Paris zu behaupten, indem der edle Herzog zu viel Tact hat, um dergleichen literariſchen Unfug aus ſeinem Hauſe, von ſeinen Leuten ausgehen zu laſſen. — Die Hauptſtütze finden die Fähigkeiten dieſer Männer an zwei hieſigen Diplomaten, die allein die Mittelmäßigkeit unterſtützen und dieſe auch nur um ſich zu verſammeln vermögen; ſie wollen ſelbſt gern als Autoren glänzen und als ſolche in die Welt eingeführt ſein. Das geiſtreiche Urtheil, welches von dem Verf. der römiſchen Geſchichte gefällt wurde: „unter den Gelehrten ſpielt er den Staatsmann, unter den Staatsmännern den Gelehrten." iſt auch auf dieſe Herren Diplomaten anzuwenden. Wir werden zur gelegenern Zeit auf dieſe ganze Verbrüderung, welche jetzt auch mehrere achtbare italieniſche Gelehrte in ihr Netz gezogen hat, um ſie zu ihren Zwecken zu gebrauchen, zurückkommen und treulich vorlegen, was bis jetzt die Wiſſenſchaft durch ſie gewonnen hat; dadurch wird es klar werden, ob mit ihren Leiſtungen ihre Anmaßungen in Harmonie ſtehen.

J.

---

*) Brönſtedt's Reiſe durch Griechenland, iſt beinahe nur als eine ſelbſt oft fehlerhafte Abſchrift der Manuſcripte von Villoiſſon zu betrachten, die ſich auf der königl. Bibliothek zu Paris befinden, wie ſolches im Hermes nachgewieſen worden iſt.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

N: 61. Montag, den 16. April. **1832.**

Polichinell.

Von Carl Nodier.

Aus den Cent et un (dritter, noch ungedruckter Theil) übertragen

von Th. Hell.

Polichinell iſt eine jener dem Privatleben ganz entrückten Geſtalten, die man nur nach ihrem Aeußeren zu beurtheilen im Stande iſt, und über die man ſich alſo, weil man ſich nie mit ihren häuslichen Gewohnheiten befreunden kann, mehr oder weniger gewagte Anſichten bildet. Dies iſt ein Unglück, was nun einmal der hohen Beſtimmung Polichinells anklebt. Es gibt keine menſchliche Größe, die nicht auch wieder ihre Kehrſeite habe.

Seit ich Polichinell kenne, wie ihn alle Welt kennt, weil ich ihm oft auf der Straße in ſeinem tragbaren Häuschen begegnet bin, iſt kein Tag vergangen, wo ich nicht gewünſcht hätte, ihn noch näher kennen zu lernen, aber meine natürliche Schüchternheit, und vielleicht auch einige damit verbundene Schwierigkeiten haben mich nicht dazu gelangen laſſen. Mein Ehrgeiz iſt ſo gering, daß ich mich gar nicht erinnere, in dieſer Beziehung irgend ein anderes Mißvergnügen erlebt zu haben, und ich kenne daher keins, was mit dem untröſtlichen Schmerze zu vergleichen wäre, den ich bis auf den letzten Augenblick empfinden würde, wenn ich das Unglück hätte, bis zu dieſem Augenblicke zu kommen, ohne einer vertrauten Unterhaltung mit Polichinell in einer Privataudienz gewürdigt worden zu ſein.

Was für Seelengeheimniſſe, was für merkwürdige Aufſchlüſſe in den Myſterien des Genie's und Gefühls, was für Beobachtungen wahrer und tiefer Philoſophie müßte man nicht in der Unterhaltung mit Polichinell einſammeln können, wenn Polichinell nur wollte! Polichinell gleicht aber allen großen Männern aller Zeitalter. Er iſt bedenklich, phantaſtiſch, ſtarrſinnig. Polichinell iſt in der That melancholiſch. Bittere Erfahrung von der Verderbenheit der Gattung, die ihn zuerſt feindſelig gegen ſeines Gleichen geſtimmt hat, und nachher in verachtungsvolle und beleidigende Ironie ausgeartet iſt, hat ihn davon zurückgebracht, ſich den trivialen Verhältniſſen in der bürgerlichen Geſellſchaft hinzugeben. Nur von der Höhe ſeines länglichen Häuschens herab macht er ſich mit derſelben gemein, und von da aus treibt er mit der eitlen Lächerlichkeit der Menge Scherz, die ihm ſelbſt bis hinter- die Felder ſeines alten Teppichs, wohinter er ſich, wenn es ihm beliebt, verſteckt, vergebens verfolgen würde. Die Philoſophen haben eine Menge Dinge geſehen, aber ich glaube nicht, daß es einen einzigen Philoſophen gibt, der die Kehrſeite von Polichinell's Teppich geſehen habe. Denn in Mitten der Menge, die beim Erſchallen ſeiner Stimme zuſammenläuft, hat ſich Polichinell die Einſamkeit eines Weiſen bereitet und bleibt der Theilnahme fremd, die er überall erregt, er, deſſen durch Erfahrung oder Unglück verloſchenes Herz nicht mehr mit irgend Jemand vertraut ſchlägt, wo nicht vielleicht mit ſeinem Mitwiſſenden (compère), von dem ich ein andermal ſprechen werde. Jetzt bin ich mit Polichinell ſelbſt zu ſehr beſchäftigt, um mich mit Nebendingen abzugeben. Eine geiſtreiche Epiſode kann wohl in gewöhnlichen Erzählungen an Ort und Stelle ſein, aber in der Geſchichte Polichinell's wäre die Epiſode müßig, ja, ich wage ſogar zu ſagen, profan.

Man wird, wie ich hoffe, meine wichtige Arbeit über Polichinell (wenn ich ſie je zu Ende bringe) in ihrem ganzen Werthe aus folgendem einzigen Umſtande anerkennen, der zum Glücke ſehr bekannt iſt, und den ich hier ohne eitlen Hochmuth, wie ohne falſche Beſcheidenheit anführe. Bayle verehrte Polichinell. Bayle brachte die ſchönſten Stunden ſeines arbeitſamen Lebens damit zu, vor Polichinell's Hauſe zu ſtehen, die Augen voll Luſt auf Polichinell's Augen geheftet, den Mund vor ſüßem Lächeln bei Polichinell's Späßchen geöffnet, dumm außerdem vor ſich hinſehend und die Hände in den Taſchen wie die andern Zuſchauer Polichinell's. Das war Peter Bayle, den Ihr kennt, Bayle, der Generaladvocat der Philoſophen und Fürſt der Kritiker, Bayle, der die Lebensbeſchreibung von aller Welt in vier ungeheuern Foliobänden geſchrieben hat, und Peter Bayle hat es nicht gewagt, die Lebensbeſchreibung Polichinell's zu ſchreiben! Ich ſuche jedoch nicht etwa in dieſer Zuſammenſtellung Motiven auf, um wie ein alberner, in ſeine Werke verliebter Schriftſteller mir ſelbſt zu ſchmeicheln. Die Civiliſation ſchritt vor, aber ſie war noch nicht am Ziele angelangt. Das war der Fehler der Civiliſation, aber nicht der von Bayle. Polichinell bedurfte eines Jahrhunderts, das ſeiner würdig ſei. Wenn's nicht das gegenwärtige iſt, thu' ich darauf Verzicht.

Die Unbekanntſchaft, in welcher wir uns mit den geheimen Thatſachen aus Polichinell's Leben befinden, war eine der nothwendigen Bedingungen des geſelligen Uebergewichts. Polichinell, der Alles weiß, hat ſeit langer Zeit über das Schwankende unſerer politiſchen und religiöſen Glaubensbekenntniſſe nachgedacht. Unſtreitig war er es, der Byron die Idee eingab, daß jedes Glaubensſyſtem nur zweitauſend Jahre dauere und Polichinell iſt nicht der Mann darnach, ſich wie ein Geſetzgeber oder Sectirer nach zwei Jahrtauſenden von Volksthümlichkeit zu ſchmiegen. Polichinell, deſſen Deviſe das Odi profanum vulgus iſt, hat wohl eingeſehen, daß die gefeierten Stellungen großer Rückhaltung bedurften, und daß ſie immer mehr von ihrem Anſehen verloren, je mehr ſie ſich zu allzugemeinen Beziehungen herabließen. Polichinell hat wie Pascal gedacht, wenn es nicht vielleicht Pascal war, der wie Polichinell dachte, daß die ſchwache Seite der berühmteſten Perſonen in der Geſchichte die ſei, daß ſie mit ihren Füßen auf der Erde ſtanden, und daß ſich von daher alle jene unermeßlichen Glücks- und Unglücksfälle ſchreiben, die Mahomet ſagen ließen:

> „Erkennt den Menſchen man, ſo iſt mein Reich zerſtört."

Polichinell, der ein tüchtiger Logiker iſt, hat daher nie die Erde mit ſeinen Füßen berührt. Er zeigt ſeine Füße gar nicht. Nur auf Treue und Glauben, der Sage und einiger Denkmäler kann man verſichern, daß er Holzſchuhe trägt. Ihr werdet Polichinell weder in den Caffee's, noch in den Salons, wie einen andern gewöhnlichen großen Mann, noch in der Oper wie einen zahmgemachten Souverain, der höflich geworden, einmal in jeder Woche der Menge ſeine materielle Menſchenſelbſtheit beſcheinigen läßt, erblicken; Polichinell verſteht das Decorum einer Macht, die nur durch die Meinung lebt, beſſer. Er bleibt weislich in ſeinem Entreſol über allen Volksköpfen, und Niemand möchte ihn auch an einem andern Orte ſehen, ſo ſehr iſt dieſe der öffentlichen Bequemlichkeit angemeſſen und auf die beſte Art und Weiſe der Thätigkeit der Sehſtrahlen der Beſchauer ausgeſetzt. Polichinell ſtrebt nicht darnach, mit ſtolzer Erhebung die Spitze einer Säule zu ſchmücken; er weiß nur zu gut, wie man von dort herabfällt, aber Polichinell wird auch nie in's Parterre herabſteigen wie Peter von Provence, weil er ebenfalls weiß, daß Polichinell auf dem Pflaſter kaum etwas mehr ſein würde, als ein Menſch; blos eine Marionette. Dieſer Lehrſatz in Polichinell's Philoſophie iſt ſo wichtig daß man Reiche hat zuſammenſtürzen ſehen, weil ſie ihn vergaßen, und daß man heut zu Tage nur diejenigen politiſchen Syſteme für ſelbſtbegründet hält, bei denen das Syſtem des Kaiſers von China, des großen Lama's und Polichinell's als Dogma angenommen iſt.

(Fortſetzung folgt.)

Grillen.

Rechtsgelehrte, Publiciſten, Diplomaten und Geſchichtſchreiber, verwechſeln noch immer den Begriff von Gewalt, mit dem des Rechtes, und legen der erſteren eine Rechtskräftigkeit bei, die ihr ſchon nach den Begriffen der geſunden Vernunft ganz und gar abgeht. Alle dieſe Ausleger des Natur- und Völkerrechts behaupten, ein Vertrag, der in Folge der Gewalt und des Sieges abgedrungen worden, ſei eine rechtskräftige Verpflichtung, was doch ganz falſch iſt, und auch auf jedem Blatte der Geſchichte zu leſen iſt, daß ſolche Verträge ſtets nur ſo lange gehalten wurden, als der unterdrückte und beſiegte Theil nicht ſeinerſeits zu demjenigen Grade der Gewalt gelangte, welcher ihm gegentheilig die Macht gab, jede durch die Gewalt der Waffen aufgedrungene Verpflichtung, gleichfalls wieder durch die Gewalt der Waffen von ſich abzuſchütteln, und ſich laut ſchreiend auf ſein gutes Recht zu berufen. Dieſe Natur- und Völkerrechtsverletzung, dieſe Eigenthumsberaubung iſt der immerwährende Grund aller Kriege, die noch je geführt wurden, und wird es auch leider immer bleiben, denn die Menſchen werden nie von einem allgemeinen Rechtsgefühl durchdrungen werden.

Haben wir Recht, wenn wir unſern Vorfahren die gehörige Einſicht in das chriſtliche Leben abſprechen, in ſoweit es ſich auf ein Kirchthum anlehnt, welches den Lehren des Herrn und Meiſters geradezu entgegen iſt. Es iſt ein Grundſatz Chriſti, der ſich in den Worten ausſpricht: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt!“ Und nun ſehen wir bis auf die Päpſte, Cardinäle, Erzbiſchöfe, die nicht allein in der Vorzeit Staaten in weltlichen Angelegenheiten regiert, Kriege geführt, ſich ſelbſt in Stahl und Eiſen geſteckt, todtſchlagen laſſen und ſelbſt todtgeſchlagen, weltliche Gerichtsbarkeit ausgeübt, Inquiſitionen, Foltern, Hinrichtungen befohlen und ausführen laſſen, ſondern noch heutigen Tages ein irdiſches Reich beherrſchen, und gerne noch mehrere indirecte beherrſchen möchten. Sind das die Nachfolger Chriſti und der Apoſtel, die Lehrer der Religion, denen kein anderes Ziel, als die Lehre von der Bahn, die zum Himmel führt, vorgezeichnet iſt, denen, außer der Religionslehre, kein anderes Geſchäft zugewieſen iſt. Nein, dieſe Männer, welche die Lehre Chriſti ſo ſchlecht befolgen, ſind keine Chriſten. Luther, Calvin und Andere mehr, haben dies eingeſehen, und ihre Reformation war ein Werk der echten Chriſtenlehre, ein Streben zu deren Reinheit zurückzukehren, doch wird die Zeit erſt kommen, wo ihr Beſtreben allgemeine Würdigung und Anerkennung finden wird.

Selbſtironie unſerer Zeit.

Die europäiſche Diplomatie hat gar nichts gegen Rebellion eines Volkes wider ſeinen rechtmäßigen Souverain zu erinnern, unterſtützt es vielmehr — vorausgeſetzt, daß das Volk keinen Grund hatte zum Aufſtande, und keine gerechte Sache vertheidigte (wie die Belgier), dagegen aber arg verpönt iſt von der Diplomatie ein gerechter Volksaufſtand (wie der der Polen).

Manche Regierungen gehen ſo entſchieden einen andern Weg, als ihre Völker, daß es ſcheint, ſie wollten einmal den Verſuch machen, ein Land ohne Volk zu regieren.

In Polen ſollen, dem Vernehmen nach, Bären, Wölfe und das Elenn (d!) wieder vermehrt und angezogen werden — damit es doch nicht dem wieder glücklich gewordenen Lande an einer geſchichtlich begründeten Bevölkerung und Verfaſſung fehlt. B....l.

Charade.

Wenn auch das Erſte mein Stübchen iſt,
Hab' ich doch nimmer die Freude vermißt:
Iſt es Dein Herz, dann beklag' ich Dich,
Biſt für die Welt verloren und mich.

Fragſt Du mich, Freund, was die Zweite ſagt —
Ach, ſie wurde — Gott ſei es geklagt! —
Oft wie ein Braten tranchiret ſchon,
Nahm ſich ein Jeder ſein Stückchen davon.

Willſt Du erforſchen des Ganzen Sinn —
Iſt es ein Reich und ein Volk darin,
Handelt und handelt von Pol zu Pol,
Handelt nur nicht, wenn es handeln ſoll.

Miſter.

Auflöſung der Charade in Nr. 59: Rußland.

Bulletin der Neuigkeiten.

Theatrum mundi.

In Paris ſind im Anfange dieſes Jahres neue Papiere auf der Börſe erſchienen, nämlich das Anlehen der St. Simoniſten, deren Obligationen auf ſchönes blaues Papier gedruckt, und gleich den Neapolitaniſchen Renten, mit Coupons begleitet, welche auf die künftigen Fortſchritte ihrer Lehre hypothecirt ſind. „Der Vater Olind," ſagt der „Figaro," „kommt, um ſeinen Glauben in's Werk zu ſetzen, wann folgt die Moral?" Eine Hamburger Zeitſchrift hat die Antwort übernommen, und kündigt an, die Secte der St. Simoniſten habe eine wichtige Acquiſition gemacht, nämlich einen jungen deutſchen Fürſten, der ihr ſeine ganzen Einkünfte von 400,000 Franken überlaſſen, wobei er ſich nur eine Penſion vorbehalte, welche nach ſeinen Fähigkeiten bemeſſen werden ſolle. Man ſagt, ſie ſei auf 14 Sous für den Tag beſtimmt worden. X.

Curioſum.

Eine complette Verrücktheit iſt auch groß, und man wird nicht leicht eine finden, die beluſtigender wäre, als der Proſpectus zu einem Werke, welchen der wahnſinnige Naturforſcher Sieber vor einiger Zeit in Paris herausgab, unter dem Titel: „Système de la nature physique et spirituelle, ou analyse d'un ouvrage qui manque encore au genre humain."

Dieſes Werk ſollte: Medicin, Phyſik, Naturgeſchichte, Poeſie, Philoſophie und Politik enthalten. In der Poeſie wird, nach dem Proſpectus von allem Möglichen die Rede ſein, z. B. von Eiſenbahnen, vom Duell, vom Paradieſe ꝛc., aber auch von Schiller, Goethe, Shakſpeare u. A. Ueber die Philoſophie erklärt ſich der Verf.: „Sie verändert ihren Namen und wird Sophia, Weisheit, die Kritik aller Syſteme der alten Schulen, der Thorheit Sokrates, der Unwiſſenheit Platons, der Schwäche des Ariſtoteles, der Erbärmlichkeit der neuen Philoſophen: Bacon, Locke, Spinoza, Leibnitz, Wolf, Kant, Fichte, Schelling, Krug! unter die Politiker, welche ganz unfähig ſind, das allgemeine Wohl zu begründen, zählt er: Genz, Ancillon, Pradt, Heeren, Krug, Metternich (eine höchſt ſonderbare Zuſammenſtellung und Rangordnung) Haller und die andern Journaliſten und Diplomaten!! Am Ende unterſchreibt ſich der Verfaſſer „Ehren-Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften in Europa, und der größte Thor der Welt. Das Thier der Apokalypſe!" Streiten iſt unnütz. —

Springteufel.

Der Baron Wilhelm von Humboldt ſoll der ſtets dienſtwilligen „Staatszeitung" die befehlende Bitte haben zukommen laſſen, nichts Anderes über Hieroglyphen aufzunehmen, als was ſeine Cenſur paſſirt hat. Nach dieſes großen Gelehrten Anſichten gibt es nur drei große Egyptologen, ihn ſelbſt, Paſſalacqua und Champollion d. J. Der Letzte ſteht jetzt vor Oſiris und Iſis und empfängt Aufklärung über Hieroglyphen, die er auf Erden nicht leſen konnte.

Man ſagt, die Berliner Akademie wolle den Paſſalacqua zum wirklichen Mitgliede aufnehmen, um ihren Ruf als Gelehrtenanſtalt in Hieroglyphenſchrift verbreiten zu laſſen.

Die Akademie hat auch ihren Caglioſtro, der bald über die Dialekte auf Java, bald über Sanſcritwörter, bald über Hieroglyphen, bald über baskiſche Sprache, Mondkälber und Sonnenſtiere Vorleſungen hält, — lauter Gegenſtände, von denen die Herren Akademiker und das zuhörende Publikum nichts verſtehen.

Dieſer Caglioſtro wird als ein Wunder von Gelehrſamkeit angeſtaunt; Niemand verſteht, was er vorträgt. Momus, der in's Verborgene ſieht, ruft: nichts als Charlatanerie! —

Der große Berliner Egyptologe ſoll der Pariſer Akademie vorgeſchlagen haben, Hrn. Paſſalacqua die Stelle des Hrn. Champollion d. J. anzutragen, indem dieſer Mann jetzt das erſte Genie, in Hinſicht der Leſung von Hieroglyphen ſei; dabei ſoll noch bemerkt worden ſein, daß die Geſchicklichkeit ordentlich Grauſen erregend ſei, mit welcher dieſer Gelehrte die Hieroglyphen auf den alten ägyptiſchen Denkmalen leſen kann, — gleich wie geübte deutſche Leſer Lafontaine'ſche oder Steffen's Romane vorzutragen vermögen.

In dem Lande, wo die Beamten nicht für die Staatsſtellen geſucht, ſondern dieſe für jene geſchaffen und erfunden werden, iſt der ein gemachter Mann, welcher Maitreſſen und [illegible] hat.

Eine gewiſſe vornehme Zeitung bemüht ſich, weder an Geiſt, noch äußerem Schmuck der Frankfurter „Ober-Poſtamtszeitung" nachzuſtehen; ſie will daher jetzt auch eine Vignette vorſetzen, doch nicht den Frankfurter galloppirenden Poſtreiter, ſondern das mehr anſprechende Bild von Ahasverus, dem ewigen Juden. Durch dieſes ſchöne Sinnbild weiſt die Redaction, gleich wie die Magnetnadel nach Norden, ſo tief in ihr eigenes, tiefſtes Innere hinein! Ein umherſchleichendes Modell ſoll einem berühmten Holzſchneider zum Muſterbilde dienen. C. S.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 62. Dienſtag, den 17. April. 1832.

Polichinell.

Von Carl Nodier.

Aus den Cent et un (dritter, noch ungedruckter Theil) übertragen

von Th. Hell.

(Fortſetzung.)

Auch gibt es Sophiſten (denn in dieſer Zeit der Paradoxen fehlt es nicht daran), die dreiſt behaupten werden, daß Polichinell ſich, wie der Groß-Lama, von Jahrhundert zu Jahrhundert unter immer ähnlichen Formen in immer neuen Individuen fortſetze, als ob die verſchwenderiſche Natur unaufhörlich Stoff zur Wiederhervorbringung Polichinells darbieten könnte. Es iſt faſt nun leider ein halbes Jahrhundert, ſeit ich Polichinell kenne. Während dieſer ganzen Zeit habe ich nichts als Polichinell geſehen, über nichts anderes nachgedacht, als über Polichinell, und ich erkläre es mit aufrichtigem Herzen, nicht weit mehr von dem Augenblicke entfernt, wo ich Gott von meinen philologiſchen und andern Meinungen werde Rechenſchaft ablegen müſſen, es hat ſtets nur Einen Polichinell gegeben! Ich möchte auch nur begreifen, wie die Welt deren zwei enthalten könnte!

Polichinells Geheimniß, das man ſeit ſo langer Zeit ſucht, beſteht darin, ſich zur rechten Zeit hinter einem Vorhange zu verbergen, den blos, gleich dem der Iſis, ſein Mitwiſſender aufheben darf, mit einem Schleier ſich zu bedecken, der ſich nur vor ſeinen Prieſtern öffnet, und es gibt weit mehr Aehnlichkeit zwiſchen den Mitwiſſenden der Iſis und dem Oberprieſter Polichinells, als man glauben ſollte. Seine Macht liegt in ſeinem Geheimniſſe, gleich der Macht der Talismane, welche alle ihre Kraft verlieren, wenn das Wort derſelben verrathen iſt. Polichinell, mit menſchlichen Sinnen erfaßbar, wäre, wie Apollonius von Tyana, wie Saint-Simon, wie Débureau, vielleicht nur ein Philoſoph, ein Seiltänzer oder ein Prophet geweſen. Polichinell, der ideale, phantaſtiſche nimmt den Culminationspunkt der modernen geſelligen Verhältniſſe ein. Er hat im Zenith der Civiliſation geglänzt, oder vielmehr, der gegenwärtige Ausdruck der vervollkommten Civiliſation liegt ganz in Polichinell, und wenn er nicht darin läg, ſo möchte ich wiſſen, wo er ſonſt zu finden wäre.

Um den nicht zu berechnenden Einfluß, der ſich an den Namen Polichinells kettet, bis zu dieſem Grade auszuüben, wäre es nicht hinreichend, das faſt ſchöpferiſche Genie des Hermes und Orpheus, die abenteuerliche Verwegenheit Alexanders, die Willensſtärke Napoleons und die Univerſalität des Herrn Jacotot zu vereinigen. Man müßte in dem Sinne, wie die Feengeſchichten es nehmen, begabt ſein mit einer Menge auserwählter Fähigkeiten, die dazu gehören, um eine von jenen allmächtigen Individualitäten zu formen, die ſich nur zu zeigen brauchen, um die Nationen zu unterjochen. Man müßte von der Natur die glückliche und lachende Bildung erhalten haben, die alle Herzen hinreißt, den Ton, der zur Seele dringt, die Bewegung, die feſt hält, den Blick, der bezaubert. Ich habe nicht nöthig, erſt zu ſagen, daß ſich Alles das in Polichinell vereinigt findet. Man hätte ihn erkannt, ohne daß ich ihn genannt.

Ich habe auch ſchon geſagt, daß Polichinell ewig ſei, oder ich habe vielmehr die Ehre gehabt, euch im Vorgehen die Ewigkeit Polichinells in's Gedächtniß zurück zu rufen, da dies, Gott ſei Dank! von allen dogmatiſchen Fragen diejenige iſt, die man, ſo viel ich weiß, am wenigſten beſtritten hat. Ich habe mindeſtens da alle Bücher über religiöſe Polemik vor mir, die man geſchrieben hat, ſeit man ſich die Mühe gab, davon zu ſchreiben, und ich habe noch Zeitlebens kein einziges Wort darin gefunden, das die unbeſtreitbare Ewigkeit Polichinells in Zweifel ziehen könnte, die durch Tradition von Denkmälern, durch geſchriebene Tradition und durch mündliche Tradition bezeugt wird. Was die erſtere betrifft, ſo iſt ſeine ſprechend ähnliche Maske bei Nachgrabungen in Aegypten wiedergefunden worden. Jedermann weiß, ob es möglich, ſich über die Aehnlichkeit der Maske Polichinells zu täuſchen! und man verſichert mir, daß die Aechtheit dieſes Portraits wenigſtens eben ſo triftig bewieſen ſei, als die des eigenhändigen Teſtaments des Seſoſtris, das man neuerdings auch irgendwo, zu großer Freude der Männer von Geſchmack, denen das Teſtament des Seſoſtris gänzlich unentbehrlich war, gefunden hat. Was die ſchriftliche Tradition anbelangt, ſo geht dieſe allerdings nicht ganz ſo weit zurück, aber wir wiſſen doch, daß Polichinell ſchon identiſch und namentlich zur Zeit der Gründung der Akademie exiſtirte, die mit Polichinell das Vorrecht der Unſterblichkeit durch ein Patent des Königs theilt. Wahr iſt's, daß Polichinell nicht mit zur Akademie gehörte und daß ſie ſogar in ihrem Dictionnaire etwas obenhin von ihm ſpricht, aber das erklärt ſich ganz natürlich aus dem Gefühle der Bitterkeit, das ſtets der Conflict des Ruhmes zwiſchen zwei hochwichtigen Gegenſtänden entſtehen läßt.

Hinſichtlich endlich der mündlichen Tradition, ſo werdet ihr nie einen Menſchen finden, der alt genug wäre, um Polichinell jemals jünger geſehen zu haben, als er jetzt iſt, und der ſeinen Urgroßvater von einem andern Polichinell hätte erzählen hören. — Man hat auf der Inſel Kreta Jupiter's Wiege wieder aufgefunden, Polichinells Wiege iſt nie aufgefunden worden. „Das erwachſene Alter iſt das Alter der Götter," ſagt Heſiod, der nicht an Jupiters Wiege hätte glauben ſollen. Auch Polichinells Alter iſt das erwachſene, und ich will daraus keine ſtrenge Folge ziehen, die leicht gottesläſterlich werden könnte. Nur das ſchließe ich daraus, daß Polichinell die Gabe beſaß, jenes flüchtige Geſchenk feſt zu halten, das uns immer entſchlüpft. Wir Alle, ſo viel wir unſrer ſind, werden unaufhörlich um Polichinell her alt, der doch nie altert. Dynaſtien gehn vorüber, Königreiche ſinken in Staub, Pairien, noch lebenskräftiger, als die Königreiche, entſchwinden, ſelbſt die Journale, welche alles dieſes zerſtört haben, werden auch vergehn aus Mangel an Abonnenten. Was ſage ich! Nationen verlöſchen von der Erde, Religionen ſteigen herab und entſchwinden im Abgrunde der Vergangenheit, den Religionen nach, die ſchon entſchwunden ſind; die komiſche Oper hat ſchon zweimal das Haus geſchloſſen und Polichinell ſchließt nicht. Polichinell züchtigt noch daſſelbe Kind mit der Ruthe, ſchlägt noch dieſelbe Frau; Polichinell wird morgen Abend den Brigella umbringen, den er heut' früh umbrachte, was übrigens durchaus nicht den Verdacht der Grauſamkeit rechtfertigt, den unwiſſende oder eingenommene Geſchichtsſchreiber ſo ganz mit Unrecht auf Polichinell bringen wollen. Seine unſchuldigen Härten wenden ſich nur gegen hölzerne Schauſpieler, denn alle Schauſpieler auf Polichinells Bühne ſind von Holz. Nur Polichinell lebt.

(Fortſetzung folgt.)

Merkwürdige Bekanntmachungen der Obrigkeiten von Moskau im Herbſte 1812 u. 30.

Es ſcheint eine Taktik der Behörden von Moskau zu ſein, den Bewohnern dieſer Stadt jede herannahende

Gefahr ſo lange als möglich ganz zu verſchweigen, oder wenn das nicht möglich iſt, wenigſtens bis auf den letzten Augenblick zu behaupten: Moskau habe von der Gefahr nichts zu befürchten. Auffallende Beweiſe dieſer Behauptung lieferte 1812 der Graf Roſtopſchin und 1830 die Medicinalpolizei dieſer Stadt.

Napoleon war ſchon im vollen Marſche von Smolensk auf Moskau, als Roſtopſchin in einer Proclamation die Einwohner dieſer Stadt aufforderte, ruhig in derſelben zu bleiben, weil er mit ſeinem Leben dafür einſtehe, daß der große Böſewicht nicht nach Moskau kommen würde. Noch am 12. September (neuen Styls), zwei Tage vor dem Einmarſch der Franzoſen, ſagte er in einer andern Proclamation: „Ich reiſe morgen ab, mich zum Fürſten Kutuſow zu begeben, um mit ihm Maßregeln zu treffen, unſere Feinde aufzureiben. Wir werden die Gäſte zum Teufel ſchicken, und ihnen die Seele ausblaſen. Ich komme zum Mittagseſſen zurück, und wir werden dann die Hand an's Werk legen, um die Treuloſen zu Pulver zu verbrennen." — Warum der Graf Roſtopſchin ſo und nicht anders handelte, warum er bei dem feſten Entſchluß, die Stadt den Flammen zu opfern, nicht vielmehr den Einwohnern derſelben den Rath gab, die Stadt mit ihrer beſten Habe eiligſt zu verlaſſen, iſt ein bisher noch ungelöſtes Räthſel.

Eben ſo unerklärlich iſt das Verfahren der Medicinalpolizei im September 1830 bei Annäherung der Cholera, wenn man nicht annehmen will, daß die Aerzte das ſelbſt geglaubt haben, was ſie dem Publicum glauben machen wollten. Zuerſt erſchienen einige ärztliche Bekanntmachungen, welche die Unmöglichkeit einer fernern Annäherung der Seuche darzuthun ſuchten *). Die Moskowiten glaubten aber nicht an dieſe Unmöglichkeit und trafen ihre eigenen Vorſichtsmaßregeln. Unter Anderem glaubten ſie an dem Knoblauch ein ſicheres Mittel gegen den Tod gefunden zu haben, und kauften davon ſo viel als möglich ein. Dazu räucherte man die ſchmutzigen Wohnungen mit Theer und Stinkharz, während der Adel und die Reichen nicht genug Chlorkalk bekommen konnten, den ſie in Maſſen auf ihre Güter ſchickten. Am 12. September (alten Styls), als die Cholera in den Vorſtädten Moskau's ſchon ihre Opfer einforderte, erſchien noch eine mediciniſche Bekanntmachung, in welcher die Aerzte mit vielen, weit hergeholten Gründen zu beweiſen ſuchten, daß die Seuche nicht nach Moskau kommen könne, zugleich aber gegen das Knoblaucheſſen eiferten, und den ſchrecklichen Ausſpruch thaten: daß ein Jeder, welcher von dieſem ſtinkenden Zwiebelgewächs genoſſen hätte, unfehlbar ſterben müſſe. Die merkwürdige Bekanntmachung ſchloß mit den Worten: „Wird alſo die Cholera nach Moskau kommen? Nein, ſie wird nicht kommen!"

Gleich auf dieſen Aufſatz folgte aber eine Bekanntmachung der Polizei, welche gegen die der Aerzte ſonderbar genug abſtach. Sie machte auf die Gefahr der Seuche aufmerkſam, forderte die Einwohner auf, ihre Wohnungen zu durchräuchern, und empfahl ihnen manche andere Vorſichtsmaßregeln, von denen beſonders eine, nämlich die: nicht nüchtern auszugehen, und zuvor wenigſtens ein Glas Schnapps zu ſich zu nehmen, den Moskowitern trefflich zuſagte. Es war ein ſüßer Troſt in trüben Tagen.

Der Mann, aus deſſen Beſchreibung wir dieſe Bruchſtücke entnehmen (ſiehe das in der Anmerkung angeführte Werkchen), reiſ'te zehn Tage nach der letzten Bekanntmachung, als ſchon ganze Quartiere der Stadt von der Cholera befallen waren, von Moskau nach Petersburg ab. In Iſchora, 4 bis 5 deutſche Meilen von St. Petersburg, mußte er zehn Tage Contumaz halten, und der Polizeibeamte, der dieſer Anſtalt vorſtand, kündigte ihm dieſen Umſtand etwa mit folgenden Worten an: „Die Brechruhr herrſcht nicht in Moskau, es iſt folglich auch Niemand dort an dieſer Seuche erkrankt, viel weniger daran geſtorben. Jeder, der das Gegentheil behauptet, fehlt entweder aus Unverſtand oder aus böſem Willen. Indeſſen iſt heute der Befehl eingegangen, jeden von Moskau kommenden Reiſenden anzuhalten, und ihn einer Geſundheitsprobe von zehn Tagen zu unterwerfen; eine höchſt wahrſcheinlich überflüſſige Vorſichtsmaßregel, welcher Sie jedoch pünktlich nachzukommen haben. Sie können Beſuche machen und hingehen, wohin es Ihnen beliebt, nur unterſage ich Ihnen, die Iſchora zu überſchreiten." G. J.

Pillen und Grillen.

Welche Reſtauration in Paris iſt zugleich die einträglichſte und ſchlechteſte geweſen? — Die der Bourbons.

In Petersburg wird dem verſtorbenen Kaiſer Alexander eine koloſſale, fein polirte Granitſäule als Denkmal geſetzt. — Wie treffend! H. E. R. B....l.

---

*) Man ſehe hierüber: „Moskau und Petersburg beim Ausbruch der Cholera" von Dr. Theodor Zſchokke. Aarau 1830.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

In Bellini's „Straniera" haben die Prager erkennen gelernt, was eine Königin für ein bemitleidenswerthes Weſen iſt, die ihr Gemahl verbannt hat — kein Fangball kann grauſamer hin und her geſchleudert werden, als ſo eine verjagte Majeſtät. Freilich ſcheint dieſe durchlauchtigſte Agneſe von Frankreich auch gewaltig verliebter Natur zu ſein. Der Graf von Ravenſteel iſt nach einer Bekanntſchaft von wenigen Minuten ſchon „ihr Arthur," und wenn ſie es immer ſo gemacht hat, iſt es eben kein Wunder, daß ſich König Philipp Auguſt ſtatt dieſer Pommerſchen — Prinzeſſin lieber eine kalte Landsgenoſſin Hamlets, wenn gleich mit dem barbariſchen Namen Iſamberga, beigelegt hat, und nur nach deren Tode aus Noth wieder um jene ſchickt. Die Muſik hat ausgezeichnete Nummern und gehört trotz mancher langweiligen unter die beſſern Erſcheinungen der Zeit. D.

Mixturen.

Die neue ſchwediſche Dynaſtie verſteht es, ſich die Neigung ihrer Völker zu gewinnen, und iſt weit davon entfernt, geſchichtliche Erinnerungen der Vorzeit verdrängen zu wollen. Der Hof von Ornäs, wo Guſtav Waſa mit Mühe dem Verrath entging, wird gepflegt, als wäre er der Sitz von Johanns XII. Ahnen, und gerade dieſe Achtung für Schwedens früheres Königsgeſchlecht hat dem neuen Hauſe die Liebe des Landes gewonnen. „Ein Bourbon," ſagte ein geiſtreicher Reiſender vor den Juliustagen, „der ſo großmüthig dächte, Napoleons Leiche aus St. Helena kommen, und ihr eine Gruft anweiſen zu laſſen, in dem Lande, deſſen größter Feldherr er geweſen, könnte den Thron ſeines Stammes feſter gründen, als auf Cenſur, Jeſuiten und Gensd'armen."

Ein gewiſſer Herr Vetter, Hof- und Landgerichts-Advocat, der 1827 eine Reiſe nach Gruſien gemacht hat, betrachtet die Leibeigenſchaft als eine Art Erbpacht!!!

An den Hrn. Muſikdirector der „Euterpe,"

C. G. Müller,

zu ſeinem Geburtstage.

Aus dem Herzen
Kommt das Große, kommt das Schöne,
Aus dem Herzen
Unter Schmerzen und Entzücken
Steigt die Schöpfung der Kamöne
Ihrem Schöpfer zu beglücken;
Alles and're Glück iſt Dunſt,
Glück iſt nur das Glück der Kunſt!

Aus dem Herzen,
Ob das kalte Schickſal dröhne,
Aus dem Herzen,
Wo die ew'gen Lampen lodern,
Brechen Bilder, brechen Töne,
Die in keinem Grabe modern;
Pomp und Pracht verſchlingt die Zeit,
Kunſt durchragt die Ewigkeit!

Aus dem Herzen
Will das Herz zu Herzen fliegen,
Aus dem Herzen
Strebt der Strom der goldnen Klänge,
In den Saal voll Flammenkerzen
Und es lauſcht die trunkne Menge:
Künſtlers Wehe, Künſtlers Luſt
Wiederhallt von Bruſt zu Bruſt.

Aus dem Herzen
Keimt des Lebens feinſte Blüthe,
Aus dem Herzen
Steigt das ſeligſte Empfinden,
Wie es weinte, jauchzte, glühte,
Andre Seelen zu umwinden;
Heil dem Tone, dem Gedicht,
Das zu allen Herzen ſpricht!

Aus dem Herzen,
Dem Altar der warmen Gluthen,
Aus dem Herzen
Kommt die Freundſchaft und die Liebe
Für die Edeln, für die Guten
Und die göttlichſten der Triebe;
Wer in allen Herzen wohnt,
O, wie reich iſt er belohnt!

Aus dem Herzen,
Guter, kommen auch die Worte;
Aus dem Herzen
Kommen ſie, es Dir zu ſagen,
An des Lebenstages Pforte,
Wie für Dich die Herzen ſchlagen;
Wort iſt wenig, doch Gefühl
Vieler in dem Wort — iſt viel.

Aus dem Herzen
Kommt das Wünſchen, kommt das Hoffen.
Aus dem Herzen
Bring' uns noch viel ew'ge Töne!
Und ein Himmel ſei Dir offen,
Der Dein Streben würdig kröne! —
Dies mein Wunſch am heut'gen Tag,
Und Euterpe — wünſcht ihn nach!

E. Ortlepp.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 63. Mittwoch, den 18. April. 1832.

Polichinell.

Von Carl Nodier.

Aus den Cent et un (dritter, noch ungedruckter Theil) übertragen

von Th. Hell.

(Fortſetzung.)

Polichinell iſt unverwundbar, und der unverwundbarſte der Helden Arioſt's iſt weniger verſucht worden, als Polichinell. Ich weiß nicht, ob ſeine Ferſe in der Hand ſeiner Mutter verborgen blieb, als ſie ihn in den Styx tauchte, was verſchlägt das aber Polichinell, deſſen Ferſen man nie geſehen hat? So viel iſt gewiß und Jedermann kann ſich davon augenblicklich auf dem Platze des Chatelet überzeugen, wenn ſolche lobenswerthe Studien noch einige gute Köpfe beſchäftigen, daß Polichinell von den Sbirren zerprügelt, von den Bravis erdolcht, von den Henkersknechten gehangen und vom Teufel geholt, unausbleiblich eine Viertelſtunde darauf in ſeinem dramatiſchen Käfig eben ſo friſch, eben ſo luſtig und galant wieder erſcheint, als je, und nur an heimliche Liebſchaften und tolle Späßchen denkt. Polichinell iſt todt; es lebe Polichinell! Dies iſt das Phänomen, das zu der Idee der Legitimität Veranlaſſung gegeben hat. Montesquieu würde es ſchon geſagt haben, wenn er es gewußt hätte. Man kann nicht Alles wiſſen.

Ich fahre fort; Polichinell, der ewige und unverwundbare Polichinell, wie man es ſo gern ſein möchte, wenn man nicht weiß, was das Leben eigentlich werth iſt. Polichinell beſitzt auch die Gabe der Sprachen, die nur dreimal verliehen worden iſt; einmal den Apoſteln, das andere Mal der aſiatiſchen Geſellſchaft und das dritte Mal Polichinell. Durchreiſ't die bewohnte Erde, wenn Ihr Zeit und Geld dazu habt, geht ſo weit von Paris weg, als es Euch nur möglich iſt, und ich wünſche es Euch in Wahrheit vom Grunde meines Herzens. Sucht Polichinell; doch warum erſt ſuchen? Ich ford're Euch auf, Eure Hangematte in irgend einem Winkel der Erdkugel hinzuhängen, wo nicht Polichinell ſchon vor Euch da geweſen wäre. Polichinell iſt ein Kosmopolit. Was Ihr Anfangs für die Hütte eines Wilden hieltet, iſt Polichinell's Haus, hinter ſeinen Thüren von flatterndem Zwillich, und Ihr wißt ja ſelbſt, ob es ſich nicht ſchon von weitem durch den luſtigen Kreis ankündigt, der es umgibt. Polichinell ſchläft noch, mit dem Kopfe auf dem Arm und dem Arm auf der Bruſtlehne ſeiner Rednerbühne, in freier Luft, wie Lafontaine's Aurora, und nicht ſobald wird er beim plötzlichen Ruf ſeines Mitwiſſenden, oder beim Klange des gemünzten Erzes, das ſo harmoniſch auf dem Pflaſter tönt, erweckt worden ſein, als Ihr ſehen werdet, wie er ſich reckt, dehnt, aufſpringt, tanzt, und werdet ihn ſich friſch und fröhlich in der Landesſprache wie ein Eingeborner ausdrücken hören. Ich, der ich als nomadiſcher Reiſender alle Regionen der alten Welt durchzogen habe, bin nicht zehn Meilen weit gereiſ't, ohne nicht Polichinell wieder zu finden, ohne ihn nicht durch Gebräuche und Sprache naturaliſirt wieder zu finden, und wenn ich ihn nicht wieder gefunden hätte, wäre ich wieder umgekehrt und hätte wie die Gefährten von Regnard geſagt:

„Hic tandem stetimus nobis ubi defuit orbis."
„Endlich ſtanden wir da, wo keine Welt mehr zu ſchauen."

Die Säulen des Herkules der Civiliſation der heutigen Welt ſind die Loge Polichinell's.

Das iſt aber noch nicht Alles, Polichinell iſt im Beſitz des wahren Steins der Weiſen, oder was noch leichter in der Behandlung iſt, des unverwüſtlichen Pfennigs des ewigen Juden. Polichinell hat es nicht nöthig, ein langes Gefolge von Financiers nach ſich zu ſchleppen und ſeine Mäkler mit Stafetten und ſeine Banquiers als außerordentliche Abgeſandte durch die Reiche zu jagen. Polichinell übt eine Kraft der Anziehung aus, die auf die kleinen Metallſtücke wirkt, wie das Wort eines Miniſters auf die Abſtimmung eines öffentlichen Beamten, eine anerkannte gegenſeitige, ſolidariſche, ſynallagmatiſche (vertragsmäßige) freundliche, von allen Requiſitionen, Sommationen, Executionen und andern Zwangsmitteln befreite Kraft, der ſich die Steuerpflichtigen von ſelbſt und ohne alle Gegenrede unterwerfen, was man bei keinem andern Budget noch erlebt hat, ſeit das Repräſentativſyſtem im Gange iſt, und auch nicht wiedererleben wird, da die Eintracht der Bezahlenden und Bezahlten noch ſeltner iſt, als die von Geſchwiſtern. Es gibt auch nicht den allerunbedeutendſten Proletarier, der nicht wenigſtens einmal in ſeinem Leben Luſt bekommen hätte, ſich unter die freiwilligen Steuerpflichtigen Polichinells einzuſchreiben. Der durch einen Bankerott ruinirte Excapitaliſt, der unerhörte Bittſteller, der expenſionirte Gelehrte, der Arme, der weder Wohnung, noch Feuerung hat, der Philoſoph, der Künſtler oder Dichter hebt einen erſparten Luxuspfennig für die Civilliſte Polichinell's auf. Seht auch nur einmal, wie ſie, ohne gefordert zu werden, auf die demüthigen Vorhöfe ſeines hölzernen Palaſtes regnet. Dies kommt daher, weil die tributpflichtigen Nationen nur ein einziges Mal über die Legitimität der Obergewalt einig geweſen ſind, und dies zu Gunſten Polichinell's; aber Polichinell war auch der Ausdruck einer hohen Idee, einer mächtigen geſellſchaftlichen Gewalt, und ich will es auf der Stelle beweiſen, daß jeder Staatsmann, der dieſes Geheimniß nicht begreift, der Ehre unwerth iſt, die würdige Hand von Polichinell's Mitwiſſenden zu drücken.

Der unvergleichliche Miniſter, deſſen Geheimſecretair ich zu der Zeit die Ehre hatte zu ſein, wo die Miniſter noch auf die Briefe antworteten, die man ihnen ſchrieb, beklagte ſich eines Tages über meine regelmäßige Unregelmäßigkeit, und ich ſuchte mich wie ein Schulknabe mit dem Vergnügen zu entſchuldigen, das ich im längeren Verweilen vor einer Polichinellbude mit gemacht. „Ach, wenn das iſt!" ſagte er da lächelnd zu mir, „aber wie kam's denn nur, daß wir uns dort nicht getroffen haben?" — Ein erhabenes Wort, daß eine unermeßliche Höhe von Studium und politiſcher Anſicht verräth. Unglücklicher Weiſe behielt dieſer Miniſter ſein Portefeuille nur drei und vierzig und eine halbe Stunde, und ich beklagte ihn auch deßhalb gar nicht, weil ich die Kraft und das ſtoiſche Gepräg ſeines Geiſtes kannte. Polichinell kam zufällig vor das Hôtel dieſes Miniſters zu ſtehen; der unbefangene und in ſeiner Qualität als Polichinell von allem Eigenſinn und übler Laune der Könige freie Polichinell. Der in Ungnade gefallene Miniſter blieb ebenfalls, im Austauſche wechſelſeitiger Höflichkeiten, welche Männern von guter Erziehung eigen ſind, wieder vor Polichinell's Bude ſtehen. Polichinell ſang immer fort; der Miniſter hörte ihm mit eben ſo vielem Vergnügen zu, als ob er nie Miniſter geweſen wäre, und Ihr werdet ihn vielleicht noch dort finden, aber leider auch ſehen, daß man ihn dort nicht aufſuchen wird.

(Beſchluß folgt.)

Selbſtironie unſerer Zeit.

Bekannt iſt der Kunſtgriff wandernder Schauſpielergeſellſchaften, die auf ihren Zetteln drucken laſſen: heute zum letzten Male — dann wieder: zum allerletzten Male — dann: zum Beſchluß — dann zum gänzlichen Beſchluß — dann: unwiderruflich zum aller allerletzten Beſchluß und dann immer wieder von Neuem ſpielen. Man kennt gewiſſe Protokolle, die dieſen Zetteln gleichen.

Die Heſſen haben doch immer ihre liebe Noth mit den Haaren — erſt mit den Zöpfen, dann mit den Schnurrbärten. Das kommt davon, daß dort Alles haarſcharf genommen wird — ſonſt von Oben, jetzt von Unten.

Merkwürdig bleibt es doch, daß der Fluch der Geheimnißkrämerei in dem freiſinnigen Heſſen auf die erſte Verſündigung gegen den Grundſatz der Oeffentlichkeit einſchlägt. Wäre die preußiſch-heſſiſche Zollangelegenheit nicht als Geheimniß behandelt, ſo würden durch die Macht der Oeffentlichkeit Stände und Miniſterium beſſer aufgeklärt worden ſein über die wahren Volksintereſſen, und Kurheſſen hätte nicht den Vorwurf des Treubruchs mit dem Ruin des Nationalwohls zu erkaufen gebraucht. B....l.

Zeitklang.

Leopold, Großherzog von Baden.

Sein Name tönt — und Hochgefühle wogen,
  Der Freude Strahl blitzt durch der Thräne Naß
Vor trunknem Blick erglänzt ein Irisbogen,
  Die Bruſt durchzuckt ein ahnendes Etwas;
Groß ſteht er da im deutſchen Fürſtenkreiſe,
  Voll Muth gab er der Wahrheit einen Port.
Hoch töne Lied zu des Wahrhaft'gen Preiſe!
  Denn ſeinem Volk gab er das freie Wort.

Fr. Koitzſch.

Bulletin der Neuigkeiten.

. An die „Freunde der Preßfreiheit" in Weimar.

(Verſpätet)

Sie haben, meine Herren! in Nr. 42 des „Allgemeinen Anzeigers" eine Aufforderung an mich ergehen laſſen. Das dieſelbe begleitende Vertrauen ehrt mich. Nehmen Sie die Verſicherung, daß es mir ernſtlich darum zu thun iſt, der anſtändigen Freimüthigkeit nach Kräften überall den Weg zu bahnen. Jede Beirrung aber iſt bei ſolchem Streben nicht zu vermeiden und wegen eines geſchehenen Mißbrauches darf man einem andern freiſinnigen Worte nicht allzuargwöhniſch die Thür verſchließen.

Erſt durch die Stimme und Gegenſtimme kommt die Wahrheit an den Tag und die öffentliche Meinung richtet; was Wahrheit iſt, beſteht, die Lüge aber wird zu Schanden. Ueber Richtigkeit des Einen oder des Andern **a priori** zu urtheilen, ſteht mir als Redacteur nicht immer zu, iſt auch nicht immer möglich. Verkennen Sie nicht, meine Herren, daß ich eben ſo wenig, als mein geehrter und liberaler Herr Cenſor, die Particularitäten dieſes oder jenes entfernten Ortes in allen dunklen Beziehungen erkennen kann, daß es mir auch nicht geziemt, ein Wort der Beſchwerde oder einen Hilferuf, noch bevor ich im Stande bin, ſeinen Ungrund zu erforſchen, zurückzuweiſen und auf dieſe Art vielleicht zu unterdrücken. Bezieht ſich ein Correſpondent auf ſpecielle Verhältniſſe ſeines Wohnortes, ſo werden ſie nur da verſtanden, wo ſie bekannt ſind. Deutet man nun durch Widerruf und Gegenrede auf ſeine etwaigen Unrichtigkeiten hin, ſo bringt man die Sache unnöthiger Weiſe in's große Publicum und behelligt daſſelbe unziemlich damit. Gegen einen Irrthum muß man nicht Armeen zu Hilfe rufen, ſonſt wird der Irrthum eine Maieſtät und in den Augen der Menge eine Wahrheit, eine verfolgte ſogar. Der übergroße Eifer in Sachen, die man ſelbſt unbedeutend ꝛc. ſchilt, verdächtigt. Der Irrthum, wie die Lüge, tödtet ſich am meiſten ſelbſt und viele chriſtliche Märtyrer entſtanden nur dadurch, daß man ſie verfolgte und peinigte.

Wenn wir, meine Herren, nicht anfangen, weniger empfindlich zu ſein, ſo ſtehen wir der Preßfreiheit ſelbſt im Wege. Schreien wir über einen einzigen Mißbrauch der Preſſe: Wehe! ſo geben wir uns den Feinden der Preßfreiheit ſelbſt gefangen. Darum keine Halbheit — eben ſo wenig, wie die Feinde der Preſſe halb ſind. Erringen wir erſt dies Himmelsgut und weiſen ihm dann die ſtrenge, feſte, geſetzliche Bahn an. Aber nicht noch vor dem Beſitze derſelben und noch in der Zeit des Alpdruckes der Cenſur dürfen wir uns kläglich geberden, ſonſt werden uns die Männer der Oppoſition Kinder nennen, die der Aufſicht der Dienerſchaft enthoben ſein wollen, und wenn ihnen ein Hündchen entgegenklafft, zu ſchreien und zu weinen anfangen. —

Vergeſſen Sie, meine Herren, nicht, daß mein Blatt unter Cenſur ſteht — und jetzt ſchon haben Ihnen ein

Paar unbedeutende Artikel, welche vielleicht hier und da die Eitelkeit Einzelner verletzten oder einen wunden Fleck trafen, außerhalb Ihres Ortes aber gar nicht verſtanden worden ſind, ſo wie ich ſie nicht verſtand, ſolchen Schrecken eingejagt!!

Freilich, haben wir erſt Preßfreiheit, ſo werden dergleichen Particularitäten und perſönliche Zweideutigkeiten nicht vorfallen, weil erſtens ich als Redacteur verantwortlich bin und dann der Einſender, den ich als Gewährsmann haben muß. Weiß das erſt ein Correſpondent, ſo wird er nur ſchreiben, was er verantworten, und ich werde nur aufnehmen, was ich vertreten kann. Darum, meine Herren — jammern Sie nicht über die Preßfreiheit — ſondern über die Cenſur, die in ihrer mangelhaften Einrichtung dergleichen eben ſo wenig verhindern kann, als ich es nun kann — und will; denn noch über mir und dem Einſender ſteht der Cenſor als geiſtiger Vormund von Seiten der Obrigkeit und für das, was er ſtehen läßt, bin ich nicht verantwortlich — nach dem Natur- und Vernunftrechte und ſelbſt nach einem Artikel der Carlsbader Beſchlüſſe. Daß deſſenungeachtet an manchen Orten noch Inhibitionen und Requiſitionen von Seiten der Behörden Statt finden, iſt — „deutſch" würde Börne ſagen — ich ſage nur beklagenswerth, und die Vernunft und das Naturrecht mag es bei dieſen Behörden ſelbſt ausfechten, denn das Geſetz heißt ja — Gott Lob! immer poſitiv, wenn es auch hier den Einen ſtäubt und dort den Andern belohnt.

Ich heiße alſo nur verantwortlicher Redacteur und bin es im Grunde gar nicht; denn die Verantwortlichkeit kann ſich vernünftiger Weiſe nur darauf beziehen, daß ich nichts gegen den Willen des reſpectiven Cenſors drucken laſſe.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

Berlin.

Die junge ausgezeichnete Künſtlerin, Dem. Fournier, gab kürzlich die Fenella in der „Stummen von Portici" und feierte einen wahren Triumph in dieſer Rolle. Vor ihr ſpielten drei ſehr beliebte Tänzerinnen in dieſer Partie, der Erfolg der Leiſtung der Dem. Fournier aber bewies, wie dieſe Rolle lediglich von einer begabten Schauſpielerin, nicht von einer Fußkünſtlerin richtig aufgefaßt und dargeſtellt werden kann. Das Talent der Dem. Fournier vermochte aus derſelben etwas Glänzendes zu bilden, was ihr auch nach allgemeinem Urtheile gelang. — Der brave Künſtler — gleich tüchtig als Sänger, wie als Darſteller — Hr. Hammermeiſter vom Leipziger Hoftheater hat ſeine Gaſtrollen mit bedeutendem Erfolge beendigt und iſt für unſere Hofbühne gewonnen worden. Ein Gleiches gilt von dem reichbegabten Tragöden, Hrn. Rott. Auch ihn hoffen wir den Unſrigen zu nennen. — Auf der königſtädter Bühne geben jetzt Hr. Raimund und Dem. Groux (Letztere von Hannover) Gaſtrollen.. Nächſtens mehr von dem Erfolge Beider, wie von der Todtenfeier Goethe's, welche geſtern auf der königſtädter Bühne (!) Statt gefunden, und wozu Hr. Holtei die Dichtung, Hr. Spontini (mirabile dictu) die Compoſition geliefert haben. Die königſtädter Bühne wird wohl Goethen am wenigſten zu bedauern haben, denn er war nicht Bühnendichter in ihrem Sinne. Doch darüber ein andermal. Mad. Fiſcher iſt engagirt, die Taglioni aus Paris wird erwartet, Hurrah! — Der Cirkus wird beſucht, das Ballet daſelbſt gefällt, bleibt aber täglich daſſelbe; auch fehlt es den Tänzerinnen an einnehmendem Aeußeren. — In der Literatur nichts Neues. Mehrere Blätter ſind eingegangen; das iſt aber etwas Altes. D. S.

Mixturen *).

Die päpſtlichen Söldner, die Vertheidiger der Legitimität, verbrauchen das in den Kirchen aufbewahrte heilige Oel zum Salben als — Schuhſchmiere! — Der heilige Vater, als er den Scandal erfahren, ſoll ausgerufen haben: „Wenn das geſchieht am grünen Holz, was ſoll am dürren werden?! — Alles Morden, Plündern, Sengen und Brennen der Frevler iſt nichts gegen dieſen Greuel!"

Der Biſchof von München hat einen Hirtenbrief gegen das Leſen der deutſchen „Tribüne," des „Weſtboten" u. A. m. erlaſſen! — „Na, wenn das nicht hilft, — — —."

Perier iſt aus der Rolle und die europäiſchen Diplomaten ſind aus den Wolken gefallen **).

Don Miguel, auch Mordmichel genannt, hat eine neue Art, ſich Credit und Geld zu verſchaffen, erfunden. Er läßt die Bemittelten unter dem Vorwande des Verdachts in's Gefängniß werfen, bis ſie ſich auslöſen. Von den reichſten Portugieſen verlangt er Anleihen, und läßt ihnen die Wahl zwiſchen dem Gewähren auf gut Glück und dem Thurme St. Julien. Allenfalls weiß er ſich zu helfen, wenn alle Mittel fehlſchlagen, er läßt die Leute morden und confiscirt das Vermögen. — Wer fände das nicht in der Ordnung? Er iſt ja **! — K**.

---

*) Verſpätet.

**) Aus den Wolken träuft der Regen.
Aus den Wolken kommt der Segen.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 64. Donnerstag, den 19. April. 1832.

Polichinell.

Von Carl Nodier.

Aus den Cent et un (dritter, noch ungedruckter Theil) übertragen

von Th. Hell.

(Beſchluß.)

Vor Polichinell's Bude fehlt es nicht an merkwürdigen Perſonen. Jedermann geht dort vorüber. Wenige nur ſind würtig, ſtehen zu bleiben. Der abgeſtumpfte Müßiggänger verläßt ihn mit Verachtung; der ungeduldige Jäger nach immer neuen Erregungen grüßt ihn höchſtens wie einen guten Bekannten; der in ſeiner thörichten Weisheit verſteinerte Pedant blinzelt ſchamroth mit einem ſchüchternen Blicke auf ihn hin. Ihr braucht Euch dort nicht vor der keckeu Berührung der gemeinen Maſſe mit rohem und entartetem Geſchmacke zu fürchten, vor dieſem Schaume der Meuterei und der Ausſchweifung, der ſich in ſchmutzigen Ballen um die Ungeheuer der Straßenecken, die Prügeleien der Schenken und die Schafotte des Juſtizpalaſtes dreht, er hat Kinder ohne Kopf und mit zwei Köpfen geſehen, er hat abgeſchlagene Köpfe geſehen: er bekümmert ſich nicht mehr um Polichinell.

Die gewöhnliche Geſellſchaft bei Polichinell iſt beſſerer Art. Dort findet man den Schüler, der eben friſch aus ſeiner Provinz gekommen iſt und noch von den Süßigkeiten im Schooße ſeiner Familie und dem Lebewohl ſeiner Mutter träumt. Eilt ja, auf ſeinem friſchen und lächelnden Geſichte noch den vollen Ausdruck ſeines letzten Glücks zu genießen; morgen wird er ein Claſſiker, Romantiker oder Saint-Simoniſt ſein, dann iſt er verloren!

Ihr findet dort den jungen Deputirten, Patriot aus Ueberzeugung, ehrlicher Mann aus Inſtinkt, der ſich über den Namensaufruf hinwegſetzt, um einen Augenblick lang mit Polichinell über die rationellen Verhältniſſe der bürgerlichen Geſellſchaft nachzudenken. Gelobt ſei Gott, der ihn auf den rechten Weg geführt hat. Vor der Rednerbühne Polichinell's wird er in einer Viertelſtunde mehr Wahrheit lernen, als vor einer andern während einer ganzen Sitzung. Ihr findet dort den enterbten Pair, der nun beſcheidener geworden, aus ſeinem Cabriolet ſteigt, um ſich nach dem Beiſpiele Polichinell's zur Verachtung der menſchlichen Größe zu bilden. Glücklichſter unter allen Menſchen! er hat die Pairie verloren, aber dafür die Weisheit gewonnen! Ihr findet dort den von Arbeiten ermüdeten Gelehrten, welchen Polichinell abſpannt und wieder ſtärkt, oder den von unnützen Speculationen erſchöpften Philoſophen, der voll Verzweiflung ſeine getäuſchten Lehrſätze zu den unſichtbaren Füßen Polichinell's niederlegen will. — Und das iſt noch beſſer, als Alles!

Seht, ſeht Polichinell, den großen, den wahren, den einzigen Polichinell! Er iſt noch nicht erſchienen und doch ſeht Ihr ihn ſchon! Ihr erkennt ihn an dem phantaſtiſchen Gelächter, unaustilgbar, wie das der Götter. Er iſt noch nicht erſchienen, aber er ſchnurrt, er pfeift, er trällert, er ſtottert, er ſchreit, er ſpricht mit jener Stimme, die keine Menſchenſtimme iſt, mit jenem Ton, der gar in keinem menſchlichen Organe liegt und etwas Uebermenſchliches ankündigt, z. B. eben Polichinell. Er ſpringt lachend auf, er fällt, ſteht wieder auf[illegible] geht umher, macht Sprünge, zerarbeitet ſich, geſticulirt und ſtürzt dann mit zerbrochnen Gelenken an die Wand, die von ſeinem Falle zittert. Das iſt Nichts, das iſt Alles, das iſt Polichinell! Die Tauben hören ihn und lachen; die Blinden lachen und ſehen ihn, und alle Gedanken der trunknen Menge begegnen ſich in dem Ausrufe: „Das iſt er! Das iſt er! das iſt Polichinell!“

Dann — o, es iſt ein entzückendes Schauſpiel! — dann rühren ſich die kleinen Kinder, welche bisher aus neugierigem Schrecken unbeweglich auf den Armen ihrer Bonnen ſaßen und mit Ungeduld auf das leere Theater ſtarrten, und bewegen ſich plötzlich, machen ihre ſchönen runden Augen noch größer, um beſſer ſehen zu können, nahen ſich, ziehen ſich wieder zurück, nahen ſich von neuem und ſtreiten ſich um den erſten Platz. Sie werden ſich noch um ganz andere Plätze ſtreiten, wenn ſie groß geworden ſind! Die Wellen des Vordergrunds wiegen auf ihrer Oberfläche kleine Häubchen, kleine Hütchen, kleine Czako's, Mützchen, Helmchen, Fallhütchen und niedliche weiße Aermchen, die ſich kreuzen, und niedliche weiße Händchen, die ſich zurückſtoßen; und Alles das, Ihr wißt ſchon, warum? Um Polichinell zu faſſen, um ihn lebendig zu haben. O, ich begreife das vortrefflich; aber ich, ich, Ihr armen Kinder, ich, der da hinter Euern Vätern grau geworden iſt, ich erwarte ihn nun ſchon ſeit vierzig Jahren! — —

Im zweiten Range dagegen drücken und drängen ſich die Bonnen und die Ammen, ganz athemlos, kirſchroth und freudig, auch wie Kinder, unter dem ſpitzigen und dem runden Häubchen, unter der Cornette mit fliegenden Enden und dem Madrastuche als Turban; vorzüglich die Bonnen der höhern Welt, mit den Manieren der Kammerfrauen, den Hals geneigt, mit etwas heraufgezogener Schulter, geründeter Bewegung, einem ſcharfen Seitenblicke, den hinter langen Wimpern ein veilchenblauer Augapfel ſchließt, und der Alles verſpricht, was er verweigert. Ich weiß nicht, ob ſich das geändert hat, aber ſo viel erinnere ich mich noch, daß ſie allerliebſt waren.

Hier ſollte nun logiſcher Ordnung nach die Geſchichte Polichinell's beginnen, aber dieſe philoſophiſchen Vorerinnerungen haben mich zu ſo tiefſinnigen Betrachtungen über die moraliſchen Bedürfniſſe unſerer unglückſeligen bürgerlichen Geſellſchaft verführt, daß mich ſchon beim erſten Capitel von Polichinell's Geſchichte die Rührung ergriffen hat. Polichinell's Geſchichte iſt, ach! die ganze Geſchichte des Menſchen mit allen dem, was er an blindem Glauben, an blinden Leidenſchaften, an blinden Thorheiten und an blinden Freuden beſitzt. Das Herz bricht bei Polichinell's Geſchichte: Sunt lacrymae rerum! (Thränen entlocken die Dinge!)

Ich habe aber allerdings Polichinell's Geſchichte verſprochen: Nun, mein Gott! ich will ſie eines Tags ſchreiben, und ich werde nichts mehr ſchreiben, als dieſes. Denn dies iſt gewiß das einzige Buch, was noch zu ſchreiben übrig iſt, und ſollte ich es nicht ſchreiben, ſo rathe ich Euch als guter Freund, es Euch von zwei Männern ſchreiben zu laſſen, die es beſſer verſtehn, als ich, — von Cruykſhank und Charlet.

Pillen und Grillen.

Was wollen die Völker? — Preßfreiheit, Einheit, Verfaſſung? — Können ſie nicht warten noch einmal ſechzehn Jahre? — Haben ſie vergeſſen, daß es vielverſprechende Fürſten und Herren waren, die ſich verbündeten, um Deutſchland Einheit, Preßfreiheit und Verfaſſungen zu verheißen? — Nur Geduld! — wenn Macbeth's Geiſt an der Pforte klopft, wird erfüllt werden, was verheißen war. Einmal hat er im Jahr 1830 ſchon geklopft — die Mahnung half etwas. Aber

1831 lächeln die Diplomaten über ihren Schreck und ſagen: es gibt keine Geſpenſter. Gebe der Himmel, daß ſie es nicht dahin treiben — daß es wieder klopft.

Gewalt gibt nie ruhigen Beſitz. Das beweiſet die Staatengeſchichte von Griechenland, Polen, Belgien, Irland und den Colonien von Nord- und Süd-Amerika. Selbſt in der Politik macht das Recht nur des Beſitzes ſicher und froh. — Solche unglückliche angekettete Völker ſind die Menagerie der Großen der Erde. Mögen ſie in ihre Ketten beißen — ſie gehören einmal zum politiſchen Luxus. Aber mit der Zeit roſten die Eiſenſtäbe und Kettenglieder. — Fürchtet Ihr Großen nicht ihre Zähne, wenn ſie dereinſt gegen Euch ſelbſt wüthen werden? — Warum verſchmäht Ihr es, ihnen die Freiheit zu geben und ſie zu zähmen durch Freundlichkeit. Sie werden Euch nützlicher ſein als geſellige Hausthiere, wie an der Kette. So macht es der Pole mit ſeinen Bären — warum nicht auch der Ruſſe mit dem Polen.

H. C. R. B....l.

Anekdote.

Ein katholiſcher Prieſter, der in einer ſehr unſichern Gegend lebte, und doch in ſeinem Berufe öfters Reiſen durch die benachbarten Waldungen machen mußte, geſtand Luthern jedes Mal die Seligkeit zu, wenn er ſich vor einem Ueberfall der Räuber fürchtete, ſobald aber die Gefahr vorüber war, verdammte er den Erzketzer wieder, ewig am hölliſchen Feuer gebraten zu werden.

Bulletin der Neuigkeiten.

.*. An die „Freunde der Preßfreiheit" in Weimar.

(Beſchluß.)

Aber ich will deſſenungeachtet großmüthig ſein und verantwortlich bleiben. Und erkläre Ihnen hiermit, daß — ſo lange mein Blatt unter Cenſur ſteht, ich nie und nirgends und unter keiner Bedingung jemals den Namen eines Einſenders oder gewöhnlichen Mitarbeiters nennen werde, weil erſtens kein geſetzlicher Grund vorhanden iſt, der mich bei Beobachtung des Geſetzes noch zu etwas Mehrerem verpflichten könnte, und zweitens, weil ich dem Einſender das gegebene Wort zu halten verpflichtet bin, dem Einſender, der unter einer doppelten Vormundſchaft ſteht (unter der meinigen und der des Herrn Cenſors), deſſen Mittheilungen ich ändern, ſtreichen, mildern oder verſtärken kann, deſſen Angelegenheit ich alſo zu der meinigen gemacht, wie ſie der Herr Cenſor durch das Imprimatur gerade auch zu der ſeinigen macht. Ich erkläre ferner, daß ich in vorkommenden Fällen, bei allen Aufſätzen, deren Einſender mir vertraut und ihre Artikel meiner Redaction (Durchſicht, Bearbeitung ꝛc.) überlaſſen haben, für den Verfaſſer eintrete und in dem Falle, daß eine geſetzliche Strafe Statt findet, dieſe für meine Perſon trage.

Darum und deshalb fordere ich von meinen Mitarbeitern, Correſpondenten und ſonſtigen Einſendern Wahrheit und Vertrauen! Wer mir nicht vertraut, deſſen Angaben traue ich nicht und gebe ihn Preis. Wer mir aber vertraut, den vertrete ich mit meiner Perſon. —

Darum, meine Herren, keine voreiligen Klagen über den Preßunfug. Unter dem Cenſurzwange iſt eben ſo viel Unfug getrieben worden, wie unter der Preßfreiheit; nur, daß er dort ohnmächtige, oft ſchuldloſe Privatperſonen gekränkt und verletzt, hier Behörden, Inſtitutionen, Hochſtehende und Mächtige angegriffen hat. — Die Ehre eines hochſtehenden Mannes iſt unter der Cenſur freilich nicht gefährdet und ſeine Schande zugleich unantaſtbar; aber die Ehre des ſchlichten Bürgers iſt Preis gegeben — während ſie unter der Aegide der Preßfreiheit geſchützt iſt. — Nur die Schande des Hochgeſtellten, wie des Niedrigſten, braucht vor der freien Preſſe zu zittern. —

Darum weg mit dem Bedenken, meine Herren! weg mit der Empfindlichkeit, mit der Selbſtliebe und Kleinlichkeit! Laſſen Sie uns das erhabene Gut nur erſt erringen; daß wir es ſorgſam und redlich wahren werden, dafür bürgt der Charakter der Deutſchen.

Der möglichſte Mißbrauch der freien Preſſe gleicht, wenn ich mich des Bildes bedienen darf, dem Stiche des Skorpions, der verwundet. Aber das Oel des Skorpions heilt dieſelbe Wunde wieder, gerade wie die freie Preſſe. — Ich rede hier nur von den Nachtheilen der freien Preſſe — was ſoll ich von ihren Wohlthaten ſagen, von denen ein engliſcher Staatsmann äußerte: Alle Preſſen der Welt ſind nicht im Stande, dieſe Wohlthaten aufzuzählen. — Und ſollten wir, damit kein Schwert mehr verletze, das Eiſen ganz verbannen; weil Beinbrüche Statt finden, ewig im Bette bleiben!? —

Nur vorwärts, meine Herren! wir werden und müſſen dieſes erhabene Gut noch erringen. Es wird uns anfangs ſauer werden — wie ich Ihnen das ſchon angeſehen habe! — aber den Gegnern der freien Preſſe wollen wir das ja nicht merken laſſen. Wir wollen nicht länger Kinder bleiben und darum auch nicht erſchrecken und zur Amme zurück laufen, wir müſſen uns daran gewöhnen, ohne Mieder zu gehen. Eine Generation muß daran. Wer iſt anmaßend genug, der unſrigen die Reiſe denn abſprechen zu wollen? Das könnte nur ein Gott, und vom Göttlichen ſind die Gegner der Freiheit, die Freunde der Reaction doch etwas weit entfernt.

Es hat Beiſpiele in der Geſchichte gegeben, daß die Völker beſſer waren, als ihre Fürſten. Sollten darum die Völker zurückgehen und ſchlechter werden? Völker ſterben nicht, wohl aber Könige als Individuen, und jedes Individuum trägt einen Stempel, jedes einen andern; Nationen aber haben einen unveränderlichen Typus im Großen, und nur die Schrift (die Letter) wird im Fortſchreiten der Bildungsmittel immer ſchärfer und heller ausgeprägt, und wenn zehnmal die Machthaber braune Schwärze dazu nehmen wollten.

So haben die Generationen ihre Stadien, wie das Individuum, nur ſicherer, denn manches Individuum reift gar nicht; — ſie übereilen ſich nicht, was ſie verlangen, das bedürfen ſie auch, was ſie bedürfen, frommt ihnen; ſie ſind der Menſch im Großen, deſſen Bildungsgang der Menſch im Kleinen nicht zu bemeſſen, nicht zu beſtimmen, nicht zu hindern vermag. Nur die Ufer eines Stromes laſſen ſich dämmen, ſein Lauf nicht. —

Erwerben Sie darum, meine Herren, auf geſetzmäßigem Wege in Ihrem Großherzogthum die Preßfreiheit! — Baden leuchtet Ihnen voran! — Die Weisheit der Geſetzgeber, die Redlichkeit Ihrer Regierung, Ihre eigene Rechtlichkeit: — der deutſche Charakter wird Sie gewiß auch nach Kräften vor jedem Mißbrauche bewahren. —

Ich habe gerade jetzt Gründe, Ihnen dieſe meine „verſpätete“ Antwort auf Ihre öffentliche Zuſchrift nicht vorzuenthalten.

Mit Hochachtung

der Redacteur des „Kometen:“
Herloßſohn.

Aus der Theaterwelt.

Prag.

Die Direction der ſtändiſchen Bühne zu Prag hat die wichtige hiſtoriſche Entdeckung ausgeſprochen, welche in der Welt Senſation machen dürfte, daß der ſardiniſche König Enzius kein Hohenſtaufe, ſondern ein Habsburger ſei, nicht dem dreizehnten, ſondern dem fünfzehnten Jahrhundert angehöre! Sie nennt ihn nämlich bei Gelegenheit der Aufführung des Raupachſchen „König Enzio“ einen Sohn Friedrichs IV.!?! Sollte dies öſtreichiſcher Patriotismus ſein? — Kaum! Raupach's Enzio — und ſelbſt der Enzio der Geſchichte — iſt doch eben kein Held, von deſſen Beſitz eine Herrſcherdynaſtie viel Aufhebens machen ſollte, Jener iſt uns vielmehr mit ſeinen zur Laute declamirten Liedern, Liebesfragen und anderweitigen Königs-Schattenſpiele, oft wie König René vorgekommen. Auch möchte ich dies Drama mit ſeiner beinahe opernhaften Haltung und Organiſation keine Tragödie nennen, es iſt eigentlich eine Rettungskomödie mit unglücklichem Ausgang, weil die Machthaber ſo klug ſind — obſchon Alberti im letzten Acte von dem Kerkermeiſter recht plump abgefertigt wird, und eine viel beſſere Meinung von ſeinem Verſtande zurücklaſſen würde, wenn er ſich gar nicht mehr heraus bemüht hätte — nach dem erſten verunglückten und nicht ſehr geſchickten Rettungsverſuch gleich das Urtheil ſprechen und vollziehen, ehe die Verfolgten neue Liſten erſinnen können. Uebrigens ſind die Verſe und Bilder ſehr ſchön, und der muſikaliſche Theil des Drama's muß gefallen und blenden, die Aufführung erregte Theilnahme.

Mixturen.

* A. W. v. Schlegel iſt in dieſem Augenblick in London.

— Von der engliſchen Ueberſetzung der „Briefe eines Verſtorbenen“ ſoll die zweite Auflage erſcheinen. Die Kritiker haben übrigens dem geiſtreichen Werke arg mitgeſpielt.

* Der Dichter Lewald, welcher die Idee hatte, in Paris für einige Sommermonate ein deutſches Theater zu errichten, macht jetzt bekannt, daß wegen Ausbruchs der Cholera daſelbſt dieſer Plan nicht in's Leben treten könne. Er hegt jedoch die Hoffnung für das künftige Jahr. —

— Börne iſt in Straßburg — Maltitz in Stuttgart, Harring — nachdem er mit Cornelius, den er für einen Spion erklärt hat, einen Auftritt gehabt — nach Paris gegangen.

— Hr. Fein, Mitredacteur der „Tribüne“ iſt nach Baden gegangen. Baiern braucht keine Schriftſteller, nur gute, gehorſame Unterthanen. Deßhalb auch ſoll Oken nach Erlangen verſetzt werden. Die Pfaffen rühren ſich tüchtig.

X.

Briefkaſten.

Den 16. April. 1) Aus Wmr. von G. 2) Aus Aterf v. C. A. 3) Aus Prag. Durch Geleg. Die frühere Einſendung erhalten. Wird Alles abgedruckt. 4) Aus Gera. H. 5) Aus Berlin von Dr. 6) Aus Z. 7) Aus Dresden von F.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

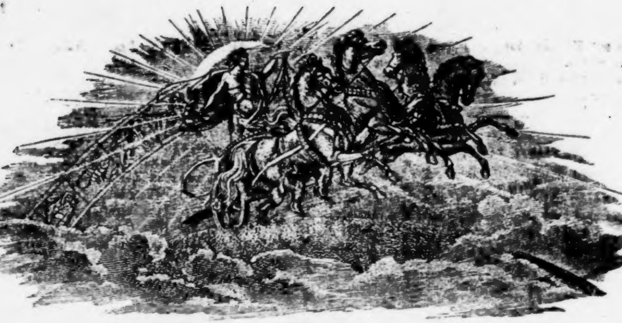

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

Nº 16. Freitag, den 20. April. 1832.

Literatur.

Poeſie.

Lautenklänge. Eine Sammlung poetiſcher und proſaiſcher Aufſätze, mehrentheils aus dem Stegreif niedergeſchrieben und allen Verehrern und Freunden der Poeſie dargebracht von Auguſt **Böhringer**, Privatgelehrten und Redacteur des „Elbjournals.“ Mit dem Portrait des Verfs. Magdeburg. 1832. Bänſch.

Da der Verf. in der Vorrede ſich ſelbſt beſcheiden nur zu den Laien in der Dichtkunſt zählt und die Lebensverhältniſſe drückend auf ihm und ſeiner Thätigkeit laſten, ſo darf man billiger Weiſe keine ſtrengen Anſprüche an ſeine Gaben machen, um ſo mehr, als nach ſeinem Eingeſtändniſſe der größte Theil der hier aufgenommenen Aufſätze aus dem Stegreif gedichtet iſt. — Das Buch enthält mehrentheils Gelegenheitsgedichte, worunter ſich manches Anſprechende findet. — Die Rede über „das Glück, ein preußiſcher Unterthan zu ſein,“ hat uns wegen der Ueberſchrift nicht gefallen. Beſſer wär's, man ſchriebe eine Rede über das Glück, ein Menſch, ein Bürger, ein Deutſcher zu ſein; denn wenn es ein Glück iſt, Unterthan zu ſein, ſo iſt es ein Unglück kein Unterthan zu ſein, und dies träfe nun alle Bürger in conſtitutionellen Staaten (die ſich zum Unterſchiede von den sujets du roi — Staatsbürger nennen) und ſogar die Herrſcher und die Herrſchenden, den Adel und alle bevorrechteten Claſſen. — Ueber das Glück, ein redlicher Menſch und Bürger, ein nützliches Glied der menſchlichen Geſellſchaft zu ſein, gleichviel ob hier oder dort, wollen wir etwas hören. — Das Gedicht auf S. 57 an Mad. S—g iſt (nebſt dem Gebete S. 135) wohl das gelungenſte der Sammlung, ein wohlgebildetes Sonnet. Es bezieht ſich ohne Zweifel auf eine Schauſpielerin, da der Hr. B. auch Theaterrecenſent iſt. Die Magdeburger Xenien haben uns wenig zugeſagt; ſie ſind meiſtens verfehlt in der Form und nur wenige darunter, die metriſch rein wären. Wie will man Verſe ſcandiren, wie z. B.:

„Den Bürgern Magdeburgs werth, werth jeglichem Fremden.“

Das ſoll ein Hexameter ſein! —
ditto.

„Dabei höflich ſind ſie, wie es ſelten zu finden.“

und

„Ihnen d'rum ſei herzlicher und freundlicher Dank.“

dann

„Aller Briefe von Wien, Berlin, Paris und London.“

ſollen Pentameter ſein! —

Aber die **captatio benevolentiae** in der Vorrede möge auch dies entſchludigen. — Der Raum geſtattet uns nicht, Auszüge noch einiger gelungenen Stellen zu geben, wie wir denn mit Schonung das, was ſtreng zu rügen wäre, übergehen wollen.

Das Werkchen iſt dem Magiſtrate der Stadt Wittenberg gewidmet. D. S.

Thüringer Lieder von Ph. H. Welcker. Gotha bei Müller. 1831 *).

An Dichtern und Gedichten fehlt es jetzt nicht, leider findet man aber nur Mittelgut unter dem Dargebotenen, ſelten Gediegenes. Unter Letzteres zähle ich, mit wahrer Freude, die im verfloſſenen Jahre erſchienenen „Thüringer Lieder“ von Welcker. Ich habe das auch äußerlich gut ausgeſtattete Buch nicht ein-, ſondern mehrmal mit Aufmerkſamkeit durchgeleſen und kann verſichern, daß es allen Anforderungen, die man mit Recht an einen jungen Dichter machen kann, vollkommen entſpricht. Ein tiefes inniges Gefühl beſeelte den Verf. für ſeine heimiſchen Thäler und Berge und Burgruinen, in denen die ehrwürdige Sage fortlebt; dabei iſt ſein dichteriſches Talent geregelt, nicht hier und dorthin ſchweifend ohne Gründlichkeit und die Schranken überſpringend, die jeder Kunſt, alſo auch der Dichtkunſt, ſo unerläßlich ſind. Die einzelnen Verſe ſelbſt, auch der ſtrengſten Kritik unterworfen, ſind rein und wohlklingend geſchrieben. Es hält ſchwer zu entſcheiden, welche Lieder die beſten in der Sammlung ſind, da ein jedes einen eigenthümlichen Reiz hat. Ich erlaube mir, um eine Probe von Welcker's Dichtungsweiſe zu geben, die der Gedichtreihe voranſtehende, ſchöne Zueignung hierher zu ſetzen, und zwar deren Anfang und Ende als ſich beſonders auszeichnend:

„So nehmt denn hin des Liedes fromme Gaben!
An Tage mahnt es, voll von Morgenduft,
Und ruft, was einſt Jahrhunderte begraben,
Euch aus der Vorwelt wunderbarer Gruft.
Zwar flogen dort bei Schwänen auch die Raben,
Doch ſchritt ein hoher Geiſt durch jene Luft
Um Hain und Kirche, Burg und Wappenſchilder.
Mögt Ihr ihn ſeh'n im Zuge dieſer Bilder!“

„Und was mir ſo zum Herzen iſt gedrungen,
Wie Mahnungswort' zu manchem ſchönen Ziel,
Das hat in meinem Innern fortgeklungen
Und wurde mir begeiſterndes Gefühl.
D'rum hab' ich Dir, mein Vaterland, geſungen;
Dich liebt' ich früh, Dich preiſ't mein Saitenſpiel.
Mein Jugendland, ihr heilig ernſten Räume!
Hier blühten auf, hier leben meine Träume!“

Der junge Dichter wird das Publicum bald mit einem neuen, größeren Gedicht beſchenken, auf das wir im Voraus aufmerkſam machen. —.—.

---

*) Eingeſendet.

Muſikaliſche Schriften.

Chronologiſches Verzeichniß vorzüglicher Beförderer und Meiſter der Tonkunſt ꝛc., von Dr. Großheim. Mainz. Schott's Söhne. 1831.

Eine Zuſammenſtellung, die ihr Verdienſtliches hat, aber nicht ganz unparteiiſch iſt. So werden z. B. als Pfleger der Tonkunſt und reſpective Ausüber derſelben ein Iſis, Oſiris, Mercur, Jul. Cäſar ꝛc. genannt — während gerade neuere Meiſter der Tonkunſt, ein Friedr. Schneider, Spohr ꝛc. übergangen ſind; Männer, auf welche das Vaterland ſtolz iſt. Der Hr. Verf. gibt in der Vorrede nicht unzweideutig zu verſtehen, daß er die Ausgelaſſenen für keine Componiſten halte. Dieſe Grille wird den Betheiligten nichts von ihrem Ruhme nehmen; denn es hat zu allen Zeiten närriſche Kauze gegeben, die etwas darin ſuchten, der öffentlichen und allgemeinen Anerkennung eine einzige heiſere Stimme entgegen zu ſetzen. Man denke nur an den obſcuren Scribler Ernſt Woldemar, der ſich mit rohen Fäuſten an Schiller's Göttergebilden verſündigte, da im Bereiche der Kunſt und Wiſſenſchaft aber vollkommene Gedanken- und Urtheilsfreiheit herrſcht, ſo muß man ſolche Männer in Gottes Namen auch ſchreien laſſen. Vertreten ſie es doch mit ihrer Perſon. — Hr. Großheim aber mußte, wenn er auf der einen Seite als Rhadamant erſchien, auf der andern nicht den Wohldiener ſpielen und dieſes und jenes obſcure Haupt in ſein Pantheon hineinſchwärzen. Das verdächtigt ſein Urtheil ungemein. — Unter den Neuern fehlt z. B. Marſchner, der Componiſt ſo vieler herrlicher Lieder und zweier ausgezeichneten Opern, die über kurz oder lang gewiß die allgemeine Anerkennung von Deutſchland erwerben werden; dann Löwe, Panny ꝛc. Wollte Hr. G. compiliren, ſo mußte er das Ergebniß der Geſchichte, das Reſultat der Anerkennung, alſo das allgemein Anerkannte, nicht das ihm allein Mundende geben — wenn er anders auf redliche Unparteilichkeit Anſpruch machen wollte. Wenn nach 100 und mehr Jahren noch Schneider's herrliche Oratorien Seelen erheben und erſchüttern werden; — werden wir uns im Grabe ſchämen müſſen, daß wir in einer Zeit der frivolen Abſprecherei, Leidenſchaftlichkeit und Parteinahme lebten, in einer Zeit, wo ein ſolches Buch erſcheinen konnte! — Aber Hr. G. hat es auch an der nöthigen Sorgfalt fehlen laſſen. So z. B. hat Beethoven nur eine Oper: „Fidelio,“ geſchrieben. Der Umſtand, daß dazu zwei Ouvertüren vorhanden ſind, macht den Muſikkundigen (?) Hrn. Großheim glauben, es gebe noch eine Oper: „Eleonore,“ von Beethoven!!!! — Nicht Meyerbeer, ſondern Moſcheles ließ es ſich einfallen, für Beethoven in London eine Collecte zu veranſtalten. Mehr dergleichen nicht zu erwähnen. — Das ganze Werk macht einen unerfreulichen Eindruck. — p.

Kunſt.

Ueber das Concert des Fräul. Henr. Grabau.

Es gibt Gemüther, die, ohne nach hohlem Effect und Beifallsrauſch des leicht verblendeten großen Haufens zu ſagen, ſich ſtill in die Tiefen der Kunſt verſenken, und ſich in der Art, wie ſie das Weſen derſelben erkennen und mit ihrer Individualität vereinbar finden, nicht irre machen laſſen. Die Kunſt iſt ihnen etwas Heiliges, das ſie nur mit einer gewiſſen Pietät betrachten und ausüben können; etwas Reingeiſtigeres und Himmliſches, das des ſinnlichen und irdiſchen Flitterputzes nicht bedarf. Ihr höchſtes Ziel iſt daher Einfachheit, Wahrheit, Empfindung, Natur. So dachten Seb. Bach, Gluck, Mozart; ſo ſtreben alle wahren Künſtler.

Und es iſt kein gemeiner Ruhm, wenn wir von unſerer Henr. Grabau ſagen können, daß auch ſie dieſe ſchöne Bahn der Kunſt erkoren, auf der ſie ſich durch Einfachheit und Seele ihres Geſanges nicht nur dauernden Beifall des Publicums, ſondern auch die Achtung der Kenner ſichert, die bei der jetzt häufigen Sucht zu brilliren ein wahres Kunſtſtreben doppelt zu ſchätzen wiſſen. Der Geſang ſoll Ausdruck ſein deſſen, was man fühlt, ſo wie man umgekehrt das fühlen ſoll, was man ſingt. Nun gibt es zwar unermeßliche Schattirungen der Gefühle, von dem leiſe verhauchten Seufzer bis zu dem triumphirenden Jubelſturm des aufjauchzenden Entzückens; aber immer werden Einfachheit und Natur die Leiterinnen ſein müſſen, ohne deren Führung hier nichts gelingen kann. Sie heben die Mannigfaltigkeit, ja ſelbſt den Glanz keineswegs auf; ſie läutern ſie und bewahren ſie vor Allem, womit herzloſe Affectation für den Augenblick blenden kann. Der rechte Künſtler dichtet, malt, componirt, ſingt, ohne ſich um den Effect zu plagen; dieſer muß von ſelber kommen; wer aber an den Effect zu denken nöthig hat, in dem iſt nicht wahre Kunſt.

So geſinnt und ſo ſtrebend hat uns Fräul. Grabau auch dieſen Winter hindurch in einer Reihe von Concerten ſchöne Kunſtgenüſſe bereitet, denen ſich der uns diesmal gewährte würdig anreihte.

Das Concert eröffnete Beethoven's Cmoll-Symphonie, ein Werk, das ſcheinen könnte unſere ganze geäußerte Kunſtanſicht wie mit einem einzigen Donnerſchlage nieder zu ſchmettern. Beethoven's Weg iſt ſcheinbar kunſtwidrig und wahnſinnig; aber auch nur ſcheinbar; er kommt uns unnatürlich vor, und doch, wenn wir geſpannter lauſchen, ſo brauſ't uns gerade näher und näher der gewaltige Naturgeiſt aus ſeinen unendlichen, geheimnißvollſten Tiefen entgegen; er ſcheint uns fremdartig und ſonderbar, und doch iſt eben dieſes Fremde und Sonderbare unſerm Herzen ſo nah verwandt; er ſcheint uns wild und regellos raſend, und doch findet das tiefer dringende Auge eine ſo meiſterhafte Symmetrie und in dem Wahnſinn ſo tiefen Sinn; er ſcheint uns affectirt und geſucht und von aller Einfachheit entfernt — denn wenn es uns bei Mozart und Haydn vorkommt, als ob Alles ſo ſein müßte, wie es eben iſt, ſo ſcheint bei Beethoven Alles wider den gewöhnlichen Strom — und doch ſind ſelbſt ſeine Bizarrerien und Arabesken gleich hieroglyphiſchen Steinfiguren, Naturſpielen, Felsgeſichtern, Sternſchnuppen, Nordlichtern, Farbenſpielen auf dem Waſſer, was uns Alles in dem großen Reiche der Romantik wie mit uralter Bekanntſchaft halb unheimlich, halb vertraulich anblickt und an die verborgenſten Naturmächte erinnert; kurz Beethoven iſt Genie; die Natur iſt ihm Kunſt geworden, und die Kunſt Natur; das iſt die Löſung des ganzen Räthſels. Wir gehen hier nicht weiter ein, weil uns das in die Tiefen des Humors hinabführen würde.

Iſt es nicht einfach? Dieſe kleine Terzenfigur im Uniſono zu Anfang iſt der Grundſtein eines Thürme tragenden in die Wolken ſteigenden Rieſenpalaſtes? Und wie geht ſie durch? Wie kehrt ſie tauſendfach wieder, ſchon in dem an ſie erinnernden Hornſolo, in dem aus ihr herausgeſchaffenen Menuetthema, verändert ſowohl als unverändert? Iſt das nicht ſymmetriſch? Das wilde, düſtre, leidenſchaftliche, gleichſam unterirdiſche Umherwogen in dem Moll, und dann das heroiſche Durchbrechen in's Dur, dieſes grandioſe Ueberſchreiten gleichſam aus Nacht in Tag und Sonnenglanz hinein, das im erſten Satze, wie ſelbſt aus dem As des Andante, und in ſeiner größten Größe nach der Menuet vorkommt, und dem Ganzen ſeinen erhabenen; originellen Grundcharakter verleiht?

Doch es iſt hier wohl nicht Raum zu Mehrerem. Das hieſige, unter der trefflichen Leitung des Hrn. Concertmeiſters Matthäi im Vortrage von Symphonien zur höchſten Vollendung hinaufgebildete Orcheſter führte Beethoven's Werk auf eine Art aus, die davon zeugte, daß die einzelnen Mitglieder deſſelben tiefer in den Genius dieſes großen Meiſters eingedrungen ſind. Nur die Hörner und Trompeten laſſen zuweilen Reinheit und Gewandtheit zu wünſchen übrig; indeß gaben ſie uns gerade diesmal wenig Anſtoß.

Es folgte eine Scene und Arie aus „Semiramis" von Roſſini, in der ſich die Concertgeberin durch ihren reinen, ſonoren, durchgefühlten und von der beſten Schule zeugenden Geſang den lauteſten Beifall erwarb.

Ein höchſt gefälliges, ſich einſchmeichelndes, Leben und ſcherzende Genialität hauchendes Quartett für vier Violinen von Maurer, geſpielt von zwei Schülern Spohr's, Eichler und Winter, und zwei Schülern unſers Matthäi, Sipp und Ullrich, hörte Referent ſchon zweimal in dem immer ſchöner aufblühenden Muſikverein „Euterpe." Auch diesmal waren die Concertiſten höchſt brav, und Hr. Eichler ausgezeichnet.

Den erſten Theil des Concerts beſchloß ein Terzett aus Mozart's „Zauberflöte," wo Fräul. Grabau, Hr. Otto und Hr. Pögner würdig wetteiferten. Unmöglich können wir es unterlaſſen, Hrn. Pögner, dieſem ſeltenen Baſſiſten, für mehre Male, wo wir ihn mit hohem Genuß hörten, unſere wärmſte Bewunderung auszuſprechen. Die Arie Mozart's: „In dieſen heil'gen Hallen" wurde im vorigen Concert ſo von ihm geſungen, wie ſie in frühern Zeiten nur Stromeier in Weimar ſingen konnte.

Der zweite Theil begann mit einer neuen Ouvertüre von Joh. Im Müller (nicht zu verwechſeln mit dem geniusbeſeelten C. G. Müller, Muſikdirector unſerer „Euterpe," dem Schöpfer zwei ausgezeichneter Symphonien) — einem zuſammengewürfelten, kalten Machwerk. Das Beſte war noch der Mittelſatz; aber dieſer gehörte nicht zu dem Ganzen, und das Ganze nicht zum Mittelſatz.

Ein vielleicht durch das Maurerſche Violinquartett angeregtes Clarinettenquartett von Hrn. Schindelmeiſſer componirt, gefiel. Es war brav gearbeitet, doch nicht frei von Reminiscenzen. Unter den Mitgliedern zeichnete ſich Hr. Mehnert aus.

Zum Schluſſe hörten wir ein großes Finale aus „Semiramis," das den Abend genußreich endigte. Unter Leitung unſers überaus verdienten, und wie in den Proben, ſo bei der Aufführung ſtets unermüdlichen Muſikdirectors Polentz, wurde auch dieſes letzte Stück ſo ausgeführt, wie man es unter ſeiner Direction gewohnt iſt.

Und ſo hatte die Concertgeberin gewiß ihr ſchönſtes Ziel erreicht, indem wohl alle Kunſtfreunde den Saal mit höchſter Befriedigung ihrer Erwartungen verließen.

E. Ortlepp.

Reſidenzleben.

Aus Dresden.

• Der Abſchied der Italiener am Sonnabend, den 31. März, war einzig in ſeiner Art, und echt Dresdneriſch. Am Freitag, den 30., war „**Mathilde di Schabran**" als vorletzte Vorſtellung. Man glaubte, das Haus würde zum Brechen voll ſein, doch es war umgekehrt. Spärlich beſetzt und im Parterre, dritten und vierten Rang faſt gar nichts. Sonnabend zum „Don Juan" aber war ſchon um Mittag kein Billet mehr zu haben, weil ſich das Gerücht verbreitet hatte; es ſollten Kränze und Blumen auf's Theater geworfen werden.

Nach der erſten Arie der Donna Anna (Signora Veltheim) wurde ſtark applaudirt, zwei bis drei Perſonen auf einem Fleck ziſchten. Dies brachte alle Gutgeſinnten in Harniſch. Die zweite Arie wurde dann aus Parquet, Parterre und Ranglogen mit einem ſo anhaltenden Applaus und Bravorufen begleitet, als ich hier noch nie gehört, und die Veltheim war genöthigt wieder umzukehren, um ſich zu bedanken.

Im letzten Finale wurde die Stelle: „Reich mir die Hand zum Pfande" und dann: „Schwöre mir! — Nein!" vom Zezi (Don Juan) und Veſtri (Comandatore) total umgeworfen, ſo daß ſie gar nicht mehr wieder in Ordnung kamen, und ſo ging denn ein impoſanter Moment kurz vor dem Schluſſe verloren.

Der Vorhang fiel, es wurde applaudirt und Alle hervorgerufen. Eine einzelne Stimme rief: „Dableiben!" — Nun ging der Vorhang auf, ſie traten vor, ein kleiner Applaus, ſie warteten, was noch kommen würde — und da Nichts mehr kam, gingen ſie endlich ab. Aus Verſehen blieb der Vorhang noch an fünf Minuten oben. Nun ging Alles hinaus. Auf der Straße hieß es nun: „Herr Jeſes, Fra Docterin, warum ſind denn keene Gränze gewurffen? ich hab meinen noch unnern Mandel. Je nu! Herr Jeſes, wenn aber Keener zuerſcht anfängt, da kann ja och niſcht draus weren. Na ich freue mich nur, daß meine Blumen noch nich welke ſint, da wird mein Carlchen ne rechte Freude haben, daß ich ſe wieder mitbringe, der Junge is Sie wie närriſch uff die Blumen. Ne, ſagen Se mir, war das aber de Art, die Leute zu behandeln? Herr Jeſes! ſien doch welche drunter, die noch von alten Zeiten, ich globe von Auguſt den Starken noch darbei waren. Na gute Nacht, ich will noch uff Marks gehen, un meinen Mann Beſcheid bringen, der war neugierig, wie's ablofen würde. Ne, Herr Jeſes! un mit der Veltheimen, was das heßen ſollte! Ohne die wärſch ja längſt alle geweſen! die hat ja bei jeder Gelegenheit mitduhn un verhalten müſſen. Herr Jeſes! über de Menſchen! Na gute Nacht!

Zeitſchriften-Controle.

• Man leſe in den „Bl. für liter. Unterh." einen trefflichen Aufſatz über „Baden." Es iſt ein Probeſtück aus dem neu zu erſcheinenden Supplementbande zum „Converſationslexikon."

— Von der Zeitſchrift „Altbaiern" iſt eine neue Folge erſchienen. Görres ſoll der Redacteur ſein. Das erſte Heft enthält eine einzige Abhandlung: „an die politiſchen Parteien in Belgien."

• Der Wegweiſer der „Abendzeitung" hat den Titel „literar. Notizenblatt" angenommen und will ſich mehr und ſorgfältiger ausbreiten. —

— Der „Geſellſchafter" meint, es bedürfe nur eines Aufrufes, um alle Deutſche des innern Haders vergeſſen zu machen, und im Falle eines Krieges, wie 1815 gegen Frankreich zu bewaffnen. Wird der „Geſellſchafter" auch politiſch? —s.

Die Prager Referenten urtheilen in der Regel ſo zahm über die dramatiſchen Producte der Wiener: Caſtelli, Deinhardſtein, Kurländer, Bauernfeld ꝛc., daß man glaubt, es müßten lauter Theaterdichter ſein, die in Beherzigung des bibliſchen Spruches: „Mit dem Maße, womit Ihr meſſet, ſoll Euch auch gemeſſen werden!" ſich jedes ernſten Tadels ſorgſam — um nicht zu ſagen furchtſam — enthalten.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 16. Sonnabend, den 21. April. 1832.

Der Genre-Maler August Ellrich an den Ungar Herrn † † †.

Ueberlingen am Bodenſee im März 1832.

(Beſchluß.)

Ueber das Geſetz, welches einen Edelmann zu einer Geldſtrafe verurtheilt, wenn er einen Nichtadeligen getödtet hat, ſagen Sie getreu und wörtlich, mit Beimiſchung eigenen Senfs, was ich Seite 9 und 10 geſagt habe. Warum ziehen Sie denn gegen mich zu Felde?

Was über die Fremden, welche nach Ungarn wandern, zu ſagen iſt, habe ich ziemlich gut geſagt; es mag auch Ihnen gefallen haben, denn Sie wiederholen es getreu und wörtlich, indem Sie nur einen Witz hinein flicken; das iſt abermals, mit Ausnahme des Witzes, höchſt poſſierlich.

Wenn es wahr iſt, wie Sie, édes Uram, ſagen, daß die deutſchen Gaſtwirthe grobe Flegel ſind, warum duldet man ſie denn? Es mag ſich doch noch nichts Beſſeres gefunden haben, und meine Behauptung, daß die Ungarn nicht wohl zu Gaſtwirthen taugen, mag nicht ganz ungegründet ſein. Wollen Sie aber gerade, daß ich alle Ihre Landsleute in Bauſch und Bogen für vortreffliche Gaſtwirthe erkläre, ſo kommt es mir nicht darauf an, die Erklärung ſoll nächſtens folgen.

Meine Eintheilung in Ungarn und Nicht-Ungarn finden Sie theils „wahr,“ theils „lächerlich;“ ſie muß aber wohl ganz wahr und ganz und gar nicht lächerlich ſein, denn Sie ſagen ja wieder getreu und wörtlich, was ich geſagt habe, und vergeſſen ganz und gar die lächerliche Seite zu zeigen. Vous êtes poſſierlich ou le roi n'est pas noble.

Endlich habe ich es Ihnen einmal zu Danke gemacht, Sie werden ſogar artig und ſprechen: „Treffend bemerkt Herr Ellrich, daß die Ungarn den Deutſchen abhold ſind“ u. ſ. w. — Ja, freilich hat Herr Ellrich treffend bemerkt, er bemerkt immer treffend und hier ganz beſonders, weil Sie Gelegenheit gefunden haben, gegen Oeſtreich los zu ziehen; aber dieſe Mühe hätten Sie auch ſparen können: was über die Verhältniſſe zwiſchen Oeſtreich und Ungarn zu ſagen und zu bemerken iſt, habe ich geſagt und bemerkt, und Ihre Wiederholung iſt um ſo überflüſſiger und widerlicher, als dergleichen Dinge doch auf irgend eine honnete Weiſe vorgetragen werden müſſen, Sie aber, wie ein deutſcher Gaſtwirth in Ungarn, mit der Thüre in das Haus gefallen ſind und in einem Tone ſprechen, der Ihnen, wie Sie ſelbſt meinen, trotz des von der Gallerie geſpendeten Beifalls und Jubels, ſo etwas von einem Zuchthauſe eindringen würde, wenn Sie ſich nicht beſcheiden und klüglich hinter der Couliſſe hielten und aus ſelber hervor bellten.

Nebſt Anſchaffung des Complimentirbuches empfehle ich Ihnen auch das Sprüchlein „est modus in rebus“ zu beherzigen. Im ABC-Büchlein iſt zu leſen:

„Wild rennt der Ochſe drauf und dran,
Doch ſachte geht der kluge Mann.“

Mit dem ungariſch-polniſchen Enthuſiasmus bitte ich Sie aber recht ſehr, édes Uram, uns ganz zu verſchonen. Die Polen ſind durch den ungariſchen Enthuſiasmus nicht fetter geworden, als durch alle andere Enthuſiasmuſe, und daß die „unbekannteſten*)“ Menſchen auf den Straßen in Peſth einander unter Freudenäußerungen die Nachricht des Sieges bei Grochow mittheilten, iſt den Polen eben ſo nützlich und heilſam geweſen, als Ihre poſſierliche Vertheidigung Ihrem Vaterlande iſt.

Wenn Sie glauben, daß ich wenig „zwiſchen“ Ungarns Adel herum gekommen bin, ſo wünſche ich Ihnen, doch erſt, wenn Sie ſich das Complimentirbuch angeſchafft und tüchtig durchſtudirt haben werden, daß Ihnen die Thüren des gebildeten, ungariſchen Adels ſo geöffnet ſein mögen, wie ſie mir geöffnet waren.

---

*) Belieben Sie zu bemerken, daß das deutſche Eigenſchaftswort „unbekannt,“ weder Comparativ noch Superlativ hat; man kann wohl ſagen „gröber,“ „dümmer,“ der „gröbſte,“ der „dümmſte,“ aber „unbekannter,“ als unbekannt kann Niemand ſein, und wenn auch wahrſcheinlich kein Menſch wiſſen würde, wer Sie ſind, ſelbſt wenn Sie Ihren Namen nennten, ſo kann man doch nicht ſagen „der unbekannteſte Recenſent.“

Ueber die Juraten ſagen Sie wieder getreu und wörtlich, was ich ſagte; Sie geſtehen zu, daß es unter, aber nicht „zwiſchen“ ſelben „etliche rohe“ gibt; das habe ich ja auch gemeint, ganz ſo gemeint und geſagt, warum ziehen Sie denn gegen mich zu Felde, wenn es doch „etliche rohe“ gibt, und wenn Sie mich nur abſchreiben wollen: Vous êtes poſſierlich ou le roi n'est pas noble.

Sie berichtigen, was ich über den Eid der Juraten geſagt habe und erklären, daß Sie ſelbſt Jurat waren; gut; ich aber verſichere Sie und ſchwöre Ihnen bei Ihrer Recenſion, da, wo ſie am gröbſten iſt, daß ich meine Nachrichten über den Eid aus dem Munde eines Juraten geſchöpft habe; da ſteht nun Jurat gegen Jurat, mein Jurat, wenn er auch nicht aus der Zahl der „etlichen“ iſt, gilt ſo viel als der Ihrige, ſehen Sie, wie Sie mit ihm fertig werden; betragen Sie ſich aber gegen Ihren ungariſchen Landsmann, wenn Sie nicht etwa ein Slawak ſind, artiger, als gegen mich.

Meine Anekdote von den Gamaſchen, S. 62, iſt wahr, Uram, ganz wahr: man muß diablement neuf — die Hochachtung verbietet mir dieſes Wort in deutſcher Sprache zu geben — in der Welt ſein, und verdammt wenig „zwiſchen“ den Völkern des Erdbodens herumgekommen ſein, um ſo etwas zu bezweifeln.

Uram! am Ende haben Sie mein Buch gar nicht geleſen und recenſiren dem Teufel ein Ohr weg, ohne zu wiſſen, was ich geſchrieben habe. Sie ſagen: „ich habe den Leſern etwas von der durchgängigen Armuth der Bauern auftiſchen wollen.“ Uram! ich hätte große Luſt, bei dieſer Gelegenheit Ihre Seele in Anſpruch zu nehmen*), wenn es ſich nur einigermaßen geziemte. Kutja teremtete! leſen Sie doch S. 61, leſen Sie doch.

Mein Witz über den Speck gefällt Ihnen nicht, ich habe aber keinen Witz gemacht, ſondern nur erzählt, daß in Ungarn viel Speck genoſſen wird; Sie aber, Uram, als Sie dieſe Speckgelegenheit ergriffen, um uns zu erzählen, „daß der eigentliche Ungar“ — wer iſt der eigentliche Ungar? — „eine Koſt hat, der ſich viele Edelleute und Beamte Deutſchlands, insbeſondere Preußens, des überglücklichen“ — was geht denn Sie und mich Preußen an? wenn es überglücklich iſt, ſo laſſen wir es überglücklich ſein, es bildet dann einen ſchönen Gegenſatz zu Ungarn — „nicht ſchämen dürften und daß das ſchönſte Waizenbrod mit ſelbſt erzeugtem Weine immer auf dem Tiſche des ungariſchen Bauers ſind,“ haben einen Witz, leider aber einen ſchlechten gemacht.

Was ich über „den in Wien lebenden hohen Adel,“ über „den Fehler der Wiener, ſich über die Ungarn luſtig zu machen,“ über „die hohe Geiſtlichkeit, über die ungariſche Muſik,“ über „die Politik Oeſtreichs“ geſagt habe, findet ſich in Ihrem Aufſatze wörtlich — abgeſchrieben; Vous êtes un fameux champion, mais toujours très poſſierlich und das iſt die Hauptſache; nur flehe ich Sie demüthigſt an, daß Sie in Zukunft, wenn Sie etwa wieder gegen mich zu Felde ziehen, das heißt, mich abſchreiben wollen, nichts von Ihrem Senf dazu geben mögen, denn Ihr Senf paßt durchaus nicht zu meinen Gerichten; ich habe einen Fehler der braven Wiener gerügt, Sie aber ſind unbändig grob geworden come al solito, wofür die Wiener, wie ich hoffe, Sie ſchon gehörig barbieren werden, ich aber miſche mich nicht darein, und ſage weiter nichts, als daß der Fehler der Wiener zwar immer ein Fehler bleibt, doch aber, wenn Sie, édes Uram, vielleicht zufällig einen kleinen séjour in Wien gemacht haben, einigermaßen entſchuldigt werden kann.

Was über die „fortſchreitende Aufklärung der Ungarn,“ über „ihre Rednertalente“ zu ſagen iſt, habe ich zehnmal beſſer geſagt, als Sie, und ich wette einen Kalender vom Jahre 1831, aus welchem die Monate ohne R ausgeriſſen ſind, gegen Ihre Recenſion, daß meine wenigen Worte den Herren Magyaren angenehmer duften, als ihre breitmaulige Eloquenz.

Daß ich eine Figur des ſlawakiſchen Tanzes mit einer Figur des ungariſchen verwechſelt habe, iſt wohl zu verzeihen; Sie, der Sie, Ihrem Aufſatze nach, wahrſcheinlich ein Slawake ſind, müſſen ſo etwas freilich beſſer wiſſen. Schade, daß Sie ſich nicht auf die Dichtkunſt legen, Sie würden, denke ich, ohne Anſtrengung ein Gedicht zur Welt bringen, welches dem von mir angeführten Gedichte eines ſlawakiſchen Rentmeiſters (Seite 216) kühn an die Seite zu ſtellen wäre.

Daß ich mich nicht auf die ungariſche Sprache, wie Sie meinen, verlegt, oder, wie ich meine, gelegt habe, dürfte wohl auch zu entſchuldigen ſein: ich ſpreche ſo viel Ungariſch, um in Ungarn nicht Hungers zu ſterben; zu näherer Bekanntſchaft mit der Sprache hat mich der gegenwärtige Zuſtand der ungariſchen Literatur nicht gelockt.

Bizon, Uram, ich muß es noch einmal ſagen, Sie haben mein Buch gar nicht geleſen. Wo in aller Welt habe ich denn geſagt, daß nach Gutdünken Einzelner 25, 50, 80, 100 Prügel ausgetheilt würden, wo habe ich das geſagt? Daß gewaltig viel geprügelt wird, habe ich geſagt und ſage es noch und werde es immer ſagen, bis einſt das Volk Ungarns klüger wird und eine andere Einrichtung trifft.

Schließlich muß ich Sie bitten, édes Uram, in Zukunft, wenn der Teufel Sie ja noch einmal reiten und zur Schriftſtellerei verführen ſollte, die Wörter „Grundherr“ und „Unterthan“ nicht ſo häufig zu gebrauchen: wenn ich ſo einen Nemes-ember von ſieben „Zwetſchkenbäumen*),“ wie man in Ungarn ſpricht, ſo ein Krautjunkerchen von „Unterthanen“ ſprechen höre, ſo iſt es mir eben ſo komiſch, als wenn am Hofe des Fürſten A oder B von der Armee geſprochen wird.

Da ich ſomit hinlänglich bewieſen habe, daß Sie die Mühe, gegen mich zu Felde zu ziehen, das heißt mich wörtlich abzuſchreiben, wohl hätten ſparen können, da ich gezeigt habe, daß Sie ein kannibaliſcher Schriftſteller, ein gröblicher, doch höchſt poſſierlicher Recenſent und ein fameux champion ſind, da ich dargethan habe, daß die angedrohte Verachtung weg, oder nicht auf Sie fällt, indem man Sie nur von ganzem Herzen auslachen kann, ſo ſchließe ich dieſe wenigen Zeilen, und bleibe bis auf einige Worte, welche ich Ihnen in einem nächſtens erſcheinenden Werkchen widmen werde, mit unſaglicher Verehrung, édes Uram,

---

*) Siehe „die Ungarn wie ſie ſind.“ S. 104, 105.

*) Pflaumenbäumen.

Ihr ergebenſter Diener
Der Genre-Maler Auguſt **Ellrich.**

Ein Zeitlied mit Einleitung.

Noch zu keiner Zeit, ſeit es in Deutſchland landſtändiſche Verfaſſungen gibt, ſind Aller Augen ſo ſehr auf die Leiſtungen der reſp. Landtagsverſammlungen gerichtet geweſen, als jetzt, nachdem der ſich jüngſt im Nachbarſtaate in Wort und That ſo herrlich kund gegebene Aufſchwung der Geſinnung ſich auch einigen Gegenden unſeres Vaterlandes, wo der lange herrſchende Geiſtesdruck noch nicht ganz und gar lähmend oder verdumpfend eingewirkt hatte, mehr oder weniger mitgetheilt, das liebe deutſche Phlegma aufgerüttelt, den alten deutſchen Freimuth wieder geweckt hat. — Wenn uns nun durch die Zeitungen bekannt geworden, wie in Frankreich hier und da das Volk ſeine Vertreter in der Deputirtenkammer beim Abgange und der Rückkehr durch Fackelmuſik, Geſang ꝛc. zu feiern pflegt, ſo ſcheint mir dies mehr, wie vieles Andere, worin wir Deutſche unſern Nachbarn — nachäffen, in allen conſtitutionellen Staaten wohl der Nachahmung werth, und mein Vorſchlag wäre daher, daß, da gerade jetzt wieder mehrere neue Landtage bevorſtehen, deren Wichtigkeit wohl allen dabei Betheiligten einleuchtet, man den Abgeordneten vor ihrer Abreiſe zum Landtage, zur reſp. Ermuthigung oder Ermahnung, etwa eine Serenade brächte, wobei dann folgendes Lied wohl nicht unpaſſend geſungen werden dürfte.

(Mel. Friſch auf, Cameraden, auf's Pferd, auf's Pferd ꝛc.)

Wohlan, Volksvertreter, es nahet die Zeit,
Eures Landes Wohlfahrt zu wahren,
Stets pflichttreu, beſonnen, ſeid kampfesbereit,
Drohn Schlendrian, Willkür Gefahren.
  Des Vertrauens, wodurch Ihr vor Vielen geehrt,
  Macht durch Freimuth, echt deutſche Geſinnung Euch werth.

Wann gab es wohl jemals ein ſchöneres Theil,
Als Euch iſt, den Würd'gen, beſchieden?!
In Euch ruht, als Mittlern, des Staates Heil,
Des Volkes tiefinnerſter Frieden. —
  An's Werk denn, Ihr Wackern, nicht länger geſäumt,
  Daß vom Vaterlandsglück man nicht immer nur — träumt.

Wie der Glaubensheld Luther zu Worms einſt ſprach,
Von Haß, Trug und Argliſt umgeben,
So ahmt ihm, als Volksfreiheitshelden, jetzt nach,
Nicht, wie ihm, droht Gefahr Eurem Leben.
  Mag Sklavenſinn bangen vor Peitſch' oder Knut',
  Uns Deutſchen ziemt Freiſinn, und, wo es gilt, Muth.

Soll rühmlicher Fürſten jüngſt rühmlichſte That
In's Staatsleben ſegenvoll greifen,
Muß, was uns als neue Verfaſſungsſaat
Einſt erfreute, zur Frucht nun auch reifen. —
  Die Zeitſonne wirkt mit gedeihlichem Schein; —
  Drum tummelt Euch, Schnitter, und — ſcheuret brav ein.

Zwei Säulen ſind's, welche des Staates Gebäu
Wie zu hehrem Dom ſtolz erheben;
Sie ſtützen, feſt fußend auf Unterthanstreu,
Den Volksgeiſt im Aufſchwung und Streben.
  Leuchtthürmen gleich ſtehen in ſtürmiſcher Zeit
  Die Säulen: Preßfreiheit und Oeffentlichkeit.

Wer im Staat und im Volk ſtets erfüllt ſeine Pflicht,
Hat das hellſte Licht nicht zu ſcheuen;
Nur den Maulwurfsſeelen behagt es nicht,
Die zum Werke des Dunkels ſich freuen.
  Zeigt die Preßfreiheit erſt mit den Fingern auf ſie,
  Wird's mit dieſen auch beſſer, doch außerdem — nie.

Erſparniß von Oben thut wahrlich auch Noth; —
Soll das Volk nur, das fleißige, ſparen?!
Soll ſchmälern es ſelbſt ſein mühſames Brod,
Um unnöthiger Staatsdiener Schaaren?!
  O, nehmt drum bei'm Budget die Schere zur Hand,
  Und werdet zu — Schneidern für's Vaterland!

Wohlan denn, Ihr Wackern, zieht muthig zum Kampf
Für des Volkes geſetzlich Begehren!
Nicht irren laßt Euch durch des Wortprunkes Dampf, —
Sprecht friſchweg der Wahrheit zu Ehren.
  Und drücket Ihr auch nur mit Ja oder Nein
  Auf die Schale des Rechts, wird Sieger es ſein.

Ego.

Die Polen in Preußen *).

Der amerikaniſche **Dr. Howe** war im Februar dieſes Jahres in Berlin angekommen, um die Blinden-Inſtitute daſelbſt kennen zu lernen.

Es entging der Behörde indeß nicht, daß die Blinden den Herrn Doctor wenig intereſſirten, er vielmehr die Abſicht habe, blind zu machen.

Denn es ergab ſich, daß die polniſchen Soldaten in Preußen, welche früher in die Anordnungen der Behörden ſich willig gefügt, auf einmal taub und blind zugleich wurden, jede Rückkehr nach Polen hartnäckig verweigerten und den Abzug nach Frankreich verlangten.

Daß der Herr Doctor durch ſeine Recepte dies veranlaßt, brachte man bald in Erfahrung, und dies hatte ſeine Verhaftung in Berlin zur Folge, da er zu dieſer Praxis keineswegs legitimirt war.

In ſeinem Vorrathskaſten fand man ſehr wirkſame Mittel — Geld, Inſtructionen, Empfehlungsbriefe — Arzeneien, die bei den polniſchen Soldaten angeſchlagen hatten und die Aufgereiztheit derſelben erklärlich machten.

Nach einer kurzen Examination des Herrn Doctors in der Hausvoigtei zu Berlin, ergab ſich, daß er ein Intriguant war, und ſo ward ihm die Praxis gelegt.

---

*) Aus Preußen eingeſendet.

er jedoch ohne weitere Beſtrafung mit der Verwarnung entlaſſen: „Die preußiſchen Staaten nicht wieder zu betreten!“

Anfangs April ward er unter Begleitung nach Frankreich gebracht, mag er dort, wenn es geduldet wird, ſeine Pfuſcherei betreiben! Mag er dem General Bem (mit dem er nach den vorgefundenen Papieren in Rapport ſtand), Er, der Amerikaner, dem Repräſentanten der polniſchen Ariſtokratie — der zur Auflöſung des demokratiſchen Clubbs, an deſſen Spitze ein Lelewel, Pulawski, Adam Gurowski u. A. ſtanden, beigetragen hat — erzählen: Wie er in April geſchickt!

Herr Dr. Howe war übrigens Präſident des amerikaniſch-polniſchen Comité's in Paris, und derſelbe, der nach der „Mitternachtszeitung“ Nr. 50 einem Bürger in Elbing 12,000 Franken übergab, um den Polen Wäſche und Kleider dafür anzuſchaffen, und der in Marienburg die im Hospital befindlichen Polen*) mit Geld beſchenkte, welches ihm ſo übel genommen wurde, daß er ſofort unter Begleitung eines Gensd'armen abreiſen mußte**).

Nachſchrift.

Ein Deutſcher von Adel, Besme, war es, der in der Bartholomäus-Nacht in das Zimmer des Admirals Coligny an der Seite des Herzogs v. Guiſe drang, und denſelben ermordete. Da der Befehl zur Ermordung des Coligny in gedachter Nacht, kurz vor Vollführung der That, zurückgenommen wurde, weil die allgemeine Verehrung für Coligny zu groß und wohl begründet war, ſo traf die Mörder ein allgemeiner Tadel und der v. Besme benutzte die Gelegenheit, dem Herzog v. Anjou nach Polen zu folgen, als er zur Krone gelangte. Seit jener Zeit ſind die Besme in Polen heimiſch, und von dieſer Familie ſtammt der in dem Befreiungskriege neueſter Zeit berühmt gewordene Artilleriegeneral Bem.

(Eingeſandt.)

Unerhörte Anmaßung proteſtantiſcher Geiſtlichkeit in neueſter Zeit.

Unter dem 30. März 1829 erging an die Dresdner Geiſtlichkeit folgende Ephoralverordnung:

„Bereits unter dem 28. Februar 1815 hat Ein Hochpreisl. Kirchenrath, weil bei Beerdigungen zuweilen an dem Grabe eines Verſtorbenen von einer Perſon, welche nicht zu dem geiſtlichen Stande gehört, eine Rede geſprochen worden, zu Vermeidung allen Anſtoßes für angemeſſen erachtet, daß künftighin allhier Niemandem, außer den Geiſtlichen, das Halten einer dergleichen Rede geſtattet werde, wofern ſie nicht vorher im Concepte dem hieſigen Superintendenten vorgelegt und von ihm genehmigt worden iſt.“

„Da man gegen dieſe Anordnung zeither hin und wieder gehandelt worden, ſolches aber länger nicht geduldet werden kann; ſo ſehe ich mich genöthigt, dieſes früher erlaſſene allerhöchſte Reſcript hiermit in Erinnerung zu bringen, wobei zugleich an die Herren Geiſtlichen nachbenannter Kirchen die Verfügung ergehet:

> „daß ſie die Herren Kirchner und Todtenbettmeiſter von neuem daran erinnern und ſie zu genauer Befolgung dieſer allerhöchſten Vorſchrift nachdrücklich anweiſen und, wofern ſich einer oder der andere unterfangen ſollte, eine ſolche Rede zu halten, dies unter keiner andern Bedingung, als wenn, hierzu von mir eine ſchriftliche Genehmigung vorgezeigt wird, geſchehen laſſen ſollen.“

„Superintendentur Dresden den 30. März 1829.“

„Dr. Seltenreich S.“

Dieſe ganze Ephoralverordnung iſt ein wahres Muſter von Hierarchie, Arroganz und Inhumanität. Wer in aller Welt hat denn den Herren Geiſtlichen das Monopol gegeben, ſchlechte Reden für theures Geld am Grabe unſerer Heimgegangenen zu halten, Reden, die ihrer öftern Erbärmlichkeit halber zum allgemeinen Spott und Sprichwort geworden ſind? — Welch neuer Art empörender Cenſur iſt ferner die Zumuthung, das Concept dem Superintendenten vorzulegen. Wie, Worte, die man vielleicht unter Thränen niedergeweint, die nur den vertrauteſten unſerer Freunde beſtimmt ſind, ſoll man erſt der kalten Kritik eines theilnahmloſen Dritten zur gefälligen Genehmigung überantworten. Aber der Zehnte iſt wohl kaum geneigt, aus ſeinem Schmerz Stylübungen zu machen und ihn nieder zu ſchreiben, ſondern er ſpricht die Grabesworte weit zweckmäßiger ohne Concept. „Wer ſich aber dies unterfangen ſollte,“ heißt es in der humanen Ephoralverordnung, „da ſoll ſich der Todtengräber in's Mittel ſchlagen.“ Vortrefflich! Alles geeignet, öffentlichen Scandal auf dem Friedhofe zu vermeiden.

Notiz.

In Dänemark iſt der wechſelſeitige Unterricht in 2646 Schulen eingeführt worden. Auch die Kuhpockenimpfung ſchreitet in dieſem Reiche lebhaft fort, und in einem Jahre wurden von 28,419 Vaccinirten 27,235 von Aerzten, und die Uebrigen von eigens dazu berechtigten Vaccinatoren geimpft.

---

*) Um ſie zu [illegible]

**) Die Abreiſe iſt richtig, denn ſonſt wäre der Herr Doctor noch in Marienburg, aber [illegible] und der Gensd'arme ein Erleuchtung, [illegible] verſichert werden kann.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 65. Montag, den 23. April. 1832.

Der Flötenſpieler.

Ein Bild nach einem alten Meiſter.

In einem Dorfe, weit von hier, lebte vor Jahren ein frommes Ehepaar, dem Gott alle Güter der Erde in reichem Maße, nur keine Kinder gegeben hatte. Schon fügte ſich Brigitta mit frommer Ergebenheit in den Willen Gottes, als ſie in einem Alter, in dem man nicht mehr auf Nachkommenſchaft hofft, ſchwanger wurde, und einen geſunden und überaus ſchönen Knaben gebar. Vater Antonio, hocherfreut über ſolch ein unerwartet großes Glück, machte die Taufe ſeines Sohnes zu einem Feſte für das ganze Dorf. Eben als die heilige Handlung beginnen ſollte drängte ſich ein durch ſeine Größe, durch ſeine fremde Kleidung und durch ſein ganzes Weſen auffallender Mann durch die Menge, grüßte Manche durch leichtes Kopfnicken und ſchritt gerade auf Antonio zu. Dieſem ſchüttelte er traulich die Hand und ſagte: „Nun, lieber Schwager, ich bin doch auch wohl uneingeladen ein willkommener Gaſt zu dieſem Feſte?“

Antonio ſchien verlegen; mit ſchwankender Stimme antwortete er: „Du biſt ja nirgends zu finden, Jacopo, ſonſt hätten wir auch Dich eingeladen.“

Raſch fiel ihm Jacopo in die Rede: „Und weil ich das wußte, habe ich mich von ſelbſt eingefunden. Nun zeig mir aber vor Allem erſt einmal meinen kleinen Neffen, damit ich ſehe, ob er denn wirklich ſo ſchön ſei, wie alle die Leute von ihm verſichern.“

Mit einem nicht ganz verholenen Widerwillen führte Antonio den Schwager zu ſeinem Kinde. Die ſonſt ſo flüchtigen Augen Jacopo's hefteten ſich nun feſt auf die Geſichtszüge des Kleinen, und ſchienen die ganze Zukunft des Knaben aus deſſen Geſichte leſen zu wollen.

„Tauft ihn, auch ich will ſein Pathe ſein,“ rief er dann mit freudig glänzendem Auge den Antonio anblickend.

Dieſer aber trat finſter ihn anſehend zu ihm heran, griff ihn bei dem Arm und raunte ihm in's

Ohr: „Jacopo, ſtöre die heilige Handlung nicht, oder . . .“

Ein Zug von Verachtung flog über des Angeredeten Geſicht. „Fürchte nichts,“ begann er laut. Der Prieſter begann und in Wahrheit war er nicht allein ernſter, als alle Andere, ſondern ſchien auch die tiefe Bedeutung dieſer heiligen Handlung am innigſten aufgefaßt zu haben. Als die Ceremonie geendet war, gingen die Pathen zum Vater, ihm ein Geſchenk für den Kleinen zu überreichen. Ganz zuletzt trat Jacopo zu ſeinem Schwager, faßte ihn bei der Hand, und ſagte mit leiſer Stimme: „Der Schöpfer müßte keine lesbare Hand mehr in den Zügen der Menſchen ſchreiben, oder Du wirſt viel Freude an dem Knaben erleben, ich aber wahrſcheinlich noch mehr. Hier haſt Du ein Pathengeſchenk für ihn, es wird ihm einſt das Theuerſte ſein, ſo wie es mir jetzt iſt.“ Bei dieſen Worten griff er in den Buſen, und zog zwei ſich einander ganz gleich gearbeitete Flöten heraus. Sobald er die beiden Flöten ſah, ſchien ſein Entſchluß, eine von ihnen weggeben zu wollen, zu wanken, ſeine Hand machte eine Bewegung, als wolle er ſie wieder Beide in den Buſen ſtecken. Doch ſchnell ermannte er ſich wieder, legte dem Antonio eine der Flöten in die Hand, drängte ſich durch die umherſtehende Menge, und verſchwand. Die Umſtehenden ſchüttelten die Köpfe und ſahen ihm verwundert nach.

„Wer war der letzte Pathe?“ fragte der Pfarrer, der erſt ſeit kurzer Zeit in jenem Dorfe angeſtellt war.

„Meiner Frau Bruder, ein Flötenſpieler,“ antwortete Antonio kurz. —

„Er iſt ein Fremder?“ fragte der Pfarrer weiter.

Antonio ſchien ungern zu antworten. „Ja, nein,“ ſagte er. „Seine Heimath iſt hier ſo gut, wie in jedem Lande der Erde. Geboren iſt er hier, aber ſchon ſeit langer Zeit ſchweift er unſtät umher, und beſucht uns ſelten. Es iſt ein Schandfleck für unſere Familie.“

Der Pfarrer ſchüttelte den Kopf und ſagte: „Ich bin bald wieder bei Euch, erſt aber muß ich ihn finden.“ — Er ging der Richtung nach, die Jacopo genommen hatte, während die Uebrigen nach Antonio's Hauſe zurückkehrten, um das Ende des Feſtes mit einem Schmauſe und mit frohen Spielen zu begehen. Nach einer ziemlich langen Zeit fand ſich auch der Pfarrer wieder ein, ohne den Flötenſpieler gefunden zu haben. Ganz ſpät am Abend hörte man plötzlich draußen eine Flöte; Alle waren ſtill und horchten, irgend eine freundliche Ueberraſchung erwartend. Der Blaſende ſchien von einer ſehr heftigen Sehnſucht ergriffen. Plötzlich ſchwieg die Flöte und man hörte bei der allgemeinen Stille ein leiſes Schluchzen, das ſich bald in der Ferne verlor. „Er weint um ſeine Flöte,“ rief Brigitta, „bringt ſie ihm wieder, tröſtet ihn.“ Man eilte hinaus, rief ihn, doch er war nirgends zu finden. — „Ich kann nicht begreifen,“ ſagte Antonio nachdenklich, „warum er mir die Flöte gibt, da er doch ſonſt eher ſein Leben, als eine von den beiden Flöten gelaſſen hätte.“ Als ſich Alle wieder im Hauſe verſammelt hatten, ſtürzte der Pfarrer herein und rief: „Ja, ja er iſt's. Eben die hohe Geſtalt, der kräftige Körper, die langen braunen Locken, das ſchöne bedeutungsvolle Geſicht, und vor Allem eben daſſelbe unübertreffliche, Alles bezaubernde Spiel! Ja, er iſt's!“

„Nun, wer denn?“ fragten neugierig mehrere Stimmen. —

(Fortſetzung folgt.)

Grillen.

Ein franzöſiſcher Deputirter hat die Meinung geäußert, daß ſich die Kammer gleichſam als Vormünderin der Regierung in gewiſſen Fällen anſehen müſſe, und die Miniſter haben dieſe Meinung ganz natürlich heftig beſtritten. Aber nun fragt ſich, warum ſind denn die conſtitutionellen Formen eingeführt worden? Wenn die Miniſter und Staatsräthe im Stande geweſen wären, gut zu regieren, ſo brauchten die Nationen keine Kammern und Parlamente, ergo ſind dieſe nicht anders als Vormünder anzuſehen, die den Regierungsgang controliren und die gehörige Richtung geben. Beamte jeder Art haben größtentheils nur theoretiſche Kenntniſſe, — Schulgelehrſamkeit; und da ſie ſelten wiſſen und fühlen, wie ſchwer einem unbeſoldeten Mann es wird, den nöthigen Lebensunterhalt zu gewinnen, ſo geht ihnen auch meiſtens die Haushaltungskunſt der Staaten ab; und verleitet ſie gemeinhin zu Ausgaben, die ſie mit druckloſen Einnahmen, nicht in Einklang zu ſetzen wiſſen. Daher ſind Kammern und Parlamente zum Wohl der Staaten höchſt nothwendig, wenn ſie notabene ſo conſtruirt ſind, wie ſie es ſein ſollen.

Man ſagt, die Erbſünde ſei von uns genommen. Meiner Meinung nach ſcheint dies nur eine Redensart zu ſein, die aus der Vorzeit abſtammt, und noch immer beibehalten wird, obgleich die menſchliche Natur, ſich ſeit der Exiſtenz der erſten Menſchen im Allgemeinen nicht im geringſten verändert hat, und dieſelben

Laſter und Tugenden noch heute an der Tagesordnung ſind, als vor der chriſtlichen Zeitrechnung. Wir haben wahrhaftig weder vor dem tugendhaften, noch vor dem laſterhaften Heidenthum etwas voraus, und weit eher kann man annehmen, daß ſich die Sünden der Vorzeit auf uns vererbt haben, als daß ſie durch einen Act der Gnade von uns abgenommen worden. Die Erbſünden aller Leidenſchaften beherrſchen uns noch in demſelben Grade, als in der Vorwelt, und noch immer triumphirt der böſe Genius über den Guten in der Regel, und wenn man die Blätter der Geſchichte aufſchlägt, ſo ſind ihre Gemälde ſtets mehr niederſchlagend, als ermuthigend. Wir ſind wahrhaftig die Erben unſerer ſündhaften Voreltern! folglich erbſündhaft!

Was wollen denn die Ariſtokraten durch Aufrechthaltung des Bußtags für den gemordeten Ludwig XVI.? Unſtreitig in einem fort das Andenken an das erwieſene Unrecht lebendig erhalten, und als eine Warnungstafel der Nation ſtets vorzuhalten. Aber liegt nicht in dieſer Beſtimmung ein ewiger Vorwurf für die Gegenwart, der nur ein empörendes Gefühl erzeugen kann, wie etwa, wenn man einem tugendhaften Sohne die Verbrechen ſeines Vaters zur Laſt legen wollte. Nur Tyrannen beſtrafen die Verbrechen der Eltern auch an ihren Kindern, und für Chriſten iſt es überhaupt um ſo verwerfungswürdiger, wenn ſie ſo ſchlecht die Lehren ihres göttlichen Meiſters befolgen, der da lehrt, auch ſeinen Feinden zu verzeihen, und nur für das Gute ein Gedächtniß zu haben. Was kann denn die jetzige Generation dafür, daß einige Hunderte ihrer Vorfahren einen verabſcheuungswürdigen Mord begangen? Wollte man alle derlei Verbrechen im Leben durch ein Sühnopfer verlebendigen, ſo würde uns die Geſchichte Thatſachen liefern zur Buße für jeden Tag des Jahres.

Räthſel.

Bald bin ich nur des ſtillen Glückes Zeuge:
Zu mir kommt manches Jünglings Blick herauf;
Und thun ſich meine kleinen Fenſter auf,
Iſt glücklich er, als hätt' er Königreiche.

Bald iſt es nicht ſo ſtill in meinen Mauern,
Und manchmal doch — dann aber iſt's betrübt;
Denn, wenn's in mir nicht laute Stimmen gibt,
Kann gar zu leicht der Völker Glück verſauern.

Bald bin allein ich, bald an meiner Seite
Zum Aerger oft mir eine Schweſter lebt,
Die trotzig meinen Planen widerſtrebt —
Doch keimt das Gute erſt aus unſ'rem Streite.

Winter.

Auflöſung der Charade in Nr. 61: **England.**

Bulletin der Neuigkeiten.

Dresden Mitte März 1832 *).

Hier, wie dort und überall,
Nach dem Fleiſche kommen Knochen
Und auf Tanz und Carneval
Folgt die Aſchermittewochen;
Hin und her hab' ich gehorcht
Faſtenſpeiſe auch beſorgt.

Mein verehrter Herr „Komet!“ Ich habe die Ehre, mich Ihnen als neuen Berichterſtatter hiermit zu empfehlen, der nicht anſtehen wird, Ihnen jederzeit alles Bemerkenswerthe von den Vorfällen und Tagesneuigkeiten aus unſerm Reſidenzleben und Treiben, ſo wie unſere Witterungsſcala treulich zu referiren. Nur bitte ich vor allen Dingen, keinen Anſtoß an meinem Namen zu nehmen: die Endſylbe iſt zwar witſch, i. e. ruſſiſch, doch glaube ich nicht gerade auf den Kopf gefallen zu ſein und bin ſo liberal wie Einer, wenn auch dabei etwas beißiger Natur, das wird ſich aber ſchon geben, wenn nichts mehr zu beißen vorhanden ſein wird. Gegen den Maulkorb will ich mich ſchon wehren. Doch zur Sache und zwar für diesmal nur im Allgemeinen.

Der Anfang einer jeden Mittheilung beim erſten Zuſammentreffen handelt gewöhnlich vom Wetter, alſo will ich von der hergebrachten Regel keine Ausnahme machen und meine Epiſtel mit dieſem Capitel beginnen. Ueberhaupt werde ich bei aller Liberalität hier und da Einiges vom alten Schlendrian und Herkommen beibehalten, damit ich die Prieſter und Verehrer Olims nicht ſogleich abſchrecke, ſie möchten ſonſt meine Berichte ungeleſen laſſen, in welchem Falle deren Zweck nur halb erreicht würde, und welcher Autor wünſchte auch nicht, daß ſeine Mittheilungen geleſen werden? Doch halt! Da bin ich ganz wieder vom Wetter abgekommen. Ja, das macht die verdammte Redſeligkeit! Mir geht es damit, wie den franzöſiſchen Volksdeputirten, die ſich Monate lang, zwar nicht um den Kopf, wohl aber oftmals um den Verſtand reden, — vorausgeſetzt, daß ſolcher vorhanden geweſen iſt, — und wenn man am Ende fragt, was ſie denn Erſprießliches für das Wohl des Volks erſtritten haben, ſo handelt es ſich um nichts mehr und nichts weniger, als darum, ob Carl X. und ſeine Familie vor oder nach der Familie Napoleons in der Rangordnung folgen ſoll! — So will es der allergnädigſte Perier — wollte ſagen: König, haben. Es iſt in Deutſchland größten Theils um kein Haar beſſer. Nun, „wie Gott will!“ ſagte unſer verewigter Weber. Ich kehre zum Wetter zurück. Unſere Atmoſphäre iſt jetzt ſehr neblich und artet zuweilen gar in blaue Dunſt aus, in welcher ſich die Leute nur dann und wann durch franzöſiſche Schläge Luft zu machen ſuchen. Gnade uns Gott, wenn dieſe Märznebel nach der alten Bauernregel alle den hundertſten Tag wiederkehren ſollten! Da wird's einen naſſen Sommer und viel Platzregen geben; wenn's nur kein Landregen wird! Wohl dem, der da im Trocknen ſitzt, aber wehe dem, der dabei vielleicht aus dem Regen in die Traufe kommt! Eine empfindliche Zugluft aus Norden wälzt uns fortwährend die giftigen Dünſte aus den nordiſchen Moräſten zu, und ſo lange dieſe weht, bekommen wir auch keinen Sonnenſchein, wenigſtens keinen beſtändigen.

---

*) Verſpätet. D. R.

Was unſer öffentliches Leben und Treiben anlangt, ſo heißt es bei uns wie überall:

Es geht nun ſo durch Dick und Dünn
Mit Tollheit, Witz und Aerger hin.

Das Carneval iſt vorüber, aber die Maskeraden ſind vor wie nach im Schwunge. Beſonders viel Naſen ſind gedreht und verbraucht worden; die Naſenfabricanten befinden ſich wohl dabei. Am meiſten waren die Masken „**Amis du peuple**“ und „**braves bourgeois**“ an der Tagesordnung, doch ſind ſie ſchon bedeutend abgenutzt und haben hin und wieder gar Löcher bekommen, durch welche Blößen man nur zu leicht entdeckt, wer dahinter ſteckt. Ein hieſiger General machte vor längerer Zeit vorzüglich viel **furore** mit der erſtern Maske und hat ſeine Rolle dabei meiſterhaft und preſtabel geſpielt. Die „**Republicains**“ haben wenig Glück gemacht, die **Maitres des plaisirs** wieſen ihnen zuletzt gar die Thür und zwar zum **Buffet de pain et d'eau.** Seit dieſer Zeit ſind ſie ganz außer Cours gekommen, und Niemand mag ſie mehr tragen. Den meiſten Lärm machen noch die „**Bourgeois-soldats de ville,**“ zur Auszeichnung trägt man ſie nicht mehr mit Schleifen, ſondern mit ſchmalen Silbertreſſen oder — mit Blech beſchlagen. Die „**Arlequins**“ fehlen nirgends, alſo auch hier nicht, ſie wechſeln oft die Farben. Die „**Pilotes**“ und „**Politiques**“ ſind ſtark mit ruſſiſchem Pelzwerk verbrämt, imponiren aber nicht. Uebrigens fängt man zum Theil an, das Tragen der Masken läſtig zu finden und Mancher hat die ſeinige ſchon abgeworfen, wenn er ſie nicht bereits gelegentlich verloren hatte.

Unſere Geſellſchaften ſind noch die alten, unter den ſteifen Fittigen des Caſtengeiſtes vegetirenden, mit liberalen Geſichtern und verſauerten Herzen; nur das ſogenannte Bürgercaſino und eine ſich ſeit vorigem Jahre gebildete Geſellſchaft, welche ſich „das Kränzchen an der Prießnitz“ nennt und ihren Sitz auf dem Linkeſchen Bade hat, machen hiervon eine lobenswerthe Ausnahme. In letzterer fand Referent Perſonen aus allen Ständen und es herrſchte darin ein ungezwungener und dabei höchſt anſtändiger Ton. Sie iſt aber auch aus der Communalgarde hervorgegangen, welche überhaupt dem Caſtengeiſte in der Folge mit Hülfe der Geißel der Satyre den Todesſtoß zu geben droht, und ſomit ſchon in dieſer Hinſicht einen ſchönen Zweck erreichen dürfte. Die ariſtokratiſchen Männchen werfen ſich zwar wieder mit wichtigen Mienen gewaltig in die Bruſt und treten gegen die „Canaille“ zuweilen „derb“ i. e. plump auf, oft auch, wenn ſie können, den niedrigen geſcholtenen Liberalen bedeutend auf die Füße; verſteht ſich, ſtets unter dem Scheine des Rechts. Bei Allen dem aber haſchen ſie doch ängſtlich nach jeder Gelegenheit, ſich Popularität zu verſchaffen und ſchleichen geduckt an den Häuſern weg, als fehlte ihnen ein gutes Gewiſſen.

„Merkt ihr wohl? Sie trau'n uns nicht.
Fürchten des Wehrmanns heimlich Gericht;
Er iſt ihnen zu hoch geſtiegen,
Möchten ihn gern herunter kriegen.“

(Beſchluß folgt.)

Springteufel.

Die Ein ÷ Correſpondent aus Berlin in der „Allgemeinen Zeitung“ ſollte ſich doch neue Brillen ſchleifen laſſen, damit ſie beſſer leſe und nicht Schwarz für Weiß anſehe.

Wie man alten ſchlechten Kuchen durch neuen Zuckerüberguß wieder wohlſchmeckend zu machen gedenkt, ſo wird über dieſe Ein ÷ Correſpondent auch zuweilen ein freiſinnig ausſehender Ueberguß gemacht, um den Leuten Sand in die Augen zu ſtreuen.

Wenn man einen liberalen Deputirten umarmt über eine gehaltene freiſinnige Rede und dennoch das Wörtchen von uſurpirt, um ſich in den Adelſtand hineinzuſchwärzen, ſollte das nicht ein wahres Kreuz ſein, woran man ſein beſſeres Ich, ſeine Conſequenz genagelt hat? Vielleicht iſt es daſſelbe ÷ in der „Allgemeinen Zeitung.“

Der zwei ÷ ÷ Lobhudler aus Berlin in der „Allgemeinen Zeitung“ ſoll ſich im Stillen über Goethe's Tod ſehr gefreut haben, weil dadurch wieder ein Tag zum Eſſen und Trinken für Berlin gewonnen iſt.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 66. Dienſtag, den 24. April. 1832.

Der Flötenſpieler.

Ein Bild nach einem alten Meiſter.

(Fortſetzung.)

„Preiſ't Euch glücklich, Ihr Beiden!“ rief der Pfarrer, ohne die Frage zu beantworten, „daß Ihr einen Verwandten habt, der eher ein Heiliger, als ein Menſch iſt, den Gott vom Himmel geſandt, um Wunderthaten zu vollbringen.“

„Sonderbar!“ ſagte Antonio ſpöttiſch, „heute noch fragtet Ihr mich, wer er wäre, und jetzt wißt Ihr ſchon mehr von ihm, als wir ſelber.“

„Ja,“ antwortete der Pfarrer, „ich kenne ihn beſſer, als Ihr, denn ich habe ihn in ſeiner Größe und Herrlichkeit geſehen. Seinen Körper erkannte ich nicht gleich wieder, ein Ton aber nur aus ſeiner Flöte; und ich hätte ihn unter Tauſenden wieder finden wollen.“

Auf Aller Bitten verſprach ihnen der Pfarrer zu erzählen, wo er ihn und wie er ihn ſchon früher geſehen. —

Ehe ich zu Euch kam, begann er, lebte ich in der großen Seeſtadt, wo der Gouverneur Eures Landes reſidirt. Eines Tages verkündete der allgemeine Jubel des Volkes, daß der berüchtigte Corſar, der dieſer Stadt ſchon außerordentlich viel Schaden gethan, mit ſeiner ganzen Mannſchaft von vier Galeeren gefangen ſei, und noch an demſelben Tage eingebracht werde. Die Bewohner der ganzen Stadt ſtrömten zum Hafen hinab, um den großen Corſaren zu ſehen, und bald liefen auch die vier Galeeren mit Siegeszeichen geſchmückt, in den Hafen ein. Eine dumpfe erwartungsvolle Stille herrſchte unter der ungeheuren Menge. Da ſchwebten plötzlich von einer der Galeeren gar wunderſame Töne herüber, Töne, von denen die Meiſten ungewiß waren, ob ſie irdiſchen oder überirdiſchen Urſprungs ſeien. Auf dem Verdeck der erſten Galeere ſtand Jacopo, aus ſeiner Flöte einen innig gefühlten Dankhymnus zum Himmel emporſendend, vielleicht, daß er ihn ſeit langer Zeit den heimiſchen Boden wieder ſehen laſſe. Die rohen Krieger der Galeere waren durch die Töne bewegt auf die Knie gefallen und beteten. Als er ausſtieg, wichen ihm Alle ehrerbietig aus, während er ſich, unbefangen umherſchauend, bald in der Menge verlor. Doch nur auf kurze Zeit konnte er die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, denn kaum erſchien der Corſar auf dem Verdecke der Galeere, als ſich alle Augen auf dieſen richteten. Die hohe, kräftige Geſtalt, mit den finſtern wilden Blicken flößte ſelbſt in den Ketten Allen noch Furcht ein. An der Hand führte er einen kleinen ſchönen Knaben, der die ihn umringende und neugierig anſchauende Menge mit furchtſamen Augen anblickte. Der Corſar wurde, ſobald [illegible] an's Land getreten war, vor den auf dem Strande aufgeſtellten Thron des Gouverneurs geführt. Ich war unter deſſen Begleitung und vernahm Alles, was dort geſchah.

„Biſt Du der Seeräuber,“ fragte der Gouverneur den Türken, der ihn finſter anblickte, „der unſerer Stadt ſo viel Gut und Blut gekoſtet hat?“

„Ich bin's,“ erwiederte Jener kalt.

„Weißt Du, was Dich erwartet,“ fragte der Gouverneur weiter.

„Nun?!“ antwortete gleichgültig der Corſar.

„Der augenblickliche Tod!“ ſagte der Gouverneur mit lauter Stimme, und hielt einige Zeit inne. Der Türke ſtutzte ein Wenig, ſah den Gouverneur frei in's Geſicht und lächelte höhniſch.

Der Gouverneur fuhr fort: „Der König, unſer gnädigſter Herr, nachdem er die vielen Greuelthaten vernommen, die Du an den Chriſten verübt, hat uns befohlen, ſobald Du in einem Hafen als Gefangener eingebracht würdeſt, Dich in derſelben Stunde zu tödten ſammt Deinen Begleitern, und ſelbſt nicht die höchſte Ranzion anzunehmen. — Thut Eure Pflicht,“ ſagte er dann, ſich zu ſeinen Umgebungen wendend.

„Chriſt!“ ſagte der Türke, indem er den Gouverneur ſcharf anſah, „iſt keine Hoffnung mehr für mein Leben? Sage mir auf Dein Gewiſſen, Du möchteſt es ſonſt einſt bereuen: kannſt ſelbſt Du mir das Leben nicht mehr retten, wenn Du willſt.“

„Selbſt der König könnte Dich nicht mehr retten!“ antwortete kalt der Gouverneur. — „Führt ihn ab!“

„Laß mich noch einen Augenblick,“ ſagte der Türke, „ich habe Dir noch etwas zu entdecken.“ Dann ſchaute er auf die Erde, und ſchien über Etwas zu ſinnen. Unter der ganzen ungeheuren Menge, die uns umſtand, wurde kein Wort gewechſelt, denn Alle horchten erwartungsvoll auf den Türken.

„Chriſt!“ begann dieſer endlich und ſah den Gouverneur hohnlächelnd an, „Du kannſt Deinem Gott danken, daß gerade Du mich gefangen haſt. Wiſſe, ich war es, der Dir vor ſechs Jahren Deinen einzigen Sohn von Deinem Landhauſe raubte.“

„Wo iſt er? Wo iſt er?“ ſchrie der Gouverneur und ſprang auf.

„Er iſt eben ſo gewiß todt,“ erwiederte der Türke kalt, „wie ich es in einer Stunde ſein werde. Ich zerſchmetterte die kleine Natter an einem Felſen.“

„Hund!“ ſchrie der Gouverneur mit den Zähnen knirſchend, „ſprichſt Du die Wahrheit?“

„Allah möge mich verdammen, ſchwur der Türke, wenn ich nicht, ſo gewiß, wie dies mein Sohn iſt, den Deinigen an dem Felſen zerſchmettert.“

Der Gouverneur ſtand da mit funkelnden Augen, bald den Türken, bald den Knaben, den dieſer an der Hand hatte, anblickend. „Dies iſt Dein Sohn?“ ſagte er dann mit Mühe ſeine Stimme dämpfend.

Der Türke bejahte es.

„Nun ſo ſoll auch er, ſoll vor Deinen Augen ſterben!“ ſchrie der Gouverneur.

„Ich würde es auch ſo machen,“ antwortete der Türke finſter.

„Schändlich!“ rief der Gouverneur, und ſchlug ſich mit der Fauſt vor die Stirn, „daß Du nicht leben bleiben darfſt, um zu fühlen, wie es einen Vater ſchmerzt, wenn er ſeinen einzigen Sohn verloren hat.“

Der Türke lächelte wieder hämiſch.

„Auch dieſen Knaben richtet hin!“ ſagte der Gouverneur, ſich an ſeine Umgebung wendend, „er gehört zu des Corſaren Begleitung.“

Bei den letzten Worten hatte der Gouverneur auf den Knaben gewieſen, und dieſer war dadurch erſt darauf aufmerkſam geworden, daß man von ihm ſpreche. Weinend ſtürzte er ſich zu den Füßen des Gouverneurs nieder und flehte um Gnade. Alle Umſtehenden ergriff inniges Mitleid um den wunderſchönen Knaben, doch der Gouverneur wandte ſein Geſicht ab und ſagte hart: „Geh, das Geſetz gebietet, daß Du ſterbeſt. Reißt ihn hinweg.“

Ehe noch dieſer Befehl ausgeführt war, hörte man in der Nähe wunderbare Töne, ſo lieblich und mild, als wenn es Stimmen der Engel wären. Jacopo trat dicht zu dem Knaben, der ſeine Knie umſchlang. Wie jene Töne waren, weiß ich nicht mehr, nur ſo viel weiß ich, daß ich, wie alle Umſtehende, durch jene Töne zu dem innigſten Mitleid bewegt wurden.

„Halt ein!“ ſchrieen auf einmal der Gouverneur und der Türke. „Dem Knaben ſei das Leben geſchenkt!“ rief der Erſtere, indem er dem Knaben mit thränendem Blick die Wange ſtreichelte.

„Danke dem mächtigen Allah!“ begann der Corſar mit ruhigem Ernſte, „daß er Dir einen ſeiner Engel ſandte, um den Knaben zu erretten. Allah hat nicht gewollt, daß ich über Dich triumphire; durch jenen Mann hat er mir geheißen, Dir zu ſagen, daß dies Dein eigner Sohn iſt.“

„Was? dieſer mein Sohn?“ ſchrie der Gouverneur: „Du lügſt!“

„Nein, bei dem großen Propheten!“ antwortete Jener, „ich ſpreche die Wahrheit. Auf ſeiner Schulter wirſt Du ein Mal finden, das Dir bekannt iſt.“

Mit raſender Haſt riß der Gouverneur dem Knaben die Kleider von den Schultern, umſchlang ihn dann, hob ihn auf, und ſtürmte zu ſeiner Gemahlin, ihr den wiedergefundenen Sohn zu bringen. Der Türke ſchritt mit düſterem Blicke nach dem Richtplatze.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

Als General Lafayette 1825 durch die vereinigten Staaten von Nord-Amerika reiſ'te, bewies in deſſen Gegenwart Profeſſor Everett in einer öffentlichen Vorleſung an der Hochſchule zu Cambridge (nächſt Boſton), welche Urſachen zur Entwickelung der Geiſteskräfte in den vereinigten Staaten beitrugen, und wie ſolche durch die Demokratie der Verfaſſung vorzüglich begünſtigt würden.

Bulletin der Neuigkeiten.

Dresden, Mitte März 1832.

(Beſchluß.)

In unſerer literariſchen Welt haben wir einen Verluſt erlitten; der Hofrath Dr. Philippi, Redacteur der „allgemeinen deutſchen Bürgerzeitung“ und zeitheriger Cenſor, hat ſich von hier weg und, dem Vernehmen nach, nach Altenburg begeben, wo er auf hohe Vermittlung von hier aus eine Anſtellung erhalten haben ſoll*). Er war ſeit Jahren das Organ der Liberalen, an deren Spitze er ſtand, und nur in der jüngſt vergangenen Zeit bekannte er ſich zu den ſogenannten Gemäßigten. — Was das eigentlich für Leute ſind, weiß ich ſelbſt nicht, ob Halbliberale, Zwitter oder — politiſch Verſchnittene im Serail der jugendlichen Freiheit? — Dem ſei nun, wie ihm wolle; Verhältniſſe beſtimmen den Menſchen. — Hofrath Philippi iſt ein geiſt- und kenntnißreicher Mann, Dresden hat ihm viel zu danken und ſieht ihm mit wahrhaftem Bedauern nach, um ſo mehr, als durch ſeinen Abgang die Stelle eines Cenſors erledigt iſt und man bemerken muß, wie jetzt in Deutſchland bei Beſetzung dergleichen Stellen größtentheils die Worte in Anwendung gebracht werden können:

Wer kurzen Verſtand und — —**),
Iſt wie zum Cenſor jetzt geboren.

Hier iſt nunmehr der Hofrath Gehe mit der Function des Streichens bekleidet worden.

Blitz! Er kann nun greifen in des Zeitrads Speichen,
Wenn auch nichts zu rathen, hat er doch zu ſtreichen!

Die Folge wird's lehren, was wir für eine Acquiſition an ihm gemacht haben. Er mag ſich immer gut halten, damit er vor dem Südwinde nicht die Segel ſtreichen muß. Die Zeichen der Zeit künden Sturm. — Zu verdenken iſt es uns nicht, wenn wir mit ſcheelem Blick auf Baden ſehen, wo zu gleicher Zeit, als wir einen neuen Cenſor erhielten, die Preßfreiheit in's Leben getreten iſt. Doch hoch muß jedem Deutſchen das Herz klopfen, wenn er wenigſtens einen Sonnenſtrahl durch den deutſchen Wolkenhimmel ſich Bahn brechen ſieht. Wahrlich! es iſt groß vom Großherzog Leopold und ein ſchönes Zeichen der Zeit, daß er, als Fürſt eines der kleinen Staaten Deutſchlands energiſch und unerſchrocken den mächtigſten Fürſten gegenüber tritt und die gerechten Wünſche der Völker ſanctionirt. Gewiß hat er den beſſern Theil erwählt; nicht nur die Liebe und Ehrfurcht ſeiner Unterthanen, ſondern auch jedes Patrioten, ſind ſein Schutz, und ein ſicherer, als der der Bajonette. Welcher echte Deutſche würde nicht mit Begeiſterung zu deſſen Vertheidigung den Arm erheben? — Wir ſuchen uns die Grillen durch Zeitungleſen zu vertreiben, was auch hier zu einer wahren Epidemie geworden iſt, welche ſich jedoch, ehrlich geſtanden, nicht bis auf die „Preußiſche Staatszeitung“ erſtreckt, indem dieſe auch bei uns nicht in dem beſten Renommée ſteht. Aus der „Leipziger Zeitung“ nimmt man ſich das Beſte heraus. Sie gehört in das Geſchlecht der Wiederkäuenden und hat ſehr geſchmeidiges Papier.

---

*) ? — Iſt uns unbekannt. P.'s Schreiben an den Stadtrath war von Hanau datirt.
D. R.

**) Die zwei fehlenden Worte habe ich geſtrichen.
D. R.

Aus artiſtiſchem Felde kann ich Ihnen für diesmal nur wenig zu Markte bringen. Sachetti's Dioramen gewähren uns noch immer freundliche Intermezzo's in der trüben und unruhigen Zeit. — Vom Theater melde ich kürzlich, daß die neue Oper „der Renegat“ von Morlacchi mit vielem Lärm hier aufgeführt worden iſt. Die Melodie darin iſt ſehr leidend, eine Ueberladung, nämlich der Inſtrumente, bringt ſie dem Untergange nahe; das Publicum nahm die Oper ebenfalls mit vielem Lärm auf. Dieſe Compoſition Morlacchi's war der Schwanenſang der hieſigen italieniſchen Oper. **De mortuis nil nisi bene.** Herr Zezi iſt nunmehr bei der deutſchen Oper engagirt, und, wie es heißt, ſind dem italieniſchen Sängerperſonale Gaſtvorſtellungen während des bevorſtehenden Sommerhalbjahres nachgelaſſen. — Die deutſche Oper iſt guter Hoffnung, Capellmeiſter Reiſſiger componirt dem Vernehmen nach, eine neue Oper, nach der Erzählung des „Mägdekriegs“ von van der Velde bearbeitet. Ob Mad. Schröder-Devrient noch hierher kommen wird, weiß man immer noch nicht gewiß. Sie beſinnt ſich ſehr lange, unterdeß nimmt das Sehnſuchtsfieber in der jungen Männerwelt dergeſtalt überhand, daß ſchon Viele von dieſer Epidemie Befallene ſich — den Backenbart ſtehen laſſen. — Vom deutſchen Schauſpiel in der nächſten Mittheilung etwas.

Von Neuigkeiten weiß ich Ihnen, mein wertheſter Herr Komet! zur Zeit nichts Specielles und Thatſächliches zu melden; denn auch bei uns läßt man gern Alles möglichſt beim Alten. Eine Caricatur, die „belgiſche Kuh,“ erregt hier viel Lachen. Sie enthält einen beißenden, aber treffenden Witz und ſtellt Belgien als eine Kuh vor, welche der Holländer vergeblich durch vorgehaltenes Futter zu ſich lockt, indem ſie der Franzoſe aus allen Kräften beim Schwanze zurückhält; während dieſe Beiden auf ſolche Weiſe ſich abmühen, melkt ſie der Engländer, daß das untergeſetzte Gefäß überläuft. Die Stellung des Franzoſen dabei iſt ſo, daß er, wenn er die Kuh fahren läßt, fallen muß.

Das regſte Intereſſe zeigt ſich fortwährend für die Polen, deren eine bedeutende Anzahl ſich gegenwärtig in unſern Mauern befinden. Mit begeiſtertem Angeſicht macht man ſich einander auf den Straßen auf jeden begegnenden Polen aufmerkſam, und Bewunderung und Hochachtung ſprechen dann unwillkürlich die Blicke der Vorübergehenden aus. Wahrlich! ein polniſcher Musquetier macht jetzt mehr Senſation, als der mächtigſte Fremde auf ſeiner Durchreiſe; denn an die Perſon eines Jeden der großherzigen polniſchen Wanderer knüpft die Phantaſie eine intereſſante Biographie, und man fühlt ſich bei ihrem Anblick mächtig aufgefordert, durch freundliches und theilnehmendes Entgegenkommen ihnen die Trennung von dem Vaterlande und ihren theuern Angehörigen in der Fremde nach Kräften vergeſſen zu machen. Leider ſind aber auch hier dem Vernehmen nach mehrere bedeutende polniſche Generale zu unſerm Leidweſen von Seiten der Behörden veranlaßt worden, Dresden zu verlaſſen. Warum? iſt auf eine Anfrage aus dem Publicum im hieſigen Ortsanzeiger bis jetzt noch nicht kund gegeben worden.

Die allgemeine Aufmerkſamkeit iſt jetzt auf den bevorſtehenden Landtag gerichtet. Man erwartet vorzüglich aus dem Erzgebirge zwei tüchtige, vorläufig privatim bezeichnete Männer als Deputirte, die Kopf, Herz und Zunge „auf der rechten Stelle haben“ ſollen. Deßgleichen hofft man den Redacteur der „Biene,“ ſo wie mehrere andere bewährte Liberale unter den Deputirten zu finden.

Federikowitſch.

Pacificationen.

I.

Ein Bäcker backte ſelbſt ſein Brod,
Und ließ ſein Haus verwalten,
Doch der Verwalter nahm das Brod,
Und that gar herriſch ſchalten.
Da nahm der Bäcker ſeinen Stock
Und ging dem Kerl zu Leibe:
Doch ſieh, es tritt im bunten Rock
Der Nachbar — „zwiſchen beide?“ —
O nein, er ſchnaubt den Bäcker an:
„Empörer iſt Dein Namen!“
Und wirft zur Erd' den armen Mann,
Und Jener ſpricht nun Amen,
Und ſetzt das Knie ihm auf die Bruſt,
Die Fauſt ihm auf die Kehle, —
Der Nachbar geht nun ſelbſtbewußt
Und jauchzt aus voller Seele:
Gottlob! die Ruh' iſt hergeſtellt,
Mein Vetter lieget oben,
Und wenn er feſt den Bäcker hält,
Iſt aller Streit gehoben.

II.

Doch jetzt erſcheint ein wackrer Mann,
Und ſpricht zu dem Verwalter:
„Du Narr, ſo nimm Vernunft doch an,
Der Mann iſt Dein Erhalter;
Ein Rieſe iſt er gegen Dich,
Kann ſtündlich Dich vertreiben,
Darum ſteh' auf und beſſre Dich,
Kannſt ſo nicht liegen bleiben! —
Du aber, Bäcker, bleibe ſtets
In Deinem Hauſe Meiſter,
Und back' ein beßres Hausgeſetz
Dir gegen böſe Geiſter!“
Der Bäcker wird nun reſtaurirt,
Die Ordnung kehret wieder,
Und Beide, vom Geſetz regiert,
Sie leben jetzt wie Brüder *).

K***y.

---

*) Ich kenne die Geſchichte, ſie iſt ganz neu —
Es bricht Einem dabei das Herz entzwei. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 67. Mittwoch, den 25. April. 1832.

Der Flötenſpieler.

Ein Bild nach einem alten Meiſter.

(Fortſetzung.)

Erſt ſpät dachte man an den wieder, dem man den glücklichen Ausgang dieſes wunderbaren Ereigniſſes zu danken hatte, und königlich beſchloß ihn der Gouverneur zu belohnen. Durch alle Straßen hin ſandte er Ausrufer, die ihn auffordern ſollten, eine große Summe Goldes und den innigſten Dank in Empfang zu nehmen. Aber der Flötenſpieler erſchien nicht, und alle Einwohner der Stadt meinten, daß Gott ſelbſt einen Boten vom Himmel geſandt habe, um den Knaben zu retten. Mich führte mein Berufsweg an jenem Abend durch einen entlegenen Theil der Stadt. Aus einem der niedrigſten Häuſer hörte ich plötzlich die Flöte tönen, aber in ganz anderer Weiſe, als die beiden erſten Male. Das Haus war mir bekannt, ich trat hinein, und fand den geſuchten Flötenſpieler mitten unter einer armen Familie, deren tugendhaftes Leben mir wohl bekannt war. Die kleinen Kinder ſaßen auf ſeinen Knieen, die größern hingen um ſeinen Hals, und die beiden Eltern ſaßen vor ihm, die reinſte heiterſte Freude, wahrſcheinlich durch Jacopo's Flöte hervorgebracht, glänzte auf Aller Geſichter. „Habt Ihr, wunderthätiger Mann," fragte ich, „nicht die Stimme der Ausrufer gehört, die Euch zum Gouverneur rief, um dort ein Geſchenk zu empfangen?" — „Stört uns nicht durch Eure Fragen," erwiederte der Flötenbläſer fröhlich, „ſondern ſetzt Euch zu uns und freut Euch mit uns." Ich that, wie er befahl und nie habe ich einen fröhlichern Abend erlebt. Am andern Morgen war der Flötenſpieler verſchwunden; ich fragte die Leute, wer er ſei, und hörte zu meinem Erſtaunen, daß ſie ihn vor geſtern Abend nicht geſehen, daß er plötzlich unter ſie eingetreten wäre, und keine Frage über ſich beantwortet hätte. Und ſo habe ich ihn nicht wieder geſehen, bis heute, oft aber von ihm gehört, da er überall, wo er war, die ſegensreichſten Spuren ſeiner Gegenwart zurückläßt. —

Antonio ſchüttelte den Kopf und ſagte: „Ja, ich könnte dieſen Jacopo lieben wie meinen Bruder, denn er iſt wacker und brav, wie Einer, wenn er nur ein anderes Leben beginnen wollte. Doch brechen wir von dieſem Geſpräch ab, morgen wird er wahrſcheinlich in eigner Perſon bei uns ſein, und dann können wir mit ihm ſelbſt ſprechen.“

Die fröhlichen Spiele begannen wieder, und Niemand gedachte wieder an dem Abend des Jacopo. Doch hatte ſich Antonio getäuſcht, denn Jacopo ließ ſich von jenem Tage an in langer Zeit nicht wieder in jener Gegend ſehen. Antonio bewahrte die Flöte ſorgfältig auf, vergaß ſie aber bald faſt ganz, eben ſo, wie die Begebenheiten jenes Tages. —

Der Knabe, Sebaldo hatte man ihn in der Taufe geheißen, wuchs indeſſen heran, von Allen, die ihn liebten und kannten, geliebt und bewundert. Er war ein überaus ſchönes Kind, und beſonders verſicherten Alle, nie ſo herrlich große blaue Augen und ſo volle lange blonde Locken, Beides gar ſelten dort zu Lande, geſehen zu haben. Schnell entwickelte er alle ſeine Geiſtes- und Körperkräfte, nur zu ſprechen begann er nie. Ein Arzt, den die beſorgten Eltern um Rath fragten, erklärte, daß ein unheilbarer Fehler an den Sprachorganen ihm das Sprechen für immer unmöglich machen würde. Doch hatte Gott dem Kleinen eine andere Sprache, als die durch Worte, gegeben, ſich der Welt verſtändlich zu machen, die Sprache der Töne. Schon früh hatte Muſik eine große Gewalt über ihn geäußert, früh äußerte auch er eine große Gewalt über ſie. Kaum konnte er gehen, als er zu einer alten Guitarre wankte, die aus alten Zeiten her noch im Zimmer lag, und mit den kleinen Fingern den Saiten Töne zu entlocken verſuchte. Gar lieblich war es dann anzuſchauen, wenn er neben der Guitarre lag, und das blonde Lockenköpfchen ganz über ſie hinbog, damit keiner der leiſen Töne ſeinem Ohre entſchlüpfe. Ganz ohne Bewegung ſchien dann ſein Körper zu ſein, und ſelbſt ſeine Augen waren dann, obgleich glänzender, doch auch ſtiller, als gewöhnlich. An den lärmenden Kinderſpielen nahm der Kleine nie Theil, doch ging er mit ſanften ruhigen Kindern ſehr gern um, und liebte ſie zärtlich. Seine Lehrer ſchickten ihn Alle zurück, mit der Bemerkung, es ſei nichts mit ihm anzufangen, dann war der Vater böſe, aber die Mutter beſänftigte ihn bald wieder und erhielt endlich von ihm das Verſprechen, den Knaben ganz ſich ſelbſt zu überlaſſen. Nun brachte Sebaldo faſt ſeine ganze Zeit bei der Guitarre hin, und nur wenn die Glocken des Kloſters ertönten eilte er von ſelbſt von ihr hinweg. Stets hatte das Geläute der Glocken einen weit lebhafteren Eindruck, als alle andere Töne auf ihn gemacht, und früh ſchon hatte er ihm folgend, den Weg zum Kloſter gefunden. Da ſaß er dann auf den Stufen des Altars, ernſthafter, als alle Erwachſene, und wenn der dumpfe Geſang der Mönche und die ernſten Töne der Orgel erſchollen, goß ſich ein ſo unbeſchreiblich heiliger Ausdruck über ſein Geſicht und ſeine ganze Geſtalt, daß ihn Alle eher für eine Erſcheinung des Himmels, als für eine irdiſche Geſtalt hielten. War aber die Meſſe geendet, ſo eilte er ſogleich wieder zu ſeiner Guitarre, und ernſtere Töne ſprachen dann die Gefühle ſeines Herzens aus. Mit wenig fremder Hilfe hatte er es auf jenem Inſtrumente zu einer großen Geſchicklichkeit gebracht, wenigſtens verſicherten Alle, die ihn hörten, nie ſolche Töne, ſo wunderbar ergreifende, gehört zu haben. Sein Spiel entbehrte meiſt aller Melodie, es war eine Reihe voller, langſam ſich einander folgender Accorde, die einen ähnlichen Eindruck machten, wie etwa die langſam dahin ſchreitenden Geſtalten einer feierlichen Proceſſion. —

(Fortſetzung folgt.)

Zurück oder nicht?

Von Lyſer.

„Wenn Du Deine Jugend begrubſt, warum noch leben!“ — Byron.

Heute wurde meine Couſine zwanzig Jahre alt. Armes Mädchen! nun ſind die Jahre nicht mehr fern von Dir, von denen jedes Mädchen, wenn auch nicht ſagt (denn keins ſpricht gern von ſeinen Jahren), doch denkt: „Sie gefallen mir nicht.“

Arme Tina! — Ich mußte lächeln, obwohl ein wenig trübe, als ſie dieſen Morgen vor dem Spiegel ſtand, und hineinſah; erſt freundlich, dann ein wenig nachdenklich, und zuletzt mit einem langen — langen Abſchiedsblick (für die nächſte Viertelſtunde) ſich abwendend.

Ich hätte ihre Gedanken wiſſen mögen!

Es wäre leicht, darüber zu phantaſiren.

Vielleicht dachte ſie aber auch gar nichts! — Wer weiß!

Sie wendete ſich vom Spiegel ab und kehrte ſich zu mir.

„Heut' iſt Dein Geburtstag, liebe Tina!“ begann ich feierlich —

„Ganz recht!“ fiel ſie mir freundlich ein und trat einen Schritt näher. „Was haſt Du denn, lieber Vetter?“ —

Ich muß hier anmerken, daß ich wirklich ein ganz lieber charmanter Vetter bin, indem ich noch nie unterließ, meiner Couſine bei feſtlichen Gelegenheiten etwas zu ſchenken. — So denn auch heute! —

Ich zog ein goldnes brennendes Herzchen, an einem zierlichen Kettchen hervor, Couſinchen griff darnach und ein Kuß dankte dem galanten Herrn Vetter.

„Wie alt biſt Du denn heute? Tina!“ fragte ich. Sie ſtand ſchon wieder vor dem Spiegel, und paßte ſich das Halskettchen um — und die Antwort lautete: „Achtzehn Jahre.“

„Nicht doch!“ berichtigte ich etwas boshaft. — „Du biſt ja nur um fünf Jahre jünger, wie ich, und ich wurde den 4. October 25. Folglich biſt Du 20.“

„O Jeſus!“ ſeufzte Tina und wurde feuerroth.

Ich. „Arme Tina! Gelt? Du möchteſt einmal wieder vierzehn Jahre alt ſein?“

Tina. „Vierzehn? nein.“

Ich. „Oder funfzehn?“

Tina. (Nach kurzem Beſinnen.) „Nein!“

Ich. „Oder ſechzehn?“

Tina. (Mit einem herzlichen Seufzer.) „Ach Gott, ja!“

In der That! es iſt dies ein intereſſantes Alter, und ich werde es keinem Mädchen verdenken, wenn ſie ſich's zurückwünſcht. Früher werden ſie in der Regel von ihrem eigenen Geſchlechte nicht für vollwichtig angenommen.

Später — o weh ihnen! wenn ſie dann noch nicht Bräute ſind.

Aber XVI! das iſt ihre goldene Zahl! in dieſen Jahren haben ſie die liebenswürdigſten Launen, die unſchuldigſte Coquetterie, das meiſte Gefühl für wahre Liebe, und NB! NB! NB! (ganz natürlich) die meiſten Anbeter — XVI!

Armes Geſchlecht! daß du dir dieſe Blüthenzeit nur zurückwünſchen kannſt!

Wahrlich! alle Sünden und Untugenden der Weiber, ſo viel deren ſind, werden durch dieſen einzigen nicht zu erfüllenden Wunſch, bitter — bitter abgebüßt.

Aber Ihr! Männer! wenn Ihr Euch Eure Jünglingsjahre zurückwünſcht — über Euch lächel' ich nicht — Euch beklag' ich nicht. — Euch lach' ich aus.

„Goldne Jugendträume!“ herrliche Floskel! Mann! kannſt du wünſchen, noch einmal zu träumen, nachdem du erwacht biſt? Weib, wenn du es kannſt! — Ich hab' es nie gewünſcht und werd' es nie wünſchen, obwohl meine Träume ſchön waren und mein Erwachen ſchrecklich.

„Aber wenn ich meine gemachten Erfahrungen in jene Zeit mit hinüber nehmen könnte?“

Biſt du ein entnervter Schwächling, dann kein Wort mehr zu dir! Sonſt aber laß dir's geſagt ſein: Die Erfahrungen des Mannes taugen nicht für den Kopf und das Herz des Jünglings. — Ueberhaupt kein Rückſchritt in der Schöpfung und im Leben.

Frühling des Lebens —? Va! Männer ſind keine Greiſe! Sommer heißt das Gebiet des Mannes. Herbſt und Winter ſind noch nach — ob wir ſie erwarten wollen, ſteht bei uns.

Was mich betrifft — ich will meine Jugend nicht zu Grabe geleiten. Sommer! Der Epikuräer geht mit dir!

C'est tout comme chez nous.

Die Bankerotte ſind in den Handelsſtädten der vereinigten Staaten von Nordamerika bei der Unvorſichtigkeit kühner und ſtrafloſer, oft mit Betrügerei verbundener Speculation, ſehr häufig, und der Congreß denkt noch immer an Mittel, den Privatcredit ſicher zu ſtellen, ohne dem Handel Feſſeln anzulegen M.

Bulletin der Neuigkeiten.

Altenburg den 24. April 1832.

Den 2. März begann hier die Schäfferſche Geſellſchaft von neuem ihre Vorſtellungen, diesmal unter Direction des Hrn. Julius Schäffer, da deſſen Vater bei der letztern Anweſenheit der Geſellſchaft hier zurückbleiben mußte und ſtarb. Die allgemeine Anerkennung des Publicums hat ſich bereits ſehr günſtig über deren Zuſammenſtellung ausgeſprochen und namentlich im Fache der Oper ſahen wir ſeit der Walterſchen Geſellſchaft kein ſo günſtiges Enſemble, als diesmal. Die unermüdliche Aufmerkſamkeit und Theilnahme der Intendantur verſchaffte uns ein abwechſelndes und gutes Repertoir, was ſelbſt die hier ſo geringe Theaterluſt anfeuerte, und zwei gute Abonnements und ein meiſt gefülltes Haus zur Folge hatte. Wenn wir übrigens mit Berückſichtigung des Möglichen eine theatraliſche Parallele zwiſchen hier und Leipzig ziehen wollen, ſo würde dieſe diesmal zu Altenburgs Gunſten ausfallen, denn dort liegt die Kunſt, ſo wie manches Andere, ſeit einiger Zeit dermaßen im Argen, daß Leipzigs kunſtliebendes Publicum nur mit Wehmuth der

Küſtnerſchen Entrepriſe gedenken kann; denn es wird nie wieder einen ſolchen Unternehmer finden, der Geſchmack und Reichthum mit der Vorliebe für das Theater verbindet, die es ihm leicht macht, Tauſende für das Vergnügen des Publicums aufzuopfern.

Zur Eröffnung der Bühne war Prolog, recht gut geſprochen von Mad. Schäffer, und „Cäſario" von Wolf, bekannte etwas zweideutige Poſſe, welche aber im Ganzen immer noch zu gefallen ſcheint. Hr. Hehrwegh (Fernando) hat viel Talent, auch konnte man in Folge ſeiner Darſtellungen ein Fortſchreiten ſeiner künſtleriſchen Ausbildung nicht verkennen, er war als Leopold („deutſche Treue"), Said („Herr und Sklave"), Oscar („junger Ehemann"), Max („Wallenſtein's Tod"), Wallenfeld („Spieler"), Major („Cabale und Liebe"), Adam Wiederbauer („Falkenſtein") recht brav und lobenswerth. Hr. Kawaczinsky, uns auch ſchon früher bekannt, laborirt nur bisweilen an Gedächtnißſünden, doch ſichern ihm die Aufführung von Partien wie Friedrich von Oeſtreich („deutſche Treue"), Wallenſtein („Wallenſtein's Tod"), auf den er vielen Fleiß verwendete, Amtsrath Herbert („Wollmarkt"), Präſident („Cabale und Liebe") und Herzog Chriſtian („Falkenſtein") den Beifall des Publicums. Mad. Schäffer, wie immer eine ſehr liebliche Erſcheinung, zeichnet ſich beſonders in muntern Partien ſehr vortheilhaft aus, Hannchen („Wollmarkt"), Albertine („Fehlgeſchoſſen," Schwank von Kurländer) u. A. und erwarb ſich auch als Thekla (wo ſie beſonders den letzten Monolog recht gut vortrug), Käthchen von Heilbronn, Louiſe Müller, durch über Erwartung gelungene Darſtellung die Gunſt des Publicums.

Von neuen Stücken im recitirenden Schauſpiel ſahen wir noch: den „Zeitgeiſt," den „Naſenſtüber" von Raupach, zwei Bagatellen, von denen man ſich nur wundern muß, wie Raupach ſolch fades triviales Zeug ſchreiben kann. Einzelne Witze ſind nicht übel, doch dies kann ſo wenig wie der berühmte Name Erbärmlichkeiten entſchuldigen. Raupach ſündigt in neuerer Zeit zu viel! Hr. Jenke, war in beiden als Schelle höchſt poſſirlich, ſo wie er überhaupt als Komiker eine recht gute Acquiſition iſt. „Meiſter Martin der Küfner und ſeine Geſellen," nebſt dem Vorſpiel „die Kerzenmeiſterwahl," nach Hoffmann's Erzählung bearbeitet von Holbein, wie alles nach Erzählungen Gedichtete zu gedehnt, mit zu wenig Handlung, ſprach daher auch wenig an, obgleich die Aufführung tadellos war. In „Wallenſtein's Tod," ſehr zweckmäßig gekürzt, verdienen außer den bereits Genannten die Herren Valée (Octavio), Neukäufler (Gorden), Urſpruch (ſchwediſcher Hauptmann) rühmliche Erwähnung. „Ein Tag im Lager" von Angely. Dümmer als Alles, was dieſer geſchrieben hat, und das will gewiß viel ſagen! Hr. Jenke als Recrut Benjamin ward gerufen. „Schein und Sein" von Töpfer, Luſtſpiel in 5 Aufzügen. Dies an ſich lockere gehaltloſe Stück, in der Anlage gut, in der Durchführung mangelhaft, ſkizzirte Charaktere und zu verbrauchter Luſtſpielſtoff, gefiel dennoch durch Beweglichkeit und das gute Spiel der Darſteller, beſonders Mad. Schäffer (Auguſte Ringen), Mad. Kawaczinsky (Fräulein von Schrötder), Hr. Hehrwegh (Graf Brack), Hr. Urſpruch (Baron Wilm), Hr. Valée (Ringen), Hr. Jenke (Fleder). — „Kunſt und Natur," Luſtſpiel in 4 Acten von Albini, gehört, wenn auch nicht ſehr gehaltvoll, doch zu den beſſern neuen Luſtſpielen und unterhielt durch die gute Darſtellung; beſonders gut führte Mad. Schäffer die Partie der Pelyrene durch.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

„Robert der Teufel" iſt in Lüttich mit ungeheurem Beifall gegeben worden. — Hr. Moritz geht nicht ab von Prag — er ſoll ein neues vortheilhaftes Engagement abgeſchloſſen haben. — „Des Falkners Braut" von Marſchner hatte ſich in Leipzig bei der zweiten Aufführung eines noch geſteigerten Beifalls zu erfreuen. — Hr. Dittmarſch aus Magdeburg hat in Deſſau eine Schauſpielergeſellſchaft verſammelt; das Theater wurde am erſten Oſtertage mit „Don Juan" eröffnet. Man nennt die Vorſtellung eine gelungene. — Die Sängerin von der Dresdner italieniſchen Oper, Signora Pallazeſi, gibt in Leipzig ein Concert. — R. Schnepf.

Mixturen.

Die Hunde bilden ſich ein, wir Menſchen trügen nur deßhalb Stöcke, um ſie damit zu prügeln, denn einen andern Gebrauch davon ſehen ſie nicht ein. — So fürchten ſich auch die Servilen vor der Preßfreiheit. —

— Die Braunſchweiger bitten um ein Preßgeſetz. „Was Ihr immer den Herren in meinem Namen bitten werdet" ꝛc. ꝛc. B—s u. L.

* Die holländiſche Häringsſuppe wird in London noch immer umgerührt. Graf Orloff kam, ſteckte einen Löffel hinein, doch aß er nicht davon. —

— Ein Baron v. Kittlitz erklärt im „Allgemeinen Anzeiger" (ohne daß ihn Jemand darum gefragt hat), daß er ſich geirrt habe, als er Preußen eine Conſtitution wünſchte, und daß er ſich nun beſſer überzeugt und eingeſehen habe, wie es für Preußen am beſten ſei, wenn Alles beim Alten bliebe. **Bon!** Wer aber bürgt uns dafür, daß der Herr Baron ſich übermorgen oder in acht Tagen nicht noch beſſer überzeugt und wieder einen Rath gibt. — Deutſchland! kennſt Du den Baron v. Kittlitz, welcher im „deutſchen Anzeiger" pater peccavi ſagt und in Freienwalde lebt und ſeinen Aufſatz den 13. Februar geſchrieben hat? —

Buſtorius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

Nº 68. Donnerstag, den 26. April. 1832.

Der Flötenſpieler.

Ein Bild nach einem alten Meiſter.

(Fortſetzung.)

Eines Abends, es war an ſeinem neunten Geburtstage, als er, auch mit ſeiner Guitarre beſchäftigt, zu den Füßen ſeiner Eltern ſaß, ließ ſich draußen eine Flöte hören. Der Knabe wandte ſchnell ſeinen Kopf dahin, woher die Töne kamen, und hörte auf, ſelbſt zu ſpielen. Die Mutter wollte aufſtehn, doch der Knabe zog ſie ſanft wieder nieder. So ſüße, ſchmeichelnde und lockende Töne hatten die beiden Alten nur aus Jacopo's Flöte je gehört; er mußte es ſein. „Jacopo!“ rief Brigitta, und die Flöte verſtummte. „Lieber Bruder, lieber Jacopo!“ rief ſie und eilte hinaus, aber der Flötenſpieler ließ ſich ſo wenig heute, als an jenem Abend finden. Der Knabe war der Mutter gefolgt, und ſchien ſehr eifrig zu ſuchen. Ja, als alle Andere ſchon aufhörten, fuhr er allein noch fort, und wollte durchaus nicht in's Haus zurückkehren. Man ließ ihn noch einige Zeit gewähren, damit er ſich beruhige, doch er ſchien unermüdlich. Da verfiel Antonio auf eine Liſt, ihn in's Haus zu locken. Er ging hinein, und nach einiger Zeit hörte man einzelne Flötentöne von dorther. Der Knabe horchte, ſchien ungewiß, ging aber endlich hinein. Der Vater hatte ſich der Flöte des Jacopo erinnert, ſie hervorgeſucht, und darauf geblaſen; noch ſtand er und hatte ſie in der Hand. Sebaldo lief ſchnell auf ihn zu, umklammerte ihn, und ſtreckte, bittend nach ihm hinaufſchauend, die Hände nach der Flöte aus. Antonio reichte ſie ihm. Leitete den Knaben ſein Genius, oder hatte er ſchon ſolch ein Inſtrument blaſen ſehen? Kurz, er fand ſchnell die Art, ihm Töne abzugewinnen. Schon bei den erſten Tönen hatte ſich des Knaben Antlitz verändert, man möchte ſagen, verklärt. Er war aufgeſtanden, alle ſeine Muskeln ſchienen geſpannt, ſeine Augen waren gen Himmel gerichtet. Dann umarmte er beide Eltern und küßte ſie ſtürmiſcher, als ſie bei ſeinem ſanften Weſen gewohnt waren.

Eine neuen Verſuch zu blaſen machte er nicht, doch legte er die Flöte nicht wieder aus der Hand, und ließ ſie von jenem Abend an ſelbſt im Schlafe nicht von ſich. Am andern Morgen ging er früh in den Garten, ſetzte ſich an eine einſame Stelle und begann zu blaſen. Aber noch ſchien er unzufrieden mit ſich, er hörte bald wieder auf. Gegen Nachmittag verſchwand er plötzlich und kam mit dem Abend noch nicht zurück. Leute, die auf dem Felde gearbeitet hatten, ſagten dem Vater, ſie hätten ihn nach dem Walde, der unfern des Dorfes lag, gehen ſehen. Nach einigem Suchen hörte Antonio die Flöte, und ihr folgend gelangte er auf mühſamen Wegen endlich zum Knaben. Er fand ihn dicht an einem tiefen Abgrund unter einer Eiche ſitzend, im Genuß einer der ſchönſten Ausſichten verſenkt, und das Gefühl des Genuſſes in wenigen kunſtloſen Tönen aushauchend. Der Wald hatte dort ſchon eine ziemlich bedeutende Höhe des Gebirgs, an das er ſich lehnte, erklommen. Oberhalb des Platzes, wo der Knabe ſaß, ſtieg das Waldgebirge allmählig in die Höhe, unter ihm aber war ein jäher, von hohen, in groteske Geſtalten zerriſſenen Felſen, gebildeter Abhang. Nicht weit von dem Sitze des Knaben ſtürzte ſich ein Bach ſtufenweiſe in den Abgrund hinab und durchfloß dann unten ein nicht zu breites Thal, das von zwei Armen des Waldgebirges gebildet wurde. Dicht bei dem Dorfe, wo Sebaldo's Eltern wohnten, trat er dann in eine große mit vielen Städten und Dörfern beſäte Ebene, erſchien dann in der Ferne als ziemlich bedeutender Fluß wieder, und goß ſich, noch ſichtbar dem Auge, in's Meer, das den Horizont dieſer Ausſicht bildete. Als der Vater zu dem Sohne trat, lag das Thal und die Ebene ſchon in Halbdunkel eingehüllt. Nur auf den Wipfeln der Bäume und den Höhen der Felſen verweilte noch ein rother Schein, den das ferne glühende Meer auch bald an ſich zu ziehen drohte. So ſaß der Knabe, beſtrahlt vom Abendrothe, und umrauſcht von dem Waſſerfalle und den Tönen ſeiner Flöte. Erſt als die Sonne vollkommen untergegangen war, konnte der Vater den Knaben bewegen, nach Hauſe zurückzukehren, und kaum war die Sonne am andern Morgen wieder aufgegangen, als ſchon der Knabe wieder in den Wald eilte. So trieb er es alle Tage, nicht die Rauheit des Wetters achtend, und die Bitten der Eltern ſanft zurückweiſend. Nur wenn die Glocke des Kloſters ertönte, eilte er von ſelbſt in das Dorf zurück, ſonſt mußte ihn jedesmal der Vater holen. —

Einförmig, wie es ſchien, verlebte Sebaldo ſo mehrere Jahre, faſt von allem menſchlichen Umgange abgeſchloſſen und uneingeweiht in die gewöhnlichen Verhältniſſe des Lebens. Seinen Eltern war zwar oft ſehr bange, wenn ſie daran dachten, wie es ihm nach ihrem Tode gehen würde, und doch war es ihnen wieder, als ſei der Knabe zu gut, zu heilig, in das ſündige Treiben der Menſchen hineingeriſſen zu werden. Sie konnten ſich oft, wenn ſie ihn betrachteten, nicht einer gewiſſen ſcheuen Ehrfurcht erwehren, wie man ſie gegen überirdiſche Weſen zu haben pflegt, und ſo auch alle Einwohner des Dorfes.

Niemand wagte ihn zu beleidigen, ja wenn ſie ihn die Flöte blaſen hörten, ſo vermieden ſie jede Art Geräuſch zu machen, um ihn nicht zu ſtören. Oft lauſchten aus dem Thale ſehr Viele, beſonders Weiber und Kinder, hinauf nach der Höhe, wo der wunderbare Knabe ſpielte, und gefielen ſich, ihm Stunden lang zuzuhören.

Einſt, als der Alte den Knaben, wie gewöhnlich, am Abend nach Hauſe holen wollte, fand er ihn nicht an der gewohnten Stelle, hörte aber in der Ferne die Flöte. Mit großer Mühe wand er ſich zwiſchen den Felſen und Bäumen aufwärts, und rief endlich, als der Weg immer beſchwerlicher wurde, dem Knaben. Die Flöte ſchwieg und unvermuthet ſah er Sebaldo vor ſich. Dieſer war ſehr unruhig, irrte ängſtlich vor einer hohen Felswand hin und her, ſtand bald, lauſchte, und ſchien dann die Felswand wieder erklimmen zu wollen. Als er den Vater bemerkte, winkte er dieſem, faßte ihn bei der Hand und zeigte auf die Felswand. Offenbar ſuchte er etwas, das hinter derſelben verborgen ſein mußte. Auf Umwegen führte ihn der Vater um den Fels herum. Des Knaben Augen ſchweiften unruhig umher, als er nicht fand, was er ſuchte. Bis nach Sonnenuntergang zog er den Vater durch den Wald fort, immer ſcharf umher blickend, und ließ ſich auch dann nur mit Mühe bewegen mit nach Hauſe zurückzukehren. Hier ſetzte er ſich in eine Ecke und begann auf der Flöte zu blaſen, was er ſonſt nie im Hauſe zu thun pflegte. Solche Töne hatten die Eltern noch nie aus Sebaldo's Flöte gehört, nie hatten ſie geglaubt, daß ſo heftige Leidenſchaft, ſo glühende Sehnſucht in ſeinem Buſen wohnten. Doch plötzlich hielt er mitten in einem Tacte ein und begann daſſelbe wieder zu ſpielen. Dies wunderte die Eltern noch mehr, denn offenbar ſchien das, was er ſpielte, Auswendiggelerntes, nicht von ihm ſelbſt Erfundenes zu ſein. Als er wieder an die Stelle kam, wo er das erſte Mal aufgehört hatte, brach er auch diesmal ab, verſuchte jedoch einige Töne hinzuzuſetzen.

(Fortſetzung folgt.)

Hahn, Hund, Bär und Adler.

Es war einmal ein rechter Hahn,
Der hatte große Sporen an,
Der ſtand des Morgens auf ſeinem Miſt,
Sein Auge flammte Muth und Liſt;
Er blickte ſinnig-wild empor, —
Er hatte große Dinge vor.
Erſt kräht' er mit gar lautem Schrei
Nun ſeine Morgenmelodei;
Dann rauſcht er mit den Flügeln ſehr,
Als ob er ein Adler geworden wär';
Dann ſchwang er gar ſich auf ein Dach,
Und krähte von droben Alles wach.
Und alle Hühner ſahn hinan,
Und ſchrieen: „Seht den großen Mann!“
Doch bald ein Schwindel ihn befiel;
Da droben gehn, das war kein Spiel.
Vorſichtig ging er erſt ein Stück
Vorwärts, dann ging er wieder zurück;
So dreht' er mit Behutſamkeit
Sich hin und her 'ne kleine Zeit,
Gerade, wie ein Wetterhahn,
Dafür ſah ihn auch Alles an.
Als nun in ungewohnter Sphär'
Er es ertragen konnt' nicht mehr,
Da ſtieg er ganz bedächtig nieder;
Nun ſitzt er auf dem Miſte wieder. —

Es war einmal ein armer Hund,
Der trug 'nen großen Kettenbund,
Und hatte Schlöſſer vor dem Mund,
Daß er nicht einmal bellen kunt';

Der wurde toll und riß ſich los;
Da war die Furcht vor ihm ſehr groß.
Der fiel nun hier den Einen an,
Dort wieder einen andern Mann,
Die Feinde einzeln hier und dort;
So trieb er's eine Weile fort.
Er dacht', daß er ein Löwe wär',
Und lief im Walde hin und her;
Doch hungrig ward er bald und matt,
Und ſeiner Freiheit herzlich ſatt.
Er ſuchte ſchmeichelnd ſich 'nen Herrn,
Trug wieder Schloß und Kette gern.

Es war einmal ein garſt'ger Bär,
Der grimmig kam gezogen her;
Er wollte gern der König ſein,
Drum ſtürmt' er in die Welt hinein.
Er ſchrie und brüllte fürchterlich,
Und wer ihn ſah, verſteckte ſich. —

Es war auch einmal ein weißer Aar,
Der ſchwang ſein blendend Flügelpaar
Und ſchwebte nach dem Himmelszelt;
Ihm jauchzte die entzückte Welt.
Da fiel er aus der Höh' herab,
Er blutete — und ſank in's Grab.
Doch ſangen ſüße Klagelieder
Die Vögel alle ihm hernieder,
Es ließen Lerch' und Nachtigallen
Die ſchönſten Melodieen ſchallen.

Das war der Aar, der weiße Aar,
Der einz'ge Aechte aus der Schaar!

E. Ortlepp.

Bulletin der Neuigkeiten.

Altenburg den 26. April 1832.

(Beſchluß.)

Die Opern fielen, wie ſchon erwähnt, diesmal beſonders ſehr lobenswerth aus, und wir können wohl ſagen, daß der „Don Juan“ hier noch nie ſo gut gegeben wurde. Hr. Urſpruch (Don Juan), als Sänger feſt und fertig, auch im Spiel recht lobenswerth und bühnengewandt. Mad. Schirmer (Anna), ſchöne, reine Stimme, ſehr gute Schule. Beide wurden gerufen. Dem. Stoffregen (Elvire) hatte hier erſt die Partie übernehmen müſſen, ſie mit vielem Fleiße einſtudirt, und, obgleich ſie für ihre Stimme etwas zu hoch lag, gelang ihr die Ausführung doch vollkommen. Mad. Schäffer (Zerline), im Spiel und der äußern Erſcheinung allerliebſt und ſelbſt im Geſang gut. Hr. Rath (Don Octavio), recht gut, wenn auch die Stimme etwas ſchwach und das Spiel nicht recht lebendig. Die Herren Neukäufler (Leporello), Valée (Maſſetto), Huber (Gouverneur), drei wackere Baſſiſten. Die Enſembles, Scenerie durchaus gut.

„Fra Diavolo“ oder „das Gaſthaus zu Terracina,“ große Oper in drei Acten von Auber, mit neuer Garderobe und Decoration. Eine ſehr anſprechende Oper mit unterhaltender und gefälliger Muſik. Die Aufführung war ſehr gelungen, Decoration, Garderobe und Enſembles ſehr gut. Alle im Spiel und Geſang nur zu loben, vorzüglich Hr. Urſpruch (Diavolo), der gerufen ward. Schade, daß die Stimme des wackern Künſtlers in den höhern Tönen an Metall verloren hat. Dem. Stoffregen (Zerline), die nett ausſah und ſpielte, und ebenfalls gerufen ward; Mad. Schirmer (Pamela), lobenswerth; Hr. Neukäufler (Lord), etwas zu lebhaft, ohne engliſches Phlegma, doch im Uebrigen ebenfalls brav.

Noch ſahen wir mit gleicher Liebe ausgeführt: „Johann von Paris.“ Mad. Schirmer (Prinzeſſin), vorzüglich; Hr. Neukäufler, als Wirth, ſehr gut; Hr. Valée hatte ſich durch die Dame Eitelkeit verführen laſſen, den

Seneſchall jugendlich geputzt darzuſtellen, was freilich komiſch contraſtirte.

„Die weiße Dame" von **Boieldieu**, recht brav; wir ſahen dieſe Oper hier noch nie ſo gut beſetzt.

Auch die etwas veraltete, im erſten Act gedehnte Oper: „Der Doctor und Apotheker," unterhielt einen Abend recht angenehm.

„Die Stumme von Portici," große Oper in fünf Acten von **Auber**. In muſikaliſcher ſowohl, als in sceniſcher Durchführung glänzend gelungen, namentlich in letzterer. Beſchränkt auf einen kleinen Raum war über das Mögliche geleiſtet, ſo daß, das Raumverhältniß abgerechnet, die Vorſtellung ſich ſicher neben die Leipziger ſtellen kann. Gruppen, namentlich Tänze, von Herrn Julius **Schäffer**, einem gewandten Balletttänzer, angeordnet, und die einzelnen Solopartien äußerſt brav durchgeführt und eben ſo lobenswerth unterſtützt von Mad. **Kawaczinsky** und Herrn **Albrecht**, ſo wie alle Scenerie, beſonders die Eruption des Veſuvs vortrefflich. Eben ſo die vorzüglichſten Partien in folgender Ordnung: Mad. Schirmer (Elvire); die Herren Urſpruch (Maſaniello), Balée (Pietro), Rath (Alphons), Mad. **Neuſäuſler**, eine fleißige und brave Künſtlerin, (Fenella), recht lobenswerth. Am Schluſſe ward das ganze Perſonale verdientermaßen gerufen und den zweiten Feiertag die Oper bei vollem Hauſe wiederholt.

Schließlich iſt nur zu wünſchen, daß Herr Schäffer ſich dieſe brave Geſellſchaft erhalte und wir werden ihn ſtets mit Freude und Verlangen hier ſpielen ſehen.

Conradin.

Aus der Theaterwelt.

Raupach's „Enzio" hat auch in Prag ſehr gefallen. Die Leiſtung des Hrn. **Moritz** in der Titelrolle war eine ausgezeichnete, und hatte ſich einer enthuſiaſtiſchen Aufnahme von Seiten des Publicums zu erfreuen. — Er wurde zweimal gerufen. Würdig zur Seite ſtand ihm Dem. Nina **Herbſt** und Hr. **Bayer** (Felippo). — **Grillparzer's** „Ahnfrau" iſt in's Holländiſche überſetzt worden. — Die **Malibran** und die **Taglioni** treffen nächſtens in Berlin ein. Später kommt die reizende Leontine **Fay**. — Herrn **Rott's** letzte Darſtellung in Berlin, der Lear, hatte ſich eines unbeſchreiblichen Enthuſiasmus zu erfreuen. Er wurde zweimal gerufen, es erſcholl ein allgemeines Hierbleiben, und der Beifall war ſo ſtark, wie zur **Sontag's**- oder **Elsler**-Zeit. Das will viel ſagen, wenn das in jetziger Zeit und in Berlin noch ein Schauſpieler erreicht. Er wird engagirt und Dresden erhält dieſen Künſtler alſo nicht. — Er und Hr. **Hammermeiſter**, die beiden erſten Talente der bisherigen Leipziger Hofbühne werden alſo von nun an Berlin angehören. — Hr. Carl **Devrient** aus Dresden wird in Berlin Gaſtrollen geben. — Der Tenoriſt **Schäffer**, früher in Leipzig engagirt, hat eine Anſtellung in St. Petersburg erhalten. — „Erſtes und letztes Capitel" von **Kurländer** hat in München gefallen; dagegen hat **Auber's** „Gott und die Bajadere" nicht angeſprochen.

R. Schnepf.

Mixturen.

— Den Leipziger Cenſoren rathe ich, die „**Voigtländiſchen Blätter**" (die in Sachſen gedruckt und cenſirt werden) zu leſen. Sie werden darüber entweder in Ohnmacht fallen oder von ihrer Streichwuth curirt werden. Es herrſcht eine anſtändige Freimüthigkeit in dieſen geiſtreich redigirten Blättern, welche viele treffliche Aufſätze enthalten, daß man ſich ſchier wundert, wie ihr Erſcheinen in Sachſen möglich iſt. Freilich, der Cenſor iſt gewiß ein vernünftiger, rechtlicher, unerſchrockener Mann; kein Schwachmaticus und Schwanzwedler. — Man leſe in Nr. 15 und 16 die Aufſätze: „Der ſächſiſche Bundestagsgeſandte," und „Ariſtokratiſcher Beamtendespotismus." — Ich mache die Leipziger Leſezirkel auf dieſes brave Blatt beſonders aufmerkſam.

---

* Beim Buchhändler Scheible in Stuttgart iſt ein Werk: „Der Lavater der Temperamente und **Conſtitutionen**,' erſchienen. Bei dem allgemeinen Verlangen nach Conſtitutionen wird das Buch Glück machen.

---

* Als die Cholera in Paris ausbrach, ſoll **Perrier** gerufen haben: Victoria! Nun halten wir uns!

— Der Pöbel von Paris iſt gerade ſo dumm, wie der von Königsberg, Breslau u. a. O. Er prügelt die Aerzte, weil ſie die Cholera nicht curiren können. — Wenn nur dadurch etwas Anderes bewieſen würde, als daß Prügel ſchmerzen und blaue Flecke hinterlaſſen.

---

† Damit die Nationalität der Polen nicht untergehe, läßt ihnen Frankreich halbe Löhnung auszahlen und ſtellt ſie als Kriegsgefangene dar.

— Talleyrand wird wild — ſeine Geduld iſt kürzer, als der Faden, mit welchem die Protokolle zuſammengenäht werden. Den Faden hat er aber doch eingefädelt; nun nimmt **Orloff** die Nadel in die Hand und wird das Ganze weiter zuſammenſchneidern. Endlich wird man an dem Rocke beide Aermel zunähen — ſo, daß ihn Niemand anziehen kann oder er bleibt darin ſtecken. **B—t.**

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunſt, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

Nº 17. Freitag, den 27. April. 1832.

Literatur.

Mythologie der Egypter, Griechen und Römer, für Künſtler, Lehrer und Schüler. Herausgegeben von F. Ludwig Würkert, erſtem Diakon in Mitweida. Berlin 1831. Bei A. W. Hayn.

Friedrich Ludwig **Würkert** iſt wohl unſern Leſern als Mitarbeiter der „Abendzeitung“ und a. Bl. längſt vortheilhaft bekannt. Er liefert hier eine kurze, compendiöſe Darſtellung der Mythologie, die Vielen ſehr willkommen ſein dürfte. Außer der Empfehlung, die ſie an Schulen verdient, hauptſächlich und vor Allem, weil, wie der Verfaſſer ſelbſt ſagt: „er Alles aus den Mythen zu entfernen ſuchte, was unrein und das ſittliche Gefühl verletzend iſt,“ ſei dies Büchlein auch Künſtlern aller Art an's Herz gelegt. Der Verfaſſer geſteht in der Vorrede, daß er in das Gebiet der neueſten, hauptſächlich durch **Böttiger** und **Creuzer** angeſtellten Unterſuchungen, wegen der von ihm beabſichtigten möglichſten Kürze in der Bearbeitung nicht habe eintreten können. Die Ausſtattung des Werkchens iſt ſehr anſtändig und der Preis äußerſt gering, das Ganze mithin in jeder Hinſicht billigen Anſprüchen genügend und empfehlenswerth. T.

Poeſie.

Erinnerungen an den Schneeberg. In vierzig Reiſebildern von Ludwig Haliſch. Wien 1831. Bei F. Ludwig.

Eine ſchöne Liederſammlung des geſchätzten und beliebten Sängers, aus voller, reiner Bruſt geſchmettert, angeweht und erſtarkt von der friſchen Bergluft. Durch die ernſten, elegiſchen Klänge tönen Volksweiſen hindurch und man folgt dem Sänger, der ſo reich und mannigfaltig iſt, bei ihrem Klange immer wieder die Thäler hinab, die Berge hinauf in Gottes helle, friſche Himmelsluft. Dieſe Gedichte haben auf den Referenten einen ungemein wohlthuenden Eindruck gemacht — er lebt in einer kahlen Ebene, ſie vergegenwärtigten ihm die heimathlichen Berge, ſie bauten die grünen Rieſen vor ihm auf, und ließen ihm die Waſſerfälle rauſchen, die Wälder klingen, die Droſſeln ſchlagen und das Echo ertönen, das der Ebenenbewohner nur zwiſchen kalten, grauen Mauern hört. Referent drückt dem Dichter dankbar die Hand und gibt den Leſern ſtatt jeder weitern Empfehlung hier ein Gedicht zur Probe. Es iſt Nr. XXX: „Die Sennerin und ihr Schatz“

Er ſteigt auf die Alme,
Von der Alme ſteigt ſie,
Früh Morgens, ſpät Abends —
Warum denn und wie?

Und kommt er von Weiten,
So wird ſie wie Blut,
Und kommt ſie von Weiten,
So lupft er den Hut!

Sie jodelt und dudelt
Tief unten im Thal,
Auf der Höh' knallt ſein Stutzen,
Dem Knall folgt der Fall.

Und Abends im Mondſchein,
Da kehrt er zurück,
Ein ſtattlicher Gemsbart
Verkündigt ſein Glück;

„Schwarzaugiges Dirndel,
Sag', haſt mich denn gern?
Und ſoll ich Dir holen
Vom Himmel einen Stern?“

„„Du ſchelmiſcher Bub' Du,
Laß blinzeln den Stern!
Zum Herzen und Küſſen
Thut's auch die Latern!““

* Die Ausſtattung iſt elegant, die Titelvignette zeigt den Geiſt des Schneeberges, als König geſchmückt, im Schneeduft ſitzend.
S.

Reſidenzleben.

Meiningen im März 1838.

Das dritte Abonnement ſcheint an claſſiſchen Stücken nachbringen zu wollen, was im erſten und zweiten verſäumt wurde. Wir ſahen als erſte Vorſtellung Goethe's „Fauſt,“ und fanden nur die bereits vielfach ausgeſprochene Anſicht beſtätigt, daß Goethe's „Fauſt“ ſich nicht für die Bühne eignet, es müßte denn eine Bühne ſein, der in geiſtiger, wie in techniſcher Hinſicht alle Mittel zu Gebot ſtehen, das herrliche Gedicht auf eine möglichſt würdige Weiſe darzuſtellen. Die Direction hätte beſſer gethan, uns den „Fauſt“ nicht vorzuführen. Man ſchelte uns nicht allzu ſtreng, wenn wir dieſe Meinung unverholen ausſprechen; gerade hier iſt ein Punkt, wo die Kritik ſich nicht ſchonend erweiſen, nicht ein Auge zudrücken und fünf gerade ſein laſſen darf; ſolche Nachſicht mögen Alltagsſtücke und mittelmäßige Producte in Anſpruch nehmen, Opern, Vaudevilles u. A., aber „Fauſt“ erfordert eine Bühne, der keine Decoration, keine Maſchinerie, der kein Requiſit irgend einer Art abgeht; dann Schauſpieler und Schauſpielerinnen, die mit eifrigem Studium ihrer Kunſt, mit glücklichen Naturgaben auch eine Kenntniß deſſen verbinden, was ihnen nicht geradezu am Wege liegt, einen Regiſſeur und Inſpicienten, der ſeinem Fach ganz gewachſen iſt, und über das, was nöthig iſt, auch denkt, dann tüchtiges Einſtudiren und ſtrenge Proben, und endlich — wenn ein ſolcher Verein von ſeltenen zuſammenwirkenden Kräften auch wirklich vorhanden wäre — endlich ein Publicum, das die Dichtung kennt, den Dichter liebt und ehrt und, wo möglich, verſteht, aber ein ſolches wird ſich nirgend zahlreich vorfinden. Fehler der Maſchinerie, der Decoration und des Spiels ſelbſt ſind in jedem Stück ſtörend und unangenehm, doppelt aber in Dichtungen ernſten Inhalts, und wenn auch im Fauſt manche heitere Scene vorkommt, Manches beluſtigend wirkt, ſo iſt doch nach unſerm Dünken bei der Aufführung Alles möglichſt zu vermeiden, was die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer von der Handlung ablenkt, und bei keinem Stück ging es in dieſer Hinſicht hier noch ſo unordentlich her, wie im „Fauſt.“

Herr Atmer (Fauſt) gab ſich unverkennbar Mühe, gut zu ſpielen, doch ſprach er Vieles zu eintönig, ſchien Manches nicht genug durchdacht zu haben, und ſeine Kraft wollte nicht ausreichen. Die Rolle des Fauſt erfordert einen nicht gewöhnlichen Schauſpieler, der mehr gelernt haben muß, als Worte auswendig. Zwar ſtellt da, wo Begriffe fehlen, nach Goethe's eignem Ausſpruch, ein Wort zu rechter Zeit ſich ein, aber es iſt nicht wahr, daß ſich an Worte trefflich glauben läßt. Statt Noſtradamus, wie Hr. Atmer, Naſtrodamus zu ſagen, iſt wohl unmöglich, wenn der Schauſpieler über ſeine Rolle gedacht, ſich vorher über das, was darin dunkel, unterrichtet hat, und unter Anderm auch nachgeſchlagen, wer Noſtradamus war. Herr Atmer war übrigens, kleiner Mängel ungeachtet, nächſt der Mad. Hartmann noch am beſten, und es will uns faſt verdrießen, über die Andern etwas zu ſagen. Hr. Limbach (Wagner) war gar nicht gut. Erſtlich zu alt, zweitens zu eintönig, nicht wie ein lernender, ſondern wie ein lehrender Pedant, und das iſt ein großer Unterſchied. Wagner muß pedantiſch ſein, aber er darf nicht im Prädicantenton ſprechen. Herr Bethmann jun. (Mephiſtopheles) gab ſich ebenfalls redlich Mühe, verfehlte aber doch ſeine Rolle. Schon beim erſten Auftritt ſprach er ſtatt diaboliſch frivol, höhniſch, liſtig und lauernd, gleich barſch und herriſch, und ſpäter miſchte er zu viel Komik in ſein Spiel, und erregte zwar Lachen, aber das will uns keine rechte Kunſt dünken. Mad. Hartmann (Gretchen) ſpielte ſehr gut und ergreifend, daß man aber ihr in einem Zuſtand weit vorgerückter Schwangerſchaft dieſe Rolle ſpielen ließ, war eben ſo unpaſſend, als unſtatthaft. In der Scene in Auerbach's Keller zeichnete ſich Hr. Lohmeier (Siebel) durch eine Art des Spiels aus, die uns in Erſtaunen ſetzte. Er gab ſich die größtmöglichſte Mühe, das ſchweiniſch-canniballiſche Wohlſein an den Tag zu legen. Im Buche ſteht: Zeche luſtiger Geſellen, nicht aber trunkener oder viehiſcher Geſellen; einen ſolchen aber ſuchte Hr. Lohmeier zu repräſentiren, zu allgemeiner Mißbilligung. Wie wenig würdig ſind ſolche Subjecte, in einem claſſiſchen Meiſterwerke nur die Breter zu betreten, wie ſehr geht ihnen Verſtändniß des Dichters, poetiſcher Sinn, ja ſogar das allgemeine Gefühl des Schicklichen ab, denn ein betrunkener Bauer in der Schenke kann ſich nicht unmanierlicher geriren, als Hr. Lohmeier hier auf der Bühne in Goethe's „Fauſt.“ In der Herenküche ſah es viel zu leer aus, eben ſo in Gretchens Stube. Fauſt ſprach wohl von dem reinlich auf den Tiſch gebreiteten Teppich, jedoch war keiner darauf, dies ſind zwar Kleinigkeiten und dünken den Meiſten Kleinigkeiten, aber ſie gehören zum Ganzen und dürfen nicht verabſäumt werden. Das Bette wollte nicht in die Couliſſe und blieb hernach eine Weile auf der Straße ſtehen, ſodann wurde wieder eine Gartenbank auf die Straße geſchoben und dergl. Lauter Verſtöße, die nicht vorkommen dürfen, und auch nicht vorkommen würden, wenn nicht alle Requiſiten über Hals und Kopf erſt am Spieltag herbeigeſchafft würden, und man ſich die Zeit nähme, ordentliche Haupt- und Generalproben mit Verwandlung und allen nöthigen Requiſiten zu halten. Dadurch würden auch die ſehr unangenehmen, oft vorkommenden, allzulangen Zwiſchenacte wegfallen.

Zu loben iſt, daß manche Stelle hier nicht weggelaſſen wurde, die man anderwärts, von blöder Befangenheit geleitet, unterdrückt hat. Die Menge ward am meiſten von der Scene im Garten beluſtigt, wo Fauſt mit Gretchen, Mephiſtopheles mit Marthe ſich Arm in Arm ergehen, welche Scene auch ſehr gut gegeben wurde. Die Schlußſcene im Kerker ging auch gut, nur war ganz vom Uebel, daß Mephiſtopheles mit Fauſt verſank und Flammen aus dem Boden ſchlugen. Daß doch die Regiſſeurs nicht einſehen wollen, wie abgeſchmackt dergleichen nicht zur Sache gehörige Dinge ſind. Es ſieht ordentlich aus, als ob ſie damit ſagen wollten: „Seht, ſo hätte es Goethe eigentlich machen ſollen; da er es aber nicht gethan, ſo thun wir's auf eigne Hand, weil wir das beſſer verſtehen, und weil es ganz nothwendig iſt, daß am Schluß den Fauſt der Teufel hole!"

(Fortſetzung folgt.)

Literariſche Notiz.

Berlin den 20. März 1832.

Meine Zuſendung an Sie, hochgeehrter Herr Redacteur, war ſchon vollendet, als ich in unſerem „Freimüthigen" daſſelbe Thema behandelt fand, welches zu behandeln ich meiner Langeweile vorgelegt hatte: ſämmtliche Zeitſchriften Berlins. Die Vollſtändigkeit des nachſtehenden Index mag ich jedoch bei dem unſichern Stande dieſer Papiere nicht apodiktiſch verbürgen; denn heute zerſtreuen ſich Blätter nach allen Seiten hin, und morgen iſt auch kein Stäubchen mehr von dem fallenden Laub. Daher kommt es auch, daß der Referent im „Freimüthigen" Namen in der Zahl der Lebendigen nennt, deren Gräber faſt ſchon Vergeſſenheit deckt. Dazu gehört z. B. die Schönholzſche „Univerſalzeitung," die da ſtarb an der Dürre des Publicums, und das Wartenbergiſche „Vaterland," das man aus Patriotismus zu Grunde gehen ließ. Von den Vorhandenen machen Einige ſo gerechte Anſprüche auf Anerkennung ihres Werths, daß ich ſie in jenem Verzeichniſſe genannter Zeitſchrift nur ungern vermiſſe; Einige, deren Beſtehen zum größten Theil ſchon durch die Namen ihrer Herausgeber geſichert iſt, wenn man dagegen auch andern die Ausſicht auf Jubileen gänzlich benehmen muß. Alle aber ſind unparteiiſche Zeugen von der Beſchaffenheit und Größe des geiſtigen Aufſchwungs im Volke.

1) „Annalen der preußiſchen innern Staatsverwaltung" (Herausgeber: K. A. v. Kamptz) in dreimonatlichen Heften.

2) „Jahrbücher der preußiſchen Geſetzgebung, Rechtswiſſenſchaft und Rechtsverwaltung" (Hsgb. K. A. v. Kamptz) in dreimonatlichen Heften.

3) „Beiträge zur Reviſion der preußiſchen Geſetzgebung" (Hsgb. Dr. E. Gans) in ſechs Abtheilungen jährlich.

4) „Zeitſchrift für Criminalrechtspflege im preußiſchen Staat, mit Ausſchluß der Rheinprovinzen" (Hsgb. J. E. Hitzig) in monatlichen Heften.

5) „Annalen der deutſchen und ausländiſchen Criminalrechtspflege" (Hsgb. J. E. Hitzig) in zwangloſen Heften.

6) „Zeitſchr. für geſchichtl. Rechtswiſſenſchaft" (Hsgb. C. F. v. Savigny, J. F. Eichhorn, J. F. L. Göſchen) in zwangloſen Heften.

7) „Centralblatt der praktiſchen Rechtswiſſenſchaft," eine juriſtiſche Zeitung für die königl. preußiſchen Staaten (Hsgb. Eduard Brandenburg, ein Buchhändler) in wöchentlichen Lieferungen.

8) „Jahrbücher der Straf- und Beſſerungsanſtalten und anderer Werke chriſtlicher Liebe (Hsgb. H. Julius) in monatlichen Heften.

9) „Beiträge zum Gelingen praktiſcher Polizei" (Hsgb. Merker) in wöchentlichen Lieferungen.

10) „Allgemeines Archiv für die Geſchichtskunde des preuß. Staats" (Hsgb. Leopold v. Ledebur) in monatlichen Heften.

11) „Journal der Erd-, Völker- und Staatenkunde" (Hsgb. Berghaus) in monatlichen Lieferungen.

12) „Journal für die neueſten Land- und Seereiſen" (Hsgb. Friedenberg) in monatlichen Lieferungen.

13) „Zeitſchrift für Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte des Kriegs" (Hsgb. C. v. Decker, L. Bleſſon) in 9 Heften jährlich.

14) „Militär-Literaturzeitung" (Hsgb. C. v. Decker, v. Maliszawski, L. Bleſſon) in 6 Heften jährlich.

15) „Militär-Wochenblatt" (Hsgb. der königl. Generalſtab).

16) „Jahrbücher für wiſſenſchaftliche Kritik" (Hsgb. Societät der wiſſenſchaftlichen Kritik unter Verantwortlichkeit des Profeſſor v. Henning) in 6 Nummern wöchentlich.

17) „Magazin f. d. Literatur des Auslandes" (Hsgb. Cottel und John) dreimal wöchentlich. Eigentlich Beilage der „Staatszeitung," deſſen von Nachkommen gedacht werden dürfte!

18) „Allgemeine preußiſche Staatszeitung" (Hsgb. Cottel und John) in täglichen Lieferungen. Ausgebreitet genug!

19) „Königlich preußiſche Berliniſche Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen" (Hsgb. F. Leſſing) täglich mit Ausſchluß des Sonntags. Wird beſſer.

20) „Berliniſche Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen" (Hsgb. S. H. Spiker) täglich mit Ausſchluß des Sonntags. Prunkt in altem Ruhm.

21) „Berliner politiſches Wochenblatt" (Hsgb. Jarcke). Silentium!

22) „Neue Monatsſchrift für Deutſchland," hiſtor. und polit. Inhalts (Hsgb. Buchholz). Mir nur bekannt vom Hörenſagen.

23) „Hiſtoriſch politiſche Zeitſchrift" (Hsgb. Profeſſor Leopold Ranke) in 6 Heften jährlich. Sehr intereſſant.

24) „Berliner Handelszeitung" (Hsgb. Kühn) dreimal wöchentlich.

25) „Berliner Cours-Anzeiger," täglich.

26) „Zeitblatt für Gewerbtreibende und Freunde der Gewerbe" (Hsgb. Hartmann) wöchentlich und gut.

27) „Möglinſche Annalen der Landwirthſchaft" (Hsgb. Körte) in vierteljährigen Lieferungen. Wohlbekannt!

28) Karſten's „Archiv des Bergbaues," jährlich in drei Lieferungen.

29) „Journal für die Baukunſt" (Hsgb. Crelle) viermal jährlich.

30) „Journal für die Mathematik" (Hsgb. Crelle) viermal jährlich. Beide letzteren ſind mir terra incognita.

31) „Evangeliſche(?) Kirchenzeitung" (Hsgb. Dr. E. W. Hengſtenberg) wöchentlich zweimal.

32) „Neueſte Nachrichten aus dem Reiche Gottes," in monatlichen Lieferungen. Die kennt man!

33) „Neues Berliner Wochenblatt zum Beſten der Wadzeck-Anſtalt" (Hsgb. A. Werg). Ein gutes Werk!

34) „Journal der praktiſchen Heilkunde" (Hsgb. die Profeſſoren Hufeland und Oſann) in monatlichen Lieferungen.

35) „Bibliothek der praktiſchen Heilkunde" (Hsgb. Hufeland und Oſann) monatlich.

36) „Archiv für die mediciniſche Erfahrung" (Hsgb. Horn, Naſſe, Henke, Wagner) in zweimonatlichen Lieferungen.

37) „Magazin der geſammten Heilkunde" (Hsgb. Ruſt, Caſpar) in zweimonatlichen Lieferungen.

38) „Literariſche Annalen der geſammten Heilkunde." (Hsgbr. Hecker) monatlich.

39) „Kritiſches Repertorium der geſ. Heilkunde." (Hsgb. Ruſt, Caſpar) zweimonatlich.

40) „Magazin der gerichtlichen Arzneiwiſſenſchaft" (Hsgb. Wildberg) viermal jährlich.

41) „Berliner mediciniſche Zeitung" (Hsgb. Sachs). Wochenblatt.

42) „Journal für Chirurgie und Augenkrankheiten" (Hsgb. v. Gräfe und Walther) jährlich viermal.

43) „Cholera-Archiv," mit Benutzung amtlicher Quellen (Hsg. N. N.). Monatsſchrift.

Der Ruhm ſämmtlicher mediciniſchen Schriften geht aus den Namen der geachteten Herren Herausgeber hervor, und wird nur erhöht durch inneren Werth.

44) „Der preußiſche allgemeine Hausfreund." (Hsgb. E. Schwarz). Höchſt unſchuldiges Wochenblatt, und hat noch als monatliche Zugabe das Portrait eines berühmten Preußen.

45) „Berliner Stadt- und Landbote" (Hsgb. James Schuhmann), mit Abbildungen berühmter Gebäude im Königreich Preußen, in zweiwöchentlichen Lieferungen. Vom Volke gern geleſen!

46) „Berliner Zuſchauer" (Hsgb. E. Dielitz). Wochenblatt, das Verbreitung verdient.

47) „Der Geſellſchafter" (Hsgb. F. W. Gubitz). Mit gutem Holzſchnitz! Fünfmal wöchentlich.

48) „Der Freimüthige" (Hsgb. W. Häring, genannt Alexis). Wochenblatt. Fortſchreitend mit der Zeit.

49) „Berliner Figaro" (Hsgb. Krauſe, ein verkappter E. M. Oettinger). Dieſes Journal hat hier mit dem Herloßſohnſchen „Kometen" gleiches Schickſal. Beide werden oft ausgeriſſen; ein Beweis, daß ſich Feinde und Freunde dazu in gleicher Anzahl finden.

50) „Berliner Don Quixote" (Hsgb. Glasbrenner). Sonntagsblatt, das die Gunſt des Publicums gewaltſam faßt.

51) „Das Immergrün," Blätter für Theater, Muſik, Mode, Eleganz und Localität (Hsgb. v. Sommerfeld). Dreimal wöchentlich. Dehnt ſich ſeit einiger Zeit aus.

52) „Berliner Modeſpiegel" (Hsgb. v. Keſteloot). Dies Wochenblatt läßt viel zu wünſchen übrig.

53) „Iris," im Gebiete der Tonkunſt (Hsgb. Rellſtab), erleidet wöchentliche Anfechtungen.

54) „Berliner Kinderwochenblatt" (Hsgb. Gropius). Noch iſt der Zweck keineswegs erreicht.

55) „Der Beobachter an der Spree" (Hsgb. K. A. W. Schmidt). Wochenblatt und wohlfeile Waare.

56) „Das Berliner Intelligenzblatt" (Hsgb. Krappe im Intelligenz-Comtoir). Mit Ausſchluß des Sonntags, tägliches Sammelſurium für Allerlei.

57) „Amtsblatt für Berlin und Potsdam" (Hsgb. königl. Regierung zu Potsdam). Einmal wöchentlich.

Ein umſichtiger Leſer wird ſich verſtehende trockne Nomenclatur durch cenſurfreie Gedanken angenehm zu machen ſuchen, indem er erwägt, was bei uns am glücklichſten auf literariſchem Felde gebauet wird. Den Gelehrten wird ein üppiger Genuß geboten und die Schöngeiſter gehen nicht leer aus. Der wichtigſte Theil im Staate, der Mittelſtand, meint am ſchlechteſten weg zu kommen. Sollte daher nach dieſem geurtheilt werden, ſo würden nur wenige Blätter beſtehen. Glücklich das Blatt, das ſein Publicum hat!

F. W. H. Lauſitzer.

Berichtigung.

In der Mixtur Nr. 60 muß es heißen: „Rotteck," ſtatt Welcker.

Herausg. u. verantw. Redact. E. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 17. Sonnabend, den 28. April. 1832.

Unparteiiſche Charakteriſtik des Großfürſten Conſtantin.

Aus einem, während der Revolution in Warſchau erſchienenen polniſchen Werke.

Mitgetheilt

von

R. O. Spazier.

Eine ſeltſame Mißgunſt des Schickſals ließ in einer und derſelben Herrſcherfamilie und im Verlaufe von zwei Generationen zwei ſo außerordentliche Charaktere, wie Paul und Conſtantin, entſtehen. Erſterer ſühnte ſeine Vergehen mit einem ſchrecklichen und tragiſchen Tode; den Andern ſchien der Wille des Himmels zu einem harten, vielleicht aber letzten Lehrer für die Polen beſtimmt zu haben.

Es gehört nicht hierher, alle Jugendſünden dieſes Fürſten aufzuzählen, ſie ſind auch in Europa ſo bekannt, daß ſie bereits zum Sprichwort wurden. Die Natur ſchien durch ſeine Hervorbringung die Pläne ſeiner Eltern unterſtützen zu wollen. Trefflich ſchien ſich eine wilde Gemüthsart für einen Fürſten zu ſchicken, der einſt einen Barbarenthron beſteigen ſollte. Den Plänen Catharinens nach war Conſtantin für den türkiſchen Thron beſtimmt, weßhalb man ihm auch einen Namen verlieh, den morgenländiſche Kaiſer geführt, und der bis dahin in der ruſſiſchen Dynaſtie unbekannt war; deßhalb erhielt er ferner auch den Titel Ceſarewitſch ſtatt des Czaarewitſch *).

Seit früheſter Jugend betrat Conſtantin die militäriſche Laufbahn; nicht aber mit der edlen Wärme, die gewöhnlich das Talent eines Helden verkündet, ſondern mit jener knabenhaften Leidenſchaft, die ſich über die kleinlichſten Exercitien oder über den Schnitt der Uniform nicht zu erheben weiß. Alexander fühlte die ganze Laſt, die ein Bruder mit ſo unheilvollen Eigenſchaften auf die Familie brachte. Selbſt ohne Erben, mit den Urſachen, die ſeines Vaters Thron mit Blut benetzten, ſehr wohl vertraut, zitterte er vor dem bloßen Gedanken an die Zukunft. Darum ſuchte er für ihn nach Beſchäftigungen, die ſeiner Beſtimmung mehr entſprächen, um ihm Geſchmack an ernſten Dingen beizubringen und ihn daran zu gewöhnen, die Heftigkeit ſeiner Gemüthsart durch Vernunft zu beherrſchen. Vor dem Kriege mit Frankreich bot er ihm daher die Regierung von Litthauen an; doch der Fürſt ſchrak vor dem bloßen Gedanken an die Langweile zurück, die ihm mit jeder Führung von Civilangelegenheiten verbunden zu ſein ſchien, und ſchlug das Anerbieten aus. Nunmehr begann Alexander ernſtlich daran zu denken, wie er auf irgend eine Weiſe Catharinens Pläne ausführen könne, d. h. wie er für ſeinen Bruder eine Art von Entſchädigung auffände, deren Reize ihn zur Aufgebung ſeines Erbfolgerechts zu Gunſten ſeiner jüngern Brüder vermöchten. So leicht war es aber nicht, eine ſolche zu finden, die an Werth der furchtbarſten Monarchie gleich käme, noch weniger den Fürſten dazu zu beſtimmen; und es gehörte alle Gewandtheit Alexanders dazu, eine ſo ſchwierige Intrigue glücklich zu Ende zu führen.

Er begann damit, ihm die glänzendſten Beweiſe von Achtung und Liebe zu geben, die immer größer wurden, je mehr er ſich in dem Vorſatz befeſtigte, ihn zu mäßigen und je ſtärker ſeine Hoffnung wurde, ihn auf irgend eine ehrenvolle Art vom ruſſiſchen Throne entfernen zu können. Er erlaubte ihm daher, ſein unzertrennlicher Gefährte im franzöſiſchen Kriege zu ſein, und gerade der Ausgang dieſes Krieges, der Polens Geſchick eine neue Wendung gab, eröffnete auch

---

*) Rzut oka na stan polityczny Krolestwa Polskiego pod panowaniem Rossyiskiem od 1815—1830, przez Autora wielkiego tygodnia Polakow. Blicke auf den politiſchen Zuſtand des Königreichs Polen unter ruſſiſcher Herrſchaft von 1815—1830, vom Verfaſſer der großen Woche der Polen. Es ſoll bald hiervon eine franzöſiſche Ueberſetzung erſcheinen; und mag dieſe Probe zum Beweiſe dienen, wie weit die Polen in ihrer publiciſtiſchen und politiſchen Bildung trotz des Druckes der Preſſe gekommen waren.

für Conſtantin eine neue Laufbahn. Die Ernennung zum Generaliſſimus der polniſchen Armee ſchien ihm das Ziel ſeines Ehrgeizes. Man begreift auch leicht, wie ſehr der Gedanke ſeiner Eigenliebe ſchmeicheln mußte, an der Spitze einer Armee zu ſtehen, die ſich ſo eben mit unſterblichem Ruhme bedeckt, im Felde ergraut war, und ſich ſelbſt die Bewunderung des Helden des Jahrhunderts errungen hatte; der Gedanke ferner, über eine beſondere, civiliſirte und der Mitte Europa's nahe liegende, wegen ihrer Treue zu ihren Königen ſtets bekannte Nation — und beſonders über dieſelbe willkürlich, fern von der Aufſicht des Monarchen und eines, ſtets von ihm verabſcheuten Hofes, dem er das an ſeinem Vater ungeſtraft begangene Verbrechen nie verzeihen möchte, herrſchen zu können. Auch lagen in ihm die Keime eines gewiſſen Rechtsgefühls, der Beugſamkeit und Offenheit, eine gewiſſe Hinneigung zur Civiliſation; ja, Laharpe hatte ſeinen Charakter ſogar dem Alexanders vorgezogen: aber alle dieſe guten Eigenſchaften waren von den ſchlimmen Gewohnheiten ſeiner Jugend, von einer unzähmbaren Heftigkeit und der zügelloſen Neigung zur Willkür erdrückt worden. Wie ſein Vater, verband er mit den höfiſchen Manieren eines Weltmannes die Roheit eines Tartaren. Stolz ohne Vorurtheile, gerecht ohne Edelmuth, ſtreng ohne Muth, war in ihm ein ſeltſames Gemiſch von Laſtern und Tugenden, ihm eben ſo verderblich wie der Nation, die er beherrſchte. Conſtantin war ſogar liberal, aber, ſeinen bizarren Grundſätzen nach, ſchickte ſich der Liberalismus nur für ihn allein, den Beherrſchten ziemte nur Gehorſam und Schweigen.

Die Polen empfingen ihn mit Furcht, doch nicht ohne die Hoffnung, daß ein reiferes Alter, der Glanz ſeiner neuen Würde, und der heilſame Einfluß, den eine Fremde bereits auf ihn ausübte, die böſen Neigungen, wenn nicht alle erſticken, doch ſänftigen würden. Man bewies ihm alle mögliche Gaſtfreundſchaft; die Hauptſtadt eröffnete eine Subſcription, um das zu ſeinem Aufenthalte beſtimmte Palais wieder herzuſtellen. Man hat ſtets eine gewiſſe Nachſicht mit heftigen Charakteren, und verzeiht weit leichter die Mißbräuche deſſen, der ſich nur vergißt oder leicht erzürnt, als die kalter und tiefer Berechnung. — Doch alle Hoffnungen wurden getäuſcht! das Feuer ſeiner Leidenſchaften erloſch nach und nach allerdings; aber deſto mehr wuchs von der andern Seite die Neigung zu willkürlicher Herrſchaft; und welcher Herrſchaft! das war keine ſolche mehr, wie ſie von den Eingebungen jugendlicher Phantaſie geleitet, ſondern die nach allen Grundſätzen des kalten Despotismus, wie ſie allen unumſchränkten Herrſchern Europa's eigen, und ſeiner Neigung beſonders zuſagten, berechnet war.

Unſere Armee war es zuerſt, die des Fürſten Gewaltthätigkeiten erfuhr. Leicht kann man ſich denken, zu welchen traurigen Vorfällen ſein wüthender Zorn und ſeine unſelige Neigung zu barbariſcher Subordination Anlaß geben mußte. Jeden, der die wahre Würde eines Soldaten fühlte, die ausgezeichnetſten Officiere, verließen nach und nach die Reihen der Nationalarmee, und es blieben nur ſolche, deren Vermögensumſtände ſie zum Dienſte nöthigten, und eine kleine Anzahl von Leuten, die, den Namen Polen verläugnend, ſich ſchon daran gewöhnten, Ehre, Tugend und Ruhm dem Lächeln des Sultans zu opfern.

Bevor nun Conſtantin daran dachte, ſein Militärſyſtem auch auf die übrigen Theile der Verwaltung des Königreichs überzutragen, führte ihn eine perſönliche Neigung zu den Füßen einer jungen Polin. So unbedeutend dem Anſcheine nach dies Ereigniß war, ſo führte es doch, ſowohl für Polen, als Rußland, ſehr wichtige Folgen nach ſich. Conſtantin verſprach dem Fräulein Jeannette Grudzinska, auf die feierlichſte Weiſe ein Ehebündniß mit ihr zu vollziehen, ſo unüberſteiglich immer die Schwierigkeiten ſein möchten, die ſich dieſem Plane entgegenſetzten. Es handelte ſich um nichts weniger, als um vorgängige Eheſcheidung von ſeiner früheren Gemahlin; eine Handlung, die den Dogmen der griechiſchen Kirche ſchnurſtracks entgegen war; man mußte dazu die Einwilligung der ſtolzen Kaiſerin Mutter erlangen und alle Pflichten des Bluts und alle Rückſichten auf die regierende Dynaſtie damit in Einklang bringen. Doch was vermögen die Gebote der Kirche und die Vorſchriften des Geſetzgebers, wenn das Intereſſe eines Autokraten ſie zu überſchreiten heiſcht! Auch muß man anerkennen, daß Conſtantin feſt an der Neigung ſeines Herzens hielt, aufrichtig derſelben alle ehrgeizigen perſönlichen Ausſichten opferte, und mit einer Beharrlichkeit und Energie dieſelbe behauptete, die eines Ehrenmannes und Philoſophen würdig waren; und dieſe Handlung ſeines Lebens wird auf den wenigen Seiten ſeiner Geſchichte ſtehen, auf denen die Züge von Humanität, Rechtlichkeit, Großmuth und ſeltener Charakterſtärke verzeichnet ſind. Alexander ſchmeichelte ſeinen Neigungen, belebte ſeine Hoffnungen bei ſeinem, ſeit ſo lange beabſichtigten, Plane, und brachte es auch endlich dahin, daß die Kaiſerin Mutter nachgab und die Synode die Scheidung vollzog. Er benutzte dieſe Gelegenheit ſogar, um dem Statut der kaiſerlichen Familie die Beſtimmung zuzufügen, daß im Fall ein Glied der Familie eine Heirath mit einer unebenbürtigen Perſon vollzöge, daſſelbe weder die der ganzen kaiſerlichen Familie zuſtehenden Rechte übertrüge, noch daß die aus dieſer Ehe entſprungenen Kinder ein Erbfolgerecht erlangten (Nr. 6). Wer dieſe Verordnung des Kaiſers aufmerkſam prüft, dem muß auffallen, daß die für Conſtantin wider die Vorſchriften der Kirche und des Familienſtatuts bewilligte Ausnahme, nach welcher man ihm die Scheidung und Heirath mit einer unebenbürtigen Perſon geſtattete, nicht ſich auch auf die Rechte ſeiner zukünftigen Gemahlin (deren Namen Jedermann wußte, und mit der er ſich 14 Tage darauf verband) erſtreckte. Warum erlaubte man nicht daß die muthmaßliche Gemahlin Conſtantins, den Titel einer Großfürſtin des Reiches führte? Beides hing ja nur von dem Willen des Autokraten ab. Aber es war Alles dies nur eine Einleitung zu der von Alexander erdachten Intrigue, die ſehr bald nun den ſeit lange beabſichtigten Plan, Conſtantin von der Erbfolge auſzuſchließen, in's Werk ſetzte. Man rechnete auf die Lebhaftigkeit ſeines Charakters, auf ſeine Empfindlichkeit und Hartnäckigkeit, die immer größer wurde, jemehr ſich die Schwierigkeiten häuften, auf ſeinen Schrecken endlich, der in dem Herzen der Tyrannen um ſo größer iſt, jemehr ſie ſich zur Willkür und Zügelloſigkeit geneigt fühlen.

(Fortſetzung folgt.)

Goethe's Todtenfeier *).

Weimar.

Am 26. März fand die feierliche Beſtattung Goethe's Statt. Früh ward er ausgeſtellt; Vornehme und Niedere, Damen und Herren, Kinder und Dienſtboten drängten ſich durch das enge Gartenthor, welches von Soldaten beſetzt war, die nur je Zehen einließen, dem Hauſe Goethe's zu, in deſſen Halle er auf dem Paradebette lag, einen Lorbeerkranz auf dem Haupte, und abwechſelnd von verſchiedenen Künſtlern und Angehörigen bewacht. Durch eine nicht allzuweite Thür konnte man ihn ſehen, weßwegen nicht ſehr Vielen auf einmal das Glück zu Theil ward, ihn zu ſchauen. Früher hatte man mir mitgetheilt, er ſähe ſich faſt nicht mehr ähnlich; allein das fand ich nicht ſo, ſondern im Gegentheil war er ſich noch ganz gleich; eine tiefe Ruhe lag auf ſeinem hehren Antlitz. Je länger ich ihn anſchaute, deſto mehr wurde ich von der Täuſchung hingeriſſen, er finge an zu athmen und lebe wieder auf; bald war es mir als ſchwebe ſein Geiſt unſichtbar und doch bemerkbar über ihm. So wechſelten die ſchauenden Perſonen dreimal, und ohne es gemerkt zu haben, war ich in tiefem Anſchauen verſunken. In eigener Stimmung verließ ich die irdiſchen Reſte des gewaltigen Geiſtes.

Um 4 Uhr Nachmittags begann man zu läuten und eine Menge Menſchen wogte durch die, Goethe's Hauſe benachbarten Straßen, demſelben, wie dem Gottesacker zu; die Maſſe der Menſchen vergrößerte ſich von Minute zu Minute. Um 5 Uhr begann der feierliche Zug, dem leider die richtige Anordnung fehlte. Auf großherzoglichem Leichenwagen wurde die Leiche, unter dem Geläute der Glocken, der fürſtlichen Gruft zugefahren, in der er beigeſetzt werden ſollte. Ein der Feierlichkeit angemeſſenes Gedicht Goethe's, von Zelter componirt, wurde vorerſt vierſtimmig geſungen; doch offen bekenn' ich es, es ſprach mich nicht an, war es nun der Geſang oder die Melodie, ich wage nicht zu entſcheiden; deſtomehr ſprach der nachfolgende Geſang eines Gedichts von Riemer, eigens zur Feierlichkeit verfertigt und von Hummel componirt, zum Herzen. Die Rede unſers würdigen Generalſuperintendenten, Dr. Röhr, war des Gegenſtandes und des Verfertigers werth, und man muß ſie um deſto mehr bewundern, wenn man die Schwierigkeit der Aufgabe bedenkt. Wie ſchön ſprach er von Goethe's Verdienſten und von den alten glorreichen Zeiten Weimars; wie ſchön wußte er, auf Goethe's Leben übergehend, ganz eines chriſtlichen Lehrers würdig, die Irrthümer deſſelben anzudeuten, und ihn ſelbſt der Gnade des Allgütigen anzuempfehlen. — Schade, daß die große Menge der verſammelten Menſchen, die wegen Beſchränktheit des Raums nicht in die Capelle gelaſſen werden konnte, ſich nicht zügelte und während des Geſanges und der Rede häufig und ſtörend Lärmen verurſachte. Merkwürdig fand ich es, daß die geheimen Räthe ſämmtlich in Oberröcken erſchienen waren. —

Die Capelle, in welcher die Feierlichkeit Statt fand, befindet ſich gerade über der Gruft, und durch eine Verſenkung werden die Leichen der hohen Perſonen hinunter gelaſſen. So nicht mit Goethe! Zwar wurde der mit Lorbeerkränzen geſchmückte Sarg auf die Verſenkung geſtellt und nach der Feierlichkeit die Treppe hinunter in die Gruft getragen *) (zur Rechten des verewigten Großherzogs Carl Auguſt, dem ſchon Schiller's Gebeine zur Linken liegen). Hierüber hörte ich einen Zimmermann, der vorher darum befragt wurde, ſich recht naiv ſo äußern: „Er wird nicht hinuntergeſenkt, wir müſſen ihn hinunter tragen — die hohen Perſonen müſſen doch etwas voraus haben." — Eine andere, ich weiß nicht, ob beſſer davon unterrichtete Perſon, äußerte aber zu anderer Zeit, „man hätte zwar vorgegeben, die Maſchinerie wäre in keinem guten Stande; allein dieſe hätte ja ſehr ſchnell, von den hieſigen geſchickten Maſchiniſten, hergeſtellt werden können; der Grund ſei, man fürchte, daß die nicht gut und feſt gebaute Capelle, die ſich bei früheren Verſenkungen ſchon geſenkt habe, einſtürzen würde.

Am Abend des 27. Märzes wurde das, wegen Goethe's Tod, geſchloſſene Theater mit dem Meiſterſtück deſſelben wieder geöffnet. Das Haus war ſehr früh ſchon gefüllt. Die Schauſpieler ſpielten der Schule des großen Meiſters würdig, und zeigten, daß ſein Geiſt unter ihnen noch fortlebe. — Was mich in Erſtaunen ſetzte, war, daß die bekannte und oft gerügte Stelle:

> „Der Menſch iſt nicht geboren frei zu ſein,
> Und für den Edlen iſt kein ſchöner Glück,
> Als einem Fürſten, den er ehrt, zu dienen."

auf unſerem Theater weggelaſſen worden war, was, wenn ich mich recht entſinne, bei früheren Vorſtellungen des „Taſſo" nicht der Fall geweſen war.

Ein ſchön geſprochener und mit der Handlung ſchön verknüpfter Epilog (vom Hofrath Riemer **) gedichtet und Herren **Durand**, als Taſſo, geſprochen) mahnte an die Bedeutung der heutigen Vorſtellung, die mit tiefer Aufmerkſamkeit und Ruhe aufgenommen worden war. Daß aber der Schauſpieler bei den Worten „ſein Herz!“ an ſein eigenes Herz mit gefühlvoller Affectation ſchlug, konnte ich nicht ganz paſſend finden, denn das Herz gerade hat Goethe bei aller ſeiner Größe und in allen ſeinen gewaltigen Dichtungen nicht gezeigt; ſondern in mächtiger Ruhe über Alles erhaben, hat er das Rührende wie das Kalte, das Liebliche wie das Furchtbare, in ſeinen Werken geſchildert, und daher ſeine Objectivität, im Gegenſatz zur edlen Subjectivität Schiller's.

---

*) Einen andern Bericht über Goethe's Beſtattung ſiehe im Unterhaltungsblatte — Bulletin Nr. 57. D. R.

*) Wie ich ſpäter erfuhr, tüchtig genug zuſammengerüttelt.

**) Unſer erſter geehrter Correſpondent gibt den G. R. Müller als Verf. an. D. R.

Nicht minder unterſcheiden ſich Taſſo und Goethe (obgleich Dieſer Jenen unübertrefflich ſchön und wahrhaft geſchildert hat); Jener zu gefühlvollen Herzens, unglücklich in allen ſeinen Wünſchen, getäuſcht von Allen; ja ſogar vom Tod um ſeinen Lorbeerkranz betrogen, und noch lange nach ſeinem Tod verkannt, kann einer der unglücklichſten Sterblichen genannt werden; dieſer in allen ſeinen Beſtrebungen glücklich, kein Wunſch, der ihm nicht erfüllt worden wäre, mit allen Ehren angethan, mit Glücksgütern überhäuft, kann mit Recht der Glücklichſte der Sterblichen genannt werden.

Erlaube man mir mit einem Gedanken zu ſchließen, der ſich mir unwillkürlich aufdrängt: Goethe fiel der letzte Pfeiler der alten poetiſchen Zeit Deutſchlands, die, blos in Phantaſie verſunken, ihren alten Gewohnheiten treu, von ihnen nicht loslaſſen konnte, der gewaltige Zeitgeiſt ſiegt über Phantaſie und Poeſie, und die thatenreiche Wirklichkeit erhebt ſich über ihnen. T.

⁂ Polniſche Miscellen.

Der bekannte Partiſan **Dwernicki** ſtand im größten Anſehen bei ſeinem Freicorps. Mit blindem Vertrauen hing ſelbſt der Niedrigſte an ihm. Eines Tages ſteht ein Senſenträger ſeines Corps als Wachtpoſten in der Nähe des Generaliſſimus **Skrzynecki**. Die Kanonade dauert ſchon längere Zeit und der General en Chef will den Eindruck prüfen, den ſie etwa auf den Koſſonier hervorgebracht haben dürfte. „Die Kanonen donnern ſchon ſeit zwei Stunden auf eine furchtbare Weiſe, Koſſonier!“ redet ihn Skrzynecki an. „Es iſt Dwernicki nicht da,“ war die gründliche Antwort des Senſenmanns.

Dwernicki's Corps beſtand faſt ganz aus jungen, der Univerſität, den Schulen und dem Pfluge entnommenen Leuten. Seine Cavallerie bildeten die ſanften, neugebildeten Escadronen der alten Cavallerieregimenter. Er kannte ſeine Leute und haranguirte ſie nach ihrem Charakter. „Dieſe Kanonen, womit die Ruſſen auf Euch ſchießen,“ ſprach er ungefähr, „werden Euch keinen Schaden mehr thun, wenn Ihr ſie genommen haben werdet.“ Eine ſolche natürliche, einfache Logik leuchtete ein, und, wie bekannt, lieferte er in 10 Tagen 27 Kanonen nach Warſchau ein, ſo daß man ihn ſcherzend den „Kanonenlieferanten“ nannte.

Alle polniſchen Officiere und Soldaten können nicht genug die Dienſte rühmen, welche die unregelmäßige Cavallerie, **Krakuſen** genannt, dem Vaterlande leiſteten. Das Exercierreglement für den Krakuſen war das leichteſte in der Welt. Da alle Polen gewandte Reiter ſind, ſo lehrte man dieſe Recruten weiter nichts, als zu drei Mann rechts und links abſchwenken und das Pferd ſatteln. Der Gebrauch der Lanze, des Säbels und der etwaigen Piſtolen blieb ihnen überlaſſen und ſie wendeten ſolche an, trotz dem exercirteſten alten Reiter.

Der Einzug des berühmten **Dembinski**, der binnen 14 Tagen 140 Meilen weit durch 25,000 ihn verfolgende Ruſſen, mit 3000 Mann ſich ſchlug — in Warſchau, gehörte vielleicht zu den romanhafteſten Erſcheinungen in der Geſchichte dieſes Heldenvolkes. Abgeſehen von den Feierlichkeiten, mit welchen die Einwohner von Warſchau den polniſchen Braunſchweig-Oels in ihrem grenzenloſen Enthuſiasmus faſt erdrückten, mag doch der Anblick dieſes Corps ſelbſt höchſt originell geweſen ſein. Voran ungefähr 1000 Reiter, deren Uniform kein Kennerauge zu entdecken vermochte; in Thierhäute theils gehüllt, theils nothdürftig bekleidet mit den heterogenſten Kleidungsſtücken aller Art, mit langen Bärten und unbeſchnittenem Haupthaare; das Lederwerk an den Pferden und an der Armatur erſetzten Riemen aus Thierhäuten geſchnitten, die Reiter ſelbſt, da ſie als Vorhut keinen Tag ohne Gefecht mit dem Feinde waren, waren faſt Alle bleſſirt und die Geſichter durch Schmarren aller Art markirt und entſtellt. Sodann 2000 Mann Fußvolk, mit Carabinern theils, theils mit Senſen bewaffnet, noch weniger bekleidet, als die Reiter, faſt ſämmtlich barfuß; zuletzt endlich ſechs Stück Geſchütz, beſpannt zwar, aber die Geſchirre nicht aus Lederwerk, ſondern aus Riemen von Häuten und zähen, gewundenen Holzflechten. K — l.

Notiz.

* Kürzlich — ſo erzählt man — kamen zwei Communalgardiſten aus Dresden in Geſchäften nach Prag. Vielleicht, um etwas glanzvoll zu erſcheinen, warfen ſie ſich in die Uniform, gingen durch die belebteſten Straßen und ſetzten ſich den Blicken der Leute aus. Eine Menge neugierigen Volks folgte ihnen. Am folgenden Morgen ließ der Polizeicommiſſär beide Communalgardiſten vor ſich laden und fragte ſie, was ſie vorſtellten.

„Wir ſind ſächſiſche Communalgardiſten.“ —

„Dieſe Erfindung kennen wir hier nicht,“ verſetzte der Commiſſarius, „und da Sie in den kaiſerl. öſterreichiſchen Erblanden kein Patent darauf haben, ſo werden Sie entweder ihre Röcke hier ablegen oder die Stadt verlaſſen.“ —

Die Communalgardiſten legten ihre Jacken ab und durften bleiben. J.

Herausg. u. verantw. Redact. E. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 69. Montag, den 30. April. 1832.

Der Flötenſpieler.

Ein Bild nach einem alten Meiſter.

(Fortſetzung.)

Dies mißlang ihm, denn er ſchüttelte den Kopf und begann zum dritten Male. Da ſchien es plötzlich den Eltern, als wenn die Flöte auf eine wunderbare Weiſe draußen wiederhalle. Auch Sebaldo mußte es bemerken. Sinnend hatte er bisher geſeſſen, den Kopf gebeugt, jetzt richtete er ſich empor und ſchien zu lauſchen. Die Stelle, wo er die beiden vorigen Male abbrach, kam, und Wunder! draußen ertönte eine Flöte, die das Stück eben ſo fortführte, wie es begonnen war. Immer ſtürmiſcher wurden die Gefühle des Blaſenden, immer ſchneller folgten ſich die Töne.

Unwillkürlich ſetzte Sebaldo die Flöte an die Lippen, und begann in ſeiner einfachen Weiſe zu begleiten. Es war nicht anders, als wenn durch das wüthende Donnern des Vulcans der ruhige Geſang der Mönche, der ihn beſänftigen will, erſchallt.

Niemand wagte ſich zu rühren, nur Sebaldo hatte nach und nach, es ſchien ſeiner ſelbſt unbewußt, ſich der Thür genähert. Als das Ende heran zu nahen ſchien, hatte die andere Flöte Sebaldo wieder in ihre Weiſe fortgeriſſen, ein prestissimo beſchloß das Ganze. Die Thür flog auf, ein Mann ſtürzte herein, umſchlang den Knaben, hob ihn an ſeine Bruſt, küßte ihn heftig und rief mit gedämpfter Stimme: „O, mein Sebaldo!“

Schon lange hatten die beiden Alten den Bruder Jacopo erkannt, ſie eilten hinzu, ihn zu bewillkommnen. Doch er ſchien ſie gar nicht zu bemerken und immer nur mit dem Knaben beſchäftigt. Lange wollte er ihn gar nicht von ſich laſſen, immer von Neuem drückte er ihn an die Bruſt und küßte ihn. Dann nahm er des Knaben Flöte, betrachtete ſie genau, verglich ſie mit der ſeinigen, und drückte dann den Knaben wieder an's Herz. Endlich ſetzte er ihn nieder, umarmte die Eltern und rief: „Gott hat Euch einen Sohn gegeben, der“ —

er konnte nicht weiter reden, der Ausdruck fehlte ihm. Noch einmal umarmte er ſeine Schweſter.

„Er iſt ſtumm!" ſchluchzte ſie ihm leiſe in's Ohr.

Entrüſtet ſtieß er ſie von ſich und rief: „Stumm?! Ihn nennt Ihr ſtumm, dem Gott eine Sprache gegeben, ſo beredt, wie ſie die Welt noch nicht gehört?!" Nun umſchlang er wieder den Knaben, ſchaute ihm in das große blaue Auge und ſtrich ihm ſchmeichelnd die langen, blonden Locken aus dem Geſicht. Dann wandte er ſich zu den Eltern und fragte ſie: „Wollt Ihr mich für einen Tag beherbergen?"

„Bleibe bei uns, ſo lange Du willſt!" ſagte Antonio.

„Bleibe immer bei uns," ſetzte Brigitta bittend hinzu. —

Jacopo ſchüttelte den Kopf, doch Brigitta ließ nicht ab mit Bitten. „Hat denn ein ruhiges, behagliches Leben ſo gar keinen Reiz für Dich," ſagte ſie, „widerſteht es Dir denn ſo ganz? Siehe, Dein Körper wird alt, nicht lange mehr wird er die Mühſeligkeiten des ewigen Umherirrens ertragen. O, bleibe bei uns."

Jacopo's Stirn zog ſich in Falten. „Ihr möchtet gar zu [illegible] ſagte er, „den freien Vogel, deſſen Wohnung die ganze Natur iſt, in einen engen Käfig ſperren. Aber er wird ſich nicht fangen laſſen. — Bis morgen bleibe ich bei Euch."

Brigitta wollte noch bitten, aber Antonio unterbrach ſie. „Laß ihn ſeinen Willen," ſagte er. „Wenn er zu uns kommt, das weiß er, wird er uns lieb ſein, aber zwingen wollen wir ihn nicht!"

„Aber er wird jetzt alt," ſagte Brigitta, „er bedarf der zärtlichen Pflege."

„Bin ich wirklich alt geworden?" ſagte Jacopo milder, indem er die Schweſter bei der Hand faßte. „Sind dieſe Locken nicht noch eben ſo braun, dieſe Arme nicht noch eben ſo kräftig, wie damals, als ich Euch verließ?"

„Ja, ja," ſagte Antonio, „ich bin ein Greis geworden, und Du biſt noch Jüngling."

„Eure Körper," antwortete Jacopo, „zerfallen mit den Häuſern, in denen Ihr wohnt, der meinige aber bleibt ewig jung, wie die Natur, die meine Wohnung iſt. —

In traulichem Geſpräche, das vorzüglich durch Rückerinnerungen an die zuſammen verlebte Jugend belebt wurde, verbrachten die drei Alten faſt den ganzen Abend. Sebaldo hatte ſich dicht neben den Oheim geſetzt, ſah ihn mit unverwandten Augen an, und horchte aufmerkſam auf jedes ſeiner Worte. Brigitta machte die beiden Männer auf die Liebe des Knaben zum Oheim aufmerkſam, und gab darüber ihre lebhafteſte Freude zu erkennen. Jacopo umſchlang ſchmeichelnd den Knaben und küßte ihn, indem ſeine Augen vor Freude ſtrahlten. Antonio aber ſah Beide nachdenkend an, ſprach von der Zeit an wenig, ſtand dann auf und ging, immer den Knaben anſehend, in der Stube auf und ab. Dann ſetzte er ſich zu ihm, ſprach mit ihm und ſuchte ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Unwillig, wie es ſchien, daß ihm dies mißlang, ſprang er dann wieder auf und ſchritt pfeifend wieder in der Stube auf und ab. Brigitta bemerkte erſt ſpät dies auffallende Betragen, deſſen Grund ſie ſich durchaus nicht erklären konnte. Vergebens ſuchte ſie den Antonio mit in das Geſpräch zu ziehen, er antwortete einſilbig oder gar nicht. Alle wurden nach und nach dadurch verſtimmt und Jacopo äußerte bald den Wunſch, ſich zur Ruhe zu begeben.

Am andern Morgen war der Flötenſpieler ſchon ſehr früh verſchwunden. Die beiden Alten glaubten, daß er nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe ſich heimlich wieder entfernt habe, und Antonio ſchien ſogar dieſe Meinung mit einer gewiſſen Freudigkeit zu behaupten. Der Knabe dagegen erwartete offenbar den Oheim zurück, denn er ſtand lauernd am Fenſter, mit unverwandten Augen hinausſchauend. Plötzlich beugte er den Kopf vor und ſenkte die Augen gleich einem Lauſchenden. Den Eltern unvernehmbare Töne mußten den Knaben auf eine gewaltige Weiſe erſchüttern; er faltete die Hände, blickte gen Himmel, und große Thränen rollten über ſeine Wangen. Leute, die von früher Feldarbeit zurückkehrten, erzählten dem Antonio, ſie hätten, als ſie dem Kirchhof ſich genaht, gar wunderbare Töne vernommen. Dann hätten ſie unter der Cypreſſe, die auf dem Grabe der Eltern Brigittens ſtände, einen ſeltſam gekleideten Mann ſitzen ſehen, der die Flöte geblaſen, und viel geweint hätte. Die beiden Alten waren tief gerührt und Antonio ſagte leiſe zu Brigitten: „O wie lieb könnte ich dieſen Jacopo haben, wenn er nur leben wollte wie wir."

„Komm, Antonio," ſagte Brigitte, „laß uns hingehen, um ihn zu treffen."

Da ergriff eben Sebaldo ſeine Flöte, ſtellte ſich an das geöffnete Fenſter und ſandte ſanfte tröſtende Töne nach der Gegend des Kirchhofs hinüber. Bald kam Jacopo langſam aus der Ferne her, immer herauf nach dem Knaben ſchauend, der fortblies, bis der Oheim in's Haus trat Jacopo's Augen waren ruhiger, als gewöhnlich und ſchwammen in Thränen. Langſam näherte er ſich dem Knaben, umſchlang ihn ſanft und drückte einen langen Kuß auf ſeine Stirn. Die Eltern ſtanden Hand in Hand, ſchauten mit thränendem Auge auf Jacopo und Sebaldo und wagten kein Wort zu ſprechen.

„O mein Bruder,“ ſeufzte endlich Brigitte, „ich beſchwöre Dich bei dem Grabe unſerer Eltern, bleibe bei uns.“

Jacopo richtete ſich langſam auf und legte, den Kopf ſchüttelnd, ſeine Hand auf der Schweſter Mund.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

Ein Autor gerieth mit einem Cenſor wegen willkürlichen Streichens der beſten Stellen ſeines herauszugebenden Werkes, in heftigen Streit, und bediente ſich dabei in der Hitze gegen Letzteren des Ausdrucks: „Herr! Sie ſind nicht einen Schuß Pulver werth.“ Der Cenſor verklagte ihn deßhalb und der Richter erkannte auf Ehrenerklärung. Der Autor gab ſie dem Beleidigten mit den Worten: „Ich erkläre, daß Sie einen Schuß Pulver werth ſind!“

Koitzſch.

Salzkörner.

An geſchnürte Männer.

Könnt' ich Eure Narrheit meſſen, ſprach ich: Ihr ſeid nicht geſcheit,
Siedepunkt iſt's ſchon nach Reaumur, — Siedepunkt nach Fahrenheit.

An ſchwindſüchtige Tänzer.

Wirbelt, dreht und raſ't nur weiter, trinkt den Römer kalten Wein,
Schnell gegeigt und ſchnell geſchliffen, — 's muß auch ſchnell geſtorben ſein.

An tanzende Mädchen.

Affectirte Affenwendung, Narrenſprünge wie gedrechſelt.
Werden von geputzten Aeffchen mit der Grazie keck verwechſelt.

An tanzende Wochenmütter.

Schämt Euch doch und geht nach Hauſe, übt am Kind die Mutterpflicht,
Ihr verdient bei meiner Ehre Mann und Kind zu Hauſe nicht.

An manch tanzendes Herrlein.

Leere Köpfe laſſen leicht ſich auf den Beinen balanciren,
Tanzt nur gut, wer wird ſich weiter auch um Euern Kopf geniren!

Balltroſt.

Die Tapete deckt die Wände, deckt die Mauer mit dem Loch,
Iſt auch vacat in dem Herzen, — Frack und Weſte glänzen doch.

Ballton.

Daß die Frau nicht ſitzen bleibe, muß der Mann zur Frohne tanzen.
Lacht Ihr drüber? — ei bewahre, das gehört mit zu dem Ganzen.

Bleibt ſie aber dennoch ſitzen, kommt der Mann mit vollem Glas:
„Armes Kind, Du haſt wohl heute auf dem Balle wenig Spaß.“ —

Schlußfolge.

Wär der Schnee nur erſt geſchmolzen, ja der Frühling käme dann,
Hätt' ich erſt nur den Geliebten, — käme auch vielleicht ein Mann.

Auflöſung des Räthſels in Nr. 65: Kammer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im April 1832.

* Ich habe diesmal lange geſchwiegen, weil ich nicht wußte, was ich ſagen, oder vielmehr, was ich ſchreiben ſollte. Was hier paſſirte, ſind lauter Kleinigkeiten. Ein angeſehener Kaufmann machte Bankerott, mit einer Kleinigkeit von einer Million und einigen hunderttauſend Gulden. — Ein Toaſt des Profeſſors W— gab den Quäkerpaſtoren Gelegenheit zum Davonlaufen, die da nicht glaubten, blieben, aſſen und tranken ohne Auf- und Anſtand zum Wohl und Weh des Leibes und der Seel'n weiter. — Ein Miſſionsprediger, der früher als Schuſtergeſelle bei einem hieſigen Meiſter gearbeitet hatte

und gegenwärtig in Cairo angeſtellt iſt, gab den Leuten einige Tage Stoff zum Reden und brachte Perſonen auf die Beine und in die Kirche, die ſonſt nur auf den Bierbänken und in Wirthshäuſern zu finden ſind. — Durch den würdigen Dr. **Dräſeke**, der als Biſchof nach **Magdeburg** geht, erleidet unſere Stadt einen höchſt ſchmerzlichen Verluſt. Dr. Dräſeke war ſeit längerer Zeit ſehr krank, ſo daß man anfing an ſeiner Wiedergeneſung zu zweifeln, indeß iſt er jetzt wieder wohl, und hat am 1. April zum erſten Male das heilige Abendmahl wieder ausgetheilt. — Der große Aſtronom **Olbers** liegt an einer ſehr ſchweren Krankheit darnieder, die er ſchwerlich beſiegen wird. Die Erde würde durch den Tod dieſes Mannes ſehr viel verlieren, ſeine unſterblichen Verdienſte ſind himmliſcher Natur. — —

Seit einiger Zeit haben die Mordereien wieder ihren Anfang genommen. Ein junger Menſch erſchoß ſich, das Warum wird offenbar, wenn die Todten auferſtehen. — Ein Schlächter erhing ſich auf einem Spaziergange, elf brodloſe Kinder beweinen ihn. — Eine Magd erhing ſich im Gefangenhauſe und ein Spitzbube ſprang in's Waſſer, in dem Augenblicke, als man ihn in's Zuchthaus bringen wollte. — Einem Einäugigen wurde bei Nacht und Nebel das andere Auge durch Zufall auch noch ausgeſtochen, ſo daß der Menſch völlig erblindete. Dieſe Kleinigkeiten ereigneten ſich in drei Tagen. —

Ein däniſcher Officier, geſchmückt mit vielen Orden, fand hier eine ſehr freundliche Aufnahme. Dieſer Mann nahm, als er in die Hauptwache trat, am Eingange, wo mehrere Gemeine ſtanden, die Mütze ſehr höflich von ſeinem grauen Haupte. Wo gibt es noch mehr höfliche Officiere? —

Durch den „**Lübecker Correſpondenten**" komme ich auf das Theater. Er fragt mich in Nr. 44, was ich von Hrn. **Pohl** halte, und dieſe Frage zu beantworten halte ich für ſchuldige Höflichkeit. Hr. Pohl war hier Choriſt, und ſo lange er hier war, war der Chor **kahl**. — Uebrigens hat Hr. **Kaibel** in Bremen nicht ſo ſehr gefallen, wie der Herr Correſpondent meinen und Dem. **Linze** noch viel weniger: wir ſahen ſie mit offenen Augen, denn wir waren nicht verliebt, öffnen Sie auch die Ihrigen und Sie werden klar ſehen. — Unſere Direction hat uns den Kauf aufgeſagt, und will die Bühne dem Hrn. **Barbet** übergeben, wenn er jeden Abend 9½ Thaler Miethe zahlt für Garderobe und Haus, und einige andere Forderungen eingeht. Der Hr. **Bethmann** ſehnen ſich dann als Hr. von Langſalm in den Bezauberungszuſtand und ſehen uns nach dem Wiener. Einige Mitglieder haben ſich bereits nach neuen Engagements umgeſehen, Dem. **Jungblum**, die ſechs Jahre hier war, ſoll Anträge von Hamburg und Braunſchweig erhalten haben. Glück zu! Hr. **Knaak**, der fünf Jahre hier war, wird leicht bei einer der erſten Hofbühnen ein Engagement finden. Dem. **La Roche** und Hr. **Albert**, ein talentvoller Mann, haben hier eine gute Aufnahme gefunden in dieſen Tagen und werden hoffentlich von dem neuen Director wieder engagirt werden, ebenſo Hr. **Köſter** und Hr. **Lemke**. Hr. und Mad. **Krabe** ſind fort und kamen in **Hannover** nicht zum Spiel, denn das Hoftheater in Hannover iſt für Hrn. und Mad. Krabe zu ſchlecht und Hr. und Mad. Krabe für das ſchlechte Hoftheater zu gut. In Braunſchweig ſtehen ſie in gleichem Verhältniß, und dürfte einer Direction ſchon den Nacken beugen, die ſich erkühnt, den Hrn. **Krabe** zu engagiren, der auf dem großen Bremer Stadttheater als Bob im „Mädchen aus der Feenwelt" zum letzten Male aufgetreten iſt, und mit einer Wärme und Natur geſpielt hat, die ihres Gleichen nicht mehr findet: man hätte den Darſteller lieben können, wenn er nicht ſo **gehäſſig** geweſen wäre. Schade, daß Hr. Krabe mit der Erklärung im „Kometen" durchgefallen iſt, er wäre ſonſt ſchon Redacteur des Hamburger „Nachtwächters," was er ſo gern werden möchte, wenn ſich keine Direction wieder mit ihm einlaſſen will, er könnte damit auch den ehemaligen Bilderhandel in den Kinderſtuben fortſetzen. Anlagen hat er zur Redaction, denn er iſt in dem **einen** Jahre, das er hier zubrachte, nur **dreimal** mit unſern öffentlichen Blättern in Streit gekommen, und er wäre noch öfter in Streit gekommen, wenn wir nur mehr als **drei** öffentliche Blätter gehabt hätten, ſo aber mußte er ſich mit dieſer Kleinigkeit begnügen. Die „Aurora" war großmüthig gegen ihn, ſie widmete ihm bei ſeiner Abreiſe ein Abſchiedsgedicht, nach der bekannten Melodie: „Es ritten drei" u. ſ. w. — h.

Wiener.

Wer noch zu klagen wagt, welche ungeheure Fortſchritte die Erziehung unſers Adels in den letzten Jahrzehnten gemacht, der betrachte die jungen Herren Wiens, wenn ſie in einer Stunde mit zwei, auch drei wilden Rennern, neben einander geſpannt, durch die Straßen dahin jagen, wie der Wagenlenker des Achilles, und in der folgenden im Prater auf einem ſchlanken Roſſe die ausgelernteſten Reiterkünſte üben. Sollte ein Unglücksfall die gegenwärtige Lage der Dinge herbeiführen, ſo können ſie jede Stunde als Wagenlenker oder Bereiter ihr Brod erwerben. Vorzüglich zeichnet ſich in der letzteren Kunſt ein junger hungariſcher Magnat aus, ſchon Kunſtreiter ein der vielleicht ſelbſt bei einer Kunſtreitergeſellſchaft ein Engagement finden dürfte. Aber womit ſollen ſich ihre Väter und Großväter den nöthigen Lebensunterhalt verſchaffen, die nichts als im Wagen ſitzen gelernt haben?

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 70. Dienſtag, den 1. Mai. 1832.

Der Flötenſpieler.

Ein Bild nach einem alten Meiſter.

(Fortſetzung.)

„Mein theuerſter Bruder!“ rief ſie, ihn umſchlingend, „o, laß Dich erbitten, um unſertwillen, um deinetwillen. Sieh', wir ſind alt, alle unſere Bekannte und Verwandte ſind geſtorben. Allein ſtehen wir da in der großen Welt, Fremdlinge unter dieſen Menſchen. Du allein und dieſer Knabe, Ihr ſeid uns übrig geblieben, und Du wollteſt uns verlaſſen? Und wenn Du uns nicht ſo liebſt, ſo bleibe doch um des Knaben willen. Du unter allen Menſchen verſtehſt ihn, Du liebſt ihn, und ſieh, er liebt Dich, und Du willſt wieder-weg, um ihn unglücklicher zu verlaſſen, als Du ihn fandeſt? Und Du nun; wie lange noch wirſt Du ein ſolches Leben ertragen? Das Greiſenalter naht auch Dir; Deine Füße werden ſchwach, Deine Haare ſind grau geworden. Wer wird dann für Dich ſorgen, wer Dich pflegen unter den fremden Menſchen.“

Jacopo richtete bei den letzten Worten ſein Haupt auf, ſeine Augen funkelten vor Zorn. „Weib!“ rief er, „beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch bin ich der Stimme Gottes gefolgt und habe nicht geſorgt für den nächſten Tag, und jetzt, da er für mich ſtets geſorgt, jetzt, da ich bald vor ihm ſtehen werde, ſoll ich an ſeiner Güte verzweifeln, und vor ſeinem Rufe mein Ohr verſtopfen. Geh', bitte ihn um Verzeihung! — Was aber dieſen Knaben betrifft, ſo hört über ihn mein erſtes und letztes Wort zu Euch.“ — Er ſchwieg einige Zeit, und ſchien ſich zu ſammeln. Eine erwartungsvolle Stille herrſchte unter den Andern. Da ertönte das Geläute der Glocken vom Kloſter, dem Sebaldo jedes Mal zu folgen gewohnt war. Er hatte die letzten Worte des Oheims mit ſichtbar großer Angſt angehört, und lief, ſobald die Glocke ertönte, auf den Oheim zu, faßte ihn bei der Hand und ſchien ihn mit ſich fortziehen zu wollen. Jacopo ſchaute ihn an, legte ſeine Hand auf des Knaben Haupt, nickte ihm zu und ſagte dann zu Brigitta, indem er ihr die andere Hand reichte:

„Schweſter, liebe Schweſter! Du haſt mir ſüße Augenblicke verbittert. Ich verzeihe Dir.“ Dann nahm er den Knaben an die Hand, und folgte dieſem zum Kloſter.

Die Kirche war ungewöhnlich leer, denn die Erndte hielt ſehr Viele ab, dem Gottesdienſte beizuwohnen. Jacopo lag faſt ganz allein mit dem Knaben vor dem Altare. Die heilige Stille und dann der dumpfe Geſang der Mönche, der kaum durch die Töne der Orgel zu hören war, übte die gewohnte Gewalt auf Beide. Schon lange erſcholl das: ite missa est, ſchon war Niemand mehr in der Kirche, als Beide noch unbeweglich vor dem Altare lagen. Der einzige Lichtſtrahl, der durch die von Bäumen beſchatteten Fenſter in das Dunkel der Kirche fiel, beleuchtete ſie mit ſeinen von den Fenſterſcheiben angenommenen Färbungen. Jacopo erhob zuerſt ſein Haupt, und ſah auf den neben ihm liegenden Knaben. Sanft umſchlang er ihn; Beide ſchauten ſich mit den großen Augen, noch immer auf den Knieen liegend, an: „Haſt Du den großen, erhabenen Gott, den liebenden Vater, Knabe, haſt Du ihn erkannt? Iſt Deine ganze Bruſt ſeiner voll?“ fragte er mit leiſer aber feſter Stimme.

Der Knabe faltete die Hände und blickte gen Himmel.

„Wirſt Du ſeiner Stimme folgen, wohin ſie Dich auch rufe?“

Der Knabe nickte langſam mit dem Kopfe und ſah den Oheim bedeutungsvoll an.

Lange blickte dieſer ihn ſtumm an, dann umarmte er ihn plötzlich und rief: „Knabe, Engel, liebſt Du mich?“

Sebaldo umſchlang ihn und küßte ihn.

„O Gott!“ betete Jacopo leiſe, „Weiber und Kinder durfte ich nie an meine Bruſt drücken, ſo geboteſt Du mir, aber heute vergiltſt Du mir das tauſendfach.“ Lang noch lag er ſo, den Knaben umſchlingend, und mühſam ſchien er ſich von dieſer Stelle zu trennen. Die Helle des Sommermittags verwiſchte keineswegs den Eindruck, der ſie ſo heftig ergriffen hatte, ſondern verſtärkte ihn noch.

Als ſie zu Hauſe kamen, ſprach Jacopo wenig, und Beide beantworteten oft nicht die Fragen, welche ihre Eltern an ſie thaten. Sinnend ſaßen Beide da, oft ſich einander, oft die Eltern anſchauend. Antonio ſeiner Seits ſah forſchend Beide an, als wolle er Geheimniſſe aus Beider Augen leſen. Gegen Nachmittag wurde der Knabe unruhig, faßte den Oheim bei der Hand, und ſchien ihn mit ſich weg ziehen zu wollen.

„Er wird Dich zum Walde bringen,“ ſagte Brigitta, „doch folge ihm nicht. Bleibe hier; Ihr ſeid heute Morgen Alle ſo ſonderbar geweſen, daß ich mich jetzt ſehr nach einem traulichen Geſpräch ſehne. Du kannſt ja auch hier blaſen, und dadurch Dich und den Knaben erheitern.“

Bei den letzten Worten der Mutter griff Sebaldo den Oheim an den Arm, als wollte er ihn am Blaſen verhindern.

Lächelnd ſah dieſer Brigitta an und ſagte: „Siehſt Du, der Knabe weiß beſſer, wo die Töne gern weilen. Nicht in den dumpfigen engen Wohnungen der Menſchen, wo ſie ängſtlich umherflattern würden, wie die Vögel im engen Käfich, nicht die Flügel haben könnten, hier und dort anſtießen, und ſich vergebens hinausſehnten unter den hohen freien Himmel. Nein, draußen iſt ihre Heimath, da, wo ſie ungehemmt zu den Sternen fliegen, oder von Baum zu Baum flattern können, da weilen ſie gern.“

„Nun, ſo geht,“ ſagte Brigitta, „doch kommt mir früh genug wieder.“

Bald nachher trat Antonio, den Geſchäfte aus dem Hauſe gerufen hatten, ein. „Wo ſind Jacopo und Sebaldo?“ fragte er beſtürzt.

„Im Walde,“ antwortete Brigitta, „wozu fragſt Du ſo wunderbar?“

„Schnell, folge mir!“ rief Antonio und faßte ſie bei der Hand, ſie mit ſich zu ziehen. „Frage nur nicht, wohin? und wozu? Du würdeſt es doch nicht begreifen.“ Er führte ſie dorthin, wo Sebaldo gewöhnlich ſaß. Schon in der Ferne horchte er oft, ob er die Flöten noch nicht vernehmen könne, und war ruhiger, als er ſie wirklich hörte. „Sebaldo! Jacopo!“ rief er, als er ihnen näher kam, mit heftiger Stimme zu, „warum bleibt Ihr nicht bei uns? Doch verſtell Dich nur nicht, Jacopo,“ ſetzte er finſter blickend hinzu, „ich weiß, Du ſinnſt uns Böſes.“

„Hier an dieſem Orte, in dieſer Stunde, den Eltern dieſes Knaben ſoll ich Böſes ſinnen!“ antwortete Jacopo halb zornig, halb mitleidig.

„Deine Worte werden mich nicht täuſchen,“ verſetzte Antonio, „denn ich durchſchaue Dich durch und durch. Aber ich werde Deine Pläne zu vereiteln wiſſen; Du ſollſt ſehen, was ein Vater vermag, der ſein Kind vertheidigt.“

Neugierig ängſtlich hatte Brigitta zugehorcht; bald die beiden Männer, bald den ruhig, aber mit niedergeſchlagenen Augen daſtehenden Knaben anſchauend. „Bei der heiligen Jungfrau beſchwöre ich Euch,“ rief ſie zwiſchen die Männer tretend, „ſagt mir, was habt Ihr was iſt zwiſchen Euch? Erneut nicht als Greiſe die Zänkereien Eurer Jugend, die Euch, ſo wackere Leute, feindſelig getrennt. Und Du, Antonio, was haſt Du nur wieder gegen den Bruder? Unmöglich kann er uns Böſes ſinnen."

„Blindes Weib," rief Antonio heftig, „öffne Deine Augen! Sieh, er will uns den Sohn rauben, ihn wegreißen von unſerer Bruſt, ihn hinaus zerren in die große, weite Welt. Biſt Du nun Mutter dieſes Kindes, ſo vertheidige es, ſchütze, wie eine Löwin, Dein Junges! laß es Dir nicht entreißen!"

(Fortſetzung folgt.)

Der Maler und der Cardinal.

Es gibt nicht leicht einen ergötzlichern Streit, als jenen des Vorſtehers der franzöſiſchen Malerſchule, David, mit dem Cardinal Caprara. Der Widerwille jenes Künſtlers, irgend Jemand im modernen Coſtüm darzuſtellen, iſt hinlänglich bekannt und er dehnte ſelben auf jede Art der Bekleidung aus. In ſeinem berühmten Krönungsgemälde malte er den Cardinal Caprara, einen der Aſſiſtenten des Papſtes, ohne Perrücke mit ſeinem kahlen Haupte. Der Cardinal bemerkte bald, was ihm fehlte und bat David, ihm auch auf dem Bilde ſeine Perrücke zu vergönnen; doch dieſer betheuerte, er werde ſeinen Pinſel nie ſo tief herabwürdigen, eine dergleichen Haarhaube zu malen, und ſeine Eminenz drang umſonſt auf Hinzufügung des Fehlenden. Er wandte ſich endlich ſogar an den Fürſten Talleyrand, damals Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, und die Sache wurde diplomatiſch behandelt. Der Cardinal begehrte die Aenderung um ſo lebhafter, weil niemals ein Papſt eine Perrücke getragen, wenn er daher der ſeinigen entſage, könnte man ihm ehrgeizige Anſprüche auf den Stuhl des heiligen Petrus zutrauen, wenn ſelber etwa erledigt werden ſollte. Trotz dem Allen gab David nicht nach, ſondern ſagte: Seine Eminenz ſollte ſich glücklich ſchätzen, daß er ihm nur ſeine Perrücke weggenommen, und ſein Portrait blieb unverändert in dem Gemälde.

Selbſtironie unſerer Zeit.

Zu den unbegreiflichſten Dingen der neuern Zeit gehörten die beharrlichen Cholera-Cordons von Baiern. Wie in einem aufgeklärten Staate alle wiſſenſchaftlichen Erfahrungen und Beobachtungen über die Nichtcontagioſität der Cholera, über Unzulänglichkeit aller Sperren und alle Klagen der durch Sperren gedrückten und zur Verzweiflung gebrachten Unterthanen, alle finanziellen Verſchleuderungen für eine nichtshelfende, ſondern ſchadende Maßregel, alle Erfahrungen, die andere Staaten mit Millionen erkaufen mußten, ſo ganz unbeachtet an den Köpfen der klügſten Staatsmänner und Deputirten vorüber gehen konnten, läßt ſich durch nichts erklären, als durch eine phyſiſche Wirkung der Furcht auf die Denkkraft, welche die Akademie der Wiſſenſchaften zu München zur Preisaufgabe machen ſollte.

Das Lamm mit dem Tieger zu vermählen (Donna Maria mit Don Miguel), hält die Diplomatie und Ariſtokratie für ein ganz unſchuldiges Mittel jenes zu verſorgen und dieſen zu ſättigen. B....l.

Der Pfingſttanz.

Es blühte das herrliche Pfingſten,
Ich war im ſchönſten Thal,
Dort rollten des Fluſſes Wogen
Erblitzend im Sonnenſtrahl.

Im Dorfe unter der Linde,
Da ſaß von Mädchen ein Kranz,
Und Geigen und Flöten rieſen
Zum fröhlichen Bauerntanz.

Es tanzte ein junger Herzog
Mit einer Bauermaid,
Und ſeine durchlaucht'ge Gemahlin
Stand einem Knecht zur Seit'.

Ich ſtand als marmorne Säule
An der laubigen Hütte Thor,
Da ſah ich ein Bauermädchen,
In die ich mich ganz verlor.

Ich irrt' allein zum Fluſſe
Am ſanften Nachmittag,
Und ſann unter Weidengeſträuchen
Dem Leben und Lieben wohl nach.

Es flöteten Nachtigallen;
Der ſilberne Fluß, er ſchlich
So ſelig und ſo heimlich,
So melancholiſch — wie ich.

E. Ortlepp.

Bulletin der Neuigkeiten.

Coburg den 16. April 1832.

* Ich verfehle nicht, Herr Redacteur, Sie auf eine höchſt intereſſante neue Erſcheinung auf der Bühne aufmerkſam zu machen, damit Sie ein Gleiches mit Ihren zahlreichen Leſern thun möchten. Es iſt dies eine neue Oper von unſerm Muſikdirector Lübcke: „Der Glockengießer," welche wir hier zweimal bei gedrängt vollem Hauſe geſehen haben, und die nicht allein das große Publicum, ſondern alle Kunſtkenner befriedigte und gewann. Das Sujet hat etwas ſehr Originelles und dies iſt vom Componiſten mit Geiſt aufgefaßt und wiedergegeben worden. Einzelne Nummern laſſen ſich ohne Uebertreibung claſſiſch nennen, und wir ſind durch dieſe meiſterhafte Tonſchöpfung für viel franzöſiſche Opern entſchädigt. Ich bin verſichert, daß dieſe Oper eine Zierde aller Bühnen werden wird.

Sehr ſtörend war bei der Aufführung eine eigenwillige und widerſinnige Aenderung S. D. des Herzogs im Sujet. Wenn die geſalbten Häupter erſt die Dichter corrigiren wollen; o weh dann um die Poeſie! Des Herrn Herzogs Durchlaucht mag wohl meiſterlich — — — —, verſteigen ſich Höchſtdieſelben aber auf das Feld der Poeſie, ſo werden Sie nur — — — und fallen der Kritik anheim. Aus dem Küſter Bornſchein nämlich (die Novelle: „Der Glockengießer" von Ludwig Storch, nach welcher der Dichter ſelbſt den Operntext bearbeitet hat, ſtand ja in Ihrem „Kometen") hat der Herzog einen Stadtſchreiber zu machen befohlen. Der fromme Sinn des Herrn, der ſich in ſeinen Handlungen ſtets ſo rein und thätig ausſpricht, ſtieß ſich an den Küſter, den Kirchendiener, auch haben Höchſtdieſelben gewiß zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß es unter Dero Schreibern und Secretairen mehr — — — gibt, als unter den Küſtern. Kurz, der Küſter wurde ein Schreiber und der Todtengräber Sebaſtian ein zweiter Sebaſtian. Seine Durchlaucht wollten im Theater nicht an den Tod erinnert ſein.

Wenn nun dadurch ſchon Alles Unſinn wurde, ſo entſtand dadurch, daß jeder Schauſpieler ſich verſprach und ſtatt Schreiber Küſter ſagte (die Oper war in Gotha ſchon zweimal gegeben und auch hier ſchon probirt, als der Küſter umgewandelt wurde), ein ſo gräulicher Galimathias, daß man nicht draus klug werden konnte. Wenn aber der Reim:

Und ſeht hier den Herrn Küſter,
Der ſchreibt es in's Regiſter,

oder:

Ich höre Geflüſter
Und erkenne den Küſter,

vorkam, dann hieß es regelmäßig Schreiber. Das gab denn göttliche Reime. Was doch ein Mächtiger jetzt nicht Alles möglich macht. Auf Geflüſter, Regiſter muß ſich Schreiber reimen.

Der Dichter in Gotha wird ſich vorzüglich über die Verſtümmelung ſeines Werks beſonders freuen. Der Herzog hat in Gnaden geruht, ihm, wie man hört, für dieſen vortrefflichen Operntext 100 Fl. — hundert Gulden für einen dreiactigen Operntext — zu verwilligen; es hat aber deßhalb erſt ſchlimme Debatten zwiſchen dem Dichter und der soit-disant-Hoftheaterintendanz deßhalb geſetzt. Nun meint man wohl für dieſe 100 Fl. das Recht erkauft zu haben, den Text nach Gefallen zu verſtümmeln, und wir Coburger müſſen dem Unſinn geduldig mit zuhören. In Gotha blieb Bornſchein ein Küſter und Niemand nahm daran Anſtoß.

Wir mußten uns an der herrlichen Muſik ergötzen, und die hat uns freilich für Alles entſchädigt.

Wenn Sie mir erlauben, Herr Redacteur, ſo ſchicke ich Ihnen über die Leiſtungen unſeres Theaters ſeit ſeinem Wiederhierſein kurze, aber wahre Berichte. Es iſt eigentlich nicht mein Fach, darüber zu ſchreiben, aber weil man nirgends etwas über unſer Theater lieſ't, weder von Gotha noch Coburg aus, ſo hab' ich mich dazu entſchloſſen, auch einmal den Theaterrecenſenten zu machen, und biete Ihnen als ſolcher meine Dienſte an.

Ihr ergebenſter F..r...h.

Mixturen.

Fürſt Metternich iſt Vater geworden. Dies ſieht die „Leipziger Zeitung" als die ſicherſte Bürgſchaft für den Frieden an, indem ſie präſumirt, der Herr Fürſt Metternich bedürfe des letztern, um ſeine Vaterfreuden in Ruhe zu genießen. Ko—.

Perrier überſetzt den Bußtext: „Pater peccavi" etc. ins Italieniſche. Die Muſik dazu hat er bereits in A-Moll geſchrieben, welche die franzöſiſche fliegende Capelle in Ancona aufführen ſollte. Sie mißfiel aber einem hohen Auditorium gänzlich, welches den Ohrenzwang davon bekam und ſich eiligſt entfernte, denn die fremde Capelle ſpielte Alles aus C-Dur. Der Concertmeiſter wurde zwar zurückberufen, allein die Concertiſten fuhren fort, aus C-Dur zu ſpielen, daß dem heiligen Vater die Ohren gellen, und das Publicum applaudirt aus allen Kräften. Wenn die Tonkünſtler nur nicht am Ende herausgerufen werden! Die Franzoſen möchten dann ein Tutti ſingen, das nicht in der Partitur des Componiſten ſteht und ſeine ganze Muſik leicht über den Haufen werfen könnte. — Es wäre Schade um die ſchönen Compoſitionen!

Ko—.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 71. Mittwoch, den 2. Mai. **1832.**

Der Flötenſpieler.

Ein Bild nach einem alten Meiſter.

(Fortſetzung.)

Brigitta ſtieß einen Schrei aus, rief den Knaben in ihre Arme und umklammerte ihn, als fürchte ſie, daß er ſchon jetzt ihr entriſſen werden ſollte. Der Knabe war während der letzten Worte des Vaters immer bewegter geworden, er hatte die Hand des Oheims losgelaſſen, und heftig zitternd ſtürzte er der Mutter in die Arme.

Ruhig ſtand Jacopo da, feſt den wüthenden Antonio anblickend. „Ja,“ ſagte er nach einigen Augenblicken des Stillſchweigens, „meine Abſicht war es, iſt es noch, den Knaben mit mir zu nehmen, aber nur mit Eurer Einwilligung.“

„Mit unſerer Einwilligung,“ unterbrach ihn Antonio höhnend. „Wir ſollen zugeben, daß unſer einziger Sohn uns von dem Herzen geriſſen werde, um in der Welt umherzulaufen, gleich einem Landſtreicher, wie Du es biſt.“ Offenbar hatte er das letzte Wort mit Willen gewählt, um den Jacopo aufzubringen, denn er glühte vor Luſt, mit ſeinem Gegner um ſein Kind zu kämpfen.

„Antonio, ereifere Dich nicht,“ ſagte dieſer kalt, „laß uns wie vernünftige Männer mit einander reden und nicht wie raſende Buben mit einander zanken.“

„Was bedarf es hier eitler Worte?“ unterbrach ihn Antonio, „mein Entſchluß ſteht feſt, und Deine hohlen Phraſen ſind mir ganz zum Ekel. Schweig alſo nur!“

„Nein, ich will reden,“ entgegnete Jacopo, „und Du ſollſt mich hören. Oder fürchteſt Du etwa die Gewalt meiner Rede, fürchteſt Du das Unrecht, dieſen Knaben zurückzuhalten einſehen zu müſſen?“

„Sprich,“ ſagte Antonio höhniſch, und ſetzte ſich auf einen Fels dicht neben Brigitta, die den Knaben in ihren Armen hielt.

„Du verachteſt mich, Antonio, weil ich nicht bin, wie Du und nicht lebe wie Du,“ begann Jacopo.

„Dein Fleiß hat Dir Reichthümer erworben, Du haſt einen Heerd, haſt Weib und Kind, lebſt ehrſam und ruhig, biſt überall geachtet, und wenn Du einſt ſterben ſollteſt, wird Dich Mancher beklagen, weil Du wacker und gut warſt. Und ich? — Nein, Antonio, ich bin nicht, wie Du. Unſtät ſchweif ich umher durch alle Lande, habe nicht den Ort, wohin ich mein Haupt lege. Oft war der harte Fels mein Lager und die rauhe Nacht meine Decke. Wovon ich morgen zehren würde, habe ich oft heute nicht gewußt; mein ganzer Reichthum iſt meine Flöte. Und dabei wurde ich von Vielen verachtet, ſie nannten mich einen Landſtreicher wie Du eben, und jagten mich von ihrer Thüre, wenn ich ſie um ein Nachtlager bat. Mein Alter naht, es wird mich Niemand pflegen, todt wird man mich vielleicht einſt auf dem Felde finden, nicht wiſſen, wer ich war, und mich begraben, wo ich ſtarb."

„Nun bei der heiligen Jungfrau," unterbrach ihn Antonio höhniſch, „Du ſchilderſt ſelbſt Deine Lebensweiſe angenehm genug, daß ich Dir gern meinen einzigen Sohn übergebe. Nein, nein, er ſoll werden wie ich bin, und ſo leben und ſterben."

„Nein," rief Jacopo, „er wird nicht werden wie Du biſt, denn er iſt nicht ſo wie Du. Eher wirſt Du das leichte Reh in den Pflug ſpannen können, als ihn ſo bilden. Du weißt, auch ich war einſt reich, wie Du; hatte Haus und Feld, das Alles verließ ich, und warum? weil ich nicht war wie Du, weil Gott, höre Gott, mich anders gemacht und zu Anderm beſtimmt hatte, als Dich. Seine Stimme rief mich und ich verließ Alles, was mir theuer war, und folgte ihr."

„Schweig," rief Antonio, „läſtere nicht den Höchſten! Zur Arbeit hat er uns geſchaffen und nicht zum müßigen Umherſchwärmen. Nützen, wirken ſollen wir. Er hat uns Kraft gegeben, damit wir ſie anſtrengen, hat uns Felder gegeben, damit wir ihnen Früchte abzwingen. Damit wir arbeiten, hat er der Mühe den Genuß und dem Müßiggange die Entbehrung zur Folge gegeben."

„Nein, Antonio," rief Jacopo, „Ich bin nicht wie Du und danke Gott. Lebt denn der Menſch nur, um zu eſſen und zu trinken? Iſt denn der ganze Zweck ſeines Daſeins, ſeinen Hunger zu ſtillen. Stürz Dich herab von dieſem Fels und Du hungerſt und dürſteſt nicht mehr, brauchſt Dich nicht mehr abzumühen, um ein ſo erbärmliches Leben zu friſten. — Antonio, Menſch! Haſt Du nie gefühlt, daß Du zu Höherem geboren biſt, als nur zu leben? Hat ſich nie etwas in Deinem Buſen geregt, nie, wenn Du vor dem Altare lagſt, nie, wenn Du den unendlichen Himmel und die unzähligen Sterne anſchauteſt."

„Was willſt Du damit?" ſagte Antonio, „bleib bei Deinem Zweck!" —

„Haſt Du nie etwas Höheres, als Dein Körper iſt, in Dir, über Dir gefühlt?" rief Jacopo mit brennender Stimme.

„Nun ja," ſagte Antonio, „nur weiter."

„Hat dieſes Höhere in Dir ſich nie beengt gefühlt, nie ſich geſehnt empor zu ſchwingen zu dem Allerhöchſten, mit ihm ſich zu vereinigen? O gewiß auch Deiner Seele iſt oft die Lähmung ihrer Flügel drückend geworden. Und ſiehe! gerade der Körper iſt es, der ſie ſo lähmt. In ihn iſt er gebannt der freie Hauch der Gottheit, gleich dem Schmetterlinge in dem Cocon. Aber das Feuer der Seele, ehe es ſich mit dem Körper vereint, iſt ſchwach und unrein und nicht würdig, ſich zu vereinen mit der Gottheit. Im Kampfe mit dem Körper ſoll es erſtarken und ſich läutern, daß es einſt, wenn die Feſſeln des Körpers zerſpringen, ſich ein heller klarer Feuerſtrahl mit dem ewigen Gotte verbinde, in ihm aufgehe und der höchſten Seligkeit genieße. Damit wir uns aber, ehe der Kampf vollendet iſt, nicht des Feindes der Seele, des Körpers, entledigen, hat uns Gott Liebe zu ihm eingeflößt, darum nähren wir ihn, und deßhalb ſeid ihr auch ſo Viele, die Ihr für den Unterhalt dieſes Leibes ſorgt. Gott hat Euch zu dieſem Zwecke geſchaffen, und Du, Antonio, haſt ihn wacker erfüllt. Wieder andere Menſchen aber ſchuf die ewige Erbarmung, daß ſie die Seelen in ihrem Kampfe ſtärkten, wie Ihr die Körper. Durch ſie ſpricht er zu den Geiſtern der Menſchen, tröſtet, ermuntert, ermahnt ſie, oder zeigt ihnen einen Strahl ſeines Glanzes, daß ſie ſich deſſen erfreuen und ſchon auf Erden ſich ein Bild des Himmels machen können. Dieſe Stimmen, durch welche Gott zu den Menſchen redet, ſind die Kunſt und die Religion. Achte daher den Künſtler, denn er iſt ein Geſandter Gottes an die Menſchheit, dieſe vor ſeinen herrlichen Thron zu führen!"

(Fortſetzung folgt.)

Der König und das Gänſeblümchen.

Beranger! kennſt Du den Beranger? Nein! Das dachte ich mir. Beranger iſt nach dem neueſten Bericht der „allgemeinen Zeitung" ein Buchbinder in Kyritz. Dieſer Buchbinder, ein ſehr dummer Mann, hat ein Paar Gedichte geſchrieben, die ſehr miſerabel ſind, und von denen das mirabelſte ſo anfängt:

Il était un roi d'Yvetot,
Peu connu dans l'histoire —
Se levant tard, se couchant tôt,
Dormant fort, bien sans gloire,
Et, couronné par Jeanneton
D'un simple bonnet de coton,
Dit-on,
Oh, oh, oh, oh, ah, ah, ah, ah
Quel bon petit c'était la
La, la.

Ein Enkel dieſes liebenswürdigen Königs von Yvetot iſt jetzt König von Menomotapa. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, der Enkel tritt in die Fußſtapfen ſeines Großvaters und iſt, ohne ihm zu ſchmeicheln, une bête agréablement stupide.

Dieſer König ging eines Tages mit **Fi-fo-fi**, ſeinem erſten Mandarin, auf die Jagd und ſchoß, wie das gar häufig zu geſchehen pflegte, mehrere reſpectable Böcke. Der Miniſter, ein Mann, von dem jeder Zoll ein ſpeichelleckender Hund war, rief, als er den bockſchießenden Souverain ſah, bravo, küßte den Talar ſeines allergnädigſten, allerdurchlauchtigſten Herrn und Meiſters, und kitzelte deſſen Ohr, das eine frappante Aehnlichkeit mit dem Gehörwerkzeuge Sr. Wohlgeboren, des Herrn Midas, hatte, mit feincandirten Schmeicheleien, nannte ihn (o cannibaliſche Malice) einen großen unſterblichen Monarchen und — riß ihm das Härchen aus, das aus dem mit Tabak [illegible] ſenloche Sr. Maj. hervorguckte. Der König [illegible] nomotapa war gerührt und ließ ſich, nachdem er [illegible] Mandarin eine Handvoll Orden an den Kopf gew[illegible] auf den duftigen, blumendurchwirkten Raſen nieder, um von ſeinen wichtigſten Staatsgeſchäften, d. h. vom Eſſen und Trinken, vom Lieben und Jagen auszuruhen. Se. Majeſtät geruhten bald darauf allergnädigſt einzuſchlafen und auf allerhöchſten Befehl zu träumen von Völkerwohl, Freiheit, Humanität und dergleichen dummem Zeug.

Während der Autokrat dieſen Traum träumte, fächelte ihm der Mandarin mit ſeinem Foulard eine miniſterielle Kühlung zu, trank ein Paar Gläſer Maraschino und ſchnitt Sr. Majeſtät — den Kopf? nein, das ging hier nicht — ſondern nur den dritten Knopf von der Weſte ab. Das huldreiche Gilet Sr. gnadenreichen Majeſtät hatte ſieben Knöpfe. Dieſe ſieben Knöpfe betrachtete der dumme, übrigens gar nicht weiſe Herrſcher von Monomotapa als Sybillen, die er um Rath befragte, ob er das, was ihm in den Kopf kam, thun oder unterlaſſen ſollte. Der erſte Knopf ſagte Ja, der zweite Nein, der dritte Ja, der vierte wieder Nein, der fünfte Ja, der ſechste Nein und der ſiebente wieder Ja. Er fing immer bei dem erſten Knopf an und hörte bei dem letzten auf und dadurch kam es, daß Alles nach ſeinem Willen ging, denn der letzte Knopf, der den Ausſchlag geben ſollte, ſagte ſtets Ja.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin Ende März 1832 *).

÷ Viel wäre des Neuen zu berichten; könnte doch ſelbſt nur ein kurzes Referat über die ſeit einiger Zeit Statt gehabten Concerte allein mehrere Spalten einnehmen, denn wir ſind nicht bald ſo mit Concerten überfüllt worden, als ſeit ein Paar Wochen. Da haben Hauk und Panofka, Liebrecht, Birnbach, Taubert, St. Lubin, Löwe, Belke, Ganz, Müller, Kittel, Gabrielsky, Girſchner, Morgen-, Mittag- und Abendunterhaltungen veranſtaltet. Eine immer ſchöner und beſuchter wie die andere, und ein Muſikfreund, welcher ſich hierſelbſt alle die dargebotenen Genüſſe verſchaffen will, und nur für Geld verſchaffen kann, iſt wahrhaft zu bedauern, wenn er nicht ein zweiter Cröſus oder eleganter geſagt ein zweiter Rothſchild, oder doch wenigſtens Chef eines Handlungshauſes iſt, welches zwei- bis dreimal fallirt hat. Dieſen benannten Morgen-, Mittag- und Abendunterhaltungen ſchloſſen ſich noch die ſchönſten muſikaliſchen Nachtunterhaltungen an; faſt jede Nacht eine harmoniſche Hornmuſik von den ſämmtlichen Nachtwächtern gegeben, von welchen jeder Meiſter auf ſeinem Inſtrument, und nicht allein groß in Solo's, ſondern auch in Duetts und Trio's an den Straßenecken. Mehrere Nächte hinter einander war Feuerlärm, und ſo hatten die Berliner wiederholt den herrlichſten Ohrenſchmauß, denn daß die Feuerzeichen der Nachtwächter nächſt den Rouladen des Fräulein v. Schätzel, hierſelbſt die angenehmſten Töne ſind, weiß wohl Jeder, der nur ein Jahr in Brandenburgs Superlativ-Krähwinkel verlebt hat. Ein ſolcher brummender, ſummender Nachtwächter in der Straße, erweckt gerade ein ſolches unangenehmes Gefühl, als wenn man eine große Fliege in der Stube hat, und dieſelbe, an den Fenſtern manoeuvrirend, vergebens nach Freiheit verlangt. Als Merkwürdigkeit kann noch bei dieſer Gelegenheit angegeben werden, daß unſere guten Nachtwächter, ſelbſt bei den eifrigſten Bemühungen —

---

*) Verſpätet.

während welcher man dem Himmel gewiß für ein Geſchenk, das Gehör, nicht dankt — doch niemals wiſſen, wo das Feuer iſt, daß ſie zu den nothwendigen Extrabemühungen zwingt.

Welche Unzahl von neuen Blättern das Jahr 1832 hier entſtehen ſah, habe ich bereits gemeldet. Einige ſind ſchon wieder eingegangen, unter ihnen die, von Fr. v. Schönholz redigirte „Univerſalzeitſchrift,“ eine Zeitſchrift, welche wohl ein anderes Schickſal verdient hat, und das erzpatriotiſche Blatt „König und Vaterland.“ Der „Berliniſche Zuſchauer“ ſoll noch fort vegetiren, ebenſo Jarcke's „Ultrablatt;“ an öffentlichen Orten ſieht man ſie nicht. Das neue Sonntagsblatt: „Der Berliner Don Quixotte“ hingegen macht Glück; die Zahl ſeiner Abnehmer ſteigt immer mehr, und beſonders ſeit der Redacteur, Ad. Glaßbrenner, aus einem öffentlichen Streit mit dem Inhaber des Coloſſeums, ganz gerechtfertigt in der Meinung des Publicums hervorging, nimmt man noch mehr Intereſſe an der luſtigen und picanten Art, mit welcher Ritter Don Quixotte ſeine Lanze gegen die Narren Berlins einlegt. Schade nur, daß der Cenſor gewiß ſo manche dieſer Lanzenſtiche, welche auf die verwundbarſten Flecke gerichtet ſind, glücklich vom Berliner Publicum abzupariren weiß.

Die hier bei Recht erſchienenen „Cholerabonbons“ haben einen Correſpondenten der „Hebe“ zu einer ſehr ſcharfſinnigen Bemerkung veranlaßt; er meint nämlich, daß deren Herausgeber, B. v. Olſchen, gewiß ein bürgerlicher Pſeudonymus wäre, der ſich zu gleicher Zeit erhöht (nämlich durch ein von, welche „Erhöhung“ ſelbſt bei angenommenem Namen der Berliner Correſpondent ſehr ſtreng beſtraft wiſſen will) und erniedrigt habe, da auf dem Titel des Büchleins angegeben: der Ertrag ſei zu einem edlen Zwecke beſtimmt, der Herausgeber wolle einen Gläubiger damit befriedigen. O, Berliner Michel! ſollteſt du hierin nicht eine Perſiflage erkannt haben? Du wirſt das von doch nicht für eine Erhöhung halten, und jenen guten Willen für eine Erniedrigung? Das Letzte wäre doch ſchon der Seltenheit wegen anzuerkennen. Aus dem bürgerlichen Verſatz muß übrigens jener Correſpondent geſchloſſen haben, daß B. v. Olſchen Pſeudonym, und der Herausgeber nur ein Bürgerlicher ſei. Fürwahr, der Mann hat eine ungeheure Combinationsgabe.

Auf der königlichen Bühne ſehen wir mehrere ausgezeichnete Gäſte; unter ihnen die, den Leipzigern wohlbekannten Herren Rott und Hammermeiſter; in einem baldigen, größtentheils dem Theater gewidmeten Bericht, will Ref. nach Correſpondentenpflicht und Schuldigkeit ein Näheres über die Gäſte und deren Aufnahme beim hieſigen Publicum berichten.

Das königſtädter Theater braucht jetzt keine Schauſpieler mehr, ſeit Hr. Roller mit den Maſchinen ſpielt; man hat daher nicht mehr und nicht weniger als 18 Mitgliedern den Contract gekündigt. Nachdem wenigſtens zehn ſich immer widerſprechende Nachrichten: ob das Spitzederſche Ehepaar bleiben oder gehen wird, alle Theaterblätter und Blättchen durchlaufen haben, iſt es nun wirklich entſchieden — nein, ſo kann Ref. nicht ſagen, das glaubt doch Niemand, denn auf dieſe Art wurden ja dreimal wirklich entſchiedene Lügen vom Bleiben und Nichtbleiben mitgetheilt. Aber jetzt iſt es wirklich ganz gewiß, daß uns das Ehepaar verläßt. Bei dergleichen Verſicherungen fällt uns oft jener Director der Kunſtreitergeſellſchaft ein, der, nachdem er bereits zum letzten, allerletzten, und auf vieles Verlangen zum allerallerletzten Male geſpielt hatte, auf den Zettel drucken ließ: Soll mich und meine ganze Geſellſchaft der Teufel holen, wenn's heut nicht wirklich zum letzten Male iſt.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

• In Magdeburg hat eine neue Oper: „Die Schlacht bei Murten,“ Text von Plock (dem dortigen Komiker), Muſik von Schubert, ſehr gefallen. — Gerle hat ein neues Luſtſpiel geſchrieben: „Der Familienvertrag;“ doch kein Seitenſtück zum Erbvertrag!? — Dem. Blumauer vom Prager Conſervatorium hat in Berlin nicht gefallen. Statt vier Gaſtrollen zu geben, ſang ſie nur einmal und — wurde ausgeziſcht. —

Mixturen.

• In Braunſchweig iſt eine Verſchwörung entdeckt worden; ob gegen das Volk oder gegen die Ariſtokraten geht aus der Mittheilung der dortigen Nationalzeitung noch nicht hervor. — —

— In Berlin ſoll ein Cenſurcongreß gehalten werden. Man will die Preßfreiheit in Preußen, Oeſtreich, Sachſen und Hannover einſchränken. —

— Don Pedro rüſtet noch immer ſeine Expedition und Don Miguel iſt noch immer legitimer Uſurpator des portugieſiſchen Thrones. Er ſoll dem Hamburger Senat, für das ſo trefflich vollzogene Verbot der bekannten gegen ihn gerichteten Schrift, ſeine Zufriedenheit, dankbare Geſinnung und Freundſchaft angeboten haben. — Seitdem eſſen die Hamburger — aus Freude über ſolch hohe, legitime Auszeichnung — lauter Beef-steaks à la Don Miguel.

— Wegen Preßunfugs ſoll von nun an die Cenſur in Oeſtreich und Sachſen eingeführt werden. — t.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Lee.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 72. Donnerstag, den 3. Mai. 1832.

Der Flötenſpieler.

Ein Bild nach einem alten Meiſter.

(Fortſetzung.)

Jacopo ſchwieg hier. — Im Anfange ſeiner Rede, war er ruhig geweſen, von Wort zu Wort aber wurde er feuriger. Sein Körper theilte die Bewegung ſeiner Seele. Gegen das Ende hin ward er jedoch wieder ruhiger, feierlicher. Sebaldo's Geſicht hatte ſich wie das des Oheims immer mehr und mehr verklärt, er riß ſich vom Vater los und warf ſich zu den Füßen des Oheims nieder, gleich, als wolle er in ihm das mächtige Werkzeug Gottes anbeten. Brigitta war mehr durch die Stimme und Haltung Jacopo's, als durch deſſen Worte, die ſie vielleicht nicht einmal alle verſtand, in Erſtaunen geſetzt. Bewegungslos ſaß ſie da, und ſah den Jacopo ſtarr an. Antonio ſchwieg einige Augenblicke, auch ihn ſchien die Rede Jacopo's bewegt zu haben, dann ſagte er leidenſchaftsloſer, als vorher, jedoch nicht ohne einigen Hohn: „Nicht den Künſtler, den Landſtreicher verachte ich in Dir. Warum lebſt Du nicht wie wir, frage ich noch einmal: ruhig und ehrſam, ſondern ſtreichſt umher durch alle Lande, wie von mir, ſo von allen Menſchen verachtet?“

„Es gab eine Zeit,“ antwortete Jacopo, „Du weißt es ſelbſt, wo auch ich um keinen Preis der Welt dieſes Dorf verlaſſen hätte. Jedes Haus, jeder Baum war mir ein theures Denkmal meiner jüngſt vergangenen Kindheit, und hielt mich mit unſichtbaren, aber feſten Banden an ſich. Wie dieſem Knaben waren mir wenige Orte die ganze Welt, und ich konnte nicht denken, daß ich mich anderswo, als hier glücklich fühlen würde. Da wurde ich mir der Kraft bewußt, die Gott in mich gelegt hatte. Unruhig irrte ich umher, eine dunkle Gewalt trieb mich, ich wußte nicht, wohin. Ich ſann über meine Beſtimmung. Da erſtieg ich einſt jene Berge an einem ſchwülen Abend. Zum erſten Male blickte ich mit Sehnſucht hinaus in jene weite Ebene. Ein Gewitter zog herauf, Blitze durchzuckten die Luft, Donner rollten durch die Berge und der Regen ſtürzte nieder. Der Blitz hatte eingeſchlagen, Flammen loderten in jener Stadt auf. Meine Phantaſie malte mir aus, was mein Auge nicht ſah. Um jenes Feuer, dachte ich, wären vielleicht Mütter, die ihre Kinder vergeblich ſuchen, Väter, deren ganze Habe dieſer Augenblick verzehrt, und die morgen nicht wiſſen, woher ſie die hungrigen Kleinen ſpeiſen ſollen. Ich hörte, wie ſie jammerten, ſah, wie ſie ſich das Haar zerrauften. Und ich ſah weiter um mich her, ſah die vom Halbdunkel bedeckten Häuſer der Städte und Dörfer. Wie Viele, dachte ich, mögen jetzt unter dieſen Dächern klagen und weinen, wie Mancher verzweifeln und wie Mancher ſündigen. Iſt denn Keiner, der ſie tröſtet, alle die Unglücklichen? rief ich, und ſchaute hinauf in den dunkeln, wolkigen Himmel. Da ertönte in mir eine Stimme, die da ſagte: Du fragſt? Vermagſt Du es nicht ſelber? Wozu verlieh Dir Gott die große Gewalt über die Töne? Nicht, damit Du Dich in ſchnöder Selbſtſucht allein ihrer erfreueſt, ſondern damit Du wirkeſt mit dieſem Pfunde, das Dir Gott vertraut. Siehe, der Herr iſt mächtig in dem Schwachen; Dich hat er geſandt, Dich mit der Macht ausgerüſtet über die Gemüther durch Deine Flöte zu herrſchen, damit Du ſeine Kinder, Deine Brüder, tröſten, erheben und beſſern mögeſt! So gehe denn hin und ſuche ſie auf die Traurigen, die Schwachen, die Sündigen, ſuche ſie auf in Paläſten und Hütten, und weiche nicht von ihnen, bis Du Gram, Kummer und Sünde bezwungen. Und ich hörte die Stimme und wollte hinabeilen von den Bergen in die große weite Welt, meine Brüder liebend zu umſchlingen. Da trat der Verſucher zu mir und ſprach: Wohin? Die Plätze Deiner Kindheit, Deine ruhigen friedlichen Mauern willſt Du verlaſſen? Dein behagliches Leben aufgeben, ein unruhiges jetzt zu führen? Von Hab und Gut weichen, um von anderer Leute Gnade zu leben, und von Allen verachtet zu werden. Bedürfen die Menſchen Deiner, ſo mögen ſie zu Dir kommen! Bleibe hier. — Ich zauderte, ich wußte nicht, wohin ich mich wenden ſollte. Aber die andere Stimme, o, es war Gottes Stimme! rief mir wieder zu: Du zauderſt? Tauſende Deiner Brüder ſollen Deines ſchnöden Eigennutzes wegen unglücklich bleiben? Den Pfad willſt Du verlaſſen, den Gott Dir gewieſen? Wo wird Dich der Kummer und der Gram und die Sünde finden, wenn ſie Deiner bedürfen? Geh, Deine Heimath ſei fortan die Erde, Deine Wohnung die Natur! Wenn Menſchen Dich verachten, ſo wird Dich Gott ehren! Was Du Einem Deiner Brüder gethan, das wird er Dir ſelbſt wieder thun! Freude wird er über Dich häufen, weil Du Freude geſäet. Troſt Dir reichen, weil Du getröſtet. [illegible] daß Dich der Verſucher nicht abermals ereile! Und ich ging, ging hin, zu thun den Willen deſſen, der mich geſandt hat. Den Kummer, den Zweifel, die Sünde habe ich aufgeſucht in Paläſten und Hütten, ſie wichen vor mir. In allen Theilen der Erde, wo Eis ewig ſtarrt und die Sonne ſtets glüht, hat meine Flöte geklungen, hat ſie die Stimme Gottes verkündet, die Böſen zu ihm geführt, die Guten geſtärkt und die Traurigen getröſtet. Wer kann mich verachten? Vielen Freuden habe ich entſagt, nie Weib und Kind an meine Bruſt gedrückt, Verachtung geduldet, Hunger, Durſt, Kälte und Hitze ertragen, aber Du, Gott, haſt mich wunderbar getröſtet. Du haſt mir unüberſchwengliche Freuden gegeben, ich habe Menſchen glücklich gemacht!"

Jacopo hatte bei dieſen letzten Worten die Flöte ergriffen, ein Dankhymnus ſtrömte aus ihr zum Himmel empor. Der Knabe umſchlang den Oheim, ſein ganzes Geſicht glühte, und die ſonſt ſo ruhigen Augen funkelten. Antonio dagegen ſaß, den Kopf auf die Knie geſtützt, ſtarr vor ſich hinſehend, und kein Zeichen des Lebens von ſich gebend.

Brigitta aber weinte, ängſtliche Gefühle ſchienen in ihr zu ſtreiten, ſie blickte bald den Knaben an und bald den Himmel.

(Fortſetzung folgt.)

Der König und das Gänſeblümchen.

(Beſchluß.)

Der Miniſter, nebenbei ein Baſil, wollte aber, daß Alles nach ſeinem Willen gehe; er ſchnitt daher Sr. Majeſtät einen der mittelſten Knöpfe ab, und war nun ſicher, daß alle Fragen, die der König (den manchmal ein Anflug von Liberalität beſchlich) an ſeine Orakel-Weſte thun dürfte, mit „Nein" beantwortet würden.

Seine Majeſtät der König geruhten nach einer vierzehnſtündigen Sieſta allergnädigſt zu erwachen und da ihm auch von einer Revolution geträumt hatte, beſchloß er ſeine ſybilliniſche Weſte zu befragen, ob er ſeinem getreuen Volke die verlangte Conſtitution geben ſolle oder nicht.

„Soll ich oder ſoll ich nicht!" Er fing zu zählen an: „Erſter Knopf: Ja; zweiter Knopf: Nein; dritter Knopf: Ja; vierter Knopf: Nein; fünfter Knopf: Ja; ſechster Knopf: Nein."

„Nein, ich ſoll nicht, ſagt meine Weſte, und was meine [illegible] ſagt, und hab ich bisher noch immer befolgt."

Darauf pflückte er ein königlich privilegirtes Gänſeblümchen, das in ſeiner Nähe auf dem Raſen blühte.

„Ich will doch einmal ſehen," ſagte er zum Miniſter, „ob mich mein Volk lieb hat. Ich weiß, daß die Verliebten durch das Abzupfen der einzelnen Blumenblättchen erfahren, ob ſie geliebt werden oder nicht."

Der König ſtreifte ſich die Aermel ſeines Talars in die Höhe und zupfte nun ein Blättchen nach dem andern von der Corolla des Gänſeblümchens. „Mein Volk liebt mich — von Herzen — mit Schmerzen — ein Wenig — oder gar nicht."

„Ich bin doch ſehr neugierig, ob das dumme Volk mich liebt."

„Gewiß liebt es Ew. Majeſtät. Wäre es nicht höchſt undankbar, wenn es Sie nicht liebte."

„Er hat Recht! ich bin ein ſehr milder Monarch."

„Ein großer Monarch! Ew. Majeſtät."

„Jetzt halt' Er ſein Maul und ſtör' Er mich nicht. Es liebt mich — von Herzen — gieb Er mir doch eine Priſe."

„Zu Befehl, Ew. Majeſtät."

„Mit Schmerzen, ein Wenig oder gar nicht. Es liebt mich — von Herzen" — — —

(Seine Majeſtät geruhten allergnädigſt zu nieſen.)

„Sehen Ew. Majeſtät, Sie benieſen es. [illegible]

„Halt Er ſein Maul! Wo bin ich ſchon geblieben?"

„Beim Herzen."

„Alſo von Herzen — mit Schmerzen, ein Wenig oder gar nicht. Nun ſind nur noch ein paar Blättchen dran. Paß Er auf! Es liebt mich — — von Herzen — — mit Schmerzen — ein Wenig — oder — (jetzt war das letzte Blättchen zwiſchen ſeinem Daumen und Zeigefinger.) Was? Gar nicht! Das dumme Volk liebt mich gar nicht."

„Unerhört!"

„Alſo gar nicht! Warte, Volk, das ſoll Dir theuer zu ſtehen kommen. Miniſter!"

„Ew. Majeſtät!"

„Morgen wird bis auf die kleine Favorite einſtweilen Alles todt geſchoſſen."

„Sehr wohl, Ew. Majeſtät, wer ſoll aber dann die Abgaben bezahlen? Ich dächte, wir ſchöſſen nicht Alle todt."

„Er hat Recht! Greife Er 3—400, die ihm in den Wurf kommen, heraus."

„Soll geſchehen, Ew. Majeſtät."

Am andern Morgen wurden 460 Menſchen füſilirt, und Abends war die ganze Stadt erleuchtet.

C. M. Oettinger.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Berlin Ende März 1832.

(Beſchluß.)

Alſo das Spitzederſche Ehepaar, welches zwar ſo manchmal überſchätzt worden iſt, aber doch die eigentliche Stütze und der Glanzpunkt jener Bühne war, verläßt Berlin. Um uns nun über dieſen ſchweren, man könnte auch ſagen, gar nicht zu erſetzenden Verluſt zu tröſten, läßt der Conceſſionsinhaber, Hr. **Cerf**, die erſten beiden Lieblinge des Publicums, Herrn **Schmelka** und Dem. **Herold**, auch gehen, und weil ebenfalls Hr. **Röſike** ſehr zu brauchen, und in vielen Rollen recht gern geſehen war, ſo muß auch dieſer fort. Was ſoll nun noch in's Theater locken? Doch nicht einzig und allein des ſonſt ſehr braven **Beckmann's** Wortverdrehungen oder vielleicht der Groteskſtänzer **Sens** und das ausgezeichnet lächerliche Corps de Ballet? Aber halt:

„Ein ſüßer Troſt iſt uns geblieben,"

wir haben ja noch Dem. **Hänel** und Frau v. **Holtei**!

„Was braucht man weiter, um glücklich zu ſein."

Selbſt Herr **Nürrenbach** aus dem Chor ſoll uns verlaſſen; er iſt, laut einer Nachricht im „Berliner Don Quixotte," nach auswärts mit 5 Sgr. Geld für das Fach der wahnſinnigen Väter engagirt worden. Wo bekommen wir jetzt einen andern wahnſinnigen Vater her? Herr Cerf wird doch nicht etwa ſelbſt ſpielen? Man hat große Gründe dagegen, aber doch viele Beiſpiele dafür, daß Theater-Entrepreneurs ſelbſt mitſpielen.

An die Stelle der Dem. **Herold** iſt Mad. **Laddey** engagirt worden. Wenn man auch bemerken wollte: Mad. Laddey iſt für das Converſationsſtück, während Dem. Herold — es tritt der Machtſpruch entgegen: „Das ſchat niſcht! Mad. Laddey wird doch für Dem. Herold engagirt." Hr. Cerf hat ganz Recht, wenn Dem. Herold auch etwas größer und ſchlanker iſt: „das ſchat niſcht," ſo genau muß man es nicht nehmen.

Es iſt ja wohl **Raff's** Naturgeſchichte für Kinder, in welcher auch „der — — Hirſch" ſprechend eingeführt wird.

Es muß für einen gebildeten Schauſpieler, überhaupt für Jemanden, der auf Ehre hält, und eine artige, oder doch wenigſtens anſtändige Behandlung erwartet, und mit [illegible] anfangen kann, doch sehr betrübend sein, von den Launen irgend eines unwissenden, rachsüchtigen und unsittlichen Mannes abzuhängen, der reich genug ist, um als schöne Geldspeculation ein Theater übernehmen zu können.

Das Repertoir der heutigen Zeitung meldet: „Königstädter Theater. „Doctor Faust's Vetter," burlesker Fastnachts-Gallimathias in drei Acten von L. Angely. Im ersten Acte ziemlich albern" (damit hat es allerdings seine Richtigkeit), „im zweiten sehr überraschend" (ist auch wahr), „im dritten recht ergötzlich" (ist nicht wahr). Gleich dahinter lesen wir mit Staunen: „Goethe's Todtenfeier. Declamatorisch musikalische Abendunterhaltung." Gothe's Todtenfeier nicht auf der königlichen Bühne? wo man seine Stücke aufführt, sondern auf dem Königstädter Theater, 's ist himmlisch! — diese schreckliche Persiflage, das hat Goethe nicht verdient. Es ist schlimm, daß Niemand, der nur einiges Gefühl für's Schickliche hat, auf die Direction jener Bühne einwirken kann. Ist denn Herr v. Holtei als ein enthusiastischer Verehrer Goethe's so sehr befangen, nicht einzusehen, wie unpassend, wie lächerlich Goethe's Todtenfeier auf jener Bühne ist, wo schon alle Vieh- und Menschenracen excellirt, und besonders immer erstere bedeutendes Glück gemacht haben? Herr Cerf erlaubt es gern, warum nicht? er hat durch die Angabe auf dem Zettel: alle Mitglieder wirken mit, Sorge getragen, daß es möglichst voll wird, und das ist ja die Hauptsache; ob man Goethe bekränzt oder einen Affen beklatscht, eine große Sängerin oder ein gut dressirtes Pferd bewundert, das bleibt sich gleich, der Refrain ist immer: wenn's nur was einbringt.

Professor Döbler fährt fort, seine immer noch sehr zahlreich besuchten, interessanten Vorstellungen zu geben. Es wird sich äußerst selten ein fremder Künstler hier so lange in der Gunst des Publikums erhalten, wie der auch im Umgang so liebenswürdigen Professor Döbler.

Noch melden die Zeitungen, daß den oben angegebenen Concerten in diesen Tagen wieder andere musikalische Unterhaltungen, veranstaltet von Wilhelmine Schmidt, Rebenstein und Blume, Ritter rc., folgen werden. Gerechter Himmel, wo sollen die Leute das Geld hernehmen.

Zuletzt will Ref. Ihnen noch mittheilen, wie sehr er sich und gewiß noch sehr Viele über den so wahren, herrlichen Aufsatz in den letzten Literaturblättern Ihres „Kometen:" „Börne's Briefe aus Paris," gefreut haben. Es war wahrhaft erquickend, nach so vielem faden, kläglichen, bos[illegible] — Gewiß [illegible] die schmähe [illegible] Berliner „[illegible]" [illegible] geistreich [illegible] Börne könnte nicht [illegible] und siegreicher gegen [illegible] die [illegible] [illegible] vertheidigt werden.

Moriz Schanke.

Aus der Theaterwelt.

* Dem. Hagn von München wird auch in diesem Sommer Gastrollen in Berlin geben. Man beabsichtigt ihr Engagement. Dies möchte schwer halten, da sie in München bei Hof sehr beliebt ist. — Die erste (talentvolle) tragische Liebhaberin wie Dem. Meier in Braunschweig muß im „Fest der Handwerker" die Mad. Stehauf geben. — Ist gut! Dabei kann sie etwas lernen. — Der Sänger Cornet ist in Braunschweig mit vielem Beifall als Fra Diavolo aufgetreten. — Dem. Grour setzt ihre Gastrollen mit Beifall in Berlin durch. — Das Casseler Theater ist mit Goethe's „Egmont" geschlossen worden! Wann wird es wieder geöffnet? — Herr Rettich ist in Wien engagirt.

Mixturen.

* In —n sollen von nun an auch die Cattundrucker der Censur unterworfen werden. Die Damen werden also von nun blos Sommerkleider und Unterröcke mit dem königlichen imprimatur tragen. — Die englischen Manufacturwaaren werden dort bedeutend im Preise steigen.

— Der Leipziger Censor M. M. soll bei der Regierung den Antrag machen wollen, auch den Gesang der Finken und Nachtigallen im Rosenthale seiner Censur zu unterwerfen, weil diese Vögel so mir nichts, dir nichts von der Leber weg singen und sich kein Blatt vor den Mund nehmen.

— Derselbe Censor hat kürzlich auf Modentänzen, welche Leipzigs liebenswürdigen Damen gewidmet waren, das Wort „liebenswürdig" weggestrichen mit dem Bemerken: Diejenigen Damen, welche nicht liebenswürdig sind, könnten es übel aufnehmen.

R. Streicher.

Briefkasten.

Den 23. April. 1) Aus G. v. S. 2) Aus C—g von F. 3) Aus Anspach v. —d. 4) Hannover †. 5) Dr. 6) Aus Wme. Der Friedhof. Wird abgedruckt. Schon am Druckort. 7) Aus Braunschweig. 8) Man soll böse darüber sein, daß ein neu engagirter verdienstvoller Sänger von unserm Correspondenten hart angegriffen wird. — Kann ich allgegenwärtig, allwissend sein. Ich vertraue auf die Redlichkeit meiner Mitarbeiter. 9) Von B. 10) Aus M. v. B. 11) Aus Dr. v. K. Danke. Ist richtig. 12) Aus Erfurt v. F. Bücher. 13) Zeitsche.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commission bei Fr. A. Leo.

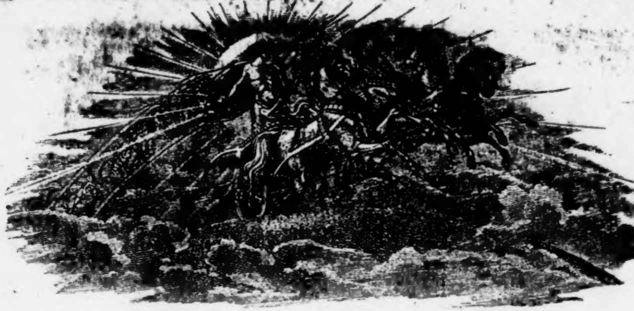

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 18. Freitag, den 4. Mai. 1832.

Literatur.

Wörterbücher.

Vollſtändiges engliſch-deutſches und deutſch-engliſches Wörterbuch, enthaltend alle in beiden Sprachen allgemein gebräuchliche Wörter. In zwei Theilen, von J. G. Flügel (zweiter Theil von J. Sporſchil). Royal 8. Cartonnirt. Preis 9 Thlr. od. 16 Fl. 12 Kr. rhein. Leipzig A. G. Liebeskind. 1830—31.

Der erſte Theil (von Flügel) iſt ein Zeugniß von des Verfs. raſtloſem Fleiße und ſeltener Beleſenheit. Vorzüglich zu rühmen iſt, daß er auch mehr als ſeine Vorgänger auf die ſogenannten cant-Ausdrücke, die Spitzbubenſprache, gemeine figürliche Redensarten, die manche Theaterſtücke z. B. ganz unverſtändlich machen, und auf die Americanismen Rückſicht genommen hat, welche oft ganz eigenthümliche Bedeutungen haben. Kurz, das Buch verdient den Beifall, den es gefunden hat. Indeß iſt es nicht tadelfrei und wir fügen einiges hier an, was wir daran auszuſetzen haben, blos um zu zeigen, daß es der Rec. genau angeſehen hat, und um dem geehrten Verf. einige Winke zu geben, die er bei einer zweiten Auflage benutzen kann. 1) alſo iſt faſt ganz unberückſichtigt geblieben die neue Terminologie der Chemie, Phyſik und Botanik, Mineralogie und der Naturwiſſenſchaften überhaupt — es fehlen z. B., um nur bei der Chemie zu bleiben, folgende ſtets vorkommende Wörter, die uns eben einfallen: **sulphurous acid, sulphuretted acid, carburetted** (z. B. **carburetted hydrogen gas**), **carbonic acid, gaseous etc. etc.** — Und 2) iſt es auch bei weitem noch nicht vollſtändig — ich führe hier blos einige Wörter an, die mir gerade zum Aufſchlagen einfielen — **to abdonate** (Bäume ausziehen) — **able** heißt auch vermögend, reich — **ably, Adv.** von **able** — **to be above** (obenan bleiben, ſiegen). — **Amelia** (Amalia). — **Yeffry** (Gottfried). — **acclimatize. — accessor. — accou. — accubitor. — achiote** oder **achiolt. — achith. — adjudicative. — adrogation. — aneurismal. — apyrexy**, ferner **izard** (Gemſe in den Pyrenäen), **nudge** (**to give the a nudge**), **dotted** und **double dotted note, colchicum** (die Zeitloſe), **nutty** (**to give a nutty flavour**), **sweepwashers** (Leute in London, welche den Auskehricht von den Gold- und Silberarbeitern kaufen und das edle Metall herauswaſchen), **cockatoo, felspar** (Feldſpath), **plumassier** (Federſchmücker), **fetish** (Fetiſch), **toucan** (Pfeffervogel), **rappy** oder **rappee** (Rappee-Schnupftabak), **table-land** (Hochebene), **Rhodium** (Roſenholz), **Rose-crucian** (Roſenkreuzer), **nedan** (Sägewerk), **gluten** (Kleber), **bigbere** (Wintergerſte), **orobanch** (Sonnenwurz), **tonometer** (Tonmeſſer), **Valais** (Wallis), **polystyle** (vielſäulig), **polyhistor** (Vielwiſſer) ferner **epizooty, epizootic, catbird, knuckle-bones, crib (cant word at shools for a literal translation of some classic author** — Eſelsbrücke), **skeleton-dress, clap-bait, cut-and-dry-system** (die Gewohnheit der Londoner Buchhändler oder Schriftſteller, gute Stellen ꝛc. aus ihren neuen Büchern auszuziehen, zuſammenzuſtellen und mit etwas „puffing" [Lobſalm] vermiſcht an die literariſchen Blätter zu ſchicken, worin dann ſolche Aufſätze als Recenſionen der Bücher erſcheinen und dem Publicum einen blauen Dunſt vormachen) — dieſes in England jetzt ſehr gewöhnliche Verfahren heißt jetzt allgemein „**cut-and-dry-system**," und es wundert mich, daß Hr. Flügel dies überſehen hat.

Von Sporſchil's deutſch-engliſchem Wörterbuch läßt ſich leider nicht viel Gutes ſagen, es ſcheint in der größten Eile zuſammengeſchrieben zu ſein. Nicht genug, daß es von Schreib- und Druckfehlern wimmelt (denn wir mögen kleinere Verſehen dem gelehrten Verf. nicht zur Laſt legen), fehlen auch Hunderte von höchſt nothwendigen Wörtern oder nothwendigen Bedeutungen und finden ſich — Uebereilungen, die man kaum begreift, wie z. B. Fettbruch, **spermatocele** (?); Geſenk, **socket** (?); Glashäutchen (im Auge), **tunicle, thin skin of the eye** (?!); Gluthdeckel, **meat-screen** (?!); Hauptgrund, **scal on the hear, scald** (?! mit Hauptgrind verwechſelt, dann fehlt aber Hauptgrund); Kirſchlorbeer, **common** (?!) **laurel**; Kryſtalllinſe, **pupil** (?!!); Mandelkrähe, **noller** (?!!); Preßſpahn, **pressing-board** (ſtatt **pressing-card**?); Waſſerſtoffgas, **oxygen** (??! oxygen iſt Sauerſtoff, Waſſerſtoff heißt **hydrogen**); Verdauungsſaft, **chyle** (??! **chyle** iſt Nahrungsſaft und himmelweit von Verdauungsſaft verſchieden), — doch genug davon! der zweite Band muß bei einer neuen Auflage ganz umgearbeitet werden, wenn er mit dem erſten auf gleiche Stufe des Werths gebracht werden ſoll.

Dr. D.

Kunſt.

Das Benefiz-Concert des Herrn Auguſt Schuſter.

Gewiß das ganze muſikliebende Publicum wird es Hrn. Schuſter lebhaft Dank wiſſen, daß er es vor ſeinem Abgange nach Wien nochmals mit einem Concerte ergötzte, das ſich würdig an das letztbeſprochene des Fräul. Henriette Grabau anreihte. Und wie wir dieſem von der Natur begünſtigten und in ſchöner genialer Fortbildung begriffenen Sänger ſtets mit wahrer Herzensfreude zuhörten, ſo gewann er auch diesmal durch ſeinen herrlichen Baryton und die ihm eigene Begeiſterung, allgemeinen Beifall.

Das Concert begann mit Beethoven's unvergleichlicher Ouvertüre zum „Egmont," die das Orcheſter mit gewohnter Vollendung executirte. In einer folgenden Arie aus „Tancred" mit Chor, zeigte der Concertgeber, der ſonſt mehr der Gründlichkeit und Tiefe der deutſchen Schule huldigt, auch die Fähigkeit zum italieniſchen Bravourgeſang. Es trat nun Hr. Queißer auf und riß durch den Vortrag eines Concertino's für die Baßpoſaune uns wieder einmal zum Erſtaunen hin. Dieſe Kraft und Fülle des Tons, dieſes durch Mark und Bein gehende **Fortissimo**, dieſe Lieblichkeit, dieſer Schmelz ſeines **Piano** und **Pianissimo**, dieſes ſchöne **Portamento** in langſamen Stellen, dieſe ſeltene Reinheit und Gewandtheit bei Läufern und Sprüngen der ſchwierigſten Variationen, und dies Alles auf einem ſo ungefügen Inſtrumente, dabei die ſcheinbar müheloſe Bravour, die das Anſtrengendſte hinwirft, als wäre es das Leichteſte — dies Alles ſind Eigenſchaften, die Hrn. Queißer unbedingt den allergrößten Virtuoſen beigeſellen, und wir wundern uns nur, warum er nicht reiſ't, um den Ruhm ſeines Namens zu erhöhen.

Der Concertgeber ſang hierauf Moſen's ſchönes Lied: „Die letzten Zehn vom vierten Regiment," componirt von ihm ſelbſt, mit Ausdruck und Seele. Indem wir mehrere Stellen der Compoſition recht ergreifend finden, ſo können wir doch die Wahl des zu weichen, zärtlichen **As**-dur bei einem heroiſchen Liede nicht billigen.

Das erſte Finale aus „Figaro," ſehr brav vorgetragen von den Fräul. Grabau und Wüſt, den Herren Otto, Pögner, Bode und Hrn. Schuſter, ſchloß den erſten Theil des Concerts.

Im zweiten hörten wir die Ouvertüre zu Spohr's „Fauſt," Introduction, Recitativ und großes Duett aus derſelben Oper, wo Hr. Schuſter mit Hrn. Pögner würdig wetteiferte, dann mehrere vierſtimmige Lieder, von denen eins von Otto und eins von unſerm genialen Pohlenz beſondere Auszeichnung verdienen, geſungen von den Herren Otto, Mollwitz, Pögner und dem Concertgeber.

Rauſchenden Beifall erntete Fräul. Piſtor durch gewandten Vortrag der von Blum componirten Variationen über polniſche Nationalthema's. — Das Concert ſchloß mit Moſen's Romanze, der „Trompeter an der Katzbach," componirt von Hrn. Schuſter, dem auch diesmal die verdiente Anerkennung zu Theil wurde.

Und ſo ſcheiden wir denn von dem Sänger, deſſen ſchöne Stimme uns ſo manchmal zum Herzen drang, mit dem Wunſche, daß ſeinem herrlichen Talente bald die Sphäre werden möge, die ſein begeiſtertes Streben verdient, und machen die Theater aufmerkſam auf einen Baryton, deſſen Acquiſition ihnen wünſchenswerth ſein dürfte. Denn Hr. Schuſter zeigte in ſeinem Concertgeſang in Opernpartien ſtets viel Wärme und dramatiſches Leben.

E. Ortlepp.

Reſidenzleben.

Meiningen im März 1832.

(Fortſetzung.)

Am 10. Febr. Zum Benefiz der Mad. Michaleſi „Don Juan." Längſt hatte man ſich auf dieſe unſterbliche Oper gefreut, und das Haus wurde ſehr voll. Es wäre zu wünſchen geweſen, daß mit den braven Leiſtungen unſerer Capelle auch die auf der Bühne gleichen Schritt gehalten hätten, aber da hätte Manches anders und beſſer ſein, namentlich die Titelrolle ganz anders geſpielt werden müſſen, wenn wir auch vom Geſang gar nicht reden wollen, da Hr. Unzelmann, der ſie gab, nicht Sänger iſt. Hr. Unzelmann war recht ſehr weit davon entfernt, ein Don Juan zu ſein, denn es gebrach ihm an jeder perſönlichen Liebenswürdigkeit, die nothwendig dieſem Roué beiwohnen muß, ſonſt erregt es nur ein widriges Gefühl, daß es einem Wüſtling gewöhnlichen Schlages gelingen kann, die Herzen ſo vieler Mädchen und Frauen zu gewinnen, ſie zu beſiegen. Die äußere Feinheit im Spiel, eine Leichtigkeit in Sprache und im Benehmen, und eine wohlſtehende Vornehmheit, der Geiſt der Chevallerie und Courtoiſie müſſen ihn auszeichnen, und dieſes Alles fehlte Hrn. Unzelmann. Nicht einmal ſein Anzug war einnehmend, obgleich in den ſpätern Scenen mit Schmuck überladen, aber Gold und Purpur vermögen nicht, Blößen des Spiels zuzudecken. Mad. Michaleſi (Donna Anna) ſang und ſpielte ausgezeichnet, namentlich erntete ſie in ihrer letzten Arie: „Ueber Alles bleibſt Du theuer“ ꝛc. den verdienteſten Beifall. Hr. Freimüller (Don Ottavio) war ebenfalls ſehr lobenswerth. Mad. Findeiſen (Elvire) eignet ſich zwar weniger für ſolche Partien, doch verdarb ſie nichts und ließ das, was ihr zu ſchwer war, hinweg. Hr. Bethmann jun. (Leporello) war gut und hier wieder an ſeinem Platze. Fräul. v. Weber (Zerline) ſang gut, und war eine angenehme Erſcheinung, nur war ſie für eine Bäuerin viel zu ſehr geputzt. Hr. Lohmeier (Maſetto) war erträglich. Hr. Findeiſen (Gerichtsperſon) war abgeſchmackt. Die Scene mit dem Juwelier blieb, wie manches Andere, weg. Hr. Michaleſi (Gouverneur) ſang gut, blieb aber, nachdem er die Wunde empfangen hatte, ſtehen, und ſang erſt ſeinen Satz. Als Steinbild und Geiſt war er zu beweglich, was er ſonſt doch nicht iſt.

Das Ganze ſchloß ein äuſerſt ſchöner und brillanter Feuerregen, der ſich den meiſten Beifall erwarb, und vielleicht mit beitrug, daß Hr. Unzelmann und Mad. Michaleſi lebhaft gerufen wurden, was Letztere in vollem Maße, Erſterer aber gar nicht verdient hatte.

Am 12. „Wilhelm Tell“ von Schiller. Es iſt lobenswerth, daß die Direction endlich einmal auch ein Schillerſches Meiſterwek zum Beſten gab, obgleich es nicht zum Beſten gegeben worden ſein ſoll. Referent war verhindert, der Darſtellung beizuwohnen, und hat nur von Hörenſagen, daß ſehr Vieles mangelhaft geweſen iſt. Mit der Decoration nimmt es unſere Direction gar nicht ſcrupulös. Wenn ein oder das andere Stück nicht fertig geworden, oder wegen beſchränkter Zeit nicht fertig werden kann, ſo behilft man ſich, wie es eben gehen will; das mag in Lauchſtädt und anderwärts recht gut angegangen ſein, will aber zu unſerer Bühne gar nicht wohl paſſen. Ein Anderes wäre es freilich, wenn ſo trefflich geſpielt würde, daß man jede Nebenſache über dem hinreißenden Spiel vergeſſen könnte, ſolches iſt jedoch keineswegs der Fall. Hr. Limbach ſoll als Freiherr von Attinghauſen gut geweſen ſein, Hr. Atmer (Tell) nicht angeſprochen haben. Vieles, und darunter vieles Schöne, iſt ausgelaſſen worden, ſo z. B. gleich der Anfang, die poetiſche Introduction durch Fiſcherknaben, Alpenjäger und Hirten. Das ſollte man nirgends thun. Was hilft es, wenn die Leute auf dem Zettel ſtehen, und nicht handelnd erſcheinen? Man tadelt allgemein, daß Hr. Atmer nicht ruhig genug geſpielt, Hr. Unzelmann (Geßler) zu ſehr getobt und gelärmt und Hr. Bluhm (Arn. v. Melchthal) nicht deutlich genug geſprochen habe, und der ganze Beifall iſt mäßig geweſen.

Am 13. „Hans Luft,“ dramatiſche Scizze in drei Abtheilungen von Lebrün. Ein Stück mittelmäßigen Gehalts, das ſich wohl einmal mit anſieht. Hans Luft iſt ein roher junger Mann, dem man keine Erziehung gegeben, der viel Muth, Herzensgüte und natürlichen Verſtand beſitzt, dabei aber nichts kann als — Billard ſpielen. Er hat einige Damen aus Räuberhand befreit, iſt mit einem Taſchenbuch, darin eine Banknote von 1000 Thaler, belohnt worden, reißt ſich von Feſſeln, in die ein naſeweiſes Mädchen und ihre Mutter, eine Caffeehauswirthin, ihn ſchmieden wollen, los, und ſucht die Gerettete auf, deren Adreſſe er in dem Taſchenbuche fand, um ihr das Geld zurückzugeben. Dieſe hat eine Freundin und einen zudringlichen Freier, und viel romantiſche Vorliebe für ihren unbekannten Retter. Hans Luft kommt und gerirt ſich gegen die Damen mit einer treuherzig-naiven Genialität, tritt auf den Stuhl, beſieht die Bilder und macht ſich lächerlich. Der Freier kommt nebſt anderm Beſuch, es gibt, nachdem die Damen hinweg ſind, Wortwechſel und Impertinenzen, zuletzt ein Duell hinter der Scene, und man erfährt noch vor dem Fallen des Vorhangs, daß Hans Luft einen Stich in den Bauch bekommen habe. Zwei Jahre ſpäter iſt Ball bei der Freundin der jungen Wittwe. Der Pathe Hans Luft's, ein Tanzmeiſter, erſcheint, und findet in dem Tanzmeiſter der Frau vom Hauſe einen alten Freund. Hans Luft iſt unterdeß ein Anderer geworden, er hat den alten Adam aus- und einen neuen Menſchen angezogen, und mindeſtens ſo viel gelernt, um ſich in guter Geſellſchaft mit Anſtand produciren zu können. Der Freier von damals iſt auch wieder da, und will mit aller Gewalt die junge Witwe heirathen, um mit ihrem Gelde ſeine Schulden zu bezahlen. Da es nicht recht mit dem Freien gehen will, entſchließt er ſich, ſie zu entführen, und macht den Pathen Hans Luft's, den er für einen Bedienten hält, mittelſt eines Louisd'ors zum Vertrauten und Gehilfen. Dieſer erzählt nun der Dame und ſeinem Zögling das Complott, und ſchickt dem harrenden Seladon eine alte nervenſchwache Hofdame auf den Hals, die dieſer mit Courierpferden von dannen führt. Natürlich ſchließt das Stück mit einer Verlobung Hans Luft's und der jungen Witwe. Hr. Bluhm gab die Titelrolle recht gut, auch Hr. Unzelmann war als Tanzmeiſter Rigoler zu loben. Mad. Michaleſi (Caroline von Sturm) zeigte ſich heute als Schauſpielerin und ſprach auch als ſolche an, nur ſcheint es ihr zu lauter Ausſprache an Kraft zu gebrechen.

(Fortſetzung folgt.)

Zeitſchriften = Controle.

Nebſt den werthvollen „Blättern aus der Gegenwart“ (redigirt von Dr. Diezmann), welche eine reichhaltige Auswahl des Intereſſanteſten zur Belehrung und Unterhaltung aus der ausländiſchen Literatur liefern — erſcheint jetzt bei Baumgärtner auch eine franzöſiſche Modenzeitung: „**Le courrier du beau monde,**“ welche anziehenden Unterhaltungsſtoff aus franzöſiſchen Blättern mittheilt. —

* Ein ähnliches Unternehmen iſt der „**Voleur**“ (Leipzig bei Peeters). Dies Wochenblatt iſt nach Art des franzöſiſchen „**Voleur**“ eingerichtet und ſammelt ebenfalls Artikel aus belletriſtiſchen Zeitſchriften Frankreichs.

— Wir machen auf ein gut geſchriebenes Volksblatt: „Schaumburger Volksblätter,“ Rinteln bei Oſterwald, aufmerkſam. Es iſt mehr auf Heſſen beſchränkt, enthält aber Manches, was conſtitutionelle Bürger, auch außer Heſſen, intereſſiren kann. —

— Einem ſtolzen Ausländer gegenüber, beſonders einem **Engländer** oder Franzoſen, fühle ich mich ſtets in der peinlichſten Lage, weil ich ihm nicht den Stolz des Deutſchen entgegenſetzen kann; denn er ſieht doch nur den Schwaben oder Sachſen in mir, und glaubt darum auch, ſo weit Ich über mich erheben zu dürfen. (Fr. v. Thumb. „Abendzeitung.“) — S.

Ein gewiſſer Hr. Joh. Schön, welcher meiſtens nur Kleinigkeiten ſchreibt, die aber den Leſern ſehr groß — wenigſtens lang — vorkommen, ſagt in einer Note der „Zeitſchrift des böhmiſchen Muſeums:“ Ein Gegenſtück zu Schaller's „Topographie Böhmens,“ die den Oberſten Hack im 30jährigen Kriege zweimal enthaupten läßt, zu Prachatiz und einige Blätter weiter zu Piſek, liefert Lichtenſtein's „Geographie des öſtreichiſchen Kaiſerſtaats,“ Wien 1817, im zweiten Theile, wo der große König Podiebrad S. 351 zu Horazdiowiz im Prachiner und S. 375 zu Hörowiz im Berauner Kreiſe geboren wird!! Wunderbar iſt es, daß der vielbeleſene Herr Kleinigkeiten-Verfaſſer nicht weiß, daß letztere Angabe gleichfalls aus Schaller genommen iſt, denn dieſer ſagt im achten Theile (Prachiner Kreis) bei Horazdiowitz (S. 203): „Es gereicht dieſer Stadt zu einer nicht geringen Ehre, daß ſie die Vaterſtadt Georg Podiebrad's von Kunſtatt genannt werden darf, der im Jahre 1424 den 6. April in Horazdiowitz zur Welt gekommen iſt“ — und im achten Theile (Berauner Kreis) erzählt er bei Hörowiz (S. 98): „Im Jahre 1420 den 23. April kam hier zur Welt Georg Podiebradſky von Kunſtatt und Podiebrad, nachmaliger König von Böhmen, deſſen Voreltern die Grafen von Lerneck und Nyddy ſich in Böhmen gegen das Jahr 1250 ſeßhaft gemacht haben.“ Dieſe zweite Angabe belegt er durch folgende Zeugen, **Chron. Zdarense a Otto** Steinbach diplomat. Samml. **Lupaz** und **Weleslawina C. A. pr.** M.

Wichtige Anzeige.

* * *

Um die Verbreitung des trefflichen Freiburger Tageblattes

DER FREISINNIGE

gegründet und geleitet von

ROTTECK, WELCKER und DUTTLINGER

in den *mittlern*, *nördlichen* und *östlichen Staaten Deutschlands* zu befördern und zu erleichtern, haben wir uns mit der Redaction desselben dahin vereinigt, des Blattes Hauptvertrieb nach diesen Ländern zu übernehmen. Zufolge dieses Arrangements kann der „Freisinnige“ fortan *durch alle Buchhandlungen* und da, wo dessen Besorgung den Posten noch gestattet ist, auch durch die Postämter, für die halbjährige Pränumeration von *sechs* Gulden 30 Kr. rhein. oder $3\frac{5}{6}$ Thlr. preuss. Courant, wozu er selbst in die entferntesten Gegenden ohne Aufschlag geliefert werden muss, künftig von *uns*, in *wöchentlichen* Sendungen, bezogen werden.

☞ *Buchhandlungen* und *Postämter* erhalten von uns genügenden *Rabatt*.

Ende April 1832.

DAS BIBLIOGRAPHISCHE INSTITUT
zu HILDBURGHAUSEN.

Anfrage.

(Eingeſendet.)

Was mag denn die Urſache ſein, daß der zweite und dritte Theil des hiſtoriſchen Romans: „Der Freiknecht,“ von Ludwig Storch. Leipzig bei C. H. F. Hartmann, bis jetzt noch nicht erſchienen ſind. War jemals ein hiſtoriſcher Roman geeignet, die Neugierde des Publicums zu ſpannen, ſo iſt's der erſte Theil, welcher bereits vor zwei Jahren erſchien, und noch will von der Vollendung de Buchs nichts verlautbaren, und das Publicum ſieht immer fort getäuſcht. An wem liegt die Schuld, an de Verfaſſer oder Verleger?

Leipzig den 16. April. W....

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruck

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
>
> Claudius.

№ 18. Sonnabend, den 5. Mai. 1832.

Unparteiiſche Charakteriſtik des Großfürſten Conſtantin.

Aus einem, während der Revolution in Warſchau erſchienenen polniſchen Werke.

Mitgetheilt

von

R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Am 24. Mai 1820 wurde die Heirath zwiſchen Conſtantin und Jeannette Grudzinska vollzogen. Die Neuvermählte erhielt bald darauf den Titel einer Fürſtin von Lowicz; doch kamen die Folgen dieſer Heirath erſt im Jahr 1822 zu Stande. Zu dieſer Zeit begab ſich Conſtantin plötzlich nach St. Petersburg, hielt ſich dort einige Tage auf, und unterzeichnete am 14. Januar 1822 die merkwürdige Urkunde ſeiner Thronentſagung (Nr. 7.), eine Urkunde, die das demüthigende, und im Munde eines Thronerben bisher unerhörte, Geſtändniß enthält, daß er in ſich weder Geiſt noch Fähigkeit noch Kraft genug fühle, um ſich zur höchſten Würde erheben zu können. „Doch werfen die darauf folgenden Worte das hellſte Licht auf den eigentlichen Beweggrund dieſer Erklärung: er hofft namentlich, daß er durch die fragliche Entſagung neue Gewährleiſtung und Kraft: der freiwilligen und feierlichen Verpflichtung zufügen werde, die er bei der Trennung von ſeiner erſten Gemahlin eingegangen ſei.“ Was dies für eine Verpflichtung geweſen, iſt leicht zu errathen, nichts Anderes, als die Thronentſagung; doch war ſie damals nur mündlich, und darum ungenügend, und man ſieht, daß Alexander im Verein mit der Kaiſerin Mutter ſich 1½ Jahre mühen mußten, ehe ſie ihn zur ſchriftlichen Wiederholung der Entſagung bewegen konnten. Die ganze Intrigue war ſo geheim geblieben, daß man bezweifeln kann, ob irgend ein Mitglied der kaiſerlichen Familie, ja ſelbſt Nikolaus nur das Geringſte davon gewußt, und vielleicht würde ſie nie bekannt worden ſein, wenn der Kaiſer Alexander ſeinen Bruder überlebt hätte.

Mit der Epoche ſeiner Verheirathung mit Jeannette Grudzinska ging eine merkwürdige Aenderung in der Lebensweiſe, im Benehmen und ſelbſt im Charakter des Großfürſten vor ſich. Man weiß nicht, ſoll man es dem vorgerückten Alter, oder den neuen Beſchäftigungen, oder der friedlichen Einſamkeit häuslichen Lebens, den Rückſichten des Anſtandes, die er als Familienvater nehmen zu müſſen glaubte, oder dem Einfluß einer angebeteten Gattin zuſchreiben — genug, er beſtrebte ſich ſichtbar, ſeine Leidenſchaften zu zügeln; und die Erzählungen von ſeinem traurigen Zorn und ſeinen Launen wurden von Tag zu Tag ſeltener. Doch von einer anderen Seite datirt ſich von dieſer Zeit ſein ſtets wachſender Einfluß auf die Civilangelegenheiten des Königreichs, ſeine ſtets ernſtere Theilnahme an den politiſchen Beziehungen, die zwiſchen dem Kaiſer- und dem Königreiche beſtanden, ſeine täglich merklichere Abneigung gegen die, den Polen zugeſicherten, Freiheiten. Derjenige, der in ſich weder Geiſt noch Fähigkeit noch Kraft genug fühlte, um zu herrſchen, bemächtigt ſich factiſch der Zügel der Regierung von Polen mit allem Uebermuth eines Despoten; er ſieht darin einen für ihn um ſo mächtigern Reiz, als ſolche Gewalt mit keiner Verantwortlichkeit für ihn verbunden iſt, und ihm alles Verhaßte ſeiner Mißbräuche auf den Titularherrſcher zurückzuwerfen erlaubte. Dieſe, den Nationalfreiheiten ſo verderbliche, Neuerung kam dem Kaiſer ſelbſt nicht ungelegen. Denn dieſer ſah darin den Vortheil, ſeine Unkenntniß in dem Falle vorzuſchützen, wenn Europa etwa von ihm wegen alter Verletzungen der beſtehenden Verträge und der in Polen begangenen Gewaltthätigkeiten Rechenſchaft forderte. So ſahen wir auch nach der Revolution vom 29. November 1830, als die polniſche Deputation dem Kaiſer Nikolaus ſo empörende Mißbräuche entdeckte, daß man weder ſie zu leugnen noch die Beſchwerden dem Ungehorſam und angeblichen Jacobinismus der Polen zuzuſchreiben ſich ſchämte, denſelben erklären, daß er bei ſeiner Entfernung von Polen keine Kenntniß von allen dieſen Bedrückungen hätte haben können; auch gab er zugleich zu verſtehen, daß nicht Er, ſondern ſein Bruder, Urheber derſelben ſei.

Unter die ſeltſamen Erſcheinungen im Leben Conſtantins muß man auch noch rechnen, daß er neben ſeiner Stelle als unumſchränkter Regent des Königreichs, auch noch die eines Volksvertreters auf dem Reichstage bekleiden wollte; wahrſcheinlich dieſe Würde der eines Senatoren, zu der ihn die Conſtitution berechtigte, vorziehend. Die Bewohner nämlich der, ſeit den Zeiten des Herzogthums Warſchau in eine Feſtung verwandelten, Vorſtadt Praga waren durch Elend und Kriegsnoth ſo herabgekommen, daß ſie beſchloſſen, dem Großfürſten den Antrag zu machen, ihr Deputirter zu werden; ſie hofften, mit Hülfe eines ſo mächtigen Beſchützers endlich die Summen zu erhalten, die ſie für ihre, zu den Feſtungswerken verwendeten Grundſtücke liquidirt, deren Zahlung ſie aber ſeit Jahren vergeblich erwartet hatten. Das Anerbieten ward mit einem Wohlwollen aufgenommen, wie es ihre Hoffnungen übertraf, und Conſtantin ward zu dem erſten Reichstage des Königreichs zum Deputirten von Praga gewählt. Man kann ſich denken, daß er dieſe Würde die ganze Zeit ſeiner Regierung hindurch behielt, denn kein Privatmann hatte Luſt, bei den Wahlen mit einem ſo mächtigen Candidaten zu concurriren; auch die Einwohner von Praga dachten nicht daran, einen Beſchützer aufzugeben, durch deſſen Verwendung ſie ihre Wünſche vollkommen erfüllt geſehen. Ohne Beiſpiel iſt wohl ein ſolches Ereigniß in der Geſchichte des Repräſentativſyſtems, daß ein Glied der regirenden Dynaſtie, ein muthmaßlicher Thronerbe, der Haupturheber aller Mißbräuche der Gewalt, den Einfall hat, die Stelle eines Volksvertreters gegen eben dieſe Mißbräuche einzunehmen. Doch ſind die geheimen Triebfedern, welche Conſtantin und Alexander dazu bewogen, leicht zu errathen. Der letzte, ſtets begierig nach Lob und Bewunderung, ſah ſogleich voraus, daß er deren hier ſehr wohlfeil ernten könne; Conſtantin, der ſich im Stillen über eine Rolle luſtig machte, für die er keinen Beruf in ſich fühlte, tröſtete ſich wenigſtens damit, daß ſeine Gegenwart im Heiligthume der Nationalrepräſentation den Eifer der freien und unabhängigen Bürger, dem ruſſiſchen Syſtem ſtets gefährlich, zu zügeln dienen werde. Auch waren die erſten Reden in dem geſetzgebenden Tempel voller Lobhymnen zu Ehren eines Souverains, der ſo glänzende Beweiſe von Herablaſſung und Liebe zu ſeinem Volke gäbe, daß er das Andenken an die Siegismunde und Sobieski's verdunkle. Doch bald zeigte ſich, daß der erhabne Deputirte ſeine Rolle ſehr ungeſchickt ſpiele. Wenigſtens hatte der bizarre Mann doch das Verdienſt, nicht lange heucheln zu können. Seine Gegenwart in der Kammer war mehr Gegenſtand der Neugier des Publicums als des Schreckens, den er den Deputirten einzuflößen gedacht hatte. Schreck empfand nur die Volksmaſſe, welche ſich um die Zugänge des Schloſſes drängte. Jedesmal, wenn er in den Saal trat, war es, als käme ein Soldat von der Parade. Um den Zweck ſeines Dortſeins wenig bekümmert, verfehlte er nie, mit lächerlicher Genauigkeit immer denſelben Platz einzunehmen und ſtreng alle ſeine Collegen zu zählen, die vor ihm auf der Bank ſaßen. Im Verlauf von 15 Jahren war er vielleicht nur einige Stunden in der Kammer anweſend; die wichtigſten Verhandlungen konnten ihn nicht den Paraden, den Muſterungen der Rekruten und anderen militäriſchen Vergnügungen entziehen. Er ſprach nur einmal, und nur auf dem erſten Reichstage, und übergab nur die eine Petition zu Gunſten der Einwohner von Praga. Auf den folgenden Reichstagen überhob er ſich ſelbſt dieſer unnützen Mühe und begnügte ſich damit, die Stellung der Wachen auf den Corridors zu ändern, und die Polizei der Hauptſtadt während der Dauer der Verſammlung zu beaufſichtigen.

Bald nach der merkwürdigen geheimen Thronentſagung erhielt Conſtantin die Verwaltung einiger lithauiſchen Provinzen und die Erlaubniß mit fremden Höfen in Betreff aller inneren Angelegenheiten des Königreichs in diplomatiſche Verhandlungen zu treten. Dieſe geringe Entſchädigung für die großmüthige Entſagung auf einen Thron, der gerade für Despoten den größten Reiz haben muß, ſchmeichelte dem Ehrgeize des Ceſarewitſch ausnehmend, und brachte ihn mit dem Lieutenant des Königreichs und dem oberſten Rath in enge Berührung. Von da an konnte kein Regierungsbeſchluß ohne ſeine Zuſtimmung durchgehen, keine Anordnung ohne ſeine Einwilligung, kein Vorſchlag zu Beförderungen, Titeln, Orden ohne ſeinen Willen oder ſeine Sanction. Und ſeit die Dinge einmal auf dieſen anticonſtitutionellen Weg gerathen waren, wurden die ganze Regierung, der ganze oberſte Rath nur ein blindes Werkzeug ſeiner Befehle und ſeiner Launen. Man kann ſich leicht einen Begriff von ſeiner Regierungsweiſe machen; er ergriff gerade zu der Zeit die Zügel der Regierung, als die verbündeten Herrſcher den Freiheiten der Völker einen Krieg auf Leben und Tod erklärten, und Niemand wird beſtreiten, daß er unter den Koryphäen der heiligen Allianz den erſten Platz eingenommen habe. Wenn ſo der Zuſtand der Dinge in dem conſtitutionellen Königreiche war, was mußte da nicht in den lithauiſchen Provinzen vorgehen! Der öffentliche Unterricht, die Verwaltung, Alles ward mit militäriſcher Strenge geleitet, Alles concentrirte ſich in den Tagesbefehlen des Obergenerals, ſo daß die unglückliche Nation endlich die Ketten von St. Petersburg zu bedauern begann.

Nachdem Conſtantin ſo die Gewalt über ſo viele Beſitzungen ſeines Bruders an ſich geriſſen, ward er wirklicher Souverain über 8 Millionen Polen. Je mehr ſeine Geſchäfte ſich mehrten, deſto mehr entriß er ſich der Abhängigkeit von ſeinem Bruder; er ſchuf ſich gewiſſermaßen ein beſonderes politiſches Cabinet, ein anderes Regierungsſyſtem, und die Politik des Cabinettes von Belvedere war nicht immer die des von St. Petersburg. Mehrere Verfügungen, welche das Petersburger Cabinet aus höheren Motiven einzuführen, zu ändern oder aufzuheben für nöthig gehalten, fanden in dem von Belvedere Widerſtand, und er fand unter dem Vorwand, näherer Zeuge von dem Zuſtande Polens zu ſein, hinreichende Vorwände, Befehle zu vernichten, die nicht von ihm ſelbſt veranlaßt waren. Die Cenſur z. B. war in Polen weit ſtrenger als in Rußland; man hat Beiſpiele, daß mehrere in die Petersburger Zeitungen mit Erlaubniß ja auf Befehl der Regierung aufgenommene Artikel, als anſtößig oder als zu liberal, in den polniſchen Journalen geſtrichen wurden.

(Beſchluß folgt.)

*

* *

Leipziger Preßfreiheit.

In ein Leipziger Blatt war nachſtehende Notiz, die Abgeſchmacktheit und Lächerlichkeit einer Privatmittheilung in der hieſigen politiſchen Zeitung betreffend, eingeſandt worden:

„Die ſicherſten Friedensnachrichten erhalten wir durch eine Privatmittheilung der „Leipziger Zeitung" aus Wien, worin es heißt, daß an einen Krieg gar nicht mehr zu denken. Die Fürſtin Metternich ſei in die Wochen gekommen, und der glückliche Vater wolle Ruhe." Sehr ſchön! Wir glaubten bisher immer, das Uebel läge an der Londner Conferenz und wußten nicht, daß die Ratification unter dem Herzen der Fürſtin Metternich geruht."

Vom Cenſor kam dieſe Notiz unter folgender Geſtalt zurück:

„Die ſicherſten Friedensnachrichten erhalten wir durch eine Privatmittheilung der „Leipziger Zeitung" aus Wien, worin es heißt, daß an einen Krieg gar nicht mehr zu denken, und zwar aus Gründen, die in den häuslichen Verhältniſſen des Fürſten v. M. liegen. — — — — — — — — — — — Wir glaubten bisher, das Uebel läge an der Londner Conferenz — — — — — — — — — — — — —*).

Notiz.

Liebestreue.

Sehr rechtlich wird in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika die Treue der Verlobten gehalten. Oft treibt ein Amerikaner Jahre lang, um Vermögen oder Kenntniſſe zu erwerben, getrennt von der Verlobten, ſeine Geſchäfte, aber ſelten wird ein ſolches Eheverſprechen gebrochen.

(Eingeſendet.)

Zuſchrift.

Verehrteſter Herr Redacteur!

In der Ueberzeugung, daß Ew. Wohlgeboren jedem rechtlichen Anſinnen Gehör zu geben gewohnt ſind, bin auch ich ſo frei, mich in dieſen Zeilen an Dieſelben zu wenden. Es iſt Ihnen bereits aus den Artikeln über Weimar bekannt, wie man auch mich unſchuldigerweiſe in die Geſchichte verflochten hat. In dem letzten aber hat der anonyme Einſender mich auf das Empfindlichſte an Ehre und Reputation gekränkt und meinem bürgerlichen Rufe bedeutend zu ſchaden geſucht. Ich kann daher nicht umhin, die Sache anders zu behandeln, und ſehe mich genöthigt, durch beiliegenden Aufſatz mich zu rechtfertigen, indem ich Sie dringend um deſſen Aufnahme in Ihren hier mit Begierde geleſenen „Kometen" bitte. Sie werden dem beleidigten Manne dieſe einzige Quelle, aus der ſeine Ehrenrettung fließen kann, nicht verſtopfen, indem Sie zu ſehr als rechtlicher Mann bekannt ſind. Uebrigens verbinde ich mich hiermit zur Uebernahme jedes Uebelſtandes, der Ihnen dadurch erwachſen könnte.

Nochmals recht herzlich um gütige Aufnahme bittend, empfiehlt ſich

Ew. Wohlgeboren Ergebenſter
Chriſtian Ruickoldt.

Weimar den 9. April 1832.

Abgedrungene Erklärung des Bürgers und Bäckermeiſters C. R. gegen die ihm in Nr. 13 des „Kometen" (Artikel Weimar) von einem Ungenannten zugefügten Beleidigungen.

„Der Dünkel und der Unverſtand
Geh'n friedlich meiſtens Hand in Hand."
Altes Sprichwort.

Es möchte wohl Vielen als höchſt anmaßend erſcheinen, daß ich hier in einer ſo delicaten Sache als mein eigener Vertheidiger auftrete, indem ich als ſolcher nothwendigerweiſe auch mein eigener Lobredner ſein muß. Doch es mag genug ſein, dieſe Bemerkung nur vorauszuſchicken, um den Vernünftigdenkenden zu unterrichten, wie es damit zu halten ſei. Da aber mein eigenes Intereſſe Niemand beſſer, als ich ſelbſt, zu beurtheilen weiß, ſo habe ich mich dieſer Erklärung auch ſelbſt unterzogen.

An Sie, Herr Sendſchreiber, wende ich mich zuerſt, um ein ernſtes Wort mit Ihnen zu ſprechen! Sie haben, vielleicht nicht aus böslicher Abſicht, ſondern vielmehr aus Unkenntniß, die Ihnen Gott verzeihen möge, mich auf das Empfindlichſte gekränkt — wenn anders ein Menſch, wie Sie, der — — — — — — —, mich beleidigen kann! — Viel geſagt! Aber wenn Sie noch ein Fünkchen von — — — — —, ſo ſtellen Sie meiner Perſönlichkeit die Ihrige entgegen. Treten Sie hervor aus dem Winkelchen, in welches die Furcht vor redlich denkenden Männern Sie verſcheuchen konnte, und nennen Sie ſo, wie ich, öffentlich und aufrichtig Ihren Namen!

---

*) Ueber dieſe Naivetät des Hrn. Hofrath M. M. möchte man doch in Ohnmacht fallen. D. C.

Ich bin nicht geſonnen, mich als Richter über alle die Erbärmlichkeiten aufzuwerfen, welche Sie in jeder Zeile mit ſehr viel Kunſt aneinander gereiht; auch haben Sie Ihren Dank in dem gerechten Unwillen des Publicums gefunden, dem das Extrem der Servilität, ſo wenig, wie das der Grobheit, in den frühern Aufſätzen gefällt. Nur den Abſchnitt, in welchem Sie von der Ballotage des Vereins über meine Wenigkeit ſprechen, will ich näher beleuchten, zwar nur mit bürgerlichem Verſtand und handwerksmäßiger Logik, aber ich werde Ihnen doch zeigen können, wohin Sie, vielleicht Schreiber von Profeſſion, der Unverſtand führen konnte.

Das Factum, um welches es ſich handelt, iſt, daß mir durch Ballotage die Aufnahme in den Verein verweigert wurde.

Nun frage ich, war dieſes Ereigniß werth, daß man ſo lange und ſo viel davon geſprochen und geſchrieben hat, nachdem ich mir bereits im hieſigen Wochenblatte alle Beileidsbezeugungen öffentlich und feierlich (die Annonce war mit ſchwarzem Rande verſehen) verbeten habe? Alſo Beileid war es nicht, was die Herren Correſpondenten vermocht, über mich zu ſchreiben, ſondern bloße Malice. Dagegen möchte ich doch auch ein Wörtchen ſagen dürfen, mit allem Reſpect vor der verehrlichen Vereinsgeſellſchaft.

Soll ich es mir vielleicht geduldig gefallen laſſen, wenn man ſich Anſichten halber in öffentlichen Blättern meinetwegen zankt und beſchimpft, daß ich überall die Zielſcheibe ſein, und meinen guten Namen zu dergleichen Abſurditäten hergeben muß? Sind mir diejenigen nicht Genugthuung ſchuldig? Oder meint der Herr Einſender, daß er mit dem „gewiſſen C. R.“ noch nicht geſagt habe, daß ich Chriſtian Ruickoldt heiße, wenn Sie bekannt machen, daß ich Bürger und Bäckermeiſter bin? Freilich, wenn alle Weimaraner ſo — — wie Sie wären, würde es zu überſehen ſein! Sie ſchreiben doch nur für Weimar! Wo nicht, was ſollten anderer Städte Bewohner mit ſolchen Lappalien, wie eine verweigerte Aufnahme in einen Verein? — Alſo! —

Sie bringen mich in Zuſammenſtellung mit dem Bürger und Gerbermeiſter, welcher acht Tage nach mir in denſelben Verein aufgenommen wurde und meinen: „Es liegt klar am Tage, daß die Geſellſchaft nicht den Stand, ſondern jedenfalls nur die Perſönlichkeit und Bildung des Aufzunehmenden in Betracht zieht.“ Heißt das nicht mit andern Worten, man habe mich deßwegen ausballotirt, weil ich für jene Geſellſchaft ein entehrendes Mitglied geweſen ſein würde? Das wünſchte ich bewieſen zu haben! Ich darf wohl behaupten, daß unter ſehr vielen wiſſenſchaftlich gebildeten Männern des Vereins auch ſehr Viele ſind, mit denen ich in jeder Hinſicht in die Schranken treten darf. Sind Sie nicht etwa auch dabei? Dann hätte ich doch gleich Jemand bei der Hand, dem die Bildung aus jedem Federzuge hervorſchaut; denn in dem Blatte, welches ich da vor mir habe, befinden ſich Verſtöße gegen Satzbildung und Interpunction, abgeſehen von der — — des Inhaltes.

Gibt es nicht andere Dinge, an denen jede geſchloſſene Geſellſchaft leidet, welche auch eine Ausballotirung bewirken können? Bringt nicht jedes Mitglied ſeine eigene Perſönlichkeit mit? Wägen nicht Hochmuth, Eigenliebe, Haß, Eitelkeit, überhaupt Leidenſchaften der Ballotirenden alle guten Eigenſchaften des Aufzunehmenden in ſolchen Fällen oftmals auf? Iſt das daher ein Grund, wenn Sie, um mich zu demüthigen, der ich doch ganz und gar an Ihren und Ihrer Vorgänger Schreibereien unſchuldig bin, die „faſt einſtimmige“ Wahl eines andern meiner Mitbürger anführen? Wenn Sie behaupten, daß bei der Ballotage um mich durch den präciſen Anfang um 6 Uhr geſetzlich verfahren worden iſt, iſt das ein Grund, gegen mich aufzutreten? Kann denn etwas Geſetzliches nicht zugleich auch einfältig ſein*)? Um 6 Uhr kommen die meiſten Mitglieder erſt von ihren Geſchäften oder aus dem häuslichen Kreiſe — oder wiſſen Sie ſo gewiß, daß damals Niemand mehr nachgekommen ſei? Und wenn Sie es nicht wiſſen, zeigt nicht Ihre Parentheſe deutlich, daß Sie es wenigſtens gewünſcht hätten, und daß Sie mit abſcheulichem Vorurtheil oder was immer ſonſt gegen mich aufgetreten? Iſt nicht Ihre Anmerkung, daß Sie den Einſender des frühern Artikels über Weimar auffordern, diejenigen Mitglieder der Erholungsgeſellſchaft zu nennen, welche mich als ſolches aufgenommen wünſchten, eine feierliche Proteſtation gegen meine moraliſche und bürgerliche Perſönlichkeit, wie gegen einen Gebrandmarkten? Wodurch habe ich es verdient, daß mich ein Ungenannter alſo behandelt? Schon der Umſtand, daß Sie die Adeligen gegen mich anführen, liefert mir den Beweis, weſſen Geiſtes Kind Sie ſind. Glauben Sie aber ja nicht, daß Sie durch dieſe Aeußerung dem Adel einen Gefallen erzeigt haben, denn eine größere Invective könnten Sie demſelben nicht ſagen, als die, welche ſtillſchweigend in dieſem Ihrem Satze liegt.

Doch genug. Weit entfernt, durch dieſe Zeilen mehr, als das Vorgenommene bewirken zu wollen, ſchließe ich mit der Bitte, daß mir die verehrliche Vereinsgeſellſchaft verzeihen möge, wenn ich im Allgemeinen dieſelbe zu berühren genöthigt geweſen bin. Niemand anders habe ich um Entſchuldigung anzugeben. Meine in bürgerlicher und moraliſcher Hinſicht gekränkte Ehre erheiſchte dieſen Schritt.

Chriſtian Ruickoldt,
Bäckermeiſter.

---

*) !!! D. R.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 73. Montag, den 7. Mai. 1832.

Der Flötenſpieler.

Ein Bild nach einem alten Meiſter.

(Fortſetzung.)

Als Jacopo endete, ſprang ſie auf, ſuchte den Knaben von dem Oheim wegzureißen und rief: „Sebaldo, liebſter Sebaldo, glaube ihm nicht. Die Stimme Gottes gebietet Dir, Du ſollſt Deinen Vater und Deine Mutter ehren, ſollſt ſie nicht verlaſſen, denen Gott Dich zum Troſte geſendet. Nur Menſchenwort kann Dir ſo Grauſames und Widernatürliches befehlen. Sebaldo, mein theurer Sebaldo, höre ihn nicht, bleibe bei uns.“ Der Knabe ließ den Flötenſpieler los, doch auch der Mutter Armen entzog er ſich. Er ſchien in einem ſchweren innern Kampfe, faſt der Verzweiflung nahe. Durch die Flöte ſprach er ſich aus. Jacopo betrachtete ihn genau, eben ſo wie die Mutter, die oft die Hände nach ihm ausſtreckte, ihm aber nicht zu nahen wagte.

Als er aufhörte, trat Jacopo zu ihm, ergriff ſeine Hand und ſagte mit weicher Stimme: „Knabe, verzweifle nicht. Höre, deutlich iſt die Stimme Gottes, hell und klar ſein Ruf. Ja, ſchon vom Berge Sinai ſprach er: „Du ſollſt Deinen Vater und Deine Mutter ehren,“ aber er ſelbſt iſt vor Allem Dein Vater, und ſeinem Rufe ſollſt Du vor Allem folgen. Spricht er aber nicht in innerſter Bruſt zu Dir: „Gehe hin und wirke mit der Gabe, die ich Dir gegeben, beſelige, beſſere, tröſte Deine Brüder, Deine unglücklichen Brüder!“ So gehe denn hin und wirke und laß nicht der Menſchen Stimme Gottes Stimme übertönen. Siehe! der Gerechteſte aller Menſchen, der allein Gute, als der Ruf Gottes zu ihm ertönte, er ſolle hingehen, ſeine Brüder zu ihm zu führen, da verließ er Alle, die ihm theuer waren, Eltern und Brüder, und ging hin zu wirken. Siehe, er iſt der große Oberprieſter in dem weiten Tempel Gottes, und wir ſind ſeine Diener, ſeine Jünger. Gehet hin in alle Welt, hat er auch uns zugerufen, daß wir gleich ihm ſeien Prieſter am Altare des Herrn. Aber gleich ihm, und gleich allen Prieſtern müſſen auch wir alle menſchlichen Bande zerreißen, weil uns Höhere binden. Vater und Mutter müſſen wir verlaſſen, weil uns der Vater droben ruft, aus unſerer Brüder Armen müſſen wir uns reißen, weil tauſend andere Brüder unſer harren. Aus unſerer Hütte müſſen wir ziehen in eine andere, größere, denn die Erde muß unſere Wohnung werden. So komm denn, Knabe, zu dem Altare, zu deſſen Prieſter Du berufen biſt! Komm, und folge dem Rufe Gottes.“ Bei dieſen Worten ergriff er des Knaben Hand, da ſtürzte ſich Brigitta zwiſchen Beide und rief: „Nein, reiß ihn nur jetzt noch nicht von meinem Buſen. Sieh, unſer Haar iſt ſchon grau, bald werden wir nicht mehr ſein, dann mag der Knabe gehen, wohin er will! Aber noch ſo lange bleibe er bei uns. Sebaldo,“ rief ſie ſchluchzend, „nur ſo lange bleibe noch bei uns.“

Ueber Jacopo's Wangen rollten große Thränen, er wandte den Kopf hinweg und blickte dann gen Himmel. Dann ergriff er ſeiner Schweſter Hand, drückte ſie zärtlich und ſagte: „Schweſter, der Knabe iſt Dein Sohn; aber glaube mir, er iſt mir näher verwandt, als Dir. Siehe, Du kennſt nur ſeinen Körper, ich aber ſein Inneres, ſeine ganze Seele. Wird er Deinem Willen folgen, ſo verliert er das einzige Glück, das ihm hier auf Erden zu Theil werden kann und wird, es iſt das, Menſchen zu beglücken. Klar ſeh ich es, nur von meiner Hand geführt, wird er das können, und wie bald kann dieſe Hand verwelken, wie bald kann auch ich zu dem himmliſchen Vater gerufen werden. Siehe, nur durch mich wird dieſer Knabe, dieſer Engel in Menſchengeſtalt, noch an dieſe Welt, der er eigentlich nur zum kleinſten Theil angehört, geknüpft werden können. Bis jetzt hat er nur dem Körper nach hier gelebt, ſein Geiſt ſchwebte immer dort oben. Er kennt noch nicht dieſe Erde, auf der er wirken, noch nicht die Menſchen, die er zu ihrem Vater führen ſoll, dieſe ſchwachen, dieſe ſündigen Menſchen. Ach, er ahnet nicht, daß ſie nicht Alle ſo gut, ſo rein ſeien, wie er ſelbſt iſt. Würde er nur einmal in die Welt blicken, nur einmal den Zwang des freien Geiſtes unter der Außenwelt, oder Sinnlichkeit, würde er Sklaverei und Sünde ſehen, er würde ſich hinwegſehnen von dieſer Welt, würde ausgelebt haben. Und doch kann nur zu großen Zwecken Gott eine ſo reine Seele in die Feſſeln des Körpers gelegt haben, nur daß er Tauſende ſeiner Brüder zu ihrem Vater führe, ſandte er ihn auf die Welt. Mich aber hat er geſchaffen, daß an meiner Hand der Knabe in die Welt trete. Ich ſoll ihm ſeinen hohen Beruf zeigen, den ſeine Demuth nicht ahnt. Ein Johannes ſoll ich vor ihm hergehen! An meiner Hand ſoll er lernen die Sünde zu bekämpfen, ohne mich würde er ſie fliehn. Die Unterdrückten will ich an ſeinen Buſen legen, daß er ſie tröſte, will ihn zurückhalten, daß er nicht zugleich mit dem Unterdrücker den Unterdrückten fliehe, daß er ſich nicht hinwegſehne, in ſeine Heimath, den Himmel. Glaubſt Du, daß ein Anderer das Alles ſo könne, der des Knaben Herz nicht ſo erſchaut hat, ihn nicht ſo liebt wie ich? — Darum laß den Knaben gleich mit mir ziehen, ehe ich ſterbe und das Band zerriſſen iſt, das ihn an die Welt bindet. Raube ihn nicht den Menſchen, und nimm ihm nicht das einzige Glück, das er unter ihnen genießen kann, ſie zu beſeligen. Opfere der Welt und Deinem Kinde Deine Liebe auf, gleiche der heiligen Jungfrau, die ihren göttlichen Sohn auch zum Opfer brachte. Und fürchteſt Du Dich nicht auch vor dem Allmächtigen, Dich ſeinem Willen widerſetzen zu wollen? Was wirſt Du aber antworten, wenn er Dich fragen wird: Weib, warum in engherziger Liebe, den ich ſandte, daß er eine Welt beglücke, zurückgehalten, den Schatz verſchloſſen, mit dem ich Tauſende bereichern wollte?“

Brigitta weinte heftig, ſie verbarg ihr Geſicht in den Kleidern und warf ſich auf dem Felſen nieder. Jacopo aber ergriff die Hand des Knaben, der ruhig daſtand, ſchaute ihn feſt an, und ſagte mit erhöhter Stimme: „Knabe, ich frage Dich, willſt Du dem Rufe Gottes folgen, Prieſter ſein an ſeinem Altare, die Sündigen zu beſſern, die Guten zu erheben, die Traurigen zu tröſten und die Glücklichen zu warnen?“ Der Knabe nickte feierlich langſam. — „Willſt Du Dich durch keine irdiſche Macht zurückhalten laſſen?“ fuhr Jacopo fort. — Der Knabe ſchüttelte den Kopf. — „Nun, ſo komm,“ ſagte der Oheim, reichte ihm die Hand und ſchien wirklich mit ihm weggehen zu wollen.

Da ſtürzte plötzlich Antonio zwiſchen Beide, ſchleuderte den Jacopo weit hinweg und ergriff den Knaben bei den langen blonden Locken. „Böſewicht,“ ſchrie er, „Kinderräuber, komm' und verſuch', welch eine Kraft ein Vater hat, der um ſein Kind kämpft.“ Bei dieſen Worten ſtreckte er die geballte Fauſt gegen ſeinen Gegner aus, und gewiß hätte er ihn angegriffen, wenn ihm Brigitta nicht in die Arme gefallen wäre, um ihn zurückzuhalten.

(Beſchluß folgt.)

Pille und Grille.

Verfaſſungen enthalten die einzige feſte und wahre Bürgſchaft für die Sicherheit der Throne. Nur dem Rechte und dem Geſetze gehorchen freiwillig die Völker. Warum verſchmähen ſo viele Große das mächtige Band zwiſchen Regent und Volk, welches die Verfaſſung knüpft durch Recht und Geſetz? — Höflinge und Ariſtokraten ſagen ihnen, ihr höchſter Wille ſei Geſetz — das Volk ſei unmündig — noch nicht reif für die Freiheit. — Armer betrogener Fürſt! ſieh an dein Volk und du wirſt begreifen, daß nach dem heutigen Standpunkt der Civiliſation, dein Wille nicht mehr Geſetz iſt und dein Thron wankt ohne Geſetz, das die Völker anerkennen. Darum eile, mit ihnen eine freiſinnige Verfaſſung zu berathen, ehe es zu ſpät wird. W....i.

Salzkörner.

Reformen.

Bunte Zwecken, bunte Reifen ſchlägt man oft um's alte Faß,
Aber bleibt der lecke Boden: — bleibet auch der Keller naß.

Politik.

Süße Tinte in der Feder, Honigſeim in Mund und Blick,
Gift und Galle in dem Herzen, heißt nicht ſelten Politik.

Streuſand.

's iſt gemein das Blatt zu ſtreuen, — alle Leut' von hohem Stand,
Streuen lieber durch die Blätter in die Augen uns den Sand.

Ob.

Wie die Menſchlein doch ſich zanken, — ob zu Fuß, zu Roß, zu Wagen: —
Ob aus Feindſchaft, ob aus Liebe, — wird man nur mit todt geſchlagen.

Ball-Redeſtoff.

Wetter, Walzer, Saal, Beleuchtung, Putz, Muſik, Thee, Limonade,
Haubenſchnitte, Strickſtrumpfmuſter, Neuigkeiten und Pomade.

Geſellſchaft.

Nur im Kränzchen kann man rufen: iſt das Leben doch ſo ſchön,
O ihr ſüßen, ſüßen Spiele, witzig, geiſtvoll und amön!
Gänſedieb und Kirmesbauer, Nachbar, wie, wo und warum, —
O ihr ſüßen, ſüßen Spiele! weiß man nichts, ſo bleibt man ſtumm.

Bulletin der Neuigkeiten.

Weimar im April 1832.

Hochgeehrter Herr Redacteur!

.*. Sie wünſchen etwas über Weimar zu hören, und wie es hier nach Goethe's Tode ausſieht? — Sehr ſchlimm, ſehr ſchlimm, denn — Goethe iſt todt und Weimar — ſteht noch mit ſeinen 1000 Häuſern, 10,000 Einwohnern, incl. Schauſpielern, Adel, 100 Mann Beſatzung, worunter 30 Officiere, worunter wieder Einer, der auf der Wartburg ſitzt und den Teufel in Verſuchung führt. Weimar iſt aber nicht mehr das Alte; denn da ſind neue Anlagen, viele neue Häuſer, die dem Geſchmack ihrer Erbauer Ehre machen, neue Klätſchereien, die ihnen keine Ehre machen, neue Menſchen, neue Sitten, neue Gerechtſame, alt dagegen iſt der Adel, mancher Obſcurant, der entſetzliche Schmutz, mancher Lieutenant und vieler andere Tand. Aber Goethe iſt todt und wer ſagt, er ſei es geiſtig ſchon lange geweſen, und habe mit lebendigem Leibe auf ſeinem Grabe geſeſſen, iſt ein abſcheulicher Lügner, denn er ſtarb erſt den 22. März um halb 12 Uhr, wenn gleich ſeine koloſſale Büſte von David in Paris, in pyrenäiſchen Marmor gehauen, ſchon Jahre zuvor in der Bibliothek aufgeſtellt war. Mit ſeinem Teſtamente kann Niemand zufrieden ſein, als ſein Secretair, der Dr. Eckermann. Dieſem hat er fünf Procent ſeines Geiſtes hinterlaſſen und man bedauert nur hier ſehr, daß David bei ſeinem Hierſein nicht auch ſogleich das Modell zu des Secretairs Büſte genommen hat, und zwar ſo, wie Heine in ſeinen „Reiſebildern" ſagt, daß Gott ihn geſchaffen haben würde, wenn Gott das Glück gehabt hätte, Goethe zu ſein, mit Federn auf dem Kopfe und grün. Ich habe Goethe's Büſte geſehen, bin zwar kein Kenner, doch fühlte ich die heilige Begeiſterung des berühmten Künſtlers beim Anblick des großen Mannes in mich übergehn, und wenn ich hier etwas über den Lebenden, Kranken und Todten, ſo wie auch über deſſen Aufenthaltsort mittheile, ſo geſchieht es doch ohne Lobhudelei, ich bin kein Freund von Federn auf dem Kopfe und zeiſiggrüner Farbe. **Nemo ante mortem beatus**, zu deutſch, Niemand ſoll vor ſeinem Tode ſelig geprieſen werden.

Göthe wurde von der ganzen Welt vergöttert, nur die Einwohner Weimars ſchwiegen und ſtimmten nicht ſo ganz in den allgemeinen Enthuſiasmus ein, woher kam das?

„Man muß mit den großen Männern nicht zu genau bekannt werden." Europa kannte nur die Geiſteswerke des Genie's Goethe. Die Einwohner Weimars verlangten mehr und bemerkten, daß man ein berühmter Dichter, darum aber noch kein großer Mann im vollem Sinne des Wortes ſein könne. Die Weimaraner, ſtatt ſich über den Beifall zu freuen, womit ihr Mitbürger von allen geſitteten Nationen geehrt wurde, bemühten ſich, durch kalte Berechnungen den Nimbus zu vernichten, womit Jung und Alt, Gelehrte und Laien, Fürſten und Diener, Freunde und Verehrer ihn umgeben hatten; ſie tadelten deſſen Vermählung, Hausweſen, ſie berechneten kalt, was er an Beſoldung zu genießen habe, ſie ſtellten Vergleichungen an, wie ſich ſein Amtsgeſchäft zu ſeinem Gehalt verhalte, ſie gedachten des bekannten Gedichts an den Berliner Verein, der Bitte an das deutſche Publicum, auf die neue Auflage ſeiner Werke zahlreich zu ſubſcribiren und an ſeinen Egoismus*). Ich will mich hier nicht weiter expliciren und ſage mit Macdonald im „Wallenſtein:“

„Es iſt ein gar zu großer Herr.
Man würde mich für einen Frevler halten.“

Ob Goethe, die Wahrheit des obigen Satzes anerkennend, ſich deßhalb den Blicken der Neugierigen, vorzüglich aber der Stadt, in welcher er über ein halbes Jahrhundert gelebt, entzogen, ob es ihm unangenehm war, Jedem Rede zu ſtehen, der abſichtlich oder zufällig hierher kam, oder ob es ihn ſchmerzte, ſich ſeine Zeit durch Beſuche verkürzen zu laſſen, dies will ich unerörtert laſſen, ſo viel iſt aber bekannt, daß nur Empfehlungsbriefe von Freunden und angeſehenen Männern, ſo wie die Fürſprache einiger Hausfreunde, die Thür zu Göthe's Zimmern zu öffnen vermochte. Man darf ihn jedoch darum nicht tadeln. Wer konnte von ihm verlangen, Jeden bereitwillig zu empfangen, der vielleicht blos aus Neugierde ihn ſehen wollte, und wenn er dieſe befriedigt, froh war, wenn eine ſtumme Verbeugung ihn von der Verlegenheit eines längeren Verweilens befreite. Goethe wußte aus Erfahrung, daß man jedes Wort, das über ſeine Lippen ging, begierig auffaßte, und daß Viele ſich gedrungen fühlten, dem Publicum dasjenige gedruckt mitzutheilen, was von ihm im Laufe der Unterhaltung geſprochen worden. Viele haben ſich einer ſolchen Indiscretion ſchuldig gemacht. Was ſeinen Egoismus betrifft, ſo iſt auch dieſer verzeihlich. Gewohnheit thut viel; und wenn es wahr iſt, daß ein Lügner dahin gerathen kann, ſeine eignen Erdichtungen wahr zu halten, ſo kann es auch wahr ſein, daß Goethe, indem er täglich mündlich und ſchriftlich in Proſa und Verſen gelobt, geprieſen, bewundert, ja vergöttert wurde, nach und nach ſelbſt glaubte, etwas mehr als ein Menſch zu ſein. Iſt es auch erſonnen, was ſein älteſter Enkel von ihm geſagt haben ſoll: „Mein Großvater iſt kein Menſch, er iſt ein Gott;“ ſo bezeichnet dieſe Anekdote doch die Meinung, welche man ſich von dem großen Dichter gemacht hat, und welche man auch dann, als das Alter ſeine Rechte ebenfalls auf ihn ausübte, feſthalten wollte.

Goethe war ungefähr vier Tage krank geweſen, als er ſich beſſer fühlte. Der Hausarzt erlaubte ihm wieder, ſeine literariſchen Arbeiten fortzuſetzen, als er in der Nacht, in Folge einer Erkältung, einen Rückfall bekam, er wurde nun zuſehends ſchwächer, die ſonſt ſtarke Conſtitution konnte dem Einfluſſe der Altersſchwäche nicht länger widerſtehen. Doch ſcheint er kein Vorgefühl ſeines nahen Todes gehabt zu haben, und phantaſirte oft. Am Morgen ſeines Todestages war er ruhiger, er nannte den Namen Kotzebue und fragte, ob ein Brief von dieſem da ſei; als man dieſes verneinte, ſagte er: es ſei auch gut. Ob Goethe den alten Groll gegen Kotzebue noch nicht gänzlich hat überwinden können, oder warum die Phantaſie ihm dieſen Namen, den er im Leben immer ungern hörte, wieder in Erinnerung gebracht, wird nun ein Räthſel bleiben. Gegen 12 Uhr verſchied er in ſeinem Armſtuhl ſitzend. Zugleich wurden im Theater alle Proben eingeſtellt, das Theater geſchloſſen und die Feten bei Hof abgeſagt.

Im weißen griechiſchen Coſtüme, den Lorbeerkranz auf dem Haupte, wurde er ausgeſtellt, der Kopf, vorher in Eis gelegt, war ſehr gut erhalten, zu ſeinem Haupte ſtanden Lorbeer- und Cypreſſenbäume, über demſelben die Lyra mit einem Lorbeerkranz. Um ihn ſtanden abwechſelnd acht Perſonen, Mitglieder der Armbruſtſchützengeſellſchaft, deren Ehrenmitglied er war, Maler, Schauſpieler und Gymnaſiaſten. Es ſcheint, man habe nicht dem Staatsminiſter, ſondern dem Chef der Oberaufſicht über Kunſt und Wiſſenſchaft, ſeiner unmittelbaren Behörde, der das Muſeum und Bibliothek in Jena, die Bibliothek, Zeichnen- und Gewerbsſchule hier untergeben waren, die letzte Ehre erweiſen wollen. Denn auch bei dem Leichenzuge folgten dem Verſtorbenen Kunſt und Wiſſenſchaft. Erſtere durch Maler, Kupferſtecher und Schauſpieler, Letztere durch die bei den Bibliotheken angeſtellten Perſonen repräſentirt, zunächſt hinter den Verwandten.

Um 5 Uhr wurde der Sarg auf den fürſtlichen Leichenwagen gehoben und der Zug begann in Begleitung eines trauernden Gefolges aus allen Ständen der Stadt, auch hatten ſich Deputationen der Univerſität Jena und der Erfurter Garniſon eingefunden, die geheimen Referendarien trugen die weimariſchen, franzöſiſchen, baieriſchen, öſtreichiſchen und ruſſiſchen Orden. Als der Sarg in die großherzogl. Begräbnißcapelle gebracht worden, wurde ein von dem Verſtorbenen gedichtetes, von Zelter componirtes Lied von einem Sänger des Theaters geſungen, worauf der Generalſuperintendent Dr. Röhr eine Rede hielt.

(Beſchluß folgt.)

---

*) Das glaub' ich nicht! — Kam doch immer nur immer Löbliches, Intereſſantes in's Publicum. Sollte es ſo viele Philiſterſeelen in Weimar geben, Leute, die dem großen Dichter ſeinen „Gehalt“ nachrechneten? D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 74. Dienſtag, den 8. Mai. 1832.

Der Flötenſpieler.

Ein Bild nach einem alten Meiſter.

(Beſchluß.)

Jacopo hatte mit finſterm Auge dies Alles angeſehen, unbeweglich ſtand er eine Zeitlang. Endlich rief er: „Und wenn Du den Knaben in Feſſeln und Banden legſt, er wird mir folgen; denn Gott wird ſeine Feſſeln zerbrechen und ſeine Banden zerreißen. Lebt wohl!" Mit dieſen Worten ſtieg er einen ſteilen Felsweg in die Höhe und verſchwand.

Antonio ſah ihm lange nach; die Wuth verzerrte noch immer ſein Geſicht. Dann richtete er ſein Auge auf den Knaben, der ruhig da ſtand und ihn anſah. „Knabe," ſagte er mit bebender Stimme, indem er ihn an beiden Schultern faßte, „Knabe, ich frage Dich zum erſten und letzten Male: willſt Du uns verlaſſen?"

Der Knabe nickte, ohne ſich zu bedenken.

„Ha, Schlange!" rief der wüthende Vater, und hob beide Fäuſte auf, ihn zu ſchlagen. Schreiend ſtürzte Brigitta zwiſchen Beide, den Sohn vor dem Vater zu ſchützen. Leute, die ſich in der Nähe zeigten, verhinderten fernere Ausbrüche ſeiner Wuth. Er faßte den Knaben bei der Hand und führte ihn, oft ihm zornige Blicke zuwerfend, zu Hauſe. Hier gab er der Dienerſchaft Befehl, ſtreng auf den Knaben zu achten, und ihn unter keiner Bedingung aus dem Hauſe zu laſſen. „Er ſoll bleiben!" knirrſchte er oft zwiſchen den Zähnen, „er ſoll!"

Lange Zeit ſaß er dann, ohne ein Wort zu ſprechen, vor ſich hin ſtarrend, und nur zuweilen auf den Knaben ſehend, der in einer Ecke des Zimmers ganz unbeweglich ſaß. Plötzlich rief er mit ſanfter Stimme: „Sebaldo, tritt zu mir." Sebaldo gehorchte, und er hob ihn auf ſeine Knie. „Du willſt uns verlaſſen?" ſagte er weich, indem er ihn mit thränenden Augen anſah, „Du, unſer einziger Troſt in unſerm Alter. O gewiß, beſinne Dich, Du wirſt es nicht thun. Sieh, wenn Du uns verläßt, ſo werden wir vor Gram ſterben. Nein, Du bleibſt bei uns, nicht ſo, mein lieber, lieber Sebaldo?“

Ueber des Knaben Geſicht floſſen Thränen, die erſten ſeit langer Zeit, er umſchlang den Vater und drückte ihn heftig an ſeine Bruſt.

„Ja, Du bleibſt bei uns!“ rief Antonio, „Du bleibſt ewig bei uns! Du willſt nicht, daß Deine Eltern vor Gram ſterben! Nicht? Du folgſt dem Jacopo nicht?“

Da ertönte vom Kloſter die Vesperglocke; der Knabe hörte ſie kaum, als er ſich vom Vater losriß und heftig mit dem Kopfe ſchüttelte. Die Glocke hatte ihm ein Ruf Gottes geſchienen.

Antonio's Wuth kehrte doppelt zurück. „Böſewicht!“ ſchrie er, ergriff einen Stock und ſchlug, ehe Brigitte es verhindern konnte, den Knaben heftig. Ohne einen Laut des Schmerzes von ſich zu geben, ja, ohne ſich zu rühren, ſtand dieſer ruhig, ſich ganz dem Zorne des Vaters Preis gebend. Doch ſchaute er ihn ernſt an. Selbſt die raſende Wuth des Vaters vermochte dieſer Blick zu zähmen. Antonio warf, als er den Knaben ſo ſtehen ſah, den Stock weg und ſtürzte zur Thür hinaus. Laut weinend eilte die Mutter auf den Knaben zu; Blut floß ihm über die Wangen. „O, der Unmenſch!“ ſchrie ſie, „einen Engel, einen Heiligen Gottes zu ſchlagen. Unter vielem Schluchzen verband ſie die Wunde des Knaben, der ernſter, als je, war, und Alles theilnahmlos mit ſich geſchehen ließ. Den ganzen Abend ſaß er unbeweglich, ſtarr vor ſich hinblickend, weder auf die Schmeicheleien, noch auf die Bitten der Mutter achtend. Er verweigerte Speiſe und Trank anzunehmen, und ſchien es ungern zu leiden, daß die Mutter nach dem Verbande ſähe.

„O, Jacopo hat Recht!“ ſeufzte dieſe, „der Knabe ſehnt ſich hinweg von dieſer Welt, ſeit er die erſte Sünde, die Grauſamkeit ſeines Vaters ſah.“

Spät am Abend kehrte Antonio zurück, erkundigte ſich ſogleich nach ſeinem Sohne, und ſchwieg dann.

Die Nacht brach herein, ſie legten ſich, ohne ein Wort zu ſprechen, zur Ruhe. Doch nach einer Weile erhob ſich Antonio wieder und trat an des Knaben Bett, das hart am Fenſter ſtand. Bei dem hellen Mondſchein ſah er, daß der Knabe noch wachte. Sanft bog er ſich über ihn, drückte ihm einen langen Kuß auf die Stirn und flüſterte ihm zu: „Gute Nacht, lieber Sebaldo!“ Der Knabe küßte ihn wieder, und eine große Thräne rollte dem Vater über die Wangen. Seufzend legte er ſich zur Ruh und ſchlummerte erſt ſpät ein. Es träumte ihm, als höre er leiſe Flötentöne, und dann fühlte er einen ſanften Kuß auf ſeinen Lippen. Er ermunterte ſich, hörte ein Geräuſch, ſah auf, und erblickte bei dem hellen Mondenſchein eine Geſtalt außerhalb des offenen Fenſters. „Sebaldo!“ ſchrie er und ſprang auf. Doch ehe er es verhindern konnte, war dieſer hinabgeklettert. Unten ſtand eine Geſtalt; Jacopo war es, die den Knaben auffing und ſchnell mit ihm verſchwand. „Verräther, Räuber!“ ſchrie er, „gib mir meinen Sohn wieder!“ Brigitta und die Dienſtboten erwachten. „Folgt mir!“ rief er, ergriff eine Flinte und ſtürzte zum Hauſe hinaus.

Doch die Flüchtlinge hatten die Augenblicke benutzt, und ſich raſch in das Dunkel des Waldes zurückgezogen. Wie zwei gejagte Rehe ſchlüpften ſie durch das Dickigt. Plötzlich ſahen ſie ſich auf dem bekannten Felſen. Der Knabe faßte den Oheim bei der Hand, zog ihn auf den Sitz nieder und wies in die Ferne hinaus. Der Mondſchein gab der ganzen Gegend einen ſo unausſprechlichen Reiz, daß der Oheim nicht widerſtehen konnte, hier zu verweilen. Doch zog er den Knaben mit Beſonnenheit in eine nahe dunkle Schlucht, wo ſie vor den Augen der Verfolger ſicher waren. Alles ringsumher war ſtill, nur der Waſſerfall rauſchte eintönig, ein Flüſtern der immer wachen Natur. Unwillkürlich griff der Oheim nach der Flöte, doch der Gedanke an die Verfolger hielt ſeinen Arm zurück. Da ertönte des Knaben Flöte dicht neben ihm, ſchnell griff er ihm nach dem Arm, doch ſchon die wenigen Töne waren gehört.

Antonio's Stimme erſcholl aus dem Thale: „Verruchter, gib mir mein Kind wieder!“

Jetzt galt es Flucht; er nahm den Knaben an die Hand und trat auf den hellerleuchteten Felſen. „Der Knabe gehört nicht mehr Dir,“ rief er, „ſondern Gott und der Menſchheit! Ihnen reiß Du ihn aus den Armen.“

„Schurke!“ rief Antonio aus dem Dunkel herauf. Ein Schuß fiel und Jacopo ſank nieder. „Flieh, Sebaldo, flieh!“ ſtöhnte er. Doch der Knabe bückte ſich haſtig auf ihn nieder, er ſchien zu ahnen, was vorgegangen ſei. „Flieh, Sebaldo!“ wiederholte Jacopo, „bald wirſt Du mich doch verlaſſen müſſen.“ Doch der Knabe ſchüttelte wieder heftig den Kopf und faßte ihn bei der Hand. „Nun, ſo bleib,“ ſagte Jacopo und riß ihn an ſeine Bruſt, „Lebe wohl, mein Sebaldo, wir ſehen uns wieder! Bald!“ Dann ergriff er ſeine Flöte und ſtieß einige heftige Töne hinein. Der Schmerz des Körpers ſchien ſie ihm zu entlocken. Auch der Knabe ergriff die Flöte. Töne, ſanft, als wenn ſie aus jener Welt herüber ſchwebten, ſprachen dem Sterbenden Troſt zu. Doch dieſer blies immer heftiger, je größer ſein

Schmerz wurde. Endlich ſchien ſein Geiſt über ſeinen Körper zu ſiegen, er ging in ein Piano über. Es war ſein Lebewohl an die Menſchen, an die Natur. Sebaldo hörte auf zu blaſen. Immer leiſer klang die Flöte; endlich verloſchen die Töne, wie eine Flamme, die eben noch hoch aufflackerte, zuſammen ſinkt! Er war todt. Der Knabe ſetzte ſich neben ihm nieder und ſuchte auf ſeiner Flöte die letzten Töne nachzuahmen, gleich, als wolle er ſie für ein ewiges Angedenken feſthalten.

Als er eben endete, rief eine Stimme dicht neben ihm: „Sebaldo, mein Sebaldo!“ Es war Antonio, der die Felſen erklommen hatte. Der Knabe ſchrak auf, und ſtieß einen Schrei des Entſetzens aus, ſeit langer Zeit der erſte Laut, den man aus ſeinem Munde hörte. Jetzt trat Antonio in's Helle hervor. Der Knabe ſchrie noch einmal und ſtreckte die Hände mit zurückgebogenem Körper aus, gleichſam, als verabſcheue er den mit Blut befleckten Vater. — Antonio ſtürmte näher. — Der Knabe trat einige Schritte zurück — wankte — und ſtürzte in den Abgrund hinab.

Was ſoll ich werden?

Werde **Doctor**, dann kannſt Du
Ganz methodiſch tödten,
Keiner ſagt ein Wort dazu,
Brauchſt nicht zu erröthen.

Wenn den Kranken Du curirſt,
Rühmt man Deine Gaben,
Und wenn Du ihn expedirſt,
Wird die Schuld begraben.

Sonſt wird Alles in der Welt
Hin und her bekrittelt;
Doch der Arzt hat freies Feld,
Hier wird nichts vermittelt.
Hilft er, nun ſo iſt es gut,
Daß es ſo gekommen,
Stirbt der Kranke, iſt's auch gut,
Gott hat ihn genommen.

Bei ſo viel Bequemlichkeit
Und in unſern Tagen,
Da von Krankheit weit und breit
Jeder weiß zu ſagen,
Da man ſelbſt das liebe Vieh
So nicht läßt crepiren,
Fehlt es Dir an Praxis nie,
Wär's auch nur bei Thieren.

Fühlſt Du auch von oben her
Nicht Beruf zum Fache,
Darum gräme Dich nicht ſehr,
Sondern friſch zur Sache.
Wenn das Arztſein Dir nur frommt,
Jeder will doch leben,
Was dann nach den Kranken kommt,
Wird nachher ſich geben.

Itzehoe. H. Torlitz.

Bulletin der Neuigkeiten.

Weimar im April 1832.

(Beſchluß.)

Es war keine leichte Aufgabe, Goethe eine Leichenrede zu halten, und bei einem Mann, wie Röhr, mehrten ſich die Schwierigkeiten. Eines Theils hatte dieſer ſich mehrmals offen über Leichenreden und Leichenpredigten ausgeſprochen und ſein Befremden geäußert, daß man dann, wenn der Schleier, der die menſchlichen Schwachheiten verhüllt habe, 'gefallen, von dem Geiſtlichen, der doch nur Wahrheit ſagen ſolle, eine Lobpreiſung eines Verſtorbenen erwarte, von dem man oft im mildeſten Sinne hätte ſagen können: ſeine Verdienſte ſind im Stillen geblieben. Röhr ſoll daher auch in dieſer Rückſicht beim Antritt ſeines Amtes die Bedingung geſtellt haben, von Haltung der Leichenpredigten diſpenſirt zu ſein, und ſoviel bekannt, hat derſelbe nur bei der Beſtattung des verſtorbenen Großherzogs und deſſen Gemahlin eine Ausnahme gemacht. Eine ſolche glaubte Röhr auch hier machen zu müſſen, ſowohl wegen der hohen Stufe, welche der Verſtorbene im Staat und in der literariſchen Welt eingenommen, als auch, um der Aufforderung zu genügen, welche er von dieſem ſelbſt dazu erhalten hatte. Röhr hatte nämlich Goethen während ſeiner Krankheit einen Beſuch gemacht, bei welchem das Geſpräch auf die Angriffe **Börne's** gegen Letztern kam. Wie Goethe von dieſem in Kenntniß geſetzt worden, da man ſich ſchon ſeit Jahren möglichſt beſtrebt hatte, Alles zu entfernen, was ihn verletzen konnte, iſt nicht bekannt. Dieſer aber äußerte: **Das iſt das Präludium** zu unſerer Leichenrede, und ſetzte, als Röhr ihn hierüber zu beruhigen ſuchte, hinzu: „Nun, Sie werden mir ſchon eine andere halten. Es erhob ſich aber bei einer Goethen zu haltenden Leichenrede für den geiſtlichen Redner eine beſondere Schwierigkeit, da der Verſtorbene ſich von Kirche und allen kirchlichen Gebräuchen, ausgenommen bei ſeiner Copulation und der Taufe ſeines Sohnes immer entfernt gehalten, auch ſeine Schriften Manches in ſich faſſen, was als unmoraliſch angefochten worden. So war es für einen Redner, der im Reden und Handeln conſequent erſcheinen will, allerdings keine geringe Aufgabe, wie er dieſe Klippe umgehen, und wie er rückſichtlich der Anſichten der Zuhörer den gewiß verſchiedenen Erwartungen entſprechen ſolle.

Die Rede, welche wörtlich ſo, wie ſolche gehalten worden, bereits gedruckt iſt, war kurz und im Allgemeinen gehalten; im Eingang wird der Schmerz ausgedrückt, daß mit Goethe das letzte Erinnerungszeichen an eine Zeit dahin geſchwunden, welche für Stadt und Land eine weltgeſchichtliche Bedeutung gebe, der Letzte der großen Geiſter, welche durch ihre mannigfaltige, Geiſter erweckende und Geiſter leitende Thätigkeit der Regierung des verſtorbenen Großherzogs und deſſen Mutter einen weithin ſtrahlenden Glanz verliehen habe ꝛc. Dann erfolgt eine Anrede an den Verſtorbenen, aus welcher ich hier nur folgende Worte anführe: „Wer, wie Du, nach einem ſo großen Tagewerke zum Frieden Gottes einging, wer, wie Du, durch ſeine geiſtige Kraft das Höchſte errang, was die Erde darzubieten vermag, wer, wie Du, mit allen Segnungen des Himmels überſchüttet, eine lange Bahn wandelte, wer, wie Du, die Achtung und Ehrfurcht, nicht von Tauſenden, ſondern von Millionen mit ſich dahin nimmt, wer, wie Du, das Opfer tief gefühlter Thränen, nicht nur von Enkeln und Freunden, ſondern auch von einem Fürſtenpaar empfängt, das in ihm die Zierde ſeines Hauſes von nun an ſchmerzlich entbehrt, der darf wohl fragen, wer war, wer iſt beneidenswerther, als ich!“

Die Rede ſchloß mit folgenden bedeutungsvollen Worten: „Was irdiſch an Dir war, geben wir der Erde wieder, und mit der ſinnlichen Hülle, in welcher Du unter uns wandelteſt, begraben wir zugleich die menſchlichen Schwachheiten und Gebrechen, durch welche Du auch an Deinem Theil der Natur ihre Schuld bezahlteſt. „„Wenn der Menſch,““ ſprachſt Du einſt ſelbſt, „„über ſein Körperliches und Sittliches nachdenkt, findet er ſich gewöhnlich krank. Wir leiden Alle am Leben. Wer will uns außer Gott zur Rechenſchaft ziehen? Tadeln darf man keinen Abgeſchiedenen, nicht, was ſie gefehlt und gelitten, ſondern was ſie geleiſtet und gethan, beſchäftige die Hinterbliebenen, an den Fehlern erkennt man die Menſchen, an den Vorzügen den Einzelnen. Mängel haben wir Alle gemein, die Tugenden gehören Jedem beſonders.““ Durch dieſe Deine eigenen Worte auf den Gerechten und Heiligen hingewieſen, vor welchem Du jetzt ſtehſt, um von dem Gebrauch des Dir verliehenen großen Pfundes Rechnung abzulegen und eingedenk des Spruchs: Wem viel gegeben iſt, von dem wird man viel fordern, empfehlen wir Deine Seele der Gnade und Erbarmung deſſen, von welchem wir Alle Erbarmen und Gnade hoffen. Amen!“

Bei jeder andern Leichenbeſtattung würde der Schluß dieſer Rede weniger Aufmerkſamkeit erregt haben, weil er Worte enthält, deren ſich gewöhnlich jeder Geiſtliche bei ähnlicher Veranlaſſung zu bedienen pflegt: Hier aber und im Gegenſatz des übrigen Theils der Rede konnte man ſich allerdings des Gedankens nicht gänzlich entſchlagen, daß eine tiefere, beſondere Bedeutung den gewählten Worten gewidmet worden. Und ſo wie dieſe Schlußworte allgemeine Wirkung thaten, ſo erweckten ſie beſondern Eindruck auf die zahlreich anweſenden Verehrer Goethe's. Die Aeußerungen, welche man darüber hörte, die Deutung, welche jenen Worten gegeben wurde, will ich hier nicht berühren, weil es viel Arroganz verrathen würde, ſich eine Auslegung des Sinnes derſelben zu erlauben. So viel will ich noch bemerken, daß die Conſequenz, welche der Redner hierbei an den Tag gelegt, allgemein anerkannt wurde.

Nach Beendigung der Rede richtete der Geheime-Rath Canzler v. Müller einige Worte an den Obermarſchall Freiherrn v. Spiegel, als Chef des Hofmarſchall-Amtes, durch welche dieſem die irdiſchen Ueberreſte des großen Dichters zur fernern Aufbewahrung in die großherzogliche Gruft übergeben wurden.

Nachdem hierauf noch ein paar von dem langjährigen Hausfreund Goethe's, dem Bibliothekar Riemer gedichtete, vom Capellmeiſter Hummel componirte Strophen geſungen worden, wurde der Sarg in die Gruft getragen und neben Schillern niedergeſetzt. Leider muß ich zum Schluß bemerken, daß von der Ruhe und Ordnung, welche früh bei der Ausſtellung geherrſcht, beim Leichenzug wenig zu erblicken war.

Sonſt weiß ich Ihnen wenig Neues von hier mitzutheilen. Die Zuſammenberufung des Landtags iſt bis zum Herbſt verſchoben, man fürchtet die Frühjahrshitze der Herren Deputirten, von denen Einige die ſonderbare Idee haben ſollen, den Landtag aus einer Diätenverſammlung, wohin die Herren geſchickt werden, um, wie die indiſchen Pagoden, mit den Köpfen zu nicken, zu einer das Beſte des Landes berathenden Verſammlung zu machen. Auf der andern Seite meint man aber, es ſei noch zu früh, bei kaltem Wetter laſſe ſich beſſer berathen, und da man hier, wie überhaupt in Deutſchland, Willens zu ſein ſcheint, ſich noch einige Jahrzehnte zu berathen, ob man ſich berathen ſolle, ſo wird wohl ſo lange nichts — — — — — — — — — —. Aber genug davon, ſonſt komme ich in's ſchwarze Buch und ich will es machen, wie meine lieben Mitbürger, die loben lieber die neueſte Oper. Da fällt mir aber ein, daß daran nichts zu loben iſt, denn die ganze Oper beſteht hier in einem guten Orcheſter und Einer Stimme, dieſe beſitzt Mad. Streidt; da nun aber dieſe nur eine Partie übernehmen kann, wie z. B. die Engländerin in „Fra Diavolo“ und nicht auch die des Räuberhauptmanns, ſo hat die Oper hier wenig angeſprochen.

„Die ſchönen Tage zu Aranguez ſind nun vorüber.“

— X. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 73. Mittwoch, den 9. Mai. 1832.

Hochzeit einer Wahnſinnigen.

(Wahr!)

Von

H. C. R. Belani.

> Ihres Lebens Keime ſtarben
> Eines beſſern Lenzes werth.
> Bürger.

Vor einigen Jahren beſuchte mich ein Freund. Er kam von einer Landpartie. „Kennen Sie die junge Witwe des Predigers v. P..?“ fragte er in einer Aufregung, die ein tief empörtes Gefühl verrieth.

„Ob ich ſie kenne!“ — rief ich in lebhafter Theilnahme; „Gott! — die Unglückliche!“ fügte ich klagend hinzu, „ſie war die beſte Freundin meiner Frau, und er — der heitere, geiſtvolle Mann, der begeiſterte, tief dringende Kanzelredner — der edle, herrliche Menſch — er war mein Freund — in den glücklichen Roſentagen meines nun entblätterten Lebens! — das war ihr Gatte. Ich habe ihn ſterben ſehen — in der Blüthe ſeines Alters. — Unter meiner warmen Hand wurde die ſeinige kalt. Einen Monat ſpäter würde er Vaterfreuden genoſſen haben — die erſte Frucht ſeiner jungen Ehe hätte ihm dann ſein liebes Nettchen gebracht. O, ich hätte dieſes Glück, dieſe Freude ſehen mögen. Aber es war ihm nicht beſchieden. Er ſtarb mit ſtiller, ſanfter Ergebung. Seine letzte Bitte betraf das arme Nettchen. „Das liebe Kindchen,“ ſprach er zärtlich, „hat ja hier — dann Keinen mehr, als Euch. Nehmt Euch ihrer an — ſchickt ſie nicht gleich fort — zu ihren Eltern — die Reiſe möchte ihr jetzt nicht gut ſein.“ — Im Schoße unſerer Familie brachte die junge Schmerzensmutter ihr verwaiſ'tes Kind zur Welt.“

„Sie iſt ein zartes Weſen,“ fiel Jener ein, denn ich ſchwieg einige Augenblicke, verſunken in Wehmuth.

„Zart, überaus zart,“ entgegnete ich, „ſie war ja faſt noch ein Kind, wie ſie heirathete; aber — iſt es vielleicht noch — denn dieſe Kindlichkeit des Sinnes, dieſer jugendliche Liebreiz — die ſchuldloſeſte Mädchenhaftigkeit im ganzen Weſen hatte ſie auch als junge Frau behalten."

„Haben Sie nie etwas an ihr bemerkt — keine Vorzeichen?"

„Ich weiß, worauf Sie hindeuten. Allerdings war ſie immer ſchon reizbar von Nerven — dabei zerſtreut — fahrig würde man ſagen, wenn man ſich dieſes Weſen in Verbindung mit der unſchuldigſten und natürlichſten Kindlichkeit denkt. — Das gab zu mancher naiven, drolligen Scene Veranlaſſung. — „Nettchen — Kindchen!" drohte er dann lachend mit dem Finger. Er war ihr wie Vater und doch auch wieder ein liebender, freundlicher Gatte. — So war ſie auch ſpäter, als Witwe, wie der erſte Schmerz ſeine Heftigkeit verloren hatte. Wenn ſie ihren Engel von Jungen wartete — das Wachsbildchen — ſo war es, als ſpiele ein Kind mit ſeiner Puppe. — Das Kind war ihr Troſt — ihr Spielzeug — ihr Gott — ihr Alles!"

„Man ſagt, ſie habe den hoffnungsvollen Knaben verzogen." —

„Leicht möglich — es fehlte ihr durchaus an innerer Reife, an Welt- und Menſchenkenntniß." —

„Ein angeſehener Verwandter habe ihr deßhalb den Knaben abnehmen laſſen, um ihn angemeſſen zu erziehen."

„So hörte ich — — und fürchtete gleich." —

„Das ſoll die Urſache geweſen ſein von ihrem jetzigen Zuſtande."

„Hier galt es einen pſychiſchen Kaiſerſchnitt — entweder war das Kind verloren oder die Mutter — — — das arme Nettchen! — ich begreife das wohl, wie das die Seele eines ſo zarten, kindlichen Weſens erſchüttern mußte. — Nun ſtand ſie ganz allein mit ihrem Gemüth voll Zärtlichkeit, Innigkeit und Anhänglichkeit. — Dieſem Schmerz — dieſer Trennung — dieſer innern Leere — mußte Leib oder Seele erliegen." —

„Sie hat ſich was in den Kopf geſetzt," ſagten die gefühlloſen Menſchen." —

„Sie war leicht zu bethören — denn ſie kannte die Welt nicht, war gutmüthig, vertrauend. Es war ja ihre Lieblingsarie: „Es muß das Herz an etwas hangen, ſonſt muß es in ſich ſelbſt vergehn" — dieſes zartfühlende Herz mußte ſich wohl wieder der Liebe öffnen, denn es war ihr Alles genommen, was ſie liebte."

„Die Welt nahm Alles anders." —

„Sie haben die Unglückliche geſehen?" fragte ich, um ſchneller über eine Erörterung hinweg zu eilen, die mir, bei meiner reinen Verehrung für dieſes Weſen höchſt unangenehm ſein mußte. —

„Ja, heute," ſprach er in tiefem Ernſt. — „Reicher bin ich um eine Erfahrung geworden, aber ſchaudernd blickte ich in eine untergegangene Seele, aber auch in die ſchwarze Tiefe eines Verbrechens, das bis jetzt weder von Gott, noch von Menſchen geſtraft iſt."

„Wie ſah ſie aus — die Leidende?"

„Noch immer — kindlich — gewiſſermaßen heiter im Wahn; — aber doch nicht ohne jene Spuren von Geiſtesverwirrung — die bei dieſem zarten Weſen — bei dieſer unſchuldigen Schuldbefleckten — — — —"

„Wie war das?"

„Hören Sie weiter. — Ich befand mich zum Beſuche bei der Familie des Amtmanns S. zu R. — „Sie werden heute Mittag," ſagte mir die Frau vom Hauſe, „eine ſonderbare, aber intereſſante Bekanntſchaft machen. Es iſt die Hausgenoſſin meines Bruders, des Predigers — eine Wahnſinnige. Erſchrecken Sie nicht. Wollen Sie in ihre unglücklichen Ideen eingehen — ſo nennen Sie ſie Frau Doctorin. — Es iſt nun einmal das Schreckliche geſchehen und nichts mehr zu ändern. Gebe Gott, daß ihr nicht einſt die Augen aufgehen. Sie würde bei vollem Verſtande unglücklicher ſein, als jetzt in ihrem Wahnſinn."

„Sie machen mich begierig —"

„Still, ſie kommen!"

„In der That erſchien die Familie des Predigers. Unter den Eintretenden bemerkte ich ſogleich eine überaus zarte junge Frau — jetzt vielleicht einige zwanzig Jahr alt — aber man hätte ſie, ihren feinen ſchönen Zügen nach, für ein jungfräuliches Kind halten ſollen. Sie war leichenblaß und abgezehrt."

„Gott — das war ſie — das arme Nettchen!" — unterbrach ich ihn.

„Ja — Nettchen — ſo nannte ſie ſich ſelbſt." —

„Alſo war ſie doch ſo, daß ſie am Geſpräch Theil nehmen konnte?" —

„Theil nehmen nicht. — Sie ſchien nur für Eins Sinn zu haben, was ihre Seele bewegte. — Doch ich muß ihr ganzes Weſen noch einen Augenblick näher beſchreiben. In ihrem Blick lag etwas Hin- und Herfahrendes, Verworrenes, oft Starres. Man bemerkte wohl, daß ſie alle Gegenſtände anſah und kannte, aber in ihrer Seele ſchien gar kein Bild von Außendingen zu haften. Dabei ſaß ſie etwas weit ab vom Tiſche. Jede ihrer Bewegungen war zuckend, ſchnell; bald aß ſie ein Paar Löffel voll Suppe — dann ſtrickte ſie heftig — dann zog ſie Kamm und Nadeln aus ihrem Haar — die reichen blonden Flechten ſanken herab und lös'ten ſich auf. Bald hing dieſes Seidengewebe aufgelöſ't um ihren Kopf. — Jetzt wurde ihr Bild Grauen erweckend — jetzt erſt glich ſie einer Wahnſinnigen. Aber dabei war ſie engelſchön. — Ihre Züge waren leidend — ihr Lächeln war unausſprechlich wehmüthig. — Sie ſchien zu fühlen, oder doch wenigſtens in dunklen Träumereien zu ſchweben. — Bald bewegte ſie die Lippen. Es war ſo etwas wunderſam Verklärtes in dem Bilde dieſer Unglücklichen, wie ich es nie zuvor an einem weiblichen Weſen geſehen habe."

(Fortſetzung folgt.)

Ehemals und Jetzt.

Ehemals brauchte der Klügere ſeinen Verſtand, den Harmloſen in ſeine Schlinge zu locken. Ehemals ſtrebte Jeder aus ſeinem Stande heraus, um ſeines Glückes wegen höher zu rücken. Ehemals überſahen Fürſten das Verdienſt, um Schmeichlern ihr Vertrauen zu ſchenken. Ehemals dünkte jeder Stand ſich der beſſere und verachtete alle Uebrigen. Ehemals täuſchte man das Volk durch ſchöne Phraſen von Sorge für ſein Wohl, wenn man durch neue Auflagen ihm den Embarras ſeiner Reichthümer erſparen wollte. Ehemals war man blödſinnig genug, der Heuchelei, des Aberglaubens und Betruges wegen wahre Frömmigkeit zu läſtern. Ehemals ſammelten ſich wegen unzulänglicher Geſetze, Leute in Wäldern und auf Landſtraßen, die die unerbetene Mühe auf ſich nahmen, dem Reiſenden ſeine ſchwere Laſt zu erleichtern. Ehemals konnte die Ehre eines rechtſchaffenen Mannes gegen die Angriffe eines Schurken nur durch die Degenſpitze gerettet werden. Ehemals glaubte Jeder ein Gelehrter zu ſein, der unverſtändliche Sätze zu einem neuen Syſteme ſtempelte. Ehemals ward nur der von der Menge geachtet, der ſie durch Charlatanerie zu blenden wußte. Ehemals war Sittlichkeit ein ſchön klingendes Wort, worunter man die frechſte Zügelloſigkeit verbarg. Ehemals dachte man: wenn es nur mir wohl gehet, was kümmern mich Andere. Ehemals war man der Meinung, Religion ſei ein Popanz, womit man nur blödſinnige Kinder ſchrecke. Ehemals glaubte man, wenn Jünglinge viel und zierlich ſchwatzen, ein Frauenzimmer angenehm unterhalten, ſich ihr leeres Häuptchen nach den Regeln einſalben, eine Pfeife Tabak mit Anſtand rauchen, allenthalben recht zudringlich ſind, über Ehrwürdige lächelnd die Achſeln zucken, um eine Stelle recht tiefe Bücklinge machen — wenn junge Mädchen ein wenig auf dem Flügel klimpern, oder ein Liedchen trillern, ihre Schleppen zierlich an ſich ziehen, alle Sottiſen junger Laffen ohne Erröthen anhören, ſich im Theater gehörig zur Schau ſtellen, von Liebſchaften und neuen Moden plaudern, und ihre Schwachheiten mit Anſtand verbergen könnten — ihre Erziehung ſei vollendet.

Aber jetzt! — ? — !!

Früchte der Emancipation der Juden.

(Leſefrucht aus der „Politik der Chriſten und Juden" ꝛc. Herausgegeben von Krug 1832.)

In Amſterdam verhält ſich die Bevölkerung der Juden zu der der Chriſten, wie 1 zu 10. Bis zum Jahre 1806 waren jene von allen bürgerlichen Rechten ausgeſchloſſen, und damals verhielt ſich die Zahl der jüdiſchen Verbrecher wie 1 zu 9. Seit dem Jahre 1806 wurde die politiſche Lage der Juden etwas verbeſſert, und da verminderten ſich ſchon die jüdiſchen Verbrecher, ſo daß in fünf Jahren das Verhältniß zu den chriſtlichen wie 1 : 11 wurde. Im Jahre 1811 wurden ſie völlig emancipirt, und ſeitdem hat ſich die Anzahl der jüdiſchen Verbrecher ſo vermindert, daß man erſt auf zwanzig chriſtliche einen jüdiſchen rechnet. — Noch mehr. Als unlängſt in der Kammer der Abgeordneten zu München über die Emancipation der Juden verhandelt wurde, und bei dieſer Gelegenheit auch von der bürgerlichen Stellung und der Vaterlandsliebe der Juden in Holland die Rede war, da beſtätigte ein holländiſches Blatt (der neue Amſterd. Courant) Alles, was dort zum Lobe dieſer Juden geſagt worden war, und ſetzte Folgendes hinzu: „Die Iſraeliten Hollands ſind mit nicht geringerer Begeiſterung, als die ganze altniederländiſche Bevölkerung, zur Vertheidigung des Vaterlandes unter die Waffen geeilt, und zwar nicht blos, wie es ihre Pflicht erheiſchte, als Mitglieder der Schutterei, ſondern auch in ſehr großer Anzahl als Freiwillige. Eine Thatſache, die uns demnächſt ganz zufällig bekannt wurde, iſt, daß man bei der herannahenden rauhen Jahreszeit unter den Vereinen unſerer vermögenden und wohlthätigen Mitbürger ganz beſonders viele Iſraeliten findet, die den ärmern Einwohnern Amſterdams, gleichviel, von welchem Glaubensbekenntniſſe, reichliche Unterſtützungen an Nahrungsmitteln, Kleidungsſtücken, Brennmaterialien ꝛc. zukommen laſſen."

Iſt das nicht ein Zeugniß, das die bis jetzt vorgebrachten Gründe gegen die Emancipation der Juden alle überwiegt? — G. J.

Bulletin der Neuigkeiten.

Caſſel Ende März.

Sie wünſchen über den Fortbeſtand unſerer Hofbühne Nachricht zu erhalten, aber leider ſcheint es nur zu gewiß, daß wir für die Zukunft kein Theater beſitzen ſollen, ob zwar die Stände zu dieſem Behufe 21000 Thlr. bewilligt haben. So anziehend dies einem fremden Unternehmer zu ſein ſcheint, und weßhalb ſich auch Mehrere zur Uebernahme des Theaters gemeldet haben, unter denen man Ferd. Löwe, Gebhard, Graf v. Hahn und Andere nennt, ſo ſoll die von den Ständen bewilligte Summe dazu verwendet werden, um den Gehalt der Capelle mit circa 14,600 Thlr. zu bezahlen, ferner dem Hrn. Rosner und Frau, die noch bis Oſtern 1833 und Hr. Föppel, der noch dreijährigen Contract hat, jenen ihre Gage von 3600 Thlr., dieſem von 1600 Thlr. zu decken, überdies ſollen die Penſionen des Hrn. Bertold d. Aeltern, der Mad. Gerſtäcker und noch ein Paar Anderer damit berichtigt werden: ob das die Idee der Stände war, als ſie die Summe von 21,000 Thlr. bewilligten, bezweifle ich. — Es verbleiben demnach dem künftigen Unternehmer nur einige hundert Thaler. Die jährliche Einnahme mag ſich höchſtens auf 19,000 Thlr. belaufen, da aber der Unternehmer die Tageskoſten beſtreiten ſoll, als dahin gehören die Erleuchtung im Innern des Gebäudes — mit Ausnahme der Hoflogen, — die Heizung des Hauſes, Zettel, Billetteurs, Theaterarbeiter, Statiſten, Nachtwachen ꝛc. ꝛc., und man dieſe im Durchſchnitt zu 40 Thlr. für jede Vorſtellung rechnen kann, ſo gehen bei viermaligem wöchentlichen Spielen jährlich 8360 Thlr. ab, mithin nur eine Summe von 10,780 Thlr. für die Gage zu verwenden ſind, vorausgeſetzt, daß die Einnahmen auf 19,000 Thlr. ſich belaufen werden, nimmt man an, daß 780 Thlr. zur Anſchaffung neuer Opern — denn daran haben wir großen Mangel:

Denn unſer Ohr
Hörte nur Spohr.

ſo wie für neue Stücke verwendet werden ſollen, ſo bleiben 10,000 Thlr. für die Gagen zu verwenden, wofür eine Geſellſchaft, wie Caſſel ſie verlangen kann, wohl nicht zu ſtellen iſt. Es ſcheint, ein anderer Plan liegt zum Grunde, man hat mit Vorbedacht die Bedingungen ſo geſtellt, daß kein Fremder das Theater übernehmen kann, man will ſich der ältern Mitglieder, als: Gerlach, Gerber, Schmale, Henkel, der Damen Häſer, Thum u. A. entledigen, die wohl wegen längerer Dienſtjahre eher penſionsfähig wären, wie der General-Director Feige, der ſich eine lebenslängliche Penſion von einigen Tauſend Thalern zu verſichern wußte, und deſſen ganzes Verdienſt darin beſtand, daß er das Publicum lange Zeit zwang, ſeine altwerdende Gattin immer noch als jugendliche Liebhaberin zu ſehen, weil ſie die Freundin der Gräfin R..........h war. — Wenn dieſe Mitglieder fort ſind, wenn Niemand ſich zur Uebernahme des Theaters unter dieſen Bedingungen gefunden, man aber höhern Orts eingeſehen hat, dann wird ſich der Dictator Feige wohl erbitten laſſen — gegen ſchwere Bezahlung — noch einmal das Steuer des lecken Schiffes zu ergreifen, um es auf ſturmbewegtem Meere wie ein einſichtsvoller (?) Steuermann in den ſichern Port zu führen; dann tritt vielleicht die ſchöne Zeit noch einmal wieder ein, wo ſeine Gattin uns als Gurli entzücken ſoll!

* Die Ludlams-Höhle.

Es iſt ſo viel und ſo wenig Wahres über die Wiener Ludlams-Höhle geſprochen worden, daß ich glaube, es dürfte Manchem nicht unintereſſant ſein, die wahre Geſchichte ihres Unterganges — denn nur durch dieſen wurde ſie merkwürdig — zu erfahren. Es iſt bekannt, daß dieſes Inſtitut einer Geſellſchaft von Literatoren und Künſtlern ihr Entſtehen verdankte, welche hier die Abendſtunden in frohem Geſchwätz — von aller Politik fern — verbrachten, und die Fremden in eine Geſellſchaft einführten, wo ſie auf einmal eine Menge intereſſante Bekanntſchaften machten. Unter den Muthwillen, die ein fröhlicher Kreis ſo leicht ausübt, gehörte es auch, daß ſie Reiſenden komiſche Päſſe auf Speiſekarten geſchrieben, und von den jeweiligen Kalifen unterfertigt, ausſtellten. Ein ſolcher wanderte mit einem Fremdling nach Rußland und wurde bei der bekannten Revolutionsgeſchichte, die ſo manche heilloſe Rückwirkung nach Deutſchland äußerte, vorgefunden, nicht verſtanden, und deßhalb für ſo wichtig erachtet, daß er der Wiener Polizei zur Unterſuchung zugeſandt wurde, die allerdings einige der genannten Mitglieder der Ludlams-Höhle vorfordern ließ. Unter Andern Hrn. S*, deſſen naive Antwort auf die Frage, warum man ihn zum Kalifen erwählt? „Weil ich der Dümmſte bin!" der Sache gleich die komiſche Wendung verlieh, die ſie erhalten mußte. Um jedoch alles Aufſehen für die Folge zu vermeiden, ließ man die Ludlams-Höhle verſchwinden.

Mixtur.

Als ein Reiſender an die ſardiniſche Douane kam, wurden ihm das „Itineraire" der Fr. v. Genlis, und ein italieniſch-deutſches Taſchenwörterbuch als libri prohibiti abgenommen. Nach einer ſtrengen Prüfung fand der würdige Beamte in Nizza, welchem die Unterſuchung dieſer gefahrdrohenden Werke anvertraut worden, daß ſich keine ſtaatsgefährlichen Grundſätze darin vorfänden!

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 76. Donnerstag, den 10. Mai. **1832.**

Hochzeit einer Wahnſinnigen.

(Wahr!)

Von

H. E. R. Belani.

(Fortſetzung.)

Ich nannte ſie einige Male Frau Doctorin, in der Hoffnung, ſie zum Reden zu bringen. — Allein ſie lächelte nur vor ſich hin. Was ich ſonſt ſprach, hörte ſie nicht. Nur mit dieſem Titel ſchien ſie ſich, nicht ohne Wohlgefallen, zu beſchäftigen.

Unſere Frau Wirthin kannte ihren Ideengang beſſer. „Nettchen!“ — ſprach ſie — „der Herr iſt kürzlich in P... geweſen.“

„In P...?“ rief ſie lebhaft.

„Ja, Frau Doctorin — geſtern durchgereiſt“ — entgegnete ich.

Sie: „Kennen Sie — meinen Mann? — Haben Sie meinen Mann geſehen? — mein Kind — mein liebes Kind! Haben Sie ihn geſehen unſern Jungen? — Der gute Doctor — der gute Mann — aber auf den König Georg bin ich recht böſe, daß er mich nicht beſuchen darf, der Doctor, — daß ich fort mußte von Mann und Kind — aber ſie kommen morgen — gewiß morgen — der König von England ...“

Weiter konnte ich ſie nicht verſtehen; denn ſie ſprach immer ſchneller — immer undeutlicher — bald nur in halben verwirrten Worten — dann rührte ſie nur noch die Lippen und aß ſehr ſchnell.

Jetzt wußte ich, wer ſie war. Deſto mehr fühlte ich mich ergriffen. Sie war in P. der ärztlich pſychologiſchen Behandlung eines Arztes anvertraut geweſen, den ich kannte. Es ging ein dunkles Gerücht, daß dieſer Menſch nichtswürdig genug geweſen ſei, den Wahnſinn der Unglücklichen zu benutzen, um . . . . . doch ich pflege dergleichen für gewöhnliche Klatſchereien zu halten und gab nicht viel auf die Wahrheit. Man hatte die Sache vertuſcht, wie man ſagt. Es waren ſogenannte heiſe Sachen — darauf nachzuſagen, ohnehin fürchtete man das Gewicht einer einflußreichen Familie — kurz, man ſprach nicht gern davon. Selbſt jetzt glaubte ich noch nicht daran. Zwar eine Wahnſinnige iſt ein willenloſes Geſchöpf. Entſchiedene Schlechtigkeit hat dabei leichtes Spiel. Aber hier — dieſe ſchöne Unglückliche konnte man nicht betrachten, ohne zugleich die Idee feſtzuhalten, daß mit dieſer kindlichen Natur die reinſte Sittlichkeit ſo völlig Eins geworden ſein müſſe, daß ſelbſt auch im Wahnſinn ihre Seele noch unwillkürlich und bewußtlos die Blume der reinen Weiblichkeit feſtgehalten haben müſſe.

Und ſo war es auch. Aber ganz anders, wie ich jetzt noch glaubte — denn ich hielt das Ganze nur für ein Spiel ihres Wahns. Die Idee, verheirathet und Mutter geworden zu ſein, lag ihren Verhältniſſen und dem ganzen Ideengange, der ſie nach und nach zum Wahnſinn geführt haben mußte, zu nahe, um es unwahrſcheinlich zu finden, daß ſich ihr phantaſtiſches Wahnleben da wieder anknüpfte, wo das Bewußtſein abgeriſſen war. Einen Gatten hatte ſie verloren — ein Kind hatte man ihr genommen — alle Fühlfäden des Selbſtbewußtſeins waren abgeriſſen in dieſem für ihre zarte Organiſation zu heftigen Schmerz — wie konnte es anders ſein — hier mußte ſich der Wahn an die Wirklichkeit angeknüpft haben.

Um ihre Aufmerkſamkeit wieder zu wecken, erzählte ich ihr viel Gutes vom Doctor . . . . . In der That ſchien bei dieſem Namen ihre Seele wieder zu einigem Selbſtbewußtſein zu erwachen. Ihre Züge belebten ſich und wurden freundlich und angenehm. Sie ließ es geſchehen, als ihr eine Freundin das Haar wieder aufſteckte, und fragte dann nach den kleinſten Umſtänden über ihren Gatten und ihr Kind mit einer Sorglichkeit und Mutterliebe, daß man wohl erkennen mußte, in dieſer Seele ſei Alles untergegangen, nur nicht die Weiblichkeit.

Ich kam dadurch in nicht geringe Verlegenheit. Von den Verhältniſſen, worüber ich Auskunft geben ſollte, wußte ich ſo gut, als gar nichts, und doch war ihr innerſtes Leben einmal aufgeregt durch mein Eingehen in ihre Ideen. Wollte ich ſie nicht tief betrüben, ſo mußte die Phantaſie erſetzen, was ich nicht wußte. Wäre in dieſen Augenblicken ein Fremder eingetreten, er würde von ihrem zerrütteten Gemüthszuſtand keine Spur gefunden haben. Es war einer jener lichten Zwiſchenräume eingetreten, in welchen dieſe Unglücklichen bisweilen vernünftig ſprechen können, woran ſich dann wieder nach und nach ihre fixen Ideen knüpften, angereihet an einen Faden der Erinnerung in Beziehung auf jenes Verhältniß, das ſich erſt während ihrer Gemüthskrankheit angeknüpft hatte. Plötzlich brach ſie den Gegenſtand des Geſprächs ab. — Ihre Wangen, die ſich wieder leicht geröthet hatten, wurden bleich, ihr Auge, ſtarr aber ungewiß forſchend, haftete einige Augenblicke auf den meinigen. Dann ergriff ſie meine Hand mit ihren beiden. Ich fühlte ein Nervenzucken in ihren Fingern und krampfhafte Pulsbewegungen in ihrem auf meiner Hand zufällig liegenden Handgelenke. Es folgte eine Pauſe des Schweigens, die beängſtigend war. Dann fragte ſie ſchnell und abgeſtoßen:

„Was halten Sie von Civilehen?“

„Nach dem franzöſiſchen Geſetzbuche,“ entgegnete ich, „bedurfte es der prieſterlichen Einſegnung nicht, wenn der Ehecontract vor dem Civilſtandsbeamten abgeſchloſſen war.“

„Das weiß ich,“ lächelte ſie heimlich vor ſich hin und zerzupfte in mädchenhafter Verlegenheit ein herabhängendes Band von ihrer Buſenſchleife, „das hat mir mein guter ſeliger Mann oft genug geſagt und mich damit geneckt, wenn mich die Idee ſchon verletzte, daß man ohne prieſterliche Einſegnung ſich verheirathen könne; und nun — ſo verkehrt und widerſinnig iſt der Menſch — nun mußte ich gar ſelbſt in denſelben Fall kommen.“

Das war mir ein neues Räthſel. Ich wußte wohl, daß ihr verſtorbener Mann Prediger und Civilſtandsbeamter in der weſtphäliſchen Periode geweſen war, indeß — die Zeit der Gültigkeit des franzöſiſchen Rechts war ja längſt vorüber und damit auch das Geſetz über Civilehen wieder aufgehoben.

Um zu erfahren, wo ſie hinaus wollte, fragte ich, ob ihre Ehe mit dem Doctor P. eine ſolche Civilehe ſei?

Sie nickte einige Male bejahend und mit geſenkten Blicken ſah ich ſie erröthen. War es doch faſt, als ob ihr züchtiges Naturgefühl die Verirrung ihres Verſtandes ahne und nicht billige.

„Dann,“ fuhr ich fort, „werden Sie jedenfalls den bürgerlichen Ehecontract vor dem erſten März 1814 geſchloſſen haben, denn bis dahin galt nur das franzöſiſche Geſetzbuch.“

„Nein, nein!“ rief ſie heftig, „vor zwei Jahren — aber Sie kennen wohl die neuern Rechte nicht über dieſen Gegenſtand.“

„Ich bin nicht Juriſt,“ entgegnete ich verlegen.

„Das konnte ich denken, — nun dann ſollen Sie bei einer Frau ein Collegium über ihre Rechte hören. Sie wiſſen doch, daß jeder Fürſt, ſo auch König Georg, das Recht hat, kraft allerhöchſter Machtvollkommenheit eine Ehe zu trennen?“

„Wohl!“

„Nun gut — wer trennen kann, der kann auch binden — das iſt ſo klar, daß es ein Kind begreift.“

„Ich begreife, aber — darf man fragen, von wem haben Sie dieſe Lehre?“

(Fortſetzung folgt.)

So geht es in der Welt.

Im Winter von 1828 bis 1829 ſtellte der jetzt in Petersburg befindliche Maler, Emil Jacobs aus Gotha, im Muſeum zu Frankfurt a. M. ein großes Gemälde eigner Compoſition, den Raub der Proſerpina vorſtellend, aus, das großen Beifall fand. Ein Prediger, an dem nackten Körper der Proſerpina ſowohl, als an den vielen Beſchauern Aergerniß nehmend, predigte eines Sonntags in einer der überfüllten Hauptkirchen jener Stadt gegen das von dem Maler gegebene Aergerniß, und ermahnte ſeine Zuhörer, den Anblick dieſes verführeriſchen Bildes zu fliehen. Die nächſtfolgende Woche war der Zudrang zu dem Gemälde ſo groß, daß der Vorſtand des Muſeums ſich genöthigt ſah, eine gewöhnlich verſchloſſene Thüre zu öffnen, um den, von allen Seiten herbeiſtrömenden Menſchen einen beſondern Ausgang zu eröffnen.

Man ſieht, daß es auch andern Dingen, als Büchern, zuträglich iſt, wenn man ſie verbietet, oder gegen ſie ereifert. G. J.

Alterthümer.

Man hat neuerlich in Kertſch, der Seeſtadt am ſchwarzen Meere im krimmſchen Gouvernement, mehrere ſehr intereſſante Alterthümer ausgegraben; zwei kleine Bildſäulen, ſechs Vaſen von terra cotta und mehreren Damenſchmuck. Das Merkwürdigſte von dieſen Ueberreſten der Vorzeit iſt eine kleine marmorne Gruppe von ſeltener Schönheit des Meiſels, Venus vorſtellend, wie ſie aus dem Meere ſteigt, mit zwei Amoretten zur Seite, deren Einer auf einem Delphin, der Andere auf einem Schwane reitet. Dieſe Antiken ſind von der Regierung gekauft, und im Muſeum zu Odeſſa aufgeſtellt worden.

Geſtern und heute.

Geſtern, wie ſo hell und klar,
  Wie ſo blau der reine Aether!
Heute Sturm und Regen gar,
  Und wie tief der Barometer!
Zwiſchen Geſtern, zwiſchen Heut',
Wie verändert ſich die Zeit!

Geſtern las es Land und Stadt:
  Frieden gibt es, ew'gen Frieden.
Heute ſteht im Zeitungsblatt:
  Nur durch Krieg wird es entſchieden.
Zwiſchen Geſtern, zwiſchen Heut',
Wie verändert ſich die Zeit!

Der ſich geſtern tief gebückt,
  Grüßet heut': Bon jour, mein Lieber!
Blumen, geſtern erſt gepflückt,
  Heute ſind ſie ſchon vorüber.
Zwiſchen Geſtern, zwiſchen Heut',
Wie verändert ſich die Zeit!

Geſtern Etwas, heute Nichts,
  Geſtern tief, was Heut erhöhte,
Geſtern Untergang des Lichts,
  Heute neue Morgenröthe.
Zwiſchen Geſtern, zwiſchen Heut',
Wie verändert ſich die Zeit!

Geſtern, wie ſo fein und nett,
  Heute, aller Putz zu Schanden.
Geſtern im Tenor zu Bett,
  Heut' im Baſſe aufgeſtanden,
Zwiſchen Geſtern, zwiſchen Heut,
Wie verändert ſich die Zeit!

Geſtern hab' ich Dich geküßt,
  Heute, Kind, mußt Du mich küſſen,
Was ich geſtern eingebüßt,
  Heute darf ich's nicht vermiſſen!
Zwiſchen Geſtern, zwiſchen Heut',
Wie verändert ſich die Zeit!

Geſtern froh beim Zecherlied,
  Heute, ach, wie mir ſo übel!
Geſtern las ich im Ovid,
  Heute leſ' ich in der Bibel.
Zwiſchen Geſtern, zwiſchen Heut',
Wie verändert ſich die Zeit.

Emil Reiniger.

Bulletin der Neuigkeiten.

Der Wiener Cenſor und Büchertyrann **Sartori**, welchen der „Komet“ in ſeiner Unſchuld ſchon vor fünf Monaten fälſchlich für todt erklärt hat, iſt nun (laut „Abendzeitung“) wirklich und ohne Verſtellung und ohne **Restitutio in integrum** geſtorben. Wir ſagten ſchon einmal: „Leicht ſei ihm die Erde;“ wir ſagen nun zum zweiten Male: Leicht ſei ihm die Erde, und wenn ſie ihm allenfalls zu leicht wäre, und er erſtände noch einmal, ſo möge er um Gottes willen nicht wieder als Cenſor kommen. Noch leichter, als ihm die Erde, wird aber jetzt den Wiener Buchhändlern und Schriftſtellern die Bruſt ſein, denn er maltraitirt ſie nicht mehr, caſtrirt ſie nicht mehr, chicanirt ſie nicht mehr, quetſcht ſie nicht mehr u. ſ. w. — Die Wiener Obſcuranten und Jeſuiten haben in ihm einen wahren Biedermann verloren; G— ** ſoll ihm eine große Thräne geweint haben.

Sein Name wird fortleben in den Annalen der Cenſurſtriche und man wird ihm überall ein Denkmal ſetzen, wo eine leere Spalte iſt. Sein Kopf liebte das Leere und das Streichen ging ihm über Alles. Die Dummheit hielt er für ein großes Glück der Völker, und ſein Streben ging nur dahin, ſich und Andere glücklich zu machen. — Der Mann war geboren für ſein Amt — wer ſoll ihn erſetzen?

Genug — Sartori war Menſch und Cenſor. Als Letzterer wird er fortleben. Er war ganz Cenſor; jeder Zoll ein Cenſor; ja — wenn Kaiſer **Franz**, nach Art **Ludwigs von Baiern**, Gedichte geſchrieben hätte, Sartori würde ſie geſtrichen haben.

Er ruhe ſanft!

„Er hat den Beſten ſeiner Zeit genug angethan,
Sie denken ſein bis in die fernſten Zeiten.“

So iſt für die Cenſur Deutſchlands wieder ein ſtrahlender Stern untergegangen. Ja — „die Beſten gehen — nur die Schlimmen“ bleiben.

Wenn ich mir das Leipziger M. M. und das Leipziger W. und den edlen Jüngling **Grano** und den **Schaaf** in Freiburg bei dieſer Trauerbotſchaft vorſtelle, ſo ziehen ſie klägliche Geſichter, weinen eine Thräne in ihr Schnupftuch oder auf das Ordensband und rufen aus:

„Nein, Du ſtirbſt nicht, Erhabener! was Du gewirkt, lebt fort — wir wollen für Dich zeugen — der Schmerz über Dein Scheiden wird uns ſtimmen, und wir wollen von nun an — um Dir die würdigſte Leichenfeier zu bereiten — wüthen im Fleiſch und Blut der Autoren, daß es Dir eine große Hekatombe ſein ſoll. Denn wenn ein Held ſtarb, ſo mußte es das Rindvieh fühlen, und ließ ſich auf den Gräbern der Heroen ruhig abſchlachten. So wollen wir Bücher abſchlachten auf Deinem Grabe und Gedanken verbrennen.

Mixtur.

* Das ruſſiſche Cabinet ſoll durch Circular-Noten an die verſchiedenen deutſchen Cabinette der mittlern und kleinern Staaten ſein Mißfallen über die den flüchtigen Polen durch die Bewohner derſelben und beſonders durch die Polenvereine zu Theil gewordene Unterſtützung und über die ihnen erwieſenen Ehrenbezeugungen in eben nicht glimpflichen Ausdrücken ausgeſprochen haben, und daß man gern die Namen der eifrigen Polenfreunde wiſſen möchte.

Nachricht.

Ich erſuche meine Freunde in Deutſchland, welche nicht in directer Verbindung mit mir ſtehen und den Ort meines Aufenthalts nicht kennen, ihre Briefe mit einem „an die Redaction des Kometen in Leipzig“ adreſſirten Umſchlag zu verſehen.

Hans Normann.

Briefkaſten.

Den 1. Mai. 1) Aus S— von Nr. 2) Aus d. Hannöv. von N. 3) Von Dr. S. aus Berl. durch Hrn. B. Wird mit herzl. Dank angenommen. — Aengſtlich! Mein Blatt ſteht ja nicht unter der Leipz. M. M. Cenſur, ſondern unter Altenb. D. i. ein Unterſch. 4) Von M. aus P. 5) Aus Danzig von S—c. 6) Polarſtern. 7) Zeitſchr. 8) Von H. aus Wmr. 9) Aus M—g v. Cnr. 10) Aus Berl. v. D. 11) Aus M—g von Pr. 12) Aus Wmr. †. Wird aufgen. 13) D. D. W. beſ. 14) N. Bücher u. Zeitſchr. 15) Von Roland aus P. Die Sorte ſchätze ich. W. Alles aufgenommen.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 19. Freitag, den 11. Mai. 1832.

Literatur.

Darnlei. Ein hiſtoriſches Gemälde vom Verfaſſer des „Cardinal Richelieu.“ Aus dem Engliſchen. 3 Bände. Leipzig 1831. Bei Chriſtian Ernſt Kollmann.

Es war vorauszuſehen, daß ein Vorbild, wie das Walter Scott's, nicht ohne Nachbildner bleiben würde. Auch der Verfaſſer des vorliegenden hiſtoriſchen Gemäldes gehört zu Letzteren, und wenn wir von ihm auch nicht zu behaupten wagen, daß er ſein Muſter erreicht, ſo zeigt er ſich doch des Meiſters recht würdig. Schon wenn wir den hiſtoriſchen Grund betrachten, auf welchem ſich das Gemälde entfaltet, ſo dürfte derſelbe nicht unglücklich gewählt ſein. Unter den auftretenden Perſonen befinden ſich Mehrere, deren Charakteriſirung ſich Scott gewiß nicht ſchämen würde. Wir nennen hier nur die, mehr dem Geiſterreiche, als dem Leben angehörende, geheimnißvolle Perſon des Don Cäſar, ferner den humoriſtiſchen Tuchmacher Jekin Groby, den getreuen Langpole, die ſo intereſſant gehaltene Lady Catharine, den heimtückiſchen Sir Pagan, den edeln, heldenkräftigen Herzog Cornwallis u. A. Was die Handlung betrifft, ſo entbehrt ſie zwar keineswegs der Scottiſchen Breite, doch iſt ſie auch reich an intereſſanten Scenen und Situationen, ſo daß der Leſer in fortwährender Spannung erhalten wird. Der Styl des Ueberſetzers, welcher ſich im erſten Bande an mehreren Stellen etwas ſchwerfällig zeigt, beſſert ſich in den andern Bänden ſichtbar und wird rein und fließend.

Reſidenzleben.

Meiningen im März 1832.

(Fortſetzung.)

Am 15. Febr. „Die weiße Dame.“ Oper. Fand ein volles Haus und war in allen Theilen eine gelungene Darſtellung. Alle Beſchäftigten waren an ihrem Platz; Mad. Michaleſi (Anna) ſang und ſpielte vortrefflich, Hr. Freimüller (Georg) deßgleichen. Hr. Bethmann jun. gab den Pächter Dikſon mit Laune, und Fräulein v. Weber (Jenny) ſpielte mindeſtens recht gut, wenn auch eine kleine Unpäßlichkeit ihr am Geſang etwas hinderlich war. Doch ſang ſie die Ballade: „Seht Ihr dort jene grauen Thürme ꝛc.,“ recht brav, und begleitete ſie mit ausdrucksvollem Spiel. Hr. Michaleſi (Gaveſton) ſpielte auch gut, doch wollte es einmal mit ſeiner Stimme nicht recht fort. Sein Baß war gut, iſt es aber nicht mehr, und nicht kräftig genug. Die „weiße Dame“ iſt eine äußerſt anziehende Oper, und die gefällige Muſik Boieldieu's wird ihr ſtets Freunde erhalten. Unſere Damen ſcheinen eine ärmliche Garderobe zu beſitzen, denn mit Ausnahme einer Einzigen ſah das Coſtüm der Chorſängerinnen allen Nationen der Welt ähnlich, nur dem Schottiſchen nicht.

Am 17. Febr. „Die Schuld.“ Trauerſpiel von Müllner. Wir haben bereits früher die Erfahrung gemacht und ſie wohl auch geäußert, daß es nie leerer in dem Theater iſt (auch in groſſen Städten), als wenn ein gediegenes Stück, zumal ein Trauerſpiel gegeben wird, und dies möchte ein niederſchlagendes Zeichen ſein, wie gar wenig Sinn noch unter dem groſſen Publicum für wahre Kunſt herrſcht. Ob es in der Blüthenperiode des deutſchen Theaters, die leider nun vorüber iſt, beſſer war? Wir können dieſe Frage hier nicht erörtern, ſo viel aber lehrt die Erfahrung: die Menge will immer noch nichts mehr, als eine Komödie, deren Gott der Komus iſt, und wäre herzlich froh, wenn der ſelige Hanswurſt wieder auferſtände. So finden denn auch hier Stücke, wie „die Schuld,“ ein leeres Haus. Wir konnten mit der Darſtellung im Ganzen zufrieden ſein, und mindeſtens iſt dieſes Mal die Direction unſchuldig, ſo wie die Regie, wenn Wünſche übrig blieben. Mad. Hartmann, unſere einzige Actrice im tragiſchen Rollenfach, iſt krank, und Mad. Findeiſen mußte ihre Rolle erſetzen, zu deren Lob geſagt werden muß, daß ſie die vor Kurzem erſt überkommene und wahrlich nicht leichte Partie der Elvire nach Kräften gut ſpielte, und nur im Anfang zu leiſe ſprach. Wir fanden in ihrem Spiel mehr, als wir erwartet, und daß Mad. Findeiſen viel Anlage auch zu ſolchen Rollen hat. Herr Bluhm gab den Hugo ſehr gut, Hr. Limbach den Don Valeros mittelmäßig; der Himmel weiß, warum ſich Hr. L. nicht aus dem gemüthlichen Onkelton herausfinden kann? Wenn er ſich manchmal daraus erhebt, gleich fällt er wieder hinein, und man hört keinen Helden mehr, ſondern eben Hrn. Limbach. Sehr gut ſprach und ſpielte die Knabenrolle des Otto die kleine Rudolphine Bethmann, der man auch lauten Beifall ſchenkte. Tadelnswerth war dieſesmal Fräulein v. Weber (Jerta), die hier zeigte, daß ihr für ernſte Rollen auch alles Talent abgeht, und das iſt bei einer Geſellſchaft, die nicht fixirt iſt, gar nicht gut. War freilich Mad. Hartmann wohl, ſo würde Mad. Findeiſen die Partie der Jerta gehabt haben, und das wäre beſſer geweſen. Fräul. v. Weber erfreut ſich eines hübſchen Augenpaars, aber wir rathen ihr freundlich, nicht in jedem Stück damit ſpielen zu wollen. Zerlinen, Soubretten und dergl. ſteht das wohl an, und man ſieht es gern, aber in Stücken ſo ernſten Inhaltes, in Rollen, wie die der Jerta, liebäugelt man nicht. Jerta muß weit ernſter genommen werden, rein, kalt, eine ſtrenge, nordiſche Jungfrau; langes, abwallendes Haar, weißes Gewand, nicht rother Atlas mit Gold beſetzt, ihre Sprache langſam, bedächtig, ihr Schritt gemeſſen, ihr Weſen muß ein Hauch geiſtiger Reinheit gleichſam verklären, damit auch paſſe, was der Dichter Elviren zu ihr ſagen läßt:

Deine Heimath iſt die Höh,
Und der Strahl von ihrem Lichte
Ruht auf Deinem Angeſichte!

und in ſolcher Würde muß ſie bis zum Schluß verharren, von allem dem Schrecklichen, was ſie vernimmt, was ſie umgibt, zwar bewegt, aber nicht erſchüttert. „Groß und ruhig,“ wie der Dichter vorſchrieb, muß ſie die Schlußworte ſagen. Ruhig ſprach ſie auch unſere Darſtellerin, aber die geiſtige Größe fehlte. Auch ihre Abgänge waren nichts weniger, als würdevoll. Im Ganzen wurde das Stück beifällig aufgenommen; auch ſahen wir zum erſten Mal einen ſehr ſchönen Saal im byzantiniſchen Styl, der unſerm Hrn. Schellhorn alle Ehre macht.

Am 19. Febr. „Die Stumme von Portici.“ Dieſe Oper macht ſtets ein volles Haus. Mad. Michaleſi und Hr. Freimüller ſangen, Fräulein v. Weber ſpielte wieder recht brav, dennoch wurde dieſe Vorſtellung nicht mit der Präciſion gegeben, wie die beiden frühern derſelben Oper. Dieſes Urtheil iſt das Allgemeine, und wir finden es nicht der Mühe werth, einzeln zu erörtern, warum es ſo war. Auch von Seiten des Orcheſters kamen Nachläſſigkeiten vor.

Am 20. Febr. „Kunſt und Natur,“ Luſtſpiel in vier Aufzügen von Albini. Ein heiteres Luſtſpiel, reich an Laune, Verwickelung und dramatiſcher Wahrheit, das recht gut gegeben wurde. Hr. Limbach führte die komiſche Partie des Agamemnon Pünktlich, der jeden Befehl in ſein großes Buch ſchreibt, und jeden vergißt oder verkehrt beſorgt, ſehr gut durch, und Fräul. v. Weber (Polyxena) war hier ganz an ihrem Platze. Natürliche, unbefangene, heitere Mädchenrollen ſagen ihrem Talent, wie ihrer Perſönlichkeit am meiſten zu, und Naivetät kleidet ſie am beſten. Mad. Freimüller gab die Artemiſia, Gräfin von Lilienfeld, mit dem Anſtand, den dieſe Partie erfordert, und Dem. Piening d. Aelt. (Aurora) würde gefallen, wenn ihr rauhes Organ ihr nicht in jedem Stück hinderlich wäre. Da dieſer Naturfehler wohl ſchwerlich gehoben werden kann, ſo würde Dem. Piening wohl thun, von der theatraliſchen Laufbahn abzugehen, denn bei allem Fleiß und allem Beſtreben wird es ihr nirgends glücken, Beifall zu erhalten.

Am 22. Febr. „Der unterbrochene Schwätzer,“ Luſtſpiel in 1 Act von Conteſſa. Dieſes kleine humoriſtiſche Stück muß ſehr gut einſtudirt werden, wenn es Effect machen ſoll, und es muß Alles ſehr deutlich geſprochen werden, was freilich bei der Schnelligkeit, mit der Alles geſprochen werden muß, etwas ſchwer iſt. Gelernt hatten nun zwar die Darſtellenden recht gut, aber im Dialog ging manches Wort verloren. Hr. Bluhm (Thalheim) ſpricht etwas zu dumpf. Am beluſtigendſten war die Scene, wo er aus der Bibliothek heraus predigt, und die Stammelſcene des Hrn. v. Schmalt, von Hrn. Bethmann jun. recht gut ausgeführt.

Beſſer als dieſes ſprach das zweite Stück an: „Der hundertjährige Greis, oder die Familie Rüſtig,“ komiſches Liederſpiel von C. Angely. Hr. Unzelmann gab den Philipp Rüſtig ſehr gut und mit einer wahrhaft rührenden Kindlichkeit, in Sprache, Ausdruck und Haltung nahm er den hundertjährigen Greis ganz ſo, wie er nach unſerm Bedünken genommen werden muß, und wurde öfter applaudirt. Durch das lebendige Spiel der Uebrigen wurde ſein Spiel noch mehr gehalten und gehoben, und das eingelegte Liedchen des Aſchenmanns aus Raimund's „Bauer als Millionär“ ſprach vorzüglich an. Es bietet dem Schauſpieler Gelegenheit, Alles zu ſagen, was er vielleicht extemporirend ſagen will, und ſagt er etwas Freundliches, ſo wird es freundlich aufgenommen.

Am 24. Februar. „Das unterbrochene Opferfeſt.“ (Abonn. suspendu.) Mit der Darſtellung ſo großer Opern ſieht es meiſt ſehr windig bei uns aus, denn es fehlt durchaus an Perſonal, und wenn das Perſonal ja aufgetrieben wird, ſo fehlt es an Garderobe, ſelbſt bei den Perſonen, wo man ſie nicht vermiſſen darf. Gar luſtig war es anzuſehen, wie zwiſchen den Peruanern in Tricot, die ſich noch recht gut ausnahmen, immer Burſche mit blauen Kitteln und rothen Strümpfen unterliefen; wir waren geneigt, dieſelben für die Bürgergarde von Peru zu halten. Im erſten Act fehlte gleich der Sonnentempel, aus welchem Villak-Uma treten muß, und auf dem Zettel, wie im Stück, der luſtige Pedrillo. Warum? Weil ſeine Rolle nicht beſetzt werden konnte. Iſt es aber nicht eine Verſündigung gegen Kunſt und Publicum, die erſten beſten großen Stücke zwar zu geben, aber ſelbſtbeliebig hinwegzulaſſen, was nicht beſetzt werden kann?

Man ſah recht deutlich wieder, daß kein rechter Fleiß aufgewandt wird, um Störungen zu vermeiden, denn es fand ſich, daß mehrere Couliſſen falſch eingehängt waren, was den Eindruck der ſehr ſchönen neuen Decorationen (zwei Säle und eine freie Gegend) ſchwächen mußte. Statt eines wirklichen Brennſpiegels, der doch wohl leicht zu ſchaffen geweſen wäre, lag ein Ding auf dem Altar, das einem rothen runden Lichtſchirm ſo ähnlich ſah, wie ein Ei dem andern, und der Comparſe, der das Feuer mittelſt des Spiegels anzünden ſollte, trat ganz gemüthlich, ſtatt zwiſchen den Altar und das Sonnenbild, an die rechte Seite, ſo daß auch ſicher Niemand, der die Oper nicht kennt, erfahren hat, was er eigentlich ſollte und wollte. Endlich fiel der Vorhang viel, viel zu früh, mitten in den Schlußchor hinein, und dieſes Zeichen unverzeihlicher Nachläſſigkeit und Unaufmerkſamkeit des Inſpicienten oder des Souffleurs iſt ſchon einigemal vorgekommen. Nun zur Leiſtung ſelbſt. Herr Bethmann jun. (Inka) ſang und ſpielte ganz erträglich, und nahm ſich auf ſeinem Thron aus, wie ein junger amerikaniſcher Kriegsgott, doch hätte ſein Coſtüm etwas reicher ſein können. Hr. Löwe (Rocka) war diesmal von einem ungewöhnlichen Feuer belebt, und wir verkennen nicht ſein lobenswerthes Streben, ſich auszuzeichnen. Fräul. v. Weber (Myrrha) war heute ausgezeichnet, und verdiente ganz den lebhaften Beifall, der ihr zu Theil wurde. Das Duett: „Wenn mir Dein Auge ſtrahlet ꝛc.,“ und die Arie: „Ich war, wenn ich erwachte ꝛc.,“ ſang ſie recht ſeelenvoll und innig, und ſpielte die Scene der Verzweiflung gegen das Ende des zweiten Acts ergreifend. Ihr Coſtüm war glänzend. Mad. Michaleſi (Elvira) ſang ſehr brav, Hr. Freimüller (Murnay) desgleichen, namentlich die Arie im Kerker. Hr. Michaleſi (Mafforu) ſpielte ſteif, ſang unverſtändlich, war aber prachtvoll coſtümirt. Hr. Lohmeier (Oberprieſter) ſah in ſeiner Mütze aus, wie ein gehörnter Moſes, Spiel und Geſang war erträglich. Die Prieſterinnen der Sonne ſahen Allem ähnlich, nur keinen Prieſterinnen. Die armen Mädchen dauerten uns; ſie hätten ſich gewiß auch gern mit ſchönen Federn und buntem Flitter geſchmückt, hatten's aber nicht, und ſahen mit ihren neumodiſchen Kleidern ſehr arm und ſehr — deutſch aus. Am Schluß gab es noch ein Qui pro quo. Man rief Myrrha, der Vorhang ging auf und Hr. Freimüller, ſich gerufen glaubend, erſchien. Das Publicum war überraſcht, keine Hand regte ſich, Hr. F. wollte reden, da riefen einige Stimmen wieder Myrrha, und Hr. F. ging beſchämt zurück, und bat nur noch um Entſchuldigung, daß er gekommen ſei. Nun rief Alles, um das Unrecht gut zu machen: Murnay, und es ward ein ziemlich unziemlicher Lärm. Jetzt erſchienen Mad. Michaleſi und Fräul. v. Weber, wurden applaudirt und dazu immer noch tüchtig Murnay gerufen. Er kam aber nicht, ſondern Hr. Atmer entſchuldigte ihn und man ſchrie: Bravo! Hierauf wurde noch Abends und den folgenden Tag über dieſe ſehr unwichtige Sache, die auf andern Theatern oft genug vorkommt, in Geſellſchaften lebhaft debattirt, und es verlautete, Hr. Freimüller ſei ſehr böſe. Das hat er nun gar nicht Urſache, denn mehr, als zu gütig, zeigte das Publicum, daß durchaus keine Abſicht vorlag, ihn zu kränken, und es war wohl mehr Unkenntniß des Gebräuchlichen, als böſer Wille, daß Einige durch übereilten Ruf der Myrrha ihn nicht reden ließen. Wäre Hr. Freimüller galant geweſen, ſo hätte er Fräul. v. Weber an die eine, Mad. Michaleſi an die andere Hand genommen, und wäre ſo erſchienen, denn jene Damen hatten ſo gut, wie er, den Beifall verdient, ſo hätte er ſich den Zorn, zarten Ohren den Lärm, und allen für ihn Partie nehmenden Mädchen- und Frauenherzen den Aerger erſpart; ſo aber wollte er den Beifall für ſich allein haben und fuhr ab.

Am 26. Febr. „Hans Kohlhaas,“ hiſtoriſches Trauerſpiel von Freih. v. Maltitz. Der Name des Verfaſſers bürgt ſchon für die Behandlung des dankbaren Stoffes; eine edle, ſehr kräftige Sprache in wohlklingenden Verſen zeichnet das Trauerſpiel aus. Die Geſchichte des Kohlhaas liegt noch ſehr im Dunkeln. Ein großer Theil der brandenburgiſchen Geſchichtſchreiber übergeht ſie ganz mit Stillſchweigen. Der Dichter hat, wie es nöthig war, den Charakter ſeines Helden veredelt, und rechtfertigt durch die Handlungen bübiſcher Frechheit und ſchmachvoller Willkür, die der Kataſtrophe vorhergehen, die wilde Rache des Roßkamms. Die Darſtellung fiel befriedigend aus. Hr. Limbach gab den Kurfürſt Joachim II. ganz ſo, wie ihn der Dichter zeichnete, ſchwach und ſchwankend, obwohl er dieſes in der Wirklichkeit nicht war. Markgraf Johann, ſein Bruder, von Hrn. Bluhm ſehr gut dargeſtellt, iſt vom Dichter als ein heftiger, für das Recht glühender Feuerkopf gezeichnet, der ſeinem Bruder Wahrheiten ſagt, wie ſie nur ein Bruder wagen darf. Am beſten ſpielte Hr. Richter in der Titelrolle. Er hatte keine leichte Aufgabe. Mäßigung bei ſchweren Beleidigungen, wild auflodernder Rachedurſt und dann wieder tiefe Beſchämung beſtürmen nach einander ſein Gemüth, und jedes dieſer Gefühle ſpiegelt ſich im Spiel des Hrn. Richter lebendig wieder. Fräul. v. Weber (Elsbeth) ſpielt gut; Atmer (Albert) auch; ſein Anzug hätte etwas minder nachläſſig ſein dürfen. Hr. Birkenruth (Dolzing) eignet ſich zu ſolchen Rollen gut, doch dürfte er ſich in der Action noch mehr Mühe geben. Unpaſſend war es, daß er am Schluß des 4. Acts mit einem Helm und ſeinem langen Talar dazu erſchien.

(Beſchluß folgt.)

Zeitschriften-Controle.

Ein Prager Correſpondenzler (!) im „Geſellſchafter“ wirft ſich zum Ritter der „Demoiſelle Bock“ — das kann ihm zukommen — auf, und erklärt, das Stück ſei ſo lau aufgenommen — alſo ausziſchen, heißt lau aufnehmen! **Avis au lecteur!** — weil ein vorhergehendes ſo lang gedauert habe! (Hätte er lieber geſagt, weil es ſehr ſchlecht geſpielt wurde, ſo wäre etwas Wahres daran.) Das Drolligſte an der Sache iſt, daß er beſtimmt nicht im Theater war, da er verſichert, das artige Stückchen habe an der gefeierten Mad. Binder eine ſehr liebenswürdige Darſtellerin der Titelrolle gefunden, da eine andere Schauſpielerin dieſelbe und gar nicht liebenswürdig gegeben. Wäre die ganze Notiz minder albern geſchrieben, ſo müßte man eine verſteckte Malice gegen Mad. Binder darin ſuchen. Uebrigens mag der — wenigſtens an Geiſt ſehr junge (um nicht zu ſagen — Junge) Referent erſt die Naſe in eine Statiſtik oder in die amtlichen Volkszählungen von Prag ſtecken, welches ſchon 1830 103,670 Einwohner beſaß, ehe er uns ſo altklug als unwiſſend verſichert, die Stadt zähle kaum 94,000 Seelen. Wir wünſchen dem „Geſellſchafter“ beſſere Berichterſtatter aus andern Städten, ſonſt dürfte ſein Ruf und ſeine Abnehmer ſehr abnehmen.

M. —

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Columnen-Text aufgenommen.

Aufruf.

☞ Ganz Deutschland ist Zeuge von den Anstrengungen gewesen, womit wir die Pflichten der Menschlichkeit und der Gastfreundschaft gegen das edle Volk der Polen in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen bemüht gewesen sind. Ganz Deutschland bis in seine entferntesten Grenzen hat unsere Absicht gewürdigt und uns reich unterstützt. Desshalb richten wir auch jetzt, in vollkommener Uebereinstimmung mit dem polnischen Frauenverein in Dresden, an alle Deutschen die Anzeige, dass unsere Mittel der Erschöpfung nahe sind, während die dringendsten Anforderungen an uns sich noch jeden Tag erneuern und jeden Tag von Bedürftigeren erhoben werden.

Noch haben wir eine Anzahl Kranke zu verpflegen, noch treffen täglich Nachzügler der frühern Colonnen ein, welche verwundet und hilflos zurückgeblieben waren, und unsere vollste Sorge in Anspruch nehmen.

Wenn daher irgend ein Verein noch im Besitz von Fonds ist, die er zu verwenden vielleicht keine Gelegenheit findet, oder wenn noch ein deutsches Herz für die Verbannten von der Weichsel schlägt, so bitten wir, uns eine Gabe anzuvertrauen, wir verwenden sie gewissenhaft, und würden sogar jeden Dank ablehnen, der nicht dem gesammten Deutschland gezollt wird.

Leipzig den 31. März 1832.

Der Verein
zur Unterstützung hilfsbedürftiger Polen.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Todtenkranz
für Carl Auguſt und Goethe

von Ernſt Ortlepp.

Preis 4 Gr.

Motto:
Von des Lebens Gütern allen
Iſt der Ruhm das Höchſte doch,
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der groſe Name noch.
(Schiller.)

Goethe's Verklärung

von Ernſt Ortlepp.

Preis 2 Gr.

Motto:
Wie er ſo heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken ſchwebt.
(Goethe.)

Leipzig den 20. April 1832.

W. Zirges.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
>
> Claudius.

№: 19. Sonnabend, den 12. Mai. 1832.

Unparteiiſche Charakteriſtik des Großfürſten Conſtantin.

Aus einem, während der Revolution in Warſchau erſchienenen polniſchen Werke.

Mitgetheilt

von

K. O. Spazier.

(Beſchluß.)

Und man bildete dieſes Cabinet von Belvedere, deſſen Exiſtenz der europäiſchen Diplomatie vielleicht unbekannt war? Es war eine Geſellſchaft von Schmeichlern, Schwachköpfen, Spielern und Betrügern, die Rußland ſelbſt oft wegen ihrer Vergehen ausgeſtoßen hatte, die aber durch verſtellte Reue und die empörendſte Kriecherei bei dem Gebieter von Belvedere ſtets einen Zufluchtsort zu finden wußten. Vergebens ſuchte man unter ihnen Männer von erprobter Rechtlichkeit, unabhängiger Geſinnung, tiefer Bildung; ſolche Leute machten ihm Furcht; er vertrieb, verfolgte ſie *). Um ſein Vertrauen zu gewinnen, mußte man ſich ihm zu Füßen werfen, ſeinen Leidenſchaften ſchmeicheln, ſeine Launen befördern. Er verlangte von ſeinen Unterthanen nicht Liebe, ſondern grenzenloſen Gehorſam. Oderint dum metuant, ein Grundſatz, den Macchiavell nicht einmal für ſtets empfiehlt, war ſein Lieblingsſpruch.

Der gewandteſte unter ſeinen Rathgebern und Schmeichlern war Nowoſilzoff. Dieſer ſchlaue Diplomat fand bald die ſchwache Seite ſeines Fürſten, nährte in ihm ohne Unterlaß den Keim des Mißtrauens und der Furcht, und fand Mittel, die Polen mit der Erbitterung eines Repnin, Siewers und Igelſtröm zu drücken. Die Leitung der litthauiſchen Angelegenheiten hatte, unter Aufſicht Conſtantins, der Staatsrath Hiner, der von der Stelle ſeines Privatſecretairs zu den erſten Staatswürden erhoben wurde. Die hohe Polizei und das Militärdepartement, die beiden Idole von des Großfürſten Sorgſamkeit, verwaltete der General Kuruta, ein alter Mann ohne Fähigkeit und Bildung, und dem Spiel gänzlich ergeben. Die übrigen Beamten beſtanden, mit Ausnahme einiger Höflinge und den an ſeine Perſon gefeſſelten Adjutanten, aus ſubalternen Dienern, welche ſchon die Grundſätze ruſſiſcher Demoraliſation eingeſogen hatten, und Patriotismus als eine Thorheit, Bildung als unnützen Luxus, Rechtlichkeit als gefährlich und das Geld für ihren Gott anſahen. Trotz aller ſeiner Strenge bei der Beaufſichtigung der öffentlichen Fonds, die er oft zu weit trieb, trotz der unbeſtreitbaren Sparſamkeit, die er an ſeinem Hofe einführte, wurde Conſtantin doch von den Betrügern, mit denen er ſich umgab, auf unbarmherzige Weiſe beſtohlen. Dieſe unerſättlichen Blutigel verſchlangen jährlich Millionen; einige ohne Auswahl weggeworfene Almoſen, einige kleine, gelehrigen Soldaten zugeſtandene Gratificationen — das war Alles, was ſeine Freigebigkeit über ſeine täglichen Bedürfniſſe hinaus ſich erlaubte. Niemals aber entriſſen ſeine ungeheuren Einkünfte eine einzige ehrbare Familie dem Elende oder trockneten Thränen darbender Redlich-

---

*) „Zwei Arten von Leuten haſſe ich," ſagte der Großfürſt. „Juden und Gelehrte." Darum zitterte jeder Iſraelit, jeder Schriftſteller bei ſeinem Anblick. Literariſcher Ruhm hatte in ſeinen Augen ſo wenig Werth und Verdienſt, daß, als die philotechniſche Geſellſchaft in Warſchau, welche die erſten Gelehrten der Welt unter ihre Mitglieder zählte und eines europäiſchen Rufes genoß, einen General für ſeine Verdienſte zum Mitgliede ernennen wollte, Conſtantin dieſem ſagen ließ, er rechne zu ſehr auf ſeinen geſunden Verſtand, als daß er zu einer ſolchen Geſellſchaft werde gehören wollen. Ein ſolcher Wink war Befehl und mußte auch ſo angeſehen werden. — Eines ſchönen Tages fand er einen Officier auf der Wache in einem Buche leſend, und gerieth darüber ſo in Zorn, daß er ihn mit den brutalſten Invectiven überhäufte, die er mit der Aeußerung ſchloß: „warum folgſt Du nicht dem Beiſpiel Deines Generals, der nie ein Buch anſieht und doch ein Muſter eines Officiers iſt." Der arme junge Mann mußte ſeine Wißbegier mit mehrtägigem Arreſt büßen.

keit, oder ermunterten Künſte, oder veranlaßten irgend ein philanthropiſches Inſtitut.

Der im Jahre 1825 eingetretene Tod Alexanders traf das Herz Conſtantins um ſo ſtärker, je unerwarteter er kam. Er hatte von ihm ſo viel Schonung, Güte und Nachſicht erfahren, daß man wohl nicht zweifeln kann, er habe ihn bis zur Verehrung geliebt und geachtet. Bei dem tiefen Schmerz, der ſich bei dieſer Nachricht Conſtantins bemeiſterte, dachte Jedermann, daß er, nachdem er eine Krone ausgeſchlagen, ſich vorſ den öffentlichen Angelegenheiten ganz zurückziehen und ſeine übrigen Tage in einem ſüdlichen Lande verbringen werde. Das war wenigſtens der Fall bisher mit allen Fürſten, von denen uns die Geſchichte Thronentſagungen gemeldet. Konnte man in der That auch vermuthen, daß der, welcher ſeiner Unfähigkeit halber einen Scepter ausgeſchlagen, ſich dazu verſtehen würde, zum Vortheil ſeines Nachfolgers und zum Nachtheile des Staates in einer untergeordneten Stelle zu bleiben, auf die Gefahr hin, durch ſeine Handlungen dem Letztern unbequem zu ſein? Man durfte um ſo weniger vermuthen, daß Conſtantin einem jüngern Bruder den Steigbügel würde halten wollen, mit dem er wegen ihres verſchiedenen Alters in weit weniger innigen Beziehungen, als mit Alexander geſtanden hatte, und gegen den es ſich für ihn ſchickte, großmüthig und wohlwollend, ſtatt demüthig und ehrfurchtsvoll dazuſtehen. Doch es geſchah das Gegentheil. Conſtantin war groß genug geweſen, auf die ruſſiſche Krone Verzicht zu leiſten, war aber nicht groß genug, um das arme Polen aufzugeben; und dieſe unbegreifliche Herrſchgier, dieſer Ehrgeiz, der ſich über die Urtheile der öffentlichen Meinung hinwegſetzte, beweiſ't, daß er der Krone nur aus Furcht vor dem traurigen Schickſale ſeines Vaters und aus Schwäche gegen die ſchlauen Einflüſterungen Alexanders, den er nie zu überleben hoffte, entſagt hatte. Conſtantin blieb auf ſeinem Platze; doch fand er in Nikolaus nicht mehr den Freund, Vertrauten und Beſchützer, der ihm Alexander geweſen; im Gegentheil, er fand in ihm einen Herrſcher, der nur in ſo weit nachſichtig war, als es die äußeren Rückſichten des Anſtandes erforderten.

Aber Nikolaus ſtieg auf einen Thron, deſſen Stufen von dem Blute der Freiheitsmärtyrer benetzt worden; Rückſichten höherer Politik geboten ihm, nach ſo viel Beiſpielen grauſamer Strenge ſo viel möglich die Formen ſtrenger Gerechtigkeit zu beobachten. Darum fanden die, die Grenzen der Mäßigung und conſtitutioneller Gewährleiſtungen überſchreitenden Rathſchläge Conſtantins in Petersburg nicht mehr die Billigung, wie zur Zeit Alexanders. Jede Verordnung des Kaiſers gab zu verſtehen, daß Er, und kein Anderer, Souverain von Polen ſei, daß er bei allen Schritten nur ſeinen Willen zu Rathe zöge, und daß, wenn er ſich einige Gewaltthätigkeiten gefallen laſſe oder einige Mißbräuche in Schutz nehme, er dies nur aus höheren Rückſichten, und nicht aus Gefälligkeit zu ſeinem Bruder thue. Und ſo ſah ſich Conſtantin, während der Regierung des neuen Kaiſers, ſo unumſchränkt ſeine Herrſchaft war, ſo ſehr es ihm glückte, einige Günſtlinge ſelbſt gegen den Willen des Kaiſers am Platz zu erhalten, dennoch Befehlen zu gehorchen genöthigt, die er nicht gut hieß. Wenn er dieſelbe Gewalt, wie früher, beibehielt, ſo geſchah es nur mit einem gewiſſen Widerwillen, ſo daß er ſogar mehrmals laut ſeine Unzufriedenheit äußerte und beſtändig die Angelegenheiten Polens aufzugeben drohte. Es kam indeſſen zu dieſem Aeußerſten nicht, und er erklärte, daß er uns zu ſehr liebe, um die Zügel für unſern natürlichen Ungeſtüm den er allein nur zu bändigen vermöge, aus den Händen zu geben.

Ein Fürſt mit ſolchen Eigenſchaften mußte nothwendig großen Einfluß auf die politiſche Lage unſers Landes üben. Die Geſchichte der letzten 15 Jahre im Leben Conſtantins iſt nur eine Reihe von Mißbräuchen und Leiden, die unſer unglückliches Land erduldete. Er war der Don Miguel Polens, nur mit dem einzigen Unterſchiede, daß ſeine Tyrannei in keinem religiöſen Fanatismus ſeinen Grund hatte. Prieſter oder Soldat, Beamter oder Unterthan, Reich oder Arm — Alles war in ſeinen Augen gleich, Alle behandelte er mit derſelben Strenge, wenn ſie ſeinen Launen entgegen handeln wollten. Wir klagten über Vorenthaltung von Geſetzen, über Verletzung der Conſtitution, über den Freiheiten zuwider laufende Verordnungen; vielleicht nützten dieſe Klagen dazu, die Verjährung jener Mißbräuche zu verhindern; doch ſonſt halfen ſie nichts; denn unter Conſtantin wären die beſten Geſetze, die feierlichſten Gewährleiſtungen von keinem Gewicht geweſen. Ein Fürſt, der ſeine eignen Leidenſchaften nicht zügeln konnte, der für ſeine Gewalt keine Grenze anerkannte, der ſich mächtiger, als das Geſetz dünkte, ſich ſo wenig um die öffentliche Meinung, als um das Urtheil der Geſchichte und die Rückſichten für die Cabinette kümmerte, ergab ſich den Zügelloſigkeiten um ſo ungeſtrafter, als er recht gut wußte, wie der ruſſiſche Herrſcher, in deſſen Augen jede Beſchwerde über Vorgeſetzte ein Verbrechen iſt, niemals die Familienrückſichten aus den Augen ſetzen werde, um die Nation zufrieden zu ſtellen. Eine unſerer Hauptbeſchwerden war z. B. die Knechtſchaft der Gedanken, die Willkür der verhaßteſten Cenſur. Die geſunde Vernunft ſagt, daß das Imprimatur des Cenſors wenigſtens dem Verfaſſer zur Entſchuldigung dienen müſſe. Keineswegs; es gab Fälle, wo die Cenſur ſich in der Auslegung ſeiner Launen täuſchte; und nun erfuhren Verfaſſer wie Cenſor, Miniſter wie Regierung, die Wirkungen ſeines unverſöhnlichen Zornes. Ohne Zweifel hätte Conſtantin das Werk Alexanders zerſtört, ſelbſt wenn der Letztere die Entwickelung und Aufrechthaltung der Conſtitution aufrichtig gewollt hätte. Man glaubte im Auslande, er ſei uns von Herzen gewogen und wir ſeien ihm mit entſprechender Liebe zugethan. Vielleicht liebte er uns; er fand Vergnügen an ſeinem Aufenthalte unter uns; aber nur, weil er die Ruſſen noch weit mehr haßte. Deßhalb war er ſtets Pole in Petersburg, Ruſſe in Warſchau und Ruſſe bis zu den geringſten Aeußerlichkeiten; denn trotz ſeines Amtes als

Oberbefehlshaber der polniſchen Armee trug er ſtets doch ruſſiſche Uniform. Stets umgab er ſich ſorgſam mit Truppen ſeiner Nation, und, wiewohl ihm, unſer Land zu verlaſſen, nie einfiel, zitterte er ſtets doch auf einem uſurpirten Throne.

Doch, wo iſt der Menſch, der nicht auch ſeine guten Eigenſchaften hätte? Freund der Ordnung, wachte er ſorgſam über die Verſchönerung der Hauptſtadt, und ihm verdanken wir ihr prachtvolles Anſehen, das ſie nie ſo bald gewonnen hätte, wenn man die Geſetze mehr beobachtet, mit den Mitteln des Fiscus beſſer hausgehalten und das Eigenthum heiliger gehalten hätte. Doch ein weit wichtigeres Verdienſt erwarb er ſich durch die vollendete Organiſation unſerer Armee und in der Anſchaffung von Material für dieſelbe. Leidenſchaftlich alle militäriſchen Uebungen liebend und darin äußerſt erfahren, beſaß er eine ſeltene Gabe, Soldaten zu bilden. Durch ſeine zügelloſen Launen und manchmal durch Grauſamkeiten hob er den Nationalgeiſt auf die höchſte Stufe. Und wenn unwillkürliche Wohlthaten Lohn verdienen, ſo kann man nicht läugnen, daß Conſtantin durch Verletzung unſerer Geſetze, durch Nährung unſers Haſſes gegen Rußland, durch Beleidigung unſers Nationalſtolzes, durch Drückung der Unſchuldigen, Erbitterung der Gleichgültigen, und daß er trotzdem uns mit imponirenden Streitkräften waffnete, unbezweifelten Anſpruch auf unſere Dankbarkeit ſich erworben hat.

Beſchwerde.

(Eingeſendet.)

Wohl weiß ich, es gibt viele Dinge zwiſchen Himmel und Erde, von denen ſich meine Philoſophie nichts träumen läßt. Daß aber zu dieſen Dingen ein förmlicher Verweis von Seiten der Leipziger Polizei, mir ertheilt am 18. April 1832 und zwar für 23 gute Groſchen Honorar gehörte, das habe ich erſt heute in Leipzig gelernt.

Indeſſen iſt die Sache vollkommen richtig und verhält ſich wie folgt: Ich trete an die Zelle des Thorſchreibers Müller und reiche ihm meinen Paß; er fragt, ob ich mich aufhalten werde? Das wollte ich nur, falls Abends ein gutes Stück im Theater gegeben würde — ich ſage alſo, noch könne ich es nicht beſtimmen. „Für dieſen Fall haben Sie Ihren Paß zu deponiren und ihn um 4 Uhr auf der Polizei abzuholen," iſt die Erwiederung. Nun iſt es mit Ab- und Zuneigung im menſchlichen Leben ein wunderliches Ding, viele Leute eſſen gern Leipziger Lerchen, Viele ſehen eine Ballettänzerin lieber als die Jungfrau von Orleans, noch neulich hörte ich von den Römerinnen, daß ihnen Blumendüfte und Wohlgerüche zuwider ſeien — was mich anbelangt, ſo geſtehe ich, daß ein Zuſammentreffen mit der Polizei gerade nicht meine Paſſion iſt, und daß ich ein ſolches vermeide, wo und wie ich kann. Auch heute wollte ich das, ich verzichte auf das Theater, ſage, daß ich nur ſo lange bleiben wolle, bis ich etwas gegeſſen habe. „Dann haben Sie Ihren Paß um 4 Uhr auf der Polizei abzuholen," iſt die Antwort. Es war noch nicht 11 Uhr Vormittags; alſo mit einem Aufenthalte von fünf Stunden und darüber, ſollte ich ein Mittagseſſen erkaufen und die Bekanntſchaft mit der Leipziger Polizei. Da ſage ich: „Nun gut denn, ich reiſe gerade durch ohne Aufenthalt — den Paß her!" Es ſind das genau die Worte und ſie wurden allerdings nicht in dem Tone geſprochen, als wenn ich in der, ich weiß nicht wie vielten Poſition ſtehend, mit einer ehrfurchtsvollen Verneigung geſagt hätte: „Charmanteſter Herr Thorſchreiber Müller, haben Dieſelben doch die Gewogenheit, mir gefälligſt meinen Paß zurückzugeben." Aber ich erkläre, daß ich, wiewohl ſehr reichlich von der Natur mit Geduld begabt, deren doch nicht genug beſitze um nach einer Auseinanderſetzung, „daß ich mir ja nur im Durchreiſen etwas zu eſſen geben laſſen wolle, daß dabei es unmöglich verdauungsmäßig ſein könne, mir meinen Paß abzunehmen und auf der Polizei zu deponiren" ꝛc. — nun ſage ich, hiernach den Ton meiner Stimme ſo zu moduliren, wie es der Herr Thorſchreiber Müller zu verlangen ſcheint. Und hätte ich wirklich ſo viel Geduld, ſo könnte ich nicht anders, als das für einen Uebelſtand halten.

Dem ſei wie ihm wolle, meine letztangeführten Worte drückten kurz und beſtimmt meinen Willen aus. Da mein Paß normal war, ſo war es meines Erachtens die Pflicht des Herrn Thorſchreibers Müller, mir denſelben verabfolgen zu laſſen, und auch noch jetzt bin ich der Anſicht. Aber die Sache kam ganz anders. Ein Polizeidiener ward gerufen und ich — ja bei den Manen aller dahingeſchiedenen Thorſchreiber Europa's! ich ward verhaftet. Der Herr Thorſchreiber trug dem Polizeidiener mündlich auf, meine Aeußerungen der Polizei zu hinterbringen, d. h. meine angeblichen Aeußerungen, denn was er mir in den Mund legte, hatte ich nicht geſagt und das erklärte ich ihm auf der Stelle in's Geſicht. Der Mann aber achtete weiter nicht darauf, ſondern verſicherte nur: „'ch hoab mich gh'ärgert, daß ich noach zitter' und bebe." Ich machte beiläufig die Bemerkung, daß der Mann etwas Aeſthetiſches in ſeinem Aerger hatte; ſo wie er ausſah, denke ich mir einen guten Schauſpieler, wenn er des ſhakſpeariſchen Dogberry's Worte ſpricht: „O wenn es doch ſchon protokollirt wäre, daß ich ein Eſel bin!"

Ich komme auf der Polizei an; ein Herr Actuarius Burckhard eröffnet das Verfahren. Ich frage, welches die Beſchuldigungen gegen mich ſeien, er meint, nicht ich habe ihn, ſondern er mich zu verhören, und erſt als ich erkläre, ich glaube ein Recht darauf zu haben, die Anklage gegen mich zu erfahren, eröffnete er mir dieſelbe. Sie beſtand in nichts mehr und nichts weniger, als der mir untergeſchobenen Aeußerung: „der Thorſchreiber habe nach meinem Aufenthalte in Leipzig, nach meiner Reiſe und dem Ziele derſelben nichts zu fragen, er brauche nichts davon zu wiſſen." Ich erkläre das für eine Lüge — und kaum glaube ich verſichern zu brauchen, daß ich unfähig bin, etwas an ſich ſo Albernes geſagt zu haben. Aber ſiehe da, der

Herr Actuarius fragt den Polizeidiener auf ſeine Pflicht, ob ich das geſagt? und der Polizeidiener verſichert auf ſeine Pflicht: „Ja, das hat der Herr geſagt.“ Ich frage, wie es möglich ſei, daß er mir das in's Geſicht ſagen könne? er aber ſieht mich — das verſichere ich — ganz frei dabei an und ſchlägt auch nicht ein einziges Mal die Augen dabei nieder — wahrſcheinlich auch „auf ſeine Pflicht.“ Der Herr Actuar meint, er habe ſchon mehr mit Candidaten der Theologie und Gießener Studenten zu thun gehabt, si fecisti, nega, das ſei die Regel, übrigens thäte ich wohl, abzutreten. Den Zwiſchenact benutzte ich zu allerhand Reflexionen, z. B. daß man, nach dieſen Aeußerungen zu ſchließen, berechtigt ſei, daß der Herr Actuar Burckhard etwas Latein verſtehe; daß ferner die Candidaten der Theologie und die Gießener Studenten, die er mehr gekannt als mich, ohne Zweifel die Ehre dieſer Bekanntſchaft werden zu ſchätzen gewußt haben; daß der Herr Actuar ganz niedliche Wendungen für das: „Treten Sie ab,“ in ſeiner Gewalt habe ꝛc. Ich muß nun mehrfach ein- und abtreten, ich erfahre noch weiter, daß ich ſtatt: „den Paß her,“ geſagt habe: „Raus mit dem Paß.“ Obgleich das Wort „Raus“ *meiner* Sprache fremd iſt, wird es dennoch „auf Pflicht“ mir als Eigenthum vindicirt. Verſtände der Polizeidiener Latein, wie der Herr Actuar, ſo hätte er ſicher gedacht: in verbis simus faciles.

Endlich werde ich in ein Zimmer geführt, wo ich einen Herrn Stadtrath *Stengel* finde. Er eröffnet mir, daß er mir *einen Verweis wegen eines Exceſſes* gegen den Herrn Thorſchreiber zu geben habe, und daß ich in die Koſten der Procedur verurtheilt ſei. Eine Abſchrift des Protokolls ward mir verweigert. Ich hatte ſie der Merkwürdigkeit halber verlangt, denn es ſchien mir die Scriptur etwas confus von dem Herrn Actuarius abgefaßt. Was z. B. ich als Hauptpunkt in das Protokoll verlangt hatte, meine Proteſtation gegen das Verfahren und meine Forderung der Genugthuung für meine Arretirung, das ward erſt nachträglich bemerkt, als ich meinen Verweis wegen Exceſſes erhalten und 23 Groſchen Courant honorirt hatte.

So bin ich verurtheilt worden *wegen ganz erlogener Angaben*. War ich überhaupt ſtraffällig, ſo konnte ich das nur wegen der Worte: „den Paß her,“ ſein. Bei ihnen aber glaube ich mich vollkommen gerechtfertigt wegen der Ellipſe, wenn ich verſichere, daß ich ſie erſt nach einem Geſpräch von fünf Minuten, mit dem Herrn Thorſchreiber anwendete — ein Fall, in welchem gewiß ſelbſt Lambin *Bos* eine ſolche Ellipſe gebilligt haben würde. So bliebe als Grund für meine Verurtheilung nur noch der Ton, in welchem ich jene Worte ſprach. Nun denn, warum hat man mich des Tons wegen nicht verurtheilt?

Das iſt die buchſtäblich wahre Geſchichte meines erſten Zuſammentreffens mit der Polizei, meiner erſten Verhaftung, meines erſten Verhörs, meines erſten Exceſſes, meines erſten Verweiſes und der erſten 23 Groſchen Courant, die ich als Proceßkoſten bezahlt habe.

Vielleicht werden der Herr Thorſchreiber und der Polizeidiener auch weiterhin verſichern „auf Pflicht,“ daß ſich die Geſchichte anders verhalte. Aber wenn das auch geſchähe „auf die Pflicht“ aller Thorſchreiber und aller Polizeidiener Leipzigs, welche leben, lebten und leben werden, ſo verſichere *ich* dagegen, daß ich kein Jota zu viel oder zu wenig geſagt habe. Vielleicht läßt ſich da das Wort anwenden:

Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni,

nur verwahre ich mich ernſtlich dagegen, als habe ich mich damit einem Cato, oder die Leipziger Polizei den Göttern gleichgeſtellt.

Fr. Schaum.

Notiz.

Wir leſen ſeit einigen Jahren ſo viele Bemerkungen von Reiſenden und Nichtreiſenden über Prag, daß ich nicht begreifen kann, daß alle dieſe ſcharfſichtigen Beobachter eine artiſtiſche Merkwürdigkeit übergangen haben, welche dieſe Stadt vor allen Andern auszeichnet, da auf keiner deutſchen Bühne die Schauſpieler ihre Rollen ſo — *ſchlecht auswendig lernen*, als die Mitglieder des Prager ſtändiſchen Theaters, dadurch werden überdies zwei andere Talente erzeugt und gepflegt: 1) mit Anſtand Unſinn zu ſprechen und 2) eine lobenswerthe Nonchalance, wenn die Reden der gemeinen Naturen, welche ihre Rollen memoriren, nicht auf jene der genialen Künſtler paſſen.

Der Vorſteher und Protector dieſer künſtleriſchen Vergeſſenheitsanſtalt iſt der Père noble und erſte Held, und ſeine vorzüglichſten Zöglinge die naive und die zärtliche Liebhaberin, ſo wie die Anſtandsdame, welche in'sgeſammt die beſte Hoffnung geben, ihren Meiſter bald zu übertreffen. Die übrigen Mitglieder — Wenige ausgenommen — wirken nach ihren beſten Kräften zur allgemeinen Verbeſſerung mit.

Stachelbeeren,

dargeboten von Moritz Schacke.

Behauptung der Freiheit gegen Willkür und Eigenmächtigkeit gehört zur Behauptung der Menſchenwürde.

Wehe dem Könige, der Schmeicheleien gern hört, er muß ſie immer theuer bezahlen.

Es war eine erbärmliche Zeit, da man zum Volke nur immer von ſeinen Pflichten, und zum Regenten nur immer von ſeinen Rechten ſprach.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 77. Montag, den 14. Mai. 1832.

Die Kindesmörderin.

Erzählung

von F. X. Told.

1.

Erfochten war am 1. Februar 1814 der Sieg bei Brienne durch die Tapferkeit der verbündeten Heere; aus der Ferne hallte der Donner der leichten Artillerie, welche die nach allen Seiten zerſprengten Trümmer der franzöſiſchen Armee auf verwirrter Flucht verfolgte; aber mit röthlichem Schimmer glänzte die noch rauchende Brandſtätte von Brienne la Ville, eingeäſchert durch die Landsleute, damit, wie es hieß, die nacheilenden Feinde nicht Mittel fänden, ſich zur neuen Verfolgung zu erholen. Hunderte, ehemals gewerbfleißiger und wohlhabender Bürger, deren Habe ein Raub der Flammen geworden war, ſtanden jammernd und ſich wärmend an der Gluth, die ihre letzte Hilfsquelle verzehrte, hundert Andere wollten hinausziehen nach den benachbarten Dörfern; aber kaum hörbar tönte den Scheidenden aus der Runde umher, über die mit Schnee und Leichen bedeckten Ebenen der ſchaurige Klang der Nothglocke entgegen, wo umſonſt Franzoſen nach Rettung gegen Franzoſen riefen.

Tief bekümmert ſtand der von Allen geliebte würdige Legrange, Maire von Brienne und zugleich Präfect des Departements auf dem Platze der Stadt, ſeine Vorräthe den Dürftigen Preis gebend, indem er wohl wußte, daß dieſes für den erſten bitterſten Augenblick der Noth der wirkſamſte Troſt für die entmuthigten Einwohner war, die in ausgebrannten Häuſern kaum Schutz gegen das arge Schneegeſtöber, minder noch die lang entbehrte Ruhe fanden.

Die wenigen Lichter in und um Brienne waren verloſchen. Der Schlaf, des Todes Bruder, ſchien ſein altes Recht behaupten zu wollen, nur das Sauſen und Pfeifen des Sturmwindes belebte die Grabesſtille, in welche die vor Froſt ſtarrende Oberfläche der Erde verſunken war, als eine weibliche Geſtalt durch das Gehölz zwiſchen Brienne und la Gibrie wankte, von Kummer niedergebeugt, erſchöpft von Thränen, auf ihren Armen und tief in Tücher eingehüllt ein Kind tragend, das etwa ſeit zwei Tagen das Licht der Welt erblickt haben mochte. Oft hielt ſie auf ihrem Wege an, das arme Würmchen durch ihren Hauch zu erwärmen. Ihre Ermattung beſiegend, drang ſie mit neuer Anſtrengung ihrer Kräfte vorwärts und war ſie bis jetzt ein Bild des Jammers, ſo zerfleiſchte nunmehr die Angſt der Verzweiflung ihr blutendes Herz, als ſie ſchon ziemlich nahe die ewige Lampe eines alten Kloſters zwiſchen den dichten Gebüſchen, von welchen daſſelbe umgeben war, ihr entgegenſchimmern ſah. Glühende Röthe übergoß ihre blaſſe Wange, Fieberhitze ſtrömte durch alle ihre Glieder; es waren die letzten entſcheidenden Augenblicke eines ungeheuren Kampfes, welchem die Leidende erlag, als ſie eben die Stufen zur Kloſterpforte erreicht hatte. Das leiſe Weinen ihres Kindes weckte ſie nach einiger Zeit aus ihrer Betäubung, ſie raffte ſich auf, ging raſch an die Vollendung des lang erwogenen Entſchluſſes, das theure Kind, das unſchätzbare Pfand ihrer Liebe, für welches ſie in dieſen erſten Augenblicken der Noth, weder Obdach, noch Nahrung wußte, den Bewohnern dieſes Tempelgebäudes anzuvertrauen. Unter heftig ſtrömenden Thränen erwies ſie dem zarten Geſchöpfe noch die letzten Dienſte der Mutterliebe, hüllte es dann in ihr großes Tuch, ſchlang ihm eine goldene Kette um das kleine Hälschen, und rief von heftigem Schluchzen unterbrochen: „Leb' wohl! leb' wohl! bis Du Deine Mutter wieder findeſt! — bis dahin lege ich Dein Geſchick in des Himmels und dieſer barmherzigen Schweſtern Hand; — ach, ihnen darf ich mich nicht zeigen, ich arme Verlaſſene! Aber wenn das Schickſal einſt aufhört, mich zu verfolgen, — mich zu ſtrafen, muß ich ſagen; wenn des Krieges Wüthen Deinen Vater verſchont, wenn ich ihn jemals wiederfinde, dann flieg ich Dir entgegen, dann ruhſt Du wie jetzt an der treuen Mutterbruſt.“ — Nach dieſen Worten legte ſie das Kind auf den Stein, küßte es nochmals, zog heftig an dem Glockenringe und entfloh mit ſo ſchnellen Schritten, als der tief liegende Schnee es ihr geſtattete, durch die nahen Büſche.

Aber die Pforte des Kloſters öffnete ſich nicht, zu ſchwach war der Zug geweſen von dem Arme der unglücklichen Mutter; zu ſehr von Angſt gefeſſelt, um die Glocke in Bewegung zu ſetzen, und kein Ton hatte die tief ſchlafenden Schweſtern geweckt. — Das ſchwache Aechzen des Kleinen unter den ſchützenden Tüchern verſtummte endlich ob dem immer ſtärker fallenden Schnee, und das ſchuldloſe Geſchöpf wäre beinahe ein Opfer der grimmigen Kälte geworden, als zwei Nachzügler von dem Heere der Franzoſen ſich durch den Holzweg heraufwanden und auf das Kloſter zugingen, um daſelbſt Schutz wider den furchtbaren Winterſturm zu ſuchen. Eben wollte der Eine den Glockenzug anfaſſen, als er das beinahe verſchneite Kind gewahrte, näher trat, ſich über daſſelbe bückte, und die vom Himmel gefallene Decke abſtreifend, ſeinem Gefährten zurief: „Was ſeh' ich! eine goldene Kette von ziemlich hohem Werthe iſt um des Kindes Hals gewunden!“ — „So ſieh, wie Du ſie ablö'ſen magſt,“ antwortete ihm der Andere, „meine Finger ſind ganz erſtarrt.“ Hierauf faßte er das Kind in ſeine Arme, um es dem Erſten, welcher die Kette abzulöſen verſuchte, bequemer zu machen, als dieſer inne hielt, und ausrief: „Horch, hör' ich nicht Lärm durch den Hohlweg herauf?“ — Auf dieſe Worte ließ der Zweite ſogleich das Kind fahren, ſprang die Stufe hinab, und nachdem er genug beobachtet zu haben glaubte, kreiſchte er ängſtlich dem Gefährten zu: „Fort, fliehen wir, es ſind Feinde!“ — und lief in das Dunkel hinter dem Gebäude. Jenen aber, ſchon im Begriffe, das kleine Würmchen wieder auf die Bank zu legen, hielt der Werth der Kette zurück, das eine Ende derſelben war gelöſ't, noch wollte ſie nicht vom Halſe, da machte er ſchnell entſchloſſen einen raſchen Zug, die Kette iſt in ſeinen Händen, das Kind aber legt er, da die Stimmen der Redenden ſchon ſehr nahe kommen, neben ſich in den Schnee und flieht ſeinem Gefährten nach, in der Richtung gegen Brienne dem Walde zu. —

(Fortſetzung folgt.)

Hochzeit einer Wahnſinnigen.

(Wahr!)

Von H. E. R. Belani.

(Fortſetzung.)

„Von meinem Mann — von dem guten Doctor! — Ach — an dieſen Hochzeitstag werde ich ewig denken. Sie wiſſen doch, daß mich der gute Menſch liebte — ich wurde ihm wieder gut — denn: „es muß das Herz an etwas hangen, ſonſt muß es in ſich ſelbſt vergehn. Aber — der Mann — nun Männer mögen wohl heftige Leidenſchaften haben — er wurde oft ungeſtüm — ich kann wohl ſagen“ — ſprach ſie immer leiſer und ganz heimlich vor ſich hin — „bisweilen — unartig. — Wenn ich zürnte, bat er wieder um meine Hand, ſo freundlich, innig und milde, daß ich es nicht über's Herz bringen konnte, Nein zu ſagen. So wurden wir verlobt und wechſelten die Ringe und er ſtellte mich den guten Leuten, bei welchen ich wohnte, als ſeine Braut vor. Sie lächelten wohl gutmüthig, als hätten ſie es nicht ſo recht für Ernſt gehalten, doch ſprach der Doctor allein mit ihnen und ſie behandelten mich nun ganz ſo, wie es mir in dieſen Verhältniſſen zukam."

„Wie es aber zur Heirath kommen ſollte, fanden ſich tauſend Schwierigkeiten von Seiten des Predigers — ſo ſagte mir der Doctor — und da mir das Verhältniß von Civilehen ſchon bekannt war, ſo wurde es ihm leicht, mich zu überreden, daß er eine Trauung durch ein Reſcript des Königs Georg auswirken werde. Ich war es zufrieden — wenn man einmal liebt, ſo gibt es außer der ſittlichen — keine andere Kraft zu widerſtreben."

„Vier Wochen ſpäter kam er in vollen Freuden und hielt ein Schreiben hoch, welches mit dem großen königlichen Wappen verſiegelt war. — „Hier, hier iſt unſer Ehecontract, mein ſüßes Nettchen!" — rief er jubelnd — „auf heute Abend richte die Hochzeit aus. Dann unterſchreiben wir Beide und ſind Mann und Frau!" — „Vor Gott, aber nicht getraut," ſprach ich ängſtlich — „ein kräftiges Gebet thut daſſelbe" — ſprach er — ich glaubte ihm — und warum ſollte ich nicht glauben, hatte mir es doch mein guter ſeliger Mann ſelbſt ausgeredet, daß der Segen der Kirche nöthig ſei. — Genug! — ich verbrachte den Tag im Gebet und bat meinem Gott die Sünde ab, wenn ich irrig fehlen ſollte. Dann ſchmückte ich mich bräutlich, wand mir ſelbſt den Myrtenkranz in das Haar, verzierte unſer Brautbette mit Blumenguirlanden. — Er ſchickte Torten und Wein — ich hatte, um doch meiner Phantaſie zu genügen, einen kleinen Hausaltar aufgeſtellt, Lichter brannten darauf, die Bibel lag aufgeſchlagen — ſo erwartete ich in frommer Ergebung in Gottes höhere Fügung meinen Bräutigam. In der Abenddämmerung kam er denn auch, ganz feierlich ſchwarz gekleidet. Nach der erſten Umarmung zog er das königliche Reſcript aus der Taſche. Es war noch verſiegelt. Wir ſchnitten es gemeinſchaftlich auf und ſiehe — es war mit den feierlichen Eingangsworten: Wir, Georg IV., Rex ꝛc. und mit eigenhändiger Unterſchrift und der Contraſignatur des Grafen von Münſter verſehen, ein königliches Reſcript, wodurch unſere bürgerliche Ehe für abgeſchloſſen und gültig erklärt wurde. Ich ſank weinend in ſeine Arme. Er führte mich zum Tiſch zum Unterſchreiben. Doch verlangte ich, daß er, als Mann, zuerſt unterzeichnen ſolle. Da bemerkte ich, daß ihm die Feder zitterte in der Hand — mich ergriff plötzlich eine ſchreckliche Ahnung, eine namenloſe Angſt. „Menſch" — rief ich, ſeine Hand ergreifend, „kannſt Du beten?" — Er bejahte. „So knie nieder — und bete ein Vaterunſer — daß ich es ſehe. Ich habe auch gebetet." Er zögerte und ſuchte Ausflüchte. — „Kannſt Du nicht beten," rief ich heftig, „ſo biſt Du der Böſe — der Verſucher — hebe Dich weg, Satan!" — damit ergriff ich das königliche Reſcript und wollte es zerreißen." —

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Gotha Mitte April 1832.

Sie beklagen ſich, Herr Kometenführer, daß Ihnen über das öffentliche Leben unſerer Halbreſidenzſtadt ſo ganz und gar nichts zukomme und verwundern ſich, auch in andern Blättern, belletriſtiſchen und politiſchen, über Gotha nichts zu leſen, während dieſe Blätter aus Weimar, Braunſchweig und den Hauptſtädten anderer Herzogthümer ſtets Berichte auf Berichte liefern. Nicht einmal über das gothaiſche Theater können Sie etwas finden? Außer dem, was ich Ihnen ſchrieb, iſt auch nirgend etwas gedruckt, und die Agonie unſerer Federn kann ſogar der leichte Gott der Bretterwelt nicht verdrängen. Ich will Ihnen das Räthſel löſen: Wir haben kein öffentliches Leben, und wir ſind ſogar arm an Köpfen, die ſich darüber beklagen können, und die Wenigen, welche dieſen Mangel empfinden, haben nicht den Muth, dies öffentlich zu ſagen. Während es ſich in allen Staaten Deutſchlands mit friſchen Frühlingskräften regt und bewegt, während der junge Genius des freien Bürgerthums, der freien Menſchheit mit dem jungen Frühlingsgotte, deſſen Bruder er iſt, Hand in Hand aufſteht und durch die Gauen wandelt, die nun doppelt ſchön blühen, geht der Lenz hier nur allein und trauernd; er findet den Bruder nicht in den Herzen unſerer Bürger. Ja, mit recht ſchwerem Herzen muß ich es Ihnen geſtehen, unſer Publicum hat keine Empfänglichkeit für die heilige Sache der Menſchheit, für das mächtige Aufſtreben des Dranges nach Freiheit vom unſinnigen Ariſtokratendruck; es verlangt nicht mit der Stimme der Wahrheit und des Rechts nach dem Sonnenlichte, welches draußen ſcheint und die Blüthen der Denk-, der Preß-, der Handelsfreiheit hervorlockt.

Unſer Publicum gleicht einer Maſſe geronnenen Bluts, das in Fäulniß übergegangen iſt, eine dicke blaue Fetthaut liegt oben darauf, und auf dieſer ſchwimmt etwas übelriechendes Waſſer, das ſind die Ariſtokraten und die dicke, undurchſichtige, ſchwer auf uns laſtende Willkür des Miniſteriums, obenauf ſchwimmt das Waſſer, wie faſt überall bei dieſen Herren. Darunter liegt das träge, faule, böswillige Blut gewiſſer Bürgerariſtokratenfamilien, die eigentlich noch weit erbärmlichern Intereſſen huldigen, als die Adelsariſtokratie, reiche Leute, oft durch die Gunſt früherer Herzöge und durch widrige ekelhafte Mittel, womit ſie auch jene erlangt, in die Höhe gekommen. Das Heer ängſtlicher, an den Wagen der Willkür willenlos geſpannter Beamten, welche zittern, eine „deutſche Tribüne" in die Hand zu nehmen, weil ſie für ihre Exiſtenz, für Frau und Kind und die liebe Bequemlichkeit ſorgen, die der Willkür ſogar zutrauen, die kleinſte Aeußerung vermöchte dieſelbe, ſie vom Brode zu bringen, liegt mit unter dieſem Blute. Darunter kommt es etwas beſſer, es iſt das Bürgerblut, aber im Grunde betrachtet, taugt es auch nichts. Wenn ein hieſiger Bürger ein freies Wort über die Mißgriffe unſers Gouvernements und das gänzliche Mißverſtehen des Zeitgeiſtes reden will, ſo verſchließt er erſt die Fenſterladen, verriegelt die Thüre und ſpricht es dann leiſe, damit ja kein Horcher von unſerer geheimen [*] Polizei an der Wand lauſche und das freie Wort gefangen nehme.

Nun ſehen Sie, mein Herr, plötzlich ein Wunder geſchehen mit dieſem geronnenen ſtagnirenden Blut! Die kleinſte, elendeſte, abgeſchmackteſte Stadtklätſcherei, Mägdegeſchichten, Herrſchaftsſchimpfungen aus den Küchen der Barbiere, Friſeure, Waſchweiber, Caffee- und Theeſchweſtern, macht in einem Augenblicke dies Blut flüſſig, wie das heiße Waſſer, und wenn ein Kutſcher oder eine andere dienſtbare Seele irgend ein erlogenes Scandalum von ſeiner Herrſchaft, die ſich vielleicht nicht hat beſtehlen laſſen wollen ꝛc., als kleines Steinchen hineinwirft, ſo ſchlägt es Wellen und Kreiſe bis an die weiteſten Ufer und Alles kommt in Aufruhr und Bewegung. Da ruft man ſich denn auf Gaſſen und Straßen, auf Märkten und Plätzen, in Kirche und Theater, um und in der Stadt, in geſchloſſenen und ungeſchloſſenen Geſellſchaften, in Bier- und Privathäuſern zu: „Haben Sie auch ſchon gehört, den Scandal! die Blame!" und man fragt, wird berichtet, erzählt und hört mit Entzücken und der freudevolle Mund trägt die herrliche Mähre mit einigen Zuſätzen warm und friſch weiter. Ein getreuer Abſpiegel unſers ganzen Publicums war im vorigen Herbſte ein Bericht in der „Abendzeitung," voll der nichtswürdigſten Klätſchereien, widrigen Perſönlichkeiten, Stänkereien, und mit einem Worte voll getreuer Züge eines Miniaturbildes unſeres ganzen Thuns und Treibens. Der Verfaſſer, ein dürftiger hohler Kopf, hatte ſich darin als ächtes Kind des Publicums bewährt; denn wie er, ſind die Meiſten. Faſt in ſteter Bewegung wird das Publicum durch eine ewig wiederholte Frage erhalten, die mich ſchon oft zum Lachen gebracht hat, weil ſie mich allemal an dieſelbe Frage in Börne's Pariſer Briefen erinnert. Und dieſe große völkerwichtige, völkergeſchichtliche, ungeheure Frage iſt: — Schaue auf, Komet, und krümme Deinen Schweif vor Erſtaunen! ſie iſt: „Wird der Herzog von Coburg wieder heirathen oder nicht?" — Sitz ich an einem öffentlichen Platze und durchblättere gedankenvoll über das Schickſal der Völker und ihre endlich eintretende Mündigkeit in den Blättern, ſinn' ich, ob ſie wohl mit Blut wird gelöſ't werden müſſen dieſe Mündigkeit oder mit dem gewaltigen Worte; da hör' ich neben mir zwei geſcheite Köpfe plaudern. „Wird's denn noch etwas aus der Heirath unſers Herzogs?" — „Er hat die Gratulation vom Hofmarſchall von W. ſchon angenommen." — „Der Brautſchmuck iſt ſchon abgeliefert. Er war in Hanau gemacht, der Goldſchmied, der ihn brachte, logirte im „Mohren," ein ſpindeldürrer Mann, der Hofjuwelier Gutjahr hat ihn ſchon taxirt; ein herrlicher Schmuck!" Und nun muß ich zu meiner Qual die ganze Beſchreibung des Schmucks und des Goldſchmieds, der ihn ablieferte, anhören. —

Ich geh' über die Promenade; die Sträuche thun ſchüchtern ihre grünen Aeuglein auf nach langem Winterſchlaf, und wagen's noch nicht recht, und blicken ſo ſchlaftrunken ſchmachtend; ich ſeh dabei und ſeh' ihnen — Alles vergeſſend, die Könige, die Herzöge, die Völker — in die tiefen Augen und das Herz geht mir frühlinglich auf, wie die Knoſpenaugen, da hör' ich neben mir einen galanten Herrn und eine galante Dame, mit glatten Geſichtern und vielem Putz auf dem Leibe, die ſahen freilich die Knoſpen nicht, ſondern ſie fragt: „Was hört man denn von der Heirath unſers Herzogs." — „Man weiß nicht, woran man iſt," verſetzt der Herr wichtig. „Uebrigens wird nun beſtimmt ein Theater gebaut, der Stadtrath hat dem Herzog ſchon die Brauhäuſer zwiſchen dem Erfurter- und Siebleberthore dazu abgetreten, und das geſchähe nicht, wenn die Heirath nicht ſo gut als richtig wäre."

(Fortſetzung folgt.)

Springteufel.

Die preußiſche „Staatszeitung" iſt eine wirklich engliſche Zeitung; der John ſteht unten und der Bull ſteckt drin.

Es iſt eine Schwanen-Montgolfière, worauf die Berliner Antiquare und Künſtler den Goethe gen Himmel fahren laſſen. (Siehe Goethe's Sterbemedaille.)

Der Rumohr fährt jetzt auf einem Berliner Wagen ſchallend und knarrend durch die Säle des königlichen Muſeums und vollendet die Bildertaufe.

---

[*] !

D. M.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 78. Dienſtag, den 15. Mai. 1832.

Die Kindesmörderin.

Erzählung

von F. X. Told.

(Fortſetzung.)

2.

Allein die Nahenden waren keine Krieger der Verbündeten, wie die Entflohenen geglaubt hatten. Der Förſter des Waldes und ſein Sohn nebſt mehreren Jägerburſchen, welche einige Zeit vorher nach Brienne gekommen waren, um ſich gegen die im flachen Lande vorfallenden Ereigniſſe zu ſchützen, kehrten nun abſichtlich vor Anbruch des Tages wieder nach ihrem verlaſſenen Jägerhauſe zurück, nichts mehr für ihr Leben befürchtend, da beide Armeen aus dieſer Gegend abgezogen waren. Eben kamen ſie am Kloſter vorüber, als des Förſters Sohn das Kind bemerkte. Ohne viel zu überlegen, weckte man die Pförtnerin, und übergab ihr das zarte Weſen; allein es bedurfte keiner langen Unterſuchung, um ſich zu überzeugen, daß daſſelbe leblos, obwohl ſeit Kurzem erſt verſchieden war, und ein rother Streifen, der am Halſe des ſchuldloſen Geſchöpfes bei genauerer Beſichtigung gefunden wurde, führte auf die Vermuthung, daß es erwürgt worden ſei. Die betrübten Landleute zogen hierauf nach abgegebener umſtändlicher Erklärung über den Fund des Kindes weiter, und langten unter mancherlei Betrachtungen über dieſen ſo unerwarteten, als traurigen Vorfall bei der Förſterwohnung an.

Doch wie groß war ihr Erſtaunen, als ſie bei ihrem Eintritte eine jugendliche weibliche Perſon in dem erſten Zimmer antrafen, die vom heftigen Fieberfroſte befallen, auf einem von den Kriegern zurückgelaſſenen Strohbunde lag, und die Kommenden nicht zu ſehen ſchien. Die Geſtalt der Unglücklichen war trotz ihres leidenden Zuſtandes äußerſt intereſſant, und ihre Züge verriethen einen ſo ausgezeichnet ſanften Charakter, daß Keiner der Zurückgekehrten bei ihrem Anblicke ohne Rührung blieb. Sogleich wurde auf Befehl des alten Förſters die Stube geheizt, ein Bett, ſo gut es die Umſtände zuließen, herbeigeſchafft, und die Leidende mit Allem verſehen, was ihr Linderung gewähren konnte und was die ſelbſt Darbenden zu geben vermochten.

Nach wenigen Stunden hatte ſich die Kranke ziemlich erholt, und unter der lebhafteſten Verſicherung ihres Dankes bat ſie um Obdach für einige Tage, das ihr auch mit Freuden gewährt wurde. Inniges Mitleiden erfüllte den alten Förſter, ſo oft er die arme Dulderin anblickte, und oft beſeufzte er in ihr eine Unglückliche, welche durch die Gräuel des Kriegs ſchreckliche Verluſte erlitten haben mochte; allein die dem durch Erziehung oder durch Erfahrung gebildeten Manne ſo eigene beſcheidene Schonung hielt ihn ab, ſie um eine Erzählung ihrer Schickſale zu erſuchen, von denen er wohl gern Einiges hätte erfahren mögen. Doch, als ſie des andern Tages ſich höchſt angelegentlich, ängſtlich und nicht ohne ſichtbare Verlegenheit nach dem nahen Kloſter erkundigte, als Manches auf ihrer Zunge zu ſchweben ſchien, das ſie nicht laut werden zu laſſen wagte, und ſodann in eine tiefe, düſtere Schwermuth verſank, da erwachte in dem Innern des alten gutherzigen Förſters ein entſetzlicher Verdacht, den er vergebens zu bekämpfen ſuchte, und der vielmehr, ſo oft er das bleiche Angeſicht der Aermſten, ihre zitternden, ungewiſſen, oft zweckloſen Bewegungen, ihre ſtillen Thränen unbemerkt beobachtete, ihre leiſen Seufzer hörte, zur immer ſtärkeren Vermuthung anwuchs und ihn mit Höllenangſt peinigte. Zu wiederholten Malen hatte er das Wort auf den Lippen, um ein Geſpräch anzuknüpfen, das ihm nähern Aufſchluß über ihre Verhältniſſe geben konnte, und immer hielt ihn eine gewiſſe Scheu, bei dieſer frommen ſanften Miene ſolch Unglaubliches zu ſuchen und vielleicht zu finden, davon zurück. Franzöſin war ſie in jedem Falle, dies erhellte aus ihrem Accent und aus ihrer genauen Bekanntſchaft mit der umliegenden Gegend; aber weiter gingen ſeine Muthmaßungen über ihren Stand und Charakter nicht.

Endlich waren vier Tage verſtrichen. Die Unbekannte fühlte ſich, wie ſie ſelbſt ſagte, hinlänglich geſtärkt, um am fünften Tag ihren Weg fortzuſetzen. Unter Thränen dankte ſie für die ihr bewieſene Gaſtfreundſchaft und nahm mit tiefbewegtem Herzen Abſchied von dem alten Förſter. Nun war dieſer ſeines innern Zuſtandes nimmer Meiſter, mit bittender Miene drang er in ſie, nur eine Stunde noch in ſeinem Hauſe zu verweilen. Doch, wie ſehr erſtaunte ſie, als er faſt mit ſanfter Gewalt ſie in ein abgelegenes Zimmer führte, und hier mit einer Haſtigkeit, welche die ganze Erſchütterung ſeines Gemüthes zeigte, erſuchte, ihm aufrichtig zu geſtehen, ob ſie nicht in der fünften Nacht vor dieſem Tage in jenem Waldkloſter geweſen ſei?

Clementine, ſo hieß die Unglückliche, läugnete. Allein, ſie läugnete mit einer Beſtürzung, unter einem Zittern aller ihrer Glieder, das die heftigſte Bewegung ihres Herzens verrieth, jedes ihrer Worte Lügen ſtrafte, und das Gegentheil ihrer Ausſage klar beſtätigte.

„Elende!" ſchrie ihr der Förſter zu, „Deine Angſt, Dein Beben, die verſtörten Züge Deines Angeſichtes, welche Du vergebens zu beherrſchen ſuchſt, bewähren meinen gräßlichen Verdacht, und ſind unwiderſprechliche Zeugen gegen Dich. Ja, Du biſt an Deinem eignen Blute, an Deinem Kinde zur Mörderin geworden."

(Fortſetzung folgt.)

Hochzeit einer Wahnſinnigen.

(Wahr!)

Von

H. E. R. Belani.

(Beſchluß.)

„Doch es gelang ihm, mich wieder zu beruhigen. Er bekannte mir ſeine Verlegenheit, daß er das Gebet des Herrn vergeſſen habe. — Ein böſes Zeichen, lieber Herr! — Indeß kniete er nieder, faltete die Hände — ich ſprach ihm das Gebet vor und er ſprach es nach. — So glaubte ich ihm denn wieder — denn nun war Gott Zeuge unſerer Verbindung — wir unterſchrieben und waren Frau und Mann."

„Ach Gott! es iſt aber doch kein Segen in ſolchem Civileben. Ich verlangte nach der prieſterlichen Einſegnung; aber es wollte ſich nicht thun laſſen. — Ich wurde immer unruhiger, wie die Zeit meiner Entbindung heran nahte — mein Mann konnte nicht bei mir wohnen und kam immer ſeltener — Gott weiß, wie es geſchah — ich befand mich bald an einem andern Ort — mein Kind — mein liebliches Kind — man hatte es mir genommen — auch meinen Gatten — — ich bin eine unglückliche Mutter — eine verlaſſene Frau — Gott — ich weiß ſelbſt nicht, was ich bin — unglücklich nicht — denn — gewiß, lieber Herr, morgen kommt mein Mann, der Doctor, und bringt mir unſern Sohn und verläßt mich nicht wieder."

Es lag etwas unbeſchreiblich Rührendes in dieſer Zuverſicht, die ſie hundertmal getäuſcht, doch immer hundertmal wieder hegte. Jeden Tag ſchmückte ſie auf's Neue ihr Zimmer mit Blumen für den feſtlichen Empfang ihres Gatten und neben ihrem Bette ſteht eine Wiege, in welcher ſie die Kiſſen ordnet und wärmt für ihren kleinen Liebling — der doch unter Fremden erzogen, nimmer kommt und nie ſeine arme Mutter kennen lernen wird.

Der Schändliche aber, der ſie bethört und mit falſchen Urkunden betrogen hatte, iſt ſeitdem — verheirathet.

Hat ihn auch der weltliche Richter nicht erreicht, weil eine Wahnſinnige nicht gültiges Zeugniß ablegen konnte und ihre Familie die Oeffentlichkeit einer Criminalunterſuchung fürchten mußte, ſo wird er doch dereinſt ſeinem ewigen Richter nicht entgehen.

Für jetzt möge hiermit poetiſche Gerechtigkeit an ihm geübt werden, indem dieſe Erzählung ſeine Schändlichkeit an's Licht zieht. Viele, welche dieſes Ereigniß nur oberflächlich kennen, werden wiſſen, wer es war, und ihn verachten. Sie aber, die unſchuldige Gefallene, möge der Himmel ferner mit der Nacht des Wahns bedecken; denn ein Erwachen aus ihrer Täuſchung würde das ſittliche Gefühl dieſer reinen Seele verletzen und ihr dann erſt das Bewußtſein eines Unglücks geben, das tauſend Thränen nicht wieder aus ihrem Leben hinweg weinen würden. — Frieden ihrer Seele!

Reflexionen.

Schönheit und Tugend ſind nicht ſelten Feindinnen; denn Erſtere iſt Schuld, daß man der Zweiten nachſtellt, und wenn dieſe unterliegt, hat jene ihren ſchönſten Schmuck verloren.

Die Frauen haben mit Räthſeln das ähnlich, daß ſie zu gefallen aufhören, ſobald man ſie — errathen hat. — Wenn ich ein ſchönes Weib wäre, dann würde ich ſuchen ewig ein Räthſel zu bleiben für den, der mich errathen möchte.

Bſt.

Bulletin der Neuigkeiten.

Gotha Mitte April 1832.

(Fortſetzung.)

„Die Prinzeſſin Paul von Würtemberg ſoll nicht diejenigen Bedingungen eingehen wollen, die ihr der Herzog gemacht hat," gegenredet die Dame. „Die Prinzeſſin ſoll auch ſehr gut ruſſiſch geſinnt ſein, kein Wunder, ſie iſt in St. Petersburg aufgewachſen."

„Sprechen Sie nicht ſo laut, meine Beſte," verſetzt der Herr ängſtlich. „Wie geſagt, die Schauſpieler kommen dieſen Sommer auch wieder hierher, und da wird die Vermählung gewiß gefeiert." Und nun hör' ich ein Langes und Breites, daß die letzte neue Oper: „der Glockengießer," dem Herzog außerordentlich gefallen habe, daß der Herzog jetzt ſtets auf der Auerhahnsjagd ſei, daß der Herzog großes Wohlgefallen an den vielen Privatbauten, welche dies Jahr hier unternommen werden, finde, daß der Herzog dem Lederhändler König — man könne ſich gar nicht erklären warum — auf dem Riß des neuen Gartenhauſes deſſelben ein Paar Fenſter geſtrichen habe (dies wird leiſer geſprochen), daß der Herzog — —, daß der Herzog — —, daß der Herzog — —. Ich höre, ich ſehe nichts mehr, ich laufe fort, ich bin toll, ich raſe und die Knöſplein blicken mir trauernd nach. Das ſind deine Götter, vielköpfiges Gotha! Das iſt der Engel, der den Teich in Bewegung ſetzt und die Blutmaſſe flüſſig macht. Aber die ewigen Sterne der Freiheit, der langunterdrückten, aber niemals verjährbaren Menſchenrechte, die uns am Weſthimmel aufgehen, die goldene Morgenröthe des neuen Tags, ſie ſpiegeln ſich nicht in dem trüben Fluſſe; er bleibt eine ſtagnante, zähe, dicke Maſſe. Kaum wagt man es für die heiligſten Intereſſen der Menſchheit ein lautes kräftiges Wort zu reden, wie viel weniger etwas zu thun.

Unſer abſolutiſtiſches Gouvernement hat aber dieſe Fäulniß des Publicums wohl ſtudirt, und weiß ſie gar trefflich zu benutzen. Die Willkür waltet, Unbilligkeiten geſchehen, der Ariſtokratismus wirft das Maul trotzig auf und höhnt uns ins Geſicht, wir ſind die Schafe, ſie die Hirten; ſie ſcheeren uns und gehen in unſre Wolle gekleidet. Und haben denn die Herren nicht etwa recht! O, ich lobe ſie darum! Ein Jeder iſt ſeines Glückes Schmied, und was Einer erduldet, das muß er auch tragen. Menſchen, die die wedelnden Hunde ſpielen, gehören an die Kette und in's Hundeloch, Ochſen gehört das Joch, Pferden Gerte und Sporn, Schafe werden geſchoren und Gänſe gerupft. Was Ihr werth ſeid, das geſchieht Euch! — So iſt's denn auch gekommen, daß wir eine geheime Polizei, lettres de cachet*) ꝛc. haben, daß das ganze Land an einen Kappzaum gelegt worden iſt, woran es der Herr Polizeirath Eberhardt hübſch in Ordnung erhält. Dieſem Manne iſt jetzt unumſchränkte Gewalt über uns Alle gegeben, und wer nicht gut thut, den darf er ohne

---

*) ? D. R.

Weiteres in's Hundeloch ſtecken laſſen. In Gotha wurden die „deutſche Tribüne" und der „Weſtbote" zuerſt verboten, ehe noch ein anderer der ſüdlichen Bundesſtaaten oder der hochweiſe Bundestag in Frankfurt daran dachte; in Gotha wurden Leute aus keinem andern Grunde gefänglich niedergeſetzt, als weil ſie die damals noch nicht verbotene „deutſche Tribüne" und das damals und jetzt nicht verbotene treffliche Fleiſchhauerſche Werk: „Die Erb- und Lehns-Ariſtokratie ꝛc.," vorlaſen. In Gotha wurde die „Tribüne" confiscirt, ehe ſie verboten war. In Gotha beſteht eine ſcharfe Cenſur vorzüglich gegen den „Allgem. Anzeiger d. D.," deſſen freiſinniger trefflicher Redacteur, der allgemein geachtete **Hennicke**, wahrlich ein beſſeres Loos verdiente, als ewig gehudelt zu werden. (Während in Meiningen die „Dorfzeitung" erſcheint, und der freiſinnige Chef des bibliographiſchen Inſtituts in Hildburghauſen aus jenem Lande ſeine ſcharfen Bülletins gegen das — — — Anſchließen an das preußiſche Zollſyſtem, gegen Preßzwang und allen Despotismus erläßt, während in Altenburg der „Komet," „Eremit" ꝛc. gedruckt werden, wird hier in Gotha, welches doch mit jenem in gleichem Verwandtſchaftsgrade ſteht, die Cenſur täglich ſtrenger und willkürlicher; und fragt man nach dem Grunde dieſer Verkehrtheit, ſo erwiedert der Herr Miniſter von **Carlowitz** achſelzuckend: „Wir können nicht über die Beſchlüſſe des Bundestags hinaus, der Bundestag befiehlt! — als wenn der Bundestag — — — — — — — — — — —. Und es iſt wahr, täglich kommen Depeſchen von unſerm Bundestagsgeſandten an das Miniſterium. Nach Altenburg und Meiningen müſſen ſie nicht ſo häufig kommen — — — — —. In Gotha beſteht ſogar eine Leſecenſur. Kein Zeitungsblatt darf ohne Erlaubniß der Regierung geleſen werden und wär' es das ſervilſte von der Welt. Die Leihbibliothekare müſſen Verzeichniſſe ihrer Bücher einreichen, und was ſie nicht halten dürfen, wird ihnen geſtrichen. In Gotha haben die Bürger eine neue Stadtordnung erhalten, die ihnen einige Vortheile ſichert (die alte war gar zu gräulich), aber am Schluſſe derſelben droht ihnen der Herzog, wie man Kindern zu drohen pflegt bei Ueberreichung eines kleinen Geſchenks, man will es ihnen wieder nehmen, wenn ſie nicht artig ſind. Ja, man traut ſeinen Augen kaum, wenn man lieſ't, daß des Herzogs Durchlaucht alle die aus hoher Gnade zugeſtandenen Vortheile wieder zurücknehmen — — — — — — — — — —, wenn ſich die Bürger nicht ganz ruhig und mäuschenſtille verhalten.

(Beſchluß folgt.)

(Eingeſendet.)

Magdeburg den 3. Mai 1832.

Herr **Böhringer** hat an der Pille, die ich ihm in Nr. 47 Ihres „Kometen" eingab, lange gewürgt, ſie hinunterzuſchlucken, endlich aber doch ſeinem gekränkten Herzen Luſt gemacht (der gute Mann ſcheint das Einnehmen gar nicht gewohnt zu ſein), und zwar im „Elbe-Journal." Ich geſtehe es, der Vortheil iſt zu ſehr auf meiner Seite.

Meine Anklage ſteht in einem der geleſenſten, verbreitetſten Blätter Deutſchlands, in Ihrem „Kometen," und ſeine Vertheidigung im — „Elb-Journal!"

Der Kampf iſt in jeder Beziehung zu ungleich. Hätte ich übrigens in ſeiner Erwiederung nur einen erträglichen Gedanken, nur eine Ahnung von einem Keim zu einem in der Folge ſich entwickelnden Witz gefunden, ſo würde ich mich ſeiner angenommen haben, und um ein Gleichgewicht herzuſtellen, hätte ich ſeine Antwort in ein geleſenes Blatt einrücken laſſen. Aber nein, ſo gut hat er es nicht mit ſich gemeint. Sein Aufſatz paßt **nur** für das — „Elbe-Journal!" Doch halt! Ein guter Gedanke iſt wirklich darin. Er ſagt: „Männer, deren Schuhriemen aufzulöſen ich unwerth bin, haben ihm das Zeugniß gegeben, daß er als Improviſator nicht ganz Ungewöhnliches zu Tage förderte."

Der Witz iſt gut!

Das Aller-Amüſanteſte darin iſt aber, daß Deutſchlands Premier-Improviſator in dem unglücklichen Wahne ſteht, **Neid** hätte mich bewogen, gegen ihn aufzutreten. Neid, finſterer, blaſſer Neid! Ach, Du lieber Gott! Um was ſoll ich ihn denn beneiden? Etwa um die ehrenvolle Redaction des „Elb-Journals?" Um ſeinen ſchönen Sty Um ſeine vielen — —? Um ſeine Schönheit? Um ſeinen Geiſt??? Um ſeine ausgebreitete Correſpondenz in loco? Ich meine die ſüßen, inhaltreichen Briefe, die er an Schauſpieler, Gaſtwirthe ꝛc. ſchreibt, und von denen ich einige Exemplare in Händen habe. Etwa um die allgemeine, öffentliche Hochachtung, in der er hier und in Deutſchland ſteht? Oder vielleicht gar um ſein glänzendes, erhabenes Improviſations-Talent? Um Gotteswillen nicht! Nein, nein, ehrenwerther Herr Redacteur des vielgeleſenen „Elb-Journals," Sie ſind auf dem Holzwege! Nicht nur allein, daß ich Sie **nicht beneide**, **bemitleide** ich Sie ſogar, und nur aus reinem chriſtlichen Mitleiden ſchweigt*)

Curialus.

Mixturen.

• Im Königreich Hannover ſind die Deputirten aus dem April plötzlich in den Mai verſetzt worden.

— In Grenoble, der Vaterſtadt Caſimir **Perier's**, kann man ſagen, Perier macht ſich eben nicht noble.

— Herr Perier ſoll in ſeinen Fieberträumen viel von **Polen** phantaſiren.

— Der dritte und vierte Theil von **Börne's** Briefen erſcheint nächſtens. Der ehemalige Buchhändler **Franckh** aus Stuttgart, der jetzt in Paris privatiſirt und einen deutſchen Demagogen ſpielt, verlegt ſie.

---

*) Hiermit wünſchen wir dieſe Polemik beigelegt. D.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 79. Mittwoch, den 16. Mai. 1832.

Die Kindesmörderin.

Erzählung

von F. X. Told.

(Fortſetzung.)

Mit einem Schrei des Entſetzens ſtürzte Clementine zur Erde, und als ſie ſich nach einiger Zeit erholt hatte, war bereits vor dem Hauſe des Förſters ein Wagen, mit welchem ſie nach Brienne gebracht werden ſollte. Kaum hatte ſie dieſes Wort vernommen, ſo fiel ſie, wie vom Wahnſinn ergriffen, vor dem Alten nieder, umſchlang ſeine Kniee, und bat mit dem Ausbruch der Verzweiflung, ſie vor jedes Gericht der Welt zu ſtellen, nur nicht vor jenes in Brienne. Der Anblick der Unglücklichen, obwohl er ſie ſchuldig wußte, machte auf den gutmüthigen Mann den tiefſten Eindruck, ihre grauſame Lage nahm ſein höchſtes Erbarmen in Anſpruch; aber er fand keinen Grund, ihr die befremdende Bitte zu gewähren, da ſowohl die That in dem Gerichtsbezirke dieſer Stadt geſchehen, als auch die Schuldige in demſelben aufgefunden worden war.

Er mußte ſich Gewalt anthun, ihre immer ſchwächer werdende Stimme, ihr herzzerreißendes Winſeln nicht zu hören, der Ruf der Gerechtigkeit in ſeinem Innern und die Ueberzeugung, daß ihm kein anderer Ausweg blieb, ſiegte über das erwachende Mitleid. — Er brachte, mit Hilfe ſeines Sohnes, Clementinen, einer Sterbenden gleich, nach dem Wagen; neuerdings ſich aufraffend beſchwor ſie bei dem ewigen Richter und ſeiner furchtbar rächenden Gerechtigkeit ihre Unſchuld. Dieſer wiederholte Schlag auf des Förſters gefühlvolles Herz bewog ihn ſchon, dem Fuhrmann zuzurufen, daß er den der Straße nach Brienne entgegengeſetzten Weg einſchlagen ſollte, als gerade der Maire von La Gibrie auf ſie zugeritten kam, und nach der Urſache dieſes ſo ſeltſamen Auftrittes forſchte. Nun war Alles verloren. Der alte Förſter erzählte den ganzen Vorfall von dem Auffinden des Kindes an bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke, und was war natürlicher, als daß Clemeneine auf Befehl des Maire's ergriffen, in den Wagen gehoben, und troz ihres Flehens fortgebracht wurde. Aber ſo bejammernswürdig die Lage der nun offenbar Beſchuldigten war, eben ſo räthſelhaft blieb Allen ihr Widerwille und ihre Angſt vor dem Gerichte von Brienne.

3.

„Kindesmörderin," — rief mit glühendem Auge der edle Le Grange, — „dies fehlte noch in dieſer Zeit. — Bringt ſie in ſichere Verwahrung bis ich mich geſtärkt fühle, das erſte Verhör mit der unmenſchlichen Verbrecherin vorzunehmen." Zugleich aber vernahm er den Bericht des Förſters, welcher ſeiner Erzählung die Bemerkung beifügte, er ſei der Meinung, daß die Verhaftete, obwohl eine geborne Franzöſin, die Geliebte oder das Weib eines deutſchen Kriegers ſein dürfte, welche Vermuthung er aus einigen Ausrufungen in deutſcher Sprache ziehe, die ihr in den trüben Stunden ihrer Einſamkeit auf dem Förſterhofe zuweilen entfahren wären. Bei dieſen Worten traten trübe Wolken auf die Stirne des Maire, und die bittere Erinnerung einer böſen Vergangenheit machte ſich endlich durch einige ſchwere Thränen Luft. Aber die Laſt des Kummers, welche ſein Herz drückte, ward dadurch nicht erleichtert, noch blutende Wunden wurden neuerdings und ſchmerzender aufgeriſſen durch den Gedanken an ſeine eigene Tochter, die ihm vor Jahresfriſt in dem erſten Feldzuge von einem Hauptmann der verbündeten Truppen entführet worden war. Mit ganzer Stärke trat dieſes Bild vor ſeine Seele und folterte ſein Innerſtes mit den grauſamſten Qualen. — „Sollte etwa dieſe Verbrecherin ebenfalls ein Opfer ſolch' unzeitiger Liebe geweſen ſein?" — ſeufzte er; — „kommt, ich fühle mich ſtark und gefaßt genug, ſie ſogleich zu ſehen. Bringt ſie in den alten Saal des Rathhauſes, der von der Wuth der Flammen verſchont geblieben, ich will mich laben an den gräßlichen Zügen ihres teufliſchen Angeſichtes, um das Andenken meines pflichtvergeſſenen Kindes aus meinem Herzen zu vertilgen."

In Begleitung des Förſters und des Maire's von La Gibrie machte er ſich auf den Weg nach dem Rathhauſe. „Was ſoll Dein Eilen!" rief er vor ſeiner Thüre dem ängſtlich kommenden Gerichtsdiener zu, welcher eine ſichtbare Verlegenheit nicht zu verhehlen wußte, ſondern vielmehr durch die wiederholt ausgeſtoßenen Worte: „Es iſt unglaublich! Nein, es iſt nicht möglich!" — verrieth, was ſein Mund verſchweigen wollte. — „Geht zurück, gnädiger Herr," ſagte er endlich mit gebrochener Stimme, „nur jetzt nicht auf das Rathhaus!"

„Warum nicht?" fragte Le Grange, mit der Gelaſſenheit des Mannes, der ſich durch nichts mehr erſchüttert fühlen will.

„Forſcht nicht, fragt nicht weiter!" — entgegnete der Gerichtsdiener, „nur gewähret meine Bitte, kehrt zurück, geht heute nicht hin."

„Ich gehe nach dem Rathhauſe," — erwiederte mit Beſtimmtheit La Grange.

Sie waren demſelben ſchon ganz nahe gekommen, als mehrere Bürger mit der Miene des Mitleides ihm den Weg vertraten, die Bitte des geängſteten Gerichtsdieners wiederholend, daß er nicht weiter gehen möchte.

„Was habt Ihr denn!" rief ihnen nun der Maire entrüſtet zu, „drängt Ihr mich doch zurück, als ob an dem Orte, wo nur das Recht gepflegt wird, mich der Tod erwarten ſollte!"

„Ach, Schlimmeres wohl," ſeufzte leiſe der Gerichtsdiener. Sie ſtiegen die Stufen zu dem Saale hinan, noch öffnete ſich nicht die Thür, ſo hörten Alle Clementinen Jammergeſchrei: „Gebt mir den Tod, nur rettet mich vor dem Fluche meines ſchwer beleidigten Vaters!" — La Grange öffnete — „Herr des Himmels und der Erde!" — die Tochter liegt zu ſeinen Füßen.

(Fortſetzung folgt.)

⁂ Politiſche Reflexionen.

Ein Allegro furioſo, deſſen mächtige Klänge alle Herzen mit Furcht und Hoffnung durchbebten, ſcholl im Oſten. Es verhallte in eine ſchneidende Diſſonanz — wer wird ſie löſen?

— Rußland war der Lattenkäfig, darauf ſich Polen blutig gelegen; es raffte ſich zuſammen, ſchlug mit ſeinen Ketten auf die Büttel los, daß Alexander der — — ne, dem dieſes Toben zu unverſtändlich war, ſich im Grabe noch umdrehte. Man hat jetzt eine Sprache erfunden, eine Volksſprache, die mächtiger klingt als die Trompeten der ruſſiſchen und — — ſchen Huſaren. Wehe aber denen, die die Philologika bei Seite ſetzen, im alten Miſt ſtöbern und damit die junge Welt düngen wollen; aber die iſt zu kräftig für den ausgeſogenen Dünger.

— Man wirft uns, der jüngern Welt, vor: wir wüßten nicht, was wir mit unſerer Freiheit wollten. Wir wiſſen es wohl, nur ſie wiſſen es nicht; wir wollen ja keine Banditenfreiheit. Die Jüngern haben allein Gerechtigkeitsgefühl, bei denen aus der ältern

Zeit waltet der fünfte Sinn, der Geldſinn (Taſtſinn), der Egoismus, vor. Die Jüngern waren ſtets für das Groſze, Gerechte. Auch 1813 haben die Jüngern gekämpft, jetzt, da ſie alt geworden, mißkennen ſie unſer Streben und Wollen. Sie hatten damals Recht, aber wir haben diesmal auch Recht. Man weiſ't uns Conſtitutionelle (und eine Sünde iſt es nicht, conſtitutionell geſinnt zu ſein) auf Frankreich hin, wie es da noch ſo chaotiſch ausſieht, wie es nirgends einen rechten Halt gibt, und der Grund unter den Füſzen noch ſchwankt. Ja freilich! ein Miniſterium von Geldmäklern, deren Heil nur im Frieden blüht, hat ſich das Volk nicht erkaufen wollen mit ſeinem Blut; für einen ſolchen Lumpenfrieden hält man den kleinſten Tropfen Blut für zu koſtbar — und ſo freilich muß Vertrauen und Einheit fehlen. Laßt aber das Gute ſich durchkämpfen — es kommt die Zeit ſeiner Reife auch, und die Reformation hat jahrhundertlange Kämpfe erregt und ſelbſt ausgehalten, bis ſie auf feſtem Grund, auf Leichen ſtand. Denn aus dem Krieg kommt der rechte Friede.

— Was gibt uns Deutſchen ein Recht, über andere Staaten abzuſprechen? daß bei uns die Ruhe ein Privilegium hat? daß wir prahlen können mit unſern Träumen und Hoffnungen, mit unſerer Jämmerlichkeit? Es reimt ſich bei uns Deutſchen Alles gut, und das iſt eben der Jammer. So viel Ströme, ſo viel Handlungsſyſteme! ſo viel ——, ſo viele Münzen! ſo viel Länder, ſo viel Ordensbänder! ſo viel Gnaden, ſo viel Zollbarrikaden! ſo viel Staaten, in ſo viel bunten Röcken die Soldaten! ſo viel Schranzen, ſo viele Ordonnanzen!

Daß zwei Brüder, Jeder ein Fürſt, und Einer dazu ein Erzengel (pommerſcher Michel) ſich bekämpfen, und daß Jeder unter den Königen ſeinen Vertreter findet — zeigt es nicht, daß es mit der Vertheidigung des Abſolutismus ſchwankt? daß die Groſzen der Erde ſelbſt über das Recht und Unrecht gewiſſer Regenten zerfallen ſind? (nur das Volk darf darüber nicht urtheilen) — zeigt es nicht endlich, „daß etwas in der Welt faul iſt?“ denn wo ſah die Weltgeſchichte je zwei Brüder ſo zum Todeskampfe gerüſtet? Freilich kann die Bruderliebe nicht weit her ſein.

— Die ganze Welt iſt ein Knoten, Jeder zupft daran und zieht ihn enger; wo iſt der Macedonier, der ihn mit dem Schwerte löſen wird? Aufruhr und Brechruhr arbeiten in die Menſchheit; denn ſie iſt ein fauler Apfel, der Herbſt iſt kommen und der Apfel fällt. O Schmach und Gram, daß die Viertelsmeiſter, oder vielmehr Drittelsmeiſter, die Polen getheilt haben, gekommen ſind, um die aus den Fugen gerückte Welt wieder einzurichten.

M.

Räthſel.

Nur von einer Sterblichen geboren,
Ward ich den Unſterblichen verwandt,
Denn es ſtieg aus des Olympus Thoren,
Zeus herab, der Liebe mir geſchworen.
Meine Tochter, die ich ihm geboren,
Trug die Kriegesfackel durch das Land.

Dreh' mich um! Den Göttern nicht verbunden,
Dünk' ich höher doch, als Menſchen mich;
Aber, leider, ſchlug die Zeit mir Wunden,
Und der Zeitgeiſt raubt mir meine Kunden;
Doch ich hoffe wieder zu geſunden,
Wenn der Knechtſinn ſich den Thron erſchlich.

Winter.

Bulletin der Neuigkeiten.

Gotha Mitte April 1832.

(Beſchluß.)

Die untaugliche und ſchlechte Verfaſſung der Stadt ſoll abgeſchafft und eine gute zeitgemäſze an ihre Stelle geſetzt werden, ſobald aber irgend ein Paar Bürgern einfallen ſollte, ſich auch zu fühlen, wie die Kurheſſen und Badenſer, ſo ſoll das Gute wieder weggeworfen und das Schlechte wieder eingeſetzt werden! Was ſagen Sie dazu? Ich denke, das ſollte man wohl bleiben laſſen. Denn wahrlich nicht die Gnade hat die Stadtordnung dictirt, ſondern der Zeitgeiſt.

Gedruckt iſt die Stadtordnung zwar, aber ob und wann ſie in's Leben tritt, daran denkt, davon ſpricht kein Menſch. Das alte ſchlechte Stadtregiment unter einem parteiiſchen, — — — — — leidenſchaftlichen Bürgermeiſter dauert fort. (Ich liefere Ihnen von dieſem Manne nächſtens einige allerliebſte Sächelchen.) Da ſehen Sie beſtätigt, was ich Ihnen über unſer Publicum ſagte. Man möchte blutige Thränen weinen.

So ſehen wir denn recht geduldig zu, wie ſich das Gouvernement bemüht, uns etwas weniges öſtreichiſch und was weniges y——ſch zu machen. Das will heiſzen: in der Denk- und Preßfreiheit iſt Gotha ein kleines Wien, in der täglich mehr überhand nehmenden Stockung der Geſchäfte, in der Hungerleiderei, in der wir uns bald werden zu üben haben, ein kleines — — n. Und das iſt Alles natürlich. Die Coburger ſind immer gut öſtreichiſch geweſen vom Feldmarſchall Joſua unter Joſeph II. bis zum General Herzog Ernſt unter Franz II. Und da vollends der Prinz Ferdinand, eine der vielen Säulen des öſtreichiſchen Kaiſerthrons, den Winter über mit Frau und Kind hier lag, ſo iſt's kein Wunder, wenn die obere Luft bei uns öſtreichiſch geworden iſt. Der Herzog war aber auch — — — — — —, das preußiſche Zollſyſtem wird bald hier eingeführt, der —ſche Ariſtokratenton iſt es ſchon, und wenn wir fernerhin leben wollen, werden ſich die Hügel und Wälder um uns her, bald mit —ſchen Kartoffeln bepflanzen müſſen.

Aber nun allen Scherz bei Seite. Herr Redacteur, ich will Sie ja nicht in Verzweiflung bringen.

Sehen Sie her, unſere braven Gothaner! Wer wagt's, etwas an ihnen auszuſetzen, zu tadeln? Ich bin der Erſte, welcher dem Frechen den Fehdehandſchuh hinwirft. Man laſſe mir meine Gothaner gehen! Sie ſind wahre Chriſten und ſtandhafte Befolger aller Lehren des ewigen Heils. Sie üben ſich in chriſtlicher Geduld und Demuth bis zum höchſten Grade. Sie warten es wie wohlgezogene Kinder ab, was ihnen der Herr Papa von ſeinem — — Tiſche gnädig hinabreicht, und wenn er ihnen eine — — auf den rechten — — gibt, ſo reichen ſie ihm — — — —. Für dieſe Tugenden der Stille, Ruhe, Ordnung, Geduld, Demuth, Beſcheidenheit werden ſie dann auch in der Gothaiſchen politiſchen Zeitung immer recht hübſch gelobt und geprieſen. Da heißt's denn, wenn Alles tobt, ſo ſeid Ihr doch wohlgezogene Söhne, Euch ſteckt die verderbliche Luſt nicht an, auch mit — — am Tiſche eſſen zu wollen, Ihr wartet geduldig ab, was die Gnade Euch reicht. Ihr ſeid prächtige Leute. Man freut ſich ordentlich, daß man in dem geduldigen, lieben Gotha lebt!

Aber nun hören Sie weiter! Mit dieſer Zeitung fällt mir ein Gothaiſches „Regierungsblatt“ in die Hand. Da las ich die ſtrengen Verbote der „Tribüne,“ des „Weſtboten,“ der „Zeitſchwingen,“ da las ich, wie das Land in den Kappzaum gelegt wird, da las ich Drohungen ernſtlicher Maßregeln, wenn's nicht ruhig bliebe. Ich höre von der geſchärften Druck-, von der neuen Leſecenſur; ich leſe — — —, ich höre. Iſt's möglich? Legt man denn dem geduldigen — — einen Kappzaum mit Stacheln an? Zieht man denn um das Schaf eine thurmhohe Mauer, daß es nicht wie ein wüthendes Pferd davon renne? Verbindet man denn der Gans den Schnabel, damit ſie nicht ſchnattere? Zieht man mit Stangen und Spieß gegen die ruhige Rindviehheerde? Gehört denn das ſittſame gehorſame Kind in den Zwangſtuhl?

Ich weiß nicht, wie die berühmte „Gothaiſche politiſche Zeitung“ in einem ſolchen Widerſpruch mit dem „Regierungsblatte“ ſtehen kann; ich kann's nicht begreifen. Das Einzige weiß ich, daß der eigentliche Redacteur dieſes ſervilſten unter allen Blättern (denn es druckt aus den ſervilen Zeitungen nur die ſervilſten Artikel ab) ein Herr Rath, Hof- und geheimer Miniſterialſecretär, auch Hofmarſchallamtsſecretär Ewald, und der Cenſor beſagter Zeitung ein Herr Regierungsrath v. Henning iſt, und daß ich dieſe beiden Männer als die wüthendſten Demagogen in Jena (als Studenten) gekannt habe, die allem Despotismus den Untergang mit — — — in der Fauſt ſchworen, daß der Letztere den Herrn v. Stourdza damals wegen deſſen Schrift über Deutſchland, forderte. Das ſind die beiden — — — — — — —. — — über ſie! Sie ſind keine deutſchen Männer. D.

Mixturen.

— Die Cholera gibt jetzt in Paris Gaſtrollen. Die Ruſſen werden applaudiren und ausrufen: „Unſere Prima Donna macht ſich gut.“

— Die Avantgarde der Ruſſen — die Cholera nämlich — ſoll bereits in der neutralen Schweiz angekommen ſein. Iſt das erlaubt?

Die Reformbill, die bereits einmal einen ſtarken Durchfall gehabt, ſoll, den neueſten Nachrichten zu Folge, an der Cholera verſchieden ſein.

Oeffentliche Blätter melden: daß in Caſſel zwiſchen den Bürgern und den Officieren eine herzliche Verſöhnung Statt gefunden habe. Das Bürgergardengeſetz war angenommen worden. Möge die Verſöhnung herzlich innig und dauernd ſein, mögen die heſſiſchen Officiere bedenken, daß auch ſie „Bürger“ des Heſſenlandes ſind, daß nur Ein Wille, Eine Kraft, den drohenden Stürmen der Zeit Trotz bieten kann.

— Der Herzog von Reichſtadt leidet an einem ſchleichenden Fieber. Das läßt ſich denken, in — — iſt eben keine geſunde Luft, da ſchleicht ja Alles. R—l.

Theatrum mundi.

• In Rom erſcheint nächſtens „die Banditen von Forli“ große heroiſche Oper in 3 Acten. Text von Bernetti, Muſik vom Cardinal Joſeph Albani. Gaſparoni iſt der erſte Baſſiſt. Die Oper wurde im Manuſcripte bereits einmal zu Forli aufgeführt, die Acteurs ſollen deßhalb vom heiligen Vater den Gregoriusorden erhalten haben. Zu Ceſena und Ravenna hat man aus dieſer Oper — Operetten aufgeführt. R—l.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 80. Donnerstag, den 17. Mai. 1832.

Die Kindesmörderin.

Erzählung

von F. X. Told.

(Fortſetzung.)

4.

Zu ſchwach iſt die menſchliche Sprache, die Scene eines ſolchen Wiederſehens zu malen. — Nach einer Stunde befand ſich der Präfect faſt bewußtlos in ſeiner Wohnung, Clementine aber auf dem Rathhauſe in Verwahrung. Sehr lange konnte der alte Biedermann ſich von dem ſo unerwarteten als grauſamen Schlage des Schickſales nicht erholen; doch als ein Freund zu ihm kam, der ihn mit den Worten: „Präfect von Brienne!“ anredete, da kehrte die Beſinnung des Unglücklichen zurück, er vergaß oder er ſuchte vielmehr die Gefühle des Vaters zu vergeſſen, zu unterdrücken, nur das Amt zu handeln, mit welchem der Staat ſeine Perſon bekleidet hatte.

Mit ſchneidender Kälte und Feſtigkeit beſtimmte er die Stunde ſeines Erſcheinens als Richter am dritten Tage, und eben ſo ſchlug er der Tochter Bitte um eine nur viertelſtündige Unterredung mit den Worten ab: „der Maire und Präfect von Brienne hat mit der Verbrecherin Clementine nichts zu ſchaffen.“ Umſonſt war das Bitten und Flehen ſeiner Freunde und Verwandten, umſonſt die lebhafteſten Vorſtellungen von der tödtlichen Lage des ſonſt ſo geliebten Kindes; er ſchien aus ſeinen natürlichen Verhältniſſen zu ihr geriſſen, gänzlich aufgehört zu haben, ihr Vater zu ſein.

Endlich erſchien die furchtbare Stunde, wo das Geſetz jedes Mitleid ſchweigen hieß. Mit unverkennbarer Todesangſt ging der würdige Mann den härteſten Gang ſeines Lebens: es galt ja doch ſein eigenes Blut und nie läßt ſich dieſes ganz verläugnen. Schaudernd trat er in den Kreis der auf ſeine Einladung verſammelten Richter, die er bei ihrem Eide ermahnte, ohne Rückſicht der Perſon ganz ſo zu handeln und zu richten, wie es die völlige Strenge des Geſetzes forderte.

„Schonet mich nicht!“ rief er mit wunderbarer Faſſung, „ich habe kein Kind mehr, und nur über eine Gott vergeſſende Sünderin haben wir zu urtheilen. Und ſollte mich wider Willen eine Schwäche befallen, ein erwachendes Vatergefühl beſchleichen, ſo kehret Euch nicht daran, ich ſage mich los von Allem, wozu es mich verleiten mag und verlange aus Eurem Kreiſe ausgeſchloſſen zu werden.“

Das Zeichen wurde gegeben, Clementine herbei geholt; wie eine dem Grabe Entſtiegene betrat ſie den Saal, auf beiden Seiten unterſtützt, wankte ſie mit niedergeſchlagenen Augen dem ſchwarz bekleideten Tiſche näher. Und als ſie nun den Blick empor hob und ihren Vater an der Spitze der Richter ſah, da ſchwanden ihre Sinne, ihre Knie brachen und lautlos ſank ſie an der langen Tafel nieder. — Sie hatte ſich von ihrem Vater verbannt, verlaſſen, verſtoßen geglaubt, doch ihm, als ihrem Richter gegenüber ſtehen zu müſſen, das hatte ſie nicht vermuthet. Nun aber brach auch das ſtolze, mehr eingebildete als gründliche Gebäude der Standhaftigkeit des gefolterten Greiſes in eitle Trümmer, und die Pfeiler der Gerechtigkeit hielten nicht länger ihren Stand. Verſchwunden war jede Rückſicht ſeines Amtes, die Natur machte ihre heiligen Anſprüche geltend, die kein Menſch ungeſtraft verletzt, und von ihrer Macht beſiegt, riß der Vater, aufgeſprungen von dem Richterſtuhle, das ſchuldige Kind aber doch ſein Kind, das Ebenbild ſeiner innigſtgeliebten, nun längſt verblichenen Gattin, mit beiden Armen an ſeine beſtürmte Bruſt, und ſeine häufigen Thränen, ſeine geſtammelten Jammertöne gaben der Unglücklichen das Leben wieder: — „O, nun ſterbe ich gerne,“ rief ſie, als ſie ſich in des Vaters Armen erblickte; — „nun bin ich bereit, jede Qual zu leiden, hat doch er mir verziehen!“

„Verziehen?“ ſprach langſam Le Grange, „iſt wohl das Verbrechen eines Kindermordes zu verzeihen?“

„Der Himmel kennt meine Unſchuld!“ — antwortete hierauf Clementine, „ich konnte mich ſchwer vergehen, ich konnte, fortgeriſſen von der Macht der Leidenſchaft, das Haus meines Vaters undankbar verlaſſen: aber zur Mörderin an der theuren Frucht einer Liebe werden, für welche ich ſo viel aufgeopfert, nein, das konnte ich nie! O mein Vater, nehmen Sie immerhin ihren Platz unter meinen Richtern ein; ich verlange, ich erwarte nicht die mindeſte Schonung, wenn ich einer Schuld an dieſem Morde überwieſen werden kann. — Daß ich vor vierzehn Monaten mit jenem deutſchen Hauptmann, welcher mein zweites Leben war, und deſſen Gattin ich nun bin, heimlich die Flucht ergriff, und dadurch Gram und Kummer über die Tage Ihres Lebens brachte, dies läugne ich nicht; aber es iſt mein einziges Verbrechen, für welches ich mich gerne der verdienten Strafe unterwerfe, obwohl die harten Schläge des Schickſals mich bitter dafür züchtigen, und ich vielleicht den gräßlichen Verdacht, welchen die traurigen Umſtände bei dem Tode meines geliebten Kindes auf mich warfen, als eine nur zu grauſame Strafe jener Unbeſonnenheit anſehen darf.“

(Fortſetzung folgt.)

-°- Politiſche Reflexionen.

— Auf hiſtoriſche Gründe laſſen ſich die Philoruſſen überhaupt nicht ein. „Mögen die Polen Recht haben, aber ich bin ein echter Patriot,“ mit dieſer Phraſe tritt man hier zu Lande Recht und Billigkeit mit Füßen; oder man wirft den Polen vor, ſie hätten ihren Eid gebrochen. Aber die Weſtphalen waren ihrem Hieronymus durch Eid und jahrelange Ausübung ihrer Unterthanspflichten auch verbunden, und wie brachen ſie ihren Eid und wie wurden ſie von denſelben Fürſten, die jetzt das polniſche Volk eines Treubruchs anklagen, mit offnen Armen empfangen! Es kommt Alles nur auf die Auslegung an, und es gibt in der Politik mehr Dinge, als unſere Schulweisheit ſich träumt. Räuber und Mörder können, wie andere Chriſtenmenſchen, die ihre heiligſten Verträge nicht zu brechen wiſſen, weil etwa „die Zeiten ſich geändert hätten,“ ihr Crucifix auch auf der Bruſt tragen, und noch immer iſt die Selbſtſucht der Gott der Welt oder ihr Teufel.

Sie werden in Ihrem — — Vaterlande gewiß beſſere Erfahrungen gemacht haben, da ſelbſt hier die beſſeren Alten den beſſeren Jüngern ſich anſchließen. Wenn ſogar ein wirklicher Geheimerath, der die Ehre hat, am 18. Januar die Ordensliſte vorzuleſen, einer von der Juste-milieu, ſich für die allgemeine Sache der Menſchheit erklärt, wenn die eigentlichen Rechtskundigen, die Geſchichtſchreiber, wenn gerade die Blüthe der Nation, wenn die Geiſtreichſten, Gebildetſten dafür auftreten, ſo müßten, dächt' ich, die Servilen den Muth verlieren, und in der Furcht, etwas Dummes zu ſagen (sit venia verbo), ihren Mund unter Verſchluß und Riegel halten. Nicht wir ſind die Oppoſition, die machen die Oppoſition, die gegen den Geiſt der Zeit auftreten.

Die Verwaltung hier zu Lande, die dem Auslande ſo freundlich erſcheint, mag immerhin, dem Geiſte und der Abſicht der Geſetzgeber nach, eine milde ſein; aber den Behörden fehlt oft nur die — —, es den — —ſchen gleich zu thun. Ein hoher Finanzbeamter äußerte (ich kann mich dafür verbürgen), „der Landmann brauche nichts, als einen leinenen Kittel, was drüber ſei, ſei vom Uebel; habe er aber einen Tuchrock, ſo müſſe der Staat ihm den Rock ausziehen — das ſei ſeine Pflicht.“ Und doch wird dem Bauer im Soldatendienſt Anleitung gegeben, ſich gewählter zu kleiden. Derſelbe Beamte (ich könnte ihn namhaft machen, denn er hat einigen Ruf und Namen), aß indianiſche Vogelneſter und vertrank die Winterröcke der Bauern im echten Champagner *).

— Wir ſind ein ſtillvergnügtes Volk; und wenn auch einer unſerer Soldaten ſein „heraus“ brüllt, es iſt deshalb noch keine Herausforderung, denn er gehört auch zu den Stillen im Lande. Wer kennt unſere Conſtitution nicht, die tiefſinnige, kopfhängeriſche Dame, die nur bejaht oder — nickt, die dem Volk zur morganatiſchen Ehe an die linke Hand getraut iſt, die mit ihm in gar unbemerkbar leiſer Verbindung ſteht, und eben auf geſunde Nachkommenſchaft nicht rechnen darf? wer kennt unſere Freiheiten nicht, unſere Gewerbefreiheit und die Schloßfreiheit und die Freiheit der ſchwärmeriſchen, ewigen Jungfrauen zu Berlin, der Heroldinnen des nächtlichen Dunkels? Cöln hat ſeine 11,000 Jungfrauen begraben, aber in Berlin ſind ſie wieder aufgeſtanden und feiern dort ihr ſeliges Leben der Liebe.

— Kennen Sie Berlin? das gehegelte Berlin? die Stadt der — — und der großen Ideen? Wahrhaftig! für die Berliner iſt die Weltgeſchichte erfunden worden, um bei Stehely nachgeleſen zu werden. Wo würde man ſonſt ſeine Witze hernehmen? dieſe Peſtbeulen ſogenannten Volkswitzes impfen Lithographen und Kunſthändler ſchon der Jugend ein, und ein neuer Witz bewegt die Berliner mehr, als ein neuer Sieg der Oppoſition die Pariſer (aber leider: fuimus Troes, das paßt jetzt auf die Oppoſition). In Berlin hält man die Geſchichte für eine Schaubühne, wo nicht der wirkliche Held, ſondern der Schauſpieler ſo und ſo unter angenommenem Namen agirt; ja! man wird nächſtens die Welt für ein Baiſer halten, das bei Stehely einen Silbergroſchen koſtet und aus zwei Halbkugeln beſteht. Dies Weltbaiſer zu verſchlingen, würde freilich den Berlinern ſchwer fallen, obgleich ſie ſonſt ein großes Maul haben.

Unſere Gerechtigkeit iſt, wie ſie wiſſen werden, in zwei Hälften getheilt, ſie will nicht recht zuſammenpaſſen. Gott ſei Dank! da müſſen wir Oeſtlichen ja wohl die größere Hälfte der Juſtiz erhalten haben. M.

---

*) — — Du biſt des Kaiſers Vogt,
Doch nicht der Kaiſer hätte ſich erlaubt,
Was Du.

Anekdote.

— Zu *** in einer Geſellſchaft ſagte Jemand: „Nicht wahr, unſere Deputirten ſind am 1. April zuſammenberufen worden?“ — „Behüte Gott, erwiederte ein Anderer: „das wäre kein gutes Omen, da würden unſere Deputirten ja offenbar in den April geſchickt.“ G. N—l.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aufklärung ſcheinbarer Widerſprüche *).

Berlin. Ein hieſiger Correſpondent äußert in der „Stuttgarter Allgemeinen deutſchen Zeitung“ ſeine Verwunderung darüber: daß im preußiſchen Staate mehrere liberale Zeitſchriften verboten ſind, während dort andere, nicht minder freiſinnige Blätter öffentlich geduldet werden, und wir müſſen ihm darin beiſtimmen, daß im preußiſchen Staate Verbote wiſſenſchaftlicher Werke bisher gar nicht vorgekommen ſind **), und daß vielmehr unter den Augen und mit Erlaubniß der Regierung ſehr viele liberale Zeitſchriften, ſowohl in deutſcher als franzöſiſcher Sprache und darunter auch ſolche, welche heftigen Tadel gegen die oberſten Staatsbeamten, ſogar mit namentlicher Benennung der Letzteren ausſprechen, von einem Jeden, der dazu Luſt hat, geleſen werden. Der Schlüſſel zu dieſem Räthſel iſt aber nicht ſchwer zu finden. Nur Zeitſchriften, welche Aufruhr predigen, oder frechen Tadel unſers Königs oder grobe Unſittlichkeiten enthalten, werden verboten. Wir wollen zwar über die Gründe für und wider dieſe Verbote mit jenem Correſpondenten nicht rechten, können aber kein Heil und Glück der Völker darin finden, wenn es in unſerer aufgeregten Zeit Jedem geſtattet wird, zu gewaltſamer Auflöſung der bürgerlichen Ordnung auf-

---

*) Die Einrückung dieſer Artikel wird von der Unpartheilichkeit der geehrten Redaction ergebenſt erbeten.
Berlin den 6. Mai 1832.

**) ? ? ? ſ. „Rotteck's allgem. Weltgeſchichte.“ Der Setzer.

zufordern, einen von ſeinem Volke geliebten und durch ſeltene Tugenden ausgezeichneten Regenten zu ſchmähen und durch ſchmutzige Zoten das Gefühl für Schicklichkeit zu verletzen. Ob eine Regierung, welche die Oeffentlichkeit ſo wenig beſchränkt, alle die Beſchuldigungen verdiene, welche man in dieſer Hinſicht neuerlich gegen die preußiſche erhebt? können wir dem Urtheile der Verſtändigen überlaſſen.

Ein anderer Correſpondent in der zu Mannheim erſcheinenden Zeitſchrift, „der Wächter am Rhein,“ findet es auffallend, daß ſo viele preußiſche Unterthanen, auch dann noch, wenn ſie ihre Landesgrenze überſchritten haben, ihre Regierung loben und preiſen. Er weiß ſich dieſe Erſcheinung nicht anders zu erklären, als daß Alle die, welche die preußiſche Regierung loben, preußiſche Monopoliſten ſein müſſen, denen ihre Regierung vortheilhafte Monopolien verliehen habe.

Gegen dieſe ſcharfſinnige Hypotheſe ſei uns jedoch die Bemerkung erlaubt, daß die preußiſche Regierung ſchon längſt alle Monopolien aufgehoben hat, und daß mithin ein preußiſcher Monopoliſt ein wahres Nonens iſt.

Jene von dem erwähnten Correſpondenten ſelbſt zugeſtandene Thatſache muß alſo wohl einen andern Grund haben.

Wir finden ihn in der treuen Anhänglichkeit, mit welcher die Preußen ihrem Könige und ſeiner Regierung ergeben ſind, und die ſie auch im fremden Land nicht verhehlen.

Wer die Wahrheit zu verdunkeln ſucht, iſt Obſcurant, er mag für dieſe oder jene Anſicht ſich ausſprechen, und wenn die Redactionen öffentlicher Blätter, denen die Wahrheit am Herzen liegt, darüber klagen, daß es ſo ſchwer ſei, Correſpondenten zu finden, welche mit Wahrheitsliebe und richtigem Urtheile auch eine genaue Kenntniß der Sachverhältniſſe verbinden, wer wollte dann nicht in ihre Klagen mit einſtimmen? — —.

Aus der Theaterwelt.

„Der Dominicaner oder das Kloſter der Verkündigung,“ Melodrama in 3 Acten, auf dem **Théâtre ambigu comique**, iſt ein merkwürdiger Fortſchritt in der dramatiſchen Unſittlichkeit. Es handelt ſich darin um eine kleine Blutſchande, die verſuchte Entehrung eines Mädchens durch ihren Vater, das ſeiner Wuth entſchlüpft, indem ſie ihn mit einem Dolchſtoß tödtet. — Gerle's niedliche Poſſe: „der letzte April,“ hat auf dem Linzer Theater außerordentlichen Beifall gefunden.

Mixturen.

* Der beliebte Leipziger Cenſor, Hr. Methuſalem Müller, welcher ſich die „Zeitung für die eleg. Welt“ ſchreiben läßt, wird dieſelbe von nun an auf dem Trödelplatze in Leipzig herausgeben. — Bis jetzt wurde ſie in der Waſſerſchenke redigirt. —

— Die Herzogin von Berry wollte in Marſeille landen. Sie kam auf einem Dampfſchiffe — die Carliſten hatten ihr einen blauen Hoffnungsdunſt vorgemacht — und ſie mußte wieder abziehen. —

* Der wackere Exherzog Carl von Braunſchweig will ſein Land wieder erobern. Er meint, eine Liebe iſt der andern werth. — Buſtorius.

Theatrum mundi.

— In Liſſabon erſcheint in kurzer Zeit „die Hundejagd,“ großes Ballet, aufgeführt von D. Miguel und Conſorten, Muſik von mehreren Royaliſten. Den **Salto mortale**, der hierin vorkommt, wird D. Miguel ſelbſt vornehmen — Alexander Caſorti iſt nichts dagegen. Die Probe dieſes Stückes wurde vor einiger Zeit in den Straſſen von Liſſabon unter großem Applaus des Pöbels gegeben. Diesmal mißglückte indeſſen dem D. Miguel der **Salto mortale** — er wird's künftig beſſer machen, und nicht wieder in eine Cloake fallen. R—l.

Todesanzeige.

Mit gebrochenem Herzen gibt die böhmiſche Journaliſtik die geziemende Parte, daß ihre beiden geliebten Kinder, die „Jahrbücher des böhmiſchen Muſeums für Natur- und Länderkunde, Geſchichte, Kunſt und Literatur“ und die „Bohemia oder Unterhaltungsblätter für gebildete Stände“ an der Auszehrung und Lungenſucht verſchieden ſind, und iſt überzeugt, daß ihr zerreißender Mutterſchmerz von mancher Zähre der wenigen Gönner beider in früher Jugend hingewelkten Pflanzen begleitet werden wird, da deren beſcheidenes Walten ſo muſterhaft war, daß weder jene Jemand zu belehren, noch dieſe Jemand zu unterhalten wagte.

Man ſucht zwar ihr Abſterben zu verheimlichen, indem man vorgibt, jene leben in zwangloſen Heften fort, und dieſe erſcheine auf weißerem Papiere, als vorher; aber die betrübte, nun kinderloſe Journaliſtik will das Publicum nicht täuſchen, welches wohl weiß, daß ein Journal in freien Heften in Böhmen ein wahres Nichts iſt, und kann das Fortleben der zweiten, als Diebesblatt, welches die Abfälle anderer Zeitſchriften und Taſchenbücher in ſich aufnimmt, auch nicht als wahres literariſches Daſein anerkennen. Condolenzen werden verbeten. Durch einen Hausofficier.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 20. Freitag, den 18. Mai. 1832.

Literatur.

Unterhaltungsſchrift.

Przebracky, der ruſſiſche Polizeiſpion. Ein Zeitbild von August Lewald. Hamburg 1832 bei Hoffmann und Campe.

Keine eigentliche Novelle, wie der Hr. Verf. ſelbſt anzeigt: aber eine Bilderreihe vom höchſten Intereſſe, der Wirklichkeit abgelauſcht, mit Thatſachen verbunden, die uns alle noch im friſchen Gedächtniß ſtehen. Scene reiht ſich an Scene, eine anziehender als die andere, kurz, gedrängt, lebhaft dargeſtellt. Bald befinden wir uns in einer Judenſchenke, mitten unter Spionen, bald wieder im Belvedere bei Conſtantin oder im Salon einer edlen Polin. Nowoſilzow iſt trefflich gehalten — Conſtantin nicht ganz entmenſcht dargeſtellt, und ſo der Wahrheit die Ehre gegeben. Noch eine Menge anderer lebender Figuren treten auf und wandeln raſch im Drange der Begebenheiten vorüber. Mitten in der Nacht des Aufſtandes endigt die romantiſche Geſchichte, deren einzelne vom Dichter hinzugefügte Züge ſogar man für wirklich zu halten verſucht wird. Ein wunderſamer Reiz iſt über die weibliche Hauptfigur, die ſchöne Rozalka, ausgegoſſen. Das übrigens leicht hingeworfene Buch enthält des Anziehenden ſo viel, daß man ſich nur mit großer Mühe von der Lectüre losreißen kann. Es iſt ein neuer Beweis für das ſchöne „Memoirentalent" des Verfaſſers, wie es ausnahmsweiſe blos franzöſiſchen Schriftſtellern eigen zu ſein pflegt.

P.

Geſchichte der königlichen Kunſtkammer in Berlin, von Leopold v. Ledebur, Hauptmann außer Dienſten und Vorſteher der königlichen Kunſtkammer und der vaterländiſchen Merkwürdigkeiten am neuen Kunſtmuſeum zu Berlin. Berlin, Poſen und Bromberg. 1831. 8.

Durch dieſe Schrift, welche 56 Seiten Text enthält, erfahren wir die auf S. 41 verzeichnete einzige Neuigkeit: daß der ehemalige Hauptmann a. D., Hr. v. Ledebur, als Vorſteher und Hr. Hofrath Dr. Fr. Förſter als Directorialgehilfe bei der Kunſtkammer in Berlin (umgekehrt würde uns die Sache nach dem einmal aufgeſtellten Princip conſequenter und viel zweckmäßiger in jeder Beziehung erſcheinen) angeſtellt ſind. Die andern abgehandelten, die Kunſtkammer betreffenden Gegenſtände finden bereits in frühern Druckwerken und Katalogen von Nicolai, Henry u. v. A., ihre Würdigung und Erwähnung.

Todte, und lebende vornehme, einflußreiche oder in Mode ſtehende Männer erhalten in dieſer Broſchüre große Lobpreiſungen; unter Erſteren wird Winkelmann für alle die ihm gegebenen Beiworte, als: „großer Antiquar“ ꝛc. dem Hrn. von Ledebur wohl noch ſeinen Dank aus dem Grabe ſenden!

Residenzleben.

Meiningen im März 1832.

(Beſchluß.)

Am 27. Febr. „Die Vertrauten,“ Luſtſpiel in 2 Acten von Müllner. Dieſes kleine Stück, das ſich durch einen äußerſt reichen Humor, eine intereſſante Verwickelung und eine ſchöne Sprache rühmlich auszeichnet, wie es von einem Dichter, wie Müllner, nicht anders ſein kann, ging gut zuſammen und wurde ſehr beifällig aufgenommen. Jeder der Mitſpielenden war an ſeinem Platze, und wir hatten Urſache mit der Darſtellung zufrieden zu ſein. Hr. Blum (Gärtner Bock) war beſonders gut; er hat ſich unter Müllner's Leitung gebildet.

Hierauf: „Das Geheimniß.“ Oper in 1 Act, nach dem Franzöſiſchen von Sollier. Eine nette, komiſche Operette, in welcher Thomas, ein alter Bedienter, die Hauptrolle ſpielt. Hr. Unzelmann gab ihn vortrefflich, und erhielt ſehr oft Zeichen des Beifalls.

Am 29. „Die weiße Dame.“ Dies iſt eine von den Opern, welche dieſe Geſellſchaft am beſten gibt; was wir oben lobend über Darſtellung und Geſang geſagt haben, gilt auch für dieſe Aufführung. Hr. Freimüller (Georg) wurde mit Applaus von guten Freunden empfangen, was eben nicht nöthig geweſen wäre; denn dergleichen verwöhnt, und macht dieſe Leutchen nur eitel und anmaßend. Sein Spiel und Geſang in der „weißen Dame“ iſt übrigens ganz beſonders lobenswerth, und Niemand gönnt ihm mehr den verdienten Beifall, als wir. Mad. Michaleſi (Anna) war auch hier wieder ausgezeichnet, und Fräul. v. Weber (Jenny) wie Hr. Bethmann jun. (Ditſon) ſangen ſehr gut.

Am 3. März. „Der Wahn.“ Drama von Müllner. Wenn auch dieſem Drama eine ſchöne Diction und eine gute Verwickelung nicht abzuſprechen iſt, ſo verfehlt es doch, im Gemüth des Zuſchauers eine rechte Befriedigung hervorzubringen. Es iſt ein geiſtiger Popanz, ein ſchauriges Wintermährchen, ein ängſtlicher Traum, und dann löſ't ſich die furchtbare Spannung in nichts. Der Knabe Emil, mit ſeiner ahnungsvollen Sehnſucht hinauf, nach der verklärten Schweſter Clara, iſt wohl unnatürlich, und man muß Mitleid mit dem Kinde haben. Dazu zeichnet ihn der Dichter als einen wilden Knaben, aber zur Wildheit paßt wieder dieſe Sentimentalität gar nicht. Ein Mann, wie Horſt, der alle Welt ermorden will, und doch am Ende Alles leben läßt, iſt lächerlich, trotz ſeinem großen und kleinen Meſſer. Am einfachſten und reinſten ſteht in dieſer Familie die Frau da. Die Darſtellung ging gut. Hr. Richter gab den Walter Horſt, Mad. Findeiſen die Sophie, Minna Baſte den Emil, und Hr. Limbach — den Onkel Ludwig Horſt.

Hierauf: „Der Hagelſchlag.“ Originalluſtſpiel von Adalbert vom Thale. Was nur die Dichter mit ihrem Originale wollen? Soll es ſo viel heißen, als einzig, nie geſehen und erhört? Das wäre lächerliche Autoreitelkeit; ſoll es heißen deutſch, nicht aus dem Franzöſiſchen, ſo wäre es traurig, wenn dieſer Zuſatz ſich nöthig machte, wenn ein Stück vaterländiſchen Urſprungs ſich hinter ſolches Aushängeſchild flüchten müßte. Das ungemein Originelle in dieſem Stück iſt — eine Verkleidung der beiden Helden. Uebrigens wurde das Stück gut geſpielt und beifällig aufgenommen.

Hiermit ſchloß das dritte Abonnement; doch erwähnen wir noch einer Vorſtellung mit aufgehobenem Abonnement, ehe wir dieſen Bericht ſchließen; es war dies am 4. März „der Freiſchütz.“ Nicht oft mag eine ſehr gute Einnahme ſo mit Sünden verdient werden, wie hier beim „Freiſchütz,“ der nur der guten Muſik verdankte, daß man das Ende abwartete. Das Einzige, was daran zu loben, war der Geſang der Mad. Michaleſi (Agathe) und der Geſang, verbunden mit äußerſt lieblichem Spiel, der Fräul. von Weber, die ein Aennchen iſt, wie man nicht leicht ein zweites ſieht, im Uebrigen ging Alles ziemlich ſchlecht, ſelbſt Hr. Freimüller (Max) ſang nicht gut, und ſpielte hölzern. Hr. Michaleſi (Caſpar) konnte vor Heiſerkeit kaum reden, geſchweige ſingen, und hätte ſehr wohl gethan, die Partie abzugeben, denn es iſt unartig, mit chroniſchen Heiſerkeiten das Publicum zu bedienen. Um das Decorationsweſen ſcheint ſich die Direction gar nicht zu bekümmern, und es ſcheint dieſes nebſt Allem, was dazu gehört, in die Willkür eines Mannes gegeben, der entweder in ſeinem Fach nachläſſig oder unverſtändig iſt, ſonſt hätte nicht im erſten Act ein Gartenproſpect ſtatt eines Waldes dahängen, nicht in der Wolfsſchlucht der Waſſerfall im Anfang ſtocken, nicht das wilde Heer zu früh erſcheinen, nicht, ſtatt daß ſich Spuk und Erſcheinungen häufen müſſen, während des Kugelgießens ein Stillſtand eintreten dürfen. Es hätte nicht vergeſſen werden müſſen, das Theater mittelſt der doch vorhandenen Lampen und Schirme roth zu beleuchten, es hätte auch nicht vergeſſen werden müſſen, zu blitzen und zu donnern, womit man doch ſonſt gleich bei der Hand iſt, endlich war der leere Feuerwagen, ſo wie der Eber, der eine Rakette im Maul hatte, abgeſchmackt, ſo wie es überhaupt die niedrigſte Stufe der Kunſt iſt, durch Pulverfeuerwerk nach Effect zu haſchen. Es laſſen ſich alle dämoniſchen Erſcheinungen und aller Graus ſchöner durch Transparente und durch zweckmäßige Beleuchtung darſtellen. Sogar das bischen Rothfeuer war geſpart worden. Das iſt aber die Urſache allen Jammers dieſer Art, daß man ſolche Dinge nicht probirt, nicht jeden Arbeiter an ſeinen Platz ſtellt; und meint, es müſſe bei der Darſtellung ſchon von ſelbſt gehen; geht es nicht, ſo thut es auch nichts, man ſtreicht das Geld ein, und ſpricht mit Mephiſtopheles:

— Es thut mir leid —
Allein ich weiß, daß ihr ſehr gütig ſeid!

Völlig abgeſchmackt ſah es aus, als im dritten Act der Waldproſpect ganz vorn hing, ſo daß man keine Couliſſe ſah, und nun unaufhörlich ſchwankte. Der Altar hätte doch wohl in Agathens Zimmer ſtatt an der erſten, an der zweiten Couliſſe ſtehen können. Die Taube, ſtatt auf dem Baume zu ſitzen, hing an einer Schnur, ſo daß der Leib nach unten, die Füße nach oben gerichtet waren, was ſich lächerlich ausnahm. Genug von den zahlloſen Mängeln in dieſer Darſtellung, aber die Frage wollen wir nicht unterdrücken: Erlaubt man ſich ſolche unverzeihliche Nachläſſigkeiten da, wo ein ſchönes Theater, im Ganzen ausreichende Decorationen, gut eingerichtete Maſchinerie zu Gebote ſtehen, und dazu dieſes Alles, nebſt Beleuchtung und Muſik unentgeltlich, wo noch außerdem ein monatlicher bedeutender Zuſchuß gegeben wird, — wie mag anderwärts, wo das zum Theil wegfällt, wo Alles auf Rechnung und Koſten der Direction geht, den Stücken bisweilen mitgeſpielt werden? Warum wird kein tüchtiger Baſſiſt engagirt, der der Bethmannſchen Truppe ganz fehlt! — —

Schlüßlich können wir nicht umhin, zur Widerlegung eines lügenhaft-verleumderiſchen Aufſatzes in der neuen „Würzburger Zeitung" u. A. vom 18. Febr. beizutragen, worin ein Ungenannter ſich niedrige Verunglimpfungen unſerer Regierung erlaubt, und dabei hämiſche Bemerkungen über das hieſige Theater nicht ſpart. Nachdem dieſer Ungenannte mit dem Lobe der Nachbarländer, ihren Hoffnungen, Inſtitutionen and Petitionen das Maul recht voll genommen, ſagt er: und wir Meininger, wir ſpielen Komödie. Er macht es Meiningen und ſeinem verehrten Herzog zum großen Vorwurf, daß es als eine Reſidenz, auch ein Theater hat, deſſen Baukoſten er gegen 200,000 Gulden anſchlägt. Dies iſt eine Lüge, denn wenn das ganze Haus vollendet und decorirt ſein wird, werden ſich die Koſten noch nicht auf die Hälfte jener Summe belaufen. Eine zweite Lüge iſt der jährliche Unterhaltungsanſchlag der Geſellſchaft, auf 25,000 Gulden berechnet, ſo daß der Schreiber dem Auslande glauben machen will, eine ſolche Summe werde jährlich an das Theater verwendet, während der Accord mit der hier ſpielenden Truppe nur auf drei Monate lautet, und es noch Niemandem eingefallen iſt, ſie hier Jahr aus Jahr ein unterhalten zu wollen. Der Schreiber gibt zwar die ganze Truppe auf 60 Köpfe an, er hat aber dabei alle Kinder und Dienſtboten mitgezählt, um nur eine recht große Angabe machen zu können, während das eigentliche ſpielende Perſonale ſammt den bei der Anſtalt Bedienſteten nicht über 36 Köpfe ſtark iſt. Ferner iſt es ein grober Irrthum, daß jener Berichterſtatter die Einwohnerzahl des Landes auf 53,000 angibt, da es deren doch 134,000 hat. Dort hat er vergrößert, hier verkleinert er, und das mit ſehr boshafter Abſicht. Lächerlich iſt es, daß er vom Theater Veranlaſſung nimmt, dem Lande die ebenfalls übertriebene Staatsſchuld vorzurücken. Sollten wegen der Staatsſchulden keine Theater ſein, dann dürfte Manches für immer geſchloſſen werden. Die übrigen Beſchuldigungen zu erörtern und zu widerlegen, gehört nicht hierher; ſo viel aber iſt gewiß, daß der Verf. unter der Larve des anſcheinenden Gutmeinens mit dem Lande und ſeinen Intereſſen feindſelige Geſinnungen birgt, und zu denen gehört, die auf alle Weiſe Unzufriedenheit zu verbreiten ſuchen, ſollten ſie dabei auch zur Lüge und Verleumdung ihre Zuflucht nehmen müſſen. Es iſt ſchon öfter der Fall geweſen, daß in baieriſchen Schmutzblättern auf Meiningen geſchimpft worden iſt, wahrſcheinlich hat auch jener Bericht die gleiche trübe Quelle. Ein Meininger hat ihn ſchwerlich verfaßt; die überklingende Saite ſcheint auf einem fremden Inſtrument angeſchlagen worden zu ſein, das vielleicht hier nur verſtimmt wurde. **Klinſor.**

Zeitschriften-Controle.

* In Kurheſſen haben Recht und Vernunft einen Sieg über alte Barbarei und Vorurtheile erfochten. Man hat die Emancipation der Iſraeliten geſetzlich ausgeſprochen und mit dem verliehenen Staatsbürgerthum und der Geſtattung der Ehen zwiſchen Chriſten und Juden die vielhundertjährige blutende Wunde eines ſchmählich mißhandelten und gekränkten Volksſtammes geſchloſſen. („Eremit.") —

— Herr Legationsrath und **Dr. Lindner**, Redacteur der „baieriſchen Staatszeitung" wundert ſich, daß man dem erſten beſten Menſchen erlaubt, eine Zeitſchrift herauszugeben, ohne von ſeiner Moralität und geiſtigen Fähigkeit die gehörigen Beweiſe zu verlangen. (Darüber wundert ſich Hr. **Dr.** Lindner!) Ebendaſ. —

* Mit Recht rügt der Genre-Maler Auguſt Ellrich in einem Aufſatze des „Geſellſchafters"*) die Intoleranz des nunmehr verſtorbenen Grafen Canal in Prag, welcher den Iſraeliten den Eintritt in ſeinen Garten ausdrücklich verbietet. — Man ſehe oben die Notiz aus dem „Eremiten."

Der Referent der „Bohemia" freut ſich in Nr. 31 dieſes Blattes, daß Hr. L. v. Alvensleben in ſeiner „Theaterchronik" ſich die ſogenannten picanten**) Artikel ausdrücklich verbittet, denn, meint er: „eine Perſonalſatyre oder gar ein Pasquill iſt keine Kritik***)! möchten doch alle ähnlichen Blätter dem Theaterklatſchweſen, unter welchem die Kunſt nicht wenig leidet *), nach Kräften zu ſteuern ſuchen." Der Referent hätte dieſen frommen Wunſch — den wir willig unterſchreiben — wohl nicht auszuſprechen gewagt, wenn er nicht überzeugt wäre, daß die „Bohemia" kein ähnliches Blatt ſei, denn wenn die Redaction derſelben weder Theaterklatſchweſen, noch Pasquille mehr aufnehmen wollte, wer würde ſich wohl entſchließen, ſeine Referate zu drucken?

---

*) Das Land der Czechen. Bruchſtück aus einem größern Werke, welches in der Vereinsbuchhandlung erſcheint.

**) Das finden wir ſehr natürlich bei einem ſo ſtumpfen Referenten.

***) Eine heilſame Wahrheit, die uns der Referent in der „Bohemia" wöchentlich dreimal durch die That beweiſt. Es lebe die Selbſtkenntniß!

Literarische Notiz.

Ein neues zu Paris erſchienenes Werk heißt: „Die Krète." Es ſoll eine Schilderung der heutigen Volksſitten in Spanien und einer geheimen Expedition des berühmten Mina im Jahre 1823 enthalten.

Zur Geſchichte der Büchercenſur.

Der Dr. Morel, einer der königl. Cenſoren in Frankreich, bekam einmal eine Ueberſetzung des Korans zugeſchickt, und ſchrieb darunter: er fände darin nichts, was der Religion, den Sitten oder der Regierung entgegen wäre. Dafür ſtrich Marin in einer Komödie das Wort **ma foi** aus, und ſetzte **morbleu** hin.

---

*) O arme Prager Kunſt!!!

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Columnen-Text aufgenommen.

Bei Unterzeichneter iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen vorräthig:

Dymocritos
oder
hinterlaſſene Papiere
eines
lachenden Philoſophen.

Ride, si sapis.

(Von dem Verfaſſer
der
Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen.)

Erſter Band.

Preis elegant cartonirt 4 Fl. 30 Kr. oder 2 Thlr. 18 gGr.

Der Verfaſſer, welcher ſchon durch die frühere auf dem Titel des Dymocritos angeführte Schrift die Aufmerkſamkeit des deutſchen Publicums in hohem Grade auf ſich gezogen hat, gibt in dem neuen Werke eine philoſophiſche Betrachtung des Lachens und des Lächerlichen in ihren mannigfaltigſten Erſcheinungen und Beziehungen. Der Inhalt des Buches iſt das Ergebniß tiefer Kenntniß der menſchlichen Seele, ſcharfer Beobachtung und vieljähriger Erfahrung, und hat, der Natur ſeines Gegenſtandes gemäß, eine praktiſche Tendenz. Unſer Philoſoph hat nicht immer gelacht. Seine heitere Lebensanſicht iſt der Quotient eines ſchweren Diviſionsexempels.

Der Leſer findet in den hinterlaſſenen Papieren des lachenden Philoſophen Weisheit, ausgeſtreut wie Goldkörner, aus dem Sande des Lebensfluſſes gewaſchen, Humor, die natürliche Folge von Menſchlichkeit und Menſchenliebe, ſchlagenden Witz ohne die Bitterkeit, welche ein beleidigtes Gemüth ihm beimiſcht. Der friſche lebendige Inhalt tritt auf in der unterhaltendſten Einkleidung, reich geſchmückt mit den Blumen einer vielſeitigen wiſſenſchaftlichen Bildung und außerordentlichen Beleſenheit. Jeder, der das Buch in die Hand nimmt, wird ſich durch den Inhalt der erſten Blätter aufgeheitert und ermuntert fühlen, es ganz zu leſen, und ſicherlich nicht müde werden, ſondern ſtets recht herzlich mit unſerm Philoſophen lachen.

Stuttgart, März 1832.
Fr. Brodhagſche Buchhandlung.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Politik Preussens
ſeit Friedrich des Großen Tode.
Von
C. F. Johannes Müller.
12 Gr. oder 54 Kr.

Altenburg. Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 20. Sonnabend, den 19. Mai. 1832.

Neue Wanderſkizzen

von

Lyſer.

Frühlingsgruß.

Mit Blüthenzweigen an's Fenſterlein
Der Frühling pochet hell!
Und lacht, und nickt und ruft herein:
„Heraus, Du junger Geſell!"

„Heraus, heraus, Poetelein!
's iſt wieder Wanderzeit!
Was ſitzt Du im trüben Kämmerlein?
Die Welt iſt licht und weit."

„Und wieder wach, und wieder jung,
Ich küßt' ſie jung und wach!
Hinaus, hinaus! mit keckem Sprung
Und thu's dem Frühling nach."

Und ich ſpringe auf mit friſchem Muth,
Und eile hinaus, hinaus!
Poeten bekommt das Wandern gut;
„Ade, lieb Vaterhaus!"

Mein Alter gab mir das Geleite und begleitete mich eine halbe Stunde weit, dann kehrte er um, nach Dresden zurück, und zwar durch das Wilsdruffer Thor. Ich aber kehrte gleichfalls um und zwar lenkte ich meine Schritte nach dem Löbdauer Schlag.

Vor dem Löbdauer Schlag nämlich ſteht ein weißes Häuschen mit einem freundlichen rothen Dache, einem Balcon und grün angeſtrichenen Thür- und Fenſterpfoſten, und in dem Häuschen befindet ſich ein Zimmer, ſehr zierlich und elegant mit einem Sopha und Blumen vor den Fenſtern, und auf dem Sopha ſitzt ein Mädchen und ſtützt ihr blondes Lockenköpfchen in die kleine Hand — und dieſes Mädchen iſt mein — das heißt: wir lieben uns Beide ſo innig und feurig, daß wir lieber ſterben würden, als uns heirathen.

Ich trat in's Zimmer.

Sie ſprang mir mit ausgebreiteten Armen entgegen, blieb aber verwundert ſtehen, als ſie meinen Aufzug gewahrte.

Um's Himmels willen! wie ſehen Sie aus?"

„Wie ein wandernder Maler."

„Was? Sie wollen doch nicht wieder —"

„Wandern? Allerdings, und zwar nach Leipzig, und von da nach Nürnberg, und von da nach München und ſo weiter bis nach Neapel — O, alle Teufel!"

Dieſer letzte Ausruf geſchah in Folge der entſetzlichen Ohrfeige, welche mein Liebchen mir applicirt hatte, ich ſtand verlegen und rieb mir die Wange, Eveline aber hatte ſich abgewandt, und war bitterböſe und weinte.

„Eveline!" ſprach ich endlich und umfaßte ſie zärtlich, „Eveline, ſüßes Kind! ſüß und lieb, trotz der Ohrfeige, welche Du mir unverdient ſpendeteſt — wie kannſt Du mir zürnen, eben da ich fort will?"

„Eben, weil Sie fort wollen!"

„Und wer hatte denn immer die meiſte Freude, wenn ich ſo hübſch von meinen Wanderungen erzählen konnte, wer jauchzte mit mir, wenn ich an Neapel dachte."

„Und an die Neapolitanerinnen?"

„Bei meiner Treue! in Neapel an keine Andere, als an Evelinen — von Dir nur will ich dichten, von Dir nur will ich malen, und kommt der Winter wieder, ſo ſitz ich auch wieder in dieſem lieben Stübchen, und will Dir ſo gewiſſenhaft beichten, wie der frömmſte Katholik ſeinem Beichtvater. Weiß ich doch im Voraus, daß Du mich abſolvirſt, denn Du biſt ſo gut, als ſchön."

Das Letzte half! Eveline wandte ſich wieder zu mir, aber mit einem ſo wehmüthigen Geſichtchen, daß ich nahe dran war, meine ganze Reiſe aufzugeben. Parbleu, wenn man ſo geliebt wird! — Das Mädchen muß behext ſein, ſonſt begreif' ich's nicht.

Indeſſen ich zerbrach mir nicht weiter den Kopf darüber, ſondern zog ſie an meine Bruſt, und ſie bat mir die böſe Ohrfeige mit hundert und aber hundert

Küſſen ab *). Ich wollte jetzt gehen, aber ſie ließ mich noch nicht, ich mußte mit ihr frühſtücken, das währte bis um 4 Uhr Nachmittags. Endlich brach ich auf, berauſcht von Wein, Liebe und Wehmuth — meinem Mädchen hatte ich folgendes Liedchen zum Abſchied niedergeſchrieben.

Mein Liebchen, laß mich wandern,
Das Wandern hilft mir allein!
Es bringt mir wieder Frieden,
Und Muth ins Herz hinein.
Es lehret mich vergeſſen,
Was ich verloren hab';
Es lehrt mich wieder hoffen
Auf Beſſ'res, als auf's Grab.

Wohl trüb und todesmüde,
Fand mich die Winterzeit.
Nun aber kommt der Frühling,
Und liebend weit und breit
Umher, ſtreut ſeine Blüthen,
Sein mildes Licht, er aus.
Mein Herz ſprengt ſeine Hülle,
Und jubelt frei hinaus.

Es klingen und flüſtern die Büſche,
Es flötet die Nachtigall!
Es murmeln und rieſeln die Bäche,
Es brauſ't der Waſſerfall!
Und auf den grünen Matten
Ertönt des Hirten Schalmei;
Und droben am Himmel die Wolken,
Sie flattern und wandern ſo frei.

Durchwandert doch die Sonne
Das All in ihrer Pracht!
Und Mond und Sterne wandern,
Und leuchten durch die Nacht.
Selbſt unſ're liebe Erde
Sie wandert und dreht ſich rund.
Mein Liebchen, laß mich wandern!
Das macht mich wieder geſund.

(Fortſetzung folgt.)

Aus Nordhauſen.

Ende März.

Noch immer ſind wir hier in die alte Lethargie verſunken; d. h. von dem Branntweindufte, der beſtändig unſere Atmoſphäre erfüllt, ſo wie von den balſamiſchen Schweinedüften um und faſt in der ganzen Stadt durchaus benebelt. — Merkwürdiges paſſirt wenig, da wir alleſammt geduldige Laſtthiere ſind, und alle Bürden mit ſtoiſchem Muthe tragen. Einen neuen Beweis für dieſe Behauptung liefert die ruhige Gleichgültigkeit, womit die hieſigen Kaufleute, ſo wie die Schar der hier ihr Weſen in's Große treibenden Schmuggler, eine neue Verordnung unſers erſt ſeit Kurzem hierher verſetzten Oberzollinſpectors Leiſt aufnahmen. Dieſer Verordnung zu Folge hat jetzt jeder Kaufmann eine Ehrenwache, nämlich einen Grenzjäger, vor ſeinen Laden poſtirt erhalten, der, um die Schmuggler abzuwehren, bei Tage ſechs, des Nachts drei Stunden nach einander, bevor er abgelöſ't wird, vor dem ihm zur Bewachung übertragenen Hauſe auf- und abpatrouilliren muß. Dieſe Poſten unterſucht ſowohl Tags als Nachts ihr unermüdlich thätiger Chef in eigener Perſon, mit einem Pallaſch und ein Paar ſcharfgeladenen Piſtolen, aus Vorſicht, bewaffnet.

Ob aber der Zweck des Herrn Oberzollinſpectors, der mit heroiſchem Muthe geſchworen hat, dem Paſchen ganz und gar ein Ziel zu ſetzen, ſollte er auch darüber zu Grunde gehen, dadurch völlig erreicht wird, ſteht zu bezweifeln, da, wie Ref bekannt, das Schmuggeln nach wie vor, wenn auch nicht mit der frühern Leichtigkeit, aber mit deſto mehr Liſt, ſeinen Fortgang hat. Dies mag auch der Herr Oberzollinſpector Leiſt wohl wiſſen, und man munkelt daher, daß in einigen Tagen wieder eine neue Verordnung erſcheinen wird, kraft welcher nun auch die Dächer der Kaufmannshäuſer, über welche ſeither viel und am bequemſten Waaren eingeſchwärzt wurden, von berittenen Grenzofficianten, deren wir noch 16 bis 20 Stück als Succurs von Wernigerode erhielten, beſetzt werden ſollen. Doch genug hiervon!

Von unſerm Theater, welches die größte Zeit des Jahres leer ſteht, und auf welchem nur von Zeit zu Zeit ambulirende Truppen ihre Vorſtellungen geben, kann ich nichts berichten, denn die „muſikaliſch-declamatoriſchen Abendunterhaltungen" der Familie Herrmann während der letzten acht Wochen, mit Beihilfe einiger hieſigen Dilettanten und Mitglieder des kleinen hierſelbſt exiſtirenden Liebhabertheaters, verdienen kaum der Erwähnung. Für die Folge jedoch ſtehen uns viele Genüſſe bevor, da der zeitige Director des Meiningiſchen Hoftheaters, Herr Bethmann, eine Einladung zu einem Abonnement von achtzehn Vorſtellungen — verſprochenermaßen meiſtens vorzügliche Opern — herumgeſchickt hat, und bereits mit ſeiner Truppe hier eingetroffen iſt. — In einigen Tagen wird auch der bekannte Herr van Aken mit ſeiner großen Menagerie hierher kommen, die er in einem eigends dazu erbauten Zelte von circa 100 Fuß Länge will zur Schau ſtellen laſſen.

Profeſſor Geſenius aus Halle, der hier bekanntlich ein Aſyl vor der Cholera ſuchte, iſt ſchon vor mehreren Wochen wieder nach ſeinem Wohnorte in aller Stille zurückgereiſ't.

Das Wichtigſte aber, was ſich ſeit Anfang dieſes Jahres in unſern Mauern zugetragen, iſt dieſes, daß uns nun auch die Wohlthat der Vertretung unſrer ſtädtiſchen Angelegenheiten durch Bürgerrepräſentanten, vulgo Stadtverordnete, zu Theil geworden iſt, deren, ſo wie deren Stellvertreter Wahl neulich vollzogen wurde. Aller Augen ſind jetzt auf dieſe Männer und deren neuen Wirkungskreis gerichtet, und wir hegen das feſte Zutrauen zu ihnen, daß ſie nicht blos, wie man wohl hier und da beſorgte, pro forma exiſtiren, ſondern eine kräftige Oppoſition gegen ſo manchen veralteten Schlendrian und beſtehende Mißbräuche bilden, und durch deren Abſchaf-

---

*) Das iſt zuviel. D. R.

fung und Ausrottung uns einer beſſern Zukunft entgegen führen, namentlich eine Verbeſſerung unſerer ſehr im Argen liegenden Polizei, die einer Totalreform bedarf, in's Leben rufen werden. Wie verlautet, wollen dieſe Herren vorzüglich dahin arbeiten, daß das Spazierenführen der Schweine aus den Branntweinbrennereien durch die Straßen und zu den Thoren hinaus*), als völlig polizeiwidrig, von jetzt an ganz aufhören ſolle. Nun, der Himmel gebe ſeinen Segen, daß dieſe ſo ſehr wünſchenswerthe Abänderung recht bald und glücklich zu Stande komme, denn das erwähnte Treiben des ſchmutzigen Rüſſelviehs durch die Stadt iſt eben der Makel Nordhauſens, und dadurch gerade wird jener beſtialiſche Geruch und Cloak in den Straßen, durch welche der Zug geht, ſo wie vor den Thoren erzeugt, der unſere Stadt bei Auswärtigen in den übeln Ruf: „in Nordhauſen ſtinkt's!“ gebracht, und ſo den Ort zum Gegenſtand eines leider nur zu gegründeten Geſpottes gemacht hat. In der That muß es auch auf den Fremden den widrigſten Eindruck machen, der z. B. auf der Chauſſee von Heiligenſtadt her ſich unſerm Sichenthore nähernd, an der Sichenbrücke von einem ſo balſamiſchen Duft von Schweinekoth empfangen wird, daß er Mund und Naſe zu verſtopfen ſich gezwungen ſieht gegen das böſe Miasma, welches ihn, gleich einer feindlichen Harpye, die er vergebens abzuſchütteln ſucht, weit, weit, über die ominöſe Sandſtraße hin — hier iſt die Luft am ärgſten inficirt — und durch die ganze Neuſtadt verfolgt, bis er endlich, in der Rautenſtraße angelangt, wieder freien Athem ſchöpft! — Und wir Bewohner der Stadt ſelbſt, haben wir nicht auch unſere Naſen? die doch eben nicht von Holz oder Stein, ſondern, gottlob! ebenfalls mit Geruchsſinn begabt ſind. — Was müſſen die armen nicht täglich leiden, wenn den Inhaber ſo einer Naſe ſein Weg durch Eins jener verpeſteten Stadtviertel und vor die Thore führt! — nein, wahrlich, *die* Männer würden ſich ein unſterbliches Verdienſt um die Stadt erwerben, welche die Quelle eines ſo großen Uebels zu verſtopfen vermöchten. Hat ſich doch in neuern Zeiten ſchon ſo Manches in Nordhauſen zum Beſſern verändert; die alte barbariſche Sprache iſt um Vieles veredelt, der ſteife, platte, reichsſtädtiſche Ton hat einem bei weitem feinern Platz gemacht, das frühere Sprichwort: „ein grober Nordhäuſer,“ findet höchſtens noch auf Einzelne aus der niedrigen Claſſe Anwendung; — warum ſollte nicht auch eine für die Geſundheit ſo wichtige Sache, als die gänzliche Befreiung der Straßen und der Plätze vor den Thoren von dem thieriſchen Unrath können herbeigeführt werden?! Es würde ſich dann noch einmal ſo angenehm in Nordhauſen leben laſſen, und den Witzeleien der Fremden über die Stadt endlich ein Ziel geſetzt ſein. Nur eine kleine Anzahl der hieſigen Einwohner, die Brennherren, ſind bei dem Spazierenführen der Schweine betheiligt, deren Vortheil jedoch ſchwerlich in Betracht kommen dürfte, wo auf der entgegengeſetzten Seite ſo wichtige und in's Allgemeine eingreifende Intereſſen, — denn was geht wohl in einer Stadt über reine und geſunde Luft! — im Spiele ſind.

Hiermit der Schluß meines jetzigen Berichts. Haben Sie wieder einmal in Ihrem geſchätzten Blatte ein Plätzchen für mich offen, und iſt es Ihnen genehm, ſo meldet vielleicht den fernern Verlauf der Paſcherangelegenheiten, ſo wie unſere Theatralia, und was ſich ſonſt noch Bemerkenswerthes ereignet hat

Ihr ergebenſter
L. Rehinger.

Die Polen in Preußen.

Lieber Herloßſohn!

Sie werden von der in Elbing erſchienenen Broſchüre: „Die Polen in Elbing*)“ gehört haben, da die Staatszeitung und auch unſere Leipziger ſie ganz haben abdrucken laſſen; wenn Sie folgenden Tagesbefehl, der, noch nach den Ereigniſſen von Preußiſch Mark und Fiſchau, lithographirt in polniſcher und deutſcher Sprache unter die polniſchen Regimenter vertheilt wurde, leſen, ſo werden Sie ſich mit mir fragen, wo ſollen der Glaube und das Vertrauen in öffentliche Worte herkommen, wenn man ſolchen Actenſtücken zur Seite zu drucken wagt, daß nie daran gedacht worden ſei, die Soldaten mit Gewaltmaßregeln zur Rückkehr nach Polen zu bewegen, und wenn man als das ruchloſeſte Volk Leute darſtellt, denen man am 18. Januar, nach dreimonatlichem Aufenthalt in Preußen, das Zeugniß *muſterhafter* Aufführung gegeben hat? —

Befehl

an die bisher noch zurückgebliebenen Unterofficiere und Soldaten aus dem Königreiche Polen.

Durch meine Bekanntmachung vom 28. November iſt den Unterofficieren und Soldaten der auf das königlich preußiſche Gebiet Schutz ſuchend übergetretenen polniſchen Corps der Generale *Gielgud*, *Rohland*, *Chlapowski* und *Rybinski* vollſtändige Amneſtie und Erlaubniß zur freien Rückkehr nach Polen bekannt gemacht worden, welche Seine Majeſtät der Kaiſer von Rußland und König von Polen denſelben zu ertheilen geruht haben.

In Folge dieſer Bekanntmachung ſind bereits 12,000 Unterofficiere und Soldaten der eben bezeichneten Corps im vergangenen Monate nach dem Königreiche Polen, ihrem Vaterlande, zurückgekehrt und an den Grenzen wohlwollend empfangen, mit dem nöthigen Reiſegelde verſehen, in ihre Heimath entlaſſen worden. Eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Unterofficieren und Soldaten, aus dem Königreiche Polen gebürtig, hat der Aufforderung zur Rückkehr nicht Folge geleiſtet, und an ſie ergeht daher jetzt im Allerhöchſten Auftrage Sr.

---

*) **Risum teneatis amici!** In Nordhauſen führt man die Schweine, um ihnen Motion zu machen, ſpazieren! D. E.

*) Eine ausführliche Anzeige dieſer Schrift wird die nächſte Lieferung des „Kometen“ enthalten. D. R.

weſen, unter welchem die Kunſt nicht wenig leidet *), nach Kräften zu ſteuern ſuchen.“ Der Referent hätte dieſen frommen Wunſch — den wir willig unterſchreiben — wohl nicht auszuſprechen gewagt, wenn er nicht überzeugt wäre, daß die „Bohemia“ kein ähnliches Blatt ſei, denn wenn die Redaction derſelben weder Theaterklatſchweſen, noch Pasquille mehr aufnehmen wollte, wer würde ſich wohl entſchließen, ſeine Referate zu drucken?

Literariſche Notiz.

Ein neues zu Paris erſchienenes Werk heißt: „Die Kröte.“ Es ſoll eine Schilderung der heutigen Volksſitten in Spanien und einer geheimen Expedition des berühmten Mina im Jahre 1823 enthalten.

* Zur Geſchichte der Büchercenſur. *

Der Dr. Morel, einer der königl. Cenſoren in Frankreich, bekam einmal eine Ueberſetzung des Korans zugeſchickt, und ſchrieb darunter: er fände darin nichts, was der Religion, den Sitten oder der Regierung entgegen wäre. Dafür ſtrich Marin in einer Komödie das Wort ma foi aus, und ſetzte morbleu hin.

---

*) O arme Prager Kunſt!!!

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Columnen-Text aufgenommen.

Bei Unterzeichneter iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen vorräthig:

Dymocritos
oder
hinterlaſſene Papiere
eines
lachenden Philoſophen.

Ride, si sapis.

(Von dem Verfaſſer
der
Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen.)

Erſter Band.

Preis elegant cartonirt 4 Fl. 30 Kr. oder 2 Thlr. 18 gGr.

Der Verfaſſer, welcher ſchon durch die frühere auf dem Titel des Dymocritos angeführte Schrift die Aufmerkſamkeit des deutſchen Publicums in hohem Grade auf ſich gezogen hat, gibt in dem neuen Werke eine philoſophiſche Betrachtung des Lachens und des Lächerlichen in ihren mannigfaltigſten Erſcheinungen und Beziehungen. Der Inhalt des Buches iſt das Ergebniß tiefer Kenntniß der menſchlichen Seele, ſcharfer Beobachtung und vieljähriger Erfahrung, und hat, der Natur ſeines Gegenſtandes gemäß, eine praktiſche Tendenz. Unſer Philoſoph hat nicht immer gelacht. Seine heitere Lebensanſicht iſt der Quotient eines ſchweren Diviſionsexempels.

Der Leſer findet in den hinterlaſſenen Papieren des lachenden Philoſophen Weisheit, ausgeſtreut wie Goldkörner, aus dem Sande des Lebensfluſſes gewaſchen, Humor, die natürliche Folge von Menſchlichkeit und Menſchenliebe, ſchlagenden Witz ohne die Bitterkeit, welche ein beleidigtes Gemüth ihm beimiſcht. Der friſche lebendige Inhalt tritt auf in der unterhaltendſten Einkleidung, reich geſchmückt mit den Blumen einer vielſeitigen wiſſenſchaftlichen Bildung und außerordentlichen Beleſenheit. Jeder, der das Buch in die Hand nimmt, wird ſich durch den Inhalt der erſten Blätter aufgeheitert und ermuntert fühlen, es ganz zu leſen, und ſicherlich nicht müde werden, ſondern ſtets recht herzlich mit unſerem Philoſophen lachen.

Stuttgart, März 1832.

Fr. Brodhag'ſche Buchhandlung.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Politik Preussens
ſeit Friedrich des Großen Tode.
Von
C. F. Johannes Müller.
12 Gr. oder 54 Kr.

Altenburg. Hofbuchdruckerei.

Küſſen ab*). Ich wollte jetzt gehen, aber ſie ließ mich noch nicht, ich mußte mit ihr frühſtücken, das währete bis um 4 Uhr Nachmittags. Endlich brach ich auf, berauſcht von Wein, Liebe und Wehmuth — meinem Mädchen hatte ich folgendes Liedchen zum Abſchied niedergeſchrieben.

Mein Liebchen, laß mich wandern,
Das Wandern hilft mir allein!
Es bringt mir wieder Frieden,
Und Muth ins Herz hinein.
Es lehret mich vergeſſen,
Was ich verloren hab';
Es lehret mich wieder hoffen
Auf Beſſ'res, als auf's Grab.

Wohl trüb und todesmüde,
Fand mich die Winterzeit.
Nun aber kommt der Frühling,
Und liebend weit und breit
Umher, ſtreut ſeine Blüthen,
Sein mildes Licht, er aus.
Mein Herz ſprengt ſeine Hülle,
Und jubelt frei hinaus.

Es klingen und flüſtern die Büſche,
Es flötet die Nachtigall!
Es murmeln und rieſeln die Bäche,
Es brauſ't der Waſſerfall!
Und auf den grünen Matten
Ertönt des Hirten Schalmei;
Und droben am Himmel die Wolken,
Sie flattern und wandern ſo frei.

Durchwandert doch die Sonne
Das All in ihrer Pracht!
Und Mond und Sterne wandern,
Und leuchten durch die Nacht.
Selbſt unſ're liebe Erde
Sie wandert und dreht ſich rund.
Mein Liebchen, laß mich wandern!
Das macht mich wieder geſund.

(Fortſetzung folgt.)

Aus Nordhauſen.

Ende März.

Noch immer ſind wir hier in die alte Lethargie verſunken; d. h. von dem Branntweindufte, der beſtändig unſere Atmoſphäre erfüllt, ſo wie von den balſamiſchen Schweinedüften um und faſt in der ganzen Stadt durchaus benebelt. — Merkwürdiges paſſirt wenig, da wir alleſammt geduldige Laſtthiere ſind, und alle Bürden mit ſtoiſchem Muthe tragen. Einen neuen Beweis für dieſe Behauptung liefert die ruhige Gleichgültigkeit, womit die hieſigen Kaufleute, ſo wie die Schar der hier ihr Weſen in's Große treibenden Schmuggler, eine neue Verordnung unſers erſt ſeit Kurzem hierher verſetzten Oberzollinſpectors Leiſt aufnahmen. Dieſer Verordnung zu Folge hat jetzt jeder Kaufmann eine Ehrenwache, nämlich einen Grenzjäger, vor ſeinen Laden poſtirt erhalten, der, um die Schmuggler abzuwehren, bei Tage ſechs, des Nachts drei Stunden nach einander, bevor er abgelöſ't wird, vor dem ihm zur Bewachung übertragenen Hauſe auf- und abpatrouilliren muß. Dieſe Poſten unterſucht ſowohl Tags als Nachts ihr unermüdlich thätiger Chef in eigener Perſon, mit einem Pallaſch und ein Paar ſcharfgeladenen Piſtolen, aus Vorſicht, bewaffnet.

Ob aber der Zweck des Herrn Oberzollinſpectors, der mit heroiſchem Muthe geſchworen hat, dem Paſchen ganz und gar ein Ziel zu ſetzen, ſollte er auch darüber zu Grunde gehen, dadurch völlig erreicht wird, ſteht zu bezweifeln, da, wie Ref bekannt, das Schmuggeln nach wie vor, wenn auch nicht mit der frühern Leichtigkeit, aber mit deſto mehr Liſt, ſeinen Fortgang hat. Dies mag auch der Herr Oberzollinſpector Leiſt wohl wiſſen, und man munkelt daher, daß in einigen Tagen wieder eine neue Verordnung erſcheinen wird, kraft welcher nun auch die Dächer der Kaufmannshäuſer, über welche ſeither viel und am bequemſten Waaren eingeſchwärzt wurden, von berittenen Grenzofficianten, deren wir noch 16 bis 20 Stück als Succurs von Wernigerode erhielten, beſetzt werden ſollen. Doch genug hiervon!

Von unſerm Theater, welches die größte Zeit des Jahres leer ſteht, und auf welchem nur von Zeit zu Zeit ambulirende Truppen ihre Vorſtellungen geben, kann ich nichts berichten, denn die „muſikaliſch-declamatoriſchen Abendunterhaltungen“ der Familie Herrmann während der letzten acht Wochen, mit Beihilfe einiger hieſigen Dilettanten und Mitglieder des kleinen hierſelbſt exiſtirenden Liebhabertheaters, verdienen kaum der Erwähnung. Für die Folge jedoch ſtehen uns viele Genüſſe bevor, da der zeitige Director des Meiningiſchen Hoftheaters, Herr Bethmann, eine Einladung zu einem Abonnement von achtzehn Vorſtellungen — verſprochenermaßen meiſtens vorzügliche Opern — herumgeſchickt hat, und bereits mit ſeiner Truppe hier eingetroffen iſt. — In einigen Tagen wird auch der bekannte Herr van Aken mit ſeiner großen Menagerie hierher kommen, die er in einem eigends dazu erbauten Zelte von circa 100 Fuß Länge will zur Schau ſtellen laſſen.

Profeſſor Geſenius aus Halle, der hier bekanntlich ein Aſyl vor der Cholera ſuchte, iſt ſchon vor mehreren Wochen wieder nach ſeinem Wohnorte in aller Stille zurückgereiſ't.

Das Wichtigſte aber, was ſich ſeit Anfang dieſes Jahres in unſern Mauern zugetragen, iſt dieſes, daß uns nun auch die Wohlthat der Vertretung unſrer ſtädtiſchen Angelegenheiten durch Bürgerrepräſentanten, vulgo Stadtverordnete, zu Theil geworden iſt, deren, ſo wie deren Stellvertreter Wahl neulich vollzogen wurde. Aller Augen ſind jetzt auf dieſe Männer und deren neuen Wirkungskreis gerichtet, und wir hegen das feſte Zutrauen zu ihnen, daß ſie nicht blos, wie man wohl hier und da beſorgte, pro forma exiſtiren, ſondern eine kräftige Oppoſition gegen ſo manchen veralteten Schlendrian und beſtehende Mißbräuche bilden, und durch deren Abſchafſung und Ausrottung uns einer beſſern Zukunft entgegen führen, namentlich eine Verbeſſerung unſerer ſehr im Argen liegenden Polizei, die einer Totalreform bedarf, in's Leben rufen werden. Wie verlautet, wollen dieſe Herren vorzüglich dahin arbeiten, daß das Spazierenführen der Schweine aus den Branntweinbrennereien durch die Straßen und zu den Thoren hinaus*), als völlig polizeiwidrig, von jetzt an ganz aufhören ſolle. Nun, der Himmel gebe ſeinen Segen, daß dieſe ſo ſehr wünſchenswerthe Abänderung recht bald und glücklich zu Stande komme, denn das erwähnte Treiben des ſchmutzigen Rüſſelviehs durch die Stadt iſt eben der Makel Nordhauſens, und dadurch gerade wird jener beſtialiſche Geruch und Cloak in den Straßen, durch welche der Zug geht, ſo wie vor den Thoren erzeugt, der unſere Stadt bei Auswärtigen in den übeln Ruf: „in Nordhauſen ſtinkt's!“ gebracht, und ſo den Ort zum Gegenſtand eines leider nur zu gegründeten Geſpöttes gemacht hat. In der That muß es auch auf den Fremden den widrigſten Eindruck machen, der z. B. auf der Chauſſee von Heiligenſtadt her ſich unſerem Sichenthore nähernd, an der Sichenbrücke von einem ſo balſamiſchen Duft von Schweinekoth empfangen wird, daß er Mund und Naſe zu verſtopfen ſich gezwungen ſieht gegen das böſe Miasma, welches ihn, gleich einer feindlichen Harpye, die er vergebens abzuſchütteln ſucht, weit, weit, über die ominöſe Sandſtraße hin — hier iſt die Luft am ärgſten inficirt — und durch die ganze Neuſtadt verfolgt, bis er endlich, in der Rautenſtraße angelangt, wieder freien Athem ſchöpft! — Und wir Bewohner der Stadt ſelbſt, haben wir nicht auch unſere Naſen? die doch eben nicht von Holz oder Stein, ſondern, gottlob! ebenfalls mit Geruchsſinn begabt ſind. — Was müſſen die armen nicht täglich leiden, wenn den Inhaber ſo einer Naſe ſein Weg durch Eins jener verpeſteten Stadtviertel und vor die Thore führt! — nein, wahrlich, die Männer würden ſich ein unſterbliches Verdienſt um die Stadt erwerben, welche die Quelle eines ſo großen Uebels zu verſtopfen vermöchten. Hat ſich doch in neuern Zeiten ſchon ſo Manches in Nordhauſen zum Beſſern verändert; die alte barbariſche Sprache iſt um Vieles veredelt, der ſteife, platte, reichsſtädtiſche Ton hat einem bei weitem feinern Platz gemacht, das frühere Sprichwort: „ein grober Nordhäuſer,“ findet höchſtens noch auf Einzelne aus der niedrigen Claſſe Anwendung; — warum ſollte nicht auch eine für die Geſundheit ſo wichtige Sache, als die gänzliche Befreiung der Straßen und der Plätze vor den Thoren von dem thieriſchen Unrath können herbeigeführt werden?! Es würde ſich dann noch einmal ſo angenehm in Nordhauſen leben laſſen, und den Witzeleien der Fremden über die Stadt endlich ein Ziel geſetzt ſein. Nur eine kleine Anzahl der hieſigen Einwohner, die Brennherren, ſind bei dem Spazierenführen der Schweine betheiligt, deren Vortheil jedoch ſchwerlich in Betracht kommen dürfte, wo auf der entgegengeſetzten Seite ſo wichtige und in's Allgemeine eingreifende Intereſſen, — denn was geht wohl in einer Stadt über reine und geſunde Luft! — im Spiele ſind.

---

*) Das iſt zuviel. D. R.

Hiermit der Schluß meines jetzigen Berichts. Haben Sie wieder einmal in Ihrem geſchätzten Blatte ein Plätzchen für mich offen, und iſt es Ihnen genehm, ſo meldet vielleicht den fernern Verlauf der Paſcherangelegenheiten, ſo wie unſere Theatralia, und was ſich ſonſt noch Bemerkenswerthes ereignet hat

Ihr ergebenſter
L. Rehinger.

Die Polen in Preußen.

Lieber Herloßſohn!

Sie werden von der in Elbing erſchienenen Broſchüre: „Die Polen in Elbing*)“ gehört haben, da die Staatszeitung und auch unſere Leipziger ſie ganz haben abdrucken laſſen; wenn Sie folgenden Tagesbefehl, der, noch nach den Ereigniſſen von Preußiſch Mark und Fiſchau, lithographirt in polniſcher und deutſcher Sprache unter die polniſchen Regimenter vertheilt wurde, leſen, ſo werden Sie ſich mit mir fragen, wo ſollen der Glaube und das Vertrauen in öffentliche Worte herkommen, wenn man ſolchen Actenſtücken zur Seite zu drucken wagt, daß nie daran gedacht worden ſei, die Soldaten mit Gewaltmaßregeln zur Rückkehr nach Polen zu bewegen, und wenn man als das ruchloſeſte Volk Leute darſtellt, denen man am 18. Januar, nach dreimonatlichem Aufenthalt in Preußen, das Zeugniß muſterhafter Aufführung gegeben hat? —

Befehl

an die bisher noch zurückgebliebenen Unterofficiere und Soldaten aus dem Königreiche Polen.

Durch meine Bekanntmachung vom 28. November iſt den Unterofficieren und Soldaten der auf das königlich preußiſche Gebiet Schutz ſuchend übergetretenen polniſchen Corps der Generale Gielgud, Rohland, Chlapowski und Rybinski vollſtändige Amneſtie und Erlaubniß zur freien Rückkehr nach Polen bekannt gemacht worden, welche Seine Majeſtät der Kaiſer von Rußland und König von Polen denſelben zu ertheilen geruht haben.

In Folge dieſer Bekanntmachung ſind bereits 12,000 Unterofficiere und Soldaten der eben bezeichneten Corps im vergangenen Monate nach dem Königreiche Polen, ihrem Vaterlande, zurückgekehrt und an den Grenzen wohlwollend empfangen, mit dem nöthigen Reiſegelde verſehen, in ihre Heimath entlaſſen worden. Eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Unterofficieren und Soldaten, aus dem Königreiche Polen gebürtig, hat der Aufforderung zur Rückkehr nicht Folge geleiſtet, und an ſie ergeht daher jetzt im Allerhöchſten Auftrage Sr.

---

*) Risum teneatis amici! In Nordhauſen führt man die Schweine, um ihnen Motion zu machen, ſpazieren! D. E.

*) Eine ausführliche Anzeige dieſer Schrift wird die nächſte Lieferung des „Kometen“ enthalten. D. R.

Majeſtät des Königs mein ermahnendes und letztes Wort.

Unterofficiere und Soldaten aus dem Königreiche Polen, erkennt und empfangt mit Vertrauen die Euch von Sr. Majeſtät dem Kaiſer und König bewilligte Amneſtie. Entfernet jedes Mißtrauen und folgt dem Beiſpiele Eurer 12,000 Cameraden, die, nach Polen zurückgekehrt, die Wohlthaten der Amneſtie im Kreiſe ihrer Familien genießen. Folgt dem Beiſpiele Eurer Officiere, die ſich der Gnade Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs unterworfen haben, und ſchon nach dem Vaterlande abgereiſt ſind, oder dahin zugleich mit Euch zurückkehren werden.

Mit Ausnahme der Wenigen unter Euch, die, durch beſondere Gründe veranlaßt, die Rückkehr nach Polen zu vermeiden haben, würdet Ihr Andern durch eine erneute Verweigerung zum Abmarſch der offenbarſten Widerſetzlichkeit gegen die Befehle Sr. Majeſtät des Königs, Eures bisherigen Beſchützers, Euch ſchuldig machen, und dadurch zugleich die größte Undankbarkeit für die bisher in Preußen genoſſenen Wohlthaten bekunden. Um diejenigen unter Euch zu ermitteln, die von der Amneſtie wirklich ausgeſchloſſen ſind, wird ein preußiſcher Stabsofficier Eure Cantonirungen bereiſen, und die beſonderen Gründe jedes Einzelnen vernehmen. Gebt daher deſſen Worten Vertrauen und ſeinen Anordnungen unbedingte Folge. Euch Andern iſt aber der Schutz Sr. Majeſtät des Königs zu Theil geworden, ſo lange Ihr deſſen bedurftet. Jetzt, nachdem Euch Amneſtie und freie Rückkehr bewilligt worden iſt, bedürft Ihr dieſes Schutzes nicht mehr, und jeder Grund, dieſe Rückkehr zu verweigern, ſchwindet.

Unterofficiere und Soldaten aus dem Königreiche Polen, laßt es daher nicht darauf ankommen, daß die Ausführung der Befehle Sr. Majeſtät in allerhöchſt deſſen eigenen Staaten durch Zwangsmittel herbeigeführt werden müſſe. Erfahret, daß Widerſetzlichkeit, wie Ihr ſie durch eine abermalige zweckloſe Weigerung zum Abmarſch darthun würdet, in keinem Falle geduldet werden wird. Hört mein ernſtes Wort, es iſt das erſte der Art, das ich zu Euch rede, da bisher durch muſterhafte Ordnung und Führung Ihr Euch nur meines Beifalls zu erfreuen hattet.

Als Soldaten iſt Euch nicht unbekannt, daß erhaltenen Befehlen unweigerlich Folge gegeben werden muß, und welchen Strafen Ihr durch fortgeſetzte Widerſetzlichkeit gegen dieſelben Euch ausſetzen würdet. —

Der Abmarſch iſt auf die Tage nach dem 25. Januar angeordnet, und werden Euch die näheren Befehle hierüber noch zugehen.

Königsberg, den 18. Januar 1832.

Der commandirende General des königlich preußiſchen
erſten Armeecorps.
(gez.) von Krafft.

Das ſorgfältig lithographirte Original, wie ſolches in den lithographiſchen Anſtalten, die in Preußen faſt jede Regierung hat, gefertigt wurde, befindet ſich in meinen Händen.

Heute iſt der Gedenktag der Conſtitution vom dritten Mai, die, wie Sie wiſſen, König Friedrich Wilhelm II. mit aller ſeiner Macht gegen die Kaiſerin Katharina aufrecht zu erhalten verſprochen hatte.

Leipzig, den 3. Mai 1832.

Ihr
Spazier.

Ueber Reiſen im Norden.

1.

Das Land Schweden, ſo pittoresk ſeine Berge geſtaltet ſind, ermüdet doch auf die Dauer einer Reiſe durch daſſelbe mit ſeinen immer wiederkehrenden Granitblöcken und Felskuppen, ſteilen Schluchten, reißenden Bächen, Moräſten und Sümpfen, ſchlechten, gefahrvollen Wegen, und ein Witzling ſagte davon: „Schweden iſt eine häßliche Schweiz!“ Dazu ſind die Gaſthöfe theuer und ſchlecht, dem Fremden wird ſchon der Eintritt in die nordiſchen Staaten ſehr erſchwert, und die Prellerei der Einwohner mit allem Lebensmitteln iſt nicht minder läſtig.

2.

Lappland kann nur im Winter bereiſ't werden, im Sommer treten überall Moräſte und Sümpfe hindernd entgegen. In dieſen Einöden verliert ſich ein großer Theil des baaren Geldes von Schweden und Norwegen, da die Lappen nur für klingende Münze verkaufen, und bei ihren geringen Bedürfniſſen nichts wieder davon ausgeben. In dieſem Lande des Erſtarrens herrſcht kein Krieg, keine Seuche und doch ſteigt die Bevölkerung nicht. Heirathen zwiſchen Lappen und Schweden finden faſt nie Statt, und eine ſtatiſtiſche Controle über ſie zu führen, iſt beinahe unmöglich. Gepredigt wird ihnen in ſchwediſcher Sprache, und der Küſter überſetzt den Inhalt, Satz für Satz, in's Lappländiſche.

M.

Statiſtik.

In keinem Lande außer England hält ſich ein ſo großer Theil der Bevölkerung in ſo dichter Gedrängtheit und in den Städten bei einander, da in Großbritannien beinahe die Hälfte der ganzen Bevölkerung in Städten wohnt, während man in Frankreich ein Viertel, in den Niederlanden, Italien, Spanien, Oeſtreich und Rußland ein Fünftheil, in Schweden und Norwegen ein Achttheil oder gar ein Neuntheil der geſammten Population auf die Städte berechnet.

M.

Herausg. u. verantw. Redact. E. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 81. Montag, den 21. Mai. **1832.**

Die Kindesmörderin.

Erzählung

von F. X. Told.

(Fortſetzung.)

Und nun begann ſie die Erzählung ihrer Geſchichte von der Zeit an, da ſie das väterliche Haus verlaſſen hatte, wie ſie ſodann in Deutſchland Rudolphs Gattin geworden war, wie ſie bei dem auf's Neue ausbrechenden Kriege ihrem Gemahle mit dem Heere der Verbündeten folgte, auf dieſe Weiſe in ihr Vaterland zurückkam, alles Ungemach des Krieges in ſtiller Ergebung ertragend, wie ſie endlich von ihrem Gatten, der in Eilmärſchen mit ſeiner Heeresabtheilung vorwärts gezogen war, getrennt, in einer elenden Bauernhütte, ohne alle Hülfe während der Stürme der Schlacht ein Kind gebar, für deſſen Erhaltung ihr, bei ihrem Unvermögen, in dieſen Umſtänden die treue Mutterſorge ſelbſt zu tragen, kein anderer Ausweg blieb, als das unſchuldige Geſchöpf der wohlthätigen Obhut der Schweſtern dieſes Kloſters anzuvertrauen; wie ſie in der Nähe ihrer Vaterſtadt von jenem Menſchen erkannt zu werden fürchtete; und bei der Verſchiedenheit der Geſinnungen Jener, welche ſie vielleicht antraf, weder ihren gegenwärtigen, noch ihren ehemaligen Namen zu nennen wagte, wie dieſe Gründe ſie auch abhielten, das Ankommen der Pförtnerin des Kloſters abzuwarten, um das zarte Geſchöpf perſönlich zu übergeben. „Lebendig verließ ich mein Kind," ſo beſchloß ſie die ungeſchmückte Darſtellung ihrer Geſchichte, „und nur die Hoffnung, daß daſſelbe ganz gewiß ſchon in jenen heiligen Mauern die Aufnahme und den Schutz finden werde, den jeder Hülfloſe dort zu erwarten hat, konnte mich bewegen, daſſelbe mit ſchnellen Schritten, aber mit blutendem Herzen, zu verlaſſen. Dieſe Eile tödtete mein Kind, dieſe Eile iſt der Fluch, der mich verfolgt, dieſe Eile hat das Verbrechen veranlaßt, deſſen Thäter ich nicht kenne, deſſen Verdacht nun mit Unrecht auf mich geworfen wird, auf mich, die ich mit meinem Leben das Leben meines Kindes erkaufen möchte."

Sie ſchwieg. Thränen glänzten in den Augen der Richter, Alle waren gerührt, Keiner mehr zu bewegen geweſen, ſie für ſchuldig zu erkennen. Aber nach einer langen Pauſe erhob ſich der tief gekränkte Vater, beſchwor und ermahnte die in ſeinen Augen noch immer für eine Verbrecherin geltende Tochter, die That lieber reumüthig zu geſtehen. Mit harten Worten tadelte er ihr Läugnen, mahnte ſie an Gott und ſein furchtbares Gericht. Umſonſt! Unter Schluchzen und Jammern betheuerte die Unglückliche immer ihre Unſchuld, für welche ſie aber leider keine weitern Beweiſe, als ihre in ſolchen Verhältniſſen ungültigen Eide beibringen konnte. Mit ſeinem Fluche bedrohte ſie Le Grange; vergebens! ſie konnte ja nichts geſtehen. Da ſie nun aber felſenfeſt auf ihrer Unſchuld beſtand, die ſie nicht durch den kleinſten Umſtand beſtätigen konnte, der ärztliche Bericht dagegen, ſo wie die Ausſagen der Augenzeugen, das Kind für erwürgt erklärt hatten, ſo empörte ſich das Gemüth des Vaters, ſeine Theilnahme verwandelte ſich in Abſcheu! und er befahl, trotz den Bitten aller Gerichtsperſonen, die Verbrecherin in das Gefängniß zu werfen, und nicht gelinder zu behandeln, als jede andere Uebelthäterin. Es half keine Verwendung des Volkes, keine Fürbitte der Verwandten, Clementine wurde in den Thurm geworfen.

(Fortſetzung folgt.)

Der Miniſter Freiherr v. Stein.

Nie hat wohl in verhängnißvoller Zeit ein Miniſter mehr als der Herr v. Stein in der kurzen Zeit, wo er preußiſcher erſter Miniſter war, in den Jahren 1807 und 1808, für Preußen gethan. Das Große, was in den unglücklichen ſieben Jahren in Preußen geſchah, war meiſt ſein Werk; ſein Nachfolger, der nachmalige Fürſt Staatskanzler v. Hardenberg, fand durch ihn das Meiſte vorbereitet, ja er fand einen Grund, auf dem weiter fortzubauen er nicht für gut fand, den Grund zu einer Nationalrepräſentation, den Stein mit Fleiß und Eifer gelegt hatte.

„Was dem Staate an extenſiver Größe abgeht," ſo lauteten ſeine Grundſätze, „muß er durch intenſive Kraft gewinnen. Das Alte iſt vergangen, es muß Alles neu werden, wenn das zertrümmerte Preußen wieder Bedeutſamkeit im europäiſchen Staatenbunde erhalten ſoll. In dem Ueberbleibſel des ehemaligen größern Staats ſind feindſelige Elemente vorhanden, die müſſen weggeſchafft werden, damit Alles ein Ganzes werde. Die verſchiedenen Stände im Staate ſind, wegen der Gunſt, die der eine genoß, mit dem minder begünſtigten im Streit. Eintracht gibt Stärke. Gleiches Recht, was alle Staatsglieder umfaßt, und dem einen Stande nicht mehr gewährt, als dem andern, muß herrſchen, wenn Eintracht einkehren ſoll. Allen Einwohnern gleiche Pflichten gegen den Staat. Jeder muß perſönlich frei ſein, und nur einen Herrn haben, den König mit ſeiner Geſetztafel in der Hand. Und damit Pflicht und Recht gleich, und die erſtere keinem Einzelnen drückend werde — eine Nationalrepräſentation, durch deren Mitwirkung beſſere Geſetze zu Stande kommen, als durch Beamtenrath. Freier Gebrauch ſeiner Kräfte, Fähigkeiten und Geſchicklichkeiten muß jedem Menſchen im Staate gewährt werden, ſo lange er nicht die Schranken verletzt und bricht, welche Religion, Sittlichkeit und Staatsgeſetze, die das Ganze umfaſſen, vorſchreiben. Alles Grundeigenthum im Staate muß jedem Erwerber zugänglich ſein; Erleichterung des Beſitzes und Erwerbs muß durch eine tüchtige Geſetzgebung gefördert werden. Die Bevormundung der Communen durch die Behörden, oder durch einzelne Privilegirte, iſt ein gefährlicher Uebelſtand, der allen Gemeinſinn unterdrückt. — Sie muß enden. — Niemand im Staate, weder eine Corporation, noch ein Individuum, dürfen Richter in eigner Sache ſein. Daher Trennung der Juſtiz von der Verwaltung. Für Alle nur die nämlichen Geſetze, alſo auch nur eine richterliche Behörde, deren geſetzlicher Ausſpruch für den Höchſten, wie für den Niedrigſten, gilt. Keiner unfrei im Staate, nur der Verbrecher, der Religion, Sittlichkeit und heiliges Geſetz mit Füßen tritt. Auch der Dienſtbote iſt perſönlich frei; ſein Vertrag, welcher den Grundſätzen ſtaatsbürgerlicher Freiheit nicht entgegen ſein darf, bindet ihn an ſeinen übernommenen Dienſt. Daſſelbe Geſetz ſchützt ihn und ſeinen Herrn. Bildung erhebt ein Volk, und der höhere Grad derſelben weiſ't ihm ſeine höhere Stellung im Vereine der civiliſirten Staaten an. Sie iſt die wahre Lebensbildung gedeihlicher Fortſchritte in Ordnung, Kraft und Wohlfahrt. Der Staat muß dieſe Bildung fördern."

Dieſe Grundſätze, vor faſt 25 Jahren von dem Premierminiſter eines Staats ausgeſprochen, und Norm ſeines Handelns hingeſtellt, konnten ihres Eindrucks nicht verfehlen. Das Vertrauen des Volks Regierung wurde erhöht, Stein's Benehmen gegen jeden Bürger des Staats befeſtigte es und nicht leicht hat je ein Miniſter in glücklicherem Einklang mit dem Volke geſtanden, als er. —

K.

Aber dieſe Grundſätze ſollten nicht allein in ſeinem Munde ſchön klingen — nein, ſie ſollten auch in's Leben treten. Drei große Geſetze ſind ſein Werk, die Grundlage eines noch unvollendeten Gebäudes. Er konnte es nicht vollenden, ihm fehlte es an Zeit, und an gelegener Zeit, ſein Nachfolger aber baute blos einzelne Theile aus, das, was, Stein's Ideen nach, der Schlußſtein werden ſollte — die repräſentative Verfaſſung — fehlt noch heute.

Das erſte Geſetz, das durch ihn in's Leben trat, betraf den erleichterten Beſitz und den freien Gebrauch des Grundeigenthums, ſo wie die perſönlichen Verhältniſſe der Landbewohner. — Ihm zu Folge durfte von jetzt an (das Geſetz erſchien am 9. October 1807) erſtens jeder Staatsbürger jedes Grundſtück erwerben, und jede beſchränkende Beſtimmung deßhalb wurde aufgehoben. — Zweitens konnte, dem Geſetz gemäß, jeder Unterthan jedes Standes, ohne Beeinträchtigung deſſelben, jedes Gewerbe treiben. Der Bauer durfte Bürger, dieſer Landmann werden, der Edelmann konnte Bauerngüter kaufen, Kaufmann, Fabricant ꝛc. werden. Drittens wurden durch das Geſetz alle Gutsunterthänigkeit und alle Leibeigenſchaftsüberreſte aufgehoben. Durch dieſes Geſetz wurde die Bahn für eine Menge andere gebrochen, die eine ganz neue geſellſchaftliche Ordnung hervorbrachten; in ihm war der Grundſtein zu wahrer bürgerlicher Freiheit gelegt. —

(Beſchluß folgt.)

Anekdoten.

Zu N—m wurden vor einigen 50 Jahren auf dem Jahrmarkte Schnupftabaksdoſen verkauft, auf denen ein altes Portrait befindlich war, reichlich mit Schminke und Puder verſehen. Unter demſelben ſtand folgender Vers:

Spare Schminke, ſpare Puder,
Ueberjähriges Geſicht,
Ueberjährige Kalender
Taugen auch in Marmor nicht.

Die Doſen fanden damals großen Abgang.

Auf andern Doſen ſtand eine Dame mit einer thurmhohen Kopffriſur. Daneben war eine Leiter angebracht, auf welcher ein Friſeur empor kletterte, um an den babyloniſchen Kopfſchmuck zu gelangen. — Auch gut.

G. N—l.

Charade.

Das Erſte macht der Affe und der Thor.
Das Zweite ruft des Volkes Kraft hervor.
Sagt man von Dir, Du handelſt mit dem Ganzen,
Wird ſich umſonſt der Aberwitz verſchanzen;
Doch gibt man's Schuld Dir — dann, o Schande!
Iſt es ſo gut, als wenn man Dieb Dich nannte.

Winter.

Auflöſung des Räthſels in Nr. 79: Leda — Adel.

Bulletin der Neuigkeiten.

Hannover den 10. April 1832.

Vor mehreren Tagen wurden die irdiſchen Ueberreſte des Künſtlers Paulmann von den Mitgliedern des Hoftheaters und einer zahlreichen Volksmenge zu Grabe gebracht, beweint von den Seinigen und denen, die ihn zu ſchätzen lernten und der Erinnerung würdig hielten. Für ſeine Familie wurde ein Benefiz gegeben, das bei den mildthätigen Bewohnern unſerer Stadt viel Theilnahme fand. Harrys hat in ſeiner „Poſaune" einen Nekrolog geliefert, der dem Werthe des Künſtlers aber nicht entſprach. Am 3. d. M. wurde von dem hohen Adel die „Poſaune" auf dem Liebhabertheater geblaſen, deren Mundſtück aus einem alten „Wochenblatt" zuſammengedreht war. Ein Trampelthier hätte nach dem erſten Stoß die Bauchpreſt bekommen, wenn nicht Rabbiners Hände Hilfe geleiſtet und die Beſtie in ſelige Ruhe eingewiegt hätten. — Die Geſunden erwarten von der nächſten Ständeverſammlung eine gute Conſtitution, dagegen haben die Kranken eine trübe Ausſicht, denn ſie müſſen durch ſchwarze Fenſterſcheiben in's Freie ſehen. Das Publicum war ſo frei, neulich im „Don Carlos," nach den Worten: „geben Sie Gedankenfreiheit!" raſend zu applaudiren, dagegen war es auch ſo raſend, mit in die Poſaune zu ſtoßen, als Dr. Wagner als König Philipp auftrat, jedoch war der Ton ſehr falſch. Wie vielleicht überall, ſo auch hier, hat der Doctortitel den Leuten etwas Sand in die Augen geſtreut und den Beifall zu ſehr geſteigert. Der gutmüthige Ton des Herrn Doctors eignet ſich wohl für einzelne Partien, aber nicht für den König Philipp, und für einen Carl Moor erſetzt die Kunſt des Herrn Doctors noch nicht, was er an Jugend entbehrt. Das Forciren des Tons in dieſer Partie bringt wohl die Menge zur Verwunderung und zum Entſetzen, aber der Recenſent läßt ſich durch ſolche Theaterkniffe nicht in's Bockshorn jagen, höchſtens vielleicht in eine lederne Poſaune. — Hr. Engelken ſprach den Franz Moor ganz vorzüglich, wenn auch im Spiel Manches zu wünſchen übrig blieb. Es iſt erfreulich, wenn man an dem Schauſpieler äſthetiſche Bildung auf der Bühne gewahr wird, was bei Hrn. Engelken der Fall iſt. Möchten wir daſſelbe von Hrn. Grabowsky ſagen können, der ſeine Rolle wohl gut memorirt, aber nicht ſtudirt. Frau v. Holbein ſpielt in guter Hoffnung Alles gut, was gut iſt. Es wäre zu bedauern, wenn ſie ſich als Eboli an der Infantin verſehen hätte, und ein ſo ſchreckenvolles Ungeheuer in Duodez zur Welt brächte. Am 6. ſollte „Rataplan" zum erſten Male ſein, konnte aber nicht aufgeführt werden, weil dem Comité der Marſeiller Marſch in die Beine gefahren war und Dem. Hanff ſchnell unpäßlich werden mußte. Mirandolina Hollbein kam auch in die Brüche und wir verrechneten uns ſo, daß am Ende ein „Doppelpapa" herauskam, den Hr. v. Holbein für ſich hätte behalten können.

Aus der Theaterwelt.

Roſſini's „Semiramis" brachte dem Prager Publicum einen ſchönen Beweis von der Selbſtkenntniß des Operndirectors Kainz, welcher endlich eingeſehen, daß er nur noch ein Geſpenſt von Stimme habe, und daher den Schatten des Ninus gab, der überdies ſo complaiſant iſt, uns nur einmal durch ſeinen Hahnenruf zu erſchrecken. Auch die Coſtümkenntniß iſt durch den Helm von Goldleinwand des Arſas, den Mantel und die Staniolkrone J. M. der Königin von Babylon ſehr erweitert worden, und wenn wir nichts hätten bewundern wollen, ſo mußten wir der Oekonomie der Direction den Zoll der Verehrung abſtatten, welche an die Ausſtattung einer Oper, für die an andern Bühnen Tauſende verſchwendet werden, nicht Einen Groſchen wandte. Geſungen und geklatſcht wurde mitunter recht brav, geſpielt — abſcheulich! und Aſſurs große Scene war total travestirt. Am Schluſſe herrſchte tiefe Stille.

Mixturen.

Zu Maſſa in Italien ſtiegen vor einiger Zeit franzöſiſche Matroſen an's Land. Die Herzogin von Berry — die ſich daſelbſt aufhielt — kam in große Angſt; die gute Dame konnte die dreifarbige Cocarde nicht ſehen — Furcht hatte ſie ſonſt gar nicht. Prof. Jarcke wird indeſſen wohl eine andere Erzählung aufzufinden wiſſen.

— Zu Heilbronn in Würtemberg iſt eine Adreſſe mit vielen Unterſchriften erſchienen, die liberal, wacker und kräftig ſein ſoll. Möge dies ein gutes Omen für Würtemberg ſein, und möge Heilbronn ein wahrer Born (brunn) des Heils für ganz Würtemberg ſein.

Die neue Deputirtenkammer in Naſſau ſcheint ganz in die Fußſtapfen der frühern aufgelöſ'ten treten zu wollen. Das iſt brav. Weiſe, kräftige Conſequenz muß endlich zum erwünſchten, guten Endziele führen.

Nordlicht.

* Die nächtlichen Wanderer.

Schwarz iſt die Nacht, der Himmel iſt umdüſtert,
Die finſtern Wolken ſehn geſpenſtiſch aus.
Die Nacht hat mit Dämonen ſich verſchwiſtert,
Drum ſucht der Wandrer gern ein gaſtlich Haus.

Wer wandert noch ſo ſpät, ſo raſtlos weiter?
Der Himmel iſt ſo trüb', es blinkt kein Stern,
Der Mond glänzt nicht, der freundliche Begleiter,
Die Leuchte an dem blauen Dom des Herrn.

Wer ſind die dunkeln männlichen Geſtalten?
Sie ziehn ſo einſam und ſo dumpf dahin,
Man ſollte ſie beinah für Geiſter halten:
Ach nein! Die Polenſöhne ſind's, die — fliehn.

Warum ſie fliehn? — die Freiheit iſt begraben,
Der weiße Aar — er ruht im tiefen Grab,
Es krächzen heiſer viele ſchwarze Raben,
Die rupften ihm die hehren Schwingen ab.

Warum ſie fliehn? — ſie wollen ſich erretten,
Sie trauen nicht dem gleißneriſchen Wort;
Frei ſind ſie noch, ſie brachen ihre Ketten,
Dumpf murmeln ſie: nach Frankreich — fort, nur fort.

Sind dies die Enkel jener hohen Helden,
Die für Befreiung Wiens ihr Blut verſpritzt?
Und deren Schwert — wie die Geſchichten melden,
So oft, ſo kühn im heißen Kampf geblitzt?

Sind dies die Kinder aus dem Königreiche
Von Polen — ach! ſo herrlich einſt und groß —
Sie kommen her von ihrer Mutter Leiche?
Sie ſind der letzte, ganz verwaiſ'te Sproß!

Sie ſind's, — ſie ſind's — in ihren Augen Thränen,
Die Waffen noch in ihrer treuen Hand;
In ihren Herzen, ach! ein ewig Sehnen
Zurück — zurück — nach ihrer Mutter Land.

Vergebens o! vergebens war ihr Ringen,
Umſonſt der Kampf auf Leben und auf Tod —
Der weiße Aar hob leuchtend ſeine Schwingen,
Jetzt färbt ſein Herzblut Polens Erde roth.

Das Lied iſt aus. Die Nachwelt wird erſtaunen,
Wie man ein Volk ſo hingeopfert hat —
Man glaubt es kaum — da donnern die Poſaunen
Vom Polenvolk, vor ihrer Königsſtadt.

Und! — Gottes Donner werden furchtbar rollen,
Hell ziſchen wird der Feuerblitze Licht —
Der Sturmwind brauſ't, die düſtern Wolken grollen;
„Jetzt kommt die Rache und das Strafgericht."

G. N—c—l.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 82. Dienſtag, den 22. Mai. 1832.

Die Kindesmörderin.

Erzählung

von F. X. Told.

(Fortſetzung.)

5.

Vier ſchmerzvolle Wochen waren ſeit der Verhaftung verfloſſen, ſieben Verhöre waren vorgenommen worden, ohne daß die Unterſuchung auch nur um eine Linie weiter vorgerückt wäre. Die Inzichten blieben immer dieſelben, dahin gehend, daß Clementine die Mörderin ihres Kindes ſei, und dieſe beharrte unabläſſig auf den Betheuerungen ihrer Unſchuld. Erſchöpft waren alle Verſuche, die Gewißheit hierüber zu erheben, als Le Grange auf den Gedanken gerieth, Clementinens Verführer und dermaligen Gatten von dem ganzen Vorfalle in Kenntniß zu ſetzen. Lange hatte ſich dieſelbe geweigert, ihn zu nennen, und auch jetzt noch war es ſchwer, ſie zu bewegen, das Armeecorps anzugeben, in welchem er ſich befand, weil ſie befürchtete, daß auch er in ſeinem Herzen dem ſchändlichen Verdachte etwa Raum geben möchte. Endlich aber drangen die vielfältigen Vorſtellungen der Richter durch, und ſie ſagte Alles, was ſie von ihrem Gatten, dem eigentlichen Stifter ihres gegenwärtigen Unglücks, nur immer anzugeben wußte. Le Grange ſchrieb ſogleich an ihn, und ehe eine Stunde verging, jagte ein Eilbote mit dem Schreiben in das Hauptquartier der Verbündeten.

Drei angſtvolle Tage, und faſt noch peinlichere Nächte waren vergangen, als plötzlich gegen den Morgen des vierten Tages ein heftiger Lärm in dem Städtchen entſtand. Schon glaubten die aus der Ruhe des Schlummers aufgeſchreckten Bürger, es ſeien des Krieges Stürme auf's Neue über ihren Häuptern losgebrochen, aber als ſie nur ein verwirrtes Geräuſche ohne einen einzigen fallenden Schuß hörten, eilten Einige der Muthigſten mit Lichtern auf die Straße, um der vielleicht vorgefallenen Unordnung zu ſteuern, und Le Grange, als die erſte obrigkeitliche Perſon des Ortes, war nicht der Letzten Einer. Halb angekleidet ſchritt er mit Faſſung dem Rathhauſe zu. Doch welche Scene erwartete hier den gebeugten Vater! Seine Tochter lag ohnmächtig auf den Stufen des Rathhauſes, ein Officier der deutſchen Truppen mit drei ſchimmernden Orden auf der Bruſt, rang und ſchlang ſeine Hände und Arme um ſie. Alles verſuchend, ſie wieder zur Beſinnung zu bringen, wenige Schritte entfernt lag das Pferd des Kriegers, ein Opfer der Eile ſeines Herrn, todt am Boden. Nicht wenig beſtürzt wurde Le Grange, ſein Kind im Freien zu ſehen, allein bald löſ'te ſich das Räthſel, denn der deutſche Officier war Niemand anders, als Clementinens Gatte. Wüthend hatte er bei ſeiner Ankunft im Rathhauſe nach ſeiner Gemahlin gefragt, und als er von dem bei ſeinem Anblicke zuſammenſchaudernden Gerichtsdiener erfuhr, daß ſie im Thurme ſich befände, befahl er demſelben mit gezücktem Degen, ihn hin zu führen und die Pforte zu öffnen, die ſein Theuerſtes auf dieſer Erde verſchloß. — Jetzt hatte ſich Clementine erholt, und der Hauptmann richtete mit einer Donnerſtimme an die gaffende Menge die Frage: „Wo iſt der Maire?" — „Ich bin's!" antwortete Le Grange, der bisher ſtumm von der großen Ueberraſchung in ſeiner Nähe geſtanden hatte, und nun dem Fremden näher trat. Achtungsvoll reichte ihm der deutſche Krieger die Hand, bat ihn, mit ihm in das Rathhaus zu kommen, entſchuldigte ſich hier in kurzen aber kräftigen Worten über das Unedle der von ihm verübten Entführung, legte ihm die Documente ſeiner Verehelichung mit Clementinen zur Einſicht vor, und fragte dann mit kaum ſchwach unterdrückter Aufwallung ſeines Grimmes nach den eigentlichen Urſachen einer ſo entehrenden, als grauſamen Verhaftung, die man über ſeine rechtſchaffene Gattin verhängt hatte. Mit vieler Faſſung erzählte der bis zum Tode betrübte Mann die unſelige Geſchichte ihres beiderſeitigen Unglücks, er ſchien in dieſer wiederholten Aufregung ſeiner Leiden nicht mehr Le Grange, der Präfect, ſondern ganz der liebevolle Vater ſeines erbarmungswürdigen Kindes; denn auch der Anblick des edlen Kriegers, der vollwichtige ſeltene Beweis, welchen dieſer von ſeiner zärtlichen Liebe zu Clementinen gegeben, hatte auch ihn weicher geſtimmt; und als der Hauptmann in ihn drang, ihr einen anſtändigeren und bequemeren Ort, als den Verbrecherthurm, anzuweiſen, ließ dieſer endlich ſeine Tochter in ein Zimmer des Rathhauſes bringen.

Clementine ſchied von Vater und Gatten unter erneuten Schwüren ihrer Unſchuld, und der Tag war ſchon angebrochen, als die beiden Männer ſich vom Rathhauſe nach der Wohnung des Maire begaben. [illegible] ganzen Städtchen wurde von nichts als von der [illegible]kunft des deutſchen Officiers geſprochen, und [illegible] wünſchte Clementinen Glück dazu, weil man von dieſem Umſtande viel für ihre Rettung hoffte; allein aller ſeiner Anſtrengungen ungeachtet gelang es auch ihm nicht, die Schwierigkeiten des Proceſſes zu löſen und den Verdacht zu heben, der ſo mächtig auf ſeiner Gattin laſtete, und ſie der Strenge der Geſetze unterwarf.

(Fortſetzung folgt.)

Der Miniſter Freiherr v. Stein.

(Beſchluß.)

Das zweite Geſetz, das ſeinen Urſprung Herrn v. Stein verdankte, war die Städteordnung für Preußen. Sie iſt ſein Werk, und ſchon als ihr Gründer iſt ſein Name in Preußen unſterblich. Mit ihr führte er das Volk auf dem ruhigen Wege der Reformen der bürgerlichen Freiheit ein gutes Stück näher; ſie war es, auf die Stein eine tüchtige Nationalrepräſentation für das Königreich gründen wollte. Erſt ſollten die Bürger lernen, ihren ſtädtiſchen Haushalt, ihre innere Ordnung ſelber zu leiten, und aus dieſem Städteweſen, aus dieſen Verſammlungen der Stadtverordneten ſollten dann kräftige und wohlerfahrene Männer hervorgehen, um über das Wohl des Vaterlandes Rath zu pflegen. — An dieſe Städteordnung ſollte ſich, nach Stein's Ideen, mit der Zeit eine allgemeine Communalordnung für alle ländlichen Communen anſchließen. Mit der Zeit, denn damals war allerdings die Zeit noch nicht dazu. Nach der perſönlichen Freilaſſung mußten die ländlichen Bewohner erſt die nöthige Menſchenbildung erwerben, wie ſie freien Menſchen geziemt, und dann die nöthige Ausbildung, um in ihrem Berufe die gedeihlichſten Gewerbsfortſchritte zu machen. Leider aber iſt ſeit 1808 bis jetzt noch keine Communalordnung für die Dorfbewohner erſchienen, wiewohl ſeitdem Alles geſchehen iſt, durch Unterricht den geiſtigen Zuſtand derſelben zu heben *). Es fehlte Stein, und Stein fehlt noch.

Das dritte Geſetz (vom 26. December 1808), es war das, mit dem Stein von dem öffentlichen Schauplatze abtrat, betraf die verbeſſerte Einrichtung der Provincial-, Polizei- und Finanzbehörden, mit der Geſchäftsinſtruction für die Regierungen in ſämmtlichen

---

*) Um zu ſehen, was ſelbſt in Oſtpreußen und Litthauen für die Schulen geſchieht, leſe man Dinter's Leben.

Provinzen. Es iſt ein Meiſterſtück, und kann als Muſter dienen, wie man eine verworrene Verwaltung zu ordnen, das Maſchinenmäßige zu entfernen, ein geiſtvolles Wirken hervorzurufen, und die ganze innere Staatsverwaltung mit den Bedürfniſſen der Zeit und des Volkes in Einklang zu bringen hat, die heterogenſten Verwaltungsgegenſtände wurden früher in den Kriegs- und Domainenkammern behandelt; ſelbſt die Juſtiz, ſoweit ſie das Domainen- und Polizeiintereſſe anging, wurde in den Kammern verhandelt. Richter und Partei in eigner Perſon zu ſein, war nichts Befremdendes. — Es ward Licht! — Die neuen Regierungen, die an die Stelle jener Kammern traten, wurden auf ihre eigentliche Beſtimmung zurückgeführt; ſie waren Landeshoheits-, Landespolizei- und Finanzbehörden. Nach Stein's Entwurfe ſollten in jeder Regierung neue landſtändiſche Repräſentanten mit Sitz und Stimme ſich befinden, aber dieſe Theilnahme iſt nicht in Ausführung gekommen.

Kurz zuvor, ehe der König dieſes Geſetz verkündete, war Stein von Napoleon, eines aufgefangenen Briefes an den Fürſten von Sayn-Wittgenſtein wegen, proſcribirt worden. Er mußte ſein Amt niederlegen und ſich nach Rußland flüchten. — Nach Napoleons Falle trat er nicht wieder in Staatsdienſte und ſtarb am 29. Juni 1831 im 76. Lebensjahre auf ſeinem Landſitze Kappenberg in Weſtphalen. Mit Recht nannte man ihn:

Des Rechtes Grund-Stein,
Dem Unrecht ein Eck-Stein,
Der Deutſchen Edel-Stein.

(Aus den „Erinnerungen an den preuß. Staatsminiſter Freiherrn K. v. Stein." Altenburg 1832.) G. J.

Kleine Anekdoten.

Baron von Haller, gleich berühmt als Philoſoph, als Dichter und Phyſiolog, welcher bekanntlich im Jahre 1778 geſtorben, ſagte kurz vor ſeiner Auflöſung zu ſeinem Arzte, indem er ſelbſt ſeinen Puls unterſuchte: „Mein Freund, der Puls ſteht ſtill. Nun iſt es aus." Dies waren ſeine letzten Worte. — Anders redete Voltaire, der nie an ein Jenſeits geglaubt. „Je m'en vais donc savoir le grand secret *);" ſagte dieſer Freigeiſt in ſeinen letzten Augenblicken. „Je gage que le tout se réduit à rien **)!" Es verräth allerdings eine gewiſſe Seelenkraft oder Seelengröße ſo zu ſterben, wie man gelebt hat.

Naive Frage.

Eine fromme Dame, katholiſcher Religion, klagte öfters ihrem Beichtvater, daß der Himmel ihre Ehe nicht mit Kindern ſegne. „Sie müſſen," entgegnete der Pater, „den Himmel inbrünſtig darum bitten." — „Ach!" antwortete die Klagende: „das thue ich ſeit langer Zeit ſo angelegentlich und flehentlich, als es nur immer möglich iſt; auch unterlaſſe ich nicht, was dazu erforderlich iſt," fügte die Beichtende leiſe hinzu. „Hm!" fragte endlich der ſinnende Pater, der ſich den Grund der Unfruchtbarkeit ſeines noch jungen und reizenden Beichtkindes nicht erklären konnte; „ſollte es vielleicht ein Familienfehler ſein? Hat denn Ihre Frau Mutter Kinder gehabt?" B.

---

*) So werde ich denn nun das große Geheimniß erfahren. A. v. G.

**) Ich wette, daß Alles nichts iſt.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Mecklenburg im Mai 1832.

Geſchätzter Herr Redacteur!

Halt! keine Vorrede! die Poſt geht in einigen Stunden und ich habe es mir vorgenommen, Ihnen, nach einer Saumſeligkeit von beinahe drei Monaten, eine Mittheilung aus Mecklenburg auf den Hals zu ſchicken. Alſo, ſpute dich! Was wollen Sie, ſoll ich Ihnen vom Theater erzählen? damit kann ich diesmal Ihnen auch aufwarten, indem die großherzogliche Theatergeſellſchaft im März von Schwerin nach Roſtock gegangen iſt, um daſelbſt ihren Theſpiskarren anzuhalten. Sie wird bis Monat Juli in Roſtock bleiben, ſodann in die Bäder von Dobberan reiſen und ihren Theil zu den Ergötzlichkeiten des Dobberaniſchen Bades beitragen. Die leidige Cholera (Gott habe ſie ſelig für die deutſchen Lande) hat auch im Theaterweſen gehauſt und unſerm Theater, wenn gleich mittelbar, einen fühlbaren Stoß verurſacht. Die Geſellſchaft iſt jetzt nur klein, doch wird ſie ſich, wie man hört, wieder ergänzen. Kleinere Sachen, wie Luſtſpiele, Poſſen, Vaudevilles, Opern in Duetten, füllen die Bretter und gewöhnlich auch das Haus. Wir hoffen auf mehrere große Opern, wenn der ſehnlichſt erwartete Tenore primo anlangt. Ich will ſie nicht mit der Aufzählung und Recenſion der gegebenen Vorſtellungen beläſtigen, nur einige brauchbare Schauſpieler der Geſellſchaft nennen. Tüchtig für's Luſtſpiel, kleine Opern u. dgl. ſind die Fräulein Lemke und Wehrſtedt, letztere eine gute Altſängerin. Erſte Sängerin, Mad. **Schmidtgen**, füllt ihren Platz aus. Brav im Luſtſpiel, auch in einigen Schauſpielen, iſt der erſte Liebhaber, Hr. **Hoffmann**. Gern geſehen werden der tüchtige Komiker, Hr. **Hanft** und der Director der Geſellſchaft, Hr. **Krampe**.

Es hat ſich ein Grotesktänzer, Hr. **Krämer**, zu uns verirrt, welcher, troz einer Körpergröße von beinahe ſechs Fuß, die ſchwierigſten Körperbewegungen macht, namentlich auf eine Staunen erregende Weiſe die Beine ſpreizt, und überhaupt die größte Gelenkigkeit zeigt. Er bildet junge Schauſpielerinnen und Schauſpieler zu Tänzern aus, ſo daß wir ſchon einige pantomimiſche Divertiſſements mit Tanz geſehen haben und auf größere Ballets Ausſicht haben. Ich habe vorhin unter den Schauſpielern den wackern Hrn. **Klarenbach** zu nennen vergeſſen, brav in ältlichen Rollen. Es wird in Roſtock nicht ſo viel um die Actricen intriguirt, wie das in Schwerin der Fall geweſen iſt, wovon artige Hiſtörchen erzählt werden.

Die Vergnügungen, die der Winter darbietet, ſind dieſes Jahr wenig oder gar nicht genoſſen werden, da Eis und Schnee nicht recht ausdauern wollten. Concerte fanden in Roſtock eine ziemliche Reihe Statt, in denen, außer einem Violinvirtuoſen, Hrn. **Mühlenbruch**, wir nicht viel Bedeutendes bemerkten. —

Was die Literatur Mecklenburgs anbetrifft, finden wir nicht viel Bemerkenswerthes. Vor Kurzem ſind ſtaatswiſſenſchaftliche Andeutungen, größtentheils Mecklenburg betreffend, von J. **Müller** (oder Steuerrath **Schültz**) erſchienen, die freimüthig viele Mängel Mecklenburgs, beſonders in mercantiliſcher Hinſicht und in der Steuerverfaſſung aufdecken, und was das Beſte dabei iſt, Anleitung zum Verbeſſern geben. Ich habe in meinem vorigen Berichte ein Werk anzuführen vergeſſen, nämlich die „Curbilder“ des Dr. **Krüger-Hanſen**, die kräftig gegen das Blutentziehungsſyſtem und ärztliche Pedanterie zu Felde ziehen und eine neue Curmethode aufſtellen. — Ich habe neulich eine Zeitſchrift Mecklenburgs zu nennen vergeſſen, das „Güſtrowſche Wochenblatt,“ welches ſich aber größtentheils nur auf Compilation beſchränkt und Fremdes unter verändertem Titel als Eigenes verkauft. Von Zeit zu Zeit macht jezt das „freimüthige Abendblatt“ ſeinem Aushängeſchilde ein Bischen Ehre, denn es redet jezt bisweilen ein vernünftiges Wort, nicht nur über Mecklenburg, ſondern auch über Deutſchland. Wir finden einige nicht unintereſſante Artikel: „Deutſchlands Einheit und Vereinigung unter einem Herrſcher,“ „Preßfreiheit,“ „Cenſur“ ꝛc. Da die Sonne der Freimüthigkeit in Süddeutſchland einige Flecken bekommen hat, ſcheint ſie ihr Licht über Norddeutſchland ausbreiten zu wollen. Gott gebe, daß es geſchehe. Da aber dieſes Blatt, vermöge ſeiner Tendenz, das Organ aller Anſichten ſein muß, kann es nicht vermieden werden, daß es manches Einfältige zur Schau trägt. Ich will als ein Pröbchen hiervon nur ein Paar Worte aus einer Correſpondenz, enthalten im Fr. A., anführen: „Es iſt leider bekannt,“ ſagt der Briefſteller, „daß der Bundestag, troz aller Sitzungen, noch nicht einmal gleiches Gewicht und Maß in deutſchen Bundesſtaaten hat einführen können. Die Mecklenburger aber bekümmern ſich nicht um den deutſchen Bundestag, ſie leben für ſich, ſind genügſam und wünſchen nur“ (rathen Sie mal, was?) „Harmonie in Maß und Gewicht.“ Wahrlich ein romantiſcher Wunſch, auf deſſen Erfüllung der Herr Correſpondent lange warten können. — Spectakel haben wir in Mecklenburg lange nicht gehabt, außer daß vor einigen Wochen die Studenten in Roſtock dem Rector zwei Nächte hindurch die Fenſter ſpolirt haben. — Die mecklenburgiſchen Aerzte, welche ſich, um den verwundeten Polen zu helfen, nach Polen begeben hatten, ſind, ſo viel ich weiß, zurückgekommen. Einem von dieſen wurde, als er ſeinen Paß forderte, von der Behörde in Warſchau angedeutet: „Er möge nur ja nicht ſo patzig ſein, es wäre noch eine große Gnade, daß man ihm nicht das Innere von Rußland beſehen laſſe.“ Mehrere junge Leute haben leider vergebens ihr Scherflein zum polniſchen Heldenkampfe beigeſteuert. Von dieſen iſt, wie ich gehört habe, nur Einer, früher Student in Roſtock, mit zerſchoſſenen Beinen heimgekehrt, dem am Abende ſeiner Rückkehr ein Vivat von den Studirenden gebracht wurde.

(Beſchluß folgt.)

Mixturen.

Caſimir **Perier** ſoll ſein Teſtament gemacht haben. **Talleyrand** wird Univerſalerbe werden, die Collegen Perier's ſind mit bedeutenden Legaten bedacht worden. Perier lebt indeſſen noch, und da: **voluntas hominis ambulatoria est etc.**, ſo muß man weiter erwarten, was kommt.

Wann wird es Licht werden in den hyperboräiſchen Landen, wann werden die dicken Eiszapfen ſchmelzen, die annoch das Gehirn ſo Vieler umlagern, wann werden die Nebel fallen und ſinken? O Licht des Juli, biſt Du nicht ſtark genug geweſen? es ſcheint nicht ſo. Du haſt nicht geſiegt, wird es vielleicht dem Kometen von 1834 vorbehalten ſein! N — l.

Theatrum mundi.

— In Paris erwartet man „Sein oder Nichtſein,“ philoſophiſche Abhandlung von Caſimir **Perier**. Selbſtverlag des Verfaſſers. Wer ſechs Exemplare nimmt, erhält das ſiebente gratis. Von demſelben Verfaſſer erſcheint „Ein Jahr aus dem Leben eines Banquiers,“ mehr Wahrheit als Roman, nebſt einem Appendix, „Lobrede auf den Krebs.“ Unter denſelben Bedingungen wie das frühere Stück. Ferner erwartet man: „Caſimir in verſchiedenen Sorten,“ Vaudeville in 2 Acten. Höchſt intereſſant, indem unter Caſimir der jetzige Conſeilspräſident, unter den verſchiedenen Sorten die Brüder, Söhne, Neffen ꝛc. des Haupt-Caſimir's gemeint ſind. Der Verfaſſer des Vaudeville wird ſich nicht nennen. N — l.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 83. Mittwoch, den 23. Mai. 1832.

Die Kindesmörderin.

Erzählung

von F. X. Told.

(Fortſetzung.)

6.

Abermals waren vierzehn Tage unter denſelben fruchtloſen Bemühungen verfloſſen, keine Rettung war für die Scheinverbrecherin zu finden, verloren war ſie bei dem ſchonendſten Verfahren des Gerichtes. — Auf den kommenden Morgen war die Schöpfung des Urtheils feſtgeſetzt worden, und am Tage darauf war der Urlaub des angſtvollen Gatten abgelaufen. Einer Leiche gleich ſaß Le Grange an ſeinem Tiſche, als ſein Schwiegerſohn in's Zimmer trat. Nach einer Unterredung von zwei Stunden unter verſchloſſenen Thüren und einem ſehr laut gewordenen heftigen Wortwechſel verließ ihn der Hauptmann ganz erhitzt, in der höchſten Bewegung des Gemüthes. Nicht lange darauf ſandte Le Grange an das Rathhaus eine Erklärung, durch welche er ſein oberſtes Richteramt an den Maire von La Gibrie delegirte.

Von den Qualen der Verzweiflung verfolgt, über einen Ausweg zur Rettung ſeiner theuren Gattin brütend, ging Rudolph mit heftigen Schritten durch ſein Zimmer; tauſend Pläne durchkreuzten das glühende Haupt, er konnte ſie nicht für ſchuldig halten, und nach ſeiner Anſicht war nicht einmal der Schein eines Verdachtes gegen ſie; denn er hielt es für ſinnlos, bei dem Mangel anderer Anzeigen zuerſt in der Mutter die Kindesmörderin vermuthen und finden zu wollen. Seine Behauptung, daß der Froſt das Kind getödtet habe, ward durch den rothen Streifen am Halſe deſſelben und durch die ärztliche Unterſuchung widerlegt, aus welcher ſich klar ergab, daß es erwürgt worden war. Da er nun Alles fruchtlos ſah, faßte er einen raſchen Entſchluß, ließ, als es dunkel geworden war, von ſeinem Diener, der ihm bald nach ſeiner Ankunft aus dem Hauptquartier nachgeeilt war, ſeinen Mantelſack packen, befahl dieſem insgeheim zwei Pferde berrit zu halten, und ſeiner an einem beſtimmten Orte zu harren. Gegen Mitternacht, als ſchon alle Lichter erloſchen, und die Bewohner des Städtchens in die Arme des Schlafes verſunken waren, ſchlich der Hauptmann leiſe und tief in ſeinen Mantel gehüllt nach dem Rathhauſe; leicht fand er den Weg zu dem wohlverwahrten Gemache ſeiner Gattin. Ein Hauptſchlüſſel öffnete ihm die nicht am beſten verſchloſſenen Thüren des alten Gebäudes, und wo dieſer nicht durchdrang, da ſollte ſein gutes Schwert der allgewaltig öffnende Pförtner ſein. Er mußte ſie entführen. Schon trat er durch die entgegengeſetzte Thüre des großen Saales, welche über einen kurzen finſtern Gang zu Clementinens Verwahrungsorte führte. Grabesſtille herrſchte durch die ſchwarze Finſterniß. Mit bebender Hand öffnet er die letzte Pforte, die ihn von ihr trennt, zitternd vor Ungeduld drückt er die Klinke nieder, dichte Nacht findet er auch hier; bedächtig ſchreitet er vorwärts, als plötzlich eine ihm nicht unbekannte Stimme das Donnerwort: „Zurück!“ entgegen ruft, und das Licht einer verborgenen Handlaterne die grauen Wände des Ganges und des Gemaches beleuchtet, an deren Hintergrunde Rudolph den Vater ſeiner Gemahlin mit einigen Dienern erblickte. Le Grange hatte aus dem Geſpräche von dieſem Morgen den kühnen Entſchluß des Gatten vermuthet, und war ſogleich bedacht geweſen, kräftige Gegenanſtalten zu treffen. Krampfhaft lag des Hauptmanns Fauſt am Degengriffe, und mit den Worten: „Weicht, oder zittert für Euer Leben,“ ſuchte er ſich mit dem blanken Stahl den Weg zur theuren Gattin zu bahnen. Doch nicht minder ſchnell ſtellte ſich ihr Vater entgegen: „Nur über meine Leiche gelangſt Du zu ihr! Mir konnte ſie entführet werden, doch den Händen der Gerechtigkeit wirſt Du ſie nie entreißen. Oder willſt Du mich der Galeere würdig machen? ſo gehe, nimm ſie hin, und ziehe fort mit dem Bewußtſein, Deines Weibes Vater gebrandmarkt zu haben, um ihretwillen, die Dein Kind vielleicht getödtet hat.“ —

Das half. Ganz der Verzweiflung hingegeben, verhüllte Rudolph mit beiden Händen ſich ſein Angeſicht, denn auch Clementine lag zu ſeinen Füßen und beſchwor ihn, ſie ihrem traurigen Schickſale zu überlaſſen. —

(Fortſetzung folgt.)

Zeitreflexe

von Ludwig Reland.

I. Das Zimmer.

Welch' düſtrer ſtummer Schrecken
Liegt auf der Höflingsſchaar?
Was blicken ſo ſcheu die Diener,
Was iſt ſtets bleich der Czaar?

Das macht das Eine Zimmer,
Das nie beſcheint der Tag,
Drin nie ein Fuß mehr wandelt,
Seit dort eine Leiche lag.

Am Hals die Mörderſchlinge
Tritt ſie allnächtlich hervor,
Ihr folgt etwas, wer ſagt wohl,
Ob es ein Leichenchor?

Ein Diener hat's geſehen,
Verſpätet von Ungefähr.
An ewiger Kette liegend,
Sieht Er nichts Anders mehr.

II. Der Königsſohn.

Wenn rings der Mai ſich baut den lichten grünen Thron,
Dann feiern ſeinen Tag der Hauptſtadt Tauſend Alle.
Dann wallt der greiſe Fürſt, wohl lächelnd ſelbſt im Schwalle,
Es ſchauet trüb allein der bleiche Königsſohn.

Wie ſollt' Er nicht? — So mehr der Sonne Strahl geglüht,
So finſtrer, wenn ſie ſchwand, umhüllt die Fluren Grauen;
So ſtrahlender das Weiß der Lilje erſt zu ſchauen,
So troſtlos trübern Blick gewähret ſie kaum verblüht.

Und Er hat einſt geliebt! — So liebet Niemand mehr;
War ihr, die er geliebt, doch Keine zu vergleichen!
Es mag die Klage ſonſt, was ſie beklagt, erreichen,
Um Sie doch wird ſie ſtets erſcheinen hohl und leer.

Sie war ſo hold, ſo ſchön! Zwar nur des Canzlers Kind,
Nicht aus gekröntem Blut, dem Kronen einzig ziemen,
Doch mochte, wer ſie ſah, mit vollem Herzen rühmen:
Von Fürſten ſtammt Sie traun! wenn Fürſten Götter ſind.

Sie war — ſie iſt nicht mehr! — Dort in der reichen Gruft,
Wohin der Canzler auch einſt wird als Leiche wallen,
Dort liegt ſie ſtarr und bleich; ſelbſt todt die öden Hallen —
So ſcheint's — mit Frühlingsglanz erfüllend und mit Duft.

Nicht hemmte die Natur der Lebensſonne Gang;
Wo ſie gewirkt, bleibt auch die Spur von ihren Schmerzen.
Als Sie im Sarge lag, da raubte ſie noch Herzen,
Und Augen, die Sie nie erſahen, weinten lang.

Gift raffte Sie hinweg; raſch wie des Blitzes Schlag,
Der ſelbſt die Spur vertilgt vom eignen Würgerfluge.
Noch immer göttlich hold, ſchien's nur zum ſcherzenden Betruge,
Daß bleich und regungslos Sie fand der andre Tag.

Wer es gethan? Kein Sinn hat das noch ausgedacht.
Der Canzler nur, vielleicht vermöchte er's zu ſagen,
Wenn ſeine Ruheſtatt erdröhnt von grauſen Klagen
Und er der Säle Reih'n durchwandelt in der Nacht.

Er aber, Er, dem nun die Zeit als Pauſe fließt,
Die Ihn Ihr ferne hält, wallt ſtille hin durch's Leben,
Kalt lächelnd, achtlos faſt, in müßig leerem Streben,
Verläugnend ewig was ſein ganzes Denken iſt.

Einſt kommt die Stunde wohl, wo ſein gebeugtes Haupt
Die Väterkrone ſchmückt, der Keine zu vergleichen,
Wo ſein der Königsſtab, geehrt in ſieben Reichen,
Den ſeines Vaters Hand erſt ſpät der Tod geraubt.

Dann jubeln Völker rings empor um ſeinen Thron,
Erhoffend höhern Flug, je tiefer ſie geſunken;
Und jedes Herz jauchzt auf, und jedes Aug' iſt trunken —
Es ſchauet trüb allein der bleiche Königsſohn.

III. Die Königstochter.

Die Königstochter wallet,
Wenn's Abend wird, an's Meer.
In ihrem Auge rieſelt
Dann heimlich eine Zähr. —
Einſt war ein Held gekommen
Dort jenſeits von dem Strand;
Es beugten alle Fürſten
Sich ſeiner ſtarken Hand.
Er warb um die Königstochter
Nicht wie ein andrer Mann.
Es bot der alte König
Sie bittend ſelbſt ihm an.
Er bot Sie, heimlich knirrſchend,
Sie, innen ſelig, weint!
Gar ſehr hat Sie geliebet
Des Vaters ärgſten Feind.
Es ſchläft der Held nun lange
Auf ſeines Kerkers Grund.
Vier Bäume halten Wache,
Eine Quelle macht die Rund'.
Sie hat ſeitdem am Tage
Gethan gar mancherlei.
Sie hat ſogar geliebet
Ihres Vaters Diener frei.
Doch nächtlich hat Sie immer
Des Helden Mördern geflucht,
Und hat um ihn geweinet
Und manches Gift verſucht.
Noch immer ſinnt Sie Rache,
Wenn Sie's auch nimmer übt.
Sie hat ihn nicht verſtanden
Doch hat Sie ihn geliebt! —

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Mecklenburg im Mai 1832.

(Beſchluß.)

Der mecklenburgiſche Landtag iſt am 29. Februar eröffnet worden, bei Anweſenheit von 29 ritterſchaftlichen und 31 landſchaftlichen Deputirten (dieſe Letztern ſind die Bürgermeiſter aus den Städten [!]). Wie die Verhandlungen daſelbſt geführt worden ſind, das weiß man nicht. Nur ſo viel verlautet, daß die Landſtände den großherzoglichen Commiſſairen, von den für Anſtalten zur Abwehrung der Cholera verausgabten 220,000 Thlrn., einige 20,000 Thlr. abgedungen haben, daß einem jüdiſchen Advocaten die Rechte eines chriſtlichen **Juris periti** eingeräumt worden ſind; und dergleichen Mehreres. Die Propoſition über Aufbringung der Gelder, aufgewandt für die Mobilmachung des nach Luxemburg beſtimmt geweſenen Contingents iſt für künftige Zeiten vorbehalten worden. Ebenſo iſt die Propoſition über die ſo ſehr nothwendige Verbeſſerung des Steuermodus und Zollweſens einſtweilen verſchoben worden. Verſchoben iſt ja nicht aufgehoben, ſagt man ja; wenn's nur wahr wäre! — Die Badeſaiſon in Dobberan ſcheint recht glänzend werden zu wollen, indem für mehrere fürſtliche Perſonen Wohnungen eingerichtet werden. Die Königin von Baiern iſt, dem Vernehmen nach, am 5. Mai nach Altenburg abgereiſ't, um von da mit dem Prinzen Otto von Baiern nach Dobberan ſich zu begeben. Der Herzog Georg von Altenburg mit ſeiner durchlauchtigſten Frau Gemahlin werden es beſuchen. Für ruſſiſche Prinzen und Prinzeſſinnen, die Kinder Sr. k. k. Hoheit des Kaiſers von Rußland, ſollen Wohnungen gemiethet ſein. Der König von Preußen wird 11 Tage, dem Vernehmen nach, einen Theil des großherzoglichen Palais bewohnen. Man ſpricht überdies noch von der zu erwartenden Ankunft des ruſſiſchen Herrſchers und der eines holländiſchen Prinzen, was ich aber nicht verbürgen will. — Wir beſitzen noch ein Seebad, Warnemünde, Flecken, bewohnt von faſt 1000 Menſchen und Hafen der Stadt Roſtock. Warnemünde hat aber keine von den Schönheiten, welche Dobberan, durch Natur oder Kunſt bewirkt, beſitzt und doch wird der Badeort von ungefähr 600 Badegäſten beſucht. Das Einzige hat dieſer Ort vor Dobberan voraus, daß er hart an der Oſtſee liegt und man daſelbſt, ſo zu ſagen im Waſſer lebt. Wir haben noch die Soolbäder von Sülz, dem großherzoglichen Salzwerke, und mehrere kleinere Bäder, an der See und im Lande gelegen. Schließlich noch die Berichtigung eines kleinen Irrthums in meinem vorigen Briefe: das gute Ländchen Mecklenburg hat nicht, wie darin ſteht, 400,000 Bewohner, ſondern 451,000. B.....

• Künſtler-Briefe.

Graf Mailath hat ſich in der That um die leſende Welt ein großes Verdienſt erworben durch die Herausgabe des Werkes: „Leben der Sophie Müller, k. k. Hofſchauſpielerin, und nachgelaſſene Papiere" (weſſen?). Vorzüglich hat er mit vieler Umſicht aus den vorhandenen Briefen und Concepten das Intereſſanteſte gewählt, und wie wird die Nachwelt entzückt ſein, wenn ſie (S. 106) in einem Briefe an M. Margaretha Carl lieſ't: „Endlich wurde mir das Glück zu Theil, Deinen Wunſch zu befriedigen. Hier folgen die langerſehnten Mieder für Dich, meine Gottheit, und für Fräulein Grua. Ich ließ ſie lieber etwas weiter machen, als zu eng, damit man allenfalls nachhelfen kann. Vielleicht kennſt Du die Taillebänder noch nicht, die man jetzt hier in Corſetten ſetzt. Da die Kamm noch nicht wiſſen konnte, ob die Mieder Euch ganz genau ſitzen, ſo machte ſie keine Bänder hinein. Dieſelben beſtehen aus ſtarker Leinwand oder gutem, feinem, echtem Satſian. Jedes Mieder koſtet 4 Fl. 34 Kr. C., was ich heute auch für meines bezahlte. Ich hoffe, ſie werden Euch recht ſein. In das Deinige habe ich ein Tailleband zur Probe hineingeſteckt" u. ſ. w. Mit welcher hohen Bewunderung wird man die Sorgfalt der großen dramatiſchen Künſtlerin preiſen, die ſelbſt ſolche Briefe concipirte!

Aus der Theaterwelt.

• Der Tenoriſt Roſner und ſeine Frau geben in Hamburg mit Beifall Gaſtrollen. Ebendaſelbſt gaſtirt Hr. D. Wagener. Doch hat ſeine erſte Rolle: Carl Moor, nicht ſehr angeſprochen. — Dem. Grour ſoll in der Königſtatt engagirt ſein. — Dem. Taglioni wird nächſtens in Berlin auftreten. Beim Billetverkauf gab es blutige Köpfe. In der Charité ſind mehrere Stuben eingeräumt, um die Wahnſinnigen aufzunehmen. Die Berliner nennen ihren Theaterenthuſiasmus: Nationalgefühl. — Dem. Nina Gned, Sängerin von Prag, gaſtirt in Frankfurt am Main. — Hr. und Mad. Vetter ſpielen in Leipzig. Sie gab die Iſabelle, er den Georg Brown und Maſaniello mit vielem Beifall. — Hr. E. Devrient aus Dresden iſt ebendaſelbſt als Gaſt aufgetreten und ausgezeichnet worden. — Die erſte Sängerin, Mad. Pirſcher, am Leipziger Hoftheater, ſang kürzlich die Rezia mit einer ſolchen Bravour, daß ihre große Arie dreimal vom Beifall unterbrochen wurde. Die junge Frau, welche wohl in Bremen engagirt werden wird, hat herrliche Fortſchritte gemacht. — Mad. Kraus-Wranitzky gefällt in ihren Gaſtrollen zu Frankfurt jetzt mehr als im Anfange. — Der Tenoriſt Breiting gibt 40 Gaſtrollen in Linz. — Der große Devrient iſt noch immer bedeutend krank. — Der Komiker Angely geht wieder zum Theater.

A. Schnepf.

Mixturen.

• In Rußland wird eine „Bürgeraristokratie" gegründet, um, wie es heißt, den Anforderungen des Zeitgeiſtes zu entſprechen.

— Der k. ruſſiſche Geſandte, Hr. v. Schröder, in Dresden, hat den Annenorden erhalten, wegen Dienſteifers.

• Charivari bedeutet in Oeſtreich ein Paar Beinkleider mit Knöpfen an der Seite und mit Leder beſetzt, wie ſie die Cavallerie trägt; — in Frankreich heißt dieſes Wort ein Katzenconcert, welches unbeliebten Deputirten gebracht wird.

• Perier iſt todt; die Reformbill durchgefallen. Zwei Leichen auf einmal. Ganz England folgt ſeiner Leiche und wird dem Todten eine Grabesfeier halten. Was wird Frankreich thun. —

• Nächſtens erſcheint folgende Schrift: „Der geſunde Magen, oder die Kunſt, alte Hausſchlüſſel und Hufeiſen zu verdauen. Ein Bildungsbuch für den deutſchen Landmann. Herausgegeben von der Generalverſammlung." —

— Der wackere Carl von Braunſchweig ſcheint die Abſicht gehabt zu haben, ſeinen Bruder zu — abſorbiren. Wir werden bald verſucht werden, ſeinem Namen das Zeichen vorzuſetzen, welches ſonſt den Namen des Don Miguel zierte. —

— — Ueber den Doctor König ſchweigt Alles in Hannover. Die Sache ſcheint wieder einzuſchlafen. Das iſt ſo deutſcher Brauch. Dagegen iſt kürzlich Jemand in Hannover zum Freiherrn gemacht worden. Hannover theilt die Freiheit in verdammt kleinen Portionen aus. —

B—s.

Theatrum mundi.

• In Paris geben ſie „das Irrenhaus zu Dijon" und „der Choleriſche;" in Braunſchweig den „[illegible] befehl" und die „Verſchwörung auf Kamtſchatka," in Amſterdam „die Bürgſchaft" und in Rom „die Organe des Gehirns." „Der Lorbeerkranz" iſt in Dresden durchgefallen.

†.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 84. Donnerstag, den 24. Mai. 1832.

Die Kindesmörderin.

Erzählung

von F. X. Told.

(Fortſetzung.)

7.

Der verhängnißvolle Tag brach endlich an, welcher die Strafe der Verbrecherin beſtimmen, welcher den Richtern die ſchwere Amtsübung bringen ſollte, ein nach dem Ausſpruche der Geſetze zwar billiges, aber nach dem dunklen Gefühle ihres Herzens vielleicht ungerechtes Urtheil zu fällen. Was in der umliegenden Gegend ſeine Wohnſtätte für einen Tag oder auch nur für einige Stunden verlaſſen konnte, ſtrömte nach Brienne, um von dem Ausgange eines ſo denkwürdigen als ſchwierigen Proceſſes Augenzeuge zu ſein.

Ehe Clementine den Ort ihrer Gefangenſchaft verließ, kam ihr Vater, ſegnete ſie, und ſicherte ihr, auch für den ſelbſt ihm jetzt unglaublichen Fall, daß ſie ſchuldig wäre, ſeine Verzeihung zu. Ihr Gatte hatte eine Stunde vorher in der Lage eines Wahnſinnigen Brienne verlaſſen.

Die Richter verſammelten ſich mit gepreßtem Herzen; o, daß ſie dieſem hätten folgen dürfen, eine Ungerechtigkeit wäre weniger durch die Schwäche der menſchlichen Erkenntniß begangen worden.

Der delegirte Präſident las den Vortrag der Thatſache; die Gründe für und wider die Gefangene, den hierauf ſich beziehenden Ausſpruch der Geſetze, ermahnte die Richter ihres Eides, ließ die Stimmen einſammeln — das Schuldig wurde ausgeſprochen, und die mit beſonderer Nachſicht über ſie verhängte zehnjährige Kerkerſtrafe ihr angekündigt. — Mit großer Faſſung vernahm ſie ihr Urtheil, die ſanfte Duldung, mit welcher ſie ſich in ihr Schickſal ergab, rührte alle Herzen; nur um die Begünſtigung bat ſie noch, an ihren Gatten und Vater ſchreiben zu dürfen, was ihr auch zugeſtanden wurde. Zuſchauer und Richter verließen den Saal. Clementine näherte ſich dem Tiſche, ſie faßte die Feder — ſchaudernd bemerkte ſie, daß es dieſelbe war, mit welcher kurz vorher der Präſident ihr Urtheil unterzeichnet hatte, die ihr nun dienen ſollte, ach! den Abſchied auf ewig von ihrem tiefgebeugten Vater, von ihrem innigſt geliebten Gatten zu ſchreiben. Lange vermochte ſie es nicht, ihre ganze Denkkraft war erſtarrt, wie ihre Pulſe, aber die Nothwendigkeit, bei dem Antritte ihres traurigen Schickſals noch einmal die heilige Wahrheit ihrer Unſchuld zu beſtätigen, gab ihr die Kraft, welche die Natur zu verſagen ſchien, und ſie ſchrieb:

„Mein Vater!"

„In dieſem furchtbaren Augenblicke, wo des menſchlichen Urtheils entſcheidendes Wort mir für dieſes Leben jede Hoffnung der Rechtfertigung vernichtet hat, wo das Zeitliche wie eine Hölle voll Qualen vor mir liegt, denen mein geſchwächter Körper ohne Zweifel erliegen wird, in dieſem Augenblicke, wo ich nur der Ewigkeit mit Troſt gedenken kann, beſchwöre ich noch einmal meine Schuldloſigkeit. Leben Sie wohl! Ihre Verzeihung verleiht mir Ergebung in mein Loos. Der Himmel erhalte Sie lange und ſegne alle Ihre Tage."

Nach langem, ſtillem Weinen begann ſie auch den zweiten Brief.

„Mein Rudolph!"

„Zehnjährige Kerkerſtrafe erwartet mich, mich, die gegen Dein Herz wohl keiner weiteren Beweiſe Ihrer Unſchuld bedarf. Du biſt von derſelben überzeugt; Du kennſt meine Geſinnungen, meine Tugend, mein empfindungsvolles Herz. Nimm nebſt meinem letzten Lebewohl die heiligſten Verſicherungen meiner unveränderlichen Liebe, und ſchäme Dich nie, die unglückliche Clementine Deine Gattin zu nennen. Nur die Gewißheit, nicht allein, daß Du glaubſt, ſondern daß Du weißt und fühlſt, ich könne dieſe That nicht begangen haben, wird die Nacht meines Kerkers erhellen. Bis zu meinem Tode bleibt Dein theures Bild unauslöſchlich in meinem Herzen. Lebe wohl! Lebe ewig wohl!"

Beide Briefe gab ſie offen an den Maire von La Gibrie, der ſie getreu zu beſorgen verſprach, und ſein Verſprechen auch erfüllte.

(Fortſetzung folgt.)

Reflexionen.

Das Unglück der meiſten Fürſten, die für ihre Unterthanen ſtets unzugänglich ſind, beſteht darin, daß ſie weder ihre Wünſche, noch ihre Bedürfniſſe kennen, nur auf die Rathſchläge herz- und gefühlloſer Miniſter hören, anſtatt den Eingebungen ihres eigenen Herzens zu folgen.

Man verlangt jetzt von den Frauen als Haupteigenſchaften, daß in ihren Herzen die Tugend wohne, daß Sanftmuth und Liebreiz ihren Lippen entſtrömen, daß die Sittſamkeit auf ihrer Stirne throne und ſie ihre Berufsarbeiten den Vergnügungen vorziehen. Wie glücklich wäre der Mann zu preiſen, dem das Schickſal in der großen Frauenlotterie eine mit allen dieſen Vorzügen begabte Gattin beſchert hätte! Bſt.

Zeitreflexe

von

Ludwig Reland.

IV. Hohe Liebe.

Schöne Lieder gibt's im Norden
Von dem kühnen Fiſcherknaben,
Von dem bleichen Königskinde,
Wie ſie ſich geliebet haben.

Wie Sie, beſſer ihn zu küſſen,
Abgelegt die goldne Krone;
Wie für ihre Liebe Ihnen
Ward der Tod zum bittern Lohne.

Und fürwahr in unſern Tagen
Hat faſt Gleiches ſich begeben,
Doch ſolider ſind die Menſchen,
Und vernünftiger das Leben.

Ach! ein Sohn des Sonnenlandes
Hat dem ſchönen, blonden, bleichen
Königskind ſich weihen wollen,
Und ſein Herz ſtatt Kronen reichen.

Doch, Sie hat es längſt vergeſſen
In der Königsſtadt Gebrauſe;
Und der heiße Sohn des Oſtens
Sitzt nun ſtill im Narrenhauſe.

V. Die Rache.

In den Sälen von Bempoſta
In der bunten Höflingsmenge
Wandelt auch Loulé, der Schöne,
Dienſtgeſchäftig durch's Gedränge.
Freundlich flüſtern, wenn er nahet,
Alle Wachen ſeinen Namen;
Lockend nicken ihrem Liebling
Rings die goldumſtrahlten Damen.
Selbſt die Fürſtin lächelt gütig,
Wenn Er naht in edler Schöne,

Wenn Er beugt das Haupt anmuthig,
Werth vor Allen, daß man's kröne.
Aber Er im tiefſten Innern
Birgt indeſſen blut'ges Haſſen.
Und ſtets höher wallt ſein Ingrimm,
Und Er weiß ſich kaum zu faſſen.
Wenn Er ſchweigt mit ſanftem Lächeln,
Wenn Er ſcherzt mit keckem Muthe,
Ruft Er ſtets im Innern: Rache
An Braganza's ſtolzem Blute! —
Denn es rinnt ein Blutſtrom zwiſchen
Seinem und Braganza's Stamme,
Und ſtets wachſend unauslöſchlich
Trennt ſie heil'ger Rache Flamme.
Denn den Vater, den geliebten,
Hat Don Miguel ihm erſchlagen,
Und des Frevels ſich erfreuet,
Straflos, troz des Sohnes Klagen.
Ja, ihn ſelbſt empfing der Kerker,
Wenn Er nicht gewarnt zur Stunde,
Sklaventreu durch That erprobte,
Und beſchwor mit fert'gem Munde.
Und ſo dient er nun als Höfling;
Doch, daß nicht ſein Herz verblute,
Schwört er heimlich immer: Rache
An Braganza's ſtolzem Blute!
Und wenn Nacht liegt auf Bempoſta,
Und in allen Zimmern Schweigen,
Und nur grauſer Thaten Geiſter
Rings aus Wand und Eſtrich ſteigen:
Wälzt Er ſchlaflos ſich am Lager,
Knirrſchend, wenn Er flüchtig ruhte,
Immer wieder ſchwörend: Rache
An Braganza's ſtolzem Blute! —
Wieder liegt Er ſo einſt ſchlaflos,
Da vernimmt Er ſeid'nes Rauſchen,
Süßer Duft umwallt ſein Antliz,
Wie Er aufgeſtemmt zum Lauſchen.
Seinen ausgeſtreckten Armen
Fühlt Er weichen Druck begegnen,
Auf die rufbereiten Lippen
Heiße, lange Küſſe regnen.
Durch das Fenſter bricht ein Mondſtrahl,
Und er ſchaut und will nicht ſchauen,
Iſabella, die Infantin,
Sie, die Strahlendſte der Frauen.
Bald vernimmt man's rings im Lande,
Und die Fürſtin hört's mit Schrecken,
Eilt und forſcht, und was Sie fürchtet,
Aergers muß ſie noch entdecken.
Mag's auch ſchmachvoll ſcheinen, nimmer
Kann man ſie Loulé entreißen,
Muß die Blume, die er pflückte,
Selbſt ihn gern behalten heißen. —
Bald mit Ihr auf hohem Schiffsbord
Steht Er in der Morgenkühle,
Winkt der Heimath, ewig ſcheidend,
Gruß mit ſtolzem Siegsgefühle.
Eine Tochter von Braganza
Hat ſich ſtatt des Sohns ergeben,
Weiht nun ewig ihm ihr eignes
Für des Vaters theures Leben.
Und ſo iſt Ihm freilich anders,
Als Er ſann in ſeinem Muthe,
Aber dennoch Rache worden
An Braganza's ſtolzem Blute! —

Bulletin der Neuigkeiten.

(Eingeſendet.)

Coburg, im Mai 1832.

In Nr. 70 des „Kometen“ von 1832 hat ſich ein nagelneues kritiſches Organ über die auf hieſigem Hoftheater zuerſt dargeſtellte Oper: „der Glockengießer,“ mit ſo viel Zartſinn, Sachkenntniß und Gerechtigkeitsliebe vernehmen laſſen, daß wir mit Recht ſtolz darauf ſind, und die Meinung derjenigen, welche den Vogel an ſeinen Federn erkennen und ihm das Bürgerrecht bei uns nicht einräumen wollen, nur als blinde Befangenheit und höchſt unpatriotiſchen Zweifel anſehn können. Dieſe behaupten nämlich, daß der vom Recenſenten an die „Meiſterſchöpfung“ der Herren Storch und Lübcke verſchwendete Beifall ſowohl, als auch die angehängte niederſchmetternde Rüge über deren Verſtümmelung, ſtark nach ſelbſt-ſchöpferiſch-recenſirender Zärtlichkeit ſchmecke, und nur gekränkte Eigenliebe ſich ſo ſpaßhaft empfindlich geberden könne. Ja, ſie fragen ſogar, wie eine Meiſterſchöpfung beſchaffen ſein müſſe, welche durch bloße Verwandlung eines Küſters in einen Schreiber zum „gräulichen Gallimatthias“ werde, ſie fragen, ob Schiller's Räubern, troz der ganz ähnlichen Umprägung des Pfaffen in eine Magiſtratsperſon, ſolches jemals widerfahren, ob an Verſen, wie

„Und ſeht hier den Herrn Küſter.
Der ſchreibt es in's Regiſter;“

ferner:

„Ich höre Geflüſter
Und erkenne den Küſter.“

wohl etwas zu verderben, und ob endlich die Summe von hundert Gulden für ein „claſſiſches Werk“ wie dieſes nicht ein angemeſſenes Honorar ſei?? —

Was hiervon zu halten und weſſen Meinung Glauben verdiene, leuchtet jedem Unbefangenen von ſelbſt ein, daher es denn auch keiner weitern Erklärung bedarf, um das von dem trefflichen Kritiker ſeinem Fürſten gleichzeitig geſtellte Ehrendenkmal gebührend zu würdigen. Denn höher wahrlich konnte dieſer nicht geehrt werden, als durch die Behauptung: „Er habe den Dichter corrigiren wollen,“ — worin, wenn auch nicht eben ein „frommer,“ doch gewiß ein feiner Sinn des Herrn ſich ausſpricht, der Kunſtwerke nach ihrem Werth zu ſchätzen und wohl zu erkennen weiß, daß unter den „Schreibern“ in Seinem Lande, — zu denen Recenſent der That nach unſtreitig gehört — es wirklich mehr — — — — gibt, als unter den Küſtern.

Schließlich glauben wir Letzteren noch an ſein Verſprechen mahnen zu müſſen, daß er durch ähnliche Berichte uns oft erfreuen, und unſrer Noth an Claſſicität durch die ſeinige abhelfen möge! — Denn ob auch dergleichen, wie er ſelbſt geſteht, nicht ſein Fach iſt, — was wir unbedingt zugeben, — ſo werden wir durch ſeine Unparteilichkeit und treffende Logik, vorzüglich aber durch Stylproben, wie die folgenden:

„Ich verfehle nicht, Sie auf eine höchſt intereſſante neue Erſcheinung auf der Bühne aufmerkſam zu machen,“

„der fromme Sinn des Herrn ſtieß ſich an den Küſter,“

„der Todtengräber Sebaſtian wurde ein ſimpler Sebaſtian,“ (!!)

„Wenn nun dadurch ſchon Alles Unſinn wurde, ſo entſtand dadurch,“

„der Dichter in Gotha wird ſich vorzüglich über die Verſtümmelung ſeines Werks beſonders freuen,“

„es hat aber deshalb erſt ſchlimme Debatten deshalb geſetzt,“

„wir Coburger müſſen dem Unſinn geduldig mit zuhören,“

„ſo habe ich mich dazu entſchloſſen, auch einmal den Theaterrecenſenten zu machen,“ (!) ꝛc.

welche dem fraglichen Aufſatz wörtlich entnommen ſind, und die Kunſt des Verfaſſers hinreichend charakteriſiren — durch ſolche alſo werden wir für jeden andern Mangel entſchädigt, und zugleich mit Stoff zum — Lachen hinreichend verſehen werden. 9.

Aus Braunſchweig.

* Ich habe die hieſige Verſchwörung für ein Gelderpreſſungsſyſtem gegen den Herzog Carl von Seiten der Wrisberg und Conſorten gehalten. Die Sache ſcheint doch ernſthafter geworden zu ſein, wie die vielen Verhaftungen beweiſen. Geſtern Abend fand man einen Maueranſchlag, der ungefähr ſo lautete: „Ihr glaubt, Ihr hättet die Haupträdelsführer? — Die Beiden werden nichts ſagen. Unſerer ſind 700. Die Hauptmordbrenner, die das Schloß angezündet haben, müſſen beſtraft werden, der Hauptmordbrenner Sierbstorff, der Hauptmordbrenner Feldheim (Miniſter), der Hauptmordbrenner Lorbecke (Commandant der Nationalgarde) ꝛc. Wir rathen dem Herzog Wilhelm, bald möglich abzureiſen.“ — Unſinn — allein es dient doch, um Erbitterung hervorzubringen und das Mißtrauen der Regierung rege zu erhalten. — Ich fürchte, die Freiheit wird im engliſchen Parlemente die zweite Schlacht von Warſchau verlieren. —

In Folge unſerer hieſigen Verſchwörung ſoll auch der Buchhändler Meyer von hier, der ſich jetzt zur Meſſe in Leipzig aufhält, arretirt worden ſein und demnächſt ausgeliefert werden. — s.

Mixturen.

* Die Schauſpielerin Hagn wurde in Peſth ausgepfiffen, weil mehrere Magnaten ſechsſpännig mit ihr ſpazieren fuhren und ſie wie eine Königin oder Göttin der Freiheit anbeteten. Dies wurmte die Juraten und ſie rieſen: „Jetzt, wo wir an die Reform unſers Vaterlandes denken, haben unſere Magnaten — die Blüthe der Nation — nichts Andres zu thun, als einer Schauſpielerin abgöttiſche Verehrung zu bezeigen!“ — Wenn die Reform nur vom Fräulein Hagn ausgegangen wäre, ſo würde ſie Manchem beſſer ſchmecken. —

— Des Hrn. Sartori Vorgeſetzter iſt ein Hr. v. Ohms, Oberſtreicher und Gedankencaſtrirer. Er ſoll dem Verblichenen beträchtliche Thränen geweiht haben. —

* Der Leipziger Cenſor Methuſalem Müller ſoll im Geruche einer großen Liberalität ſtehen.

Der geheime Legat.-Rath Philippsborn hat die Redaction der Staatszeitung niedergelegt. Sie lag ſchon längſt danieder. Der Hr. Ph. reiſt nun nach China und gibt dort nach der Logierſchen Methode eine neue Staatszeitung heraus. B — s.

Theatrum mundi.

*** In London wird ſehr oft ein neues Stück gegeben: „Der Bindfaden ohne Ende oder die Protokolle.“ Das Stück füllt die Caſſe, wenn gleich die Zuſchauer nicht befriedigt das Haus verlaſſen. — In Paris wird ſehr oft die Wiener Volksroſſe: „Der unzuſammenhängende Zuſammenhang oder alle Minuten etwas Anderes“ gegeben. — Lord Wellington iſt ein großer Billiardſpieler. Er hat die Partie gewonnen. Er hat Grey gemacht. — Die Herzogin von Berry hat ihren lieben Carliſten im ſüdlichen Frankreich einen Beſuch gemacht. Sie haben ihr zu Liebe im Theater: „die Heimkehr“ gegeben. — In Rom werden die „Galeerenſklaven“ aufgeführt. Man hat die „Schweizerfamilie“ in's Italieniſche überſetzt und in Rom auf's Theater gebracht. — Der Ex-Dey von Algier will St. Simoniſt werden. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Lee.

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 21. Freitag, den 25. Mai. 1832.

Literatur.

Verſpätete Anzeigen.

Der ruſſiſche Unterthan. Schluß zu den „Memoiren über Polen." Von Harro Harring. Straßburg 1832.

Die Replik auf eine Gegenſchrift, welche ſich hier beinahe wörtlich abgedruckt und Punkt für Punkt widerlegt befindet. Wir halten das Ganze für eine Myſtification, die Hrn. Harring unnöthiger Weiſe ſo ſehr in Harniſch gebracht hat, der ruſſiſche Unterthan, wenn er wirklich ein ſolcher wäre, mußte auf dieſe Weiſe ſeiner eigenen Sache nur ſchaden, und das auf eine recht tölpiſche Weiſe. Ein kluger Gegner, wie mir der Myſtificateur ſcheint, wählt gerade dieſe Stellung, dies Amt eines **advocatus Diaboli** und zeigt ſich um ſo wirkſamer darin. Zu bedauern iſt dann freilich, wenn er nicht verſtanden wird, und Schade, daß Hr. Harring die Myſtification erſt zum Schluſſe ſeiner Schrift eingeſehen hat. —

Betrachtungen über die Verfaſſung Polens und über deren vorgeſchlagene Umbildung im April 1772 von J. J. Rouſſeau geſchrieben, überſetzt von Wilhelm Grafen von Hohenthal. Leipzig 1831.

Eine treffliche Uebertragung der bekannten Schrift des Philoſophen von Fernay, der der Geſetzgeber des damals aufleben ſollenden Polens werden ſollte. — Wie oft lebte Polen nicht auf und — doch die Zeit will einen andern Zeitgeſang, und wenn erſt die öſtreichiſchen Bajonette Badens Preßfreiheit umwerfen, ſingen unſere Dichter von den conſtitutionellen Vorſpielen in Deutſchland — als geweſen. —

Coup d'oeil sur les derniers évenements de Paris. Nouvelle édit. Leipzig. Leop. Michelsen. 1832.

Eine zweite Auflage der früher in Hamburg erſchienenen, dort auf franzöſiſche Requiſition confiscirten Schrift, die zum Theil gegen die Julirevolution gerichtet iſt und von den Helden derſelben manches höchſt Auffällige erzählt, wovon ſich in neueſter Zeit Einiges beſtätigt haben dürfte. Der Verf. iſt ein Anhänger der alten Bourbons; für dieſe ſchien er im Wege der Oeffentlichkeit wirken zu wollen. Es iſt wenigſtens billig, daß auch die ihre Vertheidiger finden, wie als ſolcher neuerlich ein gefangener Miniſter in Hamm in dem livre de 101 aufgetreten.

Memoires officielles sur la Pologne. Ebendaſ. 1832.

Actenſtücke, Berichte des polniſchen Generaliſſimus, des Paskewitſch ꝛc. über die Capitulation und Erſtürmung Warſchau's — die der Geſchichte als Actenſtücke angehören. — —b.

Erwiederung.

Es hat dem Hrn. Dr. D. beliebt, über meinen deutſch-engliſchen Theil des bei Liebeskind erſchienenen Wörterbuches in Nr. 18 des „Literaturblattes" des diesjähr. Jahrganges des „Kometen" den Stab zu brechen, und eine Arbeit „in größter Eile zuſammen geſchrieben" zu nennen, die mich drei volle Jahre unabläſſig beſchäftigt, und mir nebenbei die geſunde Kraft des Augenlichtes gekoſtet hat. Ich habe darauf nur zu erwiedern, daß Hr. Dr D., welcher für eine ausgezeichnete Leipziger Buchhandlung ein engliſches Lexikon verfaßt, folglich genau wiſſen muß, was für ein rieſenhafter Abſtand zwiſchen der Schwierigkeit ein engliſch-deutſches und der tauſendmal unermeßlichern, ein deutſch-engliſches Wörterbuch zu verfaſſen, obwaltet, eben ſo ſehr mein Wörterbuch an Reichthum neuer Wörter und Phraſen übertreffen möge, als es mir mit unſäglicher Mühe, — Heinſius großes deutſches Wörterbuch zum Leitfaden — gelungen iſt, meine Vorgänger, deren Arbeiten ich nie genug ſchätzen kann, hierin zu überbieten. Gelingt, wie ich gern glaube, ihm dieſes und mehr, ſo wird ihm mein und aller Sachkenner Preis nicht fehlen; was ihn aber als Kritiker betrifft, ſo möge er es nicht mißdeuten, wenn ich einigermaßen in dieſem Fache erfahren, ihn aufmerkſam zu machen mir erlaube, daß es eine eben ſo unrichtige als liebloſe Art der Beurtheilung iſt, wenn man die Irrthümer, die ſich in einem Werke befinden, vorzugsweiſe heraushebt, und es nach dieſen allein ſchätzt. J. Sporſchil.

Kunſt.

Zweites Concert der Signora Palazzeſi.

Leipzig den 9. Mai 1832

Wie der Ueberſetzer einer ſchönen Dichtung ganz Dichter, und Dichter des Dichters ſein muß, um des Originals lebendiges Wort in ſeinen wunderbaren Zaubern uns entgegenklingen zu laſſen; ſo ſollen auch der Sänger und die Sängerin mit dem Componiſten eins ſein und in ſeinem Genius aufgehen, damit wir den Aushauch ſeiner Seele in den tiefſten Tiefen der eignen wiederfühlen. Sie müſſen ſagen können wie die Anna bei Hofmann: „ich habe dich geſungen, ſo wie deine Melodien ich ſind;" dann iſt es recht. Wo wir ſtatt dieſes Ideales nur eine eingelernte Fertigkeit, ein todtes Wiedergeben der mechaniſchen Zeichen, die ſogenannte Routine, oder gar ein fades Coquettiren mit nichtsſagenden Schnörkeleien finden, da ſehen wir nur die Hände der Ungeweihten zu Applaus ſich erheben und laſſen ſie in ruhiger Kälte gewähren.

Wo aber eine jener Silberſtimmen ertönt, die wie glänzende Lichtſtrahlen in die innere Nacht hinabſchießen und das Herz durchleuchten mit der Glorie des Himmels in ſeinem irdiſchen Dunkel, daß es leicht wird und warm und voll von großem harmoniſchem Gefühl und in ſeliger Ahnung ſich aufflügelt aus dem Kohlendampfe des Lebens hoch hinauf in die ewigreinen Aetherregionen der Kunſt, wo der Geiſt als geklärter Salamander glüht, — da reißt ein Zauber die Seelen fort, dem ſie nicht widerſtehen können, da wird der Beifall zum Sturm, der ſich ſo wenig erzwingen, als zurückzwingen läßt. Doch genug in dieſer Sprache, die nur wahren Kunſtfreunden gefallen und von Narren ſo leicht mißverſtanden werden kann.

Signora Palazzeſi hat von der Natur Alles, was man von einer großen Sängerin fordert, eine reine, volle, kräftige, jugendlich-friſche äußerſt ſonore Silberſtimme, die aller Biegungen, aller Nuancen von dem ſtärkſten Fortiſſimo bis zum leiſeſten Pianiſſimo fähig iſt, und dabei jene Gabe des hinreißenden Vortrags, die oft alles mühſame Studium nicht erwirbt, weil ſie nur hervorgehen kann aus einer innern potenzirten Kunſtbegeiſterung, aus einer Seele, die, wie wir oben ſagten, mit dem Componiſten eins iſt, aus einem Genius, der in Geſang nur lebt und webt. Es iſt die höchſte Stufe der Meiſterſchaft, dem Schwierigen den Anſchein der Leichtigkeit zu geben; oft koſtete dem Künſtler viele Mühe und Tage, was uns wie geniales hingehauchtes Spiel des Augenblicks erſcheint; auch in dieſer Hinſicht zeichnen wir Signora Palazzeſi aus; ſie tändelt mit den Schwierigkeiten; ſie beſitzt eine Bravour, eine Reinheit und Sicherheit der Intonation, eine Gewandheit und Geläufigkeit im Hinwerfen der ſchwerſten Paſſagen, wie dies nur wenigen Sängerinnen eigen iſt. Doch alle dieſe Eigenſchaften überragt ihre ſeelenvolle Genialität.

Wer die Sängerin diesmal hörte, wird unſer Urtheil beſtätigt finden. Sowohl in der Arie von Meyerbeer als in dem Duett aus „Semiramide," wo Herr Pögner ganz ausgezeichnet ihr an der Seite ſtand, und zum Schluß in dem Rondo mit Variationen von Vaccaï belohnte ſie ſtürmiſcher Beifall.

Zwei Ouverturen, eine von Beethoven und eine von Romberg ſpielte unſer Orcheſter mit gewohnter Bravour. Außerdem hörten wir einen Concertſatz für das Violoncello, componirt und vorgetragen von dem Hrn. Kammermuſikus Kummer aus Dresden, deſſen meiſterhaftes Spiel den Genuß des Abends erhöhte. Nochmals trat derſelbe in einem gleichfalls von ihm componirten Duett über Thema's aus „Wilhelm Tell," für Violine und Violoncell, mit dem Herrn Kammermuſikus Schubert auf, wo Beide wetteiferten, uns in Erſtaunen zu ſetzen. Wir lernten in Herrn Schubert einen Violiniſten kennen, deſſen originelle Virtuoſität an Paganini erinnerte. Der Beifall war ungewöhnlich.

Indem wir mit einem wehmüthigen Gefühl die herrlichen Sänger Italiens aus unſerm Lande ſcheiden ſehen, zweifeln wir nicht, daß Signora Palazzeſi auf einer Reiſe durch die bedeutendſten Städte Deutſchlands, die ſie jetzt unternimmt, überall die enthuſiaſtiſche Aufnahme finden wird, die ihr in dem kunſtſinnigen Leipzig ſchon früher bei den italieniſchen Opernvorſtellungen ſtets zu Theil wurde und die ſie in vollem Maße verdient. G.

Reſidenzleben.

München den 4. Mai 1832.

„Hier ſitz' auf Raſen,
Mit Veilchen bekränzt!“

Ja, hier ſitz' ich im Bockkeller und trinke, daß mir der Schaum an dem Barte glänzt. Sie wiſſen nicht, was ich trinke, wie könnten Sie das auch wiſſen, der Sie noch nie in dieſem unterirdiſchen Paradieſe die Seligkeit einer einzigen Stunde verſchwelgten. Laſſen Sie ſich alſo belehren; der Bock iſt ein ſüßes Bier, das auf königliche Koſten gebraut und alle Jahr im Mai ausgeſchenkt wird. Allemal am erſten dieſes Monats wird das erſte Faß geöffnet oder angeſtochen, wie man zu ſagen pflegt, und zwar unter dem Jauchzen der fröhlichen Bockliebhaber, accompagnirt von einem hölliſchen Quartett. Vom Genuß des erſten Sonnenſtrahls bis weit über die Grenze der Geiſterſtunde dauert das Geſchrei und der Lärmen; jeder kommende Morgen beginnt mit dem gräulichen Einerlei, womit die vergangene Nacht beſchloſſen worden. Vormittags verſammelt ſich das nobelere Publikum im Bockkeller und trinkt gleichſam wie an einer Heilquelle ſtehend, den lieben Bock mit einem Appetit, daß man glauben muß, das Heil des Leibes und der Seele könne dadurch errungen werden. Langſam wird das Glas an den Mund geführt, und gedankenvoll der edle Gerſtenſaft herausgezogen, wie wenn man den letzten Tropfen aus einer ausgequetſchten Citrone drückt. Drei Gläſer ſo hinuntergeſchlürft und der Kopf fängt an zu wackeln, die Wände gehen mit einem im Kreiſe herum; man taumelt an die Luft und nun wird das Ding vollends arg. „Der Bock hat ihn geſtoßen,“ heißt es, wenn man einen ſo ſieht, und dazu braucht man eben keine Laterne, denn einer taumelt gewiß immer und wären nur ihrer zwei zugegen. Nachmittags und Abends iſt die Unterhaltung am intereſſanteſten. Rechts am Ofen ſitzt eine Harfeniſtin, die alle möglichen Paſſagen durchmacht, dieſer Platz iſt ſchon ſeit Jahren ihr, da ſitzt ſie feſt wie die Eule im Freiſchütz, und die Augen ſind überall und nirgends. Neben ihr ſitzen drei getreue Lebens- und Kunſtgefährten, die mit ihr um den Preis ringen und das Quartett voll machen. Zuweilen ſteht auch noch eine Sängerin daneben, die mit einem tüchtigen Blaſebalg ziemlich viel Aehnlichkeit hat. Hat jedes Mitglied dieſer Bockakademie erſt ein halb Dutzend Gläſer im Leibe, dann ſollten Sie das Ungeheuere der Muſik hören, vor allem den Bockwalzer und dann den Chor von hundert gut gewaſchenen Kehlen beiderlei Geſchlechts:

„Uns iſt ganz kannibaliſch wohl
Als wie fünfhundert S — — !“

Ach, ich ſage Ihnen, ich habe Menſchliches erlebt und Menſchliches erduldet, aber dies geht über alle Menſchlichkeit hinaus. —

Vom Theater, das in Nöthen liegt, iſt nicht viel zu vermelden. Mad. Schechner-Wagen iſt mit einem Wägelchen angekommen und wird vor ſechs Wochen nicht ausſteigen und auf die Breter gehen. Hr. Eßlair iſt ſchon ſehr lange krank, ſchon ſeit Saphir Intendanzrath iſt; Mad. Vespermann dito, Mad. Schenkelsberg dito u. ſ. w. dito, dito! Dem. Vial iſt auf der Reiſe und Hr. Pellegrini dito, und ſomit iſt die ganze Oper abſens. Das ſchadet aber Alles nichts, Dem. Hagn, von der der Geſellſchafter ſagt, ſie habe in Wien nur theilweiſe gefallen, iſt wieder hier, und wird die Oper vergeſſen machen. Sie wollte nicht wieder hierher, ſie hatte beſſere Engagements, aber ſie konnte uns doch nicht vergeſſen, ſie kam wieder und wird auftreten, hoffentlich leiſe, meint Saphir; ich bin dieſer Meinung nicht, denn ſie hat in Wien einen ordentlichen Schritt gelernt, und einen Hut hat ſie mitgebracht, ja, ein Elephantenrüſſel iſt nichts dagegen; aber ſie hat recht, ſie will ſich hüten vor Aufgeblaſenheit, vor Stolz und Eitelkeit, und recht beſcheiden werden. — Am 3. Mai haben wir endlich wieder ein neues Luſtſpiel geſehen, das durch das gute Spiel der Damen Fries, Seebach und des Hrn Vespermann gefiel, nur einige fade Witze des Hrn. Heigel verſalzten das Gute wieder. Sie werden das Luſtſpiel noch nicht kennen, es heißt: „Die deutſchen Kleinſtädter,“ von Kotzebue. Hr. Heigel gab den Sperling und ſang am Schluß die erſte Strophe von „Einſam bin ich nicht alleine,“ wahrſcheinlich glaubte er uns entſchädigen zu wollen, weil wir jetzt wenig Opern hören, aber wir danken für den Genuß, und bitten bei der Wiederholung um ein zärtliches Schweigen. Das Schweigen iſt der Gott der Glücklichen! — „Der Mann mit der eiſernen Maske“ wurde einmal mit Beifall gegeben, und wird wahrſcheinlich noch oft wiederholt werden. Hr. Urban gab die Titelrolle ſehr brav. „Oberon“ ging mit neuer Beſetzung über die Breter, Dem. Fuchs ſang die Rezia und ärntete vielen Beifall, ſie wurde am Schluß mit Hrn. Baier gerufen. —

Gegenwärtig erſcheinen hier vom Maler Hahn Caricaturen, die vielen Beifall finden. Das erſte Blatt war ein „Generalpardon an alle ſchlechten Komödianten,“ vom Intendanzrath Saphir. Das dritte und letzte Blatt iſt unſtreitig das beſte, betitelt: „Nathan der Weiſe.“ Dieſe Blätter haben zu vielerlei Gerede Veranlaſſung gegeben und zwar um ſo mehr, weil die Tagblätter mit jedem Tage ſchlechter werden. Saphir redigirt jetzt den „Volksfreund,“ das „Sonntagsblatt,“ den „Horizont,“ und wer weiß was noch Alles. Bei der Menge der Arbeit zerſplittert er natürlich ſeine Kräfte. Unter allem Schlechten ſteht die „baieriſche Staatszeitung“ oben an, man könnte ſie füglich den Schandfleck der baieriſchen Literatur oder ein Magenpflaſter für ausgehungerte Scribler nennen. „Was ſagt ſie uns für Unſinn vor!“ muß man mit Göthe ausrufen. Wollte Baiern eine Staatszeitung gründen, ſo hätte man ſich die preußiſche, hannöverſche oder braunſchweigiſche Zeitung zum Muſter nehmen ſollen, für dieſe Blätter arbeiten Männer, die der Royaliſt, wie der Liberale, mit gleicher Achtung nennen muß. Baiern aber hat eine Staatszeitung gegründet, um einen Liberalen mit Buchdruckerſchwärze in einen Royaliſten umzutaufen. Mit Gewalt will die Staatszeitung den Leuten den Brei warm geben, damit ſie nicht erkalten in der Liebe des Nächſten, aber eben dieſe Gewalt erregt ſo viel Ekel, der ſich noch vermehrt, wenn man die glatte Zunge kennt, die jetzt um ein Paar lumpige hundert Gulden den zertretenen Speichel von den Fußſohlen leckt, den ſie früher ſelbſt ausgeworfen hat. Wir bemitleiden dieſe Charakterloſigkeit und wünſchen, daß ſie ſich auf dem jetzt betretenen Wege vor Verachtung hütet. Unſer Rath an die Staatszeitung iſt aber der: ſie gehe ſtets die goldene Mittelſtraße, ſie lobe, ſie ſoll die Regierung loben, aber ſie mache kein goldenes Kalb aus ihr und lecke nicht nach Geld und Gut. Amen.

v. L.

Zeitſchriften-Controle.

* In der allgem. niederl. Buchhandlung zu Leipzig erſcheint Anfangs Juli eine neue Modenzeitung, genannt „Schnellpoſt." Sie will Pariſer Originalkupfer ſchleunigſt nach ihrem Erſcheinen und als Text Ueberſetzungen der beſten Aufſätze der franzöſiſchen Journaliſtik liefern. Die Ausſtattung wird, nach dem Prospect zu urtheilen, ſehr elegant ſein.

T.

Als erquickliche Lecture für alle Leſer der Börneſchen Briefe iſt die neueſte Beſprechung derſelben in der Mitternachtszeitung zu empfehlen. Sie iſt ein Muſter von Scharfſinn und Witz; und geiſtreicher konnte wohl ſelbſt der berühmte Dr. Meier den Grabredner Jean Paul's nicht beurtheilen. Schade, daß die Welt auf den Namen dieſes recenſirenden Genies verzichten muß. Aber durch welchen unglücklichen Zufall kam die „Mitternachtszeitung" zu dem Meiſterwerke?

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Columnen-Text aufgenommen.

Anzeige für Leihbibliotheken, Leſeanſtalten und Freunde der belletriſtiſchen Literatur.

Bei Unterzeichneter hat ſo eben die Preſſe verlaſſen und iſt in allen ſoliden Buchhandlungen vorräthig:

Barnave,
nach dem Franzöſiſchen
des
Julius Janni.
Seitenſtück zum „Invaliden"
von
C. Spindler.

4 Theile, elegant broſchirt. Preis 4 Fl. 30 Kr. oder 2 Thlr. 18 Gr.

Ferner iſt daſelbſt vor Kurzem erſchienen:

Die Walküre.
Romantiſches Sittengemälde
aus
Norwegens letzter Zeit.
Von Dr. C. Morvell.

3 Bände, eleg. broſchirt. 8. Preis 6 Fl. od. 3 Thlr. 18 Gr.

Bei der treueſten Sittenſchilderung eines heldenmüthigen Volkes, bei einer höchſt anziehenden Beſchreibung des wunderbar ſchönen Landes, in welchem die Scene dieſer Erzählung hauptſächlich liegt, bei einer höchſt gelungenen Verwebung der anziehenden — uns faſt noch ganz fremden mythologiſchen und Sagenwelt der ſkandinaviſchen Halbinſel, hat dieſer Roman das höchſt Vorzügliche und ſchwer zu Erreichende, einen durchaus neuen Stoff, eine durchaus noch gar nicht, weder von Deutſchen, noch von Ausländern aufgefaßte Idee dem Leſer vorzuführen.

Die mannigfaltigſten Charaktere, groß und herrlich, wie die nordiſche Natur, treu gehalten und mit ſicherer Hand gezeichnet — oder voll Gluth und düſteren Feuers, wie die Menſchen des Süden — wandeln vor dem Auge des Leſers vorüber, eine lebhafte Phantaſie, eine Fülle ſchöner Gedanken und Bilder, ein raſches Aufeinanderdrängen höchſt anziehender Begebenheiten, ein ſchnelles und ungezwungenes Fortſchreiten der Handlung, nicht aufgehalten durch langweiliges Raiſonnement — nur aufgezeichnet, um mehr Bogen zu füllen, oder um ſich ſelbſt ſprechen zu hören, welches Viele unſerer beſten Dichter nicht laſſen können — eine gewählte Sprache und eine ungemein anziehende Darſtellung der merkwürdigſten, uns hier gar nicht bekannten Naturerſcheinungen, geben dieſem Roman einen ausgezeichneten mehr als augenblicklichen Werth, indem man durch ihn auf die angenehmſte Art einen Schatz von Kenntniſſen ſich erwirbt. Die äußerſt anziehenden romantiſchen Begebenheiten, welche dieſes Buch zieren, werden einen jeden Leſer befriedigen, vor Allem aber iſt dieſer Roman ſeiner hohen Reinheit wegen allen jungen Damen, als die intereſſanteſte Lectüre zu empfehlen — gewiß wird ihn Niemand unzufrieden aus der Hand legen.

Fr. Brodhag'ſche Buchhandlung
in Stuttgart.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 21. Sonnabend, den 26. Mai. **1832.**

Brief eines Enthuſiaſten über den gegenwärtigen Zuſtand der Muſik in Italien.

Du haſt Dich, lieber Freund, überraſcht gefunden und mir vorgeworfen, daß ich bisher noch gar nichts von der Muſik in Italien geſprochen habe, einer Kunſt, die, wie du meinſt, einen der größten Reize des herrlichen Landes ausmachen müſſe, das ich bereiſe. Vergeſſen! .. Ich die Muſik vergeſſen!.. Mein Leben, mein Blut, meinen Athem, meine Luft und mein Element. O, nur zu ſehr habe ich an die Muſik gedacht auf meinen Wanderungen und gewiß hätte ich weit vollkommener die Süßigkeiten dieſes Gartens von Europa genoſſen ohne die muſikaliſchen Erinnerungen, die noch in meinem Gemüthe lebten, und denen ich, ich wußte es ja im Voraus, dieſſeit dieſer Berge entſagen mußte. Schreie nicht über Vorurtheile, ich kenne wahrlich keine, der Himmel weiß, mit welcher Gluth ich die trügeriſchen Hoffnungen erfaßte, Bewundernswerthem zu begegnen, ſo oft ſie ſich mir von ferne zeigten.

In Florenz hatte man mir Bellini's „I Montecchi ed i Capelli“ ſehr gerühmt, Jeder ſagte, es ſei ein ganz neuer Weg, den er betreten, eine Compoſition voll Friſche und Gefühl, deren Formen nicht im geringſten Roſſini glichen, Bellini ſei ein ganz beſonderes Genie, weit entfernt von den zahlreichen Nachahmern des Peſarioten!.. Ich laufe ins Theater de la Pergola, das vielgeprieſene Werk zu hören; die Vorſtellung von einer Oper, würdig Shakſpeare's Genies, hatte für mich einen ſehr großen Reiz. Welch' herrlicher Stoff! rief ich mir zu und zitterte ſchon vor Wonne, wie das Alles für die Muſik vorgezeichnet iſt! Vor Allem der Ball im Hauſe Capulet's, wo im Kranze der Schönheiten der junge Montague zuerſt ſeine ſpätere Geliebte Juliet, deren Treue ihr das Leben koſten ſoll, bemerkt; dann die wüthenden Kämpfer auf den Straßen von Verona, an ihrer Spitze Tybald gleichſam als Genie des Zorns und der Rache; die unnennbar ſchöne Nachtſcene auf Juliens Balcon, wo die beiden Liebenden das zärtlichſte Liebesconcert flüſtern, ſüß und rein wie die Strahlen des Nachtgeſtirns, das ihnen freundlich zulächelt; ferner die beißenden Witze des unbeſorgten Mercutio, der alten Amme naives Geſchwätz, der ernſte Character des Eremiten, der umſonſt verſucht, Ruhe in das Meer von Liebe und Haß zurückzubringen, deren ſchrecklicher Kampf bis in ſeine ferne Zelle hallt..., dann die furchtbare Kataſtrophe, das Uebermaß des Glücks und zugleich der Verzweiflung, die Verwandlung lüſterner Liebesſeufzer in Todesröcheln, endlich der feierliche Schwur beider Familien, die zu ſpät über den Leichnamen ihrer unglücklichen Kinder den Haß zu vertilgen geloben, durch den ſo vieles Blut und ſo viele Thränen gefloſſen waren. Meine rollten über die Wangen ſchon bei dem Gedanken daran.

Ich trat in das Haus; vor dem Proſcenium ſah ich einen langen ſchmalen Graben, gleichſam für das Orcheſter; dieſe Vertheilung ſchien mir höchſt mangelhaft und keine gute Vorbedeutung; doch man fing an und ich hatte nicht Zeit meiner Befürchtung Raum zu geben. Weber ſagt irgendwo: „Vor dem Aufgang des Vorhangs macht das Orcheſter ein gewiſſes Geräuſch, man nennt das in Italien eine Ouvertüre.“ Und in der That, unter den lebhafteſten Geſprächen des Publicums gelangte das Orcheſter, bald auf dem rechten bald linken Fuße hinkend, ohne daß man es bemerkte, zu dem Ende eines erbärmlichen Gewebes von bekannten Paſſagen, untermiſcht mit jenen crescendo, die für das muſikaliſche Ohr das ſind, was laues Waſſer iſt für den Gaumen eines müden Hochländers. Die italieniſchen Meiſter legen jenem „gewiſſen Geräuſch,“ Ouvertüre genannt, durchaus keine Wichtigkeit bei; ſie meinen, das Publicum achte derſelben niemals; die Dilettanten ihrerſeits verlangen, daß man auf Symphonien nicht achten ſolle! Ich meinerſeits bin feſt überzeugt, daß wenn die Componiſten wahre Muſik ſchrieben, das Publicum nicht mehr Acht haben würde, und daß, wenn die Dilettanti aufmerkſam würden, die Maestri ſich auch nicht änderten. Verfolgen wir die Sache. Die Oper ſchritt fort: die Chöre ſchienen mir ziemlich gut. Die Stimmen leidlich zuſammengehalten, vorzüglich ein Dutzend Knaben, von 14 bis 15 Jahren, deren Contralti von ausgezeichneter Wirkung waren. Die Perſonen kamen nach und nach zum Vorſchein und ſangen Alle falſch bis auf zwei Damen, davon Eine groß und ſtark die Rolle der Julia, die Andere, klein und dürr, den Romeo gab.

Zum dritten oder vierten Male nach Zingarelli und Vaccai ſchrieb der Reformator Bellini den „Romeo" für eine Dame! — Zum Teufel, iſt es denn Beſtimmung, daß Juliens Geliebter ohne die Merkmale ſeines Geſchlechts erſcheinen ſoll! . . . Iſt er denn ein Kind, er, der in drei Stößen das Herz des „wüthenden Tybald" durchbohrt, „Meiſter der Fechtkunſt," der ſpäter, nachdem er mit kräftigem Arm die Thüren zum Grabe der Geliebten erbrochen, auf den Stufen des Monuments den Grafen Päris tödtet? . . . Und ſeine Verzweiflung im Augenblicke des Exils, ſeine finſtre, ſchreckliche Faſſung, da er Juliens Tod erfährt, ſein furchtbarer Wahnſinn nach dem Genuß des Giftes, alle dieſe vulcaniſchen Leidenſchaften glühen ſie in der Regel in der Seele eines Eunuchen? . . . oder findet man, daß zwei weibliche Stimmen einen größern muſikaliſchen Effect hervorbringen? Wozu denn die Tenore, Baſſe und Baritons? So beſetzt doch alle Rollen mit Sopranen und Contralten, Moſes und Othello mit Flötenſtimmen können ſich nicht ſchlechter machen, als Romeo. — Doch weiter, gewiß wird mich die Compoſition des Werkes reichlich entſchädigen . . .

Aber welche Täuſchung! In dem Buche iſt kein Ball bei Capulet, kein Mercutio, keine geſchwätzige Alte, kein ruhiger, würdiger Eremit, keine Balconſcene, kein erhabner Monolog Juliens, als ſie die Phiole vom Eremiten empfängt, kein Geſpräch in der Zelle des Mönchs mit dem verbannten Romeo, kein Shakſpeare, nicht, ein mangelhaftes, verſtümmeltes, entſtelltes, zuſammengetragenes Werk. Wo ſind in der Muſik die doppelten Chöre der Montagues und Capulets? Wo iſt die Gluth der Leidenſchaft bei den beiden Liebenden; die Wirkungen des Orcheſters, die maleriſchen Entwürfe der Inſtrumentation, die neuen genialen Melodien, die kühnen Gruppen, die das Gemälde ausfüllen, die unerwarteten großartigen Uebergänge? wo iſt das muſikaliſche Drama und die dramatiſche Muſik, die aus einem ſolchen Gedichte hervorgehen mußten? — Ueberall das Alles, nur nicht in dem, was ich im Theater de la Pergola hörte: gewiß, wenn ich das Unglück gehabt hätte, ein ähnliches Werk zu ſchreiben, ich würde jede Nacht von ſchrecklichen Erſcheinungen gepeinigt, den erzürnten Schatten Shakſpeare's zu ſehen glauben, der mir Rache ankündigt für ſein profanirtes Gedicht!

(Fortſetzung folgt.)

Weimar im Januar 1832.

*) Immer mehr entfaltet und bildet ſich hier der Sinn für das conſtitutionelle Leben, zum größten Mißbehagen einiger incurabler Ariſtokraten. Das, was Noth thut, lernt man auch hier immer beſſer einſehen und es läßt ſich durchaus nicht verkennen, daß dieſe Einſicht von Tag zu Tag wächſt. Nichts, was im Auslande geſchieht, und nur von einiger Bedeutung iſt, entgehet denen, deren Augen nicht durch blinden Servilismus und durch den Bezug eines ſündlichen Gehalts für eine Sinecure, oder durch den Wunſch, ſich in eine ſolche verſetzt zu ſehen, erblindet ſind. Mit der lebendigſten Theilnahme wurden täglich die Verhandlungen des glorreichen badiſchen Landtags geleſen und die Kraft, der Edelſinn, das thätige Wohlwollen der Koryphäen in demſelben, eines Rotteck, Welker, Duttlinger, Itzſtein, Winter von Heidelberg, Förrenbach u. A., hat hier den rühmlichen Eifer entzündet, wenigſtens in der Geſinnung ihnen ähnlich zu werden. Mit nicht geringerem Beifall ſind die erhabenen Worte der geprieſenen Heſſen Jordan und Pfeiffer, und des edelſinnigen Baiern, Schüler, mit gleichem Widerwillen aber, wie in Baiern ſelbſt, die ſervilen Reden von Seuffert, Cullmann, Rudhard u. A. hier vernommen worden. Und die erhabenen Worte Jener ſind hier auf nichts weniger, als auf ein Dornenfeld gefallen; in fruchtbarem Boden ſind ſie gekeimt und wachſen einer ſegensreichen Erndte entgegen. Zwar meinen Viele, dieſe Erndte werde bei uns nicht in dieſem Jahre, ſondern erſt viel ſpäter reifen; denn es haben keine neuen Ständewahlen Statt gefunden, und die Deputirten des diesjährigen Landtages ſeien weder Männer von ausgezeichneten Gaben und edlem Willen, noch fähig, hochherzige Geſinnungen zu faſſen und danach zu handeln. Allein dies Urtheil iſt weder richtig, noch gerecht. Unter dreißig Abgeordneten ſind immer einſichtsvolle und redlich denkende Männer, die, zumal bei ihrer gänzlichen Unabhängigkeit, ſich nicht ſcheuen, das allgemeine Beſte des Landes gewiſſenhaft zu berathen und zu fördern. Diejenigen aber, welche mehr an den Diäten, welche täglich einen ſchönen blanken Ducaten rentiren, als an der Staatsweisheit und dem allgemeinen Wohlbefinden der Staatsbürger Gefallen finden, werden ſich gewiß hüten, die Meinung ihrer Wähler zu verſcherzen. Sie kennen die Geſinnungen der Letztern bereits aus der an den Landtag gerichteten Petition um Preßfreiheit und Oeffentlichkeit der Landtagsſitzungen, und vor den beiden Schriften, die dieſe Petition rechtfertigen, werden die ſeichten Gegengründe der Schrift: „Die Oeffentlichkeit der Verhandlungen des Landtags. Erfordert ſie die Oeffentlichkeit der Sitzungen?" Erfurt bei Uckermann 1831, zerſtäuben, wie die Nebelwolken vor den ſiegenden Strahlen des Sonnenlichts im Thau zerrinnen. Letztgedachte Abgeordnete werden gewiß auch gegen die Stimmen nicht unempfindlich bleiben, die in dieſem Blatte, in der „deutſchen Tribüne," im „allgemeinen Anzeiger,"

---

*) Verſpätet.

in der „Stuttgarter allgemeinen Zeitung," in der „Dorfzeitung" gegen gewiſſe ariſtokratiſche Umtriebe in Weimar ſich ausgeſprochen haben. Sie werden ihren ſchönen Ducaten für jeden Tag in das Auge faſſen und überlegen, daß ein ſolcher weder durch die Dreſchflegel, noch durch Lohnfuhren, noch durch den Ackerpflug ſo gemächlich zu verdienen iſt; aber durch das Achten auf ſervile Einflüſterungen leicht verloren gehen kann, da ſie von ihren Committenten wahrſcheinlich nicht wieder gewählt werden würden.

Unter dieſen Verhältniſſen hoffen wir mit Zuverſicht, daß der nächſte Landtag nicht erfolglos, und nicht, wie früher, blos koſtſpielig für uns ſein werde. Aber wahrlich, er wird viel zu thun finden, und man muß nur wünſchen, daß er durch die Menge Geſetzentwürfe, die ihm zum Theil über ſehr geringfügige Gegenſtände werden vorgelegt werden, ſeine eigentliche und nächſte Aufgabe nicht aus den Augen laſſe — den Stall des Augias gründlich zu reinigen. Dies iſt zwar eine Rieſenarbeit; allein vereinte Kraft, brave Geſinnung und redlicher Wille vermögen viel. Sollte es aber manchem Deputirten an phyſiſcher Kraft hierzu gebrechen, nun ſo kann er leicht von einem ſeiner Collegen aus dem Eiſenachiſchen Oberlande, was regelmäßig einige Rieſen an Körper, aber Zwerge an Geiſt, zum Landtage ſendet, übertragen werden.

Im Publicum hat ſich übrigens das Gerücht verbreitet, daß hier eine miniſterielle Zeitung, wahrſcheinlich um gegen das Landtagsblatt, welches mit der Eröffnung des Landtags erſcheinen ſoll, eine Oppoſition zu bilden, gegründet werden ſolle*). Vorläufig hegt man noch zu dem Miniſterium ein leidliches Vertrauen; ſollte aber die neue Zeitung eine Geiſtesverwandtſchaft mit den Berliner Zeitungen, namentlich mit der „Staatszeitung," an ſich tragen, ſo iſt ſie ein lebensunfähiges Kind, das nach den erſten Athemzügen bald ſeinen Geiſt — wenn es übrigens unter dieſer Vorausſetzung Geiſt gehabt hat — aufgeben wird. Wir prophezeien ihr dann das Schickſal der preußiſchen Zeitungen: ſie wird nicht geleſen werden. Damit wird aber auch den Gründern die Ueberzeugung gegeben werden, daß einige Walfiſche im Meere nicht vermögend ſind, den Strom deſſelben mit ihren Floſſen willkürlich zu lenken, und daß ſie deſſen Allmacht, wenn ſie ihr auch eine kurze Zeit widerſtreben, endlich ermüdet weichen müſſen.

Der Durchzug der unglücklichen Polen, welche vor Kurzem von Leipzig hierher gelangten, hat einen ſchönen Beweis dafür geliefert, daß ein höheres Gefühl für Recht in der Maſſe lebt. Die Unglücklichen wurden wegen ihrer heroiſchen Vaterlandsliebe überall mit dem größten Enthuſiasmus begrüßt, und ein braver Bürger hatte eine Subſcription für dieſelben eröffnet, die reichlicher Beiträge ſich zu erfreuen hatte. Täglich ſtrömte eine Menge Menſchen nach Neuwallendorf, wo die Polen verpflegt wurden. Welche Fröhlichkeit und innige Hinneigung ſprach ſich hier gegen dieſe Patrioten aus! Wie kalt wurde dagegen den armen Preußen, die dieſelben escortirten und für ihre Perſon dies nicht verdient hatten, begegnet! Viele Weimaraner hatten ſich mit Wein verſehen, um mit den edlen Sarmaten anzuſtoßen, auf deren Wohl und Sieg man früher von ganzem Herzen angeſtoßen und getrunken hatte*). Selbſt die männliche Schuljugend war ihnen großen Theils entgegen gezogen; Viele hatten die Ankommenden ganz naiv gefragt, ob ſie Polen ſeien, waren von denſelben auf ihre Wagen genommen worden und fuhren mit ihnen in die offene Reſidenzſtadt — wir können nicht ſagen in deren Mauern, da dieſe längſt eingeſtürzt ſind und nur hier und dort noch ein Zahnſtift der alten Zeit ſichtbar wird — mit frohem Jubel ein. Was indeſſen die Verpflegung ſelbſt betrifft, ſo war dieſe ausgezeichnet ſchlecht, gleichſam als wollte man dadurch verhüten, daß das Sarmatenblut nicht eine zu hohe Aufregung erhalte. Der Unwille darüber äußerte ſich unter allen Gefühlvollen allgemein; Mehrere trugen daher bei der Behörde auf Verbeſſerung der Verpflegung der Polen an. Dies hatte zur Folge, daß Letztere ihre Marſchroute wieder wie früher über Buttſtädt vorgezeichnet erhielten. Manche ſprachen dabei die ganz abſurde Meinung aus, daß man höhern Orts die Polen nicht gern hier ſehe, und daß deren Verpflegung mißfalle; Andere bemerkten dagegen ſehr richtig, daß dieſe Meinung irrthümlich und ungerecht ſei. —

Von unſerem Theater will ich ſchweigen, da Andere mehr, als billig iſt, davon ſprechen. Seit der Kothurn unſere Bühne verlaſſen und der berüchtigte Hund ſeine Sprünge darauf gemacht hat, kehren nur ſelten und mit Widerwillen die vertriebenen und mißhandelten Muſen in ihren früheren Lieblingsſitz zurück. Seit jener Zeit kommt es Einem, wenn man vor dem Vorhange ſitzt, immer vor, als müßte der Pudel wiederum Kunſtſtücke machen. Darum beſſer, wir berühren die Sache nicht weiter. Eines Zugs ſchöner Menſchlichkeit, der jetzt hier vorgekommen iſt, müſſen wir hier noch gedenken. Es war auffallend, daß ein unverheiratheter junger Mann, der jährlich ein Einkommen, was die Bedürfniſſe ſeiner Perſon hinreichend deckte, bezog, doch ſtets unzufrieden war und ſich nach größeren Revenüen ſehnte. Man hielt ihn, da er nicht verſchwendete, für habſüchtig, karg oder wohl gar für geizig; allein jetzt hat ſich ergeben, daß dieſer Unwille aus der edelſten Triebfeder — ſeiner Wohlthätigkeit hervorgegangen war. Vor mehreren Tagen wurde ſein Dienſtmädchen plötzlich bei ihm krank. Was thut er? Er wartet und pflegt ſie, ruft den Arzt, wacht des Nachts an ihrem Krankenlager und thut, was nur ein zärtlicher Gatte gethan haben würde. Da ſie nicht bei ihm wohnte, ſo ließ er ſie, als ſie auf dem Wege der Geneſung ſich befand, in derselben Hofporteschaise, worin gleich darauf eine hochadelige Dame an den Hof- getragen wurde, in die Wohnung ihrer Mutter bringen und trägt sie eigenhändig mit den Porteschaisenträgern zu der glücklichen Mutter; wo er den Abend über in dem Hochgenuß einer erhebenden, herrlichen That und in Wonnegefühlen schwelgte, deren Schilderung keinem Gänsekiel, geschweige denn dem unsrigen gelingen wird, weßhalb wir nur die zarte Empfindung unserer Leser hierbei in Anspruch nehmen.

---

*) Iſt bereits erſchienen und das Urtheil dürfte ſich anders bilden. D. R.

*) Das eben iſt ſchlimm, daß die Deutſchen das Gute ſo häufig nur im Weine leben laſſen. Sie meinen: in vino veritas — weil vom Waſſer werd' ich nicht naß. D. R.

Seine Bemühungen um die Nothleidende sind von einem glänzenden Erfolge gekrönt worden. Sie hat sich wieder erholt und gibt ihm, obgleich nur ein dienstbarer weiblicher Geist, durch ihre Dankbarkeit Beweise, wie sehr sie einer so menschenfreundlichen Behandlung werth war. Denn jetzt ist sie sorgsam bemüht, ihm alle Liebesdienste doppelt zu erwiedern; sie wird sich nun den ganzen Tag und auch die Nacht bei ihm befinden und Nachts fröhlich von ihrem Lager aufspringen, um ihrem Herrn, wenn er am Katarrh leidet, augenblicklich seine Leiden durch einen Liebesdienst — eine Tasse Thee oder Bouillon — zu stillen. Daß die Polizei um dieses menschenfreundliche Verhältniß weiß, muß angenommen werden; aber man kann es nur loben, daß sie dasselbe nicht durch rohe Einmischung stört, was jeden Falls ihrer menschlichen Gesinnung Ehre macht. Ein Dazwischentreten von ihr könnte nur unklug sein; denn gesetzt, ein bei der Polizei Angestellter käme in dieselbe Lage, worin sich diese Unglückliche befand, wer sollte es dann wagen, ihm beizustehen und Liebespflichten zu erweisen? Hier ergibt sich deutlich, daß alle Gesetze nur cum grano salis zu verstehen und anzuwenden sind.

Wir können aber nicht umhin, die bösen Deutungen, welche dieser gewiß rührenden Geschichte von einigen hämischen und boshaften Menschen gegeben worden sind, höchlich zu tadeln, und wir müssen ihnen nur sagen, daß sie durch einen solchen Argwohn zu erkennen geben, wie mißgünstig sie auf Gefühle sind, welche sich Andere nach den Lehren der Moral durch edle Handlungen bereiten. Eines solchen Enthusiasmus sind sie selbst ganz unfähig.

Für Freunde der Freiheit.

Allen Freunden der Freiheit, welchen die von dem deutschen Autokraten als unüberwindlich geschilderte Kriegsmacht Rußlands Besorgnisse und somit Unentschlossenheit da, wo es gilt, einflößte, sei hiermit der treffliche Aufsatz „Rußland im Jahre 1832“ (in der Zeitschrift „das Ausland“ Nr. 111 bis 117), empfohlen. Da wird, durch militärische und statistische Gründe der Beweis geführt, daß Rußland mit allen seinen (scheinbar) ungeheuern Mitteln, und trotz seines Spionerie- und Bestechungssystems nicht vermögend sein würde, ein Land, wie die auf's Aeußerste erschöpfte Türkei, zu unterjochen, wenn das Volk Kraft genug besäße, keine Sklavenkette zu wollen.

Lyser.

Schwalbenwanderung.

Eine Anzahl von Schwalben versammelt sich während der Regenzeit am Honduras-Lande, und verschwindet nach derselben wieder. Sie verlassen in Schwärmen den Ort, wo sie die Nacht zugebracht haben (gewöhnlich zwischen Binsen in sumpfigen Gründen) und erheben sich gleich einer ungeheuren Rauchwolke in einer Schneckenlinie bis zu einer beträchtlichen Höhe, worauf sie sich zerstreuen, um während des Tages ihre Nahrung zu suchen. Auf dieselbe Weise und mit einer unglaublichen Schnelligkeit kehren sie beim Untergang der Sonne zu ihrem Lager zurück. Der Lärm, den sie machen, kann mit dem Fall eines heftigen Waldstromes verglichen werden, oder dem Heulen eines Sturmwindes, und man begreift nicht, daß nicht Tausende dieser kleinen Thiere zu Grunde gehen, indem sie sich mit einer solchen Heftigkeit zu Boden stürzen.

M.

Schul-Statistik.

Eine französische Zeitschrift hat berechnet, daß in Portugal [illegible] der Bevölkerung die Schulen besucht, in Frankreich [illegible], in Preußen wie in Steiermark [illegible], in England [illegible], in Oestreich [illegible], in Holland [illegible] und in Böhmen [illegible].

Stachelbeeren,

dargeboten von Moriz Schaucke.

Es gibt in manchen Staaten wohl Richterstühle; aber es ist meistens weit schwieriger, Recht zu suchen und zu finden, als Unrecht und Beleidigung zu leiden.

Der Fürstenhof ist ein Gebäude von Marmor: die Leute sind trefflich polirt, aber hart; sie glänzen wie Mondenlicht, das nicht wärmt.

Wenn ein Fürst seine Diener regieren läßt, so gibt er diese dem strengsten Tadel, und sich der Verachtung Preis.

Es ist für einen freimüthigen Mann, ja oft selbst für Könige die gefährlichste Sache, Recht zu haben, wenn man keine Infanterie und Cavallerie, wenn man keine Kanonen, und nichts weiter, als Recht hat. Man glaubt sein Recht behaupten zu müssen, aber der Stärkere schlägt alle andere Beweise mit den Maschinen nieder, die man Soldaten nennt.

Herausg. u. verantw. Redact. E. Herloßsohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 83. Montag, den 25. Mai. 1832.

Die Kindesmörderin.

Erzählung

von F. F. Tolb.

(Fortſetzung.)

8.

Eine Menge Volkes erwartete auch des andern Tages vor dem Rathhauſe die unglückliche Clementine, welche nun, von Wache begleitet, nach der Hauptſtadt zur Uebernahme in den Strafort abgeführt werden ſollte. Kein Auge blieb trocken, als die Beklagenswerthe von ihrer Vaterſtadt Abſchied nahm. Alles drängte ſich, die Arme mit Andenken und gut gemeinten Gaben zu überhäufen; ſchon beſtieg ſie den Wagen, als der alte Förſter herbeieilte, ſie unter Thränen um Verzeihung bat, weil doch er zuerſt und allein die Veranlaſſung zu ihrem harten Schickſale gegeben hatte. Sie verſicherte ihn deſſelben, worauf ihr der Alte die Hand küßte, und ſie erſuchte, auch von ihm eine kleine Erinnerung annehmen zu wollen. Zugleich überreichte er ihr ein Schächtelchen, das ſie eben noch Zeit hatte zu ergreifen, und ihm bloß ihren Dank zuzuwinken, indem ſchon der Wagen ſich in Bewegung ſetzte und unter dem lauten Wehklagen der Menge und dem Zurufe: „Gott geleite Dich!“ von dannen fuhr.

Gefühlvolle Seelen werden ſich leicht eine ſchwache Vorſtellung von der ſechstägigen Reiſe machen können, nach welcher die nunmehr von aller Welt Verlaſſene in dem lieblichen Paris anlangte. Der Polizeipräſident, von ihrer Ankunft bereits unterrichtet, empfing ſie aus Achtung für ihren würdigen Vater mit Milde und Freundlichkeit, und dieſe Achtung war auch in der Beſchaffenheit des Kerkers ſichtbar, der ihr angewieſen wurde. Zwar fand ſie unter den ſie umgebenden Menſchen zarte Behandlung und Theilnahme, welche ihr aber um ſo ſchmerzlicher fallen mußte, da ſie dieſe wahrſcheinlich nur ihrem Stande, nicht ihrem reinen Gemüthe, das Niemand kannte, zu verdanken hatte.

Vierzehn Tage waren verfloſſen, ſo öde und ſchleichend, als ob es Jahre geweſen wären. Da wurde ſie eines Abends plötzlich von Fieberhitze befallen, und die Zerrüttungen, welche die vielfachen heftigen Eindrücke in ihrem Nervenſyſteme verurſacht hatten, brachen in eine höchſt gefährliche Krankheit aus, in welcher ſie faſt immer ohne Bewußtſein dahin lag. Auch in der liebreichen ſorgfältigen Pflege ließ ſich nicht verkennen, was man für die Tochter des verehrten Vaters that; der kräftige Beiſtand der Aerzte blieb nicht ohne den erwünſchten Erfolg. Sie genas nach einigen Wochen, und durch die in der Krankheit erlittene Abſpannung aller Kräfte ihres Leibes und ihrer Seele, war ſie nun auch nicht mehr ſo überaus heftiger Empfindungen fähig, wie bisher. Der Kampf, mit dem ſie in ihrer ſtillen Ergebung rang, wurde ruhiger, als er es ſonſt geweſen war.

Da gerieth ſie eines Abends auf den Gedanken, die Erinnerungsgaben ihrer zurückgelaſſenen Freunde zu beſehen. Sie fand manches ſinnige Geſchenk darunter, manches, das auf ihr ſchuldloſes Leiden deutete, und ſie fühlte in ihrem Elende noch die ſüße Freude, wenigſtens von Einigen ſo rein erkannt zu werden, wie ſie es wirklich war. Schon wollte ſie wieder Alles bei Seite legen, als ihr jenes Etui auffiel, das ſie von dem alten Förſter erhalten. Sie öffnete daſſelbe — und mit einem Schrei des Entſetzens ſtürzte ſie zurück auf ihr Bette; denn es enthielt nebſt einigen andern Geſchenken — jene goldene Kette, welche ſie an der Kloſterpforte um den Hals ihres Kindes gewunden hatte. Lange vermochte ſie nicht, ſich zu faſſen; ſie konnte nicht begreifen, wie der Förſter zum Beſitze derſelben gekommen war, und wenn er, wie ihr erſter Gedanke ſein mußte, als der Finder des Kindes ihm dieſelbe vom Halſe genommen hatte, ſo begriff ſie nicht, wie er dieſen wichtigen Umſtand vor den Gerichten habe verſchweigen, und ihr an den Ort ihrer unverſchuldeten Strafe ein ſo marterndes Andenken mitgeben können. Beides ſetzte eine Bosheit voraus, die ſich mit dem edlen geradſinnigen Charakter dieſes Mannes gar nicht vereinbaren ließ, und ſie mußte ſchließen, daß er die Kette auf einem ihr unbegreiflichen Wege erhalten, und von dem Zuſammenhange derſelben mit ihrem Schickſale nie etwas geahnet habe.

(Fortſetzung folgt.)

Madame Gazani.

Geſchichtliche Anekdote aus Napoleons und Joſephinens Hofleben,

von C. Bonafont *).

1.

Wenn man Napoleon nicht zur Laſt legen kann, daß er nach dem Beiſpiele der meiſten Fürſten ſeiner Zeit die Schätze des Staates mit Maitreſſen verſchwendete, ſo war er doch nicht ganz frei geblieben von augenblicklichen Eindrücken, die der Franzoſe ſehr paſſend mit dem Ausdrucke: fantaisie, bezeichnet. Mit Recht fürchtete er die Gewalt, welche ein ſchönes Weib auch über ihn ausüben könnte.

„Ich bin nur ein Menſch," ſagte er einſt, „und wenn ich mich ſo weit hingäbe, um mich in ein ſchönes Weib zu verlieben **); ich kenne mich, ich würde, wie jeder Andere, dumme Streiche machen."

Während ſeines Aufenthaltes zu Mailand, machte der Zufall ihn mit Madame Gazani, Tochter einer Operntänzerin des dortigen großen Theaters, bekannt. Von ihrer ſeltenen Schönheit entzückt, beredete er ſie, nach Paris zu kommen und machte ſie zur Vorleſerin der Kaiſerin Joſephine. Aber die reizende Frau hatte einen Mann; um dieſen Mann zu entfernen, wurde er zum General-Einnehmer zu Evreux ernannt ***). Madame Gazani, die eine ſorgfältige Erziehung genoſſen hatte, verband mit Anmuth und weiblichem Liebreiz einen gebildeten Geiſt und weibliche Beredtſamkeit, die ihr alle Herzen gewann. Napoleon entbrannte von einer unwiderſtehlichen Leidenſchaft für die reizende Italienerin, ja, es kam bald ſo weit, daß er ſie faſt nie verließ, ſie aller Orten ſuchte, und da, wo ſie nicht war, nur Langeweile fühlte. Die duldſame Joſephine, ſo zart fühlend, als ſie ihren Gemahl zärtlich liebte, ſeufzte im Stillen über ein Verhältniß, das ihrem edlen Herzen wehe that, ohne jedoch auch nur die leiſeſte Klage verlauten zu laſſen.

Napoleon, der ſonſt Tag und Nacht mit ſeinen Secretairs zu arbeiten pflegte, erſchien nur auf Augenblicke in ſeinem Cabinet, um das, was geſchehen ſollte,

---

*) Aus den *Mémoires authentiques sur la cour de Napoléon.* Paris 1830.

**) „Je ne suis qu'un homme, et si je me laissais aller jusqu'a raffoler d'une jolie femme," je me connais, je ferais des sottises tout comme un autre!" Napoleons eigene Worte.

***) Dieſe Receveurs généraux des départemens gehören in Frankreich zu den einträglichſten Stellen.
A. d. E.

mündlich anzuordnen. Eines Tages aber nahm Herr v. Menneval es über ſich, den Kaiſer auf die im Cabinet aufgehäuften, wichtigen Angelegenheiten aufmerkſam zu machen, die ohne die eigne genaue Prüfung Sr. Majeſtät nicht erledigt werden könnten. Da ſtutzte Napoleon, und als ob er aus einer Betäubung erwache, fragte er lebhaft: „Sollte dies wirklich ſo ſein *)?“ Man legte ihm die betreffenden Papiere vor. Er ſah ſie aufmerkſam durch, ſchlug ſich dann vor die Stirn, und eilte, ohne ein Wort zu ſprechen, aus dem Cabinet in die Gemächer der Kaiſerin. Sein Entſchluß war gefaßt; ein Entſchluß ſeiner würdig. „Madame,“ ſprach er barſch zur Kaiſerin: „kündigen Sie Madame Gazani an, daß ſie ſofort ſich reiſefertig mache. Sie kehrt morgen nach Italien zurück **).“

In Joſephinens Auge perlte eine Thräne ſtillen Dankes; in ihrem Herzen lebte die Hoffnung wieder auf, daß ihres Gatten Liebe ſich ihr wieder zuwenden werde. Napoleon aber eilte eben ſo ſchnell, als er gekommen war, in ſein Cabinet zurück und ſagte zu ſeinen Secretairs, indem er, mit ſich ſelbſt zufrieden, ſich die Hände rieb: „meine Herren, nun werden wir, wie vordem, wieder mit einander arbeiten ***).“

Joſephine, die ſo großmüthig als edeldenkend und verſöhnend dachte, hatte die ſchöne Gazani als die ſchuldloſe Urſache ihres Kummers betrachtet; weit entfernt, ſich über den unerwarteten Befehl des Kaiſers zu freuen, bat ſie ihn vielmehr, Madame Gazani nicht von ihr zu entfernen, da ſie an ihre angenehme Gegenwart gewohnt ſei. In der That hatte Joſephinens gutmüthiges, hingebendes Herz an dem Umgang dieſer liebenswürdigen Frau um ſo mehr Wohlgefallen gefunden, da ſie mit körperlichen Reizen auch andere ſchätzbare Eigenſchaften und Geiſtesvorzüge verband. —

(Fortſetzung folgt.)

---

*) „Serait-il vrai, Monsieur?“ Nap. eigne Worte.

**) „Madame, annoncez à Madame Gazani, qu'elle ait à faire ses malles; elle retourne demain en Italie.“ Nap. eigne Worte.

***) „Messieurs, nous travaillerons désormais ensemble, comme par le passé!“ Nap. eigne Worte.

Logogryph.

Lang bin ich ſchuldlos ſchon des Streites Quelle.
Bald iſt's der Göttertrank, der mir entquillt,
Der's ſchafft, daß Dir des Zornes Ader ſchwillt;
Bald bin ich's ſelbſt, die ich zur klaren Helle
Die Welt gefördert, die zu frei man ſchilt,
Und die man gern in enge Feſſeln ſchlüge —
Man ſagt, ich ſei die Mörderin der Lüge.

Wahr iſt's, ich ſchaff' in meinem Doppelſinne
Der Welt der Wahrheit Segen und das Glück,
Bring' Eden ihr durch meinen Trank zurück,
Und will, daß ſie das ew'ge Licht gewinne.
Laß frei mich werden, heiliges Geſchick!
Und bin ich los von den verhaßten Banden,
Wird bald der alten Satzung Trug zu Schanden.

Winter.

Auflöſung der Charade in Nr. 81: **Nachdruck.**

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im Mai 1832.

„Spinnenfuß und Krötenbauch
Und Flügelchen dem Wichtchen!
Was Geſcheidtes gibt es nicht,
Doch gibt es ein Gedichtchen.“

Waldpurgisnachtstraum von Goethe.

Die Dichter werden im Allgemeinen eingetheilt in gute, mittelmäßige und ſchlechte. Homer, Aeſchylus, Shakſpeare, Calderon, Goethe, Schiller, Jean Paul ꝛc. bezeichnen die erſte, Ariſtophanes, Voltaire, Heine, Müllner, Raupach ꝛc., die zweite, Scribe, Holtei, Wilibald Alexis, Angely und der K. v. B., die dritte Gattung. Hinter dieſen drei Rangordnungen bewegt ſich noch eine vierte farb- und geſchlechtsloſe Art dichtender Menſchen; die ſogenannten Trödelweiber auf dem großen Blumenmarkte der Poeſie, die an kalten Wintertagen mit den abgelegten und zerriſſenen Frühlingskleidern verſtorbener Dichter hauſiren gehen oder ſich wohl gar in ſchweißtriefender Reimſeligkeit abmühen, ihre eignen Gedanken und Gefühle, die wie Blei und Gänſefedern durch einander liegen, in Reihe und Glied aufmarſchiren zu laſſen. Dieſe Procedur gelingt aber ſelten oder nie. Kaum haben ſie die eine Hälfte ihrer Mannſchaft zum Stehen gebracht, ſo fällt die andere wieder um. Ihre Gedanken haben zu ſchwere Köpfe und ihre Gefühle zu ſchwache Beine; darum verlieren ſie überall das Gleichgewicht und fallen als natürliche Barricaden gegen die geſunde Vernunft kreuzweiſe durch einander. Dieſe bricht dann ſchon am Eingange den Hals und bleibt während der ganzen Affaire todt auf der Schwelle liegen. Solche Zwittergeburten entſpringen gewöhnlich aus einer troſtloſen Halbheit, die ſich Kunſt oder Natur nennt, niemals aber Beides zugleich iſt. Die forcirte Poeſie trägt den halbverwiſchten Stempel entweder auf der Stirn — und dann heißt ſie Dilettantismus, oder auf dem Herzen — und dann heißt ſie Naturalismus. Ungenießbar ſind alle Beide; aber dennoch iſt die liebenswürdige Einfalt des Letzteren der einfältigen Liebenswürdigkeit des Erſteren weit vorzuziehen. So z. B. iſt mir der unorthographiſche Naturalismus des Dorfſchmieds Muller, in der Gegend von Braunſchweig, um Vieles lieber, als der orthographiſche Dilettantismus des Reimſchmieds Horn *), in der Gegend von Bremen. Jener iſt ein armer Bauer und hat ein heroiſches Drama geſchrieben, in welchem viele lebendige und todte Regenten Europa's auftreten, ein Dutzend Völkerſchlachten mit obligatem Kanonendonner und Kleingewehrfeuer geliefert werden und ſechs Armeen, von denen die kleinſte 300,000 Mann ſtark iſt, über den Hintergrund der Bühne marſchiren — und dieſer iſt ein reicher Kaufmann, der einen Spaziergang, erſt durch die Stadt, und dann auf's Papier gemacht hat. Auf dieſer trübſeligen Promenade begegnen wir, außer einem langen Schatten, den ſich der kleine Pilger an's Bein gebunden hat, um uns über ſeine Größe zu täuſchen, noch einigen kleinen, verwachſenen, ausgehungerten und hilfsbedürftigen Perſonen, die ſämmtlich den Kopf unterm Arm tragen; und das ſind die Gedanken unſeres Nachtwandlers, die ihn auf dem ganzen Wege im verwirrten Knaul umzappeln und mit den abgefallenen Köpfen nach den Leſern werfen. Die abenteuerliche Geſchichte iſt auf Velinpapier gedruckt und für 12 Groten Gold bei Johann Georg Heyſe in Bremen zu haben. Die plumpen Verſe laufen auf dem feinen Papier herum, wie Elephantenfüße auf dem Parquetboden eines Viſitenzimmers und bei jedem Tritt trägt die geſunde Vernunft eine Quetſchung davon. Das Luſtigſte bei der Sache iſt, daß der todte Roland das Gedicht lebendig machen ſoll; wenigſtens iſt dies der einzige Gedanke, der indirect eine angenehme Wirkung hervorbringt. Er erinnert an die blühenden Phantaſien des ſeligen Hauff im Rathskeller zu Bremen. Leider mußte dieſer talentvolle junge Dichter ſeine gewagte Citation des alten Steinrieſen, der wie eine petrificirte Heldenſage auf ſeine verübertriebenen Enkel herunterſtarrt, mit dem Tode büßen und wer weiß, wie unſerm Spaziergänger das kritiſche Bartzupfen bekommt!?

Ich könnte noch allerlei Erbauliches über die unergötzliche Dichtung des Unions- und Unglücksſtifters Horn ſagen; ich dürfte ihn nur bei ſeinem eignen Namen faſſen und noch ein halbes Dutzend guter Witze und Wortſpiele von ihm herunterſchütteln, aber ich habe jetzt keine Luſt dazu, ich will ihn heute nur auf einer Seite braten und das übrige Papier zu harmloſeren Scherzen benutzen.

Der Theaterdirector Bethmann wird wohl wegen ſeines abſichtlich begangenen Bühnenfrevels, über deſſen Details ich Ihnen ſchon früher berichtet habe, auf einige Monate in's Zuchthaus ſpazieren müſſen. Das Urtheil iſt da und alle Einwürfe ſeines Advocaten, der ihn auf der einen Seite wie ein Vater und auf der andern Seite wie ein Sohn vertheidigt hat, ſind zurückgewieſen worden. Die erbittertſten Feinde des covirten Fabricanten müſſen jetzt wider ihren Günſtling zeugen und dieſelben Wohlthäter, die dem Condemnirten 300 Thaler und ihr Protectionsverſprechen in's Haus trugen, heben jetzt vor Gericht die Hände gegen ihn auf und ſchwören den armen Teufel in's Gefängniß. Solche Erfahrungen ſind ſehr traurig und führen zu den ärgerlichſten Reflexionen. Wie wir hören, wird Hr. Bethmann während ſeiner Gefangenſchaft den neuen Theaterplan und das Repertoir für den nächſten Winter ausarbeiten, die übrige Zeit aber die Artikel des Raritätencabinets memoriren, die er als Hauskatechismus beſtändig bei ſich führt. Andere behaupten dagegen, er würde verrückt werden und ſich [illegible] um die Redaction des „Kirchenboten" bewerben; wenigſtens [illegible] er ſich dieſe Erbauungsſchrift, nebſt einem halben Jahrgang der „Aurora," zur Erholungslectüre ausgebeten haben.

(Beſchluß folgt.)

Springteufel.

Der Don Quixotte der Spanier focht für verfolgte Unſchuld, als da ſind: Galeerenſklaven, verlaſſene alte Matronen, betrogene liederliche Mädchen; unſer Don Quixotte bricht jetzt in ſeiner 26. Nummer eine Lanze für Hrn. Philippsborn, den er geiſtreich liberal nennt und als Redacteur der „Staatszeitung" bezeichnet, von welcher er ſich aber jetzt — aus gewiſſen Gründen losſagen will. Der Ritter von der traurigen Geſtalt meint, nun ſei die Exiſtenz der „Staatszeitung" gefährdet!

Auch in der deutſchen Sprache gibt die Zweideutigkeit der Worte oft zu argen Mißverſtändniſſen Anlaß. Das Wort „Staat" bedeutet nicht allein eine, ſich in einem gewiſſen geſetzlichen Verbande befindende Geſellſchaft, ſondern wird auch in anderm Sinn für Prunk, eitle Augenweide, unnützen Geldaufwand ꝛc. gebraucht. Bei einer gewiſſen Staatszeitung findet die erſte Deutung niemals Anwendung, ſondern nur in der zweiten volle, wahrſte Richtigkeit.

Der Kometenſchweif berührte ſehr unſanft den vornehmen Hauptredacteur einer berühmten Staatszeitung. Stolz ſagte er, ſich tröſtend:

Die ſchlechten Früchte ſind es nicht,
Woran die Weſpen nagen.

Das Publicum ſetzte ergänzend hinzu:

So jeder faule Apfel ſpricht,
Um Gut's von ſich zu ſagen.

---

*) Es iſt dieſer Herr Horn der weltbekannte Stifter der Union in Bremen und deßhalb nicht mit dem geiſtreichen Commentator Shakſpear's, Franz Horn, zu verwechſeln. A. d. E.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 86. Dienſtag, den 22. Mai. 1832.

Die Kindesmörderin.

Erzählung

von F. X. Told.

(Fortſetzung.)

Daß dieſe letzte Meinung die richtige war, erhellte auch aus einem beygelegten Zettel von des Förſters Hand, folgende Worte enthaltend:

„Unglückliche Clementine! Nehmen Sie beiliegende Summe zur Erleichterung der qualvollen Lage, welche Sie erwartet, und die hinzugefügte Kette zum Andenken eines Mannes, der es ſich nie verzeihen wird, die Quelle ſo vieler Leiden geworden zu ſein.“

„O, allweiſer Lenker der Welten!“ rief die Gefangene nach Durchleſung dieſer Zeilen, „darf ich meiner Ahnung trauen, ſo fühlſt Du Erbarmen mit Deiner Magd, denn Du haſt mir hier durch eine wunderbare Fügung die Werkzeuge meiner Rettung geſendet.“

Sogleich ließ ſie den Gefangenwärter kommen, und bat ihn, er möchte ihr von dem Commandanten des Stadthauſes die Erlaubniß erwirken, mit ihm ſprechen und ihm eine wichtige Entdeckung machen zu dürfen. Dieſer kam bald darauf ſelbſt zu ihr in's Gefängniß, hörte ihre Erzählung nebſt der Angabe dieſes neuen Umſtandes mit der wärmſten Theilnahme, wünſchte ihr Glück zu dieſer Entdeckung, berichtete den Vorfall an den Polizei-Miniſter, der ſogleich die nöthigen Anſtalten zur ferneren Verfolgung der dunklen Spur machte, und Clementinen bis zur Entſcheidung der neuerdings ſich aufdringenden Zweifel einen bequemen Ort zum Aufenthalte anweiſen ließ. Der Förſter, ſein Sohn und Le Grange wurden nach Paris berufen, auch Clementinens Gatte flog nach dieſer Stadt, da ohnehin der Friede zwiſchen Frankreich und den verbündeten Mächten eben abgeſchloſſen worden war. Sowohl er als Le Grange erhielten von dem Präſidenten die Bewilligung, obſchon unter Aufſicht, täglich mit Clementinen reden zu dürfen. Wer war glücklicher, als die

Leidende! — Allein eine neue Dunkelheit wurde über die Geſchichte durch die Ausſage des Förſters verbreitet, die Art betreffend, auf welche er in den Beſitz der Kette gekommen war. Er gab nämlich an, ſie von einem flüchtigen Soldaten des franzöſiſchen Heeres drei Tage nach Clementinens Verhaftung erkauft zu haben. Eine ſolche Aeußerung ſchien nichts weniger, als unzweideutig, und konnte auf den angeblichen Käufer ſelbſt den Verdacht werfen, daß er dem todten Kinde die Kette abgenommen, dieſen Raub verſchwiegen, oder wohl gar das Kind ſelbſt getödtet habe. Indeſſen, wie viele andere Umſtände zeugten wider eine ſolche Vermuthung, welche dem bekannten unbeſcholtenen Charakter des Förſters geradezu entgegen war, und dies um ſo mehr, da die Antworten der gefangen geſetzten Jägerburſche gänzlich mit den ſeinigen übereinſtimmten, daß das Kind todt und ohne Halskette von ihnen gefunden worden war. Es blieb daher nichts übrig, als den Soldaten ausfindig zu machen, der die Kette dem Förſter verkauft hatte. Allein konnte man das Gelingen dieſer Unternehmung bei dem Zuſtande der Auflöſung erwarten, in welchem ſich die franzöſiſchen Heere ſchon damals befanden! Perſonbeſchreibungen, ſo genau als möglich, wurden an alle Civil- und Militär-Departements abgeſchickt: umſonſt! — Es verſtrichen mehr, als zwei Monate, ohne daß man das mindeſte Licht erhielt. Der Präſident beſchloß ein neues Mittel zu ergreifen: er ließ in allen Zeitungen die Leidensgeſchichte Clementinens mit unterdrückten Namen der Perſonen bekannt machen, und den Aufruf beifügen, daß, wer immer über den Verkauf der Kette oder den Verkäufer derſelben Aufſchluß zu geben vermöchte, ſich melden ſollte, um vor den Gerichten zu Paris die Rettung dieſes aller Wahrſcheinlichkeit nach unſchuldigen Opfers zu bewirken. Aber es verſtrichen abermals mehr als zwei Monate ohne den gewünſchten Erfolg.

(Fortſetzung folgt.)

Madame Gazani.

Geſchichtliche Anekdote aus Napoleons und Joſephinens Hofleben,

von C. Bonafont.

(Fortſetzung.)

Der Eindruck, den weibliche Schönheit auf Männerherzen macht, iſt zwar unfehlbar, aber nicht immer von Dauer. Anmuth, gepaart mit Herzensgüte, behaupten länger ihre Macht. — Die Kaiſerin wußte dieſe Vorzüge um ſo williger zu ſchätzen, da Madame Gazani ihr ſtets eine innige Verehrung erwieſen, und ſich, ſo zu ſagen, ihr unentbehrlich zu machen gewußt hatte. Auch kannte Joſephine den Kaiſer zu genau, um nicht überzeugt ſein zu können, daß er ſein mit Madame Gazani plötzlich abgebrochenes Verhältniß, ſelbſt wenn ſie in ſeiner Nähe bliebe, nie wieder anknüpfen würde. Seine Neigung zu dieſer reizenden Frau mußte den Herrſcherpflichten weichen. Joſephine erlangte ſeine Einwilligung, um Madame Gazani bei ſich behalten zu dürfen. Napoleon hatte ſie aufgegeben und behandelte ſie forthin wie die übrigen Damen der Kaiſerin.

2.

Ihre Mutter, welche, um ſich von ihrer Tochter nicht zu trennen, das Theater zu Mailand verlaſſen hatte, bewohnte ein Privathaus unfern des kaiſerlichen Palaſtes. Eines Morgens benachrichtigte ſie Madame Gazani, daß ein junger Mann, deſſen Aeußeres eine Perſon von Stand verrathe, bei ihr geweſen und den Wunſch geäußert habe, ihr ſelbſt die Bitte vortragen zu dürfen, die Kaiſerin Joſephine dahin zu vermögen, ein koſtbares, mit Edelſteinen beſetztes Geſchmeide, von gediegenem Golde und ſeltener Arbeit zu kaufen. Zugleich überſandte er ihr dieſes werthvolle Kleinod, für welches 10.000 Francs gefordert wurden, mit dem Beifügen, daß der Eigenthümer es aus Noth veräußern müſſe. Madame Gazani, welche dieſen koſtbaren Gegenſtand werth erachtet, einer Kaiſerin anzugehören, ließ den Verkäufer auf den folgenden Morgen um 10 Uhr in das Palais Eliſée-Bourbon beſcheiden, wo er den Erfolg ſeines Auftrags von ihr ſelbſt erfahren würde. Dieſer erſchien zur beſtimmten Stunde; nachdem er angemeldet worden, mußte er ſogleich in Madame Gazani's Cabinet kommen. Sie bewohnte mit Joſephinen den rechten Flügel des Palais und ihre Zimmer ſtanden mittelſt eines Corridors mit den kleinen Gemächern der Kaiſerin in Verbindung. Dieſe, welche von ihrer Vorleſerin ſchon unterrichtet war, hatte ihr erlaubt, den Verkäufer des ihr angebotenen Kleinods zu ihr ſelbſt zu bringen. Als ihn die Kaiſerin erblickte, verſchwand der Argwohn, dem ſie einen Augenblick in der Beſorgniß Raum gegeben hatte, daß der Verkäufer vielleicht wohl nicht der rechtmäßige Beſitzer des koſtbaren Gefäßes ſei. Joſephinens edles Herz hatte den ſchuldig Geglaubten retten, und das Geſtändniß ſeines Verbrechens von ihm erlangen wollen.

Wie ungegründet war indeſſen ihr Verdacht! — Als ſie eine intereſſante Geſtalt in ſchwarzer Kleidung, den Ausdruck einer unverkennbaren Schwermuth in den edlen Zügen erblickte, und das Benehmen des Mannes ſah, den ſie ſo vorſchnell eines gemeinen Verbrechens fähig geglaubt, da gelobte ſie ſich, ihre Uebereilung wieder gut zu machen.

Mit der gütigſten Herablaſſung redete ſie den Fremden an: „Welches Mißgeſchick, mein Herr, kann Sie wohl beſtimmen, ſich eines koſtbaren Gegenſtandes zu entäußern, der für Sie ohne Zweifel von hohem Werth ſein muß, denn, wie es mir ſcheint, iſt es ein Familienkleinod, deſſen Veräußerung für Sie ſchmerzlich ſein muß."

„Es gibt Verhältniſſe im Leben, gnädigſte Frau," antwortete der Befragte, „in welchen man auf Vieles Verzicht leiſten und ſich von theuern Gegenſtänden trennen muß, zumal wenn Ehrenſchulden nicht geſtatten, Dinge zu bewahren, durch deren Veräußerung allein man jene berichtigen kann.

(Beſchluß folgt.)

Reflexion.

Als die erſte Revolution in Frankreich ausbrach, ſagte der Engländer Burke: es ſei dadurch eine Leere in Europa entſtanden. Fox entgegnete hierauf, daß dieſe Leere ein Vulcan ſei. Aus ihm ergoß ſich jene demokratiſche Lava, welche die Philoſophie des achtzehnten Jahrhunderts gegen die ariſtokratiſchen Inſtitutionen des Mittelalters vorbereitet hat. Könige, Adel, Prieſterthum ſahen mit Entſetzen den furchtbaren Krater ſich eröffnen, ſie verbündeten ſich, ihn auszufüllen, und Alles wurde zur Erreichung dieſes Zweckes aufgeboten. — — Unter der Republik und dem Kaiſerthum beſtand jene Leere fort. Mit Napoleons Sturz öffnete ſich der vulcaniſche Krater abermals. — Unter Carl X. verſchlang er in drei Tagen das Werk von funfzehn Jahren, wie das von vierzig Jahren der Coalition. — — — Seit dieſem großen Ereigniſſe exiſtirt Burke's Leere in Europa von Neuem.

Wh.

Der kranke Greis.

Die Lebenskraft iſt gebrochen,
Mein Aug' wird krank und matt —
Ich fühle die Glieder erſchlaffen,
Und bin recht lebensſatt.

Und dennoch möchte ich leben,
Und ſchauen in die Zeit,
Erleben, was da quillet
Aus dieſem wilden Streit.

Die Sterne wollen ſinken,
Und finſtre Nacht taucht empor,
Wird aus den ſchwarzen Wolken
Eine Sonne brechen hervor? —

Ihr Jüngern werdet bleiben,
Ihr müßt in den Kampf hinein;
Ich aber, ich muß ſterben,
Kann dann bei Euch nicht ſein.

So legt mich nun und begrabt mich,
Doch nicht zu tief in die Gruft,
Auf daß ich es unten höre,
Wenn die Freiheitsposaune ruft.

Und wenn es beſſer geworden,
So pochet auf mein Grab,
Und gebt mir ein lautes Zeichen,
Wie ich Euch den Segen gab.

C. Herloßſohn.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im Mai 1832.

(Beſchluß.)

Herr Gerber, bisheriger Regiſſeur am Hoftheater zu Caſſel, iſt jetzt hier und bewirbt ſich zum dritten Mal um die Direction unſerer Bühne. Man ſagt, er würde ſie erhalten; ich glaube es aber nicht.

Die Vorſtellungen auf dem Walle werden von Tage zu Tage erbarmungswürdiger und unſere alte Gilde quält ſich ab, den Abonnenten ihr vorſchriftsmäßiges Futter vorzuſetzen. Die „Lichtenſteiner," der „Mann mit der eiſernen Maske" und „das Irrenhaus zu Dijon" bilden das Repertoire des recitirenden Schauſpiels. Dieſe und ähnliche Mißgeburten, unter dem Beiſtande unſerer vaterländiſchen Accoucheurs und Hebammen, in den franzöſiſch-deutſchen Vergiftungsanſtalten gezeugt, haben ſich, wie die Cholera, in Deutſchland eingeniſtet und überall ein empfängliches Publicum gefunden. Man kann es den Theaterdirectoren wahrlich nicht verdenken, wenn ſie mit der Nichtsnutzigkeit des Publicums gleichen Schritt halten. Doch aus dieſer allgemeinen phyſiſchen und moraliſchen Fäulniß ſoll ja unſere **Freiheit** hervorblühen und da können wir uns ſchon etwas gefallen laſſen. Wir liegen jetzt im Gährungsproceß, oder beſſer geſagt, wir ſind das ſtinkende Miſtbeet einer wohlſchmeckenden Zukunft. Doch zurück zu unſern täglichen Freuden. Den Reſt davon bilden zwei **ſchlechte** Opern, die **gut** gegeben werden und zwei **gute** Opern, die **ſchlecht** gegeben werden. Einen Chor kennen wir nicht mehr; über dieſe Kleinigkeit hat Herr **Bethmann** ſich und uns längſt hinweggeſetzt und die Solo-Partien in Opern, wie die „Zauberflöte" und „Don Juan" ſind ſo verzweifelt ſchlecht beſetzt, daß man nur um des einzigen Herrn **Knauſt** willen dieſe Kaſteiungen erdulden kann. Dem. **Jungblum** als Pamina, Elvire oder gar als Aloiſe zu hören, dieſer Genuß wird nur durch jene mainächtlichen Thierconcerte übertroffen, die mit den Geſängen der Nachtigall nicht die entfernteſte Aehnlichkeit haben. Auch „Tankred" und „Roſine," die „Italienerin" und „Rataplan" laufen mit ihren verwelkten Lorbeerkränzen vergebens Sturm auf uns. Wir ſtehen mit langen, müßigen Händen daneben und rühren uns nicht. Die abgefallenen Blüthen erinnern nur an ein verloren gegangenes Paradies, vor welchem ſtatt des Engels mit dem flammenden Schwerte, ein Muſikdirector mit hölzernem Tactirſtock ſteht und der hinausgehämmerten Stimme den Eingang verwehrt. Die neu einſtudirte „Räuberbraut" habe ich nicht genoſſen, weil ich, um nicht als Zeuge bei vorfallenden „optiſchen Täuſchungen" vorgeladen zu werden, ſeit längerer Zeit kein Beneſice mehr beſuche; ſo viel ich aber gehört habe, bin ich auch über mein Wegbleiben bei der Wiederholung gerechtfertigt.

Herr und Madame **Krabe** haben uns den 13. März verlaſſen und gaſtiren gegenwärtig mit vielem Beifall in Hannover. Unſer gutes, leichtgläubiges Publicum, von dem genannten Künſtlerpaar in der erſten Zeit mit Beifallsbezeigungen überſchüttet wurde, ließ ſich ſpäter von Herrn Bethmann und ſeiner Vertrauten, der **unbeſcholtenen** Aurora, weis machen, Herr und Madame Krabe hätten ſich nur verſtellt, eigentlich könnten ſie Beide **nichts**, und würden von Herrn Lemke und Dem. Jungblum weit überflügelt. Als aber das Oldenburger Publicum und der dortige Hof erklärten, Madame Krabe ſei die ſchönſte Frau, die lieblichſte Sängerin und anmuthigſte Darſtellerin, die ihnen Herr Bethmann jemals zugeführt habe, kamen wir ſchnell auf unſer erſtes Urtheil zurück; doch nun war es zu ſpät; Herr Krabe hatte bereits gekündigt und das junge Ehepaar fuhr lächelnd zum Thore hinaus. Nun ſingen und ſpielen Dem. Jungblum und Hr. Lemke ungeſtört weiter und Hr. Bethmann erſpart eine Gage von circa 1600 Thaler Gold. Herrn **Knauſt** iſt er auch los geworden; ſein Contract war am 1. Mai um, und die an dem abgeſchloſſenen zehnjährigen Engagement noch fehlenden 7 Jahre mit circa 8400 Thalern ſind glücklich herunter proceſſirt und chicanirt. Herr **Gerber** würde uns dieſen tüchtigen Sänger gewiß gern erhalten, aber darauf wird Herr Knauſt nicht warten können, eben ſo wenig, wie wir auf Hrn. Gerber's gütliche Einigung mit Hrn. Bethmann warten können. Vor nicht langer Zeit glaubte man, unſer (Thespis-) Karrenſchieber habe ſich aus Desperation eine Kugel durch den Kopf gejagt, denn hinter dem Theater war ein Schuß gefallen. Dem war aber nicht ſo. Unſer Director ſaß in **dreieiniger** Ruhe auf ſeinem ſchöngepolſterten Sopha und dictirte ſeinem kleinen Schreiber, der ſeines zweideutigen Styls und blinden Gehorſams wegen unter die Zahl der **Inséparables** aufgenommen iſt, die Pachtbedingungen für Herrn Gerber; während hinter ſeinem Hauſe ein Opfer ſeines fürchterlichen Erſparungsſyſtems fiel. Ein Jüngling, der ſich durch den Abgang der Dem. **Brenter** vom hieſigen Theater um ſeine irdiſche Glückſeligkeit betrogen ſah, hatte ſich dort den Tod gegeben. Zwei hundert Thaler Zulage, um welche die junge Schöne gebeten hatte, konnten dieſes Unglück verhüten! —

Ich habe meinen letzten Bericht mit der Erzählung eines närriſchen Vorfalls geſchloſſen und das will ich auch heute thun, trotz ſeiner tragiſchen Bedeutung:

Ein hieſiger Schlächter, der beim Einkauf einer bedeutenden Anzahl junger, hoffnungsvoller Ochſen und Schöpſe, die ſpäter ſeinen Erwartungen nicht entſprachen, eine anſehnliche Summe Geldes verloren hatte, wurde tiefſinnig, ging in den Stall und ſattelte ſich ein Pferd. Dann ritt er vor das Haus eines Seilers, ließ ſich für drei Groten einen Strick reichen und galoppirte damit in's nächſte Gehölz. Kaum war er dort mit ſeiner **Verzweiflung zu Pferde** angekommen, ſo hielt er ſtill, ſchlang ſich den Dreigrotenſtrick um den Hals, befeſtigte dieſen an einen zuvorkommenden Aſt und gab ſeinem Pferde die Sporen, das unter ihm wegſprengte und ihn ſeinem ſeltſamen **Hange** überließ. „**Groß und abſcheulich!**" könnte man hier mit Nathan, dem Weiſen, ausrufen: **groß** um des ſeltnen Humors, abſcheulich um der gemeinen Urſache willen. Ihr ergebenſter

Vindicator.

Mixturen.

. Der Fürſt **Talleyrand** hat ſein Schlafzimmer mit den Protokollen der Londoner Conferenz tapeziren laſſen — das neueſte und unfehlbarſte Mittel gegen die Schlafloſigkeit.

D—n.

— Durch ein Verſehen des Setzers kam kürzlich in der „Leipziger Zeitung" das Wort: **Freiheit**, vor. Aus Schrecken darüber fiel die Redaction in Ohnmacht. Am folgenden Tage verbeſſerte ſie den Druckfehler und es hieß nun: **Feinheit**.

B—s.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 87. Mittwoch, den 30. Mai. 1832.

Die Kindesmörderin.

Erzählung

von F. X. Told.

(Fortſetzung.)

9.

Schon fing Alles an, die Hoffnung aufzugeben, als ſich eines Tages ein Soldat, auf einer Krücke gehend (das eine Bein hatte er verloren) vor dem Polizeibüreau melden ließ. Indem er ohne Verzug vernommen wurde, erzählte er Folgendes: „Ich bin der Camerad des Soldaten, der das Kind ermordete, und der die bezeichnete Kette dem Förſter verkaufte. Möchte doch die arme Leidende nicht eine Minute länger in dem unverdienten Kerker ſchmachten, denn bei Gott! ſie iſt unſchuldig.“ — Hierauf gab er eine getreue Darſtellung deſſen, was wir im Anfange dieſer Erzählung anführten; woraus ſich leicht entnehmen ließ, daß der raſche Zug des Räubers an der Kette den Tod des Kindes verurſacht, und die an ſich untrügliche Spur des Erwürgens zurückgelaſſen hatte. — „Mein Camerad ſelbſt,“ fuhr er fort, „geſtand mir ſogleich darnach, daß er des heftigen Zuges wegen für das Leben des Kindes fürchtete, und daß er wohl gerne den Raub nicht begangen haben möchte. Die Kette wurde von ihm acht Tage ſpäter, ungefähr um die Mittagsſtunde an den Förſter verkauft und nährte uns einige Zeit, bis wir nach einem Herumſtreifen von mehreren Wochen eine Abtheilung des franzöſiſchen Heeres fanden, an welche wir uns anſchloſſen. In dem Getümmel des Krieges ſchien mein Waffengefährte ſchon die Vorwürfe, die er ſich gemacht hatte, ſo ziemlich zu vergeſſen, doch es währte nicht lange, ſo kam es zu einem Gefechte, bei welchem ich das Bein verlor, er aber in den Unterleib geſchoſſen wurde. In Lyon, wohin wir in das Spital transportirt wurden, ging ſeine Heilung nur ſehr langſam von Statten, die Wunde war höchſt gefährlich, ſein Leiden gräßlich; die Erinnerung an ſeine unbarmherzige That erwachte in ſeiner Seele und marterte ihn mit doppelten

Qualen. Da erſchien die erſte Aufforderung; aber ſie wurde wenig beachtet. Wir wußten wohl, wem ſie galt; aber das Krankenlager hielt uns mehr noch, als die Furcht vor der Strafe gefeſſelt. Es wurde ſchlimmer mit ihm; er kam dem Tode nahe, und gab endlich meinen Ermahnungen nach, ſich mit dem Richter im Himmel auszuſöhnen. Erſt ſeinem Beichtvater, dann in Gegenwart der Vorſteher des Spitals legte er das Bekenntniß ſeiner That ab, wie dieſe Documente, die ich hier vorlege, beweiſen. Er ſtarb. Da die Beſetzung der Stadt durch die Truppen der Verbündeten, die theilweiſe Auflöſung und Uebergabe der Spitäler mancherlei Verwirrungen veranlaßten, ſo erbat ich mich, indeſſen ſo weit hergeſtellt, als ich jetzt bin, geſetzliche Abſchriften dieſer Documente an die betreffenden Behörden zur Verfügung des Nöthigen zu überliefern. Ich erhielt ſie, und nur meinem verlornen Beine bitte ich es zuzuſchreiben, wenn ich nach dem zweiten Aufrufe nicht früher hier erſchien, um von der Schuld meines Cameraden wenigſtens das gut zu machen, was ſich noch gut machen läßt, und die Strafe zu erwarten, die mich zwar minder wegen Theilnahme, wohl aber wegen Verheimlichung der That, treffen wird." —

(Beſchluß folgt.)

Madame Gazani.

Geſchichtliche Anekdote aus Napoleons und Joſephinens Hofleben,

von C. Bonafont.

(Beſchluß.)

„In welcher hilfsbedürftigen Lage befinden Sie ſich?" fragte theilnehmend Joſephine weiter. „Was haben Sie für Kummer? Wer ſind Sie? Ihr Schickſal intereſſirt mich."

„Gnädigſte Frau," entgegnete der Fremde. „Ihre Güte gibt mir Muth, den Muth, Ihnen meine bedenkliche Lage mitzutheilen. Die Geſchichte meines Lebens iſt kurz*)."

„Gut, ſo erzählen Sie," ſprach Joſephine. „Ich höre Ihnen zu." Der Fremde begann: „Ich bin aus Rennes in Bretagne. Nachdem ich das Collegium verlaſſen hatte, ergriff ich aus Neigung die Waffen und ſchloß mich den **königlichen** Truppen des Weſten an. Ich war Adjutant des Grafen Bourmont, als wir in einem Gefecht bei Ballon, unweit Laval, von den Republicanern zurückgeworfen und zuletzt geſchlagen wurden. Schwer verwundet blieb ich hilflos auf dem Schlachtfelde liegen. Da führte Menſchenliebe eine fromme Dame aus Ballon in meine Nähe; ſie galt für eine **Patriotin** **). Deſſen ungeachtet ließ ſie mich von ihren Leuten nach ihrer Wohnung bringen; die menſchenfreundliche Frau pflegte mich, als wär' ich ihr eigner Sohn. Meine Wunden waren bedenklich, meine Geneſung erfolgte nur langſam. Als ich wieder hergeſtellt war, wurden die Friedenspräliminarien geſchloſſen; der größte Theil unſerer Anführer nahm in der republicaniſchen Armee Dienſte. Ich benutzte das Anerbieten meiner Wohlthäterin, ein Schreiben an ihren Bruder mitzunehmen, der damals Finanzminiſter zu Paris war. Ich wurde von dieſem mit Wohlwollen aufgenommen, als Unterchef in ſeinem Büreau und bei der bald hierauf erfolgten Organiſation der nach Portugal beſtimmten Armee als Zahlmeiſter (payeur) der Diviſion Junot angeſtellt. Der Zufall wollte, daß ich einer der erſten Franzoſen war, welche in Liſſabon einrückten und da ließ mich das Glück ein junges, liebenswürdiges Frauenzimmer aus einer angeſehenen Familie aus den Händen unſerer betrunkenen Soldaten befreien; ich rettete Leben und Ehre Derjenigen, die mir vom Schickſal als Gattin beſtimmt war, und ſeitdem mich nie verlaſſen hat." — „Wie ſeltſam doch ein bloßes Ungefähr die Menſchen zuſammen bringt!" bemerkte die Kaiſerin zu Madame Gazani ſprechend. „Vollenden Sie," ſagte ſie dann zu dem Fremden. „Der Vater meiner Gattin," fuhr dieſer fort, „fügte ſterbend unſere Hände zuſammen. Ihre Mutter war ihm bereits vorangegangen. Als der Wechſel des Kriegsglücks uns wieder von den Ufern des Tajo entfernte, nahmen wir die Trümmer des Vermögens meiner Frau, und was wir davon in Diamanten verwandeln konnten, und traten damit die Reiſe nach Paris an. Seit meiner Rückkehr in dieſe Hauptſtadt bewerbe ich mich um eine Wiederanſtellung ohne aber eine ſolche erlangen zu können, weil es an Gönnern, an Empfehlungen fehlt***). Um in dem theuern Paris, wo Alles **für Geld, ohne** Geld Nichts zu erhalten iſt, leben zu können, opfern ich jeden Monat einige von den Kleinodien auf, die uns noch geblieben ſind. Das Stück, welches Ew. gnädigſte Frau geſehen, iſt eines unſerer beſten, aber auch unſerer **letzten** Hilfsmittel! Meine Frau erhielt es von einem Onkel zum Geſchenk. Wenn wir ſeinen ganzen Werth erhalten könnten, dann würde unſere Exiſtenz geſichert ſein."

---

*) Die Wahrheit derſelben kann der Erzähler verbürgen. A. d. E.

*) Man ſieht, daß hier die Rede von dem Bürgerkriege in der Vendée iſt. A. d. E.

**) C'est tout comme chez nous! Zu Paris wie zu Berlin; zu Berlin wie zu Paris! — A. d. E.

„Behalten Sie dieſes Familienkleinod," ſprach die Kaiſerin. „Bringen Sie mir Ihre geliebte Portugieſin, der ich jetzt ſchon gut bin. Ihre Exiſtenz ſoll geſichert werden."

Noch am Abend deſſelben Tages wurde die wirklich ſchöne Fremde in den kleinen Gemächern eingeführt und von Joſephinen mit Güte empfangen. — Sie war kurz vor dieſem glücklichen Ereigniſſe von einer Tochter geneſen, die noch nicht getauft worden war. Die Kaiſerin wollte Pathin des Kindes ſein und beſchenkte es kaiſerlich. Die Mutter behielt ſie bei ſich und gab ihrem beglückten Gatten ein Billet an den Miniſter Gaudin, der ihn bald darauf zum Schazinſpector (**Inspecteur du trésor**) ernennen ließ. Madame Gazani, welche die eigentliche Stifterin des Glücks der beiden Leutchen geweſen, wurde von Beiden als ihre Beglückerin verehrt. — Sie beſaß unter andern Tugenden die ſchöne Eigenſchaft, gern Gutes zu ſtiften und hierin ſympathiſirte ſie am meiſten mit ihrer edlen wohlthätigen Gebieterin, die ſich auch hauptſächlich deßhalb zu ihr hingezogen fühlte, ihr ſtets ihr Zutrauen ſchenkte, und ſich, ſelbſt nach ihrer Scheidung von Napoleon, nicht von ihr trennte.

Aus Polyneſien.

Auf den Inſeln des großen Oceans hat die Einführung des Chriſtenthums eine ſehr vortheilhafte Veränderung im Charakter und den Sitten der Einwohner bewirkt. Auf den Geſellſchaftsinſeln und andern benachbarten Inſelgruppen ſcheint die Bekehrung der Inſulaner vollkommen zu ſein, denn ſie haben nicht nur ihre Morai's niedergeriſſen und auf deren Stelle Capellen erbaut, ſondern auch ihre Gemüther ſind gemildert worden. Nachdem ſie eingeſehen, daß ihr Glauben falſch war, wurden ihnen auch ihre Gebräuche, ihre Sitten, ihre Geſetze verdächtig. Bald verſchwand der Gebrauch des Kindermordes (ein Verbrechen, welches manche dieſer Inſeln entvölkerte), die Vielweiberei und andere Gewohnheiten, welche ihrem wahren Intereſſe zuwider laufen, und es ſcheint nicht mehr zweifelhaft, daß bei dieſen vor Kurzem noch wilden Menſchen, welche die Blutrache als ein Naturgeſetz betrachteten, bald die Bildung des geſitteten Europa einkehren wird. Die Glaubenszweifel dieſer Neubekehrten ſind mitunter ſehr naiv. So fragte einer den Miſſionär: „Darf man wohl ohne Sünde von einem Fiſche eſſen, der in dem Netze eines Mannes, welcher das Geſetz verletzt, gefangen wurde?" und ein Anderer: „Verletzt man den Sonntag, wenn man einige Steine hinlegt, um zu verhindern, daß der Fiſch entkomme?"

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Preußen.

Eine wichtige Nachricht wollte ich Ihnen heut mittheilen, doch die „Staatszeitung" iſt mir zuvorgekommen. Herr **Ancillon** iſt Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten geworden. — — — — — — — — — — — — — — — — —. Großes Aufſehen hat die, von den beiden Juſtizminiſtern unterzeichnete Verfügung vom 27. März erregt, welche gegen die in Heidelberg ſtudirenden Preußen gerichtet iſt. Eine neue Beſtätigung des alten Satzes: „das Recht iſt eine wächſerne Naſe." — Die jungen Leute hatten ſich den Aſſociationen für die freie Preſſe angeſchloſſen. Hierauf erfolgte nun jenes Reſcript unſers Juſtizminiſterii, in welchem geſagt wird: „Der deutſche Vaterlandsverein zur Unterſtützung der freien Preſſe hat offenbar politiſche Zwecke und kann die Theilnahme daran nicht geduldet werden." Die in Heidelberg ſtudirenden Preußen ſind, in Folge deſſen, nur unter ſehr erſchwerenden Bedingungen in den Staatsdienſt aufzunehmen, vor deſſen Eintritt unter ſolchen Umſtänden man ſie warnen möchte, denn als Geächtete werden ſie es nie weit bringen. Im grellſten Contraſte mit dieſem — — — Juſtizminiſterial-Reſcript ſtehen die Gutachten der baieriſchen Gerichtshöfe, welche das Gegentheil erkannt, und die Aſſociation für die freie Preſſe für eine erlaubte Verbindung erklärt haben. — Durch die neueſte Verordnung des Hrn. v. **Brenn** ſind alle badiſche Zeitungen verboten, was auch die zahme „Carlsruher Zeitung" getroffen, welche dieſe Auszeichnung weder verdiente, noch wohl erwartete. —

Hr. v. **Münch-Bellinghauſen** ſcheint kein guter Taktiker zu ſein und das Terrain Süd- und Weſtdeutſchlands, gegen welches er ſeine — — — — Artillerie von Wien aus ſpielen läßt, trotz ſeines langen Aufenthalts in Frankfurt, nicht gehörig ſtudirt zu haben. Ueberhaupt ſcheint er ſich vor Frankfurt zu fürchten, und ſendet vielleicht von Wien aus das neue Preßgeſetz dorthin, damit Andere die Caſtanien aus dem Feuer holen. Ob ſich Niemand — — — dabei verbrennen ſollte! — An dem badiſchen Miniſter v. **Berſtett** hat Hr. v. **Metternich** übrigens einen getreuen Kämpen und mag dieſe — — — — — — vielleicht ein Hauptbewegungsgrund geweſen ſein, daß das öſtreichiſche Cabinet durch Hrn. v. Münch-Bellinghauſen die Motion gegen die Preßfreiheit bei dem Bundestage machen ließ. Als ein vorzügliches Mittel zur Unterdrückung der freien Preſſe war darin angegeben: „daß ein Gelingen deſſelben nur möglich ſei, wenn man die Redner in den Deputirtenkammern zum Schweigen bringt.“

Um jedoch die Völker nicht noch mehr zu reizen und die — — — — Abſicht zu verſtecken, hatte man als Grund zur Aufſtellung jenes Satzes angeführt: „es geſchähe dies, um mehr Uebereinſtimmung in der Organiſation der conſtitutionellen Länder Deutſchlands hervorzubringen.“ — — — — — — — — — — — — — —. Gar zu gern möchte Hr. v. Metternich einen zweiten Carlsbader Congreß arrangiren, denn er iſt ein außerordentlicher Liebhaber dieſer — — — —: Verſammlungen. Kein Ort iſt dazu geeigneter, als jenes berühmte Bad, deſſen heißer Sprudel als treffliche homöopathiſche Wechſelwirkung dazu helfen ſoll, den Freiheitsſprudel der Deutſchen und anderer Völker aufzulöſen und abzuführen. Dabei hat Carlsbad eine ſehr geeignete Lage für eine ſolche Zuſammenkunft, indem es der öſtreichiſchen Polizei ungemein leicht wird, jedem unbefugten Lauſcher dieſes Felſenneſt faſt hermetiſch zu verſchließen. —

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

Eine der thätigſten Provinzialbühnen des öſtreichiſchen Kaiſerſtaates iſt unſtreitig jene von Linz. Der Director Pellet begnügt ſich nicht nur, die neueſten Erſcheinungen ſo ſchnell als möglich ſeinem Publicum vorzuführen, mit bedeutendem Glanz und vortrefflichem Arrangement in die Scene zu ſetzen, ſondern erhöht das Intereſſe ſeiner Schauſtellungen durch das Bemühen, die vorzüglichſten deutſchen Künſtler als Gäſte für ſeine Bühne zu gewinnen. Der große Eßlair, Julie Glen, Ludwig Löwe, Wilhelmi, Coſtenoble, Jäger u. m. A., ſind ſchöne Beweiſe ſeines Strebens, dem Linzer Publicum erfreuliche Genüſſe zu bereiten.

Auf der Peſther Bühne iſt Goethe's „Egmont“ unter dem Titel: „Egmont und Klärchen“ (!!!) zum Vortheil der Dem. Hagn gegeben worden, welche in ihren Gaſtrollen vergöttert, ein paarmal aber auch — beleidigt wurde.

Bauernfeld's neueſtes Luſtſpiel: „Der Muſikus von Augsburg,“ deſſen Aufführung wegen der Krankheit des Hrn. Löwe mehrere Monate verſchoben werden mußte, hat auf dem Wiener Hofburgtheater mißfallen. M.

* Dilemma.

Ich möchte gerne wiſſen, ob der Zeitungsſchreiber von Liſſabon noch lebt, welcher vor einiger Zeit bei Gelegenheit von Don Miguels Geburtstage ſagte: „Wenige Staaten haben ſeit einer Reihe von Generationen ſo viele tugendhafte Könige beſeſſen, als Portugal; aber es ſei uns erlaubt (ich kann's nicht hindern!) ohne Beſchuldigung der Uebertreibung (Gott bewahre!) zu behaupten, daß kein Monarch jemals dieſes Lobes würdiger geweſen wäre, als der großherzige und legitime Souverain, dem das Schickſal dieſes Reiches (!) anvertraut (?) iſt.“ Wenn der Verf. dieſes bittern Pasquills noch nicht auf dem Schafotte gefallen, ſo iſt auch Don Miguel kein blutdürſtiger Tyrann. M.

* Specificum.

Manche wollen nicht glauben, daß mit dem Einmarſch der Ruſſen in Warſchau die Cholera plötzlich verſchwunden ſei. Was iſt daran zu zweifeln? Es iſt bekannt, daß vorzüglich drei Dinge die Dispoſition zu dieſer Krankheit herbeiführen und begünſtigen: Furcht, und was hatten die Polen in jenem Augenblicke noch zu fürchten? Dann Erkältung, vor welcher ſie die unverlöſchliche Gluth der Verzweiflung ſchützte, und endlich Ueberladung des Magens, aber woher ſollte den Polen im Anblick der Ruſſen noch Eßluſt kommen, wenn ihnen auch die Letztern etwas übrig ließen? M.

Verſe.

A.

In Ancona, da freut man ſich.
Albani ſucht gar mörderlich.

B.

Der Brama und der Bernadott.
Die ſtammen ganz direct von Gott.

C.

Die Cholera iſt in Paris.
Wär' die Cenſur doch im Verlies.

D.

Der Diebitſch war ein großer Held.
Der arme Don hat nicht viel Geld.

E.

Das Er, das iſt ſehr im Gebrauch,
In Warſchau weiß's der Engel auch.

F.

In Frankreich ſieht es ſeltſam aus,
Der Faſching iſt da ſtets zu Haus.

G. R—c—l.

(Fortſetzung ſoll folgen.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 88. Donnerstag, den 31. Mai. 1832.

Die Kindesmörderin.

Erzählung

von F. X. Told.

(Beſchluß.)

„Sei getroſt," rief der Präſident, der indeß die Documente durchgeſehen hatte, gerührt von dieſem Edelmuthe, dem Soldaten zu; „Deine Strafe ſoll ſo hart nicht ſein, da Du mit ſo vieler Beſchwerde Dich ſelbſt geſtellt haſt, die leidende Unſchuld zu retten."

Nach einer Viertelſtunde fuhr er zu Clementinen. Ihr Vater und Gatte waren bei ihr. „Himmel," rief Jener, in des Präſidenten Miene forſchend. „Sie bringen freudige Nachrichten. Ihr Angeſicht verkündet ſie mir." — „Ja, ich bringe ſie, und freue mich doppelt, der Erſte zu ſein, der Ihnen, liebenswürdige Dulderin, Freiheit und Rettung der Ehre verkündet. Nehmen Sie, würdiger Le Grange, aus meiner Hand Ihre Tochter, und Sie, edelmüthiger Deutſcher, Ihre Gattin wieder."

Hoch entzückt ſanken alle Drei an des Präſidenten Bruſt, deren innigſtes Gefühl ſich durch Thränen Luft zu machen ſuchte. Lange ſtand er, ſein Auge an dem Glücke weidend, das dem ſchönen Bunde geworden war. Noch ließ aber die plötzliche Wonne Alle vergeſſen, zu forſchen, welchem Zufalle ſie ihre Rettung verdanken; und als der Präſident ihnen den Hergang der Sache erzählte, war kein Bleibens mehr in dem engen Gefangenzimmer. Sie fuhren ſogleich mit dem Präſidenten in das Hôtel deſſelben, wo ihnen der Krieger vorgeſtellt wurde.

Der Anblick des verſtümmelten Soldaten, in welchem ſie den Mitſchuldigen an dem Morde ihres Kindes erblickten, machte im erſten Moment einen zurückſtoßenden Eindruck auf die Gemüther der Leidenden. Als aber Ueberlegung und Vernunft dieſes ungerechte Gefühl beſiegte, und ſie erwägen ließ, daß blos von dem freiwilligen Kommen dieſes Mannes das Ende aller ihrer Qualen abgehangen hatte, da thauten die von Abſcheu erfüllten Herzen auf, ſie traten dem bärtigen elend Verſtümmelten näher, der zutraulich ihre Hände faßte und ſich glücklich pries, der Retter aus Jammer und Noth geworden zu ſein. — „Verabſcheuet mich nicht," ſprach er, „ich habe Anfangs die That nicht gekannt, aber verzeiht auch meinem Cameraden, der nun ſchon vor jenem ewigen Richter ſteht, und der nur, von höchſter Noth gedrungen, ſich den Raub erlaubte, ohne nach dem Leben des Kindes ſtreben zu wollen."

Der Proceß war nun bald geſchlichtet, und in Folge deſſelben Clementine als ſchuldlos erkannt, dem Krieger aber wegen ſeiner freiwilligen Stellung jede Strafe erlaſſen.

Mit lautem Jubel empfingen die Bewohner von Brienne ihren würdigen Maire ſammt ſeiner Tochter. Clementine ließ nahe an den Mauern des Kloſters ihrem Kinde ein einfaches aber entſprechendes Denkmal errichten, deſſen Stein in Kürze die Leidensgeſchichte der Mutter enthielt, und von dem tauſendfachen Segen ihres nun wieder verſöhnten und glücklichen Vaters begleitet, kehrte ſie mit ihrem Gatten nach Deutſchland zurück. Der brave Krieger hingegen, der außer ſeinem Invalidenſolde nichts hatte, als das Bewußtſein, drei Menſchen wieder in den Kreis des Glückes geführt zu haben, fand nicht nur an dem Förſter einen Freund und Wohlthäter, ſondern bezieht auch von Le Grange einen lebenslänglichen Zuſchuß, der ihn in den Stand ſetzt, dem Ende ſeiner Tage in froher Ruhe und ohne Sorgen entgegen zu ſehen.

Ein Traum

von Dr. G. N. in Glogau.

> Nicht jede Unſterblichkeit iſt wünſchenswerth; auch die Verdammten ſind unſterblich; der Ruf muß dem Namen, wie die Aegyptier todten Körpern, nicht blos Unverweslichkeit, ſondern auch Wohlgeruch ſchenken.
> Jean Paul.

Ich hatte eben das Manifeſt, welches den polniſchen Adler (gleich dem ewigen Juden, nur im entgegengeſetzten Sinne) zum ewigen Tode verdammte, geleſen; Katharina und ihr Brief an Voltaire über Menſchenrechte ſchwebten mir vor Augen; die Polen auf ihren Irr- und Wanderfahrten im Geiſte begleitend, fühlte ich lebhaft, wie die wunde Stelle in ihrer Bruſt ſie ſchmerzen müſſe, wie kein Balſam ihren Schmerz lindern könne, denn Vaterland und Freiheit ſind ihnen untergegangen. Wenn wir eine gelungene Darſtellung eines ergreifenden Trauerſpieles geſehen, wird es uns ſchwer, uns gleich wieder in die Wirklichkeit mit allen ihren ſcharfen Ecken und Kanten zu verſetzen; wir ziehen es vor, noch eine Weile auf dem Gebiete der Dichtung uns aufzuhalten. Ein Trauerſpiel, ſchauerlicher noch, als die Grabbe'ſchen, iſt auf der großen Bühne der Welt aufgeführt worden: das Manifeſt bildet die Schlußſcene, eine ganze Nation wird zu Grabe getragen. — Um meinen Gedanken Audienz zu geben, ſchließe ich die Augen; meiner Phantaſie gelingt es, ſich in eine ſchönere Welt hinaufzuſchwingen; der Genius des Schlafes ſenkt ſich auf meine Augenlider; feſter und feſter ſchließe ich die Augen, und mein Geiſt ſchwebt in Träumen zur andern Welt hinüber.

Finſtrer undurchdringlicher Nebel lag vor mir; dumpfes Brauſen tönte von ferne; immer näher und deutlicher vernahm ich es. Endlich wich der Nebel einem Feuermeere; Welten ſtürzten auf Welten; im Morgen und Abend gingen rothglühende Sonnen auf, die, ſich begegnend, gewaltſam zerſtiebten. Waſſer und Feuer ſtromten zuſammen; Kometen und Blitze jagten einander. Erden ſchwankten am Firmament eine Secunde lang und ſtürzten hinunter in das Nichts. Plötzlich ſah ich den großen Gottesacker der Welt, eine unendliche Reihe von Gräbern an Gräbern, zahlloſer als die Sterne am Himmel. Die Gräber öffneten ſich, die Leiber ſtanden auf und wandelten auf der Erde, und über ihr ſchwebten die Schatten ohne Körper. Das Himmelsgewölbe beſtand aus azurblauen Säulen, die hoch bis an den Zenith reichten, und oben eine Pforte in ſich faßten, über welcher mit Feuerzeichen die Worte: Ewigkeit und Freiheit ſtanden. Vor ihr ſaßen Moſes mit den Geſetztafeln und Jeſus mit dem Kreuze, hohe ernſte Geſtalten; zwiſchen Beiden, das Sinnbild der Tugend und Milde, Preußens Königin Louiſe; über ihnen ſchwebte ein weißer Adler. Voll ernſten Mitleids ſahen ſie dem Gewirr der Schatten zu; dieſe drängten und reihten ſich, auch nach dem Tode vom Wahne nicht laſſend, in getrennte Partien, je nach ihrem Glauben und nach ihrem Nationalurſprunge. Aengſtlich vermied Eine die Andere, und Jede ſtrebte früher zur Himmelspforte zu gelangen. Eine kleine Gruppe von Schatten aber ſtand ruhig, Hand in Hand da, feſten Blickes auf die Himmelspforte gewandt, über welcher der weiße Adler ſchwebte; wehmüthig lächelnd begrüßten ſie ihn, der von der Erde vertrieben, ſeinen Wohnſitz im Himmel aufgeſchlagen. Es waren die Leiber der Polen, welche, für ihr Vaterland fechtend, gefallen waren. Zu dieſer Gruppe drängte ſich eine Geſtalt, von zwei andern geleitet; mit thränendem Auge begrüßte ſie die Schatten, die Worte: Finis Poloniae, ſeufzend; es war Cosciuszko, von Canning und Waſhington geführt. — Chriſtus Augen wurden feucht und Moſes rief mit mächtiger Stimme: Jehova; die Pforte öffnete ſich, der Adler flog auf, und die drei Helden, welche für die Rechte der Menſchheit gekämpft, gingen in den Himmel ein. Die Pforte ſchloß ſich; der Adler flog zur abgeſonderten Gruppe; ein Heiligenſchein verbreitete ſich über dieſelbe, in welchem die Worte zu leſen waren: ſeid willkommen in des Himmels Vorhallen! Wen der Adler berührte, der ſchwebte in eine andere Welt. Deutlich ſah ich den Adler, näher und näher flog er auf mich zu, da neigte er ſich zu mir und flüſterte die Worte: meinen Gruß meinen Schützlingen; ich bin bald wieder bei ihnen. Betroffen ſah ich dem Adler nach, der zur Pforte hinausſchwebte, und ich — erwachte.

Anekdote.

Ein Schullehrer unterhielt ſeine Schüler einſt von Erſchaffung der Welt, von den erſten Menſchen und von Abel's Tod. „Nun Kinder,“ fragte er dann: „was meint Ihr nun ſo von unſern Stammeltern?“ — „I nun, Herr Schulmeiſter,“ antwortete ein Knabe. „Der Anfang verſprach eben nicht viel Gutes. Sie waren erſt ihrer Vier und da hat ſchon ein Bruder den andern todt geſchlagen!“ B.

Lebenspillen.

Lacht dir des Glückes Sonnenſchein,
Schau in's Futurum nie hinein;
Nur wenn dein Himmel trüb und graus,
Blick über's Praesens keck hinaus,
Und winkt dir weder nah noch fern
Ein freundlich lichter Hoffnungsſtern,
Schau über's Tempus und ſein Leid
In's Morgenroth der Ewigkeit.

Es übet der irdiſche Stoff despotiſch an Pſychen Gewalt;
Was dich heut' flammend erregt, belächelſt du wohl über Nacht.
Die Feſſeln zerbricht nur der Tod; darum handle — ſei jung oder alt —
Muthig in jeglichem Fall, doch immer mit weiſem Bedacht!

Fr. Koitzſch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Preußen.

(Beſchluß.)

Von Polen hören wir jetzt ſehr wenig. Das ganze Land iſt eine große Wüſte und die Stimmen in einer ſolchen verhallen bekanntlich leicht, wenn auch, was der Himmel verhüten wolle, nicht für immer. Eine ſonderbare Erſcheinung in der literariſchen Welt ſind die von dem Hrn. Geheimen-Staatsrath v. Stägemann herausgegebenen Polenlieder. Hr. v. St. hatte ſich keinen unbedeutenden Dichterruhm in den Jahren erworben, als es galt, die verloren gegangene deutſche Freiheit wieder zu erkämpfen. Sein ſchönes Talent erntete den verdienten Beifall. Dieſer möchte wohl ſchwerlich, ausgenommen von den Servilen, ſeinen Polenliedern in gleichem Maße zu Theil werden, denn ſie ſind ganz das Gegentheil der Ortleppſchen Dichtungen, die man leider! verboten hat. Hr. von St. iſt ein Pendant zum Hrn. Profeſſor Krug in Leipzig. Es ſcheint beider Herren Symbolum zu ſein: Mutantur tempora et nos mutamur in illis. Ich will hier noch eines dritten Schriftſtellers gedenken, damit das trifolium ſein drittes Blatt erhalte. Es iſt der unter dem Pſeudonamen bekannte Hr. Otto v. Deppen, der wegen zu ſehr eclatirten Liberalismus*) von Berlin nach Marienwerder verſetzt ward, und, um wieder nach Spree-Athen heimkehren zu dürfen, ſein pater peccavi in den allerentſetzlichſten Lobhudelgedichten an's Tageslicht gefördert hat.

Wenn eine Anſtalt in unſern Staaten Lob verdient, ſo iſt es der Schulunterricht, beſonders der in den Elementarſchulen. Von den Gymnaſien läßt ſich nicht ein Gleiches ſagen. Es iſt freilich eine herrliche Sache um die gelehrten Bildungsinſtitute eines Landes, doch müſſen auch ſie dem Bedürfniß der heutigen Civiliſation entſprechen und das iſt bei den preußiſchen Gymnaſien nicht der Fall. Die Schulen ſind in der That die universitates literarum, worin Alles gelehrt wird, die Univerſitäten ſelbſt aber nur die einſeitigſten Abrichtungsanſtalten für die eine oder die andere Facultät. Der jetzige Unterricht iſt eine wahre Dampf-Pädagogik, ein Geiſt und Seele verkrüppelndes Zuſammenpreſſen. Die Studien ſollten ſich nicht blos auf den todten Sprachunterricht und auf die geſpenſtiſche Nachäffung des Antiken beſchränken. Das iſt jedoch im vollſten Maße auf den preußiſchen Gymnaſien der Fall. Weil die ältern Lehrer lauter Stock-Philologen ſind, ſo glauben ſie, man brauche nichts weiter, als griechiſch und lateiniſch zu lernen, dann wiſſe man zugleich auch alles Uebrige. Die jungen Leute werden mit den alten Sprachen geplagt, daß ſie vor Angſt Blut ſchwitzen möchten; alles fernere Wiſſen nur nebenbei, neuere Sprachen und Geſchichte wenig, und höchſt nützliche Wiſſenſchaften, als: Aſtronomie, Geographie, Botanik, Phyſik, Chemie, Mineralogie u. ſ. w. gar nicht gelehrt. Freilich verſtehen die Stockphilologen nichts von dieſem Allem und eben ſo wenig die Herren Conſiſtorialräthe, welche dieſes unſinnige Lehrſyſtem unterſtützen und das Waſſer auf die Mühle der philologiſchen Orbile liefern. Daher kommt es denn, daß man jetzt ſo wenig praktiſch gebildete junge Leute ſieht, die ſpäter die alten Sprachen ver- und für ihr ferneres Leben Nothwendiges nicht mehr erlernen, ſo daß man wahrlich ſagen kann: es gibt recht einfältige Gelehrte, die mit allem ihrem Wiſſen für die menſchliche Geſellſchaft Null ſind. — Einen glänzenden Beweis gegen dieſen philologiſchen Pennalismus hat der Director Auguſt von der Cöllniſchen Realſchule zu Berlin geliefert, der bei einer öffentlichen Prüfung mit den gediegenen Kenntniſſen ſeiner Zöglinge Aerger und Schamröthe auf die Wangen der philologiſchen Gymnaſialſchulfüchſe hervorgelockt hat.

---

*) ? ? ? A. d. Red.

Zum Schluß will ich Ihnen noch ſagen, daß es mit der Entwaffnung bei uns noch im weiten Felde iſt. Veränderungen ſollen zwar bei der Armee Statt finden, ſie betreffen jedoch nur die Uniform, die, wie man behauptet, an Hoſen, Rock und Kopf umgeſtaltet werden ſoll. Der Letztere beſonders wird, was ſeine Bekleidung betrifft, eine bedeutende Veränderung erleiden und hauptſächlich eine bequemere Vorrichtung für das Schlafen erhalten. Dabei gedenke ich meines eigenen Schlafes; es iſt ſchon über Mitternacht, und ſo wünſche ich Ihnen, wenn Sie bei meiner Mittheilung nicht bereits eingeſchlummert ſind, eine angenehme Ruh.

Sincerus.

Aus der Theaterwelt.

Was wird Dem. Leontine Fay zur Cholera geſagt haben, welcher das franzöſiſche Theater zu London auf amtlichen Wege erklärt hat, der bei ihrem Gaſtrollen-Engagement nicht vorhergeſehene Fall des Ausbruchs der Cholera mache ihre Verbindung null und nichtig!

Auf der Linzer Schaubühne hat die Aufführung von Gerle's „letztem April" bedeutende Theilnahme erhalten.

Das ziemlich unmoraliſche Drama von Scribe: „Zehn Jahre aus dem Leben einer Frau," macht ungeheures Glück in Paris, das **Théâtre de la porte St. Martin** wird nicht leer, ſo oft man auch dieſe ſonderbare Compoſition wiederholt, deren Keckheit alle bisher geachteten Grenzen des Anſtandes überſchreitet. **M.**

Springteufel.

Man glaubt, daß durch den inhaltſchweren Katalog, welchen der Bildhauer Herr Tieck über die antiken Statüen, Büſten ꝛc. im Muſeum zu Berlin angefertigt, die geſammte Archäologie eine andere Richtung erhalten wird. Der große Egyptologe [illegible] wird ihn jetzt in Hieroglyphenſchrift überſetzen, um ihn ſo für das Publicum genießbarer und verſtändlicher machen.

Der „Komet" ſprach unlängſt von einem ungeſteinigten Heuchler; ſofort erhebt ſich Baſil, dieſes liebe Schoßkind aller Heuchelei, um ſeinen Freund zu vertheidigen, zu rühmen, und der Berliner „Figaro" bringt — merkwürdig, gerade am Sonnabend! — eine Lobhudelei zur Welt, worüber ſelbſt John Bull erröthen könnte.

Gewiſſensfrage.

Die verſtorbene Wiener Hofſchauſpielerin Sophie Müller verſichert (nach dem Bekenntniß, das Kind eines Schauſpielers zu ſein), daß ſie bei ihrem erſten Debut als fünfjähriges Mädchen die Bedeutung des Händeklatſchens noch nicht gekannt habe. Iſt es wohl möglich, daß ein Theaterkind im Mutterleibe mit dem inhaltſchweren Fauſtbeifall unbekannt geblieben?

Briefkaſten.

Den 25. Mai. 1) N—n von —r. Iſt ja beſ. 2) Aus Berlin v. D. Gut. 3) Aus F. v. S. Abgemacht. 4) Aus L—d. in M. 5) Von Sp. in Br. 6) Von B. 7) Von P. in Altbg. II. 8) Von S. in M. 9) Aus Glogau von L. 10) Aus C—g v. X. Beantw. 11) Von Dr. N. S. Sehr gerne.

☞ Meine häufigen und dringenden Geſchäfte während der Meſſe laſſen mich die einlaufenden Berichte erſt in 10 Tagen, von heute ab, beantworten, weßhalb ich meine Geſchäftsfreunde um Nachſicht bitte. — Wer eine vierzeilige Charade einſendet und dazu einen bogenlangen Brief ſchreibt, irrt ſich, wenn er von uns einen ähnlichen erwartet.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunſt, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 22. Freitag, den 1. Juni. 1832.

Literatur.

Unterhaltungsſchrift.

Die Frauen von Neidſchütz. Novelle von Alexander Bronikowski. 2 Bände. Leipzig. 1832.

Mit dem Sobieski, oder Polen im ſiebenzehnten Jahrhundert, hat der ſchon durch andere Werke berühmte Verf. eine Laufbahn eingeſchlagen und eine Tendenz offenbart, welche die gerechte Achtung des Publicums gegen ihn noch ſteigert. Bronikowski iſt nun nicht mehr der Verf. blos intereſſanter Romane, ſondern er tritt den Geſchichtsſchreibern zur Seite, und vereinigt mit der ihnen gebotenen Treue der Darſtellung die Gluth ſeiner Phantaſie. — „Die Frauen von Neidſchütz" können als eine Fortſetzung des „Sobieski," hoffentlich als Vorläuferinnen der romantiſch bearbeiteten polniſchen Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts angeſehen werden. Das Buch behandelt einen kurzen Zeitraum, den von Friedrich Auguſts Rückkehr aus Spanien bis zu ſeiner Beſteigung des ſächſiſchen Thrones. Es enthält die Geſchichte der romantiſchen Liebe Johann Georgs IV. zu der liebenswürdigen und unglücklichen Gräfin von Rochlitz, und verbreitet ein ſchreckliches Licht über das von Frevlerhand herbeigeführte Ende dieſes Fürſten und ſeiner Geliebten. Was man dem Verf. in dem „Sobieski" zum Ruhme anrechnet, die treffende und hiſtoriſchtreue Charakteriſirung der handelnden Perſonen, iſt auch hier in der größten Vollendung wieder zu finden. Der gutherzige, edle Johann Georg, der feurige, kraftblühende, galante Friedrich Auguſt, die ſtolze Anna von Dänemark, die thränenreiche Eleonore, die frömmelnde Bayreutherin, ſind lauter lebende Bilder. Nicht minder lebendig iſt die intriguirende Neidſchütz gemalt; die holde Rochlitz, in ihrer ſanften Hingebung, rührt bis zu Thränen, und ihr Ende erſchüttert; ein Muſter der eingebildetſten Hofjunker iſt Vitzthum. Die Verflechtung der verſchiedenen Handlungen dieſer Perſonen, die Gegenwirkung ihrer Abſichten und Meinungen iſt ſo meiſterhaft dargeſtellt, der Augenblick der Darſtellung ſo glücklich aufgefaßt, daß man ſich ohne alle ſcheinbare Sorge des Verfs. in die Freuden und Leiden ihres Privatlebens eingeführt, und in die Hofintriguen völlig eingeweiht findet. Ausgezeichnet iſt in dieſem Werke noch der Dialog, der nicht nur der Denkweiſe einer jeden Perſon, welche ihn führt, völlig angemeſſen iſt, ſondern dadurch beſonders intereſſant wird, daß er uns den ſteifen Ton der damaligen Zeit, die verbrämte, ſchnörkelnde Redeweiſe der höhern Stände, die gezierte Anwendung ausländiſcher Floskeln, auf das Ergötzlichſte wiedergibt. Der Verf. muß außerordentliche Hilfsquellen gehabt haben, um das Verblichene mit ſo friſchen Farben hervorgezaubert haben zu können. — Wir bemerken zu unſerm, nicht gerade angenehmem Erſtaunen, daß eine Lobrede aus unſerer Recenſion geworden iſt, doch zugeſtanden, daß unſere Vorliebe für das heut ſo ſeltene Gediegene in der Literatur, uns vielleicht manche Mängel überſehen ließ, ſind wir doch überzeugt, das Publicum werde ein noch größeres Lob dieſem Buche angemeſſener finden, als den leiſeſten Tadel.

ß.

Kunſt.

Zweites Concert der Signora Schiaſetti.

Leipzig im Mai 1832.

Auch dieſes zweite Concert erfreute ſich, wie das erſte, über welches wir uns anderwärts ausgeſprochen haben, einer lebhaften Theilnahme, und die Veranſtalterin deſſelben, ſo wie die ſie unterſtützenden Herren Rolla und Zezi, erwarben ſich in hohem Grade den Beifall der mehrmals tiefer ergriffenen Zuhörer.

Nach der Ouvertüre zu „Wilhelm Tell" ſang Signora Schiaſetti eine Arie von Meyerbeer mit der ihr eignen Bravour, Gewandtheit und Innigkeit. Hierauf gab uns Hr. Rolla in einem Concertino für die Violine von eigner Compoſition neue Beweiſe ſeiner hohen Meiſterſchaft. Das Mozartſche Duett: „La ci darem la mano," hinreißend ſchön geſungen von Hrn. Zezi und Fräul. Schiaſetti, beſchloß den erſten Theil des Concerts.

Der zweite begann mit einer herrlichen Baßarie aus Bellini's „Straniera," wo uns Hr. Zezi die ganze Herrlichkeit ſeines einfach-ſchönen, metallreichen und herzergreifenden Geſanges entfaltete. Dieſe erhabene Ruhe im Vortrag, dieſer, wir möchten ſagen, majeſtätiſche Styl ſeiner Singart, und doch dabei die innere Wärme, die in die Seelen dringende Empfindung, die Bewegung, Leidenſchaft und Wahrheit, die in ſchöner Verſchmelzung ein Ideal von wirkſamer Erhabenheit bilden, — das Alles vereinte ſich, das Publicum nicht nur zu ergötzen, ſondern wahrhaft zu bewegen. Der Beifall war ſtürmiſch.

Es folgte ein ſchönes Duett aus Pär's „Sargin," wo Mad. Pirſcher nicht unglücklich mit der wieder ſehr ausgezeichneten Concertgeberin wetteiferte.

Ganz Großes leiſtete hierauf Hr. Concertmeiſter Rolla in einem Divertiſſement für die Violine, wo er in Doppelgriffen, Staccato-Läufern, Harpeggio's, Stimmführung mit den obern Tönen, während zwei untere accompagnirten, Flageolettönen, Sprüngen und allen nur möglichen Künſten ſich beinah als völligen Paganini zeigte, zu dem ihm faſt nur noch ein höherer Grad excentriſcher Kühnheit gebricht.

Mit einem höchſt originellen Finale aus Bellini's Oper „I Capuleti," wo uns Signora Schiaſetti, Signor Zeſi, Mad. Pirſcher, Hr. Schrader und Hr. Pögner in ſchönem Verein entzückten, ſchloß das herrliche Concert.

C. D.

Reſidenzleben.

Braunſchweig Anfangs Mai 183

*) Obgleich ſie kürzlich zu verſtehen gegeben, Her Doctor, daß Sie für unſere ehrwürdige Reſidenz berei einen ordentlichen Correſpondenten beſäßen, ſo ſchmei ich mir dennoch, daß Sie folgende harmloſe und aufrich Mittheilungen über unſer Treiben, unſere Freuden un Leiden nicht verſchmähen werden. —

Natürlich und billig ſcheint es mir, in jetziger Zeit zuvörderſt etwas über unſere politiſche Stimmung zu ſagen, der Politik angemeſſen aber zugleich, von der unſrer Regierung dabei ganz zu abſtrahiren, da dieſelbe durch mehre neueſte Maßregeln, namentlich das Verbot einiger freiſinniger Blätter, und die verweigerte Erlaubniß zum längeren Aufenthalte für ein ſonſt unbeſcholtenes ausländiſches Individuum, das ſeinem Hange, öffentlich etwas laut zu politiſiren, zu freien Spielraum gelaſſen; nicht undeutlich zu erkennen gegeben, ſie wünſche für eine gute Hausfrau gehalten zu werden, von der im Publicum bekanntlich nichts verlauten ſoll. Uebrigens kommt es ja jetzt doch allein auf die Geſinnungen der Individuen, der Bürger, an, und dieſe iſt die erfreulichſte. Sie glauben nicht, wie kräftig und feſt in jedem Einzelnen der Wille iſt, für das Wohl, nicht allein des beſchränkten Vaterlandes, nein, des ganzen heiligen deutſchen Reichs Alles zu wagen und zu opfern. Mit der entbehrlichen Luft in unſern Lungen haben wir dieſe Opfer ſchon begonnen. Die Gluth des Feuers, das jene ſanctionirte Brandfackel in den Septembertagen angezündet, hat die ſchlummernden Keime des Selbſtbewußtſeins und Selbſtvertrauens in uns geweckt und der Reife entgegengeführt, wir haben erkennen gelernt, daß wir uns ſelbſt zu regieren und zu ſchützen vermögen und eine conſtitutionelle Freiheit verdienen. Jede Geſellſchaftsclaſſe, bis zum Bier- und Branntweinclubb hinab, hat ihre Meiſter Breme, es werden Conſtitutionen erdacht für uns, Deutſchland, und ſelbſt für den unbequemen nördlichen Nachbar, obgleich dieſer ſolche Wohlthat wohl kaum ſchon verdient und unſerer weltbürgerlichen Liberalität noch ſtets mit ſpeculirendem Egoismus entgegentritt. In den innern Verhältniſſen des Landes hat ſich ſeit der Revolution freilich nichts Weſentliches geändert, als daß wir ſtatt eines gefürchteten Tyrannen, der unſer Herzblut mit ſogar zuweilen geiſtreich potenzirter Beſtialität ſeiner Selbſtſucht opferte, einen wahrhaft wohlwollenden und milden Herrn gewonnen; inzwiſchen wird doch in der That an Reviſion der Verfaſſung gearbeitet und wir hoffen unendlich viel von der Zukunft. Im Hoffen ſind wir überhaupt ſtark, und ſo haben wir es auch noch nicht aufgegeben; jenen verblendeten, in den ſchmachvollen Ketten der Ariſtokratie und Oligarchie ſchmachtenden Nachbar allmählig an unſerem Beiſpiel zu uns hinaufzubilden. Seine Bildung kümmert uns, offenherzig geſprochen, eigentlich wohl weniger, könnten wir ihm nur ſo viel weltbürgerliche oder vielmehr deutſchthümliche Geſinnung beibringen, daß er von dem unſeligen Zollſyſtem abließe, welches unſern Handel immer enger

D. R.

---

*) Von einem andern Correſpondenten.

zuſammenſchnürt und am Ende zu erſticken droht. Und doch hat ſich unſere Nationalzeitung entſchieden gegen dies Syſtem ausgeſprochen und gibt ſich überhaupt ſo viele Mühe mit dem preußiſchen Cabinet, daß deſſen conſequentes Beharren an ſeinen egoiſtiſchen Principien und illiberalen Inſtitutionen, als böswillige Verſtocktheit erſcheint, nimmt man anders an, daß jenes Blatt in ſeine Hände gelangt. Wer kann uns da verargen, wenn wir zu Repreſſalien greifen, die wir dann in Errichtung einer Eiſenbahn von hier nach Hamburg und vielleicht andern diverſen Seeſtädten glücklich gefunden. Das Unternehmen iſt bereits vollendet — im Plane und es fehlt nur noch an den erforderlichen Millionen, die bei dem gemeinnützigen Sinn unſerer reichen Kaufleute gewiß bald zuſammenſtrömen werden. Dann können wir Preußen ein Schnippchen ſchlagen und überhaupt, welche Folgen dürften dieſem Unternehmen erwachſen! Ein patriotiſch-ſüßer Schauer durchrieſelt mich, laß ich meinem ahnenden Geiſte die Zügel ſchießen.

Res parvae concordia crescunt. Meinen geſtrigen Traum, nachdem ich den Abend im patriotiſchen Verein zugebracht, muß ich hier mittheilen. Ich ſah mich auf die Stadtmaſch verſetzt, auf der unſere Bürgergarde, übereinſtimmend gekleidet und armirt, in den künſtlichſten Evolutionen manövrirend umherſchwenkte. Der Commandeur tummelte das Roß aus dem Braunſchweiger Wappen. Als mein Blick auf die Vogelſtange fiel, ſah ich dieſe wachſen und immer wachſen bis hoch durch die Wolken hin, und oben auf der Spitze ſchwebte ein Hut — ob ein Fürſtenhut? vermochte ich nicht zu erkennen — deſſen Schirm über allen deutſchen Gauen ſich ausbreitete. Eben, als ich nach der Cocarde am Hute mich umſchaute, krähte ein Hahn, vielleicht der galliſche, und ich erwachte. — **Ad vocem** Bürgergarde, ſo kann ich von dieſer berichten, daß wir eine haben, — ob nöthig? können nur Kurzſichtige bezweifeln. Mit der erforderlichen bewaffneten Macht ſind wir zwar durch unſer ſtehendes Corps zur Genüge verſehen; eben dies könnte aber der Regierung einmal eine bedrohliche Präponderanz über den Volkswillen verleihen, und deßhalb wird ein reſpectables Gegengewicht nothwendig, als welches wir Bürgergardiſten betrachtet zu werden wünſchen. Man wende hier nicht ein: unſer Militär beſtehe ja aus Inländern und habe überdies bereits, wo nicht thätig, doch durch eine edle reſignirende Paſſivität bewieſen, wie es die Volksſouverainität zu reſpectiren wiſſe: Anſichten ändern ſich, und wer garantirt uns, daß bei irgend einem künftigen gewaltſamen Act der Volksgerechtigkeit ein Mann an der Spitze des Militärs ſtehen wird, dem wir ſpäter einen Ehrenbürgerſäbel zu widmen uns verpflichtet fühlen würden, mit paſſender Inſchrift? Eine ſichere Garantie gegen möglichen Regierungsdespotismus finden wir allein in unſerem Arm, in unſern Waffen, und deßhalb üben wir uns auch in letzteren an mehreren Sonntagsnachmittagen im Jahre. Um unſere arbeitende Claſſe nicht zu ſehr von ihrem nothwendigſten Tagewerk abzuziehen, beſchränken wir unſere Dienſtleiſtungen lediglich auf eine Nachtpatrouille, die von der ganzen Abtheilung ſtets gemeinſchaftlich unternommen wird, wie neulich Jemand, wahrſcheinlich im Scherz bemerkte, der möglichen Geſpenſterfurcht einzelner Schwachen wegen. Selbſt bei Feuersbrünſten haben wir uns mehrerer Functionen begeben, die wohl auch anderwärts von den Bürgern ausgeübt werden; nur die eigentlichen Löſch- und Rettungsanſtalten werden nach wie vor von einem, und zwar ſehr zweckmäßig organiſirten Bürgerverein betrieben. (Wie es bei künftigen, etwa von uns ſelbſt anzuordnenden Feuersbrünſten gehalten werden ſoll, iſt meines Wiſſens noch nicht feſtgeſtellt worden.) Ueber das Impoſante der äußeren Erſcheinung, die Disciplin und ſtrategiſche Ausbildung des Corps viel Aufhebens zu machen, geziemt wohl keinem Mitgliede deſſelben, und deßhalb beſchränke ich mich, ſeinen kriegeriſchen Geiſt anzudeuten und die allgemein rege Theilnahme, deren das Inſtitut ſich erfreut. Was charakteriſirt den Erſteren wohl treffender, als die vielen niedlichen Schnurrbärte, denen man in den Werkſtätten, den Comptoiren, ja ſelbſt Gerichtsſälen begegnet, und wie kann Letztere herrlicher ſich bethätigen, als durch Conſtituirung eines Frauenvereins zur vollſtändigern Equipirung der Sansculotts unter uns, unverholener ſich kund geben, als durch den fröhlichen Jubel, mit dem die Stadtjugend harmlos unſere Reihen umſchwärmt beim Parademarſch! Auch zu eigenthümlichen Feſten gibt das Inſtitut Veranlaſſung, und durch dieſe zugleich zur freieren Entwickelung ſonſt vielleicht unbekannt gebliebener, verkümmerter Rednertalente. So wurde vor Kurzem durch ein ſolennes Souper deſſen Stiftungsfeier begangen, der ein wohlwollender Zufall einen erhöhten Reiz gewähren ſollte. Zur guten Stunde erfuhr man nämlich, daß gerade ein polniſcher Officier eine gaſtliche Freiſtatt in unſern Mauern gefunden; durch eine Deputation wurde dieſer ſofort der Verſammlung im Triumphe zugeführt, die den gefeierten Gaſt mit Enthuſiasmus empfing und in gefühlvollen Toaſten und Reden einen edlen Wettkampf begann, ihm ihre Bewunderung zu bezeigen. Folgenden Tages bewilligte dieſer ehrwürdige Veteran, unſerer Parade beizuwohnen, ſoll ſich vortheilhaft über unſere Haltung ꝛc. geäußert haben, und ſprach ſich am Abend, als ihm eine Nachtmuſik und ein Vivat gebracht wurden, wie ich ſelbſt gehört, in einzelnen deutſchen Worten auf's Gerührteſte über die Ehrenbezeigungen aus, die man ſeiner unglücklichen Nation in ihm gewidmet habe. Unglücklicherweiſe entdeckte ſich's einige Tage ſpäter, daß das Schickſal bei dieſem Vorfall einen ſchlechten Witz gemacht, indem officiell bekannt gemacht wurde, daß beſagter polniſcher Veteran kein gewöhnlicher Pole, wofür er ſich ausgegeben, nicht einmal ein Franzoſe, wofür er ſich ausgegeben — und das wäre doch ſchon etwas geweſen — ſondern blos ein ſimpler Deutſcher, aus Apfelſtadt gebürtig, ſei, der früher als Aubergiſt auf dem Berge in Hamburg fungirt und ſich dann als Commiſſär zur franzöſiſchen Armee begeben habe. Wahrſcheinlich bleibt inzwiſchen immer, daß derſelbe wirklich in der polniſchen Armee gedient, und dieſer Umſtand iſt doch immer die Hauptſache, der auch dem Vorfall jeden Schein des Lächerlichen raubt. Deſſen ungeachtet wurde ich dadurch an eine Anekdote gemahnt, die ſich vor einigen Jahren in Wien ereignet. Es ließ ſich dort eine ſogenannte Meerjungfrau für Geld ſehen, halb Weib, halb Fiſch, und machte vortreffliche Geſchäfte, bis ein Naturforſcher entdeckte, daß ſelbige weniger eine Seejungfer, als vielmehr eine künſtlich vernähte und emballirte Schneidermamſell wäre, deren Meerjungfrauſchaft nun in die Hände der Polizei fiel. Doch zurück. Wenige Tage darauf gab die Bürgerſchaft, am Jahrestage unſerer Fahnenweihe, den Damen, welche an jenen Panieren gearbeitet, einen wirklich glänzenden Ball. Nichts Weſentliches mangelte dabei, als Raum, indem über 1000 Menſchen in dem feſtlich decorirten Saal des mediziniſchen Gartens zuſammengepfercht waren, ſo daß man nur mit Anſtrengung etwa in einer halben Stunde von dem einen Ende bis zum andern gelangen konnte. Da jeder Communalgardiſt Theil nehmen konnte, in Uniform erſcheinen mußte und ſich weder die höchſten, noch die unterſten Geſellſchaftsclaſſen, beiderlei Geſchlechts, ausgeſchloſſen hatten, da ferner Alle in der ungeheuchelten Abſicht gekommen waren, fröhlich zu ſein, ſo wurde der Zweck, ein eigentliches Volksfeſt zu feiern, auf's Vollſtändigſte erfüllt.

(Beſchluß folgt.)

Antwort auf die Anfrage im Kometen.

Die Schuld des Nichterſcheinens meines Romans: „der Freiknecht," liegt keineswegs an mir, ſondern lediglich und ganz allein an Herrn C. H. F. Hartmann in Leipzig. Das Manuſcript iſt ſchon über Jahr und Tag fertig, aber noch immer in meinen Händen, weil ſich Hr. H. nicht dazu verſtehen will, eine nothwendige Auseinanderſetzung unſerer frühern Verbindung mit mir einzugehen. Obgleich ich ihm mehrmals die Vollendung des Buchs gemeldet, ſo hat er es doch noch nicht verlangt; überhaupt habe ich — ſchier unglaubhaft! ſeit der Oſtermeſſe des [illegible]rigen Jahrs auf alle meine Briefe von Hrn. H. keine Antwort erhalten, obgleich mein Name lange noch auf einem von ihm herausgegebenen Blatte, als Redactionsfirma, ſtand. Dies zur Berichtigung falſcher Urtheile; denn es iſt mir wohl bekannt, daß im Leſepublicum die Meinung verbreitet iſt, ich habe den „Freiknecht" nicht vollendet.

Gotha den 14. Mai 1832.

Ludwig Storch.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Columnen-Text aufgenommen.

☞ Neueſte Werke Walter Scott's.

Neue Folge; 5. bis 10. Band.

Enthaltend:

Graf Robert von Paris.

4 Bände in Octav. Patent-Velinpapier. Preis 1 Thlr. 12 Gr. ſauber geheftet.

Das gefährliche Schloss.

2 Bände in Octav. Patent-Velinpapier. Preis 18 Gr. ſauber geheftet.

Dieſe beiden neueſten, höchſt intereſſanten Romane Walter Scott's, überſetzt von Hrn. Dr. Bärmann in Hamburg, ſind ſo eben bei uns erſchienen, und für die oben bemerkten ungemein billigen Preiſe durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Zwickau im Mai 1832.

Gebrüder Schumann.

So eben iſt in der Hofbuchdruckerei in Altenburg erſchienen und in allen Buchhandlungen (Leipzig bei G. Wolbrecht) zu haben:

Urſachen und Folgen der neueſten im Königreiche Sachſen Statt gefundenen Staatsumwälzung und das conſtitutionelle Princip im Königreiche Sachſen.

Den neuen Wahlmännern und Abgeordneten zur Ständeverſammlung gewidmet.

Broſch. 12 Gr. oder 54 Kr.

Zeitung für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 22. Sonnabend, den 2. Juni. 1832.

Brief eines Enthuſiaſten über den gegenwärtigen Zuſtand der Muſik in Italien.

(Fortſetzung.)

Doch darf ich, ohne ungerecht zu ſein, nicht unterlaſſen zu ſagen, daß ich in dieſem Ueberfluſſe von Armuth, doch eine wahrhaft ſchöne und ergreifende Idee gefunden habe. Am Ende eines Actes, als beide Liebende gewaltſam durch ihre Eltern getrennt werden, fliehen ſie einen Augenblick aus den Armen derſelben und rufen aus, indem ſie zuſammenfliegen: „Im Himmel ſehen wir uns wieder!“ Der Componiſt hat das in einer lebhaften, leidenſchaftlichen Bewegung ausgedrückt, voll Feuer und Fülle und unisono zu ſingen. Beide Stimmen zuſammentönend, wie eine, gleichſam als Symbol ihrer Vereinigung, verleihen der Melodie eine außerordentliche Kraft, und theils die Einkleidung des muſikaliſchen Satzes, theils die trefflich motivirte Neuheit des Unisono, theils endlich die Melodie ſelbſt, bewirkten, daß ich, ich geſtehe es, mich plötzlich ergriffen ſah und ſehr lebhaft Beifall klatſchte. — Da ich entſchloſſen war, den Becher bis auf die Hefe zu leeren, ſo verſuchte ich auch Paccini's Veſtalin zu hören. Obgleich das, was ich davon ſchon kannte, mir wohl gezeigt hatte, daß dieſes Werk mit der heroiſchen und erhabenen Compoſition Spontini's nichts als den Namen gemein hat, ſo verſah ich mich doch nicht etwas Aehnlichen. Nach einigen Minuten peinlicher Erwartung fühlte ich mich unfähig, mehr davon zu genießen und entfernte mich mitten im zweiten Act. — Armes Italien! So wird doch wenigſtens, meinſt Du, lieber Freund, der muſikaliſche Pomp der Kirchen der Ceremonien würdig ſein, die er begleitet. Armes Italien!... Nein, Lieber, auch das iſt nichts, auch nur Täuſchung! Später ſollſt Du hören, wie man in Rom, der Hauptſtadt der chriſtlichen Welt, muſicirt, jetzt vernimm, was ich mit meinen eigenen Ohren, während meines Aufenthalts in Florenz, gehört habe.

Es war kurz nach den Bewegungen in Modena und Bologna: die beiden Söhne von Louis Buonaparte hatten daran Theil genommen, die Mutter, Königin Hortenſia, floh mit einem der andern, der junge Napoleon war in den Armen ſeines Vaters geſtorben. Man feierte den Trauergottesdienſt. Die ganz ſchwarze Bekleidung der Kirche, die große Menge von Prieſtern, die vielen Katafalken, Fackeln ꝛc. luden zu traurigen und großen Gedanken ein, weniger jedoch, als die durch den Namen des Todten erweckten Erinnerungen. Die Orgel ertönte: ich glaubte eher, es ſei der Organiſt, dieſer Unglückliche hatte das Regiſter der kleinen Flöten gezogen und ſchäkerte in den Höhen des Inſtrumentes, indem er darauf kleine luſtige Liedchen pfiff, wie ein auffliegender Zaunkönig, den die warme Winterſonne erfreut. O Beethoven!... Wo war die große Seele, der tiefe harmoniſche Geiſt, der die Sinfonia eroïca und la marcia funebre sulla morte d'un eroë und ſo viele andere bewundernswerthe muſikaliſche Poeſien ſchrieb, die uns das Herz beengen und Thränen erpreſſen!... Napoleon Buonaparte! ſo hieß er! war ſein Neffe! und todt mit 20 Jahren!... Und ſeine Mutter, den letzten ihrer Söhne dem Beil der Reaction entreißend, auf der Flucht nach England! Frankreich darf ſie nicht berühren, Frankreich, wo für ſie ſo viele glorreiche Tage glänzten!...

Mein Geiſt, den Lauf der Zeiten zurückdenkend, ſtellte mir ſie vor als luſtiges Creolenkind, tanzend auf dem Steg des Schiffes, das ſie dem alten Continent entgegentrug, die Tochter von Mad. Beauharnois, ſpäter Adoptivtochter des Herrn von Europa, Königin von Holland und endlich, verbannt, vergeſſen, verwaiſt, unglückliche Mutter, flüchtige Königin und ihre Reiche!... O Gott! Ich bin kein Beethoven, aber an der Stelle dieſes Miethlings, der in der Feier nichts ſah, als eine Frohne mehr, ich glaube doch, daß das koloſſale Inſtrument unter meinen Händen etwas Anderes gegeben hätte, als Gaſſenhauer! —

In Genua gab man bei meiner Durchreiſe „Agnes,“ von Paer, eine Oper im Styl Cimaroſa's, in gerundeten, vielleicht zu abgerundeten Formen, doch überreich an glücklichen und ausdrucksvollen Melodien. Den Eindruck kalter langer Weile, der mich betraf, verſchuldete die ſchlechte Aufführung. Mad. Ferlotti ſang die Agnes (vom Spielen war nicht die Rede); nichts lächerlicher, nichts platter, nichts empörender, möchte ich ſagen, als ihre Auffaſſung dieſer Rolle; ſie ſtand dem rührenden Wahnſinn ihres Vaters mit der eiſigſten Kälte gegenüber, mit der äußerſten Fühlloſigkeit, man könnte ſagen, ſie wiederholte blos ihre Rolle, denn Geſten kannte ſie beinah gar nicht, und das ausdrucksloſe Singen war ermüdend. Sie erinnerte mich an die köſtliche Kritik von Bonardin in: „les frères feroces:“ „Altamor brüllt mit furchtbarer Stimme: rufe mir meine Vaſallen zuſammen, und er ſagt es gerade ſo, wie etwa: Ach, mein Freund, Du gehſt hier ſpazieren; wenn Du zufällig meinen Vaſallen begegnen ſollteſt, ſei ſo gut, ihnen zu ſagen, ich laſſe ſie zu mir bitten!“

Das Orcheſter ſchien mir beſſer als das Florenzer, es iſt eine kleine Truppe, gegen die ſich nichts einwenden läßt, die Violinen ſind vorzüglich und die Blasinſtrumente nicht minder. Ach, bei den Violinen fällt mir ein, Du weißt, daß Paganini aus Genua iſt, während ich mich in ſeiner Vaterſtadt langweilte, enthuſiasmirte er Paris. Ich fluchte meinem Schickſal, das mich ihn nicht hatte hören laſſen, und ſuchte wenigſtens Andeutungen über ihn durch ſeine Landsleute zu ſammeln; doch die Genueſer denken wie alle Handelsſtädter ſehr gleichgültig über ſchöne Künſte. Sie ſprechen ganz kalt von dem Manne, den Deutſchland, Frankreich und England mit Bewunderung empfingen; ich bat, mir ſeines Vaters Haus zu zeigen, man wußte es nicht. Auch ſuchte ich in Genua den Tempel, die Pyramide, kurz das Denkmal, das man, wie ich nicht anders denken konnte, Columbus zur Erinnerung geſetzt hatte, und auch nicht einmal iſt mir nur die Büſte des großen Mannes, der die neue Welt entdeckte, aufgeſtoßen, als ich darnach in den Straßen umherirrte der undankbaren Stadt, die ihn gebar und deren Ruhm er gründete.

Ich reiſte ab von Genua nach Rom. Du kannſt leicht denken, daß ich nicht ſehr verſucht war, meine Erfahrungen im Theater de la Pergola zu erneuern, da ich wieder durch Florenz kam. Das Andenken an die Geduldproben, die ich da überſtanden, war noch zu neu, um das zu dürfen. Außerdem hörte ich überall mit der größten Bewegung von dem Feſte del corpus Dei ſprechen, das nächſtens in Rom gefeiert werden ſollte. Ich war alſo ſehr eilig, dahin zu kommen, und reiſte mit mehrern Florentinern, die der nämliche Zweck führte, ab. Die Herren entwerfen mir ein reiches Gemälde von Tiaren, Biſchofshüten, Meßgewändern, Brillantkreuzen, Goldkleidern, Weihrauchwolken ꝛc. „Ma la musica?“ — „Oh! Signore, lei sentira un loro immenso.“ Dann kamen ſie auf den Weihrauch, die Goldgewänder, Kreuze und den Lärm der Glocken und der Kanonen zurück. „La musica,“ fragte ich wieder: „la musica di questa ceremonia?“ — „Da vero, Signore, lei sentira un loro immenso!“ Ich dachte ſchon an die prächtige Muſik in dem Tempel Salomon's, meine Phantaſie verſtieg ſich immer höher, ich ging ſo weit, etwas dem [illegible] Luxus des alten Aegyptens Aehnliches zu hoffen. Das Hoffen iſt eine verfluchte Fähigkeit, die dem Menſchen gegeben ward! Ohne ſie wäre ich vielleicht entzückt geweſen über die ſchneidenden Fiſteln von 18 Caſtraten, die mich einen dummen, geſchmackloſen Contrapunkt hören ließen, ohne ſie hätte ich mich nicht gewundert, bei der Proceſſion del corpus Domini nicht, wie ich erwartete, einen Schwarm ſchöner weißgekleideter Jungfrauen zu finden, mit reinen, friſchen Stimmen, in Andacht verſenkt und fromme Geſänge zum Himmel emporſendend, harmoniſche Düfte der lebenden Roſen. Ohne die unglückliche Einbildungskraft hätte mich die lächerliche profane Muſik nicht zur Verzweiflung gebracht: ich hätte mögen bei der Gelegenheit das Gehörorgan unthätig machen; man nennt das in Rom Militärmuſik. Wenn der alte Silenus, auf dem Eſel reitend, trunken, umſchwärmt von einem Trupp grober Satyrn und ſchmutziger Bachanten, ein ſolches Concert zur Escorte gehabt hätte — gut, nichts Paſſenderes; aber das heilige Sacrament, das Bild der Jungfrau!!!... Wie kann der Papſt ſo etwas zugeben?... Sieh, lieber Freund, wenn Du einen richtigen Begriff von dieſem verwirrten Lärmen, eben ſo wie von Paciniſchen Compoſitionen, die das Trommelfell erſchüttern, gewinnen willſt, geh' nach der Straße St. Honoré in das Lotteriegebäude, wenn der Gewinn einer Terne oder Quaterne proclamirt wird; Du hörſt nichts Schlechteres.

Unglücklicherweiſe befand ich mich während der heiligen Woche nicht in Rom, ich kann Dir alſo, da ich es nicht hörte, von dem berühmten Miſerere nichts ſagen: doch ſcheint es, nach dem, was mir Leute von Geſchmack und Gefühl geſagt haben, wahrhaft ſchön, originell und von einem Effect zu ſein, dem nichts in der Welt nahe kommt: ich will es in Frömmigkeit und Demuth glauben. Uebrigens iſt Allegri's Miſerere jetzt geſtochen: ich las es in Paris mit der lebhafteſten Verwunderung; es iſt dies ein's der Cyklopendenkmäler, auf die die Zeit keinen Einfluß übt. Es iſt beinahe ausſchließlich für Stimmenmaſſen geſchrieben, ohne Begleitung, ohne melodiſchen Schmuck, faſt ohne Melodie, der ganze Effect beruht auf der langſamen Folge der Accorde: was vermögen dagegen die immer ſich vervollkommnende Inſtrumentation, die Launen der Mode und die Launen der Sänger?... Es ſcheint, daß der ganze muſikaliſche Schatz von Roms Kirchen zur heiligen Woche aufgeſpart wird: denn in der That bis jetzt habe ich durchaus noch nichts Bemerkenswerthes angetroffen. Kleine Chöre von 15 Perſonen, Opern-Arien mit obligater Begleitung von Rouladen während des Gottesdienſtes geſungen, keine Orgel, Stabaletten und Schlußcadenzen, Ouverturen zu „Cenerentola“ und „Barbiere“ auf der Orgel aufgeführt; alle dieſe Dinge zeugen, wie ich denke, nicht ſehr von einem künſtlich gut wiedergegebenen religiöſen Aufſchwung, noch von großer Erhebung der Ideen der Künſtler.

Was die römiſchen Theater anbelangt, ſo meine ich, Du erließeſt mir darüber zu ſprechen; denn nichts iſt läſtiger, als immer auf eine Behauptung der Kritik zurückkommen zu müſſen und ſich immer die Epitheta: erbärmlich, lächerlich, ſchauderhaft, wiederholen zu ſehen. Die Sänger haben im Allgemeinen gute Schule und jene Leichtigkeit des Anſchlags, die den Italienern eigen iſt, mit Ausnahme jedoch von Mad. Ungher, als deutſche Primadonna, von hohem Verdienſt als Sängerin und Schauſpielerin, und von Salvator, der als Figaro vorzüglich brav iſt; Beide ſind nicht viel beſſer als mittelmäßig. M. Cartoni, der nicht beim Theater angeſtellt iſt, ſondern ſeine ſchöne Baßſtimme blos in Concerten oder Kirchen hören läßt, ſcheint mir zu den wenigen Künſtlern, von höchſtem Talente zu gehören, das aber in der Methode ſeinen Untergang fand. Mad. Marini, mit der es derſelbe Fall iſt, verbindet mit dem angenehmſten Contralt wahres Gefühl und eine Allmacht des Eindrucks, die durch ein ſchönes Geſicht voll Adel und Ausdruck vermehrt wird. So oft ich ſie hörte, hat mich ihr einfach reiner Geſang gerührt und mir dagegen die geſungene Muſik verleidet.

Man ſingt in den römiſchen Salons ſehr wenig Roſſini, man zieht ihm die Nachahmer ſeiner Nachahmer vor. Kommen wir zum Theater zurück! Die Chöre vergleiche ich denen der Nouveautés und des Vaudeville, einen Grad unter der Opera-Comique zu Paris, in Hinſicht auf Enſemble, Gefühl und Richtigkeit. Das Orcheſter impoſant und ſchrecklich, wie die Armee des kleinen Fürſten von Monaco, beſitzt durchgehends alle die Eigenſchaften, die man Gebrechen und Fehler nennt; um Dir eine Idee davon zu machen, ſo vernimm, daß im Theater Valle die Zahl der Violoncelle 1 iſt, welcher Eine noch zugleich Juwelier iſt, und viel höher ſteht, als einer ſeiner Collegen, der einem Tapezierer zur Hand geht. Das große Apollotheater iſt nicht beſſer beſtellt *) in dieſer Hinſicht, und es verwundert Niemand mehr, wenn man hört, daß dieſe Armen 3 Paoli (33 Sous) für die Sitzung erhalten; ich habe es von einem Mitgliede ſelbſt. So liebt und achtet ein ſo muſikaliſches Publicum die Muſik.

(Beſchluß folgt.)

Abgedrungene Erklärung.

Von einer Unpäßlichkeit einige Tage hier im Hauſe gehalten, wurde ich bei meinem erſten Ausgehen ſonderbar durch die Frage eines Freundes: „Alſo doch nicht arretirt?“ überraſcht, da ich noch gar nichts Weiteres von jener ſchmutzigen Verſchwörung kannte. Jetzt erfuhr ich nun die Namen der eingezogenen Verſchwornen, wozu es vielen meiner Landsleute gefallen, den meinigen hinzuzufügen. Es gibt Augenblicke, wo man über die Gutmüthigkeit der Menſchen, von ihrem Nächſten nur das Schlechteſte zu ſprechen, lachen kann, doch dieſer Augenblick wurde mir durch mehrere Briefe von Braunſchweig verſcheucht. Man iſt in ſeiner Freundſchaft? — zu mir ſo weit gegangen, daß man meinen Bruder aufgefordert, meine Papiere durchzuſehen und alles Verdächtige zu verbrennen; eine Perſon hat ſich ſogar die Freiheit genommen, auf der Polizei unter dem lächerlichſten Vorwande anzufragen.

Was hat dieſe Leutchen zu dieſer Freundſchaft für mich bewogen? Neugierde! Klatſchſucht! Habgier! Schadenfreude!

Ich will es nicht leugnen, die Sache hat mich mehr empört, als ſie ſollte, denn ich frage mich fortwährend: welche meiner Handlungen berechtigt zu dieſem ſcheußlichen Verdacht? Es iſt recht verdrießlich, daß durch meine Unſchuld an dieſer Sache den Braunſchweigern ein zweites Volksfeſt à la Wrisberg verloren gegangen iſt, denn es iſt mehr als menſchliche Wolluſt, ſich an der Fünfviertelſtunden langen Todesgefahr einer Perſon zu weiden, wobei gewiß nur Wenigen eingefallen, daß auch für den Verbrecher die Geſetze exiſtiren.

Ich habe die despotiſche Willkür des Herzogs Carl glühend gehaßt und mein Urtheil darüber nie feig zurückgehalten, ich ſtand bei ihm in einem böſen Verdacht, den ich, da ich ihn kannte, leicht vertreiben konnte, ich habe es nicht gethan, da ich nie lernen werde, ein kleines Inſect für einen Elephanten zu halten. Ich habe mich herzlich, um Braunſchweigs willen, bei ſeiner Vertreibung gefreut, und ſo wehe mir die Zerſtörung jedes Schönen thut, ſo konnte ich doch bei dem Schloßbrande nicht trauern, ich hielt es für das Werk der ſo lange gefeſſelt geweſenen und nun auf einmal ganz entfeſſelten Schwingen der Freiheit — damals träumte ich überhaupt ſchön! — Nur wem das Gefühl für Freiheit zerſtören hieß, iſt entſchuldigt, doch wem Privathaß, Privatintereſſe, beleidigter Stolz, mittelbar oder unmittelbar, dabei hat helfen laſſen, iſt Verbrecher! Ich wenigſtens möchte das Gefühl nicht in mir tragen, einem faſt jeder bedeutenden Nahrungsquelle beraubten Ländchen wie Braunſchweig, 4 Millionen Unkoſten mit hervorgebracht zu haben.

Die Braunſchweiger lieben ihren jungen Herzog und ich bin bei Gott nicht der ſchlechteſte Patriot, doch vor Allem liebe ich mein Vaterland und ſo flehe ich vor der hoffnungsreichen Jugend unſers Fürſten, und mein Wunſch wird zum Gebete: Sollte ſich das von fremdem Marke zehrende, kriechende Gewürm dieſem edlen Stamme nähern, ſo träufele Deinen Regen herab, daß es entflieht und die Blüthe von ihr unbenagt zur Frucht gedeihe, dem Lande zum Segen! So wie ich um dieſer ſchönen Hoffnung willen den Fürſten liebe, ſo würde ich das Geſindel haſſen, das ſich zwiſchen Fürſt

---

*) Doch fand ich Gelegenheit, hier einen Reichthum an Inſtrumenten zu bemerken wie nirgends. In der Oper Zadig e Astartea, von Vaccaj (unter der Kritik), war ich überraſcht, zwei große Trommeln zu finden, eine auf dem Theater harmoniſch von einem Tambour des Regiments gehalten, die andere im Orcheſter. Die beiden Druideninſtrumente kamen beinahe nie zuſammen und die unglücklichen Zuhörer konnten ſich vor eine belagerte Stadt verſetzt glauben, wo die Kanonen der Wälle die Artillerieſalven der Belagerer beantworten.

und Volk drängt, und dieſen Haß würde ich, wo ich es erblickte, offen zeigen. O dieſe unglückſelige Verſchwörung! Möchte mein ſchwarz ſehender Geiſt ſich nur dieſes Mal geirrt haben!

Gutmüthigkeit und Neugierde laſſen den alten Stahlbein in den Pagenſtreichen eine Geſchichte anhören, während deſſen er ſein Haus und Alles vergißt, und er wurde geprellt! —

Gott ſei bei uns, rief ich als Knabe, wenn der Teufel genannt wurde, jetzt thue ich es nur noch, wenn von dieſer oder jener Behörde, oder gar von der preußiſchen „Staatszeitung“ die Rede iſt, oder Jemand zum Stadtgeſpräch geworden iſt, darum rufe ich auch jetzt zum Schluſſe aus:

Gott ſei bei uns!

Geſchrieben zu Leipzig auf dem Krankenlager, am 26. Mai 1832.

J. G. Hormeyer.

Geſpräch zweier Archäologen in Rom.

Dieſe beiden Herren, G. und P. wollen wir ſie nennen, ſind mit einem jungen Künſtler in das Muſeum des Vaticans gegangen, um den Streit über eine Statue zu ſchlichten und dieſe dann zeichnen zu laſſen.

G. Aber mein Gott, Sie ſehen es ja an den Attributen ganz deutlich, daß die Statue allein nur eine Venus Proserpina vorſtellen kann.

P. Nein, mein Freund, es iſt ein Apollo Musagetes; betrachten Sie nur ſeinen Kopf.

Jeder entwickelte nun mit großer Gelehrſamkeit und Scharfſinn ſeine Ideen, beſonders G. ſuchte alle Nebenſachen herbei, um zu beweiſen, daß die Statue ein Weib ſei. Nachdem dieſer gelehrte Streit wohl eine Stunde gedauert hatte, trat der mit geſundem Menſchenverſtand und klaren Augen reichlich begabte Künſtler hervor und ſagte:

Künſtler. Meine Herren, ich verſtehe zwar Nichts von Ihrer gelehrten und tiefſinnigen Archäologie, die Sie ſo eben vorgetragen haben, doch ſoviel ſcheint mir klar, daß dieſe Statue wohl nie und nimmermehr eine Venus ſein kann, falls die Venus Proserpina nicht ein Mann geweſen ſein ſollte, welches mir freilich aus Ihrer Schrift, Herr G., nicht ganz klar geworden iſt. Dieſe Statue iſt ja nackt und da können Sie ja ganz deutlich ſehen, daß es ein Mann iſt. Ihnen, Herr P., erlaube ich mir dagegen die Frage zu ſtellen, ob, ſtellte die Figur einen Apollo Musagetes vor, ſolche nicht eine Leier tragen müßte?

Die großen Archäologen zuckten die Achſeln über des Künſtlers beſchränkten Sinn, dankten für ſeine Güte, die Zeichnung machen zu wollen, da ſie ſolche nicht mehr gebrauchen könnten und gingen fort, während G. zwiſchen den Zähnen murmelte:

G. Welche troſtloſe Beſchränktheit dieſes Künſtlers, auf ſolche Kleinigkeiten zu achten und darauf begründet, einen Widerſpruch zu wagen.

P. Es iſt gut, daß wir dieſen Mann gehen laſſen, denn derſelbe kann für unſere Zwecke keine Zeichnungen liefern.

A.

Poetiſche Klänge.

Ueber den Unfug der Zeitzer Tagediebe *).

Was zieht durch das Thor in Lumpen gehüllt
Und ſchaarenweiſe vereinet,
Es ſcheint — der Dürftigkeit jämmerlich Bild,
Welches die Seele mit Staunen erfüllt,
Der Landmann aber beweinet.
Nicht nur geduldet, Privilegium frei
Zieht Jung und Alt auf die Bettelei.

So ziehn ſie zu Hundert von Ort zu Ort,
Plagen die Händler und Bauern
Und contribuiren beſtändig fort,
Doch ſprichſt Du dazu ein herriſches Wort,
Mußt Du es, flüchtend bedauern,
Und ſchließt Du vielleicht des Gehöftes Thor
Erreichen die Schmäher Dein offenes Ohr.

Was lagert am Wege in blühender Saat,
Im Grün der wogenden Aehren?
Bettelnde Horden auf diebiſchem Pfad,
Geduldet von dem werthen Magiſtrat,
Bequem das Corpus zu nähren.
Und droht Ihr vielleicht mit der Polizei,
So heißt es, daß heute Betteltag ſei.

Wer genießt, vom Landmann erntet das Brot?
Des Bürgers Kühe und Pferde **):
Sie nährt man vom frühesten Morgenroth
Bis zu ihrem dereinſt ſeligen Tod,
Stets von dem ländlichen Heerde.
So Mancher ſich auch darüber beſchwert,
Wird doch dem Unfuge nimmer gewehrt.

Drum, Herr Komet, Du ſtrahlſt tief in das Land,
Weckſt oft im Herzen das Leben. —
Send' ich ergebenſt in Verſe gebannt,
Das Thema, ſo gut ſich's gegeben,
Und ſobald es nur zu dem Ziele führt,
So iſt es mir gleich, wer es recenſirt. —

R.

---

*) Mit Recht ſind die Zeitzer Bettler Tagediebe zu nennen, da derjenige nicht arm genannt werden kann, der, geſund und kräftig, zu arbeiten vermag, und dadurch, wenn auch mit weniger Bequemlichkeit, in hieſiger Gegend überall Broderwerb findet.

**) In Zeitz iſt es gewöhnlich, daß das Melkvieh und die Pferde vieler Bürger mit von den Bettlern erkauften Brode gefüttert werden.

Herausg. u. verantw. Redact. E. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 89. Montag, den 4. Juni 1832.

Der Friedhof,

ein Phantaſie- und Bruchſtück

von F. Minelli.

Ein Gottesacker hatte ſtets etwas unwillkürlich Anziehendes und dann doch auch zugleich ſchauerlich Erhabenes und Heiliges für mich. Die auf demſelben herrſchende Ruhe, die langen Reihen der Gräber, das Säuſeln der Cypreſſen und Trauerweiden — und dann vorzüglich, daß ich ihn in der Regel nur beim Kirchgange an Sonn- und Feſttagen, oder im Geleit einer Leiche, die im langen feierlichen Zuge und mit Sterbegeſängen zur ewigen Ruheſtätte geleitet wurde, betrat, wodurch das ohnehin Melancholiſche des Ortes noch mehr erhöht wurde, — dies Alles brachte ſchon ſeit der früheſten Kindheit einen eignen Eindruck auf mich hervor, der ſich auch auf die ſpätern Jahre übertrug. Gern ſuchte ich dieſen ſtillen friedlichen Ort auf, um mich an ihm meinen Gedanken und meiner nur zu lebhaften Phantaſie ungeſtört hingeben zu können. — Vorzüglich liebte ich die Friedhöfe, welche um die Kirche herum angelegt waren. Der Gedanke, welcher unſere Vorältern hierzu bewog, war gewiß ſchön, einfach und rührend, wenn es gleich auch nach mediziniſchen Erfahrungen unzweckmäßig ſeyn mag, den Ort, wo die Dahingeſchiedenen dem Tage der Auferſtehung entgegenſchlummern, in der Mitte unſerer Wohnungen zu dulden.

O wie ſchön! wie heilig war es nicht an einem Sonntagsmorgen auf dem Friedhofe des väterlichen Dorfes! — Die kleine gothiſche Kirche ſtand mitten auf demſelben und zitternd und gebrochen blickte die Morgenſonne durch die Blätter und Blüthen des mächtigen Apfelbaumes, der unweit der Kirchthür ſtand, während die kleineren und weniger dichten Zwetſchenbäume das glänzende Sonnenlicht ungehindert auf den grünen Raſen niedergleiten ließen. Wenn der Kirchner zum erſten Male geläutet hatte, und die dumpfen melancholiſchen Glockentöne über den niedern Strohdächern des Dörfchens verhallt waren, dann kamen im feierlichen Sonntagsſchritte, reinlich und feſtlich angezogen, die einzelnen Bewohner heran, obgleich wohl erſt nach einer halben Stunde der Gottesdienſt beginnen ſollte. Wurde endlich zum dritten Male geläutet, wo man die Kirche öffnete, dann bot der Friedhof gewöhnlich einen, ich möchte ſagen heiligen Anblick dar. — Dort vor der Kirchthür, auf den dicht mit Gras bewachſenen Leichenhügeln, ſaßen einige Greiſe des Dorfes; während ſie den reingebürſteten Feſttagshut in den über die Kniee zuſammengefalteten Händen hielten, ſpiegelte ſich die Sonne in ihrem Silberhaar, das von den Schläfen und der Stirn ſorgfältig und glatt zurückgeſtrichen, von einem hellgeputzten meſſingenen Kamme am Hinterkopfe zuſammengehalten wurde und in einzelnen dürftigen Locken über den hohen Kragen des blauen Sonntagsrockes hinflatterte. Ihr Geſpräch wurde ruhig geführt, Jeder ſprach in tieferen, leiſeren Tönen. Die Vergangenheit, und zwar die ernſte Vergangenheit, war in der Regel der Gegenſtand der Unterhaltung dieſes Kreiſes, welchen gewöhnlich mehrere junge Männer ſchweigſam umſtanden und faſt andächtig der Worte der Alten lauſchten.

Hier wandelt ein Anderer zwiſchen den Reihen der Gräber ſinnend umher, während ein Dritter ſchweigend an ein einfaches Kreuz gelehnt, mit trübem Blick auf den noch friſchen Grabhügel zu ſeinen Füßen niederſchaut. Wir achten ſeine Thränen, ſie gelten der früh verſtorbenen Gattin, die ihm ſo lieb, ſo theuer war. — Dort vor jenem Grabhügel kniet ein Mädchen und ſucht mit emſiger Sorgfalt, bevor völlig ausgeläutet iſt und der Gottesdienſt beginnt, noch ſchnell Einiges an den ſinnig darauf gepflanzten Blumen zu ordnen. Mit glänzenden Blicken ſchaut ihr dabei von fern ein junger Burſch zu; er wagt es nicht ihr zu nahen und ſie in dem heiligen, kindlich frommen Werke zu ſtören — da wendet ſie ſich, ihr Auge trifft auf ihn, und freundlicher als je winkt ſie mit mildem Blick den Schüchternen herbei zu der theuren Mutter Grab, um ihm zu zeigen, wie ſorgſam ſie daſſelbe pflege, wie herrlich die Blumen blühen und wie ſchön das Ganze geordnet ſei.

O nun begreife ich erſt recht, warum ich damals, als kleiner Knabe, ſo gar gern mich an einem ſolchen Anblick weidete, wie ich ſo ſtill, ſo ruhig daſtehen und mit ſo recht inniger Freude dem Allen zuſchauen konnte! — Ach, es war mir ſo weh, und dann doch wieder ſo unnennbar ſelig im kleinen, klopfenden Herzen, daß ich in einem ſolchen Augenblicke oft mit kindiſchem Sinn — aber mit einer recht kindlichen Unſchuld dachte, daß das Glücklichſein der lieben Engelchen im Himmel, von denen mir die fromme Mutter ſo oft und viel erzählte, gewiß nur in einer ſolchen immerwährenden Seligkeit, als ich ſie eben jetzt empfinde, beſtehen könne. Mit welcher kindlichen, ſeligen Luſt blickte ich, die kleinen Hände über die Bruſt zuſammengefaltet, auf zu dem blauen Himmel, zu der ſchönen Sonne — und wie oft gab ich mich ſo ganz meinen Gefühlen hin, daß mich nur erſt die majeſtätiſchen Klänge der Orgel und der Geſang der indeß in die Kirche getretenen Gemeinde aus meinen [illegible] Träumen aufwecken konnten.

Dieſe Tage mit ihren zarten, ſinnigen Freuden gingen ſchnell vorüber. Ich mußte die Heimath verlaſſen, um in der fernen Reſidenz meine weitere Ausbildung zu erhalten. Durch die neuen, ungewohnten Umgebungen und vorzüglich dadurch, daß ich unter ſteter Aufſicht und Leitung faſt den ganzen Tag meinen Studien widmen mußte, wurde ich, wahrſcheinlich zu meinem großen Glück, von jenen Schwärmereien faſt gänzlich abgezogen.

Die reiferen Jünglingsjahre nahten und vergingen; ich trat in die Jahre des Mannes. Selbſtſtändig ſchritt ich in das bürgerliche Leben ein, und von jenen Neigungen und Reizen des Knabenalters war nur ein ſchwaches Bild in mir zurückgeblieben. Mit einer wehmüthigen Heiterkeit weilten jedoch ſtets meine Gedanken bei jenen, im Ganzen doch ſo glücklichen Zeiten, wenn ſie mir manchmal beim ſtillen Sinnen, in der für ſolche Erinnerungen ſo ganz geſchaffenen Abenddämmerung, aus dem Nebel der Vergangenheit entgegentraten. Jedoch geſchah dies nach und nach immer ſeltener und weniger, bis endlich ein Zufall ſie mir mit neuen, friſchen Farben vor die Seele führte.

Eine Geſchäftsreiſe rief mich in eine der waldigen Gebirgsgegenden unſers Vaterlandes. Die rauhen, zerriſſenen Verbindungswege zwiſchen den abgelegenen Dörfern und vielleicht auch die Ungeſchicklichkeit des Kutſchers, brachten ein hier ſehr oft eintretendes Unglück auch über mich; es brach nämlich ein Rad, und ſomit hatte ich die eben nicht glänzende Ausſicht, bis zur Herſtellung des Wagens vielleicht einen ganzen Tag in einer elenden Dorfſchenke zu verbringen. Glücklicherweiſe hatte ich mich getäuſcht, denn als wir den Wagen mit Hilfe einiger Holzhauer aus dem unglückbringenden Hohlweg herausgeſchafft hatten, öffnete ſich der Wald und zeigte uns ein höchſt romantiſch gelegenes Gebirgsdorf. Die Häuſer waren zwar meiſtentheils von Holz, jedoch reinlich und geſchmackvoll aufgeführt, und das gleich am Eingange liegende Wirthshaus ſah ſo nett uud wohnlich aus, daß ich mich einigermaßen mit meinem widrigen Schickſale zu verſöhnen begann.

(Fortſetzung folgt.)

Nichts iſt ſo ſchlimm, es thut zu etwas gut.

Altes Sprichwort.

Ich muß offen geſtehen, ich habe es für nichts Gutes gehalten, wenn der geiſtreiche Börne in ſeinen letzten Arbeiten dem Neſtor deutſcher Poeſie gleichſam offene Fehde angekündigt, wenn ich gleich durchaus nicht glaubte, daß die Sache ſo ernſtlich gemeint iſt, als es das Anſehen hat, ja vielmehr in meinem Innern überzeugt bin, er habe, ermüdet von dem armſeligen Lobgewinſel, das dem Dichtergreis ſelbſt oft herzliche Langeweile gemacht haben muß, ihn angegriffen, blos um etwas Anderes zu ſagen, als die poetiſchen Schwächlinge, kurz um eine neue überraſchende Anſicht von einem allgemein bewunderten Gegenſtand darzubieten, ja man könnte vielleicht gar behaupten, um deſſen Intereſſe recht aufzufriſchen, gleichſam neu zu beleben.

„Aber wo bleibt denn das Gute, das daraus erwachſen ſoll?" höre ich meine Leſer fragen, und Sie ſollen gleich bedient werden.

Wir haben den Sänger des Taſſo und der Iphigenie, des Fauſt und Werther verloren, ein Schlag, den gewiß jedes poetiſche Gemüth tief fühlt, ich muß aber geſtehen, daß ich bei dem hohen Alter des Dichterfürſten — wie man ihn mitunter, ſonderbar genug, nannte — auf dieſen Fall gefaßt, nebſt dem natürlichen Bedauern um den Verluſt an ſich, noch eine tödtliche Angſt empfand, wenn ich an die gereimten und ungereimten Todtenklagen, Grabesblumen ꝛc. dachte, womit das Heer der Dichterlinge ihn bis in jene Welt verfolgen, und in der Unzahl deutſcher Zeitſchriften zur vollen Verzweiflung bringen würde. Wenn nun die Zahl der Elegien kleiner ausfällt, als ich es zu beſorgen guten Grund hatte, ſo verdanken wir das gewiß dem Dr. Börne, deſſen Witz die Scribler im Zaum hält, die — vielleicht ohne Grund, denn der Tod verſöhnt ja Alles — fürchten, er möchte die ganze Lauge ſeiner Satyre über ihr Reim- und Aſſonanzengeklingel, ihre heroiſchen, elegiſchen, Sapphiſchen, romantiſchen, Nibelungſchen u. ſ. w. Versmaße ausgießen, und das reine Waſſer derſelben gleichſam einſalzen.

M.

Charade.

In der Arche war das Erſte ſchon,
War des Weinerfinders böſer Sohn,
Sprach dereinſt dem trunknen Vater Hohn.

Stolz ſah einſt die Zweite in das Land;
Kühn gebaut am jähen Felſenrand,
War den hohen Wolken ſie verwandt.

Wo der Elbe Woge höher geht,
Wo der Wind um ſtolz're Maſten weht,
Eine freie Stadt das Ganze ſteht.

Winter.

Auflöſung des Logogryphs in Nr. 85: Preſſe.

Bulletin der Neuigkeiten.

Weimar Ende Mai 1832.

Was ſoll ich ſchreiben? — Dies iſt für mich und überhaupt für jeden hier wohnenden Correſpondenten wahrlich keine unwichtige Frage, da über Weimar faſt in allen öffentlichen Blättern ſo oft und ſo viel geſchrieben wird, daß ein etwas langſamer Berichterſtatter, der nicht alle Neuigkeiten ſofort nach ihrer Geburt hinaus in die weite Welt ſendet, oft in große Sorge wegen des Stoffes zu einem Correſpondenzartikel geräth. Ob ich mich nun gleich in dieſem Augenblicke in einer ähnlichen Verlegenheit befinde, da ich nach langer Unterbrechung jetzt erſt wieder für den „Kometen" die Feder ergreife, ſo zürne ich doch darum nicht auf jene Berichterſtatter, wie es hier ſo Manche, obgleich aus ganz andern Gründen, thun. Denn iſt gleich auch manches Unkraut unter dem Waizen, ſo muß es doch jeden Unbefangenen, und namentlich den Weimaraner, freuen, daß ſich hierdurch am deutlichſten zeigt, welch' lebendiger, friſcher, reger Geiſt, namentlich im Laufe des letzten Jahres, hier erwacht iſt. Wenn gleich auch manchmal mit unnöthiger Bitterkeit, gibt doch die Schärfe und Umſicht und zugleich der oft wahrhaft edle Freimuth, mit welchem unſere Staatseinrichtungen, unſer geſelliges und politiſches Leben in geachteten öffentlichen Blättern beſprochen werden, einen recht erfreulichen Beweis vor der Intelligenz, den freiſinnigen Anſichten und der politiſchen Mündigkeit Weimars.

Ich ſage mit Abſicht: „Weimars," da jener Ausſpruch nicht blos auf einen oder einige Stände, ſondern ziemlich auf alle Claſſen angewendet werden kann. Denn man hört hier den Tagelöhner, Handarbeiter und Handwerker irgend ein politiſches Ereigniß mit großer Umſicht und oft noch viel pikanterem Scharfſinn beſprechen, als dies in den höhern und ſogenannten gebildeten Cirkeln geſchieht. Denn ſie haben den großen Vortheil, ſich ganz unbefangen und offen auszuſprechen zu können, während man dort aus Rückſichten, aus Klugheit oder ſonſtigen Gründen nur in gewählten Worten ſeine Anſichten äußert. Doch hat, wie ſich wohl von ſelbſt verſteht, jeder Stand ſeine bedeutenden, oft ſehr zahlreichen Ausnahmen, die entweder aus Abſicht, Lauheit oder Einfalt die jetzige Zeit nicht begreifen wollen oder können und ihren unabweisbaren Mahnungen thörichter Weiſe Herz und Ohr verſchließen. Genug, ſo viel ſteht jedoch feſt, daß die Intelligenz, und namentlich die Theilnahme an den ernſteren inhaltſchwereren politiſchen Ereigniſſen und Zuſtänden hier ziemlich gleichmäßig vertheilt iſt, und nicht das Monopol einiger Claſſen ausmacht, die nach Belieben und im Intereſſe ihrer eigenthümlichen Anſichten über irgend etwas den Segen oder das Anathema ausſprechen könnten.

Ewig Schade iſt es deßhalb, daß wir faſt in unſerm ganzen Lande kein einziges Blatt haben, in welches ſo manche wohldurchdachte und reiflich erwogene Anſicht niedergelegt werden könnte! Manches Gute, ſo manche ſchöne Idee geht deßhalb verloren, während wieder Andere Blätter des Auslandes als Organe gebrauchen müſſen, um dort über vaterländiſche Angelegenheiten zu ſprechen. — Ich will es zwar nicht billigen, daß dies manchmal auf eine Art geſchieht, die durchaus nicht anſtändig, manchmal ſogar böswillig genannt werden kann, — allein nach meiner Ueberzeugung würden viele jener Artikel wegfallen, oder doch wenigſtens gebührende Widerlegung oder Abfertigung finden, beſtänd' ein inländiſches, ſolchen Intereſſen gewidmetes Blatt. —

(Beſchluß folgt.)

* * *

Perier iſt todt — die Reformbill lebt noch. Noch iſt für die Freiheit nicht Alles verloren. In derſelben Zeit, als die Reformbill fallen ſollte, wollte die Herzogin von Berry in Frankreich landen und in Braunſchweig die Verſchwörung losbrechen. Wie hängt dies zuſammen!

— Ueber Polens Unterjochung kein Wort — die Cabinette ſchweigen — Alles ſcheint in der Stille abgemacht zu ſein. —

Nordlicht.

Lied der Sehnſucht.

(Bekannte Melodie.)

Ich kenn' ein Land im herrlichſten Erblühen,
Wo alle Herzen hoch für Freiheit glühen.
Zu ihm weiſ't kühnen Schiffern ſichre Bahn
Des Compas Pfeil weit über'n Ocean.
Dahin, dahin
Möcht ich mit Euch, Ihr Sinnsverwandten, ziehn.

Ich kenn' ein Land, wo mächt'ger Ströme Wellen
Des Bodens Segensfülle fernwärts ſchwellen.
Kein Zollhaus hemmt des Eigners Fahrt zum Port;
Frei, wie das Volk, iſt ſein Verkehr auch dort.
Dahin ꝛc.

Ich kenn' ein Land, zu höherem Vollbringen
Hebt dort der Geiſt die freien Adlerſchwingen;
Er ſelbſt nur zügelt, haftet für ſein Wort,
Denn kein Geſetz dort billigt — Geiſtesmord.
Dahin ꝛc.

Ich kenn' ein Land, wo, ſtatt zu conſcribiren,
Man weiß wohlfeilern Kaufs zu imponiren.
Wer wehrhaft, eilt voll Muth zur Zeit der Noth,
Treu zu genügen Vaterlandsgebot.
Dahin ꝛc.

Ich kenn' ein Land, man baut dort nicht Altäre
Aus ſtaub'gem Pergament dem Stolz, der Ehre.
Solch' Pergament verleiht nicht Menſchenwerth,
Wo das Verdienſt nur adelt, hebt und ehrt.
Dahin ꝛc.

Ich kenn' ein Land, der Privilegien Heere
Sind längſt begraben dort, wie tief im Meere.
Ein Grundgeſetz, des Volksglücks heilig Pfand,
Umſchlinget Alle durch der Gleichheit Band.
Dahin ꝛc.

Ich kenn' ein Land, ſelbſt unterm ſchlechtſten Dache
Hält Mannesſtolz im Herzen ſtrengſte Wache,
Daß der Servilität gehäſſ'ge Spur
Entweihe nicht die edle Menſch'natur. —
Dahin ꝛc.

Ich kenn' ein Land, wo Prieſter Duldung lehren,
Nicht bitter ſtreiten, wie man Gott ſoll ehren: —
Wo Jeder, ſei er Heid', Jud', Moslim, Chriſt,
Gleich gilt, wenn er nur guter Bürger iſt.
Dahin ꝛc.

Ich kenn' ein Land, wie auf der Freiheit Sonne,
Blickt man dort auf Congreſſe nur mit Wonne,
Wo man den Zeitſtrom mäßig nur beengt,
Nicht wild, durch Hemmung, aus den Ufern drängt.
Dahin ꝛc.

Ich kenn' ein Land, in deſſen Eichenhainen
Viel Deutſche ſich zur neuen Heimath einen,
Damit Aechtdeutſchheit nie ganz untergeh', —
Dort ſtets in alter Treue fortbeſteh' —
Dahin, dahin
Möcht' ich mit Euch, Ihr Sinnsverwandten, ziehn.

Ein Fagottiſt und zugleich auch Violiniſt von 26 Jahren, mit den beſten Zeugniſſen ſeiner Geſchicklichkeit und Aufführung verſehen, angeſtellt bei einem rühmlichſt bekannten Orcheſter, ſucht, da ſein Contract zu Ende geht, eine anderweitige Stelle.

Hierauf Reflectirende werden ſich gütigſt in frankirten Briefen, unter der Adreſſe **M. B. M. G.**, an die Muſikhandlung von Beyer und Comp. in Düſſeldorf wenden.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 90. Dienſtag, den 5. Juni. 1832.

Der Friedhof,

ein Phantaſie- und Bruchſtück

von F. Minelli.

(Fortſetzung)

Nachdem ich durch die herbeigerufenen Handwerker die Verſicherung erhalten hatte, daß ich am andern Morgen beſtimmt weiter reiſen könne, ſetzte ich mich, um dieſen erzwungenen Aufenthalt doch einigermaßen zu benutzen, zur Ausfüllung meines Tagebuches nieder, ſchrieb einige Briefe und beſchloß endlich, als bereits die Sonne zu ſinken begann, noch einen Spaziergang in's Freie zu machen. Langſam wanderte ich durch die Gaſſen des Dörfchens: da dieſe jedoch faſt ganz leer und öde waren, weil der größere Theil der Bewohner noch auf dem Felde beſchäftigt war, ſo beſchloß ich meine Schritte ebenfalls dahin zu richten. Eine Seitengaſſe, welche auf beiden Seiten mit dichten grünen Zacken eingefaßt war, ſchien außerhalb des Dorfs zu führen und ich ſchritt in dieſelbe ein; allein ſchon nach wenigen Schritten wurde ich durch ein niederes, halb verwettertes, überwölbtes Thor am Weitergehen gehindert. Mißmuthig darüber, wollte ich eben umwenden, als ich bemerkte, daß daſſelbe nicht verſchloſſen, ſondern nur durch einen einfachen Riegel verwahrt ſei. Ich zog ihn zurück, die Thüre öffnete ſich und — — ich ſtand auf dem Gottesacker.

Der Anblick dieſes ſo wenig erwarteten Ortes wirkte mehr als überraſchend auf mich. Tief ergriffen und bewegt blieb ich unter dem Thore ſtehen und ſchaute in das ſtille, friedliche Heiligthum hinein. Die Abendſonne, welche bereits den Saum des gegenüber liegenden Waldes erreicht hatte, überſtrömte mich und die grün bewachſenen Grabhügel mit ihrem goldigen Glanz; kaum merklich wegten und zitterten die dichten Grashalme unter dem leiſe darüber hinwehenden Abendwinde, deſſen milder Hauch mir den Duft einiger in voller Blüthe ſtehender Roſenſträuche entgegen trug. Eine heilige, feierliche Stille herrſchte, und das dumpfe, gleichförmig forttönende Summen der herumſchwärmenden

Bienen ſchien die Gegend nur noch einſamer zu machen. Einige Schmetterlinge ſchwankten in der Abendluft auf und nieder und ſchienen ſich nicht von den letzten Strahlen der Sonne trennen zu können, gleichſam als fühlten ſie, wie kurz ihnen das Leben zugemeſſen ſei und wie theuer ihnen deshalb jeder Augenblick des Genuſſes deſſelben ſein müſſe. — Leiſe, gleiſam als fürchte ich die mich umgebende ſabathliche Ruhe zu ſtören, lehnte ich die Thüre an und trat herein in den Hof des ewigen Friedens.

In den hohen Bogenfenſtern der auf demſelben liegenden alterthümlichen Kirche erglänzte eben der letzte Strahl der ſinkenden Sonne, die eine ganz eigenthümliche Färbung über das gothiſche, röthliche Gemäuer warf. An den vorſtehenden Pfeilern und in den Ecken des Gebäudes war Epheu emporgerankt und umklammerte in mäandriſchen Schlingungen, grün und kräftig die verwetterten, zerbröckelnden Steine. Still ſchaute ich nach dem Thurme empor, deſſen von grün und gelbem Mooſe überzogenes Schieferdach ſein Greiſenalter bezeugte, da ſchallte ſanft und melodiſch das Abendläuten von demſelben herunter. Langſam und feierlich verſchwammen die vielen, weichen Klänge in der Gegend, während oben, zu dem geöffneten Schallloche ein kleiner Knabe ſtill und ruhig hinaus in's Weite ſchaute.

Tief bewegt drückte ich die Hände an die Bruſt, gegen das heftig klopfende Herz, in dem eine Menge ſchmerzlich ſüßer Gefühle zu erwachen und ſich zu regen begannen. — Ach! dieſer Anblick — die ſelige Harmonie der Abendglocke — das Aehnliche des Ortes, rieſen mit tauſend ſüßen Stimmen jene ſelig ſchönen Tage in mir wach, wo ich als kleiner Knabe dieſen Ort ſo gern beſucht hatte, wo ich es als die höchſte Auszeichnung, das größte Erdenglück betrachtete, wenn mich der Cantor mit hinauf auf den Thurm nahm. Mit welcher Seligkeit blickte ich während des Läutens der Abendglocke zum Schallloche hinaus in die Ferne, — welches ſtolz freudige Gefühl durchſchauerte mich, wenn ich nun ſo erhaben über all' den niedern Strohdächern des Dörfchens, — ja ſelbſt noch höher als das Pfarrhaus ſtand, welches doch nach meinen Begriffen, weil es neu gebaut und mit Ziegeln gedeckt war, ein's der ſchönſten und höchſten Häuſer der Welt ſein mußte. Mit welcher Andacht ſchaute ich dann nicht zu, wenn die Uhr aufgezogen und geſtellt wurde! — noch jetzt höre ich das Knarren des Räderwerks, das einförmige Schlagen des langen eiſernen Perpendikels — noch jetzt durchbebt mich mit einem ſeligen Gefühl der leiſe Schauer, den ich allemal empfand, wenn wir die unterdeſſen ganz dunkel gewordenen, engen, winkligen Treppen wieder hinunter ſtiegen. — Dieſe und ähnliche Erinnerungen durchwogten meine Bruſt und rieſen ſo manches längſt entſchwundene Bild mir wieder vor die Seele.

Stille Wehmuth in den Blicken wollte ich wieder empor nach dem kleinen Knaben ſchauen, — mir war es, als habe er Aehnlichkeit mit mir gehabt, als habe er eine gleiche Kleidung, wie ich ſie in jenen Jahren trug, — allein gleich den Tönen der Glocke, die ſchon früher verhallten, war das Schallloch wieder verſchloſſen und in dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thurmthür und ein ältlicher Mann trat, den Knaben an der Hand, heraus. Ein ſchwarzes Sammtkäppchen bedeckte die ſchon gebleichten Haare des Erſteren und ſein ſchwarzer, altväteriſcher, ziemlich abgetragener Frack, nebſt gleichen Beinkleidern, täuſchten meine Vermuthung wohl nicht, den Cantor des Ortes in ihm zu erblicken. Während der kleine Knabe mich verwundert anſtaunte, blieb der Alte, ſeine freundlichen Augen auf mich gerichtet, mir einige Augenblicke wie fragend gegenüber ſtehen. Allein da ich, zu aufgeregt, in dieſem Augenblicke nicht zu ſprechen vermochte, ſchritt er, eine freundliche gute Nacht bietend, nebſt dem Kleinen an mir vorüber zum Kirchhofe hinaus.

Ich war nun wieder allein und wanderte langſam und ſinnend zwiſchen den niedern Grabhügeln um. Ueppig grünten die darauf gepflanzten, kräftig empor wachſenden Obſtbäume und trugen reichliche Früchte, während Manche von denen, die ſie gepflanzt hatten, unter ihnen vielleicht den langen Todesſchlaf ſchliefen und durch ihre vergehenden Körper, nach dem ewigen Geſetz der Natur, dem Werdenden Kraft und Gedeihen gaben. Hin und wieder ſtanden einige Leichenſteine, während mehrere ältere umgeſtürzt und halb in die Erde geſunken, von dem üppig darüber hinwachſenden Graſe faſt gänzlich bedeckt waren. Ein ſprechendes Bild der irdiſchen Vergänglichkeit! ſie, welche die unter ihnen Schlummernden der Vergeſſenheit entreißen ſollten, lagen nun ſelbſt zertrümmert und verwettert da, und vielleicht nur nach wenig Jahren mochte auch der letzte traurige Ueberreſt von ihnen verſchwunden ſein. Trauriges Schickſal der Großen dieſer Erde, die nur durch marmorne Epitaphien ihren Namen der Nachwelt überliefern können! — Doch beneidenswerthes ſeliges Geſchick des Mannes,

der ſeinen Namen
Durch kühne That an's Sterngewölbe ſchreibt.
. . . .
Ob er auch hingeht, ſein Gedächtniß bleibt.

und zwar ohne marmornes und ehernes Denkmal.

Langſam war ich um die Kirche geſchritten, um von der entgegengeſetzten Seite wieder nach dem Ausgange zu gelangen, als meine Aufmerkſamkeit durch einen recht freundlichen Anblick gefeſſelt wurde. Ein etwas höheres und beſſer als die übrigen gehaltenes, von zwei blühenden Roſenſträuchen überſchattetes Grab lag vor mir. An dem ſinnig darauf gepflanzten Vergißmeinnicht und Immergrün erkannte man, daß der unten in der kühlen Erde ſchlummernde Todte noch in dem Gedächtniß der Lebenden ruhe, die ihm hierdurch die letzten Beweiſe treuer Liebe zu geben ſuchten. Ein ſchwarzes eiſernes Kreuz erhob ſich am Fuße des Grabes; begierig zu erfahren, wer wohl in ſeinem dunkeln Schoße ruhe, beugte ich mich nieder, allein mir glänzte weiter nichts als Pauline mit erhabenen, goldenen Buchſtaben entgegen. Gewiß ein Denkmal treuer Liebe oder elterlicher Zärtlichkeit, dachte ich, und warf dem blumigen Hügel noch einen freundlichen Blick zu, da auf demſelben Alles zwar ſehr einfach, aber mit einer ſolchen Schönheit und Feinheit des Gefühls geordnet war, die dem Auge und Herzen unendlich wohl that. Der Abend war zu ſchön, ich ſehnte mich noch nicht nach Hauſe und warf mich deshalb auf eine um den Stamm einer unfern davon ſtehenden Linde angelegte Raſenbank.

(Fortſetzung folgt.)

Trinklied.

(Nach Lord Byron.)

Füllt mir nun den Pokal! denn ſolch fröhlichen Muth
Gab mir nie noch der Rebe begeiſterndes Blut.
Laßt uns trinken! Wer wollt' nicht! — Ich hab' es erkannt,
Was auch wechſelt und ſchwindet, der Wein hat Beſtand.

Ich hab' Alles verſucht, was im Leben erblüht!
Bin im flammenden Strahl dunkler Augen erglüht. —
Ach ich liebte! — wer liebt' nicht! — doch Schmerz nur ſtatt Luſt,
Fand im höchſten Genuſſe die ſehnende Bruſt.

Als das Herz noch im jugendlich blumigen Mai,
Gläubig ſchwärmte von Freundſchaft und ewiger Treu;
Hatt' ich Freunde — wer hatt' nicht? doch ſag' ich es frei:
Wie du roſiger Nektar blieb keiner mir treu.

Manche Schöne entfloh mir mit treuloſem Sinn,
Mit der Sonne des Glückes flieht Freundſchaft dahin,
Wein, du alterſt! — wer altert nicht? — aber nur du
Sonſt wohl keiner an Werth mit den Jahren nimmt zu.

Wenn die Maid, die wir rein und vergötternd geliebt,
Sich dem kühneren Buhlen zu eigen ergibt;
Da faßt Eiferſucht — wen nicht? — doch Frohſinn nur winkt,
Wenn in traulicher Runde der Becher erklingt.

Und entflieht dann die Jugend, und Thorheit mit ihr,
Flüchten Alle wir, Flaſche! ſo gerne zu dir —
Und wir finden — wer fand's nicht? daß Wahrheit noch lebt,
Ob ſie gleich vor der Welt ſich im Weine begräbt.

Als den Deckel der Büchſe Pandora erhob,
Im Triumphe des Böſen, das Gute zerſtob,
Da blieb Hoffnung! — wer hoffte nicht! — küßt den Pokal!
Iſt uns Freude gewiß, dann wär' Hoffen nur Qual.

Trinket: Vivat der Wein! zieht uns Sommer dahin,
Dann befeu'rt ſein Alter auf's neu unſern Sinn!
Freund! wir ſterben! — wer ſtirbt nicht? — Gott mög' uns verzeihn!
Und Du lächelnde Hebe ſchenk' Droben uns ein!

Loſer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Weimar, Ende Mai 1832.

(Beſchluß.)

Daß dies die ſeit Oſtern hier in's Leben getretene Zeitung nicht ſein kann, iſt leicht erklärlich, obgleich dieſes Unternehmen in mehrfacher Beziehung und namentlich auch deshalb ſehr lobenswerth iſt, weil man hierdurch die wahren An- und Abſichten der Regierung hinſichtlich mancher Angelegenheit erfährt, wo ſie außerdem vielen Tadel und oft ungerechten Verdacht erdulden müßte. — Ohne mich über die Tendenz dieſes Blattes auszuſprechen und ohne die bittern Satyren zu bethätigen, welche eine ſüddeutſche Zeitung noch vor dem Erſcheinen der hieſigen Zeitung über den Redacteur derſelben, Legationsrath Panſe, enthielt — bin ich doch — und ich glaube, alle Leſer unſerer Zeitung theilen dieſe Anſicht mit mir — feſt überzeugt worden, daß Herr Legationsrath Panſe zur Redaction derſelben nicht geeignet iſt. Beweiſe für dieſe Behauptung liefern faſt alle bis jetzt erſchienenen Nummern der Zeitung, die ſeit einer darin aufgenommenen recht albernen Anekdote hier den Namen „Frau Holle“ erhalten hat. — Herr Legationsrath Panſe mag recht gediegene geſchichtliche Kenntniſſe beſitzen, doch dieſe allein reichen noch nicht zur Redaction eines öffentlichen Blattes aus! Hierzu gehört mehr, was freilich nicht Jeder beſitzt und auch bei dem beſten Willen ſich nicht aneignen kann.

Von unſerm trefflichen Röhr ſind jetzt zwei auf dem hieſigen Gymnaſium gehaltene Reden im Druck erſchienen, die einen wiederholten Beweis von den kräftigen zeitgemäßen Anſichten dieſes verehrungswürdigen Mannes liefern, der, wie er in der Vorrede ſelbſt ſpricht: „ſeiner wohl geprüften Ueberzeugung in keinem gedenklichen Falle ein Hehl hat.“ Namentlich die erſte dieſer Reden, die ſich auch durch eine würdige, dem Stoffe angemeſſene Diction auszeichnet, iſt ein wahrer Apoſtelruf, vorzüglich wo er ſpricht: „die Zeit iſt ſelber ernſt, und was in ihr beſprochen, verhandelt, getrieben, verſucht und bewerkſtelligt wird, bezieht ſich auf die höchſten und theuerſten Angelegenheiten unſeres Geſchlechts. Es kämpfen in ihr zwei feindliche Mächte und, wie es ſcheint, auf Tod und Leben mit einander, Gewalt und Recht, willkürliche Herrſchſucht und geſetzliche Freiheit, Streben nach geſellſchaftlicher Bevorzugung und Verlangen nach bürgerlicher Gleichſtellung. „Dieſer Kampf iſt nicht von Geſtern her — —“ Und indem er in der zweiten Rede ausruft: „Ich wenigſtens würde den Jüngling verachten, welchen die großen Angelegenheiten unſerer Zeit kalt und ungerührt ließen, dem es gleichgültig wäre, ob unter den Völkern Europa's freie oder ſklavenſinnige Staatsverfaſſungen die Oberhand hätten,“ warnt er ſie zugleich vor jedem eigenen Auftreten und vorwitzigen Eingreifen bei den jetzigen Ereigniſſen, die in ihnen nur eine beſonnene und ernſte Stimmung des Gemüthes hervorrufen ſollen. Er ermahnt ſie, nicht altklug abzuurtheilen und zu entſcheiden, geſchweige kühn und anmaßlich zu handeln; „denn,“ fährt er fort: „Zöglinge der Wiſſenſchaft, welche zu den Füßen der Lehrer ſitzen und von den Lippen der Welterfahrenen Rath und Weiſung empfangen ſollen, wie jenſeit des Rheins als politiſche Parteimänner und frühreife Staatenordner auftreten oder gar die Fahne des Aufruhrs gegen die geſetzliche Gewalt erheben ſehen, iſt ein Anblick, welcher jeden Beſſern im Tiefſten verletzt, weil er in menſchlichen Verhältniſſen das Oberſte zu Unterſt gekehrt darſtellt.“

Ehre und Achtung dem Manne, von dem ſolch tief ergreifende, inhaltſchwere Worte geſprochen wurden!

Ihr Komet wird mit ſtets erneutem Intereſſe hier geleſen und erhält ſich in der Achtung und Gunſt des Publicums. Nur muß es bedauerlich für den Weimaraner ſein, daß ſolche örtliche Streitigkeiten, wie die Rückeldtſche, mit ſolcher Bitterkeit, ja Gemeinheit, darin ausgefochten werden. Am Beſten wär es, wenn alle Theile ſchwiegen.

Bei unſerm Theater iſt endlich die durch Moltke's Tod erledigte erſte Tenoriſtenſtelle durch das Engagement eines Herrn Freimüller vom Meininger Hoftheater wieder beſetzt worden.

Jetzt ſind nach langer Unterbrechung wieder warme und milde Tage eingetreten und es gewährt einen herrlichen Genuß durch die ſchattigen Wege unſeres ſchönen Parkes zu wandeln, aus deſſen Gebüſch und Blüthenbäumen Nachtigallen und andere Sänger des Waldes ihre melodiſchen Töne hervorjubeln. Die erſte Nachtigall hörte ich dieſes Jahr in Göthe's Garten, wo ſie ſchon ſeit langer Zeit jeden Frühling ihre Wohnung aufzuſchlagen pflegte. Sie iſt auch dies Jahr wieder gekommen, allein ihren alten Freund, der ſo oft in der Abenddämmerung ihren langgezogenen, ſehnſüchtigen Tönen lauſchte, fand ſie nicht wieder!

—.—.

Aus der Theaterwelt.

• Herr und Mad. Pirſcher vom Leipziger Theater gehen nicht, wie ein Druckfehler im Kometen beſagte, nach Bremen, ſondern nach Berlin und ſpäter nach Hamburg auf Gaſtrollen. — Herr Emil Devrient hat noch vor dem Schluſſe der Leipziger Hofbühne, daſelbſt als Enzio, Wanderer und Advocat (in der Eheſcheidung) reichen und verdienten Beifall erworben. Sein Enzio hatte herrliche Stellen, doch nahm er die Rolle wohl etwas gar zu paſſiv und ließ uns den Helden vermiſſen, welcher Enzio auch war. — Die Darſtellung des Richard Wanderer war aus einem Guſſe. Es gibt wenig junge Liebhaber in Deutſchland, die es wagen könnten mit Herrn Devrient im Fache der jugendlichen Liebhaber und Helden in die Schranken zu treten. — Mad. Krahe, vom Bremer Stadttheater hat in Hannover fünfmal mit vielem Beifall geſungen. — Herr Boltzmann vom Magdeburger Theater, gaſtirt in Hamburg. — Kürzlich wurde in Leipzig die „Zauberflöte“ gegeben, worin die Dem. Piſtor als Königin der Nacht reichen Beifall erwarb. — Pamina (Mad. Pirſcher) und Tamino (Herr Schrader), ſo wie Saraſtro (Herr Pögner), wirkten zum Gelingen der Oper bei. —

R. S.

Mixturen.

• Tallenrand geht in's Bad. Er hat ſich durch das viele Sitzen in den Londoner Conferenzen Unterleibsbeſchwerden zugezogen.

— Zwanzig Tauſend Menſchen werden ſich zum Hambacher Feſte verſammeln. Wirth und Siebenpfeiffer waren am 26. Mai zu Neuſtadt an der Hardt ſchon eingetroffen. — Wenn das nur nicht ein zweites Wartburgfeſt wird, dem die Demagogenriecherei auf dem Fuße folgt!

—

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

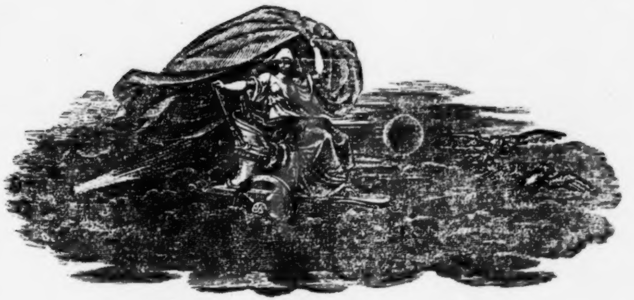

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 91. Mittwoch, den 6. Juni. 1832.

Der Friedhof,
ein Phantaſie- und Bruchſtück
von F. Minelli.
(Fortſetzung.)

Es war lebendiger im Dorfe geworden; einzelne Gehöfte ſtießen unmittelbar an den Gottesacker und das Brüllen der Kühe und Bellen der Hunde unterbrach einigermaßen die frühere Stille. Mich ſtörte dies Alles nicht und ich verſank bald in ſchmerzlich ſüße Träumereien. — Lange war ich nicht ſo ganz mir ſelbſt überlaſſen geweſen, als eben jetzt! — nie hatte die Vergangenheit mit ſo manchem freundlichen, ſo manchem trüben Ereigniſſe lebendiger vor mir geſtanden, als in dieſem Augenblicke! — Manches blaſſe Bild erhob ſich geſpenſterartig aus ihrem Schooße und trat farblos vor mich hin, bis ſeine Umriſſe nach und nach immer ſchärfer und genauer ſichtbar wurden und endlich der Augenblick, die Zeit, welche es gebar, mit ſeiner ganzen Friſche und Lebendigkeit mir vor die Seele traten.

Ich hörte den dumpfen Schall der Glocken und ſah den langen düſtern Zug, der die Leiche des Vaters zum Grabe geleitete. Lebendig trat Alles, ſelbſt der kleinſte, geringfügigſte Umſtand mir wieder vor die Seele. Es war ein ſchöner Frühlingsnachmittag, mild glänzte die Sonne vom blauen Himmel herab, wo ich als kleiner neunjähriger Knabe dicht hinter dem Sarge drein ſchritt. Ich wußte nicht, wieviel ich verloren, — mein Auge war thränenlos. Ich hatte geweint, als die Mutter und Alle im Hauſe weinten, — jetzt zog der impoſante, in dieſer Größe von mir noch nie erblickte Leichenzug und die Menge des Volkes, welche noch außerdem demſelben folgte, meine Aufmerkſamkeit mehr als alles Andere auf ſich. Als wir jedoch den Gottesacker erreichten und der hier am Grabe aufgeſtellte Sängerchor den für vier Männerſtimmen geſetzten herrlichen Geſang: „Jeſus meine Zuverſicht" anſtimmte, — da — da — doch ich ſchweige, denn wie vermöchte ich es vollkommen zu ſagen, was ich in dieſem Augenblicke empfand! — Kein Zug änderte ſich in meinem Geſichte, keine

Miene bewegte ſich, aber unaufhaltſam ſtürzten dichte ſchwere Thränen über die blaſſe Wange nieder. Ein entſetzlicher Schmerz umſchloß krampfhaft das gepreßte Herz — jetzt in dieſem Augenblicke ſchien mir erſt klar, was, wie viel, welch Unerſetzliches ich verloren. Ruhig, ernſt und ununterbrochen klang indeſſen der harmoniſche, wehmüthig klagende Geſang fort und mit ihm wurde mein Schmerz nach und nach immer milder, bis er ſich endlich in ſanftes, langes, langes Weinen auflöſ'te. — Zauberiſche Macht des Geſanges! ſüße Gewalt der Melodie! welch herrliches, hohes Kleinod beſitzt in dir der Menſch!

Auch du, Auguſte! du, die erſte Liebe des zarten frommen Herzens, tauchteſt auf aus dem Nebel des Geweſenen! — O ſelige, dreimal ſelige Zeit, wo dein Bild das Ideal aller meiner Hoffnungen und Wünſche war, — wo ein milder Blick, ein freundlich Wort von dir, mich Wochen, ja Monde lang glücklich machen konnte! wo kein Wunſch, keine Begierde in dem damals ſo reichen Herzen lebte! — Und wenn dann endlich die glückliche Stunde ſchlug, wo ich dich im Garten ſehen konnte, wie oft konnte ich da, keines Wortes mächtig, nur ſtumm und ſprachlos deine Hand umſchließen, während mir die hellen Thränen über die Wangen liefen! — und wie du dann von der Gewalt, der verzehrenden Kraft meiner Liebe erſchreckt, dich zärtlich an mich lehnend, mit flehender, ſchmeichelnder Stimme bateſt, doch nicht ſo heftig zu ſein, du bleibeſt ja meine Auguſte! — — Zeiten ſind gekommen und vergangen, — jetzt iſt ſie die Gattin eines Andern! — O, daß du geſtorben wäreſt! dann ruhte dein Andenken doch rein und heilig im treuen Herzen, mit Augen der Sehnſucht könnte ich dich dort droben ſuchen, aus dunkler Nacht liebend zu dir emporſchauen! — aber nun, — nun! — —

Doch ſtill nur, du armes, gebrochenes Herz, ſtill! — willſt du wieder erwachen zu Jammer und Schmerz? willſt du wieder die tiefe, entſetzliche Wunde aufreißen, aus der ſchon ſo viel helles, friſches Lebensblut floß? — nein, nein! — ſtill! — ſtill! —

Still! — ſtill! ſprach ich laut für mich und ſchreckte dadurch aus meinen Träumereien auf, indem ich verwundert um mich ſchaute. — Der indeß heraufgezogene Mond überglänzte mit ſeinem blaſſen Silberlichte die vor mir liegenden weißen Grabſteine, welche geſpenſterartig durch den falben Nachtnebel durchblickten, während auf der entgegengeſetzten Seite durch den düſtern Schlagſchatten des Thurmes und der Kirche, Nacht und Dunkel herrſchte. Da hob der Seiger der Thurmuhr über mir aus und zehn dumpfe Schläge ſchallten nieder.

Ueberraſcht, daß es ſchon ſo ſpät ſei, wollte ich mich eben erheben, um nach dem Wirthshauſe zurückzugehen, als ich raſche Schritte nahen hörte und bald darauf die dunkle Geſtalt eines Mannes ſichtbar ward, der unfern von mir bei jenem Grabe ſtehen blieb. Das volle Licht des Mondes fiel dorthin und ich konnte die geringſte ſeiner Bewegungen genau beobachten, während ich ſelbſt, durch den Schatten der Linde geſchützt, von ihm nicht bemerkt wurde. Er mochte ſehr ſcharf gegangen ſein, denn ganz erſchöpft lehnte er ſich an das eiſerne Kreuz und ich hörte deutlich ſein tiefes Athmen. Es war ein hoher, ſchöner Mann von vielleicht noch nicht dreißig Jahren, und ſowohl ſeine Kleidung, als auch die Büchſe und Jagdtaſche, verkündeten ſeinen Stand als Jäger. — Lange blieb er, mit verſchränkten Armen an das Kreuz gelehnt, ſtehen. Sein Blick ruhte ernſt und ſchweigend auf dem Grabe, während ſeine Mienen einen tiefen, kalten Schmerz ausdrückten. Still und lautlos ſank er endlich nieder, entblößte ſein Haupt und faltete die Hände zum Gebet. Dies war ſtill und lang, und als er ſich wieder erhob, war ſeine frühere feſte Haltung verſchwunden; ſchlaff hing das Haupt auf die Bruſt nieder, welche ſich unruhig hob und ſenkte, und der mancher ſchwere, tiefe Seufzer entſchlüpfte. Endlich ermannte er ſich wieder — hoch und gerad richtete er ſich empor, gleichſam als wolle er ſich dadurch beweiſen, daß er wieder er ſelbſt ſei; — noch einmal ſpreitete er die Arme nach dem Grabe aus, als wolle er es zum letzten Male an das tiefbewegte Herz drücken, und ſchritt dann raſch von dannen.

(Fortſetzung folgt.)

Citationen.

Mein Fräulein! können Sie citiren?

„Vor Gericht?“

Nicht doch!

„Geiſter?“ —

Warum nicht gar! Autoren meine ich und Schriftſteller, wie die Gelehrten, um ſich ein gelehrtes Anſehen zu geben und ihrer Sache Autorität zu verſchaffen, was der Sache und ihnen allein nie gelingen würde. Alſo können Sie citiren?

„Ich bin keine Gelehrte.“

Iſt auch gar nicht nöthig, denn erſtens haben ſchon vielberühmte Männer, ohne daß ſie zuvor ſtudirt hätten, friſch drauf los citirt — ich citire hier nur den Heine und den Oettinger. Zweitens will ich nicht einmal, daß Sie gelehrt citiren ſollen, denn Sie ſind noch viel zu jung und liebenswürdig, um in den Orden ſchriftſtellender Damen eintreten zu können: und drittens citirt hier nicht ſowohl der Kopf, als vielmehr das Herz.

„Das Herz?“

(Bravo! —) Geſtehn Sie nur: klingt darin nicht oft eine hübſche Stelle aus dieſem oder jenem Dichter, wenn Ihnen dies oder das widerfährt? — O ſelig der Dichter, der das Wort fand, jedem Herzen verwandt — er iſt capabel ſelbſt in der Leipziger Oſtermeſſe ſeinem Verleger gegenüber auszurufen:

„Das Leben iſt doch ſchön!“

und damit ſein Autorleben zu meinen.

„Nun denn, ſo citiren Sie einmal.“

Zu Befehl, nur bitte ich um ein Thema.

„Ihre letzte Liebe.“

O weh! das war boshaft — allein es ſei:

„Es gibt im Menſchenleben Augenblicke,“

wo man „langbedachten“ Vorſätzen zum Trotz die dümmſten Streiche begeht, welche „von Adam an bis auf den heutigen Tag für Humore galten.“ — Vor vier Wochen machte ich Ihnen eine Liebeserklärung und Sie gaben mir einen ungeheuren Korb. — Natürlich gerieth ich in die gehörige Verzweiflung — ich verwünſchte das Leben, durchirrte das Roſenthal nach allen vier Himmelsgegenden, forderte die Elemente auf, den Erdball zu zertrümmern, Leipzig nicht ausgenommen, und klagte dann wieder allen Winden, welche im April wehten, unter bittern Thränen mein Leid. — Auf Ehre, Fräulein, ich habe Sie wirklich geliebt und

„Daß ich noch einmal würde lieben,
Das hätt' ich nimmermehr gedacht.“

Allein: „Der Menſch denkt und Gott lenkt.“ Ich liebe wieder!

„Im wunderholden Mai,
Als alle Knoſpen ſprangen,
Iſt wieder mir im Herzen
Die Liebe aufgegangen.“

Zwar hab' ich es meiner Schönen noch nicht geſtanden, das heißt mit Worten, aber ich glaube unſere Blicke verſtanden ſich und morgen will ich ein Gänſeblümchen rupfen — ob ſie mich liebt.

Und wenn ſie mich liebt — o ich glaube, ich verlöre das letzte Bischen Verſtand darüber

„Das ihre Vorgängerin im Reich —
Mir übrig ließ aus Mitleid“

und dann könnt' es ſogar kommen, daß ich auch Ihre Liebe noch gewönne, denn ſagen Sie ſelbſt, was fehlt mir noch zum Beſten der Männer?

Freilich hätte ich noch immer viele Concurrenten in Leipzig, z. B. den ſchönen zarten Narciſſus, oder jenen engliſirten Gentleman — aber dennoch — mir iſt nicht bange, verſchrien und gehetzt; als excentriſcher Liberaler wäre mir, wenn ich mein letztes Bischen Geiſt aufgäbe, ein Orden und ein wirklicher geheimer Hofraths-Titel gewiß. Ach! und das zieht wie ſpaniſche Fliegen.

„Ein Titelchen, ein Bändchen!
Ein Bändchen, ein Titelchen!
Was braucht man da weiter,
Um glücklich zu ſein?“

Aber wenn des Gänſeblümchens Orakel ungünſtig ausfällt, und ſie ſelbſt ſpräche:

Ritter, treue Schweſterliebe
Widmet euch dies Herz.
Fordert keine andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich euch erſcheinen,
Ruhig gehen ſehn,
Eurer Augen ſtilles Weinen,
Darf ich nicht verſtehn.“

Das wäre dann freilich ſchlimm —

„Sehr ſchlimm!“

Dann ſtänd es übel um ein gutes Ende. — Ich müßte mein Bischen Vernunft behalten und meine Liebe — fahren laſſen? — O nein!

„Wenn ich Dich liebe, was kümmert's Dich.“

Ein ſchönes Wort, vielleicht Goethe's ſchönſtes, obgleich er es als ein freches bezeichnete. Pfui, das war ein häßliches Wort — nein! mir ſcheint das „wenn ich Dich liebe, was kümmert's Dich?“ der rührendſte Ausdruck wahrer uneigennütziger Liebe.

Und ſo behalt' ich mein Bischen Verſtand und meine Liebe, wenn mir mein Liebchen auch wieder einmal entgeht. —

Gottlob! mir iſt ein Stein vom Herzen gefallen ſo groß.

„Wohl dem, den keine Sorgen drücken,
Der geht recht ſchneiderleicht.“

Parbleu! ich will das Gänſeblümchen gar nicht einmal erſt um Rath fragen, ſondern lieber ſogleich gehen

„Nach Sevilla! nach Sevilla!“

Tres humble Serviteur, Mademoiselle!

Aber dir! mein Liebchen! dir ruf' ich ſcheidend mit Goethe's ſchönſtem Worte zu:

Ich liebe Dich — ich liebe Dich!
Was kümmert's Dich, mein Mädchen? —
Ich liebe Dich! und wand're fort,
Durch Länder, Städt' und Städtchen.
Und denkſt Du nimmer auch an mich:
Ich liebe Dich! ich liebe Dich.

Ich liebe Dich, ich liebe Dich!
Und mal' und dichte Lieder!
Ich liebe Dich! und Liebe ſtrahlt
Aus Lied und Bildern wieder.
Nie wein' Dein Himmelsaug' um mich.
Mein Tod iſt ſüß — ich liebe Dich.

Lyſer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Pietiſtiſche Umtriebe.

Aus Bremen.

(Eingeſendet.)

In Bremen wandten ſich die Pietiſten vor einiger Zeit an das Krankenhaus, und ſchmuggelten Tractätlein den Kranken in die Hände, die davon ganz unwirſch, und deren Heilung verzögert wurde. Der würdige Adminiſtrator, J. Köſing, nahm dieſes Tractätleingift aus dem Hauſe, zeigte es öffentlich an, und forderte die Geber auf, es gegen Charpie wieder abzuholen. — Dies verdroß die Pietiſten ſehr, denn bei Menſchen mit geſundem Verſtande, war ihr Wirken meiſt erfolglos geweſen, und nun nahm man ihnen die Kranken ſogar, deren Verſtandeskräfte außer Thätigkeit geſetzt und darum für ihre Lehren ſehr empfänglich waren.

Sieben, eine in vieler Hinſicht bedeutungsvolle Zahl — proteſtirten in den wöchentlichen Nachrichten dagegen. Leute, welche die Bibel nicht kennen, könnten nur die Tractätlein verachten ꝛc. Stets wären ſie bereitwillig geweſen, Jedem im Krankenhauſe, der ſie gerufen hätte, beizuſtehen*). — Dies kann wahr ſein, ſo wie es wahr iſt, daß bis jetzt noch Keiner von ihnen verlangt worden iſt, und die noch Meiſten davon keinen Fuß in's Krankenhaus geſetzt haben. Die Tractätlein enthalten erdichtete Hiſtorien, die für mehr ausgegeben werden, als ſie ſind, die heilige Schrift verbietet ſolches; Salomo ſagt in ſeinen Sprichwörtern C. 12 V. 19: „Wahrhaftiger Mund beſtehet ewiglich, aber die falſche Zunge beſtehet nicht lange." Chriſtus ſagt Marc. 10 V. 19: „Du ſollſt Niemand täuſchen." Was die Tractätlein für Unheil anrichten, davon hat man in Bremen ſchon auffallende Beiſpiele erlebt.

Vor einigen Jahren wurde mit vieler Mühe ein Patient geheilt, der ſich in Folge des Tractätleinleſens die Adern an Händen und Füßen zerſchnitten hatte. Der durch Tractätlein gebildete Mann, der keine Predigt der Kopfhänger unbeſucht ließ, und den Inhalt, brühwarm unter Kopfhängern ſeinen Vorgeſetzten überbrachte, beſtahl den Schoß und betrog den Henker um ſeinen Lohn, weil er ſich ſelbſt erhenkte.

Gut iſt es, daß den armen Kranken ſolche den Wahnſinn erzeugende Tractätlein nicht mehr zukommen, und der Adminiſtrator verdient öffentlichen Dank dafür, daß er dieſes verhindert hat.

Aus der Theaterwelt.

In Leipzig wurde die „Stumme" wieder gegeben. Vetter ſang den Maſaniello; vorzüglich erwähnen wir außer Dieſem Dem. Wüſt, die Prinzeſſin Elvire. Wir haben das ſchöne Talent der Dem. Wüſt keimen und ſich entwickeln ſehen, ſeit einem Jahre hat ſie ſo auffallende Fortſchritte gemacht, daß ſie zum Liebling unſers Publicums geworden und durch mehrere vorzügliche Leiſtungen (kürzlich die Johanna in der „Falknerbraut"), gezeigt hat, wie ſehr ſie deſſen würdig ſei. Daneben bietet ſie auch im Luſtſpiele recht ſehr viel Erfreuliches und wäre, jeder Bühne zu ihrer Acquiſition Glück zu wünſchen da Dem. Wuſt mit großen Schritten ihrer künſtleriſchen Vollendung entgegengeht. — Scribe hat die liebliche Schauſpielerin Leontine Fay geheirathet. Als ſie noch als Wunderkind glänzte, ſchrieb er eigens Stücke für ſie. Nun kann ſie ihn mit Wunderkindern beſchenken.

R. Schnepf.

---

*) Das iſt ja Pflicht der Diener des göttlichen Worts, und bedurfte keiner Anzeige.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

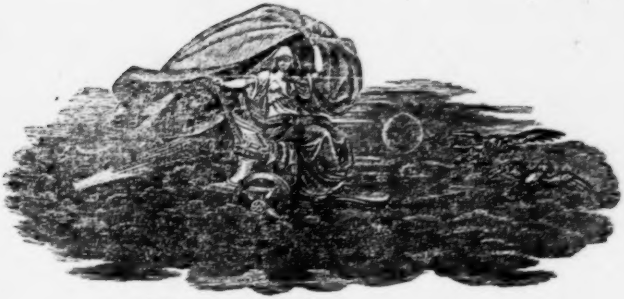

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 92. Donnerstag, den 7. Juni. 1832.

Der Friedhof,

ein Phantaſie- und Bruchſtück

von F. Minelli.

(Fortſetzung.)

Dies Alles war ſo plötzlich und drängend auf einander gefolgt, und ich überhaupt durch das Ungewöhnliche und Unerwartete dieſer Scene ſo überraſcht, daß ich, ohne einen Entſchluß faſſen zu können oder eine Abſicht zu haben, mich mechaniſch erhob und ihm nacheilte. Sobald Jener Schritte hinter ſich vernahm, wendete er ſich raſch um und blieb überraſcht ſtehen, als er mich erblickte. Der Gedanke, daß ich ihn belauſcht habe und Zeuge ſeiner geheimſten Gefühle geworden ſei, verſchloß ihm den Mund, während ich ihm in den erſten Augenblicken ebenfalls wortlos gegenüber ſtand und hierdurch das Peinliche unſerer beiderſeitigen Verlegenheit noch vermehrte. Ich ſammelte mich zuerſt, und offen und ehrlich erzählte ich ihm, welcher Zufall mich hierher geführt habe. Das Erlebte und Geſehene hatte mich ſelbſt ſo ſehr ergriffen und gab meiner Stimme eine ſolche Weichheit und Milde, und zugleich bat ich ihn ſo herzlich, mir nicht zu zürnen, daß er mir zuletzt ſtill und lautlos die Hand reichte, zum Zeichen, daß er mir vergebe.

„Das, was Sie jetzt ſahen," ſprach er, nachdem wir einige Zeit mit einander geſprochen, mit ernſtwehmüthigem Tone, „hat Sie ſchon theilweiſe errathen laſſen, welcher tiefe, herbe Schmerz mein Herz erfüllt. Ihre freundliche Theilnahme, das herzliche Bedauern, welches aus Ihren Worten ſo unverkennbar hervorleuchtet und mich ſo angenehm und wohlthuend berührt hat, verdienen durch Offenheit von meiner Seite entgegnet zu werden. Iſt es doch dem gramerfüllten Herzen ſchon einige Erleichterung, ſein Leid einer verwandten Seele klagen zu dürfen und findet in einer ſolchen Mittheilung einen — wenn auch traurigen — Troſt. — Du wirſt mir es gewiß verzeihen, theures, geliebtes Weſen!" fuhr er mit einem wehmüthigen Blick gen Himmel fort,

„wenn ich das Glück, die Seligkeit — das entſetzliche Weh, den blaſſen Todesſchmerz jener Tage noch einmal wach rufe — noch einmal, im Geleit eines mitfühlenden Herzens durch mein verlornes Paradies wandle!“

Wir ließen uns Beide auf einen umgeſtürzten Leichenſtein nieder und der Fremde begann: „Ich bin der einzige Sohn des vormaligen hieſigen Förſters. Kaum war ich zehn Jahr alt, als meine Mutter ſtarb und ich würde, da mein Vater, obgleich ſonſt ſehr brav und gut, wenig Geſchmack am häuslichen Leben fand, ſondern mehr in den ſeiner Aufſicht anvertrauten umfangreichen Forſten lebte, den Verluſt derſelben wohl am merklichſten gefühlt haben, wenn mir nicht ein gütiges Geſchick den reichlichſten Erſatz geboten hätte. Dieſen erhielt ich durch die Familie des Pfarrers. Von ſechs Kindern war dieſem Ehepaare das jüngſte, ein Mädchen, übrig geblieben; drei Knaben hatte kurz vorher ein bösartiges Fieber weggerafft und die tiefgebeugten Eltern ſchienen darin, daß auch ich bald darauf mutterlos wurde, einen Fingerzeig des Ewigen zu erblicken, ihre Liebe auf mich und das einzige ihnen noch gebliebene Kind überzutragen. Mein Vater, ein Hausfreund des Pfarrers, war es gern zufrieden, daß ich ganz deſſen Leitung anvertraut wurde und nur die einzige Bedingung ſtellte er, daß ich keinem andern als dem Forſtſtande gewidmet werden dürfe, was um ſo mehr zugeſtanden wurde, als ich ſelbſt große Neigung und Vorliebe hierzu zeigte. — Von dem Pfarrer in allem mir Nothigen und Wiſſenswerthen unterrichtet, war ich funfzehn Jahre alt geworden und von dieſem Zeitpunkte an trat ich unter die Leitung meines Vaters, der mich mit hinaus in den Wald nahm und zum praktiſchen Forſtmann anführte. Gern benutzte ich jedoch jede freie Stunde, um ſie im Pfarrhauſe zuzubringen, wo ich von Allen, und namentlich von Paulinen, mit der reinſten Liebe aufgenommen wurde.“

„Sie errathen,“ fuhr er mit gedämpftem Tone fort, „daß dies die Tochter des Pfarrers war. Jetzt ruht ſie dort im ſtillen, kühlen Grab. — O, hätte ich das damals ahnen ſollen, wo ſie voll kindlicher Unſchuld freundlichen Blickes zu mir aufſchaute und meine Hand erfaſſend ihre kleinen Wünſche mir ſo recht an's Herz zu legen ſuchte, die in der Regel nur in der Bitte um irgend eine ſchöne Feder oder glänzende Waldblume beſtanden! — Sie war damals erſt zehn Jahr alt, obgleich die Höhe ihres ſchlank und zart gebauten Körpers auf ein höheres Alter ſchließen ließ. Eine natürliche Bläſſe des Geſichts, auf deſſen Wangen nur ſelten ein leiſer Hauch von Röthe bemerkbar war, und die dunkeln, glänzenden Augen, gaben ihrem Anſehn etwas Geiſterhaftes, jedoch auch zugleich Wehmüthig-Zartes, welches, obgleich mit einer gewiſſen heimlichen Scheu, Aller Herzen ihr geneigt machte. — So wie ſie, mochte Mignon in Göthe's Wilhelm Meiſter ausgeſehen haben. Dieſe Aehnlichkeit wurde noch dadurch erhöht, daß ſie von ihrer Mutter, welche mit einer adligen Familie, als Gouvernante eine Reiſe nach Italien gemacht hatte, in der Regel in die Tracht dieſes Landes gekleidet wurde. Noch jetzt ſehe ich ſie lebendig vor mir in jenem lichtblauen, amazonenartigen Habitchen, welches ſie bei ihrem ſchlanken Körperbau ſo gut kleidete.“

„Durch die iſolirte Lage des Dorfes daran gehindert, wurde ſie wenig in die geſellſchaftlichen Verhältniſſe des Lebens gezogen, in welchen man ihr überhaupt auch wohl nicht mit der Liebe, wie ſie es bei ihrem reichen Herzen verlangte, entgegen gekommen wäre. Sie ſchuf ſich deshalb in ihrem Buſen eine eigene Welt, welches zarte, geiſtige Gebild freilich von dem nur zu oft rauhen Original weit entfernt war. — Daß ihr bei einer ſolchen Richtung des Geiſtes, die durch gleiches Alter ihr zugewieſenen Geſpielinnen nicht zuſagen konnten, war natürlich und ſie ſuchte dadurch einigen Erſatz zu gewinnen, daß ſie ihre ganze Liebe an mich verſchwendete. Ich ſage abſichtlich: verſchwendete, denn auch ſie fühlte und wußte recht gut, daß ich, bedeutend älter an Jahren, mich nur flüchtig mit ihr beſchäftige und ſie mehr als Kind behandle — allein um ſo eiferſüchtiger war ſie deshalb auf jeden Beweis von Zuneigung und Liebe, den ich irgend jemand Anderem erwies. Wie manchen Vorfall dieſer Art hat ſie mir ſpäterhin wieder in's Gedächtniß zurückgerufen und ihre damaligen Empfindungen mitgetheilt, welche mich vor der verzehrenden, ſüdlichen Gluth ihrer Gefühle mehr als erſchrecken ließen.“

„Unter dieſen Verhältniſſen vergingen einige Jahre und ich ſollte nach dem Willen meines Vaters eine weit entfernte, ſehr berühmte Forſtakademie beſuchen, um als ein durchaus wiſſenſchaftlich gebildeter Forſtmann auch einſt auf die höhern Stufen dieſes Standes Anſpruch machen zu können. Zwar trennte ich mich ungern von den mir lieb gewordenen heimiſchen Verhältniſſen, allein die Ausſicht auf die ferne, fremde Stadt mit ihren neuen Umgebungen, verſöhnte mich gar bald mit dem Entſchluſſe meines Vaters und ich ſprach mit einer gewiſſen Freudigkeit von dem Tage meiner Abreiſe. Auch in dem Pfarrhauſe war das Ehepaar bald darüber einverſtanden, daß dieſe Entfernung vortheilhaft für mich ſei. — Pauline hatte nie mit mir über dieſen Punkt geſprochen, allein nie vergeſſe ich den vergehenden, ſchmerzlichen Blick, den ſie auf mich richtete, als ich einige

Tage vor meinem Weggange ihren Aeltern mit freudiger Begeiſterung erzählte, daß ich dieſen Zeitpunkt ſehnlich erwartet habe und in welche angenehmen, freundlichen Verhältniſſe ich an meinem neuen Aufenthaltsorte treten werde. Ich konnte kein Wort mehr fortſprechen, während ſie ſich langſam erhob und den langen, langen, mir meine ganze Faſſung raubenden Blick endigend, ſtill zur Thür hinausſchritt. Es war mir unmöglich länger zu bleiben, — die Nacht war angebrochen und ich eilte nach Hauſe, wo ich mich ſtill in mein Bett niederlegte. Schlafen konnte ich jedoch nicht, — noch immer ſah ich die dunkeln Augen auf mich gerichtet und fühlte all' den Schmerz, Wehmuth und den ſtillen Vorwurf, welcher aus ihnen ſprach. Ein dunkles, nie empfundenes Etwas regte ſich in meinem Herzen, ohne daß es mir möglich geweſen wäre, daſſelbe zu deuten. Ich empfand, daß ich Unrecht gethan habe, meine Freude über meine Abreiſe ſo unverholen auszuſprechen, ich fühlte, daß es Paulinen wehe, ſehr wehe gethan haben müſſe, allein den eigentlichen Grund, warum dies Alles ſo ſei, konnte ich nicht auffinden."

„Unter dieſen Grübeleien ſchlief ich ein und mein erſter Gang war am andern Morgen nach dem Pfarrhauſe. Pauline war unwohl und mußte das Bett hüten; beſorgt wollte ich, wie ich dies bei früheren ähnlichen Fällen oft gethan hatte, zu ihr in das neben an befindliche Schlafzimmer eilen, allein ſie rief mir mit einer gewiſſen Heftigkeit von innen zu, zurückzubleiben. Auch die Pfarrerin bedeutete mich, dieſem Befehle zu folgen, indem ſie noch hinzufügte, es ſei unſchicklich für mich, in das Schlafzimmer eines jungen Mädchens zu treten, und Pauline ſei ja auch faſt vierzehn Jahre alt. Dieſe Gründe waren mir neu und auffallend, und gaben mir vielen Stoff zum Nachdenken. Paulinen ſah ich an dieſem Tage nicht wieder, obgleich ich von einer mir ſelbſt unerklärlichen Unruhe getrieben, mehrere Male hinauf nach dem Pfarrhaus eilte. Am folgenden Morgen ſollte ich mit meinem Vater einige Abſchiedsbeſuche in der Gegend machen, da auf den darauf folgenden Tag meine Abreiſe feſtgeſetzt war."

Der Fremde ſchwieg und holte tief Athem. Seine Stimme bebte merkbar und man ſah deutlich, welche große Gewalt es ihm koſte, die Bewegung in ſeinem Innern nieder zu kämpfen. — „Es iſt heute gerade zehn Jahr," fuhr er mit leiſem, faſt flüſterndem Tone fort, „daß ich von dieſen Beſuchen mit meinem Vater gegen Abend zurückkehrte. Er begleitete mich zum letzten Male in's Pfarrhaus, wo wir die ganze Familie antrafen. Unſere Unterhaltung war ernſt und wehmüthig, und behandelte meiſtentheils die für Morgen bevorſtehende lange Trennung. Es begann ſchon zu dunkeln, als wir wieder aufbrachen, und ergreifend war der Abſchied von meinen Pflegeeltern. Auch Pauline reichte mir die bebende Hand und auf Gebot der Mutter die Wange zum Kuß; dann eilte ſie aber ſchnell hinaus. Ihre Eltern begleiteten uns den langen gepflaſterten Hof hinunter bis zu der gewölbten Hofthür, wo ſie, mit meinem Vater in ein Geſpräch vertieft, noch einige Zeit ſtehen blieben. Dies benutzte ich und ſchlüpfte unbemerkt zu der nahen, nur angelehnten Gartenthür hinein. Eine geheime Stimme ſagte mir, daß ich hier Paulinen finden werde, welche noch einmal zu ſehen, mich eine unerklärliche Sehnſucht trieb."

(Fortſetzung folgt.)

Kleine Anekdoten.

Glückliche Liſt.

Ein Prediger, dem einſt ſein Gedächtniß auf der Kanzel mitten in der Predigt untreu geworden war, ſo daß er plötzlich ſtecken blieb und keinen Zuſammenhang mehr finden konnte, gerieth auf einen originellen Einfall, der ihm aus ſeiner Verlegenheit half. „Meine lieben Zuhörer," ſagte er im Tone plötzlicher Beſorgniß, „mir dünkt, ich rieche Feuergeruch: ſollte etwa im Orte Feuer ausgekommen ſein?" Die Naſen aller Anweſenden fuhren in die Höhe, rochen umher; Schreck und Beſorgniß um Haus und Hof bemächtigten ſich Aller, ſo daß in wenig Augenblicken die Kirche leer und die Verlegenheit des Predigers gehoben war.

Ein anderer Prediger hatte einſt zum Texte ſeiner Predigt die Worte gewählt, welche der Verſucher zum Heiland in der Wüſte geſprochen: „wenn Du der Sohn Gottes biſt, ſo gebiete dieſen Steinen, daß ſie ſich in Brod verwandeln." Dies veranlaßte ihn, ſeiner Predigt folgende originelle Einleitung vorauszuſenden: „Wißt Ihr was, meine frommen Zuhörer! in der Regel pflegt man Gottes Wort von der Kanzel herab zu verkünden. Ich aber will Euch heute von den Worten des Teufels unterhalten!" **Sè non è vero, è ben trovato!** B.

Die Erderſchütterungen.

Ehrlich gefragt, und ehrlich dem Fragenden Rede geſtanden! —
Sage mir, Mutter Natur, ſage, was treibſt du anjetzt?
Lagſt viel ruhiger ſonſt, gebettet im Schooße der Erde,
Nur zu Zeiten, im Schlaf, wandteſt du träumend dich um.

Aber anjetzt — ich bitte dich, Mütterchen, ſei doch vernünftig! —
Wälzeſt dich ja und rumorſt, wie ein geſchlagenes Kind.
Zählſt doch, wahrlich! der Jahre, ſo wie der Runzeln, die Menge,
Um, durch Erfahrung belehrt, klug und vernünftig zu ſein.
Aengſten dich Träume vielleicht von dem, was hier droben geſchiehet?
Ziehen Bilder voll Graus dir an der Seele vorbei? —
Wohl wird Freiheit hier oft der Buben und Thoren Geſpötte,
Und die Willkür lenkt trotzig den Zügel des Rechts.

Aber was hilft es, Mütterchen, uns, daß du grolleſt und grämelſt,
Und, von Krämpfen geplagt, nutzlos dein Lager zerwühlſt.
Deine Krämpfe reißen die Häuſer uns ein, und ſpalten die Thürme,
Ach, und wir haben doch ſchon Spalten und Riſſe genug! —
Liege nur immer ſtill! Bald hörſt du von beſſeren Tagen;
Aber wir bitten gar ſchön: Mütterchen, liege doch ſtill!

H. P. F. Hinze.

Bulletin der Neuigkeiten.

Notiz.

Aus Bremen.

Was der „Kirchenbote“ iſt und was er ſein will, liegt deutlich im erſten Stück. Um das Fortkommen des Predigers Kind im Auslande zu erleichtern, ſchickt er dieſem das über denſelben gegebene Gutachten nach, ſelbſt wider Wiſſen und Willen des Verfaſſers. Schließlich noch eine wahre Anekdote. Ein Candidat, der nichts gelernt hatte, wollte ordinirt ſein. Er konnte aber die ihm vorgelegten Fragen nicht beantworten, man wies ihn ab. Trotzig fragte er ſeine Examinatoren, ob ſie an die Bibel glaubten? Auf erhaltene bejahende Antwort, fuhr er fort, ſo müſſen Sie mich ordiniren, ich glaube blindlings und habe Chriſtum lieb, und die Bibel ſagt: „Chriſtum lieb haben iſt beſſer denn alles Wiſſen.“ Ganz nach dieſer Lehre habe ich mich gebildet. — Er erreichte ſeinen Zweck. —

Aus der Theaterwelt.

* Dem. Taglioni hat in Berlin das erwartete Aufſehen nicht gemacht. Ihr Tanz kommt den Berlinern zwar wie die lebendige Grazie,' aber zu decent vor; auch iſt ſie nicht ſo üppig gebaut, wie die Fanny Elsler. — Die Tänzerin Amiot, von Braunſchweig, wird nach der Taglioni auch in Berlin gaſtiren. — Dann erſcheint Mad. Fiſcher von Carlsruhe, als neu engagirtes Mitglied. —

R. S.

Nordlicht.

* Der Wall von Praga.

Zu Praga auf dem Walle,
Da ſitzt der bleiche Tod.
Da ſtirbt manch freier Pole
Beim frühen Morgenroth.

Zu Praga auf dem Walle
Der Sklaven Flinte kracht,
Beim ſpäten Abendſchimmer
In der tiefen Mitternacht.

Das iſt ein gräßlich Morden,
Wem bebt da nicht das Herz? —
Die Sklaven aber ſprechen,
Das iſt ja nur ein — Scherz.

Schießt die Rebellen nieder,
So ſpricht der General,
Die Sklaven laden wieder:
Sie ſchießen allzumal.

Schmeißt der Rebellen Leichen
In jene Fluth hinab,
Dort mögen ſie denn ſchlummern,
Im naſſen Weichſelgrab.

Das iſt der Wall von Praga
Gefärbt mit edlem Blut,
Das iſt das Bett der Weichſel,
Drin mancher Pole ruht.

Wird ſich kein Rächer finden,
Herr Gott! — ich weiß es nicht,
Es rinnen blut'ge Thränen
Mir über mein Geſicht.

G. N — e — l.

Briefkaſten.

Den 30. Mai. 1) Aus Wien, von Gr. Bücher ꝛc. Dank. W. beſ. 2) Aus Magdeburg über Deſſau. Zu unerheblich und dabei zu lang. Doch bitten wir um andere Bemerkungen der Art. 3) Aus — e v. S. 2 Berichte. So viel wir vertreten können. 4) Aus D — von C. W. aufgen. 5) Aus Altbg. v. P. 6) Von D. in Berl. Nichts weiter als dieſe Anfrage! 7) Ebendaher v. w. t. 8) Aus Gotha. 9) Aus Preußen. 10) Berl. v. M. Aufträge. 11) Aus Z. v. B. 12) Aus Gotha v. Blr. 13) Aus Plauen. D.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

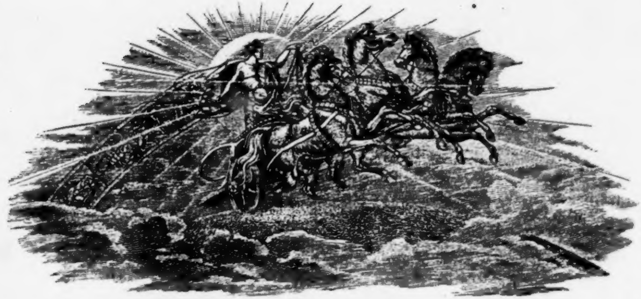

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 23. Freitag, den 8. Juni. 1832.

Literatur.

Geſammelte Schriften von Ludwig Börne. Achter Theil. Hamburg bei Hoffmann und Campe. 1832.

Börne's Schriften gleichen einer Schmetterlingsſammlung, welche der Beſitzer, je nachdem Laune oder Zufall ihn dazu veranlaßte, zuſammentrug. — Will man einen Genuß davon haben, ſo muß man ſie leſen aber nicht ſtudiren; ſie ähneln jenen Geſichtern, welchen alle geſetzmäßige, regelfeſte Schönheit abgeht, und die dennoch ſo viel Reiz beſitzen, daß man ſich unwiderſtehlich zu ihnen hingezogen fühlt, und in ihrem Anſchauen den Tadel vergißt, welchen man auf der Zunge hatte. Börne iſt einer von den Schriftſtellern, welche ich praktiſche nennen möchte. Er denkt, lebt und fühlt mit der Zeit, in der er geboren und aufgewachſen. Sein lebendiger Geiſt gefällt ſich eben ſo wenig in den antiken Formen der grauen Vergangenheit, als in den ungewiſſen Formen der Zukunft. Er ſaugt Leben und Beredtſamkeit aus der Sonne, die mit ihm gleichzeitig wandelt. Sein Humor findet Stoff in dem Gegenwärtigen und verweilt bei Gegenſtänden, die in Aller Intereſſe liegen. Darum aber wird er geleſen und verſtanden und auch geliebt, nur nicht von Conditor-Mägen.

Der achte und letzte Band ſeiner geſammelten Schriften, mit dem Titel: „Aus meinem Tagebuche," enthält recht viele geiſtreiche Bemerkungen und Gedanken, buntſcheckig durch einander gewürfelt wie auf einer Muſterkarte, flüchtig von einem Gegenſtande zum andern eilend. Ueberall wie in den frühern Bänden jener ſprudelnde, ſchäumende Humor und Witz, gepaart mit einer, alle Feſſeln ſcheuenden Freiheitsliebe, und darum jedem Hinderniſſe den Krieg erklärend, das ihm in den Weg tritt.

Nicht ganz zu billigen dürfte aber das Urtheil ſein, welches auf mehreren Blättern dieſes Tagebuchs über Göthe und Schiller und namentlich über deren Briefwechſel gefällt wird. — Ohne entſcheiden zu wollen, wie viele Schattenſeiten ſich auffinden ließen, wenn man die Werke jener gefeierten Dichter anatomiſch zerlegen und zu kritiſiren gedächte, ſo bleibt es immer gewagt und unzulänglich, über Männer wie Göthe einen Machtſpruch zu thun und die Beweismittel hierzu von Einzelnheiten abzulehnen. Auch die Sonne hat ihre Flecken, wer könnte deshalb an ihrem Glanze zweifeln? Wir wollen dies auf die erwähnte Kritik als auf den Geſammtinhalt des Buchs angewendet wiſſen, und ſind darum nicht weniger geneigt, das Lob zu wiederholen, das es billigerweiſe verdient. W. J.

Geſchichte der neueſten, im Königreich Sachſen ſtattgefundenen Staatsumwälzung, und das conſtitutionelle Princip im Königreiche Sachſen. Altenburg, gedruckt in der Hofbuchdruckerei. 1832.

Die Preßfreiheit iſt eine Tochter conſtitutioneller Verfaſſungen. — Die Conſtitution aber iſt in den deutſchen Landen ſelbſt eine noch ſo junge Mutter, daß ihr Kind, die Preſſe, ihres zarten Alters halber, eben ſo ſehr Nachſicht als Stütze bedarf. Weil aber Kinder bald ungezogen, bald zaghaft, ohne Leitung nie das rechte Ziel erreichen, ſo wäre es gewiß ein ſchönes Verdienſt, wenn leidenſchaftsloſe, beſonnene, kräftige Männer dem ſchwankenden Sprößlinge ihren Beiſtand verliehen.

Auch die vorliegende Schrift iſt in dem Sinne der neuern, liberalen Publiciſten geſchrieben. Dieſe Leute haben vielen Tadel gefunden und oft auch verdient; denn während Preßfreiheit freiſinnige Aeußerungen und gerechte Rügen erlaubt, ſo liegen leidenſchaftliche Anfechtungen, perſönliche Beſchimpfungen und ungerechte Beſchuldigungen doch weit von dem Ziele, wornach jene ſtreben ſoll. — Mit Vergnügen haben wir bemerkt, daß der Verfaſſer dieſer Denkwürdigkeiten von dem Grundſatze ausgegangen, die Wahrheit zu ſprechen, und daß er weder Beifall nach Oben noch nach Unten zu erlangen ſtrebte. Ein richtiger Tact hat demſelben meiſt die Feder geführt; die Richtigkeit ſeiner Angaben muß er natürlich ſelbſt verbürgen können; nur das möchten wir tadeln, daß bei Erklärung der Gebrechen der alten Verfaſſung und der Urſachen, welche den Umſturz derſelben herbei führten, mancher Gegenſtand — wie z. B. das Cadettenhaus — mit zu großer Genauigkeit — während eine Menge andere Dinge gar nicht, oder nur ganz oberflächlich erwähnt ſind. Vielleicht, daß es ihm an Stoff mangelte, um ein vollkommenes Ganze zu liefern. — Jedenfalls iſt dieſe Flugſchrift eine recht freundliche Erſcheinung, und indem wir ſie jedem freiſinnigen, an dem politiſchen Intereſſe Sachſens Theil nehmenden Manne mit Recht empfehlen können, möchten wir den ungenannten Verfaſſer zugleich ermuthigen, die betretene Bahn recht eifrig zu verfolgen. W. J.

Kunſt.

Der ausgezeichnete Tenoriſt Vetter, Einer der Erſten ſeines Faches in Deutſchland, hat die Leipziger noch vor dem Schluſſe des Hoftheaters mit mehreren Gaſtrollen erfreut und die herzlichſte Aufnahme gefunden. Er geht von hier nach Stuttgart, wo er ein brillantes Engagement gefunden. Die „Magdeburger Zeitung" äußert ſich über Hrn. Vetter bei Gelegenheit ſeiner dortigen Gaſtſpiele, wie folgt: Faſt jeder Sänger, jede Sängerin, hat gewiſſe Paradeſtücke, die endlich, gewiß oft mit der größten Mühe und Anſtrengung, ſo weit eingeübt ſind, daß ſie den Zuhörer beſtechen. Der dem Hrn. Vetter vorangehende Ruf berechtigte uns zwar hinlänglich, eine ſolche Argumentation außer Anwendung zu laſſen, allein wir wollten eigene Ueberzeugung und können nunmehr, nachdem wir den Max im „Freiſchütz," den Almaviva im „Barbier," den Georg in der „weißen Dame" gehört haben, Hrn. Vetter mit Recht das Prädicat — ausgezeichnet — beilegen. Das ganze Weſen des Hrn. Vetter iſt, ſobald er ſingt, ein ganz anderes, als im Dialoge; ſeine ganze Rolle ſcheint von der Idee des Componiſten durchdrungen, alle ſeine ihm zu Gebote ſtehenden Kräfte werden dadurch ſo angeregt, ſeine Aufmerkſamkeit iſt auf den jedesmaligen Gegenſtand ſo feſt gerichtet, daß es für alle diejenigen, die an gute Sänger gewöhnt ſind, endlich wieder einmal eine wahre Herzſtärkung iſt, ſo etwas zu hören. Ganz beſonders loben wir die kunſtgerechte Behandlung der Stimme, welche nur das Product eines höchſt aufmerkſamen Studiums ſein kann, und wir halten uns auch überzeugt, daß Hr. Vetter, obwohl wir ſeine muſikaliſche Wiſſenſchaft nicht kennen, dennoch weit darin vergeſchritten ſein muß, da ohne ein tieferes Eindringen, eine ſolche Auffaſſung nicht wohl möglich iſt. — Mit einem Wort, Hr. Vetter weiß, was er ſingt, der Ton ſeiner Stimme iſt anſprechend, kräftig, und wenn es der Gegenſtand erfordert, höchſt einſchmeichelnd. Als Georg wurde unſer Gaſt nach dem zweiten Acte gerufen, eine Auszeichnung, die hier bei uns zu den faſt unerhörten gezählt werden muß, die er aber um ſo mehr verdiente, als er ſchon im erſten Act die Arie: „Welche Luſt Soldat zu ſein," ganz vortrefflich ſang und in dem Duett mit der Jenny wirklich ausgezeichnet war. Hr. Vetter mag aus dieſen wenigen Worten die Anerkennung ſeines Verdienſtes entnehmen, die ihm überall da zu Theil werden muß, wo ein gerechtes Urtheil zu finden iſt. L—.

Residenzleben.

Braunſchweig Anfangs Mai 1832

(Beſchluß.)

Vom Anfang bis zum ſpäten Ende herrſchte aufrichtiger Jubel, ohne irgend eine Störung zu erleiden, und als charakteriſtiſch ſcheint mir Erwähnung zu verdienen, daß man in denſelben Walzercolonnen die anſpruchsloſen Bewegungen des Hofmannes neben den raffinirtzierlichen Schwenkungen des Commis und den ergötzlichen, barocken Sprüngen des ehrenwerthen Handwerkers bemerken konnte. Natürlich hatten ſich faſt alle ſchöne Mädchen der Stadt eingefunden, und mit Selbſtgefühl vernahm ich die Aeußerung eines Fremden: daß er deren ſelten ſo viele an einem Ort concentrirt gefunden. Als diſtinguirende Einzelheiten hob derſelbe beſonders die vielen zierlichen Füßchen und ſtrahlenden, ſinnreichen Augen unſerer Damen hervor, weniger ſchien er von ihrer Haltung im Allgemeinen bezaubert, und wenn ich nicht irre, wagte er ſogar die Behauptung: daß ſich unſere Damen weder ſo elegant, noch ſo geſchmackvoll zu kleiden verſtänden, als in anderen Städten ähnlicher Größe. In meinen Augen eine offenbare Verläumdung, radomontirender Vornehmthuerei entſproſſen. Bei dieſem Feſte wurde ich auf's Neue an den ſchon oft gefühlten auffallenden Uebelſtand erinnert, daß wir in unſerer ſehr bemittelten Stadt, trotz der vielen Clubbs und ähnlicher Geſellſchaftsvereine, kein anderes für ähnliche Gelegenheiten, Concerte und dergleichen, angemeſſenes Local beſitzen; denn der mediciniſche Saal bietet zwar eine bedeutende Räumlichkeit, iſt aber für gewöhnlich ſo geſchmacklos und dürftig decorirt, daß eine ſplendide Beleuchtung kaum wünſchenswerth erſcheint und iſt außerdem, namentlich während des Winters und zur Meßzeit, der Hauptbeluſtigungsort der niedrigſten Volksclaſſe. Mag man es auch für eine kleinſtädtiſche Engherzigkeit halten, ich kann es nicht leugnen, daß es mir immer ein unangenehmes Gefühl geweſen, unſere Frauen und Schweſtern, ja die erſten Damen der Stadt, auf demſelben Parquet ſich bewegen zu ſehen, welches am Abend zuvor noch allen öffentlichen Luſtdirnen der Stadt zum Tummelplatze ihrer verbuhlten Orgien diente. Wir Menſchen kleben nun einmal an Vorurtheilen, unſere Schicklichkeitstheorien ſind größtentheils aus ihnen zuſammengeſetzt, und daher verzeihe man mir meinen Scrupel, wenn ich dies nicht für völlig unanſtößig halte. Ueberhaupt iſt es auffallend, wie wenig Sinn für architektoniſche Schönheit ſich hier entwickelt; in der ganzen Stadt wüßte ich kaum fünf neuere Gebäude herzuzählen, die den dringendſten Anforderungen eines gebildeten Geſchmacks einigermaßen entſprächen, um ſo auffallender, da die wahrhaft großartig angelegten, herrlichen Umgebungen der Stadt auf's Anmuthigſte dazu auffordern, die altſtädtiſchen, verdüſterten inneren Räume mit den heiteren Außenwerken allmählich in Harmonie zu bringen. Aber ſelbſt der wohlhabendere Bürger behilft ſich in ſeinen wunderlich ſich durchkreuzenden Gebälken und Mauern, die ſchon die Wiege ſeines Eltervaters umſchloſſen, bis ſie ihm über dem Kopf zuſammenſtürzen, und geſchieht dies endlich, ſo muß ihm der Gevatter Zimmermeiſter oder Maurermeiſter einen ſoliden Plan machen und danach ein Haus aufbauen, ſo wie es der Herr Nachbar hat. An einen geſchickten Baumeiſter, deren es hier mehrere gibt, wendet ſich Keiner; würde deren Plan in der Ausführung ſelbſt wohlfeiler zu ſtehen kommen, „ſo möchte doch das Haus dann ordentlich zu hübſch ausſehen.“ Dieſe Aeußerung iſt wörtlich aus dem Leben genommen. Zur höchſten Zierde wird dagegen künftig das neue Schloß der Stadt gereichen, welches im Fundament bereits bedeutend vorgeſchritten iſt. Ein Wald von Pfählen, die aus dem ſumpfigen Boden empor ſtarren, läßt die großartigen Verhältniſſe bereits ahnen, in denen das Ganze, mit accommodirten nächſten Umgebungen, im italieniſchen Geſchmack (wenn ich nicht irre: nach dem Muſter des Schloſſes zu Sarſena) ausgeführt werden ſoll. Die Liberalität unſeres kunſtſinnigen Fürſten hat dem genialen Baumeiſter Ottmer gewährt, ſeine kühnen Ideen zu realiſiren; gediegene Pracht wird mit moderner Eleganz ſich verbünden, uns ein würdiges Fürſtenhaus herzuſtellen, und mit Stolz werden wir künftig zu den hohen Fenſtern emporſchauen, wie mit Liebe zu denen, die dahinter wohnen. Dieſer letzte natürliche Gedanke verleitet mich, der kürzlich entdeckten Verſchwörungsgeſchichte mit einem Worte zu erwähnen, da Mancher der Aeußerung eines unbefangenen Privatmannes über dergleichen mehr zu vertrauen geneigt iſt, als einem officiellen Zeitungsbericht. Wirklich bedurfte es ſo unleugbarer, unzweideutiger Beweisſtücke, wie ſie die Unterſuchung bereits ergeben haben ſoll, um die frevelhafte Idee nicht für die chimäriſche Erfindung irgend eines müßigen Kopfs zu halten. Es iſt kaum begreiflich, wie ſelbſt nur ein intriguantes, ränkeſüchtiges Weib, der es überdies an Welterfahrung keineswegs gebrechen ſoll, an die Möglichkeit geglaubt haben kann, gegen den geliebten Fürſten unſerer Wahl eine Reaction zu bewirken, zu Gunſten eines Mannes, deſſen Andenken von allen Ständen des Landes, ohne alle Ausnahme, mit ſo tiefgewurzeltem, wie verdientem Haß verfolgt wird. Selbſt die Wenigen, welche vielleicht chimäriſche Hoffnungen auf die Statt gehabte Umgeſtaltung der Dinge geſetzt hatten — bekanntlich iſt ein Scepter kein Zauberſtab, und zeige mir Jemand das Eldorado, in dem nicht einige malcontente Schreier aufzutreiben wären! — ſchauderten bei dem Gedanken, daß der ruchloſe Plan, der zunächſt gegen das Leben des Herzogs Wilhelm gerichtet geweſen ſein ſoll, hätte zur Ausführung gelangen können. Wer könnte es verkennen, daß unſer Heil, unſere Selbſtſtändigkeit, unſere ganze politiſche Exiſtenz unzertrennlich an dies eine theuere Leben geknüpft iſt! dieſe Wahrheit uns wieder recht lebendig vorzuführen, iſt und konnte auch nur der einzige Erfolg der ganzen Verſchwörung ſein. — Von dem Gebiet der Politik vermag ich mich nicht zu entfernen, ohne unſerer „deutſchen National-Zeitung“ Erwähnung zu thun. Ihr Redacteur führt einen für dieſe Stellung ſehr vielbedeutenden Namen. Bekanntlich iſt der griechiſche Hermes gleichbedeutend mit dem Oſiris, dem Sonnengotte der Aegypter. Er darf ſich alſo als den Mittelpunkt des politiſchen Lichts betrachten, geſchaffen, um uns durch die Strahlen ſeiner politiſchen Erkenntniß und Beleuchtung aufzuklären und zu erwärmen. Wenn ich nicht irre, thut er das auch. Hält man dies Gleichniß feſt, wie kann man ſich da wundern, wenn ſein Licht nicht immer in einer und derſelben Farbe ſpielt? Müſſen ſich die Strahlen nicht an den verſchiedenartigſten Objecten brechen, und entſtehen nicht eben dadurch die mannigfachen Farben? Wie Archimedes einen Stützpunkt außerhalb der Erde begehrte, um die Welt aus ihrer Axe zu rücken, ſo wünſcht ſich unſer Doctor nur einen tüchtigen Brennſpiegel aus dem Gehirn der kleineren deutſchen Völker gegoſſen, um in dieſem die Strahlen ſeiner Theorie zu einer Kraft und Gluth zu concentriren, genügend, allen Schnee Rußlands und alle Kanonen der ſtehenden Heere zuſammenzuſchmelzen. Mit der Zeit gelingt es ihm auch ſicher noch. Bis dahin werden wir ihn aber wahrſcheinlich den liberalen Lappen, welche als Hauptmaterial zu dem Zeitungspapier bedungen ſind, noch manchen ariſtokratiſchen Fetzen beimiſchen ſehen, vielleicht um zu täuſchen, vielleicht auch, weil von letzterem Artikel die Conſumtion ſtärker werden möchte. Neben der Zeitung erſcheint noch allſonntäglich ein literariſches Beiblatt, in dem wir auch durch politiſche Balladen ergötzt werden, und da dieſe Unternehmungen in der That mehr als drei Schreibefinger erheiſchen, ſo hat ſich der Redacteur kürzlich einen Adjoint, gleichſam einen Planeten, in der Perſon des Dr. Sporſchill aus Leipzig verſchrieben. Dieſer Mond ſcheint bis jetzt zwar noch im erſten Viertel, jedoch mit dem unverkennbaren Beſtreben voll zu werden. —

Um nun nicht ganz meine Natur als Journal-Correſpondent zu verläugnen, bin ich gezwungen, doch auch etwas über unſer Theater zu berichten. Das Inſtitut hat vortreffliche einzelne Mittel, vermag aber doch nur im Luſtſpiel ein Ganzes, durchaus Genügendes zu leiſten, da in den übrigen Bühnenkunſtzweigen fühlbare Lücken eingetreten ſind. Am Auffallendſten iſt der Mangel einer tragiſchen, überhaupt erſten Schauſpielerin, für das recitirende Drama und Trauerſpiel. Mad. Berger, die aus dem ihr angemeſſenen Kreiſe des Luſtſpiels und der ſentimentalen Weibercharaktere gewaltſam in jenes Fach hineingedrängt worden, muß ſich ſelbſt unheimlich darin fühlen und ſcheint dies durch ihre larmoyante Manier ſelbſt andeuten zu wollen. Das Engagement einer vor Kurzem hier gaſtirenden Dem. Gebhard, die durch ihre Leiſtungen das ganze Publicum enthuſiasmirte, würde dem auf's Glücklichſte abgeholfen haben, iſt aber deſſen ungeachtet nicht beliebt worden. In der Oper fehlt es durchaus an einem Bariton, zweiten Baß, und ſelbſt unſer erſter Baß, der brave Veteran Wehrſtädt, ſollte ſich allmälig auf die Prieſterrollen beſchränken. Noth thut es ferner um eine tüchtige Soubrette: die jüngeren Zöglinge der Anſtalt, unter denen Dem. Günther in jeder Beziehung die qualificirteſte, können aus dem einfachen Grunde nicht überall genügen, weil es ihnen an Uebung und faſt aller Beſchäftigung fehlt, und die Aeltere nicht, weil ſie ſich bereits fünf und zwanzig Jahre in Soubrettenrollen geübt hat. Mad. Schütz iſt eine überaus gewandte Schauſpielerin und routinirte Sängerin, überdies beſonders brauchbar für die Regie, da ſie heut die Königin der Nacht und morgen Zerline oder Aennchen übernimmt, und würde ſomit immer noch ein dankbares Rollenfach behalten, wenn ſie den nachgebornen Geſchlechtern auch ihre Rechte gönnen wollte. Das ganze Publicum beſteht ja doch nicht aus Veteranen, die des Teufels werden möchten, wenn ſie ihren Liebling noch heut in derſelben Rolle erblicken, in der ſie ſich von demſelben vor ſo und ſo vielen Luſtren bezaubern ließen. Wird nun noch erwähnt, daß den Chören in der Oper nicht ſelten mehr Einheit und Präciſion anzuwünſchen wäre, ſo möchten die vorzüglichſten pia desideria ausgeſprochen ſein, deren Berückſichtigung das Publicum billigerweiſe von der obern Theaterleitung erheiſchen kann, denn alle übrigen Fächer ſind der Würde eines Hoftheaters angemeſſen beſetzt, woraus ſich der Schluß ergibt, daß wir oft durchaus gelungene, vortreffliche, niemals aber ganz mangelhafte, verfehlte Vorſtellungen zu ſehen bekommen. Eine ſpecielle Nomenclatur der vorzüglichſten Bühnenmitglieder zu entwerfen, kann ich mich wohl entſchlagen, da dieſe auch außerhalb Braunſchweig bekannt ſind, und eben ſo verſage ich mir ausführliche Referate über einzelne Darſtellungen, da mir ſolche — wenige Fälle ausgenommen — nur für Localblätter paſſend erſcheinen.

— h —

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Columnen-Text aufgenommen.

Neuigkeiten

erſcheinen im Laufe des Sommers
bei
FRIEDR. AUG. LEO.

Beſtellungen werden darauf in jeder Buchhandlung angenommen.

Vergißmeinnicht, ein Taſchenbuch von H. Clauren für 1832 und 1833.

Roſen, ein Taſchenbuch für 1832 und 1833.

Fauſtus, ein Gedicht von L. Bechſtein, mit 8 Contur-Kupferabdrücken, gr. 4.

Novellen und Erzählungen, von Berth. v. d. Velde. 2r Band, enth. Lodoiska Goltwd. 8.

Schau- und Luſtſpiele, als: Friedrich Auguſt in Madrid und der Fächer, von C. Blum. 8.

Der Obotrit, hiſtoriſcher Roman von Dr. Ruſſa. 8.

Zweite Nahrung für den zunehmenden Verſtand guter Kinder. Cartonirt, mit vielen illum. Kupfern, ganz neu durch Kupfer und Text geordnet.

Leipzig, Oſter-Meſſe 1832.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen.
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

№ 23. Sonnabend, den 9. Juni. 1832.

Von Paris nach München.

Von

August Lewald.

1.

An dem Tage, wo 2000 Menſchen in Paris von der Cholera befallen wurden, beſtellte ich meinen Platz auf der Diligence. Dies war am Montage, den 9. April, aber bis zum Freitage, den 13., waren bereits alle Plätze genommen, und ſo mußte ich denn bis dahin mich gedulden und noch vielmal den „omnibus des morts,“ wie die Pariſer den ſchwarzumhängten Cholera-Leichenwagen ſcherzend nannten, mit ſeinen 40 weißen Todtentruhen an mir vorüberfahren ſehen. Ich zählte unruhig die Augenblicke bis zum Morgen des 13. Paris, das liebliche, große, prächtige, das mir einen ſo genußreichen Frühling verſprach, wie öde und traurig erſchien es jetzt. Ein kalter Wind herrſchte ſeit langer Zeit und wirbelte ganze Kehrichthaufen in die Luft, die zum Beſten der aufrühreriſchen Lumpenſammler tagelang auf den Straßen liegen blieben.

Der Boulevard, dieſer Sammelplatz alles Schönen, Reichen und Berühmten blieb leer, ſelbſt in den Stunden, die dem Mittageſſen vorausgehen, von 4 bis 6. Hin und wieder ſchoſſen winterlich eingehüllte ängſtliche Menſchen, die ihr Geſchäft hinaustrieb, über die breiten, öden Boulevards und hielten ſich mit Eſſig getränkte Tücher vor Mund und Naſe. Man kann denken, welche ſaure Miene ſie dabei ſchnitten. Allen bunten Tand und frivole Spielzeuge hatten Flanellbinden, wollene Strümpfe und Chlorflaſchen von den Seiten der Alleen verdrängt und ſtatt des lauten Ausrufs, der in ſteter Mannigfaltigkeit bald ein neues Journal, bald den allerwohlfeilſten Verkauf von Kleidungsſtücken oder ein rein-vegetabiliſches Mittel gegen den Ausſatz anpries, tönte jetzt nur ein verworrenes Geſchrei von „instructions,“ oder „remèdes,“ oder „invasion“ — deſſen ewiger Refrain immer war: „le choléra morbus!“ Nun muß man wiſſen, wie dieſe Ausrufer das fatale Wort betonen. Es klingt nicht wie bei uns Deutſchen, ſchnell, mit polternder Haſt das Trommelfell berührend, wie der Reim auf das holde „Kuß“ — nein! das wird von den gemeinſten Kerlen mit einer Art von gelehrter Coquetterie, wie ihre Profeſſoren es in den Vorleſungen machen, hinausgezogen in's Unendliche — dieſes büs — oder vielmehr bühs — wie Grabgeläute tönte es in die Ohren der Vorübergehenden! — Da ich mich ganz wohl fühlte, ſehr mäßig lebte und aus dieſem Grunde ſehr vortrefflich ſchlief, ſo erwachte ich an jedem Morgen wahrhaft geſtärkt und ferngeſund. Der Caffee ſchmeckte mir vortrefflich und ich kleidete mich in beſter Laune an, vermeinend: da die Sonne ſo freundlich ſcheint, ich mich wohlbefinde, und alle Nachbarn, wieder wie geſtern, vor ihren Thüren ſtehen, ſo wird wohl das Uebel nachgelaſſen haben. Es kann ja nicht immer fort ſteigen. —

Nun ging ich aus. Da las ich die Anzahl der Sterbefälle und eine „augmentation sur le chiffre d'hier“ von 300. Ich erſah, daß in meinem Arrondiſſement, welches bis jetzt am verſchonteſten geblieben war, die Sterblichkeit rieſenmäßig wachſe, und ich fühlte in dem Augenblicke, daß ich zu viel kalte Milch in den Caffee mußte gegoſſen haben. Ich begegnete einem bekannten Arzte. Mit traurigem Geſichte verkündete er mir, daß 25 Kranke in ſeinem Hoſpitale, die geſtern noch Hoffnung zur Geneſung gegeben hatten, in dieſer Nacht Alle verſchieden ſeien.

„Aber mein Gott, wie geht das zu?“ rufe ich beſtürzt.

„Der Wechſel des Windes und der Uebergang zur Wärme“ — ſagte er bedenklich.

Und ſogleich ſpürte ich einen Sirocco mich anwehen und mir den Athem verſetzen und den Kopf einnehmen.

„Was ſoll man thun?“ frage ich verzweifelnd den Arzt.

„Doppelte Vorſicht vor Erkältung!“ ſchreit er mir forteilend zu.

Ich gehe ſinnend weiter, aber die Luft wird wirklich drückend, und ich mit meinem Camiſol, mit meiner Binde von Flanell, mit meinen Geſundheitsſocken und Geſundheitsſohlen, ich gerathe in Schweiß und hier, aus dieſer Paſſage weht eine kalte Zugluft mich an.

Wo ſoll ich bleiben? Dort in dem Bazar bin ich geſchützt. Es iſt bei den Verkäufern Frühſtückzeit. Alle bewegen die Mäuler — aber o Himmel! alle Mäuler ſind grün. Sie kauen rohe Salatblätter mit ſchlechtem Oel und giftſaurem Eſſig gewürzt. Muß denn dieſes Volk immer auf die Weide gehen? Iſt es da ein Wunder, wenn Tauſende jede Stunde in den Rachen dieſer Peſt ſtürzen, die nun einmal den Salat nicht leiden kann? Jenes hübſche Mädchen dort — die ſo eben ihren nicht kleinen Mund, wie ein Scheunenthor en miniature öffnet und mit der Gabel einen Salatberg hineinſtopft — wie ſie mich lächelnd dabei anſieht — ich wollte mich auf ſie ſtürzen und ihr das lange Zichorienblatt aus den Zähnen reißen. Sie fragt lachend: „plait-il?“

„Aber mein Himmel, wie können Sie Salat eſſen?“ rufe ich ſtotternd.

„Warum nicht?“ erwiedert ſie. „Sie fürchten doch nicht die Cholera? ce n'est qu'une bêtise! Doch dieſe Säckchen ſollen ein gutes Präſervativ enthalten, für Leute, die ſie fürchten, wohlverſtanden. Man trägt ſie auf der Bruſt — kaufen Sie immerhin — für 50 Sous ſind ſie zu haben.“

Der Salat war bei Seite geſtellt und die Säckchen wurden zur Schau gelegt.

Die Salateſſerin erhielt meine 50 Sous und ich ihr sachet anticholérique, mit dem ich nunmehr gewappnet, mich wieder an Luft und Licht wagte.

2.

Der Morgen des 13. April erſchien. Die Sonne war freundlich, und ich begab mich, zwei Fläſchen des beſten Madeira in den Händen und ein Päckchen mit Pfeffermünze, Kamillen, Laudanum und Schwefeläther in der Taſche, in den Hof der königlichen Meſſagerien.

Nach allen Richtungen flogen vollgepfropfte Diligencen davon. Dieſe ſuchten ihr Heil im fernen Süden und eilten der Quarantaine an den Pyrenäen zu, Jene wollten ſich der reinen Alpenluft anvertrauen, und dieſe endlich wünſchten im reinlichen, behaglichen Süddeutſchland die Schreckensperiode der Cholerainvaſion zu beſtehen. Zu dieſen Letzteren gehörte auch ich.

Ich muſterte die Menge der reiſethümlich gekleideten Gruppen, um mir daraus meine zukünftige Geſellſchaft zuſammenzuſetzen. Welche Fünf von dieſen theils ſcherzenden, theils trübſelig dareinſchauenden, theils wohl, theils kränklich ausſehenden Menſchen, werden zu mir in den engen Kaſten der Diligence zur drei Tage und Nächte langen Haft eingeſperrt werden? Indem ich mir noch dies Mädchen und jenen Mann, dieſen Officier und jene lautlachende Frau zur Reiſegeſellſchaft wünſchte, war die Imperiale bedeckt, die Pferde angeſpannt, der Poſtillon klatſchte und der Conducteur las aus ſeiner Liſte die Namen der Perſonen und die Nummern ihrer Plätze.

Welch' ein Häuflein hatte ſich um die Diligence gereiht! nicht ein Einziger von denen, die ich mir erkoren hatte — ein Mädchen mit einem ovalen Geſichtchen und lieblich-blauen Augen; die mich, trotz ihrer Farbe, doch die Cholera vergeſſen ließen und die ich mir ſo gern als vis-à-vis gewünſcht hätte, mußte in die Rotonde und ich ſtopfte mich zu den fünf, bereits das Interieur der Diligence füllenden Individuen. Alle waren Elſäſſer, kannten ſich bald und ſprachen deutſch mit einander. Sie prieſen ſich glücklich Paris zu verlaſſen und theilten ſich Choleraaventuren, Cholerawitze und Cholerabonbons mit. So waren wir außer den Barrieren zu den ſogenannten „voieries“ gekommen, die hier ihre hölliſchen Dünſte weit verſenden und Alles ringsumher verpeſten. Die Fenſter wurden ſogleich geſchloſſen und ein ſolcher Duft von Eſſig, Kampfer und Chlor ſtrömte aus allen Fläſchchen und Säckchen, daß er mir den Athem verſetzte.

Kaum hatten wir dieſe Region, die ſtinkendſte von ganz Paris, hinter uns, ſo wurden die Fenſter geöffnet, eine milde Frühlingsluft ſtrömte in den Wagen, wir ſahen Landleute hinter dem Pfluge, Kinder bettelnd neben dem Wagen laufen, Ziegen im Chauſſeegraben ſpringen, Füllen dem Mutterpferd nachlaufen, Lerchen ſingend auffliegen und rückkehrende Poſtillone auf ihren Pferden vor den Wirthshäuſern ihr Glas leeren, und wir jubelten innerlich: es iſt Frühling und die beſte Welt — und der gute alte Gott lebt noch! —

(Fortſetzung folgt.)

Brief eines Enthuſiaſten über den gegenwärtigen Zuſtand der Muſik in Italien.

(Fortſetzung.)

Die Bewohner der römiſchen Berge haben von Kunſt keinen Begriff; doch haben ſie mir angenehme Erinnerungen an ihre ländlichen Geſänge hinterlaſſen. In Subiaco wurde ich eines Nachts durch die ſonderbarſte Serenade von der Welt erweckt. Ein Liebender von guter Lunge ſang mit aller Grundgewalt derſelben ein Liebeslied unter dem Fenſter ſeiner Geliebten, mit Begleitung einer ungeheuren Mandoline, einer Sackpfeife und eines kleinen eiſernen Inſtruments, von der Name des Triangels, Stimbalo genannt. Sein Geſang oder Gebrüll beſtand in drei oder vier Noten in abſteigender Progreſſion und endigte, indem er wieder hinauf ging mit einem langen Seufzer. Sackpfeife, Mandoline und Stimbalo brauſten dann zwei Accorde, deren Harmonie die Pauſe ausfüllte, die der Sänger nach jeder Strophe machte; und dann ging's von Neuem an. Ich glaube, der Kerl hätte die Meeresbrandung oder einen Waſſerfall überſchrien. Trotz der Rohheit dieſes Concerts war ich doch angenehm bewegt; die Entfernung milderte freilich um Vieles die Stärke dieſer Bergbewohnerkehle.

Nach und nach verſenkte mich die ewige Wiederholung der Strophen mit dem betrübten Endſeufzer, worauf regelmäßige Stille eintrat, in eine Art von Halbſchlaf voll angenehmer Träumereien, und als nun der galante Liebhaber ſeiner Schönen nichts mehr zu ſagen wußte, war es, als fehle mir etwas Gewohntes. Ich horchte auf, meine Ideen ſchwammen ſo ſüß auf dem Geräuſche, an das ſie ſich gewöhnt hatten; bald war das Gewebe der Gedanken zerriſſen und ich blieb bis zum Morgen ohne Schlaf, ohne Träume, ohne Ideen.

Noch herrſcht in den römiſchen Staaten eine muſikaliſche Gewohnheit, die ich zwar als ein Denkmal des Alterthums anſehe; ich meine die Piferari, das ſind wandernde Muſikanten, die gegen Weihnachten von ihren Bergen herabſteigen in Gruppen von Vieren oder Fünfen, und die mit Dudelſäcken und Piferi's, einer Art Hoboen, bewaffnet, vor den Madonnenbildern Concerte geben.

Sie ſind in der Regel mit weiten braunen Tuchmänteln bekleidet, und tragen ſpitze Hüte, wie die Banditen, ihr ganzes Aeußere trägt das Gepräge einer myſtiſchen Wildheit, die jedoch der Originalität nicht ermangelt. Ich habe mit Betrachtung dieſer Leute ganze Stunden in Rom zugebracht, wie ſie den Kopf leicht auf die eine Seite geſenkt, mit den feurigſten Blicken, in denen aber eine gläubige Frömmigkeit lag, die heilige Madonna betrachteten, faſt eben ſo unbeweglich als das Bild, das ſie anbeten. Die Sackpfeife, von einem großen Baßpifero begleitet, gibt die Harmonie von zwei oder drei Noten, in welchen ein doppelter Pifero von mäßiger Länge *) die Melodie ausführt; überdies ſind zwei kleine, ganz kurze Piferi, die das ländliche Concert mit Cadenzen und einem Hagel grotesker Zierrathen ausſchmücken. Nachdem die angenehmen und luſtigen Refrains ſehr oft wiederholt worden ſind, endigt ein langſames Gebet, voll patriarchaliſcher Salbung und wahren Ausdrucks, würdig die ungekünſtelte Symphonie. In der Nähe iſt der Ton beinahe unerträglich ſtark, doch in einiger Entfernung bringt das ſonderbare Orcheſter einen köſtlichen, rührenden poetiſchen Effect hervor, bei dem ſelbſt die Unempfänglichſten nicht fühllos bleiben können.

„Das iſt alſo,“ höre ich Dich ſagen, „Alles, was Du in der Hauptſtadt der Welt, in Hinſicht auf Muſik, bemerkenswerth fandeſt, Dudelſäcke, Mandolinen, Piferari?“

Und doch iſt es ſo, mein Freund! Rom iſt nicht mehr in Rom, es iſt ganz in Paris, Berlin, Wien und zuletzt in London. In ganz Europa findet man Theater, Concert, und Kirchenmuſiker, die beachtungswerth und oft auch Kennern bewundernswürdig ſind, überall, nur nicht in Rom. — „Und doch ſchickt gerade dahin Frankreichs Inſtitut jährlich ſeine gekrönten Tonſetzer!“ — Ja wohl und ſehr mit Urſache; der Zweck iſt, die jungen Componiſten ihre Zeit verlieren zu laſſen, ihr Fortſchreiten zu verhindern, ihnen die erſten Schritte in ihrem Wirkungskreiſe zu erſchweren, ihr Feuer abzukühlen, ihnen die Flügel, wenn ſie deren haben, zu verſchneiden, kurz, ſie zu tödten ſo viel als möglich! Und zu dem Allen iſt Rom gewiß das beſte Exil. Schickt nach Rom Maler, Bildhauer, Architekten, nichts beſſer, nur nicht Muſiker!! Die Römer ſind die Erſten, die darüber lachen. Suche unter den Hauptſtädten der Lombardei, Neapels, Sardiniens, Frankreichs, Oeſtreichs, Englands, Baierns, Preußens, Heſſens und Sachſen-Weimars, Schwedens und Dänemarks, ſuche die antimuſikaliſchſte, die ärmſte an großen Künſtlern, die am meiſten zurückgebliebene, und Du mußt doch den päpſtlichen Staaten den Preis zuerkennen. Genug, ſchon zu viel über dieſen traurigen, armen Gegenſtand.

Als ich einmal in der Sonne ſchlief wie eine Eidechſe, aber wie eine, die ſich langweilt, ſtellte ich mir lebhaft alle Reize meiner fernen Geliebten, der Muſik, vor die Augen und nahm mir dabei feſt vor, ab und nach Neapel zu reiſen. Dort durfte ich doch einige Entſchädigungen erwarten; übrigens zieht mich das Meer ſo gewaltig an! Ich fühle mich ſo glücklich, am Ufer zu gehen und in ruhigen Augenblicken das froſtige Schütteln des grünen Kleides zu beobachten, oder von der Höhe eines Felſens dem Toſen der empörten Wellen zuzujauchzen, die gegen die Erdwälle gewaltig anſtürmen. Und der Veſuv! Du kannſt denken, mit welchen Gefühlen ich ihm meine Huldigung darbringen mußte. Seit einiger Zeit litt er ſehr an Engbrüſtigkeit, die Rauheit ſeines Huſtens ließ nächſtens den Ausbruch einer furchtbaren Kriſis erwarten . . . er hat vor Kurzem Statt gefunden.

Doch ſtill davon; die Stimme der Wellen und des Vulcans hätten mich beinahe den Geſang der Boccabadati und des Tamburini vergeſſen laſſen, und das wäre meinerſeits eine unverzeihliche Undankbarkeit. Indem ich San Carlo betrat, athmete ich zuerſt wieder, ſeit ich Italien durchziehe, eine von Muſik parfümirte Luft ein. Das Orcheſter däuchte mir, in Vergleich zu dem gehörten, ſehr gut; die Blasinſtrumente werden mit Sicherheit gebraucht, die Violinen ſind gewandt, nur der Violoncelle zu wenige. Man konnte ſich ganz neuerlich von dem in Italien herrſchenden falſchen Syſteme überzeugen, weniger Violoncelle zu haben, als Contrabäſſe; die Gelegenheit dazu gab die Aufführung der Ouvertüre zu „Wilhelm Tell“ im Theater San Carlo. Das erſte Andante derſelben iſt geſchrieben für fünf Hauptvioloncelle mit Begleitung aller übrigen, die wieder in erſte und zweite eingetheilt ſind; aber im erſten Theater in Neapel ſind nur ſechs im Ganzen!

Dem Capellmeiſter iſt vorzuwerfen, daß er durch das Aufſchlagen des Tactſtockes auf das Pult einen unausſtehlichen Lärm macht; doch verſicherte man mir, ohne dies kämen die Orcheſtermitglieder oft aus dem Tacte . . . . dagegen iſt freilich nichts zu ſagen: denn am Ende in einem Lande, wo die Inſtrumentalmuſik

---

*) Sollte das nicht das von Virgil beſchriebene Inſtrument ſein:

Ite per alta
Dindyma, ubi assuetis biforem dat tibia cantum.

durchaus unbekannt iſt, darf man nicht nach den Orcheſtern von Berlin, Dresden und Paris beurtheilen. Die Chöre ſind äußerſt ſchwach, ich weiß aus guter Hand, daß man ſie nicht in vier Abtheilungen kann ſingen laſſen. Die Soprane kommen, in erſte und zweite getheilt, nicht vorwärts, ſelbſt getrennt von den Tenoren, die ſie in der Octave allemal verdoppeln müſſen. Nun kann ich mir denken, wie eine Aufführung von Mozart's „Requiem“ in Neapel möglich war ohne Frauen, Kinder und Caſtraten für die Soprani und Contralti, man erſetzte ſie durch Baß- und Tenorſtimmen. Alle vorſtehenden Partien wurden alſo um eine Octave niedriger, der Geſang blieb nicht mehr, der Contralto wurde wahrer Baß, die Mittelpartien wurden zu hoben, und in dieſer Umſtürzung der Harmonie brachten, wie bekannt, die Quintenconſonanzen Quartdiſſonanzen ꝛc. hervor. Wenn Du meinen Brief lieſeſt und verſuchen wirſt, die Ausdrücke des Dominus Sampson*) anzuwenden, ſo wird diesmal „wunderbar“ nicht zureichen, und Du wirſt, wie der gute Lehrer, da er das Verbrechen der Paſchen erfährt, ausrufen müſſen: „ſchauderhaft!“

Mad. Boccabadati iſt ein ſehr ſchönes Talent, das noch höher ſteht, als ſein Ruf. Mad. Ronzi-De begnis hat eine trockne, ſchneidende Stimme; von ihr gilt das Gegentheil. Aber Tamburini! ſchöne Geſtalt, angenehmes Spiel, herrliche Stimme, vollkommne Methode, unglaubliche Leichtigkeit, Kraft und Weihe, er hat Alles!

Im Theater del Fondo gibt man die Opera buffa mit einem Feuer, einer Begeiſterung, einem brio, wovon ich entzückt war; man gab eine Poſſe von Donizetti: „die Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten des Theaters,“ ein Zuſammenwurf von Gemeinplätzen, eine ewige Plünderung Roſſini's, doch iſt die Partitur ſehr gut arrangirt und hat mir gefallen.

Ich ſchließe hier, mein lieber Freund, die Reihe meiner Beobachtungen, das iſt der Zuſtand, in dem ich die Kunſt in Italien angetroffen habe. Ueber die Urſachen dieſes Stillſtandes in dem ſchönen Lande, während ſie Rieſenſchritte im ganzen übrigen Europa macht, könnte man Bände ſchreiben; doch da Du von mir nur die Erzählung meiner perſönlichen Eindrücke verlangt, ich liefere ſie hier, ſo unvollſtändig ſie auch iſt. — Ich habe weder Mailand noch Venedig geſehen; darum, wie es in zweifelhaften Fällen allemal großmüthig und anſtändig iſt, dem Unbekannten ungeheure Fähigkeiten zuzutrauen, wollen wir immer dieſe beiden Hauptſtädte für reich an originellen Tonſetzern, begeiſterten Orgelſpielern, dramatiſchen Sängern, gewaltigen Chören und energiſchen Orcheſtern voll Liebe, Einſicht und Gewandtheit, endlich auch für reich an Dilettanten halten, die die Kunſt in ſo weit genug lieben, daß die Künſtler beſtehen können, auch ohne Stühle nebenbei [illegible] zu müſſen.

S. L.

Etwas zum Ruhme der öſtreichiſchen Ce[illegible]

Motto:

Pour la rareté du fait.

Ein Brief über den Zuſtand der polniſchen Literatur in de Carro's „*Almanach de Carlsbad*“ ſagt, nachdem er die Verheerung der Schweden, Türken und Tataren, und ihren nachtheiligen Einfluß auf die Künſte und Wiſſenſchaften geſchildert: „Ein anderer feindlicher Einfall war dem Lichte und dem Aufſchwung des Geiſtes in Polen unheilbringend. Es war jener der Jeſuiten, welche durch eine lange Zeit das Gewiſſen unſerer Monarchen und die Studien ihrer Unterthanen beherrſchten. Dem ſcholaſtiſchen Pedantismus, welchen ſie einführten, gelang es, alle Blüthen zu vernichten, die auf dem Boden Polens hätten erwachſen können. Gierig nach Größe und Gewalt bemächtigten ſie ſich der Erziehung in ganz Polen. Ihr Latein, voll barbariſcher Worte und bildlicher Ausdrücke, wurde die allgemeine Sprache, in welche man freilich viel Polniſch mengte, aber in dieſem Gemengſel verdarb Eins das Andere noch mehr, und aus demſelben ging die völlige Herabwürdigung unſerer Literatur, wie die Verderbniß unſerer Sprache hervor“ — und das iſt in Prag erlaubt und gedruckt!!

Der Corſo von Palermo.

Auch Palermo hat ſeinen Corſo, eine große Straße, an deren beiden Enden ſich zwei Thore der Stadt, gleich Triumphbogen reich geſchmückt, befinden. Das eine derſelben heißt Porta nuova, das Andere Porta felice und durch das Letztere gelangt man auf die öffentliche Promenade, wo jeden Abend zahlloſe Spaziergänger verſammelt ſind, ſich von der unausſtehlichen Sommerhitze zu erholen. Dieſe Esplanade wird von ihrer Nähe am Meere Marina genannt, und zahlloſe glänzende Equipagen erfüllen ihre Gänge, ſo daß die Fußgänger kaum ein Plätzchen finden. Verliebte Abenteuer werden durch die Dunkelheit begünſtigt, denn man findet dort nicht allein keine Beleuchtung, ſondern es iſt ſogar verboten, Licht mit ſich zu tragen, und ſogar die Dienerſchaft der großen Herren löſcht hier die Fackeln aus, welche ſie dem Wagen ihrer Herrſchaften vortragen. Die Promenade dauert vom Abend bis tief in die Nacht hinein. In der Mitte des Platzes erhebt ſich eine Eſtrade in Form eines Tempels, wo Muſiker, welche die Stadt bezahlt, von Mitternacht bis gegen Morgen die beliebteſten Stücke aus Opern vortragen. M.

---

*) Aus Guy Mannering of Walter Scott.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 93. Montag, den 11. Juni. 1832.

An Leopold,

Badens Großherzog.

Ewig in des Ruhmes Tempeln, lebſt Du, hoher Leopold,
Wenn Jahrhunderte verrauſchen, wenn ſie längſt dahingerollt —
Denn es zeichnete Dich Klio in den goldnen Tafeln ein,
Ruhmvoll wird Dein Geiſt fortleben, modert längſt auch Dein Gebein:

Hoher Fürſt! Du ſtehſt erhaben in den deutſchen Fürſtenreihn,
Weißt Dein edles, ſchönes Leben Deinem braven Volke weihn,
Haſt Dein Volk an Dich gekettet mit der ſanften Vaterhand,
Bürgerfürſt biſt Du geworden dem Dir anvertrauten Land!

Wonnig kehrt — nach Winternächten — jetzt der Lenz wohl bei uns ein,
Seine Diener ſind geſchäftig, zarte Blumen auszuſtreu'n;
Auf den Fluren, auf den Wieſen ſproßt die Hoffnung neu empor,
In den duft'gen Waldesräumen grüßt uns froh der Sänger Chor.

Doch in Badens ſchönen Auen iſt er zwiefach eingekehrt,
Denn, des Geiſtes edlen Frühling haſt Du Deinem Volk gewährt,
Und des Geiſtes hohe Blumen duften jetzt in Deinem Land:
„Iſt das nicht der ſchönſte Frühling, den auf Erden man gekannt!“

Frei ſind jetzt von aller Knechtſchaft, von des Winters langer Nacht,
Edle Worte — edle Rede, durch die Wahrheit angefacht.

Auferſtanden iſt das Urrecht, das im finſtern Grabe lag —
Leopold, Er iſt der Hohe, der die argen Feſſeln brach.

O! wie ſind wir froh erzittert, als wir hörten dieſe Mähr,
Als auf Badens Hochgebirgen brannten Feuer rings umher,
Als die lautre, goldne Flamme durch den dichten Nebel drang.
Triumphirend, und hoch lodernd, dieſen großen Sieg errang.

Ja! es iſt ein Lenz erſchienen in dem duft'gen Strahlenkleid,
Volksliebe, Volksvertrauen, ſind die Blüthen, die er beut,
Sie umſchlingen, und ſie ſtützen kraftvoll Deinen goldnen Thron:
„Sind das nicht die Diamanten in des edlen Fürſten Kron?"

Und es jauchzt des Volkes Stimme, und es lebt für Dich ſein Blut,
Für Dich ſchlagen Aller Herzen, da Dein Bild in ihnen ruht;
Unerſchüttert wird es kämpfen, und Dir feſt zur Seite ſtehn —
Für Dich wird ſein Herzblut fließen, für Dich wird's zum Tode gehn!

Edler Fürſt! um Deine Schläfe blüht der Lorbeer ewig grün,
Doch auch dies beſcheidne Blümchen, ſchmäh' es nicht, und nimm es hin,
Denn es ſproßt aus deutſchem Herzen, dieſer Lenz lockt es hervor —
Und ſo tönt das kleine Liedlein — in der mächt'gen Sänger Chor.

Aus dem Hannöverſchen. G. N—c—l.

Der Friedhof,

ein Phantaſie- und Bruchſtück

von F. Minelli.

(Fortſetzung.)

„Ich hatte mich nicht getäuſcht; oben in der blühenden Hollunderlaube, welche ſich halb auf die niedere Gartenmauer lehnte, ſtand ſie und blickte hinab auf die Straße, welche dicht darunter wegführte, und die ich und mein Vater auf dem Nachhauſewege gehen mußten. Ueberraſcht und ſtaunend blickte ſie mich an, als ich ihr, leiſen Schrittes herangenaht, gegenüber ſtand. Wie heute glänzte hell und freundlich der Mond am wolkenloſen Himmel und warf ſein ſtilles Licht herab. Sie ſah todtenbleich aus und bebte am ganzen Körper, während ich, nicht vermögend, ein Wort zu ſprechen, ihr in die dunklen Augen ſchaute. Die ſchon früher zu mächtig aufgeregten Gefühle ließen ſich nicht länger zügeln, in lautes Weinen ausbrechend, ſanken wir einander in die Arme, an die treue Bruſt. Lange hielten wir uns umſchlungen, da ſchreckten uns die harten einförmigen Schritte meines Vaters, der eben unter der Mauer vorbeiging, auf, und in dieſem Augenblicke öffnete ſich die Gartenthür und ihre Eltern kamen, wie wir beim hellen Mondlicht deutlich erkennen konnten, den langen Gang herauf. — Durch den Schatten der Laube waren wir zwar noch einige Zeit ihren Blicken verborgen, allein nur wenig Augenblicke waren noch unſer."

„Mit zärtlicher, raſcher Eile fragte ſie: „Conrad! wirſt Du auch in der Ferne noch an mich gedenken?"

„Gewiß! gewiß!" ſprach ich eifrig und dringend, „mein Geiſt wird immer bei Dir ſein, Du wirſt ewig in meinem Herzen leben!"

„Ich glaube Dir," ſprach ſie vertrauend, und ein zärtlicher, tiefer, inniger Blick ihrer Augen traf die meinigen. Ein glühender Kuß brannte auf unſern Lippen und einen Augenblick ſpäter hatte ich mich über die niedere Mauer hinaus auf die Straße geſchwungen. Wenige Schritte davon machte die Mauer eine Ecke, ich trat aus dem Mondenlicht in den Schatten derſelben und war vor Jedes Blick geborgen.

„Wir glaubten, Conrad ſei bei Dir im Garten," hörte ich jetzt dicht über mir die Stimme der Pfarrerin, welche Paulinen anredete.

„Ich habe ihn nicht hier geſehen," entgegnete dieſe mit zwar etwas zitterndem, jedoch ziemlich unbefangenem Tone.

„Er wird ſeinem Vater vorausgegangen ſein, und wir haben es in der Dämmerung überſehen," bemerkte der Pfarrer; „ich glaube gern," fuhr er, mit den Uebrigen ſich entfernend, fort, „daß er allein zu ſein wünſcht, denn der Abſchied hatte ihn merkbar erſchüttert."

„Noch einige Zeit blieb ich ſtehen, bis ich durch die Stille der Nacht den Garten ſchließen und Jene in's Haus zurückgehen hörte. — Unnennbares, unbegreifliches Weſen der Liebe! — offen und klar lag noch vor wenigen Minuten das Herz der Tochter vor den

Blicken der unbeſorgten, liebenden Eltern, keine Falte war ihnen darin verborgen und neu ſchließt der Liebe zauberiſche Macht es plötzlich und mit einem Male! — Ein Geheimniß, das erſte, ſüße, ſelige Geheimniß füllt es an, das als ein heiliges Kleinod, durch Keines Blick entweiht werden darf! — Urplötzlich, ſtill und geheim hat ſich im tiefſten Buſen die Liebe ihre Werkſtatt gebaut, um dort all' die ſüßen ſeligen Freuden, all' das bittere Weh', welche ſtets ihre unzertrennlichen Begleiter ſind, zu bereiten, zu bewahren. Wie wahr, wie treffend ſagt nicht der alte, aber die geheimſten Tiefen des Menſchenherzens kennende Dichter:"

„— — — und in der Jungfrau Herz,
In das die Liebe drang, ſchaut nicht der Mutter,
Viel minder noch des Vaters Prüfungsblick,
Wie zärtlich Beid' auch ihre Tochter lieben!"

„Vier Jahre blieb ich auf der Forſtakademie, ohne nur einmal in die Heimath zurückgekehet zu ſein, und eben hatte ich das erſte gewöhnliche Förſterexamen zur Zufriedenheit beſtanden, als ich durch die Nachricht von dem Tode meines Vaters auf's Aeußerſte erſchreckt und erſchüttert wurde. Ich eilte ſchnell nach Hauſe zurück, und durch die Verwendung des Bezirks-Oberforſtmeiſters geſtattete es das Forſtcollegium, in Hinblick auf mein Examen, daß ich das verwaiſte Revier bis zur Wiederbeſetzung der Stelle proviſoriſch verwalte. Ich hielt um definitive Uebertragung derſelben an, indem ich mich erbot, ſofort mein zweites Examen zu machen. Zwar waren eine Menge, und zwar ältere Competenten, als ich, da; allein, da mein Vater mehrere Freunde und Gönner bei dem Collegium hatte, ſo glaubte ich nicht ohne Grund einige Hoffnung nähern zu dürfen."

„Erſchütternd war der Empfang im Pfarrhauſe, als ich am Morgen nach meiner Ankunft hinaufging. Der alte Pfarrer ſiechte ſchon ſeit einigen Monaten und trauernd umſtanden Mutter und Tochter das Krankenlager. Ueberraſcht war ich, als ich Paulinen wieder erblickte. Als eine herrliche, ſchön ausgebildete, anmuthsvolle Jungfrau ſtand ſie vor mir, die ich als ſchüchternes Mädchen verlaſſen hatte. Schon ſeit einigen Jahren befand ſie ſich in einer Penſion der nur einige Meilen entfernten Reſidenzſtadt, von wo ſie auf die Nachricht von der Gefährlichkeit der Krankheit ihres Vaters herausgeeilt war."

„Still und befangen ſaß ich ihr gegenüber, während ſie mit feiner Gewandtheit zu mir ſprach und dabei unſer früheres Zuſammenleben bald mit leichtem Scherz, bald mit ernſter Bemerkung berührte. Während meines Aufenthaltes auf der Forſtakademie hatte ich in mehreren der vorzüglichſten dortigen Familien Zutritt gehabt und man hatte, wie ich wohl wußte, den jungen, hübſchgewachſenen Forſtcandidaten nicht ungern geſehen und die Feinheit und Gewandtheit ſeines Benehmens gerühmt. Allein hier verließ mich dies gänzlich und auch Pauline wurde nach und nach immer ſtiller und ſchwieg endlich gänzlich, während ſie jedoch oft ihre Blicke gedankenvoll auf mir haften ließ. — Ich entfernte mich bald und eilte in den Forſt, wo ich mich meinen Gedanken überließ."

(Fortſetzung folgt.)

Auflöſung der Charade in Nr. 80: Hamburg.

Bulletin der Neuigkeiten.

Deſſau im Mai.

Deſſau, das von der Natur begünſtigte, reizende Deſſau, mit ſeinen Feengärten, ſcheint aus Dankbarkeit gegen ſeine erhabene Gönnerin, — die Natur der Natur angenommen zu haben, das heißt, es hält ſeinen Winterſchlaf. Von der traulichen Stille, die hier während des Winters herrſcht, iſt nicht leicht ein Begriff zu bilden; jede Familie findet, oder ſucht wenigſtens, Zerſtreuung in ihren eigenen vier Pfählen, und erſt beim Beginn der ſchönen Jahreszeit ſieht man die Bevölkerung, Maikäfern gleich, ihre Behauſungen verlaſſen und ſich im Freien erluſtigen, was im Winter ſelten und nur bei außerordentlichen Ereigniſſen geſchieht. So, als die ſterblichen Ueberreſte des braven und würdigen Pfarrers —*, mit einem Zuge von 70 Fackeln zur Erde beſtattet wurden, ſah man einen großen Theil der Bewohner dem Zuge nachfolgen; auch meine Wenigkeit ſchlich nach. Du lieber Gott! welche Betrachtungen drängen ſich einem doch bei ſolcher Gelegenheit auf! — Wie mancher Hochedel- und Hochwohlgeborne, wird bei ſeinem Tode ſo hell erleuchtet, während bei ſeiner Lebenszeit kein Fünkchen Erleuchtung bei ihm zu verſpüren war; wie mancher Redner, dem es erſt nach ſeinem Tode gelungen, ein Publicum um ſich zu verſammeln; als er redete, da ſchlief Alles, was ihn hörte, und als er ſchlafen ging, da lief Alles ihm nach. Welt, Welt! wie iſt dein Lauf ſo ſeltſam! — Aber mein geneigter Leſer wird ungeduldig, meine holde Leſerin rümpft das Näschen. „Ein ſchöner Bericht," höre ich ausrufen, „der mit einem Leichenſermon beginnt, wie ſoll der enden." So ruf' ich denn Euch an, Ihr freundlichen Götter, und vorzüglich Dich, hoher Apollo, und Dich, o holde Euterpe, laſſet erklingen Eure melodiſchen Accorde, damit verſcheucht werden die ſchwarzen

Bilder des Todes und ſanfte Rührung erfülle die Bruſt meiner Leſer; denn ſeht, es erſcheint Euer Liebling, Euer Auserwählter, Friedrich **Schneider**. Ja, geliebter Leſer, auch unſer Liebling iſt er, und gewiß, er würde auch der Deinige ſein, ſollteſt Du ihn näher kennen; denn wo Geiſt und Herz in ſo ſchönem Einklange ſind, als bei ihm, da können die Bewunderung und die Liebe derer, die das Glück haben, um ihn zu ſein, nicht ausbleiben. So wie ich dreiſt behaupten darf, daß ſein Talent von Wenigen erreicht, von **Keinem** aber, was den Kirchenſtyl anbetrifft, übertroffen wird, eben ſo ſteht er auch als **Menſch** faſt einzig da; denn ſo hohe Kunſt, vereint mit ſo edler Uneigennützigkeit und Beſcheidenheit, möchte nicht leicht wieder gefunden werden. Beweiſe davon ſind die mancherlei herrlichen Genüſſe, die ſein ſchöpferiſches Genie uns bereitet, und die ſprechendſten Beweiſe ſeiner Uneigennützigkeit ſind die Ankündigungen derſelben, auf welchen die erſten Worte, die uns in die Augen fallen, ſind: Zum Beſten der Witwen und Waiſen, der Armen. Gewiß, o edler Mann, Du findeſt in Deinem Innern, in dem ſchönen Bewußtſein Deiner menſchenfreundlichen That den ſchönſten Lohn! Der Allgütige wolle auf den edlen Fürſten, der Dich berufen, und auf Dich ſelbſt ſeinen ſchönſten Segen ausſchütten. — Friedrich Schneider hat, durch ſein raſtloſes Wirken, die Muſik in Deſſau auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht. Von unſerer Capelle darf man ſagen, daß ſie, was Talent im Einzelnen und Präciſion im Ganzen betrifft, ſich mit jeder andern in Deutſchland (unſere Stadt hat 10,000 Einwohner) meſſen kann. Eine andere Stiftung, die Friedr. Schneider, wo nicht in's Leben gerufen, doch umgeſchaffen und vervollkommnet hat, iſt unſere treffliche Singakademie, die wohl aus 50 Mitgliedern beſteht, unter denen wir als beſonders bemerkenswerth hervorheben müſſen, die Hrn. **Diedicke**, Kammerſänger (Tenor) und **Krüger**, Hofſänger (Baß), ferner die Damen Fräul. **Baſedow** (ein lieblicher Sopran) und Dem. **Keil** (ein impoſanter Alt). Im Verein mit unſerer Capelle ward uns denn ſo mancher herrliche Genuß zu Theil, vorzüglich Kirchenmuſik, worin denn überhaupt unſer Schneider unübertrefflich iſt. So hörten wir im Laufe des vergangenen Winters ſein grandioſes Oratorium, „Pharao," **Händel's** „Gideon" und am Charfreitage „Chriſti Grablegung" von **Neukomm**, endlich wird am 20. Juni das „Weltgericht" aufgeführt werden, wozu wir unſere freundlichen Leſer und Leſerinnen, ſollte ihnen unſer Bericht zeitig genug vorkommen, freundſchaftlichſt einladen. Und nicht allein das Ohr, auch das Auge würde entzückt werden; denn die Natur hat, beſonders um jene Zeit, die Stadt und Umgegend mit ihren Reizen verſchwenderiſch ausgeſtattet, ſo daß ich im Voraus ſehr vergnügte Tage verſprechen darf. Noch darf ich nicht unerwähnt laſſen, daß der Ruf Schneider's manchen jungen Mann, ſelbſt vom fernen Hamburg, hierher gezogen, der unter ſeiner Leitung der Muſik ſich widmet. —

(Fortſetzung folgt.)

.*. Nordlicht.

Der Flüchtling.

Eingehüllt im Todtenkleide
Schwankt ein Mann in tiefem Leide
Auf dem Anger ohne Spur:
Leichenſtarr hebt er die Hände
Und ein Grabesruf ertönte
Durch die ächzende Natur.

Und hinaus trieb ihn ein Beben
Wilder Kraft, ein ängſtlich Streben
Nach dem nachtumhüllten Oſt,
Stürme heulten ihm entgegen,
Doch er jagte ſtill verwegen
Durch den Nebel, durch den Froſt.

Und dämoniſche Gewalten
Sah man grauſig ſich geſtalten
Tauchend aus der Erde Schacht:
Donnernd rief's mit ſtürm'ſchem Hauche
In dem nächt'gen Wolkenrauche
Aeffend das Getös der Schlacht.

„Todter Kämpfer bring Dir Kunde
Her zur mitternächt'gen Stunde
Von dem trauten Heimathland:
Bring Dir köſtliche Geſchenke
Und ein bitt'res Troſtgetränke,
Und von Deiner Lieb' ein Pfand!"

„Haſt dem Lande Treu geſchworen —
Sieh, die Liebe hat geboren,
Bringe Dir die Liebesfrucht,
Bringe Dir das Hohngelächter
Jener Vaterlandsverächter
Deiner Heimath, die Dir flucht."

„Deine Heimath grüßt Dich, Feiger,
Und an's Ende werf't der Zeiger
Deiner trägen Lebensuhr,
Weil vermeſſen Du gerathen,
Kraftlos ſelbſt, zu kühnen Thaten,
Nicht gelöſt den Männerſchwur."

Eine Schale goß es nieder:
„Sieh das Herzblut Deiner Brüder," —
Und es rann ein ew'ger Fluß —
„Blut'ge Thränen, Deine Lieben
Senden ſterbend Dir von drüben
Ihren letzten Abſchiedsgruß."

Aus des Nebels finſtrer Hülle
Aber warf's in grauſer Fülle,
Haar'ge Schädel und Gebein —
„Brüder," brüllt es, „die verſchmachtet,
Die geliebt Dich und geachtet
Bring ſie Dir aus Grab und Gruft."

Und in Nacht und Nichts zerſtoben
Zog das Nebelbild nach Oben,
Und es deckte Grau'n und Nacht
Grabeskälte, Todtenſtille
Rings des Erdballs ſtarre Hülle,
Bis der graue Tag erwacht.

Auf dem Anger fand am Morgen
Man in tiefem Schnee verborgen
Eingewühlt im Todeskampf,
Jenen Mann erlöſ't von Schmerzen
Hand am Dolch und Dolch im Herzen,
Und geballt die Fauſt im Krampf.

Hans Normann.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 94. Dienſtag, den 12. Juni. 1832.

Der Friedhof,

ein Phantaſie- und Bruchſtück

von F. Minelli.

(Fortſetzung.)

„Von der Forſtakademie aus hatte ich nie an Paulinen, noch auch ſie an mich geſchrieben, ſondern Alles, was wir von einander erfuhren, wurde aus den Briefen geſchöpft, welche ich an meinen Vater und dieſer wieder an mich ſchrieb. Meine Briefe wanderten, wie ich wußte, alle in das Pfarrhaus und wurden überhaupt als ein Gemeingut beider Familien betrachtet. Manchmal überraſchte mich ein freundlicher Gruß von Paulinen, den entweder mein Vater in ihrem Namen ſchrieb, oder den ſie ſelbſt mit einigen flüchtigen Worten an das Ende des Briefes ſetzte. Jene Scene in der Hollunderlaube beſchäftigte mich Anfangs ſehr, allein die gleich darauf erfolgte Trennung, und daß die Erinnerung daran durch nichts genährt wurde, ließen den Eindruck davon in meinem damals ſo leicht beweglichen Gemüthe immer ſchwächer werden, zumal ich ſelbſt bei meiner jugendlichen Unerfahrenheit eine mir ganz klare, beſtimmte Deutung nicht hinein zu legen vermochte. Nur einmal wurde ich wieder daran erinnert, als am Schluſſe eines der Briefe meines Vaters flüchtig und faſt unleſerlich von Paulinens Hand die Worte ſtanden: „die Hollunderlaube blüht wieder.“ Eine ſelige Freude durchſchauerte mich als ich dies las. Ich war ein Jahr älter geworden und zwar in der Fremde, unter neuen, vielfach auf mich einwirkenden Umgebungen. Mit ſüßem Schmerz empfand ich den zarten, tiefen, innigen Sinn jener Worte. Wie viel hätte ich darum gegeben, Paulinen nur einige Augenblicke gegenüber zu ſtehen, um ihr in ſüßer Haſt all’ die Gefühle des klopfenden Herzens ſagen zu können. Allein es blieben nur Wünſche und ich wagte nicht einmal, ohne nach meiner Meinung dadurch Alles zu verrathen, in meinem nächſten Briefe anzudeuten, wie freundlich ihre Erinnerung mich berührt habe. Bald darauf kam ſie in die Penſion und von dieſer Zeit an hörte ich wenig von ihr, obgleich ich ihrer, wenn gleich auch nach manchem Zwiſchenraume, immer gedachte. Rief ich mir ihr Bild vor die Seele, ſo erblickte ich ſie nur immer als dreizehnjähriges Mädchen, und ich hatte nie daran gedacht, daß ſie älter, größer und ſchöner werden könne. Wie ſehr war ich daher überraſcht, als ſie mir jetzt, nach vierjähriger Trennung, im reichſten Schmuck, der vollſten Blüthe der Jungfrau entgegentrat und ſowohl durch den Adel ihrer Geſtalt als ihres Geiſtes mit ſiegender Gewalt über mich herrſchte.“

„Es war ſchon Abend geworden, als ich wieder in das Dorf zurückkehrte: hinauf in das Pfarrhaus mochte ich nicht wieder gehen, ein dunkles, unerklärliches Gefühl hielt mich davon zurück, — allein ſehen mußte ich es noch einmal. Es ſchirmte ja ſie, — ich war ja dann doch wenigſtens einige Augenblicke in ihrer Nähe! — „Die Hollunderlaube blüht ja wieder!“ ſprach ich überraſcht zu mir ſelbſt, als ich die lichtblau und röthlichen Traubenblüthen im Zwielicht niederhangen ſah und ihr Duft mir von der Abendluft entgegen getragen wurde. „Liebliches Blüthendach!“ ſprach ich, an der Mauer ſtehen bleibend und wehmüthigen Blicks hinauf ſchauend, — „freundlicher Zeuge jenes ſeligen Augenblicks, der mir das Höchſte, Herrlichſte im Leben gab, der mir ein Paradies erſchloß! — Ich ſah dich nicht abgeſtorben und verwelkt, nicht von des Winters eiſigem Hauch entblättert! friſch, in jugendlicher Kraft, voll der reichſten Blüthen, ſtehſt du wieder vor mir an jenem ſeligen Tage! blühend und duftend ſchauſt du zu mir nieder, gleich als ſei keine Veränderung mit dir vorgegangen! — doch ach! wie Vieles mag ſeitdem anders geworden ſein! jene Gefühle, welche damals noch ſtill, faſt ungekannt im Buſen ſchlummerten, in die geweckt wurden und nun bei mir zur verzehrenden Flamme angefacht ſind — ſind ſie auch in ihr lebendig geblieben?“

„Da regte es ſich über mir, eine weiße Geſtalt erhob ſich aus dem Dunkel der dichten Laube und ich vernahm von Paulinens ſüßer Stimme den leiſen, fragenden Ruf: „Conrad?“ — Ich konnte nicht antworten vor freudigem Schreck, zweifelnd blickte ich einen Augenblick nach ihr hinauf und ſchon in der nächſten Secunde hatte ich mich mit der Schnelle des Gedankens über die niedere Mauer des Gartens geſchwungen. Wie Alles geſchehen? wie vermöchte ich es zu ſagen — ich fand mich nur erſt in ihren Armen, an ihrem Herzen wieder. Vorhin hatten wir uns vor Zeugen geſprochen, hatten der Convenienz huldigen müſſen, — jetzt durfte das Herz ſprechen, entſcheiden — und es entſchied. — Süßer, ſeliger Abend! — doch ich ſchweige, dein Andenken ſoll in ſeiner vollen Klarheit und Heiligkeit nur allein in der Tiefe meines Herzens ruhen! — Mit einem ſüßen Freudeſchauer vernahm ich ihre zärtlichen Klagen und Vorwürfe über mein jahrelanges Schweigen, und wie ſie ſchon faſt an meiner Liebe und Treue gezweifelt habe, obgleich ſie mit treuem Sinn ſtets meiner gedacht, mein Angedenken mit liebender Sorgfalt genährt und erhalten habe.“

„Nichts macht die Liebe ſüßer und inniger als wenn ſie ein geheimnißvoller Schleier umwebt, der ſie den Blicken der Menge entzieht und verbirgt. Mag ſie noch ſo rein und unſchuldig, noch ſo erlaubt ſein, und könnte ſie ſich kühn öffentlich zeigen — gewiß! keinen Augenblick wird ſie in der Wahl ſchwanken und die ſüße Dämmerung, das heilige Schweigen der Nacht dem goldigen Morgen, dem hellen Mittag vorziehen! — das Auge des Geliebten, ſein zärtlicher, klagender, ſein liebender, ſein trauernder Blick iſt ihr eine ganze Welt, die einen Himmel voll Wonne und nie gekannter ſeligen Luſt — voll bebenden Schmerzes in ſich ſchließt!“

„Sie iſt vom Sturm der rauhen Welt geſchieden,
Ihr öffnet ſich, durchwallt von ſüßem Frieden,
Im ew'gen Lenz ein ſtilles Paradies.“

„Auch uns blühte ein ſolch' geheimnißvolles, ſeliges Leben. Still und tief ruhte das ſüße Geheimniß im treuen Herzen, von dem nur manchmal der Blicke Innigkeit und glühende Sehnſucht Kunde gab und es zu verrathen drohte.“

„So verging der Sommer und Herbſt, als mich wie ein Donnerſchlag die Nachricht traf, daß die Stelle meines Vaters einem Andern übertragen worden ſei und ich mit einem kleinen Gehalte als Gehilfe auf ein mehrere Meilen davon entferntes Revier verſetzt werden ſolle. Alle Vorſtellungen waren umſonſt, es blieb bei dem Beſchluß der Behörde. — Es war bereits tief im November und in wenig Wochen ſollte ich nach meinem neuen Berufsorte abgehen, als, um unſer Unglück vollkommen zu machen, Paulinens Vater ſtarb. In ihm verlor ich einen treuen, väterlichen Freund, der mich bisher immer mild und väterlich über mein widerwärtiges Schickſal getröſtet hatte, welches nun durch ſeinen Tod mehr als herbe wurde. Von ſeinem geringen Dienſteinkommen hatte er nie etwas erübrigen können, weshalb ſeine Hinterlaſſenen faſt der bitterſten Noth ausgeſetzt waren, da ſie nur eine ſehr geringe Penſion zu gewärtigen hatten. Die Stelle wurde ſchnell wieder beſetzt, weil das Dorf zu abgelegen war, als daß die geiſtlichen Geſchäfte, ohne zu große Beläſtigung, durch die benachbarten Pfarrer hätten verſehen werden können.

Da die Beſoldung gering war, erhielt ſie ein Candidat, welcher noch vor Weihnachten einzog und ſich mit einem Oberſtübchen begnügte, da die Familie erſt mit Oſtern die Wohnung zu räumen hatte. Es war ein junger, gebildeter Mann, mit einnehmenden Manieren, bald hatte er ſich das Vertrauen und die Gewogenheit der Pfarrerin erworben."

Der Fremde holte tief Athem. — „Das war eine böſe Zeit! — — doch warum ſie wieder zurückrufen, warum von Neuem kaum verharſchte Wunden aufreißen! — Genug, er ſah Paulinen und liebte ſie. Die Pfarrerin unterſtützte ſeine Wünſche. — Pauline erlag faſt dem tödtlichſten Schmerze; ihre Mutter drang in ſie, ſich zu erklären und legte es in ihre Hände, ob ſie durch die Gewährung der Wünſche des Pfarrers ihr ein ruhiges, ſorgenfreies Lebensende verſchaffen wolle, oder ob ſie noch in den letzten Tagen ihres Daſeins mit Mangel und Noth zu kämpfen haben ſolle. — Wir Beide hatten uns ihr nie vertraut, und abſichtlich ſchien ſie jetzt gar nicht anzunehmen, daß zwiſchen uns ein Verhältniß beſtehen könne. Als ſie jedoch mich endlich als die Urſache von Paulinens Weigerung erkennen mußte, ſtellte ſie mir das Hoffnungsloſe, ja Thörichte einer ſolchen Liebe vor, zumal auch ich kein Vermögen beſaß und bei der großen Zahl von Forſtcandidaten wohl noch lange, lange Jahre auf eine Verſorgung zu warten hatte, während welcher Zeit Pauline nebſt ihrer Mutter ein mehr als eingeſchränktes, ja ärmliches Leben hätten führen müſſen. Es war hart, ſehr hart, daß ſie mir dies Alles ſo ohne Schminke ſagte, aber es war Wahrheit, bittere, ernſte Wahrheit und darum konnte ich nichts darauf entgegnen."

(Fortſetzung folgt.)

---

* Die Lilien.

> Gott! der die Lilien kleidet auf dem Felde, wollte nicht, daß ſie wuchern ſollten auf dem Throne!

Die weiße Lilie, dies herrliche Kind der Flora, mit dem weißen beſcheidenen Kelche war das Wappen eines Königs. Sie artete indeſſen aus, ſie wucherte mit der Bosheit, mit der Liſt, mit der Grauſamkeit, mit all' den andern Laſtern. Der Kelch war längſt ſchwarz und roth, gelb und aſchfarben geworden, längſt war das unſchuldige Weiß dem Innern der Lilie entſchwunden, und nur ein gar künſtlich Weiß kleidete noch außen die Blätter der Blume. Und als nun das Volk oft im großen Garten Gottes, in der hehren Natur, die Lilien wie ſie vom Herrn erſchaffen, geſchaut hatte, da dacht' es bei ſich: iſt's nicht ſo; Gott! der die Lilien kleidet auf dem Felde, will nicht, daß ſie wuchern ſollen auf dem Throne! — Da war ein heißer Julimorgen herangezogen, und jene Lilie auf dem Throne blähte ſich gewaltig, ſie war nun geworden eine arge Schmarotzerpflanze, und zehrte und ſog die Kraft und das Mark des Landes, und drohte zu werden eine Giftpflanze, ſchlimmer als all' die übrigen. Das Volk aber ſtand auf an jenem Morgen, und als zwei andere Morgen erſchienen waren, und viel rothes Herzblut gefloſſen war — da war es vorbei mit der entarteten Lilie und dem Gärtner. — Die Lilien auf dem Felde aber kleidet unſer Herr Gott noch wie vor, und wenn die Zeit der Blüthe gekommen, ſo freut ſich das fühlende Menſchenherz über die [illegible] Lilien. — Jene häßliche Schweſter möge ſie nie wieder emporheben ihr Haupt!

G. R—r—l.

---

* Nationalſtolz.

Was ſchmähen wir Deutſchen die Franzoſen, daß ſie in ihrer Ruhmredigkeit kein Ende finden können und mit einem anmaßenden Stolze ſich über jede andere Nation erheben? Wenn es bei uns dahin gekommen, daß der Nationalſtolz an die Stelle des Krähwinkelſtolzes *) getreten ſein wird, dann erſt werden wir groß und unbeſiegbar ſein; und die hohe Meinung von uns ſelbſt dürfte uns jede Anerkennung von Außen entbehrlich machen, bis dahin dürfen wir die Franzoſen wohl beneiden aber nicht ſchmähen. E—l.

Anekdote.

Richtige Auslegung.

Als die vormaligen Domherren zu Chartres, unter der Regierung Ludwig's XV., einen Proceß gegen den dortigen Biſchof verloren, und dieſer ihn durch die Verwendung der Frau von Maintenon gewonnen hatte, bemerkte einer der Capitularen: „Wie hätten wir auch gewinnen können! hatten wir doch König, Dame und den Buben gegen uns!" B.

---

*) Merken Sie ſich das, meine Herren in den guten Städten von A bis Z. A. d. R.

Bulletin der Neuigkeiten.

Deſſau im Mai.

(Fortſetzung.)

Aber verehrter Hr. Redacteur, ſo eben fällt mir zu meinem Schrecken ein, daß mein Bericht eigentlich gar kein Bericht iſt, denn — wir haben kein Schauſpiel, die Theaterrecenſionen aber ſind doch heutzutage die Würze eines jeden Berichts, ſind ihm eben ſo unentbehrlich und unzertrennlich, als der Schweif dem Kometen, als die Sauce dem Braten, und dem Berliner würde es unbegreiflich ſein, wie man in einer Stadt exiſtiren könne, die kein Schauſpiel hat. Fragen Sie, welche Gründe unſern Fürſten bewogen haben könnten, der Stadt dieſen Genuß zu entziehen, ſo antworte ich: Theils waren die Truppen, die bis jetzt uns heimſuchten, zu ſchlecht und erbärmlich, theils auch und hauptſächlich waren die Directoren derſelben, ehe ſie zu uns kamen, bis über die Ohren in Schulden verſunken, und hofften ſich hier davon zu befreien, was nicht ſelten zu ſehr ärgerlichen Scenen zwiſchen der Themis und der Thalia Anlaß gab, ſo daß man unſerm Fürſten ſeine Antipathie gar nicht verargen kann; vielleicht bieten ſich für die Folge günſtigere Aſpecten dar. — Doch kann ich nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß einmal in dieſem Winter unſer Schauſpielhaus einer theatraliſchen Vorſtellung geöffnet war und zwar wurde die Oper aller Opern, „Don Juan," aufgeführt. Hr. Dittmarſch aus Magdeburg hatte um dieſe Erlaubniß nachgeſucht und ſie erhalten. In ihm, ſeiner Frau und ſeiner Tochter, Dem. Pauline, erhielten wir den Don Juan, die Donna Anna und Zerline, die Herren Diedicke, Krüger und Dem. Reil, die wir ſchon einmal Gelegenheit gehabt, rühmlich zu erwähnen, ſpielten den Don Ottavio, Leporello und die Donna Elvira, und die Herren Daute und Joſt, wenn ich nicht irre, aus Leipzig, jetzt in Magdeburg engagirt, gaben den Maſetto und den Comthur. Die Spielenden ſind, wie Sie ſehen, aus allen Ecken zuſammengeſchneit, die Aufführung ging aber auch ziemlich holperig und das Räderwerk wollte nicht recht eingreifen. Ich werde der Leiſtung eines Jeden mit einigen Worten gedenken. Hrn. Dittmarſch Spiel und Perſönlichkeit ſind lobenswerth, die Stimme aber unter 0, ich könnte zu ſeiner Entſchuldigung mehrere Punkte angeben, es genüge aber für jetzt der einzige: Hr. Dittmarſch hat keine Stimme, hat auch wohl nie eine gehabt. Mad. Dittmarſch, Donna Anna, der Glanzpunkt; Geſang und Spiel verrathen die gebildete, geübte Schauſpielerin. Donna Elvira, meine liebe Dem. Reil, von der Mutter Schwaben im „hundertjährigen Greis" und ſelbſt von Oberons Puck (Rollen, worin dieſe Sängerin mit Beifall aufgetreten) bis zur Donna Elvira ſind's halt noch viele Stufen, wer die auf einmal überſchreiten will, der läuft, wie Figura zeigt, Gefahr, den Hals zu brechen. Folgen Sie meinem wohlgemeinten Rath, fahren Sie fort, uns in Concerten durch Ihre Stimme zu entzücken, von den Bretern aber halten Sie ſich bis auf Weiteres entfernt. Hr. Diedicke, Don Ottavio, Geſang recht brav, aber furchtſame Geſticulation, was uns um ſo mehr Wunder nimmt, da dieſelben ſchon einmal Schauſpieler geweſen. Dem. Pauline Dittmarſch, ein wunderliebliches Zerlinchen, zwar war unſer Auftreten noch etwas befangen, unſer Stimmchen noch etwas rauh, das aber wird ſich, ſind wir erſt mehr mit der Bühne vertraut, bald geben. Hr. Krüger, Leporello, durchgehends brav, Spiel und Geſang recht ſicher und dreiſt, was um ſo größeres Lob verdient, da Hr. Krüger ſich gar nicht für die Bühne gebildet hat, wir alſo beinah fürchteten, dieſelben würden auch mit langer Naſe abziehen müſſen. Hr. Daute, Maſetto, ſprach gerade ſo viele Worte und ſang gerade ſo viele Noten, als er ſprechen und ſingen mußte: dies iſt aber auch Alles, was man, will man unparteiiſch bleiben, von ſeiner Darſtellung ſagen kann. Endlich Hr. Joſt, Comthur, hat eine ſonore, metallreiche Stimme, detonirte aber öfters. Für die mancherlei Mängel der Aufführung entſchädigte uns die Sphärenmuſik, von unſerer Capelle ſo trefflich aufgefaßt und executirt; doch zu etwas Anderm!

(Beſchluß folgt.)

Mixturen.

— Das Hambacher Feſt wurde mit Würde und Ruhe gefeiert. Ausgezeichnete, beſonnene, würdige Männer, Deputirte aus allen deutſchen conſtitutionellen Staaten, nahmen Theil daran. Wegen einzelner Unziemlichkeiten, die in den Reden einiger exaltirten Sprecher vorkamen, ſucht die ultra-ſervile „Stuttgarter Hofzeitung" das ganze Feſt verdächtig zu machen. Und die „Leipziger Zeitung" erzählt es in holder Naivetät der „Stuttgarter" nach. —

* General Lamarque iſt todt. Frankreich verliert viel tüchtige Männer raſch nach einander. Sollte die junge Generation der ältern nicht mehr bedürfen? —

. Die franzöſiſchen Blätter ſprechen von einer Theilung Deutſchlands unter die drei großen Mächte: Rußland, Preußen, Oeſtreich. Die Nachricht klingt ſehr fabelhaft. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 95. Mittwoch, den 13. Juni. 1832.

Der Friedhof,

ein Phantaſie- und Bruchſtück

von F. Minelli.

(Fortſetzung.)

„Noch ſaß ich ſtumm und niedergeſchmettert da, als Pauline eintrat und ihre Mutter ſogleich abſichtlich das Geſpräch auf die Bewerbung des jungen Pfarrers leitete. Liebe und Kindespflicht ſtritten tödtlich mit einander. Ich war betäubt von den Bitten der Pfarrerin; von dem troſtloſen Schmerz Paulinens. Lange ſtand ich ſtumm und ſtarr, gleichſam entgeiſtert in der Mitte der Stube, dann beugte ich mich nieder zu Paulinen, die zu Boden geſunken, ihren Schmerz im Schooße der Mutter ausweinte. Thränenlos war mein Auge, tonlos die Stimme, mit welcher ich aus gepreßter Bruſt ſprach: „Es iſt Deine Mutter — Du biſt frei.“ — Hoch richtete ich mich empor, noch einmal ſchaute ich mich, gleichſam mechaniſch, in dem kleinen Stübchen um, als wolle ich all' die ſeligen Minuten, welche ich hier verlebte, all' das Trauliche deſſelben auf ewig mit mir hinwegnehmen — dann verließ ich es und ſchritt zum Pfarrhaus hinaus. Ich betrat es nie wieder.“ —

„Nach einigen Monaten hörte ich, daß Pauline die Braut des jungen Predigers ſei, und als der Frühling faſt zu Ende war, daß in wenig Wochen ihre Hochzeit gefeiert werden ſolle. Beide Nachrichten regten keine Empfindung in mir auf; — Herz und Gemüth waren todt, kalt und abgeſtumpft für Freude wie für Schmerz. Mein inneres Weſen war umgeändert — ich war in eine geiſtige Lethargie verſunken. Willkommen war es mir daher einigermaßen, als ich von Seiten des Oberforſtamtes auf ein mehrere Tagereiſen entferntes Revier commandirt wurde, um eine Vermeſſung vorzunehmen. — Als ich nach ungefähr drei Wochen, ſpät in der Nacht, zurückkehrte, wurde mir am folgenden Morgen ein Brief mit der Bemerkung überreicht, daß er bereits am vorgeſtrigen Tage angekommen ſei. Ohne irgend eine Ahnung, faſt gedankenlos erbrach ich ihn. Allein wie vermöchte ich die Gefühle zu ſchildern, die mich ergriffen, als ich ihren Namen erblickte, als ich ihre Klagen, ihre Freude, ihre Wehmuth, ihre Liebe, ihr Entzücken und dann endlich ihren bittern, troſtloſen Todesſchmerz las.“

„Nein! Du haſt nie an mir, an meiner treuen, ewigen Liebe gezweifelt!“ ſo ſchrieb ſie — „und wenn es Alle ſprächen, ich würde ewig, ewig: nein! ſagen. Mein Herz täuſcht mich nicht, — war es doch ſo ganz Dein, ſo ganz Dir hingegeben, daß es gewiß Dein Ich ganz klar und treu in ſich aufnahm und mir es jetzt ſo entgegen hält. — Ja! ich liebe Dich, liebte Dich ewig! — jetzt, wo alle Verpflichtungen hinter mir liegen, wo ich ihm Alles offen geſtanden, wo er mit thränenden Augen das gegebene Wort mir zurückgab — will ich es noch einmal mit der Gluth des liebenden Herzens ſagen, was ich bis jetzt ſtill und geheim, gleich als ein Verbrechen in der Tiefe des Buſens verborgen halten mußte. Selige, ſüße Freude durchſchauert mich, daß ich Dir wieder frei und offen zurufen darf: Du biſt mein, biſt ewig mein geweſen! — Ach gewiß, gewiß! Du haſt nicht an mir gezweifelt! Du wußteſt, daß ich nie, nie eines Andern werden konnte!“

„Man ſagt, es ſei eine heilige Pflicht der Kinder, die Eltern zu lieben, zu ehren, ihnen zu gehorchen. Mit ſchwacher, bebender Stimme ſprach mein ſterbender Vater die Worte: „Pauline! verlaß Deine Mutter nicht.“ — Ich habe gehorcht, ich erfüllte es, — ich opferte ihr Alles, was ich hatte, mich ſelbſt, auf. — Als ich, um die Bitten, das Flehen der Mutter zu erfüllen, ihm meine Hand verſprach, fühlte ich den Keim des Todes bereits in mir, und eine ſtille, ſelige Freude erfüllte mich, als ich ſpäter faſt beſtimmt annehmen durfte, daß der von ihnen feſtgeſetzte Hochzeitstag auch mein Sterbetag ſein werde. Still und ruhig wandelte ich unter ihnen umher, — man ehrte meine Trauer, meinen Schmerz und ließ mich ruhig gewähren. Ich mußte lächeln, als ſie mir ſagten, ich ſei auf dem Wege der Geneſung und die bleichen Wangen begännen wieder ſich zu röthen. Ach! ich ließ ihnen dieſen Glauben, der ihnen ſo wohl that. Sie ahneten nicht, daß eben dieſer brennend rothe Fleck auf meiner Wange das ſicherſte Zeichen der baldigen Auflöſung dieſes Körpers, daß es das letzte Aufflackern der verlöſchenden Lebensflamme war.“

„Ja! ja! erſchrecke nicht, mein trauter, lieber Freund, Du des Herzens erſte, einzige Liebe! — vom Todeslager ſchreibe ich zu Dir. Nur wenige Tage liegen zwiſchen hier und dem dunkeln Jenſeits, wo nun bald mein Geiſt in den Gefilden der Seligen wandelt, um von dort ſegnend auf Dich niederzublicken und Dich zu erwarten. — Doch ehe ich dieſe Hülle verlaſſe, ehe ich von der Erde und ihren Lieben ſcheide — — Sieh'! ich mußte die Feder niederlegen, ein jäher Schmerz durchzuckte mein Inneres und Thränen füllten mir die trüben Augen. Ach! Leben iſt ſo ſchön, ſo ſüß — und ich muß ſo bald von ihm ſcheiden! — es thut doch weh', ſo jung vom goldnen Sonnenlicht zur Nacht des Grabes zu wandern. Wie theuer, wie werth ſollte mir das Leben nicht werden an Deiner Seite! — nun iſt es zu Ende, der Traum ſchon ausgeträumt, der kaum begonnen. — Doch ſchweige, Du armes Herz, ſei ſtill mit Deinen Klagen, die matt aus der kranken Bruſt hervorgehaucht, klanglos verhallen!“

„Allein ein Wunſch, den letzten, den ich auf dieſer Welt noch habe, — ſeine Erfüllung darf ich gewiß hoffen! — Du ahneſt ihn, er iſt: Dich noch einmal zu ſehen, Deine liebe Stimme noch einmal zu hören, noch einmal Dir in die treuen Augen zu ſchauen. Conrad! lieber, guter Conrad! Du kommſt gewiß; aber komm bald! — Nur Stunden ſind noch mein und dieſe wünſchte ich mit Dir zu verleben. Dich möchte ich liebend über mich hingebeugt ſehen, wenn die trüben Augen brechen — in Deinen treuen Armen möchte ich ruhen, wenn der müde Geiſt entflieht!“

„Die Hollunderlaube blüht wieder! ich ſehe es durch das Fenſter — allein hinausgehen kann ich nicht, dazu bin ich zu ſchwach. Die Mutter hatte mir vor einigen Tagen ein Paar Blüthenzweige gebrochen und ſie herein in das Fenſter geſtellt; o wie habe ich mich an ihrem ſüßen Dufte gelabt, mein brennend Angeſicht in ihrem Thaue gebadet! Wie ſtill und fromm ſchauten mich nicht die rothblauen Kelche an, gleichſam als wollten ſie mir zurufen: warum kommſt Du denn diesmal nicht hinaus zu uns und unſern Schweſtern, zu unſerm duft'gen Blüthendach, um Deiner Liebe ſelig ſchönes Erinnerungsfeſt zu feiern! — ach! und ich konnte ihnen vor Schmerz und Wehmuth nur durch ſchwere, ſchmerzliche Thränen antworten. Sie ſcheinen mit mir zu trauren, denn trotz dem klaren Quellwaſſer, in welchem ſie ſtehen, ſind ſie bleich geworden und neigen das Haupt, — ja! ſie lieben mich, wenn Pauline vergangen iſt, wollen auch ſie nicht mehr ſein.“

„Eben ſinkt die Sonne! — wenn ſie Morgen ſinkt, leuchtet ſie Dir mit ihren letzten Strahlen auf dem Wege zu mir. Eine wunderbare Heiterkeit erfüllt mein Gemüth, ich fühle mich wohler als je! — was ſinne ich, es iſt die Freude, Dich zu ſehen. O komm, mein trauter Freund! komm, Geliebter, zu Deiner Pauline. — —“ (Beſchluß folgt.)

Toujours perdrix!

Ein Abbé machte einſt dem König Heinrich IV. kühne Vorwürfe, weil dieſer Fürſt neben ſeiner Gemahlin noch andere Liebſchaften unterhielt. Heinrich ſchien die chriſtlichen Ermahnungen dieſes unberufenen Seelſorgers mit geneigtem Ohre zu vernehmen und zog ihn zur Tafel, wo der Abbé mit ſichtbarer Freude über ein Gericht gebratener Rebhühner herfiel, die er ſehr gern aß. Als der König ihn fragte, warum er nicht auch von einigen andern Schüſſeln eſſe, die doch wohl beſſer ſeien, antwortete der Abbé, daß gebratene Rebhühner für ihn die köſtlichſte Speiſe ſeien. In der folgenden Nacht ließ der König ſeinen Gaſt in die Baſtille bringen, und befahl, dem Gefangenen durchaus keine andere Speiſe als täglich gebratene Rebhühner zu reichen. Anfangs behagte dieſe Einrichtung dem leckern Abbé, als er aber eine ganze Woche hindurch nichts Anderes zu eſſen bekam, fing er an, der Speiſe überdrießig zu werden. Heinrich IV. ließ den Gefangenen nun vor ſich bringen und forderte ihn dem Schein nach zum Geſtändniß einer ihm angedichteten Verrätherei auf. Vergebens betheuerte der Beſchuldigte ſeine Unſchuld und völlige Unkunde dieſer Sache. „Da Sie ſo verſtockt ſind,“ ſprach der König: „ſo bleibt mir nichts Anderes übrig, als Sie wieder in die Baſtille bringen zu laſſen.“ — „Geruhen dann Ew. Majeſtät,“ entgegnete der arme Abbé, „mir wenigſtens eine andere Koſt reichen zu laſſen.“ „So, was gab man Ihnen denn?“ „Immer Rebhühner! (Toujours perdrix!)“ „Sie haben mir ja geſagt, daß dies Ihre Lieblingsſpeiſe ſei.“ „Das iſt wahr,“ entgegnete der Abbé, „aber immer und immer Rebhühner und nichts als Rebhühner! ſie ekeln mich nun an.“ „Nun, mein Herr Abbé,“ ſagte der König, „wenden Sie den Fall auf mich an: ich liebe die Königin herzlich und mehr denn alle andere Frauen der Welt; aber immer die Königin und nichts als die Königin! Das iſt auch gar zu einförmig und erregt zuweilen in mir den Wunſch nach einer Abwechslung.“ Nach dieſen Worten lachte der König den unberufenen Bekehrer aus und gab ihm ſeine Freiheit wieder. So entſtand die bekannte Redensart: „Toujours perdrix.“

Bonafont.

Mohn-Surrogat unſerer Zeit.

Mohn ward ehemals in Deutſchland häufig gebaut, ſo daß eine Abgabe darauf gelegt war, die noch in manchen alten Verzeichniſſen von herrſchaftlichen Zinſen und Gefällen unter dem Namen: „Magenzins“ vorkommt. In den Meß Katalogen iſt der Grund zu finden, warum die Cultur dieſer Pflanze heut zu Tage nicht mehr ſo nothwendig iſt.

M.

Hiſtoriſche Anekdote.

Racine und Boileau.

Racine war bekanntlich nicht allein ein großer Dichter; auch als Menſch zeichnete er ſich durch die Eigenſchaften ſeines Herzens aus. Er war ein treuer Freund, ein zärtlicher Gatte und ein guter Vater. In ſeinen häuslichen Verhältniſſen fand er das Glück ſeines Lebens. Seine Gattin, mehr noch als er mit den Pflichten der Hausfrau und der Mutter beſchäftigt, betrachtete alles Uebrige als Nebenſache. Dieſe zu weit getriebene Gleichgültigkeit, ſelbſt bei einem ſehr glücklichen Ereigniſſe, brachte einſt Boileau außer Faſſung. Dieſer hatte nämlich vom König zu Verſailles eine Börſe mit tauſend Louisd'or, als Beweis der königlichen Zufriedenheit mit ſeiner „Athalie,“ zum Geſchenk erhalten. Mad. Racine hatte ihren Gatten zu Auteuil in Boileau's Hauſe erwartet. „Wünſche mir Glück,“ redete der eintretende Racine ſeine Frau an, indem er auf ſie zueilte und ſie freudig umarmte. „Der König hat mir eine Börſe mit tauſend Louisd'or geſchenkt!“ Statt einer Antwort auf dieſe Glück verkündende Anrede, anſtatt die Freude ihres Mannes zu theilen, beklagte ſich Mad. Racine über das eine ihrer Kinder, weil es ſeit zwei Tagen nichts hatte lernen wollen *). „Ein anderes Mal, meine liebe Frau,“ erwiederte Racine, „wollen wir davon ſprechen, jetzt wollen wir uns der Freude überlaſſen.“ Die pedantiſche Mutter ließ ſich aber nicht irre machen; ſie ſtellte ihrem Manne mit vieler Salbung vor, wie er gleich bei ſeiner Ankunft dieſem Kinde hätte Verweiſe geben ſollen, und ſo ſetzte ſie ihre Klagen fort.

Da verließ Boileau, der voll Erſtaunen über die Gleichgültigkeit und das mütterliche Phlegma, mit großen Schritten auf- und abgegangen war, alle Geduld. „In der That, Mad. Racine,“ platzte er gegen dieſe heraus, „ich begreiſe Ihre Unempfindlichkeit nicht; hat man denn nicht einmal ſo viel Zeit, ſich einen Augenblick über eine Börſe mit tauſend Louisd'or zu freuen?!“ „Mein Herr,“ entgegnete die ſorgliche Mutter: „eine gute Erziehung iſt mehr werth, als alle Schätze der Welt!“

Bonafont.

---

*) Mad. Racine hätte beſſer zur Frau eines Schulmeiſters oder zur Schulmeiſterin ſelbſt gepaßt.

Anmerk. des Setzers.

Bulletin der Neuigkeiten.

Deſſau im Mai.

(Beſchluß.)

Am 28. und 29. April hatten wir ein Schauſpiel, wie die Annalen Deſſau's wohl kein zweites aufzuweiſen haben. An dieſen Tagen wurde das erſte Wiegenfeſt unſers verehrten Erbprinzen mit einer Pracht und Ordnung gefeiert, die eines Jeden Erwartungen weit hinter ſich ließen. Am Vormittage des 28. Aprils brachten die Deputationen der verſchiedenen Stände dem geliebten Fürſtenpaare die Aeußerungen der tiefgefühlteſten Theilnahme und Ergebenheit dar, und J. J. Durchlauchten geruhten einige Beweiſe derſelben huldvoll entgegenzunehmen, worunter ein prächtiges Service der hieſigen Kaufmannſchaft, ein überaus prachtvoller Kinderwagen, ein Meiſterſtück der Stadt Zerbſt, und eine geſchmackvolle ſilberne Terrine der hieſigen Juden ſich beſonders auszeichneten. Der Nachmittag war den Kindern geweiht. Um 1 Uhr zogen die Schüler und Schülerinnen ſämmtlicher Schulen dieſer Stadt, wohl 1800 an der Zahl, mit den reſp. Directoren und Lehrern an der Spitze, paarweis nach dem Thiergarten, wo ein groſer Platz zu ihrer Erluſtigung eingerichtet war. Die Knaben liefen um die Wette, ſchoſſen nach dem Vogel oder tummelten ſich auf dem Carouſſel herum, die Mädchen liefen nach Bändern, Tüchern u. ſ. w., oder vergnügten ſich durch allerlei Geſellſchaftsſpiele, ſpäterhin wurden Uhren, Ringe und zur Schule nützliche Gegenſtände unter ſie vertheilt. Der liebe Gott, der überhaupt Wohlgefallen hat an den unſchuldigen Kindlein, begünſtigte ſie mit ſchönem Wetter und eine ungeheuchelte Freude war auf ihren blühenden Geſichtchen zu leſen und Jubel klang von ihren Lippen. Und als gegen 3 Uhr die herzogl. Familie erſchien, da ſtimmten ihre Kehlen zu einem tauſendſtimmigen Lebehoch, und Tauſende von Mützen flogen in die Luft, und freudige Rührung ergriff das Herz eines jeden Zuſchauers. Aber nicht ungetrübt von herber Rückerinnerung war die Freude des hohen Fürſtenpaares. Ja! ich ſah eine Thräne blinken, in Deinen Augen, o edle Fürſtin! ſie galt der verlornen hoffnungsvollen Tochter! Heil dir, o du mein Anhalt! eine herrliche Saat wird die aufgehen aus dieſer Thräne, ſie iſt der ſicherſte Bürge einer gefühlvollen Seele: das hohe Fürſtenpaar wird dem Söhnlein ſagen, daß eine Freudenthräne des Unterthanen, dem Fürſten geweint, dem Ewigen wohlgefälliger iſt und einſt ſchwerer wiegt in der Wagſchale der Tugend, als tauſend Monumente des Stolzes und der Pracht. Um 5 Uhr entfernte ſich die herzogliche Familie, die Kinder aber ergötzten ſich bis zum ſpäten Abend und trennten ſich unter heißen Segenswünſchen für die, welche ihnen dies Vergnügen bereitet. Am Morgen des 29. erſcholl Muſik auf dem Schloßplatze und ein der Feier angemeſſenes Lied wurde geſungen, Text von A. de Marées, Melodie von F. Schneider über den Deſſauer Marſch. Abends aber gab der Fürſt den Bürgern im Schauſpielhauſe einen Ball, wie er hier noch nie geweſen. Unſer geräumiges Schauſpielhaus war eigends zu dieſem Behufe eingerichtet und durch eine breite Treppe mit dem prächtigen Concert-Saale vereinigt worden. Der Ball wurde um 7 Uhr eröffnet und ſchon um 5 Uhr ſtrömten die Eingeladenen zu Wagen und zu Fuße dahin. Beim Eintreten in den Saal fühlte man ſich, ich möchte beinahe ſagen, erſchüttert. Denke Dir, freundliche Leſerin, jenes weite Local, herrlich ausgeziert mit blühenden Blumenſtöcken und Orangeriebäumen, durchwunden mit Kränzen von Immergrün, erhellt von vielen hundert Lampen, darin auf- und niederwegend mehr denn 2000 geputzte Herren und aufs Herrlichſte geſchmückte liebliche Damen (woran denn überhaupt Deſſau geſegnet iſt), unter ihnen, gleich ſtrahlenden Sonnen, die herzogliche Familie, ſtelle Dir dies Alles vor, und Du haſt ein Bild vom Balle. In der Polonaiſe, die, beiläufig geſagt, von 300 Paaren getanzt wurde, tanzte die fürſtliche Familie mit jedem Paar. Zwölf Uhr war's, da brachten die Bürger ein enthuſiaſtiſches Lebehoch dar und — die Begeiſterung, immer höher ſteigend — plötzlich erſcholl, wie aus Einem Munde, die ſchöne Melodie des Deſſauer Marſches in einem herrlichen Liede, begleitet von ſchmetternden Poſaunen und Trompeten: eine Scene, die meinen alten, längſt dem Weinen entwöhnten Augen Thränen entlockte. Was der allgemeinen Freude die Krone aufſetzte, war, daß die Harmonie des Ganzen, auch nicht durch den geringſten unangenehmen Vorfall geſtört wurde, wozu gewiß die trefflichen Anordnungen viel beitrugen, die von dem Hofmarſchall deshalb getroffen waren. Der Ball endete mit Anbruch des neuen Tages und als man ſich trennte, waren in eines Jeden Blick die Worte zu leſen: „Gott erhalte unſer Fürſtenhaus!“ —i.

Mixturen.

— Perrier wird ein prachtvolles Denkmal geſetzt. Man wird den polniſchen ſterbenden Adler als Basrelief darauf anbringen. B—s.

— In Mainz hat man das Cocardentragen unter Androhung einer Strafe von 1—2 Jahr Gefängniß verboten. Man bediente ſich dazu eines Geſetzes aus der alten franzöſiſchen Revolutionszeit. Und das war gut. —

* Die Herzogin von Berry hat man ſchon ein paar Mal entwiſchen laſſen. Sie iſt jetzt ruhig in der Vendée und organiſirt den Aufſtand für das Wunderkind! Louis Philipp läßt ſie wohl auch noch zum dritten Male entwiſchen. Dafür läßt ſie ihn vielleicht auch einmal entwiſchen. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 96. Donnerstag, den 14. Juni. 1832.

Der Friedhof,

ein Phantaſie- und Bruchſtück

von F. Minelli.

(Beſchluß.)

„Die Sonne hatte bereits die Mittagslinie überſchritten, als ich das Ende des Waldes erreicht hatte und in wilder Haſt dem Dorfe zueilte. Um ſchneller nach dem Pfarrhauſe zu gelangen, wählte ich den Weg über den Gottesacker. Als ich dort der Kirchthür gegenüber bin, ſehe ich eben den alten Cantor hineingehen; es war ein alter Hausfreund des Pfarrers, — ich eile ihm nach und frage mit wildem verſtörtem Tone nach Paulinen. Thränen füllten die Augen des alten Mannes, als er mich erkannte, und mit bebender Stimme ſprach er endlich: „Folgen Sie mir, ich führe ſie zu ihr.“ Faſt willenlos überließ ich mich ſeiner Leitung und ſtill und lautlos ſchritten wir neben einander hin. Schaurig widerhallten unſere Schritte in dem weiten leeren Raum, — ein banges, vernichtendes Vorgefühl erfaßte mich, und es wurde entſetzlich erfüllt, als wir durch eine Seitencapelle heraus vor den Altar traten. Da lag ſie kalt und ſtarr, eine Leiche, auf der Todtenbahre. Angethan mit dem weißen jungfräulichen Gewande, den Myrtenkranz im dunklen Haar, mit duftenden Roſen bedeckt, erſchien ſie ein blaſſer bleicher Engel. Ihre Hände waren gefaltet. — Der alte Cantor weinte — ich konnte es nicht. Meine Augen waren trocken, allein eine Fiebergluth brannte in ihnen und meinem ganzen Körper. Still ſchaute ich ihr in das blaſſe liebe Geſicht, die Augen waren geſchloſſen, ich hatte nie wieder in ihre glänzende Nacht ſchauen können. Ein Lächeln mochte wohl in ihren letzten Augenblicken auf ihren Zügen geſchwebt haben — es war mit erſtarrt. Mechaniſch nahm ich ihre Hände in die meinigen. Die in mir tobende Fiebergluth theilte ſich ihnen mit, ſie wurden warm; ich ließ ſie ſinken und in wenig Minuten hatten ſie wieder ihre vorige Eiſeskälte angenommen.“

„Mit zitternder Stimme erzählte mir der Cantor die letzten Augenblicke der Verewigten. Sie hatte bereits am Morgen nach Abfaſſung jenes Briefes geendet, gerade an dem Tage, wo wir, fünf Jahre früher, zum erſten Male in der Hollunderlaube uns in die Arme ſanken. Ihr letztes Wort war mein Name. — Umſonſt ſuchte mich der alte Cantor mit zärtlicher Dringlichkeit von dieſem Orte zu entfernen, ich blieb. — Da ſchallte die Todtenglocke vom Thurme herab, — düſter ſchaute ich mich um, ſchwarzgekleidete Männer nahten. Der Sarg wurde verſchloſſen, emporgehoben und ſtill und geiſterhaft ſchwankte der Zug zur Kirchthür hinaus. Ich folgte, auf den Cantor geſtützt, und ſcheu, mit ernſtem Schweigen wich die auf dem Kirchhof verſammelte Menge aus einander, als ſie mich todtenbleich dem Sarge nachſchreiten ſah. Wir kamen am Grabe an; — dort! wo der verwetterte Leichenſtein herüberſchimmert, ſtand ihr geweſener Bräutigam. Ein leiſer Schreck überflog ihn, als er mich erblickte, doch faßte er ſich bald wieder und als in leiſen, klagenden Tönen der herrliche Trauergeſang: „Auferſtehn, ja auferſtehn" geendigt hatte, ſprach er mit Anfangs zitternder, doch immer feſter werdender Stimme Worte des Schmerzes und der Trauer, des Troſtes und des Friedens. — Ihm konnte ich nicht zürnen, mußte doch eines Jeden Herz in Liebe erglühen bei dem Anblick der herrlichen Jungfrau! Still und andächtig hörte ich auf die aus tief bewegtem Herzen geſprochene Rede. Er begann mit den Worten:"

„Ueber der Erde iſt Traum —
Unter der Erde iſt Schlaf —
Aber dort oben iſt Seligkeit."

„Stumm, mit gebeugtem Haupte, die Hände gefaltet, ſtand ich da, als er geendet hatte, als jedoch die Erdſchollen dumpf und hohl niederſtürzten, und ihre Beute mit ewiger Nacht und Schweigen bedeckten, brach auch meine Kraft und ſinnlos ſank ich nieder. — Nach mehreren Wochen erwachte ich von einem hitzigen Fieber in der Wohnung des Cantors. Alle, die mir früher nahe geſtanden, hatten mit treuer Liebe mich gepflegt. Mein Körper genas wieder — mein Geiſt nie. — Das ſtille Gelübde, jedes Jahr ihr Grab an dieſem Tage zu beſuchen, wird mir bis an das Ende meines Lebens eine heilige Pflicht bleiben; — iſt mir doch mindeſtens ein, wenn auch trauriger Troſt, geworden, nämlich der: in ihrer Nähe bleiben zu dürfen, da mir jetzt durch die Verwendung des Erbprinzen, der mich kennen lernte und mir ſeine Liebe zuwendete, die nahe Förſterei in B. übertragen wurde. Heute Morgen erhielt ich den fürſtlichen Beſtallungsbrief, der fünf Jahre früher das Erdenglück einer ganzen Familie geſchaffen hatte."

Während der letzten Worte hatte ſich der Fremde erhoben und war mit mir nach einer Pforte zugeſchritten, welche vom Friedhofe unmittelbar auf das Feld führte. — „Gute Nacht," ſprach er, „es iſt ſchon ſpät und wohl Mitternacht vorüber." Erſchüttert drückte ich die dargebotene Hand und langſam ſchritt er von dannen. Still ſchaute ich ihm nach; wie er durch den feuchten Nachtnebel dem Wald zueilte; immer verworrener und undeutlicher wurde ſeine Geſtalt, bis ſie endlich ganz im Nachtdunkel verſchwand. Nur der Schall ſeiner Tritte war noch hörbar, doch auch dieſe verhallten endlich, und Ruhe und lautloſe Stille herrſchte wieder, als ich langſam über die Gräber des Gottesackers nach dem Gaſthofe zurückſchritt.

Frauenzimmerkatechiſmus.

Frage. Zu welchem Zweck ſind Sie auf der Welt?

Antwort. Um den Männern zu gefallen.

F. Warum wollen Sie dieſen gefallen?

A. Um einen Mann zu bekommen.

F. Wie gelangt Ihr Geſchlecht dazu?

A. Durch Putz, Tanz und durch Coquettiren im Schauſpiel, auf Promenaden, auf Thé-dansans, Bällen; die Kirche ausgenommen, dahin gehet man nur ſelten, um nicht in den Verdacht der Frömmelei zu kommen.

F. Was iſt gegen Sie die Pflicht eines Gatten?

A. Seiner Frau zu gefallen.

F. Was iſt die Pflicht der Frau?

A. Dem ganzen Männergeſchlecht zu gefallen.

F. Hat eine Frau weiter nichts zu beachten?

A. Allerdings, ſie muß, je nach Umſtänden, taub oder blind ſein; taub gegen die Stimme ihres Gewiſſens, und blind, wenn ſie auf Leute ſtößt, die man nicht beachten will. Sie muß ſich hauptſächlich um ihren Putz bekümmern und die Sorge für Mann, Kinder und Hausweſen nur als Nebenſache betrachten.

F. Soll die Frau nicht auch an die Zukunft — denken?

A. Ja wohl, wenn ſie ihres Mannes überdrießig zu werden anfängt, weil er entweder ihre Ausgaben übertrieben findet, oder durch dieſelben ruinirt worden iſt, dann muß ſie ſich nach einem Andern umſehen, ſich ſcheiden laſſen, und — um dem Stadtgerede auszuweichen, mit dem zweiten Manne eine Reiſe machen. B.

Sein und Scheinen.

Eine Dame von Stand, welche ſich aber aus Coquetterie auffallend und faſt unanſtändig zu kleiden pflegte, wurde von einem jungen Herrn in einem Laden auf eine kecke Weiſe geneckt. „Sie wiſſen wahrſcheinlich nicht, mein Herr,“ ſprach die Schöne zu ihm, „daß ich die Gattin des Hofraths G*** bin?“ — „Madame,“ entgegnete der junge Menſch, „ich ſetze keinen Zweifel in Ihre Worte, aber, — Sie ſollten ſein, was Sie ſcheinen, oder ſcheinen, was Sie ſind —“ B.

Omen.

Im Jahre 1376 ward, der Krönung Wenzels zu Ehren, zu Frankfurt vier Tage nach einander die Sturmglocke geläutet. Ein ſchlimmes Vorzeichen für den deutſchen König und — für die Deutſchen! M.

Anekdoten.

Ein Vater, den man fragte, warum er ſeine Tochter einem Manne gebe, der bisher ſein Feind geweſen? antwortete: „ich thue es aus Rache!“ — „Gebt mir lieber einen Mann ohne Vermögen,“ ſagte ein zartfühlendes Landmädchen, „als Vermögen ohne einen Mann!“ —

Unglaube.

Ein Freigeiſt ſagte eines Tages, daß er keinen Teufel glaube, weil er ihn noch nie geſehen. — „Aus eben dem Grunde,“ entgegnete ihm eine Dame, „könnte ich zweifeln, ob Sie Verſtand haben.“ B.

Die Fiſche.

Eine Fabel in Aeſop's Manier.

Es war vor Zeiten ein großer Teich;
Viel Fiſche wohnten im naſſen Reich,
Und ein ſtolzer Hecht regierte darin
Mit einem ſtörriſchen Herrſcherſinn.

Er gönnte den Fiſchen nur Speiſ' und Trank,
Das Denken meint er, mache ſie krank,
Und glücklich ſei der nur allein, wer dumm;
Er litt die Fiſche im Teich nur ſtumm.

So ging es gar manches Jährchen dort,
Der Hecht regierte ganz ruhig fort,
Bis daß in des herriſchen Hechtes Reich
Ein Fiſch gekommen aus fremdem Teich.

Der ſprach zu der ſtummen Fiſche Schar
Gar manches Wörtchen verſtändlich und klar.
Da wurden zuerſt ſich die Fiſche bewußt:
Nicht Eſſen allein ſei des Lebens Luſt.

Und ſie dachten des Fremdlings Rede nach
Die ganze Nacht und den ganzen Tag;
Doch wie ſie's auch mächtig zu reden treibt,
Ein Jeder noch ſtumm und verſchwiegen bleibt.

Und von des verwegenen Fremden Wort
Vernahm der Hecht — und jagte ihn fort,
„Denn,“ ſagt' er und ſein Miniſter gleich:
„Wir dulden nicht Neu'rer in unſ'rem Reich!“

Mitleidig lächelnd der Fremde ging.
Doch Feuer ſein Wort bei den Fiſchen fing,
Und ein junger Fiſch riskirt ſeine Haut,
Und wagte kurz drauf den erſten Laut.

Da wurd' er geworfen in Ketten bald,
Zum Tode verdammt ihn des Hechts Gewalt;
Doch ward er aus Gnaden in ewiger Nacht
In des Teiches tief unterſten Löchern bewacht.

Nun verging auf lange den Fiſchen die Luſt,
Zu wagen ein Wort aus beengter Bruſt,
Bis endlich, als wär' es d'rauf angelegt,
Die Luſt zu ſprechen bei Allen ſich regt.

Denn, dachten die Fiſche, und ſchauten heraus
Aus des Teiches Schlamm in die Welt hinaus,
Was ſollen ſie All' ſich des Wortes freun,
Und bleiben die Fiſche nur ſtumm allein!

Sie hörten ja, wie mit melodiſchem Klang,
Aus freier Bruſt die Nachtigall ſang,
Sie ſahn bei der Lerche Jubellied
Die Erde zum Paradies erblüht.

Da löſ't ſich bei Allen die Stimme los,
Sie fühlen ſich frei, ſie fühlen ſich groß —
Und was nun weiter geworden iſt,
Das rathe ſelber, Du lieber Chriſt! —

Winter.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

Ein neues Stück von Bahrdt, dem Verf. der „Lichtenſteiner,“ „die Grabesbraut oder Guſtav Adolf in München,“ iſt in Berlin auf der Hofbühne mit Glück gegeben worden. — Raimund hat bereits 14 Gaſtrollen in Berlin gegeben. Man erwartet ihn in Hamburg. — Fräul. v. Schätzel hat die Bühne bereits verlaſſen. — Dem. Haus aus Stuttgart gibt in Berlin Gaſtrollen auf der Hofbühne, und Dem. Schebeſt vom Dresdner Theater in der Königſtadt. — Dem. Maria Taglioni hat bis jetzt in Berlin noch Niemanden wahnſinnig gemacht, dagegen alle Tanzkunſt-Freunde entzückt. Der großen Maſſe iſt ſie noch immer zu decent. — In München gab ein ungariſcher Naturtänzer Gaſtrollen. — Shakſpeare's „Irrungen“ vom Schauſpieler Urban bearbeitet, haben in München gefallen. — Eine Dem. Ney aus Augsburg, eine junge, hübſche, talentvolle Sängerin hat in München die weiße Dame geſungen und gefallen. — Die Sängerin Mad. Rosner, welche nach Leipzig kommen ſollte, iſt auf einige Monate, währenddeſſen Mad. Walcker Urlaub hat, in Hamburg engagirt. Dr. Wagener gibt noch immer daſelbſt Gaſtrollen. — Hr. Fehringer geht nicht nach Petersburg; er bleibt in Hamburg. — Daſelbſt hat ein Schauſpiel: „König Kanut,“ von Bärmann, nicht ſehr gefallen. — Der dortige Schauſpieler Jakobi verlegt ſich jetzt auf das Fach der Böſewichter. — In der „allgemeinen Theaterchronik,“ die, beiläufig geſagt, immer allgemeiner und beſſer wird, iſt die berühmte Tänzerin Taglioni eine Sängerin genannt. Die „allg. Th. Chr.“ will ihr wohl die andern Prima-Donnen auf den Hals hetzen. — Dem. Meißelbach gibt in Hannover Gaſtrollen. — Hr. Bahrdt, Verf. der „Lichtenſteiner,“ macht in der „allg. Th. Chr.“ auf einige Manuſcripte aufmerkſam. — Der Baritoniſt Gay iſt nach viermonatlicher Krankheit in Hannover wieder aufgetreten. — Der junge Schauſpieler Moltke hat die Schauſpielerin Mad. Oldenburg, früher beim Hamburger Theater, geheirathet. — * Eine Schülerin der Mad. Crelinger, Dem. Clauſius iſt als Minna von Barnhelm auf der Berliner Hofbühne mit Glück aufgetreten. — Der Tenoriſt Hoffmann aus Berlin wird in Hamburg zu Gaſtrollen erwartet. — Mayerbeer iſt in Berlin angekommen und wird daſelbſt die Proben ſeines „Robert der Teufel“ leiten. — Der berühmte Seydelmann hat kürzlich aus Laune den Hamlet geſpielt und darin mißfallen. Warum hat er des gethan? — R. Schnepf.

Mixturen.

* Der Großherzog von Baden hat eine Proclamation an ſeine Staatsangehörigen, betreffend mehrere Diatriben einiger Hambacher Redner, erlaſſen, welche [illegible] Geiſt der Milde, des Vertrauens und der Herzlichkeit athmet, zugleich alle öffentliche Reden an das Volk, bei ähnlichen Verſammlungen verbietet. —

— In Paris iſt neuer Aufſtand geweſen. Carliſten und Republicaner ſchlugen einander die Köpfe wund. Die weiße Fahne tauchte empor, die Henriquiſten theilten Geld aus. Das Militär und die Nationalgarde hielt ſich auf der Seite Louis-Philipps. — Die Franzoſen müſſen immer Feuer anmachen und ſich die Finger verbrennen, blos, um hintennach wieder zu löſchen! — Welche Seligkeit, wenn nun die alten Bourbons mit den Jeſuiten, den Schmarotzern und Volksfeinden wieder zurückkehren. —

— In Hambach ſoll man dem Doctor Börne wegen ſeiner Briefe eine Spottmuſik gebracht haben. —

÷÷÷ Auf ruſſiſchen Befehl müſſen bis Ende Juni alle Polen das Königreich Sachſen verlaſſen haben.

„Wandert muthig, zieht vertrauend weiter,
Folgt der Hoffnung in das fremde Land,
Iſt Euch doch das Unglück ein Begleiter,
Und das Unglück iſt geehrt, bekannt.“

„Hat die Fürſtenmilde Euch verſtoßen,
Oeffnen Euch die Völker doch das Thor,
Auch aus grauem Himmel mit dem großen
Sonnenauge blickt der Gott hervor.“

„Ob die ſtolzen Adler wieder fliegen,
Ob ſie ſiegen werden oder nicht? —
Rache lebt in jedem Unterliegen
Keine Kette gibt es, die nicht bricht.“

„Ob das Heimathsgrab Euch werde bergen!
Betet, weinet, aber zaget nicht:
Ueber Bettlers-, über Königsſärgen
Hält der Herr dereinſt ſein Weltgericht!“

Amen! — B—s.

Briefkaſten.

Den 10. Juni. 1) Aus München. Beantw. 2) Aus Meiningen. Wird beſ. 3) Aus Berlin. Bon. 4) Aus Wiesbaden. Unverzüglich 5) Aus Dr. von W. 6) Zeitſchr. 7) Aus Altenb. 8) Von Bl. W. 9) Bücher von S. 10) Modenſp. v. L.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

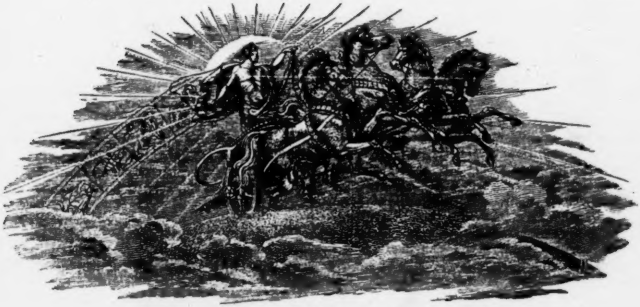

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 24. Freitag, den 15. Juni. 1832.

Literatur.

Choleraſchrift.

Weg mit den Cordons! quand meme . . . . von Dr. Friedr. Alex. Simon jun. Hamburg bei Hoffmann und Campe. 1832. XVIII u. 146 S. 8.

Das ganze ſchlecht und (bis auf einen Druckfehler S. 87) recht gedruckte Büchlein iſt ein wahrer Sprühteufel von Witz und Laune, und als ſolcher auch allen denen zu empfehlen, welche nicht Aerzte ſind, oder ſich (was übrigens wohl nicht leicht denklich!) — aus der Dame Cholera nichts machen.

Um gedachte Dame handelt es ſich nämlich hier: ob ſie anſteckt oder nicht anſteckt? Der Beweis iſt nun leider auf das Bündigſte und Unwiderleglichſte geführt: „ſie ſteckt an!“ und dies iſt die ernſte Seite des Büchleins, und mithin der Titel cannibaliſche Malice und ungeheure Ironie.

Aber die Anhänger der telluriſchen und Nichtcontagioſitätslehre mögen ſich beruhigen, denn ſo ſiegend in der ganzen Verhandlung Simon's „weltbekannte Friedfertigkeit“ ſich offenbart, vorzüglich in der Vorrede, wo mich Alles trügen müßte, wenn jener entſchiedene telluriſche Schneider nicht das ganz natürliche Ebenbild eines bekannten Berliner Arztes iſt, — dennoch verfährt Simon ſich endlich ſelbſt, wenn er auf den Punkt kommt, wie die Cholera anſtecke, und wie ihre Abhaltung möglich? — Er will die ſtrengſte, unerbittlichſte — und längſte Quarantaine, ja er zielt ſogar auf gänzliche Abſperrung der Länder und Ländchen Deutſchlands, und preiſet Mecklenburg, wo ein mit der Briefpoſt einlaufender Louisd'or 10 Tage lang dermaßen geräuchert wurde, daß der ganze Goldgehalt zum Teufel fuhr. Aber gleich darauf ſagt er: „Ich bin ſelbſt der Meinung, daß langwierige Hemmung oder nur Erſchwerung des gegenſeitigen Verkehrs eben ſo ſchlimm, wo nicht ſchlimmer iſt, als die volle ungedämpfte Wuth der Choleraſeuche.“

Alſo! da wären wir, wo wir waren? Ja und Nein! Ja, wenn es wahr iſt (und es iſt wahr!), daß unſere koſtſpieligen Cordons, wie ſie ſind, nichts nützen, ja, inſofern eine Abſperrung, wie ſie ſein ſollte, nicht möglich iſt. Nein aber, wo es die Frage über Contagioſität und Nichtcontagioſität betrifft! Hier wirft Simon ſich, mit allen Waffen gerüſtet, zum Verfechter der Cordons auf, und klopft nun, der Wiſſenſchaft zu Ehren — unbeſchadet ſeiner „weltbekannten Friedfertigkeit!“ ſeinen ſervilen Collegen die Jacken aus, bunt oder ſchwarz, wie ſie ſind. Das Ganze iſt alſo ein wiſſenſchaftliches Hahnengefecht im edlern Sinne des Worts, und als ſolches empfehlen wir es allen gebildeten Leſern, wes Standes ſie ſind; es wird ihnen belehrſam und ergötzlich zugleich ſein.

Vielleicht wird Mancher die ſchonungsloſen Aeußerungen über ältere geachtete Aerzte, namentlich über den ehrwürdigen Hufeland wegwünſchen, und das mit Recht. Hufeland hat ſo lange und ſchön gewirkt, und ſein Wollen iſt gewiß ſo redlich, daß man ihm einige kleine Schwächen ſchon dürfte hingehen laſſen, wenn auch nicht zu läugnen, daß ſie freilich bei ſeinen Schülern und Anhängern zu Autoritäten werden — vielleicht bedachte Simon nur das Letztere. —

Dagegen aber treffe ihn kein Vorwurf, daß er dem Hamburger wohlbekannten Wurmdoctor, vulgo Dr. Wurm, einige Geißelhiebe ertheilt hat, wer den Dünkel und die Anmaßung dieſes Menſchen kennt — und er hat davon ganz artige Proben abgelegt — der kann über dieſe kleine Züchtigung nur eine chriſtliche Freude empfinden und ſogar (verzeihen Sie, Hr. Dr. Wurm) etwas pietiſtiſch wünſchen: Se. Hochwohlgeboren möchten zum Heile ihrer unſterblichen Seele noch was weniges tüchtiger abgeprügelt worden ſein.

Zum Schluß übrigens die Nachricht: daß trotz dem Wüthen der Cholera in Halle und der unverantwortlichen Nachläſſigkeit unſerer Contumazbeamten mehrbeſagte Dame bis auf den heutigen Tag unſer nur acht Stunden entferntes Leipzig gänzlich mit ihrem Beſuche verſchonte.

Wer erkläret, Oerindur,
Dieſes Räthſel endlich nur?

So viel iſt gewiß, ehe es erklärt wird, können noch 100,000 Menſchen dahingerafft werden, wenn ihr Aerzte keine andern Vorbeugungsmittel wißt als Cordons und Quarantainen. Laſſet alſo eure Hahnengefechte über Contagioſität und Nichtcontagioſität, und ſucht wenigſtens ſichere Mittel, das Uebel, iſt es einmal da, zu curiren! Dafür ſeid ihr Aerzte! helft erſt und dann zankt euch, wer am beſten geholfen hat, und dieſen Streit und dieſes Räthſel können mindeſtens die Kranken-, Geneſungs- und Sterbeliſten ſchlichten. **Dixi.** Lyſer.

(Fortſetzung.)

Geſchichte Rußlands und Peters des Großen von General, Grafen von Ségur, Verf. der Geſchichte Napoleons ꝛc. Aus dem Franzöſiſchen von C. D. H. Grimm. 2. Bändchen. Halberſtadt, Brüggemann; Leipzig, O. Wigand's Verlagserpedition. 1831. (Auch unter dem Titel: „Magazin wichtiger Geſchichtswerke älterer und neuerer Zeit.“ In guten Ueberſetzungen. 1. Bd.)

Wir haben in dieſen Blättern bereits das erſte Bändchen dieſer Ueberſetzung und die Vortrefflichkeit des Originals beſprochen. Es genügt hier, auf die raſch erfolgte Fortſetzung des Werkes aufmerkſam zu machen. Der Uebertragung gebührt daſſelbe Lob — die Ausſtattung iſt ſo gefällig, wie beim erſten Bändchen. Auch iſt es nöthig, auf den äußerſt billigen Preis dieſer Ausgabe aufmerkſam zu machen, welcher Umſtand ihr in allen Privatbibliotheken Eingang verſchaffen wird. **Dr. C.**

Poeſie.

Gedichte von Henriette Ottenheimer. Stuttgart, 1832. Hallbergerſche, vormals Frankhſche Verlagshandlung. 176 S.

Es begrüßt uns hier der Name einer jungen Dichterin, deren freundlich geſpendete Liedergaben uns ſchon früher theilweiſe in Spindler's „Damenzeitung“ erfreuten. Die dort zerſtreut gebotenen Blüthen ſind hier zum vollen Strauß geſammelt und mit neuen vermehrt, die jenen früheren an Duft und Schöne nicht nachſtehen. Möchte die Kälte der Mitwelt gegen die lyriſche Poeſie dieſe Lieder nicht allzufeindlich berühren; ſie verdienen es nicht, unbeachtet zu bleiben. Ein frommes inniges Gemüth, ein reiner weiblicher Sinn thut ſich aus allen kund; aus allen weht der Hauch einer ſchönen Seele, und von der Hand der Poeſie dem Wahrhaftſchönen zugeführt, umkleidet die Dichterin religiöſe Gefühle, wie das Andenken großer Namen, Naturbilder wie Frühlingsparadieſesblüthen, mit dem Wohllaut gefälliger Rhythmen, immer rein und edel, wenn auch nicht ſtets ungeſtört von den Bedingniſſen ſtrenger Formen, die ſie hier und da verletzt, oder wiſſentlich unbeachtet läßt. Einiges Gelegenheitliche wünſchten wir nebſt den Charaden, die uns wie ein mattes Poſtſcriptum unter einem begeiſtert geſchriebenen Briefe vorkommen, aus der Sammlung hinweg, aber Frauenzimmer lieben Poſtſcripte, und ſo wollen wir mit der Dichterin darum nicht rechten. Als beſonders gelungen zeichnen wir von den Gedichten aus: „Das Echo;“ „Tod und Trennung;“ „das Gebet,“ nach Lamartine. „An den Lenz.“ „An Wilhelm Müller,“ wo aber ſtatt Dichterleid: Dichter-Eid zu leſen iſt. „Polens Streitern“ und „Religion,“ daraus wir uns nicht enthalten können, eine Stelle mitzutheilen:

Seelenzuflucht! Du biſt es Glaube;
In Winterſtürmen ein warmes Aſyl,
Im Sonnenbrand eine kühlende Laube,
Heilbad für jedes kranke Gefühl;
Heimath der Herzen, wo Wünſchen und Sehnen
Dankbar verſtummt und Zweifeln und Wähnen.
Charitas, Mutterherz voll Erbarmen,
Stab des Wankenden, Reichthum des Armen,
Läuterungsflamme für böſe Gedanken,
Freiheitsraum in der Erde Schranken!

Ja, Religion, Dein Weſen iſt Freiheit,
Frei von Feſſeln machſt Du den Geiſt,
Frei vom Vorurtheil, frei vom Leid,
Frei vom Mißtrau'n, Mißgönnen und Haſſen,
Alles mit gleicher Lieb' umfaſſen,
Iſt, was Dein reines Geſetz uns heißt.
Ueber Formen und Weltgebote
Schwebt, Erhabne, Dein heil'ges Reich,
Rang und Reichthum und Purpur wird bleich
In Deinem herrlichen Sonnenrothe!

Den Beſchluß des Buches macht eine Anzahl geiſt- und gemüthreich geſchriebener Aphorismen.

Allen denen, die in unſerer, dem Politiſchen mehr, wie dem Poetiſchen zugekehrten Zeit noch durch ein Lied erfreut werden können, und vorzüglich gebildeten Frauen und Jungfrauen können wir dieſe Gedichte mit Recht empfehlen. —

Reſidenzleben.

Meiningen im März 1832.

Wenn wir in unſern frühern Bühnenberichten hier und da etwas zu lang uns bei einem Stück verweilten, ſo können wir uns über das letzte Abonnement um ſo kürzer faſſen, da dieſes nur einen Cyklus von ſechs Vorſtellungen umfaßt, worunter noch einige Wiederholungen waren.

Wir ſahen am 5. März „die Royaliſten," Schauſpiel von Raupach, welche Vorſtellung recht gut gegeben wurde.

Der Dichter hat mit glücklicher Benutzung einiger wirklicher Begebenheiten aus dem Leben Carls II., während deſſen Flucht, eine effectvolle und anziehende Bearbeitung geliefert, und von den Charakteren, beſonders den Cromwells und den der Lady Windham, hervorgehoben. Carl II. wurde von Hrn. Atmer gut dargeſtellt, und Hr. Limbach gab den Cromwell beſſer, als wir erwartet hatten, ja beſſer, als alle ſeine bisherigen Rollen, dennoch hätten wir ihn bei den Stellen, wo aus der Frömmlerhülle plötzlich der wilde Krieger hervortritt, kräftiger gewünſcht, um die ſchroffen Gegenſätze in ſeinem Leben noch beſſer bezeichnet zu ſehen. Hr. Richter (Lord Windham), Hr. Bluhm (ſein Sohn), Fräul. v. Weber (Miß Lindſay) und Hr. Bethmann jun. (Harriſon) ſpielten Alle gleich gut, und Mad. Freimüller (Lady) vortrefflich. Hr. Findeiſen (Weber Habakuk) hatte die Geſtalt und die Gebehrden eines predigenden Schwärmers aus dem Handwerkerſtande ſehr treu angenommen, und führte ſeine Rolle gut durch. Auch Hr. Michaleſi (Pepe) ſpielte brav. Ueberhaupt wurde durch Keinen etwas verdorben, und das Ganze fiel befriedigend aus und fand Beifall. Es möchte wohl überhaupt jetzt die Zeit ſein, wo (nächſt der Oper und dem Luſtſpiel) das hiſtoriſche Schauſpiel das meiſte Glück auf der Bühne machen kann, wie in der Belletriſtik der hiſtoriſche Roman, und es möchte nicht unverdienſtlich genannt werden, durch gute Bearbeitung dankbarer hiſtoriſcher Stoffe dieſe Richtung des Zeitgeſchmacks fördern zu helfen, da ſie eine würdige und wohl zu beachtende iſt.

Am 7. **Ab. susp.** „Johann von Paris," Oper von Boieldieu. Sehr gelungen und zur allgemeinen Zufriedenheit gegeben. Mad. Michaleſi (Prinzeſſin) hat ausgezeichnet geſpielt und geſungen, namentlich die Arie: „Welche Luſt gewährt das Reiſen" ꝛc. Hr. Michaleſi (Ober-Seneſchall) ſpielte und ſang gut, und erhielt öfters aufmunternden Beifall. Hr. Unzelmann (Pedrigo) hatte Gelegenheit genug, ſein komiſches Talent zu entwickeln, und benutzte ſie redlich. Wir nehmen bei Gelegenheit dieſer Oper Veranlaſſung, einen in unſerm erſten Berichte unrichtig gebrauchten Ausdruck zu berichtigen, indem wir dort ſagten, die Stimme der Mad. Michaleſi habe nicht Umfang genug. Wir haben Stärke ſagen wollen, und bemerken dies um ſo bereitwilliger, da wir ſpäter Gelegenheit genug hatten, uns von dem Umfange der Stimme dieſer achtungswerthen Sängerin zu überzeugen. Es thut uns leid, daß jener Ausdruck das brave Michaleſiſche Ehepaar beunruhigt hat, und da uns, bei der ſtrengſten Unparteilichkeit, die wir uns bei dieſen Berichten zum Grundſatz gemacht haben, die Abſicht gänzlich fern liegt, Jemand ungerechter Weiſe wehe zu thun, ſo haben wir für billig erachtet, jene Bemerkung unaufgefordert zurückzunehmen.

Am 9. „Carl XII. auf Rügen." Hiſtoriſches Luſtſpiel nach Planché von Both. Auch dieſes hiſtoriſche Stück wurde gut gegeben und ſprach ſehr an. Hr. Bluhm (Carl) gab ſich unverkennbar Mühe, doch war er dieſer Rolle nicht gewachſen, und ſprach nicht verſtändlich genug, was immer bei ihm der Fall iſt, wenn er heftig ſprechen muß. Hr. Unzelmann ſpielte den Pachter Adam Brock vortrefflich, ebenſo Fräul. v. Weber die Eva. Dem. Piening die Aeltere (Ulrike) war auch gut. Hr. Findeiſen (Muſkebold) war wieder ganz an ſeinem Platz, und brachte mit ſeiner echtkomiſchen Figur und ſeinem Spiel Alles zum Lachen.

Am 11. Die „Stumme von Portici."

Am 12. Die „drei Wahrzeichen," von Holbein. Mad. Hartmann trat nach glücklich gehaltenen Wochen *) zum erſten Male wieder als Elsbeth auf, und wurde mit lebhaftem Applaus empfangen. Sie führte ihre ſchwere Partie, die man als Proberolle für eine Schauſpielerin betrachten kann, außerordentlich gut durch, und erhielt öfters Zeichen des Beifalls. Beſonders vortrefflich war ihr Spiel in der Scene, wo ſie, Ritter Kunibert, dem Weiſen, gegenüber, ſich dumm ſtellt. Hr. Limbach (Kanzler) war gut, doch hätte er das Heimtückiſche und Geldgierige im Charakter ſeiner Rolle noch mehr hervortreten laſſen dürfen. Hr. Unzelmann, Conrad von Starkenburg, ſpielte wacker, aber er erſchien nicht ritterlich genug, und ließ eine gewiſſe Nachläſſigkeit im Spiel blicken, die uns mißfiel. Hr. Bethmann (Kunz v. Kauffenheim) war wacker, und hier in ſeiner Sphäre. Hr. Richter (Knappe Stürmer) ſpielte lobenswerth. Das Ganze gefiel.

Am 13. Zum Beſten des hieſigen Krankenhauſes: „der junge Ehemann," von Hell. Wieder eines von den gehaltloſen franzöſiſchen Dutzendfabricaten mit wenigem Witz und vielen Redensarten, das ſich durch drei Aufzüge ſchleppt, während es in einem abgehandelt werden könnte. Der junge Ehemann iſt ein Gefreiter beim Pantoffelregiment, der endlich des Dienſtes müde wird, und deſertiren will; ſeine alte Vorgeſetzte aber, zu deren Fahne er ihres Geldes wegen geſchworen, verſteht es, ihn halb durch Güte, halb durch Gewalt in die Feſſeln der Subordination zurückzubringen. Geſpielt wurde gut. Hierauf: „Sieben Mädchen in Uniform."

Am 14. „Fra Diavolo." Dieſe Oper iſt eine von denen, welche die Bethmannſche Geſellſchaft ſehr gut gibt. Auch die letzte Darſtellung fiel befriedigend aus, ſo daß wir uns der Mühe überheben, auf Einzelnheiten einzugehen. Hr. Bethmann jun. gab diesmal den Lord noch beſſer wie früher, und wurde allgemein gerufen. Demnach befremdete es nicht wenig, als der Vorhang aufging und wieder, wie ſchon einmal beim „unterbrochenen Opferfeſt,“ Hr. Freimüller erſchien. Indeß — man verzieh der holden Eitelkeit, klatſchte, und rief Hrn. Bethmann nochmals.

---

*) Merk dir das, Deutſchland! D. R.

(Beſchluß folgt.)

Zeitschriften-Controle.

Mißvergnügen. Die Redactoren liberaler Blätter werden jetzt gar häufig der Verbreitung von Mißvergnügen unter dem Volke bezüchtigt. — Curioſe Beſchuldigung! Mißvergnügen kann man nur durch Regierungshandlungen, welche das Volk in unbehagliche Zuſtände verſetzen, nicht aber durch bloße Worte erregen. Will man alſo die Urheber des Mißvergnügens unter dem Volke beſtrafen, ſo muß man unfähige, eigennützige und herrſchſüchtige Miniſter und Staatsbeamte zur Rechenſchaft ziehen. Schriftſteller aber und Diejenigen, welche des Volkes Beſchwerden erfaſſen, haben nicht die Macht, Mißvergnügen zu erregen, ihnen ſteht nur das Wort zu Gebote, um bereits vorhandenes Mißvergnügen auszuſprechen. Würden ſie aber grundloſe Beſchwerden vorbringen, ſo wäre ihr Vorbringen wirkungslos, weil Niemand, der mit ſeiner Lage zufrieden iſt, durch bloße Worte unzufrieden gemacht werden kann. (Philippi's „Bürgerzeit.“)

* Die Italiener ſind Fröſche, die gern auf dem grünenden Raſen der Freiheit leben möchten, allein die Oeſtreicher treiben ſie ſogleich wieder in ihr Element —: die römiſchen Sümpfe. („Polarſtern.“)

— Brücke. Nicht wahr, Ihr Pfeiler, ich drücke entſetzlich auf Euch; es iſt nun einmal ſo, daß Ihr gedrückt ſein müßt.

Ein Pfeiler. Schweige Stolze; unſer Unglück iſt auch Deines: ſtürzen wir, dann ſtürzeſt Du ebenfalls. Laſſe Deinen Stolz fahren, und danke uns, daß wir ſo feſt ſtehen. —

Die Stände des Volkes, o Herrſchaft! ſind deine Stützen über dem Strom des Lebens; brüſte dich [illegible] (Ebendaſ.)

* Zur Feier des Geburtstags der Königin von Spanien iſt das Hängen der Verbrecher aufgehoben worden, und ſie werden blos erdroſſelt! Es ſind viele Tauſend Galgenſtricke gegen dieſe Maßregel eingekommen. („Deutſcher Horizont.“)

— Mancher Fürſt iſt jetzt ein Schlafender am Meeresſtrande, der nicht bemerkt, wie die Fluth über ihn hereinbricht. Glücklich, wenn er beim Nahen der erſten Wogen erwacht, die fünf Sinne beiſammen hat und ſich zu retten verſteht. („Polarſtern.“)

Wie der „Eremit“ erzählt, hat ein ſächſiſcher Rector einem ſeiner Abiturienten als Thema zu einer alkäiſchen Ode, „den Sieg des Kaiſers Nikolaus über die polniſchen Rebellen“ gegeben. — Der arme Schüler ſollte das poetiſch verherrlichen, was die Geſchichte nur — bedauern kann. —

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Columnen-Text aufgenommen.

Im Verlage von K. Gräbner in Weimar ſind nachfolgende Werke erſchienen und in allen deutſchen Buchhandlungen zu haben:

Gräbner, Dr. K., Frictionstheorien. Ueber die Entſtehung der Weltkörperatmoſphäre, deren Verſchiedenheit in Ausbrechung ihrer Lichtentwickelung ꝛc. Aphorismen zu einer Hypotheſe der höhern Phyſik. Broſchirt. gr. 8. 6 Gr.

Jeremias, Joſ., Hugo Raynald oder das ſpäte Glück. Hiſtoriſch-romantiſche Erzählung aus den Zeiten der lombardiſchen Kriege in den Jahren 1162 bis 1176. 8. 20 Gr.

Schickſale, ſonderbare, des Sängers Joſ. Gralmeg. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Schloß, das geheimnißvolle, am See, oder die Verſchwundenen. Von dem Verf. der Novantiken. 8. 22 Gr.

Stefano Spadolino, der räthſelhafte Räuberhauptmann in den Umgegenden Roms. 8. 22 Gr.

Merlin's Liebe und Zauberei. Phantaſieſtück von Auguſt. Broſchirt. 8. 14 Gr.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen.
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

№ 24. Sonnabend, den 16. Juni. 1832.

Von Paris nach München.

Von

August Lewald.

(Fortſetzung.)

3.

Meine Reiſegeſellſchaft hatte mich bis dahin recht zufrieden geſtellt. Es waren reinliche, mäßige Elſäſſer, die alle mögliche Vorſorge für ſich angewendet hatten, um ihren Angehörigen keinen Schmerz zu machen, und ſich mit heiler, fleiſchfarbener Haut nach Hauſe zu bringen.

Ein einziger Jüngling an meiner Seite ſchien mir etwas verdächtig, weil er ſchlief. Ganz unbefangen hatte ich hingegen mit dem Hündchen auf dem Schooße einer etwas betagten Wasgauerin geſpielt, die jetzt plötzlich ſehr roth wurde und über Kopfſchmerzen klagte. Ich ſah ſie ſehr ernſthaft an.

„Ei der Tauſend, Sie werden uns doch wohl nicht krank werden?“ fragte eine dicke Modehändlerin aus Straßburg.

„Vielleicht eine Indigeſtion?“ fragte ich, nicht ohne Beſorgniß. „Sallat etwa“ — „nicht doch,“ ſprach ſie mit einem ſchmerzhaften Ausdruck. „Seit drei Tagen habe ich weder gegeſſen noch geſchlafen, ich komme von dem Bette eines theuern Kranken.“ —

„Doch nicht etwa Cholera?“ riefen wir Alle.

„Ja,“ ſagte das Mädchen reſignirt, als wenn ſie ausdrücken wollte, was liegt mir daran und wenn ihr ſie auch Alle jetzt bekämt, wenn er nur gerettet iſt. Was war zu thun? die Schreckliche ſaß mir gegenüber. Ihre Augen hatten ſich mit Thränen gefüllt. Ich wollte nichts mehr von ihr und ihrem Kranken wiſſen. Auch die Andern ſchielten verlegen nach ihr hin.

Sie roch zu verſchiedenen Malen an ihrem Eſſig — ſie bot ihn mir an — ich dankte und zog meinen Campher hervor. Der Arzt habe ihr geſagt, der Campher nütze zu gar nichts. Ich antwortete ihr nicht und ſah zum Fenſter hinaus und wünſchte nichts ſehnlicher, als die blaue Bergkette zu erblicken, die ihr Vaterland verkündet haben würde und ſie aus unſerer Nähe gebracht hätte. Bis dahin aber waren's noch zwei volle Tage und Nächte.

Wir flohen durch Bondy, durch Claye, und näherten uns Meaux.

„Ei, hier ſind wir doch ſchon ein gutes Stück von der verpeſteten Stadt weg,“ ſagte ein junger Advocat aus Straßburg.

„Und wenn auch hier ſchon einzelne Fälle ſich ereignet haben mögen,“ ſetzte ich hinzu, „ſo kann es doch nicht ſo arg werden. Es iſt Alles luftiger, die Leute leben natürlicher, reinlicher.“ —

Hier unterbrach mich die Wasgauerin mit den Worten: „O ſie muß auch hier ſchon wüthen!“ und deutete zur Bekräftigung des eben Geſagten, auf einen Tiſchler, der in ſeiner weit geöffneten Werkſtatt unter jenen weißhölzernen, langen Kiſten ſtand, die uns aus der letzten Zeit vom Todten-Omnibus her, nur zu bekannt waren. Er und ſeine Gehilfen hatten damit alle Hände voll zu thun.

Hin war mein Frohſinn, der auf einen Augenblick ſich wieder hervorwagen wollte und ich ſah mich wieder von Cholerakranken eingepfercht und hatte eine im höchſten Grade verdächtige Perſon mir gegenüber, die mit mir in dem engſten Raume eingeſchloſſen, ihre Quarantaine überſtehen ſollte.

Wir ſetzten uns im Poſthaus zu Tiſche. Nach franzöſiſcher Sitte wurde zu drei Franken für den Kopf gegeſſen und reichlich aufgetragen. Es gab viele hochverpönte Speiſen und mit innigem Vergnügen bemerkte ich, daß ſich das geſammte Diligencenperſonal ganz nach der Vorſchrift verhielt. Von den Ragouts und den Fiſchen wurde nur gekoſtet und die Salatſchüſſel mit ſolchem echt cholerafeindlichen Ausdrucke in Mienen und Geberden zurückgeſtoßen, daß ſie die Magd laut lachend wieder vom Tiſche abhob.

Selbſt der Conducteur trank nur geröthetes Waſſer und nach dem Caffee, ſtatt des Cognacs, ein Glas

Zuckerwaſſer. Ein Conducteur und Zuckerwaſſer! man denke! —

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 326. Avignon, den 29. April 1832.

Der Rath der verſammelten Polen in Avignon an die Redaction des Kometen.

Herr Redacteur!

Verzeihen Sie, daß wir Sie mit unſerer Bitte beläſtigen; daß wir ſo frei ſind, inliegend eine Dankſagung an die edlen Deutſchen Ihnen einzuſenden, welche Sie gefälligſt in Ihre Zeitſchrift einrücken werden. — Wir würden es nicht gewagt haben, ſo dreiſt zu handeln, wenn wir nicht überzeugt wären, daß Sie, der Freund eines unglücklichen Volkes, der unglücklichen Polen, uns dieſen Schritt verzeihen werden. Wir können nur gegen dieſe offen ſein, für welche wir eine Hochachtung fühlen. —

Der Präſident:
Anton Górecki, m. p.
Brzynski, m. p.

⁂ An die edlen Deutſchen!

Als wir nach blutigen Schlachten, fern von den Unſrigen, die der Wuth der Feinde preis gegeben wurden (das Werk einiger ausgearteter Söhne des Vaterlandes) und durch traurige Verhältniſſe gedrungen, Zuflucht zu den Grenzvölkern genommen hatten, und daſelbſt von kalter Bruſt empfangen, ja ſelbſt von unſern Waffenbrüdern getrennt wurden, und ſo den letzten Troſt verloren: da verzweifelten wir ſchon an der Menſchheit. Einzig und allein auf uns verwieſen, auf alle phyſiſchen Uebel gefaßt, nur die leiſe Hoffnung im Buſen tragend, ſtrebten wir zum Ziele unſerer Beſtimmung und ſo betraten wir Deutſchlands Boden. —

Ihr, edle Deutſche, waret die Erſten, die uns Thränen zu entlocken gewußt haben, die der im Unglück ſtolze Pole nicht auf jedem Boden zu vergießen über ſich vermochte — Eure herzliche Aufnahme, das Eurem biedern Charakter gemäße ſanfte, liebevolle Betragen, war Balſam für die friſchgeſchlagene Wunde. Ihr habt die halberloſchene Hoffnung neu entflammt, an Eurer Bruſt fühlten wir auf einen Augenblick unſer Vaterland neu aufleben, für welches wir uns ſo gern geopfert hätten, für das wir uns noch zu opfern willig und bereit ſind. Wer konnte ein größeres Mitgefühl für unſere Sache empfinden, als die, welche mit der Muttermilch Freiheitsſinn eingeſogen. Ihr ſehet ein, daß unſere Sache die Eurige war, die Sache aller Völker, die Sache der allgemeinen Freiheit. Wir haben ein Bündniß, ein inniges Bündniß der Herzen, das ewig dauern wird, denn was das Herz geſponnen, der Geiſt geprüft und gebilligt, das löſ't die Zeit nicht auf — Euer Name wird vom Vater zum Sohne, vom Sohne zum Enkel übergehen, und nur mit dem letzten Polen wird er erlöſchen. Der ſtets unglückliche [illegible] aber undankbare Pole wird Euch Beweiſe der Dankbarkeit geben; ſollte von Außen Eure Selbſtſtändigkeit bedroht ſein, ſo ſind wir beim erſten Trompetenſtoß, beim erſten Wirbel der Trommel in Eurer Mitte, und werden gemeinſchaftlich mit Euch die freie Bruſt den Feinden der Freiheit und Eures Vaterlandes entgegenſtellen.

Die zur Freiheit gereiften Völker haben Ein Herz! Von Einem Geiſte beſeelt, kennen ſie nur Einen Willen, — ſie wollen frei ſein und werden. Bis dahin lebet wohl!

Die in Avignon anweſenden Polen im Namen aller ſich in Frankreich befindenden Brüder *).

(Eingeſendet.)

Hochgeehrter Herr Redacteur!

Schon mehrmals hat Unterzeichneter, welcher unter die zwar ſpäten, jedoch gewiß aufmerkſamen Leſer Ihres „Kometen" gehört, eine Bitte an Sie gelangen laſſen wollen, deren Gegenſtand von nicht geringem vaterländiſchen Intereſſe iſt. In der Beſorgniß jedoch, Sie möchten die Gewährung derſelben als dem Zwecke Ihres Blattes fremd ablehnen, unterließ ich, dieſelbe Ihnen vorzutragen. Aber täglich fühle ich mich von Neuem zu derſelben aufgefordert und ſo wage ich es denn endlich, ſie hiermit auszuſprechen.

Ihr Blatt kündigt ſich zwar nur als der Unterhaltung gebildeter Leſer gewidmet an, jedoch knüpft es an dieſen keineswegs geringfügigen Zweck noch einen weit höheren, es tritt zugleich als Kämpfer auf für Recht und Freiheit überhaupt und für Alles, was dem patriotiſchgeſinnten Deutſchen heilig iſt, insbeſondere. In dieſen zwei letzteren und — um aufrichtig zu ſein — am meiſten in der letzten Beziehung wünſche ich ihm recht glänzende Siege. Um ſo mehr bedaure ich aber auch, daß es häufig einen recht ärgerlichen Feind zu überſehen, vielleicht zu verachten ſcheint, der uns an einem unſerer theuerſten Nationalgüter zu beſchädigen droht, — ich meine die Sprachwidrigkeiten und Fehler, welche ſich in manche Artikel einſchleichen und durch dieſelben allmählich zum Sprachgebrauch werden. Sie erſcheinen mir wie Panduren, welche ſich in das Gebiet unſerer reichen Sprache drängen, kein Geſetz und Ordnung in ihr ſcheuen, über Zaun und Graben ſetzen und durch die ſchönſten Saaten verbotene Steige brechen. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie ſehr ſolche Zügelloſigkeit mich ſchmerzt, denn der dadurch angerichtete Schaden iſt ſo ſchwer wieder gut zu machen. Ich geſtehe Ihnen offen, Verſtümmelung der Sprache ſehe ich

---

*) Auf den Wunſch und in Uebereinſtimmung der geehrten Herren Einſender erſuchen wir die geſchätzten Redactionen deutſcher Zeitſchriften dieſe Dankadreſſe auch in ihren Blättern abzudrucken.

Die Red. d. Kometen.

als einen weit empfindlichern Verluſt an, denn die Verſtümmelung des Landes oder ſelbſt der Rechte eines Volkes. Denn Provinzen werden verloren und werden wieder gewonnen, — das tapferſte Volk wird zuweilen von einem glücklichen Sieger gebeugt oder von einem ſchlauen Despoten gefeſſelt; — aber es ſchnellt wie eine gedrückte Stahlfeder mit verdoppelter Kraft wieder auf, und geſetzliche Freiheit wird nie ganz zerſtört werden. — Doch wie ganz anders iſt es mit der Sprache! Denken Sie an einen Griechen der neuen Zeit, welcher in ſeiner verkrüppelten Mundart über die zertrümmerte Pracht ſeiner Urſprache hoffnungsloſe Klagen läßt! Denn hier iſt einmal verloren, ewig verloren.

Sie lächeln vielleicht und wittern ſo etwas von Hypochondrie in mir, daß ich eine Möglichkeit ähnlicher Art bei uns für denkbar halte? — Doch — doch, es iſt wahrlich ſchon manches ſchädliche Kräutlein in unſern Weizen gerathen und brauchte nur überſehen zu werden, um zu wuchern. Laſſen Sie einen fehlerhaften Ausdruck, eine regelwidrige Form nur einmal in einem öffentlichen — beſonders einem geachteten — Blatte vorkommen, ſo ſiedeln ſie ſich gleich in eben ſo viel Hundert Leſern und — was ſchlimmer iſt — bei wenigſtens einem Dutzend Schreibern an, welche letztere ſie, gerade wie gewiſſe Vögel den Unkrautſamen, nach allen Richtungen hin verſchleppen und ins Unendliche vervielfältigen. Beſonders müſſen wir in dieſer Hinſicht auf der Hut ſein gegen unſere ſüdlichen Landsleute, die Oeſtreicher. Fern bin ich davon, in die häufigen, oft ſehr ſchalen Spöttereien über ſie einzuſtimmen, und ich lebe der gewiſſen Hoffnung, daß die Schätze, welche in jenem großen Stamme unſeres Geſammtvolks bis jetzt noch unausgebeutet ruhen, über kurz oder lang werden zu Tage gefördert werden. Auch weiß ich, daß ihre Mundart viele kräftige, ausdrucksvolle Worte enthält, denen ein ehrenvoller Platz in der Büchersprache gebührte. Allein neben ihnen haben ſie ſo manche fehlerhafte Eigenthümlichkeiten, daß ein rein deutſches Ohr ſich unaufhörlich verletzt fühlt. Dies iſt um ſo beklagenswerther, je ausgedehnter das Gebiet ihres Dialektes iſt; — reicht doch ſein Einfluß durch ganz Ungarn und Siebenbürgen, durch die Städte der Moldau und Wallachei, ja bis nach Tiflis!

In dieſem weiten Länderſtrich wird z. B. — (ich wähle aber abſichtlich unter 100 abſcheulichen vielleicht noch das ſchwächſte Beiſpiel) — nach Vorgang der amtlichen Berichte geſprochen, geſchrieben und gedruckt: „Se. Maj. hat durch 3 Stunden eine Revue abgehalten,“ welches genau überſetzt offenbar heißt: „Se. Maj. hat vermittelſt dreier Stunden die Revue verhindert,“ während der Sinn ſein ſoll: „Se. Maj. hat 3 Stunden hindurch Revue gehalten.“ Selbſt unſere claſſiſche (!) „Leipziger Zeitung“ hat ſich anſtecken laſſen und ſchreibt mit beneidenswerther Gewiſſensruhe auf einer und derſelben Seite von der Abhaltung der Cholera und der Abhaltung eines Landtags, — als wünſche ſie gegen letztern einen Cordon, und für erſtere eine ſolenne glänzende Abwartung.

Um Ihnen aber das Einſchleichen ſüddeutſcher Barbarismen noch beſſer zu beweiſen, mache ich Sie aufmerkſam auf Ihr eigenes Blatt und zwar des Beiſpiels wegen auf Nr. 11 und 12 der Beilagen, wo eine Beurtheilung von Dr. Rauſchnick's „Handbuch der Mythologie“ ſteht, deren Verfaſſer ſich zwar als einen Mann von Gelehrſamkeit und Urtheil, aber zugleich auch als einen Oeſtreicher ankündigt, durch einige Auſtriacismen, welche — in einer fremden Sprache begangen — ihm unſterbliche Schande zugezogen haben würden, im Deutſchen aber ungeahndet, ja unbeachtet übergangen werden. In dieſer Beurtheilung leſen Sie: „er verlegt ſich auf etwas, er iſt unverläßlich (ſt. unzuverläſſig), unverwendbar (ſt. unanwendbar), befremblich (ſt. befremdend) u. ſ. w. Zu ſolchen Barbarismen darf kein Deutſcher ſchweigen, dem an ſeiner Sprache nur etwas liegt, und ſo erhebe denn auch ich die meinige im Gefühl tiefen Unwillens gegen einen Mann, welcher — während er wer weiß wie viel Zeit und Fleiß auf die Sprachen des Alterthums und entfernter Länder gewendet haben mag — die eigene Mutterſprache in ſo hohem Grade zu vernachläſſigen fähig war!

Sie aber, Herr Redacteur! fordere ich bei den Pflichten, die Sie als Deutſcher gegen Deutſchland haben, dringend auf, zur Steuerung ſolchen Sprachunfugs nach Kräften zu wirken; — und kann irgend Jemand den Kampf gegen denſelben mit Glück und im Großen führen, ſo ſind es diejenigen, welche durch Herausgabe von Zeitſchriften mehr, als irgend Jemand anderes, die Lehrer und Sprachmeiſter des Volkes werden. Die allgewaltige Zeitungspreſſe iſt ja die Lenkerin der öffentlichen Meinung, was könnte ſie wirken, wenn ſie ſich vornähme, die allgemeine Aufmerkſamkeit auf unſere Sprache, dies unſchätzbare Nationalkleinod, zu lenken und die Begeiſterung dafür anzufachen! Wirken daher auch Sie hierin für das Gute, wachen Sie über die Reinheit und richtige Fortbildung unſerer Sprache und laſſen Sie keinen Verſtoß dagegen, welcher zu Ihrer Kenntniß kommt, ungerügt. Ganz vorzüglich würde, wie mir ſcheint, zur Erreichung dieſes Zweckes beitragen, eine kleine Beilage, welche Sie von Zeit zu Zeit dem Schweife Ihres „Kometen“ anhängen, und einzig dazu beſtimmten, die Rügen der Sünden gegen, ſo wie die Belobung der Verdienſte um die Sprache aufzunehmen. An Stoff würde es — ſo fürchte und ſo hoffe ich — nicht fehlen, eben ſo wenig aber auch an Männern, welche das Richteramt mit Kenntniß, Kraft und Geiſt zu verwalten vermöchten, und Nutzen, großer Nutzen, wäre nicht zu bezweifeln. — Wirken Sie alſo, der Sie wirken können, und rechnen Sie dann, außer dem Lohn Ihres Bewußtſeins, auf die dankbare Anerkennung unzähliger Freunde des Vaterlandes!!

R. bei Plauen den 31. Mai 1832.

G. H.

⁂ Entgegnung und Rechtfertigung.

Ich, Unterzeichneter, erkläre die in Nr. 71 der Zeitſchrift der „Komet" ausgeſprochene Behauptung eines ungenannten Berliner Journaliſten, „daß Dem. Blumauer, vom Prager Conſervatorium, welche ſich mit zwei Geſangsſtücken in einer muſikaliſchen Abendunterhaltung auf dem dortigen Königsſtädter Theater habe hören laſſen, von dem Publicum ausgeziſcht worden ſei," für eine, aller hiſtoriſchen Thatſache niedrige, freche Lüge und ſchändliche Verläumdung, wider dieſer Journaliſt den guten Ruf und das dem Fortkommen förderliche öffentliche Vertrauen eines ſo jungen, angehenden Talents im Keime zu vernichten geſtrebt hat. — Er wird wiſſen, wem zu Lobe oder Liebe!

Meine Tochter ward vielmehr, trotz ihrer großen Befangenheit, die ihre Stimmkraft für den Augenblick ſchwächte und womit ſie das erſtere Geſangſtück wenigſtens producirte, von dem gütigen und billigen Berliner Publicum durch lauten Beifall, der ſich beim zweiten mehrte, in beiden Geſangs-Piecen ermuntert. — Die bei einer Kritik der Leiſtungen unziemliche Herbeiziehung der Privatverhältniſſe zwiſchen mir, als väterlichem Vormunde meiner Tochter, und dem Königsſtädter Theater-Director, in welchen allein begründet iſt, warum ich meine Tochter nicht weiter ſingen laſſen wollte — hat der feine Kritiker-Gränze, die nur die ſichtbare und hörbare Darſtellung kennt, überſchreitende Ausrufer, zu ſeinem böſen Zwecke vergeblich vom Hörenſagen zuſammengeleſen und iſt mit Recht, wie alle ſolche unberufene Falſchhorcher, von ſeiner eigenen unlöblichen Handlung geäfft worden.

Eine Schülerin des durch ganz Deutſchland rühmlich genannten und mit Recht ehrenvoll berufenen Kunſtinſtituts, des „Conſervatoriums der Muſik" zu Prag, das keine Talentloſen aufnimmt, nur Talentbewährte behält und Kunſtgeübte entläßt, kann ſchon an und für ſich nicht ausgeziſcht werden; rühmen aber überdies noch andere ehrenwerthe Zeitblätter (z. B. der „Berliner Geſellſchafter" in Nr. 67, Seite 33[illegible] dieſer Schülerin das Würdige ihrer Geſangsdarſtellung und ihre gute Schule, ſo iſt das Ausziſchen des ſo behauptenden Berliner Journaliſten noch weniger, als unmöglich, geſchehen — ein Publicum müßte ſich denn ſelbſt eine Cottiſe machen wollen. — Hatte der Journaliſt indeß ein ſo langes Ohr, daß er allein um ſich Geziſche hörte; ſo war es wohl die etwas laute Plauderei einiger Nachbarn und die Zurechtweiſung von einigen Aufmerkſamern, die der — — — durchaus ſo naiv war, meiner Tochter zum Böſen anzurechnen! —

Bedürfte es noch mehrerer anderer Beweiſe für die Unmöglichkeit, weil Unverdientheit, der Ausziſchung des Talentes meiner Tochter, ſo könnte und würde ſolche gern der würdige und als einſichtsvoller Geſangskunſtkenner allgemein geachtete Herr Pohlenz, Muſikdirector des großen Concertes zu Leipzig, öffentlich abſtimmend geben, welcher meiner Tochter auf ihrer Durchreiſe durch Leipzig die Ehre erzeigte, mehrere Muſikſtücke ſich von ihr vortragen zu laſſen und mit der ehrenvollſten Anerkennung ihres Talents und ihrer Kunſtbildung von ihr zu ſcheiden. Dies genug für verſtändige auswärtige Bühnenvorſteher, die ſich durch tolle, oder dumme, oder brothungerige, oder boshafte Journaliſten-Zungen nicht irren laſſen, ſondern lieber die That für den Werth eines Talents zeugen ſehen mögen!

Gotha, den 31. Mai 1832.

Karl Blumauer, Privatgelehrter,
als für dieſe Entgegnung in Inhalt und
Wortform verantwortlich.

⁂ Rüge.

(Eingeſendet.)

Am 30. Mai Abends gingen drei Perſonen auf der Connewitzer Chauſſee den Fußſteig entlang nach der Stadt. Im lauten Geſpräch begriffen, hörten ſie einen Reiter, der in geſtrecktem Trabe hinter ihnen her ritt, nicht, und nur durch zufälliges Umſehen des Einen konnten die Andern, gewarnt, noch ſchnell genug ausweichen, um nicht augenblicklich über den Haufen geritten zu werden. Als ſie hierüber den Reiter, der, wie ſich am Thore ergab, der Stadtſchreiber K— in Leipzig war, zur Rede ſetzten, und ihm ſagten, er hätte doch wenigſtens zurufen können, antwortete er auf eben nicht feine Weiſe, daß nicht er, ſondern die Fußgänger ausweichen müßten, und kam dabei ſo in Eifer, daß er mit den Worten: „ich will es Ihnen gleich zeigen," ſein Pferd wendete und auf die drei Perſonen zuritt, die wiederum nur durch ſchnelles Ausweichen dem Umreiten entgehen konnten. Auch fragte K— im Wechſel des Geſprächs, wer es zu bezahlen hätte, wenn er Jemanden umritte? — darauf bediente er ſich noch gemeiner Schimpfworte, ſpornte das Pferd und ritt ſchnell nach der Stadt.

Es fragt ſich nun, ob der Stadtſchreiber K— in Leipzig Menſchen mit Vorſatz über den Haufen reiten darf und ob er ein Menſchenleben mit Geld bezahlen kann, was aus ſeinen Reden hervorzugehen ſchien.

Herausg. u. verantw. Redact. E. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 97. Montag, den 18. Juni. 1832.

Pater Bacon.

Ein altengliſches Mährchen.

Mitgetheilt
von K. L. Spazier *).

Die berühmte Geſchichte vom Bruder Bacon.

Von den Eltern und der Geburt Bruder Bacon's, und wie er ſich den Wiſſenſchaften ergibt.

Nach der Meinung der meiſten Leute war er im weſtlichen Theile von England geboren und der Sohn eines reichen Pachters, der ihn zum Pfarrer der Stadt, in der er geboren ward, in die Schule that, doch nicht in der Abſicht, daß er Kloſterbruder werden ſollte, wie er that, ſondern ſo viel zu lernen, daß er das Vermögen, das er ihm hinterließe, verwalten möge. Doch der junge Bacon nahm das Lernen ſo ernſtlich, daß der Prieſter ihm bald nichts mehr zu lehren vermochte, weshalb er denn ſeinen Lehrer bat, doch mit ſeinem Vater zu ſprechen, daß dieſer ihn nach Oxford brächte, da er dann doch nicht das wenige Wiſſen, das er erlangt, wieder vergäße. Sein Lehrer willigte gern ein, und als er eines Tages ſeinem Vater begegnete, ſagte er dieſem, er habe von Gott einen großen Segen empfangen, daß er ihm ein ſo weiſes und hoffnungsvolles Kind, als ſein Sohn Roger Bacon wäre (denn ſo hieß er), geſchenkt, und wünſche er ihm durchaus, daß er ſeine Schuldigkeit thäte und das Kind ſo auferzöge, daß er dadurch Gott ſeinen Dank zu erkennen gäbe; und könnte das nicht beſſer geſchehen, als wenn er aus ihm einen Gelehrten machte; denn er erkenne aus deſſen

---

*) Der Titel dieſer, aus einem alten engliſchen Volksbuche entnommenen, ſeltſamen Darſtellung des berühmten engliſchen Philoſophen, Bacon von Verulam, heißt: „Die berühmte Geſchichte von Pater Bacon, enthaltend die wundervollen Dinge, die er in ſeinem Leben vollbracht, wie die Art ſeines Todes, nebſt den Lebens- und Todesarten der zwei Zauberer, Bungye und Vandermaſt. Wahrhaft unterhaltend und vergnüglich zu leſen.“

ſchnellem Auffaſſen des Wiſſens, daß er ein Kind wäre, aus dem ein ſehr großer Geiſtlicher werden müſſe. Darüber war der alte Bacon eben nicht ſehr vergnügt, denn er wünſchte ſeinen Sohn zum Pfluge und zur Peitſche zu erziehen, wozu er ſelbſt aufgezogen worden; doch aus Ehrfurcht vor dem Prieſter zeigte er keinen Aerger, ſondern dankte ihm freundlich für ſeine Mühe und ſeinen Rath, bat ihn aber, nicht ein Wort mehr über dieſen Gegenſtand zu ſprechen; denn er ſelbſt wüßte wohl am beſten, was ihm am meiſten gefiele und was er thun wolle; ſo brachen ſie ihr Geſpräch ab und ſchieden von einander.

Nicht ſo bald war der alte Mann nach Hauſe gekommen, als er dem Sohn ſeine Bücher herbeibringen hieß, und als er dieſe empfangen, ſie verſchloß, und dem Buben ſtatt derſelben eine Fuhrpeitſche in die Hand gab und zu ihm ſagte: „Bube, ich will Dich nicht zum Prieſter haben, Du ſollſt nicht gelehrter ſein als ich, jetzt kannſt Du nun aus dem Kalender ſehen, wenn das beſte Säewetter iſt, wenn zur Gerſte, zu Erbſen und Bohnen; und wenn die beſte Verſchneidungszeit, wenn Korn und Vieh zu verkaufen, das will ich Dich lehren, denn ich habe alle Märkte und Meſſen ſo perfect im Gedächtniſſe, als Sir John, unſer Prieſter, die Meſſe ohne Buch lieſt; nimm hier die Peitſche, ich will Dich in ihrem Gebrauche unterrichten, das wird Dir mehr Nutzen bringen, als Dein rauhes Latein; antworte nicht, ſondern befolge meinen Rath, oder bei der Meſſe, Du ſollſt die harte Hand meines Zornes fühlen.“ Der junge Bacon hielt das für eine harte Behandlung, doch mochte er nichts erwiedern, aber nach ſechs oder acht Tagen entfloh er ſeinem Vater und ging zu einem etwa zwanzig Meilen entfernten Kloſter, ward dort aufgenommen, ſetzte ſeine Studien fort, und wurde in kurzer Zeit ſo berühmt, daß man ihn auf die Univerſität zu Oxford ſchickte, wo er lange Zeit ſtudirte und in den Geheimniſſen der Natur und Kunſt ſo ausgezeichnet ward, daß ihn nicht England allein, ſondern die ganze Chriſtenheit bewunderte.

(Fortſetzung folgt.)

Hiſtoriſche Anekdoten.

Als der junge Graf von Lauragais nach einem langen Aufenthalt in England zum erſten Male wieder zu Verſailles am Hofe Ludwig's XVI. erſchien und dieſer Fürſt ihn fragte: „was er wohl in England ſo lange gemacht habe;“ antwortete der junge Graf mit wichtiger Selbſtgefälligkeit: „Sire, j'y ai appris à penser.“ — „Des chevaux,“ ſetzte der König hinzu *).

Als die ſogenannten Chevaliers du poignard am Abend des 28. Februars 1792 den König Ludwig XVI. aus den Tuilerien entführen wollten, kam es zwiſchen ſeinen Befreiern und der Pariſer Nationalgarde zum Handgemenge, ſo daß ein Soldat dem Oberſt von Beſſières, deſſen Kammerdiener er früher geweſen war, mehrere derbe Stöße gab. „Pourquoi,“ fragte ein Officier den Gardiſten: „donner des coups à Monsieur?“ „Donner?“ antwortete der Soldat verwundert: „je ne donne pas, je ne fais que rendre **).“

Zur Zeit der franzöſiſchen Revolution fragte man einen ſogenannten petit-maitre, der ſeine ganze Zeit mit Pferden und ſchönen Schauſpielerinnen verlor, was ihm wohl das Liebſte ſei, ob die Mädchen oder die Pferde. Nach kurzem Beſinnen antwortete der Geck: „j'aime mieux les femmes, mais j'estime plus les chevaux!“

(Die Frauen lieb' ich ſehr,
Die Pferde ſchätz' ich mehr.)

B.

Mittheilungen aus Oeſtreich.

An Äſchen!

So Mancher kommt daher,
Von Eigendünkel ſchwer
Und bringt euch Wundermähr'
Vom Wiener Sandel her;
Belügt das Publicum,
Und ſagt: „die Leut' ſind dumm,“
Indeſſen er allein
Wohl dümmer iſt als ſein.
An Äſchen!

Wohl ſäh's von großen Herrn
Mitunter Mancher gern,
Wenn's alle Schafe wär'n,
Da ließen ſie ſich ſcher'n,
Und gäben fromm die Haut
Dem Prügel hin zur Braut,
Weil „wer auf Gott vertraut,
Auf einem Felſen baut.“
An Äſchen!

---

*) Panser heißt nämlich verbinden, pflegen (Pferde).

**) Weshalb dem Herrn Schläge geben? Geben? ich gebe nicht, ich gebe nur zurück.

Drum thut ihr nimmer recht
Wenn ihr im Grimme ſprecht:
„Der Wiener lebt nicht ſchlecht,
Speiſt viel und gut und zecht,
Und hat vor Luſtbarkeit
Nicht eine Stunde Zeit,
Wie unſ're armen Leut'
Für die Gelehrſamkeit."
An Äſchen!

Denn glaubt! er raiſonnirt
Wahrhaftig nicht verwirrt,
Und weiß wohl: Trumpf verliert,
Der Geiſt wird confiscirt,
Und in der ganzen Welt,
Vom Po bis an den Belt,
Der Geiſt im baaren Geld,
Nicht einen Dreier zählt.
An Äſchen!

Drum iſt der Wiener froh,
Hat Federn er ſtatt Stroh
Und lebt in Jubilo,
Doch iſt er drum nicht roh,
Zeigt wo er wirkt und ſchafft,
Euch kerngeſunde Kraft,
Manch' gute Eigenſchaft,
Die Lügner Lügen ſtraft.
An Äſche!

Statt Witz hat er — den Scherz,
Statt Weisheit — nur ein Herz,
Statt Nachtgedanken — Schmerz;
Ein Auge — himmelwärts,
Das ſtatt der Zunge ſpricht,
Zum ewig klaren Licht:
„Leb' ich nur fromm und ſchlicht,
Der Tag entläuft mir nicht!"
An Äſchen!

Hans Normann.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

Hr. **Hammermeiſter** vom ehemaligen Leipziger Hoftheater und Mad. **Pirſcher** ebendaher, haben als „Templer und Jüdin" in der gleichnamigen Oper auf der Berliner Hofbühne außerordentlich gefallen. — Ein Gleiches gilt von dem ebenfalls am dortigen Hoftheater engagirten Tragöden **Rott**, der den Kriegsrath Dallner zu ſeiner Debütrolle wählte und enthuſiaſtiſch empfangen und durch rauſchenden Beifall und Hervorruf belohnt wurde. — Hr. **Wiedemann**, der auch der Leipziger Hofbühne angehörte, iſt jetzt in Hamburg engagirt und hat ſich in ſeiner Antrittsrolle (Thomas im Geheimniß) bereits die Gunſt des Publicums erworben. — Des genialen **Marſchner's** „Vampyr" iſt ins Ruſſiſche überſetzt worden und wird nächſtens in Moskau gegeben. — In Mancheſter iſt dieſe Oper 40mal mit unendlichem Beifall gegeben worden. — Die Sängerin **Hauß** gibt Gaſtrollen in Berlin. — Dem. **Nina Gned**, vom Prager Theater, hat in Frankfurt ſehr angeſprochen. R. S.

Mixturen.

— — — Damit Braunſchweig nun noch mehr glorreiche Nachfolger in dieſer Hinſicht aufzuweiſen vermag, ſo iſt denn auch Naſſau mit einem Interdicte gegen und wider den „Freiſinnigen" hervorgetreten. Hr. von **Marſchall** ſoll beim Leſen des „Freiſinnigen" ausgerufen haben: „Marſch' all ihr liberales Unzeug, für meine naſſe Au taugt ihr nichts." — Wenn übrigens Hr. von Marſchall eines Tages unter Knall und Schall abmarſchiren müßte, ſo wird uns das nicht wundern. — Braunſchweig, — —, Naſſau, werdet ihr noch mehr Nachfolger finden? wird der deutſche Bundestag nicht bald **in Pleno** beſchließen ein Anathema wider den „Freiſinnigen?" Es ſoll bereits davon die Rede geweſen ſein, einige Geſandte zu Frankfurt ſollen inteſſen geäußert haben:

„In dieſen heil'gen Hallen,
Kennt man die Rache nicht ꝛc."

G. N.

* **Lamarque's** letzter Seufzer war das Wort: „Vaterland!" — Ein ſchöner Tod! Warum konnte er nicht auch „Louis Philipp" ſagen? — Der edle Sterbende ahnete nicht die blutigen Auftritte, welche ſein Leichenbegängniß veranlaßt hat —; **Perier** ſollte noch leben und die ſchrecklichen Folgen ſeines Syſtems ſehen. —

— Als der große Mann mit dem kleinen Hute in Frankreich landete, zog er im Triumphmarſche nach Paris! — Als die kleine Frau mit dem großen Hute in Frankreich landete, theilte ſie Proclamationen aus und mußte mit falſchem Paſſe von Station zu Station fliehen. — S—t.

.*. Nordlicht.

Die Ahnenträumer

von

G. A. Freiherrn von Maltitz.

1.
Nicht auf langen Reiſezügen, ſchwer in polternder Carroſſe,
Noch vom weichen Trageſeſſel, oder ſtolz geſchmücktem Roſſe,
Kannſt Du wißbegier'ger Fremdling richtig ſchauen Volk und Land.
Willſt Du's wahrhaft kennen lernen, nimm den Wanderſtab zur Hand. —

2.
Nur wer mit dem Bauer gehet, dem geht auf des Bauern Weiſe,
Wie er denkt und lebt und handelt, in der Heimath ſtillem Kreiſe.

Und wer auch im fernſten Thale, ſelbſt durchſtreifſt die fernſte Bucht,
Der nur find't zur Völkerkenntniß jene Pfade, die er ſucht.

3.

Auf der platten, eingedämmten, abgemeſſ'nen Straßenzeile,
Fahren Habſucht nur und Hochmuth mit der Schweſter Langeweile;
Aber wer mit klugem Sinne kühn durch Höh' und Tiefe ſteigt,
Dieſem wird auch zu erkennen, Völkerhöh' und Tiefe leicht. —

4.

Darum folget, deutſchen Dichter! deren Muſe kühnes Streben
Wagt mit kühnem Wurf zu ſchildern Menſchenthaten, Menſchenleben,
Folgt des geiſtverwandten Bruders lang' und wohl durchdachtem Rath:
Seht die Welt am Wanderſtabe! wie es Vater Seume that.

5.

Würd' auf Erden mehr gegangen, — ginge, glaubt mir! Vieles beſſer,
Und es gäb' am Völkermarkte nicht ſo manchen faulen Freſſer.
Und entkroche die Gewohnheit nicht ſo ſchwer dem alten Neſt,
Säße, glaubt mir! manches Uebel, manche Dummheit nicht ſo feſt.

6.

Hinter todten Bücherſchränken, an des Actentiſches Enge,
Findet ſelten ſich der richt'ge Maßſtab für das Weltgedränge:
Denn der Staub von Folianten, wie er ſich auch ſtaubig bläht,
Gleicht doch nimmer dem, der wirbelnd, wild von Felſenrändern weht. —

7.

Und das Grün, womit der Schreibtiſch nach Gelehrtenweiſe bezogen,
Nimmer jenem ſaftig-friſchen, längs des Baches Silberwegen. —
Und der Sand, womit ſo zierlich der Pedant ſein Werk beſtreut,
Dem nicht, den des Nordmeers Rachen wild ans Felſenufer ſpeit. —

8.

Darum, wollt ihr, deutſchen Dichter! Wahrheit finden, Wahrheit geben!
Geht mit off'nem Sinn und Auge frei durch aller Stände Leben!
Und befolgt des geiſtverwandten Bruders wohldurchdachten Rath:
Schaut am Wanderſtab der Völker Thun und Treiben! wie er's that.

9.

Wie er einſt, im Lenz der Jugend, froh durch Sachſens Blüthenfluren,
Schritt am treuen Knotenſtabe, einſam auf entlegnen Spuren;
Weit von jeder Straße Leben, jeder Städte Glanz entfernt.
Höret! was er dort gefunden, dort begriffen und gelernt.

10.

Nieder ſank am Horizonte, rein und wolkenlos zu ſchauen,
Still das goldne Licht des Tages, purpurmalend Wald und Auen,
Und durch düſt're Tannenwipfel zog geheimnißvoll und lind,
Wie ein leiſes Geiſterrauſchen, vom Gebirg der Abendwind.

11.

Als der Dichter, ſtill in Träumen ſeiner innern Welt verſunken,
Und ſo ſelig von dem Anblick der Natur, ſo wonnetrunken,
Steigend langſam, in Gedanken einem ſtillen Felſenpfad,
Rings von Waldesnacht umgeben, eines Dörfchens Flur betrat.

12.

Friedlich lag's im ſtillen Thale, unterm Schatten hoher Linden;
Rings umkränzt von üppig-grünen Saatenfeldern, Wieſengründen,
Und am ſtillen Kirchlein rauſchte, unter dunklem Erlendach,
Murmelnd, wie ein leiſes Beten frommer Lippen, hin ein Bach.

13.

Alles athmete ſo heimlich Ruhe rings und ſüßen Frieden,
Gleich als wär's von Welt und Menſchen, wie von Wahn und Leid geſchieden.
Und nur fern, von ſchroffer Höhe, mahnte, aus erloſch'ner Zeit
Eines Schloſſes öde Trümmer ernſt an einſt'gen Kampf und Streit.

14.

Wunderbar, wie wenn den Buſen plötzlich ſüßes Heimweh drückte,
Bebte ſtill das Herz des Sängers, als er auf die Landſchaft blickte.
Sieh, da ſtieg zum Ernſtbewegten, der noch immer träumend ſann,
Aus dem Dorf ein munter Mägdlein leichten Schritts den Pfad hinan.

15.

„Sagt,“ ſo rief in trautem Tone ihr des Sängers Mund entgegen:
„Sagt, wie heißt das ſchmucke Dörfchen, das ſo ſchattig-ſtill gelegen?“
Und erröthend ſprach das Mägdlein, ſittig, ohne aufzuſeh'n:
„„Maltiz, lieber Herr!““ und wollte freundlich grüßend weiter geh'n.

16.

„Wie? wie nennt ihr's?“ rief der Sänger, trauend kaum den eignen Ohren:
„„Maltiz, lieber Herr! nicht anders, bin im Dörflein ſelbſt geboren,
„„Seht, von jenem alten Schloſſe, dort, da, an des Felſens Rand,
„„Das einſt ſchön und ſchmuck geweſen, wird's noch heute ſo genannt.““

17.

Und der Sänger, feuchten Auges, ſchauend auf zur ernſten Trümmer,
Nebelblaß und matt beleuchtet von des Abendlichtes Schimmer,
Jubelte, wie von höhern Mächten wundermagiſch angeregt,
Bis im innerſten der Seele, tief und wehmuthsvoll bewegt. —

18.

Denn er ſtand ja vor der Väter urergrautem Ahnenſitze,
Und mit ſehnſuchtsſchwerem Triebe zog's ihn hin zur Bergesſpitze.
Hurtig wählte er des Dörfleins munt're Dirn' zur Führerin,
Und ſie nahm es an und wallte leichten Fußes vor ihm hin.

19.

Und mit jedem neuen Schritte auf dem mütterlichen Gut,
Ward's ihm, ach! ſo unausſprechlich wonnigweh und wohl zu Muthe.
Sieh, da ſtand er, ſchauend plötzlich in ein düſter Thal hinein,
Vor den wenig morſchen Reſten, an der Ahnen Leichenſtein.

(Beſchluß folgt.)

Erklärung.

Neuerdings ſahe ich mich unangenehm veranlaßt, Verwechslungen mit dem Hrn. Dr. Groſſe aus München und anderen Namensverwandten begegnend, um Unterſcheidung unſerer Namen und Perſonen zu bitten. Ferneren Colliſionen vorzubeugen, bin ich genöthigt, meinen zweiten Familiennamen anzunehmen, weßhalb ich alle mit mir in Verbindung ſtehenden Perſonen um Berückſichtigung dieſer Veränderung erſuche.

Leipzig den 14. Juni 1832.

Ant. Joh. Groß-Hoffinger, Dr.,
wohnhaft in Reichel's Garten, 2 Treppen hoch.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 98. Dienſtag, den 19. Juni. 1832.

Pater Bacon.

Ein altengliſches Mährchen.

Mitgetheilt
von R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Wie der König nach Bruder Bacon ſchickte und von den wunderbaren Dingen, die er dem Könige und der Königin zeigte.

Als der König ſich in Oxfordſhire, in eines Edelmannes Hauſe aufhielt, war er ſehr begierig, den berühmten Pater zu ſehen; denn oftmals hatte er von den wunderbaren Dingen, die dieſer durch ſeine Kunſt vollbracht, gehört: er ſchickte daher Jemanden nach ihm, mit dem Verlangen, daß er an den Hof komme. Pater Bacon dankte dem Könige durch den Boten freundlich und ſagte, er ſtände zu des Königs Dienſte und würde ihm ſogleich aufwarten: „doch Herr," ſagte er zu dem Gentleman, „ich bitte, beeilt Euch, ſonſt werde ich zwei Stunden früher als Ihr am Hofe ſein." — „Bei aller Eurer Gelehrſamkeit," antwortete der Gentleman, „kann ich doch daran ſchwer glauben, denn Gelehrte, alte Leute und Reiſende ſind zu lügen berechtigt." — „Um Euren Glauben zu beſtärken," ſagte Pater Bacon, „könnte ich auf der Stelle Euch das Frauenzimmer, mit der Ihr zuletzt Umgang hattet, zeigen, doch will ich für jetzt nicht." — „Eins iſt ſo wahr, als das Andere," ſagte der Gentleman, „und wollte ich lachen, Eins von Beiden zu ſehen." — „Ihr ſollt Beides binnen dieſer vier Stunden ſehen," ſagte der Pater, „macht daher ſo eilig fort, als Ihr könnt." — „Dem will ich mit meiner Eile wohl zuvorkommen," ſagte der Edelmann, und damit ritt er ſeines Weges; doch ritt er aus ſeinem Wege heraus; wie es ſchien, denn nur fünf Meilen hatte er zu reiten, und ritt doch länger, als drei Stunden über ihnen, ſo daß Bruder Bacon durch ſeine Kunſt bei dem König war, ehe Jener ankam.

Der König bewillkommnete ihn freundlich und ſagte, er hätte ſchon lange ihn zu ſehen gewünſcht, da er bis jetzt noch nichts über ſein Leben gehört. Bruder Bacon antwortete ihm, der Ruf hätte ihn wohl getäuſcht und ihm ein Gerücht verſchafft, das ſeine ärmlichen Studien nimmer verdient hätten, denn er glaubte, die Kunſt habe viele ausgezeichnetere Söhne, als er wäre. Der König lobte ihn ſeiner Beſcheidenheit halber und ſagte, nichts ſchicke ſich für einen weiſen Mann weniger, als Prahlerei; doch bat er ihn dabei, nicht mit ſeiner Kenntniß zu geizen, ſondern ihm und der Königin etwas von ſeiner Kunſt zu zeigen. „Ich wäre weder einer Kunſt, noch Wiſſenſchaft werth," ſagte Bruder Bacon, „wollte ich Eurer Majeſtät dies kleine Geſuch abſchlagen; ich bitte, ſetzt Euch, und augenblicklich ſollt Ihr ſehen, was meine arme Kunſt vermag;" der König, die Königin und alle Große ſetzten ſich nieder. Als dies geſchehen, winkte der Bruder mit der Hand, und ſogleich hörte man eine ſo vortreffliche Muſik, daß Alle darüber erſtaunten, und ſagten, niemals hätten ſie etwas Aehnliches gehört. „Das iſt," ſagte der Pater, „den Gehörſinn zu ergötzen, ehe Ihr von hier ſcheidet, will ich alle Eure andern Sinne vergnügen." So winkte er wiederum mit der Hand, da ward eine leiſere Muſik gehört und hereintraten fünf Tänzer, der Erſte gleich einer Hofwäſcherin, der Zweite wie ein Lakai, der Dritte wie ein Wucherer, der Vierte wie ein Verſchwender, der Fünfte wie ein Narr, dieſe führten zur Zufriedenheit aller Zuſchauer verſchiedene vortreffliche Tänze aus, und nachdem ihr Tanz vorbei war, verſchwanden Alle nach der Ordnung, wie ſie hereingekommen. So bewirthete er zwei ihrer Sinne; dann winkte er wiederum mit der Hand, da ward eine andere Art von Muſik gehört, und während dieſe ſo ſpielte, erſchien plötzlich vor ihnen ein mit allen Arten feiner Speiſen gedeckter Tiſch; da erſuchte er den König und die Königin, von einigen ſeltenen Früchten, die auf der Tafel ſich befanden, zu koſten; das thaten denn auch ſie und die anweſenden Edlen, und Alle waren über den Geſchmack höchſt erfreut, und, als ſie befriedigt waren, verſchwand plötzlich Alles wieder. Dann winkte er wiederum mit der Hand, da verbreitete ſich plötzlich ſolch ein Geruch, als wenn alle reichen Specereien in der Welt auf die beſte Art, wie die Kunſt ſie nur angeben konnte, hierzu bereitet worden wären. Während er ihren Geruch ſo bewirthete, wendete er wiederum die Hand um, da erſchienen verſchiedene Nationen in verſchiedenen Kleidern, wie Ruſſen, Polen, Indianer, Armenier, Alle verſchiedene Arten Pelzwerk, wie ihre Länder darbieten, hereinbringend; Alle dieſe übergaben daſſelbe dem König und der Königin; und war das Pelzwerk ſo zart anzufühlen, daß Alle, die es berührten, höchſt ergötzt darüber waren; nach einigen phantaſtiſchen Tänzen in ihrer Landesweiſe, ſchwanden ſie wieder weg. Nun fragte Pater Bacon des Königs Majeſtät, ob er noch etwas mehr von ſeiner Kunſt begehre? Der König antwortete, für jetzt wäre er vollkommen befriedigt, und dächte nur noch, was er ihm zu geben wünſche, das theilweiſe die Freundlichkeit, die er ihm erwieſen, vergelte. Pater Bacon erwiederte, daß er nichts ſo ſehr wünſche, als ſeiner Majeſtät Liebe, und, wäre er deren verſichert, würde er ſich darin ſehr glücklich dünken. „Deß ſei immer ſicher," ſagte der König, „und empfange zum Unterpfande dafür dieſen Juwel;" damit gab er ihm einen köſtlichen Juwel von ſeinem Halſe. Mit großer Ehrerbietung dankte der Bruder dem Könige und ſagte: „als Eurer Majeſtät Vaſall ſollt Ihr mich immer zu Euren Dienſten bereit finden; in Zeiten der Noth wird Euch dies immer wohlthätig und ergötzlich ſein. Doch ſeh' ich unter allen dieſen Gentlemen den Mann nicht, den Euer Gnaden zu mir ſchickte, gewiß hat er den Weg verloren, oder iſt irgend einem Scherze begegnet, der ihn ſo lange aufhält; ich verſprach, vor ihm hier zu ſein, und kann nun dieſe ganze edle Verſammlung bezeugen, daß ich ſo gut als mein Wort bin; jetzt höre ich ihn kommen." Darauf trat der Gentleman, ganz und gar mit Koth bepelzt, herein; denn er war durch Graben, Kothlachen, Pfützen und Gewäſſer geritten, und befand ſich in erbarmenswerthem Zuſtande. Als er den Pater hier erblickte, ſah er ſehr zornig und wünſchte allen ſeinen Teufeln die Pocken, denn ſie hätten ihn aus ſeinem Wege geführt und ihn beinahe erſäuft. „Seid nicht böſe, Sir," ſagte Pater Bacon, „hier iſt eine Eurer alten Freundinnen, die mehr Urſach dazu hat, da ſie drei Stunden auf Euch warten mußte." Damit zog er die Vorhänge auf, und dahinter ſtand ein Küchenmädchen mit einer Schöpfkelle in der Hand. „Nun habe ich Euch mein Wort gehalten; denn ich verſprach, Euch zu Eurem Süßherzchen zu verhelfen, wie gefällt Euch das?" — „So ſchlecht," antwortete der Gentleman, „daß ich an Euch gerächt ſein will." — „Droht nicht," ſagte Bruder Bacon; „ſonſt thue ich Euch mehr Schande an; nehmt Euch in Acht, daß Ihr Gelehrten nicht wieder Lügen aufbürdet; doch, da ich nicht weiß, wie gut Ihr zur Zeit mit Geld verſehen ſeid, will ich Eures Weibsbilds Koſten zu Hauſe tragen." Darauf verſchwand ſie weg. Der König, die Königin und die ganze Geſellſchaft lachten, als ſie ſahen, wie ſehr der Gentleman ſich bei dem Anblick ſeines ſchmierigen Süßherzchens ſchämte, doch der

Gentleman ging mißvergnügt weg. Nachdem dies geſchehen, verabſchiedete ſich Bruder Bacon bei dem König und der Königin, und empfing von ihnen verſchiedene Gaben und Dankſagungen für die ihnen gezeigte Kunſt.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

Ein ehrlicher Landmann hörte, wenn er nach der Stadt ging, öfters von Civilbeamten ſprechen, und verſtand jedesmal Zuviel-Beamten; „ja das mag wohl der Fall ſein," meinte er, „man kann ſie ja leicht los werden; der König kann ſie ja abſchaffen."

B.

Räthſel.

In Deines Kerkers Tiefen wohne ich;
Groß liebt der Schwelger bei den Gäſten mich.
Sprichſt weg von mir Du, nennt man Dich verwegen,
Und wird Dir bald Dein frevelnd Handwerk legen.
Wend' um mich, und das letzte meiner Zeichen
Verdopple noch! dann werd' ich fürchterlich,
Ich greife drohend in des Zeitrads Speichen,
Will thöricht oft Unmögliches erreichen,
Zertrümmere nur mit vermeſſ'ner Hand,
Und beſſ're nicht, was ich verwerflich fand.
Doch wird gar oft dann Unrecht mir gethan;
Man ſieht für mich oft freie Männer an,
Die nur die Furcht vor Menſchen nicht beſtickt,
Aus deren Mund der Wahrheit Stimme ſpricht:
Mit meinem Namen ſchuldlos nennt man ſie —
Ich bin das Lieblingswort der Ariſtokratie.

Winter.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

In Berlin befinden ſich jetzt 16 fremde Künſtler als Gäſte, darunter die Muſikdirectoren: Dorn und Reiſſiger, die Tänzerinnen Amiot und Fendel aus Braunſchweig, der Tenoriſt Mehlig, die Sängerin Hauſe, der Componiſt Meyer-Beer, Capellmeiſter Methfeſſel, der Schauſpieler Wohlbrück. — In der Königſtadt gibt der Schauſpieler Seebach mit Beifall Gaſtrollen. — Der Tenoriſt Breiting gibt in Wien Gaſtrollen. — Hr. Kunſt gibt in Peſth Gaſtrollen. — Dem. Schebeſt hat in Berlin ſehr gefallen. Nur ſollte ſie, heißt es, ihre Stimme nicht zu hoch forciren. — Hr. Jäger hat in Weimar Gaſtrollen geſungen und ungemein gefallen. — Das Danziger Theater ſoll auf Actien wieder eröffnet werden. — Die Sängerin Schütz iſt jetzt in Genua engagirt. —

Z.

Mixturen.

Der öſtreichiſche Beobachter meldet über die Reiſe des Kaiſers. „Den 30. Mai nahmen Se. Majeſtät der Kaiſer die neu angelegte Straße nach Oricna in Augenſchein und beſuchten das Criminalgerichtsgebäude, über deſſen vortreffliche Bauart Allerhöchſtdieſelben Ihre Zufriedenheit zu erkennen gaben." — O weh! — Beim Anblick eines ſolchen Gebäudes ſollte der Menſchenfreund nur trauern! —

— Die „Leipziger (liberale) Zeitung" enthält jetzt ſehr ausführliche und höchſt intereſſante Berichte über die Reiſe des Kaiſers und der Kaiſerin von Oeſtreich nach Trieſt. —

* Der Vicekönig von Hannover erklärt in der Ständeverſammlung: „Die Hannöverſche Verfaſſung müſſe ſo beſchaffen ſein, daß der König durch dieſelbe nie behindert werden darf, alle Verpflichtungen gegen den deutſchen Bund zu erfüllen." D. h. die Verfaſſung muß ganz mit der Verfaſſung des deutſchen Bundes, wie er jetzt iſt, übereinſtimmen. Von einer Preßfreiheit wird dann freilich keine Rede ſein und Baden hat man ſich alſo nicht zum Muſter genommen. — Ferner heißt es: — „Wir werden nicht geſtatten, daß unſer Thron mit ſolchen Staatseinrichtungen umgeben werde, welche nur in Freiſtaaten paſſen und mit einer monarchiſchen Verfaſſung unvereinbar ſind." — Verſprochen wird: „Freiheit der Preſſe, jedoch unter Beobachtung der gegen den Mißbrauch zu erlaſſenden Geſetze und der Beſtimmung des deutſchen Bundes." — Dieſe Sorte Preßfreiheit heißt: Cenſur oder Carlsbader Beſchluß. — In ſumma eine engliſche Verfaſſung wird dieſe hannöverſche nicht. —

— Am 12. Juni Nachts paſſirte die Königin von Baiern Maj. durch Leipzig. Es waren 62 Pferde für die erlauchte Dame und ihre Suite beſtellt. J. M. gehen nach Doberan in's Bad. — Für die andern Reiſenden waren an dieſem Tage keine Poſtpferde in Leipzig zu haben. —

— In Folge der letzten Revolution will Louis Philipp das Syſtem des 13. März aufgeben. — Er wird ſagen: „Ich habe mich geirrt, daß ich den bisherigen Weg ging, war Perier's Schuld. Wir wollen einen andern einſchlagen."

B—s.

⁂ Nordlicht.

Die Ahnentrümmer

von

G. A. Freiherrn von Maltitz.

(Beſchluß.)

20.
Aber Alles, was er ſchaute, lag, vom Zeitenſturm erſchüttert,
Ach! ſo ſchrecklich an dem Nachthauch der Zerſtörung rings verwittert,
Daß im ſchwerſten Seufzerlaute ſich des Buſens Schmerz ergoß,
Und ſtill von des Sängers Wange eine Thräne niederfloß.

21.
Denn vergebens rang und ſtrebte er aus dieſem wüſten Grauen,
Sich ein tröſtend-ſüßes Traumbild des Geweſ'nen aufzubauen,
Alles lag verödet, Alles; nur ein Dornbuſch deckte mild
Noch mit ſeinen ſtarren Aeſten ein zerſplittert Wappenſchild.

22.
Und ſchon ſuchte mit der Wehmuth ſich in ſeinen finſtern Zeichen,
Auch des Adelſtolzes Dämon in des Sängers Herz zu ſchleichen;
Aber bald erhob der beſſ're Genius ſein Haupt und brach
Muthig die unwürd'ge Feſſel, da das Mägdlein alſo ſprach:

23.
„Schauet, lieber Herr! dies Alles iſt einſt eine Burg geweſen,
Wie's noch heut' beim Herren Pfarrer in dem Chronikbuch zu leſen,
Stolze Ritter, reich und mächtig, haben einſtens hier gewohnt,
Und gleich Fürſten, hochgewaltig über Land und Leut' gethront.“

24.
„Viele gräßlich-blut'ge Schlachten ſind auch hier geſchlagen worden;
Denn die Adelsherren thaten Alles rauben, Alles morden,
Und die Flur des armen Landmanns ward durch Wild und Hund verheert,
Und ſein ſaurer Schweiß in großen Schmauſereien aufgezehrt.“

25.
„Und wer dem ſich widerſetzte, ward beraubt bis auf den Heller,
Und geworfen auch in tiefe, finſtere Gewölb' und Keller;
Denn das Schloß, ſo hier geſtanden, ſoll gar feſt geweſen ſein,
Wohl von hundert dicken Mauern, all' aus Fels und Quaderſtein.“

26.
„Und gefunkelt hat's auch prächtig, rings, mit ſieben goldnen Thürmen.
Und getrotzet Wind und Wetter, Kaiſersmacht und Kriegesſtürmen:
Kurz, von außen, wie von innen, hat es ihm an nichts gefehlt,
Wie mir's ſelber der Herr Pfarrer, ach! wohl hundertmal erzählt.“

27.
„Aber all' die Herrlichkeiten ſind nun freilich längſt verſchwunden;
Bis auf ein'ge ſpitze Eiſen, die man auf dem Berg gefunden,
Doch die Bauern hier im Dorfe haben ſie zu Egg' und Pflug
Umgeſchmiedet; doch nur wen'ge waren dazu gut genug.“

28.
„Aber von des alten Schloſſes vielen Steinen, hat man, ſchauet,
Unſres Dorfes ſchmuckes Kirchlein und die Schule aufgebauet.
Nur die finſtern Burggewölbe, dort da an des Felſens Bucht,
Stehen noch wie ſonſt, und dienen uns zum Schutz der Winterfrucht.“

29.
„Auch die vielen dicken Wälder hat man alle längſt gelichtet,
Und zu reichen Saatenfeldern und zu Wieſen eingerichtet;
Denn das Land hier, was zum Schloſſe einſt gehöret, weit und breit,
Iſt jetzt Alles Bauernerbe, ſeit undenklich langer Zeit.“

30.
Alſo ſprach mit heiterm Blicke ſie, des Dorfs geſchwätz'ge Dirne;
Und mit jedem neuen Laute zog ſich von des Dichters Stirne
Sanft der Wehmuth und der Klage trüber Schleier langſam fort,
Und die Wahrheit in ihm ſiegend, ſprach aus ihm dies freie Wort:

31.
So iſt's Recht, ſo ſoll es kommen überall im Zeitenlaufe,
Licht und Freiheit ſei die große allgemeine Friedenstaufe,
Wo der Bauer ausgeſäet, ernte auch der Bauer nur,
Dieſes iſt das einzig wahre Privilegium der Natur. —

32.
Allgerechter Weltenvater! Du haſt recht und wahr gerichtet,
Aus den Trümmern der Gewaltthat, die dein heil'ger Arm vernichtet,
Bauen Freiheit jetzt und Frieden ſich ihr heimathliches Dach;
Denn dein treues Vaterauge iſt durch alle Zeiten wach. —

33.
Angeerbter Adel, ſinke mit den Reſten ſeiner Schlöſſer:
Denn ein anderer erblühet edler, mächtiger und größer,
Anerkannt durch tauſend Ahnen, ebenbürtig jedem Thron:
Seelenadel, alſo nennt ſich des Jahrhunderts neuer Sohn. —

34.
Deſſen Wappen nur iſt gültig, um mit Würde einzureiten
In die Schranken, die ſich öffnen jetzt zum großen Kampf der Zeiten
Aber, wer mit roſt'gen Waffen alten Vorurtheils erſcheint,
Den beſiegt die eigne Schande, ehe er's noch ſelber meint. —

35.
Allgerechter Weltenvater! Du haſt recht und wahr gerichtet,
Aus der Zwingburg meiner Ahnen, die dein mächt'ger Arm vernichtet,
Ließt du ſegensreich erblühen freien Bauerngutes Saat.
Dreimal heilig ſei dein Name! der ſo Recht dem Rechte that.

36.
Denn wie konnte meines Stammes alt' Geſchlecht wohl würd'ger enden,
Als mit Wohlſtand, Recht und Frieden in des Landmanns treuen Händen!
Stolzer möcht' ich mich des Adels rühmen, der ſo edel ſank.
Darum nimm hier Allgerechter hin des ſpäten Enkels Dank.

37.
Alſo ſprach es aus des Dichters tief ergriffenes Gemüthe,
Als ein Thränenthau der Rührung in des Mädchens Auge glühte,
Und ſich leiſen Drucks der armen Bauerndirne niedre Hand,
Sanft zu der des ſpäten Enkels altadligen Stammes fand.

38.
Und dem Sänger ward zu Muthe gleich als ſäuſelte und wehte
Seiner Ahnen Geiſterodem um die wüſte Trümmerſtätte;
Und als ſprach' es zu ihm leiſe: Amen! — Amen! Wohlgethan!
Sühne unſre Grauſamkeiten, unſre Schmach und unſern Wahn!

39.
Und er fühlte bei dem letzten Scheideblick der Abendſonne,
In dem Händedruck des Mädchens nie empfund'ne Himmelswonne,
Adelnd ihn, den ſpäten Enkel einer ſtolzen Ritterzahl
Auf dem Stammſchloß ſeiner Väter würdevoll zum zweiten Mal.

40.
Seht, ihr frommen, deutſchen Dichter! dieſer Wahrheit reine Gabe,
Ward zu Theil mir, weil ich rüſtig wanderte am Reiſeſtabe.
Drum befolgt des geiſt-verwandten Bruders wohlbedachten Rath:
Schaut die Welt nach Pilgerweiſe! wie es Vater Seume that. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 99. Mittwoch, den 20. Juni. **1832.**

Pater Bacon.

Ein altengliſches Mährchen.

Mitgetheilt
von R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Wie Bruder Bacon ſeinen Diener täuſchte, der ſeines Gewiſſens wegen faſten wollte.

Pater Baco hatte nur einen Mann zu ſeiner Aufwartung, der nicht einer von den Weiſeſten war, und den er nur aus Mildthätigkeit, nicht wegen der von ihm geleiſteten Dienſte, behielt. Dieſer ſein Diener, mit Namen Miles, konnte nie das Faſten, wie andere geiſtliche Leute aushalten, und hatte immer in einem oder dem andern Winkel ein Stück Fleiſch, das er eſſen mochte, wenn ſein Herr nur Brod aß oder faſtete und ſich aller Dinge enthielt. Als Pater Bacon dies bemerkte, gedachte er, wie er zu einer oder der andern Zeit ſich mit ihm abfinden möchte. Dies that er eines Freitags auf folgende Weiſe. Zur Donnerſtag Nacht hatte ſich Miles mit einem großen Pudding für ſeine Freitagsfaſten verſehen; dieſen Pudding ſteckte er in ſeine Taſche und dachte ihn ſo zu wärmen, weil ſein Herr an dieſen Tagen kein Feuer hatte; am folgenden Tage war Niemand ſo ſpröde, als Miles; er ſtellte ſich, als wolle er gar nichts eſſen; und wenn ihm ſein Herr etwas Brod anbot, wies er es zurück, und ſagte, ſeine Sünden wären zu groß, daß er mehr Buße thun, als blos einen Tag in der Woche faſten müſſe. Darum lobte ihn ſein Herr und bat ihn, er möchte ſich in Acht nehmen, daß er nicht heuchele; denn thät er das, ſo würde es zuletzt herauskommen. „Dann wäre ich ja ſchlechter als ein Türke," ſagte Miles. So ging er fort, als wenn er heimlich beten gehen wollte, doch war es nur, um auf ſeinem Schwarzpudding zu beten. Er zog ihn, von der Wärme halb geröſtet, heraus, und hieb luſtig auf ihn ein. Doch wie ward er betrogen! Denn als er das eine Ende in den Mund geſteckt hatte, konnte er es weder wieder herausbekommen, noch abbeißen, ſo daß er laut nach Hilfe ſtampfte. Sein Herr hörte ihn, kam dazu, und als er ihn in dieſem Zuſtande fand, nahm er den Pudding am andern Ende, leitete ihn damit in die Halle, zeigte ihn allen Schülern und ſagte: „ſeht hier, meine geliebten Freunde und Mitſtudenten, was mein Diener Miles für ein frommer Mann iſt; er mag durchaus nicht einen Faſttag brechen, wie dieſer Pudding bezeugt, den zu verſchlingen ihm ſein Gewiſſen nicht erlaubt; Euch Allen will ich ihn zum Muſter aufſtellen;“ damit band er ihn beim Puddingende an ein Fenſter feſt, wo der arme Miles, wie ein bei der Naſe an einen Pfahl gebundener Bär, daſtand, und viel Spott und Auszischen erdulden mußte. In der Nacht erlöſte ihn ſein Herr von der Buße. Darob war Miles froh und gelobte, ſo lang er lebte, nie wieder die Faſttage zu brechen.

Wie Bruder Bacon einen Edelmann, der ſich dem Teufel ergeben hatte, rettete.

In Oxfordſhire lebte ein Edelmann, der durch ungeheure Verſchwendung eine ſchöne, ihm von ſeinem Vater hinterlaſſene Erbſchaft verwüſtet hatte. Darnach ward er ſo arm, daß er nicht hatte, wovon er ſich ſo viel Brod kaufen konnte, als zum Unterhalt ſeines armſeligen Lebens nöthig war. Das Andenken an den frühern Reichthum, in dem er gelebt hatte, und der gegenwärtige Mangel, den er nun litt, bewirkten, daß er verzweifelte und weder auf den Zuſtand ſeiner Seele und ſeines Leibes Rückſicht nahm, ſo daß das dem Teufel Gelegenheit gab, auf ſeine Schwachheit folgendermaßen zu wirken.

Zu einer Zeit, als er allein und voller Gram und Sorge war, voll Gram wegen ſeiner früheren Thorheit, voll Sorge, wie er eine armſelige Lebensweiſe, ſeine übrigen Tage hindurch ſich zu erhalten, ſich verſchaffe, kam der Teufel zu ihm und fragte ihn, was ihm fehle, kam aber nicht in ſchrecklicher Geſtalt, ſondern wie ein alter Almoſenvater. Der Edelmann war über ſein plötzliches Erſcheinen verwundert, doch da er hörte, wie er ihn nach ſeinem Mangel fragte, faßte er Muth und ſagte: „mir fehlt Alles, mir fehlt Geld, mir Kleider zu kaufen, Geld, mir Eſſen zu kaufen, Geld, meine Länder wieder einzulöſen, und Geld, meine Schulden zu bezahlen; könnt oder wollt Ihr mir in dieſer Noth helfen?“ — „Ich will Euch,“ antwortete der Teufel, „unter einigen Bedingungen Geld verſchaffen, womit Ihr allem Eurem Mangel abhelfen könnt, und das gleich.“ — „Hilf mir unter jeder Bedingung,“ ſagte der Edelmann, „und ich ſchwöre, ſie zu erfüllen.“ — „Eide nehme ich nicht an,“ entgegnete der Teufel, „ich muß Wechſel haben, wollt Ihr die geben, ſo trefft mich an der Waldſeite morgen früh, dort will ich das Geld bereit halten.“ — „Ich will,“ ſagte der Edelmann; denn der arme Mann war unter jeder Bedingung, wie er zuvor ſagte, darüber froh. Den nächſten Tag begab er ſich nach dem Walde, wo der Teufel ihn zu treffen verſprochen hatte; lange hatte er nicht hier gewartet, als er den Teufel kommen ſah und hinter ihm zwei Andere, wie Dienſtleute, mit Geldſäcken. Das erfreute des armen Edelmanns Herz, wenn er dachte, daß er nun noch einmal wie ein Mann leben würde. Der Teufel kam zu ihm und ſagte: „ich will Euch mein Verſprechen halten, wenn Ihr die Bedingungen, die ich hier bereits aufgeſetzt habe, unterſiegeln wollt;“ willig ſagte der Edelmann, „ich will, bitte, leſ't ſie vor.“ Der Teufel las ſie ſo vor, daß er ihm ſo viel Geld leihen wollte, als er zu folgenden Dingen nöthig hatte: erſtlich, ſein verpfändetes Land wieder einzulöſen; dann, ſeine Schulden zu bezahlen; endlich, die ihm mangelnden Bedürfniſſe einzukaufen; dies ſollte unter der Bedingung vorgeſtreckt werden, daß, ſobald er alle ſeine Schulden bezahlt hätte, er zu des Leihers Verfügung ſtehe, und zwar ohne Verzug, und ſich freilich auf die erſte Aufforderung des vorbeſagten Leihers ſtelle. Dies unterſiegelte der Edelmann, und erhielt das Geld in ſein Zimmer getragen. Mit dieſem Gelde löſ'te er in kurzer Zeit ſeine Ländereien ein, kaufte alle ihm nöthigen Dinge, bezahlte ebenfalls ſeine Schulden, ſo daß es Niemanden gab, der von ihm einen Pfennig zu fordern hatte.

So lebte der Edelmann wieder in großem Credit und ward ein ſo großer Landwirth, daß er ſein Vermögen erweiterte, und reicher, als er jemals zuvor geweſen, wurde. Doch dauerte die Freude nicht lange; denn als er eines Tages in ſeinen Geſchäften war, erſchien der Teufel bei ihm, und ſagte ihm, nun wäre ſein Land eingelöſ't und ſeine Schuld bezahlt, deßhalb ſei nun die Zeit gekommen, wo er ſich ihm zur Verfügung ſtellen müßte, wie er durch den Wechſel verpflichtet ſei. Dies beunruhigte den Edelmann zu hören, doch noch mehr, wenn er dachte, daß er einem Fremden, den er nicht kannte, denn er wußte nicht, daß es der Teufel wäre, Sklave werden müſſe. Doch da er von dem Teufel um Antwort gedrängt ward, entgegnete er, noch hätte er alle ſeine Schulden nicht bezahlt, deßhalb wäre er den ſtrengen Bedingungen des Wechſels noch nicht verfallen. Darüber ward der Teufel ſehr zornig, verwandelte ſich mit ſchrecklichem Lärm in eine häßliche Geſtalt und ſagte: „Weh

Dir armem Schurken, ich weiß gewiß, daß die ärmlichen Ausflüchte, die Du Dir erdenkſt, falſch ſind, und das will ich Dir morgen in's Angeſicht beweiſen, bis dahin will ich Dich Deiner Verzweiflung überlaſſen." — So ſchied er mit großem Geräuſch von hinnen, und verließ den Edelmann halb todt vor Furcht.

Als er fort war, bedachte der wieder auflebende Edelmann, in was für einer jämmerlichen Lage er ſich nun befände; da wünſchte er, er möchte in Armuth gelebt haben und geſtorben ſein, verwünſchte alle ſeine ehrgeizigen Gedanken, und das ließ ihn zum erſten Male den Reichthum wieder wünſchen, den er ſo nichtiger Weiſe durch ſeine Verſchwendung verloren; dann verfluchte er wieder ſeine verſchwenderiſchen Ausgaben, welche die Urſache ſeines ganzen Elends geweſen waren. So ward er lange Zeit durch ſeine Gedanken gepeinigt, bis er ſich zuletzt feſt entſchloß, ſein elendes Leben durch einen gewaltthätigen Tod zu enden; in dieſer Abſicht begab er ſich fort, um ſich ſelbſt zu erſtechen, was er auch gethan hätte, wäre der Pater nicht geweſen. Denn eben, als er auf ſein Schwert fallen wollte, kam Bruder Bacon dazu, rief ihm zu, einzuhalten, und fragte ihn, warum er ſo verzweifelte, daß er kopflings in die Hölle rennen wollte? „O Herr," ſagte er, „die Urſache iſt groß, und die Erzählung mir ſo ſchrecklich, daß ich Euch bitten wollte, mich nicht mehr zu bedauern, ſondern mich meinem Willen zu überlaſſen."

(Fortſetzung folgt.)

Ein Deputirtenkopf von der äußerſten Rechten.

Dem dummen Kopfe wird dictirt
Vom ſchlechten Herzen, und es führt
Das Herz den Mann zur rechten Seite,
Daß ſich von dort aus wohl verbreite,
Was je der Kopf hat projectirt.

(„Polarſtern.")

Bulletin der Neuigkeiten.

Dresden den 31. Mai 1832.

Es ſchmücket der Wonnemond weit und breit,
Die Berge und Thäler mit neuem Kleid;
Juchhe!

Ich weiß 'ne Jungfrau, ihr Kleidchen iſt alt,
Ach! käm' doch zu ihr der Wonnemond bald!
O je!

Es flicken drei Schneider das Kleidchen ihr aus,
Doch guckt durch die Lumpen die Blöße heraus;
O weh!

Seit meinem letzten Berichte, verehrter Herr „Komet!" hat ſich noch wenig hier verändert. Das Wetter anlangend, ſo haben ſich zwar die dicken Nebel und blauen Dünſte in etwas, d. h. ganz wenig verloren. Man kann noch nicht beſtimmen, ob ſie ſteigen oder fallen werden. Zuweilen ſcheint es zwar, als ob Letzteres der Fall und die Sonne im Durchbrechen wäre, aber die nördlichen Winde laſſen es nicht dazu kommen. Nach den Wettergläſern kann man ſich gar nicht mehr richten, denn ſeit ſie à la Perier gefertigt werden, taugen ſie dem Teufel nicht. Die Witterung iſt, nächſt den Krebſen, welche hier und da wieder munter mit den Schwänzen wackeln, den Schnecken ſehr günſtig, man bemerkt ihre Spur aller Orten, ja ſie ſind ſchon zum ſtehenden Modeartikel geworden, und man trägt jetzt Tricolorbänder und Tücher mit lithographirten Schnecken. Dieſe Gattung befindet ſich wohl dabei und frißt und benagt überall das nur ſparſam keimende Hoffnungsgrün, eine Pflanze, die im Jahre 1830 auch zu uns verſetzt wurde, aber wegen der obgedachten rauhen Winde nichts weniger, als üppig vegetirt, ſo, daß für Blüthen und auch nur dürftige Früchte noch ſehr, wie überall zu fürchten ſteht. Ein entgegengeſetzter Sturm von außen dürfte Nebeln und Schnecken bald ein Ende machen und uns wäre geholfen. Vor der Hand können wir weiter nichts thun, als uns mit dem geſammten Europa tröſten, raiſonniren, zuweilen einmal unſerer Galle Luft machen und dabei die wenigen Keime vorgedachter Pflanze vor Schrecken, Krebſen und Nordwind zu ſchützen ſuchen.

Ueber unſer öffentliches Leben und Theater läßt ſich ſchwer viel ſagen. Erſterem ſteht der Genius fern und lächelt trauernd über die pedantiſchen Pluderhoſen, in denen man unbeholfen über die Steine des Anſtoßes, welche böſer Wille, Egoismus und Dummheit in den Weg wälzen, hinwegſtolpert, oder ſie bedächtig umgeht, anſtatt ſie mit genialiſchem Aufſchwunge der Kräfte aus dem Wege zu räumen. — In Letzteres theilen ſich zwei wüthende Parteien, die ſogenannten „Klaſſiker" und „Romantiker." Wehe dem, der zwiſchen dieſe zwei Feuer geräth! Ihm ergeht es, wie der deutſchen Oper dabei, die ſich nicht mit der liebenswürdigen ariſtokratiſchen Arroganz, wie weiland die italieniſche, aus dieſem Gedränge befreien und darüber erheben kann, weßhalb man ſie auch geringſchätzig überſah, die Jahre lang zwiſchen gedachten drei Elementen verkümmern mußte und für die man hoffentlich nach Abſterben ihrer Nebenbuhlerin nunmehr auch etwas mehr thun wird, um ſie emporzuheben. Bei ſo bewandten Umſtänden war auch der kühle Abſchied, Seiten des Publicums, von der italieniſchen Oper eine natürliche Folge und die in Form einer Correſpondenznachricht hierüber kurz darauf in Ihrem Speicher, mein verehrter Herr „Komet!" von einem Ungenannten gelieferte Hanswurſtiade mehr als „echt Dresdniſch;" ſie bringt faſt auf die Vermuthung, daß dieſes Kind der Phantaſie ſeinen Urſprung dem Unmuthe verdankt, ein rührendes Abſchieds-Sonett gefertigt und einen Lorbeerkranz gekauft zu haben, ohne Beides auf die Breter regnen laſſen zu können*); abgeſehen davon, daß hier weder die untere, noch die gebildete Claſſe der Einwohner den perſiflirten Dialekt der Hanswurſtiade ſpricht, weit entfernt, den hier herrſchenden loben zu wollen. Dieſe vorerwähnten Parteien laſſen nun durchaus kein Juste-milieu exiſtiren, ihr Wahlſpruch iſt: „Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich." An ihrer Spitze ſtehen zwei Männer, bei denen die einmal vorgefaßte Meinung zum Steckenpferde geworden iſt, dem ſie mit einſeitiger Starrköpfigkeit und egoiſtiſcher Vorliebe fröhnen. Während Einer dem Publicum mit Shakſpeare's „viel Lärm um nichts!" den „guten Geſchmack" impft, regalirt es der Andere mit Scribe oder den „deutſchen Kleinſtädtern." Um dieſe beiden Axen, nämlich um: „viel Lärm um nichts!" und „die deutſchen Kleinſtädter" dreht ſich dann auch unſer ganzes öffentliches Leben und Treiben, wie ſich aus der Folge meines Berichts ergeben wird und unſere öffentlichen und Localblätter ſchon zur Genüge beweiſen. So eiferte man vor mehreren Monaten in den „Dresdner Denkwürdigkeiten" wochenlang gegen eine Ephoralverordnung des hieſigen Superintendenten Dr. Seltenreich vom Jahre 1829 an die hieſigen proteſtantiſchen Geiſtlichen wegen Verbietung des Haltens von Grabreden von andern, als ordinirten geiſtlichen Perſonen; ja auch in Nr. 16 Ihrer „Reiſezeitung" Verehrteſter! ließ ſich darüber eine Stimme in fulminanten Ausdrücken vernehmen. Gleichwohl war es Niemandem eingefallen, dieſe Verordnung, trotz der ſo oft wiederholten Uebertretung des Verbots in Wirkſamkeit treten zu laſſen; denn ſie war ja im Jahre 1829, alſo vor 1830 emanirt, ſeit welchem letztern Jahre man dergleichen hierarchiſche Anmaßungen gern ſtillſchweigend auf ſich beruhen läßt. Nur ein gewiſſer G—d (wahrſcheinlich Gotthold), der ſeinen Geldbeutel beeinträchtigt glaubte, brachte jene Verordnung in den obgedachten „Denkwürdigkeiten" in Anregung. Der gute Mann, ſo wie ſeine nachherigen Gegner, hatten aber in der Hitze ganz überſehen, daß ſich das fragliche Gebot nicht auf die Kirchengemeinden, ſondern lediglich auf die Kirchner und Todtengräber erſtreckt, wenn es darin heißt:

> „— indem an die Herren Geiſtlichen der hieſigen Kirchen die Verfügung ergehet:
>
> daß ſie die Herren Kirchner und Todtenbettmeiſter von Neuem daran erinnern und ſie zu genauer Befolgung dieſer allerhöchſten Vorſchrift nachdrücklich anweiſen und, wofern ſich Einer oder der Andere (alſo Kirchner oder Todtenbettmeiſter) unterfangen ſollte, eine ſolche Rede zu halten, dies unter keiner andern Bedingung, als wenn hierzu von mir (dem Dr. Seltenreich) eine ſchriftliche Genehmigung vorgezeigt wird, geſchehen laſſen ſollen."

(Beſchluß folgt.)

Mixturen.

Der bairiſche Staatszeitungsſchreiber räth den Fürſten gewaltſame Maßregeln in Anwendung zu bringen. Nach ihm darf es keine Liberale mehr geben; nur Servile. — Hr. Lindner war in ſeinem Leben ſchon Spion, Demagog, Ultra; iſt jetzt von der baieriſchen Regierung gewonnen und Vertheidiger des Abſolutismus geworden. Er hat einen geheimen Legationsrathstitel und ein anſehnliches Gehalt. Dazu ſind die ausgeriſſenen Liberalen immer noch gut und ſolche Subjecte ſucht der Abſolutismus für ſein Princip zu gewinnen.

„Nicht Deine Feinde, Deine Freunde ſind's, die Dich verderben und Deine Sache verdächtigen." —

— Auch in Wien hat man ſich über das Hambacher Feſt gewundert. Indeſſen wenn beim Sperl wieder ein großes Eſſen iſt und Strauß neue Walzer ſpielt, wird die Sache wieder in Vergeſſenheit kommen. —

— In Frankreich iſt's ruhig — mehrere Kreuze der Ehrenlegion ſollen am Juliſeſte unter die Nationalgarde vertheilt werden. —

Walter Scott ſoll todt ſein. Er kam alſo nicht nach Berlin. Das wird ihn noch jenſeits kränken! Und nicht nach Dresden zu den äſthetiſchen Damen. — Das iſt bitter! Nun hat er nicht einmal einen Begriff von der deutſchen Sentimentalität, von unſern hyſteriſchen Dichterinnen, von dem literariſchen Thee! — Das iſt ſchauderhaft! —

— In Naſſau iſt es verboten worden, für die Polen zu ſammeln. Man hat deßhalb eine Criminalunterſuchung veranſtaltet. Und doch iſt nach Stein's Geographie, meint die „Dorfzeitung," Naſſau ein Land, das in der Chriſtenheit liegt. — Va! — Politik und Chriſtenheit braucht nicht immer zu einander zu paſſen! —

— — Der Herzog von Cambridge, Vicekönig von Hannover hat Dr. König's rührende Bitt- und Beſchwerdeſchrift nicht einmal geleſen. Und der Vater des Vaterlandes ſoll doch auch die Stimme des Letzten ſeiner Unterthanen hören! — B—s.

---

[*] Non! D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Lee.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 100. Donnerstag, den 21. Juni. **1832.**

Pater Bacon.

Ein altengliſches Mährchen.

Mitgetheilt
von R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Seine Antwort erfüllte den Pater mit Verwunderung und Mitleid zugleich, und vermochte ihn, dieſem ſo zuzureden: „Sir, wenn ich Euch dieſer freiwilligen Verdammniß überließe, wäre ich nachher ſtets untauglich, irgend ein zu unſerem heiligen Orden, von dem ich ein Bruder bin, gehöriges Kleid zu berühren oder zu tragen; Ihr wißt ohne Zweifel, daß der Kirche hienieden die Gewalt gegeben iſt, reuige Sünder loszuſprechen; laßt Eure Willkür Euch nicht die Wohlthat, die Ihr daraus empfangen könnt, nehmen; beichtet mir frei, das bitte ich Euch, und zweifelt nicht, daß ich Eurer gepeinigten Seele Ruhe verſchaffe.“ „Vater,“ ſagte der Edelmann, „ich weiß, daß Alles, was Du geſprochen, wahr iſt, und habe ich oftmals von der Mutter Kirche Troſt empfangen, ich wage nicht zu ſagen: „von unſerer,“ denn ich fürchte, ſie wird mich nie mehr zu ihrem Kinde aufnehmen; ich habe an ihren Segnungen keinen Theil, doch da Ihr ſo ernſtlich nach der Urſache fragt, ſo will ich ſie Euch erzählen, hört ſie und zittert! Wißt denn, daß ich mich dem Teufel ergeben habe, und er mich Morgen in dieſem Walde holen wird.“ „Das iſt ſeltſam,“ ſagte Pater Bacon, „doch ſeid gutes Muthes, reuige Thränen vermögen viel, die müßt Ihr nicht ſparen; bald will ich Euch in Eurem Hauſe beſuchen und Euch, hoff’ ich, den Troſt geben, der Euch wieder zur Stärke und Kraft verhilft.“ Der Edelmann ging, durch dieſe Worte etwas aufgerichtet, nach Hauſe. Abends kam Bruder Bacon zu ihm und fand ihn voller Thränen über ſeine haſſenswerthen Vergehen, gab ihm dieſer Thränen wegen Hoffnung auf Verzeihung, und fragte ihn weiter nach den Bedingungen, die er mit dem Teufel eingegangen. Der Edelmann erzählte ihm, wie er ſich ihm verſprochen, ſobald er alle ſeine Schulden bezahlt habe; das hätte er nun gethan, denn er ſei keinem Manne in der Welt einen Pfennig ſchuldig. „Wohl,“ ſagte Bruder Bacon, „fahre nur in Deiner Reue über Deine Sünden fort, und gehe ihm Morgen ohne Furcht entgegen, und willige Du ein, unter des Mannes, der zunächſt des Weges kommt, Urtheil zu ſtehen, ob Du dem Teufel angehörſt oder nicht; fürchte nichts, ſondern thue nur ſo, und ſei verſichert, daß ich ein ſolches Urtheil in Deiner Sache fällen werde, daß Du von ihm befreit ſein ſollſt.“ Damit ging Bruder Bacon nach Hauſe, und der Edelmann an ſeine Gebete.

Am Morgen ging der Edelmann, nachdem er ſich gekreuzigt, zum Walde, wo er den Teufel ſchon auf ihn wartend fand. Sobald als er an ihn heran kam, ſagte der Teufel, „jetzt, Betrüger, biſt Du gekommen, nun ſollſt Du ſehen, daß ich Dir beweiſen kann und will, daß Du alle Deine Schulden bezahlt haſt und mir gehörſt.“ „Du biſt ein Betrüger,“ ſagte der Edelmann, „Du gabſt mir Geld, um mich um meine Seele zu betrügen, und wie willſt Du wohl Dein eigner Richter ſein! laß mich einen andern Richter zwiſchen uns haben.“ Zufrieden, ſagte der Teufel, „nimm wen Du willſt.“ „Dann will ich,“ ſagte der Edelmann, „den Mann, der zunächſt dieſes Weges kommt;“ das nahm der Teufel an. Nicht ſobald war dies Geſpräch zu Ende, als Bruder Bacon vorbei kam; der Edelmann ſprach ihn an und bat ihn, in einer wichtigen Sache zwiſchen Beiden zu richten. Der Pater ſagte, „er wäre das zufrieden,“ und ſo kamen beide Parteien überein. Darauf ſagte der Teufel, wer ſie wären und erzählte Bruder Bacon, wie die Sache ſich zwiſchen ihnen verhielte, auf dieſe Weiſe:

„Wiſſe, Pater, daß ich dieſen Verſchwender aus Mangel an Speiſe beinahe verhungern ſah, ihm daher Geld lieh, nicht allein ſich Lebensmittel zu kaufen, ſondern auch ſeine Ländereien einzulöſen und ſeine Schulden zu bezahlen, unter der Bedingung, daß, ſobald ſeine Schulden bezahlt wären, er ſich mir freiwillig überliefern ſollte; hier iſt ſeine Hand (er zeigte ihm den Wechſel) und iſt nun meine Zeit vorüber, denn ſeine Schulden ſind alle bezahlt, das kann er nicht läugnen.“ — „Die Sache iſt klar, wenn es ſo iſt, daß er alle ſeine Schulden bezahlt hat.“ — „Sein Stillſchweigen beſtätigt das,“ ſagte der Teufel, „drum fälle ein gerechtes Urtheil!“ „Das will ich,“ ſagte Bruder Bacon, „doch ſage mir erſt,“ ſprach er zu dem Edelmann, „gabſt Du dem Teufel nie etwas von ſeinem Gelde wieder, noch bezahlteſt Du ihn auf irgend eine Weiſe?“ „Bis jetzt hat er noch nichts von mir,“ antwortete der Edelmann. „Dann laß ihn ſtets nichts von Dir haben, und Du biſt frei. Verſucher der Menſchheit,“ fuhr er zum Teufel fort, „Du haſt mit ihm den Vertrag gemacht, nichts mit ihm ſo lange zu thun zu haben, als er noch Jemandem ſchuldig iſt, wie kannſt Du nun jetzt etwas von ihm verlangen, da er Dir Alles das ſchuldig iſt, was er von Dir hat? wenn er Dir Dein Geld bezahlt, dann führe ihn weg, wie Dir gebührt; doch jetzt befehle ich Dir zu gehen.“ Darauf verſchwand der Teufel mit großem Schrecken; doch Bruder Bacon tröſtete den Edelmann, ſchickte ihn mit ruhigem Gewiſſen nach Hauſe, und bat ihn, dem Teufel nie das Geld wieder zu bezahlen, wenn er ſeine Sicherheit liebe; das verſprach dieſer denn auch zu befolgen.

Wie Bruder Bacon ein metallnes ſprechendes Haupt machte, durch welches er England mit metallnen Mauern umgeben wollte.

Wie Bruder Bacon eines Tages las, wie oft England ſchon erobert worden war, gedachte er, wie er es in Zukunft vor ähnlichen Eroberungen bewahren und bis zu allen Nachkommen hin künftig berühmt machen möchte. Nach großem Studieren fand er, daß dies auf keinem andern Wege ſo gut bewirkt werden könnte, als auf dieſem einen; nämlich, wenn er ein metallnes Haupt machte, wenn er dies Haupt ſprechen machen könnte, ſo daß man höre, wenn es ſpräche; alsdann könnte er im Stande ſein, England mit metallnen Mauern zu umgeben. Zu dieſem Zwecke vermochte er einen gewiſſen Bruder Bungey, der ein großer Gelehrter und Magiker, wie wohl mit Bruder Bacon nicht zu vergleichen war, ihm beizuſtehen. Mit großen Studien und Mühen bildeten dieſe Beiden ein metallnes Haupt, deſſen inwendige Theile in allen Dingen wie in eines natürlichen Mannes Kopfe beſchaffen waren; nachdem ſie damit fertig, waren ſie von der Vollendung des Werkes doch immer noch ſo weit entfernt als zuvor, denn ſie wußten nicht, wie ſie dieſen Theilen die Fähigkeit, ſich zu bewegen, geben ſollten, und ohne das war es doch unmöglich, daß es ſpräche. Manche Bücher laſen ſie durch, doch konnten ſie keine Hoffnung ausfindig machen, zu entdecken, was ſie ſuchten, ſo daß ſie ſich zuletzt entſchloſſen, einen Geiſt zu citiren, um von ihm zu erfahren, was ſie durch eigene Studien nicht aufzufinden vermochten. Dies zu vollbringen, machten ſie Alles bereit und gingen eines Abends deshalb zu einem Walde, und nach vielen gebräuchlichen Ceremonien, ſprachen ſie die Beſchwörungsworte, denen der

Teufel ſogleich gehorchte, ihnen erſchien und fragte, was ſie wollten? „Wiſſe,“ ſagte Bruder Bacon, „daß wir ein künſtliches ehernes Haupt verfertigt haben, was wir gern ſprechen machen wollten; um dies zu vollbringen, haben wir Dich citirt, und da Du erſchienen biſt, wollen wir Dich hier feſt halten, bis Du uns Mittel und Weg angibſt, wie wir das Haupt ſprechen machen können.“ Der Teufel erwiederte, daß er die Gewalt ſelbſt nicht hätte; „Du Beginner von Lügen,“ ſagte Bruder Bacon, „ich weiß, daß Du Dich verſtellſt, und darum ſag' es uns augenblicklich, ſonſt binden wir Dich hier, daß Du, ſo lange es uns gefällt, hier verweileſt.“ Auf dieſe Drohungen willigte der Teufel ein, das zu thun, und ſagte ihnen, daß es durch beſtändigen Rauch der ſechs hitzigſten Arzneikräuter Bewegung erhalten und in einem Monate ſprechen würde, die Zeit des Monates oder Tages wiſſe er aber ſelbſt nicht; auch ſagte er ihnen, daß wenn ſie es nicht hörten, ehe es geſprochen hätte, alle ihre Mühe verloren wäre; ſo zufrieden geſtellt, erlaubten ſie dem Geiſte fortzugehen.

Dann gingen die beiden gelehrten Brüder wieder nach Hauſe und bereiteten die Arzneikräuter zu, und ließen ſie rauchen, und warteten, beſtändig wachend, wenn das Metallhaupt ſprechen würde. So wachten ſie ohne Raſt drei Wochen hindurch, bis ſie ſo erſchöpft und ſchläfrig wurden, daß ſie ſich nicht länger der Ruhe enthalten konnten. Da rief Bruder Bacon ſeinen Diener Miles herbei und ſagte ihm, es wäre ihm nicht unbekannt, was Bruder Bungey und er dieſe drei Wochen hindurch ſich für Mühe gegeben hätten, nur um das Metallhaupt ſprechen zu machen und zu hören, wie, wenn ſie das nicht thäten, all' ihre Arbeit umſonſt geweſen wäre und ganz England großen Verluſt dadurch erlitte. Deshalb bat er den Miles zu wachen, während ſie ſchliefen, und ſie zu rufen, wenn das Haupt ſpräche. „Fürchtet Euch nicht, guter Herr,“ ſagte Miles, „ich will nicht ſchlafen, ſondern horchen und auf das Haupt Achtung geben, und Euch rufen, wenn es ja ſprechen ſollte, daher bitte ich Euch, legt Euch Beide zur Ruhe, und laßt mich allein das Haupt bewachen.“ Nachdem ihm Bruder Bacon dies noch einmal ſehr auf die Seele gebunden, gingen er und Bruder Bungey ſchlafen, und Miles, um das Metallhaupt zu bewachen. Um ſich ſchlaflos zu erhalten, nahm Miles ein Tambourin und eine Pfeife, und ſang, da er fröhlich geſtimmt war, folgendes Lied nach einer nordiſchen Melodie:

Sich paaren iſt Gebrauch ja,
Das thut ja Jedermann,
Sollt ich denn da nicht lieben,
Da lieben Jeder kann?

Doch will ich eine Hübſche,
Mit purpurnem Geſicht,
Denn, wenn ich bei ihr liege,
Ergötz' ich mich ſonſt nicht.

Iſt Tugend auch ein Brautſchatz,
Iſt Geld mir lieber doch,
Und wenn mein Lieb nicht treu iſt,
Gibt's viele Andre noch.

Oft treulos ſind die Schönen,
Hochmüthig Schwarze ſehr,
Ich will 'ne feine Braune,
Komm, Fiedler, geige mehr!

Streich', Fiedler, Deine Geige,
Denn braun iſt Peggie da,
Mußt Braut mir ſein, Gott gebe,
Daß Peggie ſagt mir: ja! —

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Dresden den 31. Mai 1832.

(Beſchluß.)

Hat die geiſtliche Behörde einen andern Sinn, als obengedachten, in die Verordnung legen und das fragliche Verbot gegen andere als die obigen Individuen richten wollen, was kümmert es uns, daß ſie nicht ſtyliſiren kann? Wir halten uns an den todten Buchſtaben. Uebrigens iſt die geiſtliche Arroganz nicht in Abrede zu ſtellen; empörend aber iſt ſie in Verbindung mit dem Myſticismus, welcher, trotz der Entfernung des ehemaligen pietiſtiſchen — — — —, unter dem Schutze eines würdigen Confraters des Letztern und mehrerer anderer Perſonen von Einfluß, noch immer wie ein Giftpilz bei uns wuchert und vor allen Dingen mit Nachdruck und Energie bekämpft werden ſollte, da ſein Zweck ſo klar vor Augen liegt. Dieſe Waffe des Ariſtokratismus iſt dem Liberalismus gefährlicher, als jede andere, um ſo mehr, als man ſie nur verächtlich überſieht, anſtatt ſie abzuſtumpfen und zu vernichten. Die obengedachte myſtiſche Perſon und deren Genoſſen, benutzen nach Kräften all ihren Einfluß auf den Schulunterricht der Jugend, vorzüglich in den öffentlichen Erziehungsanſtalten durch Anſtellung pietiſtiſcher Lehrer und Aufſeher. Hiervon nur ein Beiſpiel. Eines Tages wurden die Zöglinge des Inſtituts zu Struppen ſpazieren geführt; nachdem die Kleinen mehrere Stunden hinter einander durch Wald und Flur, wo weder ein Dorf, noch ein Haus anzutreffen war, hatten laufen müſſen und erſchöpft über Hunger, Durſt und Müdigkeit klagten, ſagte man ihnen, daß, da in der Runde herum keine Lebensmittel zu bekommen wären, ſie auf ihre Knie fallen und zu Gott beten möchten, ihnen Eſſen und Trinken zu beſcheren, gleichwie er den Kindern Iſraels in der Wüſte gethan und ihnen Manna vom Himmel habe regnen laſſen. Nach langem und wiederholtem Plappern von ſinnloſen Gebeten und Phraſen, ſchlug endlich der Führer der Kinder, gleich Moſes, mit ſeinem Stabe an einen Sandhügel und grub darauf Gefäße mit Lebensmitteln und Erfriſchungen daraus hervor, plärrte mit den Kleinen ein Lob- und Danklied, und erſt nach dieſer Farce durften dieſe ſich erquicken *). Doch genug des Unſinns. — Nach endlicher Beruhigung über jene ſtreitige Ephoralverordnung entſpann ſich ein neuer Streit in dem örtlichen „Anzeiger" über das — Hutabziehen oder Nichtabziehen vor einander, bei der Begegnung auf der Straße, und nach langen nutzloſen und heftigen Debatten fingen endlich gar in den obenerwähnten „Denkwürdigkeiten" die ſubalternen Staatsbeamten an, gegen einander Rangzweifel aufzuſtellen. In den Dresdner Annalen wird dies als die Calculatoren-Revolution aufgeführt werden. Dieſe ausgetrockneten Zahlenmännerchen warfen ſämmtlichen hohen und niedern Staatsbeamten den Fehdehandſchuh hin, erklärten die übrigen Subalternen für Abſchreiber, verlangten höhere Beſoldungen und zu Rechnungsräthen erhoben zu werden. — Das ſind unſere ſtädtiſchen Intereſſen, die wir in unſern Localblättern verhandeln. — Heute Morgen weckte uns feierliches Glockengeläute und Chorgeſang. Die Communalgarde ſtellte ſich in Parade auf. Vor dem Rathhauſe war eine große Decoration erbaut, deren Sinn man aber nicht enträthſeln konnte, weshalb auf deſſen Entzifferung eine Belohnung von 50 Thalern aus der Mahlzwangsgelder-Erſparnißcaſſe ausgeſetzt worden iſt. Die Decoration ſtellte eine, einen Stock hohe, mit einem ziemlich engen Portal verſehene Doppeltreppe dar, auf welcher eine haushohe — Säule ſtand. Eine wahre Malice gegen unſere gute Stadt! denn dies Gebäude ſtellte die augenfälligſte Verkehrtheit vor; anſtatt daß Säulen zum Tragen beſtimmt ſind, wurde die unſerige getragen. Und dies Alles geſchah Behufs der feierlichen Einführung des neuen Stadtraths, welcher in Begleitung der Communrepräſentanten, der Geiſtlichen aller Confeſſionen, mit Ausnahme der israelitiſchen, und anderer Perſonen in Proceſſion in die Kirche und wieder zurück auf das Stadthaus zog. An die Stelle der ehemaligen Senatoren ſind nunmehr die ſogenannten Stadträthe getreten, worunter auch eine Anzahl gehaltloſe, nämlich ſolche, die keinen Gehalt haben, und aus der Mitte der Bürgerſchaft von den Communrepräſentanten gewählt worden ſind, ſich befinden. Hierbei muß ich noch ſchließlich bemerken, daß einige Tage zuvor, ehe die oben beſchriebene koloſſale Decoration erbaut wurde, den hieſigen Einwohnern unter dem Prätext des Geldmangels für verſchiedene ſtädtiſche Ausgaben eine Abgabe auferlegt wurde, die in ſechs Pfennigen auf jeden Thaler des Miethzinſes, und einem Groſchen auf jeden Thaler des Grundwerthes eines jeden Grundſtücks beſtand. — Geht es in dem buntgefleckten Deutſchland größten Theils nicht eben ſo, wie in den übrigen Theilen Europa's? — Europa hat einen guten Magen! —

Ich weiß 'ne Jungfrau mit Flittergepräng,
Der ward auf einmal das Mieder zu eng;
Juchhe!
Da ſprengte der Buſen den Bruſtlatz auf,
Schnell flickt ſie 'n dreifarb'gen Lappen drauf;
O weh!
Sie ſitzt auf der Knute noch dieſe Stund',
Ihr Kopf iſt dämiſch, ihr Schürzchen ſo bunt;
Adieu!

Federikowitzſch.

Mixturen.

Laut „Dorfzeitung" ſollen 83,000 Polen bis jetzt ſchon in Sibirien ſich befinden. Großer Gott! iſt das etwa die Hand „voll Rebellen" von denen zu ſeiner Zeit die kaiſerlich ruſſiſchen Manifeſte ſo oft geſprochen haben! Werden vielleicht noch einige Hände „voll Rebellen," nachfolgen! Es iſt doch eine einzige Definition, 83,000 Polen „eine Hand voll Rebellen" zu nennen. — Wir ſeufzen, wir weinen ob dieſer Gräßlichkeiten, die Cabinette thun — nichts. — Großer Gott!

* Dem Don Miguel fehlt's an Geld. Spanien hat ihm redlich für ſeine edlen Zwecke vorgeſchoſſen, nun leidet es aber ſelbſt Mangel. Seine Soldaten fangen an auszureißen.

— Der Erdey von Algier treibt es wie die Herzogin von Berry. Er ſendet Proclamationen nach Afrika und verſpricht wiederzukommen. Spanien und Sardinien will ihn unterſtützen. — Da er legitim, „von Mahommeds Gnaden" iſt, ſo findet man das billig.

— — Als Lord Brougham das Oberhaus verließ, wollte man ihm die Pferde ausſpannen und ſeinen Wagen ziehen. Er verhinderte es und fuhr unter donnerndem Jubel dahin. — Ein ſchöner Triumph — ſchöner als zehn gewonnene Schlachten im Dienſte des Abſolutismus. —

---

*) Das kommt mir — mit Ihrer Erlaubniß — unwahrſcheinlich vor. D. R.

Briefkaſten.

Den 18. Juni. 1) Aus Deſſau. Bücher. Dank. 2) Hrn. Plr. in Wiesbaden. Die Inſertion iſt beſorgt; die in die muſikal. Zeitung kann nur nach Einſendung der Gebühren erfolgen. 3) Aus Berlin. D. 4) Aus Dresden v. B. Dank. 5) Aus Glogau. Gruß. 6) Polarſtern. 7) Aus Braunſchw. 8) N. Gibt gar zu viel zu ſchaffen. 9) Von C. W. Krauſe. Bücher. W. beſ. 10) Aus Berl. v. D.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 25. Freitag, den 22. Juni. 1832.

Literatur.

Unterhaltungsſchrift.

Paris oder das Buch der Hundert und Ein. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Julius Carolina. 1. Band. Potsdam 1832. Ferd. Riegel.

Eine ſehr gelungene, vielleicht die gelungenſte Ueberſetzung des renommirten Werkes eines Schriftſtellervereins — wie er in Deutſchland nicht zuſammengebracht werden dürfte. — Mehrere deutſche Zeitblätter haben Auszüge aus dem **livre de cent-et-un** gegeben, bei dem erſten Bande fanden Colliſionen Statt; doch traten die übrigen Ueberſetzer und Verleger zurück — und Herr Riegel wird mit Theodor Hell's Ueberſetzung das Unternehmen allein fortführen. Die Käufer des 1. Bandes der andern Ausgaben machen wir hierauf aufmerkſam. Sie können nur durch dieſe Edition ein Ganzes erhalten, woran doch gelegen iſt. Hierzu kommt noch ein höchſt billiger Preis und eine äußerſt elegante, correcte Ausſtattung, die dem Ganzen das nette Aeußere eines Toilettengeſchenkes gewähren. Ueber die zwei nachfolgenden Bände werden wir nach ihrem Empfange ausführlicher referiren. — Der 4. Band iſt ſchon angekündigt. —

D.

Residenzleben.

Meiningen im März 1832.

(Beſchluß.)

Am 16. März. **Abonnement suspendu.** „Der Diamant des Geiſterkönigs," Zauberoper in 2 Acten, von Raimund, Muſik von Drechsler. Das Haus war übervoll, einmal hatte der Titel gelockt und dann war bekannt geworden, daß dieſe Vorſtellung ein Benefiz für Hrn. Unzelmann ſei, und daß er darin zum letzten Mal auftrete, auch dieſes Stück ſelbſt gewählt habe. Man muß Raimund als Dichter näher kennen und begreifen, wenn man ſeine Stücke beurtheilen will, in denen die Welt der Wunder zu dem Alltagsleben ſich geſellt, und ſich mit ihm oft auf höchſt komiſche Weiſe amalgamirt. Phantaſie, Allegorie und Ironie tummeln ſich darin wunderſam durcheinander, und wenn die Poſſe oft auf der niedrigſten Staffel der Kunſtleiter ſich bewegt, greift die Poeſie mit kühner Hand nach dem Sterne des Himmels. Letzteres iſt nun zwar nicht auf den „Diamant des Geiſterkönigs" anzuwenden, der Raimund's beſtes Stück nicht iſt, wohl aber auf deſſen „Alpenkönig und Menſchenfeind," „Bauer als Millionär," „Monaſurs Zauberfluch" u. A., doch auch im „Diamant" tritt die Satyre oft ſcharf genug hervor, wie z. B. im Reiche des Veritatius, wo der Meinungsdespotismus auf ſehr charakteriſtiſche Weiſe perſiflirt wird. Es gibt Leute genug, die, wenn ſie ſich über etwas ärgern, der ganzen Welt befehlend zurufen möchten, wie jener König ſeinen Dienern: „Man ärgere ſich!“ — Unſere Darſtellung konnte nun freilich nicht den Forderungen entſprechen, die das Stück an Decorationsprunk, Flugwerke u. dgl. macht, doch ging es dafür auch ohne Störung ab. Hr. Unzelmann gab den Florian Waſchblau, wurde mit Applaus empfangen, und am Schluß, nebſt der Mad. Michaleſi (Mariandel) gerufen. Hr. Michaleſi (Geiſterkönig), ſpielte und ſprach dieſesmal beſonders gut, weil ihm hier ſein Nationaldialekt als Böhme trefflich zu Statten kam. Vielen wollte der barock-phantaſtiſche Humor der Zauberoper nicht anſprechen, Andern gefiel er.

Am 18. „Der Waſſerträger,“ Oper von Cherubini. Dieſe Oper ſcheint jetzt weniger Glück zu machen, wie früher; die Handlung leidet an effectvollen Scenen. Hr. Freimüller gab den Grafen Armand, Mad. Michaleſi die Conſtanze, und Hr. Michaleſi den Waſſerträger recht gut. Auch Hr. Löwe, der ſehr ſchulgerecht ſingt, und viel muſikaliſche Kenntniſſe haben ſoll, wenn er nur beſſer ſpielen und ſprechen könnte, war erträglich.

Am 19. „Nathan der Weiſe,“ von Leſſing. Letzte Vorſtellung. Wir geſtehen, daß, ſo ſehr wir uns auch auf die Aufführung des „Nathan“ freuten, wir doch nicht mit großen Erwartungen in das Schauſpielhaus gingen, denn nach der Probe von „Fauſt“ und „Tell“ war auch für dieſes claſſiſche Stück nicht viel zu hoffen. Indeß, es ging nicht ſchlecht; wir konnten im Ganzen zufrieden ſein. Hr. Atmer (Saladin) eignet ſich zu ſolchen Rollen, ſpricht ſie gut, hatte auch hier ein ſehr gewähltes Coſtüm, und verſprach ſich nur ein oder einigemal auffallend. Die Stelle im Geſpräch mit dem Templer, wo er zweimal „Ruhig, Chriſt!“ zu ſagen hat, hat er wohl nicht durchdacht, ſonſt würde er mehr in dieſe Worte gelegt und ſie nicht falſch betont haben. Mad. Hartmann (Sittah) ſpielte brav, wie immer; daſſelbe gilt von Hrn. Limbach (Nathan), dem wir doch in der ſo äußerſt ſchwierigen Erzählung von den drei Ringen etwas mehr Lebendigkeit gewünſcht hätten. Fräul. v. Weber (Recha) ſpielte ſehr gut, desgleichen Mad. Freimüller (Daja). Hr. Bluhm (Tempelherr) war allzuheftig, allzubarſch, oft ohne Noth, und dadurch um ſo undeutlicher. Hr. Bethmann jun. (Derwiſch), hat leider ſeine ſchöne Rolle ganz vergriffen, indem er ſie komiſch nahm. Der Derwiſch iſt unſers Bedünkens nach nichts weniger als ein komiſcher Charakter. Die Wolke eines rauhen Ernſtes, durch die ein reines Gemüth blitzt, muß ſein Weſen überhüllen. Ein gutmüthiger Zorn, der, richtig markirt, ungeſucht dennoch komiſch wird, und jener echte Bettelſtolz, der den Schätzen der Welt mit Lachen den Rücken kehrt, und nackt an Indiens heiligem Strom unter Einſiedlern und Büßern wandelt, brechen aus ihm hervor. Einen Gecken kann weder ein Nathan noch ein Saladin lieben, und Al-Hafi iſt kein Geck. Hat ihn der Schauſpieler ſo genommen, weil ſich der Derwiſch ſelbſt ſo nennt, ſo hat er weder den Dichter, noch den Sinn ſeiner Rolle verſtanden. Die Art, wie Hr. Bethmann jun. abging, war in der That abgeſchmackt; er bog den Leib weit vor, ſpreizte die Beine matroſenartig auseinander und rannte tappend von dannen. Hr. Findeiſen (Patriarch) war wo möglich noch ſchlechter. Wir hatten das gleich gefürchtet, als wir den Zettel laſen. Dieſe Rolle mußte in andern Händen ſein. Hrn. Findeiſens jugendliche Geſtalt, ſein ſächſiſcher Dialekt, endlich der unglückliche Einfall, auch komiſch wirken zu wollen, Alles vereinte ſich, dieſe Partie zu verderben. Den Patriarchen denken wir uns als einen großen, ſtarken Mann, wohl genährt, voll äußerer Würde, lauernd, ſtreng, dem Templer das Uebergewicht fühlen laſſend, das ſein Stand ihm gibt, und dann wird dennoch die komiſche Wirkung, die ſeine Rede machen ſoll, nicht ausbleiben. Es iſt ohnehin ſchon unverzeihlich, in einem Stück wie „Nathan“ durch Ton und Gebehrde das Gelächter der Gallerie zu erregen ſuchen. Mit Hrn. Birkenruth (Kloſterbruder) waren wir ſehr zufrieden. Geſtrichen war im Buche Manches, z. B. die Scene mit den Geldbeuteln, mit den Mamelucken u. ſ. w., dennoch ſpielte das Stück über drei Stunden.

Am 20. die letzte Vorſtellung zum Beſten der Geſellſchaft. „Der hundertjährige Greis,“ von Angely ging wieder recht gut. Hierauf: „der politiſche Zinngießer,“ Vaudeville in 2 Acten, von Treitſchke. Wir wiſſen nicht, ob ſich die Geſellſchaft mit dieſem faden veralteten Stück wirklich dem Publicum empfohlen hat, denn der Geſchmack iſt verſchieden, nur ſind wir individuell der Meinung, daß ſie ſich mit etwas Beſſerem beſſer empfohlen haben würde. —

So iſt denn nun die Theaterzeit ſchnell und angenehm vorübergegangen und wir rufen den Scheidenden ein freundliches Lebewohl nach. Hr. Unzelmann, Vater und Sohn, Hr. und Mad. Petri, die beiden Dem. Piening und Hr. Jerwitz, Decorationsmaler, ſind zurückgeblieben. Es wird ſich unter der Direction des Hrn. Petri eine eigne Geſellſchaft bilden, und wir ſollen das Vergnügen haben, dieſe Geſellſchaft kommenden Sommer im Bad Liebenſtein ſpielen zu ſehen. Die Bethmann'ſche Geſellſchaft aber iſt nach Nordhauſen.

Ueberblicken wir noch einmal flüchtig das Geſammtrepertoir, ſo ſehen wir, daß an 56 Spieltagen 58 verſchiedene Opern und Stücke, ohne die Repetitionen, aufgeführt wurden, darunter 1 Schauſpiel von Shakeſpeare, 1 von Schiller, 1 von Leſſing, 1 Tragödie von Göthe, 2 Trauerſpiele von Müllner und v. Maltitz, 24 Opern, Vaudevilles und Melodramen, außer den übrigen Schau-, Luſt- und Poſſenſpielen. Wir ſind von dem guten Willen der Direction überzeugt, daß ſie uns mehr gediegene Stücke vorgeführt haben würde, hätte nicht die Niederkunft der Mad. Hartmann dieſe Wünſche vereitelt.

Zum Lobe der Geſellſchaft überhaupt läßt ſich ſagen, daß ſie unter denen, die reiſen müſſen, gewiß eine der beſten iſt, und wackere Mitglieder zählt, auch, was namentlich die Oper betrifft, Befriedigendes leiſtete, und wenn wir uns genöthigt ſahen, bisweilen Einzelnes mit Strenge zu tadeln, ſo verſagen wir doch darum der ganzen Anſtalt die gebührende Anerkennung nicht, ja, wir würden, wäre ſie ſchlecht, die Mühe, über ſie zu ſprechen, gar nicht auf uns genommen haben. Haben wir hin und wieder die **Mimosa sensitiva** der Schauſpielereitelkeit etwas unſanft berührt, ſo haben wir es nicht ohne Grund und Ueberzeugung gethan, und hoffen das Beſte davon. Der Künſtler, der ſich für unfehlbar und unübertrefflich hält, iſt der Schlechteſte, der, der keinen Tadel ertragen kann, verdient auch kein Lob; der, welcher durch eine tadelnde Kritik außer ſich gebracht wird, macht ſich lächerlich. Wir irren Alle mannigfaltig und müſſen uns Alle recenſiren laſſen, vom Fürſten bis zum Geringſten. — Was uns als Recenſent betrifft, ſo haben wir, ſind wir auch nicht der Herrſcher Veritatius im „Diamant des Geiſterkönigs," — doch ſtreng auf Wahrheit gehalten, und laſſen auch minder ſtreng wie beſagter Herrſcher, den Leſern die Wahl zwiſchen: „man lache!" oder: „man ärgere ſich!" Beides gilt uns gleich.

Hiermit Allen, die ſich für dieſe Berichte freundlich oder feindlich intereſſirten, ein freundliches Lebewohl von

Klinſor.

Zeitschriften-Controle.

Der Verein zur Unterſtützung der freien Preſſe *).

Dieſer noch in ſeinem Entſtehen begriffene Verein zieht in vielen Theilen Deutſchlands ſo ſehr die Aufmerkſamkeit auf ſich, daß auch den Leſern dieſer Blätter, etwas über ihn zu hören, nicht unangenehm ſein dürfte. Vor Allem bitten wir ſie aber, nicht ſchon im Voraus den Stab über jenen zu brechen.

Wir wiſſen zwar, daß er in einigen Staaten verboten, daß ſich aber auch achtungswerthe Stimmen gegen dieſe Verbote ausgeſprochen haben, daß ein anerkannt tüchtiger Mann, E. E. Hoffmann in Darmſtadt, ſich gegen ihn erklärt hat, daß aber auch neuerlich der Graf v. Bentzel-Sternau ihm beigetreten iſt. Alles dies kann aber, unſerer Ueberzeugung nach, weder unbedingt für, noch gegen ihn ſprechen. An ſeinen Früchten ſollt ihr ihn erkennen! Dieſe ſind aber bereits noch nicht von der Art geweſen, und haben es, eben weil er erſt in ſeinem Entſtehen begriffen iſt, noch nicht ſein können, daß ſowohl das Volk, als die Regierungen, zu einem feſten Urtheile über denſelben hätten gelangen können; ja es liegt, ſo viel uns bekannt, noch nicht einmal ein vollſtändiges Statut dieſes Vereins vor. Wenn man auch durch manche, den Verein betreffende, Aeußerungen in der „teutſchen Tribüne" einigen Verdacht gegen ihn ſchöpfen könnte, ſo iſt gar wohl zu bedenken, daß die erſte Anregung zu einem Inſtitute und deſſen Ausführung häufig ſehr verſchieden iſt; daß eine an ſich gute Idee anfänglich mit Unlauterem vermiſcht ſein, dann aber von dieſem gereinigt werden kann.

Bleiben wir ſomit bei der Idee ſtehen, die durchaus nur eine gute genannt werden kann, ſo wünſchen wir, daß die Regierungen das neugeborne Kind, als ſchuldloſes Weſen, nicht verfolgen und unterdrücken, und daß ſeine Ernährer und Erzieher dafür ſorgen mögen, daß es in Ehr- und Sittſamkeit, friſch, fröhlich und frei herangezogen, vor allen Vergehen aber möglichſt bewahrt werde.

Einen Verein zur Unterſtützung der freien Preſſe rechnen wir zu den politiſchen Vereinen, die, nach den Ausführungen in Nr. 34 d. Bl. „Ueber politiſche Vereine," für erlaubt zu erachten ſind, ſobald nicht in einem Staate ein beſtimmtes gültiges Geſetz entgegen ſteht. Es heißt dort, daß die politiſchen Vereine für erlaubt zu halten ſeien, welche den Staatszweck auf irgend eine Art fördern und nicht wider den Staat und die beſtehende Regierung gerichtet ſind. Zu dem Weſen der conſtitutionellen Monarchie gehört, ſo nöthig wie die Volksvertretung, auch die geſetzliche Freiheit der Preſſe. Dies iſt ein ſo anerkannter Satz, daß er eines weitern Beweiſes gar nicht bedarf. Eben ſo unleugbar iſt es aber auch, daß die, welche durch die Preſſe den Zweck des Staates zu fördern ſuchen, nicht minder achtungswerth ſind, als die, welche als Volksvertreter in den Ständeverſammlungen für das Beſte des Staats wirken. Wie kann alſo ein Verein, der durch die Preſſe. als geſetzliches Mittel, conſtitutionelles Leben zu fördern ſich zur Aufgabe macht, ſtrafbar ſein? Die Entgegnung, wozu bedarf es aber erſt eines Vereins, um durch die Preſſe Gutes zu fördern, iſt ſehr unhaltbar. Vielmehr möchten wir fragen, weshalb wollt ihr dieſen Verein verbieten, wenn er Gutes fördert, Vereine überhaupt nicht verboten ſind, und die Mitglieder des Vereins gerade auf dieſem Wege das Gute zu unterſtützen für zweckmäßig erfunden haben? Ja wir glauben faſt ins Lächerliche zu fallen, wenn wir den Beweis für die Strafloſigkeit eines Vereins für freie Preſſe in den Staaten führen wollten, in denen Preßfreiheit geſetzlich beſteht. Denn wer möchte wohl darin etwas Strafbares finden, durch ein vom Geſetz zur Förderung des Gemeinwohls anerkanntes Inſtitut, ſo viel Nutzen, als nur immer möglich, ſtiften zu wollen?

Wie aber da, wo, wie in den meiſten teutſchen Staaten, keine Preßfreiheit beſteht, erſcheint nicht daſelbſt ein Verein zur Unterſtützung der freien Preſſe als ein gegen die Geſetze des Staats gerichteter, mithin ſtrafwürdiger? Auch hierauf läßt ſich mit Nein antworten! Die Preßfreiheit iſt nicht nur als ein unbedingt nothwendiges Inſtitut für conſtitutionelle Staaten anerkannt, ſie iſt auch durch Staatsgrundgeſetze dem teutſchen Volke verſprochen. Wenn alſo ein Verein ſich bildet, der auf geſetzlichem Wege, durch Adreſſen u. ſ. f., die Verwirklichung der heiligſten Verſprechungen herbeizuführen ſucht, ſo wird auch darin nichts Strafbares enthalten ſein. Dann kann ja der Verein zur Unterſtützung der freien Preſſe auch in ſo weit unverdächtig erſcheinen, als er der freien Preſſe, die in einem auswärtigen Staate vorhanden iſt, hilfreich die Hand bietet. Eben ſo wenig, wie es verboten iſt, und nur ein Tyrann könnte es verbieten, Arme des Auslandes zu unterſtützen, oder ſeine Schriften im Auslande drucken zu laſſen, oder überhaupt zu einem guten Zwecke ſich mit Ausländern, wenn wir anders die Deutſchen in teutſchen Staaten ſo nennen dürfen, zu verbinden, eben ſo wenig möchte auch der Beitritt zu einem Vereine für Unterſtützung der freien Preſſe, ohne unconſtitutionelle Kränkung

---

*) Wir entlehnen der ſchätzbaren Zeitſchrift: „das Vaterland," dieſen trefflichen Aufſatz. D. R.

der perſönlichen Freiheit, verboten werden können. Endlich aber ſehen wir gar nicht ab, weshalb ſich ein Verein für freie Preſſe nicht auch da thätig erweiſen könnte, wo ſich noch Cenſur findet; denn die Preſſe iſt auch da, wo Preßfreiheit, wie in Baden, anerkannt iſt, gewiſſen Beſchränkungen unterworfen, alſo eine unbedingte Freiheit der Preſſe nicht vorhanden.

Die freie Preſſe bleibt alſo immer ein relativer Begriff, wenn wir ſchon zugeben, daß man unter ihr, im gewöhnlichen Sinne, Preßfreiheit mit einem Preßgeſetze verſteht. Denn einmal kann man ja unter freier Preſſe auch die verſtehen, welche an gar kein Geſetz gebunden iſt, ſo wie ſich doch auch eine gewiſſe Freiheit der Preſſe für die Staaten, in denen leider noch Cenſur beſteht, der wir, als einem höchſt ſchwankenden und willkürlichen Inſtitute, keineswegs das Wort reden wollen, nicht leugnen läßt. Man würde offenbar zu weit gehen, wenn man behauptete, daß in alle den Staaten, welche noch Cenſur haben, kein freies deutſches Wort gedruckt werden dürfte. Wir wollen damit alſo ſagen, daß auch in den gedachten Staaten ein Verein beſtehen kann, der die freie Preſſe, d. h. ſo weit, als ſie nach den Geſetzen des Landes zur Zeit noch nicht beſchränkt iſt, unterſtützen kann.

Der Zweck des Vereins muß der ſein, der durch die Preſſe ſelbſt verfolgt wird, alſo Belehrung und Aufklärung des Volks, die Bildung eines Organs für öffentliche Meinung, Anerkennung des vorhandenen Guten, Tadel des beſtehenden Böſen u. ſ. w.; um dies nun vollſtändiger erreichen zu können, tritt eben der Verein zuſammen. Wenn aber freilich der Verein den Zweck hätte, gegen die beſtehenden Cenſur- oder Preßgeſetze Zeitſchriften drucken und verbreiten zu laſſen, oder das Volk wirklich irre zu leiten und aufzuwiegeln, ſo liegt es auch klar am Tage, daß der Verein in einen ſtrafbaren ausartete. Ehe dieſes aber erwieſen iſt, wird daher auch eine Regierung kaum hinreichende Gründe auffinden können, einen ſolchen Verein zu verbieten. Denn wenn man auch hier eine heilloſe Präventionstheorie anwenden wollte, ſo würde man, vermöge ſolcher Vorbeugungsmaßregeln, bald die ganze bürgerliche Freiheit vernichten können.

* In Leipzig erſcheint ſeit einiger Zeit ein Volksblatt: „Vergißmeinnicht,“ herausgegeben von H. Schröter, welches Leſefrüchte aus andern Blättern, dabei aber eine fortſchreitende Chronik der Stadt Leipzig enthält und darum als eine Hausbibliothek für den Bürgersmann, dann aber auch gebornen Leipzigern, die ſich an andern Orten aufhalten, für ihre Vaterſtadt aber noch intereſſiren, empfohlen werden kann. Das erſte vor uns liegende Quartalheft — die einzelnen Lieferungen erſcheinen wöchentlich — bietet viel Mannigfaltigkeit dar. — B.

— Eines der gelungenſten und dabei anſpruchloſeſten Gedichte auf Göthe's Tod hat die bejahrte Dichterin und ehemalige berühmte Schauſpielerin, **Eliſe Erhart**, geborne Albrecht, die — einſt gefeiert — jetzt in größter Dürftigkeit in Hamburg lebt, verfaßt. Es befindet ſich in Nr. 85 der „Mitternachtszeitung.“ H.

* Im Berliner „Don Quixotte,“ einem Localblatt, das eine leichte, mannigfache Unterhaltung gewährt, findet ſich ein leſenswerther Artikel: „über das Herausrufen im Theater,“ und den Unfug, der damit getrieben wird. —

— Eine empfehlenswerthe Modenzeitung iſt der „Berliner Modenſpiegel,“ welchen Hr. Alex. Cosmar heraus gibt. Der Text iſt mannigfaltig und intereſſant, die wöchentliche Chronik der Berliner Tagesereigniſſe anziehend und die Kupfer im Ganzen lobenswerth. Beſonders auf die Damenfiguren iſt viel Fleiß verwendet. — Die Herren haben meiſtens nichtsſagende, blöde Geſichter — was nur an dem Zeichner, nicht an den Berlinern liegt. —

** Die „Schnellpoſt für Moden“ (Leipzig bei Peters) iſt ſo eben erſchienen. Die eleganten Kupfer ſind dem „petit Courrier des Dames“ entnommen; der Text reichhaltig, höchſt anziehend; die Ausſtattung ſehr elegant. Die erſte Nummer enthält nur noch zu viel lange Aufſätze. Eine bunte Rubrik darf in einer Modenzeitung nicht fehlen. — S.

*. Kürzlich laſen wir in einem Berliner Blatte: „Sein Name wurde in Marmor geätzt.“ — In Marmor wird gehauen, gemeißelt — in Metall geätzt.

— Ein anderes Berliner Blatt nennt den Herausgeber von Byron's Tagebuche: Thomas Morus! — O! — Es iſt zufällig der bekannte Dichter Thomas Moore gemeint.

Literariſche Notiz.

Das im vorigen Jahre angekündigte muſikaliſche Taſchenbuch Cäcilie, herausgegeben von Lyſer, deſſen Ausgabe der Cholera wegen unterblieb, wird Ende Septembers d. J. unfehlbar erſcheinen. Beiträge geachteter Künſtler werden den Redacteur in den Stand ſetzen, Gediegenes zu liefern, und die Verlagshandlung (Hoffmann und Campe in Hamburg) wird Alles anwenden, das Büchlein auf eine des Publicums würdige Art auszuſtatten.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

№ 25. Sonnabend, den 23. Juni. 1832.

Von Paris nach München.

Von
August Lewald.

(Fortſetzung.)

4.

Die untergehende Sonne röthete bereits den verpeſteten Dunſtkreis im Weſten, aus dem wir uns entfernten, als wir über den breiten Quai dahinrollten, der das freundliche Chateau-Thierry ziert. Hier endlich ſind wir in Sicherheit, dachte ich triumphirend, wenn nicht wir ſelbſt den Keim der Peſt mit uns führen und in dies glückliche Land verpflanzen. Die Bäume am Quai fingen eben an zu grünen, der Fluß ſtrömte klar und hell dahin, ohne böſe Nebel zu brüten, die Menſchen gingen offen und luftig gekleidet, unbefangen ſchwatzend ſpazieren und Alles deutete hier darauf hin, daß die Cholera noch nicht ſo weit vorgedrungen war.

Ein einziger Fall, und dieſer zweifelhaft, habe ſich ereignet, wurde uns auf der Poſt gemeldet.

Wir fuhren ohne Aufenthalt weiter, ich that einen langen Athemzug, die milde Frühlingsluft erquickte mich, dann ſetzte ich mich in meiner Ecke zurecht und ſchlief ein.

Um Mitternacht wurden in Epernay die Pferde gewechſelt und bei frühem Morgen erreichten wir das alte Chalons an der Marne.

Haufen von Menſchen umſtanden unſern Wagen und wollten Nachrichten von der Cholera in Paris wiſſen und wie weit ſie nach Chalons hin ſchon vorgedrungen ſei. Hier war ſie zur Zeit noch nicht erſchienen.

Meine Reiſegeſellſchaft, die Wasgauerin mit inbegriffen, war kreuzwohlauf. Ich befand mich dabei doppelt wohl und ließ mir den ſpottſchlechten Caffee gut ſchmecken, womit uns eine ſo eben durch uns aufgeweckte, und nicht gerade appetitliche Franzöſin im Poſthauſe regalirte.

Wir durchzogen die kahle Champagne, die — wenn auch hier noch nicht die eigentliche Champagne pouilleuse, oder s. v. lauſige Champagne, angeht, denn doch ſchlecht genug iſt, um nach der eigentlichen nicht ſehr lüſtern zu machen.

Was aber fragte ich heute nach ſchlechten Ausſichten, Kreideboden, kahlen Sträuchern und einförmigen Ebenen. Was hatte ich geſtern von dem guten ſchwarzen Boden, von den wohnlichen langen Gebäuden, von den Waldpartien und den maleriſchen Hügelreihen? Dieſe brave Kreide haucht keine Miasmen, dieſe elenden Hütten ſind keine Hoſpitäler und der weiße Staub, der hier Alles bedeckt, iſt mir lieblicher zu ſchauen, als gewiſſe blaue Färbungen an verzerrten Menſchengeſichtern! —

So wie man ſich Lothringen nähert, wird die Gegend anmuthiger.

Bar-le-Duc iſt eine allerliebſte Stadt, wo ich früher einmal, ſchlimmer Augen wegen, lange im Quartier liegen mußte. Die Zeit war zu kurz, um meine alten freundlichen Wirthsleute aufzuſuchen. Am zweiten Morgen nach unſerer Abreiſe von Paris, es war der Palmſonntag, hielten wir unſern Einzug in Nancy.

Die Stadt, von ſchönen, mit Villen bebauten Hügeln eingeſchloſſen, mit ihren geradlinigen, ſtattlichen Häuſern, gewährt einen herrlichen Anblick.

Dies hat ihr den Namen: Nancy la belle zugezogen, im Elſaß wird ſie aber allgemein, eingedenk ihres deutſchen Urſprungs „Nanzich“ genannt.

In meiner Erinnerung trug ich ein ſo geſchmeicheltes Bild von Nancy mit mir herum, daß die Gegenwart, ſo freundlich ſie mir es auch an dem feierlichen, ſonnenklaren Palmſonntagsmorgen präſentirte, ihm denn doch großen Eintrag thun mußte.

Die breiten Straßen wie todt — die großen Häuſer wie ſtill und öde — die öffentlichen Gebäude wie ſchlecht unterhalten!

An dem Tage, wo Friedrich Wilhelm und Alexander, auf der place carrière den Kaiſer Franz erwarteten und ihm bis an den Triumphbogen der place royale entgegengingen, wo drei Reihen geputzter Damen, den Caffeehäuſern an beiden Seiten zur Einfaſſung dienten, wo ein glänzendes Militär faſt aller europäiſchen Heere in ſeinem buntfarbigen Waffenſchmucke dort paradirte, und die armen Bewohner der Stadt über den augenblicklichen Nutzen, den ſie aus dieſem Glanze zogen, Zukunft und Vergangenheit vergaßen — damals ſah Nancy la belle anders aus wie heute, da ich als Choleraflüchtling ihr Weichbild betrat.

Ich lief auf den großen Platz, den ich von Caffeehäuſern ganz umgeben glaubte, und ſah deren nur zwei, und von ſo ſchlechtem Anſehen, daß ſie zum Eintreten nicht ſehr anlockten. Dann blickte ich die eine Straße hinan, wo damals aus jedem Fenſter Neugierige gafften, wo die Garde Spalier gemacht hatte, wo eine Menſchenmaſſe hin- und herwogte, wo der öſtreichiſche Kaiſer herkommen mußte, und die mir jetzt wie eine Straße von Pompeji vorkam.

Ich wendete meine Blicke — da ſah ich etwas Neues.

Auf einem Fußgeſtelle von rothgeädertem Marmor ſtand die Bildſäule des alten Königs von Polen, der die hübſchen Häuſer hier alle bauen ließ und den Armen in Nancy viel Gutes that. Der gute Stanislaus Lescinski ſteht in ſeiner bizarren Königstracht von Bronze in einer ziemlich gebieteriſchen Stellung. Die Inſchrift ſcheint der Nachwelt nicht vorbehalten zu ſein, denn ſchon hat ſie der Regen zum Theil unleſerlich gemacht. Für uns mag es hingehen, denn einige Jahre lang wird man noch wiſſen, was es mit dem Herrn Schwiegervater von Ludwig XV. und Nancy la belle für eine Bewandniß hatte, für ſpätere Geſchlechter wird es aber gut ſein, die Inſchrift dauerhafter zu machen.

Hier verließ uns die Wasgauerin mit ihrem Hündchen, um die Seitenſtraße nach ihren heimiſchen Thälern einzuſchlagen. Ihren Platz nahm ein großer Herr ein, der einen halbmilitäriſchen Anſtrich hatte und ſchlecht franzöſiſch ſprach. Man hatte ihn uns im Poſthauſe als einen Polen gemeldet, und da er bald das Geſpräch auf dieſe Nation hinzulenken wußte, ſo äußerten wir uns Alle ſo unumwunden und kramten ſo viel Liebe und Zuneigung, als möglich für die unglücklichen Polen aus. Wir ſprachen unter Andern von ihren Sitten und Gebräuchen, ſelbſt auf ihre Leibgerichte kamen wir zu ſprechen. Da fiel es mir ſonderbar auf's Herz, daß er hier zuerſt frei mit der Sprache herausrückte und die herrliche Bierſuppe der Polen tief unter die Schiſuppe der Ruſſen ſtellte und überhaupt mit warmer Anhänglichkeit der ruſſiſchen Piroggen, des Caviars, des Quaas und dergleichen erwähnte. Ich forſchte nach ſeinem Vaterlande, und da hörten wir denn, daß er Einer von jenen Ruſſen ſei, die nicht die Erlaubniß erhalten hatten, im Auslande zu bleiben, um nicht etwa ſchlechte Grundſätze einzuathmen, und daß er daher nolens volens auf der Heimkehr begriffen ſei.

Das Polengeſpräch war jetzt ſogleich abgebrochen und nach einigen Lobſprüchen der ruſſiſchen Dörfer, der geſegneten Fluren von Südſibirien und der ungeheuren Eleganz von Petersburg, worauf wir ſämmtlich nichts erwiderten, verſtummte die Unterhaltung gänzlich. Deſto lauter wurde ſie aber in der Rotonde. Hier war wirklich ein polniſcher Soldat eingeſtiegen, der in ſeiner braunen Reitertracht und der weißen Fouragierkappe, ſich als ganz ſtattliches Bürſchchen präſentirte.

Da es Abend wurde, näherten wir uns dem elſäſſiſchen Grenzorte Sarrebourg, wo wir diniren wollten.

Im Coupé hüſtelte ein alter Particulier aus der rue du Helder, der Baden und ſeinem Roulette zueilte, in unſerem Interieur roch es nach Juchten und kein Laut war vernehmbar, aber hinten in der Rotonde ſchallten die luſtigen Lieder des Polen, die er ſeiner lächelnden Reiſegeſellſchaft, mit lauter Stimme vorſang, während der Poſtillon ſeine Pferde auf der mondeserhellten Kunſtſtraße nach dem lieben Deutſchland hin rüſtig forttraben ließ.

5.

Wer es der Mühe werth gehalten hätte, den Appetit der Diligencenbewohner bei unſerem gemeinſchaftlichen Male in Meaux zu controliren und jetzt zu betrachten, was in Sarrebourg, drei volle Tagereiſen von Paris conſumirt wurde, der würde nicht länger zweifelhaft ſein, welche Macht die Cholera auf die Gemüther und die Magen auszuüben fähig iſt.

Die Modehändlerin aus Straßburg, die ſelbſt in der rue du Mail in Paris einen kleinen Anfall von Cholerine zu beſtehen hatte und am erſten Tage eher den Baphomet geküßt hätte, als ein wäſſeriges Gemüſe der leichteſten Art zu ſich genommen, entblödete ſich nicht, hier nach der Sauerkrautſchüſſel, die uns an Deutſchlands Grenze aromatiſch entgegendampfte, zweimal zu langen; ſie — die mit allen Pariſern den armen Wurſtmachern den Tod geſchworen hatte, denen dort nichts übrig blieb, als ihre Würſte ſelbſt zu eſſen, oder Hungers zu ſterben — verſpeiſte hier die berühmte „charcuiterie de Sarrebourg" mit einem cannibaliſchen Appetite, genoß dann Maſſen von Zwetſchencompot und da ſie gerade nach einige Kolikſchmerzen zu empfinden begann, ſo ſetzte ſie einen herzhaften Schluck Cognac darauf. Und das Alles mit einem ſo heitern Geſichte, ſo ſelbſtzufrieden, ſo überzeugt geſund und wohlauf, daß man auf ihrer Stirn die Worte zu leſen glaubte: „hier hört dein Reich auf, Peſtilenz!" —

Den Weg bis Phalsbourg erheiterte uns der Pole in der Rotonde, der immerfort ſeiner Schönen Nationallieder vorſang, welche dann und wann durch ein: „mais soyez-donc sage, Polonais!" unterbrochen wurden.

In Phalsbourg verließ er den Wagen, und der Abſchied der Bewohnerinnen der Rotonde war ſo lange anhaltend, als wir anhielten, um unſere Pferde zu wechſeln, welches, wie bekannt, in der Nacht nie ſchnell geſchieht.

Endlich entfernte ſich der Pole und einige zärtliche „Adieu Polonais!" folgten ihm. Nach einer Weile kam er aber zurück und rief: „Mamſell! dormir ici! bonne auberge!" — „Ah, fi donc!" ſchrie es aus dem Wagen heraus. — „Mamſell, vis ſi donc! demain Strasbourg!" — „Non, non, mon brave, ça ne se peut pas!" ſagte die Dame. — „Mamſell, pour quoi? dormir bien ici!" hier war er wieder auf den Schlag geſprungen und hatte wahrſcheinlich den Arm der Dame ergriffen, welche mit einem Male kreiſchte „mais sage, mon brave!"

Da klatſchte der Poſtillon, der Pole taumelte vom Schlage, der Wagen rollte fort und „Adieu Mamſell!" und „Adieu Polonais!" verhallte in der Luft.

Eine kurze, wahrſcheinlich ſehr intereſſante Bekanntſchaft! Sie, die Frau eines Muſikers vom 5. Linieninfanterieregiment, aus Paris gebürtig, zu ihrem Manne nach Colmar reiſend, er ein Ueberbleibſel von Dwernizki's Braven, in Frankreich hin- und hergeweht, wie es der politiſche Wind haben will.

Nach kurzem Schlafe öffnete ich die Augen und in dem Dufte des Morgens erblickte ich Erwin von Steinbachs Wunderthurm vor mir. Bald rollten wir in die Thore des alten Straßburg und vernahmen, daß wir hier eine Contumaz zu beſtehen hatten. Fünf Tage mußte man Paris und ſeine verdächtige Umgegend, damals 20 Stunden in der Runde, verlaſſen haben, ehe man den badiſchen Boden betreten durfte.

Ich mußte daher drei volle Tage in Straßburg zubringen und nahm daher meinen einſtweiligen Sitz im „rothen Hauſe," einem recht lobenswerthen Gaſthofe, an dem größten und belebteſten Platze der Stadt: place d'armes genannt. Hier kam uns ſchon überall deutſche Sitte entgegen und ſo franzöſiſch auch die Elſäſſer in politiſcher Hinſicht ſein mögen, der echtdeutſche Grundton läßt ſich ſelbſt nach hundertjähriger Uſurpirung aus dem nationellen Charakter nicht verwiſchen.

6.

Den Münſter! dies bewundernswertheſte Werk der altdeutſchen Baukunſt, hatte ich aus meinem Fenſter täglich vor Augen, und ich that während der drei Tage meines Aufenthaltes faſt nichts, als den Münſter betrachten. Ich kenne die imposante Pyramide von St. Stephan, den majeſtätiſchen Dom von Cöln, das prächtige Portal von Rheims, aber welchen Eindruck, nach allen dieſen Herrlichkeiten Straßburgs Münſter auf mich machte, kann ich nicht beſchreiben. Ein Gebäude von Feenhand ſcheint dies zu ſein! Zeigte es uns irgend eine Decoration im Theater, wir würden den Maler extravagant nennen und hier ſteht es vor uns, von hartem, dauerhaftem Stein ausgeführt, Jahrhunderten trotzend, eine fabelhaft-phantaſtiſche Erfindung, von dem beſonnenſten Baumeiſter, nach den ſtrengſten Berechnungen und ſolideſten Verbindungen erbaut. Dieſe Laubgitter, dieſe ſchwebenden Treppen, dieſe dünnen, ſchlanken Säulchen, dieſe luftig zierlichen Bogen, und immer wieder Luft dazwiſchen, Alles durchbrochen und à jour, wie ein Halsgeſchmeide einer Dame; jede Ausladung mit Luftſternen beſetzt, wie die leichtbelaubten Zweige einer Landſchaft. Und das Ganze mit einer Laune übergoſſen, ich möchte ſagen von einem Humor durchdrungen! Jeder Stein ein Bildwerk — Thiere, Pflanzen, Engel, Heilige und Fratzen — und Alles harmoniſch verbunden!

Ich beſtieg ihn bis zur Plateforme, wo ein induſtriöſer Mann ein Caffeehaus etablirt hat, das den Münſter, von unten geſehen, ſo wenig verunziert, als ſetzte ſich eine Mücke auf die Naſe des großen Kurfürſten in Berlin. Hier oben hat man eine ſchöne Ausſicht, die man freilich auch ohne das Caffeehaus haben würde, aber der gefällige Caffetier, iſt mit billigen Erfriſchungen und weitreichenden Ferngläſern verſehen, welches Beides nicht zu verachten iſt.

Unter den vielen müßigen Leuten, welche den ganzen Tag über die place d'armes füllten, fielen mir die jungen Burſche in blauen Hemden auf, welche man mir als Conſcrits bezeichnete, und die den Gegenſtand einer eigenthümlichen Handelsſpeculation machen, welche an die ehemalige ſogenannte Seelenverkäuferei erinnert.

Dieſe jungen Burſche werden von den Handelsleuten aus den umliegenden Dörfern nach Straßburg gezogen, wo ſie in eignen Häuſern bei einander leben, gut gehalten werden und mit dem Verſprechen, ſpäter 3 bis 400 Franken zu erhalten, die nächſte Aushebung abwarten. Sie haben daher für nichts zu ſorgen und treiben den ganzen Tag nichts als loſe Streiche und müßige Spiele. Sobald nun die Aushebung Statt findet, wird eine gehörige Anzahl von ihnen an die General-Erſatzmannſchaftsgeſellſchaft nach Paris geſchickt, wofür die Menſchenlieferanten in Straßburg bis 1000 Franken erhalten, mithin bei jedem Mann, nach Abzug der ihm zugeſtandenen Summe von 3 bis 400 Franken und der freien Ernährung durch drei bis vier Monate in Straßburg, dennoch einen bedeutenden Profit haben. Die Generalgeſellſchaft in Paris bekommt oftmals an 2000 Franken für den Erſatzmann.

Wehe dem Reiſenden, der bei Gelegenheit eines ſolchen Transports ſich der Diligence bedienen will. Alles iſt dann überfüllt mit dieſen Conſcrits, für welche die Lieferanten in Pauſch und Bogen zahlen und ſo Viele in den Wagen hineinpfropfen, als hineingehen können. Oftmals geſchieht es aber auch, daß die jungen Kerls von der Diligence deſertiren, und in ihrem heimiſchen Dorfe angekommen, Niemandem mehr Rede ſtehen wollen. Eine Klage findet bei dieſen Verhältniſſen natürlich nicht Statt, und der Lieferant hat das mehrmonatliche Koſt- und Wohngeld für ſeinen militäriſchen Dieben baar aus der Taſche verloren.

Herr Chollet und Mad. Prabher vom théâtre de l'opéra-comique in Paris, welche die Straßburger entzückt hatten, waren bereits abgereiſt und während der Charwoche fehlte es gänzlich an öffentlichen Beluſtigungen. Das deutſche Schauſpiel aus Freiburg wurde nach Oſtern erwartet.

Eine Fahrt durch die Ruprechtsau, die rings um die Stadt, fruchtbar und anmuthig ſich ausbreitet, brachte mich auch zur Rheininſel, wo dem General Deſaix ein Monument errichtet iſt. Daneben ſtehen einige hölzerne Hütten, die von der franzöſiſchen Regierung im vorigen

Jahre zur Quarantaine errichtet worden waren, als man damals auch die Cholera von Deutſchland her erwartete.

Ich ſchauderte, da ich mir dieſe inſulariſche Contumaz von 21 Tagen dachte und pries mich nunmehr glücklich mit meiner dreitägigen im gaſtlichen „rothen Hauſe,“ ſo ſehr mir auch dieſer Aufenthalt anfänglich unerträglich geſchienen hatte.

Ich ließ mich zum Hauptarme des Rheins fahren, deſſen grüne Wellen raſch an dieſen flachen Ufern vorübereilen, und erblickte jenſeits der Brücke die blauen Bergketten des Odenwaldes und Schwarzwaldes.

„Dort wo jene blauen Nebelberge ragen,
Fängt meiner Heimath Grenze an!“

Ich wollte hinüber, aber die Wache in der Mitte der Brücke belehrte mich, daß dies ſo ſchnell nicht anginge und zeigte mir das kleine unſcheinbare Häuschen am jenſeitigen Ufer, vor dem einige Reiſewagen hielten und vor dem auch ich morgen angehalten werden würde, um gehörig geräuchert und gewaſchen, mein liebes Vaterland rein und unverdächtig betreten zu können.

(Fortſetzung folgt.)

Neue Reiſeſkizzen von Lyſer.

(Fortſetzung.)

Und wenn ich auch ſonſt nicht eben liebenswürdig bin, auf der Wanderſchaft bin ich es gewiß! und wie ſollt' ich auch nicht? — ich wandere ja ſtets allein, ohne einen langweiligen Gefährten, ſeit mir jener Dresdner Malerjüngling meine ganze ſächſiſche Schweiz verbitterte. Es war wirklich der unausſtehlichſte Bengel, den man ſich denken konnte, ſtand ich entzückt auf einem ſchroffen Felſen, und ſchaute hinab den brauſenden Waſſerfall, dann fing er an, erbärmlich zu lamentiren im Geſchmack der Traum-Dichterſchule, über ſein unſägliches Unglück, und daß der Papa das letzte Monatsgeld nicht zur rechten Zeit geſchickt hätte, und von ſeiner verſtorbenen Geliebten, und dann bekam er die Angſt, daß er die Cholera bekommen könnte, weil wir uns ſo nahe an der böhmiſchen Grenze befänden, und dann zeichnete er was Weniges in ſeine Brieftaſche, ein Stückchen Abendroth und dann war er hungrig. Es war zum Raſendwerden! — aber da that ich auch den Schwur, in's künftige allein meine Luſtreiſen zu vollbringen, und ich hab' mich bis dato noch immer wohl dabei befunden.

Wer ein gutes Herz hat, wird ſicherlich nicht trübe geſtimmt ſein, wenn er mit dem Beginn des Frühlings in die liebe freie Welt hinauskam. Am wenigſten wird ihn aber der Alltagskatzenjammer überkommen, daß er ſich unziemlich-poetiſches Unglück vorlügen könnte, wie das denn freilich in neueſter Zeit hier und da Mode geworden iſt.

Ein gutes Herz iſt wie der Frühlingshimmel, es duftet und leuchtet, und ſehnſüchtig leiſe Wehmuth ſchauert wie Abendlüftchen oft hindurch — aber mit des Sommers verzehrendem Brand, wie mit des Winters erſtarrendem Eishauch hat es nichts zu ſchaffen, eben weil es ein gutes geſundes Herz iſt.

Und ſo eins iſt das meinige Gott ſei Dank jetzt, und wenn man mir deßhalb vorwerfen wollte ich hätte mein Bischen Genialität aufgegeben, ſo antwort' ich: der Teufel hole die Genialität, wenn der friſche Lebensmuth darüber verloren geht — ſeine erbärmliche Coquetterie, als wenn ſich z. B. auf der Prager Brücke Einer hinſtellt, und während rings um ihn her das fröhliche Leben und Treiben wogt, unter ihm ſtolz die Moldau dahinrauſcht und über ihm in ſüdlicher Pracht der heiterſte Frühlingshimmel glänzt, als wenn, ſage ich, ſo Einem, ſtatt daß ihm das Herz aufthauen ſollte, und er jauchzen, und ſeinem bitterſten Feind in die Arme ſtürzen — mit den ſteinernen Heiligenbildern auf der ſteinernen Brücke converſirt und ſchlechte Witze macht. — O Jeſus! ſo eines Menſchen Herz muß einem Tintenfaſſe ähnlicher ſehen, denn einem Herzen, der Himmel bewahre mich vor ſolchen Menſchen.

„Pfui!“ rief die hübſche Wirthstochter zu Waldheim, „Sie ſind ein garſtiger Menſch! wer wird Alles gleich ausplaudern.“

„Dichter lieben nicht zu ſchweigen!“ verſetzte ich lachend.

„Aber es drucken zu laſſen!“ —

Leſen Sie denn den Kometen?

„Nein! aber man hat mir geſagt, daß Alles drin ſteht!“ —

Alles nicht, Gretchen!

„Nun auch Etwas iſt ſchon zu viel, Sie wiſſen nicht, wie das in einer kleinen Stadt geht. Jeder macht es ſich zum Vergnügen, dem Andern etwas Böſes nachzuſagen.“

Ei! das geſchieht auch in Dresden und Leipzig.

„Ja, aber unſere jungen Herren-drücken nicht ſo leicht ein Auge zu, wie in Dresden und Leipzig, ich könnte ſitzen bleiben.“

Wie?

„Als alte Jungfer.“

Gretchen! da haben Sie ſich verſchnappt! zweimal in einem Athem — woher kennen Sie den Charakter der Dresdner und Leipziger Männer ſo genau? —

„Ich habe dort zwei verheirathete Freundinnen.“

Nun! ſo heirathen Sie ebenfalls einen Dresdner oder Leipziger, und ſtreiten Sie nicht mehr, eingeſchlagen, Verſöhnung!

„Ja! aber keinen Kuß!“

Einen!

„Keinen —.“

Und wahrhaftig! ich habe diesmal keinen Kuß bekommen.

(Beſchl. folgt.)

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 101. Montag, den 25. Juni. 1832.

Pater Bacon.

Ein altengliſches Mährchen.

Mitgetheilt
von K. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Mit ſeiner eignen Muſik und ſolchen Liedern, wie dieſes, vertrieb er ſich die Zeit, und bewahrte ſich wenigſtens vor dem Schlafe. Nach einigem Geräuſche ſprach das Haupt dieſe beiden Worte: Zeit iſt. Da Miles daſſelbe nicht mehr ſprechen hörte, dachte er, ſein Herr würde böſe ſein, wenn er ihn deßhalb weckte, ließ ſie deßhalb ſchlafen und begann das Haupt auf dieſe Weiſe zu verſpotten: „Du meſſingbeantlitzter Kopf, hat ſich mein Herr alle die Mühe um Dich gegeben, und vergiltſt Du dieſe ihm nur mit den beiden Worten: Zeit iſt! Hätte er mit einem Advocaten ſo lange gemacht, als mit Dir, der würde ihm mehr und beſſere Worte geſagt haben, als Du bis jetzt; wenn Du nicht weiſer reden kannſt, mögen ſie meinetwegen bis zum jüngſten Gerichte ſchlafen; Zeit iſt, das weiß ich, daß Zeit iſt, und das ſollſt Du hören, guter Metallgeſichtsmann."

Zeit iſt für den zu pflanzen,
Zeit iſt für den zu ſä'n,
Zeit iſt für den zu pfropfen
Ein Horn, wie oft zu ſehn.

Zeit iſt für den zu eſſen,
Für den zu ſchlafen Zeit,
Zeit iſt für den zu lachen,
Für den zu weinen heut.

Zeit iſt für die zu ſingen,
Zu beten Zeit für die,
Zeit iſt für die zu trinken,
Die ſich betrunken nie.

Zeit iſt's, daß Kuppler lernen,
Zu peitſchen Huren ſehr,
Zeit iſt, den Dieb zu hangen,
Und Zeit zu noch viel mehr.

„Erzähl' uns doch, Du Kupfernaſe, wenn Zeit iſt, ich hoffe, wir Gelehrten kennen unſere Zeit, wenn wir unſer Getränk trinken, unſere Wirthinnen küſſen, wenn ſie an's Kerbholz gehen, und wenn wir das bezahlen ſollen, doch kommt die Zeit ſelten." Nachdem eine halbe Stunde vorüber, ſprach der Kopf wiederum zwei Worte, nämlich: Zeit war. Miles achtete dieſe Worte eben ſo wenig, als die früheren, wollte ſie nicht wecken, und verſpottete immer fort das Metallhaupt, daß es nicht beſſere Worte gelernt, und doch einen ſolchen Lehrer wie ſeinen Herrn habe, und ſang zum Hohn folgendes Lied:

Zeit war, wenn Dir als Keſſel
Noch Beßres lag im Magen,
Doch da verdarb Dich Bruder Bacon,
Als Deine Seiten er geſchlagen.

Zeit war, als noch Gewiſſen wohnt'
Bei Männern in Geſchäften:
Zeit war, als Advocaten nicht
So gut die Menſchen äfften.

Zeit war, als Fürſt und Bettlersmann
Aus einem Stoffe gingen,
Zeit war, wo Kind Beamter nicht, —
Die Zeit war zu beſingen.

Zeit war, wo nur ein Waſſerkrug
Glanz den Geſichtern ſchenkte,
Zeit war, wo noch mit Farbe nicht
Das Weib das Antlitz ſprengte.

„Zeit war; ich weiß das, Metallgeſicht, ſo daß Du mir's erzählſt, ich weiß, Zeit war, und weiß auch, was da war, als Zeit war, und wenn Du nicht weiſer ſprichſt, wird kein Herr von mir geweckt werden." So ſprach und ſang Miles, bis wieder eine halbe Stunde vorüber war; da ſprach das Metallhaupt wieder dieſe Worte: Zeit iſt vorüber, und dabei fiel es herunter, und augenblicklich folgte ein erſchrecklicher Lärm mit ſchrecklichen Feuerflammen, ſo daß Miles halb todt vor Furcht war. Ueber dieſen Lärm wachten die Brüder auf und wunderten ſich, die ganze Stube ſo voller Rauch zu ſehen, und ſobald dieſer verſchwand, gewahrten ſie, wie das Metallhaupt zerbrochen auf dem Boden lag. Bei dieſem Anblick waren ſie ſehr betrübt und riefen Miles herbei, um zu erfahren, wie dies gekommen ſei. Der vor Furcht halbtodte Miles ſagte, es wäre von ſelbſt heruntergefallen, ſo daß er wegen des darauf gefolgten Feuers und Lärmes vor Schrecken faſt von Sinnen gekommen ſei. Bruder Bacon fragte ihn, ob es nicht geſprochen habe. „Ja," ſagte Miles, „es ſprach, doch nichts Bedeutendes, ich will einen Papagei in derſelben Zeit, als Ihr dieſes Metallhaupt unterrichtet habt, beſſer ſprechen lehren." — „O über den Schurken," ſagte Bruder Bacon, „Du haſt uns Beide zu Grunde gerichtet, hätteſt Du uns nur gerufen, als es ſprach, ganz England wäre rund herum mit metallnen Mauern umgeben worden, zu ſeinem Triumphe und zu unſerm unſterblichen Ruhme; was waren es für Worte, die es ſprach?" — „Es waren ihrer wenig und nicht gerade von den weiſeſten, die ich je hörte; erſt ſagte es: Zeit iſt." — „Hätteſt Du uns da doch gerufen," ſagt Bruder Bacon, „wir wären gemachte Leute für immer geweſen;" — „dann," ſagte Miles, „eine halbe Stunde nachher ſprach es wieder und ſagte: Zeit war." — „Und wollteſt Du uns da nicht rufen?" ſagte Bungey. — „Ach," ſagte Miles, „ich dachte, es würde mir eine lange Geſchichte erzählen, und dann wollte ich Euch rufen. Dann eine halbe Stunde nachher ſchrie es: Zeit iſt vorüber, und machte ſolchen Lärm, daß er, wie ich denke, Euch von ſelbſt aufweckte." Darüber gerieth Bacon in ſolche Wuth, daß er den Mann ſchlagen wollte; ward aber von Bungey davon zurückgehalten; doch machte er ihn zur Strafe dafür auf einen ganzen Monat ſtumm. So wurde das große Werk der beiden gelehrten Brüder zu ihrem großen Kummer durch den einfältigen Burſchen vernichtet.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdoten.

Einſt machte die berühmte Opernſängerin Arnoult Voltairen einen Beſuch. Durch ihre Reize veranlaßt, ſagte der Dichter zu ihr: „Ach, Mademoiſelle, ich bin vierundachtzig Jahre und habe wohl eben ſo viel Thorheiten begangen." — „Das iſt auch etwas Rechtes," entgegnete die Sängerin; „ich bin erſt vierundzwanzig Jahre alt, und habe ſchon mehr als vierhundert und zwanzig Thorheiten begangen."

Der bekannte Dichter Paul Scarron, welcher im Jahre 1660 als Gatte der Frau von Maintenon, nachheriger morganatiſchen Gemahlin Ludwigs XIV., ſtarb, pflegte, wie dies bei den meiſten Muſenſöhnen der Fall iſt, öfters in Geldverlegenheit zu gerathen. Von ungeſtümen Gläubigern gedrängt, wendete er ſich einſt an den Monarchen mit einer in burlesken Verſen geſchriebenen Bitte, die mit folgenden Worten endete:

A l'exemple du bien qu'à tant d'autres Vous faites,
Une foi seulement daignez payer mes dettes!
Malgré ma pauvreté jamais n'en ferais plus,
Si pour m'en délivrer j'avais deux mille écus.“

Der König, Freund und Gönner aller Dichter ſeiner Zeit, belachte den Einfall und befahl Scarron's Schulden zu bezahlen *). B......t.

Räthſel.

Nur ein ärmliches Sylbenpaar
Von fünf Zeichen nennt mich Dir zwar;
Aber ich bin ein Fürſtenſohn,
Trifft auf die erſte Sylbe Dein Ton,
Kommen Götter herab zu mir,
Frag' Deinen Wieland, der ſagt es Dir.

Doch betonſt Du die Zweite — dann
Wachſ' ich zu einem Koloß heran,
Werd' eine Stadt, in meinem Schooß
Lenken ſie ſpielend Europa's Loos —
Und ob Friede, ob Krieg ſoll ſein,
Das beſchließt man in mir allein.

Winter.

Auflöſung des Räthſels in Nr. 98: Leber — Rebell.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin an der Spree, Juni.

Hier geht es dermalen luſtig her. Fuß- und Reitvolk wogt unter türkiſchen und ſpontiniſchen Krachmärſchen, getrommelten Wiener Zauberopernliedern, über Straßen und Plätze; man ſieht ein- und ausheimiſche Fürſten, junge Grafen, berittene Damen, bejahrte Generale mit Treſſenhüten, Herren mit Ritterhelmen und rothen Hoſen, Miniſterialperſonen, guttreſſirte fromme Hengſte, und ſonſt ſchätzenswerthe Individuen in Menge; vor den Thoren brüllt der Kanonendonner — und, um dieſe militäriſchen Stadt- und Feldbewegungen zu verſchönern, erwartet man jeden Augenblick den Teufel, welchen Meyer-Beer über London zur abendlichen Bühnenergötzung einzubringen zugeſagt hat. Alſo wird der Teufel, völlig eingeladen, hier ſein Spiel treiben.

Doch auch ohne Soldaten, Teufel und Kanonen iſt Berlin ſehr ſchön. Mit Recht nennt man es Spree-Athen, die Krone aller deutſchen Athene, eine längſt claſſiſche Stadt, und wahrſcheinlich werden die Neugriechen, aus Verbindlichkeit, ihr Neu-Athen Berlin tituliren. Man braucht wirklich nur den Kopf zum Fenſter hinauszuhalten, um Behagliches für Aug' und Seele zu finden. Ueberall Leben, Handlung, That. — In dieſem Augenblick herrſcht, vielleicht angeregt durch das kriegeriſche Trommelgeroll, Volkszwiſt, eine Variation von Revolutionsduett zwiſchen einem dickleibigen Bairiſchbierbrauer, und einem breitſchultrigen Müllerburſchen. Die Herren haben ſich ihr Fuhrwerk in einander gerannt, und aller Galanterie abhold, will Keiner nachgeben, Jeder pocht auf pralle Hengſte, die nicht mit Stroh gefüttert wären, leicht wie Waſſer fließt des Müllers Schimpfung von ſeinen Lippen, indeß der Bitter auch nicht ſüß iſt. Dieſer will Jenem endlich, falls er nicht weiche, eine ſaftige Bremſe anheften, welcher Ausdruck, unter erhöhten Laut- und Bubengelächter und trotz eines ſich als friedemahnenden Schiedsrichters aufwerfenden Unterofficiers mit einem wohlausgeprägten Subordinationsgeſicht, zum Ausſchlag bringt, man haut auf die Pferde, der Bairiſche räumt mit verletzten Rädern das Feld, unter wechſelſeitigen Beſchließen mit Blasfemien. Einer weiß mehr Schimpfworte, als der ganze Adelung. So wächſt ſelbſt für Volksſprachforſcher Material auf den Straßen. Merkwürdig übrigens, wie allhier Zwiſte ſelten zu gerundeten Prügelbildern ausarten und als Schimpfſkizzen ſich verkrümeln, während in den Rheinlanden, in Weſtphalen u. A. kein Sonntag ohne veritable Volksbläuerei vergeht. Niederländiſchen Künſtlern z. B. ging es hier nicht niederträchtig genug zu. Woran liegt dies? Im Mangel an innerm Leben des Volks, in der Ruhmsliebe — hier Pomade bezeichnet — oder in ungemeßner Hochachtung vor der königlichen Wache? Aber wahre Fortſchritte der Geſittigung bürgerlicher Individualität, wird man meinen, bewähren ſich hier zugleich. Und gewiß. Der Markbrandenburger und Andere nicht gerechnet — iſt ein feiner Mann, zufrieden, geduldig, voll Bieg- und Schmiegſamkeit, ein Mann von Wort, Ordnung und gutem Glauben. Um den Anſtand iſt es ihm hoher Ernſt, er geht, um auch Einer nach der Uhr zu ſein, auf den Wächterspfiff Zehn und legt ſich in die Federn. Blicke man hin auf den zierlichen Großſtädter, wie oft er an der Reſidenznormaluhr vor dem Akademiegebäude unter den Linden täglich vorübergeht, mit welcher Mienenwichtigkeit er vor den Zeigern dieſer Uhr, die ſo gut ſchlecht geht, wie jede ſchlechte gut, ſtehen bleibt und genaue Zeit-

---

*) Findet in unſern Tagen wenig Nachahmer; das goldene Zeitalter des großmüthigen vierzehnten Ludwigs iſt vorüber. Ils sont passés ces jours de fête! —

vergleichungen anſtellt, und man wird von ſeiner Urbanität Begriffe erhalten. — Unlängſt ſah ich hier auch einen ſtattlichen Landmann Halt machen, der mir wie ein wohlhabender Teltower Rübenbeſitzer vorkam, welcher zuvörderſt einen Ueber-, dann einen Leibrock und ein Wämslein, hierauf eine lange und eine kurze Weſte, ſchließlich endlich einen großen Beinkleiderlatz eröffnete, über den runden Leib langte, an einer langen Kette von Stahl eine Uhr von Gold aus den Hoſen hob — welche Expoſition ihm eine volle Viertelſtunde raubte — nun emporblickte, nach einer Weile aber ſich zu mir wandte, fragend, ob es wirklich ſchon 3 Uhr wäre da oben? Ich erläuterte dem gutblöden Mann, es ſei oben gar keine Zeit angegeben, das Zifferblatt gänzlich abgenommen, und jetzt überhaupt mit der Zeit ſehr ſchlecht beſtellt. Aber in dieſem warmerhaltenen Rübenmann und der Kunſtakademie, die ſieben Wochen zur Anfertigung eines neuen Hauptſtadtuhren-Zifferblattes gebraucht, iſt die holdſelige Gegenwart mit verzeichnet. —

Sonſt finden ſie in der Alten Alles in Allem Vieles wieder beim Alten. Seit dem Ableben der Cholera wird wieder manierlicher geſtorben, aber auch hoch und vollauf gelebt, die Philoſophie iſt mit Hegeln noch nicht begraben, neue Syſteme blühen heran, die berühmteſten Juden, der Profeſſor v. Savigny u. A. leben noch, Sauerkohl, ſteife Klöſe und Neunaugen dürfen reichlich genoſſen werden, alle Beluſtigungspunkte ſind mit Menſchen beſetzt, Trompeten ſchmettern, Pauken knallen, Feuerwerke praſſeln, und die ſchönen Mädchen, die in der verhängnißvollen Periode verblaßten und verjammerten, weil zarte Theilnahme nicht ausgeübt, wenig geliebt und gar nicht geheirathet wurde, dürfen nun wieder mit ſchmalen Taillen erſcheinen.

Nur mit der leidigen Politik iſt's ein bös Ding. Alles thut diplomatiſch zugeknöpft und geheim. Kanonen werden aber noch immer gebohrt, ſo viel es deren auch gibt neue Miniſter gemacht, Lavetten blau angeſtrichen und ſchlecht exercierende Recruten an den Ohren gezupft. Vieles ſieht wie Spaß aus, ſoll aber Ernſt ſein. Bekanntlich iſt Politik auch nicht die Stärke der hieſigen Blätter, die ſich zum Theil zugleich gelehrt nennen. Aus Princip fahren ſie noch immer treulich fort, innerlich ſo wäſſerig, als äußerlich ſchmutzig zu ſein, wie keine Provinzialzeitung, und ſich der Correſpondenz eigner Mittel faſt ganz zu enthalten, indeß ſie, vermöge ihres bedeutſamen Abſatzes was leiſten könnten, und ein Redacteur an ihnen ſich reich und fett redigiren kann. Sie reden blos nach, aber meiſt das Schlechteſte, überſetzen ein Bißchen, und die gemüthlich-behagliche Leſemaſſe, die, wie es hier feilgeboten, Alles durch einander genießt, Don Miguel zu den Füllerſchen Streichriemen, die Carie und Carliſten unter die verlornen und geſtohlnen Gegenſtände, das Hambacher Feſt zum Stadteliſium, die friſchen Würſte unter die Damen Berro und Brisberg bringt, iſt lange mit Farbe und Fahne dieſer politiſchen Inſtitute vertraut, verſteht es aber dennoch, alle fraglichen Punkte zu entſprechenden kritiſchen Endreſultaten zu führen. Die Kultur kann daher nicht gefährdet werden.

(Beſchluß folgt.)

Mixtur.

* Beim Leichenbegängniſſe Lamarque's ſollten Redner jeder Nation von Europa (mit Ausnahme Rußlands und der Türkei) dem Andenken des edlen Vertheidigers der Flüchtlinge ihre Huldigungen darbringen. Cercognani ſollte für die Italiener, Lelewel und Plater für die Polen, Eſtrada für die Spanier, Garner für die Deutſchen ſprechen. Auch ein Engländer Dowring wollte reden. — Leider wurden die Redner durch die Flintenſchüſſe verſcheucht und ein Gemetzel beſchloß die rührende Feierlichkeit. — B—s

* Nordlicht.

Der Adler.

Eine Fabel.

Ein weißer Adler kämpfte
Mit einer Eulenſchar.
Er wurde überwunden,
Weil, ach, allein er war,
Und alle and'ren Vögel
Verließen ihn beim Strauß —
Sie liebten den edlen Streiter,
Doch blieben ſie ſchen zu Haus.

Der Adler überwunden
Und blutend ſeine Bruſt,
Schleppt ſich von dannen ſeufzend,
Der Hilfe unbewußt.
Er flieht in ferne Lande,
Zieht einem Bruder nach,
Der einſt an einem Herzen
Mit dieſem Adler lag.

Und der entfernte Bruder
Sein Lager mit ihm theilt.
Er pflegt die kranken Glieder,
Er ſeine Wund' ihm heilt.
Da ſandten keck Befehle
Die Eulen in das Land
Des Bruders, daß auch dorten
Den Adler man verbannt.

Und von des Bruders Herzen
Gewaltſam man ihn zog.
Da fand nur bei dem Hahne
Der Arme Zuflucht noch.
Nur dort darf er noch weilen.
Der Hahn ſich doch vermißt,
Er will ſo lange krähen,
Bis Hilf' ihm worden iſt.

Winter.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 102. Dienſtag, den 26. Juni. 1832.

Pater Bacon.

Ein altengliſches Mährchen.

Mitgetheilt
von R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Wie Bruder Bacon durch ſeine Kunſt eine Stadt einnahm, vor der der König, ohne ihr etwas anzuhaben, ſchon drei Monate gelegen hatte.

In dieſen Zeiten, als Bruder Bacon alle dieſe ſeltſamen Streiche verübte, beſaßen die Könige von England einen großen Theil von Frankreich, den ſie lange Zeit behaupteten, bis bürgerliche Kriege zu Hauſe ſie dieſes Land verlieren ließen. Da begab es ſich, daß der König von England, einer ihm ſelbſt am beſten bekannten Urſache wegen, mit einer großen Armee nach Frankreich ging, und dort nach vielen Siegen eine feſte Stadt belagerte und volle drei Monate vor derſelben lag, ohne der Stadt großen Schaden zuzufügen, vielmehr von ihr ſelbſt viel litt. Dies erzürnte den König ſo, daß er ſie auf jede Weiſe, mit Gewalt oder Liſt einzunehmen verſuchte und zu dieſem Zwecke bekannt machen ließ, daß, wer ihm dieſe Stadt in die Hände liefern könnte, zehntauſend Kronen für ſeine Mühe treulich ausgezahlt erhalten ſollte. Dies ward zwar bekannt gemacht, doch fand ſich Keiner, der es unternehmen mochte. Zuletzt kam die Nachricht von dem Verſprechen dieſer großen Belohnung nach England. Als Bruder Bacon davon hörte, begab er ſich nach Frankreich, und, von dem König vorgelaſſen, ſprach er ſo zu ihm: „Ew. Majeſtät, ich bin ſicher, daß Ihr Euren armen Unterthan Bacon noch nicht gänzlich vergeſſen habt; die Liebe, die Ihr mir, als ich zuletzt bei Euch war, bewieſen, hat mich bewogen, mein Vaterland und meine Studien zu verlaſſen, um Ew. Majeſtät zu dienen. Ich bitte Euch um die Gnade, über mich zu gebieten, ſo weit meine arme Kunſt oder mein Leben Euch zu Gefallen ſein kann.“ Der König dankte ihm für ſeine Liebe, ſagte ihm aber, daß er jetzt Waffen mehr als Kunſt nöthig habe und mehr an braven Soldaten als an weiſen Gelehrten Mangel leide. Bruder Bacon antwortete: „Eure Gnaden ſprechen wohl, doch laßt mich Euch mit Erlaubniß ſagen, daß Kunſt oftmals vollbringt, was den Waffen unmöglich iſt; was ich mit einigen wenigen Beiſpielen beweiſen will. Ich will nur von Dingen ſprechen, die von der Kunſt und Natur vollbracht werden können, ohne daß etwas Magiſches darin iſt; und zuerſt ſind durch die Wirkung der Kunſt Schiffungswerkzeuge hervorzubringen, ohne Menſchen, die in ihnen rudern, wie große Schiffe, das Meer zu durchſegeln, die blos einen Mann, der ſie ſteuert, erfordern, und doch ſchneller ſegeln ſollen, als wären ſie voller Menſchen; ebenſo Wagen, die ſich mit einer unausſprechbaren Gewalt bewegen ſollen, ohne daß irgend ein lebendiges Weſen ſie fortzieht. Ebenfalls kann ein Inſtrument gemacht werden, um damit zu fliegen, wenn einer in der Mitte des Inſtruments ſitze und einen Schraubſtock herumdreht, wodurch die künſtlich gebildeten Flügel die Luft nach Art der fliegenden Vögel ſchlagen können. Mit einem Inſtrumente, drei Finger hoch und drei Finger breit, kann ein Mann ſich und Andere aus dem Gefängniß befreien; ja leicht kann ein ſolches Inſtrument gemacht werden, womit ein Mann tauſend Menſchen zu ſich zu ziehen vermag, mögen ſie wollen oder nicht, ſo wie jedes andere Ding. Vermöge der Kunſt kann ebenfalls ein Inſtrument gemacht werden, mit dem man in die Tiefe des Meeres oder der Flüſſe, ohne körperliche Gefahr hinunter gehen kann; ein ſolches brauchte Alexander der Große, wie der moraliſche Philoſoph Ariſtoteles erzählt, um damit die Geheimniſſe des Meeres zu ſchauen. Doch ſind phyſikaliſche Bildungen noch weit ſeltſamer, denn durch ſie können Perſpective und Augengläſer gemacht werden, durch die Ein Ding mehrere zu ſein ſcheint, wie ein Mann als eine ganze Armee und eine Sonne oder ein Mond als verſchiedene. So können auch Perſpective gebildet werden, durch die ferne Dinge ganz nahe bei uns erſcheinen; mit einem von dieſen erblickte und beobachtete Julius Cäſar von den Meeresküſten in Frankreich die Lage der Schlöſſer in England. Körper können auch ſo gebildet werden, daß die größten Dinge die kleinſten zu ſein ſcheinen, die höchſten die niedrigſten, die geheimſten die offenbarſten, und auf gleiche Weiſe das Gegentheil. So bemerkte Sokrates, daß der Drache, welcher die Stadt und die herumliegende Gegend verheerte, mit ſeinem ekelhaften Athem und anſteckender Ausdünſtung in den Höhlen zwiſchen den Bergen lauerte; und ſo können alle in Städten oder bei Armeen vorgehende Dinge von den Feinden entdeckt werden. Wiederum können Körper auf ſolche Weiſe gebildet werden, daß giftige und anſteckende Ausdünſtungen wider eines Mannes Willen herzu gebracht werden; darin unterrichtete Ariſtoteles den Alexander; durch deſſen Anweiſung wurde das Gift eines Baſilisken, nachdem es auf den Wall der Stadt geworfen worden, in die Stadt zu ihrer Zerſtörung hineingeleitet. So können ferner Perſpective gemacht werden, das Geſicht zu täuſchen, wie Jemanden glauben zu machen, daß er eine große Maſſe Schätze ſieht, wo doch kein einziger iſt. Doch das gehört zu einem höhern Grade von Bildfertigkeit, daß Strahlen durch verſchiedene Brechungen und Wiederbrechungen in eine beliebige Entfernung gebracht werden, um etwas, das ihnen entgegengeſetzt iſt, zu verbrennen, wie jene Perſpectiven und Spiegel bezeugen, die vorn und hinten brennen; doch die größte und hauptſächlichſte aller Bildungen und verfertigter Dinge iſt, die himmliſchen Körper nach ihrer Länge und Breite in einer körperlichen Figur zu beſchreiben, in der ſie ſich körperlich mit täglicher Umdrehung bewegen. Dieſe Dinge ſind einem weiſen Manne ein Königreich werth. Das mag genügen, mein königlicher Herr, Euch zu zeigen, was Kunſt vermag; und dieſe nebſt andern ſonderbaren Dingen mehr bin ich durch Kunſt zu vollbringen fähig. Darum kümmert Euch nicht, wie die Stadt einzunehmen iſt, denn durch meine Kunſt ſoll, eh' noch viele Tage vergehen, Euer Wunſch erfüllt werden.“

Der König hörte ihm die ganze Zeit hindurch mit Bewunderung zu; doch als er nun hörte, daß er es unternehmen wollte, ihm die Stadt zu gewinnen, brach er in dieſe Worte aus: „o höchſt gelehrter Bacon, thue nur, was Du geſagt haſt, da will ich Dir geben, was Du nur wünſcheſt, Reichthum, Ehre, wähle, was Du willſt, und will ich ſo bereit ſein, Dir es zu gewähren, als ich es im Verſprechen war.“

„Eurer Majeſtät Liebe iſt Alles, wornach ich ſtrebe,“ ſagte der Pater, „laßt mich die haben, und ich habe Ehre genug; denn Reichthum habe ich zur Genüge und ſoll der Weiſe nicht nach Mehrerm ſtreben; doch zum Zweck. Laßt Eure Pioniere einen Berg ſo hoch, oder lieber höher, als der Wall iſt, aufführen, und dann ſollt Ihr die Wahrſcheinlichkeit von dem ſehen, was ich verſprochen habe.“

In zwei Tagen war der Berg aufgeführt; dann ging Bruder Bacon mit dem Könige auf den Gipfel deſſelben, und zeigte ihm mit einem Perſpectiv die Stadt, vollkommen ſo, als wenn er drin geweſen wäre. Darüber erſtaunte der König; doch Bruder Bacon ſagte ihm, daß er, ehe der nächſte Tag vorüber wäre, ſich noch mehr wundern ſollte. Um dieſe Zeit bat er ihn, ſeine ganze Armee in Bereitſchaft zu halten, um die

Stadt auf ein, von ihm vom Berge gegebenes Zeichen zu erſtürmen. Dies verſprach der König zu thun und kehrte voller Freude, daß er nun dieſe feſte Stadt gewinnen ſollte, zu ſeinem Zelte zurück. Am Morgen begab ſich Bruder Bacon auf den Berg und ſtellte ſeine Spiegel und andere Inſtrumente auf; in derſelben Zeit ordnete der König ſeine Armee und ſtand zum Sturme bereit. Ehe das Zeichen, welches im Wehen der Fahne beſtand, gegeben war, hatte Bruder Bacon, ehe es noch neune geſchlagen, das Rathhaus der Stadt nebſt andern Häuſern, lediglich durch ſeine mathematiſchen Spiegel verbrannt; das brachte denn die ganze Stadt in Aufruhr; da Niemand wußte, wie das zugegangen. Während ſie nun mit Löſchen beſchäftigt waren, ließ Bruder Bacon ſeine Flagge wehen; auf dies gegebene Signal griff der König die Stadt an und nahm ſie mit wenig oder gar keinem Widerſtande. So gewann der König durch die Kunſt dieſes gelehrten Mannes dieſe feſte Stadt, was er ohne Bruder Bacons Hilfe mit allen ſeinen Leuten nicht vermocht hätte.

(Fortſetzung folgt.)

Bemerkung.

Chateaubriand hat eine politiſche Maxime ausgeſprochen, die gewiſſe Miniſterien beherzigen ſollten: „Tout gouvernement jaloux de la considération des peuples, doit tenir sa parole; y manquer, c'est dégager les sujets de la leur *)!“

---

*) Jede Regierung, welcher an der Achtung der Völker gelegen iſt, ſoll Wort halten (i. e. gegebene Verſprechungen erfüllen); es nicht thun, heißt die Unterthanen ihres Wortes entbinden.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin an der Spree, Juni.

(Beſchluß.)

So vernahm ich unlängſt einen emſigen Spener'ſchen Zeitungsleſer, der mir nicht mißfiel. Es war ein ehemaliger Miliziſt, den ich ſeitdem, obgleich er ſchon lange dem merkantiliſchen Treiben angehört, alle Sonntage mit einem dicken Schnurrbart ſpazieren gehen ſah, der da meinte: die holländiſch-belgiſche Frage hänge großentheils an Limburg, welches der Holländer nicht fahren laſſen wolle, des Käſes wegen, und er berief ſich auf Cheſter, was das der Krone England einbringe. Allein dem ſei wie ihm wolle, ſeit dem Jarke'ſchen Wochenblatt iſt das Publicum neu befruchtet und erleuchtet, wie die Stadt vom Gaslicht — d. h. im Winter, denn im Sommer wird es gelöſcht, und es liegt dem Magiſtrat nichts daran, ob in ſtürmiſchen und dunkeln Nächten Fremde und Einheimiſche Hälſe und Beine brechen — der ſinnreiche Vaterländer blickt heller, und man wünſcht ſich zu dieſem aufklärenden, bahnbrechenden Blatt, das man längſt hoffte, allgemein Glück. Wollte der Herausgeber nur mehr für das ſinnliche Bedürfniß ſorgen, und ſeine Markttagzeitung z. B. mit Tanz- und Fleiſchverkündigungen, item mit Wanzenvertilgungs-, Hermbſtädt'ſchen Stiefelwichſen- und Schnürleiber-Anzeigen ſchmücken, er würde unter der Hand noch mehr Gemüther ſich zuwenden. Doch vielleicht thut er es künftig. Stadt und Staat beſitzen in dieſem echt preußiſchen Politiker einen beinahe blutjungen Schriftſteller, der dem Blatt noch lange Papa ſein kann; ich habe dieſen Mann einmal im Vorübergehen geſehen, und es gefiel mir ſogleich zweierlei an ihm, einmal, daß er den Hut etwas ſeitwärts, was man herausfordernd nennt, aufhatte, und daß er dem weltbekannten Baron de la Motte-Fouqué, mit welchem er ſpazierte, zur linken Seite ging, welche Hutaufhabung und Linksgehung mir eine bemerkenswerthe charakteriſtiſche Erſcheinung ſchien. —

Glauben Sie übrigens der Fama nicht ſo ſtottweg, als ginge es hier ungemein grob und unverantwortlich zu. Streiche nun vollends ſetzt es gar nicht, ſo was kommt nicht vor. Zwar wird viel geſtrichen in der Literaturwelt Seitens der Cenſur, und arretirt, geſetzt, ja getödtet; allein das trifft meiſt nur ſogenannte unbefugte politiſche Raiſonneurs, Preßfreiheitsvertheidiger und unſtatthafte Problematiker, dergleichen man aus Inſtinct nun einmal nicht liebt; wenn jedoch auch manches Buch und manche Flugſchrift wieder über die Grenzen weichen müſſen, ſelbſt wenn unterrichtende und ergänzende Blätter, wie die „Allgemeine“ und die „Stuttgarter Zeitung,“ der „Komet,“ der „Eremit,“ die „Elegante“ und dreizehn andere in der Folge als ſchadhafte Neuigkeitsbringer im Lande ausgemerzt werden ſollten, ſo leben wir noch lange nicht im Metternich'ſchen — wollt' ich ſagen Oeſtreichiſchen — und ein guter Geiſt wacht noch, das Licht flammt hoch und aus allen reinen Geiſtern lebensvoll. Ja, was das Bücherverbieten betrifft, ſo bin ich vielmehr überzeugt, es iſt nicht ſo gemeint, und die Perſonen, die da wacker bezahlt werden, wollen dafür auch wacker wiederrathen, wo und wie es ihnen eben Liebe und Sorge eingeben. So ſtrich vor Kurzem ein Herr — vielleicht ein „Neu- oder Jüngling“ in der Sache — auf einem Kirchenconcertzettel das Wort „Fräulein“ und ſetzte „Mamſell“ dafür ein — denn Madame gilt hier mehr als Frau — indeß gleichzeitig ein Anderer jene ſchlüpfen ließ. Da können Sie ſehen. — Wir haben demnach der Güte eines löblichen Cenſur-Collegiums manche ſchöne Schrift zu danken, unter welchen ich Ihnen einige anführe, wie ſie mir eben beifallen, z. B. Harring's „Polen“ — den Einzigen, welchen man hier erblickt — deſſen Verfaſſer entſchiedenes Darſtellungstalent kund gibt, was aber bei weniger Flüchtigarbeiten mehr ſich hätte geltend machen können; Herloßſohn's „Ungar,“ ein Buch voll edler Charakterzeichnung, und einer erfreuenden Fülle rein dichteriſcher Blüthen und Ranken; ferner Jean Paul's „Lebenswahrheit,“ ſechste Fortſetzung. Hier muß ich aber bitten, nicht Alles für Wahrheit zu halten, was ſie enthält, namentlich die Angabe: J. Paul habe Ernſt Wagner'n den Brief zu ſeinem Fibelſchützen (1810) geſchrieben. Wie kann die gute Frau Herausgeberin ſo was ſagen, und möchte man ihr die Briefe ihres Gemahls an Wagner empfehlen. Auch in dem ſo eben aus London angekommenen neuen „Skizzenbuch“ Wash. Irwing's ſcheint man auf nichts Anſtößiges geſtoßen zu ſein. Es darf geleſen und überſetzt werden. Gott gebe nur, daß den trefflichen Erzähler kein nichttrefflicher Ueberſetzer verdeutſche, ich meine den Hrn. Spiker, dem in keiner Hinſicht Talent dazu verliehen. — Unverboten ſind gleichfalls, was wirklich unerlaubt iſt, die vier lyriſchen Gedichte von Stägemann, wovon Sie gehört haben werden, welche man als einen Nachſchuß in die blutenden Wunden der armen Polen betrachten kann. Niemand begreift den Sänger, der in ſeinen alten Tagen ſich des blühenden Dichterkranzes wieder beraubt ſieht, den man um ſeine Schläfe gewunden. Wenn Baden, Heſſen oder Sachſen-Altenburg dieſe Poeſien unterſagte, wollt' ich es loben.

Göthe's Tod bildet einen Abſchnitt in der Geſchichte der Poeſie und Beredtſamkeit. Das königliche Theater, für welches Göthe ſich mehr intereſſirte, als es verdiente, denkt nicht an eine Todtenfeier, was Einige Profeſſor Hengſtenberg'ſchen Einflüſſen zuſchreiben; das Wahre der Sache iſt wohl, daß der König Göthen nie ſonderlich geliebt, und ihm auch keinen Orden geſchenkt hat. Raſch begann daher das ſtets jugendlich lebendige Königſtädter Theater eine Theils gute, im Ganzen würdige Feier, welche das ſtets ältlich ſchläfrige Friedrichſtädter Theater mit beſonders freundlichem Auge berückſichtigt zu haben ſcheint, indem es an dieſem Tag die Zugoper, die „Stumme“ anwendete, welche indeß ſchwach beſucht war. — Für die Liebhaber der Tanzkunſt hebt gegenwärtig die Taglioni Arme und Beine in die Höhe; die Menge jubelt und jodelt, wie bei den Elslers. Himmel, was doch ſo ein Bißchen Fleiſch und Bein thun! Wie, wenn die gereizten Hervorrufer nachher noch extra einzelne Schönheitspartien herauslocken könnten, was würde man dann hören — der Arm, der Buſen heraus! die Waden, das linke, das rechte Bein u. ſ. w. heraus! Es wäre ſchön.

Mixtur.

* Die preußiſche „Staatszeitung“ zeigt ſeit Philippsborn's Rückzuge mehr Charakter. So findet in Nr. 168, Artikel „Spanien,“ folgende ſcharfe pikante Zuſammenſtellung Statt: „An dem Hochaltare der Hauptkirche des koloſſalen Escorial werden gegenwärtig zwei neue Kanzeln aus Porphyr, Jaspis, Alabaſter und anderem ſchönen Geſtein gebaut, das mit Lapis Lazuli und Zierrathen von gediegenem Golde reich beſetzt wird; die Kanzeln werden 5 Millionen Realen koſten. In den nördlichen Provinzen iſt der Geldmangel ſehr groß.“ — Welche ſchlagende Satyre.

Nordlicht.

Sibirien.

In Sibirien, in Sibirien
Wehet kalte Todesluft,
Und das ganze Land iſt eine
Einz'ge große Leichengruft.

In Sibirien, in Sibirien
Hat der Lenz nur einen Tag,
Und der Sommer eine Stunde,
Und das Herz nur halben Schlag.

In Sibirien, in Sibirien
Iſt der Menſch nur eine Zahl;
Flammenqual der Höll' iſt ſchrecklich,
Schrecklicher der Eiswelt Qual!

In Sibirien, in Sibirien
Ab und todt ſind Freud und Leid,
Nur ein dumpf Empfinden wälzt ſich
Durch die Wüſtenei der Zeit.

In Sibirien, in Sibirien
Tönet keines Freundes Gruß,
Keines ſüßen Mädchens Lippe
Nimmt und gibt das Herz im Kuß.

In Sibirien, in Sibirien,
Fern von Kind und Weib und Haus,
Schauet einſam der Verbannte
In den todten Raum hinaus.

In Sibirien, in Sibirien
Hört er keinen lieben Ton,
Lebend ſieht er ſich begraben,
Tiefer als im Sarge ſchon.

Von Sibirien, von Sibirien
Seufzen Polenhelden her,
Und der Nationen Herzen
Schlagen alle bang und ſchwer.

In Sibirien, in Sibirien,
Ach, du arme Polenſchar!
Steine müſſen um euch weinen!
Thränenlos iſt nur — der Czar!

E. Ortlepp.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.
Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 103. Mittwoch, den 27. Juni. 1832.

Pater Bacon.

Ein altengliſches Mährchen.

Mitgetheilt
von R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Wie Bruder Bacon den deutſchen Beſchwörer Vandermaſt übermannte und ihn von einem ſeiner eignen Geiſter nach Deutſchland bringen ließ.

Nachdem der König von England die Stadt eingenommen, ließ er den Einwohnern große Gnade angedeihen, ſchenkte Einigen umſonſt das Leben, und gab Andern ihre Freiheit für Gold; die Stadt behielt er als ſein eigen, und die Bürger ſchworen ihm den Unterthaneneid. Augenblicklich nachher ſchickte der König von Frankreich dem Könige von England einen Geſandten, um Frieden zwiſchen ihnen zu unterhandeln. Als dieſer Geſandte zum Könige kam, bewirthete dieſer ihn, wie die Fürſten gewöhnlich thun, und bewillkommnete ihn mit den beſten Ergötzlichkeiten, die er nur hatte. Der Geſandte, den König von England ſo freigebig in Liebe ſehend, wünſchte ihm ebenfalls einen Beweis von ſeiner Zuneigung zu geben, und ließ zu dem Ende einen von ſeinen Dienern, einen Deutſchen, mit Namen Vandermaſt, einen berühmten Beſchwörer, herbeirufen. Dieſer kam, und nun ſagte er dem Könige, weil ſeine Gnade ſo gütig in ſeiner Liebe zu ihm geweſen wäre, wollte er ihm durch einen ſeiner Diener ſolche wundervolle Dinge zeigen, wie Se. Gnaden nie vorher geſehen hätte. Der König fragte ihn, von welcher Natur die Dinge wären, die er vollbringen laſſen wollte; der Geſandte antwortete, es wären mit magiſcher Kunſt vollbrachte Dinge. Da der König dies hörte, ſandte er ſogleich nach Bruder Bacon, der augenblicklich kam und Bruder Bungey mit ſich brachte.

Als das Banquet vorüber war, fragte Vandermaſt den König, ob er den Geiſt irgend eines geſtorbenen Menſchen zu ſehen wünſchte, und wenn das wäre, wollte er ihn in derſelben Geſtalt, als er im

Leben gehabt habe, citiren. Der König ſagte ihm, daß er vor allen Menſchen Pompejus den Großen zu ſehen wünſchte, deſſen Gleichen es nicht gäbe. Vandermaſt citirte dieſen vermöge ſeiner Kunſt, und zwar ſo bewaffnet, wie er wär, als er in der Schlacht bei Pharſalia getödtet wurde; darüber waren Alle ſehr befriedigt. Bruder Bacon citirte aber augenblicklich den Geiſt Julius Cäſars, über den es einen höhern nicht gab, und der den Pompejus in der Schlacht bei Pharſalia geſchlagen hatte. Ueber deſſen Erſcheinen waren Alle ſehr verwundert, außer der König, der nach Bruder Bacon geſchickt hatte; und Vandermaſt ſagte, es müßte hier ein Mann mit dieſer Kunſt zugegen ſein, den er zu ſehen wünſchte. Bruder Bacon ſtellte ſich darauf ſelbſt vor und ſagte: „ich war es, Vandermaſt, der den Cäſar citirte, theils um ſeine königliche Gegenwart zu vergnügen, hauptſächlich aber, damit er Deinen Pompejus beſiege, wie ſchon einmal zuvor in der großen Schlacht bei Pharſalia, die er wiederum gewinnen ſoll.“ Da begann augenblicklich Gefecht zwiſchen Cäſar und Pompejus, daß zur Ergötzung Aller, außer Vandermaſt, eine gute Zeit währte. Zuletzt ward Pompejus überwältigt und von Cäſar getödtet; dann ſchwanden Beide hinweg.

„Mein Herr Geſandter,“ ſagte der König, „mich dünkt, daß mein Engländer Euren Deutſchen niedergeſchlagen, iſt er nicht geſchickter als dieſer?“ — „Ja,“ antwortete Vandermaſt, „Euer Gnaden ſoll mich, ehe Ihr von hier ſcheidet, den Engländer zu Boden ſchlagen ſehen; und daher rüſte Dich, Bruder, mit Deiner beſten Kunſt mir zu widerſtehen.“ — „Ach,“ ſagte Bruder Bacon, „da reicht nur ein wenig hin, Dir in dieſer Sache zu widerſtehen. Hier habe ich Einen, der mein Unterer iſt,“ er zeigte auf Bruder Bungey, „verſuche Deine Kunſt mit dem, und wenn Du dieſen zu Boden ſchlägſt, dann will ich mit Dir anbinden, doch eher nicht.“

Bruder Bungey begann darauf ſeine Kunſt zu zeigen und brachte nach einigem Ueberlegen und Durchleſen ſeines Buchs unter ihnen den Hesperidenbaum, der goldene Aepfel trug, hervor; dieſe Aepfel wurden von einem wachenden, unter dem Baume liegenden Drachen bewahrt. Als er damit fertig, erſuchte er den Vandermaſt, Einen aufzufinden, der die Aepfel abpflückte. Da citirte Vandermaſt den Geiſt des Herkules in dem Kleide, das dieſer bei Lebzeiten trug, und mit der Keule auf ſeiner Schulter. „Da iſt Einer,“ ſagte Vandermaſt, „der die Früchte von dem Baume pflücken wird; es iſt Herkules, der bei Lebzeiten die Aepfel herabnahm, den Drachen ſich ducken machte und ſie nun trotz alles Widerſtandes wieder einſammeln ſoll. Als Herkules die Frucht zu pflücken hinging, hielt Bruder Bacon ſeine Ruthe empor, worauf Herkules ſtill ſtand und ſich zu fürchten ſchien. Vandermaſt hieß ihn vorwärts gehen, die Frucht zu pflücken, ſonſt würde er ihn peinigen. Herkules fürchtete ſich aber immer mehr und ſagte, „ich kann nicht, nein, ich wage es nicht; denn der große Bacon, deſſen Zauber mächtiger als Deine ſind, ſteht da, dem muß ich gehorchen, Vandermaſt!“ Da fluchte Vandermaſt dem Herkules und drohte ihm; doch Bruder Bacon lachte, und bat ihn, er möchte ſich doch nicht erhitzen, ehe ſeine Reiſe zu Ende wäre; „denn da ich ſehe,“ fuhr er fort, „daß Herkules auf Deinen Befehl nichts thun will, ſo will ich haben, daß er Dir auf mein Geheiß einen Dienſt erweiſe;“ darauf hieß er dem Herkules, Jenen heim nach Deutſchland zu führen. Der Teufel gehorchte ihm, nahm Vandermaſten auf ſeinen Rücken und machte ſich vor Aller Augen mit ihm davon. „Halt, Pater,“ rief der Geſandte, „ich will Vandermaſten nicht um mein halbes Land verlieren.“ — „Beruhigt Euch, mein Lord,“ entgegnete Bruder Bacon, „ich habe ihn nur nach Hauſe zum Beſuchen ſeiner Frau geſchickt, und mag er in Kurzem wiederkommen.“ Der König von England dankte dem Bruder Bacon und drang ihm für ſeine ihm geleiſteten Dienſte einige Gaben auf; doch Bruder Bacon achtete Geld ſo wenig, daß er vom König keines annehmen mochte.

Wie Bruder Bacon durch ſeine Kunſt drei Brüdern ihr gefahrbedrohtes Leben rettete.

Nachdem der Friede zwiſchen dem Könige von England und dem Könige von Frankreich geſchloſſen war, begab ſich der König von England in ſein Land England, und wurde dort von allen ſeinen Unterthanen ſehr freudig empfangen. Doch war während ſeiner Abweſenheit Uneinigkeit zwiſchen drei Brüdern entſtanden, deren Gleichen noch nicht gehört worden war. Es war ſo: Ein reicher engliſcher Edelmann ſtarb und ließ drei Söhne hinter ſich. Aus irgend einer Urſache, ihm am beſten ſelbſt bekannt, beſtimmte er Keinen von ihnen zu ſeinem Erben, ſondern ſprach zu ihnen Allen Folgendes: „Ihr ſeid Alle meine Söhne, und ich liebe Euch Alle, wie es einem Vater zukommt, Alle gleich, Keinen mehr als den Andern, und weil ich ſtets ſo rechtlich, als es mir möglich war, handelte, hinterlaſſe ich dem alle meine Länder und Güter, der mich am meiſten liebt:“ das waren die letzten Worte, die er über weltliche Angelegenheiten ſprach.

Nachdem er geſtorben und begraben war, entſtand nun ein großer Streit unter ihnen, wer ihres Vaters Güter und Länder erben ſollte, Jeder ſtritt für ſich ſelbſt, daß er den Vater am meiſten liebte. Alle kundige Rechtsgelehrte des Königreiches konnten in der Sache nichts Entſcheidendes ſprechen, ſo daß ſie ſich genöthigt ſahen, den König um Erlaubniß eines Zweikampfes zu bitten; denn theilen mochten ſie die Ländereien und Güter nicht unter ſich, ſondern Jeder begehrte entweder Alles oder Nichts. Der König ſah bei dieſem Streite keinen andern Ausweg und erlaubte den Zweikampf; die zwei Aelteſten ſollten zuerſt fechten, dann der Sieger mit dem Jüngſten, und der Ueberlebende das Land bekommen.

(Fortſetzung folgt.)

Koloſonien.

Das beſte Mittel, der Ariſtokratie ein Ende zu machen, wäre, wenn jeder Monarch alle ſeine Unterthanen in den Fürſtenſtand erhebe, wie es Katharina mit den georgiſchen Edelleuten gethan, dann wäre wieder die alte Gleichheit hergeſtellt; ja, man kann mit Recht alle Menſchen in den Fürſtenſtand auf Erden erheben (denn im Himmel gilt er ſo nichts), wenn man nicht in Abrede ſtellen kann, daß der Menſch unter den Thieren ein wirklicher Fürſt iſt, der ſie Alle beherrſcht. Nebſtbei könnte man für die Fürſtendiplome, im Verhältniß zu dem Vermögen eines jeden Einzelnen, eine Taxe feſtſetzen, und damit die Staatsſchulden tilgen. Und wer nicht gleich, oder in Raten zahlen kann, überträgt dieſe Pflicht ſeinen Nachkommen, bis ſie in den Stand kommen, die reſtirende Taxe zu berichtigen.

Man braucht ſich nicht darüber zu wundern, daß man in der Geſchichte der Menſchheit, von ſteten Staatsumwälzungen, Reformen und Revolutionen lieſt, da das menſchliche Geſchlecht größtentheils in einer Verkehrtheit lebt, welche der natürlichen Rechtsgrundſätze baar, im alten Unrecht theils verharrt, theils immer neues Unrecht gebährt, und kaſtenweiſe bald triumphirt; bald unterliegt. Die *Diener* ſind überall die *Herren*. Die Beamtenkaſte regiert, und die den Staat erhaltende Bürger- und Bauerngemeinde gehorcht, nicht den Geſetzen, welche die Weiſeſten und Rechtlichſten einer Nation entworfen, ſondern den willkürlichen eigennützigen Anordnungen einer Menſchenclaſſe, welche von Erpreſſung mehr lebt, als von dem mit Fug und Recht für ihre Dienſte anſprechenden Lohn. Wo nun der *Diener* die Geſetze macht, und ſeinem *Herrn* vorſchreibt, was er zu thun und zu laſſen habe, eine ſolche Wirthſchaft kann man nicht anders, als mit dem Prädicate der *verkehrten Welt* bezeichnen, und dieſe Unordnung wird zu einer geordneten Verkehrtheit, die immer dann unterbrochen werden muß, wenn ſie zu einer ganz unerträglichen Laſt geſteigert worden iſt. Wenn die Menſchen in einem natur- und vernunftgemäßen Verbande lebten, ſo müßte der freie grundbeſitzende Landmann den erſten Rang einnehmen, ihm der Manufacturtreibende folgen, dieſem der Lehrende und endlich der Dienende. Dieſe Rangordnung findet aber gerade in der verkehrten Ordnung Statt, und der Zahler, der Producent, der Ernährer, iſt dem bezahlten, Verzehrenden und Dienenden nachgeſetzt, eine Ausnahme muß nur der Stand der Knechte und Geſellen, welche die einzigen Dienenden ſind, die in der Reihe ihrer Stellung zum Ganzen auf den eigenthümlichen Platz geſtellt ſind, dagegen jeder dienende Beamte auf eine höhere Stufe des Ranges über die Producenten und Ernährer ꝛc. geſtellt iſt. — Und iſt das nicht die verkehrte Welt, welche das Unentbehrlichſte, Allernothwendigſte, Lebenerhaltende, in die letzte Reihe ſtellt! —

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

• Hr. *Burmeiſter* d. J. vom ehemaligen Leipziger Hoftheater hat in ſeiner erſten Gaſtrolle in Hamburg gefallen und iſt engagirt worden. — „Robert le Diable," von *Meyer-Beer*, iſt mit ungeheurem Aufſehen endlich in Berlin gegeben worden. Nächſtens mehr davon. — Hr. *Pirſcher* vom Leipziger Theater hat in Berlin als Philipp Brook gefallen. — Hr. und Mad. *Kornet* gaſtiren mit Beifall in München. — In Hamburg wird eine neue Oper von *Lewald*, Muſik von *Krebs*, unter dem Titel, „der Engel von Augsburg," gegeben. — Dem. *Grour* iſt am Königſtädter Theater engagirt. — Dem. *Meißelbach* hat in Hannover gaſtirt und dort gefallen. — In Berlin halten ſich gegenwärtig über 20 Gaſtſpieler auf. — Hr. *Bolzmann* von Magdeburg iſt in Hamburg als Hamlet aufgetreten. — Ein Braunſchweiger Referent vergleicht den Geſang der Mad. *Rosner*, welche in Hamburg nicht ſehr gefällt, mit den großen Anfangsbuchſtaben im ABC, welche mit einer Menge von Schnörkein verſehen ſind. — Für das Theater in Freiburg im Breisgau, das bisher auf Actien beſtand, wird ein Privatunternehmer geſucht. — Dem. Soſtmann, vor einigen Jahren bei der Hamburger Bühne als Wunderkind, dann anderweitig beſchäftigt, iſt jezt in Nürnberg engagirt. — In Prag hat eine Anfängerin, Dem. Lutzer, ſehr gefallen. — R. Schnepf.

Mixturen.

* Die Herzogin von Berry will im Triumphwagen oder auf der Bahre nach Paris zurückkehren. Muth hat das Weib, wie ſelten Eine der Bourbons. —

„— Kannſt Du keine Lilie knicken,
Bleicher Henker zittre nicht.“ —

Sie werden dem galliſchen Hahn eine Lilie unter den Schnabel halten und ihr Duft wird ihn tödten. — Doch nein! — Warum ſollen die Jeſuiten wiederkehren? —

* Die Londoner Protokolle werden noch immer fortgeſezt. Es iſt bereits eine Ausgabe derſelben in vier großen Quartbänden erſchienen. Hr. v. Cotta wird für Deutſchland eine Taſchenausgabe beſorgen. —

— Frankreich nimmt einen großen Geſandtenwechſel vor. Es iſt die Frage, ob der Cours bei dieſem Umſaz ſteigen wird. —

— Die ruſſiſche Milde ſoll in Polen ſo herrlich walten, daß man dort bald ſich dem goldnen Zeitalter zu nähern hofft. — Wenn dann der Uranus nur nicht die Kinder frißt. —

* Alle Bücher und Schriften, die das bibliographiſche Inſtitut verlegt, ſind ohne Ausnahme in Preußen verboten; theils um dem Nachdruck zu ſteuern (den treibt das bibliographiſche Inſtitut jedoch nicht mehr), theils auch darum, weil das Inſtitut verbotene Zeitſchriften ꝛc. ꝛc. ſeinen Bibeln heimlich beigelegt hat. — Das können doch nur die Buchhändler denuncirt haben.

— — Die Herren von Chateaubriand, Fitz James und Hyde de Neuville gehörten unter die Verſchwornen. Sie bildeten den Regentſchaftsrath des **fils de la femme.** — So ſollte man den Herzog von Bourdeaux zum Unterſchiede vom **fils de l'homme** nennen.

* Der König von Baiern iſt nach kurzer Abweſenheit mit ungeheurem Jubel empfangen worden. —

B — s.

.*. Nordlicht.

Aus Ernſt Ortlepp's nächſtens erſcheinendem „Siebengeſtirn der Kriegshelden.“

Das Lied von Napoleon.

Es klingt ein Lied von Aegypten:
Wie wunderbare Mähr
Ergrauter Heldenſagen,
So klingt das Lied daher!

Es klingt ein Lied von Marengo,
Das hat gar ſtarken Klang,
Da grüßte den Kometen
Der ganzen Welt Geſang.

Es klingt ein Lied von Jena,
Das brauſ't und donnert ſo ſtark,
Es kracht dem zermalmten Hörer
Hinab in das innerſte Mark.

Boruſſia ſtürzte zu Boden
Voll Blut und todtenſtumm,
Es wandte Friedrich der Große
In ſeinem Grabe ſich um.

Es klingt ein Lied von Wagram;
In ſchwarzer Gewitternacht
Da zog er über die Donau
Und lieferte Wagrams Schlacht.

Und Auſtria ſank zu Boden
Voll Blut und todtenſtumm,
Germania's zweite Säule,
Sie fiel mit Krachen um.

Es klingt ein Lied von Moskau,
Es lodern Flammen drin,
Und Eis und Grabesodem
Haucht's durch die Geiſter hin.

Und von der Bereſina
Erklingt ein traurig Lied,
Voll Leichen, und vom Blute
Roth, ihre Welle zieht!

Es klingt ein Lied von Lützen,
Dem lauſcht man athemlos,
Da zeigte der Gigant ſich
Noch einmal hoch und groß.

Es klingt ein Lied von Leipzig
Von des Giganten Fall,
Von Flucht und Polenleichen
Klingt's mit beweglichem Schall.

Von Waterloo ertönet
Das lezte Lied daher,
Das iſt ein dumpfes Heulen,
Wie Todtengeſang ſo ſchwer.

Es tönt von einer Sonne,
Die untergeht in Blut,
Es tönt von einer Inſel,
Die ragt aus Meeresfluth;

Es tönt von der alten Eiche,
Die Wetterſturm zerbrach; —
Das Lied wird wiederhallen
Bis an den jüngſten Tag! —

Ernſt Ortlepp.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 104. Donnerstag, den 28. Juni. 1832.

Pater Bacon.

Ein altengliſches Mährchen.

Mitgetheilt
von R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Als der zum Zweikampf feſtgeſetzte Tag erſchienen war, kamen ſie Alle bewaffnet zum Kampfe herbei. Bruder Bacon war dabei gegenwärtig und da er drei ſo fröhliche junge Männer, und zwar durch ihr eignes Fleiſch und Blut, dem Untergange nahe ſah, kümmerte ihn das ſehr; er begab ſich daher zum Könige und bat ſeine Majeſtät dem Kampfe Einhalt zu gebieten, da er ein Mittel, die Sache ohne Blutvergießen zu Ende zu bringen, ausfindig machen wollte. Der König war deß ſehr froh, ließ die Kämpfer vor ſich bringen und ſagte zu ihnen: „Gentlemen, ich habe, Euer Aller Blut zu retten, einen Ausweg aufgefunden, und ſoll nun Euer Streit dadurch beendigt werden; ſeid Ihr's zufrieden, Euch dem Urtheil deſſen zu unterwerfen, den ich dazu beſtimmen werde?“ Sie antworteten Alle, ſie wären es. Dann hieß er ſie in drei Tagen wieder kommen. Während der Zeit hatte Bruder Bacon den Leichnam ihres geſtorbenen Vaters aus der Erde nehmen und an den Hof bringen laſſen; den Körper ließ er, von der Mitte auf nackt, an einen Pfahl binden, ſo wie drei Bogen und Pfeile für die drei Brüder dazubringen; doch bewahrte er dieſe im Geheimen.

Am dritten Tage kamen die drei Brüder, und Bruder Bacon gab ihnen in Gegenwart des Königs die drei Bogen und Pfeile, und ſagte: „ſeid über das, was ich gethan, nicht böſe, es gibt keinen andern Weg, in Eurer Sache zu urtheilen; ſeht, hier iſt der Körper Eures todten Vaters, ſchießt nach ihm, und der, welcher am nächſten an ſein Herz trifft, ſoll alle Ländereien und Güter erhalten.“

Die beiden Aelteſten waren dazu bereit, ſchoſſen nach ihm und trafen mit ihren Pfeilen ſeine Bruſt. Dann hießen ſie den Jüngſten ſchießen; doch dieſer weigerte ſich und ſagte: „lieber will ich Alles verlieren, als den Körper verwunden, den ich, als er am Leben, ſo liebte; hättet Ihr zu ihm nur die Hälfte der Liebe, die ich zu ihm hege, Ihr würdet lieber Eure eignen Körper verſtümmelt, als geduldet haben, daß ſein lebloſer Körper ſo gemißhandelt wird; und nun duldet Ihr das nicht blos, ſondern habt es ſogar ſelbſt gethan;“ und bei dieſen Worten weinte er.

Als Bruder Bacon dies ſah, urtheilte er zu ſeinen Gunſten, weil er ſeinen Vater am meiſten liebte; und ſo bekam dieſer alle deſſen Ländereien und Güter; die andern beiden Brüder aber gingen mit Schmach über das, was ſie gethan, davon. Dieſe That Bruder Bacons ward höchlich von allen Menſchen gelobt; denn er fällte nicht nur ein gerechtes Urtheil, ſondern rettete auch viel Blut, das vergoſſen worden wäre, hätte man ihren Kampf zugelaſſen.

Wie Bruder Bacon die Diebe, die ihn beſtohlen, bediente, und von dem Kurzweil, das ſich ſein Diener Miles mit ihnen machte.

Es hatte ſich im Lande das Gerücht verbreitet, der König habe dem Bruder Bacon eine Menge Schätze gegeben. Der Ruf von dieſem Reichthum bewog drei Diebe, einen Plan zur Beſtehlung von Bruder Bacons Hauſe zu machen, und ſie führten dieſen eines Abends auf folgende Weiſe aus. Sie pochten an die Thüre und wurden von Miles herein gelaſſen; ſobald ſie drin waren, ergriffen ſie dieſen und führten ihn im Hauſe herum; als ſie Bruder Bacon fanden, eröffneten ſie ihm, wie ſie, um Geld zu holen, hergekommen wären, das ſie, ehe ſie von da fortgingen, bekommen müßten und wollten. Dieſer entgegnete ihnen, daß er für jetzt ſehr ſchlecht mit Geld verſehen ſei und ſie bäte, deshalb ein andermal bei ihm vorzuſprechen. Da antworteten ſie ihm wieder, ſie wüßten, daß er genug hätte und ſei es Thorheit, ſie zu vertröſten; wolle er ihnen nicht augenblicklich in Gutem ſolches geben, würden ſie ihn auf's Aeußerſte behandeln, daß ihn ſein Benehmen wohl gereuen ſollte. Da er ſie ſo entſchloſſen ſah, ſagte er, ſie ſollten Alles bekommen, was er hätte, und gab dann jedem Maan hundert Pfund. Damit ſchienen ſie zufrieden und wollten ihrer Wege gehen. „Nein,“ ſagte Bruder Bacon, „ich bitte Euch, Gentlemen, verzieht noch ein wenig, und hört etwas von meines Dieners Muſik mit an; Ihr ſeid ja ſonſt vernünftig genug geſinnt, da hoffe ich, Ihr werdet bei Eurer Höflichkeit mir eine ſo kleine Bitte nicht abſchlagen.“ „Nein, das wollen wir nicht,“ ſagten ſie Alle.

Miles dachte, wie er mit ihnen nun eine Kurzweil haben würde; und das hatte er denn auch; luſtig ſpielte er auf ſeinem Tambourin und ſeiner Pfeife. Sobald ſie ihn ſpielen hörten, fingen ſie wider Willen an zu tanzen, und das auf ſo heftige Weiſe, daß ſie, denn ſie hatten die ganze Zeit hindurch die Geldſäcke in der Hand, ſich ganz und gar abmatteten. Doch hatte Bruder Bacon noch nicht Rache an ihnen genug, ſondern hieß ſeinen Diener Miles ſie noch nach einem ſchnellern Tacte ſpringen zu laſſen, wie er nur vermochte; das that er denn. Dann lockte ſie Miles aus dem Hauſe gerade in die Felder hinaus; immer folgten ſie ihm, nach einer wilden alten Muſik tanzend; dann führte er ſie über einen breiten Graben voll Waſſer, und immer folgten ſie ihm, doch nicht auf ſo gutem Wege als er ging, denn er ging über die Brücke, doch konnten ſie wegen ihres Tanzens die Brücke nicht behalten, ſondern fielen herunter und tanzten durch das Waſſer hindurch. Dann leitete er ſie durch einen Weg, wo ein Pferd wohl bis an den Bauch hinein verſunken wäre; ſie folgten ihm und wurden ſo kothig, als hätten ſie ſich wie Schweine im Kothe gewälzt; einigemal ließ er ſie nur ruhen, um ſie auszulachen; dann waren ſie ſo ſchläfrig, wenn er nicht ſpielte, daß ſie auf den Boden niederfielen; da ſpielte er aber plötzlich wieder und machte ſie aufſpringen und ihm folgen. So hielt er ſie den größten Theil der Nacht hindurch feſt. Zuletzt ließ er aus Mitleid das Spielen und gönnte ihnen Ruhe. Als ſie auf der nackten Erde ſchlafend da lagen, nahm er ihnen das Geld wieder ab und ſang ihnen beim Abſchied folgendes Lied, nach der Melodie von: „Thu' mir kein Leides, guter Mann.“ —

Ihr Aepfelleſer, frechen Dieb',
Ehrſame Kuppler hie.
Beklagt doch dieſe armen Leut',
Und wärmt am Feuer ſie.

Wie Hund' im Stall ſie ſchnarchen da,
Doch kaum wie jene warm,
Gings allen Schurken immer ſo,
Wär' in der Welt kein Harm.

Sie hatten Geld und waren froh,
Doch hatt' es bald ein End';
Würd' jeder Dieb ſo abgeführt,
Man bald nur wenig fänd'. —

Sind ſie erwacht, ſie klagen wohl
Um das, was ihnen fehlt,
Entgehen ſie dem Galgen auch,
Doch Weinen ſie wohl quält.

Ihr Narren denkt, ihr kämet heim,
Mit Säcken voll und ſchwer,
Wenn ihr dann ſeht, daß Nichts ihr habt —
Wie ich euch fluchen hör'! —

Wer ſich ein Weibsbild halten will,
Vom Geben ſei nicht fern;
Das manchen Mann zum Galgen bringt;
Nur Bittern gibt man gern.

Für ſie war das Lied allerdings gut genug; denn ſie ſchliefen die ganze Zeit hindurch. So ließ ſie Miles in ihrer Ruhe; doch hatten ſie nur geringe Urſache, ſo tief zu ſchlafen, wie ſie thaten; denn ſie waren naſſer, als einer, der gekielholt worden iſt. Miles gab ſeinem Herrn das Geld wieder und erzählte ihm die Geſchichte ihrer fröhlichen Pilgerreiſe. Er lachte darüber und wünſchte, alle Leute hätten die Macht, alle ſolche Burſchen auf dieſe Weiſe zu bedienen. Als die Diebe am Morgen aufwachten, ihr Geld vermißten und ſich in ſolchem Zuſtande ſahen, dachten ſie, ſie wären von irgend einer göttlichen Macht ſo bedient worden, weil ſie einen Geiſtlichen beſtohlen, und Einer ſchwor daher dem Andern, nie wieder mit einem kirchlichen Mann ſich einzulaſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Kolofonien.

Es iſt ſehr ſchwer zu begreifen, wodurch ſich ein Kriegszug, von einem Räuberzuge unterſcheidet? Etwa dadurch, daß er erſt gegenſeitig angekündigt wird, was auch nicht immer Statt gefunden, ja Preis und Lob davon trug, wenn ein Ueberfall gelang; oder dadurch, daß im Kriege Mord und Raub im Großen getrieben werden? daß man Geld durch Requiſitionen und Länder durch Friedensſchlüſſe ſtiehlt, daß man ſich auch noch nicht damit begnügt, ſondern auch die Nationalität eines ganzen Volkes vernichtet und mit ſeinen Gliedern die eigenen Reihen verſtärkt, um deſto ſicherer das nächſtemal einen noch glorreichern Feldzug auszuführen. Absit! Es liegt leider in der Natur des Menſchen, das Uebergewicht zum Böſen, und die Nachkommen Kain's des Mörders, verläugnen ihre Abkunft nicht und werden ſie nicht verläugnen. Bis jetzt hat noch kein Mittel gegen dieſes Uebel geholfen. Nur der Tod erlöſt aus der räuberiſchen Menſchenbande.

Die dauernde Exiſtenz eines Miniſters in den jetzigen conſtitutionellen Staaten iſt Unmöglichkeit. Man fordert, er ſoll immer die Mehrheit in den Kammern für Projecte haben. Iſt er denn ein Gott, der unfehlbar iſt, deſſen Anſichten ſtets die richtigen ſind. Deshalb ſind ja die Kammern da, um zu entſcheiden, ob er recht hat oder nicht. Er ſoll nur der Projectmacher ſein, und für die Ausführung deſſen verantwortlich, was die Mehrheit der Kammern beſchloſſen. Es müßte nur der Fall eintreten, daß er oft ungerechte Forderungen machte, und ſo ſeine Schlechtigkeit beurkundete, um auf ſeine Entfernung dringen zu müſſen. Im Gegentheil iſt es keine rechtliche Forderung, daß er jeden ſeiner Vorſchläge durchſetzen und demnach immer die Mehrheit haben muß, ſonſt wären ja die Kammern nur bloße Jaherren und Marionetten, wie die Stände in abſoluten Staaten.

Hiſtoriſche Anekdote.

Seltſame Be- und Verwunderung.

Ein origineller Mann beſtieg an einem ſchönen Frühlingsmorgen mit einem Freunde einen Berg, deſſen Gipfel eine ſeltene Ausſicht gewährt. Dieſer bewunderte mit ſtillem Entzücken die reizende Ausſicht, während der Andere in ſeiner Extaſe ausrief: „Ach daß Gott im Himmel ſich erbarme! welche ſchöne Ausſicht! das iſt doch zum Teufelholen."

B.

Bulletin der Neuigkeiten.

Politiſche Miscellen.

Der edle ſächſiſche Miniſter von Lindenau ſprach bei der Eröffnung des altenburger Landtags u. a. folgende herrliche Worte: „Das Bedürfniß eines vernunftgemäßen deutſchen Preßgeſetzes und deutſcher Handelsfreiheit wird zu dringend und allgemein empfunden, iſt zu ſehr Sache aller Deutſchen geworden, als daß nicht jede Landſchaft ſich gedrungen fühlen ſollte, an ihre Regierung die Bitte zu richten, dafür am Bundestag und in ihren auswärtigen Verhältniſſen ſo wirkſam zu werden, als es nur immer möglich iſt; auch wünſchen wir durch treue Erfüllung jeder Bundespflicht die Bundesrechte des Herzogthums verſichert zu wiſſen, und würden uns freuen, die Kraft und Bedeutſamkeit dieſes deutſchen Verbandes verſtärkt zu ſehen; denn hat auch die ſeitherige Wirkſamkeit des Bundes nicht allen Erwartungen entſprochen, ſo wird doch im Gefühle der Nothwendigkeit und der Hoffnung beſſerer Geſtaltung, dieſes einzige Verbindungsmittel deutſcher Völker heilig zu bewahren ſein, wenn nicht anders unſer gemeinſames Vaterland, aller Geſammtheit und Vereinigung beraubt, zum Spielballe fremder Willkür werden ſoll!" In gleicher Weiſe entwickelte er Anſichten über Volksaufklärung, Sittlichkeit, landesherrliche Rechte und Pflichten und miniſterielle Verantwortlichkeiten, die uns unſern ſächſiſchen Nachbarn zwiefach Glück zu ihrem Miniſterpräſidenten wünſchen laſſen, und ſchloß dann mit den Worten: „Wir wollen ferner, daß die im Grundgeſetz ausgeſprochene Gleichheit der Rechte aller Staatsbürger vor dem Geſetze zur ſtrengen Wahrheit werde; daß jede willkürliche Beſchränkung der freien Verfügung über Perſon und Eigenthum, jedes Vorrecht der Geburt und der Parteilichkeit allenthalben verſchwinde; daß Jeder im richtigen Verhältniſſe zu den Staatslaſten beitrage, und daß nichts zwiſchen Landesherrn und Unterthan inne ſtehe, als Verdienſt und Würdigkeit. Wir wünſchen und hoffen, als berufene Wächter der geſetzgebenden und vollziehenden Gewalt, als Vermittler zwiſchen Regierung und Volk, das Amt des Regierens und des Gehorſams erleichtern, Willkür verſenken, Geſetzlichkeit befördern, die Gegenwart mit der Vorzeit ausgleichen, ſomit das Staatsgebäude jugendlich geſtalten und auf den Einklang der öffentlichen Meinung feſt begründen zu können!" —

Mixturen.

÷ Napoleon's Sohn leidet an der Luftröhrenſchwindſucht — er hat nur wenige Tage noch zu leben. — Der „Sohn des Mannes" ſtirbt im Lenz des Lebens. — Das thut der Herrgott uns zu Liebe! ſagt die Legitimität. — Der Held verſchmachtet auf einem öden Felſen. — Kein blühendes Geſchlecht führt den Namen des größten Mannes fort. —

— Wirth und Siebenpfeiffer ſind wegen ihrer excentriſchen Reden bei dem Hambacher Feſte, jetzt arretirt worden. Nur ſie ſollen die Würde des Hambacher Feſtes geſtört haben. —

— In Naſſau ſind merkwürdige Verordnungen erſchienen: keine Volksverſammlungen; keine Theilnahme an dergleichen im Auslande; keine Vereine ohne polizeiliche Erlaubniß — ohne Unterſchied — keine Geldſammlungen für ausländiſche Vereine (auch nicht für die Polen) ohne polizeiliche Erlaubniß; keine Cocarden ꝛc. ꝛc. Muthmaßt die Polizei, daß irgend eine Geſellſchaft politiſche Zwecke verfolge, ſo wird dieſe geſchloſſen und zur Verantwortung gezogen. — Hierauf folgt der Strafparagraph — höchſtens 30 Gulden oder 4 Wochen Gefängniß. — Das arme Naſſau wird nun bald nur einen Schatten von Conſtitution haben. —

• Jede Provinz Polens muß alljährlich ein Paar hundert Kinder liefern, mit denen Sibirien bevölkert wird. Ein ſchöner Tribut!! — Man leſe den „Freiſinnigen" und weine oder —.

— Die ruhige, friedliche, geſetzliche Vorſtellung der Deputation von Ancona (2. Juni), welche ſelbſt Oeſtreicher und Franzoſen gerecht, mäßig und billig nannten, hat der Papſt — der ſich Seine Heiligkeit und den Nachfolger Chriſti nennt — eine Meuterei geheißen. — Wann wird es in dieſem Kopfe tagen?!!

— Ob dem Herzog von Reichſtadt nicht einer der vertriebenen Bourbons erſchienen, ihm die Sumpflilie vorgehalten hat, deren Duft ſeine Jugendblüthe ſo zeitig welken gemacht?? —

• Die vom Papſte acquirirten Schweizertruppen werden überall mißhandelt. Die Oeſtreicher müſſen ſie in Schutz nehmen. —

Der Redacteur des „National," Hr. Carrel, ſoll an der Spitze der letzten Pariſer Bewegungen geſtanden haben. Beſonders gegen ihn ergreift Hr. Thiers, ſein vormaliger College, ſcharfe Maßregeln, da er wohl wußte, daß jede Partei, wenn ſie ſiegt, zuerſt ihre Renegaten züchtigt. Und Hr. Thiers iſt ein ſolcher Renegat. —

— Als Dr. Wirth arretirt wurde, ging die Verhaftung doch ohne Störung der Ordnung vor ſich, obgleich eine große Volksmenge vor Wirth's Hauſe ſich verſammelt hatte. Denn Wirth ſelbſt ermahnte die aufgereizten Gemüther zur Ruhe. — B — e.

Briefkaſten.

Den 25. Juni. 1) Aus Bremen. ÷. 2) Aus Berl. von Lſgr. Dank. 3) Aus Dresden v. K. desgl. 4) Von Gebr. Schumann. Bücher. 5) Aus D. 2. 6) Aus Berl. von D. 7) Vom ungen. Orte: Kolofonien. 8) Von der Finſterl. Buchh. Göthe. 9) Aus Hamburg. 10) Zeitſchr. 11) Von hier v. K. 12) Zeitſchr. ÷ u.

☞ Hrn. M. B. Schke. in Berl. bitten wir, uns nicht zu vergeſſen.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Beilage
für Literatur, Kunſt, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 26. Freitag, den 29. Juni. 1832.

Literatur.

Unterhaltungsſchriften.

Beata, aus einer alten Chronik, ohne Titelblatt, von Alexander Bronikowski. 3 Bde. Leipzig, 1832.

Wir freuen uns, nicht blos der ſogenannten Leſewelt, ſondern wahrlich dem ganzen Publicum ein Buch anzeigen zu können, welches auf vielfache Weiſe höchſt intereſſant, vielleicht das intereſſanteſte ähnlicher Gattungen iſt. Es enthält die feinſte Satyre auf die jetzige Zeit, ohne das romantiſche Gewand jemals abzuſtreifen. Es enthält faſt auf jeder Seite Stoff für den Denker, und doch wird die Leſewuth, welche ſich am liebſten, und zuweilen ausſchließlich an die Fabel hält, lebhaft von ihm gefeſſelt werden. Der Verf. hat ſonach, mit wie großem Rechte er ſich auch durch ſeine andern Schriften zu den Koryphäen der neueſten hiſtoriſch-romantiſchen Literatur zählen mag, hier das ſchwierigſte Problem gelöſ't, und ſeine Meiſterſchaft mehr als jemals bekundet. Wir müſſen jedoch hinzuſetzen, daß ihm dies wahrſcheinlich ohne ſonderliche Kraftanſtrengung, freilich auf eine Weiſe gelungen iſt, welche wir Niemandem zum Vehikel ſeines Ruhmes wünſchen möchten. Denn dieſer Roman iſt nichts Anderes, als das Ergebniß des Ineinanderwirkens ſeines eminenten poetiſchen Genie's, mit der tiefen Empfindung des Falles ſeines unglücklichen Vaterlandes. Düſter mußte die Stimmung ſein, aus welcher ein Werk dieſer Gattung hervorging, und nichts iſt bezeichnender für ſeinen Charakter, als das gewählte Motto:

> Ja, der Hölle falber Schein
> Leuchtet in die Nacht hinein,
> Daß die Wege ſichtbar werden,
> Die der Teufel geht auf Erden:

Die eben berührte Stimmung hat dem Verf. zu einer der ſeltſamſten poetiſchen Combinationen Anlaß gegeben. Beate — ſchon dieſer Name iſt die erbittertſte, man möchte ſagen die blutigſte Perſiflage — Beate iſt nichts anders, als eine berüchtigte Giftmiſcherin neuerer Zeit. Durch fortwährende verſteckte Frevelthaten, wie durch äußere Frömmelei dem Ziele ihrer Wünſche nahe gebracht, ſieht ſie ſich plötzlich in ihrem Wege von derſelben dunklen Macht aufgehalten, in deren Gemeinſchaft ſie unwiſſend handelte. — Beate, die Witwe eines angeſehenen, die Braut eines reichen Mannes, empfängt unerwartet den Beſuch eines alten Freundes des Verſtorbenen, welcher nach langer Abweſenheit wiederkehrt und ein in Vergeſſenheit gerathenes beträchtliches Darlehen zurückfordert. Sie beſchließt, ihn zu vergiften; der in ihr Haus aufgenommene Gaſt, widerwärtigen Anſehens, erſcheint an ihrem Tiſch, und verzehrt, Anfangs zu ihrem Behagen, nach und nach zu ihrem immer wachſenden Entſetzen die tödtenden Gerichte in nie geſehenem Maße. Zum Schluß fordert er Genever, und Beatens verbrechengewohnte Hand reicht ihm zwar das ſtärkſte Gift, aber kaum hat er's verſchlungen, da regt ſich der letzte Reſt ihrer menſchlichen Natur, und in krampfhaften Zuckungen, unter wahnſinnigem Gelächter ſinkt ſie darnieder. Nun beginnt der Gaſt einige grauſende Spottreden. „Habt Ihr nie gehört von Mithridat, dem Könige in Pontus? Was er vertragen konnte, genieße ich aus Wahl; die liebſte Würze des Weines iſt mir ätzendes Sublimat, recht erquicklich däuchte mir das ſüße Gallert der Belladonna, denn obgleich ich ziemlich allen Lorbeern geneigt bin (!!!) halte ich doch den Kirſchlorbeer höher als die andern; die Ratten- oder Mäuſebutter Eures Nachtiſches mag ihrem Gebieter nichts anhaben, und die allerbeſte Herzſtärkung für unſer einen iſt die Blauſäure, das Erzeugniß der neueſten geſegneten Zeit.“ — Als nun der Graus ſeinen höchſten Gipfel erreicht hat, da offenbart ſich der Fürſt der Tiefe, und macht ihr Anträge zum näheren Verkehr. Beate, die ſich nach und nach erholt, fordert Lohn, vor allen Dingen Schönheit. Der Grauenhafte verweiſt ſie verächtlich auf die umherliegenden Surrogate der Natur, welche Beaten auf ſeinen Wink entfallen waren und ſie einer trügeriſchen Jugend beraubt hatten. Darüber zerſchlägt ſich die feine Unterhandlung, und beide Theile trennen ſich. Am andern Morgen aber findet man den Gaſt todt, Spuren der Vergiftung an ſeinem Leichnam, und eine Menge vergifteter Gegenſtände, nebſt gräulichen Tagebüchern ihrer Verbrechen in Beatens geheimen Schränken. Beate wird verhaftet, aber ſie läugnet Alles; nach langer Unterſuchung fehlt es an ſchlagenden Beweiſen, und die Gerichte ſtehen im Begriff, ihr eine gelinde Gefangenſchaft zuzuerkennen. Da regt ſich auf's Neue die Unterwelt, welcher mit ſolchem Ausgange nicht gedient war. Zu dreien Malen erſtehet nächtlich die Schar der Gemordeten vor Beatens Blicken, Jeder, wie er im Leben war, der Vater mit drohender Geberde, die Mutter betend und mitleidsvoll; die todten Kindlein mit flehend emporgehobenen Händchen, der ſtörriſche höhnende Jude, und die liebliche Dienerin kahlen, von der Herrin Hand im Tode beraubten Scheitels. Am dritten Morgen iſt Beate überwunden, bekennt willig den erſtaunten Richtern ihre Miſſethat, und das Todesurtheil wird über ſie geſprochen. Aber ihre verlorne Faſſung kehrt wieder, auf eine Weiſe, welche wir den ſchönen, grauenluſtigen Leſerinnen nachzuſchlagen überlaſſen wollen. Sie widerruft und verbündet ſich nun mit ihrem düſtern Befreier, der ein Phantom an ihre Stelle ſetzt. — Hier beginnt die eigentliche bittere Satyre des Buches. Wir finden Beaten mit ihrem ſchrecklichen Freunde in dem Lande wieder, welches in neuerer Zeit, nach fruchtloſem Heldenkampfe, ſo tief geſunken iſt. Es ſei uns erlaubt, als Probe der meiſterhaften Darſtellung des Verf. folgende Schilderung, womit dieſe neue Periode beginnt, der Fortſetzung unſeres Berichtes vorangehen zu laſſen. Es iſt von einem Kirchhofe die Rede. „Aber dieſe Behauſung der Todten iſt eigentlich nur die Bedachung, oder das oberſte Geſchoß eines großen, vielſtöckigen Leichenpallaſtes, denn ſo zahlreich ſind ſeine langjährigen Bewohner, daß man am Abhange nach dem Strome zu, wo die lockere Erde gewichen, oder der fallende Regen die Bekleidung hinweggeſpült hat, in unzähligen Schichten hervorragende Knochen wahrnimmt; bald ein Bein, welches in die Luft ausgeſtreckt glauben macht, ſein Beſitzer wolle einmal hinabſchreiten aus der langbewohnten Kammer, bald ein Arm, der mit ausgeſpreizten Fingern in die Leere greifend, gleichſam einen Stützpunkt ſucht, dem zu ihm gehörigen Gebein herauszuhelfen, bald ſogar das Obertheil eines Gerippes, welches ſich hinabbeugt über die Tiefe, und deſſen Schädel ſtumm und aus leeren Augenhöhlen hinunter in die Wellen ſchaut, die nun ſchon ſo manche Jahrhunderte vorübergeglitten ſind, ſeitdem den ſtillen Beſchauer der Uferhügel beherbergt.“ — In einer einſamen Herberge unterrichtet der Teufel, in deſſen Geſellſchaft ſich ein längſt vermoderter aſiatiſcher Deſpot, ſein jetziger Knecht, befindet, Beaten von der Rolle, welche ſie künftig zu ſpielen hat. Alle Drei führen ein höchſt merkwürdiges Geſpräch mit einander, welches etwas an Breite zu leiden ſcheint, aber wirklich nur ſcheint, denn Wort für Wort iſt es von hoher Bedeutung. Die ſataniſche Inſtruction beginnt mit dem nicht minder ſataniſchen Witzworte: „Ihr habt das unſchätzbare Glück, in einer Zeit geboren zu ſein, für welche Ihr Euch eignet, wie ſie für Euch,“ und endigt mit dem Auftrage, dem blutigen Tode und dem ſchwarzen Tode als Dritte in dieſem Bunde zur Hand zu gehen. Die bereitwillige Teufelin beginnt darauf ihr Werk, welches in die dunkeln Begebenheiten verflochten iſt, deren Enthüllung der ſpäteſten Geſchichte nur vielleicht vorbehalten bleibt, und — damit iſt's genug. Wir haben unſere Pflicht erfüllt, und nach unſern beſten Einſichten das Urtheil begründet, daß die „Beate“ geleſen und mit vieler Aufmerkſamkeit geleſen zu werden verdient, was ihr freilich auch ohne unſer Zuthun widerfahren ſein würde.

Ruſſiſche Volksmährchen in den Urſchriften geſammelt und in's Deutſche überſetzt von Anton Dietrich. Mit einem Vorwort von Jacob Grimm. Leipzig, 1831. Weidmannſche Buchhandlung.

Ein vortreffliches Büchlein! Was man lange ahnete, daß auch das öde Rußland Mährchen bewahre, bewährt ſich hier endlich und reichlich. Bisherige Verſuche von Sagen, wie z. B. „Nowikoff“ u. A. ſchwanden bald in ihre Unbedeutſamkeit. Herrn Dietrich, welcher, laut Vorrede, aus umgebenden Volksblättern zu Moskau dieſe Mährchen ſorglich aufnahm, gehört das Verdienſt, zuerſt Ruſſenmährchen nach Deutſchland verpflanzt zu haben, was zur gerechteſten Dankbarkeit auffordert. Es ſind deren ſiebenzehn an der Zahl, ſämmtlich leicht und lieblich übertragen, und größtentheils ſo unvergleichlich ſchön und farbenreich, daß wir ſie den Beſten der „Tauſend und eine Nacht“ an die Seite ſetzen, welche nicht allein der Jugend zu empfehlen, ſondern auch als ein gewichtiger Beitrag zur romantiſchen Dichtkunſt zu betrachten ſind. Dankenswerth nicht minder würde es ſein, wenn der H., der ſo geſchickt zu ſammeln verſteht, uns auch mit Polenmährchen beſchenken wollte, deren reichliches Vorhandenſein, außer dem beſtätigenden kritiſchen Vorwortner Bibliothekar Grimm, neuerlich erſt Prof. Brodzinski zu Warſchau, überzeugend bewies. Wir wollen es wünſchen in einer zu hoffenden Fortſetzung dieſer Mährchen.

Die Verlagshandlung hat das Buch, wie alle ihre Artikel, prachtvoll ausgeſtattet, was den Beſitzern derſelben, den Herren K. Reimer und S. Hirzel zur Ehre gereicht. Wenn Goethe's Werke nur halb ſo ausſähen, mit welchem Genuſſe würde man ſie zur Hand nehmen.

Der alte Souffleur. Eine Novelle von Wilhelm Marſano. (Auch unter dem Titel: „Almanach der Novellen und Sagen." Herausgegeben von Alexander Bronikowski. 3. Bdchn.) Halberſtadt, Brüggemann. Leipzig, O. Wigand's Verl. Comtoir. 1832.

Ein mildes, heiteres, harmoniſches Bild, reich an Wahrheit und Lebensernſt, das neuerdings für die kräftige Fülle der öſtreichiſchen Dichter, die uns Menzel kürzlich im Morgenblatt herrlich charakteriſirt hat, zeugt. Wir wollen dem Leſer, durch Angabe des Inhalts, die Ueberraſchung nicht rauben. Es ſei nur geſagt, daß ſchon die erſte Seite ihn anziehen und das lebendige Intereſſe der fortſchreitenden Handlung bis zum Schluſſe feſſeln wird. Ein blühendes Bouquet von Kunſt- und Lebensanſichten iſt hier zu finden; die einzelnen Blumen ſind trefflich mit der Begebenheit verflochten und die Figuren in ihrer Eigenthümlichkeit ſo gehalten, daß ſie keine ſchreienden Contraſte, aber eine erfriſchende Abwechſelung gewähren. Wie weiblich rein iſt Betty geſchildert, wie meiſterhaft die überbildete Hortenſia dem Leben, der Wirklichkeit abgelauſcht. Es war von dem Dichter ein höchſt feiner Gedanke, daß er eben dieſer zuletzt genannten Geſtalt bei der falſchen Richtung des Geiſtes und Herzens doch den Reiz der Jugend und Schönheit verlieh. Minder begabte Schriftſteller pflegen ſolche Figuren zu Zerrbildern zu machen, indem ſie ſie in Geſtalt alter Jungfern, die an Krämpfen und Hyſterie leiden, auftreten laſſen. — Der Buchhalter Ruprecht iſt eine höchſt drollige Figur, ergraut und incruſtirt im Comtoirleben; ſeine Bekehrung zu der verhaßten dramatiſchen Kunſt allerliebſt motivirt. Der abgeſchloſſenſte, wohlthuendſte Charakter iſt der alte Souffleur ſelbſt, klar, ruhig, beſonnen, voll Kraft und Wahrheit in ſeinen Handlungen und Anſichten. — Bei dem Doctor und Mondſcheindichter Holzbirne, hat ſich aber Hr. Marſano einige Uebertreibungen zu Schulden kommen laſſen; ſo komiſch und ergötzlich dieſe Figur beſonders in der Kataſtrophe erſcheint, ſo ſehr muß man doch Hortenſia — trotz ihrer Verkehrtheiten — bedauern, daß gerade dieſe Jammerfigur ihr Gatte werden ſoll. Welche unſelige Ehe! Solche Strafe haben ihre äſthetiſchen Sünden nicht verdient. Die Lectüre des äußerſt elegant ausgeſtatteten Werkchens gewährt einen angenehmen, wohlthuenden Eindruck. — s.

Kunſt.

Mit Vergnügen erfüllt der Unterzeichnete den Wunſch der Redaction, die von Grimmer componirten

Balladen und Romanzen (6 Hefte, in Commiſſion bei Breitkopf und Härtel)

in dieſen Blättern anzuzeigen.

Es iſt Ref. in neuerer Zeit nicht leicht ein junger Componiſt vorgekommen, der bei ſeinem erſten Auftreten ein ſo reelles Streben mit ſo vieler natürlicher Anlage, fern von aller Künſtelei und Hyperromantiſchem im Ausdruck der Empfindung offenbarte, als der genannte Autor. Hätten wir auch mit ihm über mancherlei zu ſtreiten — namentlich über die Wahl einiger Texte, inſofern ſie durchaus nicht balladenartig componirt, ſondern nur liedmäßig gehalten worden, was bei der enormen Länge einiger offenbar ſchadet — ſo iſt doch die Auffaſſung meiſtentheils ſo richtig und läßt auf ſo viel fein gebildetes Kunſtgefühl ſchließen, daß ſich die deutſchen Componiſten nur freuen können, ihren Kreis durch ein ſo ehrenwerthes Mitglied, wie Herr Grimmer iſt, erweitert zu ſehen. Dem Publicum aber, namentlich demjenigen Theile deſſelben, der noch Luſt und Freude an ungeſchmückter Wahrheit und reiner Natürlichkeit findet (wie ſie ſich z. B. in Zelter's Liedern zeigt, deſſen Einfluß auf den jungen Componiſten nicht zu verkennen), ſeien die vorliegenden elegant edirten 6 Hefte, welche 30 einzelne Nummern enthalten, beſtens empfohlen. H. Dorn.

Reſidenzleben.

Aus München.

• Auf unſerm Theater geht Alles ſeinen ſchläfrigen Gang fort. Seit einer langen, langen Zeit ſieht man weder die Schröder, noch Eßlair, noch die Schechner, Sigl, Vial ꝛc.: die von dieſen Leuten abhängenden Stücke und Opern müſſen wir nothgedrungen alſo auch entbehren. Theils ſind ſie im Bade, in den Wochen, oder in Linz oder Regensburg, oder krank. Eßlair meldet der Theaterzettel: abweſend auf ärztliche Verordnung und nach den Blättern gaſtirt er in Linz. Saphir gab darüber einen witzigen Artikel, der mit Wallenſtein's Worten anfängt: „mir meldet er aus Linz, er läge krank." Der Intendant Baron Poißl gab dem Intendanzrath Saphir hierüber folgende Erklärung: „Eßlair habe zur Wiederherſtellung ſeiner zerrütteten Geſundheit eine Reiſe unternommen und der König habe ihm erlaubt, ſich die Mittel hierzu durch ſeine Kunſt zu erwerben." Gut und ſchön, aber — von Hrn. Eßlair ungeſchickt, denn Hr. Eßlair hätte gegen Ende der Reiſe gaſtſpielen können ſo viel er wollte, aber nicht damit beginnen ſollen. Neu waren ſeit zwei Monaten: „Die Irrungen" nach Shakſpeare von Urban, die ſehr gefielen. Es thut ordentlich einmal wohl, dieſe Kernſpeiſe unter den modernen Waſſerſuppen zu erhalten. Die ſchwierige Aufgabe war in jeder Hinſicht glücklich gelöſt. „Livree aus Liebe," eine matte Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen, wurde einmal und kürzlich: „des Malers Meiſterſtück," von der Weißenthurn, bis jetzt auch nur einmal gegeben. „Goethe's Todtenfeier" am 20. bringt uns die „Iphigenia" und dazu: Worte — Worte — Worte — die gereimt ſind und langweilig, von E. v. Schenk. Die Schauſpieler machen viel Weſen von der darin enthaltenen Poeſie. — Gaſtirt haben Hr. und Mad. Cornet von Braunſchweig mit außerordentlichem Beifalle. In ihr lernten wir eine ganz vorzüglich kunſtfertige und gebildete Sängerin kennen. Er war uns, dem Rufe nach, ſchon lange als ausgezeichnet bekannt. Beide wären eine gute Acquiſition für unſer Theater. — Jetzt gaſtiren Mad. Berger aus Braunſchweig und Dem. Neureither aus Peſth. Mittelgut, das überall gedeiht. — Nächſtens hören wir „la Cenerentola, il barbiere," und „Semiramide," worin die Schiaſetti und Tantini ſingen werden. — Im Literariſchen nichts Neues. — Saphir's Journale kommen ja auch zu Ihnen, von den übrigen hier erſcheinenden läßt ſich nichts ſagen. Einige haben blos Localintereſſe, Andere, wie z. B. die „Flora," werden täglich langweiliger. —

Zeitſchriften-Controle.

Die Religion iſt, wie alle Ideen, abſolut; ſie iſt nur eine in der Idee, es kann nicht zwei Religionen geben, ſo wenig, wie zweierlei Recht und zweierlei Tugend ſein können. Die Kirche iſt, wie alle Inſtitute des Staates, beſtimmt, ſich dann (d. h. ſo ziemlich am Ende der Welt) aufzulöſen, wenn ſie ihren Zweck erreicht, d. h. die eine wahre, reine Religion der Vernunft in das Menſchen Herz gepflanzt hat.

Man geht jetzt in die Kirche, um religiös zu werden, wie man zum Arzte geht, um geſund, zum Advocaten, um geſchützt zu werden. — Je ſchlechter demnach ein Menſch iſt, um ſo mehr muß er in die Kirche gehen; je „unkirchlicher" die Leute ſind, um ſo mehr iſt anzunehmen, daß ſie die Tröſtungen der Religion nicht mehr bedürfen. — Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß die meiſten aller Derer, die nicht die Gewohnheit oder Neugier ꝛc. in die Kirche treibt, von ihrem böſen Gewiſſen hineingetrieben werden. — Man würde einen Advocaten für verrückt halten, der von der verminderten Anzahl der Proceſſe auf eine Verſchlechterung der Menſchen und eine Nichtachtung des Rechtes ſchlöſſe. So muß man demnach die ewig über Unkirchlichkeit ſchreienden Prieſter, welche die Kirche eine Geſellſchaft nennen, während ſie doch nur ein Staatsinſtitut iſt, und die nicht begreifen können, wie man Gott durch einen Seufzer, durch einen Gedanken, durch ein dem Armen geſpendetes Troſteswort verehren kann; man muß ſie mindeſtens höchſt unphiloſophiſche Köpfe nennen, und ihnen offen und rund herausſagen: daß die Leute jetzt von allen den Mythen und Legenden, „Offenbarungen" genannt, und von ewiger Verdammniß des Sünders von einem Gotte der Liebe nichts mehr wiſſen und darum auch nicht mehr ſo emſig, wie ſonſt, in die Kirche gehen wollen. — Auch wollen ſie keine Bücher über Kirchenangelegenheiten leſen, in welchen Paſtoren über Politik ein ſcheeles Urtheil abgeben, was ihnen weder zu-, noch wohlanſteht. Punctum. — („Eremit.")

Franzöſiſche Kritik.

Das berühmte Pariſer kritiſche Blatt, welches ſich abwechſelnd „Journal des debats" und „Journal de l'Empire" titulirte, ſagte einmal (noch unter der erſten Firma):

„Les drames monstrueux de l'Allemagne sont aussi amusants que la philosophie de Kant."

Daſſelbe bei Gelegenheit der Kritik von Shakſpeare's „Hamlet," in der Ducis'ſchen Bearbeitung:

„Laissons donc aux Anglais, aux Allemands, à tous ces habitans du Nord, dont les organes épais, les esprits lourds et flegmatiques ne peuvent être piqués que par les plus fortes, l'usage de ces drames au rum et au rac: mais nous, que la nature a doué d'un sentiment plus vif, d'un gout plus délicat, nous, qui respirons un air plus subtil et plus pur, gardons nous bien, de nous enivrer de ces vapeurs grossières."

Daſſelbe vier Tage ſpäter, bei derſelben Gelegenheit:

„Un fou du moins fait rire et peut nous amuser,
Comme morne Shakespeare et sa burlesque audace
Que ces vers au Dante me morfond et nous glace."

Daſſelbe ſagt von Voltaire und den deutſchen Prinzeſſinnen:

„Il eut voulu, sans doute, que Corneille dit des douceurs à la Regente, qu'il la cajolât, comme lui il cajolait les princesses allemandes assez bonnes, pour le souffrir et qui pis est, pour s'en faire honneur."

Und dies war eines der erſten literariſchen Tribunale einer urbanen Nation, que la nature a doué d'un sentiment plus vif, d'un gout plus délicat et plus fin!

Herausg. u. verantw. Redact. E. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 26. Sonnabend, den 30. Juni. 1832.

Gemälde von Oeſtreich *),

von

Hans Normann.

Mein Vaterland, dich ſoll ich ſingen! rief ich aus in wehmüthiger Aufregung, Auſtria, ſchöne liebeglühende Auſtria, dich ſoll ich ſingen, wie ich dich geküßt in brünſtiger Umarmung, wie ich mit dir gekoſ't und geflüſtert im heimlichen Stunden der reinſten Herzensfreude, wie ich geweint an deiner Bruſt, wie ich geſpielt als wilder Knabe in deinem Schooße und in Wehmuth geſchmachtet als Mann! Deine Reize, die ich mit trunkenem Auge verſchlang, will ich ſchildern. Alles, was ich gefunden und genoſſen in dir, die geheimſten Luſtquellen, aus denen ich Leben getrunken, und die nimmer befriedigte Sehnſucht, die du erregt, wie du mir Mutter warſt, als ich ein Kind und Geliebte als ich ein Mann, wie du nun iſt biſt für mich als Weibes!

Ewiger Betrug des Herzens, der uns ſo gerne Alles zeigt, was wir lieben, in Geſtalt eines Weibes. Indem ich aus ſchwankenden Träumen das Bild der Heimath zu finden ſtrebe, beben alle Saiten meiner Empfindung und die Wogen der Vergangenheit ſtürmen vorüber vor dem Thränenblick der Phantaſie. Glänzende Alpenhöhen ragen aus lichtem Gewölke, ſilberne Ströme ziehen durch Au und Thal, ſchwermüthige Schalmeien tönen durch frohen Lärm, Blumen und Blitze regnen durch die Lüfte und Sterne funkeln aus dunklem Azur durch den Dampf der Erde. Aber aus Nebeln, Wolken und Düften taucht hervor ein lieblich ätheriſches Bild, gewebt aus Sonnenſchein und Liebe, aus Thau und Thränen, und ſchwebt wie troſtend mir nah und näher, und lispelt ſüß und traulich, ſelbſt weinend: „Weine nicht!“ Wer biſt du, weinender Engel mit dem glühenden Athem der Liebe? Du biſt Auſtria nicht, die ich geſucht in der Welt meiner Träume, ſie kleidet ſich in ehernes Gewand, dich umweht Duft und Nebel, ſie iſt ſtark und blühend in üppiger Jugendkraft, du bleich und ſchwankend, ſie hat ein Schwert umgürtet, du einen Roſengürtel, ihr Haupt in Wolken krönt Lorbeer, das Deine Lilien und Epheu. Laura, Laura! ich erkenne dich in weinender Wehmuth! Was tauchſt du herauf aus der Herzenstiefe in der ich dich begraben, was weckſt du den ſchlafenden Schmerz der Erinnerung, was willſt du von mir, ſüß ſchmeichelnde Liebe — Thränen, Thränen, Thränen! Entweich und laß mir die kühle Ruhe, die der liebe Tod über mich verbreitet, mein Schmerz iſt ein wüthender Leu, fort Schatten, du weckſt ihn! — Zürnſt du, Schmerzensengel, Liebe? Nein, zürne nicht, nimm mich, nimm mich wieder, Unzertrennliche, und umſchlinge meinen Geiſt mit koſenden Armen, wie Ganymed den Aar. Zieh mit über die Länder und Völker alle, über die Schneefelder der Alpen, bis hin wo Adria den Grenzſaum der Heimath küßt.

Wo beginne ich? Mit dem Lande, das dem deutſchen Norden am nächſten und meiner Erinnerung am fernſten liegt, wo die Wiege meiner Kraft geſtanden und die Welt im Zauberlicht der Neuheit mir erſchienen, mit dir, ſchöne Bohemia, reiches lebensvolles Land der Czechen. Ein herrliches Mittel zwiſchen Nord und Süd, unberührt von Boreas und Sirocco, geſchützt von einem weiten Gebirgskranz, ſchließt es im Nordoſten das Kaiſerthum, ein Demantſchloß an Feſtigkeit und reicher Pracht. Zwiſchen Nord und Süd liegt es wie die Ballade zwiſchen der Proſa und Lyrik. An den Grenzen ziehen Berge mittlerer Höhe, bewaldet und nackt in grotesken Granitblöcken hin und umſchließen das hügelige üppig fruchtbare Land. Das innere Flachland iſt mit Saatfeldern bedeckt, der reichſte Fruchtboden Oeſtreichs, und bringt alle Naturproducte der gemäßigten Zone hervor. Die weiten Forſte des Landes werden von Wild belebt und in den Grenzgebirgen niſtet der Aar der Alpen. Ueberall reiches Leben, Ueberfluß und Genußfülle. Zahlreiche Gewäſſer durchſtrömen das Land, eine idylliſche Natur charakteriſiert es im Süd

---

*) Fragment.

und Nord. Das Klima wird hier milder, der Winter iſt verkürzt, der Herbſt die ſchönſte Jahreszeit. Die Saat iſt dann eingebracht, die Frucht gereift, die Natur ladet zum Genuß und der Glückliche ſchwelgt im Leben. Die Jagd zieht mit frohem Hurrah durch Wälder und Fluren, die Berge wiederhallen von dem Getöſe der wilden Luſt. Faſt in der Mitte des Königreichs, am Ufer der Moldau, erhebt ſich Böhmens ehrwürdige Hauptſtadt, bekrönt von dem alten Sitz der böhmiſchen Könige, dem herrlichen Schloſſe Hradſchin. In den früheſten Zeiten hatten ſchon die heidniſchen Herzoge hier ihren Sitz, fünf Jahrhunderte ſind an dem ſtarken Bau Karls IV. *) vorübergegangen und Tycho de Brahe ſah von dieſen Höhen den Bau der Welten. Die ganze altersgraue, romantiſch ſchöne Stadt, bietet eine Fülle welthiſtoriſcher Erinnerungen dar, es iſt eine Geſchichte Böhmens, die man hier in heiligen Anklängen findet. In reizendem Bündniß ſteht hier die Natur mit der Geſchichte des Menſchen, die poetiſche Vorzeit mit der Poeſie der Naturbildung. Fünf Berge mit ſtattlichen maſſiven Gebäuden erheben ſich auf beiden Seiten der Moldau, über welche die berühmte Brücke, das größte Bauwerk des 14. Jahrhunderts, führt, an St. Nepomuck's Märtyrertod und den abergläubiſchen befangenen Sinn der Czechen ſchmerzlich erinnernd. Herrlicher ſind die ferneren Umgebungen, die Scharka mit ihren Sagen von Libuſſa, der Czechenkönigin, das Schloß Pubenetſch, ſchön und wohl erhalten, bewohnt, aber in altem Styl bewahrt, daß man gerne ſich in Karls Zeiten träumt. Von der Höhe dieſes Schloſſes ſchweift der Blick über ein reizendes lebenvolles Thal, und doch ſo heimlich abgeſchieden in wehmüthiger Stille und leiſem Klingen, romantiſcher Erinnerung. Alle die böhmiſchen Sagen und Mährchen tönen wunderbar herauf aus dem zauberumwebten Plan, aus den rauſchenden Hainen und dem Gemurmel der Bäche. Wlaſta, das böhmiſche Heldenweib, reitet näher an der Spitze der kühnen Mädchenſchar und die Stimme des nächtlichen Reiters in der Sage hört man rufen vom eiligen Roſſe Pond Baba! Unvergeßlich bleibt mir dieſes Thal und Pubenetſch, vielleicht der ſchönſte Punkt Böhmens. Ein Dichter wird ihn finden, wie ich ihn gefunden an der Hand eines freundlichen Führers, Gerle, unſer wackerer Luſtſpieldichter, den der Deutſche freudig ſeinen Bruder nennt.

Die Geſtalt des übrigen Landes iſt oft eintönig durch weite Saatflächen, von Dörfern und Märkten beſäet, die aber mit der Natur nicht im Einklang ſtehn. Elende Hütten mit Stroh bedeckt und aus Koth und Holz geformt, von Düngerbergen umgeben, vereinigen ſich hier zu Dörfern auf dem ſchönen Lande wie Schmutzflecken auf weißem Papier. Solche widrige Begegnung des Auges iſt jedoch im nördlichen, wohlhabenderen Theile Böhmens weit ſeltener als im ſüdlichen verarmten, in den Kreiſen Budweis, Tabor ꝛc. Große, meilenlange Teiche, erſetzen den Mangel der Seen, wilde Enten, Gänſe und Meergeflügel, alle Zugvögel des Nordens, umſchwärmen in Tauſenden das Schilf der Ufer, eine herrliche Jagd auf kleinen Canots und Gondeln iſt hier beliebt und wird häufig getrieben auf dem großen Roſenberger Teich vom Fürſten von Schwarzenberg.

(Beſchluß folgt.)

Kurze Geſchichte der Cholera Morbus im öſtreichiſchen Kaiſerſtaate *).

Die Zeit des eigentlichen Auftretens der Cholera in Galizien im Winter 1830 — 1831 kann nicht mit Präciſion angegeben werden, da die Cholera hier, wie überall, früher zugegen war als man ſie mit Aufmerkſamkeit beobachtet hat. Von Seite der Regierung wurden ſchon am Ende des Jahres 1830 Maßregeln ergriffen, die Verbreitung der in Galizien eingedrungenen Cholera zu hemmen und wirklich ſchien ein glücklicher Erfolg dieſe Bemühung gekrönt zu haben, als die Krankheit, mit Anfang des Frühlings, plötzlich heftiger um ſich zu greifen anfing und ſich immer mehr der Stadt Lemberg näherte. Es wurde nun eine Sanitätscommiſſion, unter dem Vorſitze des Feldmarſchall-Lieutenants v. Stutterheim, der ſpäter ſelbſt ein Opfer der Cholera wurde, eingeſetzt und alle Anſtalten getroffen, das Uebel zu unterdrücken. Man glaubte damals um ſo eher an die Wirkſamkeit dieſer Anordnungen, als die Cholera anfänglich nur in den an Flüſſen gelegenen Ortſchaften ſich zeigte und erſt von da ſich in die höheren Ortſchaften verbreitete. Aber bald erwies ſich Alles fruchtlos und bald wurde hier die Meinung, daß die Urſache der Krankheit wohl ganz allein in der Luft liege, allgemein, ſo ſehr man auch Anfangs dawider geeifert hatte. (Faſt überall, wo die Cholera hinkam, erkrankten faſt 10 Procent der Bevölkerung, doch das Verhältniß der Erkrankten zu den Geſtorbenen erwies ſich ſehr ungleich, meiſt aus Urſache der verſchiedenen Localverhältniſſe.) Es wurde jedoch zur Beruhigung der Nachbarprovinzen ein ſtrenger Cordon zum Schutze Mährens und Schleſiens in Galizien, längs dem dieſſeitigen Ufer des Fluſſes Sola, gezogen und mit der bereits eingeleiteten Abſperrung Ungarns und Siebenbürgens von Galizien in Verbindung geſetzt. Eben ſo wurde die Abſperrung gegen das Gebiet von Krakau und das Königreich Polen veranlaßt und der an der ruſſiſchen Grenze ſchon befindliche Sanitätscordon den Umſtänden gemäß geordnet, überdies auch noch zur größeren Sicherung des völlig geſunden Theiles Galiziens, die Aufſtellung eines Cordons längs dem San-

---

*) Er erbaute das jetzige Schloß 1333 nach dem Muſter des Louvre.

*) Der „Komet“ hat bis jetzt noch keinen Artikel über die aſiatiſche Wohlthat mitgetheilt. Er muß wenigſtens einmal gegen dieſe ruſſiſche Dame galant ſein, da die Kometen, wie Einige behaupten, auf die Cholera Einfluß haben. D. R.

fluſſe eingeleitet, welcher ſich einerſeits an den Cordon gegen Polen, anderer Seits an jenen ſchloß, welcher zum Schutze des Königreichs Ungarn angeordnet wurde. Alle dieſe Einrichtungen wurden auf das ſtrengſte gehandhabt und viele Perſonen, welche den Cordon durchzuſchleichen oder gewaltſam durchbrechen wollten, fanden ihren Tod in der Wachſamkeit der Cordonswächter. Auch ſorgte die Sanitätscommiſſion für Herbeiſchaffung von Nahrungsmitteln für die ärmere Claſſe der Bewohner und Reinigung der Wohnungen und alle öffentlichen Verſammlungen, die Kirchen und Bethäuſer ausgenommen, wurden in Lemberg und allen größeren von der Cholera ergriffenen Städten eingeſtellt. Der Czortkower und Tarnopoler Kreis wurden zuerſt von der Cholera heimgeſucht; von hier zog ſich das Uebel über die Stadt Czernowitz in der Bukowina nach Süden und in die Städte Stry, Zloczow, Kolomea, Stanislau, Brzezan und Lemberg. Von hier aus verbreitete ſich das Uebel, ungeachtet der Cordons, nach allen Theilen Galliziens aus und ſchon in der zweiten Hälfte des Monats Juni war die Cholera auch in das Königreich Ungarn eingedrungen. Flößer, welche aus der Marmaroſch mit Salztransporten abgegangen waren, hatten zu Tiſſa Ujlak, im Ugocſer Comitat, eine bedenkliche Krankheit mitgebracht, die ſich bald als Cholera erwies. Bei dem ſtarken Verkehr der Bewohner von Marmaroſch mit jenen des galliziſchen Kolomear Kreiſes, hatte dieſes Ereigniß gleich Anfangs die Aufmerkſamkeit der Localbehörden erregt und die ſtrengſten Maßregeln veranlaßt. Allein vergebens waren alle Bemühungen und das Fortſchreiten der Krankheit beſtimmte bald Se. kaiſ. Hoheit, den Erzherzog Palatin, die Aufſtellung eines Cordons anzuordnen, welcher ſich von Siebenbürgen längs der Theiß und von da längs der Zagyva und Tarna über Erlau und Miskolz, an der Hernath über Kaſchau und Eperies, an die galliziſche Grenze bei Zborow, zog. Zugleich hatte die Sanitätshofcommiſſion ſchon damals verordnet, daß aller Verkehr an der Grenze von Oeſtreich, Steiermark und Krain, mit Ungarn, unter ſtrenge Aufſicht geſtellt und nur mit Beobachtung der gehörigen Vorſichtsmaßregeln, worunter auch die vorſchriftsmäßige Reinigung der aus Ungarn kommenden Briefſchaften gehörte, bewerkſtelligt werde. Zur Beruhigung der beiden in lebhaftem Verkehre ſtehenden Städte, Peſth und Ofen, hatte man noch außerdem für zweckdienlich erachtet, eine Contumazanſtalt zu errichten, in welcher alle Perſonen und Waaren, die aus den gefährdeten Theilen Ungarns kamen, einer zehn- oder zwanzigtägigen Contumaz unterworfen wurden. Schon damals (Anfangs Juli) wurde von Sr. Majeſtät die Errichtung einer Provinzialſanitätscommiſſion in Niederöſtreich anbefohlen, ſpäter aber wieder aufgelöſt, und ihre Geſchäfte der Regierung zugewieſen. Der Zweck dieſer Commiſſion, welche den Wirkungskreis der Landesregierung und des Generalcommando's in ſich vereinigte, war, das Eindringen der Seuche aus den Nachbarſtaaten zu verhindern oder im Falle des Eindringens in die Provinz deren Heilung und Erſtickung zu bewirken. Derſelben untergeordnet war eine zweite Commiſſion für

die Stadt Wien. Allein alle dieſe trefflichen Anſtalten konnten es nicht verhindern, daß die Cholera ſchon am 14. Juli Abends in Peſth ausbrach, wodurch man ſich veranlaßt fühlte, das rechte Ufer der Donau abzuſondern und die Brücke abzutragen. Es iſt durch die Zeitungen bekannt geworden, welche Folgen dieſe Maßregeln nach ſich zog, ein Tumult von einem Haufen Juraten (Studenten der Jurisprudenz werden dort ſo genannt), einer Claſſe Menſchen, die ſich in Ungarn durch Rohheit auszeichnet, erregt, erzwang die Wiederherſtellung der Brücke und Verbindung zwiſchen den beiden Städten. Man wollte an die Cholera nicht glauben, widerſetzte ſich den Maßregeln der Regierung, mißhandelte die Aerzte und verharrte hartnäckig in dem Wahn, als wurden die Kranken von den Aerzten vergiftet. Es wurden die Fenſter mehrerer öffentlichen und Privatgebäude mit Steinen eingeworfen, verriegelte Häuſer frei gemacht, einige Schenken geplündert, worauf dann der vom Wein erhitzte Pöbel an das vor der Linie der Hauptſtadt befindliche Contumazgebäude zog und es zerſtörte. Gewalt mußte mit Gewalt vertrieben werden, doch zog dieſes Beiſpiel der Hauptſtadt mehrere nicht minder beklagenswerthe Ereigniſſe in den Comitaten des Landes nach ſich. Dieſer Widerſetzlichkeit hauptſächlich, dann dem Mangel an Aerzten, der Lebensweiſe der Bewohner und der ungeſunden Lage der meiſten Gegenden, hat Ungarn die ungeheuer große Sterblichkeit während der Cholera zuzuſchreiben. Auch traf die Zeit, in welcher die Cholera auftrat, genau mit jener zuſammen, in welcher jährlich eine bedeutende Anzahl Fieberkrankheiten erſcheinen. Alle ſolche Krankheitsformen nahmen nun den Charakter der Cholera an und ſo kam es, daß dieſe Peſt beinahe den vierzigſten Theil der Geſammtbevölkerung Ungarns hinwegraffte. In vielen Dörfern genas Niemand, der befallen wurde, und mehrere Ortſchaften in ungeſunden Lagen wurden faſt ganz entvölkert.

Sobald man nun dieſen Fortgang der Krankheit in Ungarn bemerkte, wurden ſchleunigſt Caſtelle zu Wampersdorf, Schloßhof, Marchegg, Angern und Hohenau, an den aus Ungarn führenden Commerzialſtraßen angelegt und ein ſtrenger Cordon an der ungariſchen Grenze gezogen. Dies war um ſo nothwendiger, als durch die an den Grenzen ſtark gehende Tabaksſchmuggelei der Geſundheitszuſtand der Provinz von Ungarn her, ſehr gefährdet wurde. Allein ſchon in der Mitte des Auguſt kamen in Hainburg und Bruck an der Leitha mehrere verdächtige Krankheitsfälle vor und bald gewann man die Ueberzeugung von dem Daſein der orientaliſchen Brechruhr. Bald hatte ſie auch Wien erreicht und dort bald die deutlichſten Beweiſe ihrer Nichtcontagioſität geliefert. Se. Majeſtät fand ſich daher bewogen, keine weitern Cordons mehr im Lande zu ziehen und den zwiſchen Ungarn und Oeſtreich beſtehenden, aufzulaſſen. Durch mehrere auf einander folgende Verordnungen wurden alle Grenzen der Monarchie freigelaſſen und die Verbindung wieder hergeſtellt. Möchten auch die auswärtigen Staaten bald die Ueberzeugung gewinnen, daß alle Cordons fruchtlos ſind und mehr

Elend und Unglück über die Bewohner der verſperrten Länder bringen, als die Cholera, die vielleicht überdies noch dadurch begünſtigt wird, da durch jede Abſperrung die Furcht noch weit mehr geſteigert werden muß.

Von der weſtlichen Hemiſphäre.

Die Polyneſier, vorzüglich die Bewohner von Tahiti und die Sandwich-Inſulaner, zeichnen ſich durch eine große Vorliebe für die literariſchen Studien aus. Durch die Unterſtützung der Miſſionäre haben ſie eine alphabetiſche Schrift, mittelſt welcher ſie Bücher überſetzen können und ihre Sprache, welche mit einigen wenigen und leichten Abweichungen des Dialektes auf der Mehrzahl der Inſeln des großen Oceans geſprochen wird, iſt weich und fließend, ſo reich an Selbſtlauten, daß man es mit Recht das Italieniſche der zweiten Halbkugel nennt. Ihre Künſte, obwohl roh und unbeholfen, im Vergleich mit den gebildeten Völkern, kündigen doch bedeutende Fortſchritte in der Uebung ihrer geiſtigen Kräfte an. Man weiß, daß ſie auf eine eigene Art Leinengewebe von großer Feinheit erzeugen, und die Frauen von Huaheina verſtehen es, mittelſt der zarten und zierlichen Farrenkräuter dieſer Inſel verſchiedene Farben auf das Gewebe zu übertragen, welche Arbeit der erſte Anfang des Cattundruckes iſt. M.

Aus Großbritannien.

Ein öffentliches Gaſtmahl in England iſt eine auf dem Continent ganz unbekannte Erſcheinung. Auf folgende Art und Weiſe wurden die Wahlen der Deputirten zur Beförderung der Parlamentsreform zu Leiceſter gefeiert. 2800 Wähler nahmen in Gegenwart von 2000 Damen, die ſich mit dem Zuſehen begnügten, Theil an dem Mahle. Ein Orcheſter von 300 Muſikern ließ ſeine harmoniſchen Töne in die Lüfte erſchallen, während die Gäſte eines ſolidern Vergnügens, als jener ſüßen Accorde genoſſen. Bei dieſem Gaſtmahl wurden 4000 Pfund Roſtbeaf, 3000 Pfund Plumpudding, 300 Brote, 14,000 Liters Ale, 100 Pfund Rauchtabak und 3000 Pfeifen verbraucht. Um die Tafel zu ſerviren bedurfte man 9000 Teller, 3200 Beſtecke, 600 Schüſſeln und 4000 Bierkrüge. M.

Iſt das möglich!!

Im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin nimmt die Poſt keine Briefe an bürgerliche Mädchen an, wenn ſie Fräulein titulirt werden, und gibt keine aus, wenn ſie ſo ankommen. (Eremit.)

Das Thal bei Seifersdorf,

unweit Dresden.

Kennt ihr das Thal, wo auf der Matten Grün
Im Silberbach die blauen Blümchen blüh'n,
Wo von dem Kranz der grünbelaubten Höh'n
Die Eichen ſtolz und ernſt hernieder ſeh'n!
Kennt ihr es wohl? — Dahin, dahin
Laßt uns im Lenz, ihr theuern Lieben, zieh'n!

Kennſt Du den Pfad, wo murmelnd ſich der Bach
Zur Seite wiegt, ſich wölbt das Laubendach!
Die Roſenbank, der bunten Wieſe nah,
Die mich zuerſt an deiner Seite ſah?
Kennſt du ſie wohl! — Dahin, dahin
Laß uns im Lenz, o du Geliebte, zieh'n!

Kennſt du das Haus, auf Säulen ruht ſein Dach,
Dem Wandrer winkt ein trauliches Gemach?
In heil'ger Ruh' erglänzt es ſo allein,
Die Muſen ſteh'n und laden freundlich ein.
Kennſt du es wohl! — Dahin, dahin
Ruft uns der Lenz, o Vater, laß uns ziehn!

Kennſt du den Hain, wo Laura's Schatten weilt,
Die Quelle leis nach Sängers Hüttchen *) eilt!
Die Laute ſchweigt, der Sänger flog empor,
Die Nachtigall vernimmt kein lauſchend Ohr.
Kennſt du ihn wohl! — Dahin, dahin
Laß uns im Lenz, o du Geliebte, zieh'n!

Kennſt du den Baum am ſanften Hügel dort,
Das [illegible] rauſcht zum [illegible]!
Die Schale klingt, Erquickung beut das Haus,
Es ruht ſich ſanft im grünen Schatten aus.
Kennſt du ihn wohl! — Dahin, dahin
Laß uns im Lenz, o Freund, o Bruder, zieh'n!

Kennſt du den Berg, ein Kirchlein ſchaut herab,
Es führt der Pfad wohl über's grüne Grab!
Die Fenſter glüh'n im Abendſonnenſchein,
Es ſehnt das Herz voll Andacht ſich hinein.
Kennſt du es wohl! — Dahin, dahin
Laß uns im Lenz, o du Geliebte, zieh'n!

Kennt ihr das Schloß, der Vorzeit treues Bild!
Und jenes Haus, es führt der Treue Schild!
Wie dann dort beim ländlich frohen Mahl
Und ſchau'n hinab in's [illegible] Thal.
Kennt ihr es wohl! — Dahin, dahin
Laßt uns im Lenz, o meine Lieben, zieh'n!

Fr. Kotſch.

---

*) Eine Partie, welche Petrarca's Hütte und Quelle bei Vaucluſe darſtellt.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

1903. 16694 … 1/8 … 107

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

N: 1. Montag, den 2. Januar. **1832.**

Ex Biblioth. Universitatis Frider. Guil. Berolin.

Ex Biblioth. Regia Berolinensi

Der Noah Indiens

von

Ludwig Bechſtein *).

Manus, Wiwaswa's Königsſohn,
Saß, ein Weiſer, auf goldnem Thron;
Ein Fürſt der Männer im Ehrenkranz,
Aehnlich der Paraſchakti am Glanz.
Durch Kraft, durch Gewalt und Herrlichkeit,
Durch Buße zumal und Glückſeligkeit
Uebertraf er den Ahn und den Vater weit. —

Mit emporgehobenen Armen ſtand
Der Männerbeherrſcher im Inder Land,
Und übte, ſtehend auf einem Fuße,
Eine Jahresreihe ſchreckliche Buße,
Die ſtreng und groß er ſich auferlegt,
Das Haupt geſenkt, den Blick nicht bewegt.

Zu ihm, dem Büßer von Wiwaswa's Geſchlechte,
Dem Regen durchnäßte des Hauptes Geflechte,
Der jahrelang ſtand mit erhobener Rechte,
Zu ihm, dem Weiſen, dem Starken, dem Guten,
Sprach einſt aus den Wiriniſluthen
Ein Fiſch die folgende Rede ſinnig:

„O Glückſeliger, büßend innig,
Ein kleines furchtſames Fiſchlein bin ich!
Fürchte mich vor den ſtarken Fiſchen,
Darum laß Rettung mir angedeihen!
Die Kleinen werden von Großen bedrängt,
So ſind uns ewige Looſe verhängt:
Darum aus meiner großen Furchtfülle,
Zumal aus wildem Fluthgebrülle,
Befreie mich Dein gütiger Wille!
Befreie mich, den Verſinkenden,
Den in Angſt und Zagen Ertrinkenden,
Gern auch will ich, wird Rettung vollbracht ſein,
Auf freundlichen Gegendienſt Dir bedacht [illegible]

---

*) Hrn. Franz Bopp's Ueberſetzung des Mahâ-Bhârata frei nachgebildet.

Als nun vom Fiſch, der zum Ufer geſchwommen,
Der Wiwaswatide die Rede vernommen,
Neigete ſich der Mitleiderfüllte
Zu der Fluth, die den Fiſch verhüllte,
Zu dem muſchelbeſäten Strand,
Nahm jenen Fiſch heraus mit der Hand,
Und dann warf er den Hilferufer,
Den er gebracht an des Waſſers Ufer,
In ein weites Gefäß hinein,
Das hell glänzte, wie Silberſchein,
Ja, wie leuchtender Mondesſtrahl,
Drin er pflegte den Fiſch zumal,
Den er väterlich-liebreich hegte,
Drinnen wuchs nun der Wohlgepflegte.

(Fortſetzung folgt.)

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte

von

Theodor Mügge.

Der Name Hypſilanti's darf nicht der Vergeſſenheit übergeben werden; und bewahrte er auch nichts als ein Beiſpiel feuriger und treuer Aufopferung für Vaterland und Freiheit; wenig gibt es, die ihrer fähig ſind. Irdiſche Güter und gemächliche Ruhe ſind Hunderttauſenden ja lockender und lieber als Aufopferung, Beſchwerden und Tod, und gälte es auch das Erhabenſte, was das Leben gibt: „Freiheit und Vaterland!“

Die Familie der Hypſilanti's iſt eine der berühmteſten und geachtetſten, welche aus glänzenderen Zeiten ſtammen. Verwandt mit dem Kaiſergeſchlechte der Komnenen machte ſie ſich auch unter den wilden Siegern bald durch die Kenntniſſe und den Verſtand ihrer Mitglieder bemerklich. — Alle Griechen ſind ruhmſüchtig, eitel, treulos oft, und ſchlau berechnend, was Gewinn, was Verluſt bringt, beſonders aber wird dies von den Griechen Conſtantinopels, den Fanarioten *), behauptet, und wir wollen die Familie Hypſilanti von dieſer Allgemeinheit nicht ausnehmen. Daß vieles den Fanarioten aufgebürdetes Böſe vom Haſſe erfunden und vergrößert ward, iſt unbezweifelt. Sie waren von Steuern und Abgaben frei, ſie bezahlten nicht den ſchmählichen Haratſch, das Kopfgeld, durch welches jeder Grieche auf ein Jahr ſein Leben ſicherte, unter den Augen des Sultans waren ſie nicht ſo den ſchändlichen Bedrückungen und Grauſamkeiten der Beamten ausgeſetzt und durch Schmeichelei, kriechende Unterwürfigkeit, Verrath, Liſt, Geld, Beſtechungen aller Art wurden ſie dem Serail unentbehrlich, und fingen früh an, eine bedeutende Rolle zu ſpielen. — Dies Alles machte ſie in den Augen der übrigen Griechen verächtlich; laut wurden ſie der Bedrückung ihrer Brüder, des Verraths an Volk, Gott und Glauben, der niedrigſten Feigheit, der ärgſten Sittenloſigkeit beſchuldigt und leider haben viele ihrer Mitglieder ſich eines ſolchen Urtheils mehr als würdig gemacht. — Je mehr Vorrechte die Fanarioten empfingen, um ſo höher ſtieg der Haß, welcher ſich bis in die neueſten Zeiten fortgepflanzt hat, und den ſie durch ihre Erpreſſungen und Bedrückungen zu ſteigern wußten. — Die hohe Pforte wählte ſeit 1669 ausſchließlich aus ihnen die Dolmetſcher (zuerſt Panajocati und nach ihm Alexander Maurokordatos), weil ſie die Einzigen waren, welche fremde Sprachen erlernten, was der türkiſche Hochmuth verſchmähte, eben ſo ernannte ſie aus ihrer Mitte ſeit 1731, wo der letzte eingeborne Fürſt der Moldau, Baſſaraba Brankaren, auf ſchauderhafte Weiſe hingerichtet ward, die Hospodare der Wallachei und Moldau. — Hierdurch ward ein mittelbarer Anlaß gegeben, für die Wiedergeburt Griechenlands nach und nach etwas zu thun. Der Hof eines griechiſchen Fürſten verſammelte manchen hellen Kopf unter ſeinen Landsleuten um ſich, die Fürſten ſelbſt waren wenigſtens erfahrene, und mit den politiſchen Ranken des Serails lang vertraute Hofleute, die mehr oder minder ihrer Nation ergeben waren, und in den Schulen zu Jaſſi und Buchareſt wurde die griechiſche Sprache eifrig gelehrt und ſtudirt, die Wiſſenſchaften ſo viel es anging, unterſtützt, und man wußte die Fürſtenthümer ſo ſehr daran gewöhnt, griechiſchen Herren zu gehorchen, daß hierher alle Hellenen, als zu einer Freiſtatt, ſtrömten, die Reichen ihre Kinder zur Erziehung ſandten und eine Art von griechiſcher Obergewalt, ſowohl vor den trägen und unzufriedenen Bojaren, mit denen die Hospodare ihren Raub theilten, als noch viel mehr von dem ſklaviſchen und rohen Volke anerkannt ward.

Auch die Familie Hypſilanti hatte zu verſchiedenen Malen die Ehre, den Fürſtenſitz einzunehmen, doch allzutheuer bezahlten gewöhnlich die Erhöhten ihre Wahl. Die Meiſten endeten durch die Henker des Sultans; der kleinſte Verdacht argwöhniſcher Tyrannen war unheilvoll und bald empfingen ſie für den kurzen Traum des Herrſchens einen qualvollen Tod. — Vorzugsweiſe aber hatten die Hypſilanti's Opfer aufzuzählen. — Schon

---

*) Der Name Fanarioten ſtammt bekanntlich von ihrem Quartier in Conſtantinopel, φανάρ, von dem Leuchtthurm (φάναλ) benannt.

der Urgroßvater des bekannten Alexanders ward erdroſſelt, ſein Großvater als 81jähriger Greis unter den fürchterlichſten Martern auf den Verdacht einer Verſchwörung und des Einverſtändniſſes mit Rußland, hingerichtet, ſein Oheim erwürgt und ſeinem Vater daſſelbe Schickſal bereitet. — Dieſer, Konſtantin Hypſilanti, war ein im Leben gewiegter Mann, von ſeltener Geiſtesfähigkeit, die ſich mit Gelehrſamkeit und diplomatiſcher Verſchlagenheit einte. Der Pforte hatte er lange in verſchiedenen wichtigen Aemtern Dienſte geleiſtet, und war zuletzt, 1804, zum Hospodar der Wallachei ernannt worden. — Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Konſtantin Hypſilanti, der ſo viel an den Unterdrückern zu rächen hatte, heimlich mit Rußland Verbindungen anknüpfte, welche verrätheriſch genannt werden können; die Pforte entſetzte ihn dafür 1805 plötzlich ſeines Amtes, allein Rußlands Drohungen bewogen ſie, für diesmal ihm den Fürſtenſtuhl zurückzugeben; bis 1806 der Hospodar, durch ſeine Kundſchafter in Iſtambul gewarnt, plötzlich die Flucht ergriff und ſich in das Hauptquartier des vorrückenden ruſſiſchen Generals Michelſon flüchtete. Es war die höchſte Zeit, denn ſchon war der Befehl ergangen, ſeinen Kopf dem Sultan einzuſenden. Doch Konſtantin hatte lange einen ſolchen Fall vorhergeſehen, und klüglich den größten Theil ſeines Vermögens, ſeine köſtliche Bibliothek und andere Schätze, nach Jaſſi in Sicherheit gebracht.

Jetzt trat er offen gegen die Pforte auf, er hoffte, wie man es ihm verſprochen, das Fürſtenthum im Frieden zu erhalten und unter ruſſiſchem Schutze ferner zu regieren; daher ſammelt er jetzt ungefähr 8000 Krieger unter ſeinen Fahnen. Allein das genügte Rußland nicht, welches das Aufſtehen in Maſſe erwartet hatte, und von dem Hospodar wenigſtens 50,000 Mann verlangte. Die folgenden politiſchen Ereigniſſe entſprachen daher nicht ſeinen Ausſichten. Der Waffenſtillſtand von Sloboſia (24. Aug. 1807) und der Congreß in Jaſſi (Febr. 1809) konnten keine Entſcheidung bewirken, bis der Friede von Buchareſcht (28. Mai 1812) die Hoffnungen und Anſprüche Hypſilanti's ganz zerſtörte und dem Sultan beide Fürſtenthümer zurückgab.

Konſtantin zog ſich daher nach Kiew zurück und lebte hier in philoſophiſcher Ruhe bis zu ſeinem Tode 1816. Seinen fünf Söhnen übergab er die Rache und wir haben jetzt beſonders das traurige Schickſal des Aelteſten der Brüder zu verfolgen.

Alexander Hypſilantis iſt am 12. December 1791 in Conſtantinopel geboren, und als ſein Vater 1805 nach Petersburg ging, begleitete er ihn und trat als

Officier in die Reitergarde. Er diente im Kriege 1812 mit Auszeichnung; als Rittmeiſter der Grodnoſchen Huſaren verlor er am 27. Auguſt 1813 bei Dresden die rechte Hand, ein Jahr darauf ernannte ihn der Kaiſer, beim Congreſſe in Wien, zum Oberſten und zu ſeinem Adjutanten und ſchon 1817 erhielt er eine Huſarenbrigade und ward Generalmajor.

Dies ſchnelle Fortſchreiten iſt aus der Politik Alexanders leicht erklärbar, der nach der glücklichen Beendigung der Feldzüge gegen Frankreich mehr als je den unvergeſſenen Plan Katharina's aufgenommen zu haben ſchien, die Türken aus Europa zu vertreiben und die reichen und wichtigen Provinzen, die Waſſerpäſſe des ſchwarzen Meeres, deren Beſitz für Rußland eine ganz neue Geſchichte bewirken würde, mit ſeinem Rieſenreich zu vereinen. Hierzu aber war es durchaus nöthig, das Vertrauen der Bulgaren, Servier, vornehmlich aber der Griechen wieder zu gewinnen, die Alle mit Scheu und Grimm die Verſprechungen und feierlichſten Verheißungen eines Staates zurückweiſen mußten, welcher ſo oft ſie ſchon zum Aufſtande verleitet, und dann treulos verlaſſen hatte.

Es iſt gewiß, daß Kaiſer Alexander den Griechen Verſprechungen machte, daß er ihnen die Zeit nicht fern nannte, wo die türkiſchen Ketten abfallen ſollten; und eben ſo gewiß iſt es, daß er das Beſtehen und die Verbreitung der Hetairia wußte. Wie bedacht er war, ſich Freunde in Griechenland und den Fürſtenthümern zu erwerben, geht daraus hervor, daß lange Zeit alle nach Petersburg kommende Griechen ihm vorgeſtellt, auf's Zuvorkommendſte empfangen und mit Verſprechungen und Andeutungen, wie mit Wohlthaten überſchüttet, entlaſſen wurden.

Es iſt hier der Ort, einige Worte über die Stellung der Türken zu den Beſiegten zu ſagen; und in der That iſt dieſer Anblick eben ſo anziehend, als wunderbar.

Die Türken bieten uns das eigene Schauſpiel eines rohen Kriegervolkes, welches erobernd glückliche und gebildete Länder überſchwemmt, und abweichend von hundert Beiſpielen der Geſchichte, nicht mit den Beſiegten verſchmolzen iſt. — Die Religion und die Beſchaffenheit des Landes ſind die beiden Haupturſachen hiervon.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Mittheilungen aus Oeſtreich.

Die „Allgemeine" bringt unter dem 21. Dec. Nr. 355 einen ſehr unreifen, frühzeitigen Bericht von der böhmiſchen Grenze vom 14. Dec. datirt. Daſelbſt iſt zu leſen, daß das Auftreten der Cholera in Böhmen ſehr beruhigend ſei, und dieſelbe ſo wenig den aſiatiſchen Charakter an ſich trage, daß man ſie gar nicht für die wahre erklären könne, daß ſie ſich gar nicht weiter verbreite, und daß ſie endlich auch die Hühner und Gänſe gehabt haben ſollen. Die „Allgemeine" iſt ſehr zu bedauern, wenn ſie für Böhmen keinen andern Correſpondenten, als den Schreiber dieſer Nachrichten hat. Hier findet man nichts Beruhigendes darin, daß von den Erkrankten auf dem Lande mehr als die Hälfte, und von denen in der Stadt mehr als zwei Drittel ſterben. Auch iſt es, ein Paar kleine Geiſter ausgenommen, die es die erſten Tage aus Paradoxenſucht oder bloßem Neid gegen größere und anerkanntere Autoritäten thaten, noch Niemand eingefallen, die hier auftretende Epidemie für etwas Anderes, als für die wahre aſiatiſche Cholera, ausgeben zu wollen. Von ihrer Verbreitung aber wiſſen wir traurige Daten zu geben. Gegenwärtig, am 28., haben wir ſchon 645 Kranke und hiervon 86 Geneſene! — Am lächerlichſten aber haben ſich diejenigen gemacht, die in J. Radius's „Cholerazeitung" bereits ihre gelehrte Meinung darüber niedergelegt haben. Wie kann doch ein Arzt ſo voreilig ſein und nach einer Dauer von 14 Tagen über eine Epidemie ſchreiben, die doch wenigſtens ein halbes Jahr zu dauern pflegt?

In Wien ſoll, nach Privatbriefen, das gelbe Fieber aufgetreten ſein. Dann fehlte nichts, als die Peſt, um das gräßliche Kleeblatt voll zu machen! — Andere Briefe widerſprechen jedoch dieſen Nachrichten und reden von einem bösartigen, fauligen Nervenfieber. Das Letztere iſt wahrſcheinlicher, indem das gelbe Fieber nur eine Krankheit heißer Länder iſt. Hat ſich indeſſen die Cholera ſo weit von ihrer Heimath entfernt, ſo iſt es auch vom gelben Fieber nicht unmöglich.

(Prager Witz über die Cholera.) Die Cholera, heißt es, wird nicht lange hier bleiben, denn man behandelt ſie zu ſchlecht.

Theatrum mundi.

÷ Dem Vernehmen nach ſoll Goethe der Prager Bühne einen Proceß gemacht haben, weil ſie ſeinen „Götz" zum Beſten ihres Penſionsfonds ſo mißhandelt hat, wie ihm noch kaum auf einer herumziehenden Dorfbühne widerfahren iſt.

Nordlicht.

Die Todtenfeier.

Dem Polenſänger Ortlepp gewidmet
von Ludwig Roland.

Für welchen Todten wird das Feſt gehalten,
Das ſie in Elbings Gotteshaus begehn?
Wer ſind die düſtern trotzigen Geſtalten,
Die betend hier in Kampfesordnung ſtehn?
Die Tapfern ſind's, die Polens Heil beſchloſſen,
Die ſchwer nun büßen für die edle That;
Sie nehmen Abſchied von den Schlachtgenoſſen,
Die durch das Schwert gefallen und Verrath
Für's heil'ge Polen! —

Da ſtehen ſie in fremden Tempelmauern
Die Todten ſegnend ihres Vaterlands.
Für's Höchſte fielen die, um die ſie trauern,
Doch ſchmückt den Katafalk kein Lorbeerkranz.
Sie ſtehen da, der Kreuzesritter Söhne,
Nun fremder Erde Gäſte, ſelbſt im Tod.
Doch ſtolz und drohend, ohne Klag' und Thräne
Verbergend ihres Herzens bitt're Noth
Für dich, o Polen! —

Gefangen rechtlos, in der Väter Gauen
Als Schwache ungerechter Willkür bloß.
Doch wagen ſie's, den Brüdern nachzuſchauen,
Die keinem König opferten ihr Loos!
O edles Volk! ob Deinem Edelmuthe
Bliebſt Du allein! daß Keiner werth ſich fand,
Sein Blut zu miſchen mit der Polen Blute,
Das war's, warum Europa thatlos ſtand,
Thatlos für Polen! —

Doch kommt hervor! Zu eng ſind dieſe Mauern,
Hier könnte nur der Erdkreis Kirche ſein.
Die Völker laſſet nun um Polen trauern —
Ihr ſelber tretet ſtolz aus ihren Reihn.
Ein Genius rief: Was ſoll unſterblich leben
Im Liede, muß auf Erden untergehn!
Er rief's von Euch! Seid ſtolz auf Euer Streben,
Als höchſtes Lied wird's durch die Zeiten gehn
Das Lied von Polen.

So ruht denn aus! Kämpft nie auf Erden wieder!
Den Ruhm genießt, der eure Spur verhüllt,
Als Hülle, Schmuck — wie, wenn die Sonne nieder,
Ob ſich den ganzen Aether Purpur füllt.
Schon ſtehet ihr im mythiſch ew'gen Leben
Vor unſerm Blick, wie alte Götter ſtehn! —
Die Menſchheit formt nach euch ihr Streben
Und Großes wird einſt durch das Lied entſtehn
Von dir, o Polen!

Triumph, die Flamme, die uns hoch durchlodert,
Steigt wachſend, wenn wir Aſche lange ſind,
Der Seufzer unſ'rer Bruſt, der Freiheit fodert,
Weckt einſt die freie Welt als Frühlingswind.
Und wenn ein freier Mann in ſpät'ſten Zeiten
Am Lenzesabend feiernd um ſich blickt
Und träumend hinſtarrt, Weib und Kind zur Seiten,
Dann iſt für dich die Thräne, die ihn ſchmückt,
Für dich, o Polen!

Herausg. u. verantw. Redact. E. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 2. Dienſtag, den 3. Januar. 1832.

Der Noah Indiens

von

Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Aber darauf nach langer Zeit
Wuchs der Leib des Fiſches ſo weit,
Daß ihn des Raumes Mangel engte,
Und zu Manus ſprach der Bedrängte:

„O Glückſeliger, Lieber, Guter,
Männerbeherrſcher, Götterbruder,
Wiwaswatide königlich,
An andern Ort hin bringe mich!“

Und es nahm aus des Erzes Band,
Den Sanftflehenden Manus Hand,
Die rein war wie Himalayaſchnee,
Und trug ihn nach einem tiefen See.
Dort in der Fluthen räumiges Bette
Warf ihn der Zwinger friedlicher Stätte.

Aber der Fiſch, der fröhlich freie,
Wuchs und wuchs vieler Jahre Reihe.

Eine Meile breit und lang drei Meilen
War der See, der ſturmüberhauchte,
Doch es konnte in ihm nicht weilen
Länger der Fiſch, der Lotosgraugte;
Denn das waſſerwogige Haus
Füllte der Fiſch allendig aus,
Und er konnte ſich nimmer regen,
Nimmer die blauen Waſſer bewegen,
Und nun ſehend Manus, den Königsſohn,
Redet der Fiſch mit ſanftem Ton:

„Bringe mich doch, Glückſeliger, Guter,
Männerbeherrſcher, Götterbruder,
Zu des Meeres Gattin, o Herr,
Zur Ganga bringe mich, Gütiger!
Dort will ich wohnen, ein Wogentrüber,
Oder wie Du es meinſt, o Lieber;

Denn mir ziemt, Dir zu gehorchen
Sonder Murren vom Abend zum Morgen,
Durch Dich ward ich ein Wachſender, Großer,
Und Dir dien' ich, Du Sündeloſer."

Alſo vom Fiſch mit Reden begrüßet,
Trug ihn Manus, der ſtandhaft büßet,
Hin, wo Ganga die Wellen rollte,
Hin, wo der Fiſch, der gewaltige, wollte.
Und es wuchs in der Ganga noch immer
Größer und größer der Fluthendurchſchwimmer,
Goldig leuchtend, wie Sonnenſchimmer;
Bis er, ſehend den Mann, den hellen,
Wieder ihn rief, aus den Gangawellen:

„O Glückſeliger, Guter, Trauter,
Von Göttern und Menſchen gern Geſchauter!
Soll ich nicht ſterben, ein Wogenbegrabener,
O ſo bringe mich fort, Erhabener!
Wirf mich in's weite Meer hinein,
Denn das Gangabett iſt mir zu klein,
Für die Gangafluth bin ich zu groß,
Trage mich fort in den Meeresſchooß!
O ſei mir gnädig, Du Beglückter,
Bußebewährter, Glanzgeſchmückter!"

(Fortſetzung folgt.)

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte

von

Theodor Mügge.

(Fortſetzung.)

Ihr Glaube heißt ſie Alles verachten, was mit den Geſetzen deſſelben im Widerſpruche ſteht, und darum vornehmlich iſt ihnen in Europa europäiſche Cultur fremd geblieben, ihr roher Sinn aber iſt durch die faſt unausgeſetzten Kämpfe erhalten worden, welche ſie entweder mit den angrenzenden Staaten, oder mit den nie ganz überwundenen tapferen Stämmen der Bulgaren, Serbier, der Schipetars im bergreichen Albanien, und den arnautiſchen Stämmen in Epirus und dem ganzen wilden Küſtenlande am adriatiſchen Meere, den Sulioten, den Akrokeraunern, den Montenegrinern u. ſ. w. zu beſtehen hatten. Eben ſo wenig waren die Griechen je ganz unterjocht. Den Rajahs in den Ebenen Theſſaliens, dem leichtbehügelten Livadien, Macedonien und der Morea ließen ſich wohl Ketten anlegen, allein da wo die Berge ſich thürmten, lebte auch die Freiheit. So am Olymp, dem Flama ruſti, dem Athos, der höhern Kette Livadiens und Epirus, in der innern Morea, wo die tapfern Mainotten ſich niemals zu Tribut verſtanden, ſo endlich auf den Inſeln, wo die Sphakioten auf Kreta das Beiſpiel gaben u. ſ. w. Ueberall, wo Schutz zu hoffen war, erſtanden die Chorien*) der Klephten**), die unausgeſetzt den Rachekrieg gegen die Türken führten und heimlich von ihren Landsleuten unterſtützt wurden.

Wir können nicht dies Bild verfolgen, man leſe „Pouqueville voyage dans la Grèce," Paris 1820, deſſen „Histoire de la régénération etc.," Paris 1826, Fauriel und Wilhelm Müllers neugriechiſche Lieder, Edward Blaquière's „The Greek revolution, its origin and progress etc.," London 1824; Jacovaki Rizo: „Histoire moderne de la Grèce depuis la chute de l'empire d'Orient," Genf 1828; Alexander Sanzo: „Histoire de la Révolution grecque," Paris 1829, u. a. m.; allein wir fügen hinzu, daß vielleicht, trotz aller Hemmungen, eine endliche Vereinigung und Verſchmelzung ſo heterogener Beſtandtheile erfolgt wäre, hätte nicht das Reich des Sultans ſich auch über Aſien und Afrika ausgedehnt, und ſo der rohen Barbarei ſtets offene Thore erhalten. Eine andere große Hemmung war die Geſetzloſigkeit, welche, auf den zügelloſen Despotismus der Sultane gegründet, mit der Satrapengewalt der Paſcha's, mit den Vorrechten der Janitſcharen u. ſ. w. eng zuſammenhängt. — Dieſe Letzteren hat Sultan Mahmud durch Grauſamkeit zu vernichten geſucht, und er verſucht es noch jetzt nicht ohne Glück, allein der Nachfolger des Propheten kann ſich unmöglich ſelbſt vor dem Geſetze beugen, ohne dadurch ſeinen ganzen Standpunkt, ſeine Hoheit, ſeine Heiligkeit, ſich ſelbſt, aufzugeben.

Das Volk, welches jetzt den klaſſiſchen Boden Griechenlands bewohnt, enthält keineswegs die Nachkommen jener alten Hellenen, deren Geiſt und Größe zu allen Zeiten Bewunderung und Erſtaunen erregten, es iſt vielmehr durchaus ein Miethlingsvolk, welches unter langen Jahrhunderten voll furchtbarer Stürme entſtand, und Celten, Germanen, Scythen, Slaven, Albaneſen, Türken und andere Stämme mit den ſchwachen Reſten griechiſcher Bevölkerung in ſich vereint. Daß dieſe Vermiſchungen erſt nach und nach entſtanden und die einwandernden Barbaren ſtets von den mehr gebildeten Einwohnern Tauſende von Dingen zu kennen und zu erlernen nöthig hatten, dankt man vornehmlich die Erhal-

---

*) Dörfer.
**) Räuber.

tung der Sprache, obwohl dieſe natürlich von vielen türkiſchen, albaniſchen und vielen andern Wörtern entſtellt ward, allein ſchwerlich möchte man mehr irgendwo wahrhafte Nachkommen jener alten Hellenen finden. — Die Morea, die Inſeln, ein Theil des alten Hellas und Theſſaliens waren größtentheils nur von dieſem Miethlingsvolke bewohnt, wenige Türken lebten in den Städten. Der Fleiß der Landbauer machte dieſe Provinzen zu großen Oel- und Weingärten. Von der Morea allein zog die Pforte eine jährliche Einnahme von 37 Millionen Piaſter an Kopfgeld, Steuern u. ſ. w. Man rechnete gegen 4 Millionen Griechen, von welchen 2½ Mill. in jenen Ländern beiſammen, die Uebrigen zerſtreut in den Städten Rum-Ilis, Kleinaſiens u. ſ. w. lebten. — Die Türken Europa's waren viel minder zahlreich, höchſtens 3 Millionen, die, ebenfalls ein Miethlingsvolk, von den Nachkommen der alten Sieger und Sclavinnen aus allen Ländern ſtammend, die Tapferkeit und den kühnen Trotz ihrer Väter größtentheils bewahrten und hierin allein den Griechen überlegen waren.

Dieſe hatte der Handel gebildet, doch nur die Bewohner der Inſeln zeichneten ſich durch ihre größere Stammeinheit ſowohl, als durch Kenntniſſe, Muth und Tapferkeit aus. Die Pforte geſtand ihnen wichtige Freibriefe zu; kein Muſelmann durfte unter ihnen wohnen, als erfahrene Seeleute wurden ſie auf den Flotten geſchätzt, und in ihren leichten, bewaffneten Schiffen durchſchwärmten ſie das Mittelmeer; bald als Kaufleute Güter nach Italien, Frankreich und Spanien führend, bald als Piraten auftretend, wo ſich die bequeme Gelegenheit zeigte oder der Mangel es gebot. — Die Buchten und zahlreichen Geſtade gaben ihnen volle Sicherheit, und ihre flachen, bewaffneten Fahrzeuge (Miſtiks und Briggs) glitten über die Untiefen leicht hinweg, wenn größere Schiffe ſie zur eiligen Flucht zwangen.

Beſonders ſeit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts war der Verkehr dieſer Inſulaner blühend, ihre Thätigkeit groß geworden, und dieſe nahm zu, je mehr es bei der Sperre des Continents ihnen möglich ward, unter neutraler Flagge vermittelnd einzuwirken oder mit gewinnſüchtiger Kühnheit, dem Tode und den größten Gefahren trotzend, einen lebhaften Schmuggelhandel zu treiben. Mit dem Falle Napoleons nahm auch ihr Leben ab; Oeſtreich bemühte ſich, ſeine Schifffahrt empor zu helfen, eben ſo Frankreich, und die zum Theil unbeſchäftigten und erbitterten Schiffseigner und Matroſen ſchloſſen ſich um ſo lieber der ausbrechenden Revolution an, welche ihnen Gelegenheit zu Arbeit und Gewinn verſchaffte. Pouqueville in ſeiner „Histoire de la régénération de la Grèce“ gibt die Schiffsmacht von Hydra, Spezzia, Ipſara u. ſ. w. auf 613 Fahrzeuge, größtentheils zweimaſtige Briggs, an, welche mit 8 — 10 Stück 9 — 12pfündiger Geſchütze bewaffnet waren; von dieſen bildeten 180, zum Kriege gerüſtet und bemannt, den Anfang der griechiſchen Marine beim Ausbruch der Revolution.

(Fortſetzung folgt.)

Theeverbrauch in England.

Der Thee iſt in den drei Staaten von Großbritannien nicht mehr ein Gegenſtand des Luxus, ſondern ein Bedürfniß der Nothwendigkeit, und man trinkt in dem kleinſten Weiler von Schottland eben ſo gut zweimal des Tages Thee, als in den beiden andern Königreichen. Man hat berechnet, daß eine Familie von fünf Perſonen aus den niedern Ständen in einem Jahre für 7 Pfd. 12 Schill. Thee verbraucht, gerade die Hälfte von dem, was ſie das Brod koſtet. Großbritannien bedarf jährlich für 24,000,000 Pfd. Sterl. Thee.

D.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

* Reißigers „Mühle von Etalières“ hat in Leipzig ſo ziemlich angeſprochen. Der Componiſt dirigirte ſelbſt und wurde gerufen; gleiche Auszeichnung widerfuhr dem Herrn Hammermeiſter und der Mad. Pirſcher. — Es ſoll nun entſchieden ſein, daß Hr. Ringelhardt das Leipziger Theater um Oſtern übernimmt. Hr. Kunſt von Wien iſt als erſter Held, und Mad. Ubrich als erſte Sängerin engagirt. — In Leipzig hat das Luſtſpiel: „des Malers Meiſterſtück,“ angeſprochen. — Mad. Walker iſt in ihren Debütrollen auf der Hamburger Bühne mit außerordentlichem Beifalle aufgenommen worden. — Dem. Sutorius gefällt daſelbſt fortwährend. — Marſchners „Templer“ findet in Frankfurt mit jeder Aufführung größeren Beifall. — Chelards „Macbeth“ iſt auch in Stuttgart gegeben worden. — Raupachs „Degen“ hat in Frankfurt gefallen — „ein Stündchen Incognito,“ von Töpfer, aber hat mißfallen. — Dem. Schechner hat ſich mit dem Maler Hrn. Wagen verheirathet. — Herr und Mad. Spitzeder werden bei der neuen deutſchen Oper in London im Sommer gaſtiren.

* Roſſini componirt eine neue Oper. — Dem.

Lampmann verſpricht eine Sängerin erſten Ranges zu werden, melden die Zeitbilder. Sie wurde kürzlich als Maria im „Blaubart" zweimal gerufen. Ihre Fortſchritte ſind eben ſo erfreulich, als bewunderungswerth. — Mad. Kraus-Wranitzky hat in ihren bisherigen Gaſtrollen in Dresden nicht gefallen. Namentlich war dies in der „Veſtalin" der Fall — ſie iſt nicht mehr jugendlich, die Stimme (bei vieler Sicherheit und Geläufigkeit) ohne Friſche und Reiz des Wohlklanges, das Spiel geziert. Sie erhält 20 Louisd'or für jede Rolle und gibt deren 16 in 7 Wochen. Bei St. Dunſtan! — 1600 Thlr. Gold ſind gar keine geringe Gage nicht in ſieben Wochen. Für den doppelten Preis könnte Dresden eine Sängerin erſten Ranges feſt engagiren.

R. Schnepf.

Mixturen.

* Im „Hesperus" ſteht: der neue Fürſt von Siegmaringen ſei ein vielverſprechender Fürſt, und ſeine Völker blicken mit Vertrauen zu ihm. — Ueber wie viele Völker herrſcht denn der Herr Fürſt von Siegmaringen?

— Den fliehenden Polen iſt der Durchgang durch Baiern nicht geſtattet worden. — Jetzt im Winter, in der rauhen Jahreszeit, müſſen die Unglücklichen, Armen umkehren und einen Umweg machen. In Baiern haben ſich übrigens zahlreiche Vereine zur Unterſtützung der Polen gebildet. Die Völker ſind in neueſter Zeit doch beſſer, als manche Cabinetsbefehle.

— Die Univerſität Warſchau wird aufgehoben und nach Grodno verlegt. Aus Preußen kehren die Polen mit ungeheurem Jubel, voll Dank und Rührung, nach ihrem Vaterland zurück (wie Zeitungen ſagen); die, welche in Oeſtreich ſtehen, wollen aber nicht zurück.

* Der ſelige Pittſchaft ſoll Prophezeiungen im Manuſcripte hinterlaſſen haben. Der würdige Pr. J. — wird ſie herausgeben.

B — s.

* Nachricht.

„Er iſt erſtanden
Aus Todesbanden" ꝛc.
Göthe.

— Resurrexit, Hallelujah!

Der Cenſor und Hofſecretair Sartori iſt, wie uns ſo eben ein Schreiben aus Wien meldet, nicht geſtorben. Um dem „Kometen" und deſſen Herausgeber ein Zeichen ſeines Daſeins zu geben, hat er den dritten Theil des „Ungarn" für Oeſtreich alsbald verboten, ſo daß nur die zwei erſten geleſen werden können. Was werden nun — da der dritte Band um ſechs Wochen ſpäter erſchienen iſt — die Leute ſagen, welche ſich die erſten beiden Bände angeſchafft haben? Hr. S. wird ihnen doch nicht das Geld erſetzen?

Dr. Br.*).

Literariſche Notiz.

In Hamburg gibt Jemand ein Blatt: „der Nachtwächter," heraus. Die Vignette ſtellt einen Rattenkönig vor und ſoll — eine Carricatur auf die Fürſten ſein. Derſelbe Jemand hat früher bei Fürſten den Speichellecker ſpielen wollen, hat zu ihrem Lobe in Dresden und Berlin ſervil, und in Hamburg (wo kein Fürſt reſidirt) demagogiſch improviſirt. Er gab ſich auch für einen Commiſſair der Polen aus und wird dagegen in den „Zeitſchwingen" als **ſcher Spion bezeichnet. Iſt das nicht ein literariſcher Jude, der mit Allem handelt: mit Kleidern von eleganten Damen und denen von Peſtkranken? Muß es die guten Fürſten, wenn ihnen ſolche Leute vorkommen, nicht anekeln und oft gegen den Ehrenmann, der aus redlicher Ueberzeugung ein Wort ſpricht, mit Verdacht erfüllen? — Die vernünftigen Männer beider Parteien müßten dergleichen Leute — —.

St.

* * *

P. P.

Ich bitte Sie, hinſichtlich der literariſchen Notiz in Ihrem Blatte, welche meine Ankunft in Leipzig meldete, der Wahrheit gemäß zu beſtätigen, daß dieſelbe weder von mir veranlaßt, noch mit meinem Vorwiſſen entſtanden iſt. Verharre übrigens mit Hochachtung

Ihr
ergebener
Ant. Joh. Groß.

Halberſtadt, den 22. December 1831.

Wird hiermit der Wahrheit gemäß bezeugt.

Die Redaction d. K.

---

*) Der dritte Band wird trotz des Verbotes vielleicht doch geleſen werden, vorausgeſetzt, daß die Leute, nach Lectüre der erſten beiden, Luſt dazu haben. Und ſo hätte mir Hr. Sartori, der mich unter die Hebräer einrangirte, auch einmal etwas Gutes gethan. Soyons amis, Cinna!

D. R.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 3. Mittwoch, den 4. Januar. 1832.

Der Noah Indiens

von

Ludwig Bechſtein.

(Fortſetzung.)

Und herausnahm aus der Gangafluth
Den Fiſch der Wiwaswatide gut,
Und übergab ihn in Meereshut.
Lang war der Fiſch viele Paraſangen,
Aber nach Wunſch zu tragen, zu fangen,
Und wohlduftend wie Musk und Narden,
Wie Siriſchablumen im Gangagarten.

Als nun der Fiſch die Meerfluth fühlte,
Die den Mächtigen ſchmeichelnd umſpülte,
Sprach er heraus zu Manus, dem König,
Lächelnd gleichſam und wohllauttönig:

„O Glückſeliger, Guter, Treuer!
Göttern geſegnet und Menſchen theuer,
Du mein Leid mir Verklärender!
Du mir Erhaltung Gewährender!
Höre von mir, was ich Dir ſage,
Was Du thun ſollſt zur Zeit der Klage.
Bald Du Seliger, Königlicher,
Biſt auf dem Feſten Du nicht mehr ſicher,
Denn Feſtes ſowohl, wie Bewegliches,
Wird erfahren ein klägliches
Trübes Loos, und nicht Mauer, nicht Dämmung
Wird aufhalten die Ueberſchwemmung,
Die herbrauſen wird ſonder Hemmung.
Darum verkünd' ich zum höchſten Heile
Dir des Unheils drohende Pfeile.
Allem, was Erde Lebendes trägt,
Was ſich regt, und was nicht ſich regt,
Allen, die den Boden bedecken
Naht die Zeit unendlicher Schrecken.“ —

„Baue ein Schiff, eine Waſſerveſte,
Ruder- und ſeilverſehen auf's Beſte;

In dieſes, Manus, ſteige hinein
Mit der ſieben Riſchis glänzendem Schein;
Alle Samen auch, groß und klein,
Wie die Bramanen nannten die Arten,
Sammle in's Schiff, die Wohlbewahrten.
Und Du ſelber im Schiffe ſtehend
Sei mir immer entgegenſehend,
Einſiedlerliebling, Seliger, Süßer!
Dann will ich nahen gehörnt, o Büßer!
Daran erkenne mich, Sündenhaſſer,
Nicht ohne mich überfährſt Du die Waſſer."

Manus aber, der Rede zu lauſchen,
Neigte ſein Haupt zu dem Fluthenrauſchen,
Zu des Ufers zitternder Erde,
Und dann ſprach er mit Demuthgeberde:
„Was Du befiehlſt, ich vollbringen werde!
Wogenbeherrſcher, Du Wunderthätiger,
Sei mir zu Meer und zu Land ein Gnädiger!"

Manus nun, der Wiwaswaſproß
Nach des Fiſches Rath zu thun beſchloß.
Bauend ein Schiff, ein ſtolzes, prächtiges,
Seilverſehenes, rudermächtiges.
Und er ſammelte alle die Samen,
Die die Bramanen genannt mit Namen,
Und befuhr, der Schönbrauenbogige,
Freudig das Meer, das ſchäumendwogige.

(Beſchluß folgt.)

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte.

von

Theodor Mügge.

(Fortſetzung.)

Je mehr nun das türkiſche Reich in ſich zerfiel, um ſo mehr entwickelte ſich auch bei den Griechen der Gedanke, ihr Vaterland zu befreien. Geheime Geſellſchaften entſtanden, und ſchon im 17. Jahrhundert finden wir eine Art von Waffenbrüderſchaft zwiſchen Griechen und Albaneſen (ἀδελφοποίησις), welche gegen den gemeinſamen Feind gerichtet war. Viel wichtiger jedoch und ausgebreiteter war 1798 die Verſchwörung des kühnen Theſſaliers, Conſtantin Rhigas, der ein anderer Tyrtäus durch begeiſternde Lieder, durch Rath und That die Jugend zur Freiheit und Rache weckte. Zwar ward, mit Hilfe der öſtreichiſchen Regierung, ſein Bemühen enthüllt, der unglückliche Mann in Trieſt verhaftet und dem Paſcha von Belgrad ausgeliefert, der ihn zwiſchen Bretern lebendig zerſägen ließ, aber ſeine Lieder leben unſterblich, ſie werden ewig ſeinen Ruhm und ſeiner Verderber Schmach verkünden! —

Von dieſer Zeit an, von 1798 bis 1814 ſtärkte ſich die Freiheit ununterbrochen, allein jetzt entſtand ein neues Bündniß, welches den langgenährten Zorn endlich in heftigen Sturm entfaltete.

Vorzüglich ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts hatten auf italieniſchen, franzöſiſchen und deutſchen Univerſitäten mancherlei Söhne reicher, griechiſcher Familien ſtudirt, Andere hatte der Handel in das Abendland gezogen, und zurückkehrend lernten ſie erſt recht den Unterſchied begreifen, der zwiſchen einer geſetzlich geordneten Regierung und der rohen Willkür beſteht. — Die franzöſiſche Revolution machte, mehr als irgendwo, den tiefſten Eindruck bei ihnen, viele Griechen, namentlich Sulioten, kämpften unter den Fahnen des großen Feldherrn, und je mehr man England haßte und haſſen mußte, um ſo lebhafter hoffte man damals von Frankreichs Macht und Einfluß eine ſichere Befreiung, welche ſich ſteigerte, als der Friede von Campo Formio die ioniſchen Inſeln der Republik übergab. Mirabeau's großes prophetiſches Wort: **la révolution de France fera le tour de l'Europe!** ward in ſeiner Erfüllung nie ſehnſüchtiger gewünſcht, als hier, und ſelbſt des Tyrannen von Janina unmenſchliche Grauſamkeit trug ſpäter dazu bei, die geheimen Mahnungen lebhafter hervorzurufen.

Durch dieſe Hinneigung zu Frankreich und zur Freiheit erklärt ſich die genaue Bekanntſchaft mit der franzöſiſchen Sprache und die vielen Ueberſetzungen franzöſiſcher Werke in's Neugriechiſche; daneben aber erkannte man ganz mit Recht, daß das Nationalgefühl geweckt werden müſſe, wolle man auf den Erfolg eines Aufſtandes rechnen, Erfahrungen hatten vorſichtig gemacht, man verbreitete ſo viel als möglich die Kunde der glänzenden, ruhmgekrönten Vorzeit; die ewiglebenden Werke der Altvordern wurden in die neue Sprache übertragen und vertheilt, die alte auf allen Schulen ſorgſam gepflegt, die Sprache des Lebens aber von arabiſchen, türkiſchen und albaniſchen Worten geſäubert, und ohne einen verſchwörenden Bund, arbeitete jeder Gebildete eifrig darauf hin, die Banden der Knechtſchaft zu ſprengen. —

Doch erſt während des Wiener Congreſſes bildete ſich der Verein der Philomuſen oder die attiſche

Geſellſchaft, an deren Spitze der ruſſiſche Miniſter, Graf Capodiſtrias und der Erzbiſchof Ignatius, welcher in Piſa lebte, ſtanden. — Ihre Statuten, neugriechiſch und franzöſiſch gedruckt, enthalten nur den Zweck, chriſtliche Aufklärung durch Schulen ꝛc. über die unwiſſenden Einwohner zu verbreiten, und bald zählte dieſe Geſellſchaft mehr als 10,000 Mitglieder, unter welchen die Namen von Königen, Staatsmännern und großen Gelehrten glänzen. — Auf dieſen Grundſtein baute ſich die ἑταίρεια, welche von Anfang an die Umſtürzung der türkiſchen Knechtſchaft zum Zwecke hatte, und Grund genug fand, viele und ausgezeichnete Theilnehmer zu erwerben, um auf einen günſtigen Ausgang zu hoffen. — Ueberall in Griechenland hatte ſich der Glaube verbreitet, daß Rußland nur auf eine günſtige Gelegenheit harre, um ſich der Sache der Griechen mit dem Schwerte anzunehmen und wir haben ſchon oben gezeigt, wie Kaiſer Alexander auch wahrſcheinlich nicht abgeneigt war, mit den Planen ſeines Ehrgeizes einen Wechſel der Herrſchaft über Griechenland zu verbinden und ſich hierzu aller Mittel bediente, die Hellenen für ſich zu ſtimmen. — Jetzt nun, nachdem der ſtaatskluge Capodiſtrias an die Spitze eines Bundes getreten war, von dem man mit Unrecht gewaltſame Umwälzungen vermuthete, ſchien man der Hilfe Rußlands gewiß zu ſein, und daß man dies ſelbſt in des Kaiſers Nähe glaubte, beweiſt das Beiſpiel Alexander Hypſilanti's.

Zu dem Vereine der Philomuſen waren auch ſehr viele der reichen Fanarioten Konſtantinopels getreten, und unter dieſen, mitten in der Hauptſtadt ihrer grimmigen Feinde, ward die Hetairia geboren. — Allgemein werden drei Griechen Skouphas, Xanthes und der kühne Archimandrit Dikéos (Papa Flechas) als die Stifter genannt. Dieſer Letzte war die Seele der Verſchwörung; kühn, verſchlagen, genugſam gebildet und vom unternehmendem Geiſte, warb er durch die Kraft ſeiner Beredſamkeit bald zahlreiche Anhänger, und wußte ſo gut, trotz der Menge der Theilnehmer, das Geheimniß zu bewahren, daß Jahre ohne Entdeckung vergingen. — Abgeordnete wurden in die Provinzen geſendet, Sie fanden zahlreiche Anhänger aus allen Ständen. Man ſchwor knieend am Altare in die Hände eines Prieſters einen feierlichen Eid des unverbrüchlichſten Gehorſams für die Befehle der Obern, man gelobte Treue und Beharrlichkeit und machte ſich anheiſchig, Leben, Vermögen und zeitliches Wohl dem Vaterlande und der Freiheit zu opfern.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdoten.

Profeſſor Anton Müller zu Prag ſupplirt gegenwärtig die erledigte Lehrkanzel der griechiſchen Philologie und verſichert ſeinen Schülern in jeder Vorleſung, „die Griechen ſeien ſeine Lieblinge“ (glückliche Griechen, wenn ſie nur nicht zu ſtolz darauf werden). Doch haben die Studirenden der Philoſophie die Bemerkung gemacht, daß er alle Stellen ſeiner griechiſchen Lieblinge, in deutſchen Ueberſetzungen citirt und dieſe aufgeſchrieben bei ſich trägt.

Als in der Deputirtenkammer das Geſetz über die Eheſcheidungen vorgenommen werden ſollte, wollte der General Sarrazin um die Erlaubniß der Vielweiberei einſchreiten. — 4.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Preußen.

, Aus einem der neueſten Stücke Ihres weitverbreiteten Blattes ſehe ich, daß Sie meine Berichte erhalten haben, daß aber die Cenſurſchneider eben ſolche Scheere*) führen wie bei uns, nur mit dem Unterſchiede, daß man in Sachſen vor Preußen ſich genirt, wie in Preußen vor Rußland. Bei uns hat die Geißel der Cenſur ihren Culminationspunkt erreicht, denn da in Preußen Gewerbefreiheit, von dem Volke Verderbefreiheit genannt, herrſcht, ſo werden die Cenſoren ernannt, ohne darauf zu ſehen, ob ſie dem Amte gewachſen ſind oder nicht, wie das mit den Granoſchen Erben in Berlin der Fall iſt. Je ſerviler der Cenſor iſt, je mehr er ſich vor dem ci-devant Prieſter, Miniſter ** fürchtet, deſto qualificirter iſt er für das Geſchäft. Unglaubliche Dinge ließen ſich in dieſer Hinſicht erzählen; hier möge nur die eine Bemerkung Platz finden: daß kein Cenſor eine Inſtruction hat, ſondern blindlings darauf loswüthet, nach dem Sprüchlein der Abſolutiſten: tel est mon plaisir! — In Sachſen hat z. B. der Leipziger Cenſor doch wenigſtens geſagt: außer der allgemeinen Cenſurinſtruction, habe er auch noch eine beſondere, das iſt jedoch bei

---

*) Nicht nur die Cenſur-, ſondern auch die Redactionsſcheere, wenn Sie erlauben. Man iſt verantwortlicher Herausgeber. D. R.

was nicht der Fall, denn was in Münſter gedruckt wird, kann ſehr leicht in Königsberg geſtrichen werden. Ueberhaupt darf nicht eine Sylbe, außer den übertriebenſten Lobeserhebungen über Rußland, von dem die Verblendeten ihr Heil erwarten, geſchrieben oder geſprochen werden. Das erinnert an des ſeligen **Kotzebue** Nachricht von der ruſſiſchen Cenſur. In dem Schauſpiel die „Verſöhnung" hat nämlich der Schuſtergeſell Traugott zu ſagen: „ich will nach Rußland gehen, da ſoll es brav kalt ſein;" ſtatt deſſen ſetzte der Cenſor in Petersburg: „da ſollen lauter brave Leute wohnen." Nun wir haben die braven Leute kennen gelernt, und ihre Anhänger, größtentheils Officianten, mit wenigen Ausnahmen, werden bald genug ihre Abgötter abermals bewirthen können, denn die Baſchkiren campiren nur 6 Meilen von Poſen. Nach dem Geſagten müſſen Sie die Aeußerung in der Berliner Zeitung beurtheilen: „Preußen iſt der liberalſte Staat, im edelſten Sinne des Wortes." In demſelben Sinne herrſcht bei uns die ausgedehnteſte Preßfreiheit: wenn man nämlich die Ruſſen aus allen Tönen lobt und auf die Polen aus allen Tönen ſchimpft. Wer das thut, heißt ein Patriot; item wer Alles lobt, was ein vornehmer Mann thut, der irgendwo ein Vorſtand iſt, wenn auch kein Fünkchen Verſtand in dem iſt, was er thut. — Leider weiß der König nichts von dem Gebahren ſeiner hohen Diener. Ein Liberaler iſt im Sinne der preußiſchen Ariſtokraten gleichbedeutend mit Majeſtätsverbrecher, Hochverräther ꝛc. Dennoch mißlingt bisweilen dieſen Herren ein Plänchen. So war vor Kurzem von dem Herrn Miniſter von ** befohlen worden: die unglücklichen, durch die preußiſchen Staaten reiſenden, aus ihrem Vaterlande vertriebenen Polen, als Vagabunden zu behandeln und unter die ruſſiſche Knute zurück zu transportiren. Die hohe Verfügung des Hrn. v. ** wurde den Herren Oberpräſidenten zur ſtrengſten Befolgung überſandt, und dieſe Herren, von denen ſich Einige durch Servilismus auszeichnen und dafür von dem ariſtokratiſchen Pöbel bis in den Himmel erhoben werden, hatten nichts Eiligeres zu thun, als ihren Untergebenen den Willen ihres Meiſters zu verkünden. Als Se. Maj. der König jedoch hiervon Kenntniß erhielt, wurde des Hrn. v. ** erbarmungsloſer Befehl augenblicklich aufgehoben, und den armen Vertriebenen erlaubt, in ihrer polniſchen Uniform, frei und ohne Begleitung, ungehindert durch die preußiſchen Staaten nach ihrem ſelbſtgewählten Beſtimmungsort zu reiſen. Eben ſo ſchleunig wie vorher, mußten nun die obigen Herren die Verfügung widerrufen, was natürlich mit der größten Zierlichkeit und Behutſamkeit geſchah, damit der allmächtige Mann ja nicht zürnen möge. — Sie haben ſich gewiß nicht wenig gewundert, in der „Allgemeinen Augsburger Zeitung," von einem Berliner Correſpondenten eine Vertheidigung des —— gegen den ihm Schuld gegebenen Ariſtokratismus zu finden. Was hat der Mann wohl damit bewirken wollen? Iſt der —————— kein Freund der Liberalen, ſo wird, wenn das Publicum das glaubt, der bekreuzte oder beſternte Correſpondent es keineswegs von dieſem Glauben durch ſein Gewäſche bekehren. Iſt jedoch dieſer —— den Liberalen gewogen, wie jener Referent den Leuten vorſchwatzt, wozu ſoll dann dieſe lange Litanei dienen? der Zweck iſt gewiß in jeder Art verfehlt, beſonders wenn ein „Ritter von ſolch einer traurigen Geſtalt" ſich zum Champion aufwirft. — Die Zunahme des Pietismus in den preußiſchen Staaten iſt ſeit einiger Zeit bedeutend. Natürlich iſt es nicht innere Ueberzeugung, welche die meiſten Leute antreibt, Frömmler zu werden, ſondern es ſind meiſtens die niedrigſten Speculationen die Veranlaſſung dazu. An manchen Orten ſoll es ganz arg zugehen. Weil dergleichen, wie man behauptet, von oben herab begünſtigt wird, ſo hört man häufig von alten bekehrten Sündern, die nach Standeserhöhungen, Orden oder Gehaltsvermehrungen haſchen und dieſe durch den angenommenen Pietismus zu erreichen hoffen.

(Beſchluß folgt.)

Mixturen.

Der Feldmarſchall Paskewitſch ſpricht mit dem Hrn. **Krukowiezky** in einer ſehr harten Tonart: „Sie ſind ein Schwindler! Was haben Sie uns genützt? Wir haben 25,000 Mann bei dem Sturme von Warſchau verloren, und wo iſt die Armee, die nach Ihrem Verſprechen capituliren ſollte, wo ſind die Regierungsmitglieder? Machen Sie ſich bereit, nach Moskau zu gehen, um ſich dort erſt vor der Purificationscommiſſion über alle Ihre Handlungen zu rechtfertigen." (Nordd. Courier.) Krukowiezky iſt ſeitdem weiter in's Innere Rußlands abgeführt worden. —

** Der „norddeutſche Courier," früher von **Maltitz**, und zuletzt von Dr. Schöne redigirt, hat mit dem vorigen Jahre zu erſcheinen aufgehört. — Schade! Der Herausgeber zeigt dieſes ſelbſt in einer wehmüthig-luſtigen Epiſtel an — er ſagt, daß er ſich aus Furcht vor dem Kometenjahre 1832 zurückziehen und in's Kloſter der Geſellſchaft Jeſu, zu den Liguorianern bei Maria Stiegen begeben wolle. — Hoffen wir, daß er uns auch von dort Nachricht ertheilt. —

D.

÷ Die Prager dramatiſchen Dichter meinen es auch nicht ganz gut mit dem glorreichen Zweige des Hauſes Braganza: Don Miguel. Der Verfaſſer des Zauberſpiels: „der Prinz und die Schlange," brachte die allergetreueſte Majeſtät unter dem Namen „Prinz Furiban," ſammt der Mama, getreulich abconterfeit auf die Bühne, und in dem Luſtſpiel: „der falſche Prinz," ſagt der taube Haushofmeiſter Herold, wie er beim Namen gerufen wird: „Um Verzeihung, ich heiße nicht „Nero," das war ein **König von Portugal**."

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 4. Donnerſtag, den 5. Januar. 1832.

Der Noah Indiens

von

Ludwig Bechſtein.

(Beſchluß.)

Als nun Manus das Werk vollbracht,
Und des Fiſches im Schiff gedacht,
Kam der Fiſch, der Gedankenſpäher,
Durch die Wogen dem Schiffer näher,
Bergeähnlich das Meer bedeckend,
Thurmesähnlich das Horn hochſtreckend.
Wie ſich verkündet der Göttlichhehre,
Alſo ſchwamm er im Waſſermeere.
Manus band nun am Kopfe vorn,
Ein ſtarkes Seil an das Rieſenhorn,
Drauf gebunden mit jenem Seile
Zog der Fiſch in ſauſender Eile,
Schnaubend, wie Elephantenheereswuth,
Manus Schiff durch die Meeresfluth,
Die mit tanzenden Wogen wallende,
Die mit brüllenden Waſſern ſchallende.
Und das Schiff, von der Stürme Mund
Angehaucht, ſchoß hinab zum Grund;
Bald ein ſegelndes, bald ein verſunkenes,
Wie ein zitterndwankendes Weib, ein trunkenes.

Weder die Erde ſichtbar war,
Noch der Weltgegenden Richtung klar.
Alles war rings nur Wogengewimmel,
Schaum und Luft und ſturmvoller Himmel.

In ſo beſchaffener ganzer Welt
Ward geſehen Manus, der Held,
Mit dem Schiff und den ſieben Weiſen,
Mit dem Fiſch in goldhellen Gleiſen.
Viele Reihen der Jahre lang
Zog der Fiſch das Schiff durch den Wogendrang,
Durch der Wellen wildes Gebrülle,
Ohne Raſt durch die Waſſerfülle.

Wo der höchſte Gipfel des Himawan
Sein Haupt erhebt in die Wolkenbahn,
Dorthin zog der Fiſch, der vergnügte,
Endlich das Schiff, das feſtgefügte.
Langſam er dann zu den Weiſen ſprach,
Lächelnd zumal, wie ein reiner Tag:
„Bindet ſogleich das Schiff hier an
Auf dem höchſten Gipfel des Himawan!“
Und gebunden ward, auf des Fiſches Wort,
Am Gipfel feſt des Schiffes Bord.
Dieſer Gipfel, ſo wunderſam,
Wohin der Fiſch mit dem Meerſchiff kam,
Wird noch heute genannt: Naubandhanam *).
Dann ſprach zu den Weiſen ſanft der Gnädige,
Mit feſten Blicken der Wunderthätige:

„Ich bin **Brahma**, der Weſen Herr!
Nichts iſt höher als ich und gewaltiger.
Ich war's, der Euch in Fiſchgeſtaltung
Schenkte aus der Gefahr Erhaltung.
Manus aber ſoll Creaturen
Götter und Menſchen und Aſuren
Schaffen, und aller Welten Naturen.
Was beweglich und unbewegt,
Was ewig ruht und ſich lebend regt.
Schaffen wird er der Weſen Menge
Durch übermäßiger Buße Strenge.
Meine Gnade, die ewig richtige,
Wird ihm ſchirmen das Werk, das wichtige!“

Als die Rede vom Fiſch geſprochen war
Ward augenblicklich er unſichtbar.

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte

von

Theodor Mügge.

(Fortſetzung.)

Ein neuer Beweis, wie die Politik des ruſſiſchen Selbſtherrſchers in jener Zeit ſich ſtellte, iſt es, daß, als einige dieſer Emmiſſaire: Argyropulos, Perreros und der ſpäter auf Befehl des Bundes ermordete Galatis in Petersburg, durch die Polizei gefänglich eingezogen wurden, der Kaiſer ſie nicht allein in Freiheit ſetzte, ſondern ſie überdies großmüthig beſchenkte, ohne daß von dieſer Zeit an ihren Werbungen ein Hinderniß gelegt ward.

Wir würden zu weit von dem vorgeſteckten Ziele abſchweifen, wollten wir die Verbreitung des Bundes ſtufenweis verfolgen. In den Jahren von 1816—21 hatte er ſich über Rußland, Polen, Frankreich, die Schweiz und Deutſchland erſtreckt und überall die lebhafteſte Theilnahme gefunden. Die Fülle ſeiner mächtigen Mitglieder gab namhafte Mittel, Petersburg und Konſtantinopel wurden die Brennpunkte des Ganzen, und Odeſſa, mit ſeinen reichen griechiſchen Handelshäuſern, machte das Mittelglied. Unter den Bulgaren und Serviern verbreitete ſich die Verſchwörung mit viel geringerem Erfolge. Zwar durchſtreiften die Kundſchafter des Bundes ſeit 1816 auch dieſe Länder, allein ſie konnten nur Einzelne und wenig Bedeutende zur Theilnahme bewegen, und der durchdringende Verſtand der Häupter dieſer tapfern Stämme erkannte leicht die Pläne der Griechen. In den Jahren 1804 — 12 hatten dieſe, trotz aller Bitten und Anforderungen, dem ſerbiſchen Kampfe gegen die Türken gemächlich zugeſehen, jetzt aber hätten ſie gar zu gern den wilden Muth dieſer Bergbewohner zum erſten Ableiter benutzt und ihn, nach dem Sprichwort, die Katze ſein laſſen, mit deren Pfoten man die Kaſtanien bequem aus dem Feuer holen mochte. — Allein die Servier waren zu ſehr durch Erfahrungen gewitzigt und überdies den Griechen im Albanien nicht hold, um ſich hierzu gebrauchen zu laſſen. Groß war dagegen die Vermehrung der Glieder in andern Gegenden, und die größte Ausdehnung erreichte der Bund im Jahre 1820; überall wurden Ephorien in den Provinzen errichtet, die Hauptſtadt ſelbſt wimmelte von Theilnehmern; man mußte die größte Vorſicht brauchen, jedes Ungeſtüm, jede Voreiligkeit zu unterdrücken. — Damals war es auch, wo die Vorſteher, den Kampf als nahe betrachtend, über die Wahl des Anführers im Zweifel waren. — Endlich entſchied man für Capo d'Iſtrias; allein der gewiegte Staatsmann war viel zu vorſichtig, um dies gefährliche Amt nicht mit Beſtimmtheit auszuſchlagen. — Vielleicht würde er nicht auf dieſem Entſchluß beharrt ſein, hätte nicht die Stellung der Politik Europa's damals gerade eine bedeutende Aenderung erlitten.

(Fortſetzung folgt.)

Seltenheit und Kerkerſicherheit.

Die mit dem Sanitätsſtempel verſehene Breslauer Zeitung (Red. C. **Schall**), Nr. 246, vom 20. October 1831, referirt in den **Miscellen**:

---

*) Schiffsbindung.

„In Nord-Carolina in Amerika befindet ſich ein Magnetfelſen, der im Jahre 1826 entdeckt und zu einem Gefängniſſe für große Verbrecher eingerichtet wurde. Die Verbrecher werden nämlich in einſerne Schienen eingeſchloſſen und an die Wand des Magnetfelſens angelehnt. Alle Mühe iſt vergeblich, ihre einmal angenommene Stellung zu verändern oder ſich los zu machen. Sie bleiben ſo lange, wie Prometheus, an ihre Stätte gefeſſelt, bis ſie von dem Eiſenkleide befreit oder mit Gewalt von der Wand losgeriſſen werden*)."

Eine ſpeculative, die demagoiſche Brechruhr und aſiatiſche Cholera gleich ſtark fürchtende, auswärtige Regierung hat dem naturforſchenden und dem Gartenverein ihrer Reſidenz anbefohlen, eine Prämie für die Ausmittelung oder, noch beſſer, Anpflanzung ſolcher Magnetfelſen auszuſetzen.

Sie wird nach der Ausmittelung ein Procent der Erſparniſſe für jetzt bezahlte Zuchthaus-Aufſicht dazu auf zehn Jahre lang beitragen.

C. H. Schnieder.

---

*) Eine Münchhauſiade.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Preußen.

(Beſchluß.)

Da viele, im Staatsdienſt ſtehende, hohe Beamte zur Secte der Frommen gehören, ſo frißt dieſes Krebsſchadengift immer weiter um ſich, zerſtört häufig glückliche Familienverhältniſſe und trägt ſeiner Seits nicht wenig zum Ruin des Staates bei. Viele würdige Geiſtliche ſprechen ſich unumwunden gegen den Pietismus und deſſen Anhänger aus, dieſe ſind aber von den verkehrten Lehren ihrer pietiſtiſchen Prieſter, von denen Manche Zeloten ſind, ſo eingenommen, daß jede vernünftige Mahnung an ihnen verloren geht. In einigen Provinzen gibt es Geſellſchaften zur Verbreitung geiſtlicher Tractätlein, deren Mitglieder beſtändig dergleichen bei ſich führen und ſie häufig auf der Landſtraße den wandernden Handwerkern ſtatt eines Zehrpfennigs verabreichen, die dann das Tractätlein vom Lämmlein in der nächſten Minute wegwerfen. Daß die Pietiſten die eifrigſten Bekenner des Stabilitäts-Syſtems ſind, verſteht ſich von ſelbſt. Wahrſcheinlich betheilt man ſie vorzüglich mit der Cenſur. Der index librorum prohibitorum wächſt täglich. Sehr komiſch iſt es, daß die Schrift: „Deutſchland, was es iſt und was es werden muß, mit beſonderer Rückſicht auf Preußen und Baiern. Preußens und Baierns weiſen, volksliebenden Fürſten gewidmet. Eine Schrift, die man nicht verbieten wird, wenn man ſie ganz geleſen und ihre Abſicht erkennt," — augenblicklich verboten worden. Weil man jedoch gefühlt haben mag, daß bei dem beſcheidenen Titel der kleinen Abhandlung der Stereotyp-Ausdruck: „wegen ihres verwerflichen Inhalts," ohne ſich ſelbſt zu blamiren, nicht paſſend wäre, ſo iſt er in einen neuen Verbotsausdruck: „wegen ihres nicht angemeſſenen Inhalts," verwandelt worden. Ob dergleichen Verfügungen des Hrn. ** angemeſſenen Inhalts ſind, wird hoffentlich die Zeit lehren. Auch das bei Brockhaus erſchienene hiſtoriſche Taſchenbuch iſt verboten. Natürlich: die Geſchichte iſt das Weltgericht. Die Reaction zeigt ſich jetzt auch gegen die freie Sprache. Der Vorfall in der „goldenen Gans" in Breslau, wo ſich ein Rittmeiſter gegen den Referendarius v. Loſſow ſehr bramarbaſirend erwies, als Jener von der von Preußen verletzten Neutralität in der polniſchen Sache ſprach, gibt hiervon ein Beiſpiel. Als Hr. v. Loſſow aber den Bramarbas forderte, zog der Held ſich zurück und ſagte: er ſchlage ſich mit keinem Demagogen. Eben ſo wurde dem freiſinnigen Profeſſor Stenzel, der bei dem Conditor Perrini äußerte: „die Polen verdienten, als eine tapfere Nation, ein beſſeres Glück," — von einem bedeutenden Polizeibeamten inſinuirt: er möchte ſich künftig dergleichen Bemerkungen enthalten. Wenn es ſo fortgeht, werden wir bald mundtodt ſein; geiſtestodt ſind wir bereits. Le silence des peuples est la leçon des rois.

Intereſſante Nachrichten aus Warſchau gibt es nicht, da die Ausübung der ruſſiſchen Gnade nicht für die öffentlichen Blätter paßt. Eine ſonderbare Promotion ſtand neulich in der Warſchauer Zeitung: „Se. Maj. der Kaiſer Nicolaus hat geruht, den Hutmacher Neumann zum Hofhutmacher zu ernennen." Soll der Mann vielleicht ſämmtliche polniſche Köpfe unter einen Hut bringen?

Sincerus.

†

† †

Wieder ein junger Dichter iſt geſtorben, der zu angenehmen, wenn auch nicht großen Hoffnungen berechtigte:

Guſtav Herrmann, Verfaſſer des Trauerſpiels: „Kurfürſt Moritz von Sachſen."

Er ſtarb in Weimar an der Schwindſucht, in dem Augenblicke, wo er eine mäßige Anſtellung, nach der der Arme geſtrebt, erhalten ſollte. Denn er war ein deutſcher Poet, folglich arm, ſehr arm!

Viel Gutes haben ihm in ſeinen letzten Tagen die dortigen Hofſchauſpieler erwieſen. — Es ſei ihnen hiermit von vielen Freunden und Bekannten des Verblichenen gedankt. Jede gute That trägt den Lohn in ſich, und die Kunſt hat, nebſt dem vielen Göttlichen, das ſie trägt, auch das in ſich, daß ihre Jünger, wenn ſie in dem Genoſſen auch den Menſchen ſchätzen können, durch Bande der Theilnahme, der wechſelſeitigen Samariter-Gefühle an einander hängen. Weil die Großen und Reichen die ſchüchterne Kunſt nicht unterſtützen, müſſen es die armen Künſtler unter einander thun. — So haben die Künſtler in Rom auch den armen Waiblinger begraben! Darum wünſche ſich Jedermann — wenigſtens unter Künſtlern zu ſterben, und nicht unter Philiſtern.

Guſtav Herrmann iſt in Dresden geboren. Er ſtudirte einige Jahre in Leipzig die Rechte, ging dann nach Hamburg, um eine literariſche Beſchäftigung zu wählen; doch es mißlang ihm daſelbſt — wo man ja ſogar das ſchöne Talent der Henriette Freeſe verkümmern ließ! — Das kann ich den Hamburgern nie vergeben!

Der junge Poet gab daſelbſt auch in Gemeinſchaft mit einem früheren Schauſpieler, Hrn. Oldenburg, einem guten Erzähler, den „deutſchen Figaro" heraus, worin einige witzige Aufſätze und angenehme Gedichte von ihm abgedruckt wurden. — Das Blatt hielt ſich nur ein halbes Jahr. — Herrmann verließ Hamburg, kehrte nach Leipzig zurück und ging darauf, als ihm auch hier einige Hoffnungen fehlſchlugen, nach Weimar — wo er bis an ſein frühes Ende blieb. Er wurde vielleicht kaum 24 Jahre alt. — Noch beabſichtigte er die Herausgabe eines Theateralmanachs und vollendete mehrere Bühnenſtücke, die er im Manuſcripte zurück ließ. Dieſe hinterlaſſenen Papiere erwarten einen ſichtenden, verſtändigen Herausgeber. Es wird ſich darunter manches ſehr Beachtenswerthe finden.

Herrmann war ein beſcheidener, gutmüthiger, redlich geſinnter Menſch, der nur ſein Ziel verfehlte, weil er ſich die literariſche Laufbahn und reſpective Subſiſtenz als einen Weg durch Kanaan vorſtellte, wo Milch und Honig fleußt, Roſenlauben vor der Sonne ſchützen, Lorbeerbäume auf den nächſten Hügeln grünen, Feigenblätter einen Anzug gewähren und keine Einkehrhäuſer, Brückenzölle und Geldwechsler exiſtiren. An Dornen auf dem Wege dachte er gar nicht, und wenn er an ſie dachte, ſo meinte er — ſie wären weich und zart, mit Seide umſponnen, und beugten ſich unter dem Fußtritte. Dieſer ſchöne Wahn mag ihm hinterher manche Thräne gekoſtet haben — er verrückte ihm auch ſein beſtimmtes Lebensziel.

Der Weimariſche Theater-Maſchinenmeiſter Höck hat ihm während ſeines dortigen Aufenthaltes, und ſchon früher in Hamburg, manch Liebes und Gutes erwieſen. Der Herr vergelt es ihm!

Herrmann wurde am 24. October vorigen Jahres begraben. Man hat uns ein auf ſeinen frühen Tod bezügliches Gedicht eingeſendet, das ſich — wiewohl herzlich und redlich gemeint — nicht ganz zur Mittheilung eignet. Wir theilen hier eine Stelle, die wir in Etwas abgeändert haben, daraus mit:

„Das junge Grab benetzen keine Thränen,
  Verlaſſen ruht er in dem fremden Land,
Es klagt in keiner Bruſt der Liebe Sehnen,
  Kein Auge weint hier, das ihm nah' verwandt.
Doch haben Freunde, die er hier gefunden,
  Ihm einen Kranz auf ſeinen Sarg gewunden.

Frei ſchwebt er auf, befreit von allen Banden,
  Des Daſeins Mühen hat er früh vollbracht,
Beglückt! die früh ſich aus dem Staube wanden,
  Und aus der trügeriſchen Erdennacht.
Sein Geiſt ſchwebt nun in Himmelszonen,
  Wo ſchmerzenfrei die Geiſter wohnen."

Und wir ſetzen hinzu: Wo es keinen armen Poeten mehr gibt. **Sit ei terra levis!**

Briefkaſten.

Den 5. Januar. 1) Von D. C. Ich war während der Feiertage von Leipzig abweſend. G. d. 2) Von L. B. M—n. 3) Vier Geſänge von F. G. 4) Zeitſchr. Fortſ. Gut. 5) L. W. Cöthen. Kein Raum. 6) Halle. W. b. 7) Hambg. K—e. Herzl. D. A. 8) Der Polar-Stern v. C. in Nürnberg. 9) Aus Hlbrſt. 10) Von Schott. Der Liebestrank. 11) Aus D—n. 12) Aus Wolfen. Herzl. Dank. 13) Von G. Altenb. Beſ. Gruß. 14) Aus Zeitz. 15) Von H. Brſchwg. 16) Aus Dresden von L. 17) „Deutſchland," von H. H. 18) Aus Altenb. 19) Napoleon v. 30 Jahren, von Glück hier. 20) Wmr. bon. 21) Hambg. Orig. 22) Nordd. C. Condolire. 23) Aus Preußen ***. 24) Zeitſchr. Fortſ.

NB. Alle anſtändigen Blätter, welche Notizen aus dem „Kometen" entlehnen, erſuchen wir, jedesmal gefälligſt ihre Quelle anzugeben. Es iſt uns ſchon vorgekommen, daß man an Orten und in Leſezirkeln, wo der „Komet" ſpäter hinkommt — Notizen, welche andere Blätter inzwiſchen von uns nachgedruckt haben — uns als Nachdruck Schuld gegeben hat. Sudelblätter, welche blos vom Raube leben, mögen es halten nach wie vor.

Die beiden Artikel: „Oeſtreichs Schriftſteller auf der Wanderung," in Nr. 20 der „Zeitſchwingen," und „fürſtliche Beluſtigungen," in Nr. 8 des „Saturnus-Ringes," ſind aus dem „Kometen" entnommen, wo ſie bereits vor 6 — 8 Wochen abgedruckt waren.

D. R.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 1. Freitag, den 6. Januar. 1832.

Literatur.

Taſchenbücher.

Blüthen und Perlen, die herrlichſten der echten deutſchen Lyrik, in ein Diadem gewunden für Deutſchlands ſinnige Frauen, von **Ferdinand Stolle**. Leipzig, bei Chriſtian Ernſt Kollmann.

Unſtreitig das trefflichſte literariſche Geſchenk, das man einer Dame bieten kann. Man iſt oft in Verlegenheit, durch welches neue Büchlein man die ſinnige Freundin erfreuen ſoll; zwar gibt es der Almanache in Menge, aber wie bald ſind die Erzählungen geleſen, die Kupfer beſehen, und ehe ein Jahr in's Land geht, gehören ſie bereits zur alten Waare. Wie anders bei den vorliegenden „Blüthen und Perlen;“ ſie werden erquicken und erfreuen, ſo lange es eine Poeſie gibt. Und welch reichen Blumenſchatz finden wir nicht in dieſem einzigen niedlichen Bändchen, und auf welche originelle Weiſe die einzelnen Blüthen in ein Diadem gewunden. Eine Anthologie, die an Lieblichkeit nicht leicht ihres Gleichen findet. Das Ganze beſteht gerade aus hundert der herrlichſten Lieder von zwanzig deutſchen Sängern und zerfällt in vielfache Abtheilungen, deren eine jede einen ſchönen Mädchennamen an der Stirne trägt, welcher mit den in der Abtheilung befindlichen Liedern wieder in ſinniger Verwandtſchaft ſteht. So bricht in Liedern der Morgen (Aurora) auf. In Liedern kommt der Frühling (Flora) mit Lerchen, Roſen und Veilchen (Alauda, Roſa, Viola) gezogen. Dann erſcheint die Himmelskönigin (Maria); ihr nach erklingen Lieder der Schwermuth (Mignon); die Königin der Herzen (Amanda) folgt; dann Rafaele (mit Gemälden). In Liedern zieht ferner das Morgenland (Suleima) vorüber; das Alterthum (Anna); aus den Fluthen taucht Hulda empor. Silvana führt in die Waldnacht; Montana in die Berge. Cäcilia, die heilige Dulderin, wird ſichtbar. Dann erſcheint Thekla (Geiſterſtimmen). Ihr folgt Felicitas (irdiſche Glückſeligkeit); Veſpertina (Abend); Luna (Mondnacht); Stella (Lieder der Nacht), Lyra (Preis der Poeſie) und Centifolia, welche nur ein Lied, das hundertſte und letzte enthält. Doch man muß den Herausgeber ſelbſt hören, wie er in der wunderſchön geſchriebenen Vorrede dieſe Damen ſeinen Leſerinnen vorzuführen verſteht. Anſtatt dieſen eine Vorleſung über deutſche Lyrik zu halten, beginnt er folgendermaßen: „Freundliche Leſerin, wenn Du in ein Blumengärtchen trittſt und Deine Blicke wohlgefällig auf der bunten Flur ruhen, die ſich in lieblicher Anmuth vor Dir ausbreitet, ſo wird gewiß der Ordner des Gärtchens, erfreut durch die Aufmerkſamkeit, die Du ſeinen Anlagen ſchenkſt, Dich artig einladen, näher zu treten, und mit Dir durch die duftenden Glocken und Kelche dahinwandelnd, Dich mit den Einrichtungen ſeines Blumenparks näher bekannt machen. Wer wollte nun dem Herausgeber eines Büchleins, dem Ordner eines poetiſchen Gärtchens, wenn er freudeſchauernd gewahrt, wie eine ſchöne Leſerin mit der kleinen weißen

Hand die goldbeſchlittenen Blättchen mit unendlicher Zartheit aus einander ſtirrt, eine gleiche Artigkeit verargen? Aber, um Gott, nur keine langweilige Vorrede, wirſt Du mißmuthig rufen. Wo möglich nicht, ſchöne Freundin, nur eine kleine Wanderung durch's Gärtchen, damit es Dir bekannt und lieb werde. Aber nimm ein Körbchen mit, denn es werden uns mehrere junge Damen begegnen und Dich mit Blüthen und Perlen beſchenken. Doch die Thür iſt geöffnet, tritt ein.

Sieh', zur guten Stunde ſind wir eingetroffen, zum Auferſtehungsfeſte der Blumen. Der Morgenhimmel wird immer goldner. Die Glöckchen erſchließen die Aeuglein und lächeln erwacht unſerer erſten ſchönen Freundin entgegen, die, von goldnen Wolken getragen, als junge Göttin daher ſchwebt. Es iſt *Aurora*. Ihr Lächeln aber duldet keinen Harm, und in ihrer heitern Morgenpracht wandeln wir froh dahin. Doch der Blüthen werden immer mehr, je weiter wir kommen. Unendlicher Jubel durchwogt die weite, blühende Schöpfung, und plötzlich, von Roſen umleuchtet und von Lerchen umſchmettert, rauſcht unſere zweite Freundin, die holdſelige *Flora*, daher. Die liederreiche *Alauda*, die goldleuchtende *Roſa* und die liebherzige *Viola* mit ihrem ſingenden, blühenden und duftenden Gefolge ſind ihre Begleiterinnen. — So iſt denn der Frühling mit ſeiner ganzen Liebe herabgeſunken zur beglückten Erde. Sie iſt ein Blumentempel geworden, und feſtlich geſchmückt zu dem Einzuge, den jetzt eine neue Freundin, die ſchöne Himmelskönigin, hält. *Maria* iſt's, die heilig ſchöne Maria. Lächelnd und mit dem Blick der ewigen Himmelsmilde wandelt ſie über die ihr geſtreuten Blumen, Alles durch ihre heilige Gegenwart ſtill beſeligend. — Doch die Zweige werden düſter. Dunkle Cypreſſen umſchatten den Pfad, und aus der Ferne grüßt es wie Orangenduft. Leiſer Lautenklang durchklingt die Zweige. Es iſt das alte, ewige Lied, und die ſchöne, bleiche *Mignon* tritt aus der Waldnacht."

(Beſchluß folgt.)

Mode.

Neueſter Bericht.

In der rauhen Jahrszeit werden wieder *ruſſiſche Pelze* ſtark getragen. Sie ſind vor allen andern dauerhaft. Die Franzoſen tragen Mützen mit langen Ohrlappen. Sie halten warm, aber man hört nichts darunter! Sobald Schnee fällt, wird man auch viele ruſſiſche Schlitten zu ſehen bekommen. Die rothen Weſten, **à la Talleyrand**, haben ſich in grüne verwandelt. — Die Don-Miguel-Moden ſind ganz verſchwunden. Donna-Maria-Kleider werden wieder getragen. Breite Haarflechten heißen Périer-Zöpfe. — Man hat eine neue Sorte, ſogenannte legitime, Schuhwichſe erfunden; ſie macht das Leder geſchmeidig und dauerhaft und ſtärkt den Draht. — Die neuen Reitgerten ſind aus Juchten gedreht. Sie heißen Dutky.

ſ.

Reſidenzleben.

Weimar, Mitte Dec. 1831.

Wieder ſchwieg ich länger, als Recht war, allein dafür berichte ich diesmal aber auch wirklich Staunenswerthes und Merkwürdiges. Wer ſollte es wohl glauben: die Weimaraner fangen an, ſich für ihren Landtag zu intereſſiren! — Ich ſehe Manchen ungläubig lächeln, allein ja, ja! es iſt in der That alſo. Ich ſelbſt wollte es Anfangs nicht glauben und fragte mich mit *Börne* mit zweifelndem, klopfendem Herzen: „Hätte ich mich alſo doch geirrt, wie mir ſchon manche vorgeworfen? Wären ſie reifer, als ich gedacht? Hätt' ich dem Volke Unrecht gethan? Hätten ſie unter Schlafmütze und Schlafrock heimlich Helm und Harniſch getragen?" — Und als ich nun endlich Alles bejahen mußte, — als ich ſah, das nie Geahnte ſei lautere, helle, goldige Wahrheit — da bat ich mit jauchzendem Herzen meinem Volke das große Unrecht, welches ich ihm gethan, ab, — da rief ich jubelnd mit freudiger Reſignation wie Jener: „O wie gern, wie gern! Scheltet mich wie einen Schulknaben! gebt mir die Ruthe, ſtellt mich hinter den Ofen — gern will ich die ſchlimmſte Züchtigung haben, wenn ich nur Unrecht gehabt." —

Hier, wo ſo intelligente, wirklich einſichtsvolle Anſichten über das Weſen, die Geſtaltung und politiſchen Verhältniſſe anderer Staaten herrſchen, wo man über dieſe ſo oft die ſcharfſinnigſten Bemerkungen und Urtheile fällen hört, — hier waltete ein Indifferentismus hinſichtlich der eigenen vaterländiſchen Verhältniſſe vor, der wirklich unbegreiflich war. — Jetzt endlich hat ſich Weimar aus dieſer Lethargie erhoben und ſchaut nun verwundert und beſchämt auf ſich ſelbſt, daß es ſo lange hat ſchlafen können! Jetzt endlich zieht es ſeine ſteife, altväteriſche Uniform aus, in welcher es ſtets ſteckte, wenn über innere Angelegenheiten die Rede war! Sieben Meilenſtiefeln hat es angezogen, um in Kurzem wenigſtens ein Paar Decennien vorwärts zu ſchreiten. Sie können ſich denken, was das für ein Hauptſpaß für uns iſt, die wir in dieſen Stiefeln ſtecken und mit einander ſo einen Hops vorwärts machen. Freilich wird bei dieſen Sprüngen Vielen ganz entſetzlich bange werden, die ſo gewiſſe, ihnen beliebige Carrièren in aller Ruhe anzutreten gedachten, und nun vielleicht Statt deſſen **en carrière** mit rennen müſſen, wollen ſie nicht als unnützer Ballaſt in den unterſten Schiffsraum, oder vielleicht gar über Bord geworfen werden. — Es iſt ſchlimm, ſehr ſchlimm! ich ſag's ſelbſt! — allein es hilft nichts, denn jetzt gilt nur die Regel: **salus publica suprema lex esto.** Die jetzige Zeit will nun einmal vom blauen Dunſt nichts mehr wiſſen, und wenn ihn auch alle Welt haben wollte „'s thut's halt nimmermehr."

Doch zur Sache. Hier in Weimar, wie an allen übrigen Orten des Großherzogthums liegt eine Bittſchrift zur Unterſchrift auf, in welcher der nächſte Landtag um Oeffentlichkeit ſeiner Verhandlungen und um Preßfreiheit gebeten wird. Hierüber hat ſich nun eine gewaltige Controverſe erhoben, welche das Intereſſe des geſammten gebildeten und für dergleichen Sachen nur einigermaßen empfänglichen Publicums in ungetheilten Anſpruch nimmt. Wie Weimar ſtets etwas Apartes und Beſonderes haben mußte, ſo iſt es auch diesmal der Fall. Was wohl in wenig Staaten zu treffen ſein möchte, findet hier Statt, die Regierung iſt nämlich auf Seite der Liberalen und der Volkspartei und unterſtützt deren Wunſch um Oeffentlichkeit der Landtagsverhandlungen. Beweiſe liefern die frühern, aus eigener Bewegung hervorgegangenen diesfallſigen Anträge derſelben, welche jedoch ſtets vom Landtag zurückgewieſen wurden, und es iſt nicht zu zweifeln, daß ſie auch diesmal ihren früheren Geſinnungen treu bleiben wird, zumal die beiden Broſchüren, welche die Wünſche des Volkes verfechten, von Staatsdienern geſchrieben ſind. Bei der einen hat ſich der Hofadvocat Haſe öffentlich als Verfaſſer genannt, und in der andern ſagt der ungenannte Verf. S. 33, daß er Staatsdiener ſei. Bis jetzt ſind drei Broſchüren für und wider erſchienen. Die erſte, welche dagegen ſpricht, hat — ganz abgeſehen von ihren übrigen Mängeln — ſchon deßhalb die Meinung gegen ſich, weil ſie im Preußiſchen gedruckt wurde, während die andern beiden im Inlande (Jena, Frommann) und dem ſtammverwandten Sachſen (Leipzig, Brockhaus) erſchienen. Vorzüglich dieſe letzte iſt ſehr trefflich, umſichtig und in vieler Beziehung beachtungswerth.

In dieſem Jahre war zum erſten Mal in Belvedere eine Ausſtellung von landwirthſchaftlichen Producten, Maſchinen und ſonſtigen bemerkenswerthen Erzeugniſſen des Großherzogthums. Auch ich wanderte hinauf und betrachtete manches wirklich Sehenswerthe und Merkwürdige. Unter Anderen waren auch mehrere Ackergeräthſchaften aufgeſtellt, deren Zweck und Benennung ein daran gehefteter Zeddel andeutete. Auf einem ſolchen las ich: „der Ackerpflug, ein ſehr brauchbares und nützliches Werkzeug.“ Sie können ſich denken, wie ſehr ich mich über mich ſelbſt ſchämte, daß ich dies noch nicht gewußt und erſt nach Belvedere hatte gehen müſſen, um ſolch eine wichtige Neuigkeit zu erfahren. — Um einen mit aufgeſtellten Rieſenochſen ſtanden eine Menge großer und kleiner — — Menſchen und wunderten ſich höchlich, daß es einen ſo großen Ochſen in der Welt geben könne. — Eine Geldbörſe, aus im Inlande gewonnener Seide, war, von gar lieber Hand gefertigt, auch zu ſehen, an der mich nichts mehr Wunder nahm, als daß ſie all die Feuerblicke aus den ſchwarzen, blitzenden Augen hatte ertragen können, ohne nicht ſofort in heller Gluth aufzulodern. — — Im Schießhauſe war eine ähnliche Ausſtellung vorzüglicher Herbſtfrüchte und Blumen, worunter ſich vorzüglich zwei voluminöſe Kürbiſſe, 165 und 135 Pfund ſchwer, auszeichneten. Das Ganze war vom Blumenverein veranſtaltet, deſſen Mitglieder am letzten Tage ein Eſſen gaben, wobei ſie ſich die ſämmtlichen ausgeſtellten auserleſenen Weintrauben, Aepfel, Nüſſe ꝛc. ſo trefflich hatten ſchmecken laſſen, daß auch gar nichts übrig geblieben war. Leider erfuhr ich es nur erſt hintennach, ſonſt wär' ich noch den Tag vorher Mitglied geworden — allein ſo hatte ich das leere Nachſehen, und es war weiter nichts übrig geblieben, als einige Krauthäupter, Rettige und Kohlrüben, zu denen ich denn nun auch keinen Appetit hatte.

Die durch Moltke's Tod erledigte Stelle eines erſten Tenoriſten beim Theater iſt noch nicht wieder beſetzt. Ein Hr. Bayer, königl. baieriſcher Hofſänger, gab einige Gaſtrollen hier, allein ſeine, in den tiefern und mittlern Tönen zwar ſtarke, jedoch nicht metallreiche und in der Höhe ſchwache, zitternde, leicht zum Falſet übergehende Stimme überzeugte uns, namentlich in der „Zauberflöte,“ zu ſehr, daß er Moltken nie erſetzen könne. Mad. Unzelmann (Gattin des bekannten Schauſpielers gleichen Namens), welche als Pamina auftrat, beſitzt zwar viel Kehlfertigkeit, aber durchaus nichts Gefühlvolles, Metallreiches und Weiches in ihrem Geſange. Sie hat eine Oberſtimme. Genaſt ſpielte den Saraſtro gut, allein Tiefe! Tiefe! und faſt Niemand konnte einen wehmüthigen Anklang an Stromeyer sen. unterdrücken. — Auffallend unrein wurden in dieſer Oper die Chöre und namentlich die Frauenchöre geſungen; am empfindlichſten fiel es bei dem Terzett: „Seid uns zum zweiten Mal willkommen,“ auf. — Gebeſſert hatte ſich dieſer Uebelſtand bei der vor Kurzem Statt gefundenen Aufführung der „Veſtalin,“ welche überhaupt nichts zu wünſchen übrig ließ. Nur war es ein Schickſal, daß die vor den Wagen des Triumphators geſpannten Pferde mitten auf der Bühne zu extemporiren anfingen, wodurch die Tänzer des darauf folgenden Ballets in nicht geringe Verlegenheit geſetzt wurden und deshalb allerlei kurzweilige Kreuz- und Querſprünge machen mußten.

Wer noch nicht an die Kraft und Gewalt der Liebe glaubt, der komme hierher, wo ihm ad oculos demonſtrirt werden kann, daß ſie ſogar Mauern und ganze Bleichen einwirft. — Dabei fällt mir ein, daß unſere, ohnehin ſchon ſehr gelehrten Damen jetzt ſogar anfangen, ſich auf die alten Sprachen zu legen. So ſoll neulich eine derſelben, unter Anleitung eines jungen Herrn von der Prima-Secte, das lateiniſche Sprichwort: „variatio delectat“ wörtlich ſehr gut in's Deutſche übertragen haben. Nur Schade, daß der Herr Gemahl eigenhändig das Punctum und einige Gedankenſtriche, ſo groß wie ein paar Haſelnußſtecken, dahinter ſetzte. Ich bin nun auf weiter nichts neugierig, als wer den Streuſand darauf ſchütten wird — die hieſigen Damen gewiß nicht!

Sie, verehrter Herr Redacteur, haben den Unberufenen, welcher ſich in Nr. 84 des hieſigen Wochenblattes die undankbare Mühe gab, die Autorſchaft der Weimariſchen Correſpondenzartikel des „Kometen“ feſtzuſtellen, bereits gebührend zurückgewieſen, und ich ſchweige deßhalb über ihn. Es gibt dies aber einen wiederholten Beweis, wie man hier mehr die Perſon, als die Sache im Auge hat Was nützt es, zu wiſſen, wen die zwei Gedankenſtriche unten am Ende bedeuten! — Wie ſehr würdet ihr euch getäuſcht finden, wenn ihr in ihm, ſtatt eines luſtigen, ſatyriſchen Patrons, einen trüben, ernſten Mann kennen lerntet, welcher, tief in ſeinen Mantel gehüllt, einſam und ſchweigend die Gänge des Parks durchwandelt, jedoch dabei ein treues, fühlendes Herz im Buſen trägt. — Ihr ſeid ein luſtiges, lebensluſtiges Völkchen, wohl euch! — wohl mir! könnte auch ich ſein, wie ihr. Aber lieb habe ich euch deßhalb denn doch Alle, und wenn ich eurem Treiben zuſchaue, thue ich es allemal mit hellen, klaren Augen, damit ich getreu und ohne Etwas dazu oder hinweg zu thun, das Geſchehene, Erlebte berichten kann. Nicht wahr, ihr laßt mir mein Incognito? und wenn ich auch ſelbſt in dem Kreiſe ſäß', wo eben berathen wird, ob mir dieſer Wunſch zuzugeſtehen ſei oder nicht.

— —.

Zeitschriften-Controle.

* In Berlin erſcheint ein neues Wochenblatt: „der Berliner Don-Quixotte." Es iſt nach Art des „Eulenſpiegels" (jetzt „Figaro") redigirt. An Stoff kann es dem „Don-Quixotte" in Berlin nicht fehlen.

— Die neue „Bürgerzeitung," welche an die Stelle des „Dresdner Mercur" tritt, iſt bereits erſchienen. Die Probeblätter ſind umfaſſend, mannigfaltig, und das neue Unternehmen des geiſtreichen Philippi verdient rege Theilnahme.

* Von dem „Straßburger Deutſchland" ſind uns Probeblätter zugekommen. Der Artikel aus Leipzig in Nr. 1 bedürfte wohl einer Berichtigung.

— Siebenpfeiffer kündigt die Fortſetzung ſeines „Rheinbaiern" und des „Weſtboten" in erweiterter Tendenz an. Beide Blätter des wackern Herausgebers ſind einer regen Theilnahme von Seiten des gebildeten Publicums gewiß.

— i.

Herausg. u. verantw. Redact. E. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Columnen-Text aufgenommen.

Literariſche Anzeige.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Nothwendige Beleuchtung der Schrift: „Letztes Wort über die polniſche Sache vom Prof. Krug in Leipzig." Von ÷z÷. Nebſt einem Nachwort, betreffend das Portrait von Europa von Krug. Preis 4 Gr.

Altenburg.

Expedition des „Eremiten."

Originalien

aus dem Gebiete

der Wahrheit, Kunſt, Laune und Phantaſie.

Von

Georg Lotz.

Die Herausgabe dieſer wöchentlich dreimal erſcheinenden, und durchaus nur bisher ungedruckte Aufſätze liefernden Zeitſchrift, welche ſeit 1817 ehrenvoll beſteht, gewährt dem Herausgeber, den das Unglück traf, im dreißigſten Jahre ſeines Lebens unheilbar zu erblinden, eine tröſtende, erheiternde Beſchäftigung; derſelbe erfreut ſich bei dieſem Unternehmen der allgemeinen Theilnahme des deutſchen Publicums und der Mitwirkung vieler der ausgezeichnetſten Dichter und Schriftſteller des Vaterlandes, wovon die bis jetzt erſchienenen funfzehn Jahrgänge den Beweis liefern. Auch werden überhaupt weder Mühe, noch Koſten geſpart, dem Unternehmen ein immer mannigfaltigeres Intereſſe zu verſchaffen. — Das jährliche Abonnement iſt 6 Thlr. Conventionsgeld. Auswärtige wenden ſich gefälligſt an die reſp. Poſtämter oder Buchhandlungen.

Hamburg, im December 1831.

Die Heroldſche Buchhandlung

So eben iſt erſchienen und verſandt:

Das

Reich der Finſterniß.

Zeitklänge

dem Dichter der

„Spaziergänge eines Wiener Poeten"

geweiht

von

Hans Normann.

8. elegant broch. Preis 10 Gr.

Leipzig, im December 1831.

Brüggemannſche Verl.-Exped.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

N: 1. Sonnabend, den 7. Januar. 1832.

Reiſeſkizzen aus Thüringen

vom Verfaſſer der Hexenbraut *).

1.

Kaum war der Tag angebrochen, als ich die Stadt Laucha genauer in Augenſchein nahm. Unter andern beſuchte ich die Stadtkirche, die ſeit 100 Jahren recht nett gebaut iſt, denn 1731 brannte faſt die ganze Stadt nebſt der Kirche ab. Man verhaftete natürlich den Beſitzer des Hauſes, wo das Feuer ausgebrochen war, und jagte ihn, obgleich man ſeine Schuld nicht beweiſen konnte, aus der Stadt. Unterdeß blieb der Brandſtifter immer unentdeckt, ja er erhielt ſogar an der Kirche, die durch ſeine Schuld abgebrannt war, Arbeit. Einſt iſt er auf dem höchſten Dache beſchäftigt, als er herabſtürzt, aber, ohne den geringſten Schaden zu nehmen. Dieſe ſonderbare Fügung rührt das Herz des Verbrechers, und als er bald darauf wegen Diebſtahls verhaftet wird, ſchreibt er, von Gewiſſensangſt gefoltert, folgende Zeilen in's Gefängniß:

„Sparſchneider bin ich genannt,
Ich bin auch Schuld am Lauch'ſchen Brand,
Die Kirche' hab ich auch beſtohlen,
Drum wird mich auch der Teufel holen.“

Eine Deputation der Bürgerſchaft begab ſich nun nach Kirchſcheidungen, wohin jener Unſchuldige gezogen war; lud ihn aber vergebens ein nach Laucha zurückzukehren.

2.

Freiburg.

Die Hitze war drückend und faſt erſchöpft langte ich im ſogenannten „Hahn“ (wahrſcheinlich aus „Hain“ entſtanden) an. Dieſe reizenden mit Wald bewachſenen Berge, an deren Fuße die tiefe Unſtrut langſam vorüberfließt, ſind wegen ihrer Wildheit ein geſuchter Schlupfwinkel für mancherlei Verbrechen, aber auch der Schauplatz lieblicher Sagen. Hier ſoll ein leidenſchaftlicher Jäger noch als Geiſt in nächtlicher Stille das Wild verfolgen, dort ein treues Paar, welches die Unſtrut verſchlang, noch jetzt an dem üppigen Ufer wandeln; aus den vielen kleinen Hügeln ſchuf die Phantaſie eine verſteinerte Schafherde, und ſo knüpfen ſich faſt an jedes Plätzchen mehr oder minder anziehende Erzählungen, die ſich oft ſo wunderbar durchkreuzen, daß ſie mit einander im vollſten Widerſpruche ſtehen.

In der Nähe und weithin ſichtbar liegt hier auch das Dörfchen Zſcheiplitz am Abhange eines Berges, auf dem früher die Weißenburg ſtand, die den Pfalzgrafen aus dem Hauſe **Goſek** zum Wohnſitze diente. Hier war es, wo nach alter Sage die ſchöne Adelheid, Gemahlin Friedrichs III., ihrem Liebhaber, dem bekannten Ludwig dem Springer, der damals auf ſeinem neuerbauten Schloſſe bei Freiburg hauſ'te, von ihrem Söller mit einem weißen Tuche die Abweſenheit ihres Gemahls anzeigte. Um nun in ihren Beſitz zu gelangen, bediente ſich Ludwig des kürzeſten Mittels, d. h. er ließ den Pfalzgrafen auf einer Jagd im Walde bei der Weißenburg durch die drei Edelleute Dietterich und Ullrich von Tottleben und Reinhard von Reinſtedt im Jahre 1060 überfallen und ermorden. Ein Denkſtein ſoll noch vor wenigen Jahren (ob er jetzt noch ſteht, weiß ich nicht) die Stelle bezeichnet haben, wo er fiel. Daß aber jene heimliche Liebe ſchon lange beſtanden hatte, ſcheint mir daraus hervorzugehen, daß man die Geſchichte von dem weißen Tuche auch von den Burgen Goſek und Schönburg an der Saale erzählt, die Adelheid und Ludwig früher bewohnten, und auf die ich ſpäter noch einmal zurückkommen werde. Jene That kam alſo wahrſcheinlich erſt in Ausführung, als dem guten Ludwig die Zeit zu lang werden mochte.

Unter mancherlei Betrachtungen und Vergleichungen unſerer Zeit mit dem in Liebe und Treue ſo geprieſenen Mittelalter war ich unvermerkt in Freiburg angekommen. Dieſes freundliche Städtchen wurde von Ludwig II. oder dem Springer erbaut, nachdem er ſchon 1076 auf dem Berge die Neuenburg oder Neuburg angelegt hatte, und unterſcheidet ſich von Laucha vorzüglich durch größeren äußeren Luxus, denn ich glaubte mich bei meinem Eintritte beinahe nach Leipzig verſetzt. Sehr ſchön macht ſich die im gothiſchen Style erbaute und auf einer Anhöhe gelegene Kirche, deren zwei Thürme verbunden ſind; das Innere zu beſehen, hinderte mich ein Gewitter, das langſam über den Bergen heranzog, deren grüne Gipfel über den braunen Dächern freundlich hervorragen.

---

*) Der 1. Abſchnitt befindet ſich in Nr. 37 d. v. J.

Um alſo das Schloß noch zu beſuchen, eilte ich aus der Stadt. Der Berg iſt zwar ziemlich ſteil, belohnt aber durch die Ausſicht, die er gewährt, reichlich jede Mühe. Unten am Fuße zieht ſich wie ein weißer Streifen die Straße nach Naumburg hin, daneben ſchlängelt ſich die Unſtrut durch das Thal, bedeckt mit Schiffen, deren bunte Wimpel im Winde flattern, waldbekränzte Berge ſchließen die Ausſicht. Dieſe noch zu überſchauen, beſtieg ich den Thurm und — der Brocken: die Leipziger Sternwarte, der Fuchsthurm bei Jena, der Petersberg bei Halle, Merſeburg, Naumburg und unzähliche freundliche Dörfer lagen wie durch einen Zauberſchlag vor meinen Blicken. Noch ganz trunken von Entzücken ſtieg ich herab und ließ mir den berühmten, 200 Ellen tiefen Brunnen zeigen. Man brannte einen Kronleuchter mit vier Lichtern an und ließ ihn hinab, zuletzt ſah man nur noch einen ſchwachen Schimmer. Da ſtieg plötzlich, durch einen Mechanismus entzündet, eine Rakete herauf, erhellte durch ihre rothe Gluth die ſchauerliche Tiefe und zerplatzte von einem lauten Donner begleitet. Dieſes Schauſpiel möge ja Keiner verſäumen, der ſich in Neuenburgs Mauern herumführen läßt.

Nachdem ich meinen Namen in das Fremdenbuch eingezeichnet hatte beſuchte ich noch den ſogenannten Edelacker, auf welchem Ludwig der Eiſerne ſeine ungehorſamen Edelleute vor den Pflug ſpannte. Er liegt hinter, dem Thurme und iſt noch jetzt mit Steinen umlegt, als Denkmal der ſchon damals ſich immer mehr erhebenden Freiheit.

3.

Bibra.

Das Gewitter, welches geſtern bald nach meiner Rückkehr nach Laucha losgebrochen war, hatte die Natur erfriſcht, und da heute ringsum der Geburtstag des Königs gefeiert wurde, ward eine Partie nach dem nahegelegenen Badeorte Bibra verabredet. Mitten in dieſem Städtchen befindet ſich ein berühmter Geſundbrunnen, welcher der Sage nach ſchon vor 300 Jahren von einem Domherrn des früher hier befindlichen Collegiatſtiftes entdeckt worden ſein ſoll. Durch mannichfaltige Unglücksfälle war er aber ganz in Vergeſſenheit gekommen, als 1766 der Rath Dr. Heſſe ein Buch darüber „das wiederlebende Bibra" dem Landesherrn zueignete, der nun 100 Thaler zum Baue anwies. Durch eine Subſcription von dem patriotiſchen Acciſinſpector Nietzſchke veranſtaltet, ward der Bau 1779 vollendet, und ſeit dieſer Zeit hat der Beſuch ſtets zugenommen, obgleich die Auberge ziemlich ärmlich und das Leben daſelbſt ſehr theuer iſt.

In dem ſchönen Garten befindet ſich bei einer dichten Buchenlaube eine ungemein klare und reinſchmeckende Quelle, und auf einem Steine daneben lieſ't man die Inſchrift

HEILSAME SCHWESTERN SEID HUELFREICH ALLEN, DIE EUCH VERTRAUEN.

Noch verdient ein hübſch gelegenes Plätzchen Erwähnung, das den Namen Sickelsruhe führt, weil es ſich Hr. Hofr. und Ritter Dr. Sickel, der früher oft dieſen Badeort beſuchte, zum Lieblingsplätzchen auserkoren hatte.

4

Burgſcheidungen.

Eine Stunde von Laucha in einer herrlichen Gegend liegen auch die freundlichen Dörfer Kirchſcheidungen und Burgſcheidungen, beide an der Unſtrut; beide ſchon im Alter berühmt. Erſteres hieß nach Schannat's Fuldaiſcher Urkunde im 9. Jahrhunderte Skidingi, Letzteres mit einem Schloſſe war ehemals eine Feſtung unter dem Namen Scheidingen und die Reſidenz der alten thüringiſchen Könige, deren Letzter, Herrmannfried, durch die Franken und Sachſen vertrieben wurde. Jetzt gehört es den Grafen von Schulenburg, die den Schloßgarten zu einem wahren Paradieſe umgeſchaffen haben. Da er ſich den Berg hinabzieht, ſo kann man von der oberſten Terraſſe, unter der ſich auch die prachtvoll eingerichtete Familiengruft befindet, alle ſeine Schönheiten zugleich überſehen; dichte Baumgänge wechſeln mit offenen, durch Statüen geſchmückten Plätzen, breite Wege mit ſchmalen Stegen über ſchroffe Felſenmaſſen, ſchöne Pavillons mit Einſiedeleien. In der Allee, die ſich oben an der mit ausgehauenen Rüſtungen gezierten Gartenmauer hinzieht, genießt man der herrlichſten Ausſicht. Zu den Füßen die durch Gebüſch ſich windende Unſtrut, links dicht vor den Augen der Thurm von Kirchſcheidungen, weiterhin das von dieſer Seite beſonders reizende Laucha, rechts freundliche Berge, von denen das Läuten der Herden herübertönte, und dies Alles vom ſanften Lichte der untergehenden Sonne beleuchtet, macht einen unbeſchreiblichen Eindruck auf jede fühlende Seele.

5.

Köſen.

Ich ſchied nun auf immer von Laucha, das mir durch längeren Aufenthalt ſo lieb geworden war, um nach Köſen zu reiſen, deſſen Gegend zu den ſchönſten Thüringens gehört. Der Weg dahin führt durch Hirſchroda und die ehemalige Wolfsſchlucht, denn jetzt verdient ſie den Namen nicht mehr, obgleich man, wenn ich nicht irre, noch eine Hundeſteuer zu Betreibung derſelben erhebt. So heiligt das Alter die ungeſetzmäßigſten Abgaben. Im Winter iſt dieſer Weg gar nicht oder wenigſtens mit großer Gefahr zu paſſiren, weil es die Köſen Berg auf, Berg ab geht, ohne daß man einen andern Wegweiſer, als die Himmelsgegend hätte.

Nach einem in Köſen bei Herrn Hämmerling eingenommenen Frühſtücke, deſſen Kuchen ſelbſt im Auslande berühmt geworden iſt, beſtieg ich den nahgelegenen Berg. Da ſich der Weg ſchlangenartig hinaufwindet, und ſo allmählig ohne große Anſtrengung hinaufführt, können ſelbſt Kranke die Ausſicht genießen, deren ſchönſte Punkte die Rudelsburg, das Saalthal, Pforta und Naumburg ſind. Oben befinden ſich noch Mauerüberreſte, die aber nach meiner Vermuthung keiner Burg, ſondern einem Kloſter angehörten, weil ſich eine Mauer den Berg herabzieht. Jenſeits der Saale, über die hier eine ſchöne Brücke führt, liegt Herrn Weber's Gaſthof zum „muthigen Ritter;“ hier nahm ich meine Wohnung und beſah hierauf das in der Nähe befindliche Salzwerk. Auf den obern Gradirhäuſern hat man eine herrliche Ausſicht auf das Köſener Thal und die nahgelegenen Burgen Rudelsburg und Saaleck. Die Soolbrunnen haben 575 Fuß 8 Zoll (oder 28 Lachter 20 Zoll) Tiefe, doch wird die eine minderergiebige Quelle jetzt nur zum Bade benutzt, denn, daß Köſen ein ſtark beſuchter Badeort iſt, wird den meiſten Leſern bekannt ſein. Dieſer Umſtand hat auch den Wohlſtand dieſes Ortes begründet, was die ſchönen und großen Häuſer deutlich beweiſen, dadurch wird aber der Aufenthalt nicht nur angenehm, ſondern die ſchöne Natur muß auch auf das Gemüth der hier Hilfe Suchenden wohlthätig einwirken.

6.

Freundſchaft bis zum Tode.

Ballade*).

Die Erde bedeckte rings ſchweigende Nacht,
Es tobten die Stürme wie Donner der Schlacht;

Auf ſchwindelndem Thurme den Lüften vertraut,
Da knarrte die Fahne mit winſelndem Laut;

Schnee wälzte der Himmel herab auf die Flur
Und Trauer umhüllte die ganze Natur.

Da öffnet ſich leiſe ein Pförtchen im Thor,
Es ſchlich ſich verhüllet ein Wandrer hervor;

Den Acker der Todten ſucht bebend ſein Schritt
Und ſchaurig verhallte ſein ſchüchterner Tritt.

Wo flatternde Kränze ein Grabmahl umwehn,
Da bleibt er vom Schmerze ergriffen ſtehn.

„Ach, muß ich noch leben,“ ſo ruft er und weint,
„Da Du mir geſtorben, geliebteſter Freund;“

„Du, der in Gefahren mich nimmer verließ,
Der muthig mein Leben dem Strome entriß!“

„O hätte auch meiner der Tod ſich erbarmt,
Dann hätt' ich doch wieder Dich jenſeits umarmt!“

Jetzt raſſelts im Thurme und dumpf wie das Grab
Tönt ſchaurig die Stunde der Geiſter herab:

Da ſchwebte, von hellem Gewölke umſtrahlt,
Herab zu dem Grabe des Freundes Geſtalt.

Er lächelt, die Blicke nach oben gewandt,
Und ſpricht: „dem Allmächt'gen iſt Alles bekannt;“

„Die Bitte der Freundſchaft erhörete Gott,
Es ruft Dich zum Himmel ſein heilig Gebot!“

Da ſinkt auf den Hügel der liebende Freund
Und jauchzet: „Nun ſind wir im Tod vereint!“

Und ſiehe! des Morgens hellglänzendes Roth
Es findet am Grabe den Wanderer — todt.

(Beſchluß folgt.)

Mittheilungen einiger edlen polniſchen Officiere.

Als die polniſche Armee den 4. October nach Preußen überging, wollten wir, die wir uns dort nicht ſicher glaubten, nach Frankreich gehen. —

Ich reiſ'te alſo mit vier Cameraden zu Pferde. — Man hatte uns verboten, nach Berlin zu gehen — und gab uns eine Reiſeroute über Bromberg, Frankfurt a. O., Hoyerswerda nach Dresden. Es fehlte uns durchaus an Allem, denn ſeit dem 7. September, als wir Warſchau unerwartet verließen, hatten wir keine Communication mit unſern Familien. — Bei Schneidemühle traten wir bei der Gräfin Grabowska ein — die den Oberſten Zeltner, welcher mit uns reiſ'te, kannte. — Sie gab ihm 200 Thaler, um ſie unter Diejenigen von ſeinen Bekannten zu vertheilen, welche Hülfe nöthig hätten. —

Ehe noch dies geſchah hatten wir uns ſchon von Bromberg aus an den franzöſiſchen Geſandten in Berlin gewandt, um, wie man uns ſagte, von dem Fonds, der für die Polen beſtimmt war, von der franzöſiſchen Regierung etwas zu erhalten. Wir baten ihn um Antwort nach Hoyerswerda. — Die 13 Ducaten von dem Gelde der Gräfin Grabowska führten uns bis nach Elſterwerda auf die ſächſiſche Grenze. — Hier mußten wir 20 Tage Quarantaine halten — und wenigſtens von 1 Thlr. bis 1 Thlr. 12 Gr. tägliche Ausgaben machen; denn ein Strohbett koſtete allein 12 Gr. Zum Glück kam die Antwort von Berlin und 200 Franken für Jeden, aber der Geſandte machte die Bemerkung, daß die franzöſiſchen Legationen unſere Päſſe nur nach Avignon viſiren könnten. — Wir kamen nach Dresden. — Hier fanden wir leider unter unſern

---

*) Es möge mir erlaubt ſein, hier dieſe thüringiſche Sage mitzutheilen, da ich ſie hier verfaßte, ihr Schauplatz aber ungewiß iſt. Der Verf.

Landsleuten dieſelben Mißverſtändniſſe, wie in unſerem Kriege. — Die Ariſtokratie bildet hier und da zwiſchen uns Parteien, die ſich nicht nur unter einander haſſen, ſondern auch zu ſchaden ſuchen. — Gleich nach unſerer Ankunft ſagten uns Mehrere von der ariſtokratiſchen Partei, daß es den Polen nicht erlaubt wird, hier zu bleiben. — Als ſie ſahen, daß wir es nicht glaubten, gingen ſie zum hieſigen franzöſiſchen Geſandten und baten ihn, keine Unterſtützung irgend einem Polen zu geben, ohne ihre Empfehlung — und wirkten noch bei ihm aus, daß er nur den Polen Geld ertheilte, die in 24 Stunden Dresden verlaſſen mußten. Man machte uns Vorwürfe, daß wir durch das erhaltene Geld von der Gräfin Grabowska die Fonds geſchwächt hatten, die aus dem Poſenſchen hier dem von Ariſtokraten gebildeten Comité geſchickt worden ſind — und ohne daß wir hier etwas verlangten, ſagte man uns: wir könnten hier auf nichts hoffen, da wir ſchon zweimal unterſtützt worden ſeien. —

Ich declarirte: daß ich meine Freiheit nicht nur nicht für 200 Franken und 13 Ducaten verkaufen wollte, ſondern auch nicht für Millionen und verſicherte, daß ich obige Summen zurückgeben würde — denn den polniſchen Ariſtokraten will ich nichts ſchuldig ſein, und nach Avignon will ich auch nicht gehen. Nach Paris erlaubt man nur denen, die von Frankreich nichts nehmen und nichts fordern. — Unglücklicher Weiſe habe ich aber die Nachricht, daß es in Polen verboten iſt, uns Gelder in's Ausland zu ſchicken. —

Dies iſt unſere Lage bis heute. C. T.

Auszug aus einem Schreiben aus Philadelphia vom 12. October 1831.

— — Ich kann Ihnen nicht viel Neues mittheilen, das Neueſte erwarten wir immer jetzt aus Europa, denn dort ſcheint ſich ein bedeutendes Erdbeben vorzubereiten und Alles über und durch einander werfen zu wollen. Die deutſchen Zeitungen werden daher von uns mit der größten Neugierde verſchlungen, und bei jeder neuen Duodezrevolution wird unſer Zwerchfell nicht wenig erſchüttert, dagegen hat uns die Erhebung der Polen mit wahrer Begeiſterung erfüllt, und Manchen ſelbſt das weite Meer vergeſſen gemacht. Hören Sie nur! Auf einem Spaziergange neulich Abends ſchallte mir der Lärm einer Trommel in die Ohren und ich fand beim Näherkommen ungefähr ein Dutzend Polen exercirend. — Polen höre ich Sie fragen, wie kommen die nach Philadelphia? — Es waren auch eigentlich keine Polen, ſondern nur kriegsluſtige Jünglinge oder Jungen, die nach Polen gehen wollten. Man hatte hier nämlich vor etwa vier Wochen den weiſen Einfall gehabt, ein Corps Freiwilliger zu errichten, um den Polen beizuſtehen, und hier hatten etwa 150, in Newyork beinahe 200 junge Leute ihr Leben, ihre Habe und ihre Ehre verpfändet, den Polen ihre Freiheit erringen zu helfen. Man hat indeß jetzt die Thorheit dieſes Einfalls und die Unmöglichkeit der Ausführung eingeſehen, deßhalb zieht ſich ein Jeder zurück und Mancher ſeufzt vielleicht darüber, daß ſein ſchöner Traum, als Feldherr mit Orden und Ehrenzeichen zurückzukehren, nicht zur Wirklichkeit gereift iſt. — — Dieſes Schreiben mag einen Beweis liefern, daß die ganze Welt an Polens Schickſal Antheil genommen hat und noch jetzt, in der neuen, wie in der alten Welt, Vieler Augen mit inniger Theilnahme nach dem unglücklichen Lande gerichtet ſind. —

Lebensrettung.

In Graubündten, auf dem Wege zwiſchen Süß und Zernez, ereignete ſich im vorigen Herbſte folgender merkwürdiger Vorfall. — Ein gewiſſer Zanelli aus Cleven fuhr mit einem Lohnkutſcher Namens Davatz. Als ſie knapp am Innfluſſe hinfuhren, erlauſchte der Fuhrmann eine Gelegenheit und drückte auf Zanelli eine Piſtole ab; dieſer ſtürzte getroffen vom Wagen und Davatz ſchickte ſich an, ihn ſeiner Barſchaft zu berauben. Zanelli aber hatte nur eine leichte Wunde erhalten, er raffte ſich auf, wehrte ſich und rang voll Todesverzweiflung mit dem Mörder. So kamen ſie endlich bis an das jähe Ufer des Waſſers und ſtürzten endlich Beide die ſchroffe Anhöhe hinab in den Fluß, immer noch einander feſt umſchlungen haltend. Aber Zanelli kam über den Mörder zu liegen, er drückte dieſen unter das Waſſer, wehrte ſich mit Rieſenkräften — Davatz ertrank und Zanelli rettete ſich durch Schwimmen an's Ufer. Hier verließen den Erſchöpften die Kräfte und das Bewußtſein. Ein 16jähriges Mädchen war Zeugin dieſer Begebenheit, ſie lief nach dem nächſten Orte, machte Anzeige und brachte Hilfe für den Verwundeten herbei. X. K.

Frescoanekdote.

Ehe in Z—i—z die Bürgerſchule errichtet wurde, exiſtirten daſelbſt vulgo Winkelſchulen, unter denen beſonders die Eine florirte. Der Lehrer derſelben bekam von Jedem ſeiner Scholaren wöchentlich Einen Groſchen. Deßhalb ließ er ſich immer von den Choriſten aus dem —i—ſchen Geſangbuche den 3. Vers des Liedes Nr. 564 ſingen, welcher ſich mit den Worten endigt:

„Wohl dem, der ſich damit begnügt,
Wenn er auch Einen Groſchen nur kriegt.“

B.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 3. Montag, den 9. Januar. 1832.

Weihnachts- und Neujahrsphantaſien.

Von

Lyſer.

„Der verzweifelte Schnee!“ wimmerte mein Freund noch unter der Thüre, mit herzbrechendem Zähneklappern, zum wehmüthigen Valet. —

Ich ſchaute ihm nach, und dachte: „der närriſche Menſch! — läuft da und klagt über das biſchen Kälte, und denkt nicht all' des Guten, was der ehrliche Winter, der liebe Schnee uns bringt und brachte. —

Brachte! — — Ich ſchaue noch einmal hinaus und weide meine Blicke an der reinen flimmernden Hülle, die der ſchlummernden Mutter Erde gar lieblich und traulich ſich anſchmiegt; und dabei fühle ich wieder recht innig: daß der ſchönſte Lobgeſang Gottes doch der iſt, wo es heißt: „Und Er ſahe Alles, was er gemacht hatte, und ſiehe da: Alles war ſehr gut.“ —

* *

Ach ja! der liebe Gott hat Alles gut gemacht, und Alles gleich gut! — obwohl auf verſchiedene Weiſe. Und daran liegt es denn wohl, daß ich nie habe entſcheiden können, welches von Allen mir das Liebſte ſei.

Wenn die Natur ihr Auferſtehungsfeſt feiert, der Veilchen wunderliebliches Aroma die Luft erfüllt; die Schneeglöckchen die ſchimmernden Häupter erheben, und zu allererſt leiſe flüſternd das Thema anklingen, worin bald das Murmeln des Baches, das Säuſeln der Blüthenzweige, das Trilliren der Vögel, das Summen der Bienen und Käfer einſtimmt; und welches immer neue Stimmen auffaſſen, bis es in den mächtigſten Accorden erbrauſ't zum jubelnden Halleluja der Schöpfung — — Dann — o dann bin auch ich wie neu erſchaffen, — was ein böſes langes Jahr hindurch mein armes Herz quälte und drückte — es iſt vergeſſen! frei und leicht iſt mir die Bruſt, und wie im Auge, ſo in der Seele, ſtrahlt mir der duft'ge Frühlingshimmel wieder.

* *

Wie du mich beſeligſt, mein feuriger, prangender Sommer — wie könnt' ich das — wie könnt' ich die ſchwelgeriſche Fülle aller Genüſſe, welche du wachend und träumend mir bringſt, wie könnt' ich mein Schwärmen unter deinen Blumen, Früchten und Schatten in Worte faſſen? —

Und kommſt Du heran, mein wackerer Herbſt, mit vollem Pokal und erſtarkender Luft, mit deinem fröhlichen kecken Waidmannsleben; — wie jauchz' ich da oft auf in ungemeſſener Freudigkeit! —

Ach! — und welch' wehmüthig-ſüßes Gefühl erfaßt mich oft, wenn die letzten Strahlen der ſcheidenden Sonne Felſen und Baumſtämme übergolden, und hier und da ein vergelbtes Blatt ſich leiſe kräuſelnd herabſenkt. —

* *

Und du, mein Winter! —

Wer iſt doch unter euch, dem er nicht ein lieber, freundlicher Gaſt, aus alter, guter Zeit wäre? — Und wenn der wackere Herbſt zu guter Letzt die Backen was weniges voll nahm, um uns in allen 24 Tonarten ſein Valetliedlein zu blaſen, welches ihn ſelbſt dermaßen rührt, daß er ſich ausweint, in erklecklichen Platzregen. — Wer wünſchte da nicht oft, den zwar kalten, aber ruhigern und feſten Winter herbei, daß er Einhalt thue dem unziemlichen Geblaſe, und ausbreite ſeine reinliche Decke über das ſchlechte Straßenpflaſter?

Und iſt er nun gekommen, hat er Beſitz genommen von allen ſeinen Rechten und Würden, welch' ein trauliches geſelliges Treiben und Leben beginnt dann nicht? — In den prachtvoll erleuchteten Sälen, in dem von einer Lampe nothdürftig erleuchteten Spinnſtübchen — welches Annähern und Anſchmiegen, welches Entgegenkommen eines Jeden zum Andern, dem ein warmes Herz im Buſen ſchlägt? Und naht es nun gar, das liebe Chriſtfeſt, — wo der ehrliche Haushahn nicht aufhört, ſein Te Deum zu krähen:

„Und weder Hex', noch Kobold, noch Geſpenſt
Darf umgehn, ſo geheiligt iſt die Nacht!“ —

O, wie flammen doch bei dem Worte Weihnacht, tauſend und aber tauſend leuchtende Kerzen auf in meinem Innern! Wie kehrt mir doch zurück die ganze reiche, bunte Knabenwelt, mit den flimmernden Tannenbäumen, dem gewaltigen hölzernen Säbel, den bleiernen Armeen, den vortrefflichen Amati's und Stradivari's zu 4 gGr., den wilden Thieren, und eleganten Herren und Damen von Thon mit vergoldeten Geſichtern! und endlich, dem über alle Beſchreibung vortrefflichen Nußknacker, der friſch darauf losknackte für mich, bis ihm die Kinnbacken aus einander fielen, — — ich habe ſeit der Zeit ſelbſt manch harte Nuß knacken müſſen, es waren aber weder Wall- noch Haſelnüſſe! —

Ehrlicher Nußknacker! wie lebendig ſehe ich Dich noch vor mir, mit deiner Bergmannsmütze, deinem ſchönen, mit gelben Schnüren gezierten, berlinerblauen Röckchen, den roſafarbenen Beinkleidern, den wie angegoſſen ſitzenden ſchwarzen Halbſtiefeln, und dem martialiſchen Schnurrbart à la Blücher von weißer Baumwolle. — Du und der heilige Chriſt untern Tannenbaum mit der ſchönen weißen — gleichfalls baumwollenen — Perrücke und der blitzenden Fahne von Rauſchgold — Ihr Beide war't mir doch immer das Liebſte, was Mütterchen mir beſcheren konnte. Ein Blick auf euch, und ich vergaß ſogar die fatale Ruthe, die — für heute ebenfalls vergoldet — über die Maßen ironiſch und boshaft hinterm Spiegel hervor lugte.

Du biſt ſchon längſt zu Aſche worden, ehrlicher Nußknacker! aber ich habe dich noch nicht vergeſſen und mit inniger Luſt leſe ich noch oft Hoffmann's Märchen vom Nußknacker und Mäuſekönig.

* *

Dieſer Weihnachten aber erſcheint mir trüb' und düſter! — Keine liebende Mutter beſchert mir mehr einen heiligen Chriſt — das treuſte Mutterherz modert unter kalten Leichenſteinen, und mit ihm brach die zarte Feſſel, die mich an meine übrigen Verwandten kettete — hinaus in die Welt ſtürmte ich, Ruhe zu ſuchen — und verlor ſelbſt die Hoffnung! —

Trüb' war mein Weihnachtsfeſt! und mit bitterm Unmuth begrüß' ich das neue Jahr! Großer Gott, 1832 Jahre ſind es nun her — (und lügt eine neuere Berechnung nicht, ſogar ſchon 1835! —) ſeit einer der edelſten Menſchen für die Freiheit und die reine Lehre am Kreuze verbluten mußte — und dennoch herrſchen Tyrannei und Dummheit, wo möglich noch mehr, als vor 1832 Jahren! — oder wie? wo, wann ging die Tyrannei ſo weit: die Unterthanen zuſammenhauen und ſchießen zu laſſen, weil ſie einer Fürſtin Mutter ihre Liebe und Anhänglichkeit bezeugen wollten? — Freilich fand ſich Jemand dadurch indignirt, aber ſoll noch heut zu Tage um eines ſolchen Jemands willen, auch nur ein Schuldloſer — und wäre es der ärmſte Bettler, ungerächt bluten?! Ein Berliner literariſcher H—ſt zieht gegen Börne zu Felde, weil er es gewagt hat, dem armen Vaterlande ſchonungslos ſeine Trübſeligkeit vorzuſpiegeln, er tadelt es arg, daß Börne behauptet: kein Pferd würde ſich eine Conſtitution, wie ſie —— erhalten haben, gefallen laſſen — Hat Börne zu viel geſagt? — Wartet nur ab, was das Reſultat der Unterſuchung jener Gräuelſcenen ſein wird!

Faſt möcht' ich glauben, was der edelſte deutſche Dichter, Schiller, behauptete. Die Erde ſei nicht der Freiheit Heimath, ſo wenig als des Guten. Nun dann, ihr Guten! ſo bewahret ſie wenigſtens in euren Herzen — und redet und kämpft für ſie, ſo lange ihr lebt, und muß es ſein, ſo ſterbt für ſie! Gott und die Nachwelt ſeien unſere Richter! — Amen.

Werth eines Menſchen.

Da der Menſch keine Realität iſt und daher nach den Begriffen mancher Regierungen gar keinen oder doch nur pretium affectionis hat, es ſei denn ein Edelmann, Graf oder ſonſt gewichtiger Mann, ſo gilt er auch ganz verſchiedene Preiſe. In *** erhält man für Rettung eines Menſchen 25 Gulden *), der ungariſche Edelmann, der einen Bauern todtſchlägt, zahlt 80 Gulden und jeder Kopf zahlt jährlich 30 Kreuzer oder einen halben Gulden, für ſein ganzes Leben alſo (das Menſchenalter zu 50 Jahren angenommen) 25 Gulden, Lebensſteuer oder Strafe für ſeine Exiſtenz. Chriſtus, der Herr, wurde für 30 Silberlinge verkauft, alſo ſcheint der Mittelpreis des Menſchen 27 Gulden und 30 Kreuzer Conventionsmünze (in katholiſchen Ländern) zu ſein. Ein Jude gilt in Böhmen ſo viel wie ein mittelmäßiges Schwein, denn in Budweis zahlt jeder Sohn Israels am Thore ſo viel Zoll als ein ausgewachſenes Ferkel, welches der Bauer zu Markte bringt. In Wien gilt der Jude ſchon mehr, denn er muß einen Gulden Toleranz entrichten. In der Türkei ſind die Menſchen höher geſchätzt, denn ſie werden zu ungleich höhern Preiſen losgeſchlagen. Am theuerſten ſind die Menſchen in England, und es ſcheint, daß jedes Stück zu einer Million Franken angenommen wird, da erſt neulich der engliſche Conſul in Liſſabon für die Inſulte eines Herrn Milton, welcher mit Bajonetſtichen maltraitirt wurde, 500,000 Franken Entſchädigung verlangt hat. Die engliſche Regierung könnte demnach um den ſpottwohlfeilen Preis von 15 hunderttauſend Gulden ihre ungeheure Staatsſchuld von 2116 Millionen tilgen, wenn ſie in Ungarn blos 50,000 Menſchen aufkaufte und ihren Werth in England realiſirte.

Elias.

Selbſtbekenntniß.

Es iſt ein eigner Fluch der Kunſt, daß ihre Prieſter — Mimen und Dichter — ſo ſelten einen mit ihren Talenten parallelen Grad von Selbſtkenntniß erringen. So ſpielte Iffland in ſeinen alten Tagen noch den Pygmalion, Anſchütz vor etwa ſechs Jahren den Ferdinand in „Cabale und Liebe" und die Schröder gleich nach ihrer Flucht von den Wiener Fleiſchtöpfen und Weinflaſchen die — „Tochter der Luft." So bearbeitet auch Grillparzer, der von der Natur eigens zum romantiſchen Dramatiker geſchaffen ſcheint, antike und hiſtoriſche Stoffe, die ihm durchaus nicht zuſagen, und Raupach (der ſich nur im modernen Luſtſpiel oder Drama glücklich bewegt) und durch ſeine „Bekehrten," durch das „Ritterwort" und neuerdings durch die „Verſucherin" ſeine Unfähigkeit für dieſes Genre bewährt hat, kann ſich aus ſelbem nicht herausfinden.

---

*) Für den Verſuch Millionen zu retten, wird man in Frankreich Miniſter oder König; in den Ländern Portugal, Spanien ꝛc. aufgehängt, geköpft, erſchoſſen ꝛc. ꝛc.
Der Einſender.

Bulletin der Neuigkeiten.

(Eingeſendet.)

Bremen im Januar 1832.

„Ihr wißt, auf unſern deutſchen Bühnen
Probirt ein Jeder, was er mag."
Goethe.

. Die Furcht vor der Cholera und das Intereſſe für die Polen ſind hier in gleichem Abnehmen *). Univerſelle Neuigkeiten intereſſiren nicht mehr, alſo muß man zu den perſonellen ſeine Zuflucht nehmen, deren das hieſige Theater, in Ermangelung guter Stücke, in letzterer Zeit mehrere Lieferungen gebracht hat. Die ſchönen Zeiten ſind vorüber, wo unſere Begeiſterung für die europäiſche Freiheit ihren Culminationspunkt erreicht hatte und wir im Theater, trotz der nahegelegenen Wohnung des Polizeidirectors, die „Marſeiller Hymne," den „Leipziger Revolutionsmarſch" und das in ein ſerviles Söldnerduett zwiſchen einem bramarbaſirenden Feldwebel und einem naſeweiſen Tambourjungen umgeſchaffene „denkſt Du daran, mein tapferer Lagienka!" da capo verlangen durften. Nachdem wir aus Politik der Politik entſagt und

---

*) So! bei uns in Leipzig nicht. Eben weilen über 100 Polen, jubelnd empfangen, feſtlich bewirthet, in unſerer Stadt.
D. R.

den magern Liberalismus wiederum auf die Maſt gelegt haben, damit wir, wenn es irgend einer fremden Macht einfällt, ein allerhöchſtes Loch mit uns zuzuſtopfen, gehörig hineinraffen, greifen wir wieder nach der alten, weggeworfenen, abgenagten und vertrockneten Brodrinde, um einſtweilen Hunger und Langweile, die wir in unſerm beſcheidenen Freiheitsſchwindel halb und halb vergeſſen hatten, im Theater nothdürftig zu ſtillen.

Dieſem nüchternen Zuſtande kam kürzlich ein hieſiger ſehr angeſehener Kaufmann, der neben dem beſten, feinſten und ſüßeſten Zucker, zugleich die beſten, feinſten und bitterſten Witze fabricirt, durch den picanten Einfall zu Hilfe, dem Theaterdirector Bethmann ſein mehrjähriges Sündenregiſter und ſeine unverſchämte Geſchmacksverfälſchung unter der Rubrik „Raritäten-Cabinet" in einem Brennſpiegel vorzuhalten. Dieſer gute Einfall, der wie ein leuchtender Blitz in das hieſige Unterhaltungsblatt und in die dunkle Sudelküche der Theaterdirection gefahren iſt, und um den ſich ſeit längerer Zeit die Tagesunterhaltung dreht, hat ſich bereits in 45 Protokollen Luft gemacht, die an Geiſt, Klarheit und Kürze die der Londoner Conferenz weit überbieten. Leider wird ihr Verf., weil er außer dem Einmaleins und dem Courszettel noch einige andere gute Gedanken im Kopfe hat und eine Doſis, außerhalb ſeines wohlgeordneten Geſchäftskreiſes liegenden Verſtand conſumirt, vielfältig beneidet und gehaßt und darum finden ſeine treffenden Rügen nur wider Willen Eingang. Hr. Bethmann, der von dem größeren Theil des hieſigen Publicums nach rein mercantiliſchen Grundſätzen beurtheilt wird, indem man die kunſtgerechten Anſprüche an ſein Theater der Bewunderung ſeines Speculationsgeiſtes unterordnet, hat ſich zwar von einigen, ſeine Ehrlichkeit in Zweifel ziehenden Vorwürfen, zu reinigen geſucht und zum Behuf dieſer beabſichtigten Purification die Hilfe einer hochgebietenden Firma „Vater und Sohn" requirirt, machte ſich aber durch die mißlungene Procedur in den Augen aller verſtändigen und unparteiiſchen Leſer nur um ſo verdächtiger und lächerlicher. Da nun auf geradem Wege das erwünſchte Ziel nicht erreicht werden konnte, ſo wurde in gewohnter, hinterliſtiger Weiſe der krumme gewählt und abermals der Schutz der mächtigen Firma, „Vater und Sohn" in Anſpruch genommen. Die Theaterdirection bediente ſich eines ihrer Komödianten, Namens Müller, als Affen, nicht um die gebratenen Caſtanien aus der Aſche zu holen, ſondern um Hrn. Bethmann's guten Namen noch tiefer in dem Kehricht ſeiner verwerflichen Handlungen zu begraben. Dieſer Hr. Müller, der es mir nicht übel nehmen wird, daß ich ſeinen Namen hierherſetze, weil es hundert ſchlechte Schauſpieler gibt, die Müller heißen, mit denen er verwechſelt werden kann, mußte nämlich, die Phyſiognomie, Manieren und Kleidung des Raritäten-Compilators in einem Luſtſpiele nachahmen, was ihm nicht ſchwer werden konnte, da deſſen markirte und picante Geſichtszüge ſich von den nichtsſagenden Dutzend- und Werkeltagsphyſiognomien auf eigenthümliche Weiſe unterſcheiden. Dieſer beleidigende Scherz wurde zweimal wiederholt und vom Pöbel und einigen feindſelig- und neidiſch geſinnten Krämern beifällig aufgenommen, von den unparteiiſchen Zuſchauern aber mit Pfeifen und Ziſchen zurückgewieſen. Die Freunde und Bekannten des Betheiligten, die, um dem Scandal aus dem Wege zu gehen, das Theater gar nicht beſucht hatten, waren über einen ſolchen Mißbrauch der Schauſpielkunſt auf's Aeußerſte erbittert. Die Polizeibehörde, welche einige Tage zuvor, zur ſtillen Verwunderung des Publicums, mit roher, willkürlicher Fauſt auf einen treffenden Witz im hieſigen Unterhaltungsblatte, das bereits cenſirt, gedruckt und an mehreren öffentlichen Orten ausgetheilt war, Beſchlag gelegt hatte, hat den eben gerügten Unfug nicht allein geduldet, ſondern denſelben aus perſönlichem Haß ſogar zu befördern geſucht.

(Fortſetzung folgt.)

Mixturen.

* Der milde Sinn der Leipziger hat ſich neuerdings ein grünes Blatt in ſeinen Kranz gewunden. — Ueber 1200 Zuhörer fanden ſich zu einem für die Polen veranſtalteten Concerte im Gewandhausſaale ein. Das Nationallied: „Denkſt Du daran," wurde ſtürmiſch da capo verlangt und mit einem hier noch nicht gehörten Beifall begleitet. — Der alte Gott lebt noch.

** Torijos und ſeine Gefährten ſind auf eine niederträchtige, meuchelmörderiſche Weiſe erſchoſſen (d. h. hingerichtet) worden. — Die Madrider „Hofzeitung" verkündigt dies mit Jubel, als einen Sieg, eine edle, glanzvolle That der Legitimität.

. Feſtlich empfangen, freundlich bewirthet ziehen die unglücklichen Polen durch Sachſen und Leipzig. An der preußiſchen Grenze wurden die Soldaten des Rybinskiſchen Corps mit Kolbenſtößen gezwungen nach Rußland zurückzukehren. So theilt **Dr** Spazier in Nr. 23 der „Zeitſchwingen" mit. Anders meldet freilich die „Staatszeitung" den Vorfall. —

— Friedr. v. Raumer hat ſeine Stelle als Mitglied des Ober-Cenſurcollegiums niedergelegt, weil u. A. er ſich nicht mit Ueberzeugung dem Verfahren anſchließen kann, welches das O. C. C. zeither geleitet hat ꝛc. Man leſe ſein Schreiben in Nr. 24 der „Zeitſchwingen." —

* Dr. Weidemann theilt in ſeiner „Salina" einen **Catalogus librorum prohibitorum** (aus neueſter Zeit) mit. —

B — s.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 6. Dienſtag, den 10. Januar. 1832.

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte

von

Theodor Mügge.

(Fortſetzung.)

Seit 1814 bemühten ſich die meiſten Monarchen, ihrer Herrſchaft einen freieren Anſtrich zu leihen, und wenn auch die Ausbeute des Congreſſes zu Wien keineswegs die Völker befriedigte, ſo war es doch ganz gewiß, daß in dem größern Theile Europa's keine allgemeine Unzufriedenheit herrſchte. Allein kaum waren einige Jahre entwichen, als ſich dies Alles ſehr veränderte. Man hatte Zeit gebraucht, um die Verhältniſſe der Staaten und der Gegenwart beſſer überſehen zu können, und zu klar traten die Irrthümer hervor, welche die damalige Politik verſchuldete.

In Deutſchland brachten unruhige Bewegungen die Carlsbader Beſchlüſſe vom 20. September 1819, und die Schlußacte der Wiener Miniſterialconferenzen vom 15. Mai 1820 zum Vorſchein, in Frankreich ward der Parteikampf zur Wuth geſteigert, Spanien und Portugal aber hatten eine glückliche Revolution vollendet, Italien war ihnen gefolgt und die Fürſten Europa's mußten auf Mittel denken, die wankende Göttlichkeit ihrer Throne zu ſichern. Dies vornehmlich iſt wohl die Urſache, welche die Unterſtützung der verlaſſenen Griechen bis 1826 hinderte, wo der hochherzige Canning zuerſt mit menſchlichem Auge auf die Vernichtung und Verzweiflung des unglücklichen Volkes ſah.

Auf dem Congreſſe zu Laibach erklärte ſich beſonders Oeſtreich, welches für ſeine italieniſchen Staaten fürchtete, zum Einſchreiten bereit, und ward hierzu von Rußland auf's Kräftigſte unterſtützt. — Es iſt hier nicht der Ort, die ſtarken Noten zu wiederholen, welche von den Geſchäftsträgern der Könige den Nationen übergeben wurden, wir bemerken nur, daß Kaiſer Alexander vor Allen, geſchreckt durch dieſe Ereigniſſe, jetzt jedem Aufſtande auf's Aeußerſte abgeneigt war, die Legitimität und unbeſchränkte Gewalt überall mit den Waffen zu ſchützen gelobte, und keines Falles mehr die Hand bieten mochte, um die Feſſeln der Griechen zu ſprengen.

Anderer Seits aber glaubten die Verſchworenen, keine Zeit verlieren zu dürfen. Schon hatte die Pforte Verdacht gefaßt, die reichen Familien Konſtantinopels waren mit Kundſchaftern umringt, und jede Stunde konnte das Racheſchwert über ihrem Haupte herabfallen machen. — Schon im Jahre 1819 war der Divan mißtrauiſch geworden, eine fremde Geſandtſchaft hatte ihm bedeutende Mittheilungen über eine beſtehende geheime Verbindung gemacht, und ein großherrlicher Hattiſcherif ſchärfte daher die Verhaltungsregeln der Rajahs und Giaurs, während ein anderer die fanariotiſchen Familien der Suzzo's, Kallimachi's und Moruſi's allein für würdig erklärte, künftig die Aemter der Dragomans im Divan und Arſenale und die Hospodarwürde der Moldau und Wallachei zu bekleiden.

In demſelben Jahre hatte ſich Alexander Hypſilanti der Hetairia angeſchloſſen, und wie er für ſie und das Vaterland glühte, ſo glaubte der Bund auch, nach Capo d'Iſtria's Weigerung, in ihm den Mann gefunden zu haben, der den Oberbefehl mit Auszeichnung führen würde.

Jung, von glanzvoller, bedeutungsſchwerer Herkunft, feurig und von Kriegsruhm umſtrahlt, dabei bekannt und vertraut mit den Plänen des Cabinets von St. Petersburg, und geblendet von den früheren Geſprächen des Kaiſers, hielt er ſich bald von der Verſehung beſtimmt, die Fackel der Freiheit für Griechenland zu entzünden, und nahm nach einigem Bedenken die oberſte Leitung 1820 an. Hierdurch kam unleugbar eine größere Einheit der Verſchwörung zu Stande, die jetzt in ihm einen gemeinſamen Mittelpunkt fand. Bald entwickelte ſich eine verdoppelte Thätigkeit, die Ephorien wurden zur Klugheit und Vorſicht ermahnt, Waffen und Geſchoſſe bereitet, und jetzt kam die Frage zur Sprache, von welchem Punkte aus man den erſten Angriff beginnen ſollte. — In den bergreichen Provinzen des eigentlichen Griechenlands bot ſich eine bei weitem größere natürliche Sicherheit des Gelingens dar, und ſelbſt eine Niederlage konnte in ihren Folgen durch die Landesbeſchaffenheit entkräftet werden. Ueberdies fanden ſich hier waffenkundige und unbeſiegte Stämme, deren Häupter Alle zum Bunde gehörten und denen die Pforte ſelbſt damals Gelegenheit und Waffen in die Hände gab, indem ſie ſie zum Kampfe gegen Ali Paſcha aufgefordert hatte. Haß und Ungeduld waren hier größer, jeder Einzelne im Volke konnte begeiſtert werden; endlich aber bot das befreundete Element, das Meer, ihnen vielfache Hilfe und Schutz dar.

Alle dieſe Vortheile entbehrte der zweite Angriffspunkt, die Fürſtenthümer. — Hier hatten ſich nach und nach an den Höfen der beiden Hospodare, Alexander und Michael Suzzo, viele freiheitglühende Männer verſammelt, die der Hetairia angehörten und welche die Fürſten ſelbſt dafür gewonnen hatten. Alexander, der die Wallachei auf's Aeußerſte bedrückt hatte, war aber vom Volke tief gehaßt und ſtand im Begriff, von der Pforte, die ſchon ſeinen Nachfolger, Carl Kallimachi, ernannt hatte, abgeſetzt und zur Rechenſchaft gezogen zu werden. — Er begünſtigte offen die Unterhändler des Bundes, die unter ſeinen Augen die Anführer der Arnauten-Garden für die Sache der Griechen gewannen, und ſo doppelt fürchtend, wollte er eben, wie ſein Vorgänger Karadja, mit den erpreßten Schätzen nach Rußland fliehen, als er am 1. Februar 1821 ſtarb. — Mit Jakovaki Rizo, dem Vertrauten und erſten Staatsſecretair Michael Suzzo's, des Hospodars der Moldau, war Hypſilanti in lebhaften Briefwechſel getreten. Dieſer hatte den Fürſten für die Sache geſtimmt, und man durfte, hierauf bauend, auf bedeutende Unterſtützung und Fortſchritte hoffen. Ein zweiter und ein Hauptgrund aber war die Nähe Rußlands, von deſſen Parteiloſigkeit und plötzlicher Abneigung man ſich nicht überzeugen konnte oder wollte, ja, man hoffte, es ſelbſt gegen ſeinen Willen mit zu verflechten, wenn nur erſt der Anfang gemacht ſei. — Dieſe zweifelhafte Hilfe ſcheint den Ausſchlag gegeben zu haben, denn offenbar war alles Andere ungünſtig geſtellt. — Das Land flach, ohne einen ſicheren Rückzugsort, ohne irgend einen feſten Platz, Oeſtreich als offener Feind gefürchtet, die Landbewohner der Sache der Griechen fremd und dieſen ſelbſt, eine unausbleibliche Folge ihrer Bedrückungen und Anmaßungen ganz abgeneigt, die arnautiſchen Schipetars zwar kriegeriſch und tapfer, aber auch eben ſo raubſüchtig und ungewiß, der Adel des Landes, Griechen und Türken gleich haſſend, und in Rohheit und Willkür verſunken, in Sinnlichkeit untergegangen, die ganze Maſſe endlich feig, träge, an Knechtſchaft gewöhnt, und ohne alle geſchichtliche Erinnerungen, nur von dem Augenblicke bewegt.

(Fortſetzung folgt.)

Das tägliche Brod.

Von

M. G. Saphir*).

Wenn ich mir die liebe Vorſehung vorſtelle, wie ſie in ihrer Allgüte jeden Morgen an ihrem Throne ſteht, mit einem unendlichen Brodlaib in der Hand, und wie ſie wartet, bis alle Menſchen kommen und flehen:

---

*) Aus deſſen „deutſchem Horizont.“ Der Aufſatz iſt zu

„Unſer tägliches Brod gib uns heute!“

da wird mir ordentlich bange, wie ſie mit uns Allen fertig werden will! denn an dem „Brod“ hängen noch ſo viele Gegenſtände, auf welche die gute Vorſehung gewiß nicht eingerichtet iſt!

Was verſtehen wir verſchiedenen Menſchen denn unter „unſerem täglichen Brode?“

Da kommt ein reicher Cavalier und fleht:

„Unſer tägliches Brod gib uns heute!“

Das tägliche Brod dieſes Cavaliers beſteht aus zehn Pferden, acht Dienern, zwanzig Hunden, eine Fix- und zwei Wandelgemahlinnen, fünf Faſanen, ſechs Flaſchen Champagner und acht Dutzend Auſtern. Soll nun die Vorſehung unter Brod das Alles verſtehen?

Da kommt eine Dame und läßt ſich alle vier Wochen einmal herab, die Vorſehung um das tägliche Brod zu bitten. Das tägliche Brod dieſer Dame beſteht aus einem echten Caſchemir bei Tag und einem falſchen Cochemar bei Nacht, aus ſechs arabiſchen Tüchern, ſechs großen Hüten, ſechs Hauben mit echten Blonden, einem Mann, zwei Hausfreunden, drei Kammerjungfern, einem Mops, einem Papagei, einer Loge im Theater, zwei Bechern Gefrornes, einem Becher Heißes u. ſ. w. Das Alles ſoll die Vorſehung als tägliches Brod hergeben?

Da liegt ein Mädchen auf den Knieen und fleht um das „tägliche Brod.“ Dieſes tägliche Brod beſteht in ſechs Courmachern und zwei ernſtlichen Bewerbern, in einem Ball und drei Cotillons, in glänzenden Armbändern, im Mediſance und Coquetterie, in einer Boa und einem Logenplatze. Iſt das auch „tägliches Brod?“

Da fleht ein Arzt um „tägliches Brod,“ d. h. um zwölf Nervenkranke, drei Gallenfieber-Patienten, fünf, die ein Bein gebrochen, und noch einigen Dutzend, die blos katarrhaliſche Affectionen haben. Das iſt doch ein liebliches „tägliches Brod?“

Der Juriſt fleht auch um ſein „tägliches Brod,“ ſage um: Vier Proceſſe, zwei Eheſcheidungen, drei Criminalfälle, eine Mordthat und ſechs bis acht Raufereien. Die Vorſehung ſoll alſo auch ſolches „Brod“ beſcheren?

Ein Redacteur bittet um „täglich Brod.“ Zum täglichen Brod eines Redacteurs gehört Krieg, Peſt, Hungersnoth, Feuersbrunſt, ein Maurergeſelle, der vom Dache fällt, ein verhungertes Mädchen, ein in's Waſſer geworfenes Kind, ein Selbſtmord u. ſ. w. Auch dieſes „tägliche Brod“ ſoll die Vorſehung verleihen?

Da kommt ein Schriftſteller und bittet um „tägliches Brod;“ er braucht dazu nicht weniger als: zwei blaue und zwei ſchwarze Augen, einen Silberhain, zwei Roſenlauben, zehn Nachtigallen, einen verſchleierten Mond, zwei Vertraute, einen Kampf, eine Pflicht, eine ſchwache Tugend, eine Entführung mit vier Poſtpferden, einen Pfarrer, einen kannibaliſchen Bruder, eine zärtliche Mutter und eine allgemeine Verſöhnung mit obligaten Thränen. Wie ſoll die Vorſehung wiſſen, daß dies Alles zum „täglichen Brod“ gehört?

Geſetzt aber auch, wir hätten ſchon Alle unſer tägliches Brod, ſind wir damit zufrieden? dann wollen wir erſt noch unſer „nächtliches“ Brod! und das iſt noch viel koſtſpieliger, inſonders wenn man bedenkt, daß wir jetzt aus der Nacht Tag machen; und wenn wir jetzt ſagen: „es iſt noch nicht aller Tage Abend,“ ſo meinen wir eigentlich: „es iſt noch nicht aller Nächte Morgen!“

Die Kunſt allein, die nach Brod geht, kann mit aufrichtigem Herzen flehen:

„Gib uns heute unſer tägliches Brod!“

---

intereſſant, als daß wir uns verſagen könnten, ihn auch unſern Leſern mitzutheilen. D. R.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen, im Januar 1832.

(Fortſetzung.)

Damit aber der gekaperte Witz und ſeine Anwendung nicht ganz verloren gehe, ſo möge er hier ſeinen Platz finden:

„Der perſonificirte Kunſt-Kniff in Utopien.“

„In Utopien, wo ſonſt alle Maskeraden verboten ſind, läuft dennoch Jahr aus, Jahr ein, ein Menſch in einer Doppelmaske umher, die auf der Vorderſeite einen Theaterdirector, und auf der Rückſeite einen Polizeidirector vorſtellt. Dieſem Unfug kann durchaus nicht geſteuert werden, weil, wenn man die Theatermaske verübter Albernheiten wegen von vorn coram nehmen will, dieſe ſich (gemäß einer übeln Gewohnheit) blitzſchnell umkehrt und ihre Rückſeite preis gibt; welche dem Angreifer als Polizeimaske gravitätiſch entgegen ſchreitet. Schon mancher furchtſame Utopier, der, ohne dieſen **Kniff** dahinter zu ahnen, die **Kunſt** demaskiren wollte, hat ſich durch dieſe imponirende **Wendung** täuſchen laſſen.“

Hr. **Bethmann** gab dem verehrungswürdigen Publicum ſeine unverſchämte Perſiflage nicht einmal im Abonnement, ſondern die neugierigen Zuſchauer mußten ihm für den, in der Perſon eines Mitbürgers ihnen widerfahrenen, Schimpf ihre beſten Groten in die Caſſe tragen. Der ſchlaue Fuchs lacht in's Fäuſtchen und wird ſich durch ähnliche Schandſtücke, in denen er Schauſpieler und Bürger ungeſtraft an den Pranger ſtellen darf und auf deren Koſten er ſeine Einnahmen vergrößern und ſein Perſonal verringern kann, eine unverwüſtliche Exiſtenz bei uns gründen. Im recitirenden Schauſpiel hat er uns ſchon ſo weit herunter gebracht, daß uns, Dem. **Uhink** ausgenommen, das ganze weibliche Perſonal dazu fehlt, denn wir entbehren ſeit fünf Monaten eine erſte Heldin, eine jugendliche und naive Liebhaberin, ſo wie im männlichen Perſonal einen jugendlichen Liebhaber, und in der Oper eine Bravour- und Coloratur-Sängerin und einen Baß-Bouffon. Wenn Hr. Bethmann in ſeiner frechen Verhöhnung des gediegenen Kunſturtheils und der billigen Anforderungen, die man in einer ſo bevölkerten Stadt, wie Bremen, an ſein Theater zu machen berechtigt iſt, fortfährt, ſo wird er ſeine Geſellſchaft binnen Kurzem, und ohne daß die Abonnenten es merken, auf ſich und ſeine Frau Gemahlin, die ſich bereits im Fache der erſten Liebhaber, Chevaliers, Naturburſchen, Dümmlinge, Baß- und Tenor-Bouffons verſuchte, reducirt haben, und da er im Beſitz des Hauſes und einer zehnjährigen Conceſſion iſt, als Millionair auf ſeine Güter nach Mecklenburg ziehen, von wo er mit einer Sendung Ochſen zu uns gekommen iſt. Meine Behauptung für die abſichtliche Verſchlechterung unſeres Theaters wird durch die traurige Ausſicht unterſtützt, daß unſere beſten und geachtetſten Mitglieder, Hr. **Hekſcher**, Hr. **Knauſt** und Hr. und Mad. **Krahe** Miene machen, uns zum Frühjahr zu verlaſſen, weil ſie der ewigen Plackereien und Chicanen der Direction überdrüſſig ſind, namentlich aber die immer wiederkehrende und ungegründete Klage, ſie bezögen zu hohe Gagen, nicht länger ertragen wollen. Gegen den Tenoriſten **Knauſt** hat die Theaterdirection, trotz aller aufgebotenen Advocatenkniffe der jüngeren Hälfte der oben allegirten Firma, einen famöſen Proceß verloren. Aus dieſem Allen iſt mehr als hinlänglich evident, daß Hr. Bethmann nicht geſonnen iſt, den Abgang dieſer geſchätzten Mitglieder würdig zu erſetzen, ſondern daß er es lediglich darauf abgeſehen hat, ſeinen Gagen-Etat zu vermindern.

Das Opern-Repertoir regalirt uns unabläſſig mit **Auberſchen** Drehorgel-Compoſitionen, und das Beſte, was uns das Schauſpiel bietet, ſind Stücke, wie „Guſtav Waſa,“ „drei Tage aus dem Leben eines Spielers“ und „der Bauer als Millionair.“ Hätte uns Mad. **Krahe** nicht die Oper „Fidelio“ als Benefizvorſtellung vorgeführt, ſo hätten wir noch hundert Jahr auf dieſes **Beethovenſche** Meiſterwerk warten können, denn Herr Bethmann wäre nimmermehr auf dieſen claſſiſchen Einfall gerathen.

Damit ich aber nicht ungerecht bin, ſo will ich doch drei genialer Schöpfungen Erwähnung thun, die uns als Neuigkeiten vorgeführt wurden. Die erſte iſt „Robert,“ genannt der „dumme Teufel,“ von Mad. **Birch-Pfeiffer**, die zweite ein muſikaliſch-romantiſch-idylliſch, ſehr langweiliges Potpourri, die „alten Jugendfreunde“ genannt, vom Muſikdirector **Pillwitz**. Der Dialog, der, beiläufig geſagt, an die ſalbungsreichen Geſpräche in der erſten Auflage des deutſchen Kinderfreundes erinnert, iſt von dieſem Muſikdirector ſelbſt componirt, die Melodien zu ſeinem Ragout hat er aber aus zwanzig Töpfen, worunter auch mancher **goldene**, zuſammenſtibitzt. Man kann alſo von dieſem liederreichen Fricaſſée mit Fug und Recht ſagen: „das **Gute** darin iſt nicht **neu** und das **Neue** nicht **gut**.“ Die Letzte dieſer drei Schöpfungen, die zu Gegenſtänden unſeres gerechten Mitleids geworden ſind, iſt endlich „der verwunſchne Schneidergeſell,“ von Wilibald **Alexis**, ein Stück, das **Angely's ſämmtliche Werke** an monſtröſer Abgeſchmacktheit übertrifft.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

* Die Danziger Bühne ſteht unter Hrn. **Hüray's** Direction, Mad. **Böckel** und Dem. **Twede** ſind die vorzüglichſten Mitglieder. Hr. **Schmuckert**, früher in Magdeburg, iſt erſter Tenoriſt daſelbſt. Auch Hr. **Uber**, früher bei der **Bethmann**ſchen Geſellſchaft, iſt hier engagirt und gefällt. — Die Wiener Balletttänzer haben in Leipzig über zehn bis zwölf Vorſtellungen gegeben und in mehreren angeſprochen. Mad. **Mehlich** und Dem. **Wirdiſch** fanden ſtets lebhaften Beifall, wie die plaſtiſch-edle Figur und reizende Haltung der Dem. **Linn** ihre Verehrer hatte. Im Tanze iſt ſie minder ausgezeichnet. — Dem. **Leißring** gefällt in Hamburg als neuengagirtes Mitglied. — **Meisl** hat eine Parodie der „Tochter der Luft“ geſchrieben. — Fräul. v. **Schätzel** hat ſich abermals anders beſonnen. Sie heirathet doch und verläßt das Theater. — Der Tänzer **Fleury** geht nach St. Petersburg. — Von Oſtern ab wird der Balletmeiſter **Weidner** vom Leipziger Hoftheater in Dresden engagirt. Hr. Weidner iſt ein tüchtiger Tänzer, und ein Mann, der in Heranbildung ſeiner Eleven Fleiß und Energie zeigt. Unſer artiges Leipziger Ballet hat Er allein geſchaffen — aus rohen Elementen wie hervor gezaubert! — In Leipzig wird **Marſchners** „Falknerbraut“ einſtudirt. — Der ehemalige Tenoriſt und ſpätere Theaterdirector in Grätz, Herr **Stöger**, wird das Theater in der Joſephſtadt übernehmen.

R. Schnepf.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 7. Mittwoch, den 11. Januar. 1832.

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte

von

Theodor Mügge.

(Fortſetzung.)

Dennoch ward dieſer Punkt zum Ausbruche gewählt, und Hypſilanti bereiſte ſelbſt die ſüdlichen Städte Rußlands, theils um die Verſchwornen zu entflammen und neue Theilnehmer zu werben, theils zu patriotiſchen Beiträgen aufmunternd, um die erſten Koſten des Krieges zu decken. Er ſelbſt ging mit freudigem Beiſpiele voran und opferte ſein ganzes Vermögen von 130,000 Thaler, während ſeine Schweſter Maria ihr volles Heirathsgut, 100,000 Thaler, gab. Auf dieſe Weiſe erhielt der Bund eine gefüllte Kriegscaſſe, aber noch immer ſchien es nicht an der Zeit, das gefährliche Spiel zu beginnen, und man würde länger gezögert haben, wären nicht viele Umſtände eingetreten, welche den ferneren Halt höchſt nachtheilig, ja äußerſt gefährlich geſtellt hätten.

Durch einen Engländer, und mehr noch durch die öſtreichiſche Geſandtſchaft, war der Divan neuerdings über das Vorhaben des Bundes belehrt worden. Man hatte angefangen, die Griechen der Hauptſtadt zu entwaffnen, die ſchrecklichſten Gefahren drohten Tauſenden; die Pforte rüſtete überall, ſie reizte den alten finſteren Glaubenseifer der Moslemin, in Aſien ſammelte ſich ein barbariſches, zuchtloſes Heer, unter dem wilden Großvezir, vor deſſen Nahen Iſtambul ſelbſt zitterte, und als man in Rumelien einige Unterhändler des Bundes feſtgenommen hatte, glaubten die Häupter keine Zeit mehr verlieren zu dürfen, ſollte nicht die ganze Unternehmung ſcheitern, deren nähere Enthüllung ein allgemeines Blutbad zur Folge haben mußte.

Am 6. März 1821 verließ daher Alexander Hypſilanti Kiſcheneff, begleitet von ſeinem Bruder Nikolas und zwei andern Gefährten; am folgenden Morgen ging er über den Pruth und hielt am Abend ſeinen Einzug in Jaſſy, begleitet von einer Schar Hetäriſten, an deren Spitze ſein Bruder Georg und Fürſt Georg Kantakuzeno, früher ruſſiſcher Major, ſtand, der ſpäter als Unterfeldherr Hypſilanti's die Hellenenſchar am Pruth befehligte. — In dem Hauſe der Fürſtin Kantakuzeno traf er die verſammelten Häupter, und welche Ahnungen und Empfindungen müſſen ihn durchbebt haben, als er mit den Worten unter ſie trat: „Hier bin ich! meine Freunde, ich bin gekommen, um mit Euch zu ſterben.“ —

Die wenigen Türken wurden ſchnell entwaffnet, der ausbrechenden Wuth des Pöbels Einhalt gethan, und man kann dem Aufſtande nicht vorwerfen, daß er durch Grauſamkeiten geſchändet ward. Nur einige 30 muhamedaniſche Handelsleute, welche des Mordes eines griechiſchen Officiers, Boukovallos, beſchuldigt wurden und ſich in eine Kirche geflüchtet hatten, wurden niedergehauen und in Gallaz; koſtete der Aufſtand einigen Hunderten das Leben. Die türkiſchen, mit Kriegsbedarf beladenen Schiffe wurden angehalten und geplündert, wie überhaupt die Habe der Muhamedaner überall als gute Beute, Räubern abgenommen, betrachtet ward, allein man ſchenkte ihnen faſt immer das Leben, und dies iſt gewiß hoch in einem faſt geſetzloſen Lande zu achten, deſſen Einwohner Vieles und Ungeheures zu rächen hatten.

Noch in der Nacht ſeines Einzuges ſendete Hypſilanti einen Bericht an den ruſſiſchen Kaiſer, der ſich noch in Laibach befand. Er meldete ihm ſeine Entweichung, ſeinen Einzug in Jaſſy, ſeine Hoffnungen und erſten Erfolge, und erflehte ſeinen Beiſtand für die gerechte ihm heiligdünkende Sache. — Am nächſten Morgen erſchien ſein Aufruf, der die Bewohner der Fürſtenthümer zu den Waffen und zur Freiheit lud. Er lautete: „Hellenen! die Stunde hat geſchlagen, die Zeit iſt gekommen, um das Joch abzuſchütteln, welches ſo lange unſer Vaterland drückt, und dies wie unſern Glauben zu rächen! Ueberall ſind unſere Freunde und Brüder bereit, auf unſere Seite zu treten, die Servier, die Sulioten, ganz Epirus ergreift für uns die Waffen! — Vorwärts, Hellenen, vorwärts! wir werden eine furchtbare Macht unſere Rechte beſchützen ſehen! Europa richtet die Augen auf uns, und ſeine Bewohner ſind erſtaunt über unſere Unthätigkeit! Dankbar für die Wohlthaten, welche ſie von unſern Vorfahren empfangen haben, unterhalten ſie die wärmſten Wünſche für die Befreiung Griechenlands; und wir können feſt auf ihren Beiſtand rechnen, wenn wir ihnen zeigen, daß wir unſerer Altvordern und unſeres Jahrhunderts würdig ſind! — Als der Edelſte unter uns mag der gelten, der am beſten

das Vaterland zu vertheidigen weiß. Möge die Nation ſich verſammeln und ihre Abgeordneten wählen, dieſem höchſten Volksrathe müſſen alle unſere Handlungen unterworfen ſein. — Welche helleniſche Seele könnte bei dem Rufe des Vaterlandes gleichgültig bleiben?! — Ein Freund Cäſars vermochte das römiſche Volk zum Aufſtande, er zeigte ihm das blutige Gewand des Machträubers, und was werdet Ihr thun, Hellenen, Ihr, denen das Vaterland ſeine Wunden zeigt, von denen es die Hilfe ſeiner Söhne erfleht?! Zu den Waffen, meine Freunde, zu den Waffen, Griechenland ruft Euch!“ —

(Fortſetzung folgt.)

Charakteriſtik der Cenſur.

1) Die Cenſur iſt das vortrefflichſte Inſtitut, in allen in ſich ſelbſt erkennenden, und darum Sicherheitspolizei liebenden Staaten, — das heißt in Staaten, welche wiſſen, daß ihre Verfaſſung eben ſo wenig zu einer reellen, zeitgemäßen Wirkſamkeit taugt, wie die vernagelten Kanonen einer aus Reichscontingenten zuſammengeflickten Reichs-Armee, im vorwitzigen Kriege, gegen das witzig gewordene revolutionäre Frankreich, oder mit politiſchem Theaterfeuer durchglühtes Manifeſt des Fürſten von ꝛc. H......h. zur Schande Deutſchlands und der angrenzenden Länder zu eben der Zeit des angeführten Krieges.

2) Die Cenſur iſt das vortrefflichſte Spital für alle geiſtesarme Scribler, denn was ihr, der ſchnatternden Gans entrupfter, ſeufzender Kiel gebiert, ſetzt der Setzer ohne Cenſurlücken ſchwarz auf weiß, zum Beſten des Scriblerhonorars, wenn auch zum Aerger des Kritikers, und des Publicums, ſo wie zum Nachtheile des Verlegers.

3) Die Cenſur iſt die beſte, moraliſche und phyſiſche Zucht- und Ausmagerungsanſtalt für die nach dem Beſſern ſtrebenden Schriftſteller. Sie beſchneidet ihre Geiſtesproducte und ſomit zugleich das Honorar des Verlegers. Dadurch lernt Producent ſeinem üppigen Geiſtesausfluge Grenzen ſetzen, denn jede Cenſurlücke wird für ihn zum waſſerreichen Wallgraben ſeines Strebens, und zur weinvergiftenden Megäre in ſeinen Erholungsſtunden, zum blutausſaugenden Wampyr an ſeinem Leichname und zur ſchändlichen Harpie über ſeiner frugalen Tafel.

4) Die Cenſur iſt eine Holzerſparerin für büttelhaft beliebte Executionen, in Staaten, wo man dergleichen ſchätzt, denn ſie haut durch Streichen, ihre Streiche auf, und dazu bedarf man keiner hölzernen

Ruthen in dieſen holzarmen Zeiten, ſondern nur ornithologiſcher Werkzeuge *).

5) Die Cenſur iſt eine moraliſche und phyſiſche Poch- und Waſchmaſchine despotiſcher Staaten, ſie macht den Geiſt zur Schafwolle, und jeden geiſtvollen Schriftſteller zum Wolle ſpinnenden Züchtlinge.

6) Die Cenſur iſt eine Invalidenanſtalt für bequeme ſchwarz auf weiß ſehende Leute; ſie bedürfen nur der Striche, welche die Correctur ohne ſtreichende, oft empfindliche Randbemerkungen und Verderb des Correcturbogens unbeachtet läßt.

Die Cenſur iſt ſomit 7) keine böſe Sieben, wohl aber eine politiſche Peſt-Sicherungsanſtalt, wo der Leib erhalten und der Geiſt vergiftet wird.

8) Die Cenſur iſt eine Grenzſperre für alle zu Ehren der Vernunft über eine vernünftige bürgerliche Freiheit ausgeſprochene Gedanken in despotiſchen Staaten, und ein in Pappenrüſtung wachender Schildknappe an ihren blutigen Thronen, zur Abwehrung des weckenden Racheengels der Wahrheit — in ihren erſtarrten Gewiſſen.

9) Die Cenſur iſt die Quarantaineanſtalt für die geiſtvollen, literariſchen Producte, kann ſie auch ſolche nicht ganz unterdrücken, doch aber abmagern und aufhalten.

10) Die Cenſur iſt eine öffentliche Diebes-Schneiderherberge, ſie ſtiehlt die koſtbarſten Fleckchen und läßt das Uebrige ihren erzwungenen Kunden.

11) Die Cenſur iſt eine Hoffliegenwedel-Manufactur, ihre Fabricate ſollen die (in sensu strictiss.) Herrſcher der Völker vor Bienen- und Weſpenſtichen ſichern, Fliegen mit ihrem Spiegelgeſchmeiß ſind frei; — ſie exiſtirt auch ohne Gewerbſteuer, wiewohl vermöge hergebrachten Gewerbszwanges mit Diplom, denn Fürſten, welche ſich beſtreben: Väter des Vaterlandes zu ſein, verachten dieſe literariſche Büttelanſtalt.

C. G. Schnieber.

---

*) Herr, das geht auf die hohe Pforte, wenn nicht gar auf das große ruſſiſche Reich, mit Inbegriff Polens.

Der Preßbengel.

Bulletin der Neuigkeiten.

Muſikaliſches.

„La ci darem la mano“ varié pour le Pianoforte avec accompagnement d'Orchestre par Frédéric Chopin. Oeuv. 2*). Herr Chopin, Pianiſt aus Warſchau, der gegenwärtig in Paris als ein Stern erſter Größe glänzen ſoll, hat uns unter obigem beſcheidenen Titel ein großes Bravourſtück mit Orcheſter geliefert, das der Beachtung aller Virtuoſen, denen die großartige Fieldſche Schule nicht unbekannt iſt, und die in der praktiſchen Darſtellung etwas Höheres ſuchen, als bloßes mechaniſches Fingerſpiel zu zeigen, um ſo mehr werth ſein dürfte, als dieſe Compoſition zugleich dabei — für den Gebildeten — verſtändlich und faßlich, und in harmoniſcher Hinſicht bedeutend und höchſt intereſſant genannt werden muß. Ich weiß nicht, ob Chopin unmittelbar ein Schüler von Field iſt, aber aus der ganzen Anlage des Stücks, deſſen ſchwärmeriſcher Charakter auf jeder Seite unſere Empfindung in Anſpruch nimmt, — aus der Art der Paſſagen, die oft überraſchend und ganz neu, und dabei mit einer gewiſſen Solidität dargeſtellt, ſelbſt ſchon einen Kunſtgenuß gewähren, — aus ſeiner Applicatur, die er ſehr zweckmäßig gewagten und ganz ungewöhnlichen Wendungen beigefügt, — und aus ſeiner vortrefflichen, meiſterhaften

---

*) Meinen hochgeehrteſten Freund bitte ich, jene nichtsſagende erbärmliche Recenſion, deren Tadel jeder Clavierſpieler, der nur einige Kenntniß von dem richtigen Gebrauch des Pedals und der jetzigen Applicatur hat, beantworten und widerlegen kann, nachzuleſen und als Einleitung zu meiner Recenſion Folgendes vorauszuſchicken. Der bewußte F. nahm jene zweite (ſie iſt unſtreitig von ihm ſelbſt) deßwegen auf, um vor den Augen des Rochlitz (der ihm die meinige zum Abdruck nachdrücklich empfohlen hatte) als gerechtfertigt dazuſtehen, wenn er die meinige nunmehr bei Seite legen müßte. Er entſchuldigt ſich ferner damit, daß die phantaſtiſchen Ergießungen meines Schülers, des Schumann, ſchon daſſelbe ſagten. Ich überlaſſe das Urtheil darüber jedem Gebildeten und will mich der ſchmeichelhaften Urtheile des Rochlitz in Leipzig, eines Prof. Menſing in Erfurt, Spohr in Caſſel, Schnyder in Frankfurt und vieler Anderer, über meine Arbeit, enthalten. Alſo zur Sache.

„Der Redacteur der Leipziger muſikaliſchen Zeitung hat in Nr. 49 derſelben Zeitung über ein geiſtreiches, großes Bravourſtück (Chopin's Variationen für das Pianoforte, Op. 2.) eine Recenſion von einem Ungenannten aufgenommen, die ihm hinlänglich Grund gab, die von Hrn. Fr. Wieck eingeſendete als unnöthig bei Seite zu legen. — Es dürfte aber deſſen ungeachtet meinen Leſern, die ſich für Muſik intereſſiren, und die mit den neueſten Compoſitionen und deren Vortragsweiſe nicht unbekannt ſind, intereſſant ſein, die Anſicht des Hrn. Fr. Wieck über dieſes Stück kennen zu lernen. Seine Tochter, Clara, die als Pianiſtin auf ihrer Kunſtreiſe jetzt überall ſo hoch gefeiert wird, trug dieſe Compoſition auf Verlangen der zahlreichen Kunſtfreunde in Weimar, Gotha, Caſſel und Frankfurt zu wiederholten Malen mit dem größten Beifall und als wahre Meiſterin vor (wie einſtimmig von dieſen Orten her berichtet wird), und berühmte Kenner fanden Hrn. Wieck's muſikaliſche Rhapſodien über dieſes Werk eben ſo treffend, als geiſtreich. Ich nehme daher keinen Anſtand, dieſelben eben ſo, wie ſie bereits in der „Revue musicale“ in Paris und in andern Zeitſchriften am Rhein abgedruckt ſind, meinen Leſern mitzutheilen.“

Bezeichnung oder Andeutung des Vortrags — erhellt deutlich, daß er mit der ſeelenvollen Field'ſchen muſikaliſchen Sprache ganz vertraut ſein, und deſſen Spielart ſich ſelbſt praktiſch angeeignet haben muß. Hieraus mag aber das Publicum keineswegs folgern, als ſei hier von einer Nachahmung des Field die Rede. Nein! das Werk ſteht in jeder Hinſicht ganz ſelbſtſtändig da, und verräth eben ſo ſehr die genaueſte Bekanntſchaft mit der leichten, graciöſen, aber rein mechaniſchen Wiener Spielart, mit der viele Virtuoſen (in Ermangelung Field'ſcher Schüler, welche Rußland meiſt für ſich zu behalten ſchien) bis in die neuere Zeit ſich ſo viele Namen machten, als die Kenntniß der neueſten picanten, vielleicht frivolen, aber eleganten und ſehr geſchmackvollen franzöſiſchen Schule, die H. Herz und Andere mit ſo viel Glück ausgebildet, und in der unter Andern Pixis ſein höchſt geiſtreiches und originelles Concert Oeuv. 100 und Kalkbrenner und Moſcheles mehrere allgemein bekannte und beliebte Concertſtücke geſchrieben haben dürften, ohne weiter bei derſelben den Einfluß der Field'ſchen und Wiener Spielart erkennen zu wollen.

Herr Chopin hat das vortreffliche und allgemein bekannte Duett aus dem „Don Juan" als Thema gewählt, aber nicht blos, um Variationen darüber zu ſchreiben, vielmehr wollte er das Thema benutzen, um das ganze gewagte, wilde, verwegene und in Liebe ſchwelgende Leben und Treiben des Don Juan — wenigſtens anzudeuten. Er hat dies nach meiner Meinung in den genialſten und kühnſten Zügen gethan, und ich möchte in dieſem, wie ſoll ich ſagen, Phantaſie-Bravourſtücke nicht einen Tact entbehren, ſo charakteriſtiſch ſcheint mir Alles hingeſtellt, vom erſten Tact der großen und originellen Introduction bis zum letzten der von Champagnerrauſch überſtrömenden Polonaiſe.

(Beſchluß folgt.)

Bremen im Januar 1831.

(Beſchluß)

Bei dem „verwunſchenen Schneidergeſellen" fällt mir ein, daß Hr. Wilibald Alexis kürzlich in den Brockhaus'ſchen „Blättern für literariſche Unterhaltung" einige königl. preußiſche, wohl ſtyliſirte Flüche gegen die Pariſer „**Billets-doux**" von Ludwig Börne, ausgeworfen hat, die ich, obgleich ich mich ſonſt mit Auswurf nicht befaſſe, in aller Kürze berühren will, weil ſie einen Mann betreffen, der in Deutſchland von Millionen gehaßt, von Tauſenden beneidet, von kaum Hunderten verſtanden und höchſtens von 10 Menſchen geliebt wird, von denen ich einer bin. Hr. W. A. ſagt unter Andern, er habe Hrn. Börne vor 10 Jahren ſchon eben ſo gering geſchätzt, als jetzt, und thue ſich auf dieſen Schatz ſehr viel zu gut, und ferner, Börne ſei ein ganz unbedeutender, unwiſſender und oberflächlich gebildeter Menſch, den man bei ſeinem erſten Erſcheinen in Berlin nur aus einer witzigen Recenſion über die Sängerin Sontag gekannt habe. Die erſte dieſer beiden gleich bornirten Aeußerungen beweiſ't nichts, als daß Hr. W. A. vor 10 Jahren ſo beſchränkt war, als an dem Tage, wo er ſeinen „verwunſchenen Schneidergeſellen" ſchrieb, denn zu ſeiner Ehre will ich glauben, daß er dieſen hirnloſen Schmarren binnen 24 Stunden zu Stande gebracht hat, der nichts, als die matte Nachwirkung eines Berliner Weißbierrauſches ſein kann. Die andere Aeußerung aber iſt in ihrer abſprechenden und hochnaſigen Arroganz durchaus Berliniſch, und das iſt genug geſagt. Wenn aber Hr. W. A. meint, Börne habe ſeinen Verſtand verloren, ſo können wir ihm hierauf nur erwiedern, was ein witziger Kopf dem Redacteur der „Eos" rieth, als dieſe von dem Schriftſteller H. Heine daſſelbe behauptete, nämlich: Hrn. Börne Schritt vor Schritt nachzugehen und den vermeintlichen Verluſt für ſich zu requiriren. Hr. W. A. kann dabei noch ehrlicher zu Werke gehen, als dem Redacteur der „Eos" gerathen wurde, er darf Hrn. Börne ſein Eigenthum, deſſen ungewohnter Beſitz ihn doch nur incommodiren würde, wieder zurückgeben und ſich höchſtens ein Tauſendtheilchen als Finderlohn davon zueignen: Börne wird das kleine Deficit nicht merken und Hr. W. A. wird dadurch ein ganzer Mann, ein geſalzner Häring, während er bis jetzt nur ein Berliner Sandmann, ein ungeſalzenes Dreizehntheil der dortigen Hofpoeſie iſt und folglich nothgedrungen ſein Schärflein zur Einſchläferung Deutſchlands beitragen muß. Die eigentliche Abſicht des Hrn. W. A. iſt, ſich durch dieſen fingirten Zorn gegen Börne berühmt zu machen — oder ſollte er wirklich Börne's Geiſt für ein Stück ſchlechtes Tuch anſehen, das abfärbt, und ſich deßhalb ſo gewaltig an ihm reiben!

Woher der übergroße Hochmuth des Hrn. W. A. ſtammt, wiſſen wir recht gut. Heine hat ihm einmal aus alter Bekanntſchaft in irgend einem Capitel ſeiner „Reiſebilder" freundlich zugelächelt und ſeit der Zeit iſt mit dem verlauten Berliner nicht mehr auszukommen, der bis jetzt nur durch ſeinen unglücklichen Feldzug gegen Saphir und die Fadheit ſeines „verwunſchenen Schneidergeſellen" Aufſehen gemacht hat *).

Sie entſchuldigen, verehrter Herr Redacteur, daß mir gerade bei dieſer Stelle, nicht der Witz, ſondern nur das Papier ausgegangen iſt: ich hoffe durch dieſe materielle Armuth in geringeren Miscredit bei Ihnen zu gerathen, als durch eine ſpirituelle, von der ich mich ſtets bemühen werde, Ihnen die ſchlechteſten Begriffe beizubringen.

Mit dem herzlichſten Glückwunſch zum neuen Jahr, aus welchem uns tauſend häusliche Freuden entgegenlächeln, und die gefeſſelten Weltſchmerzen die ingrimmig zuſammengebiſſenen Zähne zeigen, ſchließe ich dieſes Schreiben und empfehle mich als Ihr ergebenſter

Vindicator.

---

*) ? ? D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 8. Donnerstag, den 12. Januar. 1832.

Prolog

zur Eröffnung des neuen Theaters in Meiningen, am Geburtstage Sr. Durchlaucht des Herrn Herzogs Bernhard, den 17. December 1831. Gedichtet von Ludwig Bechſtein, geſprochen von Mad. Hartmann.

(Scene: Heroenſaal; im Halbkreis neun Altäre, darauf die mit Lorbeer geſchmückten Büſten von Sophokles, Aeſchylus, Euripides, Corneille, Racine, Calderon, Shakeſpeare, Göthe und Schiller. In der Mitte ein Opferaltar mit einer Flamme. Die Muſe, im Arm eine goldene Lyra, ſtüzt ſich auf den Altar, ſtellt dann die Lyra darauf und ſpricht, mehr gegen die Büſten gewendet:)

Weihend begrüß' ich dich, glänzende Halle!
Euch, Ihr Herrſcher im Reiche des Schönen,
Lorbeerbekränzte, Nachweltgeprieſ'ne,
Euch, die begeiſtert vom Kuß der Kamönen,
Zu den Höhen der Menſchheit berufen,
Himmliſches fühlten, Göttliches ſchufen,
Sorgſam pflegten die heilige Kunſt!
Euch begrüß' ich und bitte das Eine:
Weiht, mit der Muſe freundlich verbündet,
Geiſter der Dichter, das Tempelhaus,
Und die Flamme, dem Schönen entzündet,
Löſche der Sturm der Zeit nicht aus,
Und dieſe Mauern, dauernd gegründet,
Nehme in Obhut ein Genius! —

O, daß ſpäte Jahrhunderte ſchauten,
Was wir vertrauend und freudig erbauten!

(Im Proſcenium.)

Nicht ein Schall nur, kein leerer Name,
Iſt die Kunſt, die göttergeborne.
Durch Jahrtauſende bleibt ſie beſtändig,
Zeigt der Geſchicke mächtiges Walten,
Und der Vorzeit verſunk'ne Geſtalten
Macht ihr ſchaffender Hauch lebendig.

In der Vergänglichkeit engem Rahmen
Läßt ſie Euch lebende Bilder ſeh'n,
Herrliche Thaten und große Namen
Staunenden Augen vorübergeh'n!
Waltende Herrin im Reiche des Klanges
Trifft ihr Zauber melodiſch das Ohr,
Und auf Schwingen holden Geſanges
Trägt ſie die Hörer himmelempor.

Sei es durch Worte, ſei es durch Töne,
Seele der Kunſt iſt ewig das Schöne!

Düſter durch alle Räume des Lebens
Wandelt das Schickſal mit eherner Rechte,
Herzen zermalmt ſein gewaltiger Schlag;
Und mit des Schlangenhaares-Geflechte
Folgen dem Frevler die Furien nach:
Aber — es walten auch liebende Mächte.
Wie das Leben voll Wechſelerſcheinung
Dränget und wogt und bunt ſich geſtaltet,
Wie die Liebe, die Leidenſchaft waltet,
Trennung betrübt und beſeligt Vereinung,
Zeigen Thalia's flüchtige Spiele,
Und nach des Tages wirrem Gewühle
Euch entladend der Sorgen und Müh'n,
Flüchtet Euch gern in das Reich der Gefühle,
Zu der Dichtung heit'rem Aſyle,
Wo die Künſte verſchwiſtert blüh'n.
Jubel und Klage, Frevel und Sühne,
Klar im Spiegel zeigt ſie die Bühne.

Und ſo öffnen die Pforten ſich heute,
Und Ihr tratet erwartend herein,
Und am feſtlichen Tage der Freude
Weihen den Muſentempel wir ein.
Dank und Lohn dem erhabenen Gründer,
Der, in Wahrheit ein Vater zu ſein,
Sich mit freut an den Freuden der Kinder!

Heil Dir, o Herrſcher! Am Tage der Gnade,
Der einſt dem Lande zum Vater Dich gab,
Pflanzt an des Heimathfluſſes Geſtade
Freudig die Kunſt ihren Pilgerſtab.
Heil Dir, o Herrſcher! der Stab wird gedeihen,
Wachſen zum Baum, durch Deine Gunſt,
Und mit Dir, deß Alle ſich freuen,
Feiert ihr Wiegenfeſt die Kunſt.

Fürſt und Bürger, trauten Verbandes,
Sollen ſich freu'n im ſchönen Gebiete,
Und beſchirmend mit mächt'ger Aegide,
Wachſam an allen Pforten des Landes,
Stehe der völkerbeglückende Friede!

Freue Dich, hoher, erlauchter Gebieter,
Deiner vollendeten Schöpfung noch lang,
Und die Sonne verſinke nicht wieder,
Die neu emporglüht mit ſtrahlendem Gang.
Daß nicht die Liebe zum Schönen erkalte,
Und es töne die Harfe, die alte*),
Neubeſaitet lieblichen Klang!

Was der Himmel Erhebendes reichet,
Was auf Erden erfreuend ſich zeiget,
Werde Dir, werde den Deinen zu Theil!

Und der begeiſterte Zuruf der Muſen
Findet ſein Echo in jedem Buſen:
Vater des Vaterlands, Heil Dir! Heil! —

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte

von

Theodor Mügge.

(Fortſetzung.)

Dieſer Aufruf machte jedoch auf die Maſſe des Volkes geringen Eindruck; trotz aller Stumpfheit und Erbitterung hatte man wenig Luſt, ſeine ganze Zukunft für ungewiſſe Hoffnungen und für Fremde, für Griechen einzuſetzen, die ſo lange hier die übermüthigen Herren geſpielt hatten. Die Bojaren hielten ſich zurück, und während von allen Seiten die Mitglieder der Hetairia herbeiſtrömten und ſich im Laufe des Märzes eine Macht von 6 — 7000 völlig bewaffneten Kriegern bildete, blieben die Grundbeſitzer und Bauern faſt unthätig und zeigten deutlich, daß von ihnen nichts zu hoffen ſei. — Dies Verhältniß verſchlimmerte ſich, als der ruſſiſche Conſul in Jaſſy am 9. April im Namen ſeines Kaiſers öffentlich deſſen Mißbilligung ausſprach, und die Moldauer aufforderte, zur Ruhe und zum Gehorſam gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn, den Sultan, zurückzukehren; zugleich aber auch dem Fürſten Hypſilanti den Befehl zur augenblicklichen Rückkehr nach Rußland übergab, wo er zur Verantwortung gezogen werden ſollte.

Zu derſelben Zeit erklärten die Geſandten von Rußland und Oeſtreich in Konſtantinopel, daß ihre Gebieter auf keine Weiſe die Empörung begünſtigen, ſondern die ſtrengſte Neutralität beobachten würden. Hierauf ließ die Pforte alle Griechen Konſtantinopels und der Städte Rumeliens entwaffnen, am 21. März ſprach der Patriarch Gregorius den Bann über die Aufrührer aus, Fürſt Michael Suzzo ward geächtet, und am 31. März rief ein großherrlicher Hattiſcherif alle Muſelmänner zur Vertheidigung der Religion zu den Waffen.

Alle dieſe Vorgänge wirkten ſo nachtheilig, daß der Hospodar Michael Suzzo, welcher bis jetzt die Sache der Hetairia auf's Eifrigſte unterſtützt hatte, Jaſſy am 12. April verlaſſen mußte, weil er, nach Hypſilanti's Abzuge in die Wallachei, bei der Aufregung und Erbitterung der Bojaren, ſeine Perſon nicht mehr ſicher hielt.

Mit nicht gewöhnlicher Schnelle hatte die Pforte zu gleicher Zeit die Streitkräfte der Paſcha's von Widdin, Siliſtria und des Seraskiers Ibrahim von Braila aufgeboten, und die Bojaren, für ihren Reichthum und die Ruhe des Landes auf's Aeußerſte beſorgt, ſandten eine Deputation nach Iſtambul, welche die Aenderung der Dinge und die Flucht Michael Suzzo's berichtete, und indem ſie um einen andern Fürſten bat, zugleich inſtändigſt flehte, keine Truppen in das Fürſtenthum rücken zu laſſen, weil die Bojaren den Aufſtand ſelbſt ſchnell unterdrücken würden. Allein ihre Beſchwörungen kamen zu ſpät, das Kriegsfeuer ergriff mit der Wallachei auch die Nachbarländer, und zehn Jahre vergingen, ehe die Ruhe wiederkehrte.

---

*) Bezug auf die Benennung Harfenſtadt, die Meiningen in alten Chroniken beigelegt wird

Inzwiſchen war Alexander Hypſilanti mit ſeinen Scharen nach der Wallachei gezogen, wo mit dem Tode Alexander Suzzo's am 1. Februar ebenfalls ein Aufſtand ausgebrochen war, der aber, ganz ohne Zuſammenhang mit der Hetairia, auch ganz andere Beweggründe hatte.

Theodor Wladimiresko, ein geborner Pandur, der Sprößling eines Bojaren, hatte als Capitain in ruſſiſchen Dienſten geſtanden und war zuletzt nach ſeinem Geburtslande zurückgekehrt, wo er einen ausgebreiteten Kornhandel trieb, der ihm in kurzer Zeit zu bedeutendem Vermögen und großem Anſehen unter den Bauern half. Es konnte nicht fehlen, daß er bei ſeinen Geſchäften in manche Verdrießlichkeiten und Händel mit den reichen Grundbeſitzern verwickelt ward, und er lernte erkennen, daß in einem despotiſchen Lande keine Gerechtigkeit gegen den Mächtigen zu finden iſt. — Einer dieſer reichen Edelleute betrog ihn um 70,000 Piaſter, und der Hospodar, welcher die Großen, die überdies durch Sitte, Sprache u. ſ. w. den Griechen mehr verbunden waren, als in der Moldau, nicht beleidigen mochte und wollte, ließ ſeine Klagen unberückſichtigt. Seit dieſer Zeit ſann er auf Rache, viele gleich ihm Gemißhandelte geſellten ſich zu ihm, und als Alexander Suzzo ſtarb, hielt er es für Zeit, die Fahne des Aufſtandes zu erheben, um, wie er ſagte, die Unterdrückung des armen Volkes zu beenden und die Knechtſchaft zu vertilgen, in welche der ſchändliche, thieriſche Druck der Bojaren und Hospodaren es verſetze.

Mit wenigen treuen Freunden begann er ſein Werk von Buchareſt aus, bald war er an der Spitze von mehreren Tauſend Panduren und Bauern; er ſetzte ſich in der kleinen Wallachei feſt, vereinigte ſich mit den gegen ihn geſendeten Arnauten, unter des tapfern und liſtigen Kaminar-Saras Anführung, verbreitete ſich dann unter furchtbaren Gewaltſtreichen über das Land und nahm ſelbſt die Hauptſtadt in Beſitz. — Wladimiresko war ein kühner und tapferer Mann, dem es nicht an Schlauheit, wohl aber an Umſicht fehlte, und der nur ohne Plan handelte, wie es ihm im Augenblicke erforderlich ſchien.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Muſikaliſches.

(Beſchluß.)

Tongemälde zu componiren, iſt eine gewagte Sache — ſie mit Worten beſchreiben und der Compoſition, ſo zu ſagen, einen Text unterzulegen — iſt es aber auch. — Ich will es verſuchsweiſe wagen, und beſcheide mich, wenn der Componiſt, der mir übrigens gänzlich unbekannt iſt, dazu ſeine Einwilligung (zur Bekanntmachung) nicht geben ſollte, oder wenn ein Anderer es leicht beſſer machen dürfte, als ich.

Introduction (**B-dur**). Das Quartett berührt in contrapunktiſcher Nachahmung acht Tacte hindurch den erſten Tact des Thema's, als im neunten das Pianoforte nobel und ernſt das Solo beginnt; bald wird es wärmer und feuriger, und bis zu dem **Piu mezzo** möchte ich die Liebeserklärung, welche dem Zerlinchen bevorſteht, zwar kühn, aber anſtändig nennen. In den beiden erſten Tacten des **Piu mezzo** tritt das Quartett zwei Tacte warnend in **B-moll** auf, als plötzlich D. J. in gewagten Octaven **risoluto** und verwegen durch zwei Tacte entgegen tritt. Das Quartett wiederholt obige Wendung zwei Tacte hindurch in **F-moll**, und D. J. widerſetzt ſich noch kühner und gewagter in ſchwer mit beiden Händen zu ſpielendem und nach dem Baß zu ſtürzendem Uniſono. Das Orcheſter tritt wieder in der Dominante von **B-moll** auf, als nach zwei Tacten das Solo ernſtlich und kräftig beginnt und zu einem zärtlichen *pp* übergeht, bis nach ſehr eleganten und höchſt lebendigen Figuren in der rechten Hand, die einen ſehr delicaten Anſchlag verlangen und die alsdann ſelbſt dem Zerlinchen wohlgefallen dürften, die Fermate eintritt, wo die linke Hand mit ungewöhnlichen Vorſchlägen den erſten Tact des Thema's leicht berührt, während die rechte Hand in Terzen und Sexten eine unruhige Triolen-Bewegung ausführt. — Er nimmt einen kühnen und kräftigen Anlauf **risoluto** zum

Thema, — iſt ſchön und höchſt zierlich geſetzt und mit wenigen, aber anſtändigen Manieren geſchmückt; iſt übrigens nicht leicht und mit großer Aufmerkſamkeit zu ſpielen — verräth ſchon den großen und ſinnigen Pianofortespieler.

Var. **I.**, ſehr ſchwer und kühn, herrlich gearbeitet, eine wahre D. J.-Variation — iſt viel ſchwieriger gut zu ſpielen, als es dem Zuhörer ſcheint. D. J. wagt Al-

les — aber immer noch mit Anſtand und höchſt intereſſant. Das Orcheſter begleitet Alles, ſo wie die Introduction und das Thema, mit ſchöner Discretion — Ein kleines, kräftiges Tutti, aus dem Thema genommen, ſchließt.

Var. II. iſt doch gar zu ſchalkhaft. Läuft der D. J. mit dem **Leporello unisono** in den geſchwindeſten, wunderlichſten und ängſtlichſten Bewegungen herum, um — das Zerlinchen zu ſuchen? — das Orcheſter deutet beſcheiden und ruhig das Thema dazu an. Welcher ſaubere Anſchlag und welch richtiges Aufheben der Finger wird hierzu verlangt, um es in dem Geiſte des Componiſten zu ſpielen!

Var. **III.** D. J. hat ſie gefunden; — wie galant, zärtlich koſ't er mit ihr! Könnte es der Weltmann feiner thun? — Aber — ſeht ihr den ängſtlichen und eiferſüchtigen Maſetto in der linken Hand? Er gebehrdet ſich ſo wunderlich, ſo ſeltſam — ſo ungewöhnlich und — D. J. läßt ſich dadurch doch nicht ſtören! — Dieſe Variation (ſie iſt ohne Begleitung) ſchön vorzutragen, dürfte nur das Eigenthum wahrer Virtuoſität bleiben, und ungeweihte Hände mögen nie dies ſchöne, lebendige Bild beſudeln.

Var. **IV.** iſt auch eine Bravour-Variation, die mehr als einen gewöhnlichen Bravour-Spieler verlangt, übrigens ſehr dankbar genannt werden muß. D. J. wagt hier viel — der Spieler auch; er wagt es mit Glück — der Erfolg wird erwünſcht ſein. Ein Tutti von funfzehn Tacten, was vom achten Tacte an unſere gereizte Empfindung wieder herabſtimmt, führt uns zur

Var. **V.** (**B-moll**). Ein kleines Adagio, aber voll von originellen und poetiſchen Zügen — größer als manches lange —. D. J ſtürzt ſich wild in's Leben; — grauet es ihm ſelbſt? — Im vierten Tacte wollen wir ein 𝄐 auf der Pauſe machen. Hört ihr da die Pauken **solo** von der Ferne unheimlich wirbeln? D. J. umfaßt liebend (Alles ſchweigt) das Zerlinchen in **Des-dur**; — ſchön und einfach. Doch ſchon ſeh' ich den Leporello ängſtlich hinzueilen im ſiebenten Tacte, und — D. J. ſpottet ſeiner ſchon im achten. Was wagt D. J. im zweiten Theil des ſchönen Adagio's? — Wird er kühner, zudringlicher — unanſtändiger vielleicht? Nein, ſeines Sieges gewiß, beſchwört er die Geliebte nur in ſüßen und feinen Zärtlichkeiten — mit einer und derſelben Figur in der linken Hand. Das liebende und geliebte Weſen, wie ängſtlich bewegt es ſich in der Rechten, bald in banger Verwirrung, bald in ſüßer Wonne! Was ſoll ſie thun, gegenüber einem ſo gewandten, feinen und galanten Ritter? — Sie reicht ihm willig die Hand — in der Dominante von **B-moll.** Und nun zu dem

Finale. Welch ſchönes, lebendiges und galantes Polonaiſen-Thema!* Die Fortführung — wie reich an harmoniſchen Wendungen, wie neu — wie gewagt und kühn und wie ſchwer, in dieſem Tempo zu ſpielen! — Hat es der Componiſt bei ſchäumendem Champagner componirt — oder ſoll es der Virtuos nach dem Genuſſe des ſprudelnden Weines nur ſpielen — oder der Zuhörer nur bei Champagner genießen?

Könnte ich mit dieſen ſchwachen Worten etwas dazu beitragen, daß dieſes, in einem phantaſtiſchen, aber edlen Style geſchriebene Bravourſtück, ohne durch deſſen Schwierigkeiten abgeſchreckt zu werden — nicht unter vielen charakter- und phantaſiereichen Compoſitionen begraben und vergeſſen werde: ſo haben dieſe kleinen äſthetiſchen Rhapſodien ihren Zweck erreicht. Sollte aber dadurch der geiſtreiche Componiſt ſich bewogen fühlen, den wahrhaft gebildeten Virtuoſen nicht länger mehr ſeine meiſterhaften Concerte vorzuenthalten: ſo würde ich durch dieſen glänzenden Erfolg ermuthigt werden, nächſtens einige Bruchſtücke aus meiner bald zu erſcheinenden Methodik über das jetzige Pianofortespiel und über deſſen höhere und höchſte Ausbildung durch die Vervollkommnung unſerer Pianoforte (ich meine einige Meiſter von Frankreich, England und Deutſchland) herbeigeführt, den denkenden Virtuoſen und allſeitig gebildeten Lehrern zur Prüfung vorzulegen.

Gotha, den 23. October 1831.

Friedrich Wieck,
Lehrer des Pianofortespiels in Leipzig.

Mixturen.

General Ramorino ſagte in Paris bei dem öffentlichen Empfange der Julidecorirten: „Ja, Polen wird wieder auferſtehen, die Sympathie der Völker, die wir beſucht haben, bürgt uns dafür. Mit der Hilfe und dem Beiſtande aller tapfern, freiheitliebenden Männer werden wir auf unſerm Durchzuge eine Lawine bilden, die auf den Autokrator ſtürzen und ihn in die Eisfelder Sibiriens zurückwerfen wird." („Zeitſchwingen.")

* **In Darmſtadt** wurde der 11. Jahrestag der Conſtitution durch ein Feſtmahl öffentlich begangen. Nur kein Miniſterialbeamter und Militär erſchien dabei. Der Staatsminiſter hatte die Einladung ſogar entſchieden abgelehnt. („Zeitſchw.") Will alſo von der Verfaſſung nichts wiſſen. Natürlich! Unter den Verſammelten befanden ſich mehrere Nichthoffähige, und das will in Darmſtadt viel bedeuten. S.

Polemiſches.

Herr A. **Gruppe** in Berlin, Verf. des „Antäus," macht im „Geſellſchafter" bekannt, daß er den Berliner Correſpondenten in den „Bl. f. liter. Unterh.," der ihn einen „Narren" und „zweiten Pittſchaft" geſcholten (wie wir auch in dieſen Blättern referirten), gerichtlich zur Rechenſchaft ziehen werde, und fordert Redactionen — die darauf halten, daß in dem Meinungskampfe künftig ſie verletzende Perſönlichkeiten wegfallen ſollen, auf, dieſe Erklärung weiter mitzutheilen. — 6.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

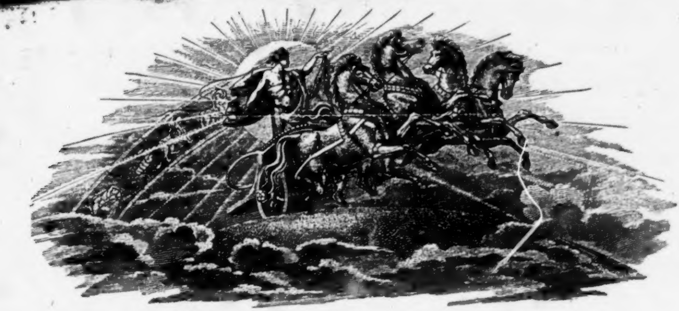

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunſt, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche
Controle.

№ 2. Freitag, den 13. Januar. 1832.

Literatur.

Taſchenbücher.

Blüthen und Perlen, die herrlichſten der echten deutſchen Lyrik, in ein Diadem gewunden für Deutſchlands ſinnige Frauen, von Ferdinand Stolle. Leipzig, bei Chriſtian Ernſt Kollmann.

(Beſchluß.)

(Seite X.) „Indeß iſt es Mittag geworden und die Sonne wirft ſtechende Strahlen. Gleich am Ufer aber bauen altergraue Buchen ein ſtilles grünes Gewölbe. Es weht ſo erfriſchlich dort, der Schatten winkt ſo gaſtlich einladend, daß wir uns nicht verſagen können, daſelbſt ein wenig auszuruhen. Die ſchüchterne Silvana guckt durch die Zweige, erkennt uns jedoch bald als friedliche Leutchen und bringt Walderdbeeren und friſchen Rahm zur Erquickung, und legt Moos auf die Raſenbank zum bequemen Sitz. Ausgeruht und erquickt, fühlen wir uns nun ſtark genug zu einer kleinen Bergreiſe. Der alte Bergmann dort in den blauen Bergen darf nicht unbeſucht bleiben. Die flinke Montana beut ſich zur Führerin, und wir ſteigen dem Himmel entgegen. Doch dort oben, ſo hoch über dem Leben und Treiben der Menſchen, wird Alles heilig. Wir ſind dem Himmel näher, und unſer Herz wird reiner und unſer Blick klarer, und wie in einem wundervollen Traume ſehen wir die Seelen der Entſchlafenen den ewigen Wohnungen zuſchweben. Wir ſehen Cäcilia, die Heilige, ringen im Lande der Entſagung, wir ſehen das Auge der Dulderin brechen und den entfeſſelten Geiſt ſich aufwärts ſchwingen. Er iſt unſern Blicken entſchwunden. Noch wiſſen wir nicht, wie er dort drüben aufgenommen worden; — da zertheilen ſich die Wolken, die ewig grünen Haine Eliſiums gehen vor uns auf, wir ſehen Pſyche aus Lethe ſchöpfen, und Thekla, eine Geiſterſtimme, ruft die tröſtenden Worte:

Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem ſchönen gläubigen Gefühl!

Da ſinkt ſelige Ruhe in die Bruſt und wir ſteigen wieder herab zu den Wohnungen der Menſchen. Felicitas kommt uns entgegen und führt uns in ihre ländlich-ſtille Glückſeligkeit. O wie ruhig wird nun Alles, wie beglückt fühlen wir uns. Der Abend kommt ſtill gezogen. Die ſanfte Veſpertina ſchwebt hernieder. Die Dämmerung folgt und ſtiller, dunkler wird's. Und im Morgen erhellt ſich's. Luna ſchwimmt herauf, wie ein einſamer Silberkahn, und ſinkt wieder unter. Es wird Nacht. Die ernſte Stella naht im ſchwarzen Schleier. Sturm brauſ't daher. Ein einſamer Wanderer irrt durch die Nacht. Erlkönig blickt wie ein Schlaglicht durch die Finſterniß. Aber die Wolken entſchweben und die Sterne erglänzen in ewiger Ruh! Doch die Klagen der armen Sterblichen wollen nicht verſtummen; ſie werden in der Stille der Nacht nur vernehmbarer. Wir hören ſie Troſt von den Sternen erflehen. — Doch ſtill, welch wundervoller Geſang wird mit einem Male vernehmbar? Was ertönt ſo hellig ſüß wie Geiſterſtimmen? Es iſt die Antwort der Sterne, die ſie den Duldern auf Erden geben. Da verſtummen alle Klagen und Ruhe ſinkt wieder herab, und die Sterne ziehen ruhig weiter. Unter ihnen aber erglänzt doch Lyra in lieblicher Pracht, und Geſang flüſtert durch ihre Saiten. Doch wer iſt die Göttin, die er verherrlicht? — Du biſt es, Tochter des Himmels, ewige Poeſie."

„Wir ſind am Ende unſerer Wanderung, ſchöne Begleiterin; nur noch eine Freundin naht, die letzte, die innigſte, um Dir die letzte, die hundertſte — die ſchönſte Gabe in das Körbchen zu legen: — Centifolia; — was ſie bedeutet, die ſchönſte der Roſen, die hundertblättrige, die Wunderblume der Natur? Ach, ich brauche es Dir nicht zu nennen. Du kennſt es wohl. Es blüht ja ſelbſt in Dir, es blüht aus Deinen Augen. Aber dem Sänger des Menſchenherzens, dem Sänger am Oſtſeeſtrande*), unſern Gruß und innigen Dank für ſein einzig ſchönes Lied."

„Und ſieh', es iſt wieder Morgen geworden und das Gärtchen liegt hinter uns in ſilberner Pracht; aber ich bin nicht müßig geweſen während der Wanderung. Aus den Blüthen und Perlen, mit denen Dich die Freundinnen beſchenkt, habe ich Die ein Diadem gewunden zur Erinnerung. Möge es Dich erfreuen in der Frühlingsfeier wie in des Herbſtes Traubenjubel, in der Aehren goldner Zeit, wie in der lichterumblühten Weihnacht. Die Blüthen, aus denen es gewunden, ſind ſo unverwelklich, nnd keine Gluth des Sommers, kein Froſt des Winters vermag ſie zu bleichen."

Der Leſer wird aus dieſen mitgetheilten Proben erkennen, daß hier einmal ein dichteriſch Gemüth die Sammlung der Blüthen und Perlen aus Deutſchlands Dichtergärten unternommen; denn die ganze Einleitung iſt ſelbſt eine ſchöne Dichtung zu nennen. Doch glauben wir, daß der Hauptwerth der Anthologie vorzüglich in der vortrefflichen Auswahl der Lieder und deren nicht minder gelungener Zuſammenſtellung zu finden iſt, wodurch der Herausgeber ſeiner poetiſchen Einleitung auf eine ſo überraſchende Weiſe entſpricht, und ſomit ein wahrhaft würdiges, in ſeiner Art einziges, Blumendiadem gewunden hat.

Die Ausſtattung in Taſchenformat iſt äußerſt geſchmackvoll und elegant, und entſpricht dem trefflichen Inhalte vollkommen.

D. D.

Kunſt.

Das Abonnementsconcert in Leipzig*).

Verehrter Herr Redacteur. Vergebens habe ich und gewiß ein großer Theil der Leſer Ihrer Zeitſchrift, bis jetzt auf eine Beleuchtung und Würdigung unſer Abonnementconcerte im Gewandhauſe gehofft**). Erlauben Sie, daß Ihnen Jemand, der allen Concerten mit Aufmerkſamkeit beiwohnt, von Zeit zu Zeit ſeine Bemerkungen mittheilt. Hochherzige Redensarten, apokalyptiſche Seufzer, Wundertincturen von ambroſianiſcher Wehmuth, werden Sie bei mir nicht finden, aber Wahrheit, reine Wahrheit verſpreche ich Ihnen.

---

*) Es iſt dies der treffliche, viel zu wenig bekannte und anerkannte deutſche Sänger, Schmidt von Lübeck, von welchem ſich auch noch mehrere herrliche Lieder in dem Diadem vorfinden. Ueberhaupt hat ſich Herr Ferdinand Stolle in vorliegender Sammlung, bei welcher er ſich keineswegs blos von dem Namen der Autoren leiten ließ, auch noch das Verdienſt erworben, wenig bekanntere, meiſt von neueren Dichtern herrührende Perlen zu Tage zu fördern. Unter ſolche gehört denn auch das oben erwähnte Menſchenherz, wiewohl der Verf. bereits einer älteren Periode angehört. Wenn wir nicht irren, ſo fanden wir dieſes Lied zuerſt in einem Taſchenbuche abgedruckt, aus welchem es die Brockhauſiſchen „Blätter für liter. Unterh." bei Beſprechung dieſes Almanachs als Muſterbild mittheilten. Zu unſerer Freude finden wir es hier an recht würdiger Stelle wieder. Leſer, denen die ſchöne Perle noch unbekannt ſein ſollte, werden es uns Dank wiſſen, wenn wir ſie hier en passant mit herſchreiben:

Im unermeßnen Weltſyſteme
Die ſchönſte Perle der Natur,
An ihrem Sternendiademe
Der reichſte Demant in der Schnur.

Das höchſte Wunder unter allen,
Das Meiſterwerk in Raum und Zeit,
Das iſt das Herz in ſeinem Wallen,
Das Herz in ſeiner Trunkenheit.

Mein war es, mein, in ſchönen Tagen;
Mir war's, als ſollt' ich Meer und Land
Auf einer Fingerſpitze tragen,
Allmächtiger als Gottes Hand.

O ſprecht mir nicht von andern Wonnen!
Hoch ſteht das blaue Himmelszelt,
Da rollen hunderttauſend Sonnen —
Das Herz iſt größer als die Welt.

Die Sterne, die dort oben wimmeln,
Sind Himmel, ſagt man, ſel'ger Luſt;
Der ſeligſte von allen Himmeln —
Das iſt der Himmel in der Bruſt.

Und ſprecht mir nicht von Leidensgluthen!
Ich ſpotte nur der Qual und Noth,
Aus allen Adern will ich bluten —
Das Herz iſt ſtärker als der Tod.

Und wenn die ſtille Macht der Stunde
Den ſchönen Sprudel niederſchlägt,
Und in dem abgekühlten Grunde
Der Bach ſich leiſer fortbewegt;

Und wenn auf herbſtliche Gefilde
Der Mond wie trauernd niederſcheint,
Und die Erinn'rung ſtill und milde
An kleinen blaſſen Roſen weint;

Und wenn, als ſelbſt der Herbſt geſchieden,
Der Engel ſchloß das Eden zu;
Was bleibt das Paradies hiernieden? —
Es iſt das Herz in ſeiner Ruh.

*) Eingeſendet.

**) Im erſten Jahrgange theilten wir mehrere Aufſätze des Hrn. E. Ortlepp über das A. C. mit, in dem zweiten hat es der Raum nicht geſtattet. D. R.

Für die, welche dieſes Inſtitut nicht genauer kennen, will ich eine Beſchreibung davon geben, die bis auf den Punkt treu iſt, wo heut zu Tage ſchier Niemand mehr treu iſt, ich meine das Financielle.

Es beſteht dieſes Inſtitut aus dem Muſikdirector Hrn. A. Pohlenz, welcher alle Orcheſterſachen mit Geſang einübt und dirigirt, auch das Repertoir anfertigt, — dem Concertmeiſter Hr. A. Matthäi, welcher die Inſtrumentpartien leitet, 16 Violiniſten, vier Bratſchiſten, drei Celliſten, drei Contrabaſſiſten und allen, für ein großes Orcheſter nöthigen Blasinſtrumenten, ſo daß das Ganze gegen 40 Perſonen enthält. Unter den Mitgliedern ſind mehrere ſchöne Talente, ich nenne den, der Welt bekannten Poſauniſten, Hrn. Queißer, Hrn. Grenſer, Flötiſt, Hrn. Schmittbach, Fagottiſt, Hrn. Mehnert und Heinze, Clarinettiſten. Das meiſterhafte Spiel des Hrn. Concertmeiſter Matthäi iſt bekannt, und ſeine ausgezeichnete Unterrichtsmethode wird durch ſeine Schüler, deren Einige mit verdientem Beifall gehört wurden, beurkundet. Hr. G. Müller verdient als productives Genie die ehrenvollſte Anerkennung, wir hörten mehrere Concertſätze, auch eine Ouvertüre von ihm, und freuen uns auf eine große Symphonie, die, wie verlautet, bald zur Aufführung kommen wird.

Dieſen Künſtlern haben ſich einige Männer beigeſellt, welche aus Liebe zur Kunſt entſchloſſen ſind, das etwaige Minus zu decken, oder lieber das Plus in Empfang zu nehmen — ſie bilden die ſogenannte Direction, beſtimmen das Honorar der Künſtler, das beiläufig geſagt, ſehr gering ſein ſoll und ordnen überhaupt das Aeußere, kommen aber mit den Künſtlern ſelbſt in wenig oder gar keine Berührung. Das Local im Gewandhauſe iſt ſehr ſchön und ganz zu großen muſikaliſchen Aufführungen geeignet. Das Abonnement iſt ſehr billig.

Das Sängerperſonale beſteht aus einer erſten Sängerin und einer zweiten, einem Solotenor und Solobaß. Dem. Henriette Grabau aus Bremen erfreut das Publicum ſchon ſeit mehreren Jahren mit ihrem reizenden Geſange; die zweiten Sängerinnen haben immer gewechſelt, für dieſen Winter iſt Mad. Pirſcher engagirt, welche in der bekannten trefflichen Geſangſchule des Hrn. Muſikdirectors Pohlenz noch Manches lernen wird, als Tenoriſt in Enſembles und kleineren Piècen hörten wir Hrn. Otto, der eine weiche, ſchöne Stimme hat, häufig zwar etwas ſchwach iſt, aber bei ſeinem wackern Streben zu ſchönen Hoffnungen berechtigt. Der Baſſiſt, Hr. Schuſter, iſt durch ſeine ſchöne Stimme und gute italieniſche Geſangmethode beim Publicum ſehr beliebt, wir hörten mehrmals Duette von Roſſini, die er mit einer ſonſt nur Italienern eigenen Geläufigkeit und Feuer in den ſchwierigſten Paſſagen vortrug. Den Chor bilden die Thomaner.

Ueber die Einnahmen und Ausgaben herrſcht, wie ich ſchon oben erwähnte, ein geheimnißvolles Dunkel, welches auch nicht erhellt werden kann, da das Ganze nur eine Privatunternehmung iſt.

Im erſten Concerte hörten wir ein Gloria von Righini, eine Ouvertüre von A. Romberg, die große Scene und Arie aus dem „Freiſchütz,“ wohl etwas zu kalt vorgetragen von Dem. Grabau, ein Concertino für die Flöte, ſehr ſchön geſpielt von Hrn. Grenſer und ein Duett aus „Elisa e Claudio“ von Mercadante (Dem. Grabau und Hr. Schuſter). Den zweiten Theil bildete die C$^{\underline{m}}$ Symphonie von Beethoven. Ueber die Executionen der Symphonien iſt wohl blos eine Stimme, des Hrn. Concertmeiſters Matthäi richtiges Gefühl ſcheint ſich ſämmtlichen Orcheſtermitgliedern mitgetheilt zu haben, eine ſolche Präciſion, Zartheit und Stärke am rechten Orte muß den Zuhörer begeiſtern. —

Das zweite Concert eröffnete eine neue Symphonie von Moſcheles, worauf alle Kunſt- und ſonſtige zahlreiche Liebhaber des Pianoforteheroen ſehr begierig waren — allein man fand ſich getäuſcht! — Der erſte Satz machte noch den beſten Eindruck, die drei übrigen fielen beinahe ganz durch; man vermißte nicht allein den Ideenzuſammenhang, ſondern war auch mit den Melodien unzufrieden, die Inſtrumentation war nicht vermögend, dem Ganzen Schwung zu geben. Heute hörten wir Mad. Pirſcher zum erſten Mal in der Arie aus „Titus“ mit obligater Clarinette. — Die Stimme iſt recht gut, doch ſcheint ſich in den Mitteltönen öfters ein bedeutender Gaumenton mit Macht hervorzudrängen, den man mit den tiefern Tönen einer Hoboe vergleichen kann — der Vortrag zeigte von regem Fleiße. Hr. Queißer blies ein Concertino von Kummer, ſo ſchön nuancirt im f. und p. und mit ſolch eminenter Fertigkeit, daß Niemand ſich erinnern konnte, Beſſeres auf dieſem Inſtrumente jemals gehört zu haben. — Dank dem wackern Künſtler! Das ſchöne Duettchen aus „Euryanthe“ für zwei Soprane ſchloß den erſten Theil. Im zweiten hörten wir die Ouvertüre zu „Euryanthe“ und einen Hochgeſang der Nacht von Neukomm (Text von Lamartine). Schon im vorigen Jahre wurde dieſer Hochgeſang aufgeführt, allein gefallen hat er durchaus nicht. Warum widerholt man ihn? Wer den „Oſtermorgen“ von N. gehört hat, der jedoch weit höher ſteht, der weiß die ganze Anlage und den Gang dieſer Compoſition, kennt auch wohl mehrere Melodien darin! Schade um den wirklich ausgezeichneten Text! Es will doch von Neukomm nicht viel Neues kommen! Solopartien und Chöre waren, wie immer, gut eingeübt und wurden gut vorgetragen. —

Das dritte Concert eröffnete Mozart's Cis Symphonie mit der Schlußfuge, feurig und brillant vorgetragen. Die Arie aus „Zelmire,“ geſungen von Dem. Grabau gefiel allgemein — Hr. Concertmeiſter Matthäi ſpielte ein Siciliano e Polacca, das wir ſchon einigemal gehört haben, mit gewohnter Virtuoſität. Ein Duett aus dem „Berggeiſt“ von Spohr, geſungen von Dem. Grabau und Hrn. Schuſter, ſprach ausgezeichnet an, dieſe beiden Stimmen entſprechen einander ganz, ſolche Gleichheit in den einzelnen Tönen iſt ſelten, wenn nur in den Geſangspartien discreter accompagnirt würde — dieſer Wunſch iſt allgemein! Im zweiten Theile hörten wir eine Ouvertüre von Götz zum erſten Male, ſehr ſtark inſtrumentirt.

Das zweite Finale aus „Johann von Paris“ machte den Schluß. Mad. Pirſcher ſang die Prinzeſſin. Die Arie, „welche Luſt,“ vielleicht die brillanteſte Partie für den Sopran, die wir bis jetzt haben, wurde mit bewunderungswürdiger Fertigkeit vorgetragen. — Es lag vielleicht am Mangel der erforderlichen Grazie, oder war die Stimmung des Publicums nicht die beſte, kurz man muß bedauern, daß ſie nicht ſo recht gefiel! Das Enſemble ging gut zuſammen, und es iſt der große Fleiß des Hrn. Muſikdirectors Pohlenz beim Einſtudiren der einzelnen Partien, wie des Chors, mit vielem Danke anzuerkennen. —

(Beſchluß folgt.)

* Der ausgezeichnete Violinvirtuoſe, Hr. Köchi, gibt in Dresden ein Concert.

— Theod. Hell hat Meyerbeer's „Robert der Teufel“ überſetzt und bietet zugleich die Partitur Bühnendirectionen an. Dieſe Oper iſt mit einem unerhörten Beifall in Paris aufgenommen worden.

Zeitſchriften = Controle.

— Endlich haben die Berliner ihre Modenzeitung. Cosmar und Krauſe verlegt, W. v. Keſtelcott redigirt ſie. Das Unternehmen wird Glück machen; ſeit die „Aachener N. 3.“ eingegangen, iſt dieſe die Einzige im ganzen preußiſchen Staate. Oeſtreich hat Drei, Baden hat Eine, Baiern Eine und ſelbſt die freien Städte Frankfurt und Hamburg haben jede Ein Modenjournal. Allem Anſcheine nach wird in dem neuen „Berliner Modenſpiegel“ auch für einen anziehenden Text geſorgt werden. Erſt greifen die Damen freilich nach den Bildern — wenn ſie ſich aber ſatt geſehen, wollen ſie auch was Anziehendes leſen. Die Bilder allein machen es nicht mehr — zu Ehren der Damen ſei es geſagt! — —.

* Die Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Mode („Wiener Modenzeitung“), herausgegeben von Schickh, überflügelt freilich alle ähnlichen Unternehmungen. Ein eleganter Text, lauter Originalaufſätze, die gut honorirt werden — der Ton anſtändig, ruhig, für die noble Geſellſchaft ganz berechnet, prächtiger Druck, prächtiges Papier — und Kupfer — göttliche Kupfer von Stöber; himmliſche Mädchen, Mädchen zum Raſendwerden. Immer wenn ich ein Heft der „Wiener Modenzeitung“ erhalte, möchte ich aufſpringen und ſchnurſtracks nach Wien laufen, um die Huldinnen dort lebendig zu ſehen und anbetend zu ihren Füßen zu ſinken. Entweder iſt Stöber ein Zauberer, oder die Mädchen und Frauen in Wien ſind Alle göttlich ſchön. Ich glaube das Letztere! Wenn ich zu befehlen hätte, dürfte blos die „Wiener Modenzeitung“ exiſtiren, blos wegen der Veredlung des Schönheitsgefühles. — Das Unternehmen muß enormes Geld koſten, 3 bis 4000 Ducaten vielleicht; es muß aber auch Geld einbringen; da es ſich ſchon ſeit Jahren behauptet und der Unternehmer immer neue Verbeſſerungen anbringt. — Hr. Bäuerle gibt zu ſeiner Theaterzeitung auch artige Modenkupfer; aber er darf nur die franzöſiſchen nachſtechen. Wiener Originalmoden zu liefern hat man Hrn. Schickh, in Anbetracht der bedeutenden Opfer, welche ihn das Unternehmen koſtet, allein geſtattet. Ich glaube aber, daß trotz des hohen Preiſes keine Modenzeitung ſo weithin verbreitet iſt, als die Wiener. In Odeſſa und Jaſſy kleiden ſich die Damen blos darnach; denn die franzöſiſchen Modenbilder kommen viel ſpäter hin; ſie geht nach Moskau, Petersburg, London, Madrid, nach Mailand, Rom, Neapel, nach Kopenhagen, Stockholm — nach Neu-York und Rio-Janeiro. In Leipziger Journalcirkeln wird ſie von allen ausländiſchen vorzugsweiſe gehalten. Das letzte Heft enthält wieder himmliſche Mädchen — Geſichterchen zum Raſendwerden.

D. D.

Der Referent der „Bohemia“ hat ſich durch ſein beſtochenes Lob und ſeinen groben grundloſen Tadel bei allen Prager Notizenſchreibern in einen ſo argen Mißcredit gebracht, daß Keiner mehr mit ihm ein gleiches Urtheil haben mag. So las ich zwei Berichte über die „Pauline“ der k. k. Hofſchauſpielerin Mad. Weißenthurn, für ein Paar der geleſenſten deutſchen Blätter, welche eben nicht galant klangen; als Jener aber mit ſeiner gewöhnlichen täppiſchen Weiſe über das Schauſpiel herfiel, wurden beide zerriſſen und mit vieler Urbanität neu gearbeitet.

Das Wochenblatt „der Jugendfreund“ (Wien bei Grund) empfiehlt als Mittel gegen die Cholera den Schrecken und führt als Beiſpiel den Umſtand an, daß ſeit dem Einmarſch der Ruſſen in Warſchau die Cholera dort verſchwunden ſei. Alſo ſind die Ruſſen ein Mittel gegen die Cholera und es bleibt nur noch zu erörtern, was man lieber haben will, die Seuche oder das Heilmittel dagegen.

Literariſche Notizen.

. Die erſte Lieferung der neuen „Bürgerzeitung,“ von Philippi, iſt erſchienen und entſpricht den Erwartungen. — Ein glückliches Gedeihen iſt dieſem zeitgemäßen Unternehmen zu verſprechen.

Die „allgemeine Theaterchronik,“ von Alvensleben, verſpricht guten Fortgang. Nach den Probenummern zu urtheilen, findet dieſes Theaterblatt Theilnahme.

— s.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 2. Sonnabend, den 14. Januar. 1832.

Zuruf
an die Polen auf der Wanderung.

Januar 1832.

Wandert muthig, zieht vertrauend weiter,
Folgt der Hoffnung in das fremde Land!
Iſt Euch doch das Unglück ein Begleiter,
Und das Unglück iſt geehrt, bekannt.

Unglück findet üb'rall ſeine Brüder,
Alle Sprachen ſpricht ein großer Schmerz,
Und die Leidenden ſind Kettenglieder,
Haben für das Elend nur Ein Herz.

Pocht nur muthig an, an unſre Pforten,
Dieſe Thüren öffnen ſich Euch weit,
Troſt und Labſal wird Euch aller Orten,
Braucht Ihr Thränen, auch ſie ſind bereit.

Eure Blößen — Blößen, die Euch zieren,
Wunden ſind's — wir decken ſie ja gern;
Und nur Einen konnten ſie nicht rühren —
Jede Wunde iſt ein Ordensſtern.

Hat die Fürſtenmilde Euch verſtoßen,
Oeffnen Euch die Völker doch das Thor,
Auch aus grauem Himmel mit dem großen
Sonnenauge blickt der *Gott* hervor!

Und beſcheinet Eure Wanderpfade,
Die das Mitleid gern mit Blumen deckt;
Raum iſt üb'rall für die Bundeslade,
Denn der Geiſt iſt's, der den Gott erweckt.

Und der Geiſt wird nimmermehr erſterben,
Ob die rohe Kraft ihn auch bedrückt;
Wer da leuchten will, muß Licht erwerben,
Doch die Hand verſengt ſich, die's erſtickt.

In der Aſche ſchlummern Funken, glimmen,
Und ein Athemzug entbindet ſie,
Einem Nothſchrei folgen tauſend Stimmen,
Und die Wahrheit ſtirbt, verendet nie. —

Ob ein Polen wird, ob es geweſen? —
— Gott bleibt Gott, verſank auch der Altar —;
Denn noch heute iſt im Buch zu leſen,
Daß ein Ilion, ein Sparta war. —

Ob die ſtolzen Adler wieder fliegen,
Ob ſie ſiegen werden, oder nicht? —
Rache lebt in jedem Unterliegen,
Keine Kette gibt es, die nicht bricht! —

Wandert muthig, zieht vertrauend weiter,
Denn auch über'm grauen Himmelszelt
Waltet Gottes Sonne, und der Streiter
Für das Recht hat überall ſein Feld!

Ob das Heimathsgrab Euch werde bergen? —
Betet, weinet, aber zaget nicht!
Ueber Bettler-, über Königſärgen
Hält der Herr dereinſt ſein Weltgericht!

C. Herloßſohn.

Caſtelgirone in Sicilien.

Ich kam Nachmittags um zwei Uhr an und ſtieg ſogleich in meinem Gaſthofe ab, der für eine Stadt von 20,000 Menſchen ziemlich ſchmutzig und unſcheinbar ausſah. Eine robuſte Sicilianerin führte mich in mein Zimmer. Sie war wohl vierzig Jahre alt und hatte eine Stentorſtimme. Während mein Gepäck abgeladen wurde, erzählte ſie mir ihre Lebensgeſchichte mit einer außerordentlichen Zungengeläufigkeit. Sie war entzückt, mich bewirthen zu können, ſie ſagte, daß ſie die Engländer liebe und ſich ſehr unglücklich fühle, an einen rohen Kerl verheirathet zu ſein, der ſie, eine geborne Palermitanerin, nöthigte, ihre ſchönſten Jahre in dieſer traurigen Gegend zuzubringen. Aber ſie hegte zugleich die Hoffnung, im nächſten Herbſte wieder nach der ſchönen Hauptſtadt zurück zu kehren.

„Und wo iſt denn Ihr Gatte, meine liebenswürdige Dame?“ fragte ich.

„Da ſteht er,“ antwortete ſie. „Komm doch näher, Pietro!“

Ich ſah zwiſchen der Thüre einen armen Teufel von gedrückter Geſtalt, der mich mit großer Verlegenheit anſah. Er machte mir eine tiefe Verbeugung, indem er betheuerte, daß er ganz zu meinen Dienſten ſei.

„Raſch, flink, bediene den Herrn!“ rief ihm ſeine theure Ehehälfte zu, und er ſtellte darauf einen Stuhl an den Tiſch, wo er mich Platz zu nehmen bat.

Oben an der Tafel ſaß ein Geiſtlicher von gutem Ausſehen. Er verſicherte mich, daß er hergekommen ſei, mit den engliſchen Cavalieren zu verkehren — und nachdem er um Verzeihung für ſeine Neugierde gebeten, legte er mir mehrere Fragen über England vor.

Man hatte mir das Eſſen gebracht, und während ich meinen heftigen Appetit ſtillte, verſammelte ſich vor der offenen Thüre ein halbes Dutzend Neugieriger, welche, Mund und Augen aufgeſperrt, zuhorchten.

„Iſt es wahr?“ fragte der Prieſter, „daß Sie keine Oliven in England haben?“

„Ja, mein Herr, das iſt wahr!“ beſchied ich.

„Cospetto! Das iſt alſo wahr?“

„Cospettone!“ rief die Frau verwundert dazwiſchen.

„Ihr Klima iſt wohl dem Bau der Oliven nicht günſtig — aber es erzeugt doch Orangen?“

„Dieſe haben wir eben ſo wenig.“

„Ach, Sie Aermſter!“ rief die Frau im Tone des Mitleids.

„Aber wie iſt das möglich?“ fuhr der würdige Geiſtliche fort, „haben Sie denn keine Früchte in Ihrem Lande?“

„Wir haben ſehr ſchöne andere Früchte, aber unſere Winter ſind ſehr ſtrenge, und da können die Orangen nicht gedeihen.“

„Man hat uns aber auch erzählt, daß Sie keinen Wein haben. Das iſt aber vollends unglaublich.“

„Und dennoch iſt es ſo. Wir haben zwar Weingärten, die uns Trauben liefern, aber die Sonne hat nicht die Kraft, die Trauben ſo zu zeitigen, daß Wein daraus gepreßt werden könnte.“

„Aber, Jeſus Maria — wie können Sie da leben!?“

Ich erzählte ihnen, daß wir gutes Brod, gutes Hammel- und Rindfleiſch, auch köſtliches Geflügel beſitzen; daß wir ſtatt des Weines ein Getränk, Bier genannt, trinken, welches ſehr gut ſchmeckt; daß wir uns ferner im Schutze guter Geſetze, einer trefflichen Verfaſſung und der göttlichen Vorſehung erfreuten. Unſere Männer, ſagte ich, ſind tapfer, muthig, redlich, unſere Frauen eben ſo ſchön und tugendhaft, wie bei jedem anderen Volke.

„Aber, Herr Abbé,“ wandte ich mich jetzt an den Geiſtlichen, „erlauben Sie mir auch eine Frage. Aus welchem Stoffe iſt denn Ihr Kleid.“

„Aus engliſchem Tuche,“ verſetzte er mit wichtiger Miene.

„Und Ihr Hut?“

„Iſt auch aus England.“

„Und die Robe dieſer Dame, ihre Haube, ihre Bänder?“

„Sind engliſches Fabricat!“ war die Antwort.

„Alſo Alles engliſch,“ fuhr ich fort. „Sie ſehen, wir ſenden Ihnen als Austauſch für Ihre Producte, die unſeres Landes. Wir können nicht leugnen, daß in Sicilien Früchte gedeihen, die uns mit einer Nation in Verbindung bringen, welche wir lieben und ſchätzen.“

„Viva!“ rief die Frau, und „bravo!“ der Mönch.

Hierauf trennten wir uns als die beſten Freunde von der Welt. — ſ.

Reiſeſkizzen aus Thüringen

vom Verfaſſer der Hexenbraut.

(Fortſetzung.)

7.

Rudelsburg und Saaleck.

Es war ein herrlicher Nachmittag, als ich meine Wanderung nach dieſen berühmten Burgen antrat, die ungefähr eine Stunde von Köſen entfernt ſind. Es gibt dahin zwei Wege, Beide gleich angenehm, einer führt vom Salzwerke aus über Berge, der andere durch das Saalthal über die Saale. Bei der Fähre daſelbſt ſchreibt der königliche Wille auf einer Tafel vier Pfennige Fahrgeld vor, doch ſcheint er eben nicht beſonders ſtreng beobachtet zu werden, wenigſtens ſteckte der Fährmann den dargebotenen Groſchen als eine ganz geſetzliche und nothwendige Abgabe ein.

Saaleck und Rudelsburg liegen auf zwei Bergen ſich gegenüber. Von dem erſteren ſind nur noch zwei Thürme erhalten, von denen aber der eine im beſten Zuſtande iſt. Um ihn betreten zu können, muß man einen Boten mit einem geſchriebenen Zettel an den Beſitzer, der jenſeits der Saale wohnt, ſchicken, welcher dann einen Bedienten mit den Schlüſſeln herüber ſendet. Auch meine Bitte wurde erfüllt, und ich würde es in der That ſehr bereuet haben, wenn ich die kleine Mühe geſcheut hätte. Sichere Treppen führen zu einem Thurmzimmer, das antik decorirt und mit mehreren alten Waffen und anderen auf das Mittelalter bezüglichen Gegenſtänden ausgeſchmückt iſt. In der Mitte ſteht unter einer Ampel ein alterthümlicher Tiſch, worauf das Fremdenbuch liegt, in das ich meinen Dank für die uneigennützige Erhaltung dieſer Ruinen, die mir ſo großen Genuß verſchafft hatten, aus vollem Herzen eintrug. Von den vier Bogenfenſtern bietet das eine den ſchönſten Proſpect auf die Trümmer der gleich gegenüber liegenden Rudelsburg, und auf der Zinne des Thurmes hat man eine weite Ausſicht.

Von der Rudelsburg iſt mehr erhalten, viele Mauern, mehrere Thürme, eben ſo der Eingang ſind in noch recht gutem Zuſtande. Als ich die Mauer erſtieg, um aus dem Fenſter des ehemaligen Ritterſaales ſehen zu können, fuhr ich faſt erſchrocken zurück, denn ich ſchwebte unmittelbar über der Saale, die dicht unten vorbei fließt und hier einen großen Bogen macht. Am meiſten intereſſirte mich das ehemalige Burgverließ, das jetzt zum Bierkeller dient, denn man ſchenkt in dieſen zahlreich beſuchten Ruinen ein geſundes und billiges Bier, weshalb es auch ein beliebter Aufenthalt der Studenten iſt, die auf ihren Reiſen von Jena nach Halle und umgekehrt hier einſprechen. Ja, kurz vor meiner Ankunft hatten mehrere ſolche luſtige Brüder lange Zeit Tag und Nacht daſelbſt gehauſ't (in einem überwölbten Winkel fand ich noch die Strohlager) und, wie in den alten Ritterzeiten, ſelbſt die Gegend, wenigſtens für Damen ohne Begleitung, unſicher gemacht.

Viel könnte ich noch über das Alterthum u. ſ. w. dieſer Burgen ſchreiben, aber ich vermeide es, weil der Leſer, wenn er ſich dafür intereſſirt, in dem Buche, das der rühmlich bekannte Landrath Lepſius hierüber geſchrieben hat *), alles Merkwürdige zuſammen geſtellt findet.

8.

Pforta.

Bevor ich von Köſen ſcheide, muß ich noch ehrenvoll Hrn. Webers Gaſthof erwähnen, wo ich mich einen Tag und eine Nacht aufhielt und eine prächtig ausmeublirte Stube inne hatte. Aber nicht nur das gute Eſſen, die gute Aufwartung, die Reinlichkeit verdient Lob, ſondern auch die faſt beiſpielloſe Billigkeit. So bezahlte ich für die erwähnte Stube, nebſt Bett u. ſ. w. 4 Gr., für das vollſtändige Mittagsmahl an offener Tafel 4 Gr., und wenn der Preis von 3 Gr. für eine Portion Kaffee im Verhältniß theurer erſcheinen muß, ſo kann dies doch Niemanden befremden, der weiß, wie bedeutende Abgaben in Preußen auf dieſem Handelsartikel laſten. Gab es ja doch noch vor kurzer Zeit in Leipzig und deſſen Umgegend Reſtaurationen (exempla sunt odiosa), wo man eben ſo viel bezahlen mußte, obgleich der Kaffee hier noch einmal ſo wohlfeil iſt.

Höchſt zufrieden nun mit Rechnung und Bewirthung, ſetzte ich meinen Weg fort. Eine allerliebſte Fruchtbaum-Allee führt bis nach der berühmten Landesſchule Pforte, die ehemals Himmelspforte **) hieß und ein Ciſtercienſerkloſter war, durch Herzog Moritz aber, wie bekannt, ihre jetzige Beſtimmung erhielt. Ihre reizende Lage am Fuße eines Berges an der Saale, die ſchöne Einrichtung, die reinlichen Schlafzimmer, die freundlichen Hörſäle und Arbeitszimmer bieten nicht nur einen angenehmen Aufenthalt dar, ſondern auch für mancherlei Vergnügungen im Schooße der Kunſt und Natur iſt durch einen Ball- und Concertſaal, durch die Spielplätze und den ſchönen Garten geſorgt.

In der alterthümlichen, aber ſchönen und großen Kirche befindet ſich ein wunderſchönes Altargemälde, welches mich ſo hinriß, daß ich lange im Anſchauen verloren ſtand. Auf dem freundlichen Gottesacker, wo noch die ſogenannte ewige Lampe ſteht, ruht nun auch, umgeben von hier entſchlafenen Jünglingen, der verdienſtvolle, jüngſt verſtorbene Rector Lange; ein Jüngling der Anſtalt zeigte mir wehmüthig ſein Grabmal.

Der Knabenberg, auf welchem die Pförtner jährlich ein Feſt feiern, iſt unſtreitig der ſchönſte Punkt in der ganzen Gegend. Eine Pappel bezeichnet den Ort, wo man die ſchönſte Ausſicht hat. Am Abhange des waldigen Berges liegt Pforta mit ſeinem ſpitzen Kirchthurme, links das Köſener Thal, gerade aus, hinter ſtets höher ſich erhebenden Bergen, das Freiburger Schloß, rechts das Naumburger Thal, und alle dieſe Thäler mit unzähligen freundlichen Dörfern überſäet! Kurz, dieſer Punkt bietet gleichſam die Quinteſſenz aller bisher einzeln erwähnten Schönheiten, und erſtaunt ſchrieb ich blos die Worte in mein Tagebuch:

„Ich ſang mit regem Feuer
Die herrliche Natur;
Doch hier, hier ſchweigt die Leier,
Hier ſtaunt die Dichtung nur!“

Wahrlich, dieſe ſchöne Natur mußte das fromme Gemüth eines Klopſtock zu ſeinen unſterblichen Geſängen begeiſtern, die mir aus jedem Plätzchen in Pforta's Muſentempel entgegen tönten. Es iſt aber die liebliche Miſchung von Natur und Kunſt, die uns an Naumburgs Gegend ſo wohl gefällt; man findet hier nicht wilde, ungeregelte Felſencoloſſe, wie in der Schweiz, noch auch mit Pavillons überfüllte Berge, wie in der Meißner Gegend; dort herrſcht die Natur, hier die Kunſt zu ſehr vor: ſondern rebenbepflanzte Hügel mit ihren anſpruchloſen Hüttchen; und kahle oder waldige Berge, da wo kein Wein gedeiht.

9.

Naumburg.

Das Huſſiten- oder Kirſchfeſt, welches zum Andenken an den Kinderauszug den 28. Juli 1432 alle Jahre feierlich begangen wird und viele Fremde herbeizieht, war leider ſchon vorüber. Alle ſchilderten es mir als eine ſo rührende Feier, daß ich bedaure, keine Nachricht darüber geben zu können; doch hoffe ich, dies deſto ausführlicher nächſtes Jahr bei dem 400jährigen Jubelfeſte zu thun.

Unter Naumburgs Merkwürdigkeiten nimmt der Dom die erſte Stelle ein. Er iſt im gothiſchen Geſchmacke erbaut und hat drei Thürme; von dieſen ſind ſich die zwei neben einander befindlichen nicht ganz gleich, namentlich iſt der eine ſchöner, wie der andere. Darüber nun fand ich in einem alten Buche folgende Notiz:

---

*) Die Ruinen der Rudelsburg und des Schloſſes Saaleck. Mit 6 Kupf. gr. 8. Naumburg 1824.

**) Siehe Glaſer. S. 148.

„Der Domsthurm hat zwei Spitzen, davon eine der Meiſter, die andere der Lehrjunge erbaut haben ſoll, und weil letztere zierlicher, ſoll er den Lehrknecht aus Neid herunter geſtürzt haben, weswegen der Meiſter nachher in Oel geſotten worden, und wird noch der Ort gezeigt, wo die Execution geſchehen."

Aber ſo unwahrſcheinlich dieſe Sage an ſich ſelbſt iſt, theils weil ein Lehrling allein keinen Thurm bauen kann, theils weil er, da der Bau doch mehrere Jahre dauern mußte, unterdeß Meiſter werden konnte: ſo unbekannt war ſie ſelbſt dem ſonſt in Allem ſo erfahrenen Kirchner, und auch den Ort der Execution wußte Niemand anzugeben.

Was das Innere betrifft, ſo zerfällt es in drei Theile. Das Abendchor (die gewöhnliche Kirche), das Morgenchor (wo ſich die Domherrn verſammeln) und die unterirdiſche Kirche, die ſehr merkwürdig iſt und wieder ihre eigenen Säulen und Altäre hat. Auf dem Altarplatze der eigentlichen Kirche ſind die Erbauer derſelben aufgeſtellt, und unter dieſen befindet ſich auch ein doppelt abgebildetes Brautpaar, der Sage nach Ritter **Gero** (nach Anderen **Hutto** oder **Udo**) und **Bertha** (nach Anderen **Baba**) von Genfurth. Auf der einen Seite weint die Braut, während der Ritter fröhlichen Muthes iſt, auf der anderen trauert der Bräutigam, und die Braut verlacht ihn. Ueber dieſe Sonderbarkeit erzählte mir der Kirchner folgende Sage, die ich hier nach meiner Bearbeitung mittheilen will:

Das Brautpaar.

Romanze.

„Lebe wohl! in ferne Lande,
Hin zum blauen Meeresſtrande
  Treibt es mich mit frohem Sinn;
Einem Manne ziemt kein Klagen,
Ziemt kein Träumen, ziemt kein Zagen,
Er muß handeln, er muß wagen,
  Nur dem Muthe folgt Gewinn!"

Zwar mit bittendem Verlangen
Hält ihn ſeine Braut umfangen:
  „Bleibe," fleht ſie, „hier zurück!
Laß Dich durch mein Fleh'n bewegen,
Denn der Liebe nur folgt Segen:
Nicht auf weit entfernten Wegen:
  In der Heimath wohnt das Glück!"

Doch vergebens! — ſeine Triebe
Glühen nicht für ſtille Liebe,
  Ja, er höhnt noch Bertha's Leid.
Kämpfe ſucht er in der Weite,
Findet Freude nur am Streite,
Und die ſchwer errung'ne Beute
  Dünkt ihm eine Seligkeit.

Endlich naht er Deutſchlands Auen
Wieder, ſeine Braut zu ſchauen,
  Eilt er fröhlich heimathwärts.

Aber ach! entflohn für immer
War nun jeder Freudenſchimmer,
Bertha barg im Kloſterzimmer
  Ihre Klagen, ihren Schmerz.

„Ach, vergib mir, Engelreine!"
Seufzt er jetzt im Kloſterhaine:
  „Fliehe dieſen düſtern Ort;
In dem ſchöngeſchmückten Saale,
Bei dem Läuten der Pocale,
Eine uns zum Hochzeitsmahle
  Treue Liebe nun hinfort!"

Doch vergeblich iſt ſein Streben,
Schimpflich nennt ſie ſolches Leben
  Und verlacht ſein Liebesfleh'n;
„Auf!" ſpricht ſie, „Euch ziemt kein Zagen,
Ziemen keine Liebesklagen,
Männer müſſen muthig tragen,
  Wenn auch Stürme ſie umweh'n!"

Endlich, als auch **Gero**'s Leiden
Milderte der Strom der Zeiten:
  Da vereint ſich dieſes Paar,
Naumburgs hohen Dom zu bauen.
Und dort kann, in Stein gehauen,
Man noch jetzt ihr Bildniß ſchauen
  Auf des Tempels Hochaltar.

(Beſchluß folgt.)

⁂ Schutz des Cölibates in Würtemberg.

Das königl. Miniſterium hat wegen des, von mehreren katholiſchen Prieſtern in Ehingen geſtifteten Vereins für die Aufhebung des Cölibatgeſetzes ſeiner königl. Majeſtät Vortrag erſtattet.

Allerhöchſt dieſelben haben vermöge allerhöchſten Decrets vom 16. Juni 1831 ihre Entſchließung dahin ertheilt, daß dem Vorſtand und den Führern des Convicts zu Ehingen die höchſte Mißbilligung wegen der von ihnen unternommenen Stiftung eines Vereins, welcher den vorgeſetzten Zweck doch nicht erreichen, ſondern nur eine Beunruhigung der katholiſchen Kirchengemeinde bewirken könne, ausgedrückt werde, mit dem Anhang, wie man von ihnen erwarte, daß ſie ſogleich von ihrem vergeblichen Vorhaben abſtehen, ſich aller ferneren Theilnahme am Verein enthalten, und überhaupt in ihrem Verhältniß als Lehrer und Erzieher künftiger Prieſter die dem katholiſchen Cölibatsgeſetz ſchuldige Achtung nie außer Augen ſetzen werden.

Zugleich haben Se. k. Majeſtät befohlen, daß von dieſer Verfügung der Vorſteher und die Lehrer des Wilhelmſtifts in Tübingen in Kenntniß geſetzt und ihnen jede Theilnahme an dem in Frage ſtehenden Verein unterſagt werde.

— Dies alſo wären die Hoffnungen zur Abſtellung eines eben ſo barbariſchen, als unmoraliſchen Geſetzes in **Würtemberg**. — Wollen wir hoffen, daß die Kammern in **Baden** ein anderes Reſultat erzielen.

— 6.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 9. Montag, den 16. Januar. 1832.

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte.

von

Theodor Mügge.

(Fortſetzung.)

Vergebens bemühte ſich Hypſilanti, den kühnen, trotzigen Sinn Wladimiresko's für ſeine Sache zu ſtimmen, und ihn zur Unterwürfigkeit zu bewegen; dieſer haßte die Griechen, und wie er für ſich allein das Werk begonnen, ſo wollte er auch für ſich es enden. — Auch er hatte den Landbewohnern mit der Hilfe Rußlands geſchmeichelt, ihnen die Herſtellung ihrer alten Rechte und Freibriefe gelobt, und er ſuchte ſie noch immer zu täuſchen, als er beim Nahen der türkiſchen Scharen ſchon mit dem neuernannten Hospodar Kallimachi unterhandelte, der die ungeheure Summe nicht verlieren wollte, welche er für ſeine Erhebung gezahlt hatte. Wladimiresko verſprach ihm für eine bedeutende Geldzahlung nicht allein ſeine Unterwerfung, ſondern gab auch die Zuſicherung, ſeine Waffen gegen die Griechen zu kehren.

Hypſilanti hatte inzwiſchen am 10. April Bukareſcht in Beſitz genommen, aus welchem Wladimiresko, an der Spitze von 7 bis 8000 Wallachen, Panduren und Arnauten, Tags zuvor gezogen war, und während er ſeine Unterhandlungen mit Kallimachi und den türkiſchen Anführern fortſetzte, ordnete Hypſilanti in Tergowiſt die von ihm in Fokſani geſtiftete heilige Schar, 4 bis 500 Jünglinge, welche die Blüthe des gebildeten Griechenlands waren, die von allen europäiſchen Univerſitäten herbeieilend, für das Vaterland und ſeine heilige Sache glühten.

Die letzte Hoffnung auf Rußlands Beiſtand verſchwand, als Hypſilanti auf Befehl des Kaiſers aus den Liſten des Heeres geſtrichen ward, und ihm zu gleicher Zeit bekannt gemacht wurde, daß er aufgehört habe, ruſſiſcher Unterthan zu ſein. Oeſtreich hatte auf dem Congreſſe zu Laibach Alles aufgeboten, um den

Kaiſer Alexander zu ſtrengen Schritten zu bewegen und wir werden ſpäter die Klagen Hypſilanti's hören, daß es nichts zu thun ſcheute, was zum Verderben der Griechen gereichen konnte.

Waren nun dieſe Eindrücke niederſchlagend, ſo ſah es nicht minder traurig in den einzelnen Abtheilungen des Heeres aus. Die Bojaren flohen zum Theil nach Siebenbürgen, oder ſie hielten ſich verborgen und unthätig, das Landvolk war gewohnt, die Fanarioten zu haſſen, und Wladimiresko, der ſich zwar der griechiſchen Sache genähert hatte, wollte ſich nicht entſchließen, ſeinem Oberbefehle zu entſagen und in Gemeinſchaft mit Hypſilanti dem Werke Halt und Einheit zu geben. — Zwietracht, Neid, Habgier, Ehrgeiz und alle kleinliche Leidenſchaften erwachten ſchnell bei den feigen und raubſüchtigen Fanarioten, welche zum Theil an der Spitze der Scharen ſtanden, oder Hypſilanti umgaben und ſeinen Generalſtab bildeten. Bald war die Ordnung faſt verſchwunden, alle Mannszucht, ohne welche ein Heer nicht beſtehen kann, verwiſcht, ein bitterer Mangel an Lebens- und Kriegsbedarf ward ſchnell fühlbar, und zu dieſer innern Auflöſung kam Verrath und die geheimen Ränke Oeſtreichs, welches ſeine Kundſchafter unter die Scharen der Arnauten und Panduren zerſtreute, und dieſe zum Abfall bewegte. Mitten nun in dies Gewirr, und noch ehe irgend ein kräftiges Mittel zur Abhilfe erreicht war, begann der Feldzug. — Am 15. April brach in Konſtantinopel zuerſt die Wuth der Rache gegen die Griechen aus. Der wilde, bewaffnete Pöbel hatte 15 Tage Zeit gehabt, ſich ſeine Opfer anzuſtreichen; die Regierung ſelbſt trat an ſeine Spitze, und bald waren alle Straßen mit Leichen und Verſtümmelten bedeckt. Wenigen ward eine Zuflucht in den Palläſten der Geſandten Europa's; kein Alter, kein Geſchlecht, nicht Jugend, Schönheit und Unſchuld fanden Mitleid bei den blutigen Henkern, glücklich, wen ein leichter, ſchneller Tod erreichte, wer mit einem Schlage niederſank. Qualen der Hölle wurden mit ſinnreicher Grauſamkeit erfunden, die Unglücklichen langſam zu martern. —

Während das Volk fanatiſch die Menge erwürgte, ſuchte die Regierung liſtiger für ſich die Reichen aus, deren Schätze ſie einzog. Viele der Vornehmſten endeten in dieſen Tagen: bald gab es keine fanariotiſche Familie mehr. Ihre Mitglieder waren ermordet, verbannt oder entflohen, die Prieſter vor Allen waren die Gegenſtände der abſcheulichſten Barbarei und es gab keine Qual, welche dieſe Unglücklichen nicht erduldet hätten. Endlich ward am 22. auch der ehrwürdige 80jährige Patriarch Gregorius, nach Verrichtung des Hochamtes zur Oſterfeier, im geiſtlichen Ornate an die Hauptpforte der Kirche aufgehenkt; mit ihm ſtarben ſeine drei Biſchöfe und acht Diakonen, der Fürſt Moruſi ward an der Schwelle des Divans, den er ſo eben verließ, verhaftet und enthauptet, und bei allen dieſen Gräueln ward jede Flucht bei Todesſtrafe verboten. In den übrigen Städten finden wir dieſelben furchtbaren Schauſpiele. In Adrianopel beſonders bluteten Tauſende, unter ihnen der vorige Patriarch Cyrillus, der Erzbiſchof Proiſos und viele reiche Kaufleute; aber alle dieſe Vorgänge dienten nur dazu, die Verzweiflung der Griechen zu ſteigern, und der Aufſtand, welcher in der Morea am 23. März, zuerſt in Kalavrita, ausgebrochen war, nahm ſchnell einen ernſten Ausdruck an.

Indeſſen hatten die aufgebotenen Paſcha's ihre Streitkräfte vereint, und führten gegen die Fürſtenthümer ungefähr 10,000 wilde, beute- und blutdürſtende Krieger heran.

Juſſuf von Braila wandte ſich zuerſt gegen die Moldau, wo Georg Kantakuzeno, als Lieutenant Hypſilanti's, waltete, der den Bojaren die Zügel der Regierung entriſſen hatte, und wo nun eine vollkommene Geſetzloſigkeit und die ärgſte Verwirrung herrſchte. — Die Türken bezeichneten ihren Weg durch Mord, Brand und die ſchrecklichſten Gräuel aller Arten; am 3. Mai drangen ſie in das Fürſtenthum ein, am 13. ſchlugen ſie eine geringe Abtheilung Hetairiſten unter des tapfern Anaſtaſio's Führung, Galacz ward mit Sturm genommen und die griechiſchen Kanonenböte auf der Donau zerſtört. Am 18. nahm Juſſuf von Braila Jaſſy und Georg Kantakuzeno, an der Spitze von 30,000 Mann, zog es vor, ohne einen Schwertſtreich ſich auf das ruſſiſche Gebiet zu werfen und feig das Vaterland zu verlaſſen! —

Dieſe ſchnelle, eben ſo unblutige, als unerwartete Beendigung des Kampfes verſetzte noch vor Ablauf des Mai's den Krieg in die Wallachei. — Hier hatten ſich Wladimiresko's Panduren von Neuem in Beſitz Bukareſchts geſetzt und ihr ſchwankender Führer, der mit den Türken und Griechen noch immer in Unterhandlungen ſtand, wußte noch nicht, welche Sache er ergreifen ſollte, Hypſilanti aber ſchien in ſeinem Hauptquartier Tergowiſt den Angriff der Muſelmänner erwarten zu wollen.

(Fortſetzung folgt.)

Völkerpanorama*).

Frankreich. Die holde Freiheit wurde von Carl X. und ſeinen Helfershelfern entführt und in's Verließ geſteckt; das konnte das in die Freiheit verliebte Volk nicht dulden. Echt ritterlich hat es die Dame befreit, iſt aber, o des flatterhaften, leichtſinnigen Volkes, der befreiten Dame eben ſo ſchnell wieder ungetreu, oder wenigſtens gegen dieſelbe ſehr kalt und zweideutig geworden! —

England ſchleppt auf dem Meere der Gegenwart, wie ein zweiter Gulliver alle europäiſchen Cabinete als Schiffe, die durch den Bindfaden des Intereſſes zuſammen gebunden ſind, wie Kork nach ſich. Das Meer iſt ſehr ſeicht, die Schiffe ſind winzig und die Menſchen darauf nur daumengroß.

Deutſchland. Die Deutſchen warten bis die Freiheit von ſelbſt kommt, ſtatt daß ſie dieſelbe holen. Allein ſie kommt nicht; wenigſtens darf ſie ſich nicht, oder nur ſehr ſelten, offen zeigen, wenn ſie ſich auch allenfalls hereingeſchlichen hat. Wohl hat der Despotismus da und dort den Mantel und die Maske der Freiheit angezogen und wird auch von Vielen als Freiheit angeſehn; allein es iſt leider nur Täuſchung!

Rußland hat geſiegt, um zu zeigen, daß es nicht zum Siege aufgelegt ſei. Rußland iſt groß, die Ruſſen ſind aber keine große Nation. Rußland iſt darum nicht gefährlich, wohl aber iſt das Rußland gefährlich, welches ſich außer Rußland gebildet hat. Vor Allem iſt den deutſchen Ruſſen am wenigſten zu trauen!

Spanien. Es iſt ein herrliches Land, obgleich es von Heiligkeit entſetzlich ſtinkt. Die Freiheit iſt, ungeachtet dieſes Geſtankes, in daſſelbe auch ganz vernarrt. Sie möchte außerordentlich gerne auch da ihren Wohnſitz aufſchlagen. Sie weiß, daß ſie des Landes verwieſen iſt und doch kommt ſie immer wieder, läßt ſich an den Grenzen ſehen und hat dann über Hals und Kopf zu eilen, um nicht „um des Himmels willen“ als Autodafe verbrannt zu werden.

Portugal. Don Miguel iſt ein politiſches Barometer, das anzeigt, wie hoch die Verworfenheit in jeder Hinſicht ſteigen könne. Viele Cabinete ſorgen eifrig dafür, daß es nicht zerbrochen werde, um immer ihre politiſche Atmoſphäre prüfen zu können. Wenigſtens hat kein Portugieſe den Muth, dieſes Wetterglas zu zerſchlagen.

Italien. In dieſem Lande kommen die edelſten Bäume der edelſten Früchte fort und gedeihen herrlich, nur der Baum der Freiheit nicht. Wahrlich aber nicht darum, als ob ihm der Boden fremd wäre, denn wir wiſſen ja, daß er einſt da zu Hauſe war, ſondern weil ihn die jetzigen Bewohner nicht zu pflegen wiſſen, oder zu faul ſind, um ihn zu pflanzen, und überdies eine Generation für die zukünftige nichts thun will, da ſie die Früchte nicht mehr genießen könnte. Im letzten Punkte möchte man ſich freilich täuſchen, denn der Baum der Freiheit trägt ſchnellere Früchte, als alle andern Bäume, wenn man ihn gut pflegt. Allein dies iſt den Italienern nicht begreiflich zu machen. Sie wünſchen, daß fremde Gärtner, z. B. franzöſiſche, die Arbeit verrichten; allein dieſe haben zu Hauſe genug zu thun, um ihren Baum zu erhalten.

Türkei. Despotie; aber eine offene und keine verſteckte. Uebrigens iſt der Despot beſſer, als die Despotiſirten, was ſelten anderswo der Fall iſt. —

---

*) Aus der ſehr empfehlenswerthen Zeitſchrift: „der Polarſtern“ von S. Gambihler. D. R.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im Januar 1832.

*) Aber Donnerwetter! Sie haben mich, Ihren getreuen Correſpondenten, in Ihrem „Kometen“ einen Stadttrompeter geſcholten, dafür werde ich Ihnen ein Solo aus **contra** *C* auf der Stoßbaßpoſaune vorblaſen. — Ein Correſpondenzartikel in Nr. 269—273 der Dresdner „Abendzeitung“ hat hier zu den köſtlichſten Witzen Veranlaſſung gegeben und das Publicum laut und offen ſeine Mißbilligung über jene parteiiſche Lobhudelei ausgeſprochen, worin ein Bühnenmenſch mit dem Ruf einiger betrunkenen Poſaunenengel der Gallerie, ſo dick thut, wie eine Kuh in Kindesnöthen, und ſich, wie ein aufgeblaſener Truthahn, für einen Halbgott auskräht. „Ich kenne Dir, Spiegelberger!“ Du haſt, wie eine altbaieriſche Nebelkrähe, einem routinirten Scribler Deine Heldenthaten vorgekräht und ihm mit naſeweiſer Komödianterie die Feder geführt zu jenem weihrauchduftenden Dampfapparat, der jetzt zwiſchen Emmelinens Strumpfbändern und Egmonts wattirten Unterhoſen aufbewahrt wird. — „Der Bauer als Millionär“ wurde hier zu der Zeit in die Scene geſetzt, als die „Abendzeitung“ ihre Reiſe hierher machte. Einige Tage vor der dritten Wiederholung jenes Stückes war ſie hier angekommen, und nicht ohne Verwunderung geleſen werden. Während das Feuer nun unter der Aſche brannte,

---

*) Von dem gewöhnlichen Correſpondenten. D. R.

fachte Hr. **Müller** es durch einige gut angebrachte Kunſtkniffe in dieſem Zauberſpiel zur hellen Flamme an, indem er auf die Frage: „wer biſt denn Du!“ antwortete: „leſen Sie nur die „Abendzeitung,“ darin ſteht es, wie ſchlecht ich bin!“ Ein donnerndes Bravo erſchallte durch das ganze Haus, das heute die Laſt ſeiner Zuſchauer kaum zu tragen vermochte. Der Zorn des Recenſenten ſtieg durch dieſen Triumph des Hrn. Müller's auf's Höchſte und ſuchte ſich auch ſogleich in einer „Raritätenrumpelbodenwaſchkammer,“ die im „Unterhaltungsblatte“ aufgeſtellt wurde, geltend zu machen. Anſtatt aber über die Gebrechlichkeiten unſerer Bühne herzufallen, deren Zahl nicht unbedeutend iſt, griff der Wüthende, wie ein raſender Roland, die Ehre des Hrn. Bethmann zuerſt an, wobei ihn ein Krakehler von der Geſellſchaft unterſtützte. Mad. Krahe hatte ein Benefiz gehabt, deſſen Hälfte, nach Abzug aller Koſten, 48 Thaler und 3 Flindriche (4 gGr.) eingetragen hatte, weil nun der Director der Benefiziatin nicht gleich nach der Vorſtellung das Geld auszahlte, ſondern ihr nur den Schlüſſel der Caſſe überreichte und ihr am nächſten Morgen die verdiente Hälfte durch die beeidete Caſſirerin zukommen ließ, ſo ſuchte der Recenſent aus der nächtlichen Aufbewahrung der Caſſe dem Publicum eine verdächtige Fingerfertigkeit vorzuſalbadern. Glücklicher Weiſe aber herrſcht hier zu Lande die Meinung quivis praesumitur bonus, donec probetur contrarium. Durch dieſe chriſtliche Meinung wurden der Theaterdirection mehr ehrliche Seelen zugewendet, als ſchadenfrohe Freunde abſpenſtig gemacht. Hr. Bethmann zog den Redacteur des „Unterhaltungsblattes“ vor das Criminalgericht und ließ auf Beſtrafung antragen, der Proceß iſt noch nicht zu Ende. — Während über dieſen Vorfall viel geſchrieben und geſprochen wurde, brachte die Direction „den Kammerdiener“ von **Wolf** auf die Bühne. Hr. Müller ſpielte den Juden **Hirſch**; kaum hatte er die rothe Naſe zur Couliſſe herausgeſteckt, als ihm das Publicum einen ſtürmiſchen Applaus entgegen donnerte, denn er hatte die frappanteſte Aehnlichkeit mit dem Correſpondenten der „Abendzeitung,“ der leider nicht gegenwärtig war, weil Mad. Krahe in einem Concerte ſang, wo er die überſchnappenden Töne auffangen mußte *). Aus Großmuth und um ſeinen Aerger dem Publicum nicht zur Schau zu bringen, ſchenkte der Recenſent den Kindern des Hrn. **Müller** zwei Louisd'or zum Weihnachtsfeſte und beſtimmte das Geld, im Fall der Künſtler es verſchmähen ſollte, den Armen. Dieſer aber holte die zwei Louisd'or von dem öffentlich bezeichneten Orte ab und — ſchenkte ſie den Waiſenkindern, weil der Geber es einmal für Kinder beſtimmt hatte, und der Empfänger **ſeine** Kinder, wie er ſich in der „Aurora“ ausdrückte, nicht an das Uebermaß gewöhnen wollte. Daß durch dieſe Schenkungen die Neugierde des Publicums auf den vermeinten Juden des Hrn. Müller's eine unglaubliche Höhe erreichte, welcher Leſer wird daran zweifeln?

Inzwiſchen ereignete ſich auf der Bühne noch ein höchſt komiſcher Vorfall; ein Glas **Kümmel** brachte nämlich eine völlige Revolte unter den Zuhörern, den Spielenden und dem Vorhang hervor. „Zwei Nichten für Eine“ gingen über die Breter und waren eben bis zu der Doppelſcene des erſten Acts gekommen, als plötzlich Alle in's Stocken geriethen. Eine Weile ſah das Publicum dieſem ſtummen Spiele zu, aber bald fing es an zu ziſchen, da nahm Hr. **Krüger** ſeine Schöne bei der Hand und ging mit ihr ab, Hr. **Boje** machte es mit Mad. **Brüning** ebenſo, ſagte aber noch: „Wir ſind nicht ſchuld!“ Das Publicum war wie vom Blitz getroffen, und wußte nicht, ob es pfeifen, trommeln oder lachen ſollte. Endlich trat Hr. **Beckmann** vor und bat um Entſchuldigung gegen dieſe Störung, denn die Souffleuſe bringe durch ihr falſches Leſen Alle aus dem Texte. Darauf fiel der Vorhang; nach einigen Minuten wurde er wieder aufgezogen und nun mit einer anderen Unterirdiſchen das Stück zu Ende geſpielt.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

• Nach Ausweis des gedruckten **Repertoirs** der Leipziger Hofbühne wurden daſelbſt 1831 gegeben: ſechs neue Opern, fünf neu einſtudirte, 79 Wiederholungen — zuſammen 90 Opernvorſtellungen. 19 neue Schauſpiele, 33 neu einſtudirt, 100 repetirt — zuſammen 152. Sechs neue Ballets, 29 repetirt — zuſammen 35. — Dazu kommen noch 15 italieniſche Opern und ſieben franzöſiſche Vorſtellungen. — Nicht leicht dürfte eine andere Bühne ein gleich reichhaltiges Repertoir nachweiſen können. R. S.

Mixturen.

• Die Paſtoren in Baſel haben den dortigen Weibern auf dem Lande durch Kirſchwaſſer zugeredet, ihre Männer tüchtig zu bearbeiten, daß ſie ſich den Herren Ariſtokraten von Baſel in Allem getreu und ergeben bezeigen ſollen. —

• Herr v. Talleyrand hat einen **politiſchen Barometer** erfunden. Sobald er dieſen an ſeine Naſe hält, weiß er, welche Temperatur es in der Welt geben wird. —

— Spanien hat dem Don Miguel das goldene Vließ verliehen. — Man hat dem Tiger ein Schaf an den Hals gehangen. — An dieſem Schächer hängen übrigens noch einige andere Kreuze. — Er wird den Herren Jarcke und v. Pfeilſchifter einen neuen Orden ſchenken. —

B...ſ.

---

*) Ueber dieſen Unfug leſe man den vorigen Bericht aus Bremen. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

Nº 10. Dienſtag, den 17. Januar. 1832.

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte

von

Theodor Mügge.

(Fortſetzung.)

Indeß eröffnete Kioja-Mehmet, Paſcha von Siliſtria, den Krieg. Am 28. Mai nahm er Bukareſcht nach einem unbedeutenden Reitergefecht mit Wladimiresko's Panduren, und dieſer zog ſich nach Miteſcht. Von hier aus erſt begann er ernſtlicher an eine Vereinigung mit Hypſilanti zu denken, er trat mit ihm in nähere Unterhandlungen; allein die Zeit drängte, und um mit einem Schlage die Entſcheidung zu geben, erlaubte ſich der Anführer der Griechen einen eben ſo unpolitiſchen als ſchlechten Gewaltſtreich.

Durch den tapfern Capitano Gordacki (Georgacki vom Olymp) ließ er den argloſen Wladimiresko aufheben, nach Tergowiſt bringen, vor ein aus griechiſchen Officieren zuſammengeſetztes Kriegsgericht ſtellen, und am 7. Juni als Hochverräther enthaupten. — Ein ſolches Verfahren mußte nothwendig Unzufriedenheit und Verrath unter den Arnauten erregen, ſelbſt wenn jene noch nicht vorhanden geweſen wären, und erreichte man auch hierdurch einer Seits den Zweck, daß der größte Theil von Wladimiresko's Scharen ſich dem Heere Hypſilanti's anſchloß, ſo hatte ſich ihnen doch allzu tief das Bewußtſein jener Unthat eingeprägt, und der geheime Haß gegen die Griechen, deren Uebermuth und Unwerth ſich ihnen täglich bloßſtellte, als auch die Anerbietungen und Einflüſterungen der Unterhändler, welche ihre Geſchwader durchglitten, vermochte ſie bald genug zur heimlichen und offenen Entweichung im entſcheidenden Augenblicke.

Die größten Verwirrungen, geheime Meutereien und Verſchwörungen der Selbſtſucht herrſchten im Heere, als es die feſte Stellung bei Rimnik verließ und gegen Dragaſchan aufbrach. — Die Furcht, bei längerem Zögern eine gänzliche Auflöſung zu erleiden, war es vornehmlich, welche den Feldherrn bewog, von ſeinem erſten Plane abzugehen, ſeine vortheilhafte Stellung aufzugeben und den Türken ein Treffen anzubieten. Es war der Entſchluß der Verzweiflung! Eine gänzliche moraliſche Vernichtung war ſchon längſt erfolgt, und die Sache der Griechen noch vor der Waffenentſcheidung vollkommen verloren. — Hypſilanti war der Mann nicht, ſo verſchiedene Elemente zu vereinen; es gehörte hierzu eine ſtarke, entſchloſſene Seele, ausgerüſtet mit tiefem Scharfblick, Menſchenkenntniß und ſtrenger Feſtigkeit, die das Richt- und Racheſchwert, gegen wen es auch ſei, zu ſchwingen vermochte; er beſaß nur den edlen Willen, Aufopferung und Tapferkeit. — Ibraim von Braila und ſeine Verbündeten hatten nur allzugut es verſtanden, unter den Arnauten und Panduren Verräther zu werben, ſie hatten den Doppeltmeineidigen Kamina-Sawas unter den lockendſten Zuſicherungen für ſich zu gewinnen gewußt, und während ſich bei dieſem treuloſen Verbündeten der allgemeine Abfall bereitete, ſuchten auch viele Griechen ihr Heil in Verrath und Flucht. — Vorzüglich waren es Fanarioten und andere bis jetzt Emporgehobene, die der Perſon des Feldherrn am Nächſten ſtanden und feigherzig jetzt ihre längſt vorbereitete Schmach enthüllten. So entwich Georg Manos, der Secretair Hypſilanti's, mit dem größten Theil der Kriegscaſſe, ſo Gregor Sutſos, Nikolaus Skufo und viele Andere.

Endlich brach der 19. Juni heran, ein Tag, der in der Bruſt jedes Griechen ewig unvergeßlich bleiben muß.

In der Nähe von Dragaſchan ward zuerſt der Vortrab des griechiſchen Heeres, 1000 Arnauten, unter dem tapfern Jordacki, von überlegenen Streitkräften angegriffen. Muthig begegnete er dem Anfall, allein kaum waren die erſten Kugeln gewechſelt, als der größte Theil der Schar in wilder Flucht ſein Heil ſuchte, und Jordacki gezwungen war, ſich eilig auf die Hauptgeſchwader zurück zu ziehen.

Die Todesſtunde der Hetairia hatte geſchlagen! — Sawas und ſeine Arnauten flohen auch hier, um ſich mit den Türken zu vereinen; die Artillerie, fünf Geſchütze, ohne Bedeckung gelaſſen, wurde genommen, und in weniger als einer Stunde war die Niederlage entſchieden. — Die tauſend Hetairiſten allein verſchmähten es, die Vernichtung zu überleben. Schon nahen die wilden Scharen, da ſpringt Georgios, der Neffe des ermordeten Patriarchen, vor die Reihen: „Das Vaterland ſtirbt," ruft der begeiſterte Jüngling, „auf, meine Brüder, laßt uns der Welt durch einen freiwilligen Tod zeigen, daß unſere Sache eine heilige iſt!" —

Seine Gefährten folgen ihm, ſie fallen reihenweis, wie ſie gefochten, und Griechenlands Blüthe liegt erſchlagen! — Nur dreißig ungefähr und eine gleiche Anzahl treuer Schypetars retten ſich mit dem verwundeten Jordacki und entkommen glücklich in die Moldau, eine andere kleine Schar wirft ſich mit den Hypſilanti's in das feſte Kloſter Koſtia und zerſtreut ſich in der Nacht, die Hypſilanti's und wenige Begleiter ſuchen ihr Heil in Siebenbürgen.

Die einzelnen Anführer, von welchen Viele gleich Anfangs feig entflohen waren, ſammelten die Zerſprengten um ſich und ſetzten noch eine Zeit lang den Parteigängerkrieg von den Bergen und Wäldern aus unter den fürchterlichſten Ausſchweifungen fort. Bald aber wurden ſie entweder aufgerieben, gefangen und martervoll hingerichtet, oder gezwungen, über die Grenze zu gehen; nur in der Moldau erhob ſich noch ein lebhafter Kampf, der bei ſo vieler Tapferkeit und Heldenmuth eines beſſeren Ausgangs würdig war.

An der Spitze einer neugeſammelten Schar vertheidigte ſich der muthige Capitain Anaſtaſios auf's Aeußerſte gegen die größte Uebermacht. — Endlich zog er ſich in ſeine Verſchanzungen bei Skuleni und Stinka auf eine Halbinſel des Pruth zurück, und hier mit 480 treuen Waffenbrüdern hielt er, im Angeſicht der jenſeits aufgeſtellten Ruſſen, vier Hauptſtürme aus, welche 8000 Türken in Zeit von acht Stunden unternahmen. Das ganze Feld iſt mit ihren Leichen bedeckt, die Gräben halb damit gefüllt, aber die Bruſtwehren zerſtört und der Schießbedarf verwendet, da retten ſich die Meiſten ſchwimmend auf das andere Ufer; nur Anaſtaſios und funfzig Helden harren aus und ſinken, bis zum letzten Athemzuge kämpfend, würdig der Unſterblichen von Thermopylä.

Die letzte Hetairiſtenſchar widerſtand unter Jordacki. Dieſer zog ſich von Kloſter zu Kloſter, beſiegte mehr als einmal, wie z. B. bei Sturine (25. Juli), den viel ſtärkeren Gegner, vertheidigte Schritt für Schritt den Boden, und als er endlich umringt, verwundet und von dem Biſchofe Romano verrathen war, als kein Weg ihm blieb, ſeine unverſöhnlich gehaßten Feinde länger zu bekämpfen, begrub er ſich am 24. September 1821 in den Flammen des Kloſters Koſia oder Sekko, die er ſelbſt entzündet hatte, mit dem Capitain Pharnacki und den wenigen gleichgeſinnten Freunden.

Dies iſt das kurze, flüchtige Bild jenes unglückſeligen Aufſtandes, der fehlerhaft begonnen und durchgeführt, in der Schwäche und Unthätigkeit der Führer in Verrath und Feigheit ſowohl, als in der ganzen Lage und Folge der Weltbegebenheiten ſeinen Untergang finden mußte. — Ich habe es verſucht, es in ſeinen Hauptzügen darzuſtellen, und wir verlaſſen dieſen grauenvollen Schauplatz, um einen Blick auf die letzten Schickſale des Mannes zu werfen, der als Haupt der Unternehmung, als Heerführer und erſter Leiter ſtrengen und gerechten Tadel verdient. Mit Recht wird ihm vorgeworfen, daß er ſich mit unfähigen Menſchen umgab, die freilich zu den erſten griechiſchen Familien gehörten, daß er deren Habgier und Gewaltthätigkeiten nicht hinderte, daß er es nicht verſtand, ſeinen Schaaren Mannszucht einzuflößen, das Volk in ſeine Sache zu verflechten und die wilden Ausbrüche zu hemmen, welche aus der Auflöſung aller beſtehenden Ordnung entſpringen müſſen; eben ſo wahr iſt es, daß er nicht die große Kunſt verſtand, ſich Hülfsquellen zu ſchaffen, um dem Mangel am Nöthigſten abzuhelfen, mit einem Worte, daß er nicht der außerordentliche Geiſt war, deſſen es bedurfte, um aus ſo vielen Mißverhältniſſen und offenen Nachtheilen glorreich hervor zu gehen.

(Fortſetzung folgt.)

Reminiscenz.

Als im Jahre 1794 Fichte von Seiten der franzöſiſchen Republik die erſte Anregung zukam, um ihn auf das linke Rheinufer zu ziehen und für Mainz zu gewinnen, wo Jung, damals Chef der rheiniſchen Centralverwaltung, beauftragt worden, eine neue Bildungsanſtalt an die Stelle der aufgelöſ'ten Univerſität zu begründen, ſchrieb ein Franzoſe, der in Jena Fichte's Zuhörer geweſen war, an dieſen: „Nous aussi, nous avons besoin que la sollidité allemande s'allie avec notre impétuosité, et que changeant nos sentiments en principes, elle nous retienne, sans nous faire rétrograder *).“ Man ſieht hieraus, daß ſchon damals der gebildete Theil der Franzoſen ihre eigenen Gebrechen fühlten und dem deutſchen Nationalcharakter Gerechtigkeit widerfahren ließen. Dieſe Anerkennung iſt ſeither allgemeiner geworden, ſeitdem ſie unſere claſſiſchen Dichter und Proſaiker haben kennen und würdigen gelernt.

Bonafont.

Späte geiſtige Ausbildung.

Es gibt Menſchen, welche der Meinung ſind, es ſei möglich, ja leicht, ein vergeudetes Jugendleben in ſpäteren Jahren durch anhaltende Studien zu ſühnen, und wo Erkenntniß eigener Mängel und Schwächen eingetreten iſt, dennoch etwas Tüchtiges im Gebiete der Wiſſenſchaften, ſelbſt im Reiche der Phantaſie, zu leiſten. Dies iſt aber eitle Selbſttäuſchung und Wahn. Die Jugend, während welcher alle Kräfte des Geiſtes und des Gemüths im Aufſtreben ſind, iſt die Blüthe des menſchlichen Lebens; in ihr geſtaltet ſich die Form der ſpäteren Frucht. Den unter unſyſtematiſcher Bildung aufgeſchoſſenen, zu Früchten ſchon geeigneten Baum wieder in den Zuſtand der Blüthe zurück verſetzen zu wollen, iſt ein naturwidriges Unternehmen. Es gibt wohl Bäume, die zweimal im Jahre blühen, das zweite Mal aber nur mit unendlicher Mühe zum Blühen gebracht werden, wohl auch Früchte anſetzen, aber der erfahrene Gärtner weiß, was dergleichen Früchte werth ſind — nichts!

B.

Literariſche Notiz.

Simrock, welcher wegen eines liberalen Gedichtes ſeiner Stelle entſetzt wurde, ſchreibt jetzt auch Gedichte gegen Börne. Er will ihn mit Sonetten todtſchlagen.

---

*) Auch wir bedürfen es, unſer Feuer durch deutſche Gründlichkeit gezügelt, ihr inſtinctmäßiges Wirken durch klar gemachte Grundſätze geleitet zu ſehen, welche unſer Fortſchreiten mäßigen, ohne uns zu Rückſchritten zu bewegen.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen, im Januar 1832.

(Beſchluß.)

Die allzuredſelige Souffleuſe wollte am andern Tage dem Publicum ihre Entlaſſung in der Zeitung anzeigen und die Zuhörer um Entſchuldigung bitten, weil ſie aber den Grund, daß ſie, aus Furcht vor der Jeſſofferſchen Bauchpeſt, ſtatt fürn Groſchen Kümmel etwas zu viel genommen habe, nicht hinzufügen wollte, ſo nahm der Verleger den Aufſatz nicht an. Den „unterbrochenen Richten" folgten die „alten Jugendfreunde," ein Liederſpiel von Pilwitz, das zwar etwas langweilig iſt, aber ſchöne Muſikſtücke enthält. Mad. Krahe entwickelte im erſten Acte ihr Talent im Zuſpätkommen auf eine einfache Art, und wurde dafür verdientermaßen ausgetrommelt. Mephiſtopheles, in Nachtgedanken vertieft auf dem Bequemlichkeitsſtuhl, trommelte ſchadenfroh mit, weil er aber ſah, daß Mad. Krahe die Gewiſſe ſei, zog er die Pferdefüße ein, wie der ſterbende Kater Murr.

Acht Tage vergingen, ehe der „Kammerdiener" wieder aufgeführt wurde; damit aber das Eiſen nicht kalt werden konnte, ſo ſtießen alle Tagesblätter wiederholend in die Poſaune und verlangten das merkwürdige Stück mit dem gewiſſen Krahniche, der Mad. Myrha. Ja, der Recenſent ſelbſt bat, den „ſchwarzen Mann" und „noch Jemand" auf die Bühne bald wieder zu bringen. Die Direction beſtimmte endlich den 1. Jan. zu der Wiederholung des heißerſehnten Stückes, und zwar bei aufgehobenem Abonnement. Das Haus wurde übervoll. Als Hr. Müller erſchien, entſtand ein fürchterliches Geſchrei, daß die Säulen erbebten. Nachdem es ruhig geworden war, trat er vor und fragte das Publicum, ob er vielleicht etwas Anſtößiges in ſeinem Anzuge habe, und ob man wünſche, daß er abtreten ſolle oder bleiben. „Bleiben," erſcholl es aus Logen, Parterre und von der Gallerie. Nur Einer pfiff, wodurch Hr. Müller auf den pfiffigen Einfall kam, dem Publicum eine verfängliche Frage vorzulegen: „Eins kann ich doch nur," ſagte er, entweder gehen, oder bleiben — ſoll ich bleiben?" — „Ja! ja!" donnerte es von allen Seiten. So oft er nun auftrat oder abging, wurde ihm ein rauſchender Applaus zu Theil, und am Schluſſe des Stückes mußte er noch einmal erſcheinen. Am andern Tage aber ſoll ihm erſt der rechte Lohn geworden ſein, und zwar von einer Geſellſchaft, die den Recenſenten vor einiger Zeit aus ihrem Bereich verbannte, worauf dieſer ſeinem Zorn in einer ſatyrreichen Broſchüre freien Lauf ließ. Wie es heißt, beſtand die Belohnung in 100 Thaler Gold, nebſt vielem Wein ꝛc.; gewiß iſt es, daß Hr. Müller auch von anderen Kunſtfreunden reichlich beſchenkt wurde. — Am 2. Jan. gab Hr. Müller den Staberl, wo er wieder mit Applaus empfangen und herausgerufen wurde; daſſelbe Glück hatte er früher als Wurzel im „Bauer als Millionair." Im „Freiſchütz," der lange geruht hatte, ſang Hr. Knauſt ganz vorzüglich, und Hr. Heckſcher den Caspar ebenfalls recht brav. Dem. Jungblum gab das Aennchen, beſſer als dieſe Partie ſingt ſie die Italienerin und den Tankred. Mad. Krahe ſpielte die Agathe; vom Geſang kann keine Rede ſein, denn ſchon in der erſten Arie ſchnappte ihr ein Ton über, wovon dem ehrlichen Finder die zweite Hälfte als Fundgeld zugeſichert worden iſt. Nicht zu leugnen iſt, Mad. Krahe hat ein hübſches Ausſehen, aber ihre Stimme wird durch eine Menge Naſentöne ſo widerlich, daß man gern zwei Groſchen an die Armen gibt, wenn der letzte Ton einer großen Arie heraus iſt. Die Menſchen, die ihre Stimme rein und ihren Geſang tadellos finden, drücken ein Ohr zu und richten ihre Augen nur auf die Geſtalt, ſo der Recenſent in der „Abendzeitung."

„Robert," den Teufel, haben wir auch geſehen, und nicht ohne Beifall. Hr. Krahe gab die Titelrolle, deſſen Sprache wir loben können, aber ihm die nöthige Bühnengewandtheit abſprechen müſſen, denn ſeine ſchlechten Bewegungen, das weite Ausrecken der Arme, als wolle er Fliegen fangen, erinnert uns ſtets — an einen abgedankten Feldwebel. Er ſoll nach dieſer Rolle gerufen worden ſein. Hr. Boje wurde im „Kammerdiener" mit Beifallszeichen empfangen und ſpielte ſeine Rolle zur völligen Zufriedenheit des Publicums, eben ſo Mad. Müller und Dem. Uhink. — Der Proceß der Direction mit Hrn. Knauſt, deſſen ich früher oft erwähnte, iſt von der erſteren aufgehoben worden, und hat dieſelbe dem Künſtler ſeine Forderung in Wechſeln bezahlt, die Proceßkoſten aber als ein Weihnachtsgeſchenk angenommen. — Außer dem erzählten Intermezzo hat ſich weiter nichts von Bedeutung zugetragen. Es iſt viel von einer Conſcription die Rede, womit man unſern Staat beglücken will, und von einer Aufhebung der Thorſperre, damit man die Maulſperre vergißt, aber bis jetzt iſt es noch beim Reden geblieben. Die Verfaſſungsurkunde iſt bereits erſchienen und befindet ſich gehauen und geſtochen in der Linken der Mad. Brema auf dem neuen Arbeitshauſe. Der beſte Platz dafür, denn man muß ſo etwas in hohen Ehren halten.

Aus der Theaterwelt.

Marſchners „Templer" hat großentheils in Hamburg angeſprochen, doch vor den Augen des Originalienkritikers wenig Gnade gefunden. Mad. Walcker gab die Rebekka ausgezeichnet; Hr. Woltereck aber kann den Templer weder ſingen, noch ſpielen. Den mußte Hr. Cornet geben. — In Frankfurt dagegen gefällt die Oper fortwährend. — In Weimar iſt „Fra-Diavolo" gegeben und die Tenorpartie in eine Baßpartie umgeſchrieben worden. — „Ein Tag vor Weihnacht" hat in Frankfurt nicht gefallen.

R. S.

Mixturen.

* Zur Berichtigung diene, daß den polniſchen Flüchtlingen die baieriſche Grenz. nicht abſolut verſperrt iſt, ſondern daß ſie vorerſt die Genehmigung des baieriſchen Geſandten in Dresden erhalten haben müſſen. Daher geſchah es, daß Mehrere, welche hiervon keine Kenntniß hatten, an der Grenze zurückgewieſen wurden und einen Umweg machen mußten.

— In Paris hat man im Cirque-Olympique den ganzen polniſchen Krieg auf die Bühne gebracht. Ein Hr. Prosper hat das Ding gedichtet, es war mit ungeheurer Pracht in die Scene geſetzt — muß aber im Verhältniß zu der großen Wirklichkeit doch läppiſch ausgefallen ſein. — Wenn die Pariſer auch nichts für die Polen thun, ſo haben ſie ſie doch auf die Bühne gebracht.

B . . . s.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 11. Mittwoch, den 18. Januar. 1832.

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte
von
Theodor Mügge.

(Fortſetzung.)

Wie ſchwer aber auch ſein Verſchulden geweſen wäre, ſein Wille war rein und edel, und wie auch einſt die Geſchichte ihn beurtheilen wird, was auch der Feldherr und Staatsmann verſah, dem Menſchen Hypſilanti's wird die innige Theilnahme der Nachwelt nicht entgehen, und in ſpätern Zeiten noch manches Auge in Wehmuth ſchimmern, wenn es das harte Ende ſeiner Tage lieſ't.

Den 26. Juni erreichte Hypſilanti, begleitet von ſeinen Brüdern, Georg und Nikolaus und einigen Gefährten, die Grenze von Siebenbürgen. — Wuth, Schmerz und Verzweiflung gaben ihm die letzte Bekanntmachung ein, welche er von Rimnik aus (10. Juli) an die Trümmer ſeines Heeres richtete. Hier iſt ſie:

„Krieger! doch nein, ich darf dieſen ehrenvollen Namen nicht beſchmutzen, indem ich ihn Euch gebe. — Feile Sklavenſcharen, Eure Feigheit, Eure Verräthereien zwingen mich, Euch zu verlaſſen!“

„Von dieſem Augenblicke an ſind alle Banden zwiſchen uns zerriſſen, und nur in meinem Innern wird die Schmach ewig leben, Euer Anführer geweſen zu ſein. — Ihr habt Eure heiligen Schwüre mit Füßen getreten, Ihr habt Gott, das Vaterland und Euern Feldherrn verrathen, ja ſelbſt den Ruhm, im Kampfe zu ſterben, habt Ihr dieſem geraubt. — Ich trenne mich von Euch. Geht! eilet den Türken entgegen, es ſind die Einzigen, welche Eurer Geſinnung würdig ſind. Verlaſſet die Wälder und Berge, demüthigt Euch vor Euern Herren, küſſet ihre Hände, die noch von dem Blute des Oberhauptes Eurer Kirche und ſo vieler Tauſende Eurer Mitbrüder dampfen, eilt herbei und erkauft Eure Knechtſchaft für die höchſten Güter des Lebens, für die Ehre Eurer Weiber und Kinder! — Ihr Schatten der tapfern Hellenen jener heiligen Schar, die Ihr nicht gezögert habt, für das Vaterland zu verbluten; empfanget von mir den Dank der Nation! — Wenige Tage noch, und das Eurem Gedächtniß errichtete Denkmal wird Eure Namen den entfernteſten Nachkommen übergeben! — Die Namen der Treuen ſind in meinem Herznn mit unauslöſchlichen Zügen eingegraben, und die Erinnerung an ſie wird der Troſt der übrigen Tage meines Lebens ſein. Der Verachtung der Menſchen aber, der Rache Gottes, den Verwünſchungen künftiger Geſchlechter übergebe ich den meineidigen Verräther Taminar-Sawa und die treubrüchigen Ausreißer: Baſilius Barlas, Conſtantinos Dukas, Gregorius Mano, Gregor Sutſos und Nicolaus Skuſo." —

Kaum hatte Hypſilanti, nachdem man ihm Sicherheit ſeiner Perſon für die Reiſe durch die öſtreichiſchen Staaten feierlich zugeſichert hatte, einige Tagereiſen gemacht, als er angehalten und auf die Feſtung Munkatſch gebracht wurde. Er verlebte hier zwei fürchterliche Jahre und dann, als ſeine Geſundheit nach und nach untergraben war, ward er nach Thereſienſtadt in Mähren abgeführt, deren ungeſunde Luft das Werk der Zerſtörung vollendete. — Vier und ein halbes Jahr brachte er hier in einem qualvollen Zuſtande zu, endlich verlangte Rußlands neuer Kaiſer ſeine Auslieferung im Auguſt 1827.

Der Kaiſer Nicolaus, bewegt von den rührenden Schilderungen, welche ihm von dem Zuſtande des Unglücklichen gemacht wurden, geſtattete eine lebhafte Verwendung, doch erſt nach manchen Hinderniſſen erhielt Hypſilanti nur bedingt das köſtliche Gut der Freiheit, im Anfang December. Er ſollte ſich nicht aus den öſtreichiſchen Staaten entfernen dürfen. — Doch der König der Könige hatte endlich beſchloſſen, die Feſſeln des gequälten Mannes abzuſtreifen; und ſein erweitertes Gefängniß nützte ihm zu nichts mehr, als nach Wien zu reiſen, um dort zu ſterben. — Schon mit dem Tode ringend verließ er das ungeſunde Thereſienſtadt und verſchied in Wien an Bruſtwaſſerſucht, in den Armen ſeines Bruders am 31. Januar 1828. Er hatte kaum das ſechsunddreißigſte Jahr vollendet. Wir enthalten uns jedes Urtheils über ein Verfahren, welches einſt die Geſchichte richten und die waltende Nemeſis rächen wird, mag hier zum Schluß ſtatt alles Anderen ein Bruchſtück ſeines Berichts und Dankſagungsſchreibens Platz finden, welches an den Kaiſer Nicolaus gerichtet war und nie ganz bekannt geworden iſt. — Er ſchrieb es ſieben Tage vor ſeinem Tode, es ſollte zu ſeiner Rechtfertigung und zur Berichtung ſeiner Handlungen und ſeiner Leiden dienen; Alexander Suzzo führt die einzelnen Bruchſtücke an, und Wenige nur werden es ohne innige Theilnahme leſen:

„Die Nation arbeitete mit aller möglichen Anſtrengung an ihrer Wiedergeburt und verſtändigte ſich vermittelſt einer geheimen Geſellſchaft ſchon lange Zeit vorher, ehe Mißbräuche und Mißverſtändniſſe, welche die Sicherheit des Gelingens gefährdeten, die Häupter der Hetairia nöthigten, mich in Petersburg zu beſchicken und mir die oberſte Leitung anzuvertrauen. — Die Gefahr konnte groß werden; ich glaubte, daß die Stunde der Aufopferung für mich geſchlagen habe! — Es war im Anfange des Jahres 1820, als die Pforte gegen Ali Paſcha von Janina den Vertilgungskampf begann, und dies Ereigniß, welches den Griechen ſich zu waffnen erlaubte, ſteigerte ihre Begeiſterung und ihre Hoffnungen auf's Höchſte. — Ich wußte bald genug die Vortheile zu würdigen, welche daraus zu ziehen waren. — Es iſt gewiß, daß Se. Majeſtät der Kaiſer Alexander ſeit dem Jahre 1816 das Daſein der geheimen Hetairia kannte, und Entwürfe unterhielt, die er oft, im Geſpräch mit den Griechen, welche ſeinen Schutz und ſeine Großmuth anflehten, durchſchimmern ließ, indem er ſie mit Wohlthaten überhäufte. Dieſe Griechen wiederholten überall mit Entzücken die ermunternden wohlwollenden Aeußerungen Sr. Majeſtät und die Hoffnungen, welche ſie ihnen für die Zukunft gaben. — So geſtaltete ſich ein prophetiſches Echo, welches in allen Theilen Griechenlands wiederhallte, und in allen Herzen das heilige Feuer der Begeiſterung und der Hingebung für das Vaterland entflammte. Dies allein erklärt auch die unermeßlichen Erfolge meiner geheimen Briefe und Aufrufe an die Vornehmen und Häuptlinge, und ſo entſprang die große Aufopferung, die ſich in den erſten Unternehmungen abſpiegelt, obwohl ſie mit ſehr geringen Mitteln unternommen wurden." —

„Man klagt mich an, daß ich den Augenblick übel gewählt und die Sache zu ſehr übereilt habe; allein, als die Umwälzung in Neapel und Piemont ausbrach, war es mir unmöglich, die einmal erregte Bewegung länger aufzuhalten, obwohl ſie, vermöge ihres höchſten Zweckes, der ganz fremd war, welche die unruhigen Köpfe jener beiden Länder zur Empörung hinriß. — Ich verheimlichte mir keineswegs die nachtheiligen Folgen, welche hieraus für die Sache der Griechen gezogen werden konnten; aber es war zu ſpät, und alle meine Anſtrengungen mußten ſich darauf beſchränken, noch einige Monate zu zögern, bis ich von allen Seiten zuverläſſige Nachrichten empfing, daß die Pforte von dem Vorhaben unterrichtet und die Gefahr höchſt dringend ſei. Jetzt achtete ich mich verpflichtet, das Zeichen zum Ausbruche zu geben, und mich in die beiden Fürſtenthümer zu werfen, um wo möglich die ganze Aufmerkſamkeit der Pforte hierher zu ziehen, und ſo den Landſchaften Griechenlands die Rüſtungen zu erleichtern.“ —

„Ew. Majeſtät können nun über mich richten, Ihre hohe Weisheit und Billigkeit mag über die Anſprüche auf Schutz entſcheiden, welche ich für meine Brüder nachzuſuchen wage. Ich ſelbſt fordere denſelben als Unterthan Ew. kaiſerlichen Majeſtät und als alter Soldat, der mit voller Hingebung gedient hat ..... Man kann nicht darauf ausgehen, die Wahrheit zu entſtellen, wenn man dem Tode in's Auge ſieht.“ —

„Dies ſind meine Meutereien und die Umtriebe, aus welchen die öſtreichiſche Staatskunſt zur Zeit des Laibacher Congreſſes ein Gewebe von Abſcheulichkeiten und Verbrechen gemacht hat, und als der Kaiſer daran nicht glauben wollte, hatte dieſelbe die entwürdigende Kühnheit, ihm einen unechten, vollkommen erdichteten Briefwechſel zwiſchen mir und den Liberalen in Paris vorzulegen!“ — — — — — — —

„Als ich vergeblich Briefe des Baron Stroganoff erwartete, welche nach den amtlichen Aeußerungen des Grafen Capodiſtrias über mein Schickſal entſcheiden ſollten, und Verrätherei, Zuchtloſigkeit und Unordnung, angeregt durch geheime Agenten Oeſtreichs, den Geiſt meines Heeres vollends vergifteten, als Umlaufsſchreiben unterzeichnet von Oudriski, öſtreichiſchem Agenten in Bukareſcht, in meinem Lager verbreitet wurden, die im Namen der Türken Demjenigen, der mich ihnen überliefern würde, Strafloſigkeit und groſe Belohnung verhieſen, als endlich die Niederlage bei Dragathan mir keine Hoffnung der Rettung übrig ließ, ſo war ich entſchloſſen, mit den wenigen mir treugebliebenen Tapfern, entweder die Waffen in der Hand zu ſterben, oder mich nach Rußland durchzuſchlagen. Um jedoch meine Brüder vor ſolchem verzweifelten Schickſal zu bewahren, änderte ich meinen Entſchluß, und näherte mich den Grenzen Oeſtreichs, damit ſie ſich in dies Land begeben könnten, vorausgeſetzt, daß Leben und Freiheit ihnen zugeſichert würden. — Um dies ſicher zu ſtellen, ſchickte ich Georg Laſſanis ab, und dieſem erklärte der Oberſt Schwindt, daß er nur einen, meine Perſon betreffenden, Befehl erhalten habe, worin geſagt ſei, daß auf den Fall, wo ich mich an der Grenze einfände, man mich wiſſen laſſen ſolle, daß ich unter fremdem Namen in voller Sicherheit durch die öſtreichiſchen Staaten nach Hamburg reiſen könne, um mich nach Amerika einzuſchiffen, daß dieſer Befehl eine Folge der Entſcheidungen beider Kaiſer vor ihrer Trennung in Laibach ſei, und daß er, ein alter Krieger, mit ſeinem Ehrenwort bürge, ich werde für mein Leben und meine Freiheit nichts zu fürchten haben, wenn ich dies einzige Mittel annehme, den von allen Seiten drohenden Gefahren zu entgehen.“ (Fortſ. folgt.)

Sonſt und Jetzt,

oder

Was iſt gentil?

Seit wir in Bildung vorgeſchritten,
Hält von den guten, alten Sitten
    Man nicht ſehr viel!
Doch eitler Sinnenluſt zu fröhnen,
Das Alte ſpotten, und verhöhnen, —
    Das iſt gentil!

Ein ruhig und zufriednes Leben
War ſonſt der guten Alten Streben,
    Ihr ſtetes Ziel;
Doch all' das Seine zu verpraſſen,
Zuletzt noch Schulden hinterlaſſen,
    Heißt jetzt gentil!

Ein Handſchlag galt für Schwur und Weihe,
In alter Zeit, und Glaub' und Treue
    Kein Kinderſpiel;
Doch Schwur, Gelöbniß und Verſprechen
Im nächſten Augenblick zu brechen —,
    Das heißt gentil!

Wer würde jetzt Moral wohl leſen,
Die Sitt' und Brauch vor Zeit geweſen,
    Vom alten Styl!
Verſteht man nur in heut'gen Tagen
Mit vielen Worten Nichts zu ſagen,
    So heißt's gentil!

Sonſt half im Stillen man den Armen,
Man gab aus herzlichem Erbarmen,
    Und Mitgefühl;
Doch ringt man jetzt nach andern Kränzen,
Man gibt —, denn in den Blättern glänzen,
    Das iſt gentil!

Sonſt war ein Jüngling ſehr zufrieden,
Wenn ihm ein Mägdlein ward beſchieden,
    Dem er gefiel!
Doch heut zu Tage will er Allen,
Den Kopf verrücken, und gefallen,
    Und nennt's gentil!

Ich könnte von den alten Zeiten
Noch füllen manche leere Seiten,
    Doch wär's zuviel.
Drum ſchweig ich ſtill mit meinen Klagen,
Damit von mir die Leute ſagen:
    „Der iſt gentil!“

G. Mauritius.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Weimar.

Weimar ſteht noch auf der alten Stelle, obgleich es mit der Preßfreiheit und den öffentlichen Verhandlungen ſchlecht ausſieht, die großen Herren fürchten ſich, die öffentliche Meinung ungeſchminkt zu erblicken, denn die allzunatürliche Farbe, fürchten ſie, könne ihnen, auch ohne daß die Cholera ſich hier verwüſtend genaht, Bauchgrimmen, Unterleibsbeſchwerden aller möglichen Art verurſachen, die eine Erſtarrung ihrer ſämmtlichen Gebeine hervorbringen würde, und die ihren offenbaren Untergang bewerkſtelligen müßte. Man nennt die Preßfreiheit Preßfrechheit! — Die armen, beklagenswerthen Leute, der Himmel ſende ihnen Licht. — Oeffentliche Verhandlungen ſind ihnen vollends ein Gräuel, ſie müßten reden, und nach aller Wahrſcheinlichkeit ſind ſie mit ſchwerer Zunge begabt, und wollen ihre Blößen nicht öffentlich zur Schau ausſtellen, man könnte ſonſt ihre Gerippe zu deutlich in Augenſchein nehmen. Es bleibt bei der alten Weiſe, der Schneckengang in allen Verhandlungen derſelbe, man geht um 11 Uhr an ſeinen Poſten und um 1 Uhr ermüdet zu Tiſche. Ja, ſo ſtehen die Sachen, Alles bleibt im alten ſchmalen Gleiſe. Hier begegnet man einem Miniſter mit blankem Sterne am Rocke, da einem Müßiggänger und Pflaſtertreter; hier gehen ein Paar adelige Blinde vorüber (denn die adeligen Herren ſind bei uns auf der Straße, ohne Ausnahme, Alle blind), da gehen ein Paar Bürger, die, ohne es zu wollen, überall anſtoßen; hier begegnet man einem robuſten Tambour, dort einem Komödianten; hier einer Hofräthin, dort einer Wäſcherin; hier einem Gensd'armen, dort einem Fleiſcherhund. Hier ſieht man eine Perſon aus dem Oberconſiſtorium, dort ein Paar Holzhauer; hier einen Canzliſten, dort einen naſeweiſen Schuſterjungen; hier eine Baroneſſe, dort einen Huſaren. Hier gehen ein Paar junge Lieutenants, dort verkauft eine Bauernfrau friſche Eier und junge Hühner. Hier wandelt gravitätiſch ein Profeſſor mit einem Folianten unter dem Arme dem Gymnaſium zu, dort reitet ein alter Müllergeſelle auf einem Eſel nach ſeiner Mühle. Hier begegnet man einem bärtigen Leibjäger, dort bietet ein Schelm ein Paar geſtohlene Faſanen um billigen Preis zu Kauf aus. Heut hören wir den „Fra Diavolo“ ſingen, oder den „Licinius,“ morgen ärgert uns ein ungeſchmierter Wagen. Heute gehen wir in's Theater, morgen in einen Pferdeſtall. Heute wird „das Majorat“ gegeben, morgen läßt ſich ein Grimaſſier ſehen. Heute erfreuen uns zwei kleine Luſtſpiele, ſchon wieder aus dem Franzöſiſchen überſetzt, morgen ärgern wir uns über ein abermaliges **Abonnement suspendu**. Heute gehen wir in's Ballet, morgen ſehen wir Böcke, Kühe und Ochſen auf den Feldern herumſpringen. Heute findet ein Hofrath, Schuſter oder Todtengräber einen Galan bei ſeiner Frau im Schlafcabinet, morgen nimmt eine Actrice wegen einer Kinderei ihren Abſchied, um Badereiſen zu machen. Heute ſchreibt ein Secretär, ein —— Rath — ein Dr. ſo und ſo, oder ein Profeſſor Theaterrecenſionen, morgen thut daſſelbe ein Schauſpieler, ein Kaufmannsdiener, eine gelehrte Dame, oder ein Primaner. Heute wird ein Haus gebaut, morgen fällt es wieder ein. Heute werden Steuern und Gaben erlaſſen, morgen werden ſie wieder zehnfach erhöht.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

* In Prag wird wieder ein neues Sück der Mad. Birch-Pfeiffer, „die Töchter der Müllerin“ gegeben. — Marſchner hat die Compoſition einer neuen Oper: „Hans Heiling“ (nach einem Spießſchen Roman von Devrient bearbeitet) vollendet. — Mad. Birch-Pfeiffer hat noch ein Stück: „Robert der Tiger,“ geſchrieben. Die Dame iſt ſehr fruchtbar. — Die neue Oper von Lindpaintner, „die Amazone,“ Text von L. Robert, hat in Stuttgart nicht ſehr angeſprochen. Man gibt der Dichtung die Schuld. — Die liebliche Dem. Schröder vom Hamburger Theater hat die Bühne verlaſſen und den Dr. med. Schmidt geheirathet. — Diejenige Dem. Schröder, welche in Frankfurt gaſtirte, iſt ihre jüngere Schweſter und war früher in Peſth engagirt. — Der Balletmeiſter Taglioni iſt in Neapel engagirt. — Dem. Meißelbach geht vom Frankfurter Theater ab. — Dem. Schindler von Aachen iſt daſelbſt engagirt. Sie gefällt aber nicht. — Als Regiſſeur der Oper iſt in Frankfurt an die Stelle des Hrn. Meißelbach ein Tenoriſt, Hr. Ehlers, engagirt worden.

Mixturen.

* Die Paſtete in der Schweiz iſt nun gebacken. Den Neeffchandellern iſt graulich geworden und der Champagner wächſt daſelbſt nach wie vor. —

— Nebſt W. Häring (Alexis) iſt auch Dr. Wurm in Hamburg als heftiger Gegner Börne's aufgetreten. Hr. Wurm iſt ein arger Pietiſt — was W. Alexis nicht iſt. —

* In Würtemberg hat man tüchtige Männer zu Repräſentanten erwählt: Menzel, Uhland, Pahl, Gmelin, Schott ꝛc. W. s.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 12. Donnerstag, den 19. Januar. **1832.**

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte

von

Theodor Mügge.

(Fortſetzung.)

„Da ich ohne Briefe des Baron Stroganoff war, und dem Willen des Kaiſers zu gehorchen glaubte, nahm ich den Vorſchlag an, und am 27. Januar 1821 ging ich unter dem Namen Demetrios Paleogenides über die Grenze, begleitet von meinen Brüdern, Georg und Nicolas, und vier anderen Perſonen. Oberſt Schwindt empfing mich mit allen möglichen Achtungsbezeugungen, wiederholte mir ſeine Zuſicherungen und Verſprechungen, und begleitete mich bis Rothenthurm, wo ich 36 Stunden verweilte, um mich zur Reiſe vorzubereiten.“

„In der Nacht begab ich mich in aller Stille nach dem Dorfe Orlai, jenſeit Hermannſtadt, wo Major Hartink, erſter Adjutant des befehlführenden Generals von Siebenbürgen, die Zuſagen des Oberſt Schwindt erneute und meinen Paß unterzeichnete. — Begleitet von einem kaiſerlichen Officier, gelangte ich ziemlich ſchnell nach Temeswar; hier aber eröffnete mir der General, daß er die Fortſetzung meiner Reiſe nicht zulaſſen könne, ehe er die ihm mangelnden Verhaltungsbefehle von Wien eingeholt habe, und daß ich ſeine Zuſtimmung in Arad abwarten müſſe. — Alle meine Vorſtellungen waren umſonſt; ich begab mich nach Arad, wo ich während der zehn Tage meines Aufenthalts mit Achtung und ohne läſtige Beſchränkung behandelt wurde.“

„Nach Verlauf dieſer Zeit lud mich der Feſtungscommandant, General Thori, zu ſich und theilte mir den, durch den Adjutanten des befehlführenden Generals von Temeswar, erhaltenen Befehl mit, worin geſagt war, daß Kaiſer Franz, bewogen durch die ihm eigenthümliche, großmüthige Geſinnung, und eine Freiſtatt in ſeinem Reiche unter der Bedingung bewilligen wolle, daß ich mein Ehrenwort ſchriftlich gebe, für mich und meine Begleiter keine Entweichung von dem Orte, der uns als Aufenthalt angewieſen werde, zu verſuchen; daß ich ferner mit Keinem, wer es auch ſei, einen Briefwechſel unterhalten wolle, als auf dem mir vorzuſchreibenden Wege, und daß ich endlich den Namen eines Baron von Schönwarth annehme und führe, ohne mir je zu erlauben, irgend Jemandem meinen wahren Namen zu entdecken. — Weil ich das ſchreckliche Loos, welches mich erwartete, nicht ahnen konnte, ſo willigte ich in Alles, und gab mein Wort, beſonders in der Hoffnung, daß dieſer Zuſtand nicht lange dauern könne, worin General Thori und der Adjutant mich mit einer Zuverſicht beſtärkten, die geeignet war, auch das höchſte Mißtrauen zu täuſchen. Denſelben Tag, bei Annäherung der Nacht, trennte ich mich von meinen Brüdern, und begleitet von dem Lieutenant des Platzes und von zwei Perſonen meines Gefolges, traf ich den 26. Juli, Abends fünf Uhr, in Munkatſch ein."

„Sogleich bei dem Anblicke des Schloſſes hatte ich ein Vorgefühl meines Schickſals, und mein Blut erſtarrte, als ich den mich begleitenden Officier vom Platzcommandanten einen Verweis empfangen hörte, daß er mich bei Tage und nicht bei Nacht eingeführt habe, wie es für Staatsgefangene vorgeſchrieben ſei. — Der Officier verſetzte, daß in ſeinen Verhaltungsbefehlen nichts darüber geſagt und er nicht angewieſen ſei, mich als Staatsgefangenen zu betrachten und zu behandeln."

„Der Commandant erſuchte uns nun, in die Canzlei zu kommen, und ſchritt ſofort mit dem Gefangenwärter dazu, meine Habe zu verzeichnen, die er ohne Weiteres in Verwahrung nahm."

„Um zehn Uhr nöthigte mich der Befehl dieſes Officiers, dem Gefangenwärter zu folgen, der, mit einer Laterne verſehen, mich im tiefſten Schweigen nach dem mir beſtimmten Gemache führte, welches der Commandant mir ſehr geprieſen hatte."

„Mehrere Thüren hörte ich hinter mir ſich ſchließen, mehrere dunkle Wendeltreppen mußte ich hinab- und hinaufſteigen, endlich gelangte ich am Ende eines Ganges zu einer eiſernen Thür, der Kerkermeiſter öffnete und ließ mich in ein kleines Gemach treten, welches durch eine nahe an der Decke befindliche Schießſcharte ſeine ganze Beleuchtung empfing. Die Geräthſchaften beſtanden in einem niedrigen Bettgeſtell mit einer Strohmatratze, und einem ſchlechten Nachtſtuhl. Starke Krammen mit eiſernen Ringen, die in den Mauern und im Fußboden befeſtigt waren, brachten mein Erſtaunen auf's Höchſte. — Der Kerkermeiſter erklärte mir kalt, dies wären die Kerker des Platzes, und er würde mich hier einſchließen. Ich fragte nun nach meinen Leuten und ob ich ſie zu meiner Bedienung haben könnte; er ſagte mir, daß ſie mir zur Seite in ähnlichen Kerkern eingeſperrt wären, allein er hätte keinen Befehl, uns zuſammen zu laſſen."

„Ich ſchickte ihn hierauf zum Commandanten und ließ dieſem vorſtellen, daß ich ohne Hand mich nicht ſelbſt bedienen könne, daß ich mein Bett und einige Kleider nothwendig brauche, und daß ich, vor allem Anderen, ihn dringend bitte, uns nicht getrennt in dieſen fürchterlichen Ort einzuſchließen. Dieſe letzte Bitte bewilligte der Commandant, das Uebrige ſchlug er ab; ich war daher genöthigt, mich die Nacht über auf das vorgefundene Bettgeſtell zu legen, und entbehrte Wäſche und Kleider."

„Meine Brüder und unſere Freunde, Laſſanis und Orphanes, kamen am folgenden Tage gegen zehn Uhr Abends an und wurden ohne Licht und ohne ihnen das Geringſte zu ſagen, in einen ähnlichen Kerker eingeſchloſſen. Endlich öffnete man uns auf Befehl des Commandanten ſieben dieſer ſchrecklichen Gemächer und überließ ſie uns zu unſerem Gebrauch. — Niedergebeugt und der Verzweiflung nahe durch ſo viele Entbehrungen und abſchlägliche Antworten, ſchmachteten wir ſieben Wochen in dieſem ſchrecklichen Zuſtande, ohne Nachricht von der Außenwelt, ohne Kunde von unſeren Verwandten, ohne ihnen ſchreiben zu können und ohne den geringſten Aufſchluß über unſer Schickſal und die Dauer unſerer Lage zu erhalten. Unſere Geſundheit fing an zu wanken; der Arzt, welcher uns zugeſchickt ward, erklärte, daß die Entziehung der Luft und der Bewegung die einzige Urſache unſeres Uebelbefindens ſei, und nun verfügte der Commandant, daß wir ſpät Abends ſpazieren gehen ſollten. So ſtiegen wir nächtlich aus unſeren Gräbern hervor, und damit uns Niemand ſehen ſollte, führte man uns erſt zwiſchen zehn und elf auf eine Baſtion, wo die Abtritte der Schloßwache waren. — Die Stunden, in welchen wir aufſtanden und aßen, waren die der übrigen Gefangenen, welche in den zwei Stockwerken unter uns eingeſchloſſen waren, und unſer Eſſen und Trinken war gemein und ſchlecht, obwohl wir es theuer bezahlen mußten. Endlich, da unſere Geduld ſich erſchöpfte, wollte Verzweiflung ſich unſerer bemächtigen, als ein Strahl des Troſtes in dieſe ſchreckliche Gruft drang. — Ein kurzer Brief, Worte der Beruhigung enthaltend, kam uns von Wien zu, und mit ihm der Befehl an den Commandanten, uns aus den Kerkern hervorgehen und an unſere Freunde ſchreiben zu laſſen. Jetzt wurde uns geſtattet, in Begleitung des Kerkermeiſters bei Tage ſpazieren zu gehen und nach Verlauf von einer Woche wurden uns drei luftige und auch im Uebrigen erträglich ausgeſtattete Zimmer neben denen des Commandanten eingeräumt.“

(Fortſetzung folgt.)

Etwas über guten, ſchlechten Ton und Tonangebung.

Man pflegt in der geſellſchaftlichen Sprache mit einem, bekanntlich aus der Muſik (Tonkunſt, Tonſatz, Tonangabe) entlehnten Ausdruck zu fragen: was für ein Ton in dieſer oder jener Stadt, in dieſem oder jenem Hauſe, in dem einen oder andern Vereine herrſche, und die gleichfalls allgemeine Antwort iſt dann gewöhnlich: Je nun, ein guter, ein gemüthlicher, ein angenehmer, ja, der beſte Ton von der Welt! oder als Gegenſatz: ein ſteifer, ein kleinſtädtiſcher, ein häßlicher, ein abgeſchmackter Ton u. ſ. w. Meiſtens wird bei dergleichen Fragen und Antworten nur die mehr oder minder feine Lebensart, das mehr oder minder gefällige Benehmen gegen Fremde, und gleichzeitig auch die ſogenannte ſociale Toleranz berückſichtigt. Schade nur, daß an manchen Orten, wo der Caſtenton noch vorherrſcht, der geſellige Verkehr durch das leidige und unleidliche Vornehmthun, durch das Abſondern ſolcher Leute geſtört wird, die ſich einbilden, mehr als die Anderen zu ſein, weil der Zufall ihnen Glücksgüter, ein einträgliches, ſelten aber verdientes Amt gegeben hat, oder weil ſie einem alten Stück Pergament das Wörtchen von, und ein Bändchen am Knopfloch verdanken *).

Der herrſchende Ton, ſagt man, ſoll der Barometer des Zeitgeiſtes, mehr noch der feinen Lebensart ſein, der an dieſem oder jenem Orte heimiſch iſt. Dies iſt jedoch nicht immer der Fall, denn Umſtände, Verhältniſſe, ſelbſt die Anweſenheit fremder, bedeutender Perſonen machen es zuweilen nothwendig, einen anderen, oft ceremoniöſen Ton anzunehmen, ohne daß deßhalb die bisherigen Anſichten anders geworden wären. Daß der Ton ſich in einem geſellſchaftlichen Vereine mit den Verhältniſſen ändere, iſt eine natürliche Folge des Charakters charakterloſer Menſchen, die — den Mantel nach dem Winde hängen, und, je nachdem ihr Vortheil es erheiſcht, den Ton eines jeden neuen Tonangebers annehmen. Dieſer muß ſich nicht, wie es in der Muſik der Fall iſt, nach dem Tone, ſondern der Ton muß ſich nach dem Tonangeber richten.

Der ſchlechteſte Ton aber iſt unſtreitig der eines von Arroganz und Eigendünkel aufgeblaſenen, unnützen Menſchen *), wenn er ſich erdreiſtet, in einer übrigens aus achtbaren und gemüthlichen Menſchen beſtehenden Geſellſchaft, ohne irgend einen erheblichen Grund, mit dummdreiſter Keckheit Männer anzufeinden und mit ſchnöden Worten zu beleidigen, denen er Achtung ſchuldig iſt, die in jeder Beziehung über ihn erhaben ſind, und es eben darum unter ihrer Würde halten, ein ſo unbedeutendes Subject anders, als mit gebührender Geringſchätzung zu beſtrafen. — Arroganz und Brutalität imponiren bei gewiſſen Menſchen; mit Grobheit kommt man an gewiſſen Orten am beſten fort, und will ein Unberufener ſich den Ton anmaßen, ſo muß er vorerſt zu imponiren ſuchen, gleichviel auf welche Weiſe, bis wieder ein neuer Tonangeber auftritt, der dieſen auf die Seite ſchiebt und das Amt des Tonangebers übernimmt.

* * *

---

*) Der Wahrheit zur Steuer muß Einſender dieſes bemerken, daß in unſerer guten Stadt dergleichen nicht beſonders honorirt wird.

*) Der die ſogenannten Flegeljahre noch nicht vergeſſen, ſich übrigens ſchon bei mehreren Gelegenheiten ungebührlich betragen hat!

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Weimar.

(Beſchluß.)

Heute bekommen wir dünnes Stadtbier zu trinken, morgen dickes Schloßbier. Heute betrügt uns Dieſer, morgen Jener. Heute bekommt man bei den Weinhändlern ſchlechten Wein, morgen in den Gaſthöfen. Heute hat der Regierungsrath Kopfſchmerzen, morgen der Stadtrath. Heute ſchießt man auf den Kammern „Böcke,“ morgen im Walde. Heute hat der Adel Zutritt bei Hofe, und morgen kein Bürgerlicher. Heute gehen wir in die Kirche und morgen in die Oper: „der Menſchenfeind.“ Heute ſehen wir den erſten Liebhaber als Romeo o. dgl., Morgen wird ein Stück Holz an den Meiſtbietenden verkauft. Heute leſen wir in den politiſchen Zeitungen übertriebene Berichte, morgen gehen wir in den „Dorfbarbier.“ Heute halten wir eine Schuſterfrau für eine Präſidentin, morgen eine Präſidentin für eine Schuſterfrau. Heute wird „das Leben ein Traum“ gegeben, morgen eine Leiche zu Grabe getragen. So ſtehen die Sachen, und ich frage: Gehen wir nicht mit dem Zeitgeiſte fort? Gehen können wir es eigentlich nicht nennen, nur ſtolpern, da unſere Straßen wieder ſo ſchlecht werden, wie ſie vor 24 Jahren waren. Seit einem Zeitraume von zehn Jahren verbeſſerte ſich Vieles, ſeit der Schuſterrevolution hat ſich Alles verſchlimmert. Sonſt wurden die Straßen begoſſen beim Kehren derſelben, wenn trockenes Wetter war, jetzt können wir im Staube erſticken, kein Hahn kräht darnach, geſchweige denn ein Polizeiofficiant. Sind feuchte und regnichte Tage, ſo wäre es nothwendig, man ginge auf Stelzen, um nicht im Kothe zu verſinken. Liegt es an dem Unverſtande unſerer Bauinſpectoren, oder an der Faulheit der Straßenpflaſterer, das zu entſcheiden, will ich mich nicht unterfangen, ſo viel iſt übrigens gewiß, daß auch unſer Chauſſéebau der ſchlechteſte in der ganzen Gegend iſt, und ob er nicht eben ſo viel, wie der in den benachbarten Ländern koſtet, wird der am beſten beurtheilen können, der Vergleichungen in den Rechnungsbüchern anſtellen kann. Unſere Promenaden, die wir der Güte unſeres Fürſten danken, ſind herrlich, und es wird noch immer viel dafür gethan; jedoch die Promenaden, die wir dem Stadtrathe zu danken hätten, ſind, außer dem kleinen Carlsplatze, wo man mehr auf die Nutzanwendung des Bischen Graſes ſieht, als auf verſchiedene Windungen der Wege, wo man eine hübſche engliſche Anlage machen könnte, herzlich ſchlecht. Der Graben hat einige zwanzig Jahre gebraucht, bis daß man ihn zugeſchüttet hat; jetzt, da er zugeworfen, bleibt Alles, wie es war, man braucht den Platz zur Aufſtellung der Bau- und Chauſſéeſteine. Wie herrlich könnte eine Promenade um die ganze Stadt führen, ja, wenn ſich doch dieſelbe von ſelbſt geſtalten wollte. Wer in Weimar bekannt iſt, den erinnere ich an die gefährliche Stelle bei dem Schloßbrauhauſe, wo man mit Roß und Wagen doppelt zu Grunde gehen kann. Erſtlich droht einem, daß der Wagen in dem ſchlechten, theils ſteinichten, theils mit Waſſer und Schlamm angefüllten Hohlwege in Trümmern brechen, daß das Pferd ſtürzen und man ſo Hals und Beine knicken könnte; oder zweitens, daß von den peſtilenzialiſchen Dünſten, die ſich von dem zwiſchen mehrere Parzeln hingeworfenen Miſt, Schlamm und Koth (aus dem liebenswürdigen Brauhauſe) verbreiten, augenblicklich den Geiſt aufgeben dürfte Der Weg am Schwanenſee, wo weder ein See, noch Schwäne zu ſehen ſind, könnte ſehr angenehm bis zum Jacobsthore führen, wenn man ihn dazu zu qualificiren ſuchte. Aber wir laſſen uns zahlen und thun nichts dafür, und wo noch gangbare Wege ſind, ſteht eine Warnungstafel: „Verbotener Weg bei 8 Gr.“ u. ſ. w. Unſere Straßenbeleuchtung gehört zu den Promenaden der Stadt, beide ſind ſich gleich. „Zahlt, aber brecht die Hälſe,“ ſagt ein alter Schriftgelehrter. Man könnte hier noch anführen, daß noch viele Mißbräuche in Hinſicht der Abgaben und ſonſt drückenden Laſten ſind, denen durch Preßfreiheit und öffentliche Verhandlungen bald abgeholfen wäre, allein vergebens, zahlt und ſchweigt.

Mixturen.

— Der Kurprinz von Heſſen hat allen Nichtmilitärs den Schnurrbart verboten. Aber die Bürger wollen ſich nicht fügen, und zeigen, daß ſie Haare auf den Zähnen haben. Nur die Barbiere waren erfreut über dieſe Maßregel.

. „Der Conflict der Umſtände,“ d. h. die Cenſur, hat dem Redacteur des „Freimüthigen“ das Jahr 1831 ſehr ſtark beſchnitten. Was doch ſo ein Cenſor nicht vermag.

÷ Die Hanauer Bauern ſind flämiſch geworden. Sie ſagen: „jeder Zoll eine Laſt!“ and ſchlagen ſich herum. Man wird ſie aber nicht nach Zöllen, ſondern nach Ellen beſtrafen.

— Die Kurfürſtin von Heſſen will eine öffentliche Erklärung in Betreff ihrer Verhältniſſe ꝛc. drucken laſſen.

B — s.

Anzeige.

Von der „allgemeinen Theaterchronik“ ſind ſo eben vier Probenummern erſchienen und in jeder Buchhandlung zur Anſicht zu erhalten.

Leipzig. L. v. Alvensleben.
Volkmar und Scharſchmidt.

Briefkaſten.

Den 12. u. 13. Januar. 1) Aus Br. 2) Aus dem W—ſchen. 3) Aus Gotha. 4) Polar-Stern. 5) Von L—r. Dresden. 6) Aus M. g. 7) Mittern.-Z. 8) Bücher von B—r. Lpz. 9) Aus Breslau. 10) Aus Hlbrſtdt 11) ditto. 12) Zeitſchw. 13) Aus Berl. 14) Von M—s in Berl. Ich war abweſend. Nr. 1 iſt willkommen. W. ſogl. den. Nr. 2 ſteht zur Dispoſ. 15) Aus Dr. Dank. 16) Aus D*. Viel Dank. 17) Aus D. von E. B. Erzähl. 18) Aus Wmr. von Mllr. 19) Aus Bremen. 20) Aus Oldenburg. 21) Aus Hildb. 22) Aus Breslau v. L.

NB. Hören wir von S—e in B. nichts?

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 3. Freitag, den 20. Januar. 1832.

Literatur.

Kritiſche Muſterung einiger zeitgemäßer Gedichte,

unternommen

von

Ernſt Ortlepp.

Eine große und bewegte Zeit weckt öfters Talente, die vielleicht fortgeſchlummert hätten — ſowohl militäriſche, als auch poetiſche, ja oft beide zugleich, wie in **Kleiſt**, **Körner** u. A. Bis jetzt haben wir nun gerade noch keinen Krieg, aber das Vorſpiel dazu, in welchem doch ſchon hin und wieder Perſonen auftreten, die reden und auch handeln. Freilich iſt's mit beiden Aeußerungen dieſes dramatiſchen Lebens bis dato ein erbärmliches halbes Ding — die Veſuve rauchen und drohen und die Leute fürchten ſich — die Donner rollen und es blitzt — aber die Gewitter ziehen immer am Horizont herum, ohne zu kommen und ohne doch auch zu verſchwinden. Ob nun eine ſolche ſchwüle, bängliche Zeit poetiſche Talente ſehr begünſtige, fragt ſich noch; denn wer hat in ſolchen Tagen viel Sinn für heitere Naturſcenen, für ruhiges Idyllenleben, für romantiſche Schwärmereien, oder gar für etwas Dramatiſches, das nur geſchrieben, aber nicht aufgeführt wird, nämlich im größten Theater, in der **Welt ſelbſt**? Von einem **Epos** will ich gar nicht reden. Wo die Wirklichkeit geſiegt und alle Geiſter verſchlungen hat, da iſt's mit der Phantaſie vorbei, da ſieht es um die Kunſt überhaupt mißlich aus. Ein Dichter kann es ja jetzt gar nicht unternehmen, ein Heldengedicht, Drama, Roman oder ſonſt etwas Größeres zu ſchreiben, denn wer druckt es? wer lieſ't es? wer kauft es? wer unterſtützt ihn, wenn er nicht Schätze beſitzt, daß er während des Schreibens nicht verhungert oder die Schwindſucht bekommt, wie der arme, kürzlich hier beſprochene Verfaſſer des „Moritz," **Herrmann**, von dem das jetzt auf ſeinen Lorbeeren ruhende, und Dichter Dichter ſein laſſende **Weimar** auch keine Notiz genommen zu haben ſcheint? O ſolch ein Beiſpiel macht allemal auf mich einen herzzerreißenden Eindruck, denn die ganze Reihe der Hohen, **Taſſo**, **Petrarca**, **Dante**, **Milton**, **Schubart**, **Hamann**, **Bürger**, **Hölty**, **Seume** und all die Anderen ziehen an mir vorüber, und auch die, die vielleicht ungekannt in ſtillem, verborgenem Streben verkümmerten. Selbſt ein **Jean Paul** und ein **Schiller** gelangten nur erſt durch eine Hölle und mehrere Fegefeuer in eine Art von kleinem Paradies, das aber mancher Schneider und Schuſter wohlfeiler und beſſer hat; ſelbſt ſie wurden den irdiſchen Kampf nie los, und der Lohn für ſolche Verdienſte war unverhältnißmäßig klein. — Armer Herrmann, mir ahnt, was Dich aufgerieben hat; es nahm ſich Niemand Deiner an, daß Du ſorgenfrei den Muſen leben konnteſt; ja, und ſo müſſen wir Alle aufgerieben werden! Es iſt ein Wunder, daß ſich Schreiber dieſes ſo lange durchgefochten hat, aber es wird nun auch an ihn nächſtens die Reihe kommen! Dabei freut er ſich aber kindiſch, wenn er einmal hört, wie ein poetiſcher Mitbruder ein Glück gemacht, und er möchte den edlen Herzog von Meiningen dafür anbeten, daß er ſich des wackern Bechſtein angenommen hat. — Doch das werden Abſchweifungen. Wir ſprachen von der Gunſt oder Ungunſt der Zeit für den Dichter. Bei dem Stocken des Buchhandels en gros muß auch der Poet ſich dem Detailgeſchäft anbequemen. Er muß ſich aus dem Broſchüren- und Flugſchriftweſen etwas Erſprießliches herauszubilden ſuchen, denn wenn man auch keine Ruhe mehr hat, ein Buch zu leſen, ſo nimmt man doch allenfalls noch ſo ein 16- oder 20tel eines Buches zur Hand, um es wenigſtens zu durchfliegen. Sonſt hieß es nun: „ein politiſch Lied, ein garſtig Lied,“ und wenn daran etwas Wahres ſein mag, ſo kann doch nur der craſſeſte Philiſter in einer Zeit, wie die jetzige, ſich von den Bewegungen des Staatslebens abſperren, um in ſeinen vier Pfählen zu verfaulen. Und wie der Roman mit Walter Scott vorzugsweiſe eine hiſtoriſche Richtung genommen, ſo ſcheint auch das Lyriſche nun auf eben dieſe Bahn hingetrieben zu werden. Hier findet ſich für uns neben dem reinen Kunſtzweck zugleich ein praktiſcher, nämlich der, die Geſinnung des Volks zu läutern und zu veredeln Dieſer Zweck ſchwebte auch dem Schreiber dieſes bei ſeinen Poeſien vor, und er trug kein Bedenken, ſtark zu reden, weil die Taubheit und Apathie des Deutſchen nur durch Donnerſchläge geweckt wird. Ja, ſelbſt dieſe wirken nur palliativ.

(Beſchluß folgt.)

Kunſt.

Das Abonnementsconcert in Leipzig.

(Beſchluß.)

Am 27. October wurde das gewöhnliche Benefizconcert für den Inſtitutfonds für arme und kranke Muſiker gegeben. Beiläufig bemerke ich, daß es zu verwundern, daß dieſer Fonds ein für ſich beſtehender iſt und nicht mit dem allgemeinen Concertfonds zuſammenhängt, was doch gewiß erſprießlicher für die armen und kranken Muſiker wäre! — Die Anordnung des Ganzen war ſehr zweckmäßig, eine neue Symphonie von Onslow gefiel allgemein, ſie verdient neben Mozarts, Haydns und Beethovens Symphonien einen ehrenvollen Platz, ſie iſt reich an ſchönen neuen Gedanken, ſchön inſtrumentirt, und wurde ſo exact vorgetragen, daß der lauteſte Beifall nicht im Stande war, dieſe Bereicherung der muſikaliſchen Literatur gehörig zu würdigen. Jeder von den vier Sätzen iſt meiſterhaft, vorzüglich aber das Andante riß Alle zur Bewunderung hin. Die Arie der D. Anna, aus „Don Giovanni,“ vorgetragen von Mad. Pirſcher, eben ſo die Variationen für das Pianoforte, vorgetragen von Hrn. Knorr, wollten nicht recht anſprechen; ein Duett aus „Cosi fan tutte,“ geſungen von Dem. Grabau und Hrn. Schrader, gefiel. Im zweiten Theil hörten wir die Ouvertüre zu „Falkners Braut,“ von Marſchner, worauf das Publicum ſehr geſpannt war, allein ſie wollte nicht recht anſprechen; wenn wir erſt die Oper ſelbſt werden gehört haben, können wir uns vielleicht Manches erklären, was uns bis jetzt noch dunkel iſt. Variationen von Pixis, über den Schweizerbuben, ſang Dem. Piſtor, obgleich viele Paſſagen verändert und unvollkommen, doch im Ganzen mit ſolcher Leichtigkeit und Anmuth, daß ihr der verdienteſte Beifall zu Theil ward. Ein Potpourri für Blasinſtrumente wurde gut vorgetragen und gefiel. Schade, daß das große Duett für zwei Bäſſe aus „Fauſt“ wegblieb! Das Finale aus „Cosi fan tutte“ ging ausgezeichnet, Sänger und Spieler thaten das Aeußerſte, ſo daß wir es im Theater nie beſſer gehört haben! Uebrigens muß man dem Publicum, das neben dem Beweis der Liebe zur Kunſt auch abermals den der Bereitwilligkeit, ein ſolch wohlthätiges Inſtitut zu unterſtützen, gegeben hat, für den zahlreichen Beſuch danken.

Im vierten Abonnementsconcert wurde eine Ouvertüre von Cherubini gegeben, welche eine der ſchönſten iſt, die wir je gehört haben. Die bekannte und beliebte Arie aus „Titus,“ mit obligatem Baſſethorn, wurde von Dem. Grabau ſehr gut vorgetragen. Hr. Schmittbach blies ein Concertino auf dem Fagott und zeigte viel Fertigkeit und ſchönen Ton. Eine Cavatine von Weigl (Dem. Grabau) wollte wegen der Kälte im Vortrag nicht anſprechen. Dem Hrn. Muſikdirector Pohlenz müſſen wir herzlich danken, daß er uns Werke unſeres Mozart hören läßt, die im Theater nie gegeben werden, wie z. B. die Muſik aus „Idomeneo;“ ſo ergreifend, ſo erhaben iſt dieſe Scene und Chor, daß tiefe Rührung ſich aller Herzen bemeiſterte! Die Symphonie von Onslow wurde zur Freude aller Kunſtkenner im zweiten Theile wiederholt.

Das fünfte Concert wurde mit der bekannten Concertouvertüre von A. Romberg eröffnet, welcher eine Scene und Arie aus Spohrs „Berggeiſt“ folgte. Dem. Grabau ſchien heute nicht mit dem hinlänglichen Feuer zu ſingen. — Das Publicum blieb kalt. Hr. Schindelmeiſer blies ein Concertino von C. M. v. Weber auf der Clarinette — die Compoſition iſt wohl eine von den am wenigſten gelungenen des Meiſters — der Vortrag war gut. Die Schlußſcenen des zweiten Actes aus „Idomeneo,“ mit den herrlichen Chören: „placido è il mar,“ „qual nuovo terrore“ und „corriamo, fuggiamo,“ riſſen zur Bewunderung hin. Vorzüglich die beiden letzten Chöre wurden ſo exact geſungen, daß dem Hrn. Muſikdirector Pohlenz und den Thomanern der verdienteſte Beifall des Publicums nicht entgehen konnte. Den zweiten Theil füllte die Symphonie von Beethoven, Nr. 2, mit Feuer und Präciſion vorgetragen.

Das ſechste Abonnementsconcert am 24. November, an welchem Tage einſt die erſte Aufführung Statt gefunden, war, laut Anzeige, nicht vom Hrn. Muſikdirector Pohlenz, ſondern vom Hrn. Hofrath Rochlitz angeordnet.

Zur Vorbereitung wurde ein achtſtimmiger Männerchor ohne Begleitung geſungen, die Worte nach Dr. M. Luther, kräftig und dem Zwecke angemeſſen. — Die folgenden Stücke ſollten, als die Lieblinge des damaligen Publicums, die verſchiedenen Zeiträume des Concerts, oder vielmehr der Kunſt, repräſentiren, und ſo hörten wir denn: die herrliche Ouvertüre zur „Iphigenie," von Gluck, brillant vorgetragen (für das erſte Jahrzehend); Recitativ und Arie, von Joſeph Haydn (vom Jahre 1779), geſungen von Dem. Grabau, ganz im Geiſte des zweiten Jahrzehents; für das dritte Jahrzehend das D-moll-Concert von Mozart, vorgetragen vom Hrn. Muſikdirector Dorn, deſſen meiſterhaftes Spiel hinlänglich bekannt iſt, und das erſte Finale aus „Don Giovanni," welches ausgezeichnet gut zuſammenging. Den zweiten Theil bildeten (für das vierte Jahrzehend): die Ouvertüre zu „Leonore," von Beethoven, unſtreitig das brillanteſte Stück, was die Kunſt in dieſer Art aufzuweiſen hat; für das fünfte: das erſte Finale aus „Oberon" (Rezia: Dem. Grabau, Fatime: Dem. Piſtor). Die Schlußſätze der Feier bildeten: ein Chor vom Hrn. Muſikdirector Pohlenz, kräftig und ſchön, ein Quartett mit Blasinſtrumenten, vom Hrn. Concertmeiſter Matthäi, zart gehalten, und ein Chor von C. G. Müller, ſtark und feurig, ganz dem modernſten Geſchmacke angemeſſen. Die Worte zu dieſen drei Piecen ſind unſtreitig von einem und demſelben Dichter, gleichwohl hat man, vielleicht um keinen der drei Herren Componiſten zu beleidigen, jedem ein Stück davon gegeben, ob zum Vortheil des Ganzen, daran erlaubt ſich Ref. zu zweifeln, er iſt vielmehr überzeugt, daß jeder der drei Herren, welche ſämmtlich als Componiſten einen bedeutenden Ruf haben, aus Liebe zur Kunſt gern ſich ſeines Stückes begeben, und das Ganze Einem von ihnen überlaſſen hätte. Das Talent dieſer drei Herren verdient um ſo ehrenvollere Anerkennung, da man, trotz der Schwierigkeiten, die eine ſolche Triplecompoſition in den Weg legen mußte, durchaus nichts Störendes bemerkte, vielmehr durch den ſchönen Zuſammenhang angenehm überraſcht wurde.

Ref. erlaubt ſich nun noch einige Bemerkungen; viele Abonnenten erinnern ſich mit Vergnügen und Dank an den Stifter des Concerts, Johann Adam Hiller, der ſich unſtreitig Hauptverdienſte um dieſes Inſtitut erworben, und fragen wehmüthig: warum führte man von ihm nichts bei der Jubelfeier auf? Warum gedachte man nicht ſeines Nachfolgers, des allverehrten Schichts, der es wohl verdiente, daß man ſeinen trefflichen Leiſtungen und anſtrengenden Bemühungen für dieſes Inſtitut, bei dieſer Gelegenheit ein öffentliches Denkmal ſetzte? Warum nicht Schulzens, unter deſſen Leitung das Concert einen guten Fortgang nahm? — — Traurige Ausſichten wären das in der That für die jetzigen und zukünftigen Directoren, wenn ſie nicht auf eine dankbarere Nachkommenſchaft mit Sicherheit rechnen könnten! Doch Hr. Hofrath Rochlitz hat gewiß das Alles wohlerwogen und auch hier ſeine guten Gründe dagegen. Das Publicum war heute ſo zahlreich verſammelt, daß allerdings die Direction entſchuldigt werden könnte, wenn ſie in der folgenden Woche ankündigte: „Auf Verlangen wiederholt!" Die Abonnenten hatten die Wiederholung gewiß nicht verlangt, im Gegentheil hörte Ref. mehrfaches Murren, welches ſo klang: als Extraconcert hätte die Wiederholung durchaus keinen Tadel verdient, aber als Abonnementsconcert iſt ſie nicht zu entſchuldigen.

• Der Bau der Pinakothek in München wird auf königliche Rechnung fortgeſetzt und wird im kommenden Jahre vollendet ſein.

— Der junge Componiſt und Claviervirtuoſe Hiller hat in Paris ein ſehr beſuchtes Concert gegeben und Furore gemacht.

• Bellini componirt eine neue Oper für Mailand.

— Meyerbeer geht nach London, um dort ſeinen „Robert, den Teufel" einzuſtudieren.

• Felix Mendelsſohn iſt in Frankfurt. — d.

Zeitſchriften-Controle.

Ernſt Emil Hoffmann ſagt u. A. im „Hesperus:" „Ich habe jederzeit die Anſicht gehabt, daß es dem Ganzen mehr Heil und Segen bringe, wenn gute Geſetze und Einrichtungen von Oben dargereicht würden, als wenn ſolche von Unten erzwungen werden müſſen, mich aber nie gefürchtet, wenn das Erſtere nicht geboten wurde, mein Möglichſtes zur Erreichung von Unten zu thun. — Ultraliberalismus, der Andersdenkende verachtet und auf ſie ſchimpft, halte ich für ſchädlich, namentlich beim deutſchen Volke, das nicht die Willkür Carls X. und Anderer zu fürchten hat *); Ultraariſtokraten, die es blos aus Eigennutz ſind, verachte ich; die wahren Rechte jedes Menſchen ehre ich; für Unterdrückte hab' ich ſeit meinem Eintritte in bürgerliche Verhältniſſe frei und offen Partei genommen, und werde es, ſo Gott mich bei Verſtand läßt, bis an mein Ende thun. — Dagegen habe ich jederzeit die beſtehenden Geſetze, ſo lange ſolche beſtanden, geachtet, ſelbſt wenn ich ſolche gern verbeſſert geſehen hätte."

(Schrecklich!) In München hat ein Ober-Poſtcontrolleur ſeine Tochter todtgehungert. Das Mädchen war zwanzig Jahre alt und mußte anderthalb Jahre lang unter fürchterlichen Qualen hinſterben. Sie nagte zuletzt ihre Fingerſpitzen ab. Man leſe Nr. 308 des „Hesperus." P — r.

• Im „Freimüthigen" ſtehen „Proben Alt-Berliniſcher Poeſie von 1730 u. d." Die Berliniſche Poeſie iſt ſich ſeit hundert Jahren ziemlich gleich geblieben.

— Die „Zeit" enthält in Nr. 5 eine intereſſante biographiſche Skizze und Charakteriſtik des Lordkanzlers Brougham: „B. hat ſehr feſte Geſichtszüge, ſeine Stirn iſt hoch, ſein Hals lang und voll, ſein Mund, ſeine Naſe und ſeine Augen ſcheinen faſt in der Mitte des Geſichts zu ſitzen; ſein Kopf iſt äußerſt unförmig; dennoch erkennt man ſogleich, von welcher Seite man ihn auch betrachtet, daß er ein mächtiger Geiſt iſt. Sein Geſicht iſt ernſt, traurig, finſter und faſt zurückſtoßend. In ſeinen Geſprächen bleibt er immer untheilnehmend und ſorglos; ſeine Leidenſchaften bleiben, wie in einer Citadelle, concentrirt, welche kein Geſchütz beſiegen, keine Mine erſchüttern kann, und ſelbſt dann, wenn er alle Macht ſeiner Beredſamkeit

---

*) In Heſſen und Braunſchweig vor Kurzem doch! D. R.

offenbart, wenn alle ſeine Zuhörer über ſeine Worte erſtaunen und ſeine Stimme wie der ferne Donner tönt, den keiner der heutigen Redner, wie er, nachzuahmen verſteht: ſelbſt dann bleibt er ſtets kalt und ruhig und triumphirt über die Leidenſchaften Anderer, indem er ſelbſt frei davon zu ſein ſcheint." — s.

* Börne's Briefe ſind in's Franzöſiſche und Engliſche überſetzt worden. („Zeitſchw.")

* Viele Menſchen, die im Sturm für Freiheit und Recht nicht untergehen, ſind der Kork, der immer auf der Oberfläche bleibt, während ein Mann von Tugend und Bürgerwürde, die ihn in der Menſchheit gewichtig machen, untergehen muß.

— Die „Mitternachtzeitung" für 1832 iſt verbeſſert, vergrößert und verſchönert erſchienen. Sie bringt u. A. eine „dramaturgiſche Beilage," geſchrieben von Dr. Köchi, und auch eine Rubrik unter obiger Ueberſchrift. L.

Neueſter, allen Deutſchen höchſt wichtiger Literaturbericht.

Neueſte Fortſchritte des Preußiſchen Cenſurdruckes.

Nachſtehende Anzeige ſandten wir nach Berlin zur Inſertion in die dortigen Zeitſchriften.

Subſcriptions-Anzeige.

Deutſche Volksbibliothek*).

Sie erſcheint in unſerm Verlage mit Anfang nächſten Jahres in wöchentlichen Lieferungen (deren ſechs einen ſtarken Octavband ausmachen), zu zwei und zwei Drittel Groſchen Sächſiſch = zwölf Kreuzer rhein. oder drei und einen halben Silbergroſchen Preuß. Courant — ein Preis, der die allgemeinſte Theilnahme zuläßt.

Der erſte und der zweite Band enthalten:

Geſchichte
des
Badiſchen Landtags von 1831,
als Leſe- und Lehrbuch für's deutſche Volk.
Von
Carl v. Rotteck.

Mit ſchönen Stahlſtichen, den Portraits von Rotteck, Welcker, v. Fürſtenberg, v. Itzſtein, v. Weſſenberg und vom gefeierten Volksfreunde Leopold, Großherzog von Baden.

Alle ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands (in Berlin: Mittler, Logier, Holt, Trautwein, Kecht, Nicolai, Lüderitz, Cosmar und Krauſe, Krafft und Klage, Oehmigke) empfangen und beſorgen auf dies wichtige Unternehmen Subſcription. — Wem nach Empfang der erſten zwölf Lieferungen Tendenz und Darſtellung nicht zuſagen, dem ſteht es frei, ſeine Subſcription wieder aufzukündigen.

Sammler bekommen von jeder Buchhandlung das ſiebente Exemplar unentgeldlich.

Hildburghauſen und New-York, im Dec. 1831.

Das Bibliographiſche Inſtitut.

Nach drei Wochen empfingen wir dieſe Anzeige zurück mit folgender Bemerkung des Berliner Cenſors:

„Ich erſuche um Vorlegung der erſten Lieferungen, ſobald ſolche erſchienen ſind. Früher kann über die Ankündigungsfähigkeit (!?!) des Werks nicht abgeurtheilt werden. — —"

Berlin, den 15. Dec. 1831. Der Cenſor Gr....*).

Alſo nicht allein an den Büchern ſelbſt — ſogar an der Subſcriptionsanzeige zu einem noch gar nicht vorhandenen Buche übt jetzt in der Hauptſtadt Preußens ein geiſtiger Nachrichter ſein Schergenamt!

Da iſt Stoff zum Lachen und Weinen zugleich. Während die Abſicht jenes neueſten Acts preußiſcher Cenſur zu den ernſteſten Betrachtungen führt, iſt die Handlung ſelbſt doch ſo lächerlich, verräth ſo unglaublich viel Schwäche, Angſt und Furcht, daß ſie gerade das Gegentheil von dem wirkt, was ſie ſoll.

Sie ſchreckt nicht; ſie hindert nicht die Entſtehung, die Verbreitung und Bekanntwerdung des Buchs; ſie gilt vielmehr als eine Empfehlung deſſelben, und reizt zur Theilnahme.

Solche Mißgriffe, die die aufrichtigſten Freunde der preuß. Regierung nur bedauern können, beſiegeln jene bittere Wahrheit, die Carl v. Rotteck, dieſer Koloß an Geiſt und Charakter, in der badiſchen Deputirtenkammer ausſprach:

„Preußen hat den Auszug meiner in neun Auflagen verbreiteten Weltgeſchichte verboten! Seht da eine Macht, die, hinter fünfmalhunderttauſend Bajonetten verſchanzt, vor einem Büchlein zurückbebt!"

Stolz kann er jetzt ſagen: „Seht, man entſetzt ſich vor meinem bloßen Namen!" — —

Wir ergreifen dieſe paſſende Gelegenheit, das angekündigte Werk, welches, jedem unreinen, geſetzwidrigen Zweck fremd, tüchtige deutſche Volksbildung verbreiten will, und von den edelſten Patrioten des Vaterlandes geleitet wird, dem deutſchen Publicum zur kraftvollſten Unterſtützung zu empfehlen.

Die erſte Lieferung, mit Rottecks ganz ähnlichem, von Barth in Stahl geſtochenem Bild geſchmückt, wird am 15. Februar in 20,000 Exemplaren verſendet.

---

*) Die Redaction hält es für Pflicht, ihre Leſer insbeſondere auf dieſes volksthümliche, deutſche Unternehmen aufmerkſam zu machen. D. R.

*) Grano, der Sohn des ſel. Grano. D. R.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 3. Sonnabend, den 21. Januar. 1832.

Familienſcene.

Zug für Zug wahr geſchildert von einem Reiſenden über den ſogenannten Kamm im ....ſchen Rieſengebirge, beobachtet am 18. Januar 1831. Von C. G. Schnieder.

Geſchäfte veranlaßten mich in dieſer rauhen Winterszeit gerade den Kamm des ſchleſiſch-böhmiſchen Rieſengebirges paſſiren zu müſſen, und ein gut bezahlter Führer und Träger meiner wenigen Reiſehabe unterhielt mich ſo gut es gehen wollte, mit allerliebſten, lebensgefährlichen Anekdoten, größer noch, nach dem Leben gemalt, als — e. g. der große Chriſtoph im Dome zu Erfurt, welchem die Franzoſen aus Lazarethwuth 1807 die Beine bis an die Knie amputirt hatten — ich wurde vorſichtiger, wiewohl nicht furchtſamer. Ich hatte auch das Erſtere nöthig, denn wenig Minuten nachher ſchwieg mein Führer, um des ganz kleinen Zufalls willen, daß er beinahe ſelbſt in ſo einer ſchnöden Schneegrube umgekommen wäre, welche er mir als Rübezahls Eiskette geſchildert hatte.

„Halten zu Gnoden, hob das verfluchte Loch wegen des Schnies nit geſehen, gefallen Sie mir ne etwo och drein," rief mir der Halbverſunkene zu.

Ich ſuchte ihn, wie jeden Unglücklichen pflichtgemäß zu tröſten, allein auf meine chriſtlich mitleid-ſalbungsvollen Worte, und mein Bemühen, ihm auch durch den vorgeſtreckten rechten Arm in der That beizuſtehen, entgegnete er ganz kurz:

„Laßt's nur gut ſein! — Hält mich der Teufel oder Rübezahl nicht bei'n Benen, ſo komm ich ſchon wieder raußer, ich war bei der ....ſchen Armee mit und meine Frau Marketennerin, und lernte da vor mir und mich ſelbſt kochen, denn ich bitte Ihnen, ſagen Sie mich, wer's ſonſt hätte thun ſollen? Meine 22jährige Frau mit ihrer 16jährigen Tochter hatten mit die Herren Officiers zu thun, und ſo bekam ich in unſerm kleinen Gezelt nicht einmal einen Platz, ich mußte für daſſelbe braten, allein es freute mir, denn alle adliche Souslieutenants hießen mich Du, und andere höhere Officiere ſogar Vous — und wenn ſie meine quasi Stieftochter begleitete — ſogar Camerad."

Er riß ſich endlich, ob vom Teufel oder dem ehrlichen Rübezahl beſeſſen los und war wieder flott auf den Beinen, nach einer Stunde beſchwerlichen Wanderns von Bergſteigen, im ſtrengſten Sinne des Wortes, machte mich der Ehrenmann auf eine nette Gebirgswohnung aufmerkſam, der Schnee wetteiferte zwar in ſeiner Höhe mit der des Fürſten * ſelbſt, allein er war ringsherum ausgeſchaufelt wie der Nothwall einer von den Belagerern nach 10jähriger Bedrohung zu ſchnell überrumpelten Feſtung und mithin die Paſſage doch ſo breit, wie eine in dergleichen ſich an kein Straßengeſetz bindenden Vorfall, an ſchwere Zölle gebundene Landſtraße, — d. h., daß ein Wagen auf beiden Seiten, die Achſen denken kann, und zwei Wagen neben einander bis nach theurer und langſam erfolgter Hilfsleiſtung von ſämmtlichen Kreisgemeinden auswintern können.

Wir traten ein. Ein kräftiger Mann, obwohl mit gebleichten Haaren, ſaß am Tiſche, und ein Stück von einer vormaligen polniſchen Landkarte vor ſich, einen Rothſtift in der rechten und ein zerfetztes politiſches Zeitungsblatt in der linken Hand, das Format deſſelben mochte einſt größer geweſen ſein, als das der Generalkarte von Polen beim Abſterben des großen, vortrefflichen Siegismund August (1578), allein die gegenwärtigen Freunde Polens hatten beinahe ſoviel davon aus Aerger über die darin enthaltenen ruſſiſchen Zeitungsberichte abgezwackt, wie früher deſſen Feinde, aus Neid und Habſucht über deſſen Größe und Macht.

Mit dem Rothſtift ſtrich er die Stellung der Armeen in den polniſch-ruſſiſchen Provinzen an, und ſtellte ſich bald ſelbſt zu genauer Wahrnehmung des Terrains öſtlich und weſtlich, wie ein den politiſchen Wind recognoſcirender Diplomatiker.

„Sie ſiegen!" rief der ehrwürdige Greis, —

Seume's Geiſt ſtand vor mir, und wiederholte mir gleichſam die kurze Schilderung, wie er unter dem heftigſten Kanonendonner einſt auf ſeinem Wachpoſten, den „Horaz" leſend, geſtanden unter Praga's Trümmern.

Er legte die Karte zuſammen und machte einen derben Randſtrich an das Zeitungsblatt, knitterte es in die zerfleiſchte Kapſel mit dem Ausruf: „Ihr habt ſchlechte ruſſiſche Ueberſetzer! — nehmt polniſche, dieſe haben weder die Waſſerſcheu, noch politiſche Rückſichten, aber ein Vaterland iſt ihnen eigen."

Darauf wandte er ſich zu uns, und bot uns die trauliche Rechte, doch meinem Führer früher wie mir. —

Ein Mann von 110, eine Frau von 30 Jahren, ein Mädchen und ein Knabe von faſt gleichem ¼jährigen Alter hatten dies gerade umgekehrt gethan, und mir die meine derb und hart, doch Alle unerſchrocken gedrückt.

Er griff eine alte ...ſche Uniform von der Wand und zog ſie an, ſchlug, nachdem er ſie von unten bis oben zugeknöpft hatte, mit den Worten an die Bruſt: „Einſt ſchloſſeſt du beſſer!" und nöthigte uns, auf reinlichen hölzernen Seſſeln Platz zu nehmen.

Es ſchienen außer einer, der Stubenwand entlang laufenden, ſchneeweißen breiten fichtenen Bank, die einzigen zum Sitzen geeigneten Gelegenheiten für Auswärtige und Familienglieder zu ſein, denn außer einem alten, wurmſtichig, dem Ofen nahe ſtehenden Großvaterſtuhle, mit hoher Lehne und längeren Ohren, als ſie jetzt in geheimen Staatscabinetten mancher Höfe [*]) vorgefunden, oder gezeigt und zur öffentlichen Schau getragen werden, waren dergleichen nicht ſichtbar, und dieſen reclamirte der Alte als ſeines Ur-, Ur-, Urgroßvaters Eigenthum und auf ihn verfallenes Erbe; — die darauf im obern Schilde eingeſchnitzte Jahreszahl 1650 beurkundete die Wahrheit, und der ehrwürdige Alte gab dazu den Commentar, indem er uns verſicherte, er ſei noch aus der Beutecaſſe ſeines Ahnen, der unter Johann II. Kaſimir im bezeichneten Jahre die Schlacht bei Bereſterzko gegen die aufrühreriſchen Koſaken und Tartaren gewonnen, den Sitz habe ſein Vater bei der erſten Theilung Polens im Jahre 1772 mit Pferdeleder neu überziehen laſſen, und er habe als ein 14jähriger polniſcher Neupreuße zu allererſt darauf nach dem Willen ſeines Vaters ſitzen müſſen, allein damals ſei die Haut noch nicht ſo abgeſchabt, als jetzt geweſen.

Bei den ſpätern Theilungen des polniſchen Reiches habe er die Rückwand ſammt den Ohren neu überziehen laſſen, denn da ſei er bereits Unterofficier in der ...ſchen Armee geweſen, und wahrlich war auf dem Polſter des linken Ohrs 1793, auf dem des rechten aber 1795 eingepreßt. — Er habe damals geglaubt, Polen ſei in der Reihe der europäiſchen Staaten erloſchen, allein da ſein Sohn Landwehrmann ſei, ſo wäre es doch wohl möglich, daß er das alte Geſtell, den ſchäbigen Sitz für polniſche Gulden ablöſen und einen neuen anſchaffen könne, jedes Familienmitglied müſſe nach Kräften zur Erhaltung des Familieninventarii beitragen [*]).

Der Knabe hatte eben ſo emſig eine Pürſchbüchſe geputzt, als aufmerkſam zugehört, er drückte eben den Hahn ab, um das Schloß zu probiren und rief:

„Großvater! — die Ohren des Stuhls ſtutz ich zu, Ihr wißt ſchon warum;" — vornehm ſetzte er hinzu: — „Kosciusko war ja mein Großonkel, wie Du mein Großvater!"

Der Alte lächelte trüb, die Mutter drückte ihn an ihre Bruſt, und der Vater ſchlich ſich, die Thräne im Auge trocknend, zur Thüre hinaus.

Es pochte, die Thür ging ſofort auf, und ein ſtämmiger Mann mit einem Amtsſchilde trat ein, und meldete ſich ohne Umſtände als Executor wegen noch nicht bezahlter Abgaben, und als ihm die Frau vorſtellig machte, daß die Zeit und die Witterung zu ſchlecht jetzt ſei, um ſolche drückende Laſten zu erſchwingen, rüttelte er am Stuhle und meinte, ſo müſſe er pfänden.

„Nur mein Eigenthum nicht!" ſprach ruhig der Alte, indem er ihn ſo unſanft davon wegſchleuderte, daß das angefaßte Stuhlohr im Fahrenlaſſen ſeufzte: „und nicht mein großväterliches Erbe!" rief der Knabe entrüſtet; „Dies Gewehr und der Stuhl iſt mein, wenn mein Großvater einſt zum Großonkel geht und ihm erzählt, daß die Polen ſiegen. — Großvater, leihe mir Dein Pulverhorn und den Kugelbeutel, damit ich laden kann.

Ich miſchte mich in das Geſpräch und Gezänk, erfuhr, daß der ganze Betrag der Schuld 10 Sgr. ſei, ich reichte das Achtgroſchenſtück dem Knaben, mit der Bitte: mein Schuldner zu ſein, der Großvater nickte, der geſtrenge Herr Executor erhielt ſein Geld und trollte ab, ich griff nach meiner Reiſeflaſche und trank es dem Greiſe zu, er ſetzte an und ſprach feierlich! —

„Auf den Sieg der um Freiheit ringenden Polen! — Auf das Wohl jedes Patrioten! — Gott gebe treue Rathgeber meinem Monarchen!"

Eine feierliche Stille trat ein, man bereitete ein frugales Abendeſſen aus Milch und Eiern, ſetzte ſchmackhaften Gebirgskäſe mit Butter und kräftigem Brode auf, wünſchte mir und dem Führer gute Nacht, nachdem man uns die Schlafſtätte angedeutet hatte.

Der Morgen brachte mich mit meinem Führer in die freundlichen Umgebungen Hirſchbergs, habe ich den Leſer nicht gelangweilt, dann vielleicht recht bald ein Mehreres von den Schickſalen dieſer kräftigen Gebirgsfamilie.

---

[*]) Das iſt nicht wahr! — Sage ich lange Ohren, ſo meine ich damit Eſelsohren.
Der Geiſt des Gouverneurs in Benjowsky.

[*]) Wohl! — aus Polen hat man ſchon manchen Riemen geſchnitten, ſeitdem ich es nicht mehr ſchützte, warum — redlicher Alter nicht für Dich auf Deinem Seſſel einen Sitz. Der Geiſt Siegismund's.

Reiſeſkizzen aus Thüringen,

vom Verfaſſer der Hexenbraut.

(Beſchluß.)

Auf gleiche Weiſe, wenn auch im Ende etwas verſchieden, äußert ſich jenes alte Buch darüber; nämlich ſo:

„Im Dome befinden ſich zwo Perſonen, von denen die eine weint die andere lacht, welches zwo Verlobte ſein ſollen; und da der Bräutigam froh in fremde Länder gereiſ't und ſich durch kein Flehen der Braut abhalten laſſen, begibt ſich die betrübte Braut in's Kloſter, läßt dieſen Dom bauen und verlacht nachher den betrübten Bräutigam mit gleicher Beſtändigkeit.“

Wenn aber auch der Dom von dieſen Beiden, und zwar, wie man ſagt, 994 angefangen wurde; ſo hat man doch ſeine Erbauung wohl mehr den Markgrafen Eccard I., Eccard II. und deſſen Bruder, Herrmann von Meißen, die ebenfalls auf dem Altarplatze ſtehen, zuzuſchreiben und Einige ſetzen daher die Gründung in das Jahr 1027 oder 1028 und die Vollendung des Baus in das Jahr 1062. Der erſte Biſchof war der Sage nach Hildeward, der ungefähr 1029 unter Kaiſer Konrad und dem Papſte Johannes lebte, und deſſen Grabmal mit ſeinem in Stein gehauenen Bildniſſe ſich [illegible]rgenchore befindet. Unter die Merkwürdigkeiten [illegible] Doms gehört noch ein verkohlter Balken als Denkmal des 1532 durch einen Kirchner verurſachten Brandes und das ſteinerne Bild eines Affen und einer Meerkatze, die Schach ſpielen. Davon erzählte der dienſtfertige Kirchner Folgendes: Zu Luther's Zeit war hier Julius v. Pflugk Biſchof und dieſer behauptete in einer Verſammlung, wo man die Beſorgniß ausſprach, daß ſich das Lutherthum auch hier verbreiten würde: dies werde eben ſo wenig geſchehen, als ſein Affe und ſeine Meerkatze Schach ſpielen könnten. Als er zu Hauſe kommt ſpielen dieſe Thiere in der That Schach, wenige Jahre darauf iſt die Kirche lutheriſch, und Luther ſelbſt ſoll auf dem Taufaltar den berühmten Nicolaus Amsdorf getauft haben.

Da ſich über dieſen Dom eine Schrift des Landraths Lepſius *) weitläuftiger verbreitet, ſo verweiſe ich meine Leſer auf ſie und füge hier nur noch hinzu, daß der Dom jetzt durch ein Geſchenk des Domherrn v. Ampach viele ſchöne Gemälde erhalten hat.

Während man von dem hochgelegenen Platze des Oberlandsgerichts noch einmal auf die Schönheiten des Köſener Thals zurückblicken kann, bietet der Bürgergarten, ein nicht weit entfernter Vergnügungsort der Naumburger, der ſich durch ſchöne Anlagen und Salons auszeichnet, eine neue, aber gleichfalls ſchöne Ausſicht auf das Naumburger Thal, auf die alten Burgruinen Schönburgs und das Schloß Goſeck.

Rühmliche Erwähnung verdient noch der Naumburger Wein, vorzüglich der rothe, der dem franzöſiſchen nicht viel nachſteht. Das wußten die Hamburger ſchon im zehnten Jahrhunderte, denn ſie ſandten, wie glaubwürdige Schriftſteller verſichern, den von Naumburg bezogenen Wein als franzöſiſchen wieder zurück.

10.

Schönburg.

Der nächſte Weg nach Weißenfels führt über Schönburg, und ich konnte ſonach ohne Umweg dieſe alte Veſte in Augenſchein nehmen. Noch ehe man ſie erreicht, wird der Weg äußerſt romantiſch und man wandelt zwiſchen einem Bache und ganz ſchroffen und kahlen Felſen hin, die oben mit Wald bedeckt ſind. Auch Schönburgs Ruinen liegen auf einem Felſen und ſind unſtreitig noch weitläuftiger, als die der Rudelsburg. Um ſo mehr iſt es zu bedauern, daß dieſe ehrwürdigen Denkmäler des Alterthums durch einige elende Hütten mitten in ihren Ringmauern ſo verunſtaltet werden, und der ehemalige Burghof zu einem Gemüſegarten eingerichtet iſt. Mein Schmerz über dieſe Entweihung milderte ſich erſt durch die herrliche Ausſicht wieder, die der mit Gebüſch umrankte noch ganz gut erhaltene Söller darbietet. Die dicht unten vorbeiſtrömende, jetzt mit der Unſtrut vereinte Saale, das jenſeits liegende Bergſchloß Goſek, wo einſt die Pfalzgrafen Sachſens reſidirten, und die ganze ſchöne Natur erfüllte meine Seele mit heiteren Empfindungen. Daß Ludwigs und Adelheids Liebe auch hier ihren Schauplatz gehabt haben ſoll, iſt bereits oben bemerkt und auch gezeigt worden, wie ſich die Verſchiedenheit des Orts vereinigen laſſe. Außer den hohen Mauern mit ihren vielen Fenſtern iſt der äußerſt hohe runde Thurm noch das Merkwürdigſte. Er iſt höher als alle, die ich bisher zu ſehen Gelegenheit hatte, aber nur mühſam durch Leitern zu erſteigen; dennoch glaube ich verſichern zu können, daß ſich Jeder durch die ſchöne, hier noch um Vieles erweiterte Ausſicht, hinlänglich für ſeine Mühe belohnt finden wird.

Der Untergang der Sonne mahnte mich zum Aufbruch; dennoch konnte ich nicht umhin, folgende ſonderbare Verſe zu notiren, die ſich bei einer Felſenquelle in der Nähe Schönburgs, und zwar unter einem Bilde, das den Moſes vorſtellt, wie er an einen Felſen ſchlägt, befinden. Sie lauten:

„Moſes, der fromme Gottesmann,
Der fänget hier zu zweifeln an:
Ob Gott Waſſer geben kann;
Drum durft' er nicht nach Canaan.“

---

*) C. P. Lepſius über das Alterthum und die Stifter des Doms zu Naumburg. Mit 10 Kupfertafeln gr. 4. Naumburg 1824 bei Bürger.

11.

Weißenfels.

Die Nacht war beinahe eingebrochen, als ich in Weißenfels, das man erſt kurz vor ſeinem Eintritte zu Geſicht bekommt, eintraf. Bei einem Freunde meines verſtorbenen Vaters, dem Herrn Dr. L., fand ich eine ausgezeichnete Aufnahme, wofür ich ihm und ſeiner verehrten Frau Gemahlin hiermit nochmals öffentlich meinen Dank ſage; denn ſtets werde ich mit Vergnügen an die in Weißenfels verlebte Zeit zurückdenken.

Am folgenden Tage (es war gerade ein Sonntag) beſuchte ich die Hauptkirche, die jedoch etwas zu ſehr mit Gemälden überladen iſt, und die auf einem Berge liegende ehemalige neue Auguſtusburg, die Herzog Auguſt, der auf der Moritzburg bei Halle reſidirte, hier 1663 für ſeine Nachkommen maſſiv zu erbauen anfing. Ihre Lage iſt äußerſt ſchön, und hinſichtlich des Baues muß ich bekennen, daß ich noch kein ſo regelmäßig gebautes Schloß geſehen habe. Leider iſt es jetzt eine Kaſerne, und da ſelbſt die vielen hier befindlichen Soldaten nur einen kleinen Theil des Gebäudes einnehmen, ſo ſteht die große Hälfte ganz öde da. Ebenſo iſt die wunderſchöne, vorzüglich durch ihr freundliches Innere ſo anſprechende Schloßkirche nicht der Anbetung des Herrn geöffnet, ſondern wird nur von den einſprechenden Fremden betreten. Eine Fallthüre auf dem Altarplatze führt in die ſchöne Gruft der Herzöge von Sachſen-Weißenfels, und zwei Tafeln geben ein Verzeichniß von den in jedem der prachtvollen Särge ruhenden Perſonen.

Den Nachmittag brachten wir auf dem Bade zu, einem beliebten Vergnügungsorte der Weißenfelſer. Daß daſelbſt kein Concert war, nahm mich Wunder, da man doch Weißenfels gewöhnlich und gar nicht mit Unrecht das kleine Leipzig nennt. Deſto mehr Lob verdient die Art, ſich zu unterhalten. Man ſetzt ſich nämlich nicht ſteif hin, ſieht an und läßt ſich anſehen, ſondern geſellige Spiele, vorzüglich das beliebte Reifwerfen, ja ſelbſt Tanz zuweilen, würzen das Vergnügen, das durch den vielen hier befindlichen Adel (wie es anderwärts leider oft geſchieht) keineswegs an Fröhlichkeit verliert, und mir einen ganz neuen Genuß gewährte.

Ungern ſchied ich von dieſer freundlichen Stadt, aber dringende Arbeiten riefen mich nach Leipzig. Bis Rippach iſt der Weg noch ſchön; aber von hier aus wird er unerträglich und langweilig, und ich eilte nun um ſo mehr Leipzig wieder zu erreichen.

12.

Lützen.

Näher und immer näher kam ich wieder der geliebten Stadt; ſchon hatte ich Lützen im Rücken, da hemmte Guſtav Adolphs einfaches Denkmal noch einmal meine Schritte. Bei den Windmühlen zerſchmetterte ihn ein feindlicher Schuß den Arm, aber erſt, als er durch den Herzog von Sachſen-Lauenburg, Franz Albert, hinter die Schlachtlinie gebracht wurde, ſank er, von mehreren Kugeln durchbohrt vom Pferde*). Seinen Leichnam fand man nach beendigter Schlacht bei einem großen Feldſteine hart an der Straße von Lützen nach Leipzig, der deßhalb ſeit dieſer Zeit den Namen des Schwedenſteins führt. Ich aber glaube dieſe Reiſeſkizzen nicht würdiger ſchließen zu können, als mit der einfachen, aber vielſagenden Inſchrift neben jenem Steine:

GUSTAV ADOLPH
KOENIG DER SCHWEDEN
FIEL HIER
IM KAMPFE
FUER
GEISTESFREIHEIT
AM 6. NOV. 1632.

Damen und Gänſe.

Die Magdeburger Damen haben Ihnen die Bemerkung „daß das Sterben unter den Gänſen in dortiger Gegend auf ſie einen großen Eindruck gemacht hat,“ ſehr übelgenommen**).

Notiz.

* Noch immer macht der Bericht aus Zeitz ungemeines Aufſehen daſelbſt und lebt im Tagesgeſpräch. Jemand ſoll auf die Entdeckung des Einſenders einen Preis von 200 Thaler geſetzt haben. — Man will den Redacteur des „Kometen“ gerichtlich belangen. — Dabei wird nicht viel herauskommen. — Der Ausdruck „Philiſter“ in Ihrer Notiz hat die Reſſource-Mitglieder ſehr indignirt — man ſchimpft auf den „Kometen“ und will ihn gar nicht mehr leſen***). M.

---

*) Vergl. Schiller's 30jährigen Krieg, drittes Buch zu Ende.

**) Was kann ich dafür? — ein Zufall in der Zuſammenſtellung! Welcher vernünftige Mann und galante Redacteur wird, wenn er von Gänſen ſpricht an Damen denken! — Nein! — D. R.

***) Darein muß ich mich ergeben. Die gute Stadt Zeitz iſt ſehr [illegible] und wird ſich für die Wohlthat einer künftigen Preßfreiheit nicht ſehr intereſſiren. Und aus dieſen Deutſchen, die ſo am Spießbürgerlichen hangen — ſoll eine Nation werden!!! D. R.

Herausg. u verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruck

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

N: 13. Montag, den 23. Januar. 1832.

Der Kanin.

Aus dem Däniſchen

von

L. Kruſe.

Lord N., einer der reichſten Privatmänner Englands, befand ſich eben auf dem Wege von ſeinem Gute nach einer einige Meilen davon entfernten Fabrikſtadt in der Abſicht, dort einige Ackergeräthe einzukaufen. Er war zu Pferde, nicht einmal von einem Reitknecht begleitet. Die kleine Stadt, das Ziel ſeiner Reiſe, erhob ſich dicht an der Londoner Landſtraße, jedoch weit entfernter von der Reſidenz, als von Lord N—s Gute.

Als er ungefähr den halben Weg zurückgelegt hatte, befand er ſich auf einer ziemlich großen, mit Heidekraut bewachſenen Ebene, in deren Mitte ein einzelnes Haus ſtand; unweit deſſelben traf ihn der Unfall, daß ſein Pferd einen Fehltritt that, wodurch es ſich einen Hinterfuß verſtauchte. — Sobald er dieſes gewahr wurde, ſtieg er ab, ſtellte das Thier in einem bei dem Hauſe befindlichen Schuppen, empfahl es der Obhut der Bewohner, und ohne ſich weiter an dieſen Vorfall zu kehren, ſetzte er den Weg zu Fuße fort, entſchloſſen, wenn er ſein Geſchäft in der nahen Stadt ausgeführt hätte, dann daſelbſt einen Wagen zu miethen, nur damit das hinkende Reitpferd hinten angebunden, nach dem Gute zurückzuführen.

Als er das Ende der Heide erreicht hatte, zog ſich der Weg in einen Wald hinein, aus welchem er in der Ferne einen Fußgänger ſich herannahen ſah. — So wie ſie ſich Beide einander näher kamen, bemerkte er, daß dieſer Mann ein ziemlich charakteriſtiſches Aeußere hatte, aber höchſt einfach angezogen war. Ein kleiner Korb hing an einem über die Schultern geworfenen Bande. — Im Begriff, an einander vorüber zu gehen, blieb der Fremde ſtehen. „Guten Morgen, Mylord," begann er. „Hätten Sie wohl Luſt, ein Kaninchen zu kaufen?" Mit dieſen Worten öffnete er den Korb und zeigte dem Lord einen ſich darin befindenden weißen Kanin.

Lord N*, der auch bei der Anrede des Fremden die Schritte angehalten hatte, konnte ſich kaum des Lachens enthalten und fragte: „Was er wohl damit thun ſolle?“

„O!“ erwiederte der Fremde, „der kann immer zum Nutzen oder Vergnügen gereichen; und Sie werden ihn gewiß kaufen!“ —

„Wiſchi Waſchi!“ rief endlich der Lord, der Zudringlichkeit müde, „ich habe ſchon der Kaninen genug auf meinem Gute!“

„Um ſo mehr,“ verſetzte der Fremde, „iſt dieſer Ihnen ganz nothwendig, um Ihre Sammlung um ſo vollſtändiger zu machen, ich bin ohnedem ganz überzeugt, daß Sie ihn kaufen werden.“ Mit dieſen Worten hielt er den Korb dicht vor Lord N* hin. Dieſer, ohne auch nur eine Sylbe auszuſprechen, warf einen verächtlichen Blick auf den zudringlichen Krämer, ſtieß den Korb zurück und wollte weiter gehen, allein zu gleicher Zeit ſprang der Fremde plötzlich zurück, und dem Lord N* eine aufgeſpannte Piſtole vor die Bruſt haltend, rief er: „Mylord! Sie kaufen ganz gewiß mein Kaninchen.“

Lord N*, etwas bedenklich bei dieſer neuen Art, ſich Kunden zu verſchaffen, zog ſein Taſchenbuch hervor und verſetzte: „Nun wohlan! weil es denn nicht anders ſein kann. Wie viel ſoll er koſten?“

„Er iſt zwar etwas theuer,“ war die Antwort, „allein Sie werden den Handel nicht bereuen. Mit einem Worte: er koſtet 20,000 Pfund.“

„Es thut mir Leid,“ antwortete der Lord mit kaltem Blute, „denn ſo große Summen trage ich nicht bei mir. In meinem Taſchenbuche habe ich beinahe 100 Pfund. Wenn Sie glauben, daß der Kanin damit bezahlt werden kann, ſo nehmen Sie ſie hin?“

„Mylord!“ entgegnete der Fremde, „ich bin nicht der Mann, mit dem ſich dingen läßt, ich kenne den Werth meiner Waare und verlange nichts darüber. Glauben Sie von mir nicht, daß ich Sie Ihres Taſchenbuchs berauben werde, in welchem Sie kaum mehr mit ſich haben, als was Sie zu Ihrer Reiſe nöthig haben möchten. Es iſt keineswegs meine Abſicht, Sie in Verlegenheit zu ſetzen, denn glücklicher Weiſe ſind Sie ein Mann, deſſen Unterſchrift mehr Werth, als zehn ſolche Kaninen hat. — Belieben Sie nur Ihren geehrten Namen unter dieſe Zeilen hinzuſchreiben, und der Handel iſt geſchloſſen.’ Er legte ihm nun eine Anweiſung von 20,000 Pfund, in der Londoner Bank zu erheben, vor, zog ein Schreibzeug aus der Taſche, tauchte eine Feder darein und überreichte dem Lord N* dieſelbe. —

Der erſtaunte Lord bedachte ſich einen Augenblick, aber nach einem Blick auf die aufgeſpannte Piſtole, unterſchrieb er. Der Fremde nahm die Anweiſung, warf einen ſcharfen Blick darauf, und ſagte dann lächelnd: „Iſt das Recht, Mylord? iſt es nicht Pflicht, ſelbſt im Handel ganz ehrlich zu ſein? Das iſt nicht Ihre gewöhnliche Unterſchrift. Glücklicher Weiſe aber bin ich auf dieſen Fall im voraus bedacht geweſen.“

(Fortſetzung folgt.)

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte.

von

Theodor Mügge.

(Fortſetzung.)

„So verbeſſerte ſich unſere Lage ein wenig; bald wurden uns Papier, Federn und Bücher bewilligt, Briefe und Leſen verkürzten die langweiligen Tage, welche mit dem Druck der Entbehrungen aller Art und der vollſtändigſten Unthätigkeit ſchwer auf uns lagen. Das Geld, welches unſere Mutter ſandte, verſchaffte uns Erleichterungen, und wir durften aus Peſth mangelnde Kleider ꝛc. kommen laſſen. — Im Innern des Schloſſes ward uns nachgelaſſen, frei umhergehen zu dürfen, und zuweilen erlaubte es der Commandant, daß wir, unter Begleitung, in den Umgebungen deſſelben uns ergehen konnten. So verging der Winter; das Frühjahr und der Sommer veränderte nichts in unſerer Lage, ungeachtet mehrerer Briefe, die ich ſchrieb, welche aber alle ohne Wirkung blieben.“ —

„Während deſſen ward die Uebellaune des Commandanten unerträglich, er erſchwerte uns Alles und machte unſer Leben von ſeinem Eigenſinne abhängig. — Monate vergingen, ohne daß er uns ausgehen ließ, und ohne irgend einen Grund verweigerte er uns durchaus Alles, was uns zerſtreuen und unſere Lage erleichtern konnte. — Meine Geſundheit wurde jetzt ernſtlich angegriffen, und ich litt während des Winters unbeſchreiblich. Da ſich die Mißlaune und der Eigenſinn unſers Tyrannen von Tag zu Tag vermehrte, ſo ſah ich mich endlich genöthigt, mich zu beſchweren und die Abſendung eines höhern Officiers zu verlangen, der meine Klagen und das Benehmen des Commandanten gegen uns unterſuchen möchte.“

„Nach zwei oder drei Monaten kam der Generalmajor Grechnewski, fand meine Beſchwerden ſehr gegründet, unſern Aufenthaltsort ungeſund, und die Veränderung des Himmelsſtrichs für meine Geneſung nothwendig.“

„Dem Berichte dieſes Generals verdanken wir unſere Verſetzung nach Thereſienſtadt. — Sie geſchah langſam, wegen meiner Geſundheit; der Weg ward durch die Karpathen genommen, um die Heerſtraße und großen Städte zu vermeiden; zehn Grenadiere und ein Oberlieutenant machten unſere Bedeckung aus, auf der ganzen Reiſe wurden wir mit der größten Schonung behandelt."

„Ueberall wußte man, wer wir waren, trotz des Namens Baron von Schönwarth und ungeachtet aller Vorſicht, das Geheimniß nicht erforſchen zu laſſen. — In Thereſienſtadt waren dieſelben Vorſichtsmaßregeln angeordnet, allein mehrere Officiere, welche die Feldzüge von 1813 und 14 mitgemacht hatten, erkannten mich, und in wenigen Tagen wußte Jedermann in Böhmen die wahren Namen der Staatsgefangenen, welche in Thereſienſtadt angekommen waren. — Abgeſehen von den Kerkern und dem rohen, unfreundlichen Betragen des Befehlshabers von Munkatſch, wurden wir in Thereſienſtadt mehrere Monate weit ſtrenger behandelt. Erſt im zweiten Jahre der dortigen Haft, nachdem wir mehrere ernſthafte Krankheiten überſtanden hatten, wurde uns erlaubt, zu Fuß oder im Wagen kleine Ausflüge in die Umgebungen der Feſtung zu machen. So vergingen drei Jahre unſerer Gefangenſchaft an dieſem Orte, ohne daß ſo viel Zeit, Kummer, Entbehrungen und Leiden aller Art, die geringſte Erleichterung unſerer Lage herbeigeführt hätten. Kein Schimmer von Hoffnung belebte von irgend einer Seite unſere zagenden Gemüther. — Geiſtig und körperlich Tag und Nacht gequält, verfiel meine Geſundheit ſichtbar, und ich verlangte mit Beibringung ärztlicher Zeugniſſe die Erlaubniß zum Gebrauche der Heilquellen in Töplitz oder Marienbad. — Erſt gegen Ende des Sommers wurde mir erlaubt, in das Bad von Pietzan in Ungarn zu gehen, welches mir, wie es voraus zu beſtimmen war, mehr Nachtheil als Nutzen brachte. Dies zeigte ſich gleich bei meiner Rückkehr nach Thereſienſtadt, wo ich den ganzen vergangenen Winter fürchterlich litt, während neue Befehle, und ich weiß nicht welcher Verdacht, die Strenge unſerer Behandlung ſchärften und zuletzt unſer Daſein, überſättigt von Widerwärtigkeiten und Leiden, uns unerträglich machten. — Endlich war ich am Rande des Grabes, doch ſchrecklich! zurückgerufen in's Leben, fand ich erwachend mein ganzes Elend wieder, und faſt ſterbend ſchon, konnte ich trotz der wohlwollendſten Fürbitten, eine Veränderung der Luft, welche zu meiner Herſtellung unumgänglich nöthig war, nicht erlangen. — Ich habe den Schmerzensbecher bis auf die Hefen geleert; ich ſterbe, ermordet von O**ich! — Bald wird der Tod meinen Mund ſchließen, der einige Wahrheiten enthüllen und meine Verleumder beſchämen könnte ... Wer wird ſich meiner annehmen?!" —

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Oldenburg im Januar 1832.

Wenn hier Ihr Blatt nicht viel geleſen wird, ſo liegt es daran, weil uns das Licht eines Kometen zu blendend iſt. Wir zeigen uns beim Lichte einer Oellampe weit vortheilhafter. — Doch ich wollte Ihnen etwas über unſere Reſidenz berichten, die freilich nicht viel über 6000 Einwohner, aber in dieſer Zahl doch wohl über 20 Caſten zählt; ſo wie denn überhaupt in Norddeutſchland der ſchändliche Caſtengeiſt noch von Tage zu Tage zunimmt. Bildung und Aufklärung können ſich bei uns nur geltend machen, wenn Rang, hohe Geburt oder Geld ſie einführen; wenn gleich unter den hieſigen Staatsdienern Männer anzutreffen, die ſich durch gründlich-wiſſenſchaftliche Bildung und Sinn für Literatur, auszeichnen, ſo hält ſie der kleinliche Caſtengeiſt doch mehr oder minder gefeſſelt, und die wahre Philoſophie ſcheitert an dieſer ſchroffen Klippe! — Aber wie kann es an einem kleinen Orte anders ſein, wo der Fürſt ſich nur mit einer kleinen Anzahl Auserwählter umgibt, die ihren Glanz und ihre ganze Exiſtenz nur durch ſeine Hand erhalten, und die Alles, was nicht zu ihnen gehört, als Plebs verachten, die nicht daran denken, daß dieſer Plebs der Grund iſt, worauf einzig das ganze Staatsgebäude ruht. — Wie kann es an einem Orte anders ſein, wo beinahe der vierte Theil der Bewohner aus Angeſtellten von dem Civil- und Militärfache beſteht, die in ihren verſchiedenen Abſtufungen, ſtets mit ängſtlicher Genauigkeit das Beiſpiel ihrer Obern nachahmend, ſich möglichſt ſepariren. So erſtreckt ſich denn dieſe Abſonderungsſucht ebenfalls auf die Claſſe des Nährſtandes, und mehr wie ein Dutzend Clubbs ſprechen aller öffentlichen Geſelligkeit Hohn.

Der Zuſtand unſerer Oeconomen in den ſonſt ſo reichen Marſchlanden an der Küſte, hat ſich in den letzten 15 Jahren um ein Bedeutendes verſchlimmert. Die mißlichen Conjuncturen, denen ihre Producte unterworfen waren, dabei die koſtſpieligen Renovationen, welche die mehrfachen Sturmfluthen an den See- und Weſerdämmen nothwendig machten, haben faſt die Hälfte der Marſchbewohner zu Grunde gerichtet, ſo daß unſere wöchentlichen Anzeigen ſtets mit Concurserkennungen angefüllt ſind. Die

Bewohner der Erbherrſchaft Jever haben im verfloſſenen Jahre ſtandhaft die Zahlung der directen Steuern bis dato verweigert, und ſuppliciren fortwährend auf landſtändiſche Verfaſſung; in Berückſichtigung vorwaltender Umſtände fand die Regierung bisher nicht für gut, Maßregeln der Strenge anzuwenden, ſcheint aber auch die dem Lande verheißene landſtändiſche Verfaſſung möglichſt verzögern zu wollen.

Nur die größtmöglichſte Sparſamkeit im Staatshaushalte kann das Vertrauen der Unterthanen zu ihren Regierungen beleben! —

Im Fache der ſchönen Künſte ſind die Genüſſe hier ſelten, da wir kein Theater beſitzen, aber wohl von den Bremer Schauſpielern zuweilen Beſuche erhalten, die uns in den Sommermonaten einige Vorſtellungen geben. Concerte finden ſelten, und nur von Auswärtigen Statt, obgleich es uns an tauglichen Muſikern nicht fehlt, aber wohl an einem tüchtigen Director, der durch Energie das Phlegma belebt und den Sinn für Muſik überhaupt zu wecken verſteht. — 772.

Aus der Theaterwelt.

* In einem Bericht der Wiener Zeitſchrift heißt es, das Barthſche Melodram, die „Lichtenſteiner," ſei nach einem Roman W. Hauff's bearbeitet. Das iſt ein Irrthum. Der Stoff iſt dem Van der Velde entlehnt. — In den „Zeitſchwingen" heißt es, Capellmeiſter Marſchner würde um Oſtern von Leipzig abgehen und Ries an ſeine Stelle kommen. Marſchner aber iſt bereits ſeit einem Jahre in Hannover engagirt. — R. S.

Mittheilungen aus Oeſtreich.

† (Cholera.) Ein genialer, junger Prager Arzt erklärt die Cholera für einen Nervenſchlag des Unterleibes, und ſowohl der partielle Tod des Gangliensyſtems, als die bedeutenden Einwirkungen aller Gemüthsaffectionen, beſtätigen dieſe Anſicht, welche mehr, als alle andere Erfahrungen der Contagioſität der Krankheit widerſpricht. So war in Wien der General v. R* an der Cholera erkrankt, alle Perſonen, die ihn pflegten, blieben geſund, aber ſeine zwei Schweſtern, die ihn beſuchen kamen, und nur im Vorzimmer die Krankheit ihres Bruders nennen hörten, fühlten alſogleich deren Symptome mit größter Heftigkeit eintreten und ſtarben Beide noch vor dem General. — Eine Krankenwärterin, welche ſich vor Anſteckung fürchtete, hatte im allgemeinen Krankenhauſe eine Frau zu bedienen, welche nur magenkrank war; aber die Wärterin, welche glaubte, ihre Pflegbefohlene habe die Cholera, verfiel vor Furcht und Abſcheu ſelbſt in dieſelbe, mußte in das benachbarte Cholerahoſpital gebracht werden, und war ohne Rettung verloren.

— Ein Müller, nahe bei Prag, aus einem am Fluſſe gelegenen Dorfe, kam ſchwer betrunken aus der Stadt nach Hauſe. Die Frau ermahnte ihn, doch wenigſtens während der Zeit der Cholera ſeinem Hang zum Trunke Einhalt zu thun. „Was Cholera!" ſchrie der Beſoffene. „Ich ſoll mich vor der Cholera fürchten? Wart! ich will Deine Cholera ſein!" Damit ergriff er den Stock und prügelte ſein Weib tüchtig durch. Es mochte wohl nicht das erſte, doch gewiß das letzte Mal geweſen ſein, denn am folgenden Morgen war er an der Cholera geſtorben.

— In der großen Buchdruckerei der Gebrüder Haaſe zu Prag ereignete ſich ein Fall, der als ſchöner Beweis jugendlichen Muthes und collegialiſcher Zuneigung aufbewahrt zu werden verdient. Von fünf jungen Buchdruckern, welche in einem Gemache ſchliefen, erlitt einer des Nachts einen Anfall der Krankheit. Schnell wurden die Betten von Allen auf ihn geworfen, Thee gekocht und Zwei legten ſich zu ihm in's Bett, um ihn ſchneller in Schweiß zu bringen. Der Jüngling war gerettet, noch ehe der Arzt herzukam, der ihre Vorcur vollkommen billigte, und keiner ſeiner großmüthigen Collegen fühlte etwas Anderes, als das erfreuliche Bewußtſein einer guten That. M.

(Eingeſendet.)

Erwiederung*).

In Nr. 2 des „Kometen," in dem Artikel Theaterneuigkeiten, iſt unter Anderem auch angeführt:

> „Daß Mad. Ubrich als erſte Sängerin bei dem Leipziger Stadttheater, von dem Schauſpieldirector Ringelhardt, als künftigem Unternehmer deſſelben, angeſtellt ſei." —

Wir verſichern aber, daß das Eine Erdichtung iſt, und wünſchen ſehr, daß dem Hrn. Redacteur des „Kometen" ſolche falſche Gerüchte fernerhin nicht eingeſendet werden möchten, die wir jeder Zeit widerlegen können. Mad. Ubrich iſt nur bis künftige Oſtern in Köln angeſtellt, und verläßt zu der Zeit die Geſellſchaft des Director Ringelhardt. — Auch kennt derſelbe den gebildeten Kunſtgeſchmack und die Wünſche des Leipziger Publicums, ſo wie auch die Pflichten, die ihm von der hohen Stadtbehörde in Leipzig auferlegt werden, und wird gewiß kein Opfer ſcheuen, dieſe nach möglichen Kräften zu erfüllen und in Ausübung zu bringen.

Mehrere Freunde der Wahrheit**).

---

*) Soll heißen Berichtigung. D. R.

**) Wir danken für die Berichtigung. Die Nachricht von dem Engagement der Mad. U. war früher in mehreren andern Blättern enthalten. — Da Sie die Wahrheit vertreten, m. H., konnten Sie immer Ihre Namen nennen. Vertrauen erwirbt wieder Vertrauen. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

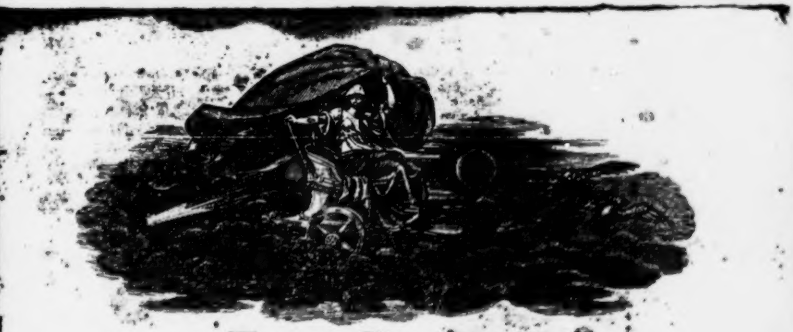

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 14. Dienſtag, den 24 Januar. 1832.

Der Kanin.

Aus dem Däniſchen
von
L. Kruſe.

(Fortſetzung.)

Darauf zerriß er die Anweiſung, zog eine andere, gleichlautende hervor, die er dem Lord auf's Neue mit der wieder eingetauchten Feder hinhielt. „God dam!“ flüſterte dieſer und unterſchrieb zum zweiten Male. „Nun iſt's gut!“ ſagte der Fremde, der mit einem ſcharfen Blick den Bewegungen ſeiner Hand gefolgt. Er nahm die Anweiſung, ſteckte ſie in die Bruſttaſche, löſ'te ſeinen Korb ab, und überreichte ihn dem Lord mit den Worten: „Nun iſt mein Kaninchen das Ihrige.“

„Behalte ihn!“ rief der Käufer aus Zwang, „ich mag ihn nicht.“

„Wie!“ erwiederte der Kaninhändler. „Wofür halten Sie mich? Glauben Sie, daß ich ein Betrüger bin, der Ihnen Geld abnehmen will, ohne Ihnen Waare dafür zu geben? Nein, Mylord! Sie ſollen eben ſo gewiß den Kanin annehmen, als ich Bezahlung dafür empfangen habe.“ Mit dieſen Worten hing er dem widerſtrebenden Lord den Korb über die Schulter, grüßte ihn ehrerbietig, zog ſich zurück und verſchwand in den Wald.

Mit dem vermaledeiten Korb um den Hals, ſtand der Lord einen Augenblick unſchlüſſig, was er thun wollte. Er fluchte auf ſein gutes Pferd, weil es den Fuß verſtaucht hatte und ihn nun nicht mit der Schnelligkeit eines Blitzes nach London bringen konnte, wohin es galt, eine ſchnelle Botſchaft zu ſchicken, um die Auszahlung der bedeutenden Summe zu verhindern. — Er entſchloß ſich jedoch bald, was in ſeinem Vermögen ſtand, zu thun, und begab ſich daher, ſo eilig er nur konnte, nach der nahen Fabrikſtadt, in der Abſicht, dort die nöthigen Maßregeln zu nehmen und ſchnell auszuführen. Unterwegs betrachtete er mit Bitterkeit den Korb, der ihn ſogar verhinderte, recht ſchnell zu gehen. Er war ſchon nahe daran, ihn ſammt ſeinem Inhalte weit von ſich zu werfen, als es ihm in den Sinn kam, daß er ihn doch behalten müſſe, um bei der gerichtlichen Unterſuchung der Sache ihn als eine Art Corpus delicti vorlegen zu können. Sobald er die Stadt erreicht hatte, ſchickte er ſogleich zwei reitende Eſtafetten nach London, jede mit einem gleichlautenden Proteſt an die Bank. Daß er zu gleicher Zeit zwei Boten abſchickte, geſchah theils aus Vorſicht, in ſo fern einem von ihnen ein Unfall unterweges zuſtoßen möchte, und theils damit der Eine den Andern ermuthigen konnte, warum er ihnen auch an's Herz legte, in Schnelligkeit zu wetteifern, und verſprach demjenigen, der zuerſt an Ort und Stelle käme, ohne Bezug auf den Erfolg der Sache eine beträchtliche Belohnung. Nachdem er dieſe Anſtalten getroffen, beſorgte er den vorausbedachten Einkauf von Ackergeräthen, und zog dann ruhig, als wäre nichts vorgefallen, nach ſeinem Gute zurück, wo beide Eſtafetten, von London zurückkehrend, ihn aufſuchen ſollten.

Den folgenden Tag trafen Beide auf dem Gute, allein mit der unangenehmen Nachricht ein, daß das Geld eine kleine Stunde vor der Ankunft des Proteſtes ſchon ausgezahlt worden war. Der Kaninhändler, wahrſcheinlich eben ſo ſehr wie ſie eilend, war, ſeinen Vorſprung benutzend, ihnen zuvorgekommen. Mit vielem Gleichmuth hörte der Lord ihren Bericht an, zahlte demjenigen, der zuerſt an's Ziel gekommen war, die verſprochene Summe aus, und überreichte ſogar dem Anderen einen kleineren Erſatz wegen ſeines guten Willens, nur bedauernd, daß er ihn unnützerweiſe bemüht hätte.

Lord N*, entſchloſſen, ſich des letzten Mittels zu bedienen, begab ſich ſogleich nach London, wo er die Polizei von dem Vorgefallenen unterrichtete. Die Conſtables wurden geſchäftig, Unterſuchungen wurden überall vorgenommen, verdächtige Perſonen verhört, doch vergebens. — Ein halbes Jahr war ſchon hingegangen, und noch hatte man nicht die geringſte Spur entdeckt. Lord N* hatte bereits die Hoffnung aufgegeben, je den Räuber zu entdecken. Obgleich der Verluſt von 20.000 Pfd. jedem, ſelbſt dem reichſten Manne, fühlbar ſein muß, war er doch ſo reich, daß er ſie gut entbehren konnte. Er fand ſich auch ganz ruhig darein; es ſchien ihm im Grunde mehr darum zu thun, des Thäters habhaft zu werden, als das Geld zurück zu erhalten.

Lord N*s älteſte Tochter, die ſchöne Miß Clara, hatte ſich indeſſen des kleinen Kanins angenommen und eine wirkliche Freundſchaft für ihn gefaßt. Sie hatte einen Käfich von Draht für ihn machen und denſelben auf dem Vorplatz aufhängen laſſen. — So hatte ihn der Lord N* täglich vor Augen, und wenn er an ihm vorüber ging, entſchlüpfte manches „God dam“ ſeinem Munde.

„Du biſt 20,000 Pfund unter Brüdern werth,“ murmelte er. „Aber der Einzige, der Deinen Werth erkennt, befindet ſich ohne Zweifel in Indien oder dem Südmeere, und die Kaufſumme iſt vielleicht bereits in allen Theilen der Welt zerſtreut. Dennoch ſchwöre ich, daß er, wenn ich ihn jemals entdecke, nicht loskommen ſoll, ſo lange England noch einen Galgen hat; und Dich, verdammtes Geſchöpf,“ fügte er den Kanin bedrohend hinzu, „Dich will ich ertränken laſſen, um mich nicht täglich an Deinem Anblick zu ärgern.“

(Fortſetzung folgt.)

Die Hypſilanti's und Griechenland.

Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte

von

Theodor Mügge.

(Beſchluß.)

Die Brüder Hypſilanti's, Georg und Nicolaus, wurden bald nach Rußland entlaſſen. Georg lebte in Kithorf bei ſeiner Mutter, ſpäter bei ſeinem Schwager, dem Grafen von Elden, im ſüdlichen Rußland. Nicolaus war in der Morea, ohne jedoch als bedeutend aufzutreten.

Wichtiger als dieſe Beiden, deren Jugend und Unglück ſie allein anziehend macht, iſt ihr älterer Bruder, Demetrius, der, am 25. December 1793 in Iſtambul geboren, mit ſeinem Vater nach Rußland floh und 1807 ſeine militäriſche Laufbahn im Gardehuſarenregiment begann. — Auch er machte die ruſſiſch-deutſchen Feldzüge mit und kehrte als Capitain zurück. — Mit Vollmachten ſeines Bruders, des Oberhauptes der Hetairia, erſchien er in Griechenland, um dort den Aufſtand zu leiten, und eine Zeit lang trat er wirklich an die Spitze deſſelben; allein als ſich Rußland ſtets drohender gegen die Empörer erklärte, als keine Hülfe mehr von dieſer Seite zu hoffen war, breitete ſich die engliſche Partei immer mehr aus, und Alexander Maurokordatos trat an ſeine Stelle als Präſident des geſetzgebenden Körpers. — Demetrius Hypſilanti war in den Jahren 1822—1823 mit der Würde eines Fürſten des Peloponnes, eines erſten Feldherrn und Präſidenten, bekleidet worden, und es iſt nicht abzuleugnen, daß er als Anführer nicht ohne Erfolg und Ruhm gefochten hat. Seine tapfere Vertheidigung von Argos gegen die Schaaren Dram-Ali's, ſein Antheil an dem Feldzuge gegen Kurſchid u. ſ. w., ſind der Beachtung der Geſchichte würdig; ſein ganzes Wirken jedoch iſt für Griechenland ſelbſt unbedeutend geblieben, und Demetrius war nicht der Mann, um, an die Spitze eines werdenden Staates geſtellt, ſich gegen Feinde von Innen und Außen behaupten zu können.

Bis zum Jahre 1828 hatte er ſich ganz von Staatsgeſchäften entfernt, und erſt unter Capo d'Iſtrias Präſidentur erhielt er den Befehl in Akarnanien, ohne jedoch etwas Bedeutendes zu verrichten.

Noch lebt ein jüngerer Bruder dieſer merkwürdigen Familie, Gregor Theodor, geboren zu Bukareſcht 1805, und zwei Schweſtern, Katharina (geb. 1791) und Maria (geb. 1796), die Beide verheirathet ſind.

Das Vaterland hat es nöthig, dem Geſchlecht der Hypſilanti's dankbar zu ſein; nie darf es in der Bruſt der Griechen ſterben, daß ein Hypſilanti es war, der den Muth hatte, Leben, Glück, ſein ganzes zeitliches Wohlergehen für die Freiheit deſſelben zu laſſen. Vergebens haben Neid und Bosheit dieſe Aufopferung als eine Folge ſeiner geſchmeichelten Eitelkeit dargeſtellt; dem iſt nicht alſo! er begann das gewagte Spiel mit dem Entſchluſſe, ja mit dem Bewußtſein ſeines Untergangs, und ſeine jugendliche Hitze, ſein ſchwärmeriſcher Eifer bei Mangel an Kraft und Einſicht mögen allein zu beklagen ſein. — Nie vergeſſe Griechenland, daß er es war, der den Kampf begann, daß er der Unternehmung einen Mittelpunkt gab, und daß ſein Auftreten eine, wenn auch trügeriſche Hoffnung auf Rußlands Beiſtand erregte, welche die glücklichſten Erfolge nach ſich zog. — Das ganze Werk würde in ſich zerfallen und zerſplittert ſein, die gewarnte Pforte mit voller Macht und grauſamer Strenge gleich Anfangs in Morea getroffen haben, hätte nicht der Kampf in der Moldau, und die einmal erweckte Hoffnung auf Rußlands Hülfe, die Zagenden aufrecht gehalten. Alexander Hypſilanti war weder groß als Staatsmann, noch als Feldherr, aber er iſt nicht als ein Unberufener aufgetreten; er hat gefochten und gelitten für ein geliebtes, von ihm mit Begeiſterung verehrtes Vaterland und für die Freiheit. — Einſt wird die Geſchichte ihn und ſeine Feinde richten!

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Bremen.

Rebellion im Theater. Am Neujahrstage wurde ein hieſiger Kaufmann zum zweiten Male in dem Luſtſpiele: „Baron Schnüffelinsky“ von dem Schauſpieler Müller als Commerzienrath Hirſch treffend copirt. Das Haus war zum Brechen gefüllt, und als der Schauſpieler auftrat, empfing ihn ein furchtbares Getöſe. Das Gepfeife und Geziſche der wohl größtentheils geworbenen Geſellen vom Olymp ging in dem donnernden Bravo- und Beifallsgeſchrei der Menge unter, und der Ruf: „Pfeifer hinaus,“ brachte es endlich dahin, daß der Schauſpieler zu Worte kommen konnte. Indem er bemerkte: „er wiſſe recht gut, woher der Wind *pfeife*,“ fragte er das aufgeregte Auditorium, ob er bleiben oder gehen ſolle, worauf ein donnerndes „Bleiben“ ihm entgegenſchallte. Spätere Verſuche der Pfeifer lieferten das gleiche Reſultat.

Die Veranlaſſung zu dieſem Scandal gaben zunächſt die unaufhörlichen Angriffe, die der gedachte Kaufmann ſich im hieſigen Unterhaltungsblatte gegen die Theaterdirection und einige Schauſpieler erlaubte, die in die gröblichſten Injurien ausarteten, und die, wenn auch theilweiſe der Wahrheit gemäß, doch nicht zu entſchuldigen ſind, da die Veranlaſſung dazu aus einer unlauteren Quelle entſprungen. Man erzählt die Sache hier ſo: Der als Theaterrecenſent mehr, denn als Schauſpieler bekannte Hr. Krahe, bei hieſiger Bühne für das Fach der jugendlichen Helden und tragiſchen Liebhaber engagirt, hat eine ſehr hübſche Frau, die, obgleich eine ſchlechte Schauſpielerin und höchſt unſichere Sängerin, wie natürlich ihre Enthuſiaſten hat, an deren Spitze der mehrerwähnte Herr ſteht. Die Anſprüche des Ehepaars mögen in Hinſicht auf ihre Leiſtungen groß ſein, daher die Kündigung von Seiten der Direction erfolgt. Alsbald erklärt der Enthuſiaſt derſelben den Krieg und fängt damit an, die Direction, bei einem neulich Statt gefundenen Benefize, zum halben Antheil der Mad. Krahe, des Unterſchleifs öffentlich höchſt verdächtig, ſo wie die Theaterverwaltung nebſt ihrem Anhang in ſeinen unzähligen bereits aufgeſtellten und noch aufzuſtellenden Spiegelbildern lächerlich zu machen. Ein bereits eingeleiteter Proceß und die Copie des originellen Originals ſind die Folgen. — Ob dergleichen Bühnenfrevel übrigens in der Ordnung ſind, wollen wir dahin geſtellt ſein laſſen!!

Da wir nun einmal beim Theater ſind, ſo wollen wir beiläufig eines Correſpondenzartikels von hier erwähnen, der unlängſt mehrere Nummern der „Abendzeitung“ füllte, blos um der Wahrheit die Ehre zu geben. Wir glauben den Vogel am Geſang zu erkennen, deſſen Geſchrei mehr dem eines Guckgucks, als einer Krähe gleicht. Was derſelbe über den Gehalt der hieſigen Localblätter ſagt, mag ich nicht widerlegen, Gutes und Schlechtes findet ſich oft beiſammen, daß er aber das „Unterhaltungsblatt“ das Organ der Theaterdirection nennt, iſt eine grobe Unwahrheit und geht aus dem oben Mitgetheilten zur Genüge hervor. Auch wollen wir die Beurtheilungen über ſämmtliche Subjecte der hieſigen Bühne nicht widerlegen, die Urtheile ſind ſtreng, aber oft ſehr richtig, nur halten wir es für Pflicht, die ſchamloſe Lobhudelei verdientermaßen zu rügen, womit Herr und Mad. Krahe unaufhörlich herausgeſtrichen werden, und erlauben uns folgendes Urtheil: Hr. K. iſt ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, ein routinirter Kritikenſchreiber, hat die Figur eines Helden, ein kräftiges, aber hartes, nicht anſprechendes Organ, als Schauſpieler zeigt er dem Anfänger ſeine Manieren und

Geſten ſind ſteif und gezwungen, ſtets dieſelben, Gewandtheit mangelt ihm durchaus. Was Mad. K. iſt, haben wir bereits erwähnt: eine ſchöne Frau! — eine gute Stimme! keine Schule! keine Sicherheit!

Sie kennen mich, Hr. Redacteur, und wiſſen, daß ich nicht in Verhältniſſen lebe, die ſo leicht Parteilichkeit veranlaſſen; mein vielgeübtes Auge mag Ihnen die Wahrheit des Obigen verbürgen!

Edo Olding.

Breslau, im November 1831.

*) Auf Ihre Anfrage, wie es bei unſerem Theater geht, erwiedere ich Ihnen, daß Alles ruhig ſeinen Gang fortſchreitet und ſelbſt die durch die Cholera herbeigeführte ſchlechte Zeit unſern Muſentempel nicht erſchüttern konnte. Fräul. Ruſchizka v. Roſenthal und Fräul. Leiſring haben unſere Bühne verlaſſen, Letztere reiſ'te nach Hamburg, in der Hoffnung, da Engagement zu finden, und Erſtere unter den nämlichen Ausſichten nach Lemberg, eine reiche Heirath zu machen, wozu ein ſogenannter polniſcher Graf die Veranlaſſung gegeben haben ſoll. Wir haben Beiden glückliche Reiſe gewünſcht. Durch den Abgang dieſer Damen iſt das Repertoir unſerer Oper nicht geſtört, denn wir ſind durch das emporſtrebende Talent der Fräul. Nina Sontag dreifach entſchädigt, da ſie ein Engagement bei uns angenommen hat. Schon in ihren Gaſtſpielen zog ſie die Aufmerkſamkeit unſeres gebildeten Publicums auf ſich, und geſtern, wo ſie uns im „Schnee" als Bertha in ihrer erſten Antrittsrolle erfreute, erntete ſie den lebhafteſten Beifall, wurde mit Furore mehrere Mal gerufen, und das mit Recht. Sie lieferte uns eine treue Copie ihrer berühmten Schweſter, doch entging es dem ruhigen Beobachter nicht, daß ſie ſelbſt ſchon Mittel beſitzt, Copien entbehren zu können. Bei einer höchſt angenehmen Stimme iſt ihr Geſang richtig, und beſonders angenehm erſcheint dem Ohr ihr Portamento, wobei ſie auch eine große Fertigkeit in zierlich angebrachten Coloraturen zeigt; dieſe Vorzüge werden durch ein höchſt angenehmes Aeußere unterſtützt, ihr Spiel verräth eine feine, ſorgfältige Erziehung, die man bei ihrem Stande oft vermißt, ſie verdankt dieſelbe ihrer Mutter, welche rühmlich in der Theaterwelt bekannt iſt. Grazie und Anſtand ſind in jeder Bewegung vorherrſchend, und wie ich höre, ſoll ſich dieſes beſonders bewähren in ihrem Umgang außer dem Theater, wo ſie höchſt liebenswürdig, frei von Neid und Theaterränken, für ein höheres Privatleben gebildet erſcheint. Was Ihnen auch Recenſenten und Krittler gegen meine Anſicht auftiſchen mögen, die Wahrheit iſt Alles, und alles Andere iſt nichts, dies paßt auch auf die ganze Vorſtellung des „Schnee's," lobenswerth that jedes Mitglied ſeine Schuldigkeit, und beſonders gewann dieſer Abend durch die Gefälligkeit der Mad. Piehl, welche nach Abgang des Fräul. Ruſchizka v. Roſenthal die Partie der Prinzeſſin übernommen hatte, wofür ſie hiermit öffentlich unſeren wärmſten Dank empfängt!!!

Möge ſie ihr herrliches Talent zur Erhaltung des Ganzen, zur Beförderung des Guten in kleineren Partien als Aushilfe bisweilen verwenden, dies wird ihrem guten Rufe nichts ſchaden, ſondern denſelben nur vermehren; vielleicht iſt dies dann auch ein Sporn für ihren Gemahl, den Director, von Charakter iſt der ein wackerer Mann, ſich mehr um das Repertoir zu kümmern und Fleiß und Ordnung in ſeiner Theaterverwaltung zu zeigen, und beſonders ſich nicht in Allem auf ſeinen Regiſſeur oder den von ihm ernannten Ausſchuß zu verlaſſen.

—.

Mixturen.

÷ König Leopold ſoll wieder König von Griechenland, Belgien Holland einverleibt, und Polen wieder hergeſtellt werden! — Wenn das Talleyrand ſagt; ſo kann man es glauben.

— Der Kurfürſt von Heſſen hat ausgeruht und will die Regierung wieder übernehmen. Da kann inzwiſchen der Kurprinz wieder ausruhen.

* Ehre, dem Ehre gebührt! — Das Betragen der gegenwärtigen Gräfin von Schaumburg, der Gemahlin des Kurprinzen in Caſſel, ſoll tadellos ſein, ſie zu den trübſeligen Auftritten nicht die entfernteſte Veranlaſſung gegeben haben. Gleich bei ihrer Ankunft in Caſſel hat ſie alle Protectionsgeſuche entſchieden zurück gewieſen und erklärt, ſie wäre nur die Hausgenoſſin des Prinzen, nicht aber Mitregentin. — **Bon!**

— Der Lyoner Präfect hat dem Hrn. Périer ſehr grobe Seide vorgelegt.

÷ Périer wird nicht abtreten. Er ſtirbt, aber er ergibt ſich nicht. So lange er ſteht, ſtehen die Papiere ſehr gut. Ein Troſt für alle Lumpenſammler und Papiermüller.

* Don Miguel, dem wir ſeiner Ausdauer wegen von nun an einen Stern vorſetzen, den der „europäiſchen Langmuth," rüſtet ſich, macht Anleihen und will mit der ganzen Welt anbinden. Wer unverſchämt iſt, hat Glück!

„Wär' der Mann nicht ſo verflucht legitim,
Man wär' gezwungen, ihn fort zu jagen."

— Dem Prof. Jarcke ſoll ein Freund des Abſolutismus geſagt haben: „Sie hauen über die Schnur — Sie ſchaden uns! Gott bewahre uns vor unſeren (ſolchen) Freunden; mit unſeren Feinden werden wir ſchon auskommen" ꝛc.

— Hr. v. Pfeilſchiffter ſoll portugieſiſcher Cultusminiſter werden. Cöthen verliert da einen ausgezeichneten Mann.

B — 6.

---

*) Nicht von dem gewöhnlichen Correſpondenten. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 15. Mittwoch, den 25. Januar. 1832.

Der Kanin.

Aus dem Däniſchen

von

L. Kruſe.

(Fortſetzung.)

„O! nein!" ſagte Miß Clara flehend, indem ſie das durch ihre Freundlichkeit gezähmte Thier liebkoſete. „Es mag leben das unſchuldige Thierchen! Es iſt beſcheiden, und hat ſich nicht ſelbſt ſo hoch angeſchlagen."

„Das iſt freilich wahr," erwiederte Lord N* lachend; und wie oft dies Geſpräch auch wiederholt wurde, blieb der Kanin doch ruhig an ſeinem Platze hängen, und erfreute ſich Miß Clara's freundlicher Obhut.

Drei Jahre waren indeſſen vergangen. Lord N* und ſeine Familie hatten die Zeit auf ihrem Gute und in ihrem Hotel in London abwechſelnd zugebracht; am letzteren Orte hatten ſie an allen den geſelligen Zerſtreuungen, welche dieſe Welt von einer Stadt darbietet, Antheil genommen. Miß Clara war der Gegenſtand der Anbetung einer ganzen Menge junger, vornehmer Herren geweſen, ohne doch irgend einem von dieſen ähnliche Gefühle wieder zu geben. Ihr Vater entdeckte indeſſen, daß der wahre Grund ihrer Zurückhaltung gegen die anziehendſten jungen Männer keineswegs Mangel an Gefühl, ſondern eine geheime Neigung ſei, die ſie gegen Monſieur Theodor hegte, den Sohn eines armen franzöſiſchen Friſeurs, übrigens einen wackern, liebenswürdigen jungen Mann, der Gott weiß wie, ihre Bekanntſchaft gemacht, ſpäter unter einem angenommenen Namen ſie in verſchiedenen Kreiſen aufgeſucht hatte, und ſo glücklich geweſen war, ihr Herz zu gewinnen. Da aber Lord N* ſehr bald den wahren Namen und Stand des jungen Liebhabers erfuhr, widerſetzte er ſich dieſer Verbindung, und gebot der Tochter, den ihrer unwürdigen Liebenden nie mehr zu ſehen. Allein, wie bekannt, hat in England das väterliche Verbot ganz denſelben Erfolg, wie der väterliche Segen. Die Familie war nach dem Gute zurückgekehrt. — Lord N* war eines Tages auf der Jagd geweſen, und da er zu Hauſe kam, um ſich an ein frohes Mahl zu ſetzen, wurde Miß Clara vermißt, und Niemand wußte, wo ſie zu finden ſei. Als ein in den Sitten ſeines Vaterlandes wohl bewanderter Mann, war er keinen Augenblick unſchlüſſig, ſondern ließ ohne Zögern vor einen leichten Wagen ſechs Pferde ſpannen, und rollte in voller Fahrt nach Gretna-Green. Aber ebenſo wie vor drei Jahren ſeine Eſtaffeten eine Stunde zu ſpät bei der Londoner Bank eingetroffen waren, ſo ergriff ihn nun in eigner Perſon der Gram in Gretna-Green, eine Stunde nachdem der berühmte Schmied, die treue Stütze der engliſchen Conſtitution, eine glückliche Ehe geſchmiedet hatte, anzukommen.

Höchſt erbittert kehrte Lord N* nach ſeinem Gute zurück. Wenige Tage darauf erhielt er einen Brief von ſeiner Tochter, die ſich Mad. L* unterſchrieb. Sie zeigte ihm an, daß ſie und ihr Ehemann ein Dachzimmer in London gemiethet hätten, allein daß es blos auf den Edelmuth des liebenden Vaters ankäme, ob ſie Beide zurückkehren, ſich ihm zu Füßen werfen, ſo auch eine beſſere Wohnung beziehen ſollten, als die, welche ſie gegenwärtig bewohnten. Allein Lord N* erwiederte hierauf mit kurzen Worten, daß Mad. L*, die er nicht mehr als Tochter anerkannte, ſeinetwegen ſich aufhalten möchte wo es ihr beliebte, nur nicht an einem ihm angehörigen Orte. — Zugleich ließ er ihr Alles, was ihr Privateigenthum ausmachte, ſchicken, als ihre Garderobe, ihre Juwelen, Bibel, Geſangbuch und Romanenbibliothek u. ſ. w. Unter dem Einpacken dieſer verſchiedenen Gegenſtände fielen ſeine Gedanken auch auf den Kanin, den er ſchon lange als Miß Clara's Eigenthum betrachtet hatte. — Er ließ ihn daher, ſorgfältig in Baumwolle gepackt, in denſelben Korb, in dem er ihn drei Jahre vorher auf der Landſtraße erhalten hatte, hineinlegen, und ſchickte ihr denſelben mit der übrigen Habe, indem er in einer Nachſchrift dem Schreiben hinzufügte; daß er ihr anbei ihre Ausſteuer und Mitgabe, nämlich 20,000 Pfund, in der Geſtalt eines weißen Kanins, zuſtellen ließe.

„**Maudit pays!**“ rief der alte franzöſiſche Friſeur, als er einige Zeit nachher in dem Londoner Dachzimmer ſaß und mit ſeinem Sohne und ſeiner Schwiegertochter die karge häusliche Glückſeligkeit genoß. „**Maudit pays!** Ich bin der Schwiegervater zu der Tochter eines Lords geworden, und bin dennoch nahe daran Hungers zu ſterben. — Was ſollen wir jetzt thun; alle Juwelen meiner Schwiegertochter ſind ſchon längſt an meinen guten Kunden, den vermaledeiten Goldſchmied, von dem ich wohl wünſchen möchte, daß ich ihn nie

friſirt hätte, verkauft, und heute ſollen wir, ohne einen einzigen Schilling zu beſitzen, in eine neue Wohnung einziehen! **Au diable les mariages d'inclination!**“

„Sie vergeſſen,“ entgegnete Madame Clara, „daß ich noch dieſe goldene Uhr, die von großem Werthe iſt, beſitze. Zwar trenne ich mich ungern von ihr, weil ſie ein Geſchenk von meinem Vater iſt, aber da es nicht anders ſein kann, ſo bitte ich Sie, ſie ſo hoch Sie können, zu verkaufen.“

„Aber das iſt ja eben das Unglück,“ bemerkte der Schwiegerpapa, „daß der alte **Coquin**, der Goldſchmied, krank geworden iſt, welches ich ſchon die Ehre gehabt, Ihnen mitzutheilen. Er gibt mir immer die Verſicherung auf ſeinen **Honneur**, daß er ſelbſt kein Geld habe, ſondern ausgehen muß, um es von einem Handelsmann, der ſein Freund iſt, zu erhalten; und da er nun krank und bettlägerig iſt, kann er folglich nicht ausgehen, und folglich werden auch wir kein Geld bekommen, denn es iſt gefährlich, in dieſer **maudite ville** Dinge von Werth an unbekannte Leute verkaufen zu wollen; man kann leicht für einen Dieb gehalten werden und risquirt vor die Polizei gebracht zu werden, welches immer unangenehm iſt.“

„Sie haben Recht, mein Vater,“ verſetzte Theodor, „allein ich kenne einen Uhrmacher, an den ich mich wenden will! Das iſt ein rechtlicher Mann, und der wird wohl die Uhr kaufen.“

Madame Clara ſah dieſe lange mit einem Seufzer an, reichte ſie dann ihrem Gatten, der ſie in die Taſche ſteckte, den Hut ergriff und ſchnell forteilte um ſogleich den Auftrag auszuführen. „Was mir da einfällt,“ rief er auf einmal. „Er wohnt ſo eben auf dem Wege nach unſerer neuen Wohnung, ich will daher, **chere** Clara, die einzigen Ueberreſte Deiner Habe, die uns noch bleiben, nämlich Deine Guitarre und den Kanin, mitnehmen, und in unſer neues Giebelzimmer mit dem Wunſche hinaufbringen, daß uns hier das Glück günſtiger ſein möchte, als es in unſerm alten geweſen iſt.“

Mit dieſen Worten nahm er die Guitarre in die eine und den Korb mit dem Kanin in die andere Hand, und eilte ſingend aus der Thür die zahlreichen Stufen hinab, die ihn von der überirdiſchen in die irdiſche Region endlich hinabführten.

Als er in die Nähe des Uhrmacherladens gelangt war, bemerkte er in der offenen Thüre deſſelben einen wohlgekleideten Mann, der in einer Art Streit mit dem Urmacher begriffen ſchien, denn es fiel ein lauter Wortwechſel zwiſchen ihnen vor, und der Fremde, der den einen Fuß auf der Straße, den andern noch im Laden hatte, bemühte ſich fortzukommen, während der Uhrmacher ihn am Arme feſthielt. Theodor ſtand einen Augenblick ſtill, um die Urſache des Streites zu erfahren, und hielt ſich etwas zurück, damit der Uhrmacher, der außerdem zu eifrig war, um ihn zu bemerken, ihn nicht entdecken ſollte.

„Mein Herr,“ rief der Uhrmacher, den Fremden zurückhaltend; „belieben Sie doch mich anzuhören, ehe Sie von dannen gehen. — Wenn Sie in ganz London eine ſo hübſche, gute und dabei wohlfeile Damenuhr erhalten können, will ich kein ehrlicher Mann ſein. Ich kenne Sie nicht, aber Sie und die ganze Welt kennen mich; und wenn Sie nach dem Kaufe nicht anerkennen müſſen, daß ich die Wahrheit geſagt, ſo gebe ich Ihnen das Geld zurück.“ (Fortſ. folgt.)

Erörterung über Sprachverſtöße.

Journal- und Zeitungsleſer müſſen öfters die Bemerkung machen, wie ſehr es zu wünſchen wäre, daß die reſpectiven Herrn Redacteurs in fremden Sprachen wenigſtens nur ſo weit bewandert ſein möchten, um bei vorkommenden Citaten oder ſonſtigen Aeußerungen in ausländiſchen Sprachen auffallende Sprachfehler aus ihren Zeitſchriften verbannen zu können. Selten geräth man in den meiſten Blättern *) auf eine franzöſiſche Phraſe, ohne in jeder Zeile auf Sprachfehler zu ſtoßen, die kein Tertianer machen würde. Einen neuern Beleg zu dieſer Behauptung liefert Nr. 239 des „Freimüthigen“ vom 6. December v. J. S. 956, wo ſich in folgenden Wörtern folgende Fehler befinden.

S'interesser *d'un* petit protocol. Es muß heißen: s'intéresser *à un* petit protocol.

Qui nous *à* apporté, muß das *a* ohne Accent ſein.

Potentâtes? muß *potentats* heißen; erſteres Wort bedeutet gar nichts.

Qui *à* dejeuné muß heißen: qui *a* déjeûné.

Chaque matin deux ou trois pâtés, muß heißen: *de* deux ou trois pâtés.

(Denn man ſagt: déjeûner *de* quelque chose und déjeûner *avec* quelqu'un.)

aprésent il devore, muß heißen: à présent il dévore.

C'est un tel homme, iſt ein Germanismus, es muß heißen: voilà quel est, oder: tel est . . B.

---

*) Ihnen, langeſchweifter Herr „Komet,“ kann bis jetzt dieſer Vorwurf nicht gemacht werden; noch habe ich Sie auf keinem Schnitzer ertappt. Sollte der Fall eintreten, dann werde ich auch Sie nicht verſchonen. A. d. E.

Eine Grabſchrift.

„Sein Nein, war Nein — bedächtig,
Sein Ja, war Ja — vollkräftig,
Sein Mund und Grund einträchtig.“ —

Dies die Worte, die dem Grabſteine des Vaters des unlängſt verſtorbenen Miniſters v. Stein eingegraben und von Letzterem ſo wahr, als einfach dem Erſteren geweiht ſind. —r.

Bulletin der Neuigkeiten.

Lübeck im Januar 1832.

* Du Komet von Leipzig leuchteſt unter den belletriſtiſchen Kometen gar hell, und wenn auch ein Komet, haſt Du doch mit dem von 1832 nichts gemein, als den Namen und den Lichtſchweif. Du entzündeſt freilich, aber nur für Freiheit und Recht, im Denken und Handeln, Du vernichteſt, aber nur das Despotenprincip und den Servilismus, Du richteſt, aber meiſtentheils gerecht und nur die ruſſiſche Proſa. Dein Wahlſpruch iſt τὸ καλὸν, καὶ τὸ ἄγαθον. Das iſt auch der Wahlſpruch der meiſten Lübecker. Unter dem καλὸν verſtehen jene den Schweinebraten, der in Lübeck an jedem Sonntag Morgen feil geboten wird und hier, wie in der Umgegend, eine beſondere Celebrität erlangt hat, und unter dem ἄγαθον verſtehen ſie wieder den Schweinebraten. Hat man viel Schweinebraten gegeſſen, ſo trinkt man viel Wein, hat man viel Wein getrunken, ſo bekommt man viel Geiſt und ſpricht viel über die Staatsverfaſſung Lübecks, über Polen und den belgiſchen Tractat, über das „conſtitutionelle Deutſchland,“ die „Lübeckiſchen Anzeigen,“ den „Hamburger Beobachter“ und das Theater. Leider iſt der Magen bei uns Lübeckern das α und ω; allein dennoch herrſcht in den gebildeten Ständen eine wahre, edle Liebe für das wirkliche καλὸν καὶ ἄγαθον und auf ſie kann unſere vorſtehende Bemerkung keine Anwendung finden.

Das „conſtitutionelle Deutſchland“ iſt, wie in allen deutſchen Bundesſtaaten, auch hier verboten. Es ſollen gewiſſe Leute, wie ſie hineingeſchaut haben, den Verſtand verloren haben. Da iſt denn Vorſicht von Nöthen; denn wer in gewiſſen Fällen, ſagt Leſſing, den Verſtand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren. Da der Bundestag „Deutſchland“ in Deutſchland verboten hat, ſo iſt es unſerm Cenſor nicht zu verdenken, wenn er die Ankündigung von Polens letzten Anſtrengungen, die ein Dr. Ungewitter hat drucken laſſen, verbietet. Die letzten Anſtrengungen Deutſchlands ſollen nicht zur Anſchauung Deutſchlands gebracht werden, wie kann man da nur mit dem finis Poloniae ankommen!? — Zudem haben wir hier einen ruſſiſchen Generalconſul, und Lübeck liegt an der Oſtſee. Da iſt denn ein ſolches **haud imprimatur** an Ort und Stelle. Hätte der Cenſor „Polens letzte Anſtrengungen," die auch zugleich die letzten Anſtrengungen des Dr. Ungewitter zu nennen ſind, nur geleſen, er hätte ſie ſicher nicht verboten, denn einem Sterbenden, wie dem Dr. Ungewitter, ſollte man ſein Sterbeſtündlein nicht verkümmern.

In politiſcher Hinſicht ſind wir größtentheils, um unſere erſte Neugierde zu ſtillen, auf die Hamburger politiſchen Zeitſchriften angewieſen, da wir hier keine Zeitung der Art haben. Jene erhalten wir ziemlich friſch, wie die Semmeln vom Bäcker. Was die Belletriſtik betrifft, ſo können wir für dieſe gleichfalls nur Ausbeute aus den fremden Journalen holen; denn Lübeck hat zur Zeit kein belletriſtiſches Blatt aufzuweiſen. — „Kein belletriſtiſches Blatt!! — Denken Sie an die Lübeckiſchen Anzeigen und widerrufen Sie ſogleich!" Ich bitte um Entſchuldigung, „die Lübeckiſchen Anzeigen" enthalten Anzeigen. — „Sie vergeſſen wahrſcheinlich, wie manche Schauſpielerin ſchon würdig in dieſem Blatte beſungen worden iſt?" Das hätte ich beinahe vergeſſen; aber eine — das müſſen Sie doch eingeſtehen — wurde ſehr unwürdig beſungen.

(Wörtlich aus den „Lübeckiſchen Anzeigen")

„Der Demoiſelle Hinze, als Victor von Lucevall.

Wohl manche Thräne iſt Dir gefloſſen,
Wohl manches fühlend Herz mitlitt,
Und alle wahre Freud genoſſen,
Da Dir der Todesſtreich entglitt —

Ein Kranz nun mehr Dich hält umſchlungen,
Der würdig ſich den andern reiht,
Preis uns, daß Du uns biſt errungen,
Daß Deine Kunſt ſich uns jetzt weiht."

Sie hatte brav geſpielt, wurde applaudirt **comme il faut** und einſtimmig gerufen. Ein Paar Tage darauf las man das Vorſtehende in den „Lübeckiſchen Anzeigen."

Unglückliche! Jetzt — ja jetzt mußt Du ſterben,
Dein Engel ſelbſt bereitet Deinen Fall.

Ad vocem theatrum muß ich bemerken, daß unſere Winterbühne mit dem 9. October 1831 eröffnet wurde, und daß über die Leiſtungen der Mitglieder ziemlich picante und meiſtentheils treffende Angaben in den Hamburger „Originalien" zu leſen ſind. Auch iſt dort ein hieſiger belletriſtiſcher Waſſerträger, Hr. S......, als Schriftſtehler treffend charakteriſirt.

Mercurius, Gott der Schriftſtehler.

Unglückſel'ger! Wunder nur
Können Deinen Unſtern wenden,
Aber ſo darfſt du nicht enden. —

Nemeſis.

Er muß ſo, nicht anders enden,
Nichts kann ſeinen Unſtern wenden.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

Der Tenoriſt Vetter hat in Weimar mit großem Beifall Gaſtrollen gegeben. Er wird auch in Leipzig und dann in Berlin auftreten. — In den „Zeitſchwingen" heißt es: „Mad. Franchetti-Walzel wird um Oſtern die Leipziger Bühne verlaſſen." Sie iſt aber ſchon ſeit drei Vierteljahr in Braunſchweig engagirt. R. S.

Mixturen.

• Die Tänzerinnen Elsler tanzten in Berlin ein Benefiz; darüber erzählt der dortige „Figaro:" „Fanny und Stullmüller wurden zweimal, Thereſe ſogar dreimal hervorgerufen; eine Auszeichnung, die unſer Publicum nur wenigen Künſtlern angedeihen ließ. Beim Finale des erſten Actes ergoß ſich über dem Hauſe des Auditoriums eine Fluth buntfarbiger Theaterzettel, die „Figaro" zu Ehren der holden Gäſte in ungeheurer Menge herabregnen ließ. In einem Nu wirbelten 2000 rothe, grüne, gelbe, blaue Blätter herab, die von dem Parket aufgefangen und als eine kleine Aufmerkſamkeit angeſehen wurden, welche unſere Gäſte mit Recht verdient haben. Es erſcholl darauf ein ſtürmiſcher Applaus und Thereſe wurde gerufen. — Als das Schweſterpaar nach dem Schluſſe der Vorſtellung hervorgerufen ward, flogen zwei Kränze auf die Bühne, die von Hrn. Stullmüller, der in der Mitte der beiden Schweſtern erſchien, aufgehoben und denſelben überreicht wurden, welche ſie dankbar an ihr Herz drückten. Es erfolgte ein ſtürmiſcher Aplaus und — Berlins Welt ging völlig befriedigt auseinander." (**Mash Allah!** Welche wichtige politiſche Ereigniſſe begeben ſich in der Welt! Davon wird doch auch die „St. Z." Notiz nehmen?)

• Don Miguel ſagt in einer Proclamation, „er liebe ſeine Unterthanen, wie ein Vater ſeine Kinder." — Das iſt wahr, bemerkte Jemand — er handelt nach der Bibel: Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er. —

— Ein ganzes Kloſter von Bettelmönchen will für den Don Miguel die Waffen ergreifen. Da die ganze portugieſiſche Nation aus Bettlern beſteht, ſo iſt das in der Ordnung. — Don Miguel könnte jetzt der Bettlerkönig heißen. —

• An der heſſen-darmſtädtiſchen Grenze hat man die Polen zurückgewieſen. Geſchieht dies, weil man glaubt, ſie würden die Cholera einſchleppen, oder weil Heſſen-Darmſtadt ein conſtitutioneller Staat iſt? —

— Laut „Leipziger Zeitung" wurde den Polen erlaubt, durch Weimar zu reiſen. — B — s

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

Nº 16. Donnerstag, den 26. Januar. 1832.

Der Kanin.

Aus dem Däniſchen

von

L. Kruſe.

(Fortſetzung.)

„Um des Himmels willen,“ ſagte der Fremde, „ſo ſchreien Sie doch nicht ſo und laſſen Sie mich los. Ich läugne ja gar nicht, daß Ihre Uhr ſowohl ſchön, als gut, und auch wohlfeil ſein mag: darüber und noch weniger um den Preis ſind wir uneinig, denn ich bezahle gern einen weit höheren, wenn ich nur eine Uhr, ſo wie ich ſie wünſche, erhalten kann. Ich will eine franzöſiſche Uhr haben.“

„Aber die engliſchen ſind weit beſſer!“ unterbrach ihn der Uhrmacher.

„Kann ſein!“ verſetzte der Fremde. „Aber die franzöſiſchen ſind in feineren Capſeln; außerdem ſoll ſie mit Diamanten beſetzt ſein.“

„Sie ſind ganz aus der Mode!“ unterbrach ihn der Uhrmacher auf's Neue.

„Aber ſo will ich ſie dennoch haben!“ entgegnete der Fremde verdrießlich, riß ſich los und ging fort.

„Das iſt eine Fügung des Himmels,“ dachte Theodor und ſchlich unbemerkt dem Fremden nach. Dieſer trat, nachdem er einige Straßen durchgewandert hatte, in eine einſame Allee von Kaſtanienbäumen, die nach einem andern Quartier der Stadt führte. Dieſen Ort fand Theodor zu ſeinem Vorhaben bequem; er eilte alſo zu dem Fremden hin und ſagte auf gebrochen Engliſch: „Nehmen Sie es nicht übel, Sir, ich habe im Vorübergehen Ihr Geſpräch mit dem Uhrmacher gehört, und erfuhr aus demſelben, daß Sie eine franzöſiſche Damenuhr in einer feinen, mit Edelſteinen beſetzten Kapſel gern kaufen möchten. Ich habe eben, was Sie wünſchen; vielleicht kann ich ſowohl Ihnen, als mir ſelbſt einen Dienſt leiſten, indem ich Ihnen dieſelbe anbiete.“

Er zog die Uhr hervor und überreichte ſie dem

Fremden. Nachdem dieſer einen verwunderten Blick auf Theodor geworfen, beſah er die Uhr und ſagte: „In der That, dieſe Uhr entſpricht ganz meinem Wunſche; wenn ſie eben ſo gut wie hübſch iſt, ſo will ich ſie mit Vergnügen und zwar zu dem höchſten Preiſe kaufen. Ich bin ein bekannter Banquier hier in der Stadt; Sie können ſie mir deßhalb ohne Furcht anvertrauen. Jedoch — es iſt beſſer, daß Sie mich nach meinem Hauſe begleiten, ich werde dann nach meinem Uhrmacher ſchicken und von ihm die Uhr ſchätzen laſſen.“

„Mit Vergnügen!“ erwiederte Theodor, ſich anſchickend, den Fremden zu begleiten.

„Ich ſehe,“ ſagte dieſer, „daß Sie auch eine ſpaniſche Guitarre da haben! Die will ich Ihnen auch abkaufen, in ſo fern ſie Luſt haben, dieſelbe zu veräußern.“

„Warum nicht?“ war die Antwort. „Sowohl dieſe, als alles Andere werde ich mit Vergnügen einem ſo artigen Herrn überlaſſen.“

Sie waren indeſſen einige Schritte fortgegangen, während welcher der Fremde die Uhrkapſel geöffnet hatte, als er auf einmal ſtill ſtand und mit ſichtbarer Verwunderung daran las: „An Miß Clara N*, von ihrem Vater.“

„Wie!“ rief Theodor, „ſteht das in der Capſel? das habe ich wahrlich nicht gewußt.“

„Belieben Sie nur, ſelbſt zu ſehen,“ erwiederte der Fremde. „Wenn die Uhr,“ fügte er hinzu, „dieſer Dame gehört, darf ich ſie nicht kaufen.“

„Geniren Sie ſich darum nicht,“ verſetzte Theodor, „Sie iſt meine Frau, und zufolge ihrer Zuſtimmung verkaufe ich die Uhr.“

Der Fremde ſah ihn höchſt erſtaunt an. „Ich darf nicht,“ ſagte er; „und die Guitarre, gehört ſie auch ihr an?“

„Allerdings,“ erwiederte Theodor.

„So darf ich ſie eben ſo wenig kaufen,“ wiederholte der Fremde. „Aber um Ihnen einen Dienſt zu leiſten, werde ich Ihnen gern einen andern, weniger bedeutenden, ſelbſt werthloſen Gegenſtand, wenn Sie dergleichen beſitzen, abkaufen.“

„Mein Gott, was ſollte das ſein. Ich habe nichts Anderes übrig, als dieſes,“ entgegnete Theodor, indem er auf den Korb zeigte, den er zu gleicher Zeit öffnete; „ich weiß nicht, Sir, ob Sie vielleicht Luſt haben möchten, meinen kleinen Kanin zu kaufen?“

Bei dieſen Worten wurde das Geſicht des Fremden weiß wie Kreide. Er vermochte ſich nicht einmal aufrecht zu erhalten, ſondern ſank auf eine Bank in der Allee nieder, während er mit abgewendeten Augen und widerſtrebenden Händen rief: „Fort! fort damit!“

„Ich bitte um Verzeihung,“ ſagte Theodor; „ich habe wohl gewußt, daß es Menſchen gibt, die die Nähe von Katzen nicht vertragen können, aber ich habe nie gewußt, daß Kanine dieſelbe Wirkung herbeiführen können.“

Der Fremde, ſich faſſend, ſagte: „Das war nichts! ich glaube, daß mir übel werden würde, aber es iſt vorübergegangen. Um Ihnen zu zeigen, daß ich keine Furcht vor Ihrem Kanin habe, ſo werde ich mein Wort halten und Ihnen denſelben abkaufen. Allein ich habe verſprochen, den höchſten Preis dafür zu zahlen, ich gehe nun, um das Geld zu holen. In einer Stunde werde ich an dieſem Orte wieder ſein.“

„Kann ich Sie nicht nach Hauſe begleiten?“ fragte Theodor.

„Nein!“ erwiederte der Fremde. „Kommen Sie in einer Stunde wieder hierher; ich werde Sie nicht warten laſſen.“ Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, als er ſo gut wie verſchwunden war.

Obgleich Theodor die Geſchichte des Kanins, die ihm ſeine Frau erzählt hatte, kannte, ahnete er doch keinesweges, was der Leſer gewiß ſchon vermuthet hat, daß der Fremde, der bei dem Anblick des Kanins ſo erſchrocken war, derſelbe Mann ſei, der dieſes Thier früher dem Lord N*, und ſonderbar genug mit denſelben Ausdrücken, die er nun von deſſen Schwiegerſohn hörte, angeboten hatte. — Der Fremde konnte nicht umhin, zu glauben, daß er entdeckt und daß Theodors Benehmen eine verabredete Sache ſei. Da dieſer ihn indeſſen gehen ließ, ohne ihm zu folgen oder Anſtalten zu ſeiner Feſthaltung zu treffen, wurde er wieder beruhigt, und erwog außerdem bei ſich ſelbſt, daß ſelbſt im ſchlimmſten Falle kein geſetzlicher Beweis gegen ihn aufgeſtellt werden könnte, weil Niemand in der Welt Zeuge ſeiner That geweſen war. Er nahm alſo keinen Anſtand, ſein Wort buchſtäblich zu halten und zu dem beſtimmten Orte zurück zu kehren, um ſo mehr, da ſein Gewiſſen ihn antrieb, eine moraliſche Pflicht zu erfüllen, die in dieſem Falle ſogar eine eigentlich ſogenannte gute That ſein mochte.

Theodor hatte indeſſen Platz auf einer Bank genommen, beſah alle Augenblicke die Uhr ſeiner Frau, und zählte die Minuten zu der Stunde, der er mit Sehnſucht entgegen ſah, ohne, wie geſagt, die frühere Bekanntſchaft des Fremden mit dem Kanin zu ahnen. Erſt dann, als zu beſtimmter Stunde eine ſtattliche Equipage am Ende der Allee hielt, der Fremde aus derſelben ſtieg, ihm entgegen kam, 20,000 Pfund aus-

auszahlte und ihn bat, dieſelben ſeiner Frau als Bezahlung für den Kanin zu überliefern, ging ihm plötzlich ein Licht auf. Aber ſein erſtes Erſtaunen darüber war ſo groß und machte ihn ſo verſtummen, daß der Fremde Zeit erhielt, ſeine Anrede ununterbrochen fortzuſetzen, die er Folgendermaßen ſchloß: „Ueberliefern Sie noch der Lady Clara dieſes Packet, das ihre Juwelen enthält, die ſie an einen alten Goldſchmied verkauft hat und von welchen der Zufall mich in Beſitz geſetzt hat. Wer ich bin, werden Sie nie erfahren, und ſelbſt wenn es geſchähe, würde es Ihnen zu nichts helfen. Enthalten Sie ſich daher, meine Wege ausforſchen zu wollen, welche Sie doch nie entdecken werden. Uebrigens iſt nun der kleine Kanin mein Eigenthum.“ Mit dieſen Worten nahm er den Korb, verließ den erſtaunten Theodor, ſprang in ſeinen Wagen und rollte ſchnell fort.

(Fortſetzung folgt.)

Formular-Verdienſt

oder

Cholera morbus, qua Executor!

Herr Senator und Handelsmann N. N. in L..b.. iſt längſt als rüſtiger Schuldencontrahirer, aber als bedächtiger Zahler bekannt, ſeine anſcheinlich ſichern Zahlungsverhältniſſe ſchützten ihn indeß lange vor gerichtlichen Einlaſſungen, mehrere Gläubiger drückten ein Auge zu und nahmen Funfzig für Hundert, und das war auch gut.

Ein Advocaten- oder Juſtizcommiſſarien-Freund, cum Sippſchaft mit und ohne Winkel, jedoch das Zwielicht haſſend, kam in die nämliche Verlegenheit; allein den in ſeinen Augen ſchimpflichen Vergleich mit der Hälfte verachtend, wollte er lieber das Ganze durch den Proceß verlieren — und klagte.

Der Expedient — s. v. Actuar genannt — ergriff das Formelſchema und ſchloß feierlichſt mit den Zauberworten: daß, wenn Verklagter in termino nicht erſchiene, er der Klage für überführt und geſtändig geachtet, und in Contumaciam erkannt werden würde.

Zu allem Glück für den Kläger waren gerade an demſelben Tage am Orte Contumazanſtalten wegen der aſiatiſchen Cholera beſprochen worden, und der Stadtarzt, zum Todesſchreck für Wöchnerinnen und Hausknechte, im Peſthabite, dem leibhaftigen — Gott ſei bei uns — gleich, im Publicum erſchienen.

Der ſonſt felſenfeſte Schuldner verwechſelte die juriſtiſche Contumaz mit der Peſtanſtalt, und den juriſtiſchen Anwalt mit dem Arzte; in der Angſt ſeines Herzens eilte er, zu bezahlen, und ſah die heitere Zukunft vor, die trübe Contumaz weit hinter ſich. — Welches verdammte Unheil wird die dummdreiſte Cholera nicht noch in der bürgerlichen Welt erzeugen, wenn beſonders die Seelenſteuer zum Beſten der Contumazanſtalten und Peſtanzüge umſonſt collectirt worden iſt.

Aus dem Leben referirt von

C. H. S**.

Bulletin der Neuigkeiten.

Lübeck, im Januar 1832.

(Beſchluß)

Unter den hieſigen weiblichen Bühnenmitgliedern ſteht der Zeit Dem. Hinze oben an. Ihre Leiſtungen tragen das Gepräge der Anmuth und des Nachdenkens. Oft vermißt man indeß an ihren Charakteren Herz und Gefühl, und ſie ſchöpft da, wo ſie in die tiefſten Tiefen des Innern dringen ſoll, zu ſehr von der Oberfläche. Ihre impoſante Perſönlichkeit eignet ſich mehr für hochtragiſche Heldengeſtalten, als für zartere, mehr idealiſirte Charaktere. In munteren Rollen hat ſie beſonders das beſtändige Drehen und Wenden ihres recht anmuthigen Köpfchens zu meiden, es gibt leicht den Schein der Coquetterie. Dem. Romberg iſt Anfängerin. Sie zeigt zu wenig Leben bei der Darſtellung. Natur und Gefühl iſt ihr nicht abzuſprechen. Mad. Gökink iſt in niedrig-komiſchen Rollen recht brav, oft auch in edleren Charakteren. In der Regel aber ziehen wir zu ſehr herunter, liebe Mad. Gökink, wenn wir hinauf ziehen ſollten. Mad. Schmidt. Ein niedliches Frauchen, eine gewandte Tänzerin — ſo viel wir davon verſtehen — und in Soubrettenrollen recht anmuthig. Mad. Lagler ſpielt mit Feuer, aber die Natur und die Grazien könnten mehr mitſpielen.

Unter dem männlichen Perſonale verdient Hr. A. Gerſtel alles Lob. In komiſchen Charakteren, gleichviel welcher Art, iſt er ausgezeichnet. Er verbindet mit der vis comica tiefe Charakteriſtik, da kann er denn ſeinen Zweck nicht verfehlen. Sein Quirl in: „die beiden Hofmeiſter“ iſt ein origineller Charakter, ſein Thomas in: „das Geheimniß“ ein charakteriſtiſches Original. In tragiſchen Rollen iſt er nicht weniger an ſeinem Platze, und den intriguanten Gottlieb Koſte hat er mit einem wahrhaft poetiſchem Gemüthe in allen ſeinen verſchiedenen ergreifenden Situationen ſo teufliſch wahr und doch auch wieder ſo menſchlich treffend zur Anſchauung gebracht, daß wir nur an die Welt dachten und nicht mehr an die Breter, welche die Welt bedeuten ſollen. Als Baßbuffo in der Oper iſt Hr. Gerſtel eben ſo an ſeinem Platze, wie in dem recitirenden Schauſpiele. Hr. Kaibel, Sohn des verſtorbenen hannöverſchen Hofſchauſpielers Kaibel, ſpielt jugendliche Helden und Liebhaber mit vielem Beifall. Ein gefälliges Aeußere und ein ſonores Organ zeichnen ihn aus.

Seine Declamation leidet an Monotonie, und ſeinen Charakteren fehlt oft Wärme und Feuer des Lebens. Seine Stimme, die ihm als erſtem Baſſiſten früher zu Statten kam, hat in der letzten Zeit am Klang verloren. Herr Hermann, Hr. Mathei, Hr. Dorach. Die Endſylbe des Letzten rufen wir, als Kritiker, unwillkürlich bei den beiden erſten Namen aus. Hr. Hermann iſt ein recht gebildeter Mann, nur kein Mime; Hr. Mathei pathetiſirt und tragiſirt comme il faut. Hr. Dorach, der das ach! zum Beſten gibt, iſt ein recht routinirter Darſteller, nur viel zu ſüßlich. Als Dame Catalani war er in ſeinem Elemente und erhielt Beifall. Hr. Wothe, der von Riga zu uns gekommen iſt, iſt ein recht verſtändiger Darſteller.

Einen erſten Vater haben wir gar nicht. Hr. Hinze, der dieſes Fach früher bekleidete, iſt nicht wieder engagirt. Weil er an phyſiſcher Kraft zu ſehr verloren hat, kann er mit dem beſten Willen nicht genügen, denn ſeine Kunſt ſteht nicht ſo hoch, daß ſie den Sieg über den ſchwachen Menſchen erringen könnte. Hr. Pilgrim ſpielt vielerlei Charaktere, aber doch immer ſo, daß man im Ganzen mit ihm zufrieden ſein kann. Sind ſeine Leiſtungen auch keine großen Kunſtleiſtungen, ſo ſind ſie doch eben ſo wenig Leiſtungen nach der Saphirſchen Definition: Geſtalten, die alle nach einem Leiſten geformt ſind.

Unſer Engel sen. iſt ein rechtlicher Theaterdirector. Voilà tout. Er fehlt oft, doch nie aus böſem Willen, ſtets aus Unverſtand. Voilà tout. Am Ende indeß kann's dem Publicum einerlei ſein, warum er fehlt. Die „Originalien" haben ihm arg mitgeſpielt, aber am Ende doch nur die Wahrheit berichtet. Was wird unſer Engel thun? Gewiß iſt er der erſte Director, der ſich in der „allgemeinen Theaterchronik" des Hrn. v. Alvensleben für ſechs Thaler oder die Inſertionsgebühren, vertheidigen läßt. Vielleicht gibt er gar ſeinen ehrlichen Namen dazu her. Kein Menſch traut der Vertheidigung für Geld, allein die Redaction lacht dabei in's Fäuſtchen und Engel iſt blamirt. Gibt es mehrere Engel, ſo muß die „Theaterchronik" bald floriren. Ihr

ergebenſter
Hammer.

Mixturen.

* Die ſpaniſche Hofzeitung rühmt es als ein Werk himmliſcher Milde und Barmherzigkeit, daß man Torijos und ſeinen Gefährten, bevor ſie gerichtmordet wurden — noch huldreichſt geſtattet hat, zu beichten und die Hoſtie zu empfangen. „So milde und gnädig iſt die Legitimität!" ruft die Madrider Hofzeitung aus. — Nun, die ſpaniſche und ruſſiſche Milde werden einander nichts nachgeben.

— Laut „eleganten Zeitung" ſind die Eltern, Großeltern und Ur-Ur-Ureltern der Dem. Sontag noch im Grabe geadelt worden. — Da werden ſie ſich wohl umgekehrt haben.
W. — s.

* * *

Verhältniſſe veranlaſſen mich, dem Gerücht, als wäre ich von Oſtern d. J. an beim königl. ſächſ. Hoftheater zu Dresden angeſtellt, hiermit zu widerſprechen.

Moritz Rott.

Briefkaſten.

Den 20. Januar. 1) Aus M. von Sr. 2) Von B. 3) Aus L— von —r. 4) Aus Wmr. von M. 5) Aus Dresden von S. W. h. 6) Ebendaher von W. Dank. 7) NB. Von N. Wieder ein Manuſcript, das ich bei irgend einem Leipziger Buchhändler unterbringen ſoll Das iſt die zehnte Zumuthung dieſer Art in vier Wochen. Glauben Sie denn, meine Herren, daß ich nichts zu thun habe und den ganzen Tag mit Ihren Manuſcripten von Buchhandlung zu Buchhandlung hauſiren gehen kann? Nein — deßhalb hat mich Gott wohl nicht erſchaffen! Meine Zeit iſt mir koſtbar, denn ich lebe von der Zeit; — wer mir die raubt, raubt mir Geld. Auch mag ich in den meiſten Fällen keinem Buchhändler ein Manuſcript aufſchwatzen, denn wird es Maculatur, ſo macht es mir Vorwürfe. Punctum — nichts für ungut. — 8) Aus Brſchwg. v. H. Iſt beantw. 9) Aus Bremen. Berichtigung v. S. Wird abgedr. 10) Zeitſchw., Polarſtern, Figaro, Mittern.-Z. 11) Aus C. von L. Z. 12) Aus Dr. v. W. 13) Aus Bonn v. G..d.

NB. Warum läßt S—e in B. nichts von ſich hören?

NB. Für Leipzig! — Beiträge, namentlich Gedichte von hieſigen Literaten, können in der Buch- und Kunſthandlung des Hrn. Fr. A. Leo unter meiner Adreſſe abgegeben werden; ſie kommen immer zeitig genug in meine Hände.
D. R.

NB. Einzelne Nummern des „Kometen" können von nun an nicht mehr von der Redaction, ſondern nur von Hrn. Fr. A. Leo bezogen werden.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

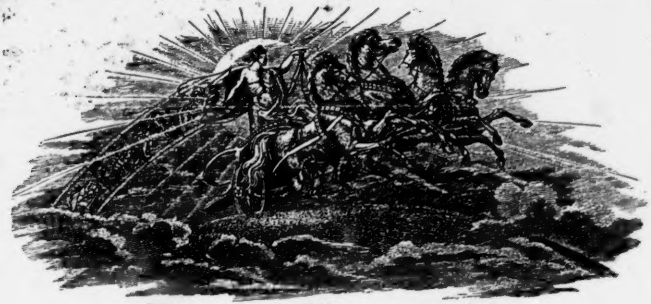

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 4. Freitag, den 27. Januar. 1832.

Literatur.

Kritiſche Muſterung einiger zeitgemäßer Gedichte,

unternommen
von
Ernſt Ortlepp.

(Beſchluß.)

Um ſich her hörte er ſo manche ſympathiſirende Stimmen erklingen und erfreute ſich dann, daß es doch noch Deutſche gab, denen nicht Alles einerlei war. Neidiſcher Tadel beſpöttelte dergleichen Lieder als „Gelegenheitsgedichte;“ er ließ das gut ſein. Er verſtand immer unter „Gelegenheitsgedichten,“ Geburtstags-, Hochzeits-, Promotions-, Leichenpoeſien u. dergl., und unterſchied von ihnen ſolche Lieder, die aus dem engen Familien- und Geſellſchaftskreis in den weitern Raum der Weltangelegenheiten heraustraten, als eine höhere Gattung, die er „hiſtoriſche Dichtungen“ nennen möchte. Sonſt wären ja des Tyrtäus und Gleim's Kriegsgeſänge auch nur Gelegenheitsgedichte, ja am Ende die „Ilias“ und „Aeneïs“ auch nichts weiter. Aber es gibt freilich verdorbene Handlungsdiener und Bibliopolen, die ſich zu Bibliographen erheben wollen, ohne den Teufel von Aeſthetik und Kunſt zu wiſſen, ob ſie gleich wagen, Dichter zu recenſiren, und ihnen ſogar Unkenntniß des „Homer“ zutrauen mit Worten, welche verrathen, daß den lieben Leutchen Homer ein bloßer Name iſt. Sie möchten doch den „Homer“ erſt leſen, ehe ſie darthun wollen, daß ihn ein Anderer nicht geleſen habe, der ihn hundertmal auswendig kann, ehe ſie zehn Zeilen davon herausbringen. Sie denken dem Herrn Omnes Staub in die Augen zu ſtreuen, aber dieſer ſieht recht wohl ihre ſchönen, groſen langen Ohren, an die ſie nur die Ausgabe für ein Paar Schellen wenden ſollten, wie Luther einmal ſagt, „auf daß, wo Du geheſt, man Dich hören könne und mit Fingern auf dich weiſen und ſagen: „Sehet, ſehet! da geht das feine Thier, das ſo köſtliche Bücher ſchreiben und vortrefflich predigen kann!“ — Doch genug von ihnen, und zu unſern Dichtern!

Ich recenſire nicht beſonders gern, ſondern ich genieße lieber, und verzeihe kleine, ja ſelbſt große Fehler, wo ſie durch große Schönheiten aufgewogen werden. Am wenigſten bin ich im Stande, zu ſagen, hier iſt ein falſcher Reim, hier noch einer, hier „ein verfehltes Bild, hier ein ſchielendes Gleichniß, hier ein gemeiner Ausdruck“ — folglich iſt das Gedicht ſchlecht! Nein, reimt meinetwegen mit Schiller auf „Menſchen“ „wünſchen,“ braucht die derbſten Ausdrücke, wenn ſie nur durch den erhabenen Ton des Ganzen geadelt werden, macht im Kleinen beinahe, was ihr wollt, aber habt nur ſtarke Gedanken, gebt ein Ganzes, laßt mich Gehalt finden, habt Gefühl, Phantaſie, Verſtand, und habt vor allen Dingen möglichſt viel Genie! **Dann parvis non offendar maculis.**

Nun, denkt der Leſer, ſoll eine lange Recenſion kommen, aber ich gehe auf Betrug aus, und mein Schluß wird ſo ſchnell da ſein, wie der in der Menuet von Beethoven's Adur-Symphonie. Nur flüchtig führe ich vor ein Gedicht.

Dem großen Geiſte der Freiheit am Rheinfall bei Schafhauſen, geſungen zur Unterſtützung geflüchteter Polen, bei Orell, Füßli u. Comp.

Es iſt Byrons würdig. Eine gewaltige Sprache, ein Reichthum an Bildern und Phantaſie, die faſt die ganze Geſchichte in großartigen Umriſſen an uns vorübergehen laſſen, eine ſchöne Naturromantik, die in die Tiefen des Weltgeiſtes einzudringen ſucht, zeichnen es aus. Ref hat es mit wahrer Begeiſterung geleſen.

Deutſchlands Freiheit, Gedicht von **Schlegel**.

Es iſt mir gewidmet, und mehr reflectirend-oratoriſcher Art, als das vorige. Der Verf athmet edeln Freiſinn, und ſpricht, ein ſtarker und würdiger Prieſter, beherzigenswerthe Worte an die Zeit, die nicht verloren gehen werden. Hier mehr zu ſagen, dürfte mir am wenigſten geziemen.

Roſabianca von Harring

iſt bis in die Hälfte etwas ſchwerfälliger und ſprachſeliger, als nachher, wo es in höhern Schwung übergeht und fortrollt in hinreißender Begeiſterung.

Das Reich der Finſterniß, Zeitklänge von **Hans Normann**.

In ganz anderm Tone, als die vorigen. Mehr ruhig; bald ſatyriſch, bald ſentimental und gemüthlich, in einzelnen Liedern, im Geiſte der modern-romantiſchen Schule, nicht ohne Spuren eines wackern poetiſchen Talents. — Und ſomit für diesmal Punctum.

Vier Geſänge, dem Unglücke Polens geweiht von Friedrich Groß. Leipzig, 1832. Fr. Glück.

Redlich gemeinte und aus friſcher Bruſt kräftig geſungene Lieder, die ein anſprechendes Talent beurkunden. Deutſchland könnte blos aus ſeinen Polenſängern ein Heer auf die Beine bringen. Es iſt dieſer laute allgemeine Nothſchrei aber ein Beweis für die öffentliche Meinung, welche freilich von den Diplomaten verachtet wird, ſobald ihnen zahlreiche Heere für ihre Intereſſen zu Gebote ſtehen. Aber auch der öffentlichen Meinung ſchlägt dereinſt die Stunde, und was jetzt frommer Wunſch war, wird ſpäter ſtrenge Forderung heißen. Die fliehenden Polen, welche unſere Gauen durchziehen, graben ihr Unglück und das Mitgefühl für daſſelbe nur ſchärfer in unſere Bruſt, als es bisher die Kunde von ihrer blutigen Hinopferung gethan. —

Der gelungenſte und ſinnigſte dieſer Geſänge dürfte Nr. 2: „Gruß der Leipziger Polenfreunde“ ſein. Wir heben eine Stelle aus:

„Gerecht war Euer Streben, Euer Kämpfen,
Nach Freiheit, nach des Lebens höchſtem Gut,
Die Flamme läßt ſich nimmer niederdämpfen,
Sie bricht hervor mit ſtets erneuter Wuth.

Drum laßt den hochbewährten Muth nicht ſinken,
Ihr habt für Euren Ruhm genug gethan,

Die Sterne, die an Polens Himmel blinken!
Sie folgen Euch auf Eurer Lebensbahn!

Noch ſteh'n ſie, die im Kampfe nicht geblieben,
Noch lebt der Kern der edlen Heldenſchar,
Noch glänzt, wenn auch von ſeiner Spur vertrieben,
Polonia's nie beſiegter Silberaar.“

Beſonders kräftig aber iſt das letzte Gedicht „An Kaiſer Nicolaus“ — das aber nach der Zeit kommt.

Gleich in der fünften Zeile des erſten Gedichtes ſtört ein Druckfehler: ſchweichen ſt. ſchweigen. Der Reim iſt weichen. E.

Carl von Rotteck, geſchildert nach ſeinen Schriften und nach ſeiner politiſchen Wirkſamkeit; nebſt einem Umriß ſeiner vorzüglichen Lebensmomente und Andeutungen zur Geſchichte des öffentlichen Geiſtes in Süddeutſchland, von Dr. Ernſt Münch. Haag. Verlag von Gebrüder Hartmann. 1831

Dieſe Schrift hält, was der Titel verſpricht. Sie iſt eine würdige Denkſchrift auf den edlen Liberalen, auf einen der größten Männer unſerer Zeit. Alles, was erhaben, recht, edel, freimüthig und bieder iſt, knüpft ſich ja an den Namen Rotteck. Wenn man E. Münch zuweilen Schuld gegeben, er neige zum Abſolutismus, ſo hat er den Ungrund dieſer Behauptung, meinen wir, durch dieſe Schrift ſattſam dargethan. Er hat dem echten, wahren Liberalismus durch ſie einen redlichen und großen Dienſt erwieſen; einen größern, als man vielleicht glauben dürfte. Dies wird beſonders in Süddeutſchland anerkannt werden. Wäre Münch ſervil, ſo könnte er dieſe Schrift nicht verfaßt haben. Man unterſcheide wohl Neigung zu Perſonen und Neigung zu Ideen. Das ganze, ziemlich ſtarke Werk iſt mit viel Wärme und Fleiß ausgearbeitet. Leider geſtattet uns der Raum eine ſpecielle Würdigung nicht. — Es dient zugleich als Supplementband zu „Rotteck's Weltgeſchichte und politiſchen Schriften.“ *1.*

Die Ungarn wie ſie ſind. Charakterſchilderung dieſes Volkes in ſeinen Geſinnungen und Verhältniſſen, von Auguſt Ellrich. Berlin. 1831. In der Vereins-Buchhandlung.

Es iſt nicht zu läugnen, daß der Verf. in dieſem Buche manche Wahrheiten an's Tageslicht bringt; es ſind aber viel mehr Unwahrheiten darin enthalten, die der Pſeudonymus Ellrich theils aus Unwiſſenheit, theils aus Oberflächlichkeit dem deutſchen Publicum auftiſcht; — auch kann dieſem Buche ſtellenweiſer Witz nicht abgeſprochen werden. Da aber unſer theures Vaterland und wir ſelbſt im Auslande blos aus Berichten dieſer Art gekannt werden, konnte ich mich nicht enthalten, meine An- und Bemerkungen über dieſe Broſchüre niederzuſchreiben, und der Oeffentlichkeit zu übergeben. Wir wollen dieſelben der Reihe nach dem gütigen Leſer mittheilen.

S. 3. „Das Haus eines ungariſchen Landmannes iſt gewöhnlich nicht größer, als die Staatscaroſſe des Kaiſers von Oeſtreich" — wenn auch der Verf. manches kleine ungariſche Bauernhaus geſehen haben mag, es war doch größer als die Caroſſe, freilich nicht ſo groß, als dasjenige Londoner Schuldgefängniß, deſſen Name mit dem wahren Namen des Verfs. gleichbedeutend iſt; Hr. Flet hätte ſollen die Augen aufmachen, als er die geſegneten Fluren Ungarns durchzog; meiſtens geräumige Häuſer bewohnt der ungariſche Bauer, wenn auch nur ein Strohdach dieſelben deckt. —

S. 4. Die Vorſpann, welche der Bauer dem Adeligen, Officier oder Beamten leiſtet, wird entweder baar, 2 Fl. 30 Kr. per Station, bezahlt, oder in ſeine Contribution eingerechnet, welches beides dem Bauer ſehr lieb iſt.

S. 5 prahlt der Verf. mit ſeiner Kenntniß der ungariſchen Sprache; — die in ſeinem Machwerk angeführten ungariſchen Worte und Conſtructionen beweiſen hinlänglich das Gegentheil; — denn nicht nur, daß die Accente vernachläſſiget, viele Wörter falſch angegeben, ſondern auch aus eigener Erfindung ſtoppelte Hr. E. viel Unwahres dazu.

S. 6 erklärt Hr. E., er welle ſich in die ungariſche Verfaſſung nicht einlaſſen; im Verlauf ſeiner Schrift handelt er dieſem Grundſatz entgegen; unter Andern z. B. die darauf folgende S. 7, wo er angibt, daß der Grundherr ſeinem Unterthan ein verbeſſertes Feld entreißen könne. — Will ein Grundherr ſeinem Unterthan ein Stück Feld aus gegründeter Urſache wegnehmen, ſo wird das Feld durch die Gemeindevorſteher und beeidete Bauern geſchätzt, und dieſer Schätzung gemäß muß er den Unterthan entſchädigen; letzterem bleibt noch der Weg einer Urbarialklage, unter Aſſiſtenz des hierzu verpflichteten Comitatsfiscals übrig. Auch darf der Bauer ſeinen Grund verkaufen, und ſich nach ſeinem freien Willen hin verfügen, wo er will.

S. 8. „Daß der Landmann fünf Tage der Woche für den Grundherrn arbeite" ꝛc. — dies iſt eine ſchändliche, den Unverſtand des Hrn. E. beurkundende Lüge. Ein Bauer, welcher eine ganze Seſſion (Bauerſchaft) beſitzt, muß wöchentlich nur zwei Tage arbeiten, welche er mit Geld ablöſen kann; — ſelbſt dieſe zwei Tage wird er von ſeiner eigenen Arbeit nicht abgehalten, denn er darf ſtatt ſeiner entweder eines ſeiner erwachſenen Kinder oder einen ſeiner Knechte ſchicken. — Auch ſetzt Hr. E. eine große Witterungskunde der ungariſchen Grundherren und Beamten vor, daß ſie eben die zwei Tage der Woche, an welchen ſchlechte Witterung iſt, dem Bauer überlaſſen!

Auf derſelben Seite ſteht, daß der Bauer auf derſelben Straße, die er gemacht hat, Wegegeld zahlen muß. Ein neuer Beweis von Hrn. E's Unwiſſenheit, — nur auf ſolchen Wegen muß der Bauer zahlen, die ein Edelmann oder andere Gemeinde auf eigene Unkoſten machen ließ. Ueberhaupt wird ſehr wenig Wegegeld in ganz Ungarn gezahlt, denn die Straßen läßt meiſtens das Comitat bauen, auf ſolchen wird nichts gezahlt. —

Was der Verf. mit der fabelhaften, witzig ſein ſollenden Anekdote vom Edelmann und Advocaten ſagen will, verſtehen wir nicht.

S. 9 „noch heut zu Tage ein Geſetz beſteht, welches ausdrücklich beſtimmt, daß jeder Adelige, welcher einen Nichtadeligen tödtet" ꝛc. — Wenn ein adeliger Ungar einen Unadeligen vorſätzlich tödtet, muß er zwar 40 Marken, kraft des alten Geſetzes bezahlen, aber er wird auch für den Mord entweder mit Tod oder Kerker beſtraft, und auch im Falle, daß der Ermordete eine arme Familie hinterlaſſen hat, zu deren Erhaltung verurtheilt.

S. 12 und 13 ſagt Hr. E., daß ſich die Ungarn ſchlecht zu Gaſtwirthen qualificiren und ihre Gäſte grob behandelten. — Allgemein iſt es in ganz Ungarn bekannt und erprobt, daß die deutſchen Gaſtwirthe (ausgenommen in den erſten Gaſthöfen großer Städte) grobe Flegel ſind; — denn unter den zahlreichen deutſchen Immigranten, welche gleich hungrigen Heuſchrecken immerwährend unſer Vaterland, es als eine reiche Weide betrachtend, überſchwemmen, können nicht Alle Berliner Schöngeiſter ſein, ſondern es iſt ein Gemiſch aus allen deutſchen größern und kleinern Reichen, durch Brodloſigkeit vertriebener Menſchen. —

Schön lohnt Hr. E. S. 14 die von den ehrlichen Hertelendy an ihm bewieſene Gaſtfreundſchaft; — die an mehreren Stellen des Buchs erwieſene Unwahrheit, berechtiget auch hier zu dem Glauben, Hr. E. habe die Grenzen der wahrhaften Darſtellung überſchritten.

Wahr iſt es, daß die Ungarn im höchſten Grade gaſtfreundlich ſind; aber S. 16 läßt Hr. E. ſchließen, daß es eine rohe Gaſtfreundſchaft ſei, von gemeinen Menſchen ausgeübt: dies paßt nur auf die Claſſe des ganz niederen Landadels: bei dem mittlern, höhern, hohen und höchſten Adel iſt Gaſtfreundſchaft mit verfeinerten Sitten und Luxus aller Art gepaart, auf welches ſich die Zeilen des Verfs. nicht beziehen können.

Ein neuer Beweis der Seichtigkeit des Verfs. iſt das eigene Geſtändniß deſſelben S. 17 unter *), daß er blos den Titel der ungariſchen Sprachlehre angeſehen habe; von dieſem kann man auf alles Uebrige ſchließen, daß Hr. E. es oberflächlich betrachtet habe. —

Der ſpaniſche Pfeffer, deſſen Hr. E. S. 23 erwähnt, iſt Gewürz blos für die unterſten Volksclaſſen, die davon ſtarken Gebrauch machen.

Was die Eintheilung S. 29 in Ungarn und Nichtungarn, Erſterer wieder in Geiſtliche, Adel, Gelehrte, Advocaten, Juraten und Bauern anbelangt; dieſe iſt theils wahr, theils lächerlich. Den hohen Adel konnte man noch vor etlichen Jahren zu den Nichtungarn zählen, weil er größtentheils, obgleich geborne Ungarn aus alten Geſchlechtern, dennoch dem Hof anzuhängen, fremden Sitten fröhnend, die Ungarn ſelbſt zu verachten für das größte Verdienſt hielt; jetzt aber ſind nur äußerſt wenige ſolcher Narren; die edelſten Geſchlechter beſtreben ſich das Verſäumte einzuholen; nur etliche Civil-Staatsbeamte, z. B. Graf Cziráky u. A. m. und einige in der Armee angeſtellte Oberofficiere, z. B. Baron Sp., Graf B. u. A. ziehen den Sonnenſchein des Hofes der Schätzung ihrer Mitbürger vor. —

Treffend bemerkt Hr. C. E. 30, daß die Ungarn den Deutſchen abhold ſind, „weil die Oeſtreicher Deutſche ſind.“ — Wie viel Uebel verurſachten die Oeſtreicher unſerm Vaterlande, und noch immer, welchen phyſiſchen und moraliſchen Schaden fügen ſie uns bei. Die Regierung thut Alles zu Gunſten blos der Oeſtreicher; — damit die Oeſtreichiſchen Fabriken durch die Concurrenz ungariſcher Fabricate nicht zu Schaden kommen, unterdrückt die öſtreichiſche Regierung in Ungarn alle Fabriken, läßt keinen Handel aufkommen: ſelbſt den ungariſchen Handel mit dem Ausland macht ſie durch ihre unchriſtlichen Mauthen faſt unmöglich. Nicht nur, daß die öſtreichiſche Regierung für Ungarn gar nichts thut, um deſſen Handel und Induſtrie zu unterſtützen, ja ſogar das ſchon Gegenwärtige zu unterdrücken ſucht: ſondern auch in moraliſcher Hinſicht wollte ſie uns erdrücken; — die ſtrengſte Cenſur, die von der Regierung abhängenden Lehranſtalten ſtreben dahin, die Aufklärung zu erſticken, die Ungarn zu Obſcuranten und Ignoranten zu machen; aber ungeachtet aller dieſer Mühe läßt ſich dem Geiſte und dem Verſtande der Ungarn keine Feſſel anlegen. Unermeßliche Fortſchritte hat in den letzten Jahren die Aufklärung in Ungarn gemacht; die Jugend, ſonſt mehr dem Zeitvertreib ergeben, verlegt ſich eifrig auf Wiſſenſchaften, Künſte; der Bürger iſt in Peſth aufgeklärter, als in jeder Stadt der öſtreichiſchen Monarchie; — unter allen Ständen herrſcht eine allgemeine Begeiſterung für Ungarns Aufblühen, für freiſinnige Inſtitutionen in allen Welttheilen. — Mit ungetheiltem Enthuſiasmus wurden die Ereigniſſe in Paris, Belgien und Polen aufgenommen; beſonders letzteres Land erregte die Theilnahme aller Einwohner Ungarns; was Einzelne derſelben zur Unterſtützung der Polen thaten, aufzuzählen, verbietet die Beſcheidenheit. Mehrere Comitate repräſentirten an Se. Majeſtät den König aus Gründen der Politik, Menſchlichkeit und ſchuldiger Dankbarkeit, den Polen zu Hilfe zu kommen. Auf den Geſichtern konnte man es leſen, ob gute oder ſchlechte Nachrichten aus Polen eingegangen ſind; als die Nachricht des Sieges der Polen über die Ruſſen bei Grochow ankam, theilten die unbekannteſten Menſchen auf den Straßen in Peſth einander unter Freudenäußerungen dieſe fröhliche Neuigkeit mit. Doch ich komme von meinem Ziele zu weit ab, kehren wir zu Hrn. C. zurück.

(Fortſetzung folgt.)

Mode.

Paris.

* Noch immer werden polniſche Wanderſtäbe getragen. Die Knöpfe daran ſind von Elendsthierknochen. — Da die Franzoſen keine polniſchen Säbel tragen durften, ſo tragen ſie wenigſtens polniſche Stöcke. — Perier-Plüſch heißt ein glattes, kurz geſchornes Zeug zu Beinkleidern. Es iſt unverwüſtlich und dehnbar. — Statt der Tricolor ſieht man auf den Damenhüten jetzt Regenbogenfarben. Da muß die Sonne doch bald kommen. — Ruſſiſches Pelzwerk iſt ſehr geſucht — das Militär bekommt Commißpelze. — Sogar in der Deputirtenkammer werden die Fußſäcke Mode. Es geſchieht aus Furcht vor Erkältung. — Deßhalb können die Deputirten auch nicht mehr laut auftreten. — Auf den ausgeſtellten Wachsmaſken, welche zu franzöſiſchen Charaktermaſken gehören, ſind die Naſen bedeutend länger geworden. — Zu Mänteln wird kein engliſches Tuch mehr gebraucht. Im Regen geht es zu ſehr ein und die Mäntel werden kurz. Je kürzer aber die Mäntel, deſto länger werden die Beine.

Ch — x.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Columnen-Text aufgenommen.

Von dem geistreichen und interessanten Werke
unter dem Titel:
Paris
oder
das Buch der 101,
aus dem Französischen übersetzt ist der
erste Band erschienen.
Die Ausgabe in 8., broschirt . 1 Thlr. 5 Sgr.
Die Taschenausgabe, broschirt . 22½ Sgr.
Potsdam. F. Riegel.

Bei E. S. Mittler in Berlin ist so eben erschienen:

Bartel's, Dr. E. D. A., Grundzüge
einer speciellen Pathologie und Therapie der orientalischen Cholera; als Leidfaden für praktische Aerzte zu einer den Verschiedenheiten des Ganges, Grades und übrigen Verhaltens der Krankheit angemessenen Behandlung.

gr. 8. broschirt 1 Thlr. 10 Sgr.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 4. Sonnabend, den 28. Januar. 1832.

Reiſebemerkungen.

1.

Czarskoe Selo.

Der Pallaſt von Czarskoe Selo, 22 Werſte von Petersburg, beſteht nur aus zwei Gemächern, welche aber wahrhaft charakteriſtiſch ſind; das eine iſt vom Fußboden bis an die Decke mit Bernſtein getäfelt; das andere hat die Wände bis zur Hälfte mit lapis lazuli ausgeſchmückt, und der Fußboden iſt mit Perlmutter ausgelegt. Die Zimmer, worin Alexander einſt die Hauptgeſchäfte ſeines Reichs verrichtete, eben ſo das Schlafgemach mit der harten Matratze, worauf er ſchlief, erregen gewiß immer das höchſte Intereſſe. Man ſagt, daß dieſe ganze Anlage ganz ſo bleiben ſoll, wie er ſie verließ. Sein Hut und ſeine Handſchuhe liegen auf dem Stuhl, ſeine Stiefeln ſtehen an der Thüre und ſein Taſchentuch liegt auf dem Tiſche. Dieſe Zimmer ſind dem Andenken des Verblichenen geweiht.

2.

Die Meſſe von Nowogrod.

Die Meſſe von Niſchney Nowogrod, welche alljährlich im Auguſt und September Statt findet, iſt die größte der Welt, ſie übertrifft hinſichtlich der Fremden und der Geſchäfte die von Hurdwar in Hindoſtan. Kaufleute aus allen Theilen Europa's und Aſiens kommen dahin. Der engliſche Kaufmann kommt hier in Berührung mit dem fernen Kamtſchadalen; eben ſo macht der große Afghaner mit dem zwergigen Lappländer Geſchäfte. Tartaren, Chineſen, Türken, Indier, Griechen, Italiener, Seeländer, Dänen, Deutſche, Schweden und Franzoſen bringen die Producte ihrer reſpectiven Länder dahin. Niſchney Nowogrod iſt der Markt, auf welchem der Thee den Eingang aus China in das Innere des ruſſiſchen Reichs findet. Eine andere bedeutende Meſſe wird dann noch in Ladak gehalten, an der Grenze von Thibet. Dahin bringen die Chineſen Thee, den ſie gegen Tücher und Pelze umtauſchen, welche tartariſche Kaufleute von Niſchney geholt, und dieſe nehmen denſelben das nächſte Jahr nun wieder mit dahin, von wo aus er in dem ganzen Kaiſerreiche verbreitet wird. Der Wohlgeſchmack dieſes Thee's iſt weit vorzüglicher, als der des engliſchen, welches mit Grund dem Landtransport zugeſchrieben werden kann, — denn eine Seereiſe iſt dem Thee nachtheilig. Aber abgeſehen von dieſem Vortheil, hat der ruſſiſche noch einen aromatiſchen Wohlgeruch, welcher augenſcheinlich äußerlich iſt, und der entſpringt daher, daß die chineſiſchen Kaufleute denſelben zu einer Landreiſe zwiſchen Blumen und Blätter der olea fragans verpacken. Auf dem Marktplatze ſah ich, was die Moskauer Handelsleute Blüthenthee nennen, und wofür ſie 28 Schillinge (9 Thlr. 8 Gr.) pro Pfund verlangten. Er war mit gedörrten, kleinen, weißen und äußerſt wohlduftenden Blumen untermengt. Sobald Waſſer darauf gegoſſen wird, ſo iſt der Geruch ſehr ſtark, doch angenehm. Der Preis, welcher für dieſen Artikel gemeiniglich in dieſem Landtheile bezahlt wird, iſt nicht geringer, als der, welchen der Verkäufer mir abforderte.

3.

Sonderbare Liſt eines Wolfes.

In der Nähe der Champagne bemerkte eines Tages ein Landmann, der hinter ſeinem Gartenzaune ſtand, wie ein Wolf ohne Aufhören um ſein Maulthier herum ging, aber ohne demſelben beikommen zu können, indem daſſelbe beſtändig mit den Hinterfüßen ausſchlug. Da der Mann bemerkte, daß ſein Thier ſo geſchickt ſich ſelbſt zu vertheidigen wußte, ſo hielt er es für unnütz, ihm Beiſtand leiſten zu wollen. Nachdem über dieſen Kampf wohl über eine Viertelſtunde vergangen war, ſo lief der Wolf zu einem nahgelegenen Teich und tauchte verſchiedene Mal unter. Der Landmann glaubte, er thue das, um ſich von der gehabten Anſtrengung ein wenig abzukühlen, und daß ſein Eſel nun den vollſtändigſten Sieg errungen; aber der Wolf kehrte nach einigen Minuten zurück, erneuerte den Angriff, näherte ſich ſo viel als möglich dem Kopfe des Eſels, ſchüttelte ſich und ſpritzte demſelben eine Portion Waſſer in die Augen, ſo daß er genöthigt wurde, ſie ſogleich zu ſchließen. In demſelben Augenblicke ſprang der Wolf auf ihn los und tödtete den armen Eſel, bevor der Landmann ihm zu Hülfe eilen konnte. P. S.

Miscellen.

Im Jahre 1720 wurde die Gemahlin des Fürſten Carl Friedrich von Anhalt-Bernburg durch den deutſchen Kaiſer, Carl VI., zur Reichsgräfin von Ballenſtädt erhoben. Sie hieß Charlotte Wilhelmine und war die Tochter des fürſtlichen Anhalt-Bernburg-Harzgerodeſchen Canzleiraths Küßler in Harzgerode; geb. am 10. Auguſt 1683, vermählt den 1. Mai 1715, ward ſie am 22. April 1721 Witwe und ſtarb am 30. Mai 1740 zu Gernrode. Nachdem obgedachtes Ereigniß den Höfen bekannt gemacht worden war, lief unter Anderem auch ein Gratulationsſchreiben von der derzeitigen Pröbſtin des Stifts Quedlinburg ein. Die Briefſtellerin war die ſchwediſche Gräfin Maria Aurora von Königsmark, die berühmte Geliebte des Königs Auguſt des Starken von Sachſen, und Mutter des Marſchalls von Sachſen.

Das Anſchreiben lautete:

„Durchlauchtigſter Fürſt, Gnädigſter Fürſt und Herr,

Die von Ihr Durchlauchten mir gnädigſt gegebene Nachricht als wo für ich unterthänigſt dancke, das Röml. Käyſer und König: Catholiſche Majestaet Dero Hertz geliebteſten Frau Gemahlin zu Einer Reichs Gräfin zu Ballenſtedt aller mildeſt erhoben, iſt mir nun ſo viel angenehmer und erfreüliger geweſen in dem der Hocherwehnten Hochgebohrnen Reichs Gräfin ſolche und verlängſt verdiente Hohe Dignität von mir beſtändig gewünſcht worden, Wann nun darob mein erfreüetes Gemüth durch eine auf richtige Gratulation hierdurch bezeügen wollen ſo wünſche zu gleich daß ſolche Standes Erhöhung Ihro Durchlauchten und Ihren ganzen Hohen Hauße zu allen ſelbſt verlangenden mehr und mehr Blühenden aufnehmen, Glück Ehre Ruhm und Wohl ſtande beharrlich gedeyen möge als worber mich zu gleich Ew. Durchlauchten und Dero Frau Gemahlen ferner Hochſchatzbahren Gewogen heit emfehlen und Verharre

Quedlinburg d. 25 Martii 1720.

Ew. Durchlauchten
Unterdähnigſt, Gehorſamſte Dienerin
M Aurora. Co. v. Königsmark.
DKFWStQ Pröbſtin.“

Das Original iſt von der Gräfin eigenhändig geſchrieben, vielleicht auch ſelbſt verfaßt worden, wofür der Styl und die Sprachfehler zeugen.

Unterm 14. März 1623 ſchrieb an den Fürſten Auguſt zu Plötzkau deſſen Schweſter, Anna Sophie, verwitwete Gräfin von Schwarzburg-Rudolſtadt, von Halle aus Folgendes:

„Ich kann E. L. nicht verhalten, wie das meine Cammer Jungffer ſehr wieder ſchwillet an den Schnuckallen bis an die Knie, nun haben J. L. ihr ſchon einmal geholffen, als bitte J. L., ſchicken ihr doch wieder was, damit das es ihr vergehet Und es leidt ihr in allen Gliedern, bitte J. L. ſchicken mir es doch auf den Sonnabende, wo ich es gegen E. L. kann wieder verſchulden, ſo will ich es nicht unterlaſſen.

P. S. Schicken es nuhr ſo bey dieſem Botten.“

Schreiben des Grafen Joſt zu Barby an Herrn Adolph von Krosigk.

„Joſt Graf und Herr zu Barbey und Mühlingen.

Unſern geneigten Willen zuvoran, Geſtrenger, lieber Getreuer. Nachdeme wir berichtet, wie daß Ir eine Arzney oder Tranck, alß ſo da einen Lungen und Leber (da Gott für ſei) anbruchigk und erſchöpffet werden, ſollichen Tranck davor zu gebrauchen wiſſen ſollet.

Wenn wir denn von einer Perſohn darumb angelanget, derowegen ſo geſinnen wir an Euch gnedigklichen, Ir wollet unbeſchweret Uns berürtes Trancks ein Verzeichnüß und wellicher maßen derſelbige zugerichtet und gebrauchet werden muege, bey Briefzeigern verwardt mit andern überſchicken, Auch in dehme Unſerm habenden Vertrauen noch Gutwilligkeit erzeigen. Das ſeindt wir hinwiedder Kegen euch im geneigten undt gutten Willen zu beſchulden erbottigk. Datum Schleitz den 18ten Februarii.

Joſt Graf zu Barbye. Ano. 1583. Mppria.“

Ludwig Züllich.

Der „wöchentliche Anzeiger“ für die Kreisſtadt Lauban, worin ſich ein talentvoller Naturdichter*), ein Kaufmann, Namens Chriſtian Klos, in mehreren lyriſchen Gedichten durch anſprechende Gemüthlichkeit, wenn auch nicht immer durch Reinheit des Versbaues und Neuheit der Ideen bemerkbar macht, enthält in Nr. 42 folgende Anzeige:

„Seltenheit.

In Logau, Laubaner Kreiſes, wurde von dem gräflich von Stoſchſchen Revierjäger, Herrn Hammer, den 12. d. M. (October) eine weiße Elſter (vulgo Schalaſter) geſchoſſen, welche bei Genanntem ſich ausgeſtopft befindet.“

Muß denn in dieſem Jahre alles weiße Geſieder verbluten? — Wird in ihm (nämlich dem Jahre) die innere Reinheit des Menſchen ſiegen? — Wenn nicht? — Nun ſo wird ſie die Menſchheit in den Gräbern der Tyrannei bewahren.

---

*) Naturdichter? — Sind das nicht auch von einer menſchlichen Mutter geborene Leute? — Werden die Kunſtdichter von Automaten erzeugt und von der Kritik aufgezogen? Der Setzer.

Spirans.

Reiſenotizen.

(An die Redaction des „Kometen.")

Schon bei verſchiedenen Gelegenheiten hat Ihnen der Referent dieſer Zeilen ſeinen Beifall und ſeine Theilnahme für die Beilage Ihrer Zeitung, welche den Titel: „Zeitung für Reiſen und Reiſende" führt, zu erkennen gegeben. Sehr nützlich iſt beſonders die Revüe, welche die Gaſthöfe hin und wieder paſſiren müſſen. Solche Artikel ſind freilich nicht für die rein gemüthlichen Weſen, die immer den Pinſel in das Perlenmeer des Demantthums, oder in die Farben des Regenbogens und der Abendröthe getaucht haben wollen. Dieſe empfindſamen Seelen ſchweben auch auf Reiſen in den Lüften immer über Wieſengründen und Blumenauen, was wiſſen dieſe Phantaſieſtücke von Schnellpoſten, Kunſtſtraßen und Gaſthöfen.

Aber Gottlob, noch iſt die Zahl der Reiſenden größer, die ſich ohne Flügel behelfen müſſen, und Solchen ſind dieſe, in das praktiſche Leben einſchlagende Berichte viel willkommener, als der poetiſche Erguß eines am Waſſerfall auf die Töne Philomelens lauſchenden Sohnes, oft nur Stiefſohnes, der Muſen. Es will auf der Reiſe der Körper und Magen ſein Recht haben, und ſelbſt die angenehmſten Eindrücke, welche ſchöne Gegenden auf unſer Gemüth machen, werden in der Erinnerung an die Verhältniſſe, unter denen wir ſie durchreiſ'ten, geſteigert oder geſchwächt. Daher paßt vollkommen jene kleine Abſchweifung in ein geleſenes Journal neben die Erzählungen, Gedichte und Charaden, und der humoriſtiſche Präzel ſingt in dieſer Beziehung vortrefflich:

„O vergeſſet neben Tulpen
Nicht, Kartoffeln anzubauen!"

Ich liefere Ihnen hiermit einen Beitrag zu jener Herrſchau, und wähle zuerſt die Route von Halle über Halberſtadt, Braunſchweig, Hannover und Bremen.

In Halle hat der vornehme „Kronprinz" einen bedeutenden Nebenbuhler an der Stadt „Zürich" erhalten, wo man ganz gut und den Verhältniſſen nach auch billig aufgenommen iſt.

Durch Cönnern, rathe ich Ihnen, wo möglich ohne allen Aufenthalt zu eilen oder, noch beſſer, nehmen Sie lieber in Halle vor der Abreiſe einen Schlaftrunk, damit Sie gar nicht nöthig haben, dieſe Stadt zu ſehen, Sie werden damit noch den Vortheil verbinden, die Stöße auf der ſchlechteſten Kunſtſtraße, die Preußen aufzuweiſen hat, weniger zu empfinden. Ein berühmter Reiſender hat, wie bekannt, Cönnern mit einem arabiſchen Dorfe verglichen, ein Vergleich, der uns einen ſchlechten Begriff von den arabiſchen Dörfern beibringt.

In Bernburg finden Sie im „weißen Schwan" bei Hrn. Schmidt, unweit der Poſt, eine ſehr gute Aufnahme.

In Quedlinburg rathe ich Ihnen, auch nicht lange zu verweilen, denn es paßt beinahe auf die daſigen Gaſthöfe, was ich in Hanau in der „goldenen Scheuer" in eine Fenſterſcheibe eingekritzelt fand:

„In dieſer goldnen Scheuer
Logirt man mittelmäßig und theuer."

In Halberſtadt werden Sie dafür vollkommen entſchädigt, denn außer dem guten Gaſthof zum „Prinzen Eugen," findet ſich jetzt hier das „Hôtel de Pruſſe," welches in die Reihe der erſten und beſten Gaſthöfe Deutſchlands gehört. Hr. Schmal, der freundliche Beſitzer, gehört zu den Normalwirthen, von denen wir, mit Ausnahme einiger Leipziger Gaſthofsbeſitzer, in dem öſtlichen Deutſchland noch wenig aufzuweiſen haben, während Sie die Fortſetzung dieſes Berichtes noch mit einigen vortrefflichen Gaſthöfen in dem nördlichen Deutſchland bekannt machen wird.

In Braunſchweig findet man mehrere gute Gaſthöfe, ganz vorzüglich aber iſt die Einrichtung des Hauſes, ſo wie der Tiſch des „Hôtels d'Angleterre" der Herren Gebrüder Brauns, zwei Männer, deren Bildung auch dem Fremden manche intereſſante Aufſchlüſſe und Benachrichtigungen zur Benutzung des Aufenthaltes in der alten, mannigfaches Intereſſe darbietenden Reſidenz verſchafft.

In Hildesheim hat in der letzten Hälfte des eben verfloſſenen Jahres Herr Hoffmann einen ſchönen neuen Gaſthof etablirt, welcher das Schild: „die Stadt Wien" führt.

Hannover beſitzt, wie bekannt, einige gute größere Hôtels, als das „Hôtel d'Hannovre," ſonſt „Aleſchenke" genannt, den „römiſchen Kaiſer," bei Herrn Simmering, und das „brittiſche Hôtel," einſt „Haſenſchenke."

In Nienburg iſt der Poſt gegenüber ein ſehr mittelmäßiger Gaſthof.

In Bremen liegen die drei erſten Gaſthöfe der Stadt ſämmtlich auf dem freundlichen Domhofe, es iſt die „Stadt Frankfurt," der „Lindenhof" und das „alte Muſeum." Ohne dem Werth der beiden letzteren Gaſthöfe zu nahe zu treten, können wir die „Stadt Frankfurt" mit der größten Aufrichtigkeit als einen vortrefflichen Gaſthof empfehlen, in welchem ſich die Fremden in jeder Hinſicht wohl und heimiſch fühlen.

N......

(Wird fortgeſetzt.)

(Eingeſendet.)

Aus Naumburg, vom 21. Jan. 1832.

Unſer verehrter König hat mittelſt Cabinetsordre vom 17. Auguſt v. J. eine Verminderung der Controle in den Brauereien gnädigſt zu erlaſſen geruht. Wann werden wohl die dabei Intereſſirten durch ihre Ortsbehörde näher davon unterrichtet, da die Verfügung in den Amtsblättern längſt zur öffentlichen Kenntniß gebracht worden, alſo in Kraft getreten iſt?

Zu wünſchen wäre es, daß auch das Gute recht bald den dabei Intereſſirten zum Guten gereichen möchte, zumal die Bürger hieſigen Orts über ähnliche Saumſeligkeit ihrer Behörde bei Bekanntmachungen über Steuer- und Abgabenerhöhung keinesweges Klage führen können. *.*

Der wieder lebendig geprügelte Todte.

Eine wahre Anekdote.

Zu Petersburg hatten im Jahre 1830 zwei ruſſiſche Edelleute, in Folge eines faſt verjährten Familienhaſſes, ſich ewige Feindſchaft geſchworen. Da fügte es der Zufall einſt, daß der Diener des Einen plötzlich ſtarb. Der Todte wurde, nach ruſſiſcher Sitte, nach Verlauf von 24 Stunden beerdigt. Der andere Edelmann gerieth, nachdem er dies erfahren, auf den böslichen Einfall, dieſen Umſtand zum Verderben ſeines Feindes zu benutzen und dieſen als heimlichen Mörder ſeines Dieners der Gerechtigkeit zu überliefern.

Um dieſer Anklage den Schein der Wahrheit zu verſchaffen, beſchloß der Unheilſtifter im Bunde mit einigen anderen Vertrauten, den kaum begrabenen Leichnam des verſtorbenen Bedienten im Dunkel ſtiller Nacht wieder auszugraben, und ihn durch Schläge ſolchermaßen zuzurichten, daß man die Merkmale eines gewaltſamen Todes daran erkenne. Wie dieſes Bubenſtück beſchloſſen worden, ſo ward es ungeſäumt auch ausgeführt. Der aus ſeinem Grabe geholte Leichnam wurde aufrecht geſtellt, und ſchon hatte man begonnen, ihn unbarmherzig mit Prügeln durchzugerben, als plötzlich der Todte ſich zum Entſetzen ſeiner Henker bewegte, ſtöhnte, Zeichen des Lebens von ſich gab und endlich die, welche ihn prügelten, flehentlich bat, ihn doch nicht todt zu ſchlagen. Die Thäter, aus Furcht die Flucht ergreifend, eilten vom Schauplatz einer Unthat, welche eben ſo feindſelige Anſchläge gegen den Körper des armen Bedienten, als gegen die Ehre ſeines Herrn zum Zweck gehabt hatten, und überließen den Erſteren ſeinem komiſch-traurigen Schickſale.

Durch eine ſo unwillkürliche Erſchütterung in's Leben zurück geprügelt, ſuchte der arme Teufel die nöthigen Kräfte zu ſammeln, um, eingehüllt in ſein Leichentuch, wo möglich die Wohnung ſeines Herrn zu erreichen. Seine plötzliche Erſcheinung verbreitete keinen geringen Schrecken im Hauſe, wo Alles, was da lebte, in der Erſcheinung des Verſtorbenen ein leibhaftes Geſpenſt zu erblicken glaubte. Nicht ohne Mühe gelang es dem Auferſtandenen, die vor ihm Fliehenden zu überzeugen, daß er kein Geſpenſt, ſondern ein Lebender ſei, und dem ſchrecklichen Unglück, lebendig begraben zu bleiben, nur durch das Ereigniß entgangen ſei, welches er ſeinem erſtaunten Herrn mittheilte, und als Beweiſe ihm die blauen Flecken und die Beulen zeigte, die an ſeinem Körper deutlich zu ſehen waren. Der ſcheinbare Tod des auf eine ſo ſeltſame Weiſe in's Leben Zurückgerufenen war eine Art Starrſucht geweſen, die ihn zwar aller Kräfte beraubt, jedoch nicht gehindert habe, Alles zu ſehen und zu hören, was man mit ihm vorgenommen, als man, ihn todt glaubend, ihn begraben hatte, ohne daß es ihm, obgleich noch lebend, möglich geweſen, ein Lebenszeichen von ſich zu geben. So habe er mit Schaudern hinab ſich ſenken fühlen in die Gruft, woſelbſt er luft- und hilflos eines wirklichen ſchrecklichen Todes hätte ſterben müſſen, wenn man nicht aus dem Grabe ihn geholt, um ihn wieder lebendig zu prügeln.

Solchermaßen entdeckte man das heilloſe, gegen ſeinen Herrn geſchmiedete Complot, und dieſer verdankte ſeine eigene Rettung einzig nur der gewaltſamen Wiederbelebung ſeines Dieners, den er übrigens für die unangenehme Art entſchädigte, mit welcher ſeine Auferſtehung bewirkt worden war.

Bonafont.

Literariſche Notiz.

Die freien Städte. Ein geograph.-ſtatiſt.-hiſtoriſches Taſchenbuch für Geſchäftsmänner und Reiſende, wie zum Gebrauch aller Stände. Inhalt: die Beſchreibung der Städte Bremen, Frankfurt a. M., Hamburg und Lübeck nach ihren örtlichen, adminiſtrativen und merkantiliſchen Verhältniſſen. Mit beſonderer Berückſichtigung der auf den Reiſerouten dahin liegenden Städte, als: Braunſchweig, Hannover u. ſ. w., von L. Freih. v. Zedlitz, der geogr. Geſellſchaft zu Berlin Beamten und mehrerer anderen gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. (Nebſt einer Specialkarte und einem ſtatiſt. Entfernungstableau für die deutſchen Bundesſtaaten.) — Auf dieſes nächſtens erſcheinende intereſſante ſtatiſt. Werk machen wir insbeſondere aufmerkſam.

— s.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 17. Montag, den 30. Januar. 1832.

Der Kanin.

Aus dem Däniſchen
von
L. Kruſe.

(Fortſetzung.)

Man denke ſich das frohe Erſtaunen Lady Clara's und ihres Schwiegervaters, als Theodor in das neue Giebelzimmer hineintrat, wo ſie ſeiner ſchon lange harrten, und er nun ſeiner Frau die 20,000 Pfund auszahlte, die er für den Kanin erhalten hatte. Als er alle Umſtände dieſes Ereigniſſes dargelegt, und die empfangenen Juwelen abgeliefert hatte, eilte der Friſeur, deſſen Neugierde auf das Höchſte geſpannt war, nach ſeinem Kunden, dem Goldſchmied hin, um, Lady Clara's und Theodors Verbote zum Trotze, Aufklärung zu erhalten. Allein der Goldſchmied, der ſchon einige Tage, wie ſchon gemeldet, krank geweſen, war denſelben Morgen geſtorben. Man erfuhr ſpäter, daß ſeine Krankheit und Tod die Folge der Furcht wegen eines nahe bevorſtehenden Fallits waren. — Es ſchien, daß er, um Geld herbeizuſchaffen, die der Lady Clara abgekauften Juwelen dem unbekannten Banquier, der daher eben ſo unbekannt als vorher verblieb, verkauft oder verſetzt hatte.

Lady Clara zögerte nun nicht, ihrem Vater einen rührenden Brief zu ſchreiben, in welchem ſie unter Andern folgende Aeußerung anbrachte: „Wie ſehr Ihr wohlverdienter Zorn mich geſchmerzt, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen. Glücklicherweiſe aber wird er nicht ſo groß ſein, als wie meine Einbildungskraft vorgemalt hat. Verzeihen Sie die vielleicht übertriebene Angſt einer Tochter vor Ihrem Zorn, die ſie zu einem übereilten Schritt verlockte; ehrlich will ich Ihnen geſtehen, daß ich ſo undankbar war, in dem Zuſtellen meiner Ausſteuer, unter einer Form, in der ich eine Unmöglichkeit, ſie zu realiſiren, ſah, einen bittern Spott zu erblicken. Wie ſehr muß ich Sie wegen dieſes ungegründeten Verdachts um Verzeihung bitten. Denn als mein Mann, indem er dem Erſten Beſten, dem er zufälliger Weiſe auf der Straße begegnete, den Kanin zum Kaufe anbot, augenblicklich 20,000 Pfund baar ausbezahlt dafür erhielt, ging ich in mich und ſchämte mich, nur einen Augenblick meinen edelmüthigen Vater im Verdacht gehabt zu haben. — So viel Güte gibt mir die Hoffnung, daß er nun auch ſeiner Tochter und ihrem glücklichen Gatten erlauben wird, ſich zu ſeinen Füßen zu werfen und ſeine Verzeihung zu erflehen.“

Kaum hatte Lord N* dieſe Botſchaft empfangen, als er über Hals und Kopf nach London zurückkehrte, ſich zu der Tochter begab, und ſowohl ſie als ihren Gatten umarmte, zu welchem er ſagte: „Sie müſſen ein wackerer Mann ſein, Sir! denn Sie haben ein ganz außerordentliches Glück. — Das, nach welchem ich in einer Reihe von Jahren vergebens geſtrebt habe, iſt Ihnen ſchnell, wie man eine Hand umkehrt, und ganz ohne Anſtrengung gelungen. Ein Mann, der das Glück ſo mit ſich hat, wird auch meine Tochter glücklich machen.“

Und wirklich war nun auch er und alle die Uebrigen ſehr glücklich. — Nur Lord N* wurde etwas verdrießlich, als er, nachdem er den umſtändlichen Bericht angehört hatte, einſah, daß es unmöglich ſei, dem Fremden auf die Spur zu kommen. Obgleich es, mit Beziehung auf das Betragen des Fremden keineswegs ſeine Abſicht ſein konnte, dieſen, wenn es auch in ſeinen Kräften geſtanden hätte, zu ſchaden, ſo würde er doch gern die 20,000 Pfund aufgeopfert haben, nur um den Namen jenes Mannes zu erfahren; „denn,“ ſagte er, „ich hege eine große Ehrfurcht für einen ſo ſinnreichen, und zugleich ſo honnetten Straßenräuber, daß ich wünſchte, ihn zu kennen, blos um ihm meine Bewunderung bezeigen zu können.“

Bis zu einem gewiſſen Grade, doch nicht ſo ſehr, wie er es wünſchte, ſollte ſeine Wißbegierde befriedigt werden; denn als er das junge Ehepaar in ſein Hotel aufgenommen hatte, als er mit Allen vom Lande zurückgekehrt war, als er die Ehe ſeiner Tochter öffentlich anerkannt, und dies glückliche Ereigniß durch ein glänzendes Feſt feierte, wozu die erſten Familien in London eingeladen waren, wurde die junge Frau plötzlich vom Tiſche abgerufen, um ein Paquet zu empfangen, deſſen Ueberbringer, nachdem er es in ihre eignen Hände geliefert, ſich ſogleich zurückzog. — Bei der Oeffnung deſſelben fand ſie einen Juwelkaſten von überaus großem Werthe, eine vollſtändige Damengarnitur, aus Halsband, Gürtel, Armbänder, Tuchnadel, Ohrgehänge und Ringe beſtehend, Alles aus dem feinſten Moſaik, kleine weiße Kaninen darſtellend, und von Diamanten eingefaßt.

(Beſchluß folgt.)

Der Dorfmuſikante.

Nach Fetis.

Der Mann, von dem in Folgendem die Rede ſein wird, und der allen Künſtlern dieſer Art als Muſterbild vorgeſtellt zu werden verdient, lebt in einer ſehr kleinen Stadt in Frankreich; ehe er dahin kam, hatten die dortigen Einwohner außer der Bierfiedel kein Inſtrument kennen gelernt; in der Kirche exiſtirte keine Orgel und nicht einmal eine Poſaune oder Trompete begleitete bei beſonderen Feſten den eintonigen Geſang der Gemeine. Die Gewohnheit, ein ſo mächtiger Tyrann, ließ die guten Bürger gern die Kunſt entbehren, welche Haydn, Mozart und Beethoven unſterblich gemacht hat; man führte in dem Orte ein ruhiges, monotones trauriges Leben, welches im Ganzen durchaus nicht beneidenswerth war; ſelbſt die herrliche Gegend, der ewig blaue Himmel, entzückten nur die Reiſenden, nicht die Eingebornen. Die Ankunft eines einzigen Menſchen, unſers Muſikanten, brachte auf einmal einen ganz andern Geiſt in die todte Maſſe der Einwohner. —

Herr Bernard ſpielt mehrere Inſtrumente und weiß im Nothfall auch die zu behandeln, welche er nicht verſteht; es verſteht ſich, daß er kein Tulon auf der Flöte, kein Gallay auf dem Horn, noch ein Berr auf der Clarinette iſt, doch iſt er auf allen den Inſtrumenten zu Hauſe und der Fleiß und eine angeborne Gabe, ſich in Alles leicht zu finden, erſetzt ihm hinreichend Talent. In die Welt geſetzt, um ſich durch eine fortwährende Reihe von Hinderniſſen und Mühen eine ärmliche Exiſtenz zu ſichern, hat ihm doch dies Alles ſeine natürliche Heiterkeit nicht rauben können. Er diente lange Zeit in der Armee und durchwanderte Europa, indem er Märſche pfiff, nährte dabei unaufhörlich ſeine Leidenſchaft für Muſik und ſuchte überall nützliche Erfahrungen für ſeine Kunſt einzuſammeln.

Von dem Gipfel des Ruhmes und des Glanzes fielen Frankreichs Helden! Die Ufer der Loire ſahen jene Scharen, die ſo lange unbeſiegbar waren, deren Fahnen die Donau und die Moskwa, und den Ebro und Po geſehen hatten: dieſe traurigen Trümmer verbreiteten überall Schrecken, auch ſie wurden zerſtreut und unſer armer Bernard, der ſo lange das ſorgloſe Leben des Lagers genoſſen hatte, ſah ſich plötzlich genöthigt, an ſeine Zukunft zu denken, er, der ſich noch nie mit dem Gedanken an den künftigen Morgen herumgetragen hatte. — Was war zu thun? Wohin ſollte er gehen? So fragte er ſich eines Tages, indem er auf einem Hügel ſaß und eine kleine Stadt in reizender Lage vor ſich ſah. Er hatte hier einige Stunden von einem Marſche ausgeruht, den er ohne Zweck und Plan, blos weil er doch irgend wohin ſich wenden mußte, unternommen hatte. Eine Clarinette auf ſeinen Reiſeſack gebunden, eine Flöte in der Taſche und einige Kupfermünzen waren ſein ganzer Reichthum. Zum erſten Male in ſeinem Leben übermannte ihn eine leichte Wehmuth, ſein Herz, von der Laſt ſeiner ungewiſſen Zukunft gedrückt, freute ſich nicht des reizenden Gemäldes, das vor ihm aufgerollt war, nicht der herrlichen Sonne, die es beleuchtete. Plötzlich hatte er ſich beſtimmt: wozu weiter gehen? fragte er ſich, der Ort da vor mir hat Raum genug für mich; ich ſehe da einen Thurm, alſo iſt eine Kirche da, dort kann ich wohl Organiſt werden; eine Schenke, wo ich vielleicht fiedeln kann, junge Leute, die gern Muſik hören und lernten; ich werde ſie ihnen lehren, ich werde ihr Freund ſein, denn ich bin ja Jedermanns Freund. Muth, Bernard! man wird mich nicht verſtoßen, es iſt ja hier auch nicht anders, als überall, und man muß es verſuchen! Er ſprach's, ging in die Stadt, und da er großen Hunger hatte, in eine Schenke, die der Leichtigkeit ſeiner Börſe angemeſſen ſchien.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin den 24. Januar 1832.

Knapp, ſattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh erreite — —.

† „Wieder ein neuer Correſpondenzler!" hör ich Dich ausrufen, mein lieber Komet; ich fange daher auch gleich mit einer Bitte um Entſchuldigung an, und verweiſe Dich auf nachfolgende Mittheilung, die Dich hoffentlich mit meiner Kühnheit, Deinen Herrn Berliner Berichterſtattern in das Handwerk gepfuſcht zu haben, ausſöhnen wird.

Folgende Stücke ſind jetzt in Berlin an der Tagesordnung: „die Reiſe zur Hochzeit," „die Brautſchau," „die Getäuſchten," „der Korb" und „die Heimkehr." Warum gerade dieſe? wirſt Du fragen, unter den Legionen claſſiſcher Stücke, die aus den ergiebigen Quellen Hrn. v. Holtei's, Angely's u. A., hervorgehen, und durch die Cloake ihrer ſchalen und localen Gemeindeplätze, das wenige Gute uns entführen, das die fortſchreitende Cultur uns von Schiller oder Shakſpeare zurückgelaſſen. Hierauf iſt meine Antwort: Es geſchieht in Gottes weiter Welt nichts ohne Urſache, und eben weil nichts ohne Urſache geſchieht, ſo haben die Berliner ebenfalls ihre Urſache, dieſe Stücke allen andern Meiſterwerken der Seine und Spree vorzuziehen. — Und dieſe Urſache? — Folgende: Graf R. G**-J**d. — t — S., mit einem großen Titel, größerem Hauſe, und — — — hatte durch ſeinen Banquier, den Commerzienrath E. in Erfahrung gebracht, daß in Hamburg ein heirathsluſtiges und drei Millionen reiches Bürgermädchen ſich befinde, die, ob ihrer angeführten ſchönen Eigenſchaft für den Herrn Kammerherrn und Grafen keine unpaſſende Partie wäre. Der Herr Graf, blind für die Vorurtheile einer Mesalliance, und nur die klingenden, geltend machenden Vorzüge der Dame im Auge, wurde auf der Stelle von den drei Millionen magnetiſirt, die mit ſolcher energiſchen Kraft auf ihn einwirkten, daß er mit Shakſpeare ausrief:

„a horse, a horse!
my kingdom for a horse!"

und der neue Morgen unſern Seladon ſchon, in Begleitung ſeines Italieniſchen Cicerone (dem für ſeine Mühe, außer einem koſtbaren — Pelze, eine Kleinigkeit von 5000 Thaler verſprochen wurde) mit Extrapoſtpferden auf dem Wege zur Hanſeeſtadt fand, woſelbſt er den alten Römerſpruch: „veni, vidi, vici" in Anwendung zu bringen gedachte, denn ein junger Graf, den Abriß ſeines neuen prächtigen Gebäudes in der Einen, ſein altes Adelsdiplom in der andern Taſche, konnte ſich doch von einem ſchlichten Bürgermädchen, das eine Frau Gräfin werden kann, keines Korbes gewärtigen. — Ich bitte Dich, liebſter „Komet," ein Bürgermädchen (wenn gleich mit drei Millionen) und ein Graf!

Aber das Fatum, das die Menſchen regiert, wie der Knüppel den Hund, hatte es anders im Sinn, als die Jünger Hymens und Fortunens erwarten mochten; es trennte gewaltſam den gordiſchen Knoten, den mühſam unſere Expectanten geſchürzt, es vernichtete mit einem Hauche die Luftſchlöſſer und Seifenblaſen, die die Hoffnung des gewiſſen Sieges ſchnell erbaut, es machte commercielle und financielle Pläne zu Waſſer, daß es rauſchte und ſchwell und appetitlich anzuſehen war, als ob es die Kraftbrühe der Erzeugniſſe unſerer Modedichter wäre, — kurz das Fatum, dieſe Hauptperſon der altfränkiſchen Schauſpiele bewies auch hier, daß der alte Gott noch lebt —, es machte unſern Jüngern einen gewaltigen Strich durch die Rechnung.

Man kam nach Hamburg, logirte natürlich im erſten Hotel, machte einen fürſtlichen Aufwand (denn Kies hat der Berliner ewig! — Angely) und ließ ſich durch ſeinen Makler, da in Hamburg kein Geſchäft ohne den Makler abgeſchloſſen wird, bei der Dame melden. Allein Dame Fama war ſchneller, als Hrn. v. Nagler's Poſtpferde; man wußte bereits dort von dieſer mariage de raison, daß der gräfliche Brautwerber in eignem, und ſeiner Creditoren Namen erſcheinen würde, de- und wehmüthig um die drei Millionen anzuhalten und die Dame mit in den Kauf zu nehmen. Man wußte das, empfing den

Hoffnungsvollen kalt, und flocht ihm — ein niedliches Körbchen — was ſag ich, Körbchen! ein Korb war es, groß genug die Pläne eines Grafen, und die Projecte ſeines Factors — und das iſt nicht gering! — hineinzulegen, und zu Grabe zu tragen. Vernehmt es, edle deutſche Jungfrauen, machet dieſe Hamburger Lucrezia zu Eurem Vorbilde, zu Eurem Muſter, daß in Euch der Keim des Edlen und Liberalen, den Gott in Eure Bruſt gelegt, nicht durch die eingebildeten Vorurtheile von Rang und Geburt, erſtickt werde! Ahmet dieſem Vorbilde nach, wenn Graf e. e. t. aus gleichen, uneigennützigen Abſichten mit ihren Banquiers zu Euch kommen, Euch heimzuführen, und der Same des Guten in Euren Herzen wird ſich herrlich entfalten, und dereinſt herrliche Früchte tragen! — Am andern Tage ſchloß die Hamburgerin eine **mariage d'inclination** mit einem däniſchen Capitän, und der Herr Graf mit ſeinem Sancho ſchüttelten den Staub von ihren Füßen und ſetzten den Stab weiter. — Hier in Berlin ſind einige lithographiſche Caricaturen über dieſen Gegenſtand erſchienen; ſind aber nach einigen Tagen, durch ein **veto** unſerer vielgeliebten Federbeſchränkung ihres kurzen Daſeins beraubt worden.

Was vieler Tage Fleiß der Künſtlerhand entwich,
Wird ſchnell vernichtet hier, mit einem Federſtrich!

Mein Herz iſt noch voll; aber mein Papier ebenfalls, ich ſpare daher meine ferneren Mittheilungen auf nächſtens, und zeichne mich in aller Freundſchaft

Anonymus der Schwede.

Aus dem Großherzogthum Weimar.

— Es gibt viele Dorfſchaften, die erſt nach dem Wiener Congreſſe an das jetzige Großherzogthum Weimar abgetreten wurden. Dieſe Leute, da ſie näher in's Weimariſche hatten, ließen ihr Korn ꝛc. in unſerm Lande mahlen, wofür ſie einem Mahlzwang ſich unterwerfen mußten; jetzt, da dieſe Ortſchaften dem Lande zugefallen und ſie vom Mahlzwange befreit ſein ſollten, drückt man ſie ärger als ſonſt, man läßt ſie zahlen und nimmt ihnen noch die wenigen Hülfsmittel, die ihnen durch die Kammer und die Regierung ſonſt zugekommen waren. Wir ſind überſchwemmt mit Beamten aller Art, die nichts thun, als — — ſich erholen, die um 9, um 10, um 11, ja um 12 und 1 Uhr erſt an ihren Poſten gehen, und um halb 2, längſtens 2 Uhr zu Hauſe ſitzen und ſich für ausgeſtandene Anſtrengungen **bene** thun. Um jede Kleinigkeit wäre es nothwendig ſich ein Jahr früher an die Behörde zu wenden, damit durch viele Schreibgebühren jeder arme Teufel den Rock vom Leibe ſubhaſtationsmäßig verlieren könnte. Deßhalb keine Preßfreiheit! darum keine öffentliche Verhandlungen? — Man lacht über die Carlsruher, Münchner, Kaſſeler Angelegenheiten. — Ich gebe zu, daß in manchen öffentlichen Blättern zu viel Gewäſch enthalten iſt, denn ob das Volk lacht, der Redner huſtet, braucht die Welt nicht zu wiſſen, nur das Zweckmäßige, die Grundzüge und das Reſultat der Verhandlung gebe man öffentlich wieder, und ſo wird das Wohl jedes Staates, aber auch das Wohl jedes Unterthans zur ſchnellen Beförderung gelangen. —

Es hatten ſich hier Männer an die Spitze geſtellt, um der Preßfreiheit die Bahn zu brechen, die öffentlichen Verhandlungen in's Werk zu ſtellen, Männer, die ſich an Kenntniſſen mit Recht all unſern Beamten, vom Miniſter an gerechnet, gleich ſtellen konnten; allein was vermag das Geſchrei eines Löwen, der einen Maulkorb trägt? Man nennt hier die „Tribüne,“ von Dr. Wirth, ein unverſchämtes, dreiſtes, freches Zeitungsblatt. — Auch darin will ich nicht ganz widerſprechen, denn ein öffentliches Blatt, mit Cenſurfreiheit, muß es ſich nie zum Geſetz machen über alle Staaten den Stab zu brechen, Alles ſchlecht zu machen, Alles beſſer verſtehn zu wollen, als die Regierenden und ihre Rathgeber? — Es muß mit Klarheit und Einſicht auf Verbeſſerungen hindeuten, und ſehen, ob man für oder gegen die Sache handelt *). Dinge zu rügen, die vor 100 Jahren Statt fanden, finde ich nicht ſo nöthig, als wie gegen das mit Macht aufzutreten, was unſeren Sitten, unſerm Zeitalter entgegen iſt. Für die Zukunft und Gegenwart muß Sorge getragen werden, der Menſch muß frei ſein, jeder Druck ſoll ſchwinden, die Ausgaben, Einnahmen jedes Landes ſo berechnet werden, daß der Unterthan den Druck, die Laſt nicht fühle, es müſſen ihm die Abgaben zu keiner Bürde werden . . . In vielen Ländern, ſo auch in unſerem, ſind die Abgaben, Steuern ꝛc. ꝛc. drückender als ſie zur Zeit der Kriegsunruhen waren. Die Julirevolution in Paris ſcheint einen andern Zweck zum Grunde gehabt zu haben, als den Druck, die Abgaben zu erhöhen; man glaubte Charakter in einer ſonſt nicht mit dem feſteſten Charakter begabten Nation zu entdecken, allein wir irrten uns in ganz Europa. Der Druck, die Abgaben werden erhöht, ſie bleiben bei ihrer Charte. Wir haben keine Revolution gehabt, obgleich Alles, was Beamter war, beſonders der Adel, in jener Zeit zitterte und bebte. Und ſiehe da, wir kommen freundſchaftlich mit Vorſchlägen entgegen, wir bitten um Preßfreiheit ꝛc. Aber es bleibt doch Alles, wie es war, und wird noch ärger. Das iſt deutſcher Charakter.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

— Eine intereſſante Novität der Hofbühne zu Braunſchweig, war Gerle's „Liebhabertheater,“ welches ſich einer ſehr lebhaften Theilnahme erfreute. Die Aufführung ging in allen Theilen ſehr präciſe zuſammen, beſonders war das Arrangement der Schlußſcene, ſo wie die Leiſtungen der Herren **Marr** (Amtsrath), **Kettel** (Weſpe) und **Schütz** (Braus), wie der Dem. **Höffert** (Laura) ganz vortrefflich.

M.

---

*) Im Kriege, glaub' ich, iſt nicht Zeit zu Demonſtrationen. Dies meine beſcheidene Meinung. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

Nº 18. Dienſtag, den 31. Januar. 1832.

Der Kanin.

Aus dem Däniſchen

von

L. Kruſe.

(Beſchluß.)

Da ganz London das ſonderbare Abenteuer ihres Vaters kannte, ſo verſtand die Geſellſchaft ſogleich die Bedeutung dieſes Geſchenkes, die dann noch deutlicher wurde, als Lord N* ein dem Geſchenke beigelegtes Schreiben, folgenden Inhalts, mit lauter Stimme verlas:

„Mylady! Ihr weißes Kaninchen hat heute eine ganze Menge Junge geworfen. Die Sorgfalt, welche Sie der Mutter gewidmet, läßt mich hoffen, daß Sie die Kinder mit derſelben Freundſchaft beehren und ſie zur Erinnerung der wohlthätigen Früchte, welche Ihr eignes gutes Herz getragen, annehmen werden. Der Unbekannte, der ſich erdreiſtet, Ihnen beifolgendes Kaninneſt zu überſchicken, iſt einer der reichſten Banquiers in London. — Vor ungefähr viertehalb Jahren war ich vermittelſt einer gefährlichen Speculation ſehr nahe daran, zu brechen. Mit 20,000 Pfund konnte ich nicht allein gerettet werden, ſondern hatte ſogar die Ausſicht, meinen Handel auf einen glänzenden Fuß bringen zu können. Da ergriff ich das verzweifelte Mittel, das Ihnen und ganz London bekannt iſt. Mein vermeſſener Entſchluß wurde von einem überaus glücklichen Erfolg gekrönt. Aber immer warf mein Gewiſſen mir die begangene ſchlechte That vor, und ich wünſchte nichts mehr, als dem Lord N* die ihm entwendete Summe wieder erſetzen zu können. Nichts deſto weniger aber verblieb es bei dem Wunſche, denn zum Theil wußte ich nicht, wie ich in geheimer Stille ihm jene ſicher zuſtellen könnte, und zum Theil — ich ſchäme mich des Geſtändniſſes — wenn der Augenblick, wo ich mich von dieſem Gelde trennen ſollte, eintrat, konnte ich mich nicht überwinden, es hinzugeben. Sie ſind es, Mylady, der ich das glücklichmachende Gefühl, eine heilige Pflicht erfüllt zu haben, zu verdanken habe. Das Wiederſelben des weißen Kanins ſchlug wie ein Blitz in mein Gewiſſen nieder und erweckte meinen feſten Willen. Wenn Ihr gutes Herz ſich dieſes kleinen Thierchens nicht angenommen und durch eine Reihe von Jahren ſein Leben erhalten hätte, würde ich mir noch in dieſem Augenblicke die bitterſten Vorwürfe gemacht haben. Meinen Namen werden Sie nie erfahren. Möchte mein aufrichtiges Geſtändniß das Glück haben, Sie und Ihre Familie mit einem Manne zu verſöhnen, der Beiden ſeinen Reichthum und ſeinen Seelenfrieden zu verdanken hat, und der, obgleich unbekannt, nie aufhören wird, den wärmſten Antheil an Ihrem Geſchick zu nehmen.“

Sobald das ſtumme Erſtaunen der Geſellſchaft einer froheren Stimmung gewichen war, ſchmückte ſich Lady Clara mit dem empfangenen Geſchenke. Als ſie nun, wie mit kleinen weißen Kaninen überſtreut, in den Geſellſchaftsſalon wieder eintrat, ſchlug ein bel-esprit das „Wohlergehen der Kaninenbraut“ vor. Dieſe Benennung wurde ſchnell in den Londoner Cirkeln verbreitet, und Lady Clara trug ſie lange als einen bezeichnenden Ausdruck, welchen ſie und ihre Familie ſo weit entfernt waren, als einen beſchämenden Spitznamen zu betrachten, daß Monſieur Theodor C* — da er mehrere Jahre hernach ſich in Frankreich häuslich niederließ, weil entdeckt worden war, daß ſein Vater, der nun verſtorbene Friſeur, von einer alten adligen und ausgewanderten franzöſiſchen Familie herſtammte — ein Kaninchen in ſein adliches Wappen aufnahm, um ſo das Andenken von dem merkwürdigſten Ereigniſſe ſeines Lebens zu verewigen. Einer ſeiner Deſcendenten iſt gegenwärtig Pair von Frankreich, und führt noch immer das Kanin in ſeinem Petſchaft, ja, ſeine Gemahlin ſoll, si fabula vera, noch im Beſitze der ſonderbaren Kaningarnitur ſein und dieſelbe immer bei feierlichen Gelegenheiten tragen.

Der Dorfmuſikant.

Nach Fetis.

(Beſchluß.)

Gaſtwirthe ſind überall neugierig und geſchwätzig. Der, wo der arme Muſikus einkehrte, wich nicht von der Regel ab; bald hatte er ihm Namen, Stand und die Pläne deſſelben abgefragt, wogegen dieſer nicht verabſäumte, ſich nach verſchiedenen Dingen und Verhältniſſen im Städtchen zu erkundigen; doch da gab es keine Muſikfreunde, keine Cantor- noch Organiſtenſtelle, nicht einmal die Famulatur beim Küſter, die vacant geweſen wäre, nirgends Contretänze zu ſpielen, nichts, mit einem Worte, was unſerm Freunde eine Ausſicht eröffnet hätte. Ein Schulmeiſter fehlte in der Stadt; warum kann ich nicht Schulmeiſter ſein? fragte er ſich. Ich kann leſen, ſchreiben und auch etwas Rechenkunſt; Profeſſor der Muſik oder Schulmeiſter, es gilt mir ganz gleich; vielleicht daß ich meinen Zöglingen Geſchmack an der Kunſt beibringe, Muſikanten aus ihnen ziehe. — Der Einfall gefiel ihm immer mehr, und er bat entſchloſſen ſeinen Wirth, Einiges für ihn zu thun in der Sache; bald war er Erzieher der ungeſtalten Ortsjugend, und lehrte ſie zugleich die Tonleiter und das ABC. Seine Freundlichkeit und heiteres Weſen machten ihn allgemein beliebt, der Unterricht war feſtlich, und es vermehrten ſich von Tag zu Tage dieſe Kunſtjünger da, wo vorher der Name Muſik ſelbſt noch nicht hingedrungen war.

Von den Kindern ging auf die Eltern der Geſchmack an einer Kunſt über, die ihnen noch unbekannte, angenehme Gefühle erregte; der Lehrer, der ihren Kleinen Dinge beibrachte, auf die man nicht rechnete und wofür er nicht bezahlt wurde, war bald Gegenſtand des allgemeinen Geſprächs; Jeder ſuchte ihn auf, ward ſein Freund, und Bernard wurde die Seele aller Feſte. Man hatte ihn auch auf der Flöte, Clarinette und dem Horne gehört, und Jeder wollte ihm das Alles ablernen. Die Bürgergarde des Orts hatte keine Muſik, der Bürgermeiſter befahl, eine einzurichten, um die Talente der neuen Virtuoſen zu erproben. Der glückliche Bernard ward Chef des Inſtituts, und lehrte nun zu gleicher Zeit die Flöte, die Clarinette, das Horn, die Poſaune, Trompete, Trommel und Serpente, leitete die Uebungen, gab Abendconcerte bei den Honoratioren, begleitete die Proceſſionen und vernachläſſigte bei ſo vielen Geſchäften doch ſeine Schule nicht.

Allein das war bei Weitem noch nicht Alles! Der Pfarrer hatte von jeher eine Orgel vermißt, wenn er von einer Proceſſion, wobei ihm die Muſik der Nationalgarde begleitet hatte, in die Kirche zurück kehrte, um das Te Deum anzuſtimmen. Die Wünſche des Hirten ſind Geſetze für die Heerde; die Mitglieder des Municipalrathes waren zugleich Kirchenvorſteher, und ſo kam es leicht, daß der Pfarrer bald ſeinen Wunſch befriedigt ſah und Bernards Finger das Poſitiv rührten, und zwar mit eben ſo viel Geſchicklichkeit, als wäre er ein Schüler von Kittel oder Rink. Unſer ſonderbarer Freund hatte nie die Elemente des Clavierſpielens, nie Generalbaß ſtudirt, und doch verſtand er, als wenn er dies Alles gelernt hätte, Alles, was ihn befähigte, ſeinen Poſten auf's Gewiſſenhafteſte auszufüllen.

Ueberall, wo ein Organiſt iſt, finden ſich auch junge Mädchen, die Pianoforte ſpielen wollen; alſo wär noch in dem Städtchen ein ſolches Inſtrument geſehen worden, als die Tochter des Unterpräfecten, die aus einem Erziehungsinſtitute von Paris zurückkehrte, eines mitbrachte. Das Clavier war einen Monat lang der Gegenſtand des Stadtgeſprächs.

Es war kein Bürger, der einigermaßen etwas von ſich hielt, der nicht gewünſcht hätte, daß auch ſeine Kinder die Kunſt erlernen möchten, und Bernard fügte zu ſeinen Functionen noch die eines Clavierlehrers. Nirgend iſt ein Pianoforte, zu dem man nicht eine Romanze ſänge; Bernard ward genöthigt, auch den Profeſſor der Geſangskunſt abzugeben.

Eine leidlich eingeübte Nationalgardenmuſik und junge Damen, die dazu ſingen, geben ſchon ein Concert; dieſe Idee entſtand in dem Kopfe des Hrn. Maire, der es ſich ſehr angelegen ſein ließ, für das Vergnügen ſeiner Stadt zu ſorgen; freilich hatte er Violine und Baß vergeſſen, ohne die man ſchwerlich eine Symphonie aufführen kann, doch unſer Factotum hob in kurzer Zeit alle Hinderniſſe; es kam ihm wenig darauf an, auch dieſe Inſtrumente noch zu lehren. Bald kam ein Concert zu Stande, das er anordnete, dirigirte, worin er zur Noth alle Soloparthien auf allen Inſtrumenten ſpielte und auch in den Enſembles den Baß ſang.

Gott bewahre Jeden, Bernards Concerte, ſeine Orgel, ſeine Bürgergarden, ſeine Pianiſten und Sänger zu hören! Und doch wolltet ihr Alle, die ihr der Tonkunſt Fortſchritte und Gedeihen wünſcht, daß in recht vielen Orten ein Mann wäre, wie unſer Freund! Denn ihr müßt wiſſen, drei Viertheile von Frankreich ſind nicht weiter in der Kunſt, als dieſes Krähwinkel; man hört keine Muſik, weil kein Lehrer da iſt, und es iſt kein Lehrer da, weil man nicht muſicirt. In den wenigen Orten, wo ein Muſicus lebt, iſt ſeine Geſchichte beinahe überall die unſeres Bernard, und wenn er auch nicht, wie dieſer, zugleich Schulmeiſter iſt, ſo muß er doch die Nationalgarde bilden, alle Glieder derſelben unterrichten, Organiſt ſein, Lehrer auf dem Pianoforte, der Harfe, Guitarre und des Geſanges, und alle Inſtrumente ſpielen, mit einem Worte, der Mittelpunkt alles auf Muſik Bezüglichen, und was die Hauptſache iſt, mitten in dieſem Treiben und ewigen Wirrwarr einige Liebe für die Kunſt ſich erhalten.

Wenn nur eine ſolche Ueberhäufung von Thätigkeit noch etwa das Leben erleichterte! Aber nein, 12 oder 1500 Franks ſind die jährlichen Früchte unaufhörlicher Anſtrengungen; eine Summe, die in einer ſehr kleinen Stadt kaum hinreicht, Frau und Kinder nothdürftig zu erhalten. Ueberglücklich noch der, dem häusliche Sorgen nicht nach der Ermüdung eines ſo bewegten Lebens noch den Schlummer ſtören und verkümmern!

T.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus dem Großherzogthum Weimar.

(Beſchluß.)

Der Bürger, der ſonſt 10 Thlr. des Jahres Abgaben zahlte, gibt 40 bis 50, ja noch mehr *). Die ſchläfrigen Landſtände werden das Wohl ferner handzuhaben ſuchen. Ohne dem Ganzen zu ſchaden, ſondern tauſendfältigen Nutzen zu verbreiten, könnten Einſchränkungen aller Art Statt finden, aber man läßt Niemand zu Worte kommen. Vom Oberconſiſtorium angefangen, können Einſchränkungen durch alle Branchen: Kammer, Regierung, Stadtrath ꝛc. bis zum Theater gemacht werden, ja bis zum Dorfſchulzen herab, um der guten Sache nützlich zu werden. — Wir haben einen edlen Fürſten, ſind glücklich und zufrieden mit ſeinen edlen Geſinnungen, er will das Beſte, aber kann er den Blick überall haben? Wir haben nicht nöthig, wie die Braunſchweiger, Heſſen u. A. zu handeln, denn der Fürſt iſt gut, doch iſt zu wünſchen, daß ſeine Räthe, weniger furchtſam, ihn auf das Geſammtwohl des Landes aufmerkſam machten, daß man hier und dort Verbeſſerungen einführe, die man bisher überſah oder mit Fleiß außer Acht ließ.

Neues gibt es bei uns ſo viel, als es nur in irgend einer kleinen Reſidenz geben kann. — Die Cholera ſcheint uns zu verſchonen, obgleich unlängſt ſich eine räthſelhafte Krankheit unter der hieſigen Garniſon blicken ließ, welche man dem Nervenfieber zweiter Claſſe unterſchob; gegen vierzig Mann legten ſich in einem Zeitraum von wenig Tagen, doch ſtarb nur Einer daran, die Anderen genaſen in mehreren Wochen. — Man quartirte die Geſunden ſogleich bei den Bürgern ein. — Der Schreck war Anfangs groß, verlor ſich aber nach einigen Tagen. Die Schuld kommt daher: die hieſige Caſerne iſt ein Gebäude, welches ſich vielleicht zu einem Pachthofe, aber nicht zur Caſerne eignet, die Zimmer ſind ſehr niedrig, dumpf und kalt. Die Soldaten, die ſonſt wollene Strümpfe, jetzt keine mehr haben, kehren ermüdet vom Exercitium nach Hauſe, entkleiden ſich, gehen dann mit bloßen Füßen auf dem kalten Fußboden herum, legen ſich in ihre Betten; über ihnen hängt, daß ſie faſt mit der Naſe daran ſtoßen, ihr Brod u. ꝛc. Die Ausdünſtungen nehmen überhand, da zu Viele in ein und daſſelbe Zimmer zuſammengeſperrt ſind, und

---

*) [illegible]

D. R.

theilen ſich auch dem Brode mit, denn Brod zieht alle Feuchtigkeit an ſich, und ſo genießen die armen Leute ſchlechte Nahrung nach ihren Strapazen. — Das ſind die Folgen, wenn man Leute für das ſorgen läßt, was ſie nicht verſtehen. Was hat die Landesdirection mit dem Kriegsweſen zu ſchaffen?

Weh' uns, wenn die Cholera hierher kommen ſollte, wir ſind von der Regierung und dem Stadtrathe verlaſſen, und kein Wunder, wenn alsdann ſelbſt die Doctoren ſich weigern, Kranke zu beſuchen; denn vor mehreren Monaten brachte Jemand die Nachricht, daß in Halle die Cholera ſich gezeigt hätte. Sogleich ließ die Regierung die Bemerkung in's hieſige Wochenblatt einrücken, daß, da die Cholera ſich nähere, Jeder ſein Teſtament machen möge, denn wenn die Krankheit hierſelbſt einträfe, könnte man doch nicht verlangen, daß ſich ein Beamter zu dem Kranken in's Haus bemühen ſolle u. ſ. w. d. Nun frage ich: iſt der Beamte aus anderem Stoffe geformt, als der Arzt? Oder wünſcht die Regierung ihre Caſſen zu bereichern durch verfertigte Teſtamente? — Iſt und ſind keine Advocaten mehr im Lande, die zu erſcheinen verpflichtet werden können, wenn ein ſolcher Fall eintritt? — Sind die Wärter, die man bei jedem Patienten zur Pflege nöthig hat, keine Menſchen? — Und kann nicht der Arzt ſelbſt verpflichtet werden, wenn die Krankheit überhand nimmt, den Kranken anzuweiſen, ſich ſeines Teſtamentes halber zu beſtimmen? So könnte man noch hundert Auswege finden, ohne die Menſchen gleichſam zu dem Glauben zu zwingen, daß ſie der Tod gleich beim Antritt der Cholera ereilen werde. Solche Beamte, die den Weg ſcheuen, die nicht in der Minute dem Leidenden beizuſpringen ſuchen, ſolche Advocaten, die dies unterlaſſen, ſolche Aerzte, die ähnliche Scheu äußern, ſolche Apotheker, die nicht den Armen, wie den Reichen augenblicklich hilfreiche Hand leiſten, ſetze man ab, ſolchen verbiete man die Praxis. Was ſoll man bei ſolch einer Aufforderung von unſerer Regierung halten? Daß ſie ängſtlich und furchtſam iſt, und ſich hüten muß, nicht den Kopf zu verlieren. Dergleichen fällt aber öfter vor.

Eine andere Geſchichte, die ich Ihnen mittheilen will, betrifft eine Geſellſchaft hier, die ſich den Titel: „Verein" zugelegt hat und nur aus Bürgerlichen beſteht. In dieſer Geſellſchaft ſind Beamte, Ladendiener, Kaufleute, Muſicanten und Komödianten, d. h. geſitteter geſprochen: Hof- und Kammermuſiker, Hofſchauſpieler. Ich weiß aber, daß ſelbſt an- und ahnſehnliche Beamte erſtere Titel gebrauchen. Auch findet man Bürger, die den Titel „Hof" vor ihrem Gewerbe führen: Hofböttcher oder Hoffiſcher u. ſ. d. g. Ein angeſehener würdiger Mann wollte dieſer Geſellſchaft auch beitreten, und wahrlich, ſie hätte dadurch gewonnen, denn Männer der Art, wie Hr. C. R., ſchmücken jeden Zirkel; Treue und Biederſinn leuchten aus ſeinem Weſen, und ſeine Handlungen gehen mit dieſen Tugenden Hand in Hand. Er iſt Bäckermeiſter, ohne das Wort Hof, jedoch beſitzt er ſelbſt Höfe und Güter verſchiedener Art. — Eine Clique von jungen Tonangebern verſammelt ſich am beſtimmten Tage, wo die Ballotage vor ſich gehen ſoll, und man wartet nicht ab, bis mehrere Mitglieder vorhanden ſind, ſondern dieſe Clique ballotirt Hrn. C. R. aus.

Hr. C. R., ein Mann, witziger, denn Alle von dieſer ballotirenden Clique, läßt ſogleich in's hieſige, ſonſt langweilige Wochenblatt einrücken: „daß er im hieſigen Vereine ausballotirt worden ſei, und ſich deßhalb alle Beileidsbezeigungen ſeiner Freunde verböte." — In der hieſigen, ſehr anſtändigen Erholungsgeſellſchaft hörte ich von Vielen, ja ſelbſt von Adligen, äußern, man ſollte Hrn. C. R. den Antrag machen, daß er ein Mitglied dieſer Geſellſchaft würde. Hier könnte man auch ſagen, warum ballotirt nicht jedes Mitglied der Geſellſchaft mit! Warum wird nicht der Geſellſchaftsdiener mit den Wahlzetteln herumgeſchickt, bis er bei allen Mitgliedern war? Warum wollen denn Alle die Sitte der Freimaurer nachahmen, die es eben ſo machen, und nie wiſſen, warum ſie es ſo machen, blos wegen der leidigen Geheimnißkrämerei?! Allein ich fechte dieſe nicht an, denn ihr Zweck iſt nebenbei auch ehrenwerth, ſie befördern Gutes.

Man war hier nicht ohne Grund über „Börne's Briefe" aufgebracht, denn er beleidigt einen Mann, mit dem er doch wahrlich ſich nie wird vergleichen können an Größe, Kenntniſſen und Ruhm. Goethe mag als Menſch eine Art an ſich haben, die Manchem ſchroff, unzugänglich und abſtoßend ſcheint, aber er iſt nichts weniger als das. Er iſt ſo liebenswürdig und kindlich, als es nur ein Geiſt ſeiner Art ſein kann. Daß Börne keinen Geiſt beſitzt *) — —

Unſer Theater geht, wie alles Uebrige, denſelben Gang. Wir geben aus dem Deutſchen in's Franzöſiſche, und aus dem Franzöſiſchen wieder in's Deutſche unverſtändlich überſetzte Luſtſpiele aller Art. Wir geben Ballets, ohne Tänzer zu beſitzen, und große Opern, ohne einen Tenoriſten zu haben. Hr. Capellmeiſter Hummel ſcheint eine Freude daran zu haben, alle Opern zu verſtümmeln und dem Baſſiſten alle Tenorpartien zuzuſchneiden. Ehre, dem Ehre gebührt! Wir hören jetzt keinen Geſang mehr, nur ſingendes Gemurmel; Maſanielle, Licinius und ſo viele andere herrliche Tenorpartien gehen uns durch Hrn. Capellmeiſter Hummels Eifer für die Kunſt verloren. Ein Hr. Fuhrmann aus dem Leipziger Chor ſollte des zu früh verſtorbenen Moltke's Stelle erſetzen, allein Schreien iſt nicht Singen, und nur vier Töne ſind nicht hinreichend, zwei Octaven zu erſetzen. Auch fehlt uns ein Baſſiſt. Ach, was fehlt uns nicht Alles. Aber auf Hrn. Hummels Beiſtand vertrauend, glauben wir bald Opern ohne Sänger zu hören.

Sempronius.

---

*) Halt! — Von hieraus habe ich mir erlaubt, den Aufſatz zu ſtreichen. Ich bin verantwortlicher Redacteur und muß alſo auch die Farbe des Blattes, die nicht ohne Ueberzeugung gewählt wurde, vertreten. Nichts für ungut! D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 19. Mittwoch, den 1. Februar. 1832.

Der letzte der brittiſchen Könige.

Novelle aus dem Roman der Geſchichte von Frankreich.

Nach Leitch Ritchie

von

R. O. Spazier.

Vorwort.

Schon in meinen Nürnberger Blättern habe ich einen Theil des Publicums von meinem Vorhaben unterrichtet, einen Abſchnitt von dem großen engliſchen Unternehmen auch zu uns zu verpflanzen, welches ganze Volksgeſchichten in einer Reihe romantiſcher Erzählungen, durch hiſtoriſche Ueberſichten verbunden, zu bearbeiten, und ſo das Intereſſe für Geſchichte in den weniger gelehrten Claſſen des Publicums und in der Frauenwelt zu wecken und zu ſteigern, zum Zwecke hat. Ausführlicher ſprach ich mich über die Bedeutung dieſes, aus den Scott'ſchen Arbeiten ſich natürlich entwickelnden, Planes aus, und die Leſer werden in der Einleitung zu dem „Roman der Geſchichte von Frankreich,“ der jetzt in drei Bänden der Preſſe übergeben wurde, und in der Dyk'ſchen Buchhandlung erſcheinen wird, das Weitere finden.

Die Leſer noch ferner auf die Erſcheinung dieſer Arbeit vorzubereiten, erlaube ich mir hier als Probe die Mittheilung einer Novelle, welche eine der früheſten Epochen der franzöſiſchen Geſchichte behandelt; und ich hoffe, ſie werde um ſo eher Theilnahme finden, als ſie ein Ereigniß vorführt, das mit dem, was wir ſo eben ſelbſt erlebten, eine grauenhafte Aehnlichkeit hat. Denſelben großartigen verzweifelten Heldenkampf, und um dieſelben Güter, welchen das polniſche Volk vor unſern Augen gegen einen Barbarenkoloß ſchlug, kämpfte gerade vor 1000 Jahren ein kleiner Heldenſtamm an den Küſten der Nordſee; und erlag demſelben furchtbaren tragiſchen Schickſal. Es iſt eine wunderſame Empfindung, welche die Betrachtung in uns erweckt, daß der Welttheil nach tauſendjähriger

Entwickelung, nach tauſendjährigem phyſiſchem und geiſtigem Ringen noch ebenſo gleichgültiger und ſtummer Zeuge der mit der raffinirteſten Barbarei vollführten Ausrottung und Vertilgung eines hochherzigen Volkes aus ſeiner Mitte ſein muß, im neunzehnten Jahrhundert erlebt, was die Herzen edler Menſchen ſchon im neunten mit Entſetzen, und Grauen auf der einen, mit Schmerz, Wehmuth und Bewunderung von der andern Seite erfüllte; und daß nach 1000 Jahren noch ein Czaar wagen darf, was ein fränkiſcher Barbarenfürſt in den roheſten Zeiten unſerer Weltgeſchichte. Sp.

Es war im Herbſt des Jahres 818, als ein kleiner Trupp fränkiſcher Reiter, welche über die Grenze der Bretagne einrückten, in ihrem Zuge durch einen dicken Forſt aufgehalten wurden. Ohne Zweifel führte ein Pfad in das Innere zu der feſten Burg des empöreriſchen Königs; doch der Führer des Truppes, wiewohl offenbar mit dem Lande ſehr wohl vertraut, geſtand, nach langem Suchen, daß er ſich ganz verirrt habe. In deſſen Folge befahl Witchaire, ein junger Krieger von hoher und von edler Natur, und mit den Zeichen eines königlichen Geſandten angethan, ſeinen Begleitern, ſich auf jener Stelle zu lagern und ſeine Rückkehr abzuwarten.

„Ich will abſteigen," ſprach er, „und allein die unbeſonnenen unglücklichen Leute aufſuchen, da jetzt noch unſern Ludewig, der mit ſolchem Recht den Beinamen des Frommen führt, die Güte beherrſcht, und der Himmel gebe, daß ich noch zeitig genug komme, um den Schlag abzuwenden, der auf ein edles Volk den vernichtenden Donner des ganzen Reichs niederſchmettern ſoll!"

„Der Schlag iſt ſchon gefallen," hob einer aus der Truppe an; ein rauher, finſter blickender Kriegsmann. „Der Tribut iſt rund und nett verweigert, und Morvan *) zum König erwählt worden; den alten Krieger kenne ich zu gut, um mir einzubilden, daß er nur einen Zoll von ſeinem neuen Reiche dem Franken oder ſelbſt dem Teufel einräumen werde. Dagegen iſt keine Hilfe; wir müſſen dies wandernde Volk wieder in das Meer ſchwemmen, wo es herkam — ein Ende, nach dem ſie lange geſtrebt haben, und das ſie reichlich aus den Händen des Sohnes von Carl dem Großen verdienen *)."

„Nein, nein, Freund Coslus," erwiederte der Andere lachend, „jetzt biſt Du übergerecht; — und ganz einſeitig blos. Wenn Tapferkeit für eine Sünde gilt und Eroberung in den Augen des Himmels ein Verbrechen iſt, da, fürcht' ich, müßten wir alle Beide unſere Pferdehälſe umwenden und wieder die alten Wälder unſerer Vorfahren jenſeits des Rheins aufſuchen. Was Morvan betrifft, ſo kenne ich ihn auch recht gut. Er iſt ſo brav als Stahl, aber auch ſo beugſam; — ſo ſtolz und rückſichtslos wie ein hungriger Wolf, wenn das Schwert einmal heraus iſt, aber langſam und bedenklich, ehe er eine ſo gefährliche Waffe zieht. Und es iſt auch noch Jemand um ihn, den ich aus früherer Jugend her kenne — deſſen ſanfter Rath — deſſen — deſſen —"

„Du wollteſt ſagen, ſeine Tochter" — half ihm Coslus ein, und die jungen Reiter lächelten und ſchauten einander pfiffig an, als das Blut in Witchaire's Antlitz ſtieg.

„Ach, ſeine Tochter," rief der junge Führer, vom Pferde ſpringend — „und glänzendere Augen als ihre, erhellen das ganze Reich Carls des Großen nicht! Trinkt, Ihr Burſchen, der ſchönen Mathilde Geſundheit in meinem Namen, wenn ich fort bin, doch nicht mehr, als eine; ſchaut Euch wacker um; — und wenn Ihr ſchlaft, ſo thut es nur mit dem linken Auge; ſchlagt nicht, wenn man Euch nicht ſchlägt — und ſo lebt wohl bis Morgen." Damit ſprang Witchaire leichten Fußes über die Heckenzäune und verſchwand im Dickicht.

Die Franken richteten ihr Wanderlager ſchnell ein, ſo gut es ging, und gehorchten dem Befehle ihres Führers, in ſo fern er ſie der Prinzeſſin Geſundheit zu trinken geheißen. Demnach aber konnten ſie nicht anders, als in natürlicher Reihenfolge das Wohl aller Geliebten des ganzen Trupps trinken, und der Abend wäre wahrſcheinlich ſehr fröhlich verbracht worden, hätte ſie nicht Coslus daran erinnert, daß ſie auf feindlichem Boden, und ſeit Witchaire's Entfernung ohne allen Beweis von der friedlichen Abſicht ihres Beſuches wären. Dieſer Wink genügte, ſelbſt die tollkühnſten Geſellen in der Schar auf der Hut zu erhalten; denn die begeiſterte Tapferkeit der Britten, durch die Verzweiflung ihrer gegenwärtigen Lage bis zur Tollheit geſteigert, war dem ganzen Trupp nur zu wohl bekannt.

In der That ward auch die Empörung dieſes klei-

---

*) Mezeray nennt ihn Morman nach einigen alten Autoren, die Chroniken von Saint Denis, Marmanons, und die Chronik, welche die meiſten Einzelheiten zu dieſer Geſchichte hergab, Murman; doch Morvan, das von andern Autoren gebraucht wird, klingt beſſer.

*) Zweiunddreißig Jahre vorher hatte Carl der Große die bretagniſchen Fürſten mit Waffengewalt gezwungen, ihm den Eid der Treue zu ſchwören.

nen Königreichs in ſolcher Kriſis an ſich ſelbſt für das Anzeichen einer Art von Wahnſinn betrachtet; und die Zuſchauer konnten ſie auch nur durch die ſonderbare Gemüthsart dieſer wandernden Inſelbewohner erklären, ſie, die Anfangs die Kinder des Meeres, und endlich ſo unſtet, zornig und leidenſchaftlich, als die Mutter ſelbſt, geworden waren. Wie dies auch ſein mochte, die kleine Frankenſchar, die an den Grenzen ihres Gebietes lagerte, hielt es für ihre Pflicht, alle mögliche Vorſicht, wie ſie damalige Kriegswiſſenſchaft nur kannte, zu ihrer Sicherheit zu beobachten; und verbrachte die Nacht in derſelben Art von Unbehaglichkeit, welche tapfere Männer fühlen mögen, wenn ſie ſich in einem von wilden Thieren bevölkerten Forſte eingeſchloſſen fänden.

Unterdeß entdeckte Witchaire trotz aller Kunſt, mit welcher man ihn zu verſtecken geſucht, einen Pfad, ihm in glücklicheren Zeiten ſo wohl bekannt, und ſprang haſtig auf dem geraden Wege fort, der von ſeiner eigenen Burg, nah an der Grenze liegend, zu der Wohnung deſſen führte, der in der kurzen Zeit, ſeit er ihn nicht geſehen, aus einem mächtigen Unterthan ein unſicherer und ſchwacher König geworden war. Der Pfad war durch Gräben unterbrochen, von Hecken durchſchnitten, und durch den Schatten der Forſtbäume verdunkelt; doch Witchaire, vom Licht der Liebe geleitet, brauchte nichts weiter, ſeine Füße zu leiten oder ſeine Seele zu führen.

Als er aus dem Dickicht herausſchritt, bot ein weites Marſchland ihm noch weit furchtbarern Widerſtand; und es war alles Geſchick und aller Scharfſinn eines Franken von Nöthen, um ihn durch die Wildniß eines zitternden Bodens und verrätheriſcher Sümpfe; wo die Fußſtapfen ſorgfältig wieder verwiſcht waren, in Sicherheit durchzuſteuern. Das letzte Hinderniß war ein breiter Fluß, der dem Wandernden beinah verderblich wurde; denn die Furth war tiefer gemacht; und, des Umſtandes unkundig, ſo wie von ſeiner Rüſtung beſchwert, wäre Witchaire vom Strom beinahe fortgeſchwemmt worden. (Fortſ. folgt.)

Künſtlerlaune.

* Laut Morgenblatt hat der Baſſiſt *Donzelli* ſeine ſchöne Stimme durch *übermäßiges Eſſen* verdorben. Er hat eine engelſchöne Frau, die ihm zu Liebe aber auch ſo viel ißt, daß ſie ihre Taille, ihre reizende Figur, ihre Mienen dadurch verdirbt. — Das iſt freilich eine *Geſchmacksſache*! — P—r.

Collegium.

Der Becher er ſchäumet,
Es winket die Luſt
Und ſeliger träumet
Sich jegliche Bruſt.
Der Erde und Sonne
Fröhlichſtes Kind,
Es zaubert die Wonne
So hold und geſchwind!

Aus nächtlichem Schooße
Es dringt in den Saal,
Ruft fröhliche, loſe
Geſellen zum Mahl.
Kaum läßt es ſich nieder
Mit ſonnigem Schein,
Ziehn Frohſinn und Lieder
Und Liebe herein.

Die machen die Spröden
Geneigt im Entglühn,
Vertraulich die Blöden,
Die Liebenden kühn.
Es wächſet dann kräftig
Der wankende Muth,
Wie ſchüret geſchäftig
Der Knabe die Gluth!

Gar manchem Profeſſor
Der Knabe macht heiß,
Und weiß es oft beſſer
Als der es ſelbſt weiß.
Wie gründlich und wichtig
Beweiſe er führt,
Vom Ich und vom Nicht-Ich
Er kühn disputirt.

Es wankten und ſanken,
Trotz Kämpfen und Müh'n,
Es traten Gedanken
In's Leben durch ihn.
Und trocken iſt weder
Sein Vortrag, noch ſchal,
Das Faß ſein Katheder
Sein Hörſal das Mahl.

Drum laßt ihn uns ehren,
Schlagt nichts in den Wind
Und folgt ſeinen Lehren,
Wie bunt ſie auch ſind.
Oft hat ſich erkoren
Die Liebe den Schmerz,
Die Weisheit die Thoren,
Die Wahrheit den Scherz.

Emil Reiniger.

Bulletin der Neuigkeiten.

(Eingeſendet)

Aus Gotha.

Am 2. d. M. ſand zu Gotha die Feier des Geburtstags Sr. Durchlaucht des Herzogs **Ernſt** von Sachſen-Koburg-Gotha Statt. Mittags war große Tafel bei Ihrer Hoheit, der verwittweten Herzogin Caroline, und im Klubb hatte ſich gleichzeitig zu Begehung des Feſtes eine große Anzahl von Staatsbeamten und Honoratioren vereinigt; Abends war die Stadt freiwillig erleuchtet, auf den größern Plätzen derſelben brannten Pechpfannen, und Muſikchöre ertönten hier, als der Herzog die Straßen, von einer Menge Menſchen begleitet, durchfuhr, welche ihm überall ein freudiges Lebehoch darbrachten, um ſo freudiger, da ſie Ihn an dieſem Tage, ſeit Er ihr Hoher Herr geworden, noch nicht in ihrer Mitte geſehen hatten. Im dortigen Hoftheater gab man die Oper: „die Stumme von Portici.“ Das Bühnenperſonal leiſtete nach Kräften das Mögliche. Die Hauptperſonen des Stücks wurden durch Hrn. **Rochan** als Maſaniello, Dem. **Lange** als Fenella, Hr. **Touſſain** als Pietro, Hr. **Illenberger** als Sohn des Vicekönigs, Mad. **Weinkauf** als Prinzeſſin gut geſungen und dargeſtellt, und nur von der Fenella möchte ich beſonders bemerken, wie es mir geſchienen, als habe ſie für eine Stumme ſich zu viel, zu heftig bewegt. Auch ohne dieſes „Zuſtarkauftragen“ muß man ſie verſtehen können. Zunächſt der Mad. Weinkauf, welche erſt am Nachmittage des 2. Januar die genannte Rolle für die plötzlich in den Zuſtand der Entbindung verſetzte Mad. Illenberger ohne vorhergegangene Proben übernommen hatte, deßhalb aber auch ſich genöthigt ſah, die Rolle vom Notenblatte abzuſingen, ſowie den unermüdeten Anſtrengungen des einſichtigen Intendanten des Hrn. Kammerjunkers **von Hannſtein**, im Betreff des Arrangements bei ſolchen großen Opern, mit Hinſicht auf den eingetretenen hindernden Umſtand, hatte man die wirkliche und zwar im Allgemeinen gelungene Aufführung des Stückes zu verdanken. Und ſie erſcheint wahrhaftig kaum möglich, betrachtet man den ſo ſehr beengten Raum der Bühne. Die unverkennbaren Beſtrebungen des darſtellenden Perſonals, das man mir auch in andern Stücken in und neben der Oper anrühmte, wurden durch die treffliche Execution der Muſik von einem Theile der Koburger Hofcapelle und den Gothaiſchen Militärhautboiſten recht ſehr unterſtützt. Im Gegentheil würde man ihnen ſogar etwa vorgekommene Fehler gern verziehen haben, da es verlautete, daß ſie an dieſem ganzen Tage in Ausübung ihrer Kunſt faſt außer Athem erhalten worden waren. — Tänzerinnen hatte ich nicht vermuthet, darum erfreute ich mich gar ſehr an dem Auftreten einer Dem. **Hinze**, welche recht brav tanzte; ihr kommen zu Statten: hübſche Figur, gute Haltung und runde Bewegungen; bei weitem weniger leiſteten zwei von Kaſſel angekommene Chortänzerinnen. — —

Beim Eintritt des Herzogs in die fürſtliche Loge, in deſſen Begleitung deſſen zwei Söhne, die Prinzen Ernſt und Albrecht, deſſen Bruder der Prinz Ferdinand von Sachſen-Koburg-Kohary nebſt Gemahlin und Schwiegermutter, ingleichen der Prinz Heinrich 67. von Reuß-Schleiz nebſt Gemahlin ſich befanden, erſchallte im vollen Hauſe ein wiederholtes Lebehoch, das mir ein treuer Verkünder der wahren Anhänglichkeit der Gothaner an ihren Herzog wurde. Sein Blick drückte darüber die innigſte Empfindung des Wohlgefallens aus, doch war es ſichtbar, daß ſich in ihm eine trübe-dankbare Erinnerung an die jüngſt geſchiedene Hochverehrteſte Mutter miſchte, als nachſtehender, von Dem. **Lange** recht brav vorgetragener Prolog, mit welchem die Bühne eröffnet wurde, der hohen Frau gedachte.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

Wenn Hr. v. **Holbein** ſchon in ſeinen frühern dramatiſchen Werken ſeine ausgezeichnete Bühnenkunde auf mannigfaltige Weiſe beurkundet, ſo hat er ſich in ſeinem neueſten Luſtſpiele: „der Doppeltgänger“ gleichſam ſelbſt überboten, und man kann ſich nichts Frappanteres auf den verhängnißvollen Bretern, ſo die Welt bedeuten, denken, als die Abenteuer zweier durchaus heterogenen Charaktere, die ſich **ganz ähnlich**, alſo von **einem** Schauſpieler geſpielt, durch Bühnenoptik jedoch bald in komiſcher, bald in grauenhafter Begegnung **zugleich** auf die Scene gebracht werden. Dazu kommt noch, daß der Verf. eine reiche Fülle von Begebenheiten in ſeinen 4. Act zuſammentrug, die ſich gleichwohl klar und deutlich entfalten, und durch Laune und Mannigfaltigkeit auf's Angenehmſte unterhalten. Dieſes Luſtſpiel dürfte bald ein Caſſenſtück für alle deutſche Bühnen, der **Doppeltgänger** eine Glanzrolle für alle jugendliche Schauſpieler werden.

—t.

* Auf der Berliner Hofbühne hat ein Luſtſpiel „Dominique,“ nach dem Franzöſiſchen bearbeitet, gefallen. — Die Theaterentrepriſe zu Mainz und Wiesbaden wird in dieſem Frühjahre erledigt. Hr. **Hacke** iſt genöthigt, ſie abzugeben. — Die Tänzerin Mad. **Miés-Roberts Saint-Romain** (welch ein ellenlanger Name!) gefällt in Wien ungemein. — **Spontini** hat die „Agnes von Hohenſtaufen“ umgearbeitet und wird ſie wieder auf die Bühne bringen („Berl. Figaro.“) — Die Wiener Tänzerinnen, welche kürzlich in Leipzig gaſtirten, geben jetzt Vorſtellungen in Hamburg. Sie haben bei uns in ihrem Fache Verdienſtliches geleiſtet. — Ihre Leiſtungen werden auch in Hamburg Zuſpruch erhalten. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 20. Donnerstag, den 2. Februar. **1832.**

Der letzte der brittiſchen Könige.

Novelle aus dem Roman der Geſchichte von Frankreich.
Nach Leitch Ritchie

von

M. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Als es am jenſeitigen Ufer an's Land ſtieg, rief ihn ſogleich eine Wache mit geſenktem Bogen an, und als er ſeine Abſicht kund gegeben, lockte ſie einen Schall aus dem Clarin hervor, den wenigſtens an 100 Wachtpoſten augenblicklich wiedergaben. Als der Abgeſandte ſich auf der Spitze einer Anhöhe fand, die beinahe unmittelbar vom Flußufer ſich emporhob, gewahrte er eine Scene ſo ungewohnter Geſchäftigkeit, ja ſelbſt von Pracht, daß er einige Augenblicke ungewiß war, ob das Alles nicht ein Traum ſei.

In der Mitte einer weiten und beinahe runden Ebene, die von allen Seiten durch die natürlichen Hinderniſſe, auf die er vorher getroffen, vertheidigt war, ſtand die einſame Veſte Mervans. Hier und da unterbrach eine Baumgruppe oder ein kleiner ruhiger See die Fläche, wo ſich Witchaire noch gar wohl in ſtillen blauen Mondnächten die wilden Hirſche von den benachbarten Hügeln herabſteigen, und im Mondſchein trinken oder weiden geſehen zu haben erinnerte. Damals war wohl manchmal ein Ton von einer fernen Flöte mit ſeinem reichen, ſüßen Hall in ſein Ohr gefallen, oder es hatte ſich wohl eine nahe Pfeife auf den Hügeln, auf denen der Schäfer ſeine Heerde vor Wölfen bewachte, durch den Hauch der Nachtſtunde geſänftigt, auf die Zauberſcenen wie eine Liebes-Serenade herabgeſtohlen. Auch hatte es ihm da nicht an Einer gefehlt, der er zuflüſtern konnte: „Wie ſüß iſt die Muſik, wie ſchön ſind die ſchwellenden Hügel! wie ſtill die kleinen Seen, auf denen die einzige Bewegung der zitternde Mondſtrahl iſt!“ Da hatte ſich denn wohl Mathilde an ſeinen Arm gelehnt, ihr Haupt ſich dem ſeinigen ſeitwärts zugebeugt, um in den ſanften, entzückenden

Lauten, mit denen die Sprache der Leidenſchaft redet, zu ſchweigen, ihr duftender Athem hatte auf ſeiner Wange gehaucht, ihre Stimme war in ſein bebendes Herz geſunken, und ihre Augen hatten, ſchöner, als die Sterne des Himmels, ein Seelenparadies mitten in das Land, das ſchon ein Erdenparadies erſchien, hineingeleuchtet.

Dies war das Gemälde, das einen Augenblick lang Witchaire's Seelenauge füllte, als er auf der Anhöhe ſtand und in das Eden ſeines Herzens hinabſchaute. Den nächſten Augenblick aber fuhr er in die Höhe und ſtrich ſich mit der Hand ſchnell über die Augen. Finſter und ernſt ſtand die Veſte jetzt mitten in der Ebene, umgeben von allen kriegeriſchen Schutzwehren, die das Zeitalter kannte. Gräben, Mauern, Palliſaden, Erd- und Steinwälle und Hecken, „mit Schreckensdorn geſchützt,“ verſchloſſen ſie rund umher, ſelbſt vor den Blicken des Feindes; und in dieſem furchtbaren Umkreiſe lag das Gebäude ſelbſt, ſchwarz vor Alter, vom Krieg gezeichnet, doch nicht gebrochen, wie wohl ein Thier des Waldes daliegt, das auf Beute lauert. Die kleinen Seen waren jetzt durch breite Gräben oder Canäle miteinander verbunden, über ſie hin Zugbrücken geworfen, und die zahlreichen Baumgruppen dienten, mit Schilden und Bannern behangen, zu Kriegszeiten. Große Scharen bewaffneter Männer, zu Fuß und zu Roß, ſah man an verſchiedenen Stellen der weiten Wildbahn ſich üben, und einzelne Reiter in voller Haſt von einem Trupp zum andern mit Befehlen dahin ſprengen, während, von hundert verſchiedenen Punkten wiederhallend, die Signalpfeife mit ihrem ſchwellenden, durchdringenden Ton in die Seele ſchnitt. Auch der Glanz von Rüſtungen in der eben untergehenden Sonne und das Wehen der Banner in der Abendluft gaben dem Gemälde unaufhörliches Leben, das ſich den Nerven des Zuſchauer mitzutheilen nicht verfehlen konnte.

Witchaire fühlte ſein Herz bei dem, was er von dem ruhmreichen Krieg ſah und hörte, innerlich ſchlagen. Als er vom Hügel herabſtieg, war ſein Schritt feſter und ſtolzer, ſeine Augen flammten Blitze umher, und er erſchien mehr wie Einer, der das Ausſehen und die Vorkehrungen eines würdigen Feindes erkundſchaften will, als wie ein Bote des Friedens und der Gnade. Den nächſten Augenblick aber, als ein ſehr großer Trupp Britten mit ihren von der Sonne in Gold verwandelten Rüſtungen in einiger Entfernung um den Hügel herumzogen, und zwar ſich vom Schloſſe her bewegend, da änderten ſich ſeine Empfindungen.

„O, Gott! Ich komme zu ſpät!“ rief er aus. „Mein raſcher unglücklicher Freund! — Ihr tapfern Herzen — wie zieht ihr der gewiſſen Vernichtung entgegen! — Mathilde! — Mathilde!“ damit ſchritt er ſo haſtig vorwärts, daß die Begleiter, die man ihm entgegengeſandt, ihren Roſſen die Sporen zu geben gezwungen waren.

Ein Ausdruck von Erſtaunen, mit Bewunderung vermiſcht, zog ſich über ſein Geſicht, als er weiterhin den Blick eines Kriegsmanns auf die Befeſtigungen um das Schloß herum warf, und den Trupp bei jedem Schritt von Wachen anrufen hörte; doch hielt er ſeinen Schritt nicht an, bis er die Thüre zur Bankethalle gewonnen. Eine Menge Pagen mit Wachslichtern hatten ihm die ſchwarze finſtere Treppe hinaufgeleuchtet, und in der Halle erſchienen eine Maſſe von Lichtern und ein Heer von Dienern aller Art, die ihn durch den Glanz ihrer Kleider ſich daran zu erinnern nöthigten, was für eine Veränderung im Range ihres Herrn vorgegangen war.

Als die Thüre zur Halle aufgeworfen wurde, fand ſich der Ankömmling beinahe geblendet durch den Lichtglanz, den eine unendliche Maſſe von Wachskerzen von bis an die Zähne bewaffneten und an den Wänden des Zimmers umherſtehenden Männern getragen, auf ihn warfen. Die Geſellſchaft beſtand aus einer Schar edel ausſehender Männer und einer geringeren Anzahl von Damen und Fräuleins hohen Ranges. Unter den Erſteren ſah man wenig Schleppmäntel und wenig Pelz- oder Gold- und Silberkleider, den Schmuck der gewöhnlichen Diener eines königlichen Hofes; meiſt waren ſie von Kopf bis zu Fuß in blanke Rüſtungen, den Eiſenantlitz des Kriegs, gehüllt, und bei Wenigen verbarg dieſelbe eine Schärpe und das Schwert, das im Gehen an ihren Hüften raſſelte. Die Damen im Gegentheil erſchienen in allem hohen Schmuck damaliger Zeit. Ihre Gewänder waren von Scharlach- oder Purpurſeide, und Ohren, Nacken, Buſen, Arme und Finger ſtrahlten von Edelſteinen, welche mit dem Glanz ihrer Augen wetteiferten. Am weitern Ende des Zimmers ſaß auf einem erhabenen, einem Throne ähnlichen Stuhle in der Mitte einer Schar, welche ſo die Pracht eines Hofes mit der grimmen Rauhigkeit eines Lagers vermählte, der König der Britten.

(Fortſetzung folgt.)

Künſtlerlaune.

* Roſſini iſt ein überaus ſtarker Eſſer. Wer würde es von dem Schöpfer ſo vieler entzückender Melodien glauben, daß er ein gewaltiger Vielfraß iſt, und mit vollgeſtopftem Magen ſeine ſchönſten Motive zu Papier bringt. Er iſt darin ganz das Gegentheil anderer

großer Componiſten, die vielmehr dem Weine ergeben ſind. — Dabei iſt Roſſini auch ein Geizhals. — Seiner Gattin, der ehemals berühmten Sängerin Colbran — von der er jedoch jetzt getrennt lebt, gibt er nicht mehr, als 100 Scudi monatlich, obgleich ſie ihm ihr beträchtliches Vermögen geopfert hat. — Sie lebe auf einem Landgute bei Bologna.

P — r.

Zeiteintheilung.

Ob's Eins, ob Zwei, ob Drei oder Vier;
Was kümmern, frohe Geſellen, wir
Uns nach dem Lauf der Stunde!
Die Zeit iſt nichts, wir ſind die Zeit,
Und theilen ſie fein lang und weit
Nach jedem Glas am Munde.

Ob's Fünf, ob Sechs, ob Sieben oder Acht;
Der Glockenſchlag kommt nicht in Betracht
Bei Leuten in Extaſe.

Das Faß iſt unſer Zifferblatt,
Die Flaſche, die noch Neigen hat,
Dient uns zum Stundenglaſe.

Ob's Neun, ob Zehn, ob Elf oder Zwölf,
Wir brauchen keinen Nothbehelf,
Wenn unſre Weiber ſchmollen.
Ein Jeder hat es längſt erſpäht,
Der Weiber Uhr zeigt ſtets zu ſpät,
Sobald wir kommen ſollen.

Und wem die Zeit gar zu lange weilt,
Bei dem iſt ſie falſch wohl eingetheilt
In Füllen und in Leeren;
Doch wem ſie gar zu ſchnell vergeht,
Dem mag's, wenn er es noch verſteht,
Die Zahl der Flaſchen lehren.

D'rum theilt, ihr Brüder, mit goldnem Wein
Die Zeit in Füllen und Leeren ein,
In Gläſer und in Flaſchen.
Mag Jeder dann, wie's ihm gefällt,
Das Ziel, was er im Auge hält,
Kurz oder ſpät erhaſchen!

Emil Reiniger.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Gotha.

(Beſchluß)

Das Neue kam, das Alte iſt geſchwunden,
Gedreht hat ſich das ſchnelle Rad der Zeit.
Es ſchwebte an der Hand der flücht'gen Stunden
Heran, das jüngſte Kind der Ewigkeit.
Mit friſchem Kranz hat es die Stirn umwunden,
Den reicht es uns mit Grazienlieblichkeit:
„Nehmt hin,“ ſpricht es mit klaren Engelsblicken,
„Ihr mögt damit des Hauſes Pforten ſchmücken.“

Und dieſen Kranz, von zarten Himmelsblüthen,
Wir legen ihn auf Deinen Hausaltar.
Wir haben nichts als Wünſche Dir zu bieten,
Nur unſre Herzen bringen wir Dir dar,
Die ſtets in heißer Liebe für Dich glühten,
Dir ſtets, o Fürſt, Dir ſchlugen treu und wahr;
Denn treu und bieder ſchlagen Sachſenherzen,
Sie theilen Freude gern — doch theilen ſie auch Schmerzen.

Wir ſehen wohl die bittre Wehmuthszähre,
Die heut in unſern Freudenbecher fällt,
Dein naſſes Auge ſchweift in jene Sphäre,
Wo Sie jetzt weilt, hoch über'm Sternenzelt;
Dir fehlt der Muttergruß, nichts füllt die Leere
Des Herzens Dir, ſeit Sie geſchieden von der Welt.
Doch ſieh! in Lichtgeſtalt ſteht Sie vor Gottes Throne
Und fleht zu ihm: Heil dem geliebten Sohne!

Und Heil, dreifaches Heil! — ſo tönt's hernieder
In jedes Herz, in jede fromme Bruſt.
Senk' Dich herab auf goldenem Gefieder
Du Troſtes Engel! — Hebe unbewußt
Aus Seiner Bruſt die Schmerzensdornen wieder,
Daß ſie auf's Neu' belebe Freud und Luſt:
Damit darin die Saiten wieder klingen,
Wenn wir Dir frohe Jubellieder ſingen!

Und ob die Muſe auch des Sängers Leyer
Umwunden hat mit düſterm Trauerflor;
Bricht doch die Freude durch den Thränenſchleier,
Wie Sonnenglanz, durch Wolkennacht hervor,
Und hell und heller tönt ſie durch die Feier,
Und jauchzend rauſcht des Volkes Jubelchor,
Bei ſchmetterndem Trompetenklange:
Heil uns! Heil Ihm! Erhalt Ihn Gott uns lange!

Millenet.

Mich dünkt, der Verfaſſer deſſelben, Herr Profeſſor Millenet in Gotha (der als dramatiſcher Schriftſteller unter dem Namen M. Tenelli durch ſeine aus dem Franzöſiſchen in das Deutſche übertragenen Stücke, z. B. „die Scheidung,“ „das größte der Uebel iſt die Schuld“ und andere, vortheilhaft bekannt iſt) hat, bei der Schwierigkeit eines jeden Prologs an ſich, ſeine Aufgabe gut gelöſ't, und er fand auch höchſten Orts zu Gotha eine günſtige Aufnahme, indem der Herzog ihn dafür mit einer brillantenen Buſennadel zu beehren geruhete.

Nicht für recenſirende Worte ſollen die vorſtehenden gelten, ſondern als flüchtige Bemerkungen, die ich bei einem ſehr kurzen Aufenthalte in Gotha aufzeichnete, um ſo lieber, als ich in dem „Kometen“ ſeit ein paar Jahren weder überhaupt, noch insbeſondere über Weimar, Etwas zur Kunde brachte.

Weimar in der erſten Woche des Januars 1832.

Ernſt Müller.

Aus der Theaterwelt.

* Die Schauſpielerfamilie Gebhard, welche im vorigen Jahre in Leipzig und Kölln gaſtirte, kehrt im Frühjahre wieder über Lübeck nach St. Petersburg zurück. — Hr. Rieſer gibt in Carlsruhe Gaſtrollen; Hr. Vetter wird dergleichen in Leipzig und Berlin geben. — Richard's „Wanderleben" von Kettel hat in München gefallen. — In Glogau iſt Marſchner's „Templer" gegeben worden. — Aber wie? möchten wir gern wiſſen. — Der Tenoriſt Emmich, früher beim Leipziger Theater engagirt, hat in Braunſchweig vier Gaſtrollen gegeben und ſehr angeſprochen. Eben ſo gefiel er in Caſſel in der Rolle des Radori R. S.

Mixturen.

. Hurrah! Die Moskauer Zeitung enthält eine — ja, eine trockene Kriegserklärung Rußlands gegen England! — Rußland will der Welt zeigen, wie man ein Volk (die Hindus) der Sklaverei entreißt. — Wenn dies nur nicht auf die Art, wie in Polen geſchieht!

— Perier ſollte eigentlich von nun das Zeichen erhalten, welches wir ehedem dem Don Miguel vorſetzten. Frankreich will die Freundſchaft der Monarchen, damit ſie dereinſt auch zu Gunſten der jüngeren Linie der Bourbons eine Invaſion machen. Der Bürgerkönig nennt ſich Monarch und ſeine Citoyens-Unterthanen Subjecte des Königs. Das Rückwärtsſchreiten iſt den Bourbons zur andern Natur geworten.

* Die Londoner Conferenz hat kürzlich die ganze Nacht hindurch deliberirt und geſprochen. Sie hat in den Tag hinein geſprochen. B — s.

* Die Bürger in Bremen haben eine Supplik eingereicht beim Senat gegen die Conſcription, ſie iſt von 2470 Bürgern unterſchrieben, verfaßt von Dr. Donandt und am 26. Januar im Druck erſchienen.

— In Frankreich wird Niemand mehr wegen unbefugter Anmaßung von Adelstiteln und Ordensabzeichen gerichtlich verfolgt. —.

(Eingeſendet.)

Nothwendig gewordene Berichtigung*).

Um die in Nr. 205 u. 6 des Leipziger „Kometen" erſchienene Correſpondenznachricht aus Bremen in ihrer ganzen Nichtswürdigkeit dem Publicum darzulegen und die Nichtigkeit der darin enthaltenen, in einem eben ſo hämiſchen, als verworfenen Tone abgefaßten Beſchuldigungen, die augenſcheinlich einem geachteten Mitgliede der hieſigen Bühne gelten ſollen, unwiderleglich zu beweiſen, erklärt der Unterzeichnete hiermit, daß die, in der Dresdener „Abendzeitung" erſchienenen Berichte über Bremen von ihm herrühren. Dagegen glaubt er, in dem Verfaſſer des Kometenaufſatzes einen hieſigen Komödianten erkannt zu haben, der abgedankt und verachtet, noch immer in Bremen herumvagabondirt, und als Attaché der Theaterdirection gegen die beſten Bühnenmitglieder auf alle Weiſe zu intriguiren ſucht, und deſſen Namen ich nur darum verſchweige, weil die Oeffentlichkeit ſeinem Rufe weder Schaden, noch Nutzen bringen kann.

Die von mir gewählte Unterſchrift halte ich für die bezeichnendſte, weil mehrere Bremer ein und denſelben Namen mit mir führen.

Bremen den 18. Januar 1832.

Der Verfaſſer des Raritäten-Cabinets
im Bremer „Unterhaltungsblatt."

---

*) Wir hielten es für unſere Pflicht, dieſem Artikel die Aufnahme nicht zu verweigern; denn einem Jeden werde Recht und Schutz und Platz zur Vertheidigung. Herzlich aber hätten wir gewünſcht, dieſe Expectoration wäre in einem gelindern Tone abgefaßt; denn — wenn ſich der Herr Einſender nun dennoch irrte, wenn nun ein Unſchuldiger vielleicht gekränkt würde — wenn nun die Antwort in einem eben ſo heftigen Ton erfolgte?! Es iſt zu wünſchen, der Streit hätte ein Ende. Wen in Deutſchland kann es auf die Länge intereſſiren, was Hr. Krahe ſagt und Mad. K. ſingt. — D. Ihr Philiſter von Deutſchen in einer freien Stadt! liegt Euch denn nur das Theater im Sinn und am Herzen. — Ihr verdient nichts Beſſeres, als Statiſten zu ſein. D. R.

Briefkaſten.

Bis zum 1. Februar. 1) Von C. N. aus H. Dank. 2) Von W. aus Dr. 3) Von Z. 4) Von M.s aus Berl. Sie bürgen für die Geſchichte. 5) Aus M. Dank. 6) Aus Dr. v. Sp. 7) Zeitſchwingen. 8) Von Dr. K. Paßt nicht für uns. 9) Aus Alt. 10) Zeitſchr. Figaro, Zeit, Deutſch. Horiz. 11) Aus X. Alles gut. 12) Aus Bremen. Da haben wir's! Meine Herren! ich nehme von jeder der Parteien nur noch einen Aufſatz in der bewußten Sache auf — alſo concentriren Sie, ſammeln Sie Ihre Galle recht tüchtig — wenn ſchon gehadert ſein muß. — Dergleichen Sachen müſſen in der Zukunft Aufſätzen von allgemeinem Intereſſe weichen. 13) Aus Prag. Cholera. A. 14) Aus Alt. Gl. 15) Polarſtern. Horiz. 16) Von Helm in Hlbrſtdt. 17) L. W. Grh.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunſt, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 5. Freitag, den 3. Februar. 1832.

Literatur.

Politiſche Schrift.

Der Freiheitskampf der Polen gegen die Ruſſen. Dritte und letzte Abtheilung. Vom Tode des Feldmarſchalls Diebitſch bis zu Polens Untergang. Fürth 1831. Bei Heinr. Finger, Leipzig in Commiſſion bei W. Engelmann. 132 S.

Die dritte Abtheilung der in dieſen Blättern ſchon angezeigten Schrift, welche dieſelbe Würdigung ihrer klaren, faßlichen Darſtellung, Parteiloſigkeit und Genauigkeit gebührt. Der gelehrte Verfaſſer citirt in der Vorrede eine Stelle unſeres Blattes, welche im April vorigen Jahres ſchon prophetiſch ſagte: „Hoch lebe Polen, heilig noch als Leiche! Wenn ſeine heilige Mumie in kommenden Jahrhunderten zu den Völkern ſpricht, dann werden dieſe entſcheiden, ob ſein Tod unſerm Jahrhundert zur Ehre gereicht oder zur Schande.“ (Letzteres dürfte jetzt ſchon entſchieden ſein.) „Mit den Thaten der Zeit aber leben auch die Namen der Fürſten fort, welche die Zeit angeregt haben, und theilen ſo Ruhm und Schmach im Buche der Weltenrichterin: Geſchichte.“ Und der Verfaſſer ſetzt hinzu, „daß dann keine Cenſur ſolche Geſchichte mehr caſtrirt, keine Polizei ſie mehr verbietet, wie es den erſten Abtheilungen dieſer Darſtellung in einem Lande gegangen iſt, das vor lauter papierner Liberalität ſich vor einem Blatte Papier zu fürchten ſcheint. Es wird auch dort dieſe Abtheilung verboten werden. Immerhin! Ihre Schweſtern werden bereits oben am Nordpol geleſen und ſind bis Siebenbürgen willkommen. Sie werden nebſt dieſer auch da geleſen werden, wo man ſie verbietet.“ S.

Die Ungarn wie ſie ſind. Charakterſchilderung dieſes Volkes in ſeinen Geſinnungen und Verhältniſſen, von Auguſt Ellrich. Berlin. 1831. In der Vereins-Buchhandlung.

(Fortſetzung.)

S. 31 ſagt der Vf., daß der Ungar den Franzoſen „Francziad-Suab,“ den Spanier Spaniol-Suab“ nenne; — ich bin in ganz Ungarn herumgekommen, nie habe ich das gehört, der Franzoſe wird **Franczia**, der Spanier **Spanyol**, der Italiener **Olasz**, der Deutſche **Németh** genannt. —

Die von Hrn. E. S. 38 ausgeſprochene Unentbehrlichkeit ſeines Buches ſcheint aus den obigen und noch nachfolgenden Bemerkungen nicht ſo ganz richtig zu ſein, als er glaubt. —

S. 41 ſagt Hr. E. ſehr oberflächlich, es gäbe in Ungarn keine Fürſten und Grafen, ſondern es ſind blos

Fremde, welche nach Ungarn kamen. — Vor Zeiten des heiligen Stephan waren keine Grafen; aber dieſer erſte König der Ungarn ernannte nach Sitte der nachbarlichen Deutſchen Grafen; ihre Zahl ward von ſeinen Nachfolgern vermehrt; im 16. Jahrhundert entſtanden aus ungariſchen Edelleuten durch Ernennung der Könige aus dem Hauſe Habsburg Barone, ſo wie wir bis auf die neueſten Zeiten aus ungariſchen Edelleuten Barone, Grafen, Fürſten werden ſahen: — die edelſten Magnaten-Geſchlechter ſind Ungarn (wenn auch unter ihnen manche gefunden werden könnten, welche den Geſinnungen nach es nicht ſind) — zu läugnen iſt es übrigens nicht, daß viele fremde Geſchlechter in Ungarn durch das Indigenat einheimiſch wurden z. B. die Grafen Lamotte, Sermage, Schmidegg, Elz, Stockhammer, Haruckler, Wenkheim, Schönborn, Liechtenſtein u. A. m. und unlängſt Prinz Coburg-Kohary, theils durch Schenkungen großer Güter wegen dem Hauſe Oeſtreich geleiſteter Kriegsdienſte, theils heiratheten jüngere Söhne ausländiſcher Häuſer oder hochgeborne Roué's reiche ungariſche Erbinnen: gewöhnlich ſchämten ſie ſich nicht, ihre Subſiſtenz aus ungariſchen Gütern zu ziehen, ſchämten ſich aber, Ungarn zu werden. — Was den Unterſchied der Privilegien eines Fürſten, Grafen oder gewöhnlichen Edelmanns anbelangt, iſt blos dieſer, daß ein Fürſt, Graf, Baron, Jeder einzeln auf den Landtag berufen wird, und im Verein mit den Biſchöfen und Obergeſpänen die Magnaten-Tafel bilden (die Mitglieder der ungariſchen Deputirtenkammer ſind, mit ſehr wenigen Ausnahmen, gewöhnlich ausgezeichnet gute Köpfe, welches man von der Magnaten-Kammer nicht ſagen kann). — Im Uebrigen ſind die Rechte und Privilegien der Fürſten, Grafen, Barone und Edelleute ganz gleich; bei der Wahl der Richter und Beamten, ſo wie auch der Deputirten hat der mindeſte Edelmann mit einem Fürſten oder Grafen gleiche Stimme: — ſo auch fällt die Gerichtstafel des Comitats ſowohl gegen den mindeſten Edelmann, als auch den Fürſten oder Grafen in bürgerlichen und peinlichen Rechtsfällen ihr Urtheil. Der einfache Edelmann kann ſo gut zum Palatin gewählt werden, als ein Prinz; ja, es gibt ſogar mehrere Staatsämter, welche mit Ausſchließung der Magnaten blos den Edelleuten vorbehalten ſind. Ein ungariſcher Edelmann, wenn er nur den Landesgeſetzen gemäß handelt, iſt auf ſeinem Gut ein kleiner König.

S. 45 zeigt, daß Hr. E. wenig zwiſchen Ungarns Adel herumgekommen ſei, denn ſonſt würde er geſehen haben, daß der wohlhabende Edelmann mehr thue, als eſſen, trinken u. ſ. w.

Was Hr. E. S. 47 ff. von den Juraten ſagt, iſt theils lächerliches, dummes Zeug, theils übertriebene Einſeitigkeit. — Wenn ein junger Mann die ungariſchen Rechtswiſſenſchaften abſolvirt und ein Jahr beim Comitat oder anderen Ortes ſich der Anfangsgründe der Rechtspraxis befliſſen hat, wird er in Peſth bei der königlichen Gerichtstafel beeidet. Jeder Jurat (ich war es auch) leiſtet folgenden Eid: „Ich N. N. ſchwöre bei Gott u. ſ. w., daß ich die Geheimniſſe des Gerichtes nicht verrathen, alle mir aufgetragenen gerichtlichen Aufträge gewiſſenhaft und gerecht verrichten, die mir anvertrauten ſchriftlichen Arbeiten pünktlich zu Stande bringen werde.“ — Dies iſt der Inhalt des Schwures, kraft deſſen jeder Jurat befähigt iſt, den Sitzungen der königlichen und Septemviraltafel (den zwei höchſten Gerichtshöfen Ungarns) beizuwohnen, verſchiedene gerichtliche Acte, z. B. Ermahnungen, Citationen, Zeugenverhörungen in Civilſachen, ſelbſt Statutionen u. A. m. rechtskräftig auszuüben. Sie ſind an der Seite der Landrichter und Aſſeſſoren der königlichen Tafel beſchäftiget, nicht aber angeſtellt. Sie haben verſchiedene Privilegien, an denen ſie feſt halten. Es iſt faſt unmöglich, daß unter 6—800 ſolcher jungen Leute nicht etliche rohe ſein ſollten, welche manchmal Exceſſe verübten, beſonders war dies vor mehreren Jahren (bei vielem Gelde) häufiger der Fall; jetzt iſt aber die ſittliche Aufklärung ſo weit gereiſt, daß faſt nie oder höchſt ſelten dergleichen Auftritte vorfallen, welche mehr einen luſtigen oder patriotiſchen, als rohen Charakter haben.

Die von Hrn. E. S. 52 angegebene Urſache des Haſſes der Ungarn gegen die Deutſchen wegen der Gamaſchen iſt eine von den unzähligen, in dieſem Buche enthaltenen Unwahrheiten, welche aus der Einſeitigkeit, Oberflächlichkeit und unrechten Orts angebrachten Witzelei des Vfs. entquellen.

S. 54 ſcheint Hr. E. blos aus ſeinem Gehirn entſpringende Neuigkeiten von der Beraubung der Bauern durch ihre Grundherrn und von der durchgängigen Armuth der Erſteren dem geduldigen Leſer auftiſchen zu wollen. — So wie in allen Ländern gibt es auch in Ungarn, beſonders in den nördlichen, gebirgigen und unfruchtbaren Gegenden, viele arme Bauern, aber dagegen iſt die Zahl der ſehr wohlhabenden und auch reichen Bauern äußerſt groß. Es gibt viele Dörfer, wo 10 oder noch mehr Bauern ſind, deren Jeder ein Vermögen von 100,000 fl. und darüber beſitzt.

Das von Hrn. E. S. 55 ausgeſprochene Urtheil über die Schönheit der ungariſchen Bäuerinnen hätte ſich geändert, wenn Hr. E. in Cumanien, im Arader, Bacſer, Biharer u. a. m. Comitaten geweſen, die Poloczinnen, Ruſnyakinnen, Croatinnen geſehen; in den ganz rein ungariſchen Ortſchaften gibt es äußerſt hübſche Weiber; bemerkt kann auch werden, daß in jeder Stadt Ungarns, wo zahlreiche Geiſtliche ſind, auch recht hübſche Frauensperſonen ſind, welche aber gewöhnlich wegen ſtrenger Tugend nicht gerühmt werden.

S. 56 witzelt Hr. E. über den Speck. — Der eigentliche Ungar, welcher meiſtens die geſegneteſten Gegenden des Reiches bewohnt, hat eine Koſt, der ſich viele Edelleute und Beamte Deutſchlands (insbeſondere Preußens, des überglücklichen!) nicht ſchämen dürften: Braten iſt ihm nichts Ungewöhnliches; außer ſeinen gut zubereiteten und nahrhaften Speiſen kann der Bauer im edelſten Obſte ſchwelgen. Auf ſeinem Felde erzeugt mancher Bauer mehrere Tauſend Stück Melonen. Weintrauben, Pfirſiche, Aprikoſen u. a. Obſt ſind gemeines Obſt. Das ſchönſte Weizenbrod mit dem ſelbſt erzeugten Wein ſind immer auf dem Tiſche des ungariſchen Bauers.

Unter die Claſſe der zahlreichen, größtentheils von mir nicht berührten Poeſien des Hrn. C. gehört auch S. 60, daß die Häuſer der ungariſchen Bauern alle von Lehm und Stroh erbaut, nicht mehr als drei Viertelſtunden zu ihrer Errichtung brauchen; ſo wie auch S. 61 er den echt ungariſchen Bauern Wohlhabenheit abſpricht; nicht minder S. 62, wo er vom König ohne Unterſchied alle Aemter und Strafen vertheilen läßt. — Die Comitate, die königlichen Freiſtädte, die privilegirten Bezirke und Flecken wählen ihre Richter und Beamten; — ſtrafen aus eigener Macht darf der König nicht, wohl aber das von den Gerichtshöfen ausgeſprochene Todesurtheil in ein gelinderes umändern.

Leider iſt es wahr, daß wie Hr. C. S. 63 ſagt, mehrere große Familien ihre ſchönen Revenüen in Wien verzehren: — dies iſt theils dem Unpatriotismus dieſer Familien, theils den Bemühungen des öſtreichiſchen Hofes zuzuſchreiben, welcher Alles in Bewegung ſetzt, um Ungarn zu ſchwächen. Andere Regierungen ſuchen ihre Völker zu vervollkommnen und zu heben; — die öſtreichiſchen Miniſter hingegen (von dem Monarchen, welcher der beſte Menſch iſt, der aber von ſchlechten Creaturen umgeben, in ſeinem Alter nicht ſelbſt handeln kann, iſt nicht die Rede) ſuchen das aus eigener moraliſcher Elaſticität aufkeimende Ungarn niederzudrücken. — Peſth, welches ſich der Gunſt Carls III., Maria Thereſia's und Joſephs (welcher als römiſcher Kaiſer II., in Ungarn aber nicht König war) erfreute und Spuren dieſer Gunſt aufweiſen kann, verdankt der Regierung Franz I. gar nichts-Gutes oder Schönes; im Gegentheil verhinderte die Regierung manche, von den Bürgern aus eigenem Beutel zu errichtende, gemeinnützige Anſtalt. Würde ſich Peſth rühmen können jener Begünſtigungen Wiens während der 39jährigen Regierung Franz I. und zugleich der königlichen Anweſenheit, es möchte einen ehrenvollen Platz unter den erſten Städten Europa's behaupten.

Wenn man, wie Hr. C. S. 67 wahr ſagt, unterſuchen wollte, ob dem Ungar oder dem Wiener der Vorrang in Hinſicht der Geiſtesfähigkeiten gebühre, würden beſtimmt die Letzteren den Kürzeren ziehen; es iſt zwar möglich, daß mancher ungariſche Landjunker Stoff und Urſache zum ſeichten Wiener Witz gegeben habe, dies hindert aber nicht, zu behaupten und zu beweiſen, daß der Ungar dem Oeſtreicher, im ſtrengen Sinne, an Geiſteskräften unendlich überlegen ſei; die ganze Wiſſenſchaft der Wiener erſtreckt ſich außer ihren ewigen auf Freſſereien abzielenden Unterhaltungen auf ſeichte, fade Späße, Bonmots, höchſtens wird vom Theater geſprochen, Clauren und dergleichen mit großem Beifall geleſen. Würde dem Wiener das Deutſchſprechen verboten, die Meiſten müßten dann bellen, weil ſie keine andere Sprache kennen: der Einwohner Ungarns ſpricht gewöhnlich drei Sprachen, in den Mittel- und höhern Ständen ſind ſechs bis ſieben Sprachen den Meiſten eigen.

Was Hr. C. S. 67 ff. von der ungariſchen Geiſtlichkeit ſagt, hat ſeine Richtigkeit, ja, man könnte noch viel Schlechtes von derſelben ſchreiben, aber in welchem Lande war nicht die katholiſche Geiſtlichkeit die erzeugende Urſache vieler Uebel? — Unermeßliche Güter in den ſchönſten und fruchtbarſten Gegenden Ungarns beſitzt die Geiſtlichkeit; aber ſchon droht die allgemein werdende Aufklärung derſelben mit dem Verluſte dieſes unrecht erworbenen Gutes. Nicht minder wahr iſt es, was Hr. C von den ungariſchen Officieren ſagt: die Politik Oeſtreichs gibt den ungariſchen Regimentern meiſtens deutſche Officiere; dieſe (beſonders Infanterie) ſtehen bei dem Civil nicht ſehr in Gnaden, haben auch äußerſt ſelten Zutritt in ordentlichen Häuſern.

Hr. C. lobt die ungariſche Sprache wegen ihrer Schönheit, S. 99 klagt er ſie der Armuth an, und zum Beweiſe führt er ein Beiſpiel an, welches von einem jener Narren herrühren mag, welche ungariſch, deutſch, lateiniſch, ja, auch franzöſiſch, italieniſch und ſchlowakiſch zuſammenmiſchen. Hätte der Vf. nicht blos den Titel der ungariſchen Grammaire geleſen, ſondern ſich der ungariſchen Sprache mehr befliſſen, etliche beſſere Schriftſteller geleſen, er würde nicht das übereilte Urtheil der Armuth über unſere Sprache gefällt haben, welche neben ihrer Regelmäßigkeit, Schönheit, Reichthum, eine beſondere Bequemlichkeit und Leichtigkeit im Ausdrucke darbietet, welche in jeder Sprache vermißt wird. Ich verweiſe hier auf das Brockhauſiſche Converſationslexikon, letzte Ausgabe, unter dem Artikel „Ungariſche Sprache.“

Mit den ungariſchen Flüchen iſt es nicht ſo arg, als Hr. C. angibt; Soldaten und die unterſten Volksclaſſen gebrauchen dieſelben aus Gewohnheit als Sprüchwort.

(Beſchluß folgt.)

Zeitschriften-Controle.

• Nach dem Ableben des Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Baireuth war es redlichen Patrioten darum zu thun, dem ſchwachen Nachfolger, Markgrafen Friedrich Chriſtian, ſolche Männer an die Seite zu ſetzen, die dem ſchädlichen Einfluſſe ſeines Leibarztes und Günſtlings, Schröder, wovor man ſich ſehr fürchtete, die Wage halten könnten.

In der dieſerhalb gehaltenen Conferenz waren in Anſehung der Hauptabſicht Alle nur Eines Sinnes; als aber verſchiedene brave und einſichtsvolle Männer bürgerlicher Herkunft in Vorſchlag gebracht wurden, fand man an Jedem etwas auszuſetzen.

Ein alter Geheimerath merkte endlich den Grund davon und ſagte:

„Ei nun, ſo muß man alle Stellen mit Adeligen beſetzen.“

Mit Lebhaftigkeit rief der Miniſter aus:

„Wer ſoll denn aber hernach arbeiten?“

(„Vaterlandsfreund.“)

Die „Zeit“ enthält in mehreren Nummern das höchſt intereſſante, der Zeitgeſchichte angehörige „Schreiben des Generals Chlapowski über die Kriegsereigniſſe in Polen.“

* In London hat ein Proceß zwiſchen einem Barbier und einem Pferdebeſitzer Statt gefunden. Dieſer ließ nämlich von Jenem ſein Pferd am ganzen Leibe raſiren und wollte ſpäter nicht bezahlen. Der Barbier gewann ſeinen Proceß und erhielt 30 Schillinge für ſeine Pferdearbeit. („Zeit.")

— — Alex. Kottſchef hat Schiller's „Braut v. Meſſina" in's Ruſſiſche überſetzt. (Ebendaſ.) Warum nicht auch den „Tell" und die Geſchichte des Abfalls der Niederlande? — 6.

* Eine „Handelszeitung," die in Florenz erſcheint, zeigt an, daß die 143 Theaterſtücke, die unter Scribe's Namen in die Welt gekommen ſind, ihm 947,000 Frcs. eingebracht haben. („Lpz. Modenz.")

— In Frankreich iſt von 142, in Oeſtreich von 118, in Preußen von 80 und in Rußland von 57 Einwohnern immer Einer Soldat. (Ebendaſ.)

Bücherverbote.

Spindler's „Zeitſpiegel" iſt in Oeſtreich ſtrengſtens verboten worden. Alle Ankündigungen, ſo wie die Inhaltsverzeichniſſe der 6 Bände von 1831, die in die öſtreichiſchen Staaten verſandt worden waren, ſind in Beſchlag genommen worden. Wahrſcheinlich iſt die Reihe von Wiener Skizzen, der Aufſatz: Paul Pandula, vielleicht auch die Recenſion der Spaziergänge eines Wiener Poeten Schuld daran. ÷.

Helden zur Ehre, Verbannten zur Unterſtützung.

Bildniß Skrzynecki's

nach einem vom ehemaligen patriotiſchen Verein in Warſchau empfangenen Gemälde in Stahl geſtochen von F. Bahmann. Höhe 10¼ Zoll, Breite 8 Zoll.

Des jugendlichen Oberfeldherrn herrlich gelungene Büſte erhebt ſich aus Trophäen, zwiſchen den gekreuzten Bannern Polens und Lithauens. Links Polens Adler, dem Helden aus dunklem Gewölk den Lorbeerzweig zutragend; auf den Trophäen, kaum ſichtbar, die Worte: Hoffnung — Glaube — Vertrauen.

Preis eines Abdrucks auf chin. Papier: 2 Thlr. P.C.
auf Grand Colombier: 1 Thlr. Pr. Cour.

☞ Die Hälfte des Erlöſes von ſämmtlichen Abdrücken gehört den polniſchen Verbannten. Amtlich belegte Rechenſchaft über die Verwendung geben wir zu ſeiner Zeit.

Freunde der Polen, unſerer Brüder, und der in ihnen mit Füßen getretenen Menſchheit laden wir zum Ankauf dieſes ſchönen Bildes, das ſich zu einer vorzüglichen Zimmerzierde eignet, ergebenſt ein.

Es kann durch jede Buch- und Kunſthandlung Deutſchlands bezogen werden.

☞ Den deutſchen Polen-Comité's werden wir auf gefälliges Verlangen Exemplare des Bildes in größerer Anzahl mit Vergnügen unentgeldlich überlaſſen.

Ende Januar 1832.

Die Kunſtanſtalt des bibliographiſchen Inſtituts
in Hildburghauſen u. New-York.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Columnen-Text aufgenommen.

Erklärung.

Der „Komet" vom 9. Jan. u. f. enthält einen Bericht aus Bremen, der ſo gemein und voller Lügen iſt, daß dem Verfaſſer deſſelben die Verachtung jedes Gebildeten nicht entgehen kann, beſonders, wenn man weiß, daß der Correſpondent bei ſeinen Mitbürgern ſo beliebt iſt, daß, als der Schatten ſeiner diaboliſchen Wenigkeit am 1. Jan. auf die Bühne trat, das geſammte Publicum Beifall klatſchte, und deutlich zu erkennen gab, wie wenig Ehre einem Menſchen gebühre, den eine Geſellſchaft von 500 der erſten Bürger auf eine ſchimpfliche Weiſe aus ihrer Mitte geſtoßen. Kein anderer Weg blieb dem Rachſüchtigen übrig, um ſeinen Zorn zu kühlen, als in auswärtigen Blättern die Theaterdirection anzugreifen, und das geſammte Publicum „Pöbel" zu tituliren, Letzteres nur, weil er ſelbſt, als der Niedrigſte der Niedrigen nicht allein auf der letzten Stufe ſtehen wollte. — Jeder Freund der Wahrheit wird den Elenden verachten, der Lügen in die Welt ſchickt, weil ihm daheim die Wahrheit nicht mehr geglaubt wird und Bremens Bürger werden den bemitleiden, der, ſeiner eigenen Gemeinheit wegen, keinen Schutz bei ihnen vor Beleidigungen finden konnte, und der ſich nun durch elende Schimpfreden zu rächen ſucht.

Bremen den 27. Januar 1832.

Ein Bremer.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

N: 5. Sonnabend, den 4. Februar. **1832.**

⁂ An die Redaction des „Kometen.“

Dresden den 23. Januar 1831.

Sie haben, lieber Freund, in der erſten Lieferung Ihres Blattes von dieſem Jahre einen Artikel: „Mittheilungen polniſcher Officiere,“ der dem hieſigen Polencomité ein ſchreiendes Unrecht zufügt. Wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo kenne ich die Veranlaſſer deſſelben ſo gut, wie Sie, oder vielmehr, nach meinen jetzigen Erfahrungen, beſſer, als wir ſie Beide vor einigen Monaten in Leipzig kennen konnten. Ich will nicht dazu beitragen, einen ſchon in Warſchau geführten Streit zu erneueren, und will daher keine Namen nennen. Aber, iſt meine Vermuthung richtig, ſo iſt die Behauptung, die hier anweſenden Polen hätten jenen Durchreiſenden Unterſtützung verweigert, ſchon darum eine ſchreiende Unrichtigkeit, als eine nicht unbedeutende Summe von Dresden aus durch mich ihnen zugeſtellt worden iſt. Die fraglichen Herren erhielten im Ganzen durch uns gegen 130 Thaler, ſind aber noch nicht weiter, als bis nach Heidelberg gekommen, und ſcheinen unſer gutes Deutſchland ein wenig zu brandſchatzen. — Wundern wird ſich kein billig Denkender, daß unter mehr denn Tauſenden von auswandernden Polen einige Leute vorkommen, die wenig Delicateſſe und vielleicht noch ſchlimmere Eigenſchaften haben! — Sie wiſſen, ich bin, weiß Gott, kein Vertheidiger von Ariſtokraten; ich darf darin wohl auf Glauben Anſpruch machen, wenn ich Sie verſichere, daß die Polen, die hier ſind, zu den Edelſten ihres Volkes gehören, von deren Opfern, beſonders für die gemeinen polniſchen Soldaten in Preußen, ich täglich Zeuge bin. Würde, wenn ſie nicht das Vertrauen der ganzen Nation verdienten, der treffliche General Bem, als Repräſentant aller ſeiner Waffenbrüder, in der „allgemeinen Zeitung“ alle deutſche Comité's aufgefordert haben, ihre Beiträge nach Dresden zu ſenden? — Allerdings haben ſie jenen fraglichen Leuten mit Widerwillen gegeben, aber dazu hatten ſie ihre guten, ſehr guten Gründe! — Wir Beide waren bereits die Dupes derſelben, und es iſt deßhalb nur um ſo mehr zu wünſchen, daß nur die Polen ſelbſt, die Gaben fremder Barmherzigkeit unter ihre Landsleute zu vertheilen in Stand geſetzt werden, da ſie allein wiſſen können, wer wirklich derſelben bedürftig und — würdig iſt.

Doch der Hauptzweck meines heutigen Schreibens iſt die Mittheilung folgender, geſtern hier aus Lithauen eingegangenen Nachricht, die Alle, welche ſie vernahmen, hier in Trauer und Wuth verſetzte. Ich lege das einfache Factum vor.

Der Marſchall des Diſtricts Roſienna in Samogitien, Herr Przeciszewski, Beſitzer der Herrſchaft Mierzyszki im Diſtrict von Poniewicz im Gouvernement Wilna, nahm an der lithauiſchen Inſurrection Antheil, kam mit dem Dembinskiſchen Corps nach Warſchau, ward Oberſtlieutenant und Landbote, trat mit dem Rybinskiſchen Corps nach Preußen, und befindet ſich jetzt in Paris. Gemäß der kaiſerlichen Ukaſe ward er während ſeiner Abweſenheit in contumaciam verurtheilt zur Degradirung ſeines Adels, zur Confiscation ſeines Vermögens und zur Transportation nach Sibirien. — Als er ſich nicht ſtellte, befahl man an ſeinen Kindern das Urtheil zu vollſtrecken, und dieſelben als gemeine Soldaten in die Militärcolonien zu transportiren. Anfang Januar kamen ſechs Gend'armen mit Koſaken in die Wohnung, wo die Mutter mit den beiden unglücklichen Knaben, von neun und ſechs Jahren, ſich aufhielt, um die Kinder mit Gewalt fortzureißen. Die Mutter, in Verzweiflung, ergreift zwei Meſſer und ſtürzt ſich auf die Schergen; ſie verwundet wie eine Raſende vier Soldaten. Doch die Gewalt überwältigt ſie. Man zieht die weinenden Knaben fort. Die Mutter ſtürzt nach, erreicht den Hof, ſtürzt hier aber vor Entſetzen todt zur Erde nieder. — Die Kinder, die der Vater nie wieder ſieht, verſchwinden mit den Soldaten! —

Eben verſucht der Verwandte, der die beiden ſchönen Knaben über die Taufe gehalten, in einem Briefe von hier den unglücklichen Vater in Paris auf das Entſetzliche vorzubereiten! Männer, die ſeit Jahrzehnten keine Thräne mehr geweint, ſchluchzen laut um ihn her! — —

Spazier.

Bilder aus St. Petersburg.

— — — Nachdem nun, um auf die ſogenannten Petersburger Fahrer zurückzukommen, der Verkauf der nach jener großen Hauptſtadt hinübergebrachten Gegenſtände vollendet iſt und unterdeß die friſchen Zufuhren aus dem Innern dort angelangt ſind, kehren die Schiffe im Juli-Monat mit einer zum Theil für die Seifenſieder und Lichtzieher in Danzig und Elbing beſtimmten Ladung von Oel und Talg nach Danzig zurück, während die Händler ſich damit begnügen, einiges Segeltuch (bei weitem der Hauptartikel), Leder, Pelzwerk u. A. für ihre eigene Rechnung zurückzubringen, den größten Theil des Netto-Provenues ihrer Waaren jedoch in Wechſeln auf Hamburg oder in baaren Ducaten in der Taſche tragen. Kaum nach Danzig zurückgekehrt, beginnen ſie ſich zu der bevorſtehenden Herbſtreiſe zu rüſten; ſie bereiſen die Umgegend von Marienwerder und Elbing und kaufen nah und fern paſſende Obſtgattungen auf, die unter dem Zulaufe einer Unzahl von Straßenjungen, welche ſelbſt durch die gewaltigſten Peitſchenhiebe, mit denen ſie bedroht werden, ſich nicht abhalten laſſen, die anlockenden Früchte zu umſchwärmen, am Schuitenſteige aus den anbringenden Kähnen in Tonnen gepackt werden, die Herbſtladung bilden, mit welcher das Schiff gegen das Ende des Septembers unter Segel geht, und ſodann meiſtens erſt nach einer langwierigen und beſchwerlichen, öfters ſelbſt mit Unglücksfällen verknüpft geweſenen Winterreiſe, mit Talg, Oel, altem Eiſen, Segeltuch u. A. beladen, heimkehrt.

Dieſe Schiffe bieten nun den ſich von Danzig nach St. Petersburg hin oder her begeben wollenden Reiſenden eine ziemlich bequeme und wohlfeile Reiſegelegenheit dar. Und ſo fand ich es denn, da ich in dieſem Frühjahre die ruſſiſche Hauptſtadt von Danzig aus zu beſuchen veranlaßt war, am zweckmäßigſten, mich auf einem der eben beſchriebenen Schiffe dahin zu begeben. Ich nahm daher mit einem mir beſonders empfohlenen Schiffscapitain die nöthige Abrede und verpflichtete mich, für die Hinreiſe, eingeſchloſſen die Beköſtigung, funfzehn Thaler, für das Wohnen und die Beköſtigung auf dem Schiffe während der Anweſenheit in St. Petersburg (falls ich auf dem Schiffe wohnen zu bleiben geneigt ſein ſollte) zwei Thaler für die Woche und für die Rückreiſe ebenfalls mit Beköſtigung, und ebenfalls nach meinem Gutbefinden, zwölf Thaler zu zahlen. Ueberdies ließ ich mich, aus den obenangeführten Gründen, ebenfalls auf der Schiffsrolle als zur Mannſchaft gehörend aufführen, und mußte zu dieſem Entzweck auf dem Admiralitäts-Gericht die Muſterrolle mit unterſchreiben, wobei freilich Deputatus das Geſicht nicht wenig zum Lächeln verzog, beſonders als der ſehr großmüthige Schiffer mir, dem zweiten Bootsmanne, völlig daſſelbe Gehalt wie dem erſten beſtimmte, und dabei ſchmunzelnd bemerkte: ich verdiene es, als gar geſchickter Seefahrer.

Nachdem das Schiff, mit welchem ich die Reiſe zu machen beabſichtigte, Dienſtag den 3. Mai von Danzig nach Fahrwaſſer hinuntergegangen war, ſtachen am nächſten Morgen wir bei mäßig gutem Winde in See, der jedoch zur Nacht ſo überaus günſtig wurde, daß, während wir beim Einbruche der Dunkelheit die Küſte von Hela noch vor Augen hatten, der Schiffscapitain mich am nächſten Morgen beim Aufſtehen, nach etwa 10 Stunden, durch die angenehme Nachricht, daß Memel bereits hinter uns läge, höchlichſt überraſchte. Doch gar Mancher verwünſchte den günſtigen Wind und das raſchſegelnde Schiff, denn die Seekrankheit ſtellte ſich bei ihm ein; eine widrige, höchſt widrige Krankheit, der furchtbarſte Kopfſchmerz, eine unaufhörliche Neigung zum Erbrechen, während der geleerte Magen traurig verſichert, er ſei ſchon völlig ausgebeutelt, das furchtbarſte Würgen, der ganze Körper, als ſollte er ſich auflöſen; Alles ſcheint ſich im Kreiſe herumzudrehen, alle Gedanken werden verwirrt, nur das Einzige weiß man, fühlt man in jedem Nerv: daß man krank, ſehr krank iſt. — — — Ach, das war das hundertſte, zwei-, drei-, vierhundertſte Mal! —

Denke doch nicht nach dieſer Schilderung, mein lieber Leſer, daß ich ſelbſt der Seekrankheit erlag; doch von meiner für ein ſechziglaſtiges Schiff recht zahlreichen Reiſegeſellſchaft (wir waren allein unſerer 10 Paſſagiere, vier Danziger Handelsleute, einige Tuchmacher- und Buchdruckergehilfen, ein Handlungsdiener, ein junger Mathematiker aus Kaſſel, der in Rußland Anſtellung im Baufache ſuchen wollte, u. A. m.) wurden, wie ſich's erwarten läßt, Mehrere krank. Ich ſelbſt hingegen blieb wohl und erfreute mich vor Allem — des Geſanges der Vögel. Nicht 10 Paſſagiere nämlich, wie ich oben irrthümlich bemerkte, befanden ſich auf unſerm Schiff, ſondern neunhundert und zehn, von denen volle Neunhundert noch dazu luſtige Vögel waren, Kanarienvögel und Lerchen, jeder Vogel in einem beſondern kleinen Bauer, Alle zuſammen im obern Theile des Schiffsraums, deſſen Luken bei gutem Wetter ſtets geöffnet waren. Selten werden Vögel ſo gut gepflegt, ſo ſorgſam abgefüttert und gereinigt worden ſein, als dieſe meine Reiſecameraden von ihren Beſitzern, die durch ihren Verkauf in St. Petersburg erklecklich zu verdienen hofften. Kaum iſt das eigene Frühſtück abſolvirt, ſo wird das für die Vögel bereitet; Ochſenherzen werden zerhackt, Mehlwürmer als Delicateſſe verabfolgt, friſches Waſſer in die Gläſer gefüllt und die Reinigung der Bauer beſorgt. „Eine Leiche am Bord," erſchallt es von Zeit zu Zeit aus dem Raume herauf und das todte Vögelchen wird in die Meereswellen verſenkt und die Seufzer ſeines Herrn folgen ihm in die naſſe Gruft, denn ach! ein Paar Thaler ſind in dem Vogel ihm über Bord geworfen!

Dieſe Vögel waren mir übrigens ſehr liebe Geſellſchafter und ihr hundertſtimmiger Geſang, der in einem Zimmer auf dem Lande widrig und betäubend geweſen ſein würde, war auf einem Schiffe eben ſo überraſchend als willkommen.

Unſere Seereiſe ſelbſt ging ohne Hinderniſſe von Statten. Am dritten Tage derſelben gelangten wir bei den Inſeln Oeſel und Dagen vorbei in den finniſchen Meerbuſen. In dieſer Gegend hat noch jetzt die gräfliche Ungern-Sternbergiſche Familie große Beſitzungen, deren Vorfahr vor etwa einem halben Jahrhundert das ſcheußliche, von ihm in Sibirien abgebüßte Verbrechen beging, durch abſichtlich, auf falſchen, auf der Seekarte nicht angezeigten Plätzen, angezündete Leuchtfeuer, die vorbeiſegelnden Schiffe irre zu führen und zum Stranden zu bringen, um ſich, ſo viele Menſchen auch dabei in den Fluthen ihren Untergang finden mochten, durch Strandgut zu bereichern. Noch jetzt befinden ſich auf der Inſel Oeſel zwei Leuchtthürme, welche bei den Schiffern den Namen: „die beiden Eſel“ führen. Ich, der ich dieſes nicht wußte, mußte eines Abends durch die Fragen des älteſten der beiden nebeneinanderſtehenden Schiffsjungen, über die hinweg ich in das Meer blickte: „Sie ſehen wohl nach den beiden Eſeln?“ überraſcht werden, indem ich nicht anders glauben konnte, als daß der beſcheidene Jüngling ſich ſelbſt und ſeinen Cameraden unter dieſer deſpectirlichen Benennung verſtände.

Am Sonntage, den 8. Mai, kamen wir bei der Inſel Hogland vorbei; ſie beſteht aus einem kahlen Felſen von höchſt ſchauerlichem Anſehen; hier werden die Reiſenden, welche zum erſten Male dieſe Gegend befahren, getauft, d. h. ſie werden veranlaßt, der Schiffsmannſchaft ein Trinkgeld zu verehren; auch ich entrichtete meinen Decem, d. h. meinen Thaler. Die größere Annäherung gen Oſten und Norden wurde jetzt ſtündlich merklicher. Es zeigten ſich große Eisſtücke, die im Waſſer herumſchwammen. Wir waren genöthigt, unſere Winterkleider hervorzuſuchen und wollene Strümpfe über wollene Strümpfe anzuziehen. Montag um 11 Uhr Vormittags, fünf Tage nach unſerer Abfahrt von Danzig, erblickten wir Kronſtadt.

In fünf Tagen hatten wir demnach die hundert und achtzig Meilen, welche Danzig von Kronſtadt trennen, zurückgelegt und drei Tage gebrauchten wir, um die vier Meilen von Kronſtadt bis zur Börſe von Petersburg, bei welcher das Schiff anlegen mußte, zurückzulegen.

(Fortſetzung folgt.)

⁂ Polniſche Miscellen.

Zur Berichtigung der Berichtigung in Nr. 10 des diesjährigen „Kometen“ diene die Mittheilung, daß von Seiten der baieriſchen Regierung wegen Eintritts der polniſchen Flüchtlinge in's Königreich unterm [illegible] Dec. 1831 bemerkt wurde, „wie den im Königreich Sachſen ſich ſammelnden (sic) Polen der Eintritt in's Königreich Baiern niemals geſtattet werde, eben ſo wenig, wenn ſich dieſelben über die erforderlichen Reiſemittel nicht hinlänglich ausweiſen könnten, ſo wie dieſelben, im Falle ihres Eintritts im Einzelnen, nur auf der nächſten Reiſeroute nach Frankfurt a. M. inſtradirt werden würden;“ wogegen nach brieflicher Mittheilung aus Altenburg vom 2. Januar 1832 die baieriſche Regierung verlangte, „daß die Eintretenden einen legalen Paß aus der Heimath (sic!) haben, ferner die Contumaz an der Grenze halten, und der erwähnte legale Paß noch vom baieriſchen Geſandten zu Dresden unterzeichnet ſei;“ worauf endlich unterm 30. Januar 1832 officiell eröffnet worden, „wie es Seiten der königl. baieriſchen Regierung angeordnet ſei, keinen der durchreiſenden polniſchen Militärs die baieriſche Grenze paſſiren zu laſſen.“ — Dem geneigten Leſer überlaſſen wir, hierüber Gloſſen zu machen.

Metz den 14. Jan. 1832.

P. P.

Meiner Pflicht und meinem Verſprechen gemäß habe die Ehre, über meine Ankunft in Frankreich und dem uns hier erwartenden Schickſal in Kenntniß zu ſetzen. Galliens Bewohner empfangen uns mit offenen Armen, ſie bieten Alles auf, unſer Schickſal zu mildern und ſtehen daher in der größten Oppoſition mit der Regierung. Die Aufnahme in Avignon ſoll nicht die beſte ſein, indem es dort voll von Carliſten wimmelt, die ſogar ſchon einige unſerer Landsleute inſultirt haben; alſo kann man ſich einen Begriff machen, wie ſehr die Regierung uns ſchon bei der Aufnahme gut zu placiren weiß! — Unſer Comité zu Paris, wahrſcheinlich nur ſchnell von Individuen (d. h. von unſern Landsleuten, die braven Franzoſen ausgenommen) gebildet, die weder bei uns in Polen von Gewicht waren, noch es hier viel weniger ſein können, begeht Schritte, die unmöglich zum Beſten unſerer Nation ausfallen können. Der Herr General Bem hat ſich auch darüber ſehr nachdrücklich erklärt, mußte aber der Uebermacht weichen, und ſchmerzlich muß es wohl jedem Militär ſein, einen in unſern Waffen ergrauten General, der ſich bis zuletzt der allgemeinen Sache ſo ſehr angenommen hat, einer Heerde von Schreibern und jungen Soldaten nachgeben zu ſehen. Bis jetzt hat das Gouvernement ſich über unſere Lage und unſere künftige Beſtimmung noch nicht erklärt und zu erwarten ſteht, daß auch nicht viel daraus werden wird. Alle Officiere unſerer Armee werden auf halben Sold geſetzt, und bedürfen ſie einer Kleidung, ſo liefert man ihnen auch wohl aus Großmuth ein Paar alte abgetragene rothe Hoſen ꝛc. Die Reiſe nach Paris wird Jedem, wenn er auch nicht Soldat war, ſehr erſchwert, und nur ein deutſcher oder fremder Name kann Jemanden dazu führen. Sehr wäre es jedoch zu wünſchen, wenn ſich ſo viel als möglich nach der Hauptſtadt begeben dürften, und ich daher im Namen meiner Landsleute ergebenſt bitte, Jedem von uns, womöglich, der eine politiſche Wichtigkeit bei uns beſaß, und als Repräſentant unſerer unglücklichen Nation angeſehen werden kann, auf das Möglichſte zur Erreichung dieſes Zweckes behülflich zu ſein, damit wir eine kluge und kräftige Stütze haben, und die Welt ſieht, daß auch das Unglück uns nicht zu verkehrten Schritten führt. Ich befinde mich jetzt noch in — und weiß wahrhaftig nicht, wohin mich das Schickſal führen ſoll, jedoch werde ich wohl meinem Vorſatze treu bleiben und nach Belgien gehen, wo man kräftig an einer Fremdenlegion arbeitet, die meiſtentheils aus lauter Polen beſteht, jedoch wird der Zweck, meinem Vaterlande auf ewig anzugehören, mir nicht aus den Gedanken kommen! Bis Ende dieſes Monats werde ich — wo ich die Hoffnung mit allen übrigen Patrioten in Frankreich theile, daß etwas Außerordentliches ſich in Kurzem ereigen muß ꝛc. ꝛc.

(Werden fortgeſetzt.)

An den geiſtlichen Verein zur Beförderung der evangeliſchen, Miſſionen unter den Heiden.

(Intelligenzblatt zum fünften Stück des „niederſchleſiſchen Anzigers“ 24. Jahrgang) *).

Bekehren wollt ihr nun die Heiden;
Sind denn die Chriſten ſchon bekehrt?
Und wißt Ihr, wer von dieſen Beiden
Die Gottesfurcht zumeiſt entbehrt! —
Nichts können Art und Weiſ' entſcheiden,
Auf die ein Jeder Gott verehrt;
Die Taufe nicht, nicht das Beſchneiden
Beſtimmen uns des Menſchen Werth;
Das Laſter ſorgſam zu vermeiden
Das iſt's, was echter Glaube lehrt.
Der Menſch, der ſeines Nächſten Leiden
Anſtatt zu lindern, noch vermehrt;
Und der des Nebenmenſchen Freuden
Mit ſchadenfroher Luſt zerſtört;
Iſt keiner Secte zu beneiden,
Der er als Mitglied angehört. —

Der Sonne Aufgang und ihr Scheiden;
Die Wärme, die das Grün vermehrt,
Mit dem ſich Wieſ' und Flur bekleiden;
Hat leicht das Heidenvolk bethört.
Es ließ vom Dankgefühl ſich leiten
Zu huld'gen der, die Heil beſchert;
Und die ſich ſchon, ſeit Olims Zeiten
Als Segen bringend treu bewährt.
Hat Gott von dieſen rohen Leuten
Denn mehr als Dankgefühl begehrt? —
Daß Menſchenopfer ſie bereiten
Von lichten Flammen ſchnell verzehrt:
Sind freilich ſtrenge Grauſamkeiten,
Die man von ihrem Thun erfährt;
Allein das waren Seltenheiten,
Die größtentheils ſchon aufgehört. —
Und dann — wer kann's von Euch beſtreiten,
Daß einſt — wenn gleich ſchon längſt verjährt —
Die Chriſten auch, von allen Seiten
Der Glaubenswuth, als lobenswerth
Zu Tauſenden die Opfer weihten
Durch Scheiterhaufen, Strang und Schwert? —
Wenn jene Opfer drob ſich freuten,
Und jubelnd ſich dem Tod genäh'rt;
Ward hier von dieſen, die ihn ſcheuten
Nur Klag- und Jammerton gehört. —

Noch jetzt — ein Ländchen zu erbeuten
Wird oft ein ganzes Land verheert;
Weil Menſchenleben nichts bedeuten,
Der Mordluſt, die im Herzen gährt. —
Hier ſuchet kräftig einzuſchreiten,
Wo man der Pflicht den Rücken kehrt.
Hier müßt den Glauben ihr verbreiten,
Den Fetiſch dort laßt unvermehrt.
Hier macht die Dummen zu Geſcheidten,
Der Heide bleib' unaufgeklärt.
Hier laßt die Kirchenglocken läuten,
Dort die Pagoden — unverſehrt!

Windbeutel ex officio.

* Ein Bäcker oder Conditor Pohlert in Klein-Wittenberg, macht im dortigen Kreisblatte bekannt, daß vom 1. Januar an, ſo wie alle Sonntage, die meiſten und größten Windbeutel, mit „Muß,“ zu haben ſind. —

Fragt man nun, wo die meiſten und größten Windbeutel anzutreffen ſind: ſo iſt die Antwort: bei Pohlert in Wittenberg, und zwar mit Muß (ſportiel). — Herr Pohlert hat vor ſeinen Windbeuteln noch Wind, das heißt eine Gradation. —ſ.

Literariſcher Anzeiger.

* Der Freiherr von und zu Aufſeß gibt mit Anfang dieſes Jahres bei Michael Lindauer in München einen „Anzeiger für Kunde des deutſchen Mittelalters,“ in Monatslieferungen heraus. Wir machen auf dieſes werthvolle Unternehmen, für deſſen Reichhaltigkeit ſchon die Inhaltsüberſicht des erſten Bogens ſpricht, die Freunde des deutſchen Alterthums, der Poeſie und Kunſt deſſelben aufmerkſam. Die erſte Lieferung enthält u. A. Quellen und Literaturzuſammenſtellungen für Kriegsgeſchichte des Jahres 1449—52 und für Zunftweſen des 14. und 15. Jahrhunderts, — über Malereien in Handſchriften, — Kirchen und Kapellen; — Grabſteine; — Sachregiſter zu Wigalois von Wirnt von Gravenberg. — Der Preis des Jahresheftes von 12 Bogen iſt 1 fl. 12 kr.

—ſ.

---

*) In dieſem Blatte ſteht folgende:

„Anzeige.

Die religiöſe Feier zur Stiftung eines Hilfsvereins zur Beförderung der evangeliſchen Miſſionen unter den Heiden in hieſiger Stadt und Gegend wird künftigen Sonntag den 22. Januar in Verbindung mit dem Nachmittags-Gottesdienſte in der evangeliſchen Kirche ſtattfinden.

Glogau den 16. Januar 1832.

Köhler. Erbel. Senatier. Bock. Schneider. Walther. Klopſch.“

Alſo in Glogau und dortiger Gegend gibt es noch Heiden!!! D. R.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 21. Montag, den 6. Februar. 1832.

Der letzte der brittiſchen Könige.

Novelle aus dem Roman der Geſchichte von Frankreich.
Nach Leitch Ritchie
von
R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

„Willkommen, edler Witchaire!" rief der Monarch. „Es freut mich ſehr, daß Du zur Feſtzeit kommſt! Wie geht es meinem Bruder Ludewig, Deinem königlichen Herrn? Was für Botſchaft ſendet er mir?"

„Der berühmte und gnädige Ludewig," ſprach der Geſandte, „nach Gottes Willen Kaiſer und König; und Dein und mein Herr, ſendet Dir einen Gruß, Graf von Morvan." Ein lautes Gemurr erhob ſich unter den Edlen; doch der König ſtreckte den Arm aus und antwortete ruhig, wiewohl ernſt: „Halt, Herr, beſſere Deine Rede, ich bitte Dich; ſie ziemt ſich nicht. Mein Bruder Ludewig iſt, weil Du doch eines Einhelfers bedarfſt, König der Franken, ich bin König der Britten — und der König der Könige, darauf baue ich feſt, iſt allein Herr von uns Beiden."

„Bis Du Deinen Tribut," ſprach Witchaire, „an den Kaiſer bezahlt haſt, kannſt Du nicht mehr als ich König der Britten ſein."

„Mit welchem Rechte fordert der Kaiſer von mir Tribut?"

„Nach dem Recht der Eroberung, nach dem der Lehnspflicht, welche die brittiſchen Fürſten Carl dem Großen und ſeinen Nachfolgern auf die Schwertſchneide geſchworen."

„Erpreßte Eide," erwiederte Morvan, „binden weder nach göttlichem, noch menſchlichem Geſetz. Wir erröthen über den Fleck, der ſo auf den brittiſchen Namen gebracht worden, und ſind Willens, unſer theuerſtes Blut hinzugeben, wenn Du kein anderes Recht anzuführen haſt!"

„Ja, das Recht der Ehre und der Geſchichte. Als Dein wanderndes Volk mit keinem andern Gebiet, als der rauhen Welle, und keinem andern Rathgeber, als den noch rauheren Winden, zuerſt an dieſe fruchtbaren Küſten getrieben wurde, verkauften ſie ihre Schwerter und Lanzen an das römiſche Reich. Für einen Fleck Landes, auf dem ihre müden Füße raſten konnten, für liebliche Heimathen auf der feſten und duftigen Erde, für grüne Felder und ſüße Gewäſſer wurden dieſe Auswürflinge der See Kinder, ja Lehnsleute des Reichs, ſie und ihre Nachkommen für immer. Wie? antworte! War es nicht ſo?"

„Du ſagſt es," antwortete Morvan.

„Das Reich iſt es denn nur, welches den Tribut von ſeinen Kindern und ſeinen Lehnsleuten fordert; es iſt das Reich, das in der Perſon des Sohnes von Carl dem Großen eine Anerkennung der Oberherrſchaft, die Du ſowohl der Ehre als Dankbarkeit ſchuldeſt, verlangt *).

„Du, Herr, und Ihr, meine guten Freunde und Rathgeber, und Alle, die hier gegenwärtig ſind," ſprach darauf der König, ſich mit Würde erhebend; „dies iſt ein Punkt, auf den zu antworten wir nicht verfehlen dürfen. Das Eroberungsrecht dauert nicht länger, als die Eroberungsgewalt. Dieſer Grundſatz wird täglich vor unſern Augen in dem Verkehr zwiſchen Menſchen, als Einzelnen ſowohl, wie in den inſtinctartigen Gewohnheiten der wilden Thiere, bewieſen und offenbart, und es gibt auf der Erde kein Volk, das in dieſer Lehre erfahrener wäre, als die freien und kriegeriſchen Franken. Unglücklicher Weiſe für uns ſind ſie ſelbſt Eroberer, und finden es, wie alle andere Menſchen, ſchwer, an ihre eignen Handlungen den Maßſtab anzuwenden, mit dem ſie ſo bereitwillig und unwürdig ihre Nachbarn meſſen wollen. Dagegen gibt es nun keine Hilfe. Denn die Schwierigkeit entſteht nicht aus der Blindheit der Unwiſſenheit, ſondern aus der der Selbſtliebe; keine Hilfe, außer in Gründen der Staatsklugheit, und wenn auch dieſe fehlen, in der ſtrengern Schlußfolge des Schwertes." —

„Doch man beſchuldigt uns auch des Mangels an Ehre und des Mangels Dankbarkeit! Herr und Ihr, meine theuren Landsleute! als Conan, mit dem Beinamen Meriadec, ſeine tapfern Meereskrieger an dieſe Küſten führte, von jener berühmten Inſel her, die auf unſer Kleinbrittannien ihren Namen, ſowie der unzähmbaren Zeit ihres Klima's auf unſere Söhne übertrug, fand er ein Land, roher ſelbſt und unangebauter, als der Ocean, den er

durchſchifft. Der Sturm des Kriegs brauſ'te durch das Land; Jedermanns Hand war gegen ſeinen Nachbar; und der kaiſerliche Adler Roms war gegen Alle; Kralle und Schnabel von barbariſchem Blut geröthet, — — ein Adler im Gefecht, und ein Geier nachher! Unſer wandernder Conan kaufte von dem Römer eine Heimath und ein Land, und der Preis ward mit brittiſchem Blut gezahlt. Als Vaſallen aber des Reichs — und damals ſolche zu ſein war keine Schande — zahlten die Fürſten dennoch fortwährend den Tribut, um den ſie übereingekommen waren, bis ſelbſt der Schatten jenes einſt mächtigen Koloſſes aus dem Lande geſchwunden war. Da war Brittannien frei, ſo frei dem Namen nach, als es frei immer in der That geweſen; denn die Einmiſchung des oberherrlichen Staates erſtreckte ſich nicht einmal ſo weit, um Beiſtand in ſeinen Kriegen zu leihen, die trotz dem dennoch wundervoll gut geführt wurden — wie Weſtgothen und Aquitanier bezeugen können.'

„Wohl, Ihr Herren, bei dieſer Stelle meiner Rede breitet ein barbariſcher Fürſt, deſſen Vorfahren aus den Wäldern jenſeits des Rheins zum Vorſchein gekommen, ſeine Arme über die Oberfläche der Erde, und wälzt ſich wie eine ungeheure undurchbrochene Wege von Norden nach Süden, und überwältigt in ſeinem Laufe, wie die übrigen, ſo auch unſern Staat. Nach einer kleinen Weile erheben wir unſere Häupter wieder aus dem Staube und ſchauen voll Wuth und Scham umher. Die Sündfluth rauſchte vorüber, um mächtigere Throne umzuwerfen; wir ſammeln unſere Hilfsquellen, ziehen unſere Kraft zuſammen und ſchauen uns kühn um nach einer Gelegenheit, unſern Fall zu rächen. Die Gelegenheit kommt — es wird ein Mann auf den Poſten der Gefahr berufen, — derſelbe Mann, der Euch eben ſpricht, meine Freunde, — und wir erheben noch einmal das Banner unſers Landes, und rufen von einem Ende deſſelben zum andern: „Wir ſind frei! wir ſind frei!" —

(Fortſetzung folgt.)

Mittheilung.

Aus einer wahrſcheinlich in Zittau *) herausgekommenen periodiſchen Schrift unter dem Titel: „Neue Monatsſchrift zur geſellſchaftlichen und angenehmen

---

*) Erſt 18 Jahr vor der Zeit dieſer Zuſammenkunft war Carl der Große in Rom gekrönt worden, und das Volk hatte dabei ausgerufen: Lang lebe Carl der erhabene und Friede bringende Kaiſer der Römer, den Gottes Hand gekrönt.

*) Daß dieſe recht intereſſante Zeitſchrift wohl größtentheils aus Compilationen beſtehen mag, ſetze ich eben ſo gut nur voraus, als ich nicht mit Gewißheit zu behaupten vermag, daß Zittau der Geburtsort wirklich iſt.

Unterhaltung." Achter Jahrgang. Eilftes Stück. December 1807. S. 168 befindet ſich nachſtehende

Prophezeihung,

welche im Jahre 1447 auf Pergament in alter Mönchsſchrift geſchrieben, und im Jahre 1657 in dem Benedictiner-Kloſter bei Warſchau gefunden worden, auf Begehren des damals ſiegenden Königs in Schweden **Carl Guſtavs**, durch ſeinen Hofprediger **Mühlbergern**, wie ſolche nachſtehend lautet, ins Deutſche überſetzt worden.

„Ich P. **Euſtachius**, Prior des Kloſters St. Benedicti ſage dir Königreich Polen! eine große Verwirrung vorher. Du geängſtigtes Polen! Du haſt in den vorhergehenden Jahrhunderten viel Elend ausgeſtanden. Du edles Polen! welches edel, groß und herrlich iſt, du verachteſt deine weiſen und heldenmüthigen Könige, und weil du ſie verachteſt, und ihre Thaten nicht merkwürdig hältſt, wird es in Zerrüttung gerathen. Der Löw aus Mitternacht (Schweden) paaret ſich mit dem ſchwarzen Adler (Preußen) im finſtern Thal, und wird dir in die Bruſt einen empfindlichen Stoß geben; daß die weißen Federn blutig werden [1]. Ein Jüngling ſteiget über die Berge, über deine Höhen, und wird dich gewaltig demüthigen [2]. Hierauf kommt ein gewaltiger zweiköpfiger Löwe, macht mit dir, o großes Königreich Polen, ein Ende. Die Sonne wird ſich vor dir verkriechen, und du wirſt lange Zeit im Dunkeln ſitzen. Die Empörungen ſind gewaltig gegen einander, und wird viel unſchuldig Blut vergoſſen, das ſchreiet um Rache gen Himmel, und der erzürnte Gott wird ein Schrecken unter euch ſenden, deſſen Weheklagen kein Ende ſein wird [3]. Erbärmliches und jammervolles Polen! Sie werden nach Frieden ſeufzen, er wird aber nicht eher, als in der ſiebenten Zahl erſcheinen, und wird erfolgen in ſiebenmal ſieben Zeiten! Dann wird der Fürſt des Friedens eintreten, in vollem Glanz, und wird Friede in deinen Mauern und Palläſten ſein. Sie werden endlich durch die Lilie Frankreich einen König haben, den ſie lange Zeit verworfen, ſie werden ihn mit Freuden annehmen [4]. Und dann werden alle Verfolgungen mit Schrecken ein Ende nehmen."

Nun folgt noch eine Prophezeihung von der Chriſten Niederlage und Drangſalen. Dann auch von dem Untergang der Türken ſelbſt und ihrer Bekehrung zum chriſtlichen Glauben, ſo wie ſie Barthol Georgievitz aufgezeichnet hat.

„Unſer Kaiſer wird kommen.
Eines heidniſchen Fürſten [1]) Reich einnehmen.
Auch den rothen Apfel [2]) wegnehmen.
Und in ſein Reich bekommen.
Wofern bis an das ſiebente Jahr;
Der Chriſten Schwert nicht widerſtanden.
So wird er bis in's zwölfte Jahr über ſie herrſchen.
Er wird Häuſer bauen.
Weinberge pflanzen [3]).
Gärten mit Zäunen befeſtigen [4]).
Sohn und Tochter haben oder zeugen [5]).
Nach dem zwölften Jahr [6]).
Wird des Chriſten Schwert erſcheinen.
Und den Türken (den Kaiſer) allenthalben herausjagen."

Die Türken ſelbſt ſollen wegen dieſer Vorherſagung in großer Furcht ſtehen.

C. G. Schnieber.

Künſtlerlaune.

* * Als der ſelige **Weber** nach Aufführung der „Euryanthe" von Wien zurückkam, ſetzte er plötzlich in ſein Freiherrnthum einen großen Werth und war äußerſt eitel in dieſer Beziehung. Er brachte einen Wagen mit, worauf ſein Wappen groß und breit viermal abgemalt war, wie dies in Wien auf fürſtlichen Kutſchen üblich iſt. In ſein Silberzeug, ſeine Wäſche, ſeine Bücher und Muſikalien mußte auf einmal der Beiname „Freiherr" und das Wappen geſtochen, genäht, geſchrieben, geklebt werden. Er war unzufrieden, vergaß es Jemand ihn **Baron** zu nennen, und es gab gewiß Momente, wo er ſich auf den Baron mehr einbildete, als auf ſeine Compoſitionen. — In ſeinem Charakter gab es übrigens ſo viele ausgezeichnete und liebenswürdige Seiten, daß man ihm dieſe kleine Schwäche gern verzieh. —

P—r.

---

[1] Das geſchah, als Carl Guſtav ſich mit Friedrich Wilhelm, Churfürſten zu Brandenburg, verbündet.

[2] Prinz Ragoczi, Fürſt von Siebenbürgen.

[3] Deutet Alles auf die langwierigen Drangſale des letzten ſchwediſchen Krieges und die daraus folgenden Zeiten.

[4] Dieſer Satz gibt zu den jetzigen Zeitumſtänden zu vielen Muthmaßungen und Auslegungen Stoff. —

---

[1] D. i. eines europäiſchen, nach der Türken Meinung.

[2] Wodurch Einige Conſtantinopel, Andere Ofen oder Belgrad, Andere gar das römiſche Reich verſtehen.

[3] D. i. neue Colonien aufrichten.

[4] D. i. Städte und Schlöſſer anlegen.

[5] D. i. volkreich werden.

[6] Nachdem nämlich der rothe Apfel in ſeine Gewalt gekommen.

Bulletin der Neuigkeiten.

Cholera-Anekdoten aus Prag *).

(Narrata refero.)

1.

Kaum war den 28. Nov. 1831 bei einigen Individuen die Cholera ausgebrochen, als die Beſorgniß ihrer Weiterverbreitung die Aerzte zu mehreren lächerlichen Schritten verleitete. Unter Andern wollten zwei iſraelitiſche Doctoren eine junge Glaubensgenoſſin nach dem Choleraſpitale bringen laſſen, weil ſie ſich über heftige Unterleibsſchmerzen beklagte und Neigung zum Brechen fühlte, als ſich gerade noch zu rechter Zeit ein Grenadier einfand, welcher freimüthig erklärte, er komme ſo eben von einer Hebamme, um die ſchöne Rachel bei ihr unterzubringen, und die Aerzte tüchtig ausſchalt, daß ſie ſo unwiſſend wären, ſeine Geliebte für eine Cholerakranke zu halten. Die Doctoren waren über den Mißgriff nicht wenig betroffen; man lachte ſie aus, und ſie ſelbſt, von ihrer nationellen Heftigkeit hingeriſſen, traten wie ein Paar Kampfhähne gegen einander auf und beehrten ſich noch wechſelſeitig mit dem Eſelstitel. Ein Zuhörer ſuchte ſie zu beſchwichtigen, und ſagte endlich: „Meine Herren, beruhigen Sie ſich doch; *Sie haben ja alle Beide Recht.*"

2.

Bekanntlich waren mehrere Aerzte nach Wien gereiſ't, um dort die Heilart der Cholera praktiſch am Krankenbette einzuſehen. Als ſie zurückkamen, erſchien ein ſatyriſches Gemälde, welches einen Berg vorſtellte, an deſſen Fuße die Doctoren ſtanden und den Berg angafften, was man nicht anders auslegen konnte, als: „Hier ſtehen die Ochſen am Berge."

3.

Ein anderes Bild ſtellte einen Eilwagen dar, auf welchem die aus Wien rückkehrenden Aerzte ſaßen; in ihrer Mitte die Madame Cholera, ſchlecht gekleidet und ziemlich abgeriſſen, da ſich auf ihrer weiten Reiſe ihre Kleidung ſehr abgenutzt hatte. „Doctor!" ſpricht ſie zu dem neben ihr ſitzenden Arzte, „ich werde in Prag bei Ihnen einlogiren, und mich in Ihrem Hauſe reſtauriren." — „Ei behüte," verſetzt der Arzt, „man würde mir dieſen Vorzug als eine Parteilichkeit auslegen. Hübſch beſcheiden, Madame. Wir logiren Sie zuerſt am Ende der Stadt an der Moldau ein, und werden Sie dann nach und nach weiter einführen." — Leider iſt aus dem Spaße Ernſt geworden.

4.

Als die Cholera bereits vierzehn Tage in der Stadt wüthete, und Anfangs blos die ärmern Volksclaſſen ergriff, und jede Heilung erfolglos machte, war man nicht allein über die Aerzte ſehr ungehalten, und ſchrieb den ſchlechten Erfolg ihrer Behandlung der Cholerakranken ihrer Unwiſſenheit zu, ſondern man machte ſich auch über ſie luſtig. Eines Abends ging ein Chefarzt der Spitäler ſchon nach 11 Uhr nach Hauſe, da kam ihm auf der menſchenleeren Straße ein junger Menſch im anſcheinenden Zuſtande der Trunkenheit entgegen, tanzend und ſingend:

> Was iſt die Choleru?
> Kein Strumpf und kein Schuh;
> Das iſt die Choleru?

Mit dieſem Geſangsſprüchlein verfolgte er den Doctor bis zu ſeiner Wohnung, und ſang vor derſelben noch eine Zeit lang fort.

(Beſchluß folgt.)

Mixturen.

* Agenten des Königs Wilhelm durchziehen das rechte Maasufer, um die Einwohner von der belgiſchen Regierung loszuwiegeln. So wird *die* und das *rechte Maß* überſchritten. („Horiz.") —

— Dr. Ernſt *Münch* hat einen niederländiſchen Orden erhalten. —

* In England entſtand ein Streit über einen geſcheiterten *Wallfiſch*. Der Anwalt des Königs reclamirte ihn für die Krone, Lord Wellington für ſich als Aufſeher der fünf Häfen. Und der Lord erhielt ihn auch. Vor alten Zeiten hat ein Wallfiſch den Jonas verſchlungen; diesmal aber hat der Jonas Arthur Wellington einen Wallfiſch verſchlungen. — Der Lord iſt ein Antireformer und die brittiſchen Ariſtokraten haben Jahrhunderte lang das Mark des Landes verſchlungen. — l.

---

*) Geſammelt auf einer Reiſe nach Prag im Dec. 1831.

* * *

Wir erklären auf Verlangen, der Wahrheit gemäß, daß der großherzogl. weimar. Landesdirections-Regiſtrator, Herr F. Müller, nie einen Correſpondenzartikel über Weimar in den „Kometen," oder einen ſonſtigen Beitrag zu demſelben geliefert hat.

Leipzig, den 2. Februar 1832. Die Redaction.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 22. Dienſtag, den 7. Februar. 1832.

Der letzte der brittiſchen Könige.

Novelle aus dem Roman der Geſchichte von Frankreich.
Nach Leitch Ritchie

von

R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Bei dieſem Punkt ſeiner Rede theilte ſich die Begeiſterung des Königs, wie durch einen Zauber, ſeinen Zuhörern mit, und die Britten wiederholten mit ſchreckbarer Heftigkeit ſeine Worte: „Wir ſind frei! Wir ſind frei!“ Die Diener auf den Treppen und die Wachen in der niedern Halle, wie im Hofe, empfingen nach einander den Laut und gaben ihn weiter; und man hörte den Wiederhall von Hügel zu Hügel auf der weiten Ebene, bis er unter den Bergen, wie ein ferner Donner, dahinſtarb.

„Wiederum kommt der Barbar,“ fuhr der König mit einer Heftigkeit fort, die über die Unterbrechung ungeduldig ſchien. „Er ſchreitet auf zertrümmerten Königreichen einher — doch an den Grenzen unſeres Landes hält er an und ruft: Hört mich, o Britten, und gebt Euerem rechtmäßigen Herrn Gehör. Beugt nieder Eure Nacken, denn ich bin der, dem Ihr von Anfang an Treue und Tribut zugeſchworen; bückt Euch nieder, Ihr Fremdlinge des Meeres, denn ich bin Kaiſer von Rom *)!“

Ein Schrei des Unwillens, in welchen ſich die letzten Worte des Sprechers miſchten, ſtieg aus der Verſammlung empor, und man hörte den heiſeren Strom von Lauten, wie vorher, in die Ebene hinabrollen, und auf den jenſeitigen Hügeln dahinſterben.

„Hörſt Du nun Deine Antwort?“ fragte Mervan ruhigen Tones. „Haſt Du nun noch einen andern Grund?“

---

*) Dies iſt etwa der Umriß deſſen, was man aus den Erzählungen der alten Britten entnehmen kann; ſonſt ſind ſie durch chronologiſche Irrthümer und ſeltſame Erdichtungen entſtellt.

„Ja, noch einen andern," erwiederte Witchaire, während man ſeine Blicke in jenem feuchten Glanze ſchimmern ſah, wie er in ſolchen Augen, die nicht weinen können oder dürfen, ſtatt der Thränen ſteht. „Noch habe ich einen andern Beweggrund, doch es iſt einer, der in einem ſolchen Augenblicke weder gefühlt, noch zugeſtanden werden würde. Mit Bewunderung hörte ich, o König, die erhabenen Geſinnungen, die Deinen Lippen enteilten, und mit Mitleid, wie mit Bewunderung auch den wilden, Beifall rufenden Chor, der von den Lippen Deines Volkes ihnen folgte. Die Worte aber, die ihnen wie die herzerregende Trompete der Freiheit ertönten, erſcheinen mir als ein Verderbensſpruch, als ein Urtheil, das Tod und Verzweiflung über ihre ergebenen Häupter, und zwar durch Dich, Dich ſelbſt, o König, ihren Herrn und Vater, hinweht. Doch ich verſtumme — mein Auftrag iſt zu Ende — ich kann nicht mehr. Lebt wohl!" und auf die Kniee ſinkend und ſein Haupt beugend, zollte Witchaire unwillkürlich der Ehre die Huldigung, die er der Majeſtät verweigert. Auch von Morvan's Antlitz verſchwand der Glanz bei den Worten des Geſandten. Ein Schatten fuhr über ſeine Stirn hinweg; doch als er ihn zum Aufbruch ſich anſchicken ſah, fuhr er ſchnell in die Höhe, ſtieg vom Throne herab, und faßte ihn bei der Hand.

„Was? — ſo eilig!" rief er. „Beim Himmel, das ſoll nicht ſein. Wir können Beide unſere Pflicht recht wohl erfüllen, ich als König, Du als Königsbote, ohne daß wir darüber unſere Gefühle als Menſchen vergeſſen. Du mußt die Nacht bei uns bleiben, mein Freund, und ein ſolches Mahl mit uns theilen, wie es ein belagerter König darbieten kann. — Was? ho! Becher her! Tochter! — Wo iſt die Prinzeſſin? Tritt vor, Mathilde, und bewillkommne Deinen alten Geſpielen. Ich verſpreche Dir, Witchaire, Du findeſt an unſerem Waldhofe ſo glänzende Augen, wie ſie nur die kaiſerlichen Hallen von Paris oder Aachen erleuchten können."

„Mein Herr und Vater," ſprach die Prinzeſſin, während ſie mit ihrem Gefolge von brittiſchen Damen vortrat, „ich bitte Dich, laß uns zur Ruhe gehn. Wir ſind nur Frauen und verſtehen uns ſchlecht auf Staatsdinge oder ſolche Förmlichkeit, die ſelbſt Ehrenmänner lehren kann, den Anwalt Alles deſſen, was niedrig und ſchlecht, den Apoſtel der Feigheit und Sclaverei, als einen Freund zu bewillkommnen."

Witchaire ſtarrte die vor ihm ſtehende Erſcheinung an; alle andere Gefühle für eine Zeitlang in Staunen verſenkend.

Konnte das einzige Jahr, das, ſeitdem er Mathilden nicht geſehen, vorübergegangen, eine ſo merkwürdige Umwandlung hervorgebracht haben! Beſcheiden, beinahe ſchämig, einfach, ſcheu zurückhaltend, zuſammenfahrend, wie das wilde Veilchen vor den Sonnenblicken, und doch unſchuldig, ja kindiſch ſpielend, wie ein junges Reh auf den Hügeln; doch wie dieſes nur ſpielend, wenn der Tritt eines Mannes fern — ſo hatte er Mathilden verlaſſen! Und dennoch war die ſüße klare Stimme, die jetzt in die Seele des Horchenden hineinſank, trotz ihres Hochmuthes, die ihrige; die königliche Geſtalt, die vor ihm ſtand, war die Mathildens, nur um einen Sommer reicher; in ihren Zügen herrſchte noch immer die Anmuth der Jugend, nur in die Majeſtät der Weiblichkeit geſteigert; und ſelbſt das Blühen auf ihrer Wange und das Leuchten in ihrem Auge, ſo verändert immer auch in Charakter und Ausdruck, waren doch Unterpfänder, die ſein Herz erkannte. Als ſie ausgeſprochen, ſchwand ſie wie ein Geiſt von ihm hinweg; doch im Vorübergehen lag etwas in ihrem verächtlichen Blick, das einen Sturm von Erinnerungen in Witchaire's Bruſt erregte.

Betrübt, gebrochenen Herzens ſtand er, nach dem Phantom hinſtarrend, da, und ein Chaos von ſich bewegenden Geſtalten und fluthenden Lichtern ſchwamm eine Zeitlang vor ſeinen Augen, bis er endlich, wie aus einem Traum erwachend, ſich mit dem Könige in einem kleineren Zimmer allein fand, die Weinbecher auf dem Tiſche glänzten und Licht von künſtlichen, wie von menſchlichen Armleuchtern ihn anſchien.

Eine Zeitlang beherrſchte er ſeine Gefühle ſo gut, daß er in gewöhnlicher Rede ein Geſpräch mit ſeinem königlichen Wirth über gewöhnliche Gegenſtände führen konnte; doch Beider Gemüth ſchien dem Gegenſtande, den ſie beſprachen, fern. Endlich ward Witchaire, als ſein Denkvermögen nach und nach die daſſelbe feſſelnden Täuſchungen, die ihn beinahe überredet, er ſei wirklich das von den verächtlichen Worten und Blicken Mathildens bezeichnete verworfene Weſen, von ſich gewieſen, doppelt ängſtlich, das übernommene heilige Geſchäft glücklich zu Ende zu führen.

„Du wollteſt ja wiſſen," ſprach er, plötzlich den Strom der Unterhaltung unterbrechend und auf den Gegenſtand, der Beider Gedanken erfüllte, zurückkommend: „Du wollteſt ja wiſſen, ob ich noch einen Grund gegen den Weg, den Du einzuſchlagen geſonnen biſt, hätte? Ach, außer dem Recht der Eroberung und den Geſetzen der Ehre und Dankbarkeit, an die ich wenigſtens aus Gewohnheit oder ſage Vorurtheil gefeſſelt bin, gibt es noch einen: — das Geſetz der Menſchlichkeit! Könnteſt Du nur das Heer unſeres tapfern und heiligen Kaiſers ſehen, wie es ſchon an den Gränzen Deines Landes verſammelt iſt; — ſehen, wie der Franke, deſſen Stahl Du bereits kennſt, und der Aquitanier, der Deinen kennt, der Burgunder, der Sachſe mit ſeinem breiten Köcher auf dem Rücken, und der ſchöngeformte Schwabe von jenſeits des Rheins, wie ſie Alle wie Raubvögel umherkreiſen, und das Zeichen erwarten, das den Leichnam Deiner ſich hinopfernden Nation ihrem Hunger Preis geben ſoll! Ich ſage es Dir nicht als der Bote meines Königs, ſondern als der Freund Morvan's, Du haſt nicht mehr Hoffnung zu entkommen, als die Taube in den Krallen des Geiers. Rechneſt Du auf die Zwietracht, die ſich im mächtigen Reiche Ludwigs erhoben hat? ſie ſinkt auf den erſten Kriegsruf des Sohnes Carls des Großen in Frieden; und wirklich haben jetzt ſchon Viele der Kämpfer, die nichts Anderes als die Raſtloſigkeit ihrer Natur zum Streite antrieb, ihre empöreriſche Fauſt von der Kehle ihres Nachbars losgelaſſen, und fliegen mit treuem Eifer herbei, ſich zur Kriegsjagd ihres Königs zu geſellen. — Träumſt Du, daß Du blos auf den Thron berufen worden, um nur die von den Häuptlingen Deines Landes bereits gefaßten Plane in's Werk zu ſetzen; und daß Du gar, was auch der Ausgang ſei, nichts ſeiſt, als ein ſchuldvolles Werkzeug? Schande über ſolche Täuſchung! — Der König iſt die Seele eines Volks, welche die Glieder in Bewegung ſetzt, und die in dieſer und der künftigen Welt die Folgen verantworten muß. O, als der wilde Beifallsſchrei auf Deine Beredſamkeit hin ſich erhob, wie viele andere Laute tönten da in meinem Ohre: das Krachen der brennenden Hütte und das Ziſchen des Blutes ihrer Bewohner, das Gekreiſch der geſchändeten Maid, der Schrei der kinderloſen Mutter!"

Morvan bedeckte das Geſicht mit ſeinen Händen und ſtöhnte laut.

„Iſt es Ehrgeiz," fuhr der Bote fort, „der Dich auf eine ſo unmenſchliche Laufbahn führt? Willſt Du denn blos über Todte und Sterbende herrſchen? — Willſt Du ein König ſein, ſelbſt wenn Dein Reich blos aus verheerten Feldern und brennenden Dörfern beſtände? Sprich nur aus das Wort, und ich ſchwör's bei der Treue eines Kriegers, die Krone wird dann ſicherer auf Deinem Haupte befeſtigt werden, als dies Schloß auf der feſten Erde drunten ſteht!"

Morvan ſchlug mit geballter Fauſt auf den Tiſch, und wandte einen wüthenden und verächtlichen Blick auf den ihn Quälenden.

„Vergib mir, mein Freund!" ſagte Witchaire, „vergib mir, edler Morvan! Ich habe die Macht, Dir einen, Deinem hochherzigen Geiſte weit annehmbareren Vertrag anzubieten. Wenn Du die Rettung Deines Landes bewirkt und Dir einen ewigen Thron in den Herzen Deines Volkes und ein Andenken ſeiner ſpäteſten Nachkommenſchaft errichtet haſt, dann ſollſt Du hinab- oder vielmehr hinaufſteigen in den erhabenen, doch friedlichen Rang, den Du mit einer Dornenkrone vertauſcht haſt. Der geradlinige Abkömmling der alten brittiſchen Könige ſoll aus der Lombardei zurückgerufen werden, und den Thron unter dem Schutz des Kaiſers wieder beſteigen; und ſo wirſt Du Dich der nicht durch den leiſeſten Hauch der Verleumdung befleckten Ehre erfreuen, ein wackeres Volk vom Verderben gerettet zu haben."

Morvan warf den unberührten Becher auf den Boden und ging das Gemach mit raſchen, bewegten Schritten auf und nieder. Witchaire war im Begriff, das Geſpräch wieder anzuknüpfen, um den Eindruck, den er gemacht zu haben hoffte, zu ſteigern, als der König ihm mit gebieteriſchem Winke ſchweigen hieß. „Wie lange," fragte er dann, „darfſt Du mir hierzu Bedenkzeit laſſen?"

„Bis zur Morgenſonne," erwiederte Witchaire, „muß ſich Britanniens Geſchick entſchieden haben."

„So trifft mich denn wieder hier, wenn dies Horn vom Thurm den Aufgang der Sonne meldet. Gute Nacht, gute Nacht*)!"

(Fortſetzung folgt.)

Hiſtoriſche Anekdoten.

Ein vornehmer Mann unterhielt einſt die Geſellſchaft mit leerem Geſchwätze. Jonas, Kaiſer Ferdinands II. Hofnarr, welcher gerade auch gegenwärtig war, fing jedes Wort auf und beantwortete es mit dem ſchalſten Witze. Der vornehme Mann ſah ſtolz auf den Hofnarren herab und ſprach im wegwerfendem Tone: „Ich rede mit keinem Narren." — „Aber ich," verſetzte Jonas und die ganze Geſellſchaft lachte laut auf.

„Aber um des Himmels willen!" klagte der Hofquartiermeiſter Kaiſer Ferdinands II., als in Folge der Empörungen viel alter Adel verſchwunden war, „wohin ſoll ich alle die unbekannten neuen Herren einquartiren?" Da verſetzte der Hofnarr Jonas: „Auf den alten Bauernmarkt."

---

*) Ermoldus Nigellus.

Bulletin der Neuigkeiten.

Cholera-Anekdoten aus Prag.

(Narrata refero.)

(Beſchluß.)

5.

Auf Anlaß der Cholera wurden die Aerzte noch vielfach geneckt, beſonders Jene, welche in Wien geweſen, dort den Verlauf dieſer Krankheit zu beobachten. Unter anderen Satyren erſchien auch eine Zeichnung, welche zwei Berge darſtellte. Auf dem erſten ſtand ein Arzt und auf dem zweiten die perſonificirte Cholera. Unten am Fuße des Berges befanden ſich viele Menſchen, welche die Hände bittend ausſtreckten, die Einen gegen den Arzt, die Andern gegen die Cholera. Der Arzt hatte ein krummes Holz*) in der Hand und gab ſich alle Mühe, die Cholera von ihrem Standpunkte herabzureißen, was ihm aber nicht gelang. Die Cholera ihrer Seits lachte ihn nur aus und ſchabte ihren Zeigefinger, wie es die Kinder machen, wenn ſie eine Schadenfreude äußern wollen.

6.

Spät am Abende trugen die Träger einen Cholerakranken in das Spital; unterwegs ſtolperten ſie über einen in der Straße liegenden Menſchen. „Na," ſagte der Eine der Träger, „da liegt auch Einer, der die Cholera hat, wir müſſen ihn gleich abholen laſſen. Der vermeinte Cholerakranke richtete ſich mit halbem Leibe auf und verſetzte: „Bemüht Euch nicht, Ihr Eſel! Man bekommt die Cholera, wenn man nichts zu eſſen und zu trinken hat; ich aber habe mich ſatt getrunken."

7.

Ein Schneidergeſelle, der ohne Arbeit war, benutzte die Cholera, ſein Leben zu friſten. Er ging in ein Wirthshaus, aß und trank ſich ſatt, und als es zum Bezahlen kam, fiel er plötzlich auf die Erde nieder, ſtöhnte und kreiſchte und wurde ſofort in ein Choleraſpital gebracht. Dort ſtellte er ſich, als ſei ihm ſchon beſſer, ließ ſich eine ſtärkende Arznei gefallen und blieb zur Beobachtung acht Tage lang in dem Spitale, wo es ihm an guter Nahrung als Reconvaleſcent nicht fehlte. So trieb er es in mehreren Stadtvierteln, und brachte ſich eine Zeitlang auf dieſe Art durch, bis er wieder Arbeit bekam**).

8.

Den 21. Decbr. 1831 war an dem Thore des Choleraſpitals am Graben eine Zeichnung angeklebt, welche den Spitaldoctor vorſtellte, in der einen Hand den Stock, in der andern Recepte, und aus den Rocktaſchen Medicinflaſchen herausſehend. Das Bild führte die Unterſchrift: Hier ſind Entſchuldigungskarten zu haben *).

9.

Ein berühmter Arzt, der gern dem edeln Rebenſaft zuſprach, wurde aus einem Weinhauſe zu einem Cholerakranken berufen, als er eben ein paar Flaſchen Rheinwein getrunken. Nachdem er bei dem Patienten angekommen war, war auch der gewöhnliche Hausarzt angelangt. Der Kranke lag bereits im Bette, hatte Thee getrunken und ſchwitzte. Da jede Verkühlung vermieden werden mußte, ſo fuhren die beiden Doctoren mit den Händen unter das Oberbett, um den Puls des Kranken zu fühlen. Zufällig ergriff aber der Hausarzt die Hand des conſulirenden Doctors, und während dieſer den Ausſpruch that, der Kranke ſei von der Cholera befallen, verſetzte der Hausarzt: „Ei, warum nicht gar, der Kranke iſt ja offenbar betrunken." — Der Puls des conſulirenden Doctors war freilich ein ganz anderer!

10.

Man brachte eine Cholerakranke in das Spital, und als man daſelbſt angekommen, glaubte man ſie bereits verſtorben, und ſtellte ſie in eine Kammer. Die Kranke erholte ſich aber und rief um Hilfe. Man beeilte ſich ſogleich, dem Rufe zu folgen, und brachte die Kranke in das Krankenzimmer, wo ſie durch Wärme, Frottiren und Arzneien bald außer Gefahr kam. „Wahrlich, wahrlich, ſag ich Euch," ſprach ſodann die Patientin: „Wer in dieſes Haus für todt gebracht wird, wird es lebend verlaſſen, wer aber lebend dahin kommt, verläßt er nur als todt." — In der That war auch Anfangs faſt Niemand ſo glücklich, in den Choleraſpitälern geheilt zu werden, da die Erkrankten ſchon zu weit in der Cholera vorgerückt waren, indem ſie die Heilung der erſten Symptome vernachläſſiget, und die Hilfe durch das Tragen nach den Spitälern auch noch verſpätet wurde.

Chriſtian Gottlob Hirt.

Mixturen.

— In Breslau darf kein anſtändiger Menſch ſterben, wenn er nicht 284 Thaler hinterläßt — für die Begräbnißkoſten — ſo viel betragen dieſe laut „Eremit" Nr. 18. Die Kirche hat einen guten Magen — und in dieſem Punkte treffen die Theologen aller Confeſſionen zuſammen.

* Die Reformbill iſt zurückgenommen — Grey's Miniſterium wird geſtürzt. — Alles iſt verloren. Helft Euch ſelbſt!

„Ihr habt gehofft, Euer Lohn iſt abgetragen."

---

*) Profeſſor und Doctor Krumbholz, einer der erſten Aerzte in Prag.

**) Dieſelbe Geſchichte hat man von Berlin erzählt.

*) Statt der ſonſt üblichen Neujahrsgratulationen eingeführt.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 23. Mittwoch, den 8. Februar. 1832.

Der letzte der brittiſchen Könige.

Novelle aus dem Roman der Geſchichte von Frankreich.
Nach Leitch Ritchie
von
R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Es war ſchon ſehr ſpät, als Witchaire den König verließ, und die entſcheidende Stunde war ſo nahe, daß es ihm nicht der Mühe werth ſchien, noch zur Ruhe zu gehen. Er entſchloß ſich daher, die Zeit auf der Schloßterraſſe zu verbringen. Die Nacht war zauberiſch hell, und wiewohl einige Zeichen kriegeriſcher Wacht ſich ſtets in dem gemeſſenen Schritt der Schildwachen offenbarten, und hier und da ein Glanz von Rüſtungen im Mondlicht ſich brach, ſo ſtand doch übrigens das Schweigen in merkwürdigem Contraſte mit den Vorgängen, die ganz kurz zuvor auf demſelben Flecke ſich zugetragen. Durch das letzte wichtige Zwiegeſpräch und durch ſeine Furcht und Hoffnungen über den Ausgang aufgeregt, ſo wie tief verwundet durch das Benehmen ſeiner bisherigen Geliebten, ging er in wenig beneidenswerthem Gemüthszuſtande die Terraſſe auf und nieder; bis er endlich aus einem offenen Fenſter an ſeiner Seite ſeinen Namen nennen hörte, und ſich umſehend, wenigſtens einen der Gegenſtände ſeiner Gedanken erblickte.

Mathilde hatte ihre Hofgewänder abgelegt und erſchien nun in dem einfachen Gewande und dem lang gewundenen Haar jenes Bildes, das ſo heilig in ihres Geliebten Bruſt eingeſargt war. Die Röthe war von ihrer Wange geſchwunden, wie das Leuchten aus ihrem Auge, und mit gebeugtem Haupt, mit über die Bruſt gekreuzten Armen, ſtand ſie ſtill und regungslos eine Zeit lang da, nachdem ſie dem Fenſter ſich genähert. Witchaire zweifelte auf Augenblicke, ob ſie es geweſen, die ihn gerufen; doch endlich ſprach er ſie in tiefer Ehrfurcht an.

„Prinzeſſin von Brittannien —“

„Bote des Tyrannen Ludewig —“

„Mathilde!“

„Witchaire!“ — Sie umfaßte mit ihren kalten Händen die ſeinigen, und, als ſie ſich aus dem Fenſter beugte, fielen ihre Zähren auf ſein aufwärts gewandtes Antlitz.

„So ſehen wir uns!“ ſprach Witchaire.

„Ja, ſo wollt' ich, daß wir uns ſehen!“ erwiederte Mathilde. „Nicht Weiberfurcht durchſchauert meinen Körper, und nicht Mädchenerröthen färbt meine Wange, wenn ich ſage, daß ich Dich liebte, Witchaire — ja, daß ich Dich noch immer liebe. Es iſt aber nicht Ludewigs Bote, den ich liebe, noch iſt es die Prinzeſſin von Brittannien, die liebt. Laß uns noch auf einen Augenblick, einen kurzen, den letzten Augenblick, Witchaire und Mathilde ſein, das junge ſorgloſe Paar, das einſt Hand in Hand auf dieſen Mondſcheinhügeln umherwanderte. — Doch, nein! das waren nicht lebende Weſen — ſie können nur in einer Fabelwelt leben!“ —

„O laß uns noch einmal dieſe Weſen ſein, meine Mathilde, o noch einmal laß uns Traum und Glück zurückkehren! Laß uns, wie wir pflegten, auf dieſen Mondſcheinhügeln herumwandern, und noch einmal glauben, daß wir in ihnen den Horizont unſerer Welt erblicken!“ Mathilde zeigte nach den Hügeln, und wandte nach einem ſehnſuchtsvollen Blicke ihr Auge auf den Geliebten.

„Dort,“ ſprach Je, „liegt Dein Weg, und hier —“ ſie ſchritt in das Zimmer zurück und zeigte mit ihrer linken Hand in die Dunkelheit hinter ſich — „hier iſt der meinige.“

„Hör mich,“ rief Witchaire mit erhobener Stimme: „kehr zurück, ich befehle es Dir! — Du haſt kein Recht dazu, Du biſt nicht Dein eigen. Wohin ich gehe, dahin mußt auch Du gehen; und wo ich bleibe, da muß auch Dein Schutzort ſein! — ſind nicht unſere Schwüre im Himmel? Haben wir nicht Zeugen auf der Erde? Lauſchten nicht die Bäume, empfingen nicht die Lüfte unſere Worte, und wiederholten ſie nicht die Felſen?“

„O gern, gern würde ich dahin gehen, wohin Du gehſt, und weilen, wo Du weilſt! willig möchte ich zu den Tagen meiner frühen Jugend zurücktreten, wo die Bäume und die Felſen und die Blumen nur lebendige Weſen waren! Doch das kann nicht mehr ſein, der Traum iſt vorüber; und wiewohl ich zu Zeiten an unſerer alten Moosſtelle jenſeits des Stromes ſitze, und die wilde Roſe für mein Haar winde, und um die vergangenen Jahre, — weine, ſo lächle ich, doch bald; — aber nicht im Glück, — durch meine Thränen, und wende dann heiter meine Schritte zurück zu der hohen Beſtimmung, die mich ruft.“

„Hohe Beſtimmung!“ rief der Liebende, zurückfahrend, und in einer von Stolz, wie Verzweiflung gedämpften Stimme; „Tochter eines Brittenkönigs! Hoffnung eines ſterbenden Volkes!“

„Ach, Witchaire,“ erwiederte ſie mit ſeltſamem Lächeln, „wir ſind arm — was denn? Wir ſind ja ehrenhaft; und, es mag ſein, wir ſterben; doch ſterben wir wenigſtens ehrenvoll! Immer bin ich doch eines Königs Tochter! Iſt das nicht viel? Gib mich zurück, Witchaire, gib mich mir ſelbſt zurück! Gib mir meine Schwüre wieder; überlaß mich dem Himmel, und zieh Deinen Weg im Frieden.“

„Wohlan,“ ſprach Witchaire in einem Grabestone. Mathilde ſchlang ſeine beiden Hände um ihre, beugte ſich zum Fenſter hinaus und ſchaute zum Himmel empor. Ihr Antlitz war ſchreckhaft bleich; ſelbſt die Lippen verriethen kein Zeichen menſchlichen Blutes, als wären ſie aus weißem Marmor gemeißelt; doch in ihren Augen brannte eine tiefe und ſtarke Flamme, die ſie eben ſo ſchön als ſchrecklich anzuſchauen machte. Den Augenblick darauf ſchlug ſie die Augen nieder auf ihren Geliebten, und ein Strom heller ſchneller Thränen träufelte auf ſein Geſicht; ihr Körper rang eine Zeit lang krampfhaft im heftigen Weinen, bis ſie ihre Arme plötzlich um ſeinen Nacken ſchlang, einen Kuß auf ſeine Lippen drückte, und dann verſchwand.

Witchaire verlor, erſchreckt und betäubt, einen Augenblick im Nachſchauen, dann ſprang er aber auf einen Mauerſtein, und griff mit der Hand in das Fenſter, um die Flüchtige aufzuhalten.

„Mathilde! Mathilde!“ rief er; doch da fiel eine ſchwarze Rüſtung, die an der Wand hing, von ſeiner Hand getroffen, mit ſchwerem Klang auf den Boden, wobei ſie in dem ungewiſſen Licht wie eine menſchliche Geſtalt, die ausgeſtreckt auf der Erde lag, erſchien. Ein Schauer abergläubiger Furcht rieſelte durch ſein Herz, und als er ſeine Hand zurückzog, die an die Schwertſchneide getroffen, fielen einige Tropfen Blut auf den Panzer, und der kühne Kriegsmann ſtürzte, bleich und ſchwindelnd, vom Fenſter zurück.

Es fehlte kaum noch einer Stunde am Sonnenaufgang, als Prinzeſſin Mathilde an die Thür zu ihres Vaters geheimen Gemach pochte. Als ſie keine Antwort erhielt, pochte ſie lauter, öffnete dann die Thür und ſchritt hinein. Der König ſaß an ſeinem Tiſche, das Antlitz in den Händen begraben; ſie glaubte ihn ſchlafend, doch den Augenblick darauf ſprach er laut, wiewohl er ſeine Stellung nicht änderte:

„Biſt Du gekommen? geht die Sonne ſchon auf? Gib mir noch eine Bedenkſtunde, um unſerer alten Freundſchaft willen!"

„Mein Vater!" ſprach Mathilde, ſchnell an ſeine Seite gleitend, und ihre Hand auf ſeine Schulter legend.

„Ha! biſt Du's? Was machſt Du auf zu ſolcher Stunde?"

„Ich konnte nicht ſchlafen, mein Vater. Komm, ſage mir, iſt es Friede oder Krieg?" — „Friede und Krieg, mein Kind, ſind Männergeſchäfte; begnüge Du Dich damit, würdig die Pflichten Deines Geſchlechtes und Standes auszufüllen *). Warum biſt Du ſo früh auf?"

„Wahrlich, ich konnte nicht ſchlafen, mein Vater. Soll ich Dir ſagen, was ich gedacht; was für wachende Träume ich aus Mangel an ſchlummernden geſponnen?"

(Fortſetzung folgt.)

Die wahre Freiheit.

Am 8. Januar am Jahrestage der heſſiſchen Verfaſſungsurkunde ſagte Prof. Jordan in ſeiner Rede: „Die wahre Freiheit beſteht in der vernunftgemäßen Selbſtbeherrſchung, in der Selbſtbefreiung von Allem, was uns als Sklaven beherrſchen und den freien Aufſchwung des Geiſtes zum Urquell des Lichtes hemmen könnte; ſie beſteht in dem freien Feſthalten an dem Guten, Rechten, Schönen, Wahren und Heiligen, in dem freien Streben nach dieſen himmliſchen Gütern mit einem Worte in der ſittlichen Selbſtvervollkommnung. Der wahrhaft Freie befolgt aus eignem freien Entſchluſſe die Gebote des Rechts, der Sittlichkeit und der Religion; Zwang und Strafe ſind nur für den Unfreien, für den ſittlich Unmündigen nothwendig; der Freie in dieſem Sinne kennt keine Furcht, keinen Haß; mit gleicher Liebe kommt er Allen entgegen. Wie er ſich ſelbſt nach der ſittlichen Weltordnung richtet, ſo ordnet er auch ſein Haus, ſeine Familie, die Gemeinde, der er angehört, und da, wo es das Allgemeine, das Vaterland gilt, vergißt er ſich ſelbſt, ſtrebt er nur, für das Vaterland zu leben, weil er nur von der Ueberzeugung durchdrungen iſt, daß der vernünftige Egoismus nur in dem Patriotismus beſtehe, daß er als Glied nicht gedeihen könne, wenn der ganze Staatskörper krankt, daß mithin ſein Wohl mit dem Wohle des Ganzen organiſch verbunden ſei. — Nach dieſer Freiheit, meine Herren, wollen wir nach Kräften ſtreben, und den Vorſatz hierzu an dem heutigen Feſte vor dem Angeſichte Gottes erneuen. Jemehr wir in dieſer ſittlichen Freiheit, in dieſem echt chriſtlichen Sinne zunehmen, in deſto höherem Maße wird ſich auch die bürgerliche Freiheit entfalten, die Verfaſſung gedeihen, unſer öffentliches Leben durchdringen und uns mit ihren Wohlthaten beglücken. Denn ſie iſt ein Werk für ſittlich Mündige, und nur ſittlich Mündige können ihr Leben, Kraft und Beſtand verleihen. Die ſittliche Kraft des heſſiſchen Volkes hat ſie errungen; dieſe allein iſt auch vermögend, ſie aufrecht zu erhalten, auszubilden und den kommenden Geſchlechtern zu verbürgen. Die Geſchichte iſt Zeugin, daß die Beſchaffenheit der Staatsverfaſſungen ſtets von dem Grade der ſittlich-religiöſen Bildung der Völker abhing und die politiſche Sklaverei ſtets eine natürliche Folge von dem Sittenverderbniſſe der Völker war." —

Große Worte, herrliche, goldene Worte. Und einen ſolchen Mann nennen die Servilen — einen Demagogen, einen Menſchen, der gefährliche Principien verbreitet. — O! würd' es doch einmal Licht in dieſen Köpfen und ging ein heller Morgen über dieſer abſolutiſtiſchen Schädelſtätte auf! — H.

---

*) Ermold. Nigell.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin den 26. Januar 1832.

In dieſem Jahre iſt bis jetzt eigentlich wenig Neues hier vorgefallen; eine Menge von Zeitſchriften ſind erſchienen, theils wiſſenſchaftlichen, theils belletriſtiſchen Inhalts; ob ſie ſo, wie die alten: „der Freimüthige" und „Geſellſchafter" (ſind dies Veteranen oder Invaliden?) Beſtand haben werden, iſt zu bezweifeln. Der Radicalfehler der meiſten Journale, abgeſehen von ihrer Seichtigkeit, iſt, daß ſie ſich nicht zu beſcheiden wiſſen. Eine Zeitſchrift, namentlich eine der Unterhaltung gewidmete, iſt nur das Titelblatt der Sublinearverſion der Curioſa, der picanten Thorheiten und Intereſſen des Augenblicks; ihr darf ſchlechterdings nichts Parteiliches ankleben; ja die vollkommenſte iſt diejenige, die alles Princip, alles Perſönliche verläugnet. Wenn irgend etwas, muß ſie über ihre Stoffe ſchweben, ſelbſt ihre Ironie ſoll keine beſtimmte Richtung haben, dieſelbe muß weniger in der Tendenz, als in der Zufälligkeit der Zuſammenſtellung liegen. Wer das Kaleidoſkop des Lebens vor das Auge hält, welche wilde Ironien bekommt er nicht zu ſehen? Zeitſchriften ſind aber

Reflexe ſolcher kaleidoſkopiſchen Lebensbilder, wo der Wirrwarr Ordnung nachäfft. Wo finden Sie aber den Redacteur, der vernünftig genug wäre, nicht in Alles ſeine Naſe zu ſtecken und Erſcheinungen nicht zu ſeinem, ſondern derjenigen Zweck und Zeitvertreib, die ihn erhalten, zu ordnen? Noch mehr, viele unſerer Blätter, und zwar ſolche, die am wenigſten mit Politik ſich bemengen ſollten, machen ſich nur breit, um das liebe Sonnenlicht abzuhalten, dem ſie doch ihr ephemeres Daſein zu verdanken haben. Ich könnte Ihnen Den und Jenen nennen, der nur ein Blatt herausgibt, um es vor den Mund zu nehmen, oder damit als ancilla flabellifera aſiatiſcher Dickleibigkeit Kühlung zuzufächeln. Heißt das eine Zeitſchrift? ja ein flabellum seditionis wäre noch am rechten Ort, das bückt ſich nach dem Winde, aber dergleichen ſind ſchon zu commun, ein jeder Sperling kräht; ja der Gimpel pfeift aus dem Tone. Kurz und gut nur keine Einſeitigkeit.

Von unſeren Bühnen können wir eben nicht das Geringſte erwähnen, was in dieſem Jahre neu wäre und uns Freude gemacht hätte. Es ſcheint, es wolle Louis Angely, der langjährige Verſorger der Königſtadt, Raupach's Stelle bei der königl. Bühne einnehmen! wir wollen ſehen, wie ſich Thespis Wagen, von Angely gezogen, forthilft.

„Frauenfreundſchaft" von Louis Angely iſt ſchon im vorigen Jahre gegeben worden, und ſo haben wir mithin kein neues Stück in dieſem Jahre geſehen *). „Das Weihnachtsgeſchenk" eine Localpoſſe in 1 Act von L. Angely iſt nicht neu zu nennen, höchſtens die Unverſchämtheit darin; in unſern Tagen will das viel ſagen. Ein Zötchen, als Angebinde; iſt dies wie das römiſche Bäckerſymbol, das Aushängeſchild Angelyſcher Fruchtbarkeit? omnes angeli orate pro nobis. Bei ſolchen Producten kann man füglich, wie der Verfaſſer bewieſen, Witz entbehren; der Schmutz hat Schärfe genug, wer braucht da noch Witz? Wenn bei Mädchen ſo pädagogiſch verfahren werden dürfte, könnte man einer Mutter rathen, ihr Kind zur Darſtellung zu führen; wie die Spartaner Sklaven berauſchen ließen, um den Jünglingen zu zeigen, wie die Betrunkenheit im Schlamme ſich ausnimmt. Man wird freilich fragen, wie iſt es möglich, daß der General-Intendant ein ſolches Stück aufführen laſſen kann? Es wäre unverantwortlich von mir, wenn ich es nicht mittheilte, wie, und auf welche Weiſe dieſes Stück zur Aufführung gekommen iſt, und ſo einigermaßen den Grafen v. Redern gegen die zu vertheidigen, die ihm die Schuld beimeſſen. Im Jahre 1829 beſtellte die Direction bei L. Angely eine Localpoſſe, die ſich zur Aufführung am Weihnachtstage eignet. Der Graf fand dieſes Stück zu trivial, und da es ſich im Schlamme der Zoten wälzt, für unpaſſend, und legte es, da daſſelbe einmal beſtellt und daher bezahlt werden mußte, ad acta, als aber in dieſem Jahre derſelbe verreiſ'te, wurde ſeine Abweſenheit benutzt, Connexion that das Ihrige, und ſo hatte der Verf. das fatale Stück, ſein Machwerk aufgeführt zu ſehen.

(Beſchluß folgt.)

Mixturen.

* Der Dr. König hat ein Schreiben an den König von Hannover drucken laſſen, worin er die ihm bisher wiederfahrenen Ungerechtigkeiten, Ungeſetzlichkeiten und miniſteriellen Willkürlichkeiten auf eine angreifende Weiſe ſchildert. — Er fleht um Recht und Gerechtigkeit im deutſchen Land, um Richter und Urtheil: Beides verweigert man ihm. — Und Hannover hat jetzt eine Verfaſſung! — Hört, ihr deutſchen Brüder, der Mann iſt unſchuldig, unglücklich, in den Klauen der Willkür, er iſt Patriot, Vater und Gatte. Die Cabinetsjuſtiz peinigt ihn — ſie wird ihn in einer Baſtille vermodern laſſen. — Hör' es, freies England — hör' es und gib Deinen deutſchen Provinzen auch ein Stück, nur ein kleines Stück Tuch aus Deinem Freiheitsmantel. Deine Fabriken weben jährlich viele 100,000 Ellen Tuch! Gib her ein Stück — ein Stück für die Blöße des Bürgers. Die hannöverſchen Ariſtokraten ſind gut verwahrt, gut gekleidet, Viele tragen das Fell der gemeinen Leute am Leibe, das ſie ihnen über die Ohren herabgezogen. — Dieſe Müßiggänger und Speichellecker — liebes England — ſind wie die Raben, ſie ſäen nicht, ſie ernten nicht und der Landesvater ernährt ſie doch! — Hilf England.

E. Ds—.

— Unter den Augen der deutſchen Bundesverſammlung wurden die Polen in Frankfurt jubelnd empfangen. Das Volk zog ihren Wagen — die Nationen haben ſich brüderlich die Hände gereicht und werden der Liebe nicht vergeſſen. Der Jubel erneuert ſich bei Ankunft einer jeden Colonne. Die Polizei läßt Alles geſchehen, ſie ſchweigt und das iſt klug von ihr und der Frankfurter Stadtbehörde. —

Theatrum mundi.

† In Gent wird aufgeführt: „Allzu ſcharf macht ſchartig." — In Rom iſt der „Wechsler" mit vielem Beifall gegeben worden. Seine Heiligkeit ſelbſt fanden Wohlgefallen an der Vorſtellung und gewährten dem Schauſpieler, der die Hauptrolle gab, eine Audienz. — In Warſchau geben ſie den „Verhaftsbefehl," „das Standrecht" und die „fünf Gefangenen." „Parteiwuth" wird einſtudirt. — In Moskau wird die „Herausforderung" und in London „die Uniform des Marſchalls Wellington" einſtudirt. — In Calcutta will man „Barbarei und Größe" geben. Man hat das Stück in's Indiſche überſetzt. — In der Capelle Sr. Heiligkeit hat man kürzlich das große Miſerere aufgeführt. Dr. P—r.

---

*) Nachdem dieſer Aufſatz geſchrieben, ſind noch Dominique von Angely. Malers Meiſterſtück von Frau von Weißenthurn, gegeben. Davon nächſtens.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 24. Donnerstag, den 9. Februar. 1832.

Der letzte der brittiſchen Könige.

Novelle aus dem Roman der Geſchichte von Frankreich.
Nach Leitch Ritchie

von

R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

„Geh, geh. Es iſt keine Zeit zum Träumen, geh, ich habe Geſchäfte."

„Wahrlich! ich will Dir erzählen, und dann, lieber Vater, will ich forteilen, wie Du befiehlſt."

„Mädchen, Du biſt bleich! Deine Wange iſt wie weißer Marmor, Dein Herz ſpricht nicht von Hüpfen."

„Still, ſtill! Du ſollſt mich nicht zum Schweigen zwingen; denn ich will Dir erzählen, welche Gedanken mich vom Schlafe abgehalten. Ich dachte an den Helden Conan, von deſſen Geſchick Du geſtern Abend ſprachſt. Ich ſah ihn von den wilden, doch ihm lieben Küſten ſeiner ſeeumgürteten Heimath weggleiten; die Wogen tanzten wild um ihn her, und die pfeifenden Winde riefen ſchrillend in ſein Ohr. Er landete an der Küſte von Gallien, wo rauhere Wellen und wilderes Geſchrei die Erde überflutheten und die Lüfte erfüllte. Er warf ſich in das Gemenge, ſäuberte einen Ruheplatz mit ſeinem Schwerte und empfing dieſe Eroberung als eine Gabe von dem Herrn des Landes. Vergebens umkreiſ'te der Weſtgothe, der Aquitanier, der Sachſe den Zauberkreis des Muths und der Freiheit: ſie wagten ſich nicht hinein! Alsdann dachte ich an die ununterbrochene Reihe von elf ſich folgenden Königen, — ununterbrochen ſelbſt mitten unter den ſtürmiſchen Waffen barbariſcher Feinde, die gegen die Barke unſeres Klein-Brittanniens anwogten — und mein Herz ward ſtolz ſeines Vaterlandes*). Dann aber beugte ich mich in Scham und Kummer über die kurze Schmach, die wir erduldeten; doch da ſah ich Conan's Geiſt unter den Trümmern unſerer Freiheit dahingleiten, und hob mein Haupt empor und lächelte. Dann ſah ich ja Dich, mein Vater, und Du ſaßeſt auf einem Königsthron, Deine Edeln rund um Dich her; gekleidet, nicht in die ſcharlachenen Mäntel der Sclaven, ſondern in das Stahlgewand von Kriegern. Und bald erhobſt Du Dich von dem Stuhl der alten Könige unſeres Landes, und Deine Stirn war ſchön, aber ſchrecklich in dem alten Diadem, das ſie trug. Mit ſtolzem Gebot winkt es, und mit einem Feuerblicke und mit einer Donnerſtimme riefſt Du laut den Freiheitsruf: „Wir ſind frei!“ das waren Deine Worte: „Wir ſind frei!“ Und auf der Stelle alle die Eiſenkrieger um Dich her, und die Frauen und die Fräulein des Hofs, und das Volk da draußen, und der Bräutigam und ſein neu verehelicht Weib und die junge Waiſe und die Wittwe mitten im Schauer ihrer Thränen — Alle antworteten mit einem Rufe, der die Luft ſelbſt bis zur Sättigung füllte: „Wir ſind frei, wir ſind frei!“ — horch! Ich höre es noch jetzt!“

---

*) Aus den alten brittiſchen Geſchichtſchreibern.

„Mein Kind, mein Kind! Du träumſt!“

„Herr, das war kein Traum! Da iſt nicht ein Stein an dieſem Hauſe, nicht eine Scholle dieſer Ebene, nicht ein Fels von jenen Hügeln, nicht ein Baum, nicht eine Blume, nicht ein Kraut auf dem Buſen des Landes, da iſt kein Herz, das dieſen Tag in Brittannien ſchlägt, das nicht laut ausriefe: „Wir ſind frei!“

Morvan ſchlang die Tochter in ſeine Arme. „Mathilde!“ rief er, „o, meine Mathilde! wäreſt Du der Sohn meines Hauſes, da ſtählte ſich vielleicht mein Herz, aber Dir bin ich blos Vater und nicht König!“

„Ich bin kein männlich Kind, mein Vater,“ entgegnete Mathilde, ſeine Liebkoſungen erwiedernd, „aber ich bin ein brittiſches Mädchen, das für ihr Vaterland zu ſterben weiß.“

„Du ſterben? Du? Ach, dieſe zarten Glieder, die bleiche, bleiche Stirn, die blutloſen Lippen, die ſeidenen Kleider! Weh, weh! Ich fühle, daß ich nicht nur als König, daß ich auch als Vater mein Land vertrete. Wie viele alte Männer haben auch noch Töchter! Wie viele Mütter liebkoſen dieſen Morgen ihre Kinder! Wie viele bleiche, ſchöne Mädchen, wie viele ſtammelnde Knaben ſchauen auf Morvan um Erbarmen und Schutz!“

„Mein Vater,“ ſagte Mathilde, „wenn die Männer Brittanniens in Deiner Perſon ſich vertreten, ſo vertrete ich ſeine Frauen. Glaub' mir, o, mein Vater, und lies in mir das Herz der Mädchen unſeres Volks! Denkſt Du, daß wir eine mit der Ehre unſeres Landes erkaufte Sicherheit annehmen würden? O, Du irreſt — Du kennſt uns nicht. Erwache! Erhebe Dich! Gib uns ein Beiſpiel an Tapferkeit und Stärke, wie es Deinem Geſchlecht und Deinem Range ziemt, führe uns, und ich ſelbſt folge Dir zum Tode! Sei ein Mann und ein Britte, o König, und Mathilde wird Deine Tochter ſein!“

Morvan preßte ſeine Tochter wieder in ſeine Arme und ſetzte ſich erſchöpft vom Kampf ſeiner Gefühle nieder.

„Komm,“ ſagte ſie heiter, während ſie ſich ſpielend auf ſein Knie ſetzte, „ich will Dir noch einmal das Lied ſingen, das Du ſo liebſt, das Lied der alten brittiſchen Krieger, und Du ſollſt noch einen Trunk Weins zu Dir nehmen, um Dein Herz nach der Nachtwache zu beleben. Was? der Becher auf der Erde! Wahrlich, das iſt Sünd' und Schande, und nicht Deine Sitte, mein Vater, wenn anders die fröhlichen Rufe, die oft mein ſchlaftrunkenes Ohr in der Nacht vernimmt, wahr erzählen.“ Sie füllte den Becher — einmal — zweimal — dreimal — und ſang das beliebte Kriegslied dazwiſchen. Bei jeder Pauſe kam ſie auf die Unterredung, die ſie angeſchlagen, zurück, und malte mit Regenbogenfarben das ſchon halb bereuete Unternehmen; ſie zog ihres Vaters Schwert, bewunderte die Klinge, erinnerte ihn an die Thaten, die ihn berühmt gemacht, und machte die kriegeriſchen Uebungen nach. Des alten Mannes Augen begannen zu funkeln, ſein gedrückter Athem ward freier, die Ausſicht, die vorher ſo bewölkt ihm erſchienen, lag nun im Glanz des Weinbechers oder zurückgeſtrahlt in der Phantaſie ſeiner Tochter vor ihm, und er ſchritt mit kriegeriſchen Tritten durch das Zimmer *). Das Clarin ertönte von dem großen Thurme. Mathilde faßte nach ihres Vaters Hand, küßte ſie, warf den Becher auf den Boden und ſtürzte mit dem Ausruf: „Wir ſind frei!“ aus dem Zimmer.

Gleich darauf trat der Bote, ſeinem Verſprechen treu, in das Gemach, und las mit Erſtaunen, wie Schmerz, die Antwort bereits in des Königs Augen.

„Sag' dem Kaiſer,“ ſprach Morvan kurz, „daß der König der Britten ihm einen Gruß ſendet — ihm aber nichts weiter, nicht einen Pfennig Tribut ſenden wird! — Geh'! Deine Sendung iſt zu Ende; leb' wohl!“

Witchaire verſuchte zu reden, aber mit einem befehlenden Wink wies ihn der König fort, und langſam und traurig verließ Witchaire das Zimmer und bald nachher das Schloß.

(Fortſetzung folgt.)

---

*) **Ermold Nigell.** Der Dichter aber macht die Heldin ohne Widerrede mit einem großen Mißgriff zum Weibe Morvan's. Auch läßt Nigell die Dame ſeltſamer Unziemlichkeiten auf dem Wege verführeriſcher Schmeichelein — und eben deren in Gegenwart des kaiſerlichen Boten — ſich ſchuldig machen.

(Eingeſendet.)

Abſchiedsgruß.

An die durch unſere Stadt gehenden Polen.

Der glücklich wohnt im lieben Vaterlande,
Das mehr um ihn, als nur der Heimath Bande,
Das tauſend ſüße Ketten um ihn ſchlingt;
Dem treue Fürſten ſeine Rechte geben,
Dem Eltern, Brüder, liebe Schweſtern leben,
Er iſt es, der ein Lebewohl Euch bringt.

Er ruft's Euch nach aus vollem Herzensdrange,
Und ſeine Leyer ſoll mit ernſtem Klange
Ein tröſtend Lied Euch durch die Seele weh'n!
Ja, doppelt geht ihm Euer Weh' zu Herzen,
An eignen Freuden lernt er fremde Schmerzen
Nur um ſo tiefer, inniger verſteh'n.

Ihr kommt von einer großen Leichenfeier,
Schon kreiſen um das Rieſengrab die Geier,
Und dieſes Grab iſt Euer Vaterland!
Ha, ſchnöder Ruhm, auf Gräbern ſtolz zu thronen!
Ihr Geiſter der erſchlagenen Polonen,
Warum hat man auch Euch nicht mit verbannt?

Sie brauchten dann für Euch ſich nicht zu ſcheuen,
Die Ihr, mit ſchwarzem geiſterhaftem Dräuen,
Durch ihre Hütten und Paläſte ſchweift,
In Einer Erde nicht mit Euch zu ſchlafen,
Wenn Gott dem Bettler, wie dem Herrn und Grafen,
Die ird'ſchen Lumpen von der Seele ſtreift.

Doch zaget nicht, ob, Polen, Ihr vertrieben;
Ihr floht ja nicht vor ihren Säbelhieben,
Ihr floht ja nur vor ihren Amneſtie'n.
So weit die Blitze Eures Gottes leuchten
Und ſeine Meere Küſtenland befeuchten,
Könnt Ihr ja unter ſeinem Schutze ziehn.

Wer iſt es, der Euch, tapfre Polen, fraget,
Die Ihr die Antwort auf der Stirne traget,
Wo kommt Ihr her, und wohin wandert Ihr?
Wohin Ihr geht, ſeid, Helden, Ihr willkommen,
Denn haben ſie Euch Alles auch genommen,
Sie gaben Ehrenwunden Euch dafür.

Und dieſe blut'gen Zeichen wird man ehren,
Sie werden Mitleid dem Barbaren lehren
Und Liebe dem, der nur ſich ſelbſt geliebt.
Ihr zieht dahin im langen Trauerzuge,
Die Ihr noch jüngſt im kühnen Adlerfluge
Schon Eurer Knaben zarte Kraft geübt.

So geht denn hin, und Gott mag Euch begleiten!
Und mußtet Ihr vom theuern Lande ſcheiden,
Wo Euch die Gattin, die Geliebte, wohnt,
Wo liebe Kinder um den Vater weinen,
Der Gott, der Euch getrennt, wird Euch vereinen,
Der Gott, der über Herr'n und Knechten thront.

H . . . . . . M., Stud.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin den 26. Januar 1832.

(Beſchluß.)

Im Opernhauſe ſahen wir den „Orakelſpruch," Oper in 1 Act, Muſik v. Lauer; viele Reminiſcenzen von M. v. Weber und Beethoven, e'ne einzige Romanze iſt als rein gut muſikaliſch durchgeführt; Dem. Lehmann, welche ſelbige vortrug, iſt eine uns immer mehr anſprechende Erſcheinung, ihr Talent wird vom Publicum anerkannt. Fräulein von Schätzel wird, wie man ſagt, die Bühne verlaſſen, und das Theater (Oper und Schauſpiel) ſoll dann, damit die Illuſion nicht geſtört, im Invalidenhauſe aufgeſchlagen werden. Von unſeren Eleven ließen im Schauſpiel Dem. Hulda Eck und in der Oper Dem. Luien und Hr. Hoppe, wenn gleich nicht Eleve, ſo doch noch ein junger Sänger, etwas hoffen, Letzterer ſchon bedeutender, da er in Partien der größern Opern mit Glück auftritt.

Der „Kirmeß," Oper in 1 Act von E. Devrient, Muſik von Taubert, wird gewiß auf jeder kleinen Bühne günſtig aufgenommen werden; die Verſe ſind zwar holpricht, indeſſen iſt die Muſik, beſonders in den Chören, heiter. Mehr Neues bietet uns allerdings das Ballet dar, doch gern würde ich es ganz unberührt laſſen, hätte unſer journaliſtiſches Sanhedrin die Elsler nicht zu Göttinnen erhoben. Ich bin aber Proteſtant und mag von ſolcher Divinität nichts wiſſen, zumal, wenn ich auch vor ihnen niederfiele, ich nichts mehr zu ſehen bekäme, als die Bajaderen dem Stehenden zeigen. Welcher Triumph dünkt Ihnen ſchöner, der der indiſchen, die einen Gott mit menſchlichen Gefühlen zu umgarnen wußte, oder unſerer, die, wie jene Molluſken mit dem Fuß ſchlüpfrige Netzfäden zieht und an deren Zehe, wie an der Wurzel der Viroſa*), unſere Hirnchen ſich betäuben. Nichts iſt bequemer, als aus der Bühne einen Altar zu machen, an plärrenden Prieſtern, an Rauchfäſſern, Brod und Wein, Meßgeld und Altarleuchtern fehlt es nicht, und das Idol iſt fertig; auch ſeh' ich nicht ein, warum der Fuß einer Tänzerin nicht eben ſo gut, als die Hand des heiligen Stephan angebetet werden ſollte? Eine ſolche Vergöttlichung thut auch in anderer Beziehung Noth: ganz nackt liebt Sokrates die Grazien nicht, or.... iſt eine ſo verzückte Recenſion als Feigenblatt gut, zumal der Tricot wie ein mari commode durch die Finger ſieht. — Ich würde aber ad vocem tricot den Elsler's den Rath geben, den mir ein Fiſcher gab: ein Netz dürfe, verſicherte er, nicht zu weite Maſchen haben, warum, iſt leicht zu rathen. Unter den Entzückten hat ſich keiner ſo, wie der erſte Rang, geſchworner Feind aller Claſſicität — Shakſpeare, Schiller, Goethe — Ebbe; Raupach, Angely, Elsler — Fluth; geberdet. Daran erkennt man die Brennucklinder, claſſiſchem Geiſte als Gegengewicht das Schwert, wenn auch Mancher nur eine Pfauenfeder aus der Scheide zieht, um holden Dämchen zarte Anbetung zuzuwehen.

Die Ehre, die man hier allen unſern und fremden Tänzerinnen erweiſ't, geht in's Uebernatürliche, und nur wir ſind daran Schuld, daß Terpſichorens Schülerinnen ſo enorme Prätenſionen machen; ja, es wird noch dahin kommen, daß, wenn dieſe leichtgeſchürzten Bajaderen reiten, der Deutſche ihnen die Pferde wird ausſpannen, um deren Dienſte zu verrichten. Erſchien der alte Fritze, er erhöbe ſeinen Krückſtock und klopfte den Fäntchen auf die Finger und rief: Batterie, nicht battement des pieds. So niedrig iſt dieſer Sorte Künſtler der Brotkorb gehängt, daß ſie mit dem Futter ſpielen und mit den Füßen es zertreten.

Dank ſind wir Dem. Fanny Elsler ſchuldig, daß ſie die Veranlaſſung zur Aufführung der „Stummen" war; man ſieht deutlich, welche Kräfte eine Tänzerin haben muß.

„Die Fee und der Ritter," großes Ballet in 3 Abtheilungen, in Scene geſetzt von Elsler's. Die Handlung iſt ſchleppend, oder beſſer geſagt, es enthält gar keine Handlung, übermäßig viel Tanz und verſchwenderiſche Pracht und Glanz. Die Gropiusſchen Decorationen ſind höchſt prachtvoll und künſtleriſch gearbeitet. Das Ganze hat über 6000 Thlr. gekoſtet.

W. v. Keſteloott,
Redacteur des „Modenſpiegel."

---

*) Giftpflanze.

Mixturen.

* Spanien rüſtet ſich. — In Paris verkaufen die Zuckerbäcker eine neue Sorte „ſpaniſche Winde."

* Don Miguel rüſtet ſich und ruft: „Bange machen, gilt nicht! — Was frag' ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin."

— Die Oeſtreicher rücken in den Kirchenſtaat ein. Der heilige Vater ſchickt ihnen zehntauſend Abläſſe entgegen. Man ſagt, Herr v. Rothſchild habe nur unter Garantie der kaiſerlichen Waffen die Anleihe negozirt.

B — t.

Bekanntmachung.

Daß Herr Dr. K. Gräbner nicht Verfaſſer der in Nr. 11 u. 12 d. Bl. enthaltenen Correſpondenznachricht aus Weimar iſt, wird der Wahrheit gemäß hiermit bezeugt.

Die Redaction des „Kometen."

Leipzig den 6. Febr. 1832.

Briefkaſten.

(Nachträglich.) Bis zum 3. Febr. 1) Aus Glogau. Angenommen. Hat uns herzlich lachen gemacht. 2) Aus G. — Zwanzig ziemlich lange Gedichte, über „Sehnſucht, Abendroth, eine ſcheidende Geliebte, ein todtes Pferd ꝛc." — die ſoll ich aufnehmen. Alſo helfen doch alle Proteſtationen im Briefkaſten nicht. Nein — ein Poet iſt noch unaufhaltſamer, als eine alte heirathsluſtige Jungfrau. 3) Aus M. von L. W. Herzl. Dank und Händedruck. 4) Von G. aus A. 5) Aus W. Beſ. 6) Von M. G. Gedichte! — Wollen Sie mich denn wahnſinnig machen. Iſt das Selbſtvertrauen oder Malice. Brauch' ich dergl., weiß ich mir ſie ſchon ſelbſt zu verſchaffen. 7) Aus Berlin v. K. 8) Aus Modena v. M. 9) Aus Herrnhuth.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 6. Freitag, den 10. Februar. 1832.

Literatur.

Die Ungarn wie ſie ſind. Charakterſchilderung dieſes Volkes in ſeinen Geſinnungen und Verhältniſſen, von Auguſt Ellrich. Berlin. 1831. In der Vereins-Buchhandlung.

(Beſchluß.)

Um das, was Hr. E. 105 von der **Rákórzy-Nóta** (nicht **Ragoczy-nota**) ſagte, zu verſtehen, muß man wiſſen, daß die ungariſchen Melodien äußerſt gemüthlich ſind, was beſonders mit genannter Melodie der Fall iſt: an dieſe knüpfen ſich Erinnerungen, die jedem echten Ungar theuer ſind. — Gewöhnlich ſind die ungariſchen Melodien in einer Mol-Tonart geſchrieben und melancholiſchen Charakters, andere ſind wieder eine gemäßigte Fröhlichkeit erregend. Auf dem Lande ſind die Muſikanten gewöhnlich Zigeuner, deren ausgezeichnetes muſikaliſches Talent allgemein anerkannt iſt; — viele Ausländer bewunderten die Kunſtfertigkeit eines Bihaſi, Bunko, Cſicſ[illegible] Martinovics, Loczl u. A. — Eine fröhliche Nationalmelodie von einer Zigeunerbande meiſtens auf Streichinſtrumenten (gewöhnlich eine **violino primo**, zwei **violino secundo**, ein **violoncello** und ein Hackebret, **Czimbalom**) ausgeführt, ſtimmt eine ganze Geſellſchaft zur angenehmſten Fröhlichkeit, ſo wie eine gleich darauf geſpielte traurige Melodie im Stande iſt, dieſelbe Geſellſchaft in eine wehmüthig-traurige Aufregung zu bringen. Die deutſchen Tanzmelodien bewegen blos die Füße, die ungariſchen aber auch die Herzen.

Hr. E. ſcheint S. 103 von den ungariſchen Landtagen keine Kenntniß zu haben: — auch auf den letzten Landtagen 18[illegible] und 1830 beſtand der größte Theil der Deputirten aus kenntnißreichen und talentvollen Männern, von denen Thomas Nagalyi, Borſitzky, Paul Nagy, Balogh u. A. m. den beſten franzöſiſchen und engliſchen Parlamentsrednern ſehr ehrenvoll an die Seite geſtellt werden können. — Auch in den Stände-Verſammlungen (Congregationen) einzelner Comitate kann man die ſchönſten aus dem Stegreif gehaltenen Reden hören; — ſo z. B. im Monat Mai, Juni, Juli vor. Jahres, als mehrere Geſandtſchaften (Bars, Peſth, Szala, Eiſenburg ꝛc.) in ihren Verſammlungen, wegen der den Polen zu leiſtenden Hilfe Repräſentationen an den König beſchloſſen. — Weder im engliſchen noch im franzöſiſchen Parlament äußert man ſeine Meinung und Grundſätze gegen die Regierung ſo frei, als in dergleichen Verſammlungen, welche öffentlich ſind. Anweſende geheime Spione der Regierung hinterbringen dergleichen Aeußerungen brühheiß nach Wien, aber was kümmert ſich ein unabhängiger ungariſcher Edelmann um die Gnade des Hofes. — Beſonders in der den 8. Juni l. J. gehaltenen Ständeverſammlung der Peſther Geſpannſchaft kamen ſolche Dinge zur Sprache, und wurden in die Repräſentation eingeſchaltet, welche einem öſtreichiſchen Regenten noch nie officiell dargethan wurden: die zahlreiche Verſammlung, gegen 600 begüterte Edelleute, war einſtimmig, von den Gallerien mit Beifall und Jubel erkannte Oppoſition. In den deutſchen Erbſtaaten der Monarchie hätte eine ſolche Repräſentation allen Rednern für dieſelbe ein mehrjähriges oder lebenslängliches Freiquartier auf einer Feſtung oder Zuchthaus verſchafft. —

Es wäre dem, was Hr. E. von der durch die öſtreichiſche Regierung gegen die Wiſſenſchaften ausgeübten Bedrückung ſagt, noch Manches beizufügen: — die Privatbelehrung kann durch eine tyranniſche Regierung nicht verhütet werden. —

S 114 macht Hr. E. eine übertriebene Erwähnung der Reſtauration (Wahl der Richter und Beamten einer Geſpanſchaft); ſie fanden, finden jetzt und werden Statt finden: — daß dabei Intriguen aller Art vorkommen, manchmal auch bei dem Feuergeiſte und Eifer einiger jungen Leute einige Unordnungen vorfallen, darf gar nicht befremden: — wie oft erwähnen nicht die Zeitungen dergleichen Auftritte bei engliſchen oder franzöſiſchen Wahlen. Daß aber die Candidaten in Lebensgefahr ſind, daß Derjenige, welcher erhoben wird, das Amt erhält, iſt reine Unwahrheit. — Es gibt Geſpanſchaften, in welchen 3 bis 4000 Edelleute auf der Reſtauration erſcheinen, und da jeder Edelmann gleiches Wahl- und Stimmrecht hat, geſchieht es zuweilen, daß wegen der vom Obergeſpan (Ober-Graf, Supremus Comes) im Intereſſe des Hofes geſpielten Intriguen, der Unmuth ſich laut äußert, und zu einigen Unruhen Anlaß gibt. —

Wegen des vielleicht zu wenig erhaltenen Beifalls während des Engagements des Verfs. an der Peſther Bühne (Hr. Fleck ſpielte Intriguants) ſucht er ſeine Rache an den Theatern und überhaupt an den Ungarn in ſeinem Buch auszulaſſen. — Es iſt wahr, daß das Peſther Theater äußerſt groß ſei, daß auf der Bühne allein manches Theater mit Dach und Fach überflüſſig Platz hätte, das Uebrige Alles iſt übertrieben; — man hatte ſchlecht gehört in einigen Theilen des Theaters, weil der gegen die Donau zu liegende Theil des Theatergebäudes nicht ausgebaut war. — Da aber dieſer Umſtand durch die Erbauung des Redoutengebäudes gehoben iſt, hat ſowohl das Theater im Innern durch Hebung des acuſtiſchen Fehlers, als auch an äußerer Pracht und Schönheit gewonnen.

S. 131 zählt Hr. E. die Juraten und Studenten zu den gewöhnlichen Gäſten der ſchwarzen Redoute, er irrt gewaltig; es mag geſchehen ſein, daß einige derſelben, von Neugierde getrieben, den fameuſen Ball in der ſchwarzen Redoute zu ſehen, dorthin gegangen waren, und wegen derſelben Urſache, die Hr. E. S. 137 und 138 von Kaiſer Joſeph II. angibt, in Raufereien verwickelt wurden. —

Bei Erwähnung des Tanzes S. 146 ſcheint Hr. E. blos zu witzeln und zu poetiſiren. Ferner verwechſelt Hr. E. S. 147 den ungariſchen Tanz mit einer Figur des ſlowakiſchen Tanzes, welcher ganz beſonders von den ſlawiſchen Bewohnern der nördlichſten gebirgigten Gegenden des Landes, nach eignen Melodien getanzt wird.

Die gänzliche Seichtigkeit und Unbewandertheit des Hrn. E. beweiſ't die unter **) S. 152 enthaltene Anmerkung. Die außer den Linien der Stadt Peſth gelegene, und in der Geſchichte Ungarns ſehr berühmte Ebene, heißt das Rakos-Feld, von dem Flüßchen Rakos ſo benannt.

S. 158 gibt Hr. E. als die Quelle ſeiner Nachrichten über die ungariſche Rechtspflege einen Mann an, der ungeachtet ſeiner ungariſchen Kleider, Sporen, Schnurrbart und Säbel entweder ein Narr war, oder Hrn. E. zum Beſten hatte; denn die vom Verf. angeführten Züge der ungariſchen Rechtspflege ſind unwahr; — Mängel hat eine jede Rechtspflege, ſo auch die ungariſche; — die Schuld iſt aber blos an der Regierung, daß die von reichstägigen Deputationen ausgearbeiteten vortrefflichen Geſetzentwürfe zur Verbeſſerung der ungariſchen Rechtspflege bis jetzt noch nicht geſetzlich eingeführt wurden.

S. 160 ſagt Hr. E. „Es wird behauptet, und größtentheils von Ungarn ſelbſt, daß das Volk der Magyaren nur durch die härteſten Strafen geleitet und im Zaume gehalten werden könne.“ — Franzoſen waren es, welche Carl X. zu ſeinen unſinnigen Schritten verleiteten, und welche meinten, ja behaupteten, Kanonen und Baionete würden die beſten Mittel ſein, den Franzoſen die Ordonnanzen lieb und annehmbar zu machen. —

Auch hatte Hr. E. eine ſchlechte Quelle, wenn er ſagt, daß nach Gutdünken Einzelner 25, 50, 80, ja auch 100 Prügel ausgetheilt würden — Nach dem Geſetz darf der Grundherr nicht mehr als 12 Stockſtreiche ſeinem Unterthan verabfolgen laſſen, doch muß genügende Urſache dazu ſein; dem Bauern ſteht es frei, gegen ſeinen dieſes Geſetz übertretenden Grundherrn einen Proceß (ex servitio) anzufangen, und der Comitatsfiscal iſt verbunden, einen ſolchen Proceß unentgeltlich ohne Verſäumniß zu führen. Ein Verbrechen, welches größere Strafe verdient, wird durch die Gerichtstafel des Comitats, oder eine andere betreffende Criminalbehörde beſtraft. — Auf einmal zu empfangende 100 Stockſtreiche werden blos als eine der Todesſtrafe gleichkommende Strafe betrachtet.

Es wird Hrn. E. erfreuen, zu hören, daß in Peſth das Betteln abgeſchafft ſei; durch freiwillige, jährliche Beiträge wird ein Arbeits- und Verſorgungshaus unterhalten. Bald werden auch die übrigen Städte Ungarns dieſem Beiſpiele folgen. Das reiche England hat bei ſeiner enormen Armenſteuer eine Unzahl Bettler.

Die von Hrn. E. S. 188 erwähnten ſechs bis acht Kirchendiener mit Karbatſchen ſind reine dichteriſche Erzeugniſſe des Verfs. Ueberdies hat die allein ſeligmachende katholiſche Kirche, beſonders in neuern Zeiten, viel von ihrem alten Einfluß und ihrer Macht verloren, ſie geht dem Schickſale der Kirche in Frankreich entgegen.

Unmöglich wäre es, alle Unwahrheiten und Unrichtigkeiten dieſes Buches zu rügen; man träfe dergleichen auf jeder Seite mehrere; — ich übergehe dieſelben theils wegen ihrer Abſurdität, theils wegen ihrer Unbedeutenheit; blos dieſe Zeilen mit der Aeußerung ſchließend: daß die Speculation Hrn Fleck's fehlſchlug, wenn er ſich durch ſein Buch an Ungarn rächen wollte; — hier verachtet man dieſes Buch ſammt deſſen Verfaſſer. —

Mode.

Paris.

• Es werden lauter Kleider von unbeſtimmter Farbe getragen. Vielleicht ändert ſich dies mit dem Herannahen des Frühjahres. Ruſſiſches Pelzwerk behält die Oberhand. — Die neuen Strickbeutel werden portugieſiſche Bettelſäcke genannt. Rothe Juchtenſtiefel ſind beliebt, ihrer Farbe und Dauer wegen. Man kann darin feſt auftreten und weit marſchiren. — Oſtindiſche Seide wird geſucht; man glaubt, der Zoll darauf würde erhöht werden. — Baumwollene Strümpfe kommen außer Cours; ſie ſchützen nicht mehr vor Erkältung. — Medaillen, welche die Damen am Halſe tragen, nennt man „römiſche Rothſchild-Silberlinge.“ — —d.

Reſidenzleben.

Meiningen im Januar 1832.

• Kaum der Mühe werth würde eine Theatercorreſpondenz aus einer kleinen Stadt zu achten ſein, wenn die Nachrichten von den Theatern größerer Städte der Art wären, daß ſie allein der Aufmerkſamkeit des leſenden Publicums würdig; da aber auch jene Nachrichten meiſt im Strome der Alltäglichkeit mitſchwimmen, da das, was ſie berichten, oft nur Gewöhnliches umfaßt, ſo räumen wir dem Theater einer großen Stadt vor dem einer kleinen keinen beſondern Vorzug mehr ein, und bringen getroſt die Berichte von unſerer jungen Bühne zum großen Fruchtmarkt der Journale getragen, auf freundliche Käufer hoffend, die ſich das Beſte — herausleſen.

Lange hatten die dramatiſchen Muſen in Meiningen keinen Altar, keine Freiſtatt, und ſelbſt jene, die überall ihr Theſpiä finden, weil ſie es, wenn nicht in ſich, doch mit ſich tragen, durften nicht mehr, wie vordem, im Reithaus, oder im Rieſenſaal des herzoglichen Schloſſes die fliegende Bühne aufſchlagen. Ein würdiger Schauplatz ward vorbereitet, ein Piedeſtal für die ewige Memnonsſäule Kunſt, ein Tempel für die göttliche Dreimaldrei, die darum ſo göttlich, weil ſie, wie alles Große und Schöne, groß und ſchön bleibt, wie oft ſie auch mißhandelt, entweiht und in den Staub der Gemeinheit gezogen werde — ein neues Schauſpielhaus wurde erbaut.

Noch nicht ganz vollendet in ſeinem innern Ausbau (denn Säle und Zimmer über der räumigen Eingangshalle, die zu geſellſchaftlichen oder feſtlichen Vereinigungen dienen ſollen, konnten nicht vor Einbruch des Winters fertig werden), war das eigentliche Theater doch ſo weit, daß es am 17. Dec. v. J. dem Geburtstage des Herzogs von Meiningen feierlichſt eröffnet werden konnte. Nur erſt wenige Tage vorher kam die Bethmannſche Truppe von Köthen hier an, lebhaft erſehnt und erwartet von dem ſchauluſtigen Publicum, das die Theaterfreuden einige Jahre lang entbehrt hatte, und darum doppelt die beſten Erwartungen hegte.

Es wäre viel zu ſagen über das, was man billig von einer wandernden Truppe erwarten ſoll. Ihr ſtehen nicht ſo viele und glänzende Mittel zu Gebote, wie einer feſten Geſellſchaft, und oft, ſehr oft, heftet ſich das Bedrängniß, wenn wir nicht ſagen wollen die Noth, an die Ferſen der Kunſtpilger. Wir aber begrüßen die Ankömmlinge, die uns Freude und heitere Stunden verſchaffen wollen, freundlichſt und mit dem Wunſche, daß ſie, wenn ſie wieder von uns ſcheiden, dies nicht mit trüben Geſichtern und dem Vorſatz der Nimmerwiederkehr thun; möchte das gegenſeitige Verlangen auf die Geſetze der Billigkeit baſirt ſein, dann wird über beiden Theilen, Publicum und Schauſpieler, Zufriedenheit ihre mildſegnende Hand halten.

Was wir nun vor das Forum des großen Leſepublicums zu bringen gedenken, ſoll weder eine in's Einzelne ſich verlaufende Kunſtkritik ſein, noch ein Meldzettel des Repertoirs; wir werden, ſo viel es möglich iſt, die verbrauchten Ausdrücke der gewöhnlichen Theaterberichterſtatter von den künſtleriſchen Leiſtungen der Herren und Damen X bis Z zu vermeiden ſuchen. Es werde in möglichſt gedrängter Kürze der Werth der Stücke ſelbſt beſprochen, und nur vom Spiel das Ausgezeichnete, je nachdem dieſes poſitiv oder negativ iſt, gelobt oder gerügt. Zuvor noch Einiges im Allgemeinen über die Mittel, die unſerer jungen Kunſtanſtalt zu Gebote ſtehen.

Das Haus ſelbſt betreffend (das vor dem untern Thore der Stadt gelegen iſt), ſo wurde der Bau deſſelben im Juli d. J. 1829 begonnen, die Generalriſſe dazu entwarf Hr. Hofbaumeiſter Ottmer in Braunſchweig, die Detailpläne aber, ſo wie die Decorationen des Gebäudes, Hr. Architekt Döbner in Meiningen, welcher zugleich den Bau leitete und ihm vorſtand. Die ganze Länge des Hauſes beträgt 160 Fuß, die Höhe vom Fundament bis zum Dachgeſimſe incluſive 48 Fuß 8 Zoll, die geſammte Höhe bis zum Dachforſt 68 F. 8 Z.

Das Veſtibule iſt 34 F. 3 Z. breit, und 56 F. lang, und es ſtoßen daran nebſt mehreren kleinern Piècen das geräumige Büffet und ein Saal für Muſikproben. Darüber befinden ſich nebſt dem großen Saal von gleicher Länge und Breite des Veſtibule (28 F. hoch) noch vier Piècen und ſechs Logen über dem Saal.

Das Parterre hält 1280 □ F. und hat Kreisſegmentform von 50' Durchmeſſer. Die Höhe des Auditoriums beträgt 39 F. Zwei geſchmackvoll decorirte Logenreihen und eine Gallerie faſſen nebſt dem Parterre über 800 Zuſchauer; der Plafond und der Kronenleuchter ſind modern und gefällig.

Die Bühne ſelbſt iſt 63 F. breit und 46 F. tief. Der einfach ſchöne Vorhang, ſo wie ſämmtliche Proſpecte werden ohne gebrochen zu werden, gerade in die Höhe gezogen.

Die Maſchinerie iſt von dem weimariſchen Theatermaſchinenmeiſter, Hrn. Höck, eingerichtet worden.

Die Decorationen ſind ſämmtlich von unſerm talentvollen Hof- und Decorationsmaler Schellhorn, und größtentheils ſo befriedigend, daß eine Forderung des noch Schöneren eine Unbilligkeit wäre. Beſonders im architektoniſchen Fach, und hier wieder in's beſondere im gothiſchen Bauſtyl bewährt Hr. Schellhorn ſeine Meiſterſchaft, mit welcher er eine anerkennungswerthe, raſtloſe Thätigkeit und Unverdroſſenheit verbindet. Ein Rath für Decorationsmaler im Allgemeinen wäre wohl der, ſich bei Allem, was ihr Pinſel ſchafft, möglichſte Freiheit des Geiſtes zu bewahren, und ſich ja nicht ängſtlich an das, was ein einzelnes Stück bedingt, zu halten, ſonſt wird nur zu leicht eine Befangenheit in kleinlichen Nebendingen ſichtbar, die ſtörend wirken, ſobald die Decoration zu anderweitem Gebrauch in Anſpruch genommen wird; und namentlich muß dieſes bei kleineren Bühnen berückſichtigt werden, deren Kräfte es überſteigt, zu jedem nicht ganz auf Weniges beſchränkten Stück neue Decorationen zu malen. Hauptſächlich nöthig dünkt uns, daß Zimmer, die in Converſationsſtücken gebraucht werden, keine Abzeichen tragen, die ſie für Stücke, welche in früheren Zeiten, als die unſrigen ſpielen, unbrauchbar machen, oder, wenn ſie dann genommen werden müſſen, weil es fehlt, durch Anachroniſmen lächerlich werden. So ſahen wir auf einem ſehr guten Theater einmal im „Pfefferröſel" eine Wanduhr, und könnten dergleichen Verſtöße noch mehrere anführen. Uhren, Kalender, Kaffeemühlen, Vogelbauer, Katzen, Hunde und ſonſtiges Gethier und Geräth nehmen ſich auf kleinen Genrebildchen recht gut aus, aber nur ſelten auf einer Bühne, denn die Decoration ſoll nicht das Bild; ſondern nur der geſchmackvoll-freundliche Rahmen ſein, der jenes umgibt, und ſeine Farben erhöht. Beſonders gelungene Decorationen werden wir im Verlauf dieſes Berichts noch bei den Stücken, in denen ſie vorkamen, zu erwähnen Veranlaſſung nehmen.

Die Capelle darf, wenn von den Geſammtkräften einer Bühne die Rede iſt, nicht übergangen werden. Die Leiſtungen der hieſigen Hofcapelle entſprechen gewiß jeder gerechten Forderung, und bei weitem die Mehrzahl der Mitglieder derſelben ſind mit vollem Recht Meiſter auf ihren Inſtrumenten zu nennen, und mehrere derſelben auch dem kunſtliebenden auswärtigen Publicum bereits ſo vortheilhaft bekannt, daß jedes weitere Lob hier überflüſſig iſt. Wir beſitzen in den Herren Capellmeiſter Ed. Grund, Concertmeiſter Fr. Rohr, dem Violoncelliſten Knop und mehreren Andern Virtuoſen, die jeder königl. Capelle Ehre machen würden, und erwähnen dies nur, um darzuthun, daß die Anforderungen, die in muſikaliſcher Hinſicht, und namentlich, was die Oper betrifft, gemacht werden können, von Seiten der Capelle mindeſtens ihre volle Befriedigung finden; zudem wirkt auch noch außerdem die ſehr gut eingeübte Militärmuſik in größern Opern mit, ſo daß wir uns eines äußerſt vollzähligen Orcheſters und ausgezeichneten muſikaliſchen Genuſſes öfters zu erfreuen haben.

Der Eröffnung ging eine Jubelouvertüre und ein Volkslied vorher, ſodann wurde der von Bechſtein gedichtete Prolog von Mad. Hartmann, als Muſe zwar gut, doch mit einiger Befangenheit geſprochen. Man erblickte in dem einfach gehaltenen Hintergrund eines großen Saales auf Altären die Büſten der neun größten Dramatiker. Die Griechen Sophokles, Aeſchylus und Euripides, die Franzoſen Corneille und Racine, dann Calderon, Shakſpeare, Goethe und Schiller. In der Mitte brannte eine Opferflamme auf dem Altar, auf welchen die Muſe ihre Lyra ſtellte, und dann die Geiſter der Dichter anrief, den neuen Kunſttempel zu weihen ꝛc. ꝛc.

Es drängte ſich uns dabei der Gedanke auf, ob nicht etwa der Dichter des Prologs aus Ironie die Heroen der Kunſt bildlich auf die Bühne gebracht habe, vorausſehend, daß ihre Stücke doch wohl wenig oder gar nicht darauf kommen würden, wenn der im Allgemeinen ſinkende Geſchmack noch lange die Repertoirs beſtimmt, damit doch etwas von ihnen da ſei? Man kann das ſo eigentlich nicht wiſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Zeitſchriften-Controle.

Im „Polarſtern" befindet ſich eine öffentliche Ehrenrettung des Fürſten v. Metternich, welche leſenswerth iſt. —

— Saphir hat in einem geiſtreichen Aufſatze in ſeinem „Horizont" die „Börneſchen Briefe" in Schutz genommen. — Das hat Saphir gethan — und was haben dagegen ſogenannte Liberale gethan?! Der Aufſatz iſt auch noch in anderer Beziehung leſenswerth — er handelt auch über die Deutſch-Franzoſen — über die Deutſchen in Paris, wie ſie ſich geben. —

— Ein Ruſſe hat im vorigen Jahre eine Reiſe durch Deutſchland gemacht. Er ſpricht ſich recht ruſſiſch aus über Deutſchland. Beſonders bringen ihn die liberalredigirten Blätter in Harniſch und er meint, Preßfreiheit ſetze Prügelfreiheit voraus. — Daß den guten Leuten im Auslande doch überall die Knute vorſchwebt, ſie können ſich nicht trennen von der eingefleiſchten Idee. Man leſe darüber eine Anzeige in den „Bl. f. liter. Unterhalt."

* Herr v. Pfeilſchifter, der Agent des Dom Miguel, gibt eine neue Zeitſchrift: „Blätter für den deutſchen Adel," heraus, worin Er die Rechte des deutſchen Adels verfechten will. — Wäre ich vom Adel, ich proteſtirte gegen den Hrn. v. Pfeilſchifter. — „Nicht meine Feinde — meine Freunde ſind's, die mich verderben!" — kann der Adel hier ſagen. — 6.

Herausg. u. verantw. Redact. E. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reiſen wählen.
Claudius.

Nº. 6. Sonnabend, den 11. Februar. 1832.

Bilder aus St. Petersburg.

(Fortſetzung.)

Zuvörderſt mußten wir nämlich, nachdem wir auf der Kronſtädter Rhede angelangt waren, ruhig vor Anker gehen, und, ohne daß Einer von uns an's Land oder irgend Jemand an unſer Schiff durfte, es abwarten, bis das kaiſerliche Brandſchiff, auf welchem ſich die die Oberaufſicht über den Hafen habenden Seeoffiziere befinden, von uns Notiz zu nehmen beliebte. Ungeachtet nun, wegen der hier noch ſo winterlichen Jahreszeit (es war erſt der 9. Mai) auf der Rhede die größte Stille herrſchte, ſo vergingen dennoch volle ſieben Stunden, bis ein Seeofficier und eine Menge von Steuerofficianten (wie in Preußen alte Soldaten, mit Denkmünzen und Orden reichlich decorirt) zu uns an Bord kamen. Nachdem dieſe Herren mit dem berühmten Danziger Liqueur und Backwerk reichlich bewirthet worden waren, und einige Vögel (arme Vögel!) als Tribut der gebührenden Werthſchätzung zum Geſchenk huldreichſt acceptirt hatten, nahmen ſie die Schiffspapiere und die Declaration des Schiffers über Alles und Jedes, was er, mit Ausnahme des Paſſagierguts, an Bord hatte, in Empfang. Dieſe Declaration, welche der Schiffer bereits Tags zuvor überaus ſorgſam angefertigt hatte, enthielt ſogar eine Angabe der Wäſche und Kleidungsſtücke der Mannſchaft und ſelbſt meine goldene Uhr hatte nebſt Kette die Ehre, darauf zu paradiren. Darauf wurden die Koffer der Paſſagiere zur Wiedereröffnung und Reviſion in Petersburg verſiegelt und ebenſo die Räume des Schiffs, welche wegen der darin befindlichen Vögel, die der friſchen Luft und Fütterung bedurften, nicht gänzlich verſchloſſen werden konnten, mit kreuzweiſe angebrachten und mit Siegeln befeſtigten Bindfäden, doch ſo, daß ein Mann zur Abwartung der Thiere durchkriechen konnte, verſichert. Ebenſo wurden die Kiſten und Kaſten der Mannſchaft viſitirt und die Schlafſtellen ganz beſonders genau durchwühlt. Zwei Steueraufſeher blieben überdies auf dem Schiffe zur Bewachung zurück und verließen daſſelbe erſt nach etwa vierzehn Tagen in St. Petersburg, nachdem die Entlöſchung völlig ihr Ende erreicht hatte; während dieſer langen Zeit verließen die Männer nicht das Verdeck des Schiffs und ſchliefen ſelbſt bei dem ſchlechteſten Wetter im Freien.

Nachdem der Seeofficier mit ſeinem Gefolge das Schiff verlaſſen hatte, begaben wir uns, der Capitain und die Paſſagiere, an's Land. Es war in Cronſtadt noch ſehr ſtill. Erſt vor wenigen Tagen war das erſte Schiff hier eingetroffen und zwar ein Däniſches, von Capitain Matthieſſen geführtes und von Sicilien kommendes, mit Citronen und Apfelſinen beladenes Schiff. Schon ſeit drei Jahren iſt dieſer Schiffer jedes Mal derjenige geweſen, welcher zuerſt im Frühjahre in Cronſtadt angekommen iſt, und zwar ſtets mit einer aus Sicilien herübergebrachten Ladung Südfrüchte. Wenn gleich die frühere, von Peter dem Großen herrührende Einrichtung, nach welcher die erſte in jedem Frühjahre ankommende Ladung völlig ſteuerfrei einging, durch eine Ukaſe des jetzt regierenden Kaiſers vor einigen Jahren aufgehoben iſt, ſo mag es dennoch eine gar gewinnvolle Sache ſein, mit den erſten Apfelſinen nach kaum überſtandenem Winter in dem luxuriöſen Petersburg zu erſcheinen und ſich ſchon der Mühe verlohnen, wie Capitain Matthieſſen es macht, vor Eintritt des ſtärkſten Froſtes in einen ſchwediſchen oder ruſſiſchen Oſtſeehafen einzulaufen, um von dort, ſobald das Eis nur den finiſchen Meerbuſen verlaſſen hat, nach Petersburg hinüberzurutſchen, und den andern Meſſinafahrern den Vorrang abzulaufen.

Da ich Kronſtadt in der Mitte des Juni, als es gerade überaus lebhaft war, nochmals beſuchte, ſo werde ich ſodann eine kleine Schilderung deſſelben in meinem Reiſeberichte geben.

Am 10. Mai, dem Tage nach unſerer Ankunft in Kronſtadt, gingen wir, da der Schiffer während des Vormittags beim Abrechner Geſchäfte hatte und die Paſſagiere, ungeachtet ihre Koffer bereits geſtern verſiegelt wurden, noch aus dem Gedächtniß den Inhalt derliſten, die Anzahl ihrer Hemden, Strümpfe u. ſ. w. declariren mußten, erſt Nachmittag wieder unter Segel. Da indeß der Wind ungünſtig war, ſo daß wir laviren mußten, und die Paſſage von Kronſtadt nach Petersburg ſehr viele Schwierigkeiten hat, indem das Waſſer an vielen Stellen ſo flach iſt, daß ſelbſt kleine Schiffe in dem durch Tonnen bezeichneten Fahrwaſſer, wegen der ſogenannten Backen oder Untiefen, nur mit Anſtrengung fortkommen, ſo gingen wir zu Abend vor Anker und gelangten erſt am Vormittage des 11. Mai bis zur Iſaaksbrücke von St. Petersburg, wo wir abermals vor Anker gingen und erſt am nächſten Tage um drei Uhr Morgens, indem nur um dieſe Zeit der Durchgang durch die Schiffbrücke geſtattet wird, den zur Entlöſchung des Schiffes beſtimmten Platz, in der kleinen Newa dicht neben der Börſe, ſowohl der Feſtung, als dem kaiſerlichen Winterpalaſte gegenüber, alſo unter den brillanteſten Umgebungen, erreichten.

Meine Leſer dürfen hier eine Schilderung des Eindrucks erwarten, welchen der erſte Anblick von Kronſtadt und der Küſte von Karelien und Ingermannland, von welcher letztern herab ſich die ſo berühmten Luſtſchlöſſer von Oranienbaum, Peterhof und Strelna zeigen und vor Allem der erſte Anblick des herrlichen Petersburg auf mich hervorbrachte und werden vielleicht überraſcht ſein, wenn ich der Wahrheit gemäß verſichere — einen höchſt traurigen. Am 4. Mai hatte ich die Preußiſche Küſte verlaſſen, welche damals, ſchon ſeit vollen vierzehn Tagen im Glanze des Frühlings, in jenem erſten, ſo überaus ſchönen Grün der Felder und Bäume prangte. Und an der ruſſiſchen Küſte kam uns nach einer faſt achttägigen Seereiſe noch Eis entgegen! Hier war die Natur noch erſtarrt; die Wälder, welche ich am finniſchen Meerbuſen gewahrte, waren kahl und unbelaubt und jene Alleen, welche wir bei der Einfahrt in St. Petersburg, in einiger Entfernung, auf Waſili-Oſtrow, zu unſerer Linken erblickten und auf welche alle Querſtraßen zu führen ſchienen, beſtanden aus kleinen, verkrüppelten, noch völlig blattloſen Bäumen. Die Fußgänger, welche längs der Newa ſpärlich hin und her gingen, waren, wie im tiefen Winter, mit Mänteln und Pelzen bekleidet, und wir ſelbſt ſtanden möglichſt verhüllt auf dem Verdeck und ein grauer Himmel wölbte ſich über uns, an welchem die in unſerm Vaterlande ſchon ſo ſommerlich ſtrahlende Sonne ſich hinter graue, undurchdringliche Wolken verbarg. Mit einem Worte: wir waren aus dem Frühling in den Winter verſetzt, und eine gewiſſe melancholiſche Stimmung bemächtigte ſich unſer, welche erſt dann wich, als wir uns in das Innere von St. Petersburg begaben und die Prachtgebäude der ſchönſten Stadt der Erde ſich unſern ſtaunenden Blicken zeigten.

Die Behauptung, welche man öfters lieſt, daß Petersburg auf Inſeln der Newa liegt, iſt nur zum Theil wahr, indem der größte Theil dieſer ungeheuern Hauptſtadt ſich auf dem feſten Lande befindet. Die Newa nämlich verändert etwa eine deutſche Meile, bevor ſie ſich in mehreren Armen in den finniſchen Meerbuſen ergießt, ihren bisher von Süden nach Norden gerichteten Lauf und wendet ſich gen Weſten. In dem Winkel nun, welcher durch dieſe Wendung entſteht, liegen an dem linken Ufer der Newa von den zwölf Stadttheilen, aus welchen Petersburg beſteht, nicht weniger als neun, unter denen ſich gerade die allerbelebteſten befinden: ein zehnter Stadttheil — der Wiburgſche — liegt ebenfalls auf dem feſten Lande, auf dem rechten Ufer der Newa und bildet das nordöſtlichſte Viertel der Reſidenz, und nur zwei weſtlich von demſelben gelegene Stadttheile: Waſili-Oſtrow (das heißt Baſilius- oder Wilhelms-Inſel) und der Petersburger Stadttheil befinden ſich auf zwei Inſeln, von denen indeß jede einen Flächeninhalt von wenigſtens einer halben deutſchen Meile im Geviert enthält. Ich hebe dieſes abſichtlich heraus, indem ich aus eigener Erfahrung weiß, daß, wenn man Petersburg nur aus Reiſebeſchreibungen kennt, man, ſelbſt wenn man mehrere der größern europäiſchen Städte geſehen hat, ſich daſſelbe in Allem viel zu beſchränkt und kleinlich denkt. Petersburg hat zuvörderſt nicht, wie unſere geographiſchen Handbücher und wie ſelbſt die „Preußiſche Staatszeitung" (bei Gelegenheit der Cholera-Tabellen) noch aus alten Zeiten her wiederholt 350,000 Einwohner, ſondern deren Zahl betrug im Jahre 1830, zufolge der Angabe der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften im St. Petersburger Kalender nicht weniger als 448,649; ſein Umfang beträgt an fünf deutſche Meilen; die Zahl ſeiner Straßen an 450, ſeiner Brücken über die Canäle (über die Newa führen nur drei Schiffbrücken) 156, wovon 10 von Gußeiſen und 31 von Granit ſind; ſeiner Kirchen 148, worunter 33, in denen in deutſcher, engliſcher, ſchwediſcher, finniſcher u. a. Sprachen gepredigt wird, den nicht griechiſchen Confeſſionen gewidmet ſind. Keine einzige ſeiner Straßen iſt krumm, enge oder winkelig: die ſchmalſte Straße hat 36 Fuß, die breiteſte, die große Perſpective auf Waſili-Oſtrow, 180 Fuß Breite. Manche Petersburger Häuſer haben eine faſt fabelhafte Größe; ſo beträgt die Länge des Landcadettenhauſes, in welchem über 3000 Menſchen wohnen, deſſen Umfang auf zwei und eine halbe Werſte angegeben wird und in deſſen Innerem ſich drei Kirchen befinden, nicht weniger als 2488 rheinländiſche Fuß, alſo gerade ſo viel als die halbe Länge der von Danzig nach Langefuhr führenden Lindenallee *). So muß man z. B. ein guter Fußgänger ſein, um von der Iſaaksbrücke aus, den freien Platz längs der beiden Gebäude Admiralität und Winterpalais in einer Viertelſtunde zu durchwandern.

Nach dieſen Andeutungen über das Koloſſale von St. Petersburg will ich hintereinander anzuführen ſuchen, was im Allgemeinen den Fremden in dieſer Stadt am Meiſten in Erſtaunen ſetzt und den bewunderungswürdigſten Eindruck auf ihn macht:

1) Die Einfaſſung des größten Theils des linken Newa-Ufers, in einer Länge von nahe an 2000 Klaftern, durch einen Quai von Granitquadern; das Ufer

---

*) Dieſe Allee enthält auf jeder Seite 354 Bäume, die ſtets 14 Fuß aus einander ſtehen, ſo daß die Länge der ganzen Allee 4976 Fuß beträgt.

ſelbſt iſt mit einem Trottoir von der Breite eines Klafters verſehen, und hat gegen den Fluß eine häufig von Abfahrten und Ruhebänken unterbrochene Balluſtrade; Alles von gehauenem Granit. Dieſes Werk, welches unter der Regierung Catharina's II. zu Stande gekommen iſt, hat viele Millionen gekoſtet; keine Stadt in der Welt hat etwas Aehnliches aufzuweiſen.

2) Die 36 cylinderförmigen, durch ein eiſernes Gitter verbundenen Granitſäulen am Sommergarten, von denen jede eine Höhe von zwölf, und einen Durchmeſſer von drei Fuß hat. Die Säulen ruhen auf Granitwürfeln und ſind oben mit Urnen und Vaſen verziert, wie das Gitter hier und da reich vergoldet iſt.

3) Die überaus große Menge der prachtvollſten und lieblichſten Paläſte, vor denen ſehr oft Säulengänge und koloſſale, rieſenhafte Statuen angebracht ſind, z. B. vor der Reitbahn, nahe der Iſaaksbrücke, die herrlichſten Pferdegruppen von carariſchem Marmor; an der Admiralität, beim Bergcadetten-Corps und den beiden Säulen vor der Börſe die rieſenhaften Göttergeſtalten; vor dem auf dem Wege nach Zarsko-Selo befindlichen Viehhofe die koloſſalen, ehernen Kühe u. ſ. w.

4) Die Menge der in einem ganz andern Style, als der unſerer gothiſchen Kirchen iſt, erbauten Gotteshäuſer; faſt jedes derſelben iſt mit mehreren, oft mit ſehr vielen großen und kleinen Kuppeln verziert, welche öfters vergoldet, öfters buntfarbig ſind. Vor Allem erregt die Kaſanſche Kirche mit ihrer Granitcolonade, welche gegen die Straße einen halben Mond bildet, die größte Bewunderung. Eben ſo machen die vier hohen maſſiv vergoldeten Thurmſpitzen der Admiralität, der Feſtung, dem alten, von Paul erbauten Michaelowſchen Palaſte (in welchem er ſtarb!) und der Matroſenkirche, dieſe Wegweiſer der Fremden, den überraſchendſten Eindruck.

5) Die öffentlichen Monumente; vor Allem das Denkmal Peters des Großen auf dem Granitfelſen, (welches jedoch meiner zu ſehr geſpannten Erwartung nicht ganz genügte), das Denkmal Suwarow's, die Statue Peters des Großen vor dem Michaelowſchen Palaſte, der Obelisk Rumanzow's, die Menge von Marmorſtatuen und Büſten im Sommergarten u. ſ. w. Eben ſo ſind mehrere der über die Fontanka führenden Brücken, bald aus Granit, bald aus Gußeiſen, mit höchſt reichen Vergoldungen, bald mit abenteuerlichen Thiergeſtalten geſchmückt, von der bewunderungswürdigſten Schönheit.

6) Die geſchmackvolle Farbenwahl bei dem Anſtrich der hier freilich nur von Backſteinen aufgeführten Häuſer; die Behörde wacht darüber, daß die Farbe eines einzelnen Hauſes mit der der benachbarten Gebäude harmonire. Die Lieblingsfarben ſind chamois, grün und ganz beſonders gelb, alle Farben jedoch ſehr blaß gehalten. Ueberdies iſt Alles erſt kürzlich angeſtrichen und wird fortwährend aufgefriſcht. In keiner deutſchen Stadt verſteht man es wie hier auf dieſe Art dem Auge zu ſchmeicheln.

Ich verließ das Schiff zuerſt, nachdem es bei der Iſaaksbrücke angelegt hatte, an der Hand eines Freundes, der mehrere Jahre in Petersburg gelebt hatte. Dieſe Iſaaksbrücke iſt unbedingt der lebhafteſte Fleck der ganzen Stadt; ſie führt über die hier, nach ihrer Theilung in mehrere Arme, noch über 700 Fuß breite Newa, und verbindet die große Inſel Waſili-Oſtrow mit den neun auf dem ſüdlichen Ufer befindlichen Stadttheilen. Die ungemeine, auf dieſer Brücke herrſchende Lebhaftigkeit ſetzte mich in das größte Erſtaunen; wenigſtens vierzig bis funfzig zwei- und vierſpännige Wagen jagten mit einer Schnelligkeit, die man in Deutſchland kaum kennt, in demſelben Augenblicke über die Brücke hin und her; mehrere hundert Fußgänger gingen mit den raſchen Schritten der Großſtädter vorüber und mitten darunter ein Sarg, welcher offen, die Leiche — es war die eines ſogenannten Altgläubigen der griechiſchen Kirche — blos mit einem Tuche bedeckt, nach Waſili-Oſtrow, an deſſen äußerſtem Ende ſich mehrere Kirchhöfe befinden, getragen wurde. Endlich ſtehen wir auf dem ſüdlichen Ufer der Newa, und ein ſehr großer, wüſter Platz, mit Hunderttauſenden von Granitblöcken und Steinen bedeckt, liegt vor uns. Hier ſtand jene prächtige, von Catharina und Paul neuerbaute, marmorne Iſaakskirche, die indeß dem Kaiſer Alexander noch nicht prächtig genug war, ſo daß er ſie niederreißen ließ. An der neuen, hier aufzuführenden Kirche baut man ſchon über ein halb Dutzend Jahre, ohne daß von ihr irgend etwas weiter zu entdecken iſt, als eine Menge ungeheurer, rieſenhafter Granitſäulen. Auf eben dieſem Platze, dicht bei der Brücke, befindet ſich das berühmte, im Jahre 1782 errichtete, eherne Denkmal Peters des Großen. In ein freiſchwebendes Gewand gekleidet, ſprengt er auf einem muthigen Pferde einen ſiebzehn Fuß hohen Granitfelſen hinan. Die linke Hand hält die Zügel des Pferdes; die rechte zeigt nach der Newa, der Blick ſchaut in die Ferne. Das Pferd iſt ohne Sattel, nur mit einem Bärenfelle bedeckt und zertritt eine unter ſeinen Füßen ſich krümmende Schlange. Reiter und Pferd ſind Meiſterwerke vom erſten Range; der Fels hingegen erſcheint, nach allen dem, was man davon gehört hat, verhältnißmäßig zu klein. Wenden wir uns nun links von dieſem Monumente gegen Oſten, ſo liegt ein ungeheurer, ein längliches Viereck bildender Platz vor uns, an welchem neben der Newa, ſich zuerſt das Admiralitätsgebäude und dann das Winterpalais befindet. Erſteres, welches die Länge einer langen Straße hat, und mit herkuliſchen Säulen und Reliefs geziert iſt, iſt von drei Seiten mit einer ſehr freundlichen und breiten Lindenallee umgeben. Zwiſchen dieſem Gebäude und dem Winterpalais befindet ſich noch überdies ein großer ungepflaſterter Platz, auf welchem die Paraden gehalten werden. Dem Palais gegenüber befindet ſich der Generalſtab, ein in der Form eines halben Mondes dem Platze zugewandtes Gebäude, oben geziert mit einer ſehr ſchönen, an die Berliner Victoria erinnernden Gruppe. Von der Größe dieſes ſchönen, dem Kaiſer Alexander ſein Daſein verdankenden Generalſtab-Gebäudes möge ſich der Leſer einen Begriff machen, wenn er erfährt, daß der Schornſteinfeger für ſeine Arbeit in demſelben nicht weniger als 4000 Rubel (das heißt Papier-Rubel à 9 Silbergroſchen, alſo ſo viel wie 1200 Thaler) empfängt!

(Fortſetzung folgt.)

Zur Zeitgeſchichte.

⁂ Polniſche Miscellen*).

1.

Wenn von Preußen die Rede iſt, ſo muß zwiſchen der preußiſchen Nation, ihrem Könige und ihrer Regierung in manchen Fällen ein Unterſchied gemacht werden. Das preußiſche Volk hat überall viel Humanität und Theilnahme gegen die unglücklichen Trümmer der polniſchen Armee an den Tag gelegt. Auch über Se. Maj. den König von Preußen können ſich dieſelben nicht beklagen, er bleibt immer ſeinem redlichen gutmüthigen Charakter treu. Wäre er nicht mit dem ruſſiſchen Kaiſer verſchwägert, ſo würden die polniſchen Angelegenheiten anders ſtehen, und Preußen würde gewiß für die Zukunft von manchem Uebel verſchont bleiben. In dieſer Hinſicht alſo hat ſich dieſer Monarch mehr im Intereſſe der Familien, als der Politik gezeigt. — Das Unheil, welches in dem preußiſchen Staate ſteckt, kommt einzig und allein von den — — — und Beamten her, welche ebenſo wie die preußiſchen Herren Stabsoffiziere eine ganz beſondere, vom Volke und deſſen Intereſſen iſolirte Caſte im Staate bilden. Was ihre Behandlung der polniſchen Truppen anbetrifft, ſo kann ich ſelbſt bezeugen, wie ſie gegen den ausdrücklichen Befehl Sr. Majeſtät gehandelt haben. Es wurde nämlich vom Könige allen Commandanten der polniſchen Garniſonen anbefohlen:

> „Sollten welche von den Gemeinen oder Unteroffizieren durchaus nach dem Auslande gehen wollen, ſo kann es ihnen nicht verwehrt werden."

Indeſſen die Herren Generale in Königsberg haben ſich angelegen ſein laſſen, dieſelben ſogar durch Chargirung der Cavallerie und Infanterie zur Rückkehr zu zwingen, und wie dies nicht geholfen, haben ſie Viele von denſelben in Dirſchau bei Waſſer und Brod 7 Tage lang eingekerkert, und es iſt bekannt, daß in Folge dieſer Behandlung vier Mann geſtorben ſind. Viele der dortigen Bürger ſind darüber natürlich aufgebracht und mit Recht, denn ſolche Behandlung kann nur einem feindlich geſinnten Volke, z. B. den Ruſſen, keineswegs aber den Preußen angemeſſen ſein. Was kümmert die Herren dort die Ehre ihrer Nation? Sie haben einen ruſſiſchen Orden zu erwarten, und damit iſt's abgemacht. — Man muß eingeſtehen, es konnte nichts verfänglicher verfaßt werden, als die Amneſtie für das Großherzogthum Poſen. Darin haben die Herren Verfaſſer allerdings mehr Gewandtheit, wie die Ruſſen, gezeigt. Dieſelbe hat blos vier Ausnahmen, ſie enthalten aber weit mehr Clauſeln und Deutungen als die ganze Menge von Ausnahmen in der ruſſiſchen Amneſtie. Kurz, wenn man ſich einen richtigen Begriff davon machen will, ſo heißt in derſelben ſo viel: es werden Alle begnadigt, davon ſind aber Alle mit der allerhöchſten Gnade Sr. Majeſtät ausgenommen. Bei dieſer Bewandtniß der ganzen Sache muß jetzt die preußiſche Nation mit ihrem Gefühle im Widerſpruch ſtehen. Ein Jeder weiß, daß die Polen jetzt mit demſelben Enthuſiasmus kämpften, mit welchem die Preußen in den Jahren 1813 u. 14 erfüllt waren. Die heroiſche Tugend, dieſe moraliſche Kraft alſo, welche damals Preußen gerettet, wird jetzt von demſelben als Verbrechen, als Laſter betrachtet!!!! Was kann aber die Nation dafür, wenn einzelne dirigirende Männer ariſtokratiſch, ja, ſogar deſpotiſch geſinnt ſind, und ſie dürfen es auch ſein, weil ſie nicht verantwortlich ſind. Was könnte noch Weiteres erfolgen, wenn ein anderer, weniger edler und biederer Monarch da wäre!

Von J. K. S.
(einem Augenzeugen in Dirſchau).

2.

Der Gutsbeſitzer Lipsky aus Lenkowo bei Poſen verließ beim Ausbruche der polniſchen Revolution Frau, Kind und Schloß und eilte zu ſeinen heldenmüthigen Brüdern nach Warſchau. Da er aber preußiſcher Lieutenant und ohne königliche Erlaubniß in die Reihe der Rebellen getreten war, ſo wurde unter Anderem ſein Bild an dem Galgen öffentlich aufgehängt. Seine edle Gattin, welche davon Nachricht erhielt, überſchickte ſein ganz ähnliches Portrait der Behörde mit der Bemerkung: Auf jenem Bilde, welches am Galgen hängt, iſt mein Mann nicht getroffen. Das beigehende iſt zum Sprechen ähnlich. Ich will, daß Jedermann meinen Gatten dort erkenne. Seine That ehrt ihn, wie er jeden Platz adelt. — Lipsky iſt jetzt in Galizien, wohin ihm ſein edles Weib gefolgt iſt. — —.

(Weiter fortgeſetzt.)

Notiz.

* Ueber die „Claſſenſteuerverfaſſung des preußiſchen Staates" iſt eine alphabetiſche Ueberſicht, enthaltend alle geſetzlichen und erläuternden Beſtimmungen, zu Leipzig in der [illegible] Buchhandlung in Commiſſion erſchienen. Wir machen Intereſſenten hierauf aufmerkſam — eine ausführlichere Anzeige liegt nicht in der Tendenz dieſer Zeitſchrift. D.

---

*) Von einem polniſchen Offizier und früheren königlich preußiſchen Unterthan.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 25. Montag, den 13. Februar. 1832.

Der letzte der brittiſchen Könige.

Novelle aus dem Roman der Geſchichte von Frankreich.
Nach Leitch Ritchie
von
A. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Es war ein heißer Mittag, als einige fränkiſche Reiter, mit Hülfe von Peitſche und Sporen, denſelben Ort, an dem dieſe Erzählung begonnen, wieder erreichten. Auch beſtand der Trupp aus denſelben Perſonen, und ward, wie damals, von Michaire geführt, der auch bei dieſer Gelegenheit wieder die Zeichen eines kaiſerlichen Geſandten trug. Der Führer ſprang ſo haſtig, wie damals, von ſeinem Roſſe, doch mit weit wenigerer ſchwebender Jugendbehendigkeit, und ſchaute auf das Land, durch welches ihr Weg ſie geführt, zurück. Verheerte Felder lagen vor ihnen, deren Boden die todten Körper der Bauern düngten, wie ſie ihn lebend bebaut; zertrümmerte Hütten, aus deren Ruinen Rauch aufſtieg, und brennende Städte, deren Flammen zum Himmel aufſchlugen, als wollten ſie die ſchlummernde Rache des Allmächtigen wecken. Neun und dreißig Tage lang hatte ſo derſelbe glorreiche Krieg ſchon gewüthet; daſſelbe Spiel von Plünderung, Brand, Schändung und Gemetzel. Das Land war ein weites Feld der Verzweiflung und des Todes geworden, und Alles war unterworfen, nur der brittiſche Geiſt noch nicht. Aus der ausgeglühten Aſche des Landes ſah man noch immer einige Flammen aufſteigen, welche von der Wärme und dem Leben der Freiheit beredter ſprachen. Vergebens tretat ſie der Eroberer an einer Stelle; ziſchend im Blut, verſchwanden ſie nur, um an einer andern wieder emporzulodern. Morvan war noch am Leben, und die Trümmer des Volksheeres wurden noch immer durch ſeinen Namen zuſammengehalten; doch in den Reyen umher gejagt, blieb ihnen keine andere Wahl als Unterwerfung oder [illegible] zur Haye, und dann der Tod des Tapfern und Freien.

„Wie gefällt Dir das!" fragte Coelus halb ärgerlich, halb mitleidig. „Das iſt ein ſchöner Anblick! Bei der Treue eines Kriegers, den Krieg lieb' ich nicht, den man gegen Strohdächer und Buben und Weiber führt!"

Witchaire ward bleich vor Zorn, als er mit geziemender Anſtrengung die bittere Antwort unterdrückte, die ihm auf den Lippen ſchwebte.

„Du wirſt gewahr, Coelus," ſprach er, „daß wir das Friedenszeichen tragen. Im Namen Alles deſſen, was ehrenhaft und mannhaft iſt, laß keine Gelegenheit, ja keine Herausforderung ſelbſt, Dich verſuchen, noch einen Tropfen dieſes tapfern Blutes, wenn ich fort bin, zu vergießen. Ich bin im Staube gekrochen, — ich habe des Kaiſers Füße wie ein Windhund geleckt, um den Auftrag, den ich jetzt habe, zu erbetteln, und ſorge nun daher, wenn Du mich liebſt oder fürchteſt, dafür, daß er auch nicht von eines Mädchens Thräne befleckt wird. Lagere Dich ſo ſtill als möglich unter dieſen Bäumen, und erwarte meine Rückkehr." Der junge Führer ſprang darauf in das Dickicht und verfolgte denſelben Pfad, auf dem wir ihn vorher begleiteten, mit leichten und eiligen Schritten, und doch mit ſchwerem, ahnungsvollem Herzen.

Als er endlich die Furth des Fluſſes durchging, rief keine Wache des Fremden Fußtritt an; und mit ſchlagendem Herzen und tauſend übeln Vorherbedeutungen erſtieg er die Anhöhe, welche die Ebene überſchaute.

Eine Aenderung allerdings, aber doch nicht eine ſo große, wie er befürchtet, bot ſich im Aeußern des Pallaſtes dar. Die Kanäle waren durchbrochen und verſchüttet, die Brücken zerſtört, die Zelte flatterten in Fetzen auf der Ebene, und der Boden ſelbſt war, wie vom Fußtritt von Männern oder Roſſen, aufgeriſſen. Doch das Schloß ſtand faſt noch unverſehrt, und wiewohl ſchwarz vom Brande, und zerfallen an einigen ſeiner äußern Bollwerke, ſchien es noch immer ſich zu vertheidigen im Stande. Wie zuvor ſtanden Wachen auf ſeinen Wällen, und die gewöhnlichen kriegeriſchen Vorkehrungen wurden in der unmittelbaren Umgebung der Feſtung, oder, wenigſtens im Umkreis der Befeſtigungswerke ſelbſt, beobachtet; doch die weite Ebene umher, einſt von Waffen erblitzend, war verlaſſen, und die kleinen Lugthrüme auf den Hügeln, vorher beſtachelt mit Lanzen, und von der Clarin der Wachleute wiederhallend, waren ſchweigende Trümmerhaufen.

Es dauerte einige Zeit, ehe der Gaſt im Schloſſe Zutritt erhalten konnte. Selbſt nachdem man ſeine Eigenſchaft erfahren, und ſeinen Auftrag vernommen, weigerten ſich die Vertheidiger, entweder aus Zorn oder Verzweiflung, dem Friedensboten ihre Thore zu öffnen. Als man ihm endlich einzutreten geſtattete, traf das kriegeriſche und geordnete Anſehen des Pallaſtes nach Allen dem, was er gelitten, Witchaire mit Erſtaunen und Bewunderung. Ja ſelbſt ein Schein von Heiterkeit lag auf den Männern, den man nur, weil er übertrieben war, als unnatürlich erkennen konnte. Ungefähr 20 Pferde ſtanden im Schloßhofe, bereits geharniſcht; an jedem Kopfe ein Stallburſche, der mit ſeinen Cameraden Ball ſpielte, während er ſeines Dienſtes wartete. Die Wachen pfiffen im Herumgehen, und während Witchaire die Stufen hinabſtieg, begrüßte ſein erſtauntes Ohr ein ſchallendes Gelächter aus der Bankethalle. Als er eintrat, ſah er den Hof, wiewohl an Anzahl ſehr viel kleiner, doch in Anſehung des Coſtüms noch weit glänzender, als früher; Tiſche waren aufgeſtellt, mit reichen Tüchern und einer Menge goldener und ſilberner Weinbecher bedeckt, und die Teppiche waren, wiewohl der Winter hereinbrechte, Blumen, ſtatt Stroh oder Blätter.

„Was! wiederum zur Feſtzeit?" rief der König. „Du biſt glücklich, Witchaire. Doch was ſagt mein Bruder Ludwig von mir."

„Der Kaiſer," erwiederte Witchaire, „hat mir befohlen —"

„Halt, der höchſt berühmte und gnädige Kaiſer. Das iſt ja Dein Styl — iſt's nicht ſo? Er, den die Leute Ludwig den Gutmüthigen nennen. Ich bitte Dich, weiter!"

„Herr," ſagte der Bote, „mein Fürſt befahl mir, Dir ſein Bedauern auszudrücken, mit dem er täglich ſo viele tapfere Männer fallen ſieht, und, wiewohl der Fehler in Deiner Hartnäckigkeit, und nicht in ſeiner Ungerechtigkeit lag, Dir, um ferneres Blutvergießen zu verhindern, in ſeinem Namen anzubieten —"

„Was?" fragte der König, als Witchaire hier inne hielt, während ihm das Blut in das Geſicht trat. Eine Art von Geflüſter lief durch die Halle, und das tiefſte Stillſchweigen herrſchte, während der Bote erwiederte.

„Verzeihung, Herr! Erkenne die Oberherrlichkeit des Kaiſers an. Zolle Huldigung für Deine Krone, und zahle den ſchuldigen Tribut und das Schwert der Vernichtung gleitet wieder in die Scheide. Dein Volk mag dann ungefährdet, ſelbſt die von ihm, die noch jetzt im offenen Kriege ſtehen, zu ſeinen Feldern und Hütten zurückkehren, ſo wie zu ſeinen Weibern und ſeinen Kindern."

In der Verſammlung verblieb auch während des Königs Antwort daſſelbe tödtliche Schweigen, und dies, als Witchaire geendet, unterbrach es ein tiefes Athemholen.

„Nimm, edler Witchaire,“ ſprach Morvan, „unſern warmen Dank für dies großmüthige Anerbieten. Die Vortheile, die Du aufzählteſt, und die wir durch Frieden gewinnen ſollen, ſind wahrlich ſo, daß ſie nur eine unparteiiſche Prüfung erfordern; und ich würde meine Pflicht als König verletzen, wenn ich nicht ſorgfältig meine Antwort darauf abwöge. Zuerſt alſo „das Schwert der Vertilgung ſoll raſten“ — wie? das iſt gut; ja, es iſt mehr, als gut; es iſt trefflich. Doch, halt; laß mich überlegen! Ein Vertrag wie dieſer kann nur den Lebenden angeboten werden, die Todten haben keinen Theil daran! Aber Keiner dachte an Unterwerfung, als meine tapfern Unterthanen, die nun ſteif in den Gräbern liegen, kühn aufrecht in ihrer Rüſtung ſtanden; und ich ſchwöre es, ich denke, es würde ſchmählich ungerecht ſein, für uns Bedingungen anzunehmen, die wir für ſie zurückwieſen! Was ſagt Ihr, meine Gefährten? Würden die Raben nicht ſelbſt heiſern Zorn auf uns herablachen, wenn ſie geſättigt und langſam von ihren Leichnamen aufflögen? Würden nicht die nackten Schädel auf uns herabgrinſen, wenn wir an ihnen auf den Hügeln ſtraucheln, und wären auch hundert Jahre ſchon vorüber? Welche Antwort, frag ich Euch, würden unſere geſchlachteten Brüder uns geben, wenn wir ihnen die Frage vorlegten?“

(Fortſetzung folgt.)

Miscellen.

In der „Mitternachtzeitung,“ Nr. 8 1832, gebraucht man die Wörter „Vers“ und „Strophe“ ſehr unrichtig. Mehrere Verſe machen erſt eine Strophe, aber nicht umgekehrt.

In einer kleinen Provinzialſtadt, wo der Kaſtengeiſt noch nicht ſo, wie bei einigen ihrer Schweſtern, vorherrſchend iſt, forderte bei Gelegenheit eines Balles ein angeſehener, wohlbeleibter Spießbürger die Frau Landräthin, eine Baronin, zu einem Walzer auf und begann die Unterhaltung mit folgenden Worten: „Sehen Sie, Frau Landräthin, eigentlich tanze ich gar nicht, aber es liegt mir ſchon ſeit einigen Tagen ſo in den Gliedern, daß ich einmal ſchwitzen muß.“ — „Sonach brauchen Sie mich als ſchweißtreibendes Mittel!“ war die Antwort.

D.

Die Polen in Deutſchland im Jahre 1683 und 1831.

Zwei Polenlieder

von Friedrich Koitzſch.

1683.

Was zieht mit frommem Sang und Klang
In Oeſtreichs Marken ein?
Was bricht der Berge Saum entlang
In's weite Thal herein?
Es brauſ't wie Sturmwind über's Meer
Daher der Polen tapfres Heer
Im goldnen Morgenſchein.

Stimm Lobgeſang und Jubel an,
Bedrängte Kaiſerſtadt!
Die heiß erſehnten Retter nah'n,
Die Gott geſendet hat.
Schon ſanken Mauern, Thurm und Wall,
Die müden Streiter ſtehen all'
Auf Trümmern todesmatt.

Auf, auf! Stärkt noch einmal den Arm,
Ihr Streiter, d'rauf und d'ran!
Jetzt gilt's! Brecht in den Heidenſchwarm!
Schaut, eure Helfer nah'n.
Verzage nicht, o Chriſtenheit!
Der weiße Adler fliegt zum Streit,
Bricht dir des Sieges Bahn.

Bedrohtes Deutſchland faſſe Muth!
Sieh, Polen läßt dich nicht;
Umſonſt raſ't da Muſtapha's Wuth,
Wo Sobiesky ficht.
Den Seinen blitzt ſein Schwert voran
Auf ihres Ruhmes Strahlenbahn,
Sie aber wanken nicht.

Sie ſtürmen an, ſie brechen ein,
Es fließt ihr Herzensblut,
Des Glaubens Brüder zu befrei'n
Von roher Heiden Wuth.
O Deutſchland, Deutſchland! Denk' daran,
Was Polens Helden dir gethan,
Hoch lodre Dankesgluth!

Der Halbmond ſinkt! Der Feinde Heer
Wälzt ſich in wilder Flucht,
Sie trifft ſo blutig und ſo ſchwer
Der Polenſchwerter Wucht.
Doch mancher Retter ſank in's Grab
Vom weißbeſchäumten Roß herab,
Vom treuen Freund geſucht. —

Hoch tön' im Lied **Polonia**,
O Oeſtreich, himmelan!
Es jauchzt dir zu: „**Victoria!**“
Denk' ewig, ewig d'ran!
Wohl Ehre, Leben, Hab und Gut
Erkauft es dir mit ſeinem Blut;
O Oeſtreich, denk' daran!

Bulletin der Neuigkeiten.

Altenburg den 4. Febr. 1832.

Bereits ſeit einiger Zeit hat ſich hier unter der Leitung des wackern Muſiklehrers **Kerſten** ein Kreis junger Leute als **Muſikverein** gebildet, die in ihrem geſammten Streben ein erfreuliches Vorwärtsſchreiten und den regen Sinn für eine geiſtigere Art des geſelligen Verkehrs kund geben, was jetzt um ſo mehr zu loben iſt, da jeder Vereinigungspunkt ohne hemmenden Kaſtengeiſt eines der wenigen Mittel bleibt, Einigkeit und Gemeinſinn herbeizuführen und zu erhalten. Am 2. dieſes gaben ſie vor einem zahlreichen Publicum, im Saale des Gaſthauſes „zum goldnen Pflug,“ ein Vocalconcert, deſſen anerkannter Erfolg nur ermunternd für Dirigent und Theilnehmer ſein konnte. Die gutausgeführten Geſangpartien für Männerſtimmen von dem claſſiſchen **Call**, **Carl Maria von Weber** u. A., waren in zwei Abtheilungen rangirt. Den zweiten Theil eröffnete: „Abſchied an Polonia“ von **Ernſt Ortlepp**, ſehr anſprechend componirt von Hrn. Kerſten, mit lebhafter Theilnahme und Applaus von der Verſammlung aufgenommen. Wenn Dichter und Componiſt gleich würdig das Gefühl, was jetzt in jedem Einzelnen trauernd nachklingt, ausſprechen, ſo iſt bei dem allgemeinen Impuls, den die letzten Kraftanſtrengungen der polniſchen Nation in Allen erweckten, zu wünſchen, daß dieſe Compoſition dem größern Publicum nicht vorenthalten werden möchte, und auch ſo der Samen der Freiheit, der jetzt gewiß auf kein ſteinigtes Land fällt, ſich immer weiter verbreite. Polens Flüchtlinge, heimathslos und doch nicht ohne Vaterland, welches ihnen das Mitgefühl der mündig gewordenen Völker allüberall bereitet, ſind die Vögel, die den befruchtenden Samen des Waldes bis zu den ſcheinbar unfruchtbarſten Klippen tragen, und ſo das Eine befördern, was Noth thut: **Einigkeit!** Die Saat wird aufgehen, blutig, vielleicht erſt ſpät, aber — gewiß! —

Das Concert wurde mit einem anſtändigen Balle beſchloſſen und wir wollen von Herzen wünſchen, daß dieſer Kreis ſich noch oft in gleicher Weiſe verſammeln möge.

Mt.

Naumburg den 6. Febr. 1832.

Mein Herr Redacteur!

Ganz das Gegentheil von Zeitz iſt Naumburg. Während man dort Ihren „Kometen“ nicht mehr leſen mag, reißt man ſich hier um das Blatt, zumal wenn ein Artikel über unſere Stadt ſich darin vorfindet. Wenn ich mir Ihren „Kometen“ nicht auf eigne Fauſt hielt, ſo würden Monate vergehen, ehe ich ſeiner habhaft werden könnte. Nur Eins können Ihnen, oder vielmehr Ihrem Herrn Correſpondenten der Reiſeſkizzen in Nr. 2 und 3 die hieſigen Damen nicht verzeihen. Er hat nicht einmal der Promenade um die Hälfte der Stadt und der darauf luſtwandelnden Schönen erwähnt! Weßhalb promeniren denn die Damen? hauptſächlich doch, um bemerkt und bewundert zu werden, obgleich letzteres nur ſehr ſelten vorkommen möchte. Beides hat Ihr Correſpondent unterlaſſen, wie ungalant! ich habe es übernehmen müſſen, die tief Gekränkten zu beſchwichtigen, deßhalb erlaube ich mir, zu dieſen Reiſeſkizzen noch einige Supplemente zu liefern.

Bei günſtiger Witterung ſieht es hier eben ſo bunt aus, als auf Ihren weit angenehmern Leipziger Promenaden. Verſchnürte Drahtpuppen, dann aber wieder ſehr einfach gekleidete allerliebſte Mädchen, mehr dem Bürgerſtande angehörend, dann eine Truppe Zierbengel mit großen Mänteln, welche auf der Seite, wo hübſche Mädchen wohnen oder Einem begegnen, nachläſſig auf der Erde geſchleift werden und größtentheils mehr werth ſind, als die Herren ſelbſt, laufen bunt durch einander. Man ſagte mir, dieſe Nachläſſigkeit ſoll die Wohlhabenheit und zugleich auch einen gelehrten Anſtrich andeuten. Eine hoffnungsvolle Jugend mit unbedeutenden Phyſiognomien! Wenn die Herrchen auf den Bürgergarten kommen, verlangen ſie ein Glas Waſſer, den Zucker haben ſie, als Rudera vom Morgencaffee, in der Taſche. Es ſollte mich wundern, wenn auf dieſe Weiſe den Verpachtern dieſer äußerſt angenehmen Anlage der Pacht nicht auch zu Waſſer gemacht würde, denn von dieſer Einnahme kann der Wirth kaum den Marqueur bezahlen. Dagegen ſind die Bürger immer noch die alten Sachſen, freundlich und zuvorkommend.

D.

Aus der Theaterwelt.

• Fräulein **Schäzel** wird keinen Grafen, ſondern nur einen Berliner Hofbuchdrucker heirathen. Sie verläßt die Bühne. Dadurch verliert die Kunſt, ohne daß die Buchdruckerei dabei gewinnt. — Mad. **Fiſcher** gibt Gaſtrollen in Frankfurt. Sie hat aber in der Erſten nicht allgemein angeſprochen. — Dagegen gefiel eine Dem. **Hetzel** daſelbſt als Roſine ungemein. — Der „Spion“ von **Kaminsky** nach **Mazères**, hat in Prag nicht angeſprochen. — „Die Kirmes,“ eine komiſche Operette von E. **Devrient**, Muſik von W. **Taubert**, hat in Berlin gefallen. — Hr. **Detter** hat in Leipzig vier Gaſtrollen mit vielem Beifall gegeben. Er wird nach Berlin gehen. — Dem. **Piſter** vom Leipziger Hoftheater iſt für Hamburg gewonnen. So ſcheidet alles Gute und Schöne von uns. Der Sommer wird kommen, und was er uns bringen wird, iſt noch unbekannt — ſogar die Namen wiſſen wir nicht. —

H. Schnepf.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 26. Dienſtag, den 14. Februar. **1832.**

Der letzte der brittiſchen Könige.

Novelle aus dem Roman der Geſchichte von Frankreich.
Nach Leitch Ritchie

von

R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

„Nein, nein, nein!“ brach es aus der Verſammlung in einer Folge tiefen und hohlen Stöhnens hervor.

„Nein! — Iſt es ſo?“ ſprach der König, „nun denn iſt die Sache zu Ende; beim Himmel, die Todten bilden die Mehrheit! Doch halt: wenn wir die Gnade des Kaiſers annehmen, ſagt der Feind, ſo können wir zu unſern Feldern und Häuſern, zu unſern Weibern und Kindern zurückkehren, — das iſt noch ein anderer Punkt. Wahrlich, das ſind Verſuchungen, denen zu widerſtehen nur ein Eiſenherz vermöchte. Die bloßen Worte ſchon fallen auf das Ohr, wie das Murmeln des Baches, das Rauſchen des reichen gelben Kornes, das Singen der Mütter vor ihren kleinen Kindern, und wie die ſüßen Küſſe väterlicher Liebe! Doch unſere Felder — ja, das iſt's. — Herr! Wie? Sie ſind ſo nackt abgeſtreift, wie die Klinge dieſes Schwertes hier: die Pflugſchaar des Krieges iſt in ihren Buſen gedrungen und die Saat iſt Verzweiflung und Tod. Solche Felder ſind wahrlich des Sterbens werth! Doch mit der Lebensfrage haben ſie nichts mehr zu ſchaffen. Dann, unſere Häuſer — wir haben keine Häuſer. Weißt Du, daß wir zu den Stellen der Wohnungen unſerer Väter gehen und uns in die ſchwarzen Aſchenhaufen niederſetzen? Wie, die Völker würden uns verlachen. Und unſere Weiber und Kinder? — o, unſere Kinder! Unſere Söhne ſind geſchlachtet und unſere Weiber und Kinder ſind geſchändet! Wie, Herr, biſt Du gekommen, uns zu verſpotten? Uns ſprichſt Du von Leben, von Feldern, von Häuſern und Familien? Verhöhnſt Du uns in unſerer eigenen Höhle, wo wir uns wie der gejagte Tiger in ſeinem letzten Zorn und ſeiner letzten Kraft erheben können, um uns auf die Hetzhunde, die uns vernichteten, zu werfen, ſie zu zerreißen und zerriſſen zu werden, ſie zu hauen und in Stücken zerhauen zu werden?"

„Zu rächen und dann zu ſterben!" rief eine tiefe barſche Stimme mitten aus der Verſammlung.

„Rache und Tod!" antwortete Alles in einem einzigen Donnerlaut, in dem das ſchrillende Gekreiſch der Weiber in wildem, beinahe geiſterhaftem Gellen über den tiefern Stimmen der Männer ſchwebte. Die Mummerei war zu Ende, das ſeltſame Lächeln, in das ſich ihre Züge gehüllt, verſchwand, und es offenbarte ſich in den geiſterbleichen Geſichtern ein Ausdruck von Verzweiflung, den nur der verderbliche Racheblick erleuchtete. Ordnung und Förmlichkeit des Hofhalts brachen um. Die am Tiſche Sitzenden erhoben ſich lärmend, warfen die Becher auf die Erde, und Alle, Männer wie Weiber, kreiſten um den Boten umher, auf welchen jedes Auge, das einen Monat vorher nur Liebespfeile hatte entſenden können, Blicke hungriger Rachgier warf.

„Geh' fort, Herr Bote!" rief Morvan. „Fort, da Du noch lebendig biſt. Glaub' mir, hier auf dieſen finſtern Stirnen liegt Donner rund um Dich her!"

„Er ſoll nicht fort!" ſchrie die gellende Stimme Einer aus jenem Geſchlecht, das ſtets im Guten, wie im Böſen, voran iſt; und auf dies Wort hin fuhren die Schwerter der Männer aus den Scheiden. Der König faltete die Hände und ſchaute ruhig vor ſich hin, anſcheinlich über den Ausgang gleichgültig, und das Schickſal Witchaire's wäre wahrſcheinlich im nächſten Augenblick entſchieden geweſen, wäre nicht Prinzeſſin Mathilde dazwiſchen getreten.

„Zurück, Freunde, zurück!" rief ſie, den durſtigen Stahl mit ihren unbeſchützten Händen bei Seite drängend, als ſie dem Opfer ſich näherte. Witchaire ſelbſt war Einer der Erſten, die dem Befehle gehorchten, und ſprang erſchrocken, wie vor der Erſcheinung eines Geiſtes, zurück. Jede Spur von Blut war aus dem Geſichte verſchwunden, und ihre Geſtalt und Züge waren ſo ſeltſam verwüſtet, daß der Zuſchauer Mühe zu glauben hatte, ob ſie denn wirklich von einer menſchlichen Seele belebt wären. Ihre Stimme war hohl und gebrochen und ihre Bewegungen waren ſchwach, doch in ihren Augen hatten die fliehenden Lebenskräfte ihre ganze Stärke wie in einem Mittelpunkt vereinigt. Auf einen Augenblick wandte ſie auf Witchaire den unnatürlichen, doch ſteten Glanz dieſer langverehrten Sterne, die jetzt weder Sorge um ſeine Rettung, noch ſelbſt Bewußtſein, daß er es wirklich ſei, ausdrückten, und redete dann ihre Landsleute an.

„Meine Freunde und Brüder!" ſprach ſie, „dieſer Mann iſt ein Geſandter, der ſich im Vertrauen auf Eure Ehre hieher getraut. Unſere Ehre iſt bis jetzt noch unbefleckt. Durch Ehre ſind wir, was wir jetzt ſind, und das iſt der große, glorreiche Unterſchied zwiſchen uns und unſerer Sache und den Franken und den übrigen. Sie ſetzte uns in Stand zu verlieren, ohne zu erliegen, und zu ſterben, ohne beſiegt zu ſein, und deßhalb werden nach 1000 Jahren noch mit einer Thräne die Leute anderer Völker vom Schickſal Brittanniens erzählen hören. Laßt uns nicht noch am Schluſſe einen ſo erhabenen Vorzug von uns werfen; laßt uns nicht den edeln Geiſtern, denen wir zu folgen im Begriff ſind, durch Befleckung der Sache, für die ſie fielen, Unrecht thun. Geh', Herr Bote, geh' in Frieden! und ſage dem Kaiſer von Seiten des letzten Brittenkönigs, daß, da wir nicht frei leben können, wir frei ſterben wollen!" Schweigend und regungslos ſtand Witchaire, nach der Erſcheinung hinſchauend, noch eine Zeitlang, nachdem ſie geendet, da, bis endlich wiederholte Zeichen von Tumult in der Verſammlung ſich zu offenbaren begannen. Aus einer Ecke des Zimmers hörte man eine laute Stimme, eine Frau hatte dort vom Anfang an, anſcheinlich in einer Art von Wahnſinn, allein da geſeſſen.

„Freiheit!" rief es: „Wer ſpricht von Freiheit? Was kümmere ich mich um Freiheit? Gib mir wieder meinen Mann, meine Tochter, meinen Sohn, meinen einzigen Sohn, meinen ſchöngelockten Knaben, meine Hoffnung, mein ſchönes —!" und ihre Stimme ſteigerte ſich zu einem wilden Schrei, mehrere andere Frauen gaben ihn wieder, und eine derſelben nahm in einem Anfall von Wahnſinn einen Dolch aus ihrem Gürtel und ſtürzte auf den Boten los. Mathilde nahm Witchaire's Hand und führte ihn aus dem Gemach, während das Geſchrei des wahnſinnigen Weibes, welches die Führer zurückhielten, durch das Schloß dröhnte.

Schweigend gingen ſie die Stufen hinab, welche zu dem großen Thorweg führten, und Witchaire war zu Muthe, als ob die Berührung der magern, bleichen, kalten Hand ihm bis zur Erſtickung auf dem Herzen drückte. Ein ſtarker Luftzug aus einer Thüre, die auf der hohen Terraſſe ſich öffnete, ſchien endlich ſeine fliehenden Sinne zurück zu rufen; mit Erſchrecken gedachte er, wie ſeine Sendung zu Ende ſei, und er, da er den Vater nicht zu retten vermochte, nun um die Rettung der Tochter Sorge zu tragen habe.

(Fortſetzung folgt.)

Hiſtoriſche Anekdote.

Ludwig XIV., König von Frankreich, zeigte einſt dem Kiligren, Hofnarren Carls II., Königs von England, das Bild der Kreuzigung. „Du kennſt doch dieſe Vorſtellung?" fragte er den Hofnarren. — „Nein!" verſetzte der Narr. — „Nun, ſo wiſſe, das iſt der Heiland, und die neben ihm ſollen Portraits ſein und mich und meinen Vater vorſtellen." — „Sehr wohl!" erwiederte der Hofnarr; „ich habe immer gehört, der Heiland ſei zwiſchen zwei Schächern gekreuzigt worden, und ich danke Eurer Majeſtät, daß Sie mich nun auch deren Namen kennen lehrten."

Die Polen in Deutſchland.

Von

Friedrich Koitzſch.

1831.

Was zieht ſo ſtill und ſonder Klang
In Oeſtreichs Gauen ein?
Was weilt ſo grabesmüd und bang
An ſeiner Marken Stein?
Es wallt im Trauerzug daher
Ein arg umgarntes Polenheer,
Im trüben Morgenſchein.

Die hart bedrängte Heldenſchar
Sucht Schutz und Ruheſtatt,
Es ſenkt erſchöpft der weiße Aar
Die Schwingen todesmatt;
Der Freiheit heiliges Panier
Neigt trauernd, Oeſtreich, ſich nach dir,
O, öffne Land und Stadt!

Ein Bruderherz gib ihnen kund,
Die hoffend auf Dich ſchau'n,
An Gliedern und im Herzen wund,
Nah'n ſie ſich voll Vertrau'n. —
Herein, herein! du Unglücksſchaar!
Noch kennen ſie den Königsaar
In unſern deutſchen Gau'n.

Wirf dich an's deutſche Bruderherz,
Und ſieh die Thrän' im Blick,
Bezwing' den ungeheuren Schmerz,
Und ſchaue nicht zurück!
Von Hab' und Gut und Vaterland
Biſt du auf lange wohl verbannt,
Verloren iſt dein Glück;

Verzweifelnd bricht aus Warſchau's Thor
Im blut'gen Morgenglüh'n
Ein düſt'rer Leichenzug hervor,
Die Loſung iſt: „Modlin!"
Die Freiheit tragen ſie zu Grab
Und greifen dann zum Wanderſtab,
Das Vaterland zu flieh'n.

Die Polenſtadt, ſie ward zum Grab, —
Verrath und Hölle lacht, —
Und blutend ſank der Aar herab
In tiefe Kerkernacht.
„O Sobiesky!" ſeufzt' er leiſ'; —
Und „Poniatowsky!" ſtöhnt er heiſ':
„Wo weilt der Franken Macht?!" —

Des weißen Adlers ſchwerer Fall,
Den Alles müſſig ſah,
Erſchüttert dumpf der Erde Ball,
Erzittert fern und nah,
Und von der Weichſel bis zum Belt
Schwirrt's traurig durch die Erdenwelt:
„Finis — Polonia."

O öffne, Deutſchland, deinen Schooß,
Und hör' das Donnerwort:
„Die Söhne Polens heimathlos!"
Das einſt dein Schutz und Hort;
O, deutſcher Kaiſer, denk' daran,
Was es einſt deinem Ahn gethan!
Gib Schutz und Friedensport!

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Mecklenburg Ende Januar 1832.

** Es ſieht hier nicht viel anders aus, als in andern deutſchen Ländern, wenigſtens gewiß nicht beſſer, das Choleragerede iſt, Gottlob! vorbei, man haſcht nach politiſchen Neuigkeiten, kritiſirt ſie, beklagt den Untergang Polens u. ſ. w., ohne jedoch etwas für die gute Sache thun zu können. Der Eifer aber für die deutſche Sache iſt hier noch gar nicht laut geworden, aber er wird jetzt durch großherzogliche Decrete, als z. B. das Verbot, Adreſſen an den Bundestag zu richten, von deſſen Daſein man in Mecklenburg nicht viel weiß, aus dem Schlafe gerüttelt. Der Mecklenburger hat das Recht, Adreſſen an den Großherzog und an den mecklenburgiſchen Landtag zu richtenwarum ſoll ein Deutſcher, wie ſich ja der Mecklenburger auch nennen kann, nicht die Befugniß haben, ſich an einen deutſchen Bundestag zu adreſſiren! Uebrigens iſt es den guten Mecklenburgern noch nicht eingefallen, Adreſſen beim deutſchen Bundestag einzureichen, denn man weiß, daß darnach nichts kommt*). Was will man mehr? Man hat ja eine landſtändiſche Verfaſſung in Mecklenburg! Und doch wollen Einige behaupten, die mecklenburgiſche Verfaſſung wäre keine ſolche Conſtitution, wie man ſie anderswo hat; die Zeiten hätten ſich gewaltig verändert ſeit den 300 Jahren, als dieſe Quaſi-Verfaſſung gegeben ſei. Vielleicht haben dieſe Leute Recht, denn die mecklenburgiſche landſtändiſche Verfaſſung hat viele und nicht kleine Mängel. Um einige anzuführen, ſo ſchickt eine Stadt von faſt 20,000 Einwohnern, wie Roſtock, nur eben ſo viel Vertreter zum Landtage, als ein Städtchen von 2000 Einwohnern oder ein Landgut von anderthalb Bewohnern, an dem das Vertretungsrecht haftet. Ferner werden die Bürgermeiſter in allen Städten (ausgenommen Roſtock, Schwerin, Güſtrow und Wismar, welche letztere Stadt übrigens, bewohnt von 11,000 Menſchen, gar nicht auf dem Landtage vertreten wird) von der Regierung eingeſetzt und dieſe ſollen den Vortheil der Bürger auf dem Landtage wahrnehmen; die Vertreter des Bürgerſtandes beſtehen nur in ihren Bürgermeiſtern oder ſtädtiſchen Beamten; der Bürger- und Bauernſtand iſt keineswegs dem Ritterſtande gleichgeſtellt; der mecklenburgiſche Bauernſtand iſt jetzt endlich aus der Leibeigenſchaft heraus, und wird durch Rittergutsbeſitzer vertreten, denn er iſt noch nicht zu der Reife gediehen, ſich darum zu bekümmern, ob ſein Vortheil vertreten wird und wie dies geſchieht. Ueberhaupt iſt gar keine Rede von Oeffentlichkeit der Landtagsverhandlungen und von Erörterungen über Verantwortlichkeit der Miniſter. Dergleichen durch ihr Alter legitim gewordene Mängel gibt es ſehr viele. Im verfloſſenen Jahre iſt kein Landtag, wie man ſagt, wegen — der Cholera abgehalten worden. Nicht ohne Einſicht hat Advocat **Düberg** in ſeinem Schriftchen: „Mecklenburgs Landesnoth,“ über Verfaſſungsmängel geſprochen. Dieſer Advocat Düberg war bei den Wismarſchen Unruhen von 1830 betheiligt, ſaß in Schwerin gefangen, entkam, aber iſt jetzt von der gothaiſchen Regierung ausgeliefert worden, welcher er ſich, wie man ſagt, aus freien Stücken gefangen gegeben hat, und wurde nach Roſtock gebracht, wo die großherzogliche Kanzlei gegen ihn requirirt. Des Landes Finanzen ſind bedeutend angegriffen durch den ſtrengen Cordon an der Seeküſte, durch die in der Oſtſee unterhaltene Wachtflotte und Quarantaineanſtalten. Dieſe Küſtenbewachung iſt zwar jetzt ſehr gemildert, aber der ſchon ein halbes Jahr beſtehende Cholera-Cordon gegen Preußen und das übrige Deutſchland koſtet große Summen, da faſt das ganze Bundescontingent ſchlagfertig da ſteht, und überdies Landwehr in den Grenzdiſtricten errichtet iſt. Ob nicht ohne dieſe Abſperrung die Cholera das geſund liegende Mecklenburg verſchont hätte, will ich nicht entſcheiden, doch die öffentliche Stimme hat hierüber ſchon geurtheilt. Man fürchtet neue Steuern, nothwendig gemacht durch die großen Ausgaben, und allgemein iſt man müde der ungewohnten Abſperrung. Hierzu haben die Mecklenburger um ſo mehr Urſache, da zu andern Zeiten keine läſtige Grenzaufſicht Statt findet und man frei iſt vom läſtigen Zollverbande mit andern Staaten.

Man iſt hier ſehr geſpannt auf die engliſche Reformbill, durch deren Annahme die Kornausfuhr aus Mecklenburg eine außerordentliche Erweiterung erleiden würde. Von Brodloſigkeit der niedern Claſſe und von eigentlicher Handelsſtockung wiſſen wir in Mecklenburg nichts. Die für Tagelohn arbeitende Claſſe iſt in M. ſo gering, daß viele Preußen und Holſteiner ihren Unterhalt hier finden.

Noch Einiges über literariſchen Verkehr und Cenſur in Mecklenburg. Es dürfen hier alle außerhalb des Landes gedruckten Schriften geleſen werden, weß Inhalts ſie auch ſein mögen. Confiscirungen und Bücherverbote haben (ausgenommen das Verbot des „conſtitutionellen Deutſchlands“ von Seiten des Bundestags) nicht Statt gefunden. Neulich bot eine Buchhandlung Schriften zum Verkauf mit der Bemerkung aus: „Alle dieſe Bücher ſind in Preußen verboten*).“ Die Zahl der Buchhandlungen in M. hat ſich ſeit einigen Jahren ſehr vermehrt, ein günſtiges Zeichen für die geiſtigen Fortſchritte der Landesbewohner. Vor ungefähr 8 Jahren waren in dem Lande von faſt 400,000 Einwohnern nur zwei eigentliche ſolide Buchhandlungen. Mit mecklenburgiſchen Zeitſchriften ſteht es noch ſchlimm. Abgeſehen von zwei politiſchen Zeitungen, von zwei Zeitſchriften, landwirthſchaftlichen und provinziellen Inhalts, von einer Cholerazeitung und dergl., ſteht nur noch das „freimüthige Abendblatt“ da, welches ſich mit Belletriſtik nicht abgibt. Der „wendiſche Bote,“ ein humoriſtiſch-belletriſtiſches Blatt, mit Sorgfalt von **Bahrdt** in Strelitz redigirt, hat nach einem halbjährigen Wandern, wegen Mangel an Theilnahme, Halt gemacht. Es ſteht eine Zeitſchrift zu Roſtock: „der Poſtreiter“ von W. **Dreſen**, zu erwarten, an deſſen Entſtehung man aber bei Anſicht des Probeblatts Zweifel hegen muß. Das „freimüthige Abendblatt“ möchte gern freimüthig ſein, aber — — —. Wenn die Cenſur gleich ziemlich ängſtlich iſt, ſo beobachtet ſie doch weniger Strenge bei Sachen, die blos Mecklenburg und Deutſchland betreffen, als bei ſolchen, die die großen Mächte, als Rußland, angehen.

(Beſchluß folgt.)

---

*) Das glaub' ich auch! Und der Bundestag hätte den guten Deutſchen immerhin ihr ſüßes Vergnügen laſſen können. D. R.

*) ! ! ! D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 27. Mittwoch, den 15. Februar. 1832.

Der letzte der brittiſchen Könige.

Novelle aus dem Roman der Geſchichte von Frankreich.
Nach Leitch Ritchie

von

N. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Beim Eingange in den Thorweg ſtand er ſtill, machte ſich von ihrem ſchwachen Handdruck los, ſchlang ſeine Arme ſanft um ihren Leib, und zog ſie, ohne einen merklichen Widerſtand zu fühlen, auf die Terraſſe hinaus. So gingen ſie langſam mit einander dem Winkel des Schloſſes zu, wo ſie ſich neulich getrennt, und wo ſie in glücklicheren Jahren oft die Sonne hinter jenem Hügel im Weſten, den jugendlichen Erinnerungen ſo theuer, niederſinken geſehn. Zitternd vor Aufregung zeigte er auf die Gipfel jener Höhen der Liebe und der Erinnerung hin, und wandte dann die Augen auf ſie, die ſo lange deren leitende Prieſterin geweſen.

„Mathilde!“ flüſterte er, „o meine Mathilde! ſchau! den goldnen Himmel dort, den wir ſo oft zuſammen angeblickt. Denkſt Du noch an die Hügel unſerer Jugend? Wie balſamreich iſt der leichte Wind, der Dir die Wange fächelt! Wie kühl und lieblich iſt der ſchöne Abend! O, verſchließe Deine Seele nicht gegen die gebenedeiten Einflüſſe dieſer Stunden; ſie ſind die Boten Gottes; denn der Thau des Himmels und der Athem der duftigen Erde haben von oben die Macht bekommen, zu heilen, wohin ſie fallen, und ſelbſt dem verwitterten Herzen ſeine Friſche und ſeinen Duft wiederzugeben! Schau, wie ſo eben das Licht die Gipfel jener Bäume an der Seite des Hügels berührt, und einen breiten Schattenfleck dazwiſchen läßt; das iſt der Ort, wo der erſte Liebesſchwur von meinen Lippen brach. Sieh den Pfad ſich um den Saum des Wäldchens winden; ſein Ende verliert ſich im Schatten dazwiſchen und dem Sonnenlicht darüber! Da pflegten wir zu wandern — und zu träumen; das kannſt Du nicht vergeſſen haben; ſolche Träume ſendet der Himmel, um die Menſchen zu lehren, daß ſie unſterblich ſind!“ — Mathilde wandte ihr Antlitz dem Geliebten zu, und es war von einem ſo ſtrahlenden Lächeln erleuchtet, daß er, in ihrem Anſchauen verloren, wirklich glaubte, es ſei ihm, die Verzweiflung von ihr zu ſcheuchen, gelungen. Doch im nächſten Augenblick rief ſie mit klarer, doch rührend trauriger Stimme aus. —

„Träume! Träume! Träume! Es war Alles ein Traum! Es war eine Erſcheinung der letzten Nacht, die niemals ſich wieder zurückrufen läßt.“

„O, ſprich nicht ſo!“ rief Witchaire; „und doch, zum Theil haſt Du Recht: nie kann es in all der Friſche und in all dem Glanze jener jungen Jahre zurückkehren, wo die Erde uns ſelbſt mehr Himmel war, als je ein Prieſter noch träumte. Grau, wie durch Thränen geſchaut, wird es nun vor unſerm Geiſt ſich erheben; doch erheben wird es ſich! Morvan wird nicht ſterben; er ſoll lebendig gefangen werden; dafür verbürge ich mich, und, wenn auch kein König, wird er ſtets doch noch ein Vater ſein. Von meinem Schloßfenſter können wir wenigſtens noch auf das liebliche Land ſchauen, das er verlor; die Zeit wird heilen, wenn ſie auch nicht wiedergibt; und wir können doch Alle noch ſo glücklich werden, als man in einer ſo leidensvollen Welt noch zu werden hoffen kann, wenn einmal die goldnen Jugendträume vor unſern Augen geflohen ſind.“

„Lebend gefangen!“ ſagte das Brittenmädchen erſchreckt zurückfahrend. „Witchaire, wenn ich dächte, daß mein Vater nicht in der Schlacht verdränge, um zu ſterben, mit meiner eignen Hand würde ich, ja mit der Hand, die ſeine Knie umfaßt, ſeinen Hals umſchlungen und mit ſeinem grauen Haar geſpielt, und ſein Geſicht zu meinem, damit er mich küſſe, herabgezogen hat, mit dieſer Hand würde ich einen Dolch ihm in's Herz tauchen! Lebendig gefangen! Ein Herr rauchender Ruinen! Ein König der Todten! Wie; — eben ſo wohl könnteſt Du mir vom Leben ſprechen, — mir, die ich meinem Lande den Leichenſtoß anzündete, und meinen Vater in ein blutiges Grab trieb!“

„Halt ein, halt ein! Dein Geiſt ſchweift irre, meine Mathilde.“

„Bald werde ich zur Ruhe ſein. Was ich gethan habe, that ich in Ehre; und ihm folgt weder Scham noch Reue. Wäre es noch einmal zu thun, ich ſchwöre es bei dem großen Weſen, das Chriſten wie Heiden anbeten, bei den Heiligen und Märtyrern der Kirche, und bei den alten Göttern meines Volkes, noch einmal würde ich in dem glorreichen Kampfe mein Land,

meinen Vater und mein Leben verlieren!“ Stolz ging Mathilde einige Schritte von ihm weg; doch, plötzlich ſtand ſie wieder ſtill, und blickte nach den Hügeln.

„O, ſchau!“ rief Witchaire beſorgt, „denn Fieber iſt in Deinem Herzen und Wahnſinn in Deinem Hirn — ſchau, bis die Sanftmuth und Milde der Umgebung ſich auf Deine Sinne ſtiehlt — bis die Gnade Gottes im Abendthau auf Deine Seele niederſteigt!“

„Ich will ſchauen, o mein Freund,“ erwiederte Mathilde, „denn jetzt iſt das Schauen kein Verrath mehr an meinem Lande oder an meinem König. Ich ſchaue zum letzten Mal; und ich ſchaue über den Blut- und Thränenſtrom hinweg, deſſen ſteigende Wellen ſeit lange alle Spuren jener Furth hinweggeſchwemmt. Lebt wohl, ihr goldnen Himmel! Lebt wohl, ihr ſchönen und geliebten Hügel! Lebt wohl, ihr Mooslager meiner Jugend, die ihr mit glorreichen Bildern ſo bevölkert ſeid! Nie mehr werden die Farben der untergehenden Sonne, noch die Abendſchatten auf mich fallen; nicht mehr die ſüße Kühle der Zwielichtsluft: nicht mehr der Abendgeſang der Vögel oder die lockenden Gewiſper ferner Bäche, die das Ohr täuſchen, welches ſie mitten in den Myriaden von Lauten, welche ſelbſt die ſtillſte Waldlandsluft überwallen, zu erreichen ſtrebt. Lebt wohl, ihr ſchattigen Sitze, und ihr reichen Hängezweige, ihr grünen Altäre des Herzens und Druidenlauben der Liebe; nie werde ich euch wiederſehen, lebt wohl, lebt wohl!“

Ihre Stimme zitterte, ihre Worte wurden ſchwach und ſchleppend, als fürchtete jedes das letzte zu ſein; traurig neigte ſie ihr Haupt, und, während ſie langſam rückwärts ſchritt, rollten Thränen hell und haſtig ihre Wangen nieder.

„Noch nicht,“ ſtammelte Witchaire, während von ſeiner Aufregung die Rüſtung erklang: „noch nicht, leb wohl — ich möchte — ich will —“ doch ſeine Stimme ſtockte, der Stolz der Mannhaftigkeit erloſch, und die Augen mit den Händen bedeckend, weinte der kühne Kriegsmann wie ein Kind. Mit einem Sprunge war Mathilde an ſeiner Seite, warf die Arme um ſeinen Nacken, und barg, erſchöpft von heftigem Weinen, ihr Geſicht in ſeiner Bruſt.

(Fortſetzung folgt.)

Miscelle.

Eine der merkwürdigſten Firma's befindet ſich in Suhl im Hennebergiſchen, und zwar mit folgenden Worten: „Hier wohnt der Mützenmanufacturiſtenmacher K....l.“ Es iſt erſtaunlich, wie jetzt die Bürger ſich mit fremden Ausdrücken herumbalgen, die ſie doch nicht verdauen können. Während die Kinder verhungern, ſitzt der Vater am Schreibepult und dichtet, und man möchte ſowohl über die fleiſchlichen, als geiſtigen Kinder die bitterſten Thränen weinen. Neulich erſt kramte ein Solcher bei mir ſeinen gelehrten Unſinn aus. Der bei ſolchen Leuten gewöhnliche Gegenſtand des Streites war die Theologie. Schließlich bemerkte er mit ſiegreichen Mienen: „ja, mein Freund, in dieſem Punkte bin ich ganz Royaliſt!!!“ D.

Zeitklänge.

1.

Der Kaſtengeiſt.

A. Freund, es zeigt der Kaſtengeiſt,
Sich ſchon wieder aller Orten!
B. Narr, der iſt ja, wie Du weißt,
Conſtitutionell geworden.

2.

Der Schnurrbart.

Wahrlich! unſer Zeitgeiſt hat
Haare auf den Zähnen!
Drum will der Ariſtokrat *), —
Lacht euch nicht zu Thränen! —
Daß der Schnurrbart ihm allein
Künftig nur ſoll eigen ſein.

Fr. Kotzſch.

---

*) Komm Fritz! Sie ſticheln. Ein Badener.

Bulletin der Neuigkeiten.

Correſpondenzbericht.

Berlin Anfang Febr. 1832.

Nach einer längern, als gewöhnlichen Pauſe, beeilt ſich Ew. W. ergebener Ref., wieder Einiges aus dem Treiben in unſerer vergnügungsreichen Stadt zu berichten. Von den vielen, reichhaltigen Weihnachtsausſtellungen kann Ref. nichts erzählen, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil er nichts davon geſehen hat. Die Ausſtellung von Werner war zwar ſchon eröffnet, als Ref. Berlin verließ, um die Feiertage an einem andern Orte zu verleben; doch der Gegenſtand ſeiner Ausſtellung, das Bivouak der Ruſſen vor Warſchau, widerte ihn zu ſehr an. Nicht einmal von Marcipan kann Ref. die ruſſiſchen Automaten und aſiatiſchen Viehhorden leiden, obgleich man ſo ihnen ſogar die Köpfe abbeißen könnte.

Da hat man in einigen ſüddeutſchen Blättern ſo abſcheuliche, empörende Dinge erzählt, von der Behandlung der armen polniſchen Soldaten bei ihrer Rückkehr in ihr unglückliches Vaterland; aber unſere liebe „Staatszeitung“ hat ihren Leſern die Sache erklärt, und aus einander geſetzt: wie die Soldaten freudig und gern unter eine milde Regierung zurückgekehrt ſind, und nur einige Unruhſtifter, Aufwiegler und — nun, und was dergleichen Berichtigungen mehr ſind. Gewiß iſt übrigens, Preußen benimmt ſich jetzt nicht am ſchlechteſten, und handelt beſtimmt nicht ganz nach Wunſch jener Rieſenmacht *), indem es einen freien, ungehinderten Durchzug nach einem befreundeten Lande jenen Ehrenmännern geſtattet, welche lieber ihr Vaterland, ſo Gott will, nicht auf immer, verlaſſen, als Schmach erdulden. Die Zeitungen ſind nach Beendigung des polniſchen Freiheitskampfes weit weniger intereſſant, und man braucht an öffentlichen Orten nicht mehr halbe Stunden lang auf ein politiſches Blatt zu warten. Die pyrenäiſche Halbinſel liegt uns zu fern; Don Pedro's Expedition intereſſirt die Mehrzahl der Leſer wenig; in Spanien mordet man, und das von Rechts wegen; in England geht es gar zu langſam vorwärts; in Belgien rüſtet und in Holland erzählt man ſich von den ungeheuren Heldenthaten im letzten zehntägigen Kriege; in Frankreich aber ſtreitt man ſich viel zu lange über die Zu-viel-liſte; und in Deutſchland, da ſchreibt man für und gegen den Liberalismus, und endlich hier, im geſegneten Berlin, ſpricht man wieder fleißig über's Theater, und der Tänzerinnen kurze Röcke und lange Beine. Ein lebhafteres Intereſſe für Ballete aber haben die beiden hier anweſenden Wiener Tänzerinnen Fanny und Thereſe Elsler, von Neuem geweckt. Sie werden von Allen, die da etwas vom Tanz verſtehen, und die auch nichts vom Tanz verſtehen, gern geſehen und tüchtig gelobt. Man ſchreibt da von Geiſt, Witz, Verſtand und vielen andern Eigenſchaften und Tugenden — die ſie in den Füßen haben ſollen; ſpricht viel von: Sprache der Füße ꝛc. Ref. muß geſtehen, daß er auch darüber nichts berichten kann, daß er dieſe Sprache durchaus nicht verſteht, und will außerdem noch recht gern bekennen, daß ihm dieſes auch gar nicht leid thut, ſondern ganz gleich iſt. Ein prächtig ausgeſtattetes Ballet iſt ein recht hübſcher Anblick, und man ſieht ſich das wohl einmal — aber auch nur einmal — mit an, aber darüber nachdenken und davon berichten, was die Tänzerin-

---

*) Die Rieſenmacht hat indeß durch den ſo traurig geendeten Kampf gegen „ein Häuflein Empörer“ gar ſehr viel von ihrem Anſehen verloren, und iſt nicht nur weniger gefürchtet, ſondern auch allgemeiner und mehr gehaßt.

nen wohl mit den Füßen und Schenkeln geſagt haben könnten, ob ſie größer in entrechats oder pirouettes oder wie das Teufelszeug weiter heißen mag, — das kann Ref. nicht, ſelbſt wenn er auch nur das geringſte Intereſſe daran nähme. — Ein neues Ballet: „die Fee und der Ritter,“ von den Dem. Elsler's in Scene geſetzt, gefällt ſehr.

Welche Menge neuer Zeitſchriften mit dem neuen Jahr begonnen, das grenzt an's Fabelhafte. Dutzendweiſe werden ſie angekündigt, und wenn wirklich auch etwas mehr, als eine Ankündigung und ein Probeblatt erſcheint, ſo gehen ſie doch immer bald wieder, Eine nach der Andern, in's Reich der Vergeſſenheit über. Man kann oft an die Anekdote denken, wie ein Dienſtmädchen in einer Buchhandlung nach Maculatur fragen ſoll, und auf die Antwort: es ſei keine vorräthig, recht naiv fragt: ob denn nicht bald wieder welche gedruckt würde?

Des guten Dr. Jarcke „politiſches Wochenblatt“ haben wir an einigen Orten, wo wir es früher geſehen, nicht wiedergefunden. Der Liberalismus iſt wahrſcheinlich ſchon von dem Wochenblättlein ganz aus dem Felde geſchlagen worden, und da es ſomit ſeinen Zweck erfüllt, ſo iſt es vielleicht auch zu ſeinen Vätern verſammelt worden. Das zweite unſerer Wochenblätter, das Wadzeckſche, iſt aus den Händen des bisherigen Redacteurs, des frommen Dr. Dielitz, in die eines neuen Redacteurs: Werg, gekommen, und der Dr. Dielitz will, oder gibt auch wirklich ſchon einen „Berliner Zuſchauer“ heraus. Wir haben noch nichts von dem „Zuſchauer“ geſchaut. — Die breite „Staatszeitung“ hat ſich eine Nebenzeitſchrift, ein „Magazin für die Literatur des Auslandes“ angeſchafft. „Erinnerungsblätter“ nebſt einem, wöchentlich einen Bogen ſtark erſcheinenden Converſationslexicon ſind angekündigt, ein „Berliner Don Quixote“ bereits in ſechs Nummern erſchienen. Letzterer wird von A. Glaßbrenner redigirt, welcher ſeit einiger Zeit Mitarbeiter am Berliner „Eulenſpiegel,“ jetzt „Figaro,“ iſt und mehrere recht witzige Aufſätze geliefert hat. Die ſechste Nummer ſeines „Don Quixote“ enthält eine Menge Grabſchriften, welche Hr. Glaßbrenner den Journalen bei ihrem Scheiden zu ſetzen gedenkt. Unter ihnen heben wir als beſonders treffend und witzig hervor:

† † † Die „Voſſiſche,“ „Spener'ſche“ und „Staatszeitung.“

De mortuis nil nisi bene.
Hier ruhen drei — es war man Eene.

Dieſer junge Schriftſteller trat unlängſt auch als Bühnendichter auf, doch fand ſein erſtes Product: „die Bierſtube,“ Localpoſſe in zwei Abtheilungen, keine günſtige Aufnahme.

Die „Modenzeitung“ der Herren Gollmer und Krauſe ſcheint ſich zu halten; die Ausſtattung iſt ziemlich. Ueber die Redaction der Blätter wollen wir weiter nichts ſagen; die „Eröffnung“ in der Probenummer war von der Art, daß man keine beſonders gute Meinung von der Fähigkeit des Redacteurs gewinnen konnte.

(Beſchluß folgt.)

Mecklenburg Ende Januar 1832.

(Beſchluß.)

So wurde neuerlich der Abdruck des Briefes Maria Thereſia's, über die Theilung Polens, nicht geſtattet *). Schriften politiſchen Inhalts erſcheinen in M. faſt gar nicht. Bemerkenswerth iſt eine kürzlich in Schwerin erſchienene Schrift „Loblied (!) auf Kaiſer Nicolaus“ von dem Sachſ. Goth. Legationsrath Tietz **) verfaßt. Ob dies Product Leſer gefunden hat, kann ich nicht angeben. Der Hr. Legationsrath Tietz iſt dem k. k. ruſſiſchen Conſul, Hofrath von Heinecke, zu Roſtock, als Secretair attachirt geweſen, jetzt aber plötzlich abgereiſt. So eben höre ich, daß in dem Probeblatte des „***“ eine grimmige Expectoration eines Jemands gegen die gute Stadt Roſtock abgedruckt iſt, worin er dieſe Stadt als ein Sibirien verſchreit. Ich bitte Sie, Hr. Redacteur, das Gegentheil von allem dem, was jene famoſe Correſpondenz beſagt, zu glauben (wofern Sie überhaupt dergleichen Sudelblätter leſen).

Die Zahl der Studirenden auf der Landesuniverſität Roſtock hat ſich um die Hälfte vermehrt. Burſchenſchaftliche oder landsmannſchaftliche Verbindungen ſind wegen des erneuerten ſtrengen Verbots nicht proclamirt. Duelle ſind ziemlich häufig — Die großherzogl. ſchweriniſche Theatergeſellſchaft iſt nach der Doberaner vorjährigen Badeſaiſon aus [illegible] auf eine ſehr kleine Geſellſchaft reducirt worden, welche in Schwerin vor dem erbgroßherzogl. Hof Vorſtellungen gibt. Roſtock, die größte Stadt im Lande, iſt mithin ohne Theater. Der Großherzog, der bald 50 Jahre regiert hat, reſidirt zu Ludwigsluſt.

Vor einiger Zeit bildete ſich plötzlich bei Boitzenburg an der Elbe eine Wiedertäuferſekte, die mehrere Anhänger fand, unter Andern auch einen Beſitzer mehrerer Güter, Herrn von Lücken. Dieſe Colonie wurde aber von der Regierung in ihrem Reformiren geſtört, denn Reformatoren mag man bei uns nicht leiden. Hr. v. Lücken ward gefänglich eingezogen, darauf in Freiheit geſetzt, unter der Bedingung, nach Verkauf ſeiner Güter, das Land zu verlaſſen, vertheidigt ſich im „freimüthigen Abendblatte.“ Pietiſten und Myſtiker ſpuken auch in Mecklenburg unter allen Ständen umher, ſo daß ein Roſtocker Profeſſor es der Mühe werth gehalten hat, über Pietiſtenunfug Vorleſungen zu halten, welche ſehr beſucht werden!! — ......

B**.

---

*) Ei! das hat ſelbſt die Leipziger ſanfte Cenſur paſſirt und das will viel ſagen. D. R.

**) Tietz!!!?!! Der einmal Bühnendichter war!!! D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

Nº 28. Donnerstag, den 16. Februar. 1832.

Der letzte der brittiſchen Könige.

Novelle aus dem Roman der Geſchichte von Frankreich. Nach Leitch Ritchie

von

R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

„Dir war es,“ ſeufzte ſie, „Dir, mein Freund und meine Liebe, dem ich Lebewohl ſagte. Du warſt der Gott von meines Herzens Götzenthum, und jene — die Wälder, die Hügel und Bäume und Bäche — ſie waren nur die Attribute Deiner Gottheit, ohne Dich würden ſie nur Felſen und Waſſer und Erdenpflanzen geweſen ſein; Du warſt die Seele, welche ihre lebloſen Formen belebte, und in ihrer Stimme hörte ich nur Deine; Du wareſt der Geiſt der Welt, den ich, im Aberglauben jugendlicher Liebe, ſelbſt in Steinen und Bäumen anbetete!“

Kaum waren dieſe Worte ihren Lippen entfallen, als ein lauter Schall des Clarins die Luft durchbrach; und zurückſchaudernd, wie ein erſchrockener Geiſt beim Krähen des Hahns, ließ Mathilde ihre Arme vom Halſe des Geliebten und ſprang auf die Terraſſe. Als ſie den Thorweg gewonnen, den ſchon die Abendſchatten umdunkelten, wartete ſie einen Augenblick; und ihr bleiches, helles Geſicht ſchien dem Geliebten durch ſeine Thränen wie ein funkelnder Stern am dunklen Himmel; Augenblicks darauf aber verſchwand ſie, und Witchaire fühlte, daß er nicht mehr weinen könne.

In einer kleinen Weile ſchreckte ihn der Schall von Stimmen und Tritten die Stufen herab und ein ferner Laut aus dem Schloßhofe aus der Wahnſinn ähnlichen Träumerei, in die er gefallen, empor, und errathend, daß der König zum letzten Male aus dem Schloſſe ſeiner Väter auszuziehen im Begriff war, beſchloß er, ſich davon zu überzeugen, wie er für die Sicherheit derjenigen geſorgt habe, die, aller Wahrſcheinlichkeit nach, bald eine Waiſe ſein mußte.

Als er den Schloßhof erreicht, fand er die Reiter bereits auf ihren Roſſen und die Diener rings mit brennenden Kerzen umherſtehen, und dieſe warfen einen ſo rothen Schein auf den Schauplatz, daß derſelbe, wie mit der Helle des Tages, ſeine kleinſten Einzelnheiten offenbarte. Morvan ſelbſt führte das Nationalbanner, das, beinahe in Stücken zerriſſen, voll Blut klebte, [illegible] und auch von ſeinen Begleitern Jeder eine Fahne oder ein anderes eigenthümliches Zeichen ſeiner Familie trug. Alle waren vom Scheitel bis zu der beſpornten Ferſe in Stahl gekleidet, und mit allen kriegeriſchen Werkzeugen, die in dieſer Zeit gebräuchlich waren, außer mit Schwertſcheiden, ausgerüſtet.

Das große Gatter ward aufgeriſſen, und ein gleichmäßiges Getrampel auf dem gepflaſterten Hofe nebſt dem Wehen der Federbüſche und dem Flimmern der Rüſtungen verkündete den Aufbruch der kleinen Schar. Als Morvan indeſſen das Bogenportal, welches die Schwelle ſeiner Wohnung bildete, gewonnen, gebot er zu halten, und forderte der Sitte der Zeit gemäß den Becher. Ein großes, goldenes, mit Wein gefülltes Gefäß ward dann dem König von einer der wenigen Damen, deren Nerven feſt genug waren, um dem letzten Abſchied beizuwohnen, dargeboten, und bevor Morvan ihn zu ſeinen Lippen emporhob, warf er ſchnell noch einen Blick rund umher, und ſein Auge weilte kurze Zeit auf den höhern Fenſtern des Schloſſes, wo, wie ihm ſein Herz ſagte, Mathilde ſtand, betend und zitternd und durch ihre Thränen hindurch nach dem Vater ſchauend. Augenblicks darauf aber trank er in heiterm Danke auf das Wohl ſeiner Begleiter.

„Kommt, Freunde,“ rief er, „jetzt in den letzten Kampf Brittanniens! Wir kämpfen für Alles, was uns noch vom Vaterland, Heimath und Familien geblieben iſt. Wenn wir dieſe alten ſchwarzen Mauern wiederſehen, ſchauen wir ſie als Sieger, und wenn wir unſere Leiden in dem Blute unſerer Feinde weggewaſchen, wollen wir das Andenken an ſie, ſo weit es geht, in dem rothen Safte der Trauben ertränken. Fallen wir, ſo fallen wir als Männer und Krieger; wir fallen, wie unſere Blutsverwandten fielen, und ſelbſt im Tode werden wir unſer Land beſitzen, denn Brittannien wird dann nur ein einziges weites Grab der Tapfern und Freien ſein! — Heil, Freunde und Brüder! — Heil, ſchöne und edle Frauen! — Heil, ihr treuen Knechte und Dienſtleute! — Heil und lebet wohl!“

Darauf gab Morvan das Gefäß ſeinem nächſten Begleiter, der, nachdem er getrunken, es dem Nächſten gab, und ſo machte es die Runde in der ganzen Schar. Als Alle getrunken, gab der Führer noch einmal das Commandowort; die Roſſe ſchlugen wieder zugleich ihre

Hufe auf das Pflaſter, Federbüſche nickten, Banner wehten und die Rüſtung jedes Kriegers blitzte der Reihe nach in dem rothen Lichte, und verſchwand, als er vorwärts in die dunkle Nacht da draußen ſprang.

Mit bewunderndem Mitleid ſchaute Witchaire auf jede edle und ſtattliche Geſtalt, als ſie aus dem Lichte in ein Dunkel ſprang, das ſeiner Einbildungskraft wie das Grab ſchien, dem ſie entgegen eilten. Doch, als der Letzte aus dem Zug über den Hof ſprengte und kaum noch ſeine Gefährten zu erreichen hoffen konnte — ein ganz junges Blut, das unter der Laſt ſeiner Rüſtung wankte, und das wahrſcheinlich in der verzweifelten Umarmung der Mutter ſo lang zurück erhalten geweſen ſchien — da wandte ſich ſelbſt der feſte Krieger krank hinweg und verfluchte mit bitterem Herzen den Donner des Kriegs.

Er ſelbſt war indeſſen vergeſſen worden oder von den Dienern und andern Zurückbleibenden unbemerkt geblieben, und nachdem man die Thore geſchloſſen, durfte er ohne Störung nach Belieben im Hofe herumwandern.

Er widmete dieſe Zeit dem Nachdenken, was er nun wohl zu thun. Es war weder Zeit noch Gelegenheit geweſen, Morvan zu fragen, wie er für ſeine Tochter geſorgt wiſſen wollte, und ſo fühlte er ſich ſelbſt als der Beſchützer der Prinzeſſin. Die Trümmer des brittanniſchen Heeres wurden durch die kaiſerlichen Legionen an einer Stelle an den äußern Grenzen der natürlichen Schutzwehr, die, wie wir ſie beſchrieben, die Feſtung umgaben, umzingelt gehalten, und der König war mit den Begleitern um ſeine Perſon ohne Zweifel auf dem Wege, dort zu ihnen zu ſtoßen. Ein allgemeines und entſcheidendes Gefecht war, ſelbſt wenn man es gewünſcht hätte, kurz nach Sonnenaufgang nicht zu vermeiden, und die Wenigen, welche dem Gemetzel etwa entkämen, ſollten; ſicher durch die Wälder und Moräſte, jeden Zoll des Weges vertheidigend, ſich zurückziehen, bis, nachdem ſie ſich in die Veſte geworfen, Alle miteinander hier untergingen.

Daß dies der Plan für Morgen den ſchrecklichen vierzigſten Tag ſeit Beginn des Gemetzels ſei, war nicht zu bezweifeln, denn es war zur Vertheidigung des Schloſſes nicht ein einziger Anführer zurückgelaſſen worden. Mathilde muß daher, ſchloß Witchaire, und das augenblicklich, fortgebracht werden, ſelbſt wenn ſie mit Gewalt ihrem Verderben entriſſen werden müßte.

Er bat daher einen Diener, der zufällig an ihm vorüber ging, die Prinzeſſin um eine Unterredung mit ihm zu erſuchen. Doch, nachdem er beträchtliche Zeit gewartet, war der Bote noch immer nicht zurück. Er ging darum ſelbſt, ſie aufzuſuchen, und durchſuchte nach und nach vergebens die Bankethalle, die Vorzimmer und die Terraſſe. Die wenigen Leute, denen er auf ſeinem Gange begegnete, antworteten entweder oberflächlich oder gar nicht auf ſeine Fragen, und gingen ſchweigend wie Geiſter durch die Zimmer und über die Treppen.

Die Zeit eilte, die Dämmerungsſtunde nahte bereits heran und Witchaire eilte ſich unendlicher Ungeduld zu dem Theil des Gebäudes, wo die Schlafzimmer lagen, in der Meinung, Mathilde ſei vielleicht zur Ruhe gegangen. Einige Thüren, an die er klopfte, wurden ihm von Leuten in voller Hofkleidung geöffnet, ſogleich aber, als die Frage über ſeine Lippen gegangen, wieder vor dem Geſicht verſchloſſen; an andern, die man nicht öffnete, hörte er, daß die Stimmen, die er vernahm, mit der Mathildens keine Aehnlichkeit hatten. Endlich zeigte ihm eine Dame ihr Zimmer, wobei ſie boshaft und zornig lächelte, und, als ſie die Thüre hinter ihm zuwarf, hörte er die Zurechtweiſende in ein heftiges hyſteriſches Lachen ausbrechen. Sanft pochte er an die bezeichnete Thür; doch Alles war ſtill; er legte dann das Ohr an das Schloß, vermochte aber nicht den leiſeſten Seufzer zu vernehmen. Sein Herz ſchwoll von Mitleid; lange ſtand er unentſchloſſen da; doch endlich, als er lauter pochte, kam es ihm vor, als hör' er drinnen einen Laut.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdoten.

Ein Herr X. wandte ſich einſt an einen Staatsmann einer nordiſchen Macht, und trug ſich an, in dem Vaterlande Sr. Excellenz gegen Vergütung ein Taubſtummeninſtitut errichten zu wollen. Als der Brief an Se. Excellenz gelangte, äußerte er ſich: „Wenn Herr X. die Kunſt verſteht, Sprechende ſtumm zu machen, ſo kann er eher auf eine Belohnung rechnen, als wenn er unſern Stummen zum Sprechen verhelfen will."

In einer Geſellſchaft entſtand einſt die Frage, warum ſo viele alte Herren, die gern noch jung ſcheinen wollen, ihre grauen Haare unter ſchwarze Perücken verbergen? „Je nun," antwortete Einer der Anweſenden, „Mancher verbirgt ſie, weil ſie nicht mit Ehren grau geworden ſind."

Zeitklänge.

3.

Theodor Körner.

Er ſchrieb entflammt zu ſeiner Zeit
Zu Ehren deutſcher Freiheit Lieder;
Wär' er des Lebens noch erfreut,
Zerriſſen hätt' er längſt ſie wieder.

4.

Krieg und Frieden.

Längſt wäre ſchon der Krieg entglommen,
Wär' nicht des Winters Kält' und Graus;
Doch laßt nur erſt das Frühjahr kommen,
Da ſchlagen auch — die Diſteln aus! —

F. Koitzſch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin Anfang Febr. 1832.

(Beſchluß.)

Herr Oettinger hat während der Zeit, die man brauchte, um aus dem „Eulenſpiegel" einen „Figaro" zu machen — und zu welcher Zeit er ſich einen Journaliſt nannte, der auf Kohlen und Wartegeld ſitzt — ſich nach ſeiner eigenen Ausſage verliebt, eine neue Feder geſchnitten und iſt ſentimental geworden. In Folge deſſen ſind bei Krauſe „Liebesblicke" erſchienen, ein Bändchen niedlicher, mitunter recht zarter Gedichte, von denen wir: „Fromme Wünſche" und den „Caſhemir-Shawl," hervorheben wollen. Das elegant gedruckte Werkchen koſtet nur 10 Sgr. — Zuletzt will Ref. noch einer neuen „patriotiſchen Wochenſchrift" erwähnen, unter dem Titel: „König und Vaterland." Sie wird von Alexander v. Wartensberg, Major a. D., redigirt. Ein Freund brachte uns von dieſer Zeitſchrift die dritte Nummer (vom 10. Jan. 1832) zur Anſicht; ſie enthält außer „Beleuchtungen über die preußiſche Militärverfaſſung ſeit dem Jahre 1813" noch ein Gedicht von A. v. W., welches wir der Curioſität halber hier wörtlich wiedergeben wollen. Es hat den Titel:

„Motto Sr. Majeſtät Friedrichs des Großen."

„Friſche Fiſche,
Gute Fiſche."

Auf dem Eiskaberg von Prag
Friederich der Große ſprach:
Friſche Fiſche, gute Fiſche,
Heute geh' ich froh zu Tiſche.
Hör', mein theuerſter Schwerin,
Jetzo noch die Funken glüh'n,
Heute glimmt der letzte Funken;
Und ermuthigt wonnetrunken
Gibt der tapfre Kraftſoldat
Letzten Funken, früh und ſpat.
D'rauf Schwerin die Fahne nimmt,
Groß ermuthigt, ſtark ergrimmt,
Stürmet er den Eiskaberg;
Er ein Rieſe, nicht ein Zwerg.
Endet hier ſein Thatenleben;
Sieben Feindeskugeln geben
Dieſem Helden ſeinen Tod,
Weil's der König ihm gebot.
Friſche Fiſche, gute Fiſche,
Friedrich ging betrübt zu Tiſche;
Ja, Schwerin, der tapfre Held,
Thronte jetzt im Himmelszelt;
Er, er wohnte ſchon dort oben,
Mußte Gott den Vater loben,
Der ihm gab in ſeiner Noth
Ach! den ſchönſten Heldentod.
Friederich der Große ſpricht
Aus ſich nach dem Kampfgericht:
Vater Ziethen und Schwerin,
Dieſe lohnten mein Bemühn.
Ewig leben ihre Thaten,
Sie ſind groß und wohlgerathen.
Dies ſprach einſtens Friederich,
Großer König ewiglich.

A. v. W.

Wer nun auf dieſe patriotiſche Wochenſchrift pränumeriren will, dem diene zur Nachricht, was in den beiden letzten Zeilen des Wochenblattes zu leſen, nämlich:

„Der Pränumerationspreis iſt vierteljährlich 1½ Thaler Courant. Die Redaction befindet ſich in der neuen Jacobsſtraße Nr. 16. Zwei Treppen hoch."
Da kann man ja gar nicht fehlen.

Ein Maskenball, welcher am 28. Jan. im Coloſſäum, dem neuen Etabliſſement, Statt fand, war ſehr beſucht. Das Local iſt geräumig und dazu gut geeignet. Der Tanzſaal iſt ſehr groß und ziemlich geſchmackvoll decorirt; es befindet ſich auch eine königl. Loge in demſelben. Der mit dem Coloſſäum verbundene Tunnel iſt ein unteres, längliches und gewölbtes Gemach, in welchem man Tabak raucht und Bier trinkt. Im Billardzimmer ſteht ein feuerroth überzogenes Billard; dieſe Idee iſt wahrſcheinlich neu, aber ganz gewiß nicht gut, und dürfte eigentlich von einer Geſundheitspolizei gar nicht erlaubt werden, denn wie leicht könnte ein Unvorſichtiger, der einen Abend darauf ſpielt, ſeine Augen total zu Grunde richten. Man ſagt, daß nach beſonderer Erlaubniß noch drei Maskenbälle im Coloſſäum Statt finden werden. Am 4. Febr. war auch im Elyſium ein Maskenball; es war ſchauderhaft leer. —

Im „Immergrün" Nr. 32 leſen wir unter der Rubrik: Allbemerker, daß „ein hieſiger Künſtlerverein als Grundſatz feſtgeſtellt hat: Weder Officiere noch Recenſenten dürfen eingeladen werden." Du lieber Gott! Abſonderung eines Standes, Ausſchließung eines andern Standes, das iſt echt deutſch. Dem Redacteur des „Immergrün" iſt — wie uns ein Freund ſagte — wegen jener Notiz ein Brief, unterzeichnet: 14 Mitglieder des Künſtlervereins, zugekommen, aus deſſen Styl und Inhalt man ſchließen ſollte, dieſer Künſtlerverein beſtände höchſtens aus Statiſten, Farbereibern und Querpfeifern.

Seit einiger Zeit hat Ref. alle ſeine Correſpondenzſchreiben mit den Worten geſchloſſen: Vom Theater im nächſten Bericht; er möchte diesmal wieder ſo ſagen, aber: lange machen gilt nicht.

Schauke.

Literariſche Notiz.

„Cholera-Bonbons." Unter dieſem Titel iſt in Berlin bei Kecht ein auf verſchiedenfarbiges Papier gedrucktes Werkchen erſchienen, welches eine Sammlung der witzigſten, bekannten und noch wenig bekannten Cholera-Anekdoten enthält. Es führt das Motto: „Wovor wir uns ſo lange gefürchtet, darüber wollen wir jetzt lachen." Das Titelblatt enthält noch die Notiz: „Der Ertrag iſt zu einem edeln Zwecke beſtimmt; der Herausgeber (P. v. Olſchen) will, wenn auch nur einen ſeiner Gläubiger damit befriedigen."

Briefkaſten.

Den 13. Febr. 1) Von R. **Cent et un**. 2) Aus Roſtock. **Bon** 3) Aus Wmr. Kann ich denn alle Localverhältniſſe kennen? 4) Aus Cöthen v. Z. 5) Aus N—g. 6) Aus Breslau v. L. 7) Mitternachtsztg. 8) Von H. — ſehr gut. 9) Von S. u. Z. 10) W. T. 11) Aus E. von E. — Zu viel des Guten. 12) Von M—r aus W. — Iſt bereits expedirt. 13) Altenbg. 14) Nach Hauſe †. 15) Auch ein Redacteur hat ſein gefühlvolles Herz. **M. i. n.** und 16) Ueber Tietz. Der Mann iſt jetzt eine diplomatiſche Perſon. Laſſen wir das. 17) Zeitſchr.

☞ Ich wiederhole es zum zweiten Male: Daß ich keine einzelnen Nummern des „Kometen" hergeben kann. Plagen Sie mich nicht.

D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

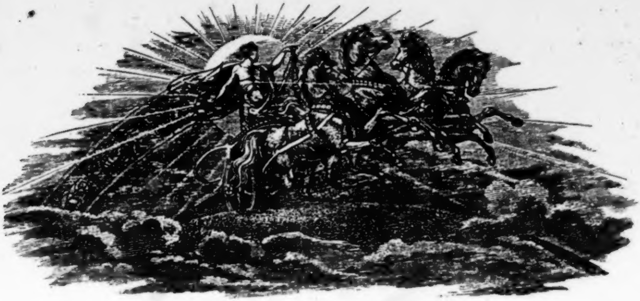

Der Komet,

Beilage für Literatur, Kunst, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 7. Freitag, den 17. Februar. 1832.

Literatur.

Börne's Briefe aus Paris. 2 Bde. Hamburg 1831. Bei Hoffmann und Campe.

Es iſt eine wahre Luſt, ſo mit Behaglichkeit in den Alarm hineinzuſchauen, den Börne's Briefe in Deutſchland erregt. Dieſe Epiſteln kommen mir vor, wie ein perfectes Wetterglas für alle politiſche Coterien. Die Abſoluten, außer ſich, ſchreien Hochverrath; die Halbliberalen*) mögen mit dieſem Menſchen (dem Börne) nichts weiter zu ſchaffen haben; die befangenen Liberalen bedauern den talentvollen Schriftſteller, der ſich ſo verirren konnte; die ängſtlichen Liberalen ſehen nur Gefahr für den Liberalismus in dem Buche; den wahrhaft Liberalen ſind die Briefe die erquicklichſten Humoresken, die ſeit Jean Paul geſchrieben worden. Sie betrachten die Lectüre weder mit Berliniſchem Demagogenblick, noch mit burſchikoſer Deutſchthümelei, ſondern verſetzen ſich in die Lage des Schriftſtellers, an den Ort, wo er ſchrieb, in die Zeit, in welcher er ſchrieb, betrachten mit Unbefangenheit die Gegenſtände, über welche er ſchrieb, vergegenwärtigen ſich endlich Börne's Individualität, wie ſie dieſe aus ſeinen frühern Schriften kennen gelernt, und finden ſo weder Hochverrath, noch Haß gegen das deutſche Volk, ſie finden kein Wörtchen Unſinn, ſondern im Gegentheil ein unbefangenes, geiſtreiches, humoriſtiſch und dichteriſches Gemüth, noch glühend von der Juliſonne, voll Liebe für alles Gute und Schöne, höchſtens zu ſehr nach Idealen ringend, voll Liebe für das deutſche Volk, ankämpfend gegen Dummheit und Philiſterthum, das ihm nach den Julitagen noch klotzhafter daſteht, und wo es dieſes nicht Herr werden kann, wenigſtens ſeinen Aerger darüber herausſagend mit echter deutſcher Freimuth, und wo es ihm gar zu toll wird, mit deutſcher Grobheit. Der unbefangene Leſer muß Börne ſchon wegen ſeines herzlichen und gutmüthigen Humors ganz auf ähnliche Weiſe lieben, wie er ſeinen Jean Paul liebt.

Was das Recenſentenvolk über Börne's Briefe betrifft, ſo iſt eine bekannte Sache, daß die Dummheit allemal zuerſt herausplatzt, ſo auch hier. Aber nicht dumm allein und befangen verrückt, ſondern auch niederträchtig, jeſuitiſch falſch iſt man mit dem Buche umgegangen. Man hat Stellen herausgeriſſen und ſie hingeſtellt ohne allen Zuſammenhang und hierauf ſeine ſchändlichen Argumente geſtützt. Gott ſei Dank, daß ſich durch derlei grobe Spitzfindigkeiten der unbefangene Theil der Leſewelt nicht täuſchen läßt.

Suchen wir daher darzuthun, daß Börne, wenn er einigermaßen ſich conſequent bleiben wollte, gar nicht anders ſchreiben konnte; wobei wir zugleich zu behaupten wagen, daß Schiller, Jean Paul, Theodor Körner, ja, jeder für das Beſſere erglühende, grade, deutſche Mann, unter ähnlichen Verhältniſſen, ganz auf ähnliche Art geſchrieben haben würde.

---

*) Die Halbliberalen kommen mir vor, wie die Halbhexen im „Fauſt.“

Wer entſinnt ſich nicht, welchen Eindruck die Pariſer Julitage auch auf das indifferenteſte deutſche Phlegma hervorbrachten, in wie viel größerem Grade muß dies nicht bei einem Manne, wie Börne, der Fall geweſen ſein; bei einem Manne, der ſich während der ganzen Reſtaurationsperiode wie in einem Gefängniß fühlen mußte? Der in einer Atmoſphäre verkümmerte, wie die iſt zu Frankfurt am Main? Der mit einem Male ſeine Jahrelang geträumten Ideale verwirklicht ſieht; ſich unmittelbar vom Palaſt des deutſchen Bundes hinweg neben das Pariſer Stadthaus verſetzt ſieht, neben das Stadthaus unmittelbar nach den Julitagen. Ueberall dreifarbige Fahnen und Nationalgarden. Alle Meinungen frei, alle Zeitungen frei. Ein jugendlich friſches, nationales Volksleben. Wir fragen hier Jedermann, der Börne einigermaßen aus ſeinen frühern Schriften kennt, konnte dieſer, wenn er in ſein deutſches Gefängniß zurückblickte, wenn ihn täglich die deutſchen Zeitungen mit diverſen nationalen Dummheiten bewirtheten — konnte Börne anders ſchreiben? Und nur gegen Dummheiten, gegen abſolut Haſſenswerthes in Deutſchland iſt Börne zu Felde gezogen. Uebertreibt er an manchen Orten, ſo iſt das Niemandem leichter zu verzeihen als Börne in Paris gleich nach den Julitagen. Aber die vorkommenden Uebertreibungen ſind, eben wegen der Uebertreibung und des dadurch entſtehenden Contraſtes, meiſt reiner Humor und gar nicht ſo bös gemeint, wie ſie ein befangenes oder boshaftes Gemüth zu nehmen für gut befindet. Bei Börne's Briefen muß man überhaupt unwillkürlich ausrufen: Ihr deutſchen Philiſter! ſeid ihr denn ſo grimmig ernſt, ſo engherzig und compact, ſo inſtinctartig polizei-legitim, daß ihr keinen Spaß verſteht! Auch was die Vergötterung der Franzoſen anlangt, die man B. zum Vorwurf macht, ſo iſt dieſe keineswegs der Fall. Nur was bei den Franzoſen wirklich zu vergöttern iſt, erkennt B. freudig an, wie dies Jedermann anerkennen muß, der einigermaßen Anſpruch auf Sinn für Edles und Erhabenes machen will. Doch wir kommen zu den Belegen im Buche ſelbſt.

(Fortſetzung folgt.)

Unterhaltungsſchrift.

Die Hofdame und der Feind. Ein Roman von **Penſeroſo**. 3 Theile. Leipzig 1831. Bei Wienbrack.

Der Verfaſſer iſt durch einen frühern Roman: „Die Schweſtern im Königsſaale,“ günſtig bekannt. Es iſt eine ungemeine Wärme, oft ſogar ein heftiger Farbenſchmuck in ſeiner Darſtellungsart, was ſeinen Arbeiten, ohne daß ſie ſich durch beſondere Tiefe und Neuheit auszeichnen, doch etwas Hinreißendes, beſonders die Frauen Feſſelndes verleiht. Mit vieler Lebendigkeit iſt auch das vorliegende Werk, das ſich mit Hofintriguen befaßt, ausgeführt, hat einen raſchen Scenenwechſel und eine frappante Löſung. Drei Bände ſind aber faſt zu viel für den — übrigens keineswegs armen Stoff.

Reſidenzleben.

Meiningen im Januar 1832.

(Fortſetzung.)

Dem Prolog folgte die Aufführung der Oper „Fra-Diavolo.“ Wir geſtehen gern, daß ein deutſches claſſiſches Stück oder eine Oper von **Mozart** ſich zur Einweihung eines neuen Theaters beſſer geeignet hätte, indeß die Truppe kam erſt kurz vor der Eröffnung, hatte ſich auf dieſe Oper vorbereitet und auch vorläufig nur zu dieſer die Garderobe mitgebracht, und ſo konnte von etwas Anderem nicht die Rede ſein, ja, ſie wurde, des letztangeführten Umſtandes halber, ſogar am folgenden Tag bei ziemlich leerem Haus wiederholt. Dieſe franzöſiſchen Opern ſind alle der Art, daß man nicht vor Verlangen brennt, ſie wieder zu ſehen, wenn man ſie erſt Tags vorher geſehen hat, und wenn gleich „Fra-Diavolo“ zu den beſſern gezählt werden kann, ſo leidet das Stück doch auch an Längen und die Muſik an Reminiscenzen, ſo daß man ſieht, wie der Componiſt ſeine eigenen Opern um gütige Beiſteuern angeſprochen hat. Die Leiſtungen der Geſellſchaft an dieſem erſten Theaterabend waren nicht anders, als empfehlend, und zu guten Hoffnungen berechtigend. Die Chöre gingen auch gut, und dies iſt nicht unberückſichtigt zu laſſen, denn es iſt nichts jammervoller, als wenn die Choriſten, die ohnedies ſehr oft ſo unbeweglich ſtehen, wie Styliten oder wie indiſche Büßer, das Publicum ſeine Luſt grauſam büßen laſſen. Man hatte einen Theatercoup zu dieſer Oper gefügt, den wir bei Aufführungen in andern Städten noch nicht geſehen hatten, nämlich am Schluß, ſtatt daß „Fra-Diavolo“ von den herbeieilenden Soldaten gefangen und abgeführt wird, feuert er einige Piſtolen los, haut um ſich, wie ein Verzweifelter und fällt endlich von den Schüſſen, die von allen Seiten nach ihm geſchehen. Dies iſt ein Effectshaſcherei, die völlig, wenn nicht unſtatthaft, doch überflüſſig iſt. Hr. **Freimüller** ſang und ſpielte den Marquis mit Eleganz. Mad. **Michaleſi** war als Zerline recht lieblich. Hr. **Bethmann** jun. trug als Lord Kockburn die Farben ein wenig zu ſtark auf, ein Fehler, in den die meiſten Komiker ſehr leicht verfallen, der aber das Gefallen keineswegs nach ſich zieht. Lobenswerth führte Hr. **Findeiſen** die kleine Partie des Banditen Beppo, namentlich in der Schlußſcene, durch gelungenes Geberdenſpiel aus.

Die erſte Vorſtellung im erſten Abonnement brachte uns am 20. Dec. **Deinhardſtein's** „Hans Sachs.“ Die Kritik hat ſich theils tadelnd, theils lobend über dieſe dramatiſche Dichtung ausgeſprochen, und Manches iſt an derſelben auszuſetzen, was der Dichter leicht hätte vermeiden können, wodurch dann ſein Stück gewonnen haben würde. Fehlerhaft iſt ſchon von vorn herein die Motive, daß die Meiſterſänger in Sachs den **Schuhmacher** verachten. Ein einziger Blick in **Wagenſeil's** bekannte Abhandlung von der Meiſterſinger holdſeligen Kunſt hätte den Dichter belehrt, daß die Meiſterſänger zumeiſt Bürger und Handwerker waren, Tuchſcheerer, Bäcker, Kürſchner, Gaſtgeber, Schloſſer, Scheifgießer und dergl., und daß bei der Aufnahme in die Zunft keineswegs nach dem Stand oder Gewerbe, wenn es nur ein ehrliches war, gefragt wurde. Sodann möchte man billig fragen, warum der Dichter dem Nebenbuhler Sachſens, dieſem geckhaften Zerrbild, den Namen eines Mannes beilegt, der zu ſeiner Zeit als Dichter berühmter war, als Herr Deinhardſtein in der unſrigen? Helius Eoban Heſſe verherrlichte Nürnberg durch ein lateiniſches Gedicht und machte ſich durch andere Werke noch berühmter. Warum juſt einen ſolchen verdienten Mann, der Geſchichte geradezu entgegen, durch Entwürdigung ſeines Namens verunglimpfen? Zu einer Figur, wie der Dichter im „Sachs“ als Nebenbuhler brauchte, that jeder fingirte Name gut. Abgeſehen aber von dieſen Mängeln iſt nicht zu läugnen, daß im „Sachs“ durchgehends eine ſchöne, edle Sprache herrſcht, daß die Verſe leicht und fließend ſind, wenige Härten ausgenommen, wegen der wir einmal mit den ſüddeutſchen Dichtern nicht zu ſtreng rechten dürfen, und daß das Stück als Schauſpiel ſehr viel anſprechende Momente hat. Was die hieſige Darſtellung betraf, ſo war ſie im Ganzen eine gelungene. Hr. Armer ſchien die Titelrolle mit Vorliebe zu ſpielen, und Fräulein v. Weber war als Kunigunde recht angenehm. Hr. Bethmann jun. gab den Eoban Heſſe zur Zufriedenheit des Publicums, und wurde ſehr belacht. Hr. Bluhm gab ſeine Anſtandsrolle als Kaiſer Maximilian mit vielem Anſtand, und Hr. Limbach (Meiſter Steffen) hatte den Charakter der Rolle gut aufgefaßt. Störend wirkt in der Darſtellung das zu große Statiſtengefolge des Kaiſers, wo drei bis vier Jäger genügen, und Knechte mit Spießen ganz überflüſſig ſind, denn der Kaiſer führt ja kein Heer nach Nürnberg, ſondern reiſ't incognito. Hingegen der Zug der Gewerbe zum Rathhaus hätte größer ſein können.

Am 21. Dec. „Der Diener zweier Herren,“ Luſtſpiel von Schröder nach Goldoni. Eigentlich eine Faſtnachtspoſſe, auf Zwergfellerſchütterung berechnet, und durch Prügelſcenen etwas gemein. Die Anforderungen unſerer Zeit an dramatiſchen Kunſtwerth ſind andere, als die in den achtziger Jahren, um welche Zeit dies Stück geſchrieben wurde. Doch iſt die Fabel gut erfunden, die Verwickelung amüſant und der Charakter des Truffaldino ein ſehr ergötzlicher. Wir hatten das Vergnügen, ihn von Hrn. Unzelmann darſtellen zu ſehen, der, ſeinen alten Ruf bewährend, eine Fülle komiſchen Talentes in dieſer Partie entwickelte und reichen Beifall einerntete. Hierauf: „Die Rückkehr in's Dörfchen,“ Luſtſpiel in 1 Act mit Melodien aus M. v. Weber's Liederſammlung, gewählt von Blum. Wir möchten faſt ſagen, daß die Decoration, ein freundliches Alpendorf, ſchöner war, als das kleine Stück. Es wurde gut gegeben, und mag als dramatiſcher Lückenbüßer, von welchem ein beſonderer Gehalt nicht zu verlangen, ſeine Stelle ausfüllen.

Am 23. Dec. „Der Barbier von Sevilla.“ Eine von den Opern, die ſich mit immer gleichem Glück auf den Repertoirs erhalten. Früher ſchon beliebtes Luſtſpiel, hat die Benuzung des gleichen dankbaren Stoffes zur Oper den Directionen reiche Frucht getragen, und was auch die Gegner Roſſini's einwenden mögen, ſeine gefällige Muſik wird immer ihre zahlreichen Verehrer finden und behalten. Die Darſtellung und Ausführung gelang in jeder Hinſicht. Hr. Freimüller (Graf Almaviva) hat das Gute, daß er mit einer wohlklingenden Stimme einen lebensvollen Vortrag verbindet, und in ſeinem Spiel ſich immer auf eine ungezwungene Weiſe producirt. Mad. Michaleſi (Roſine) hat eine ſchöne, reine Stimme, die, wenn ſie auch keinen großen Umfang hat, und nicht geeignet iſt, zur Bewunderung hinzureißen, doch ſehr anſpricht, ſo daß die Sängerin, die damit noch perſönliche Liebenswürdigkeit verbindet, ſtets auf Gefallen rechnen kann. Hr. Michaleſi (Baſilio) hat eine ſchöne Baßſtimme, aber ſein Spiel iſt etwas ſehr ſteif und ungelenk, ein Fehler, deſſen ſich leider ſehr viele Sänger und Sängerinnen ſchuldig machen, die da meinen, wenn ſie nur ſingen, ſei Alles gethan. Spiel, lebendige Action bleibt eine nie hintenan zu ſetzende Hauptſache. Hr. Bethmann jun. ſang den Figaro. Seine Stimme iſt nicht ausgebildet, und er macht wohl auf den Namen eines Sängers nicht eigentlich Anſpruch, aber er ſingt angenehm, und erſetzt, was ihm an Geſangsfähigkeit abgeht, durch lebensvolles Spiel und durch Zuhauſeſein auf der Bühne, ſo daß man ihn ſtets gern ſieht, und daß er nie eine Partie verdirbt. Eine gefällige Buffonerie iſt ihm beſonders eigen und kleidet ihn gut. Mad. Freimüller (Marcelline) hat noch eine ſehr angenehme Stimme und viel Spielfertigkeit, ſo daß ſie für Mütter, Duennen und ſolche Rollen ſehr brauchbar iſt. Hr. Unzelmann gab den Doctor Bartholo, und gab ihn zur großen Ergötzlichkeit des großen Publicums, dennoch möchte ihm eine ſtrenge Kritik den Lorbeer verſagen, denn er übertrieb, indem er beluſtigte, er wurde zur Caricatur, und ſchritt aus der Sphäre höherer Komik in die der niedern. Man verzeiht es wohl dem Komiker am leichteſten und liebſten, wenn er ein wenig über die Schnur haut, die heitere Luſt liebt es, aufzujauchzen, und der Scherz muß ein munterer Geſelle ſein, doch iſt juſt nicht nöthig, daß er ſich im Straßenſtaub herumwälze. Der eiferſüchtige Zorn des betrogenen Alten iſt freilich komiſch genug, dennoch hätte, um zu gefallen, Hr. Unzelmann ihn minder ſcharf zu markiren gebraucht.

Am 26. Dec. „Maurer und Schloſſer,“ Oper von Auber. Das Haus war gedrängt voll und die Oper gefiel im Ganzen. Gleichwohl iſt der Text ein ſeltſam aus Unwahrſcheinlichkeiten zuſammengewürfeltes Machwerk, und was die Decenz betrifft, eben unſittlich genug. Wie ſich Gevatter Schneider und Handſchuhmacher luſtig machen, wie eine alte böſe Nachbarin neidiſch iſt auf Jugend und Freude Anderer, das iſt zu alltäglich, als daß es mit beſonderem Vergnügen angeſchaut werden möchte. Deſto unwahrſcheinlicher iſt das Verfahren des türkiſchen Geſandten gegen eine Sklavin, NB. in Paris, in Conſtantinopel wär' es freilich ein anderes Ding. Die Oper gefällt, weil ſie hübſche gefällige Muſik hat, und einige effectvolle Scenen, wie die des Maurers und Schloſſers in der Grotte und die Zankſcene. Deſto langweiliger iſt das Duett der Irma mit Zobeide und Anderes mehr. Die Darſtellung ging gut. Fräulein v. Weber (Henriette) ſang und ſpielte brav, doch ſteht ihre Stimme der der Mad. Michaleſi (Irma) nach. Mad. Freimüller (Mad. Bertrand) ſang und ſpielte ebenfalls ſehr gut, und das Zankduett wurde ſehr ergötzlich und unter lautem Beifall abgeſpielt. Ebenſo konnte man mit Hrn. Freimüller und Hrn. Bethmann jun. (Roger und Baptiſte) zufrieden ſein, Hrn. Löwe aber (Leo von Merinville) ſcheint Gott im Zorn zur theatraliſchen Laufbahn beſtimmt zu haben. Seine Stimme iſt nur in den tiefen und Mitteltönen angenehm, in der Höhe aber unleidlich, ſein Sprachorgan, das er auch nicht im Mindeſten in der Gewalt hat, was doch nothwendiges Erforderniß auf der Bühne iſt, klingt abſcheulich. Er agirt faſt gar nicht, und ſieht ſo verlegen aus, daß er Einem dauert. Hat noch viel, ſehr viel zu lernen, um erträglich zu werden!

Am 27. Dec. „Der Degen," Luſtſpiel in 2 Acten von Raupach. Man ſollte nicht meinen, daß ein Dichter, wie Raupach, dem wir ſo manches Schöne verdanken, ein ſo fades Product liefern könnte. Wie vergriffen und längſt verbraucht iſt das Ideal dummer Landjunker, und wie iſt es früher weit beſſer benutzt. Dieſes Dutzendfabricat paßt etwa nur auf eine Liebhaberbühne, nicht aber auf ein Hoftheater, und die Direction wird wohl thun, uns mit Sachen der Art möglichſt zu verſchonen. So dumm, wie dieſer Baron Krautfeld, iſt kein deutſcher Landjunker mehr, Keiner wird mit ſolchem Stoßdegen in feine Geſellſchaft kommen, zudem war das Stück nicht einmal zweckmäßig beſetzt, und Hr. Bluhm fiel einige Mal aus ſeiner Rolle, für die er ſich auch gar nicht eignete. Hr. Bethmann jun. (Rath) war am Beſten in dieſem, gänzlich antheillos vom Publicum aufgenommenen — Luſtſpiel.

Hierauf: „Der alte Feldherr." Ging und gefiel beſſer, obgleich auch hier noch Manches zu wünſchen übrig blieb. Wir waren mit Hrn. Michaleſi (Thaddäus) gar nicht zufrieden. Er nimmt die Partie viel zu jugendlich, ſich auf die Wahrheit ſtützend, daß Kosciusko kein hohes Alter erreichte, allein hier darf und muß, der Dichtung gemäß, die hiſtoriſche Wahrheit der poetiſchen aufgeopfert werden, eben weil das Ganze eine Dichtung iſt. Wie mag der Schauſpieler ſtolz und aufrecht, als Mann in den beſten Jahren, mit vollem braunen Haar da ſtehen und ſingen: „Ich bin nichts, als ein alternder Held — zum Grabe hin trag' ich meine Ehr' und mein ſinkendes Haupt?" Auch hätte ſein Coſtüm gewählter ſein können. Hr. Bethmann jun. ſpielte auch hier wieder am beſten; er gab den Lagienka ſehr gut. Warum er das Duett: „Denkſt Du daran ꝛc.," mit Kosciusko nicht ganz ſang, begreifen wir nicht, da dieſes Duett, gut vorgetragen, von ergreifender Wirkung iſt, und wir hier, Gott ſei Dank! keinen ängſtlich befangenen Mauthner haben, der das freie Wort auf der Bühne blombirt und für Contrebande erklärt. Die Erſcheinung Napoleons am Schluß ging allzuflüchtig vorüber, um die Theilnahme zu erregen, die ſonſt wohl bei dieſem Moment laut wird, obgleich Hr. Richter ſeine Maske nicht übel gewählt hatte.

(Beſchluß folgt.)

Zeitſchriften-Controle.

Suum cuique!

Das „Journal von Moskau" ſagt vor Kurzem, wie die „Leipziger Zeitung" berichtet, in einem gegen England gerichteten Artikel unter Anderem: „Rußland, welches die größte Armee der Welt (nämlich die Franzoſen im Jahre 1812) beſiegt(?) hat!" — Ho, ho, Herr Moskowiter! Sie vergeſſen Ihren Alliirten, den nordiſchen Winter. Ehre, dem Ehre gebührt! Ohne ihn möchten Sie wohl ſchwerlich jetzt Ihr pomphaftes Pfauenrad ſchlagen. — Umgekommen ſind die franzöſiſchen Heeresmaſſen im Jahre 1812 in Rußland, das wiſſen wir, aber nicht beſiegt. — Der Wind that ihnen viel Schaden dort, und dieſer ſcheint ſich auch bis jetzt noch nicht gelegt zu haben. Beſonders ſtark weht er ſeit dem 8. September vorigen Jahres.

K . . . . .

In Nr. 10 der „Allgemeinen deutſchen Bürgerzeitung" von Ferd. Philippi iſt ein intereſſanter Beſcheid Friedrichs II., Königs von Preußen, abgedruckt, welchen derſelbe ſeinem geheimen Rathe v. Taubenheim ertheilte, als dieſer das Glück des Staates in Verkümmerung der Beſoldungen der untern Staatsdiener finden wollte. In dieſem Beſcheide werden dem Herrn geh. Rathe 1000 Thlr. von ſeinem Tractamente jährlich zum Beſten des Staats abgezogen, mit dem Bemerken: daß übrigens ſein Vorſchlag in Bezug auf die armen Leute jener Claſſe nicht applicabel ſei, die bei ihrer Nothdurft eher einer Verbeſſerung, als Abzug, bedürften. — Taubenheime gibt's noch, aber keinen Friedrich den Großen!

K . . . . .

Herr v. Schönholz gibt mit Anfang dieſes Jahres eine neue Wochenſchrift unter dem Titel: „Univerſalzeitſchrift," heraus, welche die Aufmerkſamkeit der Freunde der periodiſchen Preſſe im hohen Grade verdient. Ohne einer Partei oder Schule beizutreten, will die Redaction die verſchiedenartigſten Gebiete des Wiſſens und Lebens nur von dem Standpunkte des Wahren, Rechten, Klaren und Vorurtheilsfreien behandeln. Das Politiſche iſt nicht ausgeſchloſſen, eben ſo wenig das Theater. Zur Erörterung des Erſteren hat der Herausgeber die Erlaubniß des Miniſteriums erhalten. In den erſten 5 Nummern ſind bereits werthvolle Aufſätze enthalten. Eine Dichtung (?): „die Audienz beim Kanzler," hat uns ſehr angeſprochen. Der Inhalt einer jeden Nummer iſt mannigfaltig — die Ausſtattung elegant. — Das Ganze verſpricht eine der werthvolleren literariſchen Erſcheinungen zu werden. Das Motto verſpricht das „utile cum dulci." —f.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
>
> Claudius.

№ 7. Sonnabend, den 18. Februar. 1832.

Bilder aus St. Petersburg.

(Fortſetzung.)

Das Admiralitätsgebäude wird durch ſeine hohe vergoldete Thurmſpitze dem in Petersburg herumwandernden Fremden überaus wichtig; deren Strahlen dem Faden der Ariadne gleichen, durch welchen Theſeus ſich im Labyrinthe zurechtfand. Ganz in der Art, wie nämlich dem Halliſchen Thore in Berlin gegenüber die Linden, Friedrichs- und Wilhelmsſtraße nach verſchiedenen Richtungen der Stadt auslaufen, ſtehen dieſem Thurme drei dieſen ganzen, ſüdlich von der Newa gelegenen Haupttheil der Reſidenz durchſchneidende ſchnurgerade Hauptſtraßen gegenüber, von denen die nach Oſten gehende Alexander-Newsky-Perſpective über eine halbe deutſche Meile lang und unbedingt die erſte und glänzendſte Straße der Stadt iſt. Wo Du Dich nun in dieſem Stadttheile befindeſt, über kurz oder lang geräthſt Du in eine dieſer drei Hauptſtraßen und erblickſt gen Norden Deinen Polarſtern: den Thurm der Admiralität. Auch tragen die in dieſen ſüdlichen Stadttheilen befindlichen Canäle ſehr dazu bei, daß ein Reiſender ſich leicht orientirt. So wie nämlich Peter der Große bei Anlage jener drei Hauptſtraßen ſicher an Berlin gedacht, ſo hat er dagegen wiederum durch dieſe Canäle ſeinem geliebten Holland gehuldigt. Drei große Hauptcanäle durchſchneiden nämlich dieſen Haupttheil von Petersburg und zwar in der Art, daß jeder derſelben ſowohl von der Newa ausgeht, als ſich auf der entgegengeſetzten Seite wiederum in dieſelbe ergießt. Daraus folgt ſchon, daß dieſe Canäle, wiewohl ſie oft eine gar lange Strecke in gerader Linie fortgehen, dennoch, im Ganzen betrachtet, einen Bogen bilden, etwa in der Art, wie in dem fächerartig gebauten Carlsruhe die um das Schloß ſich drehenden Querſtraßen. Dieſe Hauptcanäle ſind noch durch mehrere Nebencanäle unter einander verbunden, weßhalb denn auch Petersburg, wie oben geſagt, eine ſo große Anzahl von Brücken beſitzt. Dieſe Canalverbindung iſt, beiläufig bemerkt, für die Einwohner beim Transport von Waaren, Holz, Meubeln, beim Waſchen, Spazierenfahren ꝛc. überaus nützlich; Jedermann wohnt hier nahe dem Waſſer, was z. B. in Berlin in der Friedrichsſtadt nicht der Fall iſt. Nur leider iſt dieſes Canalwaſſer nicht gut trinkbar, ſo daß das Trinkwaſſer mit Mühe und Koſten aus der Gegend der Iſaaksbrücke hergeholt werden muß.

Dieſe Canäle bilden die Grenze der verſchiedenen Stadtviertel. Zwiſchen der Newa und der Moika befindet ſich der erſte, zwiſchen dieſer und dem Catharinen-Canal der zweite, zwiſchen letzterem und der Fontanka der dritte Admiralitäts-Stadttheil, ſo wie zwiſchen Fontanka, kleinem Stadtgraben und der obenerwähnten Hauptſtraße Newski-Perſpective: der Stückhof. Dieſes ſind die vier bedeutendern Stadttheile; die fünf andern des auf dem ſüdlichen Newaufer liegenden Petersbergs: von Narva, Moskau, Roshestwenski, Karetnoi und der vierte Admiralitätsſtadttheil ſind von dem Mittelpunkte der geſammten Stadt, der Iſaaksbrücke, ſehr weit entfernt und haben zum Theil ein vorſtadtartiges, ödes, ländliches, mitunter ſelbſt unbebautes Anſehen.

Die, wie oben bereits angeführt, zwiſchen Newa und Fontanka gelegenen erſten drei Admiralitäts-Stadttheile ſind der eigentliche Mittelpunkt des Petersburger Lebens; hier rollen fortwährend tauſende der ſchönſten, vierſpännigen Equipagen mit ihren reizenden Pferden in oft abenteuerlicher Zuſammenſtellung, mit ihren bärtigen Kutſchern und knabenhaften Vorreitern durch die Straßen; hier treiben die Miethsdroſchken (ganz in der Art, wie man ſie in mehreren preußiſchen Städten kennt) und Miethschaiſen, deren es in dieſer fahrluſtigen Stadt — man ſtaune — nicht weniger als zwölftauſend gibt, vorzüglich ihr Weſen; hier befinden ſich die ſchönſten Straßen, von denen ich vorzugsweiſe die Ufer der Newa (engliſcher Kay, Admiralität, Winterpalais, Eremitage, Marmorpalais, Sommergarten), der Fontanka, des von Catharina II. geordneten, breiten, flußartigen Canals, ausgezeichnet ſowohl durch die Schönheit ſeiner Brücken, als der Palläſte und

Gärten an ſeinen Ufern, und die ſchon oben erwähnte Alexander-Newsky-Straße oder Perſpective nennen will; über letztere, unbedingt eine der ſchönſten und intereſſanteſten Straßen von ganz Europa, noch einige Worte. Eine Menge der prächtigſten Hotels, die erſten und eleganteſten Boutiken faſt in allen Häuſern, die eleganteſten Conditoreien und Reſtaurationen, die prachtvollſten Kirchen der Lutheraner, Katholiken, Armenier und Griechen, unter denen die kaſanſche Kirche eine der ſchönſten in der Welt; das prächtige, von dem Thronfolger bewohnte Anitſchkowſche Palais, mit ſeinem Garten und Schauſpielhauſe; der große Kaufhof oder Goſtimia Dwor, ein ungeheures Häuſerquarré, worin ſich Laden bei Laden, viele hundert der eleganteſten Boutiken (die jedoch denen in Paris und Brüſſel weit nachſtehen) befinden; die, von der Moika bis zur Fontanka, dicht neben den Häuſern, ſo daß der Fahrweg in der Mitte bleibt, führenden Alleen, in welchen in den Mittagsſtunden bei günſtigem Wetter die ſchöne Welt, jedoch lange nicht ſo zahlreich, wie unter den Linden in Berlin, indem ſie ihre Equipagen langſam nebenher fahren läßt, promenirt; das Rathhaus, deſſen Thurm den anerkannt beſten Standpunkt zur Ueberſehung der Stadt darbietet; Alles dieſes und noch vieles andere Intereſſante, zuſammengedrängt in dem, zwiſchen der Moika und der Fontanka gelegenen Theile dieſer Straße, macht ſie zu dem lebhafteſten und intereſſanteſten Theile der geſammten Stadt. Jenſeits der Fontanka findet man jedoch nichts beſonders Hervorſtechendes, bis ganz am Ende der ungeheuern Straße das berühmte Alexander-Newsky-Kloſter, mit den Gebeinen des Heiligen, mit ſeinen Gärten und Seminarien und mit ſeinem Kirchhofe, deſſen Beſuch jedoch, da der erſte Adel des Reichs hier ſeine Grabſtätten hat, wegen ſeiner Ueberfüllung mit den prächtigſten Monumenten, ſo, daß man kaum zwiſchen durchſchlüpfen kann, keinen angenehmen Eindruck macht. Dieſe Alexander-Newsky-Straße iſt übrigens, wie auch noch einige andere Hauptſtraßen, chauſſirt und es herrſcht in ihr ein Gefahre mit vierſpännigen Equipagen, wie gewiß nirgends weiter in Europa.

Verlaſſen wir jetzt die neuen Stadttheile ſüdlich von der Newa und werfen einen Blick auf die nördlich vom Fluſſe gelegenen Quartiere von Wiburg, Petersburg und Waſſili-Oſtrow, welche in der Ordnung, wie ich ſie eben genannt habe, von Oſten nach Weſten liegen.

Der Wiburger Stadttheil, auf dem Flecke gelegen, wo aus der Newa die Newka ausfließt, iſt dies durch ſeine Medicinalanſtalten, durch ſeine Hoſpitäler, Hörſäle ꝛc. merkwürdig, und hat meiſtens in ſeinen wenigen, und noch dazu meiſtens ungepflaſterten Straßen nur hölzerne Häuſer und daher ein höchſt rohes und bäueriſches Anſehen. Die Inſel, auf welcher der Petersburger Stadttheil, zwiſchen großer und kleiner Newa, großer und kleiner Newka liegt, iſt hiſtoriſch intereſſant, indem Peter der Große hier ſeine erſten Anlagen machte und hier ſein Petersburg fundirte, welches ſich indeß jetzt größtentheils auf das trocknere jenſeitige Ufer feſtgeſetzt hat. Doch befindet ſich hier noch die Feſtung, in deren Kirche die ruſſiſchen Selbſtherrſcher beigeſetzt werden, ſo wie das kleine von Peter zuerſt bewohnte Häuschen, in welchem ſein Boot, mehrere ſeiner Kleidungsſtücke und andere Reliquien aufbewahrt werden, denen auch ich meine Huldigungen darbrachte. Im Uebrigen hat dieſer moraſtige Stadttheil eine Menge langer, ſchnurgerader zum Theil noch ungepflaſterter Straßen, die jedoch größtentheils nur mit kleinen hölzernen Häuſern und Sommerwohnungen beſetzt ſind. Ein eben ſo wichtiger, als ſchöner Stadttheil iſt der, von welchem uns nun noch allein zu ſprechen übrig bleibt, der von Waſſili-Oſtrow, dieſe Waſſili-, Wilhelms- oder Baſilius-Inſel erſtreckt ſich weſtlich von der Petersburger Inſel, bis zum finniſchen Meerbuſen, iſt durchweg gut und ſchön gebaut (ein Mannheim im vergrößerten Maßſtabe) und beſitzt eine Menge der großartigſten, meiſtens an den Ufern der Newa gelegenen Gebäude, von denen ich nur die Börſe, die Akademie der Künſte, die der Wiſſenſchaften, das Bergcadetten-Corps und das Landcadetten-Corps nennen will. Drei mit der Newa parallel gehende ſchnurgerade Hauptſtraßen: Perſpective genannt, ziehen ſich durch dieſen Stadttheil und werden von etwa einem Dutzend breiter Querſtraßen durchſchnitten, deren Namen: Linien, ſchon vermuthen läßt, daß ſie gerade wie Linien ſind. Jede Seite einer Straße wird bei dieſen Linien gezählt, ſo daß es überhaupt nahe an dreißig Linien gibt. Auch in dieſem Stadttheil iſt ſehr leicht ſich zurecht zu finden: Weißt Du, mein Leſer, z. B., daß Peter zwiſchen der achten und neunten Linie in der zweiten Perſpective und Paul (oder Pauline) in der der neunzehnten Linie zwiſchen der erſten und zweiten Perſpective unter der und der Nummer wohnt, ſo brauchſt Du nur zählen zu können, um, und ſollteſt Du eben erſt den Fuß an's Land geſetzt haben, ohne Weiteres Peter, Paul und Paulinchen auffinden zu können.

Dieſer Stadttheil von Waſſili-Oſtrow iſt überaus ſchön; lauter breite, ſchnurgerade Straßen, voll der ſchönſten Gebäude, aber — todt und unbelebt. — Nur wenig Equipagen rollen durch dieſe Straßen; das Ganze hat faſt das Anſehen einer deutſchen Reſidenz — Vornehme, Gelehrte, Beamte und Kaufleute vom erſten Range wohnen vorzugsweiſe in dieſem Stadttheile. — Doch auch der Handel verbreitet hier wenig Lebhaftigkeit, indem die großen Schiffe, wie oben geſagt, alle in Kronſtadt bleiben und bei den verſchiedenen Niederlagen für jede Waare, für Hanf, Oel ꝛc. beſonders und dem großen Flußgebiete, ſich Alles zertheilt, und nirgend beſonders mächtig erſcheint.

Einer beſondern Erwähnung, bevor wir von Waſſili-Oſtrow ſcheiden, verdient noch die große Perſpective. Ihre ungeheure Breite von 180 Fuß iſt ſchon oben angegeben worden. Vor jedem ihrer Häuſer nun, bereits in der Straße, befindet ſich ein frei ſtehendes, leicht eingezäuntes Gartenquarré, und zwiſchen dieſen auf beiden Seiten befindlichen Gärten ſind die Alleen zum Promeniren und die Fahrwege. Dieſe Perſpective iſt eine der reizendſten Straßen, die ich irgend kenne.

Nachdem ich die verſchiedenen Stadttheile Petersburgs in möglichſter Kürze zu charakteriſiren verſucht habe, will ich einiger Eigenthümlichkeiten deſſelben, die wenigſtens mir, der ich bisher noch keine ruſſiſche Stadt geſehen hatte, als ſolche auffielen, erwähnen:

1) Eine Menge von hohen und ſchmalen, oben mit einer Gallerie verſehenen hölzernen Wachtthürmen, die in ihrer Form mit den Minarets im Morgenlande Aehnlichkeit haben. Auf dieſen Thürmen wohnen Wächter, die, ſobald ſie ein entſtehendes Feuer bemerken, Lärm machen.

2) Eine große Menge heizbare, hölzerne Wächterhäuschen, die in kleinen Entfernungen von einander an den Straßenecken ſtehen, und in denen drei Polizeiſoldaten campiren, von denen der eine bei Tage und bei Nacht, eine große Hellebarde in der Hand, vor dem Häuschen patrouillirt, während die Andern nach Belieben ſchlafen, trinken, oder thun, was ihnen ſonſt beliebt, im Falle der Noth jedoch ſofort bei der Hand ſind. Dieſen von dieſem Kaiſer bedeutend verbeſſerten Polizeiwachen verdankt jetzt die Reſidenz bei allen ihren großen und mitunter wüſten Plätzen und Quartieren, die größte Sicherheit.

3) Die Menge von Marktbuden, welche große freiſtehende Gebäude, Kaufhöfe genannt, von allen vier Seiten arkadenartig umgeben und ſich mitunter auch in das Innere des Gebäudes hineinziehen. Von dem brillanteſten dieſer Kaufhöfe: dem Goſtini Dwor, iſt ſchon bei Gelegenheit der Newsky-Perſpective die Rede geweſen. Ein nicht weit von demſelben befindlicher, weniger eleganter Bazar führt, im Petersburger Deutſch, den ominöſen Namen des Lauſemarktes. Stoffe aller Art, Kleider, Lebensmittel, Vögel, Galanteriewaaren ꝛc. werden auf dieſen, in verſchiedenen Vierteln der Stadt befindlichen Bazars ausgeboten. So kaufte ich z. B. bei einem bedeutenden unter Nr. 48, nahe am Andreas-Markte, auf Waſſili-Oſtrow wohnenden Fiſchwaarenhändler gar köſtlichen friſchen Kaviar, zu neunzig Copeken (acht Silbergroſchen) das Pfund, und ſo beſitzt an demſelben Rynek oder Markte unter Nr. 2 der ſehr begüterte Kaufmann Jacobs einen Laden, in welchem alle Danziger, Lübecker u. a. Händler und Schiffer das zum Wiederverkaufe in ihrer Heimath beſtimmte Segeltuch einhandeln und ſich dabei, wie dieſe Claſſe von Käufern es liebt, ein Paar höchſt geſchmackloſe ruſſiſche Porzellantaſſen zum Geſchenk machen laſſen. In der Gegend dieſer Kaufhöfe treiben auch vorzüglich die auf der Straße ausſtehenden Schenker von Quas, Kisli, Tſchei und andern nur in Rußland bekannten ſüß-ſäuerlichen Getränken (Alles eine Art erbärmlicher Limonade), ſo wie die Verkäufer von Piroggen (Fiſchkuchen) und anderm, für den gemeinen Mann beſtimmten Backwerk, ihr Weſen. Auch dürfte dem Fremden die Menge der auf dem Neumarkte aufgeſtellten Naturalien, zu denen ſelbſt Tauſende von Bäumen gehören, auffallen, noch mehr aber die auf einem nicht weit davon entfernten Markte zu Hunderten öffentlich ausſtehenden Ammen und andern Dienſt ſuchenden Subjecte.

4) Unzählige große, breite, ſchwerfällige, grün angeſtrichene Krippenkaſten. Ich habe ſchon oben erwähnt, daß es in St. Petersburg nicht weniger als zwölf Tauſend, während des ganzen Tages, bis gegen Morgen, auf den Straßen campirende Droſchken, Chaiſen und Kutſchen gibt, deren Roſſebändiger (Iſchwoſchniks) an dieſen Krippen ihre Hauptquartiere aufſchlagen, und das mitgebrachte Futter den Pferden in denſelben darreichen.

5) Die Unzahl von Tauben, welche überall, auf allen Straßen und Märkten ihr Weſen treiben und überhaupt die öffentliche Darlegung der Religionsgebräuche. Die Ruſſen haben nämlich eine Art äußere Religioſität, gegen welche die der Katholiken gar nicht in Betracht kommt. Und oft hält denn auch der rechte Ruſſe die Taube, zu Ehren des heiligen Geiſtes, für einen heiligen Vogel und glaubt eine recht verdienſtliche Handlung zu begehen, wenn er ſo viele Tauben, als nur irgend möglich, unterhält. Eher verzehrte er, glaube ich, einen Menſchen, als eine Taube. Daraus folgt denn, daß ſich in Petersburg die Tauben auf's Unglaublichſte vermehrt haben. Ich möchte wohl wiſſen, wie viele Tauſende oder vielmehr Hunderttauſende dieſer Vögel hier ihr Weſen treiben. Wo du hinſiehſt, wo Du gehſt und ſtehſt, ſelbſt auf den belebteſten Straßen und Märkten erblickſt Du eine Schar von vierzig, funfzig Tauben. Sie wiſſen, daß ihnen Niemand etwas zu Leide thut, ja ihnen aus dem Wege geht und fährt, und ſo befolgen ſie denn fröhlich und wohlgemuth die Vorſchrift der heiligen Schrift: „ſeid fruchtbar und mehret euch," und ſind unbedingt die harmloſeſten Geſchöpfe von ganz Petersburg.

Wären die Einwohner einer Stadt um ſo glücklicher je ſchöner ihr Wohnort iſt, ſo würden die Bewohner Petersburgs unbedingt die Glücklichſten aller Sterblichen ſein. Dem iſt aber nicht ſo. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Eingeborne Dasjenige, was dem erſt ankommenden Ausländer als unangenehm und widrig erſcheint, ganz natürlich und nothwendig findet, weil er ein beſſeres Klima und ein freieres Leben nicht kennt, und man ſieht alſo auch bei dieſer Verſchiedenheit der Eindrücke, daß Alles im Leben relativ iſt. Vor Allem wird jeder Neuangekommene über das Klima ſeufzen! — Nicht genug, daß Petersburg unter dem 60. Grade der nördlichen Breite und dem 48. der öſtlichen Länge liegt und hier folglich der Sommer erſt Ende Mai beginnt und bereits Ende Auguſt ſein Ende erreicht, daß es volle ſechs Monate, von Mitte October bis Mitte April Eis friert und ſowohl Winter als Sommer das Non plus ultra der Kälte wie der Hitze darbieten, ſo liegt es auch gerade am öſtlichſten Ende des finniſchen Meerbuſens; jeder Seeſturm, welcher über denſelben weg aus Weſten wüthet, findet auf einer Strecke von etwa 120 Meilen, von der ſchwediſchen Küſte an bis nach St. Petersburg, keinen Widerſtand und wüthet in den Straßen der Hauptſtadt mit einer Stärke und eiſigen Kälte, von welcher man ſelbſt im nördlichen Deutſchland und Preußen gar keinen Begriff hat. Wenige Tage nach meiner Ankunft, am Vormittage des 13. Mai unſers Styls und am 1. des ruſſiſchen Kalenders, gerade an dem berühmten Petersburger Spaziertage wüthete, während Schnee und Hagelſchauer vom Himmel herabfielen, ein ſolcher Sturm, der in der That etwas Schauderhaftes iſt. Außerdem wird Petersburg noch durch ſeinen feuchten, moraſtigen Boden, ſo wie noch mehr durch die verkehrte Lebensweiſe ſeiner Bewohner, wenigſtens der höhern Stände, welche, vielleicht mehr als irgendwo anders, die Gewohnheit haben, die Nacht zum Tage zu machen, zu einer höchſt ungeſunden Stadt. Ueberaus viele Kinder leiden hier an der ſogenannten engliſchen Krankheit und ſehr viele ſchiefe und verwachſene Perſonen befinden ſich hier. Eine aus Würzburg gebürtige und in dem dortigen orthopädiſchen Inſtitute gebildete Dame, die hier an einen wohlhabenden Schneider (das will in Petersburg ſchon etwas ſagen) mit Namen Brandenburg verheirathet iſt und, nach Petersburger Sitte, wo der Mann z. B. Schauſpieler und die Frau Hebamme iſt, ihr beſonderes Geſchäft betreibt, indem ſie verwachſene Kinder behandelt und krumme Knochen gerade zu machen ſucht, hat daher überaus viel zu thun und kutſchirt vom Morgen bis zum Abend herum. Dieſem rauhen Klima iſt denn auch wohl zum Theil der Umſtand zuzuſchreiben, daß man wohl nirgends ſo viele häßliche Menſchen und ganz beſonders garſtige Frauenzimmer ſieht, als gerade hier. Dazu trägt denn auch die entſtellende, verhüllende Tracht der Frauen niederer Stände, das um den Kopf geſchlungene Tuch ꝛc. viel bei. Vornehme Damen gehen freilich bei dem ſchlechten Klima und der Größe der Stadt wenig auf den Straßen; dieſe ſieht der Fremde indeß am erſten im franzöſiſchen und ruſſiſchen Theater in Maſſe; aber auch dort wird er wenig liebliche Geſichter entdecken. Aber auch jene in den deutſchen Städten oft anmuthig erſcheinenden Frauenzimmer mittlerer und niederer Stände, Handwerkstöchter und Dienſtmädchen (des grisettes) zeigen ſich in wahrhaft dämoniſcher Geſtalt. Selbſt jene lockern leichtfertigen Dirnen, die in faſt allen großen Städten ſo zierlich die Straßen und Promenaden durchziehen, ſcheinen hier gänzlich zu fehlen, oder vielmehr ſie treten, wie man ſpäter inne wird, hier ſo ungraciös auf, daß man in Verſuchung kommt, ſie für verkleidete Burſche zu halten. Nur an einem Orte habe ich in Petersburg edle Phyſiognomien geſehen: in der ſchönen katholiſchen Kirche an der Newſky-Perſpective, in welcher ſowohl Stanislaus, als Moreau ruhen. Ich wohnte hier einem für den verſtorbenen Erzbiſchof von Warſchau abgehaltenen Hochamte bei, zu welchem ſich vorzüglich franzöſiſche, italieniſche und polniſche Familien eingefunden hatten. Schon der ſchöne Orgelton, der den griechiſchen Kirchen fehlt, klang heimathlich in mein Ohr und eben ſo günſtig wirkte der Anblick der Gemeinde auf mich; hier ſah ich doch einmal wieder edle europäiſche Phyſiognomien und Schönheiten.

(Fortſetzung folgt.)

Zur Zeitgeſchichte.

⁂ Polniſche Miscelle.

Poſen den 19. Jan. 1832.

* In unſerm Herzogthume werden alle Diejenigen, die in Polen waren, ſehr ſtreng behandelt. In Handhabung dieſer Strenge zeichnet ſich ein gewiſſer preußiſcher Major Lapinsky beſonders aus. Einer hat ſich jedoch an ihm Satisfaction genommen, in Folge deſſen liegt er jetzt im Bette. Nicht weniger hart handelt auch die betreffende Behörde. Alle jungen Leute, die in Polen waren, werden zum Canton ausgehoben und in die zweite Claſſe verſetzt, wo, wie bekannt, Sträflinge Platz finden. Unter Andern ſind Theodor Skorzewsky und der junge Morawsky aus Lubonia noch vor der Amneſtie dahin gebracht worden. Alle Gerichtshöfe ſind mit Confiscationsproceſſen beſchäftigt. S—r.

(Weiter fortgeſetzt.)

Notiz.

* Choleraſachen aus Halle.

Beim Ausbruche der Cholera in Halle begab ſich der Prof. Geſenius (bekanntlich ein wackerer Verkämpfer der Rationaliſten) nach Nordhauſen, wie man ſagte, aus Furcht vor der ſchrecklichen Bauchpeſt. — Bald darauf las man an dem ſchwarzen Brete eine ſehr witzige Satyre in Form einer Parodie von Hectors Abſchied von Schiller. — Prof. Tholuck benutzte dieſe vermeintliche Schwäche ſeines Gegners und predigte am folgenden Tage unter Anderm:

„Wer da nicht glaubt, der flucht. Der Herr hat dieſe grauſe Seuche nur darum hieher geſendet, weil Mehrere ſind, die nicht glauben. Wer aber reines Herzens iſt und glaubet, den wird der Würgengel verſchonen." — Mit dem „Glauben" aber war es doch nicht ſo ganz ſicher; denn aus einer Familie, die zu den Frommen, den ſogenannten Pietiſten gehörte, ſtarben drei Glieder. — Vielleicht theilen wir nächſtens das Gedicht mit. L.

Kunſtnotiz aus Hamburg.

Dem Vernehmen nach, wird die wegen ihrer Broſchüre gegen die Direction des hieſigen Stadttheaters rühmlichſt bekannte Schriftſtellerin, Mad. Krauß-Wranitzky im Mai hier erwartet, ob in der Abſicht, Stoff zu neuen Schriften zu ſammeln oder Gaſtrollen zu geben; darüber „nix Gewiſſes," wie unſer beliebter Freiſchütz zu ſagen pflegt. —

Herausg. u. verantw. Redact. E. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

N: 29. Montag, den 20. Februar. **1832.**

Der letzte der brittiſchen Könige.

Novelle aus dem Roman der Geſchichte von Frankreich.

Nach Leitch Ritchie

von

R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

„Mathilde!“ wiſperte er, „ich bin es ja, Dein Freund, Deines Vaters Freund, — ſprich zu mir um Gottes willen, ich habe Dir nur ein Wort zu ſagen!“ Der Laut aber, wenn es wirklich einer geweſen, wiederholte ſich nicht wieder; Alles blieb ſtill und ſchweigſam wie der Tod. Wichaire ging verzweifelt von der Thür zurück, und ſchaute, auf den Zehen ſtehend, eine Zeitlang aus einem kleinen Fenſter, das den Corridor ſchwach erleuchtete.

Draußen ging kein Lufthauch; der Himmel war auf der einen Seite mit ſchweren geſtaltloſen Wolken bedeckt, und auf der andern ſchien der Mond mit mattem Glanze, wie man ihn oft nach Sonnenaufgang bemerkt. Kein Bogen des öſtlichen Horizontes war zu erblicken; und in Furcht, ob nicht der Tag bereits angebrochen, kehrte er ſchnell zur Thür der Prinzeſſin zurück, pochte lauter, und bat ſie wieder um Unterredung.

Immer keine Antwort! Er ward beſorgt. Tauſend ſeltſame Befürchtungen brachen ſeine Seele, er rannte mit wüthenden Schlägen gegen die Thür, ſchrie Mathildens Namen in lautem und befehlendem Tone. Während er dem Erfolge horchte, vernahm er daſſelbe wilde hyſteriſche Lachen vom andern Zimmer her, das wie Gekreiſch an ſein Ohr drang; und, unfähig länger die Ungeduld ſeiner Furcht zu zügeln, warf er ſich wüthend gegen die Thür, und brach in das Zimmer ein. Es war leer! Aufathmend und doch erſchrocken, ſtand er einige Secunden mitten auf dem Flur, kaum fähig Gedanken zu faſſen, bis er endlich auffuhr und zu ſich ſelbſt kam. —

„Noch gibt es eine Hoffnung,“ rief er dann: „Morton ſoll von meiner eignen Schar umzingelt und lebend gefangen werden: ich will vom Kaiſer den Befehl über die, gegen die Veſte zu ſchickenden Truppen erbitten; und, ihres Führers beraubt, werden die Trümmer des Brittenheeres nicht länger aushalten. Hier iſt unterdeſſen, wo ſie auch verborgen ſein mag, Mathilde in Sicherheit.“ Er flog den Corridor entlang, ſtieg die Treppe hinab, ſuchte nach den Ställen und ſchirrte ſein Pferd mit eigner Hand. Dann zog er das Schwert und befahl den Dienern, die Thore zu öffnen. Die Leute gehorchten, nicht aus Furcht; ſondern aus Gewohnheit, und, heftig das Roß ſpornend, ſprengte Witchaire in die Nacht hinaus.

Noch war der Tag nicht völlig angebrochen — oder vielmehr, es war nicht mehr ganz Nacht; doch jener Schein am Morgenhimmel, den man kaum einen lichten nennen kann, und welcher der erſte matte Rand der Dämmerung iſt, warf einen tödtlichen Schreck in Witchaire's Seele. Immer vorwärts ſprengte er durch die verlaſſene Ebene, beſäet von gebrochenen Rüſtungen, zerriſſenen Bannern und zerſtörten Zelten, die ſteile Anhöhe, die ſie beherrſchte, gerade hinauf, ohne den Zügel zum Athemholen auch nur für einen Augenblick anzuziehen. Er durchſchwamm den Fluß, ſtürzte durch das Marſchland, oft ſatteltief im Schlamme und Waſſer, und oft das Erzittern und Nachgeben zwiſchen den Hufen des Pferdes fühlend, bis er endlich den Saum des Waldes erreichte, dem, wo ſein Trupp ſich gelagert, gegenüber.

Hier waren Peitſche und Sporn nutzlos. Das Roß ſprang eben ſo eilig vorwärts, doch hinderten die Bäume fortwährend den Lauf. Mehr als einmal warf ſich Witchaire von dem edlen Thiere herab, in der Meinung, er würde zu Fuß raſcher fortkommen; doch nur zu bald ſah er ſeinen Irrthum ein; denn durch ein Paar Sprünge über die freien Räume, welche oft erſchienen, holte das Roß ſchnell wieder ein, was es im langſamen Schleppen durch die Bäume verloren.

Unterdeſſen war die Morgenröthe wirklich angebrochen; bald erhob ſich die Sonne über den Horizont, und nach und nach ſtrömten Strahlen goldnen Lichts durch das Laub, unter welchem unſer Wanderer dahinzog. Die Stimmen des Waldes erwachten. Die Vögel ſchlugen ſingend die Aeuglein auf; der Morgenwind zog flüſternd durch die Bäume; und die ganze Luft ertönte von den zahlloſen Stimmen des Tages. Witchaire fluchte dem Sonnenlichte und der Morgenmuſik. Das plötzliche Glitzern der Blätter, als ein ſtreifender Strahl den ſie bedeckenden Thau küßte, erſchreckte ſein Herz wie das Glänzen von Rüſtungen; und ſelbſt das Geſumme der zeitigen Biene, wenn ſie ſeinem Ohre

ſich vorüberſchwang, tönte den erhitzten Sinnen wie die Schlachttrommel. Er fühlte, daß er zu ſpät käme. Jetzt begann vielleicht am andern Ende des Waldes ſchon das Schlachten; und ehe er noch ſeinen Trupp zu erreichen, geſchweige denn ſie um das Schlachtfeld herumzuführen vermochte, konnte das Schickſal Morvan's ſchon entſchieden ſein. Wohl konnte er die Feſtung vor ihrer Einnahme noch erreichen; doch erſt dann, wenn ſie der letzte Verſammlungsplatz der Verzweiflung geworden, wenn der ausgemergelte brittiſche Wolf ſich zum letzten Male zum Kampfe gewendet, nicht mit der Hoffnung der Flucht, ſondern mit dem Entſchluß zu ſterben. Was war nicht von einem ſo feſten Entſchluß, einer übermannenden Verzweiflung zu fürchten? Die Hinopferung der Frauen durch ihre Clans und Verwandten war in dieſer blutigen Zeit nicht unbekannt; und wenn dieſer Gedanke wie ein Geſpenſt in ſeiner Phantaſie ſich erhob, füllte ſich das Ohr des Selbſtquälers mit Geſchrei.

Erzeugten dieſen Tumult nun die eingebildeten Laute und war derſelbe körperlos wie ſie, oder nicht; — er dauerte in ſeinem Ohr fort, ſelbſt nachdem der Traum, zu dem er ſich geſellt hatte, verſchwunden war. Er wagte nicht anzuhalten, um zu lauſchen; und vergebens fluchte er dem Geflüſter der Blätter, dem Geſang der Vögel, und ſelbſt dem Knarren der Aeſte, die er durchbrach; doch als plötzlich ein Ton, den er nicht verkennen konnte, — der Kriegsruf ſeines eignen Clarins ſchwach an ſein Ohr drang, da konnte er nicht mehr zweifeln, daß ein blutiges Schauſpiel ſeiner harre.

Dieſe Ueberzeugung diente wenigſtens, ſeinen Geiſt von den ſchrecklichen Einbildungen, die ihn gequält, zu ſich ſelbſt zurückzurufen, und, alle ſeine Seelenkräfte mit der ſchnellen Gewandtheit eines Kriegers ſammelnd, ſprengte er um ſo ſchneller, als nun weniger beunruhigt vorwärts.

Seine Bahn ging jetzt nicht in gerader Linie nach dem Lager zu, ſondern quer durch einen Theil des Waldes, wo er früher in's offene Land gelangen konnte; und er berechnete, daß, wiewohl ein bedeutender Hügel auf ſeinem Wege zwiſchen ihm und dem Ziel ſeiner Beſtimmung, ſo wie er aus dem Walde getreten, ſich werfen werde, er doch bedeutend viel Zeit gewinnen würde, weil ihn dort keine Bäume mehr hinderten. Endlich gelangte er ganz aus dem Walde, und ſein müdes Roß ſprang, als freue es ſich ſelbſt der Befreiung, mit erneutem Eifer den Gipfel des Hügels hinauf.

Wieder tönte der Clarin und erkennbarer, un

Witchaire's Schwert flog aus der Scheide, als er in den Tönen einen Ruf für ſein eignes Ohr erkannte, — einen Ruf für den abweſenden Führer in Zeit von Noth und Gefahr. Dann kam das Schlachtgeräuſch an ſein Ohr; — das rauhe Gewieher der Pferde, und das wilde Kriegsgeſchrei der Männer; das Commandowort, das Kreiſchen aus Schmerz oder Wuth, das Klingen der Schwerter und Ertönen der Rüſtungen, und immer wieder dazwiſchen der durchdringende Schall des Clarins, das für die ſchwächere Partei um Hilfe rief.

Erhitzt von derſelben inſtinktartigen Wuth, welche den Tieger in der Nähe eines Feindes, den er noch nicht ſehen kann, belebt, ſtrebte der erſchöpfte Krieger den Hügel hinauf, und gewann endlich den Gipfel. Sein kleiner Trupp war allerdings in ein höchſt gefährliches Gefecht verwickelt; der Feind weit ſtärker an Zahl, und an kriegeriſchem Ausſehen nicht geringer. Selbſt in dieſer Entfernung konnte er bemerken, daß es Britten waren, und zwar an ihrer eigenthümlichen Weiſe zu fechten; denn ſie wirbelten den Speer, nachdem ſie geſtoßen, herum, und kehrten dann wieder und immer wieder auf dieſelbe Weiſe zum Angriff zurück *).

(Beſchluß folgt.)

---

*) Ermold. Nigell.

Zeitgemäße Reminiscenz.

F. L. B., deſſen Bemerkungen in der „Zeitung für die elegante Welt" reichlichen Stoff zum Nachdenken darbieten und — Manchem gute Lehren geben, ſagt unter Anderm in Nr. 6 vom 9. Januar ſehr treffend zur Beachtung aller politiſchen Kannegießer, die beſonders in gewiſſen geſchloſſenen Geſellſchaften ihre oft verkehrten Anſichten über die Welthändel mit Salamoniſcher Weisheit auskramen:

„Wenn man bedenkt, welche allgemeine Kenntniſſe, und welche beſtimmte, zeitlich-örtliche Kunden zur Einſicht in die verwickelten politiſchen Verhältniſſe erforderlich ſind, und wie ſelbſt die Eingeweihten ſich oft nach Rath umſehen, dann erſcheint die Hochweisheit der Philiſter (sic?), mit der ſie zuweilen die Meiſter des Fachs ſchulmeiſtern,* ſehr naiv, und ihr anmaßliches Abſprechen äußerſt drollig!" Wen's juckt, der kratze ſich!

B. Fontane.

Reflexe.

„De nos jours l'homme ne vaut pas ce qu'il *est*, mais ce qu'il *a* *)," hat ein geiſtreicher Franzoſe geſagt.

B.

---

*) In unſerer Zeit ſchätzt man den Menſchen nicht nach dem, was er iſt, ſondern nach dem, was er hat.

Bulletin der Neuigkeiten.

. An die Redactoren der „Königsberger" und der preußiſchen „Staatszeitung."

Meine Herren!

Sie haben vor Kurzem ſich die Hand einander gereicht, und ſich die Mühe gegeben, eine durch mich in mehrere Journale eingeſendete Klage der Polen über die Mißhandlungen polniſcher Soldaten bei Elbing zu widerlegen, die dort erzählten Thatſachen in Abrede geſtellt, und die Wahrhaftigkeit des Einſenders, wie des Verfaſſers verdächtigt. Sie haben mir die Ehre angethan, mich namentlich in Ihren weitverbreiteten Blättern aufzuführen, und wenn ich Ihnen ſehr dankbar dafür ſein muß, daß Sie dadurch zur Bekanntwerdung meines Namens erſtaunlich viel beitragen gewollt, ſo kann ich doch nicht umhin, über die Ungeſchicktheit zu erſtaunen, die Sie dadurch an den Tag gelegt. Sie geben dadurch meinen Mittheilungen nicht nur ein um ſo größeres Gewicht, daß Sie dieſelben einer halbofficiellen Widerlegung würdigen, während ein vornehmes Stillſchweigen über das, was ein ſo unbedeutender Mann wie ich dem Publicum vortragen mag, Ihrem Staate in dieſer Angelegenheit gewiß bei weitem mehr gefruchtet hätte. Denn, wenn das redliche deutſche Publicum auch immer noch zu viel Gewicht in ſeiner politiſchen Kindlichkeit auf ſogenannte officielle Artikel legt, ſo iſt ihm doch der Erfahrungsſatz gar nicht fremd, daß, wenn ein berühmter Mann oder eine Behörde ſich gegen die Preſſe ſo ausführlich vertheidigen zu müſſen glaubt, wie in Ihrem Artikel geſchehen, dieſelben, daß ſie einer Vertheidigung bedürftig ſind, damit zugeben. Hätten Sie meinen Namen nicht genannt, vielleicht würde ich es den Polen allein überlaſſen haben, die Wahrhaftigkeit ihrer Beſchwerden gegen Sie zu vertreten, und Sie wiſſen, wie ſchwer es überall Fremdlingen wird, die vortheilhafteſten Mittel und Wege dazu zu finden; jetzt ſetzten Sie einen Schriftſteller von Profeſſion in die Nothwendigkeit, in dieſer Angelegenheit die Sache der Polen gegen Sie wie pro domo sua zu führen. —

Mit der Schlauheit, die Ihrer Partei überall eigenthümlich, von Ihnen aber nicht ſehr geſchickt hier angewendet wurde, ſuchen Sie zu verſtehen zu geben, daß wohl der Artikel am Ende gar nicht von einem Polen herrühre, ſondern ich vielleicht nur die Maske eines ſolchen angenommen haben könne; mit feiner Raffinerie benutzen Sie.

auch dazu einen Druckfehler in den „Zeitſchwingen," der den General **Bem** in Rem verwandelt hatte, corrigiren dies ausführlich in einer Parentheſe, damit man etwa vermuthen möchte, der Verfaſſer ſei ſo wenig ein Pole, daß er nicht einmal den Namen dieſes berühmten Artilleriſten gewußt habe. — Genug, Sie zwingen mich, Ihnen mit Actenſtücken zu antworten, da ich einmal die Authenticität der Quellen dem Publicum verbürgt hatte, und mich vornehmlich die Arbeiten, mit denen ich jetzt beſchäftigt bin, wünſchen laſſen müſſen, meine Wahrhaftigkeit als Hiſtoriker außer Zweifel geſetzt zu ſehen. Es ſind dieſe Actenſtücke folgende; die franzöſiſchen Originale liegen bei mir zur Anſicht bereit:

1. An Se. Excellenz Herrn General Bem d. Z. in Leipzig.

Ew. Excellenz werden ohne Zweifel den Artikel in der „Königsberger=" und in der „preußiſchen Staatszeitung" geleſen haben, der die, von mir in mehrere deutſche Journale eingeſchickte, und von da in die franzöſiſchen Blätter übergegangene, Darſtellung von den Mißhandlungen Ihrer Soldaten in Preußen Lügen ſtrafen will und meiner, als des Einſenders, dabei gedenkt. Da Sie, Herr General, von Allem ſo authentiſch unterrichtet ſind, ſelbſt damals die fragliche Nachricht von Elbing mitgebracht, ſchon in Paris Gelegenheit hatten, den preußiſchen Geſandten am franzöſiſchen Hofe, Herrn **von Humboldt**, in Gegenwart **Lafayette's** davon zu überzeugen, außerdem auch bei Ihrer Anweſenheit dahier mir perſönlich die Wahrheit des Erzählten zu beſtätigen die Güte hatten, — ſo erſuche ich Sie ganz ergebenſt, mir baldigſt ſchriftlich ein Zeugniß darüber zuzuſenden, damit ich dem Publicum beweiſen könne, wie ich hinlänglich berechtigt war, von der Authenticität des Mitgetheilten vollkommen überzeugt zu ſein.

Dresden, den 4. Februar 1832.

Dr. **Spazier.**

(Fortſetzung folgt.)

Mixturen.

Bei dem Gaſtmahle, welches die Münchener Bürger dem neuen Miniſter von **Seinsheim** gaben, wurde viel öſtreichiſcher Wein getrunken. In Wien dagegen trinkt man viel **bairiſches** Bier. —

---

* Don Miguel hat auf die neue „Adelszeitung" des Hrn. v. **Pfeilſchifter** pränumerirt.

— Um die Freiheit zu befördern, ſchickt **Perier** Soldaten nach Italien. — W.

Erklärung.

Nicht ohne gerechten Schmerz mußte ich vernehmen, daß in Folge boshafter Verleumdung und irriger Verwechslung ſich hier und da bei Leuten, die mich und meine Verhältniſſe nicht näher kennen, der Argwohn feſtgeſetzt habe, als hätte ich während meiner Redaction des nun verbotenen „Conſt. Deutſchlands" (Nr. 35—73) mich irgend einer Denunciation ſchuldig gemacht. Unfähig, nur überhaupt an die Möglichkeit einer ſolchen entwürdigenden Handlung zu denken, kann und werde ich mich mit meinem Bewußtſein und mit dem Zeugniß meiner Freunde und Bekannten — deren ich Gottlob Viele habe — beruhigen und erkläre ich hiermit in aller Kürze denjenigen für einen Verleumder, der mir eine ſolche entehrende Handlung nachſagt.

Ohne anmaßend zu erſcheinen, könnte ich hier eine Aufzählung deſſen folgen laſſen, was ich meiner Ueberzeugung ſowie meiner Freiheits= und Vaterlandsliebe zum Opfer brachte; ich könnte erzählen, wie man mir mit Undank gelohnt hat, und welchen Gefahren ich entgegen gehe, wenn ich im October d. J. in mein preußiſches Heimathland zurückkehren muß. Doch ich ſchweige hiervon. Wer ein **deutſches** Herz im Buſen trägt, und einigermaßen die Welt und die Verhältniſſe in Preußen kennt, wird wiſſen, ob meine Andeutungen Glauben verdienen.

Nicht mit ſo gutem Gewiſſen aber kann ich über einen andern Punkt gänzlich ſchweigen. Ich halte es vielmehr für Pflicht, laut und öffentlich einen Wink zu geben, welche ſchlechte Mittel oft Regierungen und hohe Perſonen, wenn ſie Feinde der Volksſache ſind, anwenden, um das gegenſeitige Vertrauen unter Vaterlandsfreunden, mit einem Worte, die brüderliche Einigkeit der Liberalen zu untergraben.

Es iſt eine traurige Wahrheit, daß, wie ſchon im „Hochwächter" geſagt wurde, die würtemberg. Regierung ſich im Mai vorigen Jahres (zwei Monate bevor ich die Redaction antrat), in den Beſitz eines im „C. D." abgedruckten Manuſcripts zu ſetzen wußte. Die Folgen hiervon ſind bekannt. Vielleicht finde ich Veranlaſſung, dieſe und noch mehrere Ereigniſſe ausführlich zur Publicität zu bringen. Schonung eines unſchuldig Verfolgten verbietet mir für jetzt alles Weitere; daher ich nur noch bemerke, daß ein Kriegsminiſter, ein reicher Buchhändler und ein Tuchfabricant auch in dieſem Drama die Hauptrolle ſpielten. Gottlob, daß die Cenſur wenigſtens nichts **vergeſſen** machen kann.

Alle Redactionen öffentlicher Blätter ſind gebeten, dieſe Erklärung aufzunehmen; die Inſertionsgebühren werde ich auf Verlangen dankbar entrichten.

Straßburg, den 6. Januar 1832.

F. W. G. Cornelius,
ehemaliger Redacteur des verbotenen
„Conſt. Deutſchlands."

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 30. Dienſtag, den 21. Februar. 1832.

Der letzte der brittiſchen Könige.

Novelle aus dem Roman der Geſchichte von Frankreich.
Nach Leitch Ritchie

von

K. O. Spazier.

(Beſchluß.)

Hätte die Wage noch unentſchieden geſchwebt, ſo würde Witchaire erſt in dem friedlichen Charakter eines Boten erſchienen ſein, wiewohl er ſelbſt dann keine Hoffnung hatte, die Verzweiflung der ſich opfernden Freiheitsmärtyrer zu ſänftigen; doch jetzt ſtählten die Gefahr ſeiner Leute, die ungeſchwächte Feſtigkeit ihrer Angreifer und ſeine Verantwortlichkeit als Führer, jedes Gefühl von Klugheit, Treue und Ehre, zugleich mit der kriegeriſchen Geſinnung ſein Herz gegen Mitleid. Mit einem Ausbruch von Freude begrüßten ſeine Waffengefährten ſeine Erſcheinung, als er in vollem Galop den Hügel hinabſprengte; denn langſam waren ſie ſchon der wüthenden Verzweiflung der Britten gewichen; und Witchaire antwortete blos damit, daß er ſein Schwert über dem Haupte ſchwang, und das Kriegsgeſchrei mit einer Donnerſtimme ausrief, während er wie ein Tieger in das Gemenge ſtürzte.

Der Anfall, ſelbſt nur eines einzelnen, friſchen, kräftigen und geſchickten Mannes, zu einer Zeit, als die Kämpfenden vom Streit ſchon ermattet waren, reichte hin, um das Loos des Kampfes zu wenden; die Franken ſammelten ſich um ihren jungen Führer und machten ſogar einen verzweifelteren und blutigeren Anfall auf die Britten, als ſie an dieſem Tage ſolchen ausgehalten.

Von Kopf zu Fuß von ihrer dunklen Rüſtung bedeckt, hatte Witchaire ſeine Feinde bis dieſen Augenblick in der Haſt der Schlacht nur im Allgemeinen als ſolche zu erkennen vermocht; welcher Schmerz überkam ihn aber dann, als er ſich von einem Manne zum Einzelnangriffe auserſehen fand, den er an ſeinem zerfetzten und blutigen Banner auf der Stelle als Mathildens Vater erkannte.

Auf die Seite ſprengend, wich er dem Stoß des wüthenden Alten aus, welcher in Coelus, Witchaire's Stellvertreter, der zufällig etwas hinter ihm ſtand, einen in allen Kriegsübungen eben ſo würdigen Gegner fand. Coelus ward durch den unerwarteten und gegen ihn gar nicht beabſichtigten Stoß beinahe zur Erde geworfen; doch ſchlug er mit einem plötzlichen Rückhieb ſeines Schwertes als ſein Feind im Laufe vorbei ſchnob, ihm die Bänder ſeines Helmes von einander, und dieſe ließen, herabfallend, das graue Haupt des finſtern alten Kriegers ohne Schutz. Coelus ſprengte dann auf den König ein in der Abſicht, zu vollenden; doch Morvan, die Bewegung gewahr werdend, zog ſeine Lanze an, riß das Schwert heraus, und es entſpann ſich ein Gefecht, in welchem die Schläge von Stahl auf Stahl über das Feld erſchallen, gleich als wenn hundert Hämmer auf dem Amboß erklingen.

In dieſem Augenblick ſchoß ein Gedanke, wie ein Blitz, durch Witchaire's Hirn.

„Ich will ihn zur Erde werfen,“ ſchrie er, „mit meiner Lanze! Ich kenne den alten Panzer zu gut, als daß ich ihn zu verwunden fürchten dürfte. Er wird vom Fall betäubt werden — ſeine Leute werden fliehen in Verzweiflung, und ſo fange ich ihn lebend, trotz allen Teufeln, die uns dieſen hölliſchen Krieg entzündet haben!“ Er legte ſeine Lanze ein, ſpornte ſein Roß und ſchien über das Feld mehr zu fliegen als zu reiten. Augenblicklich aber ward Einer der Britten ſeine Abſicht gewahr.

„Für den König!“ rief er und warf ſich ihm in den Weg, wiewohl nicht mit dem mindeſten Erfolg: denn der größere Ungeſtüm Witchaire's rannte Mann und Roß zu Boden, und er ſprengte weiter, ohne die Unterbrechung kaum gefühlt zu haben.

„Für Morvan!“ ſchrie ein anderer Märtyrer, als er den Franken auf ſeinem heftigen Anlauf begegnete, doch ſein Speer glitt an dem erprobten Panzer ab, und er ſelbſt fiel rückwärts vom Pferd.

Eben als Witchaire den Kampfplatz, die Lanze gegen den ſtärkſten Theil von Morvan's Panzer gerichtet, erreichte, fand die dritte Unterbrechung Statt. Ein Reiter ohne irgend einen Schlachtruf, um ſein Kommen oder ſeine Abſicht anzuzeigen, ja, ſelbſt ohne Speer an der Seite und ohne Schwert in der Hand, warf ſich plötzlich dazwiſchen und fing den Stoß auf. Schaudernd zog Witchaire die Waffe zurück, denn war entweder die Rüſtung ſo ſchlecht oder ſie ſo ungeſchickt befeſtigt — ſie war in des Opfers Bruſt gedrungen — in die Bruſt jenes armen, zarten Knaben, den er mit ſo viel Mitleid dem kriegeriſchen Zuge vom Schloſſe nachfolgen geſehen; ſo ſchwach indeſſen der Widerſtand geweſen, ſo hatte er doch, Witchaire's Vorſatz zu vereiteln, genügt; denn ehe er ſeine Lanze wieder einlegen konnte, ſah er das graue Haupt Morvan's von Coelus ſtarker und gewandter Fauſt bis zur Schulter geſpalten, und der Brittenkönig fiel, ein todter Mann, zur Erde.

Auf dieſen ſchrecklichen Anblick flohen ſeine Leute nach allen Richtungen, von den Franken verfolgt; und im Augenblick darauf fand ſich Witchaire allein, auf ſeine Lanze gelehnt, bald auf den ſterbenden Knaben, bald auf den König ſchauend. Er ſprang vom Roſſe und wollte ſich eben dem von ihnen nähern, dem einiger Beiſtand oder wenigſtens Erleichterung gegeben werden konnte; doch plötzlich verſagten ihm ſeine Glieder den Dienſt, ſein Fuß ſchien in der Erde zu wurzeln und tödtliches Weh überkam ſein Herz. Eine dünne lange Locke vom dunkelſten Gold war der gelöſten Hand, welche den Helm befeſtigt, entgangen, und hing an dem Nacken des Jünglings herab. Da warf ſich Witchaire auf die Knie, löſte mit der zitternden Hand den Helm und entdeckte mit einem Schrei des Entſetzens und der Verzweiflung das Antlitz Mathildens.

Wiederbelebt durch die Luft oder, weil ihre fliehende Seele durch die ſo heiß geliebte Stimme zurück gerufen ward, öffnete die Prinzeſſin die Augen.

„Witchaire,“ ſagte ſie matt, „wo iſt mein Vater?“ Er bedeckte ſein Geſicht mit ſeinen Händen.

„Gott ſei Dank!“ rief Mathilde aus, „ich möchte meinen Vater nicht als lebenden König eines todten Volkes wiſſen. Wo iſt er?“ fuhr ſie fort. — „Starb er nahe bei mir? Willſt Du, ſo hebe mich auf, mein Freund und mein Lieb! und lege mich an die Seite meines Vaters, daß meine Augen ihn noch ſehen, ehe ſie für immer dunkel werden!“

Zärtlich trug ſie Witchaire dahin, wo der Körper Morvan's lag, kaum zwei Schritte von ihr entfernt. Ohne Schaudern ſah ſie auf die ſchreckliche Wunde, aus welcher ſein Lebensblut gefloſſen, und küßte ſeine Lippen und ſeine blutigen Haare; dann legte ſie erſchöpft ihr Haupt auf des Vaters Bruſt, zog ſeine Hand an ihren Leib und ſtreckte eine von den ihrigen Witchaire entgegen. —

„Komm!“ ſprach ſie, „ſetze auch Dich an meine Seite, ſo wird Mathilde in den Armen ihres Vaters und ihres Geliebten glücklich ſterben.“

„Ich darf nicht — ich darf nicht!“ ſchrie Witchaire in einem Ausbruch von Schmerz und Entſetzen, „denn ich bin Dein Mörder, Mathilde!“ Ein ſtrahlendes Lächeln leuchtete auf ihrem Antlitz, als ſie, nachdem er neben ihr niedergekniet, ihm erwiederte:

„Wenn Du wüßteſt, wie ſüß es iſt durch eine geliebte Hand zu ſterben! Näher — näher. Witchaire, erinnerſt Du Dich, daß Du mich auf mein dringendes Bitten von den Schwüren meines jungfräulichen Herzens entfeſſelt und mich mir ſelbſt wieder zurückgegeben haſt? Dieſe Gabe, ſo werthlos ſie iſt, ich will ſie Dir wieder zuſtellen. Nicht Ehre, nicht Vaterland, kein Traum von Freiheit und Ruhm kann je mich mehr, ſie wieder zurückzunehmen, bewegen; denn ich bin Dein, Witchaire, Dein, mein treuer, mein geprüfter Freund, Dein, meine erſte, letzte Liebe — im — im — Tode!" Sie hatte ſein Geſicht zu dem ihrigen herabgezogen, und als das letzte Wort auf ihrem Athem zitterte, entfloh die Seele von ihren Lippen.

Morvan's Tod war das Zeichen zur Unterwerfung durch das ganze Land, und, nachdem er Brittannien mit Feuer und Schwert vierzig Tage lang verwüſtet, hatte Ludwig der Fromme die Gutmüthigkeit, ſeine Hand abzuziehen, als kein Widerſtand mehr zu finden war.

König Morvan und ſeine Tochter wurden in einem und demſelben Grabe beigeſetzt, an derſelben Stelle, wo ſie fielen; und von Witchaire hieß es, daß er ebenfalls in dieſem blutigen Gefecht geſtorben ſei. Seine Länder fielen an den Kaiſer zurück, und im Laufe der Zeit war ſelbſt ſein Name beinah vergeſſen, bis folgender Umſtand ihn in die Erinnerung einiger alten Leute zurückbrachte.

Ein elendes Weſen, das lange allein in einer Hütte im benachbarten Walde, ſo weit die Lebenden zurückdenken konnten, gelebt, ward eines Tages auf dem Grabe des Brittenkönigs, das ſich jetzt durch nichts mehr, als durch einen graſigen Erdhügel auszeichnete, ſterbend gefunden. Erſt wollte oder konnte er auf keine Frage, die man an ihn that, Antwort geben; doch als endlich ihn die Vorübergehenden mit Gewalt vom Grabe wegbringen wollten, um ihm Beiſtand oder geiſtlichen Troſt im nächſten Kloſter zu verſchaffen, öffnete er ſeine Lippen: „Laßt mich allein," waren ſeine Worte, „denn ich bin Witchaire!" worauf er ſogleich entſchlummerte. Man öffnete das Grab und legte die Ueberbleibſel des Fremden hinein, damit ſeine Gebeine neben der vermoderten, die er geliebt und erſchlagen.

Gründlinge aus dem Strome der Zeit.

Es iſt falſch, die Begriffe: Königthum und Ariſtokratie mit einander zu verſchmelzen. Der Ariſtokrat hat das Beſte ſeines Fürſten eben ſo wenig, als das des Volks, ſondern ſtets nur ſich im Auge. Er geht nur ſo lange mit dem Monarchen, als deſſen Intereſſen mit den ſeinigen verknüpft ſind. Iſt dies nicht mehr der Fall, ſo wird er ſich auch nicht ſcheuen, zur Erhaltung ſeiner Vortheile und Vorrechte dem Intereſſe ſeines Fürſtenhauſes entgegen zu handeln, ja, ſelbſt nach Befinden der Umſtände Letzteres zu opfern, wenn es ſeinem Zwecke förderlich iſt.

Eine Conſtitution ohne freie Preſſe iſt nicht viel beſſer, als im Winter ein Ofen ohne Feuer. Da nun vor der Hand im Staatsleben noch kein Sommer zu hoffen iſt, ſo wäre wohl zu wünſchen, daß bald Feuer in die Oefen käme, damit die Leute nicht erfrieren. Leider fehlt es auch noch ſehr an Oefen.

Fr. Koitſch.

Bulletin der Neuigkeiten.

⁎ An die Redactoren der „Königsberger" und der preußiſchen „Staatszeitung."

(Fortſetzung.)

II.

Mein Herr!

In Erwiederung der Zuſchrift, mit der Sie mich beehrten, gebe ich mir die Ehre, Ihnen hiermit eine Nummer des „Conſtitutionnel" zuzuſchicken, in welcher Sie das Schreiben finden werden, das ich über die Mißhandlungen unſerer Truppen an den General Rummel ſchrieb. Ich benachrichtige Sie zugleich davon, daß ich ſchon zwei Artikel gegen die „Staatszeitung," die ſich den Artikel in den „Zeitſchwingen" zu widerlegen erlaubt hatte, habe drucken laſſen. Sobald dieſelben mir zukommen, werde ich die Ehre haben, ſie Ihnen zuzuſchicken, und ich glaube, daß Sie dann keines Zeugniſſes weiter bedürfen, um die Wahrheit jenes Berichtes zu beweiſen.

Genehmigen Sie u. ſ. w.

Der General J. Bem.

Leipzig den 10. Febr. 1832.

III.

„Conſtitutionnel.“ Nr. 8 vom 8. Januar.

Elbing den 17. Decbr.

Um dem Publicum die Lage der nach Preußen übergetretenen polniſchen Armee in ihrem richtigen Geſichtspunkte zu zeigen, geben wir hier folgenden Brief des polniſchen Generals **Bem** an den preußiſchen Brigadegeneral **Rummel**, Commandanten einer Militärdiviſion zu Elbing, welche die polniſchen Unterofficiere und Soldaten in ihr Vaterland zurückzuführen beordert war.

Mein Herr General!

Sie behaupten in Ihrer geſtrigen Zuſchrift an den General **Rybinski**, daß die Officiere der Artillerie die Soldaten beredeten, nicht nach Polen zu gehen, daß ich dieſe Thatſache nicht läugnete und daß Sie deren Namen erfahren möchten, um **ſie zu beſtrafen**. Ich habe die Ehre, Ihnen zu erklären, daß ich davon nichts weiß und dies nie geſagt habe.

Sie wiſſen wahrſcheinlich, Herr General, daß vor unſerem Eintritt auf das preußiſche Gebiet die Landesbehörden uns ihren Schutz verſprachen, wenn wir uns den Geſetzen des Landes unterwerfen wollten. Im Vertrauen auf die hohen Tugenden Sr. Maj. des Königs von Preußen legten wir in voller Zuverſicht unſere Waffen nieder, und übergaben der Regierung mehrere Tauſend Pferde, unſere Kanonen, den ganzen Artilleriepark nebſt Munition und ſelbſt die Kriegscaſſe.

Wir verlangten nur perſönliche Freiheit, aber Se. Maj. thaten mehr; Sie ſuchten in Ihrer hohen Güte uns eine Amneſtie zu verſchaffen; als für unſere Unterofficiere und Soldaten eine ſolche angekommen, ließ der König ſie bekannt machen und unſere Truppen nach Polen marſchiren.

Die Abſichten Sr. Maj. waren menſchlich und rein: Sie wollten unſer Unglück lindern, und wir ſchulden ihm den Dank, den jedes edle Gemüth für eine großmüthige Wohlthat fühlt; aber ein großer Theil des Militärs zog ein freiwilliges Exil der ruſſiſchen Amneſtie vor, und entſchloß ſich, in das Land nicht zurück zu kehren.

Sehen wir nun, wie die wohlmeinenden Abſichten des Königs ausgeführt wurden: Sie, Herr General, ließen eine Weiſung publiciren, daß **jeder Unterofficier und Soldat, der nicht augenblicklich ginge, den Ruſſen als Deſerteur ausgeliefert werden würde!!!**

Ihre zur Abführung der Truppen beſtimmten Officiere ließen ſie aufbrechen, ohne ſie zu befragen, ob ſie von der Amneſtie Gebrauch machen wollten. Die, welche zu entkommen im Stande waren, langten in Elbing an, ſich über dieſe barbariſche Behandlung zu beklagen; aber man wollte ſie nicht hören: noch erwarten ſie ihren Beſcheid, während andere Unglückliche, **mit Kolbenſtößen** überhäuft und damit, daß man in ihrer Gegenwart die Gewehre lud, eingeſchüchtert, nach der Grenze geſchleppt wurden, wo ruſſiſche Regimenter ſie erwarteten, um ihnen alle Annehmlichkeiten der Amneſtie zu Theil werden zu laſſen. **Dieſer Vorfall hatte zu Preuſchmarkt den 11. December Statt**, und der die Escorte commandirende Major wollte am andern Tage die Soldaten, welche nicht marſchiren wollten, — — laſſen, und betrug ſich ſelbſt ungeſchliffen gegen unſere Officiere, die ſich darüber beſchwerten.

(Fortſ. und Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

• Hr. **Vetter** hat mit dem Georg Brown auf der Leipziger Bühne ſeine Gaſtrollen beendigt. Wegen Unpäßlichkeit der Mad. **Fiſcher** gab Dem. **Piſtor** die Anna und erntete reichen Beifall, ſo auch mit dem Gaſte zugleich die Ehre des Hervorrufens. — Mad. **Malibran** hat ſich von Hrn. **Garcia** ſcheiden laſſen und den Violinſpieler **Beriot** geheirathet. — Eine Dilettantin, Dem. **Böttcher**, iſt auf der königlichen Bühne in Berlin mit Glück aufgetreten. — **Raupach**'s neues Luſtſpiel: „die Doppelintrigue“ gefällt nicht ſehr. — In Leipzig wird „König Enzio“ gegeben. — Dem. **Heinefetter** wird kommenden Sommer in Mailand ſingen. — Der brave Komiker, Hr. **Weidemann**, iſt in Hamburg engagirt. — In Prag haben die „Drillinge“ und darin beſonders Hr. **Moritz** durch ſein meiſterhaft charakteriſirtes Spiel ſehr gefallen.

R. Sch.

Mixturen.

• Der Dey von Algier iſt wieder in Paris. Er möchte ſeine Kaſauba gern wieder haben. Der Hof von Turin unterſtützt ſein Geſuch. Die Seeräuber ſind dem Turiner Hofe an's Herz gewachſen.

— Der Bürgerkönig kommt den Franzoſen bald eben ſo theuer zu ſtehen, wie ehemals **Carl X.**

— Die heſſiſchen Grenzjäger haben einen unſchuldigen Bauer erſchoſſen. Darauf folgte eine allgemeine ſyſtematiſche Prügelei der Grenzjäger von Seiten der Bauern.

— Zum römiſchen Carneval haben ſich viele öſtreichiſche und franzöſiſche Masken gemeldet.

• **Polignac** überſetzt zum Zeitvertreib „die Stunden der Andacht“ in's Franzöſiſche. Er hofft, ſeine Stunde würde bald ſchlagen.

B.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 31. Mittwoch, den 22. Februar. 1832.

Der Agent.

Andeutungen aus der polniſchen Revolutionsgeſchichte.

Vom Verfaſſer der „Straße nach Smolensk.“

Die Gegenden an der niedern Wolga haben nichts Annehmliches. Eine endloſe Steppe umſchließt mit fetten Armen das trübe Waſſer dieſes Fluſſes, der von Sarepta aus durch breite üppige Thäler in abſchüſſigen Ufern ſein grundloſes, von Hauſen und Stören durchwühltes Eingeweide fortſchleppt bis Aſtrachan, wo er es in ſiebenzigfacher meilenweiter Mündung ausſtößt in das kaspiſche Meer, deſſen freundliche Wellen den Tribut moskowitiſcher Induſtrie von hier aus in die Zelte der Tatar-Chane verführen, welche die öſtlichen Ufer des größeſten Sees der Erde umwohnen. — Die Steppe ſelbſt endet gegen Süden und Süd-Weſt an der europäiſch-aſiatiſchen Grenzmauer, an den Felſen des Kaukaſus, die der Terek und Kuban beſpülen, in einer Strecke von 60 deutſchen Meilen; von Nord-Weſt her aber dacht ſie ſich vom Wolgarücken ab. — Der Boden iſt ſchlecht, dürr, ſandig und bei weitem nicht in Vergleich zu ſtellen mit den fetten Niederungen am Don und Dnepr, und es finden ſich nur hier und da einige Oaſen; die Bevölkerung iſt äußerſt dünn, Städte gibt es gar nicht, nur einige wenige Dörfer der Kalmücken und Tataren. Die Wolga dagegen aber iſt häufig beſchifft, eben ſo, wie die längs dieſes Fluſſes hinführende Straße von Kaſan nach Aſtrachan über Saratow und Sarepta eine der beſuchteſten iſt. —

1.

Es regnete unaufhörlich, mit der Gewalt eines Platzregens faſt und anhaltend, ſo, daß die von Jenotajewskaja nach Aſtrachan am rechten Wolgaufer führende Straße grund- und bodenlos werden zu wollen ſchien und von zwei Reitern, welche ihre Pferde langſamen Trittes durch die ununterbrochenen Pfützen behutſam vorwärts trieben, der Eine wie nackt ausſah, ſo eng und feſt anliegend hatte der Regen den Körper deſſelben mit der leichten nun fleiſchfarbig ausſehenden Muſſelinbekleidung überzogen. Dieſe Figur war ſchlank wie die Tanne des Waldes, jedoch nicht lang, ſondern im lieblichſten Ebenmaße der Gliederformen, zart von Körperbau, aber nicht weibiſch. Muskelkraft und körperliche Geſundheit ſtrotzten durch die fahle Kleidung zur lieblichſten Anſicht. Braun war ſein Haar, wie die Kaſtanie der Apenninen, braun das feurige, gemüthliche Auge, das die regelmäßig ſchönen, männlichen, jugendlichen Züge des ausdrucksvollſten Profils belebte. Das gleichfarbige Haupthaar, in wirre Ringeln durch die Natur gedreht, ſchloß ſich an das lockige, ſorgſam zugeſtutzte Gebüſche eines aufſproſſenden Bartes an, der um das gerundete Kinn gezogen war. Dieſer, ein Ideal männlicher Schönheit, wie es nur hervorgeht aus dem Schoße der Natur, nicht aus den Wollüſten verderbter Uebercivilisation, war bewaffnet, die linke Hüfte zierte ein von Edelſteinen beſäter türkiſcher Säbel, die Rechte hielt eine leichte Lanze auf den gelben Stiefel geſetzt. — Kein Sattel beſchwerte das Roß, kein Bügel hielt den Reiter, ein ſchwacher Zaum ſchien mehr zur Zierde, als zum Lenken beſtimmt. Der andere Reiter ſtach ſchroff ab gegen den Erſten. Das Abendländiſche der Geſtalt und Kleidung charakteriſirte ihn; doch ſein ſchwarzes Feuerauge ſprühte die Gluth des Südens, und ſein Geſicht durfte jeder Künſtler zum Modell Poniatowski's nehmen. Finſter und ernſt ſchaute er jetzt drein in den Sturm der Natur, während ſein leichter Gefährte munter und vergnügt den Regen abzuſchütteln ſuchte.

„Biegen wir aus, Modlinski, in die weite Salzſteppe, denn bei den Adlern des Kaukaſus, wir verſinken in den Moräſten dieſer Titularſtraße."

„Nenne meinen Namen nicht, Tatar! nicht einmal leiſe an den Brandungen des Meeres, er würde da noch offene Ohren finden."

„Die Steppe hat kein Gehör und die Thiere derſelben ſpioniren nicht, denn ſie ſind frei. Hierher verfolgt uns kein Horcher. — Aber ich ſehe, der Regen hört auf und die freundliche Sonne lacht wieder, wie das trunkene Auge der Geliebten. Siehſt Du nicht dort die Grenzmauer der Steppe, die Häupter des Elborus und des Kasbek? Ehe die Sterne zum fünften Male uns funkeln, ſtaunen wir ſie an; ſie ſind unſere Wegweiſer durch die Steppe — darum hinweg vom ſchmutzigen ruſſiſchen Wege!"

Sprach's, und mit einem Satze überſprang das geflügelte Roß den Graben und kaum ſichern Boden fühlend, ſpielte es in den verſchiedenſten Sätzen wohlbehaglich und freundlich mit ſeinem Reiter. Der Pole folgte

langſam gemeſſenen Schrittes, bald rufte ſeine Stimme den Tatar wieder zu ſich und das Geſpräch ward fortgeſetzt.

„Du kannſt alſo gewiß verſichern, Tatar, daß Deine Stämme unſer ſind vom Don an bis zum Araxes?"

„Beim Haupte meines Vaters!" entgegnete der Jüngling mit tiefem Ernſte und im ehrfurchtsvollſten Tone; „die Stimme des Lügners findet keine Ohren, aber Babu ſpricht im Rathe der Chane. Worauf wartet Ihr? Die Kanonen des Czaars donnern jenſeits des Balkan, und die Lesghier haben den Spieß erhoben. Du ſagſt, daß durch das ganze Polen von den Belten bis zu uns ein Gedanke die Brüder mit ſympathetiſcher Kette gefeſſelt hat — der Gedanke: frei zu werden vom ruſſiſchen Joche. Auch die Armee iſt Euer, die Jugend der Schulen und die Invaliden der Spitäler. Warum zaudert Ihr?"

„Die Zeit iſt noch nicht gekommen!" ſeufzte ſchmerzlich der Pole, „aber nicht mehr fern. Du kennſt den Umfang des Bundes nicht, Chan, du darfſt ihn nicht kennen. Seit aber Murawiev fiel, fehlen uns die herzanfreſſenden Würmer im Leibe des Koloſſes."

„Vertraut Niemandem, als Eurem Schwerte!" warnte freundlich, aber ſorgſam der Tatar, „die Völker liegen in den Ketten geiſtiger und bürgerlicher Sklaverei, und die Fürſtenpolitik kennt kein Intereſſe als deren noch tiefere Erniedrigung. Das Meer iſt weit — es rettet den Flüchtling; die Erde iſt kühl, ſie deckt den Gefallenen; der Himmel iſt blau — er lacht dem Freien!"

„Frankreich! Frankreich! Du könnteſt uns retten!" fuhr der Pole im ungeſtörten eignen Ideengange laut fort. — „Du mußt uns retten!" knirſchte er wild. — „Wir haben für Dich geblutet, wir haben an Dir gehangen, Dich umklammert im glorreichen Falle. Aber herabgeſunken biſt Du zum kaſteienden Barfüßerkloſter, Du Land der Pyramidenſtürmer, — zu Bettelmönchen und Chouans habt Ihr Euch erniedrigt, Männer von Auſterlitz und Waterloo! Schande Euch, die Verachtung der Polen iſt Euch geworden, der Haß kehrt Euch den Rücken und Euer künftiges Geſchlecht hält die Thaten der Ahnen für Ammenmährchen!"

Staunend, faſt mitleidig, ſah der Tatar auf den glühenden Polen. „Man muß Euch entſetzlich unterdrückt haben, Ihr Männer der Steppe, zwar kenne ich die Geſchichte Deines Volkes nicht ganz, Pole, aber Dein Charakter bürgt für die Wahrheit Deiner Rede."

„Wir gemißhandelt? Wir unterdrückt?" ſchrie der endigte Sarmate in ausbrechender Wuth, daß des Tataren Verwunderung ſtieg, — „ſage zertreten, gemartert, geſchunden! zerriſſen haben die Fürſten den heiligen Boden unſerer Väter, wie eine Tiegerbande den Raub; getheilt haben ſie ſich in die Ebenen Polens, wie die Kriegsknechte in den Mantel Chriſti, — und zwar nicht auf einmal, erſt gewöhnen wollten ſie die Menſchheit an das Unerhörte, an das mehr als Unmenſchliche — ſie zerriſſen das blutende Herz ſtückweiſe, damit der Schmerz gräßlicher, das Zucken fibriſcher und intereſſanter würde. So iſt noch kein Volk gemißhandelt, ſo noch keines, einer käuflichen Waare gleich vertrödelt worden. O Polen! mein armes, unglückliches, zerriſſenes Vaterland!“

Der Schmerz des Polen hatte ſich Luft gemacht; die Ruhe kehrte zurück, die Vernunft ſetzte ſich wieder über das Gefühl als regierende Herrin. Lautlos ritten die Männer durch die Steppe; achtungsvoll, faſt ſcheu blickte der Tatar auf den düſtern Polen, doch ſein leichtes Weſen verlor im ſpähenden Auge deßhalb nicht das Ganze aus den Augen. „Ein Dorf!“ rief er plötzlich mit Feuer und deutete auf einen kleinen ſchwarzen Punkt am fernen Horizonte der Steppe, „die Einwohner werden den Stammgenoſſen gern aufnehmen; ich eile, Dir das Lager zu bereiten.“ Sprachs und in pfeilſchnellem Roſſesfluge jagt' er dahin. „Leichtes Blut der Jugend!“ lächelte der Pole nicht unzufrieden vor ſich hin, „ſei glücklich in Deinem Frohſinn, der Pole“ — ſeufzte er — „vermag es nimmer!“

(Fortſetzung folgt.)

Hiſtoriſche Anekdote.

Lord Tuderley machte ſich oft über die Portugieſen luſtig, deren Hälfte er für geheime Juden erklärte. „Als Jeſus,“ ſprach er, „zu Zeiten des Ritterthums auf die Erde herabgeſtiegen und bei dem burgundiſchen Hofe um das goldene Vließ angehalten, wurde es ihm abgeſchlagen. Nicht beſſer erging es ihm in Frankreich mit dem Orden des heiligen Geiſtes, und auch in Spanien, wo man mit Orden überſchwemmt werden konnte, erhielt er dennoch keinen. Der König ſprach zu ihm: Ihr ſeid ja kein Edelmann, und habet daher keinen Anſpruch auf einen Orden; geht aber zu meinem Bruder, dem Könige von Portugal, welcher ſich gleich gefällig bezeigen wird, einen beſondern Orden für Euch zu ſtiften (den Chriſtusorden), in dem man alle Leute ohne Herkunft und Rang aufnehmen wird.“

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau am 2. Februar 1832.

Zuerſt, mein Theuerſter, ich habe das verzweifelte „Wohlgeboren“ unter Plebejer-Canaillen, wie wir ſind, ſchon längſt abgeſchafft, thun Sie mir die Freundſchaft, mich damit zu verſchonen, auf daß ich Sie damit verſchonen könne. Laſſen Sie uns — erlauben Sie mir den Pluralis — nicht ſo dumm ſein; wer wird denn anfangen, dieſe Abſonderungszeichen, dieſe Epaulettes und Degenquaſten der Bürgerlichen, wodurch ſie ihre Subalternität bekunden, aufzuheben, wenn wir's nicht thun? Hoffen Sie etwa, der Adel werde uns das uns gebührende „Wohlgeboren“ nehmen? Das wird er bleiben laſſen; denn das iſt ihm eben der Kaufcontract, daß ihm ein Höheres zukomme. Wir dummes Volk wiſſen wirklich unſere Macht gar nicht zu gebrauchen, wir ſchreien immer: fort mit den Prärogativen der Stände ꝛc. und thun uns darauf zu gut, wenn wir bewieſen haben, die Uniform ſei traurig ſchwarz, ſchmutzig, häßlich — aber wir ziehen die Uniform nicht aus, ſondern beſehen ſie nur ſorgfältig. Wir ſind werth, daß man uns auslacht! Der Poſtbote ſogar muß unterrichtet werden, weß Standes der Mann iſt, an den ich meinen Brief richte, die Anrede im Briefe muß den Leuten gleich in's Geſicht ſagen: Dein Vater war kein Wegelagerer, Dein Urſprung iſt nicht nobel.

Von einem Streiche fällt kein Baum, wenn er ſo alt iſt, als der, von dem wir reden, auch noch nicht vom zweiten, aber beide Schläge helfen. Mit dem erſten Streiche iſt dem Ariſtokratismus durch tauſend Bücher, durch tauſend und eins — das erſte im zweiten Tauſend iſt Kahldorf — bewieſen worden, es ſei vorbei mit ihm, mit dem zweiten reißt die Schilder ab, ſchreibt nicht mehr Wohlgeboren ꝛc.

Man muß den Kern nicht blos in die Erde ſtecken, wenn er gedeihen ſoll, muß man ihn auch begießen, muß die Erde ringsum auflockern ꝛc. — lockert auf, verpönt die Worte „Wohlgeboren“ ꝛc. — ſo nur führt man die Zeit herbei, daß die Enkel einmal darüber lachen, wenn ſie in alten Büchern die Hoffchranzen „Hochgeboren,“ „Hoch- und Wohlgeboren,“ „Hochwohlgeboren“ und die Lakaien „Wohlgeboren,“ des gemeinen edel- und hochedelgebornen Packs gar nicht zu gedenken, finden werden.

Und iſt's denn etwa ſo ſchwer? Lächerlich. Iſt's ein Regierungsgeſetz? Gott ſei Dank, nein. Es iſt ein Gebrauch, eine Mode. Wer beſtimmt die Mode, wer lenkt, bewegt, erſchafft, tödtet ſie? Etwa die Herren vor einigen

Jahrhunderten? Bah — wir, wir — ſeyd ein wenig ſtolzer, Ihr Leute, wir. Die Mode iſt ein Pflegekind der öffentlichen Meinung, das Organ der öffentlichen Meinung ſind die Schriftſteller. Iſt unſer Weg alſo beſchwerlich und weit? nein, im Gegentheil, ſehr bequem; wenn man weniger thut, ſo thut man mehr; man ſchreibt ein Wort weniger und der alte Karren der Geſellſchaft iſt über die Axen herausgerückt aus dem ſtinkenden Koth.

Erlauben Sie mir darum folgendes Amendement: Sie ſchreiben an keinen Ihrer Herren Mitarbeiter am „Kometen" mehr „Wohlgeboren" ꝛc. und erklären den Herren hierdurch, daß Sie das Fehlende wie einen Verdienſtorden betrachteten, Sie erſuchen die Herren, Ihnen gleiche Orden zukommen zu laſſen, die Adreſſen zu vereinfachen. Sie rücken dieſen Artikel in die Annoncen, und laſſen ihn geſperrt drucken, zum Zeichen, daß man ſich vor einem Lappen des alten Schlendrians ſperre, Sie erſuchen alle freiſinnigen Journale, dieſe Annonce aufzunehmen und wie das Vehmgericht dreimal erſcheinen zu laſſen. Im Nothfalle erklärt man, gar keinen Brief mit jenen Floskeln mehr anzunehmen, ja jene Floskel für einen gelinden Ausdruck des Spottes der Malice anzuſehen. Geben Sie Acht, ſobald die Regierungen es nicht etwa für einen Eingriff in ihre Rechte, der Geſetzesinitiative anſehen, was das für eine Wirkung hat, wenn gleich tauſend Scribenten in Deutſchland ſolch einem öffentlichen Bunde beigetreten ſind! Schriftſteller müſſen doch etwas von Bildung an ſich haben, es iſt alſo das mangelnde „Wohlgeboren" ſchon immer ein Zeichen von Bildung des Briefſtellers; wer wird nicht gern Briefe von Bildung bekommen — in neun Monaten ſchämt ſich Jedermänniglich uncultivirte Briefe zu ſchreiben und zu erhalten, und der lernäiſchen Waſſerſchlange iſt ein Kopf zertreten. **Plaudite Herculem, nostrum cometam.**

Das kommt aus Breslau, iſt eine Stimme aus Breslau, aber noch nicht Breslau's Stimme. — —

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

„Der Proceß eines Marſchalls von Frankreich im Jahre 1815," deſſen Aufführung die Polizei dem Théâtre des nouveautés unterſagte, iſt, wie man verſichert, auf einer Pariſer Bühne am hellen Tage und vor einer zahlreichen Verſammlung von Zuſchauern gegeben worden. Man fügt hinzu, daß ſelbſt mehrere Miniſter dieſer Production beiwohnten, welche die größte Wirkung hervorbrachte. Die Künſtler, welche ihr Talent dem talentvollen Anfänger zur Darſtellung dieſer Apotheoſe eines wackern Mannes widmeten, ſchienen ganz von der Größe ihres Gegenſtandes durchdrungen zu ſein. Dies Stück erfreut ſich eines wahren Verfolgungs-Erfolges, die dritte Auflage iſt bereits erſchienen.

„Die Königin von Spanien" iſt unter Geziſche und Pfeifen unbarmherzig vom Théâtre français verjagt worden. Es iſt eine der empörendſten Unſittlichkeiten, die jemals auf der Bühne erſchienen, wo man ſich doch ſchon ſo viele Freiheiten genommen hat! Möchte dieſe Lection die Schauſpieler zur Achtung für die Schicklichkeit und das Zartgefühl ihrer Zuſchauer zurückführen. M.

Mixturen.

* Die Schnurrbärte bringen der Legitimität Gefahr. Ein Hauptmann Lozzarini in Ancona hat allen Schnurr- und Zwickelbärten den Krieg erklärt und die Bürger gewaltſam raſiren laſſen. Seitdem heißt er der Barbier von Ancona. — Auch der Kurprinz von Heſſen hat den Bürgern den Schnurrbart verboten.

— Van Smiſſen proſtituirt in einem Schreiben des Lord Wellington das engl. Miniſterium. Daran iſt dieſes aber ſchon gewöhnt. —

* Der Pabſt hat einen neuen — St. Gregorius-orden für die öſtreichiſchen Officiere geſtiftet. Der Sporn iſt für die Römer, für gute Freunde in Spanien, und für Don Miguel. — B — s.

Erklärung.

[illegible]

Die anonymen Sudler, welche ſeit längerer Zeit in Correſpondenzartikeln aus Bremen meinen und den guten Ruf meiner Frau, im Leipziger „Kometen" durch ſchimpfliche Beſchuldigungen und ſchmutzige Lügen, herabzuwürdigen und zu beflecken ſuchen, erkläre ich hiermit öffentlich für ehrloſe und boshafte Verläumder, mit dem beſondern Bemerken, daß, wenn ſie ehrlich genug ſein ſollten, ſich nach dieſer Aufforderung zu nennen, ich zu jeder beliebigen Satisfaction, die ſie von mir zu fordern berechtigt ſind, augenblicklich bereit bin.

Carl Krabe,
Mitglied des Bremer Stadttheaters.

Bremen, den 12. Februar 1832.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 32. Donnerstag, den 23. Februar. 1832.

Der Agent.

Andeutungen aus der polniſchen Revolutionsgeſchichte.

Vom Verfaſſer der „Straße nach Smolensk.“

(Fortſetzung.)

2.

Die Küſten des kaspiſchen Meeres längs des Kaukaſus herauf ſind ſteil und felſig, von Kiſilar am Terek aber bis zur Wolga und zum Ural flach und ſandig. Wenige Meilen vom Meer entfernt, theilweiſe hart an demſelben vorbei, führt eine Straße von Aſtrachan über Kiſilar nach Derbent und Baku in die Thäler des Kaukaſus. Die Ruſſen beſitzen dieſe Gegenden erſt ſeit dem Frieden von Adrianopel ſicher; ſeitdem Anapa und Poti, die feſten Zufluchtsorte der wilden kaukaſiſchen Stämme, von ruſſiſchen Garniſonen beſetzt und die ganzen Gebiete des ehemaligen türkiſchen Georgiens in ihren Händen ſind. Zur Zeit unſerer Geſchichte aber waren obige Feſtungen zwar belagert, aber noch nicht genommen; die Lesghier kämpften längs der ganzen Linie des Kura-Fluſſes mit Erbitterung; die Tataren der kleinen Steppe waren unzuverläſſig, die Communication der ruſſiſchen Armee wurde oft unterbrochen, und die Beſatzung von Kiſilar, welche die Linie des Terek ſchützte, oft in Gefahr.

An einem der wenigen ſchönen Sommerabende dieſes Jahres ſtand eine kleine Karavane, aus einem Menſchen, einem Hund und einem Eſel beſtehend, ermüdet an der plumpen und unſichern Brücke, welche aus zuſammengebundenen Balken, einer Fähre gleich, einen Arm des Terek auf einer nach Kiſilar abgeſteckten Straße drückte. Der Mann war noch jung, ſeine Figur ſehr kräftig, die Geſichtsfarbe dunkel, vielleicht zu braun, das Auge ſtechend und die Phyſiognomie gutmüthig. Seine Kleidung beſtand aus einem ziemlich abgetragenen, grünen Tuchrocke, über welchem ein leinenes Staubhemde hing, aus weiten, leinenen Beinkleidern und Gamaſchenſchuhen; den Hals trug er blos, eine Mütze mit einem ungeheuern

Lederſchirm deckte die braunen kurzen Haupthaare. In der Hand trug er einen kleinen Hammer, durch einen Riemen an das Handgelenk angeknötet. — Der Hund war großer Fleiſcher-Race; der Eſel eine ehrliche deutſche Haut aus dem Stalle eines Müllers, ſchwer bepackt mit Körben, Käſtchen und Säckchen, geführt an einer guten ledernen Halfter.

Der Uebergang über den Fluß war für jedes Glied der Geſellſchaft gefahrvoll. Unter einer ſchweren Laſt ohnedies ſchon ſeufzend, mußte der Eſel, vom Hunde am Zügel geführt, den Fluß durchſchwimmen, während der Mann in komiſchen Sätzen auf der Klöppelbrücke den Uebergang zu erzwingen ſuchte.. Aengſtlich bald auf ſeine Thiere, bald auf ſeinen gefahrvollen Weg blickend, ſchwankte er auf einem der ſtärkern Klöppel lange, ehe er den Schritt über mehrere kleine, unmöglich tragende Stangen wagte. Endlich verklärte Seelenfreude ſein Antlitz, als die Thiere ſich ſchüttelnd aus dem jenſeitigen Schlamm wateten, aber mißmuthig zugleich über ſeinen ſchlechten Weg ſprang er kühn in den Fluß und erreichte ſchwimmend in kurzer Zeit ſeine Begleitung.

„Baſta, Nimrod! Hierher komm, alte treue Seele, wir ſind glücklich gerettet, den ſchurkiſchen Lesghiern entwiſcht, den Eſein von Koſaken und dieſer beißenden Satyre auf alle Brücken. Es wird Quartier gemacht, Nimrod! Das Meer iſt keine Werſt entfernt, und wir ſitzen zwiſchen zwei Flußarmen und vom Meere geſchützt vor Wölfen, Lesghiern und Koſaken. Halte den Eſel, Nimrod! ich will den Boden unterſuchen!“

Er legte den Zügel des müden Thieres in die Schnauze des kunſtgelehrten Hundes und ging einige Hundert Schritte nach dem Meere zu, kehrte bald wieder um, lockte ſeine Thiere auf einen herrlichen Raſenplatz und begann den Boden zu unterſuchen.

„Humus, herrlicher Humus! zwiſchen den Armen des **Kuma**?“ Er ſchüttelte den Kopf ungläubig und verwundert. „Der Kuma kommt aus den Steppen im Weſten des Kaukaſus und verliert ſich vor der Mündung nach Oſten im Sande, das weiß jeder Tatar, und dieſer Fluß hier mündet majeſtätiſch gerade nach Norden. Das geht nicht mit rechten Dingen zu! Aber — Sand und Felſen! — Ich bin müde und kann heute keine Unterſuchungen anſtellen!“

So auf die Löſung ſeiner geognoſtiſchen Widerſprüche reſignirend, legte er die Säcke ſorgſam vom Rücken des Eſels herab, gab dem Thiere ſelbſt die Freiheit zu graſen, die es beſtens benutzte; er aber und der Hund fingen an, in traulicher Gemeinſchaft ein frugales Abendbrod zu verzehren, das aus nichts Geringerem, als geröſtetem Brode und

vertrocknetem Käſe beſtand; wohlbehaglich genoſſen es indeſſen Beide, ohne die Gegend außer Acht zu laſſen. — „Ein Fiſch,“ meinte der Mann, „Nimrod! wäre ſo übel nicht, aber ich bin müde und das Gras iſt zu einladend.“

Das Nachtmahl war verzehrt und der Reiſende wollte nach dem Beiſpiele ſeiner Thiere ſich gleichfalls zur Ruhe begeben, da fiel ſein Blick auf den einen der Säcke, die er ſorgſam um ſich geſchichtet hatte; ſehnſüchtig ſah er ſie an; endlich ſiegte der Trieb nach Genuß, er öffnete und muſterte den ſchweren Inhalt deſſelben.

„Im Ural mehr Metall, im Kaukaſus mehr Erden und Steine von mannigfaltiger, herrlicher Miſchung und Compoſition! — O, die Natur iſt ein köſtlicher Edelſtein, den aber nur der Kenner und Liebhaber ſchätzen kann! Die Mehrzahl der Bipeden, die ſich Menſchen nennen, kümmern ſich mehr um Eſſen und Trinken, als um die Erforſchung der Schönheiten der Natur. — Schweig, Nimrod! brumm mir die Ohren nicht voll, während ich im Anſchauen eines Jaspis verſunken bin, wie ihn ſelbſt der Nil nicht ſo ſchön bringt. Schweig! ſage ich, und ruhe aus oder ich werfe Dir die ſeltenſte Sammlung, die je ein Unterſucher der Erde zuſammenbrachte, auf das Rückgrat.“

Aber der Hund hörte nicht. Aufmerkſam, mit verhaltenem Brummen hielt er die Richtung nach Norden im Auge. Als alles Beſchwichtigen nichts helfen wollte, ſah ſich der Geognoſt genöthigt, aufzuſtehen und den Blicken ſeines Hundes zu folgen.

„Ein Springhaſe!“ lachte ärgerlich der Geognoſt, „wie kann dich weit gereiſ'tes Thier nur ſo ein ärmliches Häschen ſtören! Ach, die Wölfe im Kaukaſus waren andere Beſtien, deine Naſe roch ſie aber doch und meine Doppelflinte fehlte ſie niemals, eben ſo wenig, als die köſtlichen Faſanen am **Kura**, die weit ſchöner, größer und häufiger ſind, als am Fachs, Allen zum Trotze, die behaupten wollen, daß ſie deßhalb von letzterem Fluſſe ihren Namen haben. Aber ich ſehe, Freund, du haſt anderes Wild auf dem Rohre — was Rubin und Kieſelſtein! kommt denn dorther gezogen?“

Eine ganz andere Scene nahm jetzt die Aufmerkſamkeit unſers Deutſchen in Anſpruch. Von Norden her wurden weiße Punkte, in Staubwolken gehüllt, ſichtbar, wenn der ſchwache Süd-Weſt ſie enthüllte. Aufmerkſam beobachtete der Geognoſt die Gegenſtände. Wie Wimpel auf den Maſten der Schiffe dünkte es ihm bisweilen, und er fürchtete, ängſtlich einen Blick nach Oſten werfend, eine Landung räuberiſcher Kumükken; bald auch glaubte er wandelnde Zelte zu ſchauen; jedenfalls dünkte es ihm nicht geheuer, und indem er ſeine Doppelflinte genau unterſuchte, befahl er zugleich leiſe ſeinem wachſamen, muthigen Begleiter, ſich bereit zu halten ſelbſt zum ungleichſten Kampfe. Der Hund, als ob er die Reden ſeines Herrn verſtände, nahm zutrauungsvoll eine beobachtende Stellung ein.

Die Gegenſtände wurden deutlicher im Glanze der untergehenden Abendſonne, die ihre letzten milden Strahlen ſcheidend und zögernd auf ſie warf, den Blicken gleich, welche der Liebende noch ſcheidend wirft auf das theuere Kleinod ſeines Herzens, mit dem er ſo gern ein ewiges Beiſammenſein wünſchte! — Einige Wagen waren es, klein und niedrig mit hölzernen Rädern, mit drei oder vier kleinen, armſeligen Pferden beſpannt und mit Leinwand überzogen. Dem vorderſten gingen zwei Männer, in gemeiner, rauher, aber weſteuropäiſcher Kleidung voran, auf den Fluß los, neben welchem die Klöppelbrücke lag.

„Duck dich, Nimrod! duck dich! wie unſer grauer, zufällig einmal höchſt pfiffiger Begleiter,“ ermahnte der Geognoſt leiſe den Hund, indem er ſelbſt ſich ſeiner ganzen Länge nach in das Steppengras legte, „wir wollen ſehen, ob dieſe ungebetenen Gäſte vorüberziehen, oder ob ſie uns aus unſerm herrlichen Nachtlager vertreiben werden.“

(Fortſetzung folgt.)

Gründling aus dem Strome der Zeit.

Die Franzoſen gleichen weichem Wachs, das Jeder nach ſeinem Belieben umbilden kann. Die Geſchichte zeigt ſie uns in früheren Zeiten mit der Schellenkappe als luſtige Räthe, mit der Laute als Liebesſchwärmer, mit der Perrücke als Pedanten. Unter Ludwig XIV. und noch etwas früher wurden ſie zu Thieren erzogen und machten unter Ludwig XVI. ihren Erziehern Ehre. Napoleon machte ſie zu Helden, und ſie gaben Beiſpiele, die ſie den Heroen des Alterthums an die Seite ſtellen. Nur in die Kaputze ließen ſie ſich nicht ſtecken, und zogen es vor, als Commis und Markthelfer bei Perrier u. Comp. zu conditioniren, welche den von Warſchau auf ſie gezogenen Wechſel mit Proteſt zurückſchickten. Die Commis räſonnirten und tobten darüber hinter dem Rücken der Principale und — ſchrieben den Proteſt in ſchuldigem Reſpect *).

Fr. Koitzſch.

---

*) Bravo!

Der Redacteur.

Bulletin der Neuigkeiten.

Breslau am 2. Febr. 1832.

(Beſchluß.)

Unſere Aufzählung der ſchleſiſchen Dichterheroen ſchnappte in dem Aufſatze: „Breslau und Schleſien,“ ungebührlich ſchnell ab, die Thür fiel in's Schloß und dadurch iſt Mancher ausgeſchloſſen worden; wir eröffnen darum hiermit eine laufende Fortſetzung, ein perpetuum mobile, was nie ſtill ſteht. Es iſt alſo kein Schriftſteller vor plötzlicher Berühmtheit ſicher, ſobald uns ſein Name über Nacht in's Gedächtniß kommt. Nun geben Sie Acht, wie ſich die Herren, die noch nicht genannt ſind, um den „Kometen“ bekümmern werden, welch ein chriſtliches Intereſſe für dies heidniſche Blatt erwachen wird. Ich erſuche ſogar die Herren, welche binnen hier und einem Vierteljahre meinem leichtſinnigen Gedächtniſſe nicht einfallen, in portofreien Briefen den Redacteur, Hrn. Herloßſohn, — Sie erlauben doch, Süßer — zu fragen, in welchem Blatte ihr Name erſchienen ſei oder erſcheinen werde, weil die Familie davon Notiz nehme.

Falls mich mein Gedächtniß nicht trügt, ſind unter jenen angeführten Herren vom Muſenroſſe und der Feder noch zu erwähnen:

Ferdinand Freiherr v. Biedenfeld, bekannt durch eine enorme Anzahl Piecen für die Bühne, Tragödien, Schauſpiele, Luſtſpiele, Operntexte, was man nur wünſcht, deren Blüthenzeit in den Sommer des Theaters an der Wien zu Wien fällt. Sie ſind freilich meiſt mit ihm verblüht, ihr Leben war kurz, wie die Trauer darum. Herauszuheben ſind einige fleißige, ſchöne Nachbildungen ausländiſcher Claſſiker, z. B. „die Paria“ nach Delavigne, „Dame Kobold“ nach Calderon, zu preiſen ſind ferner viele kleine Gelegenheitsproductionen v. Biedenfeld's für die Bühne, zu preiſen vor allen Dingen die ſehr regſame Thätigkeit für das deutſche Schauſpiel, dem er ſeine vielen Studien faſt ausſchließlich gewidmet hat. Eine eifrige Thätigkeit, Bekanntſchaft mit den meiſten neueren Sprachen, Bekanntſchaft mit den Zeitbedürfniſſen hat ſeine Wirkſamkeit natürlich ſehr erhöht, und hat ihn zu einer „deutſchen Figur,“ die nicht blos in ſchleſiſchen Referaten zu nennen iſt, gemacht.

Der „hinkende Teufel,“ eine ſatyriſche Betrachtung Berlins, viele Bände Erzählungen und dergl. haben ihn noch bekannter gemacht — von ſoviel Erfahrung könnte die neueſte Zeit manchen Rath hoffen, zu der v. Biedenfeld's gerühmtes, zuvorkommendes, freundliches Weſen noch mehr berechtigt. Möge unſer Hoffen nicht zu Schanden werden.

Auguſt Kahlert — dort iſt die Bühne, hier die Muſik die Sonne, nach der alle Radien ſtreben. Aug. Kahlert iſt einer der bedeutendſten Dilettanten unſerer Provinz, hat viel muſikaliſche Kritiken für die Berliner muſikaliſche Zeitung, manch gutes Gedicht, ſogar ein größeres Heldengedicht und Erzählungen geſchrieben. Die letzteren Piecen kennt Ref. leider nicht — was er aber von A. K. geleſen, bekundete einen klingenden, poetiſchen Reſonanzboden. Möge er ſich vor den Fußſtapfen des gar zu ſchluchzenden „Kloſterbruders“ wahren, nach denen er bei einer Präponderanz myſtiſcher Kunſtſchwärmerei leichter hinneigen dürfte. Es iſt die Nervenſchwäche der Kunſt, die durch breites Theoretiſiren, Himmeln, Schwebeln hindurch am Ende in Ohnmacht fällt. Hinweg mit den feuchten Thränenlappen von den Schultern der ſchönen Jungfrau Kunſt, ſo Manches Auguſt Kahlert's beurkundet, daß er die ſchöne, geſunde Nacktheit der jungfräulichen Blöße frei und keuſch anblicken kann — er wird ſich der Verbrämungen leicht entäußern, und uns Freude machen durch ſeine Kunſt.

Dieſes Paar geb' ich heute auf die Poſt; die Redoute winkt, ich muß griechiſch denken lernen, wenn ich heute Nacht meinen Griechen reſpectabel darſtellen ſoll. Melpomene nämlich, die längſt exilirte, hat uns eine leichtſinnige Schweſter der Terpſichore geſchickt, die ſich Redoute nennt und allwöchentlich jetzt auf unſern Brettern zur Nachtzeit ein bachantiſches Weſen treibt. Die Direction macht gute Geſchäfte dabei und liebkoſ't das loſe Ding; — mein nächſter Brief von einem Neugebornen an einen Neugebornen ſoll ſie Ihnen beſchreiben. Wollen Sie für die Kinder der neuern Zeit jenen Titel vorſchlagen, ſo hab' ich nichts dagegen, wenn's durchaus nicht ohne Titel geht — alſo ich zeichne mich Ew. Neugeboren ergebner X.

Mixturen.

* Perrier ſagt: Die Papiere ſtehen gut, es iſt folglich kein Krieg zu erwarten.

— Die franzöſiſchen Miniſter ſind Alle nach und nach unpäßlich. Wie kann es anders ſein, ſie nehmen wenig ein und ſind Feinde der Bewegung. („Horiz.“)

† Die Lumpenſammler wollten Paris in Brand ſetzen. Der Schrecken war ſo groß, daß Perrier's Freunde Mühe hatten, ſich zu ſammeln. (Ebendaſ.) B — 6.

Nöthige Erklärung.

Obſchon Alle, welche mich näher kennen, ohnehin die feſte Ueberzeugung haben werden, daß ich, ganz abgeſehen von meinen amtlichen Verhältniſſen, ſchon vermöge meiner Perſönlichkeit, ſolche Scandaloſa, wie die in den beiden Berichten über Weimar im „Komet“ Nr. 11 und 12, ſo wie Nr. 17 u. 18 enthaltenen, nicht der Oeffentlichkeit übergeben haben würde; ſo halte ich es dennoch aus Gründen für nöthig, hiermit zu erklären, daß ich nicht Verfaſſer der erwähnten Correſpondenzartikel bin*). Friedrich Zöllner.

Weimar den 16. Februar 1832.

---

*) Wird hiermit bezeugt von der Redaction.

Briefkaſten.

Bis zum 17 Febr. 1) Aus Wmr. von A. H. Die Gegenſchrift wird aufgen. Der Nachtrag kam zu ſpät. Iſt auch zu unerheblich; kann wegbleiben. Dann aber ſoll die Angelegenheit von jeder Seite ruhen. Was gut an einer Sache iſt, dringt durch. 2) Ebendaher von X. Danke. W. beſ. 3) Von S. aus Berlin. 4) Ebendah. v. K. 5) Aus P — g. Dank für den Ber. Aber das große Paket hab' ich noch nicht erhalten. 6) Aus Berlin. Anon. Polit. 7) Zeitſchw. 8) Nach München. An B. abgeg. 9) Aus Berl. v. M. 10) Aus Mein. Theaterber. 11) Aus Erfurt v. S — y. Dank an die Bürger von Lützen und Weißenfels von Seiten der Polen. Bravo! 12) Von R. in Eisleben 1 Broſchüre. 13) Aus E. Kann ich nicht brauchen; mag anderwärts verwendet werden. 14) Von Schr. 15) Ich bin ein ſanfter Mann, aber zu ſehr darf ich nicht chicanirt werden. 16) Von B. 17) Von B. Iſt beſ. 18) Von Z. in W. Erklärung. W. beſ. 19) Eine ähnliche. Nun iſt's genug. Weimar hat nach Volger 10,000 Einwohner. Davon kann nur ein Einziger jene Correſpondenz geſchrieben haben. Geht das ſo fort, ſo muß ich nach und nach den übrigen 9999 gleichfalls beſtätigen, daß ſie den Aufſatz nicht geſchrieben haben. Gott, ſtärke mich mit Geduld. 20) Aus Glogau d. d. 19. Jan. mit dem Poſtſt. Gotha 16. Febr. anonym und unfrankirt; enthält nichts anders, als die Notiz „von den Heiden in Glogau und dortiger Gegend,“ welche bereits vor 14 Tagen im „Kometen“ abgedr. war. 21) An E. St. von L. 22) Von B — i aus W. 1 u. 2. Tl. 23) Aus Bremen von K. W. aufgen. 24) Aus Dr. v. Sp. 25) Aus Straßb. v. Silberm. Die ſicil. Veſper. 26) Aus Altenb. v. Gl. 27) Aus Wmr. v. Heß. D. Poſt beantw. 28) Von D. hier. 29) Aus Prag v. S. 30) Aus Itzehoe. 31) Aus Z. 32) Aus B. v. El. W. b.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

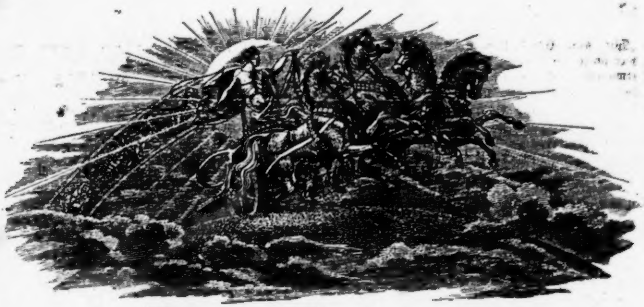

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunſt, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 8. Freitag, den 24. Februar. 1832.

Literatur.

Börne's Briefe aus Paris. 2 Bde. Hamburg 1831. Bei Hoffmann und Campe.

(Fortſetzung.)

Einen richtigen Standpunkt, von welchem aus die Briefe mit zu beurtheilen ſind, gibt Börne ſelbſt im erſten Briefe, den er aus Paris ſchreibt. Es heißt da: „Ich kann Ihnen nicht genug ſagen, wie mir ſo behaglich worden gleich von der erſten Stunde an. Das moraliſche Klima von Paris that mir immer wohl, ich athme freier, und meine deutſche Engbrüſtigkeit verließ mich ſchon in Brody. Raſch zog ich alle meine Bedenklichkeiten aus und ſtürzte mich jubelnd in das friſche Wellengewühl. Ich möchte wiſſen, ob es andern Deutſchen auch ſo begegnet, wie mir, ob ihnen, wenn ſie nach Paris kommen, wie Knaben zu Muthe iſt, wenn an ſchönen Sommerabenden die Schule geendigt und ſie ſpringen und ſpielen dürfen! Mir iſt es gerade, als müßte ich meinem alten Conrector einen Eſel bohren." In dieſen Worten liegen die Textesworte zu den ſämmtlichen Briefen.

Doch bevor wir auf die Vortrefflichkeiten der Briefe zu ſprechen kommen, auf die treffenden Wahrheiten in denſelben, auf die meiſterhaften Schilderungen, auf den unübertrefflichen Humor, müſſen wir vor Allem die albernen Beſchuldigungen zurückweiſen, die man Börne gemacht. Leider, daß wir uns vor der Hand nur auf den erſten Band beſchränken müſſen, da uns dieſer nur vorliegt; doch kommen wir in der Folge auch auf den zweiten zurück. Der erſte Gemeinplatz, über den die deutſchen Philiſter übereingekommen, Börne zum Vorwurf zu machen, iſt der Haß gegen Deutſchland und die Vergötterung Frankreichs. Zuerſt hat er mit Beweiſen in der Börſenhalle geſtanden. Da haben ihn Einige geleſen, haben ihn Andern erzählt, dieſe haben ihn mit patriotiſcher Indignation wieder Andern erzählt und ſo iſt er eine unumſtößliche Wahrheit geworden. Die Beweiſe in den Briefen ſelbſt nachzuleſen, daran hat wohl der Zehnte kaum gedacht. Man hat es bei den Recenſionen bewenden laſſen. Denn außerdem halten wir ſelbſt den deutſchen Philiſterſtand nicht für dermaßen von allem geſunden Urtheil verlaſſen, daß er der Börſenhalle und den pflichtſchuldigen Anſichten der Berliner beipflichten könne.

Die Hauptargumente aber, auf welche Bosheit und Dummheit ihre Angriffe hinſichtlich Börne's Haß gegen Deutſchland ſtützen, ſind (im erſten Bande) folgende:

1) S. 121. „O! ich habe eine Wuth! Schicken Sie mir doch einmal eine Schachtel voll deutſcher Erde, daß ich ſie hinunterſchlucke, ſo kann ich das verfluchte Land doch wenigſtens ſymboliſch vernichten und verſchlingen." Wer müßte nicht über die Verworfenheit eines Menſchen unerbittlich den Stab brechen, der dieſe Worte über ſein Vaterland leichtſinnig, ohne Grund, öffentlich ausriefe! Wir halten eine ſolche Schlechtigkeit für gar nicht denkbar. Und wie leicht zu entſchuldigen, ja wie folgerecht

nothwendig finden wie ſie hier, wo ſie der edle Zornausbruch eines tief empörten Herzens ſind. Es ſind blos vier Worte, die Börne zu jenem Ausrufe zwangen, und in denſelben vier Worten liegt auch ſeine glänzendſte Vertheidigung bei Allen, die einigermaßen den Gedanken zu faſſen vermögen, welcher in den zwei Paar Worten ruht. Börne erzählt auf den drei vorgehenden Seiten von der Auszeichnung, von den Unterſtützungen, die den franzöſiſchen Künſtlern und Schriftſtellern zu Theil werden; von den jährlichen Preiſen, welche die Regierung für die beſten Werke der Malerei, der Bildhauerkunſt, Lithographie, Muſik ꝛc. vertheilt. Wie die Gewinnenden mit 3000 Franks jährlich auf fünf Jahre nach Rom geſchickt werden zu ihrer Ausbildung. So eben hat ein junger Menſch den erſten Preis der muſikaliſchen Compoſition erhalten. Der muß nun auch nach Rom. Börne, der ſchon während der Beſchreibung aller dieſer Herrlichkeiten ſtete Blicke auf Deutſchland, auf die daſige Hungerleiderei der verdienteſten Künſtler wirft und ziemlich zornvoll iſt, fällt bei dem Componiſten, der den Preis gewann, auf Beethoven. Der Rieſengenius dieſer Sonne geht in ſeiner Seele auf, zugleich das Jammerleben, die ſchändliche Dürftigkeit, die dieſer große Mann faſt bis an ſeinen Tod erduldet. Da iſt das Maß voll. „Denken Sie an Beethoven," ruft er; „o! ich habe eine Wuth" u. ſ. w. Denket an Beethoven, ſo rufen auch wir den Tauſenden zu, die ſich an ſeinem Genius beſeligen; denket an Beethoven! den Wenigen, die ſeine irdiſche Trübſal kannten und verdammt Börne. Ihr werdet es nicht können; denn, wenn anders ein empfänglich Herz in eurer Bruſt ſchlägt, würde ſich euer gerechter und edler Schmerz durch ähnlichen Zornausruf, wie der Börne's, Luft gemacht haben.

(Fortſetzung folgt.)

Mode.

* Alles trägt jetzt Kleider von unbeſtimmter Farbe. Die orangegelben Hüte werden immer größer; ſie ſind mit Zobel ausgeſchlagen und eine dauerhafte Wintertracht. — In den Marabouts trägt man viel künſtliche „Pfaffenkäppchen." — Die rothen Röcke der Damen werden immer kürzer — die Pelze aber länger. Mehrere Mäntel ſind mit ſpaniſchem Widder-Fell ausgeſchlagen. Schuhe mit hohen Abſätzen nennt man à la Restauration. Die Regardez-moi werden Henri V. genannt. — In den Flacons wird blos Eau de Portugal gehalten; es iſt an der Tagesordnung. — Die Speiſen werden jetzt ſtark mit ſpaniſchem Pfeffer gewürzt. In Liſſabon trinken ſie viel Porter. Er bekommt bei dem dortigen Clima ſehr gut. — Die Londoner Conferenz wird auf Subſcription ein Heft der neueſten Calembourgs von Talleyrand herausgeben. — In Italien wird viel öſtreichiſcher und ungariſcher Wein getrunken. E.

Reſidenzleben.

Meiningen im Januar 1833.

(Beſchluß.)

Am 28. Dec. „Pfefferröſel." Daß uns dieſer Aerger nicht geſchenkt werden würde, war voraus zu ſehen; Gott ſegne die gute Mad. Birch-Pfeiffer und ſchenke ihr noch ein langes Leben, und liefere ihr noch viele gute Romane in die Hände, damit ſie ſchlechte Schauſpiele daraus mache nach Herzensluſt! Wie wäre es, wenn ſie einmal „Hasper a Spada" bearbeitete, oder „Adolph den Kühnen, Raubgrafen von Daſſel"? — Was ſoll man mehr beklagen, den Verfall der Kunſt, daß ſolche, ohne Mühe und Arbeit aus den Werken Anderer zuſammengeſtoppelte Stücke zu ſchreiben nur Jemand ſich getraut, oder den Verfall des Geſchmacks, daß man ſie gern ſieht? Denn das iſt wahr, und das iſt auch der gerechte Triumph der Verfaſſerin: es ſind Caſſenſtücke, die ſie ſchreibt, ſie bringen Geld ein, einmal ihr, der Schreiberin, und dann den Directionen, und Geld iſt doch die Hauptſache. Was Kunſt, was Geſchmak, was Poeſie? Geld ſchreit die Welt!

Es iſt immer ein gewagtes Unternehmen, ein ſo perſonenreiches Spectakelſtück gut aufführen zu wollen; auch hier wäre Manches anders zu wünſchen geweſen. Hr. Richter (Nollingen) markirte zu ſehr den Böſewicht und war zu wenig feiner Höfling und Kaiſergünſtling. Solch einen Patron, wie er hier ſich zeigte, hätte der Teufel nicht getraut, geſchweige der Kaiſer. Abſonderliches Malheur begab ſich mit dem Document über die thüringiſchen Erblande, denn als es Nollingen geſtohlen hatte, und einſteckte, ſchlüpfte es durch die Taſche und fiel auf den Boden — ſodann, als es Ralph Strichauer (Bethmann jun.) an der ſchwarzen Bank an Sonnenberg (Hrn. Bluhm) übergab, rollte das ungeſchickt befeſtigte Siegel auf den Boden, und wurde, unachtſam genug, auch nicht einmal im Zwiſchenact wieder an das Document befeſtigt; gleichwohl ſpricht Pfefferröſel in der Gartenſcene von einer Kapſel, in der ſie das Bild von Sonnenbergs Geliebter vermuthete. Die Bemerkung dieſes Umſtandes möchte kleinlich ſcheinen, iſt's aber nicht, denn dieſes Document ſpielt eine Hauptrolle im Stück mit, und bekanntlich iſt jede Urkunde ungültig, ſobald das Siegel fehlt, folglich konnte die Wiederherbeiſchaffung des verletzten Documents nichts frommen.

Von den Spielenden hat uns beſonders Hr. Aimer angeſprochen, der den Bandini ausgezeichnet gut ſpielte, und namentlich in der Erzählung der erlittenen Marter großartig daſtand, obgleich er nicht lange vorher die Partie anſtatt des unpaß gewordenen Hrn. Unzelmann übernommen hatte. Hr. Bluhm gab den Junker Sonnenberg zu unſerer Zufriedenheit; auch ſein Anzug war ſehr gewählt. Fräulein v. Weber (Pfefferröſel) hatte, unſerm Bedünken nach, den Geiſt ihrer Rolle noch nicht genug aufgefaßt, ſie war nicht genug Bürgermädchen, und durchaus nicht wie eine Nürnbergerin gekleidet. Unſere Schauſpieler und Schauſpielerinnen ſollten ſich doch ja Coſtümſtudium zur ernſten Pflicht machen, und in ihren Coſtümen, wenn nicht die Jahrzehnte, doch die Jahrhunderte berückſichtigen, in denen ein Stück ſpielt. Anerkennung verdiente auch Hr. Birkenruth, der den Meiſter Aleſſandro mit der ſtillen Würde gab, die dieſe Rolle bedingt; wir möchten ihn wohl im Wallenſtein als Seni ſehen.

Die Decoration des letzten Saales war beſonders glanzreich und imponirend.

Am 1. Januar 1832. Die „Stumme von Portici." Diſe beliebte Tondichtung auf unſerm Theater aufführen zu ſehen, war längſt allgemeiner Wunſch, und ſo ward uns der Genuß als Neujahrsgeſchenk zu Theil. Die Darſtellung gelang ſehr gut, nur im 1. Act war einiger Mangel bei den Chören bemerkbar. Das Haus war übervoll. Hr. Freimüller (Maſaniello) ſang und ſpielte ſehr brav. Mad. Michaleſi (Elvire) desgleichen. Fräulein v. Weber (Fenela) löſ'te die ſchwierige Aufgabe ihrer Rolle auf die ehrenvollſte Weiſe, und übertraf in ihrer trefflich ſtudirten Mimik manche andere Fenela, die wir und Andere auf größern Bühnen ſahen. Sie und Hr. Freimüller wurden am Schluß ſtürmiſch gerufen, welche Ehre auch unſerm fleißigen Decorationsmaler Schellhorn wiederfuhr, der ſeines Theils durch geſchmackvolle und paſſende Decoration, darunter eine wirkliche Anſicht von Neapel ſich beſonders gut ausnahm, zum allgemeinen Vergnügen redlich beigetragen hatte. Auch die vortrefflich ausgeführte Ouvertüre wurde lebhaft applaudirt.

Am 2. Januar. „Der beſte Ton" von Töpfer. Der Dichter ſcheint ſich vorgenommen zu haben, in Ifflands Fußſtapfen zu treten, und es iſt allerdings rühmlich, einem guten Meiſter nachzuſtreben, wenn das Vermögen fehlt, ſelbſt eine Bahn zu brechen, und daß dies nicht nur Hrn. Töpfer, ſondern faſt allen unſern dramatiſchen Dichtern fehlt, davon liefern unſere neuern Theaterſtücke die ſchlagendſten Beweiſe. Wir haben Luſtſpiele, wo die Luſt nur auf dem Zettel ſteht, und Trauerſpiele, wo der Zuſchauer mit Trauer erfüllt wird, daß er Zeit und Geld verwandt, um ſie anzuſehen. Heute trat zum erſten Male Hr. Bethmann sen. als Oberjägermeiſter von Strehlen hier auf, und führte ſeine Rolle ganz im Geiſt Ifflandiſcher Väter mit jener treuherzigen Bonhommie durch, die zwar bisweilen anſpricht, aber nur zu leicht zur Manier wird, und dann mißfällt. Mad. Hartmann (Louiſe von Strehlen) ſpielte gut, paßte aber nicht für dieſe Rolle. Hr. Bethmann jun. ergötzte als Bedienter Niclas durch vielen, wenn auch etwas übertriebenen Humor. Im Ganzen ſprach das Stück nicht beſonders an.

Am 4. Januar. „Der Verräther," Luſtſpiel in einem Act von Holbein. Eine dramatiſche Kleinigkeit, die von Hrn. Findeiſen (Winzer Berger), Fräulein v. Weber (Klärchen) und Hr. Atmer (Jacob) rund und gut geſpielt wurde. Die Fabel iſt einfach und ſcherzhaft, und das kleine heitere Stück eignet ſich recht gut für Dilettantenbühnen.

Hierauf: „die Königin von ſechzehn Jahren," frei nach dem Franzöſiſchen von Theod. Hell. Dieſes Drama wollte hier auf keine Weiſe anſprechen, und die Darſtellung war, wenn nicht mißlungen, doch vielfach tadelnswerth. Mad. Petri zeigte ſich uns zum erſten

Male in der ſchweren Rolle der Chriſtine, und wenn wir ihre Anſtrengung, die Aufgabe des Dichters zu löſen, auch anerkennen, ſo müſſen wir doch bedauern, daß ihr zu einer Königin noch viel fehlt; den Charakter dieſer Chriſtine aufzufaſſen und wiederzugeben, erfordert viel Studium. Hr. Petri (Graf Ranzau) ſpielte, d. h. agirte, zwar gut, aber auch ihm verſagte ſein Sprechorgan die feurig lebendige Rede. Dem. Piening d. J. (Emma) war allzuſehr befangen, und beſitzt noch nicht Bühnenſicherheit genug. Hr. Bethmann jun. nahm den Nörborg viel zu geckenhaft, und machte einen Hanswurſt aus ihm, indem er ſich ſelbſt caricaturmäßig herausſtaffirt hatte. Er mißfiel dadurch dem gebildeten Theile des Publicums, während der nicht gebildete ihn belachte. Am beſten ſpielte Hr. Bluhm (Friedrich von Burn). — Die Hofherren der Königin erſchienen in allzubarockem Coſtüm, und hielten ſich, wahrſcheinlich ihre Unbedeutendheit fühlend, im Hintergrund bei der Wache auf, ſelbſt im dritten Act, wo die Königin doch zu ihnen redet. Ein Page der Königin war beſonders lächerlich, er drehte ſeinen Kopf wie ein Wendehals, und wußte vor Verlegenheit nicht, wo er hin ſehen ſollte.

Am 6. „Der Zeitgeiſt" von Raupach. Wenn ſich ein Stück gleich vorn herein als Poſſenſpiel, wie dieſes, ankündigt, und dann die Lachluſt unaufhörlich in Bewegung erhält, entſpricht es ſeinem Zweck, und die Kritik darf es mit Poeſie, Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit nicht allzu genau nehmen. Der „Zeitgeiſt" wurde lebhaft und gelungen gegeben; die Meiſten der Mitſpielenden waren an ihrem Platz, ſo Hr. Bethmann jun. als Schelle, Hr. Unzelmann als Junker Kaspar, Hr. Limbach als Schulmeiſter Nebel ꝛc. Nur die Memorie der geehrten Herren hätte etwas beſſer ſein dürfen, der Souffleur ſpielte dem Publicum gar zu ſehr mit. —

Den 8. „Der Kaufmann von Venedig," von Shakſpeare, nach Schlegel's Ueberſetzung. Alſo doch ſchon Einer der Heroen! **Bon.** Wir freuten uns ſehr und gingen mit guten Erwartungen in das Theater, und hofften beim Herausgehen auf recht viel freudig-zufriedene Geſichter, darin täuſchten wir uns. Warum? Unſer Sonntagspublicum iſt nicht beſſer, als ein Solches anderswo. Der Baum von Shakſpeare's gigantiſcher Poeſie ragt zu hoch in den Kunſthimmel, als daß wir ſeine heſperiſchen Aepfel mit Händen greifen könnten. Solche Stücke mit ihrem Vollgehalt, ihrer ſchönen, witz- und wortſpielſprudelnden Sprache wollen gefühlt ſein, wie ſie auch gut geſpielt ſein wollen, und ſo kommt es oft, daß Gefühl und Spiel nicht ausreichen. So hier. Das Stück war gut einſtudirt und die Darſtellenden gaben ſich meiſtens Mühe, doch ließ es lau, nur Wenige befriedigend. Einen Theil wohl deßhalb nicht, weil er zu viel Schönes erwartet hatte, was zu leiſten nicht möglich, und einen andern wieder deßhalb nicht, weil er das Ganze nicht begreifen und faſſen konnte. Hr. Unzelmann gab den Shylock mit tragiſcher Begeiſterung, er hatte ſich ganz Devrient zum Muſter genommen, Coſtüm, Haltung und Sprache war ausgezeichnet gut, nur einigemal für Fernſtehende etwas unverſtändlich. Den orientaliſch-jüdiſchen

Dialekt, der immer mit dem Kehllaut anſchlägt, und für den unſer Alphabet keinen Buchſtaben hat, hielt er ſehr gut, ſein Spiel war meiſterhaft. Die Rolle des Antonio, die Hr. Limbach gab, ſpricht ſich von ſelbſt, Hr. Aimer ſpielte den Baſſanio gut, Hr. Bethmann jun. ebenſo den Lanzelot Gobbo, deſſen Rolle übrigens unbeſchadet des Eindrucks und Gehalts des Stücks, ausfallen dürfte. Shakſpeare liebte es, ſolche Rüpel und ähnliche Geſtalten einzuflechten, ſeine Zeit forderte auch in dem ernſten Stück die komiſche Perſon, und oft wird ſie ſehr bedeutend, wie der Narr im Lear, aber dieſer Gobbo ſtört. Die Partien der Porcia und Neriſſa hatten Mad. Hartmann und Fräul. v. Weber und führten ſie gut durch. Dem. Piening die Aelt. (Jeſſika) hat ein zu rauhes, heiſeres Organ, als daß ihre Rede fein und lieblich klingen könnte. Hr. Birkenruth, ein junger Mann, nicht ohne Talent und Anlagen, hatte den Dogen zu ſprechen und ſah leider ſehr abgeſchmackt aus; etwa wie ein Kartenkönig. Sein Coſtüm war ganz falſch gewählt, einem alten Kurfürſten ähnlich. Wenn er nur ein wenig ſich hätte unterrichten wollen, ſo hätte er erfahren können, daß die Dogen keinen Kurfürſtenhut trugen, ſondern eine Mütze von eigenthümlicher Form, einem phrygiſchen Helm nicht unähnlich. Wer ſich dem Theater widmet, ſollte doch ja darauf Rückſicht nehmen, ſich über Trachten der Fürſten, Krieger, Volksſtämme u. dgl. zu unterrichten, wozu Hilfsmittel genug vorhanden ſind, um nicht die lächerlichſten Verſtöße zu begehen.

Am 9. „Lenore" von Holtei. Wurde gelungen dargeſtellt und mit großer Wärme aufgenommen. Die ſchaurige Poeſie, die Bürger's treffliche Ballade durchweht, reizt die Schauluſt, und es war gar kein übler Gedanke, aus dem Gedicht ein Drama zu bilden. Die eingeſtreuten Lieder ſind mit Glück gewählt, das Ganze iſt effectvoll, nur der zweite Theil, der Verrath, hätte anders motivirt werden können. Hr. Richter gab den alten Major von Starkow recht gut, und ſah aus, wie der alte Fritz. Hr. Aimer ſpielte den Wilhelm mit vielem Fleiß, am meiſten aber ſprach, nächſt Mad. Hartmann (Lenore) Hr. Unzelmann (Wallheim) an. Zum erſten Male ſahen wir Mad. Hartmann im tragiſchen Rollenfach, für das ſie entſchieden iſt, und freuen uns darauf, ſie in Trauerſpielen noch höherer Gattung auftreten zu ſehen. Ergreifend führt ſie ihre Rolle durch, und wurde am Schluß nebſt Hrn Unzelmann gerufen, der noch mehr des Beifalls würdig geweſen wäre, wenn er hätte vermeiden wollen, zuweilen in ſeinen Reden an das Gemeine anzuſtreifen, was zu ſeiner Partie, um ſie zu heben, gar nicht gehört. Dem. Piening die Aelt. (Gräfin Aurora v. W.) mißfiel, und ſie war auch gar nicht an ihrem Platz, die Rolle hätte durch eine beſſere Schauſpielerin beſetzt werden können.

Am 11. „Die Braut." Oper von Auber. So waren auch wir verurtheilt, dieſe langweilig abgeſchmackteſte aller neuern Opern anhören und anſehen zu müſſen. In der That, wir haben das Perſonale bedauert, das Zeit und Kraft dieſem Machwerk opfern mußte, und das Publicum, das während dieſer drei langen Akte etwas Beſſeres hätte ſehen können, und die Direction, die ein leeres Haus hatte, endlich auch uns ſelbſt, daß wir der Braut erwähnen müſſen. Hr. Bethmann jun. (Kammerherr von Saaldorf) that redlich das Seine, ein belebendes Princip in die ſchleppende Handlung zu bringen, und Hr. Löwe (Adalbert von Löwenſtein) that redlich das Seine, ſie vollends unausſtehlich zu machen. Er war coſtümirt wie ein Schuſter, und beliebte bis zum Schluß in ſeinen Reiſekleidern zu verharren. Das Sujet der Oper iſt durchaus undankbar und indignirend, denn, wenn wir uns die Handlung als wirklich denken, welch infamer Schurke iſt dann dieſer Adalbert von Löwenſtein, daß er, um ſeine verwerfliche Leidenſchaft zu verhehlen, um den Gatten nicht etwa zu einer Ausforderung zu reizen, und die Ehre der gnädigen Frau zu ſchonen, im Beiſein der ganzen Nachbarſchaft die Ehre der Braut, des unbeſcholtenen Mädchens, ſeiner ſchweſterlichen Jugendfreundin mit der frechſten Lüge beſchmutzt, indem er ſagt, daß er ſie in der Nacht beſucht habe. So handelt kein wahrer Edelmann, und wahrhaft lächerlich iſt's, wenn Adalbert hinterdrein die in den Staub Getretene, Beſchimpfte, Verachtete, von ihrem Bräutigam natürlich aufgegebene, und ehrlos gemachte Henriette mit ſeinem Reichthum tröſten will. Könnte Gold Schande zudecken, wäre Mancher und Manche ehrenhaft, die es trotz aller Reichthümer nicht ſind. Endlich läßt er ſich herab, der ſo bitter Gekränkten ſeine hochadeliche Hand zu reichen, und thut ſomit das Menſchenmögliche, wieder gut zu machen; aber, indem Henriette dieſe Hand annimmt, wird ſie erſt ehrlos, denn nun müſſen ja wohl die Freunde und Bekanntinnen glauben, daß die Braut ſich ſo vergangen und weggeworfen, in der Nacht vor ihrem Hochzeitstag den heimlichen Beſuch eines Mannes anzunehmen, und die ihrem Bräutigam ſchuldige Treue frech zu brechen. So iſt dieſer Operntext, nächſtdem daß er langweilig iſt, auch unmoraliſch und jedes rechtliche und ſittliche Gefühl beleidigend.

Mit dieſer Vorſtellung ſchloß das erſte Abonnement und wir ſchließen unſern erſten Bericht, mit dem Wunſche, daß er von den Leſern des „Kometen" freundlich aufgenommen werde, und hoffen, bald von recht vielem Guten Meldung thun zu können.

Klinſor.

Zeitſchriften-Controle.

— Der „Vaterlandsfreund," herausgegeben von Ernſt Klein, iſt eingegangen. Der bisherige Redacteur Dr. Schäfer, iſt jetzt Redacteur der „Zeit" geworden.

• Die „Zeitſchwingen" haben uns wieder zwei Gedichte nachgedruckt, ohne die Quelle und ſogar den Verfaſſer (Ferd. Stolle) zu nennen. Wären die „Zeitſchwingen" kein anſtändiges Blatt, ſo würden wir deſſen nicht erwähnen. —

L.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reisen und Reisende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 8. Sonnabend, den 25. Februar. 1832.

Zur Zeitgeſchichte.

⁂ Polniſche Miscelle.

Von der preußiſchen Grenze Ende Jan. 1832.

3.

Die „preußiſche Staatszeitung“ vom 20. Januar Nr. 30 bringt einen langen Artikel über die gute Behandlung, welche die polniſchen Flüchtlinge in Preußen erfuhren, um den Artikel des Herrn **Spazier** in dem Journal „Neue Zeitſchwingen“ Nr. 23 vom 30. Dec. zu widerlegen. — Polniſche Officiere, die ſich bereits im Schooße der edeln deutſchen Nationen befinden, legen hier mit der gewiſſenhafteſten Wahrhaftigkeit, als Augenzeugen, den Verfolg deſſen, was ſich ſeit dem Uebergang über die preußiſche Grenze am 8. October bis jetzt zugetragen hat, dar.

Die officielle Piece, von beiden Seiten beim Uebergang der Trümmer der polniſchen Armee unterzeichnet, war folgendermaßen abgefaßt:

> „Auf Befehl Sr. Maj. des Königs von Preußen.
>
> Proteſtation des königl. preuß. Generalmajors und Commandeurs der zweiten Landwehrbrigade gegen den Uebertritt des polniſchen Generals **Rybinski** und der Ihm untergebenen Truppen auf das diesſeitige Gebiet.
>
> Im Namen Sr. Maj. des Königs von Preußen, meines allergnädigſten Herrn, proteſtire Ich, als allerhöchſt deſſen Generalmajor und Commandeur der zweiten Landwehrbrigade, gegen den Uebertritt des polniſchen Generals Rybinski und der von ihm befehligten Truppen auf das diesſeitige Gebiet in anderer Abſicht, als auf dieſem neutralen Gebiete Schutz zu ſuchen, welche Abſicht die Niederlegung der Waffen, ihre Ablieferung, ſo wie die Abgabe alles Kriegsmaterials zur Folge haben würde.
>
> Iſt der polniſche General Rybinski bereit, für ſich und ſeine Truppen dieſer erſten und wichtigen Bedingung unweigerlich nachzukommen, ſo wird Ihm und ſeinen Truppen **Schutz und Aufenthalt** auf dem Gebiete Sr. Majeſtät des Königs von Preußen zugeſichert, und Derſelbe aufgefordert, ſich hierüber ſchriftlich zu erklären.“

Auf dieſe Verſicherung rückten die polniſchen Truppen in Preußen ein, ſtreckten die Waffen und übergaben ſich der Gnade der Regierung. Der Werth der Waffen, Pferde und Artillerie, die den Preußen überliefert wurden, hätte allein hingereicht, die Truppen während langer Zeit frei zu halten; warum bringt alſo die preußiſche Regierung nicht in Rechnung, was ſie genommen hat; warum hat ſie denen, die ſie unter ihren hohen Schutz geſtellt hatte, nicht vom erſten Augenblick an erlaubt, über ihre Perſonen zu verfügen, um die Auslagen zu verringern, und endlich: warum hielt ſie dieſelben vier Monate lang wie Kriegsgefangene? Uebrigens war der Sold, welchen die Preußen ſo edelmüthig den Truppen gegeben zu haben behaupten, ſo unbedeutend, daß er für die Lebensbedürfniſſe nicht hinreichte; auch verzehrten die Officiere während dieſer Zeit Alles, was ſie noch beſaßen, mußten ihre Pferde unter dem Werth verkaufen und ſich zu Grunde richten. Endlich ſchickte die preußiſche Regierung den Oberſten v. **Canitz**, die Officiere zu fragen, ob ſie in ihr Vaterland zurückkehren oder in das Ausland gehen wollten. Einige wollten zurückkehren, Andere nicht. Europa ſieht, wie Viele dieſen letzteren Entſchluß gefaßt und ſich lieber allen Unfällen ausgeſetzt haben, als daß ſie in ihr Vaterland zurückgekehrt wären, um die **Wohlthaten** der von der ruſſiſchen **Großmuth** ertheilten Amneſtie zu genießen. Man zählt ihrer gegenwärtig von Leipzig bis Avignon **Tauſend und einige Hundert**, einige Bedienten mit eingeſchloſſen. — Dieſelbe Frage ward an die Unterofficiere und Soldaten auf Befehl des General **Kraft** gerichtet, und die Mehrzahl derſelben erklärte ſich auch für das Ausland. Solcher gab es unter dem Rybinskiſchen Corps allein 10,000. Damals ſchätzte man die preußiſche Regierung hoch, weil die ſüße Hoffnung, ſich frei zu ſehen und zu thun, was man wollte, eine glücklichere Zukunft zu verkünden ſchien. — Man vergaß die Entbehrungen, welche man übrigens dem Sparſamkeitsſyſtem der Behörden zuſchrieb, und glaubte, daß drei Monate im Elend und der Demüthigung verbracht, durch eine glücklichere Zukunft ausgeglichen werden würden. Aber eine plötzliche Aenderung belehrte uns eines Anderen. Der preußiſche General Rummel, der die Truppen nach Polen führen ſollte, machte bekannt, daß, da der Kaiſer von Rußland den Unterofficieren und Soldaten Amneſtie ertheilt habe, Alle nach Polen zurückmarſchiren ſollten. Er erklärte, daß die, die ſich weigern würden, zu marſchiren, den Ruſſen als Deſerteurs ausgeliefert werden würden. Indeß glaubte man immer noch, im Vertrauen auf den beim Ueberſchreiten der Grenze verſprochenen Schutz der preußiſchen Regierung, daß der General Rummel allein unſere unglücklichen Krieger den Ruſſen überliefern wolle, denn man weiß wohl, was eine ruſſiſche Amneſtie bedeutet; man ſah es auch hernach durch die Handlungen der ruſſiſchen Regierung, welche, ob ſie gleich den Soldaten volle Freiheit zugeſichert hatte, ſie doch unter die ruſſiſchen Regimenter ſtecken ließ, unter dem Vorwand, ihnen Subſiſtenzmittel zu verſchaffen; man verſprach ihnen ſogar alle Prärogativen der Ruſſen ſelbſt, das heißt, daß ſie mit Commißbrod und Stockſchlägen tractirt werden ſollten, und jeder Vernünftige begreift, daß man ihnen dieſe letztere menſchliche und großmüthige Maßregel am meiſten werde haben angedeihen laſſen. Die Soldaten kamen am 11. Decbr. an den beſtimmten Orten an, wo ſie von den preußiſchen Truppen feſtgenommen wurden, welche ſie mit geladenem Gewehr und der Drohung erwarteten, zu ſchießen, wenn ſie Widerſtand leiſteten. Dieſe ſchlimme Nachricht verbreitete ſich in einem Augenblick. Die, welche nicht marſchiren wollten, kamen nicht mehr an, oder widerſtanden, in Haufen verſammelt, allen Drohungen, indem ſie den Tod ſelbſt der ruſſiſchen Amneſtie vorzogen. An dieſem Tage blieb es jedoch blos bei Drohungen; man ließ die Widerſpenſtigen da, und führte dagegen Alle, die man einzeln ergreifen konnte, mit Kolbenſtößen fort. Einige, die ſich erklärt hatten, in ihr Vaterland zurückkehren zu wollen, marſchirten auch freiwillig. Nachdem man einige Detaſchements derer, die zurückgeblieben waren, zwei Tage lang in der Kälte, ohne Obdach und Nahrung gehalten hatte, cantonnirte man ſie endlich, wie vorher, und ließ ſie in Ruhe. Da kam der Major Brandt von Berlin nach Elbing (den 14. Decbr. 1831) mit Päſſen. Der General Bem und ſein Generalſtab waren die Erſten, die man expedirte; indeß gab ihm der Major Brandt ſein Ehrenwort, daß Niemand gezwungen werden ſolle, nach Polen zurückzukehren. Wir werden ſehen, wie er es hielt. Andere Officiere wurden in Colonnen vertheilt und auf Koſten der preußiſchen Regierung nach Sachſen gebracht.

Während die Officiere abreiſten, erſann man — — — Mittel, um die zurückgebliebenen Soldaten zum Marſch nach Polen zu bewegen, endlich verſammelte man ſie unter dem Vorwand, die Cantonnirungen zu verändern. Man fragte ſie nochmals, ob ſie ſich nicht für Polen entſchloſſen hätten, und da ſie nichts davon hören wollten, ließ man ſie den Weg dahin nehmen, unter dem Vorwand, die Cantonnirung zu verändern. Da widerſetzten ſich die unglücklichen Soldaten, von ihren Officieren getrennt, die Unzuverläſſigkeit der preußiſchen Behörden und die Gefahr, der ſie ſich ausſetzten, wenn ſie jenen Befehlen folgten, erkennend. Dies war das Signal zu jenem ſchrecklichen Auftritte, — — — — —. Die preußiſche Cavallerie griff die entwaffneten Krieger, welchen die preußiſche Regierung Schutz verſprochen hatte, an. Dieſe blutigen Auftritte hatten an verſchiedenen Orten Statt.

Aber ſollte man es glauben, die polniſchen Soldaten, Gott zum Zeugen und Rächer dieſer — — Maßregeln anrufend, ließen ſich niederhauen, aber marſchirten nicht. Als die — — ſich — — — — — hatten, umzingelte man die polniſchen Soldaten, ſperrte ſie in Scheuern und ließ ſie mehrere Tage ohne Nahrung der kalten Witterung ausgeſetzt. Mehrere wollten in der Verzweiflung die Scheuern anzünden, um mit zu verbrennen und ſich ſo den harten Maßregeln ihrer Beſchützer zu entziehen. — Wenn die Einwohner, über dieſes — — Benehmen — —, jene Unglücklichen nicht unterſtützt hätten, ſo wären ſie gewiß zum Aeußerſten geſchritten. Während dieſer Gefangenhaltung bot man von Zeit zu Zeit denen, die ſich entſchließen wollten, nach Polen zurückzukehren, Nahrungsmittel, Kleider und ſelbſt Geld an, aber die Soldaten wieſen Alles zurück. So ſuchte man durch — — — — jene unglücklichen Reſte der polniſchen Armee zu zwingen, die Reihen ihrer Unterdrücker zu verſtärken.

Alle dieſe Maßregeln wurden vom General Rummel und ſeinem Beiſtand, dem Major Brandt, geleitet. Dieſer Letztere ließ ſogar Bürger arretiren, die großmüthig genug geweſen waren, beim Anblick dieſer Maßregeln ihm Vorwürfe zu machen. — Es ſcheint jedoch, daß dieſe beiden Officiere die Beſtimmungen der Regierung überſchritten haben, denn der General Rummel wurde durch den General Schmitt und der Major Brandt durch einen Civilbeamten erſetzt. —

Seitdem wurden die Unterofficiere und Soldaten in verſchiedene Cantonnements auf der Seite nach Marienburg vertheilt, wo ſie ſich am 25. Januar noch befanden. Doch zerſtreute ſich ein großer Theil im Lande, um ſich dieſer Behandlung ihrer Beſchützer zu entziehen, aber die thätige Gensd'armerie griff ſie einzeln auf und übergab ſie den Ruſſen.

Dies iſt der wahre Zuſtand der Dinge! Möge Europa darüber nachdenken und urtheilen, ob die Regierung, welche den Truppen, die ſich an der Grenze gezeigt hatten, Schutz und Aufenthalt zugeſichert, das Recht hatte, über ihre Perſonen zu verfügen, nachdem ſie entwaffnet waren; ob die Worte: Schutz und Aufenthalt, bedeuten: Die, — — — — — — — — —.

Nichts deſtoweniger müſſen wir vielen edeln Männern Gerechtigkeit widerfahren laſſen, welche, alles Geſchehene mißbilligend, durch das Intereſſe, was ſie an unſerem Unglück nahmen, unſere übele Lage zu erleichtern geſucht und ſogar den allen Entbehrungen ausgeſetzten Soldaten Hilfe gebracht haben. Dieſen bringen wir die Huldigung, die der Tugend gebühret, hat, und verſichern ſie unſerer vollkommenſten Dankbarkeit.

Die polniſchen Officiere
als Augenzeugen.

Bilder aus St. Petersburg.

(Fortſetzung.)

So lebhaft es nun, wie oben geſagt, in den Hauptſtraßen von Petersburg iſt, ſo unglaublich viele Equipagen umherrollen, ſo viele ſchöne Pferde man überall erblickt, ſo wenig ſchöne und muntere Menſchen wird man hier gewahr. Von jener Schar heiterer Müßiggänger, fröhlich ſchwatzender Menſchen, anmuthig geputzter Frauen, von denen die Straßen und Promenaden von Paris und ſelbſt, freilich in verjüngtem Maßſtabe, von Berlin und andern Hauptſtädten wimmeln, findet man hier keine Spur.

Am meiſten dürften dem gebildeten Fremden von den öffentlichen Orten die großen von Schweizern gehaltenen Conditorladen auf der Newskiperſpective (doch nur in dieſer Straße) zuſagen. Nicht nur, daß er hier mehrere große Säle, elegant meublirt, mit Sopha's, ſchönen Kupferſtichen und einem ſchönen Mahagoni-Pianoforte antrifft, ſo findet er hier die Getränke und das Kuchenwerk ganz ſo, wie er es im Auslande gewohnt iſt, und eben ſo, außer den Ruſſiſchen Zeitungen, die ihm freilich wenig Unterhaltung gewähren dürften, eine Menge ausländiſcher Blätter, welche jedoch nicht poſttäglich neu erſcheinen, ſondern nur von Zeit zu Zeit, wenn ſie in Maſſe von der Cenſur ausgegeben werden. Das „Journal des débats" die „preußiſche Staatszeitung," den „Hamburger Correſpondent," die „allgemeine Zeitung" und den „Beobachter an der Spree" findet man an den meiſten Orten. — Bei dieſer Gelegenheit eine vielleicht nicht unintereſſante Mittheilung: Es gibt ſehr viele, wohl unterrichtete, in St. Petersburg lebende Ausländer, welche feſt überzeugt ſind, daß die in Rußland am häufigſten geleſenen, deutſchen Zeitungen in Petersburg für den ganzen Kaiſerſtaat nachgedruckt werden und zwar, bis auf wenige Abänderungen, ganz treu nach dem Original und völlig auf demſelben Papier und mit denſelben Lettern wie jene. Fände dieſe Operation wirklich Statt, ſo würde dadurch eine ſchöne Summe Geld gewonnen werden; denn wenn im ganzen ruſſiſchen Reiche, ich will annehmen, z. B. tauſend „Preußiſche Staatszeitungen" beſtellt werden, ſo würde die Regierung für ſich ſelbſt und zu dem zu bewirkenden Selbſtdrucke nur einige wenige Exemplare bedürfen, und da die Koſten des Drucks und Papiers im Verhältniß zu dem Preiſe der Zeitung in Berlin mit Zuziehung des ungemein hohen Porto's höchſt unbedeutend ſind, dabei ſehr bedeutende finanzielle Vortheile haben. Ob dieſer Selbſtdruck in Petersburg wirklich Statt hat, iſt mir jedoch nicht evident bewieſen worden; genug: man ſagt's; der Wahrheit gemäß kann ich jedoch berichten, daß, als ich kurze Zeit, nachdem die Cholera in Riga ausgebrochen und in Narva das Cordon- und Contumazweſen eingerichtet worden war, eine Menge ausländiſcher und namentlich Hamburger Zeitungen durchblätterte, es mir auffiel, daß einzig und allein der „Hamburger Reporter" durchſtochen war, der „Hamburger Correſpondent von demſelben Datum wie jener „Reporter" hingegen nicht. Dieſer Umſtand ſpricht für jene Behauptung, indem der Nachdruck der Hamburger engliſchen Zeitung, von welche nur ſehr wenige Exemplare nach Rußland kommen dürften, auf keinen Fall lohnen würde, wohl aber der des allgemein verbreiteten Correſpondenten und der andern Zeitſchriften, und daher dem „Reporter" einzig und allein angeſehen war, daß er wirklich Narva paſſirt hatte.

Auf den großen geſchloſſenen Geſellſchaften, welche den Namen der Clubbs führen, findet man, außer den ausländiſchen Zeitungen, eine Menge deutſcher Journale, jedoch nur die von alter Firma und zahmem Charakter, z. B. „Zeitung für die elegante Welt," „Morgenblatt," „Abendzeitung," „Geſellſchafter," „Freimüthige," „Modenzeitung" u. ſ. w. Von der „allgemeinen Zeitung" und dem „politiſchen Journal" habe ich nur den Jahrgang 1830 angetroffen und zwar das Decemberheft des letzteren defect, indem ein langer Aufſatz über Polen ausgeriſſen war. Auf dieſen Clubbs wird ſtark geſpielt und auch gut und billig gegeſſen. Die meiſten Mitglieder derſelben ſcheinen geborne Ausländer zu ſein; ſehr viele reiche Handwerker befinden ſich unter denſelben, die, jedoch nur, wenn ſie wirklich ſehr reich ſind, hier in einem ganz andern Lichte erſcheinen, als in Deutſchland. Sie aber auch in der That etwas ganz Anderes. Ein Schneidermeiſter z. B., der ſeine funfzig bis hundert Burſchen und Geſellen hat, unter denen ſich eine Menge junger Leibeigenen befinden, die ihm von ihren Gebietern auf eine Reihe von Jahren ganz unentgeldlich übergeben ſind, und welcher ſeinen Kunden alles Tuch ſelbſt liefert und ſowohl dabei, als beim Macherlohn die enormſten Preiſe berechnet, iſt in der That nicht mehr als gewöhnlicher Handwerker, ſondern vielmehr als ein Kaufmann und Fabricant vom erſten Range zu betrachten. Und ſo darf man ſich nicht wundern, daß ganz neuerlich ein ruſſiſcher Fürſt die Tochter eines reichen Schneiders ehelichte und zur Fürſtin erhob. Einer der reichſten Handwerker von Petersburg iſt unſtreitig der Wagenbauer Jochems, ein geborner Berliner, der, jetzt anerkannt Beſitzer mehrerer Millionen, vor etwa vierzig Jahren als armer Sattlergeſelle zu Schiffe hier ankam und nicht einmal die bedungene Fracht zu bezahlen im Stande war. Dieſer Mann hat jetzt über dreihundert Handwerker und ſelbſt Künſtler in ſeinen Dienſten, die in ſeinem großen Hauſe Alles ſelbſt verfertigen, was nur irgend zu einer Staatscaroſſe gehört. Doch iſt dieſer Mann von allen den vielen Hunderten von Wagenbauern (faſt Alles Deutſche), die in Petersburg leben, der einzige decidirte Kröſus. Von tauſend Deutſchen, welche hierher gerathen, ziehe vielleicht nur Einer ein großes Loos, während bei weitem der größere Theil in die bitterſte Armuth geräth und zeitlebens verbleibt. Und hieran iſt vor Allem die in gewiſſer Hinſicht hier herrſchende Theuerung und der unbegreiflichſte Luxus Schuld, und dieſes, Theuerung und Luxus zuſammengenommen, dürfte die dritte Haupturſache ſein (Klima und ſtrenges régime habe ich bereits angeführt), weshalb den meiſten Ausländern der Aufenthalt in Petersburg nicht zuſagen dürfte. — Nach Petersburg ſtrömen aus dem Innern von Rußland ſowohl die reichſten, Millionen beſitzenden und Millionen verſchwendenden Gutsbeſitzer, als anderſeits eine Unzahl der ärmſten, unglaublich ſchlecht lebenden Leibeigenen, von denen die Erſtern mit einer wahrhaft aſiatiſchen Verſchwendung und die Andern mit einer Genügſamkeit leben, die man im übrigen Europa, außer vielleicht in Polen, kaum kennt. Da nun (man kann bekanntlich vermittelſt der Wolga und mehrerer Canäle und Flüſſe vom caspiſchen Meere aus bis nach St. Petersburg zu Waſſer gelangen) aus dem Innern von Rußland, woſelbſt Naturalien aller Art wegen Mangel an Abſatz einen überaus geringen Geldwerth haben, eine gewaltige Menge von allen möglichen Lebensmitteln fortwährend nach Petersburg gebracht wird, ſo ſind dieſe hier für denjenigen, welcher ſeine Einkäufe zur rechten Zeit und am gehörigen Orte macht, eben ſo wohlfeil als vielleicht nur in irgend einer andern Hauptſtadt.

(Fortſetzung folgt.)

Zuruf an Börne in Beziehung auf deſſen Briefe aus Paris.

Welche tolle Sprünge, guter Börne!
Biſt Du noch derſelbe wack're Mann?
Oder hat Dich der Tarantel Stachel
Bis zum wirren Wahnſinn aufgeregt?
Börne, hochbegabter Börne, raffe
Deines edlen Geiſtes Kraft doch auf!
Wahr, — es wüthet noch die grauſe Hyder
Alten Unſinns in der alten Macht,
Und der Heros, der auf's Haupt ihr trete,
Ach! er fehlt noch und die Menſchheit weint.
„Nur, wenn eine Sündfluth wiederkehret,
Oder Zeus den Blitz auf die Titanen ſtürzt;
Nur, wenn dieſes Erdballs Säulen krachen,
Und erbebt der Fluchbelad'ne Acht:
Dann erſt läßt ſich wieder etwas hoffen;
Dann erſt wird das Recht auf Thronen ſteh'n;
Dann erſt Freiheit hier ſich Hütten bauen
Und das Heil der Welt gewonnen ſein!"
Börne, das iſt Dein Gefühl, Dein Jammer,
Dich zerreißt der übermächt'ge Schmerz;
Du willſt helfen, helfen, daß ſich Alle
Dieſes Erdendaſeins ganz erfreu'n.
Und Du fühlſt es, ach, wie ſo vergeblich
Man Vernunft und Menſchenrechte preiſt,
Wo noch Eigenwille auf den Thronen
Und der Bonzengeiſt in Pfaffen herrſcht;
Wo ſich Selbſtſucht und der Unſinn blähen,
Und die Dummheit ſich's gefallen läßt;
Wo Gemeinheit kriecht und Schlauheit ſchmeichelt,
Und der Große ſeine Knechte fand.
Das, das fühlſt Du, und als ob ein Vampyr
Dich umfangen und der letzte Krampf
Schon dem edlen, innern Leben drohte,
So noch raffſt und ringſt Du Dich empor.
Dich belaſtet des Geſchickes Kette,
Auf Dir liegt die Laſt der ganzen Welt:
Wollen Götter Deinen Ruf nicht hören,
Soll die Unterwelt Dir Hilfe leih'n!
Und Du haſt den Ruhepunkt verloren,
Haſt von Deiner Höhe Dich herabgeſtürzt;
Nur im Einſturz ſiehſt Du Heil und Leben,
Nur im Brande einer Welt noch Licht.
Börne, iſt die Gottheit denn von Dir gewichen,
Kennſt Du nicht mehr ihren hohen Gang?
Weißt Du nicht, wer Pharao verſtockt
Und dem Volke ſeine Freiheit gab?
Siehſt Du nicht, wie nur in Sturm und Wetter,
Geht die Welt, ihr rechte Labung kommt?
Einer, Börne, nur führt doch das Ruder,
Und der Eine führt es einzig recht!
Dieſen Einen ehrend, hat der Beſte
Für das Beſte einſt auf Golgatha
Und obgleich die Hölle grinſend jauchzte
Und die beſſ're Menſchheit weint' und bebt',
Blieb er ruhig, feſt, getroſt und milde,
Und verſchied mit dem: „Es iſt vollbracht!"
Hat er recht gehabt, mein guter Börne? —
O, dann folg' ihm nach und weiche nicht;
Folg' ihm nach und thu', wie Er, das Deine
So weit Gott Dir Kraft und Rüſtung gibt!
Thu' das Deine und laß Dich nicht irren,
Ob die Welt auch noch dem Wahnſinn fröhnt;
Thu' das Deine, doch in hohem, edlem Gange,
Welche Gluth Dir auch im Buſen brennt!
Mann ſei — Mann im ganzen Sinn des Wortes,
Da, wo Pfaffenthum und Selbſtſucht trotzt;
Aber Schonung leite Deine Schritte,
Wo's zu ehren, zu erhalten gilt.
Groß iſt dieſe Zeit in ihren Wirken,
Eine Zeit des Falls und Auferſteh'ns;
Doch bedenke, — nie hat noch das Toben,
Nie das Wüthen hingeführt zum Ziel;
Aber nimmer hat das hohe Ziel verfehlet,
Was in Gott gethan, Gott ewig ehrt!
Drum ſei wohlgemuth, mein wack'rer Börne,
Zage nicht, verzweifle nicht an Gott!
Unſer Jeder nur vermag das Kleine
In dem Kleinen, das ihm Gott beſchied;
Thu' nur recht und fromm das Deine,
Gott iſt's, der den Segen dazu gibt.
Eine Welt erneu'n iſt Seine Sache;
Und es kommt, wie Er's zuvor bedacht.
Wohl dann dem, der männlich ihm vertrauend,
Feſt und weislich hier das Seine that!
Ihm wird, wenn auch Trotz und Tücke wüthet,
Seiner Zeit gewiß mit Gott der Sieg.

C.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 33. Montag, den 27. Februar. 1832.

Börne über Schiller und Goethe *).

1.

Ich war immer erſtaunt, daß unſern zwei größten Dichtern der Witz gänzlich mangelt; aber ich dachte: ſie haben Adelſtolz des Geiſtes und ſcheuen ſich, da, wo ſie öffentlich erſcheinen, gegen den Witz, der plebejiſcher Geburt iſt, Vertraulichkeit zu zeigen. Im Hauſe, wenn ſie Keiner bemerkt, werden ſie wohl witzig ſein. Doch als ich ihren Briefwechſel geleſen, fand ich, daß ſie im Schlafrocke nicht mehr Witz haben, als wenn den Degen an der Seite. Einmal ſagt **Schiller** von Fichte: „Die Welt iſt ihm nur ein Ball, den das Ich geworfen hat, und den es bei der Reflexion wieder fängt." Man iſt erſtaunt, verwundert; aber dieſe witzige Laune kehrt in dem bändereichen Werke kein zweites Mal zurück.

Der Mangel an Witz tritt bei Goethe und Schiller da am häßlichſten hervor, wo ſie in ihren vertraulichen Mittheilungen, Menſchen, Schriftſteller und Bücher beurtheilen. Es geſchieht dieſes oft ſehr derb, oft ſehr grob; aber es geſchieht ohne Witz. Das Feuer brennt, aber es leuchtet auch; das Licht warnt vor dem Schmerz und bezahlt ihn. Tadel ohne Witz, iſt Gluth ohne Licht. Das Lob braucht den Witz, verträgt ihn nicht; Wohlgefallen iſt nur, wo Einheit der Empfindung; und der Witz trennt, zerreißt. Der Tadel braucht ihn; der Witz macht ihn milder, erhebt den Aerger zu einem Kunſtwerke. Ohne ihn iſt Kritik gemein und boshaft.

Ich weiß nicht, wie hoch die Geſetzbücher der Aeſthetik den Witz ſtellen, aber ohne Witz, ſei man noch ſo großer Dichter, kann man nicht auf die Menſchheit wirken. Man wird nur Menſchen bewegen, Zeitgenoſſen, und ſterben mit ihnen. Ohne Witz hat man kein Herz, die Leiden ſeiner Brüder zu errathen, keinen Muth, für ſie zu ſtreiten. Er iſt der Arm, womit der Bettler den Reichen an ſeine Bruſt drückt

---

*) Aus dem **achten** Bande von **Börne's** geſammelten Schriften, welcher in wenigen Wochen bei **Hoffmann und Campe** in Hamburg erſcheint.

womit der Kleine den Großen beſiegt. Er iſt der Enterhaken, der feindliche Schiffe anzieht und feſthält. Er iſt der unerſchrockene Anwalt des Rechtes und der Glaube, der Gott *ſieht*, wo ihn noch kein Anderer ahnet. Der Witz iſt das demokratiſche Princip im Reiche des Geiſtes; der Volkstribun, der, ob auch ein König wolle, ſagt: *ich will nicht!*

Der Verſtand iſt Brod, das ſättigt; der Witz iſt Gewürz, das eßluſtig macht. Der Verſtand wird verbraucht durch den Gebrauch, der Witz erhält ſeine Kraft für alle Zeiten; Goethe's und Schiller's ſo verſtändige Lehren nützen nicht mehr; denn man hat ihre Lehren befolgt und neues Wiſſen braucht neue Regeln. Auch *Leſſing* und *Voltaire* haben gelehrt, die Kunſt und ihre Zeit haben von ihnen gelernt; aber ihre Lehren ſind für immer. Sie kämpften mit dem Witze, und der Witz iſt ein Schwert, das in jedem Kampfe zu gebrauchen. Die Geſchichte zählt große Menſchen, die ſind *Regiſter der Vergangenheit*: ſo Goethe und Schiller. Sie zählt wieder andere, die ſind *Inhalts-Verzeichniß der Zukunft*: ſo Voltaire und Leſſing.

Ihr, die ihr nicht Menſchen, nur Göttern glaubt: ſo hört doch einmal, was eure verehrten Orakel ſprechen! Schiller, wo er an Göthe von dem ſchlechten Abſatze der Propyläen berichtet, ſpricht von der „ganz unerhörten Erbärmlichkeit des Publicums' . . . Er ſchreibt: „Ich darf an dieſe Sache gar nicht denken, wenn ſie mein Blut nicht in Bewegung ſetzen ſoll, denn einen ſo niederträchtigen Begriff hat mir noch nichts von dem deutſchen Publicum gegeben.“ . . . Er meint: „Den Deutſchen muß man die Wahrheit ſo derb ſagen, als möglich.“ Ach! dieſe Wahrheit habe ich ſchon oft geſagt und derber als Schiller. Man muß nicht aufhören, ſie zu ärgern; das allein kann helfen. Man ſoll ſie nicht einzeln ärgern — es wäre Unrecht, es ſind ſogar gute Leute — man muß ſie in Maſſe ärgern. Man muß ſie zum Nationalärger ſtacheln, kann man ſie nicht zur Nationalfreude begeiſtern, und vielleicht führt das eine zum Andern. Man muß ihnen Tag und Nacht zurufen: Ihr ſeid keine Nation, Ihr taugt nichts als Nation. Man darf nicht vernünftig, man muß unvernünftig, leidenſchaftlich mit ihnen ſprechen; denn nicht die Vernunft fehlt ihnen, ſondern die Unvernunft, die Leidenſchaft, ohne welche der Verſtand keine Füße hat. Sie ſind ganz Kopf — *caput mortuum*. Europa gährt, ſteigt, klärt ſich auf; Deutſchland trübt ſich, ſinkt und ſetzt ſich ganz unten nieder. Das nennen die Staatschemiker: die Ruhe, den Frieden, den trocknen Weg des Regierens. (Fortſ. folgt.)

Der Agent.

Andeutungen aus der polniſchen Revolutionsgeſchichte.

Vom Verfaſſer der „Straße nach Smolensk.“

(Fortſetzung.)

Die Männer ſtanden an der Brücke verlegen ſtill. Die Ueberfahrt auf den ſchwachen, locker zuſammengebundenen Klöppeln ſchien ihnen unmöglich. Sie begannen den Furth zu unterſuchen.

„Der Fluß ſcheint ſehr tief zu ſein, Baptiſta,“ redete der Eine den Andern in deutſcher Sprache an, „wir wollen die Führer abwarten.“

„Bleib mir mit Deinen Führern vom Halſe,“ zankte der Andere, „ſie gefallen mir gar nicht, der Eine iſt ein windiger tatariſcher Bube, der Andere ein finſterer tuckmäuſiger Ruſſe, der den Mund nicht aufthut — ich kann ſie nicht leiden, wollte Gott, der Herr hätte ſie gar nicht mitgenommen, die verlaufenen Burſche; wir hätten den Weg ſchon finden wollen durch's ganze Gebirge. Haben wir ihn doch ſchon vom Schwarzwald bis hierher gefunden, und das iſt eine leidliche Strecke! Ich habe es ſchon ſeit geſtern behauptet und ſchwöre noch einen leiblichen Eid darauf, daß das hier die rechte Straße nach Kiſilar nicht iſt.“

„Ei! Granit und Urgebirge! das ſind ehrliche deutſche Landsleute, aus dem Flußgebiete des Neckars, wie ich vermuthe, und nach ihrem Dialekt zu urtheilen;“ brummte der Geognoſt in ſeinem Verſtecke, „ich will aber warten, ob ſie ſich ſchneiden laſſen durch eine vernünftige Rede oder ob es harte Steine ſind, die Feuer geben.“ Der Zug war während dem an den Fluß gekommen. Die lange Reihe von Wagen ſtand ſtill und eine allgemeine Stockung des Marſches trat ein.

„Nun, Herr Tatar,“ redete der mißmuthige Wanderer, den ſein Begleiter Baptiſta genannt hatte, den Chan an, „was ſoll's nun hier werden? Ueber dieſen Fluß iſt nicht zu kommen!“

Der Tatar gab keine Antwort. „Weckt den Herrn auf!“ befahl er mit gebietender Stimme der Umgebung.

„Das iſt ſehr leicht geſagt,“ murrte der zänkiſche Baptiſta, „aber wenn der Herr nun das Aufwecken übel nähme, würdet Ihr dann im Stande ſein, Herr Tatar, die Strafe von mir abzuwenden?“

„Dienergewäſch und Unverſtand!“ zürnte der Tatar, „Mod — Iwan! wecke den Herrn auf!“

Der Ruſſe mit den Feueraugen gehorchte. Er nahte ſich dem einen der Wagen, ſchob die leinene Decke abſeits und führte ein nicht ganz vernehmliches Zwiegeſpräch mit einer Perſon innerhalb des Wagens. — Bald darauf trat er zurück und eine Mannesgeſtalt entſtieg dem Wagen.

Ein ſilberhaariger Greis, deſſen freundliche Geſichtszüge das blutende Abendroth verklärte, ungebeugt durch den Druck der verzehrenden Zeit, hoch und hehr ſtand er voll Majeſtät aufgerichtet mit ſeliger Ruhe. Der Tatar ſtand ehrfurchtsvoll vor ihm, und dem, welchen er Iwan genannt hatte, war eine mächtige Aufregung anzuſchauen.

„Warum ſteht der Zug ſtill, Babu? — Sind die Pferde müde und bedürfen der Ruhe, oder hemmt der Fluß die Reiſe? Du verſprachſt uns heute noch nach Kiſilar zu bringen, ohne Hinderniß. — Iſt Babu ein Lügner geworden?“

„Babu lügt nie,“ — verſicherte der Jüngling mit hochrothen Wangen, „aber er hat ſich geirrt, wie jeder Menſch irren kann und iſt in eine Falle der Kumyken gegangen, aus welcher er Euch helfen wird, ſollte er darüber auch ſelbſt zu Grunde gehen.“

„Sind die Kumyken nicht Freunde der Tataren?“ fragte etwas mehr voreilig, als ſich dem Diener ziemte, Iwan.

„Die Kumyken ſind keines Beſiegten Freunde,“ entgegnete finſter der Tatar, „wir müſſen lagern, die Pferde ſind müde; bei den Siegen des großen Timur, macht Euch zum Kampfe bereit, Männer, — ich ſehe die Schurken im Hinterhalte liegen!“

Sprachs, und ſchneller als die Bleikugel dem Rohre entfliegt, ſaß er auf ſeinem herrlichen Roſſe; doch ärgerlich-lächelnd — faſt verdutzt ließ er die ergriffene Lanze ſinken und beobachtete die Ankömmlinge.

Es war unſer Unterſucher der Erde, der es für Zeit hielt, ſeine Gegenwart anzuzeigen. Mit verkehrt gehaltener Büchſe und ein weißes Tuch hochhaltend ging er auf die Carawane, in Begleitung des Hundes, zu, während ſein Eſel dem dichten Graſe entſtand und am Fluſſe tränkte.

„Ich komme in Frieden, Ihr Wanderer,“ ſprach er ernſt, „und ich hoffe Euch gleichfalls friedlich zu finden! Haben wir doch, wie es mir ſcheint, eine Mühe — wir wandern, ein Ziel — die Heimath, einen Wunſch — die Ruhe. Mögt Ihr zu einer Claſſe gehören, zu welcher Ihr wollt, laßt uns in Frieden bei einander ruhen durch die Nacht. Morgen geh ich nach Weſten, Ihr nach Oſten. Laßt uns in Frieden bleiben!“

„Ein Deutſcher am Kaukaſus,“ rief verwundert und freudig der Greis, „wie könnten wir Feinde ſein? Sei uns gegrüßt, Landsmann, von wannen kommſt Du?“

„Vom Kaukaſus zunächſt und Kiſilar, alter Mann,“

entgegnete der Geognoſt, „habe aber die Welt auch viel weiter durchſtreift; meine Säcke enthalten Golderz aus dem Ural, Jaspis aus dem Nil und Naphtha vom Kaukaſus, ich bemühe mich, die Erde zu unterſuchen.“

„Von Kiſilar am Terek kommt Ihr?“ fragte Iwan, „ſo iſt das die richtige Straße dahin?“ Der Geognoſt machte ein verdrießliches Geſicht, „Humus und Salzſteppe! Das iſt es ja eben, was mich ſicher nicht hätte ſchlafen laſſen! Seit drei Tagen zieh ich von Kiſilar durch Steppenſtraßen, über Bäche und Flüſſe, bald öſtlich, bald nördlich und kann noch nicht ſagen, ob ich die rechte Straße nach Aſtrachan habe und zwiſchen den Armen der Kuma ſitze, oder ob ich zwiſchen dem Terek herumziehe! Dieſer herrliche Humus ſagt mir leider, daß ich jedenfalls zwiſchen dem Terek bin.“

„Bei dem Barte des Chans, ich habe mich nicht getäuſcht,“ brummte der Tatar, „die Kumyken haben uns in die Falle gelockt!“

Er wandte ſich zum Greiſe. „Vater,“ ſprach er ſchmerzlich, „die Augen des Himmels mögen mir zeugen, ich bin unſchuldig, aber ich habe Euch falſch geführt. Die räuberiſchen Kumyken ſteckten eine Straße hierher ab, und ich war thöricht genug, Euch in ihre Klauen zu führen. Vergebt mir, Vater, noch iſt nicht Alles verloren.“

„Um mich wäre wenig Geſchrei,“ lächelte der Greis, „aber das Kind meines Herzens ſuche zu retten, Tatar!“

„Ich werde es, Vater, oder fallen im verzweifelten Kampfe. Die Klöppelbrücke muß zerriſſen werden, es iſt uns zwar dieſer Flußarm ein ärmlicher Schutz, hindert aber doch den plötzlichen Ueberfall.“

„Ich meine, der Tatar hat Recht,“ ſagte der Unterſucher der Erde beſtimmt, wie Jemand, der vollkommen überzeugt iſt, „laßt uns die Brücke abbrechen.“

Und gewohnt, den Beſchluß zu bethätigen, ſetzte ſich der Geognoſt in Bewegung, watete wenige Schritte in den Arm und durchſchnitt mit ſeinem ſcharfen Meſſer die ſchwachen Baſtbänder, wobei er Verwunderung ausſtieß, — wie dieſes ſchwächliche Machwerk ihn zu tragen vermochte.

Iwan hatte während deſſen tief in Gedanken da geſtanden. Die Diener ſteckten ein Lager ab, und in wenig Minuten lagerte die ganze Geſellſchaft unter Zelten in tiefem Schlafe zwiſchen den Armen des Terek. Zwei Geſtalten nur waren wach und lehnten an dem öſtlichſten Zelte, — der junge muntere Tatar und ſein Diener.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin Mitte Februar 1832.

Seit ein Paar Wochen übt ſich der Witz der Berliner an Satyren auf einen hieſigen bekannten Grafen, der ſpeculativ, freiſinnig und man ſagt auch verſchuldet genug iſt, um ſich über das, was man Standesvorurtheile nennt, hinwegzuſetzen. Der Graf wollte, mit Hilfe eines befreundeten kleinen Rathes, ein Mädchen aus Hamburg, von nur bürgerlicher Herkunft, aber von ungeheurem Vermögen, heirathen. Die höchſt vernünftigen Gründe, welche den hochadeligen Herren zu dieſem Schritt vermocht, ſollen jedoch nicht ſorgfältig genug verborgen worden, und das Mädchen unvernünftig genug geweſen ſein, nicht einzuſehen, wie ungleich ſchwerer eine lange Ahnenreihe und ein Grafentitel, als eine Million wiegen. — Der Graf ſoll übrigens ſo viel Takt beſitzen, und die Leute ruhig gewähren laſſen. Man macht die Witze, ſtellt die Zeichnungen aus, ſieht ſie an, lacht, und vergißt bald die ganze Geſchichte. —

Die Sache des Adels hat alſo jetzt einen neuen Wortführer bekommen; der hinlänglich bekannte Legationsrath von Pfeilſchiffter wird: „Blätter für den deutſchen Adelsſtand" herausgeben, welche „die Sache jenes Standes vertreten ſollen." Wir haben uns innig gefreut, als wir laſen, daß die Sache des Adels vom Herrn v. Pfeilſchiffter vertreten wird; es iſt ihre beſte Empfehlung.

Zeitungen melden: „Man ſchmeichelt ſich mit der Hoffnung, die Gräfin Roſſi, geborne Fräulein von Sontag, noch in dieſem Winter in Berlin zu ſehen." Sie iſt bekanntlich, um der Etiquette des ſardiniſchen Hofes zu genügen, nachträglich in den Adelsſtand erhoben worden. — Wie lächerlich! — Henriette Sontag ſoll vier Ahnen bekommen haben. Es wird ſich wohl bald Niemand mehr ruhig ins Grab niederlegen können, ohne fürchten zu müſſen, daß, wenn Jemand von ſeinen Nachkommen mit einer guten Kehle, hübſchen Augen und etwas Gefälligkeit die Couliſſen-Carriere einſchlägt, er dann — ſchon hundert Jahre in der Erde — noch nobilitirt werde. Aber die geadelte Henriette Sontag, ſie wird wiederkommen! Glückliches Berlin! Als man vor ein Paar Jahren in Berlin ſchluchzte: „Sontags Zeit iſt nun abgegangen!" ob man da ſchon hätte vermuthen können, daß ſie wenigſtens zwanzig ſouveraine Fürſten ausſchlagen, aus ſüßer Schwärmerei einen Grafen heirathen und nun gar noch zu einem geborenen Fräulein von Sontag werden würde! —

Und ſie wird kommen! Dreimal glückliches Berlin. — O Gott! ob ſie ſingen wird! die Gräfin Roſſi, das geborne Fräulein von Sontag! —

O weh! o weh! es wird bang,
Für manchen Kopf mit Sange. —

Die Cholera ſind wir los, wenn nur der Sontagsenthuſiasmus, die Henriettenwuth nicht wieder ausbräche. Es wäre zu ſchrecklich.

Im „Komet" und mehreren andern Zeitungen und Zeitſchriften leſen wir, daß unſer lieber guter Grano, der edle Jüngling, eine Ankündigung von Rotteck's Geſchichte des badiſchen Landtags von 1831 geſtrichen hat.

An der geiſtreichen Anmerkung des Cenſors erkannte Ref. ſogleich den guten Kammergerichtsreferendarius wieder. Der junge Mann hat wirklich im väterlichen Hauſe eine zu gute Anleitung gehabt, und wird der Firma: Grano ſeelige Erben gewiß alle Ehre machen. Der muß bald geh. Rath und Ober-Streicher werden; der verbietet dann das Schreiben überhaupt, und in Jahr und Tag dürfen ſich keine andern Federn mehr frei bewegen, als die auf Officiers- und Damenhüten und an wilden Gänſen. Bis dahin aber wird ſeine Correſpondentenpflicht treulich erfüllen Ew. Wohlgeboren ergebener

Schauke.

Aus der Theaterwelt.

Die Prager Bühne brachte zum Sylveſterabend wieder „die Abenteuer der Neujahrsnacht" nach Zſchokke frei bearbeitet von W. A. Gerle, und dazu: „Ein Jahr nachher oder die Wochenſtube" Poſſe in einem Act nach Holberg. Bei dieſem Letzteren wäre das frei beſſer angewandt geweſen, denn hat das Erſte gleich auf einer bedeutenden Anzahl von Bühnen (doch meiſt in dem öſtreichiſchen Kaiſerſtaat) ſein Glück gemacht, ſo iſt es eigentlich der Erzählung zu treu geblieben, um eine recht vollkommen-dramatiſche Organiſation zu erhalten, dagegen iſt das Zweite viel zu frei und zu kurz, gleichſam en Skizze ausgearbeitet. Holberg's geniale Geſtaltungen vertragen keinen Auszug in nuce, und, wo er gekürzt wird, entſteht ein offenbarer Verluſt. Der Referent der „Bohemia" läßt, wie gewöhnlich über Alles, ſehr grimmig über dasſelbe her, tadelt zum Theil das wenige Lobenswerthe daran, und vergleicht es endlich — „einem niederländiſchen Gemälde" — wahrſcheinlich ohne zu ahnen, welch ein unverdientes Lob er ihm damit zugeſteht. M.

Varietäten.

Herr von Humboldt hat der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris einen chineſiſchen Almanach mitgetheilt, welcher von dem aſtronomiſchen Tribunal zu Peking redigirt iſt. Die Aſtrologie ſpielt eine große Rolle darin, und man erfährt ganz genau, an welchem Tage, zu welcher Stunde, unter welchem Himmelszeichen man bauen, einreißen, Hundefleiſch eſſen, heirathen ꝛc. ſoll.

Hauptmann Marſano hat zur Belohnung für ſeine Verdienſte im letzten Kriege in Italien den neuerrichteten päpſtlichen St. Gregorius-Orden erhalten. M.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

Nº 34. Dienſtag, den 28 Februar. 1832.

Börne über Schiller und Goethe.

(Fortſetzung.)

Doch haben Goethe und Schiller das Recht, auf das Volk, dem ſie angehören, ſo ſtolz herabzuſehen? Sie weniger, als Einer. Sie haben es nicht geliebt, ſie haben es verachtet, ſie haben für ihr Volk nichts gethan. Aber ein Volk iſt wie ein Kind, man muß es belehren; man kann es ſchelten, ſtrafen; doch ſoll man nur ſtreng ſcheinen, nicht es ſein; man ſoll den Zorn auf den Lippen haben und Liebe im Herzen. Schiller und Goethe lebten nur unter ausgewählten Menſchen, und Schiller war noch ein ſchlimmerer Ariſtokrat als Goethe. Dieſer hielt es mit den Vornehmen, den Mächtigen, Reichen, mit dem bürgerlichen Adel. Der Troß iſt zahlreich genug: es kann wohl auch ein Unberechtigter ihrem Zuge folgen und ſich unentdeckt in ihre Reihen miſchen; und wird er entdeckt, man duldet ihn oft. Schiller aber zechte mit dem Adel der Menſchheit an einem kleinen Tiſchchen und den ungebetenen Gaſt warf er zornig hinaus. Und ſeine Ritter der Menſchheit wiſſen das Schwert nicht zu führen, ſie ſchwätzen blos und laſſen ſich todt ſchlagen; es iſt ein declamirender Komödianten-Adel. Marquis Poſa ſpricht in der Höhle des Tiegers wie ein Pfarrer vor ſeiner zahmen Gemeinde, und vergißt, daß man mit Tyrannen kämpfen ſoll, nicht rechten. Der Vormund eines Volkes muß auch ſein Anführer ſein; einer Themis ohne Schwert wirft man die Wage an den Kopf.

Wenn Gottes Donner rollen und niederſchmettern das Gequicke der Menſchlein da unten: dann horcht ein edles Herz und jauchzet und betet an, und wer angſtvoll iſt, hört und iſt ſtill und betet. Der Dämiſche aber verſtopft ſich die Ohren und hört nicht und betet nicht an. Schiller, während der heißen Tage der franzöſiſchen Revolution, ſchrieb in der Ankündigung der Horen: „Vorzüglich aber und unbedingt wird ſich die Zeitſchrift Alles verbieten, was ſich auf Staatsreligion und politiſche Verfaſſung bezieht." So ſpricht noch heute jeder Lump von Journaliſt, wenn er, um die Leſer lüſtern zu machen nach dem neuen Blatte, ſie verſichert, es werde das reine Gold der Novellen, der Theaterberichte und Charaden mittheilen, ohne alle garſtige Legirung mit Glaube und Freiheit. Schiller war edel, aber nicht edler, als ſein Volk. So ſprach und dachte auch Goethe. Sendet dazu der Himmel der durſtigen Menſchheit ſeine Dichter, daß ſie trinken, ſie mit den Königen, und daß wir, den Wein vor den Augen, den ſie nicht mit uns theilen, noch mehr verſchmachten? und ſo denkend und ſprechend, geziemt es ihnen zu klagen: „So weit iſt es noch nicht mit der Cultur der der Deutſchen gekommen, daß ſich das, was den Beſten gefällt, in Jedermanns Hände finden ſollte!"

Wie kann ſich in Jedermanns Hände finden, wornach nicht Jedermann greift, weil es, wie Religion und Bürgerthum, nicht Jedermann angeht? Soll etwa das deutſche Volk aufjauchzen und die Schnupftücher ſchwenken, wenn Goethe mit Myron's Kuh liebäugelt?

2.

Ich habe Goethe's und Schiller's Briefe zu Ende geleſen; das hätte ich mir nicht zugetraut. Vielleicht nützt es meiner Geſundheit als Waſſercur. Mich für meine beharrliche Diät zu belohnen, will ich mir die hochpreislichen Recenſionen zu verſchaffen ſuchen, die über dieſen Briefwechſel gewiß erſchienen ſein werden. Ich freue mich ſehr darauf. Was werden ſie über das Buch nicht Alle gefaſelt, was nicht Alle darin gefunden haben! Goethe hat viele Anhänger, er hat, als echter Monarch, es immer mit dem literariſchen Pöbel gehalten, um die reichen, unabhängigen Schriftſteller in die Mitte zu nehmen und einzuengen. Er für ſich hat ſich immer vornehm gehalten, er hat nie ſelbſt von oben gedrückt; er iſt ſtehen geblieben und hat ſeinen Janhagel von unten drücken laſſen. Nichts iſt wunderlicher, als die **Art**, wie man über Goethe ſpricht — ich ſage die **Art**; ich ſage nicht, es ſei wunderlich, daß man ihn hochpreiſt: das iſt erklärlich und verzeihlich. Man behandelt ihn ernſt und trocken, als ein Corpusjuris. Man erzählt mit vieler Gelehrſamkeit, die Geſchichte ſeiner Entſtehung und Bildung, man erklärt die dunkeln Stellen; man ſammelt die Parallelſtellen, man iſt ein Narr. Ein Bewunderer Goethe's ſagte mir einmal: um deſſen Dichterwerke zu verſtehen, müßte man auch ſeine naturwiſſenſchaftlichen Werke kennen. Dieſe kenne ich freilich nicht; aber was iſt das für ein Kunſtwerk, das ſich nicht ſelbſt erklärt? Weiß ich denn ein Wort von Shakſpeare's Bildungsgeſchichte, und verſtehe ich den Hamlet darum weniger, ſo viel man etwas verſtehen kann, das entzückt? Muß man, den Macbeth zu verſtehen, auch den Othello geleſen haben? Aber Goethe hat durch ſein diplomatiſches Verfahren die Anſicht geltend gemacht, man müſſe alle ſeine Werke kennen, um jedes einzelne gehörig aufzufaſſen; er wollte in Bauſch und Bogen bewundert ſein. Ich bin aber gewiß, daß die erbende Zukunft Goethe's Hinterlaſſenſchaft nur cum beneficio inventarii antreten werde. Ein Goethe-Pfaffe, der ſo glücklich war, eine ganze Brieftaſche voll ungedruckter Zettelchen von ſeinem Gotte zu beſitzen, breitete einmal ſeine Reliquien vor meinen Augen aus, fuhr mit zarten frommen Fingern darüber her, und ſagte mit Waſſer im Munde: „Jede Zeile iſt köſtlich!" Mein guter Freund wird dieſen Briefwechſel, der fünfzig Tauſend köſtliche Zeilen von Goethe enthält, als ein grünes Gewölbe anſtaunen; ich aber gebe lieber für das Dresdner meinen Dukaten Bewunderung hin.

(Fortſetzung folgt.)

Der Agent.

Andeutungen aus der polniſchen Revolutionsgeſchichte.

Vom Verfaſſer der „Straße nach Smolensk."

(Fortſetzung.)

3.

Nichts gleicht der Lieblichkeit einer Sommernacht in den Gegenden am Kaukaſus. Die Schwüle der Steppe wird gemildert und gereinigt durch die friſche reine Luft von den Höhen der anſteigenden Berge, und erquickende Friſche breitet die Fluth des kaspiſchen Meeres über ſeine Küſten. Die Mündungen des Terek ſind zauberiſch. Nach Abend hin die endloſe Steppe des ganzen weiten Rußlands, plötzlich gehemmt gegen Süden durch die ſchnell anſteigenden kaukaſiſchen Grenzmauern und in Oſten und Norden beſpült durch die blauen Fluthen des Sees. Die Ausſicht nach jeder Richtung iſt eben ſo verſchieden, als charakteriſtiſch und zauberiſch ſchön. —

Munter und ſorgſam ſchritten die zwei Männer zwiſchen den Armen des Terek nach dem Meeresufer. Der Fluß miſchte ſein ſchwärzliches Waſſer mit den ruhigen Fluthen des kaspiſchen Meeres. Sanft plätſcherten die Wellen an die Küſte, und die vergnügten Bewohner der Gewäſſer ſpiegelte in elaſtiſchen Sprüngen der Glanz des Mondes im Meere ab. Die Natur war todtenſtill, und weithin in der Steppe heulten die Wölfe, ihre hungernden, furchtbaren Bewohner.

„Es ſcheint Alles ruhig, Iwan!“ bemerkte der junge Tatar, indem er nachläſſig ſein Schießgewehr zur Erde ſtieß, „ich hoffe, ſie wird dieſe Nacht ſicher ruhen können!“

„Wer?“ fragte ſtutzend der ſcheinbare Diener.

„Moblinski,“ ſprach der Tatar ernſt und ſeine Hand ergriff die des Freundes, ſie fieberiſch drückend, „komm mit an die Mündung des Fluſſes, daß ſein Rauſchen meine Worte übertöne und ſieh mich nicht an, daß ich meine Rede zu enden vermag. — Moblinski! Du haſt die Tochter des Auswanderers geſehen?“

„Ich habe ſie geſehen, ſie iſt ſchön, wie ein Engel des Paradieſes; ich habe mit ihr geſprochen während der Reiſe; ſie iſt verſtändig und gut, ſo ſprach ich auch mit Dir, und nun, was hat dies mit unſerer wichtigen Reiſe zu thun? Wir begleiten dieſen Auswanderer in den Kaukaſus, als deſſen Führer, ſchützen ihn gegen die Tataren und er uns gegen die Ruſſen, ſo lautet unſere Uebereinkunft in der Steppe — was weiter?“

„Moblinski!“ fuhr er mit fieberhaft gepreßter, leiſer Stimme fort, „das Mädchen des Auswanderers wird mein — oder ich —“

„Nun, oder?“

„Es iſt Sache der Schwachen zu drohen, Babu wird handeln!“

„Babu,“ bat der Pole freundlich, „laß nicht den Zweck unſerer heiligen Wanderung untergehen im eigenen, ſelbſtſüchtigen Intereſſe! Du weißt, wie viel davon abhängt. Soll das Wohl Polens eines Mädchens wegen gefährdet ſein? Biſt Du ein Mann? Was würde Zan*) ſagen und die Brüderſchaft zu Wilna, wenn ich erzählte, wie das Kind eines ſchwäbiſchen Auswanderers dem Adler des Schahdagh**) die Flügel gelähmt.“

„Moblinski, Du haſt Recht! Ich habe Treue gelobt dem Bunde, und ſo wahr die Sonne leuchtet und das Auge des deutſchen Mädchens, der Adler des Schahdagh wird halten, was er verſprochen. Ich führe Dich in die Verſammlung der Bergſtämme, ich werde ſprechen, ſie werden für Euch kämpfen. — Aber dann bin ich frei, wie mein Bruder auf dem Schneegipfel, und die Bande der Brüderſchaft ſind zerſchnitten. Mit dem deutſchen Auswanderer ziehe ich hinab an die herrlichen Ufer des Araxes, Babu vergräbt den Dolch, er zerbricht die Lanze, er ſchießt nicht mehr die ſcheue Antilope und das zarte Reh mit den Augen, ſo ſanft, wie die des Mädchens, das herkommt vom Untergang der Sonne. Babu baut den Garten und das Feld, wie die fleißigen Landsleute des Mädchens an der Wolga!“

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Der Stifter der polniſchen Verbrüderung.

**) Soviel als Königsberg, der höchſte Berg im öſtlichen Kaukaſus.

Hiſtoriſche Anekdote.

Die Kaiſerin Maria Thereſia ſaß gerade beim Spieltiſche, als der Präſident v. Sonnenfels dringend angemeldet wurde. Sie ſtand ſogleich auf, ſtrich ſich raſch Haube und Haare aus dem Geſicht und fragte, indem ſie heftig die Karten in der Hand drehte. „Was iſt's, ſekiren ſie Ihn ſchon wieder? Was wollen ſie Ihm denn? Hat Er etwas gegen Uns geſchrieben? Das iſt Ihm von Herzen verziehen. Ein echter Patriot muß wohl manchmal ungeduldig werden. Ich weiß aber ſchon, wie Er's meint. — Oder hat Er gegen die Religion geſchrieben? Er iſt ja kein Narr! Oder gegen die guten Sitten? Er iſt ja kein Saumagen. Aber, wenn Er etwas gegen die Miniſter geſchrieben hat; — ja, mein lieber Sonnenfels, da muß Er ſich ſelbſt heraushauen; da kann ich Ihm nicht helfen.“

Bulletin der Neuigkeiten.

(Eingeſendet.)

Beleuchtung der Mittheilungen über Weimar, im „Kometen“ Nr. 11 u. 12.

Vom Buchbinder A. Heuß.

Weimar den 31. Januar 1832.

Die in dieſen Blättern dem Publicum gegebenen Nachrichten über Weimar enthalten neben dem meiſt commentarbedürftigen Witze ſo viel Unrichtigkeiten, daß in ihrer Anerkenntniß als Autorität auch das ſchiefſte Urtheil über Weimar ſeine Rechtfertigung fände. Jedes geübte Unrecht, es mochte ausgehen, von wem es wollte, hat jederzeit den entſchiedenſten Widerwillen bei dem Einſender gegenwärtiger Beleuchtung erregt. Da er Unrichtigkeiten Thatſachen entgegenzuſetzen gemeint iſt, da er die Ueberzeugung hegt, daß der offen und ehrlich ausgeſprochene Name eines Bürgers und Handwerkers eine zuverläſſigere Bürgſchaft gewähre, als der Schleier der Anonymität, ſo nahm er keinen Anſtand, ſeinen Namen dieſen Zeilen vorzuſetzen.

Wenn der Mittheiler der Nachrichten über Weimar mit dem Wunſche nach Preßfreiheit und Oeffentlichkeit beginnt, ſo theilt der Einſender dieſes ganz ſeinen Wunſch, aber in der Ueberzeugung, daß das Ernſte und Würdige durch höhnenden Witz verunehrt wird, würde er es verſchmähen, ſich in der dort gewählten Manier auszudrücken, er würde glauben, durch verletzenden Hohn der guten Sache zu ſchaden.

Dem Wunſche nach Oeffentlichkeit und Preßfreiheit folgt eine lange Darſtellung des Lebens in Weimar in kurzen Gegenſätzen. Der Witz, der dieſen innewohnen ſoll, iſt für den Weimaraner ſchwer zu finden, und dem Auswärtigen ganz unverſtändlich. Ohne Schlüſſel ſind die Zuſammenſtellungen ſo gemeiner Art, daß Graf Klingsberg bei jeder derſelben ausrufen würde: „Gerade ſo, wie in Paris.“

Was ſoll es heißen, wenn da ſteht: „Hier begegnet man einem Miniſter mit blankem Stern, dort einem Müßiggänger?“ Soll damit angedeutet werden, daß unſere Miniſter mit Stern und Orden prunken?

Dies wäre eine reine Unwahrheit! Im gewöhnlichen, anſpruchsloſen Kleide ſind dieſe Männer dem Fremden durchaus unkenntbar, mag es hier und da Menſchen geben, welchen durchkreuzende Winde Ordenszeichen wie Spreu zugewehet haben, mögen ſie in Selbſtüberſchätzung ihrer Verdienſte mit dieſen zweideutigen Anweiſungen auf die öffentliche Achtung prunken, unſere Miniſter thaten dies nie! Außer den Fällen, wo es die einmal hergebrachte Etiquette verlangt, wird man ſie nicht leicht mit Stern und Orden ſehen.

Wenn geſagt wird: „Unſere Edelleute ſind auf der Straße Alle blind,“ dann kann der Sinn wohl kein anderer ſein, als der: Sie überſehen den Bürger mit Gruß und Dank. Dies wäre jedoch ſo unwahr, wie das Obige; kaum wird ein Fall aufzuweiſen ſein, wo bei uns ein Edelmann einem Bürger den Dank auf ſeinen Gruß ſchuldig geblieben wäre, und nicht ſelten verpflichtet Letzteren der zuerſt gegebene Gruß zum Danke. Höflichkeit iſt eine gern genommene Münze, von ſchönem Gepräge ohne innern Werth, ſie wird geſpendet, ohne den Geber arm zu machen, und der Geber nützt in jedem Verhältniß nur ſich ſelbſt, darum werden überall und in allen Ständen nur rohe Knaben, übermüthige Thoren und Närrinnen verſäumen, für die empfangene Scheidemünze eine andere zu geben.

Was ſoll der Fremde denken bei der ſo ſchwach ausgeſprochenen Behauptung: „Heute werden Steuern und Gaben erlaſſen, morgen werden ſie wieder zehnfach erhöhet!“ —

Zwar findet Steuererlaß im Einzelnen zuweilen Statt, im Allgemeinen bis jetzt nicht, Steuererhöhungen bei Einzelnen können nur in Folge der geſetzlichen Abſchätzung durch die gewählten Steuervertheiler der Gemeinde vorkommen, ihnen ſtehen die Herabſetzungen der Steuerbeiträge ſolcher Perſonen, deren Nahrungsſtand ſich gemindert hat, entgegen; Steuererhöhungen im Allgemeinen können nur von Landtag zu Landtag erfolgen, und die auf dieſe Art Statt gefundenen Abänderungen ſind ſo unbedeutend, daß die Angabe des Berichterſtatters im „Kometen“ hier als freche Unwahrheit erſcheint!

Wer ſich darin gefällt, das Publicum der Trinkbrüder, der Thee- und Caffeeſchweſtern mit Bedientengeſchichten, Kindereien, dem Putz einer Schuhmacherfrau u. ſ. w. zu unterhalten, verräth dieſe Geiſtesarmuth, wer über Familienzerrüttungen zu witzeln vermag, zeigt Herzensrohheit und erniedrigt ſich zum gemeinen Zuträger der Klatſchſocietäten. Von der Frage: ob wir geiſtig mit dem Zeitgeiſte fortſchreiten? nimmt der Berichterſtatter Gelegenheit, körperlich auf unſere Straßen herüber zu ſtolpern und dabei arg an der Conſequenz anzuſtoßen, er ſagt: „Seit 10 Jahren iſt viel geſchehen, aber unſere Straßen werden wieder ſo ſchlecht, wie vor 24 Jahren, ſeit der Schuſterrevolution hat ſich Alles verſchlimmert.“ Da der Herr Berichterſtatter hier den Zeitpunkt der Verſchlechterung angibt, ſo liefert er zugleich den Beweis, daß er ohne Bedacht nur getadelt, um ſein Publicum zu unterhalten. Der erwähnte Tumult fand zu Ende Mais 1831 Statt; in demſelben Jahre wurde mit großem Koſtenaufwand der Canalbau und die Pflaſterung der Breitengaſſe beendigt; wäre dann in den übrigen vier Sommermonaten des Jahres 1831 auch nicht das Geringſte für das Straßenpflaſter geſchehen, ſo hätte doch in dieſem Zeitraum keine bemerkbare Verſchlechterung deſſelben Statt finden können, es wurden jedoch in dieſem Jahre die Arbeiten am Straßenpflaſter bis in die Mitte des Novembers fortgeſetzt, der Platz beim Kornhaus, die Deinhardsgaſſe und die Trottoirs an der Belvederer Straße gepflaſtert. Immer flogen die Wünſche des Menſchen über die Möglichkeit hinaus, der Herr Berichterſtatter hat ſchwerlich je berechnet, was die Ruthe Pflaſter koſtet, ſonſt würde er das Geleiſtete zu würdigen im Stande ſein. Daß unſer Straßenpflaſter immer theilweiſer Verbeſſerung bedarf und bedürfen wird, iſt richtig, aber der Herr Berichterſtatter muß eine mehr als adelige Blindheit beſitzen, wenn er die alljährlich vorgenommenen, oft bedeutenden Pflaſterungen überſah, wahrſcheinlich iſt ihm auch unbekannt, daß unſere Pflaſtercaſſe noch 10,000 Thaler Schulden hat*). Wenn doch der geiſtige Dünger des umſichtigen Berichterſtatters Geld zu erzeugen vermöchte!

(Beſchluß folgt.)

---

*) Es würde ſehr weislich gehandelt ſein, wenn der Stadtrath von Weimar auch von dieſem Zweig der Verwaltung öffentlich Rechnung ablegte; das Vertrauen des Bürgers iſt doch wohl mehr werth, als einige Thaler Druckkoſten! Unſere Zeit verlangt Oeffentlichkeit. A. H.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 35. Mittwoch, den 29. Februar. **1832.**

Börne über Schiller und Goethe.

(Fortſetzung.)

Aber in dem letzten Bande der Briefſammlung iſt es geſchehen, daß Goethe einmal, ein einziges Mal in ſeinem langen Leben, ſich zur ſchönen Bruderliebe wandte, weil er ſich vergeſſen, ſich verwirrt, und vom alten ausgetretenen Wege der Selbſtſucht abgekommen war. In der Zueignung des Buches an den edlen König von Baiern, worin er dieſem Fürſten für die von ihm empfangenen Beweiſe der Gnade dankt, gedenkt er Schiller's, des verſtorbenen Freundes, und beweint, daß nicht auch er, da er noch lebte, ſich ſolcher fürſtlichen Huld zu erfreuen gehabt; ja ihn rühret der Gedanke, daß Schiller vielleicht noch lebte, wäre ihm ſolche Huld zu Theil geworden. Goethe ſagt: „Der Gedanke, wie viel auch er von Glück und Genuß verloren, drang ſich mir erſt lebhaft auf, ſeit ich Ew. Majeſtät höchſter Gunſt und Gnade, Theilnahme und Mittheilung, Auszeichnung und Bereicherung, wodurch ich friſche Anmuth über meine hohen Jahre verbreitet ſah, mich zu erfreuen hatte . . . . Nun ward ich zu dem Gedanken und der Vorſtellung geführt, daß auf Ew. Majeſtät ausgeſprochene Geſinnungen dieſes Alles dem Freunde in hohem Maße widerfahren wäre; um ſo erwünſchter und förderlicher, als er das Glück in friſchen vermögſamen Jahren hätte genießen können. Durch allerhöchſte Gunſt wäre ſein Daſein durchaus erleichtert, häusliche Sorgen entfernt, ſeine Umgebung erweitert, derſelbe auch wohl in ein heilſameres, beſſeres Klima verſetzt worden, ſeine Arbeiten hätte man dadurch belebt und beſchleunigt geſehen, dem höchſten Gönner ſelbſt zu fortwährender Freude, und der Welt zu dauernder Erbauung."

Dürfen wir unſern Augen trauen? Der Geheimerath von Goethe, der Carlsbader Dichter, wagt es, deutſche Fürſten zu ſchelten, daß ſie Schiller, den Stolz und die Zierde des Vaterlandes, verkümmern ließen? Er wagt es, ſo von höchſten und allerhöchſten Perſonen zu ſprechen? Iſt der Mann jung geworden in ſeinem hohen Alter! Ach nein, es iſt Alterſchwäche; es war keine freie Bewegung der Seele, es war ein Seelenkrampf geweſen. Aber das verdammt ihn, daß er nicht vierzig Jahre früher und auch bei jedem Anlaſſe ſo hervorgetreten — das verdammt ihn, weil wir jetzt ſahen und erkannten, wie er hätte wirken können, wenn er es gethan. Er hat durch die wenigen Worte ſeines leiſen Tadels ein Wunder bewirkt! Er hat die feſtverſchloſſene uneindringliche Amtsbruſt eines deutſchen Staatsdieners wie durch Zauberei geöffnet! Er hat den fünfundzwanzigjährigen Froſt der ſtrengſten Verſchwiegenheit durch einen einzigen warmen Strahl ſeines Herzens aufgethaut! Kaum hatte Herr. v. *Beyme*, einſt preußiſcher Miniſter, Goethe's Anklage geleſen, als er bekannt machte: Um den Vorwurf, den Goethe den Fürſten Deutſchlands macht, daß Schiller keinen Beſchützer unter ihnen gefunden, wenigſtens von ſeinem Herrn abzuwenden, wage er, die *amtlich nur ihm bekannte Thatſache* zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, daß der König von Preußen Schiller, als dieſer den Wunſch geäußert, ſich in Berlin niederzulaſſen, aus freier Bewegung einen Gehalt von 3000 Thalern jährlich und noch andere erfreuliche Vortheile geſichert hatte. Warum hat Herr v. Beyme dieſen ſchönen Zug ſeines Herrn ſo lange verſchwiegen? warum hat er gewartet bis eingetroffen, was kein Gott vorherſehen konnte, daß Goethe einmal menſchlich fühlte? daß der König von Preußen ſtrenge *Gerechtigkeit* übt, das weiß und preiſt das deutſche Vaterland; aber ſeinen Dienern ziemte es, auch deſſen *ſchöne* Handlungen, die ein edles Herz gern verbirgt, bekannt zu machen, damit ihnen die Huldigung werde, die ihnen gebührt, und damit ſie die Nachahmung erwecken, die unſern engherzigen Regierungen ſo große Noth thut.

In den europäiſchen Staaten, die unverjüngt geblieben, fürchten die Herrſcher jede Geiſteskraft, die ungebunden und frei nur ſich ſelbſt lebt, und ſuchen ſie durch verſtellte Geringſchätzung in wirklicher Geringſchätzung zu erhalten. Wo ſie dieſes nicht vermögen, wo ein Talent ſich durchgeſchlagen, und ſich Hochachtung erbeutet, da ſchmieden ſie es an die Schulbank, um es feſt zu halten oder ſpannen es vor die Regierung, um es zu zügeln. Iſt die Regierung voll und kann Keiner mehr darin untergebracht werden, zieht man den Schriftſtellern wenigſtens die Staatslivree an und gibt ihnen Titel und Orden, oder man ſperrt ſie in den Adelshof, nur um ſie von der Volksſtadt zu trennen. Daher gibt es nirgends mehr Hofräthe, als in Deutſchland, wo ſich doch die Höfe am wenigſten rathen laſſen. (Beſchl. folgt.)

Der Agent.

Andeutungen aus der polniſchen Revolutionsgeſchichte.

Vom Verfaſſer der „Straße nach Smolensk."

(Fortſetzung.)

Der Pole ſchaute finſter drein. „Tatar," hob er endlich an, „wie konnte Dich, einen Mann, einen Chan, den Adler des Schahdagh, ein Weib ſo umwandeln? Kaufe Dir Hunderte von Sklavinnen zu *Achſai* *), laß ſie das Feld bauen und das Lager ſchmücken, aber vergiß nie Dein Volk. Niedergedrückt und gedemüthigt haben es die Ruſſen, die Zeit der Rache, der Erhebung iſt da — und Du willſt leben, einem deutſchen Bauer gleich — willſt Ackerbau treiben, wie die Baralingen **) am Ural — die an die Knute ſich ſelbſt gebunden. Babu, Adler, ſei Mann!"

„Warum habt Ihr mich zum Menſchen gemacht? Habt Ihr mich nicht erhoben über die Genoſſen meines Stammes — beim ewigen Gott! Ihr konntet mit meinem Ehrgeize ſpielen!"

„Wenn mich mein Auge nicht trügt," ließ ſich eine kräftige ſonore Stimme hinter dem Sprecher vernehmen, „ſo glänzt da jenſeits des Flußarmes im Steppengras etwas, einem Diamante gleich und beweglich."

Es war der Geognoſt, der die Sprechenden ſtörte. Sie hatten überraſcht die Waffen ergriffen, aber verfolgten ſchnell ſeinen Blick, als ſie den ehrlichen Deutſchen unverrückten Auges über den Flußarm lugen ſahen.

„Ich erblicke nichts," ſagte Iwan leiſe, „er hat ſich in ſeinem mineralogiſchen Eifer getäuſcht."

Der Tatar hörte nicht. „Zurück!" liſpelte er endlich befehlend, „zurück, weckt die Begleiter des Auswanderers, laßt ſie ihre Flinten laden und bereit ſein — aber bei *ihrem* Leben! leiſe und ohne das mindeſte Geräuſch. Noch ſind wir verborgen. Siehſt Du jenen Punkt, Steppenmann, den der Erdunterſucher ſo gut bemerkte? es iſt ein Schwertgriff mit glänzenden Edelſteinen, einem Chan der Kumyken gehörig, der im Steppengras wartet auf die Ankunft ſeiner Bande, um über die Auswanderer herzufallen."

„Aber Babu, Du verſprachſt uns doch ſicher zu ſtellen gegen die Tataren durch *Dein* Anſehen, ohne Blut, wozu dieſe Vorbereitungen?"

„Wenn der junge Chan der Tſcherkeſſen einherzieht mit fünf bis ſechs guten Flinten bei Tage und mit ihnen das Lager der Auswanderer bewacht bei

---

*) Berühmter Sklavenmarkt im Kaukaſus.

**) Ackerbau treibende Tataren.

Nacht, wird der Chan der Kumyken freundlich gegen ihn ſein und ihn den Adler des Schahdagh heißen, wie ſein Stamm; aber wenn er ihn gefangen hat im Ueberfall, muß er das Feld der Kumyken bauen und kein Tſcherkeſſe weiß, wo ſein Chan die Wurzeln pflanzt."

Mit dieſer Erklärung, die dem Polen hinreichend ſchien, winkte er ſeinen beiden Begleitern dringend zum Fortgang. Sie gehorchten und bald ſtand die männliche Schar der Auswanderer, ſelbſt den zänkiſchen Baptiſta nicht ausgenommen, unter den Waffen. — Der Kumyke bemerkte bald die Bewegung im Lager, ungeduldig hob er ſein Haupt empor, nach Oſten hin blickend, von woher er ſeine Bande erwartete. Aber, als er die zahlreiche Begleitung des Auswanderers wohlbewaffnet erblickte, und gegen Morgen, ſtatt ſeiner Krieger lichte Streifen ſichtbarer wurden, da glänzte der verrätheriſche Diamant nach und nach in immer größerer Ferne und verſchwand endlich ſelbſt dem Kennerauge des Geognoſten. Die Reiſenden aber brachen das Lager ab, und ehe noch die Arme des Terek dampften und die Morgenröthe die Bergſpitzen küßte — zog ſchon der Geognoſt als Führer der Karavane mit ſeinem ſchwerbepackten Thiere nach Nord-Weſt vorwärts dahin, wohin er *wollte* und der Auswanderer *mußte*, um die rechte Straße nach Kiſilar zu gewinnen.

(Fortſetzung folgt.)

Charade.

Von des Morgens, von des Abends Kleide
Strahlet lieblich meine *Erſte* ab.
Hellas Krieger ſchützte meine *Zweite*,
Und ſie war das herrlichſte Geſchmeide,
Was dem Sohn die Griechenmutter gab.
Fragſt Du, was das *Ganze* wohl bedeute —
's iſt ein Mann, nicht Türke, Chriſt und Heide,
Doch der Chriſtenfürſten Troſt und Stab.

Winter.

Bulletin der Neuigkeiten.

Beleuchtung der Mittheilungen über Weimar, im „Kometen" Nr. 11 u. 12.

Vom Buchbinder A. Henß.

Weimar den 31. Januar 1832.

(Beſchluß.)

Den Carlsplatz betreffend, ſo meint derſelbe Herr: „Man ſähe mehr auf die Nutzung des Bischen Graſes, als auf Verſchönerung des Platzes." Das Gras iſt dem Gärtner, der die Aufſicht über die Erhaltung der Bäume hat, überlaſſen, es nützt daher dem Stadtrath nichts, und dem Nutznießer wenig. Engliſche Anlagen auf dieſem Platze zu machen, erſcheint nicht als zweckmäßig. jetzt kann dieſer freie, von einer Allee umgrenzte Raum im Nothfalle ſogleich als ſolcher benutzt werden, der grüne Raſenteppich iſt nicht unangenehm, und die ihn umgebenden Baumreihen beſchatten den Pfad des Spaziergängers. Eine Bepflanzung mit Buſchwerk würde die beſtändige Anweſenheit eines Polizeidieners erfordern, um bei Tag und Nacht verſchiedene Arten von Verſtecken zu hindern.

Es wird ferner erwähnt, daß die Ausfüllung des Grabens 20 Jahre erfordert hätte. — Soll dies ein Vorwurf ſein? Hätte etwa der Stadtrath mit Aufwand von 5 bis 6000 Thlr. einen Berg abtragen laſſen ſollen, um den Graben eher auszufüllen? — Der Carlsplatz iſt übrigens über 12 Jahre erfüllt und bepflanzt, der untere Theil des Grabens iſt erſt in den letzten Monaten des Jahres 1831 vollends zugeſchüttet, und auch ſchon meiſtens von den einſtweilen dortliegenden Steinen befreit worden. Dem Vernehmen nach ſollen die Anpflanzungen auf demſelben im laufenden Jahre vorgenommen werden.

Vieles iſt ſeit 10 Jahren geſchehen, geſteht der Herr Berichtgeber, aber nach 10 Jahren wird man gewiß mit Grund das Nämliche ſagen können. Die Rüge des Hohlweges am Brauhauſe zu ſchreiben, koſtete keine Feder voll Tinte, aber die Aenderung dieſes Umſtandes viele Tauſende von Thalern. Bei heftigen Regengüſſen iſt dieſer kurze Hohlweg der Punkt, auf welchem alles Waſſer, was zwiſchen der Erfurter und Berkaiſchen Chauſſee vom Himmel fällt, zuſammenfließt, dieſes Waſſer auch nur zur Hälfte abzuleiten, würde einen langen Canal vom neuen Gottesacker bis zur Ilm erfordern. Das von der entgegengeſetzten Höhe der Erfurter Straße herabſtrömende Waſſer erforderte einen ähnlichen Bau. Ein eigentliches großes Waſſer findet im Durchſchnitt in einem Menſchenalter nur einmal Statt, auch iſt erſt ſeit wenig Jahren die Stadt dieſem Punkte näher gerückt, und mehrfach vorgeſchlagene Bauunternehmungen in dieſer Gegend werden wahrſcheinlich in nicht ferner Zeit Veranlaſſung geben, den Verſuch zu machen, dieſes Naturhinderniß zu beſeitigen. Der Witz über den Schwanenſee, „der weder See iſt, noch Schwäne hat," iſt unſchädlicher Natur, führt aber zu der Vermuthung, daß der Herr Berichterſtatter etwas witzarm iſt, weil man ihn ſo emſig darnach jagen ſieht *), er tadelt, daß der Weg vom Schwanenſee zum Jacobsthore nicht zum Promenadenweg hergeſtellt iſt, und ſagt dabei: „Aber wir laſſen uns zahlen und thun nichts dafür." Was ſoll das heißen? Für dieſen Weg zahlt Niemand etwas, was der Bürger außerdem zu zahlen hat, wird zu beſtimmten Zwecken verwendet, und eine Promenadenſteuer fehlt uns in der That noch — oder ſoll vielleicht das Perſonal des Stadtraths, weil es für ſeine Geſchäftsführung bezahlt wird, den Weg aus ſeinen Mitteln machen laſſen? — Ei, da wünſchte ich, der Herr wäre Bürgermeiſter! — Am Schluſſe des Berichts heißt es:

---

*) Halt da, Herr Buchbindermeiſter! Ihre übrigen Bemerkungen in Ehren; aber darin gehen Sie wieder zu weit. Sie mögen recht achtungswerthe Kenntniſſe ihrer Stadtverfaſſung und Verwaltung haben; — aber den Witz, erlauben Sie mir gefälligſt, den verſtehe ich wieder. Ich halte dafür, daß der Herr Einſender Witz hat. Non omnes possumus omnia. Es wäre eben ſo Unrecht, von Ihnen wie von ihm Alles zu verlangen. Sie haben dem

„Man könnte anführen, daß noch viele Mißbräuche in Hinſicht der Abgaben und ſonſt drückender Laſten ſind, denen durch Preßfreiheit und öffentliche Verhandlungen bald abgeholfen wäre, allein vergebens, zahlt und ſchweigt."

Wo der Bürger Unrecht gewahrt, da trete er offen hin und rüge es ohne Menſchenfurcht, aber auch ohne hämiſchen Spott und Hohn, die Wahrheit und das Recht, wird und muß ſich Bahn machen. Verächtlich hingegen iſt der Schwätzer in's Gelag, der hinterm Rücken oder in den Schleier der Anonymität gehüllt durch höhnenden unbegründeten Tadel jede Möglichkeit des keimenden Vertrauens ſtört, und die Gegenſätze nur ſchroffer macht. Seit einer Reihe von Jahren hat der Einſender oft und wiederholt, in mannigfaltigen, ihn durchaus nicht perſönlich berührenden Verhältniſſen ſein Recht als Staatsbürger gebraucht, und den betreffenden Behörden, bis zur Höchſten, ſeine Beſchwerden mündlich, ſchriftlich und gedruckt vorgelegt; ob er darum unter die Bürger, welche überall anſtoßen, gehört, weiß er nicht, Gegenſtoß hat er nie verſpürt. Einen Wunſch kann er hier nicht unterdrücken, beſäßen wir doch im Großherzogthum Weimar ein Blatt, worin inländiſche Angelegenheiten abgehandelt werden könnten! Unſere Preßfreiheit für inländiſche Angelegenheiten iſt bedeutungslos und nicht vorhanden, da ihr das Organ fehlt!

Möchte doch unſere Staatsregierung die Worte eines großen Staatsmannes: „hätte ich keine Oppoſition, dann würde ich eine ſchaffen," ſich adoptiren.

Um die Leiſtungen des Stadtraths von Weimar beurtheilen zu können, mag folgende Ueberſicht hier Platz finden.

Seit 20 Jahren wurden vom Stadtrath 46,000 Thlr. ſtädtiſche Schulden bezahlt, und 40,000 Thlr. auf außerordentliche Ausgaben verwendet. Von dieſer letzteren Summe wurden 32,000 Thlr. auf Bauwerke und Verſchönerungen verwendet, ſobald der Herr Berichterſtatter von ſeiner adeligen Krankheit geneſen, wird er im Stande ſein, dieſen Rechnungsauszug gedruckt zu leſen und das Publicum mit ſeinen Anmerkungen darüber zu erfreuen.

Schließlich noch die Bemerkung, daß der Herr Berichterſtatter vor der Hand noch nicht das Vergnügen haben kann, als die, laut des „Kometen" den Miniſter begleitende Perſon auf dem gewünſchten Promenadenweg am Schwanenſee zu wandeln, denn erſtens hat der Stadtrath dieſes Jahr die Baukoſten des neuerbauten Krankenhauſes vollends zu bezahlen, dann bedarf der öffentliche Verkehr nothwendig ein neues Wage- und Meßhaus, wozu mehrere Tauſende nothwendig ſind, die beantragte Oeffnung des alten Gottesackers zum nothwendigen Durchgang iſt genehmigt, unter der Bedingung der Decorirung des Gottesackers, es iſt nothwendig, auf der weſtlichen Seite deſſelben einen fahrbaren Weg herzuſtellen, Alles dies iſt nöthiger, als die Promenade am Schwanenſee (welche übrigens dem Einſender, der in deren Nähe wohnt, ſehr angenehm wäre), dieſe und mehrere andere Nothwendigkeiten werden Geld koſten, aber jedenfalls dem Angenehmen vorausgehen.

Möge für die benommene Hoffnung den Herrn Berichterſtatter der Beifall derjenigen tröſten, die für die Realiſirung ſolcher Verlangen, gern und willig eine ſtädtiſche Promenadenſteuer zu zahlen bereit ſind.

Mixturen.

• Die „deutſche Tribüne" iſt im Königreiche Sachſen verboten worden. —

— Rußland freut ſich, laut „Leipziger Zeitung," daß man in Deutſchland die „Zügelloſigkeit" der Blätter beſchränkt — und es findet eine angenehme Beruhigung darin. —

÷ Die baieriſche Regierung hat verboten, dem Vereine zur Befreiung der Preſſe (welcher in der „deutſchen Tribüne" ſich ankündigte) beizutreten.

— In Weimar wird eine neue Landeszeitung erſcheinen. Sie wird — wie man uns meldet — unter Aufſicht, Controle und im Sinne der Regierung redigirt werden. —

— Die öſtreichiſche Beſatzung von Mainz macht Exercierübungen im Naſſauiſchen; mehrere Tauſend Franzoſen dergleichen in Italien und 20,000 Spanier werden daſſelbe nächſtens in Portugal thun. — Deſſenungeachtet ſieht es überall ſehr friedlich aus. —

• Zur Belohnung für die Herausgabe der „Adelszeitung" hat Sultan Mahmud dem Herrn von Pfeilſchiffter einen Roßſchweif geſchickt.

B — s.

Referenten einige gute Lehren gegeben, die er gewiß beherzigen wird; erlauben Sie mir daher auch dieſe Randbemerkung — denn (wie Sie ſelbſt ſagen) hier muß ſich ein Jeder ausſprechen können und die Gerechtigkeit hat der liebe Gott für den Freund und den Feind erſchaffen. Nichts für ungut.

D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№: 36. Donnerstag, den 1. März. 1832.

Börne über Schiller und Goethe.

(Beſchluß.)

In Oeſtreich, wo die Juden zeither einen großen Theil der bürgerlichen und alle ſtaatsbürgerliche Rechte entbehren; in dieſem Lande, wo man an Gottes Wort nicht deutelt und Alles läßt, wie es zur Zeit der Schöpfung geweſen, adelt man doch die niedergehaltenen Juden und macht ſie zu Freiherren, ſobald ſie einen gewiſſen Reichthum erlangt. So ſehr iſt dort die Regierung beſorgt und bemüht, dem Bürgerſtande jede Kraft, ſelbſt den Reichthum und ſeinen Einfluß zu entziehen! Es iſt zum Lachen, wenn man lieſ't, welchen Weg der Ehre Schiller gegangen. Als er in Darmſtadt dem Großherzoge von Weimar ſeine Räuber vorgeleſen, ernannte ihn dieſer zum Rath, der damalige Landgraf von Darmſtadt ernannte ihn auch zum Rath; Schiller war alſo zweimal Rath. Der Herzog von Meiningen ernannte ihn zum Hofrath; der deutſche Kaiſer adelte den Dichter des Wilhelm Tell. Dann ward er Profeſſor in Jena, er bekam Brod, er mußte aber arbeiten, und nur wenige Jahre lebte er frei und ſeiner Würde angemeſſen in Weimar von der Gunſt ſeines Fürſten. Kein Zweiter übernahm die irdiſchen Sorgen dieſes ätheriſchen Geiſtes, Geld hat ihm Keiner gegeben. Doch ja — ein Erbprinz und ein Graf haben ihre beiden Herzbeutel zuſammengeſchoſſen, und haben in Compagnie dem Dichter auf drei Jahre einen Gehalt von Tauſend Thalern gegeben. Wen Gott empfiehlt, der iſt bei unſeren regierenden Herren ſchlecht empfohlen. Und wäre es denn Großmuth, wenn deutſche Fürſten das Genie würdiger unterſtützten, da ſie doch die alleinigen und unbeſchränkten Verwalter des Nationalvermögens ſind?

Goethe hätte ein Herkules ſein können, ſein Vaterland von großem Unrathe zu befreien; aber er holte ſich blos die goldenen Aepfel der Heſperiden, die er für ſich behielt, und dann ſetzte er ſich zu den Füßen der Omphale und blieb da ſitzen. Wie ganz anders lebten und wirkten die großen Dichter und Redner Italiens, Frankreichs und Englands! Dante, Krieger, Staatsmann, ja, Diplomat, von mächtigen Fürſten geliebt und gehaßt, beſchützt und verfolgt, blieb unbekümmert um Liebe und Haß, um Gunſt und Tücke und ſang und kämpfte für das Recht. Er fand die alte Hölle zu abgenutzt und ſchuf eine neue, den Uebermuth der Großen zu bändigen und den Trug gleisneriſcher Prieſter zu beſtrafen. Alfieri war reich, ein Edelmann, adelſtolz, und doch keuchte er, wie ein Laſtträger, den Parnaß hinauf, um von ſeinem Gipfel herab die Freiheit zu predigen. Montesquieu war ein Staatsdiener und er ſchrieb ſeine perſiſchen Briefe, worin er den Hof verſpottete, und ſeinen Geiſt der Geſetze, worin er die Gebrechen Frankreichs richtete. Voltaire war ein Höfling; aber nur ſchöne Worte verehrte er den Großen und opferte ihnen nie ſeine Geſinnungen auf. Er trug eine wohlbeſtellte Perrücke, feine Manchetten, ſeidene Röcke und Strümpfe; aber er ging durch den Koth, ſobald ein Verfolgter um Hilfe ſchrie, und holte mit ſeinen adeligen Händen ſchuldlos Gerichtete vom Galgen herab. Rouſſeau war ein kranker Bettler und hilfsbedürftig; aber nicht die zarte Pflege, nicht die Freundſchaft ſelbſt der Vornehmen verführte ihn, er blieb frei und ſtolz und ſtarb als Bettler. Milton vergaß über ſeine Verſe die Noth ſeiner Mitbürger nicht, und wirkte für Freiheit und Recht. So waren Swift, Byron, ſo iſt Thomas Moore. Wie war, wie iſt Goethe? Bürger einer freien Stadt, erinnert er ſich nur, daß er Enkel eines Schultheißen iſt, der bei der Kaiſerkrönung Kammerdienſte durfte thun. Ein Kind ehrbarer Eltern, entzückte es ihn, als ihn einſt als Knabe ein Gaſſenbube Baſtard ſchalt, und er ſchwärmte mit der Phantaſie des künftigen Dichters, weſſen Prinzen Sohn er wohl möchte ſein. So war er, ſo iſt er geblieben. Nie hat er ein armes Wörtchen für ſein Volk geſprochen, er, der früher auf der Höhe ſeines Ruhms unantaſtbar, ſpäter im hohen Alter unverletzlich, hätte ſagen dürfen, was kein Anderer wagen durfte. Noch vor wenigen Jahren bat er die „hohen und höchſten Regierungen“ des deutſchen Bundes um Schutz ſeiner Schriften gegen den Nachdruck. Zugleich um gleichen Schutz für alle deutſchen Schriftſteller zu bitten, das fiel ihm nicht ein. Ich hätte mir lieber, wie einem Schulbübchen, mit dem Lineal auf die Finger klopfen laſſen, ehe ich ſie dazu gebraucht, um mein Recht zu betteln, und um mein Recht allein!

Goethe war glücklich auf dieſer Erde und er erkennt ſich ſelbſt dafür. Er wird hundert Jahre erreichen; aber auch ein Jahrhundert geht vorüber, und ewig ſitzt die Nachwelt. Sie, die furchtloſe, unbeſtechliche Richterin, wird Goethe fragen: Dir ward ein hoher Geiſt, haſt Du je die Niedrigkeit beſchämt? Der Himmel gab Dir eine Feuerzunge, haſt Du je das Recht vertheidigt? Du hatteſt ein gutes Schwert, aber Du wareſt nur immer Dein eigner Wächter! Glücklich haſt Du gelebt, aber Du haſt gelebt.

Der Agent.

Andeutungen aus der polniſchen Revolutionsgeſchichte.

Vom Verfaſſer der „Straße nach Smolensk.“

(Fortſetzung.)

4.

Da, wo der Kura noch jugendlich kräftig nach Süd-Oſt hin ſich herabſtürzt von den eiſigen Häuptern des Kaukaſus durch blühende Thäler, bis er in endloſe Salzſteppen ſich verliert, findet das Auge des Reiſenden in dem Lande der Suanen und Lesghier die entzückenden Thäler der Rhone wieder, die bei Martigny und am Leman ſeine Phantaſie in's Elyſium zaubern. In himmelanſtrebenden Koloſſen hat die Natur ſich hier geboren; die obere Hälfte derſelben halten die Wolken des Himmels in brünſtiger Umarmung umſchloſſen, und bedecken ſie mit ihren Eisgewändern, während an ihren Füßen die ſcheue Gazelle oder Antilope dem ſchwirrenden Pfeile des tatariſchen Schützen lauſcht. Die paradieſiſchen Thäler durchziehen die Horden der Lesghier, die Natur beraubend, wie den feindlichen, überwundenen Stammgenoſſen oder den wandernden Armenier; denn nicht auszubeuten, erlaubt ihre Nomadennatur den fetten Boden, ſondern nur im Fluge die herrlichen Weiden zu gewinnen. —

Der helle Vollmond beleuchtete mit magiſchem Feuer die lieblichen Thäler des Kuban, in die er zu dringen vermochte, und verſilberte in blendendem Glanze die eiſigen Spitzen der Berge, als zwei Männer in eines dieſer Thäler hinabſtiegen, das vom Hauptarme des Kuban bewäſſert, die Jagd- und Weideplätze der Suanen und Lesghier ſcheidet. Das Thal bildet ſich hier in der Form eines Kreiſes und nur die Ein- und Ausgangsthore des Kuban ſchloſſen es in der Perſpective. Es mochte Mitternacht vorüber und der Morgen nicht gar ferne ſein, denn im Oſten wurde der Saum des Horizontes heller. — Behutſam gingen ſie bis in die Mitte des Thales, und kaum dort angekommen, umgaben ſie Geſtalten, die dem Ufer des Fluſſes entſtiegen, Dämonen gleich, aus den Tieſen des Erebus. Das ganze Thal belebte ſich und Hunderte von bewaffneten Männern entquollen den Bergſchluchten, den Bergſtrömen gleich, welche anfangs aus geringer Quelle Bächlein bilden, aber nach wenigem Lauſe zum reißenden Ströme ſich vereinen. Der Anblick war unheimlich. So viel das Zwielicht der fahlen Mondſcheibe erkennen ließ, waren die Geſtalten Bergvölker von den verſchiedenſten Stämmen.

Im idealen, glänzend weißen Oberkleide, mit hochrothen Mützen, auf großen, ſchönen Roſſen über das Schneegebirge her, von den Quellen des Kuma und Malka kamen die mächtigen Abchaſſen in ſchwacher Anzahl nur, aber geachtet und geſchätzt in den Thälern von Imerate und gefürchtet an ihren ſteilen Küſten. In ſtarken Haufen, ſchön, wie die Gebilde von Praxiteles Meiſel, jagten auf kleinen, kräftigen Rennern die herrlichen Tſcherkeſſen kühn und ſicher die Bergpfade herab in den romantiſchen Cirkel. Dann kamen von Norden mit ihnen faſt zugleich die breiten Oſſeten, die ſich Iron nennen und den Deutſchen ähnlich ſprechen, rauh, wie die hohen Schneegebirge, die ſie bewohnen in häuslichen Burgen. Später, als dieſe, die Kiſten und Kumyken, welche an den Mündungen des Terek und der Sundſchah, auf dem ſtürmiſchen kaspiſchen Meere den Feind aufſuchen, — grauſame, blutige Krieger. Zuletzt endlich die zahlloſen Stämme der Lesghier, die jenſeits des Turrpi-Tau-Gebirges ihre Herden weiden, den Perſer-Schach bekriegen, die Albaneſen des Padiſchah und die Finnen des Czaars, die ihre glänzenden Roſſe tränken aus den Quellen des Kura und ſeinen vielarmigen Mund durchſchwimmen; ſie Alle, in hundert Stämmen, kamen herein über die Berge in den bunten Kreis.

Der Mond hatte ſich verloren hinter die Berghäupter nach Weſten zu, und obſchon ein unheimliches Dunkel, noch unzugänglich den Strahlen der Sonne, ſeine Schleier über das Thal ausbreitete, ſo waren doch die Gegenſtände in dieſem einander deutlich. In einem Halbkreiſe mit untergeſchlagenen Beinen, nach morgenländiſcher Sitte gekreuzt, lagerten die Häuptlinge der zahlreichen Stämme, deren Delegirte in geringer Entfernung einen förmlichen Cirkel, natürlich in geſchiedenen Haufen, formirten. Zwiſchen dieſen und den Anführern in der Oeffnung des ganzen Halbcirkels erblickte man die kräftige Geſtalt des Polen, dem als Leiter oder Begleiter der junge Tatar-Chan, der Adler des Schahdagh, folgte. Beide blieben auf den Wink einer aus dem Halbcirkel erhobenen Hand an der Oeffnung ſtehen. Eine Todtenſtille herrſchte; man vernahm das Geräuſch von den Schwingen des Geiers, die Fußtritte der ſcheuen Antilope und das Plätſchern des Lachſes im jungen Kuban. Auf ihren Roſſen, wie Statuen gemauert, hielten die Bergbewohner in weitem Kreiſe.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

* Aus Weimar. Die unter der Direction des Herrn Caſſel ſtehende Tänzerfamilie Feldmann, Benoni und Carelle hat hier mehr Aufſehen gemacht, als je eine da geweſene, beſonders hat man den Groteſk-Tanz und die Kunſtſtücke auf dem Seile, welche Herr Carelle aufführt als das non plus ultra alles hier Geſehenen bezeichnet. Er iſt aber auch ganz vorzüglich in ſeiner Art. — Den 16. Febr. zum Geburtsfeſte der Großherzogin ſollte Gluck's „Armida“ aufgeführt werden. Warum man aber gerade jetzt erſt, wo unſer Sängerperſonale ſo mangelhaft iſt, an dies Meiſterwerk denkt, iſt nicht zu begreifen. — „Fra-Diabolo“ hat hier im Ganzen nicht gefallen. —

Der Tenoriſt Vetter ſoll, laut „Zeitſchwingen,“ in Stuttgart engagirt ſein.

Herr Devrient erklärt, daß er nicht der Bühnendichter J. E. Mand ſei. Dann wird es Jemand anders ſein.

Herr Stawinsky, Ueberſetzer des „Spions,“ iſt in unſerem letzten Bülletin „Nawinsky“ genannt worden. Mit den Namen nimmt es der Hr. Setzer nicht ſo genau.

„König Enzio“ hat in Wien, wie in Leipzig, außerordentlich gefallen. Ein neuer Triumph für den Dichter, dem die Berliner Kritiker und Poetlein den Lorbeerkranz zerzupfen, wie diebiſche Sperlinge. Mehr über die Tragödie nächſtens.

Roſamunde v. Uechtritz ſoll in Dresden durch gutes Spiel angeſprochen haben*).

„Robert der Teufel“ iſt in Paris ſchon 22 Male gegeben worden.

Bahrdt's „Lichtenſteiner“ haben in Hannover gefallen.

---

*) Andere Blätter melden das Gegentheil.

In der Leipziger „Allgemeinen Theaterchronik“ ſteht ein intereſſantes Bruchſtück eines Trauerſpiels: „die Räuberburg,“ welches ein Magdeburger Schneidergeſell Namens **Hinz** gedichtet hat.

Mad. **Fiſcher** hat in ihren folgenden Gaſtrollen auf der Frankfurt a. M. Bühne ſehr gefallen. Gleiches Glück machte Dem. **Meißelbach** in Mainz.

Der Baritoniſt **Hauſer** hat in Stuttgart mit Beifall geſungen.

In Hamburg wird Herr **Seidelmann** Gaſtrollen geben. —

Raimund iſt im Leopoldſtädter Theater wieder aufgetreten, doch nimmt er kein Engagement daſelbſt.

Dem. **Hagn** hat ihre Gaſtrollen in Wien begonnen.

In **Algier** ſoll ein franzöſiſches Theater errichtet werden. —

Die Grätzer Theatergeſellſchaft wird dieſen Sommer Vorſtellungen in **Trieſt** geben. R. Schnepf.

Kunſtnachrichten.

* Der König von Würtemberg hat dem Componiſten des „Macbeth,“ Capellmeiſter **Chelard**, einen großen Brillantring verehrt.

— Der Dresdner Kunſtverein hat einen Preis von 500 Thalern auf das beſte hiſtoriſche Gemälde ausgeſetzt.

† Der Maler **Vera** iſt vor einiger Zeit in Rom geſtorben. Eine Notiz im Kunſtblatt der „A. Z.“ ſagt: „Rom iſt nicht mehr das alte. Der ſichtbare Verfall der Kirchengewalt in allen Staaten und die Ueberholung durch die Tendenz und Intelligenz der neueren Zeit haben in alle Verhältniſſe eine große Verbitterung gebracht. Das Volk hat nur einen halbklaren Begriff von ſeiner troſtloſen Kraftloſigkeit, der Italiener iſt Virtuos, iſt Alles als Einzelnweſen, nichts als Theil des Ganzen in Folge der Kunſterziehung. — **Thorwaldſen** iſt noch kräftig und alle Tage im Theater. **Reinhard** leidet nur an den Augen, **Senf** wirft ſich auf Blumenmalerei, der hannöverſche Reſident **Keſtner** kann ſich in Mitte ſeiner Sammlungen kaum bewegen, **Legel** hat ſehr gealtert, de **Matthais** iſt übler Laune. — Die deutſche Kunſt wird hier ſehr flau. Warum ſchickt man ſo viele unreife Penſionärs her? Das Beſte iſt, was zuweilen aus der Düſſeldorfer Schule kommt. Nicht alle Schüler des Ritter **Cornelius** haben ſeinen Geiſt erfaßt. Mancher geht in Manie unter. Horace **Vernet**, das eminenteſte Kunſtgenie unſerer Zeit, ſchlägt Alles nieder. Nichts iſt frazzenhafter, als was einzelne engliſche Pinſelhelden hervorbringen.“ D.

Mixturen.

* Das Princip der Legitimität ſteht rein da. — Jemand hat nachgewieſen, daß der gegenwärtige König von Schweden, geborner Herr **Bernadotte** (der einzige nicht legitime Fürſt in Europa), direct vom fränkiſchen Könige **Childerich** abſtamme!

— Nachdem man den Dr. **König** ein Jahr lang ohne Verhör gelaſſen, ſoll er nun zu **lebenslänglicher Unterſuchung** verurtheilt worden ſein.

Notiz.

Jemand (nicht der Verfaſſer der angefochtenen Correſpondenzen) meldet uns aus **Weimar** vom 13. Febr. Folgendes: — — — — „Beinahe wäre es aber zu einer kleinen Revolution gegen **Sie** gekommen, wenn man nicht eingeſehen hätte, daß man keine zweite Schuſterblame auf Weimar wälzen dürfe. Das **Muſeum** und die **Erholungsgeſellſchaft** hatten nämlich beſchloſſen, an Sie zu ſchreiben und Ihnen anzuzeigen, daß, wenn Sie künftig wieder ſolche Berichte über Weimar, wie die beiden bezeichneten, in Ihrem Blatte aufnehmen würden, ſie ihnen die beiden Exemplare; welche jene Geſellſchaften hatten, aufſagen würden. Die Ruhigern und Vernünftigern aber haben den — — ihre Philiſterei ausgeredet *).“

M.

Briefkaſten.

Den 28. Febr. 1) Aus L. von H. Wird aufgenommen. In den **freien** Städten iſt man ungemein empfindlich gegen jedes theaterkrit. Wort. 2) Aus Sondersh. W. bei. 3) Von R. in Wmr. 3. Theil den. 4) Ich war drei Tage in Altenburg. Bei meiner Rückkunft fand ich 27 eingeſendete Gedichte, darunter nur **ein** gutes. Wenn der Staat nicht auf das Gedichtemachen eine tüchtige Steuer legt, ſo wird das nicht aufhören. Deutſchland wird ſich endlich nicht retten können vor lauter Genies. Von nun an werden ſolche Gedichtzuſendungen nicht mehr remittirt; denn dies und ein begleitendes Schreiben erfordert Zeit, und weder die Autoren, noch der gehabte Genuß belohnt mich dafür. Wenn **Börne** Redacteur wäre und die Deutſchen auch noch von **der** Seite kennen lernte, dann wehe ihnen. 5 Allgem. Anz. 6) Zeitſchw.

---

*) Da würde ich das Schreiben in optima forma im „Kometen“ beantwortet haben; — der Menſch lebt nicht allein vom Brode; aber — ich will nicht glauben, daß die Weimaraner einer ſolchen Schwachheit und Empfindlichkeit fähig ſind. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

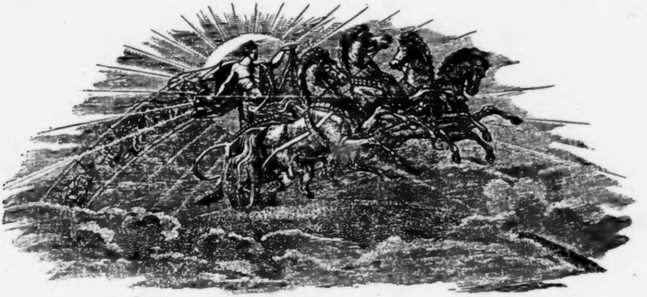

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 9. Freitag, den 2. März. 1832.

Literatur.

Börne's Briefe aus Paris. 2 Bde. Hamburg 1831. Bei Hoffmann und Campe.

(Fortſetzung.)

2. „Ein Jeder iſt Herr in ſeinem Hauſe, und ein König, den man nicht leiden kann, und wäre es auch blos wegen der Form ſeiner Naſe, den wirft man mit Grund zur Thüre hinaus. Ich finde das ganz einfach.“

Die unbefangenen Worte: „Ich finde das ganz einfach,“ geben wieder den beſten Schlüſſel zu obiger demagogiſcher Philoſovhie. Jeder Vernünftige wird Börne's Ausſpruch ebenfalls für „ganz einfach“ erkennen, aber auch für weiter nicht viel. Nur die deutſchen Philiſter können in ihrer göttlichen Bornirtheit nicht über die „Form der Naſe“ hinwegkommen und bringen das corpus delicti geſchleppt in allen Recenſionen. Wahrlich, kein Genie hätte dieſe Menſchenart trefflicher zeichnen können, als ſie ſich gezeichnet haben wegen obiger Stelle, welche zugleich zur erquicklichſten Humoreske wird, wegen des Contraſtes, der entſteht, wenn man ſich Börne denkt, der Etwas „ganz einfach“ findet, worüber die ganze Philiſterwelt aus der Haut fährt. Zugleich muß noch bemerkt werden, daß der pſychologiſche Leſer obige Stelle bei Börne noch mehr in der Ordnung findet, da dieſer unmittelbar vorher von dem Bombardement von Antwerpen ſpricht, und über dieſes Brandmal der neueſten Geſchichte mit Recht ſehr aufgebracht iſt.

3. Ein Freund ſchreibt an Börne: „Goethe iſt ein Muſter von Schlechtigkeit; man kann in der Weltgeſchichte lange ſuchen, bis man Einen ſeines Gleichen findet. Thöricht iſt es, daß man immer ſagt: Schiller und Goethe, wie Voltaire und Rouſſeau. Um ſo viel Rouſſeau mehr iſt, als Schiller, um ſo viel iſt Goethe ſchlechter als Voltaire. Goethe war immer nur Deſvotendiener, ſeine Satyre trifft weislich nur die Kleinen. Den Großen macht er den Hof ꝛc.“

Als wir dieſe Worte, die bei weitem mehr Wahrheit, als Uebertreibung und Ungerechtigkeit enthalten, laſen, ſtand uns Börne's eifrige Acclamation vor der Seele. Börne konnte hierauf gar nicht anders antworten, als er antwortete. „Wie wahr (ruft er aus), wie wahr Alles!“ Darauf fährt er fort: „Seit ich fühle, habe ich Goethen gehaßt, ſeit ich denke, weiß ich warum.“ Nichts iſt natürlicher. Börne, der enthuſiaſtiſche Verehrer der Freiheit, der Goethe's Macht kennt, die dieſer als Dichter auf Deutſchland ausübt und der den ihm ſchrecklichen Gedanken denkt, daß dieſer Mann für die Freiheit ſeines Volkes in einem halben Jahrhundert, in funfzig Bänden, nicht eine Zeile ſchrieb, muß den Dichter aus dem Grunde ſeiner Seele haſſen; und dieſer Haß iſt bei Börne eben ſo gerecht und zu entſchuldigen, als man bedauern muß, daß Deutſchlands erſter Dichter hierzu zu gerechte Veranlaſſung gab. Goethe hat, was die politiſche Freiheit der Völker andelangt, viel Aehnliches mit Napoleon. Beide verdanken ihre Größe der Freiheit. Beide hatten unendliche Macht, für die Freiheit zu wirken. Beide haben nichts für ſie gethan. Darum wird auch Beide ein gleiches Loos bei der Nachwelt treffen. Als Genies werden ſie höher ſteigen, als Menſchen ſinken. Die Bewunderung der künftigen Geſchlechter für ſie wird zunehmen; die Liebe aber abnehmen und endlich ganz erlöſchen. Als ein ſehr erfreuliches Zeichen der Zeit iſt es daher zu betrachten, daß immer mehr gewichtige Stimmen im deutſchen Volke laut werden, die auf den mehr hemmenden als fördernden Einfluß, den Goethe auf die politiſche Freiheit ſeines Volks gehabt, aufmerkſam machen.

4. Aus demſelben Geſichtspunkte, wie die mit der Naſenform des Königs, iſt folgende Stelle zu beurtheilen: „Die Belgier haben ihren König nicht länger behalten wollen, ſie haben ihn fortgejagt und ſeine Leute geprügelt. Iſt das nicht ſchön und ein gutes Beiſpiel nachzuahmen?“ Börne geht hier blos von dem einfachen Grundſatz aus, daß man keinem Volke einen König aufdringen dürfe. Die letztere Frage mag deutſchen Ohren allerdings etwas allzu revolutionär klingen; aber ſie verliert gewiß bei jedem Volke gänzlich ihr Pikantes, wo das Volk mit ſeinem Fürſten zufrieden lebt.

5. Wir kommen jetzt zu einer Stelle, bei deren Erklärung ſich die Widerſacher Börne's unſtreitig die brillanteſte Ehrenſäule ihres Ingeniums errichtet haben; wo man in gerechten Zweifel geräth, ob man es eigentlich mit Kindern oder Narren zu thun hat. Börne nämlich, der vorher von Niebuhr erzählt, wie dieſer gelehrte Mann ſeit der Julirevolution in brütendem Gram verſunken und ganz aus dem Häuschen gekommen ſei, bricht in die vandaliſche Expectoration aus: „Vorwärts, Kinder! Die Göttinger Bibliothek verbrennen! Es iſt ein erhabener Gedanke! Das hat Gott herabgerufen! Eine halbe Million Bücher weniger, das kann die Deutſchen weiſer machen!“

Wenn Don Miguel gerufen hätte: Vorwärts, Pfaffen! oder Nikolaus: Vorwärts, meine Ruſſen, die Göttinger Bibliothek verbrennen! ſo wäre uns bange um die Göttinger Bibliothek; wenn aber ein deutſcher Doctor der Philoſophie vom Bücherverbrennen ſpricht, ſo kann ihn die Göttinger Feuerwache getroſt in ihre Liſten ſchreiben, und wir wollen ſehen, welcher der Erſte ſein wird, wenn es gilt, Bücher vor dem Verbrennen zu retten. Börne, dem bei dem Gedanken, daß ein Mann, wie Niebuhr, der ſelbſt eine halbe Bibliothek im Kopfe, ſich über einen der ſchönſten Glanzpunkte der Weltgeſchichte betrüben konnte, die Galle überläuft, kommt die bekannte Wahrheit, daß die Deutſchen vor lauter Büchern das Leben nicht mehr erkennen, in den Sinn, und da ruft er denn dieſe Wahrheit in ſeiner bekannten, halb polternden, halb drolligen Art in obigen Worten aus. Börne, in Paris ſchreibend, konnte ſie mit gar keinen andern Worten herausſagen, zumal er ſich unmittelbar vorher über Niebuhr zu ärgern hat. Daß aber die Dummheit der deutſchen Ausleger ſo weit gehen konnte, dieſe drollige Expectoration völlig wörtlich zu nehmen, und ſie Börne zum Verbrechen zu machen, iſt wirklich außerordentlich, daß man, wie wir ſchon erwähnt, in gerechten Zweifel geräth, ob man es mit Kindern oder Narren zu thun hat. Es iſt gerade ſo, als wolle man es Chriſtus zum Verbrechen anrechnen, wenn er ſpricht: Aergert Dich Dein Auge, ſo reiße es aus und wirf es von Dir.

6. Es war im Febr. 1831. Die Polen kämpften mit Löwenmuth. Ganz Lithauen im Aufſtande. Ganz Oberitalien hatte ſich erhoben für die Freiheit. Die ſpaniſchen Patrioten ſammelten ſich. Es war Ein großer Freiheitskampf. Börne ſchaut verklärt in den Jubel: „Italien, Italien (ruft er)! Hören ſie dort meinen Jubel? Daß ich eine Poſaune hätte, die bis zu ihren Ohren reichte! Ja, der Frühling bezahlt hundert Winter.“ Da fällt ſein Blick auf Deutſchland. Hier hatte ſo eben das Miniſterium Schenk Ordonnanzen gegen die Preſſe erlaſſen. Da kann er ſich nicht enthalten, in folgende Expectoration auszubrechen, die man ihm ebenfalls zum großen Verbrechen angerechnet hat: „Wie wird uns ſein, wenn Spanien, Portugal, Italien und Polen frei ſein werden, und wir noch im Kerker ſchmachten? Wie wird uns ſein, wenn im Lande Loyola's und des Papſtes die Preßfreiheit grünt, und dem Volke Luther's wird noch die Hand geführt, wie dem Schulbübchen vom Schreibmeiſter? Ach, Luther! wie uns glücklich hat uns der gemacht! Er nahm uns das Herz und gab uns Logik; er nahm uns den Glauben und gab uns das Wiſſen; er lehrte uns rechnen und nahm uns den Muth, der nicht zählet. Fragen wir, wo iſt unſere Freiheit? antwortet man: da iſt die Bibel. Es iſt zu traurig! Keine Hoffnung, daß Deutſchland frei werde, bevor man nicht ſeine beſten lebenden Philoſophen, Theologen und Hiſtoriker aufknüpft, und die Schriften des Verſtorbenen verbrennt.“

Wir müſſen bei den letztern Worten wiederholen, was wir ſchon einmal ſagten. Wenn ſie Don Miguel geſprochen, da könnte den Philoſophen, Theologen und Hiſtorikern bange werden um ihre Hälſe und Volumina; aber was ſind ſie bei einem Manne mit einem Jean Paulſchen Herzen, wie Börne. Sind das nicht die beſten Menſchen, die im erſten Aerger Alles zuſammenſchmeißen wollen und toben, ſchelten und ſpectakeln. Niemand iſt zuerſt wieder gut, wie ſie. Die Väter haben ihre Kinder gewiß am liebſten, die bei einer Ungezogenheit derſelben ſogleich von außerordentlichen Prügeln reden; aber wenn es dazu kommt, den Rangen nicht ein Kläppchen geben. Wer ſeinen Aerger ſo herauspoltert, wie der gute Börne, der iſt am wenigſten zu fürchten. Du lieber Gott, wenn Börne ſo vom Hängen ſpricht, wir möchten ihn ſehen, wenn er ſollte ein Todesurtheil unterſchreiben. (Fortſ. folgt.)

Unterhaltungsſchrift.

Anſelmus oder die Früchte des Wahns.
Roman von Paul Hellmuth. 2 Thle. Leipzig
1831. Bei Wienbrack.

Ernſt, tragiſch — doch zuletzt der Sühnung Raum gebend. Lebendige Darſtellung, ohne beſondern Geiſt der Diction. Die moraliſche Abſicht des Verfaſſers iſt nicht zu verkennen.

Zeitſchriften-Controle.

† Sta viator! Wie kann Saphir, der doch ſonſt ein grämlicher Ariſtarch iſt, ſo bodenlos ſchlechte Gedichte, wie „des Lebens Mai ꝛc.“ von Herzog in Nr. 13 ſeines „Horizontes,“ aufnehmen? Gleich in der erſten Strophe heißt es:

- ᴗ
„Gewähr dies nur meinem Herzen,
Statt des Lebens voller Schmerzen,
Und ich danke Dir in Lieder(!)
Doch, des Lebens Mai kehrt nicht wied'r(!?)“

Weiter ſpricht Herr Herzog, der in der Grammatik nicht einmal ein Schildknappe, vielweniger in der Poetik (von Poeſie iſt keine Rede!) ein Herzog iſt — von einer Narbe, welche an ſeinem Frieden ſichtbar iſt; von der Lethe tiefen Stufen, von der erſten Welle der Muſik.

Und ſolcher Unſinn, ſolcher hirnmatter Schofel kann noch gedruckt werden? Für manche Leute iſt es übrigens ein königlicher Spaß dergleichen Zeug zu leſen. S. B.

* * Der Baron Carl v. Schweizer, bekannt durch ſeine fulminante Erklärung gegen die Polen und als der einzige deutſche Dichter, der ſich nicht geſchämt hat, die Einnahme Warſchau's anzuſingen, theilt im „Freimüthigen“ ein Gedicht: „An Bewußte“ (ſoll wohl heißen „Gewiſſe“), mit, welches den reinen erhabenen Labeton einer Bergpredigt ſpricht und — si licet componere — den Herrn Baron als eine Art Heiland, Opferlamm oder chriſtlichen Märtyrer erſcheinen läßt. Da der Hr. v. S. doch in neuerer Zeit einen ruſſiſchen Orden erhalten, alſo das Kreuz an ihn und nicht er an das Kreuz gehangen worden, ſo fällt uns dieſe gewaltige Buße des Propheten, der da gekommen iſt, das ruſſiſche Heil zu predigen, einigermaaßen auf. Er „dankt Allen, die ihn angefeindet, denn er ward durch ſie an die innere Welt (St. Petersburg oder polniſche Grenze?) verwieſen, und Bewußtſein eigener Würde ward ihm durch ihren Hohn bewußt.“ — „Sie haben ſich verbunden, ihn zu vernichten, doch ſeinem Schmerze hat ſich das Glück entbunden (alſo eine Glücksniederkunft — wie lange ging der Baron ſchwanger mit dieſem Glücke?) und er vergibt ihnen hochentzückt.“ Nun wenn jede Anfeindung den Baron hochentzückt, ſo müßte man ihm oft das Vergnügen machen, und ſeine Feinde ſind dann ſeine Wohlthäter, denen er nicht vergeben, ſondern danken ſollte. — Dann wird er weich: „Könntet ihr in meinen Buſen ſchauen, bereuen würdet ihr die That.“ — Das in ſehr erbaulich zwar! aber Jedem gefällt es zu Hauſe am beſten; ich bleibe in meiner Bruſt und mag nicht iſt die des Herrn Barons hinabſteigen. — Am Schluſſe heißt es:

„Das Gift der Läſtrung habt ihr ausgeſpien,
Habt euch erfreut an meinem Schmerz,
Er iſt beſiegt — denn ich hab' euch verziehn —
Vergeb' euch nun das eig'ne Herz.“

Dem mag nun ſein, wie ihm wolle. Wir wiſſen nicht und können nicht unterſuchen, ob Alles von dem wahr iſt, was eine bekannte, zuweilen excentriſche Stimme gegen den Baron vorgebracht hat; daß der Baron aber die Berichte von der „polniſchen Grenze“ geſchrieben, iſt ausgemacht; daß er in Dresden allgemein für das galt, was er ſpäter öffentlich genannt wurde, und daß er auf die öffentliche Vorladung und Anklage der polniſchen Regierung nichts anders zu antworten gewußt, als: „Ihr ſeid Rebellen, Ihr könnt einen Ehrenmann, wie ich, nicht verläumden, Europa wird mir mehr glauben, als Euch, die Ihr Empörer ſeid ꝛc.“ — das iſt ſehr verdächtig. — Dem ſei nun, wie ihm wolle. Wir bleiben bei dieſem Gedicht ſtehen und fragen den Herrn Baron: Würde er ein Mädchen, das ſich auf den öffentlichen Markt hinſtellte und ausriefe: „Sehet her! Ich bin eine reine Jungfrau, ein keuſches, tugendhaftes, unentweihtes Mädchen. Ich bin rein und ſchuldlos. Darum glaubt Jenen nicht, die von mir ſprechen, ich ſei entweiht ꝛc. ꝛc.“ würde der Herr Baron ein ſolches Mädchen wirklich für eine Unſchuld halten und — heirathen??? H.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Columnen-Text aufgenommen.

In der Hofbuchdruckerei in Altenburg iſt erſchienen und durch Herrn Leich in Leipzig zu beziehen:

Der katholiſchen Kirche
zweiter Theil,
oder
Paragraphen zu einer neuen Verfaſſungsurkunde derſelben, mit Begründungen aus Geſchichte, Chriſtenthum und Vernunft. gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Da diejenigen, welche gegenwärtig über das römiſch-katholiſche oder päpſtliche Kirchenweſen ſchreiben, allermeiſt Gegenſtände behandeln, die in dem genannten Werke bereits zur Sprache gebracht ſind, ſo glaubt man es der gebildeten Leſewelt nochmals in Erinnerung bringen zu müſſen.

Organe

für Wahrheit, Recht und Freiheit.

Deutſchland,

(bisher unter dem Titel: Rheinbaiern)

Journal

für allgemeine Politik

und

deutſches Bürgerthum.

Herausgeber: Dr. Siebenpfeiffer.

Dieſe Zeitſchrift erſcheint in halbmonatlichen zwangloſen Heften, etwa 20 Bogen einen Band ausmachend. Der Band — vierteljährig einer — koſtet 3 Fl. rhein. (1 Thlr. 16 Gr. ſächſiſch oder 1⅔ Thlr. preuß. Cour.)

☞ Subſcription viertel-, halb- oder ganzjährig, nach Gefallen der Beſteller.

Von demſelben Herausgeber:

Der Weſtbote,

ein täglich erſcheinendes

deutſches Volksblatt

für allgemein-faßliche Beſprechung der Zeitereigniſſe
aus dem Standpunkte
des deutſchen Bürgerthums.

Subſcriptionspreis vierteljährig 2 Fl. rhein. 1⅛ Thlr. preuß. Cour.

Die erſten Blüthen, welche die belebende Julisonne von 1830 dem aus langer Erſtarrung aufthauenden Boden der öffentlichen Meinung in Deutſchland entlockte, waren obige des genialen Siebenpfeiffer's beide Journale. Ihre erſten Blätter und Hefte erſchienen mitten in den Schreckensſcenen des ſtürmiſchen Septembers, am Fackelſcheine auflodernder Fürſtenſchlöſſer, Mauth- und Steuerregiſter geſchrieben. — Da beſchwor er, die Hände flehentlich emporhebend, in begeiſterter Rede die Fürſten, den Druck ihrer Völker zu mildern, damit ſolche Gräuelauftritte ſich nicht weiter verbreiten möchten. — Dem ſchwindelnden Deſpotismus den Abgrund zeigend, worauf er zuſtürmt, die Völker warnend vor der Selbſthülfe blutigem Gräuel, hat er ſeit jenen großen weltgeſchichtlichen Tagen, als Wortführer der Wahrheit, des Rechts, der Ordnung, der Freiheit und des Vaterlandes, unſere heiligſten Intereſſen mit unerſchütterlichem Muthe vertheidigt. Aus jeder Prüfung — er ertrug die härteſten (miniſterielle Verfolgungen unter jeder Form und Geſtalt, Entfernung aus einem ehrenvollen Amte ꝛc.) — ging ſeine Vaterlandsliebe, ſein Feuereifer für das Rechte herrlicher, geläuterter hervor! — Er gehört zu den wenigen Patrioten, von denen wir mit Ueberzeugung ſagen können: er iſt beſtanden!

Lohne ihm nun auch das große Geſammtvaterland ſo freudig, wie er ihm dient! Nehme es die Blätter, die er als ein von der ſchweren Zeit zwar abgezwungenes, aber williges Opfer auf den Altar des Vaterlands niederlegte, mit dem Wohlgefallen auf, mit dem ſie in den Thälern des Rheins ſeit ihrem Beginnen Eingang in Hütten und Paläſte gefunden haben. In der Anerkennung der Bürger aller deutſchen Länder finde ſein eiſerner Wille, allen Verfolgungen zu widerſtehen, ſiegende Aufmunterung und Kraft.

Und ſo mögen denn Allen, welche die Feſſeln der Vorurtheile, in welchen ein Jahrhundert lang abſichtlich verkehrte Volkserziehung die Generation noch gefangen hält, fühlen, und ſich ihrer zu entledigen wünſchen; — Allen, welche des Erb-Staats los ſein wollen, den zu pflegen und auszubilden — nicht ihn zu heilen! — unſerer privilegirten Staatsärzte angelegentlichſte Sorgfalt iſt; — Allen, die hellen Auges die tauſendfältigen Gebrechen unſers jammervollen Staatslebens bis auf ſeine Wurzeln ergründen mögen, und die erkennen wollen die wirkſamſten Mittel zu deren Abhilfe: — Allen, die eines erfahrenen, treuen, verläſſigen, unbeſtechlichen Führers bedürfen durch das Labyrinth der Ereigniſſe unſerer ſchaffenden Zeit und zu ihrer rechten Beurtheilung; — Allen, welche die Bekanntſchaft mit einem der edelſten Menſchen, die ich kenne — einem Manne in der herrlichſten Bedeutung des Worts — werth achten, und Allen, die ſich einem wackern Volksſchriftſteller befreunden wollen, der die hinreißende Beredſamkeit, den Geiſt, die Erhabenheit und Strenge Montesquieu's und Rouſſeau's, mit Benjamin Conſtant's Anmuth und Faßlichkeit des Vortrags auf die glücklichſte Weiſe in ſich vereinigt — die angezeigten beiden Journale warm empfohlen ſein.

Meyer.

Hildburghauſen im Februar 1832.

Wie wir jedem Biedermann zu guten und vaterländiſchen Zwecken ſtets gern die Hand reichen, ſo kommen wir der ehrenden Einladung des Herrn Dr. Siebenpfeiffer, den buchhändleriſchen Vertrieb ſeiner beiden Journale, „Deutſchlands“ (Rheinbaiern) und des „Weſtboten,“ zu beſorgen, mit Vergnügen nach. — Wir bitten daher ſämmtliche Vaterlandsfreunde — unſere Herren Collegen aber insbeſondere — angelegentlichſt, in ihrem Kreiſe zur ausgedehnteſten Verbreitung der erwähnten Organe der Wahrheit, des Rechts und der Freiheit mit dem Eifer zu wirken, den die gute Sache verdient.

Bei recht thätiger und erfolgreicher Verwendung bewilligen wir den reſp. Buchhandlungen außer dem gewöhnlichen Rabatt noch angemeſſene weitere Vortheile.

☞ Beſtellungen empfangen und beſorgen alle ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands.

Im Februar 1832.

Frankfurt am Main: — J. V. Meidinger.
Hildburghauſen und New-York: —
Das bibliographiſche Inſtitut.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 9. Sonnabend, den 3. März. 1832.

Zur Zeitgeſchichte.

⁂ Polniſche Miscellen.

Von der polniſchen Grenze den 1. Febr. 1832.

4.

Mein Herr.

Ich wünſchte, daß Sie die Güte hätten, in einer Ihrer nächſten Nummern die folgenden Details bekannt zu machen, welche von der größten Genauigkeit ſind und eine, freilich noch ungenügende, jedoch wahre Idee von dem geben, was in den polniſch-ruſſiſchen Provinzen geſchieht.

Sie haben in den Zeitungen das Decret gegen den Fürſten Sangußko, einen der reichſten Grundbeſitzer in Volhynien, geleſen, der durch ſeine Rechtlichkeit und ſeinen Charakter noch weit mehr, als durch ſeinen Reichthum und ſeine Geburt ausgezeichnet iſt. Sein Verbrechen iſt, als Mann von Ehre gehandelt zu haben, das heißt: daß er als Lieutenant in die polniſche Armee getreten iſt, da er ſich während des Kriegs in Krakau befand. Er hatte das Unglück, am 19. Juni verwundet und gefangen zu werden; alsbald wurde er nach der Citadelle von Kiow gebracht, und nachdem er daſelbſt bis zum December gefangen gehalten worden war, verdammte ihn ein kaiſerliches Decret zum Verluſt ſeines Ranges, Titels, Adels, zur Confiscation ſeines ganzen Vermögens und zur Deportation nach Sibirien. Die, welche durch einen Federzug erklärt haben, daß ein Abkömmling der Jagellonen nicht Edelmann ſei, ſollten doch einen Augenblick in ſich gehen und ihre Blicke rückwärts richten. So ehrenvoll auch dieſe Degradation ſein mag, ſo iſt ſie doch ſehr beſchwerlich, denn, wenn man in Rußland aufhört Edelmann zu ſein, ſo wird man eben dadurch Sklave der Krone und wird als Leibeigener behandelt. Kaum hatte der Gouverneur von dem Decrete Kenntniß genommen, als er den Fürſten Sangußko in das Gefängniß der Verbrecher ſteckte, welches in einer ziemlich bedeutenden Stube, ohne Meubles, beſteht, welche gewöhnlich ſo viel Individuen enthält, als es phyſiſch möglich iſt hineinzuſtecken, und welche Alle genöthigt ſind, in der Stube ſelbſt den Bedürfniſſen der Natur Genüge zu leiſten. Nachdem Fürſt Sangußko drei Tage und drei Nächte in dieſem Ort der Wonne verbracht hatte, kündigte man ihm an, daß er nach Sibirien abgehen müſſe. Er bat hierauf den Gouverneur, ihm zwei Gnaden zu bewilligen, nämlich erſtens, ſeinen Eltern ein letztes Lebewohl ſchreiben zu dürfen und zweitens, ihm einen Prieſter zu ſenden, um ſeinen Frieden mit Gott zu machen, bevor er in jene andere Welt abginge; er erhielt zur Antwort, daß ein Verdammter keine Correſpondenz haben dürfe, und man ihn, da jeder Leibeigene gezwungen Grieche (Schismatiker) wäre, keinen Prieſter einer andern Religion ſenden könne. So reiſ'te er am $\frac{6}{18}$ December 1831, am heiligen Nicolaustage, nach Sibirien ab.

Dieſe Details lehren Ihnen die Geſchichte einer Menge von Individuen kennen, welche man wegführt oder ſchon weggeführt hat, denn es geſchieht beinahe immer auf gleiche Weiſe. Man hat auch eine Menge von Kindern weggenommen, deren Väter ausgewandert oder verurtheilt worden waren. Dieſe Kinder werden Leibeigene der Krone und ſind beſtimmt, irgend eine Wüſtenei Sibiriens zu bevölkern. Die Confiscationen der Privatvermögen dauern ununterbrochen fort; man verſchont ſo wenig die Güter der Großen, als die Hütten, deren man eine große Anzahl confiscirt hat. — Der folgende Zug iſt zu charakteriſtiſch, um mit Stillſchweigen übergangen zu werden: Herr Szwelkowſki, ein reicher und vornehmer junger Mann, beſchloß, nachdem er die Amneſtie geleſen hatte, von ihr Gebrauch zu machen und nach Hauſe in die Ukraine zurückzukehren, wo man ihn Anfangs ſo ruhig ließ, daß er an ſeine Freunde ſchrieb und ſie aufforderte, ein Gleiches zu thun. Glücklicher Weiſe folgte ihm Niemand. Schon war er ſeit zwei Monaten zu Hauſe, als auf einmal ſein Haus umzingelt und er ſelbſt feſt genommen und nach Kiow geführt wurde, wo ihm der Gouverneur ſagte, daß er ſogleich nach Sibirien abgehen müſſe.

„Wie, mein Herr,“ ſagte ihm Szwelkowski, „ich bin hier unter dem Schutze der Amneſtie“ — „Amneſtie!“ erwiederte der Gouverneur, „wiſſen Sie, daß die Amneſtie für Europa und die Knute für Euch iſt.“ Dieſes einzige Wort iſt die gegenwärtige Geſchichte des unglücklichen Polens. F. B.

5.

Von der preußiſchen Grenze den 6. Febr. 1832.

Es iſt bekannt, daß die Preußen, bevor ſie die Reſte der polniſchen Armee in ihr Gebiet einließen, denſelben Schutz und Aufenthalt verſprochen haben. Die Abſicht dieſer Regierung war, wie man jetzt ſieht, dieſe Trümmer in ihr Gebiet zu ziehen, die Truppen zu entwaffnen, alle Officiere, die von der heiligen Sache, für die ſie ſo tapfer gefochten hatten, durchdrungen waren, in's Ausland zu ſchicken und ſodann den Ueberreſt ihrem treuen Alliirten zu überliefern; jedoch auf eine Weiſe, der ihrer — — — noch einen Anſtrich von Großmuth und Rechtlichkeit gäbe.

Nach Bekanntmachung einer ruſſiſchen Amneſtie, von der jedoch der größte Theil der Soldaten keinen Gebrauch machen wollte, ſuchte man ſie auf bekannte Weiſe zum Rückmarſch in ihr Land zu zwingen. Man lud die Flinten in Gegenwart dieſer Krieger und gab ihnen zu verſtehen, daß man auf ſie ſchießen werde, wenn ſie Widerſtand leiſteten. Indeſſen konnten die, welche entſchloſſen waren, nicht zu marſchiren, durch keine Drohungen eingeſchüchtert werden und ſind dageblieben, theils indem ſie ſich auf die Erde warfen und widerſtanden; theils indem ſie ſich in ihre alten Cantonnirungen retteten. — Einige Tage darauf folgten Thätlichkeiten und Drohungen. Die preußiſche Cavallerie — — durch ihre Angriffe auf die verſammelten Soldaten, welche die Regierung entwaffnet und unter ihren hohen Schutz genommen hatte; aber als, trotz dieſes Mordens, die polniſchen Soldaten unter keinerlei Vorwand nach Polen zurückkehren wollten, ſo beſchloß man Seitens der preußiſchen Militärbehörden, die, welche man compromittirt glaubte, zu trennen und ihnen Päſſe zu geben, die Uebrigen dagegen mit Waffengewalt zur Rückkehr nach Polen zu nöthigen.

Der General Kraft, Commandant en chef, hat die Befehle dazu gegeben und man fing an, bei der Cavallerie dieſe Trennung zu bewirken. Man ließ am 27. Januar mehrere 100 Cavalleriſten zu Fiſchau verſammeln, und nachdem man ihnen verſchiedene Fragen vorgelegt hatte, trennte man einen ſehr kleinen Theil für das Ausland ab, und ließ die Uebrigen in andere Cantonnements marſchiren, um ſie dann den Rückweg nach Polen nehmen zu laſſen. Dieſe Soldaten, denen der preußiſche General Schmidt bereits Päſſe in's Ausland verſprochen hatte, wollten ſich nicht trennen, ſondern vielmehr den Schutz dieſes Generals fordern; da ließ der Capitain Richter, deſſen Name — — — muß, unter Trommelſchall auf dieſe Unglücklichen feuern, welche ohne Waffen, ſelbſt ohne Stöcke (die „Staatszeitung“ ſagt, daß ſie mit erhobenen Stöcken marſchirten, welches falſch iſt, da ſie keine ſolchen hatten), nicht daran dachten, die bewaffneten Preußen anzugreifen, ſondern ruhig ihren Weg gingen, um zu Marienburg ihre Klagen vor den preußiſchen General zu bringen. — So fielen bei zwei Salven gegen dieſelben, wie es ſogar der Bericht in der preußiſchen „Staatszeitung“ Nr. 30 ſagt, neun Todte und zehn ſchwer Verwundete.

Deutſche Völker! ſeht die Maßregeln derer, die — — — — —.

Seht Deutſche, die ihr euch in der ſüßen Hoffnung von Freiheit und Glückſeligkeit wiegt, was euch erwartet, und was ihr von — — hoffen könnt, wenn man, indem man ſich nach den Maßregeln der ruſſiſchen Regierung modelt, zu vergeſſen anfängt, daß der aſiatiſche Despotismus den civiliſirten Nationen Europa's nicht mehr zuſagt und daß, da die perſönliche Freiheit das Heiligſte iſt, was der Menſch haben kann, dieſe Freiheit nie verletzt werden darf, zumal wenn ſie garantirt worden iſt, wie man es durch das ſchreckliche Verſprechen von Schutz und Aufenthalt für die polniſchen Truppen gethan hat.

Frankreich ſieht von Weſten die Mißbräuche ruhig an. Sollte es nicht wenigſtens den unglücklichen polniſchen Individuen helfen und nicht die Krieger tödten laſſen, die durch ihren Muth die aſiatiſchen Horden lange abgehalten haben, welche gewiß bald dem ganzen Europa die Abſichten ihrer Regierung werden fühlen laſſen. Was bis jetzt geſchehen iſt, kann dem, was noch kommen wird, zur Gewähr dienen.

Die polniſchen Officiere,
als Augenzeugen.

Bilder aus St. Petersburg.

(Fortſetzung.)

Wer ſich demnach in einem entlegenen Stadtviertel ein wohlfeiles Quartier miethet und mit ſeiner Kleidung ſich auf das Nothdürftigſte beſchränkt und Alles bei wohlfeilen ruſſiſchen Handwerkern anfertigen läßt, kann hier ſehr wohlfeil leben. Wer hingegen durch ſeine Verhältniſſe genöthigt wird, in einer Hauptſtraße zu wohnen und nach Art der höhern Stände ſich zu kleiden, zu fahren und überhaupt zu leben, der wird leicht fünf bis zehnmal ſo viel ausgeben, als in einer großen deutſchen Stadt und doch weniger Genuß dabei haben. Vorzüglich dürfte die Kleidung, bei der Menge von Mänteln, Pelzen, Sommer- und Winterkleidern, die Jeder, der ſich nur irgend zu den höhern Ständen zählt, haben muß und bei den wechſelnden Moden ein höchſt koſtſpieliger Artikel ſein; und eben ſo das Logis. Um eine Probe von den hieſigen Miethszinſen zu geben, führe ich hier an, daß z. B. der große Bürgerclubb für die dritte Etage eines am Iſaaksplatze gelegenen Hauſes von mittlerer Größe nicht weniger als 13,000 Rubel (3900 Thlr. preuß. Cour.) jährliche Miethe zahlt, wie ich aus der in demſelben ausliegenden Ueberſicht der Einnahmen und Ausgaben im Jahre 1830 erſehen habe. Ueberaus koſtſpielig iſt ferner in Petersburg, bei dem Luxus der Tafel, das Geſellſchaftgeben, und, wegen des hohen Spiels, ſelbſt ſchon der bloße Geſellſchaftsbeſuch; ferner die Equipage und das Wohnen auf dem Lande während der Sommerszeit, was hier, bei dem Staube und der Hitze der Stadt, ſelbſt für jeden noch nicht offenbar ruinirten Handwerker unerläßlich und dennoch ſo koſtſpielig iſt (beſonders wegen der fortwährend zu bewirthenden Beſuche), daß z. B. die berühmte Schauſpielerin Dem. Caroline Bauer, welche bei dem kaiſerl. deutſchen Hoftheater engagirt, ſich auf wenigſtens 8000 Thlr. ſteht, in dieſem Jahre kein Sommerlogis beziehen mochte, weil, nach ihrer eigenen Aeußerung, es zu viele Ausgaben nach ſich zieht. „Doch, wo bekommt denn alle Welt das viele Geld zu dem ſo koſtſpieligen und luxuriöſen Leben her?“ wird mancher Leſer fragen, und noch einmal fragen, wenn er erfährt, daß die kaiſerlichen Gehalte in der Regel ſehr gering ſind (in Rubeln beſtimmt, als der Rubel noch über einen Thaler galt und ein Silberrubel war, während er jetzt Papierrubel iſt und nur 9 Sgr. gilt) und Profeſſioniſt und Kaufmann durch fortwährendes Ausborgen die entſetzlichſten Verluſte erleiden? Ich kann aber darauf nur antworten: ja, das iſt eben das große Geheimniß. Daß übrigens Schwindeleien, Beſtechereien, Betrügereien, Borgereien und eine Menge Tugenden auf —eien in Petersburg zu Hauſe ſein ſollen, verſichert dort wenigſtens Jedermann.

Als vierte Haupturſache, weswegen dem Ausländer, wenigſtens dem reinlichen Deutſchen, der Aufenthalt in St. Petersburg nicht beſonders zuſagen dürfte, iſt der hier herrſchende Schmutz, verſteht ſich nicht in den Häuſern der Großen und begüterten Ausländer, aber denn doch im Allgemeinen. Ich glaube, daß der ruſſiſche Schmutz jeden andern noch übertrifft. Namentlich iſt die Kloakeneinrichtung in den meiſten Häuſern, wo eine Menge Familien zuſammenleben, etwas wahrhaft Schaudererregendes.

Theater und Zeitſchriften.

Petersburg beſitzt in dieſem Augenblicke drei Schauſpielergeſellſchaften, eine ruſſiſche, deutſche und franzöſiſche und eben ſo drei Schauſpielhäuſer. Das, im zweiten Admiralitätstheil, in der weſtlichſten Gegend der Stadt gelegene, große ſteinerne Theater iſt vorzüglich für die ruſſiſche Geſellſchaft beſtimmt; doch werden darin zuweilen auch große deutſche Opern und Prachtſtücke gegeben. Wenigſtens eine halbe Meile von dieſem Theater entfernt, im dritten Admiralitätstheil, befindet ſich in der Newsky Perſpective ein zum Anitſchkiſchen Pallaſte gehörendes, kleines, ſehr hübſches Schauſpielhaus für die Franzoſen. Dieſes Haus wird jedoch bald niedergeriſſen werden, ſobald nämlich der bereits ſehr weit vorgerückte Bau eines neuen, dicht daneben befindlichen größern Hauſes vollendet ſein wird, wie man denn überhaupt in einem ſteten Niederreißen und Neuaufbauen in Petersburg bleibt. — Das dritte, und zwar hölzerne Schauſpielhaus, nahe dem Sommergarten, iſt erſt vor wenigen Jahren auf Veranlaſſung des Kunſtreiters Tourniaire, behufs ſeiner Reitervorſtellungen erbaut, und ſpäter vom Kaiſer gekauft und der deutſchen Geſellſchaft überwieſen. — Bis zum diesjährigen April gab es in Petersburg auch noch eine vierte kaiſerliche Geſellſchaft und zwar eine italieniſche Oper, bei welcher unter Andern auch Mad. Schoberlechner aus Wien, die Gattin des auch in unſern Gegenden rühmlichſt bekannten Pianofortespielers, als Sängerin angeſtellt war. Dieſes Ehepaar hat ſich während ſeines etwa zehnjährigen Aufenthalts in Petersburg durch Unterricht, Concerte und hohe Gage, verbunden mit Sparſamkeit, ein großes Vermögen erworben, mit welchem es jetzt nach Wien zurückgekehrt iſt. — Da die italieniſche Oper bei den hohen Gehalten der Sänger dem Kaiſer zu viel koſtete, ſo iſt ſie eingegangen. Das Publicum hat ſie zu ſchwach unterſtützt, wie denn überhaupt die Theaterluſt hier noch überaus gering iſt. Der Ruſſe findet an dieſem mit ſtundenlangem Sitzen verbundenen Vergnügen noch keinen Geſchmack, ſonſt würde ein einziges Theater in der Nationalſprache in einer faſt eine halbe Million Bewohner zählenden Stadt nicht genügen. Und noch dazu ſpielt die ruſſiſche Geſellſchaft wöchentlich nur vier oder fünf Mal.

Ich habe das ruſſiſche Theater, wiewohl ich der Sprache nicht mächtig bin, aus Neugierde einmal beſucht. Es iſt ſehr groß und hat eine Menge von Rängen und Plätzen, iſt aber in Hinſicht der Eleganz mit den großen Pariſer Theatern nicht zu vergleichen. Es war ſehr leer. Man gab zuerſt ein kleines Luſtſpiel, welches in der Kelleretage und in der darüber befindlichen Etage deſſelben Hauſes ſpielt, die man übereinander ſah. Das Spiel der Schauſpieler ſchien mir etwas maſſiv; übermäßiges Lachen und Handthieren gefiel! Darauf folgte ein Vaudeville, in welchem man ſehr ſchlecht ſang und endlich zum Schluſſe ein großes Ballet: „Paul und Virginie,“ nach der bekannten Erzählung des St. Pierre, worin tanzende Mohren vorkamen. Dieſer Umſtand hatte eine ſehr große Menge wirklicher, ſehr wohlgekleideter Mohren in's Theater gezogen; ſo war z. B. eine Loge neben mir mit ſchwarzen Herren, Damen und Kindern angefüllt. Ich erfuhr bei dieſer Gelegenheit, daß es bei den ruſſiſchen Herrſchaften zum höchſten Luxus gehört, einen oder ein Paar Mohren im Dienſt zu haben. Im Ballet tanzen Ruſſen und Franzoſen; das corps de ballet [illegible] ſchlecht, einige Solotänzer hingegen zeigten große Geſchicklichkeit. Das ruſſiſche Theater ſoll übrigens einen ganz außerordentlich großen Tragiker, mit Namen Karategen beſitzen, welcher der Stolz der Nation, d. h. des Adels, ein zweiter Talma ſein ſoll und deſſen jährliche Einnahme auf nicht weniger als 100,000 Rubel (30,000 Thlr.) geſchätzt wird. Er hat nämlich jährlich einige Benefize und bei dieſen, nach Petersburger Sitte, die Erlaubniß, die Eintrittspreiſe ganz nach Gutdünken feſtzuſtellen. Da es nun für eine Nationalehrenſache gilt, Karategens Beſchützer zu ſein, ſo läßt ſich denken, welche Preiſe er fordern wird, und welche Summen ihm ſeine Benefize eintragen müſſen.

Auch im franzöſiſchen Theater bin ich einmal geweſen. Dieſes ſoll im Winter von hohem Adel ſehr beſucht werden; auch jetzt waren Logen und Parquet ziemlich beſetzt; das Parterre hingegen war ſo leer, daß es aus drei Perſonen beſtand, aus zwei Engländern und meiner deutſchen Wenigkeit. Tres faciunt collegium. Die franzöſiſche Geſellſchaft gibt nur Luſtſpiele und Vaudevilles und iſt in ihrer Art recht brav. Die franzöſiſchen Schauſpieler ſind perſönlich angeſehen und haben in vornehmen Häuſern Zutritt. Alle in Paris neu erſcheinenden kleinen Stücke, von nicht politiſcher Tendenz werden in der Regel nach einigen Monaten hier aufgeführt. (Fortſ. folgt.)

(Eingeſendet.)

Politiſche Notiz.

Wie man doch in Berlin vorwärts ſchreitet!

„Wenn Einer weiß, wie ihm um's Herze iſt!" ſo leſe er folgende ſo eben in Berlin erſchienene Schrift:

„Königthum und Freiheit."

Ein Wort an die preußiſchen Provinzial-Landſtände. Motto: „O der iſt nicht König, der der Welt gefallen muß! Nur noch der iſt's, der bei ſeinem Thun nach keines Menſchen Beifall braucht zu fragen."

„Schade, daß dieſes unſterbliche Werk nicht zwei Silbergroſchen — ſondern 1 Thlr. = 30 Sgr. — koſtet; dann wäre ſie doch Jedermann viel zugänglicher, und die Ideen des — leider ungenannten Verfaſſers*) — würden viel beſſern Grund faſſen können. In dieſer Schrift (hört! hört!) wird nämlich „mit großem Scharfſinn und ſiegender Beredſamkeit die Unverträglichkeit conſtitutioneller Inſtitutionen im Geiſte der franzöſiſchen, belgiſchen, engliſchen ꝛc. Verfaſſungen mit dem in England gültigen Staatsrecht, die Unerreichbarkeit einer idealen Volksvertretung, die Gefahren, die aus deren Erſtreben dem allgemeinen Wohle drohen, die Unhaltbarkeit der Doctrinen vom Volksſouverainetät, politiſche Freiheit der Völker ꝛc., dargethan, die Lehre von der Verantwortlichkeit der Miniſter aus einem neuen Geſichtspunkte aufgefaßt, das ſegensreiche Beſtehen landſtändiſcher Verfaſſungen mit dem Gefahr drohenden Wirken der Wahl- und Deputirtenkammern in Vergleich gezogen, die reine Monarchie als vollkommenſtes Regierungsſyſtem zur Anerkennung gebracht und der Beweis bis zur Evidenz geführt, daß die Freiheit der Völker lediglich auf der Steuerverfaſſung der Staaten beruhe."

I Gott! — man möchte weinen, wenn man ſo etwas lieſ't!

Von demſelben Verfaſſer wird wahrſcheinlich auch in Kurzem eine Schrift erſcheinen, welche darthut, daß in Frankreich, Belgien, England und Nordamerika keine Menſchen — ſondern nur Paviane exiſtiren, und daß die wahren Menſchen nur in Preußen, Rußland ꝛc. zu finden ſind.

---

*) Der Verfaſſer ſcheint Einer von den Dichtern zu ſein, die vor Kurzem das Wort Unterthan ſehr [illegible] in der (liberalen!) „Haude- und Spenerſchen Zeitung" beſungen haben. [illegible] das alte Wort Staatsbürger und [illegible] die Worte Unterthan und Kind auf die [illegible] Weiſe.

Die erſten ſieben Fibelverſe aus dem ABC. Buche für Berliner Literaten.

A.

Der Aal, der krümmt und windet ſich;
Alexis nennt ein Häring ſich. —

B.

Der Bader ſeift die Leute ein;
Der Brennglas kann nicht witzig ſein. —

C.

— — — — — — — —*).

D.

Das Dromedar viel laufen kann;
Der Dielitz iſt ein frommer Mann. —

E.

Der Eſel gerne Diſteln frißt;
Der Ebert niemals witzig iſt. —

F.

Die Fiſche haben kaltes Blut;
Der Fouqué ſchreibt von Heldenmuth. —

G.

Die Taube wenig Galle hat;
Der Gubitz ſchreibt ein mattes Blatt. — F*G.

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Haben wir geſtrichen. D. R.

Berichtigung

einer, den Unterzeichneten betreffenden Stelle in einem Lübecker Theaterbericht, Nr. 16 S. 127 dieſer Zeitſchrift.

Meinen Freunden in der Nähe und Ferne, wie meiner eigenen Ehre, glaube ich die öffentliche Erklärung ſchuldig zu ſein:

Daß nur die Vollendung einer lange verſprochenen literariſchen Arbeit (meiner Biographie, nebſt einer Sammlung poetiſcher und proſaiſcher Aufſätze) meinen Austritt von der hieſigen Bühne, und zwar nur für dieſen Winter, veranlaßt hat. [illegible] freier Wille, nicht — wie es in jenem Berichte heißt — Mangel an [illegible] Kraft, [illegible] Beweis ich jeden Augenblick dem geehrten Herrn Berichterſtatter [illegible] zu führen bereit bin!

Lübeck, im Februar 1842.

[illegible]
Schauſpieler.

Verleg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. [illegible]. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 37. Montag, den 5. März **1832.**

Der Agent.

Andeutungen aus der polniſchen Revolutionsgeſchichte.

Vom Verfaſſer der „Straße nach Smolensk.“

(Fortſetzung.)

Da erhob ſich eine gekrümmte kurze Geſtalt, langen ſchneeweißen Haares und kräftigen Bartes, und mit ſchwacher, aber melodiſcher Stimme ſprach ſie:

„Wir kennen die Sklaven des Padiſchah, wenn ſie Geſchenke bringen, ſo oft als der Tatar die Sonne begrüßt, wir nehmen die Roſſe des Schach von Iran und empfangen ſeine Teppiche und Schwerter und die Pelze des Czaars der Moskowiter wärmen unſere Weiber, aber wer kann ſagen, was Du den Völkern der Berge bieteſt, ihre Gunſt zu erlangen? Ein Kumyke ſchlägt nie das Ruder, ohne den Fiſch zu ſehen!“

Da tönte die laute, der ganzen Verſammlung vernehmliche Sprache Babu des Adlers.

„Sind die Moskowiter Herren der Berge? ſagt der Schach die Bären am Kuma, oder hat der Kumyke den Muth verloren? Iſt der Abchaſſe ein Sklave geworden, und fürchtet der Iran die Schneegipfel? oder wie lange iſt es, daß die Tataren die Geſetze des Kunagh*) verletzen und den Gaſtfreund beleidigen?“

Ein dumpfes, furchtbares Gemurmel erhob ſich in der Verſammlung nach dieſer ſchweren Beleidigung. In hundert Händen flammten blanke Dolche, als Zeichen ausbrechender Wuth, da wird eine kräftigere Stimme hörbar, offenbar einem jungen Chane gehörig, deſſen lange Geſtalt ſich erhob.

„Eine ſchwere Beſchuldigung haſt Du ausgeſtoßen, Babu, aber das Unglück ſchaukelt die Worte nicht auf der Dolchſpitze, der Fremdling iſt der Adler des Schahdagh, der Hilfe ſucht für ſeine unglücklichen Freunde, die Männer der Steppe im Sonnenuntergang. Der Chan der Abchaſſen hat ihnen ſeine Hütte geöffnet.“

---

*) Gaſtfreundſchaft.

„Hört mich, Ihr Völker des Gebirges!“ begann jetzt feierlich der Tatar. „Hört mich, Ihr mächtigen Stämme der Tataren! Hört mich, Ihre Chane, deren Leben ſein möge, wie das der Sonne, immer neu und glänzend. Hört mich, damit die guten Geiſter Eure Salzfiſche, Eure Lämmer und Rehe gern annehmen und die böſen Euch nicht den Spieß ablenken vom Herzen des Feindes! Ich komme weit her vom Untergange der Sonne zu Euch, deren Kriegsruhm die Erde erfüllt, deren Flinten nie fehlen und deren Schwerter nie roſten. Die Männer der Steppe nach Sonnenuntergang ſind Sklaven des Czaar. Sie wollen frei werden! Der Czaar der Moskowiter kämpft jetzt gegen den Padiſchah, ſeine Adler verſinken in den Schlammufern der Donau, und erblinden vor dem Glanze des Halbmondes. Seine Roſſe fallen um, denn es mangelt ihnen an Futter und ihr Huf wird weich im ſtehenden Waſſer. Viele Tauſende ſeiner Krieger ſind ſchon gefallen vor den Mauern der Feſtungen, Tauſende hat das Schwert der Moslemin vernichtet in der Schlacht der Steppe. Söhne des Timur! der Czaar hat Eure Bergfeſtungen genommen und ſeine Krieger in Eure Häuſer gelegt, er hat Straßen gebaut in Eurem Lande und viele Chane zu ſeinen Sklaven gemacht. Schande dem Chan von Kaitack, Schande dem Schamahal von Tarchu! Die Zeit iſt da, Tataren, wo wir wieder werden können, was unſere Vorfahren waren, — die Herren der Moskowiter. Laſſet uns aufbrechen zum Kampfe! Schon haben die Abchaſſen den Spieß erhoben und die Lesghier! Auf, Ihr Oſſeten und Kumyken, Kiſten und Suanen! Ihr Stämme der Kabardah! Sind Eure Flinten vergraben? Hat der Ruſſe keine Wagen, keine Roſſe, kein Tuch, keine Decken und Waffen? Sind die Sklavenmärkte leer und kommt der Armenier mit leerem Beutel? Zu den Waffen, Tataren! Auf dem Kreml zu Moskau throne der Groß-Chan unſerer Stämme und in Kaſan opfere er die Ziegen dem ewigen Gotte. Die Tataren ſind frei, wie die Adler der Berge und die Wölfe der Steppe — die Tataren ſind keine Sklaven der Moskowiter, ſie ſind Herren derſelben geweſen und werden es wieder ſein, ſo verkünden es unſere Seher, die Söhne des Timur haben offene Ohren, blanke Schwerter und ſchnelle Roſſe!“

Ein lautes Beifallsgeſchrei folgte auf dieſe Rede, welche der fingirten Macht und der Raubluſt dieſer Bergvölker ſo ungemein ſchmeichelte. — Hundert Dolche flammten gegen die Morgenröthe und nur ein Wort: Krieg! — tönte aus Aller Munde. Aber die Chane in engem Kreiſe ſaßen ruhig, wie die Bildſäulen altheidniſcher Götter; ſelbſt der junge Abchaſſe hatte ſein Feuer bezwungen, und wenn auch feurigen und kampfluſtigen Blickes, doch ſich bändigend, behauptete er ſeinen Platz. —

Das Getümmel legte ſich und die vorige Stille trat wieder ein. Ein wilder Lesghier erhob ſich und mit ernſter feierlicher Stimme fragte er die Chane:

„Fanden die Worte des Tſcherkeſſen die Ohren meiner Brüder?“

Tiefe Stille.

Wiederum nun fragte der Abchaſſe mit höherer Stimme:

„Hat der Chan der Kumyken den Adler des Schahdagh vernommen?“

(Fortſetzung folgt.)

Das Mährchen vom Todtengräber und ſeinem treuen Liebchen.

Es war einmal ein junger Burſche, der liebte ein junges Mädchen.

Und er ſagt' es ihr; und da ſagte ſie: „Ich liebe Dich auch.“

Und darauf umarmten ſie ſich und küßten ſich, und ſchwuren einander ewige Treue.

Und der junge Burſche hielt ſeinen Schwur immerdar, denn ſein ganzes Herz war voll Liebe für das eine Mädchen.

Das ſchöne Mädchen aber hielt ihren Schwur nicht ſo gut, ſondern gab ſich einem Andern zu eigen, der reicher war und hübſcher, obſchon ſonſt nichts beſſer.

Da kamen zu dem jungen Burſchen ſeine Freunde, und ſagten's ihm: „Dein Liebchen iſt Dir untreu geworden und heirathet einen Andern.“

Er aber wollte Solches gar nicht glauben, ſondern ſagte: „Sie iſt geſtorben.“

Und drauf ging er hin zum Todtengräber und ward ſein Knecht, denn er wollte ſein Liebchen ſelber begraben. —

Und ſie trugen viele Leute hinaus, welche geſtorben waren, und er begrub ſie Alle — aber ſein Liebchen war nicht drunter.

Sie lebte noch und war fröhlich. —

Und er wartete, Tage, Wochen, Monde und Jahre; und begrub ſeinen Vater und ſeine Mutter; ſeine Brüder und Schweſtern; ſeine Freunde und Feinde, ſo viel ihrer waren; und zuletzt auch den alten Todtengräber, ſeinen Meiſter, und da wurde er ſelbſt Meiſter. Aber ſein Liebchen konnte er noch immer nicht begraben:

Sie lebte noch, und war fröhlich.

Viele — viele Jahre waren ſo vergangen! — aus dem jungen Burſchen war ein alter Mann worden, ſein Schädel war kahl, ſeine Glieder zitterten, und vom langen Warten war er faſt müde.

Da ſagte man ihm eines Tages: „Grabe ein ſchönes Grab, denn morgen bringen ſie Dein Liebchen.“

Da freute er ſich und nahm rüſtig Hacke und Spaten zur Hand, und grub ein ſchönes Grab, zehn Fuß tief, und ſchmückte es aus, mit Veilchen, Schneeglöckchen und blauen Hyacinthen.

Und als er damit fertig war, zog er ſeine Feierkleider an und ſetzte einen grünen Cypreſſenkranz auf ſein kahles Haupt,˚ mit einer langen Schleppe dran von ſchwarzem Flor, welches ſich verwunderlich ausnahm.

Dann ſtellte er ſich vor's Thor des Todtengartens und wartete, bis ſie ſein Liebchen brachten. Und als das Glöckchen den Abendſegen ausläutete, da brachten ſie's.

Aber auf ihrem Sarge fehlte die Jungfrau'nkrone.

Und ihr Mann, und ihre Kinder und Kindeskinder gingen hinterher, und trugen Leid.

Wie das der alte Burſche ſah, merkte er, daß er betrogen, und daß ſein Liebchen ihm doch nicht treu geblieben war.

Da ergrimmte er, und ſtieß die Träger weg vom offnen Grabe und ſchrie:

„Für mein treues Liebchen hatt ich dies Grab gegraben und nicht für das Weib eines Andern, nun aber will ich's für mich ſelbſt behalten! — Die Treuloſe verdient kein ehrlich Begräbniß!“ und als er ſo gerufen hatte, ſprang er hinein in die Grube.

Da erſchraken die Träger und Leidtragenden und wichen entſetzt zurück.

Der Herr Paſtor primarius aber, der den Leichenſermon halten wollte, wurde ſehr zornig, und ſchalt den alten Burſchen und ſagte er habe zu viel Schnapps getrunken, und befahl ihm: „Er ſolle ſogleich wieder aus der Grube ſteigen, wenn er nicht abgeſetzt werden wolle, von Rechts wegen.“

Der alte Burſche kehrte ſich aber gar nicht an die Vermahnung des ehrwürdigen Herrn, ſondern blieb ganz patzig liegen.

Und als ihn die Träger mit Gewalt herauswerfen wollten, fanden ſie's: er war todt.

Fröhliches Ende des alten Mährchens vom Todtengräber und ſeinem treuen Liebchen.

Charade.

Das Erſte eine Farbe iſt,
Das Zweite, wenn Du weiſe biſt,
Thu' oft — und Du wirſt ohne Sinnen
Den Ruf des Weiſen Dir gewinnen.

Das Ganze iſt ein deutſches Land,
Wo Fürſt und Volk ſich nicht verſtand:
Fremd war dem Fürſten Menſchenwürde —
D'rum nahm von ihm man ſeine Würde.

Winter.

Auflöſung der Charade in Nr. 35: Rothſchild.

Bulletin der Neuigkeiten.

Ueber Nachdruck *).

Herrn Muſikdirector Dorn.

Ew. Wohlgeboren

werden ſich erinnern, daß ich Ihnen vor einiger Zeit ein Mandat der königl. ſächſiſchen Regierung vom 19. Mai 1831 vorlegte, worin Anordnungen zu Beſtimmung des Eigenthums von muſikaliſchen Compoſitionen getroffen ſind. Es heißt unter Anderm §. 2. „Als unerlaubter Nachdruck iſt jede ſolche Vervielfältigung dann anzuſehen, wenn dieſelbe blos mechaniſche Fertigkeiten erforderte und die Schaffung einer veränderten Form nicht ſelbſt als Geiſtesproduct anzuſehen iſt. Bei muſikaliſchen Compoſitionen, bei denen namentlich die, blos auf mechaniſcher Verarbeitung beruhenden Arrangements als Nachdruck anzuſehen ſind, iſt zur Beurtheilung des Verlagsrechts die Melodie als Grundſatz der diesfallſigen Entſcheidungen anzunehmen.“

Dieſe Beſtimmungen ſind ſo klar, daß die vereinigten deutſchen Muſikalienhändler, deren Hauptabſicht beim Zuſammentreten (1829) Ausrottung des Nachdrucks war, große Genugthuung in dem erwähnten Mandat fanden, und bei vorkommenden Fällen, eine Entſcheidung demgemäß von der Leipziger Büchercommiſſion erwarteten.

Gleichwohl iſt in einem durchaus abweichenden Sinne entſchieden worden, als ich kürzlich, in meiner Eigenſchaft,

---

*) Zufällig iſt uns dieſes Schreiben zur Hand gekommen; da es einen Gegenſtand von allgemeinem Intereſſe behandelt, ſo drucken wir es mit Genehmigung des Herrn Abſenders hier ab. D. R.

als Secretär der Geſellſchaft, Herrn Klemm in Anklageſtand verſetzte, welcher ein Rondo aus dem vierten Concert von Moſcheles für Pianoforte mit Orcheſterbegleitung geſchrieben, durch Mockwitz hatte à 4 mains arrangiren, und drucken laſſen, ohne mit dem Verleger des Originals, Herrn Tob. Haslinger in Wien ein Abkommen getroffen zu haben. Das Geſetz iſt dem Falle vollkommen anpaſſend, denn die Melodie iſt durchgängig unverändert geblieben, nur daß mit Hilfe einiger Verdoppelungen von Terz, Quint und Octaven (aus dem Accompagnement entlehnt) die an vier Hände vertheilte Clavierſtimme etwas gefüllter erſcheint. Alſo eine rein mechaniſche Arbeit. Ich glaube nämlich unter mechaniſcher Arbeit eine ſolche verſtehen zu müſſen, die nach feſtſtehenden Regeln ausgeübt, einem Jeden angelehrt werden kann, weil ſie die höhern Geiſteskräfte, Phantaſie und Combination nicht in Anſpruch nimmt. Wollte man unter mechaniſcher Arbeit nur das Handthieren mit Beil und Säge verſtehen, ſo würde die Bezeichnung auf muſikaliſche Compoſitionen gar keine Anwendung erleiden.

Eben ſo hat die Leipziger Büchercommiſſion entſchieden, daß kein Grund der Anklage vorhanden ſei, als ich gedachten Klemm des offenbaren Nachſtichs beſchuldigte, da er ein neues Werk von Herz (six contredanses), welches Herr Simrock in Bonn um 600 Franken an ſich gekauft hat, theilweiſe Note für Note nachgeſtochen hat. Die Entſcheidungsgründe der Büchercommiſſion ſind kürzlich, daß nur die Thematen der Contratänze und zwar nur vier von ſechſen nachgeſtochen ſeien, zum Theil transponirt, daß die einen jeden Tanz begleitende Variation weggeblieben, und endlich, daß Klemms Nachdruck, weil er ihr einen andern Titel gegeben habe, dem Abſatze des Originals keinen pecuniären Schaden bringe. Der letztere Grund ſollte gar nicht in Betracht gezogen werden, theils weil er ganz außer dem Bereich der Beurtheilungsgabe der Büchercommiſſion liegt, theils weil darnach gar nicht die Frage entſteht. Es ergeht nun an Ew. Wohlgeb. von Seiten der Comité des Vereins durch mich die Bitte, eine ganz populaire Abhandlung auszuarbeiten, in welcher praktiſch gezeigt wird, erſtens, was mechaniſche Arbeit bei muſikaliſchen Compoſitionen, und zweitens, was artiſtiſche Thätigkeit ſei. Ich habe vorher nämlich vergeſſen zu erwähnen, daß die Büchercommiſſion das Arrangement von Mockwitz als artiſtiſche Arbeit bezeichnet, die gänzliche Beibehaltung der Melodie aber unerwähnt läßt. Sie werden die Güte haben, Ihrer Abhandlung ſtufenweiſe und allemal mit Beiſpiel (vielleicht durchaus mit demſelben Beiſpiele in allen Modificationen) belegt, die Einrichtung zu geben, daß Jemand, der von der Muſik ſehr wenig verſteht, doch begreife, in welchen Formen die mechaniſche Thätigkeit bei muſikaliſchen Compoſitionen auftreten könne, wo ihre Grenzen ſeien, und auch was jenſeits dieſer Grenzen liege.

Richten Sie die Abhandlung ſo ein, daß ſie auch ohne Weiteres in der muſikaliſchen Zeitung abgedruckt werden kann. Der Comité erbittet dieſelbe jedoch nur, um ſie einer der Gerichtsbehörde vorzutragenden Vorſtellung beizulegen.

Leider kann ich Ihnen nur eine Woche Zeit gewähren, aber ich darf Ihnen die reelle Dankbarkeit des Comité im Voraus zuſichern. In der Ueberzeugung, daß die Aufgabe in die beſten Hände niedergelegt ſei, verbleibe ich mit Hochachtung Ew. Wohlgeb. ergebenſter

Friedr. Hofmeiſter.

Mixturen.

Der Dichter Chamiſſo iſt Beſitzer einer Inſel in der Südſee, welche ihm der ſelige König der Sandwichsinſeln geſchenkt hat. Der „Freimüthige“ meint, daß Berlin nebſt ſeinem hochverehrten Landesvater demnach noch einen abſoluten König in ſeinen Mauern beſitzt.

Ein gut gegründeter freier Staat iſt ein herrlicher Weinberg, wo auf feſtem Felſen der fruchtbare Boden ruht und eine glänzende Sonne die Reben zur Reife bringt. Die Sonne iſt im Staate die Freiheit; die Reben ſind die herrlichen geiſtigen Elemente der Bildung; Froſt zerſtört bekanntlich die Weinſtöcke. Der Himmel bewahre uns vor einem aus dem Norden herkommenden Froſt!

(„Polarſtern.“)

Nordlicht.

Die große Leiche.

Dumpfe Stille wie im Grabe herrſcht auf blutgetränkter Flur,
Und der Schmerz, der thränenloſe, liegt am Buſen der Natur,
Mit der klaffend offnen Wunde, mit des Herzens Krallenſchlag,
Und der Himmel ſympathetiſch hallt den tiefen Seufzer nach. —
Sieh, da öffnet ſich die Erde, und erhaben, ſtill und groß
Steigt Polonia's Rieſenſchatten aus des Grabes dunklem Schooß,
Blutgefärbt die greiſen Locken, unausſprechlich Weh im Blick,
Kehrt die Mutter der Sarmaten aus der Unterwelt zurück.
Und es dröhnt des Nordens Veſte, und es kracht der Eichenwald,
Und es neigen ſich die Sterne vor der hehren Lichtgeſtalt.
„Wer beſchwört Dich aus der Ruhe, [illegible] Jammerbild?
Hat der Raſen nicht Dein Sehnen, Deinen Kummer nicht geſtillt?“
„„Meine Hülle liegt begraben, doch die Seele thront im Licht,
Sterben kann Polonia nimmer, ſterben kann die Freiheit nicht.
Mein iſt dieſer theure Boden, mit dem Köſtlichſten erkauft,
Mit der [illegible] Kinder Leben, und mit Blut iſt er getauft,
Wandeln will ich unter Eichen als ein heimathlicher Geiſt;
Denn des Vaterlandes Jammer läßt mir weder Ruh noch Raſt,
Bis Tyrannenherrſchaft ſinkt vor der neuen Freiheit Strahl,
Und in offner Feldſchlacht endet dieſer Knechtſchaft [illegible]
Wandeln will ich unter Eichen, ihnen Rath zur Seite ſteh'n,
Bis die Fahnen meiner Söhne über Feindesſchädel weh'n — —
Dann iſt meine Luſt zu Ende — und aus ſeinem Aſchenkrug
Steigt der Phönix neuverjüngt hoch zu [illegible] Flug!““ —

Wolfſohn.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. [illegible]

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 38. Dienſtag, den 6. März. 1832.

Der Agent.

Andeutungen aus der polniſchen Revolutionsgeſchichte.

Vom Verfaſſer der „Straße nach Smolensk.“

(Fortſetzung.)

Da erhob ſich die gekrümmte, eisgraue Geſtalt des Chan, und als ob das Blut des Jünglings ſeinen Verſtand fortgeriſſen, begann er in hohlen Tönen: „Was zaudern die Söhne Timurs? Wenn ſah der Tatar den Feind und ſenkte die Lanze nicht in ſeine Bruſt? Zu den Waffen, Kumyken! ladet die Flinten, zäumt die Roſſe! Iran hat ſchöne Roſſe, die Knechte des Padiſchah ſchmücken ſich mit Decken, aber der Ruſſe beſitzt das Land unſerer Väter!“

Sprachs und erhob ſich mit Jünglingskraft; und kunſtfertig ſchnellte er den blanken Dolch mit den Fingern in die Luft und das Heft fand ſeine Fauſt wieder. Wie durch Zauberei ſtieg ein Altar aus Granitblöcken inmitten der Chane empor; eines alten Prieſters Hand ſchmückte ihn mit den ſchreientſten Charakteren. Die Chane aber erhoben ſich einmüthig von den Sitzen; den Altar umkreiſten ſie erſt in langſamen, würdigen Schritten, dann im Kreiſe um denſelben ſtillſtehend, legten ſie auf den Dolch Babu, des Adlers, die ihrigen, und als das Opfer loderte, vernahm man im ernſten feierlichen Gebete die kräftige Stimme des jugendlichen Abchaſſen:

„Der Bund iſt geſchloſſen, der Gründer der Berge hat ihn geſehen, der Gott der Schlachten wird ihn bekräftigen. Herr der Sonnen und der Meere! wir bringen Dir das Jüngſte der Heerde, das Wohlſchmeckendſte des Waſſers, das Süßeſte des Ackers und das Zarteſte der Berge! Unſere Opferflammen ſteigen zu Deiner Wohnung! Mögen unſere Speere das Herz der Feinde nie verfehlen; unſere Schwerter die Sehnen der feindlichen Arme zerſchneiden, unſere Kugeln das Auge des Ruſſen höhlen, unſere Roſſe den Sturmwind hinter ſich laſſen! Möge der Tapferſte unſerer Chane ſeine Winke ſchicken vom Kreml zu Moskau aus durch die Steppen in die Berge über die Flüſſe, Seen und Meere!“

Er ſank zur Erde, der ſtolze Tatar. In romantiſcher Stellung ließ ſich der Kreis der Chane gleich ihm nieder auf das Knie, und mit glühenden Blicken zum Himmel ſchauend, preßte Jeder den Dolch an die feurige Bruſt. Da erhob der Prieſter feierlich das heilige Gefäß, in dem er die Aſche des Opfers geſammelt hatte. In demſelben Augenblick ſtieg die Sonne über die öſtlichen Gebirge und ihr blendender Strahl erhellte den Keſſel.

„Das Opfer iſt angenommen, die Sonne beleuchtet die liebſten Kinder Gottes — zu den Waffen! Der Sieg iſt unſer! — Wie die Aſche des Opfers durch die Berge und Thäler, fliehe der Feind vor dem Speere meiner Söhne!“

Alſo redete der greiſe Prieſter und die Aſche ſtreute er aus. Der kühle Morgenwind trug ſie über den weiten Kreis der Reiter noch hinaus. Ruhig wartete die ganze Verſammlung bis das letzte Stäubchen verflogen — dann aber ritten die einzelnen Stämme fort, von wannen ſie gekommen. Babu und der Pole zogen einſam ihres Weges.

Noch einen ſchweren Kampf beſtand der Pole mit dem Tataren, dem jugendlichen Freunde, den Rußlands Politik in Wilna zum gelehrten Knechte erziehen wollte, deſſen Geiſtesrichtung aber durch den Einfluß der geheimen polniſchen Verbrüderung eine ganz entgegengeſetzte geworden war. — Schmerzlich trennten ſich Beide; der Agent ging nach Weſten, der Tatar aber weit über das Gebirge; zuerſt eine Schar Auswanderer bis Tiflis leitend und dann muthig kämpfend in den Reihen ſeiner Brüder.

5.

Der Kampf der tatariſchen Stämme längs der ganzen Linie des Kaukaſus entbrannte in der dieſen Bergvölkern eigenen Art. Die Abchaſſen neckten die Belagerungstruppen von Anapa und Poti, ſchnitten die Zufuhr ab, überfielen kleine Abtheilungen, die ſich zu weit entfernten, und plünderten die Küſtenfahrer. Die Lesghier züchtigten den Schamchal von Tarku und andere ihrer Chane, die ſich früher Rußland unterworfen hatten, auf das Empfindlichſte, und kämpften im Verein mit den Kumyken, Oſſeten und andern Stämmen auf der Straße von Kiſlar bis Tiflis einen ewigen Guerillas-Krieg.

Oft finden wir in den Berichten der Ruſſen einen jungen Chan der Tſcherkeſſen, als einen der muthigſten und verwegenſten Anführer genannt, der bis an's Ende ritterlich gefochten, und nur nach faſt gänzlicher Vernichtung ſeines Stammes ſich verloren habe.

Auf den Gang der Hauptoperationen hatte dies indeſſen nur wenig Einfluß. Wie auch die Türken und Tataren ſich abmühten, die Feſtungen Anapa und Poti fielen dem ruſſiſchen General Emanuel in die Hände und mit ihnen die Stützpunkte aller tatariſchen Stämme, vorzüglich aber der Abchaſſen im nordweſtlichen Kaukaſus. Und als vollends die himmelhohe, für unbezwinglich gehaltene Bergfeſte Achalzik in Georgien ſich den Ruſſen ergeben hatte, da ſank noch im Jahre 1828 der Muth der Bergvölker bedeutend. Obgleich alſo die ruſſiſchen Heere an der Donau und in den bulgariſchen Steppen unermeßliche Verluſte erlitten, waren ſie doch in Aſien ſiegreich, und dem polniſchen Plane hatte der Aufſtand der Tataren zu wenig gefruchtet.

(Fortſetzung folgt.)

Vom Heirathen.

Es iſt ein ſehr gewagter Schritt,
Man muß ſich lebenslang bedenken.
Leicht macht ſich dieſe Wette mit,
Doch ſchwer iſt's, wieder umzulenken.
Man freie oder laß es ſein:
Zuletzt wird Beides man bereu'n.

Schwer iſt's, im Lottoſpiel die Zahl,
Die Glück uns bringt, vorher zu ſagen.
Wer wird an eines Weibes Wahl
Des Lebens ganzen Frieden wagen!
Und noch dazu beim Wählen ſind
Die Meiſten ſchon vor Liebe blind.

Mir ſcheint die türkiſche Manier
Bequemer, als die hier zu Lande,
Man nimmt ſich dort ein, zwei, drei, vier,
Selbſt Wechſeln iſt dort keine Schande.
Hier iſt es wahre Lotterie,
Ein ſchlimmes Spiel, ich liebt' es nie.

Doch hilft man ſich, ſo gut man kann
In Eheſtandes Kämmerlein:
Bald ſieht Sie andre Männer an,
Bald muß Er den Pantoffel küſſen.
Ein Leib und eine Seele ſein,
Iſt heut' zu Tage nicht mehr fein.

Sollt' mit verſchloſſenem Geiſt und Sinn
Ich unter Eva's Töchtern wandern?
Weil Einer ich verpflichtet bin,
Nicht ſeh'n, was reizend iſt an Andern?
Dies wär' die ärgſte Tyrannei,
Und aller Lebensſcherz vorbei.

Ich halt' den lieben Eheſtand,
Wie ſich's gebührt, in hohen Ehren.
Der Hageſtolze will kein Band —
Je nun, wer kann ihm dies verwehren?
Wenn er nicht Hymens Roſen bricht,
Kennt er auch ſeine Dornen nicht.

H. Tortig.

Itzehoe.

Bulletin der Neuigkeiten.

Hoftheater in Meiningen.

Das zweite Abonnement wurde am 13. Jan. mit zwei Stücken eröffnet. „Nehmt ein Exempel dran,“ Luſtſpiel von Töpfer, in welchem Mad. Petri die junge Frau recht gut gab. Hr. Limbach (Onkel) iſt ein braver und fleißiger Schauſpieler, nur ſind ſeine Väter und Onkel, Paſtoren und Schulmeiſter zu ſehr eines Schlages, und er ſollte ſich bemühen, dieſen Einzelnpartien mehr Mannigfaltigkeit zu geben. Das zweite Stück waren: „die Drillinge,“ Luſtſpiel v. Bonin. Hier war es hauptſächlich Hr. Unzelmann, der ſein ausgezeichnetes Talent als Komiker in der Rolle der drei Ferdinande Wendheim glänzen ließ; dadurch, daß dieſe drei Partien von einem einzigen Schauſpieler geſpielt werden, erhält das Stück auch ein beſonderes Intereſſe, denn die Kunſt würde nicht im Stande ſein, zwiſchen drei verſchiedenen Individuen die Aehnlichkeit ſo auffallend hervorzubringen. Beſonders beluſtigte Hr. Unzelmann als Ferdinand von Meißen; des ſächſiſchen Dialekts vollkommen mächtig, und mit einem bewundernswerthen Aufwand niedrigkomiſcher Kraft, ſtellte er den dummen Jungen äußerſt ergötzlich dar, und wurde am Schluſſe gerufen. Hr. Richter (William) ſpielte auch recht gut, und das Luſtſpiel gefiel ſehr.

Am 15. Jan. ſahen wir, ſtatt der bereits angekündigten Wiederholung der „Stummen,“ die wegen Unpäßlichkeit des Hrn. und der Mad. Michaleſi unterbleiben mußte, „drei Tage aus dem Leben eines Spielers,“ Melodram von Angely, Muſik von Blum. Kaum wird ein hoffnungsvoller Secundaner oder Primaner, dem die tragiſche Wuth in allen Fingerſpitzen juckt, ein graſſeres, unäſthetiſcheres, ja unſinnigeres Stück zuſammenſchmieren, als dieſe drei Tage, und um das Stück verwerflich zu finden, bedarf es weder beſonderer Bildung, noch beſondern Geſchmacks, das Urtheil des unverdorbenen Gefühls, und menſchlicher Sinn brechen ihm den Stab. Unnatürlich iſt, daß der Vater ſeinen mißrathenen und dem Spiele mit wüthender Leidenſchaft ergebenen Sohn an deſſen Hochzeitstag verflucht; er hätte ihn lieber beſſer erziehen ſollen. Unnatürlich und unwahrſcheinlich iſt, daß Amelie ſich einem ſolchen Mann, wie ſich Georges Germany zeigt, vermählt. Unwahrſcheinlich iſt und empörend zugleich, daß Amelie ihrem Gatten die ſchändlichen Abſichten Dalvilles auf ihre Tugend verſchweigt, und dadurch den Mord eines Unſchuldigen mit veranlaßt; eben ſo unwahrſcheinlich und ſonderbar, daß Dalville einer Frau nachſtellt, die bereits funfzehn Jahre verheirathet iſt und durch Leiden und bittere Kränkungen aller Art die Reize eingebüßt hat, die einen Verführer locken könnten, am unwahrſcheinlichſten aber, daß Georges und Dalville zu ſolch tiefem Elend, zu ſo nackter Armuth herabſinken konnten, wie ſie der dritte Tag zei[illegible] Ein Mann von Erziehung, Talent und feiner Bildung, eine Frau, wie Amelie, können nicht ſo tief ſinken, daß ſie zu ſolchen Bettlern werden; denn wer arbeiten kann und arbeiten will, braucht bei aller Nahrungsloſigkeit der Zeit nicht in eine Waldhütte auf der rauhen Alp zu ziehen. Und ein Mann, zumal wie Dalville, ein Glücksritter, ein Mann, der heute die und morgen jene Farbe zeigt, ein Solcher findet Mittel und Wege genug zur Friſtung einer, wenn auch nicht glänzenden, doch minder kläglichen Exiſtenz. Genug davon! Die Kunſt ſoll uns den Menſchen auch in ſeiner tiefſten Verſunkenheit und Erniedrigung menſchlich zeigen, aber dieſer Georges iſt ein Thier, über alle Maßen unſinnig und grauſam. Hr. Atmer gab ihn gut und tobte ſich heiſer, Hr. Richter (Dalville) ſpielte ebenfalls brav, Herr L[illegible] als Officier war lächerlich. Mad. Hartmann (Amelie) gab die mit Engelgeduld leidende Gattin ſehr gut. Herr Atmer und Herr Richter wurden gerufen, doch ſprach das Stück den beſſern Theil des Publicums nicht an, ja es verließen ſogar manche Perſonen noch vor dem Schluß das Haus.

Am 16. Jan. „Die Schleichhändler,“ Luſtſpiel von Raupach. Fanden ein leeres Haus, doch wurden ſie gut gegeben und beifällig aufgenommen. Das Luſtſpiel iſt unſtreitig eines der beſſern des fruchtbaren Dichters, enthält manchen guten und zeitgemäßen Witz und verfehlt ſeine Wirkung nicht. Den Bader Schelle gab Hr. Findeiſen und übertraf als ſolcher unſere Erwartung. Hr. Findeiſen hat viel Anlage zu einem guten Komiker, nur ſtört oft ſein ſächſiſcher Dialekt, den er abzulegen ſich bemühen muß. Mad. Freimüller ſpielte als Fräulein v. Kickebuſch recht gut, eben ſo Hr. Limbach als Zollaſſiſtent Till und Hr. Richter als Hauptmann v. Harder. Von den Uebrigen iſt nicht viel zu ſagen.

Am 18. Jan. „Der Spieler“ von Iffland. Wenig beſucht, weil das Publicum noch vom Sonntagsſpieler genug hatte, doch war es angenehm, daß dieſes Stück bald nach jenem gegeben wurde; es ließe ſich eine Parallele ziehen, und nur für das Ifflandiſche Stück kann ein Vergleich günſtig ausfallen. Dieſer Spieler iſt doch ein Menſch und hat Stunden der Reue; Hr. Blohm gab ihn brav. Hr. Unzelmann war als Geheimrath v. Wallenfeld vortrefflich. Auch mit Hrn. Richter (v. Poſert) und Hrn. Findeiſen (Gabrecht) kann man zufrieden ſein, weniger mit Herrn Bethmann sen. (Graf Willau), denn es fehlt ihm die Memorie, und er ſagt zu Vieles zweimal. Hat man es nun vorher ſchon einmal vom Souffleur gehört, ſo macht das dreimal, und das iſt zu viel.

Am 20. Jan. „Die Schweizerfamilie,“ Oper von Weigl. Dieſe alte beliebte Oper hatte ein über Erwarten zahlreiches Publicum gelockt und ſomit war ein Fingerzeig gegeben, was man hier gern wünſcht und gern ſieht. Die Darſtellung war im Ganzen gelungen. Hr. Unzelmann (Paul) übertrieb indeß, und beliebte, auf eine fade Weiſe zu extemporiren, was ſeine Wirkung verfehlte. Wir rathen ihm, das Extemporiren ganz einzuſtellen; er irrt, wenn er glaubt, ſich dadurch dem Publicum beliebt zu machen. Zuletzt, wo er in ſeinem vorher beſchriebenen Coſtüm kommen ſollte, blieb er gänzlich aus. Hr. Michaleſi (Richard Bell) und Mad. Freimüller (Gertrude) ſangen und ſpielten gut, und Mad. Michaleſi gefiel als Emmeline ſehr. Von den Muſikſtücken ſprachen das Duett: „Setz Dich, liebe Emmeline ꝛc.,“ die Arie: „Wer hörte wohl jemals mich klagen? ꝛc.“ und das Duett: „Nur in dem Land, wo wir geboren ꝛc.“ beſonders an. Warum der Schlußchor nur aus männlichem Perſonal beſtand, wiſſen wir nicht. Einige Bäuerinnen hätten wohl dabei ſein dürfen.

Am 22. Jan. „Die Brautſchau oder der Schmetterling.“ Originalluſtſpiel in fünf Acten von Ludwig Marſano. Originalluſtſpiel? Das ſoll Hr. Marſano dem weiß machen, der's ihm glaubt. Wir haben wenig Originelles darin gefunden, aber ſehr Vieles, das an die „Pagenſtreiche“ erinnert. Und das verſchrobene, unnatürlich verliebte Kind Lilli (von Minna Baſte recht artig geſpielt) ſieht doch dem Julchen in Bretzner's „Räuſchchen“ ſo ähnlich, wie ein Ei dem andern. Wieder eins von den Stücken, in denen das alte Jungfrauenthum lächerlich gemacht wird. Eine traurige und grauſame Verirrung der Poeſie: oder ſollte die wahre Poeſie daran gar keinen Antheil haben? das wäre etwas Anderes. Der Dichter darf tadeln, rügen, ſpotten, aber nicht unzart verhöhnen, nicht mit Rohheit die verletzen, die meiſt ſchuldlos tragen, was das Geſchick über ſie verhing. Einen Triumph hat Hr. Marſano gefeiert, aber auch nur dieſen einen. Die Gallerie hat gejubelt, die Gallerie hat ſich gefreut, die Gallerie hat vor Luſt mit den Händen geklatſcht und mit den Füßen geſtrampelt über den dummen Bedienten, und den unwürdigen Irrthum der Lukretia.

Am 24. Jan. „Ein Tag vor Weihnachten,“ in zwei Acten von Töpfer. Der Dichter hätte nicht nöthig gehabt, ſein Stück ein Gemälde aus dem Bürgerleben zu benennen: daß es ein ſolches iſt, ſieht man in den erſten Scenen. Hunger, Noth und Kinder, das ſind die Bleigewichte an der Uhr des kleinbürgerlichen Alltagslebens. Wollen und nicht können, iſt die ewige Unruhe darin. Kommt noch eine geſchwätzige, unausſtehliche Frau Baſe dazu und einiges Liebesherzeleid, ſo repetirt die Uhr auch alle Sorgenſchläge pünktlich. Mad. Freimüller ſpielte die Muhme Liebrecht ſehr gut, ebenſo Mad. Hartmann die Frau des Copiſten. Hr. Bethmann ſen. (Müller) nahm ſeine Partie zu tragiſch und jammerte und predigte zu viel, namentlich im erſten Act.

Hierauf: „Sieben Mädchen in Uniform.“ Hätte exacter gehen können. Herr Unzelmann (Briquet) ſchien ſich heute einen Sturm auf die Lachmuskeln des Publicums vorgenommen zu haben, und parodirte mit Extemporaden, die, ob ſie gleich belacht wurden, doch keinen Pardon verdienten. Er nannte die exercirenden Damen mit ihren wirklichen Namen, was ein völlig unſtatthafter Scherz war u. dgl. m. Ueberhaupt ließen ſich die Herren Invaliden ein wenig zu ſehr gehen, und zogen das Vaudeville, das ohnehin poetiſchen Werthes ermangelt, noch mehr herab. Dieſe Mühe wurde durch Herausrufen Aller belohnt, was durchaus nicht der Mühe werth war.

(Fortſetzung folgt.)

Nordlicht.

Das kanoniſirte Polen.

Trägt die Sage hin nach Süden zu Sanct Peters goldnem Thron,
Daß gefallen unter'm Schwerte ſeiner Kirche beſter Sohn.
Und erzählt ihm von den Wundern, die Polonia geübt,
Als Tyrannenwuth und Willkür ihrer Freiheit Licht getrübt.
Sagt ihm, welch begeiſtert Leben ſeiner Kinder Herz durchdrang.

Als ſie zogen hin zum Streite und ihr Schlachtenruf erklang.
Ein Gedanke in der Seele, Ein Gefühl für Gott und Recht —
Und die Kinder wurden Männer und zum Freien ward der Knecht.

Und die Hand des zarten Weibes ſchwang den ungewohnten Stahl,

Und der Sicheln blanke Waffen glänzten in der Sonne Strahl.
Saget ihm die Zahl der Helden: doch verſchweigt nur ihre That —

Zählt der Schnitter ſeine Halme, aufgekeimt aus dürft'ger Saat? —

Ja, ein Keim zu großen Thaten lag in jedes Polen Bruſt;
Denn er war ſich ſeiner Würde, war ſich ſeines Rechts bewußt,
Und der Keim kam ihm von oben aus des Weltenrichters Hand,
Daß er ſegnend ſich entfalte für das theure Vaterland.
Sagt ihm, was ein Volk kann wagen, das den eig'nen Werth begreift,

Wie es kühn die Sklavenketten von der freien Seele ſtreift,
Sagt ihm, daß der Adler blutet: aber daß er ſterbend ſpricht:
„Meinen Leib könnt ihr mir tödten, doch die freie Seele nicht!!“

Und der Prieſter auf dem Throne hört die wunderſame Mähr,

Und der Martertod der Helden jammert ſeinem Herzen ſehr.
„Reicht mir eine volle Schale von der Polen Heldenblut,
Daß ich weihend es verwahre als ein theures Kirchengut.
Dieſes Blut, es ſchreit um Rache für den großen Völkermord,
Aber ſeine Ueberreſte dauern Wunder wirkend fort.
Polen leb' in Aller Herzen, ob es ſchon den Tod erlitt — —
Sancta sit Polonia, sanctum nomen ejus sit!“

Wolfſohn.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 39. Mittwoch, den 7. März. 1832.

Der Agent.

Andeutungen aus der polniſchen Revolutionsgeſchichte.

Vom Verfaſſer der „Straße nach Smolensk.“

(Fortſetzung.)

Im Gaſthauſe zum ſchwarzen Adler in Lublin ſaß an einem der erſten Tage des Decembermonats 1830 der Wirth deſſelben allein, finſter und in ſich gekehrt durch's Fenſter auf die Straße blickend. Es war ein ernſter, männlich-kräftiger Mann, deſſen Anſtande man es leicht anſah, daß das Geſchäft des Wirthes nicht ſein erlerntes, wenigſtens nicht in Polen, war. Das Zimmer war, trotz des ſtark beſuchten Marktes augenblicklich leer, indem auch die Bedienung ſich entfernt hatte. Auf der Straße wehete das Schneegeſtöber die herrliche Bahn, auf welcher zahlreiche, Markt beſuchende Bauern und Edelleute mit Windesſchnelle hin- und herjagten. Der Tag neigte ſich zur Ruhe und mühſam nur vermochte der Wirth die Buchſtaben auf den Briefen zu erkennen, die er mit einer gewiſſen Unruhe las und wieder las — bald freudig-blitzenden Auges, bald voll kalter, tödtlicher Ruhe, bald mit einem Scheine banglichen Zweifels. — Da trat herein durch die von Dienern ehrerbietigſt geöffnete Thüre der ruſſiſche Commandant von Lublin in ſtolzer militäriſcher Kleidung und Haltung, und anſcheinend demüthig ſtellte ſich der Wirth zu ſeinem Befehl. Doch der Ruſſe begehrte nichts; mit finſterem Grimme warf er den abgeſchnallten Säbel in die Ecke, ſetzte ſich auf einen Lehnſtuhl, und indem er kaum hörbar und verdrießlich Wein verlangte, verfiel er, den Kopf in die flache Hand geſtützt, in nachdenkliches Schweigen, welches zu ſtören der Wirth und die Dienerſchaft wahrſcheinlich nicht für nöthig hielten. —

Der Tag neigte ſich endlich zur Ruhe. Glänzende Lichter erhellten das Gaſtzimmer des erſten Hotels in der zweiten Stadt des Königreichs und zahlreiche Gäſte erfüllten nach und nach die gaſtlichen Räume.

Reiche und mächtige Staroſten mit hundert Dienern ſchritten in nationeller Grandezza ſtolz auf dem getäfelten Boden herum; ihre Sporen klirrten harmoniſch mit dem koſtbaren Yattagan an der Hüfte und dazwiſchen wurde der Stoß der ſchweren Schleppſäbel donnernd hörbar, welche die ruſſiſchen Garniſon-Officiere trugen. — Ein halbes Dutzend dieſer Ausländer hatte ſich allmählich eingefunden und den einen, unſtreitig beſſeren Tiſch in Beſchlag genommen, an welchem ſie in lautem, faſt lärmendem Geſpräch die Größe ihrer Macht und die Hoffnung eines baldigen Kriegs mit Frankreich verhandelten. Wenig beachteten die polniſchen Barone das Geſchwätz der fremden Dränger; einzelne, aber todtbringende Blicke warfen ſie ihnen zu, und in unbedeutenden Verhandlungen über materielle Intereſſen der Einzelnen bargen ſie die Nothwendigkeit eines Geſprächs ſowohl, als friedlicher Duldung.

Auf einmal ſtürzt durch die Thür herein, beſchneit und beeiſ't, hochrothen glühenden Antlitzes eine ruſſiſche Ordonnanz, faſt ohne militäriſche Etikette, zu dem wohlbekannten Commandanten hin. Todtenbleich, voll furchtbarer Ahnung fährt dieſer vom Sitze auf und mit Fieberhitze erbricht er den Brief. Einen Blick nur wirft er in denſelben und ſteht dann ſtarr, ein jammervolles Bild verzweifelter Rathloſigkeit. Horch! da knallen von den fernen Straßen her die kräftigen Büchſen der erwachten Bürger von Lublin, da tönt der furchtbare Ruf nahe und fern: „Tod den Ruſſen!“ und das Angſtgeſchrei der Ermordeten miſcht ſich gräßlich mit dem Todesruf der Sieger. — Wie ſie da lauſchten die edlen Patrioten im Gaſtzimmer zum ſchwarzen Adler, wie jede Hand den Griff des Schwertes ohne Leitung und Commando fand und der innigſte Beifall als fröhlicher Muth ſich auf jedem Antlitze ſpiegelte. Wie die Ruſſen auch den leiſeſten Verſuch der Entfernung als todbringend eingegraben ſahen in den Mienen der Unterdrückten! — Furchtbare Stunde der Vergeltung, wenn der Sklave die Ketten bricht. — Götterwolluſt der Rache, du wiegſt die Leiden vieler Jahrzehende auf!

Die Scene nahte ſich ihrer Entwickelung: „Im Namen der Nationalregierung Polens ergebt Euch!“ befahl eine ruhige helltönende Stimme. Aller Augen wendeten ſich nach einer Seitenthüre. Da ſtand ein Oberſt in der beneideten Lancieruniform der alten franzöſiſchen Garde mit drohend gehobenem Schwerte. „Modlinski!“ rief ein alter Staroſt. „Seh' ich recht? — Garde-Oberſt Modlinski! Gaſtwirth zum ſchwarzen Adler?“

„Herunter mit dem Symbole der Macht und ihrer Thaten,“ befahl der Lancier-Oberſt ſeinen Dienern, „es hat ausgedient, von nun an wird der weiße Adler über Polen ſchweben und ſeine Flügel ſpreizen von den Karpathen bis zum baltiſchen Meere! Leſen Sie dieſe Papiere, die ich vor einer Stunde erhielt. Die Ruſſen ſind aus Warſchau vertrieben, und zu dieſem Herzen unſers Landes kehren ſie nur wieder über unſere Leichen!“

Er wendete ſich zum Commandanten. „Sie ſind Gefangener mit ihren Officieren und in dieſem meinem Hauſe, wenn ſie die Degen abgelegt haben werden, ſicher vor der Wuth des mit Recht erbitterten Volkes. — Die Nationalregierung wird Sie bis an den Bug geleiten und ſchützen laſſen.“ — „Ihnen, meine Herren,“ ſprach er leicht lächelnd zu den Polen, „habe ich das Vergnügen zu eröffnen, daß Sie ſich in betreffenden Angelegenheiten an mich, den proviſoriſchen Wojewodſchafts-Commiſſair, zu wenden haben.“

(Beſchluß folgt.)

Etwas über den Zuſtand Griechenlands nach Kapodiſtria's Ermordung.

Ueber Kapodiſtria und den Zuſtand, in welchen Griechenland durch ihn und ſeine Regierung verſetzt worden iſt, ſo wie über die Urſache ſeiner Ermordung, iſt ſo viel ſich Widerſprechendes geſchrieben worden, daß es nicht unintereſſant ſein wird, wenn ich Folgendes aus einem Briefe mittheile, welchen ich nach Ermordung deſſelben von einem in Griechenland lebenden Deutſchen erhalten habe. Dieſer ſpricht ſich hierüber ſo aus:

„Napoli di Romania den 15. Nov. 1831. — Die Lage Griechenlands iſt bis heutigen Tag noch ziemlich traurig. Ich meine nicht durch den Tod des Präſidenten, ſondern durch die Spaltung der Nation und den ungemein großen Geldmangel. Wäre die Hoffnung einer Beſſerung nicht in der Erwartung eines Regenten begründet, ſo könnte man ſich getroſt auf den Weg machen. Der Präſident hielt durch ſein perſönliches Anſehen einen Theil der Nation in Anſehen; allein jetzt ſucht eine Commiſſion ſeinen Weg fortzuwandeln, ohne nur den Schein von der Macht zu beſitzen, die Jenem zugeſtanden wurde, und ohne Jenes Anſehen überhaupt, da Graf Auguſtins Verdienſt kein anderes iſt, als ſeines Bruders Bruder zu ſein, übrigens Kolokotroni nur durch ſeine Räubereien aus früheren Zeiten bekannt iſt, Coletti aber gegen Beide nicht wirken kann oder mag, obgleich er ein braver Mann ſein ſol-

Eine der größten Unbeſonnenheiten und Schlechtigkeiten war gleich nach der Ermordung Kapodiſtria's, daß man den Franzoſen und unter ihnen beſonders dem Reſidenten R — und unſerm General G. und Andern den Vorwurf eines Einverſtändniſſes mit den Mördern machte. Alle nähere Umſtände zeigen aber deutlich, daß nur perſönliche Rache die That entſtehen und ausführen ließ. Doch die Partei der Präſidentler ließ ſich nichts angelegentlicher ſein, als jenen Vorwurf unter dem Volke zu verbreiten. Der Erfolg davon iſt der Abgang faſt aller Franzoſen in griechiſchen Dienſten, und was beſonders zu bedauern iſt, auch die Abberufung eines Detaſchements franzöſiſcher Ouvriers, die Lehrer und Muſter für unſer im Entſtehen begriffenes Arſenal ſind. Im Gefühle ihrer Schwäche ſucht die Regierungscommiſſion, genannte drei Herren, noch alles mögliche Kleinliche und Erbärmliche hervor, ihr ephemeres Daſein wichtig zu machen. Doch bald beginnt die Nationalverſammlung in Argos, und es iſt zu hoffen, daß die Zeit nahe iſt, wo die Wahrheit an das Licht kommen wird; wo mancher Schurke ſich entweder bald im Stillen drücken muß, oder, öffentlich zur Rechenſchaft gezogen, ſein Sündenbekenntniß ablegt. Dies ſind die Früchte einer faſt vierjährigen väterlichen Regierung! — Was die Handlungen und den Zweck des Präſidenten anlangt, ſo glaube ich, daß die Zukunft noch Vieles enthüllen wird, da die bisherigen Urtheile der verſchiedenen Parteien wohl zu parteiiſch ſind. Abgeſehen aber von den Maximen des verſtorbenen Kapodiſtria, ſo ſieht man am Land und an der Nation kein günſtiges Reſultat ſeiner Regierung, vielmehr Nationalſpaltung und Bürgerkrieg obenan. Das Militär iſt in einem eben ſo zerrütteten Zuſtand, als vor vier Jahren, ohne Geld, ohne Kleidung, ohne Ordnung; das Juſtiz- und Polizeiweſen erbärmlich und einer ſchauderhaften Willkür überlaſſen; das Schulweſen, ſo ſehr es auch gerühmt worden iſt, nichts ſagend; das Finanzweſen zerrüttet; Induſtrie und Gewerbe nicht einmal dem Namen nach bekannt; der Ackerbau nicht weiter, als früher; die Sitten verſchlechtert; der Luxus im ungleichen Verhältniſſe vergrößert; von Medicinalweſen gar nichts zu erwähnen. Findet man jedoch hier und da etwas gethan, ſo iſt dies entweder aus Privatintereſſe entſtanden, oder es iſt halb oder ſchlecht ausgeführt, ſo daß es bei der darauf verwendeten Summe ſcheint, als habe man nur den dabei angeſtellten Perſonen Geld zuſammenſcharren laſſen wollen. Berückſichtigt man dabei das allgemeine Mißtrauen, die Zurückgezogenheit und die beſchränkte Lage im bürgerlichen Leben, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß man ſich an dieſem Aufenthalt nicht ergötzen kann. So weit iſt Griechenland nach ſo langer Zeit und nach Verſchwendung ſo großer Summen gekommen!"

So urtheilt mein Correſpondent. In wie weit er Recht haben möge, wird ſich leicht ergeben, wenn man andere gleichzeitige Nachrichten aus Griechenland vergleicht, denen vollkommener Glaube geſchenkt werden kann. Was meinen Correſpondenten anbelangt, ſo kann ich für deſſen Unparteilichkeit bürgen. **Winter.**

Bulletin der Neuigkeiten.

. An die Redactoren der „Königsberger" und der preußiſchen „Staatszeitung."

(Fortſetzung und Beſchluß.)

Dresden den 28. Febr. 1831.

Sie werden, meine Herren, meinen Brief plötzlich verwundert abgebrochen und am Ende eine Lücke gefunden haben: „der die Escorte commandirende Major wollte am andern Tage die Soldaten — — laſſen." Die Sache ging ſo zu: da ich der franzöſiſchen Sprache ziemlich mächtig zu ſein glaubte, ſo führe ich, ſo viel ich jetzt auch eben franzöſiſch verkehren und ſchreiben muß, kein Dictionnaire bei mir; nun ſtieß ich in dem Brief des Hrn. General **Bem** an Hrn. General **Rummel** auf das Wort *garotter*. Da ich in der Technologie **ruſſiſcher** Bildes- und Ueberredungsmittel, wie Prügeln, in den ſpaniſchen Bock ſpannen ꝛc., unbewandert bin, ſo wußte ich wirklich nicht, was der **preußiſche** Major mit den polniſchen Soldaten hatte anfangen wollen; ich ließ ihn daher ſo lange im „Kometen" lieber gar nichts thun, bis ich im Arnoldſchen Muſeum hier in einem Dictionnaire erſehen, daß er ſie hatte — **binden**, und alſo gebunden dem Herrn Generalmajor v. **Seddeler** in Mlawa, der, wie er ſagt, ſeine Zeit nur dem Wohle dieſer Soldaten widmet, hat überbringen wollen. Mein Erſtaunen war groß!

Herr General Bem fährt nun weiter fort:

„Man ließ die Officiere mit Spionen umgeben, und glaubte auf dieſe Weiſe zu erfahren, daß die Officiere die Soldaten von der Rückkehr nach Polen abhielten."

„Es iſt natürlich, daß Jeder auf ſeine Weiſe raiſonnirt, wie er es eben verſteht, und nur in Rußland darf man nicht ſagen, was man denkt:"

„In Preußen genießt, wie wir wiſſen, Jedermann volle Freiheit, ſeine Meinung zu ſagen, und ſelbſt Sr. Majeſtät Alles darzulegen, was er für werth hält, vor die Füße des Thrones gebracht zu werden; warum ſind Sie denn weniger tolerant, als Ihr erhabener Souverain? Warum wollen Sie durchaus, daß alle Welt die ruſſiſche Regierung liebe und glaube, was ſie verſpricht? Warum wollen Sie nicht erlauben, daß die Officiere auf ihre Weiſe raiſonniren? Wir ſind innig überzeugt, daß der König Ihr Betragen mißbilligt und mit Bedauern ſehen wird, wie ſchlecht man ſeine Wohlthaten und ſeine beſten Abſichten auslegt. Unſere perſönliche Freiheit iſt jetzt unſer einziges noch übriges Gut; und bedenken Sie, daß, wer dies uns rauben will, vor Gott und Menſchen alle unſere Leiden zu verantworten hat. Wenn Sie ſich der ruſſiſchen Regierung angenehm machen wollen, ſo bedenken Sie, daß, wenn Sie ſich Ihrer Waffen gegen die bedienen, welche ſie damit ſchützen ſollen, Ihrer die Verachtung der Menſchen und die Strafe des Himmels warten.“

„Ich habe ſelbſt die Ehre, Ihnen zu melden, daß Sie uns von Ihren verbrecheriſchen Schritten werden Rechenſchaft geben müſſen, wenn wir erſt die Gewißheit haben, daß Sie die Ihnen von Sr. Maj. gegebenen Inſtructionen überſchreiten; denn der König, der uns in ſeinen hohen Schutz genommen, wird niemals erlauben, daß man uns Gewalt anthue und uns unſern Feinden ausliefere, nachdem man uns zuvor entwaffnet hat.“ —

„Ich habe die Ehre ꝛc.“

Da die Artikel des Herrn General Bem gegen Sie theils in dieſem Blatte, theils in der „deutſchen Tribüne“ erſcheinen werden, wie ich unterdeß erfahren, ſo erlaube ich mir nur noch folgende Bemerkung:

Es iſt ein wahres Glück für Ihren Staat, daß Herrn Moſen's „die letzten Zehn“ — wirklich auf einer poetiſchen Fiction beruht; denn, wenn wirklich ſo viel nur in Preußen Schutz geſucht hätten, ſo lebten jetzt davon nur noch zwei; denn die acht Soldaten, die Herr General Schmidt bei Fiſchau erſchießen ließ, waren vom vierten Regiment. — Den Haß, der dann in der Welt gegen Ihren Staat durch ein ſo tragiſches Ende dieſes angebeteten Regiments entſtände, würde nichts wieder verlöſchen, denn eine ſolche Tragödie würde nach Jahrhunderten den Dichtern noch Stoff zur Erſchütterung jedes fühlenden Gemüths geben. —

Ich habe die Ehre ꝛc.

Dr. R. O. Spazier.

Mixturen.

• Der heilige Vater hat ſeinen wackern Officier, den ehemaligen Räuberhauptmann und Mörder Gasparone in den Adelſtand erhoben und ihm den goldenen Sporn verliehen, um ihn noch vielmehr zu edlen Thaten anzuſpornen. — Der heilige Vater, das Oberhaupt der Chriſtenheit (der Inbegriff aller Moralität iſt das Chriſtenthum) hat dem Don Miguel verſprochen, daß er ihn, im Falle des Ueberlebens, heilig ſprechen wolle.

Baſtorius.

Der Fall von Warſchau erſchütterte das Conſtitutionsgebäude in ..n. dermaßen, daß das Innere deſſelben zuſammenſtürzte und nur die äußeren Mauern ſtehen blieben. Man benutzt es jetzt zu einer Reitbahn und hält Vorleſungen darin über ruſſiſche Staatswiſſenſchaften.

In *** gaben vor Kurzem mehrere Liberale zur Ergötzung des Hofes und eines hohen Adels ein — Sackhüpfen. — Unkundigen dieſes Vergnügens diene zur Erläuterung, daß die agirenden Perſonen in einen Sack geſteckt werden, welcher am Halſe mit einem Ordensbande zugebunden wird, damit ſie ſich nicht frei bewegen können, worauf ſie nach einem abgeſteckten Ziele um den ausgeſetzten Preis ein Wettrennen anſtellen. — Der Preis war diesmal eine Anzahl eingeworfener Fenſterſcheiben, welche das Volk zum Beſten gab.

Schlimmer als Kerker und Ketten muß es wohl für ein Genie ſein, wenn es ſich in ſeinen größten und ſchönſten Plänen von einer Anzahl Alltagsmenſchen beengt, aufgehalten oder wohl gar geſtört ſieht und, ſo zu ſagen, jeder Gimpel ſein Ei in das Neſt des Adlers legen will. — Von dieſem Geſichtspunkte aus betrachtet, möchte Napoleons Schritt auf den Kaiſerthron zu entſchuldigen, wenn auch nicht zu billigen ſein.

Die Ruſſen halten treu an den Worten der Bibel. Sie ſtrafen bis in's dritte und vierte Glied. Ko—.

Theatrum mundi.

• In Baiern führen ſie auf: „Der Verhaftsbefehl“ und „allzuſcharf macht ſchartig;“ in Frankreich: „der Allgefällige“ und „der Prätendent;“ in Belgien: „die Vernunftheirath;“ in Rußland: „vierzehn Tage nach dem Schuſſe;“ in England: „die Läſterſchule;“ in Italien: „Abällino der große Bandit“ und „die Brandſchatzung;“ in Oeſtreich: „die ſilberne Hochzeit;“ in Deutſchland: „der Wirrwarr“ und „die Pudelmütze.“ W—s.

Notiz.

In Nr. 52 des „**Messager des Chambres**“ bin ich als **Monsieur** ***Herlyssohn*** unter den deutſchen „**Redacteurs des feuilles indépendantes**“ angeführt. Darin ſteckt ein kleiner Irrthum. Was meine Perſon betrifft, ſo bin ich **indépendant**; aber mein Blatt iſt abhängig von der Cenſur und von der Willkür der Regierungen, die es nicht verbieten und unterdrücken werden, weil kein Grund dazu vorhanden iſt, aber es doch thun könnten, wenn ſie wollten.

H.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 40. Donnerſtag, den 8. März. 1832.

Der Agent.

Andeutungen aus der polniſchen Revolutionsgeſchichte.

Vom Verfaſſer der „Straße nach Smolensk."

(Beſchluß.)

6.

Im Feengarten an den paradieſiſchen Ufern des Araxes lag der reiche armeniſche Handelsherr Almanſor auf köſtlichen Teppichen unter ſchattigen, duftenden Palmen während der Schwüle des Mittags, der ſüßen Ruhe pflegend. Zufriedenheit und Glück waren in den heiter lächelnden Zügen des jugendlichen, braungelockten Schläfers ausgeprägt. Zu ſeinem Haupte ſaß eine blühende, jugendliche Frauengeſtalt, welche, obſchon mit weiblicher Arbeit beſchäftigt, dennoch in zärtlicher Sorge für den bewachten Mann fleißig und wonnig deſſen Antlitz beſpiegelte. Eine ziemliche Zeit genoß ſie dieſe ſtille Freude; aber als der Mann die Lippen bewegte und leiſe den Namen „Hedwig" träumend liſpelte, da drückte das glühende Weib einen Feuerkuß auf deſſen Lippen und der Schläfer erwachte.

„Du hier, meine Hedwig?" fragte er fröhlich erſtaunt; „Du haſt meinen Schlaf bewacht! Du konnteſt es einem Diener auftragen!"

„Die deutſche Hausfrau läßt den geliebten Mann nicht gern von Dienern pflegen, ſie thut es am liebſten ſelbſt," ſcherzte das liebliche Weib, freundlich belehrend, „und mein Almanſor wird ſich wohl in dieſe Sitte fügen müſſen, wenn er Friede im Hauſe behalten will!"

„Ich will es, Herzensweib, ich will Dir gern gehorchen, Du, mein einziges Kleinod, das mir der gütige Gott als Erſatz ſchickte aus weiter Ferne für unermeßliche Verluſte. Hedwig, ich habe mein Volk, mein Vaterland, meine Freunde — Alles verloren!"

„Du haſt gekämpft wie ein Mann und biſt unterlegen der Uebermacht in ungleichem Streite; Du haſt Deinen Namen ruhmvoll aus den Schlachten in die Berge getragen, darum tröſte Dich, mein Almanſor, und führe nun ein ruhiges, friedliches Leben im Schoße der Deinen, in der Pflege des alten Vaters, in der Liebe Deines Weibes."

So ſchmeichelte das treffliche Weib die Wolken von der Stirne des gebeugten Kriegers, aber noch öfters zogen ſie von Neuem herauf. Diesmal wurden ſie unterbrochen von einem Diener, der Briefſchaften übergab, die in Tiflis angekommen waren an Almanſor, den reichen Armenier aus der handelnden Welt; auch an Hedwig, deſſen Hausfrau, waren Zeilen eingetroffen aus dem gemüthlichen Schwabenlande von jugendlichen Freundinnen.

Almanſor überflog die meiſten leichthin — aber plötzlich ſah ſein trautes Weib den Gatten erbleichen und mit fliegender Eile einen dieſer Briefe überleſen.

„Was iſt Dir, Almanſor!" fragte ſie erſchreckt, „welch' eine traurige Botſchaft iſt Dir zugekommen?"

„Lies ſelbſt, Theure, ich habe kein Geheimniß vor Dir!" —

Die Gattin des Armeniers las: „Nachträglich berichte ich noch, daß die unheilvolle Rebellion in Polen durch die Tapferkeit des großen Marſchalls Diebitſch mit einem Schlage vernichtet worden iſt. Die Rebellenarmee wurde unter den Mauern von Praga vernichtet, die vornehmſten Rebellenanführer ſind getödtet oder gefangen. Unter den Todten befindet ſich auch der ehemalige Lancier-Oberſt Moblinski, als Agent bei den Tataren, vielleicht auch in Ihrer Gegend bekannt. Der Handel iſt dadurch wieder ſicher und die Rimeſſen aus Deutſchland ſollen unverzüglich —"

„Es iſt genug!" bat der Armenier, ſtand tiefbewegt auf und entfernte ſich. Ahnend folgte ihm die liebende Gattin.

K.....

Molière und Ludwig XIV.

(Aus den Mémoires de Madame C.)

Die wahre Fürſtengröße ehrt Genie und Talent in allen Ständen und bei jeder Gelegenheit. Aber die Zeiten ſind nicht mehr, wo die Großen der Erde Wiſſenſchaften und Künſte heben, Gelehrten und Künſtlern ehrende Auszeichnung gewährten! — Die für Frankreich glorreiche Zeit des vierzehnten Ludwigs dürfte ſchwerlich wiederkommen. Beſchützer und Beförderer alles Genialen, alles Guten hatte dieſer Fürſt einſt erfahren, daß ſeine erſten Hof- und Kammerofficianten[*]) durch eine kränkende Geringſchätzung ſich äußerten, wie ſie ſich herabgeſetzt fühlten, weil Molière, welcher damals Kammerdiener des Königs war, mit ihnen an einem Tiſche eſſe, da er vordem Schauſpieler geweſen[*]). Ludwig XIV. hatte ferner erfahren, daß dieſer ſchon damals gefeierte Luſtſpieldichter deßhalb die ihm angewieſene Officiantentafel meide. Er nahm ſich vor, Beleidigungen ein Ziel zu ſetzen, die das größte Genie ſeiner Zeit, der unſterbliche Dichter des „Misantrope," des „Tartufe" und des „Geizigen" ꝛc., nicht verdiente. Eines Morgens, wo Molière eben bei dem Lever des Königs zugegen war, ſagte dieſer zu ihm: „Ich höre, Molière, daß Sie hier magere Koſt[**]) haben und ſchlecht behandelt würden, weil meine Hausofficianten es unter ihrer Würde finden, wenn Sie mit ihnen an einem und demſelben Tiſche ſpeiſen? — Vielleicht hungert Sie eben jetzt? Zufällig bin auch ich mit ziemlicher Eßluſt erwacht. Man trage mein Nachtgericht auf[***]). Setzen Sie ſich hierher, Molière, wir wollen zuſammen frühſtücken." Und der König, deſſen Befehl vollzogen worden war, zerlegte ſelbſt ein Geflügel, legte einen Theil davon auf Molière's Teller, und nachdem er ein Stück für ſich genommen, befahl er diejenigen Perſonen des Hofes hereinzulaſſen[****]), denen der Zutritt zu Sr. Maj. zu jeder Stunde vergönnt war. „Sie finden mich," ſprach der Monarch zu den Eintretenden, „beſchäftigt, den armen Molière zu ſpeiſen, ihn, den meine Officianten nicht würdig ſchätzen, in ihrer Geſellſchaft zu eſſen." Seit dieſem Augenblick hatte der Dichter nicht mehr nöthig, die Officiantentafel zu beſuchen. Alle Perſonen des Hofes wetteiferten, ihn an ihrem Tiſche zu haben.

Bonafont.

Das politiſche Schnupftuch.

Mehrere engliſche Redacteurs hatten mehr oder minder ſinnreiche Mittel erfunden, die Stempelgeſetze der Zeitungen zu umgehen, welche nicht weniger als 7 Sous für ein Blatt betragen; aber der Fiscus, nicht minder gewandt, als die Journaliſten, hat alle ihre Speculationen vernichtet, und der bekannte Cobbet, Herausgeber des „Weekly Messenger“ ſah ſich gezwungen, in den vereinigten Staaten von Nordamerica eine Zuflucht zu ſuchen, um den Stempelſtrafen zu entgehen, die ſich beinahe auf eine Million Francs (200,000 Thaler) beliefen. Ein neuer Unternehmer eines periodiſchen Blattes hat in kühner Erfindung alle ſeine Vorgänger weit übertroffen. Er gründet ſeine Speculation auf ein neueres Geſetz, welches die gedruckten Baumwollenſtoffe vom Stempel ausnimmt, und läßt ſein Blatt auf Percale drucken. Bisher hat er noch keine Schwierigkeit gefunden. Die Zeitung erſcheint täglich unter dem Titel „Political Haudkerchief,“ und koſtet nur den halben Preis anderer Zeitungen; aber die Stempeldirection zu London bemüht ſich, die Gleichheit des bedruckten Percales mit dem aus Lumpen erzeugten Papier darzuthun. M.

---

[*]) Officiers de la chambre du Roi. A. d. E.

[*]) Umgekehrt möchte man fragen, wie Molière, als ein berühmter Dichter, ſich zum Kammerdiener — ſelbſt zum Kammerdiener eines Königs — erniedrigen konnte? A. d. E.

[**]) Was der Franzoſe faire maigre chair bezeichnet. A. d. E.

[***]) In der damaligen Hofſprache „en cas de nuit" genannt; ein für den Fall bereitetes Gericht, wenn der König etwa in der Nacht Eßluſt bekam. Sein Mittagsmahl hieß „la viande du roi," und alle zufälligen Gerichte wurden des en cas genannt. A. d. E.

[****]) Les entrées familières genannt. A. d. E.

Gründlinge aus dem Strome der Zeit.

Furchtbar iſt der Krieg in ſeinen Drangſalen und Folgen; aber nachtheiliger noch und ſchimpflich ein Frieden, der auf Koſten der Ehre der Nation und des Völkerwohls erhalten wird, und für deſſen Erhaltung ein Theil dem anderen durch drohende Stellung Vortheile abzutrotzen ſucht, die vielleicht nur der glücklichſte Ausgang eines Krieges ihm gewähren könnte. Ein ſolcher unnatürlicher Zuſtand kann nicht von Dauer ſein. Früher oder ſpäter muß es immer zu dem ſo ängſtlich vermiedenen Bruche kommen, und dann ſind gewöhnlich die günſtigen Zeitumſtände ungenützt vorübergegangen, oder wohl gar mißliche eingetreten, die es dem Gegner dann leichter machen, ſeinen Zweck zu erreichen. Nicht zu gedenken der im letztern Falle verzehnfachten Opfer und Anſtrengungen der Nation.

In einem Staate, deſſen obere und untere Region ſchlecht iſt, hat das Centrum der Patrioten einen ſchlimmen Stand. Nur durch eine doppelt drohend- anzunehmende Stellung kann es ſich und das Vaterland retten; nach unten für die Ordnung, nach oben für das Recht.

Der Haushahn iſt der Verkündiger des anbrechenden Tages. — Der galliſche Hahn krähete und der Morgen brach an und ließ einen ſchönen Tag hoffen; aber Nebel ſtiegen auf und hinderten die Sonne (der Wahrheit), mit ihren belebenden Strahlen die Welt zu erleuchten. Wenn nicht ein Sturm die Nebel zerſtreut, wird die Sonne noch lange zu kämpfen haben, ehe ſie durchbricht.

Wer hat nach den Geſchichtsbüchern aller Völker von den älteſten Zeiten bis auf die neueſten das meiſte Unglück über Länder und Völker gebracht? — Die Prieſter! — Merkt's Euch, Ihr Erdenbewohner, denkt und prüft! —

Fr. Koitzſch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Politiſche Miscellen.

• Der Hamburger Senat, d. h. der Senat der freien Stadt Hamburg, hat die Schrift: „Don Miguel I. Uſurpator des portugieſiſchen Thrones. Ein Beitrag zur neueſten Geſchichte Portugals, von einem Augenzeugen. Hamburg 1832. Bei Hoffmann u. Campe,“ — confiscirt und deren Verbreitung bei 100 Thaler, ſprich Einhundert Thaler C. M. Strafe verboten.

Das hat der Senat der freien Stadt Hamburg gethan! —

„Iſt dein Jahrhundert ſo groß, daß du ſtrebſt, es mit Thaten zu überfüllen!?“

Nein! — Dieſes Buch kann nur aus perſönlicher Malice gegen Julius Campe, den Verleger der „Börneſchen Briefe“ verboten worden ſein. Ein Buch, das den Schandfleck unſers Jahrhunderts, dieſe Peſtbeule der Politik, den Don Miguel einen Uſurpator und Tyrannen nennt, was auch die ſervileren deutſchen Zeitungen gethan, zu verbieten: — das iſt wunderbar oder lächerlich.

Wir haben in dieſem Blatte, als uns Hr. Campe das genannte Werk zur Recenſion zuſchickte, ſtatt der Kritik einen großen Galgen unter den Titel ſetzen laſſen; denn erſtens iſt das Leben dieſes Unmenſchen unter aller Kritik, und zweitens hätte Don Miguel, wenn er nur den zehnten Theil der Verbrechen, die er als Fürſt begangen hat, als Privatmann begangen hätte, ſchon zehnmal den Galgen verdient, oder eigentlich erhalten! —

Will ſich der Abſolutismus dadurch heiligen, die Legitimität dadurch ehren, daß ſie ſolche Schurken, die noch dazu Kronendiebe ſind und darum das Band der Legitimität durchlöchern, gegen alle Geſetze der geſunden Vernunft, der Moral und der Religion in Schutz nimmt?! — Das hieße ja die Büberei adeln, ſanctioniren, predigen und den Völkern allen zur Nachahmung empfehlen! — Die Fürſten Alle ſollen uns vorleuchten als Vorbilder und wir ſollen uns an ihnen ſpiegeln. Das wollen wir auch — aber wenn wir uns an Don Miguel ſpiegeln ſollen, wenn wir das Schlechte an ihm gut, das Niederträchtige erhaben finden ſollen, blos weil er de facto und durch Betrügerei König iſt; dann — ja dann ſieht es traurig aus und das Chriſtenthum hat ſeine Entſchaft erreicht. —

Herr v. Pfeilſchiffter! — Hr. Profeſſor Jarcke! Ich ſehe eine Thräne in Ihrem Auge; ſie gilt dem geſunkenen Genius der Menſchheit; ſtecken Sie dieſe Thräne als Calatravaorden in das Knopfloch! —

Ich bin ein ſanfter Menſch, ein billiger Menſch, ein gemäßigter Menſch: ich habe noch nie die geſetzlichen Schranken überſchritten, ich kenne keinen Parteihaß, keine politiſche Intoleranz; aber wenn ich den Don Miguel erſt feiern ſoll, dieſen — die Sprache hat kein würdiges Wort für dieſen Menſchen! —: dann fahre hin Glauben, Liebe, Vertrauen, Redlichkeit; dann Heil Dir, Sultan Mahmud! Du haſt das Wort des Propheten noch nicht beſchimpft! —

Es gibt nur Eine Tugend, eine und dieſelbe für den König, wie für den Bürger! Wenn dieſe ewige Wahrheit von unſerm Jahrhundert nicht anerkannt wird: — dann verdienen wir Alle nicht zu leben auf Gottes Erde, dann müſſen wir uns ſchämen, daß wir geboren wurden in einer Zeit, wo man den Leib knechtet und den Geiſt, und wo der letztere ſo erbärmlich iſt, daß er es nicht einmal wagt, zu proteſtiren! —

Nein, lieber Senat der freien Stadt Hamburg, das haſt Du nicht gethan! Das kam nicht aus Deiner unbefangenen Seele! Du biſt ein Kaufmann und ehrſt die Courſe, aber der Unthat kannſt Du nicht als hilfreicher Mäkler, als Frohnvogt dienen! Die Courtage, welche hier herauskommt, willſt Du nicht verdienen! —

Alſo — es war auf den Buchhändler Julius Campe abgeſehen, und, da es ein Buchhändler iſt, ſchadet das nicht: obgleich ich Dir, lieber Senat, ſagen möchte, daß dieſer Campe der einzige deutſche Buchhändler iſt, der mich an l'Advocat erinnert, und dem ich einmal ein Bischen Unglück — vielleicht hilft Hamburg! — wünſche, damit — nun damit —! Ich kenne zehn oder zwölf deutſche Schriftſteller — nicht von den Letzten — die ſchrieben von Herzen gern ein „livre de dix ou douze" für Julius Campe, den Menſchen und Buchhändler. — Liebes Hamburg! mach' alſo den Mann nicht arm durch Proceſſe und Confiscationen — Du hätteſt vielleicht dann die Mühe, alle zwölf Bände des „Buches der Zwölf" wieder zu verbieten.

Ich habe die Nachricht von dem Verbote des papiernen Don Miguel in der „Leipziger guten, ſanften Zeitung" geleſen. Zu der fulminanten Notiz des „Weſtboten" brachte ſie neulich eine dämpfende Bemerkung bei, einen Waſſeraufguß; die obige Nachricht aber hat ſie Dir, liebes Hamburg! nackt und kahl, trocken und dürr hingeſtellt, wie einen Schimpf, gerade, als wär' ſie malitiös gegen Dich geſinnt. Denn keiner von uns iſt hoffentlich ſo dumm, daß er nicht begreift, wie in einer gemäßigt redigirten Zeitung, die Auswüchſe beider Parteien gerügt werden müſſen. Schon um der Ehrlichkeit wegen muß man, wenn man ein juste milieu-Mann iſt, ſagen: „Hier gehen die Liberalen zu weit, hier gehen die Servilen zu weit." Und die Ehrlichkeit, liebes Hamburg, iſt eine Sache, welche Dir — das weiß ich — nicht für Deine Freiheit, Deine Auſtern und Schellfiſche feil iſt!

Ich ſage aber zum Schluſſe: Die Notiz in der „Leipziger Zeitung" leugt! — Der Senat einer freien Stadt kennt wohl eine Geldariſtokratie und verſchmelzt die Geſchlechter nach den Contobüchern; aber er huldigt keinem ſtarren Kronendespotismus, der, wie hier in dieſem Falle, noch das Unrecht vor Gott, vor Europa's gerechten Fürſten und Völkern gegen ſich hat. —

Nein! Nein! Nein! Die Fürſten Europa's ſind allzu redliche Männer, als daß ſie einen Don Miguel von der moraliſchen Seite in Schutz nehmen könnten! —

Dr. Pf.

Briefkaſten.

Den 5. März. 1) Aus A. im Hannöv. von N. Wird Einiges aufgenommen. 2) Von B. in Z. 3) Aus Wmr. Anonym. 4) Aus Dresden v. W. 5) Aus Berl. Brauſepulver Nr. 4. 6) Aus Dr. von Kz. 7) Zeitſchw. 8) Aus München von B. Iſt d. d. Lind. Buchh. ſchon abgeg. 9) Aus Hannover von G. 10) Aus Freiſt. in Schl. — Gedichte!! 11) Schwerin von R. Dank. 12) Zeitſchw. 13) Aus Berlin von M. Dank. 14) Ebendah. K. W. anonym. Wen ſoll es treffen! 15) Aus Wmr. von M. i. 16) Aus Brſchwg. 17) Aus Hmbg. von C. 18) Mitternachtsz. 19) Von G. aus P. v. Bresl. Freude. 20) Von L. nichts!

☞ Manuſcripte, deren Abdruck keine Eile hat, namentlich aber unverlangte Zuſendungen können durch Buchhändlergelegenheit eingeſendet oder billigerweiſe frankirt werden. Ich muß gar zu viel Porto zahlen! — Auf unſere feſten verehrten Herren Correſpondenten leidet dies keine Anwendung.

D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

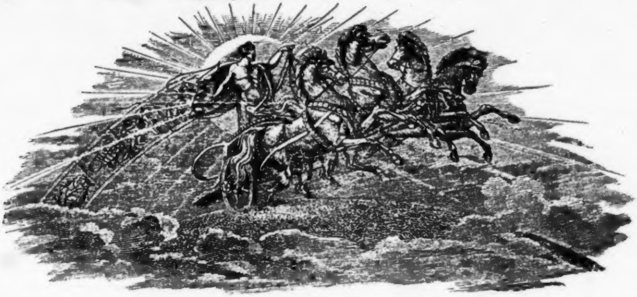

Der Komet,

Beilage für Literatur, Kunſt, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 10. Freitag, den 9. März. 1832.

Literatur.

Börne's Briefe aus Paris. 2 Bde. Hamburg 1831. Bei Hoffmann und Campe.

(Fortſetzung.)

Eine andere angefeindete Stelle iſt dieſe:

7) „Ich finde wahre menſchliche Bildung nur im Pöbel."

Dieſe Worte haben die jeſuitiſchen Ausleger eben ſo kahl hingeſtellt, wie ſie hier ſtehen. Bevor wir die Betrachtungen anführen; welche Börne zu dieſem ſo vielfach hämiſch und dumm angefeindeten Ausſpruch veranlaſſen, müſſen wir erwähnen, daß ſich B. die ganze Zeit über bemüht, den Charakter des gemeinern Pariſer Volks zu beobachten. Hier entdeckt er denn nun, daß dieſes Volk der eigentliche Kämpfer in den Julitagen war, während die vornehmern Leute ſich größtentheils hüteten, Theil am Kampfe zu nehmen, nachher aber gleich die Erſten waren, die ſich den Sieg auf Koſten der Sieger zu Nutze machten. Börne in ſeinem Gerechtigkeitsſinne iſt hierüber um ſo mehr empört, als er überhaupt ſchon auf die reichen Egoiſten, die Induſtriellen nicht gut zu ſprechen iſt. Ihn dauert das arme Volk. Eines Tags erzählt ihm ein Bekannter von den Reden und Aeußerungen dieſes Volkes, und Börne ſtellt nun folgende Betrachtungen an: „Man muß erſtaunen über dieſen geſunden Menſchenverſtand. Wahrlich unſere Staatsmänner, die Herren Sebaſtiani, Guizot, ſogar Talleyrand, könnten bei ihm in die Schule gehen. Und dieſes ſogenannte, ſo geſcholtene Volk verachtet man überall; man verachtet die Mehrzahl einer Nation, der weder der Reichthum das Herz verdorben, noch das Wiſſen den Kopf! Man klagt deſſen wilde Leidenſchaften an, weil es zu edelmüthig iſt, gleich den Vornehmen, ſeinen Haß in eine kleine Pille zu verſchließen, die man dem ſorgloſen Feinde mit Lächeln beibringen kann! Man verſpottet ſeine Dummheit, weil es nicht immer ſo klug iſt, ſeinen eignen Vortheil dem Rechte vorzuziehen!" Hier folgt nun obiger Ausruf: „Ich finde wahre menſchliche Bildung nur im Pöbel und den wahren Pöbel nur unter den Gebildeten!" Und kein Unbefangener wird nun ſelbſt die Wahrheit, die in dieſen Worten ruht, verkennen.

Dieſe angeführten Stellen dürſten die hauptſächlichſten ſein, welche man Börne zum Vorwurf gemacht. Man hat damit ſeinen Haß gegen Deutſchland beweiſen wollen und ſeine Liebe zur revolutionären Pöbelherrſchaft. Wie weit B. von beiden entfernt iſt, wird der Leſer, wenn er die angegriffenen Stellen in ihrem Zuſammenhange und vorurtheilsfrei betrachtet, leicht erkennen; noch mehr aber, wenn er die Stellen in Obacht nimmt, die deutlich genug für B. ſprechen, und die von den jeſuitiſchen Auslegern freilich verſchwiegen worden ſind. Ueberhaupt kann von einem Haß gar nicht die Rede ſein, denn Börne's Expectorationen gegen Deutſchland ſind mehr Schmerz und Aerger, die gerade, wie auch W. Menzel ſehr pſychologiſch richtig bemerkt, von Börne's inniger Liebe zum Vaterlande zeugen. Denn jener Aerger iſt ja kein bosshafter, kein heimtückiſcher, kein Aerger einer kleinlichen Seele, ſondern Aerger, wie ihn jeder brave deutſche Mann, der es mit ſeinem Vaterlande gut meint, empfinden muß. Lobeserhebungen über Deutſchland konnten wir freilich nicht von Börne aus Paris erwarten.

Nur ein Paar Stellen ſeien uns aus den Briefen anzuführen erlaubt, bei denen Börne ſelbſt gewiß nicht daran gedacht, wie ſie deutlich von ſeiner Liebe und Anhänglichkeit an Deutſchland zeugen, und die darum um ſo ſprechendere Beweiſe davon ſind.

„Gleich am erſten Tage" (ſchreibt er aus Paris) „ſucht' ich alte deutſche Bekannte auf." Von ihnen hoffte er die zuverläſſigſten Nachrichten über die dreitägige Schlacht der Julitage zu erhalten. Wie hat er ſich aber getäuſcht. Nicht ein Einziger hatte mitgefochten. Man hatte ihm erzählt, alle Nationen, ſelbſt Neger, hätten mitgefochten für die Freiheit, nur keine Deutſchen. Das iſt Börne natürlich zu arg, und ihm Stoff genug, ſich über die Deutſchen zu expectoriren.

Seite 47 heißt es: „Ich komme aus dem Leſecabinet. Aber nein, der Kopf iſt mir ganz verwirrt von allen den Sachen, die ich aus Deutſchland geleſen! Unruhen in Hamburg, in Braunſchweig das Schloß angezündet und den Fürſten verjagt! Empörung in Dresden! Seien Sie barmherzig, berichten Sie mir Alles auf das Genauſte. — Hätte ich mich alſo doch geirrt, wie mir ſchon Manche vorgeworfen! Wäre Deutſchland reifer, als ich gedacht? Hätte ich dem Volke Unrecht gethan? Hätten ſie unter Schlafmützen und Schlafrock heimlich Helm und Schild getragen? O, wie gern, wie gern! Scheltet mich einen Schulbuben, gebt mir die Ruthe, ſtellt mich hinter den Ofen, gern will ich die ſchlimmſte Züchtigung ertragen, wenn ich nur Unrecht gehabt."

Seite 141: „Was mich aber bei dieſen Journalcautionen am meiſten betrübt, ſind die übeln Folgen, welche ſie, wie ich ſicher erwarte, für Deutſchland haben werden."

Seite 181: „Die Cholera morbus iſt eine prächtige Erfindung. Das iſt etwas, was auch die Deutſchen in Bewegung ſetzen könnte. Möchte es nur bei uns friedlich abgehen; denn eine Revolution in Deutſchland wäre ſelbſt mir ein Schrecken."

Seite 124 (Bd. 2): „Bitte, meine Herren Franzoſen! Den Rhein mögt Ihr uns nehmen; aber unſere Muſik werdet Ihr ſo gut ſein, uns zu laſſen. Die gehört nicht dem deutſchen Bunde, die gehört uns, und wir werden ſie zu vertheidigen wiſſen."

Seite 169 (Bd. 2): „Ich las etwas in den engliſchen Blättern — es iſt ſich todt darüber zu ſchämen, wenn man ein Deutſcher iſt; es iſt ſich die Hände im Dunkeln vor die Augen zu halten. Der „Londoner Courier" ſagte: Wenn Polen wird beſiegt ſein, wenn, was die Schlacht verſchont, auf dem Schafote bluten wird, dann werden die deutſchen Zeitungen die weiſe Gerechtigkeit des ruſſiſchen Kaiſers rühmen, und wenn der Tyrann nur einem einzigen Beſiegten das Leben ſchenkt, werden die deutſchen Blätter die Milde des hochherzigen Nicolaus bis in die Wolken erheben."

Seite 171 (Bd. 2): „Iſt es nicht ſchmachvoll für uns, daß der Kaiſer von Rußland, Herr über 60 Millionen Sklaven, keinen derſelben knechtiſch genug gefunden hat, die Freiheit der Polen zu ermorden, als Diebitſch allein, einen Deutſchen?"

Einem ſolchen reinen Schmerze über das Vaterland kann nur die innigſte Liebe zu dieſem zum Grunde liegen, und kein Haß, kein Judeningrimm, wie kopfloſe Erbärmlichkeit vorzudemonſtriren bemüht iſt. So viel iſt gewiß, daß, wenn wir Deutſchland wären, uns Börne's Haß doch tauſendmal lieber wäre, als die Liebe der ganzen großen Schafheerde mit ſammt ihren Leithämmeln, die unisono die Pariſer Briefe anblöken dumm und käuend, wie der Theaterdirector in Jean Pauls Flegeljahren.

Was hat man Börne ferner vorgeworfen und zum Verbrechen gemacht? Er wäre toller Revolutionair, ein Menſch, der nur Anarchie und Pöbelherrſchaft wollte. Ein jeder mit geſunder Vernunft begabte Leſer wird dies als ſchändliche Verleumdung erkennen, wenn wir auch hier wieder Börne ſelber ſprechen laſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Choleraſchriften.

Beiträge zur Poleoprophylaxis gegen die gangetiſche Peſt, gewöhnlich Cholera genannt. Erſtes Heftchen. Braunſchweig im Verlags-Comptoir. 1831. VIII u. 70 S. 8.

Die Cholera, dieſe furchtbare Seuche, welche ganz Europa in Schrecken geſetzt und in unzählige Familien Kummer und Trauer gebracht hat, iſt leider auch ein Gegenſtand buchhändleriſcher Finanzſpeculation geworden. Tauſend und abermals tauſend Schriften und Schriftchen kamen, wie nach einem warmen Frühlingsregen zum Vorſchein. Bei näherer Anſicht fand ſich denn freilich ziemlich oft, daß ſie das hundertmal Geſagte, als eine Crambe bis vel centies cocta noch einmal auftiſchten. Die Hauptfragen: Gehört die Cholera zu den contagiöſen oder miasmatiſchen Krankheiten? Und wenn ſie zu letzteren gehört, wie geſchieht ihre Fortpflanzung? mußten natürlich unentſchieden bleiben. Der große Streit zwiſchen Contagioniſten und Miasmatiſten ſcheint endlich zum Vortheile der Miasmatiſten entſchieden zu ſein. So laut die meiſten Aerzte ſich anfänglich für die Contagioſität des Uebels ausſprachen, ſo ſind ſie doch meiſtens davon zurückgekommen, und das Wohlthätige dieſer veränderten Anſicht zeigt ſich ſehr folgerichtig in der überaus gemilderten Strenge der Sperrungs- und anderer Schutzmaßregeln, die hier und da ſogar gänzlich aufgehoben ſind. Bei allen Fortſchritten aber, welche man in der Erklärung der Pathogenie des Uebels gemacht hat, bleibt immer noch Vieles, ja das Meiſte, ungemein räthſelhaft.

Die hier anzuzeigende Schrift gehört keineswegs zu der Claſſe der obenerwähnten aufgewärmten Kohl auftiſchenden

ſchenden Sudeleien; ſie gehört vielmehr zu den Reſultaten mannigfaltiger, naturwiſſenſchaftlicher, geographiſcher und mediciniſcher Kenntniſſe. die ſich wohl ſelten ſo in einem Kopfe, als dem unſers Verfaſſers, vereinigen. Die Schrift führt im Allgemeinen und Beſondern den Satz durch: die gangetiſche Peſt wird einzig und allein durch Flußwaſſer nach der Richtung der Flußgebiete fortgepflanzt; ſcheint die Verbreitung auf Landwegen Statt gefunden zu haben, ſo iſt beſtimmt ein heftiger Platzregen vorausgegangen. Der Verf. weiſ't die Richtigkeit dieſes Satzes an verſchiedenen Stellen, beſonders aber S. 23 und 24 ſo überzeugend nach, daß kein Verſtändiger daran wird zweifeln können. Die letzten Fälle des Ausbruchs der Krankheit in Berlin, Magdeburg und Hamburg beſtätigen vollends die Anſicht des Verfs.

Was nun den anſteckenden Stoff in der Cholera betrifft (der Verf. läßt es S. 26 unentſchieden, ob er ihn zu den Miasmen oder Contagien zählen ſoll), ſo drückt er ſich hierüber folgendermaßen aus: „Iſt das Cholera-Miasma oder Contagium ein Begleiter des Waſſers, oder vielmehr der auf (oder in) demſelben ſchwimmenden organiſchen, ſowohl todten als lebendigen Körper, ſo wird es vielleicht der Forſchung der Chemiker endlich nicht entgehen können. — Wir wollen aber darauf im Voraus aufmerkſam machen, daß man mit einem (wenigſtens zum Theile) organiſchen Stoffe, und alſo mit zuſammengeſetzten Atomen zu thun hat, deren elementariſche Summe am Ende eine Combination von Stickſtoff und Kohlenſtoff iſt.“ Dieſe Anſicht hat ungemein viel Aehnlichkeit mit der des Stifters der homöopathiſchen Schule, welcher die Krankheit von einem menſchenmörderiſchen unſichtbaren Inſect ableitet, welches ſich an die Kleider und die Haut der Menſchen anhängt und ſo dieſe krank macht, und der nun die Krankheit ultraallöopathiſch nach dieſen Anſichten zu behandeln vorſchreibt. Es mag nun dieſe Anſicht ſich beſtätigen, oder im Laufe der Zeit durch entgegen ſtehende Erfahrungen widerlegt werden, ſo iſt und bleibt ſie deſſen ungeachtet ungemein ſcharfſinnig.

So wie der Vf. die Verbreitung der Krankheit als nur durch Waſſer geſchehen nachweiſt; ſo findet er auch in keiner andern Maßregel Heil als in der Abſperrung der Flüſſe und Canäle. Dies iſt das Thema, das auf mehrfache Weiſe durchgeführt wird.

So behauptet er z. B. S. 22. „**Contagium secundum flumina tantum dissipari**, ***haecque via*** **(v. c. gelu)** ***interclusa, nullam omnino dissipationem existere.*** S. 68 ereifert er ſich gewaltig darüber, daß Hannover den Elbſchifffahrtsverkehr mit Hamburg freigegeben hat, auch von Seiten Dänemarks und Mecklenburgs Anordnungen getroffen ſind, um der freien Schifffahrt zwiſchen Hamburg und Wittenberg kein weiteres Hinderniß in den Weg zu legen. Wenn man nun auch die Entdeckung des Verfs. rückſichtlich der Verbreitung des Uebels nicht als richtig anerkennt, ſo hat doch die Erfahrung die Thatſache als unbeſtreitbar dargelegt, und die Rathſchläge deſſelben möchten mithin ernſtlich zu berückſichtigen ſein.

Unmöglich können wir von dieſer Schrift ſcheiden, ohne dem Verf. derſelben, in welchem wir einen der gelehrteſten und tüchtigſten Aerzte erkennen, hier unſere aufrichtigſte Hochachtung zu bezeigen. Und wenn ſie auch, bei der ungeheuern Fluth von Schriften über denſelben Gegenſtand, die Beachtung nicht finden ſollte, die ſie allerdings verdient; ſo wird dadurch ihr wahrer Werth keineswegs vermindert. Dieſer hängt von ganz andern Umſtänden ab, als von dem Beifalle mächtiger Behörden. So aufrichtig indeß unſere Hochachtung für den Verf. iſt, ſo ſehr müſſen wir die **orationem galeatam** fürchten, der wir in dieſer Schrift überall begegnen; ſollte ſie nicht der guten Sache hindernd in den Weg treten, anſtatt ſie zu fördern? Indeſſen iſt dieſe Sprache ja die aller Reformatoren, und iſt der Reformator ein von der göttlichen Wahrheit Inſpirirter, ſo kann eine kräftige Rede, für das Wohl der Menſchheit gehalten, die gute Sache nur fördern. — Sehr neugierig ſind wir auf die Therapie der gangetiſchen Peſt; ſie iſt vermuthlich ingeniös und originell, wie die Geſammtanſicht der Krankheit. K. A. W.

Unterhaltungsſchriften.

Novellen von Auguſt Lewald. 2 Thle. Hamburg, Hoffmann und Campe. 1831.

Lewald's Darſtellungsgabe iſt eine ausgezeichnete. Er weiß mit raſchen und doch äußerſt lebendigen Farben zu ſchildern. Man ſuche keine außerordentliche Fabel hinter ſeinen Novellen, keine grelle Spannung, keine Knalleffecte; aber er knüpft ſeine Begebenheiten meiſtens an Ereigniſſe in der Wirklichkeit, malt dieſe trefflich aus und überraſcht durch die Lebendigkeit und Wahrheit dieſer ſeiner Bilder. Aber auch ſeine Scenen aus der converſationellen Welt haben eine ungemeine Innigkeit und Treue ſowohl in der Perſonen- als in der Situationsſchilderung. — Wir heben vor allen Andern die Skizze: „der fehlende Knopf“ heraus. Eine Anektote aus Kant's Leben. Der große Philoſoph iſt herrlich geſchildert. X.

Lyriſche Gedichte von Carl Heidler. Nebſt einem Anhange, Napoleons-Kränze enthaltend. Altenburg. Schnuphaſe'ſche Buchhandl. 1831. 8.

Die vorliegende Sammlung von Gedichten iſt nicht ganz neu, und die Leſer der „Abendzeitung“ und des „Mitternachtsblattes“ werden in derſelben manchen alten Bekannten, aber gewiß nicht ungern wieder finden. Das Meiſte iſt indeſſen jetzt zum erſten Male in Druck erſchienen. Die Gedichte ſind — wie natürlich — zu verſchiedener Zeit entſtanden, und deßhalb auch von verſchiedener Farbe; manche heiter, die meiſten aber zeigen von einer trüben, man möchte faſt ſagen melancholiſchen Stimmung, wie z. B. das Gedicht „Trennung.“ — Der Verf. hat keine eigenthümliche Manier, und er wird darauf auch keinen Anſpruch, ſo wenig als Ref. ihm deßhalb einen Vorwurf machen. Dafür iſt in ſeiner Manier auch nichts Manierirtes. Schiller iſt allem Anſchein nach ſein Ideal, und auch in der Ordnung ſeiner Gedichte ſcheint er deſſen Beiſpiele gefolgt zu ſein. Man findet in der Sammlung Gedichte an Blume, Lebensalter, Jahreszeiten, Tänze und eine Anzahl Sarkasmen, die mit den Tänzen den Rec. übrigens am wenigſten befriedigt haben. Das „Koſakiſch" überſchriebene Gedicht hätte füglich wegbleiben können. In den Napoleons-Kränzen iſt Manches, wie z. B. „Napoleons Tod," „Ode an die Franzoſen," „Aus Berlin," ſehr gelungen. — Der Versbau iſt durchgängig ziemlich correct, und ein grober Fehler gegen denſelben Referenten nirgends aufgeſtoßen. Das Buch eignet ſich gut zu Geſchenken für Damen, und damit es die Toilette auch der Eleganteſten nicht verunziere, hat es die Verlagshandlung recht elegant ausgeſtattet. Druck und Papier ſind, wie man das von der Piererſchen Officin in Altenburg gewohnt iſt, vortrefflich. J.

Opernbücher.

1) **Des Falkners Braut.** Oper in drei Aufzügen, nach Spindler's Erzählung von W. A. Wohlbrück. (Muſik von Marſchner.) Leipzig 1831. Selbſtverlag des Verfaſſers. In Commiſſion bei Wienbrack.

Dies Buch enthält nur die Geſangsnummern. Der Verf. hat den Dialog mit Fleiß weggelaſſen und nur ein Textbuch in den Druck gegeben, damit ihm die Bühnendirectionen daſſelbe nicht nachdrucken können, wie ſie das bisher ungeſcheut thaten. Er will ſie dadurch zwingen, das Textbuch von ihm zu beziehen. — Drucken ſie deſſenungeachtet ſeinen Auszug nach, ſo kann er die Geſetze gegen Nachdruck in Anſpruch nehmen. Die Maßregel iſt eben ſo vernünftig, als gerecht — bedenkt man, wie ſchlecht der Bühnendichter und namentlich der Operndichter in Deutſchland — wo es allerlei Geſetze und Rechte, nur keine Autorenrechte gibt — honorirt wird. — Ueber Handlung und dramatiſche Haltung können wir aus dem angegebenen Grunde nicht urtheilen; die Verſe in dieſem Auszuge ſind fließend und ſingbar.

2) **Der Gott und die Bajadere.** Oper in zwei Acten von Scribe. Ueberſetzt von Freiherrn v. Lichtenſtein. (Muſik von Auber.) Mainz. Schott.

Das Sujet iſt intereſſant und von Scribe geſchickt behandelt. Gut in Scene geſetzt muß es von zauberhafter Wirkung ſein. Das Meiſte kommt freilich auf die Tänze an und dieſe ſtumme Rolle iſt ein Haupthebel des Ganzen. Die Ueberſetzung iſt fließend. Aber die Hindus ſprechen einmal von Hymens Altar, ſind alſo gut in der griechiſchen Mythologie bewandert, das wundert uns von einer indiſchen Gottheit! Hoffentlich haben ſich ſchon damals dieſe legitimen himmliſchen Häuſer anerkannt, und bildeten wie die Fürſten nur eine Familie. Ob die heidniſchen Götter Hoftrauer angelegt haben, weiß ich nicht. — Vermuthlich ſteht der Schnitzer im Originale. — Die Franzoſen nehmen ſo etwas nicht genau. —

3) **Der Liebestrank.** Oper in zwei Acten. Nach Scribe von Freiherrn v. Lichtenſtein. Mainz. Schott.

Ein heiteres Thema — ohne Zauberei, wie wir fälſchlich vermuthet. — Scribe iſt unerſchöpflich. Die Handlung behält ihr Intereſſe bis zum Schluſſe. Die Charaktere ſind pikant und die Rollen dankbar. Iſt die Muſik Auber's nicht allzu leichtfertig — ſo muß die Oper gefallen. Von der Ueberſetzung gilt das Obenbemerkte. — s.

Reſidenzleben.

(Eingeſendet.)

Weimar den 28. Febr. 1832.

* Am 21. dieſes Monats veranſtaltete die verehrliche Vereinsgeſellſchaft zu Weimar einen Maskenball, der ſowohl ihr, als auch dem Herrn Vorſteher große Ehre machte. Letzterer, wie immer bei dergleichen Feſtlichkeiten, um das Wohl der Theilnehmenden väterlich beſorgt, hatte das Local vor dem Saale mit großen Friesdecken behängen und ausſchlagen laſſen, um die Ein- und Ausgehenden vor Zugluft zu ſichern. Möge die verehrliche Vereinsgeſellſchaft noch lange ſich eines ſolchen Vorſtehers erfreuen! — Unter den Masken, die ſich in beträchtlicher Menge eingefunden hatten, zeichneten ſich einige ganz vorzüglich aus, wie z. B. mehrere Ungarn und Ungarinnen, Polen und Polinnen. Auch fehlte es nicht an ſolchen, die vorzüglich auf Erheiterung der Geſellſchaft bedacht zu ſein ſchienen, von denen uns insbeſondere ein Bärenführer ſehr beluſtigte, der ſeinen, ihn ernährenden Freund nach gewöhnlicher eintöniger Muſik tanzen ließ; dann ein Brigadier, der ſeine Rolle ausnehmend gut ſpielte; ferner ein Briefträger, der aber gewiß Vielen ein größeres Vergnügen verſchafft haben würde, wären nicht manche ſeiner angebrachten Witzeleien zuweilen in das Gebiet des Gemeinen übergeſchweift, wovon nur ein Brief, den er einem ſehr achtbaren Manne einhändigte, zur Probe dienen mag, der zum Inhalte das Bekannte: „Wenn Du im Spiegel Dich beſiehſt, zeigt ſich der erſte Thor" ꝛc. hatte. Auch wäre zu wünſchen geweſen, daß gedachter Briefträger zuletzt nicht gar zu ſehr aus ſeiner Rolle gefallen wäre; denn ſeinetwegen hätte man die ganze Poſt forttragen können, da er, vielleicht von großen Geſchäften ꝛc. ꝛc. ermüdet, in einen ſanften Schlaf verſunken war. — Die Erſcheinung eines Geiſtes in einer Geſellſchaft, wo Freude herrſchen ſoll, war, zumal bei jetzigen Zeitumſtänden, zum mindeſten ſehr ſtörend; nur mit Abſcheu konnte man ſich von dieſer häßlichen Geſtalt wegwenden. —

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 10. Sonnabend, den 10. März. 1832.

Ein Capitel
ex Bulla aurea,
d. h. eine kleine Betrachtung für Juriſten und Nichtjuriſten.

Bei den Betrachtungen, welche wir kürzlich über die in der neueſten Zeit von Seiten Rußlands, Preußens und anderer Staaten erlaſſenen Amneſtie-Decrete anſtellten[*], kam uns ein alter Foliant, das liebe Jus in Extenso behandelnd, in die Hände. Zu weiteren Betrachtungen wurden wir aber verleitet, als wir durch Zufall folgende Stelle aufgeſchlagen hatten:

„Wer mit Fürſten, Rittern, beſondern oder mancherlei Perſonen des gemeinen Volks es wäre, eine bosbaftige That und Meuterei anſtiften, oder zu derſelben ſich verpflichten thäte, einen aus den hochwürdigſten und erleuchteten des heil. Röm. Reichs geiſtlichen und weltlichen Kurfürſten an ihrem Leib und Leben gefährlich zu ſetzen oder zu tödten: Und ſie dann ein Theil unſeres Leibes ſind: als wollen die Rechte (L. 5. §. C. ad l. Jul. maj.), daß auf ſolchen Fall, der Wille mit Härtigkeit, gleich der That, ernſtlich zu ſtrafen und der alſo an der Majeſtät ſchuldig erfundene, mit dem Schwert hinzurichten, auch alle ſeine Güter dem Fisco zertheilt und verfallen ſein.“

„Ihre Kinder[**]) aber (denen wir aus kaiſerlicher Mildigkeit das Leben friſten: ſintemal ſie in ihrer Väter gleichmäßiger Strafe ganz verderben und umkommen ſollten, nachdem in ihnen die Exempel väterlicher, d. h. erblicher Laſter angefangen) ſollen von mütterlichen ſowohl, als aller ihrer nächſten Freundſchaft Erbtheil ausgeſchloſſen und deren beraubt ſein, wie ingleichen aus andern ſolchen Teſtamenten und letzten Willen, nichts empfahen, noch überkommen, ſondern in der väterlichen Verleumdung (infamia paterna) allweg erſitzen; ſollen auch zu keinen Ehren und Eiden gelaſſen werden; darzu in Armuth ewiglich verſchmachten, daß alſo der Tod ihr Troſt und das Leben ihre Pein ſei u. ſ. f. Darnach ſollen diejenigen ebenmäßig in unſere **Ungnade** fallen, die vor ſie zu **bitten**, ſich unterſtehen würden!“

„So lautet der Titel XXIV der goldenen Bulle!“

Erzittern muß man, ſo oft man dies Rachegeſetz lieſ't; das Blut muß Jedem in den Adern erſtarren, wenn man ſich den Fall denkt, daß ein Mann von Kopf, Edelmuth und Herz der Sohn eines Hochverräthers ſein und ein Opfer des letztern Theiles dieſes fürchterlichen Geſetzes werden kann. Ohne Mittel irrt er, durch Infamie gebrandmarkt, umher; ſo weit die Erde ihn trägt, folgt Schande und Verachtung ſeinem Fußtritt. Von der edeln Beſtimmung eines Wohlthäters ſeiner Brüder zum Bettler, zum Auswurf des Menſchengeſchlechts herabgewürdigt: was kann da ſein Loos ſein? — Was anders als Selbſtmord, wenn er von der That ſeines Vaters überzeugt iſt; und iſt er es nicht, wehe dem Fürſten, der ihn in dieſe Lage brachte[*])! — Raſtlos fordert die kindliche Liebe ihn auf, den Mord ſeines Vaters zu rächen, eines Vaters, auf deſſen Schuldloſigkeit er von der Raſerei, mit der man ihn ſelbſt verfolgt, zu ſchließen gezwungen iſt. Er drückt den Dolch zuerſt dem Fürſten, der ihm ungerecht und grauſam erſcheinen muß und dann ſich ſelbſt in die Bruſt.

Welch Geſchäft bleibt ihm noch auf dieſer Erde, als die Unſchuld zu rächen? So wird er, der ohne dieſes grauſame Geſetz die Zierde ſeines Vaterlandes ward, ein Königsmörder! — Iſt aber der Sohn des Hochverräthers ein Schurke, dem Kopf und Muth zu Theil wurden, ſo iſt dies Geſetz von nicht minder gefährlichen Folgen. Denn, war er ſonſt geneigt, in die Fußſtapfen ſeines Vaters zu treten, ſo muß er es um ſo mehr werden. Was hat er zu verlieren? — Nichts! — Aber gewinnen kann er viel. — Geht ſein Anſchlag, der nun den Tod des Regenten durchaus zum Zweck haben muß, durch: ſo ſteht ihm dieſelbe Hoffnung offen, die ſeinem Vater offen ſtand; geht er es nicht, ſo bleibt ihm noch immer, was man ihm überdies laſſen muß: Flucht und Verbergung! Iſt er ein Menſch ohne Geiſt und Kühnheit, nun ſo hat der Regent auch ohne dieſes unmenſchliche Geſetz nichts zu beſorgen.

---

[*] Auch eine Vergleichung mit der in Nr. 5 der „Reiſezeitung“ hinſichtlich der Behandlung der Familie des Oberſtlieutenants Przecisżewski enthaltenen Begebenheit. D. E.

[**] Vergl. nochmals den ſchon erwähnten Aufſatz in Nr. 5 der „Reiſezeitung.“ D. E.

[*] Zum dritten Male vergleiche Nr. 5 der „Reiſezeitung.“ D. E.

Wollten alſo die Fürſten recht ſicher zu Werke gehen, ſo müßten ſie die Ungerechtigkeit auf den höchſten Gipfel treffen, und entweder den Sohn des Hochverräthers in ewige Ketten legen, oder ihn und ſeinen Stamm ausrotten oder menſchlichere Geſetze geben. Aber die erſteren beiden Handlungen könnten eben ſo leicht den Umſtand herbeiführen, welcher ganz allein Urſache wäre, daß der Stamm des Regenten ausgerottet würde. Wenigſtens wird er ſie, zumal in unſerer vielbewegten Zeit, dem Untergange in die Arme leiten! —

Hinzufügen wollen wir indeſſen, daß eine ſolche Verordnung in der römiſchen Staatsverfaſſung unter den erſten Kaiſern, den Uſurpatoren des Reichs, verzeihlicher war, als es für unſere Tage ſein würde; ihren unrechtmäßigen Thron zu beſchützen, mußte ihnen Alles willkommen ſein, und doch konnte es den großen Julius Cäſar nicht vor ſeinen 23 Wunden und den grauſamen Caligula nicht vor dem Dolche ſeiner Wache ſchützen! —

Unſere deutſchen Fürſten, welche auf ihren angeerbten Thronen die Liebe ihrer Unterthanen bewacht; ich wiederhole es noch einmal: unſere Fürſten ſollten dies barbariſche Gebot aus ihren Geſetzbüchern vertilgen. Welcher Fürſt aber, könnten die verehrlichen Leſer fragen, hat in unſerm philoſophiſchen Jahrhundert von dieſer barbariſchen Rechtsvorſchrift Gebrauch gemacht? — Ein deutſcher Fürſt bis jetzt und dermalen noch nicht, aber zeigen ſollten ſie, daß ſie nie Gebrauch davon zu machen Willens ſein werden!

Ein deutſcher Fürſt, wir wiederholen es nochmals, hat bis jetzt keinen Gebrauch davon gemacht! Zum vierten Male bringen wir die Nr. 5 der „Reiſezeitung" — jetzt nicht als Anmerkung, ſondern im Contexte — in Erinnerung! — Wenn es wahr iſt, was Spazier hinſichtlich der Handlungsweiſe des ruſſiſchen Gouvernements in Betreff des polniſchen Oberſtlieutenants Przeciszewski erzählt; wenn nur der Schein vorhanden iſt, daß auf Befehl des Kaiſers Nicolaus ſo hat gehandelt werden können, ſo geht dieſer Barbarismus noch über das vorangeführte Geſetz. — Unſchuldige, liebe Kinder, die niemals die Schuld oder Unſchuld des Vaters an irgend einem Verbrechen zu unterſcheiden vermögen, die Schuld des entflohenen Vaters büßen zu laſſen, ſie mit roher Gewalt und durch ſolche ihrem einzigen Beiſtande in dieſer Welt — der lieben Mutter — zu entreißen, liegt außer dem Bereiche des menſchlichen Gefühls, gehört unter die Unmöglichkeiten von Chriſten begangener Handlungen, kann nur einem Karaiben, einem Neuſeeländer, einem Botokuden, der ſeinen Feind bis zum Tode bekämpft und ihn hernach auffrißt, zugeſchrieben werden. — Wir können es nicht glauben und werden es niemals glauben, daß der Kaiſer Nicolaus, von dem wir nur Data der Humanität, der Großmuth, der Milde und Gnade geleſen haben, jetzt und jemals ſeinen Namen durch einen Befehl, wie der erzählte mit den lieben Knaben des Oberſtlieutenants Przeciszewski, in der Zeitgeſchichte brandmarken wird. — Wer die unſchuldigen Lebenstage der Kinderwelt zu erkennen weiß, wer ſie aber deſſenungeachtet tyranniſch zerſtört und zerreißt, deſſen iſt die — — — — — —! — O, erinnere er ſich nur der Worte unſeres Heilandes: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihnen iſt das Himmelreich!" — Darum wollen wir annehmen, daß der erwähnte Fall zu den Tagesfabeln, zu den Uebertreibungen gehört; oder daß er nicht von dem edeln Kaiſer Nicolaus, daß er nur von ſeinen Satrapen und Satelliten ohne ſein Wiſſen geordnet und ausgeführt worden. — Wehe! müßte man ſonſt dem Namen: „Ruſſen," zurufen! — „auf, vorwärts, gegen die Barbaren!" müßte die Loſung aller Völker werden! — Vertilgung den Mördern der heiligſten Unſchuld! ewige Feindſchaft denen, die, weil ſie des Gegenſtandes ihrer Rache nicht habhaft werden können, ſolche, gleich den Menſchenfreſſern Auſtraliens, an den unſchuldigen Kindern des vermeintlichen Verbrechers ausüben! — So etwas geht über den Begriff des Charakters eines gutmüthigen, redlichen Deutſchen! — Sein Herz muß ſich empören, wenn er die Sache ſich als wahr denkt; um ſo mehr einen Mann meines Charakters. H—l.

Bilder aus St. Petersburg.

(Fortſetzung.)

Die Eremitage

iſt von allen kaiſerlichen Schlöſſern das intereſſanteſte, indem ſich in ihm große Sammlungen von Gemälden und andern Kunſtgegenſtänden befinden. Dieſes Schloß, welches aus zwei, unter einander durch einen über die Straße gebauten Bogengang verbundenen Paläſten beſteht, liegt am Ufer der Newa, dicht neben dem großen kaiſerlichen Schloſſe, mit welchem es ebenfalls durch einen eben ſolchen bedeckten Bogengang verbunden iſt. — Um nun die Eremitage, welche Catharina II. ihren Glanz und ihren Namen verdankt, mit möglichſtem Nutzen zu beſuchen, verſah ich mich zuvörderſt mit einer im Jahre 1828 in Berlin bei Trautwein und Petersburg bei Brieff erſchienenen: „Notice sur les principaux tableaux du Musée impérial," und ſodann mit Eintrittskarten, welche ich mir von dem in der obern Etage dieſes Schloſſes wohnenden erſten Director, dem wirklichen Staatsrath und General v. Labensky in Perſon erbat und deßhalb eine Stunde bei ihm antichambrirte, und darauf verlebte ich dann an der Seite eines deutſchen Freundes, eines aus Caſſel gebürtigen Malers, zwei volle Vormittage in den Gallerien und ſah mich müde und halb blind.

Die Gemälde füllen die Wände einer Menge von Sälen, von denen mein oben erwähnter Wegweiſer nicht weniger als achtunddreißig aufzählt, deren Mehrzahl von bedeutender Größe iſt. In der Mitte jedes Saals befindet ſich gewöhnlich eine wunderſchöne Vaſe aus Jaspis, Granit oder Porcellan; häufig ſtehen an den Wänden prachtvolle und künſtliche Meubeln, ſo wie Marmorbüſten, welche meiſtens Mitglieder des Kaiſerhauſes oder ruſſiſche Helden darſtellen. In dem ſogenannten Wouvermanniſchen Saale entdeckte ich jedoch in der einzigen, denſelben ſchmückenden Büſte die edeln Züge der allgeliebten Königin Louiſe von Preußen. In mehreren Sälen ſind meiſtens unter Glas noch beſondere Kunſtſammlungen ausgeſtellt, z. B. von Medaillen, von edeln, antiken Steinen, welche unter dem Namen Gemmen und Cameen bekannt ſind; von letztern befindet ſich namentlich die große Orleansſche Sammlung, welche vor der Revolution das Palais Royal in Paris zierte, jetzt hier. In der Gallerie der Logen des Raphaels, deren Wand- und Deckenzeichnungen hunderttauſende von abenteuerlichen Figuren, Catharina mit Erlaubniß des Papſtes ganz genau nach Raphael's im Vatican befindlichen Originalgemälden anfertigen, ſodann hierher bringen und in einem langen, ſchmalen Saale, der dem im Vatican genau nachgebaut iſt, anbringen ließ, iſt ebenſo die von dem berühmten Pallas erkaufte Mineralienſammlung aufgeſtellt. — Außer jenen oben erwähnten achtunddreißig Sälen, in welchen ſich ſtets Gemälde befinden, ſind noch eine Menge anderer Säle beſondern Sammlungen gewidmet, z. B. den Kleinodien, Curioſitäten, Kupferſtichſammlungen und beſonders den Bibliotheken. — Hier befinden ſich unter Anderem die von Catharina erkauften Büchersammlungen des Buchhändlers Nicolai, des Geographen Büſching, des Arztes Zimmermann, des Marcheſe Galliani und vor Allem der berühmten Franzoſen Diderot und Voltaire. Der Letztere ſitzt in einer vortrefflich gearbeiteten Marmorſtatue in Lebensgröße neben ſeinen Büchern. — Es iſt nicht meine Abſicht, hier weitläuftig über die vielen Tauſende der in der Eremitage befindlichen Gemälde zu ſprechen. Jeder Kunſtfreund weiß, daß es mit der deutſchen und italieniſchen Schule hier ſchlecht beſtellt iſt, und die ſogenannten Raphael's und Correggio's wohl ſchwerlich echt ſein dürften. Dagegen befinden ſich hier eine Menge der ſchönſten Gemälde aus der franz. und niederl. und ganz beſonders — ein Schatz, einzig in ſeiner Art — der ſpaniſchen Schule; die hier befindlichen Gemälde eines Velasquez und Murillo gehören zu den ſchönſten der Welt. (Fortſ. folgt.)

Zur Zeitgeſchichte.

⁂ Polniſche Miscellen.

6.

Adreſſe des Mainzer Mädchenvereins an den polniſchen Nationalcomité in Paris.

„Wir wagen es, vor Euch zu treten, um im Namen unſeres Vereins eine Zuſchrift zu beantworten, die uns tief beſchämen mußte, da unſer Streben nicht geeignet iſt, die Aufmerkſamkeit von Männern zu erregen, die der polniſchen Nation angehören. Die Polen haben, ohne Unterſchied des Geſchlechts, des Alters, der ſtaunenden Welt gezeigt, zu welcher Geiſtesſtärke der Menſch gelangen kann, und was Opfer bringen heißt. Sie haben ihren Namen mit ſolchem Glanz umgeben, daß er die Bezeichnung für alle vereinigten Tugenden geworden iſt. Ihr Starken ſprecht nur von unſern Opfern — o, erhöht nicht das Gefühl der Scham, das ſchwer genug unſere Bruſt drückt, daß wir nur unnützen Schmuck den Tapfern widmen, die für uns, für die europäiſche Freiheit gekämpft haben, als wenn ſie nie den Namen Tod gehört. Als der weiße Adler ſo ſiegreich ſeine Schwingen hob, damals hätte es ſo wenig Anſtrengung bedurft, um ihn zum Ziele zu leiten; doch nur leere Bewunderung, ohnmächtige Thränen hatten die Völker für eine Nation, die zu allen Zeiten die Civiliſation gegen die Barbarei vertheidigt hat. Aber die große Revolution des Novembers iſt noch nicht verloren, der Enthuſiasmus, mit dem die Polen in ganz Deutſchland empfangen werden, iſt ihr entſproſſen und wird Früchte tragen; wo ihre Krieger hinkommen, erwecken ſie ſelbſt in der kälteſten Bruſt die Liebe zu ihrer heiligen Sache. Die Aufregung iſt allgemein; möchte ſie nicht nutzlos vorübergehen: nur Rußlands Drohungen nicht gefürchtet — und Deutſchlands Einheit iſt gegründet! — Deutſchlands Erhebung, o ſchöne Hoffnung! Wenn unſer Volk den ſchönen Beruf erfüllen würde, die Sympathie für Eure Nation durch Thaten zu bewähren. Wenn Frankreich und Deutſchland die große Schuld abtragen, dann wollen wir Eure Begrüßung verdienen und zeigen, daß das große Beiſpiel der polniſchen Frauen für uns nicht verloren war.

Der Ausſchuß des Mädchenvereins.
Emilie Müller, Johanna Klauprecht, Eliſa Merkel, Caroline Tels, Johanna Becker, Joſephine Müller, Franciſca v. Zabern, Wilhelmine Pels.

Mainz den 1. Febr. 1832.

— Nun möchte ich ein abſolutiſtiſches Geſicht bei Leſung der durchſchoſſenen Stellen dieſer Adreſſe ſehen! Welches Grauen muß eine ſolche Bruſt erfaſſen, wenn es die deutſchen Jungfrauen von Deutſchlands Einheit und Erhebung ſprechen und ſchwärmen ſehr: ſolch' eine Schwärmerei reißt gewaltig mit; ſie iſt gefährlicher, als die der Jünglinge. — Welche Tage liegen noch im Schooße der Zukunft. — Aber ich ſehe ſchon, wie ſich die Männer der Reaction aufmachen, in Mainz eine Unterſuchungscommiſſion auf Koſten der Völker etabliren, und die ſchönen ſchwärmeriſchen Mädchen vor ihr Tribunal ziehen, dieſe Demagoginnen inquiriren, verurtheilen und einſperren. Mädchen! Mädchen! fürchtet Ihr Euch nicht vor dem Feſtungsarreſte?

Dr. Pf.

7.

Zuſchrift.

Erfurt den 14. Febr. 1832.

— Den andern Tag bin ich nach Lützen gekommen und ich habe dort meine Landsleute noch beim Frühſtück getroffen, welches die daſigen Bürger für dieſelben zum Abſchied eingerichtet haben. Viele von den Herren waren ſo gut, uns noch bis Weißenfels zu begleiten. Während meines Aufenthalts in Lützen habe ich mir die dortigen Denkmäler beſehen. Auf dem Monumentshügel bei Guſt.-Adolfs-Steine habe ich folgende Anmerkung wahrſcheinlich von der Hand eines Reiſenden gefunden:

> Ein wahres Narrenſchiff!!
> Ihr armen Völker, wie oft werdet ihr betrogen!...

Dieſe Worte haben einen großen Eindruck auf mich gemacht. Die Wahrheit derſelben habe ich in meinem Innern empfunden. Ich habe mich gleich der Worte aus Goethe's „Fauſt" erinnert:

> Und es iſt oft ein Jammer!
> Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer,
> Und höchſtens eine Haupt- und Staatsaction
> Mit trefflichen pragmatiſchen Maximen,
> Wie ſie den Puppen wohl im Munde ziemen.

Wegen dieſer Anmerkung und wegen der Gaſtfreundſchaft der braven Lützener Bürger will ich Sie erſuchen, daß Sie dieſe Zeilen in Ihren „Kometen" einrücken laſſen. — Wir ſind hier ſeit vorgeſtern Abend geblieben, und wiſſen noch nicht, wann wir weiter befördert werden.

Ihr S — r,
polniſcher Oberlieutenant.

Politiſche Miscelle.

Der Kranke.

Schreiben wir alle gewöhnlich noch, wie uns unſere Correſpondenten aus London, Paris und den andern drei Hauptſtädten unſeres Welttheils berichten, ſo heißt es dann zwar darauf: „Der Patient läßt ſich gut an; — eine neue Mixtur aus der Londoner Apotheke ſoll gewirkt haben, ehe ſie noch recht gekocht war; — der Appetit (nämlich nach papierner Börſenſpeiſe) hat um etliche Procent zugenommen; — das juste milieu (nämlich der Magen) gewinnt alle Tage an Kraft und mag ſchon ſehr ſchwere Interventionsſtöße vertragen" — und was dergleichen Troſtesworte mehr ſind. Acht Tage darauf tönt es aber ganz anders: „Der holländiſche Obermagen hat dieſe Mixtur wieder mit Proteſt von ſich gegeben, wie ſie aus der Apotheke kam; — dann bedenkliche Finanzplethora; — Schwächung durch übermäßig applicirte Steuerblutſauger; — ſchweißtreibendes Drücken und Preſſen einer ſchwarzgallichten Materie; — darauf hin Verſtopfung des Preßfreiheitsdarmes; — Symptome von Revolutionsfieber; — gar heftige Kammer- und Parlamentsdelirien; — in Folge alles deſſen: ſo wenig Eßluſt, daß am letzten Börſenmahl in Paris conſolidirte und nicht conſolidirte — drei- und fünfprocentige Rentenſchüſſeln unberührt wieder abgetragen werden mußten," und weiß der Himmel was Alles noch für Ach und Weh.

Die zehn Gebote der Frauen.

(Vom Berliner Grafen geſchrieben)

1. Du ſollſt nicht Deinen Mann allein, ſondern neben ihm wenigſtens noch einen Andern lieben.
2. Du ſollſt niemals von Gott und Religion, aber beſtändig von Mode, Schauſpiel und Bällen reden.
3. Du ſollſt die Sonn- und Feſttage bald am Putztiſch, bald an Vergnügungsörtern zubringen.
4. Du ſollſt Vater und Mutter, wenn ſie vom vornehmen Stande, ſcheinbar ehren. Sind ſie arm und von niederer Geburt, ſo mußt Du ſie Dir bald vom Halſe ſchaffen.
5. Du ſollſt, wenn Du Kinder haſt, ſie ganz der Sorge einer Amme überlaſſen.
6. Du ſollſt Dich bald gänzlich von Deinem Manne trennen, wenn er Dich nicht in allen Stücken nach Deinem freien Willen handeln läßt.
7. Du ſollſt Deine von Gott verliehenen Reize nicht neidiſch verhüllen, und ſo viel Männerherzen, als möglich, zu erobern ſuchen.
8. Du ſollſt Deine Freundinnen hinter ihrem Rücken läſtern, und alle ihre Schwächen aufdecken, damit Du in einem vortheilhaftern Lichte erſcheinſt.
9. Du ſollſt nicht allein Deiner Freundinnen Hab und Gut, ſondern auch die Liebe ihrer Männer begehren.
10. Du ſollſt durchaus nicht begehren, zu erfahren den Zuſtand Deines Hausweſens. W. Schanke.

Verlag u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. L. Herbig. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 41. Montag, den 12. März 1832.

Heinrich der Löwe im Lager zu Mikilinburg 1159 *).

Von
David Ruſſa.

In ſeinem Zelte, umgeben von ſeinen Kriegshauptleuten und Feldoberſten, ſtand Herzog Heinrich, genannt der Löwe, und berieth ſich mit ihnen über den weitern Verlauf der kriegeriſchen Unternehmung gegen die bisher eben ſo hartnäckigen, als tapferen Obotriten. Den ritterlichen Herzog unterſchied der hochragende Wuchs und die ungezwungene Haltung von ſeiner Umgebung, die aus Fürſten, Grafen und Biſchöfen zuſammengeſetzt war.

„Ich bin der Meinung des tapfern Gunzels von Hagen," ſprach der jugendliche Held; „wir können einſtweilen raſten. Die Dänen mögen den Seekrieg, den ſie für uns bis jetzt mit ſo großem Vortheile führten, in Rügen und Pommern beendigen. Eine ihrer Abtheilungen ſoll in die Warnow einlaufen und Roſtock anzugreifen verſuchen. Wir aber warten indeß auf die Verſtärkung, die in den nächſten Tagen von Sachſen zu uns ſtoßen muß, und ſo wird denn wohl der alte Trotzkopf, Niclot, zu Lande und zu Waſſer gleich hart gedrängt, ſchon geſchmeidiger werden. Seid Ihr etwa wieder anderer Meinung, ehrwürdiger Herr?" — Die Frage galt dem Biſchof Gerold von Oldenburg, einem Mann, beſeelt vom reinſten Eifer in dem Berufe der Heidenbekehrung und Verkündigung des göttlichen Wortes.

„Ich glaube noch immer," verſetzte der Biſchof, „es wird wenig helfen mit der Strenge, da, wo Unbeugſamkeit, Trotz und Tapferkeit herrſchen. Wie iſt es auch nur möglich, dieſe Menſchen mit den Waffen in der Hand zu bekehren! Es iſt kaum einzuſehen, wie unſer Unternehmen gelingen werde, wenn ihm nicht

---

*) Fragment aus der nächſtens bei F. A. Leo in Leipzig erſcheinenden Erzählung: „Der Obotrite." Hiſtoriſcher Roman aus Mecklenburgs Vorzeit, von D. Ruſſa."

die Reinheit des Inhalts und einer anziehenden Ueberzeugungskraft zu Hilfe kommt. Ihr ſelbſt wißt es, Erhabener, wie Gewalt nur die Gewalt jener Felſenherzen mehr härtet, während friedliche Anſtalten ſie eigentlich bewältigen, und mildere Maßregeln beſſere Früchte tragen möchten.“ — „Ich begreif' Euch nicht mit Eurer alle Zeit bereitwilligen, hier aber ganz unzeitigen Milde,“ rief Heinrich, unmuthig mit dem Fuße ſtampfend. „Wißt Ihr es denn nicht mehr, wie ſchonend, wie vertrauensvoll ich dieſe Ungläubigen erſt vor dreizehn Jahren behandelte, als ich meine erſte Waffenprobe an ihnen bewährte. Was half's mir da, daß ich, im Vertrauen auf ihre Verſprechungen, abzog? Sind ſie etwa beim Chriſtenthum geblieben? Haben ſie ihre ſchändlichen Räubereien vielleicht eingeſtellt?“ — „Was blieb ihnen denn übrig,“ entgegnete Gerold, „als auf dem Meere ein räuberiſches Leben zu führen, ihr Daſein durch Plünderung der Dänen und Seefahrer zu friſten? Warum läßt man überhaupt ihrem Landeseigenthum und ihren Einkünften nicht den Schutz der Sachſenrechte zu Theil werden? O, glaubt es mir, glorwürdigſter Fürſt und Held, unſer eigen Thun iſt Schuld an dem Mißlingen unſers Unternehmens. Unſer verkehrtes Bemühen zerſchellt daher an dem Muthe, den Gott unſern Feinden verleihet, und kann endlich für uns ſelbſt noch eine Geißel werden. Verlangten wir blos, ohne alle irdiſche Nebenrückſicht, wahrhafte Bekehrung unſerer heidniſchen Gegner, ſo würden ſie ſich deſſen glücklich ſchätzen, und wir könnten als Sieger bald mit ihnen in Frieden und Freundſchaft leben.“ — „Wohl, mein würdiger Herr Biſchof,“ ſagte der Herzog gedehnt, und ein ſpottender Zug ſpielte um ſeine Mundwinkel, „Ihr ſprecht wahrlich recht gut, und ſollten wir, wie ich zu Gott hoffe, ſo weit gekommen ſein, daß der Feind mit uns und ſeinen uns befreundeten Nachbarn in Gottesfurcht und Frieden lebt; ſo ſollt Ihr die Kraft Eures bekehrenden Wortes in's ſchönſte Licht treten zu laſſen Gelegenheit genug finden. Ihr werdet dann recht an Eurem Platze ſein, und ſollt Hände voll zu thun haben. Damit Euch aber auch beſſere Muße werde, Eure von Milde und Gottſeligkeit ſtrotzenden Reden zu überdenken und auszuarbeiten, möget Ihr einſtweilen das ſtürmiſche Gewühl unſers Kriegslagers meiden und zu Eurer ſtillen Clauſe in Oldenburg zurückkehren.“

Der Biſchof verbeugte ſich ſchweigend, doch nicht im Geringſten beſtürzt über die ungnädige Entlaſſung. Heinrich wandte ſich kalt von ihm ab, und blickte forſchend im Kreiſe ſeiner Kriegsleute umher. Was er in ihren Mienen las, ſchien ihn wieder zu befriedigen; ſeine ſchon düſter gewordene Stirn glättete ſich, und ſein Blick ward zuſehends heiterer.

„Weiß mir Niemand von dem Bären Nachricht zu geben?“ fragte er nach einem langen Schweigen, das von Keinem der Anweſenden unterbrochen wurde. „Albrecht,“ entgegnete raſch Conrad von Zähringen, „iſt ſiegreich in die Länder der Briganer, Stoderaner und Haveler eingerückt, hat den Hauptort der ganzen Gegend, die Stadt und Veſte Brandenburg erobert, und iſt jetzt beſchäftigt, aus den der Havel und Elbe zunächſt gelegenen Theilen ſeiner Länder die wendiſchen Einwohner zu vertreiben.“ — „Ei,“ ſprach der Herzog mit Verwunderung, „womit will er denn, nach Vertreibung dieſer Einwohnerſchaft, jene Striche wieder bevölkern?“ — „Auch dieſe Frage,“ verſetzte der Zähringer, „vermag ich Euch, theurer Eidam, zu beantworten. Albrecht der Bär will die Wenden der eben beſprochenen Gegenden vertreiben oder ausrotten, und an deren Stelle eine Menge Auswanderer aus den Rheingegenden, Holland, Seeland und Flandern dahin einführen.“ — „Unſer Vetter geht ja diesmal recht klug und bedächtig zu Werke,“ ſagte der Fürſt, mit dem Kopfe beifällig nickend, „das muß ich geſtehen. Wir wollen wünſchen, daß durch des Erlöſers Hilfe ſein und unſer Vorhaben recht bald und glücklich gekrönt werden möge! Es bleibt im Uebrigen bei unſerem Ausſpruche, ihr Herren. Jeder kennt ſeine Obliegenheiten, und ſomit können wir unſeren hohen und weiſen Kriegsrath für heute als geſchloſſen anſehen.“

(Fortſetzung folgt.)

Eine Aeußerung Machiavel's, die auf unſere Zeit paßt.

Avoir l'admiration d'eux-mêmes, avec laquelle certains politiques pédans débitent leur sot radotage sur les arts, les sciences, les gouvernemens et leur politique on dirait que le soleil de la raison s'est encrouté, qu'il s'est éteint pour le reste de la terre et que la lumière ne part plus que des têtes de ces portelanternes *).

---

*) Wenn man die Selbſtbewunderung ſieht, mit welcher gewiſſe politiſche Pedanten (oder Kannegießer) ihr albernes Geſchwätz über Künſte und Wiſſenſchaften, über die Regierungen und ihre Politik auskramen, ſo ſollte man glauben, die Sonne der Vernunft ſei verfinſtert, verſchwunden von dem übrigen Theil der Erde, und ihr Licht gehe einzig von den Köpfen ähnlicher Laternenpfähle aus.

Dans le monde aujourd'hui tout est vogue et manie,
Tout est vrai, tout est faux, tout est bien, tout est mal;
Entre les charlatans et les gens à génie,
L'unisson magnétique est vraiment animal.

Bonafont.

Etwas für Juriſten.

Die Juriſten haben von jeher wenig Panegyriſte unter dem Volke gehabt; gleichwohl gab Mutter Natur ihnen einen beſcheidenen Theil Eitelkeit. Was Wunder, wenn ſie ſich unter einander ſelbſt loben. Irrt es bisweilen in's Abgeſchmackte nun, ſo kann man ſagen: es ſind Juriſten, die das Beſondere lieben. Hier einige Beiſpiele: **Azo** heißt: vas lectionis, die Leuchte des Rechts, die Quelle der Geſetze. **Irnerius** wird genannt die Fackel des Rechts; **Bartholomäus** von **Capua**, die Thüre der Geſetze; Joh. **Andreä**, die Trompete und der Erzdoctor des kanoniſchen Rechts, ſo auch der Rabbi der Rechtsgelehrten; **Albericus Roſata**, die Arche der Geſetze und der große Mogul der Praktiker; **Bartolus**: der Leiter der Blinden und der ſicherſte Fährmann des Rechts; **Baldus**: der Monarch beider Rechte; **Bulgarius**: der goldene Mund; Johann v. **Legnano**: der Oberſtlieutenant des römiſchen und kanoniſchen Rechts; **Caſtellioneus**: der Fürſt der Subtilitäten; **Baſianus**: der Spiegel der Welt; Andreas v. **Iſernia**: der Evangeliſt der Freudigſten. — Doch genug. Mehr findet man in Hommel. Pr. Schola juris literaria §. 48. — K. H.

Charade.

Mein **Erſtes** iſt auf ſturmgepeitſchten Wogen
 Dem Schiffer oft ein heißerſehnter Laut.
Mein **Zweites** kommt aus Meeresfluth gezogen,
 Ein ſchöner Gott von ſeiner kalten Braut.
Vereint zum **Ganzen** ſich ein Volk auf Erden,
Dann mög' im **Erſten** ſtets das **Zweite** werden!

Winter.

Auflöſung der Charade in Nr. 37: **Braunſchweig.**

Bulletin der Neuigkeiten.

Hoftheater in Meiningen.

(Fortſetzung.)

Am 25. Jan. Zum Vortheil der Fräul. Thereſe v. **Weber**: „Precioſa." Gut ſpeculirt! Das Haus war gedrängt voll. Fräul. v. Weber gab die Titelrolle, der ſie jedoch nicht gewachſen iſt. Es wäre Manches zu wünſchen geweſen; der Beifall war auch ſehr mäßig. Precioſa tanzte einen Shawltanz, den ſie recht artig ausführte, aber ein Tambourintanz wäre zweckmäßiger geweſen und das Zigeunerchor tanzte verteufelt zigeunermäßig. Hr. **Bethmann** jun. (Pedro), that ſeiner Stimme zu viel Gewalt an, um ſie militäriſch klingend zu machen, das mißrieth ihm jedoch, ſie wurde unangenehm, unverſtändlich, und er gab die ſonſt dankbare Partie nur Wenigen zu Dank. Mad. **Freimüller** war als Viarda wieder recht gut. — „Precioſa" iſt ein Stück, das ſehr klug auf den Theatereffect berechnet iſt, und durch die ſo anſprechende **Weber**ſche Muſik noch mehr gehoben, längſt ein Lieblingsſtück des deutſchen Publicums geworden iſt, aber es will auch, wenn es recht anſprechen ſoll, tüchtig **einſtudirt** ſein, und daran ſchien es hauptſächlich zu fehlen. Die Schauſpieler, die am wenigſten leiſten, die nichts ſind als Lückenbüßer und Nullen, ſind gewöhnlich die Fauliſten und Nachläſſigſten, und meinen, wenn ſie ſich in zwei Proben bemüht haben, ſie hätten ihre Pflicht erſchöpft. Der Zug über die Brücke, von Hrn. **Schellhorn** ſehr hübſch mit Schlagſchatten im Waſſer angeordnet, mißlang zum Theil, weil die Leute, die den Zug bildeten, nicht pünktlich eintrafen, was nicht geſchehen wäre, wenn man vorher einigemal probirt hätte. Die Schlußdecoration, das erleuchtete Schloß, machte ſich recht ſchön.

Am 27. Jan. „Liebe hilft zum Recht," Luſtſpiel in 4 Acten, frei nach dem Spaniſchen von v. **Zedlitz**. Für dieſe anſprechende Gabe müſſen wir der Direction freundlichſt Dank wiſſen. Leider war nur ein kleines Publicum verſammelt, aber dieſes verließ das Schauſpielhaus befriedigt, es müßte denn ausnahmsweiſe denen nicht gefallen haben, für die nie ein Luſtſpiel höherer Gattung geſchrieben wird, und etwa denen nicht, deren Geſchmack für ſolch feine poetiſche Koſt nicht ausgebildet iſt. Dieſes Stück, von einem Dichter, deſſen Name einen ſo guten Klang hat, bearbeitet, bewegt ſich in äußerſt wohltönenden Verſen fort, und die Handlung iſt bei der mannigfaltigſten Verwicklung, ſpannend und das Intereſſe feſſelnd, bis zum Schluß. Die Darſtellung gelang ſehr gut: das Stück erfordert aber auch von Seiten der Darſtellenden große Aufmerkſamkeit, und muß tüchtig einſtudirt ſein, und dies war heute der Fall. Beſonders anſprechend waren Mad. **Petri** (Donna Aurelia), die überhaupt öfter beſchäftigt werden dürfte, Mad. **Hartmann** (Donna Flora), Hr. **Limpach** (Don Lopez), Mad. Freimüller (Clara) und Hr. **Findeiſen** (Clodio). Auch Hr. Bethmann jun. (Sancho) ſpielte ſeine Bedientenrolle mit der Feinheit, die das ganze Stück bedingt. Hr. **Aimer** (Don

Felix) hatte am wenigſten memorirt, und verſprach ſich mehrmals. Möchten wir öfters Stücke von gleicher Gediegenheit ſehen, das Publicum wird ſie bald liebgewinnen.

Am 29. „Die Stumme von Portici." Uebervolles Haus; von allen Nachbarorten, und ſelbſt von weiter entfernten waren Fremde herbeigekommen, der Aufführung beizuwohnen, und verließen das Haus befriedigt. Die Vorſtellung fiel in einigen Einzelheiten noch gelungener aus, als die erſte, die Chöre gingen trefflich und zum Schluß war der Anblick des flammenſpeienden Veſuvs, zu welchem beim erſten Male die Maſchinerie nicht fertig geworden war, von impoſanter Wirkung und wurde lebhaft applaudirt. Der Vorhang fiel zu früh, lange ehe die Muſik zu Ende war, ein Uebelſtand, der ſchon einigemal vorgekommen iſt.

Im Bezug auf Spiel und Geſang des Hrn. Freimüller (Maſaniello) und der Mad. Michaleſi (Elvire) gilt das früher Geſagte. Auch Fräul. v. Weber (Fenella) ſpielte wieder ſehr brav, und es wurden dieſe Drei gerufen. Hr. Löwe (Alfons) gab ſich Mühe, lebendiger zu ſpielen, wie gewöhnlich, und ſang ziemlich erträglich. Auch Hr. Michaleſi (Pietro) gab ſeine Rolle mit Feuer und Lebendigkeit.

Am 30. „Der Diplomat," Luſtſpiel aus dem Franzöſiſchen von Theod. Hell. Dieſes Luſtſpiel iſt in der That recht unterhaltend, und ſpannt die Aufmerkſamkeit bis zum Schluß. Hr. Bluhm (Chavigni) gab die Rolle des jungen Mannes, der von allen Seiten als wichtig betrachtet, von allen Seiten bedrängt wird, recht gut, doch auch von den andern Mitſpielenden wurde nichts verdorben und das Stück beifällig aufgenommen. Hierauf: „Humoriſtiſche Studien," Schwank von Lebrün. Dreifach ſpiegelt dieſes Stück eine heitere Zeit zurück. Der Schüler ſieht es mit Vergnügen, weil es ihm ſein Hoffen auf die akademiſche fröhliche Ungebundenheit verwirklicht vor die Augen ſtellt, und ſeine Phantaſie macht ihn ſelbſt zum Helden der Geſchichte. Der Student ergötzt ſich an dem Bild ſeines eignen Treibens, und wünſcht ſich ſo viel Witz und ſo viel Laune, um mit gleichem Glück einen alten Philiſterfuchs zu prellen. Der Philiſter blickt in einen Jugendgarten, über die Mauern des Philiſteriums in die goldene Aue der fröhlichen Vergangenheit, und denkt mit Luſt der ſelbſterlebten Suiten. Auch Frauen und Mädchen ſehen dem Schwank gern zu; denn ſie haben oder hatten doch zumeiſt irgend einen Geliebten, Vetter oder Sohn, der Student war, und ihnen manchen fidelen Witz erzählte. Es werden die „humoriſtiſchen Studien" immer ein günſtig geſtimmtes Publicum finden, deſſen Mehrzahl ſie Zukunft oder Gegenwart oder Vergangenheit repräſentiren, und nur miſanthropiſche Brummbärte ſehen unfreundlich auf das Poſſenſpiel, das um ſo unſchuldiger, weil es nur ein Spiel iſt.

Hr. Unzelmann war als Brauſer ein ſehr wackerer Burſche und konnte in der Trunkenheit ſo herzlich lachen, den Trunkenen ſelbſt ſo gut agiren, daß er das ganze Publicum zum Mitlachen brachte. Hr. Bethmann jun. gab den alten liederlichen und doch unentbehrlichen Gottlieb Kalinsky ebenfalls zur allgemeinen Zufriedenheit, und lebhafter Applaus lohnte am Schluſſe allen Mitſpielenden.

Am 1. Febr. „Der Barbier von Sevilla." Obgleich eine Wiederholung, denen man hier nicht ſehr geneigt iſt, fand dieſe Aufführung doch bei vollem Hauſe Statt. Hr. Freimüller (Almaviva) gefiel allgemein, ſang ſehr brav und ſah ſehr gut aus, ein Umſtand, der zum Gefallen weſentlich beiträgt, namentlich bei dem ſchönen Geſchlecht, welches, weil es das Schöne heißt und iſt, auch das Schöne liebt. Mad. Michaleſi ſang die Roſine allerliebſt, und erhielt öfters aufmunternden Beifall. Hr. Unzelmann gab den Bartolo wieder mit jener beluſtigenden Komik, die den Meiſten zuſagt. Auch Hr. Bethmann verdient als Figaro Lob. —

Am 3. „Lenore." Dieſes vaterländiſche Schauſpiel hatte hier ſo gut gefallen, daß ſich wieder ein zahlreiches Publicum eingefunden, und im Ganzen befriedigt das Haus verließ. Es iſt in der That gut, ein gutes Stück öfter zu ſehen; man dringt mehr in den Charakter der Perſonen, in den Gang der Handlung ein, und überblickt das Ganze leichter. Hr. Richter ſpielte den alten Freiherrn wieder recht brav, und Hr. Atmer gefiel uns als Wilhelm heute noch beſſer, wie beim erſten Male. Hr. Limbach (Paſtor Bürger) iſt in ſolchen Rollen Meiſter, und Mad. Hartmann (Lenore) macht durch ihr gelungenes Spiel den Wunſch immer lebhafter, ihr reiches tragiſches Talent recht bald in Stücken höherer Gattung entwickeln und glänzen zu ſehen. Auch Hr. Unzelmann (Unteroffizier Wallheim) gefiel uns beſſer, wie das erſte Mal; er extemporirte weniger und ſchien uns mit noch mehr Gefühl zu ſpielen. Dem. Piening d. Aelt. (Gräfin Aurora) gab ſich Mühe, und wir wollen ihr Spiel nicht tadeln, aber ihr Organ ſteht ihr leider auf ihrer künſtleriſchen Ausbildung immer hemmend im Wege. Hr. Finteiſen (Spion) fehlt darin, daß er die Nachricht, welche er der Gräfin, im Beiſein des Officiers, franzöſiſch bringt, in größter Eile herſchnatterte, um ſeine Angſt zu markiren; dies iſt unpaſſend, denn da er ſich einmal für den Beichtvater der Gräfin ausgegeben, als ſolcher von ihr beglaubigt, und zugleich ſicher iſt, daß Wallheim ſeine Rede nicht verſteht, ſo darf er weiter keine Befangenheit blicken laſſen, und kann die wichtige Nachricht, die er bringt, mit Ausdruck ſprechen.

(Beſchluß folgt.)

Mixtur.

In .....n werden künftig keine Freibillets in das Hoftheater mehr vergeben. (Wahrſcheinlich des verdächtigen Wortes wegen.) — Das iſt ſchlimm für Höflinge und Hofpoeten. Es war dies das Einzige, worin ſie liberal waren.

Ko—.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 42. Dienſtag, den 13. März. 1832.

Heinrich der Löwe im Lager zu Mikilinburg 1159.

Von

David Ruſſa.

(Fortſetzung.)

Die Verſammlung ging auseinander und nur Conrad von Zähringen und Günzel von Hagen blieben bei dem Herzoge zurück. Heinrich blickte den Abgehenden finſter nach. „Die Pfaffen gefallen mir nicht,“ ſprach er verſtimmt, „und nun beſonders dieſer Gerold, für deſſen Biſchofsweihe ich mir ſo viele Mühe beim heiligen Vater gegeben habe, — er widerſpricht mir dreiſt bei offenem Rathe.“

„Das iſt der Neid, der aus dem Pfaffen ſpricht, geſtrenger Herr und Fürſt,“ ſagte Gunzel; „er gönnt die Ehre der Heidenbekehrung unſern guten Schwertern nicht, und will lieber, daß aller Ruhm eines glücklichen Erfolges der Kirche und ihrem ſtolzen Dienern zu Theil werde, als daß das Verdienſt einer gottgefälligen Handlung blos den Ruf und Namen eines weltlichen Fürſten unſterblich mache.“

„Sie ſollen ſich gewaltig geirrt haben, dieſe frommen Herren!“ rief heftig Heinrich der Löwe. „Mein werden dieſe eiſernen Obotriten, das ſchwör' ich bei Gott und den Augen meiner Clementia! Hab' ich die brauſeköpfigen Welſchen im ſtolzen Roma das Gewicht meiner Waffen fühlen laſſen, ſo ſollen auch die blinden Heiden bald erfahren, was es heißt, den Löwen gegen ſich zu erbittern.“ Er ſchlug in ſeiner Heftigkeit ſo gewaltig mit dem eiſernen Fauſthandſchuh auf den Steintiſch, daß es laut wiederhallte.

Der Abend war unterdeſſen angebrochen, und der fürſtliche Feldherr bedeckte ſein Haupt mit der ſchmuckloſen Pickelhaube, warf den einfachen Reitermantel um die Schultern und verließ das Zelt, um, nach gewohnter Weiſe, unkenntlich die Wachen auf ihren Poſten im Lager zu beſichtigen. Es war eine düſtere Nacht. Hier und da erhellten einzelne Wachtfeuer das dichte

Dunkel, und die Geſtalten der gerüſteten Männer tauchten wie Schatten im Schein der ungewiſſen Beleuchtung hervor. Die Stille, die in dem geordneten Feldlager herrſchte, wurde nur von dem Auf- und Abſchreiten der Wachen, ihrem lauten Zuruf und dem Klirren ihrer Waffen augenblicklich unterbrochen. Heinrich ging, feſt in ſeinen Mantel gehüllt, ſpähend von Poſten zu Poſten, und fand ſie Alle gleich thätig und wachſam in der Erfüllung ihrer Pflichten. Jetzt war er an das äußerſte Ende des Walles gelangt, welcher das vereinte Lager der Reichsfürſten umgab und durch ſeine Lage als der wichtigſte Punkt ihrer ganzen Poſition betrachtet werden konnte. Zwiſchen feſt in die Erde gerammelte Pfoſten waren hohe Steinhaufen aufgerichtet, die, nach der Befeſtigungsweiſe damaliger Zeit, von Ketten und mit Eiſen beſchlagenem Bollwerk, aus hartem Eichenholz gezimmert, eingefaßt waren. Der Eingang in der Mitte war durch einen mächtigen Erdwall verwahrt, auf deſſen ragender Spitze das gefürchtete Löwenbanner ſtolz und drohend flatterte. Heinrich blickte in behaglichem Selbſtgefühle hinauf zu dem geliebten Feldzeichen, mit deſſen weiten Falten der Nachtwind ſein rauſchendes Spiel trieb. Der Halbmond trat langſam und bleich aus dem Gewölk hervor und beleuchtete die ſchwere, goldgeſtickte Fahne mit zitterndem Lichte.

Der Herzog lehnte nachdenkend an der untern Umzäunung dieſer Schutzwehr. Sein raſtlos beſchäftigter Heldengeiſt vertiefte ſich in Betrachtungen, die theils auf ſeine thatenreiche Vergangenheit, theils auf die wichtige Gegenwart und die hoffnungsvolle Zukunft Bezug nahmen. Er ſchwelgte in der Erinnerung an ſeine Kriegsthaten in den beiden Römerzügen, die ſeine frühe Jugend ſchon mit Ruhm bedeckt hatten; wie er da dem bedrängten Papſte zu Hilfe kam, wie lediglich durch ſeine und der Deutſchen Tapferkeit die Meutereien des römiſchen Volkes unterdrückt und Ruhe und Ordnung in den zerrütteten Staaten wieder hergeſtellt wurden. Dabei ſchwebten ihm die großen Bilder ſeiner Ahnen, beſonders ſeines berühmten Vaters vor. Die Bruſt ward dem jungen Helden bald zu enge, bald zu weit; er fühlte ſich in dieſer Stimmung zu dem Höchſten berufen, und gelobte ſich, den wetteifernden Muth und den beharrlichen Willen, womit er ſeine Laufbahn begonnen, und die ſein ganzes Leben charakteriſiren, ſich bis zum Tode zu erhalten.

Die Mitternachtsſtunde war ſchon vorüber, und der heftige Wind hatte ſich förmlich zu einem wüthenden Sturme ausgebildet. Kein Stern blinkte am Himmel, an deſſen Fläche ſich ein unzähliges Heer ſchwarzer Wolken jagend hin und her trieb. Bröckelndes Geſtein, loſer Sand und einzelne Scherben wurden klappernd von der Schanze übergeweht und ließen ſich theilweiſe empfindlich auf den Untenſtehenden herab. Heinrich fuhr aus ſeinen Träumereien empor und blickte halb verſtört, halb verwundert, ſich noch ſo ſpät im Freien zu befinden, um ſich. Es war Alles in dichte Finſterniß gehüllt; um ihn tobte der Sturm, rauſchte das Laub und durch das Ganze hallte zuweilen ſchwach der Ruf einzelner Krieger. Ueber ihm wogte in weiten Schwingungen ſein Banner. Er ſchaute hinauf; der Mond bahnte ſich gerade einen Weg durch eine ſturmzeriſſ'ne Wolke, und in dieſem Augenblicke wollte es Heinrich bedünken, als gewahre er mehrere gewaffnete Männer, die einen Kreis um die Fahne geſchloſſen hielten; doch in demſelben Momente war das bleiche Licht wieder von Gewölk überzogen und Alles in das vorige Dunkel zurückgetreten. Der Herzog glaubte nunmehr, er habe ſich getäuſcht, und die Einbildungskraft, der er ſich vorhin ſo ſehr überlaſſen, habe ihr gaukelndes Spiel mit ſeinen aufgeregten Sinnen getrieben; da fiel ihm plötzlich ein, daß er noch nicht die Wache, die oben auf der Erdterraſſe beim Banner ſtehen mußte, beſucht hatte, und ohne ſich weiter zu beſinnen, ſtieg er die Steinſtufen zu dem Gipfel der Schanze hinauf.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdoten.

Dem W—ſchen Amte C. wurde die Anzeige gemacht, daß Einer der ärmern Einwohner des Dorfes F. ein Schild über ſeine Hausthüre befeſtigt habe, auf dem mit großen Buchſtaben zu leſen ſei: „Dies Haus ſtellt ſeine Zahlung ein.“ Da gleichzeitig von dem Beſitzer keine Abgaben mehr entrichtet wurden, fand ſich das Amt bewogen, ihn vor ſich zu beſcheiden und über den Sinn jener Worte zu befragen. Hier erklärte er denn nun ganz naiv: in Frankfurt am Main, wo er in ſeiner Jugend geweſen ſei, habe er über der Thüre eines großen Handlungshauſes, welches fallirt habe, eine gleiche Inſchrift geſehen; da er nun jetzt in gleichen Verhältniſſen ſtehe und ſeine Schulden nicht bezahlen könne, ſo habe er es eben ſo gemacht und zwar um ſo mehr, weil dann ſeine Schuldner gleich ſähen, wie es mit ihm ſtehe, und ſich den Weg zu ihm in's Haus erſparten.

In einer herrſchaftlichen Baurechnung fand der ſtemonirende Reviſor einige Groſchen für ein halbes Schock

Nägel verausgabt, ohne eine Nachweiſung zu erblicken, wozu die Nägel verbraucht worden waren, weßhalb er denn unter ſeinen übrigen Erinnerungen auch die Frage ſtellte: „Wo ſind denn dieſe Nägel hingeſchlagen worden?“ — Der Rechnungsführer, welchen es ärgerte, daß eine ſolche Kleinigkeit angeſtochen worden war, antwortete ganz kurz und lakoniſch: „Auf den Kopf.“

Minelli.

Zeitklänge.

Dichterſtuben.

Hehr klang der Alten Saitenſpiel,
Frei ſchmückte ſie der Lorbeerkranz;
Jetzt ſingen Dichter fein ſervil
Um eitlen Schmuck und Firlefanz.
Sonſt ſonnten in dem Glanz der Dichter
Sich ſtolz die Fürſten, wie der Schranz;
Jetzt haſcht das dichtende Gelichter
Voll Gier nach Fürſten Flitterglanz.
Es opfert Ehr' und Selbſtgefühl
Demüthig um ein Quentchen Schimmer,
Sein größter Ruhm, ſein höchſtes Ziel
Iſt einer Brillantnadel Schimmer.

Doch tönt zur Ehre unſrer Zeit
Noch manches braven Sängers Leier,
Der Freiheit und dem Recht geweiht
Laut ſchallet ihrer Namen Feier.
Die Welt ſchweigt in den kühnen Sängen
Und lauſcht entflammt den freien Klängen.

Fr. Koitſch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Hoftheater in Meiningen.

(Beſchluß.)

Am 5. Febr. „Der Alpenhirt,“ Oper von L. Bechſtein, Muſik vom herzogl. Meiningiſchen Concertmeiſter Fr. Rohr. Eine neue Oper, die bisher nur in Gotha und Coburg gegeben, und auch hier mit gleichem Beifall, wie dort, aufgenommen wurde; das Sujet iſt in der Kürze Folgendes: Einem reichen Landmann in dem Flecken Faido im Livinerthale wurden vor zwölf Jahren zwei Kinder geraubt, über deren Verluſt die Mutter ſich immer noch in ſtiller Trauer abhärmt. Eine Tochter iſt noch zu Hauſe, und deren Bräutigam (ein Alpenhirt) entſchließt ſich, von einem Handelsmann auf eine Spur geleitet, die Verlorenen zu ſuchen. Der Räuber jener Kinder unterhält eine Tänzertruppe und befindet ſich in der Reſidenz eines Fürſten, wohin er zur Verherrlichung eines Hoffeſtes berufen wurde. Er behandelt ſeine Untergebenen grauſam und tyranniſch, und ſie beklagen ihr Schickſal, indem ſie den Namen ihres Heimathortes nicht mehr wiſſen und keinen Ausweg, ſich ihrem Peiniger zu entziehen (Erſter Act). Robert kommt an, er findet ſeine Landsleute, erfährt ihr Geſchick und verlangt von dem Tänzer, daß dieſer ſie ziehen laſſe; es entſteht ein heftiger Streit über des Tänzers Weigerung, den der Kammerdiener unterbricht, um die Tänzer zum Feſt abzurufen. Fürſt und Fürſtin erſcheinen im Geſpräch im Park, und der Hofmarſchall führt die Künſtlergeſellſchaft ein, nachdem ſie vor ihm ſchon im erſten Act eine Probe ihrer Kunſt abgelegt. Tanz und glückwünſchender Geſang folgt, bis der Alpenhirt eindringt und vom Fürſten Schutz und Gerechtigkeit für ſeine Landsleute erfleht. Der Fürſt ſpricht Recht, der Director widerſetzt ſich und vergißt ſich ſo weit, den Dolch gegen Robert (nicht gegen den Fürſten, wie bei dieſer Aufführung irrig geſchah) zu zücken, worauf er übermannt und abgeführt wird. Die Tänzer danken dem Fürſten und preiſen ſich glücklich, frei zu ſein (Zweiter Act). Der Director jener Tänzertruppe iſt der Haft entſprungen und erſcheint im Livinerthale, wo er die der Heimath Zueilenden, denen er nachreiſte und ſie überholt hat, bei einem Engpaß erwartet, um ihnen aufzulauern; worauf er ſich verbirgt. Man hört Hirtenlieder hinter der Scene und bald darauf kommt der Alpenhirt, der ſeinen Landsleuten, die von ihren Geliebten begleitet werden, voraneilt. Seine Braut kommt ihm entgegen, ſie feiern die Wonneſtunde des Wiederſehens und das Mädchen eilt zurück, um die Mutter, die noch immer trauert, vorzubereiten. Ihr Bräutigam begleitet ſie den Fels hinauf. Die Geſchwiſter treten auf, da erſcheint auf einer Felſenbrücke ihr ehemaliger Herr und droht ihnen den Tod. Der Alpenhirt aber dringt auf ihn ein, überwältigt ihn und ſtürzt ihn die Brücke hinab. (So iſt es wenigſtens im Buch vorgeſchrieben, hier aber gab man eine abgeſchmackte Balgerei auf der Brücke zum Beſten.) Die Aeltern und Freunde aus Faido kommen, von der Braut angeführt, und es gibt zum Schluß Wiederſehen und Vereinigung der Liebenden (Dritter Act). Dies die Handlung, die wir ganz einfach erzählten, weil es an ſich etwas ſehr Trockenes iſt, den Inhalt eines Opernbuches zu excerpiren. Die Muſik iſt in vielen Theilen ſehr gelungen, im Einzelnen vortrefflich und dem Charakter der Oper, der idylliſch romantiſch iſt, vollkommen angemeſſen. Die Aufführung hätte in ſehr Vielem beſſer ſein können, ſelbſt wenn wir berückſichtigen, daß es eine erſte und die Oper neu einſtudirt war. Die Muſik hat einige Längen, wenn dieſe geſtrichen werden und vielleicht auch im Dialog noch Einiges abgeändert wird, daß das Ganze ſich recht rundet, und wenn von Seiten der Direction darauf geſehen wird, daß es, was Coſtüm und Beſetzung betrifft, an nichts mangle, ſo glauben wir, wird die Oper auch anderwärts anſprechen, mindeſtens denen, die Freunde einer charakteriſtiſchen Muſik ſind und nicht blos ihre Freude an dem Spectakel kriegeriſchen Getümmels, revolutionären Tumults und dem Getöſe des Unſinns haben, der in ſo vielen Opern dominirt. Im Geſang zeichneten ſich aus und erhielten lebhaften Beifall: Mad. Michaleſi (Eliſ), die mit hinreißender Anmuth das Gebet ſang und ebenſo im dritten Acte das Lied: „O, ſchöne Alpenroſe ꝛc.,“ in dem Duett mit Robert aber ihrem vortrefflichen Spiel und Geſang die Krone aufſetzte, ſodann Hr. Freimüller (Robert), der das Verdienſt hat, ſtets äußerſt deutlich zu ſingen, und auch heute recht brav ſang und ſpielte. Ganz beſonders ſprach ein Duett und ein darauf folgendes Terzett im zweiten Acte an, welches Fräulein v. Weber und Hr. Löwe (die Geſchwiſter) und darauf Robert hatten, in welchem erſteren „die Sehnſucht nach dem Heimathlande“ ausgeſprochen wird, und dann das Wiederfinden der Geſuchten von dem Componiſten äußerſt glücklich bezeichnet iſt. Fräulein von Weber ſang und ſpielte mit Seele und Hr. Löwe ſucht durch Geſang zu erſetzen, was ihm an Spiel abgeht. Hr. Bethmann jun. (Bartolo) ſpielte gut und gab ſich Mühe im Geſang, allein da ſeine Partie einen tüchtigen Baſſiſten erheiſcht, ſo konnte er ihr mit dem beſten Willen nicht Genüge leiſten. Der Dialog ging immer herzlich ſchlecht, die Meiſten der Mitſpielenden hatten faſt gar nicht memorirt und ſchwatzten bisweilen Unſinn, der nicht in ihren Rollen ſtand. Man hat keine Noth mit ſo großen Künſtlern. Sie ſind erhaben über den Fleiß und ſtets der Eingebung von unten gewärtig, weßhalb ſie ſich auch dem langweiligen Lernen nicht ergeben. Der Hof in der Oper erſchien zu ärmlich und unbedeutend. Am wenigſten gut ging der letzte Act. Robert kam zu früh auf die Scene und von der ganz entgegengeſetzten Seite her. Die Schlußgruppe war nicht maleriſch genug, einige auf der Brücke aufgeſtellte Statiſten ſtörten. Der Tanz ging ziemlich gut, freilich war er kein Ballet, was hier nicht zu verlangen. Dennoch, ſo vieler Mängel in der Darſtellung ungeachtet, hat die Oper gefallen und der wackere Componiſt wurde gerufen. Möchten wir bei einer zweiten Aufführung vermieden ſehen, was bei der erſten den Eindruck ſchwächte!

Am 6. Febr. „Hermann und Dorothea“ v. Töpfer. Vielfach da und dort getadelt, iſt dieſes Stück doch eins der beſten von Töpfer und hat, äußerer Mannigfaltigkeit und Glanze's entbehrend, ſchon durch die liebliche Dichtung Goethe's, innern Werth, wenn es auch etwas kürzer ſein könnte. Die Darſtellung gelang ſehr. Hr. Richter gab den alten polternden Feldern vortrefflich und Mad. Freimüller ebenſo ſeine Frau; Hr. Bluhm (Hermann) war ganz in ſeinem Fach und Fräulein v. Weber eine liebliche Dorothea. Die Decoration des dritten Actes war ſehr freundlich, nur hätte der Horizontproſpect dunkel ſein müſſen, ſtatt blau, wegen des Gewitters. Geſprochen wurde ſehr ſchlecht. Hr. Limbach (Rector) war ein Rector wie immer, und Hr. Bethmann jun. (Apotheker) ſuchte durch Coſtüm und Spiel den Anflug leichter Komik in ſeiner Partie herauszuheben. Das Stück wurde ſehr beifällig aufgenommen.

Hierauf: „Das Feſt der Handwerker.“ Komiſches Gemälde aus dem Volksleben von Angely. Könnte auch triviales Gemälde heißen. Wir kennen kein Stück, in welchem ſich die Gemeinheit ſo gaſſenbreit macht, als in dieſem. Dergleichen findet freilich auch ſein Publicum; die Farben dieſes Gemäldes ſind mit einem breiten Tüncherpinſel aufgetragen, und man kann dem Maler keinen Dank dafür zollen. Die Aufführung war der Dichtung äqual, nämlich ſchlecht. Am beſten ſpielte Hr. Hermann (Klempner Stehauf), der Theatercaſſier, der nur ſelten auftritt, er verdarb ſich aber den Beifall durch die malitiöſe Ungezogenheit, indem er, extemporirend, von ſich und ſeiner Theaterkaſſe zu faſeln begann und das Publicum gröblich beleidigte. Man iſt hier nicht gewohnt, aus freundlicher Rückſicht auf die Anweſenheit der verehrten und geliebten landesherrlichen Familie, laute Zeichen des Mißfallens zu geben, aber verdient hätte ſie Hr. Hermann in vollem Maße, und anderwärts möchten ihm vielleicht derlei unziemliche Späßchen nicht ſo leicht hingehen.

Hiermit ſchloß das zweite Abonnement. Möchte uns das dritte nun endlich doch mehr gediegene und claſſiſche Stücke bringen, mit dieſem Wunſche ſei auch dieſer Bericht geſchloſſen.

Klinſor.

Mixturen.

• Rothſchild, Grey und Talleyrand haben brüderlich mit einander geſpeiſt. Sie haben von einer Suppe, von einem Roſtbraten gegeſſen. Aber, was ſie von ſich geben, das wird einen Unterſchied haben! — Brav war Lord Grey's Toaſt! Der Himmel ſegne ihn für ſolche Geſinnung und gebe ihm Kraft und Ausdauer, den Granitſtirnen gegenüber.

— Der Papſt hat für den Carneval das Maskiren verboten. Die in Rom anweſenden Diplomaten ſollen dagegen proteſtirt haben.

† Der heilige Vater läßt ſeinen Unterthanen durch freigegebene Galeerenſklaven und Banditen die geſetzliche Ordnung einprägen. Das heißt, um ſich der Treue der Hunde zu verſichern, ſetzt man ihnen eine Polizei von Wölfen und Tiegern ein. Die Kirche handelt doch ganz nach dem Evangelium. Ein reuiger Sünder iſt ihr lieber als 99 Gerechte.

B — s.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Lee.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 43. Mittwoch, den 14. März. 1832.

Der Faris.

Nach dem Polniſchen des Adam Mickiewicz *)

von

N. O. Spazier.

O wie glücklich der Araber! — ſprengt auf dem Roß
Vom Fels in die Wüſte, ſo weit und ſo groß!
Vom Hufſchlag im Sande der Schall erziſcht,
Wie wenn glühendes Eiſen im Waſſer erliſcht.
In das Gluthmeer dringt er, die Sandwog', hinaus,
Wie die Bruſt des Delphins durch des Meeres Graus.
Und ſchneller und ſchneller er ſchwimmt wie der Wind,
Den Sand kaum berührend, der unter ihm rinnt.

Schwarz iſt mein Roß, ſchwarz wie der Orkan,
Ein Morgenſtern hat auf der Stirn den Sitz;

---

*) Herr Willibald Alexis äußerte, ich glaube es war noch vor dem Falle Warſchau's, in ſeinem „Freimüthigen" einmal, die Polen hätten keine Nationalpoeſie, und bloße Ueberſetzungen, Nachahmungen ꝛc.; man ſehe alſo, daß ſie kein eigentliches ſelbſtſtändiges Volk mehr wären. Meine Zeit erlaubte mir damals nicht, ſogleich mit einer Probe zu antworten; denn mit bloßen Worten iſt es nicht abgemacht. Ich will nicht glauben, daß zu dieſer Aeußerung eine ruſſiſch-preußiſche Wohldienerei Anlaß gegeben, wie man wohl viele preußiſche Holländerei im „Freimüthigen" bemerkte; — ich achte Hrn. Alexis dazu zu ſehr, auch ſind wir wohl Alle in Deutſchland noch vor zwei Jahren in Betreff polniſcher Literatur unwiſſender geweſen, wie in der von China. Aber Herr Alexis hätte wenigſtens bedenken ſollen, daß bei einem Zuſtand der Preſſe, bei der in Warſchau Bücher zu leſen verboten waren, die man in Petersburg druckte — wie es mit Mickiewicz Epos: „Konrad Wallenrod" z. B. der Fall geweſen — die Poeſie eines Volkes nach den Stücken, die unter des Großfürſten Augen auf dem Warſchauer Theater aufgeführt wurden, nicht zu beurtheilen iſt. Die preußiſchen Gebildeten möchten ſehr unzufrieden ſein, wenn man den Standpunkt ihrer politiſchen Bildung nach dem beurtheilte, was man in Berlin druckt, und wenn man nach den neuern Theaterrepertoiren aus den ewigen Ueberſetzungen der Bühnendichter ſchließen wollte, auch wir Deutſche wären blos Nachahmer. — Die Polen haben eine Nationalpoeſie im eigentlichſten Sinne des Worts weit mehr, als wir Deutſchen. — Der Repräſentant der neuern polniſchen Poeſie iſt Adam Mickiewicz, dem auf ſeiner Bahn bereits mehrere noch jüngere Talente, wie Odyniec u. A. nachfolgten. Außer dem, was Mickiewicz mit den größten Genien, beſonders Schiller und Byron, an die er oft erinnert,

Es flattert die Mähn' auf der Sturmesbahn,
Es glänzet der Fuß wie ein leuchtender Bliß.

Fleuch an! Fleuch an! mein weißfüßig Thier!
Plaß macht, ihr Wälder, ihr Berge, mir!

Ein Palmbaum mir ſo ſchattig winkt,
Zum Haupt die Frucht herniederſinkt —
Ich flieh ſeinen Schuß — er birgt voll Scham
Sich in die Oaſe, — Des Wegs, den ich nahm,
Des verwegnen, ſpottet ſein rauſchend Blatt;
Der Fels, der die Grenzwacht der Wüſte hat,
Er wendet mir zu ſein düſter Geſicht —
Und gibt zurück meiner Hufe Schall,
Wie wenn er drohend zu mir ſpricht:

„Wohin Du Toller? — Kein Palmenbaum,
Noch ein Zelt iſt dort im weiten Raum!
Der brennende Pfeil aus dem Sonnenball
Verſengt Dein Haupt dort überall!
Nichts ſchüßet Dich als des Himmels Zelt,
Es ſchläft nur der Fels im wüſten Feld,
Und Sterne nur wandern in einſamer Welt!“

Fleuch an! Fleuch an! Ich wende den Blick;
Es fliehen die Felſen beſchämt zurück,
Und Einer hinter den Andern ſich bückt,
Daß nicht mein flüchtig Aug' ihn erblickt! —

Ein Geier ihr Drohn vernimmt, und ſich müht,
Daß er mich ſchnell ergreif',
Durchſchifft die Lüfte mir nach, und zieht
Dreimal um mein Haupt einen dunklen Reif.

„Ich witt're, ich witt're Leichengeruch,
O wilder Reiter, laß ab, genug!
Suchſt hier Du, wilder Reiter, die Bahn,
Glaubt hier Dein Roß, daß es weiden kann?

---

gemein hat, ſo iſt ſeine Eigenthümlichkeit, die glühendſte Vaterlands- und Freiheitsſehnſucht, die, von außen überall mit grimmiger Despotenfauſt zurückgedrückt, ſich in Allegorien, Doppelſinnigkeiten, Anſpielungen, Bildern auf alle Weiſe Luft macht, und ſich mit Glück auf jeden Gedanken ſtürzt, welcher des Dichters ſchmerzlichen Drang, ſeine Sehnſucht auszuſprechen, erleichtert. So ſein ganzes Epos Wallenrod, das, arglos von den Ruſſen in Petersburg befördert, unter ſeiner Nation, die ihn verſtand, eine erſchütternde Wirkung hervorbrachte, und darum in Warſchau ſtreng verboten wurde, als den Ruſſen über die eigentliche Tendenz die Augen aufgingen. — Ein ähnlicher Gedanke liegt ſeinem Faris — Benennung eines arabiſchen Ritters — zu Grunde; die Freiheit iſt ihm ſelbſt in den Sandwüſten Arabiens ein ſo unermeßliches Gut, daß er ſeinen Ritter mit den allergrößten Gefahren ſich dahin durchſchlagen läßt, was andern Menſchen ein Schrecken iſt. Kann er dort doch ſo recht frei athmen, frei ſich fühlen, die Sehnſuchtsarme überall hin ausſtrecken! Zugleich gibt er wieder dadurch ſeinen Landsleuten einen Wink, daß dem, der die Freiheit will, Wälder und Felſen und Tod und Orkane zu beſiegen gelingt. — Dem Wallenrod liegt ein noch kühnerer und gefährlicherer Wink zum Grunde, wie wir ſpäter ſehen werden, und ſo iſt die neuere polniſche Poeſie wohl ſo recht eigentlich eine nationale geweſen.

Spazier.

Hier ſucht nur der Samum ſeinen Pfad,
Für Schlangen die Wüſte nur Speiſe hat.
Nur Leichen hier ſchlummern den Todestraum,
Nur Geier durchwandern den öden Raum!“

Er ſchrei't und ſtreckt die Krallen nach mir,
Und dreimal uns ſchau'n in's Auge wir —
Und wer von uns war's, der erſchrak?
Es war der Geier, der erſchrak!

Fleuch an! Fleuch an! — Ich hebe den Blick —
Weit war ſchon der Geier zum Himmel zurück.
Schwarz wie ein Vöglein — ein Schmetterling, —
Dann wie eine Mücke im Blau er hing!

Fleuch an! Fleuch an, mein weißfüßig Thier!
Macht Plaß, ihr Felſen, ihr Geier mir!

Des Geiers Drohn eine Wolke vernahm;
Und, entfaltend die weißen Flügel, ſie kam;
Am Himmel will ſie — darnach ſteht ihr Sinn —
Ein Renner ſo ſein, wie auf Erden ich bin.
Und ſchwebt dann um das Haupt mir auch,
Und flüſtert mir zu auf des Windes Hauch:

„Unſinn'ger, wohin? Wo die Hiße zerbirſt
Deine heiße Bruſt, wo verſchmachten Du wirſt?
Keine Wolke Dir wäſcht Dein brennend Haupt
Mit ihrem Naß, wenn es heiß beſtaubt.
Kein Bach Dich lockt mit Silberklang,
Keinen Tropfen je der Wandrer trank;
Denn eh' der Thau ſich niederſenkt,
Hat ſchon ihn der lechzende Wind verſengt!“ —

Umſonſt ſie mir droht. Fleuch an! geſchwind!
Die Wolke, erſchöpft, ſchon zu ſchwanken beginnt.
Schon neigt ſie das Haupt, und hält ſich an
Am Fels, — ich wende den Blick, doch dann
Schon trennt uns ein Horizont! — Und bald
Schau' ich die Wolke, wie ihre Geſtalt
Ihr innerſtes Herzgefühl mir malt:
Zorn macht ſie erſt roth, dann gelb der Neid,
Drauf nimmt ſie ein ſchwarzes Todtenkleid,
Und hinter den Felſen hinab
Sinkt ſie in ihr Grab. —

Fleuch an! Fleuch an, mein weißfüßig Thier!
Plaß machet, ihr Geier, ihr Wolken mir!

Als wär' ich die Sonne, ſo ſchaut' ich umher,
Sah Niemand als mich am Geſichtskreis mehr!

Hier hat die Natur im Schlaf die Augen zu,
Die Elemente bleiben um mich her in Ruh,
Wie wohl im neuentdeckten Inſelland
Furchtlos das Thier dem Menſchenblicke ſtand. —

Doch Gott, bin allein nicht, der Erſte nicht hier —
Eine Schar glänzt vom Sandlager her zu mir.
Sind es Reiſende wohl, ſind es Räuber gar,
Iſt's eine auf Reiſende lauernde Schar?

Wie ſind die Reiter doch ſo bleich,
So ſchrecklich weiß die Roſſe zugleich!
Ich eile hinzu — ſie regen ſich nicht;
Ich ruf' ihnen zu; — doch Keiner ſpricht!

O! Gott! Es ſind Leichen — vom Sturm einſt verweht,
Im Sand eine Karavane ſteht!
Es reitet noch auf der Kameele Gebein
Das Gerippe des Mauren im grauſigen Reih'n.
Durch die Höhle, in der einſt das Aug' geglüht,
Durch die Kinnbacken, wo einſt die Lippe blüht',
Rinnt heißer Sand ſeit Jahren ſchon,
Und murmelnd ſcheint alſo mir zu drohn:
„Unſinn'ger, wohin? Bald kommt der Orkan,
Und faßt Dich mit Rieſenarmen an!“
Fleuch an! Fleuch an, mein weißfüßig Thier,
Platz machet, ihr Leichen, Orkane mir!

Und Afrika's entſetzlichſter Orkan,
Der je die Wüſt' durchbrauſet mit Gebrüll,
Geht einſam um im ſand'gen Ocean.
Von weitem ſchaut' er mich, und ſtaunt, ſteht ſtill —
Rollt um ſich ſelbſt, und ſpricht ſodann:
„Was iſt das für ein elend Lüftchen nur,
So hin ſich ſchleppend, winziger Natur,
Das, ſolch ein Abenteurer, unverzagt
Hier in mein Wüſtenerbtheil her ſich wagt?“

Roth werdend dringt er dann auf mich ein,
Wie ein wandernder Pyramidenſtein,
Und ſehend, daß ich ein Sterblicher bin,
Und weichen nicht will — da wüthet er hin,
Da ſtampft mit dem Fuß die Erde er,
Daß halb Arabien ſich wälzt umher.
Wie ein Geier wohl nach dem Sperling hackt,
So er mich mit Wirbelflügeln packt.
Es glüht mich ſein Feuerathem an,
Wirft mich in die Luft, zur Erde dann.

Da ſpring ich auf, und kämpf' — und in Eil
Durchbrech' ich der Rieſenwirbel Knäu'l,
Zerreiß ihn, zermalm' ihn, es knirrſcht der Zahn
Auf des Sandkörpers Stücke. Es will der Orkan
Entwinden ſich meines Arm's Gewalt
In einer Säule Rieſengeſtalt.
Doch kommt er nicht los, er zerbricht dabei,
Das Haupt ſinkt in Staubregen morſch entzwei.
Zu den Füßen die Leiche geſtreckt ſich ſchon hat,
Die gewaltige, wie der Wall einer Stadt! —

Da athm' ich frei, und ſchau empor
Mit Stolz zu der Sterne leuchtendem Chor.
Sie ſchaun mit den goldnen Augen mich an,
Als mich ſie nur ſehn in der Wüſte alsdann.
O! iſt's doch ſo ſüß hier zu athmen, ſo weit
Die Bruſt ſich öffnet — wie athm' ich erfreut
So frei und ſo voll! Kaum genügen kann
Meiner Lunge die Luft von Arabiſtan!
Wie ſüß iſt's, zu ſchauen ſo weit umher!
Mein Aug' ſich erweitert, erſtarkt ſo ſehr;
Dringt über den Horizont hinaus.
Wie ſtreckt ſich's ſo ſüß hier die Arme aus,
So frank und ſo frei und ſo weit in das All,
Als umfaßt ich den ganzen Weltenball!
Mein Gedanke fliegt höher in Pfeileslauf
Und höher und höher zum Himmel hinauf.
Und wie die Biene ſich ſenkt in's Grab
Zugleich mit ihrem Stachel hinab:
So taucht mein Gedanke die Seele ſo rein
Tief in den Blumenhimmel hinein. —

Heinrich der Löwe im Lager zu Mikilinburg 1159.

Von David Ruſſa.

(Fortſetzung.)

Er war ungehindert oben angekommen. Kein hallender Tritt, kein Anrufen, kein Abfordern des Loſungswortes berührte ſein Ohr. Er vernahm nichts, als das Seufzen des gepeitſchten Elements, das Wehen der windergriffenen Fahne. Er tappte ſpähend und vorſichtig herum; nichts ſtieß ihm auf, und ſo gelangte er bis in die Mitte des geräumigen Platzes, wo das Feldzeichen auf einem ſteinernen Fußgeſtelle aufgepflanzt ſtand. Jetzt rief Heinrich laut und mit ſtarker Stimme die Loſung; — es erfolgte keine Antwort. Alles ſtille; nur der Klagelaut eines Nachtvogels, der in einer Oeffnung des Steinrandes hauſ'te, durchtönte gellend das Brüllen des Sturmes. Der Herzog ergrimmte. Sein zur Leidenſchaft ſich hinneigendes Temperament brauſ'te auf; er ſtampfte ungeduldig mit dem Fuße, fluchte laut und ſchwor dann hoch und heilig, die unverzeihliche Nachläſſigkeit des hier wachthabenden Poſtens, auf das Strengſte, nach dem Buchſtaben des bezüglichen Kriegsartikels zu ahnden. Alles ſchwieg, und der Wiederhall gab ihm ſeine Worte wie ſpottend zurück. Er beſchloß endlich ſelbſt zu wachen an dieſem ſo wichtigen Orte, wickelte ſich feſter in ſeinen Mantel, und begann mit großen Schritten auf- und abzugehen, indem er ſo bis zum Anbruch des Morgens die Löſung des unbegreiflichen, ihm räthſelhaften Ereigniſſes abzuwarten gedachte. Es war ihm bereits eine halbe Stunde in dieſer Lage vorübergeſtrichen, während welcher er unabläſſig die Runde um das Poſtament machte. Er ſtand ſtill. Die Nachtluft ſtrich eiſig und feucht über ſeine erhitzte Wange. Die Heftigkeit des Sturmes hatte indeſſen etwas nachgelaſſen, und das frühere gewaltige Rauſchen und Pfeifen einem nur noch pauſenweiſe erfolgenden, ſchwachen Geflüſter Platz gemacht. Heinrich hatte ſich eben auf einer Stufe niedergelaſſen, da kam es ihm auf einmal vor, als höre er ein leiſes abgebrochenes Stöhnen, das ſich unweit der Stelle, wo er lagerte, vernehmen ließ. Er horchte geſpannt auf, er lauſchte erſt einige Minuten; — derſelbe ſtöhnende Klagelaut tönte, immer mehr ſchwach werdend, fort. Der

Fürſt ſprang auf. Er hielt ſich überzeugt, daß ſeine Phantaſie ihm diesmal keinen Betrug vormache, und dennoch ließ ſich ſeinem prüfenden Auge, wohin er auch ſchaute, nirgends etwas Menſchenähnliches blicken. Das Haar des unerſchrockenen Mannes ſträubte ſich; er fühlte ſeine Glieder von einem niegekannten, leiſen Angſtgefühl erfaßt; das Herz flog ihm in raſchen, hörbaren Schlägen. Noch immer erſcholl das Geſtöhn um ihn, ſchien bald zu erſterben, bald mit erneuerter Kraftanſtrengung ſich zu verſtärken. Er vermochte keinen Fuß zu bewegen, ein eiſiger Schauer durchrieſelte ihn. Jetzt hörte er deutlich von matter Stimme den Ruf nach Hilfe erſchallen. Er nahm ſich gewaltſam zuſammen, ſchloß ſein Helmgitter, und eilte mit gezogenem Schwerte der Stelle, von welcher jener Laut ertönte, zu. — Der Herzog hatte die Stufen des Geſtelles erklettert, und ſtand jetzt dicht unter der Fahne, die mit aufgehobenem Faltenwurfe um ihn ſchlug, da ſtieß er mit dem Fuße an etwas, das ausgeſtreckt auf dem Boden vor ihm lag. Er beugte ſich nieder, das Aechzen ſcholl zu ihm herauf, und ſeine tappende Hand ergriff den ſchwach zappelnden Fuß eines menſchlichen Körpers. In dieſem Augenblicke durchbrach der Mond wieder den Wolkenſchleier; ſein zitternder Strahl beleuchtete die bleichen Züge eines verzerrten Antlitzes, und Heinrich ſah einen ſterbenden, aus mehreren Wunden blutenden Krieger vor ſich liegen. (Beſchl. f.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Lübeck im Februar 1832.

Unſere Bühne iſt doch ſchön und die Direction, welche bereits ſeit langer Zeit guter Hoffnung war, die ſie aber klüglich zu verbergen wußte, iſt am 22. Februar 1832 in dem Archiv des „Hamburger Beobachters“ endlich von der Kunſt entbunden worden. Bei der Geburt war keine sage femme, ſondern un homme sage, Hr. A. Schlegel, zugegen. Herr Redacteur des „Kometen,“ kennen Sie den Hrn. A. Schlegel? — Wenn Sie ihn nicht kennen, ſo lernen Sie ihn kennen. Er iſt Kunſtkenner; denn er reſtaurirt alte Gemälde; er iſt Dramatiker, denn er hat die Sterbecaſſe abgeſchrieben; er iſt Dramaturg, denn er ſchreibt dann und wann Raiſonnements aus dieſem oder jenem Blatte ab und wendet ſie auf die Leiſtungen der hieſigen Bühnenmitglieder an; er hat Witz, denn er war früher valet de chambre in Wien; er iſt ein tugendhafter Mann, denn er iſt aus Herrnhut; er ſchreibt nicht richtig deutſch, denn er hat es nicht gelernt; er iſt beſcheiden, denn er läßt ſich von keinem Fremden loben; er iſt gefällig und hat doch das ſchlimme Loos, Keinem zu gefallen; er liebt die Wahrheit, aber es iſt eine unglückliche Liebe; er hat einen tiefen Verſtand, denn man findet keinen Grund und Boden darin. „Welch' ein Mann iſt dieſer Schlegel!“ werden Sie ausrufen, und dennoch, Herloßſohn, hat er ſeine Neider. Es gibt Leute, die da ſagen, er ſei äußerſt einfältig, verlange aber dennoch für vielfältig gehalten zu werden; er habe einen Waſſerkopf mit auf die Welt gebracht, und das Waſſer ſei ſo faul, daß ſich mit dem beſten Willen keine Grütze darin kochen laſſe; ſtatt den Grundſatz zu beherzigen: „Eure Rede ſei: ja, ja! oder: nein, nein!“ ſage er ſtets: „meine Rede iſt aber ja, ja! und nein, nein! und mein Eid hilft mir ſtets.“ Doch die Jugend muß viel erdulden *).

Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde! — Nun kennen Sie den Hrn. A. Schlegel, den Geburtshelfer der Direction, den unſchuldig Leidenden. Von ihm gehe ich zu dem „Löwen von Kurdiſtan“ über. Sie kennen den „Löwen von Kurdiſtan,“ aber „das Panier von Albion,“ „den Talisman,“ „die Heeresſchau,“ „die Grotte von Engaddi,“ „das Gottesurtheil“ kennen Sie ſicherlich nicht. Hr. v. Auffenberg ſchuf den Löwen, und Mad. Lagler zeugte mit dieſem Löwen in wilder Ehe fünf Kinder, die ſie unter obigem Taufnamen in ihrer Benefizvorſtellung dem Publicum vorführte. Mad. Lagler, Editha von Plantagenet, wurde bei ihrem erſten Auftreten mit ungeheurem Stillſchweigen empfangen. Eine ehrenvolle Auszeichnung der Beneficiantin, die übrigens mit wildem Feuer ihre Jamben in die Logen und das Parterre warf. Man war allgemein begierig auf den Löwen. Zu großem Leidweſen erfuhr man endlich, daß der Löwe kein Anderer, als Sultan Saladin ſei, der von dem Hrn Gerſtel, bis auf den rhetoriſchen Theil der Rolle recht gut zur Anſchauung gebracht wurde. Seine Diction muß durchaus den Rhythmus mehr hervorheben, der bei dem Vortrag einer metriſchen Poeſie nie verloren gehen darf, und ohne welchen man oft das Metrum ganz vermißt. Hr. Pohl, Kenneth vom Leoparden, heulte die wirklich trefflichen Jamben ganz leopardenmäßig ab. Wir dachten ſtets an eine Menagerie, kurz vor der Fütterungszeit. Hr. Herrmann, Richard Löwenherz, dachte mehr an den Löwen, als an das Herz, und tobte wie beſeſſen. Dem. Hinze, Berengaria von Navarra, war eine äußerſt liebliche Erſcheinung. Ihr Vortrag war voll Herz und Leben, die Grazien umgaukelten die liebliche Königin, die heute die Königin des Abends war.

„Rataplan, der kleine Tambour,“ gefiel ungemein durch das treffliche Spiel der Dem. Hinze als Rataplan *) und des Hrn. A. Gerſtel als Proscanon.

„Der Zeitgeiſt,“ dramatiſirte Satyre (Poſſe nennt der Verf. es) von Raupach, erhielt hier keinen beſondern Beifall.

(Beſchluß folgt.)

---

*) Wenn Hr. Schlegel ſo unbedeutend iſt, warum erzählen Sie ganz Deutſchland ſo viel von ihm? Und nur perſonalia! D. R.

*) Geſtern die hohe Königin Berengaria, heute der kleine Tambour. Das iſt Kunſt.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 44. Donnerstag, den 15. März. 1832.

Heinrich der Löwe im Lager zu Mikilinburg 1159.

Von

David Ruſſa.

(Beſchluß.)

Der erſte Ausruf des jungen Fürſten war ein lauter Schrei des Entſetzens; dann bemühte er ſich, den ſchweren, ſteif gewordenen Körper aufzurichten und an den Schaft des Banners zu lehnen. Das Stöhnen des Sterbenden hatte faſt ganz aufgehört und war in ein leiſes Röcheln übergegangen. Die ſtarre Rechte hielt krampfhaft ein zerbrochenes, blutgefärbtes Schwert, die Linke war feſt auf eine breite Bruſtwunde gepreßt. Heinrich verſuchte vergebens die entflohene Lebenskraft des Verſcheidenden zurückzurufen; der entſeelte Leichnam lehnte ſtarr, in zuſammengebrochener Stellung vor ihm. Er gab endlich ſein Bemühen auf. Als er ſich wieder aufgerichtet hatte, fiel ihm erſt ſein einſames Verweilen an dem gefährlichen Platze auf; er blickte vorſichtig rings um ſich, und wohin er ſah, war der ſandige Boden von Fußtritten aufgewühlt, waren Blutſpuren und einige zertrümmerte Waffen zu gewahren.

Heinrich hatte ſich nun ganz geſammelt, ſeine Beſonnenheit, von keiner heftigen Aufwallung mehr geſtört, war ihm völlig zurückgekommen. Er erinnerte ſich, wie die Wenden, der verborgenen Wege und Schliche im Holze kundig, faſt täglich einen heimlichen Ausſchleif machten, ſein Heer mit Kundſchaftern umgaben, mit beiſpielloſer Keckheit die Wachen nicht ſelten unvermuthet überfielen, und dann, wenn man ihnen nachſetzen wollte, auf eine eben ſo räthſelhafte Weiſe, wie ſie erſchienen, wieder ſpurlos verſchwunden waren. Ein ſolcher kühner Ausfall mußte der geweſen ſein, der hier Statt gehabt und zur Hälfte glücklich ausgeführt ſchien. Sie konnten nun aber auch in jedem Augenblick zurückkehren, um ihren vermeſſenen Anſchlag vollends zu beendigen. War es nicht wahrſcheinlich, daß ſie es diesmal auf den Raub der Fahne abgeſehen hatten?

Wenn ſie nun deßhalb plötzlich zurückkämen, über ihn, den Einzelnen herfielen, und ſo in dem Oberhaupte den Gang des ganzen ihnen ſo gefährlichen Unternehmens lähmten?

Dieſe und ähnliche Betrachtungen und Vermuthungen anzuſtellen, fand Heinrich in ſeiner Einſamkeit Muße genug. Er ſah das Gefährliche ſeiner Lage immer mehr ein; unbeſchadet ſeines Heldenmuthes und ſeiner perſönlichen Tapferkeit, beſchloß er, ſich raſch dieſem Orte zu entziehen, wo Verrath und Mord ihm ernſtlichſt drohten. Er wollte eine ſtarke Anzahl Krieger vom Lager hinausſenden, und im Heere Befehle ertheilen, damit Alles bei einem wiederholten Ausſchleife ſchnell bereit ſei. Eben ſchickte er ſich an, den Wall wieder behutſam hinunterzuklimmen, als er ſich hinten beim Mantel ergriffen fühlte. Wie der Blitz fuhr die Klinge des jungen Helden mit gewaltigem Schwunge um ſich, und, wohlgetroffen, mit einem wilden Geſchrei ſtürzte eine dunkle Geſtalt hinter ihm zuſammen. Plötzlich wiederhallte die Luft rings herum von einem lauten Geheul, das wie von reißenden Raubthieren klang. Gellendes Pfeifen ertönte, Waffen raſſelten und klirrten, und im Nu ſah ſich der Herzog von einem nicht ganz geringen Haufen gerüſteter Wenden umzingelt, die von allen Seiten ſtürmiſch auf ihn eindrangen. Ein hoher Mann, deſſen Schultern ein brauner, leicht mit Pelz verbrämter Zupan bedeckte, hieb an der Spitze der Feinde, wie raſend auf den Ueberfallenen ein. Heinrich mußte nach verzweifelter, hartnäckiger Gegenwehr endlich der Uebermacht weichen. Sein Schwert, nachdem es manches Opfer hinweggerafft, war ſeiner verwundeten Fauſt entſunken; vergebens fuhr die Linke mit dem langen Dolche um ſich. Der Fürſt war überwältigt. Ein mächtiger Keulenſchlag hatte ſeine Pickelhaube zerſpalten; ein zweiter ſollte ſeinem theueren Leben ein Ende machen. Da donnerte die Stimme des feindlichen Führers. „Laßt ab von ihm," ſchrie er, „kein Haar werde ihm gekrümmt! Es iſt der Leu ſelbſt, und lebendig, unverſehrt, ſoll er in den bereitſtehenden Käfig geführt, dann dem Radegaſt*) ein längſt verheißenes Opfer werden."

Ein langes Freudengeheul erfolgte auf dieſe Worte, und ehe der Herzog es verhindern konnte, waren ſeine Hände auf den Rücken gebunden.

„Nun haben wir Dich," erhob der Führer abermals ſeine Stimme, „Du blutdürſtendes Ungethüm, das unſere Saaten verheert, das Mark unſeres Landes ausſaugt und unſere Mannen einzuſchlingen wähnt, Swantewit*) ſei geprieſen, der durch unſern Arm ſo Großes verrichten ließ!"

Die letzten Worte waren an einen ſchlankgebauten Jüngling gerichtet, der, mit leichteren Waffen verſehen als die Uebrigen, dem Führer während des Kampfes nicht von der Seite gewichen war.

„Nun aber laß uns auch nicht länger zögern," ſprach dieſer, „Fürſt Niclot wird mit uns zufrieden ſein." —

„Da haſt Du Recht, Slaomir!" erwiederte der Hauptmann der Obotriten. „Schließt Euch an einander, Ihr Männer, und tretet auf gewohnte Weiſe den Rückzug an!"

Der Zug ſetzte ſich in Bewegung; Heinrich, ſcharf bewacht, auf einen leichtfüßigen Renner gehoben, in der Mitte. Das Lager lag ſtill und geräuſchlos hinter ihnen und der dichte Wald war bald erreicht. Niemand ſprach ein Wort. Der Mond war im Begriff, zu verſchwinden, und die Dämmerung hüllte die Gegenſtände der Umgebung in ein ungewiſſes Licht, von dem die kräftigen Kriegsgeſtalten der Wenden, in ihrer eigenthümlichen Kleidung und Bewaffnung, einen ſeltſamen, grauenerregenden Schein annahmen. Da wurde plötzlich Pferdegetrappel gehört, und eine Schar Bewaffneter zog auf einem Seitenwege dem chriſtlichen Lager zu. Die Obotriten waren von ihnen unbemerkt geblieben. Sie hatten die Hufe ihrer Roſſe mit Stroh umwickelt und hielten jetzt hinter dem ſie dicht verbergenden Gebüſche lautlos ſtill. Heinrich der Löwe aber hatte die Reiter mit ſcharfem Blicke erkannt. „Zu Hilfe!" ſchrie er mit ſeiner ſtarken, männiglich bekannter Löwenſtimme: „Hieher, Ludolf! Hi Welf! Auf! herbei, Ludolf!"

Mit faſt übermenſchlicher Anſtrengung war er vom Roſſe geſprungen, und, ehe es ſeine Wächter verhindern konnten, eine Strecke fortgelaufen. Von dem Reiterhaufen ſprengten bereits Einzelne heran, Ludolf von Peine an der Spitze.

„Mit Gott und Chriſtus! Hi Welf!" rief der heldenmüthige Ritter, und ihm nach ſtürzten ſich ſeine Mannen auf die heidniſchen Feinde. Dieſe brachen aus ihrem Hinterhalte hervor, bildeten raſch ein Viereck, und die heranſprengenden Angreifer wurden zweimal von ihren kräftigen Lanzenſtößen zurückgeworfen. Heinrich, deſſen Stricke Ludolf mit dem Schwerte zerſchnitten hatte, hieb zum dritten Mal auf die Unbeugſamen ein. Da wiederhallte die ganze Gegend von Waffengeklirr, und mit ſchaumbedeckten Roſſen jagte Gunzelin von Hagen mit einem friſchen Reitertrupp aus dem Lager herbei. Die Reihen der Heiden wurden durchbrochen. Ihr Anführer focht auf ſeinem kohlenſchwarzen, hohen Schlachtpferde, mit aller Kraft der Verzweiflung, ihm zur Seite der Jüngling Slaomir. Aller Aufforderung und Anerbietung ungeachtet, wollten ſie ſich nicht ergeben; ſondern kämpften mit einer Erbitterung fort, als hätten ſie ſich ſämmtlich dem Tode geweiht. Dem Hauptmann wurde endlich das Pferd unterm Leibe durchbohrt, er ſelbſt von einem Lanzenſtoß zu Boden geſtürzt.

---

*) Radegaſt, gütige und zornige Gottheit, zu Arcona und Rhetra verehrt. Er wird mit einem Löwenhaupte, den Zauberſtab in der Hand, den Stierkopf vor der Bruſt abgebildet.

*) Swantewit, Gott der Jahreszeiten, der Sonne, des Lichts und Verkündiger künftiger Dinge. Sein Haupttempel war zu Arcona auf Rügen. Sein Bild ſtellt ein vierköpfiges Ungeheuer vor, mit einem breiten Schwert; doch auch das Füllhorn des Friedens im Arme, die Füße im Erdboden verbergend.

„Hilf, Radegaſt!“ ſchrie, bei dieſem Anblick vom Roſſe ſpringend, Slaomir. Er ſchleuderte ſein Schwert weit von ſich weg und ſtürzte ſich klagend auf den Zuſammenbrechenden. Die Wenden zerſtoben heulend auseinander und flohen, ihres Führers beraubt, in wilder Unordnung nach allen Seiten hin.

Skizzen der Gegenwart.

Jeſus Chriſtus nochmal auf Erden *)

Setzen wie einmal den Fall, Jeſus Chriſtus käme noch einmal und gerade jetzt auf die Erde. Wie groß würde ſein Erſtaunen ſein über das Gegentheil von dem, was er wollte und für das er ſtarb! Wie würde er ſich wundern über die Päpſte, Cardinäle, Biſchöfe, Prälaten, Superintendenten, Pfarrer, Paſtoren und vor Allem über die Myſtiker der verſchiedenſten Secten, überhaupt über das Heer der Secten ſelbſt! Freilich käme er zum Anſchauen des Kloſterunweſens an manchen Orten zu ſpät; allein noch manches Land gäbe ihm mehr als genügend Gelegenheit, über die unſinnigen Vorkehrungen und finſteren Stätten zu weinen. Blind müßte er werden von der Pracht an Allen, die demüthig ſein ſollen und taub am Pompe einer Gottesverehrung, deren Entartung er ſich nicht geträumt hätte. Er würde gewiß, um dem Cölibatunſinn ein Ende zu machen, den edelſten Geiſtlichen und die edelſte Jungfrau verheirathen und zugleich den Verdammungsfluch über Jene ausſprechen, die ſeine Lehre ſo jammervoll geſchändet und in's Gemeine herabgezogen haben. Haß nur würde er finden, und vermiſſen bei den Chriſten das Chriſtenthum, das reine, das nur Wenigen, oder vielleicht gar Keinem mehr bekannt iſt, da man es untergraben hat.

Sollte er es dann verſuchen, wirklich die Moral und Religion der allmenſchlichen Liebe herzuſtellen in jener Reinheit, wie er ſie vor mehr als 18 Jahrhunderten gepredigt und ſelbſt als erſter und vielleicht auch als letzter Chriſt geübt hat, ſo würde ihm, vielleicht dem einzigen wahren Chriſten, gewiß der Tod zu Theil werden, wenn er ſich nicht in die Arme einer Nation würfe, die politiſche Freiheit errungen hätte, eine politiſche Freiheit, die nirgends mehr, als in ſeiner urſprünglichen Lehre enthalten und vorgeſchrieben iſt. Würde er dem Pfaffenthume und den nach ihm genannten Jeſuiten anheimfallen, und hätten dieſe die Macht, über ihn zu verfügen, ſo müßte er augenblicklich den Feuertod ſterben in Portugall, Spanien und unter der Verfügung des ſogenannten Religionsfreundes in Würzburg. Er würde als Ketzer, Verführer und Religionsverderber, als Feind der Throne und der Legitimität angeklagt, und ſein Tod möchte bei weitem ein fürchterlicherer ſein, als ihm einſt von den römiſch ſein ſollenden Juden bereitet wurde. Eher würde er die Juden wieder erkennen, als die Chriſten, die ſich in der Regel ſo nennen. Auf jeden Fall aber würde er von dem Papſte, ſeinem eigenen Statthalter, nicht nur nicht anerkannt, ſondern ſchmählich davongejagt oder vermuthlich noch etwas mehr, als gekreuziget werden! —

Das Bild kann ſich Jeder weiter ausmalen. —

Anekdote.

Eine blindgläubige Katholikin fragte jüngſt: wer denn die Heilige „Allianz“ geweſen ſei und was ſie Gottgefälliges gethan habe? Ein junger Mann antwortete ſchnell: „Eine wohlfeile Art Blendlaternen, erfunden und gefertigt, dem Tage die Augen auszuleuchten; anſtatt des Glaſes ſind ſie mit durchſichtiger — — Haut überzogen.“

---

*) Aus der geiſtreich redigirten Zeitſchrift: „Der Polarſtern,“ von Dr. J. Gambihler. D. R.

Bulletin der Neuigkeiten.

Lübeck im Februar 1838.

(Beſchluß.)

Wir können unter den Darſtellenden nur des Hrn. A. Gerſtel als Junker, des Hrn. Gutary als Schelle und der Mad. Schmidt als Kammermädchen, eine lobende Erwähnung thun. Uebrigens läßt es ſich nicht läugnen, daß der Dialog von Witzfunken ſprüht, wenn auch die Handlung eben nicht ſehr intereſſant hervortritt.

„Der Mann mit der eiſernen Maske,“ nach dem Franzöſiſchen von Lebrün, erhielt allgemeinen Beifall. Die Handlung iſt gut geordnet, ſehr effectreich, und die Wirkungen der verſchiedenen Vorfälle auf Herz und Gemüth des Zuſchauers ſteigern ſich bis an's Ende, wo dann das Ganze durch den Tod des Gaſton einen draſtiſch-wirkſamen, mit tiefer Wehmuth erfüllenden Schluß erhält. Hr. Kaibel als Gaſton war ausgezeichnet, vorzüglich gelangen ihm die Wahnſinnsſcenen in der letzten Abtheilung, die er mit grauſenerregender Wahrheit zur Anſchauung brachte. Der junge talentvolle Künſtler hat uns verlaſſen, da er hier in ſeinem eigentlichen Wirkungskreiſe, der Oper, keine Beſchäftigung fand. In Bremen iſt er bereits in den Opern: „Don Juan;“ „Barbier von Sevilla“ und „Figaro“ von Mozart, den dortigen öffentlichen Blättern zu Folge, mit allgemeinem Beifall aufgetreten und engagirt worden; hier haben wir für ihn einen Hrn. Hohl erhalten, denſelben Hohl, der den Leoparden abheulte. Die Bremer ſollen ihn ſehr ungern verloren haben und Hr. A. Schlegel hielt ihn für einen braven: Leoparden: Beweis genug, daß Hr. Hohl ein ausgezeichneter Schauſpieler iſt. Was halten Sie von Herrn Hohl, Herr Kometen-Correſpondent aus Bremen?

„Demoiſelle Bock“ von einem Pſeudonym gefiel recht ſehr. Handlung und Dialog ſind originell. Das Ganze perſiflirt die Verkleidungsrollen.

„Dominique, der Beſeſſene,“ nach dem Franzöſiſchen von Lebrün, gefiel nicht. Hr. A. Gerſtel eignet ſich, vermöge ſeiner Individualität, nicht für den munteren raſchen Dominique, ihm mangelt durchweg die franzöſiſche vivacité.

Sapienti sat von unſerer Bühne! Wollen Sie noch mehr von ihr leſen, ſo laſſen Sie ſich das „Hamburger Archiv“ kommen, in welchem Hr. A. Schlegel einen ganzen Düngerhaufen Lobes auf Hrn. Hohl, Mad. Lagler, Hrn. Herrmann ꝛc. geworfen hat. Nur Frau Dr. Berrmann, welche ſonſt keine Vorzüge hatte, als daß ſie dem hieſigen Publicum mit Recht ſehr gefiel, iſt dort heruntergeſetzt. Eh bien! Mad. Lagler iſt eine junge hübſche ausgezeichnete Darſtellerin. Wäre ſie aber nicht jung, nicht hübſch, nicht ausgezeichnet, unter ſolchem Miſte eines Hamburger Winkelblattes würde ſie wie der beſte Spargel gedeihen.

Unter den hieſigen Concerten dieſes Winters verdient das eines Hrn. Herrmann, aus Nordhauſen, ſehr lobende Beachtung. Hr. Herrmann iſt ein ſehr ausgezeichneter Violiniſt und Clavierſpieler, und erſpielte ſich hier die Organiſtenſtelle an der Marienkirche. In dieſem Concerte ſang Herr Kaibel „den Todtengräber“ von Kuhlau und „das liebe ABC“ von Polenz, ganz vorzüglich. Man hört ſeinem Geſange tiefe Empfindung an, Gluth der Phantaſie und inneres geiſtiges Leben, wodurch er dann den gehörigen Eindruck bei den Zuhörern hervorbringen muß.

Was Wiſſenſchaft und Kunſt betrifft, ſo geht hier in Lübeck Alles ſeinen gewöhnlichen langſamen Gang, und ich kann dem „Kometen“ in dieſer Hinſicht nichts Neues melden. Wohlverdientes Lob muß der Leihbibliothek der von Rhodenſchen Buchhandlung gezollt werden, daß ſie ihre Tendenz lediglich auf die neueſten und intereſſanteſten Werke der jetzigen Literatur, ſo wie auf die früheren werthvollen Schriften und Claſſiker unſers Vaterlandes gerichtet hat. Ein löbliches Streben, das, wenn es auch für den Geldbeutel nicht ſofort einträglich iſt, doch, als Mittel zur Veredlung des Volksgeſchmacks allgemeine Anerkennung verdient. Ihr ergebenſter

Hammer.

Mixtur.

In Berlin heißt es noch immer: Neſſchandeller, machen Se mer nich graulich!“ Darunter hört man rufen: „Jebt doch den Racker man eens uf's Obercapitolium!“ Ein Anderer meint dagegen: „Aujuſt, ſtoß Dir nich!“

Ko—.

Briefkaſten.

Bis zum 12. März. 1) Aus Z. v. M. 2) Von H. Ein Gedicht an die „deutſche Freiheit.“ — Kann unter dieſer Adreſſe nicht untergebracht werden. 3) Aus Lübeck. 4) Aus B. Leſet den Briefkaſten und chicanirt mich nicht mit Gedichten. Warum läßt nicht jeder Poet, der ſeine Gedichte des Druckes werth hält, dieſelben auf ſeine Koſten erſcheinen? 5) Aus P. v. Rd. Dank. 6) Aus B. v. M. 8) Aus Wr. Die erſte Berichtigung erhalten und an den Druckort abgeſ. 9) Von B—l. Dank. 10) Aus Hildb. Gedicht an die Polen. Kann nicht aufgenommen werden — nicht aus Cenſurrückſichten, ſondern andern. 11) Zeitſchw.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 11. Freitag, den 16. März. 1832.

Literatur.

Liberale Schrift.

Brauſepulver für Hypochondriſten. Eine Sammlung Berliner Witze und Anekdoten. Vierte Doſis. Berlin 1832. Bei Cosmar u. Krauſe.

Die erſten zwei Hefte — das dritte haben wir nicht erhalten! — zeigten wir in Nr. 49 d. Bl. v. J. unter der obigen, bezeichnenden Rubrik an. — Daß dieſe Anekdoten in der That einen liberalen, ja ſogar kühnen Geiſt athmen, wollen wir hiermit auch belegen. Man leſe Nr. 186: Ein Eckenſteher fragte ſeinen Cameraden: „Weeſt Du ſchon, das wir enen neuen Miniſter gekriegt haben?“ — „So?“ war die Antwort, „ick dachte, die Wittwe würde et fortſetzen!“

Nun ſchelte man noch über die Berliner Cenſur. Es wird Niemandem ein Geheimniß ſein, daß der junge Grano und ſeine Mutter das Geſchäft ihres reſp. Vaters und Gatten fortſetzen. So wird Berlin und die echte Liberalität verkannt. — Abgeſehen von aller Politik, ſo enthält dieſes Heftlein auch mehrere andere geſunde Einfälle und treffende Wortſpiele, und diesmal — ſeltſam genug — keine einzige Anekdote von Schnapps oder ſanftem Heinrich, alſo im Grunde wenig Patriotismus. Hier eine Probe Nr. 173: „Gegen einen Schneidergeſellen, welcher aus mehreren Choleralazarethen herausgeworfen worden, weil er ſich, der guten Pflege wegen, nur krank geſtellt hatte, wurde die gerichtliche Unterſuchung eingeleitet, und zwar, wie auf den Acten bemerkt ſtand: „wegen unbefugten Anmaßens der Cholera.“

Dr. Pf.

Handbuch der claſſiſchen, germaniſchen und der damit verwandten Mythologien. Für höhere Lehranſtalten, für Studirende und Künſtler bearbeitet von Dr. G. P. Rauſchnick. Leipzig 1832. Hinrichsſche Buchhandlung. X und 516 Seiten in gr. 8. Nebſt 1 Stammtafel. (Preis 2 Thlr. 6 Gr.)

Das Literaturblatt des „Kometen“ hat von dem vorliegenden Werke im Grunde nur folgende Anzeige zu machen: Der Gegenſtand anziehend und wichtig, der Name des Verfaſſers bekannt, der Umfang des Buches angemeſſen, der Titel vielverſprechend, die Darſtellungsweiſe des Verfaſſers nicht uneben, die Ausführung des Ganzen durchweg mittelmäßig, Druck ſauber, jedoch incorrect, Preis billig.

Es hat ſich aber ein ſachkundiger Beurtheiler gefunden, dem die Redaction folgende Bemerkungen hierüber verdankt.

Herr Dr. Rauſchnick, dem ein gewiſſer Beruf zu
]

compendiariſchen Arbeiten nicht abzuſprechen iſt, und der ſich bisher auf recht eigentlich zeitgemäße Unternehmungen verlegt hat, blieb ſeinen Grundſätzen auch diesmal treu, indem er mehrere der bedeutendſten Mythologien des Alterthums einer gemeinſchaftlichen Bearbeitung unterzog. Wie die früheren Schriften des Verfaſſers, ſo macht auch dieſes mythologiſche Handbuch auf Gründlichkeit und gelehrtes Verdienſt keinen Anſpruch. Aber für höhere Lehranſtalten, für Studirende und Künſtler, wie es auf dem Titel heißt, taugt es gewiß nicht. Es iſt in vielen Fällen unverläßlich und enthält, zumal in dem nicht-claſſiſchen Theile grobe Irrthümer, die eine natürliche Folge vernachläſſigter Studien, gewohnten unkritiſchen Verfahrens und nicht zu entſchuldigender Eilfertigkeit ſind. Von Benutzung der mythologiſchen Quellen, ja, nur von oberflächlicher Einſicht in dieſelben, iſt in dem ganzen Buche keine Spur. Alles hängt locker zuſammen; kaum wird mehr als bloßes Stückwerk gegeben.

Schon die vorangeſtellte, allgemeine Einleitung (S. 1—6), worin Bekanntes trocken vorgetragen wird, athmet den Geiſt unreifer Anſichten; denn ſie iſt wegen Berückſichtigung allzuvieler Geſichtspunkte in den Reſultaten unbeſtimmt.

Auf dieſe Einleitung folgt nun der erſte Hauptabſchnitt des Buches, welcher die morgenländiſchen und claſſiſchen Mythologien enthält. S. 7—25 „Einiges aus der indiſchen Mythologie.“ Das hier Vorkommende wäre wohl hinreichend; es iſt jedoch gegen v. Bohlens neuſte Darſtellung (ſ. deſſen altes Indien, Königsb. 1830. I. B.), welche Hr. R. zu benutzen unterließ, ganz fehlerhaft ausgefallen und auch von Görresſchen Extravaganzen nicht frei. S. 26 ff.: „Mythologie der alten Parſen,“ aus dem höchſt ungenauen mythol. Lexikon von F. Majer entnommen und mit etwas Creuzerſchem Symbolismus durchwebt. Der einzige Wegweiſer wäre hier Kleuker's Zendaveſta geweſen, womit allenfalls Rhode's heilige Sage des Zendvolks (Frkf. 1820) hätte verglichen werden können. S. 32 ff.: „Abriß der ägyptiſchen Mythologie.“ S. 42 ff.: „Einiges aus der phönikiſchen und chaldäiſchen Mythologie.“ Hier hätten Münter's treffliche Arbeiten: Religion der Carthager (2. Aufl. Copenh. 1821) und Religion der Babylonier (Ebend. 1827. 4.), verarbeitet werden können. Das Ganze iſt unverhältnißmäßig genug auf 2 Seiten abgefertigt. S. 45 ff.: „Griechiſche Mythol.“ S. 307 ff.: „Einiges aus der Myth. der Etrusker.“ S. 313—314: „Die Myth. der übrigen italiſchen Völker.“ Dieſe drei Abſchnitte ſind angeblich nach Böttiger, Gruber, Hermann, Voß, Creuzer, Ottfr. Müller, J. A. C. Richter und v. Braunſchweig bearbeitet. Glaube es, wer da will. Wir können und wollen uns auf keine nähere Vergleichung einlaſſen. Der Gegenſtand iſt allzubekannt und Hr. R. hat ſchwerlich etwas Beſſeres geliefert, als man in einigen neueren Compendien zuſammengetragen findet. Das Verdienſt eines gewandten Darſtellers hat er ſich ohnehin geſichert; an Fehlern aber wird auch hier kein Mangel ſein. Wir müſſen die Nachweiſung derſelben den Literaturzeitungen überlaſſen. Die von S. 315—368 gelieferten „Erläuterungen“ enthalten nicht etwa wiſſenſchaftliche Commentarien, ſondern nur nachträgliche Einzelnheiten über mehrere der abgehandelten mytholog. Weſen. Die hätten eben ſo gut mit kleiner Schrift unter den Text geſetzt werden können und ſollen offenbar dem Verf. zu einer Art Schutzwehr für die Unzulänglichkeit des vorher Gelieferten dienen. Dieſe 40 Erläuterungen gehören alſo zu den klugen Einfällen des Hrn. R., wodurch er ſeine Arbeit ſich ſelbſt bequemer, den Gebrauch ſeines Buches aber um ſo unbequemer gemacht hat.

(Beſchluß folgt.)

Reiſen in mehrere ruſſiſche Gouvernements in den Jahren 1801, 1807, 1815, 1830. Sechstes Bändchen; auch unter dem beſondern Titel:

Reiſe von St. Petersburg nach dem Pleskowſchen Gouvernement im Monat Julius 1815. Mit lithogr. Zeichnungen und Muſikbeilagen. Meiningen 1831. Bei Fr. Keßner. 258 S.

Dieſes Werkchen ſchließt ſich dem von uns im vorigen Jahre am 18. October in dieſen Blättern angezeigten fünften Bändchen würdig an. Auch in ihm beurkundet ſich der Verfaſſer als ſcharfſinnigen Beobachter von Ländern, Sitten und Einrichtungen, und theilt in Form eines Reiſejournals dem Leſer ſeine Erfahrungen und Beobachtungen mit. Einige Unregelmäßigkeiten des Styls, welche hier und da vorkommen, muß man dem bereits viele Jahre in Rußland lebenden Verf. zu gut halten, vielleicht ſind ſie auch nur Eigenthümlichkeiten ſeines Ausdrucks. Zu den weniggekannten, wildſchönen Gegenden des Peipusſee, von dem eine kleine Karte beiliegt, führt dieſes Mal den Reiſenden Luſt und Verhältniß, und er ſchildert mit treuer Feder, was er auf der langen Reiſeroute von Petersburg bis Pleskow geſehen. Wenn auf einer ſolchen Reiſe ſich der Naturſchönheiten zwar viele, der Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten nur wenige finden, ſo muß man nur bedenken, daß es eben Rußland iſt, durch welches man reiſt. Der Reiſende iſt weder um die Erquickungen, noch um die Geſellſchaft zu beneiden, die er fand, und die traurige Oede einer Gegend, wie der ſo ſehr ſichtbare und fühlbare Mangel an Cultur können durch die anziehendſten Schilderungen nicht verhüllt werden.

Von Pleskow wird ein Bildergötzendienſt geſchildert, und vom Gebet für die kaiſerliche Familie kommt der Vf. auf das Lob Alexanders. Er ſpricht noch in der Sprache des Jahres 1815, und nennt Napoleon ein Ungeheuer. Tempora mutantur. Er ſagt: „Die Jahrbücher der Welt werden noch nach Jahrhunderten — ja, nach Jahrtauſenden Alexanders Namen mit der tiefſten Ehrerbietung nennen. Daran zweifelt Ref. Doch, der Verf. ſprach das nicht aus Schmeichelei; er fühlte es. Jetzt fühlt und denkt er wahrſcheinlich anders.

Auch auf Sitten und Gebräuche von Eſthland kommt der Verf., da er von eſthniſchen Anſiedlungen ſpricht, wieder zurück, und führt da noch manches Intereſſante an, was vielleicht früher nicht zu ſeiner Kenntniß gekommen. Da wird auch das nicht unwichtige Thema des Volksaberglaubens wieder berührt, das mit den Fäden ſeiner tauſend Variationen alle Nationen der Erde umſpinnt. Thieraberglaube, Augurien, böſer Blick werden beſprochen. Von S*** (warum nannte der Verf. dieſen Ort nicht?) werden Ausflüge in die Umgegend beſchrieben, und dieſe Beſchreibungen ſind ſo unterhaltend, wie das Ganze, welches Ref. den Leihbibliotheken und Freunden von Reiſebeſchreibungen beſonders empfiehlt, indem dieſen hier etwas Neues geboten wird; nicht, wie oft gewöhnlich, eine Reiſe, die der Autor hinter dem Schreibtiſch und der Landkarte mit Hilfe anderer älterer Werke gemacht hat.

Druck und Papier ſind gut, die Lithographien aber könnten beſſer und charakteriſtiſcher ſein. W.

Der thüringer Wald: ein Wegweiſer für dieſes Gebirge, von Adolph Schaubach. Meiningen 1831. In der Keßnerſchen Hofbuchhandlung. Auch unter dem beſondern Titel: Der Dolmar, eine geographiſche Skizze. 102 S.

Dieſes kleine Buch möchte eine willkommene Gabe für diejenigen ſein, die in kürzeſter Zeit eine Ueberſicht des ganzen thüringer Waldgebirges ſich eigen zu machen wünſchen, und kann nicht überflüſſig genannt werden, wie viel auch ſchon Schriften über den thüringer Wald, zum Theil weitläuftig und umfangreich, vorhanden ſind. Der berge- und wälderkundige Verfaſſer iſt ein treuer Führer bergab und an, und weiß ſeinen Gefährten jeden Ort, jede Höhe, jeden Bach, jede Thalſchlucht zu nennen; er überſieht nicht blos das kleine Terrain, welches von Standpunkt zu Standpunkt das Auge zu umfaſſen vermag, ſondern mit geiſtig klarem Blick ſchaut er weiter und ermißt das Verhältniß der Gebirgslagen und der Plateaus bis zur Weſer und zum Rheine, bis zum Main, zum Rhön- und Fichtelgebirge. Er iſt Geolog und Geognoſt zugleich, und richtet nach dem Vorwort und der allgemeinen Einleitung ſein Hauptaugenmerk auf den Dolmar, einen 2267 Fuß hohen Baſaltberg, wenige Stunden von Meiningen, der wie eine hohe Warte vor dem Rieſenwall des thüringer Waldes liegt, und bereits früher durch die hypotheſenreiche Schrift v. Donops: „Das maguſaniſche Europa,“ als merkwürdig charakteriſirt wurde.

Die Ausſicht von dieſem Berg wird mit aller Wärme geſchildert, die ein liebgewonnener Gegenſtand und eine glühende Liebe für Berge einzuflüſtern vermögen, ein Höhenſinn, der ewig im Aufſtreben die reinſte Befriedigung findet, belebt den Verfaſſer. Der thüringer Wald in ſeiner ganzen Ausdehnung, die hohe Rhön mit ihren iſolirten Bergkegeln und waldigen Vorbergen liegen vor dem Blick des Beſchauers, als große und ſchöne Panoramen, da. Der Verfaſſer hat in einem über 13 Leipziger Fuß langen Abriß die Rundſicht vom Dolmar ſeiner Beſchreibung beigefügt, und darauf nicht nur die Namen und Höhe der meiſten Orte und Berge, die man vom Dolmar erblickt, angegeben, ſondern auch die richtige Lage der Orte und Thäler, die durch Berge verdeckt werden, ſo wie die Richtung weit entfernter Städte, wie Berlin, Teplitz, Prag, Wien, Venedig, Rom u. v. A. Nächſtdem liegt ein gutes Kärtchen des Werragebietes bei. Indem der Verfaſſer uns die Ausſicht vom Dolmar ſchildert, ſchildert er den ganzen thüringer Wald, und ſodann widmet er dieſem noch beſondere, in geologiſcher ſowohl, als in Hinſicht auf Naturſchönheiten, intereſſante Betrachtungen. Er durchreiſ't mit dem Leſer das ganze Gebirge nach allen Richtungen, und führt ihn zu geiſtigem Genuß wie zu befriedigenden Ruhepunkten hin.

Wir haben von Herrn Adolph Schaubach, der hier zum erſten Mal als Schriftſteller in der Schilderung vaterländiſcher Gebiete auftritt, größere Werke über die deutſchen Alpenländer zu erwarten, und uns davon Ausgezeichnetes zu verſprechen.

Schade, daß die typographiſche Ausſtattung dieſes Werkchens ärmlich iſt. Graues Papier und eine Unſumme von Druckfehlern empfehlen nicht. W.

Unterhaltungsſchrift.

Liebesluſt und Liebesweh. Eine Sammlung von Erzählungen und Gedichten. Leipzig bei Nauck. 1831.

Beiträge von verſchiedenen Verfaſſern, die alle Talent, Routine und Geſchick verrathen. Zwei Erzählungen ſind dem akademiſchen Leben entnommen, wenn auch nicht neu in der Entwickelung, doch lebhaft vorgetragen. „Das Teſtament des Onkels“ von Paul Hermann hat einen lebendigen Schluß. „Von Ungefähr,“ ein Gedanke von C. Berger iſt allerliebſt. Angehängt ſind Reminiscenzen von C. Eichel, die Anſprechendes enthalten.

Kunst.

Ein Ausſchuß von Kunſtfreunden hat die Aufforderung an die Recenſenten Deutſchlands erlaſſen, den Herren Collegen zu Cölln, als welche Herren auch recenſirten, eine Dankadreſſe zu votiren, daß ſie dem guten Geſchmack ſo entſchieden unter die Arme griffen. Mad. Haas nämlich, die zu den beſten Schauſpielerinnen gehört, und eine in dieſem Stande leider ſo ſeltene Bildung in ihren Rollen bekundet; hat wahrſcheinlich hierdurch das prekäre Capital der Cöllner Herren in Gefahr gebracht und ſelbiger Herren Unzufriedenheit und Schimpfen erregt. Entſprechende Organe finden ſich für alle Töne, die „Didaskalia“ und das ſchlummernde „Abendblatt“ lagen natürlich der Cölniſchen Wahl am nächſten; in dieſen wird denn jene Frau cölniſch recenſirt. „Und was uns wohlgefällt, es iſt das Neue,“ ſagt der ſchlimme Goethe; — darum, da das Schauſpielerlobhudeln, Gott ſei Dank! endlich zu Ende geht, und man in Cölln das Gegentheil ſelbſt mit den guten Mitgliedern der deutſchen Bühne anfängt, erſuchen wir die liberalen Blätter Deutſchlands, dieſen kühnen Schritt der Herren von Cölln gebührend zu würdigen, dieſen unſern Vorſchlag in ihre Spalten aufzunehmen, und ſo der Unſterblichkeit jener Herren die nöthigen Fußwege zu legen.

Wir ſchlagen für die Adreſſe: „vive l'eau de Cologne,“ oder ſo etwas Geiſtreiches vor, thun das aber nur unmaßgeblich, und erwarten wenigſtens von den ſatiriſchen und witzigen Redacteurs, Saphir und Aehnlichen, die nöthigen Amendements mit Zuverſicht.

Leipzig in der Faſchingszeit.

Reſidenzleben.

Theatraliſches.

Aus Braunſchweig im März 1832.

Hr. Kettel lag an einer Art Cholera-Anfall bis zum Tod darnieder. Er iſt zur Freude aller Theaterfreunde wieder hergeſtellt, und bereits in Müllner's „Vertrauten“ als Major mit vielem Beifall aufgetreten.

Dem. Adele La Page iſt als Gaſt hier in „Pagenſtreichen“ aufgetreten und unbemerkt vorübergegangen. Hr. Baſſiſt Hecksher gaſtirte ebenfalls zuerſt in „Jacob und ſeine Söhne“ als Jacob, worin er ſeine Stimme ſehr cachirte, aber trotz dem ihre Schwäche nicht verbergen konnte. — Sein Spiel nebſt Sprache war zu ſehr eine Nachäffung des Hrn. Köſter. Seine zweite Rolle war im „Lager“ der alte Wachtmeiſter. Wie jetzt iſt es mir noch nicht klar geworden, hat er das Publicum myſtificiren wollen, iſt er — — geweſen, oder hat er ſich den Ziethenſchen Huſaren fortwährend angeſchloſſen gedacht. Ein eigenes Gefühl, vor Aerger nicht lachen und vor Lachen ſich nicht ärgern zu können!

In Wolfenbüttel wird ein kleines Theater gebaut, worin wöchentlich von der hieſigen Geſellſchaft ein Mal geſpielt wird, die Einnahme iſt zur Gründung eines Penſionsfonds beſtimmt.

Es haben ſich hier mehrere Schauſpieler vereint, ein Werk herauszugeben unter dem Titel: „Die Kunſt, auf den Souffleur zu ſpielen.“ Nächſtens werde ich die Verfaſſer nebſt dem Herausgeber namhaft machen. Unſer Publicum wird ſchon dran gewöhnt, als wie der Gefangene an Stockſchläge.

Dem. Meier vom hieſigen Theater hat ein Werk geſchrieben unter dem Titel: „Ueber die richtige Benennung der Wörter.“ Es will es keine Druckerei übernehmen, da zu viel Fragezeichen dazu gehören. Ihr jetziger Lehrer hat einen Anhang dazu geſchrieben, worin er beweiſt, daß auch das beſte Talent verzogen werden kann.

Eine der ausgezeichnetſten Acquiſitionen bleibt unſtreitig Mad. Müller, doch folge ſie künftig lieber ihrem Gefühle, als daß ſie die Geſticulationen ſich ſoufliren läßt, denn es iſt zum komiſch zu ſehen, wie die Bewegungen immer etwas zu ſpät kommen, gleichſam, als wäre es ihr eingefallen, nachdem das Wort ſchon herausgeplatzt worden: „Unten mußt du ja zur Erde zeigen!“

Dem. Wilke, genannt Krambeim, hat Cooper's „der Letzte der Mohikans“ dramatiſirt, es fallen 80 Schüſſe darin, von denen indeß kein Einziger trifft — ſo bald ich es geſehen mehr darüber.

Dem. Sertbaud hat eine neue Pirouette erfunden, bei der es gar nicht möglich iſt, daß der Rock unten bleiben kann.

J.

Zeitſchriften-Controle.

Warum vermißt man in der „Leipziger Zeitung“ die Dankadreſſe des polniſchen Generals Bem aus Paris im Namen ſeiner verbannten und ausgewanderten Waffenbrüder an die deutſchen Polencomite's? Mangelt es vielleicht an Raum wegen der vielen Berichte der „Pr. Staatsztg.“ über den jetzigen Zuſtand der Dinge in Polen? — Letztere wären zu entbehren; wir kennen den Kies und halten die Augen zu.

K.

In Nr. 13 der „allgem. deutſchen Bürgerzeitung“ von Ferd. Philippi beſchwert ſich Jemand, unter ſelbſtzufriedener Herausſtellung des „abgemeſſenen, würdigen und geſchmackvollen“ Tons gegen das Jetzt, über den „geſelligen Anſtand unſerer Zeit,“ insbeſondere über die Unartigkeit und Unritterlichkeit der jetzigen männlichen Jugend, und bemerkt dabei: „Nirgends zeigt ſich der Einfluß der zu ſtillen Richtung, welche die Geſellſchaft im Allgemeinen genommen, auffallender, als bei den Vergnügungen im geſelligen Leben.“ — Soll das etwa heißen, wir haben eine unartige und unritterliche politiſche Richtung genommen! Dem Herrn Verfaſſer ſcheint das alte Ritterthum ſehr am Herzen zu liegen; er erklärt unſern jetzigen Zuſtand für einen „in jeder Rückſicht unnatürlichen und unſittlichen“ und uns ſelbſt für „Fieberkranke“ und „einem Strohhalm balancirende Seiltänzer,“ die in ſteter Bewegung wären, „um dem unwandelbaren Geſetze der Natur entgegen zu arbeiten, ſtatt demſelben gemäß zu handeln;“ das heißt, die ſich nicht wieder zu dem ſo natürlichen und ſo ſichern alten Schlendrian zurückführen laſſen wollen. Neben dem guten alten Schlendrian brauchte man freilich nicht „im Galopp, wie neben dem jetzigen Zeitalter, ſondern nur einem altväterlichen Hundetrab zu reiten, um mit ihm fortzuſchreiten,“ worüber ſich der Herr Verfaſſer auch ſchließlich bitter beſchwert, aber ſich wohlweislich nicht nennt. Letzteres thut übrigens nichts zur Sache; den Uhu erkennt man am Geſchrei.

K.

Der Pariſer „National“ bemerkte jüngſt, daß ſich der Franzoſe lieber erſchießen, als prügeln laſſe. — Was mag ein Ruſſe dazu ſagen, wenn er das lieſt oder hört, der doch in dieſem Punkte weit philoſophiſcher und liberaler denkt!

K.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 11. Sonnabend, den 17. März. 1832.

* Die königliche Familie zu Madrid.

Kein europäiſcher Hof iſt auswärts ſo wenig näher gekannt, als der Spaniſche, eben ſo dürften der Charakter und die Gewohnheiten von keinem europäiſchen Herrſcher weniger gekannt ſein, als von Ferdinand VII. Am Tage meiner Ankunft in Madrid ſah ich den König zum erſten Mal; er wurde von St. Ildefonſo zurück erwartet, ich miſchte mich, ungefähr eine Stunde zuvor, unter die Menge, welche im Schloßhofe ſich befand. Es waren wohl einige Tauſend Menſchen aus allen Ständen verſammelt, Se. Majeſtät wurden allerdings mit Ehrfurcht aber mit nicht ſehr lauten Beifallszeichen empfangen. Diesmal war ich nicht nahe genug, um die Haltung und das Betragen des Königs genau zu beobachten. Das folgende Mal ſah ich den König im Prado, am Sonntag, in ſeiner Staatscaroſſe, welcher die der beiden Infantinnen folgten. Es war ein königlicher Anblick. Der königliche Wagen war eines mächtigeren Monarchen würdig; gezogen wurde er von acht ſchönen Pferden mit prachtvollem Geſchirre, ihm folgten die Wagen des Don Carlos und Don Francis und die der Prinzen von Portugal, jeder mit ſechs Pferden beſpannt; begleitet ward dieſer Zug von einer bedeutenden Anzahl Huſaren. In der königlichen Kutſche befanden ſich nur Ihre Majeſtäten. Der König trug eine Militäruniform und ſeine Gemahlin hatte einen wolkenfarbigen franzöſiſchen Kreppehut auf und ein gedrucktes Muſſelinkleid an. Als der königliche Zug vorüberkam, wurde der König mit den gebräuchlichen ruhigen Zeichen der Ehrfurcht begrüßt; aber als der Wagen des Infanten Don Carlos erſchien, vernahm ich deutlich einige vivas. Der König nahm von den Verbeugungen ſeiner Unterthanen nur wenig Notiz; aber die Königin ſchien ſehr bemüht, durch ſüßes Lächeln und unzähliges liebenswürdiges Kopfnicken, die Gunſt derſelben ſich zu erwerben. Was Don Carlos betrifft, ſo ließ er kein viva unberückſichtigt vorübergehen. auf jedes derſelben erfolgte von ſeiner Seite eine Verbeugung mit immer gleich mürriſchem Geſicht. Es wird geſagt, und ich glaube mit Recht, daß der König dieſe öffentliche Bewerbung um Volksgunſt an ſeinem Bruder nicht gern ſieht; aber es iſt der unveränderte Gebrauch der königlichen Familie in Spanien von jeher geweſen, am Sonntag Abend in der königlichen Capelle im Kloſter von San Geronimo ein Gebet zu verrichten und nachher durch den Prado zu fahren. Wenige Tage darauf begegnete ich dem Könige und der Königin im Retiro zu Fuß; ſie hatten die Menagerie beſucht und gingen zu ihrem Wagen zurück.

Ferdinand VII., König von Spanien, ſieht aus wie ein derber Landedelmann und hat keineswegs eine magere Figur, wie Mad. Taſſaud ihn beſchreibt; er iſt ſtark, beinahe corpulent; ſein Aeußeres iſt ſchwerfällig aber gutmüthig, verräth durchaus keinen Hochmuth, noch weniger Grauſamkeit; es verräth in der That einen gänzlichen Mangel an Charakter, irgend einer Art. Die Königin iſt eine ſehr liebenswürdige hübſche Frau und den Ruf der Leutſeligkeit, welchen Alle die ihr geben, welche die Ehre hatten, ihr zu nahen, beſtätigt ihr Betragen augenſcheinlich; ſie ſieht aus wie eine Dame von 28 Jahren, obgleich ſie einige Jahre jünger iſt. Der König nahm von dem umſtehenden Volke, welchem ſeine Gegenwart bekannt war, wenig Notiz; aber die Königin ertheilte an daſſelbe ihre gewöhnlichen freundlichen Blicke und Artigkeiten. Sie war damals ein Gegenſtand von höchſtem Intereſſe für das Volk, da ſie auf dem Punkte war, dem ſpaniſchen Throne einen Erben zu geben; und auf dies Ereigniß blickten die geiſtreichſten Perſonen, als auf eines, welches auf die künftige Lage Spaniens bedeutenden Einfluß haben dürfte. Seine Majeſtät ſtieg zuerſt in den Wagen und überließ die Königin der Galanterie eines alten Generals, welcher ihr einziger Begleiter war. Dies iſt wahrſcheinlich ſpaniſche Hofetiquette; damit dies Se. Majeſtät nicht als einen unhöflichen Monarchen erſcheinen läßt, will ich einen Umſtand erwähnen, welcher dieſe dem Scheine nach ungalante Handlung vergüten wird. Eines Tages, als ich in der Calle de

Alcala ſpazieren ging, ſahe die königliche Equipage an dem Thor des Naturaliencabinets, und da daſſelbe zugemacht wurde, ſo trat ich ein, um den König und die Königin zu ſehen. Der König ſtieg zuerſt aus; dann holte er aus dem Wagen einen ziemlich großen Pudelhund und dann folgte die Königin, welche er, unbezweifelt der königlichen Etiquette entgegen, nicht bei der Hand faßte, ſondern heraushob und auf das Pflaſter ſtellte; hierauf ſprach er zu der den Wagen umgebenden Menge: „Pesa menos el matriomoni,“ welches bedeutet, der Eheſtand iſt eine leichtere Bürde, als ein Hund. — Unſtreitig ein ſehr mittelmäßiges jeu d'esprit von Ferdinand VII. In England herrſcht allgemein der Glaube, daß ſich der König von Spanien nur ſelten aus ſeinem Pallaſt getraut; oder wenigſtens ſtets mit einer furchtbaren Wache umgeben; aber dies iſt ganz irrig; kein Monarch wird öfter ohne Wache geſehen, als dieſer. Ich könnte deshalb unzählige Beiſpiele anführen, wo ich mich mit eigenen Augen von dem Geſagten überzeugte, aber ich will mich nur mit einem begnügen. Einige Tage, bevor ich Madrid verließ, machte ich Abends gegen 6 Uhr einen Spaziergang im Retiro. In einem der heimlichſten Gänge bemerkte ich einen etwas unterſetzten Mann in einem blauen Rocke und weiten Hoſen mit einem Begleiter, ungefähr zwanzig Schritte vor mir; da mein Schritt ſchneller als ihrer, ſo konnte ich bald einen Blick nach der Seite auf des Mannes Geſicht werfen; es war der König, den ein neuer Diener begleitete, welcher an die Stelle des Mexis gekommen, der acht oder vierzehn Tage vorher an einem Schlagfluſſe geſtorben war. Ich hatte den König ſchon oft ohne Wache geſehen, aber niemals mit ſo weniger Begleitung und an einem ſo entlegenen Orte, und damit ich auch ganz gewiß ſein konnte, daß es wirklich der furchtbare Ferdinand war, ſo folgte ich ihm nach. Er ging den ganzen Retiro lang, an Stellen, welche mehr denn eine halbe Stunde von jeder Wache oder von einem Thore entfernt ſind; der Garten iſt für Jedermann offen; mehrere der Gänge ſind außerordentlich einſam; ſo daß er die ganze Zeit über in den Händen eines Individuums geweſen wäre, das einen Anſchlag wider ihn im Sinne hatte; dies überraſchte mich um ſo auffallender, da denſelben Tag die „Gaceta de Madrid“ zum erſten Male die Nachricht gegeben hatte, daß die Flüchtlinge die Grenze überſchritten hatten, und daſſelbe Blatt auch den Befehl kund that, die Univerſitäten zu ſchließen. Der König ging einher wie ein Mann, der nichts zu fürchten hat; und nicht ein einziges Mal ſah er ſich um, was ſein Begleiter beſtändig that. Bevor er den Retiro rund herum gegangen war begab er ſich in die beſuchteſten Alleen, welche nun mit Menſchen angefüllt waren, wo er erkannt und auf die gewöhnliche Weiſe empfangen wurde. Dieſes Ausſetzen ſeiner Perſon ſchien mir außerordentlich und unverantwortlich: die beſten Könige haben gewöhnlich durch ihre Kühnheit gelitten, und gewiß irrt Ferdinand in ſeiner Vermuthung, keinen Feind zu haben, ſein Betragen zeigt aber entweder von einem ſehr guten oder ſehr verhärteten Bewußtſein. Wahr iſt es aber, der König hat ſehr wenig Feinde; Viele verachten ihn,

aber nur Wenige würden ſeine Perſon zu verletzen wagen. Ich habe Männer aus allen Ständen — die wärmſten Carliſten, die entſchiedenſten Liberalen — ohne alle Zurückhaltung über ihn ſprechen hören; Alle nannten ihn einen Mann, deſſen größter Fehler der iſt, daß er keinen Charakter beſitzt — der jedoch nicht urſprünglich ſchlecht — eher gutmüthig ſei und weit beſſer handeln würde, wenn er beſſer geleitet würde. Ferdinand hat nie das Glück gehabt, einen ehrlichen Rathgeber zu beſitzen, der ſeinen Monarchen und ſein Vaterland liebte; immer nur von Männern berathen, welche einzig darnach ſtreben, ſich zu bereichern, wird er beſtändig dahin gebracht, Handlungen der Ungerechtigkeit und des Despotismus zu begehen, welche ihm den Titel eines Tyrannen erwarben. Oft wohl könnte ein verächtlicher König einen guten Privatmann abgeben. Jener Hauptfehler im Charakter eines abſoluten Königs, welcher gemeiniglich Charakterſchwäche genannt wird — der ihn dazu verleitet, jedes Geſpräch belauſchen zu laſſen — iſt die ergiebige Quelle der Ungerechtigkeiten, welche in allen Theilen der ſpaniſchen Regierung vorkommen. Dieſer Fehler, welcher einen König dahin bewegt, Schurken zu begünſtigen und verdienſtvolle Männer zu vernachläſſigen, wodurch ein Raub der Nation und der Verfall des Staates geſchieht, würde einen Mann aus der Privatſphäre höchſtens dahin verleiten, einen Lakai zu verabſchieden und eine andere Obſtfrau anzunehmen.

Ich kenne einen ſpaniſchen Oberſten, der, nachdem er 15 Jahre ſeinem Lande gedient und 17 Wunden erhalten hatte, als Belohnung ſeiner Verdienſte, eine Feſtungscommandantenſtelle von Bedeutung erhielt; kaum hatte er zwei Monate dieſer Charge vorgeſtanden, ſo verlor er dieſelbe wieder; ein entfernter Bekannter von der Frau eines Miniſters wurde an ſeine Stelle geſetzt. Der Oberſt verlangte und erhielt eine Audienz beim Könige, zeigte ihm ſeine Wunden und fragte ihn, welches Verbrechen er denn begangen habe; der König gab ihm zur Antwort, er möchte deshalb ſich an Salmon wenden, denn dieſer habe etwas zu ſeinem Nachtheile geſagt; und dies war die ganze Genugthuung, welche er erhielt. Dieſer Mann, ein braver Offizier und treuer Unterthan wurde dadurch zu einem Mißvergnügten umgewandelt; aber eben derſelbe, obgleich er nun mit den Carliſten ſich verbündet hatte, ſagte von dem Könige: daß er beſſer handeln würde, wenn er beſſer geführt würde. „Laſſen Sie ihm,“ ſagte er, „den Namen eines Königs, laſſen Sie ihm äußerlich keine Veränderung der königlichen Würde merken, und ihm ſeine Secretäre, ſeine Diener behalten, geben Sie ihm ſeine Cigarre, ſeiner Frau Gemächer hübſch in ſeiner Nähe, und er wird eben ſo leicht in jede Veränderung willigen, welche ihm durch einen ehrlichen und geſchickten Miniſter vorgeſchlagen wird.“ Eine ſchlechte Erziehung hat die übelſten Folgen erzeugt auf ein von Natur aus unentſchloſſenes oder vielmehr ſchwaches Gemüth. Ferdinand wurde von ſeiner Mutter ſchlecht erzogen; in ſeinen jungen Jahren von Napoleon ſchmachvoll behandelt und längere Zeit gefangen gehalten, wo hätte er ſollen die Kunſt gut zu regieren lernen? Später fiel er in die bigotten Hände ſeines letzten Weibes; und von denen, die ihn umgaben, die ſtete Verſicherung von der Unſicherheit ſeines Thrones hörend, die Liberalen auf der einen, die Apoſtoliſchen auf der andern Seite, fühlte er die Unmöglichkeit ſelbſt zu handeln und vertraute Alles Solchen an, welche es unternommen, das Staatsſchiff flott zu erhalten.

(Fortſetzung folgt.)

Aus Leipzig.

⁂ Zur Beherzigung.

„Man geht," ſagt die „Leipziger Zeitung" vom 25. Febr. d. J., „damit um, ein evangeliſch-proteſtantiſches*) Miſſions-Seminarium in Sachſen zu errichten." Nun, ſo geht man mit etwas ſehr Thörigem um, wenn es wahr iſt, was bereits Hofrath Lueder 1808 ſagte. In ſeiner Schrift: „über die Induſtrie und Cultur der Portugieſen, Berlin bei Duncker und Humblot" S. 26 und 27 bemerkte er nämlich: „Auf ſehr ſchwere Koſten ihrer eigenen Cultur ſuchten die Portugieſen durch die Jeſuiten das Chriſtenthum unter die Heiden in Oſtindien zu verbreiten. Wir büßen bei unſern Miſſionsanſtalten freilich weniger ein. Aber iſt, was wir da thun und herumtreiben, nicht eben ſo thöricht und unverantwortlich? Finden wir denn nicht bei uns zu Hauſe überall unter uns vernachläſſigte Menſchen genug? Haben dieſe nicht weit ſtärkere Anſprüche auf unſere Menſchenliebe? Und würde unſere Menſchenliebe, gegen dieſe unſere Brüder geäußert, nicht Früchte tragen, die unſere Miſſionäre unter fernem Himmel nicht zu erzeugen vermögen? Fürwahr eine ſeltene Erſcheinung, das nicht zu thun, was man dicht vor ſeiner Thür alle Tage zu thun Gelegenheit und Aufforderung hat, und ſtatt deſſen Menſchen tauſende von Meilen weit unter wildfremde Menſchen hinſenden mit etwas, das man Chriſtenthum nennt, und das ein Weiſer unter den Heiden, der es nicht hätte, auch nicht ſuchen und aufnehmen würde, ſelbſt wenn er es nahe vor ſeiner Thür haben könnte." Was das zuletzt von Lueder Geſagte betrifft, ſo gibt den Beweis hiervon:

Der neue Reformator aus Indien.

Indien hat jetzt einen der merkwürdigſten Männer, den Brahminen Rammohun Roy, aufzuweiſen, der, was den Willen betrifft, ſich den größten Wohlthätern des menſchlichen Geſchlechts anſchließen kann. Er hat ſich's zur Aufgabe gemacht, Chriſti Lehre in ſeinem Vaterlande auszubreiten, wohlverſtanden: Chriſti Lehre**), nicht die, welche oft die Menſchen unter ſolchem Namen an den Mann zu bringen ſuchen. Zu ſolchem Zwecke ließ er bereits in Calcutta eine Schrift: „die Lehre Chriſti als Weg zum Frieden und Heile" drucken, worin ſich freilich nichts von alledem findet, was noch in den Proteſtantismus aus dem Katholicismus überging; wo ſich blos der Kern findet, von dem, weil er völlig reif war, die Schalen abfielen. Ganz im Geiſte eines Schülers, eines Jüngers Chriſti, entſagte er dem reichen Erbe ſeines Hauſes, der ihm als Brahminen gebührenden Ehre, um ſeine armen verachteten Brüder in den niedern Claſſen, Hindu's und Muhamedaner, zu unterrichten. Verfolgung und Haß war ſein Loos; er mußte vor den Fanatikern Mahomed's und Brahma's flüchten, und fand andere Fanatiker, die ſich Chriſten nennen, als er in Calcutta die genannte Schrift für ſeine Landsleute hatte drucken laſſen. Ein Dr. Marſhman griff ſeine Anſichten auf's heftigſte an, ganz ſo à la Hengſtenberg. Ein Chriſt, der nicht an die Dreieinigkeit glaube, ſagte er, denn dieſe eine verſteckte Vielgötterei ſei, dem das Geheimniß der Erlöſung und Menſchwerdung nichts gelte, ſei kein Chriſt. Rammohun Roy ſtellte ihm nun freilich vor, daß die engliſchen, wie alle andere Miſſionäre, trotz ihrer großen Zahl, trotz der unzähligen ausgetheilten Bibeln, keinen Menſchen bekehrt hätten, ſolche ausgenommen, die vor Hunger umgekommen und nur ſo lange Chriſten geblieben wären, als ſie von den Miſſionären Reis umſonſt erhalten hätten. Die Urſache von ſolchem Nichterfolge liege blos in den Lehren, die nur dem zuſagten, welcher von Jugend auf damit bekannt geworden wäre. Er erinnerte auch den Herrn Dr. Marſhman an die von angeblich bekehrten Hindu's bei der geiſtlichen Behörde in Calcutta eingegebene Beſchwerde, „wie ſie durch falſche Verſprechungen von Unterſtützungen hintergangen und dadurch beſtimmt worden ſeien, ihre Religion zu verlaſſen." Nicht durch unbegreifliche Lehren alſo müſſe man auf ſie zu wirken ſuchen. Was der Menſch nicht verſtehe, das nütze ihm auch nichts, und das 5., 6. und 7. Capitel des Matthias enthalte Alles, was zum Heile der Menſchen dienlich ſei. Freilich kann man eher einen Hindu, als einen Miſſionär bekehren, denn wer bei einem ſolchen Verſtand ſucht, kann oft lange herumgehen. Den beſten Beweis geben die Baſeler Tractärchen. Dr. Marſhman ward von dem vernünftigen Rammohun Roy ſo wenig zur Vernunft bekehrt, daß er Alles gegen den Redlichen aufhetzte, und ihn zuletzt nöthigte, in England ſelbſt Schutz zu ſuchen, wo die ſchon bezeichnete Schrift auf's Neue von ihm herausgiebt. Rammohun Roy, geboren 1780 zu Bordwan in Bengalen, ist ein schön gebildeter, einnehmender Mann, und in der Morgenländischen Sprache so geübt, wie mit europäischer Cultur vertraut. Sein erstes in persischer Sprache, mit einer arabischen Vorrede geschriebenes Werk war gegen die Abgötterei in allen Religionen gerichtet.

---

*) Evangeliſch-proteſtantiſches? Was iſt denn dies? Tautologie; und wenn die Nachricht wirklich aus Dresden iſt, Dresdner Tautologie.

**) Klinger ſagt in ſeinen Betrachtungen und Gedanken über verſchiedene Gegenſtände: „Käme Chriſtus heute zur Welt und predigte ſeine Religion in dem reinen Geiſte und Sinne, wie er ſie einſt gepredigt hat, in Rom, — die Inquiſition würde ihn ſchnell als Ketzer ergreifen, ihn in die Engelsburg ſtecken, wenn ſie nicht, um dem Gräuel ſchneller zuvorzukommen, etwas Aergeres thäte. In proteſtantiſchen Ländern könnte er weder Pfarrer noch Schulmeiſter werden, denn ſchwerlich würde er die ſymboliſchen Bücher unterſchreiben wollen."

Mag man nun auch eine andere Ansicht haben, als wie die unsrige ist, so muß man doch es für Thorheit erklären, ein Seminarium für Heidenbekehrer in einem kleinen Lande errichten zu wollen, dessen eine Hälfte die andere Hälfte ernähren soll; wo man nicht weiß, ob die einzelnen Bewohner nach Amerika übergesetzt, oder auf kleinem Waldboden angesiedelt werden sollen; wo noch viele Schulmeister kaum satt zu essen und viele Gemeinden kein hinreichendes Schulhaus haben. Und wie denn nun, wenn es dem Sultan Mahmud einfiel, uns durch ein Paar Imans, dem chinesischen Kaiser, durch ein Paar Bonzen des Dalai Lama, den Amsterdamer Juden, durch ein Paar Rabbiner bekehren zu wollen! Das Recht dazu hätten sie doch wohl so gut, wie wir! Was würden wir aber davon denken? Nun: Fiat applicatio! Kehre doch Jeder erst vor seiner Thüre!

, Notizen.

Paris den 16. Febr. 1832.

Ein [illegible] Buchhändler (der früher in Stuttgart und München ein ziemlich renommirtes Geschäft hatte) hat sich hier bei den jungen Republikanern als den Bevollmächtigte einer provisorischen Regierung*) des zu befreienden Deutschlands introducirt, ist aber von den hiesigen deutschen Patrioten gehörig abgewiesen worden und hat sich wieder entfernt. D—r.

Prag hat diesen Winter die schönste Zierde seines schönsten Parks verloren. Die schönen uralten Alleen des Baumgartens sind durch die Schwelgerei des dort angestellt gewesenen Gärtners ruinirt. Die alten Bäume fingen an, sich ein wenig zu überwachsen. Um dem Uebel abzuhelfen befahl der Oberstburggraf (dem die Benutzung zusteht), die Kronen ein wenig zu stutzen und so für diesen Frühling ein besseres Ansehen zu bezwecken. Der Gärtner aber, um sich an dem abfallenden Holze zu bereichern, ließ die alten ehrwürdigen Bäume bis zum Stamme ab, so daß jetzt statt einer Allee eine doppelte Reihe von dicken Pfählen dasteht. Er ist seines Dienstes entlassen und die Prager können suchen, wo sie im Sommer kühlen Schatten und Duft herbekommen. Allen Ausländern diene dies zur Notiz, damit sie die Prager nicht etwa eines Eulenspiegelstreiches beschuldigen, wenn sie den Baumgarten durchwandernd besehen.

Raisonnement über die Politiker.

Oft mußte ich recht herzlich lachen,
Betrat mein Fuß ein Caffeehaus,
Wie dort die Leut' in Saus und Braus
Die gelehrtesten Gesichter machen.
Sie schneiden jämmerliche Mienen
Beim [illegible] Stunden lang,
Ich rathe Anfangs, sie sind krank,
Und spreche mit Mitleid dann zu ihnen:
Legt, liebe Leute, Euch zu Bette!
Wenn ich nur Etwas davon hätte!

Sie reißen sich um die Journale,
Verkündend ihnen Fried' und Krieg,
Und zanken um den künft'gen Sieg
Sich todt und mürrisch, zum Scandale.
Sie lärmen und toben, bis zum Schlagen,
[illegible] Macht,
Und zwar warum? „Aus Politik"
War der Bescheid auf meine Fragen;
Da rief ich: Sie sind reif zur Kette!
Wenn ich nur Etwas davon hätte!

Jetzt fühlen sie die armen Polen,
Bei ihrem Untergang im Stand,
[illegible] und Land
[illegible]
Doch will man für sie collectiren,
Sie sind die Herren nicht zu Haus;
Da zieht mir mir es anders aus,
Ich laß von ihrer Noth mich rühren,
Und geh' zum [illegible] — zwei Cotelette!
Wenn ich nur Etwas davon hätte!

Ach, denke ich, was soll das für Narren!
Die zanken sich um Kaisers Bart,
[illegible] angeführt,
Zu ziehen aus dem Koth den Karren.
Ich mag mit Politik nichts [illegible],
Ich bin von ihrer Meinung frei,
Doch schlag' ich mich zu der Partei,
Die [illegible] ist, zu bezahlen,
Und [illegible] mit Jedem um die Wette —
Wenn ich nur Etwas davon hätte!

Berlin. Stabirl.*)

---

*) Zum Glück existirt keine provisorische Regierung der Art in Deutschland und der Buchhändler hat nur einen Charlatan in Paris gespielt, wie er es früher in Deutschland gethan. D. R.

*) Herr Stabirl! [illegible] D. R.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßsohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, ged. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 45. Montag, den 19. März 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von

Dr. Nürnberger.

.... Schöne Zeit des Lebenslenzes, da ein feuriges Blut durch elaſtiſchere Adern ſtrömt, alle Pulſe höher ſchlagen, und der goldene Pocal der Jugend von friſchem, vollem Muthe überſchäumt! Was käme gegen den Rauſch dieſer Exaltation! wie proſaiſch, wie nüchtern nimmt ſich alles Spätere dagegen aus!

Gebt ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe, ſchmerzenvolle Glück,
Des Haſſes Gluth, die Gluth der Liebe,
Gebt Götter! Jugend mir zurück.

Ja, gebt ſie mir zurück! Scheint mir's doch, wenn ich jetzt vom erklommenen Berge des Lebens, wo es öder und öder um mich wird, hinunterſchaue in die Blumenregion, und nach dem Glücke ſuche, als wenn es da einmal gewohnt hätte. Wie iſt mir denn? War's wirklich ſo? Es wölbt ſich in der That ein ganzer Himmel farbiger Erinnerungsſtrahlen, ein bunter Regenbogen auf düſterem Wolkenhintergrunde, über mir. —

Ich war damals 22 Jahre alt, und ſtand ſeit mehrerer Zeit als preußiſcher Poſtbeamter in M...g, eine Anſtellung, welche durch Familienverhältniſſe, oder vielmehr durch die wunderliche und unerforſchliche Behörde entſchieden worden war, die man Schickſal nennt. Sie macht mehr, als wir glauben, in der Welt, vielleicht Alles, — und ihrer geheimen und unwiderſtehlichen Gewalt hat ſich noch Niemand entzogen. Oft ſcheint auch unvernünftig, was ſie thut, wenn es nicht einen tieferen Sinn hat, den unſere kurzſichtigen Blicke nur nicht zu durchdringen vermögen. So war ich z. B. gar nicht zum Poſtbeamten gemacht: ein zärtlicher Körper, ein höchſt reizbares Gemüth, und eine vorherrſchende, ja glühende, Neigung zu den Wiſſenſchaften, denen ich faſt gewaltſam hatte entriſſen werden müſſen, ſchienen meinem äußern Leben eine ganz andere Richtung vorzuzeichnen. Indeß war ich doch Poſtbeamter geworden, und trug's — ſo iſt der Jüngling — leichter, weil ich zugleich eine hübſche Uniform trug. Ein knapper blauer Leibrock mit einer Reihe blanker Knöpfe, einem orange, oder blauſammetnen Kragen und goldenen Epaulettes; weiße Caſimir Unterkleider; Reitſtiefeln mit ſilbernen Sporen; ein großer dreieckiger Hut à la claque mit goldenen Cordons: in der That, das ſind Dinge, welche die reizbare Einbildungskraft eines jungen Mannes wohl beſtechen können. Wie hätte ich, bei der Gewalt meiner Sinnlichkeit, einer ſolchen Verführung widerſtehen mögen! Mit heißen Thränen zwar legte ich Virgil's Aeneis, die der mir unvergeßliche Rector F..., damals in Prima der Stadtſchule mit uns tractirte, aus den Händen; — mit Selbſtgefälligkeit aber zog ich dagegen den ſchmucken Poſtrock an, und ſo war der Würfel meines äußern irdiſchen Lebens geworfen. Dies äußere Leben kann übrigens nicht die Hauptſache des Lebens ſelbſt ſein, weil ſonſt nicht mit einem, wenigſtens ſcheinbar ſo ſträflichen Leichtſinne über deſſen wichtigſte Ereigniſſe disponirt werden würde. Es muß ſchlechterdings einen Lebenshintergrund dieſes äußern Lebens geben. —

Indeß erhielt mein neues Verhältniß Anfangs einen gewiſſen Reiz mehr durch die Berührung mit unzähligen wichtigen, oder doch intereſſanten, Extrapoſtreiſenden, in welche mich die mir anvertraute Extrapoſt- und Eſtafetenexpedition brachte. Der Director des Amtes hatte mir dieſelbe übertragen, weil ich das Franzöſiſche mit aller nur möglichen Geläufigkeit plauderte, worauf bei meiner Erziehung, freilich urſprünglich aus ganz andern Abſichten, gehalten worden war. Es war dies keine gewöhnliche, oberflächliche bloße Redefertigkeit; ſondern ich hatte mir vielmehr zugleich eine ſchöne Kenntniß der franzöſiſchen Literatur überhaupt erworben, welches mir oft in der Converſation mit Reiſenden vortrefflich zu Hilfe kam, und mir ein gewiſſes Relief verlieh. „Voilà Monsieur qui connait notre littérature!“ ſo bezeichnete mich mancher franzöſiſche Extrapoſtreiſende dem Nächſtfolgenden, mit dem er noch in unſerm Paſſagierzimmer zuſammentraf; und man kann dem nationalſtolzen Franzoſen nicht beſſer empfohlen ſein. Genützt zu einem eigentlichen Schritte vorwärts hat mir zwar dieſer Umſtand nicht, denn meine Behörde beſaß eine viel zu dickhäutige Indolenz, um ausgezeichnetere Beamte hervorzuheben, wenn ſonſt nicht Höchſte oder Allerhöchſte Empfehlungen einen nachdrücklicheren Impuls gaben; aber wohl bin ich dadurch zu tauſend kleineren, augenblicklichen Genüſſen gelangt, und auch in das Verhältniß gebracht worden, welches ich hier ſchildern will, und deſſen Erinnerung noch meine ganze Seele bewegt. — Gütiger Gott!

(Fortſetzung folgt.)

Wiener Lebensbilder.

Eine Faſchingsnacht.

Der längſt erſehnte Abend bricht endlich heran, in allen Häuſern ſind die Fenſter beleuchtet, Schatten verſchwinden und kommen wie Blitze an die glänzenden Scheiben, Wagen rollen durch die Straßen, und ambulirende Kleiderſtöcke mit daran hangenden langen Kleidern und Putz fliegen wie Irrwiſche an der Naſe des Staunenden vorbei. Hier berührt eine Schachtel unſanft meine Waden, während auf der andern Seite ein Friſeur über den ausgeſpreiteten Fuß meiner beobachtenden Wenigkeit hinſtürzt und zu gleicher Zeit ein Tragſeſſel, von zwei kräftigen rothbärtigen Bengeln geſchleppt, wie ein Gewitter auf mich losſtürmt. Kaum habe ich mich durch einen kühnen Seitenſprung gerettet, ſo ſchnauben ſchon die Nüſtern eines Paares holſteiniſcher Gallapferde, dichte Dampfwolken auf mich Geängſtigten, der ich kaum noch Zeit habe, mit einem Saltomortale das ſalvirende Hausthor zu erreichen, um nicht in der nächſten Secunde unter den Hufen der Holſteiner auszuathmen. Umſonſt! auch hier iſt keine Ruhe! Bediente, Läufer, Juden und Stubenmädchen ſtoßen mich abwechſelnd auf die Seite, und mir bleibt nur der einzige Ausweg, meine Wohnung, um dem Getümmel zu entfliehen. Umſonſt! auch hier hat mein Plagegeiſt ſich eingeniſtet, die ſchrecklichſte Verwirrung herrſcht in meinen ſtillen Mauern, denn es hat dem Frauenvolke gefallen, mein Arbeitszimmer zum Ankleidezimmer zu verwenden, und Alles, was dieſer Beſtimmung im Wege ſtand, bei Seite zu ſchaffen. Papiere und Schriften liegen, o Greuel! auf der Erde, die ſchmutzige Tinte iſt ganz entfernt worden, um Unglück zu verhüten, Bücher mit meinen Notaten, Streuſandbüchſe, Federn und Raſiermeſſer, Tabakspfeifen und mathematiſche Inſtrumente liegen in friedlicher Eintracht in einen Korb zuſammengeworfen, während der Tiſch, ſtatt deſſen, mit Putzwaaren angeräumt iſt. Kaum rette ich noch einige koſtbare Manuſcripte vor Entweihung, während ein luſtiges Schweſterlein ſich ſchon mit einigen Gedichten die Locken eindreht! O, und ihr Muſen- und Gelehrtenköpfe! gleich Grenadieren am Bücherſchranke aufgeſtellt, welch ein ſchmähliches Schickſal hat euch ereilt! ein Capuchon verhüllt Melpomenen, Thalia verkriecht ſich unter einer ungeheuren Schleife, ein Schuh hängt auf Euterpen, während ſein Geſpann auf Ariſtoteles weißem Haupte ſitzt. Mir bleibt keine Wahl, als mich ſelbſt in Staat zu werfen, um die Nachtwanderung, die ich auf heute mir vorgenommen hatte, anzutreten. Im ſchwarzen Frack und Beinkleidern, den Claque unter dem Arme, mit übergeworfenem Mantel, verfüge ich mich in die harrende Miethkutſche und laſſe mich noch ein wenig ſpazieren fahren, ehe ich (es war neun Uhr) mich in die Mehlgrube ſtürze. An den Hausthoren hielten viele Wagen, ſchön geputzte Damen ſtiegen ein und aus, kräftige Lakaienſtimmen theilten das Commandowort an die Kutſcher aus, die Wagenſchläge wurden zugeſchlagen und aufgeriſſen und fort rollten von Straße zu Straße eilende Equipagen. Dies waren Leute von der noblen Welt, welche in Toilettenangelegenheiten ſich gegenſeitig beſuchten, verabredeten und zum Theil auch ſchon auf Hausbälle und Picknicks ſich verfügten.

Ebenſo ging's in allen Straßen. Um dem ewigen Einerlei entriſſen zu werden, ertheilte ich Befehl, nach der

Mehlgrube*)

Einem herrlichen, in italieniſchem Style aufgeführten Gebäude, am neuen oder Mehlmarkt, ſeit ſeiner Entſtehung wegen der hier gehaltenen Bälle in einem ſchönen großen Tanzſaal berühmt oder vielmehr berüchtigt, zu fahren. Dem herrſchenden Tone gemäß, der es ſoliden Menſchen aus gebildetern Ständen nicht erlaubt, hier wirklichen Antheil zu nehmen an den Vergnügungen, erſchien ich hier, gleich vielen Andern, im Mantel mit aufgeſetztem Hut **) als Zuſchauer. Man poſtirt ſich als ſolcher an die Thür hin, und bildet mit mehreren andern Herren, die mitunter auch Nebenabſichten hegen, eine Gaſſe, durch welche alle Eintretenden paſſiren und gemuſtert werden. Hübſchen Mädchen wirft man hier Kußhändchen zu, Phrynen werden von Manchen lorgnettirt, mit den Fingern bezeichnet, laut von ihnen geſprochen, und ihre Schönheit, Habitus, erbaulicher Lebenswandel, ohne den mindeſten Rückhalt beurtheilt, wohl auch gewiſſer Prädicate erwähnt, mit welchen dieſe Damen meiſtens reichlich verſehen ſind (ſ. Titel), dagegen ermangeln dieſe nicht, Spötteleien zu erwiedern, einladende Seitenblicke ſchießen zu laſſen, blöde Jungen zu ermuntern, Bekannte ſchnippiſch zu grüßen.

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Sie iſt ein Eigenthum der Stadt und wird verpachtet. Seit Kurzem hat ſie Herr Germack übernommen, und wird ſie glänzend einrichten für die elegante Welt, welche bisher davon verbannt geweſen iſt.

*) Es iſt in Wien bei öffentlichen Bällen geſtattet, den Hut auf 'em Kopfe zu behalten.

Charade.

Das Erſte iſt der Vogel in der Luft;
Und auch der Menſch — ihm ward's von Gott geheißen.
Das Zweite wird viel öfterer der Schuft,
Der Dummkopf ſchneller, als die größten Weiſen.

Das Ganze hieß mit ſchmeichleriſchem Rath
Jüngſt einen Adler ſprengen ſeine Ketten;
Der Adler wagte die erhab'ne That —
Da ſäumte es den Adler zu erretten.

Winter.

Auflöſung der Charade in Nr. 37: Landtag.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Braunſchweig.

Der Menſch hofft und hofft, und bei dem geringſten Schein von Erfüllung umgaukeln ihn lachende Träume und tragen ihn mit ihren luftigen Schwingen bis zur höchſten Seligkeit hinan; doch ein einziger Jammerruf iſt genug, die Seifenblaſen zu zerwehen, er erwacht und ſteht auf der Erde, wo Blume und Blüthe, ja, jedes Leben, von der Milch der Verweſung genährt, der Verweſung entgegenreift; ſchreckliches Bild, das eine ewige Täuſchung hervorruft! — Polens Aufſtand und Kampf ſtand wie die That einer frühern Zeit, Bewunderung erweckend, vor uns! Der Verrath an demſelben, ſein Untergang führte uns zur Gegenwart zurück. Tauſende von Auswandernden trifft in ihr der trauernde Blick, ein Titanenſchmerz zieht ein in die menſchliche Bruſt, doch der Muth, mit dem die heiligen Märtyrer, um ihrer Freiheit willen, Vaterland und Alles, Alles verlaſſen, gibt ihm etwas Erhebendes, das ihn dem Staub der Erde entreißt. Wer aber hat nicht ein anderes Ende dieſem heiligen Kampfe gewünſcht, gehofft? Zweifel umwölken den Himmel, und riefe nicht aus den Tagen der Unſchuld eine Stimme: Er lebt noch! man könnte den Inſtinct eines reißenden Thieres erhalten und —; doch Er lebt noch! — Meine Blicke folgten den Dahinwandernden und blieben auf Frankreich haften. Neue Hoffnungen ſtiegen vor mir auf, gleich den Träumen der Jugend, Alles nahm wieder Geſtalt und Form an; gleich dem Hercules ſah ich unſere Zeit über die Erde ſchreiten, die Schlange Pfaffenherrſchaft ſchon in der Wiege erſticken, die Ariſtokratie, die Hydra, beſiegen, das Beamtenheer, die Stymphaliden, tödten, die Vorurtheile, den Geld-, Pfaffen- und Adelsſtolz, den Augiasſtall ausmiſten u. ſ. w.; ſo träumte ich mich glücklich; da tönte aus dem Kerker zu Celle der Ruf nach Gerechtigkeit. — Ich habe den Brief des Doctors **König** wohl zehnmal geleſen und habe mich bei aller Erbitterung und allem Schmerze doch auch gefreut, daß er, trotz aller Leiden, Mann geblieben und mir die feſte Ueberzeugung gab, daß das durch ſeine Gefangenſchaft beleidigte Vaterland ihn mehr geſchmerzt und erbittert, als ſein eigenes Leiden. Dieſes hüllte meine ſchönen Hoffnungen in Trauer und — doch die getäuſchte Hoffnung iſt ja eine Koſt, an die Deutſchland ſchon ſeit dem Wiener Congreſſe ſich gewöhnen mußte, und dennoch hatte es ſich den Magen damit überladen, und durch das neben ihm liegende Frankreich, das wild emporſprang, aus ſeinem Schlafe gerüttelt, ſich davon befreit; man gab ihm ſchnell einige wohlſchmeckende Tropfen, beruhigt dadurch, fiel es in ſein altes Phlegma und genießt vor wie nach die bittere, magenverderbende Speiſe.

Die hieſige „Nationalzeitung" hat den Brief König's abdrucken wollen, es iſt nicht bewilligt worden, doch ſoll man erlaubt haben, im patriotiſchen Vereine über das Unzweckmäßige dieſes Verbots eine Rede zu halten. Derſelbe hat den Landſtänden eine Civilliſte und Preßfreiheit vorgeſchlagen, ſie ſind von denſelben genehmigt und dem Herzoge vorgelegt, ſchon ſoll das Miniſterium haben unterzeichnen wollen, da aber fährt wie ein Blitz aus heiterem Himmel Heſſens neuer Zollverband dazwiſchen, das Vorliegende wird derweilen bei Seite gelegt — ſo ſagt man — und mit prüfender Weisheit ſucht man den rechten Weg, Braunſchweigs Nahrungsloſigkeit, zu verhindern.

(Fortſetzung folgt.)

Choleraanekdoten aus Böhmen.

Als in den Kirchen Prags die erzbiſchöfliche allgemeine Dispens vom Faſteneſſen während der Cholerazeit, ſelbſt mit Inbegriff des Weihnachtsabends, von den Kanzeln verkündet wurde, rief ein altes Weib (welches notoriſch vom Diebſtahl lebt) laut und unwillig aus: „Iſt der Erzbiſchof ein Chriſt? — alſo wegen der Cholera ſollen wir Alle in die Hölle fahren?"

Es wurde auch am Weihnachtsabend in größerem Maße als gewöhnlich gegeſſen, und die Abnahme der Krankheit dadurch bedeutend verzögert!

Ein Arzt wurde gegen halb acht Uhr Abends zu einer cholerakranken Schneidersfrau gerufen. Als er hinkam, erfuhr er, daß die Frau ſchon um halb ſieben verſchieden ſei, und wie er endlich den Mann befragte, wenn ſich die Frau zuerſt unwohl gefühlt? entgegnete dieſer ganz phlegmatiſch: „Wie ſoll ich das wiſſen! ich trage meinen Kunden die Kleider zu, was kümmert mich die Hauswirthſchaft!"

Unter vielen Fadaiſen über die Cholera und die Aerzte, welche ſich hier für Bonmots verkaufen wollten, iſt endlich ein wahres Witzwort erſchollen. Es verbreitete ſich nämlich das falſche Gerücht, die Cholera ſei in Wien auf's Neue mit verdoppelter Heftigkeit ausgebrochen. „Natürlich!" entgegnete Jemand, „ſie iſt nach Wien zurückgekehrt, weil ſie hier ſo ſchlecht behandelt wird."

Theatrum mundi.

Vertraute Briefe aus Brüſſel geben einiges Licht über die Zurückgezogenheit, welche König Leopold ſelbſt gegen ſeine Miniſter behauptet. Sein einſamer Aufenthalt auf dem Schloſſe Laken ſoll durch die Gegenwart einer Dame motivirt und verſchönert werden, einer natürlichen Tochter des Lord Grey, die, dem Vernehmen nach, heimlich mit dem König vermählt, und ihm ſchon mehrere Kinder geboren hat. Dieſer Umſtand könnte die beſondere Anhänglichkeit dieſes engliſchen Miniſters für den König von Belgien erklären; doch vertrüge er ſich nicht gut mit den vielbeſprochenen Heirathsplänen zwiſchen Leopold und einer Tochter des Königs Ludwig Philipp.

Nordlicht.

Die alte Heldin.

Es ſitzt in der finſtern, düſtern Nacht
Eine alte Heldin, die weint ſo ſehr:
Sie hat gefochten wohl manche Schlacht,
Hat Alles verloren, nur nicht die Ehr'.

Durch die grauen Locken ſauſet der Wind,
Vor Kummer beugt ſich das edle Haupt;
Die Kron' und der Scepter verſchwunden ſind,
Der weiße Adler — er iſt ihr geraubt.

Möchten Kron' und Scepter verloren ſein,
So weint die Heldin im tiefſten Schmerz,
O! wären doch meine Kinder noch mein,
Das — bricht ja das arme Mutterherz!

O! nehmt mir doch Alles, die Kinder laßt mir
Sie ſind ja mein Mark, ſie ſind ja mein Blut,
Sie ſind meiner alten Tage Zier —
So edel, ſo tapfer, ſo brav und gut.

So klagt die Heldin, ſie wünſcht ſich den Tod —
„Die Kinder ſchlummern in kühler Erd',
Die Kinder irren in Kummer und Noth —
Sie müſſen weilen am fremden Heerd."

Die Thränen rinnen die Wangen herab,
Der Tod — er naht der Heldin ſich ſchon:
Bald wird ſie wohl ſchlafen im tiefen Grab
— Es trauert um ſie kein Königsthron.

G. N—r—l.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№. 46. Dienſtag, den 20. März. 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von

Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Ein franzöſiſcher General (d'Eblé, wenn ich mich nicht ſehr irre) kam, auf der Reiſe von Paris nach Petersburg, auch durch M...., und war ſehr preſſirt. Doch ſtieg er, während ich den Wagenmeiſter nach der Poſthalterei jagte, aus, freuete ſich ſehr, Jemand zu finden, mit dem er ſich verſtändigen konnte, bat um Thee und zog ſich in einem Nebenzimmer um. Der Mann gefiel mir, der Herzlichkeit ſeiner altfranzöſiſchen Politeſſe wegen (denn darin reicht die neue Generation der revolutionären das Waſſer nicht) ungemein; und meine jugendliche Eitelkeit und leicht entzündliche Reizbarkeit war überdies durch das Verbindliche zu ſehr geſchmeichelt, was er mir über zwei, zur rechten Zeit angebrachte Verſe aus Racine's „Phèdre“ ſagte, indem ich, auf ſeine Erzählung, daß er Berlin, aller Anreizungen zum längern Verweilen ungeachtet, doch bald wieder verlaſſen habe, die Worte von Hippolyte an Théramene anwandte:

„Le dessein en est pris, je pars, cher Théramene,
Et quitte le séjour de l'aimable Trézene.“

Endlich rollte der wackere, höfliche Mann, mit vier unterdeß vorgelegten Courierpferden, um die Ecke; und ein anderes Geſchäft nahm meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch, bis ich, nach einer ſtarken halben Stunde, zufällig in das Nebenzimmer trat, wo er ſich umgekleidet hatte. Wie aber ſoll ich meinen Schreck beſchreiben, als ich auf dem Waſchtiſche ein Portefeuille von rothem Sammet bemerkte, welches ganz mit Papieren erfüllt war, und welches der General beim Umziehen mußte haben liegen laſſen! Ich war ſchon experimentirt genug in meinem neuen Dienſtverhältniſſe, um die ganze Wichtigkeit dieſes

Fundes zu überſehen. Eine Mittheilung der Papiere an den nicht zu entfernt wohnenden Reſidenten v. G... würde mir vielleicht Vortheile, wenigſtens, was man ſo „Vortheile" nennt im gemeinen Leben, gebracht haben. Allein der General hatte mich mit ſo großer Vertraulichkeit behandelt; ein Gefühl, welches — und Gott ſei Dank dafür! — die Richtſchnur meines dienſtlichen, wie meines Lebens überhaupt geblieben iſt, widerſetzte ſich dem loſen Gedanken gewinnſüchtigen Mißbrauches, und ich war augenblicklich entſchloſſen, die Brieftaſche wieder in die Hände ihres rechten Herrn zu bringen. Aber wie? Einem gewöhnlichen Poſtillon konnte ich ſie nicht anvertrauen; und überdies hatte der ſehr ſchnell reiſende General mehr als eine halbe Stunde Vorſprung, und die Entfernung bis zur nächſten Station W..., wo die Aushändigung doch ſpäteſtens hätte erfolgt ſein müſſen, betrug nur zwei Meilen. Hier blieb nur Ein Mittel: ich mußte ſelbſt nachreiten. Denn ich war ein guter Reiter, und beſaß, da Verſehen bei Eſtafetten und dergleichen auf dieſem Courſe öfter vorkamen, ein vortreffliches ruſſiſches Pferd, auf welches ich mich ganz verlaſſen konnte. Dieſes Thier, welches noch in ſpäteren Jahren die gräßliche ruſſiſche Campagne mitgemacht hat und geſund zurückgekommen iſt, war unermüdlich und vollkommen ſicher. Man mußte es nur machen laſſen, indem man ihm den Zügel ließ, oder ihm denſelben wohl gar ganz auf den Hals warf. Es changirte mir dann unter dem Leibe, indem es mit einer für den Reiter freilich höchſt unangenehmen Bewegung links anſprang, und verfolgte nun den einzuholenden Poſtillon in einem Train de chasse, bis er erreicht war. Dies hatte ich ſchon mehrmals erprobt, und hierauf verließ ich mich. Der Ruſſe war in einem Augenblick geſattelt, ich ſchwang mich auf, indem ich meinem Gehilfen mein Geſchäft übertrug, und dahin ging's auf einem mir bekannten Richtwege durch den Buſch. —

Es war der ſchönſte Juniabend. Der Weg läuft in weſtlicher Richtung, und alſo ſtrahlte mir die ſinkende Abendſonne mit mildem Lichte gerade in das Geſicht. Welch eine Jünglingsluſt, ihr entgegen auf einem raſchen Pferde ſo dahin zu fliegen! Wie oft hab' ich den ſchönen Weg durch den Wald nachmals gemacht, und wie iſt er mir erſt ſo lieb und dann ſo merkwürdig geworden! — Doch, ich will mir nicht ſelbſt vorgreifen.

(Fortſetzung folgt.)

Wiener Lebensbilder.

Eine Faſchingsnacht.

(Fortſetzung.)

Mein Nebenmann, ein ſtämmiger Zierbengel, mit ungeheuerem Maul und kurzen Händen, nicht unähnlich der Scottſchen Schilderung Blackwark's, war Einer von jenen Bekannten. Bald grüßte er die Vorbeigehenden laut und vernehmlich, bald lächelte er blos ſehr lieblich mit ſeinem Haifiſchmunde oder tippte mit ſeiner Gerte eine Vorbeihüpfende auf den keuſchen Nacken, der meiſt bis unter die Armbiegung entblößt war. Was von Männern im Gefolge dieſer Damen oder am Arme einer leibeigenen Gemahlin oder Geliebten einherkam, war meiſt aus der Claſſe der ſogenannten Bredl-Hupfer*), die aber hier das ſtrengſte Incognito zu beobachten ſuchten. Der Ueberreſt war zuſammengeſetzt aus Kellnern, Marqueuren, Hausknechten, Briefträgern ꝛc.

Als mich die Wache an der Thüre endlich ſchon anfing zu langweilen, erſtens, weil die Zahl der Ankommenden ſich bereits verminderte, zweitens, weil nichts Intereſſantes mehr vorkommen wollte, trippelte, noch eben recht, um von mir bemerkt zu werden, ein Menſch ohne Hut und Stock, der nicht wußte, wo er ſeine Hände hinthun ſollte, zur Thüre herein. Die gelbledernen Handſchuhe, der blaue Frack mit ſchimmernden Metallknöpfen, die dito Beinkleider, aus welchen ein paar mächtig goldene „Uhrſtöckel" mit ſogenanntem Pfundcarniol, und die ganze Haltung der Figur, ſo wie die Ehrfurcht, womit er den Saal betrat, ließen mich in dem jungen Menſchen keinen Augenblick den Landgimpel auf der Meſſe verkennen. Langſam und vorſichtig, mit ſcheuen Blicken auf ſeine lächelnde Umgebung, ſchlich er ſich immer weiter in den Saal, faßte vor einem Spiegel Poſto und öffnete ſeinen wohlgeſchloſſenen Frack, eine ſeidene Weſte mit überhängter ſchwerer, goldener Uhrkette zu präſentiren, ordnete ſeine purpurrothe Cravatte, machte rechts um und beſah ſich recht couragirt die Verſammlung. Der Gedanke, daß der Mann nicht ungefoppt die Geſellſchaft verlaſſen dürfte, erregte mein Intereſſe, und ſo kam es, daß ich noch einige Zeit zu bleiben mich entſchloß. Der Mann wollte tanzen, das war in ſeinem Betragen ausgeſprochen, allein er hatte den Muth nicht, diesfällig nothwendige Schritte einzuleiten, und blieb daher zappelnd vor Unſchlüſſigkeit immer am alten Fleck ſtehen. Dieſe Bemerkung ſchien auch Eine in meiner Nähe ſtehende

---

*) Lakaien und Bediente. Der Ausdruck kommt von „auf das Bret hüpfen," d. h. am Wagen hinten aufſteigen.

Dame zu machen, deren lüſterne Blicke nicht eben die lauterſten Abſichten ſowohl auf Gimpels rothe Backen, als ſeine goldenen Anhängſel verriethen. Bald gaben den ſich dieſe Abſichten noch deutlicher zu erkennen in einem Geſpräch mit dem Herrn Cicisbeo, deſſen merkwürdigſte Stellen ich hier niederſchreibe:

Cic. „Du, ſchau einmal das Vollmondgeſicht dort beim Spiegel an; was meinſt Du?“

Er. „Wär' kein übler Fang, er ſcheint fremd und dabei ziemlich dumm. Du mußt Dich ihm zeigen, das Uebrige laß nur mich machen.“

Somit nahm er ſie nun in die Mitte, walzte einen Kreis herum und ſetzte ſeine tugendhafte Tänzerin wie zufällig bei Herrn Gimpel ab. Gimpel prallte zurück, aber es war bemerklich, daß ihm bei dem Anblick der reizenden Euterpe, ihres hochwallenden Buſens und Nackens ſonderbar zu Muthe ward. Er konnte kein Auge verwenden von der ſchmachtenden Dame, die nun in tragiſcher Erſchöpfung maleriſch auf den Sopha niederſank. (Forts. folgt.)

Gruß.

(Den 24. Februar 1832.)

Blick' ich zurück in ſtiller Dämmrung Stunde
Auf meines Lebens wechſelvollen Pfad,
Wo dann mir oft in geiſterhafter Runde
So manches längſt Entſchwundnes ſchweigend naht,
Wo blaſſe Bilder, welche längſt verklungen,
Mit friſchem Glanz an mir vorüberzieh'n,
Die welken Kränze ſinnvoll wieder blüh'n,
Die duftend einſt des Knaben Haupt umſchlungen. —

Wohl ſeh ich dann ſo manches Schöne wieder,
Für das ich kühn das Höchſte einſt gewagt,
Manch Himmelsbild ſteigt freundlich zu mir nieder,
Um das mein Lied oft ſehnſuchtsvoll geklagt;

Das Grab ſelbſt öffnet ſeine dunkeln Pforten,
Und bleiche Schatten ſchwanken ſtill heran,
Und Alles deutet ernſt und ſinnig an:
Was Schmerzliches, was Schönes mir geworden.

Doch was ſich heut' in goldner Pracht entfaltet
Und mild heran auf lichten Wolken zieht,
Die Erde mir zum Paradies geſtaltet
Von duft'gen Roſen, grüner Myrth' umblüht;
Die ſtillen Wünſche, die im Herz ich trage
Und all' mein ſelig Hoffen ſüß erfüllt,
Ein goldnes Eden zauberiſch enthüllt,
Wie es nur kennt der Vorwelt ſchöne Sage. —

Dem jauchze ich voll hoher Luſt entgegen,
Und ſüß erbebt das froh bewegte Herz,
Das all' die Gluthen, die in ihm ſich regen,
Kaum bergen kann vor Luſt und ſel'gem Schmerz:
Das treu bewahrt in ſeinen tiefſten Tiefen,
Still und geheim, verborgen Jedes Blick,
Seit langen Monden ſüßes Liebesglück,
Bis heute tauſend Stimmen wach es riefen.

Der ſchöne Tag, der heut' im hehren Glanze
Heraufzieht, mild umglänzt vom Morgenroth,
Der aus der Freuden duftig blüh'ndem Kranze
Die ſchönſte Blume ſinnig hold mir bot:
Er wird im treuen Herzen ewig leben,
Aus dunkler Nacht ſchau' ich zu ſeinem Licht,
Und wenn dann einſt das müde Auge bricht,
Wird er als Friedensengel mich umſchweben.

Drum ſei als Götterbote hoch geprieſen,
Du holder Tag! zieh' heilverkündend ein!
Wohl wird auch Sie dich mild und zärtlich grüßen
Mit feuchtem Blick aus ſtillem Kämmerlein;
Doch daß Sie dich, die nur allein von Allen
Dein ſtilles Glück und ſeine Deutung kennt,
„Den ſeligſten des ganzen Lebens“ nennt,
Gilt mehr mir, als ein Thron in Fürſtenhallen.

Weimar. F. Minelli.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Braunſchweig.

(Fortſetzung.)

Das Lob des hieſigen Gerichts will ich hier verſchweigen, da ich geſonnen bin, gemeinſchaftlich mit einem Freunde unſern Proceßgang drucken zu laſſen unter dem Titel: „Beiträge zur Kenntniß der hieſigen Juſtizpflege.“ — Die hieſige Polizei iſt uniformirt und bewaffnet! Eine weiſe Einrichtung! Bettler und Diebe haben jetzt mehr Furcht vor ihnen, ſchon von weitem zu erkennen, flieht ſie das Geſindel.

Der Bürgergeneral, Hr. Löbbecke, gab einen Ball, wozu der Herzog und viele Vornehme, doch auch Bürger und bürgerliche Beamte, geladen wurden. Mein Weg führte mich Nachts, von einem Freunde kommend, an ſeinem Hauſe vorüber, in demſelben Augenblick hüpften zwei Herren aus demſelben und ſchritten vor mir her. Der feine Sprachton, der ſie hebende und fallenlaſſende Gang nannten mir, daß ſie von hohem Adel waren. Sie unterhielten ſich eifrig über den Ball, über bürgerlichen Reichthum und adelige Vorzüge und amüſirten ſich, nach ihren Reden zu ſchließen, ſehr über den Herrn v. B....., Kammerherrn ſeiner Durchlaucht, der fortwährend mit dem Stocke in der Hand umhergegangen wäre — ſie nannten es imponirend; mir eine Note, wie weit ich noch in den Begriffen von Anſtand zurück.

Sie bogen um die Ecke und verſchwanden in der Nacht, noch ſah ich ihnen kopfſchüttelnd nach und gedachte des Stockes auf dem Walle, da ſchritten ein Paar Herren an mir vorüber, in denen ich einen höhern Beamten und einen Kaufmann erkannte. An mir vorüberſchreitend, ſagte der Beamte: „Es iſt mir heute klarer geworden, als je: Er iſt des Beſten fähig, wenn —“ ſie waren an mir vorüber und ich hörte nur noch die einzelnen Worte: „Umgebung — — beſſer ſein“ — die ſtärker betont wurden, und das Geſpräch verhallte mir mit dem Ausruf des Kaufmanns: „Laſſe Gott ihn den Rechten finden!“

Es war eine rabenſchwarze Nacht, die meinem Blicke jede Ferne raubte, mein Glaube hob ihn dennoch empor und: Laſſ' ihn den Rechten finden! wurde mein Nachtgebet. —

Die hieſige Wintermeſſe war einem Markte zu vergleichen, von den Gewölben ſtand ein großer Theil leer, dennoch fehlte es nicht an tiroler Sängern und Waffelbuden, Akrobaten und Harfeniſtinnen, muſicirenden Bergleuten, wilden Thieren und andern Beſtien. Je weibiſcher die Zeit wird, je ſchauluſtiger iſt ſie — es wurde Alles beſucht und es macht unſerem Theater um ſo mehr Ehre, daß bei aller Marktſchreierei es mit ſeinem höheren Werthe durchgedrungen iſt. Das Haus war meiſtens gut beſetzt, nur die traurige Erfahrung hat das Schauſpiel gemacht, daß die „eiſerne Maske“ den „Egmont“ in Schatten ſtellt. Nicht die Schuld der Darſtellung war es; denn Hr. Schütz (Egmont) war ein Bild voll Kraft und Charakter, wenn auch nicht ganz nach Goethe's Vorzeichnung. Gleich in der Anlage hätte mehr Keckheit, Leichtigkeit, mehr Genialität hervorleuchten müſſen, ſeine eigenen Worte mögen dies beſtätigen: „Daß ich fröhlich bin, die Sachen leicht, raſch nehme, das iſt mein Glück, und ich vertauſch' es nicht gegen die Sicherheit eines Todtengewölbes ꝛc.“ Seine Erſcheinung in Pludderhoſen vor Alba iſt bei Goethe's eitlem Egmont auch nicht zu entſchuldigen.

(Fortſetzung folgt.)

Aus Prag im März 1832.

* Theater.

Io sono docile,
Son obbediente,
Mi lascio reggere
Mi fo guidar!

„Barbiere di Seviglia.“

Noch nie hat ſich ein Recenſent und zwar mit ſo geringen Mitteln ſo in Reſpect bei dem Theater geſetzt, das unter ſeiner Zuchtruthe ſteht, als der Prager in der „Bohemia.“ Wenn es ihm beliebt zu bemerken, daß nur alle Monate Ein Trauerſpiel auf die Bretter kommt, flugs haben wir jede Woche eins, wenn auch eben die Cholera graſſirte, wo das Publicum die Schickſalstragödien in allen Hospitälern und zum Theil im eigenen Hauſe vollauf hat, und ſich wohl hütet, im Theater noch etwas dafür zu zahlen. Das Schönſte bei der Sache iſt, daß der Herr Recenſent, welcher die „Sylphide“ oder den „Wettlauf zu Kronäugelſtadt“ fleißig beſucht, bei Aufführung der „Schuld“ oder „Leben ein Traum“ ſelbſt nicht in's Theater geht! Möchte er doch — das wird freilich nur ein frommer Wunſch bleiben — auf den geſunden Einfall kommen, eine „Iphigenia“ (ſei es die von Goethe oder Gluck, es ſind ja Beide vom Himmel gefallen) oder eine „Jeſſonda“ zu verlangen!!

M.

Mixturen.

* Da wüthen ſie jetzt gegen Siebenpfeiffer und Wirth und ſelbſt die kühlen Braven ſagen ſich los und waſchen ihre Hände in Unſchuld und Seifenwaſſer und ſagen: Die Ultraliberalen gehen zu weit. — Ich geb' es zu, daß ſie zu weit gehen. Aber machen es denn die Servilen beſſer?? Das ungewaſchene Zeug, das aus ihrem Munde träuft, riecht verflucht nach Niederträchtigkeit, nach Verläugnung der Menſchenwürde. Ich habe da kürzlich in der „Cöllner Zeitung“ einen allerliebſten Artikel aus dem Naſſauiſchen geleſen. Erſtens ſpuckt der biedere Correſpondent Alles, was nur liberal heißt, giftig an, und predigt nebenbei ſeiner Gegenpartei Mäßigkeit, die er ſelbſt nicht beſitzt. Dann fordert er die Naſſauer auf, ſo zu ſagen, auf den Knieen ihrem Fürſten zu danken, daß er ſie allergnädigſt nur am Leben läßt, daß er ihnen allbarmherzig nicht das Fell über die Ohren zieht, daß er ihnen erlaubt, zu athmen, daß er ihnen — als ungeheurer Wohlthäter — nur geſtattet, ihr Brod im Schweiße ihres Angeſichts zu verdienen, denn er könnte ſie ja von Gottes Gnaden fortjagen oder hinrichten laſſen; denn ſein iſt das Reich und die Macht und die Herrlichkeit, Amen! — Ich meine aber: Gebt dem König, was des Königs iſt, Gott, was Gottes iſt und dem Menſchen, was des Menſchen iſt! Thut Alle Recht und ſcheuet Niemanden. — Wären alle Parteimenſchen redliche, vom Recht und der Wahrheit, von der göttlichen Milde der Religion durchdrungene Menſchen, ſo fiele die ſchroffe Scheidewand bis an's Herz hinab, und Herzen könnten für einander ſchlagen und fühlen und einander begreifen. Nicht der zelotiſche Eifer der Proſelytenmacher mit Feuer und Schwert bekehrt in der Religion, wie in der Politik; — ſondern die durch Menſchenliebe geſchwängerte Milde, die Duldung, die Idee des Rechts, die Selbſtverläugnung, die herzliche Rede, die edle That!!!

Dr. P — r.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 47. Mittwoch, den 21. März. 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von

Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Unfern W... vereinigt ſich der Richtweg wieder mit der Hauptſtraße. Wie groß war meine Satisfaction! ich hatte den General überholt: er war vielleicht noch tauſend Schritte zurück. In etwa 40 Minuten hatte ich mehr als anderthalb Meilen zurückgelegt. Als mich der Poſtillon, dem ich ſo kurze Zeit vorher den Courierbegleitzettel ſelbſt in die Hände gegeben hatte, ihm ſchon wieder entgegenkommend erblickte; ſchlug er ein Kreuz. Dieſe Kerle, die die Schnelligkeit meines Pferdes nicht kannten, hielten mich für einen Doppelgänger. Deſto gerührter zeigte ſich mir der General, als ich ihm die Brieftaſche durch das Wagenfenſter reichte, „d'un si noble procédé.“ Niemand kannte den Werth des Portefeuille genauer, als er ſelbſt; er war, wie er ſich ausdrückte, „tout ému,“ und zwang mich, während mein Pferd angebunden wurde, zu ihm in den Wagen zu ſteigen, damit ich auf der, ohnedies ſo nahen Station mit ihm ſoupiren könne. Allein das Schickſal (der Himmel wage ich nicht allemal zu ſagen, da ich zwiſchen den beiden Behörden, von denen ich dieſe immer im Lichte ſehen möchte, während ich jene oft im Dunkel erblicke, gern unterſcheiden möchte) hatte es anders beſchloſſen.

Unfern der Förſterei, etwa eine Viertelmeile dieſſeits von W..., führt der Weg über das ſogenannte wilde Waſſer; bei'm Herunterfahren von der Brücke bekam der Wagen einen Schlag und die Axe brach. An Weiterfahren war nicht zu denken. Der Oberförſter, oder vielmehr Landjägermeiſter, wie ſie in dieſer Gegeud heißen, hatte unſern Unfall aus dem Fenſter des Forſtgebäudes mit angeſehen; er trat jetzt zu uns, bot uns die Unterſtützung eines auf dem Forſthofe ſelbſt etablirten Stellmachers an, und nöthigte uns in ſeine Wohnung. Hier bleib keine Wahl.

Nachdem der lebhafte Franzoſe an den überaus gelaſſenen deutſchen Poſtillon mehrere „bougre d'animal“ adreſſirt, einige Dutzend „foudre“ geflucht, und die Hände faſt verzweifelnd über den Kopf zuſammengeſchlagen hatte, fand er auch gleich ſeine ganze Haltung wieder, und trat mit tauſend Proteſtationen wegen verurſachten Derangements in das Staatszimmer des Oberförſters, welches uns indeß mit der bereitwilligſten Hospitalität eröffnet worden war. Sonderbar! in dieſem Hauſe ward mir's gleich wohl und heimiſch. Hier athmeten Frieden und Ordnung. Ich fühlte, ich ahnete das; denn wenn dem jungen Manne die Erfahrung dafür gebricht, ſo hat er dagegen den Inſtinct, und deſſen Tact iſt faſt ſicherer als jener; er mag aus einer reineren Quelle fließen. Der wackere Landjägermeiſter hatte die Rheincampagne vom Jahre 1792 mitgemacht, war, auf dieſe Veranlaſſung, in Verbindung mit den franzöſiſchen Emigranten gekommen, und ſuchte jetzt ſeine Reminiscenzen, ſachliche und ſprachliche zuſammen, um den General zu unterhalten. Was ſein Weinkeller und ſeine Räucherkammer vermochten, ward zum Imbiß aufgetragen; und indeß knarrte der Bratſpieß in der gar nicht entfernten Küche vor einem ellenhohen Feuer, wie man dergleichen Gluthen nur noch in Förſtereien zu ſehen bekommt, und verſprach uns zum Abendeſſen einen guten Wildbraten. Ein Dutzend Jagdhunde von den edelſten Racen patrouillirten im Hauſe umher, ſprangen liebkoſend am Jägermeiſter hinauf und beſchnoperten mich und den General als fremde Erſcheinungen. Dies Alles ſtörte aber nicht, und unterbrach die Unterhaltung zwiſchen dem General und unſerm Wirthe, welche durch Beziehungen auf den Comte d'Artois, der bekanntlich in der Rheincampagne ein Emigrantencorps commandirte, Intereſſe gewonnen hatte, keinen Augenblick, bis gegen 9 Uhr der erwartete Rehrücken erſchien, den der leckere General mit der Frage an mich: „Comment, du chevreuil?“ bewillkommnete. Zugleich trat, um vorzuſchneiden, die einzige Tochter des Jägermeiſters, welcher Wittwer war, in dem beſcheidenſten Anzuge mit herein. Ein ſchneeweißer Muſſelinüberrock und ein gelbſeidenes Halstuch war der ganze Staat dieſer Tochter des Waldes. Aber Schönheit iſt eine geborne Königin; ein Bißchen Putz mehr oder weniger kann dieſe Gewalt weder vermehren, noch vermindern. Ich bin jetzt alt, ich habe geſehen und gelebt in der Welt, ſelbſt viel geſehen und gelebt; aber noch ſchlagen meine Pulſe höher bei der Erinnerung an Eliſabeth. Mein Blick überflog die Geſtalt mit einer Ahnung, von deren geheimer Natur ich mir immer noch keine Rechenſchaft zu geben verſtehe. (Fortſ. f.)

Wiener Lebensbilder.

Eine Faſchingsnacht.

(Fortſetzung.)

Ich hatte aber kaum bemerkt, daß Er mit Gimpel in Unterredung gerieth, wahrſcheinlich in Veranlaſſung der unſanften Berührung, ſo war ich auch ſchon durch einige Pas bei Gimpel angelangt, den ich à tout prix in Schutz zu nehmen mir vornahm, vor den liſtigen Schlingen der holden Zauberin. Gimpel aber ſtand da mit freudeſtrahlendem Antlitz, über die unverhoffte Ehre, die ihm ein ſo vornehmer Herr erwies, indem er ſich zum Geſpräch mit ihm herabließ. Ich vernahm Folgendes:

Gimpel. „Ach! es hat gar nichts zu ſagen, es war mir eine rechte Ehre!“

Er. „Nun ſo bin ich beruhigt, denn ich wäre untröſtlich, wenn die Ungeſchicklichkeit meiner Schweſter Sie beleidigt hätte. Sie ſind wahrſcheinlich fremd?“

Gimpel. „Ja wohl, aber es iſt mir ſehr fatal, daß ich hier fremd bin.“

Er. „Warum denn, mein Schätzbarſter? befehlen Sie über mich, wenn ich Ihnen mit etwas dienen kann.“

Gimpel. „Sie ſind zu gütig, aber mit Ihnen kann ich denn doch nicht tanzen.“

Er. „Ach, wenn es nur das iſt.“ (Indem er ihn ſeiner Dame zuführt.) „Liebe Heloiſe, der Herr wünſcht mit Dir eine Tour zu machen.“

Heloiſe. (Stolz aufſtehend.) „Sehr viel Ehre!“

Das war ein Gaudium für Gimpel! Ein heftiges Zittern fuhr ihm durch alle Glieder, die Naſenlöcher ſtanden weit offen und die Augen glänzten wie Stiefelwichſe im Anblick der reizenden Heloiſe. Ein Schnupftuch wurde in aller Eile hervorgeholt aus der Taſche, die hirſchledernen Handſchuhe angezogen und ſich ein Schwung gegeben, der ihn mit einem Male in den Tanzkreis hineinſchleuderte, das links und rechts die Paare aus einander ſtoben. Zweimal tanzte er den Kreis herum und noch war er nicht geſättigt, nicht ermüdet, ſondern machte Miene noch eine dritte Tour anzutreten, aber Heloiſe hielt es nicht länger aus, und nöthigte den erhitzten Gimpel, bei ihrem Bruder wieder Halt zu machen. Nun ging es an ein Zärtlichſein und Händeküſſen ohne Ende, kurz der Gimpel war geködert, und wenn ich ihn nicht rettete, auch gefangen. Ich ſuchte daher mit ihm ein Geſpräch anzufangen, welches bald gelang, warnte und gab ihm Aufſchluß über die ehrbare Dame.

„Was?“ ſchrie er, „warum nicht gar, dieſes vornehme Fräulein wäre —. Pfui Teufel, mich foppen Sie nicht, ich weiß wohl, die Wiener Herren ziehen ehrliche Leute gern auf. Da müſſen Sie früher aufſtehen bei mir, Herr!“

(Fortſetzung folgt.)

Mann und Weib.

„Nur das weibliche Geſchlecht iſt von der weiſen Vorſicht der Menſchheit zugetheilt worden, um ſie intereſſant zu machen, wie pfiffige Autoren ihren ſchlechten Aufſätzen wenigſtens herrliche Motto's an die Spitze ſetzen. Als Gott den erſten Menſchen ſchuf, ſchuf er erſt den Mann, und ſiehe da, es war ein Bengel! und Gott beſah den Bengel von allen Seiten und ſagte verdrießlich:

„Da hab' ich mich geſchnitten.“

Und er ſah, es iſt nicht gut, daß der Bengel allein ſei, und er dachte nach, wen er ihm zum Gefährten geben ſollte. Einen Engel? o, der Menſch hätte aus dem Engel viel eher einen Menſchen gemacht, als der Engel aus dem Menſchen einen Engel.

Da machte Gott einen Teig aus Lilienblättern und Thautropfen, und bildete ein Weſen, und auf die Wangen legte er ihm zwei Roſenknoſpen, und in die Augen pflanzte er ihm zwei Sterne, und in den Mund reihte er ihm Perlen vom Grunde des Meeres, und auf die Lippen Korallen, und in das Herz legte er ihm eine Aeolsharfe und dann hauchte er ihm einen Seufzer des Mitleids und einen Seufzer der Liebe ein und nannte dieſes Weſen: Weib. Aber um das Weib dem Menſchen geſelliger zu machen, gab er ihr nun eine Rippe von dem Menſchen. Und ſo wandelt das Weib an der Seite des Menſchen und bändigt ihn und zähmt ihn, und macht ihn göttlicher bald durch den Seufzer des Mitleids, bald durch einen Seufzer der Liebe. Die Schwächen aber des Weibes werden nur dann bemerkbar, wenn der menſchliche Theil ſie in die Rippe ſtößt. Man könnte ſagen, daß der ganze Zauber der Sympathie unter beiden Geſchlechtern darauf beruht, daß jeder Mann herumgeht und ſeine Rippe ſucht, um ſich mit ihr zu vermählen. Hat der Mann dann wirklich ſeine Rippe gefunden, dann wird der redliche Finder belohnt, und ſein ganzes Weſen iſt dann vervollkommnet worden, und er iſt ganz glücklich! Oft aber täuſcht ſich der Mann und heirathet eine blutfremde Rippe, dann iſt die Ehe nichts als ein ewiges Seitenſtechen und ewiger Rippenſchmerz!

Drum prüfe, wer ſich ewig bindet,
Ob er die rechte Rippe findet!“

Alſo wie geſagt, blos die ſchöne Frauenwelt oder die Welt der ſchönen Frauen iſt im Stande, daß man es der Schöpfung verzeiht, das menſchliche Geſchlecht erſchaffen zu haben. (Der letzte Maskenball von Saphir's „Horizont“ Nr. 27.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Braunſchweig.

(Fortſetzung.)

Gelungen waren die Kerkerſcenen, namentlich die, nach dem Abgange Ferdinands, Traum und Viſion waren ergreifend. Mad. Berger als Klärchen war größtentheils ausgezeichnet. Sie zeichnete das unſchuldige Mädchen mit allen den liebenswürdigen Schwächen, die eben den Mann feſſeln. Goethe's Genie rief mit aller Liebe dies Klärchen in's Leben, des Dichters Jugendtraum erhielt Geſtalt und die liebenswürdigſte, reinſte Natur lächelt uns in ihr entgegen. Die junge Frühlingsknoſpe, von dem Kuſſe der Liebe getroffen, öffnet ihren Kelch und, alle ihre Düfte umflattern, gleich koſenden Genien, den Geliebten. Und welch' ein Fonds liegt im Innern ſolch' einer reinen Natur! Klärchen in den Stunden der Gefahr kennt nur ein Gefühl, das für das Unglück ihres Geliebten, das einfache Mädchen erhält die Gewalt der Rede, die ſanfte Jungfrau wird eine Heldin, vergebens ihre Anſtrengung! Keine Rettung! Da hält nicht der mit der Muttermilch eingeſogene Glaube, nicht Kindesliebe, nicht das Leben, das aus tauſend Blumen und Blüthen ihr entgegenlacht, ſie ab — ſie folgt dem Geliebten und die Sehnſucht des letzten einzigen Gefühls ſtellt ſie vor ſein Lager, wo ſeiner Wünſche Höchſtes und Schönſtes ihm aus der Hand der verklärten Geliebten entgegenleuchtet. Coquetten und Ihr, die Ihr durch das Alter, nicht durch die Weihe Jungfrauen genannt werdet und Ihr, die gegenſeitiges Intereſſe zu Frauen gemacht, die Ihr den Gotche kritiſirt, weil es Mode iſt, die Ihr Euch bei dem Leſen des „Egmont“ zu einer Begeiſterung forcirt, die Eurem Innern fremd, könnt Ihr die unbegrenzte Welt der Liebe mit Eurem Gefühle umfaſſen, die in Klärchens Worten liegt, mit denen ſie dem Vorwurf der Mutter begegnet:

Mutter. „Wie wird's in der Zukunft werden?“

Klara. „Ach, ich frage nur, ob er mich liebt, und ob er mich liebt, iſt das eine Frage?“

und ſpäter:

Mutter. „Iſt mir's nicht Kummer genug, daß meine einzige Tochter ein verworfenes Geſchöpf iſt?“

Klara. (aufſtehend und kalt) „Verworfen! Egmonts Geliebte verworfen? — Welche Fürſtin neidete [illegible] — Das

Volk, was das denkt, die Nachbarinnen, was die murmeln — dieſe Stube, dieſes kleine Haus iſt ein Himmel, ſeit Egmonts Liebe darin wohnt“ ꝛc.

Sähet dieſes Mädchen in der Wirklichkeit, Ihr würdet ſie eine Dirne ſchelten, doch das iſt ein Glück des Künſtlers, daß Ihr von den Blüthen ſeiner Weiheſtunden den Staub nicht wegblaſen könnt, und daß Ihr dem Schönen huldigen müßt, weil doch der Schein Euch Alles gilt. (Beſchluß folgt.)

(Eingeſendet.)

Magdeburg den 16. März 1832

„[illegible]“

[illegible]

Magdeburgs Wohlſtand hat ſeinen Culminationspunkt erreicht und ich glaube mit Recht behaupten zu dürfen, daß Preußen keinen zweiten ſo bedeutenden Handelsplatz aufzuweiſen habe. Beſondere Erwähnung verdient unſer Packhof, welcher der Größe, dem Umfange und der Reichhaltigkeit der darin aufgeſchichteten Waaren nach, einzig in ſeiner Art iſt. — Was unſere Stadt-Verwaltung anbelangt, ſo läßt ſie nichts zu wünſchen übrig; wir Magdeburger ſind ja ſo glücklich, Fracke zum Oberbürgermeiſter zu haben. Dieſem für das Gemeinwohl herzlich beſorgten loyalen biederen Mann, den die Stadt mit Freuden den Ihrigen nennt, wurde kürzlich die Polizeipräſidenten-Stelle in Berlin angeboten, ohne daß er ſie jedoch angenommen hätte. Gott ſei Dank, er bleibt in unſerer Mitte. — An Wintervergnügungen haben wir keinen Mangel. Concerte, Bälle wechſeln mit einander ab. In den geſchmackvollen Sälen der Harmonie, der Loge und des Caſino, die drei bedeutendſten geſchloſſenen Geſellſchaften, werden ſie veranſtaltet, und nur von einem gewählten Publicum beſucht. Der Herr Muſikdirector Mühling macht ſich, durch die präciſe Ausführung der in den Concerten zu executirenden Piècen, um den Dank der Muſikfreunde nicht wenig verdient. Unſer Zeitungsweſen liegt im Argen. Außer der „Magdeburger Zeitung,“ welche als politiſches und Anzeigeblatt ihrem Zwecke entſpricht, haben wir auch nicht Ein nur halb erträgliches.

Ein belletriſtiſches Blatt exiſtirt hier gar nicht, man müßte nur das von einem gewiſſen Böhringer redigirte „Elbjournal“ als ſolches betrachten. Mit gutem Gewiſſen kann man es aber nicht. Wenn Sie, verehrter Herr Redacteur, nicht ſo ſehr mit Geſchäften überhäuft wären, ſo würde ich mir das Vergnügen nicht verſagen können, Ihnen ein Paar Nummern dieſes unſterblichen Blattes, blos des Spaßes halber, zuzuſenden. Doch da fällt mir eben ein, daß dies nicht nothwendig iſt. Sie leſen ja den „Berliner Figaro,“ den „Zeitſpiegel,“ die „Hebe“ ꝛc., folglich wiſſen Sie auch größtentheils den Inhalt des großen „Elbjournals.“ Denn außer wenigen jämmerlichen Originalaufſätzen, iſt alles Andere Nachdruck.

So las ich jüngſt die vorzügliche Bechſteinſche Novelle „der Herr Sohn“ im „Zeitſpiegel,“ und als mir kurz darauf einige Nummern des Wenzelſchen „Elbjournals,“ in die Hände geriethen, dieſelbe Novelle Wort für Wort in dem, wahrſcheinlich zu Ihrem größten Leidweſen, öfter genannten Blättchen. Wäre ich Bechſtein, ſo würde ich Böhringer[1] injuriarum verklagen.

Nicht wegen des Nachdrucks, Gott bewahre, die Leſer des „Elbjournals“ ſind ja beſchränkt, ſondern weil ich es für eine Realinjurie anſehen würde, daß Böhringer[2] meine Novelle zur Aufnahme in ſein Blatt geeignet fände.

Aber ernſthaft geſprochen. Was kann man denn auch für 2 ſage zwei Thaler verlangen? So viel koſtet der Jahrgang des unerreichbaren „Elbjournals.“ Man muß es als eine Unterſtützung betrachten, die man aus angeborner Menſchenliebe einem Manne (?) angedeihen läßt, welcher die unglückliche Idee gefaßt hat, Dichter, Schriftſteller, Redacteur, ja ſogar Recenſent[3] zu werden; und zwar darum, weil er die noch unglücklichere, fixe Idee hat, ſich für einen Improviſator zu halten! Iſt man, frag' ich, darum ſchon ein Improviſator, wenn man allenfalls Pump und Lump zuſammenreimen kann? — Carl Moor ſagt zu dem an ihn geſandten Pater: „Ich könnte Ihnen noch mehr Geſchichtchen von meinen Ringen erzählen, wenn mich nicht ſchon die Paar Worte gereuten, die ich mit Ihnen verſchwendet habe.“ Ich will alſo auch ſchweigen, obgleich ich ebenfalls Geſchichten weiß, worüber die Sünde roth wird, worüber der Canibale ſchaudert!“ Bevor ich aber mein Schreiben ſchließe, muß ich Ihnen Eins noch melden. Böhringer[4] wünſcht ein Paar Fläſchchen Wittenberger Bier!! aus dem einfachen Grunde, weil dieſes Bier „das tiefſte Leben erfreut und auch Luther[5] es gerne trank!!“ Böhringer[6] äußert dieſen Wunſch öffentlich, oder, wie man es nun nehmen will, auch ganz in's Geheim, nämlich im „Elbjournal.“ Liebe Leſer, machen Sie ſich um Deutſchland verdient und ſchicken Sie Herrn Böhringer[7] Wittenberger Bier!

Euryalus.

Aus der Theaterwelt.

* Albini's „Kunſt und Natur“ hat in Leipzig; bei den ſpätern Vorſtellungen mehr angeſprochen. — Hr. Hammermeiſter gibt in Berlin auf der Hofbühne Gaſtrollen. Auch Hr. Vetter iſt daſelbſt mehrmal aufgetreten. — „Frauenliebe“ von Albini (Fortſetzung der „Kunſt und Natur“) hat in Hamburg ſehr glänzenden Erfolg gehabt. Dies Luſtſpiel iſt in zwei Wochen fünfmal gegeben worden.

R. Schnepf.

---

[1] So heißt der Redacteur des „Elbjournals.“ A. d. E.

[2] So heißt der Redacteur des „Elbjournals.“ A. d. E.

[3] Davon ein andermal vielleicht. A. d. E.

[4] So heißt der Redacteur des „Elbjournals.“ A. d. E.

[5] Les beaux esprits se rencontrent. A. d. E.

[6] So heißt der Redacteur des „Elbjournals.“ A. d. E.

[7] So heißt der Redacteur des „Elbjournals.“ A. d. E.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 48. Donnerstag, den 22. März. 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von
Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

In uns gibt es eine Stimme der Prädeſtination, welche unſere Wahlverwandtſchaft zu beſtimmten Individuen auf unwiderlegliche Weiſe ankündigt. Beim erſten Anblicke dieſer ſchönen Geſtalt, des milden Ausdrucks dieſes Geſichts, dieſer ſanften blauen Augen, welche durch ſchwarze Augenbraunen einen ganz eigenthümlichen Zauber gewannen, war mir's gewiß in meinem Innerſten, daß es ſchon von früherher ein Band zwiſchen mir und Eliſabeth gebe. Ich hatte nur noch Augen für ſie; und das Selbſtvertrauen und die Unbefangenheit der Jugend halfen mir über die Schwierigkeiten des Anknüpfens einer neuen Bekanntſchaft im gewöhnlichen Sinne, oder des Erneuerns einer frühern, in dem eben von mir gebrauchten, leicht hinweg. Ein anmuthiger Zufall, wenn man das Wort „Zufall" überhaupt auch nur für die unſcheinbareren Ereigniſſe gebrauchen darf, welche ſich in den bedeutungsvollen Momenten unſers Lebens zutragen, hatte mir meinen Platz bei Tiſche überdies neben Eliſabeth angewieſen, und unſer Geplauder nahm bald den herzlichen Charakter an, welchen die Hoſpitalität einer ſeltener beſuchten Förſterei und das leichtere Aufſchließen junger Gemüther ohnedies begünſtigen, wenn auch von einem Verſtändniſſe der Geiſter in jenem höhern Sinne keine Rede iſt. Ich bin nicht geneigt, und habe auch eben keine Gründe dazu, dem Leben viel Gutes nachzurühmen: denn es hat mich faſt zu hart geprüft; — aber es beſitzt auch ſeine ſchönen, ſeine ſehr ſchönen Momente. Mit der Gluth jugendlicher Aufwallung die Vorfeier einer entſtehenden Zuneigung an der Seite eines ſchönen Mädchens zu begehen, iſt gewiß einer der höchſten Genüſſe, welchen die Exiſtenz überhaupt darbieten kann. Dies Beben, dies Schauern, wenn der Blick den Blick findet, eine Hand die Hand zufällig berührt; dieſe Fluth von Empfindungen und Hoffnungsbildern; dies Vergeſſen alles Andern, und Neuleben in dem ausſchließenden, einzigen neuen Gefühle; nein! die Natur hat Nichts, was damit verglichen werden könnte. Man ſieht recht, wie viel Werth ſie ſelbſt auf den Rapport der beiden Geſchlechter legt, indem ſie die Annäherung mit ſo unendlichem Reize ſchmückt. Es waltet ein Geheimniß dabei, welches durch den blos geſchlechtlichen Bezug nicht erklärt wird: die Qualität der künftigen Generation ſcheint durch die mehrere oder wenigere Reinheit und Innigkeit jenes Rapports bedingt zu ſein. Vielleicht werden auch ſchon hienieden Verbindungen angeknüpft, die über dieſes Leben hinaus dauern, und es gibt geiſtige Wahlverwandtſchaften, die ſich einander für mehrere Exiſtenzen bemächtigen. Und warum ſollte Dem auch nicht ſo ſein können? Die höhere Liebe ſchließt den Gedanken eines terminus ad quem aus: ſie kennt und will nichts weiter, als ſich und den geliebten Gegenſtand.

Gewiß! ich wollte auch Nichts weiter als dieſe liebreizende Eliſabeth; und die Neuigkeit der Bekanntſchaft that dem Wunſche keinen Eintrag, da auf das Datum nicht viel ankommt, wenn ſich die Herzen verſtehen, und ihrem Erguſſe durch dieſes Verſtändniß eine aufſteigende Kraft verleihen. Welche Einfachheit, welche natürliche Bildung, welche Innigkeit war im Geplauder dieſes Mädchens, die der Wald in ſeinen einſamen dichten Schatten groß gezogen hatte! Ein neues Leben war mir aufgegangen, und ich hätte eben ſo wenig zum eben verlaſſenen Ideenkreiſe, als zu den Spielwerken meiner Jugend zurückkehren können. So nahe ſtehen wir oft einer neuen Welt, und es bedarf nur des Ereigniſſes, um den dichten, aber unſichtbaren Vorhang wegzuziehen, der dieſe zwei Welten trennt. Wahrſcheinlich verhält es ſich mit unſerm Eintritte in eine zweite Exiſtenz auch nicht anders. — Aber auch die Umſtände begünſtigten die Vertraulichkeit der neuen Bekanntſchaft. Der Oberförſter war mit dem General immer tiefer in das Detail der Rheincampagne gerathen, und jemehr Schwierigkeiten er im franzöſiſchen Ausdrucke ſelbſt fand, um ſo weniger Aufmerkſamkeit blieb ihm für die jungen Leutchen übrig, die zuſehen mochten, wie ſie ſich unterhielten. Ein Paar Flaſchen alter Rheinwein, von welchem ſelbſt Eliſabeth ein halbes Glas nicht zurückweiſen durfte, trugen auch das Ihrige zur Belebung und Erheiterung des Mahles bei, und ſo kam unbemerkt Mitternacht heran, als endlich ein Jäger mit der Meldung in's Zimmer trat, daß die Reparatur am Wagen des Herrn Generals vollendet ſei. Schon ſtieß auch der Poſtillon, der unterdeß gefüttert hatte, ungeduldig in das Horn, und ich hörte zugleich meinen Ruſſen eben ſo ungeduldig auf dem Hofe wiehern. Alſo war der unwillkommene Augenblick der Trennung da.

(Fortſetzung folgt.)

Wiener Lebensbilder.

Eine Faſchingsnacht.

(Fortſetzung.)

Ich wiederholte meine Warnung im ernſteſten Tone, bedeutete ihm aber zugleich, daß bei Fortſetzung dieſer Bekanntſchaft nicht nur ſeine Ehre, ſondern auch ſeine goldene Uhrkette und was er ſonſt noch Werthvolles bei ſich habe, in der gräßlichſten Gefahr ſtehe und er überdies noch mit der Polizei in Colliſion gerathen könne.

Das wirkte. „Was? meine Uhrkette, Polizei, Ehre, nein, da geh ich! ich,“ und wirklich rannte er beſtürzt über meine Belehrung in die Garderobe, um Mantel und Hut zu holen, und in fünf Minuten war Gimpel auf und davon.

Heloiſe und ihr Bruder hatten bald das plötzliche Verſchwinden Gimpels bemerkt und waren untröſtlich, konnten nicht begreifen, ſuchten den ganzen Saal aus, aber vergeblich, beruhigten ſich endlich, als ſie bemerkten, daß ein alter Herr mit verglaſ'ten Augen, aber mit dem Anſchein der Wohlhabenheit, keuchend ſie überall verfolgte, und ſich durch Huſten und andere Stutzerkniffe bemerklich zu machen entſetzlich ſich abmühte. Erbarmend gab ihm die Donna endlich Gehör. Das Verhältniß war zu gewöhnlich, um mich anzuregen, ich ließ dem alten Sünder ſeine Magdalena, die ihre Priſe gewiß nach Möglichkeit benutzte.

Mittlerweile vergingen einige Stunden ohne Langeweile und viele ähnliche Scenen gingen an mir unbeachtet vorüber. Sehr wohl zufrieden mit meiner Mentorsrolle und ihrem Erfolg, ſchlenderte ich in meinem erhabenem Gefühle über Alles, was mich umgab, Saal auf, Saal ab, fragte nach dem Rauchzimmer und verfügte mich dahin, meiner alten Leidenſchaft zu fröhnen, und ein Paar Cigarren zu verblaſen. Eine erbärmliche, mit elenden Tiſchen und Bänken eingerichtete kleine Stube, öffnete ſich mir und die Geſellſchaft war — die Wache. Mein Hochmuth wollte Anſtand nehmen, die Stube zu betreten, aber mein Rauchteufel ließ mir keine Wahl — ich trat ein, ſetzte mich, benetzte meine Cigarre, blies dicht Wolken vor mich hin und hielt folgenden Monodialog in Gedanken.

Was kümmert es Sie, mein Verehrteſter! wenn Sie in ſchlechter Geſellſchaft ſich befinden; ſind Sie nicht Philoſoph, um zu wiſſen, daß wir Menſchenkinder alle aus einem Plunder erſchaffen ſind, oder ſind Sie nicht Epikuräer, um alle Ihre Wünſche zu befriedigen, in ſofern ſie nicht mit Ihren großen Tugenden, von denen Sie ſo eben ein muſterhaftes Exempel gegeben haben, in Widerſpruch ſtehen? Plagt Sie der Hochmuth oder ſind Sie ein Stoiker?

Nein, mein Herr! antwortete ich mir, weder Hochmuth, noch Stoicismus ſpukt in meinem Kopf, aber ſoll ich nicht murren über die Verderbniß der Zeit, wenn man das Tabacksrauchen ſelbſt aus allen unanſtändigen Geſellſchaften verbannt? die Leute da, in dem ſchönen decorirten Saale thun gewiß etwas weit Schlimmeres, als das Tabacksrauchen iſt, und haben alle Bequemlichkeit dazu, während ich hier mit meiner unſchädlichen Cigarre auf einer ſchlechten hölzernen Bank alle gewohnte Behaglichkeit miſſen muß.

Aber ſind Sie nicht ein wahres Kind, mein Schätzbarſter, ein wahres Kind, ſich ſo —

Da wurde ich plötzlich unterbrochen in meinen Meditationen durch ein brüllendes Geſchrei aus dem Speiſeſaale. Ich löſchte ſorgfältig die glimmende Cigarre und eilte hinaus, zu ſehen, was es gäbe.

„Vermaledeites Lumpengeſindel!“ brüllte eine trunkheiſere Stimme, „glaubt Ihr, ich habe kein Geld? da (und Banknoten und Thaler ſchüttete er haufenweiſe aus den Taſchen auf die Erde) nehmt Euch, was Ihr wollt, aber geht mir aus den Augen und laßt mich meinen Champagner in Ruhe ſaufen.“

(Fortſetzung folgt.)

Bemerkung.

Die Deutſchen haben begonnen, das politiſche A B C zur Hand zu nehmen. Sie werden bald buchſtabiren und dann zuſammenleſen lernen. Freilich ſind Viele, die ihnen weismachen, das Ding ſei ſchwer, fatal, häßlich. Aber hat der Deutſche etwas angefangen, er gibt es ſobald nicht auf, er muß wiſſen, was auf dem Grunde liegt. Daher werden wir es erleben, daß ſie es zu einer Vollkommenheit darin bringen, die keine andere Nation erreichte; denn wer wollte es läugnen, daß die Pforten des Tempels zerſprengt ſind? Nur vorſichtig und bedächtig ſchreitet der Deutſche weiter, wie der Pilot mißt er die Untiefen — iſt er darüber erſt im Klaren, dann ſegelt er keck darüber hin, ohne zu meſſen. Er iſt vorſichtig, aber muthig zugleich, und kein Riff, kein Felſen ſchreckt ihn; aber wiſſen will er zuvor. Schwierigkeiten beflügeln ihn nur; das ſollten die Reactionsmänner bedenken.

C.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Braunſchweig.

(Beſchluß.)

Lächeln Sie, lieber Doctor, lächeln Sie über den alten Knaben, der da zu ſchwärmen anfängt, wo er kritiſiren ſoll. Die Wirklichkeit kann die Hülle verſteinern, doch das Innere nicht, und der Götze dieſer Erde nicht ſeine Götterwelt verdrängen. O ich weiß es, auch vor Ihnen ſteigen oft die Träume einer ſeligen Jugend auf und lächeln Ihnen aus der Vergangenheit ihre heiligen Grüße herüber; ein entſchwundenes, doch nicht verlorenes Paradies!

Mad. Berger iſt wahr und innig als Klärchen, nur ſchien mir, als ob ſie die Scenen mit Brackenburg ein Wenig fallen ließe. — Hr. Marr war nichts von Goethe's „Alba,“ der gleichſam wie das ſchwarze Verhängniß mit mörderiſcher Fauſt in die Blüthenwelt des Lebens und der Liebe ſchlägt. Bei den Worten: „Er iſt es! — Egmont! Trug Dich Dein Pferd ꝛc.“ grinzte uns nicht der lebentödtende Hohn entgegen; es muß vor den Augen des Zuſchauers gleichſam das ſchwarzbehangene Gerüſt aus der Nacht emporſteigen; das Beil des Henkers ihm entgegenblinken. Das Geſpräch mit Egmont war zu ſehr in Converſationston gefallen und kam mir vor wie ein politiſcher Disput zweier Beamter; Alba's Fragen und Erwiederungen müſſen wie die Schlinge des Böſen erſcheinen, die er einem leichtſinnig Vertrauenden über den Kopf wirft. Kettel's Brackenburg hatte mir zu weiche Formen, der treuherzige Freund ſchien mir in dem zertretenen Liebhaber untergegangen. Gelungen aber war ſeine Erzählung, wo er Klärchen die Entdeckung des Schaffots beſchreibt, und machte in dem Momente wirklich einen erſchütternden Eindruck. Hr. Heſſen zeigte wieder in der Darſtellung des Ferdinand alle ſeine Vorzüge und Schwächen. Schönes Aeußere, Adel in Sprache und Haltung. Warum, lieber Freund, rauben Sie durch falſche Ziererei dem Tone ſeinen Charakter? Weichlich iſt nicht weich, und die ſichelförmige Haltung der Arme tolerirt man wohl beim Tänzer, doch nicht beim Schauſpieler. Jetzt iſt es noch Zeit, die angeeigneten Manieren abzulegen, ſpäter geſellt ſich eine zur andern, und Sie gehen in Manier unter, und das wäre wahrhaftig Schade, denn hat Einer Beruf zum Schauſpieler, ſo haben Sie es. Eine höchſt trübe Seite des hieſigen Publicums iſt es, daß bei ſolchen Vorſtellungen des Künſtlers eifrigſtes Streben nicht anerkannt wird, Denn mein ſtrenges Urtheil über Einzelne verliert in dem Ganzen ſeine Schärfe und dennoch waren im letzten Acte nur noch Wenige zu ſehen, und dieſe verſchwanden faſt bei dem Meiſterwerke Beethoven's. Wird das wahrhaft Schöne hier nie eine Heimath finden?

„Der Mann mit der eiſernen Maske" wurde im Ganzen ausgezeichnet gegeben. Hr. Kettel als Gaſtan und Mad. Berger als deſſen Geliebte haben an dieſen Gegenſtand eine Perle verſchwendet, die ich einem beſſeren wünſche. Der wahre Künſtler ſchöpft aus dem reichen Leben und die Geſchichte reicht der Dichtkunſt oft die Schweſterhand, doch ſeine Schöpfungen entwürdigen nicht, ſie erheben und, zeigt er uns das Grab, ſo iſt es die Ruheſtatt des Müden oder Schwergeprüften, ſeine Decke iſt eine Blumenhülle, aus denen ein Genius den verheißenden Blick nach Oben richtet, nicht aber hebt er die Decke und bannt das Auge ſtundenlang an Wurmfraß und Moder. Dies ſei mein Urtheil! Dennoch füllt das Stück fortwährend das Haus und man ſtrömt eben ſo hin, als wie nach dem Rabenſteine, dem ein neues Opfer gebracht wird. Es iſt eine beſtialiſche Neugierde, ſich durch die Qualen eines Menſchen zu unterhalten und dennoch iſt ſie der beſte Hebel, die Caſſe zu füllen, der beſte Beweis, wie immer mehr und mehr der Sinn für das wahrhaft Schöne verſchwindet und man wird bald ſtatt nach Bildnereien, nach alten Marterwerkzeugen graben.

42,000 Thlr. faſt hat das hieſige Theater Zuſchuß bedarf in einem Jahre und iſt dennoch keine Kunſtanſtalt! Die Meinung des Haufens beſtimmt die Wahl der Stücke, die Meinung des Haufens engagirt die Schauſpieler und Sänger. Lückenbüßer ziehen Gagen von 1400 bis 3500 Thlr., und der höhere Beamte, an keine Parallele denkend, dem ſein Studium Tauſende gekoſtet, erſpart ſich von ſeinen 500 Thlrn., um nur über das Theater ſchwatzen zu können. Den brauchbaren Künſtler zahle man ſo gut man kann, doch überflüſſige Summen zu vergeuden an Leute, die kein eigentliches Fach mehr haben, iſt eine Sünde, die man am ganzen Lande begeht.

Zum Schluß muß ich noch des Theatermalers Weiß erwähnen, der durch die Decorationen zu der Oper „Wilhelm Tell" beurkundete, was von ihm zu hoffen, und daß er ſchon Meiſterhaftes liefern kann. Ein wenig mehr Farbenreichthum hätte ich gewünſcht. Wo der redliche Mann mit dem wackern Künſtler Hand in Hand geht, da bringt gern ſeine Huldigung J. G. Hornyek.

Aus der Theaterwelt.

„Die Falknerbraut," ein neues treffliches Werk des genialen Marſchner hat in Leipzig allgemein gefallen. — Dem. Wüſt gab zum erſten Male eine große Rolle (die Johanna) und erntete lebhaften Beifall. Sie berechtigt zu ſchönen Erwartungen. — Trefflich waren Dem. Piſtor (Roſine) und Hr. Hammermeiſter (Major). — Hr. Rott, vom Leipziger Theater, an deſſen letzte trefflichen Leiſtung im „Enzio" (Leichenpfleger) wir hier gern erinnern — gibt gegenwärtig Gaſtrollen in Berlin. — In Altenburg iſt das Theater wieder eröffnet worden.

R. Schnepf.

Mixturen.

• Der wackere Eremit erzählt: In Würtemberg ſind alle „Vereine, welche die Berathung landſtändiſcher Angelegenheiten, ſo wie die Belehrung der Abgeordneten und Rückſprache mit denſelben zum Zwecke haben," verboten worden. — Bon! Wird den Leuten ſehr geſund ſein. —

— In Italien führen ſie die Fabel vom „Dachs und Igel" auf. Der alte, fette, faule Dachs wird hinaus geſtachelt werden, ehe er ſich's verſieht. —

÷ Der deutſche Bundestag hat „die Tribüne," den „Weſtboten" und die „Zeitſchwingen" verboten. — Wird den Redactoren nicht angenehm ſein. —

— In Paris werden auf den Bällen viele Polonaiſen und Mazurs getanzt. — Die Franzoſen thun doch etwas für die Polen. —

÷ Talleyrand geht nicht nach Petersburg. Die Ruſſen haben Füchſe und andere Pelzthiere genug. —

— Die Elegante Zeitung gibt dem Rotteck-Welcker'ſchen „Freiſinnigen" einige gute Lehren! —

Briefkaſten.

Den 19. März. 1) Aus Magdeburg von C—. 2) Aus Glogau von .. Eine Warnung. Kann es nicht glauben. Hab' es nicht verſchuldet. 3) Aus Züll. von M. 2. Wird beſ. und beantw. 4) Von Becker in Elberfeld Bücher. 5) Der „Polarſtern." „Zeitſchw." „Figaro." 6) Aus Berlin von Sch. 7) Vom Bodenſee. 8) Von Mgg. Berlin. 9) Von A. C. Ebend. 10) Von L. Hamburg. Dank. 11) Von N. Gotha. Dank für das Lebenszeichen. 12) Aus Dr. von Sev. 13) Aus Prag von N. 14) Aus Bremen von B. 15) Aus Berlin von Hayn. 16) Aus Nürnberg. Grillen. Bon. 17) Aus W. von B—l. 18) Aus Mein. von Bechſt. 19) Aus Leipzig. An die Polen. 20) Aus Altenburg. 21) Aus Z. von B. 22) Aus Berlin von H. u. C. 23) Ebendaher. Don Quix. 24) „Mittern. 3." 25) Aus Hannover von L. 26) Aus Mainz.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 12. Freitag, den 23. März. 1832.

Literatur.

Börne's Briefe aus Paris. 2 Bde. Hamburg 1831. Bei Hoffmann und Campe.

(Fortſetzung.)

Erkennt man in den folgenden Stellen einen tollen Revolutionair, einen Menſchen, der nur Anarchie und Pöbelherrſchaft beabſichtigt?

Börne hat geleſen, daß man in Hamburg die Revolution mit Vertreibung der Juden begonnen und ruft daher mit Recht ergrimmt: „Fängt man ſo die Freiheit an? O wie dumm! O wie lächerlich! Von der Niederträchtigkeit will ich gar nicht ſprechen.“

Seite 74. „Geſtern habe ich zum erſten Male den König geſehen. Er zeigte ſich auf einer offenen Gallerie im Palais Royal und wurde vom Volke mit wahrer Herzlichkeit begrüßt. Ich ſtimmte mit ein. Man liebt gern, wenn es einem nicht gar zu ſauer gemacht wird.“

Seite 85. „Ich habe den Abend oft das ganze Zimmer voll deutſcher Jünglinge, die Alle revolutioniren möchten. Es iſt aber mit den jungen Leuten gar nichts anzufangen. Sie wiſſen weder, was ſie wollen, noch was ſie können.“

Seite 86. „Was ſagen Sie dazu, daß die Todesſtrafe abgeſchafft werden ſoll, vor jetzt wenigſtens bei politiſchen Vergehen? Iſt das nicht ſchön? Und dann geſchieht es nur in der Abſicht, die angeklagten Miniſter zu retten. Und nicht etwa die Regierung will das allein, ſondern der beſſere Theil des Volkes ſelbſt. Dieſe Woche kam eine Bittſchrift von hundert bleſſirten Bürgern, die Alle die Abſchaffung der Todesſtrafe fordern, an die Kammer. Mich rührte das ſehr, daß Menſchen, welche von den Miniſtern unglücklich gemacht worden, um das Leben ihrer Feinde bitten.“

Seite 193 Bei den Decemberunruhen während des Miniſterproceſſes ſchreibt Börne: „Ich hoffe, daß die Regierung Kraft genug haben wird, die Unruhen zu dämpfen.“

Seite 196. „Heute wird die Pairskammer von drei und dreißigtauſend Mann National- und Linientruppen beſchützt ſein. Wenn es nur zu keiner neuen Revolution kommt, mir thäte das bitter leid; denn es könnte Alles darüber wieder zu Grunde gehen.“

Seite 201. „Die Revolution, die heute (21. Dec. 1830) Paris bedroht, ſchmeckt mir nicht. Das iſt Gift und verderblich. Doch hoffe ich, es geht Alles gut vorüber.“

Seite 42 (2. Bd.). „Sie können ſich wohl denken, daß ich den Unfug, den die Studenten in der Sorbonne ſich gegen den Miniſter Barthe zu Schulden kommen ließen, nicht billigen werde.“

Seite 93 (2. Bd.). „Die Kammer zeigt ſich täglich erbärmlicher und das beſſer geſinnte Miniſterium (Lafitte) muß nachgeben, denn es kann die Majorität nicht entbehren. Gott ſchütze den König. Europa iſt verloren auf zehn Jahr, wenn er zu Grunde geht.“

Seite 117 (2. Bd.). „Es iſt eine Krankheit, König zu ſein. Wir wollen die Könige heilen und nicht haſſen. Ihre heilloſen Rathgeber, die müſſen wir bekämpfen.“

Aber man iſt in der Schändlichkeit gegen Börne noch weiter gegangen, man hat ſogar des edlen Mannes Herz und Charakter zu verdächtigen geſucht. Wir hoffen, daß die Subjecte, die ſich dieſes edeln Geſchäfts unterzogen, Börne's Grabrede an Jean Pauls Grabe nicht geleſen, außerdem müßten wir ſie für beiſpiellos, erbärmlich und bornirt erklären. Aber iſt es nicht erbärmlich genug oder eine beiſpielloſe Bornirtheit, auch in dieſen Briefen Jean Pauls Herz verkennen zu wollen oder wirklich zu verkennen? Wir theilen wieder einige Stellen mit, bei denen wir fragen: Kann das ein ſchlechter Menſch ſein, der alſo ſchreibt: „Es iſt drei Uhr*), und die Raſenden im Roulette-Zimmer gegenüber ſtehen noch in dicken Kreiſen um den Tiſch. Das Fenſter nach der Straße iſt durch ein Drahtgitter verwahrt. Die Unglücklichen dahinter ſehen wie wilde Thiere aus. Ich hoffe, es iſt Keiner darunter, der im Juli mitgefochten.“

Seite 183. „Ich bin ſo vollſelig, daß mir das Herz pocht. Doch iſt dies ein angenehmes Gefühl. Und warum ich ſo froh bewegt bin? Von meiner Geſinnung brauche ich Ihnen nicht zu ſprechen, die kennen Sie. Daß ich mich freue über den Sieg der guten Sache, mich freue, daß der Menſch ſeinen Proceß gewinnt gegen die Hölle.“

Seite 188. „Das Koſtbarſte aller Weihnachtsgeſchenke, ſo koſtbar, daß es kein König bezahlen kann; koſtbarer als Alles, was alle Frauen erhalten, ſeitdem Chriſtus geboren, wird dieſe Weihnacht (1830) eine Pariſerin bekommen: Frau v. Polignac — das Leben ihres Mannes. Gerade am 25. Abends, wenn die Lichter angezündet werden zum Beſcheren, wird das Urtheil geſprochen werden, und Polignac, hofft man, wird das Leben erhalten.“

S. 197. „Am meiſten dauert mich der Guerno-Ranville. Dieſer iſt der Schuldloſeſte von Allen, er hat an den Ordonnanzen den wenigſten Theil genommen, er war nur ſchwach und ließ ſich verführen. Und dieſer iſt krank und hat eine Krankheit, die ich kenne, die ich vor zwei Jahren in Wisbaden hatte, kann ohne Schmerzen kein Glied bewegen und ſo, bleich, leidend, muß er täglich ſieben Stunden lang in der Pairskammer ſchmachten und zuhören, wie man ſich um ſein Leben zankt! Und doch ſtähle ich mich und mache mir meine Weichherzigkeit zum Vorwurfe, wenn ich mich frage: aber jene Könige und ihre Henkersknechte, wenn wir aus dem Volke ihnen in die Hände fallen, haben ſie Mitleiden mit uns?“

S. 204. „Das Einzige an der Sache iſt romantiſch ſchön, daß die Miniſter nicht am Leben beſtraft werden.“

S. 136 und folgende (2. Bd.) erzählt Börne die Geſchichte vom treuen Medor. Wer kann ſie ohne Rührung leſen, wer fühlt ſich nicht auf's Innigſte hingezogen zum Erzähler und muß ihn lieben? „Der kleine Kirchhof (ſchließt die Erzählung) war mit einer breiten Mauer von Menſchen umgeben. Alle arme Leute aus dem Volke. Hier liegt ihr Stolz und ihre Freude begraben. Hier iſt ihre Oper, ihr Ball, ihr Hof und ihre Kirche. Wer nahe genug herbei kommen konnte, Medor zu ſtreicheln, der war glücklich. Auch ich drang mich endlich durch. Medor iſt ein großer weißer Pudel, ich ließ mich herab ihn zu liebkoſen; aber er achtete nicht auf mich, mein Rock war zu gut. Aber nahte ſich ihm ein Mann in der Weſte oder eine zerlumpte Frau und ſtreichelte ihn, das erwiederte er freundlich. Medor weiß ſehr wohl, wo er die wahren Freunde ſeines Herrn zu ſuchen. Ein junges Mädchen, ganz zerlumpt, trat zu ihm. An dieſem ſprang er herauf, zerrte es, ließ nicht mehr von ihm. Das Kind war ganz ſtolz auf Medors Vertraulichkeit. Ich ſchlich mich fort. Ich ſchämte mich meiner Thränen. Wenn ich ein Gott wäre, ich wollte viele Freuden unter die armen Geſchöpfe der Welt vertheilen; aber die erſte wäre: Ich weckte Medors Freund wieder auf.

(Beſchluß folgt.)

---

*) Hier muß zu näherem Verſtändniß erwähnt werden, daß B. ſo eben von einem Spaziergange heimgekehrt iſt, wo er ſich durch Ideen über die Julirevolution begeiſtert; und daß er aus ſeinen Fenſtern in ein Roulette-Zimmer ſehen konnte.

Handbuch der claſſiſchen, germaniſchen und der damit verwandten Mythologien.

Für höhere Lehranſtalten, für Studirende und Künſtler bearbeitet von **Dr. G. P. Rauſchnick.** Leipzig 1832. Hinrichsſche Buchhandlung. **X** und 516 Seiten in gr. 8. Nebſt 1 Stammtafel. (Preis 2 Thlr. 6 Gr.)

(Beſchluß)

Es folgt nunmehr der andere Haupttheil des Buches, welcher zuvörderſt (S. 368—452) die von Hrn. R. ſo betitelte „Nordiſch-germaniſche Mythologie“ enthält, welche wir ſonſt die ſkandinaviſche Mythologie oder Aſalehre nennen. Als ſeine Vorgänger nennt der Verf. hier: Gräter, Geijer, Suhm und vornehmlich Mone. Dies iſt aber ſo zu verſtehen: Suhm dient zum bloßen Aushängeſchild; ſein mythologiſches Werk (Om Odin etc. Kopenh. 1771. 4.) war unſerm Verf. nicht einmal zugänglich, ja er ſcheint daſſelbe kaum dem Titel nach zu kennen. Allein die Schriften des ſeligen Gräter enthalten Mancherlei aus dieſem Buche und hieraus iſt denn auch Einiges, was freilich von ganz unbeträchtlichem Werthe iſt, in das vorliegende Werk übergegangen. Mone's Geſchichte des nordiſchen Heidenthums iſt nur dort benutzt, wo es galt, Widerſprüche herbeizuführen; denn zu der Ueberzeugung, Mone's Werk ſei unverwendbar ohne vorhergegangenes Studium der nordiſchen Quellen ſelbſt, hat ſich unſer Verf., der überhaupt auf dem ganzen Felde der nichtclaſſiſchen Mythologien ein Mythograph von geſtern iſt, nicht aufgeſchwungen. Inwiefern Geijer's ſchwediſche Urgeſchichte benutzt ſei, iſt ſchwer zu ſagen, indem hier faſt durchgängig nur ſolche Stellen vorkommen, die ſich auch bereits in Legis Alkuna (Leipzig, 1831) befinden, und daher wieder nur mittelbare Entlehnungen ſein können. Denn das mythologiſche Werk von Legis war dem Hrn. R. eine ſo bequeme Vorarbeit, daß er es auf allen Seiten dieſes Abſchnittes wörtlich, ſelten nur mit einigen Veränderungen, ausgeſchrieben hat. Wo jedoch Hr. R. änderte, waren Mißgriffe unausbleiblich. Daher kommt es, daß z. B. S. 377 Mundilfari ſteht ſt. Mundilföri; S. 382 Nebe ſt. Widar; S. 383 Fürgimir ſt. Fiörgyn; S. 402 Otherevir ſt. Odreirir; a. m. O. Gathinen ſt. Jotinen ꝛc. ꝛc.; daß S. 369 Schweden als der Hauptſitz der germaniſchen Mythologie, S. 374 Runenſchriften (!) als Quellen derſelben angegeben werden ꝛc. Sonſt aber hat der Verf. den zuerſt in Legis Alkuna vorgezeichneten Plan verfolgt, dieſes letztere Werk überhaupt bis zur Ungebühr benutzt, ja auch deſſen Druckfehler mit abgeſchrieben; z. B. 384 Arions Gürtel f. Orions G. (die Verewigung dieſes Druckfehlers macht zugleich Hrn. R's aſtronomiſchen Kenntniſſen Ehre), S. 397 Söckvabetur f. Söckvabekur ꝛc. S. 375 iſt Legis metriſche Darſtellung der nordiſchen Kosmogonie (Alkuna S. 49 ff.) in wörtlicher Proſa wiedergegeben. Bei allem dem zeigt Hr. R. ſo wenig Diſcretion, daß er Hrn. Th. Legis unter ſeinen Vorgängern gar nicht aufführt. Dies aber ſcheint überhaupt Hrn. R's Schriftſtellerſitte zu ſein. S. 453 ff. wird „von der alten Preußen Götterdienſt und Glauben" gehandelt. Hier iſt blos das von J. Voigt in ſeiner Geſchichte Preußens (Bd. I. S. 574—616) Geſagte wiederholt. S. 470 ff. „die Götter- und Glaubenslehre der Deutſchen." Ueber dieſen ſchwierigen Theil der Alterthumskunde iſt in Legis Handbuch der altdeutſchen und nordiſchen Götterlehre (Leipzig, 1831. Schaarſchmidt und Volckmar. VIII u. 191 S. 8) ſo ziemlich alles Vorhandene geſammelt und mit Kritik verarbeitet worden. Um ſo befremdlicher iſt es, daß Hr. R. neben dem aus dieſer Schrift Entlehnten auch wieder manchen Aberwitz vorträgt, der allem Anſcheine nach in dem mythologiſchen Wörterbuche von Vulpius ſeine Quelle hat. Auch dieſer Abſchnitt iſt, wie die beiden vorigen, mit unſinnigen Schreib- und Druckfehlern angefüllt. S. 486—498 „Cultus und Mythologie der Wendenſlawen im nordöſtlichen Deutſchland." Theils flüchtiger Auszug aus Legis Alkuna (II. S. 1—54), theils undankbare Ausbeute aus Gebhard's allgemeiner Geſchichte der Wenden und Slawen [Haller Welthiſtorie, Bd. LII.]. Dieſer letzte Abſchnitt zeichnet ſich zugleich durch etwas mehr Verworrenheit vor den übrigen aus.

Und nun, was hat der Verf. eigentlich liefern wollen? Die XI verwandten Mythologien des Alterthums, Falls wir den Titel richtig verſtehen. Unſerer Meinung nach gibt es aber der verwandten Mythologien weit mehr und unter den alteuropäiſchen hätten alſo noch: die Mythologie der Slawen, ferner das druidiſche Religionsſyſtem der Gallier, Bretonen und der übrigen celtiſchen Völkerſchaften, endlich die Götter- und Fabellehre der Finnen und Lappländer geliefert werden müſſen. Daß dies nicht geſchehen iſt, haben die Freunde der Mythologie nicht zu beklagen und nur Hr. R. allein zieht den Vortheil davon, daß er, je ſchwieriger die Ausarbeitung dieſer Theile geweſen wäre, deſto mehrerer Plagiate und Verkehrtheiten ſich hätte ſchuldig machen müſſen.

Die 1001 falſch geſchriebenen Namen, die ſich namentlich vom Bogen 24 bis 32 häufen, können unmöglich der Verlagshandlung allein zur Laſt fallen und wären nicht einmal dann zu rechtfertigen, wenn Hr. R., wie einige flinke Schriftſteller thun, das Manuſcript zu dieſem Buche dictirt haben ſollte. —urd.

Kunſt.

Aus Leipzig.

Ein beſonderer Kunſtgenuß ward dem muſikgebildeten Leipziger Publicum durch das, am 20. Februar von unſerm verdienten Muſikdirector Heinrich Dorn, der auch als braver Componiſt (wir erinnern nur an ſein letzt vollendetes Werk „Abu Kara," Text von Ludwig Bechſtein) zu den erfreulichſten Hoffnungen berechtigt, im Saale des Gewandhauſes gegebene Concert. Spohr's ſchöne Ouvertüre zum „Alchymiſten" war gewählt worden, das Concert zu eröffnen; wie Ausgezeichnetes von dem Orcheſter des Abonnementsconcerts geleiſtet wird, iſt allbekannt, daher ließ die Ausführung dieſer und der den zweiten Theil eröffnenden Ouvertüre zu „Nurmahal" von Spontini, durchaus nichts zu wünſchen übrig. Fräulein Marie Piſtor, unſere liebenswürdige Zerline, Roſine, Bertha, ſang Variationen des Concertgebers über ein polniſches Thema mit dem verdienteſten Beifall. Nicht minder ſprachen vierſtimmige Lieder an, von den Herren Hammermeiſter, Pögner, Schuſter und Otto vorgetragen. Hr. Dorn ſpielte die herrliche Hummelſche Phantaſie „Oberon's Zauberhorn," ſo wie im zweiten Theile ein Concert von Kalkbrenner, mit bekannter Kunſtfertigkeit. Den Beſchluß machten drei Scenen aus der neueſten, wie wir glauben, unvollendeten Oper des Concertgebers „das Schwanenmädchen" (Text von R. O. Spazier), worin vorzüglich die große Arie der Dem. Piſtor allgemein anſprach. Jede Nummer fand die beifälligſte Aufnahme, der treffliche Vortrag der Hummelſchen Phantaſie, hatte eine Wiederholung derſelben im nächſten Abonnementsconcerte zur Folge. Der Saal war gefüllt und Hrn. Dorn wurde der verdienteſte Dank. T.

Zeitſchriften-Controle.

Der „Eremit" enthält einen Aufſatz über Adels- und Ordensverleihungen. — Dahinter ſteckt die ungeheuerſte Ironie. Der „Eremit" iſt ein ſchlauer Fuchs; er hat mit dieſem Aufſatze die Pfeilſchifferſche „Adelszeitung" perſifliren wollen. —

* Die „Leipziger Zeitung," heißt es, wird von nun an in noch **gemäßigterem** Geiſte redigirt werden. Sie war zu kühn. — Franciscus! Franciscus! — Du unglaublich kühner Held — mäßige dein Feuer! (Franciscus im „Schneider von Liſſabon.") — M.

— Endlich haben wir den „Freiſinnigen" von **Rotteck** erhalten. Er führt eine **würdige** Sprache — und wird wohl nicht verboten werden — wenn es nicht ganz Nacht werden ſoll.

— Der Buchhändler **Hayn** in Berlin gibt ein Werk nach Art der „101" heraus. S.

Laut „Abendzeitung" hat Hr. „Bruckbräu" in dem **Schimanſchen Weinhauſe** von München rührenden Abſchied genommen. Die ganze Straße ſtimmte in das Lebehoch, das dem Scheidenden gebracht wurde, ein. Er ſoll es in ſeinem „Converſationsblatte" zu arg getrieben haben und wurde deßhalb, vermöge allerhöchſten Reſcripts, als Oberzollbeamter nach Furth am Walde verſetzt. —

* In München gibt es **maskirte** Akademien. — **Bornirte** Akademien (man denke an die Pariſer und **Piron's** Epigramm) hat es in früherer Zeit nicht gegeben. Die maskirten ſind eine neuere Erfindung. — X.

Literariſcher Streifzug.

Einer unſerer geiſtreichſten und vielſeitigſten Schriftſteller iſt der Prof. F. **Schmitthenner** zu Gießen. Nachdem derſelbe eine treffliche Geſchichte der Deutſchen (Herborn 1824) und eine Anzahl grammatiſcher Schriften, wovon die Urſprachlehre (Frankf. a. M. 1826) und die Teutonia (Ebend. 1828, 2 Bde. 8) gewiß in den Händen jedes Gebildeten ſind, herausgegeben, liefert er uns jetzt einen Grundriß der politiſchen und hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, Gießen 1831. Heyer und Sohn. 2 Bde. 8. Möchte Schmitthenner auch ſein in der Vorrede zur Methodik des Sprachunterrichts ꝛc. (Frankf. 1828. 8. v.) gegebenes Wort löſen, und uns das „Lehrbuch der altdeutſchen Sprache" ſchenken, deſſen erſter Theil eine Grammatik, der zweite eine Chreſtomathie, der dritte ein Wurzelwörterbuch enthalten ſoll. — urd.

Literariſche Notizen.

Nächſtens erſcheinen folgende intereſſante Bücher:

1) **Grobheiten und Flegeleien, die ächten und ſtärkſten des deutſchen Michels.** Eine Unterhaltungsſchrift für die gebildete Schweiz, mit Rückſicht auf die erwachſene Jugend. 2 Bände mit Kupfern. —

2) **Gänſeblümchen**, eine Sammlung Gedichte, Deutſchlands ſinnigen Jungfrauen gewidmet von ihrem Verfaſſer. E—.

Im Verlags-Comptoir zu Braunſchweig erſcheint zur nächſten Oſtermeſſe von mir

Tékély,
héros de Hongrie.
Nouvelle historique.

Eine in ſtrategiſcher und hiſtoriſcher Beziehung intereſſante Novelle, auf welche die Redaction des „Kometen" die Freunde der franzöſiſchen Sprache aufmerkſam zu machen erſucht wird. Benafont.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Colonnen-Text aufgenommen.

In unſerm Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Altes und Neues
für Geſchichte und Dichtkunſt.
Im Vereine mit Gleichgeſinnten herausgegeben
von
Dr. Fr. H. Bothe und Dr. H. Vogler.
Erſtes Heft. gr. 8. Broſchirt 1½ Thlr.

H. Vogler'ſche Buchhandlung
in Potsdam.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 12. Sonnabend, den 24. März. 1832.

* Die königliche Familie zu Madrid.

(Fortſetzung.)

Der Mann, der am meiſten das Vertrauen des Königs beſitzt, iſt Don Francisco Tadeo Calomarde, der Juſtizminiſter. Dann gibt es noch zwei andere Individuen, welche, ohne große Stellen zu begleiten, doch großen Einfluß im Stillen auf ihn haben, und als deſſen Günſtlinge bekannt ſind. Dies ſind die Herzöge von Alagon und Salſedo. Der erſte wurde im Herbſte 1829 als General-Capitain der Garden angeſtellt, welcher Poſten ihn immer an die Perſon des Königs bindet. Dieſer Alagon iſt ein unbedeutender alter Mann, welchen der König ſchon ſehr lange kennt und ihn in früheren Zeiten als Kuppler ſeiner Vergnügungen benutzte; der König hat nie den gefälligen Freund ſeiner Jugendzeit vergeſſen und iſt jetzt darauf bedacht, ihn zu belohnen. Die Dienſte des Herzogs von Alagon beziehen ſich auf viele Jahre früher. Als der König ſein bigottes Weib nahm, erhielt ihn nicht Zuneigung, aber religiöſe Furcht ſeiner Wahl treu; jetzt aber macht die Liebe, welche er für die junge Königin hegt, jede Lockung zu den Dienſtleiſtungen des Alagon zu nichte. Das andere Individuum, welches mit Recht als der königliche Günſtling, par excellence, betrachtet wird, iſt Salſedo, welcher die Stelle eines Privatſecretairs bekleidet. Ein entehrendes Band knüpfte ihn früher an ſeinen Souverain, deſſen Einfluß ihn noch hält. Jedermann weiß, daß, bevor der König ſeine jetzige Gemahlin nahm, Salſedo's Weib die königliche Gunſt beſaß. Salſedo iſt unſtreitig ein Mann von gutem Tact, wenn nicht gar von Talent; daß er ſeinen Poſten vierzehn Jahre ſchon behauptet, iſt wohl der ſicherſte Beweis dafür. Seine Principien werden als gemäßigt betrachtet; bei allen Gelegenheiten iſt ſein Rath der Art, denn er hat Verſtand genug, einzuſehen, daß eine entgegengeſetzte Politik nur dazu führen kann, Beider Ruin, den ſeines Herrn ſo wie ſeinen eigenen zu beſchleunigen. Salſedo beſitzt mehr Einfluß im Cabinet, als Calomarde, der König hat ihn lieber und vertraut ihm weit mehr. Der Einfluß von Calomarde iſt nicht durch Begünſtigung gekommen. Der König traut ſeinen Meinungen, weil er ſeinen Kenntniſſen traut. Der Günſtling-Kammerdiener, welcher einige Monate zuvor an einem Schlagfluſſe geſtorben war, war auch auf dem Wege, ſich in die höchſte Gunſt zu ſetzen; ſein Tod hat dazu beigetragen, noch mehr Einfluß dem Salſedo zu verſchaffen. Aber wie man allgemein glaubt, wird der ſich immer ſteigernde Einfluß der Königin in kurzer Zeit jeden andern bei Hofe überflügeln. Wohl nie hat ein königliches Paar glücklicher zuſammengelebt, als der gegenwärtige König und die Königin von Spanien.

Der König iſt ihr leidenſchaftlich zugethan; und von ihr ſagt man, daß ſie ganz zufrieden ſei mit ihrem Looſe. Er bringt den größten Theil des Tages in ihren Zimmern zu, und wenn er im geheimen Rathe zu thun hat, ſo verläßt er denſelben ein halb Dutzend Mal im Verlauf von ein oder zwei Stunden, um die Königin zu beſuchen. Die Gebräuche bei Hofe ſind ſehr einfach. Der König ſteht um ſechs Uhr auf, und frühſtückt um ſieben; den Morgen bringt er gemeiniglich mit der Königin zu; ſeine Miniſter und Secretairs empfängt er noch vor zwei Uhr; um halb drei Uhr ſpeiſ't er und ſtets in Geſellſchaft der Königin. Zum Mittageſſen braucht er nur eine Stunde; kurz nachher fährt er mit der Königin aus, um halb acht ißt er zu Abend und begibt ſich zeitig zur Ruhe. Die Königin ſteht nicht ſo früh auf als der König; ſie frühſtückt erſt um neun, wobei der König immer gegenwärtig iſt. Es gibt nur ſelten ein Feſt bei Hofe. Die Königin liebt die Zurückgezogenheit ſehr; ausgenommen ein Privat-Concert dann und wann, gibt es wenig Beluſtigungen bei Hofe. Zu der Zeit meiner Anweſenheit in Madrid, war der liebſte Zeitvertreib des königlichen Paares wirklich von einer ganz beſondern Art; hauptſächlich, da ſie täglich ihre Niederkunft erwartete. Dieſer war, die wilden Thiere zu betrachten, welche im Retiro eingeſperrt ſind. Beinahe jeden Abend um fünfe ſah man den königlichen Wagen durch den Prado fahren und den Weg nach der Menagerie zu nehmen; da der Retiro gewöhnlich mein Nachmittags-Spaziergang war, ſo hatte ich ſehr häufig Gelegenheit, dieſe königliche Ergötzung zu ſehen. Es iſt ein großer viereckiger Hof, ungefähr 200 Ellen lang, mit Eiſengittern umgeben, inwendig rund herum dieſes Hofes befinden ſich die Käfige der wilden Thiere. In dieſem Hof nun ſetzen ſich der König und die Königin auf eine Bank, während man die Thiere zu ihrer Beluſtigung herausläßt, d. h. ſolche, welche ziemlich friedlich ſind, als: Kameele, Elephanten, Zebras u. ſ. w. Die Wärter ſetzen ſich auf die Rücken derſelben, und laſſen ſie in dem Raume herumtraben, wenn dies lange genug geſchehen iſt, und Ihre Majeſtäten dieſes Vergnügens ſatt, ſo werden die Thiere in Fronte vor ihren königlichen Beſitzern aufgeſtellt und zum Knieen genöthigt, welche Höflichkeitsbezeugung ſie jedoch öfters durchaus nicht erfüllen wollten. Einmal konnte der Mann, welcher das Kameel ritt, ſeinen Sitz nicht behaupten, er verlor ihn ſo gänzlich, daß er dem Thiere auf dem Nacken ſaß, das Geſicht nach dem Schwanze zugekehrt; ihre Majeſtäten geriethen über dieſen Anblick ziemlich in Ekſtaſe, beſonders der König, glaubte ich, würde vor Lachen ſterben. Ein andermal war ich Zeuge einer Scene des ſeltſamſten Wettlaufes zwiſchen dem Könige und Don Carlos. Während des Königs Wagen zum Schloßthore hereinfuhr, ſaßen Don Carlos, deſſen Gattin und Familie in dem Hofe und warteten auf ihren Wagen: diesmal kam der König in großer Pracht; eine Anzahl Dragoner begleiteten ihn und ſeine Bedienten waren in Hofliveree. Der Wagen des Don Carlos bildete einen ſonderbaren Contraſt zu dem des Königs; er war mit ſechs Maulthieren beſpannt, das Geſchirr beſtand aus Stricken, anſtatt der Kutſcher in Hofkleidern, trugen ſeine Diener Anzüge, wie die ſpaniſchen Bauern des Sonntags tragen — Einer ſaß auf dem Bock, der Andere machte den Läufer dicht bei den Maulthieren. Don Carlos nimmt dieſen Schein der Einfachheit und der ſpaniſchen Sitte an, um dem Volke zu gefallen; eben deshalb erſcheint ſeine Frau gewöhnlich auch in einer Mantilla. Sobald des Königs Kutſche erſchien, verließ Don Carlos mit ſeinem Weibe den Hof, und ging in den entfernteſten Theil des Gartens, während der König und die Königin dablieben, ſo die Aufmerkſamkeit theilend, welche Ihre Majeſtäten ſonſt würden empfangen haben und in der That den bedeutendſten Antheil davon im Voraus wegnehmend. Ich konnte auch ganz deutlich die größere Popularität des Prinzen bei den niederen Claſſen bemerken, während dieſe, wenn der König vorüberging, bloß den Hut abnahmen, beugten ſie ſich faſt bis zur Erde, wenn der Infant erſchien. Die günſtigſte Aufnahme aber begleitet jedesmal das Erſcheinen der Königin, beſonders wenn man ſie mit der ihrer eifrigen Rivalin vergleicht. Betrachtet man die Frau des Don Carlos, ſo ſieht man ganz deutlich, daß ſie nach einer Krone ſtrebt, in dem Benehmen der Königin aber zeigt ſich nur Gleichgültigkeit dagegen. Recht ſehr oft hatte ich in Madrid Gelegenheit zu bemerken, mit welcher Aengſtlichkeit Don Carlos darnach ſtrebt, ſich dem Volke gefällig zu zeigen. Einen der größten Beweiſe dafür gab er an dem Abende, wo die Königin eine Prinzeſſin geboren hatte. Kaum eine Stunde, nachdem dies bekannt geworden, fuhr der Infant durch die Straßen und den Prado in einer offenen Kutſche mit ſeinen drei Söhnen, welche durch die Aufhebung des ſaliſchen Geſetzes an dieſem Tage von der Erbfolge ausgeſchloſſen worden waren. Die Begebenheit, auf welche ich anſpielte, nämlich die Niederkunft der Königin, war der Gegenſtand des größten Intereſſes in Madrid und vor derſelben herrſchte unter allen Ständen die höchſte Beſorgniß. Jeder Theil hatte ſeine verſchiedenen Anſichten. Die gemäßigte oder Regierungspartei und viele auch andern dergleichen zugehörend, welche Ruhe und Friede wünſchten, ſahen ängſtlich der Geburt eines Prinzen entgegen, in der Meinung, daß dies mit einem Male die Anſprüche Jener vernichten würde, welche, wenn nicht der Widerruf des ſaliſchen Geſetzes geſchehen wäre, im Fall, daß eine Prinzeſſin geboren würde, ein Recht dann zum Throne hätten. Die Carliſten wünſchten insgeheim gerade das Gegentheil und die liberale Partei aus allem dem Vortheil zu ziehen hoffend, was dazu beitragen könnte, die beſtehende Regierung umzuſtürzen, vereinigten ihre Wünſche mit denen der Carliſten; aber die Mehrzahl der anſtändigen Einwohner, in der Geburt eines Prinzen die Garantie für die Ruhe des Reichs und die Sicherheit des Eigenthums erkennend, hofften fromm, daß es ſo und nicht anders ſich geſtalten möchte. Die Beſorgniß, welche das ganze Publikum erfüllte, theilte ebenfalls die Regierung, denn derſelben war ſehr gut bekannt, daß Conſpirationen im Gange waren, und daß durch die Geburt einer Prinzeſſin die Carliſten den Grund zu einer offenen Darlegung ihrer Geſinnungen haben dürften. Ich ging an dem Abende, wo man glaubte, daß das Ereigniß bekannt würde, auf den Platz vor dem Pallaſte; in dichten Maſſen ſtand das Volk vor demſelben, meiſt Bürgersleute und aus dem Mittelſtande, welche mit der größten Begierde der Bekanntmachung entgegenſahen, welche ſie ſehr über die Ruhe des Landes zu entſcheiden hatte. Endlich wurde die weiße Flagge, das Zeichen einer Prinzeſſin, langſam aufgezogen. Ein allgemeiner, ſehr hörbarer Ruf des Mißfallens ließ ſich hören: „Que lastima! que lastima!“ und die Menge zerſtreute ſich ſtill.

Bilder aus St. Petersburg.

(Fortſetzung.)

Daß Kaiſer Alexander bei ſeinem letzten Aufenthalte zu Paris die köſtliche der Kaiſerin Joſephine gehörende Gemäldeſammlung von Malmaiſon für eine ungeheure Summe gekauft, iſt allbekannt.

Beim Hereintreten in die Vorzimmer der Gallerie erblickten wir ein 20 reich galonirte kaiſerliche Bediente, welche auf uns zukamen, um unſere Eintrittskarten in

Empfang zu nehmen. Einer dieſer Bedienten nahm (es war Ende Mai!) unſere Mäntel ab und apoſtrophirte uns in ruſſiſcher Sprache. Uns ahnete, daß er unſer Führer ſein wolle. — Wir reden ihn deutſch, wir reden ihn franzöſiſch an. — Doch: „nie znaie,“ „nie znaie,“ iſt das Einzige, was er darauf erwiedert; er verſteht nichts als Ruſſiſch! — Wir wenden uns darauf an das geſammte Bedientenperſonal. „Meine Herren, wer von Ihnen ſpricht Deutſch?“ — „Messieurs, plusieurs de vous seront sûrement versés dans la langue française?“ — Aber ach, Alle wiederholen im Chorus jenes vermaledeite „nie znaie.“ — Kein Einziger dieſer vielen zum Herumführen der Fremden beſtimmten Domeſtiken ſpricht etwas Anderes, als Ruſſiſch. — Es iſt dieſes wahrhaft charakteriſtiſch, indem es deutlich zeigt, wie wenig kunſtliebende Ausländer in Petersburg ihr Weſen treiben, indem man es nicht einmal für nöthig findet, unter den vielen in der Eremitage angeſtellten Führern, wenigſtens für einen zu ſorgen, der die Converſationsſprachen des gebildeten Europa ſpricht. — Unter der Aufſicht eines dieſer Führer treten wir endlich unſere Reiſe an; wo wir ſtehen bleiben, bleibt er auch ſtehen. Reden wir ihn an, ſo heißt es: „nie znaie;“ verweilen wir bei einem Bilde zu lange, ſo zeigt er die gewaltigſte Ungeduld. — Ein Glück für mich, daß ich meinen Wegweiſer in der Taſche habe; der ſagt mir ehrlich, welche Bilder ſich in jedem Zimmer befinden; da die Gemälde aber nicht mit Nummern verſehen ſind, wie in andern Gallerien, ſo iſt es dennoch ſchwer und oft faſt unmöglich, ſie aufzufinden. — Und, Himmel, wie ſchmerzen mir die Augen! — Sehr viele Säle gehen auf die Newa hinaus und das blendendſte Licht fällt durch die hohen Fenſter auf die gegenüber hängenden Bilder. — Nein, und wenn hier lauter Engel zu ſehen wären, keinen Blick mehr auf dieſe Wände. Ich will mich nicht blind gaffen! — Und im Sturmſchritt geht es fort, bis wir endlich in die Säle des innern Schloſſes gelangen, wo eine mildere Beleuchtung herrſcht. — Doch wie wenig Gäſte finden wir in dieſen Gemächern: hier und da ſitzt ein Maler an einer Staffelei und copirt; hier iſt es nicht wie in Dresden und Paris, wo es nie an Hunderten von beſuchenden Fremden fehlt. — Doch, bei allen Göttern, wo ſind wir denn jetzt hingerathen? Wir ſind Treppen geſtiegen, und dennoch erblicken wir Alleen dicht neben den Saalfenſtern; ja „Nie znaie“ öffnet die Thüre und wir befinden uns plötzlich unter Gottes freiem Himmel, in einer Art von Garten: eine überraſchende Erſcheinung in der höhern Etage eines Schloſſes; hohe Mauern umgeben dieſen Platz von allen Seiten; ein Paar Dutzend Bäume befinden ſich auf demſelben und eine Taubenſchar treibt auch hier, wie überall in St. Petersburg, ihr Weſen.

Nachdem wir mehrere Stunden herumgeführt worden waren und unter Anderm auch das Schloßtheater beſehen hatten, wurde die Luſt in mir rege, doch endlich die berühmten Bilder von Malmaiſon und das zu ihnen gehörende, ſo viel beſprochene, unter dem Namen: la vache qui pisse (die Kuh, welche —) bekannte Potterſche Bild in Augenſchein zu nehmen. — Ich beſtürmte daher meinen Führer Mal auf Mal mit dem Worte: Malmaiſon. — Er ſchien mich endlich zu verſtehen, indem er zugleich mit dem Kopf nickte und mit den Schultern zuckte und brachte uns darauf an eine verſchloſſene und mehrfach verſiegelte Thür. — Nun wußten wir es alſo, der Beſuch der Malmaiſonſchen Gallerie war für den Augenblick dem Publicum nicht erlaubt. — Um uns zu tröſten, führte uns jedoch unſer Cicerone unmittelbar von der verſiegelten Thür an eine Staffelei, auf welcher eine Copie des berühmten Potterſchen Bildes aufgeſtellt war, und brach dabei unter einem tiefen Bückling in die einzigen deutſchen Worte aus, welche er zu kennen ſchien: „da Kuh p—.“ — La vache qui pisse iſt übrigens ein ſehr ſchönes Gemälde; eine reizende Landſchaft; in einem herrlichen Walde weiden eine Menge Kühe und eine davon —.

Die bekannte Fanny Tarnow iſt übrigens von dieſem Bilde dermaßen entzückt, daß ſie in ihrer Reiſebeſchreibung ſagt: „Dieſes Bild allein habe ſie für die fehlende ſchöne Natur in Petersburg ſchadlos gehalten.“ — Nun wohl bekomm's.

(Beſchluß folgt.)

Suum cuique!

Mit gerechtem Unwillen las ich in Ihrem geſchätzten Blatte eine Notiz über Hrn. Prof. Müller in Prag, die offenbar aus einer parteiiſchen Feder floß; der größte Vortheil einer freien Preſſe iſt gewiß dieſer, daß durch ſelbe die Schlechtigkeit jener Perſonen aufgedeckt wird, die ein öffentliches Amt verwalten. Die freie Preſſe ſoll die Geiſel ſchlechter Beamten ſein! Aber ſehr würdigt ſie ſich herab, wenn ſie ſich in Privatangelegenheiten miſcht. Dieſes ſcheint mir auch hier der Fall zu ſein. Aus der in Frage ſtehenden Notiz ſoll wahrſcheinlich hervorgehen, als verſtände Herr Prof. Müller nicht griechiſch: und als Beleg dazu wird angeführt, daß er die Stellen aus griechiſchen Autoren deutſch citirt. Bei mir beweiſt dieſes blos, daß die Schüler nicht griechiſch verſtehen, und daran iſt wieder nicht der Prof. Müller Schuld, ſondern der öſtreichiſche Studienplan, wodurch den Studierenden dieſer, ſo wie jeder andere Gegenſtand verleitet wird. Uebrigens lehrt Hr. Prof. Müller in ſeinen Vorträgen nicht die Anfangsgründe, welches hier ſchon auf den Gymnaſien geſchieht, ſondern es ſollen ſelbe, die übrigens unobligat ſind, blos eine Fortſetzung jener des Gymnaſiums ſein. In dieſen Vorträgen werden einige Seiten aus einer von der hohen Hofſtudiencommiſſion vorgeſchriebenen ekelhaften Chreſtomathie interpretirt. Da es aber der Mehrzahl unſerer Studierenden nicht um die Kenntniß der griechiſchen Sprache („zu was brauch' ich das Griechiſche!“ ſo heißt es gewöhnlich) oder überhaupt um die Kenntniß jedes andern Gegenſtandes, der auf unſern Schulen vorgetragen wird, zu thun iſt, ſondern bloß um das Atteſt (denn ſogar aus der [illegible] Sprache bekommt man Atteſte), ſo kann man wohl leicht einſehen, wie [illegible] von Seiten der Schüler betrieben wird. Daß aber Prof. Müller ſeines Gegenſtandes ſowohl als Profeſſor der griechiſchen Sprache, als auch als Profeſſor der Aeſthetik gewachſen iſt, davon hatte wenigſtens ich hinlängliche Ueberzeugung, und ich ſpreche es hiermit auch öffentlich ganz unpartheiiſch aus, zu welchem Ausſpruche jedoch ich bloß dieſe Bemerkung noch hinzuzufügen habe: „Interdum bonus dormitat Homerus." Ohne übrigens Hrn. Prof. Müller mit dem Dichter-Ahnherrn Homer vergleichen zu wollen. Sufficit! Sincerus.

$_*$ Notiz.

Wien am 16. Febr. Daß den hieſigen, ſo wie dem ganzen öſterreichiſchen Ariſtokraten die Julirevolution ein Greuel und Schreck iſt, läßt ſich leicht begreifen. Napoleon, der zwar die alte Ariſtokratie zuſammenriß, aber aus ihren Trümmern eine neue baute, war ihnen lange nicht ſo entſetzlich, als dieſe neue Reformation, die nichts dafür aufbaut, ſondern triumphirend auf den morſchen Reſten ihren heiligen Thron, den Thron des Volks, den Thron der Freiheit und des Rechts aufgerichtet hat. Ihr Abſcheu vor dem jetzigen Frankreich iſt grenzenlos; ſie tragen zwar noch die [illegible] Pariſer Moden und ſprechen am liebſten die franzöſiſche Sprache, die ſie nach ihrer Meinung über das bürgerliche Geſindel erhebt, aber übrigens möchten ſie Paris in einem Löffel Waſſer erſäufen. Seinem Unmuth freien Lauf zu laſſen und dem hieſigen franzöſiſchen Geſandten eine Kränkung zu bereiten, hat der hieſige [illegible] vor einiger Zeit nachſtehendes Spottlied gemacht, vielleicht auch nur aus Paris ſelbſt erhalten und verbreitet, wozu ihm die in letzter Zeit entſtandenen kleinen Emeuten Anlaß gaben.

Le tambour de la municipalité, commandant
les crieurs du jour.

Vive la conséquence.

1.

Tom drom, chaque homme*)
Tom drom, chaque homme
Un écu à la main
Un pot de vin,
Criez, mes braves:
Vivent les esclaves!

2.

Tom drom, chaque homme (bis)
Un écu à la main
Un pot de vin,
Sans reproche et sans peur
Vive l'empereur!

3.

Tom drom etc. etc.
A bas Bonaparte,
Vive la Charte!

4.

Tom drom etc. etc.
Vive Louis dixhuit,
Qui du latin a traduit!

5.

Tom drom etc. etc.
Vive comte Villèle
Aux émigrés fidèle!

6.

Tom drom etc. etc.
Sang, monnaie
Vive la Bourdonnaye!

7.

Tom drom etc. etc.
Le rosaire et trictrac
Vive Polignac!

8.

Tom drom etc. etc.
Vive Charles dix
Quoique à l'écrevisse!

9.

Tom drom etc. etc.
A bas les girouettes
Vive la Fayette!

10.

Tom drom etc. etc.
Vivent le gens petits
Et les grands jésuites!

11.

Tom drom etc. etc.
Le trône à l'encan
Vive Louis d'Orléans!

12.

Tom drom etc. etc.
Il vous gâtera le jeu
Le petit Napoléon deux!

13.

Tom drom chaque homme (bis)
Deux écus à la main
Deux pots de vin,
Criez mes frères:
Vive l'Angleterre!

Un vieux grognard: Quoi, l'Angleterre!! Fous, c'est fort! Diable m'emporte mais — —

Deux écus à la main
Deux pots de vin
Eh bien! crions!
Criez, mes frères:
Vive l'Angleterre!

Auch die Muſik dazu hat man bei uns. Es iſt zu witzig, als daß man nicht einen Franzoſen als Verfaſſer erkennen ſollte. Ob er aber in Wien oder in Frankreich ſelbſt lebt, weiß man nicht, wenigſtens ich nicht.

---

*) Die erſten vier Verſe werden ſtets wiederholt.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei [illegible]. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 49. Montag, den 26. März. 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von

Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Der General ſaß, nach Tauſend verbindlichen Complimenten für die gaſtliche Aufnahme und noch angenehmere Unterhaltung, und einem wiederholten Danke an mich für meine „honnêteté," bald im Wagen und rollte nach W....; und ich ſollte aus einem Hauſe ſcheiden, welches mir in den wenigen Stunden ſo unendlich theuer geworden war. Der alte treuherzige Jägermeiſter umarmte mich indeß auf's Liebreichſte, und bat mich, meinen Beſuch, ſo oft es meine Geſchäfte geſtatten würden, ohne Umſtände zu wiederholen; und ein verſtohlener Händedruck der erröthenden Eliſabeth gab dieſer Erlaubniß einen Zauber, welchen nur ein Jünglingsherz recht zu empfinden vermag. Gewiß! dieſe Wahrheit und Tiefe der Empfindung gehört nur der reinen Jugend, und ſie verbirgt ein Geheimniß, eine Fülle von Glück, welche mit der Exaltation der Jugend unwiederbringlich verloren gehen. Ich ſage „unwiederbringlich;" aber ich ſchließe dabei jene zweite Jugend aus, auf welche uns die innerſten Hoffnungen unſerer Bruſt hinweiſen, und in welche das Fortbeben des Erinnerungsklanges hinein hallt, der aus der erſteren herüber klingt. —

Alſo ſchwang ich mich auf meinen ſtampfenden Ruſſen, und flog den ſchönen Waldweg dahin, indeß mich ein langer Blick von Eliſabeth, zu der ich nochmals ſehnſüchtig zurückſchaute, verfolgte. Der glänzende Vollmond hing am blauen Nachthimmel über mir und ſah auf einen Glücklichen. Gütiger Gott! ich war's wirklich in dieſem ſchönen Momente. Eine laue Sommernacht wogte um mich, das unnennbare Gefühl der erſten Liebe wogte in mir; — welche Seligkeit! Ich fühle das noch heute, und die Gluth der Rückerinnerung durchſtrömt mein Herz mit ſchmeichelnder Wärme. Mein braves Pferd blieb von ſelbſt in ſeinem Trabe de chasse; zwar trug es mich weg von der Geliebten; aber die Hoffnung iſt ſtark im jungen Herzen und ich ſah mich ſchon wieder auf dem Hinwege, und Eliſabeth winkte mir freundlich und freudig entgegen. So kann ein entſtandenes Gefühl das ganze Herz, mit Verdrängung der früheren Empfindungen erfüllen, und wir begreifen nicht mehr, wie wir früher ohne daſſelbe haben ſein können. Und doch hatte ich, wenige Stunden vorher, noch keine Ahnung von einem Glücke gehabt, welches mir nun unentbehrlich ſchien. Was trennen Momente! und welches Glück wird uns der Trennungsmoment zweier Welten enthüllen! —

Unfern M... ſcheidet ſich die Straße, noch im dichten Walde, zu einem Kreuzwege; ich war vielleicht noch tauſend Schritte davon ab. Es mochte etwa eine halbe Stunde nach Mitternacht ſein, der Mond ſtand im Meridian und beleuchtete den faſt gerade gegen Mittag laufenden Waldweg in ſeiner ganzen Länge; Alles war vollkommen ſtill um mich her, und ich hörte nur den Hufſchlag meines gallopirenden Ruſſen, dem ich den Zügel auf den Hals geworfen hatte, und der nun, nach ſeiner oben beſchriebenen Manier links angeſprungen war und raſch dahin fuhr. Am Kreuzwege ſtutzte das Thier plötzlich, ſpitzte die Ohren, und ſtand. Ich erſchrak, griff in die Zügel und gab dem Pferde mechaniſch die Sporen. Umſonſt! ich fühlte es zittern unter mir, und als ich es mit Gewalt vorwärts bringen wollte, ſo ſtieg es faſt kerzengerade in die Höhe und hätte bei einem Haar mit mir übergeſchlagen. Nie war mir mit dieſem braven, aber ſonſt ruhigen Thiere, Aehnliches begegnet. Ich ſtrengte meine Augen an, um die Urſache zu entdecken; — indem ſchien mir's, als wenn eine weiße Figur über den Kreuzweg dahin ſchwebe. Wuchs, Haltung, der leichte, ſchwebende Gang, Alles war Eliſabeths. Meine Sinne verwirrten ſich. — In demſelben Augenblicke verſchwand die Figur im Waldesdunkel; und als ich mein Pferd jetzt nochmals antrieb, flog es mit einem Bogenſatze über eine große, quer über den Weg laufende Wurzel dahin, und im geſtreckten Galop weiter, als wenn nichts vorgefallen ſei. Welch' ein Gefühl hatte es ſtutzen, welch' eine Ahnung hatte mich ſchauern gemacht? O! es iſt nur zu gewiß, daß geheime Stimmen zu uns reden, daß die Natur, daß die Geiſterwelt in einem beſtändigen geheimnißvollen Rapport zu uns ſtehen, und daß die ſtille Stunde der Mitternacht die geeignetſte iſt, um dieſem Rapport ſinnlichen Ausdruck zu verleihen. Mir iſt die Bedeutung dieſes Geſichtes, deſſen erſter Eindruck ſich im Geſchäftsſtrudel und Jugendzerſtreuung verlor, doch nur um endlich deſto beſtimmter wieder hervorzutreten, nachher deutlich genug geworden, und ich bin gewiß, wie ich meines Lebens gewiß bin, daß ich mich nicht getäuſcht habe. Dieſe Gewißheit des Ueberſinnlichen hat freilich einen eigenthümlichen Charakter, und wir ſind nicht Alle berufen, ſie zu erfaſſen. Aber ſie exiſtirt darum nicht minder, und die noch Ungeweihten mögen ſich einer vorlauten Interpretation enthalten, da ſie vielleicht näher an der Pforte des Geiſterreiches ſtehen, als ſie noch ſelbſt glauben. —

(Fortſetzung folgt.)

Wiener Lebensbilder.

Eine Faſchingsnacht.

(Fortſetzung.)

Ich fragte nach der Urſache der Wuth des Trunkenbolds, und erfuhr, daß er ſchon ſeit 9 Uhr alle Leute, die ſich zu ihm ſetzen, bewirthe, bereits ſchon eine Zeche von 100 Gulden gemacht habe und alle Vorſtellungen dagegen auf obige Weiſe beantworte. Mühſam las man das zerſtreute Geld wieder zuſammen und ermahnte ihn zur Ruhe, wenn er nicht von der Polizei wolle weggeführt werden.

Das brachte ihn neuerdings in Wuth. „Was," ſchrie er, „mir droht man mit Polizei!! (indem er einen Stuhl aufhebt und ſchlagfertig hält) dem ſchlag ich den Hirnkaſten ein, der mir das Wort noch einmal nennt. Schufte und Diebe fängt man mit der Polizei, einem Zeitungsſchreiber könnt Ihr damit drohen, aber einen Kerl, der Geld hat, Geld, Geld, Geld! hat, Gotts Schwerenoth! den ſoll mir die Polizei ungehudelt laſſen!"

Den Schmeichelworten ſeiner Freunde gelang es endlich, den Mann zu beſänftigen, Phrynen hielten ihm eine ergreifende Sittenpredigt und laut weinend vor Rührung leerte er noch eine Flaſche auf das Wohl ſeiner ſittſamen Freundinnen.

Eben jam satis! rief ich, ſtürzte die Treppe hinunter, warf mich in den Wagen und fuhr in

Die Redoute.

Alſo aus dem Orkus der Gemeinheit in's Eliſium der Nobleſſe, oder wenn man hierüber lachte, aus dem toll bewegten Leben trivialer Societät, in die ſo ſchön langweiligen kalten Räume der Unnatur. Redoute hieß einſt in Wien ein Maskenball und war höchſt ergötzlich und zahlreich beſucht, da corrigirte der Adel ſo lang daran, bis eine kalte ceremonielle Aſſemblee daraus entſtand und die jungen Leute von einer Redoute, wie von einer Logarithmentafel ſprachen. Ehemals wimmelte die Redoute von Masken und Domino's, jetzt ſpazieren ſchwarze Fracks und ſeidene Beinkleider in den luſtigen Sälen umher. Ehemals wurde getanzt, jetzt gähnt man, ehemals ſprach man hier deutſch im Maskenfiſtel, jetzt franzöſiſch. Die Herren kommen und ennuyiren ſich, die Damen kommen und ennuyiren ſich und vereinigen ſich hier, um ſich zu ennuyiren. Ich meinerſeits langweilte mich blos auf gut Deutſch, nahm meine Claque unter den Arm und lief mir im Saale die Kälte aus den Füßen. Bei dieſer geiſtreichen Unterhaltung hatte ich Gelegenheit, die hohe Converſation näher kennen zu lernen. Ich hörte mit vieler Aufmerkſamkeit folgende Variationen:

„Ah! Monsieur, je vous salue!“
„Eh! Monsieur, bon soir, bon soir!“
„Ih! Madame, je suis charmé de vous voir!“
„Oh! Mademoiselle, quel plaisir de vous voir!“
„Ou! Monsieur il fait froid!“

So ging es fort, und weil es ſo fortging, ſo ging ich ebenfalls fort. Uebrigens bemerke ich, daß die Redoutenſäle zu den ſchönſten in Deutſchland gehören, daß die Redouten nach dem Neujahr anfangen und bis zum letzten Faſtnachtstag dauern, daß alle Redouten langweilig ſind bis auf jene am fetten Donnerſtag und Faſchingsdienſtag, daß die Säle mit Wachs und nicht mit Wagenſchmiere beleuchtet werden, daß das Entree ſehr theuer iſt und der Ertrag in die Caſſe des Kärntnerthortheaters fließt.

(Fortſetzung folgt.)

a.

Charade.

Das Erſte iſt ein ſchlüpferiger Boden:
Du ſteigſt, Du fällſt dort leicht, und wie die Moden
Vor unſern Augen wechſeln, wechſelt Glück
Und Gunſt und Ungunſt dort im Augenblick.

Das Zweite iſt nicht an der rechten Stelle,
Wenn ſchmeichelnd es umkriecht des Erſten Schwelle.
Das Ganze gleichet dem Chamäleon —
Ein Finger winkt — die Farbe wechſelt ſchon.

Winter.

Auflöſung der Charade in Nr. 37: Frankreich.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen den 10. März 1832.

„Dem Deutſchen iſt ganz unbekannt, wie viel der Menſch an Wahrheit, Grobheit und Satyre, ohne zu ſterben, ertragen kann. Er weiß noch weniger, daß der Menſch gar nicht daran ſtirbt, ſondern vielmehr ſtärker und geſünder davon wird.“

Aus Börnes Vorrede zu ſeinen geſammelten Schriften.

Mein geharniſchter Geiſt, der ſich am 9. Jan. und in den darauf folgenden Tagen im Leipziger „Kometen“ ſehen ließ, iſt von mehreren hieſigen Nachtwächtern, ja einmal ſogar von einer Nachtwächterstochter angerufen worden. Einen der vermummten Anrufer habe ich erkannt, und wenn er mich beſcheiden und mit abgezogenem Hute fragt, wie Polonius den Hamlet: „Kennt Ihr mich, gnädigſter Herr?“ — ſo werde ich ihm eben ſo beſcheiden antworten: „Ja wohl, Herr, Ihr ſeid ein Weinhändler!“

Mein anſpruchsloſer Bericht hat eine Congreviſche Raketenwirkung hervorgebracht, er brannte durch und durch und wird noch lange unter dem Waſſer der gegen ihn losgelaſſenen Schmiralien fortbrennen. Das verdrießlichſte war, daß er lauter thatſächliche Wahrheiten enthielt, deren man ſich zwar ſchämte, die man aber zu träge war, wieder gut zu machen. — Die Leute ärgern ſich, daß ihr ſchlechtes Theater ihnen auswärts ſo viel zu ſchaffen macht, und doch müſſen ſie ſich heimlich geſtehen, daß bei dem geiſttödtenden Schlendrian, in welchem ſich hier Alles bewegt, das Theater noch das einzige Nothhäkchen iſt, an welches ihre humoriſtiſchen Sandbänkler einen luſtigen Gedanken knüpfen können. Wie gern wollte ich von der heiligen Dreifaltigkeit: Patriotismus, Liberalismus und Preßfreiheit, oder von andern zeitgemäßen Dingen ſprechen; aber an derlei Mährchen und Geſpenſtergeſchichten glauben die Leute nicht, und wenn ſie daran glauben, ſo fürchten ſie ſich und ſchleichen Einer nach dem Andern davon, in ihr warmes Bett, und ziehen die Decke, wenn ſie lang genug iſt, über beide Ohren, und bitten Gott inſtändigſt, daß er ſie auch im Traume vor ſolchen ſündlichen Gedanken bewahren möge. Darum bleibt uns armen Correſpondenten nichts übrig, als das Theater, der Convent, Zucker, Caffee, Cigarren, das „politiſche Wochenblatt“ und der „Kirchenbote,“ Dinge, bei denen hungrigen Schreibern und geſättigten Leſern ſehr flau wird. Hier fällt mir eine Anmerkung ein, die Sie, verehrter Herr Redacteur, einer Berichtigung aus Bremen untergefügt haben und worin Sie uns „Philiſter in einer freien Stadt“ nennen. Ihr Vorwurf iſt ſchrecklich — aber wahr; obwohl der Mann, auf den er gemünzt zu ſein ſcheint, ihn am wenigſten verdient; denn gerade dieſer gehört zu den Wenigen, die Muth und Laune genug haben, dem hieſigen, ſehr corpulenten Philiſterium zuweilen einige kieſelharte Wahrheiten an den Kopf zu ſchleudern und es durch dieſe ungewohnte Erſchütterung jedesmal der Länge nach an die Erde zu ſtrecken, wie David den Goliath. Leider ſteht ſein Goliath immer wieder auf, weil er ihm den Kopf nicht abſchneiden kann — und warum er das nicht kann, iſt ein Vexirräthſel, deſſen Löſung ich den Leſern überlaſſe. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dergleichen Leute nicht viele Freunde haben können, und das iſt der einzige Profit, um den ich ſie beneide. Von jeher war mir der Gedanke unerträglich, recht viele ſogenannte gute Freunde zu haben, die, wenn irgendwo von mir die Rede iſt, alleſammt gähnen und nichts von mir zu ſagen wiſſen, als daß ich ein guter Menſch ſei, bei dem man paſſabel eſſe und trinke und von dem man durchaus nichts zu beſorgen habe. Denn wenn nach Schiller's Meinung diejenige Frau immer die beſte iſt, von der man am wenigſten ſpricht, ſo iſt nach meiner Meinung immer derjenige Mann der dümmſte, von dem man gar nichts ſpricht; obwohl ich weiß, daß Metternich und die Bremer Union dieſe Anſicht nicht mit mir theilen, und zwar aus ganz verſchiedenen Gründen. Sie werden nicht wiſſen, Herr Redacteur, wie Metternich und die Bremer Union zuſammen kommen, und wenn Sie mich fragen, ſo weiß ich es ſelbſt nicht; aber ich mußte mit der Bremer Union zuſammenkommen, und weil das nur auf einem ſehr langweiligen Wege geſchehen konnte, ſo griff ich ſie lieber aus der Luft und ſetzte ſie hierher, damit ſie über das Nachfolgende ihr unmaßgebliches Gutachten abgebe.

Wenn man eine Sottiſe begangen hat, ſo ſoll man ſie wieder gut machen oder ſchweigen und ſich ſchämen, nicht aber eine noch größere begehen und ſich in pleno auf eine unedle Weiſe an einer einzelnen Perſon, die uns durch die Ueberlegenheit ihres Geiſtes gedemüthigt hat, mit Beifallsbezeigungen, die man einer offenbaren Niederträchtigkeit zollt, hinterrücks rächen. Wie nimmt ſich dieſes italieniſche Bravoſtückchen der muthigen dreifarbigen Zurechtweiſung gegenüber aus, die vor anderthalb Jahren beim Buchhändler Kaiſer in Bremen erſchien und den Namen ihres Verfaſſers unverholen an der Stirn trug?? — Sie haben ganz Recht gethan, verehrter Herr Redacteur, daß Sie über die ſpießbürgerliche und illiberale Mittheilung eines Mitgliedes dieſer Geſellſchaft, das ſich nicht entblödet, 500 Menſchen durch ſein ſtupides Lob zum zweiten Male lächerlich zu machen, den Inſertionspreis geſetzt und ihn ſeine Albernheiten zeilenweiſe bezahlen laſſen. Wenn Sie den Mann perſönlich kennten, der durch das Scherbengericht dieſer 400 verurtheilt iſt, ſich für ſein gutes Geld nicht länger in ihrer Mitte langweilen zu laſſen, ſo würden Sie abermals ausrufen: „o ihr Philiſter in einer freien Stadt!“ — Uebrigens gebe ich Ihnen hiermit mein Ehrenwort, daß dieſer Mann, wie man zu glauben ſcheint, an meinen Berichten nicht den geringſten Theil hat.

(Fortſetzung folgt.)

Aus der Theaterwelt.

* Der ehemalige Hofſchauſpieler in Dresden, Hr. Wagener, hat mit Beifall in Magdeburg und früher in Halle gaſtirt. — Eliſe Bürger, die Gattin des unglücklichen Dichters, das holde Schwabenmädchen, in der Ehe aber eine böſe Sieben — lebt noch und gab am 14. März in Frankfurt eine muſikaliſch-declamatoriſche Abendunterhaltung. — Das „Huſarenmädchen,“ eine Poſſe von Heigel, iſt in Frankfurt durchgefallen. — Ries hat eine neue Oper: „Giska“ geſchrieben. — Fräulein v. Hagn gibt in Peſth Gaſtrollen. — Die Tänzerin Robert St. Romain iſt glücklich und wohlbehalten wieder in Berlin angelangt. Dies hat Senſation gemacht. — Mad. Hoffmann-Greis iſt an der Hofbühne engagirt. — Dem. Grünbaum gefällt auf der Königſtädter Bühne. — Die Wiener Sängerin Roſer iſt in Parma engagirt und gefällt ſehr. — Die ſchon etwas alte Sängerin Unger gefiel dennoch in Rom während des Carnevals. R. S.

Notizen aus Prag.

In der „Wiener Theaterzeitung“ ſtand kürzlich eine ſehr ausfällige Kritik über den hieſigen erſten Tenoriſten, Hrn. Dams. Der zweite Tenoriſt Hr. Deſſa und der Hr. Schimek, die man mit dieſer Recenſion in Verdacht hatte, wurden von der Polizei zur Rede geſtellt, ſie bewieſen aber ihre Unſchuld, indem ſie unumſtößlich darthaten, daß ſie gar nicht Deutſch könnten, und wurden ſomit gerechtfertigt entlaſſen.

Die „Bohemia“ fährt fort, aus andern Zeitſchriften Aufſätze aller Art, Novellen, Gedichte ꝛc. abzudrucken, ohne je auch nur im mindeſten der Quelle zu erwähnen. So eben hat ſie den „Fuchsberg“ aus dem „Morgenblatt“ in der Arbeit. Zu ihrem Glück ſind ihre Leſer gute Leutchen, deren Literaturkenntniſſe ſich nicht über Prags Weichbild erſtrecken.

Im öſtreichiſchen „Archiv für Geſchichte, Erdbeſchreibung“ ꝛc. Nr. 119 verſichert ein Bibliothekar Richter in Olmütz, eine an ihn gerichtete literaturgeſchichtliche Frage ſei wahrſcheinlich aus einer „betrübten“ Quelle gefloſſen. Druckfehler iſt es keiner, denn der Redacteur berichtigt ihn gleich ſelbſt. O du betrübte Figur von einem Olmützer Bibliothekar! X.

Literariſche Statiſtik.

Im Laufe des Jahres 1831 ſind in London 1100 neue Werke erſchienen.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 50. Dienſtag, den 27. März. **1832.**

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von

Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Ich kehrte in mein Geſchäft zurück; — aber wie ſchaal, wie bedeutungslos erſchien mir dieſe augenblicklich wiederkehrende Manipulation! Die Extrapoſt fuhr vor; einige flüchtige, geſchäftliche Worte und ſie fuhr weiter. Eine Eſtafette jagte die andere; ach! was ging's mich an, daß der Krieg im Oſten drohete, da mich alle meine Gefühle gegen Weſten zogen, wo Eliſabeth wohnte! Geſtern war mir das Alles noch ſo intereſſant geweſen — und heute? Ich war ein ganz Anderer; ſo nahe wohnen die ſtreitendſten Gefühle im menſchlichen Herzen neben einander. Und ich ſollte die kleinen Umſtände, die mich ſo ganz aus meiner Bahn gerückt hatten, dieſe ſcheinbaren Zufälligkeiten, wirklich Zufall nennen! Nein, das Wort „Zufall“ iſt bedeutungslos; und man wendet den frivolen Ausdruck immer ſeltener an, je weiter man in Kenntniß der wahren Bedeutung des Lebens vorſchreitet.

In dieſer troſtloſen Aermlichkeit des äußerlichen Lebens, wie es ſich in Folge eines übermächtigen neuen Eindruckes vor meiner Seele geſtaltete, erwachte der Reiz der Wiſſenſchaft wieder in mir, die ich vernachläſſiget hatte, ſeitdem und ſo lange mein Geſchäftsverhältniß im Stande geweſen war, mich in einer gewiſſen Dumpfheit vermeinter Ruhe des Geiſtes zu erhalten. Es gibt ſolche Perioden im Leben, wo wir in ähnlicher Befangenheit fortſchlendern, ja, uns ſelbſt einer gewiſſen Behaglichkeit erfreuen, bis ein unerwarteter Anſtoß dem Sein neuerdings die rechte, nur unterbrochene, aber darum noch nicht veränderte Richtung wieder verleihet. Der Schlummer mancher Geiſtesbedürfniſſe iſt deßhalb noch kein Tod; und die nur unterdrückte Flamme bricht um ſo gewaltſamer hervor, je länger die Aſche ſich ihrem Emporlodern gewaltſam widerſetzte: — ſie ſoll ja brennen. Eliſabeths ſchönes Bild, beſtändig vor meiner Seele ſchwebend, rief zugleich alles Edle und Schöne, wodurch ich ſonſt erhoben worden war, in meine Erinnerung zurück, und die Wiſſenſchaft, der Hauptreiz meines jugendlichen Lebens, trat wieder in ihre Rechte ein. Mit welchem Entzücken hatte ich ſonſt Virgil's ſüßes Gedicht vom Landbau geleſen! Die ländliche Umgebung, in welcher ich die Bekanntſchaft des liebenswürdigſten Mädchens gemacht hatte, führte mich zunächſt zu dieſem herrlichen Werke, dem trefflichſten vielleicht, das uns vom Alterthum hinterlaſſen worden iſt, zurück, und ich ſchenkte jede freie Minute, welche ich bisher auf einem benachbarten Caffeehauſe verſchwärmt hatte, dem römiſchen Dichter. Meine neue Bekanntſchaft diente alſo zunächſt dazu, mich dem Ernſte des Lebens zurückzugeben, dem ich mich, verführt durch die Frivolität eines zerſtreuten Geſchäftsverhältniſſes, angefangen hatte zu entfremden. Im Hintergrunde aber leuchtete immer das Bild der reizenden Eliſabeth, der ich mit aller Jugendgluth der erſten Liebe anhing, und zu der ich ja wieder hinausreiten durfte, ſobald es Schicklichkeit und ein geſchäftsfreier Tag geſtatteten. Eine ſolche erſte Jugendliebe iſt meiſt von beſonderer Heiligkeit und Reinigkeit: ich meinte mich der Geliebten würdiger zu machen, indem ich das Würdigſte in mir ausbildete. Dazu kam das Romantiſche des Verhältniſſes: Wald und Strom ſchieden uns; und ein raſches Pferd mußte mich erſt durch eine nicht unbedeutende Entfernung zu ihr tragen. Dann aber ſchloß ein einſames Waldhaus das liebliche Mädchen in ſeine romantiſche Einſamkeit ein; und in dieſem einſamen Waldhauſe, mit ſeinem traulichen Hirſchgeweih-geſchmückten Zimmer, mit ſeinem großen, hospitalen Küchenfeuer, das mir ſo freundlich, ſo ladend entgegengeleuchtet hatte, wurde ich — ich war deſſen gewiß — gern erwartet. In der That, wenn eine Jugendliebe von freundlich-pittoresken Acceſſoires umgeben ſein konnte, ſo war es dieſe ſo ſchnell entſtandene und doch gleich ſo tief begründete Leidenſchaft, deren Andenken Nichts aus meiner Seele zu vertilgen vermag.

Das reizendſte Mädchen, das Dahinfliegen zu ihr auf muthigem, ſchwarzem Roß durch romantiſche Waldpartie, das bange Erwarten des günſtigen Momentes inmitten drängender, lebendiger Geſchäfte, das Exaltiren durch Leſung des ſüßeſten römiſchen Dichters in jeder dieſem Geſchäftstreiben abgezwungenen Minute: in der That, da es einmal Schmerzen ſind, welche den kleinen Genüſſen der Erde zum geheimſten Reize beigemiſcht ſein müſſen, ſo ließ ſich eben keine pikantere Situation zur Schärfung und Verannehmlichung einer erſten Jugendleidenſchaft erdenken. Gütiger Gott! mein Herz hängt noch an der Erinnerung, und wird daran hangen, ſo lange ſich ein Tropfen erwärmenden Lebensblutes durch ſeine Muskeln drängt; und wie verknöchernd ſich das Alter um die Schwingen des Jugendfluges legt, dieſen Auf- und Rückſchwung in ein verlaſſenes liebliches Gefild wird es mir nie verſperren.

(Fortſetzung folgt.)

Wiener Lebensbilder.

Eine Faſchingsnacht.

(Fortſetzung.)

Ein Hausball

nahm mich auf. Die liebenswürdige Hofräthin *** gab denſelben und ich wurde wegen meiner ſpäten Ankunft nicht wenig ausgeſcholten. Der charmante Herr v. Ridiſel war Chargé d'Affaires und hatte daher den Ball arrangirt.

Er ſtürzte keuchend auf mich los, als er mich gewahrte, ſchalt mich tüchtig aus, daß ich ſo ſpät kam und lobte mich wieder, daß ich doch kam. Der gute Mann war ganz perplex. Seine Friſur war gänzlich zerſtört, ſein Geſicht glich einem Glühofen, ſeine Cravate einem Strick, ſeine Weſte einer Landkarte, ſeine ſchlotternden Beine endlich einer leeren Hoſe. An den Schuhen zeigte er mir insgeheim mit Verzweiflung im Angeſicht die Ueberreſte lederner Sohlen vor; Sacktücher in Schweiß gebadet, eine zerriſſene Venetianer-Uhrkette, zwei Paar zu Grunde gerichtete glacirte Handſchuhe und eine leere Brieftaſche.

„Aber ums Himmels willen, was iſt denn mit Ihnen vorgefallen, lieber Ridiſel?“ fragte ich, in ein unauslöſchliches Gelächter ausbrechend.

„Was vorgefallen iſt? Barbar! das fragen Sie noch, und ſehen mich, ein Opfer der leidigen Hausbälle, auf dem Punkt, den Geiſt aufzugeben? Was vorgefallen iſt? fragen Sie: ſehen Sie ſich um, muſtern Sie die Geſellſchaft, und Sie werden finden, daß die ſchönſte Flur von Damen hier verſammelt iſt, während die geringe Zahl der anweſenden Männer, größtentheils alte Herren, in keinem Verhältniß ſteht zur Zahl der Damen.“

„Aber lieber Ridiſel,“ verwunderte ich mich: „wie konnte doch nur eine ſo wichtige Sache Ihrem Scharfſinn entgehen?“

„Was entgehen,“ ſchrie er, „nicht entgangen ſind ſie mir, nein, nicht gekommen ſind ſie. Denken Sie ſich, lieber Doctor,“ fuhr er weinerlich fort, „den Streich, der mir geſpielt ward. Die gnädige Frau Hofräthin befiehlt mir, ich ſolle funfzig Damen und funfzig Herren einladen, denn für hundert Perſonen wäre Platz vorhanden und ließe ſie Speiſe und Getränk antragen. Ich gehe, laufe, renne wie ein gehetzter Hirſch den ganzen Tag über Thor ein, Thor aus, lade überall perſönlich, um mich deſto beſſer zu verſichern, laufe alle Caffeehäuſer ab und theile dort dutzendweis Billete aus unter meinen Freunden und Bekannten und hatte Alles richtig und wohl beſtellt: einundfunfzig Herren, neunundvierzig Damen. Ich beſtelle Muſik, mache Decorationen, ſchreibe Tanzzettel, werfe mich in Staat, empfange die Gäſte und arrangire den Ball. Die Damen kommen, nehmen ſich die Freiheit, Schweſtern, Baſen, Muhmen mitzubringen, die man nun nicht zur Thüre hinauswerfen kann, kurz und gut, um neun Uhr waren ſtatt neunundvierzig ſchon neunundſechzig Damen da. Die Herren hingegen ließen lange auf ſich warten, noch Niemand da um neun Uhr als die Büreauchefs, die ich geladen, lauter alte Herren mit Hämorrhoiden und Zipperlein. Die alten Herren und Damen fangen an, das lange Ausbleiben der Herren zu gloſſiren, über wenig Lebensart zu ſticheln, den Verfall der feinen Sitten und dergleichen mehr. Die Ungeduld nimmt immer zu, die Thür geht nur ſelten auf, und wer tritt ein? — eine Dame! Ich entſchuldige meine Freunde mit Berufsgeſchäften, Lügen und Wahrheiten, vertröſte mit Zuverſicht auf ihre baldige Ankunft und eröffne endlich im Vertrauen auf die Treuloſen, die Heiden, Barbaren, Wortbrüchigen, den Ball mit der Frau Präſidentin. Der Director mit ſeinen krummen Beinen folgt mir nach und noch zwei Paare, dann war es alle. Müde von des Tages Laufereien, nehme ich noch meine letzten Lebenskräfte zuſammen, tanze ohne auszuſetzen mit alten, jungen, ſchönen und häßlichen Frauen, hoffe noch immer auf meinen Erlöſer, aber Niemand kommt! Da muß ich nun immer abwechſelnd tanzen, zwei Minuten ausſchnaufen und die verdrießlichen Damen tröſten und mit Hoffnung hinhalten, bis ich ermattet und ausgemergelt auf einen Stuhl ſinke, um zu ſterben vor Scham und Aerger. Plötzlich höre ich Männerſtimmen, ich ſpringe auf und verrathe mich dadurch, daß ich noch einen Reſt von Kräften habe, denke, jetzt kommen ſie Alle miteinander, die Thüre geht auf, im Triumph will ich eine Schar tanzluſtiger Männer den Damen vorführen, um ſelbſt nun ruhen zu können, da treten Sie ein, mein einziger Doctor, ganz ohne Gefolge und finden mich in der deſperateſten Lage. Nun aber, Freundchen, müſſen Sie mich ablöſen, ich kann wahrhaftig kein Glied mehr rühren, Sie müſſen ſich opfern für meine und des Hauſes Reputation.“

Dieſer heroiſche Schluß biegelte wieder meine ſtets bewegten Lachmuskeln glatt und tiefes Bedauern trat an die Stelle der Schadenfreude.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen den 10. März 1832.

(Fortſetzung.)

Es iſt traurig, daß die Bremer Stadtcorreſpondenten ſo wenig Muth haben. Sie hätten nur ſehen ſollen, wie erſchrocken ſie beim Erſcheinen meines Correſpondenzartikels durcheinander rannten und an allen Ecken, hier einem betrunkenen Polizeidiener ihr geiſtiges testimonium paupertatis vorzeigten, dort einem nüchternen Agenten zehnmal ihr Ehrenwort verpfändeten, daß ſie an dem begangenen Frevel ſchuldlos ſeien. Es war zum Todtlachen! — Nachdem ſie alſo allen Verdacht von ſich abgewälzt hatten, rotteten ſie ſich zuſammen und tappten mit verbundenen Köpfen und großen, ſchmutzigen Händen nach dem muthmaßlichen Verfaſſer umher, wobei es Ohrfeigen und Rippenſtöße von allen Seiten regnete, denn alle Augenblicke hatten ſie einen Unrechten beim Kragen. Einer der Angegriffenen, um der ſtolpernden Unbeholfenheit der blödſinnigen Scribenten mit einem Male überhoben zu ſein, ſandte die ganze Schar der gegen ihn aufgeſtandenen verkappten Federhelden in die Schranken, worauf ſie Hals über Kopf in ihre Schlupflöcher zurückſtäubten und nichts mehr von ſich hören ließen, als einige halblaute Flüche. Mit den ihnen öffentlich aufgedrückten Brandmalen der Ehrloſigkeit, Bosheit und Feigheit ſchleichen ſie nun geſenkten Blickes und furchtſamen Herzens umher, und wagen es nicht, ihrem Gegner gerade in's Geſicht zu ſehen. Doch zu etwas Luſtigerem!

Bis jetzt war hier das Theater der einzige und zugleich unintereſſanteſte Gegenſtand der Tagesunterhaltung; ſeit Kurzem aber haben zwei noch unintereſſantere Dinge oder vielmehr Dinger die öffentliche Aufmerkſamkeit an ſich geriſſen, nämlich der „Kirchenbote“ und das „politiſche Wochenblatt.“ Im Erſteren, einer Monatsſchrift, haben der Myſticismus und Pietismus und in letzterem, einer Wochenſchrift, der Abſolutismus und Jeſuitismus, verſteckt ſich im Duodezformat, ihre ſtockſtarren Häupter erhoben. Des geringen Abſatzes wegen übernimmt der Bundestag die Druck- und Verlagskoſten.

Kurz vor dem Erſcheinen des Kirchenboten, ſprach ſich deſſen Tendenz ſchon bei Gelegenheit eines Paſtoral-Amtsjubiläums deutlich aus, indem die Redacteuren und Mitarbeiter deſſelben einen Toaſt, den der freiſinnige und aufgeklärte Director der hieſigen Gelehrtenſchule, Herr Profeſſor Weber, der Denk- und Glaubensfreiheit brachte, mit fanatiſcher Wuth zurückwieſen und in die pöbelhafteſten Schimpfreden und Läſterungen gegen den beſtürzten Mann ausbrachen. Sie nannten ſeinen Toaſt einen unchriſtlichen, irreligiöſen, teufliſchen:!!), und ein pietiſtiſcher, glaubenstoller Lehrjunge ſtellte ſich mitten in den Saal und hielt dem gelehrten Profeſſor und allen denen, welche ſeine gottloſe Geſinnung theilten, eine zornſchnaubende Strafpredigt, die wahrſcheinlich als ein ihm von Gott eingegebener improviſirter Galimathias im nächſten Heft des „Kirchenboten" erſcheinen wird. Warum der wahnſinnige Jüngling nicht ausgelacht oder doch wenigſtens von den wenigen Vernünftigen, die ſich in der Geſellſchaft befanden, hinausgeworfen wurde, begreife ich nicht. Einige der Haupteiferer nahmen ihre Hüte und Mäntel und eilten mit dem Bemerken hinaus, daß ſie mit einem Manne, wie der Profeſſor Weber, nicht länger in einer Geſellſchaft bleiben könnten. Dieſer ſoll nachher geäußert haben, er habe ſich in die barbariſchen Zeiten des Mittelalters zurückverſetzt geglaubt, und es würde ihn nach einem ſolchen Auftritte gar nicht befremden, wenn die Obſcuranten andern Tages darauf antrügen, ihn zur Warnung aller guten Chriſten auf öffentlichem Domshofe zu verbrennen. Nur den dringenden Bitten des Bürgermeiſters und Senats iſt es gelungen, den Profeſſor Weber von der exemplariſchen Züchtigung dieſer frechen Zeloten abzuhalten.

Der „Kirchenbote" hat ſein erſtes Monatsheft mit variirten Flüchen auf alle feindlichen Confeſſionen begonnen, nebenher einige gereimte Tollhäuslergedanken zum Beſten gegeben und zur Extra-Beluſtigung des Pöbels die ganze vornehme Welt gottlos genannt. Schade, daß das Zeug ſo ſchlecht geſchrieben iſt; man kann nicht einmal darüber lachen. Einer der Hauptmitarbeiter und Vorſchreier in dieſem Noth- und Hilfsbüchlein iſt der Paſtor Krummacher, der ſeinen Namen mit Recht führt, weil er die Geraden krumm und die Klugen dumm machen will. Er und ſein ehrenwerther Sohn, wie er ihn ſelbſt zu nennen beliebt, wollen prophetiſche Stimmen im Wupperthale gehört haben und einmal ſollen dieſe Stimmen ihn und ſeinen ehrenwerthen Sohn ſogar beim Namen gerufen haben; aber vermuthlich nicht beim rechten, ſonſt würden ſie ſich wohl hüten, es weiter zu erzählen. Es iſt dieſes nun ſchon die zweite remarquable Firma „Vater und Sohn," die mir unter die Feder läuft und mich um eine Anſtellung in meinem humoriſtiſchen Bilderkaſten bittet. Ich bin neugierig, wer die dritte ſein wird! Vielleicht das politiſche Wochenblatt und ſeine Redaction. Ein apologetiſcher Aufſatz des würdigen Dr. Dräſeke, der nach ſeiner bloßen Ausſage wider ſein Wiſſen und Willen von dem fanatiſchen Küchenmeiſter des „Kirchenboten" mit ſervirt iſt, nimmt ſich zwiſchen dem myſtiſchen Unſinn der übrigen Köche wie eine japaniſche Porzellanſchüſſel mit wohlſchmeckender und kräftiger Bouillon zwiſchen irdenen, ſalz- und ſchmalzloſen Kohltöpfen aus. Einem anſtändig gekleideten Manne, der ſich auf offener Straße überfallen und in eine Bettlerherberge gezogen ſieht, muß ungefähr ſo zu Muthe ſein, wie Hrn. Dr. Dräſeke, als er ſich unvermuthet in dieſer Geſellſchaft fand. Er ſollte wahrſcheinlich dem obſcuren „Kirchenboten" zur Ausſtattung und Empfehlung dienen.

(Fortſetzung folgt.)

Aus der Theaterwelt.

* Mad. Fiſcher iſt in Carlsruhe lebenslänglich engagirt. — Spontini hat den letzten Act des „Cortez" umgearbeitet: die Umarbeitung hat ſehr gefallen. Raimund gaſtirt noch dieſen Monat in Berlin. — Erſt jetzt ſind Raupach's „Chawansky" in Frankfurt gegeben worden und haben gefallen. — Dem. Heinefetter gibt gegenwärtig Gaſtrollen in München. — Das Darmſtädter Hoftheater ſoll im Auguſt wieder eröffnet werden. — Die Tänzerin Taglioni und die Schauſpielerin Leontina Fay werden dieſen Sommer in Berlin gaſtiren. Das wird einen Enthuſiasmus geben. — Berlin wird eine Julirevolution erleben! — In Berlin iſt Shakſpear's „Othello" gegeben worden. — Auf dem Leipziger Theater hat ein dramatiſcher Scherz: „Jugendſtreiche" von Mabehl (ein Seitenſtück der „humoriſtiſchen Studien"), bei der erſten Darſtellung angeſprochen. Ein erfreulicher Umſtand bei der erſten Arbeit eines Bühnendichters. —

R. Schnepf.

Mixturen.

Die ruſſiſche Regierung hat die polniſche Nationalcocarde in Polen verboten. — In Frankreich war während der Reſtauration vor den 100 Tagen die dreifarbige ebenfalls verboten; aber man wußte ſich dort zu helfen, um nicht in Verlegenheit zu gerathen, man trug die königliche Cocarde auf den Hüten und die dreifarbige auf den Herzen oder in der — Taſche. Die Vorſicht war nicht überflüſſig; denn bald veränderte ſich das Theater. Man ſoll den Tag nicht vor dem Abend loben! Ko—.

Die franzöſiſche Deputirtenkammer hat nunmehr feſtgeſetzt, daß Carl X. und ſeine Familie vor der Familie Napoleons in der Rangordnung ſtehen und genannt werden ſoll. Das iſt in der Ordnung; denn vor dem Tage war die Nacht. Ko—

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 51. Mittwoch, den 27. März. 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von

Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Er erſchien endlich der erwünſchte geſchäftsfreie Donnerſtag, wo ich einmal wieder nach dem Forſthauſe reiten konnte, und eine beſondere Einladung des wackern alten Jägermeiſters kam meinem Feuerwunſche noch überdies gefällig entgegen. Er erwarte, ſchrieb mir der ehrliche Jägersmann, heut Abend ein Paar Freunde bei ſich, und bitte mich herzlich, von der Partie zu ſein. In einem Poſtſcript von einer andern zierlicheren Hand, hieß es: „Kommen Sie ja; wir freuen uns ſo ſehr auf Wiederholung Ihres Beſuches, die Sie uns ja ohnedies zugeſichert haben.“ — Es war Eliſabeths Hand; ich war deſſen beim bloßen Anblicke der Schriftzüge gewiß; denn auch zwiſchen dieſen, gleich den Geſichtszügen und dem Gemüthe, beſteht eine Harmonie, wie denn überhaupt eine viel allgemeinere Harmonie durch die ganze Natur geht, als bei dem erſten, flüchtigen Anblicke ſcheint. Die ganze Allgemeinheit dieſer harmoniſchen Uebereinſtimmung wird uns aber erſt dereinſt ganz klar werden. —

Mit welcher Erwartung zitterte ich dem Abende entgegen, der mich frei machen ſollte! Aber er zögerte, gleichwie Das allemal zögert, was wir heftig ſehnend verlangen. Ein unerwartetes Geſchäft drängte überdies das andere; umſonſt hatte ich eine Begünſtigung meiner Wünſche von den Umſtänden erwartet. Je heftiger jene ſind, um deſto beſtimmter nehmen wir an, daß ſich ihnen dieſe fügen müſſen. Aber die proſaiſche Außenwelt geht, ohne ſich an unſere Verzweiflung zu kehren, ihren gemeſſenen Schritt, wie ſehr es auch in unſerer poetiſchen Innerwelt toben mag; — das iſt oft der curioſeſte Widerſpruch und der ein heftiges Gemüth zur Verzweiflung bringen könnte. In der Jugend ſtürmt man dagegen an; in einem gewiſſen Alter lernt man endlich inſtinctartig einſehen, daß es für dieſe beiden, ſtreng geſchiedenen Welten unmöglich eine Correlation geben könne.

Indeſſen ward es endlich doch Abend, eine letzte Arbeit war vollbracht und mein Aufwärter führte meinen Ruſſen aus einem Hinterpförtchen des Poſthofes, von wo ich durch einige Seitenſtraßen unbemerkter zum Thore kommen konnte. Es war ein ſchwüler Sommerabend, der Himmel war mit ſchiefergrauen Gewitterwolken dicht umzogen und einzelne große warme Regentropfen fielen ſchon auf mich herab. Um ſo raſcher jagte ich dem Walde zu, deſſen dichtes Laubdach mich, in meiner leichten Kleidung, vor dem Naßwerden ſchützen ſollte. Wie herrlich lachte mir ſein ſchon durch einen geſtrigen Gewitterregen gelabtes Tiefgrün zu! — und als ich mich kaum in ſeinem Dunkel befand, ſo zerriß ein leichter Windhauch den Wolkenſchleier und einige Strahlen der ſinkenden Abendſonne leuchteten mir wie Hoffnungsſterne aus dem Wolkenriſſe freundlich entgegen. Schöne, heilige Natur, die du dich für den, der dich zu erkennen verſteht, immer in neue Reize kleideſt, wie glücklich bin ich, nie unempfindlich gegen dich geblieben zu ſein! Die farbenreiche Gluth deiner Abendſonne, der ſanfte Silberſchein deines mildleuchtenden Mondes, ſelbſt das ſtillere Licht deines bedeckten Himmels, Alles, wie es ſeinen eigenthümlichen Charakter, und dich in dieſem, veroffenbart, iſt ahnend von mir gefühlt und fühlend verſtanden worden, und ich habe in deiner Sympathie den ſchönen tröſtlichen Anklang meiner innerſten Rührungen wieder gefunden. Man läugne es nicht; der Himmel über uns mit ſeinem Sonnenſchein und ſeiner Trübe, mit ſeinem Sternenſchimmer und ſeinem Wolkenwechſel, iſt ein himmliſches Wiederbild unſerer Lebensſituation; und nicht umſonſt und bedeutungslos verhüllt finſteres Gewölk der Sonne reines Bild, wenn ſich Düſteres unter ihr ereignen ſoll.

Genug, mir leuchteten heut einige freundliche Sonnenblicke aus trübem Wolkenhintergrunde nach meinem traulichen Waldhauſe, und ich flog im raſcheſten Ritt durch den Wald. Schon aus einer gewiſſen Entfernung entdeckte ich Eliſabeth in ihrem ſchneeweißen Mouſſelinkleide am offenen Fenſter, wo ſie meiner zu warten ſchien; und als ich durch den Thorweg der Förſterei ſprengte, kam mir das holde Mädchen hocherröthend bis an die Hausthür entgegen. Mit welcher unſchuldigen Traulichkeit reichte ſie dem neuen Bekannten die Hand! mit welchem Entzücken führte ich dieſe ſchöne Hand an meine Lippen! Gott, warum müſſen die Augenblicke wahren, höhern Lebensglückes ſo ſelten, ſo kurz ſein? Eine neidiſche Parze mit immer bereiter Scheere ſcheint die Genüſſe der Sterblichen zu bewachen, um allen zu üppigen Wuchs unverzüglich zu beſchneiden. Wie war mir's ſo wohl, ſo hold in Eliſabeths Geſellſchaft, und wie ſchnell verſchwand der kurze Sommerabend.

(Fortſetzung folgt.)

Wiener Lebensbilder.

Eine Faſchingsnacht.

(Beſchluß.)

„Mein Gott, wie kann ich das," erwiederte ich heuchelnd, „ich komme ſo eben aus dem Krankenbette, kann kaum mich aufrecht erhalten, und bin blos aus purem Reſpect gekommen, um zu beweiſen, wie groß meine Hochachtung und Verehrung ſei, die ich gegen die ehrenwerthe Verſammlung hege, in deren Mitte ich die Ehre habe, mich zu befinden." Dies ſagte ich ſehr laut, indem ich ſchaudernd die Damen muſterte, die noch den letzten Reſt ihrer Hoffnungen auf meine ſchwachen Beine gerichtet hatten. Dies verfehlte die Wirkung nicht, und einſtimmig ſangen die holden Stimmen in der mitleidigſten Tonziehung:

„O, Sie Muſter von einem galanten Ritter,"
„Ausbund von allen Männern!"
„Man ſollte Sie vergolden!"
„Ihnen einen Tempel ſetzen!"
„Sie vergöttern!"

„Und als den größten Heuchler unter die Heiligen verſetzen!" endigte die Hofräthin, die eben eintrat mit vieler Energie. Ich war wie aus den Wolken gefallen.

„Gnädige Frau! Sie beſchuldigen mich" — ſtotterte ich verlegen, aber ehe ich die Frage ausgeſprochen hatte, ließ ſich die ereiferte Frau folgendermaßen vernehmen.

„Ja, ich beſchuldige Sie des Hochverraths an guter Sitte und Frauendienſt und kann meine Beſchuldigung mit Gründen belegen. Denken Sie ſich, meine Damen!" fuhr ſie halb lächelnd fort, „wie ich auf die Schliche des Sünders gerathen bin." —

„O ſo erzählen Sie, erzählen Sie von dem Schalk," riefen Alle einſtimmig.

„Ich ſchicke," fuhr die Hofräthin fort, „dem Kutſcher des Herrn einige Erfriſchungen hinab, Wein und Kuchen, aber der Bediente bringt Alles wieder zurück mit der Nachricht, er laſſe ſich bedanken, ſei aber ſchon vollkommen geſättigt worden, während ſeine Herrſchaft auf der Mehlgrube ſich unterhielten. Ich traue meinen Ohren nicht, laſſe den Kutſcher herauf beſcheiden, frage ihn ausdrücklich, und erfahre denſelben Beſcheid." — „Ja," ſagte er, „Euer Gnaden, zwei Stunden auf der Mehlgrube, eine Stunde in der Redoute, da iſt das Krankenbette, aus welchem der Herr Ritter ſo eben aufgeſtanden ſind."

Ein ſchallendes Gelächter erfolgte, ich war wie vom Blitz getroffen. Alle 70 Damen ſtürmten nun unbarmherzig auf mich ein, überhäuften mich mit Vorwürfen und nöthigten mich gewaltſam zum Tanzen, und ſo tanzte ich denn auch bis morgens früh fünf Uhr. Ribiſel war auf einmal verſchwunden und ließ ſich entſchuldigen, mehrere alte Herren empfahlen ſich, nahmen aber nur die alten Frauen mit ſich, während die größere Zahl junger Damen zurückblieb zu meiner Qual. Bald war ich der einzige Mann in der Geſellſchaft, und Damen waren gezwungen, mit einander zu tanzen. Endlich ſchlug die Stunde der Erlöſung und mein Leiden würdig zu beſchließen, ward mir das hohe Glück zu Theil, eine alte Stiftsdame nach Hauſe zu begleiten und in meinen Wagen aufnehmen zu dürfen. Verſöhnt boten mir die Damen ihre Hände zum Kuß, ermahnten mich zur guten Conduite, und die Hofräthin liſpelte mir noch ein „Pfui! auf der Mehlgrube!" in die Ohren. Die Stiftsdame hielt mir ihrerſeits im Wagen einen gar zärtlichen Sermon, der mir vollends den Todesſtoß gab. Endlich waren wir bei ihrer Wohnung angelangt, ich wünſchte ihr einen guten Tag und lag um ſechs Uhr im Bette. Einen Schwur that ich aber, ſchrecklich und feierlich, nie wieder einen Hausball zu beſuchen.

Bemerkung.

Die Antwort des Kaiſers von China — wenn ſie Statt gefunden — auf die Vorſtellung des Kaiſers Nicolaus: daß er, der Kaiſer von China, doch einen Cordon gegen die Cholera ziehen möge, muß den Kaiſer von Rußland doch in der That ſehr gekränkt haben. Der Kaiſer von China ſagte: „Was iſt daran gelegen, wenn die Cholera auch vier bis fünf Millionen meiner Unterthanen hinwegrafft; die Guten bleiben ja verſchont, und nur Taugenichtſe, Müßiggänger ꝛc. werden von der Cholera in Anſpruch genommen." Bald ſollte man dieſe Antwort des chineſiſchen Kaiſers als eine bittere Satyre auf die Ruſſen anſehen!

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen den 10. März 1832.

(Fortſetzung.)

Das „politiſche Wochenblatt" hat doch wenigſtens Mitarbeiter, die ſich auszudrücken verſtehen, denn ſo langweilig, perrückenhaft und unerſprießlich ihr Thema auch iſt, ſo fordert uns die Katheder-Phyſiognomie, welche dieſe politiſchen Vorleſungen haben, unwillkürlich zu einem gähnenden Ernſt auf, der jedoch alle tiefere Reflexion ausſchließt. Es wird jetzt über Wehrpflichtigkeit in dieſen Blättern geſalbadert, und das Beſte, was darüber geſagt worden iſt, hat der **Dr. Huber** (**le fils de madame Th. Huber**) geſagt, obgleich ein Bremer Advocat Herrn Huber dieſen Vorzug nicht einräumen will, weil er nicht in loco großgefüttert, ſondern ein Ausländer, d. h. aus Delmenhorſt, Hildesheim oder Lübeck gebürtig iſt. Man hat ihm zu verſtehen gegeben, er ſolle Gott danken, daß man ihm erlaube, hier zu wohnen und ſein ſauer verdientes Brod zu verzehren; aber mitſprechen ſolle er nicht, das dürften nur die Bremer Kinder. Daß die Bremer Kinder aber auch nicht immer ſprechen, wie es ſich ſchickt, geht aus einem Antrage hervor, den der Senat gemacht hat, einen der hieſigen ſogenannten Aelterleute, der auf dem letzten Convent wie ein Vegeſacker Fiſchweib geſchimpft haben ſoll, von allen ferneren Verſammlungen auszuſchließen. Bis zur Entſcheidung dieſes Antrages iſt ihm der Zutritt zu jeder öffentlichen Sitzung verweigert. Wenn man bedenkt, daß die ausgelaſſene Wuth des handelsbefliſſenen Aeltermannes keinen liberalen Grund und Boden hat, ſondern aus einem unbezwinglichen Depit entſpringt, noch nicht zum Senator gewählt zu ſein, ſo gewinnt dieſe ganze Verhandlung ein recht unerquickliches Anſehen. Zum größten Aergerniß des Senats und des „politiſchen Wochenblattes" iſt der erbitterte Aeltermann, der die widerſinnige Unduldſamkeit der hieſigen Cenſurbehörde kannte, mit ſeinem Verdruß in die „Hannöveriſche Zeitung" gelaufen. Die politiſche Redaction ſagt hierüber in ihrem „Wochenblatte" ſehr aufrichtig und beſcheiden, warum wir doch unſere ſchmutzige Wäſche immer auf fremdem Territorium und nicht auf unſerm eigenen aushingen? — Der proſcribirte Aeltermann, den man jetzt weder im Senat, noch im Convent haben will, ſtand an der Spitze der heiligen Schar der 500, die ſich im „Kometen" rühmen, einen geſcheuten Mann weniger in ihrer Mitte zu haben, deſſen ganzes Verbrechen darin beſtand, daß er gegen die Statuten gefehlt und während einer Unpäßlichkeit einige Journale in ſeine Wohnung hatte kommen laſſen. Schickſal, du biſt furchtbar; aber gerecht! Der Verſtoßene bewies nachher der Direction dieſer liebenswürdigen Geſellſchaft, daß ſie aus Narren beſtehe und deponirte ſchriftlich eine Summe von 50 Louisd'or für das Taubſtummeninſtitut, wenn ſie ihm auf dem Wege Rechtens oder auf irgend eine andere Weiſe das Gegentheil darthun könnten. Er kann jetzt ſein Geld und ſeine Satisfaction ruhig einſtreichen. — Die Leute hier in Bremen wollen die widerſinnigſten Streiche begehen, aber es ſoll Niemand davon reden. Die Oeffentlichkeit ſcheuen ſie wie das Feuer; es müßte denn ſein, daß irgend ein literariſcher Tagelöhner ihnen für acht Groten eine Apotheoſe zurecht machte. Sie glauben, daß durch eine humoriſtiſche Bearbeitung ihrer Albernheiten, ihr ſtilles Wirken und Schaffen entheiligt würde und ſehen ſich dadurch mit den Schauſpielern und Miniſtern auf eine Stufe geſtellt. Wenn ſolch ein Philiſter einmal öffentlich genannt, oder gar lächerlich gemacht worden iſt, ſo glaubt er gleich, ſeine Tochter bekäme keinen Mann oder er und ſein Sohn könnten nie Senatoren werden. O Börne! je mehr ich hier Deinen Namen verketzern und beſchimpfen höre, deſto leuchtender treten Deine in das Erz der Erfahrung eingegrabenen Ausſprüche über deutſches Philiſterthum, deutſche Engherzigkeit und deutſche Freiheitsunreife vor meine Seele. Ein Jeder freut ſich im Stillen über den Schaden ſeines Nachbars, weil ihm daraus irgend ein Vortheil erwächſt, und wäre es auch nur der, ihn öffentlich bedauern zu können. Höher verſteigt ſich ihre Theilnahme nicht; denn ſpricht der an Leib oder Seele Beſchädigte ihre thätige Hilfe an, ſo zucken

ſie die Achſeln und ſagen, ihre Familienverhältniſſe ließen es nicht zu. Es iſt zum Todtweinen! —

Nächſtens werden hier die „deutſche Tribüne" und der „Komet" *) aus den Leſezimmern verſchwinden und man wartet zu dem Ende mit Schmerzen auf ein Bundestagsverbot, deſſen man ſich auf außerordentlichem Wege, per Eſtafette, verſichern wird, um in der ſervilen „Bremer Zeitung" mit pudelnärriſcher Grazie die allerunterthänigſte Nachricht apportiren zu können, daß wir in unſerer freien Stadt Bremen ſo frei ſein durften, den allerhöchſten Befehl zuerſt zu executiren. Uebrigens brauchte das eine einzige Exemplar der „deutſchen Tribüne" hier gar nicht gehalten zu werden, weil es doch Niemand lieſt, oder wer es geleſen hat, nicht darüber zu ſprechen wagt. Wenn die „Tribüne" einen Correſpondenzartikel aus Bremen brächte, ſo würde ſie vielleicht mehr Eingang finden, weil man alsdann mit gutem Gewiſſen auf das Blatt ſchimpfen dürfte. Ihr „Komet," verehrter Herr Redacteur, wäre ſchon längſt aus den hieſigen Leſecirkeln verbannt worden, wenn nicht Bremen ein ſtehender Artikel darin geworden wäre. Die Leute ärgern ſich darüber; aber ſie leſen es zehnmal und das Blatt geht von Hand zu Hand.

(Beſchluß folgt.)

---

*) Warum? Was habe ich mit jenem Sünder gemein? Mein Blatt erſcheint unter Cenſur. Was wollen die Männer der guten Stadt Bremen mehr? — D. R.

Goethe's Tod.

Goethe iſt nicht mehr!

Dies Trauerwort, welches in allen Gauen des ihn mit gerechtem Stolz den Seinen nennenden Deutſchlands, ja in ganz Europa und ſelbſt jenſeits des Oceans ſchmerzlich wiederhallen wird, rufe ich Ihnen auf's Tiefſte bewegt und erſchüttert zu. Er iſt hinüber, der faſt drei Generationen des Menſchengeſchlechts kommen und gehen ſah, welche ihn im Conflict der Meinungen bald vergötterten, liebten, verehrten, bald haßten und erniedrigten. Mit ihm ſinkt das Letzte der glänzenden Geſtirne hinab in dunkle Nacht, die einſt im ſtrahlenden Kranze Weimar verherrlichten und über eine ganze Welt leuchteten. — Ihm iſt nun wohl! möge er ſanft und in Frieden ruhen, umgaukelt von den Melodien ſo manches ſüßen Liedes, welches er geſungen.

Nach einer kaum achttägigen Krankheit verließ heute Mittag halb 12 Uhr ſein Geiſt die irdiſche Hülle. Drei Enkel, zwei Knaben und ein Mädchen weinen um ihn, da ſein einziger Sohn am 27. October 1830 zu Rom ihm bereits in die Ewigkeit voranging. — Schon ſeit geſtern Abend war alle Hoffnung zu ſeiner Geneſung verſchwunden, — in banger Sorge und Furcht durchwachten mehrere ſeiner Freunde und Verehrer bei ihm in einer Nebenſtube die Nacht; gegen Morgen wurde er immer ſchwächer, bis er um Mittag ruhig und ohne Schmerzen verſchied, nachdem ihn noch kurz vorher der Großherzog beſucht hatte. —

Er ſtarb in ſeinem gewöhnlichen Ruheſtuhle. Jetzt hat man ihn in ſein Bett gelegt, und wer da nun das bleiche, ernſte, ſchöne Geſicht mit den ſo wohl bekannten Zügen ſähe — gewiß! und wäre es ſein bitterſter Feind, er würde den harten Streit vergeſſen und dem alten blaſſen Mann gern die Hand zur Verſöhnung reichen mögen. Allein es iſt zu ſpät, denn ſeine über die Bruſt gefalteten Hände ſind nun kalt und ſtarr.

Goethe wird in der Fürſtengruft zur Rechten ſeines Freundes und Beſchützers, des verſtorbenen Großherzogs Carl Auguſt, ruhen, wo auch bereits Schiller ſchlummert.

Minelli.

Weimar, den 23. März 1832.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 52. Donnerstag, den 29. März. 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von
Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Die wenigen übrigen Gäſte erſchienen auch bald: es waren einige Forſtmänner aus der Nachbarſchaft, die ſich mit dem Jägermeiſter zu einer Partie Lombre niederſetzten, während ich mit der Tochter den Garten und die herrliche Waldpartie um die Förſterei her beſehen mochte. Dieſer Garten beſonders war der Aufſicht des lieben Mädchens anvertraut, und ſie zeigte mir jede Blume, jeden Baum mit dem innigſten Intereſſe. In der Mitte des Gartens erhebt ſich ein kunſtloſer Springbrunnen, deſſen reiches Gewäſſer in ein Baſſin fällt, welches rings mit einer Hecke von wildem Raſen eingefaßt iſt. Eliſabeth hielt hier Karpfen; und es handelte ſich darum, einige davon für die heutigen Gäſte zu fiſchen. Ein Netz war in der Nähe zum Trocknen an einem Baume aufgeſtellt, ich mußte es herbeiholen, und ich kann nicht ſagen, welche eigene Freude ich empfand, als mir der Zug gelang. Das ſcheint nun Alles ſo unbedeutend; und doch, gütiger Gott! aus welchen Elementen componirt ſich eigentlich ein recht glückliches Leben? Wahrlich! ein gelungener Fiſchzug vor den Augen eines geliebten Mädchens iſt am Ende ein wichtigerer Moment darin, als eine diplomatiſche Courierreiſe, wenn die letztere auch mehr Spectakel in der Welt macht, als der idylliſch-ſtille erſtere. Und am Ende kann der amtsfaltige, diplomatiſirende Miniſter, der auf gefurchter Stirne die Reſultate eines halben Hunderts von Conferenzprotokollen zeigt, auch nicht beſtehen, wenn er nicht einen Fiſch auf ſeiner Tafel hat. Genug, ich und Eliſabeth waren überglücklich, als wir mit dem ſchweren Netze nach der Förſterei zurück wanderten; — und indem ich meine Augen nochmals in den wohlbeſtellten Garten umher warf, und überall die Spuren von Eliſabeths Sorgfalt und Fleiß entdeckte, ſo ergriff ich mit überwallendem Gefühle, wer weiß wie oft, ihre liebe Hand und küßte ſie, wobei ich mit einer Seligkeit, von welcher meine heutige Erinnerung ein ſchwacher Abglanz iſt, den Wiederdruck meiner Hand in der ihrigen empfand. Im Naturzuſtande des Wald- und Landlebens geht die Liebe einen raſchern Gang, und Eliſabeth und ich waren bald in jenem holden Verſtändniß gegenſeitiger Zuneigung, deren ganzes Glück nur in der Jugend empfunden werden kann, da ſich in ſpätern Jahren zu viele Betrachtungen und Erfahrungen, wie bleierne Gewichte, an ſeinen feurigen Aufſchwung hängen. O, dieſe Jugendgluth der Empfindung, was wäre ihr vergleichbar! Ich ſehe das liebliche Mädchen mit den ſeelenvollen blauen Augen, mit dem reichen ſchwarzen Haar, noch jetzt vor mir, wie ihr Blick voll freudigen, zärtlichen, Gefühles jenes ſchnellen Verſtändniſſes gutmüthigen Vertrauens an mir hängt, mit einem Ausdrucke, der mich als den Gewählten bezeichnet, und in ſeiner Offenheit und Wahrheit nicht einmal einen Zweifel darüber verſtattet. Denn wie Schönheit eine geborne Königin iſt, ſo iſt die Wahrheit der Empfindung eine Göttin, deren Eindruck von Herzen zu Herzen durch Blick um Blick unverfehlbar iſt. Mit einem ſolchen Blick hing Eliſabeth an mir und ich an ihr; und die ganze Eintönigkeit des Lebens auf einem einſamen Wald- und Forſthauſe kann durch ein ſolches Verſtändniß einen unendlichen Reiz erhalten. Ueberhaupt liegt dieſer Reiz nicht im Objectiven, ſondern wir tragen ihn vielmehr ſubjectiv hinein. Möchte ich Haus und Zimmer, und die Lombrepartie der vier wackern Waidmänner, welche mitunter über einen Spielzweifel auch wohl in Streit geriethen, genau analyſiren, wie viel Aeſthetiſches in einem gewiſſen Sinne würde übrig bleiben? Aber, wenn Eliſabeth zu dem alterthümlichen Stuhle, auf welchem ich, zuſehend, an den Tiſch gerückt war, trat, mir die liebe Hand zutraulich auf die Schultern legte, und, über mich wegſchauend, an den alten Vater eine häusliche Frage richtete, ſo kam eine neue Färbung in dieſe Scene; und, wahrlich! ich weiß dieſer Situation noch heute Nichts zu vergleichen.

Ein heiteres Caminfeuer flammte, da der Abend nach einem Regenſchauer kühler geworden war, im Hintergrunde des Zimmers und warf ſeine flackernden Lichter auf einige mächtige Hirſchgeweihe, mit welchen es aufgeputzt war; einige herrliche Jagdhunde, gleichſam zum Hausſtande gehörend, gingen ungenirt aus und ein; fern im Forſte fielen einzelne Schüſſe und auf dem Hofe blies ein Jäger auf dem Horne eine einfache Melodie. Alle Elemente des Forſtlebens waren hier angenehm vereint. Inmitten dieſes Treibens aber nahm Eliſabeth aus einem uralten Schranke von Nußbaumholze ein blendend weißes Gedeck, um den Tiſch zu beſorgen, und ich hatte nichts Lieberes, als ihr jede kleine Handreichung zu leiſten, wozu die Umſtände die Gelegenheit darboten. Ihr einen Stuhl zu reichen, ihr den ſchweren Tiſch, an dem gegeſſen werden ſollte, rücken zu helfen; wie ſüße Dinge waren das für mich! — und wenn meine Hand dabei, zufällig oder geſucht, die ihrige berührte: ſo eröffnete ſich ein Himmel von Häuslichkeit vor mir. Ach! wenn man jung iſt, erſcheint das Leben noch als ein unabſehbarer Garten, in welchem es tauſend Blumen zu pflücken gibt, und mir war's in meinem innerſten Herzen, als wenn ich dieſen ſchönen Blumengarten an Eliſabeths Seite durchwandern würde. In dieſem Lichte erſchien Alles ſo hold, ſo mild. Der Papa Jägermeiſter ſah wohl zuweilen auf von ſeiner Partie nach unſerer Geſchäftigkeit; aber es war kein Blick der Beobachtung, es war ein harmloſer, ein fragender: ob es endlich ſo weit ſein werde? denn wir übereilten uns nicht. Wie viel Kleinigkeiten erhalten einen unendlichen Werth, wenn ſich die Liebe in Interpretation ihres geheimen Sinnes miſcht! Das Gewöhnlichſte erſchien mir bedeutend, wenn ich es mit oder für Eliſabeth verrichtete; und des Eindruckes, den das Zerbrechen eines Weinglaſes auf mich machte, als ich es dem geſchäftigen Mädchen abnehmen und vor das Couvert ihres Vaters ſtellen wollte, werde ich in meinem Leben nicht vergeſſen. Gewiß gibt es ein Ahnungsvermögen in der menſchlichen Bruſt; es darf aber in unſerer Natur noch keinen hohen Grad von Intenſität erreichen und ſeine leiſe Stimme wird überhört. Auch blieb mir heute keine Zeit, den trüben Gedanken zu verfolgen. Indem wir uns zu Tiſche ſetzen wollten, kam ein Poſtillon durch den Wald geſprengt, mit einer Nachricht meines Gehülfen, daß mit einem, eben durch Eſtafette eingehenden Laufzettel, vierzig Extrapoſtpferde für die Erbprinzeſſin v .... beſtellt ſeien, daß die „Hohe Reiſende" ſchon am anderen Vormittage in M .... eintreffen und daſelbſt dejeuniren werde und daß der Reiſepoſtmeiſter ein Relais unſern W ... verlange, von wo die Seitenſtraße nach B ... eingeſchlagen werden ſolle; ich möge augenblicklich zurückkommen, um die Zuſammentreibung der hiernach erforderlichen faſt hundert Pferde und die Beſetzung des Relais zu leiten, da außerdem Eſtafette über Eſtafette eintreffe und es alle Augenblicke etwas Neues gebe. — Hier galt kein Säumen. Auch ſchmeichelte es meiner jugendlichen Eitelkeit in Eliſabeths Augen ſo wichtig zu erſcheinen, zumal da das Relais, der Vorſchrift gemäß, unſerm W ... aufgeſtellt werden ſollte, und es alſo von mir abhing, die ſehr bequem gelegene Förſterei ſelbſt dazu zu wählen.

(Fortſetzung folgt.)

Engliſche Cabinetsjuſtiz im deutſchen Königreich Hannover.

Einen Beleg liefert das in mehreren öffentlichen Blättern (im „allgemeinen Anzeiger d. D." und in Nr. 45 der „Sachſenzeitung" vom 22. Februar, Seite 355) enthaltene „Schreiben des unglücklichen Dr. König's an den Herzog von Cambridge aus dem Staatsgefängniſſe zu Celle, in welchem er ſeit ſechs Monaten ſchmachtet und nur einmal verhört worden iſt!" Hört es, Deutſche! ſo wird Gerechtigkeit in einem deutſchen Staate ausgeübt! Gott lobe mir und erhalte uns Friedrich Wilhelm III.*), den Gerechten, den Vater ſeines Volkes! unter deſſen mildem Scepter eine ähnliche Juſtiz nie und niegends Statt haben wird!

B.

---

*) König von Preußen.

Schwärmerei.

Und wieder decket Nacht die ſtillen Auen,
Der Mond zieht einſam ſeine lichte Bahn,
Die milden Sterne glänzen hell und ſchauen
So ſinnig mich und ſtill und grüßend an;
O, holde Nacht! du goldner Sternenwagen!
Darf ich den ſüßen Gruß zu deuten wagen?

Sprecht! ſchaut ihr von der Theuren auf mich nieder?
Tränkt ihr des holden Auges milden Blick? —
Dann gebt mir all' die ſüßen Grüße wieder,
Du Zephyr! gib mir ihren Kuß zurück,
Den liebend Sie mit dir, dem Treuen, ſandte,
Der einſam weilt im fernen, fernen Lande.

Was tobt im Buſen unruhvoll, was bebet
Das ſonſt ſo ſtolze, kühne Männerherz?
Dies Feuer, das durch meine Adern ſtrömet,
Wer deutet mir's? — iſt's Freude, iſt es Schmerz? —
O, ſtill! o, ſtill! — muß dieſer Traum zerfließen?! —
Sie war mir nah', mich freundlich hold zu grüßen.

Weimar. F. Minelli.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen den 10. März 1832.

(Beſchluß.)

Weil wir in unſerer reichen Stadt aus Oekonomie alle belletriſtiſche Blätter durch Buchhändlergelegenheit, alſo drei Wochen nach dem Druck, beziehen, und ſie dann aus einem öffentlichen Leſecirkel in den andern verpflanzen, ſo ſehen die Nummern, welche etwas Vaterſtädtiſches bringen, ſo vergriffen und ſchmutzig aus, wie unſere Groten. Es ſoll dies wahrlich kein Compliment für Ihr Blatt ſein; denn ich weiß, daß das übrige Deutſchland bei den Leiden und Freuden, welche meine Artikel hier anrichten, ſtumm und unempfindlich bleibt, weil wir uns gegenſeitig als Ausländer betrachten und ſeit dem heiligen Kriege Anno 1813 einander nicht geſehen haben; aber ich liefere ja nur ein norddeutſches Winkel-Capitelchen zu unſerer großen National-Thränodie und referire Ihnen nichts, als wo wir ſtehen geblieben ſind.

Von unſerm Theater kann ich Ihnen nichts Erfreuliches melden. Die guten Mitglieder verlaſſen uns und der alte unſchmackhafte Bodenſatz bleibt zurück. Der Theaterverein, der aus 40 vollen Beuteln und ungefähr halb ſo vielen Köpfen beſteht, hat ſein alljähriges Lebenszeichen, d. h. ein Diner gegeben, während welchem beſchloſſen wurde, es mit der Theaterunterſtützung zu halten, wie bisher, nämlich ſich derſelben zu enthalten. Man will das Princip der Nichtintervention behaupten und dabei ſehen, wie weit ein Director herauf und ein Theater herunter kommen kann.

Das hieſige „Unterhaltungsblatt" hat die Bethmanniſche Theater-Livrée ausgezogen und ſie der „Aurora" aufgehängt, von der ſie wahrſcheinlich ſpäter zum „Kirchenboten" übergehen wird. Die „Aurora," obgleich ſie ſeit längerer Zeit bei unſerm Balletmeiſter Boje Tanzunterricht nimmt, bewegt ſich noch ſehr hölzern und linkiſch in der neuen Uniform und vergreift ſich häufig in den ihr zum Lob oder Tadel angewieſenen Individuen, wodurch ſie ſchon öfter zur allgemeinen Zielſcheibe des Spottes geworden iſt.

Es ging hier das dunkle Gerücht, daß drei der ausgezeichnetſten Belletriſten und Kunſtariſtarchen Bremens ein theaterkritiſches Frühſtücksblatt herausgeben wollten; allein ſie haben ſich über die Wahl der Vignette nicht einigen können, wodurch ihr Unternehmen ſchon vor der Zeit zu Waſſer geworden iſt. Der Eine beſtand auf einem wohlgemäſteten Hirſch im grünen Felde, wie er eben die Hörner auf Jemanden anſetzt; der Andere wollte ein perſonificirtes oberſächſiſches Compliment im conſulariſchen Wappen und der Dritte endlich ein Paar lange Manſchetten auf leerem Schilde. Wie ſchade iſt es, daß ſo große Männer ſo kleine Capricen haben!

Schließlich kann ich Ihnen noch einen mitbürgerlichen, ſehr komiſchen Einfall mittheilen, der Ihnen auch roh und unpräparirt Spaß machen wird: Die Frau eines hieſigen Handelsmannes lieſ't Abends im „Kirchenboten," ſchläft folgerechter Weiſe darüber ein und verbrennt ihre Haube an dem vor ihr ſtehenden Lichte. Andern Tags wendet ſich der Mann mit einem ſehr ernſthaften Bericht an die hieſige Feuer-Aſſecuranz, die ihm ſein Haus mit allen darin befindlichen Siebenſachen verſichert hat und bittet um ſofortigen Schadenerſatz für die verbrannte Haube ſeiner Frau. Die Aſſecuranz lächelt und weiſ't ihn ab; worauf der erzürnte Brandſchädler zu einem Advocaten läuft und die Feuer-Aſſecuranz in einen Proceß verwickelt, auf deſſen Ausgang man ſehr begierig iſt.

O, verehrter Herr Redacteur! wenn Ihnen der ſelige Eulenſpiegel in dieſer oder in jener Welt (ich meine in America!) über den Weg laufen ſollte, ſo ſchicken Sie ihn doch hierher nach Groß-Schöppenſtädt, damit er uns durch einen zweiten Theil ſeiner unſterblichen Memoiren berühmt mache; Sie ſehen, der Jocus-Baum ſteht hier in voller Blüthe und die reifen Früchte fallen dem Sammler in den Mund. Ihr ergebenſter

Vindicator.

Mixturen.

Der Ex-Dei von Algier befindet ſich gegenwärtig in Paris, die restitutio in integrum (Wiedereinſetzung in den vorigen Stand) nachzuſuchen. Auf ſein erſtes Geſuch ſchrieb man als Reſolution das Motto: „Die Katze läßt das Mauſen nicht ꝛc." Er aber meint: „Bange machen gilt nicht; Perrier läßt mit ſich handeln."

Ko—.

Weimar am Todestage Goethe's, den 22. März 1832.

Verehrter Herr Redacteur!

Eine außerordentliche Begebenheit in Weimar, von höchſter Bedeutung für die ganze literariſche Welt, führt mich heute ſchriftlich zu Ihnen. Unſer großer Goethe iſt ſeit heute Mittags 11½ Uhr nicht mehr, und mit ihm ſchließt ſich das Quadrupel-Grab der vier Weimarſchen Heroen der Literatur. Weimars Bewohner hat ſein Hinſcheiden tief erſchüttert, denn ſie fühlen, daß ſich das vielleicht zutragen dürfte, was einmal früherhin der verſtorbene Legationsrath Falk ausſprach: „Wenn ſie einmal Goethen zum Frauenthore werden hinaustragen: ſo wird vielleicht in hundert Jahren ein Goethe durch dieſes Thor nicht wieder hereinkommen." Die Krankheit deſſelben war nicht von langer Dauer. Am 15. d. M. befand er ſich noch in voller Geſundheit und Ihre kaiſerliche Hoheit, die Frau Großherzogin-Großfürſtin beehrten ihn an dieſem Tage — wie an jedem Donnerſtage — mit Höchſtihrem Beſuche. Tags darauf aber überfiel ihn ein nicht leichtes Katarrhalfieber, das zwar nach einigen Tagen ſich zur Beſſerung neigte, in deſſen Folge jedoch, nach einer in der Nacht eingetretenen Erkältung, die Krankheit ſich der Bruſt bemeiſterte, wahrſcheinlich eine Lähmung der Lungen und endlich, aller ärztlichen Hilfe ungeachtet, den Tod bewirkte. Ohne alle Schmerzen, in der größten Ruhe, die ihm im Leben ſo eigen war, iſt der hochverehrte, 82jährige Greis verſchieden, kaum ſein ſo nahes Ende ahnend, indem er noch kurz zuvor die Hoffnung und Erwartung der Beſſerung ſeiner Geſundheitsumſtände von den kommenden ſchönern Tagen des Frühlings mündlich ausdrückte. — Die Mit- und Nachwelt wird dieſen großen Verluſt theilen und noch lange fühlen!

Mit wahrer Hochachtung Ew. Wohlgeb. ganz ergebener

Ernſt Müller.

Briefkaſten.

Den 27. März. 1) Aus Berlin v. H. 2) Ebendah. von K. 3) Anonym mit verwiſchtem Poſtzeichen. Ueber Communalgarden-Parade in Adorf. Kann ſo nicht aufgenommen werden. 4) Aus Berl. D. G. 5) Aus Sorau v. N. Iſt ſchon vorbeſch. word. Wird nächſtens abgedr. Herzl. Gruß. 6) Aus Nordh. v. M—i. 7) Aus Frankf. v. Br. 8) Aus Wmr. †. Von M—n. u. Z. †. 9) Aus Gotha von L. W. beſ. 10) Aus Magdeb. D. Beides beſorgt.

. Wiederholte Bitte. Unverlangte Beiträge müſſen frankirt werden. Größere Aufſätze und ſolche, deren Abdruck nicht preſſirt, können durch Buchhändlergelegenheit abgeſendet werden. Jeder Billigdenkende wird dieſe Bitte gerecht finden.

D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№. 13. Freitag, den 30. März. 1832.

Literatur.

Börne's Briefe aus Paris. 2 Bde. Hamburg 1831. Bei Hoffmann und Campe.

(Fortſetzung.)

Wenn Börne ja noch einer Entſchuldigung bedürfte, daß die Briefe jener philoſophiſchen Ruhe und Bedenklichkeit entbehren, die deutſchen Schriftſtellern eigen zu ſein pflegt, ſo ſpricht er ſich dieſe ſelbſt in folgenden Worten (S. 62 B. 1): „Schreiben, Schriftſtellern, Gedanken bauen, — wie wäre nur das möglich hier? Der Boden wankt unter meinen Füßen, es ſchwindelt um mich her, mein Herz iſt ſeelenkrank." — Ferner (S. 30 B. 2): „Mir ſchrieb Campe: er erwarte, ich würde etwas Zeitgemäßes ſagen. Dieſer achte Band (es iſt dies doch auch von den Briefen zu präſumiren), den ich machen ſollte, hier in Paris, eine Viertelſtunde von den Tuilerien, eine halbe Stunde vom Stadthauſe entfernt — es gibt nichts Komiſcheres! Was, wo, worauf, womit ſoll ich ſchreiben? Der Boden zittert, es zittert der Tiſch, das Pult, Hand und Herz zittern, und die Geſchichte, vom Sturm bewegt, zittert ſelbſt." Ferner (S. 80 B. 2): „Was ich über die Briefe eines Verſtorbenen geſagt, iſt Alles gerecht. Ich habe nichts mit Unrecht getadelt. Freilich hätt' ich das Gute im Buche ſtärker loben können; aber wozu? Es iſt eben Krieg und da kann man keine Rückſicht darauf nehmen, was das für ein Mann iſt, der uns gegenüber ſteht. Er ſteht uns gegenüber, und iſt unſer Feind."

Da wir uns einmal ſo weit über dieſes von Bosheit und Dummheit ſo arg angefeindete Buch verbreitet haben; da wir mit Mühe alle Stellen hervorgeſucht, die man dem Verf. zum Vorwurf gemacht, ſo wird man uns auch nicht verargen, wenn wir jetzt Börne, den Leſern und uns zu Liebe auch ein paar von den trefflichen Wahrheiten mittheilen, von welchen die Briefe einen wahren Schatz enthalten:

Seite 55: „Wie mild hat das (Pariſer) Volk die erlittenen Kränkungen (Carls X.) erwiedert, wie bald ganz vergeſſen! Nur im offenen Kampfe, auf dem Schlachtfelde hat es ſeine Gegner verwundet. Wehrloſe Gefangene wurden nicht ermordet. Geflüchtete nicht verfolgt, Verſteckte nicht aufgeſucht. Verdächtige nicht beunruhigt. So handelt ein Volk. Fürſten aber ſind unverſöhnlich und unauslöſchlich iſt der Durſt ihrer Rache. Hätte Carl geſiegt, wie er beſiegt worden, wäre das fröhliche Paris heute eine Stätte des Jammers und der Thränen. Jeder Tag brächte neue Schrecken, jede Nacht neues Verderben. Wir ſehen ja, was in Spanien, Portugal, Neapel, Piemont und in andern Ländern geſchieht, wo Gewalt über die Freiheit ſiegte. Seit Jahren iſt der Sieg entſchieden, und das Werk der Rache geht fort, wie am Tage der Schlacht. Und es war ein Sieg, den man nur dem Meineide verdankte! Tauſende ſchmachten noch im Kerker, Tauſende leben noch in trauriger Verbannung, das Schwert des Henkers iſt immer gezückt, und wo es ſchont, wo es zaudert, geſchieht es nur, um länger zu drohen, um länger zu ängſtigen. So entartet, ſo herabgewürdigt hat ſich die Macht gezeigt, daß ſie oft mit Grauſamkeiten prahlte, die ſie gar nicht begangen; ſich der Gerechtigkeit ſchämend, Manche ihrer Gefangenen nur heimlich ſchonte, und es als Verläumdung beſtrafte, wenn man ſie mild geprieſen! Mich empört die niederträchtige Unverſchämtheit der Fürſtenſchmeichler, welche die Völker als Tieger, die Fürſten als Lämmer darſtellen. Wenn jeder Machthaber, ſobald er zum Beſitze der Macht gelangt, gleich ſeine Leidenſchaft zur Regel erhebt, grauſame Strafen für jeden Widerſpruch voraus beſtimmt, und dieſe Regel, dieſe Anwendung ſich herabrollt durch Jahrhunderte — nennen ſie Geſetzlichkeit. Das Volk hat ſeine Leidenſchaft nie zum Geſetz erhoben, die Gegenwart erbte nie die Miſſethaten der Vergangenheit, ſie vermehrt der Zukunft zu überlaſſen. Wenn dumme, feige, beſtochene Richter aus altem Herkommen und verblichenen Geſetzen nachweiſen können, daß ſie in gleichen Fällen immer gleich ungerecht geweſen — nennen ſie Gerechtigkeit. Wenn der ſchuldlos Verurtheilte, durch Reihen ſchön geputzter Soldaten, durch die Mitte des angſtzitternden Volkes, das nicht zu weinen, nicht zu athmen wagt, ohne Laut und Störung zum Blutgerüſte geführt wird — nennen ſie das Ordnung; und ſchnellen Tod in langſame Qual des Kerkers verwandeln — das nennen ſie Milde.“

Seite 64: „Im Hofe des Louvres begegnete ich einem feierlichen Trauerzug. — Es war eine Todtenfeier für jene vier Unterofficiere, welche in der Verſchwörung von Berton der Gewalt in die Hände gefallen und als wehrloſe Gefangene ermordet worden. Heute vor 8 Jahren wurden ſie auf dem Grève-Platze niedergemetzelt, und weil es ein Mord mit Floskeln war, nannte man es eine Hinrichtung. Abends war Concert bei Hofe. Es iſt zum Raſendwerden! Acht Jahre ſind es erſt, und ſchon hat ſich in Tugend umgewandelt, was damals für Verbrechen galt. Wenn man, wie es die Menſchlichkeit und das Kriegsrecht will, auch die im Freiheitskampfe Beſiegten in Gefangenſchaft behielte, ſtatt ſie zu tödten, dann lebten jene unglücklichen Jünglinge noch. Mit welchem Siegesjubel wäre ihr Kerker eröffnet worden, mit welchem Entzücken hätten ſie das Licht, die Luft der Freiheit erblickt! Könige ſind ſchnell, weil ſie wiſſen, daß es keine Ewigkeit für ſie gibt, und Völker langſam, weil ſie wiſſen, daß ſie ewig dauern!“

Seite 97: „Zu ihren Luſtbarkeiten laden die Fürſten nur Edelleute; aber wenn das Unglück über ſie kommt, bitten ſie auch ihre Bürger zu Gaſte.“

Seite 101: „Ich wünſche, daß es Krieg gäbe, und der kränkelnde Zuſtand der Welt in eine kräftige Krankheit übergehe, die Tod oder Leben entſcheidet. Wenn es Friede bleibt, wird die Zuchtmeiſterei in Deutſchland immer unerträglicher werden, und glauben Sie ja keinem Menſchen das Gegentheil. Ich werde Recht behalten. Dem deutſchen Bürgerſtande wird angſt gemacht vor dem Pöbel und er bewaffnet ſich, ſtellt ſich in ſeiner viehiſchen Dummheit unter das Commando der Militärmacht und vermehrt dadurch nur die Macht der Regierungen.“

Seite 125: „In Zeit von zehn Jahren werden die Freunde der politiſchen Alterthümer aus allen Ländern nach Deutſchland reiſen, um da ihre Kunſtliebhaberei zu befriedigen. Ich ſehe ſie ſchon mit ihren Antiquités de l'Allemagne in der Hand, Brille auf der Naſe und Notizbuch in der Taſche, durch unſere Städte wandern, und unſere Gerichtsordnung, unſere Stockſchläge, unſere Cenſur, unſere Mauthen, unſern Adelſtolz, unſere Bürgerdemuth, unſere allerhöchſten und allerniedrigſten Perſonen, unſere Zünfte, unſern Judenzwang, unſere Bauernnoth begucken, betaſten, ausmeſſen, beſchwatzen, uns armen Teufeln ein Trinkgeld in die Hand ſtecken, und dann fortgehen und von unſerm Elende Beſchreibungen mit Kupferſtichen herausgeben.“

Seite 139: „Dieſe Juli-Regierung, die kaum aus dem Ei gekrochen und noch ganz dottrig iſt, kräht ſchon wie ein alter Hahn, und thut ſtolz und feſt wie ein unbeſtrittener Hof-König! Die Majorität der Kammer unterſtützt ſie nicht nur in ihren unbedachten Schritten, ſondern ſie verleitet ſie noch dazu. Das ſind die Gutsbeſitzer, die reichen Bankiers, die Krämer, die ſich mit einem vornehmen Worte die Induſtriellen nennen. Dieſe Menſchen, die fünfzehn Jahre lang gegen alle Ariſtokratie gekämpft — kaum haben ſie geſiegt, noch haben ſie den Schweiß nicht abgetrocknet und ſchon wollen ſie für ſich ſelbſt eine Ariſtokratie bilden: eine Geld-Ariſtokratie, einen Glücksritterſtand. Wehe den verblendeten Thoren, wenn ihr Beſtreben gelingt, wehe ihnen, wenn der Himmel nicht gnädig iſt und ſie aufhält, ehe ſie ihr Ziel erreichen. Die Ariſtokratie des Adels und der Geiſtlichkeit war doch nur ein Princip, ein Glaube; man konnte ſie bekämpfen und beſiegen, ohne den Edelleuten und den Geiſtlichen in ihrer ſinnlichen Lebensſphäre wehe zu thun. War dieſes in der franzöſiſchen Revolution doch geſchehen, ſo war dieſes nur Mittel, nicht Zweck, war eine zwar ſchwer zu vermeidende, doch keineswegs nothwendige Folge des Kampfes. Werden aber Vorrechte an den Beſitz gebunden, wird das franzöſiſche Volk, deſſen höchſte Leidenſchaft die Gleichheit iſt, früher oder ſpäter das zu erſchüttern ſuchen, worauf die neue Ariſtokratie gegründet worden — den Beſitz, und dieſes wird zur Gütervertheilung, zur Plünderung und zu Gräueln führen, gegen welche die der frühern Revolution nur Scherz und Spiel geweſen ſein wird.“

Seite 205: „Es iſt ſo leicht, ein guter König zu ſein, und es koſtet den Fürſten viel größere Anſtrengung, ſich verhaßt zu machen bei ihren Unterthanen, als es ſie koſten würde, ihre Liebe zu erwerben!“

Seite 250: „Ich muß lachen über die Unwiſſenheit der hieſigen Zeitungsſchreiber. Sie erzählen im Triumph: In Deutſchland, in Oeſtreich ſogar würden Nationalgarden eingeführt, und ſie meinen, das wäre ein Fortſchritt zur Freiheit. Die Eſel begreifen nicht, daß es ein neues Werkzeug der Gewalt iſt, das alte abgenutzte damit zu erſetzen. Die Deutſchen! — nicht einzuſehen, daß Uniform eine Art Gefängniß iſt, die Disciplin eine Kette an Händen und Füßen — nicht einzuſehen, daß, wenn man Schildwache ſteht, man am meiſten ſelbſt bewacht wird. — Den ſogenannten Pöbel im Zaume halten, das heißt die armen Leute, das heißt die Einzigen, welchen das verfluchte Geld nicht die ganze Seele, allen Glauben abgehandelt; die Einzigen, denen der Müßiggang nicht alle Nerven ausgeſogen, und die einen Geiſt haben, die Freiheit zu wünſchen, und einen Leib, für ſie zu kämpfen — ſich, wie ein todter Ofenſchirm, vor der Gluth des Volks zu ſtellen, damit die Großen hinter uns nicht ſchwitzen und gemächlich ihr Eis verzehren — und ſich noch weiß machen zu laſſen, das geſchehe für die Freiheit — ſich ſo foppen zu laſſen, ein ſolcher Tölpel zu ſein — es iſt unglaublich!“

Nur der Raum iſt Schuld, daß wir nicht auch ein paar Proben von **Börne's** geiſtreichen Urtheilen über Kunſt, Literatur und Theater mittheilen, ſo wie wir auch, was viele andere meiſterhafte Schilderungen betrifft, den geneigten Leſer bitten, dieſe in den Briefen ſelbſt nachzuleſen. Gleichwohl können wir uns nicht enthalten, den Kometenleſern wenigſtens zwei derſelben herzuſchreiben.

Pont d'Arcole.

Seite 67: „Ich ging die neue Kettenbrücke hinan, die jetzt vom Greve-Platze hinüber führt und ſetzte mich auf eine der Bänke dort, um auszuruhen. Ich ſah den Strom hinab, maß die kurze Entfernung zwiſchen dem Louvre, wo Frankreichs Könige herrſchten, und dem Revolutionsplatze, wo ſie gerichtet wurden von ihrem Volke, und ich erſtaunte, daß die Gerechtigkeit, wenn auch eine Schnecke, ſo lange Zeit gebrauchte, den kurzen Weg zurück zu legen. Zwiſchen der Bartholomäusnacht und der Eroberung der Baſtille ſind mehr, als zwei Jahrhunderte verfloſſen. Heillos wuchert die Rache der Könige; aber die edle Rache der Völker hat niemals Zinſen begehrt! Man kann ungeſtört träumen auf dieſer Brücke. Sie iſt nur für Fußgänger, und ſo oft Einer darüber ging, zitterte die Brücke unter mir und mir zitterte das Herz in der Bruſt. Hier, hier an dieſer Stelle, wo ich ſaß, fiel in den Julitagen ein edler Jüngling für die Freiheit. Noch iſt kein Winter über ſein Grab gegangen, noch hat kein Sturm die Aſche ſeines Herzens abgekühlt. Die Königlichen hatten den Greve-Platz beſetzt und ſchoſſen über den Fluß, die von jenſeits andrängenden Studenten abzuhalten. Da trat ein Zögling der polytechniſchen Schule hervor und ſprach: „Freunde, wir müſſen die Brücke erſtürmen. Folgt mir! Wenn ich falle, gedenkt meiner. Ich heiße **d'Arcole**; es iſt ein Name guter Vorbedeutung. Hinauf!“ Er ſprach's und fiel von zehn Kugeln durchbohrt. Jetzt lieſ't man in goldenen Buchſtaben auf der Pforte, die ſich über die Mitte der Brücke wölbt: **Pont d'Arcole**, und auf der andern Seite: **le 28. Juillet 1830.** Für **Oſſian's** Aberglauben hätt' ich in dieſer Stunde meine ganze Philoſophie hingegeben. Wie hätte es mich getröſtet, wie hätt' ich mich verſöhnt mit dem zürnenden Himmel, hätte ich glauben können, um ſtille Mitternacht ſchreitet der Geiſt des gefallenen Helden über die Kettenbrücke, ſetzt ſich auf die eiſerne Bank und ſchaut hinauf nach ſeinem goldenen Namen, der im Glanze des Mondes blinkt. Dann vernehmen die am Ufer wohnen ein leiſes, ſeliges Jauchzen, ſüß, wie ſterbender Flötenton, und ſagen: das iſt d'Arcole's Freude.“

(Beſchluß folgt.)

Leſe-Concert.

Berichtigung.

(Eingeſendet.)

Unterzeichneter fühlt ſich veranlaßt, auf die Unrichtigkeit einer Behauptung in Nr. 7. des „Kometen,“ Beilage für Literatur, Kunſt, Mode u. ſ. w., aufmerkſam zu machen. — Es wird Mad. **Michaleſi's** Stimme ein großer Umfang abgeſprochen, obgleich der Stimmumfang dieſer ehrenwerthen Künſtlerin über zwei Octaven faßt, hinreichend, um den Anſprüchen aller ſachverſtändigen Künſtler zu genügen.

Meiningen den 12. März 1832.

Eduard Grund, Capellmeiſter.

Vorſtehende Berichtigung des Herrn Capellmeiſters **Grund** beſtätigend, fügt Unterzeichneter bei, daß genannte, ſehr ſchätzenswerthe Sängerin eine äußerſt ſchöne, klangvolle Stimme beſitzt, die ſie durch vortreffliche Methode herrlich zu benutzen verſteht, und ſowohl im getragenen, als manierirten Geſang ſich bedeutend auszeichnet. Noch iſt ihr gefühlvoller, kunſtgerechter Vortrag, ſo wie größte Deutlichkeit und Leichtigkeit in Coloraturen, beſonders zu rühmen, wodurch ihr auch in allen Partien, welche ſie hier gab, vollkommene Anerkennung und reicher Beifall zu Theil ward.

Meiningen den 12. März 1832.

Friedrich Mohr, Concertmeiſter.

Georg Knopp, Concertmeiſter.

Daß Mad. **Michaleſi** eine ſehr ausgezeichnete Sängerin ſei und ihr keinesweges Umfang der Stimme mangle, beſtätige ich hiermit ebenfalls, mit der Bemerk[illegible], daß ſie mit ihrem Geſang auch ein gutes Spiel [illegible] ſehr angenehme Mimik verbindet.

Meiningen den 15. März 1832.

J. A. Gleichmann, Muſikdirector.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Colonnen-Text aufgenommen.

So eben iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Chronique scandaleuse
des Petersburger Hofes
ſeit den Zeiten der Kaiſerin Eliſabeth,
oder
Geheime Memoiren
zur politiſchen und Regentengeſchichte
des ruſſiſchen Reiches
aus der Periode von 1740 bis zum Tode des
Grossfürsten Constantin.
Aus dem Nachlaſſe
eines alten Staatsmannes.
2 Bände, Ladenpreis 2 Thlr. 12 Gr.
Fr. Korn'ſche Buchhandlung in Fürth.

Bei F. A. Leo in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Andachtsbuch
oder
Erhebung des Geiſtes und Herzens
zu Gott
zunächſt für die Jugend beiderlei Geſchlechts.
Auch als Confirmationsgeſchenk zu benutzen.
Von
Jacob Glatz.
Dritte, vermehrte und verbeſſerte Auflage. Mit Kupfern.
8. geb. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Bei F. A. Leo in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Teutona.
Eine geordnete Auswahl vorzüglicher
Gedanken
aus den
beſten original-deutſchen Schriften,
zunächſt für
gebildete Söhne und Töchter.
Herausgegeben von M. Fredau und G. Salberg.
Dritte, vermehrte und verbeſſerte Auflage. Mit Kupfern.
4 Thle. 8. broſch. Jeder Theil 1 Thlr. 6 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr. Velinpap. geb. à Thl. 1 Thlr. 20 Gr. oder 3 Fl. 18 Kr.

Inhalt des erſten Theils: Gott. — Die Welt und der Menſch. — Moraliſche Freiheit. — Tugend. — Vernunft. Wahrheit.

Inhalt des zweiten Theils: Religion. — Beſtimmung des Menſchen. — Das Schöne. — Das Erhabene. — Natur. — Kunſt.

Inhalt des dritten Theils: Liebe. — Freundſchaft. — Weibliches Geſchlecht. — Ehe.

Inhalt des vierten Theils: Erziehung. — Glück. Mißgeſchick. — Lebensphiloſophie. — Glaube. Hoffnung. — Tod. Unſterblichkeit.

Bei F. A. Leo in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der
Todtentanz,
ein Gedicht
von
Ludwig Bechſtein.
Mit 48 Kupfern in treuen Conturen nach H. Holbein.
8. Carton. 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Bei F. A. Leo in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Brautgeſchenk
oder
Briefe einer Mutter an ihre Tochter
über die
Beſtimmung des Weibes
als
Hausfrau, Gattin und Mutter.
Von
Friedrich Girardet.
Zweite, durchgeſehene und bereicherte Auflage. Mit Kupfern. 8. broſch. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr. gut geb. 2 Thlr. 6 Gr. oder 4 Fl. 3 Kr.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
>
> Claudius.

№: 13. Sonnabend, den 31. März. **1832.**

Weimar Mitte Febr. 1832.

(Verſpätet.)

‥ Daß ich ſchon jetzt wieder ſchreibe, dazu geben mir die von Ihnen in Nr. 11 und 13 und dann in Nr. 17 und 18 des „Kometen“ aufgenommenen zwei Berichte über Weimar, eine nur zu gegründete Veranlaſſung. Die faden Raiſonnements des erſteren übergehend und die höchſt ſchalen, witzig ſein ſollenden Zuſammenſtellungen von „hier“ und „da“ um ſo mehr unbeachtet laſſend, weil ſie meiſtentheils aus Unwahrheiten beſtehen, will ich dem Einſender nur bemerklich machen, daß es, anſtatt Anträge zu Anlegung von Wegen außer der Stadt zu machen, doch viel näher gelegen hätte und wünſchenswerther iſt, auf Verbeſſerung der Straßen in der Stadt aufmerkſam zu machen, damit die Chauſſeen, welche den Graben herunter und durch die Jacobs- und Belvedere'ſche Straße laufen, endlich einmal in Pflaſter umgewandelt würden. — Doch genug, oder vielmehr ſchon zu viel über dieſen Bericht.

Etwas Famöſeres, Erlogeneres, ja Böswilligeres mag es jedoch wohl ſelten geben, als der Bericht in Nr. 17 und 18 des „Kometen,“ welcher mit Sempronius unterzeichnet iſt. Die gröbſten Lügen und Schmähungen ſind hier in einer ſolchen Fülle zuſammengehäuft, daß man ſich wirklich ſtaunend fragt, ob ein Menſch wirklich ſo böſen Charakters ſein könne, um ſo etwas zu ſchreiben. — Was er vom Mahlzwange ſagt, iſt uns hier unverſtändlich; exiſtirt jedoch ja etwas der Art, ſo haben die Mühlenbeſitzer das Zwangsrecht in den Dorfſchaften, mithin ruht es in Privathänden und die Regierung concurrirt nicht im Mindeſten dabei. Iſt jedoch der Zwang ungeſetzlich und die Betheiligten rufen die Hilfe der Regierung an, ſo wird dieſe, welche durch treffliche Geſetze die Aufhebung aller Frohnen, Triften und ſonſtigen Reallaſten eifrig zu bewirken ſucht — ihnen gewiß ſofort helfen.

Wer die Verhältniſſe der Stadt Weimar kennt, den frage ich, welches Schickſal ſtände dieſer bevor, wenn der Hof, die Landescollegien und Beamten ſich anderswo hinwendeten? Weimar, das wenig Induſtrie, keine Fabriken, mit einem Worte Nichts beſitzt, womit es ſeine verhältnißmäßig bedeutende Einwohnerzahl beſchäftigen, ernähren könnte, wäre dann ein ſehr beklagenswerther Ort. Dieſer Ausdruck iſt aus dem Munde hieſiger Bürger ſelbſt genommen, die recht gut wiſſen, daß ſie zum größten Theil nur von den Beamten und Hofe und der Maſſe Geld, welche dieſe in Umlauf ſetzen, leben. Ein Haus, welches man jetzt mit 4000 Thaler bezahlt, würde, träte jener Fall ein, für 2000 Thaler, ja noch billiger zu erlangen ſein. Denn wer zahlt dem Bürger und Hausbeſitzer die hohen Miethzinſe? — wer wohnt vorzugsweiſe nur zur Miethe? — der Beamte! — Gegen dieſe alſo richtet ſich der Haß der hieſigen Bürger? denn ein ſolcher, wenigſtens ein nicht Angeſtellter ſcheint der Einſender jenes Aufſatzes zu ſein. Von den Beamten ſagen ſie, daß ſie mit ihnen überſchwemmt ſeien, während doch Jeder hier weiß, wie ſtreng die Regierung das Erſparungsſyſtem durchführt, Stellen einzieht, wo es nur möglich iſt und bei neuen Beſetzungen die Gehalte beſchneidet und auf's Aeußerſte beſchränkt, ſo daß ſogar Jemand im rohen Uebermuthe zu einem Angeſtellten auf einem öffentlichen Orte ſagen konnte: „Ihre ganze Beſoldung reicht nicht zu meinen Frühſtücken hin.“ — Welch' ein glückliches Loos wäre den hieſigen Beamte beſchieden, wenn ſie nur von 10 bis 2 Uhr zu arbeiten hätten, viel weniger von 1 bis 2, wie Jener ſpricht! Allein Dieſer weiß wohl nicht, daß der anbrechende Morgen den Beamten bereits zu Hauſe hinter ſeinem Schreibtiſche trifft, und daß er, nachdem er bereits drei, oft vier Stunden zu Hauſe arbeitete, nun noch auf ſein Bureau geht, um dort wieder vier bis fünf Stunden ſeinen Geſchäften obzuliegen. Man fordert deßhalb den Einſender auf, einen ſolchen Beamten zu nennen, der nur von ein bis zwei Uhr täglich zu arbeiten hat, damit ſeine Collegen den Glücklichen kennen lernen, welcher ihnen bisher unbekannt blieb. — Und die hieſigen Bürger, welche mit einzelnen Ausnahmen faſt ihren ganzen Wohlſtand den Beamten verdanken, ſollten in der Art von Ihnen ſprechen? — nein! ich glaube es nicht, und zwar um ſo mehr, da ich keinen Bürger hörte, der nicht mit der höchſten Indignation von dieſer ſchändlichen Verleumdung geſprochen hätte.

Schon im Juni v. J., wo die Cholera Berlin noch nicht erreicht hatte, wo ſie noch mehr als funfzig Meilen von uns entfernt war, trat hier auf höchſten Befehl eine Commiſſion deßhalb zuſammen. Ihr verdanken wir unter Mitwirkung der Landesdirection die Bekanntmachung vom 18. Juni v. J. worin in einem enggedruckten Bogen alle Vorkehrungs- und Verhütungsmittel hinſichtlich jener Krankheit, und dann, wenn ein Individuum davon befallen worden, die zweckmäßigſte Behandlung des Kranken vorgeſchrieben iſt. Dieſe Bekanntmachung wurde im ganzen Lande verbreitet und hier in Weimar jedem Hausbeſitzer ein Exemplar davon unentgeltlich in's Haus geſchickt. Das vor dem Jacobsthore neuerbaute Krankenhaus wurde ſofort zu einem Choleralazarethe eingerichtet, und alle nur möglichen und nöthigen Bedürfniſſe und Apparate dazu angeſchafft, ja ſogar die nöthigen Wärter und Wärterinnen gemiethet. Jeder weiß, daß dieſe Anſtalten bereits im Juni und Juli v. J. getroffen wurden und die Cholera iſt heute noch nicht hier! — Ferner erließ die Landesdirection die Inſtruction vom 22. Sept. 1831 für die Geſundheitscommiſſionen, welche durch die Bezirksämter in Begleitung des Kreisphyſikus in jedem, auch noch ſo kleinen Orte des ganzen Landes eingerichtet wurden; eine gleiche Inſtruction von demſelben Tage folgte für ſämmtliche Phyſiker und Hülfsphyſiker. Endlich kaufte dieſelbe Behörde mehrere Wagen voll Pfeffermünze und andere dergleichen Ingredienzien, um ſie im Fall der Noth unentgeltlich zu vertheilen, während gleichzeitig ſämmtliche Apotheker des Landes auf's Strengſte befehligt wurden, eine gewiſſe Quantität dergleichen Waaren ſtets vorräthig zu haben. Während in dieſem Augenblicke fünf Aerzte aus dem Weimariſchen auf Veranlaſſung und auf Koſten der hieſigen Regierung (Jeder erhält, wie ich höre, einen Louisd'or täglich) ſich in Halle aufhalten, um ſich mit den Heilmitteln der dort ausgebrochenen Cholera bekannt und vertraut zu machen — während die Menge Vorſichtsmaßregeln, Vorſchriften und Benachrichtigungen, welche faſt jede Woche in dem „Regierungs- und Wochenblatte" erſchienen, die Aufmerkſamkeit und Vorſorge der Regierung bekunden — ſpricht jener Berichterſtatter: wir ſeien von ihr verlaſſen und der Cholera rettungslos Preis gegeben. — Alle hier — ohne Ausnahme haben ſich mit Abſcheu von einer ſolchen Beſchuldigung abgewendet.

Bekanntlich erfolgt der Tod bei der Cholera höchſt ſchnell, oft in wenig Stunden, und bei den furchtbaren Schmerzen, welche ſie begleiten, iſt der Kranke oft ganz beſinnungslos, mithin nicht dispoſitionsfähig. Man nehme nun an, daß in einem Amtsbezirke, wozu oft 30 bis 40 Dörfer gehören, die Cholera ausbricht und von nur zehn Seiten nach dem beim Amte Angeſtellten geſchickt wird, um ſie zur Aufnahme von Teſtamenten zu requiriren, ſo können höchſtens eine Anzahl berückſichtigt werden, da beim Amte in der Regel nicht mehr Perſonen angeſtellt ſind. Während dieſe man zu dem Teſtirenden, welcher vielleicht in einem mehrere Stunden entfernten Orte wohnt eilen, und ſeinen letzten Willen aufnehmen, ſind die Uebrigen vielleicht längſt verſchieden. Im vorigen Jahre war man auch noch für das jetzt verworfene Abſperrungsſyſtem, namentlich einzelner Orte und Häuſer, eingenommen, durch welches eine Gerichtsperſon gar nicht hätte zu den Kranken kommen können, oder im Gegenfall den Ort, das Haus, nicht wieder hätte verlaſſen dürfen, mithin für die übrigen Kranken unerreichbar und verloren geweſen wäre. War es daher nicht lobenswerth, daß die hieſige oberſte Gerichtsbehörde im vorigen Jahre eine Aufforderung an alle Beamten des Großherzogthums erließ, die Aufnahme letztwilliger Verfügungen jetzt vorzunehmen, da dergleichen, wenn die Cholera hereingebrochen ſei, leicht erſchwert, wohl gar in einzelnen Diſtricten auf einige Zeit unmöglich gemacht werden könnte. — Alſo davon, „daß man nicht verlangen könne, daß ein Beamter ſich zu einem Kranken in's Haus bemühen ſolle" ꝛc. und den übrigen Calumnien, welche jener Berichterſtatter an dieſe im beſten Sinne gegebene Aufforderung knüpft, iſt nicht mit einer Sylbe die Rede.

Die Erzählung der Ballotage des Vereins über einen gewiſſen C. R. ſtrotzt ebenfalls von Verdrehungen und Unrichtigkeiten, wie ich jetzt, wo ich mich bei mehreren Mitgliedern jener Geſellſchaft auf's Genaueſte und Umſtändlichſte nach dem Factum befragte, erfuhr. Die Ballotage findet jedesmal Abends um 6 Uhr Statt, und auch um Jenen iſt genau zu derſelben Zeit ballotirt worden. Es konnten daher nicht noch Mehrere (leicht möglich, daß gar Niemand mehr gekommen iſt) erwartet werden, ſondern es wurde hier, wie bei jedem Andern, geſetzlich verfahren. Genug, die Mehrheit der Geſellſchaft wollte jenen Herrn nicht, ſeine Perſönlichkeit, oder wer weiß was ſonſt, mochte ihr nicht genehm ſein und ſie ballotirte ihn aus. Sie machte mithin nur von einem Rechte Gebrauch, was ihr, wie jeder anderen geſchloſſenen Geſellſchaft, unzweifelhaft zuſteht, nämlich: ſich Mitglieder, die der größeren Mehrzahl willkommen ſind, zu wählen. Der Ausballotirte war Bürger und Bäckermeiſter, acht Tage darauf meldet ſich ein Bürger und Gerbermeiſter und dieſer wird faſt einſtimmig aufgenommen. Mithin liegt klar am Tage, daß die Geſellſchaft nicht den Stand, ſondern jedenfalls nur die Perſönlichkeit und Bildung des Aufzunehmenden in Betracht zieht. — Den Verein, welcher aus den Mittelſtänden aller Claſſen zuſammengeſetzt iſt, gegen die Bemerkungen jenes Einſenders zu vertheidigen, wäre wirklich eine Beleidigung gegen dieſe höchſt achtbare Geſellſchaft. — Wie Alle hier, möchte beſonders die Erholungsgeſellſchaft gar gern diejenigen ihrer Mitglieder und vorzüglich die Adeligen kennen, welche den Wunſch geäußert haben ſollen, jener C. R. möge Mitglied der Erholung werden. Der Einſender mag daher ſeine Behauptung durch Nennung der betreffenden Namen beweiſen.

Ihnen, geſchätzter Herr Redacteur, iſt bereits die Behauptung, daß, wer ſonſt 10 Thlr. Abgaben gehabt habe, jetzt 50 Thlr. und noch mehr geben müſſe, nicht glaublich erſchienen und daſſelbe wird wohl bei jedem Leſer der Fall geweſen ſein, da die abſichtliche Uebertreibung ſogleich in die Augen ſpringt, und das Gegentheil dieſer unverſchämten Lüge von jedem Weimaraner ſofort bewieſen werden kann. Ich würdige ſie daher auch keiner Widerlegung und bemerke nur, daß nach der hieſigen Staatsverfaſſung von der Regierung nicht die geringſte Steuer und Abgabe ohne Zuſtimmung und Genehmigung der Landſtände aufgelegt werden darf. Die Landſtände wählt das Volk, mithin beſtimmt ſich das Volk durch ſeine Vertreter ſelbſt die Abgaben. Die Landſtände ſehen ferner auf die gute und richtige Verwaltung der Staatsgelder, und daß die Regierung hierin ganz gewiſſenhaft und ſtreng verfährt, beweiſen die bedeutenden Zurückzahlungen auf die Staatsſchulden, ſo daß jetzt hier die Capitaliſten in der größten Verlegenheit wegen Unterbringung ihrer Capitale ſind.

Es würde meinen Bericht mehr als gebührend verlängern, wollte ich alle falſchen Behauptungen jenes Correſpondenten einzeln widerlegen und ich bemerke daher nur noch, um auch hier, wie immer, der Wahrheit die Ehre zu geben, daß ich den Aeußerungen deſſelben über den Zuſtand der hieſigen Oper größtentheils beiſtimme.

Bedauerlich iſt es übrigens, daß der „Komet," welcher hier ungemein gern geleſen und ſeiner Tendenz wegen ſehr geachtet wurde, durch jene zwei Artikel bedeutend in der öffentlichen Meinung geſunken iſt. Sie, beſter Herr Doctor, ſind zu entſchuldigen, denn Sie können nicht wiſſen, wie es hier geht und ſteht und glauben der durch die Nennung ihrer Namen verbürgt ſcheinenden Gewiſſenhaftigkeit der Einſender vertrauen zu können, allein deſto ungetheilter treffe auch die Verachtung den Correſpondenten, welcher dies benutzend, Sie mit ſolchen empörenden Lügen hintergehen konnte. Hier iſt er von der öffentlichen Meinung als ein Lügner und Calumniant bereits gebrandmarkt *).

Als alter geprüfter Correſpondent des „Kometen" habe ich Ihnen mehrfach den Beweis geliefert, daß ich ohne Furcht und Scheu, ohne Anſehen der Perſon mich freimüthig über Alles ausſpreche — und ich wünſche nur, daß ſo wie Sie, mich alle Leſer des „Kometen" wegen des vorſtehend Geſagten, nicht für einen Panegyriker der hieſigen Staatsregierung und ſonſt halten, ſondern darin nur mein Beſtreben erkennen mögen, Thatſachen nicht abſichtlich entſtellen zu laſſen, ſondern ſie wahrheitsgemäß zu erzählen.

Neues kann ich Ihnen, da mein Bericht ohnehin ſchon zu lang iſt, nun nicht mittheilen, doch ſoll bald manches Intereſſante folgen. —.

D. R.

---

*) Allzuſcharf macht ſchartig!

Bilder aus St. Petersburg.

(Beſchluß.)

Muſeum, Glas- und Spiegelmanufactur.

Wenige Tage nach dem Beſuche in der Eremitage begab ich mich nach dem Muſeum der Natur- und Kunſtſeltenheiten, welches ſich dicht neben der Börſe befindet. — Der Vorſchrift nach ſoll man nur auf eine Eintrittskarte von dem Director Einlaß erhalten; ein kleines Silberſtück dem Thürſteher in die Hand gedrückt, überhebt indeß aller Weitläuftigkeiten und leiſtet dieſelben Dienſte. — In dieſem Muſeum ſind hunderttauſenderlei Gegenſtände zu ſehen: Maſchinen und Kunſtwerke, Mineralien, Amphibien, Inſecten, Fiſche, ausgeſtopfte Thiere, anatomiſche Präparate, menſchliche Embryo's und merkwürdige Mißgeburten, Curioſitäten aller Art z. B. Chineſen, Perſer, Samojeden, Aleuten u. A., verſteht ſich Alle von Wachs, in Lebensgröße, in ihrem eigenthümlichen Coſtüme; eben ſo Peters Wachsfigur in ſeinen eigenen Kleidern, ſeine Drechslerbänke und Arbeitsgeräthſchaften und vielerlei ihn Betreffendes und von ihm Angefertigtes.

Dieſes Muſeum war von einer großen Anzahl wißbegieriger Fremden beſucht, welche dem Anſehen und der Kleidung nach jedoch Alle zu dem ehrenwerthen Stande der Matroſen gehörten. — Große Ordnung ſchien in dieſem Muſeum nicht zu herrſchen; Alles ſah ſehr beſtäubt aus; hier und da war ein den Gegenſtand in mehreren Sprachen bezeichnender Zettel angeklebt, jedoch nur ſelten, ſelbſt bei den großen ausgeſtopften Thieren fehlten dieſe Zettel und man wußte nie recht, was man ſah, indem auch hier die in großer Anzahl anweſenden Aufſeher blos Ruſſiſch ſprechen und überdies alte Soldaten, aber nicht naturwiſſenſchaftliche Kenntniſſe habende Männer zu ſein ſchienen.

So mancherlei große Sammlungen nun auch noch in Petersburg ſind, ſo hatte ich dennoch die Luſt verloren, ſie zu beſuchen, da auch dort die Aufſeher höchſt wahrſcheinlich alte, nur ruſſiſch ſprechende Soldaten ſein dürften. — Und ſo beſuchte ich denn von allen den vielen großen Fabriken, welche ſich in und um Petersburg befinden, und in welchen öfters mit Dampfmaſchinen gearbeitet wird, deren Rauch man hier und da emporſteigen ſieht, nur eine einzige, die ſüdlich von der Stadt, nicht weit vom Newsky-Kloſter gelegene große kaiſerliche Glas- und Spiegelmanufactur, die aus einer Menge von Gebäuden beſteht, welche durch Alleen und Gärten unter einander verbunden ſind. In einer Reihe von Sälen ſind hier fertige Glas- und Kryſtallarbeiten ausgeſtellt, die für feſte Preiſe verkauft werden. — Die in dieſer Fabrik verfertigten Spiegel gehören bekanntlich zu den größten und ſchönſten, die man hat; in den königlichen Schlöſſern zu Berlin befinden ſich mehrere derſelben, die von den ruſſiſchen Kaiſern dorthin geſchenkt worden ſind. Ich ſah in der Fabrik mehrere ſo eben fertig gewordene prachtvolle Spiegel, die, nebſt andern Koſtbarkeiten, zum Geſchenke von

Sr. Maj. dem Kaiſer aller Reuſſen an dem erſten [illegible] beſtimmt waren.

Ein Gebäude von der bewunderungswürdigſten Schönheit iſt der **tauriſche Palaſt**, welchen Katharina für ihren Günſtling, den Fürſten **Potemkin**, nach ſeiner Eroberung des alten Tauriens, der Krimm, erbauen ließ und ihm ſchenkte, ſpäter aber zurückkaufte. — Dieſer Palaſt liegt auf dem linken Ufer der Newa, im Stückhofs-Stadttheil, wenigſtens eine halbe Meile von der Iſaaksbrücke entfernt, in einer ſehr ſtillen und abgelegenen Gegend, ſo daß ſelbſt nur wenig Petersburger ihn kennen. Er beſteht größtentheils nur aus einem Stockwerk; das Hauptgebäude hingegen, welches das Pantheon heißt und im Hintergrunde ſteht, während die Seitenflügel ſich auf beiden Seiten des Hofes bis zur Straße ziehen, hat über dem von Säulen getragenem Portal zwei, oben mit einer großen Kuppel bedeckte Stockwerke. — In den Seitengebäuden befinden ſich eine Menge prächtiger und freundlicher Zimmer, welche häufig hohen Gäſten zum Abſteigequartier angewieſen werden; ſo wohnte hier bei ſeiner Anweſenheit in St. Petersburg der König von Preußen mit der verklärten Louiſe, und noch neuerlich hat der Prinz von Perſien längere Zeit in dieſem Schloſſe gewohnt. — So ſchön nun dieſe zum Bewohnen beſtimmten Nebengebäude auch ſind, ſo iſt es doch nur das Hauptgebäude, das Pantheon ſelbſt, welchem der tauriſche Palaſt ſeine eigenthümliche Schönheit verdankt. Dieſes Pantheon beſteht nämlich nur aus einigen Hallen, welche die Form eines Kreuzes bilden und eine faſt kirchenhafte Höhe und Breite haben, dabei aber einen ungemein freundlichen Eindruck machen, indem, wenn man von dem Hofplatze aus in den Saal tritt, in die kleinere Seite des Kreuzes, man jenſeits der großen, in der Mitte befindlichen, durch hohe Gewölbe und eine Kuppel bedeckten Halle, den ſo oft geprieſenen und in romantiſchen Erzählungen (z. B. von Mad. Birch-Pfeiffer) benutzten, die zweite kleinere Seite des Kreuzes füllenden Wintergarten erblickt, der, ſelbſt eine Halle, nur durch einige Säulen von der großen Mittelhalle getrennt iſt, welche wegen der hier befindlichen Kunſtſchätze ein Tempel der Kunſt genannt werden kann. Eine doppelte Colonnade, auf beiden Seiten angebrachter coloſſaler Säulen, macht einen höchſt imponirenden Eindruck. Ungefähr in der halben Höhe dieſer Säulen ſind zwiſchen denſelben Logen angebracht, die bei den Feſten der Katharina auf's Prachtvollſte decorirt waren, ſo wie die Erleuchtung vermittelſt ſchwebender, kryſtallener Glaskugeln bewirkt wurde, deren Licht zwei an den Endpunkten angebrachte rieſenhafte Spiegel vervielfachten. — Der Wintergarten wird durch verborgene Röhren und Oefen geheizt; die Pfeiler, welche ſeine Decke tragen, ſind als Palmbäume maskirt. — Einen wahrhaft zauberhaften Eindruck ſollen die Feſte, welche vor einigen 40 Jahren hier Statt hatten, hervorgebracht haben. Und noch jetzt iſt dem Fremden, welcher zum erſten Male dieſe mächtigen Hallen betritt, als wäre er in einen Tempelſaal verſetzt. Meine Bruſt hob ſich mit höheren Schlägen, als je zuvor bei dem Betritte eines fürſtlichen Schloſſes. Viel mochte dazu allerdings der Anblick der herrlichen Antiken beitragen, mit welchen dieſe Hallen geſchmückt ſind. Die Gruppe des Laokoon, eine ſchlafende Kleopatra, eine Büſte der Juno, und hundert andere Kunſtgebilde, von denen ich vor Allem eine überaus liebliche, Amor und Pſyche darſtellende Gruppe nennen muß, begrüßen die Gäſte. Aber ſie haben nicht viel zu grüßen! An zwei Vormittagen habe ich dieſen ſchönen Saal beſucht, ohne irgend Jemand anders, als die den Dienſt habenden, blos ruſſiſch ſprechenden Bedienten, hier angetroffen zu haben.

Hinter dem Palaſte befindet ſich ein ſehr großer engliſcher Garten; einer der ſchönſten in den Umgebungen von Petersburg; es iſt eine Art von Wald. Ein künſtlicher Fluß, der ſein Waſſer aus dem Ladogacanal erhält, durchfließt ihn in mancherlei Windungen.

P. L. W. Schnaaſe.

Suum cuique!

„Gleich und Gleich geſellt ſich gern!“ ein Sprichwort, das ſich bei dem rühmlichſt bekannten Verfaſſer des Prodromus zu der Lebensgeſchichte des heiligen Johannes und mehreren andern zeitgemäßen Schriften beſtätigt. Denn benannter Schriftſteller, der ſelbſt zu einer gewiſſen Schooßhündchenclaſſe mit geſpitzten Ohren gehört, hält ſich, wahrſcheinlich aus großer Vorliebe zu dieſen niedlichen Thierchen, eines derſelben, welchem er ſeiner bekannten Liberalität wegen den patriotiſchen Namen „Karl“ gegeben. Ich wollte nicht, unſere heilige Hermandad erführe es! Nun zugleich als ein Beweis ſeiner Spitzfündigkeit, möge folgende menſchenfreundliche Handlung dienen. — Er beſtellte ſich nämlich durch dritte Hand in einer hieſigen Buchhandlung ein Exemplar einer verbotenen Schrift, über ein durch Gregor VIII. eingeführtes, aller menſchlichen Natur widerſtrebendes Verbot. Ob in der Abſicht dieſes Verbot mit ſeiner ſchriftſtelleriſchen Fertigkeit zu vertheidigen, oder wohl gar zu widerſtreiten, laſſe ich dahin geſtellt ſein. Kurz als er die Schrift erhalten hatte, regte ſich alſogleich ſein ihm angeborner Inſtinct, und mit triumphirender Miene legte er das Corpus delicti auf dem Altar unſerer heiligen Hermandad nieder: was übrigens nicht die erſte ſeiner menſchenfreundlichen Handlungen iſt.

Reiſeanekdote.

(Wahr.)

* Ein Engländer wurde gefragt: wie ihm die Stadt Altenburg gefalle. — „Gut,“ ſagte er, „aber hat zu viel Buckel.“ (Er meinte die Stadt iſt bergig.)

E.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 53. Montag, den 2. April. 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von
Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Der wackere Jägermeiſter, dem ich ſogleich den Vorſchlag dazu machte, erklärte ſich auch mit aller Bereitwilligkeit und Eliſabeths Augen glänzten vor Vergnügen, mich ſo bald und unter ſo angenehmen Verhältniſſen wieder zu ſehen. Ihr lebhafter Händedruck beim Abſchiede ſagte es mir beredt genug; und ich ſchwang mich nun mit einem Gefühle von Seligkeit, wie nur Jugend, Liebe und Ausſicht auf Wirkſamkeit geben können, auf meinen Ruſſen, um nach M.... zurück zu jagen, und die weitere Anordnung zu beſorgen. Mein alter Director, dem ich ſofort rapportirte, bezeigte ſich mit dem Vorſchlage, das Relais auf dem Forſthauſe als dem allerdings paßlichſten Platze, aufzuſtellen, vollkommen zufrieden, und trug mir zugleich auf, dem Leibwagen morgen bis dahin vorzureiten, und auf die Umſpannung Acht zu haben. In der That, das Schickſal ſchien mir zur Verwirklichung dieſes ſüßen Lebensmomentes, recht in die Hände zu arbeiten; denn es gefällt ſich in dergleichen ſcheinbaren Gewährungen, hinter welchen es ſeine eigentlichen höheren Zwecke verbirgt, und es iſt auch wohl gütig und herablaſſend genug, um dem armen Menſchen ein vorübergehendes Glück zu gönnen, damit er zur Ertragung des ſchon im Hintergrunde lauernden, herbſten Mißgeſchickes geſtärkt werde, wie man einem zu zweitägiger Strafe beſtimmten Leidenden am Abende des erſten Straftages einen Labetrunk reicht, damit er Kräfte behalte, um den zweiten ſchwereren Tag zu ertragen. Gott weiß, wie ſchmerzlich ſich der Ausdruck von meinem Herzen loswindet; aber das Leben, welches für einen Jeden eine beſondere Erſcheinung iſt, hat mir nun einmal keinen andern Eindruck hinterlaſſen, und dies iſt nicht meine Schuld. —

Funfzig Pferde, die auf dem Relais im Forſthofe erforderlich waren, mit den erforderlichen Poſtillons in ihren Staats[illegible], gingen bald nach Mitternacht von M...ch, und der Reſt der Nacht verſtrich für mich unter den tauſendfachen Sorgen und Vorbereitungen eines Geſchäfts, von deſſen techniſcher Mühſeligkeit der blos reiſende Extrapoſtreiſende keinen eigentlichen Begriff hat, und die zwar bezahlt, aber weder erkannt, noch durch Dank vergolten werden. Auch über dieſen Undank ließen ſich beſondere Betrachtungen anſtellen. Die meiſten Menſchen, nämlich was man ſo Menſchen nennt, meinen, es ſei mit dem Gelde Alles abgethan; und doch gibt's ſo manchen kleinen Dienſt, ſo manche Aufmerkſamkeit, ſo manche Fürſorge, die, außerdem, wenigſtens durch einen Händedruck vergolten werden ſollte, und ich kenne wohl manchen Subalternbeamten, der öfter einen ſolchen Händedruck zum Danke verdiente, und dieſen Ausdruck des Dankes zu ſchätzen wiſſen würde. Doch laß ich's. Ich werde ja gleich ein Beiſpiel anzuführen haben, daß die Anerkennung zuweilen auch eintritt. —

(Fortſetzung folgt.)

Goethe.

Einer der größten Geiſter zweier Jahrhunderte iſt von uns geſchieden, und der Schmerz, daß auch er ſcheiden mußte, durchzuckt wohl jede Bruſt, in der Gefühl für Großes und Schönes lebt.

Nicht unerwartet konnte die Kunde ſeines Scheidens uns kommen, und geſtehen müſſen wir es: lange ſchon hatte er aufgehört, ſeiner und unſer *Würdiges* zu ſchaffen. Aber dennoch erfüllt uns Trauer bei ſeinem zu frühen Scheiden.

Zu früh für Alle, welche ihm näher ſtanden und ihn liebten.

Zu früh für das, was Liebe und Natur ihm noch zu bieten vermochten, denn, obgleich über zwei und achtzig Jahre alt, ſtarb er nicht lebensſatt — er glaubte ſein Ende nicht ſo nahe, von dem wiederkehrenden Frühling erwartete er neue Lebenskraft, und ſelbſt ſein heftigſter, aber zugleich auch edelſter Feind prophezeihte ihm ein Alter von hundert Jahren.

Wohl, wenn wir zuſammenfaſſen, was der Jüngling und der Mann Goethe uns Großes und Schönes brachte, verdiente der Greis eines langen ſchönen Lebensabends ſich zu erfreuen; aber dieſes Glück ward den von früheſter Jugend an Glücklichgeprieſenen und um ſeines Glückes Beneideten nicht zu Theil! Der Tod ſeines einzigen Sohnes war das letzte bedeutende Ereigniß in ſeinem Leben, und furchtbar ernſt predigt es uns Allen: „Sehet da, irdiſches Glück!“

Goethe iſt nicht mehr! — die Todesbotſchaft wird das gebildete Europa durchfliegen, und überall werden Stimmen ſeiner Freunde und Bewunderer laut werden, ihn beklagend und verherrlichend. Nur ſeine Feinde, welche dieſen Namen *verdienen*, werden ſchweigen, denn ſie *waren* und *ſind* zu edel, als daß ihr Haß ſein Leben überdauern ſollte.

Börne, das bin ich gewiß, wird nicht ohne Rührung die Nachricht vernehmen: „Goethe iſt todt.“

Ich habe Goethe geliebt und bewundert, inſoweit er liebens- und bewundernswerth war, und er war deſſen in einem hohen Grade. Aber fern ſei es von mir, jenem Troſſe mich beizugeſellen, welcher in ſeiner eigenen Kleine den großen Mann nur anzubeten und immer nur anzubeten wußte.

Die Stimme des Haſſes verſtummt bei ſeiner Gruft! aber die Wahrheit erhebe ihre Stimme, würdig des großen Todten *richte*, *würdige* ſie ihn! das Reſultat wird *bleiben*, er war groß und ſeine *Größe* wird dauern, ſo lange eine Kunde von ſeinem Volke dauert.

War er auch nicht Deutſchlands *größter* Dichter, im „Fauſt“ gab er uns das *größte deutſche* Gedicht — und dieſes wird daſtehen in unvergänglicher Schöne, wenn Alles, was Goethe ſonſt noch ſchrieb, längſt vergeſſen ſein wird, und das *wird es einmal*! früher vielleicht, wie ſeine Anbeter jetzt glauben.

Nicht deſto minder hat er ſich aber auch in anderer Hinſicht unſterbliche Verdienſte um Leben und Kunſt erworben, und dankbar und freudig mögen wir dies anerkennen.

Manch' tiefen Blick in unſere Bruſt that er zuerſt, manch' tiefe Erkenntniß unſerer Größe und Kleine lehrte er uns gewinnen. Ein tiefgedachtes Wort, von ihm zuerſt ausgeſprochen, war Andern Anregung weiter nachzuforſchen und manch wichtige Entdeckung, unſchätzbar für Kunſt und Wiſſen trat ſo in's Leben.

Wahr iſt es: daß Goethe noch *weit* entfernt blieb, von dem Ideale ſeiner Größe, wohin er doch mit ſeinem von der Natur verſchwenderiſch ausgeſtatteten Geiſt hätte gelangen können, ja! nicht mit Unrecht trifft ihn manch' harte Anklage über das, was er *unterließ*.

Aber hier bewährte nur der alte Fluch, der auf dem Menſchengeſchlechte laſtet, wieder ſeine Kraft — Goethe war nur ein Menſch, hörte *nie* auf, es zu ſein und — er war ein *Deutſcher*.

Zwar, geboren in einer freien Reichsſtadt, aber in einem Jahrhundert, wo Despotismus von Gottes-Gnaden noch mit Macht geübt, und heilig gehalten wurde. Sein ſo vielfach erwähnter Egoismus war der eines jeden Frankfurter Bürgers — freilich an einem Goethe minder verzeihlich — oder wie dazumal Frankfurt, ſo war ganz Deutſchland — wie hätte er da der Mann des Volkes werden können? Wo war das Volk? Den Pöbel zu verachten iſt bequem, daß Goethe das that, daß er nicht fortſchritt mit der Zeit, mit dem Volke — dies unſere Anklage wider ihn.

Aber laßt uns auch gerecht ſein, und es ausſprechen gegen jeden minder edlen Feind des nun von irdiſchen Schlacken Gereinigten: Nie trat er unſerm Streben feindlich entgegen, wie wohl manch Anderer an ſeiner Stelle gethan haben würde, welchen Zufall und Fürſtengunſt erhoben.

Schmetterte er ſeinen Donner auch nicht herab auf die Häupter gekrönter Ungeheuer — der Freiheit heiliger Päan ertönte rein aus ſeiner lebenswarmen Bruſt.

Schwang er auch nicht mit bitterem Spott die Geißel über Fürſtenwillkür und Pfaffentrug — ſein Streben war licht, und keine Lüge entweihte je ſeine Lippen. — Nie rühmte er ſich eines Gefühls, das er nicht hegte, nie einer Tugend, welche er nicht beſaß.

Dagegen erkannte er das Gute, wo er es fand, und pries und verherrlichte es. Tadelt ihn alſo nicht zu hart, wenn er auch oft die Mittelmäßigkeit erhob, und Größeres überſah — das Beſte hat oft am wenigſten die Gabe, ſich geltend zu machen, Goethen aber, dem Schooßkinde des Glückes, deſſen erſtes Auftreten einem Triumphzuge glich, fiel wohl nie die Möglichkeit ein, daß ein wirklich eminentes Talent unbeachtet verkümmern könne, und doch war dies mit ſeinem größern Zeitgenoſſen Mozart der Fall. Freilich, das Wunderkind Mozart wurde angeſtaunt und bewundert in halb Europa, aber der Jüngling, der 28 Jahre alt, ſeinen „Don Juan" ſchrieb, der Mann, der im fünfunddreißigſten die „Zauberflöte," „Titus" und das „Requiem" ſchuf — der größte Componiſt, welchen die Erde ſah, er lebte in Deutſchland, unbeachtet von der Mehrzahl ſeiner Landsleute. Man zuckte die Achſeln über ſeine göttlichen Werke, die man nicht verſtand, weil man zu faul war ſie mit Aufmerkſamkeit zu hören! und der groſe Joſeph, dieſer kaiſerliche Beſchützer der Künſte, in deſſen Dienſten Mozart ſtand, begnügte ſich, den groſen Meiſter mit 800 Kaiſergulden abzulohnen. Erſt als Mozart, 35 Jahre alt, zu Wien geſtorben war, erhoben ſich — von Norddeutſchland aus, Stimmen zu ſeinem Lobe. Jetzt weiß es freilich die Welt, wie groß Mozart war — aber vergebens ſucht der Wanderer in Wien das Plätzchen Erde, wo ſeine irdiſche Hülle modert, nicht einmal ein hölzernes Kreuz bezeichnet es.

Goethe's Grab werden wir zu finden wiſſen; er ruht in der Fürſtengruft zu Weimar.

Ruhe er denn, und mit ihm der Kampf der Parteien, welche um ſeinetwillen einander feindlich gegenüber ſtanden — ſeine Freunde mindeſtens könnten ſein Andenken nicht würdiger ehren, als wenn ſie einen Streit fallen ließen, welchen ehrenvoll zu beenden keine Möglichkeit vorhanden.

Goethe's Feinde aber, ich wiederhole es, ſind zu edel, um die Ruhe des Todten nicht zu ehren, ſie werden vergeſſen, was der Greis Goethe irrte, ſie werden verzeihen, was der Jüngling, der Mann — nicht that — die Folgen werden bald verſchwunden ſein! Nehmt dem Servilismus ſeinen Halt, und er ſtürzt in ſich ſelbſt zuſammen.

Goethe, den Dichter aber, den Schöpfer des „Fauſt," der uns den Menſchen zeigte, ausgeſtattet mit gewaltiger Kraft, zu ringen nach dem Höchſten, aber irrend ſo lange er lebt.

Dieſen Goethe laßt uns lieben und ſein Andenken unter uns bewahren! er iſt deſſen würdig. Lyſer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Auszug eines Briefes aus Berlin, März 1832.

Unſere Gemüther werden hier noch ſtets durch einen ergötzlichen Streit in Bewegung geſetzt, der neu und höchſt ſpaßhaft iſt. Die Berliner Winde nämlich, welche im vorigen Jahre in die Welt geſendet wurden*), erhoben den Urheber zu einem hieſigen Zeitungsorgan in der Kunſtkritik, nachdem er ſchon früher in andern Blättern ſein Mißvergnügen über Diejenigen ausgeſprochen hatte, die das Schlechte und Mittelmäßige bekämpfen und belachen; der Wind will es aber gehätſchelt und gepflegt wiſſen, wohl erkennend, daß auf dieſe Weiſe ſich am leichteſten ſchöne goldene Früchte einernten laſſen. So wie damals dieſes Windpasquill aus Ingrimm und Aerger gegen die philoſophiſche Schule des verſtorbenen Prof. Hegel entſtand, weil dieſe den Windvater nicht als Genoſſen in der Philoſophie erkennen wollte, ſo hat jetzt in ähnlicher Art und Weiſe ein Hr. Gr. — uns ſcheint er eine Perſon mit jenem Abſolutus von Hegelingen, — ſich ruchbar gemacht, indem wie damals Hegel, ſo jetzt Künſtler herabgewürdigt werden ſollen, weil ſie ihre Atteliers und Zimmer ſolchen Kritikaſtern vielleicht nicht haben öffnen mögen.

---

*) Die Winde oder ganz abſolute Conſtruction der neuern Weltgeſchichte durch Oberon's Horn, gedichtet von Abſolutus v. Hegelingen. Leipzig 1831. 8.

Durch die „Staatszeitung," welche ſich wohl um paſſendere und anſtändigere Beiträge bemühen ſollte, — bläſt dieſer Herr Staub auf, um ehrenwerthe Männer und treffliche Künſtler damit zu bedecken und dem Publicum etwas weiß zu machen. Selbſt unter dem Schutz einer gewichtigen Redaction wagte Gr., der ſich ſelbſt ſpäter Gruppe nannte, — noch nicht dergleichen Angriffe; er mußte ſich erſt in eine furchterregende Geſtalt umwandeln, und gebar ſich ſelbſt von Neuem als den 60 Ellen langen Rieſen Antäus. Wie Don Juan den Leporello, ſo ſtürmte nun Gr. dieſen Antäus als Schild vorhaltend in die neue Werderſche Kirche, goß ſeinen perſönlichen Unmuth gegen Wach, Schadow, Begaß über ihre Werke aus und erneuerte, da dieſes Geſchrei öffentlich ausgeſtoßen, überall zu hören war, zuerſt wieder das Andenken an den alten Namen des Platzes — an den Kälbermarkt. — „Engliſcher Mann," ſagte Gr. zum Publicum, „verſtehen Sie wohl Gallmathias zu ſprechen?"— „Nein," ſagte daſſelbe, „was iſt das für eine Sprache?" — „Schade," war Gr's Erwiederung, „da werden Sie es nur halb genießen können, was ich Ihnen jetzt durch die „Staatszeitung" vorgetragen. Etwas ſollten ſich wenigſtens alle Menſchen damit befaſſen. Es iſt zu verwundern, wie wenig wir immer noch auf unſere eigentliche Ausbildung wenden. Mein Rieſe Antäus ſoll jetzt aber alle geſunde Vernunft, als ihm fremd, verſchlingen und das vollſtändigſte Lehrgebäude über dieſe Sprache aufſtellen, hier in der Zeitung habe ich aber an Wach und Begaß gezeigt, wie man mit der ſchönen Sprache Gallimathias hämiſch beißen und unſinnig tadeln kann."

Da das beinahe immer gerecht urtheilende Publicum ſehr bald erkannte, daß dieſe gedachten Gr. Aufſätze allein nur zur Abſicht haben, — Wehe zu thun, ſo blieben ſie unbeachtet und man vereinigte ſich, die ſo böſe herabgewürdigten Werke aufmerkſam wiederzuſehen und das vielfache Gute und Treffliche darin aufzuſuchen und ſich daran zu erfreuen und ſeinen Dank gegen den kunſtliebenden Monarchen auszuſprechen, der die lebenden Künſtler des Vaterlandes durch Beſtellung großer bleibender Werke ermuthigt und bildet. — Bei anderer Gelegenheit und an paſſender Stelle ſoll auch zwar ein Tadel ausgeſprochen werden, welcher jedoch mehr die Art der Aufſtellung der Bilder in der Kirche, als die Werke ſelbſt trifft; vor Allem ſoll aber das Schiefe, Falſche und Verſchrobene in dem Urtheil des Gr. (ſo viel davon aus den unverſtändlichen Sätzen herauszubringen war) ſeine unrichtigen und herbeigezerrten Behauptungen über die Darſtellungen von Chriſti Auferſtehung, Auslegung des Evangeliums, und was ſich für Kirche, [illegible] ſich für Tanzſaal ſchickt, beleuchtet und dem neuen [illegible] zur beliebigen Speiſe vorgeſetzt werden.

Sie werden aber fragen, theuerſter Herr, wer oder was dieſer Antäus iſt, und welche Bewandniß es mit dieſem Ungeheuer der alten Zeit hat. Es iſt ein Buch und führt folgenden Titel:

Antäus. Ein Briefwechſel über ſpeculative Philoſophie in ihrem Conflict mit Wiſſenſchaft und Sprache, herausgegeben von D. F. Gruppe. gr. 8. 1831. 2 Thlr. 25 Sgr.

Der vermeintliche Conflict der ſpeculativen Philoſophie mit der Wiſſenſchaft erſcheint in dieſem Werke nur individuell, d. h. in dem unklaren Kopfe des Hrn. Verfs., denn in den ausgezeichnetſten und geiſtreichſten Werken ſchließen ſich auf's Innigſte ſpeculative Ideenreihen den Erfahrungswahrheiten an. Da dieſem Buche wiſſenſchaftlicher Zuſammenhang und Einheit fehlt und man wohl mit Recht auf des Verfs. oberflächliche Bekanntſchaft mit den philoſophiſchen Syſtemen ſchließen muß, ſo iſt es erfreulich, daß — wie man in Erfahrung bringt, — der eigentliche wiſſenſchaftliche Begründer der Erfahrungsphiloſophie, mit einem Werke gegen die neueſte Philoſophie, welche die Speculation auf die Spitze geſtellt hat, auftreten und zeigen wird, auf welche Weiſe ein gründlicher Denker eine Aufgabe löſ't, die ein Schöngeiſt nur verwirrt. Intereſſant bleibt jedoch das Buch des Hrn. Gruppe, indem wir darin ergötzlich bemerken, wie ein Zwerg ſich als Rieſe — als Antäus gebehrdet und mit den Partikeln vor und für die höchſte Aufgabe für die menſchliche Denkkraft löſen will.

Leben Sie wohl.

Ihr Freund Humanus.

Mixturen.

Der heilige Vater ſingt jetzt nach Noten. Seine Lieblingsarie iſt: „Ach wie iſt mir doch ſo bange!" ꝛc. Er ſingt ſie täglich und immer crescendo. Dem Vernehmen nach übt er ſich auch ſchon im Tanzen; ein franzöſiſcher Querpfeifer gibt ihm Unterricht darin. Am Ende heirathet er noch. — „Ew. Heiligkeit, nur keine Meſalliance!"

Der Pfarrer Hochdörfer in Sembach iſt ſuspendirt! Warum? Weil er als liberaler Schriftſteller die Rechte des Volks vertheidigte! Der Mann opferte ſeine irdiſche Wohlfahrt der des Volks. Was thut das Volk? — — O Deutſchland, Deutſchland! — Was iſt größer, dein Undank oder dein Stumpfſinn?! —

Ko—.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 54. Dienſtag, den 3. April. 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von

Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Die Erbprinzeſſin kam zur beſtimmten Stunde: eine ſchöne, graciöſe Dame, neben welcher ſich ihr ſchneeweiß gepuderter, ſteifer, durchlauchtigſter Gemahl, der nicht einmal den Namen hergab, ſpottſchlecht ausnahm; der Herr ſaß ſo kerzengerade da, als wenn er eine Elle verſchluckt gehabt hätte. Ueberhaupt muß man die ſogenannten „Großen" viel ſo recht in der nächſten Nähe beobachtet haben, wie ich, um einen eigentlicheren Begriff von ihnen zu bekommen. Meine Verhältniſſe haben mir geſtattet, ſie in puris naturalibus zu ſehen, und, wahrlich! es iſt in der Regel und mit ehrender Ausnahme einiger wenigen Erleſenen nicht wohl möglich, etwas Hohleres zu erblicken. Régnier Desmarets zeichnet ſie vortrefflich:

Ce sont des ballons que le sort
Pousse en l'air, ou plus ou moins fort,
Et dont il joue à sa manière;
Des globes de savon et d'eau,
Que pousse au bout d'un chalumeau
D'un enfant l'haleine legère:
Chaque globe est plus ou moins grand,
Mais tous ne sont pleins que de vent.

Und Horaz, Epist. lib. 1 epist. 18 vers. 86, meint:

Dulcis inexpertis cultura potentis amici,
Expertus metuit! . . . .

Den Damen glückt's in der Rolle noch meiſtens am beſten: wenigſtens hab' ich es im Kreiſe meiner Beobachtung noch immer ſo gefunden; und ich führ' es auch hier nur ſo en passant an, weil mich die liebenswürdige Erbprinzeſſin ſo ganz natürlich darauf bringt. Wenn aber ihr Gemahl zu hölzern-ſteif war, ſo war dagegen der dienſtthuende Kammerherr um deſto liebenswürdiger. Eine ſchön gewachſene Geſtalt, mit Grazie getragen; die ſanfteſte Phyſiognomie, in welcher ein Paar dafür ſeſt zu klugen Augen überraſchend angenehm [illegible]; ein gewiſſes, über das Ganze verbreitetes je ne sais quoi: — er gefiel mir; warum hätte er der Erbprinzeſſin nicht gefallen ſollen?

Dieſer liebenswürdige Cavalier nun erkundigte ſich bei mir nach allen getroffenen Einrichtungen, beſonders wegen des Relais zu W...., wo, wie geſagt, die Seitenſtraße nach B... einfällt, die ihn ſehr zu intereſſiren ſchien. Er bezeigte ſich ungewöhnlich zufrieden, fragte, ob ich Franzöſiſch ſpreche? und verließ mich auf die bejahende Antwort eilig. Gleich darauf ward ich in den Saal beſchieden, wo indeß das Dejeuner für die Erbprinzeſſin ſervirt worden war, und Ihre k... Hoheit richtete nun in franzöſiſcher Sprache ſelbſt mehrere Fragen über die Beſchaffenheit des Weges und die Möglichkeit, andern Tages gegen Mittag in B... einzutreffen, an mich, und ſchienen von meiner Auskunft ebenfalls ſehr „satisfaite." Ich ward mit einer ungemein huldreichen Miene entlaſſen, und mochte mich nun, Behufs des angeordneten Vorreitens durch den Wald, auf meinen Ruſſen ſchwingen und den Augenblick der Abfahrt in Unterthänigkeit erwarten. Ich brauche den Ausdruck „Unterthänigkeit" abſichtlich: denn damals ſtand es wirklich um den Reſpect vor „hohen Häuptern" noch beſſer, als in der jetzigen Zeit eines allgemeinen Nivellementsbeſtrebens, deſſen verzweifelte Folge bald die ſein wird, daß der Extrapoſtwagenmeiſter mit einem in nützlichen Geſchäften reiſenden Fabricanten und einer müßigen königlichen Hoheit gleichviel Ceremonie zu machen hat, welches doch fürchterlich wäre. Sei dem indeß, wie ihm wolle, dieſe wirklich liebenswürdige Erbprinzeſſin, geführt von dem deſto weniger liebenswürdigen, ſteifen Erbprinzen und dicht hinter ſich den gewandten Kammerherrn habend, den ich mit ſeinem Kammerherrnſchlüſſel auf der Taille, in graciöſer Haltung, noch vor mir ſehe, ließ in der That nicht zu prinzlich-lange auf ſich warten, ſondern erſchien bald nachher, grüßte rechts und links mit unbeſchreiblicher Anmuth, ſtieg in den Wagen — und dahin ging's im ſchärfſten Trabe unter dem Hörnergeſchmetter der flinken Poſtillons, die von ihren Cameraden ſchon erfahren hatten, daß vor dem Leibwagen ein Ducaten Trinkgeld gereicht werde. Ich, in meiner zierlichen Uniform, ritt, befehlenermaßen, zur Linken des Wagens, rief den Poſtillons zu, vorſichtig zu ſein, wo die Straße Schwierigkeiten darbot, und ſah mit einer eigenen Empfindung, wie dafür zuweilen ein vornehm-gütiger Blick der Prinzeſſin, welcher faſt Dank verrieth, flüchtig an mir vorüberglitt. Wie wichtig kam ich mir vor! Die Jugend geſtattet noch dergleichen Illuſionen. O, meine Erinnerung [illegible] an dieſem Momente [illegible] eines hoffnungsreichen Vertrauens in die Zukunft, wie ſie dem Alter nicht mehr gewährt wird. Und warum [illegible] man eine Welt kennen lernen, deren Kenntniß jeden ſüßen Wahn zerſtört?

In etwa einer Stunde waren wir am Forſthofe, wo angeordnetermaßen das Relais aufgeſtellt war. Hier ſtand mir die ſüßeſte Ueberraſchung bevor. Eliſabeth, in Weiß gekleidet, und wirklich ſchön, wie ein Engel des Lichts, mit einem Porcellanteller voll Blumen und Früchten in der Hand, harrte der Prinzeſſin, aber ihr leuchtender Blick hing an mir und meinem ſchäumenden Pferde. Sie trat jetzt zum Wagen, deſſen Thüre ſich ihr auch ſogleich öffnete; und wer beſchreibt meine Wonne, als ich, ſchon beſchäftiget das eiligſte Umſpannen anzuordnen, noch bemerkte, wie die Prinzeſſin dem lieblichen Mädchen den Teller abnahm, ſich ihr entgegenbog und die auf den Tritt Geſtiegene liebreich auf die Stirne küßte! Damals, wo die k... Hoheiten noch höher im Cours der öffentlichen Meinung ſtanden, als jetzt *), war das viel; jetzt würde es vielleicht weniger zu bedeuten haben; — indeß kann ich, wenn ich mich recht genau in der Welt umſehe, auch noch nicht recht finden, daß ein gar ſo großer Gewinn aus dem Sinken jenes Courſes für die menſchliche Geſellſchaft hervorgegangen ſei.

(Fortſetzung folgt.)

Kaiſer Joſeph.

In der Kaiſergruft Gewölben, in der Kaiſerſärge Reih'n,
Deren ſtarres Grün ſtatt Blumen decket fürſtliches Gebein,
Iſt der Sarg auch zu erſchauen, thränenſpiegelnd, ſilberhell,
Drinnen Joſeph ruht, der Kaiſer, nach dem Leben, ſtrahlenſchnell.

In dem dunkeln, dumpfen Gruftraum haben ſie ihn beigeſetzt,
Der ſich höher als die Blume, als der Aar am Licht geletzt.
Enge preſſend unbeweglich ſchließt der Kupferſarg ihn ein,
Dem im Streben zu beglücken dieſer Erdball ſchien zu klein.

Und ſchon lang iſt's, daß er ausruht von der eignen Größe Schmerz,
Als ihn läſternde Verblendung, Undank kreuzigte ſein Herz,
Lang ſchon triumphirt der Prieſter, der dort betet in der Nacht,
Daß die Dummheit überlebte, daß der Kaiſer nicht mehr wacht.

---

*) Der Verf. ſpricht von ſeiner Zeit, d. h. vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wo jener Cours freilich auch ſchon à la baisse war. M.

Seinen Bau ſo kühn und herrlich haben lang ſie überhäuft
Mit der Kloſterzellen Trümmern, die ſein Heldenarm geſchleift,
Zwiſchen Worte, die er blitzend grub auf Rieſentafeln ein,
Schrieb ſchon lang die Schar der Schreiber ihre Züge ſchwarz und klein.

Doch, was thut's, „der Kaiſer lebet," alſo geht im Volk der Spruch,
„Eine Maske nur umhüllte das geſtickte Leichentuch,
Ihn im Schlafe banden Mönche, böſe Schreiber halfen ſchlau,
Ihn für ewig einzuſchließen im geheimen feſten Bau."

Sei es Wahrheit, ſei es Mährchen, Kaiſer Joſeph iſt nicht todt!
Ruft zu ihm, als ſeinem Genius, doch das Volk in jeder Noth,
Halt' ihn Kerker oder Grabſtein! ſeinen Geiſt nicht hält er, traun!
Hat man ihn ja aller Orten ſchon erblickt in Oeſtreichs Gau'n.

Mit dem Bauer hält er Zwieſprach, wenn er einſam ſteht beim Pflug,
In des Bürgers leiſe Klagen ſtimmt er ein beim leeren Krug,
Oft beim Weiſen, der ſich nächtlich bei verfehmten Büchern grämt,
Oft verweilt er bei dem Edeln, der geerbten Ruhms ſich ſchämt.

Und ſo wenden alle Blicke ſich zu ſeinem Bild zurück,
Und es wird zu ſeiner Glorie, jede Hoffnung, jedes Glück,
Bis ganz Oeſtreich iſt ein Rufen: Gebt den Kaiſer uns heraus,
Bis das ganze Volk erſtehend, nach dem Kaiſer ſpähet aus.

Sieh', da wird er wiederkommen, nicht der Kranke, der entſchwand,
Da ſein wundervolles Kunſtwerk fallen ließ die matte Hand,
Da er ſeine Segensworte träumend widerrief als Fluch,
Da er alle ſeine Gaben mit ſich nahm in's Leichentuch.

Nein! es kehret Joſeph wieder, als ein Kaiſer ſtark und jung,
Der uns doppelt kräftig mitreißt in den eignen Adlerſchwung,
Der als wunderkräft'ger Heiland heilend uns den Schleier reißt
Von dem nachterkrankten Auge, und die Lahmen gehen heißt.

Stern und Band zwar wird ihn ſchmücken, trotz den andern Völkerherrn,
Doch ſein Band gelöſ'te Bande, doch ſein Stern der Morgenſtern.
Zwar vor allen andern Fürſten wird er herrſchen unbeſchränkt,
Doch ſo, wie's ſein Volk erſehnt, wie es ſeinen Kanzler kränkt.

Da erneu'n ſich alte Wunder und die Wirklichkeit wird Traum.
Blüth' und Wurzel zeigt der Scepter und er grünt als Völkerbaum,
Oeſtreichs goldne Zackenkrone dehnt zum Rieſendom ſich aus,
Drin mit allen ſeinen Kindern hält der Fürſt als Vater Haus.

Ludwig Roland*).

---

*) Das letzte Mal ſchrieb ich aus Verſehen Noland ſtatt Roland.

Bulletin der Neuigkeiten.

Auszug eines Briefes vom Februar 1832 aus Rom.

Wir beſitzen hier, wie es jetzt auch in Deutſchland der Fall ſein ſoll, eine Verbindung proteſtantiſcher Verbrüder, welche ſich eigenen Gottesdienſt bilden, chriſtliche Liebe, Toleranz und Demuth predigen und dieſe Tugenden auch ſtets in prachtvoll klingenden Worten im Munde führen, jedoch in ihren Handlungen ſich durch Intrigue, heimliche Verfolgung, Aechtung alles deſſen, was ihnen im Wege ſteht, Verläumdung und Lüge eine Stelle erſten Ranges erfochten haben. Dieſe Verbrüderung erſcheint liberal oder illiberal, nachdem es ihren Zwecken dient; ſie verſchmäht zur Annahme ihrer Jünger Niemanden, beſonders ſucht ſie Federhelden, welche in öffentlichen Blättern angreifen, vertheidigen, Thatſachen entſtellen und Lügenhaftes in Umſchwung bringen müſſen; umfaßt Religiöſes nicht allein, ſondern alles Wiſſenſchaftliche, bei welcher Gelegenheit ſie anſpruchslos Bösartiges beimiſchen und Sanction geben kann.

Die Mitglieder ſind gehalten, ſich gegenſeitig öffentlich zu loben und wiſſenſchaftlich hoch zu ſtellen, wozu denn die öffentlichen Blätter trefflich dienen. Polypenartig ſtreckt dieſe Verbindung überall ihre Arme hin und könnte bei ihrem bereits gewonnenen Einfluß recht gefährlich werden, wenn es dieſem Trugbilde nicht wie dem Vogel Strauß ginge. Selbſt der Meiſter, ein wahrer Balletmeiſter, der die ganze Geſellſchaft tanzen und ſpringen läßt zu ſelbſt eigenem Vortheil und Ruhm, überſieht es in ſeinem Hochmuth, daß man ſein falſches Spiel bereits zu durchblicken anfängt und gefunden, daß er ſich von früheſten Jahren an ſtets nur durch Voltigiren auf die Schultern ſeiner Cameraden und ohne alles reelle Wiſſen nur durch ſteten Maskenwechſel geblendet hat. Dieſer im Dunkeln ſchleichende Lindwurm wird hoffentlich bald ſeinen heiligen Georg finden. Es iſt eine Beruhigung für jedes wahrhaft religiöſe Gemüth, daß (wir wollen es mit dem gelindeſten Ausdrucke bezeichnen) dieſe Charakter- und Geiſtesverirrung an den klaren frommen Sinn desjenigen Monarchen ſcheitern wird, in welchem der Proteſtantismus ſeinen Repräſentanten, ſeine Hauptſtütze, zu ehren hat, und der es öfters ausgeſprochen, daß zur Wohlfahrt einer Nation nichts ſo ſehr Noth thut, als den wahrhaft religiöſen Sinn zu wecken, zu erhalten, indem dadurch das feſteſte geiſtige Band in der bürgerlichen Geſellſchaft geknüpft wird, doch aller Scheinheiligkeit und Myſtik abhold iſt, welche Dämonen am wenigſten bei dem in Klarheit und Wahrheit beſtehenden evangeliſchen Glauben geduldet werden dürfen und deren Zwecke ſtets im abſcheulichſten Egoismus ihre endliche Auflöſung finden.

Aus der Theaterwelt.

„Han von Island" heißt ein neues Melodram in 3 Acten und 6 Tableaux im Theater Ambigu zu Paris, welches ſeinen glänzenden Erfolg mehr der koſtbaren Ausſtattung, welche die Adminiſtration darauf gewandt, dem Luxus der Decorationen und dem ſceniſchen Arrangement verdankt, als der Geſchicklichkeit der Verfaſſer, die es übernommen haben, dieſe poetiſche Sünde des geiſtreichen Hugo auf die Bühne zu verpflanzen. Man kann ihnen jedoch nicht etwa vorwerfen, daß ſie die Schönheiten des Romans vernachläſſigt hätten, die Fallgitter, der Henker, die Felſen, die Hirnſchädel und Leichname, die Galgen, die Keulenſchläge und Kernflüche, Alles iſt mit einer Treue wiedergegeben, welche der Gewiſſenhaftigkeit der Nachahmer die größte Ehre macht. Was nun aber auch daran ſei, ganz Paris wird hinlaufen, und wäre es auch nur, um Hrn. Francisque heulen zu hören, und den Bären des Han Spis goudry zu bewundern, der auf der Erde liegt und ſich nicht zu bewegen wagt. Der Schauſpieler, dem dieſer Charakter anvertraut wurde, verdient in der That einer günſtigen Erwähnung, und es iſt nicht möglich, den Bären mit mehr Tiefe und Natürlichkeit zu geben.

„Die Polen" im Cirque olympique machen fortwährend Furore. Sie trugen im Monat Januar 104,567 Fres. 70 Cent. Es gibt keine glänzendere Lobrede als dieſe Zahl.

Mixturen.

Die „Leipziger Zeitung," welche jetzt ihre liberale Kühnheit abgelegt hat, kann mit Mercutio ausrufen: „Fragt Morgen nach mir, und Ihr ſollt einen ſtillen Mann finden*)."

---

* Don Miguel hat ſeinen gräflichen Barbier frei gelaſſen und mit den Schätzen an die ſpaniſche Grenze geſchickt, um im Nothfalle auszukratzen. Wenn er ſich nur nicht ſchneidet.

---

* Lord Ponſonby iſt Lügen geſtraft worden. Aus welchem Tone wird er antworten.

Bis Ende 1832 werden alle liberalen Ideen todt ſein. Requiescant. Die Deutſchen bauen Kartoffeln und trinken Bier — gerade wie zuvor.

---

* Unter der „Leipziger Zeitung" ſtehen zwei verantwortliche Redacteurs. Ich möchte nur wiſſen, wofür ſie noch verantwortlich ſein mögen.

Buſtorius.

Notizen aus Prag.

Im „öſtreichiſchen Archiv für Geſchichte, Erdbeſchreibung ꝛc." lieſ't man — o wunderbare Offenbarung öſtreichiſcher Liberalität! — ein Lob Lamarque's: „Kein edles Gemüth verkennt die Anhänglichkeit eines treuen Dieners für ſeinen alten Herrn und die Achtung für einen ſolchen Vertreter ſteigt um ſo höher, wenn er dem Unglück das Wort ſpricht. Eine tiefe Rührung ergreift uns jedoch, wenn die Gefühle der Dankbarkeit und Bewunderung für einen Mann ſich ausſprechen, der von dem Gipfel des höchſten menſchlichen Glückes in den Abgrund des höchſten Unglückes gefallen iſt. Jedermann zollt daher das verdiente Lob dem warmen Gefühle, mit dem General Lamarque den 13. Septbr. in der Deputirtenkammer den Vorſchlag unterſtützte, von England Napoleons Aſche zu fordern, um ſie unter der Vendomeſäule beizuſetzen."

Im „Kometen" vom 1. Febr. ſteht unter der Aufſchrift: „Künſtlerlaune," der Baſſiſt Donzelli habe ſich ſeine Stimme durch Eſſen verdorben. Der Schreiber dieſes ſtützt ſich auf die Autorität des „Morgenblattes" und nennt ihn einen Baſſiſten. Ich ſtütze mich auf die Autorität meiner geſunden Sinne und ſage: er iſt Tenoriſt, denn ich habe ihn ſelbſt gehört als Almaviva, Leiceſter, Othello in Roſſini's „Barbiere di Seviglia," „Elisabetta" und „Othello."

Die Baiern verlegen ſich ſtark auf die Geographie, beſonders des öſtreichiſchen Staates. Vor Kurzem citirte das Landgericht Weiler in der „Allgem. Zeitung" einen Mann aus dem Comitate Inaym.

---

*) Was hat Ihnen die „Leipziger Zeitung" gethan? Die thut Niemandem etwas zu Leide. Ruhe im Weichbild!
D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei: Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 55. Mittwoch, den 4. April. 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von
Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Doch laß ich's; die Betrachtung führt mich nur ab. Denn ſchon war die Umſpannung vollendet und ich wollte den höchſten Herrſchaften eben eine glückliche Weiterreiſe wünſchen, als mir der charmante Kammerherr vom marche-pied des Leibwagens entgegentrat und mir, Namens der Prinzeſſin, ein kleines zierliches Etui von rothem Maroquin überreichte, als Zeichen des Dankes Ihrer Hoheit, wie Er ſich auszudrücken beliebte, für getroffene gute Anordnung.

„Bedanken Sie ſich nicht,“ ſetzte er hinzu, „K.... Hoheit haben dies nicht gern!“ Damit ſprang er auf ſeinen Char-à-banc, die Poſtillons ſtießen in's Horn und dahin ging's im eigentlichen Sinne des Worts

.. im donnernden Galop,
Daß Kieß und Funken ſtoben,
Und Roß und Führer ſchnoben,

indem die Seitenſtraße von hier ab chauſſirt iſt, und die Poſtillons in Beförderung einer K..n Hoheit, zumal einer ſo freigebigen, ihren Vorgängern durchaus nichts nachgeben wollten. Jetzt ſind ſie nicht mehr ganz ſo preſſirt *). —

Unterdeß war Eliſabeth, die Alles mit angeſehen hatte, mit freudeleuchtenden Augen zu mir getreten, und ſchaute mit mädchenhaft bittender Neugier auf das zierliche Etui von rothem Maroquin, welches ich, überraſcht und faſt beſtürzt, noch immer uneröffnet in der Hand hielt. Und dieſe Beſtürzung hatte ihren natürlichen Grund in der gänzlichen Ungewöhnlichkeit, die Leiſtungen eines Poſtbeamten im Dienſte der Großen auf ſolche Weiſe anerkannt und belohnt zu ſehen. In der

---

*) O doch! Die preußiſchen wenigſtens gewiß; die hält Herr v. Nagler im Commando. M.

That habe ich auch ſeitdem zwar Gelegenheit gefunden, unzählige Fürſten und Herren, unter den ſchwierigſten Kriegsumſtänden, dienſtlich zu verpflichten, aber auch ohne nur je von einem dieſer Leute einen Dank zu hören. Das iſt Alles verfluchte Schuldigkeit. Dagegen lächelte mir diesmal aus dem ſchwarzen Sammetgrunde meines Etui der niedlichſte Ring entgegen, mit einem Rauchtopas à jour gefaßt und umgeben von Brillanten.

Eliſabeth hatte mich indeß, da ſich mehrere Neugierige um uns zu ſammeln anfingen, von dem freien Platze weg in den dicht anſtoßenden Garten gezogen, und wir betrachteten das Kleinod mit unendlichem Vergnügen. Aber mein Blick irrte von demſelben auf die ſchöne Geſtalt des Mädchens, welches in unendlichem Liebreiz neben mir ſtand. Gott! ich ſehe ſie noch vor mir in dem ſchneeweißen Kleide, mit dieſen üppigen ſchwarzen Locken, dieſen ſo ſanften und doch ſo ſtrahlenden blauen Augen, dieſen Wangen, welche die Freude mit Purpur übergoſſen hatte. In der That, es gibt Momente, wo die menſchliche Schönheit geradehin zum Ideal wird; ich weiß wohl, daß dies nicht dauern kann; aber die Erinnerung verewigt den Moment und die Zukunft mit ihren Ahnungen und Genüſſen muß ſich an dieſe Momente anſchließen. Die Erſcheinung, wie kurz ſie gedauert haben mag, iſt da geweſen, gerade ſo da geweſen, und gehört ſo dem ewigen Reiche von Formen an. Ich war verloren in Eliſabeths Anblick, indeß ſie mit einer Ahnung weiblicher Coquetterie, welche ſich über den Grund meines Stockens nicht täuſchte, die Augen beſchämt zu Boden ſchlug. Plötzlich aber überwältigte mich mein Gefühl, und begünſtiget vom dichten Schatten des Bosquets, in welches wir vor dem ſtechenden Strahle der Mittagsſonne getreten waren, ſchlang ich den Arm mit einer Inbrunſt, welche die Leidenſchaft nur in der Jugend beſitzt, um Eliſabeths Hals, und ſteckte dem lieben Mädchen den Brillantring an den Finger. Sie wollte ſich mir entwinden; aber Natur und Liebe ſind mächtiger, als die Ziererei der Convenienz; — wir waren verbunden. Und wenn mein Leben von tauſend Schmerzen berührt worden iſt; wenn ich das Herbſte, was das Schickſal reichen kann, habe verſchlucken müſſen, und mir ſo viel Ertragenes noch jetzt oft als unertragbar erſcheint; ſo fällt mein Erinnerungsblick andererſeits auch auf dieſen Lichtpunkt meines Daſeins, wo ſich in wenigen Momenten das Höchſte concentrirte, was die arme reiche Erde anzubieten hat, und wo ſie mich ſo überſchwänklich glücklich machte. Täuſche ich mich auch nicht? hielt ich das reizendſte, lieblichſte Geſchöpf damals wirklich ſo feſt in dieſen Armen? ſchaute nicht ihr klares himmelblaues Auge wirklich mit dem Blicke der Verklärung an, den ich nimmer, nimmer vergeſſen werde? wölbten ſich dieſelben Bäume über uns, die noch jetzt an dieſer Stelle ſtehen? — Nein, bei Gott! das iſt keine Täuſchung; und mein Herz, welches bei der Erinnerung noch heute höher in der ſich verknöchernden Bruſt ſchlägt, wird dieſe Erinnerung nimmer verläugnen. Wie iſt's ſo flüchtig, ſo fragmentariſch, das bischen Lumpenleben! Was bliebe, wenn man die Paar Glanzpunkte, die wie Angelſterne durch die ſonderbare Trübe ſchauen, nicht noch recht feſt halten könnte? —

Indem vernahmen wir die Stimme des alten Jägermeiſters, welcher nach ſeiner Tochter rief, und mich, als wir nun zuſammen erſchienen, auf das herzlichſte, jedoch etwas feierlicher, als gewöhnlich, begrüßte, da mir der Ring aus „Höchſter Hand“ ein gewiſſes Relief in ſeiner Meinung gab. Der wackere alte Mann war, wie ſchon oben erwähnt iſt, früherhin Feldjäger geweſen, kannte, aus der Rheincampagne her, militäriſche Subordination, die ſich ſelbſt in der Ehrfurcht vor Gnadenbezeigungen ausſpricht, welche von Fürſten und Prinzen ausgehen, und ſtellte mich in ſeiner Meinung eine Stufe höher, weil mir eine ſolche Begünſtigung des Geſchicks zu Theil geworden war. Man ahndet hinter der wunderlichen Behörde, welcher dieſer Name des Geſchickes beigelegt wird, etwas Höheres, und neigt ſich inſtinctartig vor einem Götzen, welchen man fälſchlich zu den wahren Göttern zählt. Sei dem indeß, wie ihm wolle, die Theilnahme des alten Mannes war unbeſchreiblich herzlich; als er aber den Ring an der Hand ſeiner Tochter erblickte, ſo behauptete er, dies könne nur ein Scherz von mir ſein, und ich dürfe und werde mich von einem ſo koſtbaren Kleinode, dem Geſchenke einer k... Hoheit nimmermehr trennen. Dabei blieb dieſer Punkt auf ſich beruhen; und mir ſtand gleich eine andere Ueberraſchung bevor, als ich, beim Eintritte in das Eßzimmer, eine Tante von Eliſabeth vorfand, eine der intereſſanteſten, würdigſten Frauen, die mir je zu Geſicht gekommen ſind. Ich erfuhr ihre Geſchichte nachher von Eliſabeth. Sie hatte einem innig geliebten, lange Jahre bruſtkranken Manne und ſieben mit ihm erzeugten Kindern, auf welche ſämmtlich der Keim dieſer Krankheit übergegangen war, allmählig die Augen zudrücken müſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Hiſtoriſche Merkwürdigkeit.

Es iſt bekannt, daß im September 1815 die Garniſon von Straßburg ſich gegen den General Rapp empörte, und nicht eher aus einander gehen wollte, bis ihr Sold bezahlt war. Während alle Generale und Officiers Hausarreſt hatten, befehligte der Sergeant Dalonzi vom ſiebenten Infanterieregiment die Armee, deren ſämmtliche Befehlshaberſtellen durch Unterofficiers beſetzt wurden. Weniger bekannt ſind aber vielleicht die Maßregeln, die er traf, damit der Feind, der vor Straßburgs Wällen ſtand, nicht von den Unruhen in denſelben profitirte. Er ließ die Poſten in der Citadelle verdoppeln, beſetzte einige alte Durchgänge unter dem Walle, die bisher vernachläſſigt worden waren, verſtärkte die äußere Linie, und ließ die Truppen auf dem Markte und in den Straßen der Stadt biwachten. — Um aber den Ausſchweifungen, zu welchen Uebeldenkende die Soldaten aufreizen könnten, vorzubeugen, wurde (und das iſt das Merkwürdigſte) den Soldaten bei Todesſtrafe unterſagt, in ein Haus zu gehen, wo man Bier, Wein oder Branntwein verkaufte, und bedrohte mit gleicher Strafe alle Diejenigen, die ſich Plünderung, Unordnung oder Inſubordination zu Schulden kommen laſſen würden. — Die Ruhe der Stadt wurde durch die Soldaten nicht einen Augenblick geſtört, kein Exceß begangen, und alle Aufreizungen Uebelgeſinnter gegen den Grafen Rapp waren bei den braven Soldaten verloren. — Man ſieht übrigens hieraus, daß es auch damals unter den Unterofficieren der franzöſiſchen Armee noch Leute gab, die bei vorkommender Gelegenheit alle Talente zeigten, um Generale und Marſchälle zu werden. Gleiche Urſache würde auch jetzt wieder gleiche Wirkung hervorbringen. G. H.

Charade.

Das Edle und das Schlechte, was geſchehen,
Daß es geweſen, Dir die Erſte ſagt.
Zum Zweiten bald des Heeres Führer gehen,
Bald nur ein Jüngling, den die Liebe plagt.

Das Ganze hat nicht Feindesmacht bezwungen,
Und keines Kriegers ſieggekrönte Liſt —
Es hat Verrath dem Feind den Sieg errungen —
Des Ganzen Fall der Tod der Freiheit iſt.

Winter.

Auflöſung der Charade in Nr. 49: Hofmann.

Bulletin der Neuigkeiten.

Mittheilungen aus Berlin.

I.

Die preußiſche „Staatszeitung." Ein Tagesblatt. Berlin. gr. Fol. 8 Thlr. jährlich Abonnement. (Ende des Jahrs 1831.)

Seitdem im Jahre 1827 ein oberer Beamter des auswärtigen Departements, der geheime Legationsrath Herr Philippsborn, die Hauptredaction der damals durchaus in der allgemeinen Meinung geſunkenen preußiſchen „Staatszeitung" übernahm, durfte wohl die Hoffnung aufleben, dieſes wichtige Inſtitut — als Staatsinſtitut wieder zu Ehren gebracht zu ſehen; beſonders da die Staatscaſſe ſehr bedeutende Zuſchüſſe zu leiſten bereit war. Dieſe Hoffnung blieb jedoch unerfüllt, und da mehrmals Aufſätze unſchicklicher Art darin erſchienen, welche widerrufen werden mußten, ſo ward von der Redaction öffentlich mehrmals erklärt: „daß die „Staatszeitung" keinen officiellen Charakter habe und nur gleich den andern politiſchen Zeitungen zu betrachten ſei." Auch ohne dieſe Verſicherung würden wir jetzt dieſe Anſicht als wahr feſthalten müſſen, indem die „Staatszeitung" in neueſter Zeit der Tummelplatz perſönlicher Leidenſchaft geworden iſt und man es unmöglich annehmen kann, daß ein Staatsblatt, königliche Wohlthaten und Geſchenke in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen bemüht ſein darf, wie ſolches die Aufſätze des Herrn Gruppe in der „Staatszeitung" bewirken ſollen. Wir können jetzt alſo um ſo offener und rückhaltsloſer unſere Meinung über dieſe Zeitung ausſprechen, da ſie alſo ſelbſt geſtändlich mit der Staatsregierung nichts eigen hat, ſich als Parteiblatt bekundet und ſich auch ein Urtheil im Gebiete der Kunſt und der Wiſſenſchaft anmaßen möchte. Wir kehren zum Jahre 1827 zurück.

Unter der Oberaufſicht und Hauptredaction des vorgedachten Miniſterialbeamten blieb der vorige, zu einer ſolchen Stelle freilich wenig paſſende Redacteur, und ihm wurde ein Beamter zum Mitredacteur und als Gehilfe gegeben, um dadurch den Glanz — d. h. in der Größe des Perſonals —, aber auch die Koſten des Inſtituts zu vermehren.

Eine Tendenz ſchien jedoch dieſe ſeit ſo lange verwahrloſ'te Zeitung auch durch dieſe neue Einrichtung nicht zu erhalten, obſchon ihr auf alle mögliche Art amtlich Unterſtützung zufloß; ſie vagirte in's Blaue, hielt Spaziergänge nach allen Richtungen und ward ſtets abenteuerlicher.

Die auswärtigen Staatsmänner erkannten die planloſe Richtung dieſer Zeitung ſehr bald und ließen ſie weiter unbeachtet; verglichen ſie mit dem zickzackigen, confuſen Flug der Schwalben, deren Naturgeſchichte beim Mangel an Stoff öfters eine Hauptabtheilung der „Staatszeitung" ausmacht.

Der Hauptredaction Haupttendenz und der Gipfel alles Ruhmes ſchienen — Abonnenten zu ſein; dazu war [illegible] Gediegenheit und durch Emporheben zu einer politiſchen Wichtigkeit, wozu Geiſt gehört, nicht zu gelangen; man ſuchte daher die andern politiſchen Zeitungen in Berlin zu chicaniren, ihnen Hinderniſſe aller Art, beſonders in Betreff der Cenſur, in den Weg zu legen, und hauptſächlich wollte man die Abonnenten durch wohlfeilen Preis und durch Menge Papier erringen, welches mit Nachdrucke literariſcher Aufſätze, Recenſionen u. dgl., aus wiſſenſchaftlichen Tagesblättern entlehnt, angefüllt wurde; — auf ſolche Weiſe ward es leicht, ſtatt eines Bogens täglich zwei, drei Bogen zu geben, wenn nur die Caſſe Geld zufließen ließ. Die frühern Koſten dieſer „Staatszeitung,“ welche ſich nur durch jährlichen groſen baaren Zuſchuß erhalten konnte, genau kennen zu lernen, wäre intereſſant; man würde dadurch erfahren, was eine tactlos redigirte Zeitung für Summen erfordert. Das Inſtitut ſelbſt blieb unbeachtet, weil es als ein durchaus unſchädliches, nur als ein viel Geld koſtendes Spielwerk des Hauptredacteurs erkannt wurde, deſſen Abſicht es vielleicht war, bei glücklichem Gedeihen künftig dieſe Zeitung als Eigenthum, wahrſcheinlich zur Belohnung großer Verdienſte, zu erringen.

Freilich hätte man die durch Geiſtesarmuth und durch das Beſtreben Vieles in Maſſe und wenig an Geiſt zu geben, — herbeigeführte Unſchicklichkeit fühlen ſollen, allein nur Auszüge aus fremden Blättern aller Farben mitzutheilen und ſelbſt die böſeſten Angriffe auf die beſtehenden Regierungen auszuſchreiben, welches durchaus nicht zum Reſſort einer Staatszeitung gehört; ferner hätte dieſes Inſtitut ſeine hohe wichtige Beſtimmung erkennen und Napoleon Bonaparte's Ausſpruch über die Bedeutſamkeit einer Staatszeitung verſtehen lernen ſollen, um dann mit preußiſcher Freiſinnigkeit verbunden, dieſelbe zu redigiren. Doch davon geſchah nichts und in allen ihren Operationen war weder Verſtand, noch Conſequenz; Schwäche allein blickte hervor; zum offenen ausgeſprochenen böſen Willen fehlte Charakterkraft und Muth; deßhalb ſcherzte das Publicum nur darüber: daß die „Staatszeitung“ ein Behältniß geworden ſei, worin man in allen Farben gefärbtes Waſſer hineingießen könne; ſie ſank zum Tummelplatz perſönlicher Angriffe, ohne vorher deren Wahrheit zu prüfen, herab. Das frühere Lachen und der Spott, die ſpätere Indignation über ſolches Treiben erregte bei verſchmitzten Köpfen Aufmerkſamkeit, und ſie beſchloſſen den Verſuch, ob man eine ſolche Redaction ſich nicht ſollte eigen machen können. Den Handels- und Schachergeiſt am Artikel, um Mittheilungen, welcher vorherrſchender Charakter dieſer Zeitung iſt, hatte man darin erkannt: man ſendete alſo Artikel, und ſo konnte eine gewiſſe Geſellſchaft die „Staatszeitung“ Anfangs 1829 als eine Art Schreck- und Verfolgungszeitung für Feinde und Gegner gebrauchen.

Dieſes bewußtloſe Parteinehmen, dieſes Hinneigen zu perſönlichen Angriffen, dieſes [illegible] Fremdartigen, für eine Staatszeitung unziemlicher Aufſätze bekundete nur zu deutlich, daß der Hauptredacteur ſein Inſtitut, als Staatsinſtitut nicht begriff; die, bei gemachten Unſchicklichkeiten, Plan- und Tactloſigkeiten ſtets vorgeführte Verſicherung: „Die königl. „preußiſche Staatszeitung“ ſei keine officielle Staatszeitung,“ erregte Mitleid, aber keinen Glauben, bis man ſich doch endlich durch die perſönlichen Angriffe, — wie oben bemerkt, überzeugte, daß dieſe Entſchuldigung in der Wahrheit begründet ſei. Es beſchloſſen die hier herrſchenden Philoſophen — Schule und mehrere Staatsbeamte die „Staatszeitung“ als ihr Organ zu gebrauchen; die Hauptredaction aus Freude über die jetzt zuſtrömenden reichlichen Mittheilungen ſchien dieſes Beſtreben nicht zu bemerken, auch wohl die Mittheilungen nicht zu verſtehen. Des Hauptredacteurs Stellung konnte es allein nur möglich machen, ihn auf dieſem Wege fortwandeln zu laſſen. Eines hieſigen berüchtigten Congregationshelden und Schriftſtellers Anklage: „daß die „Staatszeitung“ ein revolutionäres Princip“ in ſich trage, gab ihr eine Bedeutung, die ſie nie gehabt hatte und ſtellte den Ankläger dadurch in höchſt lächerlicher Poſition der Oeffentlichkeit dar, wodurch derſelbe vielleicht noch mehr Urſache erhielt, Berlin mit Paris zu vertauſchen; doch als er abreiſ'te, herrſchte freilich noch ſein Ideal eines Miniſters, Fürſt Polignac! Da gedachte Anſicht und Anklage ein anderer geiſtreicher Staatsmann aus tiefer liegenden und wahren Gründen gebilligt und unterſtützt haben ſoll — damit nämlich die Redaction gewechſelt werden möchte — ſo erregte dieſes bei der Hauptredaction Furcht und machte ſie aufmerkſamer, man blickte ſich rechts und links um, und ließ, um Publiciſten zu gewinnen, eine lebende Lockpfeife ertönen; beſonders ſollte dieſe einen Diplomaten treffen, welcher früher in einem conſtitutionellen Staate dem Liberalismus öffentlich viel Liebe und Hochachtung bezeigt hatte und ſich dadurch in eigenthümlichen Widerſpruch mit ſeinem Beginnen ſtellte, ſich auf dunkle Art und Weiſe dem Ariſtokratenbunde einzuverleiben.

(Beſchluß folgt.)

Mittheilungen aus Oeſtreich.

Hr. J. Müller, ein groſer Kinderſchriftſteller, deſſen Namen man hier zum erſten Male im Auslande lieſ't, hat ein neues Werk angekündigt mit einem Titelkupfer, vorſtellend: die Erhebung des Geiſtes! Des Verfaſſers Geiſt ſelbſt ſitzt aber noch am Boden.

Von 380 Recruten des Infanterieregiments Kutſchera, das ſeinen Werbbezirk in Prag hat, konnten nur vier nicht leſen. Die Schulen ſtehen alſo nicht auf einer ſo niedrigen Stufe, als das Ausland gewöhnlich zu glauben geneigt iſt.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 56. Donnerstag, den 5. April. 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Fremdes.

Mitgetheilt von

Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Erſt war der Mann, dann das ältеſte Kind geſtorben, und ſo fort; mit einer erfinderiſchen Grauſamkeit hatte ihr das Schickſal immer ein Opfer nach dem andern abgefordert, bis nichts mehr zu nehmen geweſen war. Der Verluſt des letzten Kindes, einer unendlich geliebten Tochter, des vermeinten letzten Bandes zwiſchen ihr und dem Leben, hatte ihr das Herz brechen wollen; aber das Leiden, wenn es recht adminiſtrirt wird, wie dies die Vorſehung ſo meiſterhaft verſteht, gibt Kraft zur Ertragung geſchärften Leidens: die wackere Frau war ſiegreich aus dieſem Kampfe hervorgegangen, und hatte durch Ertragung und Prüfung eine Gediegenheit des Charakters gewonnen, wie ſie nur ſchweres Leiden gibt. Ja, gewiß, nur dies! — Leiden iſt die Hochſchule des Lebens. Wie weh der Unterricht thut, wer dies Collegium nicht gehört hat, der iſt mit dem Triennium des Lebens noch nicht im Reinen.

Da ſaß ſie nun, die würdige Frau, mit dem blaſſen Geſichte, mit dem beſcheidenen Häubchen, in dem ich ſie noch vor mir zu ſehen wähne. Ach! ich ahnete nicht einmal, wie bald ich ihres liebreichen Zuſpruches bedürfen würde; ich ſchwelgte in Liebe und Glück. War nicht Eliſabeth um mich? war nicht mein Ring an ihrer Hand? und durfte ich dieſe liebe, liebe Hand nicht tauſendmal an meine Lippen führen?

Die Tante empfing mich mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck von Güte. Gewiß, es gibt ein Verſtändniß der Geiſter, welches ſich auf eine uns unbekannte Relation bezieht. Ich hatte dieſe Frau nie geſehen, und doch erſchien ſie mir gleich ſo bekannt, ſo vertraut; ich hätte ihr mein Herz in der erſten Minute entdecken können. Wie unbefangen-herzlich ſchritt ſie mir entgegen! wie innig-liebreich hieß ſie den ganz neuen Bekannten willkommen!

Eliſabeth flog an ihren Hals; das zart empfindende Mädchen fühlte ſich gehoben durch den Empfang, welchen die ernſte Frau dem jungen Manne, dem Geliebten, ſchenkte. Nie in meinem Leben werde ich den Abſtich vergeſſen, den Eliſabeths blühende Wange gegen das geiſterblaſſe Antlitz der Tante machte. Hier aller Farbenglanz des aufblühenden, hoffenden Lebens, dort das einfache Weiß des ſchmerzlichſten Leidens und der Reſignation. Und doch — o Gott!

Ich werde die Stunden, die ich an dieſem Tage im Kreiſe ſo guter Menſchen verbrachte, immer zu den glücklichſten meines Lebens rechnen. Wie wenig braucht's doch, um zufrieden zu ſein! Meine Tagesarbeit war ehrenvoll abgethan; und nun vereinigte ein Familientiſch mich, den wackern Jägermeiſter, meine Eliſabeth und die Tante zu einem einfachen, aber fröhlichen Mahle. Erholung und Eſſen ſchmecken recht ſüß nur auf vorangegangene Anſtrengung. Ich aber hatte die halbe Nacht und den Morgen in der angeſtrengteſten Thätigkeit zugebracht; und wenn die glückliche Elaſticität der Jugend dergleichen auch leichter trägt, ſo war mir's doch nun unbeſchreiblich wohl in der Behaglichkeit der ruhigen Tiſchſtunde. Aller Genuß hienieden iſt bedingt durch den Contraſt: Mühe und Anſtrengung müſſen einen Theil unſerer Kräfte verzehren, wenn wir uns des wollüſtigen Gefühls des Erſatzes recht bewußt werden ſollen. Und dies iſt der echte Sinn der Bibel, wenn ſie uns unſer Brod und im Schweiße unſeres Angeſichts zugeſteht.

Ich kann nicht ſagen, wie ſehr mich der Geiſt der Tante während dieſer wenigen Stunden unſerer erſten Bekanntſchaft anzog. Wie jung ich war, ein tiefer Fond von Ernſt lag in meinem Gemüthe; und ſo klang es wieder in mir, wenn die geprüfte Frau eine jede Aeußerung, welche ihr aus innerſtem Herzen floß, mit einem leiſen Seufzer begleitete. Ein Anderes iſt Sprechen, und Sprechen, wenn man den Kreis der Empfindungen, in welchem ſich das Geſpräch bewegt, ſelbſt durchlaufen hat. Leben und Leiden lehren fühlen und dem Gefühle echte innige Worte leihen. Mehreres fließt aus dem Munde, Einiges kommt aus dem Herzen: und eine geheime Stimme im Innerſten des Hörers weiſt Jedem ſogleich ſeinen Urſprung an. Wie glatt eine bloße Wendung vorgetragen werden mag, die Meinung hat eine ſiegende Gewalt, in welcher ſie kein Vorgeben erreicht.

Unterdeß ſank die Abendſonne mit vergoldendem Strahl auf den Wald herab, und erinnerte mich, daß es Zeit ſei, an die Heimkehr zu denken. Ich küßte der Tante mit einer wahren Ehrfurcht die Hand, ich

drückte Eliſabeth, zu welcher mir mein Verhältniß jetzt entſchieden vorkam, an mein hochſchlagendes Herz, und ſchwang mich auf meinen Ruſſen, um nach M.... zurück zu reiten. Eine feierliche Abendſtille lag auf dem Walde, durch welchen ich dahin eilte, und gleich feierlich ſtill war es in meinem Herzen.

(Fortſetzung folgt.)

Leuchtkugeln

von

Luca fa Presto.

Es iſt doch eine ſchöne Sache, wenn man weiß, daß man ein Philoſoph iſt! und ich bin gar Doctor der Philoſophie.

Und nicht allein Doctor der Philoſophie, ſondern auch beſcheiden; was viele große Philoſophen nicht ſind, und nie waren, wie z. B. der ſelige Hegel, der ſich einmal mit Friedrich dem Großen verglich, jenem beſcheidenen Fürſten und Philoſophen, welchem es gewiß nie in den Sinn gekommen wäre, ſich mit dem Profeſſor Hegel zu vergleichen, wenn er zu Hegel's oder Hegel zu ſeiner Zeit gelebt hätte.

Ich bin Philoſoph, und wer mir's nicht glauben will, den kann ich auf Ehrenwort verſichern, daß ich etwas ganz Anderes hätte werden können, und aus mir machen laſſen, wenn ich gewollt hätte. Ich hätte einen Orden bekommen können, wie der — — — — — —, der ſo ſchön über den wohlthätigen Einfluß der Knute auf europäiſche Glückſeligkeit ſchrieb — auf Ehre! ich hätte ſogar können Legationsrath werden, wie der Herr Legationsrath Friedrich Tietz, berühmt als dreizehnter verunglückter Bühnendichter; und auf dieſe Art hätt' ich einigen ſchuftigen Recenſenten imponiren können, denn ſo eine grimmige Beſtie ein deutſcher Recenſent auch iſt, vor einem Orden und einem Titel hat er doch noch immer einen gewiſſen Reſpect, ſo gut, wie jeder andere deutſche Lump.

Aber ich verſchmähte es, gezeichnet herumzulaufen, wie ein Hund in den Hundstagen, oder mich Legationsrath ſchimpfen zu laſſen, da ich mir, ehrlich geſtanden, oft ſelber kaum zu rathen weiß. Mir deucht, dies zeugt von Selbſterkenntniß — von Philoſophie! alſo: freue Dich, meine Seele, Du gehörſt einem Doctor der Philoſophie an. Wie lange übrigens ſelbſt das Bischen Philoſophiren noch in Deutſchland erlaubt ſein wird, möcht' ich wiſſen, um darnach meine Maßregeln zu nehmen. — Das Rauchen im Berliner Thiergarten iſt ſchon richtig wieder verpönt, und daraus folgt: — Es iſt etwas Großes im Werke!

Ja, etwas Großes! Sogar das Trinken und ſich betrinken kommt immer mehr aus der Mode, daran iſt der verdammte Börne ſchuld! Er hatte drucken laſſen: „Wenn das deutſche Volk nur einmal vier Wochen lang hinter einander betrunken wäre, ſo würd' es ſchon gehen." Das haben ſich unſere Gewaltigen gemerkt und conſtituirten „Mäßigkeitsvereine," wobei ſie präſidiren.

Wie ſehr aber ſich Börne irrte, zeigte ſich neulich in Rheinbaiern, wo laut der „Leipziger Zeitung" betrunkene Deutſche einen armen gekrönten Hund todt ſchlugen. — Einen Hund! das kann ich auch! aber weiter brächt' ich's eben ſo wenig, wie meine Landsleute. — Es liegt nun einmal in dem Charakter der Deutſchen, ſo ſehr ſie den Eſel meinen, ſie ſchlagen und werden nur den Sack ſchlagen, der Eſel müßte ihn denn ſelbſt abwerfen und gar zu ungebehrdig ſich anſtellen.

Dann aber würde noch die europäiſche Politik mit ihrem Gleichgewichte — wenn ich von der europäiſchen Politik und dem Gleichgewichte leſe, ſo fällt mir immer „der Kaufmann von Venedig" ein. England iſt der Shylok; ſo oft ihm ein Antonio zu mächtig zu werden droht, ſchneidet ihm der alte Jude, laut oder ohne Verſchreibung, ein Pfund Fleiſch aus dem Leibe, das letzte Pfund war Frankreichs Napoleon.

Als ich zum erſten Mal Koſaken und Baſchkiren ſah — es war in Hamburg Anno 1814 — da jubelte und jauchzte der dumme Hamburger Jahnhagel und brüllte ſehr: „Hurrah Alexander!" — Die ſpaßhaften Koſaken nickten freundlich und ſchwangen ihre Kantſchu's hoch! hoch! hoch! —

Neben mir ſtand aber ein Engländer, beide Hände in die Hoſentaſchen geſteckt und glotzte phlegmatiſch in den Scandal hinein.

Als es aber endlich gar zu arg wurde, da murmelte er für ſich: „God dam! Er ſehe ſich vor mit ſeiner Verſchreibung." Und ging davon. Merkwürdig wäre es doch, wenn der alte kraftloſe, aber feine Jude dem neuen glück- und ſiegberauſchten Antonio, ehe er ſich's verſähe, ein Pfund Herzfleiſch ausſchnitte — ſo ein Judenmeſſer ſchneidet ſcharf.

Antonio! — auch Napoleon iſt gefallen, und der war größer, als Du.

„Er ſehe ſich vor mit ſeiner Verſchreibung." (Fortſ. f.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Mittheilungen aus Berlin.

(Beſchluß.)

Die „Staatszeitung," welche hierdurch abermals einen Beweis ihrer Tactloſigkeit gab, bewegte ſich ſtets noch als Sklave der vorgedachten Philoſophenſchule, welche in der Anklage des vorerwähnten Publiciſten wohl als „revolutionäres Princip" bezeichnet werden ſollte. Beiläufig ſei es bemerkt, daß gedachter Philoſophenbund keineswegs Revolutionsideen zu verbreiten die Abſicht haben möchte, wohl aber bringt er Verwirrung überall — beſonders in der Jurisprudenz und Geſetzgebung hervor, und iſt es erſt dazu gekommen, ſo iſt allerdings ein zweckmäßig bereiteter Boden gegeben, worauf jene als wuchernde Pflanze ſchon trefflich gedeihen wird.

Unter dieſen Umſtänden iſt es wohl das gelindeſte, wenn man von dieſer Zeitung ſagt, daß es eine große Unſchicklichkeit iſt, dieſelbe, wie ſie jetzt beſteht, „Staatszeitung" zu nennen. Ihre in eigenen Aufſätzen mitgetheilten Angriffe auf Frankreich vor der Revolution 1830 und auch jetzt nach derſelben, ſo wie auf andere Staaten, ſind theils verworren und unnütz, erſcheinen aber hauptſächlich als große Tactloſigkeit einer Staatszeitung, welcher ein oberer Beamter des Auswärtigen vorſteht; eben ſo ungeſchickt erſcheinen die ſogenannten eigenen Correſpondenzartikel, denen der Stempel der Fabrication in Berlin ſelbſt nur zu deutlich aufgeprägt iſt, und nur ein Judicium, wie das der oberſten Leitung der Zeitung, zu täuſchen vermag!

Schon die unſchickliche Bemerkung über den damaligen Präſidenten des Miniſter-Conſeils in Frankreich, Herrn Laffitte, in der „Staatszeitung," wodurch die Repräſentanten der ganzen franzöſiſchen Nation beleidigt wurden, führte zu dem Glauben, daß die Redaction dieſer Zeitung geändert werden müßte. Doch ſie blieb und beſteht ſelbſt heute noch, obſchon ſie vor nicht langer Zeit die Erklärung — auf Befehl — abgeben mußte: „daß, wenn die Redaction dieſen und jenen Artikel geprüft hätte, ſolcher nicht aufgenommen ſein würde." Eine Erklärung, die wir gern unterſchreiben, ja durch die Behauptung noch ausdehnen wollen, daß bei genauer Prüfung die ganze „Staatszeitung" ungeſchrieben bleiben könnte, wodurch bedeutende Summen erſpart werden würden. Der Hauptredacteur hat durch dieſe neue Erklärung leider auch auf ſeine andern Unternehmungen, Vorſchläge und Behauptungen, beim Publicum den Glauben veranlaßt, daß er wohl öfters Beſchlüſſe faßt und durchzuſetzen geneigt iſt, die, gelinde beurtheilt, nicht vorher geprüft worden ſind.

Wie nachtheilig nun aber gerade für die Redaction einer Staatszeitung die Nichtprüfung der aufzunehmenden Artikel iſt, beweiſ't das „Journal de la Province de Liege,“ 28 Mars 1831. Nr. 75, worin auf die „preußiſche Staatszeitung“ geſtützt, über Preußens Politik die unangenehmſten Folgerungen betreff Belgiens Vereinigung mit Frankreich gemacht werden, und welche, wenn auch nicht ganz unbefangen, doch den Beweis geben, daß eine Zeitung — die ſich unter ſolchen Verhältniſſen dennoch anmaßlicher Weiſe „Staatszeitung“ nennen läßt, in ihren Ausdrücken doppelt ſcharf Alles abwägen muß, daß ſelbſt die ſiniſterſte Interpretation keine Seitenauslegungen zu machen Anlaß finden darf. Doch wir werden ungerecht! Daher wollen wir auch ſchweigen über die Rolle, welche ſie in dem polniſch-ruſſiſchen Krieg geſpielt hat, beſonders da ſolche ſchon zur Genüge von andern Seiten in's gehörige Licht geſtellt worden iſt.

Wenn wir die „Staatszeitung,“ deren Redaction einen Kraftaufwand von ſieben hochbeſoldeten Beamten erfordert, in all ihrem Beginnen, ſeit 1827 bis jetzt und mit Allem, was ihr eigenthümlich iſt, betrachten, ſo fällt uns die ſchöne und lehrreiche Geſchichte vom „ungeſteinigten Heuchler“ lebhaft ein. —

Mixturen

Der Lord Londonderry hat dem Könige von England eine Bittſchrift der Lehrjungen zu Derry gegen die Reformbill überreicht! — Wenn man mit ſolchen Verbündeten gegen die Freiheit nichts ausrichtet, „da müßte doch eine alte Wand wackeln!“ — Die Lehrjungen ſcheinen in der neueſten Zeit ſehr viel Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten der Staaten zu gewinnen. Gnade Gott dem König von England, wenn er zu Gunſten der Reformbill wirkt. Es bleibt ihm kein Fenſter in ſeinem Schloſſe ganz!

Don Miguel hat in Portugal den Orden der Jeſuiten völlig wieder hergeſtellt und in Deutſchland hat ſich ein Verein für die Preßfreiheit gebildet, der zu Erlangung der letztern Kopf, Arme und Geldbeutel aufbietet. — Wenn ſich dieſe Extreme einmal berühren, dann ſtehen wir am Vorabend eines großen Tages — oder einer furchtbaren Nacht! — Sonne, ſchärfe deine Strahlen! — Der Komet wird das Seine auch thun. Ko—.

⁂ An meine geehrten Mitarbeiter.

Von Seiten der hieſigen Behörden wurde mir kürzlich Folgendes ſchriftlich mitgetheilt:

„Von dem königlichen hohen Miniſterium des Cultus und des öffentlichen Unterrichts iſt an die unterzeichnete Büchercommiſſion eine Verordnung wegen der allhier wohnhaften Herren Redacteurs im Auslande erſcheinender Zeitſchriften erlaſſen worden.“

„Von der Büchercommiſſion wird Ihnen daher in Folge dieſer Verordnung zu erkennen gegeben, daß im Falle als anſtößig erſcheinende Aufſätze und Artikel in der von Ihnen redigirten Zeitſchrift unter dem Titel: „Der Komet,“ hinführo vorkommen ſollten, nicht allein rückſichtlich der betreffenden Blätter dieſer Zeitſchrift in Gemäßheit der Vorſchriften des Mandats vom 10. Auguſt 1812 §. III. num. 5. mit Inhibition deren Vertriebs und Weiterverſendung und mit Hinwegnahme und Confiscation der vorhandenen Exemplare wird verfahren werden, ſondern auch im Wiederholungsfalle ein Verbot des fernern Debits der gedachten Zeitſchrift in den hieſigen Landen erfolgen wird.“

Leipzig den 26. März 1832.

Die Büchercommiſſion zu Leipzig.
Dr. Chriſtian Daniel Beck m. p.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Müller m. p.

Obwohl ich nun die feſte Ueberzeugung habe, daß „anſtößige Artikel bisher in dem „Kometen“ nicht vorgekommen ſind, wofür ſchon der Umſtand ſpricht, daß einzelne Nummern des „Kometen“ nicht confiscirt wurden, was nach Vorſchrift des oben angezogenen Mandats vom 10. Auguſt 1812 doch hätte geſchehen müſſen; — ſo erachte ich es doch für gerathen, an Sie, meine Herren, die ergebenſte Bitte zu richten, mir, wie bisher, furchtlos, der Wahrheit getreu, Thatſachen und Urtheile mitzutheilen, ſich dabei aber, wo möglich, jedes heftigen Tones und aller außerweſentlichen Reflexionen zu enthalten — inſofern es auch ihr Wunſch iſt, daß die Exiſtenz dieſes milden, harmloſen Unterhaltungsblattes nicht gefährdet werde.

Leipzig den 3. April 1832.

Der Redacteur des „Kometen:“
Herloßſohn.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunſt, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 14. Freitag, den 6. April. 1832.

Literatur.

Börne's Briefe aus Paris. 2 Bde. Hamburg 1831. Bei Hoffmann und Campe.

(Beſchluß.)

Lafayette.

„Der einzige ſchöne Charakter der neueſten Zeit iſt und bleibt doch Lafayette. Er iſt die *altgewordene Schwärmerei*, wie ſie nie nicht einmal gemalt worden iſt. Er iſt bald 80 Jahre alt, hat alle Täuſchungen, alle Verräthereien, Heuchelei, Gewaltthätigkeit jeder Art erfahren — und noch glaubt er an Tugend, Wahrheit, Freiheit und Recht! Solche Menſchen beweiſen beſſer, daß es einen Gott gibt, als das alte und neue Teſtament und der Koran zuſammen. Noch heute, zwar von Vielen geliebt, von Allen geachtet, aber auch von Allen verkannt, wird er nur von ſeinen Feinden nicht betrogen, die ihren Haß offen ausſprechen; aber von ſeinen Freunden gebraucht, mißbraucht, getäuſcht und oft verſpottet. Er iſt wie ein Gottesbild im Tempel, in deſſen Namen heuchleriſche Prieſter fordern, wonach ihnen ſelbſt gelüſtet, und die heimlich das gläubige Volk und ſeinen Gott auslachen. Er aber geht ſeinen Weg, unveränderlich wie die Sonne, unbekümmert, ob die Guten ſein Licht zu guten Handlungen oder die Böſen zu ſchlechten gebrauchen. Wie lange wird es noch dauern, bis Frankreich Lafayette's würdig iſt! Aber es wird einmal kommen. Er erſcheint mir wie die Mauer einer neu gegründeten Stadt, die man rund umher gezogen, und inwendig iſt noch Alles öde und kein Haus iſt gebaut.“ Wie wahr, trefflich und edel ſpricht ſich hier der Jude Börne, dieſer „naſeweiſe Burſche“ aus, gegen den chriſtlichen Profeſſor, der in Lafayette nur einen Mann erblickt, welcher vom *Eitelkeitsteufel beſeſſen* und der den Greis wegen ſeiner Tugend einen *Hohenlohe der Freiheit* ſchimpft. Wenn Börne ſchimpft, ſo hat er doch wenigſtens einen vernünftigen Grund dazu, und man kann ihm, ſeines heftigen Temperaments halber, leicht vergeben, wenn aber der kalte, ruhige, chriſtliche Profeſſor ſchimpft, der ſich hierin von Niemand werfen läßt, ſo vermißt man nicht ſelten den vernünftigen Grund. „*Der Jude Börne ein naſeweiſer Burſche.*“ Börne iſt nun bekanntlich Doctor der Philoſophie. Wenn ſich aber die deutſchen Philoſophen auf dieſe Art unter einander tractiren, iſt wenigſtens keine Artigkeit bei ihnen zu erholen.

Was endlich die Briefe zur angenehmſten Lectüre macht und uns den Verfaſſer von der liebenswürdigſten Seite zeigt, das iſt der unübertreffliche *Humor*, der von Anfang bis an's Ende das Buch durchweht. Unter allen Schriftſtellern haben die Humoriſten das beſte Herz, heißt es irgendwo, und das trifft auch bei Börne ein. Wir finden in dem ganzen Buche nicht *eine* hämiſche Ironie, nichts von Heimtücke und Bosheit, ja nicht *eine* Sylbe, die auf ſeinen Charakter einen Schatten werfen könnte.

Börne kämpft als ehrlicher Deutſcher gegen ſeine Feinde, voll Zorn ſchlägt er mit ſeinem guten Schwerte in die Dummheiten hinein; aber er kämpft nicht mit wohlberechneten Banditenſtichen und vergifteten Pfeilen.

Wir müßten das ganze Buch herſchreiben, wollten wir einen anſchaulichen Ueberblick von Börne's humoriſtiſchem Leben und Treiben geben, denn dieſes geht überhaupt aus der ganzen Lage hervor, in der ſich Börne in Paris befindet und zeigt ſich weniger in einzelnen Stellen. Doch ſind auch an letztern die Briefe nicht arm und wir theilen einige mit."

Börne, der in Dormans ſchon ſeit geraumer Zeit ſitzt, keine Gelegenheit nach Paris finden kann und aus Ungeduld der Verzweiflung nahe iſt, ſchreibt folgendes Gebet an die Geduld nieder: „Geduld, ſanfte Tochter des grauſamſten Vaters; Schmerzerzeugte, Milchherzige, weichliſpelnde Göttin: Beherrſcherin der Deutſchen und der Schildkröten; Pflegerin meines armen kranken Vaterlandes, die du es warteſt und lehreſt warten ꝛc. Ich verzweifle, ich verzweifle, o rette mich!"

„Löſche mein brennendes Auge mit dem Waſſerſtrahle deines Blickes; berühre mit kühlem Finger meine heiße Bruſt. Hänge Blei an meine Hoffnungen, tauche meine Wünſche in den tiefſten Sumpf, daß ſie aufziſchen und dann ewig ſchweigen. Deutſche mich, gute Göttin, von der Ferſe bis zur Spitze meiner Haare und laſſe mich dann friedlich ruhen in einem Naturaliencabinete unter den ſeltenſten Verſteinerungen."

„Ich will dir von jetzt an auch treuer dienen und gehorſamer ſein in Allem. Ich will dir täglich Opfer bringen, welchen du am freundlichſten lächelſt. Die „Didaskalia" will ich leſen und das Dresdner „Abendblatt" und alle Theaterkritiken und den „Hegel," bis ich ihn verſtehe. Ich will bei jedem Regenwetter ohne Schirm vor dem Palaſte der deutſchen Bundesverſammlung ſtehen und da warten, bis ſie herauskommen und die Preßfreiheit verkündigen. Ich will in den Ländern das Treiben des Adels beobachten und nicht des Teufels werden, und nicht eher komme Wein über meine Lippen, bis dich die guten Deutſchen aus dem Tempel jagen und dein Reich endigt."

Seite 74. „So eben erfahre ich, in Gera wäre eine Revolution ausgebrochen. Dem T., der mir dieſe freudige Nachricht brachte, habe ich zum Lohne Beefſteak holen laſſen. Habe ich ſie endlich einmal, die Fürſten Reuß, Greiz, Schleiz. Iſt der Tag der Rache endlich erſchienen! Schon dreißig Jahre gedenk ich's ihnen. Wie haben ſie mich in meiner Jugend gequält mit der verworrenen Geographie ihrer Länderlein und der Verzweigung ihrer Familie. Die Familienhäupter heißen alle Heinrich, um ſich von einander zu unterſcheiden ſind ſie numerirt. Der Eine heißt Heinrich XVIII., der Andere Heinrich LX., der Dritte Heinrich LXIII., der Vierte Heinrich LXX. Das Einmaleins geht nicht weiter, und das ſollten wir armen Kinder Alle auswendig lernen für die nächſte Oſterprüfung. Wenn mein ſanfter Lehrer, Dr. Schapper, mich über der Geographie der Pyramiden ertappte, ſagte er: das iſt auch nützlich; aber mit der vaterländiſchen Geographie muß man den Grund legen."

Seite 104. „Der heutige „Conſtitutionnel" meldet, ein Corps deutſcher Bundestruppen, von einem naſſau General commandirt, würde zuſammengezogen und das Hauptquartier ſolle nach Frankfurt kommen. Haben Sie davon gehört? Das arme Frankfurt ſieht doch einer traurigen Zukunft entgegen. — — — — — — — — — — — — — — — — —, und wenn dieſe einmal ihre Früchte trägt, wird es Frankfurt am erſten ſchmecken."

Seite 115. „Der Kronprinz (Herzog von Orleans) dient als gemeiner Kanonier bei der Nationalgarde und ſtand während der Revue den ganzen Tag bei ſeiner Kanone und legte die Hände an wie die Uebrigen. Den fremden Geſandten, die Alle zugegen waren, mußte dieſe königliche Pöbelwirthſchaft doch wunderlich vorkommen. An den deutſchen Höfen wird jeder Prinz, ſobald er auf die Welt kommt, gleich in ein Regiment eingeſchrieben, um von unten auf zu dienen, und ſo, während er in's Bette pißt, avancirt er immer fort, iſt im ſiebenten Jahre Lieutenant, im zehnten Oberſt, im achtzehnten General."

Seite 184. „Geſtern 13. Dec. 1830, als die Kunde der polniſchen Revolution nach Paris gekommen, las ich die neueſte „Didaskalia," und als ich darin noch immer die „Scenen aus den Kreuzzügen" fand, mußte ich laut auflachen, und ein grämlicher Engländer ſah mich mit Erſtaunen an, als wolle er mich fragen, wie kann man lachen? Hätte ich ihm mein Vergnügen ſo recht klar machen können, es hätte ihm gewiß ſeinen Spleen vertrieben."

Seite 215. „Es iſt doch ein ſchönes Land, wo, wie ich geſtern in deutſchen Zeitungen geleſen, man ſich auf der Straße und in den Caſino's bang und freudig fragt, wird der Herzog von Coburg wieder heirathen oder nicht? und man ſchweigt und lächelt — und wo der Staatsrath Niebuhr in Bonn, da er gedruckt geleſen, er habe früher in Rom mit de Potter Umgang gehabt, mit Händen und Füßen gegen dieſe Läſterung zappelt, wie ein Kind gegen das kalte Waſchen, und behauptet auf Ehre, er habe dieſen Unruhſtifter nie mit den Fingern berührt!"

Seite 289. „Da den Sonntag keine Kammerſitzung iſt, bleibt den Tag darauf den Zeitungen kein anderes Mittel, ihre Seiten zu füllen, als ſo viel Lügen als möglich herbei zu ſchaffen. Wie angenehm beſchäftigt das die Einbildungskraft. Und was liegt daran? Was heißt Lüge? Kann Einer in unſern Tagen etwas erſinnen, was nicht den Tag darauf wahr werden kann! Es gibt in der Politik nur eine mögliche Lüge: der deutſche Bund hat die Preßfreiheit beſchloſſen."

Seite 44 (2. Bd.) „Geſtern kam in der Pairskammer das Geſetz über die Beſoldung der jüdiſchen Geiſtlichen vor. Es wurde zwar angenommen, fand aber doch viele Gegner. Der Admiral Verrhall hielt eine Rede gegen die Juden Das Volk Gottes hat doch Feinde zu Waſſer und zu Lande. Der Admiral ſagte, ich habe die Juden in allen vier Theilen der Welt kennen gelernt; ſie taugen überall nichts; überall denken ſie nur an Geldverdienen. Schändliche Verleumdung! Grade das Gegentheil.

Die meiſten Juden ſtreben nach nichts, als Geld zu verlieren, und darum kaufen ſie öſtreichiſche Staatspapiere.“

Nur wenige Monde ſind verſtrichen ſeit dem Erſcheinen der Briefe, und da gleich im Anfang böſer Wille, Arroganz und Dummheit wie toll darüber herfielen, und ein wahres Mordgeſchrei erhoben, ſo mußte ſelbſt der Unbefangene, der das Buch nicht geleſen, an Börne irre werden. Wie anders ſtehen jetzt die Sachen! In welchem Lichte zeigen ſich jetzt die Briefe; in welchem Lichte jene Hamburger und Berliner Angriffe? In welchem Lichte endlich der hochweiſe Senat einer berühmten Hanſeſtadt, der Protector des Don Miguel. Konnte dem Börne eine ſchönere Vertheidigung werden, als die der öffentlichen Meinung? Und mit voller Ueberzeugung ſtimmen wir dem Ausſpruche bei, der unlängſt in einer Zeitſchrift zu leſen war, wo es heißt: „Ohne Gefahr, ſeine geſunde Vernunft zu compromittiren und ſich lächerlich zu machen, kann man nicht gut gegen die Börneſchen Briefe zu Felde ziehen; denn dazu brauchte man Gründe; dieſe aber findet man nicht, da Börne leider überall die Wahrheit ſagt.“

F. Stolle.

Der Menſchenfeind des Marais zu Paris oder die junge Bretagnerin. Von Alexander Dúval, Mitglied der franzöſiſchen Akademie. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt durch L. v. Alvensleben. Leipzig. Allgemeine niederländiſche Buchhandlung. 1832.

Eine Erzählung von polemiſcher Tendenz. Wir würden ſie eine literariſche Novelle nennen. Der Verf. ſchildert die Romantiker, zu denen er nicht gehören will, und ihr Treiben, welches ſeinen Beifall nicht zu haben ſcheint. Die Darſtellung iſt anziehend, die Figur des Menſchenhaſſers originell. Man ſieht es den Situationen und Dialogen an, daß der Erzähler ein gewandter Bühnendichter iſt. — Das Ganze iſt mannigfach mit geiſtreichen Bemerkungen ausgeſtattet, und lohnt die Mühe des Ueberſetzens. Die Uebertragung iſt gewandt, die Ausſtattung elegant. —

S.

Kunſt.

, Der Kunſthändler Hr. Jacobi in Berlin hat von ſeiner Regierung die ſelten zu erlangende Erlaubniß erhalten, eine Sammlung von 400 Gemälden und 100 Kupferwerken durch öffentliche Verloſung auszuſpielen. Es werden 3500 Looſe ausgegeben; das Loos zu netto 2 Friedrichsd'or; die Totalſumme kommt der gerichtlich abgeſchätzten Werthbeſtimmung bei, wodurch ſich die Wahrſcheinlichkeit des Gewinnes wie 1 zu 6 ſtellt, alſo vortheilhafter wie in den meiſten Ausſpielungen dieſer Art. Auch iſt nicht zu überſehen, daß für die ſehr bedeutenden Koſten bei einem ſolchen Unternehmen nicht eine eigene Summe ausgeworfen iſt, ſondern dieſe — zum Nachtheile des Herrn Jacobi von der gerichtlichen Taxe abzuziehen ſind. In allen Buchhandlungen des In- und Auslandes ſind die gedruckten Verzeichniſſe der Gemälde, ſo wie Plane von der Ausſpielung und auch Looſe zu dem Nettopreiſe von zwei Friedrichsd'or zu erhalten.

Bewährte Kunſtkenner haben bereits in öffentlichen Blättern ſich ſehr vortheilhaft nicht allein über das Unternehmen ſelbſt ausgeſprochen, ſondern auch der Gemäldeſammlung das wohlverdiente Lob gegeben, einer Sammlung, in welcher man die Namen: Raphael, Georg Vaſari, Fieſole, Luini, Albr. Dürer, H. Holbein, Cima de Conegliano, Parmeggianino, Murillo, Spagnoletto, Rubens, G. Dow, Metzu, Mieris ꝛc. findet, und nach den ſchon vor vielen Jahren ausgeſprochenen Urtheilen in in- und ausländiſchen Kunſtblättern — bei Gelegenheit der Beſchreibung einzelner Gemälde dieſer Sammlung — zeichnen ſich dieſelben durch eine ſehr vorzügliche Erhaltung aus. —

Mit gutem Gewiſſen iſt daher die Unternehmung des Herrn Jacobi allen Kunſtfreunden beſtens zu empfehlen. —

Berlin im März 1832.

Mehrere Kunſtfreunde Berlins.

Reſidenzleben.

Dresden im März.

* Womit ſoll ich nach einem ſo langen Schweigen beginnen, dem „Kometen“ zu berichten? — — Soll ich von Politik oder diplomatiſchen Verhandlungen, von Krieg oder Frieden, dem Miniſterium Perier oder der Expedition nach Italien, dem Grafen Grey oder der Reformbill, von Rheinbaiern oder der Auferſtehung, den Göttinger Profeſſoren oder Unglücksfällen reden? —

Ach nein, von Allen dem nichts. — Politik? Wo iſt eine vernünftige? — Diplomatiſche Verhandlungen? Lieber vom Sein oder Nichtſein. — Krieg? Zu ſchauderhaft. — Frieden? Zu ſchläferig. — Dem Miniſterium Perier? Das könnte, während ich davon ſpräche, nicht mehr exiſtiren. — Der Expedition nach Italien? Zu dumm. — Dem Grafen Grey? Zu wenig klar. — Der Reformbill? Zu zweifelhaft. — Von Rheinbaiern? Man weiß nicht, was man davon glauben ſoll. — Von der Auferſtehung? Zu gefährlich. — Von den Göttinger Profeſſoren und den Unglücksfällen? Zu langweilig. — Von Allen dem ſoll es nichts ſein, ſo will ich denn das große Wort ausſprechen und vom Theater reden. —

Ja, ja, es iſt ein großes Wort, ein gewichtiges Wort in unſern Tagen. — Was für üblen Nachreden ſetzt ſich ein Recenſent nicht aus? — Wie viel Tertianer, Parteigänger, Ignoranten, Beſtochene u. dgl. muß er nicht einſtecken, weil Hr. N. N. von ihm getadelt, Mademoiſelle ſo und ſo nicht von ihm gelobt wurde! — Und dennoch wag' ich's, mich allen dieſen gräßlichen Nachreden wieder auszuſetzen, weil ich theils die ſchönen Leſerinnen zu ſehr liebe, um ihnen nicht die gewünſchte Nachricht über unſer Kunſtleben zu geben, theils aber denke, die

Herren Schauſpieler, laſſen ſie auch alle Tertianer los, wenn ich ſie nicht gehörig erhebe, können ſich innerlich doch die Wahrheit mancher Bemerkung nicht verhehlen. —

Ich blieb das letzte Mal *) bei unſerer deutſchen Oper ſtehen, und will mit ihr wieder beginnen. — Sie iſt, unter uns geſagt, in einem deſolablen Zuſtand. — Doch halt! was wage ich da zu ſagen; tollkühner Jüngling, begibſt du dich von Neuem in die Stürme? Heißt das nicht, Kämpfe ſuchen? — Jahresfriſt iſt es jetzt, als die hieſige deutſche Oper auf demſelben Punkte ſtand, wie heute, ſchon damals ſagte ich, ſie ſei in einem deſolablen Zuſtand, und wie wurde mir darauf geantwortet! — Ein hämiſcher Gegenfüßler brachte eine Nummer des „Einheimiſchen," ſeligen Andenkens und bewies durch eine Recenſion von Carl Borromäus v. Miltitz über eine Darſtellung der „Zauberflöte," unſere Oper ſei vortrefflich; und doch war ſie damals, wie heute beſchaffen. — Sie werden vielleicht fragen, aber warum ſind Sie ſo ein Raufbold und bringen den Streit wieder auf? — Warum? — Der Einheimiſche iſt ja todt, und da kann Carl Borromäus v. Miltitz keine Recenſionen mehr ſchreiben, die „Zauberflöte" iſt lange nicht gegeben und folglich auch mein Gegenfüßler nicht geſcheidt geworden. Deßhalb kann man wieder operiren. Bin ich nicht ein kluger Stratege? — Doch abermals halt! — Jetzt gibt es ja eine „Bürgerzeitung," in der ſchreibt ein Allerweltsmann Recenſionen, da könnte er eine von denen produciren, und vor dem Mann nehme ich mich in Acht, der geht in's Tiefe: der geht nicht in die „Zauberflöte," ohne im „Converſationslexikon" unter der Rubrik: „Flöte" nachzuſchlagen, und wenn er es da nicht finden kann, ſucht er „Zauber," hat er noch nicht genug tief'ſt, er „Zauberflöte," die ihn auf Mozart verweiſt, und das bringt er dann Alles an, gibt es in der „Bürgerzeitung" wieder von ſich, weil ſeine Speiſe ſo ſchwer zu verdauen iſt, und dabei iſt er ſo fromm, wie ein Lamm, ſo vorſichtig, wie eine Nachteule, und ſo arrogant, ſo von einer edeln Suffiſance durchdrungen, daß ich ſeinen Verſtand ſtets küſſen möchte, wenn er einen hat — denn das iſt ja neben dem Converſationslexikon nicht mehr nöthig — Doch, **ad rem!** Ja, Allerweltsmann, wir verſtehen auch Latein, gebrauchen wir es auch nicht mehr, um die Unſchuld eines beſoffenen Bauers vor dem richterlichen Stuhle zu vertheidigen. — Alſo nochmals **ad rem**; denn obgleich es ein Allerweltsmann iſt, mein Mann iſt er nicht **). —

Unſere deutſche Oper, die, jetzt darf ich's frei ſagen, ich habe mich mit den Todten und Lebenden ja abgefunden, in einem deſolablen Zuſtande iſt, wurde in den Monaten December und Januar durch die Gaſtſpiele der Mad. Kraus-Wranitzky wieder einladend. — Ich berichtige eine fälſchliche Angabe in Ihrem Blatte, daß Mad. Kraus 16 Gaſtrollen hier gebe und für jede ein Honorar von 20 Friedrichsd'or erhalte, dahin, daß ſie nur achtmal ſpielte und jedesmal acht Friedrichsd'or erhielt. —

Wir ſahen ſie als Prinzeſſin von Navarra, Julia, Rezia, Agathe, Roſine, Anna in der weißen Dame, Elvire in der „Stummen von Portici" und Iphigenia. — Eine kräftige, wenn auch nicht mehr jugendlich-friſche Stimme, beſonders in den hohen Tönen von vielem Wohllaut, dabei aber eine Ausbildung und ein Vortrag, die entzücken; wäre etwas in Letzterem ſtörend, ſo iſt es der ſcharfe Accent und das Abſtoßen des Schlußtones, was ſeinen Grund in einem früheren Geſchmack haben mag. — Meiſterin im colorirten Vortrag weiß dieſe Sängerin doch auch dem einfachſten Geſang, wie ihre Iphigenia bewies, eine ſolche Lieblichkeit zu geben, die hinreißend iſt. — Trotz allen dieſen Vorzügen konnte Mad. Kraus den verdienten Beifall des Publicums nicht erringen. — Sie wurde nur einmal gerufen. Ja, wenn das hieſige Publicum eine ſelbſtſtändige Meinung hätte — doch ſo hängt der Beifall eines Künſtlers theils von dem erſten Eindruck ab, theils von ſeinem Ruf, theils, doch — das ſind **les secrêts de la ville**. — Wäre das Publicum geſcheidt geweſen, hätte es Mad. Kraus freundlicher aufgenommen, die Direction würde ſie länger zu halten geſucht haben und wir hätten uns manches Genuſſes durch die deutſche Oper erfreuen können. So beſteht ihr Repertoir im „Maurer" und „Fra Diavolo," und zur Abwechslung kommt einmal „Fra Diavolo" und der „Maurer." Wie ſehr es unter ſolchen Umſtänden zu bedauern iſt, daß die italieniſche Oper uns bald verlaſſen wird, iſt begreiflich, beſonders da ſie in letzter Zeit durch Bellini's Opern mehr als je an Intereſſe gewonnen hat. „**La Straniera**" und „**I Capuleti ed i Montecchi**" können nicht oft genug wiederholt werden. — Auch eine, wenn gleich alte, hier aber noch nicht zur Aufführung gekommene Oper des Capellmeiſters Morlacchi: „**Il Rinegato**" iſt mit vielem Beifall aufgenommen worden. — Sie enthält einzelne ſchöne Sachen, das Ganze leidet aber an zu großer Länge und weniger Durchführung der Melodien. — Lächelt uns aus dem düſtern Ganzen ein freundlicher, heiterer Anklang an, und rechnen wir nun auf ſeine verſchiedene Modulirung, gleich verläßt der Componiſt wieder in ſeine Phantaſien, wodurch das Ganze überdies an Klarheit verliert. — Mehr als die Oper gefiel dem Publicum der feuerſpeiende Aetna, eine vortreffliche Arbeit des Theatermalers und des Maſchiniſten. (Beſchl. folgt.)

---

*) Vergl. Nr. 50 u. 51 dieſer Blätter im vor. Jahrgang.

**) Keine Perſonalia! Wenn dieſe — ich muß ſie dann doch ausbaden. Man ſchlägt auf den Redacteur und meint den Einſender. D. R.

Zeitſchriften-Controle.

* In der „Abendzeitung" theilt eine Dichterin Theophania — „Veilchen, gepflückt am Strande des mittelländiſchen Meeres" mit. — Nun ſollen am Strande des mittelländiſchen Meeres ſogar Veilchen, deutſche Veilchen wachſen! — Deutſche Sentimentalität — biſt Du denn gar nicht umzubringen?! —

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 14. Sonnabend, den 7. April. 1832.

Der Genre-Maler Auguſt Ellrich an den Ungar Herrn † † †.

Ueberlingen am Bodenſee im März 1832.

Edes Uram!
(Süßer Herr!)

Als mir die Beilage Nr. 4 der auch am Bodenſee allgemein beliebten Zeitſchrift, „der Komet,“ vor Augen gekommen war, und ich die erſten der geiſtreichen Bemerkungen, welche Sie über mein Werkchen: „Die Ungarn, wie ſie ſind,“ zu machen und in die Welt zu ſchicken beliebt haben, geleſen hatte, dachte ich wahrlich nicht, Sie mit Gegenbemerkungen zu erfreuen. Ich wähnte Anfangs in dem Verfaſſer dieſer Bemerkungen einen witzigen Kopf, einen gewandten Satyriker zu erkennen, freute mich der Dinge, die da kommen ſollten und hoffte endlich auch, dieſes witzigen Kopfes und gewandten Satyrikers nähere Bekanntſchaft zu machen, das heißt, wenigſtens ſeinen Namen und Stand zu erfahren. Mit Sehnſucht ſah ich den nächſten Blättern entgegen; ſie kamen und ich ſah alle meine Hoffnungen vernichtet. Hatte ich gehofft, am Schluſſe des Aufſatzes irgend einen wohllautenden, vielleicht gar berühmten Namen zu finden, ſo fand ich nichts, gar nichts, nicht einmal eine Chiffre, und hatte ich gehofft, den Verfaſſer als einen witzigen Kopf bewundern und verehren zu können, ſo wurde mir das betrübende Loos zu Theil, ihn als einen Recenſenten von einer etwas gröblichen, c'est-à-dire, erzgroben Gattung kennen zu lernen, was mich tief kränkt, ja, zur Verzweiflung treibt, da meinem Büchlein „über die Ungarn“ dadurch unbarmherziger Weiſe der Todesſtoß gegeben, mir das Vertrauen der Leſer grauſam geraubt worden iſt.

Ich habe die Magyaren als freiſinnige, gaſtfreie, großmüthige, höfliche, gebildete, wackere, tapfere Leute gezeichnet, Grobheit aber nirgends als einen charakteriſtiſchen Zug derſelben angeführt; nun tritt aber plötzlich ein Ungar auf, welchem die meiſten, von mir gerühmten Eigenſchaften gänzlich fehlen, welcher aber dafür ſo ungeſchliffen und grob iſt, daß er ſtündlich als ordentlicher Profeſſor der Grobiologie an einer Hochſchule angeſtellt werden könnte und ſeinem Platze die größte Ehre machen würde. Die zahlreichen Leſer meines Werkchens, welche nun plötzlich durch die Beilagen zum „Komet“ Nr. 4, 5, 6 erfahren haben, daß es auch hier grobe und très ungeſchliffene Magyaren gibt, werden mich, der ich davon keine Meldung machte, der Parteilichkeit, einer blinden Vorliebe für das Magyarenvolk beſchuldigen und ſprechen: „Hat Herr Auguſt Ellrich für gut gefunden, uns nur die guten, glänzenden Seiten dieſes Volkes zu zeigen, die Schattenſeiten aber ganz zu verſchweigen, ſo müſſen wir ihn nothwendig für einen parteiiſchen, unglaubwürdigen Maler erklären, das ihm geſchenkte Vertrauen zurücknehmen und auch die uns gerühmten guten Eigenſchaften der Ungarn bezweifeln.“

Daß Sie, édes Uram, mich ſo um das Vertrauen der Leſer gebracht haben, möge Ihnen Gott verzeihen, ſo wie Ihre Landsleute Ihnen verzeihen mögen, daß Sie die Vertheidigung derſelben übernommen haben.

Erwarten Sie nicht, édes Uram, daß ich alle, gegen mich angeführte, poſſirliche Klagepunkte Stück vor Stück beantworten werde, denn erſtens bedarf der größere Theil derſelben — da Sie meine Ideen und Anſichten ſelbſt gebilligt, meine Worte meiſtens abgeſchrieben und nur mit einigen gröblichen Zuſätzen Ihrer Fabrik begleitet haben — keiner Beantwortung, zweitens aber verbietet mir mein Gewiſſen, deutſchen und ungariſchen Leſern durch nochmalige Anführung Ihrer Artikel, was nicht wohl zu vermeiden wäre, eine ſo herbe Qual zu bereiten, Letzteren aber noch überdies ſchädlich zu werden.

Die deutſchen Leſer, édes Uram, ſind gewohnt, Deutſch zu leſen, und verlangen, daß deutſche Aufſätze auch hübſch in deutſcher Sprache abgefaßt werden; nun ſchreiben Sie aber, édes Uram, ein kanibaliſches Deutſch, welches deutſchen Leſern, die keine Kanibalen ſind, höchſt beſchwerlich fallen, eine wahre Qual werden muß;

die ungariſchen Leſer betreffend, ſo iſt der Fall denkbar, daß Manche derſelben der deutſchen Sprache nicht ſo mächtig ſind, um Gutes von Schlechtem unterſcheiden zu können; fiele nun, malheureusement, einem ſolchen gerade Ihr in Nr. 4 des „Kometen" enthaltener, alſo lautender Artikel:

> „Ein neuer Beweis der Seichtigkeit des Verfaſſers iſt das eigene Geſtändniß deſſelben, S. 17, daß er blos den Titel der ungariſchen Sprachlehre angeſehen habe; von dieſem kann man auf alles Uebrige ſchließen, daß Herr Ellrich es oberflächlich betrachtet habe."

in die Hände und wollte er ſeinen Styl nach dem Style ſeines berühmten Landsmannes bilden, ſo müßte ihm das höchſt ſchädlich werden und die Leſer ſeiner Schriften dürften eben ſo wenig wiſſen: „was Herr Ellrich oberflächlich betrachtet habe," als es den Leſern Ihres Aufſatzes bekannt worden iſt.

Sie werden wahrſcheinlich ſagen, daß mir nicht zukommt, mich über den Styl eines Ungars, welcher in deutſcher Sprache ſchreibt, zu mocquiren, ich aber erlaube mir, zu ſagen, daß mir das vollkommen und mit weit beſſerem Rechte zukommt, als dem Ungar zugekommen iſt, mich, der ich freimüthig bekannt habe: „daß ich die ungariſche Sprache nie nach Grundſätzen ſtudirt habe*) und mit ihrer Orthographie durchaus nicht vertraut bin," der Vernachläſſigung der Accente, der falſchen Angabe vieler Wörter — was ich aber durchaus läugne — anzuklagen, und vor ganz Deutſchland zu behaupten: „daß ich es oberflächlich betrachtet habe."

Hätte ich mein Büchelchen in ungariſcher Sprache geſchrieben, ſo würden Sie, mein édes Uram und andere Urams, allerdings das Recht haben, eine gründliche Kenntniß der magyariſchen Sprache, eine richtige Anwendung der Accente zu verlangen, und eine Rüge, daß ich es oberflächlich betrachtet habe, müßte ich dann — wenn mir auch nicht bekannt wäre, was ich eigentlich nicht oberflächlich hätte betrachten ſollen — ohne Murren zu mir nehmen, aber ich habe ja in deutſcher Sprache geſchrieben, und bis jetzt hat noch keine der Zeitſchriften, welche mein Buch einer Erwähnung würdig gefunden haben — das „Morgenblatt," der „Geſellſchafter," „Blätter für literariſche Unterhaltung," „Freimüthige," „Zeitung für die elegante Welt," „Abendzeitung" — mich beſchuldigt, daß ich es oberflächlich betrachtet, das heißt, mich einiger Sünden gegen die deutſche Sprache ſchuldig gemacht habe.

Sie aber, édes Uram, haben ſich ſo vieler grober Sprachſchnitzer — andere Grobheiten nicht in Anſchlag zu bringen — ſchuldig gemacht, haben ſich überdies ſo vieler ungeſitteter, gemeiner Wörter und Ausdrücke, wie man ſie kaum in einer Schenke zu Szekſzar oder zu Preßburg — ſind Sie vielleicht ein Preßburger? — hören kann, bedient, daß man Ihre eigenen Worte: „unmöglich wäre es alle aufzuzählen und zu rügen," recht füglich in Anwendung bringen könnte, und die deutſche Leſer, gegen welche Sie, beiläufig geſagt, einen von Ihnen ſelbſt eingeſtandenen Haß der Ungarn gegen alle Deutſche auf die unzweifelhafteſte Weiſe an den Tag gelegt, indem Sie einen Aufſatz in deutſcher Sprache geſchrieben haben, herzlich wünſchen müſſen, daß Sie es nicht oberflächlich betrachtet, ſondern mit der deutſchen Sprache, in welcher Sie ſchreiben wollten, ſich bekannt gemacht, und das bei Baſſe in Quedlinburg erſcheinende „Complimentirbuch, nebſt einem Anhange, enthaltend die Regeln des Anſtandes und der feinen Lebensart" angeſchafft und ſtudirt hätten.

Da Sie aber das Alles nun einmal nicht gethan haben, ſo bleibt mir nichts übrig, als mich mit dem Gedanken, daß es Preußens großem Friedrich nicht beſſer ergangen iſt, als mir, zu tröſten: wenn Friedrich beim Anblick der gefangenen Ruſſen ausrief: „mit welchem Grobzeuge muß ich mich herumſchlagen," ſo rufe ich beim Anblicke Ihres Aufſatzes: „Teremtete! mit welchem Grobzeuge muß ich mich herumſchlagen!"

Da Sie, édes Uram, mein Werkchen, ohne Rückſicht zu nehmen, wie viel ein Leſer ertragen kann, ohne des Todes zu erblaſſen, vom Anfang bis zum Ende durchgegangen ſind und mit Bemerkungen begleitet haben, ſo dürfte es Sie befremden, daß ich es mit Ihrem Aufſatze nicht eben ſo mache, ſondern, ſtatt mit dem Anfange, mit dem Ende, dem Schluſſe Ihres Aufſatzes nämlich, anfange; doch dürften Sie ſich über dieſe verkehrte Ordnung der Dinge einigermaßen beruhigen, wenn Sie erfahren, daß ich ohne dieſen Schluß kaum nöthig und der Mühe werth erachtet haben würde, gegen Sie die Waffen zu ergreifen; Sie trauen meinem Scharfſinn wohl zu, daß ich bald weggekriegt hatte, daß Sie ein Hongrois enragé mit Sporen und Schnurrbart und, ni fallor, Einer von Jenen, welche ſich Abends beim Genuß der letzten ſauern Gurke die tröſtenden Worte: „nemes-ember van, nemes ember én is vagyok*)," in Ermangelung eines Vorſprechers, ſelbſt vorſprechen und dann ruhig zu Bette gehen, ſind: hatte ich nun das glücklich weggekriegt, ſo mußte ich auch nothwendig finden, daß Manches, was ich erzählt habe, Ihrem adeligen und krautjunkeriſchen Sinne nicht behagen konnte, und hatte ich das gefunden, ſo mußte ich auch zweckmäßig und gerathen halten, Sie, wie man zu ſagen pflegt, laufen zu laſſen und mich weiter nicht um Sie zu bekümmern; als ich aber an den Schluß gelangte und in drei Zeilen, das „Dummſte" — nehmen Sie nicht übel, daß ich ein Wort aus Ihren Schriften entlehne — was ſeit dem Augenblicke, in welchem die ſchaffende Natur den Gänſen Federn und den Ungarn Schnurrbärte angeheftet hat, mit einer Gänſefeder von einem Beſchnurrbarteten geſchrieben worden iſt, fand, da ſchoß auch mir die Galle in das Blut, und ich ſchwur bei „den unermeßlichen Fortſchritten, welche" — wie Sie verſichern — „die Aufklärung in den letzten Jahren in Ungarn gemacht hat und bei den vortrefflichen Entwürfen zur Verbeſſerung der ungariſchen Rechtspflege, welche aber" — wie Sie wieder verſichern — „bis jetzt noch nicht geſetzlich eingeführt ſind," Sie mit folgenden wenigen Zeilen zu beläſtigen.

---

* Warum nicht, — folgt ſpäter.

*) Er iſt ein Edelmann, ein Edelmann bin ich auch. Siehe „die Ungarn, wie ſie ſind" S. 41, 42.

(Fortſetzung folgt.)

Frankfurt am Main im März 1832.

Lieber Komet! Meinen herzlichen Gruß aus Frankfurt. Ich wohne auf dem Römerberg, vis-à-vis dem alten Römer, wo die weil. Kaiſer des heil. röm. Reichs von den Kurfürſten gewählt wurden. Da bin ich doch in der Nähe einer geweihten Stätte. Freilich gibt es jetzt keine deutſchen Kaiſer mehr, keine Kaiſerwahl und keine Kurfürſten; denn der Einzige, der bei der Reſtauration übrig blieb, iſt aus einem Kurfürſten ein Courfürſt geworden, und hat wegen der Cour die Kur aufgegeben. Das hat ſich ſeit einigen Jahren wunderſam in Deutſchland geſtaltet. Hätte es nimmermehr geglaubt, daß es ſo weit kommen würde. Das tempora mutantur et nos mutamur in illis iſt doch ein alter wahrer Satz. Ich kenne ein Frauenzimmer, das aus ihrem Waſchwaſſer ein reicher Bach geworden iſt und Leute hohen Standes, die aus reichen Bächen zum Waſchwaſſer geworden ſind. Ich hörte hier neulich in einer muſikaliſch-dramatiſchen Abendunterhaltung im rothen Hauſe ein gewiſſes Gedicht von einer „Krone" vortragen. Den Verfaſſer kenne ich nicht, allein er legt den Fürſten beherzigungswerthe Dinge an's Herz. Indeß wie kann man ſo etwas im rothen Hauſe vortragen? Wem gehört das rothe Haus und wem gehört die Krone? —

Schon zweimal bin ich zum neuen Thore gepilgert und habe mit recht wehmüthigem Herzen auf das Denkmal geſchaut, welches dort dem Prinzen Carl von Heſſen-Philippsthal errichtet wurde. Die Wehmuth ergreift mich theils, wenn ich an das Horaziſche dulce et decorum est pro patria mori, theils, wenn ich an das heſſiſche Haus denke. Prinz Carl und ſeine Getreuen, welche an jener Stelle 1792 den Heldentod im franzöſiſchen Kartätſchenfeuer fanden, haben mich ſchon als kleinen Jungen, wenn mir meine Tante, die lange Zeit in Frankfurt lebte, davon erzählte, weinen gemacht, und wie mir der Conducteur bei meiner Einfahrt in die Stadt ſagte: „dort fiel Prinz Carl von Heſſen-Philippsthal," richtete ich in wehmüthiger Begeiſterung meine Blicke auf das koloſſale Denkmal und vergaß über die lieben Helden für einen Augenblick das Theure, was mich nach Frankfurt zog. Späterhin ſah ich einen Fürſten und eine Gräfin, ich dachte an die edle Fürſtin und den Prinzen Carl von Heſſen-Philippsthal und mußte in wildem Jammer ſchmerzlich aufſeufzen — —. In gewiſſen Geſetzbüchern könnte man das crimen laesae majestatis entweder ganz ſtreichen, oder doch dahin ausdehnen, daß auch die Fürſten wegen der laesa majestas in Anſpruch genommen werden könnten. Honny soit, qui mal y pense.

In Frankfurt ſelbſt habe ich mich zur Zeit, wenn man die Häuſer und Straßen abrechnet, wenig umgeſehen. Dieſe aber gefallen mir recht wohl; denn, wenn auch im Ganzen eine regelmäßige Eleganz in der Bauart vermißt wird, ſo gehört dennoch Frankfurt zu den ſchönſten Städten Deutſchlands, weil eben Deutſchland ſo gar wenig ſchöne Städte aufzuweiſen hat. Der alte Römer ſieht von Außen ſeltſam kleinlich aus, ungefähr wie ein großer Waarenſpeicher. Ich wollte es gar nicht glauben, daß das Gebäude, welches man mir als ſolches zeigte, der Römer ſei. Nun die meiſten weiland deutſchen Kaiſer waren eben auch nicht großartiger, als ihr Wahlhaus, denn ſonſt würde es weit großartiger um Deutſchland ausſehen, das jetzt nur noch unter den europäiſchen Staaten durch Oeſtreich und Preußen repräſentirt wird und durch die deutſche Bundesverſammlung.

Die hohe deutſche Bundesverſammlung beſchäftigt ſich jetzt, wie verlautet, mit einer neuen Preßgeſetzgebung für ganz Deutſchland. Siehſt Du, Komet, das iſt ſchon ein Schritt zum Ziele. Was ſagt aber dazu die Autonomie der einzelnen Bundesſtaaten? Baden allein hat widerſprochen. Nun es wird den Widerſpruch ausbaden müſſen. Der „Weſtbote," die „Tribüne," die „neuen Zeitſchwingen" ſind verboten in ganz Deutſchland. Der Dr. Siebenpfeiffer hat zu ſcharf gepfiffen, der Dr. Wirth hat zu toll gewirthſchaftet, und die „Zeitſchwingen" ſchwangen ſich über die Zeit hinaus. Auch der „neue Eulenſpiegel" iſt hier von dem hohen Senat verboten, wahrſcheinlich weil es hier Eulenſpiegel genug gibt. Könnte ich etwas verbieten, ich würde vor allem die „Didaskalien" und die „O. P. A.-Zeitung" verbieten. Die „Didaskalien" haben ihren Namen von διδάσκειν, ſie erſcheinen aber, dem Inhalte nach, als eine Parodie darauf. Dem Titel nach ſind es Blätter für Geiſt, Gemüth und Publicität. Es ſind Blätter für den Geiſt, denn der Geiſt kann darauf ein Mittagsſchläfchen halten, wenn er zu ſehr ermüdet iſt: ſie wirken wie das beſte Opiat; es ſind Blätter für das Gemüth, weil ſie ſogar gemüthliche und verſtändige Sachen ſchreiben, als Theaterſalbadereien und dgl.; es ſind Blätter für Publicität, weil ſie gedruckt ſind und weil ein Jeder, wenn er will, ſie leſen kann. Ein Heller iſt der Redacteur und ein W—ch und X. (unbeſtimmte Größe in der Algebra) ſind die Theaterreferenten. Die „Ober-Poſtamts-Zeitung" redigirt Hofrath Rouſſeau, der aber mit dem Jean Jacques nur den Namen gemein hat. Die Zeitung hat einen langen Titel und ſollte deßhalb und wegen ihres Gehaltes eigentlich nur dort geleſen werden, wo der Herr Vice-Kirchen-Vorſteher und die Frau Stadt-Acciſe-Caſſenſchreiberin zu Hauſe ſind. Indeß die letztere allein würde dieſe Zeitung hinlänglich erſetzen. Die „wöchentlichen Unterhaltungen," welche durch ausgebrannte gereimte und ungereimte Kohlen unterhalten werden, die da Poeſie ſein ſollen, verbieten ſich bei jedem Gebildeten von ſelbſt. Das „politiſche Journal" verfährt in dieſer für die Zeitſchriften ſo unheilſchwangeren Zeit am politiſchſten; es liefert nur harmloſe Auszüge aus andern Blättern. Es macht ſeinem Titel alle Ehre, eben ſo wie die

„O.P.A.-Zeitung,“ und verdient Anerkennung. Derſelbe Heller, welcher den „Didaskalien“ zum Grunde liegt, liegt auch dem „politiſchen Journale“ zum Grunde und verzinſet ſich gar herrlich, denn Frankfurt iſt ein Handelsplatz.

Wer ſollte es glauben, daß in der bedeutendſten Stadt Süddeutſchlands zur Zeit nur eine politiſche Zeitſchrift erſcheint, welche unter den deutſchen Zeitungen einen Ehrenplatz einnimmt? Ja, auch ſie iſt nicht einmal ein echtes Frankfurter Kind, denn ſie wird in Offenbach mit großherzoglich heſſiſchem Privilegio und unter dortiger Cenſur gedruckt; Redacteur und Verleger iſt Dr. Schuſter in Frankfurt. Dieſer talentvolle Journaliſt redigirt ſein Blatt mit Ein- und Umſicht, er verbindet in ſeinen Anſichten Liberalität mit Anſtand und verliert das Ziel, welches ſich ein jeder Zeitungsſchreiber ſtecken ſollte, das Ziel der Wahrheit und des Rechts, nie aus den Augen. Daß unter ſolchen Verhältniſſen übrigens keine Schreibfrechheit in der erwähnten Zeitſchrift, wie in ſo vielen andern anzutreffen iſt, verſteht ſich von ſelbſt. Man erſieht außerdem zur Genüge aus dem in der „Rhein- und Main-Zeitung“ herrſchenden Ton, daß die Vorwürfe, welche ſo häufig der Cenſur des Großherzogthums Heſſen wegen ihrer Illiberalität gemacht wurden, lediglich aus Verketzerungsſucht entſprungen ſind; denn man braucht nur den Artikel: „Oeffentliches Leben,“ in Nr. 36 jener Zeitung zu leſen, um dieſelben gehörig zu würdigen. Die Beilage der „Rhein- und Main-Zeitung,“ unter dem Titel: „der Brief-Poſt-Courier,“ enthält im leichten, ſcherzenden und pikanten Tone Frankfurter Neuigkeiten und Notizen aller Art.

(Schluß folgt.)

Reiſeanekdote.

(Wahr.)

In Quedlinburg wurde kürzlich ein Maskenball gegeben. Aus der Stadt und Umgegend erſchienen über 200 Mannsperſonen, aber nur — zwei Damen. Als ſich dieſe ſo allein und verlaſſen ſahen, wollten ſie ſich auch entfernen — doch das gab man nicht zu, und ſie mußten bis zur Erſchöpfung mit jedem Tänzer ein Tänzchen wagen. Man brachte ihnen ein Lebehoch und den Weggebliebenen ein Pereat. — Um ſich aber an Letzteren zu rächen, veranſtalteten die Herren kurz darauf einen brillanten Ball, wozu ſie nicht eine einzige Dame einluden. Die Herren tanzten mit einander, tranken, ſangen, waren fröhlich und weit ungenirter, als ſonſt.

E.

Notizen.

Engliſche Nebel.

Zu allen Zeiten gaben die ſchweren Nebel in England Anlaß zu den heftigſten Klagen von Seiten der Ausländer. Wenn Gondomar, der ſpaniſche Geſandte, von Jemand, der nach Spanien ging, gefragt wurde, ob er keine Aufträge mitzugeben, ſo war ſeine Antwort: „Nur meine Empfehlungen an die Sonne, welche ich, ſeitdem ich in England bin, nicht geſehen habe.“ — Caraccioli, der neapolitaniſche Miniſter daſelbſt, ein Mann von guter Unterhaltung und Witz, pflegte zu ſagen, die einzige reife Frucht, welche er in England geſehen habe, wären gebratene Aepfel, und in einem Geſpräch mit Georg II. nahm er ſich die Freiheit, den Mond von Neapel der Sonne von England vorzuziehen.

Jedermann, der durch Prag reiſ't und daſelbſt etwa ein Nachtquartier hält, ſei gewarnt, die „drei Linden“ am Graben zu ſeinem Abſteigequartier zu wählen. Folgende genaue Rechnung mag die Wahrheit dieſer Warnung beurkunden: Vier Tage Quartier für eine Perſon (der Bekannte logirte in einem kleinen Kämmerchen) 4 Thlr. 20 Gr., Heizung 1 Thlr. 20 Gr. (die ganze Klafter weiches Holz koſtet nur 3 Thlr.), viermal Frühſtück (Caffee) 1 Thlr. 4 Gr., für den Hund 14 Gr. (ſage vierzehn gute Groſchen!!). In keinem Gaſthauſe rechnet je der Wirth etwas für einen Hund, höchſtens bekommt Köchin oder Kellner ein paar Groſchen als Trinkgeld. Sehr zu empfehlen iſt hingegen das bekannte „ſchwarze Roß.“

Einige Definitionen der Cenſur.

Die Cenſur iſt ein Giftpilz, der in des Mittelalters Finſterniß aus dem blutgedüngten Boden der Inquiſition hervorwuchs. Er iſt Gift für kleineres Geflügel, aber Adlern ſchadet er am Ende doch nichts.

Die Cenſur iſt die Charte der Beſchränktheit. So lange ſie beſteht, währt auch das Reich der letztern.

Die Cenſur iſt eine Sphinx; wer nicht das Räthſel ihrer unendlichen Beſchränktheit, Falſchheit und Inconſequenz löſ't, den zerſtückt ſie oder verſchlingt ihn gar.

Die Cenſur iſt ein vollkommen ſchlechtes Weib und die Schweſter der eben ſo vollkommen guten Preßfreiheit. Sie (die Erſtere) iſt häßlich, wie die Nacht, boshaft, wie ein Drache, hinterliſtig und falſch, wie eine Schlange, inconſequent und unbeſtändig, wie Aprilwetter, neidiſch, wie eine Harpye, frech und räuberiſch, wie ein hungeriger Wolf, treulos, wie eine Katze, mißtrauiſch und liſtig, wie ein Fuchs, und eitel und ſtolz, wie ein Truthahn.

Herausg. u. verantw. Redact. E. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 37. Montag, den 9. April 1832.

Etwas über den gegenwärtigen Zuſtand Griechenlands, Kapodiſtria's Ermordung u. ſ. w.

Bereits in Nr. 39 dieſes Blattes habe ich dem Publicum in obigem Bezuge Einiges aus dem Briefe eines in Griechenland lebenden Deutſchen mitgetheilt. Da mir ſeit dieſer Zeit durch dieſen griechiſchen Freund ſpätere und ausführlichere Mittheilungen hierüber geworden ſind, ſo glaube ich es dem Publicum ſchuldig zu ſein, ihm dieſe nicht vorzuenthalten.

Um meine Leſer nicht durch eine zu nichts führende Einleitung zu ermüden, laſſe ich gleich meinen Correſpondenten ſprechen, welcher ſich in einem Briefe vom $\frac{1}{13}$ November v. J., den er von Napoli di Romania aus ſchrieb, folgendermaßen äußert.

„Ich kann nicht ſagen, daß mir der Mord des Präſidenten zu nahe gegangen iſt. Auch will ich nicht behaupten, daß mir die Motiven dazu räthſelhaft geblieben ſeien, denn ich fand einen natürlichen Grund dazu in dem Privathauſe der Mauromichali's. Nicht unerwartet war mir Anfangs die faſt allgemeine Verblüffung; widrig jedoch die hierauf folgende meiſt erheuchelte Trauer, die eigentlich von vielen Seiten nur aus der von erbärmlichen Creaturen vorgenommenen innern Anſchauung ihres Unwerths hervorging, und dadurch und durch das Fehlſchlagen der Speculationen dieſer elenden Wichte erzeugt wurde. Empörend aber war mir es anzuſehen und anzuhören, wie man zu Mitwiſſern und Mitſchuldigen nicht nur Karatſche, den General Gerard ꝛc., ſondern auch Rouen, ſämmtliche Franzoſen und das franzöſiſche Cabinet machen wollte und die erbärmlichſten Gerüchte in dieſer Rückſicht ausſprengte, um den Pöbel aufzuregen. Noch trauriger war es mit anzuſehen, wie man, ſtatt eine ſolche Begebenheit zu einer Vereinigung der ſtreitenden Parteien der Nation zu benutzen, geiſt-, kraft- und ſaftlos ſich von Seiten der Regierungscommiſſion erwieſen hat. — Dem Leichnam des ermordeten Kapodiſtria ging es übrigens, wie es dieſem Manne im Leben gegangen iſt. Anfänglich wußte man nicht, was man aus ihm machen ſollte — bis man nach drei Tagen endlich ihn einzubalſamiren beſchloß. Da dies geſchehen war, brachte man ihn nach drei Wochen unter großer Feierlichkeit nach St. Georg, wo er bis auf Weiteres im Sarge unter einem Baldachin zu ſchauen iſt. Man ſparte ihn anfänglich dazu auf, ihn zur Nationalverſammlung nach Argos zu bringen. Doch wird dieſe Komödie nunmehr wahrſcheinlich unterbleiben und man ihn ganz ruhig anderswohin führen. — Seit ſeinem Tode hat ſich nichts gebeſſert, außer daß die Deputirten zu Argos mehr Kraft und Freiheit zeigen, beſonders die Rumelioten. Indeß fehlt es auf der andern Seite nicht an Intriguen, um den Anfang der Verſammlung zu verzögern, wodurch die gegenſeitige Erbitterung immer geſteigert wird, ſo daß man ſelbſt blutige Auftritte fürchten kann. Die Furcht von Seiten des Gouvernements iſt aber auch nicht unbedeutend, zumal da man freieres Denken und Sprechen ſelbſt hier nicht mehr hindern kann. Ein leeres Gerücht reicht hin, um die ganze Garniſon des Nachts auf den Beinen zu erhalten, ohne einen Feind von außen wahrzunehmen. Auf der einen, der Kolekotroniſchen Seite, hat man nichts Anderes vor, als Auguſtin zum Präſidenten zu erwählen, und es wird auch in Argos, um Stimmen zu dieſem Zwecke zu gewinnen, mancher Thaler weggeworfen, während die Truppen zwei bis drei Monate ohne Sold bleiben. Unter den Militärs, welche nur einigermaßen etwas taugen, iſt aber auch die Unzufriedenheit allgemein.“

So ſchrieb mein Correſpondent im Monat November. Ein ferneres Schreiben deſſelben vom [illegible] December lautet ſo:

„Geſtern iſt der innere Krieg zu Argos ausgebrochen. Auguſtin (! —) wurde geſtern von ſeiner Partei zum Präſidenten erwählt. Die Oppoſition, zu welcher auch Koletti übertrat, erkannte ihn nicht an. Alles, was flüchten konnte, flüchtete von vorgeſtern an von Argos. Hunderte von Maulthieren, Eſeln, Pferden und Kameelen bedeckten die Straße. In der Nacht gingen zwei Compagnien und 70 Mann Artillerie mit vier Kanonen dahin ab. Sämmtliche Deputirte der Auguſtiniſchen Partei kamen geſtern hier an. Nachmittags ging das Feuern an. Außer ungegründeten Gerüchten weiß man hier noch nichts Näheres. Die Thore ſind heute wieder geſperrt; indeß iſt es in Argos ruhig. Man bemüht ſich, die Sache als Nichts darzuſtellen, und will ſchon ſämmtliche Rumelioten, welche hierbei eine Hauptrolle ſpielten, in eine Kirche eingeſperrt haben. Indeß iſt es damit ſo richtig noch nicht. Es hat von beiden Seiten Menſchen gekoſtet und

Ungewißheit, in der man uns erhält, läßt nichts Gutes ahnen. Jedes Falls muß Griechenland nunmehr das Schlimmſte fürchten. Es iſt vorauszuſehen, daß ganz Rumelien, nachdem man wider ſeine Einwohner, wie verlautet, ſehr barbariſch verfahren iſt, ſich über Morea herſtürze. Ueberhaupt habe ich Urſache zu behaupten, daß Griechenland jetzt ganz verrathen und verkauft iſt.“

Eine fernere Mittheilung vom [illegible] December berichtet Folgendes:

„Die Feindſeligkeiten in Argos haben aufgehört und die Helden ſind geſtern, mit Koth bedeckt, wieder eingezogen. Das Nähere, was ich in Erfahrung gebracht habe, iſt Folgendes. Nachdem ein Theil der Deputirten Auguſtin gewählt hatte, entſtand die Trennung unter Jenen. Alles fürchtete blutige Auftritte; zog von Argos weg, und ſelbſt die Deputirten von Auguſtins Partei beſchloſſen, der Ruhe halber, in Napoli ihre Conferenzen fortzuſetzen. Hierauf rückte Militär mit Artillerie von hier nach Argos. Die Rumelioten, als Hauptopponenten, zwar zum Widerſtande bereit, dachten jedoch nicht daran, Feindſeligkeiten anzufangen. Plötzlich entſteht zwiſchen einigen Rumelioten und Moreoten Streit. Es werden Einige niedergeſchoſſen, und ſogleich ziehen ſich die Erſteren 1000 bis 1500 Mann ſtark, in ihre Wohnungen und verwahren ſich, indeß die tactiſchen und anderen Truppen die übrigen Häuſer in der Nähe beſetzen und auf Häuſer und Menſchen auf den Straßen zu feuern anfangen, was die Rumelioten aus ihren Wohnungen erwiedern. Hierbei kam in den Straßen mancher Unſchuldige um's Leben. Einige Kanonen blieben in der Hauptſtraße, andere gingen um Argos herum, nach der Seite von Korinth, wo die Rumelioten wohnten, und feuerten einigemal. Gegen Abend wurde Alles ruhig. Am folgenden Tag, den 10., war fürchterliches Regenwetter. Alles blieb ruhig und es wurden einige Unterhandlungen gepflogen. Am andern Morgen bot man den Rumelioten den Abzug an, unter der Bedingung, **Koletti**, **Kribe** und Andere auszuliefern. Mit der Antwort, daß ſie keine Feindſeligkeiten ſuchten, aber auch der Erklärung, daß ſie auf dieſe Bedingung nicht eingehen und ſich vertheidigen würden, erfolgte von Seiten des Gouvernements der Angriff, d. h. man ſchoß von dem Berge hinter Argos mit Kanonen und aus den Häuſern mit Flinten auf die Wohnungen der Rumelioten. Auch wurde mit gewaffneter Hand geſtürmt, theils die Wohnungen, welche die Rumelioten den Tag vorher verlaſſen hatten, um ſich zuſammenzuziehen, theils aber auch und hauptſächlich machte man auf die Weinmagazine einen Angriff, wo nun freilich wenig oder gar kein Blut, aber deſto mehr Wein in die Kehlen und auf den Boden floß. Kolokotroni's Horden und die Cavallerie zeichneten ſich durch Zügelloſigkeit aus, aber auch die wenigen Tactiker ſollen es nicht haben fehlen laſſen. Was ſich nicht geflüchtet hatte, iſt ganz ausgeplündert worden. Nach dem Urtheile der Einwohner von Argos haben ſich die Rumelioten durchgängig ſehr gut benommen, nicht geplündert und Alles bezahlt, was ſie genoſſen haben. Die ruſſiſch-auguſtiniſche Partei will dies indeß nicht einräumen; allein die Ausſage derer, die in Argos darunter gelitten haben, und nicht Rumelioten oder deren Freunde ſind, iſt wohl glaubwürdig. Um 12 Uhr miſchten ſich endlich die fremden Miniſter ein und die Rumelioten zogen frei ab. Mit ihnen Koletti, auch ſogar, wie man ſagt, Ypſilanti. Die näheren Umſtände ſind nicht bekannt. Man verſchweigt Alles ſorgfältig, was nicht offenbar zum Vortheil Auguſtin's iſt. Man glaubt, der Iſthmus wird beſetzt, Verſtärkungen an ſich gezogen und eine Nationalverſammlung in Korinth oder Megara gehalten werden. Geſtern kam Auguſtin hier an, mit einer Eſcorte, mit geſpannten Piſtolen und Carabinern und unter dem Kanonendonner von der Landbatterie. Heute ſpielte ſeit der Ermordung des Präſidenten zum erſten Mal wieder die Muſik auf dem Platze. Man hält jetzt ſogenannte Nationalverſammlungen, doch bei verſchloſſenen Thüren. Die Anzahl der Deputirten iſt gering. Man ſchätzt ſie auf 50 bis 60, da doch zwei Drittheile aller Deputirten Griechenlands 112 ſind, welche wenigſtens zugegen ſein müſſen, wenn die Verſammlung einen entſcheidenden Beſchluß faſſen will. Unter dieſen Deputirten bemerkt man Subjecte, welche nur vom Gouvernement, nicht von der Provinz zu Deputirten gemacht worden ſind. Iſt doch ſogar ein Präſident erwählt worden, der gar nicht zur Verſammlung gehört. Die Anzahl der Unzufriedenen iſt hier groß, ſelbſt unter den Officieren."

Dieſen Mittheilungen fügt mein Correſpondent Abends noch dies bei:

„Man ſagt, Koletti oder nur ſein Secretair, ſei geſtern am Bord einer franzöſiſchen Fregatte angekommen. Die engliſchen und franzöſiſchen Miniſter gewähren, wie man ſagt, ihren Schutz einer freien, zu Egina zu haltenden Nationalverſammlung, und wollen ſelbſt dahin abgehen. Die heutige Verſammlung der Deputirten hier hat beſchloſſen, ihre Sitzungen in Argos zu halten."

Intereſſant iſt noch unſeres Correſpondenten Schilderung von den regulären griechiſchen Truppen:

„Die Artillerie," ſagt er, „konnte nicht ordentlich laden; die Pferde oder Mauleſelführer nicht ordentlich lenken, und die Infanterie lief ihren Hauptleuten von der Bedeckung der Kanonen weg, um ſich in den Weinkneipen Muth anzuſchaffen; das Commando war ohne Umſicht und Ordnung."

Endlich ſchließt mein Correſpondent ſein Schreiben mit einer Schilderung von gemeinen Niederträchtigkeiten, die man ſich erlaubt, um der auguſtinſchen Partei ein vollendetes Uebergewicht zu verſchaffen. — So geht es jetzt in dem ſchönen Hellas zu! — Wie, unendlich erbärmlich iſt nach dem, was ich meinen Leſern mitgetheilt habe, der gegenwärtige Zuſtand Griechenlands, einſt ein Land der Freiheit, die Mutter der Intelligenz und eines Epaminondes und Sokrates. Aber wodurch und durch wen iſt dieſer erbärmliche Zuſtand über Hellas herbeigeführt worden, und gibt es denn kein Mittel, das unglückliche Hellas vom gänzlichen Untergange zu retten? — Fragen Sie hierüber, meine lieben Leſer, nicht mich, fragen Sie — die Diplomaten.

Winter.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Weimar im März 1832.

Goethe's letzte Stunden am Morgen des 22. März waren ruhig und ſchmerzlos. Die heftigen Schmerzen, welche ihm das nervös gewordene Katarrhalfieber, namentlich am vorletzten Tage, herbeigeführt hatte, waren gewichen, und eine ſtille Ruhe erfüllte den ſeinen ſo nahen Tod nicht im entfernteſten ahnenden Greis. — Er ſaß neben ſeinem Bett auf einem Ruheſtuhle in ſeinem gewöhnlichen weißen Schlafrock mit einer leichten Decke über den Beinen und dem grünen Schirm über den Augen, welchen er gewöhnlich Abends bei Licht zu tragen pflegte. Seine Familie nebſt mehreren vertrauten Freunden umgab ihn theils unmittelbar, theils hielten ſie ſich im Nebenzimmer auf. —

Goethe wünſchte in einem eben erſt angekommenen franzöſiſchen Werke zu leſen und ließ ſich von ſeinem Diener einige Blätter deſſelben aufſchneiden, allein bald legte er es wieder weg und ſprach nun Mehreres mit ſeinen Umgebungen, wobei er ſich namentlich ſehr beifällig über ein in Farben gezeichnetes Bildniß der hieſigen franzöſiſchen Geſandtin, Gräfin Vaudreil, einer ſehr ſchönen Frau, äußerte, welches dieſe ihm am Tage vorher als Geſchenk überſendet hatte. Gegen 10 Uhr verfiel er in einen leichten Schlummer und auch hier beſchäftigte ihn noch jenes Bild, indem er träumend ſprach: „Welch' herrlicher weiblicher Kopf mit den dunkeln Locken! — welch' ſchönes Colorit!“ — Bald erwachte er wieder und verlangte zu trinken. Man brachte Wein mit Waſſer vermiſcht und er richtete ſich ohne irgend eine Beihilfe auf und trank das Glas leer. Als er hörte, daß 10 Uhr vorüber ſei, wünſchte er zu frühſtücken, allein er konnte einige Biſſen kaltes Geflügel, welche man ihm reichte, nicht mehr kauen, ſondern mußte ſie wieder aus dem Munde nehmen. Bald darauf wollte er wieder aufſtehen, allein jetzt mußte man ihn unterſtützen, da er zu ſchwach geworden war und zu ſchwanken begann. Er fragte, welchen Monatstag man zähle, und als man ihm entgegnete: den 22. März, ſprach er freundlich: „Nun, ſo hat ja der Frühling bereits begonnen und ich werde mich deſto eher wieder erholen!“ — Wieder trat eine Art Traumſchlummer ein, in welchem er mit dem Mittelfinger der erhobenen rechten Hand in der Luft zu ſchreiben begann; als dieſe vor Schwäche niederſank, ſetzte er das Schreiben auf der ſeine Kniee umhüllenden Decke noch fort. Mit bebenden Herzen bemerkten jetzt die Umſtehenden, als man ihm den Lichtſchirm abnahm, daß ſeine Augen gebrochen waren; — die Finger begannen ſich blau zu färben — er athmete immer tiefer und ſchwerer — plötzlich legte er ſich in die linke Seite des Armſtuhls und war 11½ Uhr Mittags nicht mehr.

Montag den 26. März war er in ſeinem Hauſe auf dem Paradebett ausgeſtellt. Seine Leiche hatte einen Anzug von weißem Atlas in Florentiner Form nach einem von dem Dahingeſchiedenen vorhandenen Bilde von Bury. Sein Geſicht hatte ſich wenig oder gar nicht verändert: es waren die alten wohlbekannten Züge, und nur, daß die leuchtenden Blicke ſeines feurigen Auges fehlten, erinnerte daran, daß er für uns verloren ſei. Der wohlverdiente Lorbeerkranz umſchattete die Schläfe des Dichters. Ueber ſeinem Haupte ſtand auf einem mit Cypreſſen umgebenen Altare eine antike Bibliothek, ſymboliſch ſeine Werke vorſtellend, dann eine mit Blumen umkränzte goldene Lyra und über dieſen ſchwebte das Dreigeſtirn der Unſterblichkeit. Zwiſchen den ſeinen Sarg umſtehenden, flammenden Wachskerzen ſtanden mit ſilbernen Kiſſen belegte Poſtamente, auf welchen die Orden des Verſtorbenen, die ihm von ſeiner Vaterſtadt Frankfurt überreichte goldene Krone und die vielen übrigen, dem unſterblichen Dichter verehrten Ehren-Diplome lagen. Das Ganze umgab eine aus Gelehrten, Künſtlern und ſonſtigen Freunden des Verſtorbenen gebildete Ehrenwache. In der Vorhalle war Goethe's mit Cypreſſen umgebenes Wappen aufgehangen und über der Thür mit goldenen Buchſtaben eine bezügliche Stelle aus „Hermann und Dorothea“ zu leſen.

Alle, welche ſich dem Trauerzuge als Leidtragende anſchließen wollten, verſammelten ſich im Goetheſchen Hauſe, von wo er ſich Nachmittags 5 Uhr unter dem Geläute der Glocken in Bewegung ſetzte. Er war ſehr feierlich und glänzend und dem großen Todten angemeſſen. Unmittelbar hinter dem Sarge ging Goethe's Enkel, Walther, dann folgten Deputationen von allen öffentlichen Corporationen, der Akademie Jena, Bibliothek, Gymnaſium, Stahl- und Armbruſtſchützen, deren Ehrenmitglied Goethe war, ꝛc., denen ſich noch eine Menge hier wohnende und Fremde in Trauerkleidern anſchloſſen. Die Wagen des ruſſiſchen und franzöſiſchen Geſandten folgten nebſt vielen andern der Leiche. Es war ein rauher, unfreundlicher Tag, und doch war von Nah und fern eine unüberſehbare Menſchenmaſſe zuſammengeſtrömt, welche den Zug in buntem Gewirr umfluthete. Als der von vier Pferden gezogene Leichenwagen bei der fürſtlichen Gruft angekommen und der Sarg in die Mitte der Capelle getragen worden war, begann das Todtenamt. Zuerſt wurde ein von Goethe ſelbſt verfaßtes und von ſeinem Freund Zelter componirtes Lied geſungen, worauf der Generalſuperintendent Röhr (unſtreitig der berühmteſte Name, welchen wir nunmehr hier noch beſitzen) eine herrliche, kraft- und würdevolle Rede hielt. Ehrend iſt und bleibt es für den Redner, daß er bei aller Bewunderung für den großen Hingeſchiedenen, mit edlem Freimuth deſſen Schwächen nicht unberührt ließ. Merkwürdig in dieſer Beziehung iſt vorzüglich der Schluß der Rede. — Nachdem noch ein kurzer Geſang aufgeführt worden war, verließen die Anweſenden die Capelle, worauf der Sarg von Künſtlern, hieſigen Bürgern, Gelehrten ꝛc. in die Gruft hinabgetragen und an Schiller's Seite beigeſetzt wurde. Die Särge der beiden unſterblichen Sänger werden von denen des verſtorbenen Großherzogs und ſeiner Gemahlin berührt. Goethe's Sarg iſt ganz in derſelben antiken Form gearbeitet, wie er ihn früher für die irdiſchen Ueberreſte ſeines Freundes Schiller anordnete. Der Sarg führt weiter keine Inſchrift, als das einfache aber genügende Wort: Goethe.

Sonnabend und Montag (Sonntags wird hier nie eine Vorſtellung gegeben) war in gerechter Trauer um den Verſtorbenen das Theater geſchloſſen. Dienſtag den 27. März wurde „Torquato Taſſo“ aufgeführt. Das Haus war gedrängt voll und dieſe ſchöne Dichtung Goethe's, in mehr als einer Beziehung an ihn erinnernd, wurde von den Darſtellenden auch ſo ausgezeichnet gegeben, daß man kaum auch einen leiſen Tadel darüber ausſprechen könne. Eine eigne ſchmerzliche Ueberraſchung gewährte es, als am Schluß das ſämmtliche Theaterperſonal in Trauerkleidern auf die Bühne trat und Hr. Durand mit unverkennbarer Rührung einen vom Geheimen Rath von Müller auf den Tod Goethe's gedichteten Epilog ſprach, welcher viele poetiſche Schönheiten enthält.

Das Ordnen der von Goethe nachgelaſſenen Papiere und Schriften iſt dem bekannten Dr. Eckermann und dem Hofrath und Bibliothekar Riemer übertragen worden. Sie werden, dem Vernehmen nach, im Druck 12 Bände füllen. Manchem dürfte es intereſſant zu erfahren ſein, daß ſich auch das Manuſcript des von Goethe vollendeten „Fauſt“ vorgefunden haben ſoll.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 58. Dienſtag, den 10. April. 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von

Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Dem höchſten Wunſch ſchien ich mir erreicht zu haben: das holdeſte Mädchen war unter Begünſtigung unerwarteter Umſtände mein geworden; und mein Gemüth erhob ſich in gerührtem Danke zum Schöpfer, der dieſe Umſtände ſo gefügt hatte. Wie innig, wie herzlich betete ich zu Ihm! meine ganze Seele war auf meinen Lippen. Aber die Wege des Herrn ſind nicht unſere Wege. Unſere Gebete ſind Anträge; wie oft ward nichts, wie oft ward nur ein Theil davon erhört:

> „Audiit, et voti Phoebus succedere partem
> Mente dedit, partem volucres dispersit in auras*).“

In dem unaufheblichen Conflicte zwiſchen der Huld der Vorſehung und ewigen Naturgeſetzen bewegt ſich die Abhängigkeit unſeres Lebens, und unſer Gebet vermag die Götter vielleicht zu rühren, aber nicht zu bewegen, wenn das Geſetz einer höheren Nothwendigkeit verwaltet. Glauben, Hoffen, Vertrauen, ſelbſt in der Unbegreiflichkeit der ſchmerzlichſten Lebensereigniſſe, iſt Alles, was dem Menſchen gegen die Vorſehung bleibt; und er muß ſich dabei reſigniren, weil er ſich ſelbſt aufgibt, wenn er dieſen Anker zerbricht, welcher das ganze Schiff ſeines Seins im Sturm des Lebens feſt hält.

Bei meiner Rückkunft nach M... ließ mich der alte Director noch auf ſein Zimmer rufen. Er hatte von irgend einem dienſtfertigen Freunde Wahres und Falſches über meine Verbindungen in W... gehört; er wußte um den mir geſchenkten Ring, und ich konnte dem ehrwürdigen Greiſe den davon gemachten Gebrauch alſo nicht verbergen. Sein Zorn, wiewohl aus der beſten Abſicht fließend, da mir der alte Mann wirklich gut war, kannte keine Grenzen. Verbieten geradezu konnte er mir den Umgang nicht, indem ich als königlicher Beamter ſchon ſelbſtſtändig war; aber er drohete mir mit ſeinem ganzen Unwillen, wenn ich nicht eine Verbindung aufgäbe, die mich meinem Geſchäfte entfremde, und mich zur leichtſinnigen Trennung von einem „Allerhöchſten Gnadengeſchenk“ verführt hätte. Jedes Wort war ein Donnerſchlag für mich, der mich aus dem blauen reinen Himmel meiner Hoffnungen, je unvermutheter, deſto ſchmerzlicher traf. So nahe wohnen Leid und Freude zuſammen im Leben; meiner noch unexperimentirten Jugend that der Contraſt doppelt wehe. Denn die ſchwereren Lebensprüfungen pflegen in der Regel dem ſpäteren Mannesalter aufgeſpart zu ſein; den Knaben und Jüngling führt ein holder Genius noch an Blumenketten durch das Daſein. Mit mir iſt's freilich anders geweſen: jener holde Genius hat ſich von *meinem* Leben nur zu bald losgeſagt. Nichts erſchütterte mich aber mehr, als daß mich dieſe ganz unerwartete Unannehmlichkeit faſt in dem Augenblick traf, da ich der Gottheit ſo innig für das Glück gedankt hatte, dem nun ſchon der Untergang drohete. Aber das iſt mir öfter begegnet, daß Ereigniſſe eingetreten ſind, welche mit dem buchſtäblichen Sinne des Gebetes geradezu im Widerſpruche ſtanden: die unmittelbare Gewalt des Gebets iſt eine eingeſchränkte; die ſubjective Kräftigung des Gemüthes iſt die Hauptſache. Wie ſehr mich dies Alles indeß beſtürzte, ſo beſitzt die Jugend doch eine glückliche Elaſticität, dergleichen trübe Eindrücke gleichſam von ſich abzuſchnellen, und dieſe Elaſticität dauert, bis auf einen gewiſſen Grad wenigſtens, fort, ſo lange man nicht durch Leiden recht müde gemacht worden iſt.

---

*) Aeneid. XI. 794.

Ich nahm den Zorn des Directors bald auf die leichte Achſel des Jünglings; und ſoviel ſtand in meinem Innerſten bereits feſt, daß menſchliche Kräfte, daß Nichts auf der Welt, mich von Eliſabeth losreißen könne. Nie war mir das Mädchen holder, ſüßer, reizender, nie war ſie mir mehr *mein* erſchienen, als jetzt, wo ſich das erſte ernſte Hinderniß zwiſchen ſie und mich drängte. In der That, eine Liebe, oder vielmehr jede Erwerbung für das Leben, muß erſt Schwierigkeiten finden: dieſe ſtählen: der Beſitz ohne ſie hat keinen Werth. Der ungeduldige Menſch lehnt ſich erſt wohl dagegen auf; aber alle Heftigkeit ſeines Wunſches verliert ſich endlich in der Reſignation der ſtillen Ahnung, daß dem zur Begünſtigung der Schärfung ſeiner Genüſſe ſelbſt nicht anders ſein könne. Ich beſchloß, meine Beſuche in W… in dem Geheimniß der Spätabende zu verſtecken, hinaus zu jagen auf meinem unermüdlichen ruſſiſchen Pferde, Eliſabeth zu ſehen und an mein Herz zu drücken, und eben ſo unaufhaltſam wieder nach M… zurück zu eilen. So ſchien es mir möglich, Alles zu vereinigen, und ich ſchlief in dieſen Entſchlüſſen den Jünglingsſchlaf muthigen Vertrauens auf mich ſelbſt und begünſtigende Umſtände.

Ich ſchrieb am andern Tage an Eliſabeth und gab ihr einen Wink von einer mich betroffenen Unannehmlichkeit, und von der Möglichkeit, ſie vielleicht in mehreren Tagen nicht und dann nur flüchtig ſehen zu können.

Aber es verſtrichen acht Tage, ehe ſich auch nur eine Gelegenheit dargeboten hätte, unbemerkt auf einige Stunden zu entkommen. Die Entbehrung ſchärfte mein Verlangen: gewiß! man muß ein Gut entbehren, um den ganzen Werth dieſes Gutes einzuſehen. Nie hatte Eliſabeths reizendes Bild lebhafter vor meiner Seele geſtanden. Gott, was iſt die Liebe in den Jünglingsjahren, wenn man, noch unbelehrt durch die Erfahrung, welche mit ihrer ſchweren Hand das zierliche Gewebe der Illuſion zerſtört, allen Zauber des Ideals aus innerſter Bruſt auf die Geliebte überträgt!

Endlich kam eine geſchäftsfreiere Zeit; und ein finſterer Gewitterabend, wie ſie der Anfang des Auguſt wohl zu bringen pflegt, begünſtigte mein Unternehmen. Ein treuer Poſtillon, auf deſſen Diſcretion ich rechnen konnte, hielt mir meinen Ruſſen am Eingange des Waldes bereit; eine Seitenſtraße brachte mich unbemerkt aus der Stadt; — und dahin ſprengte ich durch Sturm und Unwetter, das Murren des Donners überhörend, welches immer drohender und drohender durch die Luft ging. Der geradeſte Weg nach W… führt auf einem Fußſteige zu einer Stelle des „wilden Waſſers,“ wo es gewöhnlich durchwatet werden kann. Jetzt war es von Regengüſſen angeſchwollen und brauſ'te mir tobend entgegen. Aber was fürchtet ein Jüngling, welcher auf hohem Roſſe zur Geliebten eilt! Ich ſtürzte mich entſchloſſen in den Strom, durch welchen mich mein braves Pferd à la nage ſchnell hindurch trug. So war ich in unglaublich kurzer Zeit vor der Förſterei, aus deren Eckzimmer mir Eliſabeths Kerze einen freundlichen Hoffnungsſchimmer entgegen warf. Sonſt war's ſtill im Hauſe. Der alte Jägermeiſter mit ſeinen Jägern und Hunden war hinaus in den Wald. In Eliſabeths Zimmer war nur ſie mit der Tante. Aber wie ſoll ich die Freude, die Verwirrung, das hohe Erröthen des holdeſten Mädchens beſchreiben, als ich, nach einer achttägigen Unterbrechung, vor ſie trat! Das iſt auch ein Gefühl, deſſen Vollgenuß nur die Jugend kennt; in ſpätern Jahren ſtehen der Liebe Reflexion und Calcül erkältend zur Seite. Wäre ich ein Gott, *dieſem* Gefühle gäbe ich, erſtarrend, Dauer, damit man den taſtbaren Beweis beſäße, es gehabt zu haben. Was iſt die dürftige Erinnerung gegen die feurige Wirklichkeit! — und doch ſchwelge ich mit allen Sinnen in dieſem Erinnerungsgenuſſe.

(Fortſetzung folgt.)

Leuchtkugeln

von

Luca fa Presto.

(Fortſetzung.)

„Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verſtand." Möglich! — ſo viel iſt gewiß: das deutſche Volk hat viele Aemter und Ober-, Mittel- und Unterbeamte. Aber ein Amt hat das deutſche Volk nicht, und Verſtand auch nicht. Geduld, das iſt unſere Haupt- und Cardinaltugend, und wird es bleiben. Seit dem glorreichen Befreiungskriege von Anno 1814 und 1815 haben unſere Fürſten oft die Geduld verloren und wir haben es fühlen müſſen, — aber wir blieben geduldig und hofften auf beſſere Zeiten, trotz Mainzer Unterſuchungs-Commiſſionen und — — — — beſchlüſſen. Selbſt jetzt, wo man uns den Brodkorb noch höher zu hängen droht, bei neuem Mauthjammer und neuer Freipreßheit, verlieren wir die Geduld nicht, und hoffen noch immer, unſere Fürſten würden in ſich gehen und ſich erweichen laſſen. O, ſchöne Geduld, die da hofft, harte Eier weich zu kochen! wie lieb' ich dich um deiner Kindlichkeit willen.

Und dennoch ſind wir Deutſchen keine Kinder mehr, im Gegentheil? wir ſind ſchon recht alte Leute, und uns fröſtelt oft, und weil nun unſere deutſchen Eichen ſo rar geworden ſind, ſo zünden wir uns nur von Zeit zu Zeit mit einem erbettelten Spähnchen ein Strohfeuerchen an, wobei wir uns unſer Abendſüppchen kochen und uns die Hände wärmen, und manchmal auch die Pfoten verbrennen.

Wiſſen möcht' ich wohl, ob Deutſchland an Altersſchwäche dahinſterben wird, und ob es verweſen wird im Grabe, und welcher gute Freund und Nachbar es einſcharren wird.

Verweſung! entſetzliches Wort! was verweſet, erſteht nicht wieder:

Was auch Pfaffen gakeln —
Krähen und mirakeln.

Was verweſet iſt todt für ewig.

O, daß ein Gottmenſch erſchiene, und dem alten hinſterbenden Lande, noch zeitig genug, einen Scheiterhaufen ſchichtete! — Hinein in die Flamme, Deutſchland! —

Wenn der Funke ſprüht,
Wenn die Aſche glüht —

erhebſt Du Dich geläutert und verjüngt dem Vogel Phönix gleich. —

„Warte, Vogel, du ſollſt ſingen!" klingt es von der Straße herauf — ich eile an's Fenſter — da führen zwei Polizeidiener einen armen Teufel von wanderndem Handwerksburſchen in's Gefängniß, dem Anſcheine nach iſt's ein Jünger der edlen Schneiderkunſt.

Und was iſt ſein Verbrechen?

Ach Gott! er hat gefochten, i. e. gebettelt.

Bulletin der Neuigkeiten.

Gotha den 20. März 1832.

* Unſer Hoftheater hat ſeine Vorſtellungen hier vollendet und kehrt nach Coburg zurück. Wir haben in der Zeit von vier Monaten ſeiner hieſigen Wirkſamkeit viel, ſehr viel geſehen, ja, unglaublich viel, und darin liegt ſchon der Grund, weßhalb wir mehr Schlechtes als Gutes geſehen haben. Es ließe ſich auch viel darüber ſchreiben, aber gewiß auch nicht viel Gutes, und ſo iſt's beſſer zu ſchweigen. Genug, unſere braven Schauſpieler (Döbbelin, Hinz, Illenberger, Padde, Rochow, Touſſaint, Weinkauf, Weckerle, Weiß) haben Alles gethan, was in menſchlichen Kräften ſteht, und die Operiſten ſind faſt zu Tod gehetzt worden. Der größere Theil verläßt Gotha krank. Mad. Weinkauf, die brave Künſtlerin, liegt an einem Nervenfieber darnieder. Mad. Illenberger, ein wahres Kleinod unſerer Bühne, wankt wie ein Schatten herum. Doch genug von dieſem larmoyanten Texte. Als ausgezeichnet vom weiblichen Perſonale nenne ich Ihnen noch Dem. Lange und Dem. Wolf, die Ihnen auch bekannt iſt. Beide ſind ſehr liebliche Erſcheinungen, Beide ſehr brav. Doch Ihr „Komet" liebt keine langen Versmaße, deßhalb nur von zwei neuen Erſcheinungen auf unſerer Bühne, die die ganze Stadt vorzüglich intereſſirt haben, und die in der That der beſondern Beachtung des großen deutſchen Publicums in hohem Grade werth ſind!

Am 24. Februar ſahen wir nämlich: „Marion de Lorme, tragiſches Zeitgemälde in 5 Abtheilungen frei nach dem Franzöſiſchen des Victor Hugo von W. Tenelli.

Ich gehe doch ſchon manches liebe lange Jahr in's Theater, und habe ziemlich viel Dramen geleſen, von Shakſpeare an bis zu Kotzebue herab, aber ich kann es nicht läugnen: niemals hat mich ein Schauſpiel ſo im tiefſten Innern meiner Seele ergriffen. Meiner Meinung nach, ein unvergleichliches Kunſtwerk des ſchöpferiſchen Genius, der der neuen romantiſchen Schule in Frankreich als Feuerſäule vorangeht.

Die „Marion" erregte hier ſchon Senſation, bevor ſie noch über die Bühne ging. Unſer Profeſſor Millenet (Tenelli), der mit wahrer Poetenbegeiſterung das Meiſterwerk meiſterlich übertragen hatte, machte in dem hier erſcheinenden „Allgem. Anzeiger der Deutſchen" bekannt, daß er mit Bühnen ꝛc. darüber in Verbindung zu treten wünſche. Unterdeſſen wurde das Stück hier einſtudirt, aber zwei Tage vor der Aufführung erſchien eine Warnung vor der „Marion" im Anzeiger. Eine ſehr tugendhafte Dame in Weimar hatte in ihrer geſpreizten Ehrenfeſtigkeit Anſtoß an der gefallenen Marion genommen und fühlte ſich berufen, Deutſchlands Frauen und Jungfrauen vor dieſem Producte mütterlich zu warnen. Hugo's Meiſterſchöpfung wurde von ihr als das Erzeugniß frecher Schamloſigkeit geſtempelt. Nun wurde die Neugierde groß; die Schwachen glaubten daran. Gleich nach dem erſten Act war ich überzeugt, daß die gute Warnerin wohl recht viel dicke Tugend, aber gar keine zarte ätheriſche Poeſie im Leibe habe, ja, daß ihre aufgeblaſene reine Seele nie eine Ahnung davon gehabt. O, wie langweilig kann doch ſolche Tugend werden, und wie ganz abgeſchmackt iſt ſie erſt, wenn ſie ſich mauſig macht.

„Marion de Lorme" iſt ein poetiſches Meiſterwerk, man betrachte es, von welcher Seite man wolle. Die Idee höchſt originell und äußerſt poetiſch. Eine Aſpaſia (in jeder Hinſicht; deßhalb mag man doch um Gottes willen nicht an das denken, was wir mit dem Plebejerworte Freudenmädchen bezeichnen), eine Aſpaſia unter **Ludwig XIII.** wird durch die reinſte und heiligſte Liebe zu einem edeln ſchwärmeriſchen jungen Mann — einem Findling — ſelbſt gereinigt und geheiligt; ſie wird wieder Jungfrau in der heiligſten Bedeutung des Worts, ſie flieht mit ihrem Geliebten, der nicht weiß, daß ſie die berüchtigte Marion iſt, aus Paris auf's Land, opfert ihm Alles, lebt nur in ihm.

Die Idee iſt ſogar chriſtlich; denn ein verlornes und wiedergefundenes Schäflein iſt ja dem Herrn lieber, als tauſend ſtets Gerechte.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

Der Sänger **Hammermeiſter** aus Leipzig hat in Berlin bei ſeinen Gaſtſpielen die ausgezeichnetſte Theilnahme des Publicums und die vollſte Anerkennung von Seiten der Kritik erworben.

† Der brave, wenn gleich in mancher Hinſicht barocke Schauſpieler **Paulmann** iſt in Hannover geſtorben.

Herr **Rott** hat in ſeiner erſten Gaſtrolle, als Hamlet, in Berlin ungemein angeſprochen.

Die Tochter des Intendanten **Gräner** ſoll in Frankfurt als erſte Liebhaberin engagirt werden.

Herr **Saphir** iſt bei dem Münchener Hoftheater königlicher Intendantur-Rath geworden.

R. Schnepf.

Mixturen.

In N. iſt den Cenſoren der Auftrag geworden, das Wort „Liberaler" jedes Mal zu ſtreichen, ſintemalen der Staat eine ſolche Menſchenclaſſe nicht anerkenne.

• In Heſſen will Niemand Cenſor werden. Da könnte man ſich nun einige bereitwillige Männer aus Leipzig verſchreiben.

— Nicht weniger als 15 verſchiedene Gedichte ſind in Weimar allein bei **Goethe's** Begräbniſſe gedruckt und ausgegeben. Wär' nicht ſo viel Waſſer drin, ſie bildeten eine hübſche Pyramide über ſeinem Grabſtein.

÷ Der Dr. **Eckermann** wird Goethe's Nachlaß herausgeben. Eckermann ſagte einmal von Goethe: „Wenn ihn der liebe Gott bei der Schöpfung zu Rathe gezogen hätte, ſo würde Goethe Alles gerade ſo, wie der liebe Gott gemacht haben." — Der ſelige Müllner äußerte ſich darüber: „Ja — aber ſo einen Mann, wie Herrn **Eckermann**, würde er ſchwerlich gemacht haben." — Uebrigens beſitzt Hr. Eckermann mannigfache Verdienſte, namentlich die um die Redaction der letzten großen Ausgabe.

B — 6.

Notizen aus Prag.

In Nr. 24 des „Kometen" ſteht in der Correſpondenz aus Berlin: „— wie an der Wurzel der **Virosa** (Anm. Giftpflanze) unſere Hirnchen ſich betäuben." Die **Virosa** des Herrn v. **Keſteloot** iſt mir zu meinem Leidweſen ganz unbekannt, ſo wie auch die Eigenſchaften ihrer Wurzel. Ich kenne wohl eine **Lactuca virosa**, von der man den aus den Stengeln durch Einſchnitte herausgeleckten, oder bequemer, den dick eingekochten, ausgepreßten Saft in der Medicin braucht, aber das wird wohl nicht dieſelbe ſein. Darum möge Hr. v. Keſteloot ſo gut ſein und Autor und Buch nennen, aus dem er ſeine „**Virosa**" zu ſatyriſchen Vergleichen genommen hat.

Herr Gottlob Chriſtian **Hirt**, der mich überhaupt jammert, ſchreibt in ſeinen Cholera-Anekdoten („Komet," 7. Febr.) dem ſchlechten Witz zu Gefallen „Krumbholz," er heißt aber „Krombholz."

X.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.
Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

N: 59. Mittwoch, den 11. April. **1832.**

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von

Dr. Nürnberger.

(Fortſetzung.)

Ich preßte Eliſabeth an meine Bruſt; eine leiſe Klage, daß der Director mich ſo lange abgehalten habe, ſie zu beſuchen, floß über ihre Lippen. Und nun mußte ich mich zu den beiden Frauenzimmern ſetzen und den Hergang erzählen. Wieviel ich verſchwieg, der Tante prüfender Blick las den eigentlichen Zuſammenhang in meinen Augen, und ſie drückte mir herzlich, und liebreich, und tröſtend die Hand. Würdige Frau, dich werde ich auch nicht vergeſſen, ſo lange noch Erinnerungsvermögen in dieſem nun ſchon bleichenden Schädel wirkſam iſt. Welch' eine innige, liebevolle Theilnahme drückte dieſes blaſſe leidende Geſicht aus! Ich weiß nicht, die Weſen, mit denen ich jetzt verkehre, ſind doch auch Menſchen; aber eine mütterliche Freundin wie dieſe Tante, und einen Engel, wie Eliſabeth, weiß ich mir nicht darunter herauszufinden. Liegt's an mir oder an der Generation?

Aber ſo erzählend, ſo koſend, flog die Zeit dahin mit einer eigenthümlichen Eile. Wollte ich mich nicht einem abermaligen Verdruſſe ausſetzen, ſo mußte ich heim. Der Sturm tobte durch den Eichwald und peitſchte den Regen gegen die Fenſter des traulichen Zimmers! ſelten brach ein Mondſtrahl durch die Wolkenriſſe; — und doch mußte ich heim. Eliſabeth weinte ſanft; die Tante billigte mein Eilen. Und ſo ſaß ich, nach einem letzten, langen Kuſſe auf meinem Ruſſen, und ſprengte dem „wilden Waſſer" zu, deſſen ſchäumende Wogen mir im ungewiſſen fahlen Mondlichte entgegen dampften. Für mich gab's keine Wahl; den Strom hinauf bis zur Brücke war's zu weit; und ſo vertraute ich mich den Wellen, durch welche mich mein braves Pferd auch wieder glücklich hindurch trug. In kaum einer halben Stunde war ich hiernächſt in M... und ſchlüpfte, vermeintlich unbemerkt, in mein Zimmerchen.

Allein, wie behutſam ich mich benahm, meine Beſuche in W... blieben dem Director nicht verborgen. Er mochte andere Pläne mit mir haben; — genug er legte meinen Relationen zu Eliſabeth jedes mögliche Hinderniß in den Weg. Er, der faſt ſiebenzigjährige Greis ſchalt auf das liebenswürdige Mädchen; und ſie, die blühende achtzehnjährige Eliſabeth weinte unzähliche Thränen über den harten alten Mann, der mir jeden Beſuch erſchwerte. Oft verzweifelte ich, hier einen Ausweg zwiſchen Liebe und Dienſtpflicht zu finden; ich wünſchte .... Gott faßte es anders; und jetzt, nun mein Scheitel auch bleicht, ſehe ich wohl ein, daß es ſo am beſten war. Allein die Thränen, die ich indeß vergoſſen habe, ſind auch von einem gewiſſen Gewichte, und wieder Gott mag mir vergeben, wenn ich, im Uebermaße meiner Schmerzen, oft irre an ſeiner Barmherzigkeit geworden bin. Auch muß ich's kurz machen, denn das Herz will mir brechen bei der Erinnerung. —

Was auch geſchah, um mich von Eliſabeth zu trennen, es brachte, wie natürlich, den entgegengeſetzten Erfolg hervor. Ich hing mit aller Raſerei der erſten Leidenſchaft am Mädchen, wie ſie an mir, und ich glaube, daß nichts in der ganzen Welt mit dem Genuſſe zu vergleichen iſt, den ich empfand, wenn ich ſie, nach dem eiligſten Ritte, auf Minuten an meine Bruſt ſchließen konnte. Es gibt da ein heimlich Plätzchen im Walde, wo ſich Linden und Eichen miſchen, und einen tiefen Verſteck bilden *), und welches M... etwas näher liegt. Hierher kam mir Eliſabeth, um meinen Weg abzukürzen, entgegen; hier erwartete ſie mich, mit ihrem Strickzeuge in der Hand, auf einem mooſigen Baumſtumpf ſitzend. Ich flog in ihre Arme; mein Ruſſe weidete indeß im hohen Graſe. Ich ſah, ich ſprach die Geliebte auf Minuten, und ſprengte zurück nach M...., wo indeß meine Abweſenheit kaum hätte bemerkt werden können, wenn nicht das Auge der Chikane jeden meiner Tritte und Schritte verfolgt hätte. Alſo befand ich mich in einer einzigen Lage: ſchwelgend im ſüßeſten aller Genüſſe, und ihn gegentheils erkaufend mit dem bitterſten Verdruſſe. Unter ſolchen Verhältniſſen brach der Herbſt heran, welcher dieſes Jahr ungewöhnlich rauh und ungeſund war. Dichte Nebel bedeckten faſt beſtändig Wald und Flur, und ein ewiger Nordweſtwind entblätterte die Bäume ſchon im October. Ich kann nicht ſagen, wie traurig es mich ſtimmte, wenn ich durch den ſo ſchnell kahl werdenden Buſch zu Eliſabeth jagte. Aber ein Blick in dieſes immer klare himmelblaue Auge gab mir bald alle meine Heiterkeit wieder. Das waldgeborne Mädchen verachtete den rauhen Wind; ſie empfing mich nach wie vor in unſerer Laube, wie wir den beſchriebenen Fleck im Walde nannten, und der Taumel meiner Leidenſchaft ließ mich vergeſſen, daß ihr die Witterung ſchaden könne. Lag ich doch an ihrer Bruſt, ſog ich doch ihren warmen Lebensodem ein! wo hätte ich Beſonnenheit zu andern Betrachtungen hernehmen ſollen? —

Bald indeß wurden die Folgen dieſes ganz außergewöhnlichen Witterungscharakters auf die animaliſche Natur ſichtbar. In M... brachen rheumatiſche Fieber aus, die meiſtens in Nervenaffectionen ausarteten, und, in kürzerer oder längerer Zeit, mit dem Tode endigten. Auch mein Director wurde von einem ſolchen, jedoch nur ſchleichenden, Fieber ergriffen und an das Bett gefeſſelt. Jetzt war ich aufſichtloſer; und — Gott vergib der Leidenſchaft eines feurigen Jünglings! — wie leid mir einerſeits der alte Mann that, ſo freute ich mich doch anderſeits des Zuwachſes meiner Freiheit. Mit einer nicht ganz aufrichtigen Theilnahme fand ich mich am Krankenbette des Greiſes ein, nach ſeinem Befinden zu fragen, und fünf Minuten nachher ſprengte ich zu Eliſabeth. Es war ein beſonders rauher Octobertag; aber doch fand ich ſie in der Laube. Ich ſchloß ſie an meine Bruſt, ich erzählte ihr vom Fieber des Directors, an deſſen Krankenbette ich ſelbſt geſtanden habe, und daß ich ſie nun öfter ſehen könne, — ſie ſchauderte fühlbar in meinen Armen, obgleich ſie durch Liebkoſungen ein widriges Gefühl zu verſtecken bemüht war. O jetzt erinnere ich mich all der kleinen Umſtände ſehr wohl, welche mich die Leidenſchaft damals überſehen ließ. Vor einer Kataſtrophe des Lebens befindet man ſich oft in einer ſolchen Verblendung, die Alles vernachläſſigen läßt, was den, von den Schickſalsmächten beabſichtigten Schlag aufhalten oder verhindern könnte. Es ſoll ſo ſein. Und wenn man hernach aufwacht aus dem Traume, ſo iſt die ſchrecklichſte Entdeckung die Leichtigkeit, mit welcher das Eingetretene hätte vermieden werden mögen, wenn man ſich ſo und ſo, ſtatt ſo, benommen hätte. Gott! — (Beſchl. f.)

---

*) „Quo pinus ingens, albaque populus
Umbram hospitalem consociare amant
Ramis, et obliquo laborat
Lympha fugax trepidare rivo;“

wie Horaz ſo innig ſagt. Nach der Ueberſetzung der Oden durch Dr. Nürnberger (Stuttgart, Cotta. 1823. 2 Bdchen 12.)

„Dort wölbt uns das Gezweig ein heimlich dichtes Dach,
Sieh Rieſenfichten mit den Pappeln ſich verſchlingen.
Sein zitternd Naß wälzt in cryſtall'nen Ringen
Durch blu'mge Au' ein Silberbach.“

Eine Meinung Filangieri's.

Der Ehrgeizige in einem conſtitutionellen Lande iſt ein rechtlicher Bürger, welcher in einem Staatsamte ein geſetzliches Mittel erkennt, ſein Wohlſein, und das Glück ſeiner Mitbürger zu befördern und darum es ſucht; der Ehrgeizige, im Dienſte eines Despoten, iſt ein liſtiger Sklave, welcher auf Staatsämter Jagd macht, um ſich der Claſſe der Unterdrückten zu entziehen, und in jene der Unterdrücker zu treten.

Eine Meinung des Erzbiſchofs von Tarent Mſgr. C. L. Es iſt wahrſcheinlich, daß die erſten Römer, welche ſich zur chriſtlichen Religion neigten, keinen andern Zweck hatten, als die auf den thörigſten Aberglauben geſtützte Religion jener verderbten Zeiten, und den zügelloſeſten Despotismus, welcher je das Menſchengeſchlecht zu Boden gedrückt hat, zu ſtürzen und eine auf Grundſätze der Vernunft gebaute Religion zu begründen; daß auch dieſe Religion, durch die Verworfenheit und Blindheit der Menſchen bald die fürchterlichſte Geißel des Menſchengeſchlechts werden würde, konnten ſie nicht wiſſen. Tanteſio.

Selbſtironie unſerer Zeit.

In der Publicität unſerer Zeit ereignet ſich ſo Manches, das man nur zuſammenzuſtellen braucht und die ungeheuerſte Selbſtironie unſerer Zeit iſt fertig.

Das Haupt der Chriſtenheit läßt ſich vom Haupte der Judenſchaft (Rothſchild) die Hand küſſen. Dieſer hat Jenem das Geld geborgt, womit der heilige Vater Banditen und Verbrecher gedungen hat, um Unterthanen, friedliche Weiber, Greiſe und Kinder zu ſchlachten. — Vergeblich drohte der heilige Vater mit Bann und Kirchenfluch, mit der Hölle und allen Teufeln, aber es half nicht, da drohte er mit den Talgeſſern *), und ſiehe, es half.

Sebaſtiani nennt den türkiſchen Staat einen lebendigen Leichnam, die „Gazette Ottomanne" könnte ſich revanchiren und den franzöſiſchen einen ſterbenden Leichnam nennen. Wie man jetzt mit den Franzoſen verfährt, hat viel Aehnliches mit dem Burken. Die engliſchen Burker legen ihren Schlachtopfern ein Pechpflaſter auf den Mund — die franzöſiſchen eins von Caſimir (Perier). B....i.

---

*) Maggiavori, ſo nennen die Italiener die Oeſtreicher.

Charade.

Das Erſte des Teufels Farbe hat.
Vom Zweiten ſehnt ſich der Menſch in die Stadt.
Das Ganze benennt eine kleine Welt,
Die ein Scepter von Leder zuſammenhält.

Winter.

Auflöſung der Charade in Nr. 55: Warſchau.

Bulletin der Neuigkeiten.

Gotha den 20. März 1832.

(Beſchluß.)

Die Charaktere ſind ferner meiſterlich ſcharf individualiſirt. Der König iſt mit wenigen Zügen wahr und treu geſchildert; eine Scene mit ſeinem Narren iſt mit einer pſychologiſchen Wahrheit geſchaffen, die nur in Shakſpeare's Werken ihr Gegenſtück findet. Didier, Marions Geliebter, iſt ein ſchwermüthiger deutſcher Charakter; der junge Marquis von Saverny, das Ideal eines leichtblütigen Franzoſen. Marion iſt ein höchſt liebenswürdiges Mädchen.

Wie in den Charakteren hohe Wahrheit liegt, ſo ſchwebt ſie über der originellen und trefflichen Verwickelung, in welcher Didier und Saverny, der ernſte Schwärmer und der leichtſinnige Lebemann immer im ſchönſten Contraſt gegenüberſtehen. Endlich iſt die ſceniſche Oekonomie und das ewig Neue und Unerwartete in jeder neuen Scene noch beſonders zu rühmen. In jedem neuen Act iſt man in einer neuen Welt; die Entwickelung iſt frappant und doch wahr. Die Spannung wird bis zum letzten Augenblick erhalten. Ich könnte Ihnen Bogen voll ſchreiben von dieſem Drama, und ich wage es, meine Meinung dahin auszuſprechen, daß ich es über alle dramatiſchen Schöpfungen der neuern Zeit halte und es unmittelbar an die Shakſpearſchen Stücke anreihe.

Unſer Millenet hat, angeweht von Hugo's Schöpfergeiſt, eine des Stücks würdige Uebertragung geliefert; es iſt dadurch ganz deutſch geworden. Ich empfehle es allen Theatern dringend, als ein Werk, welches die Anſprüche der Beſſern doch einmal befriedigt. Freilich ein „Pfeffer-Röſel," ein „Hans Sachs" iſt es nicht. Dem. Lange war als Marion ſo entzückend, daß ich ſie im Stillen beſungen habe. Nach ihr hat mich Hr. Weiß als König ſehr befriedigt.

Die zweite Erſcheinung, von der ich Ihnen Meldung thun wollte, iſt eine neue ausgezeichnete Oper unſeres Muſikdirectors Lübcke. Der Text iſt ſehr originell und anſprechend nach der bekannten Novelle von Ludw. Storch, „der Glockengießer," vom Dichter der Novelle ſelbſt bearbeitet, und die Oper führt mit dieſer gleichen Namen. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich ſage, daß dieſe Oper Epoche machen wird. Es herrſcht ſehr viel dramatiſches Leben darin, die Inſtrumentirung iſt meiſterhaft. Die Finale's der drei Acte ſind ſo imponirend, daß mir nichts Gleiches in der Art bekannt iſt. Viel zum allgemeinen Gefallen trägt allerdings die höchſt intereſſante Handlung bei, die nach den Bedürfniſſen der Oper am Schluſſe ſich anders wendet, obgleich eben ſo befriedigend, nur auf eine andere Weiſe.

„Der Glockengießer" wurde hier zum Schluß des Theaters zweimal mit allgemeinem Beifall gegeben; und jedes Theater wird damit eine gute Acquiſition machen. D.

Aus der Theaterwelt.

Der Tragiker Rott iſt in Berlin als Hamlet und Cromwel mit dem entſchiedenſten Beifall aufgetreten. Er wird nebſt mehreren andern Gaſtrollen auch den Ottokar ſpielen. — Hr. Vetter hat als Georg Brown und Masdori ſehr, als Maſaniello dagegen gar nicht gefallen. — Hr. Hammermeiſter ſetzt ſeine Gaſtrollen mit glänzendem Erfolge fort. — Den Triſtan in „Jeſſonda" mußte er wiederholen. — Raimund iſt bereits auf dem königſt. Theater aufgetreten. — Fräul. v. Hagn gibt noch Gaſtrollen in Wien. — „Freien nach Vorſchrift" von Töpfer, und „Richards Wanderleben" von Kettel hat in Leipzig angeſprochen. Hr. Stölzel, welcher die Hauptrolle ſehr brav ſpielte, wurde gerufen. Auch die Herren Burmeiſter und Koch leiſteten Erfreuliches in ihren kleinen Partien. — Laut „Figaro" iſt die Sängerin Mad. Rosner, welche vor mehreren Jahren mit der Magdeburger Geſellſchaft in Leipzig war, für das neue Leipziger Theater als Prima Donna engagirt. R. Schnepf.

• Das Prager Publicum hat alle Grade der Tortur in vier Beneficien des Hrn. Schikaneder glücklich überſtanden, und muß als das geduldigſte der Welt losgeſprochen werden. Jener ſchreibt ſich nämlich die Stücke gewöhnlich ſelbſt und lieferte zuerſt: „Die Brillantnadel und das Wunderkäppchen," welches etwa mit dem erſten Grade, den Daumenſchrauben verglichen werden kann. Hierauf folgte: „Die beiden Hortenſien, oder der Streit der Feen," das bereits viel Aehnlichkeit mit den ſogenannten ſpaniſchen Stiefeln hatte, die dritte war: „Kilian Rokerl," etwa mit dem geſpickten Haſen oder der pommerſchen Mütze parallel laufend; im Jahre 1832 kam aber in dem „Wettlauf von Kronäugelſtadt oder das Wahrzeichen" der höchſte Grad, denn hier wurde der äſthetiſche Zuſchauer mit ausgeſpanntem und durch Waſſer aufgetriebenem Körper auf eine Leiter gelegt, die Glieder langſam aus einander gerenkt und nebenbei mit geſchmolzenem Blei beſprengt. Man hofft, der Verf. werde, nachdem er die Langmuth der Prager, — von welchen (unglaublich!) mehrere bis zum Ende dieſes furchtbaren Stückes ausgehalten — auf die letzte Probe geſetzt, auf ſeinen Lorbeern ausruhen. Es dürfte ihm ſonſt denn doch einmal begegnen, daß er einmal ſein ſelbſtgemachtes malitiöſes Benefizſtück für ſeine Familie allein aufführte. Wenn er jedoch die Strafe des Marſyas durch dieſen Frevel gegen Apollo wohl verdient, ſo hat er auch ſeine Strafe hinweg, denn der Referent der „Bohemia" hat — ihn gelobt! M.

Mixturen.

• Treffliche und wahre Worte hat der verdienſtvolle Röhr an Goethe's Sarge geſprochen. — Ohne Zweifel wird jetzt auch Tieck ſein Urtheil über den todten Dichter abgeben. —

— Sogar ein Leipziger Cenſor hat Goethe's Tod elegiſch beſungen. Und doch würde dieſer Cenſor früher, als ſolcher Goethe's „Fauſt," den „Wilhelm Meiſter," die „Wahlverwandtſchaften," „Clavigo," „Stella" ꝛc., kurz die beſten Schriften Goethe's caſtrirt oder ganz geſtrichen haben! Es iſt rührend, wenn ein Cenſor ſentimental wird! —

. Der deutſche Bund hat mehrere ultra-liberale Blätter verboten; vielleicht verbietet er auch bald einige ultra-ſervile. — Und das wär' gut. B—s.

Springteufel.

Der Geiſt in der preußiſchen allgemeinen „Staatszeitung" ſoll nach der Redactionsverſicherung preußiſch ſein; die Preußen finden ihn nicht preußiſch, ſondern alttestamentariſch. —

Die Redaction einer gewiſſen vornehmen Zeitung war deßhalb ſo ſehr gegen die Polen, weil die Nationalregierung in Warſchau die Juden beſteuern wollte. S. T.

Nekrolog.

— Ein junger Schriftſteller in München, Namens F. H. Bergen, Mitarbeiter mehrerer Blätter, von welchem auch Erzählungen, Leipzig bei Rauck, erſchienen ſind, iſt kürzlich geſtorben. — —.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 60. Donnerstag, den 12. April. 1832.

Die erſte Liebe.

Aus dem Gedenkbuche eines verſtorbenen Freundes.

Mitgetheilt von
Dr. Nürnberger.

(Beſchluß.)

Ich wurde am andern Morgen zum Director gerufen, der mit mir über einen dienſtlichen Gegenſtand zu reden hatte, und fand den alten Mann ſehr ſchwach: er hatte ſich auf ſein ſchwarz beſchlagenes Sopha bringen laſſen, und der Abſtich ſeines todblaſſen Geſichts und ſeiner wenigen ſchneeweißen Haare gegen dieſe ſchwarzen Sophakiſſen hatte für mich etwas unbeſchreiblich Schreckendes. Der herannahende Tod mit ſeinen Attributen iſt für die roſige Jugend ein zu fremdartiges Weſen. Ich unterdrückte indeß meine Empfindungen, und hörte die Vorſchriften des Kranken über die Combination zweier Eſtafetten in Marſchſachen an; ein leiſer Vorwurf über meinen abermaligen Beſuch in W...., den ich doch nicht genug verheimlicht haben mußte, floß ein. Der alte Mann, ich wiederhole es, wollte wirklich mein Glück; aber er wollte es auf ſeine Weiſe: — und auch das iſt eine Vermeſſenheit: man unternimmt etwas über Menſchenkräfte Gehendes, wenn man den Schickſalsrock eines Dritten blos mit eigener Schere zuſchneiden will. Ach! es kam auch hier Alles anders. Ich war kaum wieder im Büreau, als mir ein Bote von der Tante aus W... einen Brief brachte. Mit zitternder Hand nahm ich das Papier; es gibt eine Ahnung des Unglücks in unſerer Bruſt, und ſie iſt meiſtens ſicherer, als die Ahnung des Glückes, weil das menſchliche Leben in ſeiner Unvollkommenheit mehr für das erſtere, als das letztere gemacht iſt. Eliſabeth, hieß es im Briefe, ſei von ihrem geſtrigen Spaziergange in den Wald unwohl zurückgekehrt, und in der Nacht vom herrſchenden Fieber ergriffen worden; der Arzt finde jede Gemüthsbewegung gefährlich, und laſſe mich daher bitten, meine Beſuche bis auf Weiteres einzuſtellen. Ein paar liebevolle Worte der Tante ſchloſſen das Schreiben.

Ein Schauer, für den ich keinen Namen habe, überlief mich; das Verbot des Arztes, Eliſabeth zu ſehen, war mir das Fürchterlichſte. Mein erſtes Gefühl war, mich in ein einſames Kämmerchen zu flüchten, welches ich im Oberſtocke des Poſthauſes beſaß, und mich vor Gott auf die Kniee zu werfen, und um ſeinen Beiſtand zu bitten. Manchen Situationen des Lebens ahnen wir es gleich an, daß menſchliche Hilfe für dieſelben nicht gemacht ſei, und daß dieſe Hilfe nur von oben kommen könne; ſolche Situationen aber wählt die Vorſehung aus, um ſich die Menſchen näher zu bringen. Objective Hilfe war mit ihren Rathſchlüſſen unvereinbar; aber ſie gewährte mir in ihrer Huld ſubjectiven Beiſtand: ſie rüſtete mich mit der Kraft aus, das, was kommen ſollte, was unvermeidlich war, zu ertragen. Noch ringt ſich's ſchwer los von meinem Herzen; aber — der Name des Herrn ſei gelobt in Ewigkeit!

Ich habe zu erwähnen vergeſſen, daß es ein Dienſtag war, an dem ſich dieſes zutrug. Die folgenden Tage bis zum Sonnabend drängten ſich die auf mir laſtenden Geſchäfte ſo ungeheuer, daß ich faſt nicht zur Beſinnung kam; und nie habe ich die Wohlthat des Berufes höher ſchätzen lernen, als in dieſer Zeit. Denn ich erhielt keinerlei Nachricht von W..., und meine Angſt würde noch fürchterlicher geweſen ſein, wenn ich ihr vor Arbeitsangſt hätte nachhängen können. Couriere und Eſtafetten wegen der Reiſe des Königs jagten ſich; und jede Expedition war, bei der Wichtigkeit des Gegenſtandes, mit der größten perſönlichen Verantwortlichkeit verbunden.

Sonnabend gegen Mittag ging der Monarch durch, und der Trouble ließ nach. Ich hatte in mehreren Nächten gar nicht geſchlafen; die Natur verlangte ihre Rechte, und ich warf mich gegen Abend unausgezogen auf das Bett, und ſchlief ſogleich tief, feſt und ſüß ein. Schönes Doppelleben der Natur, himmliſcher Schlaf! alle Sorgen der Erde waren hinter mir; ich fand mich mit Eliſabeth vereint, welche mir im weißen Kleide mit holdem Lächeln und ſchwebender Leichtigkeit, gleichſam eine Führerin durch bekannt-unbekannte, reizende, grüne Waldesauen voran eilte. Eben war ich ihr ganz nahe, ich wollte ſie umfaſſen; — als mich ein Ruf meinen Himmeln entriß. Es war der Bediente des Directors, welcher mich zu ſeinem ſterbenden Herrn entbot. So lange hatte die Theilnahme am Geſchäfte den wackern Greis im Leben feſtgehalten; die Hauptſorge war jetzt beſeitigt, und doch wollte er mir noch einen Verhaltungsbefehl ertheilen. So trat ich an ſein Bett; aber ein ſanfter Tod ſchloß indem ſeinen Mund, und ich habe ihm die Augen zugedrückt. Es ſchlug eben 1 Uhr nach Mitternacht.

In demſelben Augenblicke aber bildete ſich in meiner Seele aus jenem Traume und dieſer Wirklichkeit die Ahnung aus, daß ich auch Eliſabeth verlieren würde. Ich las die fürchterliche Gewißheit in einer Sprache, für welche ich das Alphabet noch finden ſoll, in den erblichenen Geſichtszügen des Todten, welcher vor mir lag, und der im Leben meiner Verbindung mit dem lieblichen Mädchen jedes Hinderniß in den Weg gelegt hatte. —

Rede mir Keiner von der Unfähigkeit des menſchlichen Geiſtes vor, das Entfernte und Zukünftige zu durchdringen: Eins iſt die Regel, das Andere iſt die Ausnahme; diesmal wußte ich mein Schickſal, wie durch Offenbarung, und blitzgleich. Und eben ſo blitzgleich ſtürmte ich aus dem Sterbezimmer und zu Pferde, durch rabenſchwarze Nacht und die ſchäumenden Wogen des „wilden Waſſers“ zu Eliſabeth. Was half mein Eilen? Ihr Fieber war nervös geworden; — und je kräftiger die Natur war, deſto ſicherer unterlag ſie dieſer Wendung. Einen Händedruck, einen letzten Blick unendlicher Liebe habe ich noch von der Sterbenden gehabt; um vier Uhr Morgens war auch ſie verſchieden, und auch ihr habe ich die Augen zugedrückt. —

Es gibt Situationen im Leben, für welche die Sprache keine Worte beſitzt; meine damalige gehört dahin. Aber noch jetzt, nun doch das Eis des Alters einen lange tobenden Schmerz beruhiget hat, bewundere ich die an Stumpfſinn grenzende Kraft, welche ich damals in den erſten Augenblicken bewies. Mir war's — und, Gott ſei Dank! in einem andern Sinne iſt mir's noch ſo — als könnt' ich Eliſabeth nicht verloren haben. Freilich, als jene Illuſion der erſten Betäubung wich, und es heller wurde in meinem verdüſterten Innern gab's kein Troſtmittel mehr in mir ſelbſt. Aber da ſtand mir die Tante, dieſe lebensgeprüfte Frau, mit der ganzen Macht der ſchmerzlichſten Erfahrung und Duldung, wie ein rettender Engel zur Seite. Gott hatte ſie dahin geſtellt; und ihr verdanke ich's, daß ich mir nicht im raſchen Entſchluſſe leichtſinnigen Verzweifelns der Jugend, welche noch nicht weiß, was das Leben Alles verbirgt, dies elende Leben genommen habe. —

Das iſt die Geſchichte meiner erſten und einzigen Liebe. Verbindungen habe ich nachher wohl wieder gehabt: denn die Zeit ſchließt jede Wunde. Aber heilen? Nein! Und noch jetzt kenne ich immer nur einen einzigen wahren Troſt: Eliſabeth in den ſchönen unbekannt-bekannten Waldesauen wieder zu ſehen, in welchen ich ſie in jenem Traume ſah.

Pillen und Grillen.

Die „Hebe" meldet: In London ſei eine neue diplomatiſche Paſtete erfunden. — Aber weiß ſie auch, womit dieſelbe gefüllt iſt? — Die Welt ſagt: mit — Kohl.

Verfaſſungen, die mit geheimem Vorbehalt und nicht mit offenem Vertrauen gegeben, berathen und angenommen werden, gleichen einer Wunde, in welcher man die Kugel ſtecken läßt — der Organismus des Körpers iſt durch innere Naturkraft gedrängt, dieſes fremde Weſen auszuſtoßen — verharrſcht auch ſolche Wunde, ſie bricht wieder auf und ſchmerzt bei jedem Wetter.

H. E. R. B....l.

Zeitklänge.

Fehlgeſchlagene Speculation.

In einer Stadt im deutſchen Land
Ward ohne Hirn ein Kind geboren,
Und noch dazu mit langen Ohren,
Wie's deutlich in [illegible] Zeitung ſtand.
Doch kaum erſcholl davon die Kunde,
Da ward auch mit Beſchlag zur Stunde
Das Kind auf hoh'n Befehl belegt,
Wie's nun ſo herzugehen pflegt.
Die Eltern ſeh'n ſich fragend an:
„Was hat das todte Kind gethan?"
„„Todt?"" ruft der Commiſſair: „„o, Schade!
Ein Hoffnungsſtern erblich dem Staate.
Dem Kind ſollt' großes Glück erblühn:
Man wollt's zum — Cenſor auferziehn!""

Die Gräfin Plater.

Todt kündet Fama ſie mit kalten Worten;
O, nein! Entfeſſelt nur vom Erdenband,
Zum Genius der Freiheit nun geworden,
Schwang ſie ſich auf zum ew'gen Vaterland.
Sie kehrt zurück aus jenen Regionen
Verklärt dereinſt, wenn Polens Legionen
Das Hochpanier der Freiheit neu erheben,
Siegbringend ſie als Schutzgeiſt zu umſchweben!

Fr. Koitzſch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Altenburg im März 1832.

*** Der Stadtrath im Verein mit den Stadtverordneten wollten dem Präſidenten der Landesregierung, Herrn Hermann, ein ſehr werthvolles Geſchenk (man ſagt 600 Thlr. an Werth) für die Abfaſſung der neuen Stadtordnung überreichen. Ein anonymer Brief an den Präſidenten, mit dem Poſtzeichen Leipzig, benachrichtigt dieſen davon, und fragt ihn, ob es wohl recht ſei, von einer ſo armen Commun, wie die der Stadt Altenburg, ſolch ein Geſchenk anzunehmen. Natürlich wurde dieſer Brief den Stadtverordneten übergeben und ihnen angezeigt, daß man das Geſchenk nicht annehmen würde. Dieſe aber unterzeichneten ſogleich die Hälfte des Betrags aus ihren Mitteln, der Stadtrath und das Stadtgericht ſchloſſen ſich mit noch einigen andern Freiwilligen an ſie an, brachten die nöthige Summe zuſammen, und am 20. d. M. erhielt er das Geſchenk, das er nun, wenn er die achtungswerthen Geber nicht kränken wollte, annehmen mußte. Es beſtand aus 2 Dutzend ſilbernen Beſtecken, 2 ſilbernen Girandolen, 6 einfachen Leuchtern, 4 Salzfäſſern, 24 Meſſerböckchen und einer plate-menage. Alles maſſiv Silber. Auf jeden Fall ein ſchönes Geſchenk, das dem braven Empfänger viel Freude gemacht haben würde, wenn der anonyme Vorläufer nicht geweſen wäre.

X. D.

Aus der Theaterwelt.

* Die Theater von Cölln und Aachen ſind vereinigt worden. Das Caſſeler Hoftheater wird definitiv geſchloſſen und nicht weiter fortgeführt; der Fond reicht kaum ein Jahr zu und der Hof will keinen Zuſchuß geben. — In der „Allgem. Theater-Chronik" wird ein Magdeburger Schauſpieler „die Aloe der Komik" genannt. — Das bürgerliche Drama: „ein Trauerſpiel in Berlin" von Holtei hat in der Königſtadt gefallen. — Der Schauſpieler Fehringer von Hamburg geht nach St. Petersburg. — In Braunſchweig wurde die Solotänzerin Scribany von der kleinen Lori Annlot in einem Pas de deux en miniature bis zum Verwechſeln copirt. Das Publicum nahm dies ſehr beifällig auf, nicht aber Dem. Scribany, ſie gab der Kleinen aus Erkenntlichkeit ein paar Ohrfeigen. — Sind Künſtlerlaunen!

R. S.

Mittheilungen aus Oeſtreich.

Die „Bohemia" iſt auch eine Zeitſchrift, und auch eine liberale Zeitſchrift. Neulich ſtand eine Ueberſetzung von **Beranger's** „altem Rocke" darin, und da war folgender Vers zu leſen:

> Wie haſt du dich von Gaffern rings umgeben
> In einer Antichambre ennuyirt. —

und weiter:

> Wie ſaßeſt Du im Rath der Obſcuranten,
> Wie zwiſchen Acten auf den Kanzelei'n.

Man ſagt, der Cenſor hätte damals, als er dieſes Blatt der „Bohemia" zur Leſung bekommen, ſeine Brille verloren gehabt.

In Iglau und in Teltſch in Mähren halten ſich noch eine bedeutende Anzahl Polen auf. Von Allen nahm nur ein einziger die angebotene Amneſtie an, weil er durch eine freiwillige Reiſe nach dem gelobten Land des ruſſiſchen Cabinets, nach Sibirien, ſein ſehr bedeutendes Vermögen ſeiner Frau und zahlreichen Kindern zu erhalten hoffte.

Mixturen.

— **Welcker** ſoll, laut „Mannheimer Zeitung," vor den deutſchen Bund zur Rechtfertigung (wie einſt Luther vor den Reichstag zu Worms) gefordert worden ſein. — Scheint ein bloßes Gerücht.

• Der „Freiſinnige" iſt in Braunſchweig verboten worden, weil er nicht unter Cenſur gedruckt wird. — Unzählige franzöſiſche und engliſche Blätter werden in Deutſchland geleſen und zugelaſſen, die auch nicht unter Cenſur erſcheinen.

† **Reichlin-Meldegg** muß nach Heidelberg gehen. Redigiren kann er da freilich nicht; doch ſoll er vielleicht eine **Elegie** auf die Burgruinen machen. W — s.

Kunſtnotizen.

• Die neueſte Oper von **Ries** heißt: „Liska, die Hexe von Gyllenſtein," und iſt in Cölln gegeben worden.

— Herr **Gläſer**, Muſikdirector des Königſtädter Theaters, componirt eine neue Oper: „des Adlers Horſt," Text von **Holtei**.

◆

Nekrolog.

Am 29. März ſtarb zu Mailand, wo er bei der Rechnungskammer angeſtellt war, **Ludwig Halirſch**, einer von Oeſtreichs talentvollſten Dichtern; ausgezeichnet als Lyriker, bekannt als Dramatiker. Er war dem Redacteur dieſer Blätter perſönlich befreundet, noch aus der Zeit her, wo Beide in Wien 1821 daſſelbe Collegium beſuchten. — Seine Wiener Freunde werden über ſeine Lebensumſtände und ſeine literariſche Thätigkeit in den letzten 10 Jahren uns hoffentlich Näheres berichten und ihm ein verdientes Denkmal ſetzen. Er hat einen Lorbeerkranz des zweiten Ranges redlich verdient. Halirſch kann kaum 30 Jahre alt geworden ſein. — Früher ſchrieb er unter dem Namen **Carl Waller** in mehreren Wiener Zeitſchriften. —

Bei dieſer Gelegenheit erinnern wir an **Manfred**, der jetzt in Wien lebt, und ganz verſtummt zu ſein ſcheint.

Briefkaſten.

Bis zum 8. April. 1) **Elf Gedichte auf Goethe's Tod.** — Meine Herren! laſſen Sie die Todten ruhen! Goethe iſt bei ſeinen Lebzeiten genug mit Gedichten geſchoren worden — ſoll er ſich noch im Grabe umwenden? 2) Von — ck — aus Wmr. 3) Von J. R. aus G. Dank. Kann aber leider keinen Gebr. m. 4) Anonym! Nicht für mich. 5) Aus Wmr. von — r. Dank. 6) Aus Altenburg. Herzl. Gruß und Dank. 7) Aus Mg. von —. 8) Aus Altbg. von S. 9) Aus Prag von M. 10) Aus Nordh. Dank. Wird ben. 11) Aus W. v. E. Dank. 12) Aus Z. v. B. Beantw. 13) Mitternachtsztg. 14) Aus Dr. von M r. 15) Aus Nordhauſen von R — r. 16) Aus Wmr. über J. Dank. W. aufgen. 17) Aus Pg. v. H. 18) Aus Brſchwg. v. B. Wir haben ſchon einen Correſpondenten dort. 19) Aus Magdeburg. Lautenklänge. 20) Aus N. — Gott! 21) A —. 22) Von Br. in Halberſtadt. 23) Aus Pg. Das Packet von E. — k. erhalten. W. beantw. 24) Aus P. von — g. 25) Aus Z. 26) Aus M. v. W. — Herzl. Gruß u. Dank. 27) Aus Hornburg. W. beantw. 28) Aus P. v. — *. 29) Aus Berlin. !! 30) Aus Wmr. Freundl. Gr. 31) Aus Wmr. von C. R. Eingeſ. 32) Von Altenbg. v. E. 33) Aus Prag v. M. Dank. 34) Aus J —. Auch von dort Gedichte?! 35) Aus Nürnbg. 36) Von C. in Hambg.

☞ Es iſt nicht fein, unverlangte Beiträge, von denen man vorausſehen kann, daß ſie ſich zum Abdruck nicht eignen — unfrankirt einzuſenden. — Deutſche Ausdauer! Soll ich zu Gunſten der Poſtämter ruinirt werden?

☞ Herrn **Sincerus** in — — n. Wir bitten um die Fortſetzung Ihrer intereſſanten Berichte. Sie k. a. B. b.

☞ Hrn K — ſch in Dr. — Bitte Ihre Adreſſe.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 15. Freitag, den 13. April. 1832.

Literatur.

Poeſie.

Der Traum. Eine lyriſche Dichtung von Ernſt Ortlepp. Leipzig 1832. Bei Cnobloch.

„Nur ein Traum iſt unſer Leben,
Und die Träume ſelbſt ſind Traum.“
Calderon.

Das erſte rein lyriſche Product (es verſteht ſich, daß wir hier der im vorigen Jahre bei Fr. Fleiſcher erſchienenen geſammelten kleinern Gedichte nicht gedenken) des geſchätzten Sängers, welches ſein Publicum um ſo freudiger überraſchen wird, als er hier zum erſten Male demſelben ſein Herz, ſein Gefühl aufſchließt, während er bis jetzt blos ſeinen Geiſt, ſeine Anſichten, ſein poetiſches Glaubensbekenntniß offenbarte: wer Herrn Ortlepp aus ſeinen frühern Gedichten achten lernte, der wird ihn jetzt lieben müſſen; und wie ſehr auch die Welt im Argen liegt, wie ungünſtig im Allgemeinen auch unſere Zeitepoche der Lyrik oder vielleicht gar mehr oder minder der ganzen Poeſie iſt, weil die Zeitereigniſſe und Zeitſtürme zu ſehr auch in das individuelle Leben eintreten und ihre ernſte Wirkung äußern; ſo gibt es doch noch ſtille Herzensaltäre für die Blüthen und Blumen der Kunſt, die doch immer, in jedem Zeitverhältniſſe keimen und blühen werden, ſo wie das wahrhaft Große und Schöne nie der Bewunderung und der Pflege zu entbehren haben wird! Inwiefern wir Urſache haben, dieſes auch in Bezug auf das vorliegende Gedicht zu behaupten, davon werden ſich die zahlreichen Verehrer der Ortleppſchen Muſe wohl großentheils ſchon überzeugt haben — und ſollte dies in dem Umfange der Fall noch nicht ſein, ſo können wir es wenigſtens unbedingt jedem Kunſtjünger auf das Angelegentlichſte empfehlen. Vorliegende Dichtung iſt die poetiſche Lebensgeſchichte des Verfaſſers, er erzählt, um es kürzlich zuſammenzufaſſen, wie er Anfangs ſich zum Muſiker gebildet habe, wie ihm aber in dem Bilde der Geliebten die Göttin der Poeſie erſchienen ſei, um ihn für ewig an ſich zu ketten. Es iſt unmöglich, nur entfernt anzudeuten, wie poetiſch das Alles ausgeſchmückt iſt: in dem Fluge ſeiner Phantaſien iſt Ortlepp unendlich groß. Unwiderſtehlich reißt er mit fort, wie er von der Allmacht, von der Unergründlichkeit, von dem Balſam der Muſik ſpricht.

Seite 21:

„Muſik! Muſik! von deinem Arm umſchlungen,
Empfand auch ich vereinſt den Sehnſuchtsdrang,
Von deiner Zauber Liebesruf bezwungen,
Zu leben und zu ſterben nur im Klang! —
Doch hat der Geiſt von dir ſich losgerungen,
Denn ihm erſcholl noch anderer Geſang.
Und ſah ich Mozart in den Wolken wohnen,
Schien Goethe mir noch über ihm zu thronen!

Mit der innigſten Gluth umfängt er die neue Geliebte, ſeine Geſänge für Recht und Freiheit ertönen wie Poſaunen des Weltgerichts durch die Völker — da träumt er, in's Reich der Todten, vor den ewigen Richter zu treten.

Seite 66:

„Dem Kettenbrecher ſoll die Kette lohnen,
Und nie ſich öffnen ſeines Kerkers Thor:
„Hinab mit Dir!“ Er ſchwieg, — ich ſtand vernichtet —
Und dumpfe Stimmen ſchrie'n: „Er iſt gerichtet!“
— — — — — — — — —

Seite 67:

„Da trat die Göttin Freiheit mir entgegen
Auf eines himmelhohen Berges Haupt,
Umfloſſen von dreifarb'gem Strahlenregen,
Die Stirne von dem Siegerkranz umlaubt,
Und eine Fahne ſah ich ſie bewegen
Mit dem Symbol, an das auch ich geglaubt,
Der Pfeil, der mit des Adlers kühnem Drange
Durch Wolken ſtrebt, daß er die Sonn' erlange!“

„Göttin!“ ruft er aus, „Dein Anblick ſchon entgiftet alle Zungen der innern Schlangen meines Herzens, was meine Kraft vermocht, hat ſie gethan, mein Gewiſſen hab' ich ſtets gefragt, bevor ich ein gewaltig Wort gewagt, gehaßt hab' ich das Kriechen des Demagogen, der Baſtardfreiheit hab' ich abgeſchworen,“ ꝛc.

Seite 73:

„Geſchichte hat mit allen ihren Bänden,“
So ſprach ſie, „nur ein Blatt — Vergänglichkeit:
Glück, Liebe, Pracht und ird'ſcher Glanz muß enden!
Das iſt die große Lehre jeder Zeit:
Drum ſoll der Geiſt zum Ewigen ſich wenden,
Und zu dem großen Wort: „Unſterblichkeit!“
Du haſt's erkannt — ich billige Dein Streben,
Verfolge Deinen Pfad, ſo wirſt Du leben!“

Seite 81:

„Drum laßt uns träumen von den Idealen.
Iſt Leben Traum, ſo mag's ein ſüßer ſein!
Und wär' kein Gott, im Innern ſoll er ſtrahlen,
Für keinen Himmel iſt die Bruſt zu klein!
Laßt uns der Menſchheit ſchöne Bilder malen,
Denn ſie veredelt ſich am hohen Schein!
Und die Geſtalten, die im Innern blühen:
Sind etwas mehr, als Thorenphantaſieen!“

T.

Waſhington, oder der große Jubeltag der Freiheit. Eine lyriſche Phantaſie zu Waſhington's 100jährigen Geburtstagsfeier, gedichtet von **Ernſt Ortlepp.** Leipzig 1832. Bei Ch. G. Kayſer.

Frage:

Wie du doch ſo unerträglich! Freiheit ſtets und Freiheit wieder!
Stets daſſelbe Liedlein leiern! Kennſt du denn ſonſt keine Lieder?
(Spazierg. ein. Wien. Poeten.)

Antwort:

Dein Geiſt muß wiederſtrahlen in dem Spiegel des Gedichts,
Oder tiefre Geiſter achten deine Meiſterſchaft für nichts!“
(Pfizer d. Aelt.)

Auch dieſe Dichtung enthält die großartigſten Bilder; daß die große Natur des freien America's dem Dichter dazu den ſchönſten Stoff bot, und daß er den gebotenen auf das Würdigſte benutzen würde, durften wir erwarten; nur bedauern wir, daß der Ton gegen das Ende etwas herabgeſtimmt iſt. Doch ſind herrliche Stellen auch hier reichlich zu finden.

Seite 7:

„Hell ſtrahlſt Du in Europa's Nacht
Herüber, doch der Blick noch fern,
Waſhington, edler Freiheitsſtern!
Columbia lebt in ſeinen Schimmern,
Die leiſ' nur erſt Europa flimmern:
Die Tochter prangt in Glanzgefunkel,
Die Mutter weint in ödem Dunkel,
Und blitzt ihr auch ein Licht einmal,
Schnell ſtirbt in Nacht der ſüße Strahl.
Die Wolken kommen angezogen,
Und ihre Hoffnung iſt betrogen!“

Seite 12:

„Waſhington . . . . . .
Erobrer ſchufen Wüſten nur
Und ſeufzer-hallende Ruinen,
Doch Deinem Plan entſprang die Flur,
Wo Blum' und Lenz unſterblich grünen!
Tyrannen ernteten den Fluch
In Staub getretner Nationen,
Doch Dich in der Geſchichte Buch
Krönt die geſegnetſte der Kronen!“

Seite 13:

„Und größer ſteigt und größer immer
Mit hellerem und hellerm Schimmer,
In fernere und fern're Fernen,
Waſhington, Dein Gigantenbild nur nach den Sternen!
Da faßt den Dichter heil'ge Wuth,
Sein Auge rollt in Flammengluth,
Und nach Europa's fernem Strand
Mit ſeiner Lyra hingewandt
In markzerſchneidendem Accord
Ruft er ihr zu das Donnerwort:
Wach auf! ꝛc.“

Die nun folgenden Verſe ſind etwas zu ſehr im Ton der Kirchenlieder abgefaßt und erinnern zugleich an Sancta Clara, die Kapuzinerpredigt und Luther!

Seite 14:

„Fegt aus den alten Sauerteig,
Macht gutes Regiment im Reich!“

. . . . „Des Teufels Wuth iſt gar ſehr klein,
Wo Gott iſt, muß er unten ſein!“

Seite 16:

. . . . „Das Licht ſie ſollen laſſen ſtahn,
Und nicht in's Dunkel ſetzen,
Lug, Trug und Nacht ſind abgethan,
Und todt all' ihre Götzen;
Des alten Drachen Trutz
Iſt ihm nicht mehr Nutz!
Laß rings Höllen droh'n,
Gott ſitzt auf dem Thron,
Der wird's wohl machen. Amen!“

Dadurch wird gegen den Schluß hin der Eindruck bedeutend geſchwächt. Die Ausſtattung beider Dichtungen iſt ſehr elegant. T.

Kunſt.

† Im Departement Aveiron hat man ein uraltes Grab und darin zwei gut erhaltene Skelette entdeckt. Sie rühren dem Vermuthen nach noch aus der vorrömiſchen Zeit in Gallien her.

. Ricci hat eine neue Oper: der „neue Figaro," geſchrieben, welche in Parma ſehr gefallen hat.

Der Elephant des Königs von Siam, welcher aus den vereinigten Staaten von Nordamerica zurückgekommen iſt, wird nächſten Monat wieder im Cirque Olympique erſcheinen. Man ſagt, daß die Reiſen Demoiſelle Dyck moraliſch und phyſiſch vervollkommt haben; ſie iſt nämlich um einen Fuß größer geworden, und hat ihr Repertoire mit einer Unzahl von kleinen Künſten bereichert, welche ihre ungeheure Structur doppelt intereſſant macht. Dem. Dyck iſt der größte Elephant, den man ſeit einem Jahrhundert in Europa geſehen hat, und ſie führte eine junge zwei= bis dreijährige Zöglingin mit ſich, die mit ihr im Cirque Olympique debütiren wird.

Reſidenzleben.

Dresden im März.

(Beſchluß.)

Das deutſche Schauſpiel, jetzt unter der Regie des Herrn Pauli, hielt ſich in letzter Zeit in einer Sphäre, aus der man noch nicht recht entſcheiden kann, was daraus werden ſoll, daß es etwas Beſonderes iſt, geht aus dem Repertoir hervor. Man ſcheint, eine eigene Tendenz zu haben, dem Theater nämlich, d. h. dem Schauſpiel, einen andern Standpunkt zu geben, und den Romantikern den Sitz einzuräumen. — Die Claſſiker, das ſind bei uns die, welche das Theater von einem höhern Geſichtspunkt betrachten, die Beförderer der Tragödie und des feinern Luſtſpiels, die Romantiker ſind die Liebhaber Angely's und Conſorten. — Letztere floriren in aller Pracht.

Das weibliche Perſonale iſt meiſt ganz für die Romantiker eingerichtet und aus dem männlichen gehen, einſt Zierden der Claſſiker, zu jenen über. — So hat auch der verderbliche Zeitgeiſt ſelbſt die heil'ge, nie verblühen ſollende Kunſt nicht verſchont. — Der Repräſentant der Claſſiker, Tieck, weint, und der der Romantiker, lacht.

Nur zweimal ward es dem Erſteren vergönnt, ſeine Günſtlinge hervortreten zu laſſen und zwar in der „Iphigenia auf Tauris" von Goethe und der „Roſamunde" des Herrn von Uechtritz; ach! und auch da trug der ſchnöde Anhang der Romantiker den Sieg davon.

„Iphigenia auf Tauris" war die würdigſte Leiſtung, die die Bühne dieſen Winter brachte, beſonders zeichneten ſich Mad. Mevius in der Titelrolle und Herr Emil Devrient als Oreſt aus, und ſo auch war es nur möglich, daß dieſes Stück drei Darſtellungen erlebte. — Möchte es nicht ganz vom Repertoir verſchwunden ſein!

Die „Roſamunde" war ein guter Fund für die Romantiker, ſie ſetzten alle Maſchienen in Bewegung, ihren Fall zu bereiten, und es gelang ihnen theilweiſe; denn das Stück endete unter mißfälligen Aeußerungen des Publicums, ohne ſie verdient zu haben. Trotz mancher Verſtöße gegen dramatiſche Wirkung und die Erforderniſſe der Tragödie eint es doch auch viele Schönheiten, beſonders in Rückſicht der Sprache und Gedanken. — Auch hier glänzte Mad. Mevius in der Titelrolle durch Entfaltung ihres reichen Talentes.

Das Repertoir der Romantiker war reicher und mehrt ſich täglich, beſonders da ihm unſere Schauſpieler hold zu ſein ſcheinen, und warum ſollten wir nicht, werden ſie fragen? Da braucht man nicht lange zu reflectiren, da braucht man nicht viel zu lernen und — was die Hauptſache iſt — der Haufe amüſirt ſich, applaudirt und ſchreit; das iſt ein großer Künſtler, der verſteht, das Zwerchfell zu erſchüttern. — Und am Ende haben die Herren Recht, gehen ſie von den Principien aus; warum denn nicht lieber den alten Rüſtig im „hundertjährigen Greis" ſpielen, als den Helmichis in der „Roſamunde"? Bei jenem jubeln die Leute, bei dieſem ſind ſie kalt — aber dann redet auch nicht immer von Künſtlerſchaft, Ihr Herren, ſprecht nicht von Thaliens heiligen Hallen, ſondern nennt es geradezu, was es iſt, Kaſperle=Theater. — Soll man ſich nicht ärgern, wenn man ſieht, wie wahre Kunſt mit Füßen getreten wird, der Hanswurſt den tragiſchen Helden verdrängt, und Arlequin den Leuten doch noch weis machen will, er habe die höchſten Begriffe von der theatraliſchen Kunſt, durch ihn nur könne ſie ſich erheben? — Nennt man ein jedes Ding beim wahren Namen, ſo wird man niemals getäuſcht. — Des Schauſpielers Zweck und Beſtreben kann nur zweierlei ſein, entweder er betrachtet ſeine Kunſt vom höhern Standpunkt aus, und glaubt durch ſie auf das ſittliche Gefühl des Zuſchauers zu wirken, oder er betrachtet ſie vom niederen, d. h. zur Beluſtigung des Haufens. — Beides läßt ſich nicht vereinen, denn dieſe Anſichten ſind zu heterogen.

Doch, was red' ich — höhere Anſichten von der Kunſt — Standpunkt, von dem aus der Künſtler ſie betrachten ſoll? — Mährchen aus früherer Zeit! — Weiter in der Theaterſchau! —

Dem. Schebeſt wählte als zweiten Verſuch im Schauſpiel die Rolle der Maria in der Weißenthurniade: „Welche iſt die Braut?" Eine ſchöne Figur, wohllautendes Organ ſind der jungen Dame nicht abzuſprechen, aber der lebendige Götterfunken, der zum Herzen dringende Ton fehlt ihr gänzlich — doch es war ja ein Stück der Romantiker, was fragt man da nach ſolchen Dingen. — Die „Scheidung," Luſtſpiel in 3 Acten nach dem Franzöſiſchen von Kettel. — Leichte, ſehr leichte Waare, für uns gar nicht paſſend durch die vielen Localbeziehungen; — den Beifall einer Scene verdankend, wo ſich Aubry, ein Advocat, indem er ein Ehepaar vereinigen will, ihnen den häuslichen Frieden reizend vormalt, ſich ſelbſt mit ſeiner Frau zu zanken anfängt. — Dieſes wurde brav von Herrn Emil Devrient und ſeiner Frau dargeſtellt. — „Demoiſelle Bock," Luſtſpiel in einem Act von Mand, gefiel nicht. — Viel Uebertreibung und Unwahrſcheinlichkeit, durch Herrn Pauli als Commiſſionsrath nicht gemildert. — In der „Aurelie, Prinzeſſin von Salerno," ſpielte Dem. Berg die Titelrolle. Sie eignet ſich nicht dazu. Anſtand, Würde, Welton, wie überhaupt alle Erforderniſſe des feinern Converſationstons mangeln ihr, dagegen beſitzt ſie ein hübſches Talent für naive, derbe Landmädchen und dergl., hierin ſollte ſie ihre fernere Ausbildung ſuchen.

Das „Duellmandat," militäriſches Drama in fünf Acten von Vogel. — Ein Zug aus dem Leben Friedrichs des Großen entlehnt einen Tag vor der Schlacht bei Roßbach — ſo etwas unterhält immer. — Das Ganze iſt gut gezeichnet, beſonders der alte Feldwebel Bärmann, weniger Friedrich der Große, obgleich ſeine Rolle nicht von Bedeutung iſt, doch vermißte ich die an ihm bekannte Bündigkeit und Kürze — vielleicht war es auch nur die Schuld des Darſtellers. — Herr Pauli, als Bärmann, war ſehr brav. — Herr Carl Devrient, als Guſtav von Haſtenbach, ſpielte mit großer Nachläſſigkeit.

Der „türkiſche Arzt." Operette in 1 Act nach dem Franzöſiſchen frei bearbeitet und componirt von C. B. v. Miltitz. Der Text iſt ziemlich langweilig und bietet wenig Gelegenheit — die Muſik iſt, wenn auch nicht im orientaliſchen Geiſt, in einigen elegiſchen Stellen recht hübſch — das iſt aber auch Alles, was ſich davon ſagen läßt. —

Das „Sonett," Luſtſpiel in drei Acten von Raupach mißfiel gänzlich, und doch meinte der oben angeführte Allerweltsmann, was man geben ſolle, wenn ſolche Stücke nicht zur Darſtellung kämen? — Was, mein Herr? — Beſſere, deren es eine große Anzahl gibt. — Raupach's Verdienſte um die Bühne ſind unbeſtreitbar, er hat zu gültige Proben ſeines Talentes abgelegt*), aber eben ſo unläugbar iſt es, daß ſeine Vielſchreiberei Producte zu Tage fördert, denen man die Flüchtigkeit weniger Stunden anſieht. — Wohl iſt es Recht, die Thorheiten der Zeit auf der Bühne zu geißeln, aber nicht jede Narrheit, die man entdeckt, paßt ſich zur dramatiſchen Darſtellung, am allerwenigſten ſolche, die ſo oft ſchon am Pranger ſtehen mußten, wie die im obigen Stück bearbeiteten. — Die Darſtellung war keineswegs geeignet, die Mängel des Dichters zu verdecken. — Herr Burmeiſter, Herr v. Feuereiſen, Dem. Herold, eine Schauſpielerin, verſtehen das nicht.

Der „hundertjährige Greis," Liederſpiel von Angely. Herr Emil Devrient, der alte Rüſtig.

„Onkel Brand," Luſtſpiel in drei Aufzügen von Angely. — Wird ſolchen Dichtern auch Unſterblichkeit?

Der „luſtige Schuſter." Oper in zwei Aufzügen von Paer.

Brandel, Herr Emil Devrient. — A la Converſationslexikon verweiſe ich auf den „hundertjährigen Greis," von wo man weiteren Beſcheid empfängt.

Im Uebrigen gab es viel alte, unintereſſante Repetitionen. — Nächſtens wird „Hamlet" ſein. — Herr Carl Devrient wird den Wurſtel — wollt' ich ſagen, den Hamlet ſpielen.

Nehmen Sie's nicht übel, daß ich mich einige Male verſprochen oder vielmehr verſchrieben habe, indeſſen bekam ich beim Durchſehen des Repertoirs unſerer Bühne in dieſem Jahr den Schnupfen wegen des ſtarken Luftzuges darin, der mir den Kopf ſehr einnahm. — Hoffentlich fällt es nicht wieder vor.

---

*) Z. B. im „Enzio:" Hut ab vor dem „Enzio." Den Lorbeer rauben ihm die Bühnendichter nicht. — Es konnte nur in Berlin paſſiren, daß ein Jammermann, wie Angely, ſich über einen Raupach ſtellen und ſtellen laſſen durfte. T. R.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Columnen-Text aufgenommen.

Im Verlage der Gebrüder Schumann in Zwickau ſind ſo eben erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſendet worden:

Cassandra.
Ein Reihe patriotiſcher Reden und Denkſprüche
von
Heinrich Riewart.
8. Velinpapier. geheftet 10 Gr.

Solbrig's
declamatorisches Lesebuch.
Ein Lehr-, Lern- und Sitten-Buch für Schulen und zum Selbſtunterricht; mit Erläuterungen über den Vortrag.
8. cartonirt 1 Thlr. 6 Gr.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

N: 15. Sonnabend, den 14. April. 1832.

Der Genre-Maler August Ellrich an den Ungar Herrn † † †.

Ueberlingen am Bodenſee im März 1832.

(Fortſetzung.)

Ohne über die „ſeichte, abſurde, oberflächliche, unverſtändige, unwahre, fade, dumme, lächerliche, ſchändliche" — nehmen Sie nicht übel, daß ich hier neun Wörter aus Ihren Schriften entlehne — Perſonen- und Namenverwechslung ein Wort zu verlieren, indem ſelbe nur beweiſ't, daß Sie, verehrter Uram, entweder nie in Peſth und Ofen waren, oder der hämiſchſte und zugleich lächerlichſte Lügner ſind, der je in einem ungariſchen Schafpelze geſteckt hat, ſo frage ich alle achthundert und funfzig Käufer der erſten Auflage meines Werkchens, und alle Jene, welche ſelbes aus Leihbibliotheken entnommen, von guten Freunden geborgt und nicht zurück gegeben, oder ſonſt auf irgend eine rechtliche oder unrechtliche Art acquirirt und geleſen haben, ob in dem ganzen Buche auch nur ein Wort zu finden iſt, welches zu der Beſchuldigung, „daß ich mich an Ungarn rächen wollte," Veranlaſſung geben kann?

Uram! édes Uram! Kedwes Uram! myltosagos Uram! nagysagos Uram! und welch Uram Sie ſonſt noch ſein können und wollen, Sie haben da etwas geſagt, was die vierfüßigen Bewohner der Ketskemeter Heide, wenn ihnen Mama Natur ſtatt der gewaltigen Hörner Sprache verliehen hätte, nicht abſurder und ungereimter zur Welt bringen würden *). Ich habe gefürchtet, daß die Herren Recenſenten und andere geſunde, wohl organiſirte Perſonen meine Vorliebe für das Magyaren-Volk rügen, mich der Lobhudelei beſchuldigen würden und plötzlich tritt ein Uram auf, ein namenloſer Uram, und ſpricht, ich habe mich an Ungarn rächen wollen. Ob Uram, verzeihen Sie, das haben Sie nicht gut gemacht.

Freilich, gewiſſe Krautjunker, welche der Zufall zu nemes-emberek, will ſagen Edelleuten, gemacht hat, welchen es da wohl gefällt, auf ihren Gütern „kleine Könige" zu ſpielen — Sie werden ſich Ihrer eigenen Worte: „ein ungariſcher Edelmann iſt auf ſeinem Gute ein kleiner König," erinnern —, und als ſolche Arlechini finti principi endlich tout bonnement glauben, daß der Nichtadelige, und gar der Bauer nur geſchaffen wären, in Demuth ihnen zu dienen, für ſie zu arbeiten, ſich von ihnen quälen, plagen, trillen, hunzen, prügeln, treten zu laſſen, können nur höchſt mißfällig vernehmen, wenn ein Menſch über den troſtloſen Zuſtand ſeiner Mitmenſchen einen Seufzer laut werden läßt und zu meinen wagt, der liebe Gott habe alle ſeine Geſchöpfe, auch den ungariſchen Bauer, zur Freiheit und zum Lebensgenuß berufen, und es ſei nicht ſein Wille, daß der Krautjunker nichts thue, ſchwelge und den kleinen König ſpiele, indeß der wackere Landmann im Schweiße ſeines Angeſichtes arbeitet und darbt; aber édes Uram, wer ſo einen Seufzer, ſo eine Meinung laut werden läßt, der will ſich ja nicht an Ungarn rächen, ſondern deutet nur an, daß nicht Alles iſt, wie es ſein ſollte, was gewiß auch jeder verſtändige, menſchlich fühlende Menſch — beſagte Arlecchini finti principi ausgenommen — zugeben wird.

Das „Literaturblatt" zum „Morgenblatt," Nr. 15, 8. Februar 1832 ſchließt eine Anzeige meines Buches mit folgenden Worten:

> „Trotz alledem bleibt im ungariſchen Volk ein unerſchöpflicher Fonds von Treuherzigkeit, wovon uns der Verf. manchen komiſchen und rührenden Zug mittheilt, und dieſe Treuherzigkeit, ſo wie die anerkannte Tapferkeit der Ungarn machen, daß wir das in vieler Hinſicht verwahrloſ'te Volk doch lieb gewinnen und hochachten müſſen."

Was ſagen Sie, Uram, zu dieſem Schluß, und wie nimmt dieſer Schluß ſich neben dem Ihrigen aus? Hat der Beurtheiler des „Morgenblattes" den Kopf

---

*) Sie entnehmen hieraus, daß ein Deutſcher, wenn er ſich etwas zuſammen nimmt, auch recht anſtändig grob ſein kann.

verloren, oder haben Sie nie einen gehabt? Ich glaube beinahe, daß Ihnen, werther Uram, das letztgenannte kleine Malheur paſſirt iſt, denn ſonſt hätte es Ihnen wohl nie einfallen können, von Rache zu ſchwatzen und endlich in den Worten: „Hier verachtet man das Buch ſammt deſſen Verfaſſer“ das Non plus ultra menſchlicher Abſurdität auszuſprechen.

„Wer verachtet denn, mein édes Uram, und wo verachtet man? wo iſt das hier, wo ſtecken Sie, in Preßburg oder Salzwedel, ſind Sie vom Miſſiſippi oder von der Sau*) zu Hauſe, und können Sie in Salzwedel oder Preßburg, an der Sau oder am Miſſiſippi, wirklich ſo complètement mente captus ſein, um zu wähnen, daß irgend Jemand, wenn es nicht gerade zufällig Ihr Zwillingsbruder iſt, ſich einfallen laſſen kann, an die von einem kanibaliſchen Schriftſteller und höchſt poſſirlichen Vertheidiger des Vaterlandes ausgeſprochene Verachtung zu glauben; da Sie nichts Kluges und Gutes zu ſagen, gegen mich in's Feld zu ſtellen wiſſen, ſo kommen Sie mit der abgedroſchenen, von allen Schwachmathigen Ihrer Gattung abgenutzten Verachtung angezogen, szegin ember! ich aber, der ich mich durch alle kleine Lobſprüche, welche mir von ganz andern Leuten, als Sie ſind, über mein Büchlein gemacht worden ſind, nicht ſo ſehr geſchmeichelt fühlte, als durch ihre und anderer Krautjunker und Arlecchini finti principi Verachtung, bedaure herzlich, daß ich nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, Ihre Artigkeit nicht mit gleicher Artigkeit erwidern kann: nehmen Sie das ja nicht übel. Hätte ich in Ihnen nur den kanibaliſchen Schriftſteller, den erzgroben Recenſenten kennen gelernt, ſo würde ich Sie vielleicht auch mit einiger Verachtung bedienen können, da ich in Ihrer verehrten Perſon aber auch einen höchſt poſſirlichen Mann und Uram gefunden habe, und das poſſirliche Element über das kanibaliſche und erzgrobe vorherrſcht, ſo kann ich auch mit dem beſten Willen nicht dazu gelangen, Ihnen die erwähnte Auszeichnung angedeihen zu laſſen, ſondern kann Sie nur von ganzem Herzen und aus allen Kräften auslachen.

Belieben Sie es zu betrachten!

Sie beſchuldigen mich, dem deutſchen Publicum Unwahrheiten aufgetiſcht zu haben, und indem Sie mich deſſen beſchuldigen, ſchreiben Sie nicht nur ganze Stellen aus meinem Buche wörtlich ab, ſondern geben auch noch Ihren Senf dazu, der aber wieder wörtlich und buchſtäblich ſagt, was ich mit andern Worten geſagt habe.

Es verdrießt Sie z. B., daß ich geſagt habe, die Häuſer mancher ungariſchen Landleute wären gewöhnlich nicht größer, als die Staatscaroſſe des Kaiſers und erklären „meiſtens geräumige Häuſer bewohnt der ungariſche Bauer,“ gut, da aber ich S. 61 erklärt habe „man würde ſehr irren, wenn man das oben entworfene Gemälde, als für ganz Ungarn geltend annehmen wollte, auch Wohlſtand, daher Wohlſtand herrſcht in Ungarn, man findet Dörfer, welche [illegible] Baiern, Schleſien, am Rheine mit Ehren erſcheinen dürften“ ꝛc., ſo dürfte ich ungefähr daſſelbe geſagt haben, was Sie durch das „meiſtens geräumige“ — folglich nicht alle — zu ſagen Luſt und Abſicht hatten. Warum ziehen Sie denn gegen mich zu Felde? Vous êtes poſſirlich ou le roi n'est pas noble.

Bei dieſer Gelegenheit erſuche ich Sie, ihrem engliſchen Sprachmeiſter, welcher Ihnen zuverläſſig geſagt hat, daß das Gefängniß in London Fleet, nicht Flet heißt, mehr Aufmerkſamkeit zu ſchenken, damit Sie in Zukunft nicht wieder dergleichen kanibaliſche Witze machen. Der arme Mann mag ſeine Plage mit Ihnen haben.

Den mir angedichteten Namen betreffend, ſo gebe ich Ihnen hiermit mein Ehrenwort, daß ſelber nicht mein wahrer Name iſt, und erbiete mich Ihnen die Wahrheit meiner Angabe — im Falle Sie mir Ihren Namen, Stand und Wohnort anzeigen, und die Koſten tragen wollen — durch Ein Hundert gerichtlich ausgefertigte Zeugniſſe zu erweiſen.

Nun belieben Sie es weiter zu betrachten, aber nicht oberflächlich!

Ich habe geſagt „der Grundherr dürfe dem Bauer das Feld, welches er bebaut, wegnehmen und ihm ein anderes dafür geben.“ Das iſt Ihnen nicht recht, und Sie ſagen: „will ein Grundherr dem Bauer aus gegründeter Urſache“ — die Urſache eines ungariſchen Grundherrn iſt immer gegründet — „wegnehmen, ſo muß er ihn entſchädigen;“ gut, Sie ſagen aber nicht, wie, auf welche Weiſe er ihn entſchädigen muß, und ſo wird er ihm wohl ein anderes Stück Feld, wenn auch ein ſchlechteres, darauf kommt es gerade nicht an, als Entſchädigung geben, und ſomit wäre ja das, was ich geſagt habe, ganz richtig; warum ziehen Sie denn gegen mich zu Felde? Vous êtes poſſirlich ou le roi n'est pas noble.

Ich habe geſagt, „der Bauer müſſe fünf Tage in jeder Woche für den Grundherrn arbeiten;“ das iſt Ihnen wieder nicht recht und Sie nennen das eine ſchändliche Lüge, indem Sie verſichern, daß der Bauer, welcher eine ganze Seſſion (Bauerſchaft) beſitzt, nur zwei Tage in der Woche für die Herrſchaft arbeiten muß; gut, aber wo bleiben denn die halben Seſſionen, deren gewiß 50 für eine ganze zu finden ſind, oder hat Ungarn nur Bauern mit ganzen Seſſionen? O Sie ſind ein eben ſo feiner als poſſirlicher Uram; als Sie aber weiter ſagen: „der Bauer werde durch den Frohndienſt nicht von ſeiner eigenen Arbeit abgehalten, indem er ſeinen Knecht, oder eines ſeiner erwachſenen Kinder ſchicken darf,“ da hat Ihre Poſſirlichkeit den höchſten Gipfel erreicht. Die guten Grundherren! wenn der Bauer ſeinen Knecht ſchickt, darf er nicht ſelbſt kommen; auch die erwachſenen Kinder darf er ſchicken; die guten Grundherren! Sie ſind wohl auch ſo ein überaus gütiger Grundherr, nicht wahr?

Ich habe geſagt, daß der Bauer die Wege herſtellen, und wenn er über ſelbe fährt, Weggeld bezahlen muß; das iſt Ihnen wieder nicht recht, Sie werden grob und beſchuldigen mich der Unwiſſenheit, indem Sie verſichern: „daß der Bauer nur auf ſolchen Wegen, die ein Edelmann, oder andere Gemeinde machen läßt, zahlen muß:“ gut; wenn aber par exemple, die Edelleute und andere Gemeinden — Bratwürſte und anderes Zuckerwerk — viele und die Comitate wenige Wege bauen laſſen, und wenn die Edelleute ihre Bauern im Frohndienſte zum Straßenbau anſtellen, ſo müſſen dieſe Bauern, pünktlich, wie ich geſagt habe, Wegegeld bezahlen, wenn ſie über die von ihnen ſelbſt gemachten Straßen fahren; daß auch das Comitat Straßen bauen laſſen kann und bauen läßt, habe ich ja nicht in Abrede geſtellt.

---

*) Der Fluß Save wird in Ungarn vulgo Sau genannt.

(Beſchluß folgt.)

Frankfurt am Main im März 1832.

(Beſchluß.)

Ad vocem Liberalität muß ich den „Kometen“ auf zwei Predigten des evangeliſchen Predigers Carl Juch, zu St. Wendel, aufmerkſam machen. Die Eine iſt betitelt: „Streben nach Wahrheit,“ und wurde am 26. Febr. 1832 gehalten; die Andere iſt betitelt: „Wahrheit, Tugend, Recht“ und wurde am Weihnachtsfeſte 1831 gehalten. Beide ſind gedruckt bei Georg Ritter in Zweibrücken, und die Letztere hat ſchon die zweite Auflage erlebt. Das Wort tritt dort geharniſcht auf, doch glüht die Milde der chri[illegible] Lehre unter dem Panzer. Fürwahr! ein ſchö[illegible]hen unſerer Zeit; denn von welcher Stätte aus k[illegible] das Licht der Wahrheit erfolgſamer leuchten, als von der geheiligten der Kirche? wo kann das Wort ſegensreicher wirken, als am Altare Chriſti, umſtrahlt vom dem Aetherglanze des Mittlers, deſſen ganzes Leben der Wahrheit, der Tugend und dem Rechte geweiht war? Der Prieſter, welcher die wahrhafte Aufklärung ſeiner Gemeinde in allen ſeinen Worten und Werken vor Augen hat, kann mehr bewirken, als die Legion von Journaliſten und Zeitungsſchreibern, welche — Gott ſei es geklagt — nur zu oft blos ihr Intereſſe beabſichtigen, und erfüllt ſeinen Beruf am ſchönſten. Dixi et salvavi animam! Eine in Hanau erſchienene Broſchüre: „Bem, oder Empfang der Polen in Frankfurt,“ ſchlägt mit der Keule auf die Servilen*) ein und ſtachelt mit der Lanze beißiger Satyre die ſcheinheiligen Wichte, die in der Nacht des Obſcurantismus umhertappen und das Licht ſcheuen. Der Verf. bekennt ſeine edle Begeiſterung für die Heldenſcharen, welche in der krähwinkeligen Zeit der Kleingeiſterei, des Despotismus und der Baalsfinſterniß die Thaten von Marathon und den Thermopylen vollbrachten.

Das wäre für jetzt das Einzige, was ich dem „Kometen“ von Frankfurt aus berichten könnte. Das Theater, das gewöhnliche Reitpferd aller Correſpondenten, habe ich noch nicht beſucht, und muß daher mein Urtheil darüber auf meinen nächſten Bericht verſchieben. Indeß wenn ich auch nicht über das Theater referiren kann, ſo kann ich doch über den Geburtstag des Directors Grüner berichten und die würdige Feier (?) desſelben durch die hieſigen Bühnenmitglieder, welches zugleich als Beitrag zur Charakteriſtik der Schauſpielerliberalität dienen mag.

> „Es iſt ein ſeltſam närriſch Weſen um die Kunſt,
> Daß ſie faſt nie auf eignen feſten Füßen ſteht,
> Daß der Sirocco-Wind der Schmeichelei und Gunſt,
> Die gluthentflammte Himmelstochter ſtets umweht.“

Director Grüner hat ſich um die hieſige Bühne verdient gemacht, das iſt nicht zu läugnen. Er hatte, wie glaubwürdige Männer verſichern, einen Augiasſtall von Unordnung ꝛc. auszumiſten. Er hat ihn ausgemiſtet, Einheit und Ordnung in den Theaterſtaat gebracht, ein paſſendes Repertoir geſchaffen und den Mängeln und Lücken in dem Bühnenperſonale verſtändig abgeholfen. Dabei hat ihm das Glück gelächelt und ſeine Bemühungen mit Erfolg gekrönt. Das Theater wird ſtark, ſehr ſtark beſucht, und die Finanzen müſſen ſich verbeſſern. Wenn dieſes Alles von der einen Seite zugegeben werden muß, ſo muß aber auch von der andern zugegeben werden, daß das eigene Intereſſe des Directors wohl eine eben ſo große Triebfeder bei den Grünerſchen Operationen war, als die Kunſt; weil nur auf dieſe Weiſe ſich Grüner die Direction bei einem auf Actien gegründeten Theater für längere Zeit ſichern konnte, ohne welche er ſicherlich gänzlich ohne Broderwerb wäre; d[illegible] welch ein ſtädtiſches Theater Deutſchlands kann einen ſolchen Director anſtellen, da faſt alle Inſtitute der Art Privatunternehmungen von Schauſpielern ſind? Fürſtliche Bühnen aber haben ihre Herren vom Adel als Intendanten und, was das artiſtiſche Fach betrifft, Regiſſeure als Geſchäftsführer, welche zugleich auf der Bühne activ ſind. Das iſt meine Meinung über die Grünerſche Directionsführung. Er hat viel Gutes für die Frankfurter Bühne gewirkt und das verdient Anerkennung, iſt auch bereits von dem Frankfurter Publicum gebührend anerkannt worden, und dabei hätte man es denn bewenden laſſen ſollen. Aber der Grünerſche Geburtstag kam heran und wurde

1) Von den Schauſpielern durch ein Mittagseſſen und einen darauf folgenden Ball gefeiert. Nicht zu viel für einen Geburtstag, der heut zu Tage nun einmal hauptſächlich von dem phyſiſchen Menſchen feierlich begangen werden muß, und nicht zu viel für einen Theaterariſtarchen, welcher in geiſtiger Hinſicht nur einen ziemlich beſchränkten Wirkungskreis hat. Eſſen und Trinken hält Leib und Seele zuſammen. Eine liebenswürdige Schauſpielerin führte den Gefeierten zu Tiſch und Se. Majeſtät geruhten, mit derſelben liebenswürdigen Schauſpielerin ſpäterhin den Ball zu eröffnen. O Gott! wie wird mir, ich muß unwillkürlich an den Kaiſer Nicolaus in Moskau denken.

2) „Komet,“ laß deinen Lichtſchweif glänzen und verbreite in allen Landen, was ich dir nun mitthei-

---

*) Achtung dem reinen Willen; aber weniger heftig wäre er von mehr Wahrheit und größerer Wirkſamkeit. D. R.

len werde? Zweitens, ſage ich, wurde dem Director Grüner eine — — — ſeine Büſte überreicht. —

Iſt denn in Frankfurt kein Pantheon?! Ich frage, ob in Frankfurt kein Pantheon iſt? — Gott! das iſt der erſte Geburtstag, den Grüner nach einer halbjährigen Directionsführung, in Frankfurt feiert. Wie ſoll der zweite, der dritte feſtlich begangen werden? Warum verſchießt man alles Pulver auf einmal? Freilich kann man bei der zweiten Feier ihm die Arme ſchenken, bei der dritten den Leib, bei der vierten die Beine, bei der fünften eine Bildſäule in Lebensgröße. Aber warum fängt man denn lieber nicht von unten auf? Zuerſt den Kopf! — Der „Courier" meint: man könne das für Ironie halten. Nein, „Courier," es iſt keine Ironie, es iſt echt theatraliſch, es iſt originell, es iſt genial, es iſt künſtleriſch. Nun, es ſoll mich wundern, wie der Bäcker, der dieſe Geburtstagsfeier gebacken hat, im nächſten Jahre den Teig kneten und in den Ofen ſchieben wird. —

Mit Nächſtem ein Mehreres, lieber „Komet,"
von Deinem S.

Archäologiſches.

Rom, März 1832.

Zwei deutſche Archäologen, die Herren Gerhard und Panofka, welche ſeit längerer Zeit Italien zum Tummelplatz ihrer grundloſen antiquariſchen Hypotheſen und Phantaſien gemacht haben, überſchwemmen fortdauernd die Welt mit Edirung und Beſchreibung alterthümlicher Monumente, die, da ſie in Eile und mit großer Oberflächlichkeit verfertigt, — allein nur um ſtets als erſte Editoren zu glänzen, — den Originalen oft ſo ähnlich ſehen, wie der Zeiſig dem Vogel der Minerva. Die ſogenannten Monumenti inediti des Herrn Gerhard ſind in vielfacher Hinſicht zu tadeln; a) ſind die Lithographien ſchlecht und undeutlich, was ſchon Hofrath Böttiger rügte; b) müſſen auch die Zeichnungen nicht gelungen geweſen ſein, da ſie in keiner Beziehung die Originale wiedergeben, in der Auffaſſung des Charakters gänzlich verfehlt ſind und deßhalb oft nur als Phantaſieſtücke betrachtet werden müſſen, von dem Herausgeber wohl mit Abſicht ſo eingerichtet, um die fabelhafteſten Syſteme aufzubauen und zu begründen. Hr. Gerhard muß ſich gänzlich auf die Augen ſeiner Zeichner verlaſſen. Warum übrigens dieſes Werk Monumenti inediti genannt wird, iſt unbegreiflich, da viele dieſer Monumente ſchon längſt edirt ſind, freilich oft eben ſo mittelmäßig.

Es iſt zu bedauern, daß ein ſo unternehmender, reicher Buchhändler wie Cotta in letzter Zeit ſo koſtbare und doch verfehlte Speculationen begünſtigt und macht, wozu wir die Werke der Herren Gerhard, Bröndſtedt*) u. m. A. vorzüglich rechnen; ein Hauptwerk bleibt jedoch ſtets das Handbuch für Reiſende, welches über Rom handeln ſoll, und acht und mehr Bände ausmachen wird; fünf Liebhaber der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften arbeiten daran. Reiſende werden einen eigenen Wagen für ſolch ein Handbuch mit ſich führen müſſen! Der Hauptherausgeber Hr. Bunſen in Rom datirt die Vorrede „vom Capitol," und er wohnte doch nur nahe dem Capitol, alſo ſtets weg vom Capitol, weßhalb alſo dieſe Charlatanerie? Will er vielleicht die Gelehrten als Jupiter Capitolinus ſchrecken, damit ſie über ſeine Arbeit kein Urtheil fällen? Und wie kommt überhaupt der fromme Bußprediger in der „Berliner Kirchenzeitung" auf das Capitol? Donnerſtrahlen, wie ſie von Rom auch in dieſer Kirchenzeitung vernommen werden, gehören nach dem Vatican, wo ſolch ein Ausrufer ſie knieend vom Papſte vernehmen und Dolmetſcher für ſeine proteſtantiſch-myſtiſchen Brüder in Deutſchland daſelbſt werden kann! Hr. Panofka, der wohl nur als antiquariſcher Gallopin eines franzöſiſchen Herzogs einige Beachtung jetzt findet, beſchränkt ſich nunmehr hauptſächlich auf anonyme Angriffe und heimliche Inſinuationen und Herabwürdigung anderer Gelehrten, nachdem ſein in der Anlage ſo gänzlich verfehltes Unternehmen über Pariſer Vaſen ſchon mit dem erſten Hefte ein Ende gefunden hat. Schade um den jungen Mann, dem Wiſſen mit einigem Talent nicht abzuſprechen iſt, und der alſo bei mehr Beſcheidenheit und weniger Intrigue etwas Gutes hätte leiſten können, jetzt aber an der gefährlichen Klippe der Anmaßung und des Eigendünkels zerſchellen wird. Aus dieſen Urſachen wird es ihm auch ſchwer werden, ſeine jetzige dienſtbare Stellung in Paris zu behaupten, indem der edle Herzog zu viel Tact hat, um dergleichen literariſchen Unfug aus ſeinem Hauſe, von ſeinen Leuten ausgehen zu laſſen. — Die Hauptſtütze finden die Fähigkeiten dieſer Männer an zwei hieſigen Diplomaten, die allein die Mittelmäßigkeit unterſtützen und dieſe auch nur um ſich zu verſammeln vermögen; ſie wollen ſelbſt gern als Autoren glänzen und als ſolche in die Welt eingeführt ſein. Das geiſtreiche Urtheil, welches von dem Verf. der römiſchen Geſchichte gefällt wurde: „unter den Gelehrten ſpielt er den Staatsmann, unter den Staatsmännern den Gelehrten," iſt auch auf dieſe Herren Diplomaten anzuwenden. Wir werden zur gelegenern Zeit auf dieſe ganze Verbrüderung, welche jetzt auch mehrere achtbare italieniſche Gelehrte in ihr Netz gezogen hat, um ſie zu ihren Zwecken zu gebrauchen, zurückkommen und treulich vorlegen, was bis jetzt die Wiſſenſchaft durch ſie gewonnen hat; dadurch wird es klar werden, ob mit ihren Leiſtungen ihre Anmaßungen in Harmonie ſtehen. *A.*

---

*) Bröndſtedt's Reiſe durch Griechenland, iſt beinahe nur als eine ſelbſt oft fehlerhafte Abſchrift der Manuſcripte von Villoiſſon zu betrachten, die ſich auf der königl. Bibliothek zu Paris befinden, wie ſolches im Hermes nachgewieſen worden iſt.

Herausg. u verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 61. Montag, den 16. April. **1832.**

Polichinell.

Von Carl Nodier.

Aus den Cont et [illegible] (dritter, noch ungedruckter Theil) übertragen

von Th. Hell.

Polichinell iſt eine jener dem Privatleben ganz entrückten Geſtalten, die man nur nach ihrem Aeußeren zu beurtheilen im Stande iſt, und über die man ſich alſo, weil man ſich nie mit ihren häuslichen Gewohnheiten befreunden kann, mehr oder weniger gewagte Anſichten bildet. Dies iſt ein Unglück, was nun einmal der hohen Beſtimmung Polichinells anklebt. Es gibt keine menſchliche Größe, die nicht auch wieder ihre Kehrſeite habe.

Seit ich Polichinell kenne, wie ihn alle Welt kennt, weil ich ihm oft auf der Straße in ſeinem tragbaren Häuschen begegnet bin, iſt kein Tag vergangen, wo ich nicht gewünſcht hätte, ihn noch näher kennen zu lernen, aber meine natürliche Schüchternheit, und vielleicht auch *einige* damit verbundene Schwierigkeiten haben mich nicht dazu gelangen laſſen. Mein Ehrgeiz iſt ſo gering, daß ich mich gar nicht erinnere, in dieſer Beziehung irgend ein anderes Mißvergnügen erlebt zu haben, und ich kenne daher keins, was mit dem unermeßlichen Schmerze zu vergleichen wäre, den ich bis *auf* den letzten Augenblick empfinden würde, wenn ich das Unglück hätte, bis zu dieſem Augenblicke zu kommen, ohne einer vertrauten Unterhaltung mit Polichinell in einer Privataudienz gewürdigt worden zu ſein.

Was für Seelengeheimniſſe, was für merkwürdige Aufſchlüſſe in den Myſterien des Genie's und Gefühls, was für Beobachtungen wahrer und tiefer Philoſophie müßte man nicht in der Unterhaltung mit Polichinell einſammeln können, wenn Polichinell nur wollte! Polichinell gleicht aber allen großen Männern aller Zeitalter. Er iſt bedenklich, phantaſtiſch, ſtarrſinnig. Polichinell iſt in der That melancholiſch. Bittere Erfahrung von der Verdorbenheit der Gattung, die, ihn zuerſt feindſelig gegen ſeines Gleichen geſtimmt hat, und nachher in verachtungsvolle und beleidigende Ironie ausgeartet iſt, hat ihn davon zurückgebracht, ſich den trivialen Verhältniſſen in der bürgerlichen Geſellſchaft hinzugeben. Nur von der Höhe ſeines länglichen Häuschens herab macht er ſich mit derſelben gemein, und von da aus treibt er mit der eitlen Lächerlichkeit der Menge Scherz, die ihn ſelbſt bis hinter die Felder ſeines alten Teppichs, wohinter er ſich, wenn es ihm beliebt, verſteckt, vergebens verfolgen würde. Die Philoſophen haben eine Menge Dinge geſehen, aber ich glaube nicht, daß es einen einzigen Philoſophen gibt, der die Kehrſeite von Polichinell's Teppich geſehen habe. Denn in Mitten der Menge, die beim Erſchallen ſeiner Stimme zuſammenläuft, hat ſich Polichinell die Einſamkeit eines Weiſen bereitet und bleibt der Theilnahme fremd, die er überall erregt, er, deſſen durch Erfahrung oder Unglück verloſchenes Herz nicht mehr mit irgend Jemand vertraut ſchlägt, wo nicht vielleicht mit ſeinem Mitwiſſenden (compère), von dem ich ein andermal ſprechen werde. Jetzt bin ich mit Polichinell ſelbſt zu ſehr beſchäftigt, um mich mit Nebendingen abzugeben. Eine geiſtreiche Epiſode kann wohl in gewöhnlichen Erzählungen am Ort und Stelle ſein, aber in der Geſchichte Polichinell's wäre die Epiſode müßig, ja, ich wage ſogar zu ſagen, profan.

Man wird, wie ich hoffe, meine wichtige Arbeit über Polichinell (wenn ich ſie je zu Ende bringe) in ihrem ganzen Werthe aus folgendem einzigen Umſtande anerkennen, der zum Glücke ſehr bekannt iſt, und den ich hier ohne eitlen Hochmuth, wie ohne falſche Beſcheidenheit anführe. Bayle verehrte Polichinell. Bayle brachte die ſchönſten Stunden ſeines arbeitſamen Lebens damit zu, vor Polichinell's Hauſe zu ſtehen, die Augen voll Luſt auf Polichinell's Augen geheftet, den Mund vor ſüßem Lächeln bei Polichinell's Späßchen geöffnet, dumm außerdem vor ſich hinſehend und die Hände in den Taſchen wie die andern Zuſchauer Polichinell's. Das war Peter Bayle, den Ihr kennt, Bayle, der Generaladvocat der Philoſophen und Fürſt der Kritiker, Bayle, der die Lebensbeſchreibung von aller Welt in vier ungeheuern Foliobänden geſchrieben hat, und Peter Bayle hat es nicht gewagt, die Lebensbeſchreibung Polichinell's zu ſchreiben! Ich ſuche jedoch nicht etwa in dieſer Zuſammenſtellung Motiven auf, um wie ein alberner, in ſeine Werke verliebter Schriftſteller mir ſelbſt zu ſchmeicheln. Die Civiliſation ſchritt vor, aber ſie war noch nicht am Ziele angelangt. Das war der Fehler der Civiliſation, aber nicht der von Bayle. Polichinell bedurfte eines Jahrhunderts, das ſeiner würdig ſei.

Wenn's nicht das gegenwärtige iſt, thu' ich darauf Verzicht.

Die Unbekanntſchaft, in welcher wir uns mit den geheimen Thatſachen aus Polichinell's Leben befinden, war eine der nothwendigen Bedingungen des geſelligen Uebergewichts. Polichinell, der Alles weiß, hat ſeit langer Zeit über das Schwankende unſerer politiſchen und religiöſen Glaubensbekenntniſſe nachgedacht. Unſtreitig war er es, der Byron die Idee eingab, daß jedes Glaubensſyſtem nur zweitauſend Jahre dauere und Polichinell iſt nicht der Mann darnach, ſich wie ein Geſetzgeber oder Sectirer nach zwei Jahrtauſenden von Volksthümlichkeit zu ſchmiegen. Polichinell, deſſen Deviſe das Odi profanum vulgus iſt, hat wohl eingeſehen, daß die gefeierten Stellungen großer Rückhaltung bedurften, und daß ſie immer mehr von ihrem Anſehen verloren, je mehr ſie ſich zu allzugemeinen Beziehungen herabließen. Polichinell hat wie Paſcal gedacht, wenn es nicht vielleicht Paſcal war, der wie Polichinell dachte, daß die ſchwache Seite der berühmteſten Perſonen in der Geſchichte die ſei, daß ſie mit ihren Füßen auf der Erde ſtanden, und daß ſich von daher alle jene unermeßlichen Glücks- und Unglücksfälle ſchreiben, die Mahomet ſagen ließen:

„Erkennt den Menſchen man, ſo iſt mein Reich
zerſtört."

Polichinell, der ein tüchtiger Logiker iſt, hat daher nie die Erde mit ſeinen Füßen berührt. Er zeigt ſeine Füße gar nicht. Nur auf Treue und Glauben, der Sage und einiger Denkmäler kann man verſichern, daß er Holzſchuhe trägt. Ihr werdet Polichinell weder in den Caffee's, noch in den Salons, wie einen andern gewöhnlichen großen Mann, noch in der Oper wie einen zahmgemachten Souverain, der höflich geworden, einmal in jeder Woche der Menge ſeine materielle Menſchenſelbſtheit beſcheinigen läßt, erblicken; Polichinell verſteht das Decorum einer Macht, die nur durch die Meinung lebt, beſſer. Er bleibt weislich in ſeinem Entreſol über allen Volksköpfen, und Niemand möchte ihn auch an einem andern Orte ſehen, ſo ſehr iſt dieſe der öffentlichen Bequemlichkeit angemeſſen und auf die beſte Art und Weiſe der Thätigkeit der Sehſtrahlen der Beſchauer ausgeſetzt. Polichinell ſtrebt nicht darnach, mit ſtolzer Erhebung die Spitze einer Säule zu ſchmücken; er weiß nur zu gut, wie man von dort herabfällt, aber Polichinell wird auch nie in's Parterre herabſteigen wie Peter von Provence, weil er ebenfalls weiß, daß Polichinell auf dem Pflaſter kaum etwas mehr ſein würde, als ein Menſch; blos eine Marionette. Dieſer Lehrſatz in Polichinell's Philoſophie iſt ſo wichtig daß man Reiche hat zuſammenſtürzen ſehen, weil ſie ihn vergaßen, und daß man heut zu Tage nur diejenigen politiſchen Syſteme für ſelbſtbegründet hält, bei denen das Syſtem des Kaiſers von China, des großen Lama's und Polichinell's als Dogma angenommen iſt.

(Fortſetzung folgt.)

Grillen.

Rechtsgelehrte, Publiciſten, Diplomaten und Geſchichtſchreiber, verwechſeln noch immer den Begriff von Gewalt, mit dem des Rechtes, und legen der erſteren eine Rechtskräftigkeit bei, die ihr ſchon nach den Begriffen der geſunden Vernunft ganz und gar abgeht. Alle dieſe Ausleger des Natur- und Völkerrechts behaupten, ein Vertrag, der in Folge der Gewalt und des Sieges abgedrungen worden, ſei eine rechtskräftige Verpflichtung, was doch ganz falſch iſt, und auch auf jedem Blatte der Geſchichte zu leſen iſt, daß ſolche Verträge ſtets nur ſo lange gehalten wurden, als der unterdrückte und beſiegte Theil nicht ſeinerſeits zu demjenigen Grade der Gewalt gelangte, welcher ihm gegentheilig die Macht gab, jede durch die Gewalt der Waffen aufgedrungene Verpflichtung," gleichfalls wieder durch die Gewalt der Waffen von ſich abzuſchütteln, und ſich laut ſchreiend auf ſein gutes Recht zu berufen. Dieſe Natur- und Völkerrechtsverletzung, dieſe Eigenthumsberaubung iſt der immerwährende Grund aller Kriege, die noch je geführt wurden, und wird es auch leider immer bleiben, denn die Menſchen werden nie von einem allgemeinen Rechtsgefühl durchdrungen werden.

Haben wir Recht, wenn wir unſern Vorfahren die gehörige Einſicht in das chriſtliche Leben abſprechen, in ſoweit es ſich auf ein Kirchthum anlehnt, welches den Lehren des Herrn und Meiſters geradezu entgegen iſt. Es iſt ein Grundſatz Chriſti, der ſich in den Worten ausſpricht: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt!“ Und nun ſehen wir hin auf die Päpſte, Cardinäle, Erzbiſchöfe, die nicht allein in der Vorzeit Staaten in weltlichen Angelegenheiten regiert, Kriege geführt, ſich ſelbſt in Stahl und Eiſen geſteckt, todtſchlagen laſſen und ſelbſt todtgeſchlagen, weltliche Gerichtsbarkeit ausgeübt, Inquiſitionen, Foltern, Hinrichtungen befohlen und ausführen laſſen, ſondern noch heutigen Tages ein irdiſches Reich beherrſchen, und gerne noch mehrere indirecte beherrſchen mochten. Sind das die Nachfolger Chriſti und der Apoſtel, die Lehrer der

Religion, denen kein anderes Ziel, als die Lehre von der Bahn, die zum Himmel führt, vorgezeichnet iſt, denen, außer der Religionslehre, kein anderes Geſchäft zugewieſen iſt. Nein, dieſe Männer, welche die Lehre Chriſti ſo ſchlecht befolgen, ſind keine Chriſten. Luther, Calvin und Andere mehr, haben dies eingeſehen, und ihre Reformation war ein Werk der echten Chriſtenlehre, ein Streben zu deren Reinheit zurückzukehren, doch wird die Zeit erſt kommen, wo ihr Beſtreben allgemeine Würdigung und Anerkennung finden wird.

Selbſtironie unſerer Zeit.

Die europäiſche Diplomatie hat gar nichts gegen Rebellion eines Volkes wider ſeinen rechtmäßigen Souverain zu erinnern, unterſtützt es vielmehr — vorausgeſetzt, daß das Volk keinen Grund hatte zum Aufſtande, und keine gerechte Sache vertheidigte (wie die Belgier), dagegen aber arg verpönt iſt von der Diplomatie ein gerechter Volksaufſtand (wie der der Polen).

Manche Regierungen gehen ſo entſchieden einen andern Weg, als ihre Völker, daß es ſcheint, ſie wollten einmal den Verſuch machen, ein Land ohne Volk zu regieren.

In Polen ſollen, dem Vernehmen nach, Bären, Wölfe und das Elenn (d ?) wieder vermehrt und angezogen werden — damit es doch nicht dem wieder glücklich gewordenen Lande an einer geſchichtlich begründeten Bevölkerung und Verfaſſung fehlt. B....l.

Charade.

Wenn auch das Erſte mein Stübchen iſt,
Hab' ich doch nimmer die Freude vermißt:
Iſt es Dein Herz, dann beklag' ich Dich,
Biſt für die Welt verloren und mich.

Fragſt Du mich, Freund, was die Zweite ſagt —
Ach, ſie wurde — Gott ſei es geklagt! —
Oft wie ein Braten tranchiret ſchon,
Nahm ſich ein Jeder ſein Stückchen davon.

Willſt Du erforſchen des Ganzen Sinn —
Iſt es ein Reich und ein Volk darin,
Handelt und handelt von Pol zu Pol,
Handelt nur nicht, wenn es handeln ſoll.

Winter.

Auflöſung der Charade in Nr. 59: Rußland.

Bulletin der Neuigkeiten.

Theatrum mundi.

In Paris ſind im Anfange dieſes Jahres neue Papiere auf der Börſe erſchienen, nämlich das Anlehen der St. Simoniſten, deren Obligationen auf ſchönes blaues Papier gedruckt, und gleich den Neapolitaniſchen Renten, mit Coupons begleitet, welche auf die künftigen Fortſchritte ihrer Lehre hypothecirt ſind. „Der Vater Olind,“ ſagt der „Figaro,“ „kommt, um ſeinen Glauben in's Werk zu ſetzen, wann folgt die Moral!“ Eine Hamburger Zeitſchrift hat die Antwort übernommen, und kündigt an, die Secte der St. Simoniſten habe eine wichtige Acquiſition gemacht, nämlich einen jungen deutſchen Fürſten, der ihr ſeine ganzen Einkünfte von 400,000 Franken überlaſſen, wobei er ſich nur eine Penſion vorbehalte, welche nach ſeinen Fähigkeiten bemeſſen werden ſolle. Man ſagt, ſie ſei auf 14 Sous für den Tag beſtimmt worden. X.

Curioſum.

Eine complette Verrücktheit iſt auch groß, und man wird nicht leicht eine finden, die beluſtigender wäre, als der Proſpectus zu einem Werke, welchen der wahnſinnige Naturforſcher Sieber vor einiger Zeit in Paris herausgab, unter dem Titel: „**Système de la nature physique et spirituelle, ou analyse d'un ouvrage qui manque encore au genre humain.**“

Dieſes Werk ſollte: Medicin, Phyſik, Naturgeſchichte, Poeſie, Philoſophie und Politik enthalten. In der Poeſie wird, nach dem Proſpectus von allem Möglichen die Rede ſein, z. B. von Eiſenbahnen, vom Duell, vom Paradieſe ꝛc., aber auch von Schiller, Goethe, Shakſpeare u. A. Ueber die Philoſophie erklärt ſich der Verf.: „Sie verändert ihren Namen und wird **Sophia**, Weisheit, die Kritik aller Syſteme der alten Schulen, der Thorheit Sokrates, der Unwiſſenheit Platons, der Schwäche des Ariſtoteles, der Erbärmlichkeit der neuen Philoſophen: Baco, Locke, Spinoza, Leibnitz, Wolf, Kant, Fichte, Schelling, Krug! Unter die Politiker, welche ganz unfähig ſind, das allgemeine Wohl zu begründen, zählt er: Genz, Ancillon, Pradt, Heeren, Krug, Metternich (eine höchſt ſonderbare Zuſammenſtellung und Rangordnung) Haller und die andern Journaliſten und Diplomaten!! Am Ende unterſchreibt ſich der Verfaſſer „Ex-Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften in Europa, und der größte Thor der Welt. Das Thier der Apokalypſe!“ Streiten iſt unhöflich. —

Springteufel.

Der Baron Wilhelm von Humboldt ſoll der ſtets dienſtwilligen „Staatszeitung“ die befehlende Bitte haben zukommen laſſen, nichts Anderes über Hieroglyphen aufzunehmen, als was ſeine Cenſur paſſirt hat. Nach dieſes großen Gelehrten Anſichten gibt es nur drei große Egyptologen, ihn ſelbſt, Paſſalacqua und Champollion d. J. Der Letzte ſteht jetzt vor Oſiris und Iſis und empfängt Aufklärung über Hieroglyphen, die er auf Erden nicht leſen konnte.

Man ſagt, die Berliner Akademie wolle den Paſſalacqua zum wirklichen Mitgliede aufnehmen, um ihren Ruf als Gelehrtenanſtalt in Hieroglyphenſchrift verbreiten zu laſſen.

Die Akademie hat auch ihren Caglioſtro, der bald über die Dialekte auf Java, bald über Sanskritwörter, bald über Hieroglyphen, bald über baskiſche Sprache, Mondkälber und Sonnenſtiere Vorleſungen hält; — lauter Gegenſtände, von denen die Herren Akademiker und das zuhörende Publicum nichts verſtehen.

Dieſer Caglioſtro wird als ein Wunder von Gelehrſamkeit angeſtaunt; Niemand verſteht, was er vorträgt. Nemeti, der in's Verborgene ſieht, ruft: nichts als Charlatanerie! —

Der große Berliner Egyptologe ſoll der Pariſer Akademie vorgeſchlagen haben, Hrn. Paſſalacqua die Stelle des Hrn. Champollion d. J. anzutragen, indem dieſer Mann jetzt das erſte Genie, in Hinſicht der Leſung von Hieroglyphen ſei; dabei ſoll noch bemerkt worden ſein, daß die Geläufigkeit ordentlich Grauſen erregend ſei, mit welcher dieſer Gelehrte die Hieroglyphen auf den alten ägyptiſchen Denkmalen leſen kann, — gleich wie geübte deutſche Leſer Lafontainſche oder Steffen's Romane vorzutragen vermögen.

In dem Lande, wo die Beamten nicht für die Staatsſtellen geſucht, ſondern dieſe für jene geſchaffen und erfunden werden, iſt der ein gemachter Mann, welcher Muhmen- und Onkelprotectionen hat.

Eine gewiſſe vornehme Zeitung bemüht ſich, weder an Geiſt, noch äußerem Schmuck der Frankfurter „Ober-Poſtamtszeitung“ nachzuſtehen; ſie will daher jetzt auch eine Vignette verſehen, doch nicht den Frankfurter gallopirenden Poſtreiter, ſondern das mehr anſprechende Bild von Ahasverus, dem ewigen Juden. Durch dieſes ſchöne Sinnbild wirft die Redaction, gleich wie die Magnetnadel nach Norden, ſo tiefe in ihr eigenes, tiefſtes Innere hinein! Ein umherſchleichendes Modell ſoll einem berühmten Holzſchneider zum Muſterbilde dienen. C. Z.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 62. Dienſtag, den 17. April. **1832.**

Polichinell.

Von Carl Nodier.

Aus den Cent et un (dritter, noch ungedruckter Theil) übertragen

von Th. Hell.

(Fortſetzung.)

Auch gibt es Sophiſten (denn in dieſer Zeit der Paradoxen fehlt es nicht daran), die dreiſt behaupten werden, daß Polichinell ſich, wie der Groß-Lama, von Jahrhundert zu Jahrhundert unter immer ähnlichen Formen in immer neuen Individuen fortſetze, als ob die verſchwenderiſche Natur unaufhörlich Stoff zur Wiederhervorbringung Polichinells darbieten könnte. Es iſt faſt nun leider ein halbes Jahrhundert, ſeit ich Polichinell kenne. Während dieſer ganzen Zeit habe ich nichts als Polichinell geſehen, über nichts anderes nachgedacht, als über Polichinell, und ich erkläre es mit aufrichtigem Herzen, nicht weit mehr von dem Augenblicke entfernt, wo ich Gott von meinen philologiſchen und andern Meinungen werde Rechenſchaft ablegen müſſen, es hat ſtets nur Einen Polichinell gegeben! Ich möchte auch nur begreifen, wie die Welt deren zwei enthalten könnte!

Polichinells Geheimniß, das man ſeit ſo lange Zeit ſucht, beſteht darin, ſich zur rechten Zeit hinter einem Vorhange zu verbergen, den blos, gleich dem der Iſis, ſein Mitwiſſender aufheben darf, mit einem Schleier ſich zu bedecken, der ſich nur vor ſeinen Prieſtern öffnet, und es gibt weit mehr Aehnlichkeit zwiſchen den Mitwiſſenden der Iſis und dem Oberprieſter Polichinells, als man glauben ſollte. Seine Macht liegt in ſeinem Geheimniſſe, gleich der Macht der Talismane, welche alle ihre Kraft verlieren, wenn das Wort derſelben verrathen iſt. Polichinell, mit menſchlichen Sinnen erfaßbar, wäre, wie Apollonius von Tyana, wie Saint-Simon, wie Débureau, vielleicht nur ein Philoſoph, ein Seiltänzer oder ein Prophet geweſen. Polichinell, der ideale, phantaſtiſche nimmt den Culminationspunkt der modernen geſelligen Verhältniſſe ein. Er hat im Zenith der Civiliſation geglänzt, oder vielmehr, der gegenwärtige Ausdruck der vervollkommten Civiliſation liegt ganz in Polichinell, und wenn er nicht darin läg, ſo möchte ich wiſſen, wo er ſonſt zu finden wäre.

Um den nicht zu berechnenden Einfluß, der ſich an den Namen Polichinells kettet, bis zu dieſem Grade auszuüben, wäre es nicht hinreichend, das faſt ſchöpferiſche Genie des Hermes und Orpheus, die abenteuerliche Verwegenheit Alexanders, die Willensſtärke Napoleons und die Univerſalität des Herrn Jacotot zu vereinigen. Man müßte in dem Sinne, wie die Feengeſchichten es nehmen, begabt ſein mit einer Menge auserwählter Fähigkeiten, die dazu gehören, um eine von jenen allmächtigen Individualitäten zu formen, die ſich nur zu zeigen brauchen, um die Nationen zu unterjochen. Man müßte von der Natur die glückliche und lachende Bildung erhalten haben, die alle Herzen hinreißt, den Ton, der zur Seele dringt, die Bewegung, die feſt hält, den Blick, der bezaubert. Ich habe nicht nöthig, erſt zu ſagen, daß ſich Alles das in Polichinell vereinigt findet. Man hätte ihn erkannt, ohne daß ich ihn genannt.

Ich habe auch ſchon geſagt, daß Polichinell ewig ſei, oder ich habe vielmehr die Ehre gehabt, auch im Vorgehen die Ewigkeit Polichinells in's Gedächtniß zurück zu rufen, da dies, Gott ſei Dank! von allen dogmatiſchen Fragen diejenige iſt, die man, ſo viel ich weiß, am wenigſten beſtritten hat. Ich habe mindeſtens da alle Bücher über religiöſe Polemik vor mir, die man geſchrieben hat, ſeit man ſich die Mühe gab, davon zu ſchreiben, und ich habe noch Zeitlebens kein einziges Wort darin gefunden, das die unbeſtreitbare Ewigkeit Polichinells in Zweifel ziehen könnte, die durch Tradition von Denkmälern, durch geſchriebene Tradition und durch mündliche Tradition bezeugt wird. Was die erſtere betrifft, ſo iſt ſeine ſprechend ähnliche Maske bei Nachgrabungen in Aegypten wiedergefunden worden. Jedermann weiß, ob es möglich, ſich über die Aehnlichkeit der Maske Polichinells zu täuſchen; und man verſichert mir, daß die Aechtheit dieſes Portraits wenigſtens eben ſo triftig bewieſen ſei, als die des eigenhändigen Teſtaments des Seſoſtris, das man neuerdings auch irgendwo, zu großer Freude der Männer von Geſchmack, denen das Teſtament des Seſoſtris gänzlich unentbehrlich war, gefunden hat. Was die ſchriftliche Tradition anbelangt, ſo geht dieſe allerdings nicht ganz ſo weit zurück, aber wir wiſſen doch, daß Polichinell ſchon identiſch und namentlich zur Zeit der Gründung der Akademie exiſtirte, die mit Polichinell das Vorrecht der Unſterblichkeit durch ein Patent des Königs theilt. Wahr iſt's, daß Polichinell nicht mit zur Akademie gehörte und daß ſie ſogar in ihrem Dictionnaire etwas obenhin von ihm ſpricht, aber das erklärt ſich ganz natürlich aus dem Gefühle der Bitterkeit, das ſtets der Conflict des Ruhmes zwiſchen zwei hochwichtigen Gegenſtänden entſtehen läßt.

Hinſichtlich endlich der mündlichen Tradition, ſo werdet ihr nie einen Menſchen finden, der alt genug wäre, um Polichinell jemals jünger geſehen zu haben, als er jetzt iſt, und der ſeinen Urgroßvater von einem andern Polichinell hätte erzählen hören. — Man hat auf der Inſel Kreta Jupiter's Wiege wieder aufgefunden, Polichinells Wiege iſt nie aufgefunden worden. „Das erwachſene Alter iſt das Alter der Götter," ſagt Heſiod, der nicht an Jupiters Wiege hätte glauben ſollen. Auch Polichinells Alter iſt das erwachſene, und ich will daraus keine ſtrenge Folge ziehen, die leicht gottesläſterlich werden könnte. Nur das ſchließe ich daraus, daß Polichinell die Gabe beſaß, jenes flüchtige Geſchenk feſt zu halten, das uns immer entſchlüpft. Wir Alle, ſo viel wir unſer ſind, werden unaufhörlich um Polichinell her alt, der doch nie altert. Dynaſtien gehn vorüber, Königreiche ſinken in Staub, Pairien, noch lebenskräftiger, als die Königreiche, entſchwinden, ſelbſt die Journale, welche alles dieſes zerſtört haben, werden auch vergehn aus Mangel an Abonnenten. Was ſage ich! Nationen verlöſchen von der Erde, Religionen ſteigen herab und entſchwinden im Abgrunde der Vergangenheit, den Religionen nach, die ſchon entſchwunden ſind; die komiſche Oper hat ſchon zweimal das Haus geſchloſſen und Polichinell ſchließt nicht. Polichinell züchtigt noch daſſelbe Kind mit der Ruthe, ſchlägt noch dieſelbe Frau; Polichinell wird morgen Abend den Brigella umbringen, den er heut' früh umbrachte, was übrigens durchaus nicht den Verdacht der Grauſamkeit rechtfertigt, den unwiſſende oder eingenommene Geſchichtſchreiber ſo ganz mit Unrecht auf Polichinell bringen wollen. Seine unſchuldigen Härten wenden ſich nur gegen hölzerne Schauſpieler, denn alle Schauſpieler auf Polichinells Bühne ſind von Holz. Nur Polichinell lebt.

(Fortſetzung folgt.)

Merkwürdige Bekanntmachungen der Obrigkeiten von Moskau im Herbſte 1812 u. 30.

Es ſcheint eine Taktik der Behörden von Moskau zu ſein, den Bewohnern dieſer Stadt jede herannahende

Gefahr ſo lange als möglich ganz zu verſchweigen, oder wenn das nicht möglich iſt, wenigſtens bis auf den letzten Augenblick zu behaupten: Moskau habe von der Gefahr nichts zu befürchten. Auffallende Beweiſe dieſer Behauptung lieferte 1812 der Graf Roſtopſchin und 1830 die Medicinalpolizei dieſer Stadt.

Napoleon war ſchon im vollen Marſche von Smolensk auf Moskau, als Roſtopſchin in einer Proclamation die Einwohner dieſer Stadt aufforderte, ruhig in derſelben zu bleiben, weil er mit ſeinem Leben dafür einſtehe, daß der große Böſewicht nicht nach Moskau kommen würde. Noch am 12. September (neuen Styls), zwei Tage vor dem Einmarſch der Franzoſen, ſagte er in einer andern Proclamation: „Ich reiſe morgen ab, mich zum Fürſten Kutuſow zu begeben, um mit ihm Maßregeln zu treffen, unſere Feinde aufzureiben. Wir werden die Gäſte zum Teufel ſchicken, und ihnen die Seele ausblaſen. Ich komme zum Mittageſſen zurück, und wir werden dann die Hand an's Werk legen, um die Treuloſen zu Pulver zu verbrennen.“ — Warum der Graf Roſtopſchin ſo und nicht anders handelte, warum er bei dem feſten Entſchluß, die Stadt den Flammen zu opfern, nicht vielmehr den Einwohnern derſelben den Rath gab, die Stadt mit ihrer beſten Habe eiligſt zu verlaſſen, iſt ein bisher noch ungelöſtes Räthſel.

Eben ſo unerklärlich iſt das Verfahren der Medicinalpolizei im September 1830 bei Annäherung der Cholera, wenn man nicht annehmen will, daß die Aerzte das ſelbſt geglaubt haben, was ſie dem Publicum glauben machen wollten. Zuerſt erſchienen einige ärztliche Bekanntmachungen, welche die Unmöglichkeit einer fernern Annäherung der Seuche darzuthun ſuchten *). Die Moskowiten glaubten aber nicht an dieſe Unmöglichkeit und trafen ihre eigenen Vorſichtsmaßregeln. Unter Anderem glaubten ſie an dem Knoblauch ein ſicheres Mittel gegen den Tod gefunden zu haben, und kauften davon ſo viel als möglich ein. Dazu räucherte man die ſchmutzigen Wohnungen mit Theer und Stinkharz, während der Adel und die Reichen nicht genug Chlorkalk bekommen konnten, den ſie in Maſſen auf ihre Güter ſchickten. Am 12. September (alten Styls), als die Cholera in den Vorſtädten Moskau's ſchon ihre Opfer einforderte, erſchien noch eine mediciniſche Bekanntmachung, in welcher die Aerzte mit vielen, weit hergeholten Gründen zu beweiſen ſuchten, daß die Seuche nicht nach Moskau kommen könne, zugleich aber gegen das Knoblaucheſſen eiferten, und den ſchrecklichen Ausſpruch thaten: daß ein Jeder, welcher von dieſem ſtinkenden Zwiebelgewächs genoſſen hätte, unfehlbar ſterben müſſe. Die merkwürdige Bekanntmachung ſchloß mit den Worten: „Wird alſo die Cholera nach Moskau kommen? Nein, ſie wird nicht kommen!“

Gleich auf dieſen Aufſatz folgte aber eine Bekanntmachung der Polizei, welche gegen die der Aerzte ſonderbar genug abſtach. Sie machte auf die Gefahr der Seuche aufmerkſam, forderte die Einwohner auf, ihre Wohnungen zu durchräuchern, und empfahl ihnen manche andere Vorſichtsmaßregeln, von denen beſonders eine, nämlich die: nicht nüchtern auszugehen, und zuvor wenigſtens ein Glas Schnapps zu ſich zu nehmen, den Moskowitern trefflich zuſagte. Es war ein ſüßer Troſt in trüben Tagen.

Der Mann, aus deſſen Beſchreibung wir dieſe Bruchſtücke entnehmen (ſiehe das in der Anmerkung angeführte Werkchen), reiſ'te zehn Tage nach der letzten Bekanntmachung, als ſchon ganze Quartiere der Stadt von der Cholera befallen waren, von Moskau nach Petersburg ab. In Iſchora, 4 bis 5 deutſche Meilen von St. Petersburg, muſte er zehn Tage Contumaz halten, und der Polizeibeamte, der dieſer Anſtalt vorſtand, kündigte ihm dieſen Umſtand etwa mit folgenden Worten an: „Die Brechruhr herrſcht nicht in Moskau, es iſt folglich auch Niemand dort an dieſer Seuche erkrankt, viel weniger daran geſtorben. Jeder, der das Gegentheil behauptet, fehlt entweder aus Unverſtand oder aus böſem Willen. Indeſſen iſt heute der Befehl eingegangen, jeden von Moskau kommenden Reiſenden anzuhalten, und ihn einer Geſundheitsprobe von zehn Tagen zu unterwerfen; eine höchſt wahrſcheinlich überflüſſige Vorſichtsmaßregel, welcher Sie jedoch pünktlich nachzukommen haben. Sie können Beſuche machen und hingehen, wohin es Ihnen beliebt, nur unterſage ich Ihnen, die Iſchora zu überſchreiten.“ G. J.

Pillen und Grillen.

Welche Reſtauration in Paris iſt zugleich die einträglichſte und ſchlechteſte geweſen? — Die der Bourbons.

In Petersburg wird dem verſtorbenen Kaiſer Alexander eine koloſſale, fein polirte Granitſäule als Denkmal geſetzt. — Wie treffend! H. C. R. W?...l.

---

*) Man ſehe hierüber: „Moskau und Petersburg beim Ausbruch der Cholera“ von Dr. Theodor Zſchokke. Aarau 1830.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

In Bellini's „Straniera" haben die Prager erkennen gelernt, was eine Königin für ein bemitleidenswerthes Weſen iſt, die ihr Gemahl verbannt hat — kein Fangball kann grauſamer hin und her geſchleudert werden, als ſo eine verjagte Majeſtät. Freilich ſcheint dieſe durchlauchtigſte Agneſe von Frankreich auch gewaltig verliebter Natur zu ſein. Der Graf von Ravenſteel iſt nach einer Bekanntſchaft von wenigen Minuten ſchon „ihr Arthur," und wenn ſie es immer ſo gemacht hat, iſt es eben kein Wunder, daß ſich König Philipp Auguſt ſtatt dieſer Pommerſchen — Prinzeſſin lieber eine kalte Landsgenoſſin Hamlets, wenn gleich mit dem barbariſchen Namen Iſamberga, beigelegt hat, und nur nach deren Tode aus Noth wieder um jene ſchickt. Die Muſik hat ausgezeichnete Nummern und gehört troß mancher langweiligen unter die beſſern Erſcheinungen der Zeit. D.

Mixturen.

Die neue ſchwediſche Dynaſtie verſteht es, ſich die Neigung ihrer Völker zu gewinnen, und iſt weit davon entfernt, geſchichtliche Erinnerungen der Vorzeit verdrängen zu wollen. Der Hof von Ornäs, wo Guſtav Waſa mit Mühe dem Verrath entging, wird gepflegt, als wäre er der Sitz von Johanns XII. Ahnen, und gerade dieſe Achtung für Schwedens früheres Königsgeſchlecht hat dem neuen Hauſe die Liebe des Landes gewonnen. „Ein Bourbon," ſagte ein geiſtreicher Reiſender vor den Juliustagen, „der ſo großmüthig dächte, Napoleons Leiche aus St. Helena kommen, und ihr eine Gruft anweiſen zu laſſen, in dem Lande, deſſen größter Feldherr er geweſen, könnte den Thron ſeines Stammes feſter gründen, als auf Cenſur, Jeſuiten und Gensd'armen."

Ein gewiſſer Herr Vetter, Hof- und Landgerichts-Advocat, der 1827 eine Reiſe nach Preußen gemacht hat, betrachtet die Leibeigenſchaft als eine Art Erbpacht!!!

An den Hrn. Muſikdirector der „Euterpe,"

C. G. Müller,

zu ſeinem Geburtstage.

Aus dem Herzen
Kommt das Große, kommt das Schöne,
Aus dem Herzen
Unter Schmerzen und Entzücken
Steigt die Schöpfung der Kamöne
Ihren Schöpfer zu beglücken;
Alles and're Glück iſt Dunſt,
Glück iſt nur das Glück der Kunſt!

Aus dem Herzen,
Ob das kalte Schickſal höhne,
Aus dem Herzen,
Wo die ew'gen Lampen lodern,
Brechen Bilder, brechen Töne,
Die in keinem Grabe modern:
Pomp und Pracht verſchlingt die Zeit,
Kunſt durchragt die Ewigkeit!

Aus dem Herzen
Will das Herz zu Herzen fliehen,
Aus dem Herzen
Strebt der Strom der goldnen Klänge,
In den Saal voll Flammenkerzen
Und es lauſcht die trunkne Menge;
Künſtlers Wehe, Künſtlers Luſt
Wiederhallt von Bruſt zu Bruſt.

Aus dem Herzen
Keimt des Lebens feinſte Blüthe,
Aus dem Herzen
Steigt das ſeligſte Empfinden,
Wie es weinte, jauchzte, glühte,
Andre Seelen zu umwinden;
Heil dem Tone, dem Gedicht,
Das zu allen Herzen ſpricht!

Aus dem Herzen,
Dem Altar der warmen Gluthen,
Aus dem Herzen
Kommt die Freundſchaft und die Liebe
Für die Edeln, für die Guten
Und die göttlichſten der Triebe;
Wer in allen Herzen wohnt,
O, wie reich iſt er belohnt!

Aus dem Herzen,
Guter, kommen auch die Worte;
Aus dem Herzen
Kommen ſie, es Dir zu ſagen,
An des Lebenstages Pforte,
Wie für Dich die Herzen ſchlagen;
Wort iſt wenig, doch Gefühl
Vieler in dem Wort — iſt viel.

Aus dem Herzen
Kommt das Wünſchen, kommt das Hoffen,
Aus dem Herzen
Bring' uns noch viel ew'ge Töne!
Und ein Himmel ſei Dir offen,
Der Dein Streben würdig kröne! —
Dies mein Wunſch am heut'gen Tag,
Und Euterpe — wünſcht ihn nach!

C. Ortlepp.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 63. Mittwoch, den 18. April. 1832.

Polichinell.

Von Carl Nodier.

Aus den **Cent et un** (dritter, noch ungedruckter Theil) übertragen

von Th. Hell.

(Fortſetzung.)

Polichinell iſt unverwundbar, und der unverwundbarſte der Helden Arioſt's iſt weniger verſucht worden, als Polichinell. Ich weiß nicht, ob ſeine Ferſe in der Hand ſeiner Mutter verborgen blieb, als ſie ihn in den Styx tauchte, was verſchlägt das aber Polichinell, deſſen Ferſen man nie geſehen hat? So viel iſt gewiß und Jedermann kann ſich davon augenblicklich auf dem Platze des Chatelet überzeugen, wenn ſolche lobenswerthe Studien noch einige gute Köpfe beſchäftigen, daß Polichinell von den Sbirren zerprügelt, von den Bravis erdolcht, von den Henkersknechten gehangen und vom Teufel geholt, unausbleiblich eine Viertelſtunde darauf in ſeinem dramatiſchen Käfig eben ſo friſch, eben ſo luſtig und galant wieder erſcheint, als je, und nur an heimliche Liebſchaften und tolle Späßchen denkt. Polichinell iſt todt; es lebe Polichinell! Dies iſt das Phänomen, das zu der Idee der Legitimität Veranlaſſung gegeben hat. Montesquieu würde es ſchon geſagt haben, wenn er es gewußt hätte. Man kann nicht Alles wiſſen.

Ich fahre fort; Polichinell, der ewige und unverwundbare Polichinell, wie man es ſo gern ſein möchte, wenn man nicht weiß, was das Leben eigentlich werth iſt. Polichinell beſitzt auch die Gabe der Sprachen, die nur dreimal verliehen worden iſt; einmal den Apoſteln, das andere Mal der aſiatiſchen Geſellſchaft und das dritte Mal Polichinell. Durchreiſ't die bewohnte Erde, wenn Ihr Zeit und Geld dazu habt, geht ſo weit von Paris weg, als es Euch nur möglich iſt, und ich wünſche es Euch in Wahrheit vom Grunde meines Herzens. Sucht Polichinell; doch warum erſt ſuchen? Ich ford're Euch auf, Eure Hangematte in irgend einem Winkel der Erdkugel hinzuhängen, wo nicht Polichinell ſchon vor Euch da geweſen wäre. Polichinell iſt ein Kosmopolit. Was Ihr Anfangs für die Hütte eines Wilden hieltet, iſt Polichinell's Haus, hinter ſeinen Thüren von flatterndem Zwillich, und Ihr wißt ja ſelbſt, ob es ſich nicht ſchon von weitem durch den luſtigen Kreis ankündigt, der es umgibt. Polichinell ſchläft noch, mit dem Kopfe auf dem Arm und dem Arm auf der Bruſtlehne ſeiner Rednerbühne, in freier Luft, wie Lafontaine's Aurora, und nicht ſobald wird er beim plötzlichen Ruf ſeines Mitwiſſenden, oder beim Klange des gemünzten Erzes, das ſo harmoniſch auf dem Pflaſter tönt, erweckt werden ſein, als Ihr ſehen werdet, wie er ſich reckt, dehnt, aufſpringt, tanzt, und werdet ihn ſich friſch und fröhlich in der Landesſprache wie ein Eingeborner ausdrücken hören. Ich, der ich als nomadiſcher Reiſender alle Regionen der alten Welt durchzogen habe, bin nicht zehn Meilen weit gereiſ't, ohne nicht Polichinell wieder zu finden, ohne ihn nicht durch Gebräuche und Sprache naturaliſirt wieder zu finden, und wenn ich ihn nicht wieder gefunden hätte, wäre ich wieder umgekehrt und hätte wie die Gefährten von Regnard geſagt:

„Hic tandem stetimus nobis ubi defuit orbis."
„Endlich ſtanden wir da, wo keine Welt mehr zu ſchauen."

Die Säulen des Herkules der Civiliſation der heutigen Welt ſind die Loge Polichinell's.

Das iſt aber noch nicht Alles, Polichinell iſt im Beſitz des wahren Steins der Weiſen, oder was noch leichter in der Behandlung iſt, des unverwüſtlichen Pfennigs des ewigen Juden. Polichinell hat es nicht nöthig, ein langes Gefolge von Financiers nach ſich zu ſchleppen und ſeine Mäkler mit Stafeten und ſeine Banquiers als außerordentliche Abgeſandte durch die Reiche zu jagen. Polichinell übt eine Kraft der Anziehung aus, die auf die kleinen Metallſtücke wirkt, wie das Wort eines Miniſters auf die Abſtimmung eines öffentlichen Beamten, eine anerkannte gegenſeitige, ſolidariſche, ſynallagmatiſche (vertragsmäßige) freundliche, von allen Requiſitionen, Sommationen, Executionen und andern Zwangsmitteln befreite Kraft, der ſich die Steuerpflichtigen von ſelbſt und ohne alle Gegenrede unterwerfen, was man bei keinem andern Budget noch erlebt hat, ſeit das Repräſentativſyſtem im Gange iſt, und auch nicht wiedererleben wird, da die Eintracht der Bezahlenden und Bezahlten noch ſeltner iſt, als die von Geſchwiſtern. Es gibt auch nicht den allerunbedeutendſten Proletarier, der nicht wenigſtens einmal in ſeinem Leben Luſt bekommen hätte, ſich unter die freiwilligen Steuerpflichtigen Polichinells einzuſchreiben. Der durch einen Bankerott ruinirte Excapitaliſt, der unerhörte Bittſteller, der expenſionirte Gelehrte, der Arme, der weder Wohnung, noch Feuerung hat, der Philoſoph, der Künſtler oder Dichter hebt einen erſparten Luxuspfennig für die Civilliſte Polichinell's auf. Seht auch nur einmal, wie ſie, ohne gefordert zu werden, auf die demüthigen Vorhöfe ſeines hölzernen Palaſtes regnet. Dies kommt daher, weil die tributpflichtigen Nationen nur ein einziges Mal über die Legitimität der Obergewalt einig geweſen ſind, und dies zu Gunſten Polichinell's; aber Polichinell war auch der Ausdruck einer hohen Idee, einer mächtigen geſellſchaftlichen Gewalt, und ich will es auf der Stelle beweiſen, daß jeder Staatsmann, der dieſes Geheimniß nicht begreift, der Ehre unwerth iſt, die würdige Hand von Polichinell's Mitwiſſenden zu drücken.

Der unvergleichliche Miniſter, deſſen Geheimſecretair ich zu der Zeit die Ehre hatte zu ſein, wo die Miniſter noch auf die Briefe antworteten, die man ihnen ſchrieb, beklagte ſich eines Tages über meine regelmäßige Unregelmäßigkeit, und ich ſuchte mich wie ein Schulknabe mit dem Vergnügen zu entſchuldigen, das ich im längeren Verweilen vor einer Polichinellbude mir gemacht. „Ach, wenn das iſt!" ſagte er da lächelnd zu mir, „aber wie kam's denn nur, daß wir uns dort nicht getroffen haben?" — Ein erhabenes Wort, daß eine unermeßliche Höhe von Studium und politiſcher Anſicht verräth. Unglücklicher Weiſe behielt dieſer Miniſter ſein Portefeuille nur drei und vierzig und eine halbe Stunde, und ich beklagte ihn auch deßhalb gar nicht, weil ich die Kraft und das ſtoiſche Gepräg ſeines Geiſtes kannte. Polichinell kam zufällig vor das Hôtel dieſes Miniſters zu ſtehen; der unbefangene und in ſeiner Qualität als Polichinell von allem Eigenſinn und übler Laune der Könige freie Polichinell. Der in Ungnade gefallene Miniſter blieb ebenfalls, im Austauſche wechſelſeitiger Höflichkeiten, welche Männern von guter Erziehung eigen ſind, wieder vor Polichinell's Bude ſtehen. Polichinell ſang immer fort; der Miniſter hörte ihm mit eben ſo vielem Vergnügen zu, als ob er nie Miniſter geweſen wäre, und Ihr werdet ihn vielleicht noch dort finden, aber leider auch ſehen, daß man ihn dort nicht aufſuchen wird.

(Beſchluß folgt.)

Selbſtironie unſerer Zeit.

Bekannt iſt der Kunſtgriff wandernder Schauſpielergeſellſchaften, die auf ihren Zetteln drucken laſſen: heute zum letzten Male — dann wieder: zum allerletzten Male — dann: zum Beſchluß — dann zum gänzlichen Beſchluß — dann: unwiderruflich zum aller allerletzten Beſchluß und dann immer wieder von Neuem ſpielen. Man kennt gewiſſe Protokolle, die dieſen Zetteln gleichen.

Die Heſſen haben doch immer ihre liebe Noth mit den Haaren — erſt mit den Zöpfen, dann mit den Schnurrbärten. Das kommt davon, daß dort Alles haarſcharf genommen wird — ſonſt von Oben, jetzt von Unten.

Merkwürdig bleibt es doch, daß der Fluch der Geheimnißkrämerei in dem freiſinnigen Heſſen auf die erſte Verſündigung gegen den Grundſatz der Oeffentlichkeit einſchlägt. Wäre die preußiſch-heſſiſche Zollangelegenheit nicht als Geheimniß behandelt, ſo würden durch die Macht der Oeffentlichkeit Stände und Miniſterium beſſer aufgeklärt worden ſein über die wahren Volksintereſſen, und Kurheſſen hätte nicht den Vorwurf des Treubruchs mit dem Ruin des Nationalwohls zu erkaufen gebraucht.

B....l.

Zeitklang.

Leopold, Großherzog von Baden.

Sein Name tönt — und Hochgefühle wogen,
Der Freude Strahl blitzt durch der Thräne Naß
Vor trunknem Blick erglänzt ein Irisbogen,
Die Bruſt durchzuckt ein ahnendes Etwas;
Groß ſteht er da im deutſchen Fürſtenkreiſe,
Voll Muth gab er der Wahrheit einen Port.
Hoch töne Lied zu des Wahrhaft'gen Preiſe!
Denn ſeinem Volk gab er das freie Wort.

Fr. Koitzſch.

Bulletin der Neuigkeiten.

. An die „Freunde der Preßfreiheit" in Weimar.

(Verſpätet.)

Sie haben, meine Herren! in Nr. 42 des „Allgemeinen Anzeigers" eine Aufforderung an mich ergehen laſſen. Das dieſelbe begleitende Vertrauen ehrt mich. Nehmen Sie die Verſicherung, daß es mir ernſtlich darum zu thun iſt, der anſtändigen Freimüthigkeit nach Kräften überall den Weg zu bahnen. Jede Beirrung aber iſt bei ſolchem Streben nicht zu vermeiden und wegen eines geſchehenen Mißbrauches darf man einem andern freiſinnigen Worte nicht allzuargwöhniſch die Thür verſchließen.

Erſt durch die Stimme und Gegenſtimme kommt die Wahrheit an den Tag und die öffentliche Meinung richtet; was Wahrheit iſt, beſteht, die Lüge aber wird zu Schanden. Ueber Richtigkeit des Einen oder des Andern a priori zu urtheilen, ſteht mir als Redacteur nicht immer zu, iſt auch nicht immer möglich. Verkennen Sie nicht, meine Herren, daß ich eben ſo wenig, als mein geehrter und liberaler Herr Cenſor, die Particularitäten dieſes oder jenes entfernten Ortes in allen dunklen Beziehungen erkennen kann, daß es mir auch nicht geziemt, ein Wort der Beſchwerde oder einen Hilferuf, noch bevor ich im Stande bin, ſeinen Ungrund zu erforſchen, zurückzuweiſen und auf dieſe Art vielleicht zu unterdrücken. Bezieht ſich ein Correſpondent auf ſpecielle Verhältniſſe ſeines Wohnortes, ſo werden ſie nur da verſtanden, wo ſie bekannt ſind. Deutet man nun durch Widerruf und Gegenrede auf ſeine etwaigen Unrichtigkeiten hin, ſo bringt man die Sache unnöthiger Weiſe in's große Publicum und behelligt daſſelbe unziemlich damit. Gegen einen Irrthum muß man nicht Armeen zu Hilfe rufen, ſonſt wird der Irrthum eine Majeſtät und in den Augen der Menge eine Wahrheit, eine verfolgte ſogar. Der übergroße Eifer in Sachen, die man ſelbſt unbedeutend ꝛc. ſchilt, verdächtigt. Der Irrthum, wie die Lüge, tödtet ſich am meiſten ſelbſt und viele chriſtliche Märtyrer entſtanden nur dadurch, daß man ſie verfolgte und peinigte.

Wenn wir, meine Herren, nicht anfangen, weniger empfindlich zu ſein, ſo ſtehen wir der Preßfreiheit ſelbſt im Wege. Schreien wir über einen einzigen Mißbrauch der Preſſe: Wehe! ſo geben wir uns den Feinden der Preßfreiheit ſelbſt gefangen. Darum keine Halbheit — eben ſo wenig, wie die Feinde der Preſſe halb ſind. Erringen wir erſt dies Himmelsgut und weiſen ihm dann die ſtrenge, feſte, geſetzliche Bahn an. Aber nicht noch vor dem Beſitze derſelben und noch in der Zeit des Alpdruckes der Cenſur dürfen wir uns kläglich geberden, ſonſt werden uns die Männer der Oppoſition Kinder nennen, die der Aufſicht der Dienerſchaft enthoben ſein wollen, und wenn ihnen ein Hündchen entgegenklafft, zu ſchreien und zu weinen anfangen. —

Vergeſſen Sie, meine Herren, nicht, daß mein Blatt unter Cenſur ſteht — und jetzt ſchon haben Ihnen ein

Paar unbedeutende Artikel, welche vielleicht hier und da die Eitelkeit Einzelner verletzten oder einen wunden Fleck trafen, außerhalb Ihres Ortes aber gar nicht verſtanden worden ſind, ſo wie ich ſie nicht verſtand, ſolchen Schrecken eingejagt!?

Freilich, haben wir erſt Preßfreiheit, ſo werden dergleichen Particularitäten und perſönliche Zweideutigkeiten nicht vorfallen, weil erſtens ich als Redacteur verantwortlich bin und dann der Einſender, den ich als Gewährsmann haben muß. Weiß das erſt ein Correſpondent, ſo wird er nur ſchreiben, was er verantworten, und ich werde nur aufnehmen, was ich vertreten kann. Darum, meine Herren — jammern Sie nicht über die Preßfreiheit — ſondern über die Cenſur, die in ihrer mangelhaften Einrichtung dergleichen eben ſo wenig verhindern kann, als ich es nun kann — und will; denn noch über mir und dem Einſender ſteht der Cenſor als geiſtiger Vormund von Seiten der Obrigkeit und für das, was er ſtehen läßt, bin ich nicht verantwortlich — nach dem Natur- und Vernunftrechte und ſelbſt nach einem Artikel der Carlsbader Beſchlüſſe. Daß deſſenungeachtet an manchen Orten noch Inhibitionen und Requiſitionen von Seiten der Behörden Statt finden, iſt — „deutſch" würde Börne ſagen — ich ſage nur beklagenswerth, und die Vernunft und das Naturrecht mag es bei dieſen Behörden ſelbſt ausfechten, denn das Geſetz heißt ja — Gott Lob! immer poſitiv, wenn es auch hier den Einen ſtäubt und dort den Andern belohnt.

Ich heiße alſo nur verantwortlicher Redacteur und bin es im Grunde gar nicht; denn die Verantwortlichkeit kann ſich vernünftiger Weiſe nur darauf beziehen, daß ich nichts gegen den Willen des reſpectiven Cenſors drucken laſſe.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

Berlin.

Die junge ausgezeichnete Künſtlerin, Dem. Fournier, gab kürzlich die Fenella in der „Stummen von Portici" und feierte einen wahren Triumph in dieſer Rolle. Vor ihr ſpielten drei ſehr beliebte Tänzerinnen in dieſer Partie, der Erfolg der Leiſtung der Dem. Fournier aber bewies, wie dieſe Rolle lediglich von einer begabten Schauſpielerin, nicht von einer Fußkünſtlerin richtig aufgefaßt und dargeſtellt werden kann. Das Talent der Dem. Fournier vermochte aus derſelben etwas Glänzendes zu bilden, was ihr auch nach allgemeinem Urtheile gelang. — Der brave Künſtler — gleich tüchtig als Sänger, wie als Darſteller — Hr. Hammermeiſter vom Leipziger Hoftheater hat ſeine Gaſtrollen mit bedeutendem Erfolge beendigt und iſt für unſere Hofbühne gewonnen worden. Ein Gleiches gilt von dem reichbegabten Tragöden, Hrn. Rott. Auch ihn hoffen wir den Unſrigen zu nennen. — Auf der königſtädter Bühne geben jetzt Hr. Raimund und Dem. Groux (Letztere von Hannover) Gaſtrollen. Nächſtens mehr von dem Erfolge Beider, wie von der Todtenfeier Goethe's, welche geſtern auf der königſtädter Bühne (!) Statt gefunden, und wozu Hr. Holtei die Dichtung, Hr. Spontini (mirabile dictu) die Compoſition geliefert haben. Die königſtädter Bühne wird wohl Goethen am wenigſten zu bedauern haben, denn er war nicht Bühnendichter in ihrem Sinne. Doch darüber ein andermal. Mad. Fiſcher iſt engagirt, die Taglioni aus Paris wird erwartet, Hurrah! — Der Cirkus wird beſucht, das Ballet daſelbſt gefällt, bleibt aber täglich daſſelbe; auch fehlt es den Tänzerinnen an einnehmendem Aeußeren. — In der Literatur nichts Neues. Mehrere Blätter ſind eingegangen; das iſt aber etwas Altes. D. L.

Mixturen *).

Die päpſtlichen Söldner, die Vertheidiger der Legitimität, verbrauchen das in den Kirchen aufbewahrte heilige Oel zum Salben als — Schuhſchmiere! — Der heilige Vater, als er den Scandal erfahren, ſoll ausgerufen haben: „Wenn das geſchieht am grünen Holz, was ſoll am dürren werden?! — Alles Morden, Plündern, Sengen und Brennen der Frevler iſt nichts gegen dieſen Greuel!"

Der Biſchof von München hat einen Hirtenbrief gegen das Leſen der deutſchen „Tribüne," des „Weſtboten" u. A. m. erlaſſen! — „Na, wenn das nicht hilft, — — —."

Perier iſt aus der Rolle und die europäiſchen Diplomaten ſind aus den Wolken gefallen **).

Don Miguel, auch Mordmichel genannt, hat eine neue Art, ſich Credit und Geld zu verſchaffen, erfunden. Er läßt die Bemittelten unter dem Vorwande des Verdachts in's Gefängniß werfen, bis ſie ſich auslöſen. Von den reichſten Portugieſen verlangt er Anleihen, und läßt ihnen die Wahl zwiſchen dem Gewähren auf gut Glück und dem Thurme St. Julien. Allenfalls weiß er ſich zu helfen, wenn alle Mittel fehlſchlagen, er läßt die Leute morden und confiscirt das Vermögen. — Wer fände das nicht in der Ordnung! Er iſt ja **! — K**.

---

*) Verſpätet.

**) Aus den Wolken träuft der Regen,
Aus den Wolken kommt der Segen.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 64. Donnerstag, den 19. April. 1832.

Polichinell.

Von Carl Nodier.

Aus dem Cent et un (dritter, noch ungedruckter Theil) übertragen

von Th. Hell.

(Beſchluß.)

Vor Polichinell's Bude fehlt es nicht an merkwürdigen Perſonen. Jedermann geht dort vorüber. Wenige nur ſind würdig, ſtehen zu bleiben. Der abgeſtumpfte Müßiggänger verläßt ihn mit Verachtung; der ungeduldige Jäger nach immer neuen Erregungen grüßt ihn höchſtens wie einen guten Bekannten; der in ſeiner thörichten Weisheit verſteinerte Pedant blinzelt ſchamroth mit einem ſchüchternen Blicke auf ihn hin. Ihr braucht Euch dort nicht vor der kecken Berührung der gemeinen Maſſe mit rohem und entartetem Geſchmacke zu fürchten, vor dieſem Schaume der Meuterei und der Ausſchweifung, der ſich in ſchmutzigen Ballen um die Ungeheuer der Straßenecken, die Prügeleien der Schenken und die Schafotte des Juſtizpalaſtes dreht, er hat Kinder ohne Kopf und mit zwei Köpfen geſehen, er hat abgeſchlagene Köpfe geſehen: er bekümmert ſich nicht mehr um Polichinell.

Die gewöhnliche Geſellſchaft bei Polichinell iſt beſſere Art. Dort findet man den Schüler, der eben friſch aus ſeiner Provinz gekommen iſt und noch von den Süßigkeiten im Schooße ſeiner Familie und dem Lebewohl ſeiner Mutter träumt. Eilt ja, auf ſeinem friſchen und lächelnden Geſichte noch den vollen Ausdruck ſeines letzten Glücks zu genießen; morgen wird er ein Claſſiker, Romantiker oder Saint-Simoniſt ſein, dann iſt er verloren!

Ihr findet dort den jungen Deputirten, Patriot aus Ueberzeugung, ehrlicher Mann aus Inſtinkt, der ſich über den Namensaufruf hinwegſetzt, um einen Augenblick lang mit Polichinell über die rationellen Verhältniſſe der bürgerlichen Geſellſchaft nachzudenken. Gelobt ſei Gott, der ihn auf den rechten Weg geführt hat. Vor der Rednerbühne Polichinell's wird er in einer Viertelſtunde mehr Wahrheit lernen, als vor einer andern während einer ganzen Sitzung. Ihr findet dort den enterbten Pair, der nun beſcheidener geworden, aus ſeinem Cabriolet ſteigt, um ſich nach dem Beiſpiele Polichinell's zur Verachtung der menſchlichen Größe zu bilden. Glücklichſter unter allen Menſchen! er hat die Pairie verloren, aber dafür die Weisheit gewonnen! Ihr findet dort den von Arbeiten ermüdeten Gelehrten, welchen Polichinell abſpannt und wieder ſtärkt, oder den von unnützen Speculationen erſchöpften Philoſophen, der voll Verzweiflung ſeine getäuſchten Lehrſätze zu den unſichtbaren Füßen Polichinell's niederlegen will. — Und das iſt noch beſſer, als Alles!

Seht, ſeht Polichinell, den großen, den wahren, den einzigen Polichinell! Er iſt noch nicht erſchienen und doch ſeht Ihr ihn ſchon! Ihr erkennt ihn an dem phantaſtiſchen Gelächter, unaustilgbar, wie das der Götter. Er iſt noch nicht erſchienen, aber er ſchnurrt, er pfeift, er trällert, er ſtottert, er ſchreit, er ſpricht mit jener Stimme, die keine Menſchenſtimme iſt, mit jenem Ton, der gar in keinem menſchlichen Organe liegt und etwas Uebermenſchliches ankündigt, z. B. eben Polichinell. Er ſpringt lachend auf, er fällt, ſteht wieder auf, geht umher, macht Sprünge, zerarbeitet ſich, geſticulirt und ſtürzt dann mit zerbrochnen Gelenken an die Wand, die von ſeinem Falle zittert. Das iſt Nichts, das iſt Alles, das iſt Polichinell! Die Tauben hören ihn und lachen; die Blinden lachen und ſehen ihn, und alle Gedanken der trunknen Menge begegnen ſich in dem Ausrufe: „Das iſt er! Das iſt er! das iſt Polichinell!“

Dann — o, es iſt ein entzückendes Schauſpiel! — dann rühren ſich die kleinen Kinder, welche bisher aus neugierigem Schrecken unbeweglich auf den Armen ihrer Bonnen ſaßen und mit Ungeduld auf das leere Theater ſtarrten, und bewegen ſich plötzlich, machen ihre ſchönen runden Augen noch größer, um beſſer ſehen zu können, nahen ſich, ziehen ſich wieder zurück, nahen ſich von neuem und ſtreiten ſich um den erſten Platz. Sie werden ſich noch um ganz andere Plätze ſtreiten, wenn ſie groß geworden ſind! Die Wellen des Vordergrunds wiegen auf ihrer Oberfläche kleine Häubchen, kleine Hütchen, kleine Czako's, Mützchen, Helmchen, Fallhütchen und niedliche weiße Aermchen, die ſich kreuzen, und niedliche weiße Händchen, die ſich zurückſtoßen; und Alles das, Ihr wißt ſchon, warum? Um Polichinell zu [illegible], um ihn lebendig zu haben. O, ich begreife das vortrefflich; aber ich, ich, Ihr armen Kinder, ich, der da hinter Euern Vätern grau geworden iſt, ich erwarte ihn nun ſchon ſeit vierzig Jahren! — —

Im zweiten Range dagegen drücken und drängen ſich die Bonnen und die Ammen, ganz athemlos, kirſchroth und freudig, auch wie Kinder, unter dem ſpitzigen und dem runden Häubchen, unter der Cornette mit fliegenden Enden und dem Madrastuche als Turban; vorzüglich die Bonnen der höhern Welt, mit den Manieren der Kammerfrauen, den Hals geneigt, mit etwas heraufgezogener Schulter, gerundeter Bewegung, einem ſcharfen Seitenblicke, den hinter langen Wimpern ein veilchenblauer Augapfel ſchließt, und der Alles verſpricht, was er verweigert. Ich weiß nicht, ob ſich das geändert hat, aber ſo viel erinnere ich mich noch, daß ſie allerliebſt waren.

Hier ſollte nun logiſcher Ordnung nach die Geſchichte Polichinell's beginnen, aber dieſe philoſophiſchen Vorerinnerungen haben mich zu ſo tiefſinnigen Betrachtungen über die moraliſchen Bedürfniſſe unſerer unglückſeligen bürgerlichen Geſellſchaft verführt, daß mich ſchon beim erſten Capitel von Polichinell's Geſchichte die Rührung ergriffen hat. Polichinell's Geſchichte iſt, ach! die ganze Geſchichte des Menſchen mit allen dem, was er an blindem Glauben, an blinden Leidenſchaften, an blinden Thorheiten und an blinden Freuden beſitzt. Das Herz bricht bei Polichinell's Geſchichte: Sunt lacrymae rerum! (Thränen entlocken die Dinge!)

Ich habe aber allerdings Polichinell's Geſchichte verſprochen: Nun, mein Gott! ich will ſie eines Tags ſchreiben, und ich werde nichts mehr ſchreiben, als dieſes. Denn dies iſt gewiß das einzige Buch, was noch zu ſchreiben übrig iſt, und ſollte ich es nicht ſchreiben, ſo rathe ich Euch als guter Freund, es Euch von zwei Männern ſchreiben zu laſſen, die es beſſer verſtehn, als ich, — von Cruykſhank und Charlet.

Pillen und Grillen.

Was wollen die Völker? — Preßfreiheit, Einheit, Verfaſſung? — Können ſie nicht warten noch einmal ſechzehn Jahre? — Haben ſie vergeſſen, daß es vielverſprechende Fürſten und Herren waren, die ſich verbündeten, um Deutſchland Einheit, Preßfreiheit und Verfaſſungen zu verheißen? — Nur Geduld! — wenn Macbeth's Geiſt an der Pforte klopft, wird erfüllt werden, was verheißen war. Einmal hat er im Jahr 1830 ſchon geklopft — die Mahnung half etwas. Aber

1831 lächeln die Diplomaten über ihren Schreck und ſagen: es gibt keine Geſpenſter. Gebe der Himmel, daß ſie es nicht dahin treiben — daß es wieder klopft.

Gewalt gibt nie ruhigen Beſitz. Das beweiſet die Staatengeſchichte von Griechenland, Polen, Belgien, Irland und den Colonien von Nord- und Süd-Amerika. Selbſt in der Politik macht das Recht nur des Beſitzes ſicher und froh. — Solche unglückliche angekettete Völker ſind die Menagerie der Großen der Erde. Mögen ſie in ihre Ketten beißen — ſie gehören einmal zum politiſchen Luxus. Aber mit der Zeit roſten die Eiſenſtäbe und Kettenglieder. — Fürchtet Ihr Großen nicht ihre Zähne, wenn ſie dereinſt gegen Euch ſelbſt wüthen werden? — Warum verſchmäht Ihr es, ihnen die Freiheit zu geben und ſie zu zähmen durch Freundlichkeit. Sie werden Euch nützlicher ſein als geſellige Hausthiere, wie an der Kette. So macht es der Pole mit ſeinen Bären — warum nicht auch der Ruſſe mit dem Polen.

H. C. R. B....l.

Anekdote.

Ein katholiſcher Prieſter, der in einer ſehr unſichern Gegend lebte, und doch in ſeinem Berufe öfters Reiſen durch die benachbarten Waldungen machen mußte, geſtand **Luthern** jedes Mal die Seligkeit zu, wenn er ſich vor einem Ueberfall der Räuber fürchtete, ſobald aber die Gefahr vorüber war, verdammte er den Erzketzer wieder, ewig am hölliſchen Feuer gebraten zu werden.

Bulletin der Neuigkeiten.

*** An die „Freunde der Preßfreiheit" in Weimar.

(Beſchluß.)

Aber ich will deſſeungeachtet großmüthig ſein und verantwortlich bleiben. Und erkläre Ihnen hiermit, daß — ſo lange mein Blatt unter Cenſur ſteht, ich nie und nirgends und unter keiner Bedingung jemals den Namen eines Einſenders oder gewöhnlichen Mitarbeiters nennen werde, weil erſtens kein geſetzlicher Grund vorhanden iſt, der mich bei Beobachtung des Geſetzes noch zu etwas Mehrerem verpflichten könnte, und zweitens, weil ich dem Einſender das gegebene Wort zu halten verpflichtet bin, dem Einſender, der unter einer doppelten Vormundſchaft ſteht (unter der meinigen und der des Herrn Cenſors), deſſen Mittheilungen ich ändern, ſtreichen, mildern oder verſtärken kann, deſſen Angelegenheit ich alſo zu der meinigen gemacht, wie ſie der Herr Cenſor durch das Imprimatur gerade auch zu der ſeinigen macht. Ich erkläre ferner, daß ich in vorkommenden Fällen, bei allen Aufſätzen, deren Einſender mir vertraut und ihre Artikel meiner Redaction (Durchſicht, Bearbeitung ꝛc.) überlaſſen haben, für den Verfaſſer eintrete und in dem Falle, daß eine geſetzliche Strafe Statt findet, dieſe für meine Perſon trage.

Darum und deßhalb fordere ich von meinen Mitarbeitern, Correſpondenten und ſonſtigen Einſendern Wahrheit und Vertrauen! Wer mir nicht vertraut, deſſen Angaben traue ich nicht und gebe ihn Preis. Wer mir aber vertraut, den vertrete ich mit meiner Perſon. —

Darum, meine Herren, keine voreiligen Klagen über den Preßunfug. Unter dem Cenſurzwange iſt eben ſo viel Unfug getrieben worden, wie unter der Preßfreiheit; nur, daß er dort ohnmächtige, oft ſchuldloſe Privatperſonen gekränkt und verletzt, hier Behörden, Inſtitutionen, Hochſtehende nnd Mächtige angegriffen hat. — Die Ehre eines hochſtehenden Mannes iſt unter der Cenſur freilich nicht gefährdet und ſeine Schande zugleich unantaſtbar; aber die Ehre des ſchlichten Bürgers iſt Preis gegeben — während ſie unter der Aegide der Preßfreiheit geſchützt iſt. — Nur die Schande des Hochgeſtellten, wie des Niedrigſten, braucht vor der freien Preſſe zu zittern. —

Darum weg mit dem Bedenken, meine Herren! weg mit der Empfindlichkeit, mit der Selbſtliebe und Kleinlichkeit! Laſſen Sie uns das erhabene Gut nur erſt erringen; daß wir es ſorgſam und redlich wahren werden, dafür bürgt der Charakter der Deutſchen.

Der möglichſte Mißbrauch der freien Preſſe gleicht, wenn ich mich des Bildes bedienen bedarf, dem Stiche des Skorpions, der verwundet. Aber das Oel des Skorpions heilt dieſelbe Wunde wieder, gerade wie die freie Preſſe. — Ich rede hier nur von den Nachtheilen der freien Preſſe — was ſoll ich von ihren Wohlthaten ſagen, von denen ein engliſcher Staatsmann äußerte: Alle Preſſen der Welt ſind nicht im Stande, dieſe Wohlthaten aufzuzählen. — Und ſollten wir, damit kein Schwert mehr verletze, das Eiſen ganz verbannen; weil Beinbrüche Statt finden, ewig im Bette bleiben!? —

Nur vorwärts, meine Herren! wir werden und müſſen dieſes erhabene Gut noch erringen. Es wird uns anfangs ſauer werden — wie ich Ihnen das ſchon angeſehen habe! — aber den Gegnern der freien Preſſe wollen wir das ja nicht merken laſſen. Wir wollen nicht länger Kinder bleiben und darum auch nicht erſchrecken und zur Amme zurück laufen, wir müſſen uns daran gewöhnen, ohne Mieder zu gehen. Eine Generation muß daran. Wer iſt anmaßend genug, der unſrigen die Reife dazu abſprechen zu wollen? Das könnte nur ein Gott, und vom Göttlichen ſind die Gegner der Freiheit, die Freunde der Reaction doch etwas weit entfernt.

Es hat Beiſpiele in der Geſchichte gegeben, daß die Völker beſſer waren, als ihre Fürſten. Sollten darum die Völker zurückgehen und ſchlechter werden? Völker ſterben nicht, wohl aber Könige als Individuen, und jedes Individuum trägt einen Stempel, jedes einen andern; Nationen aber haben einen unveränderlichen Typus im Großen, und nur die Schrift (die Letter) wird im Fortſchreiten der Bildungsmittel immer ſchärfer und heller ausgeprägt, und wenn zehnmal die Machthaber braune Schwärze dazu nehmen wollten.

So haben die Generationen ihre Stadien, wie das Individuum, nur ſicherer, denn manches Individuum reift gar nicht; — ſie übereilen ſich nicht, was ſie verlangen, das bedürfen ſie auch, was ſie bedürfen, frommt ihnen; ſie ſind der Menſch im Großen, deſſen Bildungsgang der Menſch im Kleinen nicht zu bemeſſen, nicht zu beſtimmen, nicht zu hindern vermag. Nur die Ufer eines Stromes laſſen ſich dämmen, ſein Lauf nicht. —

Erwerben Sie darum, meine Herren, auf geſetzmäßigem Wege in Ihrem Großherzogthum die Preßfreiheit! — Baden leuchtet Ihnen voran! — Die Weisheit der Geſetzgeber, die Redlichkeit Ihrer Regierung, Ihre eigene Rechtlichkeit: — der deutſche Charakter wird Sie gewiß auch nach Kräften vor jedem Mißbrauche bewahren. —

Ich habe gerade jetzt Gründe, Ihnen dieſe meine „verſpätete" Antwort auf Ihre öffentliche Zuſchrift nicht vorzuenthalten.

Mit Hochachtung

der Redacteur des „Kometen:"
Herloßſohn.

Aus der Theaterwelt.

Prag.

Die Direction der ſtändiſchen Bühne zu Prag hat die wichtige hiſtoriſche Entdeckung ausgeſprochen, welche in der Welt Senſation machen dürfte, daß der ſardiniſche König Enzius kein Hohenſtaufe, ſondern ein Habsburger ſei, nicht dem dreizehnten, ſondern dem fünfzehnten Jahrhundert angehöre! Sie nennt ihn nämlich bei Gelegenheit der Aufführung des Raupachſchen „König Enzio" einen Sohn Friedrichs II.! Sollte dies öſtreichiſcher Patriotismus ſein? — Kaum! Raupach's Enzio — und ſelbſt der Enzio der Geſchichte — iſt doch eben kein Held, von deſſen Beſitz eine Herrſcher-Dynaſtie viel Aufhebens machen ſollte, Jener iſt uns vielmehr mit ſeinen zur Laute declamirten Liedern, Liebesfragen und anderweitigen Königs-Schattenſpiele, oft wie König René vorgekommen. Auch möchte ich dies Drama mit ſeiner beinahe opernhaften Haltung und Organiſation keine Tragödie nennen, es iſt eigentlich eine Rettungskomödie mit unglücklichem Ausgang, weil die Machthaber ſo klug ſind — obſchon Alberti im letzten Acte von dem Kerkermeiſter recht plump abgefertigt wird, und eine viel beſſere Meinung von ſeinem Verſtande zurücklaſſen würde, wenn er ſich gar nicht mehr heraus bemüht hätte — nach dem erſten verunglückten und nicht ſehr geſchickten Rettungsverſuch gleich das Urtheil ſprechen und vollziehen, ehe die Verfolgten neue Liſten erſinnen können. Uebrigens ſind die Verſe und Bilder ſehr ſchön, und der muſikaliſche Theil des Drama's muß gefallen und blenden, die Aufführung erregte Theilnahme.

Mixturen.

* A. W. v. Schlegel iſt in dieſem Augenblick in London.

— Von der engliſchen Ueberſetzung der „Briefe eines Verſtorbenen" ſoll die zweite Auflage erſcheinen. Die Kritiker haben übrigens dem geiſtreichen Werke arg mitgeſpielt.

* Der Dichter Lewald, welcher die Idee hatte, in Paris für einige Sommermonate ein deutſches Theater zu errichten, macht jetzt bekannt, daß wegen Ausbruchs der Cholera daſelbſt dieſer Plan nicht in's Leben treten könne. Er hegt jedoch die Hoffnung für das künftige Jahr. —

— Börne iſt in Straßburg — Maltiz in Stuttgart, Harring — nachdem er mit Cornelius, den er für einen Spion erklärt hat, einen Auftritt gehabt — nach Paris gegangen.

— Hr. Fein, Mitredacteur der „Tribüne" iſt nach Baden gegangen. Baiern braucht keine Schriftſteller, nur gute, gehorſame Unterthanen. Deßhalb auch ſoll Oken nach Erlangen verſetzt werden. Die Pfaffen rühren ſich tüchtig.

X.

Briefkaſten.

Den 16. April. 1) Aus Wmr. von G. 2) Aus Nerf v. C. X. 3) Aus Prag. Durch Geleg. Die frühere Einſendung erhalten. Wird Alles abgedruckt. 4) Aus Gera. H. 5) Aus Berlin von Br. 6) Aus Z. 7) Aus Dresden von F.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

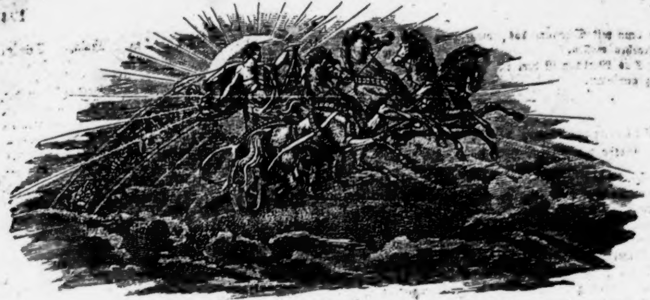

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 16. Freitag, den 20. April. 1832.

Literatur.

Poeſie.

Lautenklänge. Eine Sammlung poetiſcher und proſaiſcher Aufſätze, mehrentheils aus dem Stegreif niedergeſchrieben und allen Verehrern und Freunden der Poeſie dargebracht von Auguſt **Böhringer**, Privatgelehrten und Redacteur des „Elbjournals." Mit dem Portrait des Verfs. Magdeburg. 1832. Bänſch.

Da der Verf. in der Vorrede ſich ſelbſt beſcheiden nur zu den Laien in der Dichtkunſt zählt und die Lebensverhältniſſe drückend auf ihm und ſeiner Thätigkeit laſten, ſo darf man billiger Weiſe keine ſtrengen Anſprüche an ſeine Gaben machen, um ſo mehr, als nach ſeinem Eingeſtändniſſe der größte Theil der hier aufgenommenen Aufſätze aus dem Stegreif gedichtet iſt. — Das Buch enthält mehrentheils Gelegenheitsgedichte, worunter ſich manches Anſprechende findet. — Die Rede über „das Glück, ein preußiſcher Unterthan zu ſein," hat uns wegen der Ueberſchrift nicht gefallen. Beſſer wär's, man ſchriebe eine Rede über das Glück, ein Menſch, ein Bürger, ein Deutſcher zu ſein; denn wenn es ein Glück iſt, Unterthan zu ſein, ſo iſt es ein Unglück kein Unterthan zu ſein, und dies träfe nun alle Bürger in conſtitutionellen Staaten (die ſich zum Unterſchiede von den **sujets du roi** — Staatsbürger nennen) und ſogar die Herrſcher und die Herrſchenden, den Adel und alle bevorrechteten Claſſen. — Ueber das Glück, ein redlicher Menſch und Bürger, ein nützliches Glied der menſchlichen Geſellſchaft zu ſein, gleichviel ob hier oder dort, wollen wir etwas hören. — Das Gedicht auf S. 57 an Mad. S—g iſt (nebſt dem Gebete S. 135) wohl das gelungenſte der Sammlung, ein wohlgebildetes Sonnet. Es bezieht ſich ohne Zweifel auf eine Schauſpielerin, da der Hr. B. auch Theaterrecenſent iſt. Die Magdeburger Xenien haben uns wenig zugeſagt; ſie ſind meiſtens verfehlt in der Form und nur wenige darunter, die metriſch rein wären. Wie will man Verſe ſcandiren, wie z. B.:

„Den Bürgern Magdeburgs werth, werth jeglichem Fremden."

Das ſoll ein Hexameter ſein! —
ditto.

„Dabei höflich ſind ſie, wie es ſelten zu finden."

und

„Ihnen d'rum ſei herzlicher und freundlicher Dank."

dann

„Aller Briefe von Wien, Berlin, Paris und London."

ſollen Pentameter ſein! —

Aber die **captatio benevolentiae** in der Vorrede möge auch dies entſchuldigen. — Der Raum geſtattet uns nicht, Auszüge noch einiger gelungenen Stellen zu geben, wie wir denn mit Schonung das, was ſtreng zu rügen wäre, übergehen wollen.

Das Werkchen iſt dem Magiſtrate der Stadt Wittenberg gewidmet. D. G.

Thüringer Lieder von Ph. H. Welcker. Gotha bei Müller. 1831 *).

An Dichtern und Gedichten fehlt es jetzt nicht, leider findet man aber nur Mittelgut unter dem Dargebotenen, ſelten Gediegenes. Unter Letzteres zähle ich, mit wahrer Freude, die im verfloſſenen Jahre erſchienenen „Thüringer Lieder“ von Welcker. Ich habe das auch äußerlich gut ausgeſtattete Buch nicht ein-, ſondern mehrmal mit Aufmerkſamkeit durchgeleſen und kann verſichern, daß es allen Anforderungen, die man mit Recht an einen jungen Dichter machen kann, vollkommen entſpricht. Ein tiefes inniges Gefühl beſeelte den Verf. für ſeine heimiſchen Thäler und Berge und Burgruinen, in denen die ehrwürdige Sage fortlebt; dabei iſt ſein dichteriſches Talent geregelt, nicht hier und dorthin ſchweifend ohne Gründlichkeit und die Schranken überſpringend, die jeder Kunſt, alſo auch der Dichtkunſt, ſo unerläßlich ſind. Die einzelnen Verſe ſelbſt, auch der ſtrengſten Kritik unterworfen, ſind rein und wohlklingend geſchrieben. Es hält ſchwer zu entſcheiden, welche Lieder die beſten in der Sammlung ſind, da ein jedes einen eigenthümlichen Reiz hat. Ich erlaube mir, um eine Probe von Welcker's Dichtungsweiſe zu geben, die der Gedichtreihe voranſtehende, ſchöne Zueignung hierher zu ſetzen, und zwar deren Anfang und Ende als ſich beſonders auszeichnend:

„So nehmt denn hin des Liedes fromme Gaben!
Am Tage mahnt es, voll von Morgenduft,
Und ruft, was einſt Jahrhunderte begraben,
Euch aus der Vorwelt wunderbarer Gruft.
Zwar flogen dort bei Schwänen auch die Raben,
Doch ſchritt ein hoher Geiſt durch jene Luft
Um Hain und Kirche, Burg und Wappenſchilder.
Mögt Ihr ihn ſeh'n im Zuge dieſer Bilder!“

„Und was mir ſo zum Herzen iſt gedrungen,
Wie Mahnungswort' zu manchem ſchönen Ziel,
Das hat in meinem Innern fortgeklungen
Und wurde mir begeiſterndes Gefühl.
D'rum hab' ich Dir, mein Vaterland, geſungen;
Dich liebt' ich früh, Dich preiſ't mein Saitenſpiel.
Mein Jugendland, ihr heilig ernſten Räume!
Hier blühten auf, hier leben meine Träume!“

Der junge Dichter wird das Publicum bald mit einem neuen, größeren Gedicht beſchenken, auf das wir im Voraus aufmerkſam machen. —.—.

---

*) Eingeſandet.

Muſikaliſche Schriften.

Chronologiſches Verzeichniß vorzüglicher Beförderer und Meiſter der Tonkunſt ꝛc., von Dr. Großheim. Mainz, Schott's Söhne. 1831.

Eine Zuſammenſtellung, die ihr Verdienſtliches hat, aber nicht ganz unparteiiſch iſt. So werden z. B. als Pfleger der Tonkunſt und reſpective Ausüber derſelben ein Iſis, Oſiris, Mercur, Jul. Cäſar ꝛc. genannt — während gerade neuere Meiſter der Tonkunſt, ein Friedr. Schneider, Spohr ꝛc. übergangen ſind; Männer, auf welche das Vaterland ſtolz iſt. Der Hr. Verf. gibt in der Vorrede nicht unzweideutig zu verſtehen, daß er die Ausgelaſſenen für keine Componiſten halte. Dieſe Grille wird den Betheiligten nichts von ihrem Ruhme nehmen; denn es hat zu allen Zeiten närriſche Kauze gegeben, die etwas darin ſuchten, der öffentlichen und allgemeinen Anerkennung eine einzige heiſere Stimme entgegen zu ſetzen. Man denke nur an den obſcuren Scribler Ernſt Woldemar, der ſich mit rohen Fäuſten an Schiller's Göttergebilden verſündigte, [illegible] im Bereiche der Kunſt und Wiſſenſchaft aber vollkommene Gedanken- und Urtheilsfreiheit herrſcht, ſo muß man ſolche Männer in Gottes Namen auch ſchreien laſſen. Vertreten ſie es doch mit ihrer Perſon. — Hr. Großheim aber mußte, wenn er auf der einen Seite als Rhadamant erſchien, auf der andern nicht den Wohldiener ſpielen und dieſes und jenes obſcure Haupt in ſein Pantheon hineinſchwärzen. Das verdächtigt ſein Urtheil ungemein. — Unter den Neuern fehlt z. B. Marſchner, der Componiſt ſo vieler herrlicher Lieder und zweier ausgezeichneten Opern, die über kurz oder lang gewiß die allgemeine Anerkennung von Deutſchland erwerben werden; dann Löwe, Panny ꝛc. Wollte Hr. G. compiliren, ſo mußte er das Ergebniß der Geſchichte, das Reſultat der Anerkennung, alſo das allgemein Anerkannte, nicht das ihm allein Mundende geben — wenn er anders auf redliche Unparteilichkeit Anſpruch machen wollte. Wenn nach 100 und mehr Jahren noch Schneider's herrliche Oratorien Seelen erheben und erſchüttern werden; — werden wir uns im Grabe ſchämen müſſen, daß wir in einer Zeit der frivolen Abſprecherei, Leidenſchaftlichkeit und Parteinahme lebten, in einer Zeit, wo ein ſolches Buch erſcheinen konnte! — Aber Hr. G. hat es auch an der nöthigen Sorgfalt fehlen laſſen. So z. B. hat Beethoven nur eine Oper: „Fidelio,“ geſchrieben. Der Umſtand, daß dazu zwei Ouvertüren vorhanden ſind, macht den Muſikkundigen (?) Hrn. Großheim glauben, es gebe noch eine Oper: „Eleonore,“ von Beethoven!!!! — Nicht Meyerbeer, ſondern Moſcheles ließ es ſich einfallen, für Beethoven in London eine Collecte zu veranſtalten. Mehr dergleichen nicht zu erwähnen. — Das ganze Werk macht einen unerfreulichen Eindruck. — p.

Kunſt.

Ueber das Concert des Fräul. Henr. Grabau.

Es gibt Gemüther, die, ohne nach hohlem Effect und Beifallsrauſch des leicht verblendeten großen Haufens zu ſagen, ſich ſtill in die Tiefen der Kunſt verſenken, und ſich in der Art, wie ſie das Weſen derſelben erkennen, und mit ihrer Individualität vereinbar finden, nicht irre machen laſſen. Die Kunſt iſt ihnen etwas Heiliges, das ſie nur mit einer gewiſſen Pietät betrachten und ausüben können; etwas Reingeiſtigeres und Himmliſches, das des ſinnlichen und irdiſchen Flitterputzes nicht bedarf. Ihr höchſtes Ziel iſt daher Einfachheit, Wahrheit, Empfindung, Natur. So dachten Seb. Bach, Gluck, Mozart; ſo ſtreben alle wahren Künſtler.

Und es iſt kein gemeiner Ruhm, wenn wir von unſerer Demr. Grabau ſagen können, daß auch ſie dieſe ſchöne Bahn der Kunſt erkoren, auf der ſie ſich durch Einfachheit und Seele ihres Geſanges nicht nur dauernden Beifall des Publicums, ſondern auch die Achtung der Kenner ſichert, die bei der jetzt häufigen Sucht zu brilliren ein wahres Kunſtſtreben doppelt zu ſchätzen wiſſen. Der Geſang ſoll Ausdruck ſein deſſen, was man fühlt, ſo wie man umgekehrt das fühlen ſoll, was man ſingt. Nun gibt es zwar unermeßliche Schattirungen der Gefühle, von dem leiſe verhauchten Seufzer bis zu dem triumphirenden Jubelſturm des aufjauchzenden Entzückens; aber immer werden Einfachheit und Natur die Leiterinnen ſein müſſen, ohne deren Führung hier nichts gelingen kann. Sie heben die Mannigfaltigkeit, ja ſelbſt den Glanz keineswegs auf; ſie läutern ſie und bewahren ſie vor Allem, womit herzloſe Affectation für den Augenblick blenden kann. Der rechte Künſtler dichtet, malt, componirt, ſingt, ohne ſich um den Effect zu plagen; dieſer muß von ſelber kommen; wer aber an den Effect zu denken nöthig hat, in dem iſt nicht wahre Kunſt.

So geſinnt und ſo ſtrebend hat uns Fräul. Grabau auch dieſen Winter hindurch in einer Reihe von Concerten ſchöne Kunſtgenüſſe bereitet, denen ſich der uns diesmal gewährte würdig anreihte.

Das Concert eröffnete Beethoven's Cmoll-Symphonie, ein Werk, das ſcheinen könnte unſere ganze geäußerte Kunſtanſicht wie mit einem einzigen Donnerſchlage nieder zu ſchmettern. Beethoven's Weg iſt ſcheinbar kunſtwidrig und wahnſinnig; aber auch nur ſcheinbar; er kommt uns unnatürlich vor, und doch, wenn wir geſpannter lauſchen, ſo brauſ't uns gerade näher und näher der gewaltige Naturgeiſt aus ſeinen unendlichen, geheimnißvollſten Tiefen entgegen; er ſcheint uns fremdartig und ſonderbar, und doch iſt eben dieſes Fremde und Sonderbare unſerm Herzen ſo nah verwandt; er ſcheint uns wild und regellos raſend, und doch findet das tiefer dringende Auge eine ſo meiſterhafte Symmetrie und in dem Wahnſinn ſo tiefen Sinn; er ſcheint uns affectirt und geſucht und von aller Einfachheit entfernt — denn wenn es uns bei Mozart und Haydn vorkommt, als ob Alles ſo ſein müßte, wie es eben iſt, ſo ſcheint bei Beethoven Alles wider den gewöhnlichen Strom — und doch ſind ſelbſt ſeine Bizarrerien und Arabesken gleich hieroglyphiſchen Steinfiguren, Naturſpielen, Felsgeſichtern, Sternſchnuppen, Nordlichtern, Farbenſpielen auf dem Waſſer, was uns Alles in dem großen Reiche der Romantik wie mit uralter Bekanntſchaft halb unheimlich, halb vertraulich anblickt und an die verborgenſten Naturmächte erinnert; kurz Beethoven iſt Genie; die Natur iſt ihm Kunſt geworden, und die Kunſt Natur; das iſt die Löſung des ganzen Räthſels. Wir gehen hier nicht weiter ein, weil uns das in die Tiefen des Humors hinabführen würde.

Iſt es nicht einfach? Dieſe kleine Terzenfigur im Uniſono zu Anfang iſt der Grundſtein eines Thürme tragenden in die Wolken ſteigenden Rieſenpalaſtes? Und wie geht ſie durch? Wie kehrt ſie tauſendfach wieder, ſchon in dem an ſie erinnernden Hornſolo, in dem aus ihr herausgeſchaffenen Menuetthema, verändert ſowohl als unverändert? Iſt das nicht ſymmetriſch? Das wilde, düſtre, leidenſchaftliche, gleichſam unterirdiſche Umherwogen in dem Moll, und dann das heroiſche Durchbrechen in's Dur, dieſes grandioſe Ueberſchreiten gleichſam aus Nacht in Tag und Sonnenglanz hinein, das im erſten Satze, wie ſelbſt aus dem As des Andante, und in ſeiner größten Größe nach der Menuet vorkommt, und dem Ganzen ſeinen erhabenen; originellen Grundcharakter verleiht?

Doch es iſt hier wohl nicht Raum zu Mehrerem. Das hieſige, unter der trefflichen Leitung des Hrn. Concertmeiſters Matthäi im Vortrage von Symphonien zur höchſten Vollendung hinaufgebildete Orcheſter führte Beethoven's Werk auf eine Art aus, die davon zeugte, daß die einzelnen Mitglieder deſſelben tiefer in den Genius dieſes großen Meiſters eingedrungen ſind. Nur die Hörner und Trompeten laſſen zuweilen Reinheit und Gewandtheit zu wünſchen übrig; indeß gaben ſie uns gerade diesmal wenig Anſtoß.

Es folgte eine Scene und Arie aus „Semiramis" von Roſſini, in der ſich die Concertgeberin durch ihren reinen, ſonoren, durchgefühlten und von der beſten Schule zeugenden Geſang den lauteſten Beifall erwarb.

Ein höchſt gefälliges, ſich einſchmeichelndes, Leben und ſcherzende Genialität hauchendes Quartett für vier Violinen von Maurer, geſpielt von zwei Schülern Spohr's, Eichler und Winter, und zwei Schülern unſers Matthäi, Sipp und Ullrich, hörte Referent ſchon zweimal in dem immer ſchöner aufblühenden Muſikverein „Euterpe." Auch diesmal waren die Concertiſten höchſt brav, und Hr. Eichler ausgezeichnet.

Den erſten Theil des Concerts beſchloß ein Terzett aus Mozart's „Zauberflöte," wo Fräul. Grabau, Hr. Otto und Hr. Pögner würdig wetteiferten. Unmöglich können wir es unterlaſſen, Hrn. Pögner, dieſem ſeltenen Baſſiſten, für mehre Male, wo wir ihn mit hohem Genuß hörten, unſere wärmſte Bewunderung auszuſprechen. Die Arie Mozart's: „In dieſen heil'gen Hallen" wurde im vorigen Concert ſo von ihm geſungen, wie ſie in frühern Zeiten nur Stromeier in Weimar ſingen konnte.

Der zweite Theil begann mit einer neuen Ouvertüre von Joh. Im Müller (nicht zu verwechſeln mit dem geniusbeſeelten C. G. Müller, Muſikdirector unſerer „Euterpe," dem Schöpfer zwei ausgezeichneter Symphonien) — einem zuſammengewürfelten, lahmen Machwerk. Das Beſte war noch der Mittelſatz; aber dieſer gehörte nicht zu dem Ganzen, und das Ganze nicht zum Mittelſatz.

Ein vielleicht durch das Maurerſche Violinquartett angeregtes Clarinettenquartett von Hrn. Schindelmeiſſer componirt, gefiel. Es war brav gearbeitet, doch nicht frei von Reminiscenzen. Unter den Mitgliedern zeichnete ſich Hr. Mehnert aus.

Zum Schluſſe hörten wir ein großes Finale aus „Semiramis," das den Abend genußreich endigte. Unter Leitung unſers überaus verdienten, und wie in den Proben, ſo bei der Aufführung ſtets unermüdlichen Muſikdirectors Polenz, wurde auch dieſes letzte Stück ſo ausgeführt, wie man es unter ſeiner Direction gewohnt iſt.

Und ſo hatte die Concertgeberin gewiß ihr ſchönſtes Ziel erreicht, indem wohl alle Kunſtfreunde den Saal mit höchſter Befriedigung ihrer Erwartungen verließen.

E. Ortlepp.

Reſidenzleben.

Aus Dresden.

• Der Abſchied der Italiener am Sonnabend, den 31. März, war einzig in ſeiner Art, und echt Dresdneriſch. Am Freitag, den 30., war „Mathilde di Schabran" als vorletzte Vorſtellung. Man glaubte, das Haus würde zum Brechen voll ſein, doch es war umgekehrt. Spärlich beſetzt und im Parterre, dritten und vierten Rang faſt gar nichts. Sonnabend zum „Don Juan" aber war ſchon am Mittag kein Billet mehr zu haben, weil ſich das Gerücht verbreitet hatte; es ſollten Kränze und Blumen auf's Theater geworfen werden.

Nach der erſten Arie der Donna Anna (Signora Veltheim) wurde ſtark applaudirt, zwei bis drei Perſonen auf einem Fleck ziſchten. Dies brachte alle Gutgeſinnten in Harniſch. Die zweite Arie wurde dann aus Parquet, Parterre und Ranglogen mit einem ſo anhaltenden Applaus und Bravorufen begleitet, als ich hier noch nie gehört, und die Veltheim war genöthigt wieder umzukehren, um ſich zu bedanken.

Im letzten Finale wurde die Stelle: „Reich mir die Hand zum Pfande" und dann: „Schwöre mir! — Nein!" vom Zezi (Don Juan) und Beſtri (Comandatore) total umgeworfen, ſo daß ſie gar nicht mehr wieder in Ordnung kamen, und ſo ging denn ein impoſanter Moment kurz vor dem Schluſſe verloren.

Der Vorhang fiel, es wurde applaudirt und Alle hervorgerufen. Eine einzelne Stimme rief: „Dableiben!" — Nun ging der Vorhang auf, ſie traten vor, ein kleiner Applaus, ſie warteten, was noch kommen würde — und da Nichts mehr kam, gingen ſie endlich ab. Aus Verſehen blieb der Vorhang noch an fünf Minuten oben. Nun ging Alles hinaus. Auf der Straße hieß es nun: „Herr Jeſes, Fra Doctern, warum ſin denn keene Gränze geworfen? ich hab meinen noch unnerm Mandel. Je nu! Herr Jeſes, wenn aber Keener zuerſcht anfängt, da kann ja och niſcht draus weren. Na ich freue mich nur, daß meine Blumen noch nich welke ſint, nu wird mein Carlchen ne rechte Freude haben, daß ich ſe wieder mitbringe, der Junge is Sie wie närriſch uf viel Blumen. Ne, ſagen Se mir, war das aber de Art, die Leute zu behandeln? Herr Jeſes! ſien doch welche drunter, die noch von alten Zeiten, ich globe von Auguſt den Starken noch darbei waren. Na gute Nacht, ich will noch uf Markt gehen, un meinen Mann Beſcheid bringen, der war neugierig, wie's ablofen würde. Ne, Herr Jeſes! un mit der Veltheimen, was das heſen ſollte! Ohne die wärſch ja längſt alle geweſen! die hat ja bei jeder Gelegenheit mittuhn un verhalten müſſen. Herr Jeſes! über de Menſchen! Na gute Nacht!

Zeitſchriften-Controle.

• Man leſe in den „Bl. für liter. Unterh." einen trefflichen Aufſatz über „Baden." Es iſt ein Probeſtück aus dem neu zu erſcheinenden Supplementbande zum „Converſationslexikon."

— Von der Zeitſchrift „Altbaiern" iſt eine neue Folge erſchienen. Görres ſoll der Redacteur ſein. Das erſte Heft enthält eine einzige Abhandlung: „an die politiſchen Parteien in Belgien."

• Der Wegweiſer der „Abendzeitung" hat den Titel „literar. Notizenblatt" angenommen und will ſich mehr und ſorgfältiger ausbreiten. —

— Der „Geſellſchafter" meint, es bedürfe nur eines Aufrufes, um alle Deutſche des innern Haders vergeſſen zu machen, und im Falle eines Krieges, wie 1815 gegen Frankreich zu bewaffnen. Wird der „Geſellſchafter" auch politiſch? — 6.

Die Prager Referenten urtheilen in der Regel ſo zahm über die dramatiſchen Producte der Wiener: Caſtelli, Deinhardſtein, Kurländer, Bauernfeld ꝛc., daß man glaubt, es müßten lauter Theaterdichter ſein, die in Beherzigung des bibliſchen Spruches: „Mit dem Maße, womit Ihr meſſet, ſoll Euch auch gemeſſen werden!" ſich jedes ernſten Tadels ſorgſam — um nicht zu ſagen furchtſam — enthalten.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 16. Sonnabend, den 21. April. 1832.

Der Genre-Maler August Ellrich an den Ungar Herrn † † †.

Ueberlingen am Bodenſee im März 1832.

(Beſchluß.)

Ueber das Geſetz, welches einen Edelmann zu einer Geldſtrafe verurtheilt, wenn er einen Nichtadeligen getödtet hat, ſagen Sie getreu und wörtlich, mit Beimiſchung eigenen Senfs, was ich Seite 9 und 10 geſagt habe. Warum ziehen Sie denn gegen mich zu Felde?

Was über die Fremden, welche nach Ungarn wandern, zu ſagen iſt, habe ich ziemlich gut geſagt; es mag auch Ihnen gefallen haben, denn Sie wiederholen es getreu und wörtlich, indem Sie nur einen Witz hinein flicken; das iſt abermals, mit Ausnahme des Witzes, höchſt poſſierlich.

Wenn es wahr iſt, wie Sie, édes Uram, ſagen, daß die deutſchen Gaſtwirthe grobe Flegel ſind, warum duldet man ſie denn? Es mag ſich doch noch nichts Beſſeres gefunden haben, und meine Behauptung, daß die Ungarn nicht wohl zu Gaſtwirthen taugen, mag nicht ganz ungegründet ſein. Wollen Sie aber gerade, daß ich alle Ihre Landsleute in Bauſch und Bogen für vortreffliche Gaſtwirthe erkläre, ſo kommt es mir nicht darauf an, die Erklärung ſoll nächſtens folgen.

Meine Eintheilung in Ungarn und Nicht-Ungarn finden Sie theils „wahr,“ theils „lächerlich;“ ſie muß aber wohl ganz wahr und ganz und gar nicht lächerlich ſein, denn Sie ſagen ja wieder getreu und wörtlich, was ich geſagt habe, und vergeſſen ganz und gar die lächerliche Seite zu zeigen. Vous êtes poſſierlich ou le roi n'est pas noble.

Endlich habe ich es Ihnen einmal zu Danke gemacht, Sie werden ſogar artig und ſprechen: „Treffend bemerkt Herr Ellrich, daß die Ungarn den Deutſchen abhold ſind“ u. ſ. w. — Ja, freilich hat Herr Ellrich treffend bemerkt, er bemerkt immer treffend und hier ganz beſonders, weil Sie Gelegenheit gefunden haben, gegen Oeſtreich los zu ziehen; aber dieſe Mühe hätten Sie auch ſparen können: was über die Verhältniſſe zwiſchen Oeſtreich und Ungarn zu ſagen und zu bemerken iſt, habe ich geſagt und bemerkt, und Ihre Wiederholung iſt um ſo überflüſſiger und widerlicher, als dergleichen Dinge doch auf irgend eine honnete Weiſe vorgetragen werden müſſen, Sie aber, wie ein deutſcher Gaſtwirth in Ungarn, mit der Thüre in das Haus gefallen ſind und in einem Tone ſprechen, der Ihnen, wie Sie ſelbſt meinen, trotz des von der Gallerie geſpendeten Beifalls und Jubels, ſo etwas von einem Zuchthauſe einbringen würde, wenn Sie ſich nicht beſcheiden und kläglich hinter der Couliſſe hielten und aus ſelber hervor bellten.

Nebſt Anſchaffung des Complimentirbuches empfehle ich Ihnen auch das Sprüchlein „est modus in rebus“ zu beherzigen. Im ABC-Büchlein iſt zu leſen:

„Wild rennt der Ochſe drauf und dran,
Doch ſachte geht der kluge Mann.“

Mit dem ungariſch-polniſchen Enthuſiasmus bitte ich Sie aber recht ſehr, édes Uram, uns ganz zu verſchonen. Die Polen ſind durch den ungariſchen Enthuſiasmus nicht fetter geworden, als durch alle andere Enthuſiasmuſe, und daß die „unbekannteſten*)“ Menſchen auf den Straßen in Peſth einander unter Freudenäußerungen die Nachricht des Sieges bei Grochow mittheilten, iſt den Polen eben ſo nützlich und heilſam geweſen, als Ihre poſſierliche Vertheidigung Ihrem Vaterlande iſt.

Wenn Sie glauben, daß ich wenig „zwiſchen“ Ungarns Adel herum gekommen bin, ſo wünſche ich Ihnen, doch erſt, wenn Sie ſich das Complimentirbuch angeſchafft und tüchtig durchſtudirt haben werden, daß Ihnen die Thüren des gebildeten, ungariſchen Theils ſo geöffnet ſein mögen, wie ſie mir geöffnet waren.

---

*) Belieben Sie zu bemerken, daß das deutſche Eigenſchaftswort „unbekannt,“ weder Comparativ noch Superlativ hat; man kann wohl ſagen „gröber,“ „dümmer,“ der „gröbſte,“ der „dümmſte,“ aber „unbekannter,“ als unbekannt kann Niemand ſein, und wenn auch wahrſcheinlich kein Menſch wiſſen würde, wer Sie ſind, ſelbſt wenn Sie Ihren Namen nennten, ſo kann man doch nicht ſagen „der unbekannteſte Recenſent.“

Ueber die Juraten ſagen Sie wieder getreu und wörtlich, was ich ſagte; Sie geſtehen zu, daß es unter, aber nicht „zwiſchen“ ſelben „etliche rohe“ gibt: das habe ich ja auch gemeint, ganz ſo gemeint und geſagt, warum ziehen Sie denn gegen mich zu Felde, wenn es doch „etliche rohe“ gibt, und wenn Sie mich nur abſchreiben wollen: Vous êtes poſſierlich ou le roi n'est pas noble.

Sie berichtigen, was ich über den Eid der Juraten geſagt habe und erklären, daß Sie ſelbſt Jurat waren; gut; ich aber verſichere Sie und ſchwöre Ihnen bei Ihrer Recenſion, da, wo ſie am gröbſten iſt, daß ich meine Nachrichten über den Eid aus dem Munde eines Juraten geſchöpft habe; da ſteht nun Jurat gegen Jurat, mein Jurat, wenn er auch nicht aus der Zahl der „etlichen“ iſt, gilt ſo viel als der Ihrige, ſehen Sie, wie Sie mit ihm fertig werden; betragen Sie ſich aber gegen Ihren ungariſchen Landsmann, wenn Sie nicht etwa ein Slawak ſind, artiger, als gegen mich.

Meine Anekdote von den Gamaſchen, S. 52, iſt wahr, Uram, ganz wahr: man muß diablement neuf — die Hochachtung verbietet mir dieſes Wort in deutſcher Sprache zu geben — in der Welt ſein, und verdammt wenig „zwiſchen“ den Völkern des Erdbodens herumgekommen ſein, um ſo etwas zu bezweifeln.

Uram! am Ende haben Sie mein Buch gar nicht geleſen und recenſiren dem Teufel ein Ohr weg, ohne zu wiſſen, was ich geſchrieben habe. Sie ſagen: „ich habe den Leſern etwas von der durchgängigen Armuth der Bauern auftiſchen wollen.“ Uram! ich hätte große Luſt, bei dieſer Gelegenheit Ihre Seele in Anſpruch zu nehmen*), wenn es ſich nur einigermaßen geziemte. Kutja teremtete! leſen Sie doch S. 61, leſen Sie doch.

Mein Witz über den Speck gefällt Ihnen nicht, ich habe aber keinen Witz gemacht, ſondern nur erzählt, daß in Ungarn viel Speck genoſſen wird; Sie aber, Uram, als Sie dieſe Speckgelegenheit ergriffen, um uns zu erzählen, „daß der eigentliche Ungar“ — wer iſt der eigentliche Ungar? — „eine Koſt hat, der ſich viele Edelleute und Beamte Deutſchlands, insbeſondere Preußens, des überglücklichen“ — was geht denn Sie und mich Preußen an? wenn es überglücklich iſt, ſo laſſen wir es überglücklich ſein, es bildet dann einen ſchönen Gegenſatz zu Ungarn — „nicht ſchämen dürften und daß das ſchönſte Waizenbrod mit ſelbſt erzeugtem Weine immer auf dem Tiſche des ungariſchen Bauers ſind,“ haben einen Witz, leider aber einen ſchlechten gemacht.

Was ich über „den in Wien lebenden hohen Adel,“ über „den Fehler der Wiener, ſich über die Ungarn luſtig zu machen,“ über „die hohe Geiſtlichkeit, über die ungariſche Muſik,“ über „die Politik Oeſtreichs“ geſagt habe, findet ſich in Ihrem Aufſatze wörtlich — ſchreibe wörtlich — abgeſchrieben: Vous êtes un fameux champion, mais toujours très [illegible] und das iſt die Hauptſache; nur flehe ich Sie inſtändigſt an, daß Sie in Zukunft, wenn Sie etwa wieder gegen mich zu Felde ziehen, das heißt, mich abſchreiben wollen, nichts von Ihrem Senf dazu geben mögen, denn Ihr Senf paßt durchaus nicht zu meinen Gerichten; ich habe einen Fehler der braven Wiener gerügt, Sie aber ſind unbändig grob geworden come al ſolito, wofür die Wiener, wie ich hoffe, Sie ſchon gehörig honorieren werden, ich aber miſche mich nicht darein, und ſage weiter nichts, als daß der Fehler der Wiener zwar immer ein Fehler bleibt, doch aber, wenn Sie, édes Uram, vielleicht zufällig einen kleinen séjour in Wien gemacht haben, einigermaßen entſchuldigt werden kann.

Was über die „fortſchreitende Aufklärung der Ungarn,“ über „ihre Rednertalente“ zu ſagen iſt, habe ich zehnmal beſſer geſagt, als Sie, und ich wette einen Kalender vom Jahre 1831, aus welchem die Monate ohne R ausgeriſſen ſind, gegen Ihre Recenſion, daß meine wenigen Worte den Herren Magyaren angenehmer duften, als ihre breitmaulige Eloquenz.

Daß ich eine Figur des ſlawakiſchen Tanzes mit einer Figur des ungariſchen verwechſelt habe, iſt wohl zu verzeihen; Sie, der Sie, Ihrem Aufſatze nach, wahrſcheinlich ein Slawake ſind, müſſen ſo etwas freilich beſſer wiſſen. Schade, daß Sie ſich nicht auf die Dichtkunſt legen, Sie würden, denke ich, ohne Anſtrengung ein Gedicht zur Welt bringen, welches dem von mir angeführten Gedichte eines ſlawakiſchen Rentmeiſters (Seite 216) kühn an die Seite zu ſtellen wäre.

Daß ich mich nicht auf die ungariſche Sprache, wie Sie meinen, verlegt, oder, wie ich meine, gelegt habe, dürfte wohl auch zu entſchuldigen ſein: ich ſpreche ſo viel Ungariſch, um in Ungarn nicht Hungers zu ſterben; zu näherer Bekanntſchaft mit der Sprache hat mich der gegenwärtige Zuſtand der ungariſchen Literatur nicht gelockt.

Bizon, Uram, ich muß es noch einmal ſagen, Sie haben mein Buch gar nicht geleſen. Wo in aller Welt habe ich denn geſagt, daß nach Gutdünken Einzelner 25, 50, 80, 100 Prügel ausgetheilt würden, wo habe ich das geſagt? Daß gewaltig viel geprügelt wird, habe ich geſagt und ſage es noch und werde es immer ſagen, bis einſt das Volk Ungarns klüger wird und eine andere Einrichtung trifft.

Schließlich muß ich Sie bitten, édes Uram, in Zukunft, wenn der Teufel Sie ja noch einmal reiten und zur Schriftſtellerei verführen ſollte, die Wörter „Grundherr“ und „Unterthan“ nicht ſo häufig zu gebrauchen: wenn ich ſo einen Nemes-ember von ſieben „Zwetſchkenbäumen*),“ wie man in Ungarn ſpricht, ſo ein Krautjunkerchen von „Unterthanen“ ſprechen höre, ſo iſt es mir eben ſo komiſch, als wenn am Hofe des Fürſten A oder B von der Armee geſprochen wird.

Da ich ſomit hinlänglich bewieſen habe, daß Sie die Mühe, gegen mich zu Felde zu ziehen, das heißt mich wörtlich abzuſchreiben, wohl hätten ſparen können, da ich gezeigt habe, daß Sie ein kannibaliſcher Schriftſteller, ein gräßlicher, doch höchſt poſſierlicher Recenſent und ein fameux champion ſind, da ich dargethan habe, daß die angedrohte Verachtung weg, aber nicht auf Sie fällt, indem man Sie nur von ganzem Herzen auslachen kann, ſo ſchließe ich dieſe wenigen Zeilen, und bleibe bis auf einige Worte, welche ich Ihnen in einem nächſtens erſcheinenden Werkchen widmen werde, mit unſäglicher Verehrung, édes Uram,

---

*) Siehe „die Ungarn wie ſie ſind.“ S. 104, 105.

*) Pflaumenbäumen.

Ihr ergebenſter Diener
Der Grenz-Maier Auguſt Ellrich.

Ein Zeitlied mit Einleitung.

Noch zu keiner Zeit, ſeit es in Deutſchland landſtändiſche Verfaſſungen gibt, ſind Aller Augen ſo ſehr auf die Leiſtungen der reſp. Landtagsverſammlungen gerichtet geweſen, als jetzt, nachdem der ſich jüngſt im Nachbarſtaate in Wort und That ſo herrlich kund gegebene Aufſchwung der Geſinnung ſich auch einigen Gegenden unſeres Vaterlandes, wo der lange herrſchende Geiſtesdruck noch nicht ganz und gar lähmend oder verdumpfend eingewirkt hatte, mehr oder weniger mitgetheilt, das liebe deutſche Phlegma aufgerüttelt, den alten deutſchen Freimuth wieder geweckt hat. — Wenn uns nun durch die Zeitungen bekannt geworden, wie in Frankreich hier und da das Volk ſeine Vertreter in der Deputirtenkammer beim Abgange und der Rückkehr durch Fackelmuſik, Geſang ꝛc. zu feiern pflegt, ſo ſcheint mir dies mehr, wie vieles Andere, worin wir Deutſche unſern Nachbarn — nachäffen, in allen conſtitutionellen Staaten wohl der Nachahmung werth, und mein Vorſchlag wäre daher, daß, da gerade jetzt wieder mehrere neue Landtage bevorſtehen, deren Wichtigkeit wohl allen dabei Betheiligten einleuchtet, man den Abgeordneten vor ihrer Abreiſe zum Landtage, zur reſp. Ermuthigung oder Ermahnung, etwa eine Serenade brächte, wobei dann folgendes Lied wohl nicht unpaſſend geſungen werden dürfte.

(Mel. Friſch auf, Cameraden, auf's Pferd, auf's Pferd ꝛc.)

Wohlan, Volksvertreter, es nahet die Zeit,
Eures Landes Wohlfahrt zu wahren,
Stets pflichttreu, beſonnen, ſeid kampfesbereit,
Drohn Schlendrian, Willkür Gefahren.
  Des Vertrauens, wodurch Ihr vor Vielen geehrt,
  Macht durch Freimuth, echt deutſche Geſinnung Euch werth.

Wann gab es wohl jemals ein ſchöneres Theil,
Als Euch iſt, den Würd'gen, beſchieden?!
In Euch ruht, als Mittlern, des Staates Heil,
Des Volkes tiefinnerſter Frieden. —
  An's Werk denn, Ihr Wackern, nicht länger geſäumt,
  Daß vom Vaterlandsglück man nicht immer nur — träumt.

Wie der Glaubensheld Luther zu Worms einſt ſprach,
Von Haß, Trug und Argliſt umgeben,
So ahmt ihm, als Volksfreiheitshelden, jetzt nach,
Nicht, wie ihm, droht Gefahr Eurem Leben.
  Mag Sklavenſinn bangen vor Peitſch' oder Knut',
  Uns Deutſchen ziemt Freiſinn, und, wo es gilt, Muth.

Soll rühmlicher Fürſten jüngſt rühmlichſte That
In's Staatsleben ſegenvoll greifen,
Muß, was uns als neue Verfaſſungsſaat
Einſt erfreute, zur Frucht nun auch reifen. —
  Die Zeitſonne wirkt mit gedeihlichem Schein; —
  Drum tummelt Euch, Schnitter, und — ſcheuret brav ein.

Zwei Säulen ſind's, welche des Staates Gebäu
Wie zu hoherm Dom ſtolz erheben;
Sie ſtützen, feſt fußend auf Unterthantreu,
Den Volksgeiſt im Aufſchwung und Streben.
  Leuchtthürmen gleich ſtehen in ſtürmiſcher Zeit
  Die Säulen: Preßfreiheit und Oeffentlichkeit.

Wer im Staat und im Volk ſtets erfüllt ſeine Pflicht,
Hat das hellſte Licht nicht zu ſcheuen;
Nur den Maulwurfsſeelen behagt es nicht,
Die zum Werke des Dunkels ſich freuen.
  Zeigt die Preßfreiheit erſt mit den Fingern auf ſie,
  Wird's mit dieſen auch beſſer, doch außerdem — nie.

Erſparniß von Oben thut wahrlich auch Noth; —
Soll das Volk nur, das fleißige, ſparen?!
Soll ſchmälern es ſtets ſein mühſames Brod,
Um unnöthiger Staatsdiener Schaaren?!
  O, nehmt drum bei'm Budget die Scheere zur Hand,
  Und werdet zu — Schneidern für's Vaterland!

Wohlan denn, Ihr Wackern, zieht muthig zum Kampf
Für des Volkes geſetzlich Begehren!
Nicht irren laßt Euch durch des Wortprunkes Dampf, —
Sprecht friſchweg der Wahrheit zu Ehren.
  Und drücket Ihr auch nur mit Ja oder Nein
  Auf die Schale des Rechts, wird Sieger es ſein.

L g a.

Die Polen in Preußen*).

Der amerikaniſche Dr. Howe war im Februar dieſes Jahres in Berlin angekommen, um die Blinden-Inſtitute daſelbſt kennen zu lernen.

Es entging der Behörde indeß nicht, daß die Blinden den Herrn Doctor wenig intereſſirten, er vielmehr die Abſicht habe, blind zu machen.

Denn es ergab ſich, daß die polniſchen Soldaten in Preußen, welche früher in die Anordnungen der Behörden ſich willig gefügt, auf einmal taub und blind zugleich wurden, jede Rückkehr nach Polen hartnäckig verweigerten und den Abzug nach Frankreich verlangten.

Daß der Herr Doctor durch ſeine Recepte dies veranlaßt, brachte man bald in Erfahrung, und dies hatte ſeine Verhaftung in Berlin zur Folge, da er zu dieſer Praxis keineswegs legitimirt war.

In ſeinem Vorrathskaſten fand man ſehr wirkſame Mittel — Geld, Inſtructionen, Empfehlungsbriefe — Arzeneien, die bei den polniſchen Soldaten angeſchlagen hatten und die Aufgereiztheit derſelben erklärlich machten.

Nach einer kurzen Examination des Herrn Doctors in der Hausvoigtei zu Berlin, ergab ſich, daß er ein Intriguant war, und ſo ward ihm die Praxis gelegt.

---

*) Aus Preußen eingeſendet.

er jedoch ohne weitere Beſtrafung mit der Verwarnung entlaſſen: „Die preußiſchen Staaten nicht wieder zu betreten!“

Anfangs April ward er unter Begleitung nach Frankreich gebracht, mag er dort, wenn es geduldet wird, ſeine Pfuſcherei betreiben! Mag er dem General Bem (mit dem er nach den vorgefundenen Papieren in Rapport ſtand), Er, der Amerikaner, dem Repräſentanten der polniſchen Ariſtokratie — der zur Auflöſung des demokratiſchen Clubbs, an deſſen Spitze ein Lelewel, Pulawski, Adam Gurowski u. A. ſtanden, beigetragen hat — erzählen: Wie er im April geſchickt!

Herr Dr. Howe war übrigens Präſident des amerikaniſch-polniſchen Comité's in Paris, und derſelbe, der nach der „Mitternachtszeitung“ Nr. 50 einem Bürger in Elbing 12,000 Franken übergab, um den Polen Wäſche und Kleider dafür anzuſchaffen, und der in Marienburg die im Hospital befindlichen Polen*) mit Geld beſchenkte, welches ihm ſo übel genommen wurde, daß er ſofort unter Begleitung eines Gensd'armen abreiſen mußte**).

Nachſchrift.

Ein Deutſcher von Adel, Besme, war es, der in der Bartholomäus-Nacht in das Zimmer des Admirals Coligny an der Seite des Herzogs v. Guiſe drang, und denſelben ermordete. Da der Befehl zur Ermordung des Coligny in gedachter Nacht, kurz vor Vollführung der That, zurückgenommen wurde, weil die allgemeine Verehrung für Coligny zu groß und wohl begründet war, ſo traf die Mörder ein allgemeiner Tadel und der v. Besme benutzte die Gelegenheit, dem Herzog v. Anjou nach Polen zu folgen, als er zur Krone gelangte. Seit jener Zeit ſind die Besme in Polen heimiſch, und von dieſer Familie ſtammt der in dem Befreiungskriege neueſter Zeit berühmt gewordene Artilleriegeneral Bem.

(Eingeſendet.)

Unerhörte Anmaßung proteſtantiſcher Geiſtlichkeit in neueſter Zeit.

Unter dem 30. März 1829 erging an die Dresdner Geiſtlichkeit folgende Ephoralverordnung:

„Bereits unter dem 28. Februar 1815 hat Ein Hochpreisl. Kirchenrath, weil bei Beerdigungen zuweilen an dem Grabe eines Verſtorbenen von einer Perſon, welche nicht zu dem geiſtlichen Stande gehört, eine Rede geſprochen worden, zu Vermeidung alles Anſtoßes für angemeſſen erachtet, daß künftig hin allhier Niemandem, außer den Geiſtlichen, das Halten einer dergleichen Rede geſtattet werden, wofern ſie nicht vorher im Concepte dem hieſigen Superintendenten vorgelegt und von ihm genehmigt worden iſt.“

„Da nun gegen dieſe Anordnung zeither hin und wieder gehandelt worden, ſolches aber länger nicht geduldet werden kann; ſo ſehe ich mich genöthigt, dieſes früher erlaſſene allerhöchſte Reſcript hiermit in Erinnerung zu bringen, wobei zugleich an die Herren Geiſtlichen nachbenannter Kirchen die Verfügung ergehet:

„daß ſie die Herren Kirchner und Todtenbettmeiſter von neuem daran erinnern und ſie zu genauer Befolgung dieſer allerhöchſten Vorſchrift nachdrücklich anweiſen und, wofern ſich einer oder der andere unterfangen ſollte, eine ſolche Rede zu halten, dies unter keiner andern Bedingung, als wenn hierzu von mir eine ſchriftliche Genehmigung vorgezeigt wird, geſchehen laſſen ſollen.“

„Superintendentur Dresden den 30. März 1829.“

„Dr. Seltenreich S.“

Dieſe ganze Ephoralverordnung iſt ein wahres Muſter von Hierarchie, Arroganz und Inhumanität. Wer in aller Welt hat denn den Herren Geiſtlichen das Monopol gegeben, ſchlechte Reden für theures Geld am Grabe unſerer Heimgegangenen zu halten, Reden, die ihrer öftern Erbärmlichkeit halber zum allgemeinen Spott und Sprichwort geworden ſind! — Welch neuer Art empörender Cenſur iſt ferner die Zumuthung, das Concept dem Superintendenten vorzulegen. Wie, Worte, die man vielleicht unter Thränen niedergeweint, die nur den vertrauteſten unſerer Freunde beſtimmt ſind, ſoll man erſt der kalten Kritik eines theilnahmloſen Dritten zur gefälligen Genehmigung überantworten. Aber der Zehnte iſt wohl kaum geneigt, aus ſeinem Schmerz Stylübungen zu machen und ihn nieder zu ſchreiben, ſondern er ſpricht die Grabesworte weit zweckmäßiger ohne Concept. „Wer ſich aber dies unterfangen ſollte,“ heißt es in der humanen Ephoralverordnung, „da ſoll ſich der Todtengräber in's Mittel ſchlagen.“ Vortrefflich! Alles geeignet, öffentlichen Scandal auf dem Friedhofe zu vermeiden.

Notiz.

In Dänemark iſt der wechſelſeitige Unterricht in 2646 Schulen eingeführt worden. Auch die Kuhpockenimpfung ſchreitet in dieſem Reiche lebhaft fort, und in einem Jahre wurden von 28,419 Geimpften 27,235 von Aerzten, und die Uebrigen von eigens dazu berechtigten Vaccinatoren geimpft.

---

*) Um ſie zu [illegible]!

**) Die Abreiſe iſt richtig, denn ſonſt wäre der Herr Doctor noch in Marienburg, aber das mußte und der Gensd'arme eine Erfindung, wie glaubhaft verſichert werden kann.

Herausg. u. verantw. Redact. E. Herloßsohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

N: 63. Montag, den 23. April 1832.

Der Flötenſpieler.

Ein Bild nach einem alten Meiſter.

In einem Dorfe, weit von hier, lebte vor Jahren ein frommes Ehepaar, dem Gott alle Güter der Erde in reichem Maße, nur keine Kinder gegeben hatte. Schon fügte ſich Brigitta mit frommer Ergebenheit in den Willen Gottes, als ſie in einem Alter, in dem man nicht mehr auf Nachkommenſchaft hofft, ſchwanger wurde, und einen geſunden und überaus ſchönen Knaben gebar. Vater Antonio, hocherfreut über ſolch ein unerwartet großes Glück, machte die Taufe ſeines Sohnes zu einem Feſte für das ganze Dorf. Eben als die heilige Handlung beginnen, ſollte drängte ſich ein durch ſeine Größe, durch ſeine fremde Kleidung und durch ſein ganzes Weſen auffallender Mann durch die Menge, grüßte Manche durch leichtes Kopfnicken und ſchritt gerade auf Antonio zu. Dieſem ſchüttelte er traulich die Hand und ſagte: „Nun, lieber Schwager, ich bin doch auch wohl uneingeladen ein willkommener Gaſt zu dieſem Feſte?“

Antonio ſchien verlegen; mit ſchwankender Stimme antwortete er: „Du biſt ja nirgends zu finden, Jacopo, ſonſt hätten wir auch Dich eingeladen.“

Raſch fiel ihm Jacopo in die Rede: „Und weil ich das wußte, habe ich mich von ſelbſt eingefunden. Nun zeig mir aber vor Allem erſt einmal meinen kleinen Neffen, damit ich ſehe, ob er denn wirklich ſo ſchön ſei, wie alle die Leute von ihm verſichern.“

Mit einem nicht ganz verhehlten Widerwillen führte Antonio den Schwager zu ſeinem Kinde. Die ſonſt ſo flüchtigen Augen Jacopo's hefteten ſich nun feſt auf die Geſichtszüge des Kleinen, und ſchienen die ganze Zukunft des Knaben aus deſſen Geſichte leſen zu wollen.

„Tauft ihn, auch ich will ſein Pathe ſein,“ rief er dann mit feurig glänzendem Auge den Antonio anblickend.

Dieſer aber trat finſter ihn anſehend zu ihm heran, griff ihn bei dem Arm und raunte ihm in's

Ohr: „Jacopo, ſtöre die heilige Handlung nicht, oder . . .“

Ein Zug von Verachtung flog über des Angeredeten Geſicht. „Fürchte nichts,“ begann er laut. Der Prieſter begann und in Wahrheit war er nicht allein ernſter, als alle Andere, ſondern ſchien auch die tiefe Bedeutung dieſer heiligen Handlung am innigſten aufgefaßt zu haben. Als die Ceremonie geendet war, gingen die Pathen zum Vater, ihm ein Geſchenk für den Kleinen zu überreichen. Ganz zuletzt trat Jacopo zu ſeinem Schwager, faßte ihn bei der Hand, und ſagte mit leiſer Stimme: „Der Schöpfer müßte keine lesbare Hand mehr in den Zügen der Menſchen ſchreiben, oder Du wirſt viel Freude an dem Knaben erleben, ich aber wahrſcheinlich noch mehr. Hier haſt Du ein Pathengeſchenk für ihn, es wird ihm einſt das Theuerſte ſein, ſo wie es mir jetzt iſt.‘ Bei dieſen Worten griff er in den Buſen, und zog zwei ſich einander ganz gleich gearbeitete Flöten heraus. Sobald er die beiden Flöten ſah, ſchien ſein Entſchluß, eine von ihnen weggeben zu wollen, zu wanken, ſeine Hand machte eine Bewegung, als wolle er ſie wieder Beide in den Buſen ſtecken. Doch ſchnell ermannte er ſich wieder, legte dem Antonio eine der Flöten in die Hand, drängte ſich durch die umherſtehende Menge, und verſchwand. Die Umſtehenden ſchüttelten die Köpfe und ſahen ihm verwundert nach.

„Wer war der letzte Pathe?“ fragte der Pfarrer, der erſt ſeit kurzer Zeit in jenem Dorfe angeſtellt war.

„Meiner Frau Bruder, ein Flötenſpieler,“ antwortete Antonio kurz. —

„Er iſt ein Fremder?“ fragte der Pfarrer weiter.

Antonio ſchien ungern zu antworten. „Ja, nein,“ ſagte er. „Seine Heimath iſt hier ſo gut, wie in jedem Lande der Erde. Geboren iſt er hier, aber ſchon ſeit langer Zeit ſchweift er unſtät umher, und beſucht uns ſelten. Es iſt ein Schandfleck für unſere Familie.“

Der Pfarrer ſchüttelte den Kopf und ſagte: „Ich bin bald wieder bei Euch, erſt aber muß ich ihn finden.“ — Er ging der Richtung nach, die Jacopo genommen hatte, während die Uebrigen nach Antonio's Hauſe zurückkehrten, um das Ende des Feſtes mit einem Schmauſe und mit frohen Spielen zu begehen. Nach einer ziemlich langen Zeit fand ſich auch der Pfarrer wieder ein, ohne den Flötenſpieler gefunden zu haben. Ganz ſpät am Abend hörte man plötzlich draußen eine Flöte; Alle waren ſtill und horchten, irgend eine freundliche Ueberraſchung erwartend. Der Blaſende ſchien von einer ſehr heftigen Sehnſucht ergriffen. Plötzlich ſchwieg die Flöte und man hörte bei der allgemeinen Stille ein leiſes Schluchzen, daß ſich bald in der Ferne verlor. „Er weint um ſeine Flöte,“ rief Brigitta, „bringt ſie ihm wieder, tröſtet ihn.“ Man eilte hinaus, rief ihn, doch er war nirgends zu finden. — „Ich kann nicht begreifen,“ ſagte Antonio nachdenklich, „warum er mir die Flöte gibt, da er doch ſonſt eher ſein Leben, als eine von den beiden Flöten gelaſſen hätte.“ Als ſich Alle wieder im Hauſe verſammelt hatten, ſtürzte der Pfarrer herein und rief: „Ja, ja er iſt's. Eben die hohe Geſtalt, der kräftige Körper, die langen braunen Locken, das ſchöne bedeutungsvolle Geſicht, und vor Allem eben daſſelbe unübertreffliche, Alles bezaubernde Spiel! Ja, er iſt's!‘

„Nun, wer denn?“ fragten neugierig mehrere Stimmen. —

(Fortſetzung folgt.)

Grillen.

Ein franzöſiſcher Deputirter hat die Meinung geäußert, daß ſich die Kammer gleichſam als Vormünderin der Regierung in gewiſſen Fällen anſehen müſſe, und die Miniſter haben dieſe Meinung ganz natürlich heftig beſtritten. Aber nun fragt ſich, warum ſind denn die conſtitutionellen Formen eingeführt worden? Wenn die Miniſter und Staatsräthe im Stande geweſen wären, gut zu regieren, ſo brauchten die Nationen keine Kammern und Parlamente, ergo ſind dieſe nicht anders als Vormünder anzuſehen, die den Regierungsgang controliren und die gehörige Richtung geben. Beamte jeder Art haben größtentheils nur theoretiſche Kenntniſſe, — Schulgelehrſamkeit; und da ſie ſelten wiſſen und fühlen, wie ſchwer einem unbeſoldeten Mann es wird, den nöthigen Lebensunterhalt zu gewinnen, ſo geht ihnen auch meiſtens die Haushaltungskunſt der Staaten ab; und verleitet ſie gemeinhin zu Ausgaben, die ſie mit druckloſen Einnahmen, nicht in Einklang zu ſetzen wiſſen. Daher ſind Kammern und Parlamente zum Wohl der Staaten höchſt nothwendig, wenn ſie notabene ſo conſtruirt ſind, wie ſie es ſein ſollen.

Man ſagt, die Erbſünde ſei von uns genommen. Meiner Meinung nach ſcheint dies nur eine Redensart zu ſein, die aus der Vorzeit abſtammt, und noch immer beibehalten wird, obgleich die menſchliche Natur, ſich ſeit der Exiſtenz der erſten Menſchen im Allgemeinen nicht im geringſten verändert hat, und dieſelben

Laſter und Tugenden noch heute an der Tagesordnung ſind, als vor der chriſtlichen Zeitrechnung. Wir haben wahrhaftig weder vor dem tugendhaften, noch vor dem laſterhaften Heidenthum etwas voraus, und weit eher kann man annehmen, daß ſich die Sünden der Vorzeit auf uns vererbt haben, als daß ſie durch einen Act der Gnade von uns abgenommen worden. Die Erbſünden aller Leidenſchaften beherrſchen uns noch in demſelben Grade, als in der Vorwelt, und noch immer triumphirt der böſe Genius über den Guten in der Regel, und wenn man die Blätter der Geſchichte aufſchlägt, ſo ſind ihre Gemälde ſtets mehr niederſchlagend, als ermuthigend. Wir ſind wahrhaftig die Erben unſerer ſündhaften Voreltern! folglich erbſündhaft!

Was wollen denn die Ariſtokraten durch Aufrechthaltung des Bußtags für den gemordeten Ludwig XVI.? Unſtreitig in einem fort das Andenken an das erwieſene Unrecht lebendig erhalten, und als eine Warnungstafel der Nation ſtets vorzuhalten. Aber liegt nicht in dieſer Beſtimmung ein ewiger Vorwurf für die Gegenwart, der nur ein empörendes Gefühl erzeugen kann, wie etwa, wenn man einem tugendhaften Sohne die Verbrechen ſeines Vaters zur Laſt legen wollte. Nur Tyrannen beſtrafen die Verbrechen der Eltern auch an ihren Kindern, und für Chriſten iſt es überhaupt um ſo verwerfungswürdiger, wenn ſie ſo ſchlecht die Lehren ihres göttlichen Meiſters befolgen, der da lehrt, auch ſeinen Feinden zu verzeihen, und nur für das Gute ein Gedächtniß zu haben. Was kann denn die jetzige Generation dafür, daß einige Hunderte ihrer Vorfahren einen verabſcheuungswürdigen Mord begangen? Wollte man alle derlei Verbrechen im Leben durch ein Sühnopfer verlebendigen, ſo würde uns die Geſchichte Thatſachen liefern zur Buße für jeden Tag des Jahres.

Räthſel.

Bald bin ich nur des ſtillen Glückes Zeuge:
Zu mir kommt manches Jünglings Blick herauf;
Und thun ſich meine kleinen Fenſter auf,
Iſt glücklich er, als hätt' er Königreiche.

Bald iſt es nicht ſo ſtill in meinen Mauern,
Und manchmal doch — dann aber iſt's betrübt;
Denn, wenn's in mir nicht laute Stimmen gibt,
Kann gar zu leicht der Völker Glück verſauern.

Bald bin allein ich, bald an meiner Seite
Zum Aerger oft mir eine Schweſter lebt,
Die trotzig meinen Planen widerſtrebt —
Doch keimt das Gute erſt aus unſ'rem Streite.

Winter.

Auflöſung der Charade in Nr. 61: **England.**

Bulletin der Neuigkeiten.

Dresden Mitte März 1832*).

Hier, wie dort und überall,
Nach dem Fleiſche kommen Knochen
Und auf Tanz und Carneval
Folgt die Aſchermittewochen;
Hin und her hab' ich gehorcht
Faſtenſpeiſe auch beſorgt.

Mein verehrter Herr „Komet!“ Ich habe die Ehre, mich Ihnen als neuen Berichterſtatter hiermit zu empfehlen, der nicht anſtehen wird, Ihnen jederzeit alles Bemerkenswerthe von den Vorfällen und Tagesneuigkeiten aus unſerm Reſidenzleben und Treiben, ſo wie unſere Witterungsſcala treulich zu referiren. Nur bitte ich vor allen Dingen, keinen Anſtoß an meinem Namen zu nehmen: die Endſylbe iſt zwar witſch, i. e. ruſſiſch, doch glaube ich nicht gerade auf den Kopf gefallen zu ſein und bin ſo liberal wie Einer, wenn auch dabei etwas beißiger Natur, das wird ſich aber ſchon geben, wenn nichts mehr zu beißen vorhanden ſein wird. Gegen den Maulkorb will ich mich ſchon wehren. Doch zur Sache und zwar für diesmal nur im Allgemeinen.

Der Anfang einer jeden Mittheilung beim erſten Zuſammentreffen handelt gewöhnlich vom Wetter, alſo will ich von der hergebrachten Regel keine Ausnahme machen und meine Epiſtel mit dieſem Capitel beginnen. Ueberhaupt werde ich bei aller Liberalität hier und da Einiges vom alten Schlendrian und Herkommen beibehalten, damit ich die Prieſter und Verehrer Olims nicht ſogleich abſchrecke, ſie möchten ſonſt meine Berichte ungeleſen laſſen, in welchem Falle deren Zweck nur halb erreicht würde, und welcher Autor wünſchte auch nicht, daß ſeine Mittheilungen geleſen werden? Doch halt! Da bin ich ganz wieder vom Wetter abgekommen. Ja, das macht die verdammte Redſeligkeit! Mir geht es damit, wie den franzöſiſchen Volksdeputirten, die ſich Monate lang, zwar nicht um den Kopf, wohl aber oftmals um den Verſtand reden, — vorausgeſetzt, daß ſolcher vorhanden geweſen iſt, — und wenn man am Ende fragt, was ſie denn Erſprießliches für das Wohl des Volks erſtritten haben, ſo handelt es ſich um nichts mehr und nichts weniger, als darum, ob Carl X. und ſeine Familie vor oder nach der Familie Napoleons in der Rangordnung folgen ſoll! — So will es der allergnädigſte Perier — wollte ſagen: König, haben. Es iſt in Deutſchland größten Theils um kein Haar beſſer. Nun, „wie Gott will!“ ſagte unſer verewigter Weber. Ich kehre zum Wetter zurück. Unſere Atmoſphäre iſt jetzt ſehr neblich und artet zuweilen gar in blaue Dunſt aus, in welcher ſich die Leute nur dann und wann durch franzöſiſche Schläge Luft zu machen ſuchen. Gnade uns Gott, wenn dieſe Märznebel nach der alten Bauernregel alle den hundertſten Tag wiederkehren ſollten! Da wird's einen naſſen Sommer und viel Platzregen geben; wenn's nur kein Landregen wird! Wohl dem, der da im Trocknen ſitzt, aber wehe dem, der dabei vielleicht aus dem Regen in die Traufe kommt! Eine empfindliche Zugluft aus Norden wälzt uns fortwährend die giftigen Dünſte aus den nordiſchen Moräſten zu, und ſo lange dieſe weht, bekommen wir auch keinen Sonnenſchein, wenigſtens keinen beſtändigen.

---

*) Verſpätet. D. R.

Was unſer öffentliches Leben und Treiben anlangt, ſo heißt es bei uns wie überall:

Es geht nun ſo durch Dick und Dünn
Mit Tollheit, Witz und Aerger hin.

Das Carneval iſt vorüber, aber die Maskeraden ſind vor wie nach im Schwunge. Beſonders viel Naſen ſind gedreht und verbraucht worden; die Naſenfabricanten befinden ſich wohl dabei. Am meiſten waren die **Masken** „**Amis de peuple**“ und „**braves bourgeois**“ an der Tagesordnung, doch ſind ſie ſchon bedeutend abgenutzt und haben hin und wieder gar Löcher bekommen, durch welche Blößen man nur zu leicht entdeckt, wer dahinter ſteckt. Ein hieſiger General machte vor längerer Zeit vorzüglich viel **furore** mit der erſtern Maske und hat ſeine Rolle dabei meiſterhaft und profitabel geſpielt. Die „**Republicains**“ haben wenig Glück gemacht, die **Maitres des plaisirs** wieſen ihnen zuletzt gar die Thür und zwar zum **Buffet de pain et d'eau.** Seit dieſer Zeit ſind ſie ganz außer Cours gekommen, und Niemand mag ſie mehr tragen. Den meiſten Lärm machen noch die „**Bourgeois-soldats de ville**,“ zur Auszeichnung trägt man ſie nicht mehr mit Schleifen, ſondern mit ſchmalen Silbertreſſen oder — mit Blech beſchlagen. Die „**Arlequins**“ fehlen nirgends, alſo auch hier nicht, ſie wechſeln oft die Farben. Die „**Pilotes**“ und „**Politiques**“ ſind ſtark mit ruſſiſchem Pelzwerk verbrämt, imponiren aber nicht. Uebrigens fängt man zum Theil an, das Tragen der Masken läſtig zu finden und Mancher hat die ſeinige ſchon abgeworfen, wenn er ſie nicht bereits gelegentlich verloren hatte.

Unſere Geſellſchaften ſind noch die alten, unter den ſteifen Fittigen des Caſtengeiſtes vegetirenden, mit liberalen Geſichtern und verſauerten Herzen; nur das ſogenannte Bürgercaſino und eine ſich ſeit vorigem Jahre gebildete Geſellſchaft, welche ſich „das Kränzchen an der Prießnitz“ nennt und ihren Sitz auf dem Linkeſchen Bade hat, machen hiervon eine lobenswerthe Ausnahme. In letzterer fand Referent Perſonen aus allen Ständen und es herrſcht darin ein ungezwungener und dabei höchſt anſtändiger Ton. Sie iſt aber auch aus der Communalgarde hervorgegangen, welche überhaupt dem Caſtengeiſte in der Folge mit Hilfe der Geiſel der Satyre den Todesſtoß zu geben droht, und ſomit ſchon in dieſer Hinſicht einen ſchönen Zweck erreichen dürfte. Die ariſtokratiſchen Männerchen werfen ſich zwar wieder mit wichtigen Mienen gewaltig in die Bruſt und treten gegen die „Canaille“ zuweilen „derb“ i. e. plump auf, oft auch, wenn ſie können, den niedriger geſtellten Liberalen bedeutend auf die Füße; verſteht ſich, ſtets unter dem Scheine des Rechts. Bei Allen dem aber haſchen ſie doch ängſtlich nach jeder Gelegenheit, ſich Popularität zu verſchaffen und ſchleichen geduckt an den Häuſern weg, als fehlte ihnen ein gutes Gewiſſen.

„Merkt ihr wohl? Sie trau'n uns nicht,
Fürchten des Wehrmanns heimlich Geſicht;
Er iſt ihnen zu hoch geſtiegen,
Möchten ihn gern herunter kriegen.“

(Beſchluß folgt.)

Springteufel.

Die Ein÷ Servilität aus Berlin in der „allgemeinen Zeitung“ ſollte ſich doch neue Brillen ſchleifen laſſen, damit ſie beſſer leſe und nicht Schwarz für Weiß anſehe.

Wie man alten ſchlechten Kuchen durch neuen Zuckerüberguß wieder wohlſchmeckend zu machen gedenkt, ſo wird über dieſe Ein÷ Servilität auch zuweilen ein freiſinnig ausſehender Ueberguß gemacht, um den Leuten Sand in die Augen zu ſtreuen.

Wenn man einen liberalen Deputirten umarmt über eine gehaltene freiſinnige Rede und dennoch das Wörtchen von uſurpirt, um ſich in den Adelſtand hineinzuſchwärzen, ſollte das nicht ein wahres Kreuz ſein, woran man ſein beſſeres Ich, ſeine Conſequenz genagelt hat? Vielleicht iſt es daſſelbe ÷ in der „allgemeinen Zeitung.“

Der zwei÷÷ Lobhudler aus Berlin in der „allgemeinen Zeitung“ ſoll ſich im Stillen über Goethe's Tod ſehr gefreut haben, weil dadurch wieder ein Tag zum Eſſen und Trinken für Berlin gewonnen iſt.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 66. Dienſtag, den 24. April. 1832.

Der Flötenſpieler.

Ein Bild nach einem alten Meiſter.

(Fortſetzung.)

„Preiſ't Euch glücklich, Ihr Beiden!“ rief der Pfarrer, ohne die Frage zu beantworten, „daß Ihr einen Verwandten habt, der eher ein Heiliger, als ein Menſch iſt, den Gott vom Himmel geſandt, um Wunderthaten zu vollbringen.“

„Sonderbar!“ ſagte Antonio ſpöttiſch, „heute noch fragtet Ihr mich, wer er wäre, und jetzt wißt Ihr ſchon mehr von ihm, als wir ſelber.“

„Ja,“ antwortete der Pfarrer, „ich kenne ihn beſſer, als Ihr, denn ich habe ihn in ſeiner Größe und Herrlichkeit geſehen. Seinen Körper erkannte ich nicht gleich wieder, ein Ton aber nur aus ſeiner Flöte; und ich hätte ihn unter Tauſenden wieder finden wollen.“

Auf Aller Bitten verſprach ihnen der Pfarrer zu erzählen, wo er ihn und wie er ihn ſchon früher geſehen. —

Ehe ich zu Euch kam, begann er, lebte ich in der großen Seeſtadt, wo der Gouverneur Eures Landes reſidirt. Eines Tages verkündete der allgemeine Jubel des Volkes, daß der berüchtigte Corſar, der dieſer Stadt ſchon außerordentlich viel Schaden gethan, mit ſeiner ganzen Mannſchaft von vier Galeeren gefangen ſei, und noch an demſelben Tage eingebracht werde. Die Bewohner der ganzen Stadt ſtrömten zum Hafen hinab, um den großen Corſaren zu ſehen, und bald liefen auch die vier Galeeren mit Siegeszeichen geſchmückt, in den Hafen ein. Eine dumpfe erwartungsvolle Stille herrſchte unter der ungeheuren Menge. Da ſchwebten plötzlich von einer der Galeeren gar wunderſame Töne herüber, Töne, von denen die Meiſten ungewiß waren, ob ſie irdiſchen oder überirdiſchen Urſprungs ſeien. Auf dem Verdeck der erſten Galeere ſtand Jacopo, aus ſeiner Flöte einen innig gefühlten Dankhymnus zum Himmel emporſendend, vielleicht, daß er ihn ſeit langer Zeit dem heimiſchen Boden wieder ſehen laſſe. Die rohen Krieger der Galeere waren durch die Töne bewegt auf die Kniee gefallen und beteten. Als er ausſtieg, wichen ihm Alle ehrerbietig aus, während er ſich, unbefangen umherſchauend, bald in der Menge verlor. Doch nur auf kurze Zeit konnte er die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, denn kaum erſchien der Corſar auf dem Verdecke der Galeere, als ſich alle Augen auf dieſen richteten. Die hohe, kräftige Geſtalt, mit den finſtern wilden Blicken flößte ſelbſt in den Ketten Allen noch Furcht ein. An der Hand führte er einen kleinen ſchönen Knaben, der die ihn umringende und neugierig anſchauende Menge mit furchtſamen Augen anblickte. Der Corſar wurde, ſobald er an's Land getreten war, vor den auf dem Strande aufgeſtellten Thron des Gouverneurs geführt. Ich war unter deſſen Begleitung und vernahm Alles, was dort geſchah.

„Biſt Du der Seeräuber," fragte der Gouverneur den Türken, der ihn finſter anblickte, „der unſerer Stadt ſo viel Gut und Blut gekoſtet hat?"

„Ich bin's," erwiederte Jener kalt.

„Weißt Du, was Dich erwartet," fragte der Gouverneur weiter.

„Nun?!" antwortete gleichgültig der Corſar.

„Der augenblickliche Tod!" ſagte der Gouverneur mit lauter Stimme, und hielt einige Zeit inne. Der Türke ſtutzte ein Wenig, ſah den Gouverneur frei in's Geſicht und lächelte höhniſch.

Der Gouverneur fuhr fort: „Der König, unſer gnädigſter Herr, nachdem er die vielen Greuelthaten vernommen, die Du an den Chriſten verübt, hat uns befohlen, ſobald Du in einem Hafen als Gefangener eingebracht würdeſt, Dich in derſelben Stunde zu tödten ſammt Deinen Begleitern, und ſelbſt nicht die höchſte Ranzion anzunehmen. — Thut Eure Pflicht," ſagte er dann, ſich zu ſeinen Umgebungen wendend.

„Chriſt!" ſagte der Türke, indem er den Gouverneur ſcharf anſah, „iſt keine Hoffnung mehr für mein Leben? Sage mir auf Dein Gewiſſen, Du möchteſt es ſonſt einſt bereuen: kannſt ſelbſt Du mir das Leben nicht mehr retten, wenn Du willſt."

„Selbſt der König könnte Dich nicht mehr retten!" antwortete kalt der Gouverneur. — „Führt ihn ab!"

„Laß mich noch einen Augenblick," ſagte der Türke, „ich habe Dir noch etwas zu entdecken." Dann ſchaute er auf die Erde, und ſchien über Etwas zu ſinnen. Unter der ganzen ungeheuern Menge, die uns umſtand, wurde kein Wort gewechſelt, denn Alle horchten erwartungsvoll auf den Türken.

„Chriſt!" begann dieſer endlich und ſah den Gouverneur hohnlächelnd an, „Du kannſt Deinem Gott danken, daß gerade Du mich gefangen haſt. Wiſſe, ich war es, der Dir vor ſechs Jahren Deinen einzigen Sohn von Deinem Landhauſe raubte."

„Wo iſt er? Wo iſt er?" ſchrie der Gouverneur und ſprang auf.

„Er iſt eben ſo gewiß todt," erwiederte der Türke kalt, „wie ich es in einer Stunde ſein werde. Ich zerſchmetterte die kleine Natter an einem Felſen."

„Hund!" ſchrie der Gouverneur mit den Zähnen knirſchend, „ſprichſt Du die Wahrheit?"

„Allah möge mich verdammen," ſchwur der Türke, „wenn ich nicht, ſo gewiß, wie dies mein Sohn iſt, den Deinigen an dem Felſen zerſchmettert."

Der Gouverneur ſtand da mit funkelnden Augen, bald den Türken, bald den Knaben, den dieſer an der Hand hatte, anblickend. „Dies iſt Dein Sohn?" ſagte er dann mit Mühe ſeine Stimme dämpfend.

Der Türke bejahte es.

„Nun ſo ſoll auch er, ſoll vor Deinen Augen ſterben!" ſchrie der Gouverneur.

„Ich würde es auch ſo machen," antwortete der Türke finſter.

„Schändlich!" rief der Gouverneur, und ſchlug ſich mit der Fauſt vor die Stirn, „daß Du nicht leben bleiben darfſt, um zu fühlen, wie es einen Vater ſchmerzt, wenn er ſeinen einzigen Sohn verloren hat."

Der Türke lächelte wieder hämiſch.

„Auch dieſen Knaben richtet hin!" ſagte der Gouverneur, ſich an ſeine Umgebung wendend, „er gehört zu des Corſaren Begleitung."

Bei den letzten Worten hatte der Gouverneur auf den Knaben gewieſen, und dieſer war dadurch erſt darauf aufmerkſam geworden, daß man von ihm ſpreche. Weinend ſtürzte er ſich zu den Füßen des Gouverneurs nieder und flehte um Gnade. Alle Umſtehenden ergriff inniges Mitleid um den wunderſchönen Knaben, doch der Gouverneur wandte ſein Geſicht ab und ſagte hart: „Geh, das Geſetz gebietet, daß Du ſterbeſt. Reißt ihn hinweg."

Ehe noch dieſer Befehl ausgeführt war, hörte man in der Nähe wunderbare Töne, ſo lieblich und mild, als wenn es Stimmen der Engel wären. Jacopo trat dicht zu dem Knaben, der ſeine Knie umſchlang. Wie jene Töne waren, weiß ich nicht mehr, nur ſo viel weiß ich, daß ich, wie alle Umſtehende, durch jene Töne zu dem innigſten Mitleid bewegt wurden.

„Halt ein!" ſchrieen auf einmal der Gouverneur und der Türke. „Dem Knaben ſei das Leben geſchenkt!" rief der Erſtere, indem er dem Knaben mit thränendem Blick die Wange ſtreichelte.

„Danke dem mächtigen Allah!" begann der Corſar mit ruhigem Ernſte, „daß er Dir einen ſeiner Engel ſandte, um den Knaben zu erretten. Allah hat nicht gewollt, daß ich über Dich triumphire; durch jenen Mann hat er mir geheißen, Dir zu ſagen, daß dies Dein eigner Sohn iſt."

„Was? dieſer mein Sohn?" ſchrie der Gouverneur: „Du lügſt!"

„Nein, bei dem großen Propheten!" antwortete Jener, „ich ſpreche die Wahrheit. Auf ſeiner Schulter wirſt Du ein Mal finden, das Dir bekannt iſt."

Mit raſender Haſt riß der Gouverneur dem Knaben die Kleider von den Schultern, umſchlang ihn dann, hob ihn auf, und ſtürmte zu ſeiner Gemahlin, ihr den wiedergefundenen Sohn zu bringen. Der Türke ſchritt mit düſterem Blicke nach dem Richtplatze.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

Als General Lafayette 1825 durch die vereinigten Staaten von Nord-Amerika reiſ'te, bewies in deſſen Gegenwart Profeſſor Everett in einer öffentlichen Vorleſung an der Hochſchule zu Cambridge (nächſt Boſton), welche Urſachen zur Entwickelung der Geiſteskräfte in den vereinigten Staaten beitrugen, und wie ſolche durch die Demokratie der Verfaſſung vorzüglich begünſtigt würden.

Bulletin der Neuigkeiten.

Dresden, Mitte März 1832.

(Beſchluß)

In unſerer literariſchen Welt haben wir einen Verluſt erlitten; der Hofrath Dr. Philippi, Redacteur der „allgemeinen deutſchen Bürgerzeitung" und zeitheriger Cenſor, hat ſich von hier weg und, dem Vernehmen nach, nach Altenburg begeben, wo er auf hohe Vermittlung von hier aus eine Anſtellung erhalten haben ſoll*). Er war ſeit Jahren das Organ der Liberalen, an deren Spitze er ſtand, und nur in der jüngſt vergangenen Zeit bekannte er ſich zu den ſogenannten Gemäßigten. — Was das eigentlich für Leute ſind, weiß ich ſelbſt nicht, ob Halbliberale, Zwitter oder — politiſch Verſchnittene im Serail der jugendlichen Freiheit? — Dem ſei nun, wie ihm wolle; Verhältniſſe beſtimmen den Menſchen. — Hofrath Philippi iſt ein geiſt- und kenntnißreicher Mann, Dresden hat ihm viel zu danken und ſieht ihm mit wahrhaftem Bedauern nach, um ſo mehr, als durch ſeinen Abgang die Stelle eines Cenſors erledigt iſt und man bemerken muß, wie jetzt in Deutſchland bei Beſetzung dergleichen Stellen größtentheils die Worte in Anwendung gebracht werden können:

Wer kurzen Verſtand und — —**),
Iſt wie zum Cenſor jetzt geboren.

Hier iſt nunmehr der Hofrath Gehe mit der Function des Streichens bekleidet worden.

Hilf! Er kann nun greifen in des Zeitrads Speichen,
Wenn auch nichts zu rathen, hat er doch zu ſtreichen!

Die Folge wird's lehren, was wir für eine Acquiſition an ihm gemacht haben. Er mag ſich immer gut halten, damit er vor dem Südwinde nicht die Segel ſtreichen muß. Die Zeichen der Zeit künden Sturm. — Zu verdenken iſt es uns nicht, wenn wir mit ſcheelem Blick auf Baden ſehen, wo zu gleicher Zeit, als wir einen neuen Cenſor erhielten, die Preßfreiheit in's Leben getreten iſt. Doch doch muß jedem Deutſchen das Herz klopfen, wenn er wenigſtens einen Sonnenſtrahl durch den deutſchen Wolkenhimmel ſich Bahn brechen ſieht. Wahrlich! es iſt groß vom Großherzog Leopold und ein ſchönes Zeichen der Zeit, daß er, als Fürſt eines der kleinen Staaten Deutſchlands energiſch und unerſchrocken den mächtigſten Fürſten gegenüber tritt und die gerechten Wünſche der Völker ſanctionirt. Gewiß hat er den beſſern Theil erwählt; nicht nur die Liebe und Ehrfurcht ſeiner Unterthanen, ſondern auch jedes Patrioten, ſind ſein Schutz, und ein ſicherer, als der der Bajonette. Welcher ächte Deutſche würde nicht mit Begeiſterung zu deſſen Vertheidigung den Arm erheben? — Wir ſuchen uns die Grillen durch Zeitungsleſen zu vertreiben, was auch hier zu einer wahren Epidemie geworden iſt, welche ſich jedoch, ehrlich geſtanden, nicht bis auf die „Preußiſche Staatszeitung" erſtreckt, indem dieſe auch bei uns nicht in dem beſten Renommée ſteht. Aus der „Leipziger Zeitung" nimmt man ſich das Beſte heraus. Sie gehört in das Geſchlecht der Wiederkäuenden und hat ſehr geſchmeidiges Papier.

---

*) ? — Iſt uns unbekannt. P.'s Schreiben an den Stadtrath war von Hanau datirt.

D. R.

**) Die zwei fehlenden Worte habe ich geſtrichen.

D. R.

Aus artiſtiſchem Felde kann ich Ihnen für diesmal nur wenig zu Markte bringen. Sacchetti's Dioramen gewähren uns noch immer freundliche Intermezzo's in der trüben und unruhigen Zeit. — Vom Theater melde ich kürzlich, daß die neue Oper „der Renegat" von Morlacchi mit vielem Lärm hier aufgeführt worden iſt. Die Melodie darin iſt ſehr leidend, eine Ueberladung, nämlich der Inſtrumente, bringt ſie dem Untergange nahe; das Publicum nahm die Oper ebenfalls mit vielem Lärm auf. Dieſe Compoſition Morlacchi's war der Schwanenſang der hieſigen italieniſchen Oper. De mortuis nil nisi bene. Herr Zezi iſt nunmehr bei der deutſchen Oper engagirt, und, wie es heißt, ſind dem italieniſchen Sängerperſonale Gaſtvorſtellungen während des bevorſtehenden Sommerhalbjahres nachgelaſſen. — Die deutſche Oper iſt guter Hoffnung, Capellmeiſter Reiſſiger componirt dem Vernehmen nach, eine neue Oper, nach der Erzählung des „Mägdekriegs" von van der Velde bearbeitet. Ob Mad. Schröder-Devrient noch hierher kommen wird, weiß man immer noch nicht gewiß. Sie beſinnt ſich ſehr lange, unterdeß nimmt das Sehnſuchtsfieber in der jungen Männerwelt dergeſtalt überhand, daß ſchon Viele von dieſer Epidemie Befallene ſich — den Backenbart ſtehen laſſen. — Vom deutſchen Schauſpiel in der nächſten Mittheilung etwas.

Von Neuigkeiten weiß ich Ihnen, mein wertheſter Herr Komet! zur Zeit nichts Specielles und Thatſächliches zu melden; denn auch bei uns läßt man gern Alles möglichſt beim Alten. Eine Caricatur, die „belgiſche Kuh," erregt hier viel Lachen. Sie enthält einen beißenden, aber treffenden Witz und ſtellt Belgien als eine Kuh vor, welche der Holländer vergeblich durch vorgehaltenes Futter zu ſich lockt, indem ſie der Franzoſe aus allen Kräften beim Schwanze zurückhält; während dieſe Beiden auf ſolche Weiſe ſich abmühen, melkt ſie der Engländer, daß das untergeſetzte Gefäß überläuft. Die Stellung des Franzoſen dabei iſt ſo, daß er, wenn er die Kuh fahren läßt, fallen muß.

Das regſte Intereſſe zeigt ſich fortwährend für die Polen, deren eine bedeutende Anzahl ſich gegenwärtig in unſern Mauern befinden. Mit begeiſtertem Angeſicht macht man ſich einander auf den Straßen auf jeden des gegnenden Polen aufmerkſam, und Bewunderung und Hochachtung ſprechen dann unwillkürlich die Blicke der Vorübergehenden aus. Wahrlich! ein polniſcher Musquetier macht jetzt mehr Senſation, als der mächtigſte Fremde auf ſeiner Durchreiſe; denn an die Perſon eines Jeden der großherzigen polniſchen Wanderer knüpft die Phantaſie eine intereſſante Biographie, und man fühlt ſich bei ihrem Anblick mächtig aufgefordert, durch freundliches und theilnehmendes Entgegenkommen ihnen die Trennung von dem Vaterlande und ihren theuern Angehörigen in der Fremde nach Kräften vergeſſen zu machen. Leider ſind aber auch hier dem Vernehmen nach mehrere bedeutende polniſche Generale zu unſerm Leidweſen von Seiten der Behörden veranlaßt worden, Dresden zu verlaſſen. Warum? iſt auf eine Anfrage aus dem Publicum im hieſigen Ortsanzeiger bis jetzt noch nicht kund gegeben worden.

Die allgemeine Aufmerkſamkeit iſt jetzt auf den bevorſtehenden Landtag gerichtet. Man erwartet vorzüglich aus dem Erzgebirge zwei tüchtige, vorläufig privatim bezeichnete Männer als Deputirte, die Kopf, Herz und Zunge „auf der rechten Stelle haben" ſollen. Deßgleichen hofft man den Redacteur der „Biene," ſo wie mehrere andere bewährte Liberale unter den Deputirten zu finden.

Federikowitſch.

Pacificationen.

I.

Ein Bäcker backte ſelbſt ſein Brod,
Und ließ ſein Haus verwalten.
Doch der Verwalter nahm das Brod,
Und that gar herriſch ſchalten.
Da nahm der Bäcker ſeinen Stock
Und ging dem Kerl zu Kleide;
Doch ſieh, es tritt im bunten Rock
Der Nachbar — „zwiſchen beide?" —
O nein, er ſchnaubt den Bäcker an:
„Empörer iſt Dein Namen!"
Und wirft zur Erd' den armen Mann,
Und Jener ſpricht nun Amen,
Und ſetzt das Knie ihm auf die Bruſt,
Die Fauſt ihm auf die Kehle. —
Der Nachbar geht nun ſelbſtbewußt
Und jauchzt aus voller Seele:
Gottlob! die Ruh' iſt hergeſtellt,
Mein Vetter lieget oben,
Und wenn er feſt den Bäcker hält,
Iſt aller Streit gehoben.

II.

Doch jetzt erſcheint ein wackrer Mann,
Und ſpricht zu dem Verwalter:
„Du Narr, ſo nimm Vernunft doch an.
Der Mann iſt Dein Erhalter;
Ein Rieſe iſt er gegen Dich,
Kann ſtündlich Dich vertreiben,
Darum ſteh' auf und beſſre Dich,
Kannſt ſo nicht liegen bleiben! —
Du aber, Bäcker, bleibe ſtets
In Deinem Hauſe Meiſter,
Und back' ein beßres Hausgeſetz
Dir gegen böſe Geiſter!"
Der Bäcker wird nun reſtaurirt,
Die Ordnung kehret wieder,
Und Beide, vom Geſetz regiert,
Sie leben jetzt wie Brüder [*]).

K***g.

---

*) Ich kenne die Geſchichte, ſie iſt ganz neu —
Es bricht Einem dabei das Herz entzwei. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 67. Mittwoch, den 25. April. 1832.

Der Flötenſpieler.

Ein Bild nach einem alten Meiſter.

(Fortſetzung.)

Erſt ſpät dachte man an den wieder, den man den glücklichen Ausgang dieſes wunderbareren Ereigniſſes zu danken hatte, und königlich beſchloß ihn der Gouverneur zu belohnen. Durch alle Straßen hin ſandte er Ausrufer, die ihn auffordern ſollten, eine große Summe Goldes und den innigſten Dank in Empfang zu nehmen. Aber der Flötenſpieler erſchien nicht, und alle Einwohner der Stadt meinten, daß Gott ſelbſt einen Boten vom Himmel geſandt habe, um den Knaben zu retten. Mich führte mein Berufsweg an jenem Abend durch einen entlegenen Theil der Stadt. Aus einem der niedrigſten Häuſer höre ich plötzlich die Flöte tönen, aber in ganz anderer Weiſe, als die beiden erſten Male. Das Haus war mir bekannt, ich trat hinein, und fand den geſuchten Flötenſpieler mitten unter einer armen Familie, deren tugendhaftes Leben mir wohl bekannt war. Die kleinen Kinder ſaßen auf ſeinen Knieen, die größern hingen um ſeinen Hals, und die beiden Eltern ſaßen vor ihm, die reinſte heiterſte Freude, wahrſcheinlich durch Jacopo's Flöte hervorgebracht, glänzte auf Aller Geſichter. „Habt Ihr, wunderthätiger Mann,“ fragte ich, „nicht die Stimme der Ausrufer gehört, die Euch zum Gouverneur rief, um dort ein Geſchenk zu empfangen?“ — „Stört uns nicht durch Eure Fragen,“ erwiederte der Flötenbläſer fröhlich, „ſondern ſetzt Euch zu uns und freut Euch mit uns.“ Ich that, wie er befahl und nie habe ich einen fröhlichern Abend erlebt. Am andern Morgen war der Flötenſpieler verſchwunden; ich fragte die Leute, wer er ſei, und hörte zu meinem Erſtaunen, daß ſie ihn vor geſtern Abend nicht geſehen, daß er plötzlich unter ſie eingetreten wäre, und keine Frage über ſich beantwortet hätte. Und ſo habe ich ihn nicht wieder geſehen, bis heute, oft aber von ihm gehört, da er überall, wo er war, die ſegensreichſten Spuren ſeiner Gegenwart zurückläßt. —

Antonio ſchüttelte den Kopf und ſagte: „Ja, ich könnte dieſen Jacopo lieben wie meinen Bruder, denn er iſt wacker und brav, wie Einer, wenn er nur ein anderes Leben beginnen wollte. Doch brechen wir von dieſem Geſpräch ab, morgen wird er wahrſcheinlich in eigner Perſon bei uns ſein, und dann können wir mit ihm ſelbſt ſprechen."

Die fröhlichen Spiele begannen wieder, und Niemand gedachte wieder an den Abend des Jacopo. Doch hatte ſich Antonio getäuſcht, denn Jacopo ließ ſich von jenem Tage an in langer Zeit nicht wieder in jener Gegend ſehen. Antonio bewahrte die Flöte ſorgfältig auf, vergaß ſie aber bald faſt ganz, eben ſo, wie die Begebenheiten jenes Tages. —

Der Knabe, Sebaldo hatte man ihn in der Taufe geheißen, wuchs indeſſen heran, von Allen, die ihn liebten und kannten, geliebt und bewundert. Er war ein überaus ſchönes Kind, und beſonders verſicherten Alle, nie ſo herrlich große blaue Augen und ſo volle lange blonde Locken, Beides gar ſelten dort zu Lande, geſehen zu haben. Schnell entwickelte er alle ſeine Geiſtes- und Körperkräfte, nur zu ſprechen begann er nie. Ein Arzt, den die beſorgten Eltern um Rath fragten, erklärte, daß ein unheilbarer Fehler an den Sprachorganen ihm das Sprechen für immer unmöglich machen würde. Doch hatte Gott dem Kleinen eine andere Sprache, als die durch Worte, gegeben, ſich der Welt verſtändlich zu machen, die Sprache der Töne. Schon früh hatte Muſik eine große Gewalt über ihn geäußert, früh äußerte auch er eine große Gewalt über ſie. Kaum konnte er gehen, als er zu einer alten Guitarre wankte, die aus alten Zeiten her noch im Zimmer lag, und mit den kleinen Fingern den Saiten Töne zu entlocken verſuchte. Gar lieblich war es dann anzuſchauen, wenn er neben der Guitarre lag, und das blonde Lockenköpfchen ganz über ſie hinbog, damit keiner der leiſen Töne ſeinem Ohre entſchlüpfe. Ganz ohne Bewegung ſchien dann ſein Körper zu ſein, und ſelbſt ſeine Augen waren dann, obgleich glänzender, doch auch ſtiller, als gewöhnlich. An den lärmenden Kinderſpielen nahm der Kleine nie Theil, doch ging er mit ſanften ruhigen Kindern ſehr gern um, und liebte ſie zärtlich. Seine Lehrer ſchickten ihn Alle zurück, mit der Bemerkung, es ſei nichts mit ihm anzufangen, dann war der Vater böſe, aber die Mutter beſänftigte ihn bald wieder und erhielt endlich von ihm das Verſprechen, den Knaben ganz ſich ſelbſt zu überlaſſen. Nun brachte Sebaldo faſt ſeine ganze Zeit bei der Guitarre hin, und nur wenn die Glocken des Kloſters ertönten eilte er von ſelbſt von ihr hinweg. Stets hätte das Geläute der Glocken einen weit lebhafteren Eindruck, als alle andere Töne auf ihn gemacht, und früh ſchon hatte er ihm folgend, den Weg zum Kloſter gefunden. Da ſaß er dann auf den Stufen des Altars, ernſthafter, als alle Erwachſene, und wenn der dumpfe Geſang der Mönche und die ernſten Töne der Orgel erſchollen, goß ſich ein ſo unbeſchreiblich heiliger Ausdruck über ſein Geſicht und ſeine ganze Geſtalt, daß ihn Alle eher für eine Erſcheinung des Himmels, als für eine irdiſche Geſtalt hielten. War aber die Meſſe geendet, ſo eilte er ſogleich wieder zu ſeiner Guitarre, und ernſtere Töne ſprachen dann die Gefühle ſeines Herzens aus. Mit wenig fremder Hilfe hatte er es auf jenem Inſtrumente zu einer großen Geſchicklichkeit gebracht, wenigſtens verſicherten Alle, die ihn hörten, nie ſolche Töne, ſo wunderbar ergreifende, gehört zu haben. Sein Spiel entbehrte meiſt aller Melodie, es war eine Reihe voller, langſam ſich einander folgender Accorde, die einen ähnlichen Eindruck machten, wie etwa die langſam dahin ſchreitenden Geſtalten einer feierlichen Proceſſion. —

(Fortſetzung folgt.)

Zurück oder nicht?

Von Lyſer.

„Wenn Du Deine Jugend begrubſt, warum noch leben!" — Byron.

Heute wurde meine Couſine zwanzig Jahre alt. Armes Mädchen! nun ſind die Jahre nicht mehr fern von Dir, von denen jedes Mädchen, wenn auch nicht ſagt (denn keins ſpricht gern von ſeinen Jahren), doch denkt: „Sie gefallen mir nicht."

Arme Tina! — Ich mußte lächeln, obwohl ein wenig trübe, als ſie dieſen Morgen vor dem Spiegel ſtand, und hineinſah; erſt freundlich, dann ein wenig nachdenklich, und zuletzt mit einem langen — langen Abſchiedsblick (für die nächſte Viertelſtunde) ſich abwendend.

Ich hätte ihre Gedanken wiſſen mögen!

Es wäre leicht, darüber zu phantaſiren.

Vielleicht dachte ſie aber auch garnichts? — Wer weiß!

Sie wendete ſich vom Spiegel ab und kehrte ſich zu mir.

„Heut' iſt Dein Geburtstag, liebe Tina!" begann ich feierlich —

„Ganz recht!" fiel ſie mir freundlich ein und trat einen Schritt näher. „Was haſt Du denn, lieber Vetter?" —

Ich muß hier anmerken, daß ich wirklich ein ganz lieber charmanter Vetter bin, indem ich noch nie unterließ, meiner Couſine bei feſtlichen Gelegenheiten etwas zu ſchenken. — So denn auch heute! —

Ich zog ein goldnes brennendes Herzchen, an einem zierlichen Kettchen hervor, Couſinchen griff darnach und ein Kuß dankte dem galanten Herrn Vetter.

„Wie alt biſt Du denn heute? Tina!" fragte ich. Sie ſtand ſchon wieder vor dem Spiegel, und paßte ſich das Halskettchen um — und die Antwort lautete: „Achtzehn Jahre."

„Nicht doch!" berichtigte ich etwas boshaft. — „Du biſt ja nur um fünf Jahre jünger, wie ich, und ich wurde den 4. October 25. Folglich biſt Du 20."

„O Jeſus!" ſeufzte Tina und wurde feuerroth.

Ich. „Arme Tina! Gelt? Du möchteſt einmal wieder vierzehn Jahre alt ſein?"

Tina. „Vierzehn? nein."

Ich. „Oder funfzehn?"

Tina. (Nach kurzem Beſinnen.) „Nein!"

Ich. „Oder ſechzehn?"

Tina. (Mit einem herzlichen Seufzer.) „Ach Gott, ja!"

In der That! es iſt dies ein intereſſantes Alter, und ich werde es keinem Mädchen verdenken, wenn ſie ſich's zurückwünſcht. Früher werden ſie in der Regel von ihrem eigenen Geſchlechte nicht für vollwichtig angenommen.

Später — o weh ihnen! wenn ſie dann noch nicht Bräute ſind.

Aber XVI! das iſt ihre goldene Zahl! in dieſen Jahren haben ſie die liebenswürdigſten Launen, die unſchuldigſte Coquetterie, das meiſte Gefühl für wahre Liebe, und NB! NB! NB! (ganz natürlich) die meiſten Anbeter — XVI!

Armes Geſchlecht! daß du dir dieſe Blüthenzeit nur zurückwünſchen kannſt!

Wahrlich! alle Sünden und Untugenden der Weiber, ſo viel deren ſind, werden durch dieſen einzigen nicht zu erfüllenden Wunſch, bitter — bitter abgebüßt.

Aber Ihr! Männer! wenn Ihr Euch Eure Jünglingsjahre zurückwünſcht — über Euch lächel' ich nicht — Euch beklag' ich nicht. — Euch lach' ich aus.

„Goldne Jugendträume!" herrliche Floskel! Mann! kannſt du wünſchen, noch einmal zu träumen, nachdem du erwacht biſt? Weib, wenn du es kannſt! — Ich hab' es nie gewünſcht und werd' es nie wünſchen, obwohl meine Träume ſchön waren und mein Erwachen ſchrecklich.

„Aber wenn ich meine gemachten Erfahrungen in jene Zeit mit hinüber nehmen könnte?"

Biſt du ein entnervter Schwächling, dann kein Wort mehr zu dir! Sonſt aber laß dir's geſagt ſein: Die Erfahrungen des Mannes taugen nicht für den Kopf und das Herz des Jünglings. — Ueberhaupt kein Rückſchritt in der Schöpfung und im Leben.

Frühling des Lebens —? Va! Männer ſind keine Greiſe! Sommer heißt das Gebiet des Mannes. Herbſt und Winter ſind noch nach — ob wir ſie erwarten wollen, ſteht bei uns.

Was mich betrifft — ich will meine Jugend nicht zu Grabe geleiten. Sommer! Der Epikuräer geht mit dir!

C'est tout comme chez nous.

Die Bankerotte ſind in den Handelsſtädten der vereinigten Staaten von Nordamerika bei der Unvorſichtigkeit kühner und ſtrafloſer, oft mit Betrügerei verbundener Speculation, ſehr häufig, und der Congreß denkt noch immer an Mittel, den Privatcredit ſicher zu ſtellen, ohne dem Handel Feſſeln anzulegen M.

Bulletin der Neuigkeiten.

Altenburg den 24. April 1832.

Den 2. März begann hier die Schäfferſche Geſellſchaft von neuem ihre Vorſtellungen, diesmal unter Direction des Hrn. Julius Schäffer, da deſſen Vater bei der letztern Anweſenheit der Geſellſchaft hier zurückbleiben mußte und ſtarb. Die allgemeine Anerkennung des Publicums hat ſich bereits ſehr günſtig über deren Zuſammenſtellung ausgeſprochen und namentlich im Fache der Oper ſahen wir ſeit der Walterſchen Geſellſchaft kein ſo günſtiges Enſemble, als diesmal. Die unermüdliche Aufmerkſamkeit und Theilnahme der Intendantur verſchaffte uns ein abwechſelndes und gutes Repertoir, was ſelbſt die hier ſo geringe Theaterluſt anfeuerte, und zwei gute Abonnements und ein meiſt gefülltes Haus zur Folge hatte. Wenn wir übrigens mit Berückſichtigung des Möglichen eine theatraliſche Parallele zwiſchen hier und Leipzig ziehen wollen, ſo würde dieſe diesmal zu Altenburgs Gunſten ausfallen, denn dort liegt die Kunſt, ſo wie manches Andere, ſeit einiger Zeit dermaßen im Argen, daß Leipzigs kunſtliebendes Publicum nur mit Wehmuth der

Küſtner'ſchen Entrepriſe gedenken kann; denn es wird nie wieder einen ſolchen Unternehmer finden, der Geſchmack und Reichthum mit der Vorliebe für das Theater verbindet, die es ihm leicht macht, Tauſende für das Vergnügen des Publicums aufzuopfern.

Zur Eröffnung der Bühne war Prolog, recht gut geſprochen von Mad. Schäffer, und „Cäſario" von Wolf, bekannte etwas zweideutige Poſſe, welche aber im Ganzen immer noch zu gefallen ſcheint. Hr. Hehrwegh (Fernando) hat viel Talent, auch konnte man in Folge ſeiner Darſtellungen ein Fortſchreiten ſeiner künſtleriſchen Ausbildung nicht verkennen, er war als Leopold („deutſche Treue"), Said („Herr und Sklave"), Oscar („junger Ehemann"), Max („Wallenſtein's Tod"), Walkenfeld („Spieler"), Major („Cabale und Liebe"), Kram Wiederbauer („Falkenſtein") recht brav und lobenswerth. Hr. Kawaczinsky, uns auch ſchon früher bekannt, laborirt nur bisweilen an Gedächtnißſünden, doch ſichern ihm die Aufführung von Partien wie Friedrich von Oeſtreich („deutſche Treue"), Wallenſtein („Wallenſtein's Tod"), auf den er vielen Fleiß verwendete, Amtsrath Herbert („Wollmarkt"), Präſident („Cabale und Liebe") und Herzog Chriſtian („Falkenſtein") den Beifall des Publicums. Mad. Schäffer, wie immer eine ſehr liebliche Erſcheinung, zeichnet ſich beſonders in muntern Partien ſehr vortheilhaft aus, Hannchen („Wollmarkt"), Albertine („Fehlgeſchoſſen," Schwank von Kurländer) u. A. und erwarb ſich auch als Thekla (wo ſie beſonders den letzten Monolog recht gut vortrug), Käthchen von Heilbronn, Louiſe Müller, durch über Erwartung gelungene Darſtellung die Gunſt des Publicums.

Von neuen Stücken im recitirenden Schauſpiel ſahen wir noch: den „Zeitgeiſt," den „Naſenſtüber" von Raupach, zwei Bagatellen, von denen man ſich nur wundern muß, wie Raupach ſolch fades triviales Zeug ſchreiben kann. Einzelne Witze ſind nicht übel, doch dies kann ſo wenig wie der berühmte Name Erbärmlichkeiten entſchuldigen. Raupach ſündigt in neuerer Zeit zu viel! Hr. Jenke, war in beiden als Schelle höchſt poſſirlich, ſo wie er überhaupt als Komiker eine recht gute Acquiſition iſt. „Meiſter Martin der Küfner und ſeine Geſellen," nebſt dem Vorſpiel „die Kerzenmeiſterwahl," nach Hoffmann's Erzählung bearbeitet von Holbein, wie alles nach Erzählungen Gedichtete zu gedehnt, mit zu wenig Handlung, ſprach daher auch wenig an, obgleich die Aufführung tadellos war. In „Wallenſtein's Tod," ſehr zweckmäßig gekürzt, verdienen außer den bereits Genannten die Herren Valée (Octavio), Neukäufler (Gordon), Urſpruch (ſchwediſcher Hauptmann) rühmliche Erwähnung. „Ein Tag im Lager" von Angely. Dümmer als Alles, was dieſer geſchrieben hat, und das will gewiß viel ſagen! Hr. Jenke als Recrut Benjamin ward gerufen. „Schein und Sein" von Töpfer, Luſtſpiel in 5 Aufzügen. Dies an ſich lockere gehaltloſe Stück, in der Anlage gut, in der Durchführung mangelhaft, forcirte Charaktere und zu verbrauchter Luſtſpielſtoff, gefiel dennoch durch Beweglichkeit und das gute Spiel der Darſtellung, beſonders Mad. Schäffer (Auguſte Ringen), Mad. Kawaczinsky (Fräulein von Schröder), Hr. Hehrwegh (Graf Brack), Hr. Urſpruch (Baron Wilm), Hr. Valée (Ringen), Hr. Jenke (Fieder). — „Kunſt und Natur," Luſtſpiel in 4 Acten von Albini, gehört, wenn auch nicht ſehr gehaltvoll, doch zu den beſſern neuen Luſtſpielen und unterhielt durch die gute Darſtellung; beſonders gut führte Mad. Schäffer die Partie der Pelerene durch.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

„Robert der Teufel" iſt in Lüttich mit ungeheurem Beifall gegeben worden. — Hr. Moritz geht nicht ab von Prag — er ſoll ein neues vortheilhaftes Engagement abgeſchloſſen haben. — „Des Falkners Braut" von Marſchner hatte ſich in Leipzig bei der zweiten Aufführung eines noch geſteigerten Beifalls zu erfreuen. — Hr. Dittmarſch aus Magdeburg hat in Deſſau eine Schauſpielergeſellſchaft verſammelt; das Theater wurde am erſten Oſtertage mit „Don Juan" eröffnet. Man nennt die Vorſtellung eine gelungene. — Die Sängerin von der Dresdner italieniſchen Oper, Signora Pallazeſi, gibt in Leipzig ein Concert. — R. Schnepf.

Mixturen.

Die Hunde bilden ſich ein, wir Menſchen trügen nur deßhalb Stöcke, um ſie damit zu prügeln, denn einen andern Gebrauch davon ſehen ſie nicht ein. — So fürchten ſich auch die Servilen vor der Preßfreiheit. —

— Die Braunſchweiger bitten um ein Preßgeſetz. „Was Ihr immer den Herrn in meinem Namen bitten werdet" ꝛc. ꝛc.

B—s u. L.

Die holländiſche Häringsſuppe wird in London noch immer umgerührt. Graf Orloff kam, ſteckte einen Löffel hinein, doch aß er nicht davon. —

— Ein Baron v. Kittlitz erklärt im „Allgemeinen Anzeiger" (ohne daß ihn Jemand darum gefragt hat), daß er ſich geirrt habe, als er Preußen eine Conſtitution wünſchte, und daß er ſich nun beſſer überzeugt und eingeſehen habe, wie es für Preußen am beſten ſei, wenn Alles beim Alten bleibe. Bon! Wer aber bürgt uns dafür, daß der Herr Baron ſich übermorgen oder in acht Tagen nicht noch beſſer überzeugt und wieder einen Rath gibt. — Deutſchland! kennſt Du den Baron v. Kittlitz, welcher im „deutſchen Anzeiger" pater peccavi ſagt und in Freienwalde lebt und ſeinen Aufſatz den 13. Februar geſchrieben hat! —

Buſtorius.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 68. Donnerstag, den 26. April. 1832.

Der Flötenſpieler.

Ein Bild nach einem alten Meiſter.

(Fortſetzung.)

Eines Abends, es war an ſeinem neunten Geburtstage, als er, auch mit ſeiner Guitarre beſchäftigt, zu den Füßen ſeiner Eltern ſaß, ließ ſich draußen eine Flöte hören. Der Knabe wandte ſchnell ſeinen Kopf dahin, woher die Töne kamen, und hörte auf, ſelbſt zu ſpielen. Die Mutter wollte aufſtehn, doch der Knabe zog ſie ſanft wieder nieder. So ſüße, ſchmeichelnde und lockende Töne hatten die beiden Alten nur aus Jacopo's Flöte je gehört; er mußte es ſein. „Jacopo!“ rief Brigitta, und die Flöte verſtummte. „Lieber Bruder, lieber Jacopo!“ rief ſie und eilte hinaus, aber der Flötenſpieler ließ ſich ſo wenig heute, als an jenem Abend finden. Der Knabe war der Mutter gefolgt, und ſchien ſehr eifrig zu ſuchen. Ja, als alle Andere ſchon aufhörten, fuhr er allein noch fort, und wollte durchaus nicht in's Haus zurückkehren. Man ließ ihn noch einige Zeit gewähren, damit er ſich beruhige, doch er ſchien unermüdlich. Da verfiel Antonio auf eine Liſt, ihn in's Haus zu locken. Er ging hinein, und nach einiger Zeit hörte man einzelne Flötentöne von dorther. Der Knabe horchte, ſchien ungewiß, ging aber endlich hinein. Der Vater hatte ſich der Flöte des Jacopo erinnert, ſie hervorgeſucht, und darauf geblaſen; noch ſtand er und hatte ſie in der Hand. Sebaldo lief ſchnell auf ihn zu, umklammerte ihn, und ſtreckte, bittend nach ihm hinaufſchauend, die Hände nach der Flöte aus. Antonio reichte ſie ihm. Leitete den Knaben ſein Genius, oder hatte er ſchon ſolch ein Inſtrument blaſen ſehen? Kurz, er fand ſchnell die Art, ihm Töne abzugewinnen. Schon bei den erſten Tönen hatte ſich des Knaben Antlitz verändert, man möchte ſagen, verklärt. Er war aufgeſtanden, alle ſeine Muskeln ſchienen geſpannt, ſeine Augen waren gen Himmel gerichtet. Dann umarmte er beide Eltern und küßte ſie ſtürmiſcher, als ſie bei ſeinem ſanften Weſen gewohnt waren.

Eine neuen Verſuch zu blaſen machte er nicht, doch legte er die Flöte nicht wieder aus der Hand, und ließ ſie von jenem Abend an ſelbſt im Schlafe nicht von ſich. Am andern Morgen ging er früh in den Garten, ſetzte ſich an eine einſame Stelle und begann zu blaſen. Aber noch ſchien er unzufrieden mit ſich, er hörte bald wieder auf. Gegen Nachmittag verſchwand er plötzlich und kam mit dem Abend noch nicht zurück. Leute, die auf dem Felde gearbeitet hatten, ſagten dem Vater, ſie hätten ihn nach dem Walde, der unfern des Dorfes lag, gehen ſehen. Nach einigem Suchen hörte Antonio die Flöte, und ihr folgend gelangte er auf mühſamen Wegen endlich zum Knaben. Er fand ihn dicht an einem tiefen Abgrund unter einer Eiche ſitzend, im Genuß einer der ſchönſten Ausſichten verſenkt, und das Gefühl des Genuſſes in wenigen kunſtloſen Tönen aushauchend. Der Wald hatte dort ſchon eine ziemlich bedeutende Höhe des Gebirgs, an das er ſich lehnte, erklommen. Oberhalb des Platzes, wo der Knabe ſaß, ſtieg das Waldgebirge allmählig in die Höhe, unter ihm aber war ein jäher, von hohen, in groteske Geſtalten zerriſſenen Felſen, gebildeter Abhang. Nicht weit von dem Sitze des Knaben ſtürzte ſich ein Bach ſtufenweiſe in den Abgrund hinab und durchfloß dann unten ein nicht zu breites Thal, das von zwei Armen des Waldgebirges gebildet wurde. Dicht bei dem Dorfe, wo Sebaldo's Eltern wohnten, trat er dann in eine große mit vielen Städten und Dörfern beſäte Ebene, erſchien dann in der Ferne als ziemlich bedeutender Fluß wieder, und goß ſich, noch ſichtbar dem Auge, in's Meer, das den Horizont dieſer Ausſicht bildete. Als der Vater zu dem Sohne trat, lag das Thal und die Ebene ſchon in Halbdunkel eingehüllt. Nur auf den Wipfeln der Bäume und den Höhen der Felſen verweilte noch ein rother Schein, den das ferne glühende Meer auch bald an ſich zu ziehen drohte. So ſaß der Knabe, beſtrahlt vom Abendrothe, und umrauſcht von dem Waſſerfalle und den Tönen ſeiner Flöte. Erſt als die Sonne vollkommen untergegangen war, konnte der Vater den Knaben bewegen, nach Hauſe zurückzukehren, und kaum war die Sonne am andern Morgen wieder aufgegangen, als ſchon der Knabe wieder in den Wald eilte. So trieb er es alle Tage, nicht die Rauheit des Wetters achtend, und die Bitten der Eltern ſanft zurückweiſend. Nur wenn die Glocke des Kloſters ertönte, eilte er von ſelbſt in das Dorf zurück, ſonſt mußte ihn jedesmal der Vater holen. —

Einförmig, wie es ſchien, verlebte Sebaldo ſo mehrere Jahre, faſt von allem menſchlichen Umgange abgeſchloſſen und uneingeweiht in die gewöhnlichen Verhältniſſe des Lebens. Seinen Eltern war zwar oft ſehr bange, wenn ſie daran dachten, wie es ihm nach ihrem Tode gehen würde, und doch war es ihnen wieder, als ſei der Knabe zu gut, zu heilig, in das ſündige Treiben der Menſchen hineingeriſſen zu werden. Sie konnten ſich oft, wenn ſie ihn betrachteten, nicht einer gewiſſen ſcheuen Ehrfurcht erwehren, wie man ſie gegen überirdiſche Weſen zu haben pflegt, und ſo auch alle Einwohner des Dorfes.

Niemand wagte ihn zu beleidigen, ja wenn ſie ihn die Flöte blaſen hörten, ſo vermieden ſie jede Art Geräuſch zu machen, um ihn nicht zu ſtören. Oft lauſchten aus dem Thale ſehr Viele, beſonders Weiber und Kinder, hinauf nach der Höhe, wo der wunderbare Knabe ſpielte, und gefielen ſich, ihm Stunden lang zuzuhören.

Einſt, als der Alte den Knaben, wie gewöhnlich, am Abend nach Hauſe holen wollte, fand er ihn nicht an der gewohnten Stelle, hörte aber in der Ferne die Flöte. Mit großer Mühe wand er ſich zwiſchen den Felſen und Bäumen aufwärts, und rief endlich, als der Weg immer beſchwerlicher wurde, dem Knaben. Die Flöte ſchwieg und unvermuthet ſah er Sebaldo vor ſich. Dieſer war ſehr unruhig, irrte ängſtlich vor einer hohen Felswand hin und her, ſtand bald, lauſchte, und ſchien dann die Felswand wieder erklimmen zu wollen. Als er den Vater bemerkte, winkte er dieſem, faßte ihn bei der Hand und zeigte auf die Felswand. Offenbar ſuchte er etwas, das hinter derſelben verborgen ſein mußte. Auf Umwegen führte ihn der Vater um den Fels herum. Des Knaben Augen ſchweiften unruhig umher, als er nicht fand, was er ſuchte. Bis nach Sonnenuntergang zog er den Vater durch den Wald fort, immer ſcharf umher blickend, und ließ ſich auch dann nur mit Mühe bewegen mit nach Hauſe zurückzukehren. Hier ſetzte er ſich in eine Ecke und begann auf der Flöte zu blaſen, was er ſonſt nie im Hauſe zu thun pflegte. Solche Töne hatten die Eltern noch nie aus Sebaldo's Flöte gehört, nie hatten ſie geglaubt, daß ſo heftige Leidenſchaft, ſo glühende Sehnſucht in ſeinem Buſen wohnten. Doch plötzlich hielt er mitten in einem Tacte ein und begann daſſelbe wieder zu ſpielen. Dies wunderte die Eltern noch mehr, denn offenbar ſchien das, was er ſpielte, Auswendiggelerntes, nicht von ihm ſelbſt Erfundenes zu ſein. Als er wieder an die Stelle kam, wo er das erſte Mal aufgehört hatte, brach er auch diesmal ab, verſuchte jedoch einige Töne hinzuzuſetzen.

(Fortſetzung folgt.)

Hahn, Hund, Bär und Adler.

Es war einmal ein rechter Hahn,
Der hatte große Sporen an,
Der ſtand des Morgens auf ſeinem Miſt,
Sein Auge flammte Muth und Liſt;
Er blickte ſinnig-wild empor, —
Er hatte große Dinge vor.
Erſt kräht' er mit gar lautem Schrei
Nun ſeine Morgenmelodei;
Dann rauſcht er mit den Flügeln ſehr,
Als ob er ein Adler geworden wär';
Dann ſchwang er gar ſich auf ein Dach,
Und krähte von droben Alles wach.
Und alle Hühner ſahn hinan,
Und ſchrieen: „Seht den großen Mann!“
Doch bald ein Schwindel ihn befiel;
Da droben gehn, das war kein Spiel.
Vorſichtig ging er erſt ein Stück
Vorwärts, dann ging er wieder zurück;
So dreht' er mit Behutſamkeit
Sich hin und her 'ne kleine Zeit,
Gerade, wie ein Wetterhahn,
Dafür ſah ihn auch Alles an.
Als nun in ungewohnter Sphär'
Er es ertragen konnt' nicht mehr,
Da ſtieg er ganz bedächtig nieder;
Nun ſitzt er auf dem Miſte wieder. —

Es war einmal ein armer **Hund**,
Der trug 'nen großen Kettenbund,
Und hatte Schlöſſer vor dem Mund,
Daß er nicht einmal bellen kunt';
Der wurde toll und riß ſich los;
Da war die Furcht vor ihm ſehr groß.
Der fiel nun hier den Einen an,
Dort wieder einen andern Mann,
Die Feinde einzeln hier und dort;
So trieb er's eine Weile fort.
Er dacht', daß er ein Löwe wär',
Und lief im Walde hin und her;
Doch hungrig ward er bald und matt,
Und ſeiner Freiheit herzlich ſatt.
Er ſuchte ſchmeichelnd ſich 'nen Herrn,
Trug wieder Schloß und Kette gern.

Es war einmal ein garſt'ger **Bär**,
Der grimmig kam gezogen her;
Er wollte gern der König ſein,
Drum ſtürmt' er in die Welt hinein.
Er ſchrie und brüllte fürchterlich,
Und wer ihn ſah, verſteckte ſich. —

Es war auch einmal ein **weißer Aar**,
Der ſchwang ſein blendend Flügelpaar
Und ſchwebte nach dem Himmelszelt;
Ihm jauchzte die entzückte Welt.
Da fiel er aus der Höh' herab,
Er blutete — und ſank in's Grab.
Doch ſangen ſüße Klagelieder
Die Vögel alle ihm hernieder,
Es ließen Lerch' und Nachtigallen
Die ſchönſten Melodieen ſchallen.

Das war der **Aar**, der **weiße Aar**,
Der einz'ge Aechte aus der Schaar!

E. Ortlepp.

Bulletin der Neuigkeiten.

Altenburg den 24. April 1832.

(Beſchluß.)

Die Opern fielen, wie ſchon erwähnt, diesmal beſonders ſehr lobenswerth aus, und wir können wohl ſagen, daß der „Don Juan“ hier noch nie ſo gut gegeben wurde. Hr. **Urſpruch** (Don Juan), als Sänger feſt und fertig, auch im Spiel recht lobenswerth und bühnengewandt. Mad. **Schirmer** (Anna), ſchöne, reine Stimme, ſehr gute Schule. Beide wurden gerufen. Dem. **Stoffregen** (Elvire) hatte hier erſt die Partie übernehmen müſſen, ſie mit vielem Fleiße einſtudirt, und, obgleich ſie für ihre Stimme etwas zu hoch lag, gelang ihr die Ausführung doch vollkommen. Mad. **Schäffer** (Zerline), im Spiel und der äußern Erſcheinung allerliebſt und ſelbſt im Geſang gut. Hr. **Rath** (Don Octavio), recht gut, wenn auch die Stimme etwas ſchwach und das Spiel nicht recht lebendig. Die Herren **Neukäufler** (Leporello), **Valée** (Maſſetto), **Huber** (Gouverneur), drei wackere Baſſiſten. Die Enſembles, Scenerie durchaus gut.

„Fra Diavolo“ oder „das Gaſthaus zu Terracina,“ große Oper in drei Acten von **Auber**, mit neuer Garderobe und Decoration. Eine ſehr anſprechende Oper mit unterhaltender und gefälliger Muſik. Die Aufführung war ſehr gelungen, Decoration, Garderobe und Enſembles ſehr gut. Alle im Spiel und Geſang nur zu loben, vorzüglich Hr. Urſpruch (Diavolo), der gerufen ward. Schade, daß die Stimme des wackern Künſtlers in den höhern Tönen an Metall verloren hat. Dem. Stoffregen (Zerline), die nett ausſah und ſpielte, und ebenfalls gerufen ward; Mad. Schirmer (Pamela), lobenswerth; Hr. Neukäufler (Lord), etwas zu lebhaft, ohne engliſches Phlegma, doch im Uebrigen ebenfalls brav.

Noch ſahen wir mit gleicher Liebe ausgeführt: „Johann von Paris.“ Mad. Schirmer (Prinzeſſin), vorzüglich; Hr. Neukäufler, als Wirth, ſehr gut; Hr. Valée hatte ſich durch die Dame Eitelkeit verführen laſſen, den

Seneſchall jugendlich geputzt darzuſtellen, was freilich komiſch contraſtirte.

„Die weiße Dame“ von **Boieldieu**, recht brav; wir ſahen dieſe Oper hier noch nie ſo gut beſetzt.

Auch die etwas veraltete, im erſten Act gedehnte Oper: „Der Doctor und Apotheker,“ unterhielt einen Abend recht angenehm.

„Die Stumme von Portici,“ große Oper in fünf Acten von **Auber**. In muſikaliſcher ſowohl, als in ſceniſcher Durchführung glänzend gelungen, namentlich in letzterer. Beſchränkt auf einen kleinen Raum war über das Mögliche geleiſtet, ſo daß, das Raumverhältniß abgerechnet, die Vorſtellung ſich ſicher neben die Leipziger ſtellen kann. Gruppen, namentlich Tänze, von Herrn Julius **Schäffer**, einem gewandten Balletttänzer, angeordnet, und die einzelnen Solopartien äußerſt brav durchgeführt und eben ſo lobenswerth unterſtützt von Mad. **Kawaczinsky** und Herrn **Albrecht**, ſo wie alle Scenerie, beſonders die Eruption des Veſuvs vortrefflich. Eben ſo die vorzüglichſten Partien in folgender Ordnung: Mad. Schirmer (Elvire); die Herren Urſpruch (Maſaniello), Valée (Pietro), Rath (Alphons), Mad. **Neukäufler**, eine fleißige und brave Künſtlerin, (Fenella), recht lobenswerth. Am Schluſſe ward das ganze Perſonale verdientermaßen gerufen und den zweiten Feiertag die Oper bei vollem Hauſe wiederholt.

Schließlich iſt nur zu wünſchen, daß Herr Schäffer ſich dieſe brave Geſellſchaft erhalte und wir werden ihn ſtets mit Freude und Verlangen hier ſpielen ſehen.

Conradin.

Aus der Theaterwelt.

Raupach's „Enzio“ hat auch in Prag ſehr gefallen. Die Leiſtung des Hrn. **Moritz** in der Titelrolle war eine ausgezeichnete, und hatte ſich einer enthuſiaſtiſchen Aufnahme von Seiten des Publicums zu erfreuen. — Er wurde zweimal gerufen. Würdig zur Seite ſtand ihm Dem. Nina **Herbſt** und Hr. **Bauer** (Felippo). — **Grillparzer's** „Ahnfrau“ iſt in's Holländiſche überſetzt worden. — Die **Malibran** und die **Taglioni** treffen nächſtens in Berlin ein. Später kommt die reizende Leontine **Fay**. — Herrn **Rott's** letzte Darſtellung in Berlin, der Lear, hatte ſich eines unbeſchreiblichen Enthuſiasmus zu erfreuen. Er wurde zweimal gerufen, es erſcholl ein allgemeines Hierbleiben, und der Beifall war ſo ſtark, wie zur **Sontag's**- oder **Elsler**-Zeit. Das will viel ſagen, wenn das in jetziger Zeit und in Berlin noch ein Schauſpieler erreicht. Er wird engagirt und Dresden erhält dieſen Künſtler alſo nicht. — Er und Hr. **Hammermeiſter**, die beiden erſten Talente der bisherigen Leipziger Hofbühne werden alſo von nun an Berlin angehören. — Hr. Carl **Devrient** aus Dresden wird in Berlin Gaſtrollen geben. — Der Tenoriſt **Schäffer**, früher in Leipzig engagirt, hat eine Anſtellung in St. Petersburg erhalten. — „Erſtes und letztes Capitel“ von **Kurländer** hat in München gefallen; dagegen hat **Auber's** „Gott und die Bajadere“ nicht angeſprochen.

R. Schnepf.

Mixturen.

— Den Leipziger Cenſoren rathe ich, die „**Voigtländiſchen Blätter**“ (die in Sachſen gedruckt und cenſirt werden) zu leſen. Sie werden darüber entweder in Ohnmacht fallen oder von ihrer Streichwuth curirt werden. Es herrſcht eine anſtändige Freimüthigkeit in dieſen geiſtreich redigirten Blättern, welche viele treffliche Aufſätze enthalten, daß man ſich ſchier wundert, wie ihr Erſcheinen in Sachſen möglich iſt. Freilich, der Cenſor iſt gewiß ein vernünftiger, rechtlicher, unerſchrockener Mann; kein Schwachmaticus und Schwanzwedler. — Man leſe in Nr. 15 und 16 die Aufſätze: „Der ſächſiſche Bundestagsgeſandte,“ und „Ariſtokratiſcher Beamtendespotismus.“ — Ich mache die Leipziger Leſezirkel auf dieſes brave Blatt beſonders aufmerkſam.

* Beim Buchhändler Scheible in Stuttgart iſt ein Werk: „Der Lavater der Temperamente und **Conſtitutionen**,“ erſchienen. Bei dem allgemeinen Verlangen nach Conſtitutionen wird das Buch Glück machen.

* Als die Cholera in Paris ausbrach, ſoll **Perrier** gerufen haben: Victoria! Nun halten wir uns!

— Der Pöbel von Paris iſt gerade ſo dumm, wie der von Königsberg, Breslau u. a. O. Er prügelt die Aerzte, weil ſie die Cholera nicht curiren können. — Wenn nur dadurch etwas Anderes bewieſen würde, als daß Prügel ſchmerzen und blaue Flecke hinterlaſſen.

÷ Damit die Nationalität der Polen nicht untergehe, läßt ihnen Frankreich halbe Löhnung auszahlen und ſtellt ſie als Kriegsgefangene dar.

— Talleyrand wird wild — ſeine Geduld iſt kürzer, als der Faden, mit welchem die Protokolle zuſammengenäht werden. Den Faden hat er aber doch eingefädelt; nun nimmt **Orloff** die Nadel in die Hand und wird das Ganze weiter zuſammenſchneidern. Endlich wird man an dem Rocke beide Aermel zunähen — ſo, daß ihn Niemand anziehen kann oder er bleibt darin ſtecken. B—s.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunſt, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 17. Freitag, den 27. April. 1832.

Literatur.

Mythologie der Egypter, Griechen und Römer, für Künſtler, Lehrer und Schüler. Herausgegeben von F. Ludwig Würkert, erſtem Diakon in Mitweida. Berlin 1831. Bei A. W. Hayn.

Friedrich Ludwig Würkert iſt wohl unſern Leſern als Mitarbeiter der „Abendzeitung" und a. Bl. längſt vortheilhaft bekannt. Er liefert hier eine kurze, compendiöſe Darſtellung der Mythologie, die Vielen ſehr willkommen ſein dürfte. Außer der Empfehlung, die ſie an Schulen verdient, hauptſächlich und vor Allem, weil, wie der Verfaſſer ſelbſt ſagt: „er Alles aus den Mythen zu entfernen ſuchte, was unrein und das ſittliche Gefühl verletzend iſt," ſei dies Büchlein auch Künſtlern aller Art an's Herz gelegt. Der Verfaſſer geſteht in der Vorrede, daß er in das Gebiet der neueſten, hauptſächlich durch **Böttiger** und **Creuzer** angeſtellten Unterſuchungen, wegen der von ihm beabſichtigten möglichſten Kürze in der Bearbeitung nicht habe eintreten können. Die Ausſtattung des Werkchens iſt ſehr anſtändig und der Preis äußerſt gering, das Ganze mithin in jeder Hinſicht billigen Anſprüchen genügend und empfehlenswerth. T.

Poeſie.

Erinnerungen an den Schneeberg. In vierzig Reiſebildern von Ludwig Halirſch. Wien 1831. Bei F. Ludwig.

Eine ſchöne Liederſammlung des geſchätzten und beliebten Sängers, aus voller, reiner Bruſt geſchmettert, angeweht und erſtarkt von der friſchen Bergluft. Durch die ernſten, elegiſchen Klänge tönen Volksweiſen hindurch und man folgt dem Sänger, der ſo reich und mannigfaltig iſt, bei ihrem Klange immer wieder die Thäler hinab, die Berge hinauf in Gottes helle, friſche Himmelsluft. Dieſe Gedichte haben auf den Referenten einen ungemein wohlthuenden Eindruck gemacht — er lebt in einer kahlen Ebene, ſie vergegenwärtigten ihm die heimathlichen Berge, ſie bauten die grünen Rieſen vor ihm auf, und ließen ihm die Waſſerfälle rauſchen, die Wälder klingen, die Droſſeln ſchlagen und das Echo ertönen, das der Ebenenbewohner nur zwiſchen kalten, grauen Mauern hört. Referent drückt dem Dichter dankbar die Hand und gibt den Leſern ſtatt jeder weitern Empfehlung hier ein Gedicht zur Probe. Es iſt Nr. XXX: „Die Sennerin und ihr Schatz"

Er ſteigt auf die Alme,
Von der Alme ſteigt ſie,
Früh Morgens, ſpät Abends —
Warum denn und wie?

Und kommt er von Weiten,
So wird ſie wie Blut.
Und kommt ſie von Weiten,
So zuckt er den Hut:

Sie jodelt und dudelt
Tief unten im Thal.
Auf der Höh' knallt ſein Stutzen,
Dem Knall folgt der Fall.

Und Abends im Mondſchein,
Da kehrt er zurück,
Ein ſtattlicher Gemsbart
Verkündigt ſein Glück;

„Schwarzaugiges Dirndel,
Sag', haſt mich denn gern?
Und ſoll ich Dir holen
Vom Himmel einen Stern?“

„„Du ſchelmiſcher Bub' Du,
Laß blinzeln den Stern!
Zum Herzen und Küſſen
Thut's auch die Latern!““

Die Ausſtattung iſt elegant, die Titelvignette zeigt den Geiſt des Schneeberges, als König geſchmückt, im Schneeduft ſitzend.

S.

Reſidenzleben.

Meiningen im März 1832.

Das dritte Abonnement ſcheint an claſſiſchen Stücken nachbringen zu wollen, was im erſten und zweiten verſäumt wurde. Wir ſahen als erſte Vorſtellung Goethe's „Fauſt,“ und fanden nur die bereits vielfach ausgeſprochene Anſicht beſtätigt, daß Goethe's „Fauſt“ ſich nicht für die Bühne eignet, es müßte denn eine Bühne ſein, der in geiſtiger, wie in techniſcher Hinſicht alle Mittel zu Gebot ſtehen, das herrliche Gedicht auf eine möglichſt würdige Weiſe darzuſtellen. Die Direction hätte beſſer gethan, uns den „Fauſt“ nicht vorzuführen. Man ſchelte uns nicht allzu ſtreng, wenn wir dieſe Meinung unverholen ausſprechen; gerade hier iſt ein Punkt, wo die Kritik ſich nicht ſchonend erweiſen, nicht ein Auge zudrücken und fünf gerade ſein laſſen darf; ſolche Nachſicht mögen Alltagsſtücke und mittelmäßige Producte in Anſpruch nehmen, Opern, Vaudevilles u. A., aber „Fauſt“ erfordert eine Bühne, der keine Decoration, keine Maſchinerie, der kein Requiſit irgend einer Art abgeht; dann Schauſpieler und Schauſpielerinnen, die mit eifrigem Studium ihrer Kunſt, mit glücklichen Naturgaben auch eine Kenntniß deſſen verbinden, was ihnen nicht geradezu am Wege liegt, einen Regiſſeur und Inſpicienten, der ſeinem Fach ganz gewachſen iſt, und über das, was nöthig iſt, auch denkt, dann tüchtiges Einſtudiren und ſtrenge Proben, und endlich — wenn ein ſolcher Verein von ſeltenen zuſammenwirkenden Kräften auch wirklich vorhanden wäre — endlich ein Publicum, das die Dichtung kennt, den Dichter liebt und ehrt und, wo möglich, verſteht, aber ein ſolches wird ſich nirgend zahlreich vorfinden. Fehler der Maſchinerie, der Decoration und des Spiels ſelbſt ſind in jedem Stück ſtörend und unangenehm, doppelt aber in Dichtungen ernſten Inhalts, und wenn auch im Fauſt manche heitere Scene vorkommt, Manches beluſtigend wirkt, ſo iſt doch nach unſerm Bedünken bei der Aufführung Alles möglichſt zu vermeiden, was die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer von der Handlung ablenkt, und bei keinem Stück ging es in dieſer Hinſicht hier noch ſo unordentlich her, wie im „Fauſt.“

Herr Atmer (Fauſt) gab ſich unverkennbar Mühe, gut zu ſpielen, doch ſprach er Vieles zu eintönig, ſchien Manches nicht genug durchdacht zu haben, und ſeine Kraft wollte nicht ausreichen. Die Rolle des Fauſt erfordert einen nicht gewöhnlichen Schauſpieler, der mehr gelernt haben muß, als Worte auswendig. Zwar ſtellt da, wo Begriffe fehlen, nach Goethe's eignem Ausſpruch, ein Wort zu rechter Zeit ſich ein, aber es iſt nicht wahr, daß ſich an Worte trefflich glauben läßt. Statt Noſtradamus, wie Hr. Atmer, Naſtrodamus zu ſagen, iſt wohl unmöglich, wenn der Schauſpieler über ſeine Rolle gedacht, ſich vorher über das, was darin dunkel, unterrichtet hat, und unter Anderm auch nachgeſchlagen, wer Noſtradamus war. Herr Atmer war übrigens, kleiner Mängel ungeachtet, nächſt der Mad. Hartmann noch am beſten, und es will uns faſt verdrießen, über die Andern etwas zu ſagen. Hr. Limbach (Wagner) war gar nicht gut. Erſtlich zu alt, zweitens zu eintönig, nicht wie ein lernender, ſondern wie ein lehrender Pedant, und das iſt ein großer Unterſchied. Wagner muß pedantiſch ſein, aber er darf nicht im Prädicantenton ſprechen. Herr Bethmann jun. (Mephiſtopheles) gab ſich ebenfalls redlich Mühe, verfehlte aber doch ſeine Rolle. Schon beim erſten Auftritt ſprach er ſtatt diaboliſch frivol, höhniſch, liſtig und lauernd, gleich barſch und herriſch, und ſpäter miſchte er zu viel Komik in ſein Spiel, und erregte zwar Lachen, aber das will uns keine rechte Kunſt dünken. Mad. Hartmann (Gretchen) ſpielte ſehr gut und ergreifend, daß man aber ihr in einem Zuſtand weit vorgerückter Schwangerſchaft dieſe Rolle ſpielen ließ, war eben ſo unpaſſend, als unſtatthaft. In der Scene in Auerbach's Keller zeichnete ſich Hr. Lohmeier (Siebel) durch eine Art des Spiels aus, die uns in Erſtaunen ſetzte. Er gab ſich die größtmöglichſte Mühe, das ſchweiniſch-cannibaliſche Wohlſein an den Tag zu legen. Im Buche ſteht: Zeche luſtiger Geſellen, nicht aber trunkener oder viehiſcher Geſellen; einen ſolchen aber ſuchte Hr. Lohmeier zu repräſentiren, zu allgemeiner Mißbilligung. Wie wenig würdig ſind ſolche Subjecte, in einem claſſiſchen Meiſterwerke nur die Breter zu betreten, wie ſehr geht ihnen Verſtändniß des Dichters, poetiſcher Sinn, ja ſogar das allgemeine Gefühl des Schicklichen ab, denn ein betrunkener Bauer in der Schenke kann ſich nicht unmanierlicher geriren, als Hr. Lohmeier hier auf der Bühne in Goethe's „Fauſt.“ In der Hexenküche ſah es viel zu leer aus, eben ſo in Gretchens Stube. Fauſt ſprach wohl von dem reinlich auf den Tiſch gebreiteten Teppich, jedoch war keiner darauf, dies ſind zwar Kleinigkeiten und dünken den Meiſten Kleinigkeiten, aber ſie gehören zum Ganzen und dürfen nicht verabſäumt werden. Das Bette wollte nicht in die Couliſſe und blieb hernach eine Weile auf der Straße ſtehen, ſodann wurde wieder eine Gartenbank auf die Straße geſchoben und dergl. Lauter Verſtöße, die nicht vorkommen dürfen, und auch nicht vorkommen würden, wenn nicht alle Requiſiten über Hals und Kopf erſt am Spieltag herbeigeſchafft würden, und man ſich die Zeit nähme, ordentliche Haupt- und Generalproben mit Verwandlungen und allen nöthigen Requiſiten zu halten. Dadurch würden auch die ſehr unangenehmen, oft vorkommenden, allzulangen Zwiſchenacte wegfallen.

Zu loben iſt, daß manche Stelle hier nicht weggelaſſen wurde, die man anderwärts, von blöder Befangenheit geleitet, unterdrückt hat. Die Menge ward am meiſten von der Scene im Garten beluſtigt, wo Fauſt mit Gretchen, Mephiſtopheles mit Marthe ſich Arm in Arm ergehen, welche Scene auch ſehr gut gegeben wurde. Die Schlußſcene im Kerker ging auch gut, nur war ganz vom Uebel, daß Mephiſtopheles mit Fauſt verſank und Flammen aus dem Boden ſchlugen. Daß doch die Regiſſeurs nicht einſehen wollen, wie abgeſchmackt dergleichen nicht zur Sache gehörige Dinge ſind. Es ſieht ordentlich aus, als ob ſie damit ſagen wollten: „Seht, ſo hätte es Goethe eigentlich machen ſollen; da er es aber nicht gethan, ſo thun wir's auf eigne Hand, weil wir das beſſer verſtehen, und weil es ganz nothwendig iſt, daß am Schluß den Fauſt der Teufel hole!"

(Fortſetzung folgt.)

Literariſche Notiz.

Berlin den 20. März 1832.

Meine Zuſendung an Sie, hochgeehrter Herr Redacteur, war ſchon vollendet, als ich in unſerem „Freimüthigen" daſſelbe Thema behandelt fand, welches zu behandeln ich meiner Langeweile vorgelegt hatte: ſämmtliche Zeitſchriften Berlins. Die Vollſtändigkeit des nachſtehenden Index mag ich jedoch bei dem unſichern Stande dieſer Papiere nicht apodiktiſch verbürgen; denn heute zerſtreuen ſich Blätter nach allen Seiten hin, und morgen iſt auch kein Stäubchen mehr von dem fallenden Laub. Daher kommt es auch, daß der Referent im „Freimüthigen" Namen in der Zahl der Lebendigen nennt, deren Gräber faſt ſchon Vergeſſenheit deckt. Dazu gehört z. B. die Schenholziſche „Univerſalzeitung," die da ſtarb an der Dürre des Publicums, und das Wartenbergiſche „Vaterland," das man aus Patriotiſmus zu Grunde gehen ließ. Von den Vorhandenen machen Einige ſo gerechte Anſprüche auf Anerkennung ihres Werths, daß ich ſie in jenem Verzeichniſſe genannter Zeitſchrift nur ungern vermiſſe; Einige, deren Beſtehen zum größten Theil ſchon durch die Namen ihrer Herausgeber geſichert iſt, wenn man dagegen auch andern die Ausſicht auf Jubileen gänzlich benehmen muß. Alle aber ſind unparteiiſche Zeugen von der Beſchaffenheit und Größe des geiſtigen Aufſchwungs im Volke.

1) „Annalen der preußiſchen innern Staatsverwaltung" (Herausgeber: **K. A. v. Kamptz**) in dreimonatlichen Heften.

2) „Jahrbücher der preußiſchen Geſetzgebung, Rechtswiſſenſchaft und Rechtsverwaltung" (Hsgb. K. A. v. Kamptz) in dreimonatlichen Heften.

3) „Beiträge zur Reviſion der preußiſchen Geſetzgebung" (Hsgb. Dr. **E. Gans**) in ſechs Abtheilungen jährlich.

4) „Zeitſchrift für Criminalrechtspflege im preußiſchen Staat, mit Ausſchluß der Rheinprovinzen" (Hsgb. J. E. **Hitzig**) in monatlichen Heften.

5) „Annalen der deutſchen und ausländiſchen Criminalrechtspflege" (Hsgb. J. E. **Hitzig**) in zwangloſen Heften.

6) „Zeitſchr. für geſchichtl. Rechtswiſſenſchaft" (Hsgb. C. F. v. **Savigny**, J. F. **Eichhorn**, J. F. L. **Göſchen**) in zwangloſen Heften.

7) „Centralblatt der praktiſchen Rechtswiſſenſchaft," eine juriſtiſche Zeitung für die königl. preußiſchen Staaten (Hsgb. Eduard **Brandenburg**, ein Buchhändler) in wöchentlichen Lieferungen.

8) „Jahrbücher der Straf- und Beſſerungsanſtalten und anderer Werke chriſtlicher Liebe (Hsgb. H. **Julius**) in monatlichen Heften.

9) „Beiträge zum Gelingen praktiſcher Polizei" (Hsgb. **Merker**) in wöchentlichen Lieferungen.

10) „Allgemeines Archiv für die Geſchichtskunde des preuß. Staats" (Hsgb. Leopold v. **Ledebur**) in monatlichen Heften.

11) „Journal der Erd-, Völker- und Staatenkunde" (Hsgb. **Berghaus**) in monatlichen Lieferungen.

12) „Journal für die neueſten Land- und Seereiſen" (Hsgb. **Friedenberg**) in monatlichen Lieferungen.

13) „Zeitſchrift für Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte des Kriegs" (Hsgb. C. v. **Decker**, L. **Bleſſon**) in 9 Heften jährlich.

14) „Militär-Literaturzeitung" (Hsgb. C. v. **Decker**, v. **Maliszawski**, L. **Bleſſon**) in 6 Heften jährlich.

15) „Militär-Wochenblatt" (Hsgb. der königl. Generalſtab).

16) „Jahrbücher für wiſſenſchaftliche Kritik" (Hsgb. Societät der wiſſenſchaftlichen Kritik unter Verantwortlichkeit des Profeſſor v. **Henning**) in 6 Nummern wöchentlich.

17) „Magazin f. d. Literatur des Auslandes" (Hsgb. **Cottel** und **John**. dreimal wöchentlich. Eigentlich Beilage der „Staatszeitung," deſſen von Nachkommen gedacht werden dürfte!

18) „Allgemeine preußiſche Staatszeitung" (Hsgb. Cottel und John) in täglichen Lieferungen. **Ausgebreitet** genug!

19) „Königlich preußiſche Berliniſche Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen" (Hsgb. F. **Leſſing**) täglich mit Ausſchluß des Sonntags. Wird beſſer.

20) „Berliniſche Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen" (Hsgb. S. H. **Spiker**) täglich mit Ausſchluß des Sonntags. Prunkt in altem Ruhm.

21) „Berliner politiſches Wochenblatt" (Hsgb. **Jarke**). **Silentium!**

22) „Neue Monatsſchrift für Deutſchland," hiſtor. und polit. Inhalts (Hsgb. Buchholz). Mir nur bekannt vom Hörenſagen.

23) „Hiſtoriſch politiſche Zeitſchrift" (Hsgb. Profeſſor Leopold Ranke) in 6 Heften jährlich. Sehr intereſſant.

24) „Berliner Handelszeitung" (Hsgb. Kühn) dreimal wöchentlich.

25) „Berliner Cours-Anzeiger," täglich.

26) „Zeitblatt für Gewerbtreibende und Freunde der Gewerbe" (Hsgb. Hartmann) wöchentlich und gut.

27) „Möglinſche Annalen der Landwirthſchaft" (Hsgb. Körte) in vierteljährigen Lieferungen. Wohlbekannt!

28) Karſten's „Archiv des Bergbaues," jährlich in drei Lieferungen.

29) „Journal für die Baukunſt" (Hsgb. Crelle) viermal jährlich.

30) „Journal für die Mathematik" (Hsgb. Crelle) viermal jährlich. Beide letzteren ſind mir terra incognita.

31) „Evangeliſche(?) Kirchenzeitung" (Hsgb. Dr. E. W. Hengſtenberg) wöchentlich zweimal.

32) „Neueſte Nachrichten aus dem Reiche Gottes," in monatlichen Lieferungen. Die kennt man!

33) „Neues Berliner Wochenblatt zum Beſten der Wadzeck-Anſtalt" (Hsgb. A. Werg). Ein gutes Werk!

34) „Journal der praktiſchen Heilkunde" (Hsgb. die Profeſſoren Hufeland und Oſann) in monatlichen Lieferungen.

35) „Bibliothek der praktiſchen Heilkunde" (Hsgb. Hufeland und Oſann) monatlich.

36) „Archiv für die mediciniſche Erfahrung" (Hsgb. Horn, Naſſe, Henke, Wagner) in zweimonatlichen Lieferungen.

37) „Magazin der geſammten Heilkunde" (Hsgb. Ruſt, Caspar) in zweimonatlichen Lieferungen.

38) „Literariſche Annalen der geſammten Heilkunde." (Hsgbr. Hecker) monatlich.

39) „Kritiſches Repertorium der geſ. Heilkunde." (Hsgb. Ruſt, Caspar) zweimonatlich.

40) „Magazin der gerichtlichen Arzneiwiſſenſchaft" (Hsgb. Wildberg) viermal jährlich.

41) „Berliner mediciniſche Zeitung" (Hsgb. Sachs). Wochenblatt.

42) „Journal für Chirurgie und Augenkrankheiten" (Hsgb. v. Gräfe und Walther) jährlich viermal.

43) „Cholera-Archiv," mit Benutzung amtlicher Quellen (Hsg. N. N.). Monatsſchrift.

Der Ruhm ſämmtlicher mediciniſchen Schriften geht aus den Namen der geachteten Herren Herausgeber hervor, und wird nur erhöht durch inneren Werth.

44) „Der preußiſche allgemeine Hausfreund." (Hsgb. C. Schwarz). Höchſt unſchuldiges Wochenblatt, und hat noch als monatliche Zugabe das Portrait eines berühmten Preußen.

45) „Berliner Stadt- und Landbote" (Hsgb. [illegible] Schuhmann), mit Abbildungen berühmter Gebäude im Königreich Preußen, in zweiwöchentlichen Lieferungen. Vom Volke gern geleſen!

46) „Berliner Zuſchauer" (Hsgb. C. [illegible]). Wochenblatt, das Verbreitung verdient.

47) „Der Geſellſchafter" (Hsgb. F. W. Gubitz). Mit gutem Holzſchnitt! Fünfmal wöchentlich.

48) „Der Freimüthige" (Hsgb. W. Häring, genannt Alexis). Wochenblatt. Fortſchreitend mit der Zeit.

49) „Berliner Figaro" (Hsgb. Krauſe, ein verkappter E. M. Oettinger). Dieſes Journal hat hier mit dem Herloßſohnſchen „Kometen" gleiches Schickſal. Beide werden oft ausgeriſſen; ein Beweis, daß ſich Feinde und Freunde dazu in gleicher Anzahl finden.

50) „Berliner Don Quixote" (Hsgb. Glaßbrenner). Sonntagsblatt, das die Gunſt des Publikums gewaltſam faßt.

51) „Das Immergrün," Blätter für Theater, Muſik, Mode, Eleganz und Lokalität (Hsgb. v. Sommerfeld). Dreimal wöchentlich. Dehnt ſich ſeit einiger Zeit aus.

52) „Berliner Modeſpiegel" (Hsgb. v. Keſteloot). Dies Wochenblatt läßt viel zu wünſchen übrig.

53) „Iris," im Gebiete der Tonkunſt (Hsgb. Rellſtab), erleidet wöchentliche Anfechtungen.

54) „Berliner Kinderwochenblatt" (Hsgb. Gropius). Noch iſt der Zweck keineswegs erreicht.

55) „Der Beobachter an der Spree" (Hsgb. K. A. W. Schmidt). Wochenblatt und wohlfeile Waare.

56) „Das Berliner Intelligenzblatt" (Hsgb. Krappe im Intelligenz-Comtoir). Mit Ausſchluß des Sonntags, tägliches Sammelſurium für Allerlei.

57) „Amtsblatt für Berlin und Potsdam" (Hsgb. königl. Regierung zu Potsdam). Einmal wöchentlich.

Ein umſichtiger Leſer wird ſich vorſtehende trockne Nomenclatur durch cenſurfreie Gedanken angenehm zu machen ſuchen, indem er erwägt, was bei uns am glücklichſten auf literariſchem Felde gebauet wird. Den Gelehrten wird ein üppiger Genuß geboten und die Schöngeiſter gehen nicht leer aus. Der wichtigſte Theil im Staate, der Mittelſtand, meint am ſchlechteſten weg zu kommen. Sollte daher nach dieſem geurtheilt werden, ſo würden nur wenige Blätter beſtehen. Glücklich das Blatt, das ſein Publicum hat!

F. W. H. Lauſiger.

Berichtigung.

In der Mixtur Nr. 60 muß es heißen: „Rotteck," ſtatt Welcker.

Herausg. u. verantw. Redact. E. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen.
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

№ 17. Sonnabend, den 28. April. 1832.

Unparteiiſche Charakteriſtik des Großfürſten Conſtantin.

Aus einem, während der Revolution in Warſchau erſchienenen polniſchen Werke.

Mitgetheilt

von

R. O. Spazier.

Eine ſeltſame Mißgunſt des Schickſals ließ in einer und derſelben Herrſcherfamilie und im Verlaufe von zwei Generationen zwei ſo außerordentliche Charaktere, wie Paul und Conſtantin, entſtehen. Erſterer ſühnte ſeine Vergehen mit einem ſchrecklichen und tragiſchen Tode; den Andern ſchien der Wille des Himmels zu einem harten, vielleicht aber letzten Lehrer für die Polen beſtimmt zu haben.

Es gehört nicht hierher, alle Jugendſünden dieſes Fürſten aufzuzählen, ſie ſind auch in Europa ſo bekannt, daß ſie bereits zum Sprichwort wurden. Die Natur ſchien durch ſeine Hervorbringung die Pläne ſeiner Eltern unterſtützen zu wollen. Trefflich ſchien ſich eine wilde Gemüthsart für einen Fürſten zu ſchicken, der einſt einen Barbarenthron beſteigen ſollte. Den Plänen Catharinens nach war Conſtantin für den türkiſchen Thron beſtimmt, weßhalb man ihm auch einen Namen verlieh, den morgenländiſche Kaiſer geführt, und der bis dahin in der ruſſiſchen Dynaſtie unbekannt war; deßhalb erhielt er ferner auch den Titel Ceſarewitſch ſtatt des Czaarewitſch [*].

Seit früheſter Jugend betrat Conſtantin die militäriſche Laufbahn; nicht aber mit der edlen Wärme, die gewöhnlich das Talent eines Helden verkündet, ſondern mit jener knabenhaften Leidenſchaft, die ſich über die kleinlichſten Exercitien oder über den Schnitt der Uniform nicht zu erheben weiß. Alexander fühlte die ganze Laſt, die ein Bruder mit ſo unheilvollen Eigenſchaften auf die Familie brachte. Selbſt ohne Erben, mit den Urſachen, die ſeines Vaters Thron mit Blut benetzten, ſehr wohl vertraut, zitterte er vor dem bloßen Gedanken an die Zukunft. Darum ſuchte er für ihn nach Beſchäftigungen, die ſeiner Beſtimmung mehr entſprächen, um ihm Geſchmack an ernſten Dingen beizubringen und ihn daran zu gewöhnen, die Heftigkeit ſeiner Gemüthsart durch Vernunft zu beherrſchen. Vor dem Kriege mit Frankreich bot er ihm daher die Regierung von Litthauen an; doch der Fürſt ſchrak vor dem bloßen Gedanken an die Langweile zurück, die ihm mit jeder Führung von Civilangelegenheiten verbunden zu ſein ſchien, und ſchlug das Anerbieten aus. Nunmehr begann Alexander ernſtlich daran zu denken, wie er auf irgend eine Weiſe Catharinens Pläne ausführen könne, d. h. wie er für ſeinen Bruder eine Art von Entſchädigung auffände, deren Reize ihn zur Aufgebung ſeines Erbfolgerechts zu Gunſten ſeiner jüngern Brüder vermöchten. So leicht war es aber nicht, eine ſolche zu finden, die an Werth der furchtbarſten Monarchie gleich käme, noch weniger den Fürſten dazu zu beſtimmen; und es gehörte alle Gewandtheit Alexanders dazu, eine ſo ſchwierige Intrigue glücklich zu Ende zu führen.

Er begann damit, ihm die glänzendſten Beweiſe von Achtung und Liebe zu geben, die immer größer wurden, je mehr er ſich in dem Vorſatz befeſtigte, ihn zu mäßigen und je ſtärker ſeine Hoffnung wurde, ihn auf irgend eine ehrenvolle Art vom ruſſiſchen Throne entfernen zu können. Er erlaubte ihm daher, ſein unzertrennlicher Gefährte im franzöſiſchen Kriege zu ſein, und gerade der Ausgang dieſes Krieges, der Polens Geſchick eine neue Wendung gab, eröffnete auch für Conſtantin eine neue Laufbahn. Die Ernennung zum Generaliſſimus der polniſchen Armee ſchien ihm das Ziel ſeines Ehrgeizes. Man begreift auch leicht, wie ſehr der Gedanke ſeiner Eigenliebe ſchmeicheln mußte, an der Spitze einer Armee zu ſtehen, die ſich ſo eben mit unſterblichem Ruhme bedeckt, im Felde ergraut war, und ſich ſelbſt die Bewunderung des Helden des Jahrhunderts errungen hatte; der Gedanke ferner, über eine beſondere, civiliſirte und der Mitte Europa's nahe liegende, wegen ihrer Treue zu ihren Königen ſtets bekannte Nation — und beſonders über dieſelbe willkürlich, fern von der Aufſicht des Monarchen und eines, ſtets von ihm verabſcheuten Hofes, dem er das an ſeinem Vater ungeſtraft begangene Verbrechen nie verzeihen mochte, herrſchen zu können. Auch lagen in ihm die Keime eines gewiſſen Rechtsgefühls, der Genügſamkeit und Offenheit, eine gewiſſe Hinneigung zur Civiliſation; ja, Laharpe hatte ſeinen Charakter ſogar dem Alexanders vorgezogen: aber alle dieſe guten Eigenſchaften waren von den ſchlimmen Gewohnheiten ſeiner Jugend, von einer unzähmbaren Heftigkeit und der zügelloſen Neigung zur Willkür erdrückt worden. Wie ſein Vater, verband er mit den höfiſchen Manieren eines Weltmannes die Rohheit eines Tartaren. Stolz ohne Vorurtheile, gerecht ohne Edelmuth, ſtreng ohne Muth, war in ihm ein ſeltſames Gemiſch von Laſtern und Tugenden, ihm eben ſo verderblich wie der Nation, die er beherrſchte. Conſtantin war ſogar liberal, aber, ſeinen bizarren Grundſätzen nach, ſchickte ſich der Liberalismus nur für ihn allein, den Beherrſchten ziemte nur Gehorſam und Schweigen.

---

[*] Rzut oka na stan polityczny Krolestwa Polskiego pod panowaniem Rossyiskiem od 1815 — 1830, przez Autora wielkiego tygodnia Polakow. Blicke auf den politiſchen Zuſtand des Königreichs Polen unter ruſſiſcher Herrſchaft von 1815 — 1830, vom Verfaſſer der großen Woche der Polen. Es ſoll bald hiervon eine franzöſiſche Ueberſetzung erſcheinen; und mag dieſe Probe zum Beweiſe dienen, wie weit die Polen in ihrer publiciſtiſchen und politiſchen Bildung trotz des Druckes der Preſſe gekommen waren.

Die Polen empfingen ihn mit Furcht, doch nicht ohne die Hoffnung, daß ein reiferes Alter, der Glanz ſeiner neuen Würde, und der heilſame Einfluß, den eine Fremde bereits auf ihn ausübte, die böſen Neigungen, wenn nicht alle erſticken, doch ſänftigen würden. Man bewies ihm alle mögliche Gaſtfreundſchaft; die Hauptſtadt eröffnete eine Subſcription, um das zu ſeinem Aufenthalte beſtimmte Palais wieder herzuſtellen. Man hat ſtets eine gewiſſe Nachſicht mit heftigen Charakteren, und verzeiht weit leichter die Mißbräuche deſſen, der ſich nur vergißt oder leicht erzürnt, als die kalter und tiefer Berechnung. — Doch alle Hoffnungen wurden getäuſcht! das Feuer ſeiner Leidenſchaften erloſch nach und nach allerdings; aber deſto mehr wuchs von der andern Seite die Neigung zu willkürlicher Herrſchaft; und welcher Herrſchaft! das war keine ſolche mehr, wie ſie von den Eingebungen jugendlicher Phantaſie geleitet, ſondern die nach allen Grundſätzen des kalten Despotismus, wie ſie allen unumſchränkten Herrſchern Europa's eigen, und ſeiner Neigung beſonders zuſagten, berechnet war.

Unſere Armee war es zuerſt, die des Fürſten Gewaltthätigkeiten erfuhr. Leicht kann man ſich denken, zu welchen traurigen Verfällen ſein wüthender Zorn und ſeine unſelige Neigung zu barbariſcher Subordination Anlaß geben mußte. Jeder, der die wahre Würde eines Soldaten fühlte, die ausgezeichnetſten Officiere, verließen nach und nach [illegible] Reihen der Nationalarmee, und es blieben nur ſolche, [illegible] Vermögensumſtände ſie zum Dienſte nöthigten, [illegible] die kleine Anzahl von Leuten, die, den Namen Polen verläugnend, ſich ſchon daran gewöhnten, Ehre, Tugend und [illegible] dem Lächeln des Sultans zu opfern.

Bevor nun Conſtantin daran dachte, ſein [illegible] täterſyſtem auch auf die übrigen Theile der Verwaltung des Königreichs überzutragen, führte ihn eine perſönliche Neigung zu den Füßen einer jungen Polin. So unbedeutend dem Anſcheine nach dies Ereigniß war, ſo führte es doch, ſowohl für Polen, als Rußland, ſehr wichtige Folgen nach ſich. Conſtantin verſprach dem Fräulein Jeannette Grudzinska, auf die feierlichſte Weiſe ein Ehebündniß mit ihr zu vollziehen, ſo unüberſteiglich immer die Schwierigkeiten ſein mochten, die ſich dieſem Plane entgegenſetzten. Es handelte ſich um nichts weniger, als um vorgängige Eheſcheidung von ſeiner früheren Gemahlin; eine Handlung, die den Dogmen der griechiſchen Kirche ſchnurſtracks entgegen war: man mußte dazu die Einwilligung der ſtolzen Kaiſerin Mutter erlangen und alle Pflichten des Bluts und alle Rückſichten auf die regierende Dynaſtie damit in Einklang bringen. Doch was vermögen die Gebote der Kirche und die Vorſchriften des Geſetzgebers, wenn das Intereſſe eines Autokraten ſie zu überſchreiten heiſcht! Auch muß man anerkennen, daß Conſtantin feſt an der Neigung ſeines Herzens hielt, aufrichtig derſelben alle ehrgeizigen perſönlichen Ausſichten opferte, und mit einer Beharrlichkeit und Energie dieſelbe behauptete, die eines Ehrenmannes und Philoſophen würdig waren; und dieſe Handlung ſeines Lebens wird auf den wenigen Seiten ſeiner Geſchichte ſtehen, auf denen die Züge von Humanität, Rechtlichkeit, Großmuth und ſeltener Charakterſtärke verzeichnet ſind. Alexander ſchmeichelte ſeinen Neigungen, belebte ſeine Hoffnungen bei ſeinem, ſeit ſo lange beabſichtigten, Plane, und brachte es auch endlich dahin, daß die Kaiſerin Mutter nachgab und die Synode die Scheidung vollzog. Er benutzte dieſe Gelegenheit ſogar, um dem Statut der kaiſerlichen Familie die Beſtimmung zuzufügen, daß im Fall ein Glied der Familie eine Heirath mit einer unebenbürtigen Perſon vollzöge, daſſelbe weder die der ganzen kaiſerlichen Familie zuſtehenden Rechte übertrüge, noch daß die aus dieſer Ehe entſprungenen Kinder ein Erbfolgerecht erlangten (Nr. 6). Wer dieſe Verordnung des Kaiſers aufmerkſam prüft, dem muß auffallen, daß die für Conſtantin wider die Vorſchriften der Kirche und des Familienſtatuts bewilligte Ausnahme, nach welcher man ihm die Scheidung und Heirath mit einer unebenbürtigen Perſon geſtattete, nicht ſich auch auf die Rechte ſeiner zukünftigen Gemahlin deren Namen Jedermann wußte, und mit der er ſich 14 Tage darauf verband, erſtreckte. Warum erlaubte man nicht daß die muthmaßliche Gemahlin Conſtantins, den Titel einer Großfürſtin des Reiches führte? Beides hing ja nur von dem Willen des Autokraten ab. Aber es war Alles dies nur eine Einleitung zu der von Alexander erdachten Intrigue, die ſehr bald nun den ſeit lange beabſichtigten Plan, Conſtantin von der Erbfolge auszuſchließen, Lin's Werk [illegible]te. Man rechnete auf die Lebhaftigkeit ſeines Characters, auf ſeine Empfindlichkeit und Hartnäckigkeit, die immer größer wurde, jemehr ſich die Schwierigkeiten häuften, auf ſeinen Schrecken endlich, der in dem Herzen der Tyrannen um ſo größer iſt, jemehr ſie ſich zur Willkür und Zügelloſigkeit geneigt fühlen.

(Fortſetzung folgt.)

Goethe's Todtenfeier *).

Weimar.

* Am 26. März fand die feierliche Beſtattung Goethe's Statt. Früh ward er aufgeſtellt; Vornehme und Niedere, Damen und Herren, Kinder und Dienſtboten drängten ſich durch das enge Gartenthor, welches von Soldaten beſetzt war, die nur je Zehen einließen, dem Hauſe Goethe's zu, in deſſen Halle er auf dem Paradebette lag, einen Lorbeerkranz auf dem Haupte, und abwechſelnd von verſchiedenen Künſtlern und Angehörigen bewacht. Durch eine nicht allzuweite Thür konnte man ihn ſehen, weßwegen nicht ſehr Vielen auf einmal das Glück zu Theil ward, ihn zu ſchauen. Früher hatte man mir mitgetheilt, er ſähe ſich faſt nicht mehr ähnlich; allein das fand ich nicht ſo, ſondern im Gegentheil war er ſich noch ganz gleich; eine tiefe Ruhe lag auf ſeinem hehren Antlitz. Je länger ich ihn anſchaute, deſto mehr wurde ich von der Täuſchung hingeriſſen, er finge an zu athmen und lebe wieder auf; bald war es mir als ſchwebe ſein Geiſt unſichtbar und doch bemerkbar über ihm. So wechſelten die ſchauenden Perſonen dreimal, und ohne es gemerkt zu haben, war ich in tiefem Anſchauen verſunken. In eigener Stimmung verließ ich die irdiſchen Reſte des gewaltigen Geiſtes.

Um 4 Uhr Nachmittags begann man zu läuten und eine Menge Menſchen wogte durch die, Goethe's Hauſe benachbarten Straßen, demſelben, wie dem Gottesacker zu; die Maſſe der Menſchen vergrößerte ſich von Minute zu Minute. Um 5 Uhr begann der feierliche Zug, dem leider die richtige Anordnung fehlte. Auf großherzoglichem Leichenwagen wurde die Leiche, unter dem Geläute der Glocken, der fürſtlichen Gruft zugefahren, in der er beigeſetzt werden ſollte. Ein der Feierlichkeit angemeſſenes Gedicht Goethe's, von **Zelter** componirt, wurde vorerſt vierſtimmig geſungen; doch offen bekenn' ich es, es ſprach mich nicht an, war es nun der Geſang oder die Melodie, ich wage nicht zu entſcheiden; deſtomehr ſprach der nachfolgende Geſang eines Gedichts von **Riemer**, eigens zur Feierlichkeit verfertigt und von **Hummel** componirt, zum Herzen. Die Rede unſers würdigen Generalſuperintendenten, Dr. **Röhr**, war des Gegenſtandes und des Verfertigers werth, und man muß ſie um deſto mehr bewundern, wenn man die Schwierigkeit der Aufgabe bedenkt. Wie ſchön ſprach er von Goethe's Verdienſten und von den alten glorreichen Zeiten Weimars; wie ſchön wußte er, auf **Goethe's Leben übergehend**, ganz eines chriſtlichen Lehrers würdig, die Irrthümer deſſelben anzudeuten, und ihn ſelbſt der Gnade des Allgütigen anzuempfehlen. — Schade, daß die große Menge der verſammelten Menſchen, die wegen Beſchränktheit des Raums nicht in die Capelle gelaſſen werden konnte, ſich nicht zügelte und während des Geſanges und der Rede häufig und ſtörend Lärmen verurſachte. Merkwürdig fand ich es, daß die **geheimen Räthe** ſämmtlich in Oberröcken erſchienen waren. —

Die Capelle, in welcher die Feierlichkeit Statt fand, befindet ſich gerade über der Gruft, und durch eine Verſenkung werden die Leichen der hohen Perſonen hinunter gelaſſen. So nicht mit Goethe! Zwar wurde der mit Lorberkränzen geſchmückte Sarg auf die Verſenkung geſtellt und nach der Feierlichkeit die Treppe hinunter in die Gruft getragen *) (zur Rechten des verewigten Großherzogs Carl Auguſt, dem ſchon **Schiller's** Gebeine zur Linken liegen). Hierüber hörte ich einen Zimmermann, der vorher darum befragt wurde, ſich recht naiv ſo äußern: „Er wird nicht hinuntergeſenkt, wir müſſen ihn hinunter tragen — die hohen Perſonen müſſen doch etwas voraus haben." — Eine andere, ich weiß nicht, ob beſſer davon unterrichtete Perſon, äußerte aber zu anderer Zeit, „man hätte zwar vorgegeben, die Maſchinerie wäre in keinem guten Stande; allein dieſe hätte ja ſehr ſchnell, von den hieſigen geſchickten Maſchiniſten, hergeſtellt werden können; der Grund ſei, man fürchte, daß die nicht gut und feſt gebaute Capelle, die ſich bei früheren Verſenkungen ſchon geſenkt habe, einſtürzen würde.

Am Abend des 27. Märzes wurde das, wegen Goethe's Tod, geſchloſſene Theater mit dem Meiſterſtück deſſelben wieder geöffnet. Das Haus war ſehr früh ſchon gefüllt. Die Schauſpieler ſpielten der Schule des großen Meiſters würdig, und zeigten, daß ſein Geiſt unter ihnen noch fortlebe. — Was mich in Erſtaunen ſetzte, war, daß die bekannte und oft gerügte Stelle:

> „Der Menſch iſt nicht geboren frei zu ſein,
> Und für den Edlen iſt kein ſchön'rer Glück,
> Als einem Fürſten, den er ehrt, zu dienen."

auf **unſerem** Theater weggelaſſen worden war, was, wenn ich mich recht entſinne, bei früheren Vorſtellungen des „Taſſo" nicht der Fall geweſen war.

Ein ſchön geſprochener und mit der Handlung ſchön verknüpfter Epilog (vom Hofrath Riemer **) gedichter und Herren Durand, als Taſſo, geſprochen) mahnte an die Bedeutung der heutigen Vorſtellung, die mit tiefer Aufmerkſamkeit und Ruhe aufgenommen worden war. Daß aber der Schauſpieler bei den Worten „ſein Herz!“ an ſein eigenes Herz mit gefühlvoller Affectation ſchlug, konnte ich nicht ganz paſſend finden, denn das Herz gerade hat Goethe bei aller ſeiner Größe und in allen ſeinen gewaltigen Dichtungen nicht gezeigt; ſondern in mächtiger Ruhe über Alles erhaben, hat er das Rührende wie das Kalte, das Liebliche wie das Furchtbare, in ſeinen Werken geſchildert, und daher ſeine Objectivität, im Gegenſatz zur edlen Subjectivität Schiller's.

---

*) Einen andern Bericht über Goethe's Beſtattung ſiehe im Unterhaltungsblatte — Bulletin Nr. 57. D. R.

*) Wie ich ſpäter erfuhr, tüchtig genug zuſammengerüttelt.

) Unſer erſter geehrter Correſpondent gibt den G. R. **Müller als Verf. an. D. R.

Nicht minder unterſcheiden ſich Taſſo und Goethe (obgleich Dieſer Jenen unübertrefflich ſchön und wahrhaft geſchildert hat); Jener zu gefühlvollen Herzens, unglücklich in allen ſeinen Wünſchen, getäuſcht von Allen; ja ſogar vom Tod um ſeinen Lorbeerkranz betrogen, und noch lange nach ſeinem Tod verkannt, kann einer der unglücklichſten Sterblichen genannt werden; dieſer in allen ſeinen Begehrungen glücklich, kein Wunſch, der ihm nicht erfüllt worden wäre, mit allen Ehren angethan, mit Glücksgütern überhäuft, kann mit Recht der Glücklichſte der Sterblichen genannt werden.

Erlaube man mir mit einem Gedanken zu ſchließen, der ſich mir unwillkürlich aufdrängt: Goethe fiel der letzte Pfeiler der alten poetiſchen Zeit Deutſchlands, die, blos in Phantaſie verſunken, ihren alten Gewohnheiten treu, von ihnen nicht loslaſſen konnte, der gewaltige Zeitgeiſt ſiegt über Phantaſie und Poeſie, und die thatenreiche Wirklichkeit erhebt ſich über ihnen. T.

„ Polniſche Miscellen.

Der bekannte Partiſan Dwernicki ſtand im größten Anſehen bei ſeinem Freicorps. Mit blindem Vertrauen hing ſelbſt der Niedrigſte an ihm. Eines Tages ſteht ein Senſenträger ſeines Corps als Wachtpoſten in der Nähe des Generaliſſimus Skrzynecki. Die Kanonade dauert ſchon längere Zeit und der General en Chef will den Eindruck wiſſen, den ſie etwa auf den Koſynier hervorgebracht haben dürfte. „Die Kanonen donnern ſchon ſeit zwei Stunden auf eine furchtbare Weiſe, Kamerad!“ redet ihn Skrzynecki an. „Es iſt Dwernicki nicht da,“ war die gründliche Antwort des Senſenmanns.

Dwernicki's Corps beſtand faſt ganz aus jungen, der Univerſität, den Schulen und dem Pflug entnommenen Leuten. Seine Cavallerie bildeten die Krakuſen, ausgenommen einigen Escadronen der alten Cavallerieregimenter. Er kannte ſeine Leute und behandelte ſie nach ihrem Charakter. „Dieſe Kanonen, womit die Ruſſen auf Euch ſchießen,“ ſprach er ungefähr, „werden Euch keinen Schaden mehr thun, wenn Ihr ſie genommen haben werdet.“ Eine ſolche natürliche, einfache Weiſe ſtimmte ein, und, wie bekannt, lieferte er in 10 Tagen 27 Kanonen nach Warſchau ein, ſo daß man ihn ſcherzend den „Kanonenlieferanten“ nannte.

Alle polniſchen Offiziere und Soldaten können nicht genug die Dienſte rühmen, welche die unregelmäßige Cavallerie, Krakuſen genannt, dem Vaterlande leiſteten. Das Exercierreglement für den Krakuſen war das leichteſte in der Welt. Da alle Polen gewandte Reiter ſind, ſo lehrte man dieſe Recruten weiter nichts, als zu drei Mann rechts und links abſchwenken und das Pferd ſatteln. Der Gebrauch der Lanze, des Säbels und der etwaigen Piſtolen blieb ihnen überlaſſen und ſie wendeten ſolche an, trotz dem exercirteſten alten Reiter.

Der Einzug des berühmten Dembinski, der binnen 14 Tagen 140 Meilen weit durch 25,000 ihn verfolgende Ruſſen, mit 3000 Mann ſich ſchlug — in Warſchau, gehörte vielleicht zu den romanhafteſten Erſcheinungen in der Geſchichte dieſes Heldenvolkes. Abgeſehen von den Feierlichkeiten, mit welchen die Einwohner von Warſchau den polniſchen Braunſchweig-Oels in ihrem grenzenloſen Enthuſiasmus faſt erdrückten, mag doch der Anblick dieſes Corps ſelbſt höchſt originell geweſen ſein. Voran ungefähr 1000 Reiter, deren Uniform kein Kennerauge zu entdecken vermochte; in Thierhäute theils gehüllt, theils nothdürftig bekleidet mit den heterogenſten Kleidungsſtücken aller Art, mit langen Bärten und unabgeſchnittenem Haupthaare, das Lederwerk an den Pferden und an der Armatur erſetzten Riemen aus Thierhäuten geſchnitten, die Reiter ſelbſt, da ſie als Vorhut keinen Tag ohne Gefecht mit dem Feinde waren, waren faſt Alle bleſſirt und die Geſichter durch Schmarren aller Art markirt und entſtellt. Sodann 2000 Mann Fußvolk, mit Carabinern theils, theils mit Senſen bewaffnet, noch weniger bekleidet, als die Reiter, faſt ſämmtlich barfuß; zuletzt endlich einige Stück Geſchütz, beſpannt zwar, aber die Geſchirre nicht aus Lederwerk, ſondern aus Riemen von Häuten und Bäſten, gewundenen Holzflechten. A — l.

Notiz.

* Kürzlich — ſo erzählt man — kamen zwei Communalgardiſten aus Dresden in Geſchäften nach Prag. Vielleicht, um etwas glänzend zu erſcheinen, warfen ſie ſich in die Uniform, gingen durch die belebteſten Straßen und ſetzten ſich den Blicken der Leute aus. Eine Menge neugierigen Volks folgte ihnen. Am folgenden Morgen ließ der Polizeicommiſſär beide Communalgardiſten vor ſich laden und fragte ſie, was ſie vorſtellten.

„Wir ſind ſächſiſche Communalgardiſten.“ —

„Dieſe Erklärung kennen wir hier nicht,“ verſetzte der Commiſſarius, „und da Sie in den k. k. öſterreichiſchen Erblanden kein Patent darauf haben, ſo werden Sie entweder ihre Röcke hier ablegen oder die Stadt verlaſſen.“ —

Die Communalgardiſten legten ihre Jöppchen ab und durften bleiben. V.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 69. Montag, den 30. April. 1832.

Der Flötenſpieler.

Ein Bild nach einem alten Meiſter.

(Fortſetzung.)

Dies mißlang ihm, denn er ſchüttelte den Kopf und begann zum dritten Male. Da ſchien es plötzlich den Eltern, als wenn die Flöte auf eine wunderbare Weiſe draußen wiederhalle. Auch Sebaldo mußte es bemerken. Sinnend hatte er bisher geſeſſen, den Kopf gebeugt, jetzt richtete er ſich empor und ſchien zu lauſchen. Die Stelle, wo er die beiden vorigen Male abbrach, kam, und Wunder! draußen ertönte eine Flöte, die das Stück eben ſo fortführte, wie es begonnen war. Immer ſtürmiſcher wurden die Gefühle des Blaſenden, immer ſchneller folgten ſich die Töne.

Unwillkürlich ſetzte Sebaldo die Flöte an die Lippen, und begann in ſeiner einfachen Weiſe zu begleiten. Es war nicht anders, als wenn durch das wüthende Donnern des Vulcans der ruhige Geſang der Mönche, der ihn beſänftigen will, erſchallt.

Niemand wagte ſich zu rühren, nur Sebaldo hatte nach und nach, es ſchien ſeiner ſelbſt unbewußt, ſich der Thür genähert. Als das Ende heran zu nahen ſchien, hatte die andere Flöte Sebaldo wieder in ihre Weiſe fortgeriſſen, ein prestissimo beſchloß das Ganze. Die Thür flog auf, ein Mann ſtürzte herein, umſchlang den Knaben, hob ihn an ſeine Bruſt, küßte ihn heftig und rief mit gedämpfter Stimme: „O, mein Sebaldo!“

Schon lange hatten die beiden Alten den Bruder Jacopo erkannt, ſie eilten hinzu, ihn zu bewillkommnen. Doch er ſchien ſie gar nicht zu bemerken und immer nur mit dem Knaben beſchäftigt. Lange wollte er ihn gar nicht von ſich laſſen, immer von Neuem drückte er ihn an die Bruſt und küßte ihn. Dann nahm er des Knaben Flöte, betrachtete ſie genau, verglich ſie mit der ſeinigen, und drückte dann den Knaben wieder an's Herz. Endlich ſetzte er ihn nieder, umarmte die Eltern und rief: „Gott hat Euch einen Sohn gegeben, der“ —

er konnte nicht weiter reden, der Ausdruck fehlte ihm. Noch einmal umarmte er ſeine Schweſter.

„Er iſt ſtumm!“ ſchluchzte ſie ihm leiſe in's Ohr.

Entrüſtet ſtieß er ſie von ſich und rief: „Stumm?! Ihn nennt Ihr ſtumm, dem Gott eine Sprache gegeben, ſo beredt, wie ſie die Welt noch nicht gehört?!“ Nun umſchlang er wieder den Knaben, ſchaute ihm in das große blaue Auge und ſtrich ihm ſchmeichelnd die langen, blonden Locken aus dem Geſicht. Dann wandte er ſich zu den Eltern und fragte ſie: „Wollt Ihr mich für einen Tag beherbergen?“

„Bleibe bei uns, ſo lange Du willſt!“ ſagte Antonio.

„Bleibe immer bei uns,“ ſetzte Brigitta bittend hinzu. —

Jacopo ſchüttelte den Kopf, doch Brigitta ließ nicht ab mit Bitten. „Hat denn ein ruhiges, behagliches Leben ſo gar keinen Reiz für Dich,“ ſagte ſie, „widerſteht es Dir denn ſo ganz? Siehe, Dein Körper wird alt, nicht lange mehr wird er die Mühſeligkeiten des ewigen Umherirrens ertragen. O, bleibe bei uns.“

Jacopo's Stirn zog ſich in Falten. „Ihr möchtet gar zu gern,“ ſagte er, „den freien Vogel, deſſen Wohnung die ganze Natur iſt, in einen engen Käfig ſperren. Aber er wird ſich nicht fangen laſſen. — Bis morgen bleibe ich bei Euch.“

Brigitta wollte noch bitten, aber Antonio unterbrach ſie. „Laß ihn ſeinen Willen,“ ſagte er. „Wenn er zu uns kommt, das weiß er, wird er uns lieb ſein, aber zwingen wollen wir ihn nicht!“

„Aber er wird jetzt alt,“ ſagte Brigitta, „er bedarf der zärtlichen Pflege.“

„Bin ich wirklich alt geworden?“ ſagte Jacopo milder, indem er die Schweſter bei der Hand faßte. „Sind dieſe Locken nicht noch eben ſo braun, dieſe Arme nicht noch eben ſo kräftig, wie damals, als ich Euch verließ?“

„Ja, ja,“ ſagte Antonio, „ich bin ein Greis geworden, und Du biſt noch Jüngling.“

„Eure Körper,“ antwortete Jacopo, „zerfallen mit den Häuſern, in denen Ihr wohnt, der meinige aber bleibt ewig jung, wie die Natur, die meine Wohnung iſt. —

In traulichem Geſpräche, das vorzüglich durch Rückerinnerungen an die zuſammen verlebte Jugend belebt wurde, verbrachten die drei Alten faſt den ganzen Abend. Sebaldo hatte ſich dicht neben den Oheim geſetzt, ſah ihn mit unverwandten Augen an, und horchte aufmerkſam auf jedes ſeiner Worte. Brigitta machte die beiden Männer auf die Liebe des Knaben zum Oheim aufmerkſam, und gab darüber ihre lebhafteſte Freude zu erkennen. Jacopo umſchlang ſchmeichelnd den Knaben und küßte ihn, indem ſeine Augen vor Freude ſtrahlten. Antonio aber ſah Beide nachdenkend an, ſprach von der Zeit an wenig, ſtand dann auf und ging, immer den Knaben anſehend, in der Stube auf und ab. Dann ſetzte er ſich zu ihm, ſprach mit ihm und ſuchte ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Unwillig, wie es ſchien, daß ihm dies mißlang, ſprang er dann wieder auf und ſchritt pfeifend wieder in der Stube auf und ab. Brigitta bemerkte erſt ſpät dies auffallende Betragen, deſſen Grund ſie ſich durchaus nicht erklären konnte. Vergebens ſuchte ſie den Antonio mit in das Geſpräch zu ziehen, er antwortete einſylbig oder gar nicht. Alle wurden nach und nach dadurch verſtimmt und Jacopo äußerte bald den Wunſch, ſich zur Ruhe zu begeben.

Am andern Morgen war der Flötenſpieler ſchon ſehr früh verſchwunden. Die beiden Alten glaubten, daß er nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe ſich heimlich wieder entfernt habe, und Antonio ſchien ſogar dieſe Meinung mit einer gewiſſen Freudigkeit zu behaupten. Der Knabe dagegen erwartete offenbar den Oheim zurück, denn er ſtand lauernd am Fenſter, mit unverwandten Augen hinausſchauend. Plötzlich beugte er den Kopf vor und ſenkte die Augen gleich einem Lauſchenden. Den Eltern unvernehmbare Töne mußten den Knaben auf eine gewaltige Weiſe erſchüttern; er faltete die Hände, blickte gen Himmel, und große Thränen rollten über ſeine Wangen. Leute, die von früher Feldarbeit zurückkehrten, erzählten dem Antonio, ſie hätten, als ſie dem Kirchhof ſich genaht, gar wunderbare Töne vernommen. Dann hätten ſie unter der Cypreſſe, die auf dem Grabe der Eltern Brigittens ſtände, einen ſeltſam gekleideten Mann ſitzen ſehen, der die Flöte geblaſen, und viel geweint hätte. Die beiden Alten waren tief gerührt und Antonio ſagte leiſe zu Brigitten: „O wie lieb könnte ich dieſen Jacopo haben, wenn er nur leben wollte wie wir.“

„Komm, Antonio,“ ſagte Brigitte, „laß uns hingehen, um ihn zu tröſten.“

Da ergriff eben Sebaldo ſeine Flöte, ſtellte ſich an das geöffnete Fenſter und ſandte ſanfte tröſtende Töne nach der Gegend des Kirchhofs hinüber. Bald kam Jacopo langſam aus der Ferne her, immer herauf nach dem Knaben ſchauend, der fortblies, bis der Oheim in's Haus trat Jacopo's Augen waren ruhiger, als gewöhnlich und ſchwammen in Thränen. Langſam näherte er ſich dem Knaben, umſchlang ihn ſanft und drückte einen langen Kuß auf ſeine Stirn. Die Eltern ſtanden Hand in Hand, ſchauten mit thränendem Auge auf Jacopo und Sebaldo und wagten kein Wort zu ſprechen.

„O mein Bruder,“ ſeufzte endlich Brigitte, „ich beſchwöre Dich bei dem Grabe unſerer Eltern, bleibe bei uns.“

Jacopo richtete ſich langſam auf und legte, den Kopf ſchüttelnd, ſeine Hand auf der Schweſter Mund.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

Ein Autor gerieth mit einem Cenſor wegen willkürlichen Streichens der beſten Stellen ſeines herauszugebenden Werkes, in heftigen Streit, und bediente ſich dabei in der Hitze gegen Letzteren des Ausdrucks: „Herr! Sie ſind nicht einen Schuß Pulver werth.“ Der Cenſor verklagte ihn deßhalb und der Richter erkannte auf Ehrenerklärung. Der Autor gab ſie dem Beleidigten mit den Worten: „Ich erkläre, daß Sie einen Schuß Pulver werth ſind!“

Koitzſch.

Salzkörner.

An geſchnürte Männer.

Könnt' ich Eure Narrheit meſſen, ſprach ich: Ihr ſeid nicht geſcheit,
Siedepunkt iſt's ſchon nach Reaumur, — Siedepunkt nach Fahrenheit.

An ſchwindſüchtige Tänzer.

Wirbelt, dreht und raſ't nur weiter, trinkt den Römer kalten Wein,
Schnell gegeigt und ſchnell gepfiffen, — 's muß auch ſchnell geſtorben ſein.

An tanzende Mädchen.

Affectirte Affenwendung, Narrenſprünge wie gedrechſelt.
Werden von geputzten Aeffchen mit der Grazie keck verwechſelt.

An tanzende Wochenmütter.

Schämt Euch doch und geht nach Hauſe, übt am Kind die Mutterpflicht,
Ihr verdient bei meiner Ehre Mann und Kind zu Hauſe nicht.

An manch tanzendes Herrlein.

Leere Köpfe laſſen leicht ſich auf den Beinen balanciren,
Tanzt nur gut, wer wird ſich weiter auch um Euern Kopf geniren?

Balltroſt.

Die Tapete deckt die Wände, deckt die Mauer mit dem Loch,
Iſt auch vacat in dem Herzen, — Frack und Weſte glänzen doch.

Ballton.

Daß die Frau nicht ſitzen bleibe, muß der Mann zur Frohne tanzen.
Lacht Ihr drüber? — ei bewahre, das gehört mit zu dem Ganzen.

Bleibt ſie aber dennoch ſitzen, kommt der Mann mit vollem Glas:
„Armes Kind, Du haſt wohl heute auf dem Balle wenig Spaß.“ —

Schlußfolge.

Wär der Schnee nur erſt geſchmolzen, ja der Frühling käme dann,
Hätt' ich erſt nur den Geliebten, — käme auch vielleicht ein Mann.

Auflöſung des Räthſels in Nr. 65: Kammer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im April 1832.

* Ich habe dießmal lange geſchwiegen, weil ich nicht wußte, was ich ſagen, oder vielmehr, was ich ſchreiben ſollte. Was hier paſſirte, ſind lauter Kleinigkeiten. Ein angeſehener Kaufmann machte Bankerott, mit einer Kleinigkeit von einer Million und einigen hunderttauſend Gulden. — Ein Toaſt des Profeſſors M— gab den Quäkerpaſtoren Gelegenheit zum Davonlaufen, die da nicht glaubten, blieben beſeſſen und tranken ohne Auf- und Anſtand zum Wohl und Weh des Leibes und der Seel'n weiter. — Ein Miſſionsprediger, der früher als Schuſtergeſelle bei einem hieſigen Meiſter gearbeitet hatte

und gegenwärtig in Cairo angeſtellt iſt, gab den Leuten einige Tage Stoff zum Reden und brachte Perſonen auf die Beine und in die Kirche, die ſonſt nur auf den Bierbänken und in Wirthshäuſern zu finden ſind. — Durch den würdigen Dr. Dräſeke, der als Biſchof nach Magdeburg geht, erleidet unſere Stadt einen höchſt ſchmerzlichen Verluſt. Dr. Dräſeke war ſeit längerer Zeit ſehr krank, ſo daß man anfing an ſeiner Wiedergeneſung zu zweifeln, indeß iſt er jetzt wieder wohl, und hat am 1. April zum erſten Male das heilige Abendmahl wieder ausgetheilt. — Der große Aſtronom Olbers liegt an einer ſehr ſchweren Krankheit darnieder, die er ſchwerlich beſiegen wird. Die Erde würde durch den Tod dieſes Mannes ſehr viel verlieren, ſeine unſterblichen Verdienſte ſind himmliſcher Natur. — —

Seit einiger Zeit haben die Mördereien wieder ihren Anfang genommen. Ein junger Menſch erſchoß ſich, das Warum wird offenbar, wenn die Todten auferſtehen. — Ein Schlächter erhing ſich auf einem Spazierwege, eilf brotloſe Kinder beweinen ihn. — Eine Magd erhing ſich im Gefangenhauſe und ein Spitzbube ſprang in's Waſſer, in dem Augenblicke, als man ihn in's Trockene bringen wollte. — Einem Einäugigen wurde bei Nacht und Nebel das andere Auge durch Zufall auch noch ausgeſtochen, ſo daß der Menſch völlig erblindete. Dieſe Kleinigkeiten ereigneten ſich in drei Tagen. —

Ein polniſcher Officier, geſchmückt mit vielen Orden, fand hier eine ſehr freundliche Aufnahme. Dieſer Mann nahm, als er in die Hauptwache trat, am Eingange, wo mehrere Gemeine ſtanden, die Mütze ſehr höflich von ſeinem grauen Haupte. Wo gibt es noch mehr höfliche Officiere! —

Durch den „Lübecker Correſpondenten" komme ich auf das Theater. Er fragt mich in Nr. 44, was ich von Hrn. Hohl halte, und dieſe Frage zu beantworten halte ich für ſchuldige Höflichkeit. Hr. Hohl war hier Choriſt, und ſo lange er hier war, war der Chor hohl. — Uebrigens hat Hr. Kaibel in Bremen nicht ſo ſehr gefallen, wie der Herr Correſpondent meinen und Dem. Hinze noch viel weniger; wir ſahen ſie mit offnen Augen, denn wir waren nicht verliebt, öffnen Sie auch die Ihrigen und Sie werden klar ſehen. — Unſere Direction hat uns den Kauf aufgeſagt, und will die Bühne dem Hrn. Gerber übergeben, wenn er jeden Abend 9½ Thaler Miethe zahlt für Garderobe und Haus, und einige andere Forderungen eingeht. Der Hr. Bethmann ſetzten ſich dann als Hr. von Langſalm in den Bequemlichkeitsſtuhl und laſſen uns den Wirrwarr. Einige Mitglieder haben ſich bereits nach neuen Engagements umgeſehen, Dem. Jungblum, die ſechs Jahre hier war, ſoll Anträge von Hamburg und Braunſchweig erhalten haben. Glück zu! Hr. Knauſt, der fünf Jahre hier war, wird leicht bei einer der erſten Hofbühnen ein Engagement finden. Dem. Le Gaye und Hr. Albert, ein talentvoller Mann, haben hier eine gute Aufnahme gefunden in dieſen Tagen und werden hoffentlich von dem neuen Director wieder engagirt werden, ebenſo Hr. Köſter und Hr. Lemke. Hr. und Mad. Krabe ſind fort und kamen in Hannover nicht zum Spiel, denn das Hoftheater in Hannover iſt für Hrn. und Mad. Krabe zu ſchlecht und Hr. und Mad. Krabe für das ſchlechte Hoftheater zu gut. In Braunſchweig ſtehen ſie in gleichem Verhältniß, und dürfte einer Direction ſchon den Nacken beugen, die ſich erkühnt, den Hrn. Krabe zu engagiren, der auf dem großen Bremer Stadttheater als Haß im „Mädchen aus der Feenwelt" zum letzten Male aufgetreten iſt, und mit einer Wärme und Natur geſpielt hat, die ihres Gleichen nicht mehr findet; man hätte den Darſteller lieben können, wenn er nicht ſo gehäſſig geweſen wäre. Schade, daß Hr. Krabe mit der Erklärung im „Kometen" durchgefallen iſt, er wäre ſonſt ſchon Redacteur des Hamburger „Nachtwächters," was er ſo gern werden möchte, wenn ſich keine Direction wieder mit ihm einlaſſen will, er könnte damit auch den ehemaligen Bilderhandel in den Kinderſchuhen fortſetzen. Anlagen hat er zur Redaction, denn er iſt in dem einen Jahre, das er hier zubrachte, nur dreimal mit unſern öffentlichen Blättern in Streit gekommen, und er wäre noch öfter in Streit gekommen, wenn wir nur mehr als drei öffentliche Blätter gehabt hätten, ſo aber mußte er ſich mit dieſer Kleinigkeit begnügen. Die „Aurora" war großmüthig gegen ihn, ſie widmete ihm bei ſeiner Abreiſe ein Abſchiedsgedicht, nach der bekannten Melodie: „Es ritten drei" ꝛc. ꝛc. — ſ.

Mixtur.

Wer noch zu läugnen wagt, welche ungeheure Fortſchritte die Erziehung unſers Adels in den letzten Jahrzehnten gemacht, der betrachte die jungen Herren Wiens, wenn ſie in einer Stunde mit zwei, auch drei wilden Rennern, neben einander geſpannt, durch die Straßen dahin jagen, wie der Wagenlenker des Achilles, und in der folgenden im Prater auf einem ſchlanken Roſſe die ausgeſuchteſten Reiterkünſte üben. Sollte ein Unglücksfall die gegenwärtige Lage der Dinge kopfüberſtürzen, ſo können ſie jede Stunde als Wagenlenker oder Bereiter ihr Brod erwerben. Vorzüglich zeichnet ſich in der öſtreichiſchen Kaiſerſtadt ein junger hungariſcher Magnat aus, der vielleicht ſelbſt bei einer Kunſtreitergeſellſchaft ein Engagement finden dürfte. Aber womit ſollen ſich ihre Väter und Großväter den nöthigen Lebensunterhalt verſchaffen, die nichts als im Wagen ſitzen gelernt haben?

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 70. Dienſtag, den 1. Mai. 1832.

Der Flötenſpieler.

Ein Bild nach einem alten Meiſter.

(Fortſetzung.)

„Mein theuerſter Bruder!" rief ſie, ihn umſchlingend, „o, laß Dich erbitten, um unſertwillen, um deinetwillen. Sieh', wir ſind alt, alle unſere Bekannte und Verwandte ſind geſtorben. Allein ſtehen wir da in der großen Welt, Fremdlinge unter dieſen Menſchen. Du allein und dieſer Knabe, Ihr ſeid uns übrig geblieben, und Du wollteſt uns verlaſſen? Und wenn Du uns nicht ſo liebſt, ſo bleibe doch um des Knaben willen. Du unter allen Menſchen verſtehſt ihn, Du liebſt ihn, und ſieh, er liebt Dich, und Du willſt wieder-weg, um ihn unglücklicher zu verlaſſen, als Du ihn fandeſt? Und Du nun; wie lange noch wirſt Du ein ſolches Leben ertragen? Das Greiſenalter naht auch Dir; Deine Füße werden ſchwach, Deine Haare ſind grau geworden. Wer wird dann für Dich ſorgen, wer Dich pflegen unter den fremden Menſchen."

Jacopo richtete bei den letzten Worten ſein Haupt auf, ſeine Augen funkelten vor Zorn. „Weib!" rief er, „beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch bin ich der Stimme Gottes gefolgt und habe nicht geſorgt für den nächſten Tag, und jetzt, da er für mich ſtets geſorgt, jetzt, da ich bald vor ihm ſtehen werde, ſoll ich an ſeiner Güte verzweifeln, und vor ſeinem Rufe mein Ohr verſtopfen. Geh', bitte ihn um Verzeihung! — Was aber dieſen Knaben betrifft, ſo hört über ihn mein erſtes und letztes Wort zu Euch." — Er ſchwieg einige Zeit, und ſchien ſich zu ſammeln. Eine erwartungsvolle Stille herrſchte unter den Andern. Da ertönte das Geläute der Glocken vom Kloſter, dem Sebaldo jedes Mal zu folgen gewohnt war. Er hatte die letzten Worte des Oheims mit ſichtbar großer Angſt angehört, und lief, ſobald die Glocke ertönte, auf den Oheim zu, faßte ihn bei der Hand und ſchien ihn mit ſich fortziehen zu wollen. Jacopo ſchaute ihn an, legte ſeine Hand auf des Knaben Haupt, nickte ihm zu und ſagte dann zu Brigitta, indem er ihr die andere Hand reichte:

„Schweſter, liebe Schweſter! Du haſt mir ſüße Augenblicke verbittert. Ich verzeihe Dir." Dann nahm er den Knaben an die Hand, und folgte dieſem zum Kloſter.

Die Kirche war ungewöhnlich leer, denn die Erndte hielt ſehr Viele ab, dem Gottesdienſte beizuwohnen. Jacopo lag faſt ganz allein mit dem Knaben vor dem Altare. Die heilige Stille und dann der dumpfe Geſang der Mönche, der kaum durch die Töne der Orgel zu hören war, übte die gewohnte Gewalt auf Beide. Schon lange erſcholl das: ite missa est, ſchon war Niemand mehr in der Kirche, als Beide noch unbeweglich vor dem Altare lagen. Der einzige Lichtſtrahl, der durch die von Bäumen beſchatteten Fenſter in das Dunkel der Kirche fiel, beleuchtete ſie mit ſeinen von den Fenſterſcheiben angenommenen Färbungen. Jacopo erhob zuerſt ſein Haupt, und ſah auf den neben ihm liegenden Knaben. Sanft umſchlang er ihn; Beide ſchauten ſich mit den großen Augen, noch immer auf den Knieen liegend, an: „Haſt Du den großen, erhabenen Gott, den liebenden Vater, Knabe, daß Du ihn erkannt? Iſt Deine ganze Bruſt ſeiner voll?" fragte er mit leiſer aber feſter Stimme.

Der Knabe faltete die Hände und blickte gen Himmel.

„Wirſt Du ſeiner Stimme folgen, wohin ſie Dich auch ruft?"

Der Knabe nickte langſam mit dem Kopfe und ſah den Oheim bedeutungsvoll an.

Lange blickte dieſer ihn ſtumm an, dann umarmte er ihn plötzlich und rief: „Knabe, Engel, liebſt Du mich?"

Sebaldo umſchlang ihn und küßte ihn.

„O Gott!" betete Jacopo leiſe, „Weiber und Kinder durfte ich nie an meine Bruſt drücken, ſo geboteſt Du mir, aber heute vergiltſt Du mir das tauſendfach." Lang noch lag er ſo, den Knaben umſchlingend, und mühſam ſchien er ſich von dieſer Stelle zu trennen. Die Helle des Sommermittags verwiſchte keineswegs den Eindruck, der ſie ſo heftig ergriffen hatte, ſondern verſtärkte ihn noch.

Als ſie zu Hauſe kamen, ſprach Jacopo wenig, und Beide beantworteten oft nicht die Fragen, welche die Eltern an ſie thaten. Sinnend ſaßen Beide da, oft ſich einander, oft die Eltern anſchauend. Antonio ſeiner Seits ſah forſchend Beide an, als wolle er Geheimniſſe aus Beider Augen leſen. Gegen Nachmittag wurde der Knabe unruhig, faßte den Oheim bei der Hand, und ſchien ihn mit ſich weg ziehen zu wollen.

„Er wird Dich zum Walde bringen," ſagte Brigitta, „doch folge ihm nicht. Bleibe hier; Ihr ſeid heute Morgen Alle ſo ſonderbar geweſen, daß ich mich jetzt ſehr nach einem traulichen Geſpräch ſehne. Du kannſt ja auch hier blaſen, und dadurch Dich und den Knaben erheitern."

Bei den letzten Worten der Mutter griff Sebaldo den Oheim an den Arm, als wollte er ihn am Blaſen verhindern.

Lächelnd ſah dieſer Brigitta an und ſagte: „Siehſt Du, der Knabe weiß beſſer, wo die Töne gern weilen. Nicht in den dumpfigen engen Wohnungen der Menſchen, wo ſie ängſtlich umherflattern würden, wie die Vögel im engen Käfich, nicht die Flügel haben könnten, hier und dort anſtießen, und ſich vergebens hinausſehnten unter den hohen freien Himmel. Nein, draußen iſt ihre Heimath, da, wo ſie ungehemmt zu den Sternen fliegen, oder von Baum zu Baum flattern können, da weilen ſie gern."

„Nun, ſo geht," ſagte Brigitta, „doch kommt mir früh genug wieder."

Bald nachher trat Antonio, den Geſchäfte aus dem Hauſe gerufen hatten, ein. „Wo ſind Jacopo und Sebaldo?" fragte er beſtürzt.

„Im Walde," antwortete Brigitta, „wozu fragſt Du ſo wunderbar?"

„Schnell, folge mir!" rief Antonio und faßte ſie bei der Hand, ſie mit ſich zu ziehen. „Frage nur nicht, wohin? und wozu? Du würdeſt es doch nicht begreifen." Er führte ſie dorthin, wo Sebaldo gewöhnlich ſaß. Schon in der Ferne horchte er oft, ob er die Flöten noch nicht vernehmen könne, und war ruhiger, als er ſie wirklich hörte. „Sebaldo! Jacopo!" rief er, als er ihnen näher kam, mit heftiger Stimme zu, „warum bleibt Ihr nicht bei uns? Doch verſtell Dich nur nicht, Jacopo," ſetzte er finſter blickend hinzu, „ich weiß, Du ſinnſt uns Böſes."

„Hier an dieſem Orte, in dieſer Stunde, den Eltern dieſes Knaben ſoll ich Böſes ſinnen!" antwortete Jacopo bald zornig, bald mitleidig.

„Deine Worte werden mich nicht täuſchen," verſetzte Antonio, „denn ich durchſchaue Dich durch und durch. Aber ich werde Deine Pläne zu vereiteln wiſſen; Du ſollſt ſehen, was ein Vater vermag, der ſein Kind vertheidigt."

Neugierig ängſtlich hatte Brigitta zugehorcht; bald die beiden Männer, bald den ruhig, aber mit niedergeſchlagenen Augen daſtehenden Knaben anſchauend. „Bei der heiligen Jungfrau beſchwöre ich Euch," rief ſie zwiſchen die Männer tretend, „ſagt mir, was habt Ihr?

was iſt zwiſchen Euch? Erneut nicht als Greiſe die Zänkereien Eurer Jugend, die Euch, ſo wackere Leute, feindſelig getrennt. Und Du, Antonio, was haſt Du nun wieder gegen den Bruder? Unmöglich kann er uns Böſes ſinnen."

„Blindes Weib," rief Antonio heftig, „öffne Deine Augen! Sieh, er will uns den Sohn rauben, ihn wegreißen von unſerer Bruſt, ihn hinaus zerren in die große, weite Welt. Biſt Du nun Mutter dieſes Kindes, ſo vertheidige es, ſchütze, wie eine Löwin, Dein Junges! laß es Dir nicht entreißen!"

(Fortſetzung folgt.)

Der Maler und der Cardinal.

Es gibt nicht leicht einen ergötzlichern Streit, als jenen des Vorſtehers der franzöſiſchen Malerſchule, David, mit dem Cardinal Caprara. Der Widerwille jenes Künſtlers, irgend Jemand im modernen Coſtüm darzuſtellen, iſt hinlänglich bekannt und er dehnte ſelben auf jede Art der Bekleidung aus. In ſeinem berühmten Krönungsgemälde malte er den Cardinal Caprara, einen der Aſſiſtenten des Papſtes, ohne Perrücke mit ſeinem kahlen Haupte. Der Cardinal bemerkte bald, was ihm fehlte und bat David, ihm auch auf dem Bilde ſeine Perrücke zu vergönnen; doch dieſer betheuerte, er werde ſeinen Pinſel nie ſo tief herabwürdigen, eine dergleichen Haarhaube zu malen, und ſeine Eminenz drang umſonſt auf Hinzufügung des Fehlenden. Er wandte ſich endlich ſogar an den Fürſten Talleyrand, damals Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, und die Sache wurde diplomatiſch behandelt. Der Cardinal begehrte die Aenderung um ſo lebhafter, weil niemals ein Papſt eine Perrücke getragen, wenn er daher der ſeinigen entſage, könnte man ihm ehrgeizige Anſprüche auf den Stuhl des heiligen Petrus zutrauen, wenn ſelber etwa erledigt werden ſollte. Trotz dem Allen gab David nicht nach, ſondern ſagte: Seine Eminenz ſollte ſich glücklich ſchätzen, daß er ihm nur ſeine Perrücke weggenommen, und ſein Portrait blieb unverändert in dem Gemälde. *

Selbſtironie unſerer Zeit.

Zu den unbegreiflichſten Dingen der neuern Zeit gehörten die beharrlichen Cholera-Cordons von Baiern. Wie in einem aufgeklärten Staate alle wiſſenſchaftlichen Erfahrungen und Beobachtungen über die Nichtcontagioſität der Cholera, über Unzulänglichkeit aller Sperren und alle Klagen der durch Sperren gedrückten und zur Verzweiflung gebrachten Unterthanen, alle finanziellen Verſchleuderungen für eine nichtshelfende, ſondern ſchadende Maßregel, alle Erfahrungen, die andere Staaten mit Millionen erkaufen mußten, ſo ganz unbeachtet an den Köpfen der klügſten Staatsmänner und Deputirten vorüber gehen konnten, läßt ſich durch nichts erklären, als durch eine phyſiſche Wirkung der Furcht auf die Denkkraft, welche die Akademie der Wiſſenſchaften zu München zur Preisaufgabe machen ſollte.

Das Lamm mit dem Tiger zu vermählen (Donna Maria mit Don Miguel), hält die Diplomatie und Ariſtokratie für ein ganz unſchuldiges Mittel jenes zu verſorgen und dieſen zu ſättigen. B....l.

Der Pfingſttanz.

Es blühte das herrliche Pfingſten,
  Ich war im ſchönſten Thal,
Dort rollten des Fluſſes Wogen
  Erblitzend im Sonnenſtrahl.

Im Dorfe unter der Linde,
  Da ſaß von Mädchen ein Kranz,
Und Geigen und Flöten riefen
  Zum fröhlichen Bauerntanz.

Es tanzte ein junger Herzog
  Mit einer Bauermaid,
Und ſeine durchlaucht'ge Gemahlin
  Stand einem Knecht zur Seit'.

Ich ſtand als marmorne Säule
  An der laubigen Hütte Thor,
Da ſah ich ein Bauermädchen,
  In die ich mich ganz verlor.

Ich irrt' allein zum Fluſſe
  Am ſanften Nachmittag,
Und ſann unter Weidengeſträuchen
  Dem Leben und Lieben wohl nach.

Es flöteten Nachtigallen;
  Der ſilberne Fluß, er ſchlich
So ſelig und ſo heimlich,
  So melancholiſch — wie ich.

E. Detlepp.

Bulletin der Neuigkeiten.

Coburg den 16. April 1833.

* Ich verfehle nicht, Herr Redacteur, Sie auf eine höchſt intereſſante neue Erſcheinung auf der Bühne aufmerkſam zu machen, damit Sie ein Gleiches mit Ihren zahlreichen Leſern thun möchten. Es iſt dies eine neue Oper von unſerm Muſikdirector Lübcke: „Der Glockengießer,“ welche wir hier zweimal bei gedrängt vollem Hauſe geſehen haben, und die nicht allein das große Publicum, ſondern alle Kunſtkenner befriedigte und gewann. Das Sujet hat etwas ſehr Originelles und dies iſt vom Componiſten mit Geiſt aufgefaßt und wiedergegeben worden. Einzelne Nummern laſſen ſich ohne Uebertreibung claſſiſch nennen, und wir ſind durch dieſe meiſterhafte Tonſchöpfung für viel franzöſiſche Opern entſchädigt. Ich bin verſichert, daß dieſe Oper eine Zierde aller Bühnen werden wird.

Sehr ſtörend war bei der Aufführung eine eigenwillige und widerſinnige Aenderung S. D. des Herzogs im Sujet. Wenn die geſalbten Häupter erſt die Dichter corrigiren wollen; o weh dann um die Poeſie! Des Herrn Herzogs Durchlaucht mag wohl meiſterlich — — — —, verſteigen ſich Höchſtdieſelben aber auf das Feld der Poeſie, ſo werden Sie nur — — — und fallen der Kritik anheim. Aus dem Küſter Bornſchein nämlich (die Novelle: „Der Glockengießer“ von Ludwig Storch, nach welcher der Dichter ſelbſt den Operntext bearbeitet hat, ſtand ja in Ihrem „Kometen“) hat der Herzog einen Stadtſchreiber zu machen befohlen. Der fromme Sinn des Herrn, der ſich in ſeinen Handlungen ſtets ſo rein und thätig ausſpricht, ſtieß ſich an den Küſter, den Kirchendiener, auch haben Höchſtdieſelben gewiß zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß es unter Dero Schreibern und Secretairen mehr — — — gibt, als unter den Küſtern. Kurz, der Küſter wurde ein Schreiber und der Todtengräber Sebaſtian ein armer Sebaſtian. Seine Durchlaucht wollten im Theater nicht an den Tod erinnert ſein.

Wenn nun dadurch ſchon Alles Unſinn wurde, ſo entſtand dadurch, daß jeder Schauſpieler ſich verſprach und ſtatt Schreiber Küſter ſagte (die Oper war in Gotha ſchon zweimal gegeben und auch hier ſchon probirt, als der Küſter umgewandelt wurde), ein ſo gräulicher Gallimathias, daß man nicht draus klug werden konnte. Wenn aber der Reim:

Und ſeht hier den Herrn Küſter,
Der ſchreibt es in's Regiſter.

oder:

Ich höre Geflüſter
Und erkenne den Küſter,

vorkam, dann hieß es regelmäßig Schreiber. Das gab dann göttliche Reime. Was doch ein Mächtiger jetzt nicht Alles möglich macht. Auf Geflüſter, Regiſter muß ſich Schreiber reimen.

Der Dichter in Gotha wird ſich vorzüglich über die Verſtümmelung ſeines Werks beſonders freuen. Der Herzog hat in Gnaden geruht, ihm, wie man hört, für dieſen vortrefflichen Operntext 100 Fl. — hundert Gulden für einen dreiactigen Operntext — zu verwilligen; es hat aber deßhalb erſt ſchlimme Debatten zwiſchen dem Dichter und der soit-disant-Hoftheaterintendanz deßhalb geſetzt. Nun meint man wohl für dieſe 100 Fl. das Recht erkauft zu haben, den Text nach Gefallen zu verſtümmeln, und wir Coburger müſſen dem Unſinn geduldig mit zuhören. In Gotha blieb Bornſchein ein Küſter und Niemand nahm daran Anſtoß.

Wir mußten uns an der herrlichen Muſik ergötzen, und die hat uns freilich für Alles entſchädigt.

Wenn Sie mir erlauben, Herr Redacteur, ſo ſchicke ich Ihnen über die Leiſtungen unſeres Theaters ſeit ſeinem Wiederhierſein kurze, aber wahre Berichte. Es iſt eigentlich nicht mein Fach, darüber zu ſchreiben, aber weil man nirgends etwas über unſer Theater lieſt, weder von Gotha noch Coburg aus, ſo hab' ich mich dazu entſchloſſen, auch einmal den Theaterrecenſenten zu machen, und biete Ihnen als ſolcher meine Dienſte an.

Ihr ergebenſter F..r...h.

Mixturen.

Fürſt Metternich iſt Vater geworden. Dies ſieht die „Leipziger Zeitung“ als die ſicherſte Bürgſchaft für den Frieden an, indem ſie präſumirt, der Herr Fürſt Metternich bedürfe des letztern, um ſeine Vaterfreuden in Ruhe zu genießen.

Ko—.

Perrier überſetzt den Bußtext: „**Pater peccavi**“ **etc.** ins Italieniſche. Die Muſik dazu hat er bereits in A-Moll geſchrieben, welche die franzöſiſche fliegende Capelle in Ancona aufführen ſollte. Sie mißfiel aber einem hohen Auditorium gänzlich, welches den Ohrenzwang davon bekam und ſich eiligſt entfernte, denn die fremde Capelle ſpielte Alles aus G-Dur. Der Concertmeiſter wurde zwar zurückberufen, allein die Concertiſten fahren fort, aus G-Dur zu ſpielen, daß dem heiligen Vater die Ohren gellen, und das Publicum applaudirt aus allen Kräften. Wenn die Tonkünſtler nur nicht am Ende herausgerufen werden! Die Franzoſen möchten dann ein Tutti ſingen, das nicht in der Partitur des Componiſten ſteht und ſeine ganze Muſik leicht über den Haufen werfen könnte. — Es wäre Schade um die ſchönen Compoſitionen!

Ko—.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 71. Mittwoch, den 2. Mai. 1832.

Der Flötenſpieler.

Ein Bild nach einem alten Meiſter.

(Fortſetzung.)

Brigitta ſtieß einen Schrei aus, rief den Knaben in ihre Arme und umklammerte ihn, als fürchte ſie, daß er ſchon jetzt ihr entriſſen werden ſollte. Der Knabe war während der letzten Worte des Vaters immer bewegter geworden, er hatte die Hand des Oheims losgelaſſen, und heftig zitternd ſtürzte er der Mutter in die Arme.

Ruhig ſtand Jacopo da, feſt den wüthenden Antonio anblickend. „Ja,“ ſagte er nach einigen Augenblicken des Stillſchweigens, „meine Abſicht war es, iſt es noch, den Knaben mit mir zu nehmen, aber nur mit Eurer Einwilligung.“

„Mit unſerer Einwilligung,“ unterbrach ihn Antonio höhnend. „Wir ſollen zugeben, daß unſer einziger Sohn uns von dem Herzen geriſſen werde, um in der Welt umherzulaufen, gleich einem Landſtreicher, wie Du es biſt.“ Offenbar hatte er das letzte Wort mit Willen gewählt, um den Jacopo aufzubringen, denn er glühte vor Luſt, mit ſeinem Gegner um ſein Kind zu kämpfen.

„Antonio, ereifere Dich nicht,“ ſagte dieſer kalt, „laß uns wie vernünftige Männer mit einander reden und nicht wie raſende Buben mit einander zanken.“

„Was bedarf es hier eitler Worte?“ unterbrach ihn Antonio, „mein Entſchluß ſteht feſt, und Deine hohlen Phraſen ſind mir ganz zum Ekel. Schweig alſo nur!“

„Nein, ich will reden,“ entgegnete Jacopo, „und Du ſollſt mich hören. Oder fürchteſt Du etwa die Gewalt meiner Rede, fürchteſt Du das Unrecht, dieſen Knaben zurückzuhalten einſehen zu müſſen?“

„Sprich,“ ſagte Antonio höhniſch, und ſetzte ſich auf einen Fels dicht neben Brigitta, die den Knaben in ihren Armen hielt.

„Du verachteſt mich, Antonio, weil ich nicht bin, wie Du und nicht lebe wie Du,“ begann Jacopo.

„Dein Fleiß hat Dir Reichthümer erworben, Du haſt einen Heerd, haſt Weib und Kind, lebſt ehrſam und ruhig, biſt überall geachtet, und wenn Du einſt ſterben ſollteſt, wird Dich Mancher beklagen, weil Du wacker und gut warſt. Und ich? — Nein, Antonio, ich bin nicht, wie Du. Unſtät ſchweif ich umher durch alle Lande, habe nicht den Ort, wohin ich mein Haupt lege. Oft war der harte Fels mein Lager und die rauhe Nacht meine Decke. Wovon ich morgen zehren würde, habe ich oft heute nicht gewußt; mein ganzer Reichthum iſt meine Flöte. Und dabei wurde ich von Vielen verachtet, ſie nannten mich einen Landſtreicher wie Du eben, und jagten mich von ihrer Thür, wenn ich ſie um ein Nachtlager bat. Mein Alter naht, es wird mich Niemand pflegen, todt wird man mich vielleicht einſt auf dem Felde finden, nicht wiſſen, wer ich war, und mich begraben, wo ich ſtarb.“

„Nun bei der heiligen Jungfrau,“ unterbrach ihn Antonio höhniſch, „Du ſchilderſt ſelbſt Deine Lebensweiſe angenehm genug, daß ich Dir gern meinen einzigen Sohn übergebe. Nein, nein, er ſoll werden wie ich bin, und ſo leben und ſterben.“

„Nein,“ rief Jacopo, „er wird nicht werden wie Du biſt, denn er iſt nicht ſo wie Du. Eher wirſt Du das leichte Reh in den Pflug ſpannen können, als ihn ſo bilden. Du weißt, auch ich war einſt reich, wie Du; hatte Haus und Feld, das Alles verließ ich, und warum? weil ich nicht war wie Du, weil Gott, höre Gott, mich anders gemacht und zu Anderm beſtimmt hatte, als Dich. Seine Stimme rief mich und ich verließ Alles, was mir theuer war, und folgte ihr.“

„Schweig,“ rief Antonio, „läſtere nicht den Höchſten! Zur Arbeit hat er uns geſchaffen und nicht zum müßigen Umherſchwärmen. Nützen, wirken ſollen wir. Er hat uns Kraft gegeben, damit wir ſie anſtrengen, hat uns Felder gegeben, damit wir ihnen Früchte abzwingen. Damit wir arbeiten, hat er der Mühe den Genuß und dem Müßiggange die Entbehrung zur Folge gegeben.“

„Nein, Antonio,“ rief Jacopo, „ich bin nicht wie Du und danke Gott. Lebt denn der Menſch nur, um zu eſſen und zu trinken? Iſt denn der ganze Zweck ſeines Daſeins, ſeinen Hunger zu ſtillen. Stürz Dich herab von dieſem Fels und Du hungerſt und dürſteſt nicht mehr, brauchſt Dich nicht mehr abzumühen, um ein ſo erbärmliches Leben zu friſten. — Antonio, Menſch! Haſt Du nie gefühlt, daß Du zu Höherem geboren biſt, als nur zu leben? Hat ſich nie etwas in Deinem Buſen geregt, nie, wenn Du vor dem Altare lagſt, nie, wenn Du den unendlichen Himmel und die unzähligen Sterne anſchauteſt.“

„Was willſt Du damit?“ ſagte Antonio, „bleib bei Deinem Zweck!“ —

„Haſt Du nie etwas Höheres, als Dein Körper iſt, in Dir, über Dir gefühlt?“ rief Jacopo mit donnernder Stimme.

„Nun ja,“ ſagte Antonio, „nur weiter.“

„Hat dieſes Höhere in Dir ſich nie beengt gefühlt, nie ſich geſehnt empor zu ſchwingen zu dem Allerhöchſten, mit ihm ſich zu vereinigen? O gewiß auch Deiner Seele iſt oft die Lähmung ihrer Flügel drückend geworden. Und ſiehe! gerade der Körper iſt es, der ſie ſo lähmt. In ihm iſt er gebannt der freie Hauch der Gottheit, gleich dem Schmetterlinge in den Cocon. Aber das Feuer der Seele, ehe es ſich mit dem Körper vereint, iſt ſchwach und unrein und nicht würdig, ſich zu vereinen mit der Gottheit. Im Kampfe mit dem Körper ſoll es erſtarken und ſich läutern, daß es einſt, wenn die Feſſeln des Körpers zerſpringen, ſich ein heller klarer Feuerſtrahl mit dem ewigen Gotte verbinde, in ihm aufgehe und der höchſten Seligkeit genieße. Damit wir uns aber, ehe der Kampf vollendet iſt, nicht des Feindes der Seele, des Körpers, entledigen, hat uns Gott Liebe zu ihm eingeflößt, darum nähren wir ihn, und deßhalb ſeid ihr auch ſo Viele, die Ihr für den Unterhalt dieſes Leibes ſorgt. Gott hat Euch zu dieſem Zwecke geſchaffen, und Du, Antonio, haſt ihn wacker erfüllt. Wieder andere Menſchen aber ſchuf die ewige Erbarmung, daß ſie die Seelen in ihrem Kampfe ſtärkten, wie Ihr die Körper. Durch ſie ſpricht er zu den Geiſtern der Menſchen, tröſtet, ermuntert, ermahnt ſie, oder zeigt ihnen einen Strahl ſeines Glanzes, daß ſie ſich deſſen erfreuen und ſchon auf Erden ſich ein Bild des Himmels machen können. Dieſe Stimmen, durch welche Gott zu den Menſchen redet, ſind die Kunſt und die Religion. Achte daher den Künſtler, denn er iſt ein Geſandter Gottes an die Menſchheit, dieſe vor ſeinen herrlichen Thron zu führen!“

(Fortſetzung folgt.)

Der König und das Gänſeblümchen.

Beranger! kennſt Du den Beranger? Nein! Das dachte ich mir. Beranger iſt nach dem neueſten Bericht der „allgemeinen Zeitung“ ein Buchbinder in Kyritz. Dieſer Buchbinder, ein ſehr dummer Mann, hat ein Paar Gedichte geſchrieben, die ſehr miſerabel ſind, und von denen das mirabelſte ſo anfängt:

Il était un roi d'Yvetot,
Peu connu dans l'histoire —
Se levant tard, se couchant tôt,
Dormant fort, bien sans gloire,
Et, couronné par Jeanneton
D'un simple bonnet de coton,
Dit-on,
Oh, oh, oh, oh, ah, ah, ah, ah
Quel bon petit c'était la
La, la.

Ein Enkel dieſes liebenswürdigen Königs von Yvetot iſt jezt König von Monomotapo. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, der Enkel tritt in die Fußſtapfen ſeines Großvaters und iſt, ohne ihm zu ſchmeicheln, une bète agréablement stupide.

Dieſer König ging eines Tages mit Fi-fo-fi, ſeinem erſten Mandarin, auf die Jagd und ſchoß, wie das gar häufig zu geſchehen pflegte, mehrere reſpectable Böcke. Der Miniſter, ein Mann, von dem jeder Zoll ein ſpeichelleckender Hund war, rief, als er den bockſchießenden Souverain ſah, bravo, küßte den Talar ſeines allergnädigſten, allerdurchlauchtigſten Herrn und Meiſters, und kizelte deſſen Ohr, das eine frappante Aehnlichkeit mit dem Gehörwerkzeuge Sr. Wohlgeboren, des Herrn Midas, hatte, mit feincandirten Schmeicheleien, nannte ihn (o cannibaliſche Malice) einen großen unſterblichen Monarchen und — riß ihm das Härchen aus, das aus dem mit Tabak wattirten Naſenloche Sr. Maj. hervorguckte. Der König von Monomotapa war gerührt und ließ ſich, nachdem er dem Mandarin eine Handvoll Orden an den Kopf geworfen, auf den duftigen, blumendurchwirkten Raſen nieder, um von ſeinen wichtigſten Staatsgeſchäften, d. h. vom Eſſen und Trinken, vom Lieben und Jagen auszuruhen. Se. Majeſtät geruhten bald darauf allergnädigſt einzuſchlafen und auf allerhöchſten Befehl zu träumen von Völkerwohl, Freiheit, Humanität und dergleichen dummem Zeug.

Während der Autokrat dieſen Traum träumte, fächelte ihm der Mandarin mit ſeinem Foulard eine miniſterielle Kühlung zu, trank ein Paar Gläſer Maraſchino und ſchnitt Sr. Majeſtät — den Kopf? nein, das ging hier nicht — ſondern nur den dritten Knopf von der Weſte ab. Das huldreiche Gilet Sr. gnadenreichen Majeſtät hatte ſieben Knöpfe. Dieſe ſieben Knöpfe betrachtete der dumme, übrigens gar nicht weiſe Herrſcher von Monomotapa als Sybillen, die er um Rath befragte, ob er das, was ihm in den Kopf kam, thun oder unterlaſſen ſollte. Der erſte Knopf ſagte Ja, der zweite Nein, der dritte Ja, der vierte wieder Nein, der fünfte Ja, der ſechſte Nein und der ſiebente wieder Ja. Er fing immer bei dem erſten Knopf an und hörte bei dem lezten auf und dadurch kam es, daß Alles nach ſeinem Willen ging, denn der lezte Knopf, der den Ausſchlag geben ſollte, ſagte ſtets Ja.

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin Ende März 1832 *).

† Viel wäre des Neuen zu berichten; könnte doch ſelbſt nur ein kurzes Referat über die ſeit einiger Zeit Statt gehabten Concerte allein mehrere Spalten einnehmen, denn wir ſind nicht bald ſo mit Concerten überfüllt worden, als ſeit ein Paar Wochen. Da haben Hauk und Panofka, Liebrecht, Birnbach, Taubert, St. Lubin, Löwe, Belke, Ganz, Müller, Kittel, Gabrielsky, Girſchner, Morgen-, Mittag- und Abendunterhaltungen veranſtaltet. Eine immer ſchöner und beſuchter wie die andere, und ein Muſikfreund, welcher ſich hierſelbſt alle die dargebotenen Genüſſe verſchaffen will, und nur für Geld verſchaffen kann, iſt wahrhaft zu bedauern, wenn er nicht ein zweiter Cröſus oder eleganter geſagt ein zweiter Rothſchild, oder doch wenigſtens Chef eines Handlungshauſes iſt, welches zwei- bis dreimal fallirt hat. Dieſen benannten Morgen-, Mittag- und Abendunterhaltungen ſchloſſen ſich noch die ſchönſten muſikaliſchen Nachtunterhaltungen an; faſt jede Nacht eine harmoniſche Hornmuſik von den ſämmtlichen Nachtwächtern gegeben, von welchen jeder Meiſter auf ſeinem Inſtrument, und nicht allein groß in Solo's, ſondern auch in Duetts und Trio's an den Straßenecken. Mehrere Nächte hinter einander war Feuerlärm, und ſo hatten die Berliner wiederholt den herrlichſten Ohrenſchmauß, denn daß die Feuerzeichen der Nachtwächter nächſt den Rouladen des Fräulein v. Schäzel, hierſelbſt die angenehmſten Töne ſind, weiß wohl Jeder, der nur ein Jahr in Brandenburgs Superlativ-Krähwinkel verlebt hat. Ein ſolcher brummender, ſummender Nachtwächter in der Straße, erweckt gerade ein ſolches unangenehmes Gefühl, als wenn man eine große Fliege in der Stube hat, und dieſelbe, an den Fenſtern manoeuvrirend, vergebens nach Freiheit verlangt. Als Merkwürdigkeit kann noch bei dieſer Gelegenheit angegeben werden, daß unſere guten Nachtwächter, ſelbſt bei den eifrigſten Bemühungen —

---

*) Verſpätet.

[illegible] den Himmel, weil ſie ein Geſchenk des [illegible], nicht dankt — doch niemals wiſſen, wo das Feuer iſt, daß ſie zu den nothwendigen Extra[illegible]ungen zwingt.

Welche Anzahl von neuen Blättern das Jahr 1832 hier entſtehen ſah, habe ich bereits gemeldet. Einige ſind ſchon wieder eingegangen, unter ihnen die, von Fr. v. Schönholz redigirte „Univerſalzeitſchrift," eine Zeitſchrift, welche wohl ein anderes Schickſal verdient hat, und das erzpatriotiſche Blatt „König und Vaterland." Der „Berliniſche Zuſchauer" ſoll noch fort vegetiren, ebenſo Jarcke's „Ultrablatt;" an öffentlichen Orten ſieht man ſie nicht. Das neue Sonntagsblatt: „Der Berliner Don Quixotte" hingegen macht Glück; die Zahl ſeiner Abnehmer ſteigt immer mehr, und beſonders ſeit der Redacteur, Ad. Glaßbrenner, aus einem öffentlichen Streit mit dem Inhaber des Coloſſeums, ganz gerechtfertigt in der Meinung des Publicums hervorging, nimmt man noch mehr Intereſſe an der luſtigen und picanten Art, mit welcher Ritter Don Quixotte ſeine Lanze gegen die Narren Berlins einlegt. Schade nur, daß der Cenſor gewiß ſo manche dieſer Lanzenſtiche, welche auf die verwundbarſten Flecke gerichtet ſind, glücklich vom Berliner Publicum abzupariren weiß.

Die hier bei Kecht erſchienenen „Cholerabonbons" haben einen Correſpondenten der „Hebe" zu einer ſehr ſcharfſinnigen Bemerkung veranlaßt; er meint nämlich, daß deren Herausgeber, B. v. Olſchen, gewiß ein bürgerlicher Pſeudonymus wäre, der ſich zu gleicher Zeit erhöht (nämlich durch ein von, welche „Erhöhung" ſelbſt bei angenommenem Namen der Berliner Correſpondent ſehr ſtreng beſtraft wiſſen will) und erniedrigt habe, da auf dem Titel des Büchleins angegeben: der Ertrag ſei zu einem edlen Zwecke beſtimmt, der Herausgeber wolle einen Gläubiger damit befriedigen. O, Berliner Michel! ſollteſt du hierin nicht eine Perſiflage erkannt haben? Du wirſt das von doch nicht für eine Erhöhung halten, und jenen guten Willen für eine Erniedrigung? Das Letzte wäre doch ſchon der Seltenheit wegen anzuerkennen. Aus dem bürgerlichen Vorſatz muß übrigens jener Correſpondent geſchloſſen haben, daß B. v. Olſchen Pſeudonym, und der Herausgeber nur ein Bürgerlicher ſei. Fürwahr, der Mann hat eine ungeheure Combinationsgabe.

Auf der königlichen Bühne ſehen wir mehrere ausgezeichnete Gäſte; unter ihnen die, den Leipzigern wohlbekannten Herren Rott und Hammermeiſter; in einem baldigen, größtentheils dem Theater gewidmeten Bericht, will Ref. nach Correſpondentenpflicht und Schuldigkeit ein Näheres über die Gäſte und deren Aufnahme beim hieſigen Publicum berichten.

Das königſtädter Theater braucht jetzt keine Schauſpieler mehr, ſeit Hr. Roller mit den Maſchinen ſpielt; man hat daher nicht mehr und nicht weniger als 18 Mitgliedern den Contract gekündigt. Nachdem wenigſtens [illegible] ſich immer widerſprechende Nachrichten: ob das Spitzederſche Ehepaar bleiben [illegible] alle Theaterblätter und Blättchen [illegible] haben, iſt es nun wirklich entſchieden — nein, das kann Ref. nicht ſagen, das glaubt doch Niemand, denn auf dieſe Art wurden ja zehnmal wirklich entſchiedene Lügen vom Bleiben und Nichtbleiben mitgetheilt. Aber jetzt iſt es wirklich ganz gewiß, daß uns das Ehepaar verläßt. Bei dergleichen Verſicherungen fällt uns oft jener Director der Kunſtreitergeſellſchaft ein, der, nachdem er bereits zum letzten, allerletzten, und auf vieles Verlangen zum allerallerletzten Male geſpielt hatte, auf den Zettel drucken ließ: Soll mich und meine ganze Geſellſchaft der Teufel holen, wenn's heut nicht wirklich zum letzten Male iſt.

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

* In Magdeburg hat eine neue Oper: „Die Schlacht bei Murten," Text von Fleck (dem dortigen Komiker), Muſik von Schubert, ſehr gefallen. — Gerle hat ein neues Luſtſpiel geſchrieben: „Der Familienvertrag;" doch kein Seitenſtück zum Erbvertrag!? — Dem. Blumauer vom Prager Conſervatorium hat in Berlin nicht gefallen. Statt vier Gaſtrollen zu geben, ſang ſie nur einmal und — wurde ausgezischt. —

Mixturen.

* In Braunſchweig iſt eine Verſchwörung entdeckt worden; ob gegen das Volk oder gegen die Ariſtokraten geht aus der Mittheilung der dortigen Nationalzeitung noch nicht hervor. — —

— In Berlin ſoll ein Cenſurcongreß gehalten werden. Man will die Preßfreiheit in Preußen, Oeſtreich, Sachſen und Hannover einſchränken. —

— Don Pedro rüſtet noch immer ſeine Expedition und Don Miguel iſt noch immer legitimer Uſurpator des portugieſiſchen Thrones. Er ſoll dem Hamburger Senat, für das ſo trefflich vollzogene Verbot der bekannten gegen ihn gerichteten Schrift, ſeine Zufriedenheit, dankbare Geſinnung und Freundſchaft angeboten haben. — Seitdem eſſen die Hamburger — aus Freude über ſolch hohe, legitime Auszeichnung — lauter **Beef-steaks à la Don Miguel.**

— Wegen Preßunfugs ſoll von nun an die Cenſur in Oeſtreich und Sachſen eingeführt werden. —6.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

Nº 72. Donnerstag, den 3. Mai. 1832.

Der Flötenſpieler.

Ein Bild nach einem alten Meiſter.

(Fortſetzung.)

Jacopo ſchwieg hier. — Im Anfange ſeiner Rede, war er ruhig geweſen, von Wort zu Wort aber wurde er feuriger. Sein Körper theilte die Bewegung ſeiner Seele. Gegen das Ende hin ward er jedoch wieder ruhiger, feierlicher. Sebaldo's Geſicht hatte ſich wie das des Oheims immer mehr und mehr verklärt, er riß ſich vom Vater los und warf ſich zu den Füßen des Oheims nieder, gleich, als wolle er in ihm das mächtige Werkzeug Gottes anbeten. Brigitta war mehr durch die Stimme und Haltung Jacopo's, als durch deſſen Worte, die ſie vielleicht nicht einmal alle verſtand, in Erſtaunen geſetzt. Bewegungslos ſaß ſie da, und ſah den Jacopo ſtarr an. Antonio ſchwieg einige Augenblicke, auch ihn ſchien die Rede Jacopo's bewegt zu haben, dann ſagte er leidenſchaftsloſer, als vorher, jedoch nicht ohne einigen Hohn: „Nicht den Künſtler, den Landſtreicher verachte ich in Dir. Warum lebſt Du nicht wie wir, frage ich noch einmal: ruhig und ehrſam, ſondern ſtreichſt umher durch alle Lande, wie von mir, ſo von allen Menſchen verachtet?“

„Es gab eine Zeit,“ antwortete Jacopo, „Du weißt es ſelbſt, wo auch ich um keinen Preis der Welt dieſes Dorf verlaſſen hätte. Jedes Haus, jeder Baum war mir ein theures Denkmal meiner jüngſt vergangenen Kindheit, und hielt mich mit unſichtbaren, aber feſten Banden an ſich. Wie dieſem Knaben waren mir wenige Orte die ganze Welt, und ich konnte nicht denken, daß ich mich anderswo, als hier glücklich fühlen würde. Da wurde ich mir der Kraft bewußt, die Gott in mich gelegt hatte. Unruhig irrte ich umher, eine dunkle Gewalt trieb mich, ich wußte nicht, wohin. Ich ſann über meine Beſtimmung. Da erſtieg ich einſt jene Berge an einem ſchwülen Abend. Zum erſten Male blickte ich mit Sehnſucht hinaus in jene weite Ebene. Ein Gewitter zog herauf, Blitze durchzuckten die Luft, Donner rollten durch die Berge und der Regen ſtürzte nieder. Der Blitz hatte eingeſchlagen, Flammen loderten in jener Stadt auf. Meine Phantaſie malte mir aus, was mein Auge nicht ſah. Um jenes Feuer, dachte ich, wären vielleicht Mütter, die ihre Kinder vergeblich ſuchen, Väter, deren ganze Habe dieſer Augenblick verzehrt, und die morgen nicht wiſſen, woher ſie die hungrigen Kleinen ſpeiſen ſollen. Ich hörte, wie ſie jammerten, ſah, wie ſie ſich das Haar zerrauſten. Und ich ſah weiter um mich her, ſah die vom Halbdunkel bedeckten Häuſer der Städte und Dörfer. Wie Viele, dachte ich, mögen jetzt unter dieſen Dächern klagen und weinen, wie Mancher verzweifeln und wie Mancher ſündigen. Iſt denn Keiner, der ſie tröſtet, alle die Unglücklichen? rief ich, und ſchaute hinauf in den dunkeln, wolkigen Himmel. Da ertönte in mir eine Stimme, die da ſagte: Du fragſt? Vermagſt Du es nicht ſelber? Wozu verlieh Dir Gott die große Gewalt über die Töne? Nicht, damit Du Dich in ſchnöder Selbſtſucht allein ihrer erfreueſt, ſondern damit Du wirkeſt mit dieſem Pfunde, das Dir Gott vertraut. Siehe, der Herr iſt mächtig in dem Schwachen; Dich hat er geſandt, Dich mit der Macht ausgerüſtet über die Gemüther durch Deine Flöte zu herrſchen, damit Du ſeine Kinder, Deine Brüder, tröſten, erheben und beſſern mögeſt! So gehe denn hin und ſuche ſie auf die Traurigen, die Schwachen, die Sündigen, ſuche ſie auf in Paläſten und Hütten, und weiche nicht von ihnen, bis Du Gram, Kummer und Sünde bezwungen. Und ich hörte die Stimme und wollte hinabeilen von den Bergen in die große weite Welt, meine Brüder liebend zu umſchlingen. Da trat der Verſucher zu mir und ſprach: Wohin? Die Plätze Deiner Kindheit, Deine ruhigen friedlichen Mauern willſt Du verlaſſen? Dein behagliches Leben aufgeben, ein unruhiges jetzt zu führen? Von Hab und Gut weichen, um von anderer Leute Gnade zu leben, und von Allen verachtet zu werden. Bedürfen die Menſchen Deiner, ſo mögen ſie zu Dir kommen! Bleibe hier. — Ich zauderte, ich wußte nicht, wohin ich mich wenden ſollte. Aber die andere Stimme, o, es war Gottes Stimme! rief mir wieder zu: Du zauderſt? Tauſende Deiner Brüder ſollen Deines ſchnöden Eigennutzes wegen unglücklich bleiben? Den Pfad willſt Du verlaſſen, den Gott Dir gewieſen? Wo wird Dich der Kummer und der Gram und die Sünde finden, wenn ſie Deiner bedürfen? Geh, Deine Heimath ſei fortan die Erde, Deine Wohnung die Natur! Wenn Menſchen Dich verachten, ſo wird Dich Gott ehren! Was Du Einem Deiner Brüder gethan, das wird er Dir ſelbſt wieder thun! Freude wird er über Dich häufen, weil Du Freude geſäet. Troſt Dir [illegible] Du getröſtet. [illegible] daß Dich der Verſucher nicht [illegible] [illegible]! Und ich ging, ging hin, zu thun den Willen deſſen, der mich geſandt hat. Den Kummer, den Zweifel, die Sünde habe ich aufgeſucht in Paläſten und Hütten, ſie wichen vor mir. In allen Theilen der Erde, wo Eis ewig ſtarrt und die Sonne ſtets glüht, hat meine Flöte geklungen, hat ſie die Stimme Gottes verkündet, die Böſen zu ihm geführt, die Guten geſtärkt und die Traurigen getröſtet. Wer kann mich verachten? Vielen Freuden habe ich entſagt, nie Weib und Kind an meine Bruſt gedrückt, Verachtung geduldet, Hunger, Durſt, Kälte und Hitze ertragen, aber Du, Gott, haſt mich wunderbar getröſtet. Du haſt mir unüberſchwengliche Freuden gegeben, ich habe Menſchen glücklich gemacht!“

Jacopo hatte bei dieſen letzten Worten die Flöte ergriffen, ein Dankhymnus ſtrömte aus ihr zum Himmel empor. Der Knabe umſchlang den Oheim, ſein ganzes Geſicht glühte, und die ſonſt ſo ruhigen Augen funkelten. Antonio dagegen ſaß, den Kopf auf die Knie geſtützt, ſtarr vor ſich hinſehend, und kein Zeichen des Lebens von ſich gebend.

Brigitta aber weinte, ängſtliche Gefühle ſchienen in ihr zu ſtreiten, ſie blickte bald den Knaben an und bald den Himmel.

(Fortſetzung folgt.)

Der König und das Gänſeblümchen.

(Beſchluß.)

Der Miniſter, nebenbei ein Baſil, wollte aber, daß Alles nach ſeinem Willen gehe; er ſchnitt daher Sr. Majeſtät einen der mittelſten Knöpfe ab, und war nun ſicher, daß alle Fragen, die der König (den manchmal ein Anflug von Liberalität beſchlich) an ſeine Orakel-Weſte thun dürfte, mit „Nein“ beantwortet würden.

Seine Majeſtät der König geruhten nach einer vierzehnſtündigen Sieſta allergnädigſt zu erwachen und da ihm auch von einer Revolution geträumt hatte, beſchloß er ſeine ſybilliniſche Weſte zu befragen, ob er ſeinem getreuen Volke die verlangte Conſtitution geben ſolle oder nicht.

„Soll ich oder ſoll ich nicht!“ Er fing zu zählen an: „Erſter Knopf: Ja; zweiter Knopf: Nein; dritter Knopf: Ja; vierter Knopf: Nein; fünfter Knopf: Ja; ſechster Knopf: Nein.“

„Nein, ich ſoll nicht, ſagt meine Weſte, und was meine Weſte ſagt, das hab ich bisher noch immer befolgt.“

Darauf pflückte er ein königlich privilegirtes Gänſeblümchen, das in ſeiner Nähe auf dem Raſen blühte.

„Ich will doch einmal ſehen,“ ſagte er zum Miniſter, „ob mich mein Volk lieb hat. Ich weiß, daß die Verliebten durch das Abzupfen der einzelnen Blumenblättchen erfahren, ob ſie geliebt werden oder nicht.“

Der König ſtreifte ſich die Aermel ſeines Talars in die Höhe und zupfte nun ein Blättchen nach dem andern von der Corolla des Gänſeblümchens. „Mein Volk liebt mich — von Herzen — mit Schmerzen — ein Wenig — oder gar nicht.“

„Ich bin doch ſehr neugierig, ob das dumme Volk mich liebe.“

„Gewiß liebt es Ew. Majeſtät. Wäre es nicht höchſt undankbar, wenn es Sie nicht liebte.“

„Er hat Recht! ich bin ein ſehr milder Monarch.“

„Ein großer Monarch! Ew. Majeſtät.“

„Jetzt halt' Er ſein Maul und ſtör' Er mich nicht. Es liebt mich — von Herzen — gieb Er mir doch eine Priſe.“

„Zu Befehl, Ew. Majeſtät.“

„Mit Schmerzen, ein Wenig oder gar nicht. Es liebt mich — von Herzen“ — — —

(Seine Majeſtät geruhten allergnädigſt zu nieſen.)

„Sehen Ew. Majeſtät, Sie benieſen es.“

„Halt Er ſein Maul! Wo bin ich ſtehen geblieben?“

„Beim Herzen.“

„Alſo von Herzen — mit Schmerzen, ein Wenig oder gar nicht. Nun ſind nur noch ein paar Blättchen dran. Paß Er auf! Es liebt mich — — von Herzen — — mit Schmerzen — ein Wenig — oder — (jetzt war das letzte Blättchen zwiſchen ſeinem Daumen und Zeigefinger.) Was? Gar nicht! Das dumme Volk liebt mich gar nicht.“

„Unerhört!“

„Alſo gar nicht! Warte, Volk, das ſoll Dir theuer zu ſtehen kommen. Miniſter!“

„Ew. Majeſtät!“

„Morgen wird bis auf die kleine Favorite einſtweilen Alles todt geſchoſſen.“

„Sehr wohl, Ew. Majeſtät, wer ſoll aber dann die Abgaben bezahlen? Ich dächte, wir ſchöſſen nicht Alle todt.“

„Er hat Recht! Greife Er 3—400, die ihm in den Wurf kommen, heraus.“

„Soll geſchehen, Ew. Majeſtät.“

Am andern Morgen wurden 460 Menſchen füſilirt, und Abends war die ganze Stadt erleuchtet.

E. M. Oettinger.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Berlin Ende März 1832.

(Beſchluß.)

Alſo das Spitzederſche Ehepaar, welches zwar ſo manchmal überſchätzt worden iſt, aber doch die eigentliche Stütze und der Glanzpunkt jener Bühne war, verläßt Berlin. Um uns nun über dieſen ſchweren, man könnte auch ſagen, gar nicht zu erſetzenden Verluſt zu tröſten, läßt der Conceſſionsinhaber, Hr. Cerf, die erſten beiden Lieblinge des Publicums, Herrn Schmelka und Dem. Herold, auch gehen, und weil ebenfalls Hr. Röſike ſehr zu brauchen, und in vielen Rollen recht gern geſehen war, ſo muß auch dieſer fort. Was ſoll nun noch in's Theater locken? Doch nicht einzig und allein des ſonſt ſehr braven Beckmann's Wortverdrehungen oder vielleicht der Groteskſtänzer Sens und das ausgezeichnet lächerliche Corps de Ballet? Aber halt:

„Ein ſüßer Troſt iſt uns geblieben,“

wir haben ja noch Dem. Hänel und Frau v. Holtei!

„Was braucht man weiter, um glücklich zu ſein.“

Selbſt Herr Nürrenbach aus dem Chor ſoll uns verlaſſen; er iſt, laut einer Nachricht im „Berliner Don Quixotte,“ nach auswärts mit 5 Sgr. Gold für das Fach der wahnſinnigen Väter engagirt worden. Wo bekommen wir jetzt einen andern wahnſinnigen Vater her? Herr Cerf wird doch nicht etwa ſelbſt ſpielen? Man hat große Gründe dagegen, aber doch viele Beiſpiele dafür, daß Theater-Entrepreneurs ſelbſt mitſpielen.

An die Stelle der Dem. Herold iſt Mad. Laddey engagirt worden. Wenn man auch bemerken wollte: Mad. Laddey iſt für das Converſationsſtück, während Dem. Herold — es tritt der Machtſpruch entgegen: „Das ſchat niſcht! Mad. Laddey wird doch für Dem. Herold engagirt.“ Hr. Cerf hat ganz Recht, wenn Dem. Herold auch etwas größer und ſchlanker iſt: „das ſchat niſcht,“ ſo genau muß man es nicht nehmen.

Es iſt ja wohl Raff's Naturgeſchichte für Kinder, in welcher auch „der — — Hirſch“ ſprechend eingeführt wird.

Es muß für einen gebildeten Schauſpieler, überhaupt für Jemanden, der auf Ehre hält, und eine artige, oder doch wenigſtens anſtändige Behandlung erwartet, und mit

Recht verlangen kann, doch ſehr betrübend ſein, von den Launen irgend eines unwiſſenden, ungebildeten und unhöflichen Mannes abzuhängen, der reich genug iſt, um als ſchöne Geldſpeculation ein Theater übernehmen zu können.

Das Repertoir der heutigen Zeitung meldet: „Königſtädter Theater. „Doctor Fauſt's Vetter," burlesker Faſtnachts-Gallimathias in drei Acten von L. Angely. Im erſten Acte ziemlich albern" (damit hat es allerdings ſeine Richtigkeit), „im zweiten ſehr überraſchend" (iſt auch wahr), „im dritten recht ergötzlich" (iſt nicht wahr). Gleich dahinter leſen wir mit Staunen: „Goethe's Todtenfeier. Declamatoriſch muſikaliſche Abendunterhaltung." Gothe's Todtenfeier nicht auf der königlichen Bühne, wo man ſeine Stücke aufführt, ſondern auf dem Königſtädter Theater, 's iſt himmliſch! — dieſe ſchreckliche Perſiflage, das hat Goethe nicht verdient. Es iſt ſchlimm, daß Niemand, der nur einiges Gefühl für's Schickliche hat, auf die Direction jener Bühne einwirken kann. Iſt denn Herr v. Holtei als ein enthuſiaſtiſcher Verehrer Goethe's ſo ſehr befangen, nicht einzuſehen, wie unpaſſend, wie lächerlich Goethe's Todtenfeier auf jener Bühne iſt, wo ſchon alle Vieh- und Menſchenracen excellirt, und beſonders immer erſtere bedeutendes Glück gemacht haben? Herr Cerf erlaubt es gern, warum nicht? er hat durch die Angabe auf dem Zettel: alle Mitglieder wirken mit, Sorge getragen, daß es möglichſt voll wird, und das iſt ja die Hauptſache; ob man Goethe bekränzt oder einen Affen beklatſcht, eine große Sängerin oder ein gut dreſſirtes Pferd bewundert, das bleibt ſich gleich, der Refrain iſt immer: wenn's nur was einbringt.

Profeſſor Döbler fährt fort, ſeine immer noch ſehr zahlreich beſuchten, intereſſanten Vorſtellungen zu geben. Es wird ſich äußerſt ſelten ein fremder Künſtler hier ſo lange in der Gunſt des Publicums erhalten, wie der auch im Umgang ſo liebenswürdigen Profeſſor Döbler.

Noch melden die Zeitungen, daß den oben angegebenen Concerten in dieſen Tagen wieder andere muſikaliſche Unterhaltungen, veranſtaltet von Wilhelmine Schmidt, Rebenſtein und Blume, Ritter ꝛc., folgen werden. Gerechter Himmel, wo ſollen die Leute das Geld hernehmen.

Zuletzt will Ref. Ihnen noch mittheilen, wie ſehr er ſich und gewiß noch ſehr Viele über den ſo wahren, herrlichen Aufſatz in den letzten Literaturblättern Ihres „Kometen:" „Börne's Briefe aus Paris," gefreut haben. Es war wahrhaft erquickend, nach ſo vielem faden, kläglichen, boshaften und — Gewäſche (man ſehe u. A. die Schmähartikel vom Berliner „Freimüthigen") etwas Ruhiges, Vernünftiges, geiſtreich Widerlegendes zu leſen. Börne konnte nicht beſſer und ſiegreicher gegen alle die kläffenden Hofhunde vertheidigt werden.

Moritz Schanke.

Aus der Theaterwelt.

* Dem. **Hagn** von München wird auch in dieſem Sommer Gaſtrollen in Berlin geben. Man beabſichtigt ihr Engagement. Dies würde ſchwer halten, da ſie in München bei Hof ſehr beliebt iſt. — Die erſte (talentvolle) tragiſche Liebhaberin wie Dem. **Meier** in Braunſchweig muß im „Feſt der Handwerker" die Mad. Stehauf geben. — Iſt gut! Dabei kann ſie etwas lernen. — Der Sänger **Cornet** iſt in Braunſchweig mit vielem Beifall als Fra Diavolo aufgetreten. — Dem. **Groux** ſetzt ihre Gaſtrollen mit Beifall in Berlin durch. — Das Caſſeler Theater iſt mit **Goethe's** „Egmont" geſchloſſen worden! Wann wird es wieder geöffnet? — Herr **Rettich** iſt in Wien engagirt.

Mixturen.

* In —n ſollen von nun an auch die Cattundrucker der Cenſur unterworfen werden. Die Damen werden alſo von nun blos Sommerkleider und Unterröcke mit dem königlichen Imprimatur tragen. — Die engliſchen Manufacturwaaren werden dort bedeutend im Preiſe ſteigen.

— Der Leipziger Cenſor M. M. ſoll bei der Regierung den Antrag machen wollen, auch den Geſang der Finken und Nachtigallen im Roſenthale ſeiner Cenſur zu unterwerfen, weil dieſe Vögel ſo mir nichts, Dir nichts von der Leber weg ſingen und ſich kein Blatt vor den Mund nehmen.

— Derſelbe Cenſor hat kürzlich auf Modentänzen, welche Leipzigs **liebenswürdigen** Damen gewidmet waren, das Wort „liebenswürdig" weggeſtrichen mit dem Bemerken: Diejenigen Damen, welche nicht liebenswürdig ſind, könnten es übel aufnehmen.

R. Streicher.

Briefkaſten.

Den 23. April. 1) Aus G. v. S. 2) Aus C—g von F. 3) Aus Anſpach v. —ck. 4) Hannover †. 5) Dr. 6) Aus Wmr. Der Friedhof. Wird abgedruckt. Schon am Druckort. 7) Aus Braunſchweig. 8) Man ſoll böſe darüber ſein, daß ein neu engagirter verdienſtvoller Sänger von unſerm Correſpondenten hart angegriffen wird. — Kann ich allgegenwärtig, allwiſſend ſein. Ich vertraue auf die Redlichkeit meiner Mitarbeiter. 9) Von B. 10) Aus M. v. B. 11) Aus Dr. v. K. Danke. Iſt richtig. 12) Aus Erfurt v. F. Bücher. 13) Zeitſchr.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 18. Freitag, den 4. Mai. 1832.

Literatur.

Wörterbücher.

Vollſtändiges engliſch-deutſches und deutſch-engliſches Wörterbuch, enthaltend alle in beiden Sprachen allgemein gebräuchliche Wörter. In zwei Theilen, von J. G. Flügel (zweiter Theil von J. Sporſchil). Royal 8. Cartonnirt. Preis 9 Thlr. od. 16 Fl. 12 Kr. rhein. Leipzig A. G. Liebeskind. 1830—31.

Der erſte Theil (von Flügel) iſt ein Zeugniß von des Verfs. raſtloſem Fleiße und ſeltener Beleſenheit. Vorzüglich zu rühmen iſt, daß er auch mehr als ſeine Vorgänger auf die ſogenannten **cant**-Ausdrücke, die Spitzbubenſprache, gemeine figürliche Redensarten, die manche Theaterſtücke z. B. ganz unverſtändlich machen, und auf die Americanismen Rückſicht genommen hat, welche oft ganz eigenthümliche Bedeutungen haben. Kurz, das Buch verdient den Beifall, den es gefunden hat. Indeß iſt es nicht tadelfrei und wir fügen einiges hier an, was wir daran auszuſetzen haben, blos um zu zeigen, daß es der Rec. genau angeſehen hat, und um dem geehrten Verf. einige Winke zu geben, die er bei einer zweiten Auflage benutzen kann. 1) alſo iſt faſt ganz unberückſichtigt geblieben die neue Terminologie der Chemie, Phyſik und Botanik, Mineralogie und der Naturwiſſenſchaften überhaupt — es fehlen z. B., um nur bei der Chemie zu bleiben, folgende ſtets vorkommende Wörter, die uns eben einfallen: **sulphurous acid, sulphuretted acid, carburetted** (z. B. **carburetted hydrogen gas**), **carbonic acid, gaseous etc. etc.** — Und 2) iſt es auch bei weitem noch nicht vollſtändig — ich führe hier blos einige Wörter an, die mir gerade zum Aufſchlagen einfielen — **to abdonate** (Bäume ausziehen) — **able** heißt auch vermögend, reich — **ably, Adv.** von **able** — **to be above** (obenan bleiben, ſiegen). — **Amelia** (Amalia). — **Yeffry** (Gottfried). — **acclimatize. — accessor. — accon. — accubitor. — achiote** oder **achiolt. — achith. — adjudicative. — adrogation. — aneurismal. — apyrexy**, ferner **izard** (Gemſe in den Pyrenäen), **nudge** (**to give the a nudge**), **dotted** und **double dotted note, colchicum** (die Zeitloſe), **nutty** (**to give a nutty flavour**), **sweepwashers** (Leute in London, welche den Auskehricht von den Gold- und Silberarbeitern kaufen und das edle Metall herauswaſchen), **cockatoo, felspar** (Feldſpath), **plumassier** (Federſchmücker), **fetish** (Fetiſch), **toucan** (Pfeffervogel), **rappy** oder **rappee** (Rappee-Schnupftabak), **table-land** (Hochebene), **Rhodium** (Roſenholz), **Rose-crucian** (Roſenkreuzer), **nedan** (Sägewerk), **gluten** (Kleber), **bigbere** (Wintergerſte), **orobanch** (Sonnenwurz), **tonometer** (Tonmeſſer), **Valais** (Wallis), **polystyle** (vielſäulig), **polyhistor** (Vielwiſſer) ferner **epizooty, epizootic, catbird, knuckle-bones, crib** (**cant word at shools for a literal translation of some classic author** — Eſelsbrücke), **skeleton-dress, clap-bait, cut-and-dry-system** (die Gewohnheit der Londoner Buchhändler oder Schriftſteller, gute Stellen ꝛc. aus ihren neuen Büchern auszuziehen, zuſammenzuſtellen und mit etwas „puffing" [Lobſalm] vermiſcht an die literariſchen Blätter zu ſchicken, worin dann ſolche Aufſätze als Recenſionen der Bücher erſcheinen und dem Publicum einen blauen Dunſt vormachen) — dieſes in England jetzt ſehr gewöhnliche Verfahren heißt jetzt allgemein „**cut-and-dry-system**," und es wundert mich, daß Hr. Flügel dies überſehen hat.

Von Sporſchil's deutſch-engliſchem Wörterbuch läßt ſich leider nicht viel Gutes ſagen, es ſcheint in der größten Eile zuſammengeſchrieben zu ſein. Nicht genug, daß es von Schreib- und Druckfehlern **wimmelt** (denn wir mögen kleinere Verſehen dem gelehrten Verf. nicht zur Laſt legen), fehlen auch **Hunderte** von höchſt nothwendigen Wörtern oder nothwendigen Bedeutungen und finden ſich — Uebereilungen, die man kaum begreift, wie z. B. Fettbruch, **spermatocele** (?); Geſenk, **socket** (?); Glashäutchen (im Auge), **tunicle, thin skin of the eye** (?!); Gluthdeckel, **meat-screen** (?!); Hauptgrund, **scal on the hear, scald** (?! mit Hauptgrind verwechſelt, dann fehlt aber Hauptgrund); Kirſchlorbeer, **common** (?!) **laurel**; Kryſtalllinſe, **pupil** (?!!); Mandelkrähe, **noller** (?!!); Preßſpahn, **pressing-board** (ſtatt **pressing-card**?); Waſſerſtoffgas, **oxygen** (??! **oxygen** iſt Sauerſtoff, Waſſerſtoff heißt **hydrogen**); Verdauungsſaft, **chyle** (??! **chyle** iſt Nahrungsſaft und himmelweit von Verdauungsſaft verſchieden), — doch genug davon! der zweite Band muß bei einer neuen Auflage ganz umgearbeitet werden, wenn er mit dem erſten auf gleiche Stufe des Werths gebracht werden ſoll.

Dr. D.

Kunſt.

Das Benefiz-Concert des Herrn Auguſt Schuſter.

Gewiß das ganze muſikliebende Publicum wird es Hrn. Schuſter lebhaft Dank wiſſen, daß er es vor ſeinem Abgange nach Wien nochmals mit einem Concerte ergötzte, das ſich würdig an das letztbeſprochene des Fräul. Henriette Grabau anreihte. Und wie wir dieſem von der Natur begünſtigten und in ſchöner genialer Fortbildung begriffenen Sänger ſtets mit wahrer Herzensfreude zuhörten, ſo gewann er auch diesmal durch ſeinen herrlichen Baryton und die ihm eigene Begeiſterung, allgemeinen Beifall.

Das Concert begann mit Beethoven's unvergleichlicher Ouvertüre zum „Egmont," die das Orcheſter mit gewohnter Vollendung executirte. In einer folgenden Arie aus „Tancred" mit Chor, zeigte der Concertgeber, der ſonſt mehr der Gründlichkeit und Tiefe der deutſchen Schule huldigt, auch die Fähigkeit zum italieniſchen Bravourgeſang. Es trat nun Hr. Queißer auf und riß durch den Vortrag eines Concertino's für die Baßpoſaune uns wieder einmal zum Erſtaunen hin. Dieſe Kraft und Fülle des Tons, dieſes durch Mark und Bein gehende **Fortissimo**, dieſe Lieblichkeit, dieſer Schmelz ſeines **Piano** und **Pianissimo**, dieſes ſchöne **Portamento** in langſamen Stellen, dieſe ſeltene Reinheit und Gewandtheit bei Läufen und Sprüngen der ſchwierigſten Variationen, und dies Alles auf einem ſo ungefügen Inſtrumente, dabei die ſcheinbar müheloſe Bravour, die das Anſtrengendſte hinwirft, als wäre es das Leichteſte — dies Alles ſind Eigenſchaften, die Hrn. Queißer unbedingt den allergrößten Virtuoſen beigeſellen, und wir wundern uns nur, warum er nicht reiſt, um den Ruhm ſeines Namens zu erhöhen.

Der Concertgeber ſang hierauf Moſen's ſchönes Lied: „Die letzten Zehn vom vierten Regiment," componirt von ihm ſelbſt, mit Ausdruck und Seele. Indem wir mehrere Stellen der Compoſition recht ergreifend finden, ſo können wir doch die Wahl des zu weichen, zärtlichen **As-dur** bei einem heroiſchen Liede nicht billigen.

Das erſte Finale aus „Figaro," ſehr brav vorgetragen von den Fräul. Grabau und Wüſt, den Herren Otto, Pögner, Bode und Hrn. Schuſter, ſchloß den erſten Theil des Concerts.

Im zweiten hörten wir die Ouvertüre zu Spohr's „Fauſt," Introduction, Recitativ und großes Duett aus derſelben Oper, wo Hr. Schuſter mit Hrn. Pögner würdig wetteiferte, dann mehrere vierſtimmige Lieder, von denen eins von Otto und eins von unſerm genialen Pohlenz beſondere Auszeichnung verdienen, geſungen von den Herren Otto, Mollwitz, Pögner und dem Concertgeber.

Rauſchenden Beifall erntete Fräul. Piſtor durch gewandten Vortrag der von Blum componirten Variationen über polniſche Nationalthema's. — Das Concert ſchloß mit Moſen's Romanze, der „Trompeter an der Katzbach," componirt von Hrn. Schuſter, dem auch diesmal die verdiente Anerkennung zu Theil wurde.

Und ſo ſcheiden wir denn von dem Sänger, deſſen ſchöne Stimme uns ſo manchmal zum Herzen drang, mit dem Wunſche, daß ſeinem herrlichen Talente bald die Sphäre werden möge, die ſein begeiſtertes Streben verdient, und machen die Theater aufmerkſam auf einen Baryton, deſſen Acquiſition ihnen wünſchenswerth ſein dürfte. Denn Hr. Schuſter zeigte in ſeinem Concertgeſang in Opernpartien ſtets viel Wärme und dramatiſches Leben.

C. Ortlepp.

Reſidenzleben.

Meiningen im März 1838.

(Fortſetzung.)

Am 10. Febr. Zum Benefiz der Mad. Michaleſi „Don Juan." Längſt hatte man ſich auf dieſe unſterbliche Oper gefreut, und das Haus wurde ſehr voll. Es wäre zu wünſchen geweſen, daß mit den braven Leiſtungen unſerer Capelle auch die auf der Bühne gleichen Schritt gehalten hätten, aber da hätte Manches anders und beſſer ſein, namentlich die Titelrolle ganz anders geſpielt werden müſſen, wenn wir auch vom Geſang gar nicht reden wollen, da Hr. Unzelmann, der ſie gab, nicht Sänger iſt. Hr. Unzelmann war recht ſehr weit davon entfernt, ein Don Juan zu ſein, denn es gebrach ihm an jeder perſönlichen Liebenswürdigkeit, die nothwendig dieſem Roué beiwohnen muß, ſonſt erregt es nur ein widriges Gefühl, daß es einem Wüſtling gewöhnlichen Schlages gelingen kann, die Herzen ſo vieler Mädchen und Frauen zu gewinnen, ſie zu beſiegen. Die äußere Feinheit im Spiel, eine Leichtigkeit in Sprache und im Benehmen, und eine wohlſtehende Vornehmheit, der Geiſt der Chevallerie und Courtoiſie müſſen ihn auszeichnen, und dieſes Alles fehlte Hrn. Unzelmann. Nicht einmal ſein Anzug war einnehmend, obgleich in den ſpätern Scenen mit Schmuck überladen, aber Gold und Purpur vermögen nicht, Blößen des Spiels zuzudecken. Mad. Michaleſi (Donna Anna) ſang und ſpielte ausgezeichnet, namentlich erntete ſie in ihrer letzten Arie: „Ueber Alles bleibſt Du theuer" ꝛc. den verdienteſten Beifall. Hr. Freimüller (Don Ottavio) war ebenfalls ſehr lobenswerth. Mad. Findeiſen (Elvire) eignet ſich zwar weniger für ſolche Partien, doch verdarb ſie nichts und ließ das, was ihr zu ſchwer war, hinweg. Hr. Bethmann jun. (Leporello) war gut und hier wieder an ſeinem Platze. Fräul. v. Weber (Zerline) ſang gut, und war eine angenehme Erſcheinung, nur war ſie für eine Bäuerin viel zu ſehr geputzt. Hr. Lohmeier (Maſetto) war erträglich. Hr. Findeiſen (Gerichtsperſon) war abgeſchmackt. Die Scene mit dem Juwelier blieb, wie manches Andere, weg. Hr. Michaleſi (Gouverneur) ſang gut, blieb aber, nachdem er die Wunde empfangen hatte, ſtehen, und ſang erſt ſeinen Satz. Als Steinbild und Geiſt war er zu beweglich, was er ſonſt doch nicht iſt.

Das Ganze ſchloß ein äußerſt ſchöner und brillanter Feuerregen, der ſich den meiſten Beifall erwarb, und vielleicht mit beitrug, daß Hr. Unzelmann und Mad. Michaleſi lebhaft gerufen wurden, was Letztere in vollem Maße, Erſterer aber gar nicht verdient hatte.

Am 12. „Wilhelm Tell" von Schiller. Es iſt lobenswerth, daß die Direction endlich einmal auch ein Schillerſches Meiſterwek zum Beſten gab, obgleich es nicht zum Beſten gegeben worden ſein ſoll. Referent war verhindert, der Darſtellung beizuwohnen, und hat nur von Hörenſagen, daß ſehr Vieles mangelhaft geweſen iſt. Mit der Decoration nimmt es unſere Direction gar nicht ſcrupulös. Wenn ein oder das andere Stück nicht fertig geworden, oder wegen beſchränkter Zeit nicht fertig werden kann, ſo behilft man ſich, wie es eben gehen will; das mag in Lauchſtädt und anderwärts recht gut angegangen ſein, will aber zu unſerer Bühne gar nicht wohl paſſen. Ein Anderes wäre es freilich, wenn ſo trefflich geſpielt würde, daß man jede Nebenſache über dem hinreißenden Spiel vergeſſen könnte, ſolches iſt jedoch keineswegs der Fall. Hr. Limbach ſoll als Freiherr von Attinghauſen gut geweſen ſein, Hr. Atmer (Tell) nicht angeſprochen haben. Vieles, und darunter vieles Schöne, iſt ausgelaſſen worden, ſo z. B. gleich der Anfang, die poetiſche Introduction durch Fiſcherknaben, Alpenjäger und Hirten. Das ſollte man nirgends thun. Was hilft es, wenn die Leute auf dem Zettel ſtehen, und nicht handelnd erſcheinen? Man tadelt allgemein, daß Hr. Atmer nicht ruhig genug geſpielt, Hr. Unzelmann (Geßler) zu ſehr getobt und gelärmt und Hr. Bluhm (Arn. v. Melchthal) nicht deutlich genug geſprochen habe, und der ganze Beifall iſt mäßig geweſen.

Am 13. „Hans Luft," dramatiſche Scizze in drei Abtheilungen von Lebrün. Ein Stück mittelmäßigen Gehalts, das ſich wohl einmal mit anſieht. Hans Luft iſt ein roher junger Mann, dem man keine Erziehung gegeben, der viel Muth, Herzensgüte und natürlichen Verſtand beſitzt, dabei aber nichts kann als — Billard ſpielen. Er hat einige Damen aus Räuberhand befreit, iſt mit einem Taſchenbuch, darin eine Banknote von 1000 Thaler, belohnt worden, reißt ſich von Feſſeln, in die ein naſeweiſes Mädchen und ihre Mutter, eine Caffeehauswirthin, ihn ſchmieden wollen, los, und ſucht die Gerettete auf, deren Adreſſe er in dem Taſchenbuche fand, um ihr das Geld zurückzugeben. Dieſe hat eine Freundin und einen zudringlichen Freier, und viel romantiſche Vorliebe für ihren unbekannten Retter. Hans Luft kommt und gerirt ſich gegen die Damen mit einer treuherzig-naiven Genialität, tritt auf den Stuhl, beſieht die Bilder und macht ſich lächerlich. Der Freier kommt nebſt anderm Beſuch, es gibt, nachdem die Damen hinweg ſind, Wortwechſel und Impertinenzen, zuletzt ein Duell hinter der Scene, und man erfährt noch vor dem Fallen des Vorhangs, daß Hans Luft einen Stich in den Bauch bekommen habe. Zwei Jahre ſpäter iſt Ball bei der Freundin der jungen Wittwe. Der Pathe Hans Luft's, ein Tanzmeiſter, erſcheint, und findet in dem Tanzmeiſter der Frau vom Hauſe einen alten Freund. Hans Luft iſt unterdeß ein Anderer geworden, er hat den alten Adam aus- und einen neuen Menſchen angezogen, und mindeſtens ſo viel gelernt, um ſich in guter Geſellſchaft mit Anſtand produciren zu können. Der Freier von damals iſt auch wieder da, und will mit aller Gewalt die junge Witwe heirathen, um mit ihrem Gelde ſeine Schulden zu bezahlen. Da es nicht recht mit dem Freien gehen will, entſchließt er ſich, ſie zu entführen, und macht den Pathen Hans Luft's, den er für einen Bedienten hält, mittelſt eines Louisd'ors zum Vertrauten und Gehilfen. Dieſer erzählt nun der Dame und ſeinem Zögling das Complott, und ſchickt dem harrenden Seladon eine alte nervenſchwache Hofdame auf den Hals, die dieſer mit Courierpferden von dannen führt. Natürlich ſchließt das Stück mit einer Verlobung Hans Luft's und der jungen Witwe. Hr. Bluhm gab die Titelrolle recht gut, auch Hr. Unzelmann war als Tanzmeiſter Rigoler zu loben. Mad. Michaleſi (Caroline von Sturm) zeigte ſich heute als Schauſpielerin und ſprach auch als ſolche an, nur ſcheint es ihr zu lauter Ausſprache an Kraft zu gebrechen.

(Fortſetzung folgt.)

Zeitſchriften-Controle.

Nebſt den werthvollen „Blättern aus der Gegenwart" (redigirt von Dr. Diezmann), welche eine reichhaltige Auswahl des Intereſſanteſten zur Belehrung und Unterhaltung aus der ausländiſchen Literatur liefern — erſcheint jetzt bei Baumgärtner auch eine franzöſiſche Modenzeitung: „Le courrier du beau monde," welche anziehenden Unterhaltungsſtoff aus franzöſiſchen Blättern mittheilt. —

• Ein ähnliches Unternehmen iſt der „Voleur" (Leipzig bei Peeters). Dies Wochenblatt iſt nach Art des franzöſiſchen „Voleur" eingerichtet und ſammelt ebenfalls Artikel aus belletriſtiſchen Zeitſchriften Frankreichs.

— Wir machen auf ein gut geſchriebenes Volksblatt: „Schaumburger Volksblätter," Rinteln bei Oſterwald, aufmerkſam. Es iſt mehr auf Heſſen beſchränkt, enthält aber Manches, was conſtitutionelle Bürger, auch außer Heſſen, intereſſiren kann. —

— Einem ſtolzen Ausländer gegenüber, beſonders einem Engländer oder Franzoſen, fühle ich mich ſtets in der peinlichſten Lage, weil ich ihm nicht den Stolz des Deutſchen entgegenſetzen kann; denn er ſieht doch nur den Schwaben oder Sachſen in mir, und glaubt darum auch, ſo weit ſich über mich erheben zu dürfen. (Fr. v. Thumb. „Abendzeitung.") —S.

Ein gewiſſer Hr. Joh. Schön, welcher meiſtens nur Kleinigkeiten ſchreibt, die aber den Leſern ſehr groß — wenigſtens lang — vorkommen, ſagt in einer Note der „Zeitſchrift des böhmiſchen Muſeums:" Ein Gegenſtück zu Schaller's „Topographie Böhmens," die den Oberſten Hack im 30jährigen Kriege zweimal enthaupten läßt, zu Prachatiz und einige Blätter weiter zu Piſek, liefert Lichtenſtein's „Geographie des öſtreichiſchen Kaiſerſtaats," Wien 1817, im zweiten Theile, wo der große König Podiebrad S. 851 zu Horazdiowiz im Prachiner und S. 875 zu Hörowiz im Berauner Kreiſe geboren wird!! Wunderbar iſt es, daß der vielbeleſene Herr Kleinigkeiten-Verfaſſer nicht weiß, daß letztere Angabe gleichfalls aus Schaller genommen iſt, denn dieſer ſagt im achten Theile (Prachiner Kreis) bei Horazdiowiz (S. 203): „Es gereicht dieſer Stadt zu einer nicht geringen Ehre, daß ſie die Vaterſtadt Georg Podiebrat's von Kunſtatt genannt werden darf, der im Jahre 1424 den 6. April in Horazdiowiz zur Welt gekommen iſt" — und im achten Theile (Berauner Kreis) erzählt er bei Hörowiz (S. 98): „Im Jahre 1420 den 23. April kam hier zur Welt Georg Podiebradſky von Kunſtatt und Podiebrad, nachmaliger König von Böhmen, deſſen Voreltern die Grafen von Lerneck und Ryldy ſich in Böhmen gegen das Jahr 1250 ſeßhaft gemacht haben." Dieſe zweite Angabe belegt er durch folgende Zeugen, Chron. Zdarense a Otto Steinbach diplomat. Samml. Lupaz und Weleslawina C. A. pr. W.

Wichtige Anzeige.

* * *

Um die Verbreitung des trefflichen Freiburger Tageblattes

DER FREISINNIGE

gegründet und geleitet von

ROTTECK, WELCKER und DUTTLINGER

in den *mittlern*, *nördlichen* und *östlichen Staaten Deutschlands* zu befördern und zu erleichtern, haben wir uns mit der Redaction desselben dahin vereinigt, des Blattes Hauptvertrieb nach diesen Ländern zu übernehmen. Zufolge dieses Arrangements kann der „Freisinnige" fortan *durch alle Buchhandlungen* und da, wo dessen Besorgung den Posten noch gestattet ist, auch durch die Postämter, für die halbjährige Pränumeration von *sechs* Gulden 30 Kr. rhein. oder 3½ Thlr. preuss. Courant, wozu er selbst in die entferntesten Gegenden ohne Aufschlag geliefert werden muss, künftig von *uns*, in *wöchentlichen Sendungen*, bezogen werden.

☞ *Buchhandlungen* und *Postämter* erhalten von uns genügenden *Rabatt*.

Ende April 1832.

DAS BIBLIOGRAPHISCHE INSTITUT
zu HILDBURGHAUSEN.

Anfrage.

(Eingeſendet.)

Was mag denn die Urſache ſein, daß der zweite und dritte Theil des hiſtoriſchen Romans: „Der Freiknecht," von Ludwig Storch. Leipzig bei C. H. F. Hartmann, bis jetzt noch nicht erſchienen ſind. War jemals ein hiſtoriſcher Roman geeignet, die Neugierde des Publicums zu ſpannen, ſo iſt's der erſte Theil, welcher bereits vor zwei Jahren erſchien, und noch will von der Vollendung des Buchs nichts verlautbaren, und das Publicum ſieht ſich immer fort getäuſcht. An wem liegt die Schuld, an dem Verfaſſer oder Verleger?

Leipzig den 16. April. W....

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen,
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

№ 18. Sonnabend, den 5. Mai. 1832.

Unparteiiſche Charakteriſtik des Großfürſten Conſtantin.

Aus einem, während der Revolution in Warſchau erſchienenen polniſchen Werke.

Mitgetheilt

von

R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Am 24. Mai 1820 wurde die Heirath zwiſchen Conſtantin und Jeannette Grudzinska vollzogen. Die Neuvermählte erhielt bald darauf den Titel einer Fürſtin von Lowicz; doch kamen die Folgen dieſer Heirath erſt im Jahr 1822 zu Stande. Zu dieſer Zeit begab ſich Conſtantin plötzlich nach St. Petersburg, hielt ſich dort einige Tage auf, und unterzeichnete am 14. Januar 1822 die merkwürdige Urkunde ſeiner Thronentſagung (Nr. 7.), eine Urkunde, die das demüthigende, und im Munde eines Thronerben bisher unerhörte, Geſtändniß enthält, daß er in ſich weder Geiſt noch Fähigkeit noch Kraft genug fühle, um ſich zur höchſten Würde erheben zu können. „Doch werfen die darauf folgenden Worte das hellſte Licht auf den eigentlichen Beweggrund dieſer Erklärung: er hofft namentlich, daß er durch die fragliche Entſagung neue Gewährleiſtung und Kraft: der freiwilligen und feierlichen Verpflichtung zufügen werde, die er bei der Trennung von ſeiner erſten Gemahlin eingegangen ſei.“ Was dies für eine Verpflichtung geweſen, iſt leicht zu errathen, nichts Anderes, als die Thronentſagung; doch war ſie damals nur mündlich, und darum ungenügend, und man ſieht, daß Alexander im Verein mit der Kaiſerin Mutter ſich $1\frac{1}{2}$ Jahre mühen mußten, ehe ſie ihn zur ſchriftlichen Wiederholung der Entſagung bewegen konnten. Die ganze Intrigue war ſo geheim geblieben, daß man bezweifeln kann, ob irgend ein Mitglied der kaiſerlichen Familie, ja ſelbſt Nikolaus nur das Geringſte davon gewußt, und vielleicht würde ſie nie bekannt worden ſein, wenn der Kaiſer Alexander ſeinen Bruder überlebt hätte.

Mit der Epoche ſeiner Verheirathung mit Jeannette Grudzinska ging eine merkwürdige Aenderung in der Lebensweiſe, im Benehmen und ſelbſt im Charakter des Großfürſten vor ſich. Man weiß nicht, ſoll man es dem vorgerückten Alter, oder den neuen Beſchäftigungen, oder der friedlichen Einſamkeit häuslichen Lebens, den Rückſichten des Anſtandes, die er als Familienvater nehmen zu müſſen glaubte, oder dem Einfluß einer angebeteten Gattin zuſchreiben — genug, er beſtrebte ſich ſichtbar, ſeine Leidenſchaften zu zügeln; und die Erzählungen von ſeinem traurigen Zorn und ſeinen Launen wurden von Tag zu Tag ſeltener. Doch von einer anderen Seite datirt ſich von dieſer Zeit ſein ſtets wachſender Einfluß auf die Civilangelegenheiten des Königreichs, ſeine ſtets ernſtere Theilnahme an den politiſchen Beziehungen, die zwiſchen dem Kaiſer- und dem Königreiche beſtanden, ſeine täglich merklichere Abneigung gegen die, den Polen zugeſicherten, Freiheiten. Derjenige, der in ſich weder Geiſt noch Fähigkeit noch Kraft genug fühlte, um zu herrſchen, bemächtigt ſich factiſch der Zügel der Regierung von Polen mit allem Uebermuth eines Despoten; er ſieht darin einen für ihn um ſo mächtigern Reiz, als ſolche Gewalt mit keiner Verantwortlichkeit für ihn verbunden iſt, und ihm alles Verhaßte ſeiner Mißbräuche auf den Titularherrſcher zurückzuwerfen erlaubte. Dieſe, den Nationalfreiheiten ſo verderbliche, Neuerung kam dem Kaiſer ſelbſt nicht ungelegen. Denn dieſer ſah darin den Vortheil, ſeine Unkenntniß in dem Falle vorzuſchützen, wenn Europa etwa von ihm wegen aller Verletzungen der beſtehenden Verträge und der in Polen begangenen Gewaltthätigkeiten Rechenſchaft forderte. So ſahen wir auch nach der Revolution vom 29. November 1830, als die polniſche Deputation dem Kaiſer Nikolaus ſo empörende Mißbräuche entdeckte, daß man weder ſie zu leugnen noch die Beſchwerden dem Ungehorſam und angeblichen Jacobinismus der Polen zuzuſchreiben ſich ſchämte, denſelben erklären, daß er bei ſeiner Entfernung von Polen keine Kenntniß von allen dieſen Bedrückungen hätte haben können; auch gab er zugleich zu verſtehen, daß nicht Er, ſondern ſein Bruder, Urheber derſelben ſei.

Unter die ſeltſamen Erſcheinungen im Leben Conſtantins muß man auch noch rechnen, daß er neben ſeiner Stelle als unumſchränkter Regent des Königreichs, auch noch die eines Volksvertreters auf dem Reichstage bekleiden wollte; wahrſcheinlich dieſe Würde der eines Senatoren, zu der ihn die Conſtitution berechtigte, vorziehend. Die Bewohner nämlich der, ſeit den Zeiten des Herzogthums Warſchau in eine Feſtung verwandelten, Vorſtadt Praga waren durch Elend und Kriegsnoth ſo herabgekommen, daß ſie beſchloſſen, dem Großfürſten den Antrag zu machen, ihr Deputirter zu werden; ſie hofften, mit Hülfe eines ſo mächtigen Beſchützers endlich die Summen zu erhalten, die ſie für ihre, zu den Feſtungswerken verwendeten Grundſtücke liquidirt, deren Zahlung ſie aber ſeit Jahren vergeblich erwartet hatten. Das Anerbieten ward mit einem Wohlwollen aufgenommen, wie es ihre Hoffnungen übertraf, und Conſtantin ward zu dem erſten Reichstage des Königreichs zum Deputirten von Praga gewählt. Man kann ſich denken, daß er dieſe Würde die ganze Zeit ſeiner Regierung hindurch behielt, denn kein Privatmann hatte Luſt, bei den Wahlen mit einem ſo mächtigen Candidaten zu concurriren; auch die Einwohner von Praga dachten nicht daran, einen Beſchützer aufzugeben, durch deſſen Verwendung ſie ihre Wünſche vollkommen erfüllt geſehen. Ohne Beiſpiel iſt wohl ein ſolches Ereigniß in der Geſchichte des Repräſentativſyſtems, daß ein Glied der regierenden Dynaſtie, ein muthmaßlicher Thronerbe, der Haupturheber aller Mißbräuche der Gewalt, den Einfall hat, die Stelle eines Volksvertreters gegen eben dieſe Mißbräuche einzunehmen. Doch ſind die geheimen Triebfedern, welche Conſtantin und Alexander dazu bewogen, leicht zu errathen. Der letzte, ſtets begierig nach Lob und Bewunderung, ſah ſogleich voraus, daß er deren hier ſehr wohlfeil ernten könne; Conſtantin, der ſich im Stillen über eine Rolle luſtig machte, für die er keinen Beruf in ſich fühlte, tröſtete ſich wenigſtens damit, daß ſeine Gegenwart im Heiligthume der Nationalrepräſentation den Eifer der freien und unabhängigen Bürger, dem ruſſiſchen Syſtem ſtets gefährlich, zu zügeln dienen würde. Auch waren die erſten Reden in dem geſetzgebenden Tempel voller Lobhymnen zu Ehren eines Souverains, der ſo glänzende Beweiſe von Herablaſſung und Liebe zu ſeinem Volke gäbe, daß er das Andenken an die Sigismunde und Sobieski's verdunkle. Doch bald zeigte ſich, daß der erhabne Deputirte ſeine Rolle ſehr ungeſchickt ſpiele. Wenigſtens hatte der bizarre Mann doch das Verdienſt, nicht lange heucheln zu können. Seine Gegenwart in der Kammer war mehr Gegenſtand der Neugier des Publicums als des Schreckens, den er den Deputirten einzuflößen gedacht hatte. Schreck empfand nur die Volksmaſſe, welche ſich um die Zugänge des Schloſſes drängte.

Jedesmal, wenn er in den Saal trat, war es, als käme ein Soldat von der Parade. Um den Zweck ſeines Daſeins wenig bekümmert, verfehlte er nie, mit ängſtlicher Genauigkeit immer denſelben Platz einzunehmen und ſtreng alle ſeine Collegen zu zählen, die vor ihm auf der Bank ſaßen. Im Verlauf von 15 Jahren war er vielleicht nur einige Stunden in der Kammer anweſend; die wichtigſten Verhandlungen konnten ihn nicht den Paraden, den Muſterungen der Rekruten und anderen militäriſchen Vergnügungen entziehen. Er ſprach nur einmal, und nur auf dem erſten Reichstage, und übergab nur die eine Petition zu Gunſten der Einwohner von Praga. Auf den folgenden Reichstagen überhob er ſich ſelbſt dieſer unnützen Mühe und begnügte ſich damit, die Stellung der Wachen auf den Corridors zu ändern, und die Polizei der Hauptſtadt während der Dauer der Verſammlung zu beaufſichtigen.

Bald nach der merkwürdigen geheimen Thronentſagung erhielt Conſtantin die Verwaltung einiger lithauiſchen Provinzen und die Erlaubniß mit fremden Höfen in Betreff aller inneren Angelegenheiten des Königreichs in diplomatiſche Verhandlungen zu treten. Dieſe geringe Entſchädigung für die großmüthige Entſagung auf einen Thron, der gerade für Despoten den größten Reiz haben muß, ſchmeichelte dem Ehrgeize des Ceſarewitſch ausnehmend, und brachte ihn mit dem Lieutenant des Königreichs und dem oberſten Rath in enge Berührung. Von da an konnte kein Regierungsbeſchluß ohne ſeine Zuſtimmung durchgehen, keine Anordnung ohne ſeine Einwilligung, kein Vorſchlag zu Beförderungen, Titeln, Orden ohne ſeinen Willen oder ſeine Sanction. Und ſeit die Dinge einmal auf dieſen anticonſtitutionellen Weg gerathen waren, wurden die ganze Regierung, der ganze oberſte Rath nur ein blindes Werkzeug ſeiner Befehle und ſeiner Launen. Man kann ſich leicht einen Begriff von ſeiner Regierungsweiſe machen; er ergriff gerade zu der Zeit die Zügel der Regierung, als die verbündeten Herrſcher den Freiheiten der Völker einen Krieg auf Leben und Tod erklärten, und Niemand wird beſtreiten, daß er unter den Koryphäen der heiligen Allianz den erſten Platz eingenommen habe. Wenn ſo der Zuſtand der Dinge in dem conſtitutionellen Königreiche war, was mußte da nicht in den lithauiſchen Provinzen vorgehen! Der öffentliche Unterricht, die Verwaltung, Alles ward mit militäriſcher Strenge geleitet, Alles concentrirte ſich in den Tagesbefehlen des Obergenerals, ſo daß die unglückliche Nation endlich die Ketten von St. Petersburg zu bedauern begann.

Nachdem Conſtantin ſo die Gewalt über ſo viele Beſitzungen ſeines Bruders an ſich geriſſen, ward er wirklicher Souverain über 8 Millionen Polen. Je mehr ſeine Geſchäfte ſich mehrten, deſto mehr entriß er ſich der Abhängigkeit von ſeinem Bruder; er ſchuf ſich gewiſſermaßen ein beſonderes politiſches Cabinet, ein anderes Regierungsſyſtem, und die Politik des Cabinettes von Belvedere war nicht immer die des von St. Petersburg. Mehrere Verfügungen, welche das Petersburger Cabinet aus höhern Motiven einzuführen, zu ändern oder aufzuheben für nöthig gehalten, fanden in dem von Belvedere Widerſtand, und er fand unter dem Vorwand, näherer Zeuge von dem Zuſtande Polens zu ſein, hinreichende Vorwände, Befehle zu vernichten, die nicht von ihm ſelbſt veranlaßt waren. Die Cenſur z. B. war in Polen weit ſtrenger als in Rußland; man hat Beiſpiele, daß mehrere in die Petersburger Zeitungen mit Erlaubniß ja auf Befehl der Regierung aufgenommene Artikel, als anſtößig oder als zu liberal, in den polniſchen Journalen geſtrichen wurden.

(Beſchluß folgt.)

⁂

Leipziger Preßfreiheit.

In ein Leipziger Blatt war nachſtehende Notiz, die Abgeſchmacktheit und Lächerlichkeit einer Privatmittheilung in der hieſigen politiſchen Zeitung betreffend, eingeſandt worden:

„Die ſicherſten Friedensnachrichten erhalten wir durch eine Privatmittheilung der „Leipziger Zeitung“ aus Wien, worin es heißt, daß an einen Krieg gar nicht mehr zu denken. Die Fürſtin Metternich ſei in die Wochen gekommen, und der glückliche Vater wolle Ruhe.“ Sehr ſchön! Wir glaubten bisher immer, das Uebel läge an der Londner Conferenz und wußten nicht, daß die Ratification unter dem Herzen der Fürſtin Metternich geruht.“

Vom Cenſor kam dieſe Notiz unter folgender Geſtalt zurück:

„Die ſicherſten Friedensnachrichten erhalten wir durch eine Privatmittheilung der „Leipziger Zeitung“ aus Wien, worin es heißt, daß an einen Krieg gar nicht mehr zu denken, und zwar aus Gründen, die in den häuslichen Verhältniſſen des Fürſten v. M. liegen. — — — — — — — — — — — Wir glaubten bisher, das Uebel läge an der Londner Conferenz — — — — — — — — — — — — —*).

Notiz.

Liebestreue.

Sehr rechtlich wird in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika die Treue der Verlobten gehalten. Oft treibt ein Amerikaner Jahre lang, um Vermögen oder Kenntniſſe zu erwerben, getrennt von der Verlobten, ſeine Geſchäfte, aber ſelten wird ein ſolches Eheverſprechen gebrochen.

(Eingeſendet.)

Zuſchrift.

Verehrteſter Herr Redacteur!

In der Ueberzeugung, daß Ew. Wohlgeboren jedem rechtlichen Anſinnen Gehör zu geben gewohnt ſind, bin auch ich ſo frei, mich in dieſen Zeilen an Dieſelben zu wenden. Es iſt Ihnen bereits aus den Artikeln über Weimar bekannt, wie man auch mich unſchuldigerweiſe in die Geſchichte verflochten hat. In dem letzten aber hat der anonyme Einſender mich auf das Empfindlichſte an Ehre und Reputation gekränkt und meinem bürgerlichen Rufe bedeutend zu ſchaden geſucht. Ich kann daher nicht umhin, die Sache anders zu behandeln, und ſehe mich genöthigt, durch beiliegenden Aufſatz mich zu rechtfertigen, indem ich Sie dringend um deſſen Aufnahme in Ihren hier mit Begierde geleſenen „Kometen“ bitte. Sie werden dem beleidigten Manne dieſe einzige Quelle, aus der ſeine Ehrenrettung fließen kann, nicht verſtopfen, indem Sie zu ſehr als rechtlicher Mann bekannt ſind. Uebrigens verbinde ich mich hiermit zur Uebernahme jedes Uebelſtandes, der Ihnen dadurch erwachſen könnte.

Nochmals recht herzlich um gütige Aufnahme bittend, empfiehlt ſich

Ew. Wohlgeboren Ergebenſter
Chriſtian Ruickoldt.

Weimar den 9. April 1832.

Abgedrungene Erklärung des Bürgers und Bäckermeiſters C. R. gegen die ihm in Nr. 13 des „Kometen“ (Artikel Weimar) von einem Ungenannten zugefügten Beleidigungen.

> „Der Dünkel und der Unverſtand
> Geh'n friedlich meiſtens Hand in Hand.“
> Altes Sprichwort.

Es möchte wohl Vielen als höchſt anmaßend erſcheinen, daß ich hier in einer ſo delicaten Sache als mein eigener Vertheidiger auftrete, indem ich als ſolcher nothwendigerweiſe auch mein eigener Lobredner ſein muß. Doch es mag genug ſein, dieſe Bemerkung nur vorauszuſchicken, um den Vernünftigdenkenden zu unterrichten, wie es damit zu halten ſei. Da aber mein eigenes Intereſſe Niemand beſſer, als ich ſelbſt, zu beurtheilen weiß, ſo habe ich mich dieſer Erklärung auch ſelbſt unterzogen.

An Sie, Herr Sendſchreiber, wende ich mich zuerſt, um ein ernſtes Wort mit Ihnen zu ſprechen! Sie haben, vielleicht nicht aus böslicher Abſicht, ſondern vielmehr aus Unkenntniß, die Ihnen Gott verzeihen möge, mich auf das Empfindlichſte gekränkt — wenn anders ein Menſch, wie Sie, der — — — — — — —, mich beleidigen kann! — Viel geſagt! Aber wenn Sie noch ein Fünkchen von — — — — —, ſo ſtellen Sie meiner Perſönlichkeit die Ihrige entgegen. Treten Sie hervor aus dem Winkelchen, in welches die Furcht vor redlich denkenden Männern Sie verſcheuchen konnte, und nennen Sie ſo, wie ich, öffentlich und aufrichtig Ihren Namen!

---

*) Ueber dieſe Naivetät des Hrn. Hofrath M. M. möchte man doch in Ohnmacht fallen. D. C.

Ich bin nicht geſonnen, mich als Richter über alle die Erbärmlichkeiten aufzuwerfen, welche Sie in jeder Zeile mit ſehr viel Kunſt aneinander gereiht; auch haben Sie Ihren Dank in dem gerechten Unwillen des Publicums gefunden, dem das Extrem der Servilität, ſo wenig, wie das der Grobheit, in den frühern Aufſätzen gefällt. Nur den Abſchnitt, in welchem Sie von der Ballotage des Vereins über meine Wenigkeit ſprechen, will ich näher beleuchten, zwar nur mit bürgerlichem Verſtand und handwerksmäßiger Logik, aber ich werde Ihnen doch zeigen können, wohin Sie, vielleicht Schreiber von Profeſſion, der Unverſtand führen konnte.

Das Factum, um welches es ſich handelt, iſt, daß mir durch Ballotage die Aufnahme in den Verein verweigert wurde.

Nun frage ich, war dieſes Ereigniß werth, daß man ſo lange und ſo viel davon geſprochen und geſchrieben hat, nachdem ich mir bereits im hieſigen Wochenblatte alle Beileidsbezeugungen öffentlich und feierlich (die Annonce war mit ſchwarzem Rande verſehen) verbeten habe? Alſo Beileid war es nicht, was die Herren Correſpondenten vermochte, über mich zu ſchreiben, ſondern bloße Malice. Dagegen möchte ich doch auch ein Wörtchen ſagen dürfen, mit allem Reſpect vor der verehrlichen Vereinsgeſellſchaft.

Soll ich es mir vielleicht geduldig gefallen laſſen, wenn man ſich Anſichten halber in öffentlichen Blättern meinetwegen zankt und beſchimpft, daß ich überall die Zielſcheibe ſein, und meinen guten Namen zu dergleichen Abſurditäten hergeben muß? Sind mir diejenigen nicht Genugthuung ſchuldig? Oder meint der Herr Einſender, daß er mit dem „gewiſſen C. R." noch nicht geſagt habe, daß ich Chriſtian Ruickoldt heiße, wenn Sie bekannt machen, daß ich Bürger und Bäckermeiſter bin? Freilich, wenn alle Weimaraner ſo — — wie Sie wären, würde es zu überſehen ſein! Sie ſchreiben doch nur für Weimar! Wo nicht, was ſollten anderer Städte Bewohner mit ſolchen Lappalien, wie eine verweigerte Aufnahme in einen Verein? — Alſo! —

Sie bringen mich in Zuſammenſtellung mit dem Bürger und Gerbermeiſter, welcher acht Tage nach mir in denſelben Verein aufgenommen wurde und meinen: „Es liegt klar am Tage, daß die Geſellſchaft nicht den Stand, ſondern jedenfalls nur die Perſönlichkeit und Bildung des Aufzunehmenden in Betracht zieht." Heißt das nicht mit andern Worten, man habe mich deßwegen ausballotirt, weil ich für jene Geſellſchaft ein entehrendes Mitglied geweſen ſein würde? Das wünſchte ich bewieſen zu haben! Ich darf wohl behaupten, daß unter ſehr vielen wiſſenſchaftlich gebildeten Männern des Vereins auch ſehr Viele ſind, mit denen ich in jeder Hinſicht in die Schranken treten darf. Sind Sie nicht etwa auch dabei? Denn hätte ich doch gleich [illegible] menſch bei der Hand, dem die Bildung aus jedem [illegible]gerſpitze hervorſchaut; denn in dem Blatte, welches ich da vor mir habe, befinden ſich Verſtöße gegen Wortbildung und Interpunction, abgeſehen von der — — des Inhaltes.

Gibt es nicht andere Dinge, an denen jede geſchloſſene Geſellſchaft leidet, welche auch eine Ausballotirung bewirken können? Bringt nicht jedes Mitglied ſeine eigene Perſönlichkeit mit? Wägen nicht Hochmuth, Eigenliebe, Haß, Eitelkeit, überhaupt Leidenſchaften der Ballotirenden alle guten Eigenſchaften des Aufzunehmenden in ſolchen Fällen oftmals auf? Iſt das daher ein Grund, wenn Sie, um mich zu demüthigen, der ich doch ganz und gar an Ihren und Ihrer Vorgänger Schreibereien unſchuldig bin, die „faſt einſtimmige" Wahl eines andern meiner Mitbürger anführen? Wenn Sie behaupten, daß bei der Ballotage um mich durch den präciſen Anfang um 6 Uhr geſetzlich verfahren worden iſt, iſt das ein Grund, gegen mich aufzutreten? Kann denn etwas Geſetzliches nicht zugleich auch einfältig ſein*)? Um 6 Uhr kommen die meiſten Mitglieder erſt von ihren Geſchäften oder aus dem häuslichen Kreiſe — oder wiſſen Sie ſo gewiß, daß damals Niemand mehr nachgekommen ſei? Und wenn Sie es nicht wiſſen, zeigt nicht Ihre Parentheſe deutlich, daß Sie es wenigſtens gewünſcht hätten, und daß Sie mit abſcheulichem Vorurtheil oder was immer ſonſt gegen mich aufgetreten? Iſt nicht Ihre Anmerkung, daß Sie den Einſender des frühern Artikels über Weimar auffordern, diejenigen Mitglieder der Erholungsgeſellſchaft zu nennen, welche mich als ſolches aufgenommen wünſchten, eine feierliche Proteſtation gegen meine moraliſche und bürgerliche Perſönlichkeit, wie gegen einen Gebrandmarkten? Wodurch habe ich es verdient, daß mich ein Ungenannter alſo behandelt? Schon der Umſtand, daß Sie die Adeligen gegen mich anführen, liefert mir den Beweis, weſſen Geiſtes Kind Sie ſind. Glauben Sie aber ja nicht, daß Sie durch dieſe Aeußerung dem Adel einen Gefallen erzeigt haben, denn eine größere Invective könnten Sie demſelben nicht ſagen, als die, welche ſtillſchweigend in dieſem Ihrem Satze liegt.

Doch genug. Weit entfernt, durch dieſe Zeilen mehr, als das Vorgenommene bewirken zu wollen, ſchließe ich mit der Bitte, daß mir die verehrliche Vereinsgeſellſchaft verzeihen möge, wenn ich im Allgemeinen dieſelbe zu berühren genöthigt geweſen bin. Niemand anders habe ich um Entſchuldigung angegangen. Meine in bürgerlicher und moraliſcher Hinſicht gekränkte Ehre erheiſchte dieſen Schritt.

Chriſtian Ruickoldt,
Bäckermeiſter.

---

*) !!! D. R.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

N: 73. Montag, den 7. Mai. **1832.**

Der Flötenſpieler.

Ein Bild nach einem alten Meiſter.

(Fortſetzung.)

Als Jacopo endete, ſprang ſie auf, ſuchte den Knaben von dem Oheim wegzureißen und rief: „Sebaldo, liebſter Sebaldo, glaube ihm nicht. Die Stimme Gottes gebietet Dir, Du ſollſt Deinen Vater und Deine Mutter ehren, ſollſt ſie nicht verlaſſen, denen Gott Dich zum Troſte geſendet. Nur Menſchenwort kann Dir ſo Grauſames und Widernatürliches befehlen. Sebaldo, mein theurer Sebaldo, höre ihn nicht, bleibe bei uns.“ Der Knabe ließ den Flötenſpieler los, doch auch der Mutter Armen entzog er ſich. Er ſchien in einem ſchweren innern Kampfe, faſt der Verzweiflung nahe. Durch die Flöte ſprach er ſich aus. Jacopo betrachtete ihn genau, eben ſo wie die Mutter, die oft die Hände nach ihm ausſtreckte, ihm aber nicht zu nahen wagte.

Als er aufhörte, trat Jacopo zu ihm, ergriff ſeine Hand und ſagte mit weicher Stimme: „Knabe, verzweifle nicht. Höre, deutlich iſt die Stimme Gottes, hell und klar ſein Ruf. Ja, ſchon vom Berge Sinai ſprach er: „Du ſollſt Deinen Vater und Deine Mutter ehren,“ aber er ſelbſt iſt vor Allem Dein Vater, und ſeinem Rufe ſollſt Du vor Allem folgen. Spricht er aber nicht in innerſter Bruſt zu Dir: „Gehe hin und wirke mit der Gabe, die ich Dir gegeben, beſeelige, beſſere, tröſte Deine Brüder, Deine unglücklichen Brüder!“ So gehe denn hin und wirke und laß nicht der Menſchen Stimme Gottes Stimme übertönen. Siehe! der Gerechteſte aller Menſchen, der allein Gute, als der Ruf Gottes zu ihm ertönte, er ſolle hingehen, ſeine Brüder zu ihm zu führen, da verließ er Alle, die ihm theuer waren, Eltern und Brüder, und ging hin zu wirken. Siehe, er iſt der große Oberprieſter in dem weiten Tempel Gottes, und wir ſind ſeine Diener, ſeine Jünger. Gehet hin in alle Welt, hat er auch uns zugerufen, daß wir gleich ihm ſeine Prieſter am Altare des Herrn. Aber gleich ihm, und gleich allen Prieſtern müſſen auch wir alle menſchlichen Bande zerreißen, weil uns höhere binden. Vater und Mutter müſſen wir verlaſſen, weil uns der Vater droben ruft, aus unſerer Brüder Armen müſſen wir uns reißen, weil tauſend andere Brüder unſer harren. Aus unſerer Hütte müſſen wir ziehen in eine andere, größere, denn die Erde muß unſere Wohnung werden. So komm denn, Knabe, zu dem Altare, zu deſſen Prieſter Du berufen biſt! Komm, und folge dem Rufe Gottes.“ Bei dieſen Worten ergriff er des Knaben Hand, da ſtürzte ſich Brigitta zwiſchen Beide und rief: „Nein, reiß ihn nur jetzt noch nicht von meinem Buſen. Sieh, unſer Haar iſt ſchon grau, bald werden wir nicht mehr ſein, dann mag der Knabe gehen, wohin er will! Aber noch ſo lange bleibe er bei uns. Sebaldo,“ rief ſie ſchluchzend, „nur ſo lange bleibe noch bei uns.“

Ueber Jacopo's Wangen rollten große Thränen, er wandte den Kopf hinweg und blickte dann gen Himmel. Dann ergriff er ſeiner Schweſter Hand, drückte ſie zärtlich und ſagte: „Schweſter, der Knabe iſt Dein Sohn; aber glaube mir, er iſt mir näher verwandt, als Dir. Siehe, Du kennſt nur ſeinen Körper, ich aber ſein Inneres, ſeine ganze Seele. Wird er Deinem Willen folgen, ſo verliert er das einzige Glück, das ihm hier auf Erden zu Theil werden kann und wird, es iſt das, Menſchen zu beglücken. Klar ſeh ich es, nur von meiner Hand geführt, wird er das können, und wie bald kann dieſe Hand verwelken, wie bald kann auch ich zu dem himmliſchen Vater gerufen werden. Siehe, nur durch mich wird dieſer Knabe, dieſer Engel in Menſchengeſtalt, noch an dieſe Welt, der er eigentlich nur zum kleinſten Theil angehört, geknüpft werden können. Bis jetzt hat er nur dem Körper nach hier gelebt, ſein Geiſt ſchwebte immer dort oben. Er kennt noch nicht dieſe Erde, auf der er wirken, noch nicht die Menſchen, die er zu ihrem Vater führen ſoll, dieſe ſchwachen, dieſe ſündigen Menſchen. Ach, er ahnet nicht, daß ſie nicht Alle ſo gut, ſo rein ſeien, wie er ſelbſt iſt. Würde er nur einmal in die Welt blicken, nur einmal den Zwang des freien Geiſtes unter der Außenwelt, oder Sinnlichkeit, würde er Sklaverei und Sünde ſehen, er würde ſich hinwegſehnen von dieſer Welt, würde ausgelebt haben. Und doch kann nur zu großen Zwecken Gott eine ſo reine Seele in die Feſſeln des Körpers gelegt haben, nur daß er Tauſende ſeiner Brüder zu ihrem Vater führe, ſandte er ihn auf die Welt. Mich aber hat er geſchaffen, daß an meiner Hand der Knabe in die Welt trete. Ich ſoll ihm ſeinen hohen Beruf zeigen, den ſeine Demuth nicht ahnt. Ein Johannes ſoll ich vor ihm herziehen! An meiner Hand ſoll er lernen die Sünde zu bekämpfen, ohne mich würde er ſie fliehn. Die Unterdrückten will ich an ſeinen Buſen legen, daß er ſie tröſte, will ihn zurückhalten, daß er nicht zugleich mit dem Unterdrücker den Unterdrückten fliehe, daß er ſich nicht hinwegſehne, in ſeine Heimath, den Himmel. Glaubſt Du, daß ein Anderer das Alles ſo könne, der des Knaben Herz nicht ſo erſchaut hat, ihn nicht ſo liebt wie ich? — Darum laß den Knaben gleich mit mir ziehen, ehe ich ſterbe und das Band zerriſſen iſt, das ihn an die Welt bindet. Raube ihn nicht den Menſchen, und nimm ihm nicht das einzige Glück, das er unter ihnen genießen kann, ſie zu beſeligen. Opfere der Welt und Deinem Kinde Deine Liebe auf, gleiche der heiligen Jungfrau, die ihren göttlichen Sohn auch zum Opfer brachte. Und fürchteſt Du Dich nicht auch vor dem Allmächtigen, Dich ſeinem Willen widerſetzen zu wollen? Was wirſt Du aber antworten, wenn er Dich fragen wird: Weib, warum in engherziger Liebe, den ich ſandte, daß er eine Welt beglücke, zurückgehalten, den Schatz verſchloſſen, mit dem ich Tauſende bereichern wollte?“

Brigitta weinte heftig, ſie verbarg ihr Geſicht in den Kleidern und warf ſich auf dem Felſen nieder. Jacopo aber ergriff die Hand des Knaben, der ruhig daſtand, ſchaute ihn feſt an, und ſagte mit erhöhter Stimme: „Knabe, ich frage Dich, willſt Du dem Rufe Gottes folgen, Prieſter ſein an ſeinem Altare, die Sündigen zu beſſern, die Guten zu erheben, die Traurigen zu tröſten und die Glücklichen zu warnen?“ Der Knabe nickte feierlich langſam. — „Willſt Du Dich durch keine irdiſche Macht zurückhalten laſſen?“ fuhr Jacopo fort. — Der Knabe ſchüttelte den Kopf. — „Nun, ſo komm,“ ſagte der Oheim, reichte ihm die Hand und ſchien wirklich mit ihm weggehen zu wollen.

Da ſtürzte plötzlich Antonio zwiſchen Beide, ſchleuderte den Jacopo weit hinweg und ergriff den Knaben bei den langen blonden Locken. „Böſewicht,“ ſchrie er, „Kinderräuber, komm' und verſuch', welch eine Kraft ein Vater hat, der um ſein Kind kämpft.“ Bei dieſen Worten ſtreckte er die geballte Fauſt gegen ſeinen Gegner aus, und gewiß hätte er ihn angegriffen, wenn ihm Brigitta nicht in die Arme gefallen wäre, um ihn zurückzuhalten.

(Beſchluß folgt.)

Pille und Grille.

Verfaſſungen enthalten die einzige feſte und wahre Bürgſchaft für die Sicherheit der Throne. Nur dem Rechte und dem Geſetze gehorchen freiwillig die Völker. Warum verſchmähen ſo viele Große das mächtige Band zwiſchen Regent und Volk, welches die Verfaſſung knüpft durch Recht und Geſetz? — Höflinge und Ariſtokraten ſagen ihnen, ihr höchſter Wille ſei Geſetz — das Volk ſei unmündig — noch nicht reif für die Freiheit. — Armer betrogener Fürſt! ſieh an dein Volk und du wirſt begreifen, daß nach dem heutigen Standpunkt der Civiliſation, dein Wille nicht mehr Geſetz iſt und dein Thron wankt ohne Geſetz, das die Völker anerkennen. Darum eile, mit ihnen eine freiſinnige Verfaſſung zu berathen, ehe es zu ſpät wird. B....l.

Salzkörner.

Reformen.

Bunte Zwecken, bunte Reifen ſchlägt man oft um's alte Faß,
Aber bleibt der lecke Boden: — bleibet auch der Keller naß.

Politik.

Süße Tinte in der Feder, Honigſeim in Mund und Blick,
Gift und Galle in dem Herzen, heißt nicht ſelten Politik.

Streuſand.

's iſt gemein das Blatt zu ſtreuen, — alle Leut' von hohem Stand,
Streuen lieber durch die Blätter in die Augen uns den Sand.

Ob.

Wie die Menſchlein doch ſich zanken, — ob zu Fuß, zu Roß, zu Wagen: —
Ob aus Feindſchaft, ob aus Liebe, — wird man nur mit todt geſchlagen.

Ball-Redeſtoff.

Wetter, Walzer, Saal, Beleuchtung, Putz, Muſik, Thee, Limonade,
Haubenſchnitte, Strickſtrumpfmuſter, Neuigkeiten und Pomade.

Geſellſchaft.

Nur im Kränzchen kann man rufen: iſt das Leben doch ſo ſchön,
O ihr ſüßen, ſüßen Spiele, witzig, geiſtvoll und amön!
Gänſedieb und Kirmesbauer, Nachbar, wie, wo und warum, —
O ihr ſüßen, ſüßen Spiele! weiß man nichts, ſo bleibt man ſtumm.

Bulletin der Neuigkeiten.

Weimar im April 1832.

Hochgeehrter Herr Redacteur!

.*. Sie wünſchen etwas über Weimar zu hören, und wie es hier nach Goethe's Tode ausſieht? — Sehr ſchlimm, ſehr ſchlimm, denn — Goethe iſt todt und Weimar — ſteht noch mit ſeinen 1000 Häuſern, 10,000 Einwohnern, incl. Schauſpielern, Adel, 100 Mann Beſatzung, worunter 30 Officiere, worunter wieder Einer, der auf der Wartburg ſitzt und den Teufel in Verſuchung führt. Weimar iſt aber nicht mehr das Alte; denn da ſind neue Anlagen, viele neue Häuſer, die dem Geſchmack ihrer Erbauer Ehre machen, neue Klätſchereien, die ihnen keine Ehre machen, neue Menſchen, neue Sitten, neue Gerechtſame, alt dagegen iſt der Adel, mancher Obſcurant, der entſetzliche Schmutz, mancher Lieutenant und vieler andere Tand. Aber Goethe iſt todt und wer ſagt, er ſei es geiſtig ſchon lange geweſen, und habe mit lebendigem Leibe auf ſeinem Grabe geſeſſen, iſt ein abſcheulicher Lügner, denn er ſtarb erſt den 22. März um halb 12 Uhr, wenn gleich ſeine koloſſale Büſte von David in Paris, in pyrenäiſchen Marmor gehauen, ſchon Jahre zuvor in der Bibliothek aufgeſtellt war. Mit ſeinem Teſtamente kann Niemand zufrieden ſein, als ſein Secretair, der Dr. Eckermann. Dieſem hat er fünf Procent ſeines Geiſtes hinterlaſſen und man bedauert nur hier ſehr, daß David bei ſeinem Hierſein nicht auch ſogleich das Modell zu des Secretairs Büſte genommen hat, und zwar ſo, wie Heine in ſeinen „Reiſebildern" ſagt, daß Gott ihn geſchaffen haben würde, wenn Gott das Glück gehabt hätte, Goethe zu ſein, mit Federn auf dem Kopfe und grün. Ich habe Goethe's Büſte geſehen, bin zwar kein Kenner, doch fühlte ich die heilige Begeiſterung des berühmten Künſtlers beim Anblick des großen Mannes in mich übergehn, und wenn ich hier etwas über den Lebenden, Kranken und Todten, ſo wie auch über deſſen Aufenthaltsort mittheile, ſo geſchieht es doch ohne Lobhudelei, ich bin kein Freund von Federn auf dem Kopfe und zeiſiggrüner Farbe. Nemo ante mortem beatus, zu deutſch, Niemand ſoll vor ſeinem Tode ſelig geprieſen werden.

Göthe wurde von der ganzen Welt vergöttert, nur die Einwohner Weimars ſchwiegen und ſtimmten nicht ſo ganz in den allgemeinen Enthuſiasmus ein, woher kam das?

„Man muß mit den großen Männern nicht zu genau bekannt werden." Europa kannte nur die Geiſteswerke des Genie's Goethe. Die Einwohner Weimars verlangten mehr und bemerkten, daß man ein berühmter Dichter, darum aber noch kein großer Mann in vollem Sinne des Wortes ſein könne. Die Weimaraner, ſtatt ſich über den Beifall zu freuen, womit ihr Mitbürger von allen geſitteten Nationen geehrt wurde, bemühten ſich, durch kalte Berechnungen den Nimbus zu vernichten, womit Jung und Alt, Gelehrte und Laien, Fürſten und Diener, Freunde und Verehrer ihn umgeben hatten; ſie kannten deſſen Vermählung, Hausweſen, ſie berechneten kalt, was er an Beſoldung zu genießen habe, ſie ſtellten Vergleichungen an, wie ſich ſein Amtsgeſchäft zu ſeinem Gehalt verhalte, ſie gedachten des bekannten Gedichts an den Berliner Verein, der Bitte an das deutſche Publicum, auf die neue Auflage ſeiner Werke zahlreich zu ſubſcribiren und an ſeinen Egoismus*). Ich will mich hier nicht weiter expliciren und ſage mit Macdonald im „Wallenſtein:"

„Es iſt ein gar zu großes Haupt.
Man würde mich für einen Frevler halten."

Ob Goethe, die Wahrheit des obigen Satzes anerkennend, ſich deßhalb den Blicken der Neugierigen, vorzüglich aber der Stadt, in welcher er über ein halbes Jahrhundert gelebt, entzogen, ob es ihm unangenehm war, Jedem Rede zu ſtehen, der abſichtlich oder zufällig hierher kam, oder ob es ihn ſchmerzte, ſich ſeine Zeit durch Beſuche verkürzen zu laſſen, dies will ich unerörtert laſſen, ſo viel iſt aber bekannt, daß nur Empfehlungsbriefe von Freunden und angeſehenen Männern, ſo wie die Fürſprache einiger Hausfreunde, die Thür zu Göthe's Zimmern zu öffnen vermochte. Man darf ihn jedoch darum nicht tadeln. Wer konnte von ihm verlangen, Jeden bereitwillig zu empfangen, der vielleicht blos aus Neugierde ihn ſehen wollte, und wenn er dieſe befriedigt, froh war, wenn eine ſtumme Verbeugung ihn von der Verlegenheit eines längeren Verweilens befreite. Goethe wußte aus Erfahrung, daß man jedes Wort, das über ſeine Lippen ging, begierig auffaßte, und daß Viele ſich gedrungen fühlten, dem Publicum dasjenige gedruckt mitzutheilen, was von ihm im Laufe der Unterhaltung geſprochen worden. Viele haben ſich einer ſolchen Indiscretion ſchuldig gemacht. Was ſeinen Egoismus betrifft, ſo iſt auch dieſer verzeihlich. Gewohnheit thut viel, und wenn es wahr iſt, daß ein Lügner dahin gerathen kann, ſeine eignen Erdichtungen wahr zu halten, ſo kann es auch wahr ſein, daß Goethe, indem er täglich mündlich und ſchriftlich in Proſa und Verſen gelobt, geprieſen, bewundert, ja vergöttert wurde, nach und nach ſelbſt glaubte, etwas mehr als ein Menſch zu ſein. Iſt es auch erſonnen, was ſein älteſter Enkel von ihm geſagt haben ſoll: „Mein Großvater iſt kein Menſch, er iſt ein Gott;" ſo bezeichnet dieſe Anekdote doch die Meinung, welche man ſich von dem großen Dichter gemacht hat, und welche man auch dann, als das Alter ſeine Rechte ebenfalls auf ihn ausübte, feſthalten wollte.

Goethe war ungefähr vier Tage krank geweſen, als er ſich beſſer fühlte. Der Hausarzt erlaubte ihm wieder, ſeine literariſchen Arbeiten fortzuſetzen, als er in der Nacht, in Folge einer Erkältung, einen Rückfall bekam; er wurde nun zuſehends ſchwächer, die ſonſt ſtarke Conſtitution konnte dem Einfluſſe der Altersſchwäche nicht länger widerſtehen. Doch ſcheint er kein Vorgefühl ſeines nahen Todes gehabt zu haben, und phantaſirte oft. Am Morgen ſeines Todestages war er ruhiger, er nannte den Namen Kotzebue und fragte, ob ein Brief von dieſem da ſei; als man dieſes verneinte, ſagte er: es ſei auch gut. Ob Goethe den alten Groll gegen Kotzebue noch nicht gänzlich hat überwinden können, oder warum die Phantaſie ihm dieſen Namen, den er im Leben immer ungern hörte, wieder in Erinnerung gebracht, wird nun ein Räthſel bleiben. Gegen 12 Uhr verſchied er in ſeinem Armſtuhl ſitzend. Sogleich wurden im Theater alle Proben eingeſtellt, das Theater geſchloſſen und die Feten bei Hof abgeſagt.

Im weißen griechiſchen Coſtüme, den Lorbeerkranz auf dem Haupte, wurde er ausgeſtellt, der Kopf, vorher in Eis gelegt, war ſehr gut erhalten, zu ſeinem Haupte ſtanden Lorbeer- und Cypreſſenbäume, über demſelben die Lyra mit einem Lorbeerkranz. Um ihn ſtanden abwechſelnd acht Perſonen, Mitglieder der Armbruſtſchützengeſellſchaft, deren Ehrenmitglied er war, Maler, Schauſpieler und Gymnaſiaſten. Es ſcheint, man habe nicht dem Staatsminiſter, ſondern dem Chef der Oberaufſicht über Kunſt und Wiſſenſchaft, ſeiner unmittelbaren Behörde, der das Muſeum und Bibliothek in Jena, die Bibliothek, Zeichnen- und Gewerbsſchule hier untergeben waren, die letzte Ehre erweiſen wollen. Denn auch bei dem Leichenzuge folgten dem Verſtorbenen Kunſt und Wiſſenſchaft, Erſtere durch Maler, Kupferſtecher und Schauſpieler, Letztere durch die bei den Bibliotheken angeſtellten Perſonen repräſentirt, zunächſt hinter den Verwandten.

Um 5 Uhr wurde der Sarg auf den fürſtlichen Leichenwagen gehoben und der Zug begann in Begleitung eines trauernden Gefolges aus allen Ständen der Stadt, auch hatten ſich Deputationen der Univerſität Jena und der Erfurter Garniſon eingefunden, die geheimen Referendarien trugen die weimariſchen, franzöſiſchen, baierſchen, öſtreichiſchen und ruſſiſchen Orden. Als der Sarg in die großherzogl. Begräbnißcapelle gebracht worden, wurde ein von dem Verſtorbenen gedichtetes, von Zelter componirtes Lied von einem Sänger des Theaters geſungen, worauf der Generalſuperintendent Dr. Röhr eine Rede hielt.

(Beſchluß folgt.)

---

*) Das glaub' ich nicht! — Kam doch immer nur immer Löbliches, Feierndes in's Publicum. Sollte es ſo viele Philiſterſeelen in Weimar geben, Leute, die dem großen Dichter ſeinen „Gehalt" nachrechneten! D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 74. Dienſtag, den 8. Mai. 1832.

Der Flötenſpieler.

Ein Bild nach einem alten Meiſter.

(Beſchluß.)

Jacopo hatte mit finſterem Auge dies Alles angeſehen, unbeweglich ſtand er eine Zeitlang. Endlich rief er: „Und wenn Du den Knaben in Feſſeln und Banden legſt, er wird mir folgen; denn Gott wird ſeine Feſſeln zerbrechen und ſeine Banden zerreißen. Lebt wohl!“ Mit dieſen Worten ſtieg er einen ſteilen Felsweg in die Höhe und verſchwand.

Antonio ſah ihm lange nach; die Wuth verzerrte noch immer ſein Geſicht. Dann richtete er ſein Auge auf den Knaben, der ruhig da ſtand und ihn anſah. „Knabe,“ ſagte er mit bebender Stimme, indem er ihn an beiden Schultern faßte, „Knabe, ich frage Dich zum erſten und letzten Male: willſt Du uns verlaſſen?“

Der Knabe nickte, ohne ſich zu bedenken.

„Ha, Schlange!“ rief der wüthende Vater, und hob beide Fäuſte auf, ihn zu ſchlagen. Schreiend ſtürzte Brigitta zwiſchen Beide, den Sohn vor dem Vater zu ſchützen. Leute, die ſich in der Nähe zeigten, verhinderten fernere Ausbrüche ſeiner Wuth. Er faßte den Knaben bei der Hand und führte ihn, oft ihm zornige Blicke zuwerfend, zu Hauſe. Hier gab er der Dienerſchaft Befehl, ſtreng auf den Knaben zu achten, und ihn unter keiner Bedingung aus dem Hauſe zu laſſen. „Er ſoll bleiben!“ knirſchte er oft zwiſchen den Zähnen, „er ſoll!“

Lange Zeit ſaß er dann, ohne ein Wort zu ſprechen, vor ſich hin ſtarrend, und nur zuweilen auf den Knaben ſehend, der in einer Ecke des Zimmers ganz unbeweglich ſaß. Plötzlich rief er mit ſanfter Stimme: „Sebaldo, tritt zu mir.“ Sebaldo gehorchte, und er hob ihn auf ſeine Knie. „Du willſt uns verlaſſen?“ ſagte er weich, indem er ihn mit thränenden Augen anſah, „Du, unſer einziger Troſt in unſerm Alter. O gewiß, beſinne Dich, Du wirſt es nicht thun. Sieh, wenn Du uns verläßt, ſo werden wir vor Gram ſterben. Nein, Du bleibſt bei uns, nicht ſo, mein lieber, lieber Sebaldo?"

Ueber des Knaben Geſicht floſſen Thränen, die erſten ſeit langer Zeit, er umſchlang den Vater und drückte ihn heftig an ſeine Bruſt.

„Ja, Du bleibſt bei uns!" rief Antonio, „Du bleibſt ewig bei uns! Du willſt nicht, daß Deine Eltern vor Gram ſterben! Nicht? Du folgſt dem Jacopo nicht?"

Da ertönte vom Kloſter die Vesperglocke; der Knabe hörte ſie kaum, als er ſich vom Vater losriß und heftig mit dem Kopfe ſchüttelte. Die Glocke hatte ihm ein Ruf Gottes geſchienen.

Antonio's Wuth kehrte doppelt zurück. „Böſewicht!" ſchrie er, ergriff einen Stock und ſchlug, ehe Brigitte es verhindern konnte, den Knaben heftig. Ohne einen Laut des Schmerzes von ſich zu geben, ja, ohne ſich zu rühren, ſtand dieſer ruhig, ſich ganz dem Zorne des Vaters Preis gebend. Doch ſchaute er ihn ernſt an. Selbſt die raſende Wuth des Vaters vermochte dieſer Blick zu zähmen, Antonio warf, als er den Knaben ſo ſtehen ſah, den Stock weg und ſtürzte zur Thür hinaus. Laut weinend eilte die Mutter auf den Knaben zu; Blut floß ihm über die Wangen. „O, der Unmenſch!" ſchrie ſie, „einen Engel, einen Heiligen Gottes zu ſchlagen. Unter vielem Schluchzen verband ſie die Wunde des Knaben, der ernſter, als je, war, und Alles theilnahmlos mit ſich geſchehen ließ. Den ganzen Abend ſaß er unbeweglich, ſtarr vor ſich hinblickend, weder auf die Schmeicheleien, noch auf die Bitten der Mutter achtend. Er verweigerte Speiſe und Trank anzunehmen, und ſchien es ungern zu leiden, daß die Mutter nach dem Verbande ſähe.

„O, Jacopo hat Recht!" ſeufzte dieſe, „der Knabe ſehnt ſich hinweg von dieſer Welt, ſeit er die erſte Sünde, die Grauſamkeit ſeines Vaters ſah."

Spät am Abend kehrte Antonio zurück, erkundigte ſich ſogleich nach ſeinem Sohne, und ſchwieg dann.

Die Nacht brach herein, ſie legten ſich, ohne ein Wort zu ſprechen, zur Ruhe. Doch nach einer Weile erhob ſich Antonio wieder und trat an des Knaben Bett, das hart am Fenſter ſtand. Bei dem hellen Mondſchein ſah er, daß der Knabe noch wachte. Sanft bog er ſich über ihn, drückte ihm einen langen Kuß auf die Stirn und flüſterte ihm zu: „Gute Nacht, lieber Sebaldo!" Der Knabe küßte ihn wieder, und eine große Thräne rollte dem Vater über die Wangen. Seufzend legte er ſich zur Ruh und ſchlummerte erſt ſpät ein. Es träumte ihm, als höre er leiſe Flötentöne, und dann fühlte er einen ſanften Kuß auf ſeinen Lippen. Er ermunterte ſich, hörte ein Geräuſch, ſah auf, und erblickte bei dem hellen Mondenſchein eine Geſtalt außerhalb des offenen Fenſters. „Sebaldo!" ſchrie er und ſprang auf. Doch ehe er es verhindern konnte, war dieſer hinabgeklettert. Unten ſtand eine Geſtalt, Jacopo war es, die den Knaben auffing und ſchnell mit ihm verſchwand. „Verräther, Räuber!" ſchrie er, „gib mir meinen Sohn wieder!" Brigitta und die Dienſtboten erwachten. „Folgt mir!" rief er, ergriff eine Flinte und ſtürzte zum Hauſe hinaus.

Doch die Flüchtlinge hatten die Augenblicke benutzt, und ſich raſch in das Dunkel des Waldes zurückgezogen. Wie zwei gejagte Rehe ſchlüpften ſie durch das Dickigt. Plötzlich ſahen ſie ſich auf dem bekannten Felſen. Der Knabe faßte den Oheim bei der Hand, zog ihn auf den Sitz nieder und wies in die Ferne hinaus. Der Mondſchein gab der ganzen Gegend einen ſo unausſprechlichen Reiz, daß der Oheim nicht widerſtehen konnte, hier zu verweilen. Doch zog er den Knaben mit Beſonnenheit in eine nahe dunkle Schlucht, wo ſie vor den Augen der Verfolger ſicher waren. Alles ringsumher war ſtill, nur der Waſſerfall rauſchte eintönig, ein Flüſtern der immer wachen Natur. Unwillkührlich griff der Oheim nach der Flöte, doch der Gedanke an die Verfolger hielt ſeinen Arm zurück. Da ertönte des Knaben Flöte dicht neben ihm, ſchnell griff er ihm nach dem Arm, doch ſchon die wenigen Töne waren gehört.

Antonio's Stimme erſcholl aus dem Thale: „Verruchter, gib mir mein Kind wieder!"

Jetzt galt es Flucht; er nahm den Knaben an die Hand und trat auf den hellerleuchteten Felſen. „Der Knabe gehört nicht mehr Dir," rief er, „ſondern Gott und der Menſchheit! Ihnen reiß Du ihn aus den Armen."

„Schurke!" rief Antonio aus dem Dunkel herauf. Ein Schuß fiel und Jacopo ſank nieder. „Flieh, Sebaldo, flieh!" ſtöhnte er. Doch der Knabe bückte ſich haſtig auf ihn nieder, er ſchien zu ahnen, was vorgegangen ſei. „Flieh, Sebaldo!" wiederholte Jacopo, „bald wirſt Du mich doch verlaſſen müſſen." Doch der Knabe ſchüttelte wieder heftig den Kopf und faßte ihn bei der Hand. „Nun, ſo bleib," ſagte Jacopo und riß ihn an ſeine Bruſt, „Lebe wohl, mein Sebaldo, wir ſehen uns wieder! Bald!" Dann ergriff er ſeine Flöte und ſtieß einige heftige Töne hinein. Der Schmerz des Körpers ſchien ſie ihm zu entlocken. Auch der Knabe ergriff die Flöte. Töne, ſanft, als wenn ſie aus jener Welt herüber ſchwebten, ſprachen dem Sterbenden Troſt zu. Doch dieſer blies immer heftiger, je größer ſein

Schmerz wurde. Endlich ſchien ſein Geiſt über ſeinen Körper zu ſiegen, er ging in ein Piano über. Es war ſein Lebewohl an die Menſchen, an die Natur. Sebaldo hörte auf zu blaſen. Immer leiſer klang die Flöte; endlich verloſchen die Töne, wie eine Flamme, die eben noch hoch aufflackerte, zuſammen ſinkt! Er war todt. Der Knabe ſetzte ſich neben ihm nieder und ſuchte auf ſeiner Flöte die letzten Töne nachzuahmen, gleich, als wolle er ſie für ein ewiges Angedenken feſthalten.

Als er eben endete, rief eine Stimme dicht neben ihm: „Sebaldo, mein Sebaldo!“ Es war Antonio, der die Felſen erklommen hatte. Der Knabe ſchrak auf, und ſtieß einen Schrei des Entſetzens aus, ſeit langer Zeit der erſte Laut, den man aus ſeinem Munde hörte. Jetzt trat Antonio in's Helle hervor. Der Knabe ſchrie noch einmal und ſtreckte die Hände mit zurückgebogenem Körper aus, gleichſam, als verabſcheue er den mit Blut befleckten Vater. — Antonio ſtürmte näher. — Der Knabe trat einige Schritte zurück — wankte — und ſtürzte in den Abgrund hinab.

Was ſoll ich werden?

Werde Doctor, dann kannſt Du
Ganz methodiſch tödten,
Keiner ſagt ein Wort dazu,
Brauchſt nicht zu erröthen.

Wenn den Kranken Du curirſt,
Rühmt man Deine Gaben,
Und wenn Du ihn expedirſt,
Wird die Schand begraben.

Sonſt wird Alles in der Welt
Hin und her bekrittelt;
Doch der Arzt hat freies Feld,
Hier wird nichts vermittelt.
Hilft er, nun ſo iſt es gut,
Daß es ſo gekommen,
Stirbt der Kranke, iſt's auch gut,
Gott hat ihn genommen.

Bei ſo viel Bequemlichkeit
Und in unſern Tagen,
Da von Krankheit weit und breit
Jeder weiß zu ſagen,
Da man ſelbſt das liebe Vieh
So nicht läßt crepiren,
Fehlt es Dir an Praxis nie,
Wär's auch nur bei Thieren.

Fühlſt Du auch von oben her
Nicht Beruf zum Fache,
Darum gräme Dich nicht ſehr,
Sondern friſch zur Sache.
Wenn das Arztſein Dir nur frommt,
Jeder will doch leben,
Was dann nach den Kranken kommt,
Wird nachher ſich geben.

Itzehoe.

H. Zeiſe.

Bulletin der Neuigkeiten.

Weimar im April 1832.

(Beſchluß.)

Es war keine leichte Aufgabe, Goethe eine Leichenrede zu halten, und bei einem Mann, wie Röhr, mehrten ſich die Schwierigkeiten. Eines Theils hatte dieſer ſich mehrmals offen über Leichenreden und Leichenpredigten ausgeſprochen und ſein Befremden geäußert, daß man dann, wenn der Schleier, der die menſchlichen Schwachheiten verhüllt habe, gefallen, von dem Geiſtlichen, der doch nur Wahrheit ſagen ſolle, eine Lobpreiſung eines Verſtorbenen erwarte, von dem man oft im mildeſten Sinne hätte ſagen können: ſeine Verdienſte ſind im Stillen geblieben. Röhr ſoll daher auch in dieſer Rückſicht beim Antritt ſeines Amtes die Bedingung geſtellt haben, von Haltung der Leichenpredigten diſpenſirt zu ſein, und ſoviel bekannt, hat derſelbe nur bei der Beſtattung des verſtorbenen Großherzogs und deſſen Gemahlin eine Ausnahme gemacht. Eine ſolche glaubte Röhr auch hier machen zu müſſen, ſowohl wegen der hohen Stufe, welche der Verſtorbene im Staat und in der literariſchen Welt eingenommen, als auch, um der Aufforderung zu genügen, welche er von vielen ſelbſt dazu erhalten hatte. Röhr hatte nämlich Goethen während ſeiner Krankheit einen Beſuch gemacht, bei welchem das Geſpräch auf die Angriffe Börne's gegen Letztern kam. Wie Goethe von dieſem in Kenntniß geſetzt worden, da man ſich ſchon ſeit Jahren möglichſt beſtrebt hatte, Alles zu entfernen, was ihn verletzen konnte, iſt nicht bekannt. Dieſer aber äußerte: Das iſt das Präludium zu unſerer Leichenrede, und ſetzte, als Röhr ihn hierüber zu beruhigen ſuchte, hinzu: „Nun, Sie werden mir ſchon eine andere halten. Es erhob ſich aber bei einer Goethen zu haltenden Leichenrede für den geiſtlichen Redner eine beſondere Schwierigkeit, da der Verſtorbene ſich von Kirche und allen kirchlichen Gebräuchen, ausgenommen bei ſeiner Copulation und der Taufe ſeines Sohnes immer entfernt gehalten, auch ſeine Schriften Manches in ſich faſſen, was als unmoraliſch angefochten worden. So war es für einen Redner, der im Reden und Handeln conſequent erſcheinen will, allerdings keine geringe Aufgabe, wie er dieſe Klippe umgehen, und wie er rückſichtlich der Anſichten der Zuhörer den gewiß verſchiedenen Erwartungen entſprechen ſolle.

Die Rede, welche wörtlich ſo, wie ſolche gehalten worden, bereits gedruckt iſt, war kurz und im Allgemeinen gehalten; im Eingang wird der Schmerz ausgedrückt, daß mit Goethe das letzte Erinnerungszeichen an eine Zeit dahin geſchwunden, welche für Stadt und Land eine weltgeſchichtliche Bedeutung gebe, der Letzte der großen Geiſter, welche durch ihre mannigfaltige, Geiſter erweckende und Geiſter leitende Thätigkeit der Regierung des verſtorbenen Großherzogs und deſſen Mutter einen weithin ſtrahlenden Glanz verliehen habe ꝛc. Dann erfolgt eine Anrede an den Verſtorbenen, aus welcher ich hier nur folgende Worte anführe: „Wer, wie Du, nach einem ſo großen Tagewerke zum Frieden Gottes einging, wer, wie Du, durch ſeine geiſtige Kraft das Höchſte errang, was die Erde darzubieten vermag, wer, wie Du, mit allen Segnungen des Himmels überſchüttet, eine lange Bahn wandelte, wer, wie Du, die Achtung und Ehrfurcht, nicht von Tauſenden, ſondern von Millionen mit ſich dahin nimmt, wer, wie Du, das Opfer tief gefühlter Thränen, nicht nur von Enkeln und Freunden, ſondern auch von einem Fürſtenpaar empfängt, das in ihm die Zierde ſeines Hauſes von nun an ſchmerzlich entbehrt, der darf wohl fragen, wer war, wer iſt beneidenswerther, als ich?“

Die Rede ſchloß mit folgenden bedeutungsvollen Worten: „Was irdiſch an Dir war, geben wir der Erde wieder, und mit der ſinnlichen Hülle, in welcher Du unter uns wandelteſt, begraben wir zugleich die menſchlichen Schwachheiten und Gebrechen, durch welche Du auch an Deinem Theil der Natur ihre Schuld bezahlteſt. „„Wenn der Menſch,““ ſprachſt Du einſt ſelbſt, „„über ſein Körperliches und Sittliches nachdenkt, findet er ſich gewöhnlich krank. Wir leiden Alle am Leben. Wer will uns außer Gott zur Rechenſchaft ziehen? Tadeln darf man keinen Abgeſchiedenen, nicht, was ſie gefehlt und gelitten, ſondern was ſie geleiſtet und gethan, beſchäftige die Hinterbliebenen, an den Fehlern erkennt man die Menſchen, an den Vorzügen den Einzelnen. Mängel haben wir Alle gemein, die Tugenden gehören Jedem beſonders.““ Durch dieſe Deine eigenen Worte auf den Gerechten und Heiligen hingewieſen, vor welchem Du jetzt ſtehſt, um von dem Gebrauch des Dir verliehenen großen Pfundes Rechnung abzulegen und eingedenk des Spruchs: Wem viel gegeben iſt, von dem wird man viel fordern, empfehlen wir Deine Seele der Gnade und Erbarmung deſſen, von welchem wir Alle Erbarmen und Gnade hoffen. Amen!“

Bei jeder andern Leichenbeſtattung würde der Schluß dieſer Rede weniger Aufmerkſamkeit erregt haben, weil er Worte enthält, deren ſich gewöhnlich jeder Geiſtliche bei ähnlicher Veranlaſſung zu bedienen pflegt. Hier aber und im Gegenſatz des übrigen Theils der Rede konnte man ſich allerdings des Gedankens nicht gänzlich entſchlagen, daß eine tiefere, beſondere Bedeutung den gewählten Worten gewidmet worden. Und ſo wie dieſe Schlußworte allgemeine Wirkung thaten, ſo erweckten ſie beſondern Eindruck auf die zahlreich anweſenden Verehrer Goethe's. Die Aeußerungen, welche man darüber hörte, die Deutung, welche jenen Worten gegeben wurde, will ich hier nicht berühren, weil es viel Arroganz verrathen würde, ſich eine Auslegung des Sinnes derſelben zu erlauben. So viel will ich noch bemerken, daß die Conſequenz, welche der Redner hierbei an den Tag gelegt, allgemein anerkannt wurde.

Nach Beendigung der Rede richtete der Geheime-Rath Canzler v. Müller einige Worte an den Obermarſchall Freiherrn v. Spiegel, als Chef des Hofmarſchall-Amtes, durch welche dieſem die irdiſchen Ueberreſte des großen Dichters zur fernern Aufbewahrung in die großherzogliche Gruft übergeben wurden.

Nachdem hierauf noch ein paar von dem langjährigen Hausfreund Goethe's, dem Bibliothekar Riemer gedichtete, vom Capellmeiſter Hummel componirte Strophen geſungen worden, wurde der Sarg in die Gruft getragen und neben Schillern niedergeſetzt. Leider muß ich zum Schluß bemerken, daß von der Ruhe und Ordnung, welche früh bei der Ausſtellung geherrſcht, beim Leichenzug wenig zu erblicken war.

Sonſt weiß ich Ihnen wenig Neues von hier mitzutheilen. Die Zuſammenberufung des Landtags iſt bis zum Herbſt verſchoben, man fürchtet die Frühjahrshitze der Herren Deputirten, von denen Einige die ſonderbare Idee haben ſollen, den Landtag aus einer Diätenverſammlung, wohin die Herren geſchickt werden, um, wie die indiſchen Pagoden, mit den Köpfen zu nicken, zu einer das Beſte des Landes berathenden Verſammlung zu machen. Auf der andern Seite meint man aber, es ſei noch zu früh, bei kaltem Wetter laſſe ſich beſſer berathen, und da man hier, wie überhaupt in Deutſchland, Willens zu ſein ſcheint, ſich noch einige Jahrzehnte zu berathen, ob man ſich berathen ſolle, ſo wird wohl ſo lange nichts — — — — — — — — — —. Aber genug davon, ſonſt komme ich in's ſchwarze Buch und ich will es machen, wie meine lieben Mitbürger, die loben lieber die neueſte Oper. Da fällt mir aber ein, daß daran nichts zu loben iſt, denn die ganze Oper beſteht hier in einem guten Orcheſter und Einer Stimme, dieſe beſitzt Mad. Streidt; da nun aber dieſe nur eine Partie übernehmen kann, wie z. B. die Engländerin in „Fra Diavolo“ und nicht auch die des Räuberhauptmanns, ſo hat die Oper hier wenig angeſprochen.

„Die ſchönen Tage zu Aranguez ſind nun vorüber.“

— X. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 75. Mittwoch, den 9. Mai. 1832.

Hochzeit einer Wahnſinnigen.

(Wahr!)

Von
H. E. R. Belani.

> Ihres Lebens Keime ſtarben
> Eines beſſern Lenzes werth.
> Bürger.

Vor einigen Jahren beſuchte mich ein Freund. Er kam von einer Landpartie. „Kennen Sie die junge Witwe des Predigers v. P..?“ fragte er in einer Aufregung, die ein tief empörtes Gefühl verrieth.

„Ob ich ſie kenne?“ — rief ich in lebhafter Theilnahme; „Gott! — die Unglückliche!“ fügte ich klagend hinzu, „ſie war die beſte Freundin meiner Frau, und er — der heitere, geiſtvolle Mann, der begeiſterte, tief dringende Kanzelredner — der edle, herrliche Menſch — er war mein Freund — in den glücklichen Roſentagen meines nun entblätterten Lebens! — das war ihr Gatte. Ich habe ihn ſterben ſehen — in der Blüthe ſeines Alters. — Unter meiner warmen Hand wurde die ſeinige kalt. Einen Monat ſpäter würde er Vaterfreuden genoſſen haben — die erſte Frucht ſeiner jungen Ehe hätte ihm dann ſein liebes Nettchen gebracht. O, ich hätte dieſes Glück, dieſe Freude ſehen mögen. Aber es war ihm nicht beſchieden. Er ſtarb mit ſtiller, ſanfter Ergebung. Seine letzte Bitte betraf das arme Nettchen. „Das liebe Kindchen,“ ſprach er zärtlich, „hat ja hier — dann Keinen mehr, als Euch. Nehmt Euch ihrer an — ſchickt ſie nicht gleich fort — zu ihren Eltern — die Reiſe möchte ihr jetzt nicht gut ſein.“ — Im Schoße unſerer Familie brachte die junge Schmerzensmutter ihr verwaiſ'tes Kind zur Welt.“

„Sie iſt ein zartes Weſen,“ fiel Jener ein, denn ich ſchwieg einige Augenblicke, verſunken in Wehmuth.

„Zart, überaus zart,“ entgegnete ich, „ſie war ja faſt noch ein Kind, wie ſie heirathete; oder — iſt es vielleicht noch — denn dieſe Kindlichkeit des Sinnes, dieſer jugendliche Liebreiz — die ſchuldloſeſte Mädchenhaftigkeit im ganzen Weſen hatte ſie auch als junge Frau behalten."

„Haben Sie nie etwas an ihr bemerkt — keine Vorzeichen?"

„Ich weiß, worauf Sie hindeuten. Allerdings war ſie immer ſchon reizbar von Nerven — dabei zerſtreut — fahrig würde man ſagen, wenn man ſich dieſes Weſen in Verbindung mit der unſchuldigſten und natürlichſten Kindlichkeit denkt. — Das gab zu mancher naiven, drolligen Scene Veranlaſſung. — „Nettchen — Kindchen!" drohte er dann lachend mit dem Finger. Er war ihr wie Vater und doch auch wieder ein liebender, freundlicher Gatte. — So war ſie auch ſpäter, als Witwe, wie der erſte Schmerz ſeine Heftigkeit verloren hatte. Wenn ſie ihren Engel von Jungen wartete — das Wachsbildchen — ſo war es, als ſpiele ein Kind mit ſeiner Puppe. — Das Kind war ihr Troſt — ihr Spielzeug — ihr Gott — ihr Alles!"

„Man ſagt, ſie habe den hoffnungsvollen Knaben verzogen." —

„Leicht möglich — es fehlte ihr durchaus an innerer Reife, an Welt- und Menſchenkenntniß." —

„Ein angeſehener Verwandter habe ihr deßhalb den Knaben abnehmen laſſen, um ihn angemeſſen zu erziehen."

„So hörte ich — — und fürchtete gleich." —

„Das ſoll die Urſache geweſen ſein von ihrem jetzigen Zuſtande."

„Hier galt es einen pſychiſchen Kaiſerſchnitt — entweder war das Kind verloren oder die Mutter — — — das arme Nettchen! — ich begreife das wohl, wie das die Seele eines ſo zarten, kindlichen Weſens erſchüttern mußte. — Nun ſtand ſie ganz allein mit ihrem Gemüth voll Zärtlichkeit, Innigkeit und Anhänglichkeit. — Dieſem Schmerz — dieſer Trennung — dieſer innern Leere — mußte Leib oder Seele erliegen." —

„Sie hat ſich was in den Kopf geſetzt," ſagten die gefühlloſen Menſchen." —

„Sie war leicht zu bethören — denn ſie kannte die Welt nicht, war gutmüthig, vertrauend. Es war ja ihre Lieblingsarie: „Es muß das Herz an etwas hangen, ſonſt muß es in ſich ſelbſt vergehn" — dieſes zartfühlende Herz mußte ſich wohl wieder der Liebe öffnen, denn es war ihr Alles genommen, was ſie liebte."

„Die Welt nahm Alles anders." —

„Sie haben die Unglückliche geſehen!" fragte ich, um ſchneller über eine Erörterung hinweg zu eilen, die mir, bei meiner reinen Verehrung für dieſes Weſen höchſt unangenehm ſein mußte. —

„Ja, heute," ſprach er in tiefem Ernſt. — „Reicher bin ich um eine Erfahrung geworden, aber ſchaudernd blickte ich in eine untergegangene Seele, aber auch in die ſchwarze Tiefe eines Verbrechens, das bis jetzt weder von Gott, noch von Menſchen geſtraft iſt."

„Wie ſah ſie aus — die Leidende?"

„Noch immer — kindlich — gewiſſermaßen heiter im Wahn; — aber doch nicht ohne jene Spuren von Geiſtesverwirrung — die bei dieſem zarten Weſen — bei dieſer unſchuldigen Schuldbefleckten — — — —"

„Wie war das?"

„Hören Sie weiter. — Ich befand mich zum Beſuche bei der Familie des Amtmanns S. zu R. — „Sie werden heute Mittag," ſagte mir die Frau vom Hauſe, „eine ſonderbare, aber intereſſante Bekanntſchaft machen. Es iſt die Hausgenoſſin meines Bruders, des Predigers — eine Wahnſinnige. Erſchrecken Sie nicht. Wollen Sie in ihre unglücklichen Ideen eingehen — ſo nennen Sie ſie Frau Doctorin. — Es iſt nun einmal das Schreckliche geſchehen und nichts mehr zu ändern. Gebe Gott, daß ihr nicht einſt die Augen aufgehen. Sie würde bei vollem Verſtande unglücklicher ſein, als jetzt in ihrem Wahnſinn."

„Sie machen mich begierig —"

„Still, ſie kommen!"

„In der That erſchien die Familie des Predigers. Unter den Eintretenden bemerkte ich ſogleich eine überaus zarte junge Frau — jetzt vielleicht einige zwanzig Jahr alt — aber man hätte ſie, ihren feinen ſchönen Zügen nach, für ein jungfräuliches Kind halten ſollen. Sie war leichenblaß und abgezehrt."

„Gott — das war ſie — das arme Nettchen!" — unterbrach ich ihn.

„Ja — Nettchen — ſo nannte ſie ſich ſelbſt." —

„Alſo war ſie doch ſo, daß ſie am Geſpräch Theil nehmen konnte?" —

„Theil nehmen nicht. — Sie ſchien nur für Eins Sinn zu haben, was ihre Seele bewegte. — Doch ich muß ihr ganzes Weſen noch einen Augenblick näher beſchreiben. In ihrem Blick lag etwas Hin- und Herfahrendes, Verworrenes, oft Starres. Man bemerkte wohl, daß ſie alle Gegenſtände anſah und kannte, aber in ihrer Seele ſchien gar kein Bild von Außendingen zu haften. Dabei ſaß ſie etwas weit ab vom Tiſche. Jede ihrer Bewegungen war zuckend; ſchnell: bald aß ſie ein Paar Löffel voll Suppe — dann ſtrickte ſie heftig — dann zog ſie Kamm und Nadeln aus ihrem Haar — die reichen blonden Flechten ſanken herab und löſten ſich auf. Bald hing dieſes Seidengewebe aufgelöſt um ihren Kopf. — Jetzt wurde ihr Bild Grauen erweckend — jetzt erſt glich ſie einer Wahnſinnigen. Aber dabei war ſie engelſchön. — Ihre Züge waren leidend — ihr Lächeln war unausſprechlich wehmüthig. — Sie ſchien zu fühlen, oder doch wenigſtens in dunklen Träumereien zu ſchweben. — Bald bewegte ſie die Lippen. Es war ſo etwas wunderſam Verklärtes in dem Bilde dieſer Unglücklichen, wie ich es nie zuvor an einem weiblichen Weſen geſehen habe.“

(Fortſetzung folgt.)

Ehemals und Jetzt.

Ehemals brauchte der Klügere ſeinen Verſtand, den Harmloſen in ſeine Schlinge zu locken. Ehemals ſtrebte Jeder aus ſeinem Stande heraus, um ſeines Glückes wegen höher zu rücken. Ehemals überſahen Fürſten das Verdienſt, um Schmeichlern ihr Vertrauen zu ſchenken. Ehemals dünkte jeder Stand ſich der beſſere und verachtete alle Uebrigen. Ehemals täuſchte man das Volk durch ſchöne Phraſen von Sorge für ſein Wohl, wenn man durch neue Auflagen ihm den Embarras ſeiner Reichthümer erſparen wollte. Ehemals war man blödſinnig genug, der Heuchelei, des Aberglaubens und Betruges wegen wahre Frömmigkeit zu läſtern. Ehemals ſammelten ſich wegen unzulänglicher Geſetze, Leute in Wäldern und auf Landſtraßen, die die unerbetene Mühe auf ſich nahmen, dem Reiſenden ſeine ſchwere Laſt zu erleichtern. Ehemals konnte die Ehre eines rechtſchaffenen Mannes gegen die Angriffe eines Schurken nur durch die Degenſpitze gerettet werden. Ehemals glaubte Jeder ein Gelehrter zu ſein, der unverſtändliche Sätze zu einem neuen Syſteme ſtempelte. Ehemals ward nur der von der Menge geachtet, der ſie durch Charlatanerie zu blenden wußte. Ehemals war Sittlichkeit ein ſchön klingendes Wort, worunter man die frechſte Zügelloſigkeit verbarg. Ehemals dachte man: wenn es nur mir wohl gehet, was kümmern mich Andere. Ehemals war man der Meinung, Religion ſei ein Popanz, womit man nur blödſinnige Kinder ſchrecke. Ehemals glaubte man, wenn Jünglinge viel und zierlich ſchwatzen, ein Frauenzimmer angenehm unterhalten, ſich ihr leeres Häuptchen nach den Regeln einſalben, eine Pfeife Tabak mit Anſtand rauchen, allenthalben recht zudringlich ſind, über Ehrwürdige lächelnd die Achſeln zucken, um eine Stelle recht tiefe Bücklinge machen — wenn junge Mädchen ein wenig auf dem Flügel klimpern, oder ein Liedchen trillern, ihre Schleppen zierlich an ſich ziehen, alle Sottiſen junger Laffen ohne Erröthen anhören, ſich im Theater gehörig zur Schau ſtellen, von Liebſchaften und neuen Moden plaudern, und ihre Schwachheiten mit Anſtand verbergen könnten — ihre Erziehung ſei vollendet.

Aber jetzt! — ! — !!

Früchte der Emancipation der Juden.

(Leſefrucht aus der „Politik der Chriſten und Juden“ ꝛc. Herausgegeben von Krug 1832.)

In Amſterdam verhält ſich die Bevölkerung der Juden zu der der Chriſten, wie 1 zu 10. Bis zum Jahre 1806 waren jene von allen bürgerlichen Rechten ausgeſchloſſen, und damals verhielt ſich die Zahl der jüdiſchen Verbrecher wie 1 zu 9. Seit dem Jahre 1806 wurde die politiſche Lage der Juden etwas verbeſſert, und da verminderten ſich ſchon die jüdiſchen Verbrecher, ſo daß in fünf Jahren das Verhältniß zu den chriſtlichen wie 1 : 11 wurde. Im Jahre 1811 wurden ſie völlig emancipirt, und ſeitdem hat ſich die Anzahl der jüdiſchen Verbrecher ſo vermindert, daß man erſt auf zwanzig chriſtliche einen jüdiſchen rechnet. — Noch mehr. Als unlängſt in der Kammer der Abgeordneten zu München über die Emancipation der Juden verhandelt wurde, und bei dieſer Gelegenheit auch von der bürgerlichen Stellung und der Vaterlandsliebe der Juden in Holland die Rede war, da beſtätigte ein holländiſches Blatt (der neue Amſterd. Courant) Alles, was dort zum Lobe dieſer Juden geſagt worden war, und ſetzte Folgendes hinzu: „Die Iſraeliten Hollands ſind mit nicht geringerer Begeiſterung, als die ganze altniederländiſche Bevölkerung, zur Vertheidigung des Vaterlandes unter die Waffen geeilt, und zwar nicht blos, wie es ihre Pflicht erheiſchte, als Mitglieder der Schutterei, ſondern auch in ſehr großer Anzahl als Freiwillige. Eine Thatſache, die uns demnächſt ganz zufällig bekannt wurde, iſt, daß man bei der herannahenden rauhen Jahreszeit unter den Vereinen unſerer vermögenden und wohlthätigen Mitbürger ganz beſonders viele Iſraeliten findet, die den ärmern Einwohnern Amſterdams, gleichviel, von welchem Glaubensbekenntniſſe, reichliche Unterſtützungen an Nahrungsmitteln, Kleidungsſtücken, Brennmaterialien ꝛc. zukommen laſſen.“

Iſt das nicht ein Zeugniß, das die bis jetzt vorgebrachten Gründe gegen die Emancipation der Juden alle überwiegt! —

G. J.

Bulletin der Neuigkeiten.

Caſſel Ende März.

Sie wünſchen über den Fortbeſtand unſerer Hofbühne Nachricht zu erhalten, aber leider ſcheint es nur zu gewiß, daß wir für die Zukunft kein Theater beſitzen ſollen, ob zwar die Stände zu dieſem Behufe 21000 Thlr. bewilligt haben. So anziehend dies einem fremden Unternehmer zu ſein ſcheint, und weßhalb ſich auch Mehrere zur Uebernahme des Theaters gemeldet haben, unter denen man Ferd. Löwe, Gebhard, Graf v. Hahn und Andere nennt, ſo ſoll die von den Ständen bewilligte Summe dazu verwendet werden, um den Gehalt der Capelle mit circa 14,600 Thlr. zu bezahlen, ferner dem Hrn. Rosner und Frau, die noch bis Oſtern 1833 und Hr. Föppel, der noch dreijährigen Contract hat, jenen ihre Gage von 3000 Thlr., dieſem von 1000 Thlr. zu decken, überdies ſollen die Penſionen des Hrn. Bertold d. Aeltern, der Mad. Gerſtäcker und noch ein Paar Anderer damit berichtigt werden: ob das die Idee der Stände war, als ſie die Summe von 21,000 Thlr. bewilligten, bezweifle ich. — Es verbleiben demnach dem künftigen Unternehmer nur einige hundert Thaler. Die jährliche Einnahme mag ſich höchſtens auf 19,000 Thlr. belaufen, da aber der Unternehmer die Tageskoſten beſtreiten ſoll, als dahin gehören die Erleuchtung im Innern des Gebäudes — mit Ausnahme der Hoflogen, — die Heizung des Hauſes, Zettel, Billetteurs, Theaterarbeiter, Statiſten, Nachtwachen ꝛc. ꝛc., und man dieſe im Durchſchnitt zu 40 Thlr. für jede Vorſtellung rechnen kann, ſo gehen bei viermaligem wöchentlichen Spielen jährlich 8220 Thlr. ab, mithin nur eine Summe von 10,780 Thlr. für die Gage zu verwenden ſind, vorausgeſetzt, daß die Einnahmen auf 19,000 Thlr. ſich belaufen werden, nimmt man an, daß 780 Thlr. zur Anſchaffung neuer Opern — denn daran haben wir großen Mangel:

Denn unſer Ohr
Hörte nur Spohr.

ſo wie für neue Stücke verwendet werden ſollen, ſo bleiben 10,000 Thlr. für die Gagen zu verwenden, wofür eine Geſellſchaft, wie Caſſel ſie verlangen kann, wohl nicht zu ſtellen iſt. Es ſcheint, ein anderer Plan liegt zum Grunde, man hat mit Vorbedacht die Bedingungen ſo geſtellt, daß kein Fremder das Theater übernehmen kann, man will ſich der ältern Mitglieder, als: Gerlach, Gerber, Schmale, Henkel, der Damen Höfer, Thum u. A. entledigen, die wohl wegen längerer Dienſtjahre eher penſionsfähig wären, wie der General-Director Feige, der ſich eine lebenslängliche Penſion von einigen Tauſend Thalern zu verſichern wußte, und deſſen ganzes Verdienſt darin beſtand, daß er das Publicum lange Zeit zwang, ſeine altwerdende Gattin immer noch als jugendliche Liebhaberin zu ſehen, weil ſie die Freundin der Gräfin R.........h war. — Wenn dieſe Mitglieder fort ſind, wenn Niemand ſich zur Uebernahme des Theaters unter dieſen Bedingungen gefunden, man aber höhern Orts eingeſehen hat, dann wird ſich der Dictator Feige wohl erbitten laſſen — gegen ſchwere Bezahlung — noch einmal das Steuer des lecken Schiffes zu ergreifen, um es auf ſturmbewegtem Meere wie ein einſichtsvoller (?) Steuermann in den ſichern Port zu führen; dann tritt vielleicht die ſchöne Zeit noch einmal wieder ein, wo ſeine Gattin uns als Gurli entzücken ſoll!

* Die Ludlams-Höhle.

Es iſt ſo viel und ſo wenig Wahres über die Wiener Ludlams-Höhle geſprochen worden, daß ich glaube, es dürfte Manchem nicht unintereſſant ſein, die wahre Geſchichte ihres Unterganges — denn nur durch dieſen wurde ſie merkwürdig — zu erfahren. Es iſt bekannt, daß dieſes Inſtitut einer Geſellſchaft von Literatoren und Künſtlern ihr Entſtehen verdankte, welche hier die Abendſtunden in frohem Geſchwätz — von aller Politik fern — verbrachten, und die Fremden in eine Geſellſchaft einführten, wo ſie auf einmal eine Menge intereſſante Bekanntſchaften machten. Unter den Muthwillen, die ein fröhlicher Kreis ſo leicht ausübt, gehörte es auch, daß ſie Reiſenden komiſche Päſſe auf Speiſekarten geſchrieben, und von den jeweiligen Kalifen unterfertigt, ausſtellten. Ein ſolcher wanderte mit einem Fremdling nach Rußland und wurde bei der bekannten Revolutionsgeſchichte, die ſo manche heilloſe Rückwirkung nach Deutſchland äußerte, vorgefunden, nicht verſtanden, und deßhalb für ſo wichtig erachtet, daß er der Wiener Polizei zur Unterſuchung zugeſandt wurde, die allerdings einige der genannten Mitglieder der Ludlams-Höhle vorfordern ließ. Unter Andern Hrn. C*, deſſen naive Antwort auf die Frage, warum man ihn zum Kalifen erwählt? „Weil ich der Dümmſte bin!" der Sache gleich die komiſche Wendung verlieh, die ſie erhalten mußte. Um jedoch alles Aufſehen für die Folge zu vermeiden, ließ man die Ludlams-Höhle verſchwinden.

Mixtur.

Als ein Reiſender an die ſardiniſche Douane kam, wurden ihm das „Minervire" der Fr. v. Genlis, und ein italieniſch-deutſches Taſchenwörterbuch als libri prohibiti abgenommen. Nach einer ſtrengen Prüfung fand der würdige Beamte in Nizza, welchem die Unterſuchung dieſer gefahrdrohenden Werke anvertraut worden, daß ſich keine ſtaatsgefährlichen Grundſätze darin vorfänden!

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 76. Donnerstag, den 10. Mai. 1832.

Hochzeit einer Wahnſinnigen.

(Wahr!)

Von

H. E. R. Belani.

(Fortſetzung.)

Ich nannte ſie einige Male Frau Doctorin, in der Hoffnung, ſie zum Reden zu bringen. — Allein ſie lächelte nur vor ſich hin. Was ich ſonſt ſprach, hörte ſie nicht. Nur mit dieſem Titel ſchien ſie ſich, nicht ohne Wohlgefallen, zu beſchäftigen.

Unſere Frau Wirthin kannte ihren Ideengang beſſer. „Nettchen!" — ſprach ſie — „der Herr iſt kürzlich in P... geweſen."

„In P...!" rief ſie lebhaft.

„Ja, Frau Doctorin — geſtern durchgereiſt" — entgegnete ich.

Sie: „Kennen Sie — meinen Mann? — Haben Sie meinen Mann geſehen? — mein Kind — mein liebes Kind! Haben Sie ihn geſehen unſern Jungen? — Der gute Doctor — der gute Mann — aber auf den König Georg bin ich recht böſe, daß er mich nicht beſuchen darf, der Doctor, — daß ich fort mußte von Mann und Kind — aber ſie kommen morgen — gewiß morgen — der König von England ..."

Weiter konnte ich ſie nicht verſtehen; denn ſie ſprach immer ſchneller — immer undeutlicher — bald nur in halben verwirrten Worten — dann rührte ſie nur noch die Lippen und aß ſehr ſchnell.

Jetzt wußte ich, wer ſie war. Deſto mehr fühlte ich mich ergriffen. Sie war in P. der ärztlich pſychologiſchen Behandlung eines Arztes anvertraut geweſen, den ich kannte. Es ging ein dunkles Gerücht, daß dieſer Menſch nichtswürdig genug geweſen ſei, den Wahnſinn der Unglücklichen zu benutzen, um . . . . . doch ich pflege dergleichen für gewöhnliche Klatſchereien zu halten und gab nicht viel auf die Wahrheit. Man hatte die Sache vertuſcht, wie man ſagt. Es waren ſogenannte heiße Sachen — darauf nachzuſagen, ohnehin fürchtete man das Gewicht einer einflußreichen Familie — kurz, man ſprach nicht gern davon. Selbſt jetzt glaubte ich noch nicht daran. Zwar eine Wahnſinnige iſt ein willenloſes Geſchöpf. Entſchiedene Schlechtigkeit hat dabei leichtes Spiel. Aber hier — dieſe ſchöne Unglückliche konnte man nicht betrachten, ohne zugleich die Idee feſtzuhalten, daß mit dieſer kindlichen Natur die reinſte Sittlichkeit ſo völlig Eins geworden ſein müſſe, daß ſelbſt auch im Wahnſinn ihre Seele noch unwillkürlich und bewußtlos die Blume der reinen Weiblichkeit feſtgehalten haben müſſe.

Und ſo war es auch. Aber ganz anders, wie ich jetzt noch glaubte — denn ich hielt das Ganze nur für ein Spiel ihres Wahns. Die Idee, verheirathet und Mutter geworden zu ſein, lag ihren Verhältniſſen und dem ganzen Ideengange, der ſie nach und nach zum Wahnſinn geführt haben mußte, zu nahe, um es unwahrſcheinlich zu finden, daß ſich ihr phantaſtiſches Wahnleben da wieder anknüpfte, wo das Bewußtſein abgeriſſen war. Einen Gatten hatte ſie verloren — ein Kind hatte man ihr genommen — alle Fühlfäden des Selbſtbewußtſeins waren abgeriſſen in dieſem für ihre zarte Organiſation zu heftigen Schmerz — wie konnte es anders ſein — hier mußte ſich der Wahn an die Wirklichkeit angeknüpft haben.

Um ihre Aufmerkſamkeit wieder zu wecken, erzählte ich ihr viel Gutes vom Doctor . . . . . In der That ſchien bei dieſem Namen ihre Seele wieder zu einigem Selbſtbewußtſein zu erwachen. Ihre Züge belebten ſich und wurden freundlich und angenehm. Sie ließ es geſchehen, als ihr eine Freundin das Haar wieder aufſteckte, und fragte dann nach den kleinſten Umſtänden über ihren Gatten und ihr Kind mit einer Sorglichkeit und Mutterliebe, daß man wohl erkennen mußte, in dieſer Seele ſei Alles untergegangen, nur nicht die Weiblichkeit.

Ich kam dadurch in nicht geringe Verlegenheit. Von den Verhältniſſen, worüber ich Auskunft geben ſollte, wußte ich ſo gut, als gar nichts, und doch war ihr innerſtes Leben einmal aufgeregt durch mein Eingehen in ihre Ideen. Wollte ich ſie nicht tief betrüben, ſo mußte die Phantaſie erſetzen, was ich nicht wußte. Wäre in dieſen Augenblicken ein Fremder eingetreten, er würde von ihrem zerrütteten Gemüthszuſtand keine Spur gefunden haben. Es war einer jener lichten Zwiſchenräume eingetreten, in welchen dieſe Unglücklichen bisweilen vernünftig ſprechen können, woran ſich dann wieder nach und nach ihre fixen Ideen knüpften, angereihet an einen Faden der Erinnerung in Beziehung auf jenes Verhältniß, das ſich erſt während ihrer Gemüthskrankheit angeknüpft hatte. Plötzlich brach ſie den Gegenſtand des Geſprächs ab. — Ihre Wangen, die ſich wieder leicht geröthet hatten, wurden bleich, ihr Auge, ſtarr aber ungewiß forſchend, haftete einige Augenblicke auf den meinigen. Dann ergriff ſie meine Hand mit ihren beiden. Ich fühlte ein Nervenzucken in ihren Fingern und krampfhafte Pulsbewegungen in ihrem auf meiner Hand zufällig liegenden Handgelenke. Es folgte eine Pauſe des Schweigens, die drängſtigend war. Dann fragte ſie ſchnell und abgeſtoßen:

„Was halten Sie von Civilehen?“

„Nach dem franzöſiſchen Geſetzbuche,“ entgegnete ich, „bedurfte es der prieſterlichen Einſegnung nicht, wenn der Ehecontract vor dem Civilſtandsbeamten abgeſchloſſen war.“

„Das weiß ich,“ lächelte ſie heimlich vor ſich hin und zerzupfte in mädchenhafter Verlegenheit ein herabhängendes Band von ihrer Buſenſchleife, „das hat mir mein guter ſeliger Mann oft genug geſagt und mich damit geneckt, wenn mich die Idee ſchon verletzte, daß man ohne prieſterliche Einſegnung ſich verheirathen könne; und nun — ſo verkehrt und widerſinnig iſt der Menſch — nun mußte ich gar ſelbſt in denſelben Fall kommen.“

Das war mir ein neues Räthſel. Ich wußte wohl, daß ihr verſtorbener Mann Prediger und Civilſtandsbeamter in der weſtphäliſchen Periode geweſen war, indeß — die Zeit der Gültigkeit des franzöſiſchen Rechts war ja längſt vorüber und damit auch das Geſetz über Civilehen wieder aufgehoben.

Um zu erfahren, wo ſie hinaus wollte, fragte ich, ob ihre Ehe mit dem Doctor P. eine ſolche Civilehe ſei?

Sie nickte einige Male bejahend und mit geſenkten Blicken ſah ich ſie erröthen. War es doch faſt, als ob ihr züchtiges Naturgefühl die Verirrung ihres Verſtandes ahne und nicht billige.

„Dann,“ fuhr ich fort, „werden Sie jedenfalls den bürgerlichen Ehecontract vor dem erſten März 1814 geſchloſſen haben, denn bis dahin galt nur das franzöſiſche Geſetzbuch.“

„Nein, nein!“ rief ſie heftig, „vor zwei Jahren — aber Sie kennen wohl die neuern Rechte nicht über dieſen Gegenſtand.“

„Ich bin nicht Juriſt,“ entgegnete ich verlegen.

„Das konnte ich denken, — nun dann ſollen Sie bei einer Frau ein Collegium über ihre Rechte hören. Sie wiſſen doch, daß jeder Fürſt, ſo auch König Georg, das Recht hat, kraft allerhöchſter Machtvollkommenheit eine Ehe zu trennen?“

„Wohl!"

„Nun gut — wer trennen kann, der kann auch binden — das iſt ſo klar, daß es ein Kind begreift."

„Ich begreife, aber — darf man fragen, von wem haben Sie dieſe Lehre?"

(Fortſetzung folgt.)

So geht es in der Welt.

Im Winter von 1828 bis 1829 ſtellte der jetzt in Petersburg befindliche Maler, Emil Jacobs aus Gotha, im Muſeum zu Frankfurt a. M. ein großes Gemälde eigner Compoſition, den Raub der Proſerpina vorſtellend, aus, das großen Beifall fand. Ein Prediger, an dem nackten Körper der Proſerpina ſowohl, als an den vielen Beſchauern Aergerniß nehmend, predigte eines Sonntags in einer der überfüllten Hauptkirchen jener Stadt gegen das von dem Maler gegebene Aergerniß, und ermahnte ſeine Zuhörer, den Anblick dieſes verführeriſchen Bildes zu fliehen. Die nächſtfolgende Woche war der Zudrang zu dem Gemälde ſo groß, daß der Vorſtand des Muſeums ſich genöthigt ſah, eine gewöhnlich verſchloſſene Thüre zu öffnen, um den, von allen Seiten herbeiſtrömenden Menſchen einen beſondern Ausgang zu eröffnen.

Man ſieht, daß es auch andern Dingen, als Büchern, zuträglich iſt, wenn man ſie verbietet, oder gegen ſie ereifert.
G. J.

Alterthümer.

Man hat neuerlich in Kertſch, der Seeſtadt am ſchwarzen Meere im krimmſchen Gouvernement, mehrere ſehr intereſſante Alterthümer ausgegraben; zwei kleine Bildſäulen, ſechs Vaſen von terra cotta und mehreren Damenſchmuck. Das Merkwürdigſte von dieſen Ueberreſten der Vorzeit iſt eine kleine marmorne Gruppe von ſeltener Schönheit des Meißels, Venus vorſtellend, wie ſie aus dem Meere ſteigt, mit zwei Amoretten zur Seite, deren Einer auf einem Delphin, der Andere auf einem Schwane reitet. Dieſe Antiken ſind von der Regierung gekauft, und im Muſeum zu Odeſſa aufgeſtellt worden.

Geſtern und heute.

Geſtern, wie ſo hell und klar,
Wie ſo blau der reine Aether!
Heute Sturm und Regen gar,
Und wie tief der Barometer!
Zwiſchen Geſtern, zwiſchen Heut',
Wie verändert ſich die Zeit!

Geſtern las es Land und Stadt:
Frieden gibt es, ew'gen Frieden.
Heute ſteht im Zeitungsblatt:
Nur durch Krieg wird es entſchieden.
Zwiſchen Geſtern, zwiſchen Heut',
Wie verändert ſich die Zeit!

Der ſich geſtern tief gebückt,
Grüßet heut': Bon jour, mein Lieber!
Blumen, geſtern erſt gepflückt,
Heute ſind ſie ſchon vorüber.
Zwiſchen Geſtern, zwiſchen Heut',
Wie verändert ſich die Zeit!

Geſtern Etwas, heute Nichts,
Geſtern tief, was Heut erhöhte,
Geſtern Untergang des Lichts,
Heute neue Morgenröthe.
Zwiſchen Geſtern, zwiſchen Heut',
Wie verändert ſich die Zeit!

Geſtern, wie ſo fein und nett,
Heute, aller Putz zu Schanden,
Geſtern im Tenor zu Bett,
Heut' im Baſſe aufgeſtanden,
Zwiſchen Geſtern, zwiſchen Heut,
Wie verändert ſich die Zeit!

Geſtern hab' ich Dich geküßt,
Heute, Kind, mußt Du mich küſſen,
Was ich geſtern eingebüßt,
Heute darf ich's nicht vermiſſen!
Zwiſchen Geſtern, zwiſchen Heut',
Wie verändert ſich die Zeit!

Geſtern froh beim Becherlied,
Heute, ach, wie mir ſo übel!
Geſtern las ich im Ovid,
Heute leſ' ich in der Bibel.
Zwiſchen Geſtern, zwiſchen Heut',
Wie verändert ſich die Zeit.

Emil Reiniger.

Bulletin der Neuigkeiten.

Der Wiener Cenſor und Büchertyrann Sartori, welchen der „Komet" in ſeiner Unſchuld ſchon vor fünf Monaten fälſchlich für todt erklärt hat, iſt nun (laut „Abendzeitung") wirklich und ohne Verſtellung und ohne **Restitutio in integrum** geſtorben. Wir ſagten ſchon einmal: „Leicht ſei ihm die Erde;" wir ſagen nun zum zweiten Male: Leicht ſei ihm die Erde, und wenn ſie ihm allenfalls zu leicht wäre, und er erſtände noch einmal, ſo möge er um Gottes willen nicht wieder als Cenſor kommen. Noch leichter, als ihm die Erde, wird aber jetzt den Wiener Buchhändlern und Schriftſtellern die Bruſt ſein, denn er maltraitirt ſie nicht mehr, caſtrirt ſie nicht mehr, chicanirt ſie nicht mehr, quetſcht ſie nicht mehr u. ſ. w. — Die Wiener Obſcuranten und Jeſuiten haben in ihm einen wahren Biedermann verloren; G — ** ſoll ihm eine große Thräne geweint haben.

Sein Name wird fortleben in den Annalen der Cenſurſtriche und man wird ihm überall ein Denkmal ſetzen, wo eine leere Spalte iſt. Sein Kopf liebte das Leere und das Streichen ging ihm über Alles. Die Dummheit hielt er für ein großes Glück der Völker, und ſein Streben ging nur dahin, ſich und Andere glücklich zu machen. — Der Mann war geboren für ſein Amt — wer ſoll ihn erſetzen?

Genug — Sartori war Menſch und Cenſor. Als Letzterer wird er fortleben. Er war ganz Cenſor; jeder Zoll ein Cenſor; ja — wenn Kaiſer Franz, nach Art Ludwigs von Baiern, Gedichte geſchrieben hätte, Sartori würde ſie geſtrichen haben.

Er ruhe ſanft!

> „Er hat den Beſten ſeiner Zeit genug angethan,
> Sie denken ſein bis in die fernſten Zeiten."

So iſt für die Cenſur Deutſchlands wieder ein ſtrahlender Stern untergegangen. Ja — „die Beſten gehen — nur die Schlimmen" bleiben.

Wenn ich mir das Leipziger M. M. und das Leipziger M. und den edlen Jüngling Grano und den Schaaf in Freiburg bei dieſer Trauerbotſchaft vorſtelle, ſo ziehen ſie klägliche Geſichter, weinen eine Thräne in ihr Schnupftuch oder auf das Ordensband und rufen aus:

„Nein, Du ſtirbſt nicht, Erhabener! was Du gewirkt, lebt fort — wir wollen für Dich zeugen — der Schmerz über Dein Scheiden wird uns ſtimmen, und wir wollen von nun an — um Dir die würdigſte Leichenfeier zu bereiten — wüthen im Fleiſch und Blut der Autoren, daß es Dir eine große Hekatombe ſein ſoll. Denn wenn ein Held ſtarb, ſo mußte es das Rindvieh fühlen, und ließ ſich auf den Gräbern der Heroen ruhig abſchlachten. So wollen wir Bücher abſchlachten auf Deinem Grabe und Gedanken verbrennen.

Mixtur.

* Das ruſſiſche Cabinet ſoll durch Circular-Noten an die verſchiedenen deutſchen Cabinette der mittlern und kleinern Staaten ſein Mißfallen über die den flüchtigen Polen durch die Bewohner derſelben und beſonders durch die Polenvereine zu Theil gewordene Unterſtützung und über die ihnen erwieſenen Ehrenbezeugungen in eben nicht glimpflichen Ausdrücken ausgeſprochen haben, und daß man gern die Namen der eifrigen Polenfreunde wiſſen möchte.

Nachricht.

Ich erſuche meine Freunde in Deutſchland, welche nicht in directer Verbindung mit mir ſtehen und den Ort meines Aufenthalts nicht kennen, ihre Briefe mit einem „an die Redaction des Kometen in Leipzig" adreſſirten Umſchlag zu verſehen.

Hans Normann.

Briefkaſten.

Den 1. Mai. 1) Aus S— von Nr. 2) Aus d. Hannöv. von M. 3) Von Dr. S. aus Berl. durch Hrn. W. Wird mit herzl. Dank angenommen. — Aengſtlich! Mein Blatt ſteht ja nicht unter der Leipz. M. M. Cenſur, ſondern unter Altenb. D. i. ein Unterſch. 4) Von M. aus P. 5) Aus Danzig von S—r. 6) Polarſtern. 7) Zeitſchr. 8) Von H. aus Wmr. 9) Aus M—g v. Cor. 10) Aus Berl. v. D. 11) Aus M—g von Pr. 12) Aus Wmr. ÷. Wird aufgen. 13) D. D. W. beſ. 14) N. Bücher u. Zeitſchr. 15) Von Roland aus P. Die Sorte ſchätze ich. W. Alles aufgenommen.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 19. Freitag, den 11. Mai. **1832.**

Literatur.

Darnlei. Ein hiſtoriſches Gemälde vom Verfaſſer des „Cardinal Richelieu.“ Aus dem Engliſchen. 3 Bände. Leipzig 1831. Bei Chriſtian Ernſt Kollmann.

Es war vorauszuſehen, daß ein Vorbild, wie das Walter Scott's, nicht ohne Nachbildner bleiben würde. Auch der Verfaſſer des vorliegenden hiſtoriſchen Gemäldes gehört zu Letzteren, und wenn wir von ihm auch nicht zu behaupten wagen, daß er ſein Muſter erreicht, ſo zeigt er ſich doch des Meiſters recht würdig. Schon wenn wir den hiſtoriſchen Grund betrachten, auf welchem ſich das Gemälde entfaltet, ſo dürfte derſelbe nicht unglücklich gewählt ſein. Unter den auftretenden Perſonen befinden ſich Mehrere, deren Charakteriſirung ſich Scott gewiß nicht ſchämen würde. Wir nennen hier nur die, mehr dem Geiſterreiche, als dem Leben angehörende, geheimnißvolle Perſon des Don Cäſar, ferner den humoriſtiſchen Tuchmacher Jekin Groby, den getreuen Langpole, die ſo intereſſant gehaltene Lady Catharine, den heimtückiſchen Sir Pagan, den edeln, heldenkräftigen Herzog Cornwallis u. A. Was die Handlung betrifft, ſo entbehrt ſie zwar keineswegs der Scottiſchen Breite, doch iſt ſie auch reich an intereſſanten Scenen und Situationen, ſo daß der Leſer in fortwährender Spannung erhalten wird. Der Styl des Ueberſetzers, welcher ſich im erſten Bande an mehreren Stellen etwas ſchwerfällig zeigt, beſſert ſich in den andern Bänden ſichtbar und wird rein und fließend.

Residenzleben.

Meiningen im März 1832.

(Fortſetzung.)

Am 15. Febr. „Die weiße Dame.“ Oper. Fand ein volles Haus und war in allen Theilen eine gelungene Darſtellung. Alle Beſchäftigten waren an ihrem Platz; Mad. Michaleſi (Anna) ſang und ſpielte vortrefflich, Hr. Freimüller (Georg) deßgleichen. Hr. Bethmann jun. gab den Pächter Dikſon mit Laune, und Fräulein v. Weber (Jenny) ſpielte mindeſtens recht gut, wenn auch eine kleine Unpäßlichkeit ihr am Geſang etwas hinderlich war. Doch ſang ſie die Ballade: „Seht Ihr dort jene grauen Thürme ꝛc.,“ recht brav, und begleitete ſie mit ausdrucksvollem Spiel. Hr. Michaleſt (Gaveſton) ſpielte auch gut, doch wollte es einmal mit ſeiner Stimme nicht recht fort. Sein Baß war gut, iſt es aber nicht mehr, und nicht kräftig genug. Die „weiße Dame“ iſt eine äußerſt anziehende Oper, und die gefällige Muſik Boieldieu's wird ihr ſtets Freunde erhalten. Unſere Damen ſcheinen eine ärmliche Garderobe zu beſitzen, denn mit Ausnahme einer Einzigen ſah das Coſtüm der Chorſängerinnen allen Nationen der Welt ähnlich, nur dem Schottiſchen nicht.

Am 17. Febr. „Die Schuld.“ Trauerſpiel von **Müllner.** Wir haben bereits früher die Erfahrung gemacht und ſie wohl auch geäußert, daß es nie leerer in dem Theater iſt (auch in großen Städten), als wenn ein gediegenes Stück, zumal ein Trauerſpiel gegeben wird, und dies möchte ein niederſchlagendes Zeichen ſein, wie gar wenig Sinn noch unter dem großen Publicum für wahre Kunſt herrſcht. Ob es in der Blüthenperiode des deutſchen Theaters, die leider nun vorüber iſt, beſſer war? Wir können dieſe Frage hier nicht erörtern, ſo viel aber lehrt die Erfahrung: die Menge will immer noch nichts mehr, als eine Komödie, deren Gott der Komus iſt, und wäre herzlich froh, wenn der ſelige Hanswurſt wieder auferſtände. So finden denn auch hier Stücke, wie „die Schuld,“ ein leeres Haus. Wir konnten mit der Darſtellung im Ganzen zufrieden ſein, und mindeſtens iſt dieſes Mal die Direction unſchuldig, ſo wie die Regie, wenn Wünſche übrig blieben. Mad. Hartmann, unſere einzige Actrice im tragiſchen Rollenfach, iſt krank, und Mad. Findeiſen mußte ihre Rolle erſetzen, zu deren Lob geſagt werden muß, daß ſie die vor Kurzem erſt überkommene und wahrlich nicht leichte Partie der Elvire nach Kräften gut ſpielte, und nur im Anfang zu leiſe ſprach. Wir fanden in ihrem Spiel mehr, als wir erwartet, und daß Mad. Findeiſen viel Anlage auch zu ſolchen Rollen hat. Herr Bluhm gab den Hugo ſehr gut, Hr. Limbach den Don Valeros mittelmäßig; der Himmel weiß, warum ſich Hr. L. nicht aus dem gemüthlichen Onkelton herausfinden kann? Wenn er ſich manchmal daraus erhebt, gleich fällt er wieder hinein, und man hört keinen Helden mehr, ſondern eben Hrn. Limbach. Sehr gut ſprach und ſpielte die Knabenrolle des Otto die kleine Rudolphine Bethmann, der man auch lauten Beifall ſchenkte. Tadelnswerth war dieſesmal Fräulein v. Weber (Jerta), die hier zeigte, daß ihr für ernſte Rollen auch alles Talent abgeht, und das iſt bei einer Geſellſchaft, die nicht fixirt iſt, gar nicht gut. War freilich Mad. Hartmann wohl, ſo würde Mad. Findeiſen die Partie der Jerta gehabt haben, und das wäre beſſer geweſen. Fräul. v. Weber erfreut ſich eines hübſchen Augenpaars, aber wir rathen ihr freundlich, nicht in jedem Stück damit ſpielen zu wollen. Zerlinen, Soubretten und dergl. ſteht das wohl an, und man ſieht es gern, aber in Stücken ſo ernſten Inhaltes, in Rollen, wie die der Jerta, liebäugelt man nicht. Jerta muß weit ernſter genommen werden, rein, kalt, eine ſtrenge, nordiſche Jungfrau; langes, abwallendes Haar, weißes Gewand, nicht rother Atlas mit Gold beſetzt, ihre Sprache langſam, bedächtig, ihr Schritt gemeſſen, ihr Weſen muß ein Hauch geiſtiger Reinheit gleichſam verklären, damit auch paſſe, was der Dichter Elviren zu ihr ſagen läßt:

Deine Heimath iſt die Höh.
Und der Strahl von ihrem Lichte
Ruht auf Deinem Angeſichte!

und in ſolcher Würde muß ſie bis zum Schluß verharren, von allem dem Schrecklichen, was ſie vernimmt, was ſie umgibt, zwar bewegt, aber nicht erſchüttert. „Groß und ruhig,“ wie der Dichter vorſchrieb, muß ſie die Schlußworte ſagen. Ruhig ſprach ſie auch unſere Darſtellerin, aber die geiſtige Größe fehlte. Auch ihre Abgänge waren nichts weniger, als würdevoll. Im Ganzen wurde das Stück beifällig aufgenommen; auch ſahen wir zum erſten Mal einen ſehr ſchönen Saal im byzantiniſchen Styl, der unſerm Hrn. Schellhorn alle Ehre macht.

Am 19. Febr. „Die Stumme von Portici.“ Dieſe Oper macht ſtets ein volles Haus. Mad. Michaleſi und Hr. Freimüller ſingen, Fräulein v. Weber ſpielte wieder recht brav, dennoch wurde dieſe Vorſtellung nicht mit der Präciſion gegeben, wie die beiden frühern derſelben Oper. Dieſes Urtheil iſt das Allgemeine, und wir finden es nicht der Mühe werth, einzeln zu erörtern, warum es ſo war. Auch von Seiten des Orcheſters kamen Nachläſſigkeiten vor.

Am 20. Febr. „Kunſt und Natur,“ Luſtſpiel in vier Aufzügen von Albini. Ein heiteres Luſtſpiel, reich an Laune, Verwickelung und dramatiſcher Wahrheit, das recht gut gegeben wurde. Hr. Limbach führte die komiſche Partie des Agamemnon Pünktlich, der jeden Befehl in ſein großes Buch ſchreibt, und jeden vergißt oder verkehrt beſorgt, ſehr gut durch, und Fräul. v. Weber (Polyxena) war hier ganz an ihrem Platze. Natürliche, unbefangene, heitere Mädchenrollen ſagen ihrem Talent, wie ihrer Perſönlichkeit am meiſten zu, und Naivetät kleidet ſie am beſten. Mad. Freimüller gab die Artemiſia, Gräfin von Lilienfeld, mit dem Anſtand, den dieſe Partie erfordert, und Dem. Piening d. Aelt. (Aurora) würde gefallen, wenn ihr rauhes Organ ihr nicht in jedem Stück hinderlich wäre. Da dieſer Naturfehler wohl ſchwerlich gehoben werden kann, ſo würde Dem. Piening wohl thun, von der theatraliſchen Laufbahn abzugehen, denn bei allem Fleiß und allem Beſtreben wird es ihr nirgends glücken, Beifall zu erhalten.

Am 22. Febr. „Der unterbrochene Schwätzer,“ Luſtſpiel in 1 Act von Conteſſa. Dieſes kleine humoriſtiſche Stück muß ſehr gut einſtudiert werden, wenn es Effect machen ſoll, und es muß Alles ſehr deutlich geſprochen werden, was freilich bei der Schnelligkeit, mit der Alles geſprochen werden muß, etwas ſchwer iſt. Gelernt hatten nun zwar die Darſtellenden recht gut, aber im Dialog ging manches Wort verloren. Hr. Bluhm (Thalheim) ſpricht etwas zu dumpf. Am beluſtigendſten war die Scene, wo er aus der Bibliothek heraus predigt, und die Stammelſcene des Hrn. v. Schmalt, von Hrn. Bethmann jun. recht gut ausgeführt.

Beſſer als dieſes ſprach das zweite Stück an: „Der hundertjährige Greis, oder die Familie Rüſtig,“ komiſches Liederſpiel von C. Angely. Hr. Unzelmann gab den Philipp Rüſtig ſehr gut und mit einer wahrhaft rührenden Kindlichkeit, in Sprache, Ausdruck und Haltung nahm er den hundertjährigen Greis ganz ſo, wie er nach unſerm Bedünken genommen werden muß, und wurde öfter applaudirt. Durch das lebendige Spiel der Uebrigen wurde ſein Spiel noch mehr gehalten und gehoben, und das eingelegte Liedchen des Aſchenmanns aus Raimund's „Bauer als Millionär“ ſprach vorzüglich an. Es bietet dem Schauſpieler Gelegenheit, Alles zu ſagen, was er vielleicht extemporirend ſagen will, und ſagt er etwas Freundliches, ſo wird es freundlich aufgenommen.

Am 24. Februar. „Das unterbrochene Opferfeſt.“ (Abonn. suspendu.) Mit der Darſtellung ſo großer Opern ſieht es meiſt ſehr windig bei uns aus, denn es fehlt durchaus an Perſonal, und wenn das Perſonal ja aufgetrieben wird, ſo fehlt es an Garderobe, ſelbſt bei den Perſonen, wo man ſie nicht vermiſſen darf. Gar luſtig war es anzuſehen, wie zwiſchen den Peruanern in Tricot, die ſich noch recht gut ausnahmen, immer Burſche mit blauen Kitteln und rothen Strümpfen unterliefen; wir waren geneigt, dieſelben für die Bürgergarde von Peru zu halten. Im erſten Act fehlte gleich der Sonnentempel, aus welchem Villak-Uma treten muß, und auf dem Zettel, wie im Stück, der luſtige Pedrillo. Warum? Weil ſeine Rolle nicht beſetzt werden konnte. Iſt es aber nicht eine Verſündigung gegen Kunſt und Publicum, die erſten beſten großen Stücke zwar zu geben, aber ſelbſtbeliebig hinwegzulaſſen, was nicht beſetzt werden kann?

Man ſah recht deutlich wieder, daß kein rechter Fleiß aufgewandt wird, um Störungen zu vermeiden, denn es fand ſich, daß mehrere Couliſſen falſch eingehängt waren, was den Eindruck der ſehr ſchönen neuen Decorationen (zwei Säle und eine freie Gegend) ſchwächen mußte. Statt eines wirklichen Brennſpiegels, der doch wohl leicht zu ſchaffen geweſen wäre, lag ein Ding auf dem Altar, das einem rothen runden Lichtſchirm ſo ähnlich ſah, wie ein Ei dem andern, und der Comparſe, der das Feuer mittelſt des Spiegels anzünden ſollte, trat ganz gemüthlich, ſtatt zwiſchen den Altar und das Sonnenbild, an die rechte Seite, ſo daß auch ſicher Niemand, der die Oper nicht kennt, erfahren hat, was er eigentlich ſollte und wollte. Endlich fiel der Vorhang viel, viel zu früh, mitten in den Schlußchor hinein, und dieſes Zeichen unverzeihlicher Nachläſſigkeit und Unaufmerkſamkeit des Inſpicienten oder des Souffleurs iſt ſchon einigemal vorgekommen. Nun zur Leiſtung ſelbſt. Herr Bethmann jun. (Inka) ſang und ſpielte ganz erträglich, und nahm ſich auf ſeinem Thron aus, wie ein junger amerikaniſcher Kriegsgott, doch hätte ſein Coſtüm etwas reicher ſein können. Hr. Löwe (Rocka) war diesmal von einem ungewöhnlichen Feuer belebt, und wir verkennen nicht ſein lobenswerthes Streben, ſich auszuzeichnen. Fräul. v. Weber (Myrrha) war heute ausgezeichnet, und verdiente ganz den lebhaften Beifall, der ihr zu Theil wurde. Das Duett: „Wenn mir Dein Auge ſtrahlet ꝛc.,“ und die Arie: „Ich war, wenn ich erwachte ꝛc.,“ ſang ſie recht ſeelenvoll und innig, und ſpielte die Scene der Verzweiflung gegen das Ende des zweiten Acts ergreifend. Ihr Coſtüm war glänzend. Mad. Michaleſi (Elvira) ſang ſehr brav, Hr. Freimüller (Murnay) desgleichen, namentlich die Arie im Kerker. Hr. Michaleſi (Maſſoru) ſpielte ſteif, ſang unverſtändlich, war aber prachtvoll coſtümirt. Hr. Lohmeier (Oberprieſter) ſah in ſeiner Mütze aus, wie ein gehörnter Moſes, Spiel und Geſang war erträglich. Die Prieſterinnen der Sonne ſahen Allem ähnlich, nur keinen Prieſterinnen. Die armen Mädchen dauerten uns; ſie hätten ſich gewiß auch gern mit ſchönen Federn und buntem Flitter geſchmückt, hatten's aber nicht, und ſahen mit ihren neumodiſchen Kleidern ſehr arm und ſehr — deutſch aus. Am Schluß gab es noch ein Qui pro quo. Man rief Myrrha, der Vorhang ging auf und Hr. Freimüller, ſich gerufen glaubend, erſchien. Das Publicum war überraſcht, keine Hand regte ſich, Hr. F. wollte reden, da riefen einige Stimmen wieder Myrrha, und Hr. F. ging beſchämt zurück, und bat nur noch um Entſchuldigung, daß er gekommen ſei. Nun rief Alles, um das Unrecht gut zu machen: Murnay, und es ward ein ziemlich unziemlicher Lärm. Jetzt erſchienen Mad. Michaleſi und Fräul. v. Weber, wurden applaudirt und dazu immer noch tüchtig Murnay gerufen. Er kam aber nicht, ſondern Hr. Atmer entſchuldigte ihn und man ſchrie: Bravo! Hierauf wurde noch Abends und den folgenden Tag über dieſe ſehr unwichtige Sache, die auf andern Theatern oft genug vorkommt, in Geſellſchaften lebhaft debattirt, und es verlautete, Hr. Freimüller ſei ſehr böſe. Das hat er nun gar nicht Urſache, denn mehr, als zu gütig, zeigte das Publicum, daß durchaus keine Abſicht vorlag, ihn zu kränken, und es war wohl mehr Unkenntniß des Gebräuchlichen, als böſer Wille, daß Einige durch übereilten Ruf der Myrrha ihn nicht reden ließen. Wäre Hr. Freimüller galant geweſen, ſo hätte er Fräul. v. Weber an die eine, Mad. Michaleſi an die andere Hand genommen, und wäre ſo erſchienen, denn jene Damen hatten ſo gut, wie er, den Beifall verdient, ſo hätte er ſich den Zorn, zarten Ohren den Lärm, und allen für ihn Partie nehmenden Mädchen- und Frauenherzen den Aerger erſpart; ſo aber wollte er den Beifall für ſich allein haben und fuhr ab.

Am 26. Febr. „Hans Kohlhaas,“ hiſtoriſches Trauerſpiel von Freih. v. Maltitz. Der Name des Verfaſſers bürgt ſchon für die Behandlung des dankbaren Stoffes; eine edle, ſehr kräftige Sprache in wohlklingenden Verſen zeichnet das Trauerſpiel aus. Die Geſchichte des Kohlhaas liegt noch ſehr im Dunkeln. Ein großer Theil der brandenburgiſchen Geſchichtſchreiber übergeht ſie ganz mit Stillſchweigen. Der Dichter hat, wie es nöthig war, den Charakter ſeines Helden veredelt, und rechtfertigt durch die Handlungen bübiſcher Frechheit und ſchmachvoller Willkür, die der Kataſtrophe vorhergehen, die wilde Rache des Roßkamms. Die Darſtellung fiel befriedigend aus. Hr. Limsbach gab den Kurfürſt Joachim II. ganz ſo, wie ihn der Dichter zeichnete, ſchwach und ſchwankend, obwohl er dieſes in der Wirklichkeit nicht war. Markgraf Johann, ſein Bruder, von Hrn. Bluhm ſehr gut dargeſtellt, iſt vom Dichter als ein heftiger, für das Recht glühender Feuerkopf gezeichnet, der ſeinem Bruder Wahrheiten ſagt, wie ſie nur ein Bruder wagen darf. Am beſten ſpielte Hr. Richter in der Titelrolle. Er hatte keine leichte Aufgabe. Mäßigung bei ſchweren Beleidigungen, wild auflodernder Rachedurſt und dann wieder tiefe Beſchämung beſtürmen nach einander ſein Gemüth, und jedes dieſer Gefühle ſpiegelt ſich im Spiel des Hrn. Richter lebendig wieder. Fräul. v. Weber (Elsbeth) ſpielt gut; Atmer (Albert) auch; ſein Anzug hätte etwas minder nachläſſig ſein dürfen. Hr. Birkenruth (Doizing) eignet ſich zu ſolchen Rollen gut, doch dürfte er ſich in der Action noch mehr Mühe geben. Unpaſſend war es, daß er am Schluß des 4. Acts mit einem Helm und ſeinem langen Talar dazu erſchien.

(Beſchluß folgt.)

Zeitſchriften-Controle.

Ein Prager Correſpondenzler (!) im „Geſellſchafter" wirft ſich zum Ritter der „Demoiſelle Bock" — das kann ihm zukommen — auf, und erklärt, das Stück ſei ſo lau aufgenommen — alſo ausziſchen, heißt lau aufnehmen! Avis au lecteur! — weil ein vorhergehendes ſo lang gedauert habe! (Hätte er lieber geſagt, weil es ſehr ſchlecht geſpielt wurde, ſo wäre etwas Wahres daran.) Das Drolligſte an der Sache iſt, daß er beſtimmt nicht im Theater war, da er verſichert, das artige Stückchen habe an der gefeierten Mad. Binder eine ſehr liebenswürdige Darſtellerin der Titelrolle gefunden, da eine andere Schauſpielerin dieſelbe und gar nicht liebenswürdig gegeben. Wäre die ganze Notiz minder albern geſchrieben, ſo müßte man eine verſteckte Malice gegen Mad. Binder darin ſuchen. Uebrigens mag der — wenigſtens an Geiſt ſehr junge (um nicht zu ſagen — Junge) Referent erſt die Naſe in eine Statiſtik oder in die amtlichen Volkszählungen von Prag ſtecken, welches ſchon 1830 103,670 Einwohner beſaß, ehe er uns ſo altklug als unwiſſend verſichert, die Stadt zähle kaum 94,000 Seelen. Wir wünſchen dem „Geſellſchafter" beſſere Berichterſtatter aus andern Städten, ſonſt dürfte ſein Ruf und ſeine Abnehmer ſehr abnehmen.

N. —

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Columnen-Text aufgenommen.

Aufruf.

☞ Ganz Deutschland ist Zeuge von den Anstrengungen gewesen, womit wir die Pflichten der Menschlichkeit und der Gastfreundschaft gegen das edle Volk der Polen in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen bemüht gewesen sind. Ganz Deutschland bis in seine entferntesten Grenzen hat unsere Absicht gewürdigt und uns reich unterstützt. Desshalb richten wir auch jetzt, in vollkommener Uebereinstimmung mit dem polnischen Frauenverein in Dresden, an alle Deutschen die Anzeige, dass unsere Mittel der Erschöpfung nahe sind, während die dringendsten Anforderungen an uns sich noch jeden Tag erneuern und jeden Tag von Bedürftigeren erhoben werden.

Noch haben wir eine Anzahl Kranke zu verpflegen, noch treffen täglich Nachzügler der frühern Colonnen ein, welche verwundet und hilflos zurückgeblieben waren, und unsere vollste Sorge in Anspruch nehmen.

Wenn daher irgend ein Verein noch im Besitz von Fonds ist, die er zu verwenden vielleicht keine Gelegenheit findet, oder wenn noch ein deutsches Herz für die Verbannten von der Weichsel schlägt, so bitten wir, uns eine Gabe anzuvertrauen, wir verwenden sie gewissenhaft, und würden sogar jeden Dank ablehnen, der nicht dem gesammten Deutschland gezollt wird.

Leipzig den 31. März 1832.

Der Verein
zur Unterstützung hilfsbedürftiger Polen.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Todtenkranz
für Carl Auguſt und Goethe

von Ernſt Ortlepp.

Preis 4 Gr.

Motto:
Von des Lebens Gütern allen
Iſt der Ruhm das Höchſte doch.
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.
(Schiller.)

Goethe's Verklärung

von Ernſt Ortlepp.

Preis 2 Gr.

Motto:
Wie er ſo heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken ſchwebt.
(Goethe.)

Leipzig den 20. April 1832.

W. Zirges.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 19. Sonnabend, den 12. Mai. 1832.

Unparteiiſche Charakteriſtik des Großfürſten Conſtantin.

Aus einem, während der Revolution in Warſchau erſchienenen polniſchen Werke.

Mitgetheilt

von

K. O. Spazier.

(Beſchluß.)

Und man bildete dieſes Cabinet von Belvedere, deſſen Exiſtenz der europäiſchen Diplomatie vielleicht unbekannt war? Es war eine Geſellſchaft von Schmeichlern, Schwachköpfen, Spielern und Betrügern, die Rußland ſelbſt oft wegen ihrer Vergehen ausgeſtoßen hatte, die aber durch verſtellte Reue und die empörendſte Kriecherei bei dem Gebieter von Belvedere ſtets einen Zufluchtsort zu finden wußten. Vergebens ſuchte man unter ihnen Männer von erprobter Rechtlichkeit, unabhängiger Geſinnung, tiefer Bildung; ſolche Leute machten ihm Furcht; er vertrieb, verfolgte ſie *). Um ſein Vertrauen zu gewinnen, mußte man ſich ihm zu Füßen werfen, ſeinen Leidenſchaften ſchmeicheln, ſeine Launen befördern. Er verlangte von ſeinen Unterthanen nicht Liebe, ſondern grenzenloſen Gehorſam. Oderint dum metuant, ein Grundſatz, den Machiavell nicht einmal für ſtets empfiehlt, war ſein Lieblingsſpruch.

Der gewandteſte unter ſeinen Rathgebern und Schmeichlern war Nowoſilzoff. Dieſer ſchlaue Diplomat fand bald die ſchwache Seite ſeines Fürſten, nährte in ihm ohne Unterlaß den Keim des Mißtrauens und der Furcht, und fand Mittel, die Polen mit der Erbitterung eines Repnin, Siewers und Igelſtröm zu drücken. Die Leitung der litthauiſchen Angelegenheiten hatte, unter Aufſicht Conſtantins, der Staatsrath Hiner, der von der Stelle ſeines Privatſecretairs zu den erſten Staatswürden erhoben wurde. Die hohe Polizei und das Militärdepartement, die beiden Idole von des Großfürſten Sorgſamkeit, verwaltete der General Kuruta, ein alter Mann ohne Fähigkeit und Bildung, und dem Spiel gänzlich ergeben. Die übrigen Beamten beſtanden, mit Ausnahme einiger Höflinge und den an ſeine Perſon gefeſſelten Adjutanten, aus ſubalternen Dienern, welche ſchon die Grundſätze ruſſiſcher Demoraliſation eingeſogen hatten, und Patriotismus als eine Thorheit, Bildung als unnützen Luxus, Rechtlichkeit als gefährlich und das Geld für ihren Gott anſahen. Trotz aller ſeiner Strenge bei der Beaufſichtigung der öffentlichen Fonds, die er oft zu weit trieb, trotz der unbeſtreitbaren Sparſamkeit, die er an ſeinem Hofe einführte, wurde Conſtantin doch von den Betrügern, mit denen er ſich umgab, auf unbarmherzige Weiſe beſtohlen. Dieſe unerſättlichen Blutigel verſchlangen jährlich Millionen; einige ohne Auswahl weggeworfene Almoſen, einige kleine, gelehrigen Soldaten zugeſtandene Gratificationen — das war Alles, was ſeine Freigebigkeit über ſeine täglichen Bedürfniſſe hinaus ſich erlaubte. Niemals aber entriſſen ſeine ungeheuren Einkünfte eine einzige ehrbare Familie dem Elende oder trockneten Thränen darbender Redliche-

---

*) „Zwei Arten von Leuten haſſe ich," ſagte der Großfürſt. „Juden und Gelehrte." Darum zitterte jeder Iſraelit, jeder Schriftſteller bei ſeinem Anblick. Literariſcher Ruhm hatte in ſeinen Augen ſo wenig Werth und Verdienſt, daß, als die philotechniſche Geſellſchaft in Warſchau, welche die erſten Gelehrten der Welt unter ihre Mitglieder zählte und eines europäiſchen Rufes genoß, einen General für ſeine Verdienſte zum Mitgliede ernennen wollte, Conſtantin dieſem ſagen ließ, er rechne zu ſehr auf ſeinen geſunden Verſtand, als daß er zu einer ſolchen Geſellſchaft werde gehören wollen. Ein ſolcher Wink war Befehl und mußte auch ſo angeſehen werden. — Eines ſchönen Tages fand er einen Officier auf der Wache in einem Buche leſend, und gerieth darüber ſo in Zorn, daß er ihn mit den brutalſten Invectiven überhäufte, die er mit der Aeußerung ſchloß: „warum folgſt Du nicht dem Beiſpiel Deines Generals, der nie ein Buch anſieht und doch ein Muſter eines Officiers iſt." Der arme junge Mann mußte ſeine Wißbegier mit mehrtägigem Arreſt büßen.

keit, oder ermunterten Künſte, oder veranlaßten irgend ein philanthropiſches Inſtitut.

Der im Jahre 1825 eingetretene Tod Alexanders traf das Herz Conſtantins um ſo ſtärker, je unerwarteter er kam. Er hatte von ihm ſo viel Schonung, Güte und Nachſicht erfahren, daß man wohl nicht zweifeln kann, er habe ihn bis zur Verehrung geliebt und geachtet. Bei dem tiefen Schmerz, der ſich bei dieſer Nachricht Conſtantins bemeiſterte, dachte Jedermann, daß er, nachdem er eine Krone ausgeſchlagen, ſich von den öffentlichen Angelegenheiten ganz zurückziehen und ſeine übrigen Tage in einem ſüdlichen Lande verbringen werde. Das war wenigſtens der Fall bisher mit allen Fürſten, von denen uns die Geſchichte Thronentſagungen gemeldet. Konnte man in der That auch vermuthen, daß der, welcher ſeiner Unfähigkeit halber einen Scepter ausgeſchlagen, ſich dazu verſtehen würde, zum Vortheil ſeines Nachfolgers und zum Nachtheile des Staates in einer untergeordneten Stelle zu bleiben, auf die Gefahr hin, durch ſeine Handlungen dem Letztern unbequem zu ſein? Man durfte um ſo weniger vermuthen, daß Conſtantin einem jüngern Bruder den Steigbügel würde halten wollen, mit dem er wegen ihres verſchiedenen Alters in weit weniger innigen Beziehungen, als mit Alexander geſtanden hatte, und gegen den es ſich für ihn ſchickte, großmüthig und wohlwollend, ſtatt demüthig und ehrfurchtsvoll dazuſtehen. Doch es geſchah das Gegentheil. Conſtantin war groß genug geweſen, auf die ruſſiſche Krone Verzicht zu leiſten, war aber nicht groß genug, um das arme Polen aufzugeben; und dieſe unbegreifliche Herrſchgier, dieſer Ehrgeiz, der ſich über die Urtheile der öffentlichen Meinung hinwegſetzte, beweiſ't, daß er der Krone nur aus Furcht vor dem traurigen Schickſale ſeines Vaters und aus Schwäche gegen die ſchlauen Einflüſterungen Alexanders, den er nie zu überleben hoffte, entſagt hatte. Conſtantin blieb auf ſeinem Platze; doch fand er in Nikolaus nicht mehr den Freund, Vertrauten und Beſchützer, der ihm Alexander geweſen; im Gegentheil, er fand in ihm einen Herrſcher, der nur in ſo weit nachſichtig war, als es die äußeren Rückſichten des Anſtandes erforderten.

Aber Nikolaus ſtieg auf einen Thron, deſſen Stufen von dem Blute der Freiheitsmärtyrer benetzt werden: Rückſichten höherer Politik geboten ihm, nach ſo viel Beiſpielen grauſamer Strenge ſo viel möglich die Formen ſtrenger Gerechtigkeit zu beobachten. Darum fanden die, die Grenzen der Mäßigung und conſtitutionellen Gewährleiſtungen überſchreitenden Rathſchläge Conſtantins in Petersburg nicht mehr die Billigung, wie zur Zeit Alexanders. Jede Verordnung des Kaiſers gab zu verſtehen, daß Er, und kein Anderer, Souverain von Polen ſei, daß er bei allen Schritten nur ſeinen Willen zu Rathe zöge, und daß, wenn er ſich einige Gewaltthätigkeiten gefallen laſſe oder einige Mißbräuche in Schutz nehme, er dies nur aus höheren Rückſichten, und nicht aus Gefälligkeit zu ſeinem Bruder thue. Und ſo ſah ſich Conſtantin, während der Regierung des neuen Kaiſers, ſo unumſchränkt ſeine Herrſchaft war, ſo ſehr es ihm glückte, einige Günſtlinge ſelbſt gegen den Willen des Kaiſers am Platz zu erhalten, dennoch Befehlen zu gehorchen genöthigt, die er nicht gut hieß. Wenn er dieſelbe Gewalt, wie früher, beibehielt, ſo geſchah es nur mit einem gewiſſen Widerwillen, ſo daß er ſogar mehrmals laut ſeine Unzufriedenheit äußerte und beſtändig die Angelegenheiten Polens aufzugeben drohte. Es kam indeſſen zu dieſem Aeußerſten nicht, und er erklärte, daß er uns zu ſehr liebe, um die Zügel für unſern natürlichen Ungeſtüm, den er allein nur zu bändigen vermöge, aus den Händen zu geben.

Ein Fürſt mit ſolchen Eigenſchaften mußte nothwendig großen Einfluß auf die politiſche Lage unſers Landes üben. Die Geſchichte der letzten 15 Jahre im Leben Conſtantins iſt nur eine Reihe von Mißbräuchen und Leiden, die unſer unglückliches Land erduldete. Er war der Don Miguel Polens, nur mit dem einzigen Unterſchiede, daß ſeine Tyrannei in keinem religiöſen Fanatismus ſeinen Grund hatte. Prieſter oder Soldat, Beamter oder Unterthan, Reich oder Arm — Alles war in ſeinen Augen gleich. Alle behandelte er mit derſelben Strenge, wenn ſie ſeinen Launen entgegen handeln wollten. Wir klagten über Vorenthaltung von Geſetzen, über Verletzung der Conſtitution, über den Freiheiten zuwider laufende Verordnungen; vielleicht nützten dieſe Klagen dazu, die Verzährung jener Mißbräuche zu verhindern; doch ſonſt halfen ſie nichts; denn unter Conſtantin wären die beſten Geſetze, die feierlichſten Gewährleiſtungen von keinem Gewicht geweſen. Ein Fürſt, der ſeine eignen Leidenſchaften nicht zügeln konnte, der für ſeine Gewalt keine Grenze anerkannte, der ſich mächtiger, als das Geſetz dünkte, ſich ſo wenig um die öffentliche Meinung, als um das Urtheil der Geſchichte und die Rückſichten für die Cabinette kümmerte, ergab ſich den Zügelloſigkeiten um ſo ungeſtrafter, als er recht gut wußte, wie der ruſſiſche Herrſcher, in deſſen Augen jede Beſchwerde über Vorgeſetzte ein Verbrechen iſt, niemals die Familienrückſichten aus den Augen ſetzen werde, um die Nation zufrieden zu ſtellen. Eine unſerer Hauptbeſchwerden war z. B. die Knechtſchaft der Gedanken, die Willkür der verhaßteſten Cenſur. Die geſunde Vernunft ſagt, daß das Imprimatur des Cenſors wenigſtens dem Verfaſſer zur Entſchuldigung dienen müſſe. Keineswegs; es gab Fälle, wo die Cenſur ſich in der Auslegung ſeiner Launen täuſchte; und nun erfuhren Verfaſſer wie Cenſor, Miniſter wie Regierung, die Wirkungen ſeines unverſöhnlichen Zornes. Ohne Zweifel hätte Conſtantin das Werk Alexanders zerſtört, ſelbſt wenn der Letztere die Entwickelung und Aufrechthaltung der Conſtitution aufrichtig gewollt hätte. Man glaubte im Auslande, er ſei uns von Herzen gewogen und wir ſeien ihm mit entſprechender Liebe zugethan. Vielleicht liebte er uns; er fand Vergnügen an ſeinem Aufenthalte unter uns; aber nur, weil er die Ruſſen noch weit mehr haßte. Deßhalb war er ſtets Pole in Petersburg, Ruſſe in Warſchau und Ruſſe bis zu den geringſten Aeußerlichkeiten; denn trotz ſeines Amtes als

Oberbefehlshaber der polniſchen Armee trug er ſtets doch ruſſiſche Uniform. Stets umgab er ſich ſorgſam mit Truppen ſeiner Nation, und, wiewohl ihm, unſer Land zu verlaſſen, nie einfiel, zitterte er ſtets doch auf einem uſurpirten Throne.

Doch, wo iſt der Menſch, der nicht auch ſeine guten Eigenſchaften hätte? Freund der Ordnung, wachte er ſorgſam über die Verſchönerung der Hauptſtadt und ihm verdanken wir ihr prachtvolles Anſehen, das ſie nie ſo bald gewonnen hätte, wenn man die Geſetze mehr beobachtet, mit den Mitteln des Fiscus beſſer hausgehalten und das Eigenthum heiliger gehalten hätte. Doch ein weit wichtigeres Verdienſt erwarb er ſich durch die vollendete Organiſation unſerer Armee und in der Anſchaffung von Material für dieſelbe. Leidenſchaftlich alle militäriſchen Uebungen liebend und darin äußerſt erfahren, beſaß er eine ſeltene Gabe, Soldaten zu bilden. Durch ſeine zügelloſen Launen und manchmal durch Grauſamkeiten hob er den Nationalgeiſt auf die höchſte Stufe. Und wenn unwillkürliche Wohlthaten Lohn verdienen, ſo kann man nicht läugnen, daß Conſtantin durch Verletzung unſerer Geſetze, durch Nährung unſeres Haſſes gegen Rußland, durch Beleidigung unſers Nationalſtolzes, durch Drückung der Unſchuldigen, Erbitterung der Gleichgültigen, und daß er trotzdem uns mit imponirenden Streitkräften waffnete, unbezweifelten Anſpruch auf unſere Dankbarkeit ſich erworben hat.

Beſchwerde.

(Eingeſendet.)

Wohl weiß ich, es gibt viele Dinge zwiſchen Himmel und Erde, von denen ſich meine Philoſophie nichts träumen läßt. Daß aber zu dieſen Dingen ein förmlicher Verweis von Seiten der Leipziger Polizei, mir ertheilt am 18. April 1832 und zwar für 23 gute Groſchen Honorar gehörte, das habe ich erſt heute in Leipzig gelernt.

Indeſſen iſt die Sache vollkommen richtig und verhält ſich wie folgt: Ich trete an die Zelle des Thorſchreibers *Müller* und reiche ihm meinen Paß; er fragt, ob ich mich aufhalten werde? Das wollte ich nur, falls Abends ein gutes Stück im Theater gegeben würde — ich ſage alſo, noch könne ich es nicht beſtimmen. „Für dieſen Fall haben Sie Ihren Paß zu deponiren und ihn um 4 Uhr auf der Polizei abzuholen,“ iſt die Erwiederung. Nun iſt es mit Ab- und Zuneigung im menſchlichen Leben ein wunderliches Ding, viele Leute eſſen gern Leipziger Lerchen, Viele ſehen eine Ballettänzerin lieber als die Jungfrau von Orleans, noch neulich hörte ich von den Römerinnen, daß ihnen Blumendüfte und Wohlgerüche zuwider ſeien — was mich anbelangt, ſo geſtehe ich, daß ein Zuſammentreffen mit der Polizei gerade nicht meine Paſſion iſt, und daß ich ein ſolches vermeide, wo und wie ich kann. Auch heute wollte ich das, ich verzichte auf das Theater, ſage, daß ich nur ſo lange bleiben wolle, bis ich etwas gegeſſen habe. „Dann haben Sie Ihren Paß um 4 Uhr auf der Polizei abzuholen,“ iſt die Antwort. Es war noch nicht 11 Uhr Vormittags; alſo mit einem Aufenthalte von fünf Stunden und darüber, ſollte ich ein Mittagseſſen erkaufen und die Bekanntſchaft mit der Leipziger Polizei. Da ſage ich: „Nun gut denn, ich reiſe gerade durch ohne Aufenthalt — den Paß her!“ Es ſind das genau die Worte und ſie wurden allerdings nicht in dem Tone geſprochen, als wenn ich in der, ich weiß nicht wie vielten Poſition ſtehend, mit einer ehrfurchtsvollen Verneigung geſagt hätte: „Charmanteſter Herr Thorſchreiber Müller, haben Dieſelben doch die Gewogenheit, mir gefälligſt meinen Paß zurückzugeben.“ Aber ich erkläre, daß ich, wiewohl ſehr reichlich von der Natur mit Geduld begabt, deren doch nicht genug beſitze um nach einer Auseinanderſetzung, „daß ich mir ja nur im Durchreiſen etwas zu eſſen geben laſſen wolle, daß dabei es unmöglich verdauungsmäßig ſein könne, mir meinen Paß abzunehmen und auf der Polizei zu deponiren“ ꝛc. — nun ſage ich, hiernach den Ton meiner Stimme ſo zu moduliren, wie es der Herr Thorſchreiber Müller zu verlangen ſcheint. Und hätte ich wirklich ſo viel Geduld, ſo könnte ich nicht anders, als das für einen Uebelſtand halten.

Dem ſei wie ihm wolle, meine letztangeführten Worte drückten kurz und beſtimmt meinen Willen aus. Da mein Paß normal war, ſo war es meines Erachtens die Pflicht des Herrn Thorſchreibers Müller, mir denſelben verabfolgen zu laſſen, und auch noch jetzt bin ich der Anſicht. Aber die Sache kam ganz anders. Ein Polizeidiener ward gerufen und ich — ja bei den Manen aller dahingeſchiedenen Thorſchreiber Europa's! *ich ward verhaftet.* Der Herr Thorſchreiber trug dem Polizeidiener mündlich auf, meine Aeußerungen der Polizei zu hinterbringen, d. h. meine *angeblichen* Aeußerungen, denn was er mir in den Mund legte, hatte ich *nicht* geſagt und das erklärte ich ihm auf der Stelle in's Geſicht. Der Mann aber achtete weiter nicht darauf, ſondern verſicherte nur: „'ch hoab mich gh'ärgert, daß ich noach zitter' und bebe.“ Ich machte beiläufig die Bemerkung, daß der Mann etwas Aeſthetiſches in ſeinem Aerger hatte; ſo wie er ausſah, denke ich mir einen guten Schauſpieler, wenn er des ſhakſpeariſchen Dogberry's Worte ſpricht: „O wenn es doch ſchon protokollirt wäre, daß ich ein Eſel bin!“

Ich komme auf der Polizei an; ein Herr Actuarius *Burckhard* eröffnet das Verfahren. Ich frage, welches die Beſchuldigungen gegen mich ſeien, er meint, nicht ich habe ihn, ſondern er mich zu verhören, und erſt als ich erkläre, ich glaube ein Recht darauf zu haben, die Anklage gegen mich zu erfahren, eröffnete er mir dieſelbe. Sie beſtand in nichts mehr und nichts weniger, als der mir untergeſchobenen Aeußerung: „der Thorſchreiber habe nach meinem Aufenthalte in Leipzig, nach meiner Reiſe und dem Ziele derſelben nichts zu fragen, er brauche nichts davon zu wiſſen.“ Ich erkläre das für eine Lüge — und kaum glaube ich verſichern zu brauchen, daß ich unfähig bin, etwas an ſich ſo Albernes geſagt zu haben. Aber ſiehe da, der

Herr Actuarius fragt den Polizeidiener auf ſeine Pflicht, ob ich das geſagt? und der Polizeidiener verſichert auf ſeine Pflicht: „Ja, das hat der Herr geſagt." Ich frage, wie es möglich ſei, daß er mir das in's Geſicht ſagen könne? er aber ſieht mich — das verſichere ich — ganz frei dabei an und ſchlägt auch nicht ein einziges Mal die Augen dabei nieder — wahrſcheinlich auch „auf ſeine Pflicht." Der Herr Actuar meint, er habe ſchon mehr mit Candidaten der Theologie und Gießener Studenten zu thun gehabt, ſi feciſti, nega, das ſei die Regel, übrigens thäte ich wohl, abzutreten. Den Zwiſchenact benutzte ich zu allerhand Reflexionen, z. B. daß man, nach dieſen Aeußerungen zu ſchließen, berechtigt ſei, daß der Herr Actuar Burckhard etwas Latein verſtehe; daß ferner die Candidaten der Theologie und die Gießener Studenten, die er mehr gekannt als mich, ohne Zweifel die Ehre dieſer Bekanntſchaft werden zu ſchätzen gewußt haben; daß der Herr Actuar ganz niedliche Wendungen für das: „Treten Sie ab," in ſeiner Gewalt habe ꝛc. Ich muß nun mehrfach ein- und abtreten, ich erfahre noch weiter, daß ich ſtatt: „den Paß her," geſagt habe: „Raus mit dem Paß." Obgleich das Wort „Raus" meiner Sprache fremd iſt, ward es dennoch „auf Pflicht" mir als Eigenthum vindicirt. Verſtände der Polizeidiener Latein, wie der Herr Actuar, ſo hätte er ſicher gedacht: in verbis ſimus faciles.

Endlich werde ich in ein Zimmer geführt, wo ich einen Herrn Stadtrath Stengel finde. Er eröffnet mir, daß er mir einen Verweis wegen eines Exceſſes gegen den Herrn Thorſchreiber zu geben habe, und daß ich in die Koſten der Procedur verurtheilt ſei. Eine Abſchrift des Protokolls ward mir verweigert. Ich hatte ſie der Merkwürdigkeit halber verlangt, denn es ſchien mir die Scriptur etwas confus von dem Herrn Actuarius abgefaßt. Was z. B. ich als Hauptpunkt in das Protokoll verlangt hatte, meine Proteſtation gegen das Verfahren und meine Forderung der Genugthuung für meine Arretirung, das ward erſt nachträglich bemerkt, als ich meinen Verweis wegen Exceſſes erhalten und 23 Groſchen Courant honorirt hatte.

So bin ich verurtheilt worden wegen ganz erlogener Angaben. War ich überhaupt ſtraffällig, ſo konnte ich das nur wegen der Worte: „den Paß her," ſein. Bei Ihnen aber glaube ich mich vollkommen gerechtfertigt wegen der Ellipſe, wenn ich verſichere, daß ich ſie erſt nach einem Geſpräch von fünf Minuten mit dem Herrn Thorſchreiber anwendete — ein Fall, in welchem gewiß ſelbſt Lambin Bos eine ſolche Ellipſe gebilligt haben würde. So bliebe als Grund für meine Verurtheilung nur noch der Ton, in welchem ich jene Worte ſprach. Nun denn, warum hat man mich des Tons wegen nicht verurtheilt?

Das iſt die buchſtäblich wahre Geſchichte meines erſten Zuſammentreffens mit der Polizei, meiner erſten Verhaftung, meines erſten Verhörs, meines erſten Exceſſes, meines erſten Verweiſes und der erſten 23 Groſchen Courant, die ich als Proceßkoſten bezahlt habe.

Vielleicht werden der Herr Thorſchreiber und der Polizeidiener auch weiterhin verſichern „auf Pflicht," daß ſich die Geſchichte anders verhalte. Aber wenn das auch geſchähe „auf die Pflicht" aller Thorſchreiber und aller Polizeidiener Leipzigs, welche lebten, leben und leben werden, ſo verſichere ich dagegen, daß ich kein Jota zu viel oder zu wenig geſagt habe. Vielleicht läßt ſich da das Wort anwenden:

> Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni,

nur verwahre ich mich ernſtlich dagegen, als habe ich mich damit einem Cato, oder die Leipziger Polizei den Göttern gleichgeſtellt.

Fr. Schaum.

Notiz.

Wir leſen ſeit einigen Jahren ſo viele Bemerkungen von Reiſenden und Nichtreiſenden über Prag, daß ich nicht begreifen kann, daß alle dieſe ſcharfſichtigen Beobachter eine artiſtiſche Merkwürdigkeit übergangen haben, welche dieſe Stadt vor allen Andern auszeichnet, da auf keiner deutſchen Bühne die Schauſpieler ihre Rollen ſo — ſchlecht auswendig lernen, als die Mitglieder des Prager ſtändiſchen Theaters, dadurch werden überdies zwei andere Talente erzeugt und gepflegt: 1) mit Anſtand Unſinn zu ſprechen und 2) eine lobenswerthe Nonchalance, wenn die Reden der gemeinen Naturen, welche ihre Rollen memoriren, nicht auf jene der genialen Künſtler paſſen.

Der Vorſteher und Protector dieſer künſtleriſchen Vergeſſenheitsanſtalt iſt der Pere noble und erſte Held, und ſeine vorzüglichſten Zöglinge die naive und die zärtliche Liebhaberin, ſo wie die Anſtandsdame, welche insgeſammt die beſte Hoffnung geben, ihren Meiſter bald zu übertreffen. Die übrigen Mitglieder — Wenige ausgenommen — wirken nach ihren beſten Kräften zur allgemeinen Verbeſſerung mit.

Stachelbeeren,

dargeboten von Moriz Schacke.

Behauptung der Freiheit gegen Willkür und Eigenmächtigkeit gehört zur Behauptung der Menſchenwürde.

Wehe dem Könige, der Schmeicheleien gern hört, er muß ſie immer theuer bezahlen.

Es war eine erbärmliche Zeit, da man zum Volke nur immer von ſeinen Pflichten, und zum Regenten nur immer von ſeinen Rechten ſprach.

Herausg. u. verantw. Redact. E. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. L. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 77. Montag, den 14. Mai. 1832.

Die Kindesmörderin.

Erzählung

von F. X. Told.

1.

Erfochten war am 1. Februar 1814 der Sieg bei Brienne durch die Tapferkeit der verbündeten Heere; aus der Ferne hallte der Donner der leichten Artillerie, welche die nach allen Seiten zerſprengten Trümmer der franzöſiſchen Armee auf verwirrter Flucht verfolgte: aber mit röthlichem Schimmer glänzte die noch rauchende Brandſtätte von Brienne la Ville, eingeäſchert durch die Landleute, damit, wie es hieß, die nacheilenden Feinde nicht Mittel fänden, ſich zur neuen Verfolgung zu erholen. Hunderte, ehemals gewerbfleißiger und wohlhabender Bürger, deren Habe ein Raub der Flammen geworden war, ſtanden jammernd und ſich wärmend an der Gluth, die ihre letzte Hülfsquelle verzehrte, hundert Andere wollten hinausziehen nach den benachbarten Dörfern: aber kaum hörbar tönte den Scheidenden aus der Runde umher, über die mit Schnee und Leichen bedeckten Ebenen der ſchaurige Klang der Nothglocke entgegen, wo umſonſt [illegible] nach Rettung gegen Franzoſen riefen.

Tief bekümmert ſtand der von Allen geliebte würdige Legrange, Maire von Brienne und zugleich Präfect des Departements auf dem Platze der Stadt, ſeine Vorräthe den Dürftigen Preis gebend, indem er wohl wußte, daß dieſes für den erſten bitterſten Augenblick der Noth der wirkſamſte Troſt für die unmuthigen Einwohner war, die in ausgebrannten Häuſern kaum Schutz gegen das arge Schneegeſtöber, minder noch die lang entbehrte Ruhe fanden.

Die wenigen Lichter in und um Brienne waren verloſchen. Der Schlaf, des Todes Bruder, ſchien ſein altes Recht behaupten zu wollen, nur das Sauſen und Pfeifen des Sturmwindes belebte die Grabesſtille, in welche die von Froſt ſtarrende Oberfläche der Erde verſunken war, als eine weibliche Geſtalt durch das Gehölz zwiſchen Brienne und la Gibrie wankte, von Kummer niedergebeugt, erſchöpft von Thränen, auf ihren Armen und tief in Tücher eingehüllt ein Kind tragend, das etwa ſeit zwei Tagen das Licht der Welt erblickt haben mochte. Oft hielt ſie auf ihrem Wege an, das arme Würmchen durch ihren Hauch zu erwärmen. Ihre Ermattung beſiegend, drang ſie mit neuer Anſtrengung ihrer Kräfte vorwärts und war ſie bis jetzt ein Bild des Jammers, ſo zerfleiſchte nunmehr die Angſt der Verzweiflung ihr blutendes Herz, als ſie ſchon ziemlich nahe die ewige Lampe eines alten Kloſters zwiſchen den dichten Gebüſchen, von welchen daſſelbe umgeben war, ihr entgegenſchimmern ſah. Glühende Röthe übergoß ihre blaſſe Wange, Fieberhitze ſtrömte durch alle ihre Glieder; es waren die letzten entſcheidenden Augenblicke eines ungeheuren Kampfes, welchem die Leidende erlag, als ſie eben die Stufen zur Kloſterpforte erreicht hatte. Das leiſe Weinen ihres Kindes weckte ſie nach einiger Zeit aus ihrer Betäubung, ſie raffte ſich auf, ging raſch an die Vollendung des lang erwogenen Entſchluſſes, das theure Kind, das unſchätzbare Pfand ihrer Liebe, für welches ſie in dieſen erſten Augenblicken der Noth, weder Obdach, noch Nahrung wußte, den Bewohnern dieſes Tempelgebäudes anzuvertrauen. Unter heftig ſtrömenden Thränen erwies ſie dem zarten Geſchöpfe noch die letzten Dienſte der Mutterliebe, hüllte es dann in ihr großes Tuch, ſchlang ihm eine goldene Kette um das kleine Hälschen, und rief von heftigem Schluchzen unterbrochen: „Leb' wohl! leb' wohl! bis Du Deine Mutter wieder findeſt! — bis dahin lege ich Dein Geſchick in des Himmels und dieſer barmherzigen Schweſtern Hand; — ach, ihnen darf ich mich nicht zeigen, ich arme Verlaſſene! Aber wenn das Schickſal einſt aufhört, mich zu verfolgen, — mich zu ſtrafen, muß ich ſagen; wenn des Krieges Wüthen Deinen Vater verſchont, wenn ich ihn jemals wiederfinde, dann flieg ich Dir entgegen, dann ruhſt Du wie jetzt an der treuen Mutterbruſt." — Nach dieſen Worten legte ſie das Kind auf den Stein, küßte es nochmals, zog heftig an dem Glockenringe und entfloh mit ſo ſchnellen Schritten, als der tief liegende Schnee es ihr geſtattete, durch die nahen Büſche.

Aber die Pforte des Kloſters öffnete ſich nicht, zu ſchwach war der Zug geweſen von dem Arme der unglücklichen Mutter: zu ſehr von Angſt gefeſſelt, um die Glocke in Bewegung zu ſetzen, und kein Ton hatte die tief ſchlafenden Schweſtern geweckt. — Das ſchwache Aechzen des Kleinen unter den ſchützenden Tüchern verſtummte endlich ob dem immer ſtärker fallenden Schnee, und das ſchuldloſe Geſchöpf wäre beinahe ein Opfer der grimmigen Kälte geworden, als zwei Nachzügler von dem Heere der Franzoſen ſich durch den Hohlweg heraufwanden und auf das Kloſter zugingen, um daſelbſt Schutz wider den furchtbaren Winterſturm zu ſuchen. Eben wollte der Eine den Glockenzug anfaſſen, als er das beinahe verſchneite Kind gewahrte, näher trat, ſich über daſſelbe bückte, und die vom Himmel gefallene Decke abſtreifend, ſeinem Gefährten zurief: „Was ſeh' ich! eine goldene Kette von ziemlich hohem Werthe iſt um des Kindes Hals gewunden!" — „So ſieh, wie Du ſie ablöſen magſt," antwortete ihm der Andere, „meine Finger ſind ganz erſtarrt." Hierauf faßte er das Kind in ſeine Arme, um es dem Erſten, welcher die Kette abzulöſen verſuchte, bequemer zu machen, als dieſer inne hielt, und ausrief: „Horch, hör' ich nicht Lärm durch den Hohlweg herauf!" — Auf dieſe Worte ließ der Zweite ſogleich das Kind fahren, ſprang die Stufe hinab, und nachdem er genug beobachtet zu haben glaubte, kreiſchte er ängſtlich dem Gefährten zu: „Fort, fliehen wir, es ſind Feinde!" — und lief in das Dunkel hinter dem Gebäude. Jenen aber, ſchon im Begriffe, das kleine Würmchen wieder auf die Bank zu legen, hielt der Werth der Kette zurück, das eine Ende derſelben war gelöſt, noch wollte ſie nicht vom Halſe, da machte er ſchnell entſchloſſen einen raſchen Zug, die Kette iſt in ſeinen Händen, das Kind aber legt er, da die Stimmen der Redenden ſchon ſehr nahe kommen, neben ſich in den Schnee und flieht ſeinem Gefährten nach, in der Richtung gegen Brienne dem Walde zu. —

(Fortſetzung folgt.)

Hochzeit einer Wahnſinnigen.

(Wahr!)

Von H. E. R. Belani.

(Fortſetzung.)

„Von meinem Mann — von dem guten Doctor! — Ach — an dieſen Hochzeitstag werde ich ewig denken. Sie wiſſen doch, daß mich der gute Menſch liebte — ich wurde ihm wieder gut — denn: „es muß das Herz an etwas hangen, ſonſt muß es in ſich ſelbſt vergehn. Aber — der Mann — nun Männer mögen wohl heftige Leidenſchaften haben — er wurde oft ungeſtüm — ich kann wohl ſagen" — ſprach ſie immer leiſer und ganz heimlich vor ſich hin — „bisweilen — unartig. — Wenn ich zürnte, bat er wieder um meine Hand, ſo freundlich, innig und milde, daß ich es nicht über's Herz bringen konnte, Nein zu ſagen. So wurden wir verlobt und wechſelten die Ringe und er ſtellte mich den guten Leuten, bei welchen ich wohnte, als ſeine Braut vor. Sie lächelten wohl gutmüthig, als hätten ſie es nicht ſo recht für Ernſt gehalten, doch ſprach der Doctor allein mit ihnen und ſie behandelten mich nun ganz ſo, wie es mir in dieſen Verhältniſſen zukam."

„Wie es aber zur Heirath kommen ſollte, fanden ſich tauſend Schwierigkeiten von Seiten des Predigers — ſo ſagte mir der Doctor — und da mir das Verhältniß von Civileben ſchon bekannt war, ſo wurde es ihm leicht, mich zu überreden, daß er eine Trauung durch ein Reſcript des Königs Georg auswirken werde. Ich war es zufrieden — wenn man einmal liebt, ſo gibt es außer der ſittlichen — keine andere Kraft zu widerſtreben."

„Vier Wochen ſpäter kam er in vollen Freuden und hielt ein Schreiben hoch, welches mit dem großen königlichen Wappen verſiegelt war. — „Hier, hier iſt unſer Ehecontract, mein ſüßes Nettchen!" — rief er jubelnd — „auf heute Abend richte die Hochzeit aus. Dann unterſchreiben wir Beide und ſind Mann und Frau!" — „Vor Gott, aber nicht getraut," ſprach ich ängſtlich — „ein kräftiges Gebet thut daſſelbe" — ſprach er — ich glaubte ihm — und warum ſollte ich nicht glauben, hatte mir es doch mein guter ſeliger Mann ſelbſt ausgeredet, daß der Segen der Kirche nöthig ſei. — Genug! — ich verbrachte den Tag im Gebet und bat meinem Gott die Sünde ab, wenn ich irrig fehlen ſollte. Dann ſchmückte ich mich bräutlich, wand mir ſelbſt den Myrtenkranz in das Haar, verzierte unſer Brautbette mit Blumenguirlanden. — Er ſchickte Torten und Wein — ich hatte, um doch meiner Phantaſie zu genügen, einen kleinen Hausaltar aufgeſtellt, Lichter brannten darauf, die Bibel lag aufgeſchlagen — ſo erwartete ich in frommer Ergebung in Gottes höhere Fügung meinen Bräutigam. In der Abenddämmerung kam er denn auch, ganz feierlich ſchwarz gekleidet. Nach der erſten Umarmung zog er das königliche Reſcript aus der Taſche. Es war noch verſiegelt. Wir ſchnitten es gemeinſchaftlich auf und ſiehe — es war mit den feierlichen Eingangsworten: Wir, Georg IV., Rex ꝛc. und mit eigenhändiger Unterſchrift und der Contraſignatur des Grafen von Münſter verſehen, ein königliches Reſcript, wodurch unſere bürgerliche Ehe für abgeſchloſſen und gültig erklärt wurde. Ich ſank weinend in ſeine Arme. Er führte mich zum Tiſch zum Unterſchreiben. Doch verlangte ich, daß er, als Mann, zuerſt unterzeichnen ſolle. Da bemerkte ich, daß ihm die Feder zitterte in der Hand — mich ergriff plötzlich eine ſchreckliche Ahnung, eine namenloſe Angſt. „Menſch" — rief ich, ſeine Hand ergreifend, „kannſt Du beten?" — Er bejahte. „So knie nieder — und bete ein Vaterunſer — daß ich es ſehe. Ich habe auch gebetet." Er zögerte und ſuchte Ausflüchte. — „Kannſt Du nicht beten," rief ich heftig, „ſo biſt Du der Böſe — der Verſucher — hebe Dich weg, Satan!" — damit ergriff ich das königliche Reſcript und wollte es zerreißen." —

(Beſchluß folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Gotha Mitte April 1832.

Sie beklagen ſich, Herr Kometenführer, daß Ihnen über das öffentliche Leben unſerer Halbreſidenzſtadt ſo ganz und gar nichts zukomme und verwundern ſich, auch in andern Blättern, belletriſtiſchen und politiſchen, über Gotha nichts zu leſen, während dieſe Blätter aus Weimar, Braunſchweig und den Hauptſtädten anderer Herzogthümer ſtets Berichte auf Berichte liefern. Nicht einmal über das gothaiſche Theater können Sie etwas finden! Außer dem, was ich Ihnen ſchrieb, iſt auch nirgend etwas gedruckt, und die Agonie unſerer Federn kann ſogar der leichte Gott der Breterwelt nicht verdrängen. Ich will Ihnen das Räthſel löſen: Wir haben kein öffentliches Leben, und wir ſind ſogar arm an Köpfen, die ſich darüber beklagen können, und die Wenigen, welche dieſen Mangel empfinden, haben nicht den Muth, dies öffentlich zu ſagen. Während es ſich in allen Staaten Deutſchlands mit friſchen Frühlingskräften regt und bewegt, während der junge Genius des freien Bürgerthums, der freien Menſchheit mit dem jungen Frühlingsgotte, deſſen Bruder er iſt, Hand in Hand aufſteht und durch die Gauen wandelt, die nun doppelt ſchön blühen, geht der Lenz hier nur allein und trauernd; er findet den Bruder nicht in den Herzen unſerer Bürger. Ja, mit recht ſchwerem Herzen muß ich es Ihnen geſtehen, unſer Publicum hat keine Empfänglichkeit für die heilige Sache der Menſchheit, für das mächtige Aufſproſſen des Dranges nach Freiheit vom unſinnigen Ariſtokratendruck; es verlangt nicht mit der Stimme der Wahrheit und des Rechts nach dem Sonnenlichte, welches draußen ſcheint und die Blüthen der Denk-, der Preß-, der Handelsfreiheit hervorlockt.

Unſer Publicum gleicht einer Maſſe geronnenen Bluts, das in Fäulniß übergegangen iſt, eine dicke blaue Fetthaut liegt oben darauf, und auf dieſer ſchwimmt etwas übelriechendes Waſſer, das ſind die Ariſtokraten und die dicke, undurchſichtige, ſchwer auf uns laſtende Willkür des Miniſteriums, obenauf ſchwimmt das Waſſer, wie faſt überall bei dieſen Herren. Darunter liegt das träge, faule, böswillige Blut gewiſſer Bürgeraristokratenfamilien, die eigentlich noch weit erbärmlichern Intereſſen huldigen, als die Adelsariſtokratie, reiche Leute, oft durch die Gunſt früherer Herzöge und durch widrige ekelhafte Mittel, womit ſie auch jene erlangt, in die Höhe gekommen. Das Heer ängſtlicher, an den Wagen der Willkür willenlos geſpannter Beamten, welche zittern, eine „deutſche Tribüne“ in die Hand zu nehmen, weil ſie für ihre Exiſtenz, für Frau und Kind und die liebe Bequemlichkeit ſorgen, die der Willkür ſogar zutrauen, die kleinſte Aeußerung vermöchte dieſelbe, ſie vom Brote zu bringen, liegt mit unter dieſem Blute. Darunter kommt es etwas beſſer, es iſt das Bürgerblut, aber im Grunde betrachtet, taugt es auch nichts. Wenn ein hieſiger Bürger ein freies Wort über die Mißgriffe unſers Gouvernements und das gänzliche Mißverſtehen des Zeitgeiſtes reden will, ſo verſchließt er erſt die Fenſterladen, verriegelt die Thüre und ſpricht es dann leiſe, damit ja kein Horcher von unſerer geheimen *) Polizei an der Wand lauſche und das freie Wort gefangen nehme.

Nun ſehen Sie, mein Herr, plötzlich ein Wunder geſchehen mit dieſem geronnenen ſtagnirenden Blut! Die kleinſte, ekelhafteſte, abgeſchmackteſte Stadtklätſcherei, Mägdegeſchichten, Geiſtesſchöpfungen aus den Köpfen der Barbiere, Friſeure, Waſchweiber, Caffee- und Theeſchweſtern, macht in einem Augenblicke dies Blut flüſſig, wie das hellſte Waſſer, und wenn ein Kutſcher oder eine andere dienſtbare Seele irgend ein erlogenes Scandalum von ſeiner Herrſchaft, die ſich vielleicht nicht hat beſtechen laſſen wollen ꝛc., als kleines Steinchen hineinwirft, ſo ſchlägt es Wellen und Kreiſe bis an die weiteſten Ufer und Alles kommt in Aufruhr und Bewegung. Da ruft man ſich denn auf Gaſſen und Straßen, auf Märkten und Plätzen, in Kirche und Theater, um und in der Stadt, in geſchloſſenen und ungeſchloſſenen Geſellſchaften, in Bier- und Privathäuſern zu: „Haben Sie auch ſchon gehört, den Scandal? die Blame!“ Und man fragt, wird berichtet, erzählt und hört mit Entzücken und der freudevolle Mund trägt die herrliche Mähr mit einigen Zuſätzen warm und friſch weiter. Ein getreuer Abſpiegel unſers ganzen Publicums war im vorigen Herbſte ein Bericht in der „Abendzeitung,“ voll der niederträchtigſten Klätſchereien, widrigen Perſönlichkeiten, Stänkereien, und mit einem Worte voll getreuer Züge eines Miniaturbildes unſeres ganzen Thuns und Treibens. Der Verfaſſer, ein dürftiger heller Kopf, hatte ſich darin als ächtes Kind des Publicums bewährt; denn wie er, ſind die Meiſten. Faſt in ſteter Bewegung wird das Publicum durch eine ewig wiederholte Frage erhalten, die mich ſchon oft zum Lachen gebracht hat, weil ſie mich allemal an dieſelbe Frage in Börne's Pariſer Briefen erinnert. Und dieſe große völkerwichtige, weltgeſchichtliche, ungeheure Frage iſt: — Schaue auf, Komet, und krümme Deinen Schweif vor Erſtaunen! ſie iſt: „Wird der Herzog von Coburg wieder heirathen oder nicht?“ — Sitz ich an einem öffentlichen Platze und durchblättere gedankenvoll über das Schickſal der Völker und ihre endlich eintretende Mündigkeit in den Blättern, ſinn' ich, ob ſie wohl mit Blut wird gelöſ't werden müſſen dieſe Mündigkeit oder mit dem gewaltigen Worte; da hör' ich neben mir zwei geſcheite Köpfe plaudern. „Wird's denn noch etwas aus der Heirath unſers Herzogs?“ — „Er hat die Gratulation vom Hofmarſchall von W. ſchon angenommen.“ — „Der Brautſchmuck iſt ſchon abgeliefert. Er war in Hanau gemacht, der Goldſchmied, der ihn brachte, logirte im „Mohren,“ ein ſpindeldürrer Mann, der Hofjuwelier Gutjahr hat ihn ſchon taxirt; ein herrlicher Schmuck!“ Und nun muß ich zu meiner Qual die ganze Beſchreibung des Schmucks und des Goldſchmieds, der ihn ablieferte, anhören. —

Ich geh' über die Promenade; die Sträuche thun ſehnſüchtig ihre grünen Aeuglein auf nach langem Winterſchlaf, und wagen's noch nicht recht, und blicken ſo ſchlaftrunken ſchmachtend; ich ſteh dabei und ſeh' ihnen — Alles vergeſſend, die Könige, die Herzöge, die Völker — in die tiefen Augen und das Herz geht mir frühlinglich auf, wie die Knoſpenaugen, da hör' ich neben mir einen galanten Herrn und eine galante Dame, mit glatten Geſichtern und vielem Putz auf dem Leibe, die ſahen freilich die Knoſpen nicht, ſondern ſie fragt: „Was hört man denn von der Heirath unſers Herzogs.“ — „Man weiß nicht, woran man iſt,“ verſetzt der Herr wichtig. „Uebrigens wird nun beſtimmt ein Theater gebaut, der Stadtrath hat dem Herzog ſchon die Brauhäuſer zwiſchen dem Erfurter- und Siebleberthore dazu abgetreten, und das geſchähe nicht, wenn die Heirath nicht ſo gut als richtig wäre.“

(Fortſetzung folgt.)

Springteufel.

Die preußiſche „Staatszeitung“ iſt eine wirklich engliſche Zeitung; der John ſteht unten und der Bull ſteckt drin.

Es iſt eine Schwanen-Montgolfière, worauf die Berliner Antiquare und Künſtler den Goethe gen Himmel fahren laſſen. (Siehe Goethe's Sterbemedaille.)

Der Rumohr fährt jetzt auf einem Berliner Wagen ſchallend und knarrend durch die Säle des königlichen Muſeums und vollendet die Bilderkaufe.

---

*) [illegible] D. M.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№: 78. Dienſtag, den 15. Mai. 1832.

Die Kindesmörderin.

Erzählung

von F. X. Told.

(Fortſetzung.)

2.

Allein die Nahenden waren keine Krieger der Verbündeten, wie die Entflohenen geglaubt hatten. Der Förſter des Waldes und ſein Sohn nebſt mehreren Jägerburſchen, welche einige Zeit vorher nach Brienne gekommen waren, um ſich gegen die im flachen Lande vorfallenden Ereigniſſe zu ſchützen, kehrten nun abſichtlich vor Anbruch des Tages wieder nach ihrem verlaſſenen Jägerhauſe zurück, nichts mehr für ihr Leben befürchtend, da beide Armeen aus dieſer Gegend abgezogen waren. Eben kamen ſie am Kloſter vorüber, als des Förſters Sohn das Kind bemerkte. Ohne viel zu überlegen, weckte man die Pförtnerin, und übergab ihr das zarte Weſen; allein es bedurfte keiner langen Unterſuchung, um ſich zu überzeugen, daß daſſelbe leblos, obwohl ſeit Kurzem erſt verſchieden war, und ein rother Streifen, der am Halſe des ſchuldloſen Geſchöpfes bei genauerer Beſichtigung gefunden wurde, führte auf die Vermuthung, daß es erwürgt worden ſei. Die betrübten Landleute zogen hierauf nach abgegebener umſtändlicher Erklärung über den Fund des Kindes weiter, und langten unter mancherlei Betrachtungen über dieſen ſo unerwarteten, als traurigen Vorfall bei der Förſterwohnung an.

Doch wie groß war ihr Erſtaunen, als ſie bei ihrem Eintritte eine jugendliche weibliche Perſon in dem erſten Zimmer antrafen, die vom heftigen Fieberfroſte befallen, auf einem von den Kriegern zurückgelaſſenen Strohbunde lag, und die Kommenden nicht zu ſehen ſchien. Die Geſtalt der Unglücklichen war trotz ihres leidenden Zuſtandes äußerſt intereſſant, und ihre Züge verriethen einen ſo ausgezeichnet ſanften Charakter, daß Keiner der Zurückgekehrten bei ihrem Anblicke ohne Rührung blieb. Sogleich wurde auf Befehl des alten Förſters die Stube geheizt, ein Bett, ſo gut es die Umſtände zuließen, herbeigeſchafft, und die Leidende mit Allem verſehen, was ihr Linderung gewähren konnte und was die ſelbſt Darbenden zu geben vermochten.

Nach wenigen Stunden hatte ſich die Kranke ziemlich erholt, und unter der lebhafteſten Verſicherung ihres Dankes bat ſie um Obdach für einige Tage, das ihr auch mit Freuden gewährt wurde. Inniges Mitleiden erfüllte den alten Förſter, ſo oft er die arme Dulderin anblickte, und oft beſeufzte er in ihr eine Unglückliche, welche durch die Gräuel des Kriegs ſchreckliche Verluſte erlitten haben mochte; allein die dem durch Erziehung oder durch Erfahrung gebildeten Manne ſo eigene beſcheidene Schonung hielt ihn ab, ſie um eine Erzählung ihrer Schickſale zu erſuchen, von denen er wohl gern Einiges hätte erfahren mögen. Doch, als ſie des andern Tages ſich höchſt angelegentlich, ängſtlich und nicht ohne ſichtbare Verlegenheit nach dem nahen Kloſter erkundigte, als Manches auf ihrer Zunge zu ſchweben ſchien, das ſie nicht laut werden zu laſſen wagte, und ſodann in eine tiefe, düſtere Schwermuth verſank, da erwachte in dem Innern des alten gutherzigen Förſters ein entſetzlicher Verdacht, den er vergebens zu bekämpfen ſuchte, und der vielmehr, ſo oft er das bleiche Angeſicht der Aermſten, ihre zitternden, ungewiſſen, oft zweckloſen Bewegungen, ihre ſtillen Thränen unbemerkt beobachtete, ihre leiſen Seufzer hörte, zur immer ſtärkeren Vermuthung anwuchs und ihn mit Höllenangſt peinigte. Zu wiederholten Malen hatte er das Wort auf den Lippen, um ein Geſpräch anzuknüpfen, das ihm nähern Aufſchluß über ihre Verhältniſſe geben konnte, und immer hielt ihn eine gewiſſe Scheu, bei dieſer frommen ſanften Miene ſolch Unglaubliches zu ſuchen und vielleicht zu finden, davon zurück. Franzöſin war ſie in jedem Falle, dieß erhellte aus ihrem Accent und aus ihrer genauen Bekanntſchaft mit der umliegenden Gegend; aber weiter gingen ſeine Muthmaßungen über ihren Stand und Charakter nicht.

Endlich waren vier Tage verſtrichen. Die Unbekannte fühlte ſich, wie ſie ſelbſt ſagte, hinlänglich geſtärkt, um am fünften Tag ihren Weg fortzuſetzen. Unter Thränen dankte ſie für die ihr bewieſene Gaſtfreundſchaft und nahm mit tiefbewegtem Herzen Abſchied von dem alten Förſter. Nun war dieſer ſeines innern Zuſtandes nimmer Meiſter, mit bittender Miene drang er in ſie, nur eine Stunde noch in ſeinem Hauſe zu verweilen. Doch, wie ſehr erſtaunte ſie, als er faſt mit ſanfter Gewalt ſie in ein abgelegenes Zimmer führte, und hier mit einer Haſtigkeit, welche die ganze Erſchütterung ſeines Gemüthes zeigte, erſuchte, ihm aufrichtig zu geſtehen, ob ſie nicht in der fünften Nacht vor dieſem Tage in jenem Waldkloſter geweſen ſei!

Clementine, ſo hieß die Unglückliche, läugnete. Allein, ſie läugnete mit einer Beſtürzung, unter einem Zittern aller ihrer Glieder, das die heftigſte Bewegung ihres Herzens verrieth, jedes ihrer Worte Lügen ſtrafte, und das Gegentheil ihrer Ausſage klar beſtätigte.

„Elende!“ ſchrie ihr der Förſter zu, „Deine Angſt, Dein Beben, die verſtörten Züge Deines Angeſichtes, welche Du vergebens zu beherrſchen ſuchſt, bewähren meinen gräßlichen Verdacht, und ſind unwiderſprechliche Zeugen gegen Dich. Ja, Du biſt an Deinem eigenen Blute, an Deinem Kinde zur Mörderin geworden.“

(Fortſetzung folgt.)

Hochzeit einer Wahnſinnigen.

(Wahr!)

Von

H. E. R. Belani.

(Beſchluß.)

„Doch es gelang ihm, mich wieder zu beruhigen. Er bekannte mir ſeine Verlegenheit, daß er das Gebet des Herrn vergeſſen habe. — Ein böſes Zeichen, lieber Herr! — Indeß kniete er nieder, faltete die Hände — ich ſprach ihm das Gebet vor und er ſprach es nach. — So glaubte ich ihm denn wieder — denn nun war Gott Zeuge unſerer Verbindung — wir unterſchrieben und waren Frau und Mann.“

„Ach Gott! es iſt aber doch kein Segen in ſolchen Civilehen. Ich verlangte nach der prieſterlichen Einſegnung; aber es wollte ſich nicht thun laſſen. — Ich wurde immer unruhiger, wie die Zeit meiner Entbindung heran nahte — mein Mann konnte nicht bei mir wohnen und kam immer ſeltener — Gott weiß, wie es geſchah — ich befand mich bald an einem andern Ort — mein Kind — mein liebliches Kind — man hatte es mir genommen — auch meinen Gatten — — ich bin eine unglückliche Mutter — eine verlaſſene Frau — Gott — ich weiß ſelbſt nicht, was ich bin — unglücklich nicht — denn — gewiß, lieber Herr, morgen kommt mein Mann, der Doctor, und bringt mir unſern Sohn und verläßt mich nicht wieder.“

Es lag etwas unbeſchreiblich Rührendes in dieſer Zuverſicht, die ſie hundertmal getäuſcht, doch immer hundertmal wieder hegte. Jeden Tag ſchmückte ſie auf's Neue ihr Zimmer mit Blumen für den feſtlichen Empfang ihres Gatten und neben ihrem Bette ſteht eine Wiege, in welcher ſie die Kiſſen ordnet und wärmt für ihren kleinen Liebling — der doch unter Fremden erzogen, nimmer kommt und nie ſeine arme Mutter kennen lernen wird.

Der Schändliche aber, der ſie bethört und mit falſchen Urkunden betrogen hatte, iſt ſeitdem — verheirathet.

Hat ihn auch der weltliche Richter nicht erreicht, weil eine Wahnſinnige nicht gültiges Zeugniß ablegen konnte und ihre Familie die Oeffentlichkeit einer Criminaluntersuchung fürchten mußte, ſo wird er doch dereinſt ſeinem ewigen Richter nicht entgehen.

Für jetzt möge hiermit poetiſche Gerechtigkeit an ihm geübt werden, indem dieſe Erzählung ſeine Schändlichkeit an's Licht zieht. Viele, welche dieſes Ereigniß nur oberflächlich kennen, werden wiſſen, wer es war, und ihn verachten. Sie aber, die unſchuldige Gefallene, möge der Himmel ferner mit der Nacht des Wahns bedecken; denn ein Erwachen aus ihrer Täuſchung würde das ſittliche Gefühl dieſer reinen Seele verletzen und ihr dann erſt das Bewußtſein eines Unglücks geben, das tauſend Thränen nicht wieder aus ihrem Leben hinweg weinen würden. — Frieden ihrer Seele!

Reflexionen.

Schönheit und Tugend ſind nicht ſelten Feindinnen; denn Erſtere iſt Schuld, daß man der Zweiten nachſtellt, und wenn dieſe unterliegt, hat jene ihren ſchönſten Schmuck verloren.

Die Frauen haben mit Räthſeln das ähnlich, daß ſie zu gefallen aufhören, ſobald man ſie — errathen hat. — Wenn ich ein ſchönes Weib wäre, dann würde ich ſuchen ewig ein Räthſel zu bleiben für den, der mich errathen möchte.

Bſt.

Bulletin der Neuigkeiten.

Gotha Mitte April 1832.

(Fortſetzung.)

„Die Prinzeſſin Paul von Würtemberg ſoll nicht diejenigen Bedingungen eingehen wollen, die ihr der Herzog gemacht hat," gegenredet die Dame. „Die Prinzeſſin ſoll auch ſehr gut ruſſiſch geſinnt ſein, kein Wunder, ſie iſt in St. Petersburg aufgewachſen."

„Sprechen Sie nicht ſo laut, meine Beſte," verſetzt der Herr ängſtlich. „Wie geſagt, die Schauſpieler kommen dieſen Sommer auch wieder hierher, und da wird die Vermählung gewiß gefeiert." Und nun hör' ich ein Langes und Breites, daß die letzte neue Oper: „der Glockengießer," dem Herzog außerordentlich gefallen habe, daß der Herzog jetzt ſtets auf der Auerhahnsjagd ſei, daß der Herzog großes Wohlgefallen an den vielen Privatbauten, welche dies Jahr hier unternommen werden, finde, daß der Herzog dem Leberblümler König — man könne ſich gar nicht erklären warum — auf dem Riß des neuen Gartenhauſes deſſelben ein Paar Fenſter geſtrichen habe (dies wird leiſer geſprochen), daß der Herzog — —, daß der Herzog — —, daß der Herzog — —. Ich höre, ich ſehe nichts mehr, ich laufe fort, ich bin toll, ich raſe und die Knöspchen blicken mir traurend nach. Das ſind deine Götter, vielköpfiges Gotha! Das iſt der Engel, der den Teich in Bewegung ſetzt und die Blutmaſſe flüſſig macht. Aber die ewigen Sterne der Freiheit, der langunterdrückten, aber niemals verjährbaren Menſchenrechte, die uns am Welthimmel aufgehen, die goldene Morgenröthe des neuen Tags, ſie ſpiegeln ſich nicht in dem trüben Fluſſe; er bleibt eine ſtagnante, zähe, dicke Maſſe. Kaum wagt man es für die heiligſten Intereſſen der Menſchheit ein lautes kräftiges Wort zu reden, wie viel weniger etwas zu thun.

Unſer abſolutiſtiſches Gouvernement hat aber dieſes Fluidum des Publicums wohl ſtudirt, und weiß ſie gar trefflich zu benutzen. Die Willkür waltet, Unbilligkeiten geſchehen, der Ariſtokratismus wirft das Maul trotzig auf und höhnt uns ins Geſicht, wir ſind die Schafe, ſie die Hirten; ſie ſcheeren uns und geben in unſre Wolle gekleidet. Und haben denn die Herren nicht etwa recht? O, ich lobe ſie darum! Ein Jeder iſt ſeines Glückes Schmied, und was Einer erduldet, das muß er auch tragen. Menſchen, die die wedelnden Hunde ſpielen, gehören an die Kette und in's Hundeloch, Ochſen gehört das Joch, Pferden Gerte und Sporn, Schafe werden geſchoren und Gänſe gerupft. Was Ihr werth ſeid, das geſchieht Euch! — So iſt's denn auch gekommen, daß wir eine geheime Polizei, lettres de cachet*) ꝛc. haben, daß das ganze Land an einen Kappzaum gelegt worden iſt, woran es der Herr Polizeirath **Eberhardt** hübſch in Ordnung erhält. Dieſem Manne iſt jetzt unumſchränkte Gewalt über uns Alle gegeben, und wer nicht gut thut, den darf er ohne

---

*) [illegible]

D. R.

Weiteres in's Hundeloch ſtecken laſſen. In Gotha wurden die „deutſche Tribüne“ und der „Weſtbote“ zuerſt verboten, ehe noch ein anderer der löblichen Bundesſtaaten oder der hochweiſe Bundestag in Frankfurt daran dachte; in Gotha wurden Leute aus keinem andern Grunde gefänglich niedergeſetzt, als weil ſie die damals noch nicht verbotene „deutſche Tribüne“ und das damals und jetzt nicht verbotene treffliche Fleiſchbauerſche Werk: „Die Erb- und Lehns-Ariſtokratie ꝛc.,“ verlaſen. In Gotha wurde die „Tribüne“ confiscirt, ehe ſie verboten war. In Gotha beſteht eine ſcharfe Cenſur vorzüglich gegen den „Allgem. Anzeiger d. D.,“ deſſen freiſinniger trefflicher Redacteur, der allgemein geachtete Hennicke, wahrlich ein beſſeres Loos verdiente, als ewig gehudelt zu werden. (Während in Meiningen die „Dorfzeitung“ erſcheint, und der freiſinnige Chef des bibliographiſchen Inſtituts in Hildburghauſen aus jenem Lande ſeine ſcharfen Bülletins gegen das — — — Anſchließen an das preußiſche Zollſyſtem, gegen Preßzwang und allen Despotismus erläßt, während in Altenburg der „Komet,“ „Eremit“ ꝛc. gedruckt werden, wird hier in Gotha, welches doch mit jenem in gleichem Verwandtſchaftsgrade ſteht, die Cenſur täglich ſtrenger und willkürlicher; und fragt man nach dem Grunde dieſer Verkehrtheit, ſo erwiedert der Herr Miniſter von Carlowitz achſelzuckend: „Wir können nicht über die Beſchlüſſe des Bundestags hinaus, der Bundestag befiehlt! — als wenn der Bundestag — — — — — — — — — — —. Und es iſt wahr, täglich kommen Depeſchen von unſerm Bundestagsgeſandten an das Miniſterium. Nach Altenburg und Meiningen müſſen ſie nicht ſo häufig kommen — — — — —. In Gotha beſteht ſogar eine Leſecenſur. Kein Zeitungsblatt darf ohne Erlaubniß der Regierung geleſen werden und wär' es das ſervilſte von der Welt. Die Leihbibliothekare müſſen Verzeichniſſe ihrer Bücher einreichen, und was ſie nicht halten dürfen, wird ihnen geſtrichen In Gotha haben die Bürger eine neue Stadtordnung erhalten, die ihnen einige Vortheile ſichert (die alte war gar zu gräulich), aber am Schluſſe derſelben droht ihnen der Herzog, wie man Kindern zu drohen pflegt bei Ueberreichung eines kleinen Geſchenks, man will es ihnen wieder nehmen, wenn ſie nicht artig ſind. Ja, man traut ſeinen Augen kaum, wenn man lieſt, daß des Herzogs Durchlaucht alle die aus hoher Gnade zugeſtandenen Vortheile wieder zurücknehmen — — — — — — — — — —, wenn ſich die Bürger nicht ganz ruhig und mäuschenſtille verhalten.

(Beſchluß folgt.)

(Eingeſandt.)

Magdeburg den 3. Mai 1832.

Herr Böhringer hat an der Pille, die ich ihm in Nr. 47 Ihres „Kometen“ eingab, lange gewürgt, ſie hinunterzuſchlucken, endlich aber doch ſeinem gekränkten Herzen Luft gemacht (der gute Mann ſcheint das Einnehmen gar nicht gewohnt zu ſein), und zwar im „Elb-Journal.“ Ich geſtehe es, der Vortheil iſt zu ſehr auf meiner Seite.

Meine Anklage ſteht in einem der geleſenſten, verbreitetſten Blätter Deutſchlands, in Ihrem „Kometen,“ und ſeine Vertheidigung im — „Elb-Journal!“

Der Kampf iſt in jeder Beziehung zu ungleich. Hätte ich übrigens in ſeiner Erwiederung nur einen erträglichen Gedanken, nur eine Ahnung von einem Keim zu einem in der Folge ſich entwickelnden Witz gefunden, ſo würde ich mich ſeiner angenommen haben, und um ein Gleichgewicht herzuſtellen, hätte ich ſeine Antwort in ein geleſenes Blatt einrücken laſſen. Aber nein, ſo gut hat er es nicht mit ſich gemeint. Sein Aufſatz paßt nur für das — „Elb-Journal!“ Doch halt! Ein guter Gedanke iſt wirklich darin. Er ſagt: „Männer, deren Schuhriemen aufzulöſen ich unwerth bin, haben ihm das Zeugniß gegeben, daß er als Improviſator nicht ganz Ungewöhnliches zu Tage förderte.“

Der Witz iſt gut!

Das Aller-Amüſanteſte darin iſt aber, daß Deutſchlands Premier-Improviſator in dem unglücklichen Wahne ſteht, Neid hätte mich bewogen, gegen ihn aufzutreten. Neid, finſterer, blaſſer Neid! Ach, Du lieber Gott! Um was ſoll ich ihn denn beneiden? Etwa um die ehrenvolle Redaction des „Elb-Journals?“ Um ſeinen ſchönen Styl? Um ſeine vielen — —? Um ſeine Schönheit? Um ſeinen Geiſt??? Um ſeine ausgebreitete Correſpondenz in loco? Ich meine die ſüßen, inhaltreichen Briefe, die er an Schauſpieler, Gaſtwirthe ꝛc. ſchreibt, und von denen ich einige Exemplare in Händen habe. Etwa um die allgemeine, öffentliche Hochachtung, in der er hier und in Deutſchland ſteht? Oder vielleicht gar um ſein glänzendes, erhabenes Improviſations-Talent? Um Gotteswillen nicht! Nein, nein, ehrenwerther Herr Redacteur des vielgeleſenen „Elb-Journals,“ Sie ſind auf dem Holzwege! Nicht nur allein, daß ich Sie nicht beneide, bemitleide ich Sie ſogar, und nur aus reinem chriſtlichen Mitleiden ſchweigt*)

Eurialus.

Mixturen.

* Im Königreich Hannover ſind die Deputirten aus dem April plötzlich in den Mai verſetzt worden.

— Zu Grenoble, der Vaterſtadt Caſimir Perier's, kann man ſagen, Perier macht ſich eben nicht noble.

— Herr Perier ſoll in ſeinen Fieberträumen viel von Polen phantaſiren.

— Der dritte und vierte Theil von Börne's Briefen erſcheint nächſtens. Der ehemalige Buchhändler Franckh aus Stuttgart, der jetzt in Paris privatiſirt und einen deutſchen Demagogen ſpielt, verlegt ſie.

---

*) Hiermit wünſchen wir dieſe Polemik beigelegt. D. R.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 79. Mittwoch, den 16. Mai. 1832.

Die Kindesmörderin.

Erzählung

von F. X. Told.

(Fortſetzung.)

Mit einem Schrei des Entſetzens ſtürzte Clementine zur Erde, und als ſie ſich nach einiger Zeit erholt hatte, war bereits vor dem Hauſe des Förſters ein Wagen, mit welchem ſie nach Brienne gebracht werden ſollte. Kaum hatte ſie dieſes Wort vernommen, ſo fiel ſie, wie vom Wahnſinn ergriffen, vor dem Alten nieder, umſchlang ſeine Kniee, und bat mit dem Ausbruch der Verzweiflung, ſie vor jedes Gericht der Welt zu ſtellen, nur nicht vor jenes in Brienne. Der Anblick der Unglücklichen, obwohl er ſie ſchuldig wußte, machte auf den gutmüthigen Mann den tiefſten Eindruck, ihre grauſame Lage nahm ſein höchſtes Erbarmen in Anſpruch; aber er fand keinen Grund, ihr die befremdende Bitte zu gewähren, da ſowohl die That in dem Gerichtsbezirke dieſer Stadt geſchehen, als auch die Schuldige in demſelben aufgefunden worden war.

Er mußte ſich Gewalt anthun, ihre immer ſchwächer werdende Stimme, ihr herzzerreißendes Winſeln nicht zu hören, der Ruf der Gerechtigkeit in ſeinem Innern und die Ueberzeugung, daß ihm kein anderer Ausweg blieb, ſiegte über das erwachende Mitleid. — Er brachte, mit Hilfe ſeines Sohnes, Clementinen, einer Sterbenden gleich, nach dem Wagen; neuerdings ſich aufraffend beſchwor ſie bei dem ewigen Richter und ſeiner furchtbar rächenden Gerechtigkeit ihre Unſchuld. Dieſer wiederholte Schlag auf des Förſters gefühlvolles Herz bewog ihn ſchon, dem Fuhrmann zuzurufen, daß er den der Straße nach Brienne entgegengeſetzten Weg einſchlagen ſollte, als gerade der Maire von La Gibrie auf ſie zugeritten kam, und nach der Urſache dieſes ſo ſeltſamen Auftrittes forſchte. Nun war Alles verloren. Der alte Förſter erzählte den ganzen Vorfall von dem Auffinden des Kindes an bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke, und was war natürlicher, als daß Clementine auf Befehl des Maire's ergriffen, in den Wagen gehoben, und trotz ihres Flehens fortgebracht wurde. Aber ſo bejammernswürdig die Lage der nun offenbar Beſchuldigten war, eben ſo räthſelhaft blieb Allen ihr Widerwille und ihre Angſt vor dem Gerichte von Brienne.

3.

„Kindesmörderin," — rief mit glühendem Auge der edle Le Grange, — „dies fehlte noch in dieſer Zeit. — Bringt ſie in ſichere Verwahrung bis ich mich geſtärkt fühle, das erſte Verhör mit der unmenſchlichen Verbrecherin vorzunehmen." Zugleich aber vernahm er den Bericht des Förſters, welcher ſeiner Erzählung die Bemerkung beifügte, er ſei der Meinung, daß die Verhaftete, obwohl eine geborne Franzöſin, die Geliebte oder das Weib eines deutſchen Kriegers ſein dürfte, welche Vermuthung er aus einigen Ausrufungen in deutſcher Sprache ziehe, die ihr in den trüben Stunden ihrer Einſamkeit auf dem Förſterhofe zuweilen entfahren wären. Bei dieſen Worten traten trübe Wolken auf die Stirne des Maire, und die bittere Erinnerung einer böſen Vergangenheit machte ſich endlich durch einige ſchwere Thränen Luft. Aber die Laſt des Kummers, welche ſein Herz drückte, ward dadurch nicht erleichtert, noch blutende Wunden wurden neuerdings und ſchmerzender aufgeriſſen durch den Gedanken an ſeine eigene Tochter, die ihm vor Jahresfriſt in dem erſten Feldzuge von einem Hauptmann der verbündeten Truppen entführt worden war. Mit ganzer Stärke trat dieſes Bild vor ſeine Seele und folterte ſein Innerſtes mit den grauſamſten Qualen. — „Sollte etwa dieſe Verbrecherin ebenfalls ein Opfer ſolch' unzeitiger Liebe geweſen ſein?" — ſeufzte er; — „kommt, ich fühle mich ſtark und gefaßt genug, ſie ſogleich zu ſehen. Bringt ſie in den alten Saal des Rathhauſes, der von der Wuth der Flammen verſchont geblieben, ich will mich laden an den gräßlichen Zügen ihres teufliſchen Angeſichts, um das Andenken meines pflichtvergeſſenen Kindes aus meinem Herzen zu vertilgen."

In Begleitung des Förſters und des Maire's von La Gibrie machte er ſich auf den Weg nach dem Rathhauſe. „Was ſoll Dein Eilen?" rief er vor ſeiner Thüre dem ängſtlich kommenden Gerichtsdiener zu, welcher eine ſichtbare Verlegenheit nicht zu verhehlen wußte, ſondern vielmehr durch die wiederholt ausgeſtoßenen Worte: „Es iſt unglaublich! Nein, es iſt nicht möglich!" — verrieth, was ſein Mund verſchweigen wollte. — „Geht zurück, gnädiger Herr," ſagte er endlich mit gebrochener Stimme, „nur jetzt nicht auf das Rathhaus!"

„Warum nicht?" fragte Le Grange, mit der Gelaſſenheit des Mannes, der ſich durch nichts mehr erſchüttert fühlen will.

„Forſcht nicht, fragt nicht weiter!" — entgegnete der Gerichtsdiener, „nur gewährt meine Bitte, kehret zurück, geht heute nicht hin."

„Ich gehe nach dem Rathhauſe," — erwiederte mit Beſtimmtheit La Grange.

Sie waren demſelben ſchon ganz nahe gekommen, als mehrere Bürger mit der Miene des Mitleides ihm den Weg vertraten, die Bitte des geängſteten Gerichtsdieners wiederholend, daß er nicht weiter gehen möchte.

„Was habt Ihr denn?" rief ihnen nun der Maire entrüſtet zu, „drängt Ihr mich doch zurück, als ob an dem Orte, wo nur das Recht gepflegt wird, mich der Tod erwarten ſollte?"

„Ach, Schlimmeres wohl," ſeufzte leiſe der Gerichtsdiener. Sie ſtiegen die Stufen zu dem Saale hinan, noch öffnete ſich nicht die Thür, ſo hörten Alle Clementinen Jammergeſchrei: „Gebt mir den Tod! nur rettet mich vor dem Fluche meines ſchwer beleidigten Vaters!" — La Grange öffnete — „Herr des Himmels und der Erde!" — die Tochter liegt zu ſeinen Füßen.

(Fortſetzung folgt.)

⁂ Politiſche Reflexionen.

Ein Allegro furioſo, deſſen mächtige Klänge alle Herzen mit Furcht und Hoffnung durchbebten, ſcholl im Oſten. Es verhallte in eine ſchneidende Diſſonanz — wer wird ſie löſen?

— Rußland war der Lattenkäfig, darauf ſich Polen blutig gelegen; es raffte ſich zuſammen, ſchlug mit ſeinen Ketten auf die Büttel los, daß Alexander der — —ne, dem dieſes Toben zu unverſtändlich war, ſich im Grabe noch umdrehte. Man hat jetzt eine Sprache erfunden, eine Volksſprache, die mächtiger klingt als die Trompeten der ruſſiſchen und — —ſchen Huſaren. Wehe aber denen, die die Philologika bei Seite ſetzen, im alten Miſt ſtöbern und damit die junge Welt düngen wollen; aber die iſt zu kräftig für den ausgeſogenen Dünger.

— Man wirft uns, der jüngern Welt, vor: wir wüßten nicht, was wir mit unſerer Freiheit wollten. Wir wiſſen es wohl, nur ſie wiſſen es nicht; wir wollen ja keine Banditenfreiheit. Die Jüngern haben allein Gerechtigkeitsgefühl, bei denen aus der ältern

Zeit waltet der fünfte Sinn, der Geldſinn (Taſtſinn), der Egoismus, vor. Die Jüngern waren ſtets für das Große, Gerechte. Auch 1813 haben die Jüngern gekämpft, jetzt, da ſie alt geworden, mißkennen ſie unſer Streben und Wollen. Sie hatten damals Recht, aber wir haben diesmal auch Recht. Man weiſ't uns Conſtitutionelle (und eine Sünde iſt es nicht, conſtitutionell geſinnt zu ſein) auf Frankreich hin, wie es da noch ſo chaotiſch ausſieht, wie es nirgends einen rechten Halt gibt, und der Grund unter den Füßen noch ſchwankt. Ja freilich! ein Miniſterium von Geldmäklern, deren Heil nur im Frieden blüht, hat ſich das Volk nicht erkaufen wollen mit ſeinem Blut; für einen ſolchen Lumpenfrieden hält man den kleinſten Tropfen Blut für zu koſtbar — und ſo freilich muß Vertrauen und Einheit fehlen. Laßt aber das Gute ſich durchkämpfen — es kommt die Zeit ſeiner Reife auch, und die Reformation hat jahrhundertlange Kämpfe erregt und ſelbſt ausgehalten, bis ſie auf feſtem Grund, auf Leichen ſtand. Denn aus dem Krieg kommt der rechte Friede.

— Was gibt uns Deutſchen ein Recht, über andere Staaten abzuſprechen? daß bei uns die Ruhe ein Privilegium hat? daß wir prahlen können mit unſern Träumen und Hoffnungen, mit unſerer Jämmerlichkeit? Es reimt ſich bei uns Deutſchen Alles gut, und das iſt eben der Jammer. So viel Ströme, ſo viel Handlungsſyſteme! ſo viel — —, ſo viele Münzen! ſo viel Länder, ſo viel Ordensbänder! ſo viel Gnaden, ſo viel Zollbarrikaden! ſo viel Staaten, in ſo viel bunten Röcken die Soldaten! ſo viel Schranzen, ſo viele Ordonnanzen!

Daß zwei Brüder, Jeder ein Fürſt, und Einer dazu ein Erzengel (pommerſcher Michel) ſich bekämpfen, und daß Jeder unter den Königen ſeinen Vertreter findet — zeigt es nicht, daß es mit der Vertheidigung des Abſolutismus ſchwankt? daß die Großen der Erde ſelbſt über das Recht und Unrecht gewiſſer Regenten zerfallen ſind? (nur das Volk darf darüber nicht urtheilen) — zeigt es nicht endlich, „daß etwas in der Welt faul iſt?“ denn wo ſah die Weltgeſchichte je zwei Brüder ſo zum Todeskampfe gerüſtet? Freilich kann die Bruderliebe nicht weit her ſein.

— Die ganze Welt iſt ein Knoten, Jeder zupft daran und zieht ihn enger; wo iſt der Macedonier, der ihn mit dem Schwerte löſen wird? Aufruhr und Brechruhr arbeiten in die Menſchheit; denn ſie iſt ein fauler Apfel, der Herbſt iſt kommen und der Apfel fällt. O Schmach und Gram, daß die Viertelsmeiſter, oder vielmehr Drittelsmeiſter, die Polen getheilt haben, gekommen ſind, um die aus den Fugen gerückte Welt wieder einzurichten.

M.

Räthſel.

Nur von einer Sterblichen geboren,
  Ward ich den Unſterblichen verwandt,
Denn es ſtieg aus des Olympus Thoren,
Zeus herab, der Liebe mir geſchworen.
Meine Tochter, die ich ihm geboren,
  Trug die Kriegesfackel durch das Land.

Dreh' mich um! Den Göttern nicht verbunden,
  Dünk' ich höher doch, als Menſchen mich;
Aber, leider, ſchlug die Zeit mir Wunden,
Und der Zeitgeiſt raubt mir meine Kunden;
Doch ich hoffe wieder zu geſunden,
  Wenn der Knechtſinn ſich den Thron erſchlich.

Winter.

Bulletin der Neuigkeiten.

Gotha Mitte April 1832.

(Beſchluß.)

Die untaugliche und ſchlechte Verfaſſung der Stadt ſoll abgeſchafft und eine gute zeitgemäße an ihre Stelle geſetzt werden, ſobald aber irgend ein Paar Bürgern einfallen ſollte, ſich auch zu fühlen, wie die Kurheſſen und Badenſer, ſo ſoll das Gute wieder weggeworfen und das Schlechte wieder eingeſetzt werden! Was ſagen Sie dazu? Ich denke, das ſollte man wohl bleiben laſſen. Denn wahrlich nicht die Gnade hat die Stadtordnung dictirt, ſondern der Zeitgeiſt.

Gedruckt iſt die Stadtordnung zwar, aber ob und wann ſie in's Leben tritt, daran denkt, davon ſpricht kein Menſch. Das alte ſchlechte Stadtregiment unter einem parteiiſchen, — — — — — leidenſchaftlichen Bürgermeiſter dauert fort. (Ich liefere Ihnen von dieſem Manne nächſtens einige allerliebſte Sächelchen.) Da ſehen Sie beſtätigt, was ich Ihnen über unſer Publicum ſagte. Man möchte blutige Thränen weinen.

So ſehen wir denn recht geduldig zu, wie ſich das Gouvernement bemüht, uns etwas weniges öſtreichiſch und was weniges r— —ſch zu machen. Das will heißen: in der Denk- und Preßfreiheit iſt Gotha ein kleines Wien, in der täglich mehr überhand nehmenden Stockung der Geſchäfte, in der Hungerleiderei, in der wir uns bald werden zu üben haben, ein kleines — — n. Und das iſt Alles natürlich. Die Coburger ſind immer gut öſtreichiſch geweſen vom Feldmarſchall **Joſua** unter **Joſeph II.** bis zum General Herzog **Ernſt** unter **Franz II.** Und da vollends der Prinz **Ferdinand**, eine der vielen Säulen des öſtreichiſchen Kaiſerthrons, den Winter über mit Frau und Kind hier lag, ſo iſt's kein Wunder, wenn die obere Luft bei uns öſtreichiſch geworden iſt. Der Herzog war aber auch — — — — — —, das preußiſche Zollſyſtem wird bald hier eingeführt, der —ſche Ariſtokratenton iſt es ſchon, und wenn wir fernerhin leben wollen, werden ſich die Hügel und Wälder um uns her, bald mit —ſchen Kartoffeln bepflanzen müſſen.

Aber nun allen Scherz bei Seite. Herr Redacteur, ich will Sie ja nicht in Verzweiflung bringen.

Sehen Sie her, unſere braven Gothaner! Wer wagt's, etwas an ihnen auszuſetzen, zu tadeln? Ich bin der Erſte, welcher dem Frechen den Fehdehandſchuh hinwirft. Man laſſe mir meine Gothaner gehen! Sie ſind wahre Chriſten und ſtandhafte Befolger aller Lehren des ewigen Heils. Sie üben ſich in chriſtlicher Geduld und Demuth bis zum höchſten Grade. Sie warten es wie wohlgezogene Kinder ab, was ihnen der Herr Papa von ſeinem — — Tiſche gnädig hinabreicht, und wenn er ihnen eine — — auf den rechten — — gibt, ſo reichen ſie ihm — — — —. Für dieſe Tugenden der Stille, Ruhe, Ordnung, Geduld, Demuth, Beſcheidenheit werden ſie dann auch in der Gothaiſchen politiſchen Zeitung immer recht hübſch gelobt und geprieſen. Da heißt's denn, wenn Alles tobt, ſo ſeid Ihr doch wohlgezogene Söhne, Euch ſteckt die verderbliche Luſt nicht an, auch mit — — am Tiſche eſſen zu wollen, Ihr wartet geduldig ab, was die Gnade Euch reicht. Ihr ſeid prächtige Leute. Man freut ſich ordentlich, daß man in dem geduldigen, lieben Gotha lebt!

Aber nun hören Sie weiter! Mit dieſer Zeitung fällt mir ein Gothaiſches „Regierungsblatt" in die Hand. Da las ich die ſtrengen Verbote der „Tribüne," des „Weſtboten," der „Zeitſchwingen," da las ich, wie das Land in den Kappzaum gelegt wird, da las ich Drohungen ernſtlicher Maßregeln, wenn's nicht ruhig bliebe. Ich höre von der geſchärften Druck-, von der neuen Leſecenſur; ich leſe — — —, ich höre. Iſt's möglich? Legt man denn dem geduldigen — — einen Kappzaum mit Stacheln an? Zieht man denn um das Schaf eine thurmhohe Mauer, daß es nicht wie ein wüthendes Pferd davon renne? Verbindet man denn der Gans den Schnabel, damit ſie nicht ſchnattere? Zieht man mit Stangen und Spieß gegen die ruhige Rindviehherde? Gehört denn das ſittſame gehorſame Kind in den Zwangſtuhl?

Ich weiß nicht, wie die berühmte „Gothaiſche politiſche Zeitung" in einem ſolchen Widerſpruch mit dem „Regierungsblatte" ſtehen kann; ich kann's nicht begreifen. Das Einzige weiß ich, daß der eigentliche Redacteur dieſes ſervilſten unter allen Blättern (denn es druckt aus den ſervilen Zeitungen nur die ſervilſten Artikel ab) ein Herr Rath, Hof- und geheimer Miniſterialſecretär, auch Hofmarſchallamtsſecretär **Ewald**, und der Cenſor beſagter Zeitung ein Herr Regierungsrath v. **Henning** iſt, und daß ich dieſe beiden Männer als die wüthendſten Demagogen in Jena (als Studenten) gekannt habe, die allem Despotismus den Untergang mit — — — in der Fauſt ſchworen, daß der Letztere den Herrn v. **Stourdza** damals wegen deſſen Schrift über Deutſchland, forderte. Das ſind die beiden — — — — — — —. — — über ſie! Sie ſind keine deutſchen Männer. D.

Mixturen.

— Die Cholera gibt jetzt in Paris Gaſtrollen. Die Ruſſen werden applaudiren und ausrufen: „Unſere Prima Donna macht ſich gut."

— Die Avantgarde der Ruſſen — die Cholera nämlich — ſoll bereits in der neutralen Schweiz angekommen ſein. Iſt das erlaubt?

Die Reformbill, die bereits einmal einen ſtarken Durchfall gehabt, ſoll, den neueſten Nachrichten zu Folge, an der Cholera verſchieden ſein.

Oeffentliche Blätter melden: daß in Caſſel zwiſchen den Bürgern und den Officieren eine herzliche Verſöhnung Statt gefunden habe. Das Bürgergardengeſetz war angenommen worden. Möge die Verſöhnung herzlich innig und dauernd ſein, mögen die heſſiſchen Officiere bedenken, daß auch ſie „Bürger" des Heſſenlandes ſind, daß nur Ein Wille, Eine Kraft, den drohenden Stürmen der Zeit Trotz bieten kann.

— Der Herzog von Reichſtadt leidet an einem ſchleichenden Fieber. Das läßt ſich denken, in — — iſt eben keine geſunde Luft, da ſchleicht ja Alles. R — l.

Theatrum mundi.

* In Rom erſcheint nächſtens „die Banditen von Forli" große heroiſche Oper in 3 Acten. Text von **Bernetti**, Muſik vom Cardinal Joſeph **Albani**. **Gasparoni** iſt der erſte Baſſiſt. Die Oper wurde im Manuſcripte bereits einmal zu Forli aufgeführt, die Acteurs ſollen deßhalb vom heiligen Vater den Gregoriusorden erhalten haben. Zu Ceſena und Ravenna hat man aus dieſer Oper — Operetten aufgeführt. R — l.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 80. Donnerstag, den 17. Mai. 1832.

Die Kindesmörderin.

Erzählung

von F. X. Told.

(Fortſetzung.)

4.

Zu ſchwach iſt die menſchliche Sprache, die Scene eines ſolchen Wiederſehens zu malen. — Nach einer Stunde befand ſich der Präfect faſt bewußtlos in ſeiner Wohnung, Clementine aber auf dem Rathhauſe in Verwahrung. Sehr lange konnte der alte Biedermann ſich von dem ſo unerwarteten als grauſamen Schlage des Schickſales nicht erholen; doch als ein Freund zu ihm kam, der ihn mit den Worten: „Präfect von Brienne!“ anredete, da kehrte die Beſinnung des Unglücklichen zurück, er vergaß oder er ſuchte vielmehr die Gefühle des Vaters zu vergeſſen, zu unterdrücken, nur das Amt zu handeln, mit welchem der Staat ſeine Perſon bekleidet hatte.

Mit ſchneidender Kälte und Feſtigkeit beſtimmte er die Stunde ſeines Erſcheinens als Richter am dritten Tage, und eben ſo ſchlug er der Tochter Bitte um eine nur viertelſtündige Unterredung mit den Worten ab: „der Maire und Präfect von Brienne hat mit der Verbrecherin Clementine nichts zu ſchaffen.“ Umſonſt war das Bitten und Flehen ſeiner Freunde und Verwandten, umſonſt die lebhafteſten Vorſtellungen von der tödtlichen Lage des ſonſt ſo geliebten Kindes; er ſchien aus ſeinen natürlichen Verhältniſſen zu ihr geriſſen, gänzlich aufgehört zu haben, ihr Vater zu ſein.

Endlich erſchien die furchtbare Stunde, wo das Geſetz jedes Mitleid ſchweigen hieß. Mit unverkennbarer Todesangſt ging der würdige Mann den härteſten Gang ſeines Lebens: es galt ja doch ſein eigenes Blut und nie läßt ſich dieſes ganz verläugnen. Schaudernd trat er in den Kreis der auf ſeine Einladung verſammelten Richter, die er bei ihrem Eide ermahnte, ohne Rückſicht der Perſon ganz ſo zu handeln und zu richten, wie es die völlige Strenge des Geſetzes forderte.

„Schonet mich nicht!“ rief er mit wunderbarer Faſſung, „ich habe kein Kind mehr, und nur über eine Gott vergeſſende Sünderin haben wir zu urtheilen. Und ſollte mich wider Willen eine Schwäche befallen, ein erwachendes Vatergefühl beſchleichen, ſo kehret Euch nicht daran, ich ſage mich los von Allem, wozu es mich verleiten mag und verlange aus Eurem Kreiſe ausgeſchloſſen zu werden.“

Das Zeichen wurde gegeben, Clementine herbei geholt; wie eine dem Grabe Entſtiegene betrat ſie den Saal, auf beiden Seiten unterſtützt, wankte ſie mit niedergeſchlagenen Augen dem ſchwarz bekleideten Tiſche näher. Und als ſie nun den Blick empor hob und ihren Vater an der Spitze der Richter ſah, da ſchwanden ihre Sinne, ihre Knie brachen und lautlos ſank ſie an der langen Tafel nieder. — Sie hatte ſich von ihrem Vater verbannt, verlaſſen, verſtoßen geglaubt, doch ihm, als ihrem Richter gegenüber ſtehen zu müſſen, das hatte ſie nicht vermuthet. Nun aber brach auch das ſtolze, mehr eingebildete als gründliche Gebäude der Standhaftigkeit des gefolterten Greiſes in eitle Trümmer, und die Pfeiler der Gerechtigkeit hielten nicht länger ihren Stand. Verſchwunden war jede Rückſicht ſeines Amtes, die Natur machte ihre heiligen Anſprüche geltend, die kein Menſch ungeſtraft verletzt, und von ihrer Macht beſiegt, riß der Vater, aufgeſprungen von dem Richterſtuhle, das ſchuldige Kind aber doch ſein Kind, das Ebenbild ſeiner innigſtgeliebten, nun längſt verblichenen Gattin, mit beiden Armen an ſeine beſtürmte Bruſt, und ſeine häufigen Thränen, ſeine geſtammelten Jammertöne gaben der Unglücklichen das Leben wieder: — „O, nun ſterbe ich gerne,“ rief ſie, als ſie ſich in des Vaters Armen erblickte; — „nun bin ich bereit, jede Qual zu leiden, hat doch er mir verziehen!“

„Verziehen?“ ſprach langſam Le Grange, „iſt wohl das Verbrechen eines Kindermordes zu verzeihen?“

„Der Himmel kennt meine Unſchuld!“ — antwortete hierauf Clementine, „ich konnte mich ſchwer vergehen, ich konnte, fortgeriſſen von der Macht der Leidenſchaft, das Haus meines Vaters undankbar verlaſſen: aber zur Mörderin an der theuren Frucht einer Liebe werden, für welche ich ſo viel aufgeopfert, nein, das konnte ich nie! O mein Vater, nehmen Sie immerhin ihren Platz unter meinen Richtern ein; ich verlange, ich erwarte nicht die mindeſte Schonung, wenn ich einer Schuld an dieſem Morde überwieſen werden kann. — Daß ich vor vierzehn Monaten mit jenem deutſchen Hauptmann, welcher mein zweites Leben war, und deſſen Gattin ich nun bin, heimlich die Flucht ergriff, und dadurch Gram und Kummer über die Tage Ihres Lebens brachte, dies läugne ich nicht; aber es iſt mein einziges Verbrechen, für welches ich mich gerne der verdienten Strafe unterwerfe, obwohl die harten Schläge des Schickſals mich bitter dafür züchtigen, und ich vielleicht den gräßlichen Verdacht, welchen die traurigen Umſtände bei dem Tode meines geliebten Kindes auf mich warfen, als eine nur zu grauſame Strafe jener Unbeſonnenheit anſehen darf.“

(Fortſetzung folgt.)

⁂ Politiſche Reflexionen.

— Auf hiſtoriſche Gründe laſſen ſich die Philoruſſen überhaupt nicht ein. „Mögen die Polen Recht haben, aber ich bin ein echter Patriot,“ mit dieſer Phraſe tritt man hier zu Lande Recht und Billigkeit mit Füßen; oder man wirft den Polen vor, ſie hätten ihren Eid gebrochen. Aber die Weſtphalen waren ihrem Hieronymus durch Eid und jahrelange Ausübung ihrer Unterthanspflichten auch verbunden, und wie brachen ſie ihren Eid und wie wurden ſie von denſelben Fürſten, die jetzt das polniſche Volk eines Treubruchs anklagen, mit offnen Armen empfangen! Es kommt Alles nur auf die Auslegung an, und es gibt in der Politik mehr Dinge, als unſere Schulweisheit ſich träumt. Räuber und Mörder können, wie andere Chriſtenmenſchen, die ihre heiligſten Verträge nicht zu brechen wiſſen, weil etwa „die Zeiten ſich geändert hätten,“ ihr Crucifix auch auf der Bruſt tragen, und noch immer iſt die Selbſtſucht der Gott der Welt oder ihr Teufel.

Sie werden in Ihrem — — Vaterlande gewiß beſſere Erfahrungen gemacht haben, da ſelbſt hier die beſſeren Alten den beſſeren Jüngern ſich anſchließen. Wenn ſogar ein wirklicher Geheimerath, der die Ehre hat, am 18. Januar die Ordensliſte vorzuleſen, einer von der Juste-milieu, ſich für die allgemeine Sache der Menſchheit erklärt, wenn die eigentlichen Rechtskundigen, die Geſchichtſchreiber, wenn gerade die Blüthe der Nation, wenn die Geiſtreichſten, Gebildetſten dafür auftreten, ſo müßten, dächt' ich, die Servilen den Muth verlieren, und in der Furcht, etwas Dummes zu ſagen (sit venia verbo), ihren Mund unter Verſchluß und Riegel halten. Nicht wir ſind die Oppoſition, die machen die Oppoſition, die gegen den Geiſt der Zeit auftreten.

Die Verwaltung hier zu Lande, die dem Auslande ſo freundlich erſcheint, mag immerhin, dem Geiſte und der Abſicht der Geſetzgeber nach, eine milde ſein; aber den Behörden fehlt oft nur die — —, es den — —ſchen gleich zu thun. Ein hoher Finanzbeamter äußerte (ich kann mich dafür verbürgen), „der Landmann brauche nichts, als einen leinenen Kittel, was drüber ſei, ſei vom Uebel; habe er aber einen Tuchrock, ſo müſſe der Staat ihm den Rock ausziehen — das ſei ſeine Pflicht.“ Und doch wird dem Bauer im Soldatendienſt Anleitung gegeben, ſich gewählter zu kleiden. Derſelbe Beamte (ich könnte ihn namhaft machen, denn er hat einigen Ruf und Namen), aß indianiſche Vogelneſter und vertrank die Winterröcke der Bauern im echten Champagner*).

— Wir ſind ein ſtillvergnügtes Volk; und wenn auch einer unſerer Soldaten ſein „heraus“ brüllt, es iſt deshalb noch keine Herausforderung, denn er gehört auch zu den Stillen im Lande. Wer kennt unſere Conſtitution nicht, die tiefſinnige, kopfhängeriſche Dame, die nur bejaht oder — nickt, die dem Volk zur morganatiſchen Ehe an die linke Hand getraut iſt, die mit ihm in gar unbemerkbar leiſer Verbindung ſteht, und eben auf geſunde Nachkommenſchaft nicht rechnen darf? wer kennt unſere Freiheiten nicht, unſere Gewerbefreiheit und die Schloßfreiheit und die Freiheit der ſchwärmeriſchen, ewigen Jungfrauen zu Berlin, der Heroldinnen des nächtlichen Dunkels? Cöln hat ſeine 11,000 Jungfrauen begraben, aber in Berlin ſind ſie wieder aufgeſtanden und feiern dort ihr ſeliges Leben der Liebe.

— Kennen Sie Berlin? das gehegelte Berlin? die Stadt der — — und der großen Ideen? Wahrhaftig! für die Berliner iſt die Weltgeſchichte erfunden worden, um bei Stehely nachgeleſen zu werden. Wo würde man ſonſt ſeine Witze hernehmen? dieſe Peſtbeulen ſogenannten Volkswitzes impfen Lithographen und Kunſthändler ſchon der Jugend ein, und ein neuer Witz bewegt die Berliner mehr, als ein neuer Sieg der Oppoſition die Pariſer (aber leider: fuimus Troes, das paßt jetzt auf die Oppoſition). In Berlin hält man die Geſchichte für eine Schaubühne, wo nicht der wirkliche Held, ſondern der Schauſpieler ſo und ſo unter angenommenem Namen agirt; ja! man wird nächſtens die Welt für ein Baiſer halten, das bei Stehely einen Silbergroſchen koſtet und aus zwei Halbkugeln beſteht. Dies Weltbaiſer zu verſchlingen, würde freilich den Berlinern ſchwer fallen, obgleich ſie ſonſt ein großes Maul haben.

Unſere Gerechtigkeit iſt, wie ſie wiſſen werden, in zwei Hälften getheilt, ſie will nicht recht zuſammenpaſſen. Gott ſei Dank! da müſſen wir Oeſtlichen ja wohl die größere Hälfte der Juſtiz erhalten haben. **M.**

Anekdote.

— Zu *** in einer Geſellſchaft ſagte Jemand: „Nicht wahr, unſere Deputirten ſind am 1. April zuſammenberufen worden?“ — „Behüte Gott, erwiederte ein Anderer: „das wäre kein gutes Omen, da würden unſere Deputirten ja offenbar in den April geſchickt.“ G. N—l.

---

*) — — Du biſt des Kaiſers Vogt,
Doch nicht der Kaiſer hätte ſich erlaubt,
Was Du.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aufklärung ſcheinbarer Widerſprüche*).

Berlin. Ein hieſiger Correſpondent äußert in der „Stuttgarter Allgemeinen deutſchen Zeitung“ ſeine Verwunderung darüber: daß im preußiſchen Staate mehrere liberale Zeitſchriften verboten ſind, während dort andere, nicht minder freiſinnige Blätter öffentlich geduldet werden, und wir müſſen ihm darin beiſtimmen, daß im preußiſchen Staate Verbote wiſſenſchaftlicher Werke bisher gar nicht vorgekommen ſind**), und daß vielmehr unter den Augen und mit Erlaubniß der Regierung ſehr viele liberale Zeitſchriften, ſowohl in deutſcher als franzöſiſcher Sprache und darunter auch ſolche, welche heftigen Tadel gegen die oberſten Staatsbeamten, ſogar mit namentlicher Benennung der Letzteren ausſprechen, von einem Jeden, der dazu Luſt hat, geleſen werden. Der Schlüſſel zu dieſem Räthſel iſt aber nicht ſchwer zu finden. Nur Zeitſchriften, welche Aufruhr predigen, oder frechen Tadel unſers Königs oder grobe Unſittlichkeiten enthalten, werden verboten. Wir wollen zwar über die Gründe für und wider dieſe Verbote mit jenem Correſpondenten nicht rechten, können aber kein Heil und Glück der Völker darin finden, wenn es in unſerer aufgeregten Zeit Jedem geſtattet wird, zu gewaltſamer Auflöſung der bürgerlichen Ordnung auf-

---

*) Die Einrückung dieſer Artikel wird von der Unparteilichkeit der geehrten Redaction ergebenſt erbeten.
Berlin den 6. Mai 1832.

**) ? ? ? ſ. „Rotteck's allgem. Weltgeſchichte.“ Der Setzer.

zufordern, einen von ſeinem Volke geliebten und durch ſeltene Tugenden ausgezeichneten Regenten zu ſchmähen und durch ſchmutzige Zoten das Gefühl für Schicklichkeit zu verletzen. Ob eine Regierung, welche die Oeffentlichkeit ſo wenig beſchränkt, alle die Beſchuldigungen verdiene, welche man in dieſer Hinſicht neuerlich gegen die preußiſche erhebt? können wir dem Urtheile der Verſtändigen überlaſſen.

Ein anderer Correſpondent in der zu Mannheim erſcheinenden Zeitſchrift, „der Wächter am Rhein," findet es auffallend, daß ſo viele preußiſche Unterthanen, auch dann noch, wenn ſie ihre Landesgrenze überſchritten haben, ihre Regierung loben und preiſen. Er weiß ſich dieſe Erſcheinung nicht anders zu erklären, als daß Alle die, welche die preußiſche Regierung loben, preußiſche Monopoliſten ſein müſſen, denen ihre Regierung vortheilhafte Monopolien verliehen habe.

Gegen dieſe ſcharfſinnige Hypotheſe ſei uns jedoch die Bemerkung erlaubt, daß die preußiſche Regierung ſchon längſt alle Monopolien aufgehoben hat, und daß mithin ein preußiſcher Monopoliſt ein wahres Nonens iſt.

Jene von dem erwähnten Correſpondenten ſelbſt zugeſtandene Thatſache muß alſo wohl einen andern Grund haben.

Wir finden ihn in der treuen Anhänglichkeit, mit welcher die Preußen ihrem Könige und ſeiner Regierung ergeben ſind, und die ſie auch im fremden Land nicht verhehlen.

Wer die Wahrheit zu verdunkeln ſucht, iſt Obſcurant, er mag für dieſe oder jene Anſicht ſich ausſprechen, und wenn die Redactionen öffentlicher Blätter, denen die Wahrheit am Herzen liegt, darüber klagen, daß es ſo ſchwer ſei, Correſpondenten zu finden, welche mit Wahrheitsliebe und richtigem Urtheile auch eine genaue Kenntniß der Sachverhältniſſe verbinden, wer wollte dann nicht in ihre Klagen mit einſtimmen? — —.

Aus der Theaterwelt.

„Der Dominicaner oder das Kloſter der Verkündigung," Melodrama in 3 Acten, auf dem **Théâtre ambigu comique**, iſt ein merkwürdiger Fortſchritt in der dramatiſchen Unſittlichkeit. Es handelt ſich darin um eine kleine Blutſchande, die verſuchte Entehrung eines Mädchens durch ihren Vater, das ſeiner Wuth entſchlüpft, indem ſie ihn mit einem Dolchſtoß tödtet. — Gerle's niedliche Poſſe: „der letzte April," hat auf dem Linzer Theater außerordentlichen Beifall gefunden.

Mixturen.

• Der beliebte Leipziger Cenſor, Hr. Methuſalem Müller, welcher ſich die „Zeitung für die eleg. Welt" ſchreiben läßt, wird dieſelbe von nun an auf dem Troßenplaze in Leipzig herausgeben. — Bis jetzt wurde ſie in der Waſſerſchenke redigirt. —

— Die Herzogin von Berry wollte in Marſeille landen. Sie kam auf einem Dampfſchiffe — die Carliſten hatten ihr einen blauen Hoffnungsdunſt vorgemacht — und ſie mußte wieder abziehen. —

• Der wackere Exherzog Carl von Braunſchweig will ſein Land wieder erobern. Er meint, eine Liebe iſt der andern werth. — Buſtorius.

Theatrum mundi.

— In Liſſabon erſcheint in kurzer Zeit „die Hundejagd," großes Ballet, aufgeführt von D. Miguel und Conſorten, Muſik von mehreren Royaliſten. Den **Salto mortale**, der hierin vorkommt, wird D. Miguel ſelbſt vornehmen — Alexander Caſorti iſt nichts dagegen. Die Probe dieſes Stückes wurde vor einiger Zeit in den Straßen von Liſſabon unter großem Applaus des Pöbels gegeben. Diesmal mißglückte indeſſen dem D. Miguel der **Salto mortale** — er wird's künftig beſſer machen, und nicht wieder in eine Cloake fallen. R — l.

Todesanzeige.

Mit gebrochenem Herzen gibt die böhmiſche Journaliſtik die geziemende Parte, daß ihre beiden geliebten Kinder, die „Jahrbücher des böhmiſchen Muſeums für Natur- und Länderkunde, Geſchichte, Kunſt und Literatur" und die „Bohemia oder Unterhaltungsblätter für gebildete Stände" an der Auszehrung und Lungenſucht verſchieden ſind, und iſt überzeugt, daß ihr zerreißender Mutterſchmerz von mancher Zähre der wenigen Gönner beider in früher Jugend hingewelkten Pflanzen begleitet werden wird, da deren beſcheidenes Walten ſo muſterhaft war, daß weder jene Jemand zu belehren, noch dieſe Jemand zu unterhalten wagte.

Man ſucht zwar ihr Abſterben zu verheimlichen, indem man vorgibt, jene leben in zwangloſen Heften fort, und dieſe erſcheine auf weißerem Papiere, als vorher; aber die betrübte, nun kinderloſe Journaliſtik will das Publicum nicht täuſchen, welches wohl weiß, daß ein Journal in freien Heften in Böhmen ein wahres Nichts iſt, und kann das Fortleben der zweiten, als Diebesblatt, welches die Abfälle anderer Zeitſchriften und Taſchenbücher in ſich aufnimmt, auch nicht als wahres literariſches Daſein anerkennen. Condolenzen werden verbeten. Durch einen Hausofficier.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet,

Beilage für Literatur, Kunſt, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 20. Freitag, den 18. Mai. 1832.

Literatur.

Unterhaltungsſchrift.

Przebracky, der ruſſiſche Polizeiſpion. Ein Zeitbild von Auguſt Lewald. Hamburg 1832 bei Hoffmann und Campe.

Keine eigentliche Novelle, wie der Hr. Verf. ſelbſt anzeigt; aber eine Bilderreihe vom höchſten Intereſſe, der Wirklichkeit abgelauſcht, mit Thatſachen verbunden, die uns alle noch im friſchen Gedächtniß ſtehen. Scene reiht ſich an Scene, eine anziehender als die andere, kurz, gedrängt, lebhaft dargeſtellt. Bald befinden wir uns in einer Judenſchenke, mitten unter Spionen, bald wieder im Belvedere bei Conſtantin oder im Salon einer edlen Polin. Nowoſilzow iſt trefflich gehalten — Conſtantin nicht ganz entmenſcht dargeſtellt, und ſo der Wahrheit die Ehre gegeben. Noch eine Menge anderer lebender Figuren treten auf und wandeln raſch im Drange der Begebenheiten vorüber. Mitten in der Nacht des Aufſtandes endigt die romantiſche Geſchichte, deren einzelne vom Dichter hinzugefügte Züge ſogar man für wirklich zu halten verſucht wird. Ein wunderſamer Reiz iſt über die weibliche Hauptfigur, die ſchöne Rozalka, ausgegoſſen. Das übrigens leicht hingeworfene Buch enthält des Anziehenden ſo viel, daß man ſich nur mit großer Mühe von der Lectüre losreißen kann. Es iſt ein neuer Beweis für das ſchöne „Memoirentalent" des Verfaſſers, wie es ausnahmsweiſe blos franzöſiſchen Schriftſtellern eigen zu ſein pflegt. P.

Geſchichte der königlichen Kunſtkammer in Berlin, von Leopold v. Ledebur, Hauptmann außer Dienſten und Vorſteher der königlichen Kunſtkammer und der vaterländiſchen Merkwürdigkeiten am neuen Kunſtmuſeum zu Berlin. Berlin, Poſen und Bromberg. 1831. 8.

Durch dieſe Schrift, welche 56 Seiten Text enthält, erfahren wir die auf S. 41 verzeichnete einzige Neuigkeit: daß der ehemalige Hauptmann a. D., Hr. v. Ledebur, als Vorſteher und Hr. Hofrath Dr. Fr. Förſter als Directorialgehilfe bei der Kunſtkammer in Berlin (umgekehrt würde uns die Sache nach dem einmal aufgeſtellten Princip conſequenter und viel zweckmäßiger in jeder Beziehung erſcheinen) angeſtellt ſind. Die andern abgehandelten, die Kunſtkammer betreffenden Gegenſtände finden bereits in frühern Druckwerken und Katalogen von Nicolai, Henry u. v. A., ihre Würdigung und Erwähnung.

Todte, und lebende vornehme, einflußreiche oder in Mode ſtehende Männer erhalten in dieſer Broſchüre große Lobpreiſungen; unter Erſteren wird **Winkelmann** für alle die ihm gegebenen Beiworte, als: „großer Antiquar“ ꝛc. dem Hrn. von Ledebur wohl noch ſeinen Dank **aus dem Grabe** ſenden!

Reſidenzleben.

Meiningen im März 1838.

(Beſchluß.)

Am 27. Febr. „Die Vertrauten,“ Luſtſpiel in 2 Acten von **Müllner**. Dieſes kleine Stück, das ſich durch einen äußerſt reichen Humor, eine intereſſante Verwickelung und eine ſchöne Sprache rühmlich auszeichnet, wie es von einem Dichter, wie Müllner, nicht anders ſein kann, ging gut zuſammen und wurde ſehr beifällig aufgenommen. Jeder der Mitſpielenden war an ſeinem Platze, und wir hatten Urſache mit der Darſtellung zufrieden zu ſein. Hr. **Blum** (Gärtner Bock) war beſonders gut; er hat ſich unter Müllner's Leitung gebildet.

Hierauf: „Das Geheimniß.“ Oper in 1 Act, nach dem Franzöſiſchen von **Sollier**. Eine nette, komiſche Operette, in welcher Thomas, ein alter Bedienter, die Hauptrolle ſpielt. Hr. **Unzelmann** gab ihn vortrefflich, und erhielt ſehr oft Zeichen des Beifalls.

Am 29. „Die weiße Dame.“ Dies iſt eine von den Opern, welche dieſe Geſellſchaft am beſten gibt; was wir oben lobend über Darſtellung und Geſang geſagt haben, gilt auch für dieſe Aufführung. Hr. **Freimüller** (Georg) wurde mit Applaus von guten Freunden **empfangen**, was eben nicht nöthig geweſen wäre; denn dergleichen verwöhnt, und macht dieſe Leutchen nur eitel und anmaßend. Sein Spiel und Geſang in der „weißen Dame“ iſt übrigens ganz beſonders lobenswerth, und Niemand gönnt ihm mehr den **verdienten** Beifall, als wir. Mad. Michaleſi (Anna) war auch hier wieder ausgezeichnet, und Fräul. v. **Weber** (Jenny) wie Hr. **Bethmann jun.** (Dikſon) ſangen ſehr gut.

Am 3. März. „Der Wahn.“ Drama von Müllner. Wenn auch dieſem Drama eine ſchöne Diction und eine gute Verwickelung nicht abzuſprechen iſt, ſo verfehlt es doch, im Gemüth des Zuſchauers eine rechte Befriedigung hervorzubringen. Es iſt ein geiſtiger Popanz, ein ſchauriges Wintermährchen, ein ängſtlicher Traum, und dann löſ't ſich die furchtbare Spannung in nichts. Der Knabe Emil, mit ſeiner ahnungsvollen Sehnſucht hinauf, nach der verklärten Schweſter Clara, iſt wohl unnatürlich, und man muß Mitleid mit dem Kinde haben. Dazu zeichnet ihn der Dichter als einen wilden Knaben, aber zur Wildheit paßt wieder dieſe Sentimentalität gar nicht. Ein Mann, wie Horſt, der alle Welt ermorden will, und doch am Ende Alles leben läßt, iſt lächerlich, trotz ſeinem großen und kleinen Meſſer. Am einfachſten und reinſten ſteht in dieſer Familie die Frau da. Die Darſtellung ging gut. Hr. **Richter** gab den Walter Horſt, Mad. **Findeiſen** die Sophie, Minna Baſt den [illegible], und Hr. **Limbach** — den Onkel Ludwig Horſt.

Hierauf: „Der Hagelſchlag.“ Originalluſtſpiel von **Adalbert vom Thale**. Was nur die Dichter mit ihrem **Originale** wollen? Soll es ſo viel heißen, als einzig, nie geſehen und erhört? Das wäre lächerliche Autoreitelkeit; ſoll es heißen **deutſch**, nicht aus dem Franzöſiſchen, ſo wäre es traurig, wenn dieſer Zuſatz ſich nöthig machte, wenn ein Stück vaterländiſchen Urſprungs ſich hinter ſolches Aushängeſchild flüchten müßte. Das ungemein Originelle in dieſem Stück iſt — eine **Verkleidung** der beiden Helden. Uebrigens wurde das Stück gut geſpielt und beifällig aufgenommen.

Hiermit ſchloß das dritte Abonnement; doch erwähnen wir noch einer Vorſtellung mit aufgehobenem Abonnement, ehe wir dieſen Bericht ſchließen; es war dies am 4. März „der Freiſchütz.“ Nicht oft mag eine ſehr gute Einnahme ſo mit Sünden verdient werden, wie hier beim „Freiſchütz,“ der nur der guten Muſik verdankte, daß man das Ende abwartete. Das Einzige, was daran zu loben, war der Geſang der Mad. Michaleſi (Agathe) und der Geſang, verbunden mit äußerſt lieblichem Spiel, der Fräul. von Weber, die ein Aennchen iſt, wie man nicht leicht ein zweites ſieht, im Uebrigen ging Alles ziemlich ſchlecht, ſelbſt Hr. Freimüller (Max) ſang nicht gut, und ſpielte hölzern. Hr. Michaleſi (Caſpar) konnte vor Heiſerkeit kaum reden, geſchweige ſingen, und hätte ſehr wohl gethan, die Partie abzugeben, denn es iſt unartig, mit chroniſchen Heiſerkeiten das Publicum zu bedienen. Um das Decorationsweſen ſcheint ſich die Direction gar nicht zu bekümmern, und es ſcheint dieſes nebſt Allem, was dazu gehört, in die Willkür eines Mannes gegeben, der entweder in ſeinem Fach nachläſſig oder unverſtändig iſt, ſonſt hätte nicht im erſten Act ein Gartenproſpect ſtatt eines Waldes dahängen, nicht in der Wolfsſchlucht der Waſſerfall im Anfang ſtocken, nicht das wilde Heer zu früh erſcheinen, nicht, ſtatt daß ſich Spuk und Erſcheinungen häufen müſſen, während des Kugelgießens ein Stillſtand eintreten dürfen. Es hätte nicht vergeſſen werden müſſen, das Theater mittelſt der doch vorhandenen Lampen und Schirme **roth** zu beleuchten, es hätte auch nicht vergeſſen werden müſſen, zu blitzen und zu donnern, womit man doch ſonſt gleich bei der Hand iſt, endlich war der leere Feuerwagen, ſo wie der Eber, der eine Rakette im Maul hatte, abgeſchmackt, ſo wie es überhaupt die niedrigſte Stufe der Kunſt iſt, durch Pulverfeuerwerk nach Effect zu haſchen. Es laſſen ſich alle dämoniſchen Erſcheinungen und aller Graus ſchöner durch Transparents und durch zweckmäßige Beleuchtung darſtellen. Sogar das bischen Rothfeuer war geſpart worden. Das iſt aber die Urſache alles Jammers dieſer Art, daß man ſolche Dinge nicht probirt, nicht jeden Arbeiter an ſeinen Platz ſtellt; und meint, es müſſe bei der Darſtellung ſchon von ſelbſt gehen; geht es nicht, ſo thut es auch nichts, man ſtreicht das Geld ein, und ſpricht mit Mephiſtopheles:

— Es thut mir leid —
Allein ich weiß, daß ihr ſehr gütig ſeid!

Völlig abgeſchmackt ſah es aus, als im dritten Act der Waldproſpect ganz vorn hing, ſo daß man keine Couliſſe ſah, und nun unaufhörlich ſchwankte. Der Altar hätte doch wohl in Agathens Zimmer ſtatt an der erſten, an der zweiten Couliſſe ſtehen können. Die Taube, ſtatt auf dem Baume zu ſitzen, hing an einer Schnur, ſo daß der Leib nach unten, die Füße nach oben gerichtet waren, was ſich lächerlich ausnahm. Genug von den zahlloſen Mängeln in dieſer Darſtellung, aber die Frage wollen wir nicht unterdrücken: Erlaubt man ſich ſolche unverzeihliche Nachläſſigkeiten da, wo ein ſchönes Theater, im Ganzen ausreichende Decorationen, gut eingerichtete Maſchinerie zu Gebote ſtehen, und dazu dieſes **Alles**, nebſt Beleuchtung und Muſik unentgeltlich, wo noch außerdem ein monatlicher bedeutender Zuſchuß gegeben wird, — wie mag anderwärts, wo das zum Theil wegfällt, wo Alles auf Rechnung und Koſten der Direction geht, den Stücken bisweilen mitgeſpielt werden! Warum wird kein tüchtiger Baſſiſt engagirt, der der Bethmanniſchen Truppe ganz fehlt! — —

Schlüßlich können wir nicht umhin, zur Widerlegung eines lügenhaft-verleumderiſchen Aufſatzes in der neuen „Würzburger Zeitung" u. A. vom 18. Febr. beizutragen, worin ein Ungenannter ſich niedrige Verunglimpfungen unſerer Regierung erlaubt, und dabei hämiſche Bemerkungen über das hieſige Theater nicht ſpart. Nachdem dieſer Ungenannte mit dem Lobe der Nachbarländer, ihren Hoffnungen, Inſtitutionen und Petitionen das Maul recht voll genommen, ſagt er: und wir Meininger, wir ſpielen Komödie. Er macht es Meiningen und ſeinem verehrten Herzog zum großen Vorwurf, daß es als eine Reſidenz, auch ein Theater hat, deſſen Baukoſten er gegen 200,000 Gulden anſchlägt. Dies iſt eine Lüge, denn wenn das ganze Haus vollendet und decorirt ſein wird, werden ſich die Koſten noch nicht auf die Hälfte jener Summe belaufen. Eine zweite Lüge iſt der jährliche Unterhaltungsanſchlag der Geſellſchaft, auf 25,000 Gulden berechnet, ſo daß der Schreiber dem Auslande glauben machen will, eine ſolche Summe werde jährlich an das Theater verwendet, während der Accord mit der hier ſpielenden Truppe nur auf drei Monate lautet, und es noch Niemandem eingefallen iſt, ſie hier Jahr aus Jahr ein unterhalten zu wollen. Der Schreiber gibt zwar die ganze Truppe auf 60 Köpfe an, er hat aber dabei alle Kinder und Dienſtboten mitgezählt, um nur eine recht große Angabe machen zu können, während das eigentliche ſpielende Perſonale ſammt den bei der Anſtalt Bedienſteten nicht über 36 Köpfe ſtark iſt. Ferner iſt es ein grober Irrthum, daß jener Berichterſtatter die Einwohnerzahl des Landes auf 53,000 angibt, da es deren doch 134,000 hat. Dort hat er vergrößert, hier verkleinert er, und das mit ſehr boshafter Abſicht. Lächerlich iſt es, daß er vom Theater Veranlaſſung nimmt, dem Lande die ebenfalls übertriebene Staatsſchuld vorzurücken. Sollten wegen der Staatsſchulden keine Theater ſein, dann dürfte Manches für immer geſchloſſen werden. Die übrigen Beſchuldigungen zu erörtern und zu widerlegen, gehört nicht hierher; ſo viel aber iſt gewiß, daß der Verf. unter der Larve des anſcheinenden Gutmeinens mit dem Lande und ſeinen Intereſſen feindſelige Geſinnungen birgt, und zu denen gehört, die auf alle Weiſe Unzufriedenheit zu verbreiten ſuchen, ſollten ſie dabei auch zur Lüge und Verleumdung ihre Zuflucht nehmen müſſen. Es iſt ſchon öfter der Fall geweſen, daß in baieriſchen Schmutzblättern auf Meiningen geſchimpft worden iſt, wahrſcheinlich hat auch jener Bericht die gleiche trübe Quelle. Ein **Meininger** hat ihn ſchwerlich verfaßt; die überklingende Saite ſcheint auf einem fremden Inſtrument angeſchlagen worden zu ſein, das vielleicht hier nur verſtimmt wurde. **Klinſor.**

Zeitschriften-Controle.

• In Kurheſſen haben Recht und Vernunft einen Sieg über alte Barbarei und Vorurtheile erfochten. Man hat die Emancipation der **Iſraeliten** geſetzlich ausgeſprochen und mit dem verliehenen Staatsbürgerthum und der Geſtattung der Ehen zwiſchen Chriſten und Juden die vielhundertjährige blutende Wunde eines ſchmählich mißhandelten und gekränkten Volksſtammes geſchloſſen. („Eremit.") —

— Herr Legationsrath und **Dr. Lindner**, Redacteur der „baieriſchen Staatszeitung" wundert ſich, daß man dem erſten beſten Menſchen erlaubt, eine Zeitſchrift herauszugeben, ohne von ſeiner **Moralität** und geiſtigen Fähigkeit die gehörigen Beweiſe zu verlangen. (Darüber wundert ſich Hr. **Dr.** Lindner!) Ebendaſ. —

• Mit Recht rügt der Genre-Maler Auguſt **Ellrich** in einem Aufſatze des „Geſellſchafters"*) die Intoleranz des nunmehr verſtorbenen Grafen **Canal** in Prag, welcher den Iſraeliten den Eintritt in ſeinen Garten ausdrücklich verbietet. — Man ſehe oben die Notiz aus dem „Eremiten."

Der Referent der „Bohemia" freut ſich in Nr. 51 dieſes Blattes, daß Hr. L. v. **Alvensleben** in ſeiner „Theaterchronik" ſich die ſogenannten **picanten****) Artikel ausdrücklich verbittet, denn, meint er: „eine Perſonalſatyre oder gar ein **Pasquill** iſt keine **Kritik*****)! möchten doch alle ähnlichen Blätter dem **Theaterklatſch**-

---

*) Das Land der Czechen. Bruchſtück aus einem größern Werke, welches in der Vereinsbuchhandlung erſcheint.

) Das finden wir ſehr natürlich bei einem ſo **ſtumpfen Referenten.

***) Eine heilſame Wahrheit, die uns der Referent in der „Bohemia" wöchentlich dreimal durch die That beweiſt. Es lebe die Selbſtkenntniß!

weſen, unter welchem die Kunſt nicht wenig leidet*), nach Kräften zu ſteuern ſuchen." Der Referent hätte dieſen frommen Wunſch — den wir willig unterſchreiben — wohl nicht auszuſprechen gewagt, wenn er nicht überzeugt wäre, daß die „Bohemia" kein ähnliches Blatt ſei, denn wenn die Redaction derſelben weder Theaterklatſchweſen, noch Pasquille mehr aufnehmen wollte, wer würde ſich wohl entſchließen, ſeine Referate zu drucken?

Literarische Notiz.

Ein neues zu Paris erſchienenes Werk heißt: „Die Kröte." Es ſoll eine Schilderung der jetzigen Volksſitten in Spanien und einer geheimen Expedition des berühmten Mina im Jahre 1825 enthalten.

* Zur Geſchichte der Büchercenſur.*

Der Dr. Morel, einer der königl. Cenſoren in Frankreich, bekam einmal eine Ueberſetzung des Korans zugeſchickt, und ſchrieb darunter: er fände darin nichts, was der Religion, den Sitten oder der Regierung entgegen wäre. Dafür ſtrich Marin in einer Komödie das Wort ma foi aus, und ſetzte morbleu hin.

---

*) O arme Prager Kunſt!!!

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Columnen-Text aufgenommen.

Bei Unterzeichneter iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen vorräthig:

Dymocritos
oder
hinterlaſſene Papiere
eines
lachenden Philoſophen.

Ride, si sapis.

(Von dem Verfaſſer
der
Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen.)

Erſter Band.

Preis elegant cartonirt 4 Fl. 30 Kr. oder 2 Thlr. 18 gGr.

Der Verfaſſer, welcher ſchon durch die frühere auf dem Titel des Dymocritos angeführte Schrift die Aufmerkſamkeit des deutſchen Publicums in hohem Grade auf ſich gezogen hat, gibt in dem neuen Werke eine philoſophiſche Betrachtung des Lachens und des Lächerlichen in ihren mannigfaltigſten Erſcheinungen und Beziehungen. Der Inhalt des Buches iſt das Ergebniß tiefer Kenntniß der menſchlichen Seele, ſcharfer Beobachtung und vieljähriger Erfahrung, und hat, der Natur ſeines Gegenſtandes gemäß, eine praktiſche Tendenz. Unſer Philoſoph hat nicht immer gelacht. Seine heitere Lebensanſicht iſt der Quotient eines ſchweren Diviſionsexempels.

Der Leſer findet in den hinterlaſſenen Papieren des lachenden Philoſophen Weisheit, ausgeſtreut wie Goldkörner, aus dem Sande des Lebensfluſſes gewaſchen, Humor, die natürliche Folge von Menſchlichkeit und Menſchenliebe, ſchlagenden Witz ohne die Bitterkeit, welche ein beleidigtes Gemüth ihm beimiſcht. Der friſche lebendige Inhalt tritt auf in der unterhaltendſten Einkleidung, reich geſchmückt mit den Blumen einer vielſeitigen wiſſenſchaftlichen Bildung und außerordentlichen Beleſenheit. Jeder, der das Buch in die Hand nimmt, wird ſich durch den Inhalt der erſten Blätter aufgeheitert und ermuntert fühlen, es ganz zu leſen, und ſicherlich nicht müde werden, ſondern ſtets recht herzlich mit unſerm Philoſophen lachen.

Stuttgart, März 1832.
Fr. Brodhagſche Buchhandlung.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Politik Preussens
ſeit Friedrich des Großen Tode.
Von
C. F. Johannes Müller.
12 Gr. oder 54 Kr.

Altenburg. Hofbuchdruckerei.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 20. Sonnabend, den 19. Mai. 1832.

Neue Wanderſkizzen

von

Lyſer.

Frühlingsgruß.

Mit Blüthenzweigen an's Fenſterlein
Der Frühling pochet hell!
Und lacht, und nickt und ruft herein:
„Heraus, Du junger Geſell!“

„Heraus, heraus, Poetelein!
's iſt wieder Wanderzeit!
Was ſitzſt Du im truben Kämmerlein?
Die Welt iſt licht und weit.“

„Und wieder wach, und wieder jung,
Ich küßt' ſie jung und wach!
Hinaus, hinaus! mit keckem Sprung
Und thu's dem Frühling nach.“

Und ich ſpringe auf mit friſchem Muth,
Und eile hinaus, hinaus!
Poeten bekommt das Wandern gut;
„Ade, lieb Vaterhaus!“

Mein Alter gab mir das Geleite und begleitete mich eine halbe Stunde weit, dann kehrte er um, nach Dresden zurück, und zwar durch das Wilsdruffer Thor. Ich aber kehrte gleichfalls um und zwar lenkte ich meine Schritte nach dem Lobdauer Schlag.

Vor dem Löbdauer Schlag nämlich ſteht ein weißes Häuschen mit einem freundlichen rothen Dache, einem Balcon und grün angeſtrichenen Thür- und Fenſterpfoſten, und in dem Häuschen befindet ſich ein Zimmer, ſehr zierlich und elegant mit einem Sopha und Blumen vor den Fenſtern, und auf dem Sopha ſitzt ein Mädchen und ſtützt ihr blondes Lockenköpfchen in die kleine Hand — und dieſes Mädchen iſt mein — das heißt: wir lieben uns Beide ſo innig und feurig, daß wir lieber ſterben würden, als uns heirathen.

Ich trat in's Zimmer.

Sie ſprang mir mit ausgebreiteten Armen entgegen, blieb aber verwundert ſtehen, als ſie meinen Aufzug gewahrte.

Um's Himmels willen! wie ſehen Sie aus?“

„Wie ein wandernder Maler.“

„Was? Sie wollen doch nicht wieder —“

„Wandern? Allerdings, und zwar nach Leipzig, und von da nach Nürnberg, und von da nach München und ſo weiter bis nach Neapel — O, alle Teufel!“

Dieſer letzte Ausruf geſchah in Folge der entſetzlichen Ohrfeige, welche mein Liebchen mir applicirt hatte, ich ſtand verlegen und rieb mir die Wange, Eveline aber hatte ſich abgewandt, und war bitterböſe und weinte.

„Eveline!“ ſprach ich endlich und umfaßte ſie zärtlich, „Eveline, ſüßes Kind! ſüß und lieb, trotz der Ohrfeige, welche Du mir unverdient ſpendeteſt — wie kannſt Du mir zürnen, eben da ich fort will?“

„Eben, weil Sie fort wollen!“

„Und wer hatte denn immer die meiſte Freude, wenn ich ſo hübſch von meinen Wanderungen erzählen konnte, wer jauchzte mit mir, wenn ich an Neapel dachte.“

„Und an die Neapolitanerinnen?“

„Bei meiner Treue! in Neapel an keine Andere, als an Evelinen — von Dir nur will ich dichten, von Dir nur will ich malen, und kommt der Winter wieder, ſo ſitz ich auch wieder in dieſem lieben Stübchen, und will Dir ſo gewiſſenhaft beichten, wie der frömmſte Katholik ſeinem Beichtvater. Weiß ich doch im Voraus, daß Du mich abſolvirſt, denn Du biſt ſo gut, als ſchön.“

Das Letzte half! Eveline wandte ſich wieder zu mir, aber mit einem ſo wehmüthigen Geſichtchen, daß ich nahe dran war, meine ganze Reiſe aufzugeben. Parbleu, wenn man ſo geliebt wird! — Das Mädchen muß behext ſein, ſonſt begreif' ich's nicht.

Indeſſen ich zerbrach mir nicht weiter den Kopf darüber, ſondern zog ſie an meine Bruſt, und ſie bat mir die böſe Ohrfeige mit hundert und aber hundert

Küſſen ab*). „Ich wollte jetzt gehen, aber ſie ließ mich noch nicht, ich mußte mit ihr frühſtücken, das währete bis um 4 Uhr Nachmittags. Endlich brach ich auf, berauſcht von Wein, Liebe und Wehmuth — meinem Mädchen hatte ich folgendes Liedchen zum Abſchied niedergeſchrieben.

Mein Liebchen, laß mich wandern,
Das Wandern hilft mir allein!
Es bringt mir wieder Frieden,
Und Muth ins Herz hinein.
Es lehret mich vergeſſen,
Was ich verloren hab';
Es lehrt mich wieder hoffen
Auf Beſſ'res, als auf's Grab.

Wohl trüb und todtmüde,
Fand mich die Winterzeit.
Nun aber kommt der Frühling,
Und liebend weit und breit
Umher, ſtreut ſeine Blüthen,
Sein mildes Licht, er aus.
Mein Herz ſprengt ſeine Hülle,
Und jubelt frei hinaus.

Es klingen und flüſtern die Büſche,
Es flötet die Nachtigall!
Es murmeln und rieſeln die Bäche,
Es brauſ't der Waſſerfall!
Und auf den grünen Matten
Ertönt des Hirten Schalmei;
Und droben am Himmel die Wolken,
Sie flattern und wandern ſo frei.

Durchwandert doch die Sonne
Das All in ihrer Pracht!
Und Mond und Sterne wandern,
Und leuchten durch die Nacht.
Selbſt unſ're liebe Erde
Sie wandert und dreht ſich rund.
Mein Liebchen, laß mich wandern!
Das macht mich wieder geſund.

(Fortſetzung folgt.)

Aus Nordhauſen.

Ende März.

Noch immer ſind wir hier in die alte Lethargie verſunken; d. h. von dem Branntweindufte, der beſtändig unſere Atmoſphäre erfüllt, ſo wie von den balſamiſchen Schweinedüften um und faſt in der ganzen Stadt durchaus benebelt. — Merkwürdiges paſſirt wenig, da wir alleſammt geduldige Laſtthiere ſind, und alle Bürden mit ſtoiſchem Muthe tragen. Einen neuen Beweis für dieſe Behauptung liefert die ruhige Gleichgültigkeit, womit die hieſigen Kaufleute, ſo wie die Schar der hier ihr Weſen in's Große treibenden Schmuggler, eine neue Verordnung unſers erſt ſeit Kurzem hierher verſetzten Oberzollinſpectors Leiſt aufnahmen. Dieſer Verordnung zu Folge hat jetzt jeder Kaufmann eine Ehrenwache, nämlich einen Grenzjäger, vor ſeinen Laden poſtirt erhalten, der, um die Schmuggler abzuſchrecken, bei Tage ſechs, des Nachts drei Stunden nach einander, bevor er abgelöſ't wird, vor dem ihm zur Bewachung übertragenen Hauſe auf- und abpatrouilliren muß. Dieſe Poſten unterſucht ſowohl Tags als Nachts ihr unermüdlich thätiger Chef in eigener Perſon, mit einem Pallaſch und ein Paar ſcharfgeladenen Piſtolen, aus Vorſicht, bewaffnet.

Ob aber der Zweck des Herrn Oberzollinſpectors, der mit heroiſchem Muthe geſchworen hat, dem Paſchen ganz und gar ein Ziel zu ſetzen, ſollte er auch darüber zu Grunde gehen, dadurch völlig erreicht wird, ſteht zu bezweifeln, da, wie Ref. bekannt, das Schmuggeln nach wie vor, wenn auch nicht mit der frühern Leichtigkeit, aber mit deſto mehr Liſt, ſeinen Fortgang hat. Dies mag auch der Herr Oberzollinſpector Leiſt wohl wiſſen, und man munkelt daher, daß in einigen Tagen wieder eine neue Verordnung erſcheinen wird, kraft welcher nun auch die Dächer der Kaufmannshäuſer, über welche ſeither viel und am bequemſten Waaren eingeſchwärzt wurden, von berittenen Grenzofficianten, deren wir noch 16 bis 20 Stück als Succurs von Wernigerode erhielten, beſetzt werden ſollen. Doch genug hiervon!

Von unſerm Theater, welches die größte Zeit des Jahres leer ſteht, und auf welchem nur von Zeit zu Zeit ambulirende Truppen ihre Vorſtellungen geben, kann ich nichts berichten, denn die „muſikaliſch-declamatoriſchen Abendunterhaltungen" der Familie Herrmann während der letzten acht Wochen, mit Beihilfe einiger hieſigen Dilettanten und Mitglieder des kleinen hierſelbſt exiſtirenden Liebhabertheaters, verdienen kaum der Erwähnung. Für die Folge jedoch ſtehen uns viele Genüſſe bevor, da der jetzige Director des Meiningiſchen Hoftheaters, Herr Bethmann, eine Einladung zu einem Abonnement von achtzehn Vorſtellungen — verſprochenermaßen meiſtens vorzügliche Opern — herumgeſchickt hat, und bereits mit ſeiner Truppe hier eingetroffen iſt. — In einigen Tagen wird auch der bekannte Herr van Aken mit ſeiner großen Menagerie hierher kommen, die er in einem eigends dazu erbauten Zelte von circa 100 Fuß Länge will zur Schau ſtellen laſſen.

Profeſſor Geſenius aus Halle, der hier bekanntlich ein Aſyl vor der Cholera ſuchte, iſt ſchon vor mehreren Wochen wieder nach ſeinem Wohnorte in aller Stille zurückgereiſ't.

Das Wichtigſte aber, was ſich ſeit Anfang dieſes Jahres in unſern Mauern zugetragen, iſt dieſes, daß uns nun auch die Wohlthat der Vertretung unſrer ſtädtiſchen Angelegenheiten durch Bürgerrepräſentanten, vulgo Stadtverordnete, zu Theil geworden iſt, deren, ſo wie deren Stellvertreter Wahl neulich vollzogen wurde. Aller Augen ſind jetzt auf dieſe Männer und deren neuen Wirkungskreis gerichtet, und wir hegen das feſte Zutrauen zu ihnen, daß ſie nicht blos, wie man wohl hier und da beſorgte, pro forma exiſtiren, ſondern eine kräftige Oppoſition gegen ſo manchen veralteten Schlendrian und beſtehende Mißbräuche bilden, und durch deren Abſchafſung und Ausrottung uns einer beſſern Zukunft entgegen führen, namentlich eine Verbeſſerung unſerer ſehr im Argen liegenden Polizei, die einer Totalreform bedarf, in's Leben rufen werden. Wie verlautet, wollen dieſe Herren vorzüglich dahin arbeiten, daß das Spazierenführen der Schweine aus den Branntweinbrennereien durch die Straßen und zu den Thoren hinaus*), als völlig polizeiwidrig, von jetzt an ganz aufhören ſolle. Nun, der Himmel gebe ſeinen Segen, daß dieſe ſo ſehr wünſchenswerthe Abänderung recht bald und glücklich zu Stande komme, denn das erwähnte Treiben des ſchmutzigen Rüſſelviehs durch die Stadt iſt eben der Makel Nordhauſens, und dadurch gerade wird jener beſtialiſche Geruch und Cloak in den Straßen, durch welche der Zug geht, ſo wie vor den Thoren erzeugt, der unſere Stadt bei Auswärtigen in den übeln Ruf: „in Nordhauſen ſtinkt's!“ gebracht, und ſo den Ort zum Gegenſtand eines leider nur zu gegründeten Geſpöttes gemacht hat. In der That muß es auch auf den Fremden den widrigſten Eindruck machen, der z. B. auf der Chauſſee von Heiligenſtadt her ſich unſerm Sichenthore nähernd, an der Sichenbrücke von einem ſo balſamiſchen Duft von Schweinekoth empfangen wird, daß er Mund und Naſe zu verſtopfen ſich gezwungen ſieht gegen das böſe Miasma, welches ihn, gleich einer feindlichen Harpye, die er vergebens abzuſchütteln ſucht, weit, weit, über die ominöſe Sandſtraße hin — hier iſt die Luft am ärgſten inficirt — und durch die ganze Neuſtadt verfolgt, bis er endlich, in der Rautenſtraße angelangt, wieder freien Athem ſchöpft! — Und wir Bewohner der Stadt ſelbſt, haben wir nicht auch unſere Naſen? die doch eben nicht von Holz oder Stein, ſondern, gottlob! ebenfalls mit Geruchsſinn begabt ſind. — Was müſſen die armen nicht täglich leiden, wenn den Inhaber ſo einer Naſe ſein Weg durch Eins jener verpeſteten Stadtviertel und vor die Thore führt! — nein, wahrlich, die Männer würden ſich ein unſterbliches Verdienſt um die Stadt erwerben, welche die Quelle eines ſo großen Uebels zu verſtopfen vermöchten. Hat ſich doch in neuern Zeiten ſchon ſo Manches in Nordhauſen zum Beſſern verändert; die alte barbariſche Sprache iſt um Vieles veredelt, der ſteife, platte, reichsſtädtiſche Ton hat einem bei weitem feinern Platz gemacht, das frühere Sprichwort: „ein grober Nordhäuſer,“ findet höchſtens noch auf Einzelne aus der niedrigen Claſſe Anwendung; — warum ſollte nicht auch eine für die Geſundheit ſo wichtige Sache, als die gänzliche Befreiung der Straßen und der Plätze vor den Thoren von dem thieriſchen Unrath können herbeigeführt werden?! Es würde ſich dann noch einmal ſo angenehm in Nordhauſen leben laſſen, und den Witzeleien der Fremden über die Stadt endlich ein Ziel geſetzt ſein. Nur eine kleine Anzahl der hieſigen Einwohner, die Brennherren, ſind bei dem Spazierenführen der Schweine betheiligt, deren Vortheil jedoch ſchwerlich in Betracht kommen dürfte, wo auf der entgegengeſetzten Seite ſo wichtige und in's Allgemeine eingreifende Intereſſen, — denn was geht wohl in einer Stadt über reine und geſunde Luft! — im Spiele ſind.

---

* Das iſt zuviel. D. R.

Hiermit der Schluß meines jetzigen Berichts. Haben Sie wieder einmal in Ihrem geſchätzten Blatte ein Plätzchen für mich offen, und iſt es Ihnen genehm, ſo meldet vielleicht den fernern Verlauf der Paſcherangelegenheiten, ſo wie unſere Theatralia, und was ſich ſonſt noch Bemerkenswerthes ereignet hat

Ihr ergebenſter
L. Rehinger.

Die Polen in Preußen.

Lieber Herloßſohn!

Sie werden von der in Elbing erſchienenen Broſchüre: „Die Polen in Elbing*)“ gehört haben, da die Staatszeitung und auch unſere Leipziger ſie ganz haben abdrucken laſſen; wenn Sie folgenden Tagesbefehl, der, noch nach den Ereigniſſen von Preußiſch Mark und Fiſchau, lithographirt in polniſcher und deutſcher Sprache unter die polniſchen Regimenter vertheilt wurde, leſen, ſo werden Sie ſich mit mir fragen, wo ſollen der Glaube und das Vertrauen in öffentliche Worte herkommen, wenn man ſolchen Actenſtücken zur Seite zu drucken wagt, daß nie daran gedacht worden ſei, die Soldaten mit Gewaltmaßregeln zur Rückkehr nach Polen zu bewegen, und wenn man als das ruchloſeſte Volk Leute darſtellt, denen man am 18. Januar, nach dreimonatlichem Aufenthalt in Preußen, das Zeugniß muſterhafter Aufführung gegeben hat! —

Befehl

an die bisher noch zurückgebliebenen Unterofficiere und Soldaten aus dem Königreiche Polen.

Durch meine Bekanntmachung vom 28. November iſt den Unterofficieren und Soldaten der auf das königlich preußiſche Gebiet Schutz ſuchend übergetretenen polniſchen Corps der Generale Gielgud, Rohland, Chlapowski und Rybinski vollſtändige Amneſtie und Erlaubniß zur freien Rückkehr nach Polen bekannt gemacht worden, welche Seine Majeſtät der Kaiſer von Rußland und König von Polen denſelben zu ertheilen geruht haben.

In Folge dieſer Bekanntmachung ſind bereits 12,000 Unterofficiere und Soldaten der eben bezeichneten Corps im vergangenen Monate nach dem Königreiche Polen, ihrem Vaterlande, zurückgekehrt und an den Grenzen wohlwollend empfangen, mit dem nöthigen Reiſegelde verſehen, in ihre Heimath entlaſſen worden. Eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Unterofficieren und Soldaten, aus dem Königreiche Polen gebürtig, hat der Aufforderung zur Rückkehr nicht Folge geleiſtet, und an ſie ergeht daher jetzt im Allerhöchſten Auftrage Sr.

---

*) Risum teneatis amici! in Nordhauſen führt man die Schweine, um ihnen Motion zu machen, ſpazieren! D. E.

*) Eine ausführliche Anzeige dieſer Schrift wird die nächſte Lieferung des „Kometen“ enthalten. D. R.

Majeſtät des Königs mein ermahnendes und letztes Wort.

Unterofficiere und Soldaten aus dem Königreiche Polen, erkennt und empfangt mit Vertrauen die Euch von Sr. Majeſtät dem Kaiſer und König bewilligte Amneſtie. Entfernet jedes Mißtrauen und folgt dem Beiſpiele Eurer 12,000 Cameraden, die, nach Polen zurückgekehrt, die Wohlthaten der Amneſtie im Kreiſe ihrer Familien genießen. Folgt dem Beiſpiele Eurer Officiere, die ſich der Gnade Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs unterworfen haben, und ſchon nach dem Vaterlande abgereiſt ſind, oder dahin zugleich mit Euch zurückkehren werden.

Mit Ausnahme der Wenigen unter Euch, die, durch beſondere Gründe veranlaßt, die Rückkehr nach Polen zu vermeiden haben, würdet Ihr Andern durch eine erneute Verweigerung zum Abmarſch der offenbarſten Widerſetzlichkeit gegen die Befehle Sr. Majeſtät des Königs, Eures bisherigen Beſchützers, Euch ſchuldig machen, und dadurch zugleich die größte Undankbarkeit für die bisher in Preußen genoſſenen Wohlthaten bekunden. Um diejenigen unter Euch zu ermitteln, die von der Amneſtie wirklich ausgeſchloſſen ſind, wird ein preußiſcher Stabsofficier Eure Cantonnirungen bereiſen, und die beſondern Gründe jedes Einzelnen vernehmen. Gebt daher deſſen Worten Vertrauen und ſeinen Anordnungen unbedingte Folge. Euch Andern iſt aber der Schutz Sr. Majeſtät des Königs zu Theil geworden, ſo lange Ihr deſſen bedurftet. Jetzt, nachdem Euch Amneſtie und freie Rückkehr bewilligt worden iſt, bedürft Ihr dieſes Schutzes nicht mehr, und jeder Grund, dieſe Rückkehr zu verweigern, ſchwindet.

Unterofficiere und Soldaten aus dem Königreiche Polen, laßt es daher nicht darauf ankommen, daß die Ausführung der Befehle Sr. Majeſtät in allerhöchſt deſſen eigenen Staaten durch Zwangsmittel herbeigeführt werden müſſe. Erfahret, daß Widerſetzlichkeit, wie Ihr ſie durch eine abermalige zweckloſe Weigerung zum Abmarſch darthun würdet, in keinem Falle geduldet werden wird. Hört mein ernſtes Wort, es iſt das erſte der Art, das ich zu Euch rede, da bisher durch muſterhafte Ordnung und Führung Ihr Euch nur meines Beifalls zu erfreuen hattet.

Als Soldaten iſt Euch nicht unbekannt, daß erhaltenen Befehlen unweigerlich Folge gegeben werden muß, und welchen Strafen Ihr durch fortgeſetzte Widerſetzlichkeit gegen dieſelben Euch ausſetzen würdet. —

Der Abmarſch iſt auf die Tage nach dem 25. Januar angeordnet, und werden Euch die nähern Befehle hierüber noch zugehen.

Königsberg, den 18. Januar 1832.

Der commandirende General des königlich preußiſchen
erſten Armeecorps.
(gez.) von Krafft.

Das ſorgfältig lithographirte Diplom, wie ſolches in den lithographiſchen Anſtalten, die in Preußen faſt jede Regierung hat, gefertigt wurde, befindet ſich in meinen Händen.

Heute iſt der Gedenktag der Conſtitution vom dritten Mai, die, wie Sie wiſſen, König Friedrich Wilhelm II. mit aller ſeiner Macht gegen die Kaiſerin Katharina aufrecht zu erhalten verſprochen hatte.

Leipzig, den 3. Mai 1832.

Ihr
Spazier.

Ueber Reiſen im Norden.

1.

Das Land Schweden, ſo pittoresk ſeine Berge geſtaltet ſind, ermüdet doch auf die Dauer einer Reiſe durch daſſelbe mit ſeinen immer wiederkehrenden Granitblöcken und Felskuppen, ſteilen Schluchten, reißenden Bächen, Moräſten und Sümpfen, ſchlechten, gefahrvollen Wegen, und ein Witzling ſagte davon: „Schweden iſt eine häßliche Schweiz!“ Dazu ſind die Gaſthöfe theuer und ſchlecht, dem Fremden wird ſchon der Eintritt in die nordiſchen Staaten ſehr erſchwert, und die Prellerei der Einwohner mit allen Lebensmitteln iſt nicht minder läſtig.

2.

Lappland kann nur im Winter bereiſt werden, im Sommer treten überall Moräſte und Sümpfe hindernd entgegen. In dieſen Einöden verliert ſich ein großer Theil des baaren Geldes von Schweden und Norwegen, da die Lappen nur für klingende Münze verkaufen, und bei ihren geringen Bedürfniſſen nichts wieder davon ausgeben. In dieſem Lande des Elendes herrſcht kein Krieg, keine Seuche und doch ſteigt die Bevölkerung nicht. Heirathen zwiſchen Lappen und Schweden finden faſt nie Statt, und eine ſtatiſtiſche Controle über ſie zu führen, iſt beinahe unmöglich. Gepredigt wird ihnen in ſchwediſcher Sprache, und der Küſter überſetzt den Inhalt, Satz für Satz, in's Lappländiſche. M.

Statiſtik.

In keinem Lande außer England hält ſich ein ſo großer Theil der Bevölkerung in ſo dichter Gedrängtheit und in den Städten bei einander, da in Großbritannien beinahe die Hälfte der ganzen Bevölkerung in Städten wohnt, während man in Frankreich ein Viertel, in den Niederlanden, Italien, Spanien, Oeſtreich und Rußland ein Fünftheil, in Schweden und Norwegen ein Achttheil oder gar ein Neuntheil der geſammten Population auf die Städte berechnet. M.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 81. Montag, den 21. Mai. 1832.

Die Kindesmörderin.

Erzählung

von F. X. Told.

(Fortſetzung.)

Und nun begann ſie die Erzählung ihrer Geſchichte von der Zeit an, da ſie das väterliche Haus verlaſſen hatte, wie ſie ſodann in Deutſchland Rudolphs Gattin geworden war, wie ſie bei dem auf's Neue ausbrechenden Kriege ihrem Gemahle mit dem Heere der Verbündeten folgte, auf dieſe Weiſe in ihr Vaterland zurückkam, alles Ungemach des Krieges in ſtiller Ergebung ertragend, wie ſie endlich von ihrem Gatten, der in Eilmärſchen mit ſeiner Heeresabtheilung vorwärts gezogen war, getrennt, in einer elenden Bauernhütte, ohne alle Hülfe während der Stürme der Schlacht ein Kind gebar, für deſſen Erhaltung ihr, bei ihrem Unvermögen, in dieſen Umſtänden die treue Mutterſorge ſelbſt zu tragen, kein anderer Ausweg blieb, als das unſchuldige Geſchöpf der wohlthätigen Obhut der Schweſtern dieſes Kloſters anzuvertrauen; wie ſie in der Nähe ihrer Vaterſtadt von jedem Menſchen erkannt zu werden fürchtete; und bei der Verſchiedenheit der Geſinnungen Jener, welche ſie vielleicht antraf, weder ihren gegenwärtigen, noch ihren ehemaligen Namen zu nennen wagte, wie dieſe Gründe ſie auch abhielten, das Ankommen der Pförtnerin des Kloſters abzuwarten, um das zarte Geſchöpf perſönlich zu übergeben. „Lebendig verließ ich mein Kind,“ ſo beſchloß ſie die ungeſchmückte Darſtellung ihrer Geſchichte, „und nur die Hoffnung, daß daſſelbe ganz gewiß ſchon in jenen heiligen Mauern die Aufnahme und den Schutz finden werde, den jeder Hülfloſe dort zu erwarten hat, konnte mich bewegen, daſſelbe mit ſchnellen Schritten, aber mit blutendem Herzen, zu verlaſſen. Dieſe Eile tödtete mein Kind, dieſe Eile iſt der Fluch, der mich verfolgt, dieſe Eile hat das Verbrechen veranlaßt, deſſen Thäter ich nicht kenne, deſſen Verdacht nun mit Unrecht auf mich geworfen wird, auf mich, die ich mit meinem Leben das Leben meines Kindes erkaufen möchte."

Sie ſchwieg. Thränen glänzten in den Augen der Richter, Alle waren gerührt, Keiner mehr zu bewegen geweſen, ſie für ſchuldig zu erkennen. Aber nach einer langen Pauſe erhob ſich der tief gekränkte Vater, beſchwor und ermahnte die in ſeinen Augen noch immer für eine Verbrecherin geltende Tochter, die That lieber reumüthig zu geſtehen. Mit harten Worten tadelte er ihr Läugnen, mahnte ſie an Gott und ſein furchtbares Gericht. Umſonſt! Unter Schluchzen und Jammern betheuerte die Unglückliche immer ihre Unſchuld, für welche ſie aber leider keine weitern Beweiſe, als ihre in ſolchen Verhältniſſen ungültigen Eide beibringen konnte. Mit ſeinem Fluche bedrohte ſie Le Grange; vergebens! ſie konnte ja nichts geſtehen. Da ſie nun aber felſenfeſt auf ihrer Unſchuld beſtand, die ſie nicht durch den kleinſten Umſtand beſtätigen konnte, der ärztliche Bericht dagegen, ſo wie die Ausſagen der Augenzeugen, das Kind für erwürgt erklärt hatten, ſo empörte ſich das Gemüth des Vaters, ſeine Theilnahme verwandelte ſich in Abſcheu! und er befahl, troß den Bitten aller Gerichtsperſonen, die Verbrecherin in das Gefängniß zu werfen, und nicht gelinder zu behandeln, als jede andere Uebelthäterin. Es half keine Verwendung des Volkes, keine Fürbitte der Verwandten, Clementine wurde in den Thurm geworfen.

(Fortſetzung folgt.)

Der Miniſter Freiherr v. Stein.

Nie hat wohl in verhängnißvoller Zeit ein Miniſter mehr als der Herr v. Stein in der kurzen Zeit, wo er preußiſcher erſter Miniſter war, in den Jahren 1807 und 1808, für Preußen gethan. Das Große, was in den unglücklichen ſieben Jahren in Preußen geſchah, war meiſt ſein Werk; ſein Nachfolger, der nachmalige Fürſt Staatskanzler v. Hardenberg, fand durch ihn das Meiſte vorbereitet, ja er fand einen Grund, auf dem weiter fortzubauen er nicht für gut fand, den Grund zu einer Nationalrepräſentation, den Stein mit Fleiß und Eifer gelegt hatte.

„Was dem Staate an extenſiver Größe abgeht," ſo lauteten ſeine Grundſätze, „muß er durch intenſive Kraft gewinnen. Das Alte iſt vergangen, es muß Alles neu werden, wenn das zertrümmerte Preußen wieder Bedeutſamkeit im europäiſchen Staatenbunde erhalten ſoll. In dem Ueberbleibſel des ehemaligen größern Staats ſind feindſelige Elemente vorhanden, die müſſen weggeſchafft werden, damit Alles ein Ganzes werde. Die verſchiedenen Stände im Staate ſind, wegen der Gunſt, die der eine genoß, mit dem minder begünſtigten im Streit. Eintracht gibt Stärke. Gleiches Recht, was alle Staatsglieder umfaßt, und dem einen Stande nicht mehr gewährt, als dem andern, muß herrſchen, wenn Eintracht einkehren ſoll. Allen Einwohnern gleiche Pflichten gegen den Staat. Jeder muß perſönlich frei ſein, und nur einen Herrn haben, den König mit ſeiner Geſetztafel in der Hand. Und damit Pflicht und Recht gleich, und die erſtere keinem Einzelnen drückend werde — eine Nationalrepräſentation, durch deren Mitwirkung beſſere Geſetze zu Stande kommen, als durch Beamtenrath. Freier Gebrauch ſeiner Kräfte, Fähigkeiten und Geſchicklichkeiten muß jedem Menſchen im Staate gewährt werden, ſo lange er nicht die Schranken verletzt und bricht, welche Religion, Sittlichkeit und Staatsgeſetze, die das Ganze umfaſſen, vorſchreiben. Alles Grundeigenthum im Staate muß jedem Erwerber zugänglich ſein; Erleichterung des Beſitzes und Erwerbs muß durch eine tüchtige Geſetzgebung gefördert werden. Die Bevormundung der Communen durch die Behörden, oder durch einzelne Privilegirte, iſt ein gefährlicher Uebelſtand, der allen Gemeinſinn unterdrückt. — Sie muß enden. — Niemand im Staate, weder eine Corporation, noch ein Individuum, dürfen Richter in eigner Sache ſein. Daher Trennung der Juſtiz von der Verwaltung. Für Alle nur die nämlichen Geſetze, alſo auch nur eine richterliche Behörde, deren geſetzlicher Ausſpruch für den Höchſten, wie für den Niedrigſten, gilt. Keiner unfrei im Staate, nur der Verbrecher, der Religion, Sittlichkeit und heiliges Geſetz mit Füßen tritt. Auch der Dienſtbote iſt perſönlich frei; ſein Vertrag, welcher den Grundſätzen ſtaatsbürgerlicher Freiheit nicht entgegen ſein darf, bindet ihn an ſeinen übernommenen Dienſt. Daſſelbe Geſetz ſchützt ihn und ſeinen Herrn. Bildung erhebt ein Volk, und der höhere Grad derſelben weiſ't ihm ſeine höhere Stellung im Vereine der civiliſirten Staaten an. Sie iſt die wahre Lebensbildung gedeihlicher Fortſchritte in Ordnung, Kraft und Wohlfahrt. Der Staat muß dieſe Bildung fördern."

Dieſe Grundſätze, vor faſt 25 Jahren von dem Premierminiſter eines Staats ausgeſprochen, und als Norm ſeines Handelns hingeſtellt, konnten ihres Eindrucks nicht verfehlen. Das Vertrauen des Volks zur Regierung wurde erhöht, Stein's Benehmen gegen jeden Bürger des Staats befeſtigte es und nicht leicht hat je ein Miniſter in glücklicherm Einklang mit dem Volke geſtanden, als er. —

Aber dieſe Grundſätze ſollten nicht allein in ſeinem Munde ſchön klingen — nein, ſie ſollten auch in's Leben treten. Drei groſe Geſetze ſind ſein Werk, die Grundlage eines noch unvollendeten Gebäudes. Er konnte es nicht vollenden, ihm fehlte es an Zeit, und an gelegener Zeit, ſein Nachfolger aber baute blos einzelne Theile aus, das, was, Stein's Ideen nach, der Schlußſtein werden ſollte — die repräſentative Verfaſſung — fehlt noch heute.

Das erſte Geſetz, das durch ihn in's Leben trat, betraf den erleichterten Beſitz und den freien Gebrauch des Grundeigenthums, ſo wie die perſönlichen Verhältniſſe der Landbewohner. — Ihm zu Folge durfte von jetzt an (das Geſetz erſchien am 9. October 1807) erſtens jeder Staatsbürger jedes Grundſtück erwerben, und jede beſchränkende Beſtimmung deßhalb wurde aufgehoben. — Zweitens konnte, dem Geſetz gemäß, jeder Unterthan jedes Standes, ohne Beeinträchtigung deſſelben, jedes Gewerbe treiben. Der Bauer durfte Bürger, dieſer Landmann werden, der Edelmann konnte Bauerngüter kaufen, Kaufmann, Fabricant ꝛc. werden. Drittens wurden durch das Geſetz alle Gutsunterthänigkeit und alle Leibeigenſchaftsüberreſte aufgehoben. Durch dieſes Geſetz wurde die Bahn für eine Menge andere gebrochen, die eine ganz neue geſellſchaftliche Ordnung hervorbrachten; in ihm war der Grundſtein zu wahrer bürgerlicher Freiheit gelegt. —

(Beſchluß folgt.)

Anekdoten.

Zu N—m wurden vor einigen 50 Jahren auf dem Jahrmarkte Schnupftabaksdoſen verkauft, auf denen ein altes Portrait befindlich war, reichlich mit Schminke und Puder verſehen. Unter demſelben ſtand folgender Vers:

Spare Schminke, ſpare Puder,
Ueberjähriges Geſicht,
Ueberjährige Kalender
Taugen auch in Marmor nicht.

Die Doſen fanden damals groſen Abgang.

Auf andern Doſen ſtand eine Dame mit einer thurmhohen Kopffriſur. Daneben war eine Leiter angebracht, auf welcher ein Friſeur empor kletterte, um an den babyloniſchen Kopfſchmuck zu gelangen. — Auch gut.

G. N—l.

Charade.

Das Erſte macht der Affe und der Thor.
Das Zweite ruft des Volkes Kraft hervor.
Sagt man von Dir, Du handelſt mit dem Ganzen,
Wird ſich umſonſt der Aberwitz verſchanzen;
Doch gibt man's Schuld Dir — dann, o Schande!
Iſt es ſo gut, als wenn man Dieb Dich nannte.

Winter.

Auflöſung des Räthſels in Nr. 79: Leda — Adel.

Bulletin der Neuigkeiten.

Hannover den 10. April 1832.

Vor mehreren Tagen wurden die irdiſchen Ueberreſte des Künſtlers Paulmann von den Mitgliedern des Hoftheaters und einer zahlreichen Volksmenge zu Grabe gebracht, beweint von den Seinigen und denen, die ihn zu ſchätzen lernten und der Erinnerung würdig hielten. Für ſeine Familie wurde ein Benefiz gegeben, das bei den mildthätigen Bewohnern unſerer Stadt viel Theilnahme fand. Harrys hat in ſeiner „Poſaune" einen Nekrolog geliefert, der dem Werthe des Künſtlers aber nicht entſprach. Am 3. d. M. wurde von dem hohen Adel die „Poſaune" auf dem Liebhabertheater geblaſen, deren Mundſtück aus einem alten „Wochenblatt" zuſammengedreht war. Ein Trampelthier hätte nach dem erſten Stoß die Bauchpeſt bekommen, wenn nicht Rabbiners Hände Hilfe geleiſtet und die Beſtie in ſelige Ruhe eingewiegt hätten. — Die Geſunden erwarten von der nächſten Ständeverſammlung eine gute Conſtitution, dagegen haben die Kranken eine trübe Ausſicht, denn ſie müſſen durch ſchwarze Fenſterſcheiben in's Freie ſehen. Das Publicum war ſo frei, neulich im „Don Carlos," nach den Worten: „geben Sie Gedankenfreiheit!" raſend zu applaudiren, dagegen war es auch ſo raſend, mit in die Poſaune zu ſtoßen, als Dr. Wagner als König Philipp auftrat, jedoch war der Ton ſehr falſch. Wie vielleicht überall, ſo auch hier, hat der Doctortitel den Leuten etwas Sand in die Augen geſtreut und den Beifall zu ſehr geſteigert. Der gutmüthige Ton des Herrn Doctors eignet ſich wohl für einzelne Partien, aber nicht für den König Philipp, und für einen Carl Moor erſetzt die Kunſt des Herrn Doctors noch nicht, was er an Jugend entbehrt. Das Forciren des Tons in dieſer Partie bringt wohl die Menge zur Verwunderung und zum Entſetzen, aber der Recenſent läßt ſich durch ſolche Theaterkniffe nicht in's Bockshorn jagen, höchſtens vielleicht in eine lederne Poſaune. — Hr. Engelken ſprach den Franz Moor ganz vorzüglich, wenn auch im Spiel Manches zu wünſchen übrig blieb. Es iſt erfreulich, wenn man an dem Schauſpieler äſthetiſche Bildung auf der Bühne gewahr wird, was bei Hrn. Engelken der Fall iſt. Möchten wir daſſelbe von Hrn. Grabowsky ſagen können, der ſeine Rolle wohl gut memorirt, aber nicht ſtudirt. Frau v. Holbein ſpielte in guter Hoffnung Alles gut, was gut iſt. Es wäre zu bedauern, wenn ſie ſich als Eboli an der Infantin verſehen hätte, und ein ſo ſchreckenvolles Ungeheuer in Duodez zur Welt brächte. Am 6. ſollte „Rataplan" zum erſten Male ſein, konnte aber nicht aufgeführt werden, weil dem Comité der Marſeiller Marſch in die Beine gefahren war und Dem. Hanff ſchnell unpäßlich werden mußte. Mirandolina Holbein kam auch in die Brüche und wir verrechneten uns ſo, daß am Ende ein „Doppelrapa" herauskam, den Hr. v. Holbein für ſich hätte behalten können.

Aus der Theaterwelt.

Roſſini's „Semiramis" brachte dem Prager Publicum einen ſchönen Beweis von der Selbſtkenntniß des Operndirectors Kainz, welcher endlich eingeſehen, daß er nur noch ein Geſpenſt von Stimme habe, und daher den Schatten des Ninus gab, der überdies ſo complaiſant iſt, uns nur einmal durch ſeinen Hahnenruf zu erſchrecken. Auch die Coſtümekenntniß iſt durch den Helm von Goldleinwand des Arſaz, den Mantel und die Staniolkrone J. M. der Königin von Babylon ſehr erweitert worden, und wenn wir nichts hätten bewundern wollen, ſo mußten wir der Oekonomie der Direction den Zoll der Verehrung abſtatten, welche an die Ausſtattung einer Oper, für die an andern Bühnen Tauſende verſchwendet werden, nicht Einen Groſchen wandte. Geſungen und geklatſcht wurde mitunter recht brav, geſpielt — abſcheulich! und Aſſurs große Scene war total traveſtirt. Am Schluſſe herrſchte tiefe Stille.

Mixturen.

Zu Maſſa in Italien ſtiegen vor einiger Zeit franzöſiſche Matroſen an's Land. Die Herzogin von Berry — die ſich daſelbſt aufhielt — kam in große Angſt: die gute Dame konnte die dreifarbige Cocarde nicht ſehen — Furcht hatte ſie ſonſt gar nicht. Prof. Jarcke wird indeſſen wohl eine andere Erzählung aufzufinden wiſſen.

— Zu Heilbronn in Würtemberg iſt eine Adreſſe mit vielen Unterſchriften erſchienen, die liberal, wacker und kräftig ſein ſoll. Möge dies ein gutes Omen für Würtemberg ſein, und möge Heilbronn ein wahrer Born (brunn) des Heils für ganz Würtemberg ſein.

Die neue Deputirtenkammer in Naſſau ſcheint ganz in die Fußſtapfen der frühern aufgelöſten treten zu wollen. Das iſt brav. Weiſe, kräftige Conſequenz muß endlich zum erwünſchten, guten Endziele führen.

Nordlicht.

Die nächtlichen Wanderer.

Schwarz iſt die Nacht, der Himmel iſt umdüſtert,
Die finſtern Wolken ſehn geſpenſtiſch aus.
Die Nacht hat mit Dämonen ſich verſchwiſtert,
Drum ſucht der Wandrer gern ein gaſtlich Haus.

Wer wandert noch ſo ſpät, ſo raſtlos weiter?
Der Himmel iſt ſo trüb', es blinkt kein Stern,
Der Mond glänzt nicht, der freundliche Begleiter,
Die Leuchte an dem blauen Dom des Herrn.

Wer ſind die dunkeln männlichen Geſtalten?
Sie ziehn ſo einſam und ſo dumpf dahin,
Man ſollte ſie beinah für Geiſter halten:
Ach nein! Die Polenſöhne ſind's, die — fliehn.

Warum ſie fliehn? — die Freiheit iſt begraben,
Der weiße Aar — er ruht im tiefen Grab,
Es krächzen heiſer viele ſchwarze Raben,
Die rupften ihm die hehren Schwingen ab.

Warum ſie fliehn? — ſie wollen ſich erretten,
Sie trauen nicht dem gleißneriſchen Wort;
Frei ſind ſie noch, ſie brachen ihre Ketten,
Dumpf murmeln ſie: nach Frankreich — fort, nur fort.

Sind dies die Enkel jener hohen Helden,
Die für Befreiung Wiens ihr Blut verſpritzt?
Und deren Schwert — wie die Geſchichten melden,
So oft, ſo kühn im heißen Kampf geblitzt?

Sind dies die Kinder aus dem Königreiche
Von Polen — ach! ſo herrlich einſt und groß —
Sie kommen her von ihrer Mutter Leiche?
Sie ſind der letzte, ganz verwaiſ'te Troß!

Sie ſind's, — ſie ſind's — in ihren Augen Thränen,
Die Waffen noch in ihrer treuen Hand;
In ihren Herzen, ach! ein ewig Sehnen
Zurück — zurück — nach ihrer Mutter Land.

Vergebens o! vergebens war ihr Ringen,
Umſonſt der Kampf auf Leben und auf Tod —
Der weiße Aar hob ſträubend ſeine Schwingen,
Jetzt färbt ſein Herzblut Polens Erde roth.

Das Lied iſt aus: Die Nachwelt wird erſtaunen,
Wie man ein Volk ſo hingeopfert hat —
Man glaubt es kaum — da donnern die Poſaunen
Vom Polenvolk, von ihrer Königsſtadt.

Und! — Gottes Donner werden furchtbar rollen,
Hell zucken wird der Feuerblitze Licht —
Der Sturmwind brauſ't, die düſtern Wolken grollen,
„Jetzt kommt die Rache und das Strafgericht."

G. N—l—l.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 82. Dienſtag, den 22. Mai. 1832.

Die Kindesmörderin.

Erzählung

von F. X. Told.

(Fortſetzung.)

5.

Vier ſchmerzvolle Wochen waren ſeit der Verhaftung verfloſſen, ſieben Verhöre waren vorgenommen worden, ohne daß die Unterſuchung auch nur um eine Linie weiter vorgerückt wäre. Die Inzichten blieben immer dieſelben, dahin gehend, daß Clementine die Mörderin ihres Kindes ſei, und dieſe beharrte unabläſſig auf den Betheurungen ihrer Unſchuld. Erſchöpft waren alle Verſuche, die Gewißheit hierüber zu erheben, als Le Grange auf den Gedanken gerieth, Clementinens Verführer und dermaligen Gatten von dem ganzen Vorfalle in Kenntniß zu ſetzen. Lange hatte ſich dieſelbe geweigert, ihn zu nennen, und auch jetzt noch war es ſchwer, ſie zu bewegen, das Armeecorps anzugeben, in welchem er ſich befand, weil ſie befürchtete, daß auch er in ſeinem Herzen dem ſchändlichen Verdachte etwa Raum geben möchte. Endlich aber drangen die vielfältigen Vorſtellungen der Richter durch, und ſie ſagte Alles, was ſie von ihrem Gatten, dem eigentlichen Stifter ihres gegenwärtigen Unglücks, nur immer anzugeben wußte. La Grange ſchrieb ſogleich an ihn, und ehe eine Stunde verging, jagte ein Eilbote mit dem Schreiben in das Hauptquartier der Verbündeten.

Drei angſtvolle Tage, und faſt noch peinlichere Nächte waren vergangen, als plötzlich gegen den Morgen des vierten Tages ein heftiger Lärm in dem Städtchen entſtand. Schon glaubten die aus der Ruhe des Schlummers aufgeſchreckten Bürger, es ſeien des Krieges Stürme auf's Neue über ihren Häuptern losgebrochen, aber als ſie nur ein verwirrtes Geräuſche ohne einen einzigen fallenden Schuß hörten, eilten Einige der Muthigſten mit Lichtern auf die Straße, um der vielleicht vorgefallenen Unordnung zu ſteuern, und Le Grange, als die erſte obrigkeitliche Perſon des Ortes, war nicht der Letzten Einer. Halb angekleidet ſchritt er mit Faſſung dem Rathhauſe zu. Doch welche Scene erwartete hier den gebeugten Vater! Seine Tochter lag ohnmächtig auf den Stufen des Rathhauſes, ein Officier der deutſchen Truppen mit drei ſchimmernden Orden auf der Bruſt, rang und ſchlang ſeine Hände und Arme um ſie. Alles verſuchend, ſie wieder zur Beſinnung zu bringen, wenige Schritte entfernt lag das Pferd des Kriegers, ein Opfer der Eile ſeines Herrn, todt am Boden. Nicht wenig beſtürzt wurde Le Grange, ſein Kind im Freien zu ſehen, allein bald löſ'te ſich das Räthſel, denn der deutſche Officier war Niemand anders, als Clementinens Gatte. Wüthend hatte er bei ſeiner Ankunft im Rathhauſe nach ſeiner Gemahlin gefragt, und als er von dem bei ſeinem Anblicke zuſammenſchaudernden Gerichtsdiener erfuhr, daß ſie im Thurme ſich befände, befahl er demſelben mit gezücktem Degen, ihn hin zu führen und die Pforte zu öffnen, die ſein Theuerſtes auf dieſer Erde verſchloß. — Jetzt hatte ſich Clementine erholt, und der Hauptmann richtete mit einer Donnerſtimme an die gaffende Menge die Frage: „Wo iſt der Maire?“ — „Ich bin's!“ antwortete Le Grange, der bisher ſtumm von der großen Ueberraſchung in ſeiner Nähe geſtanden hatte, und nun dem Fremden näher trat. Achtungsvoll reichte ihm der deutſche Krieger die Hand, bat ihn, mit ihm in das Rathhaus zu kommen, entſchuldigte ſich hier in kurzen aber kräftigen Worten über das Unedle der von ihm verübten Entführung, legte ihm die Documente ſeiner Verehelichung mit Clementinen zur Einſicht vor, und fragte dann mit kaum ſchwach unterdrückter Aufwallung ſeines Grimmes nach den eigentlichen Urſachen einer ſo entehrenden, als grauſamen Verhaftung, die man über ſeine rechtſchaffene Gattin verhängt hatte. Mit vieler Faſſung erzählte der bis zum Tode betrübte Mann die unſelige Geſchichte ihres beiderſeitigen Unglücks, er ſchien in dieſer wiederholten Aufregung ſeiner Leiden nicht mehr Le Grange, der Präfect, ſondern ganz der liebevolle Vater ſeines erbarmungswürdigen Kindes; denn auch der Anblick des edlen Kriegers, der vollwichtige ſeltene Beweis, welchen dieſer von ſeiner zärtlichen Liebe zu Clementinen gegeben, hatte auch ihn weicher geſtimmt; und als der Hauptmann in ihn drang, ihr einen anſtändigeren und bequemern Ort, als den Verbrecherthurm, anzuweiſen, ließ dieſer endlich ſeine Tochter in ein Zimmer des Rathhauſes bringen.

Clementine ſchied von Vater und Gatten unter erneuten Schwüren ihrer Unſchuld, und der Tag war ſchon angebrochen, als die beiden Männer ſich vom Rathhauſe nach der Wohnung des Maire [illegible] ganzen Städtchen wurde von nichts als von der [illegible]kunft des deutſchen Officiers geſprochen, und [illegible] wünſchte Clementinen Glück dazu, weil man von dieſem Umſtande viel für ihre Rettung hoffte; allein aller ſeiner Anſtrengungen ungeachtet gelang es auch ihm nicht, die Schwierigkeiten des Proceſſes zu löſen und den Verdacht zu heben, der ſo mächtig auf ſeiner Gattin laſtete, und ſie der Strenge der Geſetze unterwarf.

(Fortſetzung folgt.)

Der Miniſter Freiherr v. Stein.

(Beſchluß.)

Das zweite Geſetz, das ſeinen Urſprung Herrn v. Stein verdankte, war die Städteordnung für Preußen. Sie iſt ſein Werk, und ſchon als ihr Gründer iſt ſein Name in Preußen unſterblich. Mit ihr führte er das Volk auf dem ruhigen Wege der Reformen der bürgerlichen Freiheit ein gutes Stück näher; ſie war es, auf die Stein eine tüchtige Nationalrepräſentation für das Königreich gründen wollte. Erſt ſollten die Bürger lernen, ihren ſtädtiſchen Haushalt, ihre innere Ordnung ſelber zu leiten, und aus dieſem Städteweſen, aus dieſen Verſammlungen der Stadtverordneten ſollten dann kräftige und wohlerfahrene Männer hervorgehen, um über das Wohl des Vaterlandes Rath zu pflegen. — An dieſe Städteordnung ſollte ſich, nach Stein's Ideen, mit der Zeit eine allgemeine Communalordnung für alle ländlichen Communen anſchließen. Mit der Zeit, denn damals war allerdings die Zeit noch nicht dazu. Nach der perſönlichen Freilaſſung mußten die ländlichen Bewohner erſt die nöthige Menſchenbildung erwerben, wie ſie freien Menſchen geziemt, und dann die nöthige Ausbildung, um in ihrem Berufe die gedeihlichſten Gewerbsfortſchritte zu machen. Leider aber iſt ſeit 1808 bis jetzt noch keine Communalordnung für die Dorfbewohner erſchienen, wiewohl ſeitdem Alles geſchehen iſt, durch Unterricht den geiſtigen Zuſtand derſelben zu heben *). Es fehlte Stein, und Stein fehlt noch.

Das dritte Geſetz (vom 26. December 1808), es war das, mit dem Stein von dem öffentlichen Schauplatze abtrat, betraf die verbeſſerte Einrichtung der Provincial-, Polizei- und Finanzbehörden, mit der Geſchäftsinſtruction für die Regierungen in ſämmtlichen

---

*) Um zu ſehen, was ſelbſt in Oſtpreußen und Litthauen für die Schulen geſchieht, leſe man Dinter's Leben.

Provinzen. Es iſt ein Meiſterſtück, und kann als Muſter dienen, wie man eine verworrene Verwaltung zu ordnen, das Maſchinenmäßige zu entfernen, ein geiſtvolles Wirken hervorzurufen, und die ganze innere Staatsverwaltung mit den Bedürfniſſen der Zeit und des Volkes in Einklang zu bringen hat, die heterogenſten Verwaltungsgegenſtände wurden früher in den Kriegs- und Domainenkammern behandelt; ſelbſt die Juſtiz, ſoweit ſie das Domainen- und Polizeiintereſſe anging, wurde in den Kammern verhandelt. Richter und Partei in eigner Perſon zu ſein, war nichts Befremdendes. — Es ward Licht! — Die neuen Regierungen, die an die Stelle jener Kammern traten, wurden auf ihre eigentliche Beſtimmung zurückgeführt; ſie waren Landeshoheits-, Landespolizei- und Finanzbehörden. Nach Stein's Entwurfe ſollten in jeder Regierung neue landſtändiſche Repräſentanten mit Sitz und Stimme ſich befinden, aber dieſe Theilnahme iſt nicht in Ausführung gekommen.

Kurz zuvor, ehe der König dieſes Geſetz verkündete, war Stein von Napoleon, eines aufgefangenen Briefes an den Fürſten von Sayn-Wittgenſtein wegen, proſcribirt worden. Er mußte ſein Amt niederlegen und ſich nach Rußland flüchten. — Nach Napoleons Falle trat er nicht wieder in Staatsdienſte und ſtarb am 29. Juni 1831 im 76. Lebensjahre auf ſeinem Landſitze Kappenberg in Weſtphalen. Mit Recht nannte man ihn:

Des Rechtes Grund-Stein,
Dem Unrecht ein Eck-Stein,
Der Deutſchen Edel-Stein.

(Aus den „Erinnerungen an den preuß. Staatsminiſter Freiherrn K. v. Stein." Altenburg 1832.) G. J.

Kleine Anekdoten.

Baron von Haller, gleich berühmt als Philoſoph, als Dichter und Phyſiolog, welcher bekanntlich im Jahre 1778 geſtorben, ſagte kurz vor ſeiner Auflöſung zu ſeinem Arzte, indem er ſelbſt ſeinen Puls unterſuchte: „Mein Freund, der Puls ſteht ſtill. Nun iſt es aus." Dies waren ſeine letzten Worte. — Anders redete Voltaire, der nie an ein Jenſeits geglaubt. „Je m'en vais donc savoir le grand secret *);" ſagte dieſer Freigeiſt in ſeinen letzten Augenblicken. „Je gage que le tout se réduit à rien **)!" Es verräth allerdings eine gewiſſe Seelenkraft oder Seelengröße ſo zu ſterben, wie man gelebt hat.

Naive Frage.

Eine fromme Dame, katholiſcher Religion, klagte öfters ihrem Beichtvater, daß der Himmel ihre Ehe nicht mit Kindern ſegne. „Sie müſſen," entgegnete der Pater, „den Himmel inbrünſtig darum bitten." — „Ach!" antwortete die Klagende: „das thue ich ſeit langer Zeit ſo angelegentlich und flehentlich, als es nur immer möglich iſt; auch unterlaſſe ich nicht, was dazu erforderlich iſt," fügte die Beichtende leiſe hinzu. „Hm!" fragte endlich der ſinnende Pater, der ſich den Grund der Unfruchtbarkeit ſeines noch jungen und reizenden Beichtkindes nicht erklären konnte; „ſollte es vielleicht ein Familienfehler ſein? Hat denn Ihre Frau Mutter Kinder gehabt?" B.

---

*) So werde ich denn nun das große Geheimniß erfahren. A. d. E.

**) Ich wette, daß Alles nichts iſt.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Mecklenburg im Mai 1832.

Geſchätzter Herr Redacteur!

Halt! keine Vorrede! die Poſt geht in einigen Stunden und ich habe es mir vorgenommen, Ihnen, nach einer Saumſeligkeit von beinahe drei Monaten, eine Mittheilung aus Mecklenburg auf den Hals zu ſchicken. Alſo, ſpute dich! Was wollen Sie, ſoll ich Ihnen vom Theater erzählen? damit kann ich diesmal Ihnen auch aufwarten, indem die großherzogliche Theatergeſellſchaft im März von Schwerin nach Roſtock gegangen iſt, um daſelbſt ihren Theſpiskarren anzuhalten. Sie wird bis Monat Juli in Roſtock bleiben, ſodann in die Bäder von Dobberan reiſen und ihren Theil zu den Ergötzlichkeiten des Dobberaniſchen Bades beitragen. Die leidige Cholera (Gott habe ſie ſelig für die deutſchen Lande) hat auch im Theaterweſen geſpukt und unſerm Theater, wenn gleich mittelbar, einen fühlbaren Stoß verurſacht. Die Geſellſchaft iſt jetzt nur klein, doch wird ſie ſich, wie man hört, wieder ergänzen. Kleinere Sachen, wie Luſtſpiele, Poſſen, Vaudevilles, Opern in Duodez, füllen die Bretter und gewöhnlich auch das Haus. Wir hoffen auf mehrere große Opern, wenn der ſehnlichſt erwartete Tenore primo anlangt. Ich will Sie nicht mit der Aufzählung und Recenſion der gegebenen Vorſtellungen beläſtigen, nur einige brauchbare Schauſpieler der Geſellſchaft nennen. Tüchtig für's Luſtſpiel, kleine Opern u. dgl. ſind die Fräulein Lemke und Weberſtedt, Letztere eine gute Anfängerin. Erſte Sängerin, Mad. **Schmidtgen**, füllt ihren Platz aus. Brav im Luſtſpiel, auch in einigen Schauſpielen, iſt der erſte Liebhaber, Hr. **Hoffmann**. Gern geſehen werden der tüchtige Komiker, Hr. **Hanſt** und der Director der Geſellſchaft, Hr. **Krampe**.

Es hat ſich ein Grotesktänzer, Hr. **Krämer**, zu uns verirrt, welcher, trotz einer Körpergröße von beinahe ſechs Fuß, die ſchwierigſten Körperbewegungen macht, namentlich auf eine Staunen erregende Weiſe die Beine ſpreizt, und überhaupt die größte Gelenkigkeit zeigt. Er bildet junge Schauſpielerinnen und Schauſpieler zu Tänzern aus, ſo daß wir ſchon einige pantomimiſche Divertiſſements mit Tanz geſehen haben und auf größere Ballets Ausſicht haben. Ich habe vorhin unter den Schauſpielern den wackern Hrn. **Klarenbach** zu nennen vergeſſen, brav in ältlichen Rollen. Es wird in Roſtock nicht ſo viel um die Actricen intriguirt, wie das in Schwerin der Fall geweſen iſt, wovon artige Hiſtörchen erzählt werden.

Die Vergnügungen, die der Winter darbietet, ſind dieſes Jahr wenig oder gar nicht genoſſen worden, da Eis und Schnee nicht recht ausdauern wollten. Concerte fanden in Roſtock eine ziemliche Reihe Statt, in denen, außer einem Violinvirtuoſen, Hrn. **Mühlenbruch**, wir nicht viel Bedeutendes bemerkten. —

Was die Literatur Mecklenburgs anbetrifft, finden wir nicht viel Bemerkenswerthes. Vor Kurzem ſind ſtaatswiſſenſchaftliche Andeutungen, größtentheils Mecklenburg betreffend, von J. **Müller** (oder Steuerrath **Schultz**) erſchienen, die freimüthig viele Mängel Mecklenburgs, beſonders in mercantiliſcher Hinſicht und in der Steuerverfaſſung aufdecken, und was das Beſte dabei iſt, Anleitung zum Verbeſſern geben. Ich habe in meinem vorigen Berichte ein Werk anzuführen vergeſſen, nämlich die „Curbilder" des Dr. **Krüger-Hanſen**, die kräftig gegen das Blutentziehungsſyſtem und ärztliche Pedanterie zu Felde ziehen und eine neue Curmethode aufſtellen. — Ich habe neulich eine Zeitſchrift Mecklenburgs zu nennen vergeſſen, das „Güſtrowſche Wochenblatt," welches ſich aber größtentheils nur auf Compilation beſchränkt und Fremdes unter verkehrtem Titel als Eigenes verkauft. Von Zeit zu Zeit macht jetzt das „freimüthige Abendblatt" ſeinem Aushängeſchilde ein Bischen Ehre, denn es redet jetzt bisweilen ein vernünftiges Wort, nicht nur über Mecklenburg, ſondern auch über Deutſchland. Wir finden einige nicht unintereſſante Artikel: „Deutſchlands Einheit und Vereinigung unter einem Herrſcher," „Preßfreiheit," „Cenſur" ꝛc. Da die Sonne der Freimüthigkeit in Süddeutſchland einige Flecken bekommen hat, ſcheint ſie ihr Licht über Norddeutſchland ausbreiten zu wollen. Gott gebe, daß es geſchehe. Da aber dieſes Blatt, vermöge ſeiner Tendenz, das Organ aller Anſichten ſein muß, kann es nicht vermieden werden, daß es manches Einfältige zur Schau trägt. Ich will als ein Pröbchen hiervon nur ein Paar Worte aus einer Correſpondenz, enthalten im Fr. A., anführen: „Es iſt leider bekannt," ſagt der Briefſteller, „daß der Bundestag, trotz aller Sitzungen, noch nicht einmal gleiches Gewicht und Maß in deutſchen Bundesſtaaten hat einführen können. Die Mecklenburger aber bekümmern ſich nicht um den deutſchen Bundestag, ſie leben für ſich, ſind genügſam und wünſchen nur" (rathen Sie mal, was?) „Harmonie in Maß und Gewicht." Wahrlich ein romantiſcher Wunſch, auf deſſen Erfüllung der Herr Correſpondent lange warten können. — Spectakel haben wir in Mecklenburg lange nicht gehabt, außer daß vor einigen Wochen die Studenten in Roſtock dem Rector zwei Nächte hindurch die Fenſter ſpolirt haben. — Die mecklenburgiſchen Aerzte, welche ſich, um den verwundeten Polen zu helfen, nach Polen begeben hatten, ſind, ſo viel ich weiß, zurückgekommen. Einem von dieſen wurde, als er ſeinen Paß forderte, von der Behörde in Warſchau angedeutet: „Er möge nur ja nicht ſo patzig ſein, es wäre noch eine große Gnade, daß man ihm nicht das Innere von Rußland beſehen laſſe." Mehrere junge Leute haben leider vergebens ihr Scherflein zum polniſchen Heldenkampfe beigeſteuert. Von dieſen iſt, wie ich gehört habe, nur Einer, früher Student in Roſtock, mit zerſchoſſenen Beinen heimgekehrt, dem am Abende ſeiner Rückkehr ein Vivat von den Studirenden gebracht wurde.

(Beſchluß folgt.)

Mixturen.

Caſimir Perier ſoll ſein Teſtament gemacht haben. **Talleyrand** wird Univerſalerbe werden, die Collegen Perier's ſind mit bedeutenden Legaten bedacht worden. Perier lebt indeſſen noch, und da: voluntas hominis ambulatoria est etc., ſo muß man weiter erwarten, was kommt.

Wann wird es Licht werden in den hyperboräiſchen Landen, wann werden die dicken Eiszapfen ſchmelzen, die annoch das Gehirn ſo Vieler umlagern, wann werden die Nebel fallen und ſinken? O Licht des Juli, biſt Du nicht ſtark genug geweſen? es ſcheint nicht ſo. Du haſt nicht geſiegt, wird es vielleicht dem Kometen von 1834 vorbehalten ſein? N — l.

Theatrum mundi.

— In Paris erwartet man „Sein oder Nichtſein," philoſophiſche Abhandlung von Caſimir **Perier**. Selbſtverlag des Verfaſſers. Wer ſechs Exemplare nimmt, erhält das ſiebente gratis. Von demſelben Verfaſſer erſcheint „Ein Jahr aus dem Leben eines Banquiers," mehr Wahrheit als Roman, nebſt einem Appendix, „Lobrede auf den Krebs." Unter denſelben Bedingungen wie das frühere Stück. Ferner erwartet man: „Caſimir in verſchiedenen Sorten," Vaudeville in 2 Acten. Höchſt intereſſant, indem unter Caſimir der jetzige Conſeilspräſident, unter den verſchiedenen Sorten die Brüder, Söhne, Neffen ꝛc. des Haupt-Caſimir's gemeint ſind. Der Verfaſſer des Vaudeville wird ſich nicht nennen. N — l.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 83. Mittwoch, den 23. Mai. **1832.**

Die Kindesmörderin.

Erzählung

von F. X. Told.

(Fortſetzung.)

6.

Abermals waren vierzehn Tage unter denſelben fruchtloſen Bemühungen verfloſſen, keine Rettung war für die Scheinverbrecherin zu finden, verloren war ſie bei dem ſchonendſten Verfahren des Gerichtes. — Auf den kommenden Morgen war die Schöpfung des Urtheils feſtgeſetzt worden, und am Tage darauf war der Urlaub des angſtvollen Gatten abgelaufen. Einer Leiche gleich ſaß Le Grange an ſeinem Tiſche, als ſein Schwiegerſohn in's Zimmer trat. Nach einer Unterredung von zwei Stunden unter verſchloſſenen Thüren und einem ſehr laut gewordenen heftigen Wortwechſel verließ ihn der Hauptmann ganz erhitzt, in der höchſten Bewegung des Gemüthes. Nicht lange darauf ſandte Le Grange an das Rathhaus eine Erklärung, durch welche er ſein oberſtes Richteramt an den Maire von La Gibrie delegirte.

Von den Qualen der Verzweiflung verfolgt, über einen Ausweg zur Rettung ſeiner theuren Gattin brütend, ging Rudolph mit heftigen Schritten durch ſein Zimmer; tauſend Pläne durchkreuzten das glühende Haupt, er konnte ſie nicht für ſchuldig halten, und nach ſeiner Anſicht war nicht einmal der Schein eines Verdachtes gegen ſie; denn er hielt es für ſinnlos, bei dem Mangel anderer Anzeigen zuerſt in der Mutter die Kindesmörderin vermuthen und finden zu wollen. Seine Behauptung, daß der Froſt das Kind getödtet habe, ward durch den rothen Streifen am Halſe desſelben und durch die ärztliche Unterſuchung widerlegt, aus welcher ſich klar ergab, daß es erwürgt worden war. Da er nun Alles fruchtlos ſah, faßte er einen raſchen Entſchluß, ließ, als es dunkel geworden war, von ſeinem Diener, der ihm bald nach ſeiner Ankunft aus dem Hauptquartier nachgeeilt war, ſeinen Mantelſack packen, befahl dieſem insgeheim zwei Pferde bereit zu halten, und ſeiner an einem beſtimmten Orte zu harren. Gegen Mitternacht, als ſchon alle Lichter erloſchen, und die Bewohner des Städtchens in die Arme des Schlafes verſunken waren, ſchlich der Hauptmann leiſe und tief in ſeinen Mantel gehüllt nach dem Rathhauſe; leicht fand er den Weg zu dem wohlverwahrten Gemache ſeiner Gattin. Ein Hauptſchlüſſel öffnete ihm die nicht am beſten verſchloſſenen Thüren des alten Gebäudes, und wo dieſer nicht durchdrang, da ſollte ſein gutes Schwert der allgewaltig öffnende Pförtner ſein. Er mußte ſie entführen. Schon trat er durch die entgegengeſetzte Thüre des großen Saales, welche über einen kurzen finſtern Gang zu Clementinens Verwahrungsorte führte. Grabesſtille herrſchte durch die ſchwarze Finſterniß. Mit bebender Hand öffnet er die letzte Pforte, die ihn von ihr trennt, zitternd vor Ungeduld drückt er die Klinke nieder, dichte Nacht findet er auch hier; bedächtig ſchreitet er vorwärts, als plötzlich eine ihm nicht unbekannte Stimme das Donnerwort: „Zurück!“ entgegen ruft, und das Licht einer verborgenen Handlaterne die grauen Wände des Ganges und des Gemaches beleuchtet, an deren Hintergrunde Rudolph den Vater ſeiner Gemahlin mit einigen Dienern erblickte. Le Grange hatte aus dem Geſpräche von dieſem Morgen den kühnen Entſchluß des Gatten vermuthet, und war ſogleich bedacht geweſen, kräftige Gegenanſtalten zu treffen. Krampfhaft lag des Hauptmanns Fauſt am Degengriffe, und mit den Worten: „Weicht, oder zittert für Euer Leben,“ ſuchte er ſich mit dem blanken Stahl den Weg zur theuren Gattin zu bahnen. Doch nicht minder ſchnell ſtellte ſich ihr Vater entgegen: „Nur über meine Leiche gelangſt Du zu ihr! Mir konnte ſie entführt werden, doch den Händen der Gerechtigkeit wirſt Du ſie nie entreißen. Oder willſt Du mich der Galeere würdig machen? ſo gehe, nimm ſie hin, und ziehe fort mit dem Bewußtſein, Deines Weibes Vater gebrandmarkt zu haben, um ihretwillen, die Dein Kind vielleicht getödtet hat.“ —

Das half. Ganz der Verzweiflung hingegeben, verhüllte Rudolph mit beiden Händen ſich ſein Angeſicht, denn auch Clementine lag zu ſeinen Füßen und beſchwor ihn, ſie ihrem traurigen Schickſale zu überlaſſen. —

(Fortſetzung folgt.)

Zeitreflexe

von Ludwig Reland.

I. Das Zimmer.

Welch' düſtrer ſtummer Schrecken
Liegt auf der Höflingsſchaar?
Was blicken ſo ſcheu die Diener,
Was iſt ſtets bleich der Czaar?

Das macht das Eine Zimmer,
Das nie beſcheint der Tag,
Drin nie ein Fuß mehr wandelt,
Seit dort eine Leiche lag.

Am Hals die Mörderſchlinge
Tritt ſie allnächtlich hervor,
Ihr folgt etwas, wer ſagt wohl,
Ob es ein Leichenchor?

Ein Diener hat's geſehen,
Verſpätet von Ungefähr.
An ewiger Kette liegend,
Sieht Er nichts Anders mehr.

II. Der Königsſohn.

Wenn rings der Mai ſich baut den lichten grünen Thron,
Dann feiern ſeinen Tag der Hauptſtadt Tauſend Alle.
Dann wallt der greiſe Fürſt, wohl lächelnd ſelbſt im Schwalle,
Es ſchauet trüb allein der bleiche Königsſohn.

Wie ſollt' Er nicht? — So mehr der Sonne Strahl geglüht,
So finſtrer, wenn ſie ſchwand, umhüllt die Fluren Grauen;
So ſtrahlender das Weiß der Lilje erſt zu ſchauen,
So troſtlos trübern Blick gewährt ſie kaum verblüht.

Und Er hat einſt geliebt! — So liebet Niemand mehr;
War ihr, die er geliebt, doch Keine zu vergleichen!
Es mag die Klage ſonſt, was ſie beklagt, erreichen,
Um Sie doch wird ſie ſtets erſcheinen hohl und leer.

Sie war ſo hold, ſo ſchön! Zwar nur des Canzlers Kind,
Nicht aus gekröntem Blut, dem Kronen einzig ziemen,
Doch mochte, wer ſie ſah, mit vollem Herzen rühmen:
Von Fürſten ſtammt Sie traun! wenn Fürſten Götter ſind.

Sie war — ſie iſt nicht mehr! — Dort in der reichen Gruft,
Wohin der Canzler auch einſt wird als Leiche wallen,
Dort liegt ſie ſtarr und bleich; ſelbſt todt die öden Hallen —
So ſcheint's — mit Frühlingsglanz erfüllend und mit Duft.

Nicht hemmte die Natur der Lebensſonne Gang:
Wo ſie gewirkt, bleibt auch die Spur von ihren Schmerzen.
Als Sie im Sarge lag, da raubte ſie noch Herzen,
Und Augen, die Sie nie erſahen, weinten lang.

Gift raffte Sie hinweg; raſch wie des Blitzes Schlag,
Der ſelbſt die Spur vertilgt vom eignen Würgerfluge.
Noch immer göttlich hold, ſchien's nur zum ſcherzenden Betruge,
Daß bleich und regungslos Sie fand der andre Tag.

Wer es gethan? Kein Sinn hat das noch ausgedacht.
Der Canzler nur, vielleicht vermöchte er's zu ſagen,
Wenn ſeine Ruheſtatt erdröhnt von grauſen Klagen
Und er der Säle Reih'n durchwandelt in der Nacht.

Er aber, Er, dem nun die Zeit als Pauſe fließt,
Die Ihn Ihr ferne hält, wallt ſtille hin durch's Leben,
Kalt lächelnd, achtlos faſt, in müßig leerem Streben,
Verläugnend ewig was ſein ganzes Denken iſt.

Einſt kommt die Stunde wohl, wo ſein gebeugtes Haupt
Die Väterkrone ſchmückt, der Keine zu vergleichen,
Wo ſein der Königsſtab, geehrt in ſieben Reichen,
Den ſeines Vaters Hand erſt ſpät der Tod geraubt.

Dann jubeln Völker rings empor um ſeinen Thron,
Erhoffend höhern Flug, je tiefer ſie geſunken;
Und jedes Herz jauchzt auf, und jedes Aug' iſt trunken —
Es ſchauet trüb allein der bleiche Königsſohn.

III. Die Königstochter.

Die Königstochter wallet,
Wenn's Abend wird, an's Meer.
In ihrem Auge rieſelt
Dann heimlich eine Zähr. —
Einſt war ein Held gekommen
Dort jenſeits von dem Strand;
Es beugten alle Fürſten
Sich ſeiner ſtarken Hand.
Er warb um die Königstochter
Nicht wie ein andrer Mann.
Es bot der alte König
Sie bittend ſelbſt ihm an.
Er bot Sie, heimlich knirrſchend,
Sie, innen ſelig, weint!
Gar ſehr hat Sie geliebet
Des Vaters ärgſten Feind.
Es ſchläft der Held nun lange
Auf ſeines Kerkers Grund.
Vier Bäume halten Wache,
Eine Quelle macht die Rund'.
Sie hat ſeitdem am Tage
Gethan gar mancherlei.
Sie hat ſogar geliebet
Ihres Vaters Diener frei.
Doch nächtlich hat Sie immer
Des Helden Mördern geflucht,
Und hat um ihn geweinet
Und manches Gift verſucht.
Noch immer ſinnt Sie Rache,
Wenn Sie's auch nimmer übt.
Sie hat ihn nicht verſtanden
Doch hat Sie ihn geliebt! —

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Mecklenburg im Mai 1832.

(Beſchluß.)

Der mecklenburgiſche Landtag iſt am 29. Februar eröffnet worden, bei Anweſenheit von 29 ritterſchaftlichen und 31 landſchaftlichen Deputirten (dieſe Letztern ſind die Bürgermeiſter aus den Städten [!]). Wie die Verhandlungen daſelbſt geführt worden ſind, das weiß man nicht. Nur ſo viel verlautet, daß die Landſtände den großherzoglichen Commiſſairen, von den für Anſtalten zu Abwehrung der Cholera verausgabten 220,000 Thlrn., einige 20,000 Thlr. abgedungen haben, daß einem jüdiſchen Advocaten die Rechte eines chriſtlichen Juris periti eingeräumt worden ſind; und dergleichen Mehreres. Die Propoſition über Aufbringung der Gelder, aufgewandt für die Mobilmachung des nach Luxemburg beſtimmt geweſenen Contingents, iſt für künftige Zeiten vorbehalten worden. Ebenſo iſt die Propoſition über die ſo ſehr nothwendige Verbeſſerung des Steuermodus und Zollweſens einſtweilen verſchoben worden. Verſchoben iſt ja nicht aufgehoben, ſagt man ja; wenn's nur wahr wäre! — Die Badeſaiſon in Dobberan ſcheint recht glänzend werden zu wollen, indem für mehrere fürſtliche Perſonen Wohnungen eingerichtet werden. Die Königin von Baiern iſt, dem Vernehmen nach, am 5. Mai nach Altenburg abgereiſ't, um von da mit dem Prinzen Otto von Baiern nach Dobberan ſich zu begeben. Der Herzog Georg von Altenburg mit ſeiner durchlauchtigſten Frau Gemahlin werden es beſuchen. Für ruſſiſche Prinzen und Prinzeſſinnen, die Kinder Sr. k. k. Hoheit des Kaiſers von Rußland, ſollen Wohnungen gemiethet ſein. Der König von Preußen wird 11 Tage, dem Vernehmen nach, einen Theil des großherzoglichen Palais bewohnen. Man ſpricht überdies noch von der zu erwartenden Ankunft des ruſſiſchen Herrſchers und der eines holländiſchen Prinzen, was ich aber nicht verbürgen will. — Wir beſitzen noch ein Seebad, Warnemünde, Flecken, bewohnt von faſt 1000 Menſchen und Hafen der Stadt Roſtock. Warnemünde hat aber keine von den Schönheiten, welche Dobberan, durch Natur oder Kunſt bewirkt, beſitzt und doch wird der Badeort von ungefähr 600 Badegäſten beſucht. Das Einzige hat dieſer Ort vor Dobberan voraus, daß er hart an der Oſtſee liegt und man daſelbſt, ſo zu ſagen im Waſſer lebt. Wir haben noch die Soolbäder von Sülz, dem großherzoglichen Salzwerke, und mehrere kleinere Bäder, an der See und im Lande gelegen. Schließlich noch die Berichtigung eines kleinen Irrthums in meinem vorigen Briefe: das gute Ländchen Mecklenburg hat nicht, wie darin ſteht, 400,000 Bewohner, ſondern 451,000.

B.....

* Künſtler-Briefe.

Graf Mailath hat ſich in der That um die leſende Welt ein großes Verdienſt erworben durch die Herausgabe des Werkes: „Leben der Sophie Müller, k. k. Hofſchauſpielerin, und nachgelaſſene Papiere“ (weſſen?). Vorzüglich hat er mit vieler Umſicht aus den vorhandenen Briefen und Concepten das Intereſſanteſte gewählt, und wie wird die Nachwelt entzückt ſein, wenn ſie (S. 106) in einem Briefe an M. Margaretha Carl lieſt: „Endlich wurde mir das Glück zu Theil, Deinen Wunſch zu befriedigen. Hier folgen die langerſehnten Mieder für Dich, meine Gottheit, und für Fräulein Erna. Ich ließ ſie lieber etwas weiter machen, als zu eng, damit man allenfalls nachhelfen kann. Vielleicht kennſt Du die Taillebänder noch nicht, die man jetzt hier in Corſetten ſetzt. Da die Kamm noch nicht wiſſen konnte, ob die Mieder Euch ganz genau ſitzen, ſo machte ſie keine Bänder hinein. Dieſelben beſtehen aus ſtarker Leinwand oder gutem, feinem, echtem Saffian. Jedes Mieder koſtet 4 Fl. 34 Kr. C., was ich heute auch für meines bezahlte. Ich hoffe, ſie werden Euch recht ſein. In das Deinige habe ich ein Tailleband zur Probe hineingeſteckt“ u. ſ. w. Mit welcher hohen Bewunderung wird man die Sorgfalt der großen dramatiſchen Künſtlerin preiſen, die ſelbſt ſolche Briefe concipirte!

Aus der Theaterwelt.

* Der Tenoriſt Rösner und ſeine Frau geben in Hamburg mit Beifall Gaſtrollen. Ebendaſelbſt gaſtirt Hr. D. Wagener. Doch hat ſeine erſte Rolle: Carl Moor, nicht ſehr angeſprochen. — Dem. Grove ſoll in der Königſtadt engagirt ſein. — Dem. Taglioni wird nächſtens in Berlin auftreten. Beim Billetverkauf gab es blutige Köpfe. In der Charité ſind mehrere Stuben eingeräumt, um die Wahnſinnigen aufzunehmen. Die Berliner nennen ihren Theaterenthuſiasmus: Nationalgefühl. — Dem. Nina Gned, Sängerin von Prag, gaſtirt in Frankfurt am Main. — Hr. und Mad. Vetter ſpielen in Leipzig. Sie gab die Iſabelle, er den Georg Brown und Maſaniello mit vielem Beifall. — Hr E. Devrient aus Dresden iſt ebendaſelbſt als Enzio aufgetreten und ausgezeichnet worden. — Die erſte Sängerin, Mad. Pirſcher, am Leipziger Hoftheater, ſang kürzlich die Regia mit einer ſolchen Bravour, daß ihre große Arie dreimal vom Beifall unterbrochen wurde. Die junge Frau, welche wohl in Bremen engagirt werden wird, hat herrliche Fortſchritte gemacht. — Mad. Kraus-Wranitzky gefällt in ihren Gaſtrollen zu Frankfurt jetzt mehr als im Anfang. — Der Tenoriſt Breiting gibt 40 Gaſtrollen in Linz. — Der große Devrient iſt noch immer bedeutend krank. — Der Komiker Angely geht wieder zum Theater.

A. Schnepf.

Mixturen.

* In Rußland wird eine „Bürgeraristokratie“ gegründet, um, wie es heißt, den Anforderungen des Zeitgeiſtes zu entſprechen.

— Der k. ruſſiſche Geſandte, Hr. v. Schröder, in Dresden, hat den Annenorden erhalten, wegen Dienſteifers.

* Charivari bedeutet in Oeſtreich ein Paar Beinkleider mit Knöpfen an der Seite und mit Leder beſetzt, wie ſie die Cavallerie trägt; — in Frankreich heißt dieſes Wort ein Katzenconcert, welches unbeliebten Deputirten gebracht wird.

* Perier iſt todt; die Reformbill durchgefallen. Zwei Leichen auf einmal. Ganz England folgt ſeiner Leiche und wird dem Todten eine Grabesfeier halten. Was wird Frankreich thun. —

* Nächſtens erſcheint folgende Schrift: „Der geſunde Magen, oder die Kunſt, alte Hausſchlüſſel und Hufeiſen zu verdauen. Ein Bildungsbuch für den deutſchen Landmann. Herausgegeben von der Generalverſammlung.“ —

— Der wackere Carl von Braunſchweig ſcheint die Abſicht gehabt zu haben, ſeinen Bruder zu — abſorbiren. Wir werden bald verſucht werden, ſeinem Namen das Zeichen vorzuſetzen, welches ſonſt den Namen des Don Miguel zierte. —

— — Ueber den Doctor König ſchweigt Alles in Hannover. Die Sache ſcheint wieder einzuſchlafen. Das iſt ſo deutſcher Brauch. Dagegen iſt kürzlich Jemand in Hannover zum Freiherrn gemacht worden. Hannover theilt die Freiheit in verdammt kleinen Portionen aus. —

B — s.

Theatrum mundi.

* In Paris geben ſie „das Irrenhaus zu Dijon“ und „der Choleriſche;“ in Braunſchweig der „Der alles befiehlt“ und die „Verſchwörung auf Kamtſchatka,“ in Amſterdam „die Bürgſchaft“ und in Rom „die Organe des Gehirns.“ „Der Lorbeerkranz“ iſt in Dresden durchgefallen.

T.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 84. Donnerstag, den 24. Mai. 1832.

Die Kindesmörderin.

Erzählung

von F. X. Told.

(Fortſetzung.)

7.

Der verhängnißvolle Tag brach endlich an, welcher die Strafe der Verbrecherin beſtimmen, welcher den Richtern die ſchwere Amtsübung bringen ſollte, ein nach dem Ausſpruche der Geſetze zwar billiges, aber nach dem dunklen Gefühle ihres Herzens vielleicht ungerechtes Urtheil zu fällen. Was in der umliegenden Gegend ſeine Wohnſtätte für einen Tag oder auch nur für einige Stunden verlaſſen konnte, ſtrömte nach Brienne, um von dem Ausgange eines ſo denkwürdigen als ſchwierigen Proceſſes Augenzeuge zu ſein.

Ehe Clementine den Ort ihrer Gefangenſchaft verließ, kam ihr Vater, ſegnete ſie, und ſicherte ihr, auch für den ſelbſt ihm jetzt unglaublichen Fall, daß ſie ſchuldig wäre, ſeine Verzeihung zu. Ihr Gatte hatte eine Stunde vorher in der Lage eines Wahnſinnigen Brienne verlaſſen.

Die Richter verſammelten ſich mit gepreßtem Herzen; o, daß ſie dieſem hätten folgen dürfen, eine Ungerechtigkeit wäre weniger durch die Schwäche der menſchlichen Erkenntniß begangen worden.

Der delegirte Präſident las den Vortrag der Thatſache; die Gründe für und wider die Gefangene, den hierauf ſich beziehenden Ausſpruch der Geſetze, ermahnte die Richter ihres Eides, ließ die Stimmen abſammeln — das Schuldig wurde ausgeſprochen, und die mit beſonderer Nachſicht über ſie verhängte zehnjährige Kerkerſtrafe ihr angekündigt. — Mit großer Faſſung vernahm ſie ihr Urtheil, die ſanfte Duldung, mit welcher ſie ſich in ihr Schickſal ergab, rührte alle Herzen; nur um die Begünſtigung bat ſie noch, an ihren Gatten und Vater ſchreiben zu dürfen, was ihr auch zugeſtanden wurde. Zuſchauer und Richter verließen den Saal. Clementine näherte ſich dem Tiſche, ſie faßte die Feder — ſchaudernd bemerkte ſie, daß es dieſelbe war, mit welcher kurz vorher der Präſident ihr Urtheil unterzeichnet hatte, die ihr nun dienen ſollte, ach! den Abſchied auf ewig von ihrem tiefgebeugten Vater, von ihrem innigſt geliebten Gatten zu ſchreiben. Lange vermochte ſie es nicht, ihre ganze Denkkraft war erſtarrt, wie ihre Pulſe, aber die Nothwendigkeit, bei dem Austritte ihres traurigen Schickſals noch einmal die heilige Wahrheit ihrer Unſchuld zu beſtätigen, gab ihr die Kraft, welche die Natur zu verſagen ſchien, und ſie ſchrieb:

„Mein Vater!“

„In dieſem furchtbaren Augenblicke, wo das menſchlichen Urtheils entſcheidendes Wort mir für dieſes Leben jede Hoffnung der Rechtfertigung vernichtet hat, wo das Zeitliche wie eine Hölle voll Qualen vor mir liegt, denen mein geſchwächter Körper ohne Zweifel erliegen wird, in dieſem Augenblicke, wo ich nur der Ewigkeit mit Troſt gedenken kann, beſchwöre ich noch einmal meine Schuldloſigkeit. Leben Sie wohl! Ihre Verzeihung verleiht mir Ergebung in mein Loos. Der Himmel erhalte Sie lange und ſegne alle Ihre Tage.“

Nach langem, ſtillem Weinen begann ſie auch den zweiten Brief.

„Mein Rudolph!“

„Zehnjährige Kerkerſtrafe erwartet mich, mich, die gegen Dein Herz wohl keiner weiteren Beweiſe Ihrer Unſchuld bedarf. Du biſt von derſelben überzeugt; Du kennſt meine Geſinnungen, meine Tugend, mein empfindungsvolles Herz. Nimm nebſt meinem letzten Lebewohl die heiligſten Verſicherungen meiner unveränderlichen Liebe, und ſchäme Dich nie, die unglückliche Clementine Deine Gattin zu nennen. Nur die Gewißheit, nicht allein, daß Du glaubſt, ſondern daß Du weißt und fühlſt, ich könne dieſe That nicht begangen haben, wird die Nacht meines Kerkers erhellen. Bis zu meinem Tode bleibt Dein theures Bild unauslöſchlich in meinem Herzen. Lebe wohl! Lebe ewig wohl!“

Beide Briefe gab ſie offen an den Maire von La Gibrie, der ſie getreu zu beſorgen verſprach, und ſein Verſprechen auch erfüllte.

(Fortſetzung folgt.)

Reflexionen.

Das Unglück der meiſten Fürſten, die für ihre Unterthanen ſtets unzugänglich ſind, beſteht darin, daß ſie weder ihre Wünſche, noch ihre Bedürfniſſe kennen, nur auf die Rathſchläge herz- und gefühlloſer Miniſter hören, anſtatt den Eingebungen ihres eigenen Herzens zu folgen.

Man verlangt jetzt von den Frauen als Haupteigenſchaften, daß in ihren Herzen die Tugend wohne, daß Sanftmuth und Liebreiz ihren Lippen entſtrömen, daß die Sittſamkeit auf ihrer Stirne throne und ſie ihre Berufsarbeiten den Vergnügungen vorziehen. Wie glücklich wäre der Mann zu preiſen, dem das Schickſal in der großen Frauenlotterie eine mit allen dieſen Vorzügen begabte Gattin beſchert hätte! Wſt.

Zeitreflexe

von

Ludwig Reland.

IV. Hohe Liebe.

Schöne Lieder gibt's im Norden
Von dem kühnen Fiſcherknaben,
Von dem bleichen Königskinde,
Wie ſie ſich geliebet haben.

Wie Sie, beſſer ihn zu küſſen,
Abgelegt die goldne Krone;
Wer für ihre Liebe Ihnen
Ward der Tod zum bittern Lohne.

Und fürwahr in unſern Tagen
Hat faſt Gleiches ſich begeben,
Doch ſolider ſind die Menſchen,
Und vernünftiger das Leben.

Ach! ein Sohn des Sonnenlandes
Hat dem ſchönen, blonden, bleichen
Königskind ſich weihen wollen,
Und ſein Herz ſtatt Kronen reichen.

Doch, Sie hat es längſt vergeſſen
In der Königsſtadt Gebrauſe;
Und der heiße Sohn des Oſtens
Sitzt nun ſtill im Narrenhauſe.

V. Die Rache.

In den Sälen von Bemposta
In der bunten Höflingsmenge
Wandelt auch Loulé, der Schöne,
Dienſtgeſchäftig durch's Gedränge.
Freundlich flüſtern, wenn er nahet,
Alle Wachen ſeinen Namen;
Lockend nicken ihrem Liebling
Rings die goldumſtrahlten Damen.
Selbſt die Fürſtin lächelt gütig,
Wenn Er naht in edler Schöne,

Wenn Er beugt das Haupt anmuthig,
Werth vor Allen, daß man's kröne.
Aber Er im tiefſten Innern
Birgt indeſſen blut'ges Haſſen,
Und ſtets höher wallt ſein Ingrimm,
Und Er weiß ſich kaum zu faſſen.
Wenn Er ſchweigt mit ſanftem Lächeln,
Wenn Er ſcherzt mit keckem Muthe,
Ruft Er ſtets im Innern: Rache
An Braganza's ſtolzem Blute! —
Denn es rinnt ein Blutſtrom zwiſchen
Seinem und Braganza's Stamme,
Und ſtets wachſend unauslöſchlich
Trennt ſie heil'ger Rache Flamme.
Denn den Vater, den geliebten,
Hat Don Miguel ihm erſchlagen,
Und des Frevels ſich erfreuet,
Straflos, trotz des Sohnes Klagen.
Ja, ihn ſelbſt empfing der Kerker,
Wenn Er nicht gewarnt zur Stunde,
Sklaventreu durch That erprobte,
Und beſchwor mit fert'gem Munde.
Und ſo dient er nun als Höfling;
Doch, daß nicht ſein Herz verblute,
Schwört er heimlich immer: Rache
An Braganza's ſtolzem Blute!
Und wenn Nacht liegt auf Bemposta,
Und in allen Zimmern Schweigen,
Und nur grauſer Thaten Geiſter
Rings aus Wand und Eſtrich ſteigen:
Wälzt Er ſchlaflos ſich am Lager,
Knirrſchend, wenn Er flüchtig ruhte,
Immer wieder ſchwörend: Rache
An Braganza's ſtolzem Blute! —
Wieder liegt Er ſo einſt ſchlaflos,
Da vernimmt Er ſeid'nes Rauſchen,
Süßer Duft umwallt ſein Antlitz,
Wie Er aufgeſtemmt zum Lauſchen.
Seinen ausgeſtreckten Armen
Fühlt Er weichen Druck begegnen,
Auf die rufbereiten Lippen
Heiße, lange Küſſe regnen.
Durch das Fenſter bricht ein Mondſtrahl,
Und er ſchaut und will nicht ſchauen,
Iſabella, die Infantin,
Sie, die Strahlendſte der Frauen.
Bald vernimmt man's rings im Lande,
Und die Fürſtin hört's mit Schrecken,
Eilt und forſcht, und was Sie fürchtet,
Aergers muß ſie noch entdecken.
Mag's auch ſchmachvoll ſcheinen, nimmer
Kann man ſie Loulé entreißen,
Muß die Blume, die er pflückte,
Selbſt ihn gern behalten heißen. —
Bald mit Ihr auf hohem Schiffsbord
Steht Er in der Morgenkühle,
Winkt der Heimath, ewig ſcheidend,
Gruß mit ſtolzem Siegsgefühle.
Eine Tochter von Braganza
Hat ſich ſtatt des Sohns ergeben,
Weiht nun ewig ihm ihr eignes
Für des Vaters theures Leben.
Und ſo iſt Ihm freilich anders,
Als Er ſann in ſeinem Muthe,
Aber dennoch Rache worden
An Braganza's ſtolzem Blute! —

Bulletin der Neuigkeiten.

(Eingeſendet.)

— Coburg, im Mai 1832.

In Nr. 70 des „Kometen" von 1832 hat ſich ein nagelneues kritiſches Organ über die auf hieſigem Hoftheater zuerſt dargeſtellte Oper: „der Glockengießer," mit ſo viel Zartſinn, Sachkenntniß und Gerechtigkeitsliebe vernehmen laſſen, daß wir mit Recht ſtolz darauf ſind, und die Meinung derjenigen, welche den Vogel an ſeinen Federn erkennen und ihm das Bürgerrecht bei uns nicht einräumen wollen, nur als blinde Befangenheit und höchſt unpatriotiſchen Zweifel anſehn können. Dieſe behaupten nämlich, daß der vom Recenſenten an die „Meiſterſchöpfung" der Herren Storch und Lübcke verſchwendete Beifall ſowohl, als auch die angehängte niederſchmetternde Rüge über deren Verſtümmelung, ſtark nach ſelbſt-ſchöpferiſch-recenſirender Zärtlichkeit ſchmecke, und nur gekränkte Eigenliebe ſich ſo ſpaßhaft empfindlich geberden könne. Ja, ſie fragen ſogar, wie eine Meiſterſchöpfung beſchaffen ſein müſſe, welche durch bloße Verwandlung eines Küſters in einen Schreiber zum „gräulichen Gallimatthias" werde, ſie fragen, ob Schiller's Räubern, trotz der ganz ähnlichen Umprägung des Pfaffen in eine Magiſtratsperſon, ſolches jemals widerfahren, ob an Verſen, wie

„Und ſeht hier den Herrn Küſter,
Der ſchreibt es in's Regiſter;"

ferner:

„Ich höre Geflüſter
Und erkenne den Küſter,"

wohl etwas zu verderben, und ob endlich die Summe von hundert Gulden für ein „claſſiſches Werk" wie dieſes nicht ein angemeſſenes Honorar ſei?? —

Was hiervon zu halten und weſſen Meinung Glauben verdiene, leuchtet jedem Unbefangenen von ſelbſt ein, daher es denn auch keiner weitern Erklärung bedarf, um das von dem trefflichen Kritiker ſeinem Fürſten gleichzeitig geſtellte Ehrendenkmal gebührend zu würdigen. Denn höher wahrlich konnte dieſer nicht geehrt werden, als durch die Behauptung: „Er habe den Dichter corrigiren wollen,“ — worin, wenn auch nicht eben ein „frommer,“ doch gewiß ein feiner Sinn des Herrn ſich ausſpricht, der Kunſtwerke nach ihrem Werth zu ſchätzen und wohl zu erkennen weiß, daß unter den „Schreibern“ in Seinem Lande, — zu denen Recenſent der That nach unſtreitig gehört — es wirklich mehr — — — — gibt, als unter den Küſtern.

Schließlich glauben wir Letzteren noch an ſein Verſprechen mahnen zu müſſen, daß er durch ähnliche Berichte uns oft erfreuen, und unſrer Noth an Claſſicität durch die ſeinige abhelfen möge! — Denn ob auch dergleichen, wie er ſelbſt geſteht, nicht ſein Fach iſt, — was wir unbedingt zugeben, — ſo werden wir durch ſeine Unparteilichkeit und treffende Logik, vorzüglich aber durch Stylproben, wie die folgenden:

„Ich verfehle nicht, Sie auf eine höchſt intereſſante neue Erſcheinung auf der Bühne aufmerkſam zu machen,“

„der fromme Sinn des Herrn ſtieß ſich an den Küſter,“

„der Todtengräber Sebaſtian wurde ein ſimpler Sebaſtian,“ (!!)

„Wenn nun dadurch ſchon Alles Unſinn wurde, ſo entſtand dadurch,“

„der Dichter in Gotha wird ſich vorzüglich über die Verſtümmelung ſeines Werks beſonders freuen,“

„es hat aber deshalb erſt ſchlimme Debatten deshalb geſetzt,“

„wir Coburger müſſen dem Unſinn geduldig mit zuhören,“

„ſo habe ich mich dazu entſchloſſen, auch einmal den Theaterrecenſenten zu machen,“ (!) ꝛc.

welche dem fraglichen Aufſatz wörtlich entnommen ſind, und die Kunſt des Verfaſſers hinreichend charakteriſiren — durch ſolche alſo werden wir für jeden andern Mangel entſchädigt, und zugleich mit Stoff zum — Lachen hinreichend verſehen werden. 9.

Aus Braunſchweig.

• Ich habe die hieſige Verſchwörung für ein Gelderpreſſungsſyſtem gegen den Herzog Carl von Seiten der Wrisberg und Conſorten gehalten. Die Sache ſcheint doch ernſthafter geworden zu ſein, wie die vielen Verhaftungen beweiſen. Geſtern Abend fand man einen Maueranſchlag, der ungefähr ſo lautete: „Ihr glaubt, Ihr hättet die Haupträdelsführer! — Die Beiden werden nichts ſagen. Unſerer ſind 700. Die Hauptmordbrenner, die das Schloß angezündet haben, müſſen beſtraft werden, der Hauptmordbrenner Sierdstorff, der Hauptmordbrenner Feldheim (Miniſter), der Hauptmordbrenner Lorbecke (Commandant der Nationalgarde) ꝛc. Wir rathen dem Herzog Wilhelm, bald möglich abzureiſen.“ — Unſinn — allein es dient doch, um Erbitterung hervorzubringen und das Mißtrauen der Regierung rege zu erhalten. — Ich fürchte, die Freiheit wird im engliſchen Parlemente die zweite Schlacht von Warſchau verlieren. —

In Folge unſerer hieſigen Verſchwörung ſoll auch der Buchhändler Meyer von hier, der ſich jetzt zur Meſſe in Leipzig aufhält, arretirt worden ſein und demnächſt ausgeliefert werden. — s.

Mixturen.

• Die Schauſpielerin Hagn wurde in Peſth ausgepfiffen, weil mehrere Magnaten ſechsſpännig mit ihr ſpazieren fuhren und ſie wie eine Königin oder Göttin der Freiheit anbeteten. Dies wurmte die Juraten und ſie riefen: „Jetzt, wo wir an die Reform unſers Vaterlandes denken, haben unſere Magnaten — die Blüthe der Nation — nichts Andres zu thun, als einer Schauſpielerin abgöttiſche Verehrung zu bezeigen!“ — Wenn die Reform nur vom Fräulein Hagn ausgegangen wäre, ſo würde ſie Manchem beſſer ſchmecken. —

— Des Hrn. Sartori Vorgeſetzter iſt ein Hr. v. Ohms, Oberſtreicher und Gedankencaſtrirer. Er ſoll dem Verblichenen beträchtliche Thränen geweiht haben. —

• Der Leipziger Cenſor Methuſalem Müller ſoll im Geruche einer großen Liberalität ſtehen.

Der geheime Legat.-Rath Philippsborn hat die Redaction der Staatszeitung niedergelegt. Sie lag ſchon längſt danieder. Der Hr. Ph. reiſt nun nach China und gibt dort nach der Logierſchen Methode eine neue Staatszeitung heraus. B — s.

Theatrum mundi.

⁂ In London wird ſehr oft ein neues Stück gegeben: „Der Bindfaden ohne Ende oder die Protokolle.“ Das Stück füllt die Caſſe, wenn gleich die Zuſchauer nicht befriedigt das Haus verlaſſen. — In Paris wird ſehr oft die Wiener Volksposſe: „Der unzuſammenhängende Zuſammenhang oder alle Minuten etwas Anderes“ gegeben. — Lord Wellington iſt ein großer Billiardſpieler. Er hat die Partie gewonnen. Er hat Grey gemacht. — Die Herzogin von Berry hat ihren lieben Carliſten im ſüdlichen Frankreich einen Beſuch gemacht. Sie haben ihr zu Liebe im Theater: „die Heimkehr“ gegeben. — In Rom werden die „Galeerenſklaven“ aufgeführt. Man hat die „Schweizerfamilie“ in's Italieniſche überſetzt und in Rom auf's Theater gebracht. — Der Ex-Dey von Algier will St. Simoniſt werden. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 21. Freitag, den 25. Mai. 1832.

Literatur.

Verſpätete Anzeigen.

Der ruſſiſche Unterthan. Schluß zu den „Memoiren über Polen." Von Harro Harring. Straßburg 1832.

Die Replik auf eine Gegenſchrift, welche ſich hier beinahe wörtlich abgedruckt und Punkt für Punkt widerlegt befindet. Wir halten das Ganze für eine Myſtification, die Hrn. Harring unnöthiger Weiſe ſo ſehr in Harniſch gebracht hat, der ruſſiſche Unterthan, wenn er wirklich ein ſolcher wäre, mußte auf dieſe Weiſe ſeiner eigenen Sache nur ſchaden, und das auf eine recht tölpiſche Weiſe. Ein kluger Gegner, wie mir der Myſtificateur ſcheint, wählt gerade dieſe Stellung, dies Amt eines **advocatus Diaboli** und zeigt ſich um ſo wirkſamer darin. Zu bedauern iſt dann freilich, wenn er nicht verſtanden wird, und Schade, daß Hr. Harring die Myſtification erſt zum Schluſſe ſeiner Schrift eingeſehen hat. —

Betrachtungen über die Verfaſſung Polens und über deren vorgeſchlagene Umbildung im April 1772 von J. J. Rouſſeau geſchrieben, überſetzt von Wilhelm Grafen von Hohenthal. Leipzig 1831.

Eine treffliche Uebertragung der bekannten Schrift des Philoſophen von Fernay, der der Geſetzgeber des damals aufleben ſollenden Polens werden ſollte. — Wie oft lebte Polen nicht auf und — doch die Zeit will einen andern Zeitgeſang, und wenn erſt die öſtreichiſchen Bajonette Badens Preßfreiheit umwerfen, ſingen unſere Dichter von den conſtitutionellen Vorſpielen in Deutſchland — als geweſen. —

Coup d'oeil sur les derniers évenements de Paris. Nouvelle édit. Leipzig. Leop. Michelsen. 1832.

Eine zweite Auflage der früher in Hamburg erſchienenen, dort auf franzöſiſche Requiſition confiſcirten Schrift, die zum Theil gegen die Julirevolution gerichtet iſt und von den Helden derſelben manches höchſt Auffällige erzählt, wovon ſich in neueſter Zeit Einiges beſtätigt haben dürfte. Der Verf. iſt ein Anhänger der alten Bourbons; für dieſe ſchien er im Wege der Oeffentlichkeit wirken zu wollen. Es iſt wenigſtens billig, daß auch die ihre Vertheidiger finden, wie als ſolcher neuerlich ein gefangener Miniſter in Hamm in dem **livre de 101** aufgetreten.

Memoires officielles sur la Pologne. Ebendaſ. 1832.

Actenſtücke, Berichte des polniſchen Generaliſſimus, des Paskewitſch ꝛc. über die Capitulation und Erſtürmung Warſchau's — die der Geſchichte als Actenſtücke angehören. — — b.

Erwiederung.

Es hat dem Hrn. Dr. D. beliebt, über meinen deutſch-engliſchen Theil des bei Liebeskind erſchienenen Wörterbuches in Nr. 18 des „Literaturblattes" des diesjähr. Jahrganges des „Kometen" den Stab zu brechen, und eine Arbeit „in größter Eile zuſammen geſchrieben" zu nennen, die mich drei volle Jahre unabläſſig beſchäftigt, und mir nebenbei die geſunde Kraft des Augenlichtes gekoſtet hat. Ich habe darauf nur zu erwiedern, daß Hr. Dr D., welcher für eine ausgezeichnete Leipziger Buchhandlung ein engliſches Lexikon verfaßt, folglich genau wiſſen muß, was für ein rieſenhafter Abſtand zwiſchen der Schwierigkeit ein engliſch-deutſches und der tauſendmal unermeßlichern, ein deutſch-engliſches Wörterbuch zu verfaſſen, obwaltet, eben ſo ſehr mein Wörterbuch an Reichthum neuer Wörter und Phraſen übertreffen möge, als es mir mit unſäglicher Mühe, — Heinſius großes deutſches Wörterbuch zum Leitfaden — gelungen iſt, meine Vorgänger, deren Arbeiten ich nie genug ſchätzen kann, hierin zu überbieten. Gelingt, wie ich gern glaube, ihm dieſes und mehr, ſo wird ihm mein und aller Sachkenner Preis nicht fehlen; was ihn aber als Kritiker betrifft, ſo möge er es nicht mißdeuten, wenn ich einigermaßen in dieſem Fache erfahren, ihn aufmerkſam zu machen mir erlaube, daß es eine eben ſo unrichtige als liebloſe Art der Beurtheilung iſt, wenn man die Irrthümer, die ſich in einem Werke befinden, vorzugsweiſe heraushebt, und es nach dieſen allein ſchätzt. J. Sporſchil.

Kunſt.

Zweites Concert der Signora Palazzeſi.

Leipzig den 9. Mai 1838

Wie der Ueberſetzer einer ſchönen Dichtung ganz Dichter, und Dichter des Dichters ſein muß, um des Originals lebendiges Wort in ſeinen wunderbaren Zaubern uns entgegenklingen zu laſſen; ſo ſollen auch der Sänger und die Sängerin mit dem Componiſten eins ſein und in ſeinem Genius aufgehen, damit wir den Aushauch ſeiner Seele in den tiefſten Tiefen der eignen wiederfühlen. Sie müſſen ſagen können wie die Anna bei Hofmann: „ich habe dich geſungen, ſo wie deine Melodien ich ſind;" dann iſt es recht. Wo wir ſtatt dieſes Ideales nur eine eingelernte Fertigkeit, ein todtes Wiedergeben der mechaniſchen Zeichen, die ſogenannte Routine, oder gar ein fades Coquettiren mit nichtsſagenden Schnörkeleien finden, da ſehen wir nur die Hände der Ungeweihten zu Applaus ſich erheben und laſſen ſie in ruhiger Kälte gewähren.

Wo aber eine jener Silberſtimmen ertönt, die wie glänzende Lichtſtrahlen in die innere Nacht hinabſchießen und das Herz durchleuchten mit der Glorie des Himmels in ſeinem irdiſchen Dunkel, daß es leicht wird und warm und voll von großem harmoniſchem Gefühl und in ſeliger Ahnung ſich aufflügelt aus dem Kohlendampfe des Lebens hoch hinauf in die ewigreinen Aetherregionen der Kunſt, wo der Geiſt als geklärter Salamander glüht, — da reißt ein Zauber die Seelen fort, dem ſie nicht widerſtehen können, da wird der Beifall zum Sturm, der ſich ſo wenig erzwingen, als zurückzwingen läßt. Doch genug in dieſer Sprache, die nur wahren Kunſtfreunden gefallen und von Narren ſo leicht mißverſtanden werden kann.

Signora Palazzeſi hat von der Natur Alles, was man von einer großen Sängerin fordert, eine reine, volle, kräftige, jugendlich-friſche äußerſt ſonore Silberſtimme, die aller Biegungen, aller Nuancen von dem ſtärkſten Fortiſſimo bis zum leiſeſten Pianiſſimo fähig iſt, und dabei jene Gabe des hinreißenden Vortrags, die oft alles mühſame Studium nicht erwirbt, weil ſie nur hervorgehen kann aus einer innern potenzirten Kunſtbegeiſterung, aus einer Seele, die, wie wir oben ſagten, mit dem Componiſten eins iſt, aus einem Genius, der in Geſang nur lebt und webt. Es iſt die höchſte Stufe der Meiſterſchaft, dem Schwierigen den Anſchein der Leichtigkeit zu geben; oft koſtete dem Künſtler viele Mühe und Tage, was uns wie geniales hingehauchtes Spiel des Augenblicks erſcheint; auch in dieſer Hinſicht zeichnen wir Signora Palazzeſi aus; ſie tändelt mit den Schwierigkeiten; ſie beſitzt eine Bravour, eine Reinheit und Sicherheit der Intonation, eine Gewandheit und Geläufigkeit im Hinwerfen der ſchwerſten Paſſagen, wie dies nur wenigen Sängerinnen eigen iſt. Doch alle dieſe Eigenſchaften überragt ihre ſeelenvolle Genialität.

Wer die Sängerin diesmal hörte, wird unſer Urtheil beſtätigt finden. Sowohl in der Arie von Meyerbeer als in dem Duett aus „Semiramide," wo Herr Pögner ganz ausgezeichnet ihr an der Seite ſtand, und zum Schluß in dem Rondo mit Variationen von Vaccaï belohnte ſie ſtürmiſcher Beifall.

Zwei Ouverturen, eine von Beethoven und eine von Romberg ſpielte unſer Orcheſter mit gewohnter Bravour. Außerdem hörten wir einen Concertſatz für das Violoncello, componirt und vorgetragen von dem Hrn. Kammermuſikus Kummer aus Dresden, deſſen meiſterhaftes Spiel den Genuß des Abends erhöhte. Nochmals trat derſelbe in einem gleichfalls von ihm componirten Duett über Thema's aus „Wilhelm Tell," für Violine und Violoncell, mit dem Herrn Kammermuſikus Schubert auf, wo Beide wetteiferten, uns in Erſtaunen zu ſetzen. Wir lernten in Herrn Schubert einen Violiniſten kennen, deſſen originelle Virtuoſität an Paganini erinnerte. Der Beifall war ungewöhnlich.

Indem wir mit einem wehmüthigen Gefühl die herrlichen Sänger Italiens aus unſerm Lande ſcheiden ſehen, zweifeln wir nicht, daß Signora Palazzeſi auf einer Reiſe durch die bedeutendſten Städte Deutſchlands, die ſie jetzt unternimmt, überall die enthuſiaſtiſche Aufnahme finden wird, die ihr in dem kunſtſinnigen Leipzig ſchon früher bei den italieniſchen Opernvorſtellungen ſtets zu Theil wurde und die ſie in vollem Maße verdient. C.

Reſidenzleben.

München den 6. Mai 1832.

„Hier ſitz' auf Raſen,
Mit Veilchen bekränzt!“

Ja, hier ſitz' ich im **Bockkeller** und trinke, daß mir der Schaum an dem Barte glänzt. Sie wiſſen nicht, was ich trinke, wie könnten Sie das auch wiſſen, der Sie noch nie in dieſem unterirdiſchen Paradieſe die Seligkeit einer einzigen Stunde verſchwelgten. Laſſen Sie ſich alſo belehren; der **Bock** iſt ein ſüßes Bier, das auf königliche Koſten gebraut und alle Jahr im Mai ausgeſchenkt wird. Allemal am erſten dieſes Monats wird das erſte Faß geöffnet oder angeſtochen, wie man zu ſagen pflegt, und zwar unter dem Jauchzen der fröhlichen Bockliebhaber, accompagnirt von einem hölliſchen Quartett. Vom Gruß des erſten Sonnenſtrahls bis weit über die Grenze der Geiſterſtunde dauert das Geſchrei und der Lärmen; jeder kommende Morgen beginnt mit dem gräulichen Einerlei, womit die vergangene Nacht beſchloſſen worden. Vormittags verſammelt ſich das nobelere Publikum im Bockkeller und trinkt gleichſam wie an einer Heilquelle ſitzend, den lieben Bock mit einem Appetit, daß man glauben muß, das Heil des Leibes und der Seele könne dadurch errungen werden. Langſam wird das Glas an den Mund geführt, und gedankenvoll der edle Gerſtenſaft herausgeſogen, wie wenn man den letzten Tropfen aus einer ausgequetſchten Citrone drückt. Drei Gläſer ſo hinuntergeſchlürft und der Kopf fängt an zu wackeln, die Wände gehen mit einem im Kreiſe herum; man taumelt an die Luft und nun wird das Ding vollends arg. „Der Bock hat ihn geſtoßen,“ heißt es, wenn man einen ſo ſieht, und dazu braucht man eben keine Laterne, denn einer taumelt gewiß immer und wären nur ihrer zwei zugegen. Nachmittags und Abends iſt die Unterhaltung am intereſſanteſten. Rechts am Ofen ſitzt eine Harfeniſtin, die alle möglichen Paſſagen durchmacht, dieſer Platz iſt ſchon ſeit Jahren ihr, da ſitzt ſie feſt wie die Eule im Freiſchütz, und die Augen ſind überall und nirgends. Neben ihr ſitzen drei getreue Lebens- und Kunſtgefährten, die mit ihr um den Preis ringen und das Quartett voll machen, zuweilen ſteht auch noch eine Sängerin daneben, die mit einem tüchtigen Blaſebalg ziemlich viel Aehnlichkeit hat. Hat jedes Mitglied dieſer Bocksakademie erſt ein halb Dutzend Gläſer im Leibe, dann ſollten Sie das Ungeheuere der Muſik hören, vor allen den Bockwalzer und dazu den Chor von hundert gut gewaſchenen Kehlen beiderlei Geſchlechts:

„Uns iſt ganz kannibaliſch wohl
Als wie fünfhundert S — —!“

Ach, ich ſage Ihnen, ich habe Menſchliches erlebt und Menſchliches erduldet, aber dies geht über alle Menſchlichkeit hinaus. —

Vom Theater, das in Nöthen liegt, iſt nicht viel zu vermelden. Mad. **Schechner-Wagen** iſt mit einem **Wägelchen** angekommen und wird vor ſechs Wochen nicht ausſteigen und auf die Breter gehen. Hr. **Eßlair** iſt ſchon ſehr lange krank, ſchon ſeit **Saphir** Intendanzrath iſt; Mad. **Vespermann** dito, Mad. **Schenkelberg** dito u. ſ. w. dito, dito! Dem. **Vial** iſt auf der Reiſe und Hr. **Pellegrini** dito, und ſomit iſt die ganze Oper abſens. Das ſchadet aber Alles nichts, Dem. **Hagn**, von der der Geſellſchafter ſagt, ſie habe in **Wien** nur theilweiſe gefallen, iſt wieder hier, und wird die Oper vergeſſen machen. Sie wollte nicht wieder hierher, ſie hatte beſſere Engagements, aber ſie konnte uns doch nicht vergeſſen, ſie kam wieder und wird auftreten, hoffentlich **leiſe**, meint Saphir; ich bin dieſer Meinung nicht, denn ſie hat in Wien einen ordentlichen Schritt gelernt, und einen Hut hat ſie mitgebracht, ja, ein Elephantenrüſſel iſt nichts dagegen; aber ſie hat recht, ſie will ſich **hüten** vor Aufgeblaſenheit, vor Stolz und Eitelkeit, und recht beſcheiden werden. — Am 3. Mai haben wir endlich wieder ein neues Luſtſpiel geſehen, das durch das gute Spiel der Damen **Fries**, **Seebach** und des Hrn **Vespermann** gefiel, nur einige fade Witze des Hrn. **Heigel** verſalzten das Gute wieder. Sie werden das Luſtſpiel noch nicht kennen, es heißt: „die deutſchen Kleinſtädter,“ von **Kotzebue**. Hr. Heigel gab den Sperrling und ſang am Schluß die erſte Strophe von „Einſam bin ich nicht alleine,“ wahrſcheinlich glaubte er uns entſchädigen zu wollen, weil wir jetzt wenig Opern hören, aber wir danken für den Genuß, und bitten bei der Wiederholung um ein zärtliches Schweigen. Das Schweigen iſt der Gott der Glücklichen! — „Der Mann mit der eiſernen Maske“ wurde einmal mit Beifall gegeben, und wird wahrſcheinlich noch oft wiederholt werden. Hr. **Urban** gab die Titelrolle ſehr brav. „Oberon“ ging mit neuer Beſetzung über die Breter, Dem. **Fuchs** ſang die Rezia und ärntete vielen Beifall, ſie wurde am Schluß mit Hrn. **Baier** gerufen. —

Gegenwärtig erſcheinen hier vom Maler **Hahn** Caricaturen, die vielen Beifall finden. Das erſte Blatt war ein „Generalpardon an alle ſchlechten Komödianten,“ vom Intendanzrath Saphir. Das dritte und letzte Blatt iſt unſtreitig das beſte, betitelt: „Nathan der Weiſe.“ Dieſe Blätter haben zu vielerlei Gerede Veranlaſſung gegeben und zwar um ſo mehr, weil die Tagsblätter mit jedem Tage ſchlechter werden. Saphir redigirt jetzt den „Volksfreund,“ das „Sonntagsblatt,“ den „Horizont,“ und wer weiß was noch Alles. Bei der Menge der Arbeit zerſplittert er natürlich ſeine Kräfte. Unter allem Schlechten ſteht die „baierſche Staatszeitung“ oben an, man könnte ſie füglich den Schandfleck der baieriſchen Literatur oder ein Magenpflaſter für ausgehungerte Scribler nennen. „Was ſagt ſie uns für Unſinn vor?“ muß man mit Göthe ausrufen. Wollte Baiern eine Staatszeitung gründen, ſo hätte man ſich die preußiſche, hannöveriſche oder braunſchweigiſche Zeitung zum Muſter nehmen ſollen, für dieſe Blätter arbeiten Männer, die der Royaliſt, wie der Liberale, mit gleicher Achtung nennen muß. Baiern aber hat eine Staatszeitung gegründet, um einen Liberalen mit Buchdruckerſchwärze in einen Royaliſten umzutaufen. Mit Gewalt will die Staatszeitung den Leuten den Brei warm geben, damit ſie nicht erkalten in der Liebe des Nächſten, aber eben dieſe Gewalt erregt ſo viel Ekel, der ſich noch vermehrt, wenn man die glatte Zunge kennt, die jetzt um ein Paar lumpige hundert Gulden den zertretenen Speichel von den Fußſohlen leckt, den ſie früher ſelbſt ausgeworfen hat. Wir bemitleiden dieſe Charakterloſigkeit und wünſchen, daß ſie ſich auf dem jetzt betretenen Wege vor Verachtung hütet. Unſer Rath an die Staatszeitung iſt aber der: ſie gehe ſtets die goldene Mittelſtraße, ſie lobe, ſie ſoll die Regierung loben, aber ſie mache kein goldenes Kalb aus ihr und lecke nicht nach Geld und Gut. Amen.

v. L.

Zeitschriften-Controle.

* In der allgem. niederl. Buchhandlung zu Leipzig erſcheint Anfangs Juli eine neue Modenzeitung, genannt „Schnellpoſt." Sie will Pariſer Originalkupfer ſchleunigſt nach ihrem Erſcheinen und als Text Ueberſetzungen der beſten Aufſätze der franzöſiſchen Journaliſtik liefern. Die Ausſtattung wird, nach dem Proſpect zu urtheilen, ſehr elegant ſein.

X.

Als erquickliche Lectüre für alle Leſer der Börne'ſchen Briefe iſt die neueſte Beſprechung derſelben in der Mitternachtszeitung zu empfehlen. Sie iſt ein Muſter von Scharfſinn und Witz; und geiſtreicher konnte wohl ſelbſt der berühmte Dr. Meier den Grabredner Jean Paul's nicht beurtheilen. Schade, daß die Welt auf den Namen dieſes recenſirenden Genies verzichten muß. Aber durch welchen unglücklichen Zufall kam die „Mitternachtszeitung" zu dem Meiſterwerke?

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Columnen-Text aufgenommen.

Anzeige für Leihbibliotheken, Leſeanſtalten und Freunde der belletriſtiſchen Literatur.

Bei Unterzeichneter hat ſo eben die Preſſe verlaſſen und iſt in allen ſoliden Buchhandlungen vorräthig.

Barnave,
nach dem Franzöſiſchen
des
Julius Janni.
Seitenſtück zum „Invaliden"
von
C. Spindler.
4 Theile, elegant broſchirt. Preis 4 Fl. 30 Kr. oder 2 Thlr. 18 Gr.

Ferner iſt daſelbſt vor Kurzem erſchienen:

Die Walküre.
Romantiſches Sittengemälde
aus
Norwegens letzter Zeit.
Von Dr. C. Morvell.
3 Bände, eleg. broſchirt. 8. Preis 6 Fl. od. 3 Thlr. 18 Gr.

Bei der treueſten Sittenſchilderung eines heldenmüthigen Volkes, bei einer höchſt anziehenden Beſchreibung des wunderbar ſchönen Landes, in welchem die Scene dieſer Erzählung hauptſächlich liegt, bei einer höchſt gelungenen Verwebung der anziehenden — uns faſt noch ganz fremden mythologiſchen und Sagenwelt der ſcandinaviſchen Halbinſel, hat dieſer Roman das höchſt Vorzügliche und ſchwer zu Erreichende, einen durchaus neuen Stoff, eine durchaus noch gar nicht, weder von Deutſchen, noch von Ausländern aufgefaßte Idee dem Leſer vorzuführen.

Die mannigfaltigſten Charaktere, groß und herrlich, wie die nordiſche Natur, treu gehalten und mit ſicherer Hand gezeichnet — oder voll Gluth und düſtern Feuers, wie die Menſchen des Süden — wandeln vor dem Auge des Leſers vorüber, eine lebhafte Phantaſie, eine Fülle ſchöner Gedanken und Bilder, ein raſches Aufeinanderdrängen höchſt anziehender Begebenheiten, ein ſchnelles und ungezwungenes Fortſchreiten der Handlung, nicht aufgehalten durch langweiliges Raiſonnement — nur ausgedehnt, um mehr Bogen zu füllen, oder um ſich ſelbſt ſprechen zu hören, welches Viele unſerer beſten Dichter nicht laſſen können — eine gewählte Sprache und eine ungemein anziehende Darſtellung der merkwürdigſten, uns hier gar nicht bekannten Naturerſcheinungen, geben dieſem Roman einen ausgezeichneten mehr als augenblicklichen Werth, indem man durch ihn auf die angenehmſte Art einen Schatz von Kenntniſſen ſich erwirbt. Die äußerſt anziehenden romantiſchen Begebenheiten, welche dieſes Buch zieren, werden einen jeden Leſer befriedigen, vor Allem aber iſt dieſer Roman ſeiner hohen Reinheit wegen allen jungen Damen, als die intereſſanteſte Lectüre zu empfehlen — gewiß wird ihn Niemand unzufrieden aus der Hand legen.

Fr. Brodhag'ſche Buchhandlung
in Stuttgart.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 21. Sonnabend, den 26. Mai. 1832.

Brief eines Enthuſiaſten über den gegenwärtigen Zuſtand der Muſik in Italien.

Du haſt Dich, lieber Freund, überraſcht gefunden und mir vorgeworfen, daß ich bisher noch gar nichts von der Muſik in Italien geſprochen habe, einer Kunſt, die, wie du meinſt, einen der größten Reize des herrlichen Landes ausmachen müſſe, das ich bereiſe. Vergeſſen!.. Ich die Muſik vergeſſen!.. Mein Leben, mein Blut, meinen Athem, meine Luft und mein Element. O, nur zu ſehr habe ich an die Muſik gedacht auf meinen Wanderungen und gewiß hätte ich weit vollkommener die Süßigkeiten dieſes Gartens von Europa genoſſen ohne die muſikaliſchen Erinnerungen, die noch in meinem Gemüthe lebten, und denen ich, ich wußte es ja im Voraus, dieſſeit dieſer Berge entſagen mußte. Schreie nicht über Vorurtheile, ich kenne wahrlich keine, der Himmel weiß, mit welcher Gluth ich die trügeriſchen Hoffnungen erfaßte, Bewundernswerthem zu begegnen, ſo oft ſie ſich mir von ferne zeigten.

In Florenz hatte man mit Bellini's „I Montecchi ed i Capelli“ ſehr gerühmt. Jeder ſagte, es ſei ein ganz neuer Weg, den er betreten, eine Compoſition voll Friſche und Gefühl, deren Formen nicht im geringſten Roſſini glichen. Bellini ſei ein ganz beſonderes Genie, weit entfernt von den zahlreichen Nachahmern des Peſarioten!.. Ich laufe ins Theater de la Pergola, das vielgeprieſene Werk zu hören; die Vorſtellung von einer Oper, würdig Shakſpeare's Genies, hatte für mich einen ſehr großen Reiz. Welch' herrlicher Stoff! rief ich mir zu und zitterte ſchon vor Wonne, wie das Alles für die Muſik vorgezeichnet iſt! Vor Allem der Ball im Hauſe Capulet's, wo im Kranze der Schönheiten der junge Montague zuerſt ſeine ſpätere Geliebte Juliet, deren Treue ihr das Leben koſten ſoll, bemerkt; dann die wüthenden Kämpfer auf den Straßen von Verona, an ihrer Spitze Tybald gleichſam als Genie des Zorns und der Rache; die unnennbar ſchöne Nachtſcene auf Juliens Balcon, wo die beiden Liebenden das zärtlichſte Liebesconcert flüſtern, ſüß und rein wie die Strahlen des Nachtgeſtirns, das ihnen freundlich zulächelt; ferner die beißenden Witze des unbeſorgten Mercutio, der alten Amme naives Geſchwätz, der ernſte Character des Eremiten, der umſonſt verſucht, Ruhe in das Meer von Liebe und Haß zurückzubringen, deren ſchrecklicher Kampf bis in ſeine ferne Zelle hallt..., dann die furchtbare Kataſtrophe, das Uebermaß des Glücks und zugleich der Verzweiflung, die Verwandlung lüſterner Liebesſeufzer in Todesröcheln, endlich der feierliche Schwur beider Familien, die zu ſpät über den Leichnamen ihrer unglücklichen Kinder den Haß zu vertilgen geloben, durch den ſo vieles Blut und ſo viele Thränen gefloſſen waren. Meine rollten über die Wangen ſchon bei dem Gedanken daran.

Ich trat in das Haus; vor dem Proſcenium ſah ich einen langen ſchmalen Graben, gleichſam für das Orcheſter; dieſe Vertheilung ſchien mir höchſt mangelhaft und keine gute Vorbedeutung; doch man fing an und ich hatte nicht Zeit meiner Befürchtung Raum zu geben. Weber ſagt irgendwo: „Vor dem Aufgang des Vorhangs macht das Orcheſter ein gewiſſes Geräuſch, man nennt das in Italien eine Ouvertüre.“ Und in der That, unter den lebhafteſten Geſprächen des Publicums gelangte das Orcheſter, bald auf dem rechten bald linken Fuße hinkend, ohne daß man es bemerkte, zu dem Ende eines erbärmlichen Gewebes von bekannten Paſſagen, untermiſcht mit jenen crescendo, die für das muſikaliſche Ohr das ſind, was laues Waſſer iſt für den Gaumen eines müden Hochländers. Die italieniſchen Meiſter legen jenem „gewiſſen Geräuſch,“ Ouvertüre genannt, durchaus keine Wichtigkeit bei; ſie meinen, das Publicum achte derſelben niemals; die Dilettanten ihrerſeits verlangen, daß man auf Symphonien nicht achten ſolle! Ich meinerſeits bin feſt überzeugt, daß wenn die Componiſten wahre Muſik ſchrieben, das Publicum nicht mehr Acht haben würde, und daß, wenn die Dilettanti aufmerkſam würden, die Maestri ſich auch nicht änderten. Verfolgen wie die Sache. Die Oper ſchritt fort: die Chöre ſchienen mir ziemlich gut. Die Stimmen leidlich zuſammengehalten, vorzüglich ein Dutzend Knaben, von 14 bis 15 Jahren, deren Contralti von ausgezeichneter Wirkung waren. Die Perſonen kamen nach und nach zum Vorſchein und ſangen Alle falſch bis auf zwei Damen, davon Eine groß und ſtark die Rolle der Julia, die Andere, klein und dürr, den Romeo gab.

Zum dritten oder vierten Male nach Zingarelli und Vaccai ſchrieb der Reformator Bellini den „Romeo“ für eine Dame! — Zum Teufel, iſt es denn Beſtimmung, daß Juliens Geliebter ohne die Merkmale ſeines Geſchlechts erſcheinen ſoll! ... Iſt er denn ein Kind, er, der in drei Stößen das Herz des „wüthenden Tybald“ durchbohrt, „Meiſter der Fechtkunſt,“ der ſpäter, nachdem er mit kräftigem Arm die Thüren zum Grabe der Geliebten erbrochen, auf den Stufen des Monuments den Grafen Paris tödtet? ... Und ſeine Verzweiflung im Augenblicke des Exils, ſeine finſtre, ſchreckliche Faſſung, da er Juliens Tod erfährt, ſein furchtbarer Wahnſinn nach dem Genuß des Giftes, alle dieſe vulcaniſchen Leidenſchaften glühen ſie in der Regel in der Seele eines Eunuchen? ... oder findet man, daß zwei weibliche Stimmen einen größern muſikaliſchen Effect hervorbringen? Wozu denn die Tenore, Bäſſe und Baritons? So beſetzt doch alle Rollen mit Sopranen und Contralten, Moſes und Othello mit Flötenſtimmen können ſich nicht ſchlechter machen, als Romeo. — Doch weiter, gewiß wird mich die Compoſition des Werkes reichlich entſchädigen ...

Aber welche Täuſchung! In dem Buche iſt kein Ball bei Capulet, kein Mercutio, keine geſchwätzige Alte, kein ruhiger, würdiger Eremit, keine Balconſcene, kein erhabner Monolog Juliens, als ſie die Phiole vom Eremiten empfängt, kein Geſpräch in der Zelle des Mönchs mit dem verbannten Romeo, kein Shakſpeare, nicht, ein mangelhaftes, verſtümmeltes, entſtelltes, zuſammengetragenes Werk. Wo ſind in der Muſik die doppelten Chöre der Montagues und Capulets? Wo iſt die Gluth der Leidenſchaft bei den beiden Liebenden; die Wirkungen des Orcheſters, die maleriſchen Entwürfe der Inſtrumentation, die neuen genialen Melodien, die kühnen Gruppen, die das Gemälde ausfüllen, die unerwarteten großartigen Uebergänge? wo iſt das muſikaliſche Drama und die dramatiſche Muſik, die aus einem ſolchen Gedichte hervorgehen mußten? — Ueberall das Alles, nur nicht in dem, was ich im Theater de la Pergola hörte: gewiß, wenn ich das Unglück gehabt hätte, ein ähnliches Werk zu ſchreiben, ich würde jede Nacht von ſchrecklichen Erſcheinungen gepeinigt, den erzürnten Schatten Shakſpeare's zu ſehen glauben, der mir Rache ankündigt für ſein profanirtes Gedicht!

(Fortſetzung folgt.)

Weimar im Januar 1832.

*) Immer mehr entfaltet und bildet ſich hier der Sinn für das conſtitutionelle Leben, zum größten Mißbehagen einiger incurabler Ariſtokraten. Das, was Noth thut, lernt man auch hier immer beſſer einſehen und es läßt ſich durchaus nicht verkennen, daß dieſe Einſicht von Tag zu Tag wächſt. Nichts, was im Auslande geſchieht, und nur von einiger Bedeutung iſt, entgehet denen, deren Augen nicht durch blinden Servilismus und durch den Bezug eines ſündlichen Gehalts für eine Sinecure, oder durch den Wunſch, ſich in eine ſolche verſetzt zu ſehen, erblindet ſind. Mit der lebendigſten Theilnahme wurden täglich die Verhandlungen des glorreichen badiſchen Landtags geleſen und die Kraft, der Edelſinn, das thätige Wohlwollen der Koryphäen in demſelben, eines Rotteck, Welker, Duttlinger, Itzſtein, Winter von Heidelberg, Föhrenbach u. A., hat hier den rühmlichen Eifer entzündet, wenigſtens in der Geſinnung ihnen ähnlich zu werden. Mit nicht geringerem Beifall ſind die erhabenen Worte der geprieſenen Heſſen Jordan und Pfeiffer, und des edelſinnigen Baiern, Schüler, mit gleichem Widerwillen aber, wie in Baiern ſelbſt, die ſerwilen Reden von Seuffert, Cullmann, Rudhard u. A. hier vernommen worden. Und die erhabenen Worte Jener ſind hier auf nichts weniger, als auf ein Dornenfeld gefallen; in fruchtbarem Boden ſind ſie gekeimt und wachſen einer ſegensreichen Ernte entgegen. Zwar meinen Viele, dieſe Ernte werde bei uns nicht in dieſem Jahre, ſondern erſt viel ſpäter reifen; denn es haben keine neuen Ständewahlen Statt gefunden, und die Deputirten des diesjährigen Landtages ſeien weder Männer von ausgezeichneten Gaben und edlem Willen, noch fähig, hochherzige Geſinnungen zu faſſen und danach zu handeln. Allein dies Urtheil iſt weder richtig, noch gerecht. Unter dreißig Abgeordneten ſind immer einſichtsvolle und redlich denkende Männer, die, zumal bei ihrer gänzlichen Unabhängigkeit, ſich nicht ſcheuen, das allgemeine Beſte des Landes gewiſſenhaft zu berathen und zu fördern. Diejenigen aber, welche mehr an den Diäten, welche täglich einen ſchönen blanken Ducaten rentiren, als an der Staatsweisheit und dem allgemeinen Wohlbefinden der Staatsbürger Gefallen finden, werden ſich gewiß hüten, die Meinung ihrer Wähler zu verſcherzen. Sie kennen die Geſinnungen der Letztern bereits aus der an den Landtag gerichteten Petition um Preßfreiheit und Oeffentlichkeit der Landtagsſitzungen, und vor den beiden Schriften, die dieſe Petition rechtfertigen, werden die ſeichten Gegengründe der Schrift: „Die Oeffentlichkeit der Verhandlungen des Landtags. Erfordert ſie die Oeffentlichkeit der Sitzungen?“ Erfurt bei Uckermann 1831, zerſtäuben, wie die Nebelwolken vor den ſiegenden Strahlen des Sonnenlichts im Thau zerrinnen. Letztgedachte Abgeordnete werden gewiß auch gegen die Stimmen nicht unempfindlich bleiben, die in dieſem Blatte, in der „deutſchen Tribüne,“ im „allgemeinen Anzeiger,“

---

*) Verſpätet.

in der „Stuttgarter allgemeinen Zeitung," in der „Dorfzeitung" gegen gewiſſe ariſtokratiſche Umtriebe in Weimar ſich ausgeſprochen haben. Sie werden ihren ſchönen Ducaten für jeden Tag in das Auge faſſen und überlegen, daß ein ſolcher weder durch die Dreſchflegel, noch durch Lohnfuhren, noch durch den Ackerpflug ſo gemächlich zu verdienen iſt; aber durch das Achten auf ſervile Einflüſterungen leicht verloren gehen kann, da ſie von ihren Committenten wahrſcheinlich nicht wieder gewählt werden würden.

Unter dieſen Verhältniſſen hoffen wir mit Zuverſicht, daß der nächſte Landtag nicht erfolglos, und nicht, wie früher, blos koſtſpielig für uns ſein werde. Aber wahrlich, er wird viel zu thun finden, und man muß nur wünſchen, daß er durch die Menge Geſetzentwürfe, die ihm zum Theil über ſehr geringfügige Gegenſtände werden vorgelegt werden, ſeine eigentliche und nächſte Aufgabe nicht aus den Augen laſſe — den Stall des Augias gründlich zu reinigen. Dies iſt zwar eine Rieſenarbeit; allein vereinte Kraft, brave Geſinnung und redlicher Wille vermögen viel. Sollte es aber manchem Deputirten an phyſiſcher Kraft hierzu gebrechen, nun ſo kann er leicht von einem ſeiner Collegen aus dem Eiſenachiſchen Oberlande, was regelmäßig einige Rieſen am Körper, aber Zwerge am Geiſt, zum Landtage ſendet, übertragen werden.

Im Publicum hat ſich übrigens das Gerücht verbreitet, daß hier eine miniſterielle Zeitung, wahrſcheinlich um gegen das Landtagsblatt, welches mit der Eröffnung des Landtags erſcheinen ſoll, eine Oppoſition zu bilden, gegründet werden ſolle [*]. Vorläufig hegt man noch zu dem Miniſterium ein leidliches Vertrauen; ſollte aber die neue Zeitung eine Geiſtesverwandtſchaft mit den Berliner Zeitungen, namentlich mit der „Staatszeitung," an ſich tragen, ſo iſt ſie ein lebensunfähiges Kind, das nach den erſten Athemzügen bald ſeinen Geiſt — wenn es übrigens unter dieſer Vorausſetzung Geiſt gehabt hat — aufgeben wird. Wir prophezeien ihr dann das Schickſal der preußiſchen Zeitungen; ſie wird nicht geleſen werden. Damit wird aber auch den Gründern die Ueberzeugung gegeben werden, daß einige Wallfiſche im Meere nicht vermögend ſind, den Strom deſſelben mit ihren Floſſen willkürlich zu lenken, und daß ſie deſſen Allmacht, wenn ſie ihr auch eine kurze Zeit widerſtreben, endlich ermüdet weichen müſſen.

Der Durchzug der unglücklichen Polen, welche vor Kurzem von Leipzig hierher gelangten, hat einen ſchönen Beweis dafür geliefert, daß ein höheres Gefühl für Recht in der Maſſe lebt. Die Unglücklichen wurden wegen ihrer heroiſchen Vaterlandsliebe überall mit dem größten Enthuſiasmus begrüßt, und ein braver Bürger hatte eine Subſcription für dieſelben eröffnet, die reichlicher Beiträge ſich zu erfreuen hatte. Täglich ſtrömte eine Menge Menſchen nach Neuwallendorf, wo die Polen verpflegt wurden. Welche Fröhlichkeit und innige Hinneigung ſprach ſich hier gegen dieſe Patrioten aus! Wie kalt wurde dagegen den armen Preußen, die dieſelben escortirten und für ihre Perſon dies nicht verdient hatten, begegnet! Viele Weimaraner hatten ſich mit Wein verſehen, um mit den edlen Sarmaten anzuſtoßen, auf deren Wohl und Sieg man früher von ganzem Herzen angeſtoßen und getrunken hatte [*]. Selbſt die männliche Schuljugend war ihnen großen Theils entgegen gezogen; Viele hatten die Ankommenden ganz naiv gefragt, ob ſie Polen ſeien, waren von denſelben auf ihre Wagen genommen worden und fuhren mit ihnen in die offene Reſidenzſtadt — wir können nicht ſagen in deren Mauern, da dieſe längſt eingeſtürzt ſind und nur hier und dort noch ein Zahnſtift der alten Zeit ſichtbar wird — mit frohem Jubel ein. Was indeſſen die Verpflegung ſelbſt betrifft, ſo war dieſe ausgezeichnet ſchlecht, gleichſam als wollte man dadurch verhüten, daß das Sarmatenblut nicht eine zu hohe Aufregung erhalte. Der Unwille darüber äußerte ſich unter allen Gefühlvollen allgemein; Mehrere trugen daher bei der Behörde auf Verbeſſerung der Verpflegung der Polen an. Dies hatte zur Folge, daß Letztere ihre Marſchroute wieder wie früher über Buttſtädt vorgezeichnet erhielten. Manche ſprachen dabei die ganz abſurde Meinung aus, daß man höhern Orts die Polen nicht gern hier ſehe, und daß deren Verpflegung mißfalle; Andere bemerkten dagegen ſehr richtig, daß dieſe Meinung irrthümlich und ungerecht ſei. —

Von unſerem Theater will ich ſchweigen, da Andere mehr, als billig iſt, davon ſprechen. Seit der Kothurn unſere Bühne verlaſſen und der berüchtigte Hund ſeine Sprünge darauf gemacht hat, kehren nur ſelten und mit Widerwillen die vertriebenen und mißhandelten Muſen in ihren früheren Lieblingsſitz zurück. Seit jener Zeit kommt es Einem, wenn man vor dem Vorhange ſitzt, immer vor, als müßte der Pudel wiederum Kunſtſtücke machen. Darum beſſer, wir berühren die Sache nicht weiter. Eines Zugs ſchöner Menſchlichkeit, der jetzt hier vorgekommen iſt, müſſen wir hier noch gedenken. Es war auffallend, daß ein unverheiratheter junger Mann, der jährlich ein Einkommen, was die Bedürfniſſe ſeiner Perſon hinreichend deckte, bezog, doch ſtets unzufrieden war und ſich nach größeren Revenüen ſehnte. Man hielt ihn, da er nicht verſchwendete, für habſüchtig, karg oder wohl gar für geizig; allein jetzt hat ſich ergeben, daß dieſer Unwille aus der edelſten Triebfeder — ſeiner Wohlthätigkeit hervorgegangen war. Vor mehreren Tagen wurde ſein Dienſtmädchen plötzlich bei ihm krank. Was thut er! Er wartet und pflegt ſie, ruft den Arzt, wacht des Nachts an ihrem Krankenlager und thut, was nur ein zärtlicher Gatte gethan haben würde. Da ſie nicht bei ihm wohnte, ſo ließ er ſie, als ſie auf dem Wege der Geneſung ſich befand, in derſelben Hofportechaiſe, worin gleich darauf eine hoch adelige Dame an den Hof getragen wurde, in die Wohnung ihrer Mutter bringen und trägt ſie eigenhändig mit den Portechaiſenträgern zu der glücklichen Mutter; wo er den Abend über in dem Hochgenuß einer erhebenden, herrlichen That und in Wonnegefühlen ſchwelgte, deren Schilderung keinem Gänſekiel, geſchweige denn dem unſrigen gelingen wird, weshalb wir nur die zarte Empfindung unſerer Leſer hierbei in Anſpruch nehmen.

---

[*] Iſt bereits erſchienen und das Urtheil dürfte ſich anders bilden. D. R.

[*] Das eben iſt ſchlimm, daß die Deutſchen das Gute ſo häufig nur im Weine leben laſſen. Sie meinen: in vino veritas — weit vom Waſſer werd' ich nicht naß. D. R.

Seine Bemühungen um die Nothleidende ſind von einem glänzenden Erfolge gekrönt worden. Sie hat ſich wieder erholt und gibt ihm, obgleich nur ein dienſtbarer weiblicher Geiſt, durch ihre Dankbarkeit Beweiſe, wie ſehr ſie einer ſo menſchenfreundlichen Behandlung werth war. Denn jetzt iſt ſie ſorgſam bemüht, ihm alle Liebesdienſte doppelt zu erwiedern; ſie wird ſich nun den ganzen Tag und auch die Nacht bei ihm befinden und Nachts fröhlich von ihrem Lager aufſpringen, um ihrem Herrn, wenn er am Katarrh leidet, augenblicklich ſeine Leiden durch einen Liebesdienſt — eine Taſſe Thee oder Bouillon — zu ſtillen. Daß die Polizei um dieſes menſchenfreundliche Verhältniß weiß, muß angenommen werden; aber man kann es nur loben, daß ſie daſſelbe nicht durch rohe Einmiſchung ſtört, was jeden Falls ihrer menſchlichen Geſinnung Ehre macht. Ein Dazwiſchentreten von ihr könnte nur unklug ſein: denn geſetzt, ein bei der Polizei Angeſtellter käme in dieſelbe Lage, worin ſich dieſe Unglückliche befand, wer ſollte es dann wagen, ihm beizuſtehen und Liebesdienſte zu erweiſen? Hier ergibt ſich deutlich, daß alle Geſetze nur cum grano salis zu verſtehen und anzuwenden ſind.

Wir können aber nicht umhin, die böſen Deutungen, welche dieſer gewiß rührenden Geſchichte von einigen hämiſchen und boshaften Menſchen gegeben worden ſind, höchlich zu tadeln, und wir müſſen ihnen nur ſagen, daß ſie durch einen ſolchen Argwohn zu erkennen geben, wie mißgünſtig ſie auf Gefühle ſind, welche ſich Andere nach den Lehren der Moral durch edle Handlungen bereiten. Eines ſolchen Eudämonismus ſind ſie ſelbſt ganz unfähig.

Für Freunde der Freiheit.

Allen Freunden der Freiheit, welchen die von dem deutſchen Autokraten als unüberwindlich geſchilderte Kriegsmacht Rußlands Beſorgniſſe und ſomit Unentſchloſſenheit da, wo es gilt, einflößte, ſei hiermit der treffliche Aufſatz „Rußland im Jahre 1832" (in der Zeitſchrift „das Ausland" Nr. 111 bis 117), empfohlen. Da wird, durch militäriſche und ſtatiſtiſche Gründe der Beweis geführt, daß Rußland mit allen ſeinen ſcheinbar ungeheuren Mitteln, und trotz ſeines Spionier- und Beſtechungsſyſtems nicht vermögend ſein würde, ein Land, wie die auf's Aeußerſte erſchöpfte Türkei, zu unterjochen, wenn das Volk Kraft genug beſäße, keine Sklavenkette zu wollen.

Lyſer.

Schwalbenwanderung.

Eine Anzahl von Schwalben verſammelt ſich während der Regenzeit im Honduras-Lande, und verſchwindet nach derſelben wieder. Sie verlaſſen in Schwärmen den Ort, wo ſie die Nacht zugebracht haben (gewöhnlich zwiſchen Binſen in ſumpfigen Gründen) und erheben ſich gleich einer ungeheuren Rauchwolke in einer Schneckenlinie bis zu einer beträchtlichen Höhe, worauf ſie ſich zerſtreuen, um während des Tages ihre Nahrung zu ſuchen. Auf dieſelbe Weiſe und mit einer unglaublichen Schnelligkeit kehren ſie beim Untergang der Sonne zu ihrem Lager zurück. Der Lärm, den ſie machen, kann mit dem Fall eines heftigen Waldſtromes verglichen werden, oder dem Heulen eines Sturmwindes, und man begreift nicht, daß nicht Tauſende dieſer kleinen Thiere zu Grunde gehen, indem ſie ſich mit einer ſolchen Heftigkeit zu Boden ſtürzen.

M.

Schul-Statiſtik.

Eine franzöſiſche Zeitſchrift hat berechnet, daß in Portugal [illegible] der Bevölkerung die Schulen beſucht, in Frankreich [illegible], in Preußen wie in Steiermark [illegible], in England [illegible], in Oeſtreich [illegible], in Holland [illegible] und in Böhmen [illegible].

Stachelbeeren,

dargeboten von Moritz Schaucke.

Es gibt in manchen Staaten wohl Richterſtühle; aber es iſt meiſtens weit koſtſpieliger, Recht zu ſuchen und zu finden, als Unrecht und Bedrückung zu leiden.

Der Fürſtenhof iſt ein Gebäude von Marmor: die Leute ſind treflich polirt, aber hart; ſie glänzen wie Mondenlicht, das nicht wärmt.

Wenn ein Fürſt ſeine Diener regieren läßt, ſo gibt er dieſe dem Klügſten [illegible], und ſich der Verachtung Preis.

Es iſt für einen freimüthigen Mann, ja oft ſelbſt für Könige die gefährlichſte Sache, Recht zu haben, wenn man keine Infanterie und Cavallerie, wenn man keine Kanonen, und nichts weiter, als Recht hat. Man glaubt ſein Recht behaupten zu müſſen, aber der Stärkere beſiegt alle guten Beweiſe mit den Stahlklingen wieder, die man Soldaten nennt.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. L. Herbig. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 83. Montag, den 25. Mai. 1832.

Die Kindesmörderin.

Erzählung

von J. L. Lold.

(Fortſetzung.)

8.

Eine Menge Volkes erwartete auch des andern Tages vor dem Rathhauſe die unglückliche Clementine, welche nun, von Wache begleitet, nach der Hauptſtadt zur Uebernahme in den Strafort abgeführt werden ſollte. Kein Auge blieb trocken, als die Beklagenswerthe von ihrer Vaterſtadt Abſchied nahm. Alles drängte ſich, die Arme mit Andenken und gut gemeinten Gaben zu überhäufen; ſchon beſtieg ſie den Wagen, als der alte Förſter herbeieilte, ſie unter Thränen um Verzeihung bat, weil doch er zuerſt und allein die Veranlaſſung zu ihrem harten Schickſale gegeben hatte. Sie verſicherte ihn derſelben, worauf ihr der Alte die Hand küßte, und ſie erſuchte, auch von ihm eine kleine Erinnerung annehmen zu wollen. Zugleich überreichte er ihr ein Schächtelchen, das ſie eben noch Zeit hatte zu ergreifen, und ihm dafür ihren Dank zuzuwinken, indem ſchon der Wagen ſich in Bewegung ſetzte und unter dem lauten Wehklagen der Menge und dem Zurufe: „Gott geleite Dich!" von dannen fuhr.

Gefühlvolle Seelen werden ſich leicht eine ſchreckliche Vorſtellung von der ſechstägigen Reiſe machen können, nach welcher die nunmehr von aller Welt Verlaſſene in dem lieblichen Paris anlangte. Der Polizeipräſident, von ihrer Ankunft bereits unterrichtet, empfing ſie aus Achtung für ihren würdigen Vater mit Milde und Freundlichkeit, und dieſe Achtung war auch in der Beſchaffenheit des Kerkers ſichtbar, der ihr angewieſen wurde. Zwar fand ſie unter den ſie umgebenden Menſchen zarte Behandlung und Theilnahme, welche ihr aber um ſo ſchmerzlicher fallen mußte, da ſie dieſe wahrſcheinlich nur ihrem Stande, nicht ihrem reinen Gemüthe, das Niemand kannte, zu verdanken hatte.

Vierzehn Tage waren verfloſſen, ſo öde und ſchleichend, als ob es Jahre geweſen wären. Da wurde ſie eines Abends plötzlich von Fieberhitze befallen, und die Zerrüttungen, welche die vielfachen heftigen Eindrücke in ihrem Nervenſyſteme verurſacht hatten, brachen in eine höchſt gefährliche Krankheit aus, in welcher ſie faſt immer ohne Bewußtſein dahin lag. Auch in der liebreichen ſorgfältigen Pflege ließ ſich nicht verkennen, was man für die Tochter des verehrten Vaters that; der kräftige Beiſtand der Aerzte blieb nicht ohne den erwünſchten Erfolg. Sie genas nach einigen Wochen, und durch die in der Krankheit erlittene Abſpannung aller Kräfte ihres Leibes und ihrer Seele, war ſie nun auch nicht mehr ſo überaus heftiger Empfindungen fähig, wie bisher. Der Kampf, mit dem ſie in ihrer ſtillen Ergebung rang, wurde ruhiger, als er es ſonſt geweſen war.

Da gerieth ſie eines Abends auf den Gedanken, die Erinnerungsgaben ihrer zurückgelaſſenen Freunde zu beſehen. Sie fand manches ſinnige Geſchenk darunter, manches, das auf ihr ſchuldloſes Leiden deutete, und ſie fühlte in ihrem Elende noch die ſüße Freude, wenigſtens von Einigen ſo rein erkannt zu werden, wie ſie es wirklich war. Schon wollte ſie wieder Alles bei Seite legen, als ihr jenes Etui auffiel, das ſie von dem alten Förſter erhalten. Sie öffnete daſſelbe — und mit einem Schrei des Entſetzens ſtürzte ſie zurück auf ihr Bette; denn es enthielt nebſt einigen andern Geſchenken — jene goldene Kette, welche ſie an der Kloſterpforte um den Hals ihres Kindes gewunden hatte. Lange vermochte ſie nicht, ſich zu faſſen; ſie konnte nicht begreifen, wie der Förſter zum Beſitze derſelben gekommen war, und wenn er, wie ihr erſter Gedanke ſein mußte, als der Finder des Kindes ihm dieſelbe vom Halſe genommen hatte, ſo begriff ſie nicht, wie er dieſen wichtigen Umſtand vor den Gerichten habe verſchweigen, und ihr an den Ort ihrer unverſchuldeten Strafe ein ſo marterndes Andenken mitgeben können. Beides ſetzte eine Bosheit voraus, die ſich mit dem edlen geradſinnigen Charakter dieſes Mannes gar nicht vereinbaren ließ, und ſie mußte ſchließen, daß er die Kette auf einem ihr unbegreiflichen Wege erhalten, und von dem Zuſammenhange derſelben mit ihrem Schickſale nie etwas geahnet habe.

(Fortſetzung folgt.)

Madame Gazani.

Geſchichtliche Anekdote aus Napoleons und Joſephinens Hofleben,

von C. Bonafont *).

1.

Wenn man Napoleon nicht zur Laſt legen kann, daß er nach dem Beiſpiele der meiſten Fürſten ſeiner Zeit die Schätze des Staates mit Maitreſſen verſchwendete, ſo war er doch nicht ganz frei geblieben von augenblicklichen Eindrücken, die der Franzoſe ſehr paſſend mit dem Ausdrucke: fantaisie, bezeichnet. Mit Recht fürchtete er die Gewalt, welche ein ſchönes Weib auch über ihn ausüben könnte.

„Ich bin nur ein Menſch,“ ſagte er einſt, „und wenn ich mich ſo weit hingäbe, um mich in ein ſchönes Weib zu verlieben **); ich kenne mich, ich würde, wie jeder Andere, dumme Streiche machen.“

Während ſeines Aufenthaltes zu Mailand, machte der Zufall ihn mit Madame Gazani, Tochter einer Operntänzerin des dortigen großen Theaters, bekannt. Von ihrer ſeltenen Schönheit entzückt, beredete er ſie, nach Paris zu kommen und machte ſie zur Vorleſerin der Kaiſerin Joſephine. Aber die reizende Frau hatte einen Mann; um dieſen Mann zu entfernen, wurde er zum General-Einnehmer zu Evreux ernannt ***). Madame Gazani, die eine ſorgfältige Erziehung genoſſen hatte, verband mit Anmuth und weiblichem Liebreiz einen gebildeten Geiſt und weibliche Beredtſamkeit, die ihr alle Herzen gewann. Napoleon entbrannte von einer unwiderſtehlichen Leidenſchaft für die reizende Italienerin, ja, es kam bald ſo weit, daß er ſie faſt nie verließ, ſie aller Orten ſuchte, und da, wo ſie nicht war, nur Langeweile fühlte. Die duldſame Joſephine, ſo zart fühlend, als ſie ihren Gemahl zärtlich liebte, ſeufzte im Stillen über ein Verhältniß, das ihrem edlen Herzen wehe that, ohne jedoch auch nur die leiſeſte Klage verlauten zu laſſen.

Napoleon, der ſonſt Tag und Nacht mit ſeinen Secretairs zu arbeiten pflegte, erſchien nur auf Augenblicke in ſeinem Cabinet, um das, was geſchehen ſollte,

---

*) Aus den *Mémoires authentiques sur la cour de Napoléon.* Paris 1830.

**) „Je ne suis qu'un homme, et si je me laissais aller jusqu'à raffoler d'une jolie femme, je me connais, je ferais des sottises tout comme un autre!“ Napoleons eigene Worte.

***) Dieſe Receveurs généraux des départemens gehörten in Frankreich zu den einträglichſten Stellen.

A. d. C.

mündlich anzuordnen. Eines Tages aber nahm Herr v. Menneval es über ſich, den Kaiſer auf die im Cabinet aufgehäuften, wichtigen Angelegenheiten aufmerkſam zu machen, die ohne die eigne genaue Prüfung Sr. Majeſtät nicht erledigt werden könnten. Da ſtutzte Napoleon, und als ob er aus einer Betäubung erwache, fragte er lebhaft: „Sollte dies wirklich ſo ſein *)?“ Man legte ihm die betreffenden Papiere vor. Er ſah ſie aufmerkſam durch, ſchlug ſich dann vor die Stirn, und eilte, ohne ein Wort zu ſprechen, aus dem Cabinet in die Gemächer der Kaiſerin. Sein Entſchluß war gefaßt; ein Entſchluß ſeiner würdig. „Madame,“ ſprach er barſch zur Kaiſerin: „kündigen Sie Madame Gazani an, daß ſie ſofort ſich reiſefertig mache. Sie kehrt morgen nach Italien zurück **).“

In Joſephinens Auge perlte eine Thräne ſtillen Dankes; in ihrem Herzen lebte die Hoffnung wieder auf, daß ihres Gatten Liebe ſich ihr wieder zuwenden werde. Napoleon aber eilte eben ſo ſchnell, als er gekommen war, in ſein Cabinet zurück und ſagte zu ſeinen Secretairs, indem er, mit ſich ſelbſt zufrieden, ſich die Hände rieb: „meine Herren, nun werden wir, wie vordem, wieder mit einander arbeiten ***).“

Joſephine, die ſo großmüthig als edeldenkend und verſöhnend dachte, hatte die ſchöne Gazani als die ſchuldloſe Urſache ihres Kummers betrachtet; weit entfernt, ſich über den unerwarteten Befehl des Kaiſers zu freuen, bat ſie ihn vielmehr, Madame Gazani nicht von ihr zu entfernen, da ſie an ihre angenehme Gegenwart gewohnt ſei. In der That hatte Joſephinens gutmüthiges, hingebendes Herz an dem Umgang dieſer liebenswürdigen Frau um ſo mehr Wohlgefallen gefunden, da ſie mit körperlichen Reizen auch andere ſchätzbare Eigenſchaften und Geiſtesvorzüge verband. —

(Fortſetzung folgt.)

---

*) „Serait-il vrai, Monsieur?“ Nap. eigne Worte.

**) „Madame, annoncez à Madame Gazani, qu'elle ait à faire ses malles; elle retourne demain en Italie“ Nap. eigne Worte.

***) „Messieurs, nous travaillerons désormais ensemble, comme par le passé!“ Nap. eigne Worte.

Logogryph.

Lang bin ich ſchuldlos ſchon des Streites Quelle.
Bald iſt's der Göttertrank, der mir entquillt,
Der's ſchafft, daß Dir des Zornes Ader ſchwillt;
Bald bin ich's ſelbſt, die ich zur klaren Helle
Die Welt gefördert, die zu frei man ſchilt,
Und die man gern in enge Feſſeln ſchlüge —
Man ſagt, ich ſei die Mörderin der Lüge.

Wahr iſt's, ich ſchaff' in meinem Doppelſinne
Der Welt der Wahrheit Segen und das Glück,
Bring' Eden ihr durch meinen Trank zurück,
Und will, daß ſie das ew'ge Licht gewinne.
Laß frei mich werden, heiliges Geſchick!
Und bin ich los von den verhaßten Banden,
Wird bald der alten Satzung Trug zu Schanden.

Winter.

Auflöſung der Charade in Nr. 81: **Nachdruck.**

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im Mai 1832.

„Spinnenfuß und Krötenbauch
Und Flügelchen dem Wichtchen!
Was Geſcheidtes gibt es nicht,
Doch gibt es ein Gedichtchen.“
Waldpurgisnachtstraum von Goethe.

Die Dichter werden im Allgemeinen eingetheilt in gute, mittelmäßige und ſchlechte. Homer, Aeſchylus, Shakſpeare, Calderon, Goethe, Schiller, Jean Paul ꝛc. bezeichnen die erſte, Ariſtophanes, Voltaire, Heine, Müllner, Raupach ꝛc., die zweite, Scribe, Holtei, Willibald Alexis, Angely und der K. v. W., die dritte Gattung. Hinter dieſen drei Rangordnungen bewegt ſich noch eine vierte farb- und geſchlechtsloſe Art dichtender Menſchen; die ſogenannten Trödelweiber auf dem großen Blumenmarkte der Poeſie, die an kalten Wintertagen mit den abgelegten und zerriſſenen Frühlingskindern verſtorbener Dichter hauſiren gehen oder ſich wohl gar in ſchweißtriefender Reimſeligkeit abmühen, ihre eignen Gedanken und Gefühle, die wie Blei und Gänſefedern durch einander liegen, in Reihe und Glied aufmarſchiren zu laſſen. Dieſe Procedur gelingt aber ſelten oder nie. Kaum haben ſie die eine Hälfte ihrer Mannſchaft zum Stehen gebracht, ſo fällt die andere wieder um. Ihre Gedanken haben zu ſchwere Köpfe und ihre Gefühle zu ſchwache Beine; darum verlieren ſie überall das Gleichgewicht und fallen als natürliche Barricaden gegen die geſunde Vernunft kreuzweiſe durch einander. Dieſe bricht dann ſchon am Eingange den Hals und bleibt während der ganzen Affaire todt auf der Schwelle liegen. Solche Zwittergeburten entſpringen gewöhnlich aus einer troſtloſen Halbheit, die ſich Kunſt oder Natur nennt, niemals aber Beides zugleich iſt. Die forcirte Poeſie trägt den halbverwiſchten Stempel entweder auf der Stirn — und dann heißt ſie Dilettantismus, oder auf dem Herzen — und dann heißt ſie Naturalismus. Ungenießbar ſind alle Beide; aber dennoch iſt die liebenswürdige Einfalt des Letzteren der einfältigen Liebenswürdigkeit des Erſteren weit vorzuziehen. So z. B. iſt mir der unorthographiſche Naturalismus des Dorfſchmieds Müller, in der Gegend von Braunſchweig, um Vieles lieber, als der orthographiſche Dilettantismus des Reimſchmieds Horn*), in der Gegend von Bremen. Jener iſt ein armer Bauer und hat ein heroiſches Drama geſchrieben, in welchem viele lebendige und todte Regenten Europa's auftreten, ein Dutzend Völkerſchlachten mit obligatem Kanonendonner und Kleingewehrfeuer geliefert werden und ſechs Armeen, von denen die kleinſte 300,000 Mann ſtark iſt, über den Hintergrund der Bühne marſchiren — und dieſer iſt ein reicher Kaufmann, der einen Spaziergang, erſt durch die Stadt, und dann auf's Papier gemacht hat. Auf dieſer trübſeligen Promenade begegnen wir, außer einem langen Schatten, den ſich der kleine Pilger an's Bein gebunden hat, um uns über ſeine Größe zu täuſchen, noch einigen kleinen, verwachſenen, ausgehungerten und hilfsbedürftigen Perſonen, die ſämmtlich den Kopf unterm Arm tragen; und das ſind die Gedanken unſers Nachtwandlers, die ihn auf dem ganzen Wege im verwirrten Knäul umzerren und mit den abgefallenen Köpfen nach den Leſern werfen. Die abenteuerliche Geſchichte iſt auf Velinpapier gedruckt und für 12 Groten Geld bei Johann Georg Heyſe in Bremen zu haben. Die plumpen Verſe laufen auf dem feinen Papier herum, wie Elephantenfüße auf dem Parquetboden eines Viſitenzimmers und bei jedem Tritt trägt die geſunde Vernunft eine Quetſchung davon. Das Luſtigſte bei der Sache iſt, daß der todte Roland das Gedicht lebendig machen ſoll; wenigſtens iſt dies der einzige Gedanke, der indirect eine angenehme Wirkung hervorbringt. Er erinnert an die blühenden Phantaſien des ſeligen Hauff im Rathskeller zu Bremen. Leider mußte dieſer talentvolle junge Dichter ſeine gewagte Citation des alten Steinrieſen, der wie eine petrificirte Heldenſage auf ſeine [illegible] Enkel herunterſtarrt, mit dem Tode büßen und wer weiß, wie unſerm Spaziergänger das kindiſche Bartzupfen bekommt!?

Ich könnte noch allerlei Ergötzliches über die unergötzliche Dichtung des Unions- und Unglücksſtifters Horn ſagen; ich dürfte ihn nur bei ſeinem eignen Namen faſſen und noch ein halbes Dutzend guter Witze und Wortſpiele von ihm herunterſchütteln, aber ich habe jetzt keine Luſt dazu, ich will ihn heute nur auf einer Seite braten und das übrige Papier zu harmloſeren Scherzen benutzen.

Der Theaterdirector Bethmann wird wohl wegen ſeines erbärmlich begangenen Bühnenfrevels, über deſſen Details ich Ihnen ſchon früher berichtet habe, auf einige Monate in's Zuchthaus ſpazieren müſſen. Das Urtheil iſt da und alle Einwürfe ſeines Advocaten, der ihn auf der einen Seite wie ein Vater und auf der andern Seite wie ein Sohn vertheidigt hat, ſind zurückgewieſen worden. Die erbittertſten Feinde des convicirten Fabricanten müſſen jetzt wider ihren Günſtling zeugen und dieſelben Wohlthäter, die dem Condemnirten 300 Thaler und ihr Protectionsverſprechen in's Haus trugen, heben jetzt vor Gericht die Hände gegen ihn auf und ſchwören den armen Teufel in's Gefängniß. Solche Erfahrungen ſind ſehr traurig und führen zu den ärgerlichſten Reflexionen. Wie wir hören, wird Hr. Bethmann während ſeiner Gefangenſchaft den neuen Theaterplan und das Repertoir für den nächſten Winter ausarbeiten, die übrige Zeit aber die Artikel des Raritätencabinets memoriren, die er als Hauskatechismus beſtändig bei ſich führt. Andere behaupten dagegen, er würde verrückt werden und ſich [illegible] um die Redaction des „Kirchenboten" bewerben; wenigſtens [illegible] er ſich dieſe Erbauungsſchrift, nebſt einem halben Jahrgange der „Aurora," zur Erholungslectüre ausgebeten haben.

(Beſchluß folgt.)

Springteufel.

Der Don Quixotte der Spanier focht für verfolgte Unſchuld, als da ſind: Galeerenſklaven, verlaſſene eitle Matronen, betrogene liederliche Mädchen; unſer Don Quixotte bricht jetzt in ſeiner 26. Nummer eine Lanze für Hrn. Philippsborn, den er geiſtreich liberal nennt und als Redacteur der „Staatszeitung" bezeichnet, von welcher er ſich aber jetzt — aus gewiſſen Gründen losſagen will. Der Ritter von der traurigen Geſtalt meint, nun ſei die Exiſtenz der „Staatszeitung" gefährdet!

Auch in der deutſchen Sprache gibt die Zweideutigkeit der Worte oft zu argen Mißverſtändniſſen Anlaß. Das Wort „Staat" bedeutet nicht allein eine, ſich in einem gewiſſen geſetzlichen Verbande befindende Geſellſchaft, ſondern wird auch in anderm Sinn für Prunk, eitle Augenweide, unnützen Geldaufwand ꝛc. gebraucht. Bei einer gewiſſen Staatszeitung findet die erſte Deutung niemals Anwendung, ſondern nur in der zweiten volle, wahrſte Richtigkeit.

Der Kometenſchweif berührte ſehr unſanft den vornehmen Hauptredacteur einer berühmten Staatszeitung. Stolz ſagte er, ſich tröſtend:

Die ſchlechten Früchte ſind es nicht,
Woran die Weſpen nagen.

Das Publicum ſetzte ergänzend hinzu:

So jeder faule Apfel ſpricht,
Um [illegible] von ſich zu ſagen.

---

*) Es iſt dieſer Herr Horn der weltbekannte Stifter der Union in Bremen und deshalb nicht mit dem geiſtreichen Commentator Shakſpeare's, Franz Horn, zu verwechſeln. A. d. E.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 86. Dienſtag, den 22. Mai. 1832.

Die Kindesmörderin.

Erzählung

von F. X. Told.

(Fortſetzung.)

Daß dieſe letzte Meinung die richtige war, erhellte auch aus einem beigelegten Zettel von des Förſters Hand, folgende Worte enthaltend:

„Unglückliche Clementine! Nehmen Sie beiliegende Summe zur Erleichterung der qualvollen Lage, welche Sie erwartet, und die hinzugefügte Kette zum Andenken eines Mannes, der es ſich nie verzeihen wird, die Quelle ſo vieler Leiden geworden zu ſein.“

„O, allweiſer Lenker der Welten!“ rief die Gefangene nach Durchleſung dieſer Zeilen, „darf ich meiner Ahnung trauen, ſo fühlſt Du Erbarmen mit Deiner Magd, denn Du haſt mir hier durch eine wunderbare Fügung die Werkzeuge meiner Rettung geſendet.“

Sogleich ließ ſie den Gefangenwärter kommen, und bat ihn, er möchte ihr von dem Commandanten des Stadthauſes die Erlaubniß erwirken, mit ihm ſprechen und ihm eine wichtige Entdeckung machen zu dürfen. Dieſer kam bald darauf ſelbſt zu ihr in's Gefängniß, hörte ihre Erzählung nebſt der Angabe dieſes neuen Umſtandes mit der wärmſten Theilnahme, wünſchte ihr Glück zu dieſer Entdeckung, berichtete den Vorfall an den Polizei-Miniſter, der ſogleich die nöthigen Anſtalten zur ferneren Verfolgung der dunklen Spur machte, und Clementinen bis zur Entſcheidung der neuerdings ſich aufdringenden Zweifel einen bequemen Ort zum Aufenthalte anweiſen ließ. Der Förſter, ſein Sohn und Le Grange wurden nach Paris berufen, auch Clementinens Gatte flog nach dieſer Stadt, da ohnehin der Friede zwiſchen Frankreich und den verbündeten Mächten eben abgeſchloſſen worden war. Sowohl er als Le Grange erhielten von dem Präſidenten die Bewilligung, obſchon unter Aufſicht, täglich mit Clementinen reden zu dürfen. Wer war glücklicher, als die

Leidende! — Allein eine neue Dunkelheit wurde über die Geſchichte durch die Ausſage des Förſters verbreitet, die Art betreffend, auf welche er in den Beſitz der Kette gekommen war. Er gab nämlich an, ſie von einem flüchtigen Soldaten des franzöſiſchen Heeres drei Tage nach Clementinens Verhaftung erkauft zu haben. Eine ſolche Aeußerung ſchien nichts weniger, als unzweideutig, und konnte auf den angeblichen Käufer ſelbſt den Verdacht werfen, daß er dem todten Kinde die Kette abgenommen, dieſen Raub verſchwiegen, oder wohl gar das Kind ſelbſt getödtet habe. Indeſſen, wie viele andere Umſtände zeugten wider eine ſolche Vermuthung, welche dem bekannten unbeſcholtenen Charakter des Förſters geradezu entgegen war, und dies um ſo mehr, da die Antworten der gefangen geſetzten Jägerburſche gänzlich mit den ſeinigen übereinſtimmten, daß das Kind todt und ohne Halskette von ihnen gefunden worden war. Es blieb daher nichts übrig, als den Soldaten ausfindig zu machen, der die Kette dem Förſter verkauft hatte. Allein konnte man das Gelingen dieſer Unternehmung bei dem Zuſtande der Auflöſung erwarten, in welchem ſich die franzöſiſchen Heere eben damals befanden? Perſonsbeſchreibungen, ſo genau als möglich, wurden an alle Civil- und Militär-Departements abgeſchickt; umſonſt! — Es verſtrichen mehr, als zwei Monate, ohne daß man das mindeſte Licht erhielt. Der Präſident beſchloß ein neues Mittel zu ergreifen: er ließ in allen Zeitungen die Leidensgeſchichte Clementinens mit unterdrückten Namen der Perſonen bekannt machen, und den Aufruf beifügen, daß, wer immer über den Verkauf der Kette oder den Verkäufer derſelben Aufſchluß zu geben vermöchte, ſich melden ſollte, um vor den Gerichten zu Paris die Rettung dieſes aller Wahrſcheinlichkeit nach unſchuldigen Opfers zu bewirken. Aber es verſtrichen abermals mehr als zwei Monate ohne den gewünſchten Erfolg.

(Fortſetzung folgt.)

Madame Gazani.

Geſchichtliche Anekdote aus Napoleons und Joſephinens Hofleben,

von L. Bonafont.

(Fortſetzung.)

Der Eindruck, den weibliche Schönheit auf Männerherzen macht, iſt zwar unfehlbar, aber nicht immer von Dauer. Anmuth, gepaart mit Herzensgüte, behaupten länger ihre Macht. — Die Kaiſerin wußte dieß Opfer um ſo williger zu ſchätzen, da Madame Gazani ihr ſtets eine innige Verehrung erwieſen, und ſich, ſo zu ſagen, ihr unentbehrlich zu machen gewußt hatte. Auch kannte Joſephine den Kaiſer zu genau, um nicht überzeugt ſein zu können, daß er ſein mit Madame Gazani plötzlich abgebrochenes Verhältniß, ſelbſt wenn ſie in ſeiner Nähe bliebe, nie wieder anknüpfen würde. Seine Neigung zu dieſer reizenden Frau mußte den Herrſcherpflichten weichen. Joſephine erlangte ſeine Einwilligung, um Madame Gazani bei ſich behalten zu dürfen. Napoleon hatte ſie aufgegeben und behandelte ſie forthin wie die übrigen Damen der Kaiſerin.

2.

Ihre Mutter, welche, um ſich von ihrer Tochter nicht zu trennen, das Theater zu Mailand verlaſſen hatte, bewohnte ein Privathaus unfern des kaiſerlichen Palaſtes. Eines Morgens benachrichtigte ſie Madame Gazani, daß ein junger Mann, deſſen Aeußeres eine Perſon von Stand verrathe, bei ihr geweſen und den Wunſch geäußert habe, ihr ſelbſt die Bitte vortragen zu dürfen, die Kaiſerin Joſephine dahin zu vermögen, ein koſtbares, mit Edelſteinen beſetztes Gefäß, von gediegenem Golde und ſeltener Arbeit zu kaufen. Zugleich überſandte er ihr dieſes werthvolle Kleinod, für welches 10,000 Francs gefordert wurden, mit dem Beifügen, daß der Eigenthümer es aus Noth veräußern müſſe. Madame Gazani, welche dieſen koſtbaren Gegenſtand werth erachtet, einer Kaiſerin anzugehören, ließ den Verkäufer auf den folgenden Morgen um 10 Uhr in das Palais Eliſée-Bourbon beſcheiden, wo er den Erfolg ſeines Auftrages von ihr ſelbſt erfahren würde. Dieſer erſchien zur beſtimmten Stunde; nachdem er angemeldet worden, mußte er ſogleich in Madame Gazani's Cabinet kommen. Sie bewohnte mit Joſephinen den rechten Flügel des Palais und ihre Zimmer ſtanden mittelſt eines Corridors mit den kleinen Gemächern der Kaiſerin in Verbindung. Dieſe, welche von ihrer Vorleſerin ſchon unterrichtet war, hatte ihr erlaubt, den Verkäufer des ihr angebotenen Kleinods zu ihr ſelbſt zu bringen. Als ihn die Kaiſerin erblickte, verſchwand der Argwohn, dem ſie einen Augenblick in der Beſorgniß Raum gegeben hatte, daß der Verkäufer vielleicht wohl nicht der rechtmäßige Beſitzer des koſtbaren Gefäßes ſei. Joſephinens edles Herz hatte den ſchuldig Geglaubten retten, und das Geſtändniß ſeines Verbrechens von ihm erlangen wollen.

Wie ungegründet war indeſſen ihr Verdacht! — Als ſie eine intereſſante Geſtalt in ſchwarzer Kleidung, den Ausdruck einer unverkennbaren Schwermuth in den edlen Zügen erblickte, und das Benehmen des Mannes ſah, den ſie ſo vorſchnell eines gemeinen Verbrechens fähig geglaubt, da gelobte ſie ſich, ihre Uebereilung wieder gut zu machen.

Mit der gütigſten Herablaſſung redete ſie den Fremden an: „Welches Mißgeſchick, mein Herr, kann Sie wohl beſtimmen, ſich eines koſtbaren Gegenſtandes zu entäußern, der für Sie ohne Zweifel von hohem Werth ſein muß, denn, wie es mir ſcheint, iſt es ein Familienkleinod, deſſen Veräußerung für Sie ſchmerzlich ſein muß.“

„Es giebt Verhältniſſe im Leben, gnädigſte Frau,“ antwortete der Befragte, „in welchen man auf Vieles Verzicht leiſten und ſich von theuern Gegenſtänden trennen muß, zumal wenn Ehrenſchulden nicht geſtatten, Dinge zu bewahren, durch deren Veräußerung allein man jene berichtigen kann.

(Beſchluß folgt.)

Reflexion.

Als die erſte Revolution in Frankreich ausbrach, ſagte der Engländer Burke: es ſei dadurch eine Leere in Europa entſtanden. Fox entgegnete hierauf, daß dieſe Leere ein Vulcan ſei. Aus ihm ergoß ſich jene demokratiſche Lava, welche die Philoſophie des achtzehnten Jahrhunderts gegen die ariſtokratiſchen Inſtitutionen des Mittelalters vorbereitet hat. Könige, Adel, Prieſterthum ſahen mit Entſetzen den furchtbaren Krater ſich eröffnen, ſie verbündeten ſich, ihn auszufüllen, und Alles wurde zur Erreichung dieſes Zweckes aufgeboten. — — Unter der Republik und dem Kaiſerthum beſtand jene Leere fort. Mit Napoleons Sturz öffnete ſich der vulcaniſche Krater abermals. — Unter Carl X. verſchlang er in drei Tagen das Werk von funfzehn Jahren, wie das von vierzig Jahren der Coalition. — — — Seit dieſem großen Ereigniſſe exiſtirt Burke's Leere in Europa von Neuem.

Bſt.

Der kranke Greis.

Die Lebenskraft iſt gebrochen,
Mein Aug' wird krank und matt —
Ich fühle die Glieder erſchlaffen,
Und bin recht lebensſatt.

Und dennoch möchte ich leben,
Und ſchauen in die Zeit,
Erleben, was da quillet
Aus dieſem wilden Streit.

Die Sterne wollen ſinken
Und finſtre Nacht taucht empor,
Wird aus den ſchwarzen Wolken
Eine Sonne brechen hervor? —

Ihr Jüngern werdet bleiben,
Ihr müßt in den Kampf hinein;
Ich aber, ich muß ſterben,
Kann dann bei Euch nicht ſein.

So legt mich nun und begrabt mich;
Doch nicht zu tief in die Gruft,
Auf daß ich es unten höre,
Wenn die Freiheitspoſaune ruft.

Und wenn es beſſer geworden,
So pochet auf mein Grab,
Und gebt mir ein lautes Zeichen,
Wie ich Euch den Segen gab.

C. Herloßſohn.

Bulletin der Neuigkeiten.

Bremen im Mai 1832.

(Beſchluß.)

Herr Gerber, bisheriger Regiſſeur am Hoftheater zu Caſſel, iſt jetzt hier und bewirbt ſich zum dritten Mal um die Direction unſerer Bühne. Man ſagt, er würde ſie erhalten; ich glaube es aber nicht.

Die Vorſtellungen auf dem Walle werden von Tage zu Tage erbarmungswürdiger und unſere alte Elite quält ſich ab, den Abonnenten ihr vorſchriftsmäßiges Futter vorzukäuen. Die „Lichtenſteiner,“ der „Mann mit der eiſernen Maske“ und „das Irrenhaus zu Dijon“ bilden das Repertoir des recitirenden Schauſpiels. Dieſe und ähnliche Mißgeburten, unter dem Beiſtande unſerer vaterländiſchen Accoucheurs und Hebammen, in den franzöſiſch-deutſchen Vergiftungsanſtalten gezeugt, haben ſich, wie die Cholera, in Deutſchland eingeniſtet und überall ein empfängliches Publicum gefunden. Man kann es den Theaterdirectoren wahrlich nicht verdenken, wenn ſie mit der Nichtsnutzigkeit des Publicums gleichen Schritt halten. Doch aus dieſer allgemeinen phyſiſchen und moraliſchen Fäulniß ſoll ja unſere Freiheit hervorblühen und da können wir uns ſchon etwas gefallen laſſen. Wir liegen jetzt im Gährungsproceß, oder beſſer geſagt, wir ſind das ſtinkende Miſtbeet einer wohlſchmeckenden Zukunft. Doch zurück zu unſern täglichen Freuden. Den Reſt davon bilden zwei ſchlechte Opern, die gut gegeben werden und zwei gute Opern, die ſchlecht gegeben werden. Einen Chor kennen wir nicht mehr; über dieſe Kleinigkeit hat Herr Bethmann ſich und uns längſt hinweggeſetzt und die Solo-Partien in Opern, wie die „Zauberflöte“ und „Don Juan“ ſind ſo verzweifelt ſchlecht beſetzt, daß man nur um des einzigen Herrn Knauſt willen dieſe Kaſteiungen erdulden kann. Dem. Jungblum als Pamina, Elvire oder gar als Aloiſe zu hören, dieſer Genuß wird nur durch jene mainächtlichen Thierconcerte übertroffen, die mit den Geſängen der Nachtigall nicht die entfernteſte Aehnlichkeit haben. Auch „Tankred“ und „Roſine,“ die „Italienerin“ und „Kataplan“ laufen mit ihren verwelkten Lorbeerkränzen vergebens Sturm auf uns. Wir ſtehen mit langen, müßigen Händen daneben und rühren uns nicht. Die abgefallenen Blüthen erinnern nur an ein verloren gegangenes Paradies, vor welchem ſtatt des Engels mit dem flammenden Schwerte, ein Muſikdirector mit hölzernem Tactirſtock ſteht und der hinausgehämmerten Stimme den Eingang verwehrt. Die neu einſtudirte „Räuberbraut“ habe ich nicht genoſſen, weil ich, um nicht als Zeuge bei vorfallenden „optiſchen Täuſchungen“ vorgeladen zu werden, ſeit längerer Zeit kein Benefice mehr beſuche; ſo viel ich aber gehört habe, bin ich auch über mein Wegbleiben bei der Wiederholung gerechtfertigt.

Herr und Madame Krahe haben uns am 15. März verlaſſen und gaſtiren gegenwärtig mit vielem Beifall in Hannover. Unſer gutes, leichtgläubiges Publicum, von dem genanntes Künſtlerpaar in der erſten Zeit mit Beifallsbezeigungen überſchüttet wurde, ließ ſich ſpäter von Herrn Bethmann und ſeiner Vertrauten, der unbeſcholtenen Aurora, weis machen, Herr und Madame Krahe hätten ſich nur verſtellt, eigentlich könnten ſie Beide nichts, und würden von Herrn Lemke und Dem. Jungblum weit überflügelt. Als aber das Oldenburger Publicum und der dortige Hof erklärten, Madame Krahe ſei die ſchönſte Frau, die lieblichſte Sängerin und anmuthigſte Darſtellerin, die ihnen Herr Bethmann jemals zugeführt habe, kamen wir ſchnell auf unſer erſtes Urtheil zurück; doch nun war es zu ſpät; Herr Krahe hatte bereits gekündigt und das junge Ehepaar fuhr lächelnd zum Thore hinaus. Nun ſingen und ſpielen Dem. Jungblum und Hr. Lemke ungeſtört weiter und Hr. Bethmann erſpart eine Gage von circa 1600 Thaler Gold. Herrn Knauſt iſt er auch los geworden; ſein Contract war am 1. Mai um, und die an dem abgeſchloſſenen zehnjährigen Engagement noch fehlenden 7 Jahre mit circa 8400 Thalern ſich glücklich herunter proceſſirt und [illegible]. Herr Gerber würde uns dieſen tüchtigen Sänger gewiß gern erhalten, aber darauf wird Herr Knauſt nicht warten können, eben ſo wenig, wie wir auf Hrn. Gerber's gütliche Einigung mit Hrn. Bethmann warten können. Vor nicht langer Zeit glaubte man, unſer (Thespis-) Karrenſchieber habe ſich aus Desperation eine Kugel durch den Kopf gejagt, denn hinter dem Theater war ein Schuß gefallen. Dem war aber nicht ſo. Unſer Director ſaß in dreieiniger Ruhe auf ſeinem ſchöngepolſterten Sopha und dictirte ſeinem kleinen Schreiber, der ſeines zweideutigen Styls und blinden Gehorſams wegen unter die Zahl der Inséparables aufgenommen iſt, die Pachtbedingungen für Herrn Gerber; während hinter ſeinem Hauſe ein Opfer ſeines fürchterlichen Erſparungsſyſtems fiel. Ein Jüngling, der ſich durch den Abgang der Dem. Breyter vom hieſigen Theater um ſeine irdiſche Glückſeligkeit betrogen ſah, hatte ſich dort den Tod gegeben. Zwei hundert Thaler Zulage, um welche die junge Schöne gebeten hatte, konnten dieſes Unglück verhüten! —

Ich habe meinen letzten Bericht mit der Erzählung eines närriſchen Vorfalls geſchloſſen und das will ich auch heute thun, trotz ſeiner tragiſchen Bedeutung:

Ein hieſiger Schlächter, der beim Einkauf einer bedeutenden Anzahl junger, hoffnungsvoller Ochſen und Schöpſe, die ſpäter ſeinen Erwartungen nicht entſprachen, eine anſehnliche Summe Geldes verloren hatte, wurde tiefſinnig, ging in den Stall und ſattelte ſich ein Pferd. Dann ritt er vor das Haus eines Seilers, ließ ſich für drei Groten einen Strick reichen und galoppirte damit in's nächſte Gehölz. Kaum war er dort mit ſeiner Verzweiflung zu Pferde angekommen, ſo hielt er ſtill, ſchlang ſich den Dreigrotenſtrick um den Hals, befeſtigte dieſen an einen zuvorkommenden Aſt und gab ſeinem Pferde die Sporen, das unter ihm wegſprengte und ihn ſeinem ſeltſamen Hange überließ. „Groß und abſcheulich!“ könnte man hier mit Nathan, dem Weiſen, ausrufen; groß um des ſeltnen Humors, abſcheulich um der gemeinen Urſache willen. Ihr ergebenſter **Vindicator.**

Mixturen.

⁂ Der Fürſt Talleyrand hat ſein Schlafzimmer mit den Protokollen der Londoner Conferenz tapeziren laſſen — das neueſte und unfehlbarſte Mittel gegen die Schlafloſigkeit. D—n.

— Durch ein Verſehen des Setzers kam kürzlich in der „Leipziger Zeitung“ das Wort: Freiheit, vor. Aus Schrecken darüber fiel die Redaction in Ohnmacht. Am folgenden Tage verbeſſerte ſie den Druckfehler und es hieß nun: Feinheit. B—s.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 87. Mittwoch, den 30. Mai. 1832.

Die Kindesmörderin.

Erzählung

von F. X. Told.

(Fortſetzung.)

9.

Schon fing Alles an, die Hoffnung aufzugeben, als ſich eines Tages ein Soldat, auf einer Krücke gehend (das eine Bein hatte er verloren) vor dem Polizeibüreau melden ließ. Indem er ohne Verzug vernommen wurde, erzählte er Folgendes: „Ich bin der Camerad des Soldaten, der das Kind ermordete, und der die bezeichnete Kette dem Förſter verkaufte. Möchte doch die arme Leidende nicht eine Minute länger in dem unverdienten Kerker ſchmachten, denn bei Gott! ſie iſt unſchuldig.“ — Hierauf gab er eine getreue Darſtellung deſſen, was wir im Anfange dieſer Erzählung anführten; woraus ſich leicht entnehmen ließ, daß der raſche Zug des Räubers an der Kette den Tod des Kindes verurſacht, und die an ſich untrügliche Spur des Erwürgens zurückgelaſſen hatte. — „Mein Camerad ſelbſt,“ fuhr er fort, „geſtand mir ſogleich darnach, daß er des heftigen Zuges wegen für das Leben des Kindes fürchtete, und daß er wohl gerne den Raub nicht begangen haben möchte. Die Kette wurde von ihm acht Tage ſpäter, ungefähr um die Mittagsſtunde an den Förſter verkauft und nährte uns einige Zeit, bis wir nach einem Herumſtreifen von mehreren Wochen eine Abtheilung des franzöſiſchen Heeres fanden, an welche wir uns anſchloſſen. In dem Getümmel des Krieges ſchien mein Waffengefährte ſchon die Vorwürfe, die er ſich gemacht hatte, ſo ziemlich zu vergeſſen, doch es währte nicht lange, ſo kam es zu einem Gefechte, bei welchem ich das Bein verlor, er aber in den Unterleib geſchoſſen wurde. In Lyon, wohin wir in das Spital transportirt wurden, ging ſeine Heilung nur ſehr langſam von Statten, die Wunde war höchſt gefährlich, ſein Leiden gräßlich; die Erinnerung an ſeine unbarmherzige That erwachte in ſeiner Seele und marterte ihn mit doppelten

Qualen. Da erſchien die erſte Aufforderung; aber ſie wurde wenig beachtet. Wir wußten wohl, wem ſie galt; aber das Krankenlager hielt uns mehr noch, als die Furcht vor der Strafe gefeſſelt. Es wurde ſchlimmer mit ihm; er kam dem Tode nahe, und gab endlich meinen Ermahnungen nach, ſich mit dem Richter im Himmel auszuſöhnen. Erſt ſeinem Beichtvater, dann in Gegenwart der Vorſteher des Spitals legte er das Bekenntniß ſeiner That ab, wie dieſe Documente, die ich hier vorlege, beweiſen. Er ſtarb. Da die Beſetzung der Stadt durch die Truppen der Verbündeten, die theilweiſe Auflöſung und Uebergabe der Spitäler mancherlei Verwirrungen veranlaßten, ſo erbot ich mich, indeſſen ſo weit hergeſtellt, als ich jetzt bin, geſetzliche Abſchriften dieſer Documente an die betreffenden Behörden zur Verfügung des Nöthigen zu überliefern. Ich erhielt ſie, und nur meinem verlornen Beine bitte ich es zuzuſchreiben, wenn ich nach dem zweiten Aufrufe nicht früher hier erſchien, um von der Schuld meines Cameraden wenigſtens das gut zu machen, was ſich noch gut machen läßt, und die Strafe zu erwarten, die mich zwar minder wegen Theilnahme, wohl aber wegen Verheimlichung der That, treffen wird.“ —

(Beſchluß folgt.)

Madame Gazani.

Geſchichtliche Anekdote aus Napoleons und Joſephinens Hofleben,

von C. Bonafont.

(Beſchluß.)

„In welcher hilfsbedürftigen Lage befinden Sie ſich?“ fragte theilnehmend Joſephine weiter. „Was haben Sie für Kummer? Wer ſind Sie? Ihr Schickſal intereſſirt mich.“

„Gnädigſte Frau,“ entgegnete der Fremde. „Ihre Güte gibt mir Muth, den Muth, Ihnen meine bedenkliche Lage mitzutheilen. Die Geſchichte meines Lebens iſt kurz *).“

„Gut, ſo erzählen Sie,“ ſprach Joſephine. „Ich höre Ihnen zu.“ Der Fremde begann: „Ich bin aus Rennes in Bretagne. Nachdem ich das Collegium verlaſſen hatte, ergriff ich aus Neigung die Waffen und ſchloß mich den königlichen Truppen des Weſten an. Ich war Adjutant des Grafen Bourmont, als wir in einem Gefecht bei Ballon, unweit Laval, von den Republicanern zurückgeworfen und zuletzt geſchlagen wurden. Schwer verwundet blieb ich hilflos auf dem Schlachtfelde liegen. Da führte Menſchenliebe eine fromme Dame aus Ballon in meine Nähe; ſie galt für eine Patriotin *). Deſſen ungeachtet ließ ſie mich von ihren Leuten nach ihrer Wohnung bringen; die menſchenfreundliche Frau pflegte mich, als wär' ich ihr eigner Sohn. Meine Wunden waren bedenklich, meine Geneſung erfolgte nur langſam. Als ich wieder hergeſtellt war, wurden die Friedenspräliminarien geſchloſſen; der größte Theil unſerer Anführer nahm in der republicaniſchen Armee Dienſte. Ich benutzte das Anerbieten meiner Wohlthäterin, ein Schreiben an ihren Bruder mitzunehmen, der damals Finanzminiſter zu Paris war. Ich wurde von dieſem mit Wohlwollen aufgenommen, als Unterchef in ſeinem Büreau und bei der bald hierauf erfolgten Organiſation der nach Portugal beſtimmten Armee als Zahlmeiſter (payeur) der Diviſion Junot angeſtellt. Der Zufall wollte, daß ich einer der erſten Franzoſen war, welche in Liſſabon einrückten und da ließ mich das Glück ein junges, liebenswürdiges Frauenzimmer aus einer angeſehenen Familie aus den Händen unſerer betrunkenen Soldaten befreien; ich rettete Leben und Ehre Derjenigen, die mir vom Schickſal als Gattin beſtimmt war, und ſeitdem mich nie verlaſſen hat.“ — „Wie ſeltſam doch ein bloßes Ungefähr die Menſchen zuſammen bringt!“ bemerkte die Kaiſerin zu Madame Gazani ſprechend. „Vollenden Sie,“ ſagte ſie dann zu dem Fremden. „Der Vater meiner Gattin,“ fuhr dieſer fort, „fügte ſterbend unſere Hände zuſammen. Ihre Mutter war ihm bereits vorangegangen. Als der Wechſel des Kriegsglücks uns wieder von den Ufern des Tajo entfernte, nahmen wir die Trümmer des Vermögens meiner Frau, und was wir davon in Diamanten verwandeln konnten, und traten damit die Reiſe nach Paris an. Seit meiner Rückkehr in dieſe Hauptſtadt bewerbe ich mich um eine Wiederanſtellung ohne aber eine ſolche erlangen zu können, weil es an Gönnern, an Empfehlungen fehlt **). Um in dem theuern Paris, wo Alles für Geld, ohne Geld Nichts zu erhalten iſt, leben zu können, opfere ich jeden Monat einige von den Kleinodien auf, die uns noch geblieben ſind. Das Stück, welches Sie, gnädigſte Frau geſehen, iſt eines unſerer beſten, aber auch unſerer letzten Hilfsmittel! Meine Frau erhielt es von einem Onkel zum Geſchenk. Wenn wir ſeinen ganzen Werth erhalten könnten, dann würde unſere Exiſtenz geſichert ſein."

---

*) Die Wahrheit derſelben kann der Erzähler verbürgen. A. d. E.

*) Man ſieht, daß hier die Rede von dem Bürgerkriege in der Vendée iſt. A. d. E.

**) C'est tout comme chez nous! Zu Paris wie zu Berlin; zu Berlin wie zu Paris! — A. d. E.

„Behalten Sie dieſes Familienkleinod," ſprach die Kaiſerin. „Bringen Sie mir Ihre geliebte Portugieſin, der ich jetzt ſchon gut bin. Ihre Exiſtenz ſoll geſichert werden."

Noch am Abend deſſelben Tages wurde die wirklich ſchöne Fremde in den kleinen Gemächern eingeführt und von Joſephinen mit Güte empfangen. — Sie war kurz vor dieſem glücklichen Ereigniſſe von einer Tochter geneſen, die noch nicht getauft worden war. Die Kaiſerin wollte Pathin des Kindes ſein und beſchenkte es kaiſerlich. Die Mutter behielt ſie bei ſich und gab ihrem beglückten Gatten ein Billet an den Miniſter Gaudin, der ihn bald darauf zum Schatzinſpector (**Inspecteur du trésor**) ernennen ließ. Madame Gazani, welche die eigentliche Stifterin des Glücks der beiden Leutchen geweſen, wurde von Beiden als ihre Beglückerin verehrt. — Sie beſaß unter andern Tugenden die ſchöne Eigenſchaft, gern Gutes zu ſtiften und hierin ſympathiſirte ſie am meiſten mit ihrer edlen wohlthätigen Gebieterin, die ſich auch hauptſächlich deßhalb zu ihr hingezogen fühlte, ihr ſtets ihr Zutrauen ſchenkte, und ſich, ſelbſt nach ihrer Scheidung von Napoleon, nicht von ihr trennte.

Aus Polyneſien.

Auf den Inſeln des großen Oceans hat die Einführung des Chriſtenthums eine ſehr vortheilhafte Veränderung im Charakter und den Sitten der Einwohner bewirkt. Auf den Geſellſchaftsinſeln und andern benachbarten Inſelgruppen ſcheint die Bekehrung der Inſulaner vollkommen zu ſein, denn ſie haben nicht nur ihre Morai's niedergeriſſen und auf deren Stelle Capellen erbaut, ſondern auch ihre Gemüther ſind gemildert worden. Nachdem ſie eingeſehen, daß ihr Glauben falſch war, wurden ihnen auch ihre Gebräuche, ihre Sitten, ihre Geſetze verdächtig. Bald verſchwand der Gebrauch des Kindermordes (ein Verbrechen, welches manche dieſer Inſeln entvölkerte), die Vielweiberei und andere Gewohnheiten, welche ihrem wahren Intereſſe zuwider laufen, und es ſcheint nicht mehr zweifelhaft, daß bei dieſen vor Kurzem noch wilden Menſchen, welche die Blutrache als ein Naturgeſetz betrachteten, bald die Bildung des geſitteten Europa einkehren wird. Die Glaubenszweifel dieſer Neubekehrten ſind mitunter ſehr naiv. So fragte einer den Miſſionär: „Darf man wohl ohne Sünde von einem Fiſche eſſen, der in dem Netze eines Mannes, welcher das Geſetz verletzt, gefangen wurde?" und ein Anderer: „Verletzt man den Sonntag, wenn man einige Steine hinlegt, um zu verhindern, daß der Fiſch entkomme?"

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Preußen.

Eine wichtige Nachricht wollte ich Ihnen heut mittheilen, doch die „Staatszeitung" iſt mir zuvorgekommen. Herr Ancillon iſt Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten geworden. — — — — — — — — — — — — — — — — —. Großes Aufſehen hat die, von den beiden Juſtizminiſtern unterzeichnete Verfügung vom 27. März erregt, welche gegen die in Heidelberg ſtudirenden Preußen gerichtet iſt. Eine neue Beſtätigung des alten Satzes: „das Recht iſt eine wächſerne Naſe." — Die jungen Leute hatten ſich den Aſſociationen für die freie Preſſe angeſchloſſen. Hierauf erfolgte nun jenes Reſcript unſers Juſtizminiſterii, in welchem geſagt wird: „Der deutſche Vaterlandsverein zur Unterſtützung der freien Preſſe hat offenbar politiſche Zwecke und kann die Theilnahme daran nicht geduldet werden." Die in Heidelberg ſtudirenden Preußen ſind, in Folge deſſen, nur unter ſehr erſchwerenden Bedingungen in den Staatsdienſt aufzunehmen, vor deſſen Eintritt unter ſolchen Umſtänden man ſie warnen möchte, denn als Geächtete werden ſie es nie weit bringen. Im grellſten Contraſte mit dieſem — — — Juſtizminiſterial-Reſcript ſtehen die Gutachten der baieriſchen Gerichtshöfe, welche das Gegentheil erkannt, und die Aſſociation für die freie Preſſe für eine erlaubte Verbindung erklärt haben. — Durch die neueſte Verordnung des Hrn. v. Brenn ſind alle badiſche Zeitungen verboten, was auch die zahme „Carlsruher Zeitung" getroffen, welche dieſe Auszeichnung weder verdiente, noch wohl erwartete. — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
Hr. v. Münch-Bellinghauſen ſcheint kein guter Taktiker zu ſein und das Terrain Süd- und Weſtdeutſchlands, gegen welches er ſeine — — — — Artillerie von Wien aus ſpielen läßt, trotz ſeines langen Aufenthalts in Frankfurt, nicht gehörig ſtudirt zu haben. Ueberhaupt ſcheint er ſich vor Frankfurt zu fürchten, und ſendet vielleicht von Wien aus das neue Preßgeſetz dorthin, damit Andere die Caſtanien aus dem Feuer holen. Ob ſich Niemand — — — dabei verbrennen ſollte? — An dem badiſchen Miniſter v. Berſtett hat Hr. v. Metternich übrigens einen getreuen Kämpen und mag dieſe — — — — — — vielleicht ein Hauptbewegungsgrund geweſen ſein, daß das öſtreichiſche Cabinet durch Hrn. v. Münch-Bellinghauſen die Motion gegen die Preßfreiheit bei dem Bundestage

machen ließ. Als ein vorzügliches Mittel zur Unterdrückung der freien Preſſe war darin angegeben: „daß ein Gelingen deſſelben nur möglich ſei, wenn man die Redner in den Deputirtenkammern zum Schweigen bringt.“

Um jedoch die Völker nicht noch mehr zu reizen und die — — — — Abſicht zu verſtecken, hatte man als Grund zur Aufſtellung jenes Satzes angeführt: „es geſchähe dies, um mehr Uebereinſtimmung in der Organiſation der conſtitutionellen Länder Deutſchlands hervorzubringen.“ — — — — — — — — — — — — — —. Gar zu gern möchte Hr. v. Metternich einen zweiten Carlsbader Congreß arrangiren, denn er iſt ein außerordentlicher Liebhaber dieſer — — — —: Verſammlungen. Kein Ort iſt dazu geeigneter, als jenes berühmte Bad, deſſen heißer Sprudel als treffliche homöopathiſche Wechſelwirkung dazu helfen ſoll, den Freiheitsſprudel der Deutſchen und anderer Völker aufzulöſen und abzuführen. Dabei hat Carlsbad eine ſehr geeignete Lage für eine ſolche Zuſammenkunft, indem es der öſtreichiſchen Polizei ungemein leicht wird, jedem unbefugten Lauſcher dieſes Felſenneſt faſt hermetiſch zu verſchließen. —

(Beſchluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

Eine der thätigſten Provinzialbühnen des öſtreichiſchen Kaiſerſtaates iſt unſtreitig jene von Linz. Der Director Peller begnügt ſich nicht nur, die neueſten Erſcheinungen ſo ſchnell als möglich ſeinem Publicum vorzuführen, mit bedeutendem Glanz und vortrefflichem Arrangement in die Scene zu ſetzen, ſondern erhöht das Intereſſe ſeiner Schauſtellungen durch das Bemühen, die vorzüglichſten deutſchen Künſtler als Gäſte für ſeine Bühne zu gewinnen. Der große Eßlair, Julie Gley, Ludwig Löwe, Wilhelmi, Coſtenoble, Jäger u. m. A., ſind ſchöne Beweiſe ſeines Strebens, dem Linzer Publicum erfreuliche Genüſſe zu bereiten.

Auf der Peſther Bühne iſt Goethe's „Egmont“ unter dem Titel: „Egmont und Klärchen“ (!!!) zum Vortheil der Dem. Hagn gegeben worden, welche in ihren Gaſtrollen vergöttert, ein paarmal aber auch — beleidigt wurde.

Bauernfeld's neueſtes Luſtſpiel: „Der Muſikus von Augsburg,“ deſſen Aufführung wegen der Krankheit des Hrn. Löwe mehrere Monate verſchoben werden mußte, hat auf dem Wiener Hofburgtheater mißfallen. M.

* Dilemma.

Ich möchte gerne wiſſen, ob der Zeitungsſchreiber von Liſſabon noch lebe, welcher vor einiger Zeit bei Gelegenheit von Don Miguels Geburtstage ſagte: „Wenige Staaten haben ſeit einer Reihe von Generationen ſo viele tugendhafte Könige beſeſſen, als Portugal; aber es ſei uns erlaubt (ich kann's nicht hindern!) ohne Beſchuldigung der Uebertreibung (Gott bewahre!) zu behaupten, daß kein Monarch jemals dieſes Lobes würdiger geweſen wäre, als der großherzige und legitime Souverain, dem das Schickſal dieſes Reiches (!) anvertraut (?) iſt.“ Wenn der Verf. dieſes bittern Pasquills noch nicht auf dem Schafotte gefallen, ſo iſt auch Don Miguel kein blutdürſtiger Tyrann. M.

* Specificum.

Manche wollen nicht glauben, daß mit dem Einmarſch der Ruſſen in Warſchau die Cholera plötzlich verſchwunden ſei. Was iſt daran zu zweifeln? Es iſt bekannt, daß vorzüglich drei Dinge die Dispoſition zu dieſer Krankheit herbeiführen und begünſtigen: Furcht, und was hatten die Polen in jenem Augenblicke noch zu fürchten? Dann Erkältung, vor welcher ſie die unverlöſchliche Gluth der Verzweiflung ſchützte, und endlich Ueberladung des Magens, aber woher ſollte den Polen im Anblick der Ruſſen noch Eßluſt kommen, wenn ihnen auch die Letztern etwas übrig ließen?

M.

Verſe.

A.

Zu Ancona, da freut man ſich.
Albani flucht gar mörderlich.

B.

Der Broma und der Bernadott,
Die kommen ganz direct von Gott.

C.

Die Cholera iſt in Paris,
Wär' die Cenſur doch im Verlies.

D.

Der Diebitſch war ein großer Held,
Der arme Don hat nicht viel Geld.

E.

Das Er — das iſt jetzt im Gebrauch,
Zu Warſchau weiß's der Engel auch.

F.

In Frankreich ſieht es ſeltſam aus,
Der Faſching iſt da ſtets zu Haus.

G. N—i—l.

(Fortſetzung ſoll folgen.)

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 88. Donnerstag, den 31. Mai. 1832.

Die Kindesmörderin.

Erzählung

von F. X. Told.

(Beſchluß.)

„Sei getroſt," rief der Präſident, der indeß die Documente durchgeſehen hatte, gerührt von dieſem Edelmuthe, dem Soldaten zu; „Deine Strafe ſoll ſo hart nicht ſein, da Du mit ſo vieler Beſchwerde Dich ſelbſt geſtellt haſt, die leidende Unſchuld zu retten."

Nach einer Viertelſtunde fuhr er zu Clementinen. Ihr Vater und Gatte waren bei ihr. „Himmel," rief Jener, in des Präſidenten Miene forſchend. „Sie bringen freudige Nachrichten. Ihr Angeſicht verkündet ſie mir." — „Ja, ich bringe ſie, und freue mich doppelt, der Erſte zu ſein, der Ihnen, liebenswürdige Dulderin, Freiheit und Rettung der Ehre verkündet. Nehmen Sie, würdiger Le Grange, aus meiner Hand Ihre Tochter, und Sie, edelmüthiger Deutſcher, Ihre Gattin wieder."

Hoch entzückt ſanken alle Drei an des Präſidenten Bruſt, deren innigſtes Gefühl ſich durch Thränen Luft zu machen ſuchte. Lange ſtand er, ſein Auge an dem Glücke weidend, das dem ſchönen Bunde geworden war. Noch ließ aber die plötzliche Wonne Alle vergeſſen, zu forſchen, welchem Zufalle ſie ihre Rettung verdanken; und als der Präſident ihnen den Hergang der Sache erzählte, war kein Bleibens mehr in dem engen Gefangenzimmer. Sie fuhren ſogleich mit dem Präſidenten in das Hôtel deſſelben, wo ihnen der Krieger vorgeſtellt wurde.

Der Anblick des verſtümmelten Soldaten, in welchem ſie den Mitſchuldigen an dem Morde ihres Kindes erblickten, machte im erſten Moment einen zurückſtoßenden Eindruck auf die Gemüther der Leidenden. Als aber Ueberlegung und Vernunft dieſes ungerechte Gefühl beſiegte, und ſie erwägen ließ, daß blos von dem freiwilligen Kommen dieſes Mannes das Ende aller ihrer Qualen abgehangen hatte, da thauten die von Abſcheu erfüllten Herzen auf, ſie traten dem bärtigen elend Verſtümmelten näher, der zutraulich ihre Hände faßte und ſich glücklich pries, der Retter aus Jammer und Noth geworden zu ſein. — „Verabſcheuet mich nicht," ſprach er, „ich habe Anfangs die That nicht gekannt, aber verzeiht auch meinem Cameraden, der nun ſchon vor jenem ewigen Richter ſteht, und der nur, von höchſter Noth gedrungen, ſich den Raub erlaubte, ohne nach dem Leben des Kindes ſtreben zu wollen."

Der Proceß war nun bald geſchlichtet, und in Folge deſſelben Clementine als ſchuldlos erkannt, dem Krieger aber wegen ſeiner freiwilligen Stellung jede Strafe erlaſſen.

Mit lautem Jubel empfingen die Bewohner von Brienne ihren würdigen Maire ſammt ſeiner Tochter. Clementine ließ nahe an den Mauern des Kloſters ihrem Kinde ein einfaches aber entſprechendes Denkmal errichten, deſſen Stein in Kürze die Leidensgeſchichte der Mutter enthielt, und von dem tauſendfachen Segen ihres nun wieder verſöhnten und glücklichen Vaters begleitet, kehrte ſie mit ihrem Gatten nach Deutſchland zurück. Der brave Krieger hingegen, der außer ſeinem Invalidenſolde nichts hatte, als das Bewußtſein, drei Menſchen wieder in den Kreis des Glückes geführt zu haben, fand nicht nur an dem Förſter einen Freund und Wohlthäter, ſondern bezieht auch von Le Grange einen lebenslänglichen Zuſchuß, der ihn in den Stand ſetzt, dem Ende ſeiner Tage in froher Ruhe und ohne Sorgen entgegen zu ſehen.

Ein Traum

von Dr. G. N. in Glogau.

> Nicht jede Unſterblichkeit iſt wünſchenswerth; auch die Verdammten ſind unſterblich: der Ruf muß dem Namen, wie die Aegypter todten Körpern, nicht blos Unverweslichkeit, ſondern auch Wohlgeruch ſchenken.
> Jean Paul.

Ich hatte eben das Manifeſt, welches den polniſchen Adler (gleich dem ewigen Juden, nur im entgegengeſetzten Sinne) zum ewigen Tode verdammte, geleſen: Katharina und ihr Brief an Voltaire über Menſchenrechte ſchwebten mir vor Augen; die Polen auf ihren Irr- und Wanderfahrten im Geiſte begleitend, fühlte ich lebhaft, wie die wunde Stelle in ihrer Bruſt ſie ſchmerzen müſſe, wie kein Balſam ihren Schmerz lindern könne, denn Vaterland und Freiheit ſind ihnen untergegangen. Wenn wir eine gelungene Darſtellung eines ergreifenden Trauerſpieles geſehen, wird es uns ſchwer, uns gleich wieder in die Wirklichkeit mit allen ihren ſcharfen Ecken und Kanten zu verſetzen; wir ziehen es vor, noch eine Weile auf dem Gebiete der Dichtung uns aufzuhalten. Ein Trauerſpiel, ſchauerlicher noch, als die Grabbe'ſchen, iſt auf der großen Bühne der Welt aufgeführt worden: das Manifeſt bildet die Schlußſcene, eine ganze Nation wird zu Grabe getragen. — Um meinen Gedanken Audienz zu geben, ſchließe ich die Augen; meiner Phantaſie gelingt es, ſich in eine ſchönere Welt hinaufzuſchwingen; der Genius des Schlafes ſenkt ſich auf meine Augenlider; feſter und feſter ſchließe ich die Augen, und mein Geiſt ſchwebt in Träumen zur andern Welt hinüber.

Finſtrer undurchdringlicher Nebel lag vor mir; dumpfes Brauſen tönte von ferne; immer näher und deutlicher vernahm ich es. Endlich wich der Nebel einem Feuermeere; Welten ſtürzten auf Welten; im Morgen und Abend gingen rothglühende Sonnen auf, die, ſich begegnend, gewaltſam zerſtiebten. Waſſer und Feuer ſtrömten zuſammen; Kometen und Blitze jagten einander. Erden ſchwankten am Firmament eine Secunde lang und ſtürzten hinunter in das Nichts. Plötzlich ſah ich den großen Gottesacker der Welt, eine unendliche Reihe von Gräbern an Gräbern, zahlloſer als die Sterne am Himmel. Die Gräber öffneten ſich, die Leiber ſtanden auf und wandelten auf der Erde, und über ihr ſchwebten die Schatten ohne Körper. Das Himmelsgewölbe beſtand aus azurblauen Säulen, die hoch bis an den Zenith reichten, und oben eine Pforte in ſich faßten, über welcher mit Feuerzeichen die Worte: Ewigkeit und Freiheit ſtanden. Vor ihr ſaßen Moſes mit den Geſetztafeln und Jeſus mit dem Kreuze, hohe ernſte Geſtalten; zwiſchen Beiden das Sinnbild der Tugend und Milde, Preußens Königin Louiſe; über ihnen ſchwebte ein weißer Adler. Voll ernſten Mitleids ſahen ſie dem Gewirr der Schatten zu; dieſe drängten und reihten ſich, auch nach dem Tode vom Wahne nicht laſſend, in getrennte Parteien, je nach ihrem Glauben und nach ihrem Nationalurſprunge. Aengſtlich vermied Eine die Andere, und Jede ſtrebte früher zur Himmelspforte zu gelangen. Eine kleine Gruppe von Schatten aber ſtand ruhig, Hand in Hand da, feſten Blickes auf die Himmelspforte gewandt, über welcher der weiße Adler ſchwebte; wehmüthig lächelnd begrüßten ſie ihn, der von der Erde vertrieben, ſeinen Wohnſitz im Himmel aufgeſchlagen. Es waren die Leiber der Polen, welche, für ihr Vaterland fechtend, gefallen waren. Zu dieſer Gruppe drängte ſich eine Geſtalt, von zwei andern geleitet; mit thränendem Auge begrüßte ſie die Schatten, die Worte: **Finis Poloniae**, ſeufzend; es war Cosciuszko, von Canning und Waſhington geführt. — Chriſtus Augen wurden feucht und Moſes rief mit mächtiger Stimme: Jehova; die Pforte öffnete ſich, der Adler flog auf, und die drei Helden, welche für die Rechte der Menſchheit gekämpft, gingen in den Himmel ein. Die Pforte ſchloß ſich; der Adler flog zur abgeſonderten Gruppe; ein Heiligenſchein verbreitete ſich über dieſelbe, in welchem die Worte zu leſen waren: ſeid willkommen in des Himmels Vorhallen! Wen der Adler berührte, der ſchwebte in eine andere Welt. Deutlich ſah ich den Adler, näher und näher flog er auf mich zu, da neigte er ſich zu mir und flüſterte die Worte: meinen Gruß meinen Schützlingen; ich bin bald wieder bei ihnen. Betroffen ſah ich dem Adler nach, der zur Pforte hinaufſchwebte, und ich — erwachte.

Anekdote.

Ein Schullehrer unterhielt ſeine Schüler einſt von Erſchaffung der Welt, von den erſten Menſchen und von Abel's Tod. „Nun Kinder," fragte er dann: „was meint Ihr nun ſo von unſern Stammeltern?" — „I nun, Herr Schulmeiſter," antwortete ein Knabe. „Der Anfang verſprach eben nicht viel Gutes. Sie waren erſt ihrer Vier und da hat ſchon ein Bruder den andern todt geſchlagen!" B.

Lebenspillen.

Lacht dir des Glückes Sonnenſchein,
Schau in's **Futurum** nie hinein;
Nur wenn dein Himmel trüb und graus,
Blick über's **Praesens** keck hinaus,
Und winkt dir weder nah noch fern
Ein freundlich lichter Hoffnungsſtern,
Schau über's **Tempus** und ſein Leid
In's Morgenroth der Ewigkeit.

Es übet der irdiſche Stoff despotiſch an Pſychen Gewalt;
Was dich heut' flammend erregt, belächelſt du wohl über Nacht.
Die Feſſeln zerbricht nur der Tod; darum handle — ſei jung oder alt —
Muthig in jeglichem Fall, doch immer mit weiſem Bedacht!

Fr. Koitzſch.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus Preußen.

(Beſchluß.)

Von Polen hören wir jetzt ſehr wenig. Das ganze Land iſt eine große Wüſte und die Stimmen in einer ſolchen verhallen bekanntlich leicht, wenn auch, was der Himmel verhüten wolle, nicht für immer. Eine ſonderbare Erſcheinung in der literariſchen Welt ſind die von dem Hrn. Geheimen-Staatsrath v. Stägemann herausgegebenen Polenlieder. Hr. v. St. hatte ſich keinen unbedeutenden Dichterruhm in den Jahren erworben, als es galt, die verloren gegangene deutſche Freiheit wieder zu erkämpfen. Sein ſchönes Talent erntete den verdienten Beifall. Dieſer möchte wohl ſchwerlich, ausgenommen von den Servilen, ſeinen Polenliedern in gleichem Maße zu Theil werden, denn ſie ſind ganz das Gegentheil der Ortleppſchen Dichtungen, die man leider! verboten hat. Hr. von St. iſt ein Pendant zum Hrn. Profeſſor Krug in Leipzig. Es ſcheint beider Herren **Symbolum** zu ſein: **Mutantur tempora et nos mutamur in illis.** Ich will hier noch eines dritten Schriftſtellers gedenken, damit das **trifolium** ſein drittes Blatt erhalte. Es iſt der unter dem Pſeudonamen bekannte Hr. Otto v. Deppen, der wegen zu ſehr eclatirten Liberalismus*) von Berlin nach Marienwerder verſetzt ward, und, um wieder nach Spree-Athen heimkehren zu dürfen, ſein **pater peccavi** in den allerentſetzlichſten Lobhudelgedichten an's Tageslicht gefördert hat.

Wenn eine Anſtalt in unſern Staaten Lob verdient, ſo iſt es der Schulunterricht, beſonders der in den Elementarſchulen. Von den Gymnaſien läßt ſich nicht ein Gleiches ſagen. Es iſt freilich eine herrliche Sache um die gelehrten Bildungsinſtitute eines Landes, doch müſſen auch ſie dem Bedürfniß der heutigen Civiliſation entſprechen und das iſt bei den preußiſchen Gymnaſien nicht der Fall. Die Schulen ſind in der That die **universitates literarum**, worin Alles gelehrt wird, die Univerſitäten ſelbſt aber nur die einſeitigſten Abrichtungsanſtalten für die eine oder die andere Facultät. Der jetzige Unterricht iſt eine wahre Dampf-Pädagogik, ein Geiſt und Seele verkrüppelndes Zuſammenpreſſen. Die Studien ſollten ſich nicht blos auf den todten Sprachunterricht und auf die geſpenſtiſche Nachäffung des Antiken beſchränken. Das iſt jedoch im vollſten Maße auf den preußiſchen Gymnaſien der Fall. Weil die ältern Lehrer lauter Stock-Philologen ſind, ſo glauben ſie, man brauche nichts weiter, als griechiſch und lateiniſch zu lernen, dann wiſſe man zugleich auch alles Uebrige. Die jungen Leute werden mit den alten Sprachen geplagt, daß ſie vor Angſt Blut ſchwitzen möchten; alles fernere Wiſſen nur nebenbei, neuere Sprachen und Geſchichte wenig, und höchſt nützliche Wiſſenſchaften, als: Aſtronomie, Geographie, Botanik, Phyſik, Chemie, Mineralogie u. ſ. w. gar nicht gelehrt. Freilich verſtehen die Stockphilologen nichts von dieſem Allem und eben ſo wenig die Herren Conſiſtorialräthe, welche dieſes unſinnige Lehrſyſtem unterſtützen und das Waſſer auf die Mühle der philologiſchen Orbile liefern. Daher kommt es denn, daß man jetzt ſo wenig praktiſch gebildete junge Leute ſieht, die ſpäter die alten Sprachen ver- und für ihr ferneres Leben Nothwendiges nicht mehr erlernen, ſo daß man wahrlich ſagen kann: es gibt recht einfältige Gelehrte, die mit allem ihrem Wiſſen für die menſchliche Geſellſchaft Null ſind. — Einen glänzenden Beweis gegen dieſen philologiſchen Pennalismus hat der Director Auguſt von der Cöllniſchen Realſchule zu Berlin geliefert, der bei einer öffentlichen Prüfung mit den gediegenen Kenntniſſen ſeiner Zöglinge Aerger und Schamröthe auf die Wangen der philologiſchen Gymnaſialſchulfüchſe hervorgelockt hat.

---

*) ? ? A. d. Red.

Zum Schluß will ich Ihnen noch ſagen, daß es mit der Entwaffnung bei uns noch im weiten Felde iſt. Veränderungen ſollen zwar bei der Armee Statt finden, ſie betreffen jedoch nur die Uniform, die, wie man behauptet, an Hoſen, Rock und Kopf umgeſtaltet werden ſoll. Der Letztere beſonders wird, was ſeine Bekleidung betrifft, eine bedeutende Veränderung erleiden und hauptſächlich eine bequemere Vorrichtung für das Schlafen erhalten. Dabei gedenke ich meines eigenen Schlafes; es iſt ſchon über Mitternacht, und ſo wünſche ich Ihnen, wenn Sie bei meiner Mittheilung nicht bereits eingeſchlummert ſind, eine angenehme Ruh. Sincerus.

Aus der Theaterwelt.

Was wird Dem. Leontine Fay zur Cholera geſagt haben, welcher das franzöſiſche Theater zu London auf amtlichen Wege erklärt hat, der bei ihrem Gaſtrollen-Engagement nicht vorhergeſehene Fall des Ausbruchs der Cholera mache ihre Verbindung null und nichtig?

Auf der Linzer Schaubühne hat die Aufführung von Herzle's „letztem April" bedeutende Theilnahme erhalten.

Das ziemlich unmoraliſche Drama von Scribe, „Zehn Jahre aus dem Leben einer Frau," macht ungeheures Glück in Paris, das Théâtre de la porte St. Martin wird nicht leer, ſo oft man auch dieſe ſonderbare Compoſition wiederholt, deren Keckheit alle bisher geachteten Grenzen des Anſtandes überſchreitet. M.

Springteufel.

Man glaubt, daß durch den inhaltſchweren Katalog, welchen der Bildhauer Herr Tieck über die antiken Statüen, Büſten ꝛc. im Muſeum zu Berlin angefertigt, die geſammte Archäologie eine andere Richtung erhalten wird. Der große Egyptologe Berlins wird ihn jetzt in Hieroglyphenſchrift überſetzen, und ihn ſo für das Publicum genießbarer und verſtändlicher machen.

Der „Komet" ſprach unlängſt von einem ungeſteinigten Heuchler; ſofort erhebt ſich Baſil, dieſes liebe Schoßkind aller Heuchelei, um jenen Freund zu vertheidigen, zu rühmen, und der Berliner „Figaro" bringt — merkwürdig, gerade am Sonnabend! — eine Lobhudelei zur Welt, worüber ſelbſt John Bull erröthen könnte.

Gewiſſensfrage.

Die verſtorbene Wiener Hofſchauſpielerin Sophie Müller verſichert (nach dem Bekenntniß, das Kind eines Schauſpielers zu ſein), daß ſie bei ihrem erſten Debut als fünfjähriges Mädchen die Bedeutung des Händeklatſchens noch nicht gekannt habe. Iſt es wohl möglich, daß ein Theaterkind im Mutterleibe mit dem inhaltſchweren Fauſtbeifall unbekannt geblieben ſei?

Briefkaſten.

Den 25. Mai. 1) N—n von —r. Iſt ja beſ. 2) Aus Berlin v. D. Gut. 3) Aus G. v. E. Abgemacht. 4) Aus L—d. in M. 5) Von Sp. in Br. 6) Von B. 7) Von P. in Altbg. II. 8) Von S. in M. 9) Aus Glogau von L. 10) Aus C—g v. X. Beantw. 11) Von Dr. N. S. Sehr gerne.

☞ Meine häufigen und dringenden Geſchäfte während der Meſſe laſſen mich die einlaufenden Berichte erſt in 10 Tagen, von heute ab, beantworten, weßhalb ich meine Geſchäftsfreunde um Nachſicht bitte. — Wer eine vierzeilige Charade einſendet und dazu einen bogenlangen Brief ſchreibt, irrt ſich, wenn er von uns einen ähnlichen erwartet.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

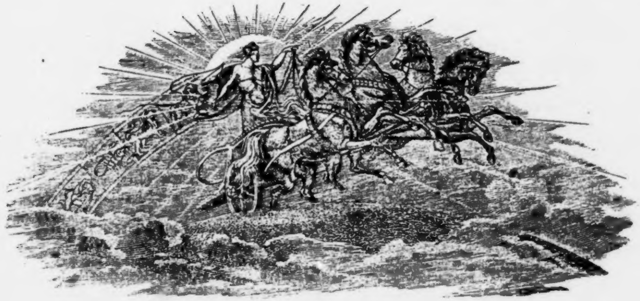

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Residenzleben und journalistische Controle.

№ 22. Freitag, den 1. Juni. 1832.

Literatur.

Unterhaltungsſchrift.

Die Frauen von Neidſchütz. Novelle von Alexander Bronikowski. 2 Bände. Leipzig. 1832.

Mit dem Sobieski, oder Polen im ſiebenzehnten Jahrhundert, hat der ſchon durch andere Werke berühmte Verf. eine Laufbahn eingeſchlagen und eine Tendenz offenbart, welche die gerechte Achtung des Publicums gegen ihn noch ſteigert. Bronikowski iſt nun nicht mehr der Verf. blos intereſſanter Romane, ſondern er tritt den Geſchichtsſchreibern zur Seite, und vereinigt mit der ihnen gebotenen Treue der Darſtellung die Gluth ſeiner Phantaſie. — „Die Frauen von Neidſchütz" können als eine Fortſetzung des „Sobieski," hoffentlich als Vorläuferinnen der romantiſch bearbeiteten polniſchen Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts angeſehen werden. Das Buch behandelt einen kurzen Zeitraum, den von Friedrich Auguſts Rückkehr aus Spanien bis zu ſeiner Beſteigung des ſächſiſchen Throns. Es enthält die Geſchichte der romantiſchen Liebe Johann Georgs IV. zu der liebenswürdigen und unglücklichen Gräfin von Rochlitz, und verbreitet ein ſchreckliches Licht über das von Frevlerhand herbeigeführte Ende dieſes Fürſten und ſeiner Geliebten. Was man dem Verf. in dem „Sobieski" zum Ruhme anrechnet, die treffende und hiſtoriſch-treue Charakteriſirung der handelnden Perſonen, iſt auch hier in der größten Vollendung wieder zu finden. Der gutherzige, edle Johann Georg, der feurige, kraftblühende, galante Friedrich Auguſt, die ſtolze Anna von Dänemark, die thränenreiche Eleonore, die frömmelnde Bayreutherin, ſind lauter lebende Bilder. Nicht minder lebendig iſt die intriguirende Neidſchütz gemalt; die holde Rochlitz, in ihrer ſanften Hingebung, rührt bis zu Thränen, und ihr Ende erſchüttert; ein Muſter der eingebildetſten Hofjunker iſt Vitzthum. Die Verflechtung der verſchiedenen Handlungen dieſer Perſonen, die Gegenwirkung ihrer Abſichten und Meinungen iſt ſo meiſterhaft dargeſtellt, der Augenblick der Darſtellung ſo glücklich aufgefaßt, daß man ſich ohne alle ſcheinbare Sorge des Verfs. in die Freuden und Leiden ihres Privatlebens eingeführt, und in die Hofintriguen völlig eingeweiht findet. Ausgezeichnet iſt in dieſem Werke noch der Dialog, der nicht nur der Denkweiſe einer jeden Perſon, welche ihn führt, völlig angemeſſen iſt, ſondern dadurch beſonders intereſſant wird, daß er uns den ſteifen Ton der damaligen Zeit, die verbrämte, ſchnörkelnde Redeweiſe der höhern Stände, die gezierte Anwendung ausländiſcher Floskeln, auf das Ergötzlichſte wiedergibt. Der Verf. muß außerordentliche Hilfsquellen gehabt haben, um das Verblichene mit ſo friſchen Farben hervorgezaubert haben zu können. — Wir bemerken zu unſerm, nicht gerade angenehmem Erſtaunen, daß eine Lobrede aus unſerer Recenſion geworden iſt, doch zugeſtanden, daß unſere Vorliebe für das heut ſo ſeltene Gediegene in der Literatur, was vielleicht manche Mängel überſehen ließ, ſind wir doch überzeugt, das Publicum werde ein noch größeres Lob dieſem Buche angemeſſener finden, als den leiſeſten Tadel.

ß.

Kunſt.

Zweites Concert der Signora Schiaſetti.

Leipzig im Mai 1832.

Auch dieſes zweite Concert erfreute ſich, wie das erſte, über welches wir uns anderwärts ausgeſprochen haben, einer lebhaften Theilnahme, und die Veranſtalterin deſſelben, ſo wie die ſie unterſtützenden Herren Rolla und Zezi, erwarben ſich in hohem Grade den Beifall der mehrmals tiefer ergriffenen Zuhörer.

Nach der Ouvertüre zu „Wilhelm Tell" ſang Signora Schiaſetti eine Arie von Meyerbeer mit der ihr eignen Bravour, Gewandtheit und Innigkeit. Hierauf gab uns Hr. Rolla in einem Concertino für die Violine von eigner Compoſition neue Beweiſe ſeiner hohen Meiſterſchaft. Das Mozartſche Duett: „La ci darem la mano," hinreißend ſchön geſungen von Hrn. Zezi und Fräul. Schiaſetti, beſchloß den erſten Theil des Concerts.

Der zweite begann mit einer herrlichen Baßarie aus Bellini's „Straniera," wo uns Hr. Zezi die ganze Herrlichkeit ſeines einfach-ſchönen, metallreichen und herzergreifenden Geſanges entfaltete. Dieſe erhabene Ruhe im Vortrag, dieſer, wir möchten ſagen, majeſtätiſche Styl ſeiner Singart, und doch dabei die innere Wärme, die in die Seelen dringende Empfindung, die Bewegung, Leidenſchaft und Wahrheit, die in ſchöner Verſchmelzung ein Ideal von wirkſamer Erhabenheit bilden, — das Alles vereinte ſich, das Publicum nicht nur zu ergötzen, ſondern wahrhaft zu bewegen. Der Beifall war ſtürmiſch.

Es folgte ein ſchönes Duett aus Pär's „Sargin," wo Mad. Pirſcher nicht unglücklich mit der wieder ſehr ausgezeichneten Concertgeberin wetteiferte.

Ganz Großes leiſtete hierauf Hr. Concertmeiſter Rolla in einem Divertiſſement für die Violine, wo er in Doppelgriffen, Staccato-Läufern, Harpeggio's, Stimmführung mit den obern Tönen, während zwei untere accompagnirten, Flageolettönen, Sprüngen und allen nur möglichen Künſten ſich beinah als völligen Paganini zeigte, zu dem ihm faſt nur noch ein höherer Grad excentriſcher Kühnheit gebricht.

Mit einem höchſt originellen Finale aus Bellini's Oper „I Capuleti," wo uns Signora Schiaſetti, Signor Zeſi, Mad. Pirſcher, Hr. Schrader und Hr. Pögner in ſchönem Verein entzückten, ſchloß das herrliche Concert.

C. D.

Reſidenzleben.

Braunſchweig Anfangs Mai 1832.

*) Obgleich ſie kürzlich zu verſtehen gegeben, Herr Doctor, daß Sie für unſere ehrwürdige Reſidenz bereits einen ordentlichen Correſpondenten beſäßen, ſo ſchmeichle ich mir dennoch, daß Sie folgende harmloſe und aufrichtige Mittheilungen über unſer Treiben, unſere Freuden und Leiden nicht verſchmähen werden. —

Natürlich und billig ſcheint es mir, in jetziger Zeit zuvörderſt etwas über unſere politiſche Stimmung zu ſagen, der Politik angemeſſen aber zugleich, von der unſerer Regierung dabei ganz zu abſtrahiren, da dieſelbe durch mehrere neueſte Maßregeln, namentlich das Verbot einiger freiſinniger Blätter, und die verweigerte Erlaubniß zum längeren Aufenthalte für ein ſonſt unbeſcholtenes ausländiſches Individuum, das ſeinem Hange, öffentlich etwas laut zu politiſiren, zu freien Spielraum gelaſſen; nicht undeutlich zu erkennen gegeben, ſie wünſche für eine gute Hausfrau gehalten zu werden, von der im Publicum bekanntlich nichts verlauten ſoll. Uebrigens kommt es ja jetzt doch allein auf die Geſinnungen der Individuen, der Bürger, an, und dieſe iſt die erfreulichſte. Sie glauben nicht, wie kräftig und feſt in jedem Einzelnen der Wille iſt, für das Wohl, nicht allein des beſchränkten Vaterlandes, nein, des ganzen heiligen deutſchen Reichs Alles zu wagen und zu opfern. Mit der entbehrlichen Luft in unſern Lungen haben wir dieſe Opfer ſchon begonnen. Die Gluth des Feuers, das jene ſanctionirte Brandfackel in den Septembertagen angezündet, hat die ſchlummernden Keime des Selbſtbewußtſeins und Selbſtvertrauens in uns geweckt und der Reife entgegengeführt, wir haben erkennen gelernt, daß wir uns ſelbſt zu regieren und zu ſchützen vermögen und eine conſtitutionelle Freiheit verdienen. Jede Geſellſchaftsclaſſe, bis zum Bier- und Branntweinclubb hinab, hat ihre Meiſter Breme, es werden Conſtitutionen erdacht für uns, Deutſchland, und ſelbſt für den unbequemen nördlichen Nachbar, obgleich dieſer ſolche Wohlthat wohl kaum ſchon verdient und unſerer weltbürgerlichen Liberalität noch ſtets mit ſpeculirendem Egoismus entgegentritt. In den innern Verhältniſſen des Landes hat ſich ſeit der Revolution freilich nichts Weſentliches geändert, als daß wir ſtatt eines gefürchteten Tyrannen, der unſer Herzblut mit ſogar zuweilen geiſtreich potenzirter Beſtialität ſeiner Selbſtſucht opferte, einen wahrhaft wohlwollenden und milden Herrn gewonnen; inzwiſchen wird doch in der That an Reviſion der Verfaſſung gearbeitet und wir hoffen unendlich viel von der Zukunft. Im Hoffen ſind wir überhaupt ſtark, und ſo haben wir es auch noch nicht aufgegeben; jenen verblendeten, in den ſchmachvollen Ketten der Ariſtokratie und Oligarchie ſchmachtenden Nachbar allmählig an unſerem Beiſpiel zu uns hinaufzubilden. Seine Bildung kümmert uns, offenherzig geſprochen, eigentlich wohl weniger, könnten wir ihm nur ſo viel weltbürgerliche oder vielmehr deutſchthümliche Geſinnung beibringen, daß er von dem unſeligen Zollſyſtem abließe, welches unſern Handel immer enger

---

*) Von einem andern Correſpondenten. D. R.

zuſammenſchnürt und am Ende zu erſticken droht. Und doch hat ſich unſere Nationalzeitung entſchieden gegen dies Syſtem ausgeſprochen und gibt ſich überhaupt ſo viele Mühe mit dem preußiſchen Cabinet, daß deſſen conſequentes Beharren an ſeinen egoiſtiſchen Principien und illiberalen Inſtitutionen, als böswillige Verſtocktheit erſcheint, nimmt man anders an, daß jenes Blatt in ſeine Hände gelangt. Wer kann uns da verargen, wenn wir zu Repreſſalien greifen, die wir dann in Errichtung einer Eiſenbahn von hier nach Hamburg und vielleicht andern diverſen Seeſtädten glücklich gefunden. Das Unternehmen iſt bereits vollendet — im Plane und es fehlt nur noch an den erforderlichen Millionen, die bei dem gemeinnützigen Sinn unſerer reichen Kaufleute gewiß bald zuſammenſtrömen werden. Dann können wir Preußen ein Schnippchen ſchlagen und überhaupt, welche Folgen dürften dieſem Unternehmen erwachſen! Ein patriotiſch-ſüßer Schauer durchrieſelt mich, laß ich meinem ahnenden Geiſte die Zügel ſchießen.

Res parvae concordia crescunt. Meinen geſtrigen Traum, nachdem ich den Abend im patriotiſchen Verein zugebracht, muß ich hier mittheilen. Ich ſah mich auf die Stadtmaſch verſetzt, auf der unſere Bürgergarde, übereinſtimmend gekleidet und armirt, in den künſtlichſten Evolutionen manövrirend umherſchwenkte. Der Commandeur tummelte das Roß aus dem Braunſchweiger Wappen. Als mein Blick auf die Vogelſtange fiel, ſah ich dieſe wachſen und immer wachſen bis hoch durch die Wolken hin, und oben auf der Spitze ſchwebte ein Hut — ob ein Fürſtenhut? vermochte ich nicht zu erkennen — deſſen Schirm über allen deutſchen Gauen ſich ausbreitete. Eben, als ich nach der Cocarde am Hute mich umſchaute, krähte ein Hahn, vielleicht der galliſche, und ich erwachte. — Ad vocem Bürgergarde, ſo kann ich von dieſer berichten, daß wir eine haben, — ob nöthig? können nur Kurzſichtige bezweifeln. Mit der erforderlichen bewaffneten Macht ſind wir zwar durch unſer ſtehendes Corps zur Genüge verſehen; eben dies könnte aber der Regierung einmal eine bedrohliche Präponderanz über den Volkswillen verleihen, und deßhalb wird ein reſpectables Gegengewicht nothwendig, als welches wir Bürgergardiſten betrachtet zu werden wünſchen. Man wende hier nicht ein: unſer Militär beſtehe ja aus Inländern und habe überdies bereits, wo nicht thätig, doch durch eine edle reſignirende Paſſivität bewieſen, wie es die Volksſouverainität zu reſpectiren wiſſe; Anſichten ändern ſich, und wer garantirt uns, daß bei irgend einem künftigen gewaltſamen Act der Volksgerechtigkeit ein Mann an der Spitze des Militärs ſtehen wird, dem wir ſpäter einen Ehrenbürgerſäbel zu widmen uns verpflichtet fühlen würden, mit paſſender Inſchrift? Eine ſichere Garantie gegen möglichen Regierungsdespotismus finden wir allein in unſerem Arm, in unſern Waffen, und deßhalb üben wir uns auch in letzteren an mehreren Sonntagsnachmittagen im Jahre. Um unſere arbeitende Claſſe nicht zu ſehr von ihrem nothwendigſten Tagewerk abzuziehen, beſchränken wir unſere Dienſtleiſtungen lediglich auf eine Nachtpatrouille, die von der ganzen Abtheilung ſtets gemeinſchaftlich unternommen wird, wie neulich Jemand, wahrſcheinlich im Scherz bemerkte, der möglichen Geſpenſterfurcht einzelner Schwachen wegen. Selbſt bei Feuersbrünſten haben wir uns mehrerer Functionen begeben, die wohl auch anderwärts von den Bürgern ausgeübt werden; nur die eigentlichen Löſch- und Rettungsanſtalten werden nach wie vor von einem, und zwar ſehr zweckmäßig organiſirten Bürgerverein betrieben. (Wie es bei künftigen, etwa von uns ſelbſt anzuordnenden Feuersbrünſten gehalten werden ſoll, iſt meines Wiſſens noch nicht feſtgeſtellt worden.) Ueber das Impoſante der äußeren Erſcheinung, die Disciplin und ſtrategiſche Ausbildung des Corps viel Aufhebens zu machen, geziemt wohl keinem Mitgliede deſſelben, und deßhalb beſchränke ich mich, ſeinen kriegeriſchen Geiſt anzudeuten und die allgemein rege Theilnahme, deren das Inſtitut ſich erfreut. Was charakteriſirt den Erſteren wohl treffender, als die vielen niedlichen Schnurrbärte, denen man in den Werkſtätten, den Comptoiren, ja ſelbſt Gerichtsſälen begegnet, und wie kann Letztere herrlicher ſich bethätigen, als durch Conſtituirung eines Frauenvereins zur vollſtändigern Equipirung der Sansculotts unter uns, unverholener ſich kund geben, als durch den fröhlichen Jubel, mit dem die Stadtjugend harmlos unſere Reihen umſchwärmt beim Parademarſch! Auch zu eigenthümlichen Feſten gibt das Inſtitut Veranlaſſung, und durch dieſe zugleich zur freieren Entwickelung ſonſt vielleicht unbekannt gebliebener, verkümmerter Rednertalente. So wurde vor Kurzem durch ein ſolennes Souper deſſen Stiftungsfeier begangen, der ein wohlwollender Zufall einen erhöhten Reiz gewähren ſollte. Zur guten Stunde erfuhr man nämlich, daß gerade ein polniſcher Officier eine gaſtliche Freiſtatt in unſern Mauern gefunden; durch eine Deputation wurde dieſer ſofort der Verſammlung im Triumphe zugeführt, die den gefeierten Gaſt mit Enthuſiasmus empfing und in gefühlvollen Toaſten und Reden einen edlen Wettkampf begann, ihm ihre Bewunderung zu bezeigen. Folgenden Tages bewilligte dieſer ehrwürdige Veteran, unſerer Parade beizuwohnen, ſoll ſich vortheilhaft über unſere Haltung &c. geäußert haben, und ſprach ſich am Abend, als ihm eine Nachtmuſik und ein Vivat gebracht wurden, wie ich ſelbſt gehört, in einzelnen deutſchen Worten auf's Gerührteſte über die Ehrenbezeigungen aus, die man ſeiner unglücklichen Nation in ihm gewidmet habe. Unglücklicherweiſe entdeckte ſich's einige Tage ſpäter, daß das Schickſal bei dieſem Vorfall einen ſchlechten Witz gemacht, indem officiell bekannt gemacht wurde, daß beſagter polniſcher Veteran kein gewöhnlicher Pole, wofür er ſich ausgegeben, nicht einmal ein Franzoſe, wofür er ſich ausgegeben — und das wäre doch ſchon etwas geweſen — ſondern blos ein ſimpler Deutſcher, aus Apfelſtädt gebürtig, ſei, der früher als Aubergiſt auf dem Berge in Hamburg fungirt und ſich dann als Commiſſär zur franzöſiſchen Armee begeben habe. Wahrſcheinlich bleibt inzwiſchen immer, daß derſelbe wirklich in der polniſchen Armee gedient, und dieſer Umſtand iſt doch immer die Hauptſache, der auch dem Vorfall jeden Schein des Lächerlichen raubt. Deſſen ungeachtet wurde ich dadurch an eine Anekdote gemahnt, die ſich vor einigen Jahren in Wien ereignet. Es ließ ſich dort eine ſogenannte Meerjungfrau für Geld ſehen, halb Weib, halb Fiſch, und machte vortreffliche Geſchäfte, bis ein Naturforſcher entdeckte, daß ſelbige weniger eine Seejungfer, als vielmehr eine künſtlich vernähte und embalſirte Schneidermamſell wäre, deren Meerjungfrauſchaft nun in die Hände der Polizei fiel. Doch zurück. Wenige Tage darauf gab die Bürgerſchaft, am Jahrestage unſerer Fahnenweihe, den Damen, welche an jenen Panieren gearbeitet, einen wirklich glänzenden Ball. Nichts Weſentliches mangelte dabei, als Raum, indem über 1000 Menſchen in dem feſtlich decorirten Saal des mediziniſchen Gartens zuſammengepfercht waren, ſo daß man nur mit Anſtrengung etwa in einer halben Stunde von dem einen Ende bis zum andern gelangen konnte. Da jeder Communalgardiſt Theil nehmen konnte, in Uniform erſcheinen mußte und ſich weder die höchſten, noch die unterſten Geſellſchaftsclaſſen, beiderlei Geſchlechts, ausgeſchloſſen hatten, da ferner Alle in der ungeheuchelten Abſicht gekommen waren, fröhlich zu ſein, ſo wurde der Zweck, ein eigentliches Volksfeſt zu feiern, auf's Vollſtändigſte erfüllt.

(Beſchluß folgt.)

Antwort auf die Anfrage im Kometen.

Die Schuld des Nichterſcheinens meines Romans: „der Freiknecht," liegt keineswegs an mir, ſondern lediglich und ganz allein an Herrn C. H. F. Hartmann in Leipzig. Das Manuſcript iſt ſchon über Jahr und Tag fertig, aber noch immer in meinen Händen, weil ſich Hr. H. nicht dazu verſtehen will, eine nothwendige Auseinanderſetzung unſerer frühern Verbindung mit mir einzugehen. Obgleich ich ihm mehrmals die Vollendung des Buchs gemeldet, ſo hat er es doch noch nicht verlangt; überhaupt habe ich — ſchier unglaubhaft! ſeit der Oſtermeſſe des vorigen Jahrs auf alle meine Briefe von Hrn. H. keine Antwort erhalten, obgleich mein Name lange noch auf einem von ihm herausgegebenen Blatte, als Redactionsfirma, ſtand. Dies zur Berichtigung falſcher Urtheile; denn es iſt mir wohl bekannt, daß im Leſepublicum die Meinung verbreitet iſt, ich habe den „Freiknecht" nicht vollendet.

Gotha den 14. Mai 1832.

Ludwig Storch.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Columnen-Text aufgenommen.

☞ Neueſte Werke Walter Scott's.

Neue Folge; 5. bis 10. Band.

Enthaltend:

Graf Robert von Paris.

4 Bände in Octav. Patent-Velinpapier. Preis 1 Thlr. 12 Gr. ſauber geheftet.

Das gefährliche Schloss.

2 Bände in Octav. Patent-Velinpapier. Preis 18 Gr. ſauber geheftet.

Dieſe beiden neueſten, höchſt intereſſanten Romane Walter Scott's, überſetzt von Hrn. Dr. Bärmann in Hamburg, ſind ſo eben bei uns erſchienen, und für die oben bemerkten ungemein billigen Preiſe durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Zwickau im Mai 1832.

Gebrüder Schumann.

So eben iſt in der Hofbuchdruckerei in Altenburg erſchienen und in allen Buchhandlungen (Leipzig bei G. Wolbrecht) zu haben:

Urſachen und Folgen

der neueſten im Königreiche Sachſen Statt gefundenen Staatsumwälzung und das conſtitutionelle Princip im Königreiche Sachſen.

Den neuen Wahlmännern und Abgeordneten zur Ständeverſammlung gewidmet.

Broſch. 12 Gr. oder 54 Kr.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 22. Sonnabend, den 2. Juni. 1832.

Brief eines Enthuſiaſten über den gegenwärtigen Zuſtand der Muſik in Italien.

(Fortſetzung.)

Doch darf ich, ohne ungerecht zu ſein, nicht unterlaſſen zu ſagen, daß ich in dieſem Ueberfluſſe von Armuth, doch eine wahrhaft ſchöne und ergreifende Idee gefunden habe. Am Ende eines Actes, als beide Liebende gewaltſam durch ihre Eltern getrennt werden, fliehen ſie einen Augenblick aus den Armen derſelben und rufen aus, indem ſie zuſammenfliegen: „Im Himmel ſehen wir uns wieder!" Der Componiſt hat das in einer lebhaften, leidenſchaftlichen Bewegung ausgedrückt, voll Feuer und Fülle und unisono zu ſingen. Beide Stimmen zuſammentönend, wie eine, gleichſam als Symbol ihrer Vereinigung, verleihen der Melodie eine außerordentliche Kraft, und theils die Einkleidung des muſikaliſchen Satzes, theils die trefflich motivirte Neuheit des Unisono, theils endlich die Melodie ſelbſt, bewirkten, daß ich, ich geſtehe es, mich plötzlich ergriffen ſah und ſehr lebhaft Beifall klatſchte. — Da ich entſchloſſen war, den Becher bis auf die Hefe zu leeren, ſo verſuchte ich auch Pacini's Veſtalin zu hören. Obgleich das, was ich davon ſchon kannte, mir wohl gezeigt hatte, daß dieſes Werk mit der heroiſchen und erhabenen Compoſition Spontini's nichts als den Namen gemein hat, ſo verſah ich mich doch nicht etwas Aehnlichen. Nach einigen Minuten peinlicher Erwartung fühlte ich mich unfähig, mehr davon zu genießen und entfernte mich mitten im zweiten Act. — Armes Italien! So wird doch wenigſtens, meinſt Du, lieber Freund, der muſikaliſche Pomp der Kirchen der Ceremonien würdig ſein, die er begleitet. Armes Italien!... Nein, Lieber, auch das iſt nichts, auch nur Täuſchung! Später ſollſt Du hören, wie man in Rom, der Hauptſtadt der chriſtlichen Welt, muſicirt, jetzt vernimm, was ich mit meinen eigenen Ohren, während meines Aufenthalts in Florenz, gehört habe.

Es war kurz nach den Bewegungen in Modena und Bologna: die beiden Söhne von Louis Buonaparte hatten daran Theil genommen, die Mutter, Königin Hortenſia, floh mit einem der anderen, der junge Napoleon war in den Armen ſeines Vaters geſtorben. Man feierte den Trauergottesdienſt. Die ganz ſchwarze Bekleidung der Kirche, die große Menge von Prieſtern, die vielen Katafalken, Fackeln ꝛc. luden zu traurigen und großen Gedanken ein, weniger jedoch, als die durch den Namen des Todten erweckten Erinnerungen. Die Orgel ertönte: ich glaube eher, es ſei der Organiſt, dieſer Unglückliche hatte das Regiſter der kleinen Flöten gezogen und ſchäkerte in den Höhen des Inſtrumentes, indem er darauf kleine luſtige Liedchen pfiff, wie ein auffliegender Zaunkönig, den die warme Winterſonne erfreut. O Beethoven!... Wo war die große Seele, der tiefe harmoniſche Geiſt, der die Sinfonia eroica und la marcia funebre sulla morte d'un eroë und ſo viele andere bewundernswerthe muſikaliſche Poeſien ſchrieb, die uns das Herz beengen und Thränen erpreſſen!... Napoleon Buonaparte! ſo hieß er! war ſein Neffe! und todt mit 20 Jahren!... Und ſeine Mutter, den letzten ihrer Söhne dem Beil der Reaction entreißend, auf der Flucht nach England! Frankreich darf ſie nicht berühren, Frankreich, wo für ſie ſo viele glorreiche Tage glänzten!...

Mein Geiſt, den Lauf der Zeiten zurückdenkend, ſtellte mir ſie vor als luſtiges Creolenkind, tanzend auf dem Steg des Schiffes, das ſie dem alten Continent entgegentrug, die Tochter von Mad. Beauharnois, ſpäter Adoptivtochter des Herrn von Europa, Königin von Holland und endlich, verbannt, vergeſſen, verwaiſt, unglückliche Mutter, flüchtige Königin und ihre Reiche!... O Gott! Ich bin kein Beethoven, aber an der Stelle dieſes Miethlings, der in der Feier nichts ſah, als eine Frohne mehr, ich glaube doch, daß das koloſſale Inſtrument unter meinen Händen etwas Anderes gegeben hätte, als Gaſſenhauer! —

In Genua gab man bei meiner Durchreiſe „Agnes," von Paer, eine Oper im Styl Cimaroſa's, in gerundeten, vielleicht zu abgerundeten Formen, doch überreich an glücklichen und ausdrucksvollen Melodien. Den Eindruck kalter langer Weile, der mich befiel, verſchuldete die ſchlechte Aufführung. Mad. Ferlotti ſang die Agnes (vom Spielen war nicht die Rede); nichts lächerlicher, nichts platter, nichts empörender, möchte ich ſagen, als ihre Auffaſſung dieſer Rolle; ſie ſtand dem rührenden Wahnſinn ihres Vaters mit der eiſigſten Kälte gegenüber, mit der äußerſten Fühlloſigkeit, man könnte ſagen, ſie wiederholte blos ihre Rolle, denn Geſten kannte ſie beinah gar nicht, und das ausdrucksloſe Singen war ermüdend. Sie erinnerte mich an die köſtliche Kritik von Bonardin in: „les frères feroces:" „Altamor brüllt mit furchtbarer Stimme: rufe mir meine Vaſallen zuſammen, und er ſagt es gerade ſo, wie etwa: Ach, mein Freund, Du gehſt hier ſpazieren; wenn Du zufällig meinen Vaſallen begegnen ſollteſt, ſei ſo gut, ihnen zu ſagen, ich laſſe ſie zu mir bitten!"

Das Orcheſter ſchien mir beſſer als das Florenzer, es iſt eine kleine Truppe, gegen die ſich nichts einwenden läßt, die Violinen ſind vorzüglich und die Blasinſtrumente nicht minder. Ach, bei den Violinen fällt mir ein, Du weißt, daß Paganini aus Genua iſt, während ich mich in ſeiner Vaterſtadt langweilte, enthuſiasmirte er Paris. Ich fluchte meinem Schickſal, das mich ihn nicht hatte hören laſſen, und ſuchte wenigſtens Andeutungen über ihn durch ſeine Landsleute zu ſammeln; doch die Genueſer denken wie alle Handelsſtädter ſehr gleichgültig über ſchöne Künſte. Sie ſprechen ganz kalt von dem Manne, den Deutſchland, Frankreich und England mit Bewunderung empfingen; ich bat, mir ſeines Vaters Haus zu zeigen, man wußte es nicht. Auch ſuchte ich in Genua den Tempel, die Pyramide, kurz das Denkmal, das man, wie ich nicht anders denken konnte, Columbus zur Erinnerung geſetzt hatte, und auch nicht einmal iſt mir nur die Büſte des großen Mannes, der die neue Welt entdeckte, aufgeſtoßen, als ich darnach in den Straßen umherirrte der undankbaren Stadt, die ihn gebar und deren Ruhm er gründete.

Ich reiſte ab von Genua nach Rom. Du kannſt leicht denken, daß ich nicht ſehr verſucht war, meine Erfahrungen im Theater de la Pergola zu erneuern, da ich wieder durch Florenz kam. Das Andenken an die Geduldproben, die ich da überſtanden, war noch zu neu, um das zu dürfen. Außerdem hörte ich überall mit der größten Bewegung von dem Feſte del corpus Dei ſprechen, das nächſtens in Rom gefeiert werden ſollte. Ich war alſo ſehr eilig, dahin zu kommen, und reiſte mit mehrern Florentinern, die der nämliche Zweck führte, ab. Die Herren entwarfen mir ein reiches Gemälde von Tiaren, Biſchofshüten, Meßgewändern, Brillantkreuzen, Goldkleidern, Weihrauchwolken ꝛc. „Ma la musica?" — „Oh! Signore, lei sentira un loro immenso." Dann kamen ſie auf den Weihrauch, die Goldgewänder, Kreuze und den Lärm der Glocken und der Kanonen zurück. „La musica," frug ich wieder: „la musica di questa ceremonia?" — „Da vero, Signore, lei sentira un loro immenso!" Ich dachte ſchon an die prächtige Muſik in dem Tempel Salomon's, meine Phantaſie [illegible] ſich immer höher, ich ging ſo weit, [illegible] dem [illegible] Luxus des alten Aegyptens Aehnliches zu [illegible]. Das Hoffen iſt eine verfluchte Fähigkeit, die dem Menſchen gegeben ward! Ohne ſie wäre ich vielleicht entzückt geweſen über die ſchneidenden Fiſteln von 18 Caſtraten, die mich einen dummen, geſchmackloſen Contrapunkt hören ließen, ohne ſie hätte ich mich nicht gewundert, bei der Proceſſion del corpus Domini nicht, wie ich erwartet, einen Schwarm ſchöner weißgekleideter Jungfrauen zu finden, mit reinen, friſchen Stimmen, in Andacht verſenkt und fromme Geſänge zum Himmel emporſendend, harmoniſche Düfte der lebenden Roſen. Ohne dieſe unglückliche Einbildungskraft hätte mich die lächerliche profane Muſik nicht zur Verzweiflung gebracht: ich hätte mögen bei der Gelegenheit das Gehörorgan unthätig machen; man nennt das in Rom Militärmuſik. Wenn der alte Silenus, auf dem Eſel reitend, trunken, umſchwärmt von einem Trupp grober Satyrn und ſchmuziger Bacchanten, ein ſolches Concert zur Escorte gehabt hätte — gut, nichts Paſſenderes: aber das heilige Sacrament, das Bild der Jungfrau!!!... Wie kann der Papſt ſo etwas zugeben?... Sieh, lieber Freund, wenn Du einen richtigen Begriff von dieſem verwirrten Lärmen, eben ſo wie von Paciniſchen Compoſitionen, die das Trommelfell erſchüttern, gewinnen willſt, geh' nach der Straße St. Honoré in das Lotteriegebäude, wenn der Gewinn einer Terne oder Quaterne proclamirt wird; Du hörſt nichts Schlechteres.

Unglücklicherweiſe befand ich mich während der heiligen Woche nicht in Rom, ich kann Dir alſo, da ich es nicht hörte, von dem berühmten Miſerere nichts ſagen: doch ſcheint es, nach dem, was mir Leute von Geſchmack und Gefühl geſagt haben, wahrhaft ſchön, originell und von einem Effect zu ſein, dem nichts in der Welt nahe kommt: ich will es in Frömmigkeit und Demuth glauben. Uebrigens iſt Allegri's Miſerere jetzt geſtochen; ich las es in Paris mit der lebhafteſten Verwunderung; es iſt dies ein's der [illegible], auf die die Zeit keinen Einfluß übt. Es iſt beinahe ausſchließlich für Stimmenmaſſen geſchrieben, ohne Begleitung, ohne melodiſchen Schmuck, faſt ohne Melodie, der ganze Effect beruht auf der langſamen Folge der Accorde: was vermögen dagegen die immer ſich vervollkommnende Inſtrumentation, die Launen der Mode und die Launen der Sänger?... Es ſcheint, daß der ganze muſikaliſche Schatz von Roms Kirchen zur heiligen Woche aufgeſpart wird; denn in der That bis jetzt habe ich durchaus noch nichts Bemerkenswerthes angetroffen. Kleine Chöre von 15 Perſonen, Opern-Arien mit obligater Begleitung von [illegible] während des Gottesdienſtes geſungen, keine Orgel, Cabaletten und Schlußcadenzen, Ouverturen zu „Cenerentola" und „Barbiere" auf der Orgel aufgeführt: alle dieſe Dinge zeugen, wie ich denke, nicht ſehr von einem künſtlich gut wiedergegebenen religiöſen Aufſchwung, noch von großer Erhebung der Ideen der Künſtler.

Was die römiſchen Theater anbelangt, ſo wollte ich, Du erließeſt mir darüber zu ſprechen; denn nichts iſt läſtiger, als immer auf eine Behauptung der Kritik zurückkommen zu müſſen und ſich immer die Epitheta: erbärmlich, lächerlich, ſchauderhaft, wiederholen zu ſehen. Die Sänger haben im Allgemeinen gute Schule und jene Leichtigkeit des Anſchlags, die den Italienern eigen iſt, mit Ausnahme jedoch von Mad. **Ungher**, als deutſche Primadonna, von hohem Verdienſt als Sängerin und Schauſpielerin, und von **Salvator**, der als Figaro vorzüglich brav iſt; Beide ſind nicht viel beſſer als mittelmäßig. M. **Cartoni**, der nicht beim Theater angeſtellt iſt, ſondern ſeine ſchöne Baßſtimme blos in Concerten oder Kirchen hören läßt, ſcheint mir zu den wenigen Künſtlern, von höchſtem Talente zu gehören, das aber in der Methode ſeinen Untergang fand. Mad. **Marini**, mit der es derſelbe Fall iſt, verbindet mit dem angenehmſten Contralt wahres Gefühl und eine Allmacht des Eindrucks, die durch ein ſchönes Geſicht voll Adel und Ausdruck vermehrt wird. So oft ich ſie hörte, hat mich ihr einfach reiner Geſang gerührt und mir dagegen die geſungene Muſik verleidet.

Man ſingt in den römiſchen Salons ſehr wenig **Roſſini**, man zieht ihm die Nachahmer ſeiner Nachahmer vor. Kommen wir zum Theater zurück! Die Chöre vergleiche ich denen der Nouveautés und des Vaudeville, einen Grad unter der Opera-Comique zu Paris, in Hinſicht auf Enſemble, Gefühl und Richtigkeit. Das Orcheſter impoſant und ſchrecklich, wie die Armee des kleinen Fürſten von Monaco, beſitzt durchgehends alle die Eigenſchaften, die man Gebrechen und Fehler nennt; um Dir eine Idee davon zu machen, ſo vernimm, daß im Theater Valle die Zahl der Violoncelle 1 iſt, welcher Eine noch zugleich Juwelier iſt, und viel höher ſteht, als einer ſeiner Collegen, der einem Tapezierer zur Hand geht. Das große Apollotheater iſt nicht beſſer beſtellt *) in dieſer Hinſicht, und es verwundert Niemand mehr, wenn man hört, daß dieſe Armen 3 Paoli (33 Sous) für die Sitzung erhalten; ich habe es von einem Mitgliede ſelbſt. So liebt und achtet ein ſo muſikaliſches Publicum die Muſik.

(Beſchluß folgt.)

Abgedrungene Erklärung.

Von einer Unpäßlichkeit einige Tage hier im Hauſe gehalten, wurde ich bei meinem erſten Ausgehen ſonderbar durch die Frage eines Freundes: „Alſo doch nicht arretirt?" überraſcht, da ich noch gar nichts Weiteres von jener ſchmutzigen Verſchwörung kannte. Jetzt erfuhr ich nun die Namen der eingezogenen Verſchwornen, wozu es vielen meiner Landsleute gefallen, den meinigen hinzuzufügen. Es gibt Augenblicke, wo man über die Gutmüthigkeit der Menſchen, von ihrem Nächſten nur das Schlechteſte zu ſprechen, lachen kann, doch dieſer Augenblick wurde mir durch mehrere Briefe von Braunſchweig verſcheucht. Man iſt in ſeiner Freundſchaft! — zu mir ſo weit gegangen, daß man meinen Bruder aufgefordert, meine Papiere durchzuſehen und alles Verdächtige zu verbrennen; eine Perſon hat ſich ſogar die Freiheit genommen, auf der Polizei unter dem lächerlichſten Vorwande anzufragen.

Was hat dieſe Leutchen zu dieſer Freundſchaft für mich bewogen? Neugierde? Klatſchſucht? Habgier? Schadenfreude?

Ich will es nicht läugnen, die Sache hat mich mehr empört, als ſie ſollte, denn ich frage mich fortwährend: welche meiner Handlungen berechtigt zu dieſem ſcheußlichen Verdacht? Es iſt recht verdrießlich, daß durch meine Unſchuld an dieſer Sache den Braunſchweigern ein zweites Volksfeſt à la Weinberg verloren gegangen iſt, denn es iſt mehr als menſchliche Wolluſt, ſich an der fünfviertelſtunden langen Todesqual einer Perſon zu weiden, wobei gewiß nur Wenigen eingefallen, daß auch für den Verbrecher die Geſetze exiſtiren.

Ich habe die despotiſche Willkür des Herzogs **Carl** glühend gehaßt und mein Urtheil darüber nie feig zurückgehalten, ich ſtand bei ihm in einem böſen Verdacht, den ich, da ich ihn kannte, leicht vertreiben konnte, ich habe es nicht gethan, da ich nie lernen werde, ein kleines Inſect für einen Elephanten zu halten. Ich habe mich herzlich, um Braunſchweigs willen, bei ſeiner Vertreibung gefreut, und ſo wehe mir die Zerſtörung jedes Schönen thut, ſo konnte ich doch bei dem Schloßbrande nicht trauern, ich hielt es für das Werk der ſo lange gefeſſelt geweſenen und nun auf einmal ganz entfeſſelten Schwingen der Freiheit — damals träumte ich überhaupt ſchön! — Nur wen das Gefühl für Freiheit zerſtören ließ, iſt entſchuldigt, doch wen Privathaß, Privatintereſſe, beleidigter Stolz, mittelbar oder unmittelbar, dabei hat helfen laſſen, iſt Verbrecher! Ich wenigſtens möchte das Gefühl nicht in mir tragen, einem faſt jeder bedeutenden Nahrungsquelle beraubten Ländchen wie Braunſchweig, 4 Millionen Unkoſten mit hervorgebracht zu haben.

Die Braunſchweiger lieben ihren jungen Herzog und ich bin bei Gott nicht der ſchlechteſte Patriot, doch vor Allem liebe ich mein Vaterland und ſo liebe ich vor der hoffnungsreichen Jugend unſers Fürſten, und mein Wunſch wird zum Gebete: Sollte ſich das von fremdem Marke zehrende, kriechende Gewürm dieſem edlen Stamme nähern, ſo träufele Deinen Regen herab, daß es entflieht und die Blüthe von ihr unbenagt zur Frucht gedeihe, dem Lande zum Segen! So wie ich um dieſer ſchönen Hoffnung willen den Fürſten liebe, ſo würde ich das Geſindel haſſen, das ſich zwiſchen Fürſt

---

*) Doch fand ich Gelegenheit, hier einen Reichthum an Inſtrumenten zu bemerken wie nirgends. In der Oper **Zadig e Astartea**, von **Vaccai** (unter der Kritik), war ich überraſcht, zwei große Trommeln zu finden, eine auf dem Theater harmoniſch von einem Tambour des Regiments gehalten, die andere im Orcheſter. Die beiden Brülleninſtrumente kamen beinahe nie zuſammen und die unglücklichen Zuhörer konnten ſich vor eine belagerte Stadt verſetzt glauben, wo die Kanonen der Wälle die Artillerieſalven der Belagerer beantworten.

und Volk belügt, und dieſen Haß würde ich, wo ich es erblickte, offen zeigen. O dieſe unglückſelige Schwärmerei! Möchte mein ſchwarz ſehender Geiſt ſich nur dieſes Mal geirrt haben!

Gutmüthigkeit und Neugierde laſſen den alten [illegible] in den Tagesſtreichen eine Geſchichte anhören, während deſſen er ſein Haus und Alles vergißt, und er wurde geprellt! —

Gott ſei bei uns, rief ich als Knabe, wenn der Teufel genannt wurde, jetzt thue ich es nur noch, wenn von dieſer oder jener Behörde, oder gar von der preußiſchen „Staatszeitung" die Rede iſt, oder Jemand zum Stadtgeſpräch geworden iſt, darum rufe ich auch jetzt zum Schluſſe aus:

Gott ſei bei uns!

Geſchrieben zu Leipzig auf dem Krankenlager, am 26. Mai 1832.

J. G. Horneyer.

Geſpräch zweier Archäologen in Rom.

Dieſe beiden Herren, G. und P. wollen wir ſie nennen, ſind mit einem jungen Künſtler in das Muſeum des Vaticans gegangen, um den Streit über eine Statue zu ſchlichten und dieſe dann zeichnen zu laſſen.

G. Aber mein Gott, Sie ſehen es ja an den Attributen ganz deutlich, daß die Statue allein nur eine Venus Proserpina vorſtellen kann.

P. Nein, mein Freund, es iſt ein Apollo Musagetes; betrachten Sie nur ſeinen Kopf.

Jeder entwickelte nun mit großer Gelehrſamkeit und Scharfſinn ſeine Ideen, beſonders G. ſuchte alle Nebenſachen herbei, um zu beweiſen, daß die Statue ein Weib ſei. Nachdem dieſer gelehrte Streit wohl eine Stunde gedauert hatte, trat der mit geſundem Menſchenverſtand und klaren Augen reichlich begabte Künſtler hervor und ſagte:

Künſtler. Meine Herren, ich verſtehe zwar Nichts von Ihrer gelehrten und tiefſinnigen Archäologie, die Sie ſo eben vorgetragen haben, doch ſoviel ſcheint mir klar, daß dieſe Statue wohl nie und nimmermehr eine Venus ſein kann, falls die Venus Proserpina nicht ein Mann geweſen ſein ſollte, welches mir freilich aus Ihrer Schrift, Herr G., nicht ganz klar geworden iſt. Dieſe Statue iſt ja nackt und da können Sie ja ganz deutlich ſehen, daß es ein Mann iſt. Ihnen, Herr P., erlaube ich mir dagegen die Frage zu ſtellen, ob, ſtellte die Figur einen Apollo Musagetes vor, ſolche nicht eine Leier tragen müßte?

Die großen Archäologen zuckten die Achſeln über des Künſtlers beſchränkten Sinn, dankten für ſeine Güte, die Zeichnung machen zu wollen, da ſie ſolche nicht mehr gebrauchen könnten und gingen fort, indem G. zwiſchen den Zähnen murmelte:

G. Welche troſtloſe Beſchränktheit dieſer Künſtler, auf ſolche Kleinigkeiten zu achten und darauf gegründet, einen Widerſpruch zu wagen.

P. Es iſt gut, daß wir dieſen Mann gehen laſſen, denn derſelbe kann für unſere Zwecke keine Zeichnungen liefern.

Poetiſche Klänge.

Ueber den Unfug der Zeitzer Vogelwieſe *).

Was zieht durch das Thor in Lumpen gehüllt
Und ſchaarenweiſe vereinet,
Es ſcheint — der Dürftigkeit jämmerlich Bild,
Welches die Seele mit Staunen erfüllt,
Der Landmann aber bemitleidet.
Nicht von [illegible], Privilegium frei
Zieht Jung und Alt auf die Bettelei.

So ziehn ſie zu Hundert von Ort zu Ort,
Plagen die Häusler und Bauern
Und [illegible] beſtändig fort,
Doch ſprichſt Du dagegen ein herrliches Wort,
Wagſt Du es, ſchützend bedauern,
Und fühlſt Du vielleicht des Gebrechens [illegible]
[illegible]

Was lagert am Wege im blühenden Saat,
Im Grün der wogenden Aehren?
[illegible] Horden auf [illegible] Pfad,
Geduldet von dem weiſen Magiſtrat,
[illegible] das Getreid zu [illegible].
Und fragt Ihr vielleicht mit den Leuten,
So heißt es, daß heute Betteltag ſei.

Wer geniſt, vom Landmann erzeugt das Brod?
Die Bürger [illegible] und Stärke **)!
Sie nährt man vom ſchönſten Morgenroth
Bis zu ihrem [illegible] Zeit,
[illegible] von dem ſtädtiſchen [illegible].
So Mancher ſich auch darüber beſchwert,
Wird doch dem Unfuge nimmer gewehrt.

Drum, Herr Komet, Du ſtrahlſt ſich in das Land,
Weckſt oft im Herzen das Leben. —
Sind' ich ergebend im Geiſte gebannt,
Das [illegible], ſo gut ihr's gegeben,
Und ſchreibt es nun zu dem Ende fürwahr,
So iſt es mir gleich, wie es [illegible]. —

R.

---

*) Mit Recht ſind die Zeitzer [illegible] zu nennen, da [illegible] nicht mehr genannt werden kann, [illegible] und [illegible], zu arbeiten vermögen, und dadurch, wenn auch mit [illegible], im [illegible] überall [illegible] finden.

**) In Zeitz iſt es gewöhnlich, daß das [illegible] und die Stärke vieler Bürger mit von den Bettlern erhaltenem Brode geſättigt werden.

Herausg. u. verantw. Redact. E. Herloßsohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 89. Montag, den 4. Juni. 1832.

Der Friedhof,

ein Phantaſie- und Bruchſtück

von F. Minelli.

Ein Gottesacker hatte ſtets etwas unwillkürlich Anziehendes und dann doch auch zugleich ſchauerlich Erhabenes und Heiliges für mich. Die auf demſelben herrſchende Ruhe, die langen Reihen der Gräber, das Säuſeln der Cypreſſen und Trauerweiden — und dann vorzüglich, daß ich ihn in der Regel nur beim Kirchgange an Sonn- und Feſttagen, oder im Geleit einer Leiche, die im langen feierlichen Zuge und mit Sterbegeſängen zur ewigen Ruheſtätte geleitet wurde, betrat, wodurch das ohnehin Melancholiſche des Ortes noch mehr erhöht wurde, — dies Alles brachte ſchon ſeit der früheſten Kindheit einen eigenen Eindruck auf mich hervor, der ſich auch auf die ſpätern Jahre übertrug. Gern ſuchte ich dieſen ſtillen friedlichen Ort auf, um mich an ihm meinen Gedanken und meiner nur zu lebhaften Phantaſie ungeſtört hingeben zu können. — Vorzüglich liebte ich die Friedhöfe, welche um die Kirche herum angelegt waren. Der Gedanke, welcher unſere Voraltern hierzu bewog, war gewiß ſchön, einfach und rührend, wenn es gleich auch nach medizinischen Erfahrungen unzweckmäßig ſein mag, den Ort, wo die Dahingeſchiedenen dem Tage der Auferſtehung entgegenſchlummern, in der Mitte unſerer Wohnungen zu dulden.

O wie ſchön! wie heilig war es nicht an einem Sonntagsmorgen auf dem Friedhofe des väterlichen Dorfes! — Die kleine gothiſche Kirche ſtand mitten auf demſelben und zitternd und gebrochen blickte die Morgenſonne durch die Blätter und Blüthen des mächtigen Apfelbaumes, der unweit der Kirchthüre ſtand, während die kleinern und weniger dichten Zwetſchenbäume das glänzende Sonnenlicht ungehindert auf den grünen Raſen niedergleiten ließen. Wenn der Küſter zum erſten Male geläutet hatte, und die bekannten melancholiſchen Glockentöne über den niedern Strohdächern des Dörfchens verhallt waren, dann kamen im feierlichen Sonntagsſchritte, reinlich und feſtlich angezogen, die einzelnen Bewohner heran, obgleich wohl erſt nach einer halben Stunde der Gottesdienſt beginnen ſollte. Wurde endlich zum dritten Male geläutet, wo man die Kirche öffnete, dann bot der Friedhof gewöhnlich einen, ich möchte ſagen heiligen Anblick dar. — Dort vor der Kirchthür, auf den dicht mit Gras bewachſenen Leichenſteinen, ſaßen einige Greiſe des Dorfes; während ſie den reingebürſteten Feſttagshut in den über die Knie zuſammengefalteten Händen hielten, ſpiegelte ſich die Sonne in ihrem Silberhaar, das von den Schläfen und der Stirn ſorgfältig und glatt zurückgeſtrichen, von einem hellgeputzten meſſingenen Kamme am Hinterkopfe zuſammengehalten wurde und in einzelnen dürftigen Locken über den hohen Kragen des blauen Sonntagsrockes hinflatterte. Ihr Geſpräch wurde ruhig geführt, Jeder ſprach in tieferen, leiſeren Tönen. Die Vergangenheit, und zwar die ernſte Vergangenheit, war in der Regel der Gegenſtand der Unterhaltung dieſes Kreiſes, welchen gewöhnlich mehrere junge Männer ſchweigſam umſtanden und faſt andächtig den Worten der Alten lauſchten.

Hier wandelt ein Anderer zwiſchen den Reihen der Gräber ſinnend umher, während ein Dritter ſchweigend an ein einfaches Kreuz gelehnt, mit trübem Blick auf den noch friſchen Grabhügel zu ſeinen Füßen niederſchaut. Wir achten ſeine Thränen, ſie gelten der früh verſtorbenen Gattin, die ihm ſo lieb, ſo theuer war. — Dort vor jenem Grabhügel kniet ein Mädchen und ſucht mit emſiger Sorgfalt, bevor völlig ausgeläutet iſt und der Gottesdienſt beginnt, noch ſchnell Einiges an den ſinnig darauf gepflanzten Blumen zu ordnen. Mit glänzenden Blicken ſchaut ihr dabei von fern ein junger Burſch zu; er wagt es nicht ihr zu nahen und ſie in dem heiligen, kindlich frommen Werke zu ſtören — da wendet ſie ſich, ihr Auge trifft auf ihn, und freundlicher als je winkt ſie mit mildem Blick den Schüchternen herbei zu der theuren Mutter Grab, um ihm zu zeigen, wie ſorgſam ſie daſſelbe pflege, wie herrlich die Blumen blühen und wie ſchön das Ganze geordnet ſei.

O nun begreife ich erſt recht, warum ich damals, als kleiner Knabe, ſo gar gern mich an einem ſolchen Anblick weidete, wie ich ſo ſtill, ſo ruhig daſtehen und mit ſo recht inniger Freude dem Allen zuſchauen konnte! — Ach, es war mir ſo weh, und dann doch wieder ſo unnennbar ſelig im kleinen, klopfenden Herzen, daß ich in einem ſolchen Augenblicke oft mit kindiſchem Sinn — aber mit einer recht kindlichen Unſchuld dachte, daß das Glücklichſein der lieben Engelchen im Himmel, von denen mir die fromme Mutter ſo oft und viel erzählte, gewiß nur in einer ſolchen immerwährenden Seligkeit, als ich ſie eben jetzt empfinde, begreifen könne. Mit welcher kindlichen, ſeligen Luſt blickte ich, die kleinen Hände über die Bruſt zuſammengefaltet, auf zu dem blauen Himmel, zu der goldenen Sonne — und wie oft gab ich mich ſo ganz meinen Gefühlen hin, daß mich nur erſt die majeſtätiſchen Klänge der Orgel und der Geſang der indeß in die Kirche getretenen Gemeinde aus meinen ſüßen Träumen aufwecken konnten.

Dieſe Tage mit ihren zarten, ſinnigen Freuden gingen ſchnell vorüber. Ich mußte die Heimath verlaſſen, um in der fernen Reſidenz meine weitere Ausbildung zu erhalten. Durch die neuen, ungewohnten Umgebungen und vorzüglich dadurch, daß ich unter ſteter Aufſicht und Leitung faſt den ganzen Tag meinen Studien widmen mußte, wurde ich, wahrſcheinlich zu meinem großen Glück, von jenen Schwärmereien faſt gänzlich abgezogen.

Die reiferen Jünglingsjahre nahten und vergingen; ich trat in die Jahre des Mannes. Selbſtſtändig ſchritt ich in das bürgerliche Leben ein, und von jenen Neigungen und Reizen des Knabenalters war nur ein ſchwaches Bild in mir zurückgeblieben. Mit einer wehmüthigen Heiterkeit weilten jedoch ſtets meine Gedanken bei jenen, im Ganzen doch ſo glücklichen Zeiten, wenn ſie mir manchmal beim ſtillen Sinnen, in der für ſolche Erinnerungen ſo ganz geſchaffenen Abenddämmerung, aus dem Nebel der Vergangenheit entgegentraten. Jedoch geſchah dies nach und nach immer ſeltener und weniger, bis endlich ein Zufall ſie mir mit neuen, friſchen Farben vor die Seele führte.

Eine Geſchäftsreiſe rief mich in eine der waldigen Gebirgsgegenden unſeres Vaterlandes. Die rauhen, zerriſſenen Verbindungswege zwiſchen den abgelegenen Dörfern und vielleicht auch die Ungeſchicklichkeit des Kutſchers, brachten ein hier ſehr oft eintretendes Unglück auch über mich; es brach nämlich ein Rad, und ſomit hatte ich die eben nicht glänzende Ausſicht, bis zur Herſtellung des Wagens vielleicht einen ganzen Tag in einer elenden Dorfſchenke zu verbringen. Glücklicherweiſe hatte ich mich getäuſcht, denn als wir den Wagen mit Hilfe einiger Holzhauer aus dem unglückbringenden Hohlweg herausgeſchafft hatten, öffnete ſich der Wald und zeigte uns ein höchſt romantiſch gelegenes Gebirgsdorf. Die Häuſer waren zwar meiſtentheils von Holz, jedoch reinlich und geſchmackvoll aufgeführt, und das gleich am Eingange liegende Wirthshaus ſah ſo nett und wohnlich aus, daß ich mich einigermaßen mit meinem widrigen Schickſale zu verſöhnen begann.

(Fortſetzung folgt.)

Nichts iſt ſo ſchlimm, es thut zu etwas gut.

Altes Sprichwort.

Ich muß offen geſtehen, ich habe es für nichts Gutes gehalten, wenn der geiſtreiche Börne in ſeinen letzten Arbeiten dem Neſtor deutſcher Poeſie gleichſam offene Fehde angekündigt, wenn ich gleich durchaus nicht glaubte, daß die Sache ſo ernſtlich gemeint iſt, als es das Anſehen hat, ja vielmehr in meinem Innern überzeugt bin, er habe, ermüdet von dem armſeligen Lobgewinſel, das dem Dichtergreis ſelbſt oft herzliche Langeweile gemacht haben muß, ihn angegriffen, blos um etwas Anderes zu ſagen, als die poetiſchen Schwächlinge, kurz um eine neue überraſchende Anſicht von einem allgemein bewunderten Gegenſtand darzubieten, ja man könnte vielleicht gar behaupten, um deſſen Intereſſe recht aufzufriſchen, gleichſam neu zu beleben.

„Aber wo bleibt denn das Gute, das daraus erwachſen ſoll!“ höre ich meine Leſer fragen, und Sie ſollen gleich bedient werden.

Wir haben den Sänger des Taſſo und der Iphigenie, des Fauſt und Werther verloren, ein Schlag, den gewiß jedes poetiſche Gemüth tief fühlt, ich muß aber geſtehen, daß ich bei dem hohen Alter des Dichterfürſten — wie man ihn mitunter, ſonderbar genug, nannte — auf dieſen Fall gefaßt, nebſt dem natürlichen Bedauern um den Verluſt an ſich, noch eine tödtliche Angſt empfand, wenn ich an die gereimten und ungereimten Todtenklagen, Grabesblumen ꝛc. dachte, womit das Heer der Dichterlinge ihn bis in jene Welt verfolgen, und in der Unzahl deutſcher Zeitſchriften zur vollen Verzweiflung bringen würde. Wenn nun die Zahl der Elegien kleiner ausfällt, als ich es zu beſorgen guten Grund hatte, ſo verdanken wir das gewiß dem Dr. Börne, deſſen Witz die Scribler im Zaum hält, die — vielleicht ohne Grund, denn der Tod verſöhnt ja Alles — fürchten, er möchte die ganze Lauge ſeiner Satyre über ihr Reim- und Aſſonanzengeklingel, ihre heroiſchen, elegiſchen, Sapphiſchen, romantiſchen, Nibelungſchen u. ſ. w. Versmaße ausgießen, und das reine Waſſer derſelben gleichſam einſalzen. M.

Charade.

In der Reihe war das Erſte ſchon,
War des Weinerfinders böſer Sohn,
Sprach dereinſt dem trunknen Vater Hohn.

Stolz ſah einſt die Zweite in das Land;
Kühn gebaut an jähen Felſenrand,
War den hohen Wolken ſie verwandt.

Wo der Elbe Woge höher geht,
Wo der Wind um ſtolz're Maſten weht,
Eine freie Stadt das Ganze ſteht.

Winter.

Auflöſung des Logogryphs in Nr. 85: Preſſe.

Bulletin der Neuigkeiten.

Weimar Ende Mai 1832.

Was ſoll ich ſchreiben? — Dies iſt für mich und überhaupt für jeden hier wohnenden Correſpondenten wahrlich keine unwichtige Frage, da über Weimar faſt in allen öffentlichen Blättern ſo oft und ſo viel geſchrieben wird, daß ein etwas langſamer Berichterſtatter, der nicht alle Neuigkeiten ſofort nach ihrer Geburt hinaus in die weite Welt ſendet, oft in große Sorge wegen des Stoffes zu einem Correſpondenzartikel geräth. Ob ich mich nun gleich in dieſem Augenblicke in einer ähnlichen Verlegenheit befinde, da ich nach langer Unterbrechung jetzt erſt wieder für den „Kometen“ die Feder ergreife, ſo zürne ich doch darum nicht auf jene Berichterſtatter, wie es hier ſo Manche, obgleich aus ganz andern Gründen, thun. Denn iſt gleich auch manches Unkraut unter dem Waizen, ſo muß es doch jeden Unbefangenen, und namentlich den Weimaraner, freuen, daß ſich hierdurch am deutlichſten zeigt, welch' lebendiger, friſcher, reger Geiſt, namentlich im Laufe des letzten Jahres, hier erwacht iſt. Wenn gleich auch manchmal mit unnöthiger Bitterkeit, gibt doch die Schärfe und Umſicht und zugleich der oft wahrhaft edle Freimuth, mit welchem unſere Staatseinrichtungen, unſer geſelliges und politiſches Leben in geachteten öffentlichen Blättern beſprochen werden, einen recht erfreulichen Beweis von der Intelligenz, den freiſinnigen Anſichten und der politiſchen Mündigkeit Weimars.

Ich ſage mit Abſicht: „Weimars,“ da jener Ausſpruch nicht blos auf einen oder einige Stände, ſondern ziemlich auf alle Claſſen angewendet werden kann. Denn man hört hier den Tagelöhner, Handarbeiter und Handwerker irgend ein politiſches Ereigniß mit großer Umſicht und oft noch viel pikanterem Scharfſinn beſprechen, als dies in den höhern und ſogenannten gebildeten Cirkeln geſchieht. Denn ſie haben den großen Vortheil, ſich ganz unbefangen und offen ausſprechen zu können, während man dort aus Rückſichten, aus Klugheit oder ſonſtigen Gründen nur in gewählten Worten ſeine Anſichten äußert. Doch hat, wie ſich wohl von ſelbſt verſteht, jeder Stand ſeine bedeutenden, oft ſehr zahlreichen Ausnahmen, die entweder aus Abſicht, Taubheit oder Einfalt die jetzige Zeit nicht begreifen wollen oder können und ihren unabweisbaren Mahnungen thörichter Weiſe Herz und Ohr verſchließen. Genug, ſo viel ſteht jedoch feſt, daß die Intelligenz, und namentlich die Theilnahme an den ernſteren inhaltſchweren politiſchen Ereigniſſen und Zuſtänden hier ziemlich gleichmäßig vertheilt iſt, und nicht das Monopol einiger Claſſen ausmacht, die nach Belieben und im Intereſſe ihrer eigenthümlichen Anſichten über irgend etwas den Segen oder das Anathema ausſprechen könnten.

Ewig Schade iſt es deßhalb, daß wir faſt in unſerm ganzen Lande kein einziges Blatt haben, in welches ſo manche wohldurchdachte und reiflich erwogene Anſicht niedergelegt werden könnte! Manches Gute, ſo manche ſchöne Idee geht deßhalb verloren, während wieder Andere Blätter des Auslandes als Organe gebrauchen müſſen, um dort über vaterländiſche Angelegenheiten zu ſprechen. — Ich will es zwar nicht billigen, daß dies manchmal auf eine Art geſchieht, die durchaus nicht anſtändig, manchmal ſogar böswillig genannt werden kann, — allein nach meiner Ueberzeugung würden viele jener Artikel wegfallen, oder doch wenigſtens gebührende Widerlegung oder Abfertigung finden, beſtänd' ein inländiſches, ſolchen Intereſſen gewidmetes Blatt. —

(Beſchluß folgt.)

⁂

Perier iſt todt — die Reformbill lebt noch. Noch iſt für die Freiheit nicht Alles verloren. In derſelben Zeit, als die Reformbill fallen ſollte, wollte die Herzogin **von Berry** in Frankreich landen und in Braunſchweig die Verſchwörung losbrechen. Wie hängt dies zuſammen!

— Ueber Polens Unterjochung kein Wort — die Cabinette ſchweigen — Alles ſcheint in der Stille abgemacht zu ſein. —

Nordlicht.

Lied der Sehnſucht.

(Bekannte Melodie.)

Ich kenn' ein Land im herrlichſten Erblühen,
Wo alle Herzen hoch für Freiheit glühen.
Zu ihm weiſ't kühnen Schiffern ihre Bahn
Des Compaß Pfeil weit über'n Ocean.
Dahin, dahin
Möcht ich mit Euch, Ihr Sinnesverwandten, ziehn.

Ich kenn' ein Land, wo mächt'ge [illegible], die
Des Lebens Segensfülle fernwärts ſchwellen,
Kein Zollhaus hemmt des Eigners Schiff zum Port;
Frei, wie das Volk, iſt ſein Verkehr auch dort.
Dahin ꝛc.

Ich kenn' ein Land, zu höherem Vollbringen
Hebt dort der Geiſt die freien Adlerſchwingen;
Er ſelbſt nur zügelt, haftet für ſein Wort,
Denn kein Geſetz dort billigt — Geiſtesmord.
Dahin ꝛc.

Ich kenn' ein Land, wo, ſtatt zu conſcribiren,
Man weiß wohlfeilern Kaufs zu imponiren.
Wer wehrhaft, eilt voll Muth zur Zeit der Noth,
Treu zu genügen Vaterlandsgebot.
Dahin ꝛc.

Ich kenn' ein Land, man baut dort nicht Altäre
Aus Kalb'gem Pergament dem Stolz, der Ehre,
Solch' Pergament verleiht nicht Menſchenwerth,
Wo das Verdienſt nur adelt, hebt und ehrt.
Dahin ꝛc.

Ich kenn' ein Land, der Privilegien Heere
Sind längſt begraben dort, wie tief im Meere.
Ein Grundgeſetz, des Volksglücks heilig Pfand,
Umſchlinget Alle durch der Gleichheit Band.
Dahin ꝛc.

Ich kenn' ein Land, ſelbſt unterm ſchlechtſten Dache
Hält Mannesſtolz im Herzen ſtrengſte Wache,
Daß der Servilität gefäll'ge Spur
Entweihe nicht die edle Menſch'natur. —
Dahin ꝛc.

Ich kenn' ein Land, wo Prieſter Duldung lehren,
Nicht bitter ſtreiten, wie man Gott ſoll ehren; —
Wo Jeder, ſei er Heid', Jud', Moslem, Chriſt,
Gleich gilt, wenn er nur guter Bürger iſt.
Dahin ꝛc.

Ich kenn' ein Land, wie auf der Freiheit Sonne,
Blickt man dort auf Congreſſe nur mit Wonne,
Wo man den Zeitſtrom mäßig nur bezwingt,
Nicht wild, durch Hemmung, aus den Ufern drängt.
Dahin ꝛc.

Ich kenn' ein Land, in deſſen Eichenhainen
Viel Deutſche ſich zur neuen Heimath einen,
Damit Rechtdeutſchheit nie ganz untergeh', —
Dort ſtets in alter Treue fortbeſteh' —
Dahin, dahin
Möcht' ich mit Euch, Ihr Sinnesverwandten, ziehn.

Ein Fagottiſt und zugleich auch Violiniſt von 26 Jahren, mit den beſten Zeugniſſen ſeiner Geſchicklichkeit und Aufführung verſehen, angeſtellt bei einem rühmlichſt bekannten Orcheſter, ſucht, da ſein Contract zu Ende geht, eine anderweitige Stelle.

Hierauf Reflectirende wollen ſich gütigſt in frankirten Briefen, unter der Adreſſe **M. B. M. G.**, an die Muſikhandlung von Beyer und Comp. in Düſſeldorf wenden.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 90. Dienſtag, den 5. Juni. 1832.

Der Friedhof,

ein Phantaſie- und Bruchſtück

von F. Minelli.

(Fortſetzung.)

Nachdem ich durch die herbeigerufenen Handwerker die Verſicherung erhalten hatte, daß ich am andern Morgen beſtimmt weiter reiſen könne, ſetzte ich mich, um dieſen erzwungenen Aufenthalt doch einigermaßen zu benutzen, zur Ausfüllung meines Tagebuches nieder, ſchrieb einige Briefe und beſchloß endlich, als bereits die Sonne zu ſinken begann, noch einen Spaziergang in's Freie zu machen. Langſam wanderte ich durch die Gaſſen des Dörfchens; da dieſe jedoch faſt ganz leer und öde waren, weil der größere Theil der Bewohner noch auf dem Felde beſchäftigt war, ſo beſchloß ich meine Schritte ebenfalls dahin zu richten. Eine Seitengaſſe, welche auf beiden Seiten mit dichten grünen Zäcken eingefaßt war, ſchien außerhalb des Dorfs zu führen und ich ſchritt in dieſelbe ein; allein ſchon nach wenigen Schritten wurde ich durch ein niederes, halb verwettertes, überwölbtes Thor am Weitergehen gehindert. Mißmuthig darüber, wollte ich eben umwenden, als ich bemerkte, daß daſſelbe nicht verſchloſſen, ſondern nur durch einen einfachen Riegel verwahrt ſei. Ich zog ihn zurück, die Thüre öffnete ſich und — — ich ſtand auf dem Gottesacker.

Der Anblick dieſes ſo wenig erwarteten Ortes wirkte mehr als überraſchend auf mich. Tief ergriffen und bewegt blieb ich unter dem Thore ſtehen und ſchaute in das ſtille, friedliche Heiligthum hinein. Die Abendſonne, welche bereits den Saum des gegenüber liegenden Waldes erreicht hatte, überſtrömte mich und die grün bewachſenen Grabhügel mit ihrem goldigen Glanz; kaum merklich wogten und zitterten die dichten Grashalme unter dem leiſe darüber hinwehenden Abendwinde, deſſen milder Hauch mir den Duft einiger in voller Blüthe ſtehender Roſenſträuche entgegen trug. Eine heilige, feierliche Stille herrſchte, und das dumpfe, gleichförmig forttönende Sumſen der herumſchwärmenden

Birnen ſchien die Gegend nur noch einſamer zu machen. Einige Schmetterlinge ſchwankten in der Abendluft auf und nieder und ſchienen ſich nicht von den letzten Strahlen der Sonne trennen zu können, gleichſam als fühlten ſie, wie kurz ihnen das Leben zugemeſſen ſei und wie theuer ihnen deshalb jeder Augenblick des Genuſſes deſſelben ſein müſſe. — Leiſe, gleiſam als fürchte ich die mich umgebende ſabbathliche Ruhe zu ſtören, lehnte ich die Thüre an und trat herein in den Hof des ewigen Friedens.

In den hohen Bogenfenſtern der auf demſelben liegenden alterthümlichen Kirche erglänzte eben der letzte Strahl der ſinkenden Sonne, die eine ganz eigenthümliche Färbung über das gothiſche, ältliche Gemäuer warf. An den verſchiedenen Pfeilern und in den Ecken des Gebäudes war Epheu emporgerankt und umklammerte in mäandriſchen Schlingungen, grün und kräftig die verwetterten, zerbröckelnden Steine. Still ſchaute ich nach dem Thurme empor, deſſen von grün und gelbem Mooſe überzogenes Schieferdach ſein Greiſenalter bezeugte, da ſchallte ſanft und melodiſch das Abendläuten von demſelben herunter. Langſam und feierlich verſchwammen die vielen, weichen Klänge in der Gegend, während oben, zu dem geöffneten Schallloche ein kleiner Knabe ſtill und ruhig hinaus in's Weite ſchaute.

Tief bewegt drückte ich die Hände an die Bruſt, gegen das heftig klopfende Herz, in dem eine Menge ſchmerzlich ſüßer Gefühle zu erwachen und ſich zu regen begannen. — Ach! dieſer Anblick — die ſelige Harmonie der Abendglocke — das Aehnliche des Ortes, riefen mit tauſend ſüßen Stimmen jene ſelig ſchönen Tage in mir wach, wo ich als kleiner Knabe dieſen Ort ſo gern beſucht hatte, wo ich es als die höchſte Auszeichnung, das größte Erdenglück betrachtete, wenn mich der Cantor mit hinauf auf den Thurm nahm. Mit welcher Seligkeit blickte ich während des Läutens der Abendglocke zum Schallloche hinaus in die Ferne, — welches ſtolz freudige Gefühl durchſchauerte mich, wenn ich nun ſo erhaben über all' den niedern Strohdächern des Dörfchens, — ja ſelbſt noch höher als das Pfarrhaus ſtand, welches doch nach meinen Begriffen, weil es neu erbaut und mit Ziegeln gedeckt war, ein's der ſchönſten und höchſten Häuſer der Welt ſein mußte. Mit welcher Andacht ſchaute ich dann nicht zu, wenn die Uhr aufgezogen und geſtellt wurde! — noch jetzt höre ich das Knarren des Räderwerks, das einförmige Schlagen des langen eiſernen Perpendikels — noch jetzt durchbebt mich mit einem ſeligen Gefühl der leiſe Schauer, den ich allemal empfand, wenn wir die unterdeſſen ganz dunkel gewordenen, engen, winkligen Treppen wieder hinunter ſtiegen. — Dieſe und ähnliche Erinnerungen durchwogten meine Bruſt und ſtellten ſo manches längſt entſchwundene Bild mir wieder vor die Seele.

Stille Wehmuth in den Blicken wollte ich wieder empor nach dem kleinen Knaben ſchauen, — mir war es, als habe er Aehnlichkeit mit mir gehabt, als habe er eine gleiche Kleidung, wie ich ſie in jenen Jahren trug, — allein gleich den Tönen der Glocke, die ſchon früher verhallten, war das Schallloch wieder verſchloſſen und in dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thurmthür und ein ältlicher Mann trat, den Knaben an der Hand, heraus. Ein ſchwarzes Sammetkäppchen bedeckte die ſchon gebleichten Haare des Erſteren und ſein ſchwarzer, altväterſcher, ziemlich abgetragener Frack, nebſt gleichen Beinkleidern, täuſchten meine Vermuthung wohl nicht, den Cantor des Ortes in ihm zu erblicken. Während der kleine Knabe mich verwundert anſtaunte, blieb der Alte, ſeine freundlichen Augen auf mich gerichtet, wie einige Augenblicke wie fragend gegenüber ſtehen. Allein da ich, zu aufgeregt, in dieſem Augenblicke nicht zu ſprechen vermochte, ſchritt er, eine freundliche gute Nacht bietend, nebſt dem Kleinen an mir vorüber zum Kirchhofe hinaus.

Ich war nun wieder allein und wanderte langſam und ſinnend zwiſchen den niedern Grabhügeln hin. Ueppig grünten die darauf gepflanzten, kräftig empor wachſenden Obſtbäume und trugen reichliche Früchte, während Manche von denen, die ſie gepflanzt hatten, unter ihnen vielleicht den langen Todesſchlaf ſchliefen und durch ihre vergehenden Körper, nach dem ewigen Geſetz der Natur, dem Werdenden Kraft und Gedeihen gaben. Hin und wieder ſtanden einige Leichenſteine, während mehrere ältere umgeſtürzt und halb in die Erde geſunken, von dem üppig darüber hinwachſenden Graſe faſt gänzlich bedeckt waren. Ein ſprechendes Bild der irdiſchen Vergänglichkeit! ſie, welche die unter ihnen Schlummernden der Vergeſſenheit entreißen ſollten, liegen nun ſelbſt zertrümmert und verwittert da, und vielleicht ſchon nach wenig Jahren möchte auch der letzte traurige Ueberreſt von ihnen verſchwunden ſein. Trauriges Schickſal der Großen dieſer Erde, die nur durch marmorne Epitaphien ihren Namen der Nachwelt überliefern können! — Doch beneidenswerthes ſeliges Geſchick des Mannes,

der ſeinen Namen
Durch kühne That an's Sternengewölbe ſchreibt.
. . . .
Ob er auch hingeht, ſein Gedächtniß bleibt.

und zwar ohne marmornes und ehernes Denkmal.

Langſam war ich um die Kirche geſchritten, um von der entgegengeſetzten Seite wieder nach dem Ausgange zu gelangen, als meine Aufmerkſamkeit durch einen recht freundlichen Anblick gefeſſelt wurde. Ein etwas höheres und beſſer als die übrigen gehaltenes, von zwei blühenden Roſenſträuchen überſchattetes Grab lag vor mir. An den ſinnig darauf gepflanzten Vergißmeinnicht und Immergrün erkannte man, daß der unten in der kühlen Erde ſchlummernde Todte noch in dem Gedächtniß der Lebenden ruhe, die ihm hierdurch die letzten Beweiſe treuer Liebe zu geben ſuchten. Ein ſchwarzes eiſernes Kreuz erhob ſich am Fuße des Grabes; begierig zu erfahren, wer wohl in ſeinem dunkeln Schoße ruhe, beugte ich mich nieder, allein mir glänzte weiter nichts als **Pauline** mit erhabenen, goldenen Buchſtaben entgegen. Gewiß ein Denkmal treuer Liebe oder älterlicher Zärtlichkeit, dachte ich, und warf dem blumigen Hügel noch einen freundlichen Blick zu, da auf demſelben Alles zwar ſehr einfach, aber mit einer ſolchen Schönheit und Feinheit des Gefühls geordnet war, die dem Auge und Herzen unendlich wohl that. Der Abend war zu ſchön, ich ſehnte mich noch nicht nach Hauſe und warf mich deshalb auf eine um den Stamm einer unfern davon ſtehenden Linde angelegte Raſenbank.

(Fortſetzung folgt.)

Trinklied.

(Nach Lord Byron.)

Füllt mir nun den Pokal! denn ſolch fröhlichen Muth
Gab mir nie noch der Rebe begeiſterndes Blut.
Laßt uns trinken! Wer wollt' nicht? — Ich hab' es erkannt,
Was auch wechſelt und ſchwindet, der Wein hat Beſtand.

Ich hab' Alles verſucht, was im Leben erblüht!
Bin im flammenden Strahl dunkler Augen erglüht. —
Ach ich liebte! — wer liebt' nicht? — doch Schmerz nur ſtatt Luſt,
Fand im höchſten Genuſſe die ſehnende Bruſt.

Als das Herz noch im jugendlich blumigen Mai,
Gläubig ſchwärmte von Freundſchaft und ewiger Treu;
Hatt' ich Freunde — wer hatt' nicht? doch ſag' ich es frei:
Wie du roſiger Nektar blieb keiner mir treu.

Manche Schöne entfloh mir mit treuloſem Sinn,
Mit der Sonne des Glückes flieht Freundſchaft dahin,
Wein, du alterſt! — wer altert nicht? — aber nur du
Sonſt wohl keiner an Werth mit den Jahren nimmt zu.

Wenn die Maid, die wir rein und vergötternd geliebt,
Sich dem kühneren Buhlen zu eigen ergibt;
Da faßt Eiferſucht — wen nicht? — doch Frohſinn nur winkt,
Wenn in traulicher Runde der Becher erklingt.

Und entflieht dann die Jugend, und Thorheit mit ihr,
Flüchten Alle wir, Flaſche! ſo gerne zu dir —
Und wir finden — wer fand's nicht? daß Wahrheit noch lebt,
Ob ſie gleich vor der Welt ſich im Weine begräbt.

Als den Deckel der Büchſe Pandora erhob,
Im Triumphe des Böſen, das Gute zerſtob,
Da blieb Hoffnung! — wer hoffte nicht? — küßt den Pokal!
Iſt uns Freude gewiß, dann wär' Hoffen nur Qual.

Trinket: Vivat der Wein! flieht uns Sommer dahin,
Dann befeu're ſein Alter auf's neu unſern Sinn!
Freund! wir ſterben! — wer ſtirbt nicht? — Gott mög' uns verzeihn!
Und Du lächelnde Hebe ſchenk' Reben uns ein!

Laſer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Weimar, Ende Mai 1832.

(Beſchluß.)

Daß dies die ſeit Oſtern hier in's Leben getretene Zeitung nicht ſein kann, iſt leicht erklärlich, obgleich dieſes Unternehmen in mehrfacher Beziehung und namentlich auch deshalb ſehr lobenswerth iſt, weil man hierdurch die wahren An- und Abſichten der Regierung hinſichtlich mancher Angelegenheit erfährt, wo ſie außerdem vielen Tadel und oft ungerechten Verdacht erdulden müßte. — Ohne mich über die Tendenz dieſes Blattes auszuſprechen und ohne die bittern Satyren zu bethätigen, welche eine ſüddeutſche Zeitung noch vor dem Erſcheinen der hieſigen Zeitung über den Redacteur derſelben, Legationsrath **Panſe**, enthielt — bin ich doch — und ich glaube, alle Leſer unſerer Zeitung theilen dieſe Anſicht mit mir — feſt überzeugt worden, daß Herr Legationsrath Panſe zur Redaction derſelben nicht geeignet iſt. Beweiſe für dieſe Behauptung liefern faſt alle bis jetzt erſchienenen Nummern der Zeitung, die ſeit einer darin aufgenommenen recht albernen Anekdote hier den Namen „Frau Holle" erhalten hat. — Herr Legationsrath Panſe mag recht gediegene geſchichtliche Kenntniſſe beſitzen, doch dieſe allein reichen noch nicht zur Redaction eines öffentlichen Blattes aus! Hierzu gehört mehr, was freilich nicht Jeder beſitzt und auch bei dem beſten Willen ſich nicht aneignen kann.

Von unſerm trefflichen Röhr ſind jetzt zwei auf dem hieſigen Gymnaſium gehaltene Reden im Druck erſchienen, die einen wiederholten Beweis von den kräftigen zeitgemäßen Anſichten dieſes verehrungswürdigen Mannes liefern, der, wie er in der Vorrede ſelbſt ſpricht: „ſeiner wohl geprüften Ueberzeugung in keinem gedenklichen Falle ein Hehl hat.“ Namentlich die erſte dieſer Reden, die ſich auch durch eine würdige, dem Stoffe angemeſſene Diction auszeichnet, iſt ein wahrer Apoſtelruf, vorzüglich wo er ſpricht: „die Zeit iſt ſelber ernſt, und was in ihr beſprochen, verhandelt, getrieben, verſucht und bewerkſtelligt wird, bezieht ſich auf die höchſten und theuerſten Angelegenheiten unſeres Geſchlechts. Es kämpfen in ihr zwei feindliche Mächte und, wie es ſcheint, auf Tod und Leben mit einander, Gewalt und Recht, willkürliche Herrſchſucht und geſetzliche Freiheit, Streben nach geſellſchaftlicher Bevorzugung und Verlangen nach bürgerlicher Gleichſtellung. „Dieſer Kampf iſt nicht von Geſtern her — —“ Und indem er in der zweiten Rede ausruft: „Ich wenigſtens würde den Jüngling verachten, welchen die großen Angelegenheiten unſerer Zeit kalt und ungerührt ließen, dem es gleichgültig wäre, ob unter den Völkern Europa's freie oder ſklavenſinnige Staatsverfaſſungen die Oberhand hätten,“ warnt er ſie zugleich vor jedem eigenen Auftreten und vorwitzigen Eingreifen bei den jetzigen Ereigniſſen, die in ihnen nur eine beſonnene und ernſte Stimmung des Gemüthes hervorrufen ſollen. Er ermahnt ſie, nicht altklug abzuurtheilen und zu entſcheiden, geſchweige kühn und anmaßlich zu handeln; „denn,“ fährt er fort: „Zöglinge der Wiſſenſchaft, welche zu den Füßen der Lehrer ſitzen und von den Lippen der Welterfahrenen Rath und Weiſung empfangen ſollen, wie jenſeit des Rheins als politiſche Parteimänner und frühreife Staatenordner auftreten oder gar die Fahne des Aufruhrs gegen die geſetzliche Gewalt erheben ſehen, iſt ein Anblick, welcher jeden Beſſern im Tiefſten verletzt, weil er in menſchlichen Verhältniſſen das Oberſte zu Unterſt gekehrt darſtellt.“

Ehre und Achtung dem Manne, von dem ſolch tief ergreifende, inhaltſchwere Worte geſprochen wurden!

Ihr Komet wird mit ſtets erneutem Intereſſe hier geleſen und erhält ſich in der Achtung und Gunſt des Publicums. Nur muß es bedauerlich für den Weimaraner ſein, daß ſolche örtliche Streitigkeiten, wie die Rückoldtſche, mit ſolcher Bitterkeit, ja Gemeinheit, darin ausgefochten werden. Am Beſten war es, wenn alle Theile ſchwiegen.

Bei unſerm Theater iſt endlich die durch Moltke's Tod erledigte erſte Tenoriſtenſtelle durch das Engagement eines Herrn Freimüller vom Meininger Hoftheater wieder beſetzt worden.

Jetzt ſind nach langer Unterbrechung wieder warme und milde Tage eingetreten und es gewährt einen herrlichen Genuß durch die ſchattigen Wege unſeres ſchönen Parkes zu wandeln, aus deſſen Gebüſch und Blüthenbäumen Nachtigallen und andere Sänger des Waldes ihre melodiſchen Töne hervorwirbeln. Die erſte Nachtigall hörte ich dieſes Jahr in Göthe's Garten, wo ſie ſchon ſeit langer Zeit jeden Frühling ihre Wohnung aufzuſchlagen pflegte. Sie iſt auch dies Jahr wieder gekommen, allein ihren alten Freund, der ſo oft in der Abenddämmerung ihren langgezogenen, ſehnſüchtigen Tönen lauſchte, fand ſie nicht wieder!

— —.

Aus der Theaterwelt.

* Herr und Mad. Pirſcher vom Leipziger Theater gehen nicht, wie ein Druckfehler im Kometen beſagte, nach Bremen, ſondern nach Berlin und ſpäter nach Hamburg auf Gaſtrollen. — Herr Emil Devrient hat noch vor dem Schluſſe der Leipziger Hofbühne, daſelbſt als Enzio, Wanderer und Advocat (in der Eheſcheidung) reichen und verdienten Beifall erworben. Sein Enzio hatte herrliche Stellen, doch nahm er die Rolle wohl etwas gar zu paſſiv und ließ uns den Helden vermiſſen, welcher Enzio auch war. — Die Darſtellung des Richard Wanderer war aus einem Guſſe. Es gibt wenig junge Liebhaber in Deutſchland, die es wagen könnten mit Herrn Devrient im Fache der jugendlichen Liebhaber und Helden in die Schranken zu treten. — Mad. Krahe, vom Bremer Stadttheater hat in Hannover fünfmal mit vielem Beifall geſungen. — Herr Bolzmann vom Magdeburger Theater, gaſtirt in Hamburg. — Kürzlich wurde in Leipzig die „Zauberflöte“ gegeben, worin die Dem. Piſtor als Königin der Nacht reichen Beifall erwarb. — Pamina (Mad. Pirſcher) und Tamino (Herr Schrader), ſo wie Saraſtro (Herr Pögner), wirkten zum Gelingen der Oper bei. —

R. S.

Mixturen.

* Talleyrand geht in's Bad. Er hat ſich durch das viele Sitzen in den Londoner Conferenzen Unterleibsbeſchwerden zugezogen.

— Zwanzig Tauſend Menſchen werden ſich zum Hambacher Feſte verſammeln. Wirth und Siebenpfeiffer waren am 26. Mai zu Neuſtadt an der Hardt ſchon eingetroffen. — Wenn das nur nicht ein zweites Wartburgfeſt wird, dem die Demagogenriecherei auf dem Fuße folgt!

—

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 91. Mittwoch, den 6. Juni. **1832.**

Der Friedhof,
ein Phantaſie- und Bruchſtück
von F. Minelli.

(Fortſetzung.)

Es war lebendiger im Dorfe geworden; einzelne Gehöfte ſtießen unmittelbar an den Gottesacker und das Brüllen der Kühe und Bellen der Hunde unterbrach einigermaßen die frühere Stille. Mich ſtörte dies Alles nicht und ich verſank bald in ſchmerzlich ſüße Träumereien. — Lange war ich nicht ſo ganz mir ſelbſt überlaſſen geweſen, als eben jetzt! — nie hatte die Vergangenheit mit ſo manchem freundlichen, ſo manchem trüben Ereigniſſe lebendiger vor mir geſtanden, als in dieſem Augenblicke! — Manches blaſſe Bild erhob ſich geſpenſterartig aus ihrem Schooße und trat farblos vor mich hin, bis ſeine Umriſſe nach und nach immer ſchärfer und genauer ſichtbar wurden und endlich der Augenblick, die Zeit, welche es gebar, mit ſeiner ganzen Friſche und Lebendigkeit mir vor die Seele traten.

Ich hörte den dumpfen Schall der Glocken und ſah den langen düſtern Zug, der die Leiche des Vaters zum Grabe geleitete. Lebendig trat Alles, ſelbſt der kleinſte, geringfügigſte Umſtand mir wieder vor die Seele. Es war ein ſchöner Frühlingsnachmittag, mild glänzte die Sonne vom blauen Himmel herab, wo ich als kleiner neunjähriger Knabe dicht hinter dem Sarge drein ſchritt. Ich wußte nicht, wieviel ich verloren, — mein Auge war thränenlos. Ich hatte geweint, als die Mutter und Alle im Hauſe weinten, — jetzt zog der impoſante, in dieſer Größe von mir noch nie erblickte Leichenzug und die Menge des Volkes, welche noch außerdem demſelben folgte, meine Aufmerkſamkeit mehr als alles Andere auf ſich. Als wir jedoch den Gottesacker erreichten und der hier am Grabe aufgeſtellte Sängerchor den für vier Männerſtimmen geſetzten herrlichen Geſang: „Jeſus meine Zuverſicht" anſtimmte, — da — da — doch ich ſchweige, denn wie vermöchte ich es vollkommen zu ſagen, was ich in dieſem Augenblicke empfand! — Kein Zug änderte ſich in meinem Geſichte, keine

Miene bewegte ſich, aber unaufhaltſam ſtürzten dichte ſchwere Thränen über die blaſſe Wange nieder. Ein entſetzlicher Schmerz umſchloß krampfhaft das gepreßte Herz — jetzt in dieſem Augenblicke ſchien mir erſt klar, was, wie viel, welch Unerſetzliches ich verloren. Ruhig, ernſt und ununterbrochen klang indeſſen der harmoniſche, wehmüthig klagende Geſang fort und mit ihm wurde mein Schmerz nach und nach immer milder, bis er ſich endlich in ſanftes, langes, langes Weinen auflöſ'te. — Zauberiſche Macht des Geſanges! ſüße Gewalt der Melodie! welch herrliches, hohes Kleinod beſitzt in dir der Menſch!

Auch du, Auguſte! du, die erſte Liebe des zarten frommen Herzens, tauchteſt auf aus dem Nebel des Geweſenen! — O ſelige, dreimal ſelige Zeit, wo dein Bild das Ideal aller meiner Hoffnungen und Wünſche war, — wo *ein* milder Blick, *ein* freundlich Wort von dir, mich Wochen, ja Monde lang glücklich machen konnte! wo kein Wunſch, keine Begierde in dem damals ſo reichen Herzen lebte! — Und wenn dann endlich die glückliche Stunde ſchlug, wo ich dich im Garten ſehen konnte, wie oft konnte ich da, keines Wortes mächtig, nur ſtumm und ſprachlos deine Hand umſchließen, während mir die hellen Thränen über die Wangen liefen! — und wie du dann von der Gewalt, der verzehrenden Kraft meiner Liebe erſchreckt, dich zärtlich an mich lehnend, mit flehender, ſchmeichelnder Stimme bateſt, doch nicht ſo heftig zu ſein, du bleibeſt ja meine Auguſte! — — Zeiten ſind gekommen und vergangen, — jetzt iſt ſie die Gattin eines Andern! — O, daß du geſtorben wäreſt! dann ruhte dein Andenken doch rein und heilig im treuen Herzen, mit Augen der Sehnſucht könnte ich dich dort droben ſuchen, aus dunkler Nacht liebend zu dir emporſchauen! — aber nun, — nun! — —

Doch ſtill nur, du armes, gebrochenes Herz, ſtill! — willſt du wieder erwachen zu Jammer und Schmerz? willſt du wieder die tiefe, entſetzliche Wunde aufreißen, aus der ſchon ſo viel helles, friſches Lebensblut floß? — nein, nein! — ſtill! — ſtill! —

Still! — ſtill! ſprach ich laut für mich und ſchreckte dadurch aus meinen Träumereien auf, indem ich verwundert um mich ſchaute. — Der indeß heraufgezogene Mond überglänzte mit ſeinem blaſſen Silberlichte die vor mir liegenden weißen Grabſteine, welche geſpenſterartig durch den falben Nachtnebel durchblickten, während auf der entgegengeſetzten Seite durch den düſtern Schlagſchatten des Thurmes und der Kirche, Nacht und Dunkel herrſchte. Da hob der Seiger der Thurmuhr über mir aus und zehn dumpfe Schläge ſchallten nieder. Ueberraſcht, daß es ſchon ſo ſpät ſei, wollte ich mich eben erheben, um nach dem Wirthshauſe zurückzugehen, als ich raſche Schritte nahen hörte und bald darauf die dunkle Geſtalt eines Mannes ſichtbar ward, der unfern von mir bei jenem Grabe ſtehen blieb. Das volle Licht des Mondes fiel dorthin und ich konnte die geringſte ſeiner Bewegungen genau beobachten, während ich ſelbſt, durch den Schatten der Linde geſchützt, von ihm nicht bemerkt wurde. Er mochte ſehr ſcharf gegangen ſein, denn ganz erſchöpft lehnte er ſich an das eiſerne Kreuz und ich hörte deutlich ſein tiefes Athmen. Es war ein hoher, ſchöner Mann von vielleicht noch nicht dreißig Jahren, und ſowohl ſeine Kleidung, als auch die Büchſe und Jagdtaſche, verkündeten ſeinen Stand als Jäger. — Lange blieb er, mit verſchränkten Armen an das Kreuz gelehnt, ſtehen. Sein Blick ruhte ernſt und ſchweigend auf dem Grabe, während ſeine Mienen einen tiefen, kalten Schmerz ausdrückten. Still und lautlos ſank er endlich nieder, entblößte ſein Haupt und faltete die Hände zum Gebet. Dies war ſtill und lang, und als er ſich wieder erhob, war ſeine frühere feſte Haltung verſchwunden; ſchlaff hing das Haupt auf die Bruſt nieder, welche ſich unruhig hob und ſenkte, und der mancher ſchwere, tiefe Seufzer entſchlüpfte. Endlich ermannte er ſich wieder — hoch und gerad richtete er ſich empor, gleichſam als wolle er ſich dadurch beweiſen, daß er wieder er ſelbſt ſei; — noch einmal ſpreitete er die Arme nach dem Grabe aus, als wolle er es zum letzten Male an das tiefbewegte Herz drücken, und ſchritt dann raſch von dannen.

(Fortſetzung folgt.)

Citationen.

Mein Fräulein! können Sie citiren?

„Vor Gericht?“

Nicht doch!

„Geiſter?“ —

Warum nicht gar! *Autoren* meine ich und *Schriftſteller*, wie die Gelehrten, um ſich ein gelehrtes Anſehen zu geben und ihrer Sache Autorität zu verſchaffen, was der Sache und ihnen allein nie gelingen würde. Alſo können Sie citiren?

„Ich bin keine Gelehrte.“

Iſt auch gar nicht nöthig, denn erſtens haben ſchon vielberühmte Männer, ohne daß ſie zuvor ſtudirt hätten, friſch drauf los citirt — ich citire hier nur den *Heine* und den *Oettinger*. Zweitens will ich nicht einmal, daß Sie gelehrt citiren ſollen, denn Sie ſind noch viel zu jung und liebenswürdig, um in den Orden ſchriftſtellender Damen eintreten zu können; und drittens citirt hier nicht ſowohl der Kopf, als vielmehr das Herz.

„Das Herz?“

(Bravo! —) Geſtehn Sie nur: klingt darin nicht oft eine hübſche Stelle aus dieſem oder jenem Dichter, wenn Ihnen dies oder das widerfährt? — O ſelig der Dichter, der das Wort fand, jedem Herzen verwandt — er iſt capabel ſelbſt in der Leipziger Oſtermeſſe ſeinem Verleger gegenüber auszurufen:

„Das Leben iſt doch ſchön!“

und damit ſein Autorleben zu meinen.

„Nun denn, ſo citiren Sie einmal.“

Zu Befehl, nur bitte ich um ein Thema.

„Ihre letzte Liebe.“

O weh! das war boshaft — allein es ſei:

„Es gibt im Menſchenleben Augenblicke,“

wo man „langbedachten“ Vorſätzen zum Trotz die dümmſten Streiche begeht, welche „von Adam an bis auf den heutigen Tag für Humore galten.“ — Vor vier Wochen machte ich Ihnen eine Liebeserklärung und Sie gaben mir einen ungeheuren Korb. — Natürlich gerieth ich in die gehörige Verzweiflung — ich verwünſchte das Leben, durchirrte das Roſenthal nach allen vier Himmelsgegenden, forderte die Elemente auf, den Erdball zu zertrümmern, Leipzig nicht ausgenommen, und klagte dann wieder allen Winden, welche im April wehten, unter bittern Thränen mein Leid. — Auf Ehre, Fräulein, ich habe Sie wirklich geliebt und

„Daß ich noch einmal würde lieben,
Das hätt' ich nimmermehr gedacht.“

Allein: „Der Menſch denkt und Gott lenkt.“ Ich liebe wieder!

„Im wunderholden Mai,
Als alle Knoſpen ſprangen,
Iſt wieder mir im Herzen
Die Liebe aufgegangen.“

Zwar hab' ich es meiner Schönen noch nicht geſtanden, das heißt mit Worten, aber ich glaube unſere Blicke verſtanden ſich und morgen will ich ein Gänſeblümchen rupfen — ob ſie mich liebt.

Und wenn ſie mich liebt — o ich glaube, ich verlöre das letzte Bischen Verſtand darüber

„Das ihre Vorgängerin im Reich —
Mir übrig ließ aus Mitleid“

und dann könnt' es ſogar kommen, daß ich auch Ihre

Liebe noch gewönne, denn ſagen Sie ſelbſt, was fehlt mir noch zum Beſten der Männer?

Freilich hätte ich noch immer viele Concurrenten in Leipzig, z. B. den ſchönen zarten Narciſſus, oder jenen engliſirten Gentleman — aber dennoch — mir iſt nicht bange, verſchrien und gehetzt; als excentriſcher Liberaler wäre mir, wenn ich mein letztes Bischen Geiſt aufgäbe, ein Orden und ein wirklicher geheimer Hofraths-Titel gewiß. Ach! und das zieht wie ſpaniſche Fliegen.

„Ein Titelchen, ein Bändchen!
Ein Bändchen, ein Titelchen!
Was braucht man da weiter,
Um glücklich zu ſein?“

Aber wenn des Gänſeblümchens Orakel ungünſtig ausfällt, und ſie ſelbſt ſpräche:

Ritter, treue Schweſterliebe
Widmet euch dies Herz.
Fordert keine andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich euch erſcheinen,
Ruhig gehen ſehn,
Eurer Augen ſtilles Weinen,
Darf ich nicht verſtehn.“

Das wäre dann freilich ſchlimm —

„Sehr ſchlimm!“

Dann ſtänd es übel um ein gutes Ende. — Ich müßte mein Bischen Vernunft behalten und meine Liebe — fahren laſſen? — O nein!

„Wenn ich Dich liebe, was kümmert's Dich.“

Ein ſchönes Wort, vielleicht Goethe's ſchönſtes, obgleich er es als ein freches bezeichnete. Pfui, das war ein häßliches Wort — nein! mir ſcheint das „wenn ich Dich liebe, was kümmert's Dich?“ der rührendſte Ausdruck wahrer uneigennütziger Liebe.

Und ſo behalt' ich mein Bischen Verſtand und meine Liebe, wenn mir mein Liebchen auch wieder einmal entgeht. —

Gottlob! mir iſt ein Stein vom Herzen gefallen ſo groß.

„Wohl dem, den keine Sorgen drücken,
Der geht recht ſchneiderleicht.“

Parbleu! ich will das Gänſeblümchen gar nicht einmal erſt um Rath fragen, ſondern lieber ſogleich gehen

„Nach Sevilla! nach Sevilla?“

Tres humble Serviteur, Mademoiselle!

Aber dir! mein Liebchen! dir ruf' ich ſcheidend mit Goethe's ſchönſtem Worte zu:

Ich liebe Dich — ich liebe Dich!
Was kümmert's Dich, mein Mädchen? —
Ich liebe Dich! und wand're fort,
Durch Länder, Städt' und Städtchen.
Und denkſt Du nimmer auch an mich:
Ich liebe Dich! ich liebe Dich.

Ich liebe Dich, ich liebe Dich!
Und mal' und dichte Lieder!
Ich liebe Dich! und Liebe ſtrahlt
Aus Lied und Bildern wieder.
Wie mein' Dein Himmelsaug' um mich.
Mein Tod iſt ſüß — ich liebe Dich.

Lyſer.

Bulletin der Neuigkeiten.

Pietiſtiſche Umtriebe.

Aus Bremen.

(Eingeſendet.)

In Bremen wandten ſich die Pietiſten vor einiger Zeit an das Krankenhaus, und ſchmuggelten Tractätlein den Kranken in die Hände, die davon ganz unwirſch, und deren Heilung verzögert wurde. Der würdige Adminiſtrator, J. Köſing, nahm dieſes Tractätleingift aus dem Hauſe, zeigte es öffentlich an, und forderte die Geber auf, es gegen Charpie wieder abzuholen. — Dies verdroß die Pietiſten ſehr, denn bei Menſchen mit geſundem Verſtande, war ihr Wirken meiſt erfolglos geweſen, und nun nahm man ihnen die Kranken ſogar, deren Verſtandeskräfte außer Thätigkeit geſetzt und darum für ihre Lehren ſehr empfänglich waren.

Sieben, eine in vieler Hinſicht bedeutungsvolle Zahl — proteſtirten in den wöchentlichen Nachrichten dagegen. Leute, welche die Bibel nicht kennen, könnten nur die Tractätlein verachten ꝛc. Stets wären ſie bereitwillig geweſen, Jedem im Krankenhauſe, der ſie gerufen hätte, beizuſtehen *). — Dies kann wahr ſein, ſo wie es wahr iſt, daß bis jetzt noch Keiner von ihnen verlangt worden iſt, und die noch Meiſten davon keinen Fuß in's Krankenhaus geſetzt haben. Die Tractätlein enthalten erdichtete Hiſtorien, die für mehr ausgegeben werden, als ſie ſind, die heilige Schrift verbietet ſolches; Salomo ſagt in ſeinen Sprichwörtern C. 12 V. 19: „Wahrhaftiger Mund beſtehet ewiglich, aber die falſche Zunge beſtehet nicht lange.“ Chriſtus ſagt Marc. 10 V. 19: „Du ſollſt Niemand täuſchen.“ Was die Tractätlein für Unheil anrichten, davon hat man in Bremen ſchon auffallende Beiſpiele erlebt.

*Vor einigen Jahren wurde mit vieler Mühe ein Patient geheilt, der ſich in Folge des Tractätleinleſens die Adern an Händen und Füßen zerſchnitten hatte. Der durch Tractätlein gebildete Mann, der keine Predigt der Kopfhänger unbeſucht ließ, und den Inhalt, brühwarm unter Kopfhängern ſeinen Vorgeſetzten überbrachte, beſtahl den Schoß und betrog den Henker um ſeinen Lohn, weil er ſich ſelbſt erhenkte.

Gut iſt es, daß den armen Kranken ſolche den Wahnſinn erzeugende Tractätlein nicht mehr zukommen, und der Adminiſtrator verdient öffentlichen Dank dafür, daß er dieſes verhindert hat.

Aus der Theaterwelt.

In Leipzig wurde die „Stumme“ wieder gegeben. Vetter ſang den Maſaniello; vorzüglich erwähnen wir außer Dieſem **Dem. Wüſt**, die Prinzeſſin Elvire. Wir haben das ſchöne Talent der Dem. Wüſt keimen und ſich entwickeln ſehen, ſeit einem Jahre hat ſie ſo auffallende Fortſchritte gemacht, daß ſie zum Liebling unſers Publicums geworden und durch mehrere vorzügliche Leiſtungen (kürzlich die Johanna in der „Falknerbraut“), gezeigt hat, wie ſehr ſie deſſen würdig ſei. Daneben bietet ſie auch im Luſtſpiele recht ſehr viel Erfreuliches und wäre, jeder Bühne zu ihrer Acquiſition Glück zu wünſchen da Dem. Wüſt mit großen Schritten ihrer künſtleriſchen Vollendung entgegengeht. — Scribe hat die liebliche Schauſpielerin Leontine Fay geheirathet. Als ſie noch als Wunderkind glänzte, ſchrieb er eigends Stücke für ſie. Nun kann ſie ihn mit Wunderkindern beſchenken.

R. Schn..f.

---

*) Das iſt ja Pflicht der Diener des göttlichen Worts, und bedurfte keiner Anzeige.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 92. Donnerstag, den 7. Juni. **1832.**

Der Friedhof,

ein Phantaſie- und Bruchſtück

von F. Minelli.

(Fortſetzung.)

Dies Alles war ſo plötzlich und drängend auf einander gefolgt, und ich überhaupt durch das Ungewöhnliche und Unerwartete dieſer Scene ſo überraſcht, daß ich, ohne einen Entſchluß faſſen zu können oder eine Abſicht zu haben, mich mechaniſch erhob und ihm nacheilte. Sobald Jener Schritte hinter ſich vernahm, wendete er ſich raſch um und blieb überraſcht ſtehen, als er mich erblickte. Der Gedanke, daß ich ihn belauſcht habe und Zeuge ſeiner geheimſten Gefühle geworden ſei, verſchloß ihm den Mund, während ich ihm in den erſten Augenblicken ebenfalls wortlos gegenüber ſtand und hierdurch das Peinliche unſerer beiderſeitigen Verlegenheit noch vermehrte. Ich ſammelte mich zuerſt, und offen und ehrlich erzählte ich ihm, welcher Zufall mich hierher geführt habe. Das Erlebte und Geſehene hatte mich ſelbſt ſo ſehr ergriffen und gab meiner Stimme eine ſolche Weichheit und Milde, und zugleich bat ich ihn ſo herzlich, mir nicht zu zürnen, daß er mir zuletzt ſtill und lautlos die Hand reichte, zum Zeichen, daß er mir vergebe.

„Das, was Sie jetzt ſahen," ſprach er, nachdem wir einige Zeit mit einander geſprochen, mit ernſtwehmüthigem Tone, „hat Sie ſchon theilweiſe errathen laſſen, welcher tiefe, herbe Schmerz mein Herz erfüllt. Ihre freundliche Theilnahme, das herzliche Bedauern, welches aus Ihren Worten ſo unverkennbar hervorleuchtet und mich ſo angenehm und wohlthuend berührt hat, verdienen durch Offenheit von meiner Seite entgegnet zu werden. Iſt es doch dem gramerfüllten Herzen ſchon einige Erleichterung, ſein Leid einer verwandten Seele klagen zu dürfen und findet in einer ſolchen Mittheilung einen — wenn auch traurigen — Troſt. — Du wirſt mir es gewiß verzeihen, theures, geliebtes Weſen!" fuhr er mit einem wehmüthigen Blick gen Himmel fort,

„wenn ich das Glück, die Seligkeit — das entſetzliche Weh, den blaſſen Todesſchmerz jener Tage noch einmal wach rufe — noch einmal, im Geleit eines mitfühlenden Herzens durch mein verlornes Paradies wandle!“

Wir ließen uns Beide auf einen umgeſtürzten Leichenſtein nieder und der Fremde begann: „Ich bin der einzige Sohn des vormaligen hieſigen Förſters. Kaum war ich zehn Jahr alt, als meine Mutter ſtarb und ich würde, da mein Vater, obgleich ſonſt ſehr brav und gut, wenig Geſchmack am häuslichen Leben fand, ſondern mehr in den ſeiner Aufſicht anvertrauten umfangreichen Forſten lebte, den Verluſt derſelben wohl am merklichſten gefühlt haben, wenn mir nicht ein gütiges Geſchick den reichlichſten Erſatz geboten hätte. Dieſen erhielt ich durch die Familie des Pfarrers. Von ſechs Kindern war dieſem Ehepaare das jüngſte, ein Mädchen, übrig geblieben; drei Knaben hatte kurz vorher ein bösartiges Fieber weggerafft und die tiefgebeugten Eltern ſchienen darin, daß auch ich bald darauf mutterlos wurde, einen Fingerzeig des Ewigen zu erblicken, ihre Liebe auf mich und das einzige ihnen noch gebliebene Kind überzutragen. Mein Vater, ein Hausfreund des Pfarrers, war es gern zufrieden, daß ich ganz deſſen Leitung anvertraut wurde und nur die einzige Bedingung ſtellte er, daß ich keinem andern als dem Forſtſtande gewidmet werden dürfe, was um ſo mehr zugeſtanden wurde, als ich ſelbſt große Neigung und Vorliebe hierzu zeigte. — Von dem Pfarrer in allem mir Nöthigen und Wiſſenswerthen unterrichtet, war ich funfzehn Jahre alt geworden und von dieſem Zeitpunkte an trat ich unter die Leitung meines Vaters, der mich mit hinaus in den Wald nahm und zum praktiſchen Forſtmann anführte. Gern benutzte ich jedoch jede freie Stunde, um ſie im Pfarrhauſe zuzubringen, wo ich von Allen, und namentlich von Paulinen, mit der reinſten Liebe aufgenommen wurde.“

„Sie errathen,“ fuhr er mit gedämpftem Tone fort, „daß dies die Tochter des Pfarrers war. Jetzt ruht ſie dort im ſtillen, kühlen Grab. — O, hätte ich das damals ahnen ſollen, wo ſie voll kindlicher Unſchuld freundlichen Blickes zu mir aufſchaute und meine Hand erfaſſend ihre kleinen Wünſche mir ſo recht an's Herz zu legen ſuchte, die in der Regel nur in der Bitte um irgend eine ſchöne Feder oder glänzende Waldblume beſtanden! — Sie war damals erſt zehn Jahr alt, obgleich die Höhe ihres ſchlank und zart gebauten Körpers auf ein höheres Alter ſchließen ließ. Eine natürliche Bläſſe des Geſichts, auf deſſen Wangen nur ſelten ein leiſer Hauch von Röthe bemerkbar war, und die dunkeln, glänzenden Augen, gaben ihrem Anſehn etwas Geiſterhaftes, jedoch auch zugleich Wehmüthig-Zartes, welches, obgleich mit einer gewiſſen heimlichen Scheu, Aller Herzen ihr geneigt machte. — So wie ſie, mochte Mignon in Göthe's Wilhelm Meiſter ausgeſehen haben. Dieſe Aehnlichkeit wurde noch dadurch erhöht, daß ſie von ihrer Mutter, welche mit einer adligen Familie, als Gouvernante eine Reiſe nach Italien gemacht hatte, in der Regel in die Tracht dieſes Landes gekleidet wurde. Noch jetzt ſehe ich ſie lebendig vor mir in jenem lichtblauen, amazonenartigen Habitchen, welches ſie bei ihrem ſchlanken Körperbau ſo gut kleidete.“

„Durch die iſolirte Lage des Dorfes daran gehindert, wurde ſie wenig in die geſellſchaftlichen Verhältniſſe des Lebens gezogen, in welchen man ihr überhaupt auch wohl nicht mit der Liebe, wie ſie es bei ihrem reichen Herzen verlangte, entgegen gekommen wäre. Sie ſchuf ſich deshalb in ihrem Buſen eine eigene Welt, welches zarte, geiſtige Gebild freilich von dem nur zu oft rauhen Original weit entfernt war. — Daß ihr bei einer ſolchen Richtung des Geiſtes, die durch gleiches Alter ihr zugewieſenen Geſpielinnen nicht zuſagen konnten, war natürlich und ſie ſuchte dadurch einigen Erſatz zu gewinnen, daß ſie ihre ganze Liebe an mich verſchwendete. Ich ſage abſichtlich: verſchwendete, denn auch ſie fühlte und wußte recht gut, daß ich, bedeutend älter an Jahren, mich nur flüchtig mit ihr beſchäftige und ſie mehr als Kind behandle — allein um ſo eiferſüchtiger war ſie deshalb auf jeden Beweis von Zuneigung und Liebe, den ich irgend jemand Anderem erwies. Wie manchen Vorfall dieſer Art hat ſie mir ſpäterhin wieder in's Gedächtniß zurückgerufen und ihre damaligen Empfindungen mitgetheilt, welche mich vor der verzehrenden, ſüdlichen Gluth ihrer Gefühle mehr als erſchrecken ließen.“

„Unter dieſen Verhältniſſen vergingen einige Jahre und ich ſollte nach dem Willen meines Vaters eine weit entfernte, ſehr berühmte Forſtakademie beſuchen, um als ein durchaus wiſſenſchaftlich gebildeter Forſtmann auch einſt auf die höhern Stufen dieſes Standes Anſpruch machen zu können. Zwar trennte ich mich ungern von den mir lieb gewordenen heimiſchen Verhältniſſen, allein die Ausſicht auf die ferne, fremde Stadt mit ihren neuen Umgebungen, verſöhnte mich gar bald mit dem Entſchluſſe meines Vaters und ich ſprach mit einer gewiſſen Freudigkeit von dem Tage meiner Abreiſe. Auch in dem Pfarrhauſe war das Ehepaar bald darüber einverſtanden, daß dieſe Entfernung vortheilhaft für mich ſei. — Pauline hatte nie mit mir über dieſen Punkt geſprochen, allein nie vergeſſe ich den vergehenden, ſchmerzlichen Blick, den ſie auf mich richtete, als ich einige

Tage vor meinem Weggange ihren Aeltern mit freudiger Begeiſterung erzählte, daß ich dieſen Zeitpunkt ſehnlich erwartet habe und in welche angenehmen, freundlichen Verhältniſſe ich an meinem neuen Aufenthaltsorte treten werde. Ich konnte kein Wort mehr fortſprechen, während ſie ſich langſam erhob und den langen, langen, mir meine ganze Faſſung raubenden Blick endigend, ſtill zur Thür hinausſchritt. Es war mir unmöglich länger zu bleiben, — die Nacht war angebrochen und ich eilte nach Hauſe, wo ich mich ſtill in mein Bett niederlegte. Schlafen konnte ich jedoch nicht, — noch immer ſah ich die dunkeln Augen auf mich gerichtet und fühlte all' den Schmerz, Wehmuth und den ſtillen Vorwurf, welcher aus ihnen ſprach. Ein dunkles, nie empfundenes Etwas regte ſich in meinem Herzen, ohne daß es mir möglich geweſen wäre, daſſelbe zu deuten. Ich empfand, daß ich Unrecht gethan habe, meine Freude über meine Abreiſe ſo unverholen auszuſprechen, ich fühlte, daß es Paulinen wehe, ſehr wehe gethan haben müſſe, allein den eigentlichen Grund, warum dies Alles ſo ſei, konnte ich nicht auffinden."

„Unter dieſen Grübeleien ſchlief ich ein und mein erſter Gang war am andern Morgen nach dem Pfarrhauſe. Pauline war unwohl und mußte das Bett hüten; beſorgt wollte ich, wie ich dies bei früheren ähnlichen Fällen oft gethan hatte, zu ihr in das neben an befindliche Schlafzimmer eilen, allein ſie rief mir mit einer gewiſſen Heftigkeit von innen zu, zurückzubleiben. Auch die Pfarrerin bedeutete mich, dieſem Befehle zu folgen, indem ſie noch hinzufügte, es ſei unſchicklich für mich, in das Schlafzimmer eines jungen Mädchens zu treten, und Pauline ſei ja auch faſt vierzehn Jahre alt. Dieſe Gründe waren mir neu und auffallend, und gaben mir vielen Stoff zum Nachdenken. Paulinen ſah ich an dieſem Tage nicht wieder, obgleich ich von einer mir ſelbſt unerklärlichen Unruhe getrieben, mehrere Male hinauf nach dem Pfarrhaus eilte. Am folgenden Morgen ſollte ich mit meinem Vater einige Abſchiedsbeſuche in der Gegend machen, da auf den darauf folgenden Tag meine Abreiſe feſtgeſetzt war."

Der Fremde ſchwieg und holte tief Athem. Seine Stimme bebte merkbar und man ſah deutlich, welche große Gewalt es ihm koſte, die Bewegung in ſeinem Innern nieder zu kämpfen. — „Es iſt heute gerade zehn Jahr," fuhr er mit leiſem, faſt flüſterndem Tone fort, „daß ich von dieſen Beſuchen mit meinem Vater gegen Abend zurückkehrte. Er begleitete mich zum letzten Male in's Pfarrhaus, wo wir die ganze Familie antrafen. Unſere Unterhaltung war ernſt und wehmüthig, und behandelte meiſtentheils die für Morgen bevorſtehende lange Trennung. Es begann ſchon zu dunkeln, als wir wieder aufbrachen, und ergreifend war der Abſchied von meinen Pflegeeltern. Auch Pauline reichte mir die bebende Hand und auf Gebot der Mutter die Wange zum Kuß; dann eilte ſie aber ſchnell hinaus. Ihre Eltern begleiteten uns den langen gepflaſterten Hof hinunter bis zu der gewölbten Hofthür, wo ſie, mit meinem Vater in ein Geſpräch vertieft, noch einige Zeit ſtehen blieben. Dies benutzte ich und ſchlüpfte unbemerkt zu der nahen, nur angelehnten Gartenthür hinein. Eine geheime Stimme ſagte mir, daß ich hier Paulinen finden werde, welche noch einmal zu ſehen, mich eine unerklärliche Sehnſucht trieb."

(Fortſetzung folgt.)

Kleine Anekdoten.

Glückliche Liſt.

Ein Prediger, dem einſt ſein Gedächtniß auf der Kanzel mitten in der Predigt untreu geworden war, ſo daß er plötzlich ſtecken blieb und keinen Zuſammenhang mehr finden konnte, gerieth auf einen originellen Einfall, der ihm aus ſeiner Verlegenheit half. „Meine lieben Zuhörer," ſagte er im Tone plötzlicher Beſorgniß, „mir dünkt, ich rieche Feuergeruch: ſollte etwa im Orte Feuer ausgekommen ſein?" Die Naſen aller Anweſenden fuhren in die Höhe, rochen umher; Schreck und Beſorgniß um Haus und Hof bemächtigten ſich Aller, ſo daß in wenig Augenblicken die Kirche leer und die Verlegenheit des Predigers gehoben war.

Ein anderer Prediger hatte einſt zum Texte ſeiner Predigt die Worte gewählt, welche der Verſucher zum Heiland in der Wüſte geſprochen: „wenn Du der Sohn Gottes biſt, ſo gebiete dieſen Steinen, daß ſie ſich in Brod verwandeln." Dies veranlaßte ihn, ſeiner Predigt folgende originelle Einleitung vorauszuſenden: „Wißt Ihr was, meine frommen Zuhörer! in der Regel pflegt man Gottes Wort von der Kanzel herab zu verkünden. Ich aber will Euch heute von den Worten des Teufels unterhalten!" **Sè non è vero, è ben trovato!** B.

Die Erderſchütterungen.

Ehrlich gefragt, und ehrlich dem Fragenden Rede geſtanden! —
Sage mir, Mutter Natur, ſage, was treibſt du anjetzt?
Lagſt viel ruhiger ſonſt, gebettet im Schooße der Erde,
Nur zu Zeiten, im Schlaf, wandteſt du träumend dich um.

Aber anjetzt — ich bitte dich, Mütterchen, ſei doch vernünftig! —
Wälzeſt dich ja und rumorſt, wie ein geſchlagenes Kind.
Zählſt doch, wahrlich! der Jahre, ſo wie der Runzeln, die Menge,
Um, durch Erfahrung belehrt, klug und vernünftig zu ſein.
Aengſten dich Träume vielleicht von dem, was hier droben geſchiehet?
Ziehen Bilder voll Graus dir an der Seele vorbei? —
Wohl wird Freiheit hier oft der Buben und Thoren Geſpötte,
Und die Willkür lenkt trotzig den Zügel des Rechts.

Aber was hilft es, Mütterchen, uns, daß du grolleſt und grämeſt,
Und, von Krämpfen geplagt, nutzlos dein Lager zerwühlſt.
Deine Krämpfe reißen die Häuſer uns ein, und ſpalten die Thürme,
Ach, und wir haben doch ſchon Spalten und Riſſe genug! —
Liege nur immer ſtill! Bald hörſt du von beſſeren Tagen;
Aber wir bitten gar ſchön: Mütterchen, liege doch ſtill!

H. P. F. Hinze.

Bulletin der Neuigkeiten.

Notiz.

Aus Bremen.

Was der „Kirchenbote“ iſt und was er ſein will, liegt deutlich im erſten Stück. Um das Fortkommen des Predigers *Kind* im Auslande zu erleichtern, ſchickt er dieſem das über denſelben gegebene Gutachten nach, ſelbſt wider Wiſſen und Willen des Verfaſſers. Schließlich noch eine wahre Anekdote. Ein Candidat, der nichts gelernt hatte, wollte ordinirt ſein. Er konnte aber die ihm vorgelegten Fragen nicht beantworten, man wies ihn ab. Trotzig fragte er ſeine Examinatoren, ob ſie an die Bibel glaubten? Auf erhaltene bejahende Antwort, fuhr er fort, ſo müſſen Sie mich ordiniren, ich glaube blindlings und habe Chriſtum lieb, und die Bibel ſagt: „Chriſtum lieb haben iſt beſſer denn alles Wiſſen.“ Ganz nach dieſer Lehre habe ich mich gebildet. — Er erreichte ſeinen Zweck. —

Aus der Theaterwelt.

* Dem. *Taglioni* hat in Berlin das erwartete Aufſehen nicht gemacht. Ihr Tanz kommt den Berlinern zwar wie die lebendige *Grazie*,' aber zu *decent* vor; auch iſt ſie nicht ſo üppig gebaut, wie die Fanny *Elsler*. — Die Tänzerin *Amiot*, von Braunſchweig, wird nach der Taglioni auch in Berlin gaſtiren. — Dann erſcheint Mad. *Fiſcher* von Carlsruhe, als neu engagirtes Mitglied. — R. S.

Nordlicht.

* Der Wall von Praga.

Zu Praga auf dem Walle,
Da ſitzt der bleiche Tod.
Da ſtirbt manch freier Pole
Beim frühen Morgenroth.

Zu Praga auf dem Walle
Der Sklaven Flinte kracht.
Beim ſpäten Abendſchimmer
In der tiefen Mitternacht.

Das iſt ein gräßlich Morden,
Wem bebt da nicht das Herz? —
Die Sklaven aber ſprechen.
Das iſt ja nur ein — Scherz.

Schießt die Rebellen nieder,
So ſpricht der General,
Die Sklaven laden wieder:
Sie ſchießen allzumal.

Schmeißt der Rebellen Leichen
In jene Fluth hinab,
Dort mögen ſie denn ſchlummern,
Im naſſen Weichſelgrab.

Das iſt der Wall von Praga
Gefärbt mit edlem Blut,
Das iſt das Bett der Weichſel,
Drin mancher Pole ruht.

Wird ſich kein Rächer finden,
Herr Gott! — ich weiß es nicht,
Es rinnen blut'ge Thränen
Mir über mein Geſicht.

G. N—r—l

Briefkaſten.

Den 30. Mai. 1) Aus Wien, von Gr. Bücher ꝛc. Dank. W. beſ. 2) Aus Magdeburg über Deſſau. Zu unerheblich und dabei zu lang. Doch bitten wir um andere Bemerkungen der Art. 3) Aus —e v. S. 2 Berichte. So viel wir vertreten können. 4) Aus D— von C. W. aufgen. 5) Aus Altbg. v. P. 6) Von O. in Berl. Nichts weiter als dieſe Anfrage? 7) Ebendaher v. w. f. 8) Aus Gotha. 9) Aus Preußen. 10) Berl. v. M. Aufträge. 11) Aus Z. v. B. 12) Aus Gotha v. Blr. 13) Aus Plauen. D.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

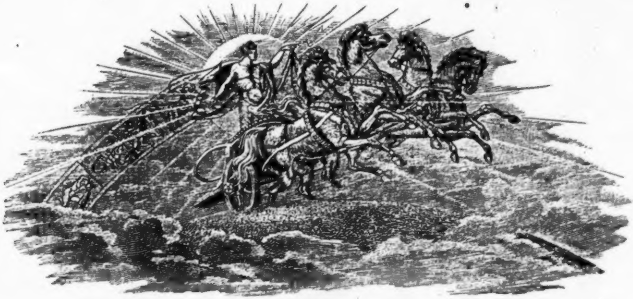

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunſt, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 23. Freitag, den 8. Juni. 1832.

Literatur.

Geſammelte Schriften von Ludwig Börne. Achter Theil. Hamburg bei Hoffmann und Campe. 1832.

Börne's Schriften gleichen einer Schmetterlingsſammlung, welche der Beſitzer, je nachdem Laune oder Zufall ihn dazu veranlaßte, zuſammentrug. — Will man einen Genuß davon haben, ſo muß man ſie leſen aber nicht ſtudiren; ſie ähneln jenen Geſichtern, welchen alle geſetzmäßige, regelfeſte Schönheit abgeht, und die dennoch ſo viel Reiz beſitzen, daß man ſich unwiderſtehlich zu ihnen hingezogen fühlt, und in ihrem Anſchauen den Tadel vergißt, welchen man auf der Zunge hatte. Börne iſt einer von den Schriftſtellern, welche ich praktiſche nennen möchte. Er denkt, lebt und fühlt mit der Zeit, in der er geboren und aufgewachſen. Sein lebendiger Geiſt gefällt ſich eben ſo wenig in den antiken Formen der grauen Vergangenheit, als in den ungewiſſen Formen der Zukunft. Er ſaugt Leben und Beredtſamkeit aus der Sonne, die mit ihm gleichzeitig wandelt. Sein Humor findet Stoff in dem Gegenwärtigen und verweilt bei Gegenſtänden, die in Aller Intereſſe liegen. Darum aber wird er geleſen und verſtanden und auch geliebt, nur nicht von Conditor-Mägen.

Der achte und letzte Band ſeiner geſammelten Schriften, mit dem Titel: „Aus meinem Tagebuche,“ enthält recht viele geiſtreiche Bemerkungen und Gedanken, buntſcheckig durch einander gewürfelt wie auf einer Muſterkarte, flüchtig von einem Gegenſtande zum andern eilend. Ueberall wie in den frühern Bänden jener ſprudelnde, ſchäumende Humor und Witz, gepaart mit einer, alle Feſſeln ſcheuenden Freiheitsliebe, und darum jedem Hinderniſſe den Krieg erklärend, das ihm in den Weg tritt.

Nicht ganz zu billigen dürfte aber das Urtheil ſein, welches auf mehreren Blättern dieſes Tagebuchs über **Göthe** und **Schiller** und namentlich über deren Briefwechſel gefällt wird. — Ohne entſcheiden zu wollen, wie viele Schattenſeiten ſich auffinden ließen, wenn man die Werke jener gefeierten Dichter anatomiſch zerlegen und zu kritiſiren gedächte, ſo bleibt es immer gewagt und unzulänglich, über Männer wie Göthe einen Machtſpruch zu thun und die Beweismittel hierzu von Einzelnheiten abzulehnen. Auch die Sonne hat ihre Flecken, wer könnte deshalb an ihrem Glanze zweifeln? Wir wollen dies auf die erwähnte Kritik als auf den Geſammtinhalt des Buchs angewendet wiſſen, und ſind darum nicht weniger geneigt, das Lob zu wiederholen, das es billigerweiſe verdient. W. J.

Geſchichte der neueſten, im Königreich Sachſen ſtattgefundenen Staatsumwälzung, und das conſtitutionelle Princip im Königreiche Sachſen. Altenburg, gedruckt in der Hofbuchdruckerei. 1832.

Die Preßfreiheit iſt eine Tochter conſtitutioneller Verſaſſungen. — Die Conſtitution aber iſt in den deutſchen Landen ſelbſt eine noch ſo junge Mutter, daß ihr Kind, die Preſſe, ihres zarten Alters halber, eben ſo ſehr Nachſicht als Stütze bedarf. Weil aber Kinder bald ungezogen, bald zaghaft, ohne Leitung nie das rechte Ziel erreichen, ſo wäre es gewiß ein ſchönes Verdienſt, wenn leidenſchaftsloſe, beſonnene, kräftige Männer dem ſchwankenden Sprößlinge ihren Beiſtand verliehen.

Auch die vorliegende Schrift iſt in dem Sinne der neuern, liberalen Publiciſten geſchrieben. Dieſe Leute haben vielen Tadel gefunden und oft auch verdient; denn während Preßfreiheit freiſinnige Aeußerungen und gerechte Rügen erlaubt, ſo liegen leidenſchaftliche Anfechtungen, perſönliche Beſchimpfungen und ungerechte Beſchuldigungen doch weit von dem Ziele, wornach jene ſtreben ſoll. — Mit Vergnügen haben wir bemerkt, daß der Verfaſſer dieſer Denkwürdigkeiten von dem Grundſatze ausgegangen, die Wahrheit zu ſprechen, und daß er weder Beifall nach Oben noch nach Unten zu erlangen ſtrebte. Ein richtiger Tact hat demſelben meiſt die Feder geführt; die Richtigkeit ſeiner Angaben muß er natürlich ſelbſt verbürgen können; nur das möchten wir tadeln, daß bei Erklärung der Gebrechen der alten Verfaſſung und der Urſachen, welche den Umſturz derſelben herbei führten, mancher Gegenſtand — wie z. B. das Cadettenhaus — mit zu großer Genauigkeit — während eine Menge andere Dinge gar nicht, oder nur ganz oberflächlich erwähnt ſind. Vielleicht, daß es ihm an Stoff mangelte, um ein vollkommenes Ganze zu liefern. — Jedenfalls iſt dieſe Flugſchrift eine recht freundliche Erſcheinung, und indem wir ſie jedem freiſinnigen, an dem politiſchen Intereſſe Sachſens Theil nehmenden Manne mit Recht empfehlen können, möchten wir den ungenannten Verfaſſer zugleich ermuthigen, die betretene Bahn recht eifrig zu verfolgen. W. J.

Kunſt.

Der ausgezeichnete Tenoriſt Vetter, Einer der Erſten ſeines Faches in Deutſchland, hat die Leipziger noch vor dem Schluſſe des Hoftheaters mit mehreren Gaſtrollen erfreut und die herzlichſte Aufnahme gefunden. Er geht von hier nach Stuttgart, wo er ein brillantes Engagement gefunden. Die „Magdeburger Zeitung" äußert ſich über Hrn. Vetter bei Gelegenheit ſeiner dortigen Gaſtſpiele, wie folgt: Faſt jeder Sänger, jede Sängerin, hat gewiſſe Paradeſtücke, die endlich, gewiß oft mit der größten Mühe und Anſtrengung, ſo weit eingeübt ſind, daß ſie den Zuhörer beſtechen. Der dem Hrn. Vetter vorangehende Ruf berechtigte uns zwar hinlänglich, eine ſolche Argumentation außer Anwendung zu laſſen, allein wir wollten eigene Ueberzeugung und können nunmehr, nachdem wir den Max im „Freiſchütz," den Almaviva im „Barbier," den Georg in der „weißen Dame" gehört haben, Hrn. Vetter mit Recht das Prädicat — ausgezeichnet — beilegen. Das ganze Weſen des Hrn. Vetter iſt, ſobald er ſingt, ein ganz anderes, als im Dialoge; ſeine ganze Rolle ſcheint von der Idee des Componiſten durchdrungen, alle ſeine ihm zu Gebote ſtehenden Kräfte werden dadurch ſo angeregt, ſeine Aufmerkſamkeit iſt auf den jedesmaligen Gegenſtand ſo feſt gerichtet, daß es für alle diejenigen, die an gute Sänger gewöhnt ſind, endlich wieder einmal eine wahre Herzſtärkung iſt, ſo etwas zu hören. Ganz beſonders loben wir die kunſtgerechte Behandlung der Stimme, welche nur das Product eines höchſt aufmerkſamen Studiums ſein kann, und wir halten uns auch überzeugt, daß Hr. Vetter, obwohl wir ſeine muſikaliſche Wiſſenſchaft nicht kennen, dennoch weit darin vorgeſchritten ſein muß, da ohne ein tieferes Eindringen, eine ſolche Auffaſſung nicht wohl möglich iſt. — Mit einem Wort, Hr. Vetter weiß, was er ſingt, der Ton ſeiner Stimme iſt anſprechend, kräftig, und wenn es der Gegenſtand erfordert, höchſt einſchmeichelnd. Als Georg wurde unſer Gaſt nach dem zweiten Acte gerufen, eine Auszeichnung, die hier bei uns zu den faſt unerhörten gezählt werden muß, die er aber um ſo mehr verdiente, als er ſchon im erſten Act die Arie: „Welche Luſt Soldat zu ſein," ganz vortrefflich ſang und in dem Duett mit der Jenny wirklich ausgezeichnet war. Hr. Vetter mag aus dieſen wenigen Worten die Anerkennung ſeines Verdienſtes entnehmen, die ihm überall da zu Theil werden muß, wo ein gerechtes Urtheil zu finden iſt. L—.

Reſidenzleben.

Braunſchweig Anfangs Mai 1832

(Beſchluß.)

Vom Anfang bis zum ſpäten Ende herrſchte aufrichtiger Jubel, ohne irgend eine Störung zu erleiden, und als charakteriſtiſch ſcheint mir Erwähnung zu verdienen, daß man in denſelben Walzercolonnen die anſpruchsloſen Bewegungen des Hofmannes neben den raffinirtzierlichen Schwenkungen des Commis und den ergötzlichen, barocken Sprüngen des ehrenwerthen Handwerkers bemerken konnte. Natürlich hatten ſich faſt alle ſchöne Mädchen der Stadt eingefunden, und mit Selbſtgefühl vernahm ich die Aeußerung eines Fremden: daß er deren ſelten ſo viele an einem Ort concentrirt gefunden. Als diſtinguirende Einzelheiten hob derſelbe beſonders die vielen zierlichen Füßchen und ſtrahlenden, ſinnreichen Augen unſerer Damen hervor, weniger ſchien er von ihrer Haltung im Allgemeinen bezaubert, und wenn ich nicht irre, wagte er ſogar die Behauptung: daß ſich unſere Damen weder ſo elegant, noch ſo geſchmackvoll zu kleiden verſtänden, als in anderen Städten ähnlicher Größe. In meinen Augen eine offenbare Verläumdung, rodomontirender Vornehmthuerei entſproſſen. Bei dieſem Feſte wurde ich auf's Neue an den ſchon oft gefühlten auffallenden Uebelſtand erinnert, daß wir in unſerer ſehr bemittelten Stadt, trotz der vielen Clubbs und ähnlicher Geſellſchaftsvereine, kein anderes für ähnliche Gelegenheiten, Concerte und dergleichen, angemeſſenes Local beſitzen; denn der mediciniſche Saal bietet zwar eine bedeutende Räumlichkeit, iſt aber für gewöhnlich ſo geſchmacklos und dürftig decorirt, daß eine ſplendide Beleuchtung kaum wünſchenswerth erſcheint und iſt außerdem, namentlich während des Winters und zur Meßzeit, der Hauptbeluſtigungsort der niedrigſten Volksclaſſe. Mag man es auch für eine kleinſtädtiſche Engherzigkeit halten, ich kann es nicht leugnen, daß es mir immer ein unangenehmes Gefühl geweſen, unſere Frauen und Schweſtern, ja die erſten Damen der Stadt, auf demſelben Parquet ſich bewegen zu ſehen, welches am Abend zuvor noch allen öffentlichen Luſtdirnen der Stadt zum Tummelplatze ihrer verbuhlten Orgien diente. Wir Menſchen kleben nun einmal an Vorurtheilen, unſere Schicklichkeitstheorien ſind größtentheils aus ihnen zuſammengeſetzt, und daher verzeihe man mir meinen Scrupel, wenn ich dies nicht für völlig unanſtößig halte. Ueberhaupt iſt es auffallend, wie wenig Sinn für architecktoniſche Schönheit ſich hier entwickelt; in der ganzen Stadt wüßte ich kaum fünf neuere Gebäude herzuzählen, die den dringendſten Anforderungen eines gebildeten Geſchmacks einigermaßen entſprächen, um ſo auffallender, da die wahrhaft großartig angelegten, herrlichen Umgebungen der Stadt auf's Anmuthigſte dazu auffordern, die altſtädtiſchen, verdüſterten inneren Räume mit den heiteren Außenwerken allmählich in Harmonie zu bringen. Aber ſelbſt der wohlhabendere Bürger behilft ſich in ſeinen wunderlich ſich durchkreuzenden Gebälken und Mauern, die ſchon die Wiege ſeines Eltervaters umſchloſſen, bis ſie ihm über dem Kopf zuſammenſtürzen, und geſchieht dies endlich, ſo muß ihm der Gevatter Zimmermeiſter oder Maurermeiſter einen ſoliden Plan machen und danach ein Haus aufbauen, ſo wie es der Herr Nachbar hat. An einen geſchickten Baumeiſter, deren es hier mehrere gibt, wendet ſich Keiner; würde deren Plan in der Ausführung ſelbſt wohlfeiler zu ſtehen kommen, „ſo möchte doch das Haus dann ordentlich zu hübſch ausſehen.“ Dieſe Aeußerung iſt wörtlich aus dem Leben genommen. Zur höchſten Zierde wird dagegen künftig das neue Schloß der Stadt gereichen, welches im Fundament bereits bedeutend vorgeſchritten iſt. Ein Wald von Pfählen, die aus dem ſumpfigen Boden empor ſtarren, läßt die großartigen Verhältniſſe bereits ahnen, in denen das Ganze, mit accommodirten nächſten Umgebungen, im italieniſchen Geſchmack (wenn ich nicht irre: nach dem Muſter des Schloſſes zu Sarſena) ausgeführt werden ſoll. Die Liberalität unſeres kunſtſinnigen Fürſten hat dem genialen Baumeiſter Ottmer gewährt, ſeine kühnen Ideen zu realiſiren; gediegene Pracht wird mit moderner Eleganz ſich verbünden, uns ein würdiges Fürſtenhaus herzuſtellen, und mit Stolz werden wir künftig zu den hohen Fenſtern emporſchauen, wie mit Liebe zu denen, die dahinter wohnen. Dieſer letzte natürliche Gedanke verleitet mich, der kürzlich entdeckten Verſchwörungsgeſchichte mit einem Worte zu erwähnen, da Mancher der Aeußerung eines unbefangenen Privatmannes über dergleichen mehr zu vertrauen geneigt iſt, als einem officiellen Zeitungsbericht. Wirklich bedurfte es ſo unleugbarer, unzweideutiger Beweisſtücke, wie ſie die Unterſuchung bereits ergeben haben ſoll, um die frevelhafte Idee nicht für die chimäriſche Erfindung irgend eines müßigen Kopfs zu halten. Es iſt kaum begreiflich, wie ſelbſt nur ein intriguantes, ränkeſüchtiges Weib, der es überdies an Welterfahrung keineswegs gebrechen ſoll, an die Möglichkeit geglaubt haben kann, gegen den geliebten Fürſten unſerer Wahl eine Reaction zu bewirken, zu Gunſten eines Mannes, deſſen Andenken von allen Ständen des Landes, ohne alle Ausnahme, mit ſo tiefgewurzeltem, wie verdientem Haß verfolgt wird. Selbſt die Wenigen, welche vielleicht chimäriſche Hoffnungen auf die Statt gehabte Umgeſtaltung der Dinge geſetzt hatten — bekanntlich iſt ein Scepter kein Zauberſtab, und zeige mir Jemand das Eldorado, in dem nicht einige malcontente Schreier aufzutreiben wären! — ſchauderten bei dem Gedanken, daß der ruchloſe Plan, der zunächſt gegen das Leben des Herzogs Wilhelm gerichtet geweſen ſein ſoll, hätte zur Ausführung gelangen können. Wer könnte es verkennen, daß unſer Heil, unſere Selbſtſtändigkeit, unſere ganze politiſche Exiſtenz unzertrennlich an dies eine theuere Leben geknüpft iſt! dieſe Wahrheit uns wieder recht lebendig vorzuführen, iſt und konnte auch nur der einzige Erfolg der ganzen Verſchwörung ſein. — Von dem Gebiet der Politik vermag ich mich nicht zu entfernen, ohne unſerer „deutſchen National-Zeitung“ Erwähnung zu thun. Ihr Redacteur führt einen für dieſe Stellung ſehr vielbedeutenden Namen. Bekanntlich iſt der griechiſche Hermes gleichbedeutend mit dem Oſiris, dem Sonnengotte der Aegypter. Er darf ſich alſo als den Mittelpunkt des politiſchen Lichts betrachten, geſchaffen, um uns durch die Strahlen ſeiner politiſchen Erkenntniß und Beleuchtung aufzuklären und zu erwärmen. Wenn ich nicht irre, thut er das auch. Hält man dies Gleichniß feſt, wie kann man ſich da wundern, wenn ſein Licht nicht immer in einer und derſelben Farbe ſpielt? Müſſen ſich die Strahlen nicht an den verſchiedenartigſten Objecten brechen, und entſtehen nicht eben dadurch die mannigfachen Farben? Wie Archimedes einen Stützpunkt außerhalb der Erde begehrte, um die Welt aus ihrer Axe zu rücken, ſo wünſcht ſich unſer Doctor nur einen tüchtigen Brennſpiegel aus dem Gehirn der kleineren deutſchen Völker gegoſſen, um in dieſem die Strahlen ſeiner Theorie zu einer Kraft und Gluth zu concentriren, genügend, allen Schnee Rußlands und alle Kanonen der ſtehenden Heere zuſammenzuſchmelzen. Mit der Zeit gelingt es ihm auch ſicher noch. Bis dahin werden wir ihn aber wahrſcheinlich den liberalen Lappen, welche als Hauptmaterial zu dem Zeitungspapier bedungen ſind, noch manchen ariſtokratiſchen Fetzen beimiſchen ſehen, vielleicht um zu täuſchen, vielleicht auch, weil von letzterem Artikel die Conſumtion ſtärker werden möchte. Neben der Zeitung erſcheint noch allſonntäglich ein literariſches Beiblatt, in dem wir auch durch politiſche Balladen ergötzt werden, und da dieſe Unternehmungen in der That mehr als drei Schreibefinger erheiſchen, ſo hat ſich der Redacteur kürzlich einen Adjoint, gleichſam einen Planeten, in der Perſon des Dr. Sporſchill aus Leipzig verſchrieben. Dieſer Mond ſcheint bis jetzt zwar noch im erſten Viertel, jedoch mit dem unverkennbaren Beſtreben voll zu werden. —

Um nun nicht ganz meine Natur als Journal-Correſpondent zu verläugnen, bin ich gezwungen, doch auch etwas über unſer Theater zu berichten. Das Inſtitut hat vortreffliche einzelne Mittel, vermag aber doch nur im Luſtſpiel ein Ganzes, durchaus Genügendes zu leiſten, da in den übrigen Bühnenkunſtzweigen fühlbare Lücken eingetreten ſind. Am Auffallendſten iſt der Mangel einer tragiſchen, überhaupt erſten Schauſpielerin, für das recitirende Drama und Trauerſpiel. Mad. Berger, die aus dem ihr angemeſſenen Kreiſe des Luſtſpiels und der ſentimentalen Weibercharaktere gewaltſam in jenes Fach hineingedrängt worden, muß ſich ſelbſt unheimlich darin fühlen und ſcheint dies durch ihre larmoyante Manier ſelbſt andeuten zu wollen. Das Engagement einer vor Kurzem hier gaſtirenden Dem. Gebhard, die durch ihre Leiſtungen das ganze Publicum enthuſiasmirte, würde dem auf's Glücklichſte abgeholfen haben, iſt aber deſſen ungeachtet nicht beliebt worden. In der Oper fehlt es durchaus an einem Bariton, zweiten Baß, und ſelbſt unſer erſter Baß, der brave Veteran Wehrſtädt, ſollte ſich allmälig auf die Prieſterrollen beſchränken. Noth thut es ferner um eine tüchtige Soubrette; die jüngeren Zöglinge der Anſtalt, unter denen Dem. Günther in jeder Beziehung die ausgezeichnetſte, können aus dem einfachen Grunde nicht überall genügen, weil es ihnen an Uebung und faſt aller Beſchäftigung fehlt, und die Aeltere nicht, weil ſie ſich bereits fünf und zwanzig Jahre in Soubrettenrollen geübt hat. Mad. Schütz iſt eine überaus gewandte Schauſpielerin und routinirte Sängerin, überdies [illegible] brauchbar für die Regie, da ſie heut die Königin der Nacht und morgen Zerline oder Aennchen übernimmt, und [illegible] ſomit immer noch ein dankbares Rollenfach behalten, wenn ſie den nachgebornen Geſchlechtern auch ihre Rechte gönnen wollte. Das ganze Publicum beſteht ja doch nicht aus Veteranen, die des Teufels werden möchten, wenn ſie ihren Liebling noch heut in derſelben Rolle erblicken, in der ſie ſich von demſelben vor ſo und ſo vielen Luſtren bezaubern ließen. Wird nun noch erwähnt, daß den Chören in der Oper nicht ſelten mehr Einheit und Präciſion anzuwünſchen wäre, ſo möchten die vorzüglichſten pia desideria ausgeſprochen ſein, deren Berückſichtigung das Publicum billigerweiſe von der obern Theaterleitung erheiſchen kann, denn alle übrigen Fächer ſind der Würde eines Hoftheaters angemeſſen beſetzt, woraus ſich der Schluß ergibt, daß wir oft durchaus gelungene, vortreffliche, niemals aber ganz mangelhafte, verfehlte Vorſtellungen zu ſehen bekommen. Eine ſpecielle Nomenclatur der vorzüglichſten Bühnenmitglieder zu entwerfen, kann ich mich wohl entſchlagen, da dieſe auch außerhalb Braunſchweig bekannt ſind, und eben ſo verſage ich mir ausführliche Referate über einzelne Darſtellungen, da mir ſolche — wenige Fälle ausgenommen — nur für Localblätter paſſend erſcheinen.

— h —

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inſerate werden gegen die Gebühr von 1 Groſchen von der Zeile nach dem Colonnen-Text aufgenommen.

Neuigkeiten

erſcheinen im Laufe des Sommers
bei
FRIEDR. AUG. LEO.

Beſtellungen werden darauf in jeder Buchhandlung angenommen.

Vergißmeinnicht, ein Taſchenbuch von H. Clauren für 1832 und 1833.

Roſen, ein Taſchenbuch für 1832 und 1833.

Fauſtus, ein Gedicht von L. Bechſtein, mit 8 Contur-Kupferabdrücken, gr. 4.

Novellen und Erzählungen, von Berth. v. d. Velde de Bont, enth. Leonida [illegible]. 8.

Schau- und Luſtſpiele, als: Friedrich Auguſt in Madrit und der Fächer, von C. Blum. 8.

Der Obotrit, hiſtoriſcher Roman von Dr. Ruſſa. 8.

Zweite Nahrung für den zunehmenden Verſtand guter Kinder. Coloriert, mit vielen Illum. Kupfern, ganz neu durch Kupfer und Text [illegible]

Leipzig, Oſter-Meſſe 1832.

Zeitung
für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 23. Sonnabend, den 9. Juni. 1832.

Von Paris nach München.

Von

August Lewald.

1.

An dem Tage, wo 2000 Menſchen in Paris von der Cholera befallen wurden, beſtellte ich meinen Platz auf der Diligence. Dies war am Montage, den 9. April, aber bis zum Freitage, den 13., waren bereits alle Plätze genommen, und ſo mußte ich denn bis dahin mich gedulden und noch vielmal den „omnibus des morts," wie die Pariſer den ſchwarzumhängten Cholera-Leichenwagen ſcherzend nannten, mit ſeinen 40 weißen Todtentruhen an mir vorüberfahren ſehen. Ich zählte unruhig die Augenblicke bis zum Morgen des 13. Paris, das liebliche, große, prächtige, das mir einen ſo genußreichen Frühling verſprach, wie öde und traurig erſchien es jetzt. Ein kalter Wind herrſchte ſeit langer Zeit und wirbelte ganze Kehrichthaufen in die Luft, die zum Beſten der aufrühreriſchen Lumpenſammler tagelang auf den Straßen liegen blieben.

Der Boulevard, dieſer Sammelplatz alles Schönen, Reichen und Berühmten blieb leer, ſelbſt in den Stunden, die dem Mittageſſen vorausgehen, von 4 bis 6. Hin und wieder ſchoſſen winterlich eingehüllte ängſtliche Menſchen, die ihr Geſchäft hinaustrieb, über die breiten, öden Boulevards und hielten ſich mit Eſſig getränkte Tücher vor Mund und Naſe. Man kann denken, welche ſauere Miene ſie dabei ſchnitten. Allen bunten Tand und frivole Spielzeuge hatten Flanellbinden, wollene Strümpfe und Chlorflaſchen von den Seiten der Alleen verdrängt und ſtatt des lauten Ausrufs, der in ſteter Mannigfaltigkeit bald ein neues Journal, bald den allerwohlfeilſten Verkauf von Kleidungsſtücken oder ein rein-vegetabiliſches Mittel gegen den Ausſatz anpries, tönte jetzt nur ein verworrenes Geſchrei von „instructions," oder „remèdes," oder „invasion" — deſſen ewiger Refrain immer war: „le choléra morbus!" Nun muß man wiſſen, wie dieſe Ausrufer das fatale Wort betonen. Es klingt nicht wie bei uns Deutſchen, ſchnell, mit polternder Haſt das Trommelfell berührend, wie der Reim auf das holde „Kuß" — nein! das wird von den gemeinſten Kerlen mit einer Art von geliebter Coquetterie, wie ihre Profeſſoren es in den Vorleſungen machen, hinausgezogen in's Unendliche — dieſes büs — oder vielmehr bühs — wie Grabgeläute tönte es in die Ohren der Vorübergehenden! — Da ich mich ganz wohl fühlte, ſehr mäßig lebte und aus dieſem Grunde ſehr vortrefflich ſchlief, ſo erwachte ich an jedem Morgen wahrhaft geſtärkt und ferngeſund. Der Caffee ſchmeckte mir vortrefflich und ich kleidete mich in beſter Laune an, vermeinend: da die Sonne ſo freundlich ſcheint, ich mich wohlbefinde, und alle Nachbarn, wieder wie geſtern, vor ihren Thüren ſtehen, ſo wird wohl das Uebel nachgelaſſen haben. Es kann ja nicht immer fort ſteigen. —

Nun ging ich aus. Da las ich die Anzahl der Sterbefälle und eine „augmentation sur le chiffre d'hier" von 300. Ich erſah, daß in meinem Arrondiſſement, welches bis jetzt am verſchonteſten geblieben war, die Sterblichkeit rieſenmäßig wachſe, und ich fühlte in dem Augenblicke, daß ich zu viel kalte Milch in den Caffee müßte gegoſſen haben. Ich begegnete einem bekannten Arzte. Mit traurigem Geſichte verkündete er mir, daß 25 Kranke in ſeinem Hoſpitale, die geſtern noch Hoffnung zur Geneſung gegeben hatten, in dieſer Nacht Alle verſchieden ſeien.

„Aber mein Gott, wie geht das zu?" rufe ich beſtürzt.

„Der Wechſel des Windes und der Uebergang zur Wärme" — ſagte er bedenklich.

Und ſogleich ſpürte ich einen Sirocco mich anwehen und mir den Athem verſetzen und den Kopf einnehmen.

„Was ſoll man thun?" frage ich verzweifelnd den Arzt.

„Doppelte Vorſicht vor Erkältung!" ſchreit er mir forteilend zu.

Ich gehe ſinnend weiter, aber die Luft wird wirklich drückend, und ich mit meinem Camiſol, mit meiner Binde von Flanell, mit meinen Geſundheitsſocken und Geſundheitsſohlen, ich gerathe in Schweiß und hier, aus dieſer Paſſage weht eine kalte Zugluft mich an.

Wo ſoll ich bleiben? Dort in dem Bazar bin ich geſchützt. Es iſt bei den Verkäufern Frühſtückzeit. Alle bewegen die Mäuler — aber o Himmel! alle Mäuler ſind grün. Sie kauen rohe Salatblätter mit ſchlechtem Oel und giftſaurem Eſſig gewürzt. Muß denn dieſes Volk immer auf die Weide gehen? Iſt es da ein Wunder, wenn Tauſende jede Stunde in den Rachen dieſer Peſt ſtürzen, die nun einmal den Salat nicht leiden kann? Jenes hübſche Mädchen dort — die ſo eben ihren nicht kleinen Mund, wie ein Scheunenthor en miniature öffnet und mit der Gabel einen Salatberg hineinſteckt — wie ſie mich lächelnd dabei anſieht — ich wollte mich auf ſie ſtürzen und ihr das lange Cichorienblatt aus den Zähnen reißen. Sie fragt lachend: „plait-il?“

„Aber mein Himmel, wie können Sie Salat eſſen?“ rufe ich ſtotternd.

„Warum nicht?“ erwiedert ſie. „Sie fürchten doch nicht die Cholera? ce n'est qu'une bêtise! Doch dieſe Säckchen ſollen ein gutes Präſervativ enthalten, für Leute, die ſie fürchten, wohlverſtanden. Man trägt ſie auf der Bruſt — kaufen Sie immerhin — für 50 Sous ſind ſie zu haben.“

Der Salat war bei Seite geſtellt und die Säckchen wurden zur Schau gelegt.

Die Salateſſerin erhielt meine 50 Sous und ich ihr sachet anticholérique, mit dem ich nunmehr gewappnet, mich wieder an Luft und Licht wagte.

2.

Der Morgen des 13. April erſchien. Die Sonne war freundlich, und ich begab mich, zwei Flaſchen des beſten Madera in den Händen und ein Päckchen mit Pfeffermünze, Kamillen, Laudanum und Schwefeläther in der Taſche, in den Hof der königlichen Meſſagerien.

Nach allen Richtungen flogen vollgepfropfte Diligencen davon. Dieſe ſuchten ihr Heil im fernen Süden und eilten der Quarantaine an den Pyrenäen zu, Jene wollten ſich der reinen Alpenluft anvertrauen, und dieſe endlich wünſchten im heimlichen, behaglichen Süddeutſchland die Schreckensperiode der Cholerainvaſion zu beſtehen. Zu dieſen Letzteren gehörte auch ich.

Ich muſterte die Menge der reiſethümlich gekleideten Gruppen, um mir daraus meine zukünftige Geſellſchaft zuſammenzuleſen. Welche Fünf von dieſen theils ſcherzenden, theils trübſelig dareinſchauenden, theils wohl, theils kränklich ausſehenden Menſchen, werden zu mir in den engen Kaſten der Diligence zur drei Tage und Nächte langen Haft eingeſperrt werden? Indem ich mir noch dies Mädchen und jenen Mann, dieſen Officier und jene lautlachende Frau zur Reiſegeſellſchaft wünſchte, war die Imperiale bedeckt, die Pferde angeſpannt, der Poſtillon klatſchte und der Conducteur las aus ſeiner Liſte die Namen der Perſonen und die Nummern ihrer Plätze.

Welch' ein Häuflein hatte ſich um die Diligence gereiht! nicht ein Einziger von denen, die ich mir erkoren hatte — ein Mädchen mit einem ovalen Geſichtchen und lieblich-blauen Augen; die mich, trotz ihrer Farbe, doch die Cholera vergeſſen ließen und die ich mir ſo gern als vis-à-vis gewünſcht hätte, mußte in die Rotonde und ich ſtopfte mich zu den fünf, bereits das Interieur der Diligence füllenden Individuen. Alle waren Elſäſſer, kannten ſich bald und ſprachen deutſch mit einander. Sie prieſen ſich glücklich Paris zu verlaſſen und theilten ſich Choleraaventuren, Cholerawitze und Cholerabonmots mit. Es waren wir außer den Barrieren zu den ſogenannten „voiries“ gekommen, die hier ihre häßlichen Dünſte weit verſenden und Alles ringsumher verpeſten. Die Fenſter wurden ſogleich geſchloſſen und ein ſolcher Duft von Eſſig, Kampfer und Chlor ſtrömte aus allen Fläſchchen und Säckchen, daß er mir den Athem verſetzte.

Kaum hatten wir dieſe Region, die Stinkendüſe von ganz Paris, hinter uns, ſo wurden die Fenſter geöffnet, eine milde Frühlingsluft ſtrömte in den Wagen, wir ſahen Landleute hinter dem Pfluge, Kinder bettelnd neben dem Wagen laufen, Ziegen im Chauſſeegraben ſpringen, Füllen dem Mutterpferd nachlaufen, Lerchen ſingend aufſliegen und rückkehrende Poſtillone auf ihren Pferden vor den Wirthshäuſern ihr Glas leeren, und wir jubelten innerlich: es iſt Frühling und die beſte Welt — und der gute alte Gott lebt noch! —

(Fortſetzung folgt.)

Brief eines Enthuſiaſten über den gegenwärtigen Zuſtand der Muſik in Italien.

(Fortſetzung.)

Die Bewohner der römiſchen Berge haben von Kunſt keinen Begriff; doch haben ſie mir angenehme Erinnerungen an ihre ländlichen Geſänge hinterlaſſen. In Subiaco wurde ich eines Nachts durch die ſonderbarſte Serenade von der Welt erweckt. Ein Liebender von guter Lunge ſang mit aller Grundgewalt derſelben ein Liebeslied unter dem Fenſter ſeiner Geliebten, mit Begleitung einer ungeheuren Mandoline, einer Sackpfeife und eines kleinen eiſernen Inſtruments, von der Natur des Triangels, Stimbalo genannt. Sein Geſang oder Gebrüll beſtand in drei oder vier Noten in abſteigender Progreſſion und endigte, indem er wieder hinauf ging mit einem langen Seufzer. Sackpfeife, Mandoline und Stimbalo brauſten dann zwei Accorde, deren Harmonie die Pauſe ausfüllte, die der Sänger nach jeder Strophe machte, und dann ging's von Neuem an. Ich glaube, der Kerl hätte die Meeresbrandung oder einen Waſſerfall überſchrieen. Trotz der Rohheit dieſes Concerts war ich doch angenehm bewegt: die Entfernung milderte freilich um Vieles die Stärke dieſer Bergbewohnerkehle.

Nach und nach verſenkte mich die ewige Wiederholung der Strophen mit dem betrübten Endſeufzer, worauf regelmäßige Stille eintrat, in eine Art von Halbſchlaf voll angenehmer Träumereien, und als nun der galante Liebhaber ſeiner Schönen nichts mehr zu ſagen wußte, war es, als fehle mir etwas Gewohntes. Ich horchte auf, meine Ideen ſchwammen ſo ſüß auf dem Geräuſche, an das ſie ſich gewöhnt hatten; bald war das Gewebe der Gedanken zerriſſen und ich blieb bis zum Morgen ohne Schlaf, ohne Träume, ohne Ideen.

Noch herrſcht in den römiſchen Staaten eine muſikaliſche Gewohnheit, die ich zwar als ein Denkmal des Alterthums anſehe; ich meine die Piferari, das ſind wandernde Muſikanten, die gegen Weihnachten von ihren Bergen herabſteigen in Gruppen von Vieren oder Fünfen, und die mit Dudelſäcken und Piferi's, einer Art Hoboen, bewaffnet, vor den Madonnenbildern Concerte geben.

Sie ſind in der Regel mit weiten braunen Tuchmänteln bekleidet, und tragen ſpitze Hüte, wie die Banditen, ihr ganzes Aeußere trägt das Gepräge einer myſtiſchen Wildheit, die jedoch der Originalität nicht ermangelt. Ich habe mit Betrachtung dieſer Leute ganze Stunden in Rom zugebracht, wie ſie den Kopf leicht auf die eine Seite gelenkt, mit den feurigſten Blicken, in denen aber eine gläubige Frömmigkeit lag, die heilige Madonna betrachteten, faſt eben ſo unbeweglich als das Bild, das ſie anbeten. Die Sackpfeife, von einem großen Baßpfeifer begleitet, gibt die Harmonie von zwei oder drei Noten, in welchen ein doppelter Pifero von mäßiger Länge *) die Melodie ausführt; überdies ſind zwei kleine, ganz kurze Piferi, die das ländliche Concert mit Cadenzen und einem Hagel grotesker Zierathen ausſchmücken. Nachdem die angenehmen und luſtigen Refrains ſehr oft wiederholt worden ſind, endigt ein langſames Gebet, voll patriarchaliſcher Salbung und wahren Ausdrucks, würdig die ungekünſtelte Symphonie. In der Nähe iſt der Ton beinahe unerträglich ſtark, doch in einiger Entfernung bringt das ſonderbare Orcheſter einen köſtlichen, rührenden poetiſchen Effect hervor, bei dem ſelbſt die Unempfänglichſten nicht fühllos bleiben können.

„Das iſt alſo,“ höre ich Dich ſagen, „Alles, was Du in der Hauptſtadt der Welt, in Hinſicht auf Muſik, bemerkenswerth fandeſt, Dudelſäcke, Mandolinen, Piferari?“

Und doch iſt es ſo, mein Freund: Rom iſt nicht mehr in Rom, es iſt ganz in Paris, Berlin, Wien und zuletzt in London. In ganz Europa findet man Theater, Concert, und Kirchenmuſiken, die beachtungswerth und oft auch Kennern bewunderungswürdig ſind, überall, nur nicht in Rom. — „Und doch ſchickt gerade dahin Frankreichs Inſtitut jährlich ſeine gekrönten Tonſetzer!“ — Ja wohl und ſehr mit Urſache; der Zweck iſt, die jungen Componiſten ihre Zeit verlieren zu laſſen, ihr Fortſchreiten zu verhindern, ihnen die erſten Schritte in ihrem Wirkungskreiſe zu erſchweren, ihr Feuer abzukühlen, ihnen die Flügel, wenn ſie deren haben, zu verſchneiden, kurz, ſie zu tödten ſo viel als möglich! Und zu dem Allen iſt Rom gewiß das beſte Exil. Schickt nach Rom Maler, Bildhauer, Architekten, nichts beſſer, nur nicht Muſiker!! Die Römer ſind die Erſten, die darüber lachen. Suche unter den Hauptſtädten der Lombardei, Neapels, Sardiniens, Frankreichs, Oeſtreichs, Englands, Baierns, Preußens, Heſſens und Sachſen-Weimars, Schwedens und Dänemarks, ſuche die antimuſikaliſchſte, die ärmſte an großen Künſtlern, die am meiſten zurückgebliebene, und Du mußt doch den päpſtlichen Staaten den Preis zuerkennen. Genug, ſchon zu viel über dieſen traurigen, armen Gegenſtand.

Als ich einmal in der Sonne ſchlief wie eine Eidechſe, aber wie eine, die ſich langweilt, ſtellte ich mir lebhaft alle Reize meiner fernen Geliebten, der Muſik, vor die Augen und nahm mir dabei feſt vor, ab und nach Neapel zu reiſen. Dort durfte ich doch einige Entſchädigungen erwarten; übrigens zieht mich das Meer ſo gewaltig an! Ich fühle mich ſo glücklich, am Ufer zu gehen und in ruhigen Augenblicken das froſtige Schüttern des grünen Kleides zu beobachten, oder von der Höhe eines Felſens dem Toſen der empörten Wellen zuzujauchzen, die gegen die Erdwälle gewaltig anſtürmen. Und der Veſuv! Du kannſt denken, mit welchen Gefühlen ich ihm meine Huldigung darbringen mußte. Seit einiger Zeit litt er ſehr an Engbrüſtigkeit, die Rauheit ſeines Huſtens ließ nächſtens den Ausbruch einer furchtbaren Kriſis erwarten . . . er hat vor Kurzem Statt gefunden.

Doch ſtill davon; die Stimme der Wellen und des Vulcans hätten mich beinahe den Geſang der Boccabadati und des Tamburini vergeſſen laſſen, und das wäre meinerſeits eine unverzeihliche Undankbarkeit. Indem ich San Carlo betrat, athmete ich zuerſt wieder, ſeit ich Italien durchziehe, eine von Muſik parfümirte Luft ein. Das Orcheſter dünkte mir, in Vergleich zu den gehörten, ſehr gut; die Blasinſtrumente werden mit Sicherheit gebraucht, die Violinen ſind gewandt, nur der Violoncelle zu wenige. Man konnte ſich ganz neuerlich von dem in Italien herrſchenden falſchen Syſteme überzeugen, weniger Violoncelle zu haben, als Contrabäſſe; die Gelegenheit dazu gab die Aufführung der Ouvertüre zu „Wilhelm Tell“ im Theater San Carlo. Das erſte Andante derſelben iſt geſchrieben für fünf Hauptvioloncelle mit Begleitung aller übrigen, die wieder in erſte und zweite eingetheilt ſind; aber im erſten Theater in Neapel ſind nur ſechs im Ganzen!

Dem Capellmeiſter iſt vorzuwerfen, daß er durch das Aufſchlagen des Tactſtockes auf das Pult einen unausſtehlichen Lärm macht; doch verſicherte man mir, ohne dies kämen die Orcheſtermitglieder oft aus dem Tacte . . . . dagegen iſt freilich nichts zu ſagen; denn am Ende in einem Lande, wo die Inſtrumentalmuſik

---

*) Sollte das nicht das von Virgil beſchriebene Inſtrument ſein:

Ite per alta
Dindyma, ubi assuetis biforem dat tibia cantum.

durchaus unbekannt iſt, darf man nicht nach den Orcheſtern von Berlin, Dresden und Paris beurtheilen. Die Chöre ſind äußerſt ſchwach, ich weiß aus guter Hand, daß man ſie nicht in vier Abtheilungen kann ſingen laſſen. Die Soprane kommen, in erſte und zweite getheilt, nicht vermiſcht, ſelbſt getrennt von den Tenoren, die ſie in der Octave abermal verdoppeln müſſen. Nun kann ich mir denken, wie eine Aufführung von **Mozart's** „Requiem" in Neapel möglich war ohne Frauen, Kinder und Caſtraten für die Soprani und Contralti, man erſetzte ſie durch Baß- und Tenorſtimmen. Alle vorſtehenden Partien wurden alſo um eine Octave niedriger, der Geſang blieb nicht mehr, der Contralto wurde wahrer Baß, die Mittelpartien wurden zu hohen, und in dieſer Umſtürzung der Harmonie brachten, wie bekannt, die Quintenconſonanzen Quartdiſſonanzen ꝛc. hervor. Wenn Du meinen Brief lieſeſt und verſucht wirſt, die Ausdrücke des Dominus Sampſon*) anzuwenden, ſo wird diesmal „wunderbar" nicht genügen, und Du wirſt, wie der gute Lehrer, da er das Verbrechen der Fälſcher erfährt, ausrufen müſſen: „ſchauderhaft!"

Mad. Boccabadati iſt ein ſehr ſchönes Talent, das noch höher ſteht, als ſein Ruf. Mad. **Ronzi Debegnis** hat eine ſtarke, ſchneidende Stimme; von ihr gilt das Gegentheil. Aber Tamburini! ſchöne Geſtalt, angenehmes Spiel, herrliche Stimme, vollkommene Methode, unglaubliche Leichtigkeit, Kraft und Weihe, er hat Alles!

Im Theater del Fondo gibt man die Opera buffa mit einem Feuer, einer Begeiſterung, einem brio, wovon ich entzückt war; man gab eine Poſſe von **Donizetti**: „die Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten des Theaters," ein Zuſammenwurf von Gemeinplätzen, eine ewige Plünderung **Roſſini's**, doch iſt die Partitur ſehr gut arrangirt und hat mir gefallen.

Ich ſchließe hier, mein lieber Freund, die Reihe meiner Beobachtungen, das iſt der Zuſtand, in dem ich die Kunſt in Italien angetroffen habe. Ueber die Urſachen dieſes Stillſtandes in dem ſchönen Lande, während ſie Rieſenſchritte im ganzen übrigen Europa macht, könnte man Bände ſchreiben; doch daß Du von mir nur die Erzählung meiner perſönlichen Eindrücke verlangt, ich ſchreibe ſie hier, ſo unvollſtändig ſie auch iſt. — Ich habe weder Mailand noch Venedig geſehen; darum, wie es in zweifelhaften Fällen allemal geſetzmäßig und zuläſſig iſt, dem Unbekannten ungewöhnliche Fähigkeiten zuzutrauen, wollen wir immer dieſe beiden Hauptſtädte für reich an originellen Tonſetzern, begeiſterten Orgelſpielern, dramatiſchen Sängern, gewaltigen Chören und [illegible] Orcheſtern voll Liebe, Einſicht und Gewandtheit, endlich auch für reich an Dilettanten halten, die die Kunſt in ſo weit genug lieben, daß die Künſtler beſtehen können, auch ohne Geſchäfte nebenbei nachgehen zu müſſen.

Etwas zum Ruhme der öſtreichiſchen Cenſur.

Motto:

Pour la rareté du fait.

Ein Brief über den Zuſtand der polniſchen Literatur in de Carro's „*Almanach de Carlsbad*" ſagt, nachdem er die Verheerung der Schweden, Türken und Tataren, und ihren nachtheiligen Einfluß auf die Künſte und Wiſſenſchaften geſchildert: „Ein anderer feindlicher Einfluß war dem Lichte und dem Aufſchwung des Geiſtes in Polen unheilbringend. Es war jener der Jeſuiten, welche durch eine lange Zeit das Gewiſſen unſerer Monarchen und die Studien ihrer Unterthanen beherrſchten. Dem ſcholaſtiſchen Pedantismus, welchen ſie einführten, gelang es, alle Blüthen zu vernichten, die auf dem Boden Polens hätten erwachſen können. Gierig nach Größe und Gewalt bemächtigten ſie ſich der Erziehung in ganz Polen. Ihr Latein, voll barbariſcher Worte und lächerlicher Ausdrücke, wurde die allgemeine Sprache, in welche man freilich viel Polniſch mengte, aber in dieſem Gemengſel verdarb Eins das Andere noch mehr, und aus demſelben ging die völlige Herabwürdigung unſerer Literatur, wie die Verderbniß unſerer Sprache hervor" — und das iſt in Prag erlaubt und gedruckt!!

Der Corſo von Palermo.

Auch Palermo hat ſeinen Corſo, eine große Straße, an deren beiden Enden ſich zwei Thore der Stadt, gleich Triumphbogen reich geſchmückt, befinden. Das eine derſelben heißt Porta nuova, das Andere Porta felice und durch das Letztere gelangt man auf die öffentliche Promenade, wo jeden Abend zahlloſe Spaziergänger verſammelt ſind, ſich von der unausſtehlichen Sommerhitze zu erholen. Dieſe Esplanade wird von ihrer Nähe am Meere Marina genannt, und zahlloſe glänzende Equipagen erfüllen ihre Gänge, ſo daß die Fußgänger kaum ein Plätzchen finden. Verliebte Abenteuer werden durch die Dunkelheit begünſtigt, denn man findet dort nicht allein keine Beleuchtung, ſondern es iſt ſogar verboten, Licht mit ſich zu tragen, und ſogar die Dienerſchaft der großen Herrn löſcht hier die Fackeln aus, welche ſie dem Wagen ihrer Herrſchaften vortragen. Die Promenade dauert vom Abend bis tief in die Nacht hinein. In der Mitte des Platzes erhebt ſich eine Eſtrade in Form eines Tempels, wo Muſiker, welche die Stadt bezahlt, von Mitternacht bis gegen Morgen die beliebteſten Stücke aus Opern vortragen. M.

---

*) Aus Guy Mannering of Walter Scott.

Verlag u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№: 93. Montag, den 11. Juni. **1832.**

An Leopold,

Badens Großherzog.

Ewig in des Ruhmes Tempeln, lebſt Du, hoher Leopold,
Wenn Jahrhunderte verrauſchten, wenn ſie längſt dahingerollt —
Denn es zeichnete Dich Klio in den goldnen Tafeln ein,
Ruhmvoll wird Dein Geiſt fortleben, modert längſt auch Dein Gebein!

Hoher Fürſt! Du ſtehſt erhaben in der deutſchen Fürſtenreihe,
Wirſt Dein edles, ſchönes Leben Deinem treuen Volke weihn,
Haſt Dein Volk an Dich gekettet mit der ſanften Blumenband,
Bürgerfürſt biſt Du geworden dem Dir anvertrauten Land!

Wonnig kehrt — nach Winternächten — jetzt der Lenz wohl bei uns ein,
Seine Diener ſind geſchäftig, zarte Blumen auszuſtreu'n;
Auf den Fluren, auf den Wieſen ſproßt die Hoffnung neu empor,
In den duft'gen Waldesräumen grüßt uns froh der Sänger Chor.

Doch in Badens ſchönen Auen iſt er zwiefach eingekehrt,
Denn des Geiſtes edlen Frühling haſt Du Deinem Volk gewährt,
Und des Geiſtes hohe Blumen duften jetzt in Deinem Land:
„Iſt das nicht der ſchönſte Frühling, den auf Erden man gekannt!“

Frei ſind jetzt von alter Knechtſchaft, von des Winters langer Nacht,
Edle Worte — edle Rede, durch die Wahrheit angefacht.

Auferſtanden iſt das Urrecht, das im finſtern Grabe lag —
Leopold, Er iſt der Hehre, der die argen Feſſeln brach.

O! wie ſind wir froh erzittert, als wir hörten dieſe Mähr,
Als auf Badens Hochgebirgen brannten Feuer rings umher,
Als die lautre, goldne Flamme durch den dichten Nebel drang,
Triumphirend, und hoch lodernd, dieſen großen Sieg errang.

Ja! es iſt ein Lenz erſchienen in dem duft'gen Strahlenkleid,
Volksliebe, Volksvertrauen, ſind die Blüthen, die er beut,
Sie umſchlingen, und ſie ſtützen kraftvoll Deinen goldnen Thron:
„Sind das nicht die Diamanten in des edlen Fürſten Kron?"

Und es jauchzt des Volkes Stimme, und es lebt für Dich ſein Blut,
Für Dich ſchlagen Aller Herzen, da Dein Bild in ihnen ruht;
Unerſchüttert wird es kämpfen, und Dir feſt zur Seite ſtehn —
Für Dich wird ſein Herzblut fließen, für Dich wird's zum Tode gehn!

Edler Fürſt! um Deine Schläfe blüht der Lorbeer ewig grün,
Doch auch dies beſcheidne Blümchen, ſchmäh' es nicht, und nimm es hin,
Denn es ſproßt aus deutſchem Herzen, dieſer Lenz lockt es hervor —
Und ſo tönt das kleine Liedlein — in der mächt'gen Sänger Chor.

Aus dem Hannöverſchen. G. N—r—l.

Der Friedhof,

ein Phantaſie- und Bruchſtück

von F. Minelli.

(Fortſetzung.)

„Ich hatte mich nicht getäuſcht; oben in der blühenden Hollunderlaube, welche ſich halb auf die niedere Gartenmauer lehnte, ſtand ſie und blickte hinab auf die Straße, welche dicht darunter wegführte, und die ich und mein Vater auf dem Nachhauſewege gehen mußten. Ueberraſcht und ſtaunend blickte ſie mich an, als ich ihr, leiſen Schrittes herangenaht, gegenüber ſtand. Wie heute glänzte hell und freundlich der Mond am wolkenloſen Himmel und warf ſein ſtilles Licht herab. Sie ſah todtenbleich aus und bebte am ganzen Körper, während ich, nicht vermögend, ein Wort zu ſprechen, ihr in die dunklen Augen ſchaute. Die ſchon früher zu mächtig aufgeregten Gefühle ließen ſich nicht länger zügeln, in lautes Weinen ausbrechend, ſanken wir einander in die Arme, an die treue Bruſt. Lange hielten wir uns umſchlungen, da ſchreckten uns die harten einförmigen Schritte meines Vaters, der eben unter der Mauer vorbeiging, auf, und in dieſem Augenblicke öffnete ſich die Gartenthür und ihre Eltern kamen, wie wir beim hellen Mondlicht deutlich erkennen konnten, den langen Gang herauf. — Durch den Schatten der Laube waren wir zwar noch einige Zeit ihren Blicken verborgen, allein nur wenig Augenblicke waren noch unſer."

„Mit zärtlicher, raſcher Eile fragte ſie: „Conrad! wirſt Du auch in der Ferne noch an mich gedenken?"

„Gewiß! gewiß!" ſprach ich eifrig und dringend, „mein Geiſt wird immer bei Dir ſein, Du wirſt ewig in meinem Herzen leben!"

„Ich glaube Dir," ſprach ſie vertrauend, und ein zärtlicher, tiefer, inniger Blick ihrer Augen traf die meinigen. Ein glühender Kuß brannte auf unſern Lippen und einen Augenblick ſpäter hatte ich mich über die niedere Mauer hinaus auf die Straße geſchwungen. Wenige Schritte davon machte die Mauer eine Ecke, ich trat aus dem Mondenlicht in den Schatten derſelben und war vor Jedes Blick geborgen.

„Wir glaubten, Conrad ſei bei Dir im Garten," hörte ich jetzt dicht über mir die Stimme der Pfarrerin, welche Paulinen anredete.

„Ich habe ihn nicht hier geſehen," entgegnete dieſe mit zwar etwas zitterndem, jedoch ziemlich unbefangenem Tone.

„Er wird ſeinem Vater vorausgegangen ſein, und wir haben es in der Dämmerung überſehen," bemerkte der Pfarrer; „ich glaube gern," fuhr er, mit den Uebrigen ſich entfernend, fort, „daß er allein zu ſein wünſcht, denn der Abſchied hatte ihn merkbar erſchüttert."

„Noch einige Zeit blieb ich ſtehen, bis ich durch die Stille der Nacht den Garten ſchließen und Jene in's Haus zurückgehen hörte. — Unnennbares, unbegreifliches Weſen der Liebe! — offen und klar lag noch vor wenigen Minuten das Herz der Tochter vor den

Blicken der unbeſorgten, liebenden Eltern, keine Falte war ihnen darin verborgen und nun ſchließt der Liebe zauberiſche Macht es plötzlich und mit einem Male! — Ein Geheimniß, das erſte, ſüße, ſelige Geheimniß füllt es an, das als ein heiliges Kleinod, durch Keines Blick entweiht werden darf! — Urplötzlich, ſtill und geheim hat ſich im tiefſten Buſen die Liebe ihre Werkſtatt gebaut, um dort all' die ſüßen, ſeligen Freuden, all' das bittere Weh', welche ſtets ihre unzertrennlichen Begleiter ſind, zu bereiten, zu bewahren. Wie wahr, wie treffend ſagt nicht der alte, aber die geheimſten Tiefen des Menſchenherzens kennende Dichter:"

„— — — und in der Jungfrau Herz,
In das die Liebe drang, ſchaut nicht der Mutter,
Viel minder noch des Vaters Prüfungsblick,
Wie zärtlich Beid' auch ihre Tochter lieben!"

„Vier Jahre blieb ich auf der Forſtakademie, ohne nur einmal in die Heimath zurückgekehrt zu ſein, und eben hatte ich das erſte gewöhnliche Förſterexamen zur Zufriedenheit beſtanden, als ich durch die Nachricht von dem Tode meines Vaters auf's Aeußerſte erſchreckt und erſchüttert wurde. Ich eilte ſchnell nach Hauſe zurück, und durch die Verwendung des Bezirks-Oberforſtmeiſters geſtattete es das Forſtcollegium, in Hinblick auf mein Examen, daß ich das verwaiſte Revier bis zur Wiederbeſetzung der Stelle proviſoriſch verwalte. Ich hielt um definitive Uebertragung derſelben an, indem ich mich erbot, ſofort mein zweites Examen zu machen. Zwar waren eine Menge, und zwar ältere Competenten, als ich, da; allein, da mein Vater mehrere Freunde und Gönner bei dem Collegium hatte, ſo glaubte ich nicht ohne Grund einige Hoffnung nähren zu dürfen."

„Erſchütternd war der Empfang im Pfarrhauſe, als ich am Morgen nach meiner Ankunft hinaufging. Der alte Pfarrer ſiechte ſchon ſeit einigen Monaten und trauernd umſtanden Mutter und Tochter das Krankenlager. Ueberraſcht war ich, als ich Paulinen wieder erblickte. Als eine herrliche, ſchön ausgebildete, anmuthsvolle Jungfrau ſtand ſie vor mir, die ich als ſchüchternes Mädchen verlaſſen hatte. Schon ſeit einigen Jahren befand ſie ſich in einer Penſion der nur einige Meilen entfernten Reſidenzſtadt, von wo ſie auf die Nachricht von der Gefährlichkeit der Krankheit ihres Vaters herausgeeilt war."

„Still und befangen ſaß ich ihr gegenüber, während ſie mit feiner Gewandtheit zu mir ſprach und dabei unſer früheres Zuſammenleben bald mit leichtem Scherz, bald mit ernſter Bemerkung berührte. Während meines Aufenthaltes auf der Forſtakademie hatte ich in mehreren der vorzüglichſten dortigen Familien Zutritt gehabt und man hatte, wie ich wohl wußte, den jungen, hübſchgewachſenen Forſtcandidaten nicht ungern geſehen und die Feinheit und Gewandtheit ſeines Benehmens gerühmt. Allein hier verließ mich dies gänzlich und auch Pauline wurde nach und nach immer ſtiller und ſchwieg endlich gänzlich, während ſie jedoch oft ihre Blicke gedankenvoll auf mir haften ließ. — Ich entfernte mich bald und eilte in den Forſt, wo ich mich meinen Gedanken überließ."

(Fortſetzung folgt.)

Auflöſung der Charade in Nr. 89: Hamburg.

Bulletin der Neuigkeiten.

Deſſau im Mai.

Deſſau, das von der Natur begünſtigte, reizende Deſſau, mit ſeinen Feengärten, ſcheint aus Dankbarkeit gegen ſeine erhabene Gönnerin, — die Natur der Natur angenommen zu haben, das heißt, es hält ſeinen Winterſchlaf. Von der traulichen Stille, die hier während des Winters herrſcht, iſt nicht leicht ein Begriff zu bilden; jede Familie findet, oder ſucht wenigſtens, Zerſtreuung in ihren eigenen vier Pfählen, und erſt beim Beginn der ſchönen Jahreszeit ſieht man die Bevölkerung, Maikäfern gleich, ihre Behauſungen verlaſſen und ſich im Freien erluſtigen, was im Winter ſelten und nur bei außerordentlichen Ereigniſſen geſchieht. So, als die ſterblichen Ueberreſte des braven und würdigen Pfarrers —*, mit einem Zuge von 70 Fackeln zur Erde beſtattet wurden, ſah man einen großen Theil der Bewohner dem Zuge nachfolgen; auch meine Wenigkeit ſchlich nach. Du lieber Gott! welche Betrachtungen drängen ſich einem doch bei ſolcher Gelegenheit auf! — Wie mancher Hochedel- und Hochwohlgeborne, wird bei ſeinem Tode ſo hell erleuchtet, während bei ſeiner Lebenszeit kein Fünkchen Erleuchtung bei ihm zu verſpüren war; wie mancher Redner, dem es erſt nach ſeinem Tode gelungen, ein Publicum um ſich zu verſammeln; als er redete, da ſchlief Alles, was ihn hörte, und als er ſchlafen ging, da lief Alles ihm nach. Welt, Welt! wie iſt dein Lauf ſo ſeltſam! — Aber mein geneigter Leſer wird ungeduldig, meine holde Leſerin rümpft das Näschen. „Ein ſchöner Bericht," höre ich ausrufen, „der mit einem Leichenſermon beginnt, wie ſoll der enden." So ruf' ich denn Euch an, Ihr freundlichen Götter, und vorzüglich Dich, hoher Apollo, und Dich, o holde Euterpe, laſſet erklingen Eure melodiſchen Accorde, damit verſcheucht werden die ſchwarzen

Bilder [illegible] Todes und ſanfte Wähnung erfülle die Bruſt meiner Leſer; denn ſeht, es erſcheint Euer Liebling, Euer Auserwählter, Friedrich Schneider. Ja, geliebter Leſer, auch unſer Liebling iſt er, und gewiß, er würde auch der Deinige ſein, ſollteſt Du ihn näher kennen; denn wo Geiſt und Herz in ſo ſchönem Einklange ſind, als bei ihm, da können die Bewunderung und die Liebe derer, die das Glück haben, um ihn zu ſein, nicht ausbleiben. So wie ich dreiſt behaupten darf, daß ſein Talent von Wenigen erreicht, von Keinem aber, was den Kirchenſtyl anbetrifft, übertroffen wird, eben ſo ſteht er auch als Menſch faſt einzig da; denn ſo hohe Kunſt, vereint mit ſo edler Uneigennützigkeit und Beſcheidenheit, möchte nicht leicht wieder gefunden werden. Beweiſe davon ſind die mancherlei herrlichen Genüſſe, die ſein ſchöpferiſches Genie uns bereitet, und die ſprechendſten Beweiſe ſeiner Uneigennützigkeit ſind die Ankündigungen derſelben, auf welchen die erſten Worte, die uns in die Augen fallen, ſind: Zum Beſten der Witwen und Waiſen, der Armen. Gewiß, o edler Mann, Du findeſt in Deinem Innern, in dem ſchönen Bewußtſein Deiner menſchenfreundlichen That den ſchönſten Lohn! Der Allgütige wolle auf den edlen Fürſten, der Dich berufen, und auf Dich ſelbſt ſeinen ſchönſten Segen ausſchütten. — Friedrich Schneider hat, durch ſein raſtloſes Wirken, die Muſik in Deſſau auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht. Von unſerer Capelle darf man ſagen, daß ſie, was Talent im Einzelnen und Präciſion im Ganzen betrifft, ſich mit jeder andern in Deutſchland (unſere Stadt hat 10,000 Einwohner) meſſen kann. Eine andere Stiftung, die Friedr. Schneider, wo nicht in's Leben gerufen, doch umgeſchaffen und vervollkommnet hat, iſt unſere treffliche Singakademie, die wohl aus 50 Mitgliedern beſteht, unter denen wir als beſonders bemerkenswerth hervorheben müſſen, die Hrn. Diedicke, Kammerſänger (Tenor) und Krüger, Hofſänger (Baß), ferner die Damen Fräul. Baſedow (ein lieblicher Sopran) und Dem. Keil (ein impoſanter Alt). Im Verein mit unſerer Capelle ward uns denn ſo mancher herrliche Genuß zu Theil, vorzüglich Kirchenmuſik, worin denn überhaupt unſer Schneider unübertrefflich iſt. So hörten wir im Laufe des vergangenen Winters ſein grandioſes Oratorium, „Pharao," Händel's „Gideon" und am Charfreitage „Chriſti Grablegung" von Neukomm, endlich wird am 20. Juni das „Weltgericht" aufgeführt werden, wozu wir unſere freundlichen Leſer und Leſerinnen, ſollte ihnen unſer Bericht zeitig genug vorkommen, freundſchaftlichſt einladen. Und nicht allein das Ohr, auch das Auge würde entzückt werden; denn die Natur hat, beſonders um jene Zeit, die Stadt und Umgegend mit ihren Reizen verſchwenderiſch ausgeſtattet, ſo daß ich im Voraus ſehr vergnügte Tage verſprechen darf. Noch darf ich nicht unerwähnt laſſen, daß der Ruf Schneider's manchen jungen Mann, ſelbſt vom fernen Hamburg, hierher gezogen, der unter ſeiner Leitung der Muſik ſich widmet. —

(Fortſetzung folgt.)

Nachtſtück.

Der Flüchtling.

Eingehüllt im Todtenkleide
Schwankt ein Mann in tiefem Leide
   Auf dem Anger ohne Spur;
Leichenſtarr hebt er die Hände
Und ein Grabesruf ertönte
   Durch die ächzende Natur.

Und hinaus trieb ihn ein Beben
Wilder Kraft, ein ängſtlich Streben
   Nach dem nachtumhüllten Oſt,
Stürme heulten ihm entgegen,
Doch er jagte ſtill verwegen
   Durch den Nebel, durch den Froſt.

Und dämoniſche Gewalten
Sah man grauſig ſich geſtalten
   Tauchend aus der Erde Schacht;
Donnernd rief's mit ſtürm'ſchem Hauche
In dem nächt'gen Wolkenrauche
   Aeffend das Getös der Schlacht.

„Todter Kämpfer bring Dir Kunde
Her zur mitternächt'gen Stunde
   Von dem trauten Heimathland;
Bring Dir köſtliche Geſchenke
Und ein bitt'res Trankgetränke,
   Und von Deiner Lieb' ein Pfand!"

„Haſt dem Lande Treu geſchworen —
Sieh, die Liebe hat geboren,
   Bringe Dir die Liebesfrucht,
Bringe Dir das Hohngelächter
Jener Vaterlandsverächter
   Deiner Heimath, die Dir flucht."

„Deine Heimath grüßt Dich, Feiger,
Und an's Ende weiſ't der Zeiger
   Deiner trägen Lebensuhr,
Weil vermeſſen Du gerathen,
Kraftlos ſelbſt, zu kühnen Thaten,
   Nicht gelöſt den Männerſchwur."

Eine Schale goß es nieder:
„Sieh das Herzblut Deiner Brüder." —
   Und es rann ein ew'ger Fluß —
„Blut'ge Thränen, Deine Lieben
Senden ſterbend Dir von drüben
   Ihren letzten Abſchiedsgruß."

Aus des Nebels finſtrer Hülle
Aber warf's in grauſer Fülle,
   Haar'ge Schädel und Gebein —
„Brüder," brüllt es, „die verſchmachtet,
Die geliebt Dich und geachtet
   Bring ſie Dir aus Grab und Gruft."

Und in Nacht und Nichts zerſtoben
Zog das Nebelbild nach Oben,
   Und es deckte Grau'n und Nacht
Grabeskälte, Todtenſtille
Rings des Erdballs ſtarre Hülle,
   Bis der graue Tag erwacht.

Auf dem Anger fand am Morgen
Man in tiefem Schnee verborgen
   Eingewühlt im Todeskampf,
Jenen Mann erlöſ't von Schmerzen
Hand am Dolch und Dolch im Herzen,
   Und geballt die Fauſt in Krampf.

Hans Normann.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 94. Dienſtag, den 12. Juni. 1832.

Der Friedhof,

ein Phantaſie- und Bruchſtück

von F. Minelli.

(Fortſetzung.)

„Von der Forſtakademie aus hatte ich nie an Paulinen, noch auch ſie an mich geſchrieben, ſondern Alles, was wir von einander erfuhren, wurde aus den Briefen geſchöpft, welche ich an meinen Vater und dieſer wieder an mich ſchrieb. Meine Briefe wanderten, wie ich wußte, alle in das Pfarrhaus und wurden überhaupt als ein Gemeingut beider Familien betrachtet. Manchmal überraſchte mich ein freundlicher Gruß von Paulinen, den entweder mein Vater in ihrem Namen ſchrieb, oder den ſie ſelbſt mit einigen flüchtigen Worten an das Ende des Briefes ſetzte. Jene Scene in der Hollunderlaube beſchäftigte mich Anfangs ſehr, allein die gleich darauf erfolgte Trennung, und daß die Erinnerung daran durch nichts genährt wurde, ließen den Eindruck davon in meinem damals ſo leicht beweglichen Gemüthe immer ſchwächer werden, zumal ich ſelbſt bei meiner jugendlichen Unerfahrenheit eine mir ganz klare, beſtimmte Deutung nicht hinein zu legen vermochte. Nur einmal wurde ich wieder daran erinnert, als am Schluſſe eines der Briefe meines Vaters flüchtig und faſt unleſerlich von Paulinens Hand die Worte ſtanden: „die Hollunderlaube blüht wieder.“ Eine ſelige Freude durchſchauerte mich als ich dieß las. Ich war ein Jahr älter geworden und zwar in der Fremde, unter neuen, vielfach auf mich einwirkenden Umgebungen. Mit ſüßem Schmerz empfand ich den zarten, tiefen, innigen Sinn jener Worte. Wie viel hätte ich darum gegeben, Paulinen nur einige Augenblicke gegenüber zu ſtehen, um ihr in ſüßer Haſt all' die Gefühle des klopfenden Herzens ſagen zu können. Allein es blieben nur Wünſche und ich wagte nicht einmal, ohne nach meiner Meinung dadurch Alles zu verrathen, in meinem nächſten Briefe anzudeuten, wie freundlich ihre Erinnerung mich berührt habe. Bald darauf kam ſie in die Penſion und von dieſer Zeit an hörte ich wenig von ihr, obgleich ich ihrer, wenn gleich auch nach manchem Zwiſchenraume, immer gedachte. Rief ich mir ihr Bild vor die Seele, ſo erblickte ich ſie nur immer als dreizehnjähriges Mädchen, und ich hatte nie daran gedacht, daß ſie älter, größer und ſchöner werden könne. Wie ſehr war ich daher überraſcht, als ſie mir jetzt, nach vierjähriger Trennung, im reichſten Schmuck, der vollſten Blüthe der Jungfrau entgegentrat und ſowohl durch den Adel ihrer Geſtalt als ihres Geiſtes mit ſiegender Gewalt über mich herrſchte.“

„Es war ſchon Abend geworden, als ich wieder in das Dorf zurückkehrte: hinauf in das Pfarrhaus mochte ich nicht wieder gehen, ein dunkles, unerklärliches Gefühl hielt mich davon zurück, — allein ſehen mußte ich es noch einmal. Es ſchirmte ja ſie, — ich war ja dann doch wenigſtens einige Augenblicke in ihrer Nähe! — „Die Hollunderlaube blüht ja wieder!“ ſprach ich überraſcht zu mir ſelbſt, als ich die lichtblau und röthlichen Traubenblüthen im Zwielicht niederhangen ſah und ihr Duft mir von der Abendluft entgegen getragen wurde. „Liebliches Blüthendach!“ ſprach ich, an der Mauer ſtehen bleibend und wehmüthigen Blicks hinauf ſchauend, — „freundlicher Zeuge jenes ſeligen Augenblicks, der mir das Höchſte, Herrlichſte im Leben gab, der mir ein Paradies erſchloß! — Ich ſah dich nicht abgeſtorben und verwelkt, nicht von des Winters eiſigem Hauch entblättert! friſch, in jugendlicher Kraft, voll der reichſten Blüthen, ſtehſt du wieder vor mir an jenem ſeligen Tage! blühend und duftend ſchauſt du zu mir nieder, gleich als ſei keine Veränderung mit dir vorgegangen! — doch ach! wie Vieles mag ſeitdem anders geworden ſein! jene Gefühle, welche damals noch ſtill, faſt ungekannt im Buſen ſchlummerten, in dir geweckt wurden und nun bei mir zur verzehrenden Flamme angefacht ſind — ſind ſie auch in ihr lebendig geblieben?“

„Da regte es ſich über mir, eine weiße Geſtalt erhob ſich aus dem Dunkel der dichten Laube und ich vernahm von Paulinens ſüßer Stimme den leiſen, fragenden Ruf: „Conrad!“ — Ich konnte nicht antworten vor freudigem Schreck, zweifelnd blickte ich einen Augenblick nach ihr hinauf und ſchon in der nächſten Secunde hatte ich mich mit der Schnelle des Gedankens über die niedere Mauer des Gartens geſchwungen. Wie Alles geſchehen? wie vermöchte ich es zu ſagen — ich fand mich nur erſt in ihren Armen, an ihrem Herzen wieder. Vorhin hatten wir uns vor Zeugen geſprochen, hatten der Convenienz huldigen müſſen, — jetzt durfte das Herz ſprechen, entſcheiden — und es entſchied. — Süßer, ſeliger Abend — doch ich ſchweige, dein Andenken ſoll in ſeiner vollen Klarheit und Heiligkeit nur allein in der Tiefe meines Herzens ruhen! — Mit einem ſüßen Freudeſchauer vernahm ich ihre zärtlichen Klagen und Vorwürfe über mein jahrelanges Schweigen, und wie ſie ſchon faſt an meiner Liebe und Treue gezweifelt habe, obgleich ſie mit treuem Sinn ſtets meiner gedacht, mein Angedenken mit liebender Sorgfalt genährt und erhalten habe.“

„Nichts macht die Liebe ſüßer und inniger als wenn ſie ein geheimnißvoller Schleier umwebt, der ſie den Blicken der Menge entzieht und verbirgt. Mag ſie noch ſo rein und unſchuldig, noch ſo erlaubt ſein, und könnte ſie ſich kühn öffentlich zeigen — gewiß! keinen Augenblick wird ſie in der Wahl ſchwanken und die ſüße Dämmerung, das heilige Schweigen der Nacht dem goldigen Morgen, dem hellen Mittag vorziehen! — das Auge des Geliebten, ſein zärtlicher, klagender, ſein liebender, ſein trauernder Blick iſt ihr eine ganze Welt, die einen Himmel voll Wonne und nie gekannter ſeliger Luſt — voll bebenden Schmerzes in ſich ſchließt!“

„Sie iſt vom Sturm der rauhen Welt geſchieden,
Ihr öffnet ſich, durchwallt von ſüßem Frieden,
Im ew'gen Lenz ein ſtilles Paradies.“

„Auch uns blühte ein ſolch' geheimnißvolles, ſeliges Leben. Still und tief ruhte das ſüße Geheimniß im treuen Herzen, von dem nur manchmal der Blicke Innigkeit und glühende Sehnſucht Kunde gab und es zu verrathen drohte.“

„So verging der Sommer und Herbſt, als mich wie ein Donnerſchlag die Nachricht traf, daß die Stelle meines Vaters einem Andern übertragen worden ſei und ich mit einem kleinen Gehalte als Gehilfe auf ein mehrere Meilen davon entferntes Revier verſetzt werden ſolle. Alle Vorſtellungen waren umſonſt, es blieb bei dem Beſchluß der Behörde. — Es war bereits tief im November und in wenig Wochen ſollte ich nach meinem neuen Berufsorte abgehen, als, um unſer Unglück vollkommen zu machen, Paulinens Vater ſtarb. In ihm verlor ich einen treuen, väterlichen Freund, der mich bisher immer mild und väterlich über mein widerwärtiges Schickſal getröſtet hatte, welches nun durch ſeinen Tod mehr als herbe wurde. Von ſeinem geringen Dienſteinkommen hatte er nie etwas erübrigen können, weshalb ſeine Hinterlaſſenen faſt der bitterſten Noth ausgeſetzt waren, da ſie nur eine ſehr geringe Penſion zu gewärtigen hatten. Die Stelle wurde ſchnell wieder beſetzt, weil das Dorf zu abgelegen war, als daß die geiſtlichen Geſchäfte, ohne zu große Beläſtigung, durch die benachbarten Pfarrer hätten verſehen werden können.

Da die Beſoldung gering war, erhielt ſie ein Candidat, welcher noch vor Weihnachten einzog und ſich mit einem Oberſtübchen begnügte, da die Familie erſt mit Oſtern die Wohnung zu räumen hatte. Es war ein junger, gebildeter Mann, mit einnehmenden Manieren, bald hatte er ſich das Vertrauen und die Gewogenheit der Pfarrerin erworben."

Der Fremde holte tief Athem. — „Das war eine böſe Zeit! — — doch warum ſie wieder zurückrufen, warum von Neuem kaum verharſchte Wunden aufreißen! — Genug, er ſah Paulinen und liebte ſie. Die Pfarrerin unterſtützte ſeine Wünſche. — Pauline erlag faſt dem tödtlichſten Schmerze; ihre Mutter drang in ſie, ſich zu erklären und legte es in ihre Hände, ob ſie durch die Gewährung der Wünſche des Pfarrers ihr ein ruhiges, ſorgenfreies Lebensende verſchaffen wolle, oder ob ſie noch in den letzten Tagen ihres Daſeins mit Mangel und Noth zu kämpfen haben ſolle. — Wir Beide hatten uns ihr nie vertraut, und abſichtlich ſchien ſie jetzt gar nicht anzunehmen, daß zwiſchen uns ein Verhältniß beſtehen könne. Als ſie jedoch mich endlich als die Urſache von Paulinens Weigerung erkennen mußte, ſtellte ſie mir das Hoffnungsloſe, ja Thörichte einer ſolchen Liebe vor, zumal auch ich kein Vermögen beſaß und bei der großen Zahl von Forſtcandidaten wohl noch lange, lange Jahre auf eine Verſorgung zu warten hatte, während welcher Zeit Pauline nebſt ihrer Mutter ein mehr als eingeſchränktes, ja ärmliches Leben hätten führen müſſen. Es war hart, ſehr hart, daß ſie mir dies Alles ſo ohne Schminke ſagte, aber es war Wahrheit, bittere, ernſte Wahrheit und darum konnte ich nichts darauf entgegnen."

(Fortſetzung folgt.)

* Die Lilien.

Gott! der die Lilien kleidet auf dem Felde, wollte nicht, daß ſie wuchern ſollten auf dem Throne!

Die weiße Lilie, dies herrliche Kind der Flora, mit dem weißen beſcheidenen Kelche war das Wappen eines Königs. Sie artete indeſſen aus, ſie wucherte mit der Bosheit, mit der Liſt, mit der Grauſamkeit, mit all' den andern Laſtern. Der Kelch war längſt ſchwarz und roth, gelb und aſchfarben geworden, längſt war das unſchuldige Weiß dem Innern der Lilie entſchwunden, und nur ein gar künſtlich Weiß kleidete noch außen die Blätter der Blume. Und als nun das Volk oft im großen Garten Gottes, in der hehren Natur, die Lilien wie ſie vom Herrn erſchaffen, geſchaut hatte, da dacht' es bei ſich: iſt's nicht ſo; Gott! der die Lilien kleidet auf dem Felde, will nicht, daß ſie wuchern ſollen auf dem Throne! — Da war ein heißer Julimorgen herangezogen, und jene Lilie auf dem Throne blähte ſich gewaltig, ſie war nun geworden eine arge Schmarotzerpflanze, und zehrte und ſog die Kraft und das Mark des Landes, und drohte zu werden eine Giftpflanze, ſchlimmer als all' die übrigen. Das Volk aber ſtand auf an jenem Morgen, und als zwei andere Morgen erſchienen waren, und viel rothes Herzblut gefloſſen war — da war es vorbei mit der entarteten Lilie und dem Gärtner. — Die Lilien auf dem Felde aber kleidet unſer Herr Gott noch wie vor, und wenn die Zeit der Blüthe gekommen, ſo freut ſich das fühlende Menſchenherz über die herrlichen Lilien. — Jene häßliche Schweſter möge aber nie wieder emporheben ihr Haupt!

G. N—e—l.

* Nationalſtolz.

Was ſchmähen wir Deutſchen die Franzoſen, daß ſie in ihrer Ruhmredigkeit kein Ende finden können und mit einem anmaßenden Stolze ſich über jede andere Nation erheben? Wenn es bei uns dahin gekommen, daß der Nationalſtolz an die Stelle des Krähwinkelſtolzes *) getreten ſein wird, dann erſt werden wir groß und unbeſiegbar ſein; und die hohe Meinung von uns ſelbſt dürfte uns jede Anerkennung von Außen entbehrlich machen, bis dahin dürfen wir die Franzoſen wohl beneiden aber nicht ſchmähen. S—l.

Anekdote.

Richtige Auslegung.

Als die vormaligen Domherren zu Chartres, unter der Regierung Ludwig's XV., einen Proceß gegen den daſigen Biſchof verloren, und dieſer ihn durch die Verwendung der Frau von Maintenon gewonnen hatte, bemerkte einer der Capitularen: „Wie hätten wir auch gewinnen können? hatten wir doch König, Dame und den Buben gegen uns!" W.

---

*) Merken Sie ſich das, meine Herren in den guten Städten von A bis Z. A. d. R.

Bulletin der Neuigkeiten.

Deſſau im Mai.

(Fortſetzung.)

Aber verehrter Hr. Redacteur, ſo eben fällt mir zu meinem Schrecken ein, daß mein Bericht eigentlich gar kein Bericht iſt, denn — wir haben kein Schauſpiel, die Theaterrecenſionen aber ſind doch heutzutage die Würze eines jeden Berichts, ſind ihm eben ſo unentbehrlich und unzertrennlich, als der Schweif dem Kometen, als die Sauce dem Braten, und dem Berliner würde es unbegreiflich ſein, wie man in einer Stadt exiſtiren könne, die kein Schauſpiel hat. Fragen Sie, welche Gründe unſern Fürſten bewogen haben könnten, der Stadt dieſen Genuß zu entziehen, ſo antworte ich: Theils waren die Truppen, die bis jetzt uns heimſuchten, zu ſchlecht und erbärmlich, theils auch und hauptſächlich waren die Directoren derſelben, ehe ſie zu uns kamen, bis über die Ohren in Schulden verſunken, und hofften ſich hier davon zu befreien, was nicht ſelten zu ſehr ärgerlichen Scenen zwiſchen der Themis und der Thalia Anlaß gab, ſo daß man unſerm Fürſten ſeine Antipathie gar nicht verargen kann; vielleicht bieten ſich für die Folge günſtigere Aſpecten dar. — Doch kann ich nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß einmal in dieſem Winter unſer Schauſpielhaus einer theatraliſchen Vorſtellung geöffnet war und zwar wurde die Oper aller Opern, „Don Juan," aufgeführt. Hr. Dittmarſch aus Magdeburg hatte um dieſe Erlaubniß nachgeſucht und ſie erhalten. In ihm, ſeiner Frau und ſeiner Tochter, Dem. Pauline, erhielten wir den Don Juan, die Donna Anna und Zerline, die Herren Diedicke, Krüger und Dem. Reil, die wir ſchon einmal Gelegenheit gehabt, rühmlich zu erwähnen, ſpielten den Don Ottavio, Leporello und die Donna Elvira, und die Herren Daute und Joſt, wenn ich nicht irre, aus Leipzig, jetzt in Magdeburg engagirt, gaben den Maſetto und den Comthur. Die Spielenden ſind, wie Sie ſehen, aus allen Ecken zuſammengeſchneit, die Aufführung ging aber auch ziemlich holperig und das Räderwerk wollte nicht recht eingreifen. Ich werde der Leiſtung eines Jeden mit einigen Worten gedenken. Hrn. Dittmarſch Spiel und Perſönlichkeit ſind lobenswerth, die Stimme aber unter 0, ich könnte zu ſeiner Entſchuldigung mehrere Punkte angeben, es genüge aber für jetzt der einzige: Hr. Dittmarſch hat keine Stimme, hat auch wohl nie eine gehabt. Mad. Dittmarſch, Donna Anna, der Glanzpunkt; Geſang und Spiel verrathen die gebildete, geübte Schauſpielerin. Donna Elvira, meine liebe Dem. Reil, von der Mutter Schwaben im „hundertjährigen Greis" und ſelbſt von Oberons Puck (Rollen, worin dieſe Sängerin mit Beifall aufgetreten) bis zur Donna Elvira ſind's halt noch viele Stufen, wer die auf einmal überſchreiten will, der läuft, wie Figura zeigt, Gefahr, den Hals zu brechen. Folgen Sie meinem wohlgemeinten Rath, fahren Sie fort, uns in Concerten durch Ihre Stimme zu entzücken, von den Bretern aber halten Sie ſich bis auf Weiteres entfernt. Hr. Diedicke, Don Ottavio, Geſang recht brav, aber furchtſame Geſticulation, was uns um ſo mehr Wunder nimmt, da dieſelben ſchon einmal Schauſpieler geweſen. Dem. Pauline Dittmarſch, ein wunderliebliches Zerlinchen, zwar war unſer Auftreten noch etwas befangen, unſer Stimmchen noch etwas rauh, das aber wird ſich, ſind wir erſt mehr mit der Bühne vertraut, bald geben. Hr. Krüger, Leporello, durchgehends brav, Spiel und Geſang recht ſicher und dreiſt, was um ſo größeres Lob verdient, da Hr. Krüger ſich gar nicht für die Bühne gebildet hat, wir alſo beinah fürchteten, dieſelben würden auch mit langer Naſe abziehen müſſen. Hr. Daute, Maſetto, ſprach gerade ſo viele Worte und ſang gerade ſo viele Noten, als er ſprechen und ſingen mußte: dies iſt aber auch Alles, was man, will man unparteiiſch bleiben, von ſeiner Darſtellung ſagen kann. Endlich Hr. Joſt, Comthur, hat eine ſonore, metallreiche Stimme, detonirte aber öfters. Für die mancherlei Mängel der Aufführung entſchädigte uns die Sphärenmuſik, von unſerer Capelle ſo trefflich aufgefaßt und executirt; doch zu etwas Anderm!

(Beſchluß folgt.)

Mixturen.

— Das Hambacher Feſt wurde mit Würde und Ruhe gefeiert. Ausgezeichnete, beſonnene, würdige Männer, Deputirte aus allen deutſchen conſtitutionellen Staaten, nahmen Theil daran. Wegen einzelner Unziemlichkeiten, die in den Reden einiger exaltirten Sprecher vorkamen, ſucht die ultra-ſervile „Stuttgarter Hofzeitung" das ganze Feſt verdächtig zu machen. Und die „Leipziger Zeitung" erzählt es in holder Naivetät der „Stuttgarter" nach. —

* General Lamarque iſt todt. Frankreich verliert viel tüchtige Männer raſch nach einander. Sollte die junge Generation der ältern nicht mehr bedürfen? —

. Die franzöſiſchen Blätter ſprechen von einer Theilung Deutſchlands unter die drei großen Mächte: Rußland, Preußen, Oeſtreich. Die Nachricht klingt ſehr fabelhaft. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 95. Mittwoch, den 13. Juni. 1832.

Der Friedhof,

ein Phantaſie- und Bruchſtück

von F. Minelli.

(Fortſetzung.)

„Noch ſaß ich ſtumm und niedergeſchmettert da, als Pauline eintrat und ihre Mutter ſogleich abſichtlich das Geſpräch auf die Bewerbung des jungen Pfarrers leitete. Liebe und Kindespflicht ſtritten tödtlich mit einander. Ich war betäubt von den Bitten der Pfarrerin; von dem troſtloſen Schmerz Paulinens. Lange ſtand ich ſtumm und ſtarr, gleichſam entgeiſtert in der Mitte der Stube, dann beugte ich mich nieder zu Paulinen, die zu Boden geſunken, ihren Schmerz im Schooße der Mutter ausweinte. Thränenlos war mein Auge, tonlos die Stimme, mit welcher ich aus gepreßter Bruſt ſprach: „Es iſt Deine Mutter — Du biſt frei.“ — Hoch richtete ich mich empor, noch einmal ſchaute ich mich, gleichſam mechaniſch, in dem kleinen Stübchen um, als wolle ich all' die ſeligen Minuten, welche ich hier verlebte, all' das Trauliche deſſelben auf ewig mit mir hinwegnehmen — dann verließ ich es und ſchritt zum Pfarrhaus hinaus. Ich betrat es nie wieder.“ —

„Nach einigen Monaten hörte ich, daß Pauline die Braut des jungen Predigers ſei, und als der Frühling faſt zu Ende war, daß in wenig Wochen ihre Hochzeit gefeiert werden ſolle. Beide Nachrichten regten keine Empfindung in mir auf; — Herz und Gemüth waren todt, kalt und abgeſtumpft für Freude wie für Schmerz. Mein inneres Weſen war umgeändert — ich war in eine geiſtige Lethargie verſunken. Willkommen war es mir daher einigermaßen, als ich von Seiten des Oberforſtamtes auf ein mehrere Tagereiſen entferntes Revier commandirt wurde, um eine Vermeſſung vorzunehmen. — Als ich nach ungefähr drei Wochen, ſpät in der Nacht, zurückkehrte, wurde mir am folgenden Morgen ein Brief mit der Bemerkung überreicht, daß er bereits am vorgeſtrigen Tage angekommen ſei. Ohne irgend eine Ahnung, faſt gedankenlos erbrach ich ihn. Allein wie vermöchte ich die Gefühle zu ſchildern, die mich ergriffen, als ich ihren Namen erblickte, als ich ihre Klagen, ihre Freude, ihre Wehmuth, ihre Liebe, ihr Entzücken und dann endlich ihren bittern, troſtloſen Todesſchmerz las.“

„Nein! Du haſt nie an mir, an meiner treuen, ewigen Liebe gezweifelt!“ ſo ſchrieb ſie — „und wenn es Alle ſprächen, ich würde ewig, ewig: nein! ſagen. Mein Herz täuſcht mich nicht, — war es doch ſo ganz Dein, ſo ganz Dir hingegeben, daß es gewiß Dein Ich ganz klar und treu in ſich aufnahm und mir es jetzt ſo entgegen hält. — Ja! ich liebe Dich, liebte Dich ewig! — jetzt, wo alle Verpflichtungen hinter mir liegen, wo ich ihm Alles offen geſtanden, wo er mit thränenden Augen das gegebene Wort mir zurückgab — will ich es noch einmal mit der Gluth des liebenden Herzens ſagen, was ich bis jetzt ſtill und geheim, gleich als ein Verbrechen in der Tiefe des Buſens verborgen halten mußte. Selige, ſüße Freude durchſchauert mich, daß ich Dir wieder frei und offen zurufen darf: Du biſt mein, biſt ewig mein geweſen! — Ach gewiß, gewiß! Du haſt nicht an mir gezweifelt! Du wußteſt, daß ich nie, nie eines Andern werden konnte!“

„Man ſagt, es ſei eine heilige Pflicht der Kinder, die Eltern zu lieben, zu ehren, ihnen zu gehorchen. Mit ſchwacher, bebender Stimme ſprach mein ſterbender Vater die Worte: „Pauline! verlaß Deine Mutter nicht.“ — Ich habe gehorcht, ich erfüllte es, — ich opferte ihr Alles, was ich hatte, mich ſelbſt, auf. — Als ich, um die Bitten, das Flehen der Mutter zu erfüllen, ihm meine Hand verſprach, fühlte ich den Keim des Todes bereits in mir, und eine ſtille, ſelige Freude erfüllte mich, als ich ſpäter faſt beſtimmt annehmen durfte, daß der von ihnen feſtgeſetzte Hochzeitstag auch mein Sterbetag ſein werde. Still und ruhig wandelte ich unter ihnen umher, — man ehrte meine Trauer, meinen Schmerz und ließ mich ruhig gewähren. Ich mußte lächeln, als ſie mir ſagten, ich ſei auf dem Wege der Geneſung und die bleichen Wangen begännen wieder ſich zu röthen. Ach! ich ließ ihnen dieſen Glauben, der ihnen ſo wohl that. Sie ahneten nicht, daß eben dieſer brennend rothe Fleck auf meiner Wange das ſicherſte Zeichen der baldigen Auflöſung dieſes Körpers, daß es das letzte Aufflackern der verlöſchenden Lebensflamme war.“

„Ja! ja! erſchrecke nicht, mein trauter, lieber Freund, Du des Herzens erſte, einzige Liebe! — vom Todeslager ſchreibe ich zu Dir. Nur wenige Tage liegen zwiſchen hier und dem dunkeln Jenſeits, wo nun bald mein Geiſt in den Gefilden der Seligen wandelt, um von dort ſegnend auf Dich niederzublicken und Dich zu erwarten. — Doch ehe ich dieſe Hülle verlaſſe, ehe ich von der Erde und ihren Lieben ſcheide — — Sieh'! ich mußte die Feder niederlegen, ein jäher Schmerz durchzuckte mein Inneres und Thränen füllten mir die trüben Augen. Ach! Leben iſt ſo ſchön, ſo ſüß — und ich muß ſo bald von ihm ſcheiden! — es thut doch weh', ſo jung vom goldnen Sonnenlicht zur Nacht des Grabes zu wandern. Wie theuer, wie werth ſollte mir das Leben nicht werden an Deiner Seite! — nun iſt es zu Ende, der Traum ſchon ausgeträumt, der kaum begonnen. — Doch ſchweige, Du armes Herz, ſei ſtill mit Deinen Klagen, die matt aus der kranken Bruſt hervorgehaucht, klanglos verhallen!“

„Allein ein Wunſch, den letzten, den ich auf dieſer Welt noch habe, — ſeine Erfüllung darf ich gewiß hoffen! — Du ahneſt ihn, er iſt: Dich noch einmal zu ſehen, Deine liebe Stimme noch einmal zu hören, noch einmal Dir in die treuen Augen zu ſchauen. Conrad! lieber, guter Conrad! Du kommſt gewiß; aber komm bald! — Nur Stunden ſind noch mein und dieſe wünſchte ich mit Dir zu verleben. Dich möchte ich liebend über mich hingebeugt ſehen, wenn die trüben Augen brechen — in Deinen treuen Armen möchte ich ruhen, wenn der müde Geiſt entflieht!“

„Die Hollunderlaube blüht wieder! ich ſehe es durch das Fenſter — allein hinausgehen kann ich nicht, dazu bin ich zu ſchwach. Die Mutter hatte mir vor einigen Tagen ein Paar Blüthenzweige gebrochen und ſie herein in das Fenſter geſtellt; o wie habe ich mich an ihrem ſüßen Dufte gelabt, mein brennend Angeſicht in ihrem Thaue gebadet! Wie ſtill und fromm ſchauten mich nicht die rothblauen Kelche an, gleichſam als wollten ſie mir zurufen: warum kommſt Du denn diesmal nicht hinaus zu uns und unſern Schweſtern, zu unſerm duft'gen Blüthendach, um Deiner Liebe ſelig ſchönes Erinnerungsfeſt zu feiern? — ach! und ich konnte ihnen vor Schmerz und Wehmuth nur durch ſchwere, ſchmerzliche Thränen antworten. Sie ſcheinen mit mir zu trauern, denn trotz dem klaren Quellwaſſer, in welchem ſie ſtehen, ſind ſie bleich geworden und neigen das Haupt, — ja! ſie lieben mich, wenn Pauline vergangen iſt, wollen auch ſie nicht mehr ſein.“

„Eben ſinkt die Sonne! — wenn ſie Morgen ſinkt, leuchtet ſie Dir mit ihren letzten Strahlen auf dem Wege zu mir. Eine wunderbare Heiterkeit erfüllt mein Gemüth, ich fühle mich wohler als je! — was ſinne ich, es iſt die Freude, Dich zu ſehen. O komm, mein trauter Freund! komm, Geliebter, zu Deiner Pauline. — —“ (Beſchluß folgt.)

Toujours perdrix!

Ein Abbé machte einſt dem König Heinrich IV. kühne Vorwürfe, weil dieſer Fürſt neben ſeiner Gemahlin noch andere Liebſchaften unterhielt. Heinrich ſchien die chriſtlichen Ermahnungen dieſes unberufenen Seelſorgers mit geneigtem Ohre zu vernehmen und zog ihn zur Tafel, wo der Abbé mit ſichtbarer Freude über ein Gericht gebratener Rebhühner herfiel, die er ſehr gern aß. Als der König ihn fragte, warum er nicht auch von einigen andern Schüſſeln eſſe, die doch wohl beſſer ſeien, antwortete der Abbé, daß gebratene Rebhühner für ihn die köſtlichſte Speiſe ſeien. In der folgenden Nacht ließ der König ſeinen Gaſt in die Baſtille bringen, und befahl, dem Gefangenen durchaus keine andere Speiſe als täglich gebratene Rebhühner zu reichen. Anfangs behagte dieſe Einrichtung dem leckern Abbé, als er aber eine ganze Woche hindurch nichts Anderes zu eſſen bekam, fing er an, der Speiſe überdrießig zu werden. Heinrich IV. ließ den Gefangenen nun vor ſich bringen und forderte ihn dem Schein nach zum Geſtändniß einer ihm angedichteten Verrätherei auf. Vergebens betheuerte der Beſchuldigte ſeine Unſchuld und völlige Unkunde dieſer Sache. „Da Sie ſo verſtockt ſind,“ ſprach der König: „ſo bleibt mir nichts Anderes übrig, als Sie wieder in die Baſtille bringen zu laſſen.“ — „Geruhen dann Ew. Majeſtät,“ entgegnete der arme Abbé, „mir wenigſtens eine andere Koſt reichen zu laſſen.“ „So, was gab man Ihnen denn?“ „Immer Rebhühner! (Toujours perdrix!)“ „Sie haben mir ja geſagt, daß dies Ihre Lieblingsſpeiſe ſei.“ „Das iſt wahr,“ entgegnete der Abbé, „aber immer und immer Rebhühner und nichts als Rebhühner! ſie ekeln mich nun an.“ „Nun, mein Herr Abbé,“ ſagte der König, „wenden Sie den Fall auf mich an: ich liebe die Königin herzlich und mehr denn alle andere Frauen der Welt; aber immer die Königin und nichts als die Königin! Das iſt auch gar zu einförmig und erregt zuweilen in mir den Wunſch nach einer Abwechslung.“ Nach dieſen Worten lachte der König den unberufenen Bekehrer aus und gab ihm ſeine Freiheit wieder. So entſtand die bekannte Redensart: „Toujours perdrix.“

Bonafont.

Mohn-Surrogat unſerer Zeit.

Mohn ward ehemals in Deutſchland häufig gebaut, ſo daß eine Abgabe darauf gelegt war, die noch in manchen alten Verzeichniſſen von herrſchaftlichen Zinſen und Gefällen unter dem Namen: „Magenzins“ vorkommt.

In den Meß Katalogen iſt der Grund zu finden, warum die Cultur dieſer Pflanze heut zu Tage nicht mehr ſo nothwendig iſt. M.

Hiſtoriſche Anekdote.

Racine und Boileau.

Racine war bekanntlich nicht allein ein großer Dichter; auch als Menſch zeichnete er ſich durch die Eigenſchaften ſeines Herzens aus. Er war ein treuer Freund, ein zärtlicher Gatte und ein guter Vater. In ſeinen häuslichen Verhältniſſen fand er das Glück ſeines Lebens. Seine Gattin, mehr noch als er mit den Pflichten der Hausfrau und der Mutter beſchäftigt, betrachtete alles Uebrige als Nebenſache. Dieſe zu weit getriebene Gleichgültigkeit, ſelbſt bei einem ſehr glücklichen Ereigniſſe, brachte einſt Boileau außer Faſſung. Dieſer hatte nämlich vom König zu Verſailles eine Börſe mit tauſend Louisd'or, als Beweis der königlichen Zufriedenheit mit ſeiner „Athalie,“ zum Geſchenk erhalten. Mad. Racine hatte ihren Gatten zu Auteuil in Boileau's Hauſe erwartet. „Wünſche mir Glück,“ redete der eintretende Racine ſeine Frau an, indem er auf ſie zueilte und ſie freudig umarmte. „Der König hat mir eine Börſe mit tauſend Louisd'or geſchenkt!“ Statt einer Antwort auf dieſe Glück verkündende Anrede, anſtatt die Freude ihres Mannes zu theilen, beklagte ſich Mad. Racine über das eine ihrer Kinder, weil es ſeit zwei Tagen nichts hatte lernen wollen *). „Ein anderes Mal, meine liebe Frau,“ erwiederte Racine, „wollen wir davon ſprechen, jetzt wollen wir uns der Freude überlaſſen.“ Die pedantiſche Mutter ließ ſich aber nicht irre machen; ſie ſtellte ihrem Manne mit vieler Salbung vor, wie er gleich bei ſeiner Ankunft dieſem Kinde hätte Verweiſe geben ſollen, und ſo ſetzte ſie ihre Klagen fort.

Da verließ Boileau, der voll Erſtaunen über die Gleichgültigkeit und das mütterliche Phlegma, mit großen Schritten auf- und abgegangen war, alle Geduld. „In der That, Mad. Racine,“ platzte er gegen dieſe heraus, „ich begreife Ihre Unempfindlichkeit nicht; hat man denn nicht einmal ſo viel Zeit, ſich einen Augenblick über eine Börſe mit tauſend Louisd'or zu freuen?!“ „Mein Herr,“ entgegnete die ſorgliche Mutter: „eine gute Erziehung iſt mehr werth, als alle Schätze der Welt!“

Bonafont.

---

*) Mad. Racine hätte beſſer zur Frau eines Schulmeiſters oder zur Schulmeiſterin ſelbſt gepaßt.

Anmerk. des Setzers.

Bulletin der Neuigkeiten.

Deſſau im Mai.

(Beſchluß.)

Am 28. und 29. April hatten wir ein Schauſpiel, wie die Annalen Deſſau's wohl kein zweites aufzuweiſen haben. An dieſen Tagen wurde das erſte Wiegenfeſt unſers verehrten **Erbprinzen** mit einer Pracht und Ordnung gefeiert, die eines Jeden Erwartungen weit hinter ſich ließen. Am Vormittage des 28. Aprils brachten die Deputationen der verſchiedenen Stände dem geliebten Fürſtenpaare die Aeußerungen der tiefgefühlteſten Theilnahme und Ergebenheit dar, und J. J. Durchlauchten geruhten einige Beweiſe derſelben huldvoll entgegenzunehmen, worunter ein prächtiges Service der hieſigen Kaufmannſchaft, ein überaus prachtvoller Kinderwagen, ein Meiſterſtück der Stadt Zerbſt, und eine geſchmackvolle ſilberne Terrine der hieſigen Juden ſich beſonders auszeichneten. Der Nachmittag war den Kindern geweiht. Um 1 Uhr zogen die Schüler und Schülerinnen ſämmtlicher Schulen dieſer Stadt, wohl 1800 an der Zahl, mit den reſp. Directoren und Lehrern an der Spitze, paarweis nach dem Thiergarten, wo ein großer Platz zu ihrer Erluſtigung eingerichtet war. Die Knaben liefen um die Wette, ſchoſſen nach dem Vogel oder tummelten ſich auf dem Careuſſel herum, die Mädchen liefen nach Bändern, Tüchern u. ſ. w., oder vergnügten ſich durch allerlei Geſellſchaftsſpiele, ſpäterhin wurden Uhren, Ringe und zur Schule nützliche Gegenſtände unter ſie vertheilt. Der liebe Gott, der überhaupt Wohlgefallen hat an den unſchuldigen Kindlein, begünſtigte ſie mit ſchönem Wetter und eine ungeheuchelte Freude war auf ihren blühenden Geſichtchen zu leſen und Jubel klang von ihren Lippen. Und als gegen 3 Uhr die herzogl. Familie erſchien, da ſtimmten ihre Kehlen zu einem tauſendſtimmigen Lebehoch, und Tauſende von Mützen flogen in die Luft, und freudige Rührung ergriff das Herz eines jeden Zuſchauers. Aber nicht ungetrübt von herber Rückerinnerung war die Freude des hohen Fürſtenpaares. Ja! ich ſah eine Thräne blinken, in **Deinen** Augen, o edle Fürſtin! ſie galt der verlornen hoffnungsvollen Tochter! Heil dir, o du mein Anhalt! eine herrliche Saat wird dir aufgehen aus dieſer Thräne, ſie iſt der ſicherſte Bürge einer gefühlvollen Seele: das hohe Fürſtenpaar wird dem Söhnlein ſagen, daß eine Freudenthräne des Unterthanen, dem Fürſten geweint, dem Ewigen wohlgefälliger iſt und einſt ſchwerer wiegt in der Wagſchale der Tugend, als tauſend Monumente des Stolzes und der Pracht. Um 5 Uhr entfernte ſich die herzogliche Familie, die Kinder aber ergötzten ſich bis zum ſpäten Abend und trennten ſich unter heißen Segenswünſchen für die, welche ihnen dies Vergnügen bereitet. Am Morgen des 29. erſcholl Muſik auf dem Schloßplatze und ein der Feier angemeſſenes Lied wurde abgeſungen, Text von A. de Marées, Melodie von F. Schneider über den Deſſauer Marſch. Abends aber gab der Fürſt den Bürgern im Schauſpielhauſe einen Ball, wie er hier noch nie geweſen. Unſer geräumiges Schauſpielhaus war eigends zu dieſem Behufe eingerichtet und durch eine breite Treppe mit dem prächtigen Concert-Saale vereinigt worden. Der Ball wurde um 7 Uhr eröffnet und ſchon um 5 Uhr ſtrömten die Eingeladenen zu Wagen und zu Fuße dahin. Beim Eintreten in den Saal fühlte man ſich, ich möchte beinahe ſagen, erſchüttert. Denke Dir, freundliche Leſerin, jenes weite Local, herrlich ausgeziert mit blühenden Blumenſtöcken und Orangeriebäumen, durchwunden mit Kränzen von Immergrün, erhellt von vielen hundert Lampen, darin auf- und niederwogend mehr denn 2000 geputzte Herren und aufs Herrlichſte geſchmückte liebliche Damen (woran denn überhaupt Deſſau geſegnet iſt), unter ihnen, gleich ſtrahlenden Sonnen, die herzogliche Familie, ſtelle Dir dies Alles vor, und Du haſt ein Bild vom Balle. In der Polonaiſe, die, beiläufig geſagt, von 300 Paaren getanzt wurde, tanzte die fürſtliche Familie mit jedem Paar. Zwölf Uhr war's, da brachten die Bürger ein enthuſiaſtiſches Lebehoch dar und — die Begeiſterung, immer höher ſteigend — plötzlich erſcholl, wie aus Einem Munde, die ſchöne Melodie des Deſſauer Marſches in einem herrlichen Liede, begleitet von ſchmetternden Poſaunen und Trompeten: eine Scene, die meinen alten, längſt dem Weinen entwöhnten Augen Thränen entlockte. Was der allgemeinen Freude die Krone aufſetzte, war, daß die Harmonie des Ganzen, auch nicht durch den geringſten unangenehmen Vorfall geſtört wurde, wozu gewiß die trefflichen Anordnungen viel beitrugen, die von dem Hofmarſchall deshalb getroffen waren. Der Ball endete mit Anbruch des neuen Tages und als man ſich trennte, waren in eines Jeden Blick die Worte zu leſen: „Gott erhalte unſer Fürſtenhaus!"

—i.

Mixturen.

— **Perrier** wird ein prachtvolles Denkmal geſetzt. Man wird den polniſchen ſterbenden Adler als Basrelief darauf anbringen.

B—s.

— In Mainz hat man das Cocardentragen unter Androhung einer Strafe von 1—2 Jahr Gefängniß verboten. Man bediente ſich dazu eines Geſetzes aus der alten franzöſiſchen Revolutionszeit. Und das war gut. —

* Die Herzogin von **Berry** hat man ſchon ein paar Mal entwiſchen laſſen. Sie iſt jetzt ruhig in der Vendée und organiſirt den Aufſtand für das Wunderkind! **Louis Philipp** läßt ſie wohl auch noch zum dritten Male entwiſchen. Dafür läßt ſie ihn vielleicht auch einmal entwiſchen. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 96. Donnerstag, den 14. Juni. 1832.

Der Friedhof,
ein Phantaſie- und Bruchſtück
von F. Minelli.

(Beſchluß.)

„Die Sonne hatte bereits die Mittagslinie überſchritten, als ich das Ende des Waldes erreicht hatte und in wilder Haſt dem Dorfe zueilte. Um ſchneller nach dem Pfarrhauſe zu gelangen, wählte ich den Weg über den Gottesacker. Als ich dort der Kirchthür gegenüber bin, ſehe ich eben den alten Cantor hineingehen; es war ein alter Hausfreund des Pfarrers, — ich eile ihm nach und frage mit wildem verſtörtem Tone nach Paulinen. Thränen füllten die Augen des alten Mannes, als er mich erkannte, und mit bebender Stimme ſprach er endlich: „Folgen Sie mir, ich führe ſie zu ihr.“ Faſt willenlos überließ ich mich ſeiner Leitung und ſtill und lautlos ſchritten wir neben einander hin. Schaurig widerhallten unſere Schritte in dem weiten leeren Raum, — ein banges, vernichtendes Vorgefühl erfaßte mich, und es wurde entſetzlich erfüllt, als wir durch eine Seitencapelle heraus vor den Altar traten. Da lag ſie kalt und ſtarr, eine Leiche, auf der Todtenbahre. Angethan mit dem weißen jungfräulichen Gewande, den Myrtenkranz im dunklen Haar, mit duftenden Roſen bedeckt, erſchien ſie ein blaſſer bleicher Engel. Ihre Hände waren gefaltet. — Der alte Cantor weinte — ich konnte es nicht. Meine Augen waren trocken, allein eine Fiebergluth brannte in ihnen und meinem ganzen Körper. Still ſchaute ich ihr in das blaſſe liebe Geſicht, die Augen waren geſchloſſen, ich hatte nie wieder in ihre glänzende Nacht ſchauen können. Ein Lächeln mochte wohl in ihren letzten Augenblicken auf ihren Zügen geſchwebt haben — es war mit erſtarrt. Mechaniſch nahm ich ihre Hände in die meinigen. Die in mir tobende Fiebergluth theilte ſich ihnen mit, ſie wurden warm; ich ließ ſie ſinken und in wenig Minuten hatten ſie wieder ihre vorige Eiſeskälte angenommen.“

„Mit zitternder Stimme erzählte mir der Cantor die letzten Augenblicke der Verewigten. Sie hatte bereits am Morgen nach Abfaſſung jenes Briefes geendet, gerade an dem Tage, wo wir, fünf Jahre früher, zum erſten Male in der Hollunderlaube uns in die Arme ſanken. Ihr letztes Wort war mein Name. — Umſonſt ſuchte mich der alte Cantor mit zärtlicher Dringlichkeit von dieſem Orte zu entfernen, ich blieb. — Da ſchallte die Todtenglocke vom Thurme herab, — düſter ſchaute ich mich um, ſchwarzgekleidete Männer nahten. Der Sarg wurde verſchloſſen, emporgehoben und ſtill und geiſterhaft ſchwankte der Zug zur Kirchthür hinaus. Ich folgte, auf den Cantor geſtützt, und ſcheu, mit ernſtem Schweigen wich die auf dem Kirchhof verſammelte Menge aus einander, als ſie mich todtenbleich dem Sarge nachſchreiten ſah. Wir kamen am Grabe an; — dort! wo der verwetterte Leichenſtein herüberſchimmert, ſtand ihr geweſener Bräutigam. Ein leiſer Schreck überflog ihn, als er mich erblickte, doch faßte er ſich bald wieder und als in leiſen, klagenden Tönen der herrliche Trauergeſang: „Auferſtehn, ja auferſtehn" geendigt hatte, ſprach er mit Anfangs zitternder, doch immer feſter werdender Stimme Worte des Schmerzes und der Trauer, des Troſtes und des Friedens. — Ihm konnte ich nicht zürnen, mußte doch eines Jeden Herz in Liebe erglühen bei dem Anblick der herrlichen Jungfrau! Still und andächtig hörte ich auf die aus tief bewegtem Herzen geſprochene Rede. Er begann mit den Worten:"

„Ueber der Erde iſt Traum —
Unter der Erde iſt Schlaf —
Aber dort oben iſt Seligkeit."

„Stumm, mit gebeugtem Haupte, die Hände gefaltet, ſtand ich da, als er geendet hatte, als jedoch die Erdſchollen dumpf und hohl niederſtürzten, und ihre Beute mit ewiger Nacht und Schweigen bedeckten, brach auch meine Kraft und ſinnlos ſank ich nieder. — Nach mehreren Wochen erwachte ich von einem hitzigen Fieber in der Wohnung des Cantors. Alle, die mir früher nahe geſtanden, hatten mit treuer Liebe mich gepflegt. Mein Körper genas wieder — mein Geiſt nie. — Das ſtille Gelübde, jedes Jahr ihr Grab an dieſem Tage zu beſuchen, wird mir bis an das Ende meines Lebens eine heilige Pflicht bleiben; — iſt mir doch mindeſtens ein, wenn auch trauriger Troſt, geworden, nämlich der: in ihrer Nähe bleiben zu dürfen, da mir jetzt durch die Verwendung des Erbprinzen, der mich kennen lernte und mir ſeine Liebe zuwendete, die nahe Förſterei in B. übertragen wurde. Heute Morgen erhielt ich den fürſtlichen Beſtallungsbrief, der fünf Jahre früher das Erdenglück einer ganzen Familie geſchaffen hätte."

Während der letzten Worte hatte ſich der Fremde erhoben und war mit mir nach einer Pforte zugeſchritten, welche vom Friedhofe unmittelbar auf das Feld führte. — „Gute Nacht," ſprach er, „es iſt ſchon ſpät und wohl Mitternacht vorüber." Erſchüttert drückte ich die dargebotene Hand und langſam ſchritt er von dannen. Still ſchaute ich ihm nach; wie er durch den feuchten Nachtnebel dem Wald zueilte; immer verworrener und undeutlicher wurde ſeine Geſtalt, bis ſie endlich ganz im Nachtdunkel verſchwand. Nur der Schall ſeiner Tritte war noch hörbar, doch auch dieſe verhallten endlich, und Ruhe und lautloſe Stille herrſchte wieder, als ich langſam über die Gräber des Gottesackers nach dem Gaſthofe zurückſchritt.

Frauenzimmerkatechismus.

Frage. Zu welchem Zweck ſind Sie auf der Welt?

Antwort. Um den Männern zu gefallen.

F. Warum wollen Sie dieſen gefallen?

A. Um einen Mann zu bekommen.

F. Wie gelangt Ihr Geſchlecht dazu?

A. Durch Putz, Tanz und durch Coquettiren im Schauſpiel, auf Promenaden, auf Thé-dansans, Bällen; die Kirche ausgenommen, dahin gehet man nur ſelten, um nicht in den Verdacht der Frömmelei zu kommen.

F. Was iſt gegen Sie die Pflicht eines Gatten?

A. Seiner Frau zu gefallen.

F. Was iſt die Pflicht der Frau?

A. Dem ganzen Männergeſchlecht zu gefallen.

F. Hat eine Frau weiter nichts zu beachten?

A. Allerdings, ſie muß, je nach Umſtänden, taub oder blind ſein; taub gegen die Stimme ihres Gewiſſens, und blind, wenn ſie auf Leute ſtößt, die man nicht beachten will. Sie muß ſich hauptſächlich um ihren Putz bekümmern und die Sorge für Mann, Kinder und Hausweſen nur als Nebenſache betrachten.

F. Soll die Frau nicht auch an die Zukunft — denken?

A. Ja wohl, wenn ſie ihres Mannes überdrießig zu werden anfängt, weil er entweder ihre Ausgaben übertrieben findet, oder durch dieſelben ruinirt worden iſt, dann muß ſie ſich nach einem Andern umſehen, ſich ſcheiden laſſen, und — um dem Stadtgerede auszuweichen, mit dem zweiten Manne eine Reiſe machen. B.

Sein und Scheinen.

Eine Dame von Stand, welche ſich aber aus Coquetterie auffallend und faſt unanſtändig zu kleiden pflegte, wurde von einem jungen Herrn in einem Laden auf eine kecke Weiſe geneckt. „Sie wiſſen wahrſcheinlich nicht, mein Herr,“ ſprach die Schöne zu ihm, „daß ich die Gattin des Hofraths G*** bin?“ — „Madame,“ entgegnete der junge Menſch, „ich ſetze keinen Zweifel in Ihre Worte, aber, — Sie ſollten ſein, was Sie ſcheinen, oder ſcheinen, was Sie ſind —“ B.

Omen.

Im Jahre 1376 ward, der Krönung Wenzels zu Ehren, zu Frankfurt vier Tage nach einander die Sturmglocke geläutet. Ein ſchlimmes Vorzeichen für den deutſchen König und — für die Deutſchen! M.

Anekdoten.

Ein Vater, den man fragte, warum er ſeine Tochter einem Manne gebe, der bisher ſein Feind geweſen? antwortete: „ich thue es aus Rache!“ — „Gebt mir lieber einen Mann ohne Vermögen,“ ſagte ein zartfühlendes Landmädchen, „als Vermögen ohne einen Mann!“ —

Unglaube.

Ein Freigeiſt ſagte eines Tages, daß er keinen Teufel glaube, weil er ihn noch nie geſehen. — „Aus eben dem Grunde,“ entgegnete ihm eine Dame, „könnte ich zweifeln, ob Sie Verſtand haben.“ B.

Die Fiſche.

Eine Fabel in Aeſop's Manier.

Es war vor Zeiten ein großer Teich;
Viel Fiſche wohnten im naſſen Reich,
Und ein ſtolzer Hecht regierte darin
Mit einem ſtörriſchen Herrſcherſinn.

Er gönnte den Fiſchen nur Speiſ' und Trank,
Das Denken meint er, mache ſie krank,
Und glücklich ſei der nur allein, wer dumm;
Er litt die Fiſche im Teich nur ſtumm.

So ging es gar manches Jährchen dort,
Der Hecht regierte ganz ruhig fort,
Bis daß in des herriſchen Hechtes Reich
Ein Fiſch gekommen aus fremdem Teich.

Der ſprach zu der ſtummen Fiſche Schar
Gar manches Wörtchen verſtändlich und klar.
Da wurden zuerſt ſich die Fiſche bewußt:
Nicht Eſſen allein ſei des Lebens Luſt.

Und ſie dachten des Fremdlings Rede nach
Die ganze Nacht und den ganzen Tag;
Doch wie ſie's auch mächtig zu reden treibt,
Ein Jeder noch ſtumm und verſchwiegen bleibt.

Und von des verwegenen Fremden Wort
Vernahm der Hecht — und jagte ihn fort,
„Denn,“ ſagt' er und ſein Miniſter gleich:
„Wir dulden nicht Neu'rer in unſ'rem Reich!“

Mitleidig lächelnd der Fremde ging.
Doch Feuer ſein Wort bei den Fiſchen fing,
Und ein junger Fiſch riskirt ſeine Haut,
Und wagte kurz drauf den erſten Laut.

Da wurd' er geworfen in Ketten bald,
Zum Tode verdammt ihn des Hechts Gewalt;
Doch ward er aus Gnaden in ewiger Nacht
In des Teiches tief unterſten Löchern bewacht.

Nun verging auf lange den Fiſchen die Luſt,
Zu wagen ein Wort aus beengter Bruſt,
Bis endlich, als wär' es d'rauf angelegt,
Die Luſt zu ſprechen bei Allen ſich regt.

Denn, dachten die Fiſche, und ſchauten heraus
Aus des Teiches Schlamm in die Welt hinaus,
Was ſollen ſie All' ſich des Wortes freun,
Und bleiben die Fiſche nur ſtumm allein!

Sie hörten ja, wie mit melodiſchem Klang,
Aus freier Bruſt die Nachtigall ſang,
Sie ſahn bei der Lerche Jubellied
Die Erde zum Paradies erblüht.

Da löſ't ſich bei Allen die Stimme los,
Sie fühlen ſich frei, ſie fühlen ſich groß —
Und was nun weiter geworden iſt,
Das rathe ſelber, Du lieber Chriſt! —

Winter.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

Ein neues Stück von Bahrdt, dem Verf. der „Lichtenſteiner," „die Grabesbraut oder Guſtav Adolf in München," iſt in Berlin auf der Hofbühne mit Glück gegeben worden. — Raimund hat bereits 14 Gaſtrollen in Berlin gegeben. Man erwartet ihn in Hamburg. — Fräul. v. Schätzel hat die Bühne bereits verlaſſen. — Dem. Haus aus Stuttgart gibt in Berlin Gaſtrollen auf der Hofbühne, und Dem. Schebeſt vom Dresdner Theater in der Königſtadt. — Dem. Maria Taglioni hat bis jetzt in Berlin noch Niemanden wahnſinnig gemacht, dagegen alle Tanzkunſt-Freunde entzückt. Der großen Maſſe iſt ſie noch immer zu decent. — In München gab ein ungariſcher Naturtänzer Gaſtrollen. — Shakſpeare's „Irrungen" vom Schauſpieler Urban bearbeitet, haben in München gefallen. — Eine Dem. Ney aus Augsburg, eine junge, hübſche, talentvolle Sängerin hat in München die weiße Dame geſungen und gefallen. — Die Sängerin Mad. Rosner, welche nach Leipzig kommen ſollte, iſt auf einige Monate, währenddeſſen Mad. Walcker Urlaub hat, in Hamburg engagirt. Dr. Wagener gibt noch immer daſelbſt Gaſtrollen. — Hr. Fehringer geht nicht nach Petersburg; er bleibt in Hamburg. — Daſelbſt hat ein Schauſpiel: „König Kanut," von Bärmann, nicht ſehr gefallen. — Der dortige Schauſpieler Jakobi verlegt ſich jetzt auf das Fach der Böſewichter. — In der „allgemeinen Theaterchronik," die, beiläufig geſagt, immer allgemeiner und beſſer wird, iſt die berühmte Tänzerin Taglioni eine Sängerin genannt. Die „allg. Th. Chr." will ihr wohl die andern Prima-Donnen auf den Hals hetzen. — Dem. Meißelbach gibt in Hannover Gaſtrollen. — Hr. Bahrdt, Verf. der „Lichtenſteiner," macht in der „allg. Th. Chr." auf einige Manuſcripte aufmerkſam. — Der Baritoniſt Gay iſt nach viermonatlicher Krankheit in Hannover wieder aufgetreten. — Der junge Schauſpieler Moltke hat die Schauſpielerin Mad. Oldenburg, früher beim Hamburger Theater, geheirathet. — * Eine Schülerin der Mad. Crelinger, Dem. Clauſius iſt als Minna von Barnhelm auf der Berliner Hofbühne mit Glück aufgetreten. — Der Tenoriſt Hoffmann aus Berlin wird in Hamburg zu Gaſtrollen erwartet. — Mayerbeer iſt in Berlin angekommen und wird daſelbſt die Proben ſeines „Robert der Teufel" leiten. — Der berühmte Seydelmann hat kürzlich aus Laune den Hamlet geſpielt und darin mißfallen. Warum hat er das gethan? — R. Schnepf.

Mixturen.

* Der Großherzog von Baden hat eine Proclamation an ſeine Staatsangehörigen, betreffend mehrere Diatriben einiger Hambacher Redner, erlaſſen, welche den Geiſt der Milde, des Vertrauens und der Herzlichkeit athmet, zugleich alle öffentliche Reden an das Volk, bei ähnlichen Verſammlungen verbietet. —

— In Paris iſt neuer Aufſtand geweſen. Carliſten und Republicaner ſchlugen einander die Köpfe wund. Die weiße Fahne tauchte empor, die Henriquiſten theilten Geld aus. Das Militär und die Nationalgarde hielt ſich auf der Seite Louis-Philipps. — Die Franzoſen müſſen immer Feuer anmachen und ſich die Finger verbrennen, blos, um hintennach wieder zu löſchen! — Welche Seligkeit, wenn nun die alten Bourbons mit den Jeſuiten, den Schmarotzern und Volksfeinden wieder zurückkehren. —

— In Hambach ſoll man dem Doctor Börne wegen ſeiner Briefe eine Spottmuſik gebracht haben. —

* † † † Auf ruſſiſchen Befehl müſſen bis Ende Juni alle Polen das Königreich Sachſen verlaſſen haben.

„Wandert muthig, zieht vertrauend weiter,
Folgt der Hoffnung in das fremde Land,
Iſt Euch doch das Unglück ein Begleiter,
Und das Unglück iſt geehrt, bekannt."

„Hat die Fürſtenmilde Euch verſtoßen,
Oeffnen Euch die Völker doch das Thor,
Auch aus grauem Himmel mit dem großen
Sonnenauge blickt der Gott hervor."

„Ob die ſtolzen Adler wieder fliegen,
Ob ſie ſiegen werden oder nicht? —
Rache lebt in jedem Unterliegen
Keine Kette gibt es, die nicht bricht."

„Ob das Heimathsgrab Euch werde bergen?
Betet, weinet, aber zaget nicht!
Ueber Bettlers-, über Königsſärgen
Hält der Herr dereinſt ſein Weltgericht!"

Amen! — B—s.

Briefkaſten.

Den 10. Juni. 1) Aus München. Beantw. 2) Aus Meiningen. Wird beſ. 3) Aus Berlin. Bon. 4) Aus Wiesbaden. Unverzüglich 5) Aus Dr. von W. 6) Zeitſchr. 7) Aus Altenb. 8) Von Bi. W. 9) Bücher von S. 10) Modenſp. v. L.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet,

Beilage

für Literatur, Kunst, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 24. Freitag, den 15. Juni. 1832.

Literatur.

Choleraſchrift.

Weg mit den Cordons! quand meme .... von Dr. Friedr. Alex. Simon jun. Hamburg bei Hoffmann und Campe. 1832. xviii u. 146 S. 8.

Das ganze ſchlecht und (bis auf einen Druckfehler S. 87) recht gedruckte Büchlein iſt ein wahrer Sprühteufel von Wiz und Laune, und als ſolcher auch allen denen zu empfehlen, welche nicht Aerzte ſind, oder ſich (was übrigens wohl nicht leicht denklich!) — aus der Dame Cholera nichts machen.

Um gedachte Dame handelt es ſich nämlich hier: ob ſie anſteckt oder nicht anſteckt! Der Beweis iſt nun leider auf das Bündigſte und Unwiderleglichſte geführt: „ſie ſteckt an!“ und dies iſt die ernſte Seite des Büchleins, und mithin der Titel cannibaliſche Malice und ungeheure Ironie.

Aber die Anhänger der telluriſchen und Nichtcontagioſitätslehre mögen ſich beruhigen, denn ſo ſiegend in der ganzen Verhandlung Simon's „weltbekannte Friedfertigkeit“ ſich offenbart, vorzüglich in der Vorrede, wo mich Alles trügen müßte, wenn jener entſchiedene telluriſche Schneider nicht das ganz natürliche Ebenbild eines bekannten Berliner Arztes iſt, — dennoch verfährt Simon ſich endlich ſelbſt, wenn er auf den Punkt kommt, wie die Cholera anſtecke, und wie ihre Abhaltung möglich? — Er will die ſtrengſte, unerbittlichſte — und längſte Quarantaine, ja er zielt ſogar auf gänzliche Abſperrung der Länder und Ländchen Deutſchlands, und preiſt Meklenburg, wo ein mit der Briefpoſt einlaufender Louisd'or 10 Tage lang dermaßen geräuchert wurde, daß der ganze Goldgehalt zum Teufel fuhr. Aber gleich darauf ſagt er: „Ich bin ſelbſt der Meinung, daß langwierige Hemmung oder nur Erſchwerung des gegenſeitigen Verkehrs eben ſo ſchlimm, wo nicht ſchlimmer iſt, als die volle ungedämpfte Wuth der Choleraſeuche.“

Alſo! da wären wir, wo wir waren? Ja und Nein! Ja, wenn es wahr iſt (und es iſt wahr!), daß unſere koſtſpieligen Cordons, wie ſie ſind, nichts nützen, ja, inſofern eine Abſperrung, wie ſie ſein ſollte, nicht möglich iſt. Nein aber, wo es die Frage über Contagioſität und Nichtcontagioſität betrifft! Hier wirft Simon ſich, mit allen Waffen gerüſtet, zum Verfechter der Cordons auf, und klopft nun, der Wiſſenſchaft zu Ehren — unbeſchadet ſeiner „weltbekannten Friedfertigkeit!“ ſeinen ſervilen Collegen die Jacken aus, bunt oder ſchwarz, wie ſie ſind. Das Ganze iſt alſo ein wiſſenſchaftliches Hahnengefecht im edlern Sinne des Worts, und als ſolches empfehlen wir es allen gebildeten Leſern, wes Standes ſie ſind; es wird ihnen belehrſam und ergötzlich zugleich ſein.

Vielleicht wird Mancher die ſchonungsloſen Aeußerungen über ältere geachtete Aerzte, namentlich über den ehrwürdigen Hufeland wegwünſchen, und das mit Recht. Hufeland hat ſo lange und ſchön gewirkt, und ſein Wollen iſt gewiß ſo redlich, daß man ihm einige kleine Schnitzchen ſchon dürfte hingehen laſſen, wenn auch nicht zu läugnen, daß ſie freilich bei ſeinen Schülern und Anhängern zu Autoritäten werden — vielleicht bedachte Simon nur das Letztere. —

Dagegen aber treffe ihn kein Vorwurf, daß er dem Hamburger wohlbekannten Wurmdoctor, vulgo Dr. Wurm, einige Geißelhiebe ertheilt hat, wer den Dünkel und die Anmaßung dieſes Menſchen kennt — und er hat davon ganz artige Proben abgelegt — der kann über dieſe kleine Züchtigung nur eine chriſtliche Freude empfinden und ſogar (verzeihen Sie, Hr. Dr. Wurm) etwas pietiſtiſch wünſchen: Se. Hochwohlgeboren möchten zum Heile ihrer unſterblichen Seele noch was weniges tüchtiger abgeprügelt worden ſein.

Zum Schluß übrigens die Nachricht: daß troß dem Wüthen der Cholera in Halle und der unverantwortlichen Nachläſſigkeit unſerer Contumazbeamten mehrbeſagte Dame bis auf den heutigen Tag unſer nur acht Stunden entferntes Leipzig gänzlich mit ihrem Beſuche verſchonte.

Wer erkläret, Derindur,
Dieſes Räthſel endlich nur?

So viel iſt gewiß, ehe es erklärt wird, können noch 100,000 Menſchen dahingerafft werden, wenn ihr Aerzte keine andern Vorbeugungsmittel wißt als Cordons und Quarantainen. Laſſet alſo eure Hahnengefechte über Contagioſität und Nichtcontagioſität, und ſucht wenigſtens ſichere Mittel, das Uebel, iſt es einmal da, zu curiren! Dafür ſeid ihr Aerzte! helft erſt und dann zankt euch, wer am beſten geholfen hat, und dieſen Streit und dieſes Räthſel können mindeſtens die Kranken-, Geneſungs- und Sterbeliſten ſchlichten. Dixi. Lyſer.

(Fortſetzung.)

Geſchichte Rußlands und Peters des Großen von General, Grafen von Ségur, Verf. der Geſchichte Napoleons ꝛc. Aus dem Franzöſiſchen von C. D. H. Grimm. 2. Bändchen. Halberſtadt, Brüggemann; Leipzig, O. Wigand's Verlagsexpedition. 1831. (Auch unter dem Titel: „Magazin wichtiger Geſchichtswerke älterer und neuerer Zeit.“ In guten Ueberſetzungen. 1. Bd.)

Wir haben in dieſen Blättern bereits das erſte Bändchen dieſer Ueberſetzung und die Vortrefflichkeit des Originals beſprochen. Es genügt hier, auf die raſch erfolgte Fortſetzung des Werkes aufmerkſam zu machen. Der Uebertragung gebührt daſſelbe Lob — die Ausſtattung iſt ſo gefällig, wie beim erſten Bändchen. Auch iſt es nöthig, auf den äußerſt billigen Preis dieſer Ausgabe aufmerkſam zu machen, welcher Umſtand ihr in allen Privatbibliotheken Eingang verſchaffen wird. Dr. C.

Poeſie.

Gedichte von Henriette Ottenheimer. Stuttgart, 1832. Hallbergerſche, vormals Franckhſche Verlagshandlung. 176 S.

Es begrüßt uns hier der Name einer jungen Dichterin, deren freundlich geſpendete Liedergaben uns ſchon früher theilweiſe in Spindler's „Damenzeitung“ erfreuten. Die dort zerſtreut gebotenen Blüthen ſind hier zum vollen Strauß geſammelt und mit neuen vermehrt, die jenen früheren an Duft und Schöne nicht nachſtehen. Möchte die Kälte der Mitwelt gegen die lyriſche Poeſie dieſe Lieder nicht allzufeindlich berühren; ſie verdienen es nicht, unbeachtet zu bleiben. Ein frommes inniges Gemüth, ein reiner weiblicher Sinn thut ſich aus allen kund; aus allen weht der Hauch einer ſchönen Seele, und von der Hand der Poeſie dem Wahrhaftſchönen zugeführt, umkleidet die Dichterin religiöſe Gefühle, wie das Andenken großer Namen, Naturbilder wie Frühlingsparadieſesblüthen, mit dem Wohllaut gefälliger Rhythmen, immer rein und edel, wenn auch nicht ſtets ungeſtört von den Bedingniſſen ſtrenger Formen, die ſie hier und da verletzt, oder wiſſentlich unbeachtet läßt. Einiges Gelegenheitliche wünſchten wir nebſt den Charaden, die uns wie ein mattes Poſtſcriptum unter einem begeiſtert geſchriebenen Briefe vorkommen, aus der Sammlung hinweg, aber Frauenzimmer lieben Poſtſcripte, und ſo wollen wir mit der Dichterin darum nicht rechten. Als beſonders gelungen zeichnen wir von den Gedichten aus: „Das Echo;“ „Tod und Trennung;“ „das Gebet,“ nach Lamartine. „An den Lenz.“ „An Wilhelm Müller,“ wo aber ſtatt Dichterleid: Dichter-Eid zu leſen iſt. „Polens Streitern“ und „Religion,“ daraus wir uns nicht enthalten können, eine Stelle mitzutheilen:

Seelenzuflucht! Du biſt es Glaube;
In Winterſtürmen ein warmes Aſyl,
Im Sonnenbrand eine kühlende Laube,
Heilbad für jedes kranke Gefühl;
Heimath der Herzen, wo Wünſchen und Sehnen
Dankbar verſtummt und Zweifeln und Wähnen.
Charitas, Mutterherz voll Erbarmen,
Stab des Wankenden, Reichthum des Armen,
Läuterungsflamme für böſe Gedanken,
Freiheitsraum in der Erde Schranken!

Ja, Religion, Dein Weſen iſt Freiheit,
Frei von Feſſeln machſt Du den Geiſt,
Frei vom Vorurtheil, frei vom Leid,
Frei vom Mißtrau'n, Mißgönnen und Haſſen,
Alles mit gleicher Lieb' umfaſſen,
Iſt, was Dein reines Geſetz uns heißt.
Ueber Formen und Weltgebote
Schwebt, Erhabne, Dein heil'ges Reich,
Rang und Reichthum und Purpur wird bleich
In Deinem herrlichen Sonnenrothe!

Den Beſchluß des Buches macht eine Anzahl geiſt- und gemüthreich geſchriebener Aphorismen.

Allen denen, die in unſerer, dem Politiſchen mehr, wie dem Poetiſchen zugekehrten Zeit noch durch ein Lied erfreut werden können, und vorzüglich gebildeten Frauen und Jungfrauen können wir dieſe Gedichte mit Recht empfehlen. —

Reſidenzleben.

Meiningen im März 1832.

Wenn wir in unſern frühern Bühnenberichten hier und da etwas zu lang uns bei einem Stück verweilten, ſo können wir uns über das letzte Abonnement um ſo kürzer faſſen, da dieſes nur einen Cyklus von ſechs Vorſtellungen umfaßt, worunter noch einige Wiederholungen waren.

Wir ſahen am 5. März „die Royaliſten,“ Schauſpiel von Raupach, welche Vorſtellung recht gut gegeben wurde.

Der Dichter hat mit glücklicher Benutzung einiger wirklicher Begebenheiten aus dem Leben Carls II., während deſſen Flucht, eine effectvolle und anziehende Bearbeitung geliefert, und von den Charakteren, beſonders den Cromwells und den der Lady Windham, hervorgehoben. Carl II. wurde von Hrn. Armer gut dargeſtellt, und Hr. Limbach gab den Cromwell beſſer, als wir erwartet hatten, ja beſſer, als alle ſeine bisherigen Rollen, dennoch hätten wir ihn bei den Stellen, wo aus der Frömmlerhülle plötzlich der wilde Krieger hervortritt, kräftiger gewünſcht, um die ſchroffen Gegenſätze in ſeinem Leben noch beſſer bezeichnet zu ſehen. Hr. Richter (Lord Windham), Hr. Bluhm (ſein Sohn), Fräul. v. Weber (Miß Lindſay) und Hr. Bethmann jun. (Harriſon) ſpielten Alle gleich gut, und Mad. Freimüller (Lady) vortrefflich. Hr. Findeiſen (Weber Habakuk) hatte die Geſtalt und die Gebehrden eines predigenden Schwärmers aus dem Handwerkerſtande ſehr treu angenommen, und führte ſeine Rolle gut durch. Auch Hr. Michaleſi (Pope) ſpielte brav. Ueberhaupt wurde durch Keinen etwas verdorben, und das Ganze fiel befriedigend aus und fand Beifall. Es möchte wohl überhaupt jetzt die Zeit ſein, wo (nächſt der Oper und dem Luſtſpiel) das hiſtoriſche Schauſpiel das meiſte Glück auf der Bühne machen kann, wie in der Belletriſtik der hiſtoriſche Roman, und es möchte nicht unverdienſtlich genannt werden, durch gute Bearbeitung dankbarer hiſtoriſcher Stoffe dieſe Richtung des Zeitgeſchmacks fördern zu helfen, da ſie eine würdige und wohl zu beachtende iſt.

Am 7. **Ab. susp.** „Johann von Paris,“ Oper von Boieldieu. Sehr gelungen und zur allgemeinen Zufriedenheit gegeben. Mad. Michaleſi (Prinzeſſin) hat ausgezeichnet geſpielt und geſungen, namentlich die Arie: „Welche Luſt gewährt das Reiſen“ ꝛc. Hr. Michaleſi (Ober-Seneſchall) ſpielte und ſang gut, und erhielt öfters aufmunternden Beifall. Hr. Unzelmann (Pedrigo) hatte Gelegenheit genug, ſein komiſches Talent zu entwickeln, und benutzte ſie redlich. Wir nehmen bei Gelegenheit dieſer Oper Veranlaſſung, einen in unſerm erſten Berichte unrichtig gebrauchten Ausdruck zu berichtigen, indem wir dort ſagten, die Stimme der Mad. Michaleſi habe nicht Umfang genug. Wir haben Stärke ſagen wollen, und bemerken dies um ſo bereitwilliger, da wir ſpäter Gelegenheit genug hatten, uns von dem Umfange der Stimme dieſer achtungswerthen Sängerin zu überzeugen. Es thut uns leid, daß jener Ausdruck das brave Michaleſiſche Ehepaar beunruhigt hat, und da uns, bei der ſtrengſten Unpartheilichkeit, die wir uns bei dieſen Berichten zum Grundſatz gemacht haben, die Abſicht gänzlich fern liegt, Jemand ungerechter Weiſe wehe zu thun, ſo haben wir für billig erachtet, jene Bemerkung unaufgefordert zurückzunehmen.

Am 9. „Carl XII. auf Rügen.“ Hiſtoriſches Luſtſpiel nach Planché von Both. Auch dieſes hiſtoriſche Stück wurde gut gegeben und ſprach ſehr an. Hr. Bluhm (Carl) gab ſich unverkennbar Mühe, doch war er dieſer Rolle nicht gewachſen, und ſprach nicht verſtändlich genug, was immer bei ihm der Fall iſt, wenn er heftig ſprechen muß. Hr. Unzelmann ſpielte den Pachter Adam Brock vortrefflich, ebenſo Fräul. v. Weber die Eva. Dem. Piening die Aeltere (Ulrike) war auch gut. Hr. Findeiſen (Muckebold) war wieder ganz an ſeinem Platz, und brachte mit ſeiner echtkomiſchen Figur und ſeinem Spiel Alles zum Lachen.

Am 11. Die „Stumme von Portici.“

Am 12. Die „drei Wahrzeichen,“ von Holbein. Mad. Hartmann trat nach glücklich gehaltenen Wochen *) zum erſten Male wieder als Elsbeth auf, und wurde mit lebhaftem Applaus empfangen. Sie führte ihre ſchwere Partie, die man als Proberolle für eine Schauſpielerin betrachten kann, außerordentlich gut durch, und erhielt öfters Zeichen des Beifalls. Beſonders vortrefflich war ihr Spiel in der Scene, wo ſie, Ritter Kunibert, dem Weiſen, gegenüber, ſich dumm ſtellt. Hr. Limbach (Kanzler) war gut, doch hätte er das Heimtückiſche und Geldgierige im Charakter ſeiner Rolle noch mehr hervortreten laſſen dürfen. Hr. Unzelmann, Conrad von Starkenburg, ſpielte wacker, aber er erſchien nicht ritterlich genug, und ließ eine gewiſſe Nachläſſigkeit im Spiel blicken, die uns mißfiel. Hr. Bethmann (Kunz v. Lauffenheim) war wacker, und hier in ſeiner Sphäre. Hr. Richter (Knappe Stürmer) ſpielte lobenswerth. Das Ganze gefiel.

Am 13. Zum Beſten des hieſigen Krankenhauſes: „der junge Ehemann,“ von Hell. Wieder eines von den gehaltloſen franzöſiſchen Dutzendfabricaten mit wenigem Witz und vielen Redensarten, das ſich durch drei Aufzüge ſchleppt, während es in einem abgehandelt werden könnte. Der junge Ehemann iſt ein Gefreiter beim Pantoffelregiment, der endlich des Dienſtes müde wird, und deſertiren will; ſeine alte Vorgeſetzte aber, zu deren Fahne er ihres Geldes wegen geſchworen, verſteht es, ihn halb durch Güte, halb durch Gewalt in die Feſſeln der Subordination zurückzubringen. Geſpielt wurde gut. Hierauf: „Sieben Mädchen in Uniform.“

Am 14. „Fra Diavolo.“ Dieſe Oper iſt eine von denen, welche die Bethmannſche Geſellſchaft ſehr gut gibt. Auch die letzte Darſtellung fiel befriedigend aus, ſo daß wir uns der Mühe überheben, auf Einzelnheiten einzugehen. Hr. Bethmann jun. gab diesmal den Lord noch beſſer wie früher, und wurde allgemein gerufen. Demnach befremdete es nicht wenig, als der Vorhang aufging und wieder, wie schon einmal beim „unterbrochenen Opferfest," Hr. Freimüller erschien. Indeß — man vergaß der holden Einfalt, Kotschte, und rief Hrn. Bethmann nochmals.

---

*) Merk dir das, Deutſchland! D. R.

(Beschluß folgt.)

Zeitschriften-Controle.

Mißvergnügen. Die Redacteuren liberaler Blätter werden jetzt gar häufig der Verbreitung von Mißvergnügen unter dem Volke beschuldigt. — Curiose Beschuldigung! Mißvergnügen kann man nur durch Regierungshandlungen, welche das Volk in unbehagliche Zustände versetzen, nicht aber durch bloße Worte erregen. Will man also die Urheber des Mißvergnügens unter dem Volke bestrafen, so muß man unfähige, eigenmächtige und [illegible] Minister und Staatsbeamte zur Rechenschaft ziehen. Schriftsteller aber und Diejenigen, welche des Volkes Beschwerden erfassen, haben nicht die Macht, Mißvergnügen zu erregen, ihnen steht nur das Wort zu Gebote, um bereits vorhandenes Mißvergnügen auszusprechen. Würden sie aber grundlose Beschwerden vorbringen, so wäre ihr Vorbringen wirkungslos, weil Niemand, der mit seiner Lage zufrieden ist, durch bloße Worte unzufrieden gemacht werden kann. (Philippi's „Bürgerzeit.")

* Die Italiener sind Frösche, die gern auf dem grünenden Rasen der Freiheit leben möchten, allein die Oestreicher treiben sie sogleich wieder in ihr Element —: die römischen Sümpfe. („Feuerstern.")

— Brücke. Nicht mehr, o Ihr Völker, ich drücke entsetzlich auf Euch; es ist nun einmal so, daß Ihr gedrückt sein müßt.

Ein Pfeiler. Schweige Stolze; wollen wir einmal auch Dereinst stürzen wie, dann stürzest Du ebenfalls. Lasse Deinen Stolz fahren, und danke uns, daß wir so fest stehen. —

Die Schande des Volkes, o Herrschaft! sind deine Stützen über dem Strom des Lebens; drücke dich nicht. (Ebendas.)

* Zur Feier des Geburtstags der Königin von Spanien ist das Hängen der Verbrecher aufgehoben worden, und sie werden blos erdrosselt! Es sind viele Tausend Galgenstricke gegen diese Maßregel eingekommen. („Deutscher Horizont.")

— Mancher Fürst ist jetzt ein Schlafender am Meeresstrande, der nicht bemerkt, wie die Fluth über ihn hereinbricht. Glücklich, wenn er beim Nahen der ersten Woge erwacht, die fünf Sinne beisammen hat und sich zu retten versteht. („Feuerstern.")

Wie der „Eremit" erzählt, hat ein sächsischer Rector einem seiner Abiturienten als Thema zu einer lateinischen Ode, „den Sieg des Kaisers Nikolaus über die polnischen Rebellen" gegeben. — Der arme Schüler sollte das verherrlichen, was die Geschichte nur — bedauern kann. —

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßsohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Ankündigungen.

☞ Inserate werden gegen die Gebühr von 1 Groschen von der Zeile nach dem Columnen-Text aufgenommen.

Im Verlage von K. Gräbner in Weimar sind nachfolgende Werke erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Gräbner, Dr. K., [illegible]. Ueber die Entstehung der [illegible], ihren Verschiedenheit in Beziehung [illegible] u. Betrachtungen zu einer Grundlehre der neuen Physik. Broschirt. gr. 8. 6 Gr.

Jeremias, Joh., Hugo Ramsall oder das feste Glück. Historisch-romantische Erzählung aus den Zeiten der lombardischen Kriege in den Jahren 1167 bis 1176. 8. 20 Gr.

Schicksale, seltsame, des Sängers Joh. [illegible]. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Schloß, das geheimnißvolle, am See, oder die Verschworenen. Von dem Verf. der [illegible]. 8. 21 Gr.

Stefano [illegible], der räthselhafte Räuberhauptmann in den Umgegenden Roms. 8. 22 Gr.

Merlin's Hofe und Zauber. Phantasiebild von August. Broschirt. 8. 14 Gr.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet."

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen.
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claudius.

№ 24. Sonnabend, den 16. Juni. 1832.

Von Paris nach München.

Von

August Lewald.

(Fortſetzung.)

3.

Meine Reiſegeſellſchaft hatte mich bis dahin recht zufrieden geſtellt. Es waren reinliche, mäßige Elſäſſer, die alle mögliche Vorſorge für ſich angewendet hatten, um ihren Angehörigen keinen Schmerz zu machen, und ſich mit heiler, fleiſchfarbener Haut nach Hauſe zu bringen.

Ein einziger Jüngling an meiner Seite ſchien mir etwas verdächtig, weil er ſchlief. Ganz unbefangen hatte ich hingegen mit dem Hündchen auf dem Schooße einer etwas betagten Wasgauerin geſpielt, die jetzt plötzlich ſehr roth wurde und über Kopfſchmerzen klagte. Ich ſah ſie ſehr ernſthaft an.

„Ei der Tauſend, Sie werden uns doch wohl nicht krank werden!" fragte eine dicke Modehändlerin aus Straßburg.

„Vielleicht eine Indigeſtion?" fragte ich, nicht ohne Beſorgniß. „Salat etwa" — „nicht doch," ſprach ſie mit einem ſchmerzhaften Ausdruck. „Seit drei Tagen habe ich weder gegeſſen noch geſchlafen, ich komme von dem Bette eines theuern Kranken." —

„Doch nicht etwa Cholera?" riefen wir Alle.

„Ja," ſagte das Mädchen reſignirt, als wenn ſie ausdrücken wollte, was liegt mir daran und wenn ihr ſie auch Alle jetzt bekämt, wenn er nur gerettet iſt. Was war zu thun? die Schreckliche ſaß mir gegenüber. Ihre Augen hatten ſich mit Thränen gefüllt. Ich wollte nichts mehr von ihr und ihrem Kranken wiſſen. Auch die Andern ſchielten verlegen nach ihr hin.

Sie roch zu verſchiedenen Malen an ihrem Eſſig — ſie bot ihn mir an — ich dankte und zog meinen Campher hervor. Der Arzt habe ihr geſagt, der Campher nütze zu gar nichts. Ich antwortete ihr nicht und ſah zum Fenſter hinaus und wünſchte nichts ſehnlicher, als die blaue Bergkette zu erblicken, die ihr Vaterland verkündet haben würde und ſie aus unſerer Nähe gebracht hätte. Bis dahin aber waren's noch zwei volle Tage und Nächte.

Wir flohen durch Bondy, durch Claye, und näherten uns Meaux.

„Ei, hier ſind wir doch ſchon ein gutes Stück von der verpeſteten Stadt weg," ſagte ein junger Advocat aus Straßburg.

„Und wenn auch hier ſchon einzelne Fälle ſich ereignet haben mögen," ſetzte ich hinzu, „ſo kann es doch nicht ſo arg werden. Es iſt Alles luftiger, die Leute leben natürlicher, reinlicher." —

Hier unterbrach mich die Wasgauerin mit den Worten: „O ſie muß auch hier ſchon wüthen!" und deutete zur Bekräftigung des eben Geſagten, auf einen Tiſchler, der in ſeiner weit geöffneten Werkſtatt unter jenen weißhölzernen, langen Kiſten ſtand, die uns aus der letzten Zeit vom Todten-Omnibus her, nur zu bekannt waren. Er und ſeine Gehülfen hatten damit alle Hände voll zu thun.

Hin war mein Frohſinn, der auf einen Augenblick ſich wieder hervorwagen wollte und ich ſah mich wieder von Cholerakranken eingepfercht und hatte eine im höchſten Grade verdächtige Perſon mir gegenüber, die mit mir in dem engſten Raume eingeſchloſſen, ihre Quarantaine überſtehen ſollte.

Wir ſetzten uns im Poſthaus zu Tiſche. Nach franzöſiſcher Sitte wurde zu drei Franken für den Kopf gegeſſen und reichlich aufgetragen. Es gab viele hochverpönte Speiſen und mit innigem Vergnügen bemerkte ich, daß ſich das geſammte Diligencenperſonal ganz nach der Vorſchrift verhielt. Von den Ragouts und den Fiſchen wurde nur gekoſtet und die Salatſchüſſel mit ſolchem echt cholerafeindlichen Ausdrucke in Mienen und Geberden zurückgeſchoben, daß ſie die Magd laut lachend wieder vom Tiſche abhob.

Selbſt der Conducteur trank nur geröthetes Waſſer und nach dem Caffee, ſtatt des Cognacs, ein Glas

Zuckerwaſſer. Ein Grabwächter und Zuckerwaſſer! man denke! —

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 326. Avignon, den 29. April 1832.

Der Rath der verſammelten Polen in Avignon an die Redaction des Kometen.

Herr Redacteur!

Verzeihen Sie, daß wir Sie mit unſerer Bitte beläſtigen; daß wir ſo frei ſind, beiliegend eine Dankſagung an die edlen Deutſchen Ihnen einzuſenden, welche Sie gefälligſt in Ihre Zeitſchrift einrücken werden. — Wir würden es nicht gewagt haben, ſo dreiſt zu handeln, wenn wir nicht überzeugt wären, daß Sie, der Freund eines unglücklichen Volkes, der unglücklichen Polen, uns dieſen Schritt verzeihen werden. Wir können nur gegen dieſe offen ſein, für welche wir eine Hochachtung fühlen. —

Der Präſident:
Anton Górecki, m. p.
Bezanski, m. p.

An die edlen Deutſchen!

Als wir nach blutigen Schlachten, fern von den Unſrigen, die der Wuth des Feindes preis gegeben wurden (das Werk einiger entarteter Söhne des Vaterlandes) und durch traurige Verhältniſſe gedrungen, Zuflucht zu den Grenzvölkern genommen hatten, und da ſelbſt von kalter Bruſt empfangen, ja ſelbſt von unſern Waffenbrüdern getrennt wurden, und ſo den letzten Troſt verloren: da verzweifelten wir ſchon an der Menſchheit. Einzig und allein auf uns verwieſen, auf alle perſönlichen Uebel gefaßt, nur die leiſe Hoffnung im Buſen tragend, ſtrebten wir zum Ziele unſerer Beſtimmung und ſo betraten wir Deutſchlands Boden. —

Ihr, edle Deutſche, waret die Erſten, die uns Thränen zu entlocken gewußt haben, die der im Unglück ſtolze Pole nicht auf jedem Boden zu vergießen über ſich vermöchte — Eure herzliche Aufnahme, das Eurem biedern Charakter gemäße ſanfte, liebevolle Betragen, war Balſam für die friſchgeſchlagene Wunde. Ihr habt die halberloſchene Hoffnung neu entflammt, an Eurer Bruſt fühlten wir auf einen Augenblick unſer Vaterland neu aufleben, für welches wir uns ſo gern geopfert hätten, für das wir uns noch zu opfern willig und bereit ſind. Wer konnte ein größeres Mitgefühl für unſere Sache empfinden, als die, welche mit der Muttermilch Freiheitsliebe eingeſogen. Ihr ſehet ein, daß unſere Sache die Eurige war, die Sache aller Völker, die Sache der allgemeinen Freiheit. Wir haben ein Bündniß, ein inniges Bündniß der Herzen, das ewig dauern wird, denn was das Herz geſponnen, der Geiſt geprüft und gebilligt, das löſt die Zeit nicht auf — Euer Name wird vom Vater zum Sohne, vom Sohne zum Enkel übergehen, und nur mit dem letzten Polen wird er erlöſchen. Der ſtets unglückliche, nicht aber verzagte Pole wird Euch Beweiſe der Dankbarkeit geben; ſollte von Außen Eure Selbſtſtändigkeit bedroht ſein, ſo ſind wir beim erſten Trompetenſtoß, beim erſten Wirbel der Trommel in Eurer Mitte und werden gemeinſchaftlich mit Euch die freie Bruſt den Feinden der Freiheit und Eures Vaterlandes entgegenſtellen.

Die zur Freiheit gereiften Völker haben Ein Herz! Von Einem Geiſte beſeelt, kennen ſie nur Einen Willen, — ſie wollen frei ſein und werden. Bis dahin lebet wohl!

Die in Avignon anweſenden Polen im Namen aller ſich in Frankreich befindenden Brüder *).

(Eingeſendet.)

Hochgeehrter Herr Redacteur!

Schon mehrmals hat Unterzeichneter, welcher unter die zwar ſpäten, jedoch gewiß aufmerkſamen Leſer Ihres „Kometen" gehört, eine Bitte an Sie gelangen laſſen wollen, deren Gegenſtand von nicht geringem vaterländiſchem Intereſſe iſt. In der Beſorgniß jedoch, Sie möchten die Gewährung derſelben als dem Zwecke Ihres Blattes fremd abweiſen, unterließ ich, dieſelbe Ihnen vorzutragen. Aber täglich fühle ich mich von Neuem zu derſelben aufgefordert und ſo wage ich es denn endlich, ſie hiermit auszuſprechen.

Ihr Blatt kündigt ſich zwar nur als der Unterhaltung gebildeter Leſer gewidmet an, jedoch knüpft es an dieſen keineswegs geringfügigen Zweck noch einen weit höheren, es tritt zugleich als Kämpfer auf für Recht und Freiheit überhaupt und für Alles, was dem patriotiſchgeſinnten Deutſchen heilig iſt, insbeſondere. In dieſen zwei letzten und — um aufrichtig zu ſein — am meiſten in der letzten Beziehung wünſche ich ihm recht glänzende Siege. Um ſo mehr bedaure ich aber auch, daß es häufig einen recht ärgerlichen Feind zu überſehen, vielleicht zu verachten ſcheint, der uns an einem unſerer theuerſten Nationalgüter zu beeinträchtigen droht, — ich meine die Sprachwidrigkeiten und Fehler, welche ſich in manche Artikel einſchleichen und durch dieſelben allmählich zum Sprachgebrauch werden. Sie erſcheinen mir wie Panduren, welche ſich in das Gebiet unſerer edlen Sprache drängen, kein Geſetz und Ordnung in ihr ſcheuen, über Zaun und Graben ſetzen und durch die ſchönſten Saaten verheerende Steige brechen. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie ſehr ſolche Zügelloſigkeit mich ſchmerzt, denn der dadurch angerichtete Schaden iſt ſo ſchwer wieder gut zu machen. Ich geſtehe Ihnen offen, Verſtümmelung der Sprache ſehe ich

---

*) Auf den Wunſch und der Uebereinſtimmung der geehrten Herren Einſender erlauben wir die geachteten Redactionen deutſcher Zeitſchriften dieſe Dankſagung auch in ihren Blättern abzudrucken.

Die Red. d. Kometen.

als einen weit empfindlichern Verluſt an, denn die Verſtümmelung des Landes oder ſelbſt der Rechte eines Volkes. Denn Provinzen werden verloren und werden wieder gewonnen, — das tapferſte Volk wird zuweilen von einem glücklichen Sieger gebeugt oder von einem ſchlauen Despoten gefeſſelt; — aber es ſchnellt wie eine gedrückte Stahlfeder mit verdoppelter Kraft wieder auf, und geiſtliche Freiheit wird nie ganz zerſtört werden. — Doch wie ganz anders iſt es mit der Sprache! Denken Sie an einen Griechen der neuen Zeit, welcher in ſeiner verkrüppelten Mundart über die zertrümmerte Pracht ſeiner Urſprache hoffnungsloſe Klagen läßt! Denn hier iſt einmal verloren, ewig verloren.

Sie lächeln vielleicht und wittern ſo etwas von Hypochondrie in mir, daß ich eine Möglichkeit ähnlicher Art bei uns für denkbar halte! — Doch — doch, es iſt wahrlich ſchon manches ſchädliche Kräutlein in unſern Weizen gerathen und braucht nur überſehen zu werden, um zu wuchern. Laſſen Sie einen fehlerhaften Ausdruck, eine regelwidrige Form nur einmal in einem öffentlichen — beſonders einem geachteten — Blatte vorkommen, ſo ſiedeln ſie ſich gleich in eben ſo viel Hundert Leſern und — was ſchlimmer iſt — bei wenigſtens einem Dutzend Schreibern an, welche letztere ſie, gerade wie gewiſſe Vögel den Unkrautſamen, nach allen Richtungen hin verſchleppen und ins Unendliche vervielfältigen. Beſonders müſſen wir in dieſer Hinſicht auf der Hut ſein gegen unſere ſüdlichen Landsleute, die Oeſtreicher. Fern bin ich davon, in die häufigen, oft ſehr ſchalen Spöttereien über ſie einzuſtimmen, und ich lebe der gewiſſen Hoffnung, daß die Schätze, welche in jenem großen Stamme unſeres Geſammtvolks bis jetzt noch unausgebeutet ruhen, über kurz oder lang werden zu Tage gefördert werden. Auch weiß ich, daß ihre Mundart viele kräftige, ausdrucksvolle Worte enthält, denen ein ehrenvoller Platz in der Bücherſprache gebührte. Allein neben ihnen haben ſie ſo manche fehlerhafte Eigenthümlichkeiten, daß ein rein deutſches Ohr ſich unaufhörlich verletzt fühlt. Dies iſt um ſo beklagenswerther, je ausgedehnter das Gebiet ihres Dialektes iſt; — reicht doch ſein Einfluß durch ganz Ungarn und Siebenbürgen, durch die Städte der Moldau und Wallachei, ja bis nach Tiflis!

In dieſem weiten Länderſtrich wird z. B. — (ich wähle aber abſichtlich unter 100 abſcheulichen vielleicht noch das ſchwächſte Beiſpiel) — nach Vorgang der amtlichen Berichte geſprochen, geſchrieben und gedruckt: „Se. Maj. hat durch 3 Stunden eine Revue abgehalten.“ welches genau überſetzt offenbar heißt: „Se. Maj. hat vermittelſt dreier Stunden die Revue verhindert,“ während der Sinn ſein ſoll: „Se. Maj. hat 3 Stunden hindurch Revue gehalten.“ Selbſt unſere claſſiſche (!) „Leipziger Zeitung“ hat ſich anſtecken laſſen und ſchreibt mit bewundernswerther Gewiſſensruhe auf einer und derſelben Seite von der Abhaltung der Cholera und der Abhaltung eines Landtags, — als wünſche ſie gegen letztern einen Cordon, und für erſtere eine ſolenne glänzende Abwartung.

Um Ihnen aber das Einſchleichen ſüddeutſcher Barbarismen noch beſſer zu belegen, mache ich Sie aufmerkſam auf Ihr eigenes Blatt und zwar des Beiſpiels wegen auf Nr. 11 und 12 der Beilagen, wo eine Beurtheilung von Dr. Rauſchnick's „Handbuch der Mythologie“ ſteht, deren Verfaſſer ſich zwar als einen Mann von Gelehrſamkeit und Urtheil, aber zugleich auch als einen Oeſtreicher ankündigt, durch einige Auſtriacismen, welche — in einer fremden Sprache begangen — ihm unſterbliche Schande zugezogen haben würden, im Deutſchen aber ungeahndet, ja unbeachtet übergangen werden. In dieſer Beurtheilung leſen Sie: „er verlegt ſich auf etwas, er iſt unverläßlich (ſt. unzuverläſſig), unverwendbar (ſt. unanwendbar), befremdlich (ſt. befremdend) u. ſ. w. Zu ſolchen Barbarismen darf kein Deutſcher ſchweigen, dem an ſeiner Sprache nur etwas liegt, und ſo erhebe denn auch ich die meinige im Gefühl tiefen Unwillens gegen einen Mann, welcher — während er wer weiß wie viel Zeit und Fleiß auf die Sprachen des Alterthums und entfernter Länder gewendet haben mag — die eigene Mutterſprache in ſo hohem Grade zu vernachläſſigen fähig war!

Sie aber, Herr Redacteur! fordere ich bei den Pflichten, die Sie als Deutſcher gegen Deutſchland haben, dringend auf, zur Steuerung ſolchen Sprachunfugs nach Kräften zu wirken; — und kann irgend Jemand den Kampf gegen denſelben mit Glück und im Großen führen, ſo ſind es diejenigen, welche durch Herausgabe von Zeitſchriften mehr, als irgend Jemand anders, die Lehrer und Sprachmeiſter des Volkes werden. Die allgewaltige Zeitungspreſſe iſt ja die Lenkerin der öffentlichen Meinung, was könnte ſie wirken, wenn ſie ſich vornähme, die allgemeine Aufmerkſamkeit auf unſere Sprache, dies unſchätzbare Nationalkleinod, zu lenken und die Begeiſterung dafür anzufachen! Wirken daher auch Sie hierin für das Gute, wachen Sie über die Reinheit und richtige Fortbildung unſerer Sprache und laſſen Sie keinen Verſtoß dagegen, welcher zu Ihrer Kenntniß kommt, ungerügt. Ganz vorzüglich würde, wie mir ſcheint, zur Erreichung dieſes Zweckes beitragen, eine kleine Beilage, welche Sie von Zeit zu Zeit dem Schweife Ihres „Kometen“ anhingen, und einzig dazu beſtimmten, die Rügen der Sünden gegen, ſo wie die Belobung der Verdienſte um die Sprache aufzunehmen. An Stoff würde es — ſo fürchte und ſo hoffe ich — nicht fehlen, eben ſo wenig aber auch an Männern, welche das Richteramt mit Kenntniß, Kraft und Geiſt zu verwalten vermöchten, und Nutzen, großer Nutzen, wäre nicht zu bezweifeln. — Wirken Sie alſo, der Sie wirken können, und rechnen Sie dann, außer dem Lohn Ihres Bewußtſeins, auf die dankbare Anerkennung unzähliger Freunde des Vaterlandes!!

N. bei Plauen den 31. Mai 1832.

G. H.

⁂ Entgegnung und Rechtfertigung.

Ich, Unterzeichneter, erkläre die in Nr. 71 der Zeitſchrift der „Komet" ausgeſprochene Behauptung eines ungenannten Berliner Journaliſten, „daß Dem. Blumauer, vom Prager Conſervatorium, welche ſich mit zwei Geſangſtücken in einer muſikaliſchen Abendunterhaltung auf dem dortigen Königſtädter Theater habe hören laſſen, von dem Publicum ausgeziſcht worden ſei," für eine, aller hiſtoriſchen Thatſache widrige, freche Lüge und ſchändliche Verläumdung, wodurch dieſer Journaliſt den guten Ruf und das dem Fortkommen förderliche öffentliche Vertrauen eines ſo jungen, angehenden Talents im Keime zu vernichten geſtrebt hat. — Er wird wiſſen, wem zu Lobe oder Liebe!

Meine Tochter ward vielmehr, trotz ihrer großen Befangenheit, die ihre Stimmkraft für den Augenblick ſchwächte und womit ſie das erſtere Geſangſtück wenigſtens producirte, von dem gütigen und billigen Berliner Publicum durch lauten Beifall, der ſich beim zweiten wiederholte, zu beiden Geſangs-Piecen ermuntert. — Die bei einer Kritik der Leiſtungen ungeziemliche Herbeiziehung der Privatverhältniſſe zwiſchen mir, als väterlichem Vormunde meiner Tochter, und dem Königſtädter Theater-Director, in welchen allein begründet iſt, warum ich meine Tochter nicht weiter ſingen laſſen wollte — iſt der feine Kritiker-Geſänge, die nur die ſichere und höhere Darſtellung kennt, überſchreitende Ausrufer, zu ſeinem böſen Zwecke vergeblich vom Hörenſagen zuſammengeleſen und iſt mit Recht, wie alle ſolche unberufene Zuflüchte, von ſeiner eigenen unedlichen Handlung gelöſt worden.

Eine Schülerin des durch ganz Deutſchland rühmlich genannten und mit Recht ehrenvoll berufenen Kunſtinſtituts, des „Conſervatoriums der Muſik" zu Prag, das keine Talentloſen aufnimmt, nur Talentbewährte behält und Kunſtgeübte entläßt, kann ſchon an und für ſich nicht ausgeziſcht werden; überdies aber haben noch einige ehrenwerthe Zeitblätter (z. B. der „Berliner Geſellſchafter" in Nr. 67, Seite 334) an dieſer Schülerin das Würdige ihrer Geſangsmethode und ihre gute Schule, ſo iſt das Ausziſchen übrigens des behauptenden Berliner Journaliſten noch weniger, als unmöglich, geſchehen — ein Publicum möchte ſich denn ſelbſt eine Satire machen wollen. — Hatte der Journaliſt indeß ein ſo langes Ohr, daß er allein um ſich Geziſche hörte; ſo war es wohl das etwas laute Plauderei einiger Nachbarn und die Zurechtweiſung von einigen Aufmerkſamern, die der — — durchaus ſo naiv war, meiner Tochter zum Böſen anzurechnen! —

Bedürfte es noch mehrerer anderer Beweiſe für die Unmöglichkeit, weil Unverdientheit, der Ausziſchung des Talentes meiner Tochter, ſo könnte und würde ſolche gern der würdige und als einſichtsvoller Geſangskünſtler allgemein geachtete Herr Pohlenz, Muſikdirector des großen Concertes zu Leipzig, öffentlich abſtimmend geben, welcher meiner Tochter auf ihrer Durchreiſe durch Leipzig die Ehre erzeigte, mehrere Muſikſtücke ſich von ihr vortragen zu laſſen und mit der ehrenvollſten Anerkennung ihres Talents und ihrer Kunſtbildung von ihr zu ſcheiden. Dies genug für verſtändige anſtändige Bühnenvorſteher, die ſich durch feile, oder dumme, oder brodhungrige, oder bezahlte Journaliſten-Zungen nicht irren laſſen, ſondern lieber die That für den Werth eines Talents zeugen ſehen mögen!

Gotha, den 31. Mai 1832.

Karl Blumauer, Privatgelehrter,
als für dieſe Entgegnung im Inhalt und Wortſinn verantwortlich.

⁂ Rüge.

(Eingeſendet.)

Am 30. Mai Abends gingen drei Perſonen auf der Connewitzer Chauſſee den Fußſteig entlang nach der Stadt. Im lauten Geſpräch begriffen, hörten ſie einen Reiter, der im geſtrecktem Trabe hinter ihnen her ritt, nicht, und nur durch zufälliges Umſehen des Einen konnten die Andern, gewarnt, noch ſchnell genug ausweichen, um nicht augenblicklich über den Haufen geritten zu werden. Als ſie hierüber den Reiter, der, wie ſich am Thore ergab, der Stadtſchreiber K— in Leipzig war, zur Rede ſetzten, und ihm ſagten, er hätte doch wenigſtens zurufen können, antwortete er auf eben nicht feine Weiſe, daß nicht er, ſondern die Fußgänger ausweichen müßten, und kam dabei ſo in Eifer, daß er mit den Worten: „ich will es Ihnen gleich zeigen," ſein Pferd wendete und auf die drei Perſonen zuritt, die wiederum nur durch ſchnelles Ausweichen dem Umreiten entgehen konnten. Auch fragte K— im Wechſel des Geſprächs, wer es zu bezahlen hätte, wenn er Jemanden umritte? — darauf bediente er ſich noch gemeiner Schimpfworte, ſpornte das Pferd und ritt ſchnell nach der Stadt.

Es fragt ſich nun, ob der Stadtſchreiber K— in Leipzig Menſchen mit Vorſatz über den Haufen reiten darf und ob er ein Menſchenleben mit Geld bezahlen kann, was aus ſeinen Reden hervorzugehen ſchien.

Herausg. u. redigirt: Karl Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 97. Montag, den 18. Juni. 1832.

Pater Bacon.
Ein altengliſches Mährchen.
Mitgetheilt
von K. L. Spazier *).

Die berühmte Geſchichte vom Bruder Bacon.

Von den Eltern und der Geburt Bruder Bacon's, und wie er ſich den Wiſſenſchaften ergibt.

Nach der Meinung der meiſten Leute war er im weſtlichen Theile von England geboren und der Sohn eines reichen Pachters, der ihn zum Pfarrer der Stadt, in der er geboren ward, in die Schule that, doch nicht in der Abſicht, daß er Kloſterbruder werden ſollte, wie er that, ſondern ſo viel zu lernen, daß er das Vermögen, das er ihm hinterließe, verwalten möge. Doch der junge Bacon nahm das Lernen ſo ernſtlich, daß der Prieſter ihm bald nichts mehr zu lehren vermochte, weshalb er denn ſeinen Lehrer bat, doch mit ſeinem Vater zu ſprechen, daß dieſer ihn nach Oxford ſchickte, da er dann doch nicht das wenige Wiſſen, das er erlangt, wieder vergäße. Sein Lehrer willigte [illegible] ein, und als er eines Tages ſeinem Vater begegnete, ſagte er dieſem, er habe von Gott einen großen Segen empfangen, daß er ihm ein ſo weiſes und hoffnungsvolles Kind, als ſein Sohn Roger Bacon wäre (denn ſo hieß er), geſchenkt, und wünſche er ihm durchaus, daß er ſeine Schuldigkeit thäte und das Kind ſo auferzöge, daß er dadurch Gott ſeinen Dank zu erkennen gäbe; und könnte das nicht beſſer geſchehen, als wenn er aus ihm einen Gelehrten mache; denn er erkenne aus deſſen

---

*) Der Titel dieſer, aus einem alten engliſchen Volksbuche entnommenen, ſeltſamen Darſtellung des berühmten engliſchen Philoſophen, Bacon von Verulam, heißt: „Die berühmte Geſchichte vom Pater Bacon, enthaltend die wundervollen Dinge, die er in ſeinem Leben vollbracht, wie die Art ſeines Todes, nebſt den Lebens- und Todesarten der zwei Zauberer, Bungey und Vandermaſt. Wahrhaft unterhaltend und vergnüglich zu leſen.“

ſchnellem Auffaſſen des Wiſſens, daß er ein Kind wäre, aus dem ein ſehr großer Geiſtlicher werden müſſe. Darüber war der alte Bacon eben nicht ſehr vergnügt, denn er wünſchte ſeinen Sohn zum Pfluge und zur Peitſche zu erziehen, wozu er ſelbſt aufgezogen worden; doch aus Ehrfurcht vor dem Prieſter zeigte er keinen Aerger, ſondern dankte ihm freundlich für ſeine Mühe und ſeinen Rath, bat ihn aber, nicht ein Wort mehr über dieſen Gegenſtand zu ſprechen; denn er ſelbſt wüßte wohl am beſten, was ihm am meiſten gefiele und was er thun wolle; ſo brachen ſie ihr Geſpräch ab und ſchieden von einander.

Nicht ſo bald war der alte Mann nach Hauſe gekommen, als er dem Sohn ſeine Bücher herbeibringen hieß, und als er dieſe empfangen, ſie verſchloß, und dem Buben ſtatt derſelben eine Fuhrpeitſche in die Hand gab und zu ihm ſagte: „Bube, ich will Dich nicht zum Prieſter haben, Du ſollſt nicht gelehrter ſein als ich, jetzt kannſt Du nun aus dem Kalender ſehen, wenn das beſte Säewetter iſt, wenn zur Gerſte, zu Erbſen und Bohnen; und wenn die beſte Verſchneidungszeit, wenn Korn und Vieh zu verkaufen, das will ich Dich lehren, denn ich habe alle Märkte und Meſſen ſo perfect im Gedächtniſſe, als Sir John, unſer Prieſter, die Meſſe ohne Buch lieſt; nimm hier die Peitſche, ich will Dich in ihrem Gebrauche unterrichten, das wird Dir mehr Nutzen bringen, als Dein rauhes Latein; antworte nicht, ſondern befolge meinen Rath, oder bei der Meſſe, Du ſollſt die harte Hand meines Zornes fühlen." Der junge Bacon hielt das für eine harte Behandlung, doch mochte er nichts erwiedern, aber nach ſechs oder acht Tagen entfloh er ſeinem Vater und ging zu einem etwa zwanzig Meilen entfernten Kloſter, ward dort aufgenommen, ſetzte ſeine Studien fort, und wurde in kurzer Zeit ſo berühmt, daß man ihn auf die Univerſität zu Oxford ſchickte, wo er lange Zeit ſtudirte und in den Geheimniſſen der Natur und Kunſt ſo ausgezeichnet ward, daß ihn nicht England allein, ſondern die ganze Chriſtenheit bewunderte.

(Fortſetzung folgt.)

Hiſtoriſche Anekdoten.

Als der junge Graf von Lauragais nach einem langen Aufenthalt in England zum erſten Male wieder zu Verſailles am Hofe Ludwig's XVI. erſchien und dieſer Fürſt ihn fragte: „was er wohl in England ſo lange gemacht habe?" antwortete der junge Graf mit wichtiger Selbſtgefälligkeit: „Sire, j'y ai appris à penser." — „Des chevaux," ſetzte der König hinzu *).

Als die ſogenannten Chevaliers du poignard am Abend des 28. Februars 1792 den König Ludwig XVI. aus den Tuilerien entführen wollten, kam es zwiſchen ſeinen Befreiern und der Pariſer Nationalgarde zum Handgemenge, ſo daß ein Soldat dem Oberſt von Beſſières, deſſen Kammerdiener er früher geweſen war, mehrere derbe Stöße gab. „Pourquoi," fragte ein Officier den Gardiſten: „donner des coups à Monsieur?" „Donner?" antwortete der Soldat verwundert: „je ne donne pas, je ne fais que rendre **)."

Zur Zeit der franzöſiſchen Revolution fragte man einen ſogenannten petit-maître, der ſeine ganze Zeit mit Pferden und ſchönen Schauſpielerinnen verlor, was ihm wohl das Liebſte ſei, ob die Mädchen oder die Pferde. Nach kurzem Beſinnen antwortete der Geck: „j'aime mieux les femmes, mais j'estime plus les chevaux!"

(Die Frauen lieb' ich ſehr,
Die Pferde ſchätz' ich mehr.) B.

Mittheilungen aus Oeſtreich.

An Äſchen!

So Mancher kommt daher,
Von Eigendünkel ſchwer
Und bringt euch Wundermähr'
Vom Wiener Handel her;
Belügt das Publikum,
Und ſagt: „die Leut' ſind dumm,"
Indeſſen er allein
Wohl dümmer iſt als ſein.
An Äſchen!

Wohl ſäh's von großen Herrn
Mitunter Mancher gern,
Wenn's alle Schafe wär'n,
Da ließen ſie ſich ſcher'n,
Und gäben fromm die Haut
Dem Prügel hin zur Braut,
Weil „wer auf Gott vertraut,
Auf einem Felſen baut."
An Äſchen!

---

*) Panser heißt nämlich verbinden, [illegible]gen (Pferde).

**) Weshalb dem Herrn Schläge geben? Geben? ich gebe nicht, ich gebe nur zurück.

Drum thut ihr nimmer recht
Wenn ihr im Grimme ſprecht:
„Der Wiener lebt nicht ſchlecht,
Speiſt viel und gut und zecht,
Und hat vor Luſtbarkeit
Nicht eine Stunde Zeit,
Wie unſ're armen Leut'
Für die Gelehrſamkeit."
An Äſchen!

Denn glaubt! er raiſonnirt
Wahrhaftig nicht verwirrt,
Und weiß wohl: Trumpf verliert,
Der Geiſt wird confiscirt,
Und in der ganzen Welt,
Vom Po bis an den Belt,
Der Geiſt im baaren Geld,
Nicht einen Dreier zählt.
An Äſchen!

Drum iſt der Wiener froh,
Hat Federn er ſtatt Stroh
Und lebt in Jubilo,
Doch iſt er drum nicht roh,
Zeigt wo er wirkt und ſchafft,
Euch kerngeſunde Kraft,
Manch' gute Eigenſchaft,
Die Lügner Lügen ſtraft.
An Äſche!

Statt Witz hat er — den Scherz,
Statt Weisheit — nur ein Herz,
Statt Nachtgedanken — Schmerz;
Ein Auge — himmelwärts,
Das ſtatt der Zunge ſpricht,
Zum ewig klaren Licht:
„Leb' ich nur fromm und ſchlicht,
Der Tag entläuft mir nicht!"
An Äſchen!

Hans Normann.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

Hr. Hammermeiſter vom ehemaligen Leipziger Hoftheater und Mad. Pirſcher ebendaher, haben als „Templer und Jüdin" in der gleichnamigen Oper auf der Berliner Hofbühne außerordentlich gefallen. — Ein Gleiches gilt von dem ebenfalls am dortigen Hoftheater engagirten Tragöden Rott, der den Kriegsrath Dallner zu ſeiner Debütrolle wählte und enthuſiaſtiſch empfangen und durch rauſchenden Beifall und Hervorruf belohnt wurde. — Hr. Wiedemann, der auch der Leipziger Hofbühne angehörte, iſt jetzt in Hamburg engagirt und hat ſich in ſeiner Antrittsrolle (Thomas im Geheimniß) bereits die Gunſt des Publicums erworben. — Des genialen Marſchner's „Vampyr" iſt ins Ruſſiſche überſetzt worden und wird nächſtens in Moskau gegeben. — In Mancheſter iſt dieſe Oper 40mal mit unendlichem Beifall gegeben worden. — Die Sängerin Hauß gibt Gaſtrollen in Berlin. — Dem. Nina Gned, vom Prager Theater, hat in Frankfurt ſehr angeſprochen. R. S.

Mixturen.

— — — Damit Braunſchweig nun noch mehr glorreiche Nachfolger in dieſer Hinſicht aufzuweiſen vermag, ſo iſt denn auch Naſſau mit einem Interdicte gegen und wider den „Freiſinnigen" hervorgetreten. Hr. von Marſchall ſoll beim Leſen des „Freiſinnigen" ausgerufen haben: „Marſch' all ihr liberales Unzeug, für meine naſſe Au taugt ihr nichts." — Wenn übrigens Hr. von Marſchall eines Tages unter Knall und Schall abmarſchiren müßte, ſo wird uns das nicht wundern. — Braunſchweig, — —, Naſſau, werdet ihr noch mehr Nachfolger finden? wird der deutſche Bundestag nicht bald in Pleno beſchließen ein Anathema wider den „Freiſinnigen!" Es ſoll bereits davon die Rede geweſen ſein, einige Geſandte zu Frankfurt ſollen indeſſen geäußert haben:

„In dieſen heil'gen Hallen,
Kennt man die Rache nicht ꝛc." G. N.

* Lamarque's letzter Seufzer war das Wort: „Vaterland!" — Ein ſchöner Tod! Warum konnte er nicht auch „Louis Philipp" ſagen? — Der edle Sterbende ahnete nicht die blutigen Auftritte, welche ſein Leichenbegängniß veranlaßt hat —; Perier ſollte noch leben und die ſchrecklichen Folgen ſeines Syſtems ſehen. —

— Als der große Mann mit dem kleinen Hute in Frankreich landete, zog er im Triumphmarſche nach Paris! — Als die kleine Frau mit dem großen Hute in Frankreich landete, theilte ſie Proclamationen aus und mußte mit falſchem Paſſe von Station zu Station fliehen. — B—s.

.·. Nordlicht.

Die Ahnenträumer

von

G. A. Freiherrn von Maltitz.

1.

Nicht auf langen Reiſezügen, ſchwer in polternder Carroſſe,
Noch vom weichen Trageſeſſel, oder ſtolz geſchmücktem Roſſe,
Kannſt Du wißbegier'ger Fremdling richtig ſchauen Volk und Land.
Willſt Du's wahrhaft kennen lernen, nimm den Wanderſtab zur Hand. —

2.

Nur wer mit dem Bauer gehet, dem geht auf des Bauern Weiſe,
Wie er denkt und lebt und handelt, in der Heimath ſtillem Kreiſe.

Und wer auch im fernſten Thale, ſelbſt durchſtreift die fernſte Bucht,
Der nur find't zur Völkerkenntniß jene Pfade, die er ſucht.

3.

Auf der glatten, eingedämmten, abgemeſſ'nen Straßenzeile,
Fahren Habſucht nur und Hochmuth mit der Schweſter Langeweile;
Aber wer mit klugem Sinne kühn durch Höh' und Tiefe ſteigt,
Dieſem wird auch zu erkennen, Völkerhöh' und Tiefe leicht. —

4.

Darum folget, deutſchen Dichter! deren Muſe kühnes Streben
Wagt mit kühnem Wurf zu ſchildern Menſchenthaten, Menſchenleben,
Folgt des geiſtverwandten Bruders lang' und wohl durchdachtem Rath:
Seht die Welt am Wanderſtabe! wie es Vater Seume that.

5.

Würd' auf Erden mehr gegangen, — ginge, glaubt mir! Vieles beſſer,
Und es gäb' am Völkermarkte nicht ſo manchen faulen Freſſer,
Und entkröche die Gewohnheit nicht ſo ſchwer dem alten Neſt,
Säße, glaubt mir! manches Uebel, manche Dummheit nicht ſo feſt.

6.

Hinter todten Bücherſchranken, an des Actentiſches Enge,
Findet ſelten ſich der richt'ge Maßſtab für das Weltgedränge;
Denn der Staub von Folianten, wie er ſich auch ſtaubig bläht,
Gleicht doch nimmer dem, der wirbelnd, wild von Felſenufern weht. —

7.

Und das Grün, womit der Schreibtiſch nach Gelehrtenweiſe bezogen,
Nimmer jenem ſaftig-friſchen, längs des Baches Silberwogen. —
Und der Sand, womit ſo zierlich der Pedant ſein Werk beſtreut,
Dem nicht, den des Nordmeers Rachen wild ans Felſenufer ſpeit. —

8.

Darum, wollt ihr, deutſchen Dichter! Wahrheit finden, Wahrheit geben?
Geht mit off'nem Sinn und Auge frei durch aller Stände Leben!
Und befolgt des geiſtverwandten Bruders wohldurchdachten Rath:
Schaut am Wanderſtab der Völker Thun und Treiben! wie er's that.

9.

Wie er einſt, im Lenz der Jugend, froh durch Sachſens Blüthenfluren,
Schritt am treuen Knotenſtabe, einſam auf entlegnen Spuren;
Weit von jeder Straße Leben, jeder Städte Glanz entfernt.
Höret! was er dort gefunden, dort begriffen und gelernt.

10.

Nieder ſank am Horizonte, rein und wolkenlos zu ſchauen,
Still das goldne Licht des Tages, purpurmalend Wald und Auen,
Und durch düſt're Tannenwipfel zog geheimnißvoll und lind,
Wie ein leiſes Geiſterrauſchen, vom Gebirg der Abendwind.

11.

Als der Dichter, ſtill in Träumen ſeiner innern Welt verſunken,
Und ſo ſelig von dem Anblick der Natur, ſo wonnetrunken,
Folgend langſam, in Gedanken einem ſtillen Felſenpfad,
Rings von Waldesnacht umgeben, eines Dörfchens Flur betrat.

12.

Friedlich lag's im ſtillen Thale, unterm Schatten hoher Linden,
Rings umkränzt von üppig-grünen Saatenfeldern, Wieſengründen;
Und am ſtillen Kirchlein rauſchte, unter dunklem Erlendach,
Murmelnd, wie ein leiſes Beten frommer Seelen, hin ein Bach.

13.

Alles athmete ſo heimlich Ruhe rings und ſtillen Frieden,
Gleich als wär's von Welt und Menſchen, wie von Wahn und Leid geſchieden.
Und nur fern, von ſchroffer Höhe, mahnte, aus erloſch'ner Zeit
Eines Schloſſes öde Trümmer ernſt an einſt'gen Kampf und Streit.

14.

Wunderbar, wie wenn den Buſen plötzlich ſüßes Heimweh drückte,
Bebte ſtill das Herz des Sängers, als er auf die Landſchaft blickte.
Sieh, da ſtieg zum Gottbewegten, der noch immer träumend ſann,
Aus dem Dorf ein munter Mägdlein leichten Schritts den Pfad hinan.

15.

„Sagt,“ ſo rief in trautem Tone ihr des Sängers Mund entgegen:
„Sagt, wie heißt das ſchmucke Dörfchen, das ſo ſchattig-ſtill gelegen?“
Und erröthend ſprach das Mägdlein, ſittig, ohne aufzuſeh'n,
„„Maltitz, lieber Herr!““ und wollte freundlich grüßend weiter geh'n.

16.

„Wie? wie nennt ihr's?“ rief der Sänger, trauend kaum den eignen Ohren:
„„Maltitz, lieber Herr! nicht anders, bin im Oertlein ſelbſt geboren.
„„Seht, von jenem alten Schloſſe, dort, da, an des Felſens Rand,
„„Das einſt ſchön und ſchmuck geweſen, wird's noch heute ſo genannt.““

17.

Und der Sänger, feuchten Auges, ſchauend auf zur ernſten Trümmer,
Nebelblaß und matt beleuchtet von des Abendlichtes Schimmer,
Fühlte, wie von höhern Mächten wundermagiſch angeregt,
Sich im innerſten der Seele, tief und wehmuthsvoll bewegt. —

18.

Denn er ſtand ja vor der Väter unvergeſſnem Ahnenſitze,
Und mit ſehnſuchtsſchwerem Triebe zog's ihn hin zur Bergesſpitze.
Hurtig wählte er des Dörfleins munt're Dirn' zur Führerin,
Und ſie nahm es an und wallte leichten Fußes vor ihm hin.

19.

Und mit jedem neuen Schritte auf dem mütterlichen Gute,
Ward's ihm, ach! ſo unausſprechlich wonnigweh und weh' zu Muthe.
Sieh, da ſtand er, ſchauend plötzlich in ein düſter Thal hinein,
Vor den moosig morſchen Reſten, an der Ahnen Leichenſtein.

(Beſchluß folgt.)

Erklärung.

Neuerdings ſehe ich mich unangenehm veranlaßt, Verwechſelungen mit dem Hrn. Dr. Groſſe aus München und anderen Namensverwandten begegnend, um Unterſcheidung unſerer Namen und Perſonen zu bitten. Ferneren Colliſionen vorzubeugen, bin ich genöthigt, meinen zweiten Familiennamen anzunehmen, weßhalb ich alle mit mir in Verbindung ſtehenden Perſonen um Berückſichtigung dieſer Veränderung erſuche.

Leipzig den 14. Juni 1832.

Ant. Joh. Groß-Hoffinger, Dr.,
wohnhaft in Reichel's Garten, 2 Treppen hoch.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 98. Dienſtag, den 19. Juni. 1832.

Pater Bacon.

Ein altengliſches Mährchen.

Mitgetheilt
von R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Wie der König nach Bruder Bacon ſchickte und von den wunderbaren Dingen, die er dem Könige und der Königin zeigte.

Als der König ſich in Oxfordſhire, in eines Edelmannes Hauſe aufhielt, war er ſehr begierig, den berühmten Pater zu ſehen; denn oftmals hatte er von den wunderbaren Dingen, die dieſer durch ſeine Kunſt vollbracht, gehört; er ſchickte daher Jemanden nach ihm, mit dem Verlangen, daß er an den Hof komme. Pater Bacon dankte dem Könige durch den Boten freundlich und ſagte, er ſtände zu des Königs Dienſte und würde ihm ſogleich aufwarten; „doch Herr,“ ſagte er zu dem Gentleman, „ich bitte, beeilt Euch, ſonſt werde ich zwei Stunden früher als Ihr am Hofe ſein.“— „Bei aller Eurer Gelehrſamkeit,“ antwortete der Gentleman, „kann ich doch daran ſchwer glauben, denn Gelehrte, alte Leute und Reiſende ſind zu lügen berechtigt.“ — „Um Euren Glauben zu beſtärken,“ ſagte Pater Bacon, „könnte ich auf der Stelle Euch das Frauenzimmer, mit der Ihr zuletzt Umgang hattet, zeigen, doch will ich für jetzt nicht.“ — „Eins iſt ſo wahr, als das Andere,“ ſagte der Gentleman, „und wollte ich lachen, Eins von Beiden zu ſehen.“ — „Ihr ſollt Beides binnen dieſer vier Stunden ſehen,“ ſagte der Pater, „macht daher ſo eilig fort, als Ihr könnt.“ — „Dem will ich mit meiner Eile wohl zuvorkommen,“ ſagte der Edelmann, und damit ritt er ſeines Weges; doch ritt er aus ſeinem Wege heraus; wie es ſchien, denn nur fünf Meilen hatte er zu reiten, und ritt doch länger, als drei Stunden über ihnen, ſo daß Bruder Bacon durch ſeine Kunſt bei dem König war, ehe Jener ankam.

Der König bewillkommnete ihn freundlich und ſagte, er hätte ſchon lange ihn zu ſehen gewünſcht, da er bis jetzt noch nichts über ſein Leben gehört. Bruder Bacon antwortete ihm, der Ruf hätte ihn wohl getäuſcht und ihm ein Gerücht verſchafft, das ſeine ärmlichen Studien nimmer verdient hätten, denn er glaubte, die Kunſt habe viele ausgezeichnetere Söhne, als er wäre. Der König lobte ihn ſeiner Beſcheidenheit halber und ſagte, nichts ſchicke ſich für einen weiſen Mann weniger, als Prahlerei; doch bat er ihn dabei, nicht mit ſeiner Kenntniß zu geizen, ſondern ihm und der Königin etwas von ſeiner Kunſt zu zeigen. „Ich wäre weder einer Kunſt, noch Wiſſenſchaft werth,“ ſagte Bruder Bacon, „wollte ich Eurer Majeſtät dies kleine Geſuch abſchlagen; ich bitte, ſetzt Euch, und augenblicklich ſollt Ihr ſehen, was meine arme Kunſt vermag;“ der König, die Königin und alle Große ſetzten ſich nieder. Als dies geſchehen, winkte der Bruder mit der Hand, und ſogleich hörte man eine ſo vortreffliche Muſik, daß Alle darüber erſtaunten, und ſagten, niemals hätten ſie etwas Aehnliches gehört. „Das iſt,“ ſagte der Pater, „den Gehörſinn zu ergötzen, ehe Ihr von hier ſcheidet, will ich alle Eure andern Sinne vergnügen.“ So winkte er wiederum mit der Hand, da ward eine leiſere Muſik gehört und hereintraten fünf Tänzer, der Erſte gleich einer Hofwäſcherin, der Zweite wie ein Lakai, der Dritte wie ein Wucherer, der Vierte wie ein Verſchwender, der Fünfte wie ein Narr, dieſe führten zur Zufriedenheit aller Zuſchauer verſchiedene vortreffliche Tänze aus, und nachdem ihr Tanz vorbei war, verſchwanden Alle nach der Ordnung, wie ſie hereingekommen. So bewirthete er zwei ihrer Sinne; dann winkte er wiederum mit der Hand, da ward eine andere Art von Muſik gehört, und während dieſe ſo ſpielte, erſchien plötzlich vor ihnen ein mit allen Arten feiner Speiſen gedeckter Tiſch; da erſuchte er den König und die Königin, von einigen ſeltenen Früchten, die auf der Tafel ſich befanden, zu koſten; das thaten denn auch ſie und die anweſenden Edlen, und Alle waren über den Geſchmack höchſt erfreut, und, als ſie befriedigt waren, verſchwand plötzlich Alles wieder. Dann winkte er wiederum mit der Hand, da verbreitete ſich plötzlich ſolch ein Geruch, als wenn alle reichen Specereien in der Welt auf die beſte Art, wie die Kunſt ſie nur angeben konnte, hierzu bereitet worden wären. Während er ihren Geruch ſo bewirthete, wendete er wiederum die Hand um, da erſchienen verſchiedene Nationen in verſchiedenen Kleidern, wie Ruſſen, Polen, Indianer, Armenier, Alle verſchiedene Arten Pelzwerk, wie ihre Länder darbieten, hereinbringend; Alle dieſe übergaben daſſelbe dem König und der Königin; und war das Pelzwerk ſo zart anzufühlen, daß Alle, die es berührten, höchſt ergötzt darüber waren; nach einigen phantaſtiſchen Tänzen in ihrer Landesweiſe, ſchwanden ſie wieder weg. Nun fragte Pater Bacon des Königs Majeſtät, ob er noch etwas mehr von ſeiner Kunſt begehre? Der König antwortete, für jetzt wäre er vollkommen befriedigt, und dächte nur noch, was er ihm zu geben wünſche, das theilweiſe die Freundlichkeit, die er ihm erwieſen, vergelte. Pater Bacon erwiederte, daß er nichts ſo ſehr wünſche, als ſeiner Majeſtät Liebe, und, wäre er deren verſichert, würde er ſich darin ſehr glücklich dünken. „Deß ſei immer ſicher,“ ſagte der König, „und empfange zum Unterpfande dafür dieſen Juwel;“ damit gab er ihm einen köſtlichen Juwel von ſeinem Halſe. Mit großer Ehrerbietung dankte der Bruder dem Könige und ſagte: „als Eurer Majeſtät Vaſall ſollt Ihr mich immer zu Euren Dienſten bereit finden; in Zeiten der Noth wird Euch dies immer wohlthätig und ergötzlich ſein. Doch ſeh' ich unter allen dieſen Gentlemen den Mann nicht, den Euer Gnaden zu mir ſchickte, gewiß hat er den Weg verloren, oder iſt irgend einem Scherze begegnet, der ihn ſo lange aufhält; ich verſprach, vor ihm hier zu ſein, und kann nun dieſe ganze edle Verſammlung bezeugen, daß ich ſo gut als mein Wort bin; jetzt höre ich ihn kommen.“ Darauf trat der Gentleman, ganz und gar mit Koth beſpritzt, herein; denn er war durch Graben, Kothlachen, Pfützen und Gewäſſer geritten, und befand ſich in erbarmenswerthem Zuſtande. Als er den Pater hier erblickte, ſah er ſehr zornig und wünſchte allen ſeinen Teufeln die Pocken, denn ſie hätten ihn aus ſeinem Wege geführt und ihn beinahe erſäuft. „Seid nicht böſe, Sir,“ ſagte Pater Bacon, „hier iſt eine Eurer alten Freundinnen, die mehr Urſach dazu hat, da ſie drei Stunden auf Euch warten muſte.“ Damit zog er die Verhänge auf, und dahinter ſtand ein Küchenmädchen mit einer Schöpfkelle in der Hand. „Nun habe ich Euch mein Wort gehalten; denn ich verſprach, Euch zu Eurem Süßherzchen zu verhelfen, wie gefällt Euch das?“ — „So ſchlecht,“ antwortete der Gentleman, „daß ich an Euch gerächt ſein will.“ — „Droht nicht,“ ſagte Bruder Bacon; „ſonſt thue ich Euch mehr Schande an; nehmt Euch in Acht, daß Ihr Gelehrten nicht wieder Lügen aufbürdet; doch, da ich nicht weiß, wie gut Ihr zur Zeit mit Geld verſehen ſeid, will ich Eures Weibsbilds Koſten zu Hauſe tragen.“ Darauf verſchwand ſie weg. Der König, die Königin und die ganze Geſellſchaft lachten, als ſie ſahen, wie ſehr der Gentleman ſich bei dem Anblick ſeines ſchmierigen Süßherzchens ſchämte, doch der

Gentleman ging mißvergnügt weg. Nachdem dies geſchehen, verabſchiedete ſich Bruder Bacon bei dem König und der Königin, und empfing von ihnen verſchiedene Gaben und Dankſagungen für die ihnen gezeigte Kunſt.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

Ein ehrlicher Landmann hörte, wenn er nach der Stadt ging, öfters von Civilbeamten ſprechen, und verſtand jedesmal Zuviel-Beamten; „ja das mag wohl der Fall ſein," meinte er, „man kann ſie ja leicht los werden; der König kann ſie ja abſchaffen."

B.

Räthſel.

In Deines Körpers Tiefen wohne ich;
Groß liebt der Schwelger bei den Gänſen mich.
Sprichſt weg von mir Du, nennt man Dich verwegen,
Und wird Dir bald Dein frevelnd Handwerk legen.
Wend' um mich, und das letzte meiner Zeichen
Verkehre noch! dann werd' ich fürchterlich,
Ich greife drohend in des Zeitrads Speichen,
Will thöricht oft Unmögliches erreichen,
Zertrümmere nur mit vermeſſ'ner Hand,
Und beſſ're nicht, was ich verwerflich fand.
Doch wird gar oft dann Unrecht mir gethan;
Man ſieht für mich oft freie Männer an,
Die nur die Furcht vor Menſchen nicht beſticht,
Aus deren Mund der Wahrheit Stimme ſpricht:
Mit meinem Namen ſchuldlos nennt man ſie —
Ich bin das Lieblingswort der Ariſtokratie.

Winter.

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

In Berlin befinden ſich jetzt 16 fremde Künſtler als Gäſte, darunter die Muſikdirectoren: Dorn und Reißiger, die Sängerinnen Amiot und Fendel aus Braunſchweig, der Tenoriſt Mehlig, die Sängerin Haus, der Componiſt Meyer-Beer, Capellmeiſter Methfeſſel, der Schauſpieler Wohlbrück. — In der Königſtadt gibt der Schauſpieler Seebach mit Beifall Gaſtrollen. — Der Tenoriſt Breiting gibt in Wien Gaſtrollen. — Hr. Kunſt gibt in Peſth Gaſtrollen. — Dem. Schebeſt hat in Berlin ſehr gefallen. Nur ſollte ſie, heißt es, ihre Stimme nicht zu hoch forciren. — Hr. Jäger hat in Weimar Gaſtrollen geſungen und ungeheuer gefallen. — Das Danziger Theater ſoll auf Actien wieder eröffnet werden. — Die Sängerin Schütz iſt jetzt in Genua engagirt. —

S.

Mixturen.

Der öſtreichiſche Beobachter meldet über die Reiſe des Kaiſers. „Den 30. Mai nahmen Se. Majeſtät der Kaiſer die neu angelegte Straße nach Orſera in Augenſchein und beſuchten das Criminalgerichtsgebäude, über deſſen vortreffliche Bauart Allerhöchſtdieſelben Ihre Zufriedenheit zu erkennen gaben." — O weh! — Beim Anblick eines ſolchen Gebäudes ſollte der Menſchenfreund nur trauern! —

— Die „Leipziger (liberale) Zeitung" enthält jetzt ſehr ausführliche und höchſt intereſſante Berichte über die Reiſe des Kaiſers und der Kaiſerin von Oeſtreich nach Trieſt. —

* Der Vicekönig von Hannover erklärt in der Ständeverſammlung: „Die Hannöverſche Verfaſſung müſſe ſo beſchaffen ſein, daß der König durch dieſelbe nie behindert werden darf, alle Verpflichtungen gegen den deutſchen Bund zu erfüllen." D. h. die Verfaſſung muß ganz mit der Verfaſſung des deutſchen Bundes, wie er jetzt iſt, übereinſtimmen. Von einer Preßfreiheit wird dann freilich keine Rede ſein und Baden hat man ſich alſo nicht zum Muſter genommen. — Ferner heißt es: — „Wir werden nicht geſtatten, daß unſer Thron mit ſolchen Staatseinrichtungen umgeben werde, welche nur in Freiſtaaten paſſen und mit einer monarchiſchen Verfaſſung unvereinbar ſind." — Verſprochen wird: „Freiheit der Preſſe, jedoch unter Beobachtung der gegen den Mißbrauch zu erlaſſenden Geſetze und der Beſtimmung des deutſchen Bundes." — Dieſe Sorte Preßfreiheit heißt: Cenſur oder Carlsbader Beſchluß. — In summa eine engliſche Verfaſſung wird dieſe hannöverſche nicht. —

— Am 12. Juni Nachts paſſirte die Königin von Baiern Maj. durch Leipzig. Es waren 62 Pferde für die erlauchte Dame und ihre Suite beſtellt. J. M. geben nach Doberan in's Bad. — Für die andern Reiſenden waren an dieſem Tage keine Poſtpferde in Leipzig zu haben. —

— In Folge der letzten Revolution will Louis Philippe das Syſtem des 13. März aufgeben. — Es wird ſagen: „Ich habe mich geirrt, daß ich den bisherigen Weg ging, war Perier's Schuld. Wir wollen einen andern einſchlagen."

W—s.

⁂ Nordlicht.

Die Ahnentrümmer

von

G. A. Freiherrn von Maltitz.

(Beſchluß.)

20.

Aber Alles, was er ſchaute, lag, vom Zeitenſturm erſchüttert,
Ach! ſo ſchrecklich an dem Nachthauch der Zerſtörung rings verwittert,
Daß im ſchwerſten Seufzerlaute ſich des Buſens Schmerz ergoß,
Und ſtill von des Sängers Wange eine Thräne niederfloß.

21.

Denn vergebens rang und ſtrebte er aus dieſem wüſten Grauen,
Sich ein tröſtend=ſüßes Traumbild des Geweſ'nen aufzubauen,
Alles lag verödet, Alles; nur ein Dornbuſch deckte wild
Noch mit ſeinen ſtarren Aeſten ein zerſplittert Wappenſchild.

22.

Und ſchon ſuchte mit der Wehmuth ſich in ſeinen finſtern Zeichen,
Auch des Adelſtolzes Dämon in des Sängers Herz zu ſchleichen;
Aber bald erhob der beſſ're Genius ſein Haupt und brach
Muthig die unwürd'ge Feſſel, da das Mägdlein alſo ſprach:

23.

„Schauet, lieber Herr: dies Alles iſt einſt eine Burg geweſen,
Wie's noch heut' beim Herren Pfarrer in dem Chronikbuch zu leſen.
Stolze Ritter, reich und mächtig, haben einſtens hier gewohnt,
Und gleich Fürſten, hochgewaltig über Land und Leut' gethront."

24.

„Viele gräßlich=blut'ge Schlachten ſind auch hier geſchlagen worden;
Denn die Adelsherren thaten Alles rauben, Alles morden,
Und die Flur des armen Landmanns ward durch Wild und Hand verheert,
Und ſein ſaurer Schweiß in großen Schmauſereien aufgezehrt."

25.

„Und wer dem ſich widerſetzte, ward beraubt bis auf den Heller,
Und geworfen auch in tiefe, finſtere Gewölb' und Keller;
Denn das Schloß, ſo hier geſtanden, ſoll gar feſt geweſen ſein,
Weil von hundert dicken Mauern, all' aus Fels und Quaderſtein."

26.

„Und gefunkelt hat's auch prächtig, rings, mit ſieben goldnen Thürmen,
Und getrotzet Wind und Wetter, Kaiſersmacht und Kriegesſtürmen:
Kurz, von außen, wie von innen, hat es ihm an nichts gefehlt,
Wie mir's ſelber der Herr Pfarrer, ach! wohl hundertmal erzählt."

27.

„Aber all' die Herrlichkeiten ſind nun freilich längſt verſchwunden;
Bis auf ein'ge ſpitze Eiſen, die man auf dem Berg gefunden.
Doch die Bauern hier im Dorfe haben ſie zu Egg' und Pflug
Umgeſchmiedet; doch nur wen'ge waren dazu gut genug."

28.

„Aber von des alten Schloſſes vielen Steinen, hat man, ſchauet,
Unſres Dorfes ſchmuckes Kirchlein und die Schule aufgebauet.
Nur die finſtern Burggewölbe, dort da an des Felſens Bucht,
Stehen noch wie ſonſt, und dienen uns zum Schutz der Winterfrucht."

29.

„Auch die vielen dicken Wälder hat man alle längſt gelichtet,
Und zu reichen Saatenfeldern und zu Wieſen eingerichtet;
Denn das Land hier, was zum Schloſſe einſt gehöret, weit und breit,
Iſt jetzt Alles Bauernerbe, ſeit undenklich langer Zeit."

30.

Alſo ſprach mit heiterm Blicke ſie, des Dorfs geſchwätz'ge Dirne;
Und mit jedem neuen Laute zog ſich von des Dichters Stirne
Sanft der Wehmuth und der Klage trüber Schleier langſam fort,
Und die Wahrheit in ihm ſiegend, ſprach aus ihm dies freie Wort:

31.

So iſt's Recht, ſo ſoll es kommen überall im Zeitenlaufe,
Licht und Freiheit ſei die große allgemeine Friedenstaufe,
Wo der Bauer ausgeſäet, ernte auch der Bauer nur.
Dieſes iſt das einzig wahre Privilegium der Natur. —

32.

Allgerechter Weltenvater! Du haſt recht und wahr gerichtet,
Aus den Trümmern der Gewaltthat, die dein heil'ger Arm vernichtet,
Bauen Freiheit jetzt und Frieden ſich ihr heimathliches Dach;
Denn dein treues Vaterauge iſt durch alle Zeiten wach. —

33.

Angeerbter Adel, ſinke mit den Reſten ſeiner Schlöſſer;
Denn ein anderer erblühet edler, mächtiger und größer,
Anerkannt durch tauſend Ahnen, ebenbürtig jedem Thron:
Seelenadel, alſo nennt ſich des Jahrhunderts neuer Sohn. —

34.

Deſſen Wappen nur iſt gültig, um mit Würde einzureiten
In die Schranken, die ſich öffnen jetzt zum großen Kampf der Zeiten
Aber, wer mit roſt'gen Waffen alten Vorurtheils erſcheint,
Den beſiegt die eigne Schande, ehe er's noch ſelber meint. —

35.

Allgerechter Weltenvater! Du haſt recht und wahr gerichtet,
Aus der Zwingburg meiner Ahnen, die dein mächt'ger Arm vernichtet,
Ließt du ſegensreich erblühen freien Bauerngutes Saat.
Dreimal heilig ſei dein Name! der ſo Recht dem Rechte that

36.

Denn wie konnte meines Stammes alt' Geſchlecht wohl würd'ger enden,
Als mit Wohlſtand, Recht und Frieden in des Landmanns treuen Händen?
Stolzer möcht' ich mich des Adels rühmen, der ſo edel ſank.
Darum nimm hier Allgerechter hin des ſpäten Enkels Dank!

37.

Alſo ſprach es aus des Dichters tief ergriffenes Gemüthe,
Als ein Thränenthau der Rührung in des Mädchens Auge glühte,
Und ſich leiſen Drucks der armen Bauerndirne niedre Hand,
Sanft zu der des ſpäten Enkels altadligen Stammes fand.

38.

Und dem Sänger ward zu Muthe gleich als ſäuſelte und wehte
Seiner Ahnen Geiſterodem um die wüſte Trümmerſtätte;
Und als ſpräch' es zu ihm leiſe: Amen! — Amen! Wohlgethan!
Sühne unſre Grauſamkeiten, unſre Schmach und unſern Wahn!

39.

Und er fühlte bei dem letzten Scheideblick der Abendſonne,
In dem Händedruck des Mädchens nie empfund'ne Himmelswonne.
Adelnd ihn, den ſpäten Enkel einer ſtolzen Ritterzahl
Auf dem Stammſchloß ſeiner Väter würdevoll zum zweiten Mal.

40.

Seht, ihr frommen, deutſchen Dichter! dieſer Wahrheit reine Gabe,
Ward zu Theil mir, weil ich rüſtig wanderte am Reiſeſtabe.
Drum befolgt des geiſtverwandten Bruders wohlbedachten Rath:
Schaut die Welt nach Pilgerweiſe! wie es Vater Seume that. —

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 99. Mittwoch, den 20. Juni. 1832.

Pater Bacon.

Ein altengliſches Mährchen.

Mitgetheilt
von R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Wie Bruder Bacon ſeinen Diener täuſchte, der ſeines Gewiſſens wegen faſten wollte.

Pater Baco hatte nur einen Mann zu ſeiner Aufwartung, der nicht einer von den Weiſeſten war, und den er nur aus Mildthätigkeit, nicht wegen der von ihm geleiſteten Dienſte, behielt. Dieſer ſein Diener, mit Namen Miles, konnte nie das Faſten, wie andere geiſtliche Leute aushalten, und hatte immer in einem oder dem andern Winkel ein Stück Fleiſch, das er eſſen mochte, wenn ſein Herr nur Brod aß oder faſtete und ſich aller Dinge enthielt. Als Pater Bacon dies bemerkte, gedachte er, wie er zu einer oder der andern Zeit ſich mit ihm abſinden möchte. Dies that er eines Freitags auf folgende Weiſe. Zur Donnerſtag Nacht hatte ſich Miles mit einem großen Pudding für ſeine Freitagsfaſten verſehen; dieſen Pudding ſteckte er in ſeine Taſche und dachte ihn ſo zu wärmen, weil ſein Herr an dieſen Tagen kein Feuer hatte; am folgenden Tage war Niemand ſo ſpröde, als Miles; er ſtellte ſich, als wolle er gar nichts eſſen; und wenn ihm ſein Herr etwas Brod anbot, wies er es zurück, und ſagte, ſeine Sünden wären zu groß, daß er mehr Buße thun, als blos einen Tag in der Woche faſten müſſe. Darum lobte ihn ſein Herr und bat ihn, er möchte ſich in Acht nehmen, daß er nicht heuchele; denn thät er das, ſo würde es zuletzt herauskommen. „Dann wäre ich ja ſchlechter als ein Türke," ſagte Miles. So ging er fort, als wenn er heimlich beten gehen wollte, doch war es nur, um auf ſeinem Schwarzpudding zu beten. Er zog ihn, von der Wärme halb geröſtet, heraus, und hieb luſtig auf ihn ein. Doch wie ward er betrogen! Denn als er das eine Ende in den Mund geſteckt hatte, konnte er es weder wieder herausbekommen, noch abbeißen, ſo daß er laut nach Hilfe ſtampfte. Sein Herr hörte ihn, kam dazu, und als er ihn in dieſem Zuſtande fand, nahm er den Pudding am andern Ende, leitete ihn damit in die Halle, zeigte ihn allen Schülern und ſagte: „ſeht hier, meine geliebten Freunde und Mitſtudenten, was mein Diener Miles für ein frommer Mann iſt; er mag durchaus nicht einen Faſttag brechen, wie dieſer Pudding bezeugt, den zu verſchlingen ihm ſein Gewiſſen nicht erlaubt; Euch Allen will ich ihn zum Muſter aufſtellen;“ damit band er ihn beim Puddingende an ein Fenſter feſt, wo der arme Miles, wie ein bei der Naſe an einen Pfahl gebundener Bär, daſtand, und viel Spott und Ausziſchen erdulden mußte. In der Nacht erlöſte ihn ſein Herr von der Buße. Darob war Miles froh und gelobte, ſo lang er lebte, nie wieder die Faſttage zu brechen.

Wie Bruder Bacon einen Edelmann, der ſich dem Teufel ergeben hatte, rettete.

In Oxfordſhire lebte ein Edelmann, der durch ungeheure Verſchwendung eine ſchöne, ihm von ſeinem Vater hinterlaſſene Erbſchaft verwüſtet hatte. Darnach ward er ſo arm, daß er nicht hatte, wovon er ſich ſo viel Brod kaufen konnte, als zum Unterhalt ſeines armſeligen Lebens nöthig war. Das Andenken an den früheren Reichthum, in dem er gelebt hatte, und der gegenwärtige Mangel, den er nun litt, bewirkten, daß er verzweifelte und weder auf den Zuſtand ſeiner Seele und ſeines Leibes Rückſicht nahm, ſo daß das dem Teufel Gelegenheit gab, auf ſeine Schwachheit folgendermaßen zu wirken.

Zu einer Zeit, als er allein und voller Gram und Sorge war, voll Gram wegen ſeiner früheren Thorheit, voll Sorge, wie er eine armſelige Lebensweiſe, ſeine übrigen Tage hindurch ſich zu erhalten, ſich verſchaffe, kam der Teufel zu ihm und fragte ihn, was ihm fehle, kam aber nicht in ſchrecklicher Geſtalt, ſondern wie ein alter Almoſenvater. Der Edelmann war über ſein plötzliches Erſcheinen verwundert, doch da er hörte, wie er ihn nach ſeinem Mangel fragte, faßte er Muth und ſagte: „mir fehlt Alles, mir fehlt Geld, mir Kleider zu kaufen, Geld, mir Eſſen zu kaufen, Geld, meine Länder wieder einzulöſen, und Geld, meine Schulden zu bezahlen; könnt oder wollt Ihr mir in dieſer Noth helfen?“ — „Ich will Euch,“ antwortete der Teufel, „unter einigen Bedingungen Geld verſchaffen, womit Ihr allem Eurem Mangel abhelfen könnt, und das gleich.“ — „Hilf mir unter jeder Bedingung,“ ſagte der Edelmann, „und ich ſchwöre, ſie zu erfüllen.“ — „Eide nehme ich nicht an,“ entgegnete der Teufel, „ich muß Wechſel haben, wollt Ihr die geben, ſo trefft mich an der Waldſeite morgen früh, dort will ich das Geld bereit halten.“ — „Ich will,“ ſagte der Edelmann; denn der arme Mann war unter jeder Bedingung, wie er zuvor ſagte, darüber froh. Den nächſten Tag begab er ſich nach dem Walde, wo der Teufel ihn zu treffen verſprochen hatte; lange hatte er nicht hier gewartet, als er den Teufel kommen ſah und hinter ihm zwei Andere, wie Dienſtleute, mit Geldſäcken. Das erfreute des armen Edelmanns Herz, wenn er dachte, daß er nun noch einmal wie ein Mann leben würde. Der Teufel kam zu ihm und ſagte: „ich will Euch mein Verſprechen halten, wenn Ihr die Bedingungen, die ich hier bereits aufgeſetzt habe, unterſiegeln wollt;“ willig ſagte der Edelmann, „ich will, bitte, leſ't ſie vor.“ Der Teufel las ſie ſo vor, daß er ihm ſo viel Geld leihen wollte, als er zu folgenden Dingen nöthig hatte: erſtlich, ſein verpfändetes Land wieder einzulöſen; dann, ſeine Schulden zu bezahlen; endlich, die ihm mangelnden Bedürfniſſe einzukaufen; dies ſollte unter der Bedingung vorgeſtreckt werden, daß, ſobald er alle ſeine Schulden bezahlt hätte, er zu des Leihers Verfügung ſtehe, und zwar ohne Verzug, und ſich freilich auf die erſte Aufforderung des vorbeſagten Leihers ſtelle. Dies unterſiegelte der Edelmann, und erhielt das Geld in ſein Zimmer getragen. Mit dieſem Gelde löſ'te er in kurzer Zeit ſeine Ländereien ein, kaufte alle ihm nöthigen Dinge, bezahlte ebenfalls ſeine Schulden, ſo daß es Niemanden gab, der von ihm einen Pfennig zu fordern hatte.

So lebte der Edelmann wieder in großem Credit und ward ein ſo großer Landwirth, daß er ſein Vermögen erweiterte, und reicher, als er jemals zuvor geweſen, wurde. Doch dauerte die Freude nicht lange; denn als er eines Tages in ſeinen Geſchäften war, erſchien der Teufel bei ihm, und ſagte ihm, nun wäre ſein Land eingelöſ't und ſeine Schuld bezahlt, deßhalb ſei nun die Zeit gekommen, wo er ſich ihm zur Verfügung ſtellen müßte, wie er durch den Wechſel verpflichtet ſei. Dies beunruhigte den Edelmann zu hören, doch noch mehr, wenn er dachte, daß er einem Fremden, den er nicht kannte, denn er wußte nicht, daß es der Teufel wäre, Sklave werden müſſe. Doch da er von dem Teufel um Antwort gedrängt ward, entgegnete er, noch hätte er alle ſeine Schulden nicht bezahlt, deßhalb wäre er den ſtrengen Bedingungen des Wechſels noch nicht verfallen. Darüber ward der Teufel ſehr zornig, verwandelte ſich mit ſchrecklichem Lärm in eine häßliche Geſtalt und ſagte: „Weh

Dir armem Schurken, ich weiß gewiß, daß die ärmlichen Ausflüchte, die Du Dir erdenkſt, falſch ſind, und das will ich Dir morgen in's Angeſicht beweiſen, bis dahin will ich Dich Deiner Verzweiflung überlaſſen." — So ſchied er mit großem Geräuſch von hinnen, und verließ den Edelmann halb todt vor Furcht.

Als er fort war, bedachte der wieder auflebende Edelmann, in was für einer jämmerlichen Lage er ſich nun befände; da wünſchte er, er möchte in Armuth gelebt haben und geſtorben ſein, verwünſchte alle ſeine ehrgeizigen Gedanken, und das ließ ihn zum erſten Male den Reichthum wieder wünſchen, den er ſo nichtiger Weiſe durch ſeine Verſchwendung verloren; dann verfluchte er wieder ſeine verſchwenderiſchen Ausgaben, welche die Urſache ſeines ganzen Elends geweſen waren. So ward er lange Zeit durch ſeine Gedanken gepeinigt, bis er ſich zuletzt feſt entſchloß, ſein elendes Leben durch einen gewaltthätigen Tod zu [illegible]en; in dieſer Abſicht begab er ſich fort, um ſich ſelbſt zu erſtechen, was er auch gethan hätte, wäre der Pater nicht geweſen. Denn eben, als er auf ſein Schwert fallen wollte, kam Bruder Bacon dazu, rief ihm zu, einzuhalten, und fragte ihn, warum er ſo verzweifelte, daß er kopflings in die Hölle rennen wollte? „O Herr," ſagte er, „die Urſache iſt groß, und die Erzählung mir ſo ſchrecklich, daß ich Euch bitten wollte, mich nicht mehr zu bedauern, ſondern mich meinem Willen zu überlaſſen."

(Fortſetzung folgt.)

Ein Deputirtenkopf von der äußerſten Rechten.

Dem dummen Kopfe wird dictirt
Vom ſchlechten Herzen, und es führt
Das Herz den Mann zur rechten Seite,
Daß ſich von dort aus wohl verbreite,
Was je der Kopf hat projectirt.

(„Polarſtern.")

Bulletin der Neuigkeiten.

Dresden den 31. Mai 1832.

Es ſchmücket der Wonnemond weit und breit,
Die Berge und Thäler mit neuem Kleid;
Juchhe!

Ich weiß 'ne Jungfrau, ihr Kleidchen iſt alt,
Ach: käm' doch zu ihr der Wonnemond bald!
O je!

Es flicken drei Schneider das Kleidchen ihr aus,
Doch guckt durch die Lumpen die Blöße heraus;
O weh!

Seit meinem letzten Berichte, verehrter Herr „Komet!" hat ſich noch wenig hier verändert. Das Wetter anlangend, ſo haben ſich zwar die dicken Nebel und blauen Dünſte in etwas, d. h. ganz wenig verloren. Man kann noch nicht beſtimmen, ob ſie ſteigen oder fallen werden. Zuweilen ſcheint es zwar, als ob Letzteres der Fall und die Sonne im Durchbrechen wäre, aber die nördlichen Winde laſſen es nicht dazu kommen. Nach den Wettergläſern kann man ſich gar nicht mehr richten, denn ſeit ſie à la Perier gefertigt werden, taugen ſie dem Teufel nicht. Die Witterung iſt, nächſt den Krebſen, welche hier und da wieder munter mit den Schwänzen wackeln, den Schnecken ſehr günſtig, man bemerkt ihre Spur aller Orten, ja ſie ſind ſchon zum ſtehenden Modeartikel geworden, und man trägt jetzt Tricolorbänder und Tücher mit lithographirten Schnecken. Dieſe Gattung befindet ſich wohl dabei und frißt und benagt überall das nur ſparſam keimende Hoffnungsgrün, eine Pflanze, die im Jahre 1830 auch zu uns verſetzt wurde, aber wegen der obgedachten rauhen Winde nichts weniger, als üppig vegetirt, ſo, daß für Blüthen und auch nur dürftige Früchte noch ſehr, wie überall zu fürchten ſteht. Ein entgegengeſetzter Sturm von außen dürfte Nebeln und Schnecken bald ein Ende machen und uns wäre geholfen. Vor der Hand können wir weiter nichts thun, als uns mit dem geſammten Europa tröſten, raiſonniren, zuweilen einmal unſerer Galle Luft machen und dabei die wenigen Keime vorgedachter Pflanze vor Schrecken, Krebſen und Nordwind zu ſchützen ſuchen.

Ueber unſer öffentliches Leben und Theater läßt ſich ſchwer viel ſagen. Erſterem ſteht der Genius fern und lächelt trauernd über die pedantiſchen Pluderhoſen, in denen man unbeholfen über die Steine des Anſtoßes, welche böſer Wille, Egoismus und Dummheit in den Weg wälzen, hinwegſtolpert, oder ſie bedächtig umgeht, anſtatt ſie mit genialiſchem Aufſchwunge der Kräfte aus dem Wege zu räumen. — In Letzteres theilen ſich zwei wüthende Parteien, die ſogenannten „Claſſiker" und „Romantiker." Wehe dem, der zwiſchen dieſe zwei Feuer geräth! Ihm ergeht es, wie der deutſchen Oper dabei, die ſich nicht mit der liebenswürdigen ariſtokratiſchen Arroganz, wie weiland die italieniſche, aus dieſem Gedränge befreien und darüber erheben kann, weßhalb man ſie auch geringſchätzig überſah, die Jahre lang zwiſchen gedachten drei Elementen verkümmern mußte und für die man hoffentlich nach Abſterben ihrer Nebenbuhlerin nunmehr auch etwas mehr thun wird, um ſie emporzuheben. Bei ſo bewandten Umſtänden war auch der kühle Abſchied, Seiten des Publicums, von der italieniſchen Oper eine natürliche Folge und die in Form einer Correſpondenznachricht hierüber kurz darauf in Ihrem Speicher, mein verehrter Herr „Komet!" von einem Ungenannten gelieferte Hanswurſtiade mehr als „echt Dresdniſch;“ ſie bringt faſt auf die Vermuthung, daß dieſes Kind der Phantaſie ſeinen Urſprung dem Unmuthe verdankt, ein rührendes Abſchieds-Sonett gefertigt und einen Lorbeerkranz gekauft zu haben, ohne Beides auf die Breter regnen laſſen zu können *); abgeſehen davon, daß hier weder die untere, noch die gebildete Claſſe der Einwohner den verſifflirten Dialekt der Hanswurſtiade ſpricht, weit entfernt, den hier herrſchenden loben zu wollen. Dieſe vorerwähnten Parteien laſſen nun durchaus kein Juste-milieu exiſtiren, ihr Wahlſpruch iſt: „Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich.“ An ihrer Spitze ſtehen zwei Männer, bei denen die einmal vorgefaßte Meinung zum Steckenpferde geworden iſt, dem ſie mit einſeitiger Starrköpfigkeit und egoiſtiſcher Vorliebe fröhnen. Während Einer dem Publicum mit Shakſpeare's „viel Lärm um nichts!“ den „guten Geſchmack“ impft, regalirt es der Andere mit Scribe oder den „deutſchen Kleinſtädtern.“ Um dieſe beiden Axen, nämlich um: „viel Lärm um nichts!“ und „die deutſchen Kleinſtädter“ dreht ſich dann auch unſer ganzes öffentliches Leben und Treiben, wie ſich aus der Folge meines Berichts ergeben wird und unſere öffentlichen und Localblätter ſchon zur Genüge beweiſen. So eiferte man vor mehreren Monaten in den „Dresdner Denkwürdigkeiten“ wochenlang gegen eine Ephoralverordnung des hieſigen Superintendenten Dr. Seltenreich vom Jahre 1829 an die hieſigen proteſtantiſchen Geiſtlichen wegen Verbietung des Haltens von Grabreden von andern, als ordinirten geiſtlichen Perſonen; ja auch in Nr. 16 Ihrer „Reiſezeitung“ Verehrteſter! ließ ſich darüber eine Stimme in fulminanten Ausdrücken vernehmen. Gleichwohl war es Niemandem eingefallen, dieſe Verordnung, trotz der ſo oft wiederholten Uebertretung des Verbots in Wirkſamkeit treten zu laſſen; denn ſie war ja im Jahre 1829, alſo vor 1830 emanirt, ſeit welchem letztern Jahre man dergleichen hierarchiſche Anmaßungen gern ſtillſchweigend auf ſich beruhen läßt. Nur ein gewiſſer G—d (wahrſcheinlich Gotthold), der ſeinen Geldbeutel beeinträchtigt glaubte, brachte jene Verordnung in den obgedachten „Denkwürdigkeiten“ in Anregung. Der gute Mann, ſo wie ſeine nachherigen Gegner, hatten aber in der Hitze ganz überſehen, daß ſich das fragliche Gebot nicht auf die Kirchengemeinden, ſondern lediglich auf die Kirchner und Todtengräber erſtreckt, wenn es darin heißt:

> „— indem an die Herren Geiſtlichen der hieſigen Kirchen die Verfügung ergehet:
> daß ſie die Herren Kirchner und Todtenbettmeiſter von Neuem daran erinnern und ſie zu genauer Befolgung dieſer allerhöchſten Vorſchrift nachdrücklich anweiſen und, wofern ſich Einer oder der Andere (alſo Kirchner oder Todtenbettmeiſter) unterfangen ſollte, eine ſolche Rede zu halten, dies unter keiner andern Bedingung, als wenn hierzu von mir (dem Dr. Seltenreich) eine ſchriftliche Genehmigung vorgezeigt wird, geſchehen laſſen ſollen.“

(Beſchluß folgt.)

---

*) Non! D. R.

Mixturen.

Der baieriſche Staatszeitungsſchreiber räth den Fürſten gewaltſame Maßregeln in Anwendung zu bringen. Nach ihm darf es keine Liberale mehr geben; nur Servile. — Hr. Lindner war in ſeinem Leben ſchon Spion, Demagog, Ultra; iſt jetzt von der baieriſchen Regierung gewonnen und Vertheidiger des Abſolutismus geworden. Er hat einen geheimen Legationsrathstitel und ein anſehnliches Gehalt. Dazu ſind die ausgeriſſenen Liberalen immer noch gut und ſolche Subjecte ſucht der Abſolutismus für ſein Princip zu gewinnen.

„Nicht Deine Feinde, Deine Freunde ſind's, die Dich verderben und Deine Sache verdächtigen.“ —

— Auch in Wien hat man ſich über das Hambacher Feſt gewundert. Indeſſen wenn beim Sperl wieder ein großes Eſſen iſt und Strauß neue Walzer ſpielt, wird die Sache wieder in Vergeſſenheit kommen. —

— In Frankreich iſt's ruhig — mehrere Kreuze der Ehrenlegion ſollen am Julifeſte unter die Nationalgarde vertheilt werden. —

Walter Scott ſoll todt ſein. Er kam alſo nicht nach Berlin. Das wird ihn noch jenſeits kränken! Und nicht nach Dresden zu den äſthetiſchen Damen. — Das iſt bitter! Nun hat er nicht einmal einen Begriff von der deutſchen Sentimentalität, von unſern hyſteriſchen Dichterinnen, von dem literariſchen Thee! — Das iſt ſchauderhaft! —

— In Naſſau iſt es verboten worden, für die Polen zu ſammeln. Man hat deßhalb eine Criminalunterſuchung veranſtaltet. Und doch iſt nach Stein's Geographie, meint die „Dorfzeitung,“ Naſſau ein Land, das in der Chriſtenheit liegt. — Va! — Politik und Chriſtenheit braucht nicht immer zu einander zu paſſen! —

— — Der Herzog von Cambridge, Vicekönig von Hannover hat Dr. König's rührende Bitt- und Beſchwerdeſchrift nicht einmal geleſen. Und der Vater des Vaterlandes ſoll doch auch die Stimme des Letzten ſeiner Unterthanen hören! — B—s.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Lee.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 100. Donnerstag, den 21. Juni. 1832.

Pater Bacon.

Ein altengliſches Mährchen.

Mitgetheilt
von R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Seine Antwort erfüllte den Pater mit Verwunderung und Mitleid zugleich, und vermochte ihn, dieſem ſo zuzureden: „Sir, wenn ich Euch dieſer freiwilligen Verdammniß überließe, wäre ich nachher ſtets untauglich, irgend ein zu unſerem heiligen Orden, von dem ich ein Bruder bin, gehöriges Kleid zu berühren oder zu tragen; Ihr wißt ohne Zweifel, daß der Kirche hienieden die Gewalt gegeben iſt, reuige Sünder loszuſprechen; laßt Eure Willkür Euch nicht die Wohlthat, die Ihr daraus empfangen könnt, nehmen; beichtet mir frei, das bitte ich Euch, und zweifelt nicht, daß ich Eurer gepeinigten Seele Ruhe verſchaffe.“ „Vater,“ ſagte der Edelmann, „ich weiß, daß Alles, was Du geſprochen, wahr iſt, und habe ich oftmals von der Mutter Kirche Troſt empfangen, ich wage nicht zu ſagen: „von unſerer,“ denn ich fürchte, ſie wird mich nie mehr zu ihrem Kinde aufnehmen; ich habe an ihren Segnungen keinen Theil, doch da Ihr ſo ernſtlich nach der Urſache fragt, ſo will ich ſie Euch erzählen, hört ſie und zittert! Wißt denn, daß ich mich dem Teufel ergeben habe, und er mich Morgen in dieſem Walde holen wird.“ „Das iſt ſeltſam,“ ſagte Pater Bacon, „doch ſeid gutes Muthes, reuige Thränen vermögen viel, die müßt Ihr nicht ſparen; bald will ich Euch in Eurem Hauſe beſuchen und Euch, hoff' ich, den Troſt geben, der Euch wieder zur Stärke und Kraft verhilft.“ Der Edelmann ging, durch dieſe Worte etwas aufgerichtet, nach Hauſe. Abends kam Bruder Bacon zu ihm und fand ihn voller Thränen über ſeine haſſenswerthen Vergehen, gab ihm dieſer Thränen wegen Hoffnung auf Verzeihung, und fragte ihn weiter nach den Bedingungen, die er mit dem Teufel eingegangen. Der Edelmann erzählte ihm, wie er ſich ihm verſprochen, ſobald er alle ſeine Schulden bezahlt habe; das hätte er nun gethan, denn er ſei keinem Manne in der Welt einen Pfennig ſchuldig. „Wohl,“ ſagte Bruder Bacon, „fahre nur in Deiner Reue über Deine Sünden fort, und gehe ihm Morgen ohne Furcht entgegen, und willige Du ein, unter des Mannes, der zunächſt des Weges kommt, Urtheil zu ſtehen, ob Du dem Teufel angehörſt oder nicht; fürchte nichts, ſondern thue nur ſo, und ſei verſichert, daß ich ein ſolches Urtheil in Deiner Sache fällen werde, daß Du von ihm befreit ſein ſollſt.“ Damit ging Bruder Bacon nach Hauſe, und der Edelmann an ſeine Gebete.

Am Morgen ging der Edelmann, nachdem er ſich gekreuzigt, zum Walde, wo er den Teufel ſchon auf ihn wartend fand. Sobald als er an ihn heran kam, ſagte der Teufel, „jetzt, Betrüger, biſt Du gekommen, nun ſollſt Du ſehen, daß ich Dir beweiſen kann und will, daß Du alle Deine Schulden bezahlt haſt und mir gehörſt.“ „Du biſt ein Betrüger,“ ſagte der Edelmann, „Du gabſt mir Geld, um mich um meine Seele zu betrügen, und wie willſt Du wohl Dein eigner Richter ſein! laß mich einen andern Richter zwiſchen uns haben.“ Zufrieden, ſagte der Teufel, „nimm wen Du willſt.“ „Dann will ich,“ ſagte der Edelmann, „den Mann, der zunächſt dieſes Weges kommt;“ das nahm der Teufel an. Nicht ſobald war dies Geſpräch zu Ende, als Bruder Bacon vorbei kam; der Edelmann ſprach ihn an und bat ihn, in einer wichtigen Sache zwiſchen Beiden zu richten. Der Pater ſagte, „er wäre das zufrieden,“ und ſo kamen beide Parteien überein. Darauf ſagte der Teufel, wer ſie wären und erzählte Bruder Bacon, wie die Sache ſich zwiſchen ihnen verhielte, auf dieſe Weiſe:

„Wiſſe, Pater, daß ich dieſen Verſchwender aus Mangel an Speiſe beinahe verhungern ſah, ihm daher Geld lieh, nicht allein ſich Lebensmittel zu kaufen, ſondern auch ſeine Ländereien einzulöſen und ſeine Schulden zu bezahlen, unter der Bedingung, daß, ſobald ſeine Schulden bezahlt wären, er ſich mir freiwillig überliefern ſollte; hier iſt ſeine Hand (er zeigte ihm den Wechſel) und iſt nun meine Zeit vorüber, denn ſeine Schulden ſind alle bezahlt, das kann er nicht läugnen.“ — „Die Sache iſt klar, wenn es ſo iſt, daß er alle ſeine Schulden bezahlt hat.“ — „Sein Stillſchweigen beſtätigt das,“ ſagte der Teufel, „drum fälle ein gerechtes Urtheil!“ „Das will ich,“ ſagte Bruder Bacon, „doch ſage mir erſt,“ ſprach er zu dem Edelmann, „gabſt Du dem Teufel nie etwas von ſeinem Gelde wieder, noch bezahlteſt Du ihn auf irgend eine Weiſe?“ „Bis jetzt hat er noch nichts von mir,“ antwortete der Edelmann. „Dann laß ihn ſtets nichts von Dir haben, und Du biſt frei. Verſucher der Menſchheit,“ fuhr er zum Teufel fort, „Du haſt mit ihm den Vertrag gemacht, nichts mit ihm ſo lange zu thun zu haben, als er noch Jemandem ſchuldig iſt, wie kannſt Du nun jetzt etwas von ihm verlangen, da er Dir Alles das ſchuldig iſt, was er von Dir hat? wenn er Dir Dein Geld bezahlt, dann führe ihn weg, wie Dir gebührt; doch jetzt befehle ich Dir zu gehen.“ Darauf verſchwand der Teufel mit großem Schrecken; doch Bruder Bacon tröſtete den Edelmann, ſchickte ihn mit ruhigem Gewiſſen nach Hauſe, und bat ihn, dem Teufel nie das Geld wieder zu bezahlen, wenn er ſeine Sicherheit liebe; das verſprach dieſer denn auch zu befolgen.

Wie Bruder Bacon ein metallnes ſprechendes Haupt machte, durch welches er England mit metallnen Mauern umgeben wollte.

Wie Bruder Bacon eines Tages las, wie oft England ſchon erobert worden war, gedachte er, wie er es in Zukunft vor ähnlichen Eroberungen bewahren und bis zu allen Nachkommen hin künftig berühmt machen möchte. Nach großem Studieren fand er, daß dies auf keinem andern Wege ſo gut bewirkt werden könnte, als auf dieſem einen; nämlich, wenn er ein metallnes Haupt machte, wenn er dies Haupt ſprechen machen könnte, ſo daß man höre, wenn es ſpräche; alsdann könnte er im Stande ſein, England mit metallnen Mauern zu umgeben. Zu dieſem Zwecke vermochte er einen gewiſſen Bruder Bunger, der ein großer Gelehrter und Magiker, wie wohl mit Bruder Bacon nicht zu vergleichen war, ihm beizuſtehen. Mit großen Studien und Mühen bildeten dieſe Beiden ein metallnes Haupt, deſſen inwendige Theile in allen Dingen wie in eines natürlichen Mannes Kopfe beſchaffen waren; nachdem ſie damit fertig, waren ſie von der Vollendung des Werkes doch immer noch ſo weit entfernt als zuvor, denn ſie wußten nicht, wie ſie dieſen Theilen die Fähigkeit, ſich zu bewegen, geben ſollten, und ohne das war es doch unmöglich, daß es ſpräche. Manche Bücher laſen ſie durch, doch konnten ſie keine Hoffnung ausfindig machen, zu entdecken, was ſie ſuchten, ſo daß ſie ſich zuletzt entſchloſſen, einen Geiſt zu citiren, um von ihm zu erfahren, was ſie durch eigene Studien nicht aufzufinden vermochten. Dies zu vollbringen, machten ſie Alles bereit und gingen eines Abends deshalb zu einem Walde, und nach vielen gebräuchlichen Ceremonien, ſprachen ſie die Beſchwörungsworte, denen der

Teufel ſogleich gehorchte, ihnen erſchien und fragte, was ſie wollten? „Wiſſe,“ ſagte Bruder Bacon, „daß wir ein künſtliches ehernes Haupt verfertigt haben, was wir gern ſprechen machen wollten; um dies zu vollbringen, haben wir Dich citirt, und da Du erſchienen biſt, wollen wir Dich hier feſt halten, bis Du uns Mittel und Weg angibſt, wie wir das Haupt ſprechen machen können.“ Der Teufel erwiederte, daß er die Gewalt ſelbſt nicht hätte; „Du Beginner von Lügen,“ ſagte Bruder Bacon, „ich weiß, daß Du Dich verſtellſt, und darum ſag' es uns augenblicklich, ſonſt binden wir Dich hier, daß Du, ſo lange es uns gefällt, hier verweileſt.“ Auf dieſe Drohungen willigte der Teufel ein, das zu thun, und ſagte ihnen, daß es durch beſtändigen Rauch der ſechs hitzigſten Arzneikräuter Bewegung erhalten und in einem Monate ſprechen würde, die Zeit des Monates oder Tages wiſſe er aber ſelbſt nicht; auch ſagte er ihnen, daß wenn ſie es nicht hörten, ehe es geſprochen hätte, alle ihre Mühe verloren wäre; ſo zufrieden geſtellt, erlaubten ſie dem Geiſte fortzugehen.

Dann gingen die beiden gelehrten Brüder wieder nach Hauſe und bereiteten die Arzneikräuter zu, und ließen ſie rauchen, und warteten, beſtändig wachend, wenn das Metallhaupt ſprechen würde. So wachten ſie ohne Raſt drei Wochen hindurch, bis ſie ſo erſchöpft und ſchläfrig wurden, daß ſie ſich nicht länger der Ruhe enthalten konnten. Da rief Bruder Bacon ſeinen Diener Miles herbei und ſagte ihm, es wäre ihm nicht unbekannt, was Bruder Bungey und er dieſe drei Wochen hindurch ſich für Mühe gegeben hätten, nur um das Metallhaupt ſprechen zu machen und zu hören, wie, wenn ſie das nicht thäten, all' ihre Arbeit umſonſt geweſen wäre und ganz England großen Verluſt dadurch erlitte. Deshalb bat er den Miles zu wachen, während ſie ſchliefen, und ſie zu rufen, wenn das Haupt ſpräche. „Fürchtet Euch nicht, guter Herr,“ ſagte Miles, „ich will nicht ſchlafen, ſondern horchen und auf das Haupt Achtung geben, und Euch rufen, wenn es ja ſprechen ſollte, daher bitte ich Euch, legt Euch Beide zur Ruhe, und laßt mich allein das Haupt bewachen.“ Nachdem ihm Bruder Bacon dies noch einmal ſehr auf die Seele gebunden, gingen er und Bruder Bungey ſchlafen, und Miles, um das Metallhaupt zu bewachen. Um ſich ſchlaflos zu erhalten, nahm Miles ein Tambourin und eine Pfeife, und ſang, da er fröhlich geſtimmt war, folgendes Lied nach einer nordiſchen Melodie:

Sich paaren iſt Gebrauch ja,
Das thut ja Jedermann,
Sollt ich denn da nicht lieben,
Da lieben Jeder kann?

Doch will ich eine Hübſche,
Mit purpurnem Geſicht,
Denn, wenn ich bei ihr liege,
Ergötz' ich mich ſonſt nicht.

Iſt Tugend auch ein Brautſchatz,
Iſt Geld mir lieber doch,
Und wenn mein Lieb nicht treu iſt,
Gibt's viele Andre noch.

Oft treulos ſind die Schönen,
Hochmüthig Schwarze ſehr,
Ich will 'ne feine Braune,
Komm, Fiedler, geige mehr!

Streich', Fiedler, Deine Geige,
Denn braun iſt Peggie da,
Mußt Braut mir ſein, Gott gebe,
Daß Peggie ſagt mir: ja! —

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der Neuigkeiten.

Dresden den 31. Mai 1832.

(Beſchluß.)

Hat die geiſtliche Behörde einen andern Sinn, als obengedachten, in die Verordnung legen und das fragliche Verbot gegen andere als die obigen Individuen richten wollen, was kümmert es uns, daß ſie nicht ſtyliſiren kann? Wir halten uns an den todten Buchſtaben. Uebrigens iſt die geiſtliche Arroganz nicht in Abrede zu ſtellen; empörend aber iſt ſie in Verbindung mit dem Myſticismus, welcher, trotz der Entfernung des ehemaligen pietiſtiſchen — — — —, unter dem Schutze eines würdigen Confraters des Letztern und mehrerer anderer Perſonen von Einfluß, noch immer wie ein Giftpilz bei uns wuchert und vor allen Dingen mit Nachdruck und Energie bekämpft werden ſollte, da ſein Zweck ſo klar vor Augen liegt. Dieſe Waffe des Ariſtokratismus iſt dem Liberalismus gefährlicher, als jede andere, um ſo mehr, als man ſie nur verächtlich überſieht, anſtatt ſie abzuſtumpfen und zu vernichten. Die obengedachte myſtiſche Perſon und deren Genoſſen, benutzen nach Kräften all ihren Einfluß auf den Schulunterricht der Jugend, vorzüglich in den öffentlichen Erziehungsanſtalten durch Anſtellung pietiſtiſcher Lehrer und Aufſeher. Hiervon nur ein Beiſpiel. Eines Tages wurden die Zöglinge des Inſtituts zu Struppen ſpazieren geführt; nachdem die Kleinen mehrere Stunden hinter einander durch Wald und Flur, wo weder ein Dorf, noch ein Haus anzutreffen war, hatten laufen müſſen und erſchöpft über Hunger, Durſt und Müdigkeit klagten, ſagte man ihnen, daß, da in der Runde herum keine Lebensmittel zu bekommen wären, ſie auf ihre Knie fallen und zu Gott beten möchten, ihnen Eſſen und Trinken zu beſcheren, gleichwie er den Kindern Iſraels in der Wüſte gethan und ihnen Manna vom Himmel habe regnen laſſen. Nach langem und wiederholtem Plappern von ſinnloſen Gebeten und Phraſen, ſchlug endlich der Führer der Kinder, gleich Moſes, mit ſeinem Stabe an einen Sandhügel und grub darauf Gefäße mit Lebensmitteln und Erfriſchungen daraus hervor, plärrte mit den Kleinen ein Lob- und Danklied, und erſt nach dieſer Farce durften dieſe ſich erquicken *). Doch genug des Unſinns. — Nach endlicher Beruhigung über jene ſtreitige Ephoralverordnung entſpann ſich ein neuer Streit in dem örtlichen „Anzeiger“ über das — Hutabziehen oder Nichtabziehen vor einander, bei der Begegnung auf der Straße, und nach langen nutzloſen und heftigen Debatten fingen endlich gar in den obenerwähnten „Denkwürdigkeiten“ die ſubalternen Staatsbeamten an, gegen einander Rangzweifel aufzuſtellen. In den Dresdner Annalen wird dies als die Calculatoren-Revolution aufgeführt werden. Dieſe ausgetrockneten Zahlenmännerchen warfen ſämmtlichen hohen und niedern Staatsbeamten den Fehdehandſchuh hin, erklärten die übrigen Subalternen für Abſchreiber, verlangten höhere Beſoldungen und zu Rechnungsräthen erhoben zu werden. — Das ſind unſere ſtädtiſchen Intereſſen, die wir in unſern Localblättern verhandeln. — Heute Morgen weckte uns feierliches Glockengeläute und Chorgeſang. Die Communalgarde ſtellte ſich in Parade auf. Vor dem Rathhauſe war eine große Decoration erbaut, deren Sinn man aber nicht enträthſeln konnte, weshalb auf deſſen Entzifferung eine Belohnung von 50 Thalern aus der Mahlzwangsgelder-Erſparnißkaſſe ausgeſetzt worden iſt. Die Decoration ſtellte eine, einen Stock hohe, mit einem ziemlich engen Portal verſehene Doppeltreppe dar, auf welcher eine haushohe — Säule ſtand. Eine wahre Malice gegen unſere gute Stadt! denn dies Gebäude ſtellte die augenfälligſte Verkehrtheit vor; anſtatt daß Säulen zum Tragen beſtimmt ſind, wurde die unſerige getragen. Und dies Alles geſchah Behufs der feierlichen Einführung des neuen Stadtraths, welcher in Begleitung der Communrepräſentanten, der Geiſtlichen aller Confeſſionen, mit Ausnahme der israelitiſchen, und anderer Perſonen in Proceſſion in die Kirche und wieder zurück auf das Stadthaus zog. An die Stelle der ehemaligen Senatoren ſind nunmehr die ſogenannten Stadträthe getreten, worunter auch eine Anzahl gehaltloſe, nämlich ſolche, die keinen Gehalt haben, und aus der Mitte der Bürgerſchaft von den Communrepräſentanten gewählt worden ſind, ſich befinden. Hierbei muß ich noch ſchließlich bemerken, daß einige Tage zuvor, ehe die oben beſchriebene koloſſale Decoration erbaut wurde, den hieſigen Einwohnern unter dem Prätext des Geldmangels für verſchiedene ſtädtiſche Ausgaben eine Abgabe auferlegt wurde, die in ſechs Pfennigen auf jeden Thaler des Miethzinſes, und einem Groſchen auf jeden Thaler des Grundwerthes eines jeden Grundſtücks beſtand. — Geht es in dem buntgefleckten Deutſchland größten Theils nicht eben ſo, wie in den übrigen Theilen Europa's? — Europa hat einen guten Magen! —

Ich weiß 'ne Jungfrau mit Flittergepräng,
Der ward auf einmal das Mieder zu eng;
Juchhe!
Da ſprengte der Buſen den Bruſtlatz auf,
Schnell flickt ſie 'n dreifarb'gen Lappen drauf;
O weh!
Sie ſitzt auf der Knute noch dieſe Stund',
Ihr Kopf iſt däniſch, ihr Schürzchen ſo bunt;
Adieu!

Federikowitzſch.

---

*) Das kommt mir — mit Ihrer Erlaubniß — unwahrſcheinlich vor. D. R.

Mixturen.

Laut „Dorfzeitung“ ſollen 83,000 Polen bis jetzt ſchon in Sibirien ſich befinden. Großer Gott! iſt das etwa die Hand „voll Rebellen“ von denen zu ſeiner Zeit die kaiſerlich ruſſiſchen Manifeſte ſo oft geſprochen haben! Werden vielleicht noch einige Hände „voll Rebellen,“ nachfolgen! Es iſt doch eine einzige Definition, 83,000 Polen „eine Hand voll Rebellen“ zu nennen. — Wir ſeufzen, wir weinen ob dieſer Gräßlichkeiten, die Cabinette thun — nichts. — Großer Gott!

* Dem Don Miguel fehlt's an Geld. Spanien hat ihm redlich für ſeine edlen Zwecke vorgeſchoſſen, nun leidet es aber ſelbſt Mangel. Seine Soldaten fangen an auszureißen.

— Der Erdey von Algier treibt es wie die Herzogin von Berry. Er ſendet Proclamationen nach Afrika und verſpricht wiederzukommen. Spanien und Sardinien will ihn unterſtützen. — Da er legitim, „von Mahommeds Gnaden“ iſt, ſo findet man das billig.

— — Als Lord Brougham das Oberhaus verließ, wollte man ihm die Pferde ausſpannen und ſeinen Wagen ziehen. Er verhinderte es und fuhr unter donnerndem Jubel dahin. — Ein ſchöner Triumph — ſchöner als zehn gewonnene Schlachten im Dienſte des Abſolutismus. —

Briefkaſten.

Den 18. Juni. 1) Aus Deſſau. Bücher. Dank. 2) Hrn. Flr. in Wiesbaden. Die Inſertion iſt beſorgt; die in die muſikal. Zeitung kann nur nach Einſendung der Gebühren erfolgen. 3) Aus Berlin. D. 4) Aus Dresden v. B. Dank. 5) Aus Glogau. Gruß. 6) Polarſtern. 7) Aus Braunſchw. 8) N. Gibt gar zu viel zu ſchaffen. 9) Von C. W. Krauſe. Bücher. W. beſ. 10) Aus Berl. v. D.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunst, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 25. Freitag, den 22. Juni. 1832.

Literatur.

Unterhaltungsſchrift.

Paris oder das Buch der Hundert und Ein. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Julius Carolina. 1. Band. Potsdam 1832. Ferd. Riegel.

Eine ſehr gelungene, vielleicht die gelungenſte Ueberſetzung des renommirten Werkes eines Schriftſtellervereins — wie er in Deutſchland nicht zuſammengebracht werden dürfte. — Mehrere deutſche Zeitblätter haben Auszüge aus dem **livre de cent-et-un** gegeben, bei dem erſten Bande fanden Colliſionen Statt; doch traten die übrigen Ueberſetzer und Verleger zurück — und Herr Riegel wird mit Theodor Hell's Ueberſetzung das Unternehmen allein fortführen. Die Käufer des 1. Bandes der andern Ausgaben machen wir hierauf aufmerkſam. Sie können nur durch dieſe Edition ein Ganzes erhalten, woran doch gelegen iſt. Hierzu kommt noch ein höchſt billiger Preis und eine äußerſt elegante, correcte Ausſtattung, die dem Ganzen das nette Aeußere eines Toilettengeſchenkes gewähren. Ueber die zwei nachfolgenden Bände werden wir nach ihrem Empfange ausführlicher referiren. — Der 4. Band iſt ſchon angekündigt. — D.

Reſidenzleben.

Meiningen im März 1832.

(Beſchluß.)

Am 16. März. **Abonnement suspendu.** „Der Diamant des Geiſterkönigs,“ Zauberoper in 2 Acten, von Raimund, Muſik von Drechsler. Das Haus war übervoll, einmal hatte der Titel gelockt und dann war bekannt geworden, daß dieſe Vorſtellung ein Benefiz für Hrn. Unzelmann ſei, und daß er darin zum letzten Mal auftrete, auch dieſes Stück ſelbſt gewählt habe. Man muß Raimund als Dichter näher kennen und begreifen, wenn man ſeine Stücke beurtheilen will, in denen die Welt der Wunder zu dem Alltagsleben ſich geſellt, und ſich mit ihm oft auf höchſt komiſche Weiſe amalgamirt. Phantaſie, Allegorie und Ironie tummeln ſich darin wunderſam durcheinander, und wenn die Poſſe oft auf der niedrigſten Staffel der Kunſtleiter ſich bewegt, greift die Poeſie mit kühner Hand nach dem Sterne des Himmels. Letzteres iſt nun zwar nicht auf den „Diamant des Geiſterkönigs“ anzuwenden, der Raimund's beſtes Stück nicht iſt, wohl aber auf deſſen „Alpenkönig und Menſchenfeind,“ „Bauer als Millionär,“ „Monaſurs Zauberfluch“ u. A., doch auch im „Diamant“ tritt die Satyre oft ſcharf genug hervor, wie z. B. im Reiche des Veritatius, wo der Meinungsdespotismus auf ſehr charakteriſtiſche Weiſe perſiflirt wird. Es gibt Leute genug, die, wenn ſie ſich über etwas ärgern, der ganzen Welt befehlend zurufen möchten, wie jener König ſeinen Dienern: „Man ärgere ſich!“ — Unſere Darſtellung konnte nun freilich nicht den Forderungen entſprechen, die das Stück an Decorationsprunk, Flugwerke u. dgl. macht, doch ging es dafür auch ohne Störung ab. Hr. Unzelmann gab den Florian Waſchblau, wurde mit Applaus empfangen, und am Schluß, nebſt der Mad. Michaleſi (Mariandel) gerufen. Hr. Michaleſi (Geiſterkönig), ſpielte und ſprach dieſesmal beſonders gut, weil ihm hier ſein Nationaldialekt als Böhme trefflich zu ſtatten kam. Vielen wollte der barock-phantaſtiſche Humor der Zauberoper nicht anſprechen, Andern gefiel er.

Am 18. „Der Waſſerträger,“ Oper von Cherubini. Dieſe Oper ſcheint jetzt weniger Glück zu machen, wie früher; die Handlung leidet an effectvollen Scenen. Hr. Freimüller gab den Grafen Armand, Mad. Michaleſi die Conſtanze, und Hr. Michaleſi den Waſſerträger recht gut. Auch Hr. Löwe, der ſehr ſchulgerecht ſingt, und viel muſikaliſche Kenntniſſe haben ſoll, wenn er nur beſſer ſpielen und ſprechen könnte, war erträglich.

Am 19. „Nathan der Weiſe,“ von Leſſing. Letzte Vorſtellung. Wir geſtehen, daß, ſo ſehr wir uns auch auf die Aufführung des „Nathan“ freuten, wir doch nicht mit großen Erwartungen in das Schauſpielhaus gingen, denn nach der Probe von „Fauſt“ und „Tell“ war auch für dieſes claſſiſche Stück nicht viel zu hoffen. Indeß, es ging nicht ſchlecht; wir konnten im Ganzen zufrieden ſein. Hr. Atmer (Saladin) eignet ſich zu ſolchen Rollen, ſpricht ſie gut, hatte auch hier ein ſehr gewähltes Coſtüm, und verſprach ſich nur ein oder einigemal auffallend. Die Stelle im Geſpräch mit dem Templer, wo er zweimal „Ruhig, Chriſt!“ zu ſagen hat, hat er wohl nicht durchdacht, ſonſt würde er mehr in dieſe Worte gelegt und ſie nicht falſch betont haben. Mad. Hartmann (Sittah) ſpielte brav, wie immer; daſſelbe gilt von Hrn. Limbach (Nathan), dem wir doch in der ſo äußerſt ſchwierigen Erzählung von den drei Ringen etwas mehr Lebendigkeit gewünſcht hätten. Fräul. v. Weber (Recha) ſpielte ſehr gut, desgleichen Mad. Freimüller (Daja). Hr. Bluhm (Tempelherr) war allzuheftig, allzubarſch, oft ohne Noth, und dadurch um ſo undeutlicher. Hr. Bethmann jun. (Derwiſch), hat leider ſeine ſchöne Rolle ganz vergriffen, indem er ſie komiſch nahm. Der Derwiſch iſt unſers Bedünkens nach nichts weniger als ein komiſcher Charakter. Die Wolke eines rauhen Ernſtes, durch die ein reines Gemüth blitzt, muß ſein Weſen überhüllen. Ein gutmüthiger Zorn, der, richtig markirt, ungeſucht dennoch komiſch wird, und jener echte Bettelſtolz, der den Schätzen der Welt mit Lachen den Rücken kehrt, und nackt an Indiens heiligem Strom unter Einſiedlern und Büßern wandelt, brechen aus ihm hervor. Einen Gecken kann weder ein Nathan noch ein Saladin lieben, und Al-Hafi iſt kein Geck. Hat ihn der Schauſpieler ſo genommen, weil ſich der Derwiſch ſelbſt ſo nennt, ſo hat er weder den Dichter, noch den Sinn ſeiner Rolle verſtanden. Die Art, wie Hr. Bethmann jun. abging, war in der That abgeſchmackt; er bog den Leib weit vor, ſpreizte die Beine matroſenartig auseinander und rannte tappend von dannen. Hr. Findeiſen (Patriarch) war wo möglich noch ſchlechter. Wir hatten das gleich gefürchtet, als wir den Zettel laſen. Dieſe Rolle mußte in andern Händen ſein. Hrn. Findeiſens jugendliche Geſtalt, ſein ſächſiſcher Dialekt, endlich der unglückliche Einfall, auch komiſch wirken zu wollen, Alles vereinte ſich, dieſe Partie zu verderben. Den Patriarchen denken wir uns als einen großen, ſtarken Mann, wohl genährt, voll äußerer Würde, lauernd, ſtreng, dem Templer das Uebergewicht fühlen laſſend, das ſein Stand ihm gibt, und dann wird dennoch die komiſche Wirkung, die ſeine Rede machen ſoll, nicht ausbleiben. Es iſt ohnehin ſchon unverzeihlich, in einem Stück wie „Nathan“ durch Ton und Gebehrde das Gelächter der Gallerie zu erregen ſuchen. Mit Hrn. Birkenruth (Kloſterbruder) waren wir ſehr zufrieden. Geſtrichen war im Buche Manches, z. B. die Scene mit den Geldbeuteln, mit den Mamelucken u. ſ. w., dennoch ſpielte das Stück über drei Stunden.

Am 20. die letzte Vorſtellung zum Beſten der Geſellſchaft. „Der hundertjährige Greis,“ von Angely; ging wieder recht gut. Hierauf: „der politiſche Zinngießer,“ Vaudeville in 2 Acten, von Treitſchke. Wir wiſſen nicht, ob ſich die Geſellſchaft mit dieſem faden veralteten Stück wirklich dem Publicum empfohlen hat, denn der Geſchmack iſt verſchieden, nur ſind wir individuell der Meinung, daß ſie ſich mit etwas Beſſerem beſſer empfohlen haben würde. —

So iſt denn nun die Theaterzeit ſchnell und angenehm vorübergegangen und wir rufen den Scheidenden ein freundliches Lebewohl nach. Hr. Unzelmann, Vater und Sohn, Hr. und Mad. Petri, die beiden Dem. Piening und Hr. Jerwitz, Decorationsmaler, ſind zurückgeblieben Es wird ſich unter der Direction des Hrn. Petri eine eigne Geſellſchaft bilden, und wir ſollen das Vergnügen haben, dieſe Geſellſchaft kommenden Sommer im Bad Liebenſtein ſpielen zu ſehen. Die Bethmann'ſche Geſellſchaft aber iſt nach Nordhauſen.

Ueberblicken wir noch einmal flüchtig das Geſammtrepertoir, ſo ſehen wir, daß an 56 Spieltagen 58 verſchiedene Opern und Stücke, ohne die Repetitionen, aufgeführt wurden, darunter 1 Schauſpiel von Shakeſpeare, 1 von Schiller, 1 von Leſſing, 1 Tragödie von Göthe, 2 Trauerſpiele von Müllner und v. Maltitz, 24 Opern, Vaudevilles und Melodramen, außer den übrigen Schau-, Luſt- und Poſſenſpielen. Wir ſind von dem guten Willen der Direction überzeugt, daß ſie uns mehr gediegene Stücke vorgeführt haben würde, hätte nicht die Niederkunft der Mad. Hartmann dieſe Wünſche vereitelt.

Zum Lobe der Geſellſchaft überhaupt läßt ſich ſagen, daß ſie unter denen, die reiſen müſſen, gewiß eine der beſten iſt, und wackere Mitglieder zählt, auch, was namentlich die Oper betrifft, Befriedigendes leiſtete, und wenn wir uns genöthigt ſahen, bisweilen Einzelnes mit Strenge zu tadeln, ſo verſagen wir doch darum der ganzen Anſtalt die gebührende Anerkennung nicht, ja, wir würden, wäre ſie ſchlecht, die Mühe, über ſie zu ſprechen, gar nicht auf uns genommen haben. Haben wir hin und wieder die Mimosa sensitiva der Schauſpielereitelkeit etwas unſanft berührt, ſo haben wir es nicht ohne Grund und Ueberzeugung gethan, und hoffen das Beſte davon. Der Künſtler, der ſich für unfehlbar und unübertrefflich hält, iſt der Schlechteſte, der, der keinen Tadel ertragen kann, verdient auch kein Lob; der, welcher durch eine tadelnde Kritik außer ſich gebracht wird, macht ſich lächerlich. Wir irren Alle mannigfaltig und müſſen uns Alle recenſiren laſſen, vom Fürſten bis zum Geringſten. — Was uns als Recenſent betrifft, ſo haben wir, ſind wir auch nicht der Herrſcher Veritatius im „Diamant des Geiſterkönigs," — doch ſtreng auf Wahrheit gehalten, und laſſen auch minder ſtreng wie beſagter Herrſcher, den Leſern die Wahl zwiſchen: „man lache!" oder: „man ärgere ſich!" Beides gilt uns gleich.

Hiermit Allen, die ſich für dieſe Berichte freundlich oder feindlich intereſſirten, ein freundliches Lebewohl von

Klinſor.

Zeitschriften-Controle.

Der Verein zur Unterſtützung der freien Preſſe *).

Dieſer noch in ſeinem Entſtehen begriffene Verein zieht in vielen Theilen Deutſchlands ſo ſehr die Aufmerkſamkeit auf ſich, daß auch den Leſern dieſer Blätter, etwas über ihn zu hören, nicht unangenehm ſein dürfte. Vor Allem bitten wir ſie aber, nicht ſchon im Voraus den Stab über jenen zu brechen.

Wir wiſſen zwar, daß er in einigen Staaten verboten, daß ſich aber auch achtungswerthe Stimmen gegen dieſe Verbote ausgeſprochen haben, daß ein anerkannt tüchtiger Mann, E. E. Hoffmann in Darmſtadt, ſich gegen ihn erklärt hat, daß aber auch neuerlich der Graf v. Benzel-Sternau ihm beigetreten iſt. Alles dies kann aber, unſerer Ueberzeugung nach, weder unbedingt für, noch gegen ihn ſprechen. An ſeinen Früchten ſollt ihr ihn erkennen! Dieſe ſind aber bereits noch nicht von der Art geweſen, und haben es, eben weil er erſt in ſeinem Entſtehen begriffen iſt, noch nicht ſein können, daß ſowohl das Volk, als die Regierungen, zu einem feſten Urtheile über denſelben hätten gelangen können; ja es liegt, ſo viel uns bekannt, noch nicht einmal ein vollſtändiges Statut dieſes Vereins vor. Wenn man auch durch manche, den Verein betreffende, Aeußerungen in der „teutſchen Tribüne" einigen Verdacht gegen ihn ſchöpfen könnte, ſo iſt gar wohl zu bedenken, daß die erſte Anregung zu einem Inſtitute und deſſen Ausführung häufig ſehr verſchieden iſt; daß eine an ſich gute Idee anfänglich mit Unlauterem vermiſcht ſein, dann aber von dieſem gereinigt werden kann.

Bleiben wir ſomit bei der Idee ſtehen, die durchaus nur eine gute genannt werden kann, ſo wünſchen wir, daß die Regierungen das neugeborne Kind, als ſchuldloſes Weſen, nicht verfolgen und unterdrücken, und daß ſeine Ernährer und Erzieher dafür ſorgen mögen, daß es in Ehr- und Sittſamkeit, friſch, fröhlich und frei herangezogen, vor allen Vergehen aber möglichſt bewahrt werde.

Einen Verein zur Unterſtützung der freien Preſſe rechnen wir zu den politiſchen Vereinen, die, nach den Ausführungen in Nr. 34 d. Bl. „Ueber politiſche Vereine," für erlaubt zu erachten ſind, ſobald nicht in einem Staate ein beſtimmtes gültiges Geſetz entgegen ſteht. Es heißt dort, daß die politiſchen Vereine für erlaubt zu halten ſeien, welche den Staatszweck auf irgend eine Art fördern und nicht wider den Staat und die beſtehende Regierung gerichtet ſind. Zu dem Weſen der conſtitutionellen Monarchie gehört, ſo nöthig wie die Volksvertretung, auch die geſetzliche Freiheit der Preſſe. Dies iſt ein ſo anerkannter Satz, daß er eines weitern Beweiſes gar nicht bedarf. Eben ſo unleugbar iſt es aber auch, daß die, welche durch die Preſſe den Zweck des Staates zu fördern ſuchen, nicht minder achtungswerth ſind, als die, welche als Volksvertreter in den Ständeverſammlungen für das Beſte des Staats wirken. Wie kann alſo ein Verein, der durch die Preſſe. als geſetzliches Mittel, conſtitutionelles Leben zu fördern ſich zur Aufgabe macht, ſtrafbar ſein? Die Entgegnung, wozu bedarf es aber erſt eines Vereins, um durch die Preſſe Gutes zu fördern, iſt ſehr unhaltbar. Vielmehr möchten wir fragen, weshalb wollt ihr dieſen Verein verbieten, wenn er Gutes fördert, Vereine überhaupt nicht verboten ſind, und die Mitglieder des Vereins gerade auf dieſem Wege das Gute zu unterſtützen für zweckmäßig erfunden haben? Ja wir glauben faſt ins Lächerliche zu fallen, wenn wir den Beweis für die Strafloſigkeit eines Vereins für freie Preſſe in den Staaten führen wollten, in denen Preßfreiheit geſetzlich beſteht. Denn wer möchte wohl darin etwas Strafbares finden, durch ein vom Geſetz zur Förderung des Gemeinwohls anerkanntes Inſtitut, ſo viel Nutzen, als nur immer möglich, ſtiften zu wollen?

Wie aber da, wo, wie in den meiſten teutſchen Staaten, keine Preßfreiheit beſteht, erſcheint nicht daſelbſt ein Verein zur Unterſtützung der freien Preſſe als ein gegen die Geſetze des Staats gerichteter, mithin ſtrafwürdiger? Auch hierauf läßt ſich mit Nein antworten! Die Preßfreiheit iſt nicht nur als ein unbedingt nothwendiges Inſtitut für conſtitutionelle Staaten anerkannt, ſie iſt auch durch Staatsgrundgeſetze dem teutſchen Volke verſprochen. Wenn alſo ein Verein ſich bildet, der auf geſetzlichem Wege, durch Adreſſen u. ſ. f., die Verwirklichung der heiligſten Verſprechungen herbeizuführen ſucht, ſo wird auch darin nichts Strafbares enthalten ſein. Denn kann ja der Verein zur Unterſtützung der freien Preſſe auch in ſo weit unverdächtig erſcheinen, als er der freien Preſſe, die in einem auswärtigen Staate vorhanden iſt, hilfreich die Hand bietet. Eben ſo wenig, wie es verboten iſt, und nur ein Tyrann könnte es verbieten, Arme des Auslandes zu unterſtützen, oder ſeine Schriften im Auslande drucken zu laſſen, oder überhaupt zu einem guten Zwecke ſich mit Ausländern, wenn wir anders die Deutſchen in teutſchen Staaten ſo nennen dürfen, zu verbinden, eben ſo wenig möchte auch der Beitritt zu einem Vereine für Unterſtützung der freien Preſſe, ohne unconſtitutionelle Kränkung

---

*) Wir entlehnen der ſchätzbaren Zeitſchrift: „das Vaterland," dieſen trefflichen Aufſatz. D. R.

der perſönlichen Freiheit, verboten werden können. Endlich aber ſehen wir gar nicht ab, weshalb ſich ein Verein für freie Preſſe nicht auch da thätig erweiſen könnte, wo ſich noch Cenſur findet; denn die Preſſe iſt auch da, wo Preßfreiheit, wie in Baden, anerkannt iſt, gewiſſen Beſchränkungen unterworfen, alſo eine unbedingte Freiheit der Preſſe nicht vorhanden.

Die freie Preſſe bleibt alſo immer ein relativer Begriff, wenn wir ſchon zugeben, daß man unter ihr, im gewöhnlichen Sinne, Preßfreiheit mit einem Preßgeſetze verſteht. Denn einmal kann man ja unter freier Preſſe auch die verſtehen, welche an gar kein Geſetz gebunden iſt, ſo wie ſich doch auch eine gewiſſe Freiheit der Preſſe für die Staaten, in denen leider noch Cenſur beſteht, der wir, als einem höchſt ſchwankenden und willkürlichen Inſtitute, keineswegs das Wort reden wollen, nicht leugnen läßt. Man würde offenbar zu weit gehen, wenn man behauptete, daß in alle den Staaten, welche noch Cenſur haben, kein freies deutſches Wort gedruckt werden dürfte. Wir wollen damit alſo ſagen, daß auch in den gedachten Staaten ein Verein beſtehen kann, der die freie Preſſe, d. h. ſo weit, als ſie nach den Geſetzen des Landes zur Zeit noch nicht beſchränkt iſt, unterſtützen kann.

Der Zweck des Vereins muß der ſein, der durch die Preſſe ſelbſt verfolgt wird, alſo Belehrung und Aufklärung des Volks, die Bildung eines Organs für öffentliche Meinung, Anerkennung des vorhandenen Guten, Tadel des beſtehenden Böſen u. ſ. w.; um dies nun vollſtändiger erreichen zu können, tritt eben der Verein zuſammen. Wenn aber freilich der Verein den Zweck hätte, gegen die beſtehenden Cenſur- oder Preßgeſetze Zeitſchriften drucken und verbreiten zu laſſen, oder das Volk wirklich irre zu leiten und aufzuwiegeln, ſo liegt es auch klar am Tage, daß der Verein in einen ſtrafbaren ausartete. Ehe dieſes aber erwieſen iſt, wird daher auch eine Regierung kaum hinreichende Gründe auffinden können, einen ſolchen Verein zu verbieten. Denn wenn man auch hier eine heilloſe Präventionstheorie anwenden wollte, ſo würde man, vermöge ſolcher Vorbeugungsmaßregeln, bald die ganze bürgerliche Freiheit vernichten können.

* In Leipzig erſcheint ſeit einiger Zeit ein Volksblatt: „Vergißmeinnicht,“ herausgegeben von H. Schröter, welches Leſefrüchte aus andern Blättern, dabei aber eine fortſchreitende Chronik der Stadt Leipzig enthält und darum als eine Hausbibliothek für den Bürgersmann, dann aber auch gebornen Leipzigern, die ſich an andern Orten aufhalten, für ihre Vaterſtadt aber noch intereſſiren, empfohlen werden kann. Das erſte vor uns liegende Quartalheft — die einzelnen Lieferungen erſcheinen wöchentlich — bietet viel Mannigfaltigkeit dar. — B.

— Eines der gelungenſten und dabei anſpruchloſeſten Gedichte auf Göthe's Tod hat die bejahrte Dichterin und ehemalige berühmte Schauſpielerin, Eliſe Erhart, geborne Albrecht, die — einſt gefeiert — jetzt in größter Dürftigkeit in Hamburg lebt, verfaßt. Es befindet ſich in Nr. 85 der „Mitternachtszeitung.“ H.

* Im Berliner „Don Quixotte,“ einem Localblatt, das eine leichte, mannigfache Unterhaltung gewährt, findet ſich ein lobenswerther Artikel: „über das Herausrufen im Theater,“ und den Unfug, der damit getrieben wird. —

— Eine empfehlenswerthe Modenzeitung iſt der „Berliner Modenſpiegel,“ welchen Hr. Alex. Cosmar heraus gibt. Der Text iſt mannigfaltig und intereſſant, die wöchentliche Chronik der Berliner Tagesereigniſſe anziehend und die Kupfer im Ganzen lobenswerth. Beſonders auf die Damenfiguren iſt viel Fleiß verwendet. — Die Herren haben meiſtens nichtsſagende, blöde Geſichter — was nur an dem Zeichner, nicht an den Berlinern liegt. —

** Die „Schnellpoſt für Moden“ (Leipzig bei Peters) iſt ſo eben erſchienen. Die eleganten Kupfer ſind dem „petit Courrier des Dames“ entnommen; der Text reichhaltig, höchſt anziehend; die Ausſtattung ſehr elegant. Die erſte Nummer enthält nur noch zu viel lange Aufſätze. Eine bunte Rubrik darf in einer Modenzeitung nicht fehlen. — S.

*. Kürzlich laſen wir in einem Berliner Blatte: „Sein Name wurde in Marmor geäzt.“ — In Marmor wird gehauen, gemeißelt — in Metall geäzt.

— Ein anderes Berliner Blatt nennt den Herausgeber von Byron's Tagebuche: Thomas Morus! — O! — Es iſt zufällig der bekannte Dichter Thomas Moore gemeint.

Literariſche Notiz.

Das im vorigen Jahre angekündigte muſikaliſche Taſchenbuch Cäcilie, herausgegeben von Lyſer, deſſen Ausgabe der Cholera wegen unterblieb, wird Ende Septembers d. J. unfehlbar erſcheinen. Beiträge geachteter Künſtler werden den Redacteur in den Stand ſetzen, Gediegenes zu liefern, und die Verlagshandlung (Hoffmann und Campe in Hamburg) wird Alles anwenden, das Büchlein auf eine des Publicums würdige Art auszuſtatten.

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

> Wenn Einer eine Reiſe thut,
> So kann er was erzählen.
> Drum nahm ich meinen Stock und Hut
> Und thät das Reiſen wählen.
> Claudius.

№ 25. Sonnabend, den 23. Juni. 1832.

Von Paris nach München.

Von
August Lewald.

(Fortſetzung.)

4.

Die untergehende Sonne röthete bereits den verpeſteten Dunſtkreis im Weſten, aus dem wir uns entfernten, als wir über den breiten Quai dahinrollten, der das freundliche Chateau-Thierry ziert. Hier endlich ſind wir in Sicherheit, dachte ich triumphirend, wenn nicht wir ſelbſt den Keim der Peſt mit uns führen und in dies glückliche Land verpflanzen. Die Bäume am Quai fingen eben an zu grünen, der Fluß ſtrömte klar und hell dahin, ohne böſe Nebel zu brüten, die Menſchen gingen offen und luftig gekleidet, unbefangen ſchwatzend ſpazieren und Alles deutete hier darauf hin, daß die Cholera noch nicht ſo weit vorgedrungen war.

Ein einziger Fall, und dieſer zweifelhaft, habe ſich ereignet, wurde uns auf der Poſt gemeldet.

Wir fuhren ohne Aufenthalt weiter, ich that einen langen Athemzug, die milde Frühlingsluft erquickte mich, dann ſetzte ich mich in meiner Ecke zurecht und ſchlief ein.

Um Mitternacht wurden in Epernay die Pferde gewechſelt und bei frühem Morgen erreichten wir das alte Chalons an der Marne.

Haufen von Menſchen umſtanden unſern Wagen und wollten Nachrichten von der Cholera in Paris wiſſen und wie weit ſie nach Chalons hin ſchon vorgedrungen ſei. Hier war ſie zur Zeit noch nicht erſchienen.

Meine Reiſegeſellſchaft, die Wasgauerin mit inbegriffen, war kreuzwohlauf. Ich befand mich dabei doppelt wohl und ließ mir den ſpottſchlechten Caffee gut ſchmecken, womit uns eine ſo eben durch uns aufgeweckte, und nicht gerade appetitliche Franzöſin im Poſthauſe regalirte.

Wir durchzogen die kahle Champagne, die — wenn auch hier noch nicht die eigentliche Champagne pouilleuse, oder s. v. lauſige Champagne, angeht, denn doch ſchlecht genug iſt, um nach der eigentlichen nicht ſehr lüſtern zu machen.

Was aber fragte ich heute nach ſchlechten Ausſichten, Kreideboden, kahlen Sträuchern und einförmigen Ebenen. Was hatte ich geſtern von dem guten ſchwarzen Boden, von den wohnlichen langen Gebäuden, von den Waldpartien und den maleriſchen Hügelreihen? Dieſe brave Kreide haucht keine Miasmen, dieſe elenden Hütten ſind keine Hoſpitäler und der weiße Staub, der hier Alles bedeckt, iſt mir lieblicher zu ſchauen, als gewiſſe blaue Färbungen an verzerrten Menſchengeſichtern! —

So wie man ſich Lothringen nähert, wird die Gegend anmuthiger.

Bar-le-Duc iſt eine allerliebſte Stadt, wo ich früher einmal, ſchlimmer Augen wegen, lange im Quartier liegen mußte. Die Zeit war zu kurz, um meine alten freundlichen Wirthsleute aufzuſuchen. Am zweiten Morgen nach unſerer Abreiſe von Paris, es war der Palmſonntag, hielten wir unſern Einzug in Nancy.

Die Stadt, von ſchönen, mit Villen bebauten Hügeln eingeſchloſſen, mit ihren geradlinigen, ſtattlichen Häuſern, gewährt einen herrlichen Anblick.

Dies hat ihr den Namen: Nancy la belle zugezogen, im Elſaß wird ſie aber allgemein, eingedenk ihres deutſchen Urſprungs „Nanzich“ genannt.

In meiner Erinnerung trug ich ein ſo geſchmeicheltes Bild von Nancy mit mir herum, daß die Gegenwart, ſo freundlich ſie mir es auch an dem feierlichen, ſonnenklaren Palmſonntagmorgen präſentirte, ihm denn doch großen Eintrag thun mußte.

Die breiten Straßen wie todt — die großen Häuſer wie ſtill und öde — die öffentlichen Gebäude wie ſchlecht unterhalten!

An dem Tage, wo Friedrich Wilhelm und Alexander, auf der place carrière den Kaiſer Franz erwarteten und ihm bis an den Triumphbogen der place royale entgegengingen, wo drei Reihen geputzter Damen, den Caffeehäuſern an beiden Seiten zur Einfaſſung dienten, wo ein glänzendes Militär faſt aller europäiſchen Heere in ſeinem buntfarbigen Waffenſchmucke hier paradirte, und die armen Bewohner der Stadt über den augenblicklichen Nutzen, den ſie aus dieſem Glanze zogen, Zukunft und Vergangenheit vergaßen — damals ſah Nancy la belle anders aus wie heute, da ich als Cholerafüchtling ihr Weichbild betrat.

Ich lief auf den großen Platz, den ich von Caffeehäuſern ganz umgeben glaubte, und ſah deren nur zwei, und von ſo ſchlechtem Anſehen, daß ſie zum Eintreten nicht ſehr anlockten. Dann blickte ich die eine Straße hinan, wo damals aus jedem Fenſter Neugierige gafften, wo die Garde Spalier gemacht hatte, wo eine Menſchenmaſſe hin- und herwogte, wo der öſtreichiſche Kaiſer herkommen mußte, und die mir jetzt wie eine Straße von Pompeji vorkam.

Ich wendete meine Blicke — da ſah ich etwas Neues.

Auf einem Fußgeſtelle von rothgeädertem Marmor ſtand die Bildſäule des alten Königs von Polen, der die hübſchen Häuſer hier alle bauen ließ und den Armen in Nancy viel Gutes that. Der gute Stanislaus Lesczinski ſteht in ſeiner bizarren Königstracht von Bronze in einer ziemlich gebieteriſchen Stellung. Die Inſchrift ſcheint der Nachwelt nicht vorbehalten zu ſein, denn ſchon hat ſie der Regen zum Theil unleſerlich gemacht. Für uns mag es hingehen, denn einige Jahre lang wird man noch wiſſen, was es mit dem Herrn Schwiegervater von Ludwig XV. und Nancy la belle für eine Bewandniß hatte, für ſpätere Geſchlechter wird es aber gut ſein, die Inſchrift dauerhafter zu machen.

Hier verließ uns die Wasgauerin mit ihrem Hündchen, um die Seitenſtraße nach ihren heimiſchen Thälern einzuſchlagen. Ihren Platz nahm ein großer Herr ein, der einen halbmilitäriſchen Anſtrich hatte und ſchlecht franzöſiſch ſprach. Man hatte ihn uns im Poſthauſe als einen Polen gemeldet, und da er bald das Geſpräch auf dieſe Nation hinzulenken wußte, ſo äußerten wir uns Alle ſo unumwunden und kramten ſo viel Liebe und Zuneigung, als möglich für die unglücklichen Polen aus. Wir ſprachen unter Andern von ihren Sitten und Gebräuchen, ſelbſt auf ihre Leibgerichte kamen wir zu ſprechen. Da fiel es mir ſonderbar auf's Herz, daß er hier zuerſt frei mit der Sprache herausrückte und die herrliche Barszſuppe der Polen tief unter die Schiſuppe der Ruſſen ſtellte und überhaupt mit warmer Anhänglichkeit der ruſſiſchen Piroggen, des Caviars, des Quaß und dergleichen erwähnte. Ich forſchte nach ſeinem Vaterlande, und da hörten wir denn, daß er Einer von jenen Ruſſen ſei, die nicht die Erlaubniß erhalten hatten, im Auslande zu bleiben, um nicht etwa ſchlechte Grundſätze einzuathmen, und daß er daher nolens volens auf der Heimkehr begriffen ſei.

Das Polengeſpräch war jetzt ſogleich abgebrochen und nach einigen Lobſprüchen der ruſſiſchen Dörfer, der geſegneten Fluren von Südſibirien und der ungeheuren

Eingang von Petersburg, worauf wir [illegible] nichts erwiederten, verſtummte die Unterhaltung gänzlich. Deſto luſtiger wurde ſie aber in der Rotonde. Hier war nämlich ein polniſcher Soldat eingeſtiegen, der in ſeiner blauen Reitertracht und der weißen Fouragierkappe, ſich als ganz ſtattliches Bürſchchen präſentirte.

Da es Abend wurde, näherten wir uns dem elſäſſiſchen Grenzorte Sarrebourg, wo wir diniren wollten.

Im Coupé huſtete ein alter Particulier aus der rue du Helder, der Baden und ſeinem Roulette zueilte, in unſerm Interieur roch es nach Juchten und kein Laut war vernehmbar, aber hinten in der Rotonde ſchallten die luſtigen Lieder des Polen, die er ſeiner kichernden Reiſegeſellſchaft, mit lauter Stimme vorſang, während der Poſtillon ſeine Pferde auf der mondbehellten Kunſtſtraße nach dem lieben Deutſchland hin rüſtig forttraben ließ.

5.

Wer es der Mühe werth gehalten hätte, den Appetit der Diligencenbewohner bei unſerm gemeinſchaftlichen Male in Meaux zu controliren und jetzt zu betrachten, was in Sarrebourg, drei volle Tagereiſen von Paris conſumirt wurde, der würde nicht länger zweifelhaft ſein, welche Macht die Cholera auf die Gemüther und die Magen auszuüben fähig iſt.

Die Modehändlerin aus Straßburg, die ſelbſt in der rue du Mail in Paris einen kleinen Anfall von Cholerine zu beſtehen hatte und am erſten Tage eher den Baphomet geküßt hätte, als ein wäſſeriges Gemüſe der leichteſten Art zu ſich genommen, entblödete ſich nicht, hier nach der Sauerkrautſchüſſel, die uns an Deutſchlands Grenze aromatiſch entgegendampfte, zweimal zu langen; ſie — die mit allen Pariſern den armen Wurſtmachern den Tod geſchworen hatte, denen dort nichts übrig blieb, als ihre Würſte ſelbſt zu eſſen, oder Hungers zu ſterben — verſpeiſte hier die berühmte „charcuterie de Sarrebourg“ mit einem cannibaliſchen Appetite, genoß dann Maſſen von Zwetſchencompot und da ſie gerade nach einige Kolikſchmerzen zu empfinden begann, ſo ſetzte ſie einen herzhaften Schluck Cognac darauf. Und das Alles mit einem ſo heitern Geſichte, ſo ſelbſtzufrieden, ſo überzeugt geſund und wohlauf, daß man auf ihrer Stirn die Worte zu leſen glaubte: „hier hört dein Reich auf, Peſtilenz!“ —

Den Weg bis Phalsbourg erheiterte uns der Pole in der Rotonde, der immerfort ſeiner Schönen Nationallieder vorſang, welche dann und wann durch ein: „mais soyez-donc sage, Polonais!“ unterbrochen wurden.

In Phalsbourg verließ er den Wagen, und der Abſchied der Bewohnerinnen der Rotonde war ſo lange anhaltend, als wir anhielten, um unſere Pferde zu wechſeln, welches, wie bekannt, in der Nacht nie ſchnell geſchieht.

Endlich entfernte ſich der Pole und einige zärtliche „Adieu Polonais!“ folgten ihm. Nach einer Weile kam er aber zurück und rief: „Mamſell! dormir ici! bonne auberge!“ — „Ah, fi donc!“ ſchrie es aus dem Wagen heraus. — „Mamſell, nix fi donc! demain Strasbourg!“ — „Non, non, mon brave, ça ne se peut pas!“ ſagte die Dame. — „Mamſell, pour quoi? dormir bien ici!“ hier war er wieder auf den Schlag geſprungen und hatte wahrſcheinlich den Arm der Dame ergriffen, welche mit einem Male kreiſchte „mais sage, mon brave!“

Da klatſchte der Poſtillon, der Pole taumelte vom Schlage, der Wagen rollte fort und „Adieu Mamſell!“ und „Adieu Polonais!“ verhallte in der Luft.

Eine kurze, wahrſcheinlich ſehr intereſſante Bekanntſchaft! Sie, die Frau eines Muſikers vom 5. Linieninfanterieregiment, aus Paris gebürtig, zu ihrem Manne nach Colmar reiſend, er ein Ueberbleibſel von Dwernicki's Braven, in Frankreich hin- und hergeweht, wie es der politiſche Wind haben will.

Nach kurzem Schlafe öffnete ich die Augen und in dem Dufte des Morgens erblickte ich Erwin von Steinbachs Wunderthurm vor mir. Bald rollten wir in die Thore des alten Straßburg und vernahmen, daß wir hier eine Contumaz zu beſtehen hatten. Fünf Tage mußte man Paris und ſeine verdächtige Umgegend, damals 20 Stunden in der Runde, verlaſſen haben, ehe man den badiſchen Boden betreten durfte.

Ich mußte daher drei volle Tage in Straßburg zubringen und nahm daher meinen einſtweiligen Sitz im „rothen Hauſe,“ einem recht lobenswerthen Gaſthofe, an dem größten und belebteſten Platze der Stadt: place d'armes genannt. Hier kam uns ſchon überall deutſche Sitte entgegen und ſo franzöſiſch auch die Elſäſſer in politiſcher Hinſicht ſein mögen, der echtdeutſche Grundton läßt ſich ſelbſt nach hundertjähriger Uſurpirung aus dem nationellen Charakter nicht verwiſchen.

6.

Den Münſter! dies bewundernswertheſte Werk der altdeutſchen Baukunſt, hatte ich aus meinem Fenſter täglich vor Augen, und ich that während der drei Tage meines Aufenthaltes faſt nichts, als den Münſter betrachten. Ich kenne die impoſante Pyramide von St. Stephan, den majeſtätiſchen Dom von Cöln, das prächtige Portal von Rheims, aber welchen Eindruck, nach allen dieſen Herrlichkeiten Straßburgs Münſter auf mich machte, kann ich nicht beſchreiben. Ein Gebäude von Feenhand ſcheint dies zu ſein! Zeigte es uns irgend eine Decoration im Theater, wir würden den Maler extravagant nennen und hier ſteht es vor uns, von hartem, dauerhaftem Stein ausgeführt, Jahrhunderten trotzend, eine fabelhaft-phantaſtiſche Erfindung, von dem beſonnenſten Baumeiſter, nach den ſtrengſten Berechnungen und ſolideſten Verbindungen erbaut. Dieſe Laubgitter, dieſe ſchwebenden Treppen, dieſe dünnen, ſchlanken Säulchen, dieſe luftig zierlichen Bogen, und immer wieder Luft dazwiſchen, Alles durchbrochen und à jour, wie am Halsgeſchmeide einer Dame; jede Ausladung mit Luftlinien baſirt, wie die leichtbelaubten Zweige einer Landſchaft. Und das Ganze mit einer Laune übergoſſen, ich möchte ſagen von einem Humor durchdrungen! Jeder Stein ein Bildwerk — Thiere, Pflanzen, Engel, Heilige und Fratzen — und Alles harmoniſch verbunden!

Ich beſtieg ihn bis zur Plateforme, wo ein induſtriöſer Mann ein Caffeehaus etablirt hat, das den Münſter, von unten geſehen, ſo wenig verunziert, als ſetzte ſich eine Mücke auf die Naſe des großen Kurfürſten in Berlin. Hier oben hat man eine ſchöne Ausſicht, die man freilich auch ohne das Caffeehaus haben würde, aber der gefällige Caffetier, iſt mit billigen Erfriſchungen und weitreichenden Ferngläſern verſehen, welches Beides nicht zu verachten iſt.

Unter den vielen müßigen Leuten, welche den ganzen Tag über die place d'armes füllten, fielen mir die jungen Burſche in blauen Hemden auf, welche man mir als Conſcrits bezeichnete, und die den Gegenſtand einer eigenthümlichen Handelsſpeculation machen, welche an die ehemalige ſogenannte Seelenverkäuferei erinnert.

Dieſe jungen Burſche werden von den Handelsleuten aus den umliegenden Dörfern nach Straßburg gezogen, wo ſie in eignen Häuſern bei einander leben, gut gehalten werden und mit dem Verſprechen, ſpäter 3 bis 400 Franken zu erhalten, die nächſte Aushebung abwarten. Sie haben daher für nichts zu ſorgen und treiben den ganzen Tag nichts als loſe Streiche und müßige Spiele. Sobald nun die Aushebung Statt findet, wird eine gehörige Anzahl von ihnen an die General-Erſatzmannſchaftsgeſellſchaft nach Paris geſchickt, wofür die Menſchenlieferanten in Straßburg bis 1000 Franken erhalten, mithin bei jedem Mann, nach Abzug der ihm zugeſtandenen Summe von 3 bis 400 Franken und der freien Ernährung durch drei bis vier Monate in Straßburg, dennoch einen bedeutenden Profit haben. Die Generalgeſellſchaft in Paris bekommt oftmals an 2000 Franken für den Erſatzmann.

Wehe dem Reiſenden, der bei Gelegenheit eines ſolchen Transports ſich der Diligence bedienen will. Alles iſt dann überfüllt mit dieſen Conſcrits, für welche die Lieferanten in Pauſch und Bogen zahlen und ſo Viele in den Wagen hineinſtopfen, als hineingehen können. Oftmals geſchieht es aber auch, daß die jungen Kerle von der Diligence deſertiren, und in ihrem heimiſchen Dorfe angekommen, Niemandem mehr Rede ſtehen wollen. Eine Klage findet bei dieſen Verhältniſſen natürlich nicht Statt, und der Lieferant hat das mehrmonatliche Koſt- und Wohngeld für ſeinen militäriſchen Eleven baar aus der Taſche verloren.

Herr Chollet und Mad. Pradher vom théâtre de l'opéra-comique in Paris, welche die Straßburger entzückt hatten, waren bereits abgereiſt und während der Charwoche fehlte es gänzlich an öffentlichen Beluſtigungen. Das deutſche Schauſpiel aus Freiburg wurde nach Oſtern erwartet.

Eine Fahrt durch die Ruprechtsau, die rings um die Stadt, fruchtbar und anmuthig ſich ausbreitet, brachte mich auch zur Rheininſel, wo dem General Deſaix ein Monument errichtet iſt. Daneben ſtehen einige hölzerne Hütten, die von der franzöſiſchen Regierung im vorigen

Jahre zur Quarantaine errichtet worden waren, als man damals noch die Cholera von Deutſchland her erwartete.

Ich ſchauderte, da ich mir dieſe hiſtoriſche Contumaz von 21 Tagen dachte und pries mich nunmehr glücklich mit meiner dreitägigen im gaſtlichen „rothen Hauſe," ſo ſehr mir auch dieſer Aufenthalt anfänglich unerträglich geſchienen hatte.

Ich ließ mich zum Hauptarme des Rheins fahren, deſſen grüne Wellen raſch an dieſen flachen Ufern vorübereilen, und erblickte jenſeits der Brücke die blauen Bergketten des Odenwaldes und Schwarzwaldes.

„Dort wo jene blauen Nebelberge ragen,
Fängt meiner Heimath Grenze an!"

Ich wollte hinüber, aber die Wache in der Mitte der Brücke belehrte mich, daß dies ſo ſchnell nicht anginge und zeigte mir das kleine unſcheinbare Häuschen am jenſeitigen Ufer, vor dem einige Reiſewagen hielten und vor dem auch ich morgen angehalten werden würde, um gehörig geräuchert und gewaſchen, mein liebes Vaterland rein und unverdächtig betreten zu können.

(Fortſetzung folgt.)

Neue Reiſeſkizzen von Lyſer.

(Fortſetzung.)

Und wenn ich auch ſonſt nicht eben liebenswürdig bin, auf der Wanderſchaft bin ich es gewiß! und wie ſollt' ich auch nicht? — ich wandere ja ſtets allein, ohne einen langweiligen Gefährten, ſeit mir jener Dresdner Malerjüngling meine ganze ſächſiſche Schweiz verbitterte. Es war wirklich der unausſtehlichſte Bengel, den man ſich denken konnte, ſtand ich entzückt auf einem ſchroffen Felſen, und ſchaute hinab den brauſenden Waſſerfall, dann fing er an, erbärmlich zu lamentiren im Geſchmack der Traum-Dichterſchule, über ſein unſägliches Unglück, und daß der Papa das letzte Monatsgeld nicht zur rechten Zeit geſchickt hätte, und von ſeiner verſtorbenen Geliebten, und dann bekam er die Angſt, daß er die Cholera bekommen könnte, weil wir uns ſo nahe an der böhmiſchen Grenze befinden, und dann zeichnete er was Weniges in ſeine Brieftaſche, ein Stückchen Abendroth und dann war er hungrig. Es war zum Raſendwerden! — aber da that ich auch den Schwur: in's künftige allein meine Luſtreiſen zu vollbringen, und ich hab' mich bis dato noch immer wohl dabei befunden.

Wer ein gutes Herz hat, wird ſicherlich nicht trübe geſtimmt ſein, wenn er mit dem Beginn des Frühlings in die liebe freie Welt hinauskam. Am wenigſten wird ihn aber der Alltagskatzenjammer überkommen, daß er ſich unziemlich-poetiſches Unglück vorlügen könnte, wie das denn freilich in neueſter Zeit hier und da Mode geworden iſt.

Ein gutes Herz iſt wie ein Frühlingsmorgen, es duftet und leuchtet, und ſehnſüchtig ſüße Wehmuth ſchimmert wie Abendlüftchen oft hindurch — aber mit des Sommers verzehrendem Brand, wie mit des Winters erſtarrendem Eishauch hat es nichts zu ſchaffen, eben weil es ein gutes geſundes Herz iſt.

Und ſo eins iſt das meinige Gott ſei Dank jetzt, und wenn man mir deßhalb vorwerfen wollte ich hätte mein Bischen Genialität aufgegeben, ſo antwort' ich: der Teufel hole die Genialität, wenn der friſche Lebensmuth darüber verloren geht — keine erbärmlichere Coquetterie, als wenn ſich z. B. auf der Prager Brücke Einer hinſtellt, und während rings um ihn her das fröhliche Leben und Treiben wogt, unter ihm ſtolz die Moldau dahinrauſcht und über ihm in ſüdlicher Pracht der heiterſte Frühlingshimmel glänzt, als wenn, ſage ich, ſo Einem, ſtatt daß ihm das Herz aufthauen ſollte, und er jauchzen, und ſeinem bitterſten Feind in die Arme ſtürzen — mit den ſteinernen Heiligenbildern auf der ſteinernen Brücke converſirt und ſchlechte Witze macht. — O Jeſus! ſo eines Menſchen Herz muß einem Tintenfaſſe ähnlicher ſehen, denn einem Herzen, der Himmel bewahre mich vor ſolchen Menſchen.

„Pfui!" rief die hübſche Wirthstochter zu Waldheim, „Sie ſind ein garſtiger Menſch! wer wird Alles gleich ausplaudern."

„Dichter lieben nicht zu ſchweigen!" verſetzte ich lachend.

„Aber es drucken zu laſſen!" —

Leſen Sie denn den Kometen?

„Nein! aber man hat mir geſagt, daß Alles drin ſteht!" —

Alles nicht, Gretchen!

„Nun auch Etwas iſt ſchon zu viel, Sie wiſſen nicht, wie das in einer kleinen Stadt geht. Jeder macht es ſich zum Vergnügen, dem Andern etwas Böſes nachzuſagen."

Ei! das geſchieht auch in Dresden und Leipzig.

„Ja, aber unſere jungen Herren drücken nicht ſo leicht ein Auge zu, wie in Dresden und Leipzig, ich könnte ſitzen bleiben."

Wie?

„Als alte Jungfer."

Gretchen! da haben Sie ſich verſchnappt! zweimal in einem Athem — woher kennen Sie den Charakter der Dresdner und Leipziger Männer ſo genau? —

„Ich habe dort zwei verheirathete Freundinnen."

Nun! ſo heirathen Sie ebenfalls einen Dresdner oder Leipziger, und ſtreiten Sie nicht mehr, eingeſchlagen, Verſöhnung!

„Ja! aber keinen Kuß!"

Einen!

„Keinen —."

Und wahrhaftig! ich habe diesmal keinen Kuß bekommen. (Beſchl. folgt.)

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Der Komet.

Ein

Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.

Herausgegeben

von

C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

N: 101. Montag, den 25. Juni. **1832.**

Pater Bacon.

Ein altengliſches Mährchen.

Mitgetheilt

von K. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Mit ſeiner eignen Muſik und ſolchen Liedern, wie dieſes, vertrieb er ſich die Zeit, und bewahrte ſich wenigſtens vor dem Schlafe. Nach einigem Geräuſche ſprach das Haupt dieſe beiden Worte: Zeit iſt. Da Miles daſſelbe nicht mehr ſprechen hörte, dachte er, ſein Herr würde böſe ſein, wenn er ihn deßhalb weckte, ließ ſie deßhalb ſchlafen und begann das Haupt auf dieſe Weiſe zu verſpotten: „Du meſſingbeamtigter Kopf, hat ſich mein Herr alle die Mühe um Dich gegeben, und vergiltſt Du dieſe ihm nur mit den beiden Worten: Zeit iſt? Hätte er mit einem Advocaten ſo lange gewacht, als mit Dir, der würde ihm mehr und beſſere Worte geſagt haben, als Du bis jetzt; wenn Du nicht weiſer reden kannſt, mögen ſie meinetwegen bis zum jüngſten Gerichte ſchlafen; Zeit iſt, das weiß ich, daß Zeit iſt, und das ſollſt Du hören, guter Metallgeſichtsmann."

Zeit iſt für den zu pflanzen,
Zeit iſt für den zu ſä'n,
Zeit iſt für den zu pfropfen
Ein Horn, wie oft zu ſehn.

Zeit iſt für den zu eſſen,
Für den zu ſchlafen Zeit,
Zeit iſt für den zu lachen,
Für den zu weinen heut.

Zeit iſt für die zu ſingen,
Zu beten Zeit für die,
Zeit iſt für die zu kriechen,
Die ſich verrenkten die.

Zeit iſt's, daß Kuppler lernen,
Zu peitſchen Huren ſehr,
Zeit iſt, den Dieb zu hangen,
Und Zeit zu noch viel mehr.

„Erzählt uns doch, Du Kupfernaſe, wenn Zeit iſt, ich hoffe, wir Gelehrten kennen unſere Zeit, wenn wir unſer Getränk trinken, unſere Wirthinnen küſſen, wenn ſie an's Kerbholz gehen, und wenn wir das bezahlen ſollen, doch kommt die Zeit ſelten." Nachdem eine halbe Stunde vorüber, ſprach der Kopf wiederum zwei Worte, nämlich: Zeit war. Miles achtete dieſe Worte eben ſo wenig, als die früheren, wollte ſie nicht wecken, und verſpottete immer fort das Metallhaupt, daß es nicht beſſere Worte gelernt, und doch einen ſolchen Lehrer wie ſeinen Herrn habe, und ſang zum Hohn folgendes Lied:

Zeit war, wenn Dir als Keſſel
Noch Beßres lag im Magen,
Doch da verdarb Dich Bruder Bacon,
Als Deine Seiten er geſchlagen.

Zeit war, als noch Gewiſſen wohnt'
Bei Männern in Geſchäften:
Zeit war, als Advocaten nicht
So gut die Menſchen äfften.

Zeit war, als Fürſt und Bettlersmann
Aus einem Stoffe gingen,
Zeit war, wo Kind Beamter nicht, —
Die Zeit war zu beſingen.

Zeit war, wo nur ein Waſſerkrug
Glanz den Geſichtern ſchenkte,
Zeit war, wo noch mit Farbe nicht
Das Weib das Antlitz ſprengte.

„Zeit war; ich weiß das, Metallgeſicht, ſo daß Du mir's erzählſt, ich weiß, Zeit war, und weiß auch, was da war, als Zeit war, und wenn Du nicht weiſer ſprichſt, wird kein Herr von mir geweckt werden." So ſprach und ſang Miles, bis wieder eine halbe Stunde vorüber war; da ſprach das Metallhaupt wieder dieſe Worte: Zeit iſt vorüber, und dabei fiel es herunter, und augenblicklich folgte ein erſchrecklicher Lärm mit ſchrecklichen Feuerflammen, ſo daß Miles halb todt vor Furcht war. Ueber dieſen Lärm wachten die Brüder auf und wunderten ſich, die ganze Stube ſo voller Rauch zu ſehen, und ſobald dieſer verſchwand, gewahrten ſie, wie das Metallhaupt zerbrochen auf dem Boden lag. Bei dieſem Anblick waren ſie ſehr betrübt und riefen Miles herbei, um zu erfahren, wie dies gekommen ſei. Der vor Furcht halbtodte Miles ſagte, es wäre von ſelbſt heruntergefallen, ſo daß er wegen des darauf gefolgten Feuers und Lärmes vor Schrecken faſt von Sinnen gekommen ſei. Bruder Bacon fragte ihn, ob es nicht geſprochen habe. „Ja," ſagte Miles, „es ſprach, doch nichts Bedeutendes, ich will einen Papagei in derſelben Zeit, als Ihr dieſes Metallhaupt unterrichtet habt, beſſer ſprechen lehren." — „O über den Schurken," ſagte Bruder Bacon, „Du haſt uns Beide zu Grunde gerichtet, hätteſt Du uns nur gerufen, als es ſprach, ganz England wäre rund herum mit metallenen Mauern umgeben worden, zu ſeinem Triumphe und zu unſerem unſterblichen Ruhme; was waren es für Worte, die es ſprach?" — „Es waren ihrer wenig und nicht gerade von den weiſeſten, die ich je hörte; erſt ſagte es: Zeit iſt." — „Hätteſt Du uns da doch gerufen," ſagt Bruder Bacon, „wir wären gemachte Leute für immer geweſen;" — „dann," ſagte Miles, „eine halbe Stunde nachher ſprach es wieder und ſagte: Zeit war." — „Und wollteſt Du uns da nicht rufen?" ſagte Bungey. — „Ach," ſagte Miles, „ich dachte, es würde mir eine lange Geſchichte erzählen, und dann wollte ich Euch rufen. Dann eine halbe Stunde nachher ſchrie es: Zeit iſt vorüber, und machte ſolchen Lärm, daß er, wie ich denke, Euch von ſelbſt aufweckte." Darüber gerieth Bacon in ſolche Wuth, daß er den Mann ſchlagen wollte; ward aber von Bungey davon zurückgehalten; doch machte er ihn zur Strafe dafür auf einen ganzen Monat ſtumm. So wurde das große Werk der beiden gelehrten Brüder zu ihrem großen Kummer durch den einfältigen Burſchen vernichtet.

(Fortſetzung folgt.)

Anekdoten.

Einſt machte die berühmte Opernſängerin Arnoult Voltairen einen Beſuch. Durch ihre Reize veranlaßt, ſagte der Dichter zu ihr: „Ach, Mademoiſelle, ich bin vierundachtzig Jahre und habe wohl eben ſo viel Thorheiten begangen." — „Das iſt auch etwas Rechtes," entgegnete die Sängerin; „ich bin erſt vierundzwanzig Jahre alt, und habe ſchon mehr als vierhundert und zwanzig Thorheiten begangen."

Der bekannte Dichter Paul Scarron, welcher im Jahre 1660 als Gatte der Frau von Maintenon, nachheriger morganatiſchen Gemahlin Ludwigs XIV., ſtarb, pflegte, wie dies bei den meiſten Muſenſöhnen der Fall iſt, öfters in Geldverlegenheit zu gerathen. Von ungeſtümen Gläubigern gedrängt, wendete er ſich einſt an den Monarchen mit einer in burlesken Verſen geſchriebenen Bitte, die mit folgenden Worten endete:

A l'exemple du bien qu'à tant d'autres Vous faites,
Une foi seulement daignez payer mes dettes!
Malgré ma pauvreté jamais n'en ferais plus,
Si pour m'en délivrer j'avais deux mille écus.“

Der König, Freund und Gönner aller Dichter ſeiner Zeit, belachte den Einfall und befahl Scarron's Schulden zu bezahlen *).

B......l.

---

*) Findet in unſern Tagen wenig Nachahmer; das goldene Zeitalter des großmüthigen vierzehnten Ludwigs iſt vorüber. Ils sont passés ces jours de fête! —

Räthſel.

Nur ein ärmliches Sylbenpaar
Von fünf Zeichen nennt mich Dir zwar;
Aber ich bin ein Fürſtenſohn,
Trifft auf die erſte Sylbe Dein Ton,
Kommen Götter herab zu mir,
Frag' Deinen Wieland, der ſagt es Dir.

Doch betonſt Du die Zweite — dann
Wachſ' ich zu einem Koloß heran,
Werd' eine Stadt, in meinem Schooß
Lenken ſie ſpielend Europa's Loos —
Und ob Friede, ob Krieg ſoll ſein,
Das beſchließt man in mir allein.

Winter.

Auflöſung des Räthſels in Nr. 98: Leber — Rebell.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin an der Spree, Juni.

Hier geht es dermalen luſtig her. Fuß- und Reitvolk wogt unter türkiſchen und ſpontiniſchen Krachmärſchen, getrommelten Wiener Zauberopernliedern, über Straßen und Plätze; man ſieht ein- und ausheimiſche Fürſten, junge Grafen, berittene Damen, bejahrte Generale mit Treſſenhüten, Herren mit Ritterhelmen und rothen Hoſen, Miniſterialperſonen, guttreſſirte fromme Hengſte, und ſonſt ſchätzenswerthe Individuen in Menge; vor den Thoren brüllt der Kanonendonner — und, um dieſe militäriſchen Stadt- und Feldbewegungen zu verſchönern, erwartet man jeden Augenblick den Teufel, welchen Meyer-Beer über London zur abendlichen Bühnenergötzung einzubringen zugeſagt hat. Alſo wird der Teufel, völlig eingeladen, hier ſein Spiel treiben.

Doch auch ohne Soldaten, Teufel und Kanonen iſt Berlin ſehr ſchön. Mit Recht nennt man es Spree-Athen, die Krone aller deutſchen Athene, eine längſt claſſiſche Stadt, und wahrſcheinlich werden die Neugriechen, aus Verbindlichkeit, ihr Neu-Athen Berlin tituliren. Man braucht wirklich nur den Kopf zum Fenſter hinauszuhalten, um Behagliches für Aug' und Seele zu finden. Ueberall Leben, Handlung, That. — In dieſem Augenblick herrſcht, vielleicht angeregt durch das kriegeriſche Trommelgeroll, Volkszwiſt, eine Variation von Revolutionsduett zwiſchen einem dickleibigen Bairiſchbierbrauer, und einem breitſchultrigen Müllerburſchen. Die Herren haben ſich ihr Fuhrwerk in einander gerannt, und aller Galanterie abhold, will Keiner nachgeben, Jeder pocht auf pralle Hengſte, die nicht mit Stroh gefüttert wären, leicht wie Waſſer fließt des Müllers Schimpfung von ſeinen Lippen, indeß der Bitter auch nicht ſüß iſt. Dieſer will Jenem endlich, falls er nicht weiche, eine ſaftige Bremſe anheften, welcher Ausdruck, unter erhöhten Laut- und Bubengelächter und trotz eines ſich als friedemahnenden Schiedsrichters aufwerfenden Unterofficiers mit einem wohlausgeprägten Subordinationsgeſicht, zum Ausſchlag bringt, man haut auf die Pferde, der Bairiſche räumt mit verletzten Rädern das Feld, unter wechſelſeitigen Beſchließen mit Blasfemien. Einer weiß mehr Schimpfworte, als der ganze Adelung. So wächſt ſelbſt für Volkſprachforſcher Material auf den Straßen. Merkwürdig übrigens, wie allhier Zwiſte ſelten zu gerundeten Prügelbildern ausarten und als Schimpfſkizzen ſich verkrümeln, während in den Rheinlanden, in Weſtphalen u. A. kein Sonntag ohne veritable Volksbläuerei vergeht. Niederländiſchen Künſtlern z. B. ging es hier nicht niederträchtig genug zu. Woran liegt dies? Im Mangel an innerm Leben des Volks, in der Ruhmliebe — hier Pomade bezeichnet — oder in ungemeßner Hochachtung vor der königlichen Wache? Aber wahre Fortſchritte der Geſittigung bürgerlicher Individualität, wird man meinen, bewähren ſich hier zugleich. Und gewiß. Der Markbrandenburger und Andere nicht gerechnet — iſt ein feiner Mann, zufrieden, geduldig, voll Bieg- und Schmiegſamkeit, ein Mann von Wort, Ordnung und gutem Glauben. Um den Anſtand iſt es ihm hoher Ernſt, er geht, um auch Einer nach der Uhr zu ſein, auf den Wächterspfiff Zehn und legt ſich in die Federn. Blicke man hin auf den zierlichen Großſtädter, wie oft er an der Reſidenznormaluhr vor dem Akademiegebäude unter den Linden täglich vorübergeht, mit welcher Mienenwichtigkeit er vor den Zeigern dieſer Uhr, die ſo gut ſchlecht geht, wie jede ſchlechte gut, ſtehen bleibt und genaue Zeitvergleichungen anſtellt, und man wird von ſeiner Urbanität Begriffe erhalten. — Unlängſt ſah ich hier auch einen ſtattlichen Landmann Halt machen, der mir wie ein wohlhabender Teltower Rübenbeſitzer vorkam, welcher zuvörderſt einen Ueber-, dann einen Leibrock und ein Wämmslein, hierauf eine lange und eine kurze Weſte, ſchließlich endlich einen großen Beinkleiderlatz eröffnete, über den runden Leib langte, an einer langen Kette von Stahl eine Uhr von Gold aus den Hoſen hob — welche Expoſition ihm eine volle Viertelſtunde raubte — nun emporblickte, nach einer Weile aber ſich zu mir wandte, fragend, ob es wirklich ſchon 3 Uhr wäre da oben? Ich erläuterte dem gutblöden Mann, es ſei oben gar keine Zeit angegeben, das Zifferblatt gänzlich abgenommen, und jetzt überhaupt mit der Zeit ſehr ſchlecht beſtellt. Aber in dieſem warmerhaltenen Rübenmann und der Kunſtakademie, die ſieben Wochen zur Anfertigung eines neuen Hauptſtadtuhrenzifferblattes gebraucht, iſt die heilſelige Gegenwart mit verzeichnet. —

Sonſt finden ſie in der Alten Alles in Allem Vieles wieder beim Alten. Seit dem Ableben der Cholera wird wieder manierlicher geſtorben, aber auch hoch und vollauf gelebt, die Philoſophie iſt mit Hegeln noch nicht begraben, neue Syſteme blühen heran, die berühmteſten Juden, der Profeſſor v. Savigny u. A. leben noch, Sauerkohl, ſteife Klöſe und Neunaugen dürfen reichlich genoſſen werden, alle Beluſtigungspunkte ſind mit Menſchen beſetzt, Trompeten ſchmettern, Pauken knallen, Feuerwerke praſſeln, und die ſchönen Mädchen, die in der verhängnißvollen Periode verblaßten und verjammerten, weil zarte Theilnahme nicht ausgeübt, wenig geliebt und gar nicht geheirathet wurde, dürfen nun wieder mit ſchmalen Taillen erſcheinen.

Nur mit der leidigen Politik iſt's ein bös Ding. Alles thut diplomatiſch zugeknöpft und geheim. Kanonen werden aber noch immer gebohrt, ſo viel es deren auch gibt, neue Miniſter gemacht, Lavetten blau angeſtrichen und ſchlecht exercierende Recruten an den Ohren gezupft. Vieles ſieht wie Spaß aus, ſoll aber Ernſt ſein. Bekanntlich iſt Politik auch nicht die Stärke der hieſigen Blätter, die ſich zum Theil zugleich gelehrt nennen. Aus Princip fahren ſie noch immer treulich fort, innerlich ſo wäſſerig, als äußerlich ſchmutzig zu ſein, wie keine Provinzialzeitung, und ſich der Correſpondenz eigner Mittel faſt ganz zu enthalten, indeß ſie, vermöge ihres bedeutſamen Abſatzes was leiſten könnten, und ein Redacteur an ihnen ſich reich und fett redigiren kann. Sie reden blos nach, aber meiſt das Schlechteſte, überſetzen ein Bischen, und die gemüthlich-behagliche Leſemaſſe, die, wie es hier feilgeboten, Alles durch einander genießt, Don Miguel zu den Füllerſchen Streichriemen, die Carle und Carliſten unter die verlornen und geſtohlnen Gegenſtände, das Hambacher Feſt zum Stadteliſium, die friſchen Würſte unter die Damen Berry und Weisberg bringt, iſt lange mit Farbe und Fahne dieſer politiſchen Inſtitute vertraut, verſteht es aber dennoch, alle fraglichen [illegible] zu entſprechenden ſtiliſchen Endreſultaten zu führen. Die Kultur kann dabei nicht gefährdet werden.

(Beſchluß folgt.)

Mixtur.

* Beim Leichenbegängniſſe Lamarque's ſollten Redner jeder Nation von Europa (mit Ausnahme Rußlands und der Türkei) dem Andenken des edlen Vertheidigers der Flüchtlinge ihre Huldigungen darbringen. Sercognani ſollte für die Italiener, Lelewel und Plater für die Polen, Eſtrada für die Spanier, Garner für die Deutſchen ſprechen. Auch ein Engländer Dowring wollte reden. — Leider wurden die Redner durch die Flintenſchüſſe verſcheucht und ein Gemetzel beſchloß die rührende Feierlichkeit. — B—s

---

* Nordlicht.

Der Adler.

Eine Fabel.

Ein weißer Adler kämpfte
Mit einer Eulenſchar.
Er wurde überwunden,
Weil, ach, allein er war,
Und alle and'ren Vögel
Verließen ihn beim Strauß —
Sie liebten den edlen Streiter,
Doch blieben ſie ſcheu zu Haus.

Der Adler überwunden
Und blutend ſeine Bruſt,
Schleppt ſich von dannen ſeufzend,
Der Hilfe unbewußt.
Er flieht in ferne Lande,
Zieht einem Bruder nach,
Der einſt an einem Herzen
Mit dieſem Adler lag.

Und der entfernte Bruder
Sein Lager mit ihm theilt,
Er pflegt die kranken Glieder,
Er ſeine Wund' ihm heilt.
Da ſandten ſtets Befehle
Die Eulen in das Land
Des Bruders, daß auch dorten
Den Adler man verbannt.

Und von des Bruders Herzen
Gewaltſam man ihn zog.
Da fand nur bei dem Hahne
Der Arme Zuflucht noch.
Nur dort darf er noch weilen.
Der Hahn ſich doch vermißt,
Er will ſo lange krähen,
Bis Hilf' ihm worden iſt.

Winter.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 102. Dienſtag, den 26. Juni. 1832.

Pater Bacon.

Ein altengliſches Mährchen.

Mitgetheilt
von R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Wie Bruder Bacon durch ſeine Kunſt eine Stadt einnahm, vor der der König, ohne ihr etwas anzuhaben, ſchon drei Monate gelegen hatte.

In dieſen Zeiten, als Bruder Bacon alle dieſe ſeltſamen Streiche verübte, beſaßen die Könige von England einen großen Theil von Frankreich, den ſie lange Zeit behaupteten, bis bürgerliche Kriege zu Hauſe ſie dieſes Land verlieren ließen. Da begab es ſich, daß der König von England, einer ihm ſelbſt am beſten bekannten Urſache wegen, mit einer großen Armee nach Frankreich ging, und dort nach vielen Siegen eine feſte Stadt belagerte und volle drei Monate vor derſelben lag, ohne der Stadt großen Schaden zuzufügen, vielmehr von ihr ſelbſt viel litt. Dies erzürnte den König ſo, daß er ſie auf jede Weiſe, mit Gewalt oder Liſt einzunehmen verſuchte und zu dieſem Zwecke bekannt machen ließ, daß, wer ihm dieſe Stadt in die Hände liefern könnte, zehntauſend Kronen für ſeine Mühe treulich ausgezahlt erhalten ſollte. Dies ward zwar bekannt gemacht, doch fand ſich Keiner, der es unternehmen mochte. Zuletzt kam die Nachricht von dem Verſprechen dieſer großen Belohnung nach England. Als Bruder Bacon davon hörte, begab er ſich nach Frankreich, und, von dem König vorgelaſſen, ſprach er ſo zu ihm: „Ew. Majeſtät, ich bin ſicher, daß Ihr Euren armen Unterthan Bacon noch nicht gänzlich vergeſſen habt; die Liebe, die Ihr mir, als ich zuletzt bei Euch war, bewieſen, hat mich bewogen, mein Vaterland und meine Studien zu verlaſſen, um Ew. Majeſtät zu dienen. Ich bitte Euch um die Gnade, über mich zu gebieten, ſo weit meine arme Kunſt oder mein Leben Euch zu Gefallen ſein kann.“ Der König dankte ihm für ſeine Liebe, ſagte ihm aber, daß er jetzt Waffen mehr als Kunſt nöthig habe und mehr an braven Soldaten als an weiſen Gelehrten Mangel leide. Bruder Bacon antwortete: „Eure Gnaden ſprechen wohl, doch laßt mich Euch mit Erlaubniß ſagen, daß Kunſt oftmals vollbringt, was den Waffen unmöglich iſt; was ich mit einigen wenigen Beiſpielen beweiſen will. Ich will nur von Dingen ſprechen, die von der Kunſt und Natur vollbracht werden können, ohne daß etwas Magiſches darin iſt; und zuerſt ſind durch die Wirkung der Kunſt Schiffungswerkzeuge hervorzubringen, ohne Menſchen, die in ihnen rudern, wie große Schiffe, das Meer zu durchſegeln, die blos einen Mann, der ſie ſteuert, erfordern, und doch ſchneller ſegeln ſollen, als wären ſie voller Menſchen; ebenſo Wagen, die ſich mit einer unausſprechbaren Gewalt bewegen ſollen, ohne daß irgend ein lebendiges Weſen ſie fortzieht. Ebenfalls kann ein Inſtrument gemacht werden, um damit zu fliegen, wenn einer in der Mitte des Inſtruments ſitzt und einen Schraubſtock herumdreht, wodurch die künſtlich gebildeten Flügel die Luft nach Art der fliegenden Vögel ſchlagen können. Mit einem Inſtrumente, drei Finger hoch und drei Finger breit, kann ein Mann ſich und Andere aus dem Gefängniß befreien; ja leicht kann ein ſolches Inſtrument gemacht werden, womit ein Mann tauſend Menſchen zu ſich zu ziehen vermag, mögen ſie wollen oder nicht, ſo wie jedes andere Ding. Vermöge der Kunſt kann ebenfalls ein Inſtrument gemacht werden, mit dem man in die Tiefe des Meeres oder der Flüſſe, ohne körperliche Gefahr hinunter gehen kann; ein ſolches brauchte Alexander der Große, wie der moraliſche Philoſoph Ariſtoteles erzählt, um damit die Geheimniſſe des Meeres zu ſchauen. Doch ſind phyſikaliſche Bildungen noch weit ſeltſamer, denn durch ſie können Perſpectiv- und Augengläſer gemacht werden, durch die Ein Ding mehrere zu ſein ſcheint, wie ein Mann als eine ganze Armee und eine Sonne oder ein Mond als verſchiedene. So können auch Perſpective gebildet werden, durch die ferne Dinge ganz nahe bei uns erſcheinen; mit einem von dieſen erblickte und beobachtete Julius Cäſar von den Meeresküſten in Frankreich die Lage der Schlöſſer in England. Körper können auch ſo gebildet werden, daß die größten Dinge die kleinſten zu ſein ſcheinen, die höchſten die niedrigſten, die geheimſten die offenbarſten, und auf gleiche Weiſe das Gegentheil. So bemerkte Sokrates, daß der Drache, welcher die Stadt und die herumliegende Gegend verheerte, mit ſeinem ekelhaften Athem und anſteckender Ausdünſtung in den Höhlen zwiſchen den Bergen lauerte; und ſo können alle in Städten oder bei Armeen vorgehende Dinge von den Feinden entdeckt werden. Wiederum können Körper auf ſolche Weiſe gebildet werden, daß giftige und anſteckende Ausdünſtungen wider eines Mannes Willen herzu gebracht werden; darin unterrichtete Ariſtoteles den Alexander; durch deſſen Anweiſung wurde das Gift eines Baſilisken, nachdem es auf den Wall der Stadt gezogen worden, in die Stadt zu ihrer Zerſtörung hineingeleitet. So können ferner Perſpective gemacht werden, das Geſicht zu täuſchen, wie Jemanden glauben zu machen, daß er eine große Maſſe Schätze ſieht, wo doch kein einziger iſt. Doch das gehört zu einem höhern Grade von Bildfertigkeit, daß Strahlen durch verſchiedene Brechungen und Wiederbrechungen in eine beliebige Entfernung gebracht werden, um etwas, das ihnen entgegengeſetzt iſt, zu verbrennen, wie jene Perſpectiven und Spiegel bezeugen, die vorn und hinten brennen; doch die größte und hauptſächlichſte aller Bildungen und verfertigter Dinge iſt, die himmliſchen Körper nach ihrer Länge und Breite in einer körperlichen Figur zu beſchreiben, in der ſie ſich körperlich mit täglicher Umdrehung bewegen. Dieſe Dinge ſind einem weiſen Manne ein Königreich werth. Das mag genügen, mein königlicher Herr, Euch zu zeigen, was Kunſt vermag; und dieſe nebſt andern ſonderbaren Dingen mehr bin ich durch Kunſt zu vollbringen fähig. Darum kümmert Euch nicht, wie die Stadt einzunehmen iſt, denn durch meine Kunſt ſoll, eh' noch viele Tage vergehen, Eure Wunſch erfüllt werden."

Der König hörte ihm die ganze Zeit hindurch mit Bewunderung zu; doch als er nun hörte, daß er es unternehmen wollte, ihm die Stadt zu gewinnen, brach er in dieſe Worte aus: „o höchſt gelehrter Bacon, thue nur, was Du geſagt haſt, da will ich Dir geben, was Du nur wünſcheſt. Reichthum, Ehre, wähle, was Du willſt, und will ich ſo bereit ſein, Dir es zu gewähren, als ich es im Verſprechen war."

„Eurer Majeſtät Liebe iſt Alles, wornach ich ſtrebe," ſagte der Pater, „laßt mich die haben, und ich habe Ehre genug; denn Reichthum habe ich zur Genüge und ſoll der Weiſe nicht nach Mehrerem ſtreben; doch zum Zweck. Laßt Eure Pioniere einen Berg ſo hoch, oder lieber höher, als der Wall iſt, aufführen, und dann ſollt Ihr die Wahrſcheinlichkeit von dem ſehen, was ich verſprochen habe."

In zwei Tagen war der Berg aufgeführt; dann ging Bruder Bacon mit dem Könige auf den Gipfel deſſelben, und zeigte ihm mit einem Perſpectiv die Stadt, vollkommen ſo, als wenn er drin geweſen wäre. Darüber erſtaunte der König; doch Bruder Bacon ſagte ihm, daß er, ehe der nächſte Tag vorüber wäre, ſich noch mehr wundern ſollte. Um dieſe Zeit bat er ihn, ſeine ganze Armee in Bereitſchaft zu halten, um die

Stadt auf ein, von ihm vom Berge gegebenes Zeichen zu erſtürmen. Dies verſprach der König zu thun und kehrte voller Freude, daß er nun dieſe feſte Stadt gewinnen ſollte, zu ſeinem Zelte zurück. Am Morgen begab ſich Bruder Bacon auf den Berg und ſtellte ſeine Spiegel und andere Inſtrumente auf; in derſelben Zeit ordnete der König ſeine Armee und ſtand zum Sturme bereit. Ehe das Zeichen, welches im Wehen der Fahne beſtand, gegeben war, hatte Bruder Bacon, ehe es noch neune geſchlagen, das Rathhaus der Stadt nebſt andern Häuſern, lediglich durch ſeine mathematiſchen Spiegel verbrannt; das brachte denn die ganze Stadt in Aufruhr; da Niemand wußte, wie das zugegangen. Während ſie nun mit Löſchen beſchäftigt waren, ließ Bruder Bacon ſeine Flagge wehen; auf dies gegebene Signal griff der König die Stadt an und nahm ſie mit wenig oder gar keinem Widerſtande. So gewann der König durch die Kunſt dieſes gelehrten Mannes dieſe feſte Stadt, was er ohne Bruder Bacons Hülfe mit allen ſeinen Leuten nicht vermocht hätte.

(Fortſetzung folgt.)

° Bemerkung.

Chateaubriand hat eine politiſche Maxime ausgeſprochen, die gewiſſe Miniſterien beherzigen ſollten: „Tout gouvernement jaloux de la considération des peuples, doit tenir sa parole; y manquer, c'est dégager les sujets de la leur *)!"

---

*) Jede Regierung, welcher an der Achtung der Völker gelegen iſt, ſoll Wort halten (i. e. gegebene Verſprechungen erfüllen); es nicht thun, heißt die Unterthanen ihres Wortes entbinden.

Bulletin der Neuigkeiten.

Berlin an der Spree, Juni.

(Beſchluß.)

So vernahm ich unlängſt einen emſigen Spenerſchen Zeitungsleſer, der mir nicht mißfiel. Es war ein ehemaliger Miliziſt, den ich ſeitdem, obgleich er ſchon lange dem merkantiliſchen Treiben angehört, alle Sonntage mit einem dicken Schnurrbart ſpazieren gehen ſah, der da meinte: die holländiſch-belgiſche Frage hänge großentheils an Limburg, welches der Holländer nicht fahren laſſen wolle, des Käſes wegen, und er berief ſich auf Cheſter, was das der Krone England eindringe. Allein dem ſei wie ihm wolle, ſeit dem Jarke'ſchen Wochenblatt iſt das Publicum neu befruchtet und erleuchtet, wie die Stadt vom Gaslicht — d. h. im Winter, denn im Sommer wird es gelöſcht, und es liegt dem Magiſtrat nichts daran, ob in ſtürmiſchen und dunkeln Nächten Fremde und Einheimiſche Hälſe und Beine brechen — der ſimpelſte Vaterländer blickt heller, und man wünſcht ſich zu dieſem aufklärenden, bahnbrechenden Blatt, das man längſt hoffte, allgemein Glück. Wollte der Herausgeber nur mehr für das ſinnliche Bedürfniß ſorgen, und ſeine Markttagzeitung z. B. mit Tanz- und Fleiſchverkündigungen, item mit Wanzenvertilgungs-, Hermbſtädt'ſchen Stiefelwichſen- und Schnürleiber-Anzeigen ſchmücken, er würde unter der Hand noch mehr Gemüther ſich zuwenden. Doch vielleicht thut er es künftig, Stadt und Staat beſitzen in dieſem echt preußiſchen Politiker einen beinahe blutjungen Schriftſteller, der dem Blatt noch lange Papa ſein kann; ich habe dieſen Mann einmal im Vorübergehen geſehen, und es gefiel mir ſogleich zweierlei an ihm, einmal, daß er den Hut etwas ſeitwärts, was man herausfordernd nennt, aufhatte, und daß er dem weltbekannten Baron de la Motte-Fouqué, mit welchem er ſpazierte, zur linken Seite ging, welche Hutaufhabung und Linksgehung mir eine bemerkenswerthe charakteriſtiſche Erſcheinung ſchien. —

Glauben Sie übrigens der Fama nicht ſo ſchlechtweg, als ginge es hier ungemein grob und unverantwortlich zu. Streiche nun vollends ſetzt es gar nicht, ſo was kommt nicht vor. Zwar wird viel geſtrichen in der Literaturwelt Seitens der Cenſur, und arretirt, geſetzt, ja getödtet; allein das trifft meiſt nur ſogenannte unbefugte politiſche Raiſonneurs, Preßfreiheitsvertheidiger und unſtatthafte Problematiker, dergleichen man aus Inſtinct nun einmal nicht liebt; wenn jedoch auch manches Buch und manche Flugſchrift wieder über die Grenzen weichen müſſen, ſelbſt wenn unterrichtende und ergänzende Blätter, wie die „Allgemeine" und die „Stuttgarter Zeitung," der „Komet," der „Eremit," die „Elegante" und dreizehn andere in der Folge als ſchadhafte Neuigkeitsbringer im Lande ausgemerzt werden ſollten, ſo leben wir noch lange nicht im Metternich'ſchen — wollt' ich ſagen Oeſtreichſchen — und ein guter Geiſt wacht noch, das Licht flammt hoch und aus allen reinen Geiſtern lebensvoll. Ja, was das Bücherverbieten betrifft, ſo bin ich vielmehr überzeugt, es iſt nicht ſo gemeint, und die Perſonen, die da wacker bezahlt werden, wollen dafür auch wacker niederreißen, wo und wie es ihnen eben Liebe und Sorge eingeben. So ſtrich vor Kurzem ein Herr — vielleicht ein „Neu- oder Jüngling" in der Sache — auf einem Kirchenconcertzettel das Wort „Fräulein" und ſetzte „Mamſell" dafür ein — denn Madame gilt hier mehr als Frau — indeß gleichzeitig ein Anderer jene ſchlüpfen ließ. Da können Sie ſehen. — Wir haben demnach der Güte eines löblichen Cenſur-Collegiums manche ſchöne Schrift zu danken, unter welchen ich Ihnen einige anführe, wie ſie mir eben beifallen, z. B. Harring's „Polen[illegible] — den Einzigen, welchen man hier erblickt — deſſen Verfaſſer entſchiedenes Darſtellungstalent kund gibt, was aber bei weniger Flüchtigarbeiten mehr ſich hätte geltend machen können; Herloßſohn's „Ungar," ein Buch voll edler Charakterzeichnung, und einer erfreuenden Fülle rein dichteriſcher Blüthen und Ranken; ferner Jean Paul's „Lebenswahrheit," ſechste Fortſetzung. Hier muß ich aber bitten, nicht Alles für Wahrheit zu halten, was ſie enthält, namentlich die Angabe: J. Paul habe Ernſt Wagner'n den Brief zu ſeinem Fibelſchützen (1810) geſchrieben. Wie kann die gute Frau Herausgeberin ſo was ſagen, und möchte man ihr die Briefe ihres Gemahls an Wagner empfehlen. Auch in dem ſo eben aus London angekommenen neuen „Skizzenbuch" Waſh. Irwing's ſcheint man auf nichts Anſtößiges geſtoßen zu ſein. Es darf geleſen und überſetzt werden. Gott gebe nur, daß den trefflichen Erzähler kein nichttrefflicher Ueberſetzer verdeutſche, ich meine den Hrn. Spiker, dem in keiner Hinſicht Talent dazu verliehen. — Unverboten ſind gleichfalls, was wirklich unerlaubt iſt, die vier lyriſchen Gedichte von Stägemann, wovon Sie gehört haben werden, welche man als einen Nachſchuß in die blutenden Wunden der armen Polen betrachten kann. Niemand begreift den Sänger, der in ſeinen alten Tagen ſich des blühenden Dichterkranzes wieder beraubt ſieht, den man um ſeine Schläfe gewunden. Wenn Baden, Heſſen oder Sachſen-Altenburg dieſe Poeſien unterſagte, wollt' ich es loben.

Göthe's Tod bildet einen Abſchnitt in der Geſchichte der Poeſie und Beredtſamkeit. Das königliche Theater, für welches Göthe ſich mehr intereſſirte, als es verdiente, denkt nicht an eine Todtenfeier, was Einige Profeſſor Hengſtenberg'ſchen Einflüſſen zuſchreiben; das Wahre der Sache iſt wohl, daß der König Göthen nie ſonderlich geliebt, und ihm auch keinen Orden geſchenkt hat. Raſch begann daher das ſtets jugendlich lebendige Königſtädter Theater eine Theils gute, im Ganzen würdige Feier, welche das ſtets ältlich ſchläfrige Friedrichſtädter Theater mit beſonders freundlichem Auge berückſichtigt zu haben ſcheint, indem es an dieſem Tag die Zugoper, die „Stumme" anwendete, welche indeß ſchwach beſucht war. — Für die Liebhaber der Tanzkunſt hebt gegenwärtig die Taglioni Arme und Beine in die Höhe; die Menge jubelt und jodelt, wie bei den Elslers. Himmel, was doch ſo ein Bißchen Fleiſch und Bein thun! Wie, wenn die gereizten Hervorrufer nachher noch extra einzelne Schönheitspartien herauslocken könnten, was würde man dann hören — der Arm, der Buſen heraus! die Waden, das linke, das rechte Bein u. ſ. w. heraus! Es wäre ſchön.

Mi[illegible]ne.

* Die preußiſche „Staatszeitung" zeigt ſeit Philippsborn's Rückzuge mehr Charakter. So findet in Nr. 168, Artikel „Spanien," folgende ſcharfe pikante Zuſammenſtellung Statt: „An dem Hochaltare der Hauptkirche des koloſſalen Escorial werden gegenwärtig zwei neue Kanzeln aus Porphyr, Jaspis, Alabaſter und anderem ſchönen Geſtein gebaut, das mit Lapis Lazuli und Zierrathen von gediegenem Golde reich beſetzt wird; die Kanzeln werden 5 Millionen Realen koſten. In den nördlichen Provinzen iſt der Geldmangel ſehr groß." — Welche ſchlagende Satyre.

Nordlicht.

Sibirien.

In Sibirien, in Sibirien
  Wehet kalte Todesluft,
Und das ganze Land iſt eine
  Einz'ge große Leichengruft.

In Sibirien, in Sibirien
  Hat der Lenz nur einen Tag,
Und der Sommer eine Stunde,
  Und das Herz nur halben Schlag.

In Sibirien, in Sibirien
  Iſt der Menſch nur eine Zahl;
Flammenqual der Höll' iſt ſchrecklich,
  Schrecklicher der Eiswelt Qual!

In Sibirien, in Sibirien
  Ab und todt ſind Freud und Leid,
Nur ein dumpf Empfinden wälzt ſich
  Durch die Wüſtenei der Zeit.

In Sibirien, in Sibirien
  Tönet keines Freundes Gruß,
Keines ſüßen Mädchens Lippe
  Nimmt und gibt das Herz im Kuß.

In Sibirien, in Sibirien,
  Fern von Kind und Weib und Haus,
Schauet einſam der Verbannte
  In den todten Raum hinaus.

In Sibirien, in Sibirien
  Hört er keinen lieben Ton,
Lebend ſieht er ſich begraben,
  Tiefer als im Sarge ſchon.

Von Sibirien, von Sibirien
  Seufzen Polenhelden her,
Und der Nationen Herzen
  Schlagen alle bang und ſchwer.

In Sibirien, in Sibirien,
  Ach, du arme Polenſchar!
Steine müſſen um euch weinen!
  Thränenlos iſt nur — der Czar!

E. Ortlepp.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 103. Mittwoch, den 27. Juni. 1832.

Pater Bacon.

Ein altengliſches Mährchen.

Mitgetheilt
von R. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Wie Bruder Bacon den deutſchen Beſchwörer Wandermaſt übermannte und ihn von einem ſeiner eignen Geiſter nach Deutſchland bringen ließ.

Nachdem der König von England die Stadt eingenommen, ließ er den Einwohnern große Gnade angedeihen, ſchenkte Einigen umſonſt das Leben, und gab Andern ihre Freiheit für Gold; die Stadt behielt er als ſein eigen, und die Bürger ſchworen ihm den Unterthaneneid. Augenblicklich nachher ſchickte der König von Frankreich dem Könige von England einen Geſandten, um Frieden zwiſchen ihnen zu unterhandeln. Als dieſer Geſandte zum Könige kam, bewirthete dieſer ihn, wie die Fürſten gewöhnlich thun, und bewillkommnete ihn mit den beſten Ergötzlichkeiten, die er nur hatte. Der Geſandte, den König von England ſo freigebig in Liebe ſehend, wünſchte ihm ebenfalls einen Beweis von ſeiner Zuneigung zu geben, und ließ zu dem Ende einen von ſeinen Dienern, einen Deutſchen, mit Namen Wandermaſt, einen berühmten Beſchwörer, herbeirufen. Dieſer kam, und nun ſagte er dem Könige, weil ſeine Gnade ſo gütig in ſeiner Liebe zu ihm geweſen wäre, wollte er ihm durch einen ſeiner Diener ſolche wundervolle Dinge zeigen, wie Se. Gnaden nie vorher geſehen hätte. Der König fragte ihn, von welcher Natur die Dinge wären, die er vollbringen laſſen wollte. Der Geſandte antwortete, es wären mit magiſcher Kunſt vollbrachte Dinge. Da der König dies hörte, ſandte er ſogleich nach Bruder Bacon, der augenblicklich kam und Bruder Bungey mit ſich brachte.

Als das Banquet vorüber war, fragte Wandermaſt den König, ob er den Geiſt irgend eines geſtorbenen Menſchen zu ſehen wünſchte, und wenn das wäre, wollte er ihn in derſelben Geſtalt, als er im

Leben gehabt habe, citiren. Der König ſagte ihm, daß er vor allen Menſchen Pompejus den Großen zu ſehen wünſchte, deſſen Gleichen es nicht gäbe. Vandermaſt citirte dieſen vermöge ſeiner Kunſt, und zwar ſo bewaffnet, wie er war, als er in der Schlacht bei Pharſalia getödtet wurde; darüber waren Alle ſehr befriedigt. Bruder Bacon citirte aber augenblicklich den Geiſt Julius Cäſars, über den es einen höhern nicht gab, und der den Pompejus in der Schlacht bei Pharſalia geſchlagen hatte. Ueber deſſen Erſcheinen waren Alle ſehr verwundert, außer der König, der nach Bruder Bacon geſchickt hatte; und Vandermaſt ſagte, es müßte hier ein Mann mit dieſer Kunſt zugegen ſein, den er zu ſehen wünſchte. Bruder Bacon ſtellte ſich darauf ſelbſt vor und ſagte: „ich war es, Vandermaſt, der den Cäſar citirte, theils um ſeine königliche Gegenwart zu vergnügen, hauptſächlich aber, damit er Deinen Pompejus beſiege, wie ſchon einmal zuvor in der großen Schlacht bei Pharſalia, die er jetzt wiederum gewinnen ſoll.“ Da begann augenblicklich ein Gefecht zwiſchen Cäſar und Pompejus, daß zur Ergötzung Aller, außer Vandermaſt, eine gute Zeit währte. Zuletzt ward Pompejus überwältigt und von Cäſar getödtet; dann ſchwanden Beide hinweg.

„Mein Herr Geſandter,“ ſagte der König, „mich dünkt, daß mein Engländer Euren Deutſchen niedergeſchlagen, iſt er nicht geſchickter als dieſer?“ — „Ja,“ antwortete Vandermaſt, „Euer Gnaden ſoll mich, ehe Ihr von hier ſcheidet, den Engländer zu Boden ſchlagen ſehen; und daher rüſte Dich, Bruder, mit Deiner beſten Kunſt mir zu widerſtehen.“ — „Ach,“ ſagte Bruder Bacon, „da reicht nur ein wenig hin, Dir in dieſer Sache zu widerſtehen. Hier habe ich Einen, der mein Unterer iſt,“ er zeigte auf Bruder Bungey, „verſuche Deine Kunſt mit dem, und wenn Du dieſen zu Boden ſchlägſt, dann will ich mit Dir anbinden, doch eher nicht.“

Bruder Bungey begann darauf ſeine Kunſt zu zeigen und brachte nach einigem Ueberlegen und Durchleſen ſeines Buchs unter ihnen den Hesperidenbaum, der goldene Aepfel trug, hervor; dieſe Aepfel wurden von einem wachenden, unter dem Baume liegenden Drachen bewahrt. Als er damit fertig, erſuchte er den Vandermaſt, Einen aufzufinden, der die Aepfel abpflückte. Da citirte Vandermaſt den Geiſt des Herkules in dem Kleide, das dieſer bei Lebzeiten trug, und mit der Keule auf ſeiner Schulter. „Da iſt Einer,“ ſagte Vandermaſt, „der die Früchte von dem Baume pflücken wird; es iſt Herkules, der bei Lebzeiten die Aepfel herabnahm, den Drachen ſich ducken machte und ſie nun trotz alles Widerſtandes jedoch einſammeln ſoll. Als Herkules die Frucht zu pflücken hinging, hielt Bruder Bacon ſeine Ruthe empor, worauf Herkules ſtill ſtand und ſich zu fürchten ſchien. Vandermaſt hieß ihn vorwärts gehen, die Frucht zu pflücken, ſonſt würde er ihn peinigen. Herkules fürchtete ſich aber immer mehr und ſagte, „ich kann nicht, nein, ich wage es nicht; denn der große Bacon, deſſen Zauber mächtiger als Deine ſind, ſteht da, dem muß ich gehorchen, Vandermaſt!“ Da fluchte Vandermaſt dem Herkules und drohte ihm; doch Bruder Bacon lachte, und bat ihn, er möchte ſich doch nicht erhitzen, ehe ſeine Reiſe zu Ende wäre; „denn da ich ſehe,“ fuhr er fort, „daß Herkules auf Deinen Befehl nichts thun will, ſo will ich haben, daß er Dir auf mein Geheiß einen Dienſt erweiſe;“ darauf hieß er dem Herkules, Jenen heim nach Deutſchland zu führen. Der Teufel gehorchte ihm, nahm Vandermaſten auf ſeinen Rücken und machte ſich vor Aller Augen mit ihm davon. „Halt, Pater,“ rief der Geſandte, „ich will Vandermaſten nicht um mein halbes Land verlieren.“ — „Beruhigt Euch, mein Lord,“ entgegnete Bruder Bacon, „ich habe ihn nur nach Hauſe zum Beſuchen ſeiner Frau geſchickt, und mag er in Kurzem wiederkommen.“ Der König von England dankte dem Bruder Bacon und drang ihm für ſeine ihm geleiſteten Dienſte einige Gaben auf; doch Bruder Bacon achtete Geld ſo wenig, daß er vom König keines annehmen mochte.

Wie Bruder Bacon durch ſeine Kunſt drei Brüdern ihr gefahrbedrohtes Leben rettete.

Nachdem der Friede zwiſchen dem Könige von England und dem Könige von Frankreich geſchloſſen war, begab ſich der König von England in ſein Land England, und wurde dort von allen ſeinen Unterthanen ſehr freudig empfangen. Doch war während ſeiner Abweſenheit Uneinigkeit zwiſchen drei Brüdern entſtanden, deren Gleichen noch nicht gehört worden war. Es war ſo: Ein reicher engliſcher Edelmann ſtarb und ließ drei Söhne hinter ſich. Aus irgend einer Urſache, ihm am beſten ſelbſt bekannt, beſtimmte er Keinen von ihnen zu ſeinem Erben, ſondern ſprach zu ihnen Allen Folgendes: „Ihr ſeid Alle meine Söhne, und ich liebe Euch Alle, wie es einem Vater zukommt, Alle gleich, Keinen mehr als den Andern, und weil ich ſtets ſo rechtlich, als es mir möglich war, handelte, hinterlaſſe ich dem alle meine Länder und Güter, der mich am meiſten liebt;“ das waren die letzten Worte, die er über weltliche Angelegenheiten ſprach.

Nachdem er geſtorben und begraben war, entſtand nun ein großer Streit unter ihnen, wer ihres Vaters Güter und Länder erben ſollte, Jeder ſtritt für ſich ſelbſt, daß er den Vater am meiſten liebte. Alle kundige Rechtsgelehrte des Königreiches konnten in der Sache nichts Entſcheidendes ſprechen, ſo daß ſie ſich genöthigt ſahen, den König um Erlaubniß eines Zweikampfes zu bitten; denn theilen mochten ſie die Ländereien und Güter nicht unter ſich, ſondern Jeder begehrte entweder Alles oder Nichts. Der König ſah bei dieſem Streite keinen andern Ausweg und erlaubte den Zweikampf; die zwei Aelteſten ſollten zuerſt fechten, dann der Sieger mit dem Jüngſten, und der Ueberlebende das Land bekommen.

(Fortſetzung folgt.)

Kolofonien.

Das beſte Mittel, der Ariſtokratie ein Ende zu machen, wäre, wenn jeder Monarch alle ſeine Unterthanen in den Fürſtenſtand erhebe, wie es Katharina mit den georgiſchen Edelleuten gethan, dann wäre wieder die alte Gleichheit hergeſtellt; ja, man kann mit Recht alle Menſchen in den Fürſtenſtand auf Erden erheben (denn im Himmel gilt er ſo nichts), wenn man nicht in Abrede ſtellen kann, daß der Menſch unter den Thieren ein wirklicher Fürſt iſt, der ſie Alle beherrſcht. Nebſtbei könnte man für die Fürſtendiplome, im Verhältniß zu dem Vermögen eines jeden Einzelnen, eine Taxe feſtſetzen, und damit die Staatsſchulden tilgen. Und wer nicht gleich, oder in Raten zahlen kann, überträgt dieſe Pflicht ſeinen Nachkommen, bis ſie in den Stand kommen, die reſtirende Taxe zu berichtigen.

Man braucht ſich nicht darüber zu wundern, daß man in der Geſchichte der Menſchheit, von ſteten Staatsumwälzungen, Reformen und Revolutionen lieſt, da das menſchliche Geſchlecht größtentheils in einer Verkehrtheit lebt, welche der natürlichen Rechtsgrundſätze baar, im alten Unrecht theils verharrt, theils immer neues Unrecht gebährt, und kaſtenweiſe bald triumphirt; bald unterliegt. Die Diener ſind überall die Herren. Die Beamtenkaſte regiert, und die den Staat erhaltende Bürger- und Bauerngemeinde gehorcht, nicht den Geſetzen, welche die Weiſeſten und Rechtlichſten einer Nation entworfen, ſondern den willkürlichen eigennützigen Anordnungen einer Menſchenclaſſe, welche von Erpreſſung mehr lebt, als von dem mit Fug und Recht für ihre Dienſte anſprechenden Lohn. Wo nun der Diener die Geſetze macht, und ſeinem Herrn vorſchreibt, was er zu thun und zu laſſen habe, eine ſolche Wirthſchaft kann man nicht anders, als mit dem Prädicate der verkehrten Welt bezeichnen, und dieſe Unordnung wird zu einer geordneten Verkehrtheit, die immer dann unterbrochen werden muß, wenn ſie zu einer ganz unerträglichen Laſt geſteigert worden iſt. Wenn die Menſchen in einem natur- und vernunftgemäßen Verbande lebten, ſo müßte der freie grundbeſitzende Landmann den erſten Rang einnehmen, ihm der Manufacturtreibende folgen, dieſem der Lehrende und endlich der Dienende. Dieſe Rangordnung findet aber gerade in der verkehrten Ordnung Statt, und der Zahler, der Producent, der Ernährer, iſt dem bezahlten, Verzehrenden und Dienenden nachgeſetzt, eine Ausnahme muß nur der Stand der Knechte und Geſellen, welche die einzigen Dienenden ſind, die in der Reihe ihrer Stellung zum Ganzen auf den eigenthümlichen Platz geſtellt ſind, dagegen jeder dienende Beamte auf eine höhere Stufe des Ranges über die Producenten und Ernährer ꝛc. geſtellt iſt. — Und iſt das nicht die verkehrte Welt, welche das Unentbehrlichſte, Allernothwendigſte, Lebenerhaltende, in die letzte Reihe ſtellt? —

Bulletin der Neuigkeiten.

Aus der Theaterwelt.

• Hr. Burmeiſter d. J. vom ehemaligen Leipziger Hoftheater hat in ſeiner erſten Gaſtrolle in Hamburg gefallen und iſt engagirt worden. — „Robert le Diable,“ von Meyer-Beer, iſt mit ungeheurem Aufſehen endlich in Berlin gegeben worden. Nächſtens mehr davon. — Hr. Pirſcher vom Leipziger Theater hat in Berlin als Philipp Brook gefallen. — Hr. und Mad. Korner gaſtiren mit Beifall in München. — In Hamburg wird eine neue Oper von Lewald, Muſik von Krebs, unter dem Titel, „der Engel von Augsburg,“ gegeben. — Dem. Groux iſt am Königſtädter Theater engagirt. — Dem. Reißelbach hat in Hannover gaſtirt und dort gefallen. — In Berlin halten ſich gegenwärtig über 20 Gaſtſpieler auf. — Hr. Bolzmann von Magreburg iſt in Hamburg als Hamlet aufgetreten. — Ein Braunſchweiger Referent vergleicht den Geſang der Mad. Rosner, welche in Hamburg nicht ſehr gefällt, mit den großen Anfangsbuchſtaben im ABC, welche mit einer Menge von Schnör-

[illegible] verſehen ſoll. — Für das Theater in Freiburg im Breisgau, das bisher auf Actien beſtand, wird ein Privatunternehmer geſucht. — Dem. Eckmann, vor einigen Jahren bei der Hamburger Bühne als Wunderkind, dann anderweitig beſchäftigt, iſt jetzt in Nürnberg engagirt. — In Prag hat eine Anfängerin, Dem. Lutzer, ſehr gefallen. — A. Schnepf.

Mixturen.

* Die Herzogin von **Berry** will im Triumphwagen oder auf der Bahre nach Paris zurückkehren. Muth hat das Weib, wie ſelten Eine der Bourbons. —

„— Kannſt Du keine Lilie knicken,
Bleicher Henker zittre nicht.“ —

Sie werden dem galliſchen Hahn eine Lilie unter den Schnabel halten und ihr Duft wird ihn tödten. — Doch nein! — Warum ſollen die Jeſuiten wiederkehren? —

* Die Londoner Protokolle werden noch immer fortgeſetzt. Es iſt bereits eine Ausgabe derſelben in vier grosſen Quartbänden erſchienen. Hr. v. Cotta wird für Deutſchland eine Taſchenausgabe beſorgen. —

— Frankreich nimmt einen großen Geſandtenwechſel vor. Es iſt die Frage, ob der Cours bei dieſem Umſatz ſteigen wird. —

— Die ruſſiſche Milde ſoll in Polen ſo herrlich walten, daß man dort bald ſich dem goldnen Zeitalter zu nähern hofft. — Wenn dann der Uranus nur nicht die Kinder frißt. —

* Alle Bücher und Schriften, die das bibliographiſche Inſtitut verlegt, ſind ohne Ausnahme in Preußen verboten; theils um dem Nachdruck zu ſteuern (den treibt das bibliographiſche Inſtitut jedoch nicht mehr), theils auch darum, weil das Inſtitut verbotene Zeitſchriften ꝛc. ꝛc. ſeinen Bibeln heimlich beigelegt hat. — Das können doch nur die Buchhändler denuncirt haben.

— — Die Herren von **Chateaubriand**, **Fitz James** und **Hyde de Neuville** gehören unter die Verſchwornen. Sie bildeten den Regentſchaftsrath des **fils de la femme**. — So ſollte man den Herzog von Bourdeaux zum Unterſchiede vom **fils de l'homme** nennen.

* Der König von Baiern iſt nach kurzer Abweſenheit mit ungeheurem Jubel empfangen worden. —

B — l.

[illegible]

Aus Ernſt Ortlepp's nächſtens erſcheinendem „[illegible] [illegible] der Kriegshelden.“

Das Lied von Napoleon.

Es klingt ein Lied von **Aegypten**:
Wie wunderbare Mähr
Ergrauter Heldenſagen,
So klingt das Lied daher!

Es klingt ein Lied von **Marengo**,
Das hat gar ſtarken Klang,
Da grüßte den Kometen
Der ganzen Welt Geſang.

Es klingt ein Lied von **Jena**,
Das brauſ't und donnert ſo ſtark,
Es kracht dem zermalmten Hörer
Hinab in das innerſte Mark.

Boruſſia ſtürzte zu Boden
Voll Blut und todtenſtumm,
Es wandte **Friedrich der Große**
In ſeinem Grabe ſich um.

Es klingt ein Lied von **Wagram**;
In ſchwarzer Gewitternacht
Da zog er über die Donau
Und lieferte Wagrams Schlacht.

Und **Auſtria** ſank zu Boden
Voll Blut und todtenſtumm,
Germania's zweite Säule,
Sie fiel mit Krachen um.

Es klingt ein Lied von **Moskau**,
Es lodern Flammen drin,
Und Eis und Grabesodem
Haucht's durch die Geiſter hin.

Und von der **Bereſina**
Erklingt ein traurig Lied,
Voll Leichen, und vom Blute
Roth, ihre Welle zieht!

Es klingt ein Lied von **Lützen**,
Dem lauſcht man athemlos,
Da zeigte der Gigant ſich
Noch einmal hoch und groß.

Es klingt ein Lied von **Leipzig**
Von des Giganten Fall,
Von Flucht und Polenleichen
Klingt's mit beweglichem Schall.

Von **Waterloo** ertönet
Das letzte Lied daher,
Das iſt ein dumpfes Heulen,
Wie Todtengeſang ſo ſchwer.

Es tönt von einer Sonne,
Die untergeht in Blut,
Es tönt von einer Inſel,
Die ragt aus Meeresfluth;

Es tönt von der alten Eiche,
Die Wetterſturm zerbrach; —
Das Lied wird wiederhallen
Bis an den jüngſten Tag! —

Ernſt Ortlepp.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

Der Komet.

Ein
Unterhaltungsblatt für die gebildete Leſewelt.
Herausgegeben
von
C. Herloßſohn.

Dritter Jahrgang.

№ 104. Donnerstag, den 28. Juni. 1832.

Pater Bacon.

Ein altengliſches Mährchen.

Mitgetheilt
von K. O. Spazier.

(Fortſetzung.)

Als der zum Zweikampf feſtgeſetzte Tag erſchienen war, kamen ſie Alle bewaffnet zum Kampfe herbei. Bruder Bacon war dabei gegenwärtig und da er drei ſo fröhliche junge Männer, und zwar durch ihr eignes Fleiſch und Blut, dem Untergange nahe ſah, kümmerte ihn das ſehr; er begab ſich daher zum Könige und bat ſeine Majeſtät dem Kampfe Einhalt zu gebieten, da er ein Mittel, die Sache ohne Blutvergießen zu Ende zu bringen, ausfindig machen wollte. Der König war deß ſehr froh, ließ die Kämpfer vor ſich bringen und ſagte zu ihnen: „Gentlemen, ich habe, Euer Aller Blut zu retten, einen Ausweg aufgefunden, und ſoll nun Euer Streit dadurch beendigt werden; ſeid Ihr's zufrieden, Euch dem Urtheil deſſen zu unterwerfen, den ich dazu beſtimmen werde?“ Sie antworteten Alle, ſie wären es. Dann hieß er ſie in drei Tagen wieder kommen. Während der Zeit hatte Bruder Bacon den Leichnam ihres geſtorbenen Vaters aus der Erde nehmen und an den Hof bringen laſſen; den Körper ließ er, von der Mitte auf nackt, an einen Pfahl binden, ſo wie drei Bogen und Pfeile für die drei Brüder dazubringen; doch bewahrte er dieſe im Geheimen.

Am dritten Tage kamen die drei Brüder, und Bruder Bacon gab ihnen in Gegenwart des Königs die drei Bogen und Pfeile, und ſagte: „ſeid über das, was ich gethan, nicht böſe, es gibt keinen andern Weg, in Eurer Sache zu urtheilen; ſeht, hier iſt der Körper Eures todten Vaters, ſchießt nach ihm, und der, welcher am nächſten an ſein Herz trifft, ſoll alle Ländereien und Güter erhalten.“

Die beiden Aelteſten waren dazu bereit, ſchoſſen nach ihm und trafen mit ihren Pfeilen ſeine Bruſt. Dann hießen ſie den Jüngſten ſchießen; doch dieſer weigerte ſich und ſagte: „lieber will ich Alles verlieren, als den Körper verwunden, den ich, als er am Leben, ſo liebte; hättet Ihr zu ihm nur die Hälfte der Liebe, die ich zu ihm hege, Ihr würdet lieber Eure eignen Körper verſtümmelt, als geduldet haben, daß ſein lebloſer Körper ſo gemißhandelt wird; und nun duldet Ihr das nicht blos, ſondern habt es ſogar ſelbſt gethan;" und bei dieſen Worten weinte er.

Als Bruder Bacon dies ſah, urtheilte er zu ſeinen Gunſten, weil er ſeinen Vater am meiſten liebte; und ſo bekam dieſer alle deſſen Ländereien und Güter; die andern beiden Brüder aber gingen mit Schmach über das, was ſie gethan, davon. Dieſe That Bruder Bacons ward höchlich von allen Menſchen gelobt; denn er fällte nicht nur ein gerechtes Urtheil, ſondern rettete auch viel Blut, das vergoſſen worden wäre, hätte man ihren Kampf zugelaſſen.

Wie Bruder Bacon die Diebe, die ihn beſtohlen, bediente, und von dem Kurzweil, das ſich ſein Diener Miles mit ihnen machte.

Es hatte ſich im Lande das Gerücht verbreitet, der König habe dem Bruder Bacon eine Menge Schätze gegeben. Der Ruf von dieſem Reichthum bewog drei Diebe, einen Plan zur Beſtehlung von Bruder Bacons Hauſe zu machen, und ſie führten dieſen eines Abends auf folgende Weiſe aus. Sie pochten an die Thüre und wurden von Miles herein gelaſſen; ſobald ſie drin waren, ergriffen ſie dieſen und führten ihn im Hauſe herum; als ſie Bruder Bacon fanden, eröffneten ſie ihm, wie ſie, um Geld zu holen, hergekommen wären, das ſie, ehe ſie von da fortgingen, bekommen müßten und wollten. Dieſer entgegnete ihnen, daß er für jetzt ſehr ſchlecht mit Geld verſehen ſei und ſie bäte, deshalb ein andermal bei ihm vorzuſprechen. Da antworteten ſie ihm wieder, ſie wüßten, daß er genug hätte und ſei es Thorheit, ſie zu vertröſten; wolle er ihnen nicht augenblicklich in Gutem ſolches geben, würden ſie ihn auf's Aeußerſte behandeln, daß ihn ſein Benehmen wohl gereuen ſollte. Da er ſie ſo entſchloſſen ſah, ſagte er, ſie ſollten Alles bekommen, was er hätte, und gab dann jedem Mann hundert Pfund. Damit ſchienen ſie zufrieden und wollten ihrer Wege gehen. „Nein," ſagte Bruder Bacon, „ich bitte Euch, Gentlemen, verzieht noch ein wenig, und hört etwas von meines Dieners Muſik mit an; Ihr ſeid ja ſonſt vernünftig genug geſinnt, da hoffe ich, Ihr werdet bei Eurer Höflichkeit mir eine ſo kleine Bitte nicht abſchlagen." „Nein, das wollen wir nicht," ſagten ſie Alle.

Miles dachte, wie er mit ihnen nun eine Kurzweil haben würde; und die hatte er denn auch; luſtig ſpielte er auf ſeinem Tambourin und ſeiner Pfeife. Sobald ſie ihn ſpielen hörten, fingen ſie wider Willen an zu tanzen, und das auf ſo heftige Weiſe, daß ſie, denn ſie hatten die ganze Zeit hindurch die Geldſäcke in der Hand, ſich ganz und gar abmatteten. Doch hatte Bruder Bacon noch nicht Rache an ihnen genug, ſondern hieß ſeinen Diener Miles ſie noch nach einem ſchnellern Tacte ſpringen zu laſſen, wie er nur vermochte; das that er denn. Dann lockte ſie Miles aus dem Hauſe gerade in die Felder hinaus; immer folgten ſie ihm, nach einer wilden alten Muſik tanzend; dann führte er ſie über einen breiten Graben voll Waſſer, und immer folgten ſie ihm, doch nicht auf ſo gutem Wege als er ging, denn er ging über die Brücke, doch konnten ſie wegen ihres Tanzens die Brücke nicht behalten, ſondern fielen herunter und tanzten durch das Waſſer hindurch. Dann leitete er ſie durch einen Weg, wo ein Pferd wohl bis an den Bauch hinein verſunken wäre; ſie folgten ihm und wurden ſo kothig, als hätten ſie ſich wie Schweine im Kothe gewälzt; einigemal ließ er ſie nur ruhen, um ſie auszulachen; dann waren ſie ſo ſchläfrig, wenn er nicht ſpielte, daß ſie auf den Boden niederfielen; da ſpielte er aber plötzlich wieder, und machte ſie aufſpringen und ihm folgen. So hielt er ſie den größten Theil der Nacht hindurch feſt. Zuletzt ließ er aus Mitleid das Spielen und gönnte ihnen Ruhe. Als ſie auf der nackten Erde ſchlafend da lagen, nahm er ihnen das Geld wieder ab und ſang ihnen beim Abſchied folgendes Lied, nach der Melodie von: „Thu' mir kein Leides, guter Mann." —

Ihr Aepfelleſer, frechen Dieb',
Ehrſame Kuppler hie.
Beklagt doch dieſe armen Leut',
Und wärmt am Feuer ſie.

Wie Hund' im Stall ſie ſchnarchen da,
Doch kaum wie jene warm,
Gings allen Schurken immer ſo,
Wär' in der Welt kein Harm.

Sie hatten Geld und waren froh,
Doch hatt' es bald ein End';
Würd' jeder Dieb ſo abgeführt,
Man bald nur wenig fänd'. —

Sind ſie erwacht, ſie klagen wohl
Um das, was ihnen fehlt,
Entgehen ſie dem Galgen auch,
Doch Weinen ſie wohl quält.

‚Ihr Narren denkt, ihr kämet heim,
Mit Säcken voll und ſchwer,
Wenn ihr dann ſeht, daß Nichts ihr habt —
Wie ich euch fluchen hör'! —

Wer ſich ein Weibsbild halten will,
Vom Geben ſei nicht fern;
Das manchen Mann zum Galgen bringt;
Nur Bittern gibt man gern.

Für ſie war das Lied allerdings gut genug; denn ſie ſchliefen die ganze Zeit hindurch. So ließ ſie Miles in ihrer Ruhe; doch hatten ſie nur geringe Urſache, ſo tief zu ſchlafen, wie ſie thaten; denn ſie waren naſſer, als einer, der gekielholt worden iſt. Miles gab ſeinem Herrn das Geld wieder und erzählte ihm die Geſchichte ihrer fröhlichen Pilgerreiſe. Er lachte darüber und wünſchte, alle Leute hätten die Macht, alle ſolche Burſchen auf dieſe Weiſe zu bedienen. Als die Diebe am Morgen aufwachten, ihr Geld vermißten und ſich in ſolchem Zuſtande ſahen, dachten ſie, ſie wären von irgend einer göttlichen Macht ſo bedient worden, weil ſie einen Geiſtlichen beſtohlen, und Einer ſchwor daher dem Andern, nie wieder mit einem kirchlichen Mann ſich einzulaſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Kolonien.

Es iſt ſehr ſchwer zu begreifen, wodurch ſich ein Kriegszug, von einem Räuberzuge unterſcheidet? Etwa dadurch, daß er erſt gegenſeitig angekündigt wird, was auch nicht immer Statt gefunden, ja Preis und Lob davon trug, wenn ein *Ueberfall* gelang; oder dadurch, daß im Kriege Mord und Raub im Großen getrieben werden? daß man Geld durch Requiſitionen und Länder durch Friedensſchlüſſe ſtiehlt, daß man ſich auch noch nicht damit begnügt, ſondern auch die Nationalität eines ganzen Volkes vernichtet und mit ſeinen Gliedern die eigenen Reihen verſtärkt, um deſto ſicherer das nächſtemal einen noch glorreichern Feldzug auszuführen. Absit! Es liegt leider in der Natur des Menſchen, das Uebergewicht zum Böſen, und die Nachkommen Kain's des Mörders, verläugnen ihre Abkunft nicht und werden ſie nicht verläugnen. Bis jetzt hat noch kein Mittel gegen dieſes Uebel geholfen. Nur der Tod erlöſt aus der räuberiſchen Menſchenbande.

Die dauernde Exiſtenz eines Miniſters in den jetzigen conſtitutionellen Staaten iſt Unmöglichkeit. Man fordert, er ſoll immer die Mehrheit in den Kammern für Projecte haben. Iſt er denn ein Gott, der unfehlbar iſt, deſſen Anſichten ſtets die richtigen ſind. Deshalb ſind ja die Kammern da, um zu entſcheiden, ob er recht hat oder nicht. Er ſoll nur der *Projectmacher* ſein, und für die Ausführung deſſen verantwortlich, was die Mehrheit der Kammern beſchloſſen. Es müßte nur der Fall eintreten, daß er *oft* ungerechte Forderungen machte, und ſo ſeine Schlechtigkeit beurkundete, um auf ſeine Entfernung dringen zu müſſen. Im Gegentheil iſt es keine rechtliche Forderung, daß er *jeden* ſeiner Vorſchläge durchſetzen und demnach immer die Mehrheit haben muß, ſonſt wären ja die Kammern nur bloße Jaherren und Marionetten, wie die Stände in abſoluten Staaten.

Hiſtoriſche Anekdote.

Seltſame Be- und Verwunderung.

Ein origineller Mann beſtieg an einem ſchönen Frühlingsmorgen mit einem Freunde einen Berg, deſſen Gipfel eine ſeltene Ausſicht gewährt. Dieſer bewunderte mit ſtillem Entzücken die reizende Ausſicht, während der Andere in ſeiner Extaſe ausrief: „Ach daß *Gott im Himmel ſich erbarme! welche ſchöne Ausſicht! das iſt doch zum Teufelholen.*"

B.

Bulletin der Neuigkeiten.

* Politiſche Miscellen.

Der edle ſächſiſche Miniſter *von Lindenau* ſprach bei der Eröffnung des altenburger Landtags u. a. folgende herrliche Worte: „Das Bedürfniß eines vernunftgemäßen deutſchen Preßgeſetzes und deutſcher Handelsfreiheit wird zu dringend und allgemein empfunden, iſt zu ſehr Sache aller Deutſchen geworden, als daß nicht jede Landſchaft ſich gedrungen fühlen ſollte, an ihre Regierung die Bitte zu richten, dafür am Bundestag und in ihren auswärtigen Verhältniſſen ſo wirkſam zu werden, als es nur immer möglich iſt; auch wünſchen wir durch treue Erfüllung jeder Bundespflicht die Bundesrechte des Herzogthums verſichert zu wiſſen, und würden uns freuen, die Kraft und Bedeutſamkeit dieſes deutſchen Verbandes verſtärkt zu ſehen; denn hat auch die ſeitherige Wirkſamkeit des Bundes nicht allen Erwartungen entſprochen, ſo wird doch im Gefühle der Nothwendigkeit und der Hoffnung beſſerer Geſtaltung, dieſes einzige Verbindungsmittel deutſcher Völker heilig zu bewahren ſein, wenn nicht anders unſer gemeinſames Vaterland, aller Geſammtheit und Vereinigung beraubt, zum Spielballe fremder Willkür werden ſoll!“ In gleicher Weiſe entwickelte er Anſichten über Volksaufklärung, Sittlichkeit, landesherrliche Rechte und Pflichten und miniſterielle Verantwortlichkeiten, die uns unſern ſächſiſchen Nachbarn zwiefach Glück zu ihrem Miniſterpräſidenten wünſchen laſſen, und ſchloß dann mit den Worten: „Wir wollen ferner, daß die im Grundgeſetz ausgeſprochene Gleichheit der Rechte aller Staatsbürger vor dem Geſetze zur ſtrengen Wahrheit werde; daß jede willkürliche Beſchränkung der freien Verfügung über Perſon und Eigenthum, jedes Vorrecht der Geburt und der Parteilichkeit allenthalben verſchwinde; daß Jeder im richtigen Verhältniſſe zu den Staatslaſten beitrage, und daß nichts zwiſchen Landesherrn und Unterthan inne ſtehe, als Verdienſt und Würdigkeit. Wir wünſchen und hoffen, als berufene Wächter der geſetzgebenden und vollziehenden Gewalt, als Vermittler zwiſchen Regierung und Volk, das Amt des Regierens und des Gehorſams erleichtern, Willkür verſenken, Geſetzlichkeit befördern, die Gegenwart mit der Vorzeit ausgleichen, ſomit das Staatsgebäude jugendlich geſtalten und auf den Einklang der öffentlichen Meinung feſt begründen zu können!“ —

Mixturen.

† **Napoleon's** Sohn leidet an der Luftröhrenſchwindſucht — er hat nur wenige Tage noch zu leben. — Der „Sohn des Mannes“ ſtirbt im Lenz des Lebens. — Das thut der Herrgott uns zu Liebe! ſagt die Legitimität. — Der Held verſchmachtet auf einem öden Felſen. — Kein blühendes Geſchlecht führt den Namen des größten Mannes fort. —

— **Wirth** und **Siebenpfeiffer** ſind wegen ihrer excentriſchen Reden bei dem Hambacher Feſte, jetzt arretirt worden. Nur ſie ſollen die Würde des Hambacher Feſtes geſtört haben. —

— In Naſſau ſind merkwürdige Verordnungen erſchienen: keine Volksverſammlungen; keine Theilnahme an dergleichen im Auslande; keine Vereine ohne polizeiliche Erlaubniß — ohne Unterſchied — keine Geldſammlungen für ausländiſche Vereine (auch nicht für die Polen) ohne polizeiliche Erlaubniß; keine Cocarden ꝛc. m. Muthmaßt die Polizei, daß irgend eine Geſellſchaft politiſche Zwecke verfolge, ſo wird dieſe geſchloſſen und zur Verantwortung gezogen. — Hierauf folgt der Strafparagraph — höchſtens 30 Gulden oder 4 Wochen Gefängniß. — Das arme Naſſau wird nun bald nur einen Schatten von Conſtitution haben. —

* Jede Provinz Polens muß alljährlich ein Paar hundert **Kinder** liefern, mit denen **Sibirien** bevölkert wird. Ein ſchöner Tribut!! — Man leſe den „Freiſinnigen“ und weine oder — .

— Die ruhige, friedliche, geſetzliche Vorſtellung der Deputation von Ancona (2. Juni), welche ſelbſt Oeſtreicher und Franzoſen gerecht, mäßig und billig nannten, hat der Papſt — der ſich Seine Heiligkeit und den Nachfolger Chriſti nennt — eine **Meuterei geheißen**. — Wann wird es in **dieſem Kopfe tagen**?!!

— Ob dem Herzog von **Reichſtadt** nicht einer der vertriebenen **Bourbons** erſchienen, ihm die Sumpflilie vorgehalten hat, deren Duft ſeine Jugendblüthe ſo zeitig welken gemacht?? —

* Die vom Papſte acquirirten Schweizertruppen werden überall mißhandelt. Die Oeſtreicher müſſen ſie in Schutz nehmen. —

Der Redacteur des „National,“ Hr. **Carrel**, ſoll an der Spitze der letzten Pariſer Bewegungen geſtanden haben. Beſonders gegen ihn ergreift Hr. **Thiers**, ſein vormaliger College, ſcharfe Maßregeln, da er wohl wußte, daß jede Partei, wenn ſie ſiegt, zuerſt ihre **Renegaten** züchtigt. Und Hr. Thiers iſt ein ſolcher Renegat. —

— Als Dr. **Wirth** arretirt wurde, ging die Verhaftung doch ohne Störung der Ordnung vor ſich, obgleich eine große Volksmenge vor Wirth's Hauſe ſich verſammelt hatte. Denn Wirth ſelbſt ermahnte die aufgereizten Gemüther zur Ruhe. — B—s.

Briefkaſten.

Den 25. Juni. 1) Aus Bremen. †. 2) Aus Berl. von Lſchr. Dank. 3) Aus Dresden v. K. desgl. 4) Von Gebr. Schumann. Bücher. 5) Aus D. 2. 6) Aus Berl. von D. 7) Vom ungen. Orte: Kolofonien. 8) Von der Finſterl. Buchh. Göthe. 9) Aus Hamburg. 10) Zeitſchr. 11) Von hier v. K. 12) Zeitſchr. † a.

☞ Hrn. M. B. Schke. in Berl. bitten wir, uns nicht zu vergeſſen.

Altenburg: Hofbuchdruckerei. — Leipzig: in Commiſſion bei Fr. A. Leo.

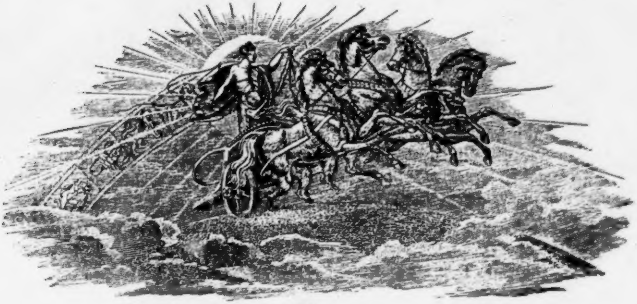

Der Komet,

Beilage
für Literatur, Kunſt, Mode, Reſidenzleben und journaliſtiſche Controle.

№ 26. Freitag, den 29. Juni. 1832.

Literatur.

Unterhaltungsſchriften.

Beata, aus einer alten Chronik, ohne Titelblatt, von Alexander Bronikowski. 3 Bde. Leipzig, 1832.

Wir freuen uns, nicht blos der ſogenannten Leſewelt, ſondern wahrlich dem ganzen Publicum ein Buch anzeigen zu können, welches auf vielfache Weiſe höchſt intereſſant, vielleicht das intereſſanteſte ähnlicher Gattungen iſt. Es enthält die feinſte Satyre auf die jetzige Zeit, ohne das romantiſche Gewand jemals abzuſtreifen. Es enthält faſt auf jeder Seite Stoff für den Denker, und doch wird die Leſewuth, welche ſich am liebſten und zuweilen ausſchließlich an die Fabel hält, lebhaft von ihm gefeſſelt werden. Der Verf. hat ſonach, mit wie großem Rechte er ſich auch durch ſeine andern Schriften zu den Koryphäen der neueſten hiſtoriſch-romantiſchen Literatur zählen mag, hier das ſchwierigſte Problem gelöſ't, und ſeine Meiſterſchaft mehr als jemals bekundet. Wir müſſen jedoch hinzuſetzen, daß ihm dies wahrſcheinlich ohne ſonderliche Kraftanſtrengung, freilich auf eine Weiſe gelungen iſt, welche wir Niemandem zum Vehikel ſeines Ruhmes wünſchen möchten. Denn dieſer Roman iſt nichts Anderes, als das Ergebniß des Ineinanderwirkens ſeines eminenten poetiſchen Genie's, mit der tiefen Empfindung des Falles ſeines unglücklichen Vaterlandes. Düſter mußte die Stimmung ſein, aus welcher ein Werk dieſer Gattung hervorging, und nichts iſt bezeichnender für ſeinen Charakter, als das gewählte Motto;

> Ja, der Hölle falber Schein
> Leuchtet in die Nacht hinein,
> Daß die Wege ſichtbar werden,
> Die der Teufel geht auf Erden:

Die eben berührte Stimmung hat dem Verf. zu einer der ſeltſamſten poetiſchen Combinationen Anlaß gegeben. Beate — ſchon dieſer Name iſt die erbittertſte, man möchte ſagen die blutigſte Perſiflage — Beate iſt nichts anders, als eine berüchtigte Giftmiſcherin neuerer Zeit. Durch fortwährende verſteckte Frevelthaten, wie durch äußere Frömmelei dem Ziele ihrer Wünſche nahe gebracht, ſieht ſie ſich plötzlich in ihrem Wege von derſelben dunklen Macht aufgehalten, in deren Gemeinſchaft ſie unwiſſend handelte. — Beate, die Witwe eines angeſehenen, die Braut eines reichen Mannes, empfängt unerwartet den Beſuch eines alten Freundes des Verſtorbenen, welcher nach langer Abweſenheit wiederkehrt und ein in Vergeſſenheit gerathenes beträchtliches Darlehen zurückfordert. Sie beſchließt, ihn zu vergiften; der in ihr Haus aufgenommene Gaſt, widerwärtigen Anſehens, erſcheint an ihrem Tiſch, und verzehrt, Anfangs zu ihrem Behagen, nach und nach zu ihrem immer wachſenden Entſetzen die tödtenden Gerichte in nie geſehenem Maße. Zum Schluß fordert er Genever, und Beatens verbrechengewohnte Hand reicht ihm zwar das ſtärkſte Gift, aber kaum hat er's verſchlungen, da regt ſich der letzte Reſt ihrer menſchlichen Natur, und in krampfhaften Zuckungen, unter wahnſinnigem Gelächter ſinkt ſie darnieder. Nun beginnt der Gaſt einige grauſende Spottreden. „Habt Ihr nie gehört von Mithridat, dem Könige in Pontus? Was er vertragen konnte, genieße ich aus Wahl; die liebſte Würze des Weines iſt mir ätzendes Sublimat, recht erquicklich däuchte mir das ſüße Gallert der Belladonna, denn obgleich ich ziemlich allen Lorbeern geneigt bin (!!!) halte ich doch den Kirſchlorbeer höher als die andern; die Ratten- oder Mäuſebutter Eures Nachtiſches mag ihrem Gebieter nichts anhaben, und die allerbeſte Herzſtärkung für unſer einen iſt die Blauſäure, das Erzeugniß der neueſten geſegneten Zeit." — Als nun der Graus ſeinen höchſten Gipfel erreicht hat, da offenbart ſich der Fürſt der Tiefe, und macht ihr Anträge zum näheren Verkehr. Beate, die ſich nach und nach erholt, fordert Lohn, vor allen Dingen Schönheit. Der Grauenhafte verweiſt ſie verächtlich auf die umherliegenden Surrogate der Natur, welche Beaten auf ſeinen Wink entfallen waren und ſie einer trügeriſchen Jugend beraubt hatten. Darüber zerſchlägt ſich die feine Unterhandlung, und beide Theile trennen ſich. Am andern Morgen aber findet man den Gaſt todt, Spuren der Vergiftung an ſeinem Leichnam, und eine Menge vergifteter Gegenſtände, nebſt gräulichen Tagebüchern ihrer Verbrechen in Beatens geheimen Schränken. Beate wird verhaftet, aber ſie läugnet Alles; nach langer Unterſuchung fehlt es an ſchlagenden Beweiſen, und die Gerichte ſtehen im Begriff, ihr eine gelinde Gefangenſchaft zuzuerkennen. Da regt ſich auf's Neue die Unterwelt, welcher mit ſolchem Ausgange nicht gedient war. Zu dreien Malen erſtehet nächtlich die Schar der Gemordeten vor Beatens Blicken, Jeder, wie er im Leben war, der Vater mit drohender Geberde, die Mutter betend und mitleidsvoll; die todten Kindlein mit flehend emporgehobenen Händchen, der ſtörriſche höhnende Jude, und die liebliche Dienerin kahlen, von der Herrin Hand im Tode beraubten Scheitels. Am dritten Morgen iſt Beate überwunden, bekennt willig den erſtaunten Richtern ihre Miſſethat, und das Todesurtheil wird über ſie geſprochen. Aber ihre verlorne Faſſung kehrt wieder, auf eine Weiſe, welche wir den ſchönen, grauenluſtigen Leſerinnen nachzuſchlagen überlaſſen wollen. Sie widerruft und verbündet ſich nun mit ihrem düſtren Befreier, der ein Phantom an ihre Stelle ſetzt. — Hier beginnt die eigentliche bittere Satyre des Buches. Wir finden Beaten mit ihrem ſchrecklichen Freunde in dem Lande wieder, welches in neuerer Zeit, nach fruchtloſem Heldenkampfe, ſo tief geſunken iſt. Es ſei uns erlaubt, als Probe der meiſterhaften Darſtellung des Verf. folgende Schilderung, womit dieſe neue Periode beginnt, der Fortſetzung unſeres Berichtes vorangehen zu laſſen. Es iſt von einem Kirchhofe die Rede. „Aber dieſe Behauſung der Todten iſt eigentlich nur die Bedachung, oder das oberſte Geſchoß eines großen, vielſtöckigen Leichenpallaſtes, denn ſo zahlreich ſind ſeine langjährigen Bewohner, daß man am Abhange nach dem Strome zu, wo die lockere Erde gewichen, oder der fallende Regen die Bekleidung hinweggeſpült hat, in unzähligen Schichten hervorragende Knochen wahrnimmt; bald ein Bein, welches in die Luft ausgeſtreckt glauben macht, ſein Beſitzer wolle einmal hinabſchreiten aus der langbewohnten Kammer, bald ein Arm, der mit ausgeſpreizten Fingern in die Leere greifend, gleichſam einen Stützpunkt ſucht, dem zu ihm gehörigen Gebein herauszuhelfen, bald ſogar das Obertheil eines Gerippes, welches ſich hinabbeugt über die Tiefe, und deſſen Schädel ſtumm und aus leeren Augenhöhlen hinunter in die Wellen ſchaut, die nun ſchon ſo manche Jahrhunderte vorübergeglitten ſind, ſeitdem den ſtillen Beſchauer der Uferhügel beherbergt." — In einer einſamen Herberge unterrichtet der Teufel, in deſſen Geſellſchaft ſich ein längſt vermoderter aſiatiſcher Despot, ſein jetziger Knecht, befindet, Beaten von der Rolle, welche ſie künftig zu ſpielen hat. Alle Drei führen ein höchſt merkwürdiges Geſpräch mit einander, welches etwas an Breite zu leiden ſcheint, aber wirklich nur *ſcheint*, denn Wort für Wort iſt es von hoher Bedeutung. Die ſataniſche Inſtruction beginnt mit dem nicht minder ſataniſchen Witzworte: ‚Ihr habt das unſchätzbare Glück, in einer Zeit geboren zu ſein, für welche Ihr Euch eignet, wie ſie für Euch," und endigt mit dem Auftrage, dem *blutigen Tode* und dem *ſchwarzen Tode* als Dritte in dieſem Bunde zur Hand zu gehen. Die bereitwillige Teufelin beginnt darauf ihr Werk, welches in die dunkeln Begebenheiten verflochten iſt, deren Enthüllung der *ſpäteſten* Geſchichte *nur* vielleicht vorbehalten bleibt, und — damit iſt's genug. Wir haben unſere Pflicht erfüllt, und nach unſern beſten Einſichten das Urtheil begründet, daß die „Beate" geleſen und mit vieler Aufmerkſamkeit geleſen zu werden verdient, was ihr freilich auch ohne unſer Zuthun widerfahren ſein würde.

Ruſſiſche Volksmährchen in den Urſchriften geſammelt und in's Deutſche überſetzt von Anton **Dietrich**. Mit einem Vorwort von Jacob **Grimm**. Leipzig, 1831. Weidmannſche Buchhandlung.

Ein vortreffliches Büchlein! Was man lange ahnete, daß auch das öde Rußland Mährchen bewahre, bewährt ſich hier endlich und reichlich. Bisherige Verſuche von Sagen, wie z. B. „Nowikoff" u. A. ſchwanden bald in ihre Unbedeutſamkeit. Herrn Dietrich, welcher, laut Vorrede, aus umgehenden Volksblättern zu Moskau dieſe Mährchen ſorglich aufnahm, gehört das Verdienſt, zuerſt Ruſſenmährchen nach Deutſchland verpflanzt zu haben, was zur gerechteſten Dankbarkeit auffordert. Es ſind deren ſiebenzehn an der Zahl, ſämmtlich leicht und lieblich übertragen, und größtentheils ſo unvergleichlich ſchön und farbenreich, daß wir ſie den Beſten der „Tauſend und eine Nacht" an die Seite ſetzen, welche nicht allein der Jugend zu empfehlen, ſondern auch als ein gewichtiger Beitrag zur romantiſchen Dichtkunſt zu betrachten ſind. Dankenswerth nicht minder würde es ſein, wenn der H., der ſo geſchickt zu ſammeln verſteht, uns auch mit *Polen-*

mährchen beſchenken wollte, deren reichliches Vorhandenſein, außer dem beſtätigenden kritiſchen Vorwortner Bibliothekar Grimm, neuerlich erſt Prof. **Brodzinski** zu Warſchau, überzeugend bewies. Wir wollen es wünſchen in einer zu hoffenden Fortſetzung dieſer Mährchen.

Die Verlagshandlung hat das Buch, wie alle ihre Artikel, prachtvoll ausgeſtattet, was den Beſitzern derſelben, den Herren K. Reimer und S. Hirzel zur Ehre gereicht. Wenn **Goethe's** Werke nur halb ſo ausſähen, mit welchem Genuſſe würde man ſie zur Hand nehmen.

Der alte Souffleur. Eine Novelle von Wilhelm **Marſano**. (Auch unter dem Titel: „Almanach der Novellen und Sagen.“ Herausgegeben von Alexander **Bronikowski**. 3. Bdchn.) Halberſtadt, Brüggemann. Leipzig, O. Wigand's Verl. Comtoir. 18[illegible].

Ein mildes, heiteres, harmoniſches Bild, reich an Wahrheit und Lebensernſt, das neuerdings für die kräftige Fülle der öſtreichiſchen Dichter, die uns **Menzel** kürzlich im Morgenblatt herrlich charakteriſirt hat, zeugt. Wir wollen dem Leſer, durch Angabe des Inhalts, die Ueberraſchung nicht rauben. Es ſei nur geſagt, daß ſchon die erſte Seite ihn anziehen und das lebendige Intereſſe der fortſchreitenden Handlung bis zum Schluſſe feſſeln wird. Ein blühendes Bouquet von Kunſt- und Lebensanſichten iſt hier zu finden; die einzelnen Blumen ſind trefflich mit der Begebenheit verflochten und die Figuren in ihrer Eigenthümlichkeit ſo gehalten, daß ſie keine ſchreienden Contraſte, aber eine erfriſchende Abwechſelung gewähren. Wie weiblich rein iſt **Betty** geſchildert, wie meiſterhaft die überbildete **Hortenſia** dem Leben, der Wirklichkeit abgelauſcht. Es war von dem Dichter ein höchſt feiner Gedanke., daß er eben dieſer zuletzt genannter Geſtalt. bei der falſchen Richtung des Geiſtes und Herzens doch den Reiz der Jugend und Schönheit verlieh. Minder begabte Schriftſteller pflegen ſolche Figuren zu Zerrbildern zu machen, indem ſie ſie in Geſtalt alter Jungfern, die an Krämpfen und Hyſterie leiden, auftreten laſſen. — Der Buchhalter **Ruprecht** iſt eine höchſt drollige Figur, ergraut und incruſtirt im Comtoirleben; ſeine Bekehrung zu der verhaßten dramatiſchen Kunſt allerliebſt motivirt. Der abgeſchloſſendſte, wohlthuendſte Charakter iſt der alte Souffleur ſelbſt, klar, ruhig, beſonnen, voll Kraft und Wahrheit in ſeinen Handlungen und Anſichten. — Bei dem Doctor und Mondſcheindichter **Holzbirne**, hat ſich aber Hr. Marſano einige Uebertreibungen zu Schulden kommen laſſen; ſo komiſch und ergötzlich dieſe Figur beſonders in der Kataſtrophe erſcheint, ſo ſehr muß man doch Hortenſia — trotz ihrer Verkehrtheiten — bedauern, daß gerade dieſe Jammerfigur ihr Gatte werden ſoll. Welche unſelige Ehe! Solche Strafe haben ihre äſthetiſchen Sünden nicht verdient. Die Lectüre des äußerſt elegant ausgeſtatteten Werkchens gewährt einen angenehmen, wohlthuenden Eindruck.

— s.

Kunſt.

Mit Vergnügen erfüllt der Unterzeichnete den Wunſch der Redaction, die von **Grimmer** componirten

Balladen und Romanzen (6 Hefte, in Commiſſion bei Breitkopf und Härtel)

in dieſen Blättern anzuzeigen.

Es iſt Ref. in neuerer Zeit nicht leicht ein junger Componiſt vorgekommen, der bei ſeinem erſten Auftreten ein ſo reelles Streben mit ſo vieler natürlicher Anlage, fern von aller Künſtelei und Hyperromantiſchem im Ausdruck der Empfindung offenbarte, als der genannte Autor. Hätten wir auch mit ihm über mancherlei zu ſtreiten — namentlich über die Wahl einiger Texte, inſofern ſie durchaus nicht balladenartig componirt, ſondern nur liedmäßig gehalten worden, was bei der enormen Länge einiger offenbar ſchadet — ſo iſt doch die Auffaſſung meiſtentheils ſo richtig und läßt auf ſo viel fein gebildetes Kunſtgefühl ſchließen, daß ſich die deutſchen Componiſten nur freuen können, ihren Kreis durch ein ſo ehrenwerthes Mitglied, wie Herr Grimmer iſt, erweitert zu ſehen. Dem Publicum aber, namentlich demjenigen Theile deſſelben, der noch Luſt und Freude an ungeſchmückter Wahrheit und reiner Natürlichkeit findet (wie ſie ſich z. B. in **Zelter's** Liedern zeigt, deſſen Einfluß auf den jungen Componiſten nicht zu verkennen), ſeien die vorliegenden elegant edirten 6 Hefte, welche 30 einzelne Nummern enthalten, beſtens empfohlen. **H. Dorn.**

Reſidenzleben.

Aus München.

* Auf unſerm Theater geht Alles ſeinen ſchläfrigen Gang fort. Seit einer langen, langen Zeit ſieht man weder die **Schröder**, noch **Eßlair**, noch die **Schechner**, **Sigl**, **Vial** ꝛc.; die von dieſen Leuten abhängenden Stücke und Opern müſſen wir nothgedrungen alſo auch entbehren. Theils ſind ſie im Bade, in den Wochen, oder in Linz oder Regensburg, oder krank. Eßlair meldet der Theaterzettel: abweſend auf ärztliche Verordnung und nach den Blättern gaſtirt er in Linz. **Saphir** gab darüber einen witzigen Artikel, der mit **Wallenſtein's** Worten anfängt: „mir meldet er aus Linz, er läge krank.“ Der Intendant Baron **Poißl** gab dem Intendanzrath Saphir hierüber folgende Erklärung: „Eßlair habe zur Wiederherſtellung ſeiner zerrütteten Geſundheit eine Reiſe unternommen und der König habe ihm erlaubt, ſich die Mittel hierzu durch ſeine Kunſt zu erwerben.“ Gut und ſchön, aber — von Hrn. Eßlair ungeſchickt, denn Hr. Eßlair hätte gegen Ende der Reiſe gaſtſpielen können

ſo viel er wollte, aber nicht damit beginnen ſollen. Neu waren ſeit zwei Monaten: „Die Irrungen“ nach Shakſpeare von Urban, die ſehr gefielen. Es that ordentlich einmal wohl, dieſe Kernſpeiſe unter den modernen Waſſerſuppen zu erhalten. Die ſchwierige Aufgabe war in jeder Hinſicht glücklich gelöſt. „Liebe aus Liebe,“ eine matte Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen, wurde einmal und kürzlich: „des Malers Meiſterſtück,“ von der Weiſſenthurn, bis jetzt auch nur einmal gegeben. „Goethe's Todtenfeier“ am 20. bringt uns die „Iphigenia“ und dazu: Worte — Worte — Worte — die gereimt ſind und langweilig, von C. v. Schenk. Die Schauſpieler machen viel Weſen von der darin enthaltenen Poeſie. — Gaſtirt haben Hr. und Mad. Cornet von Braunſchweig mit außerordentlichem Beifalle. In ihr lernten wir eine ganz vorzüglich kunſtfertige und gebildete Sängerin kennen. Er war uns, dem Rufe nach, ſchon lange als ausgezeichnet bekannt. Beide wären eine gute Acquiſition für unſer Theater. — Jetzt gaſtiren Mad. Berger aus Braunſchweig und Dem. Neureither aus Peſth. Mittelgut, das überall gedeiht. — Nächſtens hören wir „la Cenerentola, il barbiere,“ und „Semiramide,“ worin die Schiaſetti und Santini ſingen werden. — Im Literariſchen nichts Neues. — Saphir's Journale kommen ja auch zu Ihnen, von den übrigen hier erſcheinenden läßt ſich nichts ſagen. Einige haben blos Localintereſſe, Andere, wie z. B. die „Flora,“ werden täglich langweiliger. —

Zeitschriften-Controle.

Die Religion iſt, wie alle Ideen, abſolut; ſie iſt nur eine in der Idee, es kann nicht zwei Religionen geben, ſo wenig, wie zweierlei Recht und zweierlei Tugend ſein können. Die Kirche iſt, wie alle Inſtitute des Staates, beſtimmt, ſich dann (d. h. ſo ziemlich am Ende der Welt) aufzulöſen, wenn ſie ihren Zweck erreicht, d. h. die eine wahre, reine Religion der Vernunft in des Menſchen Herz gepflanzt hat.

Man geht jetzt in die Kirche, um religiös zu werden, wie man zum Arzte geht, um geſund, zum Advocaten, um geſchützt zu werden. — Je ſchlechter demnach ein Menſch iſt, um ſo mehr muß er in die Kirche gehen; je „unkirchlicher“ die Leute ſind, um ſo mehr iſt anzunehmen, daß ſie die Tröſtungen der Religion nicht mehr bedürfen. — Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß die meiſten aller Derer, die nicht die Gewohnheit oder Neugier ꝛc. in die Kirche treibt, von ihrem böſen Gewiſſen hineingetrieben werden. — Man würde einen Advocaten für verrückt halten, der von der verminderten Anzahl der Proceſſe auf eine Verſchlechterung der Menſchen und eine Mißachtung des Rechtes ſchlöſſe. So muß man demnach die ewig über Unkirchlichkeit ſchreienden Prieſter, welche die Kirche eine Geſellſchaft nennen, während ſie doch nur ein Staatsinſtitut iſt, und die nicht begreifen können, wie man Gott durch einen Seufzer, durch einen Gedanken, durch ein dem Armen geſpendetes Troſteswort verehren kann; man muß ſie mindeſtens höchſt unphiloſophiſche Köpfe nennen, und ihnen offen und rund herausſagen: daß die Leute jetzt von allen den Mythen und Legenden, „Offenbarungen“ genannt, und von ewiger Verdammniß des Sünders von einem Gotte der Liebe!) nichts mehr wiſſen und darum auch nicht mehr ſo emſig, wie ſonſt, in die Kirche gehen wollen. — Auch wollen ſie keine Bücher über Kirchenangelegenheiten leſen, in welchen Paſtoren über Politik ein ſerviles Urtheil uſurpiren, was ihnen weder zu-, noch wohlanſteht. Punctum. — („Eremit.“)

Französische Kritik.

Das berühmte Pariſer kritiſche Blatt, welches ſich abwechſelnd „Journal des débats“ und „Journal de l'Empire“ titulirte, ſagte einmal (noch unter der erſten Firma):

„Les drames monstrueux de l'Allemagne sont aussi amusants que la philosophie de Kant.“

Daſſelbe bei Gelegenheit der Kritiſiren Shakſpeare's „Hamlet,“ in der Ducisſchen Bearbeitung:

„Laissons donc aux Anglais, aux Allemands, à tous ces habitans du Nord, dont les organes épais, les esprits lourds et flegmatiques ne peuvent être piqués que par les plus fortes, l'usage de ces drames au rum et au rac: mais nous, que la nature a doué d'un sentiment plus vif, d'un gout plus délicat, nous, qui respirons un air plus subtil et plus pur, gardons nous bien, de nous énivrer de ces vapeurs grossières.“

Daſſelbe vier Tage ſpäter, bei derſelben Gelegenheit:

„Un fou du moins fait rire et peut nous amuser.
J'aime mieux Shakespear et sa burlesque audace
Que ces vers ou Ducis se morfond et nous glace.“

Daſſelbe ſagt von Voltaire und den deutſchen Prinzeſſinnen:

„Il eut voulu, sans doute, que Corneille dît des douceurs à la Regente, qu'il la cajolât, comme lui il cajolait les princesses allemandes assez bonnes, pour le souffrir et qui pis est, pour s'en faire honneur.“

Und dies war eines der erſten literariſchen Tribunale einer urbanen Nation, que la nature a doué d'un sentiment plus vif, d'un gout plus délicat et plus fin!

Herausg. u. verantw. Redact. C. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

Zeitung für Reiſen und Reiſende.

Beilage zur Zeitſchrift: „der Komet.“

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reiſen wählen.
Claud

№ 26. Sonnabend, den 30. Juni. 1832.

Gemälde von Oeſtreich *),

von

Hans Normann.

Mein Vaterland, dich ſoll ich ſingen? rief ich aus in wehmüthiger Aufregung, Auſtria, ſchöne liebeglühende Auſtria, dich ſoll ich ſingen, die ich dich geküßt in brünſtiger Umarmung, wie ich mit dir gekoſ't und geflüſtert in heimlichen Stunden der reinſten Herzensfreude, wie ich geweint an deiner Bruſt, wie ich geſpielt als wilder Knabe in deinem Schoße und in Wehmuth geſchmachtet als Mann! Deine Reize, die ich mit trunkenem Auge verſchlang, ſoll ich ſchildern. Alles, was ich gefunden und genoſſen in dir, die geheimſten Luſtquellen, aus denen ich eben getrunken, und die nimmer befriedigte Sehnſucht, die du erregt, wie du mir Mutter warſt, als ich ein Kind und Geliebte als ich ein Mann, wie du nun todt biſt für mich als Beides?

Ewiger Betrug des Herzens, der uns ſo gerne Alles zeigt, was wir lieben, in Geſtalt eines Weibes. Indem ich aus ſchwankenden Träumen das Bild der Heimath zu finden ſtrebe, beben alle Saiten meiner Empfindung und die Wogen der Vergangenheit ſtürmen vorüber vor dem Thränenblick der Phantaſie. Glänzende Alpenhöhen ragen aus lichtem Gewölke, ſilberne Ströme ziehen durch Flur und Thal, ſchwermüthige Schalmeien tönen durch frohen Lärm, Blumen und Blüthe regnen durch die Lüfte und Sterne funkeln aus dunklem Azur durch den Dampf der Erde. Aber aus Nebeln, Wolken und Düften taucht hervor ein lieblich ätheriſches Bild, gewebt aus Sonnenſchein und Liebe, aus Thau und Thränen, und ſchwebt wie tröſtend mir nah und näher, und liſpelt ſüß und traulich, ſelbſt weinend: „Weine nicht!“ Wer biſt du, weinender Engel mit dem glühenden Athem der Liebe? Du biſt Auſtria nicht, die ich geſucht in der Welt meiner Träume, ſie kleidet ſich in ehrnes Gewand, dich umweht Duft und Nebel, ſie iſt ſtark und blühend in üppiger Jugendkraft, du bleich und ſchwankend, ſie hat ein Schwert umgürtet, du einen Roſengürtel, ihr Haupt in Wolken krönt Lorbeer, das Deine Lilien und Epheu. Laura, Laura! ich erkenne dich in weinender Wehmuth! Was tauchſt du herauf aus der Herzenstiefe in der ich dich begraben, was weckſt du den ſchlafenden Schmerz der Erinnerung, was willſt du von mir, ſüß ſchmeichelnde Liebe — Thränen, Thränen, Thränen! Entweich und laß mir die kühle Ruhe, die der liebe Tod über mich verbreitet, mein Schmerz iſt ein wüthender Leu, fort Schatten, du weckſt ihn! — Zürnſt du, Schmerzensengel, Liebe? Nein, zürne nicht, nimm mich, nimm mich wieder, Unzertrennliche, und umſchlinge meinen Geiſt mit koſenden Armen, wie Ganymed den Aar. Zieh mit über die Länder und Völker alle, über die Schneefelder der Alpen, bis hin wo Adria den Grenzſaum der Heimath küßt.

Wo beginne ich? Mit dem Lande, das dem deutſchen Norden am nächſten und meiner Erinnerung am fernſten liegt, wo die Wiege meiner Kraft geſtanden und die Welt im Zauberlicht der Neuheit mir erſchienen, mit dir, ſchöne Bohemia, reiches lebenvolles Land der Czechen. Ein herrliches Mittel zwiſchen Nord und Süd, unberührt von Boreas und Sirocco, geſchützt von einem weiten Gebirgskranz, ſchließt es im Nordoſten das Kaiſerthum, ein Demantſchloß an Feſtigkeit und reicher Pracht. Zwiſchen Nord und Süd liegt es wie die Ballade zwiſchen der Proſa und Lyrik. An den Grenzen ziehen Berge mittlerer Höhe, bewaldet und nackt in grotesken Granitblöcken hin und umſchließen das hügelige üppig fruchtbare Land. Das innere Flachland iſt mit Saatfeldern bedeckt, der reichſte Fruchtboden Oeſtreichs, und bringt alle Naturproducte der gemäßigten Zone hervor. Die weiten Forſte des Landes werden von Wild belebt und in den Grenzgebirgen niſtet der Aar der Alpen. Ueberall reiches Leben, Ueberfluß und Genußfülle. Zahlreiche Gewäſſer durchſtrömen das Land, rein idylliſche Natur charakteriſirt es in Süd

---

*) Fragment.

und Nord. Das Klima wird hier milder, der Winter iſt verkürzt, der Herbſt die ſchönſte Jahrszeit. Die Saat iſt dann eingebracht, die Frucht gereift, die Natur ladet zum Genuß und der Glückliche ſchwelgt im Leben. Die Jagd zieht mit frohem Hurrah durch Wälder und Fluren, die Berge wiederhallen von dem Getöſe der wilden Luſt. Faſt in der Mitte des Königreichs, am Ufer der Moldau, erhebt ſich Böhmens ehrwürdige Hauptſtadt, bekrönt von dem alten Sitz der böhmiſchen Könige, dem herrlichen Schloſſe Hradſchin. In den früheſten Zeiten hatten ſchon die heidniſchen Herzoge hier ihren Sitz, fünf Jahrhunderte ſind an dem ſtarken Bau Karls IV. *) vorübergegangen und Tycho de Brahe ſah von dieſen Höhen den Bau der Welten. altersgraue, romantiſch ſchöne Stadt, bietet eine Fülle hiſtoriſcher Erinnerungen dar, es iſt eine Geſchichte Böhmens, die man hier in heiligen Anklängen findet. In reizendem Bündniß ſteht hier die Natur mit der Geſchichte des Menſchen, die poetiſche Vorzeit mit der Poeſie der Naturbildung. Fünf Berge mit ſtattlichen maſſiven Gebäuden erheben ſich auf beiden Seiten der Moldau, über welche die berühmte Brücke, das größte Bauwerk des 14. Jahrhunderts, führt, an St. Nepomuck's Märtyrertod und den abergläubiſchen befangenen Sinn der Czechen ſchmerzlich erinnernd. Herrlicher ſind die ferneren Umgebungen, die Scharka mit ihren Sagen von Libuſſa, der Czechenkönigin, das Schloß Pubenetſch, ſchön und wohl erhalten, bewohnt, aber in altem Styl bewahrt, daß man gerne ſich in Karls Zeiten träumt. Von der Höhe dieſes Schloſſes ſchweift der Blick über ein reizendes lebenvolles Thal, und doch ſo heimlich abgeſchieden in wehmüthiger Stille und leiſem Klingen, romantiſcher Erinnerung. Alle die böhmiſchen Sagen und Mährchen tönen wunderbar herauf aus dem zauberumwebten Plan, aus den rauſchenden Hainen und dem Gemurmel der Bäche. Wlaſta, das böhmiſche Heldenweib, reitet näher an der Spitze der kühnen Mädchenſchar und die Stimme des nächtlichen Reiters in der Sage hört man rufen vom eiligen Roſſe Pozd Baba! Unvergeßlich bleibt mir dieſes Thal und Pubenetſch, vielleicht der ſchönſte Punkt Böhmens. Ein Dichter wird ihn finden, wie ich ihn gefunden an der Hand eines freundlichen Führers, Gerle, unſer wackerer Luſtſpieldichter, den der Deutſche freudig ſeinen Bruder nennt.

Die Geſtalt des übrigen Landes iſt oft eintönig durch weite Saatflächen, von Dörfern und Märkten beſäet, die aber mit der Natur nicht im Einklang ſtehn. Elende Hütten mit Stroh bedeckt und aus Koth und Holz geformt, von Düngerbergen umgeben, vereinigen ſich hier zu Dörfern auf dem ſchönen Lande wie Schmutzflecken auf weißem Papier. Solche widrige Begegnung des Auges iſt jedoch im nördlichen, wohlhabenderen Theile Böhmens weit ſeltener als im ſüdlichen verarmten, in den Kreiſen Budweis, Tabor ꝛc.

Größe, meilenlange Teiche, erſetzen den Spiegel der Seen, wilde Enten, Gänſe und Moorgeflügel, alle Zugvögel des Nordens, umſchwärmen in Tauſenden das Schilf der Ufer, eine herrliche Jagd auf kleinen Gondeln iſt hier beliebt und wird häufig getrieben auf dem großen Roſenberger Teich vom Fürſten von Schwarzenberg.

(Beſchluß folgt.)

Kurze Geſchichte der Cholera Morbus im öſtreichiſchen Kaiſerſtaate *).

Die Zeit des eigentlichen Auftretens der Cholera in Gallizien im Winter 1830 — 1831 kann nicht mit Präciſion angegeben werden, da die Cholera hier, wie überall, früher zugegen war als man ſie mit Aufmerkſamkeit beobachtet hat. Von Seite der Regierung wurden ſchon am Ende des Jahres 1830 Maßregeln ergriffen, die Verbreitung der in Gallizien eingedrungenen Cholera zu hemmen und wirklich ſchien ein glücklicher Erfolg dieſe Bemühung gekrönt zu haben, als die Krankheit, mit Anfang des Frühlings, plötzlich heftiger um ſich zu greifen anfing und ſich immer mehr der Stadt Lemberg näherte. Es wurde nun eine Sanitätscommiſſion, unter dem Vorſitze des Feldmarſchall-Lieutenants v. Stutterheim, der ſpäter ſelbſt ein Opfer der Cholera ward, eingeſetzt und alle Anſtalten getroffen, das Uebel zu unterdrücken. Man glaubte damals um ſo eher an die Wirkſamkeit dieſer Anordnungen, als die Cholera anfänglich nur in den an Flüſſen gelegenen Ortſchaften ſich zeigte und erſt von da ſich in die höheren Ortſchaften verbreitete. Aber bald erwies ſich Alles fruchtlos und ſo wurde hier die Meinung, daß die Urſache der Krankheit wohl ganz allein in der Luft liege, allgemein, ſo ſehr man auch Anfangs dawider geeifert hatte. (Faſt überall, wo die Cholera hinkam, erkrankten faſt 10 Procent der Bevölkerung, doch das Verhältniß der Erkrankten zu den Geſtorbenen erwies ſich ſehr ungleich, meiſt aus Urſache der verſchiedenen Localverhältniſſe.) Es wurde jedoch zur Beruhigung der Nachbarprovinzen ein ſtrenger Cordon zum Schutze Mährens und Schleſiens in Gallizien, längs dem dießſeitigen Ufer des Fluſſes Sola, gezogen und mit der bereits eingeleiteten Abſperrung Ungarns und Siebenbürgens von Gallizien in Verbindung geſetzt. Eben ſo wurde die Abſperrung gegen das Gebiet von Krakau und das Königreich Polen veranlaßt und der an der ruſſiſchen Grenze ſchon beſtandene Sanitätscordon den Umſtänden gemäß geordnet, überdieß auch noch zur größeren Sicherung des völlig geſunden Theiles Galliziens, die Aufſtellung eines Cordons längs dem San-

---

*) Er erbaute das jetzige Schloß 1333 nach dem Muſter des Louvre.

*) Der „Komet" hat bis jetzt noch keinen Artikel über die aſiatiſche Wohlthat mitgetheilt. Er muß wenigſtens einmal gegen dieſe ruſſiſche Dame galant ſein, da die Kometen, wie Einige behaupten, auf die Cholera Einfluß haben. D. R.

ſluſſe eingeleitet, welcher ſich einerſeits an den Cordon gegen Polen, anderer Seits an jenen ſchloß, welcher zum Schutze des Königreichs Ungarn angeordnet wurde. Alle dieſe Einrichtungen wurden auf das ſtrengſte gehandhabt und viele Perſonen, welche den Cordon durchſchleichen oder gewaltſam durchbrechen wollten, fanden ihren Tod in der Wachſamkeit der Cordonswächter. Auch ſorgte die Sanitätscommiſſion für Herbeiſchaffung von Nahrungsmitteln für die ärmere Claſſe der Bewohner und Reinigung der Wohnungen und alle öffentlichen Verſammlungen, die Kirchen und Bethäuſer ausgenommen, wurden in Lemberg und allen größeren von der Cholera ergriffenen Städten eingeſtellt. Der Czortkower und Tarnopoler Kreis waren zuerſt von der Cholera heimgeſucht; von hier zog ſich das Uebel über die Stadt Czernowitz in der Bukowina nach Süden und in die Städte Stry, Zloczow, Kolomea, Stanislau, Brzezan und Lemberg. Von hier aus verbreitete ſich das Uebel, ungeachtet der Cordons, nach allen Theilen Galliziens aus und ſchon in der zweiten Hälfte des Monats Juni war die Cholera auch in das Königreich Ungarn eingedrungen. Flößer, welche aus der Marmaroſch mit Salztransporten abgegangen waren, hatten zu Tiſzſza Ujlak, im Ugocſer Comitat, eine bedenkliche Krankheit mitgebracht, die ſich bald als Cholera erwies. Bei dem ſtarken Verkehre der Bewohner von Marmaroſch mit jenen des galliziſchen Kolomear Kreiſes, hatte dieſes Ereigniß gleich Anfangs die Aufmerkſamkeit der Localbehörden erregt und die ſtrengſten Maßregeln veranlaßt. Allein vergebens waren alle Bemühungen und das Fortſchreiten der Krankheit beſtimmte bald Se. kaiſ. Hoheit, den Erzherzog Palatin, die Aufſtellung eines Cordons anzuordnen, welcher ſich von Siebenbürgen längs der Theiß und von da längs der Zagyva und Tarna über Erlau und Miskolz, an der Hernath über Kaſchau und Eperies, an die galliziſche Grenze bei Zboro, zog. Zugleich hatte die Sanitätshofcommiſſion ſchon damals verordnet, daß aller Verkehr an der Grenze von Oeſtreich. Steiermark und Krain, mit Ungarn, unter ſtrenge Aufſicht geſtellt und nur mit Beobachtung der gehörigen Vorſichtsmaßregeln, worunter auch die vorſchriftsmäßige Reinigung der aus Ungarn kommenden Briefſchaften gehörte, bewerkſtelligt werde. Zur Beruhigung der beiden in lebhaftem Verkehre ſtehenden Städte, Peſth und Ofen, hatte man noch außerdem für zweckdienlich erachtet, eine Contumazanſtalt zu errichten, in welcher alle Perſonen und Waaren, die aus den gefährdeten Theilen Ungarns kamen, einer zehn- oder zwanzigtägigen Contumaz unterworfen wurden. Schon damals (Anfangs Juli) wurde von Sr. Majeſtät die Errichtung einer Provinzialſanitätscommiſſion in Niederöſtreich anbefohlen, ſpäter aber wieder aufgelöſt, und ihre Geſchäfte der Regierung zugewieſen. Der Zweck dieſer Commiſſion, welche den Wirkungskreis der Landesregierung und des Generalcommando's in ſich vereinigte, war, das Eindringen der Brechruhr aus den Nachbarſtaaten zu verhindern oder im Falle des Eindringens in die Provinz deren Heilung und Erſtickung zu bewirken. Derſelben untergeordnet war eine zweite Commiſſion für die Stadt Wien. Allein alle dieſe trefflichen Anſtalten konnten es nicht verhindern, daß die Cholera ſchon am 14. Juli Abends in Peſth ausbrach, wodurch man ſich veranlaßt fühlte, das rechte Ufer der Donau abzuſondern und die Brücke abzutragen. Es iſt durch die Zeitungen bekannt geworden, welche Folgen dieſe Maßregeln nach ſich zog, ein Tumult von einem Haufen Juraten (Studenten der Jurisprudenz werden dort ſo genannt), einer Claſſe Menſchen, die ſich in Ungarn durch Rohheit auszeichnet, erregt, erzwang die Wiederherſtellung der Brücke und Verbindung zwiſchen den beiden Städten. Man wollte an die Cholera nicht glauben, widerſetzte ſich den Maßregeln der Regierung, mißhandelte die Aerzte und verharrte hartnäckig in dem Wahn, als würden die Kranken von den Aerzten vergiftet. Es wurden die Fenſter mehrerer öffentlichen und Privatgebäude mit Steinen eingeworfen, einzelne Häuſer frei gemacht, einige Schenken geplündert, worauf dann der vom Wein erhitzte Pöbel an das vor der Linie der Hauptſtadt befindliche Contumazgebäude zog und es zerſtörte. Gewalt mußte mit Gewalt vertrieben werden, doch zog dieſes Beiſpiel der Hauptſtadt mehrere nicht minder beklagenswerthe Ereigniſſe in den Comitaten des Landes nach ſich. Dieſer Widerſetzlichkeit hauptſächlich, dann dem Mangel an Aerzten, der Lebensweiſe der Bewohner und der ungeſunden Lage der meiſten Gegenden, iſt in Ungarn die ungeheuer große Sterblichkeit während der Cholera zuzuſchreiben. Auch traf die Zeit, in welcher die Cholera auftrat, genau mit jener zuſammen, in welcher jährlich eine bedeutende Anzahl Fieberkrankheiten exiſtiren. Alle ſolche Krankheitsformen nahmen nun den Charakter der Cholera an und ſo kam es, daß dieſe Peſt beinahe den vierzigſten Theil der Geſammtbevölkerung Ungarns hinwegraffte. In vielen Dörfern genas Niemand, der befallen wurde, und mehrere Ortſchaften in ungeſunden Lagen wurden faſt ganz entvölkert.

Sobald man nun dieſen Fortgang der Krankheit in Ungarn bemerkte, wurden ſchleunigſt Caſtelle zu Wampersdorf, Schloßhof, Marchegg, Angern und Hohenau, an den aus Ungarn führenden Commerzialſtraßen angelegt und ein ſtrenger Cordon an der ungariſchen Grenze gezogen. Dies war um ſo nothwendiger, als durch die an den Grenzen ſtark gehende Tabaksſchmugglerei der Geſundheitszuſtand der Provinz von Ungarn her, ſehr gefährdet wurde. Allein ſchon in der Mitte des Auguſt kamen in Hainburg und Bruck an der Leitha mehrere verdächtige Krankheitsfälle vor und bald gewann man die Ueberzeugung von dem Daſein der orientaliſchen Brechruhr. Bald hatte ſie auch Wien ereilt und dort bald die deutlichſten Beweiſe ihrer Nichtcontagioſität geliefert. Se. Majeſtät fand ſich daher bewogen, keine weiteren Cordons mehr im Lande zu ziehen und den zwiſchen Ungarn und Oeſtreich beſtehenden, aufzulaſſen. Durch mehrere auf einander folgende Verordnungen wurden alle Grenzen der Monarchie freigelaſſen und die Verbindung wieder hergeſtellt. Möchten auch die auswärtigen Staaten bald die Ueberzeugung gewinnen, daß alle Cordons fruchtlos ſind und mehr [illegible] und [illegible] [illegible] die [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible], als die Cholera, die [illegible] [illegible] und [illegible] begünſtigt wird, da durch jede [illegible] die [illegible] noch weit mehr geſteigert werden muß.

Von der weſtlichen Hemiſphäre.

Die Polyneſier, vorzüglich die Bewohner von Tahiti und die Sandwich-Inſulaner, zeichnen ſich durch eine große Vorliebe für die literariſchen Studien aus. Durch die Unterſtützung der Miſſionäre haben ſie eine alphabetiſche Schrift, mittelſt welcher ſie Bücher überſetzen können und ihre Sprache, welche mit einigen wenigen und leichten Abweichungen des Dialektes auf der Mehrzahl der Inſeln des großen Oceans geſprochen wird, iſt weich und fließend, ſo reich an Selbſtlauten, daß man es mit Recht das Italieniſche der zweiten Halbkugel nennt. Ihre Künſte, obwohl roh und unbeholfen, im Vergleich mit den gebildeten Völkern, kündigen doch bedeutende Fortſchritte in der Uebung ihrer geiſtigen Kräfte an. Man weiß, daß ſie auf eine eigene Art Leinengewebe von großer Feinheit erzeugen, und die Frauen von Huaheina verſtehen es, mittelſt der zarten und zierlichen Farrenkräuter dieſer Inſel verſchiedene Farben auf das Gewebe zu übertragen, welche Arbeit der erſte Anfang des Cattundruckes iſt. M.

Aus Großbritannien.

Ein öffentliches Gaſtmahl in England iſt eine auf dem Continent ganz unbekannte Erſcheinung. Auf folgende Art und Weiſe wurden die Wahlen der Deputirten zur Beförderung der Parlamentsreform zu Leiceſter gefeiert, 2800 Wähler nahmen in Gegenwart von 2000 Damen, die ſich mit dem Zuſehen begnügten, Theil an dem Mahle. Ein Orcheſter von 300 Muſikern ließ ſeine harmoniſchen Töne in die Lüfte erſchallen, während die Gäſte eines ſolidern Vergnügens, als jener ſüßen Accorde genoſſen. Bei dieſem Gaſtmahl wurden 4000 Pfund Roſtbeaf, 3000 Pfund Plumpudding, 300 Brote, 14,000 Liters Ale, 100 Pfund Rauchtabak und 3000 Pfeifen verbraucht. Um die Tafel zu ſerviren benutzte man 9000 Teller, 3200 Beſtecke, 600 Schüſſeln und 4000 Bierkrüge. M.

Iſt das möglich?!

Im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin nimmt die Poſt keine Briefe an bürgerliche Mädchen an, wenn ſie Fräulein [illegible] [illegible], und gibt keine aus, wenn ſie ſo ankommen. ([illegible]

Das Thal bei Seifersdorf,

unweit Dresden.

Kennt ihr das Thal, wo auf der Matten Grün
Am Silberbach die blauen Blümchen blüh'n,
Wo von dem Kranz der grünbelaubten Höh'n
Die Eichen ſtolz und ernſt hernieder ſeh'n?
Kennt ihr es wohl? — Dahin, dahin
Laßt uns im Lenz, ihr theuern Lieben, zieh'n!

Kennſt Du den Pfad, wo murmelnd ſich der Bach
Zur Seite wiegt, ſich wölbt das Laubendach?
Die Raſenbank, der bunten Wieſe nah,
Die mich zuerſt an deiner Seite ſah?
Kennſt du ſie wohl? — Dahin, dahin
Laß uns im Lenz, o du Geliebte, zieh'n!

Kennſt du das Haus, auf Säulen ruht ſein Dach,
Dem Wandrer winkt ein trauliches Gemach?
Zu heil'ger Ruh' erglänzt es ſo allein,
Die Muſen ſteh'n und laden freundlich ein.
Kennſt du es wohl? — Dahin, dahin
Ruft uns der Lenz, o Vater, laß uns zieh'n!

Kennſt du den Hain, wo Laura's Schatten weilt,
Die Quelle leis nach Sängers Hüttchen *) eilt?
Die Laute ſchweigt, der Sänger ſtieg empor,
Die Nachtigall vernimmt dein lauſchend Ohr.
Kennſt du ihn wohl? — Dahin, dahin
Laß uns im Lenz, o du Geliebte, zieh'n!

Kennſt du den Baum am ſanften Hügel dort,
Das Mühlrad rauſcht zum Saitenſpielaccord?
Die Schale klingt, Erquickung beut das Haus,
Es ruht ſich ſanft im grünen Schatten aus.
Kennſt du ihn wohl? — Dahin, dahin
Laß uns im Lenz, o Freund, o Bruder, zieh'n!

Kennſt du den Berg, ein Kirchlein ſchaut herab,
Es führt der Pfad wohl über's grüne Grab?
Die Fenſter glüh'n im Abendſonnenſchein,
Es ſehnt das Herz voll Andacht ſich hinein.
Kennſt du es wohl? — Dahin, dahin
Laß uns im Lenz, o du Geliebte, zieh'n!

Kennt ihr das Schloß, der Vorzeit treues Bild?
Und jenes Haus, es führt der Treue Schild?
Wie ſchön dort beim ländlich frohen Mahl
Und ſchau'n hinab in's reizerfüllte Thal.
Kennt ihr es wohl? — Dahin, dahin
Laßt uns im Lenz, o meine Lieben, zieh'n!

Fr. Koitzſch.

---

*) Eine Partie, welche Petrarca's Hütte und Quelle bei Vaucluſe darſtellt.

Herausg. u. verantw. Redact. E. Herloßſohn. — Leipzig, in Comm. bei Fr. A. Leo. Altenburg, gedr. in der Hofbuchdruckerei.

1843, N° 1

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Herausgeber: Dr. C. Herloßsohn.
Redacteur: Dr. [illegible] Hirsch.
Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 1. Sonntag, den 1. Januar. 1843.

Ex Biblioth. Universitatis Frider. Guil. Berolin.

Ex Biblioth. Regia Berolinensi.

Parabaſen.

Erſte Reihe.

1. Deutſche Einheit.

Wie ſie es wol machen werden? Habe nichts gehört davon;
Frankfurt gibt vielleicht uns allen eine Conſtitution,
Ein Gewicht und eine Münze, ein Geſetz für unſre Preſſe
Und beſonders eine Elle, daß ich's Beſte nicht vergeſſe.

2. Zollverein.

Alle deutſchen Zöllner kommen nächſtens unter einen Hut;
Bringt man auch die Phariſäer drunter, iſt es doppelt gut.

3. Politiſche Weinreiſende.

Nicht ſind in unſern Tagen die Rhapſoden neu geworden;
[illegible] will ihnen, hör' ich, ſtiften den Champagner-Orden,
Und auch die Wachszieher-Innung wird noch ihr Verdienſt erkennen,
Da die deutſchen Fackelzügler ſo viel Wachs für ſie verbrennen.

4. Berlin.

Kann ſich noch harmoniſch löſen Spree-Athens Disharmonie:
Hegel, Schelling, Chriſtusbündner, Königsberg und Sansſouci.

5. Dresden.

Reich an [illegible], ausgeſtattet für den ſchönen Dienſt der Muſen;
Trägt die Kunſt als Hundertblätterroſe wie Jean Paul am Buſen,
Ruht der liebevollſten Mutter, der Natur, im treuen Arm,
Ach, und doch wird nicht der Dresdner, nur darin der Fremde warm.

6. Leipzig.

Klein Paris, hiſtoriſch wichtig, europäiſch durch die Meſſen,
Humaniſtiſch durch Studenten, literariſch durch die Preſſen,
Reich in Handel wie in Wandel, an Cenſoren überreich,
Welche Stadt im [illegible] Deutſchland kommt ihr noch an Farbe gleich!

7. Stuttgart.

Kraut und Wurſt, d'rin Strauß und Kerner, Menzel auch, der Gallophage,
Und im Morgenblatte ſchwäb'ſche Schiller-Lieder alle Tage.

8. München.

Schöne Frauen, ſchöne Bilder, ſchön verſchönert [illegible]
Alles ſchön und dennoch weiß man nicht, wie einem [illegible] geſchehen.

9. Wien.

Heiße Säfte, reiche Kräfte, liebeglüh'nder Lebensſinn;
Die Cenſur, die Hydropathie, weht darüber Kühlung hin.

10. Frankfurt.

Aller Deutſchen Blicke hängen flehend an dem Bundestage,
Daß er, da die Zeit gekommen, deutſch zu ſein doch endlich wage.

11. Cöln.

Möglich, daß vom cölner Dome, dem ein neuer Grund gelegt,
Für ein großes, einig ſtarkes Deutſchland bald die Stunde ſchlägt;
Daß wir, eh' die Feinde drängen an den freien deutſchen Rhein,
Eh' noch die Kanonen donnern, dürfen freie Deutſche ſein.

Zweite Reihe.

Drama heißt des Tages Loſung, nämlich in der Lit'ratur;
Denn gehandelt, außer käuflich, wird jetzt auf der Bühne nur:
Gar zu ſüß iſt far niente, Friede gar zu angenehm,
Friede, europä'ſcher Friede, ſchöner Friede, ſelbſt quand même.
Kommet denn, Ihr Dramendichter, laßt mich durch die Lupe ſeh'n,
Was Ihr auf dem Weg' der Fabel machet heut'gen Tags geſcheh'n.

1. Grillparzer.

Hätteſt Du an Ottokaren Dich nicht allzu ſehr vergangen,
Würd' es nach hiſtor'ſchen Dramen wol die Welt von Dir verlangen.

2. Halm.

Edler Halm, vielleicht zur Eiche würdeſt Du in and'rem Grund';
Ach, von Lieb' und Treue thatſt Du uns nun zur Genüge kund.

3. Moſen.

Schenk' der Lyrik, Deiner erſten Liebe, wieder bald Dein Herz:
Breter, die die Welt bedeuten, Dir bedeuten ſie nur Schmerz.

4. Gutzkow.

Haſt zum Dichter Alles, Alles; Alles, was der Dichter braucht,
Bis auf ein ganz kleines Etwas, das kein Gott Dir eingehaucht
Und das mehr werth iſt als Alles, was des Denkers Geiſt vermag,
Und das ähnlich iſt, ſehr ähnlich erſter Liebe Zauberſchlag'.

5. Laube.

Sprudelt friſch aus vollem Borne, das iſt nimmer zu beſtreiten;
Kommt d'rauf an nur, dieſe Quelle rein zu halten, recht zu leiten:
Springt aus feſtem gutem Boden ſo criſtallen, frei und munter,
Schade, miſchte ſich filtrirtes Seine-Waſſer noch darunter.

6. Raupach.

Biſt Du müd', dramat'ſcher Bosco? — Lope ſelbſt war nicht behender;
Du dramatiſirteſt, glaub' ich, müßteſt Du, ſelbſt den Kalender.

7. Köſter.

Moſt von auserleſ'nem Jahrgang und von trefflichem Geſchmacke;
Viele Körner in der Spreue, Gold, nicht frei noch von Geſchlacke.

8. Carl Blum.

Hätteſt immer ſchöne Kräfte für ein Drama von Bedeutung,
Nähm' ſie nicht zu ſehr in Anſpruch die Theater-Waſſerleitung.

9. Bauernfeld.

Wiener Witz und wiener Leben! Leicht, gefällig, echter Wiener;
Nur der wiener Hofſchauſpieler gar zu ſehr ergebner Diener.

10. Zedlitz und Pannaſch.

Feindlich ſteh'n ſie gegenüber, nur in Einem ſind ſie eins:
Daß von allen ihren Dramen ſich erhalten konnte keins.

11. Neſtroy.

Mehr an Geiſt ward Dir zu Theile als die Wiener-Zeitſchrift weiß;
Machſt dem lauen Redacteure auch darum nicht ſelten heiß.

12. Charlotte Birch-Pfeifer.

Sämmtliche Theaterdichter Deutſchlands gäben viel darum,
Wüßten ſie mit dem Effecte ſo wie Du zu ſpringen um.

13. Deinhardſtein.

Dichter nenn' ich Dich; Du biſt es, ein geborner, in der That;
Nur auch Redacteur daneben, Cenſor und Regierungsrath.

14. Bäuerle.

Sei mir als der erſte wiener Volksdichter ſchön gegrüßt,
Heit'rer hat die kom'ſche Muſe noch kein wiener Kind geküßt.

15. Die wiener Parodiſten.

Il n'y a qu'un pas — ſie wiſſen's — du sublime au ridicule;
Nur zu viele Eſel ſchmälern den Profit von ihrer Mühle.

16. Holbein.

Bühnenkenntniß unbeſtritten läßt die Welt Dir angedeihen,
Kann ſie Dir den Heinrich Kleiſt auch nicht ſo ganz und gar verzeihen;
Anvertraut iſt Dir des erſten Muſentempels deutſche Sache,
Gieb d'rum täglich Deinen Mimen Unterricht in deutſcher Sprache.

Dritte Reihe.

Lyriker, Ihr Vielgeehrten, wollet mir Revue paſſiren,
Ohne Ordnung, wie Ihr dichtet, will ich Euch vor mich citiren.

1. Lenau.

Skeptiker von Haus aus, ließ er holen ſeinen Fauſt vom Teufel;
Bringt die ganze Kirchgeſchichte noch in Verſe ohne Zweifel.

2. Freiligrath.

Kühner Wüſtenbilderjäger auf noch nie beſchritt'nen Pfaden
Ehegeſtern, macht er heute Jagd auf ſchottiſche Balladen.

3. Rückert.

Auf dem Divan, mit des Oſtens buntem Stoffe überzogen,
Ruht er nun im märk'ſchen Sande, dichtend weſtlich wolerwogen.

4. Herwegh.

Schritt'ſt Du auf polit'ſchem Heerweg' nicht, dem breitgetretnen, her,
Wärſt Du zwar nicht ſo lebendig, aber für das Leben mehr.

5. Hoffmann von Fallersleben.

Unpolit'ſcher Sänger, Deine Lage iſt fürwahr recht kritiſch:
Unpolit'ſche Lieder reiſend, ſcheinſt der Welt Du jetzt politiſch.

6. Carl Beck.

Da des Schmerzes Höllenſtröme er in Leipzig kühn durchſchwommen,
Iſt er bei des Ungarweines ſüßem Lethe angekommen.

7. Die ſchwäbiſche Schule.

Singe, wem Geſang gegeben, in dem deutſchen Dichterwald!
Uhland! Uhland! Drüber wäre Deutſchland taub geworden bald.

8. Die öſterreichiſchen Sänger.

Stets gemüthlich, ſinnig, innig, minnig und von ganzem Herzen
Mit den hundertmal verwundnen, tauſendmal beſung'nen Schmerzen.

9. Betti Paoli.

Sappho Wien's; vom leukad'ſchen Felſen ſpringt ſie täglich, ſeht!
Und ich biete eine Wette, daß ſie niemals untergeht.

10. Saphir.

Pflückteſt Du nur wilde Roſen in dem Heſperidengarten,
[illegible] wäre ſchön; doch mußt Du waſchen auch und kleine Kinder warten.

11. Sämmtliche deutſche Dichterinnen.

Zeichnen Sie Stillleben-Bilder, meine vielgeliebten Damen,
Die Kritik wird ſtets ſie ſchmücken mit galantem goldnen Rahmen.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Berlin. So eben empfange ich noch auf der Poſt die Nachricht, daß ſämmtlichen Poſtämtern der preußiſchen Monarchie durch Circular des General-Poſtamts verboten iſt, ferner Subſcriptionen auf die Leipziger Allgemeine Zeitung anzunehmen, und ſie beauftragt ſind, die ſchon geſchehenen Beſtellungen zu redreſſiren. Ueberhaupt darf die Leipziger Allgemeine Zeitung unſer Land gar nicht paſſiren, und ſind die Poſtbeamten befugt, ſie bei vorkommenden Fällen zu confiſciren und dem nächſten Polizei-Directorium zu übergeben.

*

Die Engländer ſchmeicheln ſich bereits, recht bald chineſiſche Schauſpieler und Sänger in London zu haben. Nach dem Vorgang der Bavaderen wäre dies nichts Unwahrſcheinliches. — Die Chineſen eſſen bekanntlich Alles was da kreucht und fleugt; die gebildeten Europäer verzehren in der Kunſt Alles, ſelbſt das Abſcheulichſte und öffnen ihre Kunſthallen dem Huronen, wie dem Kamtſchadalen mit gleicher Bereitwilligkeit. Es wundert uns, daß noch keine Geſellſchaft „heulender Derwiſche“ in den Hauptſtädten der Cultur ihr Glück verſucht hat.

*

Eine Leipziger Jeremiade. Im Tageblatte beklagt ſich Jemand alles Ernſtes über die häufigen Störungen des Gottesdienſtes in der reformirten Kirche durch die Zuſpätkommenden, welche „durch ihren geräuſchvollen Eintritt die allgemeine Ruhe und Aufmerkſamkeit ſtören.“ „In der Regel,“ ſagt er, „gehören dieſe Ruheſtörer der Claſſe der **Dandy's** und anderer **Müßiggänger** an, welche in der Kirche, wie überall, lediglich Zerſtreuung ſuchen, denen es mehr um die ſchönen Andächtigen, als um wirkliche Andacht zu thun iſt und für welche das geräuſchvolle Spätkommen hier, ſo wie im Theater, zum bon ton gehört.“ Der Mann mag wohl Recht haben und die Rüge mag hier um ſo mehr Platz finden, als ſie kürzlich auch über die Ruheſtörer im großen Concerte noch härter ausgeſprochen wurde; ich aber hätte nie gedacht, daß es auch in Leipzig **Dandy's** und **Müßiggänger** gibt.

*

Die Brieftaube. Die Cambridge Chronicle erzählt ein niedliches Hiſtörchen. Wenn auch vielleicht erfunden, doch hübſch erfunden. In dem Hofraume eines Wirthshauſes zu Lynn in England fiel plötzlich eine Taube aus der Luft. Zwar keine gebratene, wie ſie einem

Wirthe recht angenehm käme, ſondern eine todesmüde. Sie konnte kaum die Schwingen regen, ließ ſich willenlos haſchen, und als man ſie aufhob, bemerkt die Dame des Hauſes ein ungeſiegeltes Brieflein an einem der Füße der Taube, mit leichten Seidenfaden daran befeſtigt. Das Billet war deutſch zwei Tage vorher datirt, an den Grafen von Haddington in London gerichtet, und aus — **Dresden** abgeſandt. Dieß zur Notiz der unbekannten nachbarlichen Schönen in Dresden; ihr Brief iſt laut Cambridge Chronicle von den Wirthsleuten neu couvertirt, addreſſirt und durch die Pennypoſt nach London abgeſchickt worden. Die Taube hat ihre Liebes- und Dienſttreue glänzend beſiegelt. Jetzt ſitzt ſie im bequemen Bauer zu Lynn, hat ſich erholt und wartet vielleicht darauf, daß ſie ihre Herrin im Elbflorenz auslöſt.

*

La M. Fouqué theilt als Erinnerung zum 16. December ein paar hübſche Reime mit. Sie gelten **Gebhardt Lebrecht** von Blücher.

„Gib harten Schlag dem Feinde deines Herrn,
Und lebe recht von Herzen friſch und gern!“
Der Vater ſprach's, das Kind auf ſeiner Hand,
Und Gebhardt Lebrecht war der Knab' genannt.
Hei, wie nun Gebhardt hart die Feinde trifft,
Recht froh der Lebrecht durch das Leben ſchifft!

*

A. Benedix, der geiſtreiche Verfaſſer des „Doctor Wespe“ lebt jetzt in Cöln, und hält Vorleſungen über Göthe's Fauſt. Nachdem dies vorüber, hat er Vorleſungen über die deutſche Literatur im Allgemeinen angekündigt. Seine Vorträge ſind wenig oder gar nicht beſucht, am wenigſten von Damen. Nur Eine hat ſich eingefunden, und dieſe war des Lectors — eigne Frau.

*

Pirna'ſches Wochenblatt. Wer von uns hat es geſehen, geleſen, und wer hat bisher ſeinen Namen gehört? Mir kam zufällig jüngſt die Neujahrsankündigung deſſelben zu Geſicht. Wie ſehr hat mich die Naivetät, die rührende Beſcheidenheit des Redacteurs gefreut! Zu Anfang gleich ſagt der gute Mann in holder Zufriedenheit: „das Pirna'ſche Wochenblatt, welches im Umkreis von fünf bis ſechs Meilen geleſen wird,“ u. ſ. w. — O Freund in Pirna, wie biſt Du gemüthlich! Fünf bis ſechs Meilen! „Mög' ſich Dein Kreis nur immer mehr erweitern!“ ſagt Schiller.

*

Sophie Schloß, unſere köſtliche Altſtimme, der gute Geiſt des Gewandhauſes, wird uns in den nächſten Wochen verlaſſen. Sie beabſichtigt Prag und Wien zu beſuchen, und gewiß nirgends wird ihr Geſang ruhmlos verklingen. Das Leipziger Gewandhaus wird dieſe Lücke ſchwer fühlen; denn, ganz ehrlich zu reden, welche von den öffentlich ſingenden Damen in Leipzig hat Stimme und Schule zugleich! Sophie Schloß war uns in der That eine Stimme in der Wüſte. Nur etwas mehr Feuer wünſchten wir ihrem Vortrage. Soll ihr vielleicht hierin die Kritik, was man ſagt, warm machen? — Der am Gewandhaus engagirte italieniſche Tenor **Montreſor** iſt unbequem ſituirt; ſowohl mit ſeiner Stimme, wie in ſeiner Stellung zum Publikum. Das Letztere ſieht immer mehr ein, daß man ein guter „Spieltenor“ ſein kann, und doch dabei ein herzlich ſchlechter Conzertſänger.

*

Hohenſchwangau, ſo erzählt das Athenäum in einer pompöſen Schilderung dieſes Luſtſchloſſes, hat dem großen Reformator Martin Luther eine Zeit lang als Aſyl gedient. Wir erlauben uns im Namen aller gutgeſinnten Baiern, dies nicht nur für eine Verwechſelung mit der Wartburg, ſondern für eine boshafte Verläumdung zu erklären. Kein baierſches Schloß, am wenigſten die jetzige Sommerreſidenz des Kronprinzen, hätte ſich dazu hergegeben, den Ur- und Stammvater aller deutſchen Ketzer zu beherbergen.

*

Aus Berlin. Der preußiſche Hof läßt in Sansſouci ein altgriechiſches Theater bauen, worauf antike Dramen bei gutem Wetter unter freiem Himmel aufgeführt werden ſollen. Dr. **Franz** hat bereits die „Fröſche“ des Ariſtophanes zu dieſem Zwecke bearbeitet, und der Componiſt **Sommer** die Chöre in Muſik geſetzt. Sollte denn die Aufführung eines Grabbe'ſchen, Immermann'ſchen Stückes größere Schwierigkeiten darbieten, oder — um weiter zurück zu gehen — die Calderon'ſchen Dramen?

*

Georg Herwegh iſt, wie das Gerücht geht, wegen ſeines unhöflichen Briefes an den König von Preußen, mit einer Polizeiescorte bis vor die preußiſche Granze (nach Köthen) gebracht worden.

*

Der Untergang der Welt iſt, wie man uns mittheilt, in Muſik geſetzt worden. **Liszt** hat damit dem lieben Herrgott in's Handwerk gegriffen, und eine Fantaſie für das Piano geſchrieben, die an ſchrecklichem Rumor, und herz- und ohrzerreißenden Diſſonanzen Alles übertrifft, was bisher von den wüthendſten Klavierpaukern in Summe geleiſtet worden. Alle Schrecken des jüngſten Gerichts werden hier in ſieben Kreuzen und ſieben B gemalt; die Poſaunen dröhnen ſchauerlich, kurz es ſoll ein Mordſpektakel ſein, und nur von Liszt ſelbſt ausgeführt werden können. Nebenbei bemerkt man uns auch, daß bei dieſem Untergang der Welt auch die Klaviere gänzlich auseinander gehen und jede Ausführung dieſer kannibaliſchen Piece den Ruin eines Inſtrumentes herbeiführe. Das iſt ein theures Capriccio und kein billiger Untergang der Welt!

*

Die Walhalla iſt in Wien auf dem Joſephſtädter Theater als „wandelnde Anſicht“ in der Poſſe „der Zauberſchleier“ eingeſchoben worden. Es wäre nicht übel geweſen, wenn man die Büſten aller Poſſenſchreiber Wiens mit hinein zur Anſicht aufgeſtellt. Das wäre complete Parodie und hätte einen koſtbaren „Jux“ gegeben.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Herausgeber: Dr. C. Herlossohn. Redacteur: Dr. R. Hirsch.

Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 2. Montag, den 2. Januar. 1843.

Der traurige Jäger.

Novellette von **F. Marlow.**

Es giebt Menſchen, deren Wiege, ſtatt mit den bunten fröhlichen Blumen, welche gewöhnlich die Kindheit begleiten, ſchon mit Trauerflören, Todtenkränzen und Dornenkronen ausgeſtattet iſt.

Dieſe Trauerflöre decken ſich dann auch meiſt über das ganze Leben; mit dem Todtenkranze bleibt das Haupt bedeckt, bis er mit ihm verweſet, und die Dornenkrone drückt ſo lange ihre Stacheln ſchmerzlich in die Stirn, bis dieſe Stirn kalt, fühllos, erſtorben iſt. In den alten Zeiten, wo man noch den Glauben an höhere Geiſtermächte, die in der Menſchen Leben eingreifen, feſt hielt, meinte man bei der Geburt eines ſolchen Unſeligen ſei irgend ein hämiſcher Geiſt zugegen geweſen, der ſeine Luſt im Leid und Mißgeſchick der Menſchen kühlte. Dieſer Dämon habe mit ſeinem giftigen Hauch das neugeborne Weſen angeweht, deſſen Daſein davon vergiftet ward bis zum Grabe.

Wenn ein ſolcher Glaube, den freilich unſere Aufklärung längſt verdammt hat, bei irgend jemand Anwendung finden konnte, ſo war dies bei dem armen Jägerburſchen Harry Godwins. Harry verlor, als er geboren ward, ſeine Mutter durch den Tod. So war ihm denn gleich beim Eintritt ins Leben der Trauerflor über die Wiege gedeckt. Die Dornenkrone blieb auch nicht aus, denn ſein Vater war ein harter, rauher Mann, der ſeine Armuth für einen hinlänglichen Grund anſah, mit Erde und Himmel zu grollen, Böſes an der Menſchheit und Grauſamkeit an dem eigenen Kinde zu üben. Sobald Harry das ſechſte Jahr erreicht hatte, mußte er mit dem Vater hinaus in den Wald bei Regen und Wind, ſpät am Abend und in der Frühe des Morgens, ehe die Sonne aufſtieg. Er mußte dem Alten helfen bei ſeinen Holzdiebereien, er mußte ſündigen in ſeiner Unſchuld und gegen die Gebote Gottes handeln ohne es zu wiſſen. Das Kind war ſchwach und kränklich. Wie oft ſchwebte über ſeinem Haupte der Todtenkranz und wollte ſich herabſenken, aber er durfte es noch nicht, denn noch war ja alles Elend, das der Dämon dem armen Harry an der Wiege verkündigt, bei weitem nicht erfüllt. Des Kindes Schwäche rührte den harten Vater nicht, ihm war es eine Laſt, ſein Daſein für den Elenden ſchon ein ewiger Stachel des Unwillens. So war Harry's Kindheit mit keiner der Freuden ausgeſtattet, die ſonſt auch dem Armen nicht fremd bleiben, und in tröſtlich erquickenden Erinnerungen ihm noch die ſpäteſten Lebenstage verklären.

Ein matter Lichtſtrahl fiel in des Knaben dunkles Leben, als er mit vorrückenden Jahren auch geſünder und kräftiger wurde. Der Vater hatte ſich jetzt ganz dem einträglichen Wilddiebſtahl ergeben. Harry war zwölf Jahr alt und konnte den Vater auf ſeinen nächtlichen Streifzügen begleiten und wurde von ihm im Gebrauch des Schießgewehres unterrichtet. Es berührte freudig ſein Herz, daß ihm der Vater jetzt gütiger begegnete, aber indem er an Einſicht und Erfahrung wuchs, erkannte er auch, daß die Lebensweiſe deſſen, dem er zum Gehorſam verbunden war, dem Recht und Geſetz zuwiderlief. Mit ſchwerem Herzen folgte er ihm in den Wald, mit zitternder Hand feuerte er ſein Gewehr ab auf ein aufgejagtes Wild, aber er wagte keine Vorſtellung, keine Warnung gegen den Vater. Nur zu bald zeigten ſich die Folgen dieſes geſetzloſen Treibens. An einem ſehr trüben regnigten Novembertage war der Alte hinaus in den Wald gegangen, Harry ſaß bei einem ſpärlichen Kaminfeuer in der kleinen Hütte, die nur leicht gegen Sturm und Wetter verwahrt war, und erwartete den Vater. Wie eine ſchwere Laſt drückte es den Knaben an dieſem Abend auf dem Herzen, es war ihm, als ſtehe etwas Entſetzliches bevor, als ziehe ein Unglück heran, daß er nicht zu deuten wußte. Es ſcheint natürlich, daß ein Knabe von Harry's Temperament, deſſen Nerven durch Kränklichkeit und Ungemach im hohen Grade reizbar geworden, durch die Einſamkeit, durch die Schauer einer ſolchen Nacht ungewöhnlich aufgeregt werden mußte. Wir wollen daher das, was ſich in der Mitternachtſtunde begab, nicht für die Erfüllung ſeiner Ahnungen, nicht für ein Ereigniß anſehen, das mit ſeinem Seelenzuſtande in wunderbarer geheimnißvoller Beziehung ſtand. Er ſaß ſtill zitternd vor Angſt in einem Winkel des Gemachs, als plötzlich ein Schuß in der Nähe der Hütte ihn aufſchreckte und zugleich verwirrte, dennoch behielt er Beſonnenheit genug, an ſeinen Vater zu denken und den Riegel von der Thür zurückzuſchieben. In einiger Entfernung vernahm er nun eine Stimme, die laut fluchte und ſchimpfte, zu ſeinen Füßen aber hörte er ſtöhnen und erkannte eine mühſam kriechende Geſtalt, die ſich in die geöffnete Thür hereinſchleppte, und vernahm die ſchwache Stimme ſeines Vaters, die zu ihm hinaufſprach: „Verſchließe die Thür gleich wieder hinter mir! der Revierjäger hat mich geſchoſſen; er iſt in der Nähe. Löſche das Feuer im Kamin und gib mir die Whiskyflaſche.“ Harry that mechaniſch, wie ihm geheißen wurde. Er hörte den Revierjäger draußen noch eine Weile ſchimpfen und toben, dann ward alles ſtill. Harry kniete neben ſeinem Vater nieder. Er hatte deſſen Hand ergriffen und lauſchte auf ſeine Athemzüge. Sie wurden ſchwächer und ſchwächer. Da kam eine entſetzliche Angſt über den armen Harry. Er fing an laut zu weinen, er rief den Vater beim Namen, aber er erhielt keine Antwort. Die Hand, welche in der ſeinigen lag, wurde immer kälter. Endlich ſtockte der leiſe Odem des Verwundeten ganz, Harry befand ſich bei einer Leiche. Er weinte die ganze Nacht hindurch und hielt die eiskalte Hand immer feſt in der ſeinigen und drückte ſie an ſein Herz. So ging die Nacht herum und ſo fand ihn der Morgen. Da trat der Revierjäger mit den Conſtablern aus dem nächſten Orte herein und er mußte nun Zeuge ſein, wie unter Höhnen und Schmähen die Leiche des Vaters fortgebracht wurde. Er ſaß da in ſtummer Betäubung. Immer tönte der entſetzliche Schuß in ſeine Ohren und er fühlte, daß der Knall eines Feuergewehrs von nun an für ſein ganzes Leben einen ſchrecklichen Eindruck auf ihn machen werde.

Ein weitläufiger Verwandter, ein Förſter in einer benachbarten Grafſchaft, nahm den verwaiſten Knaben in ſein Haus. Mit Zagen machte ſich Harry auf den Weg dahin. Er ſah voraus, wie viel es ihm koſten würde, den Abſcheu vor der Jagd, den er jetzt empfand, ſeinen Widerwillen gegen das Umgehen mit Feuergewehr, zu überwinden. Und dennoch hatte der Vetter es zur Bedingung ſeiner Aufnahme gemacht, daß Harry ihm in ſeinem Geſchäft beiſtehen, die Dienſte eines Jägerburſchen bei ihm verſehen ſollte. Ihm blieb nichts, als ſich in das Nothwendige zu fügen; die Zähigkeit des frühen Leids hatte in der Bruſt des Knaben die Keime des Muthes und tapferer Gegenwehr gegen die anſtürmenden Bedrängniſſe ſchon gebrochen.

Der Förſter, ſein Vetter, war ein hoffärtiger Mann, der viel mit den Edelleuten auf den benachbarten Landſitzen verkehrte und den armen Verwandten kaum eines Blicks und freundlichen Zuſpruchs würdigte. Unter den Jägerburſchen war keiner, zu dem Harry ein Herz hätte faſſen können. Sie behandelten ihn mit ſpottendem Uebermuth, beſonders da ſie ſeine Scheu vor dem Schießgewehr entdeckten, ſein Erſchrecken bei jedem Schuß, ſeine Abneigung, ſelbſt ein Gewehr abzufeuern. Seit die muthwilligen Collegen dieſe, einem Jäger freilich übel zuſtehende Eigenſchaft bei ihm merkten, fanden ſie Mittel genug, ihn mit dieſer krankhaften Schwäche zu quälen, bis die Gewohnheit, die ſich ihr Recht nicht nehmen läßt, auch bei unſerm Jäger wider Willen ihre ausgleichende, verſöhnende Macht übte. Nach Jahresfriſt war der Eindruck, den der Knall eines Gewehrs auf ihn gemacht hatte, bedeutend geſchwächt. Er galt für einen trefflichen Schützen, und von dem vorigen Abſcheu war nicht mehr die Rede. Dennoch konnte er den Neckereien ſeiner Kameraden nicht entgehen. Die Leiden ſeiner Kindheit hatten einmal den Keim der Schwermuth in ſeine Seele gelegt, der ſich mehr und mehr erſchloß, je mehr Harry zum Jüngling reifte. Er blieb ſtill, trübe, in ſich gekehrt, kümmerte ſich wenig um die Spöttereien ſeiner Genoſſen, die dem „traurigen Jäger“ ihren Muthwillen nach wie vor empfinden ließen.

Aber ein Weſen lebte im Bezirk der Förſterwohnung, das einen Zauber der Anziehungskraft auf ihn übte, dem er nicht widerſtehen konnte, obgleich es ihm immer ſchwer und bedeutungsvoll im Sinne lag, es ſei beſſer für ihn, dies Weſen zu meiden, wo er nur vermöchte. Jane, des Förſters einziges Kind, war ein Jahr jünger als Harry, eine ſüße Blume des Waldes, gleich ihm einſam und ungepflegt von zarter, ſorgender Liebe aufgewachſen. Jane, in der Erkenntniß ihrer eigenen Lage, empfand Mitleid mit dem jungen, traurigen Vetter. Sie ſuchte ihn auf im Walde, ſie ſprach mit ihm von ſeiner Kindheit, von Vater und Mutter, von Allem, was junge Herzen erfüllt und bewegt. So entſpann ſich bald zwiſchen den Beiden eine innige Neigung, ſtumm und lautlos, aber deſto tiefer in beiden Gemüthern wurzelnd.

So vergingen Jahre. Jane war zur vollblühenden Jungfrau geworden. Kein Mädchen in der Umgegend konnte ſich mit der Zartheit ihrer Geſtalt, mit der Anmuth ihres Weſens, ihrer Mienen vergleichen, und über dies Alles wehte der Hauch einer ſtillen Schwermuth, die wie ein fortwehender Geiſterodem von dem frühen Tode ihrer Mutter an durch ihr Leben zog. Der Ruf der ſchönen, wunderlieblichen Förſterstochter verbreitete ſich bald durch die ganze Grafſchaft. Angelockt durch ihren Liebreiz zogen bald Gäſte und Freier mannigfacher Art ins ſtille Förſterhaus. Squires und Baronets und was ringsum Sinn hatte für Schönheit und Jugend ſtellten ſich ein und huldigten der Lieblichen. Wer aber dies Treiben mit ſtets wachſendem Kummer ſah, war der arme Harry. Jane mußte auf den Befehl des ſtrengen Vaters bei allen Feſten und Gelagen der aus- und einſchwärmenden Jagdgenoſſen als Wirthin zugegen ſein, und ſo wurden die ſtillen Zuſammenkünfte mit Harry im grünen, duftigen Walde immer ſeltener. Es entging dem Mädchen nicht, wie Harry immer trauriger wurde, ſie litt mit ihm, ohne, wie ſie ſo gern gewollt hätte, ſeine Leiden lindern zu können.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Correſpondenz aus Wien. „Ihr kommt ſpät, jedoch Ihr kommt!“ werden Sie mir zurufen, da ich ſo lange geſchwiegen. Nichts für ungut, mein Verehrter! aber was ſoll ich Ihnen von Wien berichten von Zeitintereſſen, von geiſtigem Fortſchritt oder gar politiſchem Neuen? Sie wiſſen ſelbſt zu genau, wie es mit unſern Intereſſen, Fortſchritt und ſonſtigem Cabinetsgange ſteht. Das Bischen Neue abſorbiren im Augenblick die ſtreng politiſchen Blätter; was ſoll man daher davon den ſchöngeiſtigen melden? Man hinkte lediglich nach. Laſſen wir daher die Sachen ſtehn; es geht Alles ſeinen alten Gang; denn Conſequenz war von jeher der Schlüſſel der öſtreichiſchen Regierung. Schlagen wir uns vielmehr ſelbſt auf die Bruſt, und ſegnen mit ſehr problematiſchen Mienen die liebe, gute, alte Zeit!

Von Novitäten im Gebiete der Kunſt wollen wir ein Bischen plaudern. Ich habe mir bereits Fleiſch und Knochen zuſammengelegt, um einen aparten Brei oder Leim daraus zu kochen. Sie erhalten alſo nur gedrängten Bericht. — Der Concerttumult iſt heuer nicht ſo gewaltig, wie vorigen Winter. Vieuxtems, den wir vor neun Jahren hier gehört, ſpielt nicht ohne Oppoſition; ſie wiegt indeß federleicht gegen das volle Gewicht des Künſtlers. Im Cothurnus als ſieghafter Künſtler herrſcht Haumann mit ſeiner Geige. Das iſt ein Mann von den wenigen, der nicht lediglich ſeinen Compoſitionskram ausgeigt, er führt uns auch andere Tonſtücke vor. Eine ſeltene Ausnahme, die alle Achtung verdient. Der Pianiſt Karl Evers iſt ein tüchtiger Clavierſpieler, der mit ſeiner linken Hand eben ſo gut maneuvrirt, wie mit der rechten; es fehlt ihm indeß am Eigenthümlichen; und nur ein Original kann noch in dieſer Virtuoſenſündfluth — wie Sie ſich ausgedrückt — als ſegelfertige Arche über dem Waſſer bemerkt werden. Die Nachtreter, Copiſten und Haltloſen gehen unter oder werden nicht geſehn. Ich will jedoch dieſe Bemerkungen nicht auf Herrn Evers ausdehnen. — Noch ein intereſſantes Künſtlerpaar weilt in unſrer Mitte, Herr und Madame Wartel, beide Franzoſen, aber paſſionirt für deutſche Muſik. Monſieur ſingt, und Madame ſpielt Clavier. Sie leiſten beide nichts Großartiges, aber die Art und Weiſe, unter welchen Umſtänden ſie ſich produziren, iſt eigenthümlich. Herr Wartel hat unſeres Schubert Geſänge daheim eingeführt und mit ihnen Glück gemacht. Die hieſigen Journale heben das hervor, als danke der ſelige Schubert ſeinen Ruhm in Frankreich lediglich dem Monſieur Wartel; es iſt daher am Platze, zu erinnern, daß hierbei auch Nourrit und Duprez ihren guten Antheil haben. Madame ſpielt meiſt ſtreng deutſche Sachen, was ihrem Geſchmack Ehre macht. Die Wiener ſind dankbar, und da ſie ſehn, wie der Franzoſe für ihren Schubert ſchwärmt, ſo lieben ſie dafür auch den Franzoſen. Monſieur und Madame ſind im übrigen ſolid, und tüchtige Artiſten, und mangelt es irgendwo am hervorſtechendſten, ſo iſt das der urſprüngliche Künſtlerfond, jenes Kapital, das nur Gott allein zu verleihen oder zu verſchenken hat. — Ihr lieber Freund Heinrich Proch — Sie lächeln — hat abermals eine große Quantität Lieder und Liederchen edirt. Seine Periode indeß iſt vorüber. Der längere Artikel, den ſie ihm gewidmet, und wozu ſie allerdings die Feder ſtatt in Tinte, in Schwefelſäure getaucht, hat hier aufrichtigen Anklang bei den Rigoroſen gefunden. Proch aber verdient jenen ſtrengen Tadel nach meinem Dafürhalten nicht ſo ganz; das Publikum hat ihn verführt, und ein Publikum iſt gefährlicher, als ein offener Harem. Proch wurde vom Opiumgift des Beifalls ganz trunken, und des Publikums ganz gehorſamſter Diener, ſtatt ſich als Herr deſſelben zu bemächtigen. Das kömmt vom Servilismus auch im Gebiete der Kunſt: auf die man gebaut, auf die man ſich verließ, die verlaſſen ihr Opfer ſpäter ſelbſt. Commandiren muß können, wer ſiegen und herrſchen will. Hr. Proch war im verfloſſenen Monat lebensgefährlich krank, genas aber zur Freude ſeiner Freunde in Kurzem. Möchte ihn auch dieſe Geneſung zugleich geheilt haben von ſeiner Künſtlerſchwäche und er doppelt erſtarkt ſich aufraffen.

Ich komme zum Theater. Wir haben deren bekanntlich fünf. Wohin zuerſt? — Die franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft wirkt nicht ohne Glück; ich denke ſie war kürzlich auch in Leipzig. Hiſtoriſch merkwürdig dabei iſt Mad. George. Sie begehrte einſt von Napoleon für eine kleine Gefälligkeit ſein Bild. Der ſtolze Imperator aber ſprach: Demoiſelle! ein Bild von mir werden Sie nicht erhalten; wohl aber hundert. Er ſchickte ihr hundert Napoleond'or. — Lortzings Czaar und Zimmermann gefällt ſehr. — In dem Burgtheater Windſtille. — In den Pfützen der Wiener und dem Liebeslabyrinth der Leopoldſtadt wachſen Poſſen über Poſſen. Wahrlich Giftſchwämme für den guten Geſchmack und für die gute Sitte. Unbegreiflich, daß hierbei die Cenſur nicht tüchtig eingreift. Dieſes Gift geht in's Blut des Volkes über; dieſe euterbeuligen Witze, dieſe ſyphilitiſchen Zoten verpeſten am Ende auch den Geſunden. Dagegen ſperrt man doppelt ſtreng das freie Wort des Mannes in den Käfig, indeß dem Manneswort nur wieder ganze Männer lauſchten. Das iſt eine ſehr traurige und kurioſe Conſequenz! — Sie werden es mir hoffentlich danken, wenn ich jenen Poſſenmiſt nicht aufwühle, und Sie und Ihre Leſer mit jenem Geruch, der nothwendig aufſteigen müßte, verſchone.

Um meine Sendung abzurunden, noch etwas Literariſches. Literatur kann man es füglich nicht nennen. Gegenwärtig werden die Wiener Taſchenbücher in allen Zeitſchriften mit enormer Breite durchrezenſirt, das iſt jetzt die ganze öſtreichiſche Kritik und Literatur zugleich. Das ſind die hiſtoriſchen Momente für die Wiener Rezenſenten! Halm hat zwei neue Stücke fertig; ihre Namen ſind noch nicht bekannt. Der gemüthliche Seidl ſcheint ſeine ſchönſte Muſe vielleicht in der Steyermark zurück gelaſſen zu haben. Vogl ſingt auf allen Dächern; es iſt zu bedauern, daß er ſein Talent — er iſt Naturdichter — ſo ausgärbt und breitſchlägt. Levitſchnigg kokettirt mit ſeinem Weltſchmerz und mit Byron, und das putzige Franzelchen räuſpert und ſpukt noch immer à la Heine und Lenau. Schade um dieſe Herren, ſie ſind mehr oder minder wirklich begabt. Aber ſie brauchten vor Allem einen andern Boden zur richtigen Entfaltung und dazu eine tüchtige Kritik. Die Kritik iſt die Gouvernante; ſie zieht nicht nur groß, ſie erzieht auch. — Demnächſt mehr von literariſchen Zuſtänden.

v. A.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Herausgeber: Dr. C. Herloſsohn.
Redacteur: Dr. R. Hirsch.
Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 3. Dienſtag, den 3. Januar. **1843.**

Der Fächer.

Novelle von **Ernſt Willkomm.**

Im erſten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts pflegten eine Menge Fürſten und Herren die beiden Hauptjahresmeſſen in Leipzig zu beſuchen, um perſönlich daſelbſt die glänzendſten Einkäufe für ihren Hofſtaat zu machen. Pracht und Luxusartikel aller Art ſtrömten ſchon damals auf dieſem Weltmarkte zuſammen, denn die Zeit war prachtliebend und verſchwenderiſch geworden durch das alle Welt anſteckende Beiſpiel Ludwigs XIV. Die Fürſten wetteiferten unter einander, dieſen außerordentlichen Mann nachzuahmen und, wenn auch nicht in geiſtiger Eigenthümlichkeit, ſo doch in äußerlichem Prunk es dem Beherrſcher Frankreichs möglichſt gleich zu thun. Keiner kam ihm darin näher als der Kurfürſt von Sachſen, Friedrich Auguſt, mit dem Beinamen der Starke. Sein Vermögen, der Reichthum ſeines Erblandes, noch mehr ſein Rang als erwählter König des prachtliebenden Polen und ſein eigener Hang und Geſchmack ſchienen ihn dazu zu berechtigen. Er verſaumte daher auch niemals, mit einem eben ſo zahlreichen als ſtattlichen Gefolge bereits in der ſogenannten Böttcherwoche in Leipzig einzutreffen und auf dem alterthümlichen Markte eins jener burgartigen Gebäude zu beziehen, die noch heut zu Tage eine eigenthümliche Zierde dieſer alten und reichen Stadt ausmachen. Man wußte dies in Leipzig und rechnete eigentlich erſt vom Eintreffen des Landesfürſten den wahren Beginn der Meſſe, da ſein Erſcheinen auch eine bedeutende Anzahl vermögender Fremder herbeizog, die es dann an den großartigſten Einkäufen nicht fehlen ließen. Auch ward hier manches kleine politiſche Intriguenſpiel, wie ſie damals nicht ſelten waren, angezettelt, und da man wußte, ein wie großer Bewunderer weiblicher Schönheit Friedrich Auguſt war, ſo führte ihm theils die politiſche Speculation, theils der Privateigennutz die anmuthvollſten Frauen auf den wunderlichſten Umwegen zu, um durch deren Vermittelung ihre egoiſtiſchen Zwecke zu erreichen.

Auerbachs Hof war damals noch der Hauptbazar für alle ausländiſchen Galanteriewaarenhändler und Juweliere. Dort öffneten ſich Gewölbe neben Gewölbe, drängten ſich Buden an Buden, überfullt mit Gold, Silber und Edelſteinen aller Art. Namentlich des Abends bei Lampenſchein konnte man ſich in eine Welt der Märchen und Zauber verſetzt glauben, ſo fabelhafter Glanz leuchtete und ſpruhte aus den geſchmückten, von zahlloſen Menſchen umrauſchten Reihen der Kaufhallen. In dieſen traf man ſtets auf die fremdlandiſchen bunten Trachten der ernſten Armenier, der kecken Perſer, der leichtfüßigen, behenden Griechen und der phlegmatiſchen, langbärtigen Muhamedaner. Daß die ewig geſchäftigen, verſchmitzt umherblickenden, unabläſſig ſchwatzenden Juden auch an dieſem Ort aufgeſtapelten Reichthumes nicht fehlten, verſteht ſich von ſelbſt.

Hier nun war es, wo in der Oſtermeſſe 17**, eine der beſuchteſten und glanzvollſten des vorigen Jahrhunderts, ein reicher Juwelier aus Frankfurt am Main binnen wenig Tagen die Aufmerkſamkeit der ganzen Stadt auf ſein Gewölbe lenkte. In allen Häuſern, in allen Gaſthöfen und Conditoreien ward von dem reichen Andermenſen geſprochen, ja Freunde und Bekannte blieben auf Straßen und öffentlichen Plätzen ſtehen, um ſich mit lebhafter Theilnahme zu fragen: ob ſie ſchon das überaus koſtbar ausgeſtattete Gewolbe des Fremden in Auerbachs Hofe beſucht hatten?

In der That konnte ein dem Glanz geſchliffener Steine holdes Auge nicht leicht größere Pracht und Mannichfaltigkeit mit mehr Geſchmack und feiner Auswahl vereinigt ſehen. Die wunderbarſten Diademe von blendenden Diamanten, Halsgeſchmeide und Armbänder, Ringe und Tuchnadeln von Brillanten, ja ſogar eine noch nie geſehene Auswahl von Brillantknöpfen, wie ſie die regierenden Häupter, Fürſtinnen und Prinzeſſinnen an ihren ſammtnen Staatskleidern zu tragen pflegten, war in dem Gewölbe des Herrn Andermenſen zu Jedermanns Schau und Augenweide in geſchmackvollen Glaskäſten ausgeſtellt. Dies allein, ſo wie der Name des Juweliers, der aus einer reichen holländiſchen Familie ſtammte, hätte ſchon genügt, Fremde und Einheimiſche in Auerbachs Hof zu locken, indeß feſſelte noch ein ganz anderes Juwel, als die koſtbaren Steine des Kaufherrn, die Geſammtbevölkerung der neugierigen und etwas ſchwatzſüchtigen Stadt. Andermenſen hatte zum erſten Male ſeine einzige Tochter Eugenie mit zur Meſſe gebracht, ein Mädchen von kaum ſiebenzehn Jahren, aber von auffallender Schönheit.

Ein ſchönes Mädchen bleibt nie lange verborgen, hinter dem Verkaufstiſche eines Ladens aber muß es ſich in der allerkurzeſten Zeit in einen verlockenden Stern verwandeln. Vielleicht hatte Andermenſen, ein kluger, auf den guten Fortgang ſeines Geſchäftes wohlbedachter Mann, die Abſicht gehabt, durch ſeine Tochter Käufer für ſeine Waaren anzulocken. Er lächelte wenigſtens ſehr fein und verſchmitzt, wenn die jungen Herren vom Adel nur mit der ſchönen Eugenie handeln wollten und über dem muntern, naiven Geplauder des einzigen Geſchöpfes das Feilſchen ganz vergaßen und die gemachte Forderung ohne Weigern bezahlten.

König Auguſt, kenntlich durch ſeine majeſtätiſche Geſtalt, ſeine ſtets prächtige Kleidung und durch die gewöhnlichen Hofcavaliere, in deren Begleitung er die Meſſe beſuchte, erhielt noch am Tage ſeiner Ankunft von der ſchönen Eugenie Nachricht. Obgleich in ſeinem überaus glänzenden Gefolge ſich Frauen befanden, deren hohe Schönheit auch außerhalb den Grenzen ſeines Landes anerkannt war, ſo hielt dies den lebensheitern Fürſten doch nicht ab, den Grazien zu huldigen, wo er ihnen begegnete. Schon Abends begab er ſich, nur von ſeinem Vertrauten, den Grafen von F....... begleitet, in unſcheinbarer Tracht, um alles Aufſehen möglichſt zu vermeiden, in den berühmten Bazar. Eine dichte Menſchenmenge wogte ihm aus dem finſtern engen Eingange entgegen, der, wie mit Abſicht, von einer einzigen elend brennenden Laterne über der Thür kaum nothdürftig erleuchtet ward. Zu beiden Seiten der ſchmalen Paſſage öffneten ſich gleich ſchmale Buden, die ebenfalls kein überflüſſiges Licht verbreiteten. Nur aus dem ſich erweiternden Hofraume flimmerte über der wogenden, gegen einander fluthenden Menge eine blendende Helle. Von da her ſcholl auch das dünne Geſchrei feilſchender Juden, der Lärm und Tumult von hundert Sprechenden, Töne der Verwunderung, Jauchzen der Ueberraſchung und des Entzückens; denn unter den Schauenden gab es viele Landleute, beſonders aber eigenthümlich ſtämmige, breitſchultrige Geſtalten, deren Geberdenſpiel und Sprache ſie ſchon als Bewohner des Erzgebirges und der fernen Oberlauſitz verrieth. Selbſt von Unten, aus der Erde herauf, dröhnte es dumpf, wie Geſurr heftiger Stimmen, denn die weit verzweigten Gewölbe des weltberühmten Kellers, den Doctor Fauſt einſt beſucht hatte, liefen unter der wandernden Volksmaſſe hin, und waren mit luſtigen Zechern und wackern Kumpanen weidlich angefüllt.

(Fortſetzung folgt.)

Der traurige Jäger.

Novellette von **F. Marlow.**

(Fortſetzung.)

Als ſie am Abend eines ſchönen Sommertages ſich ein Stündlein abſtehlen konnte, um den Geliebten in der Einſamkeit des Waldes aufzuſuchen, fand ſie ihn unter einem Brombeergeſträuche ſitzend, in tiefes, düſteres Sinnen verſunken. Er gewahrte ſie, und ein wehmüthiges Lächeln flog über ſeine Züge. Er zog ſie an ſeine Seite, ergriff ihre Hand und ſprach leiſe: „Es iſt ein Spielmann durch den Wald gewandert und hat mir ein wunderliches Lied gelehrt. Ich brauchte es nur einmal zu hören, um es feſt im Gedächtniß zu behalten und weiß nun auch gewiß, daß ich es mein Lebelang nicht vergeſſen werde. Es lautet vom Jäger und ſeinem Stande, und ich will es Dir ſingen, Jane, denn ich habe auch die Weiſe nicht vergeſſen; ſie ſummt immer in meinem Kopfe fort, und ich glaube nicht, daß ich ſie je wieder los werde.“ Harry ſang:

Der Wald, der iſt des Jägers Haus,
Wie iſt es ſchön im Wald!
Die Vöglein fliegen ein und aus
Und preiſen ihren Wald.

Die Quelle rauſcht aus Felsgeſtein
Und ringsum horcht der Wald;
Da ſtimmen ſeine Blätter ein
Und Quelle rauſcht und Wald.

O Vögelſang, o Quellenluſt,
O Rauſchen du im Wald!
Wie dringt ihr in des Jägers Bruſt
Wie feſſelſt du ihn, Wald!

Der Jäger blickt dann himmelan
Und nieder auf den Wald.
O Gott, mich armen Jägersmann
Laß ſterben einſt im Wald!

„Sieh, Jane,“ fuhr Harry, nachdem er das Lied geſungen hatte, fort; „der letzte Vers iſt es, der mir ſo wohlgefällt, weil mein eigenes inniges Sehnen darin ausgeſprochen iſt. Einſchlummern unter dem Rauſchen der Blätter, beim Flüſtern des Quelles, beim Geſange der Vögel — entſchlummern, um nie wieder zu erwachen zu den Qualen, zu den Bedrängniſſen und Entbehrungen des Lebens, das iſt ein Gedanke, der mich entzückt, der mich faſt vergeſſen läßt, wie ſelten ich Dich jetzt ſehe!“

Jane fing an zu weinen, als ſie dieſe Rede des jungen Mannes vernahm. Sie zog ihre Hand aus der ſeinigen, ſah ſchluchzend einige Augenblicke vor ſich nieder und ſagte dann: „Der Tod hat mein Leben öde und traurig gemacht, weil er mir die Mutter nahm; der Gedanke an den Tod iſt mir vertraut worden, aber nur, wenn ich ihn auf mich beziehe, nicht wenn auf Andere, die mir lieb ſind. Harry, Du darfſt nicht früher ſterben als ich! Der Himmel wird meine Bitte erhören und mich vor Dir abrufen.“

Sie konnten es heute zu keinem andern Geſpräche bringen als über Sterben, über die Ewigkeit und die Erfüllung unſerer Hoffnungen im Jenſeits. Ein düſterer, trauriger Geiſt ſchwebte über ihrem Beiſammenſein. Als ſie ſich trennten, blieb es in der Bruſt eines jeden wie eine ſchwere, unſelige Ahnung zurück.

Am nächſten Morgen trat der Förſter mit freudigem Angeſicht in das Gemach ſeiner Tochter und kundigte ihr an, daß ſie Braut ſei. Jane wurde bleich wie eine Lilie, ihr Vater aber meinte lachend, das ſei die rechte Farbe einer Braut in dem Augenblicke, wo ſie ſolch eine Nachricht höre, ſie würde aber gewiß roth werden vor Freude, wenn er ihr nun berichte, daß es ein Edelmann, der ehrenwerthe Baronet Sir Robert Falkourt ſei, der ſie mit der Bewerbung um ihre Hand beehre, und mit dem ſie vor den Altar treten müſſe. In dem rohen Gemüthe des Vaters fand der Gedanke keinen Raum, ſolche Botſchaft könne auch wohl ein Dolchſtoß werden für das gefühlvolle, traurige Herz ſeines Kindes. Er verſtand nicht dieſes Herz, und es verſtand ſich ſelber kaum.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Dramaturgiſche Briefe.

Von Braun von Braunthal.

Neujahrwünſche.

Dresden, am Sylveſterabend 1842.

Es iſt eine freundliche Sitte, ein neues Jahr mit herzlichen Wünſchen zu begrüßen, die Freunde und Bekannten nämlich, die man ſich auch im neuen Zeitabſchnitte zu erhalten gedenkt. Alſo ſende ich auch Ihnen, Herr Redacteur, meinem Freunde und Landsmann, die beſten Wünſche; ſie gelten dem Dichter wie dem Redacteur. Auch das deutſche Theater ſei liebevoll von mir begrüßt. Ja, recht liebevoll; und mit wie glühender Liebe ich einſt an ihm hing, wiſſen Sie, wenn es auch Deutſchland nicht weiß: was wollen auch dramatiſche Dichtungen wie „Graf Julian", „Fauſt", „Shakſpeare" und „Don Juan" ſagen? Ich trat zu einer Zeit als Dramatiker auf, da noch die Sitte bei Hoftheater-Intendanzen und Stadttheater-Directionen herrſchte, die eingeſandten Manuſcripte ſo lange liegen zu laſſen, bis die Verfaſſer in Verzweiflung darüber geriethen und ſie dem Drucke übergaben. Späterhin verſank das deutſche Theater durch den ungeheuren Prunkaufwand der Oper immer mehr; auch hatte Raupach daſſelbe ſo ausſchließend in Beſchlag genommen, daß es ſehr ſchwer hielt, irgendwo ein größeres Stück zur Darſtellung zu bringen. Gegenwärtig befindet ſich das Drama in einer Reſtaurationsperiode, aber leider, ohne daß dieſer Reſtauration eine geiſtige Revolution vorausgegangen. Nun ſind die beſten Wünſche an der Zeit und ſo wünſche ich denn dem deutſchen Theater, dem ich die friſcheſten Kräfte meines Lebens mit leidenſchaftlicher Hingebung gewidmet, zum Beginne 1843 das Beſte, was zu erwarten ſteht: nämlich, daß es noch ſchlechter werde als es bereits iſt, damit eine radicale Heilung deſſelben die ſymptomatiſche Behandlung verdränge und ſeine Wiedergeburt nach der Kriſe möglich werde. Sein ganzer Habitus muß, wie ein Handſchuh, umgeſtülpt werden; den Bühnenvorſtänden muß die Reform erſt als unerläßlich einleuchten und von ihnen ſelbſt müſſen Vorſchläge zur totalen Regeneration gemacht werden. Bevor ſie nicht die Nothwendigkeit einſehen, iſt nur an ein Palliativ-Verfahren zu denken. Ich wiederhole hier, was nicht oft genug wiederholt werden kann: man unterſcheide Theater und Dramatik wol; das deutſche Theater iſt im Verfalle, nicht aber die deutſche dramatiſche Dichtkunſt; Deutſchland iſt reich an herrlichen Kräften dafür und jeder Meßkatalog hat Werke aufzuweiſen, die, bei einiger Unterſtützung und der daraus folgenden Cultivirung, das Trefflichſte erwarten ließen. Warum würdigt man dieſe Dramen keiner aufmerkſamen Durchſicht? Die Antwort iſt nicht ſchwer. Einmal begnügen ſich die Bühnenvorſtände mit den eingeſandten Producten, wobei natürlich die bekannten Autoren zuerſt berückſichtigt werden, wenn ſie auch nichts taugen. Sodann fällt es ihnen ſo wenig ein, eine Pflanzſchule des Genies abzugeben, daß ſie dieſes in Abrede ſtellen, bis es ihnen mit der Thür in's Haus fällt. Am meiſten thun noch für die Sache die deutſchen Stadttheater; ſie bringen raſch nach einander Novitäten, um ſich ihr Publikum geneigt zu erhalten. Die Hofbühnen dagegen ſind meiſt nicht viel mehr als fürſtliche Haustheater, deren Intendanten, wenn ſie auch von der Sache etwas verſtehen, dennoch durch zahlloſe Rückſichten im freien Wirken genirt werden; eine ſolche Stelle iſt eine halbe Sinecur und der Dramaturg — wenn ſie ſich ſchon einen beilegen — hat nur Sitz und keine Stimme. Was ſoll da herauskommen? Ich ſpreche gar nicht einmal von der Hoftheater-Cenſur, der, immer berückſichtigten, Prüderie einflußreicher Hofdamen und jenen tauſend Kleinigkeiten, deren Obſervanz einem Cavaliere zur Pflicht gemacht wird. Wie jedoch ſoll es beſſer werden? Nun, ich ſagte ſchon: dadurch, daß es noch ſchlechter wird; dadurch, daß die Regierungen zum Gefühle der moraliſchen Verpflichtung kommen, die Bühne wieder zu einem Nationalinſtitute zu erheben; dadurch, daß man zum Hoftheater-Intendanten einen Mann wähle, der die nöthigen Kenntniſſe und Liebe für die Sache mit edler Charakterfeſtigkeit verbindet; dadurch, daß man die Dichter anſtändig honorirt und ihnen ihr geiſtiges Eigenthum ſichert, ſtatt, daß man ihn, wie es bis jetzt noch der Fall, zum Handlanger der Kunſt herabwürdigt, während er doch der Bauherr iſt; dadurch, daß man dem wahnſinnigen Luxus der Oper ſteuert, das Schauſpiel zur Hauptſache macht und es als entehrend für eine Hoftheaterleitung hält, dem Dichter ſelbſt für ein Werk, das Glück hat, ein Duzend Ducaten hinzuwerfen und ihn damit laufen zu laſſen. —

Mit dieſem Wunſche begrüße ich das Theaterjahr 1843. Demnächſt fahre ich in meiner Correſpondenz fort, worin ich Manches nachzutragen habe.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Herausgeber: Dr. C. Herlossohn.
Verleger: L. H. Bösenberg.
Redacteur: Dr. R. Hirsch.

№ 4. Mittwoch, den 4. Januar. 1843.

Der Fächer.

Novelle von **Ernſt Willkomm.**

(Fortſetzung.)

Unerkannt drängte ſich der ſtolze Landesherr durch dieſe bunte, belebte Welt nach dem Gewölbe Andermenſens, das an der größern Pracht der ausgeſtellten Gold- und Silberarbeiten, an der helleren Beleuchtung und an dem feſtgekeilten Menſchenknäuel, der vor den ſpiegeblanken Fenſtern ſich gaffend drängte, leicht zu erkennen war. Die hohe Geſtalt Friedrich Auguſts und ſein herriſcher Blick verſchafften ihm leicht Platz. Er trat in die geräumige Kaufhalle, die noch immer von vielen der Kleidung nach bemittelten Käufern beiderlei Geſchlechts ſehr beſucht war. Andermenſen erkannte den König ſogleich, und obwohl dieſer dem Handelsherrn durch einen Wink Schweigen geboten, hatte doch ſchon ein übereiltes Wort allen Anweſenden den hohen Gebieter verrathen. Alle verbeugten ſich tief, die Meiſten zogen ſich, um nicht unbeſcheiden zu erſcheinen, zurück, nur Einige, noch mit Einkäufen Beſchäftigte, blieben, mehr den berühmten Herrſcher betrachtend, von dem ſo wunderbare Gerüchte im Volke umliefen, als ihren Vortheil beim Handel überſchlagend.

Bei Nennung des königlichen Namens trat Eugenie aus der Vertiefung des Gewölbes hervor und begrüßte auf das Anmuthigſte den hohen Herrn. Friedrich Auguſt war kein Freund allzu mädchenhafter Schüchternheit, ſelbſt dann nicht, wenn ſie mit klaſſiſch vollendeter Schönheit gepaart war. Dennoch machte ſchon die bloße Erſcheinung der jungen Eugenie einen ſichtbar tiefen Eindruck auf den königlichen Herrn. Eugenia's Wuchs war von dem feinſten Ebenmaß, ihre Formen durchaus vollendet, gerundet und von ſchlanker Zierlichkeit. Der Schnitt ihres feinen Geſichts erinnerte im Profil an die berühmteſten Schönheiten des griechiſchen Alterthums, Schultern und Arme, die ſie nach damaliger Sitte unverhüllt trug, waren voll und blendend weiß, und die Beugung des Nackens, die anſchwellende Wölbung des Buſens, von wahrhaft maleriſcher Schönheit. Alle Bewegungen verriethen eine angeborene Grazie, und wenn ſie mit den ſchmalen, weißen Händen irgend ein ſilbernes Geſchirr, einen Perlen- oder Diamantenſchmuck herbeilangte, hatte ſie in Gang und Stellung etwas von jener bewundernswürdigen Erhabenheit, die wir auf den Wandgemälden der Alten nicht genug anſtaunen können. Ihren einfachen Haarſchmuck zierte eine einzige, mit Edelſteinen reichbeſetzte ſilberne Nadel.

Eugenie redete zwar mit einiger Befangenheit, aber doch eher mädchenhafte Scheu den Fürſten an. Ihr ausländiſcher Dialect entzückte den König; es war jene ſüddeutſche Ausſprache, die einen unnennbaren Reiz in ſich birgt, wenn er von Mädchenlippen klingt. Er mußte lächeln, als er der jungen Verkäuferin in das hellblaue große Auge ſah und bekannt mit dem Dialect der ſchwäbiſchen und fränkiſchen Stämme, erwiederte er einige Worte in gleichem Patois. Dies reizte Eugenia zu dem herzlichſten, mädchenhaften Gekicher, wobei ſie an Liebreiz nur noch mehr gewann. Andermenſen trat dazu, um die Wünſche des hohen Gönners zu vernehmen und ſie nach Möglichkeit zu befriedigen. Der König war aber mit dem Eifer und der Dienſtfertigkeit des Kaufherrn gar nicht zufrieden, er wies ihn entſchieden ab und gab deutlich genug zu erkennen, daß er nur mit der ſchönen Frankfurterin allein handeln wolle. Ungern mußte ſich Andermenſen dem Willen des Fürſten fügen, der nach langem Wählen, während dem er unabläſſig mit Eugenie ſprach, zwei prachtvolle Brillantendiademe nebſt noch andern nicht minder werthvollen Schmuckſachen kaufte. Mit dem ausgeſprochenen Wunſche, daß er die ſchöne Verkäuferin am nächſten Tage ſelbſt mit den erhandelten Sachen bei ſich zu ſehen hoffe, verließ er das Gewölbe, nachdem er zum Abſchied die Hand des Mädchens erfaßt hatte, und als dieſes die ſeinige an die Lippen führen wollte, der Schönen mit einem galanten Scherzworte zuvorgekommen war.

Eugenie ward von dieſem Unerwarteten ſo überraſcht, daß ſie wortlos, das Geſicht wie mit Blut überſtrömt, dem Davoneilenden mit feuchtem Blicke nachſah. Sie vergaß die übrigen Käufer, die Zeugen der huldigenden Aufmerkſamkeit des Königs gegen die Schöne geweſen waren, und als ſie nach einigen Secunden die Augen wieder aufſchlug und ſo vieler Blicke auf ſich gerichtet ſah, brach ſie unter heftigem Schluchzen in Thränen aus.

Leidenſchaftlich aufgeregt ſchritt Friedrich Auguſt an der Seite ſeines Begleiters nach dem finſtern Ausgange des Hofes. „Ich bin unglücklich, Graf,“ ſprach er zu dieſem mit flüſternder Stimme. „Rathen Sie mir, ich baue auf Ihre Treue und Klugheit. Dies wunderbare Mädchen hat mit ihrer Stimme mein ganzes Herz bezaubert. Ich fühle, daß ich nicht ohne es leben kann.“

F....... ſchwieg eine kurze Zeit, dann raunte er ſeinem Gebieter eilig einige Worte zu, während Beide über den mit Buden bedeckten Marktplatz ſchritten.

„Beim Herkules,“ verſetzte heiter der mächtige Fürſt, „Du verdienteſt eine Krone zu tragen! Laß Dir Morgen von meinem Schatzmeiſter zweitauſend Ducaten auszahlen für Deinen vortrefflichen Rath.“

(Fortſetzung folgt.)

Der traurige Jäger.

Novellette von **L. Marlow**.

(Fortſetzung.)

Jane hatte vorausgeſehen, daß es einſt ſo kommen würde, ſo kommen müſſe; ſie war eine folgſame Tochter, und unterwarf ſich ſchweigend, ohne Murren, dem Willen des Vaters. Daß ſie nie das Weib des armen Harry werden konnte, hatte ſie wohl eingeſehen, aber jetzt, da die eiſerne Nothwendigkeit des Entſagens feſt und beſtimmt vor ihre Seele trat, jetzt erkannte ſie erſt ihre Neigung zu ihm in ihrer ganzen Gewalt, jetzt fühlte ſie das Unglück, ſich von dem Freunde ihres Herzens reißen zu müſſen, in ſeiner ganzen Schwere.

Seitdem Harry wußte, daß Jane die Braut des Sir Robert Falkourt ſei, hielt er ſich faſt immer im Walde auf. Abends kam er ſpät heim und hatte dann gewöhnlich Vorwürfe von dem Förſter zu ertragen, weil er keine Beute mitbrachte. Er ging auch dem Wild nicht mehr nach, lag den ganzen Tag über unter jenem Brombeergeſträuche, wo Jane ihn zum letztenmal beſucht hatte. Hier träumte er, ohne beſtimmte Gedanken, von allerlei Dingen, die ihm eben einkamen, von ſeiner trüben Kindheit, von dem ſterbenden Vater, von dem, was wohl das Rauſchen des Quells, das Lispeln der Zweige ſagen und bedeuten möchte. Sein Kopf wurde nach und nach die Freiſtatt unklarer, auf- und abſchwebender Gedanken, das Lied aber, das ihm jener Wandersmann einſt gelehrt, war ihm feſt im Gedächtniſſe geblieben und er ſang es oft ſich ſelber vor. Der alte Schreck vor dem knallenden Feuergewehr kam wieder über ihn. Nichts vermochte ihn aus ſeinem Brüten zu wecken, und die Kameraden hielten ihn ganz für tiefſinnig. Nur wenn er zufällig Jane begegnete, die ſeine Nähe zu meiden ſchien, dann erwachte er plötzlich aus ſeinen Träumen. Er ſah dem Mädchen, das ſich bleich und hager gehärmt hatte, ſeufzend nach und ſummte leiſe in ſich hinein:

O Gott, mich armen Jägersmann
Laß ſterben doch im Wald!

So rückte das Hochzeitsfeſt immer näher. Große Vorbereitungen wurden im Hauſe getroffen, denn der wohlhabende Förſter wollte an dieſem Ehrentage zeigen, daß er es wohl bei ſolcher Gelegenheit einem Baronet gleichthun könne. Jane's Niedergeſchlagenheit ſchrieb er lediglich auf Rechnung der nun nothwendig gewordenen Entfernung aus dem väterlichen Hauſe, die ſie von mancher lieben Gewohnheit, von ihm ſelbſt, dem ſie immer eine innige Kindesliebe bewieſen, trennte. Wie hatte auch der hochmüthige Mann auf den Gedanken kommen mögen, Jane's Herz neige ſich zu dem armen Jägersmann, den er nicht anders, denn als einen Dienſtboten betrachtete.

Die Hochzeit ſollte nun an einem der nächſten Tage gefeiert werden. Alles, was zum Hausſtand des Förſters gehörte, mußte bei den Vorbereitungen thätig ſein. Die Jägerburſchen waren in die nahe Stadt geſchickt, dort Allerlei einzukaufen. Nur Harry, den der Förſter nicht für gewandt genug in der Ausführung ſolcher Aufträge hielt, war zurückgeblieben, da trat am Nachmittag der Vetter zu ihm und gebot ihm, hinaus zu gehen in den Wald und einen Rehbock zu ſchießen für das Hochzeitsmahl. Er fügte unwillig hinzu, daß er hoffe, dies Mal werde er ſich geſchickter zeigen als die Zeit daher, denn das Wild, was er ſeit Wochen heimgebracht, könne ein ſchwindſüchtiges Mägdlein allein zum Frühſtück verſpeiſen.

Das Herz von Gram und Verzweiflung zerriſſen, warf Harry ſeine Büchſe über und gehorchte dem zornigen Gebot des Förſters. Lange irrte er gedankenlos im Gehölze umher. Oft raſchelte es in einem Gebüſche; er erkannte die Fährte eines Rehs, riß die Büchſe von der Schulter und ſchlug an. Aber da überfiel ihn die entſetzliche Scheu, und er gewann es nicht über ſich, das Gewehr abzudrücken. Der Abend kam heran und noch ſteckte die Doppelladung in ſeiner Büchſe. Er fing an ruhiger zu werden. Er dachte zurück an jene Nacht, wo er einſam und ohne Hoffnung bei der Leiche des erſchoſſenen Vaters geſeſſen; er dachte an den Beiſtand, der ihm von Seiten des entfernten Verwandten gekommen, und daß er dieſem doch zu Dank und Gehorſam verpflichtet ſei. Er nahm ſich vor, jetzt Alles zu thun, um ſein Verlangen zu befriedigen. Was konnte der Vetter dazu, daß er das Bild Jane's im Herzen trug und nicht daraus zu bannen vermochte? Wie hätte der reiche Förſter die arme Waiſe berückſichtigen mögen, um ihr einen angeſehenen Bewerber aufzuopfern? Mit geſpannter Aufmerkſamkeit drang er jetzt tiefer in den Wald. Bald fand er die Spur eines Rehs. Leiſe und eilig ging er ihr nach. Sie leitete ihn gerade nach dem Platze vor dem Brombeergeſträuche, wo er mit Jane ſo traulich lieb und heimlich zuſammengeſeſſen hatte. Die Büchſe, zum Anſchlag fertig, ruhte in ſeinen Händen. Beim Anblick der Stätte, die ſo ſüße, wehmüthige Erinnerungen in ſeiner Seele weckte, fühlte er ſich von wunderbaren Schauern erfaßt. Dennoch bemerkte er, daß die Spur des Wildes gerade nach der Brombeerhecke lief. Da raſchelte es im Geſträuche, die Zweige bewegten ſich. Harry glaubte, die Farbe des Wildes durchſchimmern zu ſehen. Im Augenblick war die Büchſe angeſchlagen, ſeine Rechte zuckte am Hahne, der Schuß fiel — und ein lauter Schmerzensſchrei, der dem unglücklichen Schützen das Blut in den Adern erſtarren machte, ſchlug aus dem Gebüſche empor.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Potsdam. Es iſt ein ziemliches Weilchen her, daß ich Ihnen nicht geſchrieben, es war aber all die verfloſſenen Tage ſo nebelicht, daß ein ehrlicher Correſpondent halb und halb zum Schweigen gezwungen war, weil er nichts ſehen konnte. Jetzt iſt es wieder hell geworden; tauſend Lichter ſtrahlten in den vergangenen Feſtabenden in die Nacht hinaus, und der Himmel, wie beſchämt, daß der Tag finſter und die Nacht hell, ließ die Sonne ſcheinen, ſo warm, wie ſie mancher Frühlingstag nicht geſehen.

Ich glaube, man kann allen Correſpondenzen, die in dieſem Monat geſchrieben werden, anſehen, daß ſie weniger durch die Kaminwärme groß geworden ſind, als es wohl ſonſt im Dezember der Fall war. Sie ſind nicht ſo leicht, ſo tändelnd, wie ſie der Frühling hervorbringt: aber ſie ſind gelblich gefärbt, wie Blumen und Blätter des Herbſtes, und hie und da tauchen Empfindungen auf, die dem Winter völlig fremd ſind. — Es ſcheint zuweilen, als ſtände das große Perpetuum mobile der Schöpfung ſtille, nicht um ſich zu erholen, aber um nachzuſinnen über das große Räthſel ihrer Bedeutung.

Potsdam iſt recht unglücklich daran, in dieſen Wintertagen ohne Schnee; es iſt nicht grün genug, um hinaus zu wandern in die Gänge der königlichen Gärten, und wieder iſt es nicht Winter genug, um ſich einzuſchließen in das warme Zimmer und zu träumen von den ſchönen vergangenen Frühlingstagen. So kommt es, daß das Leben unſrer Stadt immer ein zweifelhaftes bleiben wird, wenn es der Jahreszeit einmal einfällt, einen andern Weg zu gehen als gewöhnlich.

Sie werden von Ihrem Leipzig aus bemerkt haben, welchen entſetzlichen Anlauf die Caricaturen-Literatur, wenn ich ſo ſagen darf, genommen hat; — Sie können aber nicht ſo genau von dort aus geſehen haben, daß dieſer Salto mortale auf einem Fuße geſchehen, während der andere ſich beim Springen in eine Schlinge verwickelt hat, die ſich ſo feſt gezogen, daß durch das Bemühen nach Freiheit ganz curioſe Bewegungen entſtehen.

Mir kommen dieſe Zerrbilder wie die unglücklichen Berliner Bulldogs vor, die trotz ihrer ſchönen Zähne von jedem Gamin verlacht werden, weil der Maulkorb ihre Rache verhindert.

Das neue Eheſcheidungsgeſetz hat zu vielen Caricaturen Anlaß gegeben, die Sie gewiß in Leipzig eben ſo gut geſehen haben, wie wir, und die nicht bedeutend genug ſind, um ſie zu beſprechen.

*

Rheiniſche Thalia. Unter dieſer Bezeichnung erſcheint in Cöln eine neue Zeitſchrift; was ihr Inhalt, beſagt ſchon der Titel; doch ſoll ſie auch Literatur-Kritiken, Novellen u. dgl. bringen. Dieſe Notiz iſt zwar an ſich unbedeutend, kommt uns aber theuer zu ſtehen. — Der Herr Verleger C. Rothmann in Cöln war ſo galant, uns von dieſem ſeinen welthiſtoriſchen Unternehmen in Kenntniß zu ſetzen, und mußten wir dieſelbe mit 79 Pf. Poſtporto bezahlen. Das iſt eine ächt deutſche unfrankirte Discretion! Wir wollen uns revanchiren, und Herrn R. ein ditto unfrankirtes Billetdoux mit Einlage dieſer Notiz zuſenden.

*

Krokodilsmuſik. Wir empfehlen nachſtehend einen guten Opernſtoff. Wenn ein Fürſt von Kupana (auf der Inſel Timor) den Thron beſteigt, wird, weil er vom Krokodil abzuſtammen glaubt (ein ſchöner Stammbaum, deſſen Wappen ein Krokodilsrachen), demſelben an der Küſte ein ſchöngebildetes, mit Blumen bekränztes Mädchen zum Opfer hingelegt, und das Krokodil, herbeigerufen, verſchluckt die Unglückliche im Nu. Nun denke man ſich etwa einen Liebhaber des Mädchens, der ſich mit dem Ungeheuer balgt und es erlegt! Wie ſchön könnte das Krokodil dabei ein Sterbelied mit obligaten Thränen ſingen. Wie ſchön iſt die Anthiteſe des guten und böſen Prinzips? Alſo Muth, deutſche Librettoſchneider! wir haben eine Teufelsmuſik, warum nicht auch eine Krokodilsoper?

*

Verhulſt hat den Löwenorden erhalten. Der König ließ ihm denſelben durch ſeinen Adjutanten noch im Concert überreichen. Verhulſt verdient dieſe Aufmerkſamkeit, denn Auszeichnung kann man ſolches Rockdrapiren und Dekoriren nicht nennen. Er iſt ein Künſtler im wahren Sinne des Worts, dabei voll Gemüth und kindlicher Lauterkeit. Wer den Mann ſich vorſtellen will, höre den C-dur Satz ſeiner Mailuſt-Symphonie. Wie reizend er ſich im deutſchen Liede bewegt, kann man aus dem zweiten Jahrgang des „Album für Geſang" entnehmen. Dort ſteht ein Lied von ihm; es iſt zwar das letzte in der alphabetiſchen Reihe, an Kunſtwerth aber in der ganzen langen Kette von Componiſten gewiß eins der erſten.

*

Saphir iſt ein Ausbund von Witz. Er läßt es im Humoriſten „murmeln", daß auf ſeinen Kopf ein Preis geſetzt worden; und zwar ſechs Gulden C. M., d. h. Vier Thaler und ein paar Pfennige Agio. Das iſt für Saphirs Kopf nicht zu viel. Leider bekömmt man aber nur einen — Porzellankopf, wenn auch einen Meißner. — In Folge dieſes Vorkommens hat bereits eine neidiſche Rotte hübſcher und garſtiger Schöngeiſter ihre Köpfe nach Meißen geſandt. Daß die Herrchen aber nur vergeſſen konnten, daß Pfeifenköpfe auch hohl ſind. Nicht jeder iſt Saphir!

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

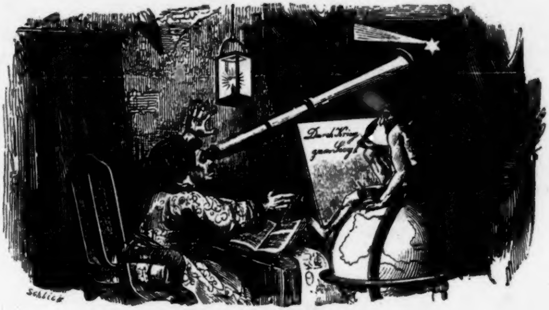

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Herausgeber: Dr. C. Herlossohn.
Verleger: L. H. Bösenberg.
Redacteur: Dr. R. Hirsch.

№ 5. Donnerſtag, den 5. Januar. 1843.

Die Grotte von St. Malcolm.

Ballade von Rudolf Hirſch.

Zerriſſ'ne Felſen liegen hingekauert
Im Wald, wie Leichenreſte von Titanen;
Des Winters Todeshauch den Grund durchſchauert,
Was lebt, das flieht geſcheucht aus jenen Bahnen.
Entſetzt ſogar aus ihren Klippenhorſten
Die Adler wandern aus den dunklen Forſten,
Und Geier klettern mühſam in den Lüften
Und ſpreiten ihre breiten, ſchwarzen Schwingen,
Wie Trauermäntel über Leichengrüften,
Und Stürme ſind es, die das Grablied ſingen.
Die Tannen krachen mitteninn geſpalten,
Ihr Lebensgeiſt will aus dem Walde flüchten,
Denn Winter droht die Schöpfung zu vernichten,
Die Gottesflur zum Friedhof umzuſtalten.
Der Himmel, ſchwer bekümmert und verdroſſen,
Hat ſeine Augen düſter zugeſchloſſen;
Was er an Thränen um die Erde weinte,
Zu Hagelſchlag der Winter ſchlau verſteinte;
So glaubt die Welt er ſelbſt in Todeszügen,
Und glaubt ſein liebes Kind im Sterben liegen.

Und dort aus halbverſchneitem Waldesgrunde
Gähnt eine Höhle ſchauerlich entgegen;
Geſpenſtig grauſe Nacht in ihrem Schlunde —
Man hört den Tod ſich, doch kein Leben regen.
Des Tropfſteins ſeltſam ungeformte Zacken
Die hängen um der Grotte Felſennacken,
In ew'gen Sturze die Vernichtung dräuend,
Im Wand'rer Grabesſchauer ſtets erneuend,
Und blanke Eiſeszinken aus den Ritzen
Wie Meuchlerdolche aus dem Gurte blitzen.

O weh' dem Waidmann, der um dieſe Stunde
Sich abgeirrt zu jenem Waldesgrunde;
Unſichtbar, doch gewaltig, wie's Verhängniß,
Umſpinnt ihn hier des Sterbens bängſte Bängniß;
Und hing am Leben er mit tauſend Ketten
Kein Wunder kann aus ſolchem Netz ihn retten;
Trüg' noch ſo liebes Bild er in dem Herzen,
Ein theu'res Weib, ein blühend Kind im Sinne:
Hier muß er untergehn in tauſend Schmerzen,
Hohnlachend löſcht der Sturm den Brand der Minne. —

Und trügt ein Gaukelſpiel nicht deine Blicke,
Und lügt das Dunkel uns nicht Menſchenſchatten,
Dort ſchleicht ein Menſch, als ſchlich er an der Krücke,

Und wankt zum Wald im Schritt, dem todesmatten.
Wo die uralten Tannen fiebriſch zittern,
Uralte Felſen auseinander ſplittern,
Wer wagt's, den Tod hier ſelber aufzuſuchen?
Will er in's Antlitz ihm, dem Mörder, fluchen,
In's Feindeslager tollkühn ſelber gehen,
Um Augenblicks verloren ſich zu ſehen? —

Es iſt ein Weib! ein Weib! — Was treibt die Kühne
In ſolche Nacht hinaus? Bei Wetterſchlägen
Flammt uns der Blitz als Leuchte noch entgegen,
Erhellt barmherzig uns die Weltenbühne,
Daß wir aus ſchwerer Angſt empor uns raffen,
Den offnen Abgrund ſehn zu Füßen klaffen.
Doch ſolche Nacht, verlarvt, ſchwarz undurchdringlich,
Verloren, wen ſie faßt, unwiderbringlich! —

Es iſt ein Weib, ſchwach, arm und troſtverlaſſen,
Das keucht hindurch die ſtummen Eiſesmaſſen.
Im Zugwind wehn die aufgelöſten Haare
Wie Trauerbänder von der Sarges-Bahre;
Gleich Nebeln ihre Hüllen ſie umſpinnen,
Denn Todte kleidet man in ſolche Linnen;
Sie ſelber mag vielmehr erſtandnen Leichen,
Als einem Bilde aus dem Leben gleichen.
Die wunden Füße ſchleppt ſie nach der Grotte
Und ſchluchzt um Hilf' empor zu ihrem Gotte.
Da tragen weiter nimmer ſie die Glieder
Und vor der Höhle ſinkt das Mädchen nieder.
Sie hatte ſchwere, ſchwere Laſt zu tragen,
Denn Zwei der Herzen fühlt ſie in ſich ſchlagen,
Und fortgehetzt aus ihres Vaters Hauſe
Floh ſie dahin durch Nacht und Sturmgebrauſe;
Sie ſucht ein ſtilles Plätzchen nur auf Erden,
Denn Mutter, Mutter ſoll ſie heute werden!
Ein Schrei iſt plötzlich ihrem Mund entglitten,
Daß er dem Wald ins tiefſte Mark geſchnitten,
Daß ſelbſt die lieblos harten Felſenſpalten
Davon in grellen Klagen widerhallten;
Es wiederklang davon in todten Erzen,
Nur nicht in einem einz'gen Menſchenherzen.
Ja, Mutter ward ſie; 's iſt in holdem Prangen
Ein Knösplein an der Roſe aufgegangen,
Doch unter Thränen, namenloſen Peinen,
Gebettet zwiſchen fröſtelnd kalten Steinen! — —

Unfern dem Wald, im hohen Ahnenſchloſſe,
Da hört man Pauken und Drommeten klingen;
Der Burghof übervoll an Dienertroſſe,
Im Säulengange muntre Harfner ſingen,
Es wogt von ſchönen Herr'n und Frau'n im Saale,
Viel hundert Lichter glühn im bunten Strahle,
Die Fidler geigen drein, die Sporen ſchallen,
Der Freude und des Weines Becher ſchäumen —
Der Winter ſcheint verdrängt von Frühlingsträumen —
Hei! iſt das Luſt und Leben in den Hallen!
Der ſchlanke Burgherr tanzt mit einer Schönen,
Von ihren Blicken, ihren heißen Küſſen
Iſt eingelullt ſein mahnendes Gewiſſen,
Er ſchwelgt ſich ſelig in dem Meer von Tönen
Und wiegt ſich leicht und froh bei dem Bankette,
Wie ſeine Feder auf dem Sammtbarette. — —

Dort aber in der Grotte ging verloren
Ein weißes Röslein zwiſchen Schnee und Eiſe,
Das wohl zu heimlich-ſtillem Glück geboren,
Hätt's Einer nicht gepflückt aus ſeinem Kreiſe.
Und auch das Knösplein, das der Lenz getrieben
So früh hervor an jenem Roſenſtrauche,
Es iſt am Mutterſtamm verdorrt geblieben,
Beſegnet keines von der Liebe Hauche.

Der traurige Jäger.

Novellette von F. Marlow.

(Beſchluß.)

Als er ſeine Kräfte geſammelt hatte und in das Gebüſch trat, lag **Jane** ſterbend zu ſeinen Füßen. Ihre linke Hand hielt krampfhaft ein kleines Bündel gefaßt. Die Rechte ſtreckte ſie nach Harry aus, indem ſie mit ſchwacher, erlöſchender Stimme ſprach: „Ich danke Dir, Harry, für dieſen letzten Liebesdienſt. Du haſt uns Beiden eine Sünde erſpart. Ich kam, um mit Dir zu fliehen, ich fühlte, daß ich nicht ohne Dich leben konnte. So aber iſt es beſſer; ſo bleibe ich die Deinige ohne Sünde, und Gott iſt gnädig, er wird mir den böſen Willen vergeben.“

Ihre Hand drückte leiſe die ſeinige, dann wurde ſie ſtarr und kalt, wie einſt die des Vaters.

Mitternacht kam und ging vorüber, und es regte ſich nichts in dem Brombeergeſträuche. Harry ſaß ſchweigend und unbeweglich, wie ein Steinbild, neben der Geliebten, die er ſelbſt getödtet. Da brach der Morgen an, und die Vögel begannen zu zwitſchern und zu ſingen, und der Wind flüſterte lebendiger in den Zweigen, und die Quelle rauſchte hörbarer zwiſchen den Moosufern hin. Und durch den morgenfriſchen Wald zog es wie ein traurig-lieblich Läuten:

Mein Wald, du biſt mein herrlich Haus!
Wie ſchön biſt du, o Wald!
Herr Gott, mich armen Jägersmann
Laß ſterben jetzt im Wald!

Harry fuhr auf, wie aus einem ſchweren Traum. Er lauſchte nach den Zweigen, Vögeln, Quellen hin. Er horchte lange auf das wunderſame Geläut, der ſehnſüchtigen Waldſtimme. Nun war es, als verſtände er dieſe ſchmelzenden Töne, nun warf er noch einen Blick des unausſprechlichen Jammers auf die entſeelte Geliebte ihm zur Seite. Da gedachte er ihrer Worte: wie ſie einſt an derſelben Stelle gewünſcht, vor ihm zu ſterben, und daß dieſer Wunſch nun erfüllt ſei, und ſie im Jenſeits ſeiner harre, wohin ſie ſo jung ſchon eingegangen. „Sie ſoll nicht lange auf Harry warten,“ ſprach es aus ihm, wie mit einer fremden, dumpfen Stimme. Seine Hand ſuchte bebend nach der Büchſe, die neben ihm lag. Eine ſeltſame Freude zuckte über ſein Angeſicht, als er ſie gefaßt hatte, als er das Zündpulver unterſuchte und nun den Hahn ſpannte.

In der Nähe wurden Stimmen laut. Es war der Förſter, es war der Bräutigam, die nach der Verlornen ſuchten. Da fiel plötzlich ein Schuß und leitete ihre Schritte. Sie ſehen den Dampf aus dem Brombeergebüſche aufſteigen, ſie eilten hinzu, und ein ſchreckliches Räthſel, deſſen Daſein ſie jetzt erſt erkannten, war ihnen mit einem Mal gelöſt. Zwei blutige Leichen lagen zu ihren Füßen. Sie ſtanden ſtumm, erſtarrt. Alles war ſtill in dieſem grünen Grabe, aber als wollte die Natur der Entwürfe der Menſchen, ihrer Schwäche, ihrer Leiden ſpotten, tönte der Geſang der Vögel, das Rauſchen der Quellen, das geheimnißvolle Flüſtern der Blätter ungeſtört fort. —

Der Fächer.

Novelle von Ernſt **Willkomm.**

(Fortſetzung.)

Der Graf verbeugte ſich tief und reſpectvoll vor dem Könige. „Meine Schuldigkeit, gnädigſter Fürſt,“ entgegnete er, zur Seite tretend, um den König in das von Schildwachen beſetzte Gebäude voranſchreiten zu laſſen. „Ihre Gnade geht Hand in Hand mit der Kraft Ihres Armes. Herkules ſelbſt —“

„Schweig!“ gebot der König und der dunkle Gang, der in das Innere des burgartigen Gebäudes führte, entzog den lebensluſtigen Machthaber dem nachdrängenden Volke, das ihn beim ſchwachen Schein der Lichter erkannt hatte. —

Die ſchöne Gräfin Coſel hatte eben ihre Toilette beendigt und nahm nachläſſig in einem weich gepolſterten Lehnſtuhl Platz am Fenſter, um den vom Trubel der Meſſe reich belebten Marktplatz zu überblicken. Sie ſah erſchöpft, etwas überwacht und abgeſpannt, aber außerordentlich reizend aus. Die weichen, ſchwarzen Haarlocken, die ſich weich um die bleichen Wangen und an die feinen Ohren ſchmiegten, gaben ihr ein eigenthümliches Anſehen von ſchwärmeriſcher Zärtlichkeit und heißer Genußſucht. Ihre Kammerfrau ſaß zu den Füßen ihrer eigenſinnigen Herrin und war beſchäftigt, ſeine brüſſeler Spitzen für dieſelbe in Ordnung zu bringen. Längere Zeit heftete die Gräfin ihre großen, dunklen Augen ſcheinbar theilnahmlos auf den lärmenden Markt. Kaum ein ſanftes Lächeln bewegte zuweilen die ſchwellenden Lippen und ließ die vollkommenſten Zähne weiß und glänzend hervorblitzen. Plötzlich aber hob ſie den ſtolzen Nacken und blickte ſchärfer hinab auf die drängende Menge der Hin- und Wiedereilenden.

„Sieh doch, Anna,“ ſprach ſie nachläſſig zu ihrer Dienerin, „was da für ein allerliebſtes Kind von der Petersſtraße her durch das rauhe Volk ſchreitet. Es trägt ein zierliches Käſtchen unter'm Arm und geht verſchämt und blöde, wie eine Jüdin. Vielleicht iſt's ein fremdes Judenmädchen.“

Die Kammerfrau ſah neben der Gebieterin durch die hellpolirten Scheiben. „Mit Verlaub, gnädigſte Gräfin,“ erwiederte ſie, „das iſt kein Judenkind.“

„Warum nicht?“ entgegnete piquirt die Gräfin.

„Das Mädchen iſt ja blond,“ verſetzte die Zofe, „und dann, wie kleine Füßchen hat ſie, wie ſauber iſt es von Fuß zu Kopf gekleidet! Nein, nein, meine Gnädigſte, alle Judenmädchen, auch die ſchönſten und reichſten, haben ſchmutzige Schuhe an, das aber iſt eine ſo gute Chriſtin, wie meine gnädige Gräfin und ich ſelber.“

„Nun wenn es keine Jüdin iſt, ſo ſehe ich nicht ein, warum ihr alles Volk nachgafft.“

„Der?“ verſetzte gedehnt und klug lächelnd Anna. „O doch, gnädige Gräfin! Haben Sie noch je ein hübſcheres Geſichtchen, weißere Schultern, ſchönere blaue Augen geſehen?“

„Ich glaube doch,“ erwiederte beleidigt die

Gräfin und wiegte ſtolz ihren majeſtätiſchen Kopf, indem ſie ſich nach dem Trümeau umwandte.

Anna küßte der leicht reizbaren Gebieterin die Hand. „Ich meine, unter dem Volke,“ ſetzte ſie entſchuldigend hinzu.

„Iſt das Kind noch zu ſehen?“ unterbrach ſie die Gräfin, nach dem Fenſter deutend. Anna ſah hinaus. „Ich ſehe die Fremde nirgends mehr. Dem Drange der Leute zufolge muß ſie hier in der Nachbarſchaft in ein Haus gegangen ſein.“

„Es war jedenfalls ein Mitglied der Springergeſellſchaft, die ihre Künſte ſo marktſchreieriſch an allen Straßenecken auspoſaunt. Ich werde ihre Productionen heut Abend beſuchen“

Anna wagte nicht, der Gereizten zu widerſprechen. Sie ſchwieg und fuhr in ihrer Arbeit fort, während die Gräfin einen franzöſiſchen Roman von ihrem Toilettentiſch nahm und darin mehr blätterte, als las. Denn die ſchöne Ungeduldige, ſtets Unbeſtändige, pflegte ſich aus jedem Buche nur die pikanteſten Stellen herauszuſuchen, alles Andere überſchlug ſie als äußerſt langweilig und überflüſſig.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Naturhiſtoriſches. Einem vor uns liegenden Viehverſicherungsausweis entnehmen wir eine Notiz, die manchem Leſer faſt unglaublich erſcheinen wird. In Heſſen-Caſſel leben zur Stunde noch Eſel, die das Alter von zweihundert funfzig bis zweihundert ſiebzig Jahren erreichten. Die Verſicherungstaxe betrug in dem Jahr 1836 in Leipzig per Stück 40—80 Thlr. Was ein Eſel nicht werth iſt! — Wir erklären ganz entſchieden, daß wir von Quadrupeden reden und die Eſelaſſecuranz kein etwaiger Bär iſt.

*

Duderſtadt im Hannoverſchen iſt durch einen Artikel in der „Rhein. Zeitung“ berühmt geworden. Daſelbſt ſaß ein Tagelöhner, der auf dem Felde einige Kartoffeln ſtahl, um Weib und Kinder vom Hungertod zu retten, zwei Jahre, ohne verhört zu werden. Zufällig ſaß auch in demſelben Kerker ein Wanderburſch aus Wien, der ſein Wanderbuch verlegt, aber im Gefängniß wieder gefunden hatte, ſo lange ohne Verhör, daß endlich ſein Vater in Wien zum Fürſten Metternich gehen mußte und durch deſſen Verwendung die Befreiung ſeines mißhandelten Sohnes erlangte. Bei dieſer Gelegenheit oder vielmehr durch den Reſpect vor der Einmiſchung des Fürſten Metternich wurde das hannoverſche Juſtizminiſterium auf Duderſtadt aufmerkſam. Der Architekt Vorbeck hatte das Gefängniß in D. zu unterſuchen und erklärte, es ſei eine Mördergrube, nicht ein Gefängniß; die unglücklichen Gefangenen darin wußten nicht mehr, weshalb ſie ſaßen und ſahen wie Gerippe aus. Gegen die Beamten von D. wurde eine Unterſuchung eingeleitet, in Folge deren ſie einen — Verweis erhielten. Ihr Vertheidiger, ein Juriſt alſo, iſt es, der obige und noch andere Thatſachen, als Beiſpiele von der Heilſamkeit des geheimen Inquiſitionsverfahrens, in der „Rhein. Zeitung“ veröffentlicht hat. Unter andern behauptet derſelbe, daß auf dem Amt Springe — ebenfalls in dieſem Jahrhundert — ein Mann achtzehn Jahre ohne Verhör gefangen ſaß! Wir müſſen geſtehen, daß wir Deutſchland nicht für ſo civiliſirt gehalten hätten. Um aber auf den bewußten Tagelöhner zu kommen, ſo fand derſelbe, als er durch einen Zufall aus dem Gefängniß erlöſt wurde, Weib und Kinder vor Elend umgekommen, worauf er ſich an einem Weidenbaum erhängte. Welch' ein Stoff zu einem Gedicht für die „Poſaune“ oder zu einer Novelle für Frau von B. in Hannover! Macht Euch doch daran, Ihr Belletriſten und Poetlein, die Ihr allenfalls ein glattes Sonnet auf Volk, Freiheit und Jahrhundert leiert, weil es Mode iſt, aber weder das Volk, noch ſeine Leiden kennt!

*

Die Dorfzeitung, dieſe alte, runzelige, faſt gar zu graue, aber ſtets ächt deutſche und mit wahrem Humor geſchriebene Zeitung, hat heuer ihr fünfundzwanzigſtes Lebensjahr zurückgelegt. Sie erſcheint mit Nro. 224 zum letzten Male — in dem alten abgeſchabten Habit, und läßt ſich zum Jahr 1843 endlich einmal ein neues Kleid aus zierlichem Velinpapier und ſtattlichen neuen Lettern machen. Sie hat das alte lange genug mit Ehren getragen. Wenn auch der Rock neu, ſie wird gewiß das alte Herz darunter mitbringen.

*

Unglaubliches. In den Hôtels Leipzigs ſollen alle Trinkgelder an Kellner, Stubenmädchen, Hausknechte u. dgl. abgeſchafft werden, und zwar auf Veranlaſſung und unter Zuſammenwirken der ſämmtlichen Gaſthofsbeſitzer.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

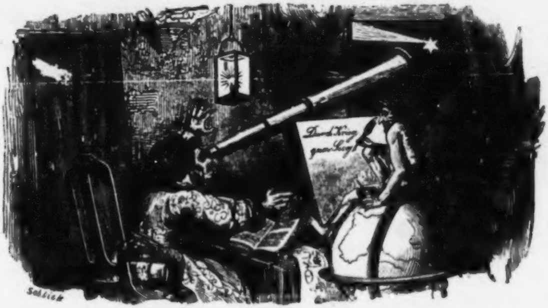

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Herausgeber: Dr. C. Herlossohn. Redacteur: Dr. R. Hirsch.
Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 6. Sonntag, den 8. Januar. 1843.

Drei Stunden im Himmel.

Arabesken von Fortunat.

I.

War es eine elektriſche Berührung, die Arthur plötzlich verſpürt, wer weiß es? — er ſprang raſch vom Piano auf, ohne die begonnene Henſelt'ſche Etude: „Wär' ich ein Vöglein, ich flög' zu Dir!“ zu vollenden.

Er hob das ſonſt geſenkte Haupt wie ausforſchend, wie halb erſchrocken in die Höhe, und trat dann ſchnell in den dichten Kreis blühender Mädchen, die in reizenden Gruppen nah und fern den Flügel lauſchend umſtanden. Sein Mund ſchwieg, aber ſein Auge ſchweifte fragend in dem Cirkel; dann beſann er ſich und hielt mit Einem Mal ganz ſtill.

„Warum ſpielen Sie doch die reizende Etude nicht zu Ende?“ frug die immer heitere Antonie, und hüpfte zu Arthur.

„Es iſt doch abſcheulich, die ſchöne Melodie mitten entzwei zu reißen,“ ſchmollte Roſa.

„So fahren Sie doch fort,“ bat die ruhige Adelheid. „Sie haben mich in die ſanfteſten Träume eingewiegt, und weckten mich nun auf ſo unzarte Weiſe. Iſt das auch hübſch?“

Alle ſchwatzen kunterbunt; nur Eine ſchwieg: Mariechen.

„Fortfahren! Fortfahren!“ — rief der Chor. „Was ficht nur Arthur an?“ frugen ſie dann untereinander. — Arthur aber war an's Fenſter getreten, und ſchützte plötzliches Kopfweh vor. Man ließ ihn gewähren.

Bald aber trat Mariechen [illegible] einem Linnentüchlein, das ſie in Eau de Cologne getaucht, zu Arthur in die Fenſterniſche.

„Lieber Freund! Ihr Kopf ſchmerzt. Darf ich das Weh lindern?“ — und dabei ſtand ſie halb ängſtlich, halb bittend vor ihm.

„Schönen Dank, gutes Mariechen! für Ihre Theilname. Es geht vorüber.“ — Er faßte dabei ihre Hand, und heißer als zehn Schwüre brannten des Mädchens ſchmale Fingerchen in den ſeinen. Plötzlich, wie unbewußt, drückte ſie ihm die Hand, wurde über und über roth, und verſchwand in dem Kreiſe der Freundinnen.

„Das war Marie!“ ſprach Arthur zu ſich ſelbſt. „Als ich die Etude geſpielt, und plötzlich eine unerklärliche Berührung auf meiner Schulter, wie mit elektriſcher Macht, mich aufſchreckte, da wußte ich nicht, wie und was mir geſchehen. Doch jetzt, wo ſie mir die Hand gedrückt, jetzt weiß ich es deutlich, das waren Mariens Finger; denn ſie ſtand mir lauſchend zur Seite. Es war der magiſche Blitzſtrahl der Liebe, der in mich ſchlug, ohne daß ich ahnte, aus welcher Wolke die Flamme herniedergezuckt. Es war gewiß Marie, ja, ſie mußte es geweſen ſein.“

Und ſie war es in der That geweſen. Sie liebte Arthurn, und Eine Regung hatte ihr ganzes, ſüßes Geheimniß verplaudert.

Arthur blieb den ganzen Abend hindurch ſchweigſam und beklommen. Er ſah das Mädchen lange forſchend an, und frug ſich dann ſelbſt: „Du haſt dies holdſelige Geſchöpf früher ſehen können und nicht lieben müſſen? wo war dein Auge?“ — Ja, er machte ſich ſelbſt Vorwürfe über ſeine Blindheit, und gelobte ſich, raſch aufzuleſen das neue Glück, was ſo lange vor ihm ungeſehen da gelegen.

Das iſt die Macht der Jugendliebe. Sie keimt im Augenblick; Eine Regung, und ſie ſteht groß und erwachſen da. Sie blüht nicht, ſie reift nicht, ſie ſteht wie durch ein Wunder hingeſäet gleich fertig da.

Arthurn ſchien es, als habe er lange unter einem Baum geſtanden, und hätte nicht gewußt, welche Milliarden von Blütenflocken droben hingen, und hätte nicht ihre Farbenpracht bemerkt und nicht ihren Duft eingeathmet, und hätte nicht die Bienlein geſehen, die emſig in den Honigkelchen gegraben. Da ſei ein Hauch der ewigen Gottesliebe über den Baum geflogen, daß er erzittert, und die Milliarden von Blütenflocken ſtäubten auf ihn nieder, ſein Auge lachte entzückt der wunderholden Farbenpracht, Duft und Bienchen umſcherzten ihn: er war überdeckt von einer Blütenlawine und vermeinte, ein Zauberſpiel vor ſich zu ſehen, indeß ihn doch die holdeſte Wahrheit umfangen hielt.

Sie liebten ſich Beide und hatten es ſich, ohne zu wiſſen, geſtanden.

Mariechen war faſt noch Kind. Kaum fünfzehn Jahr alt. Zwar klein, doch zierlich und voll harmoniſchen Ebenmaßes die Glieder. Sie hatte das edelſte Antlitz, was man ſich denken kann. Wenn man eine Gemme betrachtet, darauf eine Agrippina oder Antonina, und dann ihre Züge ſieht, man möchte glauben, Mariens Köpfchen ſei aus einem Edelſtein geſchnitzt. Man wähnt, ein römiſches Kind ſtünde vor uns. Sie hatte dunkelbraunes Haar, das in langen Locken Stirn und Nacken umbebte. Das Auge, ſchwärmeriſch, feſſelte, ohne eben durch Farbenpracht oder Macht des Ausdruckes zu imponiren. Ihr ganzer Teint, beſonders Stirn und Wange, leuchteten in blendender Weiße, wie ſie nur der friſch gefallene Schnee hat, und das gehörte mit zu der Eigenthümlichkeit ihrer Erſcheinung. Es war dieſe Weiße jene wohlthuende der klarſten, reinſten Unſchuld; und der völlige Mangel aller roſigen Tinten ließ nur glauben, es fehle dem Mädchen an Geſundheit. Kurz zu ſprechen, man fand dieſe Geſichtsfarbe räthſelhaft; denn ſie war bezaubernd ſchön, ungeachtet ihr alle Beimiſchung des blendenden Karmins fehlte. Noch muß ich ihres Füßchens gedenken, welches ſo leicht und luſtig über den Boden ſchwebte, daß ſelbſt nicht die zarteſte Wieſenblume darunter litt.

Ja, Mariechen war ganz noch Kind. Als ſie am nächſten Tage Arthurn allein ſprach, ſagte ſie ruhig und unumwunden: „Arthur! ich liebe Sie!“ — Der junge Claviervirtuoſe war entzückt, außer ſich; er fiel Mariechen um den Hals und nannte ſie ſein Herzblatt, ſeine liebe Braut. Arthur war ſonſt nicht flatterhaft, aber ſelbſt erſt achtzehn Jahr alt.

Sie mußten ſich trennen — ſchrieben ſich aber hundert und nochmals hundert Briefe. Ich könnte mit denſelben drei Bände füllen, ich will Euch jedoch, meine ſchönen Leſerinnen! damit verſchonen.

Aber mälig und mälig wurden die Briefe ſeltener. Die Schuld trug Arthur. Mariechen ſoll noch bläſſer geworden ſein. Dann wurde ſie ganz ſchwermüthig; der blaue Poſtbote kam nie mehr zu ihr.

Arthurs Tagebuch enthält noch jetzt eine Stelle, die da lautet: „Am erſten Mai 18.. ſprach Mariechen zu mir: ich liebe Sie, Arthur! — Ich war eine Stunde bei Ihr; bei Ihr? ach nein, ich war eine Stunde im Himmel! —“

O Mädchen! vergeßt es nie: habt Ihr einmal zu dem theuren Manne Eures Herzens geſagt: ich liebe Dich! dann habt Ihr ihm Alles gegeben. Er hat den Gipfelpunkt ſeines Glückes erreicht, er kann nicht mehr höher klimmen; er geht vielmehr langſam herab von der Schwindelhöhe und läßt Euch allein droben. Drum, Ihr Mädchen! hütet die drei inhaltſchweren Worte gut; es ſind die drei koſtbarſten Kleinodien, die Ihr habt. Sprecht ſie nicht zu raſch, nicht zu unbewacht aus. Es könnte Euch gereuen. Taxirt „eine Stunde im Himmel“ nicht gar ſo hoch!

Glaubt mir, es hat Marien unzählige Thränen gekoſtet. Sie hat zwar den Schmerz verwunden, aber die Narbe könnt Ihr noch ſehen. Und gerade, wenn es Frühling wird, und wenn der Mai an die Thüren der Schöpfung pocht, dann ſchmerzt ſie die Narbe a[illegible]ern.

([illegible]rtſetzung folgt.)

Der Fächer.

Novelle von Ernſt Willkomm.

(Fortſetzung.)

Wir überlaſſen die allgebietende Favoritin den Grillen ihrer geſchäftigen Langenweile und gehen der verſchüchterten Fremden entgegen, in der unſere Leſerinnen gewiß längſt ſchon die Tochter des Juweliers wieder erkannt haben. Eugenie war wirklich mit Herzklopfen in den Meßlärm hinausgegangen. Abſichtlich hatte ſie die allereinfachſte Tracht angelegt, um ja kein Aufſehen zu erregen, weil aber die höchſte Einfachheit der wahren Schönheit immer zur größten Zierde gereicht, ſo zog ſie grade dadurch die Augen Aller mehr als durch auserwählten Kleiderſchmuck auf ſich. Athemlos vor Beklemmung erreichte ſie die Wohnung des Königs, voll banger Erwartung erſtieg ſie die Wendeltreppe und trat ſchüchtern in das elegant meublirte Vorzimmer. Ein Lakai fragte nach ihrem Begehr und wies ſie nach erhaltener Antwort in einen Gang, wo ihr ein anderer Dienſtthuender die Thür eines zwar kleinen, aber äußerſt wohnlich eingerichteten, von Wohlgerüchen durchdufteten Gemaches öffnete mit der Weiſung, daß ſie hier eine kurze Zeit verweilen möge.

Eugenie holte laut Athem, als ſie ſ[illegible] allein ſah. Es lag ſo viel Beklemmendes in dieſer auf leiſen Sohlen einherſchreitenden Dienſtfertigkeit, in dieſer duftenden Pracht, dieſem rauſchenden Glanz, der aus jedem Winkel, von jedem Sims herableuchtete. Die einladende Bequemlichkeit eines mit blauem Seidenzeug ausgeſchlagenen hoch- und gradlehnigen Stuhles lachte ſie ſo wohlthuend an, daß ſie unbedenklich darin Platz nahm, um einigermaßen ihren gewöhnlichen Gleichmuth wieder zu erlangen. Sie ſann hin und her, ſie muſterte mit unſtetem Blick, der die Gegenſtände nur anſtiert, ohne ſie aufzufaſſen, ſie kaum zu erkennen, alle Geräthſchaften und Koſtbarkeiten des kleinen Zimmers, und hätte beinahe das gelinde Rauſchen überhört, das auf den teppichbezogenen Dielen durch das Oeffnen einer fein in die Wand gefugten Tapetenthür hervorgebracht ward. Eine ſchon ältliche Dame mit einem wohlwollenden Geſicht, aber ungemein liſtigen Augen trat ein und bat Eugenie ſehr freundlich, ihr zu folgen. Dieſe nahm ihr Schmuckkäſtchen wieder auf und trat mit ihrer neuen Begleiterin, der vertrauteſten Palaſtdame des Königs, einer Polin aus altem Fürſtenblut, in ein größeres Gemach. Dies und noch mehrere andere Zimmer, alle mit auffallendem Luxus meublirt, durchſchritt ihre Führerin, bis ſie abermals ein traulicher Raum, der nach den Utenſilien und einer ausgewählten Handbibliothek zu ſchließen, bewohnt zu ſein ſchien, aufnahm. Hier verabſchiedete ſich die Polin und ließ Eugenie wieder allein. Kaum aber war die Thür hinter ihr in's Schloß gefallen, als ſich auch ſchon die Seitenflügelthür öffnete und Friedrich Auguſt ſelbſt in einem Morgenkleide von violettem Sammt, das außer der reichen Silberſtickerei noch zum Ueberfluß mit prächtigen Edelſteinen beſetzt war, dem überraſchten Mädchen gegenüber ſtand.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Dramaturgiſche Briefe.

Von Braun von Braunthal.

Dresden, 8. Jänner.

„Einen Jux will er ſich machen." Poſſe von Neſtroy. Ich will mir auch einen machen, indem ich darüber ſpreche. Zuvor aber ſei bemerkt, daß ich gegen den Schluß des entſchwundenen Jahres durch Unwohlſein verhindert geweſen, das Theater zu beſuchen und den erſten, raſch wiederholten, Vorſtellungen dieſer gelungenen und auch hier mit entſchiedenem Beifalle aufgenommenen Poſſe beizuwohnen. So entging mir auch das ganze Gaſtſpiel der Sängerin Mad. Stöckl-Heinefetter, deren ſchöne ſtarke Stimme hier Anklang fand, im Gegenſatze zu ihrer Methode, die man monoton nannte. Auch Herrn Heſſe aus Leipzig, der um jene Zeit hier gaſtirte und nunmehr in Folge der beifälligen Aufnahme engagirt iſt, ſah ich nur in Bauernfeld's allerliebſtem Luſtſpiele „Bekenntniſſe". Herr Heſſe iſt ein junger Mann von gefälliger Tournüre, vollem, angenehmen Organe, ſehr lebhaftem Temperamente, klarem Ausdrucke in den Zügen wie im Vortrage und vieler Routine, die zwar hier und da noch nicht ganz frei von Manier iſt, ſich aber durch Devrients Vorbild gewiß recht bald erfreulich entfalten dürfte. — Nunmehr zu meinem Jux. Sie wiſſen doch, Herr Redacteur, noch von Wien aus, was ein Jux? Ja? — Dann bitte ich um Ihre Definition davon. „Nun, ein Jux, denk' ich, iſt ein Jux." Sehr richtig. Aber was glauben Sie, iſt hier in Dresden ein Jux? „Doch auch ein Jux? —." Mit nichten; hier iſt ein Jux ein Jocus. „Das iſt ja ein Hocus-Pocus von einer Interpretation!" Kann nicht helfen; in Dresden will er ſich keinen Jux, ſondern einen Jocus machen. Es klingt freilich ungefähr als wollte Einer ſagen ſtatt: Der macht einen Purzelbaum — Der macht einen Kopfüberſchlag. Indeß, die Sache läßt ſich ſchon erklären. Norddeutſchland iſt bekanntlich das Vaterland der Witze und Süddeutſchland, namentlich Oeſterreich und Wien par excellence die Heimath der Späße; hier werden Witze geriſſen (er reißt einen Witz, heißt es), dort werden Späße losgelaſſen, das iſt der geo- und ethnographiſche Unterſchied: der norddeutſche Witz will gedruckt, der wiener Spaß blos geſprochen ſein; letzterer, geſchrieben, iſt ein Schmetterling an der Nadel. Es mußte denn auch der gute Jux — ein Wort, das, wenn nicht aus dem Angelſächſiſchen, ſo doch ganz gewiß aus dem wiener Vorſtädtiſchen, wahrſcheinlich aus dem Lerchenfeld'ſchen ſtammt — nach Horaz's Rathe im Briefe an die Piſonen: licet nova verba cudere, unter der Bedingung, daß man den neuen Wörtern eine bekannte Form gebe, hier ein Lateiner werden, ſo wie man hier ſagt Referendarius oder Actuarius ſtatt Actuar und Referendar, da der lateiniſche Ausgang offenbar nobler klingt. Neſtroy, der ſelbſt in einer ſeiner Poſſen den humanen Grundſatz aufgeſtellt: Nur nobel! (was mit dem römiſchen: si non bene, belle age! gleichbedeutend), wird gegen dieſe Ovid'ſche Metamorphoſe ſeines Jux in einen noblen Römer Jocus gewiß nichts einzuwenden haben. Eben ſo wenig dürfte es ihn frappiren, die Urtheile der hieſigen Noblen über ſeine Poſſen zu vernehmen, die, obwol ſie zu allen Vorſtellungen derſelben in Maſſe ſtrömen und ſich ſo heiteren Sinnes daraus entfernen als hätten ſie Nieſewurz von Anticyra geſchnupft, ſie dennoch mit der ſtereotypen Redensart „Eine wiener Dummheit!" abfertigen; da dieſes geiſtvolle Zurückleben in ſich ſelbſt unſtreitig „nur nobel" iſt. — Den Inhalt dieſer Poſſe will ich nicht anführen, denn ich will den bunten, harmloſen Falter nicht ſpießen; aber ich kann ſie mit gutem kritiſchen Gewiſſen Jedem empfehlen, der ſich einen Jux machen will, einen angelſächſiſchen Jux oder einen blos ſächſiſchen Jocus. Herr Räder gibt den Helden Weinberl mit ſprudelnder Laune und einer Beweglichkeit, die, ohne die Grenzen des Anſtandes zu überſchreiten, in dem angewieſenen Kreiſe wahrhaft komiſche Sprünge hervorbringt. Was Herrn Räder vor vielen norddeutſchen Darſtellern ſolcher chargirten Charakter qualificirt, iſt eine gewiſſe Harmloſigkeit, ein gutmüthiges ce laisser aller, eine heitere Urſprünglichkeit, um mich ſo auszudrücken. Zwar carikirt er gerne *), aber dieſes Outriren hat, wie geſagt, immer etwas Berückſichtigendes noch und verletzt nicht. Auch ſein Vortrag der Couplets iſt von draſtiſcher Wirkung. Die Herren Koch (Gewürzkrämer Zangler) und Böhme (Lehrjunge) ſind ebenfalls gute Komiker, in Spiel und Maske meiſt ganz vorzüglich, wie in dieſer Poſſe. Herr Regiſſeur Fiſcher wäre als Hausknecht Melchior, ſeinem Sprüchworte „'s iſt claſſiſch" zufolge, wirklich claſſiſch, beeinträchtigte ſeine Rede nicht das allzu tiefe, etwas hohle Organ, das viele Worte entgehen läßt. Mad. Hellwig iſt eine der graciöſeſten Witwen, die man ſehen kann; voll Schalkhaftigkeit und Wohlanſtändigkeit zugleich. Dlle. Müller iſt eine hübſche Erſcheinung und nicht ohne Talent, nur, ich weiß nicht, ob aus Befangenheit oder Gedächtnißſchwäche, nicht immer ihrer Rolle mächtig. — In meinem nächſten Briefe werde ich mir den Jux machen, das gekrönte Luſtſpiel „Doctor Weſpe" durchzunehmen; obwol Sie bereits ſelbſt in einem Artikel (Komet Nro. 216. 31. Oct. 1842) dieſe Weſpe geſpießt haben.

---

*) Ja, ſehr gerne und ſehr ſtark. D. R.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

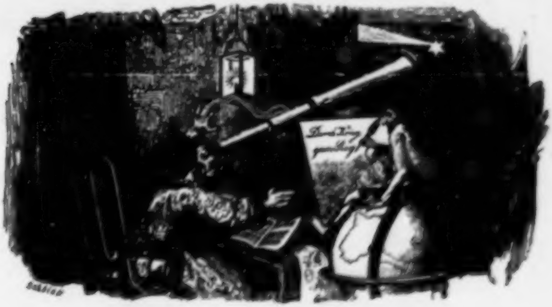

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Herausgeber: Dr. C. Herloßſohn. Redacteur: Dr. R. Hirſch.

Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 7. Montag, den 9. Januar. 1843.

Drei Stunden im Himmel.

Arabesken von Fortunat.

(Fortſetzung.)

II.

Arthur verweilte in einer fernen Reſidenz. Sein Ruf als Künſtler hatte ihn berühmt gemacht. Er war ein intereſſanter Mann geworden, und der Umſtand, daß er frei, wie der Vogel, machte ihn dem ſchönen Geſchlecht noch insbeſondere werth.

Er war eben in einer glänzenden Soirée. Die Neujahrsnacht ſollte bei Punſch und Champagner verbracht werden; lachend wollte man dem neugebornen Jahr in's Auge blicken, ſcherzend und freudig es begrüßen.

Arthur's Nachbarin am Tiſche glänzte vor Allen ihres Geſchlechts. Ich will ihr Bild aus einem Edelſtein entfalten. Ein Amethyſt war ſie nicht, denn ſie hatte keine blauen Augen und vielleicht auch keine Treue. Viel eher glich ſie dem Smaragd, denn aus ihren Blicken ſtrahlte das hoffnungsgrüne Licht der Gewährung. Mit einem Diamant kann ich ſie auch nicht ganz ähnlich finden, denn es fehlten ihr die brennenden Feuerſtrahlen, das durchſichtige Waſſer, das Blendende, Wiederſpiegelnde und gewiß auch die Kraft und eigne Stärke des Diamants.

Da ſeh' ich einen Opal vor mir. Er iſt vielleicht der intereſſanteſte, wenn auch nicht der bedeutendſte aller Edelſteine. Unſcheinbar zwar, wie ein Tropfen Milch, ſchließt er doch alle Regenbogenfarben in ſich, wenn ihn das rechte Licht trifft. Dem möchte Claudine gleichen; ſie ſpielte gern in allen Farben und war auch weich, wie der Opal, den man ſehr in Obhut halten muß, denn im Augenblick iſt er geritzt. Ja, ja, Claudine war im Antlitz und in der Seele ganz Opal — und man kannte auch ihren Werth. Wohl dem, der ſie beſaß und auch zu hüten wußte; denn ich ſage Euch ſchon, daß der Opal leicht geſprengt iſt und noch leichter Sprunge bekömmt.

Claudine, ſchlank wie ein Rohr und geſchmeidig wie ein Lilienſtängel, kannte ihren wahren Gehalt und ſuchte ſelbſt das richtige Licht, in deſſen Strahlen ihre Farbenpracht am günſtigſten ſich verkundigen mußte. Sie ſuchte es nicht allein, ſie wußte es auch zu finden. Manche nannten ſie gefallſuchtig; Andere unbefangen, und die irrten ſehr; die Meiſten ſprachen: ſie iſt eine Erzkokette, und diesmal hatte die Menge recht.

Konnte man alſo im Anblick dieſer Dame eben auch nicht ausrufen: beim wunderbaren Gott! das Weib iſt ſchön! ſo mußte man es ſich doch bekennen: ſie iſt anziehend, verfuhreriſch, und beides mehr und mehr, je mehr ſie anziehen und verfuhren will.

Arthur war offenen Auges, und verſtand ſich bereits ſo ziemlich auf Edelſteinkunde. Allein, wo lebt der Juwelier, der ſich noch nie getrogen hatte? — Claudine warf ihr Netz aus; lauſchte tiefſtill, leiſe, leiſe am Ufer; ein Fiſchlein kam geſchwommen; huſch, ſie zog die Maſchen zuſammen, und Arthur zappelte am Köder.

Sie war ihm dabei — um aus dem Gleichniß zu treten — entgegen gekommen. Kein Wunder, daß er ihr mehr als auf die Hälfte des Weges entgegenlief. Zuerſt ein parfumirtes Billet; dann gelegentlich ein aus dem Mieder gefallenes und dem Ritter zum Lohn für ſeine Galanterie geſchenktes Roſenknösplein; dann ein Kuß auf die Stirne, und das Auge — das ſind ja die privilegirten Tugendkuſſe, die Niemand wehren kann in Zucht und Ehren — dann eine Locke, hellblond und ſchwer, wie gediegen Gold, und ſie hatte ihn an ihrem Herzen.

Claudine galt bei Vielen für eine ſchöne Frau, intereſſant war ſie jedenfalls; heimlich und offen ſchmachteten nach ihr manche Blicke; aber ſie fanden nicht zu leichten Eingang. Sie trieb gern Spiel, den Ernſt hatte ſie bis dahin geſcheut. Anders war es freilich mit Arthur gekommen, wie ich bereits geſagt. Er war der Glückliche, der Beneidete, und was ihm vielleicht dieſe Liebe zum meiſten erhöhte und köſtlich machte, war der kleine, an ſich unbedeutende Umſtand, daß Claudine kein Mädchen, ſondern eine junge — Frau war.

Nach jener zauberſchönen Stunde an ihrem Herzen, als Claudine ſein geworden, rannte Arthur wie unſinnig in's Grüne hinaus, beſſer zu ſagen, in's Blaue. — „Jetzt haſt du dein Ideal gefunden! Die liebt dich, wie keine mehr lieben kann. Sie läßt deinetwillen ſogar von ihrem Gatten, und wird ſich von ihm ſcheiden. Die nimmſt du zur Frau. Du Gluckſeliger! O, wie ſchön klangen die Worte, die ſie zu dir ſprach: ich liebe dich!“

Er rannte ſeinen Freund Aurel faſt über den Haufen. Der hielt ihn am Rocke feſt.

„Woher ſo aufgeregt, Arthur!“

„Ach, Gott! laß mich, laß mich. Ich muß hinaus, hinaus in's Weite. Die Welt iſt mir, wie ein enger Rock; ich mochte darin zerſpringen vor Wonne!“

„Oho! Wo kömmſt Du denn her? Du blickſt ja wie verzuckt um Dich!“

„Die Antwort ſoll Dir werden, bald, bald. Jetzt nur frage mich nicht. Ich habe eben die ſeligſte Stunde meines Daſeins gefeiert; ich war in meinem Himmel!“

„Im Himmel? Alſo verliebt? nun, amuſire Dich nur jetzt recht gut auf unſerer proſaiſchen Erde, auf welcher Du Dich zufallig befindeſt.“

Mitten im Winter lachte unſerm Arthur ein Frubling. Als aber der eigentliche Schöpfungsfrubling kam, da war ſein Liebesfrubling vorüber. Er war zwar nicht vom Himmel heruntergefallen, aber doch aus den Wolken. Ein an ſich gewöhnlicher Vorfall — der Fund eines Billetleins, das Claudine einem Andern in die Hand gedrückt — hatte überraſchend ſchnell in ſeine Bruſt den Samen der Erkenntniß geſtreut, und dieſer hatte über Nacht Wurzeln gefaßt.

„Sie hat ſich an dich gedrangt und hat dich berückt und zum Ueberfluſſe dann betrogen! Durfte ſie mich uberhaupt lieben, als das Weib eines Zweiten? Durfte ſie mir ſo entgegenkommen? O, wie anders that dies einſt deine Marie. Dort war es die Macht des innern, heiligen Triebes, der die Roſenknospe von ſelbſt unſeren Augen erſchließt; dir aber iſt Claudine aufgegangen im Waſſerglaſe, kunſtlich und unnatürlich. Pfui, u. ſ. w. u. ſ. w.“ Arthur moraliſirte ſogar, was ſeine Sache ſonſt bei Gott nicht war. Ich will als Erzähler nicht ſein Echo bilden. Es gibt ja Leute, welche die Moral im Allgemeinen, alſo noch mehr im Beſondern höchſt langweilig finden, und ſich ſchämen, den Namen des lieben Herrgotts in den Mund zu nehmen; zum mindeſten werden ſie dabei roth. Das ſind die frommen Söhne Hegel's, ſein Auswuchs, nicht ſein Nachwuchs; das ſind die Alles Negi[illegible]nden, die da ſagen: „Gott! was iſt Gott? exiſtirt nicht.“

Doch laſſen wir den guten, alten Herrgott ruhig droben, der unſere Aſſiſtenz nicht braucht, und kehren zu Arthur zurück. Der „gewöhnliche Vorfall“ hatte ihm die Augen geöffnet. Das Ende ſeiner Liebe war das, was ihr Anfang hätte ſein ſollen: Geringſchätzung für Claudine. — Er hat ihr auch Billet und Roſe und Locke zurückgeſandt, und hat nichts von all den zuckerſüßen Stunden behalten, als die eine Stunde im Himmel.

Dieſe Stunde aber hat Claudinen viel gekoſtet. Ihr Ruf iſt geknickt, und dieſen gebrochenen Zweig ihres Lebensbaumes wird ſie wohl mit dem Tod des Baumes ſelbſt bezahlen müſſen.

Ich weiß nicht, ob es je gut thun mag, wenn das Weib ſich den Mann fängt, oder gar ſich ihm aufdrängt und ihn mit Koketterie kapert.

(Fortſetzung folgt.)

Der Fächer.

Novelle von Ernſt Willkomm.

(Fortſetzung.)

Auguſt der Starke war ſtets leutſelig gegen Frauen, weshalb er auch ſo zahlreiche weibliche Herzen beſiegte, ja meiſtentheils ohne Muhe ihre Neigung und Liebe ſich gewann. Eugenie vergaß aus Ueberraſchung den König der Sitte gemäß zu begrüßen. Sie war ſo erſchrocken, daß ihr ſelbſt die einfachſte Verbeugung mißlang. Auguſt lachelte. „Schöne Euge[illegible]e,“ ſprach er, ihre Hand ergreifend und, wie am Abend vorher, einen Kuß darauf hauchend, „es freut mich, daß Du meinem Wunſche ſo pünktlich nachgekommen biſt. Entſprich auch meinen übrigen Erwartungen in gleicher Weiſe, und Du ſollſt Dich nicht zu beklagen haben. A propos, wie kommt es, daß ich Dich heuer zum erſten Male auf der Meſſe ſehe? Warſt Du früher nicht in Leipzig?“

„Ich habe Frankfurt's Mauern noch nie verlaſſen, Majeſtät,“ erwiederte Eugenie mit einer anmuthvollen Verbeugung.

Der König hatte ihr inzwiſchen das Käſtchen abgenommen und es geöffnet. „Gefällt es Dir in meinem Leipzig?“ fragte er auf's Neue.

„Wie ſollte es nicht, da ich das hohe Vergnügen genieſſe, Euer Majeſtät, von der alle Welt ſo viel ſpricht, von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen.“

„Iſt es Dir wirklich ein Vergnügen?“ fragte Auguſt und heftete ſein feurig-zärtliches Auge auf die ſchöne Frankfurterin. Eugenie ſchlug die Augen nieder und erröthete. „Möchteſt Du Dresden ſehen?“ ſetzte er hinzu.

„O, Sire!“

„Immer ſprich Deine Herzensmeinung offen und unerſchrocken aus.“

„Die Spiele im Zwinger möchte ich wohl ſehen,“ verſetzte von glücklichem Hauch der Neugier belebt die Unbefangene.

„Mein Kind, mein Kind,“ antwortete der König und erhob ſcherzhaft drohend den Finger gegen Eugenie. „Hüte Dich vor allen Zwingern! Man ſagt, ſie ſeien vornehmlich ſchönen Mädchen gefährlich! Biſt Du auch der Meinung?“ Ein eben ſo feuriger, aber noch innigerer Blick, als der fruhere, begegnete dem Auge Eugeniens. Sie ſchwieg abermals, ihr Herz klopfte hörbar unter der einfach leichten Hulle. Der König ließ unverwandt ſeine Blicke auf der ſchönen, etwas gebeugt vor ihm ſtehenden Geſtalt ruhen. Er hatte den gekauften Schmuck vor ſich ausgebreitet, betrachtete bald ihn, bald die reizende Ueberbringerin, hielt die funkelnden Steine gegen das Licht, um ihre Aechtheit zu erproben, und ſchellte dann. F....... erſchien an der Thür.

„Bringe die Käſtchen,“ raunte ihm der König zu. Der Graf verbeugte ſich und verſchwand wieder.

„Nun, mein holdes Kind,“ wandte er ſich wieder zu Eugenie. „Sage Deinem Vater, er ſolle mir noch einen Schmuck, wie dieſe beiden hier beſorgen, wo möglich aber von noch größeren Brillanten; doch muß ich ihn bis Morgen Abend haben, und, nicht wahr, Du wirſt mir ihn wieder überbringen?“

„Ihre Wünſche, Sire, ſind mir Befehl.“

„Das iſt zwar recht ſchön,“ verſetzte der König, „doch wär' es mir noch lieber, wenn auch Deine Wünſche den meinigen gleich kämen. Noch etwas! Ich habe eine ſehr werthe Freundin, die koſtbare Fächer überaus liebt. Einen ſolchen nun, und zwar den koſtbarſten, den Dein Vater herzuſtellen weiß, wünſchte ich zu erhalten. Nur daß er die Brillanten nicht daran ſpart!“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Zwei Verbote. Intereſſant iſt es, die Form und den motivirenden Inhalt der beiden Erklärungen zu vergleichen, deren eine von Seiten Preußens gegen die „Leipziger Allgemeine Zeitung“, die andere von Seiten der ſächſiſchen Regierung gegen die „deutſchen Jahrbücher“ neuerdings erlaſſen wurden. Kein Unbefangener würde, wüßte er auch nicht von welcher Seite das eine und das andere Document herrühre, den preußiſchen und den ſächſiſchen Ton verkennen. Dem letztern kann man Geſchloſſenheit und würdevolle Eindringlichkeit nicht abſprechen.

*

Victoria und Albert heißt ein in England kürzlich erſchienenes Buch, welches weitläufig und mit beiſpielloſer Indiscretion die Privatverhältniſſe des hohen Ehepaars beſpricht. Da das Werk von einer Dame herrührt, welche von der Königin wegen eines verläumderiſchen Geſchwätzes vom Hofe auf ihr Landgut in der Grafſchaft Eſſex verbannt wurde, ſo kann man ſich einen Begriff von der Glaubwürdigkeit der in dem Buche erzählten Thatſachen machen. Die Königin ſoll die Schrift geleſen und dann geſagt haben: „Keine Zeile ſpricht zu meinem Lobe, aber was ich zwiſchen den Zeilen geleſen, iſt ziemlich ſchmeichelhaft. Ich hoffe, es gibt außer mir noch manchen Leſer in England, der eben ſo urtheilen wird.“

*

Mittel gegen das Branntweintrinken. In der Nähe von Altenburg lebt ein Mann, der ein Arcanum beſitzt, wodurch er auch den eingefleiſchteſten Branntweintrinker ſogleich von ſeinem Laſter curiren kann. Ein Gutsbeſitzer, Herr M....., hat den Zaubertrank ſeinen Leuten geben laſſen, von denen ſeitdem kein einziger wieder einen Tropfen Branntwein zu ſich genommen hat. Einer der Liederlichſten, der täglich ſich zu betrinken und im Rauſche ſeine Frau zu mißhandeln pflegte, iſt durch das Heilmittel der ordentlichſte Mann geworden. Der Erfinder des Trankes, wenn wir nicht irren, ein alter Schäfer, bewahrt das Geheimniß der Miſchung, trotz dem, daß man es ihm mit einer bedeutenden Summe abzukaufen verſucht hat, hartnäckig und will es nur auf ſeinem Todtenbette ſeinem Sohne entdecken.

Das Vaterland nennt ſich ganz ſchlicht und bieder eine neue Zeitſchrift, die in Darmſtadt unter Verantwortlichkeit der Jonghaus'ſchen Buchhandlung redigirt wird. Es liegt uns eine Reihe Nummern vor; die Mitarbeiter ſind ganz bedeutende Kräfte, ja ſogar renommirte; aber der Titel des Blattes iſt wenig gerechtfertigt; denn Vaterlandsintereſſen werden darin zum kleinſten Theile beſprochen; vielmehr iſt den metriſchen Beiträgen Thür und Thor geöffnet, was gegenwärtig etwas gewagt ſcheint. Man denke ſich daher unter dem „Heſſiſchen Vaterland“, nicht Etwas, wie unſere „Vaterlands-Blätter“, die leider nicht mehr ſind, ſondern einen Beitrag zur ſchöngeiſtigen Literatur, in der Façon des „*Phönix*“, welchen Herr E. *Duller* einſt in Frankfurt redigirt. Auch bei der Redaction dieſes Blattes iſt Duller betheiligt.

*

Nach Oben! Dorthin ſucht man den Blick der Berliner um jeden Preis zu lenken. Beſonders glückte dies dem Herrn Margat, als er jüngſt den — Luftballon ſteigen ließ. Er iſt bereits im Mukerorden Ehrenmitglied.

*

Druckfehler ſind oft wahre *Samiel's*, die Redakteure wie die Mitarbeiter zu Tode ärgern könnten. Manchmal ſind ſie aber recht bequeme Ueberröcke und decken dies und das, was ſich ohne jenen Oberrock gar nicht decken ließe. Freilich erhebt ſich auch nicht ſelten die Frage, iſt's ein Druckfehler oder iſt's kein Druckfehler? — So ſpricht Jemand in einem Wiener Blatte bei Gelegenheit einer Kritik über ein Taſchenbuch von einem *chroniſchen* Stoffe, während doch offenbar der *chronikenhafte* Stoff einer Novelle damit gemeint iſt. Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten? —

* *

Der Preußiſche Volksfreund, redigirt vom Herrn v. *Puttkammer*, hat — einer Correſpondenz im „Humoriſten“ zur Folge — nicht weniger als 23,000 Abonnenten, und koſtet nur 2 Thlr. So viel Abnehmer hat gewiß kein zweites deutſches Blatt.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Herausgeber: Dr. C. Herlossohn. Redacteur: Dr. R. Hirsch.
Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 8. Dienſtag, den 10. Januar. 1843.

Drei Stunden im Himmel.

Arabesken von Fortunat.

(Fortſetzung.)

III.

Juſtine trat vor Arthur's Blick. Sie mied ihn nicht, ſie ſuchte ihn nicht, und er hatte ſie doch gleich gefunden.

Ich muß ſie Euch auf meine Weiſe ſchildern.

Denkt Euch eine Ceder, ſchlank und kräftig, und Ihr habt ihre Geſtalt. Kraft der Seele und Anmuth der Form machen ſie ſtolz und mild zugleich. Ihr blaues Auge hat ſeine Wunder, ſo gut wie das Himmelszelt. Es hat ſeine Sterne, aber auch ſeine Blitze. Ihre Wangen ſind weiß wie Gletſcherſchnee, aber rothe Alpennelken ſprießen daraus hervor. Die Naſe — freilich kommen damit die Poeten meiſt beim Malen in Verlegenheit — mahnt Euch an die Antike durch den ächt griechiſchen Schnitt; über derſelben auf der wunderſchönen Stirn thronen reiche Schätze von Gedanken. Die Lippen ſind ein Roſenſchweſterpaar, das die Natur in einer ihrer unerſchöpflichen Launen an einander wachſen ließ; dieſe Lippen ſind ein Blütenpaar, eben im Entfalten und wie vom Hauche des Lenzes friſch und duftig geſpalten. Thautropfen ſchimmern in den halberſchloſſenen Kelchen, ſo ſilberweiß und glänzend; das iſt die Doppelſchnur der Zähne. Ihr Nacken aber ſcheint ein Atlaskiſſen, um darauf das ganze Bewußtſein einzulullen, und ihr Buſen, in ſeinem hohen Stolz der ſchnöden Welt gegenüber, wölbt ſich ſtreng und kräftig wie ein Eiſenpanzer, ſchlägt aber in weiblicher Milde dem Haupt der Liebe ſanft und weich, wie eine volle weiße Centifolie, entgegen. Wie ſoll ich Euch endlich die ſchwarzen Locken ſchildern, an die ich als Maler im Leben ſchon ſo viel Farben verbraucht; erlaubt, daß ich mir ein paar Verſe aus [illegible]er Mappe eines poetiſchen Freundes entlehne; der [illegible]ieb einmal von ſeiner ſchönen Marie:

[illegible]e dieſe langen Locken niederſchweben,
[illegible]inſchmachtend an dem Schnee des Nackens beben,
[illegible]n ſchwarzen Ringen ſich zum Buſen ſchlängeln,
Faſt wie ſich Geiſter von gefall'nen Engeln
Zur Himmelspforte haſtig-reuig drängen,
Um dort zu lauſchen nach Erbarmungsklängen. . .

Mein Freund hat im Allgemeinen Recht, bis auf die gefallenen Engel; die wollen mir ſelbſt bei Juſtinens Locken nimmermehr paſſen. Sie hatte vielmehr Alles von einem ſieghaften Cherub an ſich — und ſo ſtand ſie auch da, hervorleuchtend unter Allen ihres Geſchlechts; denn in ihre Bruſt hatte Natur Harmonie und Melodie zugleich geſenkt; die Kraft der Ceder und die Anmuth des Märzveilchens. So war Juſtine, dieſe herrliche, prächtige Jungfrau — wie eine ähnliche oder gleiche Arthur noch nie geſehen!

Arthur's ganze Seele jauchzte auf, als er Juſtine zum erſten Male geſchaut, und Arthur's ganze Seele war wie von einem tödtlichen Pfeil durchbohrt, wenn er aus ihrer Nähe gehen mußte.

Er liebte Juſtinen unausſprechlich und ſagte ihr es täglich. Sie ſah ihm lange ruhig in die Augen und entfernte ſich dann lächelnd.

Er rang zu ihren Füßen und beſchwor ſie um ein Wort der Gegenliebe; vergebens; ſie hörte ihm zu, ohne die Lippen zu regen, und ließ ihn ruhig am Boden liegen, wenn er zu ungeſtüm wurde.

Einmal drohte er ihr gegenüber, ſich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn ſie bei ihrem grauſamen Schweigen beharren würde. Da ſprach ſie zum erſten Male ein Wort zu ihm, aber es klang nicht melodiſch, denn ſie hatte „Pfui!“ geſagt.

Da wurde Arthur ſchweigſam. Seine ganze Redſeligkeit verlor ſich, wie ein Bächlein unter Kieſeln. Er ließ den Kopf hängen und wandelte umher, traurig, recht traurig. Wer es nicht beachtete, war Juſtine.

Arthur fühlte zum erſten Male, was eine Liebe ohne Erwiederung iſt. Seine Neigung zu dem Mädchen war eine tief eingreifende geworden, um ſo mehr, als er hoffnungslos liebte.

Er beſchloß, die Reſidenz zu verlaſſen.

Seine Abreiſe war feſtgeſetzt, die Abſchiedskarten bereits herumgeſandt; Juſtinen wollte er perſönlich Lebewohl ſagen.

Sie war allein und am Stickrahmen beſchäftigt. Als er eintrat, warf ſie ein Tüchlein über ihre Arbeit und ging ihm ein paar Schritte entgegen.

— Ich höre, Sie wollen abreiſen, lieber Arthur! fragte ſie in theilnehmendem Tone.

— Ja, Fräulein!

— Darf man wiſſen, was Sie ſo ſchnell zu dieſem Entſchluß gebracht?

— Die Liebe.

— Ei, die Liebe bindet viel eher, ſtatt zu trennen.

— Aber ſie ſchlägt auch Wunden, ſtatt ſie zu heilen.

— Dann mag die Wunde nicht gefährlich ſein, oder Ihr Arzt taugt nichts.

— Der Arzt verſagt mir ſeinen Beiſtand. Er verlacht, verhöhnt mich vielleicht ſogar, und weidet ſich an meiner Qual; er ſelbſt iſt der trefflichſte Medicus für das Herz, aber er will nicht.

— Haben Sie ihn auch auf die rechte Weiſe angegangen?

— Ich ſtürmte, drohte, raſ'te, verzweifelte —

— Gefehlt, mein Freund! iſt Ihnen das Gebet der Liebe ſo fremd?

— Es heißt?

— Schweigen.

— Auch dieſe Kunſt verſuchte ich. Doch es frommte nichts.

— Wiſſen Sie das ſo genau?

— Juſtine!

Sie lüftete das über ihre Arbeit gebreitete Tüchlein. Auf dem Stickrahmen war blauer Sammet ausgeſpannt; in ſeiner Mitte glänzte in Silberfäden ein Buchſtabe, ein lateiniſches A.

— Juſtine! rief Arthur außer ſich, und wollte ſie umfaſſen.

— Halt, mein Freund! ſprach ſie, ihn ſanft abwehrend; halt: es iſt dies ein Souvenir, mitgegeben auf die — Reiſe.

— Sie ſtürzen mich in den Tod, Juſtine, wenn Sie länger mit mir ſpielen, rief Arthur. Sie ſind ein ſtolzes, liebloſes, kaltes Herz, das keiner weichen Empfindung fähig iſt. Weh mir, daß ich Sie geſehen. Ich habe nie geliebt, und dies eine Mal muß ich es, um zu verzweifeln.

— Sie hätten nie geliebt? Wie hieß ſie doch, die Kleine? ich glaube .. Marie.

— Juſtine ..

— Und wie war es doch mit jener ſchönen Frau, man nannte mir Claudine ..

— O ſtill! ſtill!

— Sie ſind ein Gottesläugner, weil Sie Ihre Liebe verläugnen.

— Ach! bereut iſt längſt Alles, Alles; und die Eine, die mich retten könnte aus des Lebens Stürmen, die verſchließt mir ihre Arme und ihr Herz!

— Haben Sie auch ganz und innig bereut? frug Juſtine ſchelmiſch.

— Ich bin zerknirſcht.

— Nun denn, ſo wollen wir mit Ihnen capituliren. Doch hören Sie! — Sie haben, Arthur! mein Herz lange belagert, wie ein Caſtell. Ich ſah den Belagerer; er mißfiel mir zwar nicht, aber ich wahrte mein Herz ſtolz und ſicher. Denn wild und mit Gewalt wollte er ſich die Burg erobern, und ſo gibt ſich das wahre Weib nie hin. — Und ſpäter kamen Sie, lieber Arthur! und zogen an der Klingelſchnur, als ſei das Herz ein Hotel garni, das ſich öffnet, wenn ein Gaſt am Thore pocht, das ſich öffnet zu jeder Stunde, zu Jedermanns Willen. Dem kecken Freier ſind wir wenig hold. Wer ſo durch Nacht und Nebel hereinbrauſ't, mag leicht das Haus nicht als müder Wanderer aufgeſucht haben; viel eher hat er ſchlimme Pläne im Hirn, und ſucht ſich den ſtillen Platz, um ſie in der warmen Stube auszubrüten. — Das Frauenherz aber, mein lieber Arthur! iſt eine Kapelle, verborgen im Schoos des Waldes; die Treue iſt ſein Glöcklein, das täglich hinausklingt in's Weite, um verirrte Pilger in ſeinen Tempelraum einzuladen; ſein Pförtner aber öffnet nur der Demuth, und über ſeine Schwelle tritt nur die treue Liebe. Doch iſt die Kapelle darum nicht ſchutzlos, weil ſie einſam; ſie iſt umgeben mit kräftigen Eichenſtämmen und lehnt feſt an einem Felſen. Sie wird daher nicht wanken im Sturm und Ungewitter. Denn die Eichen ſind die Säulen der weiblichen Würde und der Felſen des Weibes gerechter Stolz, die Macht der Selbſtbeherrſchung.

— Juſtine, angebetete Juſtine! ein vielgequälter, armer Pilger ſteht vor der Kapelle —

— Der Pförtner fragt?

— In Demuth bittet er um Einlaß, und die treuſte Liebe zieht ihm den Pfad voran. .. Juſtine, in Ihren Augen zittert eine Perle .. ſoll ſie verloren gehen? ach, nein! nein!

Er hielt ſie umſchlungen, ſie widerſtrebte nicht, und ſchenkte ihm die erſte Perle ihrer Liebe. Er küßte ſie aus ihren Augen auf, und hielt die Geliebte dann ſchweigend lange, lange umrankt.

(Beſchluß folgt.)

Der Fächer.

Novelle von Ernſt Willkomm.

(Fortſetzung.)

„Sie ſollen mit mir zufrieden ſein, Sire,“ antwortete Eugenie und ein feines Lächeln verklärte ihr zartes Antlitz. Der König ſprang auf, ſein flammendes Auge, das Beben ſeiner Muskeln verrieth die Gluth, die ihn verzehrte. In dieſem Augenblick trat F....... ein und überreichte Auguſt die verlangten Käſtchen. Eine Secunde lang erblaßte der König, doch bemeiſterte er raſch ſeine unzeitige Aufwallung und empfing die Käſtchen aus der Hand des Vertrauten. Dieſer entfernte ſich wieder. Der König betrachtete ſie genau, dann trat er näher an Eugenie.

„Hier,“ ſprach er, „in dieſem Käſtchen befindet ſich die Summe, die ich Deinem Vater für die beiden Geſchmeide ſchuldig bin, und dies kleinere nimm Du als ein kleines Geſchenk von mir und gedenke mit Freundlichkeit des Gebers, wenn Du früh und Abends Deine ſchönen Haare vor dem Spiegel ordneſt. Leb' wohl, auf Wiederſehen!“

Der König hatte das Zimmer verlaſſen, bevor Eugenie noch ein Wort des Dankes ſtammeln konnte. Die polniſche Dame trat wieder ein und geleitete ſie durch dieſelben Zimmer, die ſie gekommen war, zurück. An der letzten Thür verabſchiedete ſie die Juweliers Tochter mit einem geheimnißvollen Lächeln und den ihr ſeltſam erſcheinenden Worten: daß ſie ja den Fächer nicht vergeſſen ſolle, wenn ſie wieder kommen werde! Eugenie hätte faſt böſe über dieſe Aeußerung werden können. „Die alte Dame,“ dachte ſie, „kann doch unmöglich jene vielgeprieſene Freundin des hohen, ſtattlichen Königs ſein, für welche der koſtbare Fächer beſtimmt iſt! Lieber wollte ich den Schmuck ſelber tragen,“ flüſterten heimlich leis die Gedanken in ihrem eiteln ſelbſtgefälligen Mädchenherzen.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Zur Erleuchtung. Die Zeit der Erleuchtung iſt wirklich da; man wird bald nicht mehr in ſeinem eigenen Hauſe ſitzen können, ohne daß die Sperlinge auf dem Dache wiſſen, was im Hauſe ſelbſt vorgeht. Wenn's da nicht complett hell wird im Innern der Häuſer und der Köpfe, dann geſchicht es wohl nimmer. Wir meinen das Einführen gläſerner Dachziegeln. In der Mark Brandenburg zu Steinbuſch iſt bereits eine Fabrik davon angelegt und Techniker behaupten, der Gebrauch dieſer Glasziegel ſei nicht minder nützlich wie billig. Dieſelben ſind ¼ Zoll dick, von gewöhnlichem Format und haben oben ein Loch, um ſie an dem in der Dachlatte eingeſchlagenen Nagel befeſtigen zu können. Den Nutzen wollen wir nicht beſtreiten, die Billigkeit aber etwas in Zweifel ziehn. Drollig ſind die Anpreiſungen der Waare: die koſtſpieligen Glasdachluken würden erſpart. Alſo, um die Luke zu erſparen, mach' ich mir das ganze Dach aus Glas, d. h. um eine Flanelljacke zu erſparen, kaufe ich mir einen ganzen Wolfpelz. Nach Belieben!

▪

Rückert hat ſich aus den Blumenhainen und aus den Roſenwäldern des Orients auf die Diſtelfluren und Sandſteppen des Theaters geworfen, und wird ſich hier kaum ſo weich und lind betten, wie dort. Er hat abermals ein neues Drama geſchrieben, „*Saul und David*“. Es hat fünf Aufzüge, und noch obendrein ein Vorſpiel und dies Vorſpiel hat auch drei Aufzüge und jeder Aufzug 33 Scenen. — Ob es zur Aufführung kommt? vielleicht in Berlin. Aber dort gelten die Leichen mehr, wie die Lebenden. Alſo kaum. — Es gehört viel Courage dazu, heut zu Tage Dramen zu ſchreiben; für wen werden ſie eigentlich gemacht? Das Publikum liebt franzöſiſche Küche auch im Theater; der Deutſche ſchreibt alſo in dieſem Genre lediglich für ſich. Viel Genügſamkeit! — Ein Luſtſpiel! Ein Luſtſpiel! das wär' noch das Einzige. Des Jammers und der Trauer haben wir ohnehin auch außer der Bühne mehr als zur Genüge. Ein Königreich für ein Luſtſpiel, wie ſich von ſelbſt verſteht, für ein gutes.

▪

In New-York — wie ein engliſches Blatt meldet — hat jüngſt ein junger Mann von 18 Jahren aus „münzlichen“ Rückſichten eine Witwe von 79 Jahren geheirathet. Der Witwe jüngſter Sohn iſt 52 Jahr alt. Der hat einen jungen Papa gekriegt.

Chriſtenthum in China. Seine Heiligkeit der Papſt ſchickte einen Vicarius in das himmliſche Reich, nicht aus eigenem Antriebe, ſondern auf Verlangen der dortigen Chriſten; fromme Engländer aber haben bereits in Nanking unter die Meerſchweinaugigen Bewohner *Tractätlein* vertheilt. So von zwei Seiten bearbeitet werden die heidniſchen Opiumeſſer dem allein ſeligmachenden Glauben nicht widerſtehen können; es kommt nur darauf an, ob die beiden chriſtlichen Religionsparteien ihr Bekehrungsgeſchäft auch in Eintracht betreiben werden, oder ob ſie einander, wie im aufgeklärten Europa, verketzern und gegenſeitig ihre Waare ſchlecht machen. Leider iſt Letzteres zu befürchten, denn chriſtliche Miſſionäre verſchiedener Confeſſionen haben noch nirgendhin die Eintracht gebracht und ſo werden ſich die chineſiſchen Schweinsköpfe zwiſchen zwei Feuern befinden, während ſie mit ihrer eigenen Religion ganz zufrieden ſcheinen. — Aber die europäiſchen Nationen glauben alle Völker mit *ihrem* Chriſtenthum glücklich zu machen, vermuthlich weil ſie dabei ſelbſt ganz glücklich ſind.

▪

Poetenunſinn. Ein wahrſcheinlich toll gewordener Wiener Poet ſingt am „erſten Morgen 1843:“

Was ſtöhnt ſo dumpf vom hohen Dome?
Es iſt des Jahres Grabgeſang!
Gleich flieht es, wie ein luft'ger Gnome (?!?)
Verhallend mit dem Glockenklang.
Der *Seiger* klagt durch Nacht und Graus
Mit dumpfem Ton: *Ein Jahr iſt aus!*

Ein *klagender Seiger*? wer hat je ſo Etwas gehört? das iſt ungefähr, wie eine ſchnarchende Schlafmütze. Damit ſprudelt dies Verſegebräu auf. Das iſt eine ſchöne Morgenſtunde im Neujahr; die hat auch Gold im Munde.

▪

Spontini iſt unter Italiens ewiglachendem, blauen Himmel von ſeiner Indispoſition geneſen; er hat Aerger, geiſtige Verſtimmung und körperliches Unwohlſein in Deutſchland gelaſſen, und lebt glücklich auf ſeiner ländlichen Beſitzung Majolatti bei Jeſi. Er will demnächſt Rom beſuchen. Seine letzte veröffentlichte Compoſition iſt die Betonung einer Sapphiſchen Ode, welche er für das „Album für Geſang“ im Juli 1842 in Franzensbad, wo er einige Zeit lang den Brunnen gebrauchte, componirte.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

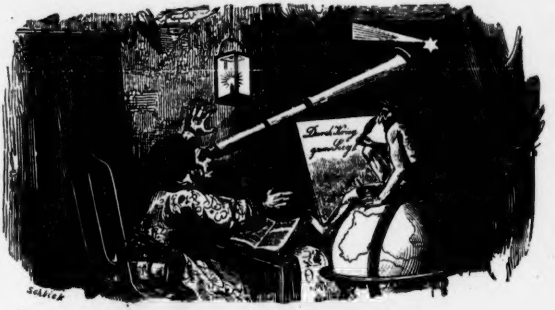

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Herausgeber: Dr. C. Herlossohn. Redacteur: Dr. R. Hirsch.
Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 9. Mittwoch, den 11. Januar. 1843.

Drei Stunden im Himmel.

Arabesken von Fortunat.

(Beſchluß.)

IV.

Jetzt ſind Juſtine und Arthur ein Paar. Da hat ſie an einem Tage ſein Tagebuch gefunden und blättert darin.

— Ei, hier finde ich recht luſtige Notizen, Arthur! z. B.: „Am 1ſten Mai 18.. ſprach Mariechen zu mir: ich liebe Sie, Arthur. Ich war eine Stunde bei Ihr; bei Ihr? ach nein, ich war eine Stunde im Himmel.“ — Schön! —

— Nichts als Redensarten, liebes Weibchen!

— Nun weiter! Datirt vom 12ten Auguſt 18.. „Claudine iſt ein Engel. In Ihren Armen ſchwelgte ich im Himmel; o, unvergeßliche Stunde!!“ — Aha, da ſind wir auf der zweiten Station angekommen. Bravo, Braviſſimo! — Nun, wir wollen fortſuchen. Will ſich denn keine dritte Stunde finden? Wir wollen nachſehen. Da tritt mein Name in die Tagebuchsblätter. Was ſchrieben Sie doch nur damals, mein Herr Gemal? .. Allerlei zärtliche Schwärmerei, dann Zorn und Desperation — iſt bekannt — der vierte, fünfte, ſechſte Juli — am ſiebenten küßteſt Du mich zum erſten Male ... nun, was ſchriebſt Du nur am ſiebenten in Dein Album? Hier, hier ſteht es: „Am ſiebenten Juli ſchenkte mir Juſtine ihr Herz. Die Stunde, in welcher ſie ſich mir ergeben, bleibt mir unvergeßlich; denn ich weiß und fühl' es, ſie hat den Grundſtein gelegt für mein ganzes Leben. Was ich auch ſonſt genippt vom Kelche der Freude, es war nur Schaum; die goldenen Tropfen des köſtlichſten Weins hat mir erſt Juſtine in's Herz geſenkt. Sie wird meine Gattin werden, die ganze ſchöne Welt gähnte mich ſonſt traurig an, wie eine Wüſte.“ — Nun, Gott ſei

Dank; ich dachte, abermals eine „Stunde im Himmel“ zu finden.

— Die dritte Stunde, mein theures, holdes Weib! hab' ich nicht auf dem Papier notirt. Wir leben ſie aber bis jetzt fort, ſie wird auch nie ausſchlagen; denn auf Erden ſchon ward uns das Eden. Die zwei andern ſind flüchtig vorübergerauſcht, wie Lerchengeſänge: ich möchte die erſte Stunde die der Traum einwiegenden, die zweite die der Wonne lugenden, die dritte aber die der ewigſiegenden Liebe nennen. Traum und Wahn bauen und lügen uns ein Himmelreich, ſtoßen uns aber nur zu ſchnell daraus; Eines beſteht: die Treue. Heil darum der dritten Stunde, denn ſie war die Geburtsſtunde meines neuen Lebens! — —

Bei Arthur und Juſtine ſind bereits die Flitterwochen vorüber; noch mehr, ein Knäblein ſogar ſpricht zu Arthur: „Papa!“ — Arthur aber iſt noch immer in ſeinem Himmel, und ich glaube feſt, aus dieſem wird er nie herabfallen.

Ich für meinen Theil wünſchte mir, auch ein paar Stunden im Himmel zu verleben; glückſelig aber machte mich vor allen andern jene immergrüne dritte.

Der Fächer.

Novelle von Ernſt **Willkomm.**

(Fortſetzung.)

Die Neugier trieb ſie eiligſt in das Gewölbe ihres Vaters. Dieſer war ſo beſchäftigt, daß er die Unruhe und wunderliche Aufgeregtheit ſeiner Tochter nicht bemerkte. Er ſtellte die kleine Chatulle bei Seiten, um die vielen Käufer zu befriedigen, und gab der Tochter nur durch Augenblinken zu verſtehen, daß ſie ihm zur Hand gehen ſolle. Zum erſten Mal in ihrem Leben hatte Eugenie keine Ohren für die Aufträge ihres Vaters. Sie mußte zuvor durchaus das Käſtchen öffnen, in dem ſie das königliche Geſchenk finden ſollte. Ein nur wenige Ellen langer Raum hinter dem Kaufladen war ihr zum interimiſtiſchen Boudoir angewieſen. Dorthin zog ſie ſich zuruck, zündete ein Wachslicht an und öffnete mit bebender Hand das feine Käſtchen von ſchwarzem Ebenholz. Ein goldenes Armband von außerordentlich ſchöner Graveurarbeit blinkte ihr entgegen. Sie hätte beinahe vor Freude laut aufgeſchrieen. Schnell langte ſie es heraus, um es anzuprobiren. Ein Papierſtreifen war zwiſchen das Charnier eingeklemmt. Der Streifen war mit lateiniſchen Buchſtaben beſchrieben. Eugenie traute kaum ihren Augen. Sie las die Ueberſchrift. Das Billet war ohne Zweifel an ſie gerichtet, denn es trug ihren Namen. Es war in franzöſiſcher Sprache abgefaßt und enthielt die zarteſte, entſchiedenſte Liebeserklärung. Darunter ſtand in kräftig kecken Zügen der ſtolze Namenszug des galanten Königs.

Dieſe Erklärung war leidenſchaftlich und ungeſtüm, und verrieth den ganzen Charakter des Königs. Er verlangte Antwort von Eugenie, doch keine ſchriftliche. Ihr Beſuch am nächſten Tage ſollte ihm ein Beweis ſein, daß ſie ſeine Neigung erwiedere, daß ſie ihm angehören wolle. Sie ſelbſt hatte ihm vor wenig Minuten dieſe Zuſicherung gegeben, bevor ſie noch die Werbung des gewaltigen Herrſchers ahnen konnte. So war das überraſchte Mädchen durch die Schlauheit des Grafen F....... in der Unbefangenheit ihrer Unſchuld überliſtet worden und ſtand jetzt rath- und machtlos dem Allgewaltigen gegenüber, dem es ein Geringes war, ſie zu zwingen, wenn es ihr einfallen ſollte, wortbrüchig werden zu wollen. Jetzt begriff ſie erſt das verhängnißvolle Wortſpiel mit dem „Zwinger“, und die ſcherzhafte Drohung umklammerte wie eine kalte Eiſenſpange ihr Herz.

Die frohlockende Stimme Andermenſen's, der inzwiſchen die Chatulle geöffnet hatte, entriß die ſchwankende Eugenie ihren Betrachtungen. Schnell verbarg ſie das verführeriſche Billet in ihrem Buſen, ſchob das reiche Geſchenk bei Seite und eilte zurück in das Verkaufslocal. Mit freudeſtrahlendem Geſicht kam ihr der Vater entgegen.

„Mein Glück iſt gemacht, liebes Kind,“ rief er ihr zu. „Ein ehrenvoller, gewinnbringender Auftrag iſt mir von dem gnädigſten und freigebigſten aller Könige gegeben worden. Ich ſoll einen gleich koſtbaren Schmuck liefern —“

„Ich weiß, lieber Vater,“ fiel ihm Eugenie in's Wort, „und außerdem hat mir Seine Majeſtät aufgetragen, Dir zu ſagen, daß er auch noch einen prachtvollen, reich mit Brillanten beſetzten Fächer für ſeine Freundin, wie er ſagte, wünſcht."

„Ach, ſeine Freundin!" wiederholte Andermenſen. „Das iſt gewiß die ſtolze, verſchwenderiſche Gräfin Coſel, die ſich mit unter ſeinem Gefolge befindet."

„Sie iſt wol ſehr ſchön?" ſagte Eugenie hingeworfen, ohne den Vater anzuſehen, denn ſie fühlte, daß ihr das Blut glühend heiß in's Geſicht ſtrömte.

„Sie ſoll ein Wunder von weiblicher Vollkommenheit ſein," erwiederte redſelig im Bewußtſein eines ſicheren Gewinnes ihr Vater. „Wenn Du ſie ſehen willſt, darfſt Du nur heut Abend die Springerbude beſuchen. Ich habe erfahren, daß der ganze Hofſtaat dort den außerordentlichen Kunſtſtücken dieſer Ausländer zuſehen wird. Auch der König will die Bande mit ſeiner allerhöchſten Gegenwart beehren."

Eugenie nahm den Vorſchlag des Vaters mit Vergnügen an, denn ſie war doch neugierig zu erfahren, wie diejenige ausſehen möge, der gegenüber der ſchönheitskundige Friedrich Auguſt ſeine Augen auf ein einfaches Bürgermädchen, wie ſie, richten konnte. Sie ging dem Vater emſig den Tag über an die Hand, wählte ſelbſt die Edelſteine aus, die den beſtellten Fächer zieren ſollten und verſäumte dabei nicht, ihm zu verrathen, daß der König verlangt habe, ſie ſelbſt ſolle ihm die neuen Schmuckſachen abermals überbringen.

„Das iſt ſehr ſchön, mein Kind," ſagte Andermenſen. „Großen Herren darf man nichts abſchlagen, wir Künſtler und Edelſteinhändler ſchon gar nicht; denn wir können nun einmal blos von den reichſten Leuten profitiren. Es kann Dein Glück ſein, mein Kind, wenn Du geſcheidt biſt, und Du ſiehſt mir grade ſo aus. Nun, nun, darüber brauchſt Du nicht zu erröthen! Ich ſage Dir, Mädchen, Könige ſind zwar auch Menſchen, wie wir, aber doch von ganz anderm Zeuge. Sie können Vieles thun und laſſen, was Andern zum Schaden gereichen möchte; und Leute unſeres Schlages, vornehmlich aber Weiber und Mädchen, können mit ihnen umgehen zum Verwundern, und doch gereicht's ihnen nicht zur Unehre! Ja, ja, Kind, das iſt Dir ein gar wunderlich Ding! Das mußt Du erſt kennen lernen, um's begreiflich zu finden."

Eugenie hörte dem Vater aufmerkſam zu und hörte, je länger er ſo ſprach, nur deſto lieber. Es ſchien ihr, als billige er, was der König heimlich von ihr verlangt hatte, als wünſche er ſogar die Anknüpfung eines Verhältniſſes, gegen das ſich ihr noch reines Mädchengewiſſen ſträubte. Sollte er etwa gar von dem Plane des Königs auf ihr unbekanntem Wege Kunde erhalten haben?

Unter ſolchen Gedanken, die ſie abwechſelnd mit hoher Freude erfüllten und dann wieder tief betrübten, vergingen die kurzen Tagesſtunden ſehr ſchnell. Ohnehin gab es ſo viel zu thun, daß ihr die Zeit nicht lang werden konnte. Denn der Vater übergab ihr allein die Oberaufſicht des ganzen Gewölbes, um ungeſtört an dem Fächer arbeiten zu können. Ungeachtet ſie aber ſtets beſchäftigt war, verſäumte ſie doch nicht, wiederholt verſtohlen durch die hellen großen Spiegelfenſter in das vorüberbrauſende Getümmel im Hofe zu blicken, um die hundert und aberhundert Männergeſtalten zu muſtern, die ihrerſeits ihre Blicke auf das geſchäftige, ſchöne Mädchen hefteten. Sie fühle ſich glücklich, ſo allbewundert zu ſein, und konnte kaum den Abend erwarten, der ſie einer großen verſammelten Menge bei hellſter Kerzenbeleuchtung entgegenführen ſollte. Unter den Vorüberwandelnden bemerkte ſie auch den König, der bei ihrem Anblick mit anmuthvollem Lächeln an den Federhut griff, doch unverweilt mit dem Strome der Menſchen vorüberſchritt. „Ob Er mich in der Springerbude entdecken und beachten wird?" fragte ihr eitles Herz, und der Wunſch, daß es geſchehen möge, ward lauter und lauter. Sie fühlte ſich von freudigem Triumph bewegt, wenn ſie daran dachte, daß ein mögliches Beachten des hohen Herrn die ſtolze Gräfin kränken dürfte. An die Gefahr, die für ſie damit verbunden ſein konnte, dachte ſie im Vorgenuß ihrer mädchenhaften Eitelkeit nicht.

Andermenſen hielt Wort. Früher, als gewöhnlich, ſchloß er den Laden und forderte Eugenie mehrmals mit liſtig-bedeutſamem Lächeln auf, daß ſie ja vortheilhafte Toilette machen und es an gländem Geſchmeide nicht fehlen laſſen ſolle. Es hätte jedoch dieſer Mahnung nicht bedurft, denn die Tochter ahnte, daß von ihrem erſten Erſcheinen und einer geſchmackvollen Tracht ihre Zukunft, ihr Lebensglück abhängen dürfte. Sie kleidete ſich daher mit äußerſter Sorgfalt an, doch hütete ſie ſich wohl vor aller Ueberladung. Eine unſichtbare Macht raunte ihr zu, daß, wolle ſie ſiegen, wolle ſie dem Glanz hoher Schönheit gegenüber den König feſſeln und für ſich einnehmen, dies nur durch eine ſeltene Einfachheit geſchehen könne. Deshalb entſchloß ſie ſich kurz und gut, die Landestracht der fränkiſchen Mädchen anzulegen, die ſie ungemein gut kleidete und in der ſie von Jugend auf viel Aufſehen erregt hatte. Dieſer entſprechend, ordnete ſie ihr ſchönes blondes Haar, durchflocht die ſeidenen Flechten mit einer Diamantenſchnur, ſteckte ein kleines Diadem gleicher Edelſteine über der weißen Stirn in's Haar und heftete das vom König empfangene Armband über die Spitzenmanſchetten an, die ſie, um die Schönheit ihrer kleinen, weißen Hand beſſer hervorzuheben, angethan hatte. „Damit er mich nicht verkennt,“ flüſterte ſie ſich, das eitle Gebahren rechtfertigend, heimlich zu.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Die Sprechmaſchine des Herrn F. Faber aus Wien (nach des Verfertigers Bezeichnung „Euphonia“ genannt), wird von dem competenten Gehör- und Spracharzt Dr. E. Schmalz in Dresden ſehr günſtig beurtheilt. Wir erfahren bei dieſem Anlaß auch etwas von der Conſtruction und äußern Form derſelben. Nicht nur die Phyſiologie der Stimme und Sprache, insbeſondere die Theorie der Sprachbildung (wozu auch der Unterricht der Taubſtummen im Sprechen, und dieſer und der Schwerhörigen im Abſehen der Worte vom Munde gehört), ſondern auch Pathologie und Therapie der ſo häufig beim Sprechen vorkommenden Fehler mechaniſcher Art können hieraus mancherlei Nutzen ziehen. Die Maſchine hat Aehnlichkeit mit einer kleinen Stubenorgel, jedoch mit dem Unterſchiede, daß dieſelbe nur mit einer Pfeife verſehen iſt. Die Luft wird durch einen mit dem Fuß zu tretenden Blaſebalg hervorgebracht, — die Veränderungen der Sprachwerkzeuge aber werden durch Anſchlagen von 16 Taſten bewirkt. Zu dieſem Zwecke ſind die weſentlichſten Theile der Stimm- und Sprachorgane, größtentheils aus elaſtiſchem Gummi, der Natur nachgebildet, und die verſchiedenſten Stellungen und Bewegungen derſelben können durch Drähte hervorgebracht werden, welche ſich auf mancherlei Weiſe an ſie befeſtigen und durch das Niederdrücken der Taſten zu bewegen ſind.

•

Krieg. In Venedig (!) befürchtet man einen Seekrieg zwiſchen — Neapel und Holland. Alles Ernſtes! Neapel läßt rüſten und iſt auf das Aeußerſte gefaßt. Es handelt ſich um eine unbezahlte Rechnung. Die Mynherr's haben neopolitaniſchen Kaufleuten große Summen geborgt, welche letztere zu bezahlen unbequem finden. Nun beſchützt die holländiſche Majeſtät ihre Gläubiger und die ſicilianiſche ihre Iſolanis, d. h. ihre ſchlechten Zahler. Es heißt nun zahlen, oder nicht zahlen. Uebrigens iſt der König beider Sicilien dieſes Krieges wegen ſehr ſchlecht auf das Heirathen ſeiner Seeofficiere zu ſprechen. Einen Kapitän, der ihn um Erlaubniß zu ſeiner Vermählung bat, hat er ſofort degradirt und auf ein Schiff nach Sicilien geſchickt. — Dies ſoll gegen die Heirathsluſt wirken, wie das preußiſche Ehegeſetz.

•

Lißt wird im Frühjahre aus Rußland nach Deutſchland zurückkehren. Da doch eine Quantität germaniſchen Blutes durch ſeine Adern fleußt — er iſt Deutſch-Ungar — ſo beabſichtigt er zu Ehren des tauſendjährigen Deutſchlands und ſeiner Einheit Concerte zu geben und zwar in jedem der 39 Bundesſtaaten eins. Er gedenkt ſo aus den verſchiedenen Deutſchländern ein harmoniſches Ganzes zu machen. An Orden wird's nicht fehlen!

•

Ueber ein Kleines werdet ihr ihn ſehen und über ein Kleines werdet ihr ihn wieder nicht ſehen. Die hohe Pforte iſt in der Klemme; denn nun will auch Rußland den neuen ſerbiſchen Fürſten Georgewitſch nicht, welchem man kürzlich in beſter Form den Banat gegeben und wofür man die Kanzlei- und Stempelgebühren zufrieden eingeſtrichen. Was ſoll der Diwan thun? Eingeſtehen, daß er mit dem Sohne des Czerny Georg nur Komödie geſpielt und mit dem Geld wieder herausrücken? Letzteres wäre bitter. Er muß dem neuengagirten Schauſpieler die Rolle abnehmen und ſie dem alten geben, der ſie im Contract hat. Fatal!

•

Prinz Ludwig Napoleon theilt jetzt aus ſeinem Gefängniſſe den pariſer Journalen Anecdoten von Napoleon und ſeiner Mutter mit. Es iſt traurig, wenn man einige Zeit lang den Kaiſer geſpielt und Imperatorsgedanken gehegt hat, jetzt den Meidinger oder Karl Müchler machen zu müſſen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Durch Nacht zum Licht!

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Herausgeber: Dr. C. Herlossohn. Redacteur: Dr. R. Hirsch.
Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 10. Donnerſtag, den 12. Januar. 1843.

Der fliegende Holländer *).

Kritiſche Skizze von Braun von Braunthal.

Ob dieſe Oper ein früheres Product dieſes Componiſten als „Rienzi“, weiß ich nicht; der Charakter beider Werke iſt derſelbe: beide ſind ſchöne Tongemälde, jedoch vielmehr epiſcher, als dramatiſcher Natur. Verkennt der Tondichter — und Wagner iſt ein Tondichter in der edelſten Bedeutung des Wortes — ſeinen Beruf nicht, ſo wird er ſich bald von der dramatiſchen Muſik ab und der epiſchen, der Sinfonie nämlich und den ihr verwandten Formen, zuwenden; es müßte denn ſein, daß ſein Naturell einen gewaltſamen Umſchwung, eine radicale Wandlung erlebte, er gleichſam aus ſich ſelbſt herausträte, ſich ſelbſt verläugnete, und dann, mit unerläßlicher Rückſichtnahme auf die, nicht blos herkömmlichen, ſondern durch das Weſen des muſikaliſchen Drama's bedingten Verhältniſſe, jener Objectivetät ſich befleißigte, ohne die nun einmal kein ächtes Kunſtwerk beſtehen kann.

Noch iſt Wagner nicht objectiv und in dieſer Oper wirkt ſeine maßloſe Subjectivetät noch um Vieles ſtörender als in „Rienzi.“ Es herrſcht darin hoher rhetoriſcher Schwung, ſchöne Declamation, edles Gefühl und geſchmackvoller Ausdruck; allein ſeine Muſik wirkt ungefähr, wie Young's „Nachtgedanken“ oder Tiedge's „Urania“, ermüdend elegiſch; manche ſeiner Sätze erinnern an die Cartons von Cornelius: gewaltige Compoſition, aber ohne Farbe, ohne Wärme, ohne Leben; ohne jenes warme, farbenreiche Leben nämlich, das ſich einzig durch den Contraſt der Erſcheinungen, durch den Conflict der Daſeinsſtrahlen ergibt; es iſt ſein Gefühl noch ein reines Kryſtallglas ohne Folie, noch kein Spiegel; noch erzählt er uns nur von den

---

*) Oper in 3 Acten von R. Wagner; zum erſten Mal am 5. Jänner auf dem Dresdner Hoftheater gegeben.

ſchönen Träumen ſeiner Lebensfrühlingsnacht und legt nur wie zufällig dieſe harmoniſche Erzählung in den Mund anderer Perſonen; noch hat er ſich ſeiner überſtrömenden Tonfülle kaum entwunden und der Epik genähert, von der Dramatik ſteht er fern ab. Er iſt darum, wie Correggio, noch hingeriſſen, reißt aber ſelbſt nicht hin, wie Rafael; er vergißt über die Geſetze der Harmonie, deren treueſter Staatsbürger er iſt, ſeinen Gegenſtand: in der Kunſt aber iſt es, wie im Leben; dieſes hat Momente, die eine neue Geſetzgebung veranlaſſen. —

Der Beifall, den dieſe Oper hier am erſten Abende fand, war ein ſehr mäßiger. Die Ouverture gefiel; der erſte Act ſprach ſo wenig an, daß am Schluſſe deſſelben die ſpärlichen Beifallsbezeugungen ſogleich zum Schweigen gebracht wurden. Der zweite Act dagegen enthält ſchöne Nummern und wurde zuletzt rauſchend acclamirt; mar rief den Componiſten, der mit Mad. Schröder-Devrient und Hrn. Wächter erſchien. Der ſehr kurze dritte Act iſt zwar recht gut gearbeitet, ſtimmt aber doch herab. Am Schluſſe des Ganzen wurden Alle gerufen, wie das hier ſelbſt bei minderen Werken gebräuchlich.

Auf dem Repertoire kann ſich dieſe Oper noch weniger erhalten als „Rienzi.“ Das Intereſſe für die zwar durchaus treffliche, aber nur wenig dramatiſche Muſik wird durch das monotone und ſehr widerliche Sujet beinahe ganz abſorbirt; es heiſt auch der Fantaſie viel zumuthen, den ganzen Abend einen Menſchen vor ſich zu ſehen, dem der Teufel das Genick nur halb umgedreht, der nur proviſoriſch lebt und alle ſieben Jahre einmal an’s Land ſteigt, um ein Weib zu freien, das ihm, dem Höllencandidaten, dem fliegenden Holländer, treu bleibe, denn dies bedingt ſeine Erlöſung. So erſcheint dieſer Waſſer-Vampyr zu Anfang an einer felſigen Bucht Norwegens auf ſeinem ſchwarzen Schiffe mit rothen Segeln, er ſelbſt am Boegſpriet, pechſchwarz und kreidebleich wie ſeine Schornſteinfeger von Matroſen, die, Gott weiß warum, mit ihm auf die Freite ziehen müſſen. Gegenüber hatte aber ſchon während der ſtürmiſchen Introduction der norwegiſche Schiffer Daland angelegt, deſſen Steuermann ein recht artiges Lied ſingt und dann einſchläft. Der Holländer ſteigt aus, klagt in einer langen, ſehr langen Weiſe ſein Mißgeſchick, denn er hat bis jetzt noch kein treues Weib gefunden. Zu ihm tritt der alte Daland, nachdem man das geſpenſtiſche Schiff haranguirt. Der Holländer ſagt ihm natürlich nicht, wer er iſt; erſucht ihn aber, bei ihm einkehren und vielleicht durch ſeine gütige Vermittelung heirathen zu dürfen (denn die ſieben Jahre ſind wieder einmal um), wofür er ihm ein Kiſtchen voll Juwelen anbietet. Der Norweger, ganz bezaubert, verſpricht ihm ſeine eigene Tochter Senta, und — ſie ſegeln ab. Der zweite Act ſpielt in der Stube des Schiffers. Eine Menge Mädchen ſitzen um die ſchöne Senta und ihre Mutter und ſingen zum Rocken im Chore. Senta ſpinnt und ſingt nicht, ſondern blickt voll innerer Bewegung nach einem Bilde an der Wand, das einen ſchönen, bleichen Mann vorſtellt, deſſen herzzerreißende Geſchichte — die des fliegenden Holländers nämlich — ſie den Mädchen in einer ſchauerlichen Ballade mit heulenden Hoe’s! und Ohoe’s! vorträgt; wobei ſie erklärt, daß ſie, obwol einen jungen Jäger liebend, keinen Augenblick anſtände, den armen, bleichen Mann zu heirathen, um ihn von ſeinem Banne zu erlöſen; denn ſie fühle in ſich die Kraft, treu zu bleiben: was in jeder Ehe ein ſehr wichtiger Umſtand und bei dieſer Teufelsgeſchichte die Hauptſache, die condilis sine qua non iſt. Die Frauen entfernen ſich, ſo wie der Jägersmann, der darüber in Verzweiflung, daß ſie einen Schuß hat. Senta iſt allein und ſtarrt nach dem Bilde. Plötzlich ſteht unter demſelben an der Thür — der Holländer, gefolgt vom Vater. Sie blicken ſich lange, lange ſprachlos an. Endlich ſtellt Daland den Fremden als ihren Bräutigam vor, zeigt ihr den Brautſchmuck und geht. Sie, ihrerſeits, kann vor Freude faſt nicht mehr an ſich halten, läßt den Holländer, der ihr ſeine namenloſen Leiden, die ſie bereits recht gut kennt, ſchildert, gar nicht ausſingen und ſtürzt ihm frohlockend an die Bruſt. Der wiederkommende Vater ſegnet dieſen merkwürdigen Bund — und der Vorhang ſinkt. Im dritten Act ſehen wir uns am Geſtade vor des Schiffers Wohnung. Daland’s Schiff iſt feſtlich geſchmückt und illuminirt, ſeine Leute jubeln, trinken und ſingen darauf, Weiber kommen dazu; gegenüber liegt der ſchwarze Kutter des Holländers. Es ſoll zur Trauung gehen. Da nimmt der junge Jäger die arme Senta noch einmal vor, ruft ihr Alles in's Gedächtniß, ſeine und ihre Liebe, aber vergebens; ſie erklärt, daß ſie nicht anders könne, und ſtürzt ihm weinend an's Herz. Das ſieht der Holländer, der unglücklicherweiſe aus der Thüre tritt. Er glaubt ſie untreu, verzweifelnd ruft er aus, daß ſein Heil abermals verloren (auf ſieben Jahre nämlich), und eilt auf ſein Schiff, aber nicht, ohne ihr verziehen und vor Allen laut erklärt zu haben, daß er der fliegende Holländer ſei. Der Kutter ſticht in See; Senta, raſend, erklimmt einen Felsblock, ſchreit ihm nach, daß ſie ihm Treue gelobt bis in den Tod und entſchloſſen ſei, dieſe zu halten. Nach dieſem Schrei ſtürzt ſie ſich in's Waſſer und ertrinkt; wahrſcheinlich, um nicht in Verſuchung zu kommen, ihm jemals untreu zu werden, wogegen der Tod offenbar ein probates Mittel. In demſelben Augenblick verſinkt das holländiſche Schiff mit Maus und Mann, bengaliſches Licht verklärt das Meer, und daraus empor ſchwebt der erlöſte Holländer mit ſeiner Erlöſerin, zu nicht geringem Erſtaunen der norwegiſchen Schiffsleute. Damit hat dieſe Geſchichte ihren Schluß. —

Die gelungenſten Nummern dieſer Oper ſind das kurze Steuermannsliedchen im erſten Act (von Hrn. Bielczizky ſehr gefällig vorgetragen); der Mädchenchor im zweiten Act und das ſchwungvolle Finale deſſelben (Duett und Terzett); wie der Schifferchor zu Anfang des dritten Actes und die Cavatine des Jägers, die Herr Reinhold mit Gefühl und Geſchmack ſang. Mad. Schröder-Devrient ſpielte und ſang ihre ſehr ſchwierige und nur im Duette des zweiten Actes dankbare Partie bezaubernd ſchön, mit ergreifender Wahrheit und Innigkeit. Auch die Herren Wächter (Holländer) und Riſſe (Daland) wirkten lobenswerth; nur daß Erſterer durch ſtetes Vibriren und Tremuliren das Wort wie den Ton zuweilen beeinträchtigt, und es Letzterem an Intenſität der Stimme fehlt, ſeine gute Schule immer ſo geltend zu machen, als ſie es an ſich verdient. Die Chöre gingen trefflich; das Arrangement war gut.

Der Fächer.

Novelle von Ernſt Willkomm.

(Fortſetzung.)

„Der Tauſend!“ ſagte Herr Andermenſen, als die ſo geſchmückte Tochter vor ihn trat. „Du ſiehſt ja gar wacker und ſchmuck aus! Das freut mich, jetzt können Dich die hohen Herrſchaften nicht überſehen. Recht ſo, recht! Aber, was iſt denn das da am linken Arm? Iſt mir's doch, als hätte ich das Geſchmeide noch niemals bei Dir geſehen?“

„Lieber Vater,“ fiel ihm Eugenie ſchmeichelnd in's Wort, „es iſt ein Geſchenk, das ich, ohne unhöflich zu ſein, nicht von der Hand weiſen konnte, doch, bitte, frage mich nicht nach dem Geber. Ich darf ihn jetzt noch nicht nennen.“

„Nun wenn's nur ein Geber iſt,“ meinte Andermenſen, „dann hab' ich keine Sorge, daß Dir der Name eheſtens über die Lippen ſchlüpfen wird.“

Es dunkelte ſchon, als Vater und Tochter Arm in Arm die Grimma'ſche Straße hinabgingen, in der ſich zwiſchen Buden, Wagen und Reitern eine zahlloſe Menſchenmenge nach dem finſtern, alten Thore fortwälzte. Wie noch jetzt, war auch ſchon damals allen Gauklern, Springern, Seiltänzern, Bereitern und Taſchenſpielern der freie Platz an der Promenade, der jetzigen Bürgerſchule gegenüber, für ihre Schauſtellungen angewieſen. Dort erglänzte ein weißes Breterdach neben dem andern, Muſik von Geigen, Pfeifen und Trommeln erſcholl von zehn, zwanzig Orten auf einmal und beleidigte jedes muſikaliſche Ohr. Namentlich des Abends war hier der Zuſammenfluß allen Geſindels, dem ſich vornehme und geringe Meßfremde in bunter Miſchung beigeſellten. Dorthin bog jetzt auch Andermenſen mit ſeiner Tochter ein. Der runde Circus der italieniſchen Springer- und Bereiterbande, der ein großer Ruf vorausgegangen war, ſtreckte ſein ſpitzes Dach weit über die kleineren Boutiquen empor und trug auf der äußerſten Spitze eine weiße Fahne, auf deren Grunde mit ellenhoher, rother Schrift das Wort „Circus“ zu leſen war.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

L. Schefer hat ein Heft Volkslieder geliefert; Text und Muſik ſind von ihm; Verleger iſt E. Fechner in Guben. Die Lieder ſind wirklich das, was ſie ſein ſollen; einfach und bieder, und geben ſich wie ehrliche, ſchlichte und rechte Landleute, was wohlthut, wenn man lange unter den geſchminkten und buntbeflitterten Stadtleuten gewandelt. Keine Glacehandſchuhe, aber geſunde, derbe Fäuſte.

*

England's Staatseinnahme belief ſich mit dem 5. Juli auf 295,582,666 Thaler.

*

Georg Herwegh ſcheint ſich in der Republik Zürich, als deren Bürger er dem König von Preußen zu imponiren ſuchte, außerordentlich getäuſcht zu haben. Die Herren Bürgermeiſter von Zürich bekamen Angſt, man werde ſie in Preußen für Demokraten und Republikaner halten, wenn ſie ſich ihre Lind- und Bandwürmer von dieſem Georg vertreiben ließen. Sie haben dem unbeſonnenen Poeten und Briefſteller daher die Thür vor der Naſe zugeſchlagen. So meldet wenigſtens die Augsburger Allgemeine. Georg Herwegh ſoll nicht nur kein Bürger der Republik Zürich werden, ſondern in dieſer freien Stadt nach ſeinem Rückzuge aus Preußen nur ſechs Wochen Aufenthalt haben. Auch die freie Schweiz leidet an Aufenthaltskarten, an der „Schwierigkeit des Seins“, wie ein Hegelianer es mit Recht nennen würde. — Der edle Bluntſchli, der ſich in Wien befindet, wahrſcheinlich um Friedrich Rohmer's Anerkennung als Erzherzog von Oeſterreich zu betreiben, wird vielleicht auf jene republikaniſche Reſolution nicht ohne Einfluß geweſen ſein.

*

Die deutſche Preſſe hat zum neuen Jahr Gratulationen und Angebinde von allen Seiten erhalten. Auch den „deutſchen Jahrbüchern“ iſt in Sachſen die Aufenthaltskarte genommen worden. Man muß wiſſen, daß die ganze wiſſenſchaftliche und populaire Oppoſition, die in den „deutſchen Jahrbüchern“ geführt wurde, preußiſchen Geiſtes und preußiſcher Art war. Das Edict gegen dieſes Blatt zeichnete ſich durch ſeinen beſcheidenen und würdevollen Ton aus.

*

Die Geſchwornengerichte, wenn ſie einmal in Deutſchland zu Stande kommen, werden uns etwas weniger Stolz auf unſere ſittlichen Zuſtände und frommes Herabſehen auf die V[illegible]nheit anderer Völker beibringen. Wenn wir von einem Prozeß Lafarge oder Marcellange in Frankreich leſen, ſo bilden wir uns ein, dergleichen Gräuel könne nur die wälſche Sittenloſigkeit hervorbringen. Wir vergeſſen, daß es bei uns ebenfalls Giftmiſcherinnen und falſche Frauen, Rabenmütter und Rabenväter gibt, weil ihre Proceſſe heimlich geführt, und die nähern Details, die Zahl der bei einem Verbrechen betheiligten Perſonen und die ganze Färbung der Nebenumſtände iſt ſelten dem Publikum enthüllt worden. In Mainz iſt jetzt ein Proceß, gegen einen Rabenvater, öffentlich verhandelt worden, bei welcher die Erbitterung des Volkes beinahe einen Aufſtand befürchten ließ.

*

Die Madrider haben beſchloſſen, den Regenten, weil er mit Barcellona ſo unſäuberlich verfahren, recht kalt zu empfangen: kein Triumph, keine Ovation. Wenn er ihnen mit der Zeit nur nicht ſelbſt warm macht. Das Militairregiment iſt das Vorherrſchende, Iſabella iſt immer noch ein Kind, das ſeine Lection nicht auswendig weiß, und verführeriſch iſt's, Napoleon II. zu werden. Wenn auch etwas an der Größe fehlt: jeder Dorfſchulze führt lieber den Scepter als den Dreſchflegel.

*

Eine Frage. Se. Maj. der König von Preußen hat die Excommunicationsbulle des Domcapitulars und — nicht anerkannten — Erzbisthumsverweſers **Ritter** in Breslau gegen die in gemiſchter Ehe lebenden Lehrer und Kirchendiener katholiſcher Religion **anullirt**. Es frägt ſich nur, ob demungeachtet die katholiſchen Geiſtlichen den Excommunicirten wieder die Sacramente ferner verweigern werden; denn die frommen Herren halten, wie wir geſehen haben, wie die Kletten an einander.

*

Rangescarriere in Galopp. Ein ruſſiſcher Graf, **Irenäus Ogynski**, hat binnen wenig Wochen eine rapide Rangescarriere gemacht: Hofrath, Collegienrath, kaiſerlicher Kammerherr — alles raſch wie der Blitz auf einander. — Dieſes geſchah aber, weil er längere Zeit **unſchuldig** in Unterſuchung und Haft geweſen, und ſoll als Wundbalſam wirken.

*

In Preußen ſoll ein 1414 geſtifteter, hoher Damenorden „vom Schwan“ wieder erneuert werden. J. M. die Königin erhielt die erſte koſtbare Decoration deſſelben zum Neujahrsgeſchenk.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Durch Krieg zum Sieg!

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Herausgeber: Dr. C. Herlossohn.
Verleger: L. H. Bösenberg.
Redacteur: Dr. R. Hirsch.

№ 11. Sonntag, den 15. Januar. 1843.

Das weiße Haus.

Eine Dorfgeſchichte von W. Schulze.

Jedermann weiß, wie unheilbringend die Jahre 1813 und 1814 für Hamburgs Bewohner waren.

Meine Aeltern, die Kataſtrophe vorausſehend, verließen mit einem Theile ihrer beweglichen Habe dieſe Stadt, ihren damaligen Wohnort, und wählten ein Dorf im nordweſtlichen Winkel der Altmark, der, wegen des häufig bei männlichen Individuen dort vorkommenden Taufnamens Hans Joachim, ſcherzweiſe der „Hansjochenswinkel“ genannt wird, zu ihrem einſtweiligen Zufluchtsorte, in der durch den Erfolg auch bewährten Hoffnung, hier vor allen franzöſiſchen, koſakiſchen und ſonſtigen militairiſchen Beſuchen ſo ziemlich geſichert zu ſein.

Am Ende des Dörfchens lag, unter rieſigen Linden verſteckt, ein kleines Gehöft, aus einem ſtrohgedeckten Wohnhauſe und einigen Stallungen beſtehend. Mein Vater hatte das Ganze für wenig[illegible] hundert Thaler erkauft und das Wohnhaus in einen den Umſtänden nach paſſabeln Zuſtand der Bewohnbarkeit ſetzen laſſen, wenn gleich der Contraſt mit unſerer verlaſſenen Wohnung in Hamburg ein ungeheurer war. Doch, was that das in damaliger Zeit? Waren wir doch hier gegen das Ungemach geſichert, das in der hartbedrängten Vaterſtadt unſer gewartet hätte. Der Winter ſtand bevor. Holz war genugſam vorhanden, um ſtets den nur aus bloßen Mauerſteinen conſtruirten Ofen gehörig warm zu erhalten; Lebensmittel wurden aus einem nahen Flecken mit leichter Mühe herbeigeſchafft, und intereſſante Bücher hatte mein Vater in ziemlicher Menge mitgenommen, um durch Lectüre derſelben die Langeweile der Winterabende möglichſt zu vertreiben. Auf dieſe Weiſe befanden ſich wenigſtens meine Aeltern in einer verhältnißmäßig noch ziemlich behaglichen Lage; ich aber, in einem Alter von funfzehn Jahren, fing bald an, den Aufenthalt im einſamen Dorfe höchſt unausſtehlich zu finden und mich nach meinen luſtigen Schulkameraden, ja, was viel ſagen will, nach den Schulſtunden bei unſerem alten, mürriſchen Conrector zurückzuſehnen. Einen beſondern Prediger hatte unſer Dorf nicht, ſelbſt nicht einmal eine Kirche; ſondern die Bewohner mußten eine gute halbe Meile weit wandern, um dem Gottesdienſte in der Mutterkirche beizuwohnen. Der Schullehrer war ein ehrſamer Schneider, der ſelber kaum leſen und nothdürftig Buchſtaben malen konnte und von ſeinem Schneidertiſche herab, die Nadel ſchwingend, die Dorfjugend nicht mit kantiſcher Philoſophie, wohl aber mit dem großen und kleinen A bekannt machte. Von dieſer Seite her war für mich kein Umgang, keine Milderung meiner Langeweile zu hoffen, und den Bauerknaben, die etwa von meinem Alter waren, konnte ich mich mit meinem Hochdeutſch nur ſchwer, oder gar nicht verſtändlich machen; ſie lachten mich aus, wenn ich mit ihnen zu ſprechen verſuchte, und ich — drehte ihnen darum, hochmüthig, für immer den Rücken.

Als der Schnee die Erde bedeckte und kaltes, unfreundliches Winterwetter mich von Excurſionen in die Umgegend abhielt und in der warmen Stube zu bleiben zwang, fühlte ich ein Unbehagen, einen Unmuth, den ich nicht zu ſchildern vermag. Etwas beſſer ward meine Stimmung, als Froſtwetter eintrat und den großen Teich hinter dem Dorfe mit einer ſpiegelblanken, feſten Decke belegte. Da konnte ich denn das meinem Alter und noch mehr meiner Neigung angemeſſene Vergnügen des Schlittſchuhlaufens ſo recht nach Herzensluſt genießen. Drei Wochen hindurch tummelte ich mich regelmäßig an jedem Nachmittage mehrere Stunden lang auf dem Eisſpiegel weidlich umher. Am Rande dieſes Teiches hatten die Dorfbewohner mehrere viereckige Löcher in das Eis gehauen, theils um den Fiſchen friſche Luft zuzuführen, theils auch, um den für ihre Wirthſchaft nöthigen Waſſerbedarf daraus zu ſchöpfen.

Aus letzterer Urſache war eines Tages auch ein Mädchen dorthin gekommen, als ſchon die Winterſonne ſich zum Untergange neigte und ich eben im Begriff ſtand, ermüdet von zahlloſen Kreuz- und Querfahrten auf der blitzenden Eisfläche, nach Hauſe zurückzukehren. Schon hatte ich mich der Schlittſchuhe entledigt und bereits, ohne auf jenes Mädchen weiter zu achten, das Eis verlaſſen, als ich hinter mir einen Angſtſchrei vernahm und, mich umſchauend, das Mädchen nicht mehr auf dem Eiſe gewahrte. Mit Blitzesſchnelle flog ich, ein Unglück ahnend, nach der Stelle hin, wo ich es noch ſo eben geſehen zu haben gewiß war. O Himmel! ein Kopf ragte nur halb aus der Oeffnung im Eiſe hervor, und ein Paar Hände hielten ſich krampfhaft an des Eiſes Rande. Raſch ergriff ich ſie, ſuchte einen feſten Standpunkt auf dem ſpiegelglatten Eiſe ringsum zu gewinnen, und zog dann mit geringer Mühe das halb lebloſe Kind aus dem kalten Elemente, in das es, auf dem Eiſe ausgleitend, geſtürzt war.

In des Teiches Nähe lag ein Gehöft; dorthin führte oder trug ich vielmehr das wimmernde und vor Froſt bebende Mädchen.

Ein bejahrter Mann im Silberhaar, mit weißem militairiſchen Schnurbarte empfing mich und meine Gerettete an der Eingangsthür, ſtarrte uns erſt an, als könne er ſich nicht ſogleich beſinnen, hob dann mit den Zeichen der größten Beſtürzung die Hände zum Himmel und rief: „Marie! um Gottes Willen! mein einziges theures Kind! was iſt Dir begegnet?“ —

Kaum hatte der alte Mann dieſe Worte ausgeſprochen, ſo kam, durch ſein lautes Reden aufmerkſam gemacht, auch eine Frau herbei, Mariens Mutter, und ſtürzte in des Mädchens Arme, fuhr aber, als ſie ſich überall eiskalt berührt fühlte, beſtürzt zurück.

„O, mein einziges Kind!“ — rief ſie, — „glaubſt Du nun an die Prophezeihungen Deiner Mutter? Was ſagte ich Dir geſtern Abend, meine Marie, als der Eßtiſch ſo plötzlich knarrte? Du würdeſt ein Unglück haben — ſagte ich —; denn auf Deinem Platze knarrte der Eßtiſch. Sieh' nun! Du biſt in's Waſſer geſtürzt, biſt dem Tode ſo nahe geweſen; vielleicht eine Minute noch — und Du warſt uns auf ewig entriſſen! Gottes Güte und Vaterhuld ſei ewig geprieſen, die dies Mal Dich uns noch erhielt!“

Mariens Augen füllten ſich mit Thränen; ſie wies ſchweigend auf mich, und ein Blick des Dankes fiel dabei aus ihren und ihrer Mutter Augen auf meine Perſon; denn auch ohne langes Fragen und

Antworten begriff die kluge Frau ſogleich, wie Alles gekommen. —

(Fortſetzung folgt.)

Der Fächer.

Novelle von Ernſt Willkomm.

(Fortſetzung.)

Herr Andermenſen löſte zwei Billets auf den erſten Rang. Die Bude war ſchon ziemlich gefüllt und für ein interimiſtiſches Gebäude dieſer Art glänzend genug erleuchtet. Gerade dem Eingange gegenüber hatte man eine Loge errichtet und reich mit Purpur ausgeſchlagen. Von einem Oelzweige umſchlungen prangten darüber das churfürſtlich ſächſiſche und das königlich polniſche Wappen. Die Loge war noch leer, obwohl die für den Beginn der Vorſtellung angeſetzte Zeit ſchon verſtrichen war. Andermenſen nahm unweit der Loge, doch ſo, daß er ſie ganz überſehen konnte, mit Eugenie Platz. Das Publikum ward unruhig, rief und ſtampfte, die Muſik fiel mit ſehr unharmoniſchen Tönen ein, um die Ungeduldigen zu beſänftigen, aber der Tumult wuchs mehr und mehr, und dem Director ſelbſt ward bange, daß man ihm irgend wie einen Schaden zufügen möchte. Da öffnete ſich endlich die für den König eingerichtete Loge, und Friedrich Auguſt ſelbſt erſchien mit einer ſtolzen, hohen Frauengeſtalt, deren Kleidung überaus reich und prächtig, vielleicht zu koſtbar war, um geſchmackvoll genannt werden zu können. Ein Lebehoch, von einer herzhaften Fanfare begleitet, begrüßte ihn.

„Siehſt Du, mein Kind,“ ſagte Andermenſen zu ſeiner Tochter, „die blaſſe, ſchöne Dame zur Linken Seiner Majeſtät? Das iſt die berühmte Gräfin Coſel, die ſchon mehr Brillanten von ihrem zärtlichen Herrn erhalten hat, als ſie Haare beſitzt, und doch ſagt man, ihr Haarwuchs ſei der üppigſte aller Weiber in ganz Sachſen.“

Eugenie betrachtete die mit funkelnden Steinen gleichſam Ueberſäete genau. Ihr Herz pochte heftig, ängſtlich, denn ſie mußte ſich wider Willen geſtehen, daß die Schönheit der Gräfin für einen Mann von des Königs Charakter überaus verführeriſch ſein müßte. Nur ein kaum merklicher Zug, der auf Eigenſinn deutete, gab ihr einigen Troſt und entlockte ihr ein Lächeln, das bezaubernd ihr jungfräulich blühendes Antlitz belebte. Die Gräfin ließ ihre großen, feurigen ſchwarzen Augen ſchnell über den Circus gleiten und überall, wo mehrere Frauen beiſammen ſaßen, längere Zeit weilen. Allem Anſcheine nach, ſchien die gebieteriſche Dame etwas zu ſuchen. Als ſie die Gegend des Circus überflog, wo Andermenſen mit ſeiner Tochter ſaß, blickte ſie ſchärfer hin und fixirte ſodann Eugenie mit einem Augenglaſe. Eugenie erröthete, denn ſie konnte nicht zweifeln, daß nur ihr allein dieſe Muſterung gelte. Als die Gräfin das Glas weglegte, ſtand ein übermüthiges, ſpöttiſches Lächeln auf ihrem noch bleicher gewordenen Geſicht. Sie wendete ſich um und ſprach mit einer hinter ihr ſitzenden Perſon, deren Kopf ebenfalls bald ſichtbar ward und ſcharf nach dem fränkiſchen Mädchen hinblickte. Eugenie glaubte, die verſchmitzten Züge der alten Polin darin wieder zu erkennen. Sie nickte der Gräfin zu, worauf dieſe Eugenien boshaft und verächtlich halb den Rücken zukehrte und ganz allein die in den Circus ſprengende Bereiterſchaar zu bewundern ſchien, obwohl Andermenſen's Tochter deutlich bemerken konnte, daß ſie von Zeit zu Zeit neugierig nach ihr ſchiele. Ihrer Eitelkeit war damit vollkommen Genüge gethan, ſie wünſchte nur noch die Aufmerkſamkeit des Königs zu erregen, was ihr nicht gelingen wollte, da er nur Augen für die außerordentliche Geſchicklichkeit der Künſtler zu haben ſchien und ſie mehrmals eigenhändig beklatſchte.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Correſpondenz aus Stuttgart.

– Hektor Berlioz und deſſen Symphonie. — Literariſches.

Höchſt intereſſant war ein am 29. Dezember von Hektor Berlioz aus Paris gegebenes großes Inſtrumental- und Vocalconcert. Schon vor ſechs Jahren hörte Referent in Leipzig in der Euterpe unter Müllers Direktion einmal die Ouvertüre zu den „Franc Juges“ und fühlte ſich wunderbar angeregt; in der gan zen ſeitdem verfloſſenen Zeit kam ihm nichts wieder von Berlioz zu Ohren, und jener Eindruck war ein zu unklarer, als daß er ihn weiter hätte zergliedern können. In Stuttgart hatte ſich ein zwar nicht großes, aber ſehr gewähltes Auditorium verſammelt. Das Concert beſtand meiſt aus Inſtrumentalmuſik. Es begann mit jener ſchon erwähnten Ouvertüre aus „Francs Juges“, deren Originalität frappirte. In gleichem Grade feſſelte der Pilgermarſch aus „Harold“, ein melodiöſer Symphonienſatz mit obligater Altviola. Man ſah den Harold weilen vor allen den erhabenen und lieblichen Natureindrücken, in die er träumend ſich verlor, aber immer kamen der Hohn und das ihn krampfhaft erſchütternde engliſche sneer, oder jenes dämoniſche Lachen drein, mit dem er ſeinen Schmerz auf ſeinen Wanderungen zu bewältigen ſuchte. Das uns vorgeführte Hauptwerk des Meiſters war jedoch ſeine große fantaſtiſche Symphonie in fünf Abtheilungen, das die „Episode aus dem Leben eines Künſtlers“ ſchildert. Es war dem Zettel ein beſonderes Programm beigegeben, das den leitenden Text zu dieſer Symphonie enthielt. Der erſte Theil malte des Muſikers innere leidenſchaftlich wogende Aufregung, welche unruhig umherſucht, und ihr Ideal dann in einem geliebten Gegenſtande findet. Des Mädchens Bild geſtaltet ſich ihm zu einem muſikaliſchen Gedanken, welcher durch die mehrfachen die Liebe begleitenden Modificationen der Leidenſchaft durchgeführt wird. Im zweiten Theile will ſich der Liebende vor ſeinem Seelenkampfe durch Zerſtreuungen retten: im dritten fühlt er ſich einigermaßen beruhigt durch idylliſche Naturſcenen; doch im vierten findet er ſich hoffnungslos. Komiſch wirkt es, hier in dem Programm zu leſen: Der Unglückliche will ſich mit Opium vergiften. Doch die Doſis, die er nimmt, iſt zu ſchwach. Nur in einen tiefen Schlaf verſenkt ſie ihn u. ſ. w. Wie kann die Muſik eine ſolche Opiumvergiftung malen, und gar die Schwäche und Stärke der Doſis bezeichnen? Muſikaliſche Malerei iſt nur da zuläſſig, wo man auch ohne Text das Gemalte errathen kann. In ſeinem Schlafe hat nun der Künſtler ſchreckliche Viſionen. Ihm träumt, daß er ſeine Geliebte ermordet habe, und zum Richtplatz geführt werde. Im fünften Theile ſieht er ſich gar hinabgeſtoßen in den Kreis der Furien und Höllengeiſter. Um lärmendes Geächz, hölliſches Gelächter und herzzerſchneidende Töne zu malen, greift hier die Muſik zu noch nie erhörten Mitteln, und hört hier denn doch auf, Muſik zu ſein. Der ideale muſikaliſche Gedanke des erſten Satzes will ſich wie ein Lichtſtrahl des Himmels durch die Nacht und den Höllenſpuk hindurch ringen, aber er verzerrt ſich zu einer trivialen, gaſſenhauerartigen Tanzmelodie. Iſt dieſe Idee auch glücklich, ſo reizte doch ihre Ausführung einen großen Theil des Publikums zum Lachen. Der letzte Satz ſchließt dann mit bachantiſchem Taumel, diaboliſchem Gelage, Todtengeläute, einer burlesken Parodie des dies irae und Hexentanz.

Was ich nun von dieſer Muſik denke, und wie ich urtheile? Ja, Liebſter, ich muß Ihnen offen ſagen, das weiß ich in der That ſelbſt noch nicht, und ich will den Muſiker loben, mag er der größte ſein, der nach dem erſten Hören ſo unerhörter Werke aus ihnen völlig klug werden kann. Darüber ſind wir bald einig, daß dieſem Berlioz ein ganz ſpecifiker Gott inwohnt, und daß er ſeinen eignen Privat-Parnaß hat, der aber zugleich ein halber Blocksberg iſt, um den der Teufel und alle Hexen ſich auf ganz neumodiſche Weiſe erluſtiren. Die Baſis dieſes Meiſters iſt offenbar Beethoven, dem er in Behandlung der Bäſſe, Cello's und überhaupt der ganzen Inſtrumentation oft völlig gleicht, wie zum Beiſpiel im zweiten und dritten Satze der fantaſtiſchen Symphonie; aber mit dem Beethovenſchen Boden nicht zufrieden, macht er allerlei Luftſprünge, Tanzpas, Sätze über Zäune, Stakete, Mauern — er klettert auf Dächer und Bäume — er wirft mit Sternen — er läßt Raketen ſteigen — er verſucht ſogar zu fliegen — genug er experimentirt friſch drauf los, wie's ihm einfällt, und wird dadurch zum raſenden Sokrates. In die herrlichſten und reizendſten Melodien plumpt er drein mit genial ſein ſollenden, aber oft auch wirklich genialen Tollheiten. Der spiritus rector iſt bei einer ſolchen Muſik nicht die Schönheit, ſondern, wie bei Beethoven, der Humor, der aber bei Beethoven nie, wie bei Berlioz, unſchön wird. Berlioz' Symphonien wimmeln von einer Menge ganz neuer Inſtrumental-Effekte, deren ſo manche die Muſik allerdings bereichern, dagegen wol die Mehrzahl derſelben verwerflich ſein dürfte. So z. B. hat Berlioz den Pauken bisher ganz unbekannte Wirkungen abgewonnen. Im Ganzen bin ich jedoch nicht einverſtanden mit dieſer Art von Tonmalerei überhaupt; denn dadurch iſt ja gerade die Inſtrumentalmuſik das Höchſte, daß ſie den Geiſt völlig losgebunden und frei in die Regionen des Unendlichen hinausſchwärmen läßt. Sobald ſie aber dem Hörer eine beſtimmte Bilder- und Empfindungsreihe vordiktirt, ſo begibt ſie ſich ihrer angebornen Würde und Freiheit, und wird zur Magd eines gebietenden Textes. Es ließe ſich darüber noch viel ſagen, doch ich breche hier ab mit der wiederholten Bemerkung: daß man über eine ſo völlig neue und originelle Muſik erſt nach öfterem Hören vollkommen urtheilen kann. Auch Beethovens Werke erſchienen anfangs ungeheuerlich und incommenſurabel, und jetzt ſind ſie allgemein anerkannt. Es läßt ſich vielleicht auch für Berlioz hoffen, ja ich glaube faſt, daß er z. B. in Leipzig trotz ſeinen vielen unkünſtleriſchen Wagniſſen bei einem Theile der Muſikfreunde Enthuſiasmus erregen würde. Das Stuttgarter Orcheſter exekutirte dieſe grenzenlos ſchwierige Muſik mit ſolcher Meiſterſchaft, daß der Componiſt ſchon in der Probe ſein Erſtaunen über die deutſche Bravour ausgedrückt hat. Die Ouvertüre zu den „Francs Juges“ iſt a prima vista ohne Anſtoß geſpielt worden.

(Beſchluß folgt.)

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

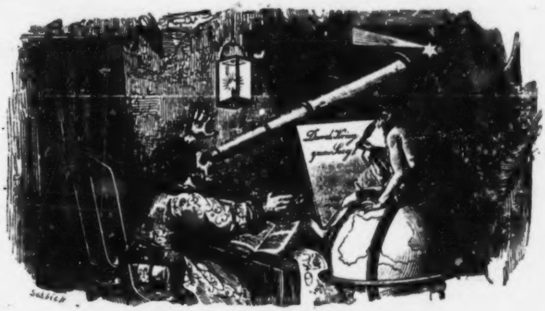

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Herausgeber: Dr. C. Herlossohn. Redacteur: Dr. R. Hirsch.

Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 12. Montag, den 16. Januar. 1843.

Der Fächer.

Novelle von Ernſt Willkomm.

(Fortſetzung.)

Andermenſen war ſehr geſprächig und zeigte ſeiner Tochter alle Perſonen von Bedeutung und Ruf, ſo viele deren im Circus gegenwärtig waren. Eugenie hörte aber nur mit halbem Ohr auf den Vater; ihr ganzes Sinnen und Trachten richtete ſich darauf, ſich dem Könige bemerklich zu machen. Sie wünſchte, um jeden Preis die ſtolze Gräfin zu ärgern, obſchon ſie ſich über das Wie? nicht klar werden konnte.

So verging die erſte Abtheilung. In der Pauſe wurden Erfriſchungen herumgereicht. Friedrich Auguſt unterhielt ſich höchſt leutſelig mit der ſchönen Gräfin, deren Züge während des Geſpräches mit dem geliebten Fürſten durch Anmuth und weibliche Zartheit ſo außerordentlich verſchönt, ja bis zur Bezauberung verklärt wurden, daß ſelbſt Eugenie ſie bewundernd anſtaunte und die tiefe Leidenſchaft begreifen konnte, die ſie in dem Könige entzündet hatte. Das eitle Mädchen verſuchte allerhand kokette Künſte, um Aufſehen zu erregen, es gelang ihr auch, nur waren alle Diejenigen, die ſich huldigend vor ihr neigten, ihrem Herzen vollkommen gleichgiltig.

Ein Trompetenſtoß verkündigte den Beginn der zweiten Abtheilung. Zwei Damen ſprengten in den Circus auf weißen Zeltern. Der König griff galant an den Hut. Darüber bemächtigte ſich Eugeniens eine Unruhe, ja Eiferſucht, wie ſie ſie noch nie gefühlt hatte. Sie ließ aus Zufall oder Aerger ihr feines Taſchentuch über die Barrière in den Circus fallen, eben als die Damen ihre Reiterkünſte zu zeigen begannen. Einer der Zelter prallte zurück, doch ohne Nachtheil für die Reiterin. Zugleich näherte ſich der Stallmeiſter, hob das Taſchentuch auf und überreichte es mit der höflichſten Verbeugung dem ſchönen Mädchen. Eugenie empfing es mit zitternder Unruhe. Der Stallmeiſter führte ſeine Hand lächelnd an die Lippen, als wollte er der Schönen einen Kuß zuwerfen. Das kleine Intermezzo hatte die Augen des geſammten Publikums auf Eugenie geleitet, auch der König ſah hin. Er erkannte die Tochter des Juweliers, er ſah das Armband über ihrem Knöchel, ein Lächeln der Freude und des Dankes blitzte in ſeinem ſtolzen Geſichte auf. Er erhob ſich von ſeinem Sitz, und, indem er mit Grazie den Hut tief abnahm, verbeugte er ſich zweimal gegen Eugenie. Dieſe Huldigung der Schönheit von Seiten des Königs elektriſirte die ganze Verſammlung. Alles jauchzte, ein einſtimmiges Vivat ward dem galanten Herrſcher, ein nicht minder lebhaftes der fremden Schönen gebracht. Das Freudenjauchzen wollte kein Ende nehmen, und Eugenie hatte die ſtolze Genugthuung, daß die weltberühmte Gräfin vor ihr gänzlich in Vergeſſenheit kam. Sie konnte dem Fürſten nur mit den Augen, nur durch eine leiſe Bewegung der Hand und ein Hindeuten auf das theure Geſchenk danken. Späterhin wagte ſie kaum, mehr aufzublicken, denn Friedrich Auguſt ſchien die erregte Scene ungemein zu ergötzen, weshalb er eine Erneuerung derſelben nicht ungern ſehen mochte, und ſobald Eugenie ihren Blick nach der königlichen Loge wandte, durch neues Grüßen das Zeichen dazu gab.

Andermenſen war höchſt beglückt über die ſeiner Tochter erwieſene Aufmerkſamkeit. Er beſchloß auf der Stelle, dem Könige mit dem beſtellten Fächer ein Geſchenk zu machen, und konnte die Klugheit der Tochter nicht genug loben. Weder Eugenie, noch ihr Vater achteten jetzt noch auf die Vorſtellung; die Gedanken Beider ſchwelgten in Plänen der Zukunft, die einander an Glanz und träumeriſcher Herrlichkeit gegenſeitig überboten. —

Es konnte nicht fehlen, daß dieſer Vorgang der ſchönen Juwelierstochter einen außerordentlichen Ruf verſchaffte, ſie zur erklärten Schönheit der zahlreichen Fremden machte, die zur Meſſe in Leipzig zuſammengeſtrömt waren. Die angeborene Gefallſucht ließ Eugenie darüber triumphiren und ſie im Stillen ſich an den Folgen weiden, die ihr Herz, ihre Eitelkeit begehrte. Einen weniger günſtigen Eindruck hatte das Geſchehene auf die Gräfin Coſel gemacht. Dieſe zürnte dem ihr unbekannten Mädchen, ſie ſchmollte auf den geliebten Fürſten und war feſt entſchloſſen, ihn dafür zu ſtrafen und, wenn es nöthig ſein ſollte, die neue in ihm entſtehende Leidenſchaft durch alle ihr zu Gebote ſtehenden Mittel zu untergraben.

Der König ahnte nichts von dieſen Vorſätzen der entſchloſſenen Frau. Er freute ſich vereint mit F....... des ſo wohl gelungenen Planes und zweifelte gar nicht, daß das unerfahrene Mädchen ohne Sträuben dem ſüßen Köder folgen werde.

Gräfin Coſel hatte eine qualvolle Nacht. Sie erleichterte ihr Herz gegen ihre Vertraute, fragte ſie um Rath und verwarf doch wieder jeden Vorſchlag, den ihr Anna machte. Die Heftigkeit ihres Charakters, die Unbeſtändigkeit ihrer Gefühle führte ſie von einem Aeußerſten zum andern. Bald war ſie entſchloſſen, mit dem Fürſten gänzlich zu brechen, dann brach ſie wieder in Thränen aus und beklagte ihr grauſames Schickſal.

Friedrich Auguſt pflegte der geliebten Freundin gegen Mittag einen Morgenbeſuch abzuſtatten. Auch am Tage nach dem erzählten Vorfall trat er heiter, wie immer, wenn er eine ſchöne Frau erblickte, in das Boudoir der Gräfin. Dieſe empfing ihn kalt und launenhaft. Ihre großen, ſtets feurigen Augen waren von häufigen Thränen getrübt, ihr Ausſehen ſelbſt war leidend und hinfällig. Die in reizender Unordnung über Bruſt und Schultern herabfließenden Haare verriethen eine tiefe, ſchmerzliche Aufregung der ſchönen Frau, da ſie ſonſt immer, auch im Negligée, äußerſt zierlich zu erſcheinen pflegte.

Der König erkundigte ſich theilnehmend nach ihrem Befinden, die Gräfin ſchmollte. Erſt, als er heftiger mit Bitten und Betheuerungen in ſie drang, theilte ſie ihm ihren Verdacht mit und ließ es in der heftigen Aufwallung ihres beleidigten Herzens nicht an bittern Vorwürfen fehlen. Auguſt hörte ihr mit Ruhe und ſtillem Lächeln zu. Sie war bezaubernd im Zorn der Liebe, der ihrer Leidenſchaft ein neues, wärmeres Colorit verlieh. Er mußte ſich ſelbſt geſtehen, daß kein Weib ſchöner ſei, keines mit innigerer Gluth ihm angehöre, als die majeſtätiſche Gräfin. Aber er hatte deſſenungeachtet kein Bedürfniß, unbedingt ihren Wunſchen, die gern in Forderungen ausarteten, zu willfahren. Auguſt wollte herrſchen, nicht beherrſcht werden, und die zarten Hände der Gräſin Coſel verſuchten häufig, den Zügel des Herrſchers zu erhaſchen und ihn dann nach ihrem Dafürhalten zu führen. Der König bemühte ſich, die reizend Zürnende zu beſchwichtigen, ſie durch Zärtlichkeiten umzuſtimmen, allein ſie war und blieb hartnäckig.

„Sire,“ ſagte ſie unter fortwährenden Thränen, „ſchwören Sie mir auf Ihr königliches Wort, daß Sie dieſe Dirne nie mehr ſehen, ſie gar nicht mehr beachten wollen!“

(Fortſetzung folgt.)

Das weiße Haus.

Eine Dorfgeſchichte von W. Schulze.

(Fortſetzung.)

Indeß waren wir durch den Hausflur in das Wohnzimmer getreten. Marie ward von der Mutter in eine Kammer zur Seite geführt, um ſich dort der naſſen Kleider zu entledigen. Der Vater ging hinaus, um den Ofen tüchtig mit Brennholz zu verſorgen. Allein geblieben, ſah ich mich indeſſen im Stübchen um. Ueberall herrſchte Sauberkeit, Reinlichkeit, Wohlhäbigkeit; aber ſonderbar! nicht nur Decke, Fußboden, Wände, ſondern auch Tiſche, Stühle, Bänke, ſämmtliches Hausgeräth, Alles war von weißer Farbe. Ich trat an's Fenſter; der Hof wimmelte von Geflügel aller Art, aber Gänſe, Enten, Hühner, Tauben, Alles hatte weißes Gefieder; ein weißer Spitz jagte ſich mit zwei weißen Ziegen, und ein weißer Kater kletterte auf dem weißen Dache einer Scheuer umher. Jetzt erſt erinnerte ich mich, daß ſchon früher das ganze Gehöft mir darum aufgefallen war, weil eine weiße Mauer Gebäude umſchloß, deren Wände eben ſo, wie ſelbſt die Dächer mit blendend weißer Kalkfarbe überzogen waren. Nie war ich aber früher hierher gekommen, und wenn ich mich nach den Bewohnern des weißen Hauſes erkundigt hatte, war mir die Antwort geworden, dort wohne der weiße Feldwebel mit ſeiner weißen Frau und Tochter. Zuweilen erblickte ich gar Pferde und Wagen vor dem weißen Hauſe halten, ſah eines Tages ſelbſt eine hübſche Kutſche dort vorfahren, was mir denn in dem abgelegenen Dörfchen wohl auffallen mußte.

„Zu wem mögen die Leute dort wollen?“ — fragte ich den Schulmeiſter, der mir gerade begegnete. „Nun, ſie werden doch wahrſcheinlich den weißen Mann oder ſeine weiße Frau um Rath fragen wollen“ — antwortete mir derſelbe, und als ich weiter forſchen wollte, zuckte er mit den Achſeln, als könnte oder als wollte er mir keinen weitern Aufſchluß geben.

So hatte ich mich denn um die „weiße Familie,“ wie man ſie allgemein im Dorfe nannte, nicht weiter bekümmert, bis mich die heutige Begebenheit ſo unerwartet zu ihr führte und mit derſelben in nähere Berührung brachte.

Jetzt trat der alte Feldwebel wieder ein; auch Mutter und Tochter kamen aus der Seitenkammer; und Alle ergoſſen ſich in den lebhafteſten Dankäußerungen für die Rettung des Mädchens. Zuletzt lud man mich zu recht häufigem Beſuche ein.

„Ich will Ihnen, junger Herr! von meinen Fahrten und Abenteuern erzählen“ — ſagte der alte Feldwebel, — „daß Sie ſtaunen ſollen; von meinen Kriegszügen in Polen und Frankreich ſollen Sie hören, und wie eine verdammte Kugel bei Valmy mich zum Hinken brachte.“

„Von mir aber und der Mutter“ — ſetzte die freundliche Marie hinzu — „werden Sie ſtets ein heiteres, frohes Geſicht bekommen, wenn Sie bei uns ſind, und außerdem die herrlichſten Aepfel, die Sie je aßen und die ich ſelber in unſerem Gärtchen hinter der Scheuer gepflückt habe. Kommen Sie nur oft, recht oft!“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Correſpondenz aus Stuttgart.

(Beſchluß.)

Da Referent außerhalb Stuttgart wohnt, und daher nur ſelten Theater und Concert beſucht, ſo kann er diesmal über beides nicht viel weiter hinzufügen, außer daß durch Dörings Abgang bei dem recitirenden Schauſpiel eine empfindliche Lücke entſtanden iſt, dagegen ſich die Oper einer ſehr glücklichen Acquiſition in der Sängerin Marx aus Dresden erfreut, die im vergangenen Herbſte mit ſeltenem Beifall gaſtirte.

In das literariſche Treiben iſt durch das Etabliſſement der Franckh'ſchen Buchhandlung neues Leben gekommen. Der vielſeitig gebildete, an Geiſt und Geſchmack hervorragende Buchhändler Franckh bildet gegenwärtig einen Centralpunkt für einheimiſche und auswärtige Talente, die bei ihm in freundſchaftlicher Converſation zuſammentreffen. An Neuigkeiten brachte die Franckh'ſche Buchhandlung bereits Werke von Carriere, von von der Hagen, eine unter Spindlers Aegide erſcheinende ausländiſche Romanenbibliothek, „das belletriſtiſche Ausland" betitelt, das „Weltpanorama"; dann eine „Gedichteſammlung" von Heribert Rau, Verfaſſer des Romans: „die Pietiſten", die vieles Schöne enthält und über die wir uns nächſtens in einer beſondern Kritik weiter ausſprechen werden. Ferner: „Lieder eines politiſchen Tagwächters von Ernſt Ortlepp". Unter der Preſſe befinden ſich: Gedichte von Berg, ein größerer Roman von Herrmann Kurz, „Schiller's Heimathjahre" betitelt, ein dreibändiger Roman „Kosciusko" von Heribert Rau, der polniſchen Nation gewidmet, ein Roman von dem ſo talentvollen Weiſſer, und ſo mehreres Andere, worüber wir nicht vorzeitig ſprechen wollen. Da die andern Stuttgarter Buchhandlungen ſämmtlich ſo leicht keine belletriſtiſchen Originalwerke verlegen, und das poetiſche Talent faſt nur bei der Franckh'ſchen eine Zuflucht findet, ſo iſt der Firma, unter welcher ſchon Spindler, Hauff, Fürſt Pückler, Anaſtaſius Grün u. A. in das Publikum eingeführt wurden, das fröhliche Wiederaufblühen zu wünſchen. — Von dem hier lebenden dramatiſchen Dichter Rudolf Conſentius, Verfaſſer des Jeſus, ſind wieder zwei neue Trauerſpiele erſchienen; eins „Brunhild," bei Macklot in Karlsruhe, und das andere: „Albein", welches der Verfaſſer als Bühnenmanuſcript auf eigne Koſten drucken ließ, und an alle Theater Deutſchlands verſandte. Das erſtere iſt für die Aufführung nicht praktikabel, dagegen ſich das zweite recht wohl zur Darſtellung eignen dürfte. Conſentius hat unſtreitig Beruf. Dieß fühlend ſetzte er ſein ganzes Leben an das Drama, und dichtete unter dem äußerſten Druck der Verhältniſſe mit bewunderungswürdiger Gelaſſenheit und Faſſung fort. Erklärter Feind des gegenwärtigen unklaſſiſchen dramatiſchen Treibens will er das Höchſte — er will die Krone des Theaters, das eigentliche poetiſche Drama, gegen das ſich leider gerade die meiſten Schauſpieler aus allen Kräften ſträuben. „Iſt das Stück in Verſen?" iſt die erſte Frage des Regiſſeurs, und wenn es heißt „ja", dann hat der Autor gute Ausſichten, denn dann kann es ein paar Jahre dauern, ehe es der Regiſſeur nur lieſt. — Was nun Conſentius Albein betrifft, ſo finden wir das Stück ganz in Shakſpeare'ſchem Geiſte gehalten, nur dürfte es hin und wieder conciſer ſein. Die Charaktere des Albein, der Roſamunde, des Helmichis und der Hildegard ſind meiſterlich durchgeführt; die Verſifikation hat Kraft, Fluß und natürliche Schönheit. Die Handlung iſt jedoch eine mehr innerlich, als äußerlich bewegte, und wird beſonders im zweiten Akte öfters durch zu viel Deklamation aufgehalten. Bei der Darſtellung würde hier wohl zu kürzen ſein. — Es wäre Conſentius von Herzen zu wünſchen, daß ihm ſein Werk einen Weg zu einem freundlicheren Schickſal bahnte. — Von Guſtav Schleſier iſt der Anfang eines Werkes über Wilhelm v. Humboldt erſchienen — Heinrich Looſe's im Manuſcript vollendete „Reden an das deutſche Volk", die Referent in einigen kräftigen und ſchwungreichen Fragmenten kennen lernte, ſind wegen obwaltender Differenzen mit dem Verleger noch nicht an's Licht getreten. — Ueber Herwegh ſpricht man hier viel für und wider. Wäre er in Stuttgart geblieben, ſo würde er ſich wohl nie ſo hoch emporgeſchwungen haben. Man trifft hier immer noch Viele, die ihn nicht anerkennen wollen. Manchen Gegner mag er ſich durch ſein abſtoßendes und ſchroffes Weſen (??) zugezogen haben. Der Kritiker ſoll aber ſtets die Leiſtungen von dem Menſchen ſcheiden. Und wenn Herwegh mein Feind wäre, ſo würde ich ihn als Dichter doch den Beſten gleichſtellen. Nächſtens werden wir eine Biographie Herwegh's aus Elsner's Hand erhalten. — Tralle hat uns plötzlich verlaſſen. —

Auch in der hieſigen Zeitungsliteratur tragen ſich einige Veränderungen zu. Die Stuttgarter Allgemeine Zeitung bei Hallberger iſt *post varios casus et tot discrimina rerum* ſchlafen gegangen bis auf beſſere Zeiten. Auch der deutſche Courier von Weil hört auf als Zeitung zu erſcheinen, und will künftig heftweiſe ſein Glück verſuchen. — Der Beobachter, trefflich redigirt von dem witz- und humorreichen Seybold, hat ein weißeres Gewand angezogen. — Bei Franckh wird unter Weiſſers Redaktion ein neues Lokalblatt: die „Schwäbiſche Eiſenbahn" erſcheinen.

•

Neue Sorte Pietismus. Der Biſchof von Wincheſter verweigerte ſeine Kirche zu einem Concert für die Armen, fragte aber zugleich, was der etwaige Ertrag deſſelben ſein könnte. Als man ihm die Summe von 200 Pfd. nannte, zahlte er dieſe ſofort aus ſeinem Seckel. — Dieſe Sorte von Pietismus könnte man ſich noch gefallen laſſen. Die deutſchen Pietiſten geben nichts als ihren Segen und ihre Tractätlein, deren Papier ſelbſt zu Flintenpfropfen zu ſpröde, alſo keinen Schuß Pulver werth iſt.

•

Prophetenthum. Ein preuß. Offizier, Herr v. Dankelmann in Potsdam, hatte im magnetiſchen Schlafe den Tod Königs Louis Philipp auf den 29. December v. J. prophezeit. — Aber Louis Philipp war nicht ſo gefällig. — Der lange Frieden zwingt das Militair, ſich auf allerlei Nebenbeſchäftigungen zu verlegen; nun gar Prophetenthum!

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Herausgeber: Dr. C. Herloßſohn. Verleger: L. H. Böſenberg. Redacteur: Dr. A. [illegible]

№ 13. Dienſtag, den 17. Januar. 1843.

Das weiße Haus.

Eine Dorfgeſchichte von W. Schulze.

(Fortſetzung.)

Ich that es denn auch, beſuchte von dieſem Tage an die Bewohner des weißen Hauſes täglich; meine Langeweile ſchwand, und manche Stunde verfloß mir in dieſem Winter angenehm unter des alten, vielerfahrenen Feldwebels Plaudereien und bei Mariens unbefangenen, gemüthlichen Scherzen. Intereſſanter aber, als Beide, wurde mir bald die Mutter, die curioſeſte alte Frau, welche ich je kennen lernte. Es konnte nicht fehlen, daß bei meinen häufigen Beſuchen im Hauſe bald die Rede auf alle die weißen lebloſen und lebenden Gegenſtände kam, die ſich, wohin man blickte, dem Auge darboten. Ich habe noch zu erwähnen vergeſſen, daß auch die Tracht der drei Leute, ſo viel nur immer möglich, ſtets von weißer Farbe war, genau mit dem weißen Haare des alten Ehepaares und des Feldwebels Schnurrbart harmonirend.

An einem Nachmittage nun — es war in der Woche nach Neujahr — war ich auch wieder zum Beſuche in dem weißen Hauſe, als ein Schlitten vorfuhr. Kaum hörte der Feldwebel das Schellengeläute und ſah, zum Fenſter tretend, einen Mann aus dem Schlitten ſteigen, der vor der Thür hielt: ſo entfernte er ſich mit einem bedeutungsvollen Winke für ſeine Frau in das Nebenzimmer. Der Fremde ſtieg indeß herein und ward von der Frau Feldwebeln freundlich mit Gruß und Handſchlag bewillkommnet.

Man ſetzte ſich. Das Geſpräch begann und verwandelte ſich bald in eine Art Examen, wobei unter dem Scheine der wärmſten Theilnahme die Frau Feldwebeln den Examinator, der Fremde den Examinandus machte. Der Gegenſtand des Examens war des Fremden Hand, von welcher etwa Folgendes zu unſerer Kenntniß kam. Der Mann, ein wohlhabender Bauer aus einem drei Meilen entfernten Dorfe, hatte vor einigen Tagen mit einem Kiehnſpane die Rauchkammer erhellt, wo ſeine Frau beſchäftigt geweſen war, Würſte und Schinken zum Räuchern aufzuhängen. Ein Tropfen hellbrennendes Kiehnharz war ihm bei dieſer Gelegenheit auf die Hand gefallen, und in Folge der Verbrennung war dieſelbe entzündet und furchtbar angeſchwollen.

„Alle Mittel“ — fuhr der Fremde fort — „die ich bereits anwandte, haben das Uebel nur ärger gemacht; und ſo wünſchte ich denn, für Geld und gute Worte mich bei dem Herrn Feldwebel Raths zu erholen.“

„Mein Mann“ — erwiederte die Frau Feldwebeln — „wird bald von einem kleinen Gange in die Nachbarſchaft heimkehren,“ und kaum hatte ſie dies geſagt, ſo trat derſelbe in das Zimmer und zwar, was mir ſchon auffiel, nicht aus der Nebenſtube, ſondern vom Hausflur her.

„Ihr habt ſicher eine ſchlimme Hand, Gevatter!“ — ſagte er — „denn Ihr tragt den Arm in der Binde. Ja, ja, ich weiß Alles und will Euch helfen. Zuvor muß ich aber in meinen Zauberſpiegel ſehen.“ —

Er näherte ſich einem Spiegel, der in einer dunkeln Ecke des Zimmers hing.

„Richtig, da ſteht ja Alles! Ihr habt einen Kiehnſpan in der Hand; jetzt zündet Ihr ihn an, und ich ſehe eine dunkle, rußige Kammer; 's wird wohl eine Rauchkammer ſein. — Die Geſtalt dort iſt wohl Eure Frau? Sie trägt Etwas in der Hand, das wie ein Korb mit Würſten und Schinken ausſieht. Ja, ja! ſie will ſie zum Räuchern aufhängen, und Ihr leuchtet, damit ſie ſehen könne. Aufgepaßt! nehmt Euch in Acht! ein brennender Harztropfen fällt auf Eure Hand! Hu, welches Schmerzensgeſicht ſchneidet Ihr doch; es muß abſcheulich weh thun!“ —

Staunend ob des Feldwebels Allwiſſenheit, mit weit geöffnetem Munde, nickte der Bauer bei jedem Satze des Feldwebels bejahend. „Weiß Gott, Herr Feldwebel!“ — brach er nach Beendigung ſeiner eigenen Geſchichte aus, — „weiß Gott, Ihr verſteht mehr, als andere Leute; jetzt glaube ich zuverſichtlich an Eure Kunſt und bin auch überzeugt, Ihr könnt meiner kranken Hand helfen. Gebt mir nur gleich das Heilmittel mit!“

Der Feldwebel trat in das Nebenzimmer und kam nach einer Viertelſtunde mit einer Quartflaſche voll einer hellen, wäſſerigen Flüſſigkeit zurück, wovon er alle zehn Minuten friſche Umſchläge um die entzündete Hand zu machen empfahl und dann baldige Heilung verhieß. Nach einigen Tagen, wie ich beiläufig erwähnen will, kam der Fremde wieder, zeigte die ganz geheilte Hand und wußte des Dankes kein Ende, wobei er zugleich dem Wunderdoctor einen blanken harten Thaler in die Hand druckte. Als er fort war, wollte ich den Alten, den ich ſeit mehreren Tagen niemals allein getroffen, wegen ſeiner Allwiſſenheit und mediciniſchen Kunſt zur Rede ſtellen; ein neuer Auftritt, bei welchem aber die Frau Feldwebeln dies Mal die Hauptrolle ſpielte, hinderte die Befriedigung meiner Neugier und vermehrte letztere noch um ein Bedeutendes.

Eine Bauerfrau aus dem Dorfe trat nämlich mit erzürnten Mienen in's Zimmer, berichtete von einem ſonder Zweifel durch Hausgenoſſen verübten Diebſtahle an Wurſten und anderen Lebensmitteln und bat die Frau Feldwebeln, — der Herr Feldwebel hatte ſich unterdeß entfernt, — ihr doch den Dieb oder die Diebin angeben zu wollen.

„Kommt in einer guten halben Stunde wieder,“ — ſagte die Frau Feldwebeln — „und bringt mir dann alle Eure Hausgenoſſen, die Ihr etwa in Verdacht habt, mit hierher!“ —

Die Frau ging.

„Nun ſollen Sie einen Hauptſpaß erleben!“ — ſagte Marie, vor Freuden hüpfend, zu mir, — „kommen Sie nur, und helfen Sie mir, unſern Zauberhahn fangen!“

Der Hofhahn, ein majeſtätiſches Thier mit glänzend weißem Gefieder, ward nicht ohne Mühe nach vielem Herumjagen von der leichtfüßigen Marie erhaſcht, gebunden und, auf dem Rücken und den Flügeln tuchtig mit Kiehruß beſtrichen, in einen weiten Sack geſteckt. Kaum war dies gethan, ſo kam auch die beſtohlene Frau in Begleitung zweier Dienſtmädchen, eines Knechtes und eines Dienſtjungen. Die Frau Feldwebeln nahm nun eine geheimnißvolle und ſtolze Miene an.

„In jenem Sacke dort“ — ſprach ſie — „ſteckt ein kluger, weißer Hahn, unter deſſen weißem Gefieder nicht eine einzige farbige Feder gefunden wird. Darum, und weil er von einer weißen Katze ausgebrütet, von einem weißen Spitze geſäugt wurde, wohnt eine beſondere Kraft in ihm; manche Schuld iſt ſchon durch ihn an das Tageslicht gekommen. Eure Hände ſind jetzt ſämmtlich weiß und rein, reiner als das Herz des Schuldigen. Steckt ſie Einer nach dem Andern jetzt in den Sack hier und berührt den weißen Hahn. Die Hand des Schuldigen wird gezeichnet aus dem Dunkel des Sackes hervorgehen und von der des Unſchuldigen deutlich zu unterſcheiden ſein. Wohlan! das Gottesurtheil möge ſich zeigen! Doch, halt! ſchließt erſt die Fenſterladen; denn aus dem Dunkel muß ja das Licht entſpringen.“

Es geſchah; die vier Inculpaten ſtellten ſich um den Zauberſack. Es war ſtockfinſter, und die Frau Feldwebeln murmelte einige unverſtändliche Worte oder Redensarten.

„Großer Hans Jochen!“ — begann ſie dann — „fahre Du zuerſt in den Sack. Gut, mein Junge! berühre den Hahn! zieh' nun die Hand wieder vor! — So iſt's recht! — Nun iſt an Dir die Reihe, kleiner Hans Jochen! mache es wie der Große dort. Recht ſo! — Nun Du, Grete! — Ganz recht! — und jetzt iſt die Reihe an Dir, Lieſe! Was beſinnſt Du Dich? Munter! greif' den Hahn an! Zieh' die Hand heraus. Gut! — Jetzt, Leute! öffnet die Fenſterladen! Ha, welch' ein Licht! Zeigt Eure Hände!“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Dramaturgiſche Briefe.

Von Braun von Braunthal.

König Richard der Zweite, von Shakſpeare. So mag Wüſtenwanderern zu Muthe ſein, die, nach wochenlangem Hinſchmachten im glühenden Sande der Sahara und nachdem ſie bereits mehrere Kameele abgeſtochen, um ſich an ihrem wäſſerigen Inhalte nur in etwas zu erquicken, plötzlich unverhofft, auf eine friſche, duftende, quellen- und ſchattenreiche Oaſe ſtoßen; oder verunglückten Seefahrern, die, auf armſeligem Wracke viele Tage ſchon dem offenen Meere und dem wüthendſten Hunger und Durſte preisgegeben, nah daran waren auf gut Kannibaliſch Nächſtenliebe zu verſpüren, den Nächſten Beſten nämlich zu verſpeiſen, ſich mit einmal auf einem ſchönen Schiffe gerettet finden, wie mir geſtern beim Anblicke des Theaterzettels war, worauf obengenanntes Meiſterwerk des großen Britten für den Abend annoncirt ſtand; ich hätte vor Freude beinahe einen alten dicken, mir par vue bekannten, Baron umarmt, der vor mir ſtehend den Zettel aufmerkſam lorgnirte, hätte der reiche Barbar, der geadelte Halbwilde, ſich nicht in demſelben Augenblicke umgedreht und mich, mit dem aimabelſten Bon jour! den man ſich denken kann, auf zwei Dinge getreten, deren Schmerz mir beinahe eine Verwünſchung entriß, auf meinen Leichdorn nämlich und auf mein Herz; auf erſteren mit ſeinem ungeheuren Stiefel, auf letzteres mit der noch ungeheureren Frage: Kennen Sie das Stück? Iſt's der Mühe werth? — Als ich Abends in den Saal trat und den erſten Rang nur ſchwach beſetzt ſah, wurde mir auch ein wenig ſchwach und ich ſetzte mich hegelianiſch, indem ich dieſe Thatſache in mir zum Bewußtſein zu bearbeiten ſuchte, alſo meditirend: Die Leute, die den erſten Rang einzunehmen pflegen, ſind erſtens keine Kenner vom erſten Range und haben zweitens jetzt ſo viele Soireen, Aſſembleen und Ballideen im Kopfe, daß ſie an's Theater nur bei einer Oper allenfalls oder einem Stücke denken können, woran ſie ſich einen Jocus machen wollen; ſie ſind unſchuldig daran, daß es bei ihnen ſo leer ausſieht, im erſten Rang nämlich. — So mich ſelbſt ſetzend, ſuchte ich mein kritiſches Gemüth zu beruhigen, wobei der Anblick des vollen Parterres recht freundlich mitwirkte; um Sechs traten auch die allerhöchſten Herrſchaften in die Loge, die der Darſtellung von der erſten bis zur letzten Scene die geſpannteſte Aufmerkſamkeit widmeten. Und dieſe Vorſtellung, Einiges abgerechnet, verdiente das auch; ſie war die beſte, die ich hier bis jetzt geſehen. Dieſer Richard II. iſt unſtreitig Emil Devrient's vollendetſte Leiſtung im Gebiete des höheren Drama's; nicht nur reich an glänzenden Momenten — denn ſolche entfaltet er faſt in jeder Rolle — ſondern ein ſchönes Ganze, ein wahres Kunſtwerk. Ich bedürfte eines größeren Raumes als mir dieſe Spalten bieten, um in's Detail dieſer ſeiner meiſterlichen Leiſtung einzugehen, die das begeiſterte Auditorium mit wiederholtem ſtürmiſchen Hervorrufen des genialen Mimen würdigte; und kann bei dieſer Gelegenheit nicht umhin, eine von mir ſchon früher gemachte Bemerkung zu wiederholen. Es iſt für das hieſige Hoftheater ein beklagenswerther Umſtand, daß Dresden außer der Abendzeitung, die ſich mit der Kritik dieſer Hofbühne nicht befaſſen kann, kein belletriſtiſches Journal beſitzt, das ihren Leiſtungen mit der nöthigen Aufmerkſamkeit und wiſſenſchaftlichen Ausdehnung folgte; das Wachsthum, den

Stillſtand oder Verfall der Talente ſcharf conſequent im Auge behielte und Darſteller wie Publikum controlirte. Städte von nur halb ſo viel Einwohnern als dieſe Reſidenz beſitzen mehrere ſolcher Zeitſchriften, wie z. B. Stuttgart und Nürnberg. Sollte denn die Indolenz der Dresdener, von deren Bildung man in ganz Deutſchland zu ſprechen gewohnt iſt, wirklich ſo groß ſein, als die Thatſache, daß ſich hier kein ſolches Blatt bis jetzt Geltung verſchaffen konnte, glauben zu machen ſcheint? Ich, ſo weit ich nun Dresden kenne, bin ſehr geneigt, dieſen traurigen Umſtand nur der Ungeſchicklichkeit oder Fahrläſſigkeit der Redacteure zuzuſchreiben, deren Unternehmungen durch Mangel an Tact vielmehr als an Theilnahme ſcheiterten; und lebe der Ueberzeugung, daß ein ſolches Journal, vielleicht von der k. Intendanz ſelbſt in's Leben gerufen und mit einem kleinen Beitrage unterſtützt, geleitet von einem ſachverſtändigen Manne, ſich nicht nur ehrenwerth erhalten, ſondern ſogar auch materiellen Vortheil gewinnen müßte; beſonders, wenn es zugleich die bildende Kunſt mit umfaßte und die ſächſiſchen wie die gemeinſamen vaterländiſchen Intereſſen derſelben zu fördern ſuchte. Ich mache hierauf die k. Intendanz des Hoftheaters wie den Vorſtand des Kunſtvereins dringend aufmerkſam; ja, dringend, denn es iſt wirklich ein allgemein gefühltes Bedürfniß, diesmal im ſtrengſten Sinne des Wortes. — Doch zurück zur „ſüßen Roſe Englands“, zum unglücklichen zweiten Richard, gebrochen vom ſtürmiſchen Bolingbroke; zu dem ſchauerlich ſchönen Gemälde dieſes merkwürdigen Königs und ſeines grauenerregenden Geſchickes, mit ſeltenem Tiefſinn vom größten Dramatiker entworfen und mit den herrlichſten Farben zur Anſchauung gebracht, deren Reproduction durch das ausgezeichnete Darſtellungvermögen Devrient's mir unvergeßlich bleiben wird. In Bezug auf pſychologiſche Schärfe und poetiſche Wärme zugleich rivaliſirt dieſes Werk mit Hamlet; auch findet ſich in beiden Charaktern viel Analoges. Richard II. iſt, wie Hamlet, mehr epiſcher als dramatiſcher Held, wird mehr geſchoben von den Umſtänden als daß er ſelbſt die Verhältniſſe beherrſcht; Beide verhalten ſich zu dem, was ihnen das Geſchick entgegen treibt, mehr paſſiv als activ; Beider Schickſal erfüllt ſich in dieſer inneren Erſchlaffung, nur daß Richard's Loos ein höheres, an Pathos grenzendes, Intereſſe erregt, während Hamlet's Ende ziemlich unbefriedigt läßt. Iſt das reine Pathos Grundbedingung des Tragiſchen — und das iſt es —, ſo kann man weder Hamlet noch Richard II. eine Tragödie nennen; denn in beiden Dramen ſteigert ſich das Mitleid nicht bis zu jener Höhe, wo der Aether der geiſtigen Verklärung ſich über der Atmosphäre der Leidenſchaften ausſpannt; beide Helden flößen zwar herzinnige aber keine geiſtige Theilnahme ein, wenigſtens jene nicht, die erſt die Folge gänzlicher Läuterung, der Erhebung des Individuellen zum Generellen, des Concreten zum Abſtracten, des Bedingten zum Abſoluten iſt. Keiner von Beiden ſtrebt gegen das auf ſie hereinbrechende Geſchick mit jenem erhabenen Selbſtbewußtſein an, das, ein Ergebniß der Selbſterkenntniß, den Schmerz oder die Reue adelt und den Leidenden in ſeinem Todeskampfe zum Kämpfer für die größte und würdigſte Idee des Lebens macht, für die nämlich: daß der Menſchengeiſt, als integrirender Theil des All's, durch das augenblicklich geſtörte Gleichgewicht wol ſeiner derzeitigen Bahn entrückt werden, aber niemals vergehen, niemals in Nichts ſich auflöſen könne; daß der Tod darum nur eine der zahlloſen Phaſen des Natürlichen und folglich jedes angſtvolle Ankämpfen dagegen etwas Unwürdiges ſei. Dieſes Princip des Tragiſchen, uns ſo ſchön verkörpert im Laokoon, fehlt im Hamlet und Richard II. — Beide verſinken in unmännliche Schwäche, in unpathetiſche Klagen. So ſagt in der Abſchiedsſcene die Königin zu Richard:

> „Der Löwe ſtreckt die Klaue ſterbend aus,
> Zerreißt noch, wenn ſonſt nichts, die Erd' aus Wuth,
> Daß er beſiegt iſt; und Du willſt, wie Kinder,
> Die Strafe mild empfah'n, die Ruthe küſſen
> Und kriechen vor der Wuth mit ſchnöder Demuth,
> Da Du ein Löwe biſt?“ —

Was ſie hier bezüglich ſeiner Feinde ſagt, paßt im Ganzen auf ſeinen unmännlichen Kampf gegen das Geſchick. Dieſer Umſtand jedoch iſt kein Vorwurf für den Dichter; Shakſpeare wollte Beide ſo und nicht anders. Die Dramen vom Kampfe der weißen und der rothen Roſe darf man nicht einzeln, man muß ſie als ein einziges Drama, als ein großes Ganze betrachten; während er in Hamlet ſo recht eigentlich den Repräſentanten grübelnder Unthätigkeit aufſtellen wollte. Merkwürdig ſind Beider große Monologe; Hamlet's: „Sein oder nicht Sein“, und Richard's: „Ich habe nachgedacht, wie ich der Welt den Kerker, wo ich lebe, mag vergleichen“. Qui dit trop, ne dit rien, ſagt der Franzoſe; angewandt auf unſere Helden, könnte man den Satz ſo verändern: Wer viel ſpricht, thut wenig; das Handeln iſt ſelten eine Sache des Kopfes. Es gibt Menſchen, deren Thatkraft ſich erſt im Sturme des Unglücks, im Froſte der Entſagung entfaltet; dieſe ſind ſelten: die Mehrzahl bedarf der warmen Sonne des Glückes, der Liebe, des Genuſſes, um bedeutend zu werden. Richard II. gehört zur letztren; er iſt ein Menſch von liebevollem Herzen aber grenzenloſem Leichtſinne; ohne Herrſchſucht, aber ohne Gefühl für Unterthanenrecht; ein Held im Frühlingsſtrahle des Glückes und ein ſchwaches Weib, thränen- und klagenreich, vom Augenblicke des Sonnenſtillſtandes: zuweilen nur rafft er ſich noch krampfhaft auf, es iſt aber eben nur ein Krampf, kein Kampf; er beut nicht ſeine Bruſt dem Mißgeſchicke dar, nur ſein Gehirn; er duldet nur, was er muß, und muß alles, was er duldet; und ſo ſtirbt er, noch ehe man ihn mordet.

(Beſchluß folgt.)

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

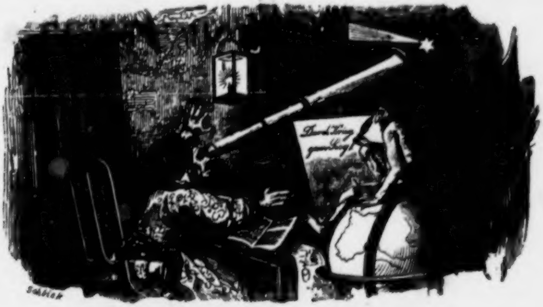

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Herausgeber: Dr. C. Herlossohn. Redacteur: Dr. R. Hirsch.

Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 14. Mittwoch, den 18. Januar. 1843.

Ein Flammengrab.

Romantiſches Gedicht von Alfred Meißner.

I.

Die Gräfin Lemos kam am Arm des greiſen Gatten
Heim in ihr prächt'ges Schloß. Die Gräfin ſchien verſtört,
Der Graf war todtenbleich und todtenernſt. Es hatten
Die Beiden bei St. Paul der Meſſe zugehört.
Der Graf war alt und krank, ein Mann von grauen Haaren
Und tiefgefurchter Stirn — ein alter Don Juan,
Der in das Büßerkleid der Frömmigkeit gefahren,
Als er nach manchem Mord das Lieben abgethan.
Doch ſie — die an dem Arm des greiſen Sünders lehnte,
Halb Kind, halb Weib und ganz Napolitanerin —
Sie ſah mit ſchwarzem Aug' zum Himmel auf — es ſehnte
Die ſchwarze Sonne ſich zur gold'nen Sonne hin.
Ihr braunes Lockenhaar, lang, wirr herniederhangend,
Umwehte, wie ein Traum, ihr bleiches Angeſicht,
Ihr nelkenrother Mund ſprach, heiß und kußverlangend,
Im Schweigen ſelbſt noch ein erotiſches Gedicht!

Sie ſetzen ſich im Saal, da ſprach der Graf: „Beim Himmel!
Es war das letzte Mal, daß Ihr die Kirche ſah't;
Welch' Drängen um Euch her, welch' flüſterndes Gewimmel,
Und vollends jener Menſch, der Euch ſo frech genaht!
Zuckt mit den Wimpern nicht, Ihr ſah't ihn nur zu gut
Den Mann mit ſchwarzem Bart und weißem Federhut.
Er folgte Euch hinaus, ſein wüſtes Auge brannte —
Du ſollſt mir Rede ſteh'n, o Raphael Bramante!
Ihr meint, ich ſah' ihn nicht? Was bei euch Frau'n heißt Beten
Weiß ich! In eines Doms gefährlich Dunkel treten,
Bei einem Heil'genſchrein ein Blatt Papier verſtecken
Und mit verbuhltem Aug' ein Dutzend Laffen necken .....“
„Mein Herr!“

„Kein Wort! Nur bis in bilderloſer Nacktheit,
Ihr war't zum letzten Mal in offner Stadt. Nun ſtill!
Bei Gott! Nicht wahr, es iſt Spießbürgerabgeſchmacktheit,
Daß ich für mich allein mein Weib beſitzen will?
Wenn nicht, was wünſcht Ihr ſonſt? Ihr ſchlaft auf Sammt und Seide
Und geht auf Marmor her. Habt' Ihr nicht Schloß und Garten?
Fehlt's Euch an einem Schmuck, an einem reichen Kleide?
Fehlt's Euch an Dienern wohl, die Eures Winkes warten?
Wie lange iſt's, daß ich Euch freite? Kaum ein Jahr.
Ihr lebtet arm und karg; gedenkt Ihr noch der Zeiten?

Ein kleiner Arbeitstiſch — ein Roſenſtock — ein Staar —
Das waren, irr' ich nicht, all' Eure Koſtbarkeiten."
Er ſchweigt; die Gräfin auch. — In ihren Schau'n befangen
Sieht ſie der Jugendzeit verſchwund'nes Paradies;
Die Thränen waſchen ihr, wie Schminke, von den Wangen
Das letzte blaſſe Roth, das ihnen Jugend ließ.
Doch plötzlich fährt ſie auf: „So habt Ihr keinen Funken
Von jener Gluth in Euch, die alles Sein durchflammt —
Ja, Ihr ſeid alt und krank, in ew'ges Grau'n verſunken,
Als lauſchtet Ihr dem Sang von Eurem Todtenamt.
Doch ich bin warm und jung! Mich lockt das Wellengleiten —
Ein ferner Stern — ein Aug' — ein Federhut — ein Licht —
O ſeht, die Welt iſt ſchön! ich ſah' ſie nur von weitem,
Doch weiß ich, daß ſie ſchön! O, raubet mir ſie nicht!
Ja, pflegen will ich Euch, ein frommes Kind, wenn ſtärker
Das Fieber Euch durchzuckt, das Irrſein Euch befällt —
Doch ſchließet mich nicht ganz in Sklavenſchaft und Kerker
Und raubet mir nicht ganz die ſchöne, weite Welt!"

Was aber ſprach der Graf? Er lachte lang und bitter.
„Bei meinem Wort! Ihr habt nicht übel declamirt,
Gefällt Euch ſo die Welt, betrachtet ſie durch's Gitter.
Ein Rahmen ſei er Euch, der das Gemälde ziert!
Dies aber glaubt, die Herr'n, die Euch umringten, werden
Vor dem Palaſt Lemos ſehr lange Wache ſteh'n,
Bis ſie Euch am Altan, o Holdeſte auf Erden!
Und in der bunten Welt der Chiaja wieder ſeh'n!"

II.

Ein langes Trauerjahr iſt langſam hingefloſſen,
Die Schwalbe Frühling kam zweimal aus Afrika
Seit Gräfin Lemos, tief in ihr Gemach verſchloſſen,
Die blaue Wellenbruſt Neapels wogen ſah.
Noch iſt ſie ſchön, wenn auch der Wangen Roſenſchimmer
Verbleicht, ihr weinend Aug' ſich erdwärts niederneigt —
Sie ſieht im Spiegel ſich, verwundert, daß noch immer
In ihrer Locken Nacht kein weißes Haar ſich zeigt.

Das Weib, das unter Schmerz ihr erſtes Kind geboren,
Läßt zitternd und bewegt ſich ihren Spiegel reichen:
Des Buſens Pracht dahin, des Auges Gluth verloren,
Und auf der bleichen Stirn der Falten erſte Zeichen.
Sie wirft den Spiegel weg, und fühlt ſich krank und matt.
Da trifft ihr Aug' das Kind, es ſchlummert dicht daneben —
Und aller Schmerz iſt hin — was ſie verloren hat
An Schönheit, hat ihr erkauft ein neues Leben!

Wie anders iſt der Schmerz des Weib's, das nie gebar!
All' ihrer Schönheit Reiz für nichts dahingeſchwunden. —
Wie Jener fiel ihr hin der Wangen Roſenpaar,
Doch hat ſie nicht dafür ein Höheres gefunden!
Die Unruh' weckt ſie auf von ihrem kalten Lager,
Sie hört der Glocken Schlag, ſie hört den Zug des Windes,
Sie kreuzt auf ihrer Bruſt die Arme, nackt und hager,
Und ſieht vor ſich die Seel' des unempfang'nen Kindes!...

So lebt die Gräfin auch. Doch Abends wonnebebend
Träumt ſie von einem Mann, der ihr zu Füßen fällt,
Der ihre Einſamkeit mit einem Wort belebend,
Wie Gott mit einem Wort erſchafft die Liebeswelt.
Nun aber ſag' ich euch: Dies Weib, das grammumnachtet
In eines Greiſes Haft verkümmert und verſchmachtet,
Hat eine Schweſter, die als Königin auf den Brettern
Neapels Damen ſchmäh'n, Neapels Herr'n vergöttern.
Man drängt ſich, ſie zu ſeh'n, die Fürſtin der Tragödien,
Man klatſcht, man jauchzt, man führt ſie im Triumph nach Haus;
Da wirft ſie, ſich der Schaar Bewund'rer zu entled'gen,
Die Schleifen ihrer Bruſt durch's offne Fenſter 'naus.
Sie winkt mit weißem Tuch und ſchließt die Jalouſien;
Allein die Menge kämpft um jene Bänder fort —
Blut fließt und Dolche ſprüh'n, allein die Sieger fliehen —
Die Schleifen haben ſie, was kümmert ſie der Mord.
Ein Sturm iſt los, doch ſie, die ihn herauf beſchworen,
Sinkt bleich und marmorkalt in ihren Stuhl zurück
Und ſieht, in wachem Traum begraben und verloren,
Ein todtenbleich' Phantom, ihr armes Jugendglück.
Und ſie beweint ſich ſelbſt, die reich auf ſeidnen Kiſſen,
Trotz ihres Bühnenruhms, nicht Ruhe finden kann,
Beweint die Schweſter, die aus ihrem Arm geriſſen,
Verkauftes Leben lebt mit einem grauſen Mann.

III.

Der ſtolzeſte Geſell, der jemals Alikante
In vollen Zügen trank, war Raphael Bramante.
Kaum zwanzig Jahr vorbei, ſchien er, gleich Alexandern,
Siegreich das Sonnenland der Liebe zu durchwandern.
Gebt ihm ein wildes Meer mit ſchlundtiefem Strudel,
Mit Wracken auf der Höh', Korallen tief im Grunde,
Gebt ihm den Zauberwald mit wildem Unthierrudel
Und Schlünden tief und ſchwarz, wie eines Rieſen Wunde —
Gebt ihm das Haideland, wo hoch bei Rad und Galgen
Geköpfte Schatten ſich um ihre Schädel balgen,
Wo noch von Macbeth her die Schaar der Hexen ſchwärmt
Und in den Burgabtei'n in Mitternächten lärmt, —
Er wird auf jenem Meer aufjauchzen mit dem Sturm,
Im Walde achtlos ruh'n bei fremden Tropenpflanzen,
Und auf dem Haideland eintreten in den Thurm
Mit nacktem Hexenvolk ein Pas de deux zu tanzen!
Doch in der neuen Zeit verkümmerter Natur
Uebt er ſtatt andern Kriegs den Krieg der Liebe nur.
Er iſt kein Don Juan, der dem gefall'nen Weibe,
Das Leib und Ehr' und Seel' ihm hin zum Opfer giebt,
In's bleiche Antlitz lacht, weil er zum Zeitvertreibe
Ein ſchwaches Weiberherz in Staub zu treten liebt.
Der wenig anders weiß, als Wirthe durchzuprügeln,
Schaarwachen zu entflieh'n, Schloßkammern zu entriegeln,
Und deſſen Stolz es iſt, der Welt den Hohn zu künden,
Mit Liebesbriefen ſich Cigarren anzuzünden.
O nein, er gab dem Weib ſich hin mit vollem Herzen,
Ein durſtiger Vampyr trank er ihr Lebensblut.
Sie dankte ihm dafür und ſtarb in ſüßen Schmerzen;
So ſtirbt der Heliotrop und dankt's der Sonnengluth.
War denn die Schuld wol ſein, daß unter ſeinen Lippen

Die Mädchen bleichten? Nein, die Schuld gibt der Natur,
Die ihn ſo ſchuf, daß er den Wein, den Andre nippen,
Den Wein der Liebe, trank in langen Zügen nur!
Werft nicht den Stein nach ihm, weil er die kaum Errungne
Mit Lippen küßte, noch von frühern Küſſen feucht —
Wie Keine liebte er die eben jetzt Umſchlungne,
Von einer Leidenſchaft zur andern fortgeſchwankt.
Das Wahlreich ſeiner Bruſt, getreu dem Spruch, dem ſchönen:
„Die Königin iſt todt, es leb' die Königin!“
Trug immer Roſenſchmuck, die Lieblichſte zu krönen,
Und immer Laub genug für Thron und Baldachin!
So war's vor Kurzem noch. Da ſchien er ſtarr geworden
Für jeden Frauenreiz, für jeden Liebesblick,
Die Lauten lockten ihn in ſüßeren Accorden,
Sein ſtillgeword'nes Herz gab keinen Laut zurück.
O, wenn er auf dem Pfühl der Gondel hingegoſſen
Im blauen Golfe fuhr zu träger Mittagsruh,
Aus wie viel Nachen, die vorüberflogen, ſchoſſen
Durch den Gardinenſchlitz ihm Liebesblicke zu.
Wie viele Sträuße von Orangenblüten fielen,
Von unbekannter Hand geſchnellt, ihm auf das Haupt,
Die ſeine Hand zerriß und, ſtatt damit zu ſpielen,
In's Grab der Welle warf, die nicht an Treue glaubt.
Da meinten Viele wol, ihn quäle Liebespein,
Da meinten Andre noch, er ſchmiede neue Pläne —
Nur Eine glaubte, ſie beſäße ihn allein,
Und dieſe: Roſa war's, die tragiſche Kamöne!

(Schluß folgt.) 1–178

Der Fächer.

Novelle von Ernſt Willkomm.

(Fortſetzung.)

Der König ſtand auf, ſeine bisher heitern und offenen Züge nahmen einen ſtrengen Ernſt an. „Madame,“ verſetzte er, „ich bitte, vergeſſen Sie nicht, daß Sie zu Ihrem Souverain ſprechen. Sie ſind meine Freundin, nicht meine Gemahlin, und ich zweifle, daß Sie ein Recht möchten geltend machen können, welches mir verwehrte, die Zahl meiner Freunde und Freundinnen nach Belieben zu vermehren oder zu vermindern.“

Einen Augenblick verſtummte die Gräfin und betrachtete den König mit erſtaunten Blicken. „Haben Sie mir nicht Treue gelobt?“ fragte ſie dann. „Befinden ſich nicht hundert Papiere in meinen Händen, die mir als eben ſo viele Zeugen zur Seite ſtehen, daß Sie mir ewige Anhänglichkeit, unveränderliche Liebe geſchworen haben?“

„Madame,“ erwiederte August, der ſchönen Frau die weiche Hand galant küſſend, „was ich gelobt und geſchworen habe, werde ich gewiſſenhaft halten. Ich gelobte es der bezaubernd Liebenswürdigen, der unwiderſtehlich Reizenden, der holden, ſanften, zärtlichen Schönheit, dem ſich hingebenden anmuthvollen Weibe. Wo ich in Ihnen, Madame, all' dieſen Eigenſchaften wieder begegne, werde ich unwandelbar an meinem königlichen Worte halten, und im Fall des Verluſtes derſelben aber habe ich mich für nichts verbindlich gemacht.“

Vor dieſen Worten erblaßte die Gräfin. Ihre bittend erhobenen Arme ſanken kraftlos herab, ihr ſtolzes Haupt neigte ſich willenlos und ſtrömende Thränen verſchleierten ihre Augen. Sie ſchwieg noch, nachdem der König ſchon lange aufgehört hatte, zu ſprechen. Als ſie endlich wieder aufſah, hatte ſie der beleidigte Fürſt verlaſſen. Sie ſank mit einem Ausruf des Entſetzens, der tiefſten Verzweiflung in die Ottomane. —

Während dieſes Liebeszwiſtes bereitete ſich Eugenie auf ihr verhängnißvolles zweites Zuſammentreffen mit dem Könige vor. Auch diesmal wählte ſie wieder einen äußerſt einfachen Anzug, den ſie mit ausgeſuchtem Geſchmack ihrer Figur anzupaſſen wußte. Nur an Edelſteinen ließ ſie es nicht fehlen, da ſie erfahren hatte, daß dieſe der König über die Maßen liebe. Andermeuſen arbeitete unterdeß rüſtig an dem Schmuck des Fächers und hatte die Freude, ihn in den letzten Nachmittagsſtunden fertig vor ſich liegen zu ſehen. Er konnte kaum den Augenblick erwarten, wo der Wagen des Grafen Z...... vorfahren werde, denn dieſer — ſo war es beſtimmt — ſollte die ſchöne Eugenie zum Könige abholen.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Dramaturgiſche Briefe.

Von Braun von Braunthal.

(Schluß.)

Devrient's meiſterhaftes Spiel brachte alle die vielen, durch ſolches Weſen bedingten, Spiegelungen mit einer Wahrheit zur Anſchauung, die in demſelben Grade ergriff und erſchütterte, als er durch die ſeltſame, um nicht zu ſagen wunderbare, Poeſie dieſes Charakters entzückte. In der 1. Scene ganz Herrlicher, voll hohen Trotzes; vor dem ſterbenden Gaunt ſelbſt noch aufwallend und unbeugſam gebieteriſch, erſcheint er zu Anfang des 3. Actes ſchon mit der Ahnung ſeines Mißgeſchicks auf dem edlen Antlitze. Dieſer Uebergang bietet eine große Schwierigkeit dar; **Devrient** gelang er vollkommen. Er ſprach den Gruß an die heimatliche Erde mit all der ſchwärmeriſchen Wärme, die in dieſe Stelle der große Dichter gehaucht. Da trifft ihn der Wetterſchlag durch Scroop's unheilvolle Nachrichten und — er bebt. Noch aber flammt ſein Zorn auf, noch einmal, um dann wildem Schmerze zu weichen, der ſpäter in bittere Ironie, den Witz des Unglücks, endlich in Wehmuth und entnervende Melancholie übergeht. In der Unterredungſcene vor Flint-Burg drängen ſich alle dieſe Strahlen zum Brennpunkte; die Gedankenſprünge und Gefühlsübergänge jagen ſich; Thränen, donnernder Unmuth, Hoheit und kindiſches Tändeln mit Bildern des Schmerzes, Größe und Schwäche, die heterogenſten Zuſtände überſtürzen ſich in raſcher Rede: ich halte dieſe Scene für die ſchwierigſte und dieſe bewährte auch die hohe Meiſterſchaft des Darſtellers. Hiernach ſind die Scenen mit der Königin im Scheiden und die im Kerker zu Pomfret zu nennen, die er mit gleicher Vollendung gab. — Ihm würdig zur Seite ſtanden die Herren **Porth** (Herzog von York) und **Quanter** (Johann von **Gaunt**) wie Dlle. **Berg** als Königin. Gaunt's Sterbeſcene war ein Meiſterſtück von Darſtellung und zeugte von der hohen Befähigung Quanter's für ſolche Rollen, in denen er mir bei weitem vorzüglicher ſcheint als in intriguanten oder chargirten. Hr. **Porth** erntete durch markiges, beſonnenes, durchaus conſequentes Spiel reichlichen und wolverdienten Beifall; er wurde zuletzt mit **Devrient** ſtürmiſch gerufen. Dlle. **Berg** war in der kleinen, aber ſehr ſchwierigen, Rolle der Königin wie immer vortrefflich. Auch der Herren **Aſcher** (Mowbray), **Gerſtorfer** (Northumberland), **Böhme** (Buſhy), **Dittmarſch** (Salisbury) **Krinte** (Gärtner) und **Kramer** (Aumerle) iſt anerkennend zu erwähnen, wie Mad. **Meyer** (Herzogin). Leider kann ich dieſen Bericht hier nicht ſchließen; leider muß ich einer großen Störung wie mancher kleineren mißlichen Umſtände noch gedenken. Hr. **Schöpe** trat, nach einer langen Krankheit, darin zum erſtenmal wieder als **Bolingbroke** auf. Sei es nun, daß ſein nervöſes Leiden noch nachwirkte oder ihn ſonſt etwas in Verwirrung brachte, genug, er ſpielte dieſe bedeutende Rolle nicht nur in einer Weiſe, daß der ſonſt ſo verdienſtvolle Darſteller gar nicht zu erkennen war, ſondern er ſprach die Verſe in faſt krampfhafter Haſt ſo monoton und flüchtig, wie man ſie nicht einmal leſen dürfte. — Sodann, warum weiſt man Hrn. **Heine**, dem ausgezeichneten Darſteller chargirter Charakter, eine Rolle zu, wie die des Lord **Roß**? Zum Ueberfluſſe des Drolligen erſchien der kleine, hagere Mann in einer glänzenden Stahlrüſtung. — Ferner mußten die trefflichen Sänger (k. Kammerſänger) **Mitterwurzer** und **Riſſe** darin auftreten, um ein paar Worte zu ſagen. Das iſt eines Hoftheaters, wie das hieſige, ganz unwürdig, und bleibt eine traurige Nothwendigkeit für Stadttheater. Endlich, und nun nenne ich das Drolligſte, werden die engliſchen Namen auf eine Weiſe maltraitirt, die unbeſchreiblich iſt und in einer Stadt, die ſo viele engliſche Familien in ſich ſchließt, Indignation erregen muß. Warum, dies fragte ich ſchon früher einmal, zieht denn die Intendanz niemand zur Leſeprobe, der Engliſch verſteht? Am ſchlimmſten ging es dem Herzog Norfolk (Mowbray); dieſer hieß bald Muh-Brüh, bald Mohr-Brei. Eben ſo fehlerhaft waren auf dem Zettel zu leſen Bolingbroke mit **ck**, und Buſhy mit **ch**.

*

Theatraliſches. Man wundert ſich über die Münchener und beſpöttelt ihren Enthuſiasmus, mit welchem ſie bei den Gaſtſpielen des Komikers **Carl** das Theater ſtürmten und ſich nicht ſatt ſehen konnten an ſeinen Staberliaden und in einen Himmel voller Baßgeigen verſetzt wurden durch ſeine Witze. Man laſſe ihnen doch dieſe unbefangene Kindlichkeit; dieſen geiſtigen Pulsſchlag, der bei ihnen im Magen ſeinen Sitz hat! Wer hat je geglaubt, die guten Münchener konnten für das höhere Drama Empfänglichkeit hegen, an ſeiner Fortbildung ſchaffen. Der neuen Generation — Carl war ſeit 20 Jahren nicht in München — waren Staberls Wunderwerke traditionell; ſie wollten und mußten die Herrlichkeiten mit eigenen Augen ſehen, von denen ihre Väter bei Bier und Würſten mit Begeiſterung, ja mit einer gewiſſen Erhebung und Weihe ſprachen. Das duftige Götterbild „Staberle“ ſollte für ſie in's Leben, dicht vor ihre Augen treten, ſie ſollten das Echo ihrer Sympathien, ſie ſollten ſich ſelbſt in ihm wieder finden, Bier und Staberle for ever! Hat man doch eine Kunſtſtadt — wozu braucht man Kunſt!

*

Abonnenten-Controle. Dieſe ganz neue und pikante Polizei-Funktion maßt ſich in Nro. 6. der Hamburger „Telegraf“ an. Es iſt ergötzlich zu leſen, wie er die deutſchen Zeitſchriften in ihrer Abonnentenanzahl taxirt. Er geht dabei mit ſehr ſicherm Tone vor und ſpricht apodiktiſch. Auf Berichtigungen, Ergänzungen dort und da uns einzulaſſen, lohnt nicht der Mühe. Nur Ein Caſus. Dem „Kaſſeler Salon“ wird eine Auflage von 500 Exemplaren zugeſchrieben. Mit 500 Abonenten kann eine Zeitſchrift ſehr bequem leben. Aber, aber — am letzten Dezember 1842 hat Herr Hotop, Verleger des Salon, in der letzten Nummer deſſelben erklärt: „mit dieſem Blatte hört der Salon zu erſcheinen auf.“ — Es mag alſo mit den Angaben im Telegraf nicht ſo ganz richtig beſtellt ſein. Wenn der Salon übrigens mit ſeinen „fünfhundert“ nicht ſein Leben zu friſten vermochte, wo nähme dann der „Telegraf“ den Athem her?

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

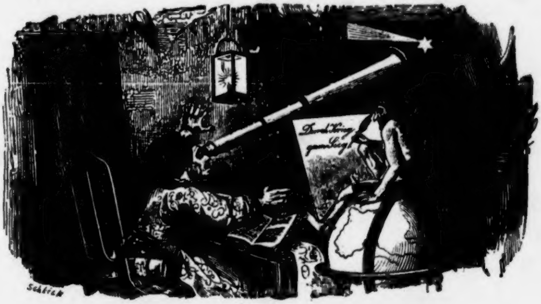

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Herausgeber: Dr. C. Herlossohn. Redacteur: Dr. R. Hirsch.

Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 15. Donnerſtag, den 19. Januar. 1843.

Ein Flammengrab.

Romantiſches Gedicht von Alfred Meißner.

(Beſchluß.)

[illegible] - 335

IV.

Auf ihrem Sopha ruht die Gräfin bleich und ſtill,
Der Mährchenblume gleich, die weint und ſterben will.
Zu ihren Füßen ſitzt der Graf mit grauſen Mienen,
Ein Arzt mit ſchwarzem Kleid ſteht ſtarr und kalt bei ihnen.
„Hier,“ ſpricht er, „ſchweigt beſchämt die graue Theorie.
Denkt an den zweiten Fauſt. Selbſt Wagner's Kraftgenie
Erſchafft den Menſchen nicht, nur den Homunculum!
Fragt alle Bücher nach, ſie bleiben alle ſtumm.
Doch wiederhol' ich es: noch iſt Euch Eins geblieben,
Verſucht des Wunders Kraft, von dem ich Euch geſprochen.“
Graf Lemos ſprach: „Ich bin zum Schlimmſten hingetrieben,
Ich bin ein alter Mann, und meine Kraft gebrochen.
Doch hab' ich keinen Troſt und keine Grabesruh,
Drückt eines Kindes Hand mir nicht das Auge zu.
Ich fühl's, mein armer Geiſt wird aus der Gruft erſteh'n,
Wenn all' mein Hab' und Gut zu Andern übergangen.
O Gott! ein blondes Kind auf dieſen Knieen zu ſeh'n,
Ein kleines ſtammelnd Kind liebkoſend zu umfangen!“
Er ſchweigt.. Darauf der Arzt: „In wüſter Einſamkeit
Steht noch das Heiligthum, Lucinen einſt geweiht,
Nicht fern vom Pauſilipp, faſt ganz in Schutt zerfallen
Iſt's Wenigen bekannt, ein Ort des Schrecks faſt Allen.
Macht, Gräfin, dieſen Bau zu Eurem Wallfahrtsorte
Um elf vor Mitternacht. Das Andre findet ſich.
Hier dieſer Amulet eröffnet Euch die Pforte.
Verzagt nicht, dünkt Euch auch ſo Manches wunderlich.
Stumm, ohne Wort und Laut, müßt ihr zum Altar treten
Und kniend leſen, was von römiſchen Gebeten
An Wand und Decke prangt, gar ſeltſam anzuſchau'n.
Verwirren wird ſich bald all' Euer Thun und Denken,
Ein großer Traum wird ſich auf Euch herniederſenken
Von alter Götterluſt und altem Göttergrau'n.
„Dann aber,“ ſprach der Graf, „verſprecht Ihr einen Erben?“
„Mit Kindern um Euch her,“ rief Jener, „ſollt Ihr ſterben.“
„Ich aber darf mein Weib nicht ſelbſt dahin begleiten?“
„Betritt ein Mann den Ort, entflieht die Zaubermacht
Ganz ohne Männerſchutz muß ſie zum Tempel ſchreiten;
Nur Eines ſteht bei Euch, daß Ihr die Nacht durchwacht
Doch führt ein altes Weib ſie in die Stätte ein.

Ein klug verläßlich Weib bleibt ſtets in ihrer Nähe.
Ihr wiegt das Haupt, Herr Graf? Nun gut! Ihr willigt ein?
Seid froh und Gott vertraut. Für morgen gilt's. Ich gehe.“
„Lieb-Alba,“ ſprach der Greis, „Du haſt kein Wort geſagt?“
„Wie ſollt' ich Einſpruch thun,“ rief ſie, „ich ward zur Magd.“

V.

Vor jedem Männerblick veſtaliſch eingehüllt
Zog Gräfin Lemos hin an der Duenna Seite;
Ihr Gatte ſah ihr nach von mancher Angſt erfüllt,
Ein Kaufherr, deſſen Schiff verſchwimmt in Nebelweite.
Durch zwanzig Gaſſen zieh'n verſchleiert beide Frau'n,
Die Eine tödtlich ſtumm, wie in Gebet verſunken,
Die Andre nimmermüd' zurück und umzuſchau'n,
Vom Lebenselixir, von Luſt und Freiheit trunken.
Sie ſchweigen lange Zeit, als zögen ſie zu Grabe;
Doch Alba nahm das Wort: „Ich weiß nicht, ob Ihr wißt,
Daß ich in dieſer Stadt noch eine Schweſter habe?
Ich kann noch glücklich ſein, da ſie noch glücklich iſt,
Sie ruht als Danaë in einem gold'nen Regen,
Indeß ich Arme ſtumm in meinem Grab gelegen.“
„Ich weiß es,“ ſprach das Weib, „ſprecht, wollet Ihr ſie ſehen?“
„Sie ſeh'n? — ob ich es will!“ rief Alba — „doch Ihr ſcherzt,
Nicht wahr, Ihr ſcherztet? Sprecht, mein Herz will ſtille ſtehen!“
Die Alte raunte: „Kommt und folget mir beherzt.“
„Und mein Gemahl? ...“ „Seid ſtill!“ Die gräuliche Sybille
Sie legt dem ſchönen Weib den Finger auf den Mund.
Durch's Stadtthor ſchreiten ſie! Da hebt ſich eine Ville
Mit weißer Säulenpracht aus dunklem Hintergrund.
„Iſt das der Schweſter Haus? Es iſt's! O, welche Gänge
Voll Goldorangenduft und Nachtigallenſänge.
Welch' lichter Porticus mit plätſchernden Fontänen
Und nackten Nymphen, die in Marmorniſchen lehnen.
Mein Aug', vom Thränenſalz des Grames roth und wund,
Waſch' dich am hellen Born der Mährchenpracht geſund.“

Sie ruft's, ihr Buſen wogt; die Schweſter zu umfaſſen,
Fliegt ſie weit off'nen Arms vorbei an den Terraſſen,
Sie reißt die Thüre auf, und ſtürzt in ein Gemach —
Da bricht ihr Menſchenherz in einem jähen Ach.
Denn vor ihr ſteht ein Mann erröthend und erblaſſend,
Mit liebeſtarkem Arm die Zitternde umfaſſend.
Ein Mann dahingeſtürzt in tollen Liebesweh'n,
Den ſie zuerſt im Dom und dann im Traum geſeh'n.
Und dennoch will ſie flieh'n und ſich dem Arm entwinden,
Der ihren Leib umſchlingt als Paradiesesſchlange.
Sie will zur Schweſter fort — will die Duenna finden,
Und weiß nicht, was ſie ſpricht in ihrem Herzensdrange.
Allein Bramante lacht; da wird's ihr plötzlich klar,
Daß, was ſie jetzt erlebt, eine Comödie war,
Daß jener Arzt bezahlt und ihr Gemahl betrogen
Und die Duenna mit in das Complott gezogen.
Und wilder kämpft ihr Herz, die Rippenwände ſprengend,
Und lauter fleht der Mann, ihr Hirn und Blut verſengend,
Da fährt's wie kaltes Feu'r durch ihre vollen Glieder
Und an Bramante's Bruſt ſinkt ſie im Taumel nieder.

VI.

Roſina trat des Nachts ſehr bleich aus ihrer Sänfte,
Ging in ihr Schlafgemach und ſank erſchöpft auf's Pfühl.
„Ich ſpielte heut' ſehr ſchlecht, in meinem Buſen kämpfte
Ein Natternpaar. Sogar das Publikum war kühl.
Warum? Er war nicht da, ich ſah' ihn nicht im Saal —
Der Niederträcht'ge, nicht zu kommen, wenn ich ſpiele! ...
Er iſt doch wohl nicht krank? Sitzt er bei Spiel und Mahl?
O Gott! wie wenn ich ihm nicht mehr wie einſt gefiele!!
Ich muß ihn heut' noch ſeh'n, ihn heut' noch ſprechen.“ Staunend
Sah'n ihr die Zofen nach, in leiſen Worten raunend.
Sie aber hing in Eil' den ſchwarzen Schleier um
Und ging zum Thor hinaus. Die Nacht war warm und ſtumm,
Nur manchmal hörte man ein leiſekoſend Wort
Verliebter auf dem Platz, beim Plätſchern der Fontänen,
Schaarwachen gingen um und riefen. Hie und dort
Sah man an einer Wand mondſücht'ge Träumer lehnen.
Doch Roſa merkte nichts. Es glühten ihre Wangen —
Ihr Schritt war unſtät ſchnell, ihr Auge irr' und wild.
Ein trunkner Maskenchor verſuchte, ſie zu fangen;
Allein ſie ſchlug ſich durch, im Mantel eingehüllt.
So kam ſie fluchtgeſcheucht zur Villa des Bramante,
„Er iſt zu Haus,“ rief ſie — im Schlafgemache brannte
Ein weißes Ampellicht, das ſie zu gut nur kannte.
Sie zog die Glocke an und ſchellte. Aber ſtumm
Blieb es im Gartenhaus und rings um ſie herum.
Sie ſchellt ein zweites Mal — umſonſt — ein drittes. — Endlich
Thut ſich die Thüre auf, ein Diener lugt heraus;
„Was ſoll's in ſpäter Nacht?“ ertönt's faſt unverſtändlich —
„Ich will den Grafen ſeh'n.“
„Der Graf iſt nicht zu Haus.“
„Du lügſt!“
„Zurück!“
„Zurück, zahnloſer Sündenmolch!“
Ruft Roſa aus, und rennt hinan die Marmorſtufen.
Sie reißt die Glocke ab. „Soll ich die Wache rufen?“
Ruft der beſtürzte Knecht, und greift nach ſeinem Dolch.
„Ich will den Grafen ſeh'n.“ Der Diener lacht. „Ha, Alter!“
Ruft Roſa aus, „ich ſeh's, Du weißt nicht, wer ich bin.“ —
„Wie ſollt' ich's nicht, Ihr war't ſo eben Königin,“
Spricht jener, „geht nach Haus und leſet Euren Pſalter;
Heut' iſt 'ne Andre da, Bramante's Mahl zu würzen,
An ſeiner Bruſt zu ruh'n und ihm die Nacht zu kürzen“
Er geht. Und Roſa fühlt um ſich die Erde ſchwanken
Und im betäubten Hirn den Veitstanz der Gedanken.
Sie wirft zur Erde ſich, und faſſet Stein um Stein

Und wirft mit Schleuderkraft die Spiegelfenſter ein,
Springt wieder auf und rennt den Scheitel an die Thüre,
Ob ſie nicht mit Gekrach' aus ihren Angeln führe.
Wohl, daß ſie Keiner ſah; ihr Antlitz ſtarr, entſetzlich,
Wie der Meduſa Haupt hätt' es das Fleiſch verſteint.
Sie flucht und ruft den Mord zum Zeugen an. Urplötzlich
Erſchallt ein ferner Sang. Iſt's Geiſterſingen. Weint
Heut' Nachts der Südwind in verſtändlichem Tenore?
Nein, ſeht nur, Mönche ſind's, mit Fackeln in den Händen,
Sie zieh'n in weißen Reih'n, es tönt aus ihrem Chore
Ein Todtenrequiem! Da kommen ſie! Sie wenden
Sich hierher! Roſa ſieht's mit einem Freudenſchrei.
Sie ſtürzt aus dem Verſteck, und reißt die hellſte Kerze
Aus eines Mönches Hand. Sind das des Wahnſinns Scherze,
Denkt der erſtaunte Zug, und fragt — und zieht vorbei.

Nein Roſa, ſcherzt heut' nicht. Wie könnteſt du doch ſcherzen,
Du ein betrognes Weib und Italienerin?
Der rothe Dämon „Mord" ſteigt auf in deinem Herzen,
Und dem Verſucher gibſt du zügellos dich hin!
„O, meine Fackel!" ruft ſie aus, „wie brennſt du munter,
Wie meine Liebe einſt, wie meine Rache jetzt;
Ich ſeh' dich an, mich dünkt, es ſchwebt auf dir ein bunter,
Feu'rgelber Dämon, der die ſpitzen Zähne wetzt!
Willſt tanzen, Gnome? Tanz' auf dieſem platten Dache,
Ruf' deine Brüder all'! mach' es zum Flammenpfuhle!
Schlag' praſſelnd himmelan, daß aus dem Schlaf erwache
Ein Mann auf ſünd'gem Pfühl, bei einer ſünd'gen Buhle!"
Sie ruft's und ſchleudert keck und ſtark, wie Heroſtrat,
Die Fackel auf; die fliegt, wie ein Komet, zur Zinne.
Sie ſchweigt, und zittert nicht, es reut ſie nicht die That,
Ihr Aug' iſt tigerwild, und lauſcht, ob ſie gewinne.
Still bleibt es lange Zeit, da plötzlich gibt's ein Kniſtern,
Es zuckt ein Flämmchen auf und ſucht den Weg im Düſtern.
Ein zweites kommt dazu, wie ſich die beiden necken,
Sie ſchlüpfen, Schlangen gleich, aus dämmernden Verſtecken!
Nun ſind es fünf — nun zehn — nun hundert!! Wie das züngelt,
Nach allen Seiten ſchießt, und wunderſam ſich ringelt!
Das ganze Dach im Brand! In Flamm' und Rauch zwei Drachen
Sie kämpfen grimmen Kampf mit weitverzerrten Rachen.
Es loht zum Himmel auf! Der Wächter ſieht's vom Thurme,
Er ſchlägt die Glocke an — nun ſtöhnt's und dröhnt's im Sturme.
Durch's Stadtthor mit Geheul ſtürzt blaſſes Volk zuſammen;
S'iſt ein Dämonknäul beim Wiederſchein der Flammen.
Wie ſeltſam, daß im Haus kein Klagelaut ſich regt?
Der Rauch hat ſich, ein Alp, auf jede Bruſt gelegt.
Man ſchlägt die Thüre ein, man legt die Leiter an
Und hundert Stimmen ſchrein: Wer ſteigt zuerſt hinan?

Da fliegt ein raſend Weib hinan die ſchlanken Sproſſen,
Man ſieht ſie durch den Gang, ganz blutroth übergoſſen,
Wie durch den Höllengrund den Todesengel gehn.
Durch zehn Gemächer fliegt ſie hin mit Blitzesſchnelle,
Dampf wirbelt um ſie her. Vor eines Zimmers Schwelle
Bleibt ſie ein ſteinern Bild des Schreckens lautlos ſtehn.

Auf einem Lager liegt der Schatten eines Weibes
Mitleidig deckt das Haar die Blößen ihres Leibes,
Des ſchönen, weißen Leib's, von Flammenſchein umweht.
Ihr Mund iſt todtenſtumm, doch ihre Seele jammert
In ihrem großen Aug'; ihr nackter Arm umklammert
Das Knie des Mannes, der vor ihr im Mantel ſteht.
Der ſteht ſo ſtark und feſt, ſo jeder Zoll ein Mann
Wie zu Sevilla einſt ſein Vetter Don Juan
Als ihm der Gaſt von Stein die ſtarke Rechte drückte.
„Willkommen Flammentod, Du Tod Sardanapals!"
Er rief's, als er die Stirn. den vorgeſtreckten Hals,
Des Eumenidenweibs an ſeiner Thür erblickte.
Und „Schweſter"! „Schweſter!" ſchrien die Weiber ſich erkennend,
Und Wehe ſchrie der Mann, den ärgſten Dämon nennend,
Als wie ein Wetterſtrahl die Lohe niederleckte
Des Zimmers Decke ſank und Mann und Weib bedeckte!

VII.

Ein einzig Weſen ſah das Ende dieſer Leiden
Und kannte ihre Schuld, und kannte ihr Verſcheiden.
Und wußte, daß die Glut, die ſich zum Himmel reckte,
Die Flammenſündflut war, die eine Welt bedeckte.
Dies Weſen: Roſa war's, wer ſie davon getragen,
Ob gut, ob böſer Geiſt, ich weiß es nicht zu ſagen,
Ich weiß nur dies: Es ſitzt, den Fuß zerfleiſcht von Kieſeln
Nicht fern vom Meergeſtad' ein armes junges Weib,
Sie ſingt, und weint und lacht, die ſchwarzen Locken rieſeln
Wie Magdalenen ihr hinab den ſüßen Leib.
Wahnſinnig iſt dies Weib, die Kleiderüberreſte
Bedecken ſie nur halb, die arme Sünderin;
Doch gab ſo mancher einſt Demanten ja Paläſte
Für ſchöne Liebesgunſt in ihren Armen hin!
Sie hat ihr Gut verkauft und auf dem Platz Gavante
Ein Kirchlein auferbaut; für Raphael Bramante
Und Alba lieſ't man dort die Meſſe alle Tage.
S'iſt unnütz, daß ich euch des Weibes Namen ſage. —
Doch ſag ich euch noch dies: daß mumienhaft erſtarrt
Graf Lemos lange Zeit auf Weib und Kind geharrt,
Und daß das beſte Grab, Geheimniſſe zu hehlen,
Ein Flammengrabmal iſt für zwei verlorne Seelen!

Daguerreotyp der Gegenwart.

Noch einmal Madame Lafarge. Die intereſſante Frau iſt keineswegs aus ihrem Gefängniſſe glücklich entwichen, ſondern befindet ſich im Gegentheil daſelbſt im Bette, welches ſie unter dem Vorwand von Schwäche nicht verlaſſen will, um nicht die Gefangenenjacke anziehen zu müſſen, die ihren eleganten Leib in der That ſehr entſtellen würde. Man ſollte aus Gründen der Billigkeit und Romantik dieſer „intereſſanten" Marie die Freiheit geben. An galanten Abenteuern, ja ſogar an Heirathsanträgen würde es ihr nicht fehlen. Ein excentriſcher Engländer wäre leicht gefunden, um ihr Hand und Herz zu bieten. Welche Novellenſtoffe liegen in dieſer Frau und ihrer eingeſchränkten Thätigkeit begraben! — Sie iſt übrigens ſo geſund, wie es der ſelige Lafarge während ſeiner ganzen Ehe nicht war.

•

Das Frankfurter Journal bringt einen fulminanten Aufſatz gegen Herwegh, angeblich von der Elbe. Er iſt offenbar von einem Abſolutiſten geſchrieben, im Geiſte ſeiner Partei; dagegen läßt ſich nichts ſagen. Jeder ſoll ſchreiben dürfen. Aber die Gegenpartei, den ſich natürlich alle Blätter und Cenſuren ſchmiegſam erweichen, ſoll auch uns ſchreiben laſſen. Es iſt kein gleicher Kampf: ſie das Schwerdt in freier Hand und zahlreiche Beſchützer zur Seite, wir die Hände gefeſſelt! — Der Aufſatz wäre zudem eindringlicher, weil muthvoller geweſen, wenn er früher, während Herwegh's Triumphzuge oder unmittelbar nach der Veröffentlichung des Briefes erſchienen wäre, ſtatt jetzt, wo Herwegh aus Preußen gemaßregelt, durch fremden Mißgriff compromittirt und wie wir hören auch ſeines Heimathrechts in Zürich verluſtig worden iſt. Das heißt dem fliehenden Feinde keine goldene Brücke bauen!

•

Auch die freie Stadt Lübeck jubelt dieſes Jahr. Im Sommer 1143 wurde das heutige Lübeck gegründet; nach der alten Chronik war es „eine Freude aller Leute, die Krone unter den Städten." — Zur Feier ſeiner Begründung wird es eine neue Conſtitution annehmen, da die bisherige etwas durch Altersſchwäche gelitten.

•

Die Jeſuiten beglücken den Canton Luzern. Sie ziehen von Pfarrei zu Pfarrei und bekehren. — Die Anzahl der Religion heuchelnden Verbrecher nimmt nach dortigen Nachrichten zu. Ein Dieb z. E. tröſtete den Beſtohlenen mit Gründen der Religion; ein anderer verfiel auf den Gedanken, mit geſtohlenem Gut ein gutes Werk zu thun, nämlich Meſſe leſen zu laſſen; ein herzloſer Vater ſetzte ſein uneheliches Kind aus, um die Theilnahme ſeiner reformirten Beihälterin von der Erziehung deſſelben auszuſchließen. Als Grund für die Verweigerung eines Heimathſcheines den eine Dienſtmagd verlangte, gab kürzlich den Gemeinderath in Aeſch auch den an, weil ein Proteſtant ihr Dienſtherr würde. — Das iſt ein ſauberer luzerner Klee!

•

Aus Berlin ſchreibt man: In den Sammlungen für den Kölner Dombau iſt der Eifer größtentheils ſo ſchnell erkaltet, wie er entſtanden war, und da bis jetzt trotz allen Sammlungen und Conzerten kaum 40,000 Thlr. zuſammengebracht ſind, die durch des Königs Gabe verdoppelt wurden, ſo muß man faſt der Anſicht beitreten, daß an Vollendung des Domes, an welcher man gegen 100 Jahre zubringen würde, wenn jährlich das gleiche Geldquantum zuflöſſe, ſobald nicht zu denken ſei. Das ſind traurige Aſpecten für den Tempel der deutſchen Freiheit und Einheit, deren Küſter und Pſaltariſten noch dazu, wenn ſie in gemiſchter Ehe leben, der Breslauer Vicar **Ritter** excommuniciren könnte.

•

Espartero hat einen ſchönen Einzug in Madrid und darauf eine rührende Rede gehalten; worin er die Spanier ſeiner Cincinnatusgeſinnungen, ſeiner unverbrüchlichen Treue, ſeiner Uneigennützigkeit und wenn's verlangt wird, ſeines Opfertodes verſicherte. Zum Beſchluß weinte er. — Er hat doch ein gutes Herz!

•

L. E. Kittl, der Componiſt der vor zwei Jahren im Leipziger Gewandhauſe mit vollem Beifall aufgenommenen Jagdſymphonie, hat dieſer Tage Leipzig beſucht und brachte eine neue Symphonie mit, welche wir im dreizehnten Abonnements-Concert zu hören bekamen. Das durch und durch gediegene, originell-ſchöne Werk wurde ſo brillant aufgenommen, wie es ſelten bei uns mit ähnlichen Tondichtungen der Fall iſt. Beſonders erregte der dritte Theil der Symphonie den einſtimmigſten Jubel des ſehr gewählten und competenten Publikum, und der Gaſt aus Prag hat das Vergnügen gehabt, ſeinen muſikaliſchen Triumph in Perſon mit anzuhören. — Fräulein **Schloß** war heut beſonders disponirt, und ſang nicht nur ſehr correkt, ſondern auch mit Wärme und Gefühlstiefe.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

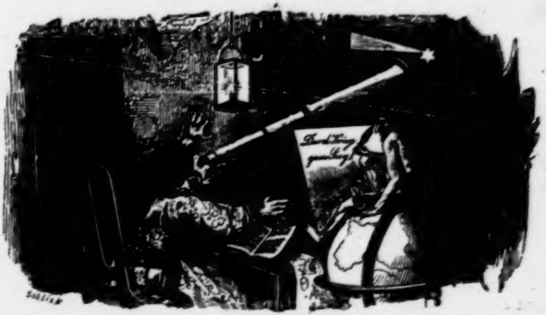

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Herausgeber: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg. Redacteur: Dr. R. Hirsch.

№ 16. Sonntag, den 22. Januar. 1843.

Der Fächer.

Novelle von Ernſt Willkomm.

(Fortſetzung.)

Freudig bewegt hüpfte das junge Mädchen in die Equipage, die trotz der tiefen Dunkelheit doch noch von vielen Gaffern begleitet wurde. Durch bekannte Gänge und Zimmer geleitete ſie F........ wieder in daſſelbe Gemach, das ſie ſchon betreten hatte und in dem ſie jetzt das Arbeitscabinet des Königs erkannte. Dieſer trat alsbald ein, Eugenie, ſchon weniger befangen als früher und durch das Verhältniß angeknüpfter Vertraulichkeit gewiſſermaßen dem hohen Gebieter nahe gerückt, ja ihm gleichgeſtellt, redete ihn muthig und mit feurigen Worten des Dankes an, indem ſie ſich auf ein Knie niederließ und ihm das Käſtchen mit dem neuen Schmuck überreichte. Der König betrachtete mit innigem Wohlgefallen die Geſtalt der Knieenden. Selten noch hatte er ſo viel kindliche Unſchuld mit ſo vollendeter Frauenſchönheit vereinigt geſehen, nirgends noch eine ſo klar ausgeſprochene Naivetät wahrer Neigung gefunden. Die Knieende erſchien ihm wie eine Madonna, in deren Augen die heiligſte, reinſte Liebesſehnſucht zum Himmel aufblickt. Daß für Eugeniens Augen Er ſelbſt dieſer Himmel war, mußte ihn nur noch mehr beglücken, ſein ſtürmiſch ſchlagendes Herz dem des Mädchens in ungeſtümer Wallung entgegendrängen.

Er hob das Mädchen huldvoll auf, zog ſie an ſich und drückte einen langen Kuß auf ihre reine Stirn. Eugenie hing zitternd, wie eine Blume, in den Armen des ſtarken Mannes. Sie konnte nicht widerſtreben. Ihre ganze Seele gehörte dem hohen Fürſten. Die Worte erſtarben auf ihren Lippen, und als ſie der König mit liebevoller Stimme anredete, als er ſie fragte: ob ſie ihm angehören, ihm folgen wolle, hatte ſie als Antwort nur einen Blick voll Seligkeit, voll Gluth und zärtlicher Hingebung. Auguſt umfing ſie auf's Neue und trug ſie auf den Divan. Eugenie verbarg ihr glühendes Geſicht in die purpurſammetnen Kiſſen, während der König die Chatulle öffnete und den Schmuck beaugenſcheinigte.

„Beim Herkules,“ rief er aus, „Dein Vater iſt ein Meiſter in ſeiner Kunſt! Er ſoll nach Verdienſt dafür belohnt werden. Dieſer Fächer wird wohl, denk' ich, die Schmerzen meiner kleinen Gräfin ſtillen und ſie wieder geſchmeidig machen.“

„Gnädigſter Herr,“ ſprach Eugenie, ihr glühendes Geſicht langſam nach ihm umwendend, „mein Vater bittet unterthänigſt, dieſen Schmuck als ein geringes Zeichen ſeiner unbegrenzten Verehrung allergnädigſt annehmen zu wollen.“

„Bitten pflege ich niemals abzuſchlagen, holdes Kind, am wenigſten dann, wenn ſie von ſo ſchönem Munde kommen,“ erwiederte Auguſt. „Es ſei, wie Du ſagſt. Da ich aber nicht gewohnt bin, auf Koſten trefflicher Menſchen mich zu bereichern, ſo mache ich Deinem Vater ein kleines Gegengeſchenk.“ Er nahm ein Pergament aus einem großen Portefeuille, das auf dem Arbeitstiſche lag. „Uebergib dies Deinem Vater, Herrn Andermenſen,“ fuhr er, zu Eugenie gewandt, fort. „Von heut' an iſt er mein Hofjuwelier. Ein eigenes Haus in der Schloßgaſſe zu Dresden wird nach Beendigung der Meſſe für ihn eingerichtet ſein. Es iſt ſein Eigenthum. Ich hoffe, daß Herr Andermenſen Dresden mit Frankfurt ohne Widerſtreben vertauſchen und daß ſeine ſchöne Tochter in dieſer Ortsveränderung die geheimſten Wünſche ihres Herzens erfüllt ſehen wird. Oder ſollt' ich mich geirrt haben?“

Eugenie, nur ihrem Gefühle folgend, ſchlang ihre Arme um den Nacken des theuren Mannes. Friedrich Auguſt wehrte ihr nicht. Er ſpielte mit dem blonden Seidenhaar, das die bläulich-weißen Schläfen der Schönen umfloß; er pflückte die Brillanten aus dem Haar, die im Glanz der Kerzen wie bunte Sterne blitzten. Er lobte ihre Kleidung, ihren Geſchmack, ihre vollendete Geſtalt, und je länger er ſie betrachtete, deſto mehr ſchwand das Bild der eigenſinnigen, herrſchſüchtigen und üppigen Gräfin, bis er ſie am vollen Buſen Eugeniens in ſeligem Genuß ganz vergaß. —

Die Kerzen waren herabgebrannt, eine heimliche, eine geheimnißvolle Stille herrſchte in dem kleinen Cabinet, nur geſtört von dem traulichen Geflüſter des Königs und Eugeniens, die noch immer in ſeinen Armen, an ſeinem Munde hing. „Es iſt zehn Uhr,“ ſagte Auguſt, „die Wachen werden abgelöſ't. Geh', damit Dein Vater nicht in unnöthige Sorgen geräth. In vierzehn Tagen ſehe ich Dich in Dresden. Ich habe Dein Verſprechen und baue darauf. Lebe wohl, Eugenie, Du biſt meinem Herzen das Theuerſte, das Liebſte auf Erden! Ich kann und will ohne Dich nicht mehr leben. Gute Nacht. Auf Wiederſehen in Dresden!“

Er öffnete jetzt die Seitenthür des Cabinets. Im dunklen Vorzimmer regte ſich eine düſtere Geſtalt. Der König winkte, die Geſtalt kam näher. Es war die alte Polin, die Eugenie trotz der Dunkelheit erkannte.

„Rufen Sie F.......,“ ſprach Auguſt leiſe. „Warum hat er nicht auf meine Befehle gewartet?“

„Er glaubte Eure Majeſtät angenehm beſchäftigt,“ erwiederte die Polin boshaft und entfernte ſich.

Eugenie's Hand zitterte krampfhaft in der des Königs. Sie ſeufzte ſchwer, ein unterdrücktes Schluchzen machte ihren ganzen Körper erbeben.

„Beruhige Dich,“ redete ihr Auguſt zu, „Gräfin K.... und F....... ſind meine zuverläſſigſten Vertrauten. Wehe ihnen, wenn ſie nicht ſchweigen könnten! Du ſtehſt unter meinem Schutz, wer will Dir etwas thun?“

Die äußere Thür ward abermals geöffnet, die alte Polin winkte. „Nochmals gute Nacht!“ ſagte der König. Eugenie umſchlang ihn abermals heftig, dann eilte ſie auf die Polin zu und verſchwand im Dämmer der matt erhellten Corridore. Bald darauf rollte ein Wagen aus dem Hauſe nach der Ecke der Petersſtraße fort. Der König rief die polniſche Fürſtin zu ſich. Mit dem angewöhnten ſtehenden Lächeln trat ſie ehrerbietig ein.

„Liebe K...,“ redete er ſie an. „Legen Sie dieſes Paquet noch heut Nacht auf den Toilettentiſch der Gräfin Coſel, damit ſie es morgen früh beim Erwachen findet. Sie war heut ſehr leidend, und dies wird eine ſchnell heilende Medicin für ſie ſein.“

(Fortſetzung folgt.)

Das weiße Haus.

Eine Dorfgeſchichte von **W. Schulze.**

(Fortſetzung.)

Marie drängte ſich mit mir hinzu. Siehe da! drei Hände waren geſchwärzt, und nur eine, die Hand der Lieſe, war weiß, wie vor der Ceremonie. Dazu glühte das Geſicht des Mädchens wie Feuer und war zu Boden geſenkt.

„Du haſt die Würſte geſtohlen, Lieſe!“ — rief die Frau Feldwebeln — „geſteh's nur, denn Dein Läugnen würde Dich nur ſtrafbarer machen!“ —

„Ach, du lieber Gott ja, gnädigſte weiße Frau! ... Frau Feldwebeln, wollt' ich ſagen“ — heulte Lieſe — „ich will's auch geſtehen, denn Sie wiſſen ja doch Alles. Sehen Sie, Müller's Fritze, mein Liebſter, läßt ſein Leben für mich und ißt für ſeine Seligkeit gern eine Leberwurſt. Da dachte ich denn ...“ —

Wir lachten laut auf; die Bauerfrau ſchalt und drohte der verliebten Wurſtdiebin mit Fortjagen. Endlich entfernte ſie ſich mit ihrer Begleitung unter beſtändigem Schelten,- nachdem ſie der weißen Frau Feldwebeln zuvor ein Viergroſchenſtück für ihre Mühe in die Hand gedrückt. —

„Wiſſen Sie,“ — fragte mich Marie — „warum die Hand der Lieſe weiß blieb?“ —

„Ja wohl,“ — entgegnete ich — „weil das Mädchen, ſchuldbewußt, den verrätheriſchen Hahn gar nicht berührte. — So wird oft Mancher durch ſeine eigene Liſt gefangen!“

Jetzt kehrte auch der alte Feldwebel zurück. Die Dämmerſtunde nahte, wo es gewöhnlich an's Erzählen ging. Der Alte ſtopfte den ſilberbeſchlagenen Meerſchaumkopf und ſetzte ſich dann in den ledernen Polſterſtuhl an dem warmen Ofen; ich nahm ihm gegenüber Platz. Marie brachte einen brennenden Fidibus und rückte dann die gepolſterte Fußbank heran, auf die ſie behutſam des Vaters lahmen Fuß legte. Dann eilte ſie zu ihrem Spinnrade und ließ es ſchnurrend ſich drehen, wetteifernd mit der Mutter, die ſeit längerer Zeit ſchon, fleißig den Faden hervorzupfend, an dem ihrigen ſaß.

„Ich merke es Ihnen an, junger Freund!“ — begann nun der Alte — „Sie haben manche Frage auf dem Herzen, die herunter muß. Ich kenne ſie alle im Voraus, dieſe Fragen, unſere Lieblingsfarbe, das Weiß, dann meine Wundercuren und meinen magiſchen Spiegel, die Hexereien meiner Alten endlich betreffend. Sie ſollen uns in die Karte gucken, denn Sie ſind ein geſetzter junger Mann und unſer Freund, dem wir ſtets zu hohem Danke verpflichtet bleiben. Mißbrauch können und werden Sie nicht von dem machen, was ich Ihnen mittheilen werde, und überdies bin ich auch Willens, nächſtens den ganzen Gaukelkram aufzugeben. So hören Sie denn folgende Mittheilung, welche zugleich die Beantwortung aller Ihrer projectirten Fragen enthalten wird.

„Von meinen Schickſalen und Abenteuern bis zu der für mich und ſo viele tauſend Andere noch ſo unheilvollen Kanonade von Valmy im Jahr 1792, habe ich Ihnen bereits das Meiſte erzählt. Aus dem Lazarethe und unmittelbar darauf auch aus dem Soldatenſtande wegen körperlichen Gebrechens mit einem kleinen Invaliden-Solde entlaſſen, wanderte oder hinkte ich vielmehr meiner Heimath in Oſtpreußen zu. Mein Weg führte mich über Berlin. Dort lernte ich meine Alte kennen, damals ein ſchmuckes, junges Mädel, wie denn auch ich, trotz meines lahmen Beins, noch immer ein hübſcher Kerl von einigen dreißig Jahren war. Wir trugen gegenſeitig an einander Gefallen und beſchloſſen, uns zu heirathen. Wovon ſollten wir aber beide alsdann leben? Mein geringer Invaliden - Sold reichte nicht einmal für mich hin. Während wir noch darüber nachſannen, ſtarb im Hansjochenswinkel hier der Bruder meiner Braut und hinterließ ihr das damals ſtark verſchuldete Gütchen, das wir bewohnen. Nun wurde Hochzeit gemacht, und wir zogen hierher. Anfangs gefiel es uns ſchlecht; die Leute im Dorfe zogen ſich ſcheu von uns Fremdlingen zurück und wir lebten, wie mitten in einer Einöde, nur auf uns allein beſchränkt. Bald indeß ging es beſſer; unſer Verhältniß zu den Bewohnern des Dorfes und der Umgegend wurde erträglicher, und wir kamen in nähere Verbindung mit ihnen, blos — weil wir klüger waren als ſie, die noch an allerhand Aberglauben hingen, an übernatürliche Künſte, Zaubereien und dergleichen närriſches Zeug mehr glaubten. Freilich thaten wir Beide wohl nicht Recht, aus der Dummheit der Leute Nutzen zu ziehen; doch, Gott iſt mein Zeuge, auch manches Gute, das wir ſonſt nicht hätten thun können, iſt uns nur eben dadurch zu bewirken möglich geweſen. Sie haben ja ſelber heute Nachmittag Gelegenheit gehabt, ſich von der Wahrheit dieſer meiner Behauptung zu überzeugen.“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Dramaturgiſche Briefe.*)

Von Braun von Braunthal.

Doctor Weſpe. Luſtſpiel in 5 Akten von Benedix. Dies alſo iſt das Luſtſpiel, das aus hundertfünfzig concurrirenden Stücken zwar nicht des Preiſes ganz würdig, doch als dasjenige von den Preisrichtern bezeichnet worden, das den von ihnen (den Preisrichtern) gehegten Erwartungen oder reſpectiven Kunſtanſichten zumeiſt entſprach? — Ich wußte nicht, daß zur Concurrenz auch Poſſen zugelaſſen wurden und glaubte geleſen zu haben, daß es ſich um ein feines Luſtſpiel handelte. Nun, wahrſcheinlich erließen die Herren Preisausſchreiber ſpäter eine hierauf bezügliche Annonce, die mir entgangen. Wie dem nun ſein möge: dieſes ſogenannte Luſtſpiel iſt eine Poſſe und zwar ſo burleſker Art, daß ſelbſt Raupach's „Schleichhändler“ an greller niederer Komik wie an Unwahrſcheinlichkeit der Charaktere und Situationen dagegen zurückbleiben; es herrſcht darin eine Uebertreibung, die ſelbſt für die Poſſe noch zu gewagt iſt.

Denn, obgleich die Poſſe die launenhafteſten Combinationen des Zufalls, die bunteſten Unwahrſcheinlichkeiten enthalten darf, ſo muß ſie doch, wie jedes Kunſtproduct, innere Wahrheit haben, die nämlich conſequenter Charakteriſtik und moraliſcher Nothwendigkeit der daraus ſich entwickelnden Handlung; eine Poſſe, die dieſer innern Folgerichtigkeit ermangelt, iſt eine Beleidigung für den Geſchmack, eine Sottiſe ohne Witz, ein Kitzeln mit Heugabeln. Und die Poſſe „Doctor Weſpe“ entbehrt der Wahrheit, davon gar nicht zu ſprechen, daß darin die Unwahrſcheinlichkeiten ſich in nicht zu entſchuldigender Weiſe häufen. Den Maler ausgenommen, hält nicht ein Charakter Stich. Der alte Zündorf iſt ein Schattenriß von ſo zerfloſſenen Contouren, daß keine Phyſiognomie heraus zu finden. Seine Tochter Eliſa, vom Emancipationswahnſinn befallen und ſo raſend, daß ſie nahe daran iſt, ihrem Vater eine Argumentation mit der Reitgerte zu appliciren, läßt ſich durch die erſten matten Phraſen des Malers verblüffen. Wie matt die Worte dieſes Menſchen — den ſie den erſten Mann nennt, der ihr noch vorgekommen —, mag man daraus erſehen, daß er, vom Unterſchiede ſprechend, den die Natur zwiſchen Mann und Weib ſelbſt gemacht, die phyſiſche Kraft allein als Grenzmark beider Geſchlechter bezeichnet und ihr die Propoſition macht, ſie gleich in der erſten Viertelſtunde einer Fechtlection zu überzeugen, daß die Idee der Frauenemancipation weder hieb- noch ſtichfeſt ſei. Eben ſo ſchwankend iſt der Charakter von Zündorf's Nichte Thekla. Dieſe ſchwärmt für die dramatiſche Kunſt und will Schauſpielerin werden. Der junge Kaufmann Wellheim, aus England kommend als Eliſa's beſtimmter Bräutigam, anfangs ein ungeſchlachter Lord vom Mühlendamm, wird beim erſten Anblick der reizenden Nichte zahm, zart, elegant, galant, beredt, unwiderſtehlich und treibt ihr aus dem Köpfchen alle Kunſtideen durch die ſüße Aufforderung, dagegen eine gute Mutter, Gattin und Hausfrau zu werden. Zündorf's alte Schweſter, Theudelinde, Dichterin, iſt eine Fratze ſo widriger und unnatürlicher Art, daß ſie nicht einmal eine Carricatur zu nennen und daß es ſelbſt einem Ben David ſchwer würde, ſie in eine Kategorie des Zerrbildes zu bringen. Dieſe drei Damen ſtürmen auf Doctor Weſpe ein; die Tochter und die Alte ſchwärmen und glühen für ihn als Socialiſten und Lyriker; die Nichte nimmt ihn als Dramaturgen in Anſpruch. Und er ſelbſt? Iſt ebenfalls eine Carricatur und zwar, nach oben genanntem Aeſthetiker, eine lächerliche. Er iſt der incarnirte Begriff aller Miſerabilitäten, die in der Journaliſtenwelt zerſtreut umher liegen mögen, alſo ein Ideal, und ein ſo auf die Spitze geſtelltes, daß an einen Halt deſſelben nicht zu denken. Er fällt auch ſchon mit dem zweiten Acte in ſich zuſammen.

So ſchwankend die Charakteriſtik, ſo gemein und verletzend iſt die Handlung, ſo platt die Sprache. Und dieſes Stück ſoll das beſte von allen eingeſandten geweſen ſein? Zwar, das haben die Herren Preisrichter nicht geſagt, ſondern nur, daß es ihrem Geſchmacke am meiſten entſprochen habe, und dagegen iſt nichts einzuwenden als, daß ſie es ein andermal bleiben laſſen mögen, die deutſchen Theaterdichter zur Befriedigung ihres Geſchmackes einzuladen: ich, meinerſeits, erkläre hiermit für eine Unwahrheit, daß dieſes ſogenannte Luſtſpiel die ihm gewordene Auszeichnung vor allen übrigen verdient habe; wenn es überhaupt einer ſolchen Erklärung noch bedarf, nachdem ſich das Publikum ſelbſt überzeugen kann, daß dieſes Stück kein höheres Luſtſpiel, ſondern eine Poſſe von gewöhnlicher, niedriger Komik iſt. — Die Darſtellung dieſer Farce war eine im Ganzen gelungene zu nennen, obwohl man es den darin Beſchäftigten ſehr leicht anſehen konnte, daß ſie nicht ohne große Schwierigkeit durch alle dieſe Verzerrungen ſich hinwanden.

---

*) Durch ein Verſehen verſpätet. D. R.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

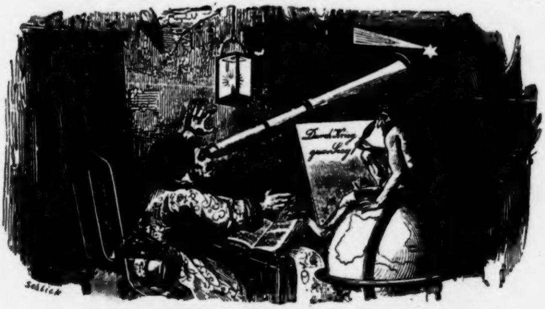

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Herausgeber: Dr. C. Herlossohn.
Verleger: L. H. Bösenberg.
Redacteur: Dr. R. Hirsch.

№ 17. Montag, den 23. Januar. 1843.

Der Fächer.

Novelle von Ernſt Willkomm.

(Fortſetzung.)

Schweigend und ewig lächelnd, wie die ſchlaue Sünde, empfing die Gräfin das Paquet. Am nächſten Morgen jauchzte die Coſel, die inzwiſchen ihr Leid bereits verſchlafen hatte, vor Entzücken laut auf. Sie hatte den koſtbaren Fächer auf ihrer Toilette gefunden. Als ſie einige Stunden ſpäter der König beſuchte, war von keinem Vorwurf mehr die Rede; nur Liebe, Zärtlichkeit und Anmuth ſchienen in dem Buſen des ſchönen Weibes ihren ewigen Thron aufgeſchlagen zu haben. —

Bei Hofe war Ball. Die Gräfin Coſel ſtand in prachtvollem Schmuck vor ihrem Spiegel und betrachtete ſich mit Wohlgefallen. Sie hatte nichts verſäumt, was ihrem Erſcheinen Gewicht geben konnte. Im Vorgenuß ihres gewiſſen Triumphes lächelte ſie das ſchöne Bild an, das ihr entgegenſtrahlte, und dies Lächeln würde bezaubernd geweſen ſein, wäre nicht ein verſteckter Zug von Bosheit darin ſichtbar geworden. Baron B...., ebenfalls in Gala, trat in das Boudoir der Gräfin, um ſie abzuholen.

„Sie kommen ſpät, Baron," rief ihm die Gräfin zu, „die Schloßglocke hat ſchon vor geraumer Zeit neun Uhr geſchlagen. Sind Sie auch gewiß, daß heut' die kleine Frankfurterin bei Hofe ſein wird?"

„Bei meiner Ehre!"

„Hat ſie Geiſt?" fragte die Gräfin lebhaft.

„Es iſt eine Natur," verſetzte der Baron.

„O, ich verſtehe," fiel die Gräfin Coſel lächelnd ein. „Das kleine Mädchen ſpricht, was ihr einfällt. Sie iſt barock und das nennt man naiv, ſie hat Eigenheiten oder Mängel der Erziehung, und dieſe nimmt man für Esprit! Ich fürchte, ſie wird keine Politur, keine Welt beſitzen und ſich lächerlich machen.“

„Seine Majeſtät muß doch anders über ſie urtheilen,“ wendete der Baron ein, „ſonſt würde er ſich kaum dem Spott eines ränkeſüchtigen Hofes ausgeſetzt haben.“

„Täuſchung der Leidenſchaft, nichts weiter! Die Männer ſind alle blind, wenn ſie ein glattes Geſicht entzückt hat.“

„Auch der König?“

„Auch er unterliegt dieſer allgemeinen Schwäche der geſammten Männerwelt. Aber was gilt die Wette, Baron, daß die Herrſchaft dieſer Kleinen heut' Abend ihre Endſchaft erreicht?“

„Gnädige Gräfin, ich wage nicht zu wetten! Seine Majeſtät iſt kein Verehrer von Wetten, die hinter ſeinem Rücken geſchloſſen werden.“

„Nun ſo ſollen Sie es auch ohne Wette mit Ihren eigenen Augen ſehen, wie und durch wen die ungebildete Bäuerin vernichtet wird.“

„Ich zweiſle keinen Augenblick an der Möglichkeit dieſer Verheißung,“ verſetzte der Baron, indem er mit einer galanten Verbeugung den Arm der Gräfin nahm und die ſiegesgewiſſe Frau zum Wagen begleitete. In raſcheſtem Trabe flogen die feurigen Roſſe dem hell erleuchteten Schloſſe zu.

Friedrich Auguſt feierte den Namenstag ſeiner neuen Freundin, die aller Intriguen ungeachtet, welche von Seiten ihrer zahlreichen Nebenbuhlerinnen gegen ſie angeſponnen wurden, dennoch die Gunſt des Königs ſich zu erhalten wußte. Niemand war mehr gegen die glückliche Favoritin aufgebracht, als die Gräfin Coſel. Zwar herrſchte ſie ununterbrochen mit gleicher Sicherheit, behauptete den Augen der Welt gegenüber fortwährend die bevorzugte Stelle am Hofe, aber ſie fühlte und wußte es, daß Friedrich Auguſt's Herz ihr nur zum kleinern Theile noch angehörte. Aus dieſem Reiche hatte ſie ein einfaches Naturkind verdrängt, ein Mädchen, mit dem ſie noch kein Wort gewechſelt, das ſie nur ein paar Mal geſehen hatte.

Eugenie war aber nicht Allen ſo unbekannt geblieben. Ihr Auftreten in Dresden wurde durch die Umſtände, welche es begleiteten, ſchnell zum Märchen, das man von Haus zu Haus weiter erzählte. Der König verlieh Andermenſen nicht allein die einträglichſten Privilegien, er beſchenkte Eugenie auch noch mit einem palaſtähnlichen Hauſe und mit reichen Gütern. Ueberdies erhob er ſie in den Freiherrenſtand, um ſie hoffähig zu machen und den böſen Zungen den Mund zu ſchließen. Eugenie gefiel allgemein, ſelbſt ihre Gegnerinnen waren genöthigt, ihr zuvorkommend zu begegnen; denn das junge Mädchen machte keine Anſpruche. Sie war nicht ſtolz, nicht boshaft, nicht neidiſch, ſie war ſtets freundlich und beſcheiden, weil aber ihrer Beſcheidenheit nichts Erniedrigendes beigemiſcht war, ihr Anſtand und Betragen vielmehr etwas gefällig Erhabenes, etwas unwiderſtehlich Anmuthvolles und Beſiegendes hatten, ſo erwarb ſie ſich immer mehr Freunde. Oeffentlich konnte ihr wenigſtens auch die verſchlagenſte Bosheit, die raffinirteſte Heuchelei nichts anhaben. Auch die kunſtreichſt geſchürzten Netze zerriſſen, ſobald Eugenie mit ihrer Alles beſiegenden Heiterkeit auftrat und durch ihre ungezwungene, natürliche und doch reizende Unterhaltung Jung und Alt bezauberte. Dieſe Unterhaltung war nicht glänzend, am wenigſten geiſtreich; ſie feſſelte und ſiegte blos durch die reine Kraft der Natur. Ihre Worte fielen erquickend wie Maithau auf die künſtlichen Menſchen, die um ſie ſchwärmten. Man mußte ihr zuhören, ſie liebenswürdig finden und allen Groll, den man etwa gegen ſie hegte, vergeſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Das weiße Haus.

Eine Dorfgeſchichte von **W. Schulze.**

(Fortſetzung.)

„Was das Zauberſtück der Frau Feldwebeln betrifft“ — erwiederte ich — „allerdings; mit dem bin ich im Reinen; aber in Bezug auf Ihre Wunderkur, lieber Herr Feldwebel, muß ich noch einige Fragen thun. Wie konnten Sie alle die näheren Umſtände, die dem Verbrennen der Hand vorangingen, ſo genau wiſſen? und dann, warum hielten Sie es für nöthig, dieſe Umſtände in Gegenwart des Patienten noch einmal anzugeben?“

„Ei!“ — entgegnete ſchmunzelnd der Alte — „daß ich nicht wiſſen kann, was drei Meilen weit von mir vorgeht, wenn ich es nicht höre, verſteht ſich von ſelber. Wort für Wort hörte ich aber die Verbrennungsgeſchichte des Bauern an, als er [illegible] meiner Alten erzählte, die ein beneidenswerthes Talent im Ausfragen beſitzt. Mancher Criminalrichter könnte von ihr lernen, wenn ſie, wie ich's nenne, zu bohren, d. h. Jemand auszufragen, beginnt. Sie können mir glauben, junger Freund, zuweilen kann ich mich des lauten Lachens kaum enthalten, wenn ich nebenan in der Kammer an meinem Hörloche ſitze, das mir jedes, auch das leiſeſte Wort, das hier im Zimmer geſprochen wird, zu vernehmen geſtattet. Die Beantwortung Ihrer zweiten Frage, warum ich dem Patienten ſeine eigene Krankheitsgeſchichte aus dem Spiegel herausleſe, ſchließt zugleich die einer andern, die Sie mir früher vorlegten, warum wir uns überall mit weißen Gegenſtänden umgäben, mit ein. Sehen Sie, je ungebildeter der Menſch iſt, je mehr hängt er an dem Wunderbaren, an dem Auffallenden. Hätte ich mir von dem Bauern ſeine Krankheitsgeſchichte ſelber erzählen laſſen und ihm darauf häufige Umſchläge von kaltem oder höchſtens von Bleiwaſſer empfohlen, ſo würde er meinen Rath nur halb, vielleicht auch gar nicht befolgt haben, und doch hatte ich ihm Das gerathen, was im vorliegenden Falle ihm jeder Arzt verordnet hätte. Nun aber, mich für einen Wundermann haltend, ſcheint ihm die Befolgung meiner Vorſchriften unverletzliche Pflicht. Mit der in Haus und Hof vorherrſchenden weißen Farbe hat es eine ähnliche Bewandtniß. Der Glaube des Volks ſieht etwas Heiliges, Uebernatürliches in ihr und wähnt, Niemand könne Dem, der ſich von allen Seiten mit derſelben umgebe, etwas Böſes oder ein Leid zufügen. Die ganze Umgegend nicht minder, wie die Einwohnerſchaft unſeres Dorfes betrachtet mich und meine Frau, beſonders dieſer unſerer Lieblingsfarbe wegen, mit einer gewiſſen heimlichen Scheu; die Ungebildeteren meinen ſelbſt, wir könnten hexen, zaubern, bannen und, Gott weiß, was ſonſt noch. Das iſt uns lieb, und wir haben, ich will's nur aufrichtig geſtehen, ſie ſelber noch in dieſem Wahne beſtärkt, der uns nicht ſelten von Nutzen, beſonders in Betreff des ungefährdeten Beſitzes unſeres Eigenthums, geweſen iſt. Unter anderm können Sie dies aus Folgendem erſehen. In meinem Garten habe ich mehr als hundert Bienenſtöcke, deren Wartung und Pflege mir Vergnügen und außerdem beträchtlichen Gewinn gewährt. Häufig hört man hier, daß Bienenſtöcke geſtohlen, oder doch ihres Honigs beraubt werden; meine Bienenſtöcke hat noch Niemand angerührt, und Niemand würde auch dies zu thun wagen. Hören Sie, wie ich meine Bienen ſo unverletzlich zu machen wußte. Eines Tages kam bettelnd ein alter Kriegskamerad von mir, bleſſirt wie ich, in dieſe Gegend. Der Kerl war ein Taugenichts, mir aber ſehr ergeben. Ich gab ihm einen halben Thaler; dafür mußte er ſich eines Morgens früh vor meinen Bienenſtand ſtellen und die Miene annehmen, als habe er einen Stock entwenden wollen. Unbeweglich, mit zum Stehlen aufgehobenen Händen, ſtand er da, als auf mein Geſchrei: Diebe! Diebe! die Nachbarn herbeikamen und, ſtaunend ob meiner Kunſt, die ihn gebannt, auf den frechen Dieb ſchauten. Dieſer bat und flehte jämmerlich, ich möchte ihn durch mein Zauberwort von den unſichtbaren, magiſchen Feſſeln befreien, die ihn mit übernatürlicher Kraft auf der Stelle, wo er ſtehe, feſthielten. Nimmer — gelobte er, — nimmer wolle er es ſich je wieder beikommen laſſen, mir von dem Meinigen das Allergeringſte zu entwenden. Erſt mußte er eine Zeitlang zappeln; dann ließ ich mich erbitten, murmelte einige unverſtändliche Worte und nahm endlich eine friſch abgeſchnittene, zweizackige Haſelruthe, womit ich dem verſtellten Diebe einige Hiebe kreuzweis verſetzte, worauf derſelbe in wilder Haſt davon rannte und, unſerer Verabredung gemäß, ſich nie wieder in der Gegend ſehen ließ. Seit dieſer Zeit ſtehen meine Bienenſtöcke ſo ſicher, als wären ſie von einer thurmhohen eiſernen Mauer umgeben, ſelbſt wenn ich ſie im Spätſommer ohne die geringſte Wache mitten in die Haide ſtelle, wo ſie ſo reichlichen Honig aus dem blühenden Haidekraute ſammeln.

„An der Auffindung ſolcher auf die Leichtgläubigkeit und Einfalt unſerer Umgebung gegründeten Mittel und Mittelchen hat aber meine Frau den weſentlichſten Antheil. Ihr habe ich jetzt auch den ganzen Kram der Prophezeihungen, Zaubereien, Hexereien und anderer Tollheiten überlaſſen und mich allein nur auf die Medicin beſchränkt. Höchſtens curire ich noch die Roſe durch Beſprechen auf ſympathetiſchem Wege. Manchem Kranken, darf ich mit vollem Rechte wohl behaupten, hat mein Rath ſchon die Geſundheit wiedergegeben. Sehen Sie! einen Arzt haben wir drei Meilen in der Runde nicht; da kommen denn die Kranken zu mir, und ich weiſe ſie dann entweder bei ſchwierigen Fällen an den nächſten Arzt, oder ich gebe ihnen bei leichteren Krankheiten aus dem Schatze meiner Erfahrungen einen guten Rath und ſelbſt ein Heilmittel mit, das in keinem Falle ſchaden, wohl aber in hundert Fällen helfen kann.

„Das wäre nun ſo ziemlich Alles, junger Freund, was Ihnen zum Verſtehen unſeres geheimnißvollen Thuns und Treibens nöthig wäre. Doch, halt! meine Alte hat noch ein Schatzkäſtlein von wunderbaren Alfanzereien, an deren Untrüglichkeit ſie häufig ſelber glaubt, da ſie dieſelben ſo oft als untrüglich den Rathfragenden anprieß, gerade wie es meinem Lieutenant mit ſeinen erlogenen Heldenthaten erging, der ſie ſo oft und ſo lange erzählt hatte, bis er ſie am Ende ſelber mit voller Ueberzeugung für wahr hielt.“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Lob der Cenſur. Vor dem Cenſor müſſen Landeskinder alle Achtung haben, denn ein Cenſor iſt ein wahrer Veredler, Erretter, Beſchützer der Welt und der Menſchen, die darin ſind. Der Bleiſtift, der in ſeine Hand gegeben iſt, kommt mir vor, wie ein geweihtes Schwerdt, vor dem jeder böſe Geiſt ſich beugen muß. Der Cenſor iſt ein gewaltiger Zauberer: er citirt Geiſter und läßt ſie verſchwinden; er verwandelt die Löwenſtimme in Nachtigallenton; er bändigt den gewaltigen Arm der Freiheit; er beſchwichtigt den Sturm des laufenden Jahrhunderts; er löſcht am Himmel alle Sterne aus; er zaubert ein Paradies um hungrige Bettlerſeelen, und er braucht ſein Rohr nur an den Mund zu ſetzen und feucht zu machen, und des Argus Augen müſſen ſich ſchließen. Der Cenſor iſt gleichſam der König der Nacht: denn er beherrſcht das Geiſterreich. — Kommt ein Gedanke zur Welt, ſo wird er dem Cenſor zur Anerkennung vorgelegt, findet der Cenſor das Gedankenkind legitim, ſo wird für ſein weiteres Fortkommen in der Welt geſorgt. Findet er es aber illegitim, dann wirft er, ein zweiter Saul, ohne daß ein Pfalzgraf dazwiſchen ſpringen könnte, ſeinen Rothſpieß nach dem Kinde, und es liegt roth und todt, wie im Blute. Das Amt des Cenſors iſt ein wahres jüngſtes Gericht. Die Gedanken werden geſchieden in Schafs- und Bocksgedanken. Die Schafsgedanken gehen ein in's Leben, die Bocksgedanken werden verdammt. — — Wer den Cenſor einen Nachrichter nennt, der begeht ein Hyſteron-proteron; denn der Cenſor muß vielmehr als Vernichter betrachtet werden, ſintemal er nicht die Diebe hängt, weil ſie geſtohlen haben, ſondern damit ſie nicht ſtehlen können. Der Cenſor iſt gleichſam der Bock, der die Gedankenheerde zu veredlen hat. — — Der Cenſor iſt ein großer Todtengräber, der Rothſtift ein Spaten, der Gedankenſtrich ein Grabſtein, die Cenſurlagunen der Friedhof. — — Die Striche des Cenſors ſind eine practiſche Theodicee, denn ſie ſchaffen das Uebel aus der Welt radicaliter hinaus; die ganze Welt iſt glücklich — alle Leute zufrieden, keine Klagen der Unterthanen werden laut —; die größte Zufriedenheit ſchnarcht in den Sorgenſtühlen; die Jünglinge liegen im Schatten der Eichbäume und freſſen Eicheln; die Welt wird von lauter Saturnen regiert, und weil die Leute kein Geld mehr im Sacke haben, und Eicheln freſſen können, und grunzen ſtatt zu reden, ſo haben ſie ein recht gutes Maſtleben, eine goldene Zeit. Das bedenkt wohl, ihr Landeskinder! —

Dieſes hat bereits 1831 W. Sauerwein drucken laſſen. Wenn die Welt ſeitdem nicht vollkommen glücklich geworden iſt, ſo liegt's nicht an der Cenſur.

*

Summariſche Juſtiz. Einer von den kleinen Fürſten oder Tyrannen Italiens im 16ten Jahrhundert kam auf einem Spazierritt am Kirchhof vorbei und ſah, wie der Pfarrer ſich weigerte, einen Todten zu begraben, weil die Wittwe die Gebühren an ihn nicht im Voraus bezahlen konnte. „Begrabt ihn gratis!“ rief der Fürſt. Unter Zähnklappern und Heulen las nun der Geiſtliche die üblichen Gebete und ſprach ſeinen Segen. Als der Sarg endlich hinabgeſenkt worden war, rief der Despot: „Werft ihn hinein!“ Und die Diener des Fürſten warfen den Pfarrer in die Grube. Als die Erde über ihn geſchüttet wurde, rief der Unglückliche: O, come e questa terra amara! Der Name Terra Amara hat ſich jener Gegend erhalten, obgleich den Pfaffen heutzutage weder dort noch anderswo die Erde bitter ſchmeckt.

*

Druckfehler. Ein engliſches Blatt ſpricht von „Die Walhallagenüſſe des Königs von Baiern.“ Ein ärgerer Druckfehler, wo nicht mehr, iſt die im ſelben Blatt enthaltene Nachricht, daß in Preußen jede Druckſchrift über zwanzig Blätter (ſtatt Bogen) cenſurfrei ſei.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

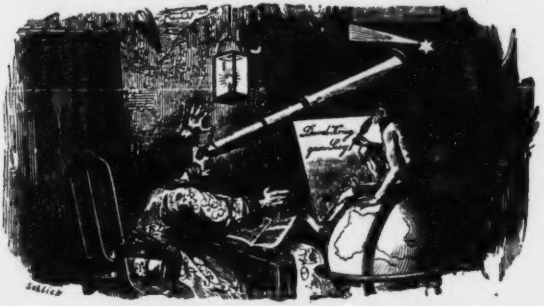

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Herausgeber: Dr. C. Herlossohn. • Redacteur: Dr. R. Hirsch.

Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 18. Dienſtag, den 24. Januar. 1843.

Der Fächer.

Novelle von Ernſt Willkomm.

(Fortſetzung.)

Denſelben, wo nicht einen noch tiefern Eindruck machte Eugenie auf den König. Er ward durch ihren Umgang heiterer, natürlicher und entſagte um Vieles mehr den üppigen Lebensgewohnheiten, die ihn ſo ganz zu beherrſchen anfingen. Seine Neigung zu Eugenie hatte eine läuternde Kraft. Sie durchſtrömte ihn wie eine heilige Flamme, die alles Unreine und Schlackige von dem urſprünglichen Lebenselemente ausſcheidet. Eugeniens Liebenswürdigkeit führte die Grazien, die Genien der Häuslichkeit wieder zurück in den königlichen Palaſt, den ſie ſeit langen Jahren ſchon verlaſſen hatten. Die Sitte, der Anſtand, die Anmuth und Zartheit, ohne welche alle Frauentugend verwelken muß, wurden wieder heimiſch am königlichen Herde, ohne doch die Ungezwungenheit und Freiheit des geltenden Welttones zu beeinträchtigen. Dieſen verſtand Eugenie zwar nicht, ihr angeborener Tact leitete ſie aber ungeſtört die rechten Pfade.

Dieſen eigenthümlichen Ton, der unvermerkt am Hofe zum herrſchenden wurde, haßte die Gräfin Coſel. Sie vermied mit peinlicher Aengſtlichkeit, Eugenien zu begegnen, nicht weil ſie vor der Schönheit des Mädchens zu verlieren glaubte, ſondern weil ſie beſorgte, daß ſie von ihrer Heftigkeit überwältigt werden und dadurch bei Friedrich Auguſt in Ungnade fallen möge. Ein ſo unglückliches Ereigniß wollte ſie um jeden Preis verhüten, wohl wiſſend, daß ſie dadurch Alles verlieren müſſe. Deshalb verſuchte ſie jeden Ausweg, um Eugenien zu entſchlüpfen, und der König war nachſichtig genug, der klugen Frau, der er fortwährend gewogen blieb, dieſen kleinen Weibereigenſinn ſtillſchweigend nachzuſehen. Erſt als er in Erfahrung brachte, daß durch die geheimen Helfershelfer der Gräfin Pläne zum Sturz ſeiner geliebten Eugenie geſchmiedet wurden, beſchloß er in einem Anfall von übler Laune, die Uebermüthige zu ſtrafen. Er ordnete zum Namensfeſte ſeiner Schönen einen Hofball an und gab Befehl, daß alle hoffähigen Perſonen auf dieſem in voller Parure erſcheinen ſollten. Es hatte ihn gekränkt, daß die Gräfin der ſchönen Eugenie mit keinem Worte mehr gedachte. Dieſe Uebermüthige nun recht fühlbar zu demüthigen, war Plan und Zweck des veranſtalteten Feſtes.

Einem ſolchen Befehle konnte und durfte die Gräfin nicht widerſtreben. Sie ahnte, daß es ihrer Demüthigung, vielleicht ihrem Sturze gelte, und deshalb griff ſie, keck und entſchloſſen, zu den kräftigſten Gegenmitteln. Nur durch eine größere Liebenswürdigkeit konnte ſie die begünſtigte Nebenbuhlerin beſiegen, wenigſtens die beſchloſſene Demüthigung abhalten. Toilettenkunſt und die größte Selbſtbeherrſchung, hoher Gleichmuth und eine Koketterie, die durch ihre Feinheit die Natur ſelbſt täuſchen mußte, waren die einzigen Mittel, deren ſie ſich vielleicht mit Glück bedienen durfte. Sie hoffte indeß auf ihre Erfahrung und ging getroſt den ſchweren Gang, der ihr Todesweg ſein konnte. —

Ein Hoffeſt unter dem prachtliebenden Auguſt dem Starken übertraf an Glanz und Luxus faſt alle Vorſtellungen der reichſten Phantaſie. Es würde uns zu weit führen, den Aufwand zu beſchreiben, der an koſtbaren Seidenſtoffen, an Gold- und Silbergeräthſchaften zur Schau ſtand. Wen von unſern Leſern dies beſonders intereſſiren ſollte, der darf nur einen Gang durch das grüne Gewölbe in Dresden machen, wo der größere Theil aller damals gebräuchlichen Pracht- und Luxusgegenſtände dem Wißbegierigen gezeigt wird. Selbſt eine genaue Aufzählung und Beſchreibung der Trachten, in denen namentlich die ausgezeichnetſten Schönheiten am churſächſiſchen Hofe erſchienen, muß uns erlaſſen werden. Es ſei nur erwähnt, daß die ſchöne Eugenie in einer Robe von Purpurſammt erſchien, nach damaligem Modeſchnitt, die mit Diamanten und Perlen gleichſam überſäet war. Ein Turban von himmelblauem Damaſt, mit brillantener Agraffe, bedeckte leicht ihr weiches blondes Haar, in denen wieder die tiefe Gluth einzelner Edelſteine leuchtete.

Die Gräfin Coſel bemerkte auf den erſten Blick, daß Eugenie wie die reichſte ſo auch die geſchmackvollſte aller Toiletten gemacht habe, und mit innerm Erbeben mußte ſie ſich geſtehen, daß auch ſie mit dem glänzenden Reichthum dieſer Kleidung nicht wetteifern könne. Dennoch ließ ſie den Muth nicht ſinken. Was die Tracht nicht vermochte, konnte ja ihrer allbewunderten Schönheit, ihrer vielerprobten Gewandtheit möglich werden.

Mit dem feinſten Lächeln, das ihr zu Gebote ſtand, begrüßte ſie den König, der ihr etwas ſpätes Erſcheinen nicht wohl aufnahm und ihr deshalb mit einer Galanterie voll beißender Malice antwortete. Die Gräfin ließ ſich dadurch nicht aus der Faſſung bringen. Sie ſpitzte ihre fein geſchliffenen Worte nur noch mehr, ſie legte alles Gefühl in den Flötenton ihrer bezaubernden Stimme und war doch beglückt, als ſie den erfreulichen Eindruck bemerkte, den dieſe ſchlaue Berechnung auf den Fürſten machte. Friedrich Auguſt ergriff nur mit den äußerſten Fingerſpitzen die Hand der Gräfin und ſtellte ſie Eugenien vor, die von einem Schwarm ſchimmernder Frauen umgeben war.

„Ich hoffe,“ ſagte er, bedeutſam lächelnd, „Eugenie von Silberſtein wird an Gräfin Coſel eine eben ſo wahre, als erfahrene Freundin finden.“

(Fortſetzung folgt.)

Das weiße Haus.

Eine Dorfgeſchichte von W. Schulze.

(Fortſetzung.)

„Na, Mutter! nimm's nicht für ungut, biſt doch ein kreuzbraves Weib. Reich' mir den Bierkrug her, iſt mir von vielem Schwatzen doch die Kehle ganz trocken geworden. Wie wär's, wenn Du von Deinen Künſten unſerem jungen Freunde, der an ſolchen Dingen Gefallen hat, Einiges mittheilteſt, nur ſo ganz in der Kürze, mein' ich, und blos andeutend?“

„O, thut es doch, liebe Frau Feldwebeln!“ — bat ich; — „ſeht, es iſt ja ſo heimlich, ſo traulich hier im Stübchen; der Mond ſcheint ſo hell durch das Fenſter und am Ofen hier iſt's ſo behaglich. Da hören ſich ſolche Sachen ſo herrlich, ſo gemüthlich an. Bringe ich auch den Glauben wohl nicht ganz zu Eurer Erzählung mit, ſo will ich's dagegen doch nicht an der größten Aufmerkſamkeit mangeln laſſen."

Die weiße Frau [illegible] ſchob das Spinnrad zur Seite, [illegible] die Arme auf der Bruſt und begann:

„Eigentlich iſt's Ihnen zu wiſſen unnütz, daß das neugierigſte Weſen unter der Sonne ein junges verliebtes Mädchen ſei; aber merken Sie es bei der Gelegenheit, daß Neugierde meiſt immer mit Aberglauben Hand in Hand gehe; wenigſtens behauptet dies mein Alter dort, und er hat Recht. Die Mehrzahl der mich um Rath fragenden Perſonen ſind junge Mädchen, die gern von mir den Schleier, der die Zukunft und in derſelben den künftigen Lebensgefährten deckt, ein wenig gelüftet zu haben wünſchen. Da willfahre ich ihnen nun auf folgende Weiſe. Zuvörderſt müſſen ſie ſich den heil. Andreas, den Schutzpatron der Liebenden, geneigt zu machen ſuchen. Zu dem Ende gebe ich ihnen Gebete zu dem Heiligen, die ſie auswendig zu lernen haben, um ſie ohne Anſtoß und unter gewiſſen Ceremonien in meiner Gegenwart am Andreastage herzuſagen. Aus mancherlei Zeichen und Andeutungen läßt ſich erkennen, ob die Wünſche ein geneigtes Ohr fanden, und ich ſchreite im bejahenden Falle zur Löſung der Hauptfrage, wer denn der künftige Geliebte ſein werde. Hierzu wird der linke Fuß des Mädchens von Strumpf und Schuh befreit und auf der kleinen Zehe mit einem rothen Kreuzbande ein Schwertdreier befeſtigt. Dann ſetzt ſich am nächſten Sonntage die Neugierige in die Nähe des Kirchweges und achtet, wo möglich aus einem Verſteck hervor, auf die vorübergehenden jungen Männer. Unfehlbar wird dann derjenige unter ihnen, der im Vorübergehen nieſ't oder huſtet, ihr künftiger Gatte werden. — Einfacher iſt das Verfahren, um zu erkunden, ob die Leibesgeſtalt des Zukünftigen gerade oder gekrümmt ſei. Auf dem Hofe dort ſteht eine Klafter geſpaltetes Eichenholz aufgeſtapelt. Dorthin führe ich das Mädchen, murmele beſtimmte Worte und heiße ſie dann, ein beliebiges Holzſcheit aus der Mitte der Klafter hervorziehen. Die Deutung liegt auf der Hand, und das Mittel täuſcht ſelten. — Auch nach dem Handwerke, das der Zukünftige treibt, fragt man mich nicht ſelten; die Antwort iſt — Sie ſollten es wohl nicht errathen — am Schweineſtalle zu finden. Dort nämlich gebe ich dem neugierigen Mädchen einen Kehrbeſen in die Hand und heiße ihr, tüchtig mit demſelben auf und nieder zu fahren, als wolle ſie den Platz unmittelbar vor dem Stalle kehren. Dann erhebt ſich ein Getöſe in dem Stalle, als geriethen die Schweine darin in Angſt, und aus dieſem Getöſe und deſſen eigenthümlichen Tönen läßt ſich ohne Mühe das Gewerbe des künftigen Mannes erkennen. — Hat aber das Mädchen bereits einen Bräutigam und fragt voll Ungeduld zu Anfang des Jahres, ob denn wohl endlich in dieſem Jahre noch der Geliebte ſich entſchließen werde, ſie zum Traualtare zu führen: dann verbinde ich ihr die Augen, nachdem ich ſie dreimal im Kreiſe herumgedreht habe und laſſe ſie dann ihren linken Schuh über den Kopf nach der Hausthür zu ſchleudern. Fliegt der Schuh hinaus, ſo findet ſicher im Laufe des Jahres die Hochzeit Statt; fliegt er aber daneben, etwa gegen die Wand, dann, o dann muß die Arme wenigſtens noch ein Jahr warten. — Um zu wiſſen, ob im künftigen Hausſtande Mangel oder Wohlhabenheit herrſchen werde, pflege ich für das neugierig fragende Mädchen unter gewiſſen Gebräuchen Salzhaufen zu ſetzen, Korn zu meſſen, Eier in's Waſſer zu ſchlagen u. ſ. w. Daß ich aber auch durch Karteſchlagen, Prophezeihen aus dem Kaffeeſatze oder im Kreiſe gedrehtem Siebe manche Liebesfragen zu löſen vermag, verſteht ſich von ſelber. — Der glücklichen Braut gebe ich jedesmal am Tage vor ihrer Hochzeit den Rath, ſpät Abends zu der Kirche zu gehen, wo ſie am folgenden Tage das verhängnißvolle „Ja" ſprechen wird, und leiſe mit dem Zeigefinger dreimal an die Kirchthür zu klopfen. Sie kann alsdann auf eine glückliche, niemals durch Schelten oder wohl gar durch Schläge getrübte Ehe mit ihrem Manne rechnen. — Doch, genug von dieſen Liebesgeſchichten! auch betreffen dieſe Mittel ja nur heirathsluſtige Mädchen. Vielleicht aber können Sie eins oder das andere von den Geheimmittelchen in Zukunft brauchen, die ich Ihnen unter dem Siegel der Verſchwiegenheit jetzt angeben will. Ich bürge Ihnen, daß ſie wenigſtens eben ſo probat ſind, wie die, welche ich bereits mittheilte. Wenn Sie am heiligen Chriſtenxe ein brennendes Licht in ein dunkles Zimmer tragen, ſo können Sie aus dem Mangel oder dem Vorhandenſein des Kopfes an Ihrem Schatten erkennen, ob Sie das künftige Jahr hindurch noch am Leben ſein werden, oder nicht. — Am Tage Pauli Bekehrung werden Sie die Witterung des ganzen kommenden Jahres vorausbeſtimmen können, wenn Sie den folgenden Vers ſich merken:

Sanct-Pauli klar — ein gutes Jahr;
Nach großem Wind — kommt Krieg geſchwind;
Nach Nebel ſtark — kommt Krankheit arg;
Nach Schnee und Regen — folgt wenig Segen. —

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Lachen und Weinen. Die Fürſtin Jabimerowski, die vor einiger Zeit in Rußland ſtarb, hinterließ ein Teſtament, worin folgender Paragraph vorkommt: „Drei Jahre beſuchte ich das Theater und da ich daſelbſt die einzigen wirklichen Empfindungen in meinem Leben hatte, ſo halte ich mich für verpflichtet, diejenigen zu belohnen, welche ſie in mir hervorgerufen haben. Ich vermache daher dem Schauſpieler Karatigin, der mir ſo oft die köſtlichſten Thränen entlockt hat, 50,000 Rubel, und einem jungen Komödianten, deſſen Name mir entfallen iſt, den man aber in Frankreich leicht entdecken kann (er ſpielte den Gamin de Paris im Theatre-Michel) 30,000 Rubel, weil er mich ſo oft zum Lachen brachte.“ Der franzöſiſche Schauſpieler heißt Laferrière. Es ſcheint, daß die Fürſtin ſehr gern geweint hat, da ſie ihre Thränen um 20,000 Rubel höher anſchlägt als ihr Gelächter. Die beiden Erben werden aber jedenfalls lachen.

•

In zehn Jahren circa werden die geſammten deutſchen Armeen keinen activen Offizier aufzuweiſen haben, der einen Feldzug mitgemacht hat. Wir ſind weit entfernt davon, einen Krieg zu wünſchen, aber ſoll bei der ſo geringen Ausſicht zu einem ſolchen das zahlreiche Militair weiter nichts thun, als exerciren, um zu exerciren, Fertigkeiten blos erlernen, um ſie zu vergeſſen. Wäre das Vergnügen, weiter iſt es doch ſeit den 27 Jahren nichts, nur nicht ſo koſtſpielig für ein Vergnügen. — In Rußland ſind die Juden mit dem Schrecken davon gekommen; vor der Hand denkt man nicht daran, ſie unters Militair zu nehmen, auch iſt die ganze conſcriptionspflichtige Generation derſelben körperlich untauglich zum Kriegsdienſte und würde gegen die Tſcherkeſſen nichts ausrichten. Man will erſt einen kräftigeren Menſchenſchlag abwarten und auch etwas thun für ſeine phyſiſche Erkräftigung. Nun können alſo auch die geflüchteten polniſchen Weichores ꝛc. ohne Gefährde wieder aus Preußen in ihre Heimath zurückkehren.

•

— **Aus Frankfurt** ſchreibt die Leipziger Zeitung: „die Preßfrage ſoll in nächſter Zeit beim Bunde zur Beſprechung kommen und es iſt ein allgemein deutſcher Wunſch ꝛc.“. Dies erfolgt überraſchend ſchnell — wenn nur nicht wieder die Ferien dazwiſchen kommen. — Es iſt indeß möglich, daß während der zahlreichen Ferien ſchon tüchtig vorgearbeitet worden iſt.

•

— **Die Walachen** haben endlich einen Hospodar in der Perſon des **Georg Libesco** gewählt. Er ſoll vor der Hand keine Creatur Rußlands ſein, und von dieſem und der Pforte erſt beſtätigt werden.

•

Statiſtiſches. In der guten Stadt Leipzig iſt laut ſtatiſtiſchem Ausweis vom vorigen Jahre jedes **ſechste** Kind ein uneheliches; in der noch beſſern Stadt München iſt es ſchon das **fünfte**. Hier ſoll's am Bier, dort an den Meßfremden liegen. An beiden Orten iſt das Heirathen der Eingebornen wenig erſchwert.

•

— **Ein Anti-Korn-Law-Mantel.** Ein Fabrikant in Mancheſter, der eine neue Art von Baumwollen-Sammet erfunden hatte, ſchickte davon an den Miniſter Peel zwei Stück als Probe und Geſchenk. Dem Miniſter und ſeiner Frau gefiel das Zeug; letztere wollte ſich daraus einen Mantel machen laſſen. Peel bedankte ſich in einem rührenden Briefe bei dem Fabrikanten. Aber wie groß war ſeine Ueberraſchung, als er in dem Muſter des Sammets Weizengarben und Aehren bemerkte, mit dem ganz fein angebrachten Wörtlein „frei.“ Er hielt das ganze Geſchenk für eine ungeheure Malice und remittirte das Zeug (zum Glück war der Mantel noch nicht zugeſchnitten) mit einem empfindlichen Schreiben. Der Fabrikant ſpielte aber den Unſchuldigen und veröffentlichte zu ſeiner Rechtfertigung die ganze Sammetcorreſpondenz in den Zeitungen, welche nicht unterließen, den chagrinirten Miniſter allgemeinem Gelächter preiszugeben.

•

Rußland thut es uns voraus. Vom 1. Januar 1845 ſollen im ganzen Umfange des Kaiſerſtaats, in Betreff des innern und auswärtigen Handelsbetriebs nur ruſſiſche Maße und Gewichte gelten.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Herausgeber: Dr. C. Herloßsohn. Verleger: L. H. Bösenberg. Redacteur: Dr. R. Hirsch.

№ 19. Mittwoch, den 25. Januar. 1843.

Der Fächer.

Novelle von Ernſt Willkomm.

(Fortſetzung.)

Nach dieſen Worten ließ der König die beiden Nebenbuhlerinnen allein, um aus der Ferne, mit den übrigen Damen ſcherzend, ihr Mienenſpiel zu beobachten. Die Gräfin hatte etwas Aehnliches erwartet, denn ſie war auf jeden gegen ſie geführten Schlag wohl vorbereitet. Mit ſchnellem Auge erkannte die ſtolze Frau, daß Eugenie kein gewöhnliches Mädchen, daß ſie wirklich das war, was der Baron eine Natur genannt hatte. Schon nach wenig Minuten hatte die hinreißende Lebhaftigkeit der jugendlichen Schönen die verſchlagene Gräfin in ein ſo intereſſantes Geſpräch verwickelt, daß ſie wider Willen und unvermerkt die Maske einer Führerin mit jener der Geleiteten vertauſchte. Eugenie war vollkommen heimiſch am Hofe, ſie beherrſchte den Hofton, ſie milderte die Steifheit der Etiquette durch eine unbeſchreibliche Gewandtheit der Natur, die es verſtand, alle jene Ecken und Spitzen leicht zu umgehen oder abzuſtumpfen, an denen ſich ſo gern das unbefangene Menſchliche oder die gemüthvolle Tiefe eines tüchtigen Charakters wund reißt. Sie erſtaunte über dieſe angeborene, völlig unbewußte Sicherheit, der man gar nichts von der Schwere des Erlernten anmerkte, das alle Salonlebensfertigkeit anfangs einigermaßen lähmt. „Es iſt ein Genie,“ dachte ſie mit kunſtreich verhaltenem Aerger, „ein vollendetes Hofgenie, das ſein Glück machen muß, wenn es der Uebermuth nicht zu Grunde richtet. Und das fatale, wunderbar ſchöne Kind ſieht ſo gar nicht übermüthig aus!“

Eugeniens weiblicher Scharfſinn errieth die Gedanken der Gräfin Coſel, denn auch in ihr begannen Eitelkeit und Ehrſucht ſich zu regen. Noch bemerkte ſie zwar, daß ſie die vom Glück Getragene ſei, daß die Gräfin noch machtlos mit ihr ringe; aber ſie fühlte auch, wie überlegen ihr die ältere Freundin des Königs an künſtlicher Feinheit des Geiſtes, an der ſpitzigen Gewandtheit des Geſpräches war, das damals beſonders geſchätzt und verehrt wurde. Daß ihre Natürlichkeit dem ausgefeimten Raffinement der durchgebildetſten Koketterie nicht auf die Dauer werde Stand halten können, ſchien ihr ganz wahrſcheinlich. Ueberdies imponirte die ſtolze Gräfin durch ihre wahrhaft junoniſche Geſtalt. Wie und wo ſie ſich zeigte, war ſie von dem Aether angeborner Majeſtät umfloſſen. Und Eugenie wußte, daß der König keineswegs gleichgiltig gegen äußerliche Vorzüge, gegen Zufälligkeiten in Haltung und Gewandung war. Gelang es ihr bisher, ihn durch das Eigenthümliche einer bevorzugten Natur an ſich zu feſſeln, ſo zweifelte ſie mit Recht, daß ſie dieſe geiſtige Gewalt immer über ihn haben werde. Unwillkürlich glitten während des freundlichſten Geſpräches ihre Blicke über den pomphaften Anzug der Gräfin, der eher noch reicher als der ihrige, nur vielleicht etwas zu überladen war. Sie wandelten dabei langſam unter den tauſend Lichtern hin, die ſich in den coloſſalen Spiegeln brachen, aus denen das belebte Schattenbild der zahlreichen Verſammlung ſie wie ein Geiſterſpuk anſah. Hierbei bemerkte ſie, daß die Gräfin weniger große und ſchöne Brillanten auf ihrer, ſonſt koſtbar ausgeſchmückten Robe hatte. Eugenie war ſehr zufrieden mit dieſer Entdeckung, denn ſie wußte, wie ſehr der König werthvolle Edelſteine allem andern Schmuck vorzog. Schon glaubte ſie in dieſer Hinſicht die Gräfin durchaus in den Schatten zu ſtellen, als ihr Blick auf den Fächer der Coſel fiel. Sie erkannte ihn ſogleich, es war das Geſchenk ihres Vaters an den König, und offenbar ein Meiſterwerk in ſeiner Art, ein wahres Kabinetsſtück. Sie betrachtete den ihrigen, der ebenfalls von großem Werthe war. Gegen den der Gräfin erſchien er armſelig, durchaus dürftig. Die Coſel errieth an Eugeniens Augenniederſchlage, womit ihre Gedanken ſich beſchäftigten. Sogleich benutzte ſie die gegebene Blöße. Stolz darauf im wahren Sinne des Wortes, etwas in den Händen zu haben, womit ſie die begünſtigte Eugenie recht empfindlich, recht ſichtlich demüthigen konnte, fing ſie mit außerordentlicher Gewandtheit und unbeſchreiblicher Grazie an, den wunderbaren Fächer zu handhaben. In den ſchönen Händen der ſinnvollen, boshaften Frau ward er zum Zauberſtabe. Die tauſend Blitze, die aus den brillantenen Augen des zierlichen Spielwerkes über die Verſammlung fuhren, zogen in Kurzem einen Kreis um die ſeltſame Zauberin. Die Gräfin fühlte die Wirkungen ihres koketten Manövers, ihr Muth ſtieg, mit ihm begannen die Quellen ihres Geiſtes zu ſprudeln. Schäumende Bäche des ſeltenſten Witzes entglitten den ſchönen, im Uebermuth ihres Zauberſpieles etwas aufgeworfenen Lippen. Aller Blicke wendeten ſich der erhabenen Frau zu, Jedermann lauſchte ihren Worten, man küßte mit Ohr und Auge den leiſeſten Hauch von dem Munde der huldreichen Zauberin.

„In welchem Galanterieladen, Fräulein von Silberſtein, haben Sie Ihren niedlichen Fächer gekauft?" ſagte ſie boshaft freundlich, als die Blicke Aller auf ſie gerichtet waren. „Wirklich, dieſer Schmuck iſt ungemein zart und fein, aber, wiſſen Sie, Beſte, er iſt nicht mehr modern, nicht geſchmackvoll. Kennen Sie die neueſte und geſchmackvollſte Façon der Fächer? Ich bin erfreut, Ihnen ein vorzüglich gelungenes Exemplar zeigen zu können. Was ſagen Sie zu dieſem?"

Die Gräfin erhob langſam das Geſchenk des Königs, entfaltete es während des Aufhebens und bewegte es ſo, daß die zahlloſen Brillanten, mit denen es beſetzt war, wie Feuerflocken erglühten.

„Ich kenne ihn," verſetzte Eugenie, ein ſanftes Lächeln erzwingend, um die Thränen, die ihr über die boshafte Freude der ſchadenfrohen Gräfin in die Augen ſtürzten, zu verbergen.

(Fortſetzung folgt.)

Das weiße Haus.

Eine Dorfgeſchichte von W. Schulze.

(Beſchluß.)

„Der glückliche oder unglückliche Verlauf einer Reiſe läßt ſich am deutlichſten nach den lebenden Gegenſtänden vorausbeſtimmen, die uns auf derſelben zuerſt begegnen, wie ja ſchon jedes Kind weiß, daß eine alte Frau, die uns zuerſt entgegenkommt, oder ein Haſe, der quer über unſern Weg ſetzt, unter allen Umſtänden von unheilvoller Vorbedeutung ſind. — Der wiederholte Ruf des Kukuks verkündet die Anzahl der Jahre, die wir noch zu durchleben haben, wie dies bei meiner ſeligen Mutter auf recht auffallende Weiſe eintraf. An ihrem fünf und ſiebenzigſten Geburtstage hörte ſie den Kukuk ſeinen einförmigen Ruf fünfmal wiederholen, woraus ſie denn natürlich ſchloß, ſie werde noch funf Jahre bei uns in dieſem Jammerthale bleiben. Plötzlich befällt ſie eine ſchwere Krankheit; wir Alle glaubten, ſie werde ihr erliegen. Schon hat ſie die Sprache verloren, und regungslos liegt ſie da. Wir weinen und ſchreien, ſiehe! da reckt ſie langſam fünf Finger empor, auf den funfmaligen Kukukruf deutend, und richtig! ſie genas und lebte noch fünf volle Jahre. — Daß auch Rabengeſchrei, Vogel- und beſonders Eulenflug, Hundegeheul, Ohrenklingen, Nieſen bei gewiſſen Veranlaſſungen, jedesmal eine beſondere Deutung für die Zukunft zulaſſen, wird Ihnen bereits nicht unbekannt ſein. Wohl darf ich mich rühmen, in Auslegung ſolcher bedeutungsreichen Dinge meines Gleichen zu ſuchen. — Noch einige gar kurioſe Mittel, Dies oder Jenes auf übernatürlichem Wege zu bewirken, ſollen Sie von mir hören. Haben Sie Pferde, denen ein Aderlaß noth thut, ſo laſſen Sie ihn nur am Stephanstage an denſelben verrichten. — Huhner ſetzen Sie niemals am Valentinstage zum Bruten. — Eſſen Sie immer am grünen Donnerstage Honig und Eier, oder, noch beſſer, mengen Sie unter Ihr Gemuſe am Mittage dieſes Tages ſieben verſchiedene Arten grüner Kräuter, dann werden Sie binnen Jahresfriſt nicht vom Fieber befallen werden. — Haben Sie aber dies Mittel verſäumt, und ein Fieber plagt Sie: ſo nehmen Sie ein dreieckiges Stück Papier und ſchreiben Sie das Wort „Abracadabra" in Geſtalt eines Dreiecks auf daſſelbe. Dann kniffen Sie das Papier dreiſeitig und tragen Sie es an einem rothen Bändchen ſo lange auf der freien Bruſt, bis das Fieber Sie verläßt, worauf Sie nicht verſäumen müſſen, das Papier ſogleich in einem hohlen Baume zu verſtecken. — Von Kopfſchmerzen werden Sie geheilt werden, wenn Sie, das Haupt auf das Evangelium Johannis legend, einzuſchlafen vermögen. — Wenn Sie Sich einen Ring von einem alten Crucifix von Meſſing anfertigen laſſen und denſelben am Zeigefinger tragen: ſo wird Ihre Hand niemals contract werden. — Laſſen Sie Kindern drei Sonntage hinter einander das Taufhemde anziehen, ſo werden denſelben ſpäterhin ihr Lebelang die Kleider gut ſitzen. — Stecken Sie zur Faſtnacht Birkenſtrauche hier und da auf dem Hofe umher, damit das Vieh ſich daran reibe: ſo wird daſſelbe ſtets vom Ungeziefer befreit bleiben. — Katzenkraut und Hollunder, in der Walpurgisnacht an den Thürpfoſten befeſtigt, ſchützt ſämmtliche Hausbewohner vor allen Zaubereien, beſonders vor dem „böſen Blick". — Mit einem Meſſer, deſſen Klinge mit einem rothen Kreuze bezeichnet iſt, drücken Sie die Stirn eines Kindes, wo ſich in Folge eines Falles eine Beule zeigen will, und ſogleich wird dieſelbe verſchwinden. — Legt man ein ſolches Meſſer oder, in Ermangelung deſſelben, ein Bund rothen Garns in die Wiege eines Kindes: ſo hat kein böſes Auge Macht an ihm. — Auch iſt zu merken, daß man nie eine leere Wiege in Bewegung ſetzen, ſowie, daß man nie einen Gegenſtand quer uber die Wiege fort einem Andern zureichen darf. Thut man es, ſo wirkt das ſchädlich auf das Gedeihen des Kindes. — Ob durch wunderbare in den Arm geätzte Zeichen und Charaktere der Menſch ſtoß-, ſtich- und hiebfeſt werde und die Kraft erlange, das Feuer zu beſprechen, das Geſchütz zu beſchwören, iſt wohl noch nicht ganz ausgemacht; weit mehr bin ich geneigt, dieſe wunderbare Eigenſchaft demjenigen beizumeſſen, der einen alten Mannsfeldiſchen Thaler vom Jahre 1609 bei ſich trägt, deſſen eine Seite den Ritter Sanct Georg zeigt, wie er den Lindwurm erlegt, während auf der andern die Worte: „Bei Gott iſt Rath und That," ſtehen. — Unerwieſen iſt gleichfalls, ob man mit dem 109. Pſalm ſeinen Feind langſam zu Tode beten könne. Auch der 68. Pſalm, dreimal des Morgens fruh in der Einſamkeit geleſen, ſoll dieſe Wirkung haben." —

In dieſer Weiſe fuhr die Frau Feldwebeln den ganzen Abend hindurch fort, mich mit ihren Zaubereien und Geheimmitteln zu unterhalten. Die meiſten derſelben ſind wahrend der langen Reihe von Jahren, die zwiſchen jenem Abende und heute liegen, meinem Gedachtniſſe wieder entſchwunden.

Hätte ich ſie damals alle aufgezeichnet, ſo würde ich einen nicht unbedeutenden Beitrag zur Geſchichte des Aberglaubens, der noch in manchen Gegenden unter den Landleuten herrſcht, liefern können. Wie dem auch ſei, jene Abende, die ich unter der harmloſen „weißen Familie“ im einſamen Dörfchen des Hansjochenwinkels zubrachte, ſtehen noch deutlich, als frohe Epiſode meiner Jugendjahre, vor meiner Erinnerung, und gar zu gern verſetze ich mich noch jetzt im Geiſte in das „weiße Haus“ des alten Feldwebels und ſeiner Frau. — —

Der Umſchwung der Verhältniſſe führte meine Eltern und mich im Sommer des Jahres 1813 aus jener Gegend, und nie ſahe ich weder ſie, noch ihre Bewohner wieder — außer der freundlichen Marie. Im vorigen Jahre nämlich veranlaßten mich Geſchäfte zu einer Reiſe nach Oſtpreußen. Es war wohl ein wunderbares Zuſammentreffen von Umſtänden, daß ich dort Marien fand, und zwar als die glückliche Gattin eines biedern Amtmanns in dortiger Gegend.

Ein Kreis von ſechs blühenden Kindern umgab die intereſſante Frau, die ſich meiner noch ſehr wohl erinnerte und, gleich mir, mit Liebe des Hansjochenwinkels der Altmark gedachte, wo ſie an der Seite liebender Eltern ſo frohe Jugendjahre verlebt hatte. Die Mutter war im Jahre 1816 geſtorben, und der Vater, im Beſitze eines ziemlichen Vermögens, hatte ſein kleines Gütchen dort veräußert, um ſeine Lebenstage in der Heimath, Oſtpreußen, zu beſchließen. In ſeinem Geburtsorte hier erkaufte er ein freundliches Häuschen und erlebte die Freude, ſeinen Augapfel, ſeine Marie, ſo glücklich verheirathet zu ſehen. Jetzt ruhte auch er bereits ſeit mehreren Jahren auf dem Friedhofe.

Marie zeigte mir ſein Grab, das ein einfacher weißer Würfel von Stein unter einer hohen Linde bedeckte, und ſagte mit einer Thräne im Auge: „Will's Gott, werde auch ich einſt dort neben ihm ruhn!“

Daguerreotyp der Gegenwart.

Preußiſche Vorgänge. Die ſämmtlichen Reden Sr. Majeſtät des Königs von Preußen ſind gedruckt erſchienen, aber nicht ohne Cenſur. Des Königs Anrede an die Profeſſoren zu Königsberg iſt nicht aufgenommen worden, obgleich zugegeben wird, daß ſie gehalten worden iſt. — Profeſſor Hoffmann v. Fallersleben iſt definitiv abgeſetzt und zwar ohne Penſion. Vivat Fallersleben! Sein Nachfolger auf dem Katheder wird ſich hüten, ein witziger Dichter zu ſein. — Allen preußiſchen Zeitungen iſt verboten, auch die unbedeutendſte Nachricht der Leipziger Allgemeinen zu entlehnen. Auch die Handelsnachrichten nicht? Auch die Annoncen nicht? Oder Louis Drucker's Inſerate? Armes Berlin! Wäre es nicht gerathener, in dieſer Kleinigkeit Rußland nachzuahmen, welches fremde Zeitungen zuläßt und blos gewiſſe Artikel darin überſchwärzt, während man bei uns die ganze anſchwärzt? — Der Ehegeſetzentwurf hat alle Ausſicht, Geſetz zu werden. Im Staatsrath werden ſich die Miniſter jetzt hüten, das Geringſte daran auszuſetzen. Man hat behauptet, daß nur Judenjungen (!) dagegen Oppoſition machen können. Eigentlich iſt die Annahme unwahrſcheinlich; die Juden können weder für noch wider das Geſetz ein Intereſſe haben, es müßte denn ſein, daß es ſich auch auf jüdiſche Ehen erſtreckte. Bei Gott iſt Alles möglich! — Ueber der „Rheiniſchen“ und der „Königsberger Zeitung“ ſoll das Damoklesſchwert hängen; indeß iſt die preußiſche Preßfreiheit anderſt z. B. den „deutſchen Jahrbüchern“ auf indirectem Wege ſo in die Glieder gefahren, daß ſie der Schlag gerührt hat; ein Beweis, welch ein ſchwerer, feuriger Trank die preußiſche Preßfreiheit iſt. — Der Literat Eichler ſitzt wegen eines unbeſonnenen auf dem Kaffeehaus geſprochenen Wortes noch auf der Feſtung; dafür hört man auch nicht, daß ſich die preußiſche Regierung des Dr. Grün gegen die badiſche angenommen hätte. Freilich würde man damit die deutſche Einigkeit ſtören. — Der König von Hannover kam auf ſehr hohe Einladung von Deſſau nach Berlin, wo man ihn überſchwenglich feierte, damit er die Anſtellung Dahlmann's in Bonn vergeſſe. Auch der Namenstag, Geburtstag oder weiß Gott welcher Tag des Kaiſers von Rußland iſt in Berlin feſtlich begangen worden. Amen!

•

— Wir meldeten vor ungefähr vierzehn Tagen, daß die „ſächſiſchen Vaterlandsblätter“ leider nicht mehr exiſtiren und berichtigen dieſe Nachricht mit Vergnügen dahin, daß die ſächſiſchen Vaterlandsblätter, Gottlob! noch exiſtiren.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

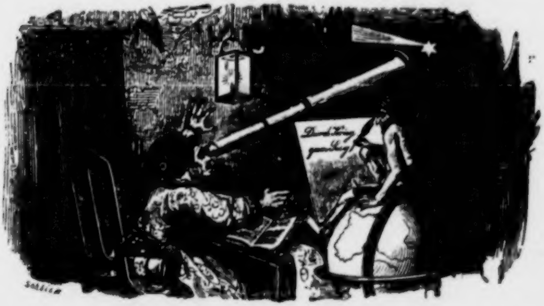

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Herausgeber: Dr. C. Herlossohn.

Verleger: L. H. Bösenberg.

Redacteur: Dr. R. Hirsch.

№ 20. Donnerſtag, den 26. Januar. 1843.

Der Fächer.

Novelle von Ernſt Willkomm.

(Fortſetzung.)

„Kaum glaublich,“ entgegnete mit nachläſſig ſtolzer Miene die Coſel, „denn es gibt, ſo viel ich weiß, nur ein einziges Exemplar dieſer Gattung.“

In Eugeniens Buſen zuckten die Flammen der Eiferſucht. Raſch, aber unbeſonnen entgegnete ſie: „Dennoch irre ich nicht. Ich ſelbſt war die Ueberbringerin dieſes Kunſtwerkes an Seine Majeſtät am Abend nach der für mich ſo ſchmeichelhaften Vorſtellung im Circus, wo die Blicke des allergnädigſten Monarchen mich bemerkten.“

Die Gräfin ſenkte den verhängnißvollen Fächer, warf ſtolz den ſchönen Kopf zurück und ließ einen eiskalten, verächtlichen Blick auf Eugenie herabfallen. Dann wandte ſie ſich zu den Umſtehenden und ſagte leicht hingeworfen: „Hätte ich doch nie geglaubt, daß die Tochter eines Goldſchmiedes ſich ſo leicht die Tournüre eines Königshofes aneignen könnte.“

Die ganze Umgebung der Gräfin lächelte, ſie ſelbſt wendete ſich mit leichter Verbeugung weg und rauſchte, zufrieden, die Bevorzugte empfindlich getroffen zu haben, unter einem Platzregen von Schmeicheleien durch den Feſtſaal.

Zum Glück hatte der König ſelbſt dieſer Scene nicht beigewohnt. Er befand ſich eben in einem Seitencabinet, als dieſer Vorfall ſich zutrug. Heimliches Geflüſter aber und hundert Schmeichler brachten ihm das Geſchehene raſch genug bei, um die Gräfin noch in ihrem Siegesübermuthe, die gedemüthigte Eugenie in ihrer Zerknirſchung, nur von Wenigen umgeben, zu überraſchen. Er eilte ſogleich auf ſie zu, ergriff ihren Arm und fragte theilnehmend, was ihr begegnet ſei, was ſie wünſchen könne? denn er glaubte nicht an das Gehörte.

„O Sire,“ verſetzte Eugenie, ihn reizend durch Thränen mit den hellblauen Augen anlächelnd, „nur einen ſo hübſchen Fächer, wie der der Gräfin Coſel! Sie kennen ihn ja!“

Friedrich Auguſt's Zorn ſchwand vor der Naivetät dieſer Bitte. Er mußte lächeln. „Was iſt's mit jenem Fächer?“ fragte er leiſe, daß nur Eugenie ihn verſtehen konnte.

„Sie iſt ſo ſtolz darauf, daß ſie ihn werther hält, als ſeinen Verfertiger.“

„Wär's möglich!“ rief der König aus und beſann ſich einen Augenblick. „Komm,“ ſetzte er dann hinzu, „die Uebermüthige ſoll dafür büßen.“

Eugenie durchſchritt am Arm des Königs den Feſtſaal. Alles beugte ſich ehrfurchtsvoll vor dem Herrſcher und ſeiner Schützlingin. Die Gräfin Coſel verfärbte ſich, als ſie den Monarchen ſich ihr nahen ſah.

„Madame,“ redete er ſie an, den Federhut tief vor ihr abnehmend, was er immer nur dann that, wenn er aufgebracht war, „wollen Sie mir wohl eine Frage gefälligſt beantworten?“

Gräfin Coſel verbeugte ſich. „Sie befehlen, Sire —“

„Nicht im Geringſten, Madame,“ fuhr der König fort, „ich ſpreche hier blos einen Wunſch, keineswegs einen Befehl aus. Bitte, ſagen Sie mir offen: iſt Ihnen der Fächer, den Sie tragen, werth?“

Gräfin Coſel prüfte mit einem flüchtigen Blicke die Züge des Königs. Sie entdeckte keinerlei Spur von Aufregung. „Unausſprechlich!“ verſetzte ſie mit einer Innigkeit im Tone, die nicht erheuchelt ſein konnte. Zugleich führte ſie das theure Geſchenk an ihre Lippen.

„Meine Damen,“ fuhr der König zu den zahlreich Umherſtehenden gewendet fort, „weil Madame Coſel hier feierlich zugeſtanden hat, daß ſie ihren Fächer unausſprechlich liebt, verſpreche ich auf mein königliches Wort, dem Fräulein Eugenie von Silberſtein, das Madame unausſprechlich verwundet hat, einen noch weit koſtbareren Fächer zu ſchenken. Sobald ich im Beſitze deſſelben ſein werde, ſollen ſämmtliche hier anweſende Damen über den Werth deſſelben urtheilen, wie ſie mir gegenwärtig bezeugen werden, daß Madame Coſel dieſe kleine Buße ſich ſelbſt zugezogen.“

Lächelnd bedeckte ſich Friedrich Auguſt wieder, verbeugte ſich abermals gegen die vor Staunen und Schreck verſtummten Damen und geleitete Eugenie in den Saal zurück, wo ſo eben der Ball ſeinen Anfang nahm. Der König eröffnete ihn mit Eugenien, die während der ganzen Dauer deſſelben die huldvollſten Beweiſe ſeiner Achtung, ſeiner Verehrung und Liebe empfing. Die Gräfin Coſel ſah man nicht mehr. Scham, Wuth, Eiferſucht und das niederdrückende Gefühl, von ihrer Nebenbuhlerin vollſtändig und mit unerhörtem éclat beſiegt worden zu ſein, vertrieben ſie aus den Hallen des königlichen Schloſſes, wo ſie bisher nur geboten, nur geherrſcht und von allen Seiten Huldigungen empfangen hatte.

Es vergingen Wochen, bevor ſich die öffentlich Gedemüthigte wieder in der Welt ſehen ließ. Da aber der König nach ſeiner Art leichte Beleidigungen gern verzieh und der Gräfin auch nie im Ernſt gezürnt hatte, mußte die Stolze den ärgerlichen Vorfall ebenfalls zu vergeſſen ſuchen und ihn mehr für ein pikantes Scherzſpiel, als für eine wirkliche Strafe halten. —

Faſt ein ganzes Jahr war vergangen und der erwähnte Vorfall, der nicht allein den Hof in unruhige Bewegung verſetzte, ſondern ſelbſt in Stadt und Land mit den unwahrſcheinlichſten Ausſchmückungen wieder erzählt wurde, war ſo gut wie vergeſſen. Die geiſtige Feinheit der Gräfin Coſel hatte durch behutſames Sondiren, durch ausdauernde Beharrlichkeit und eine ihr von Natur nicht eigene Selbſtbeherrſchung den wankelmüthigen König wieder an ſich gefeſſelt, wenn ſie ihn auch nicht wie ſonſt beherrſchte oder gar leitete. Mit Eugenie, in deren Charaktereigenthümlichkeit es nicht lag, nach Außen hin eine bedeutende Rolle zu ſpielen, kam ſie jetzt oft zuſammen; denn die beiden Frauen vertrugen ſich zur Verwunderung Aller über die Maßen gut. Eugenie begehrte nichts, als die ſtille, verſchwiegene Liebe des Königs, Auszeichnung bei großen Feſtlichkeiten und einen Luxus in Kleidern und

Schmuck, der geeignet war, ihre körperlichen Reize andern Frauen gegenüber wo möglich am hervorſtechendſten geltend zu machen. Sie hatte daher gar nichts gegen die vielfachen Intriguen, in die ſich die ruhm- und herrſchſüchtige Gräfin verwickelte, ja ſie ließ ſich ſogar willig finden, der ſtets mit hundert Liſten Spielenden zum Werkzeuge zu dienen.

Indeß vergaß ſie das Verſprechen ihres hohen Gönners nicht. In glücklich vertrauten Stunden erinnerte ſie ihn ſogar daran und freute ſich, wenn ihr der König unter beglückenden Zärtlichkeiten auf's Neue betheuerte, daß er ſeines verpfändeten Wortes gar wohl eingedenk ſei. Und ſo intriguirte die Schadenfrohe dennoch unſchuldig-heimlich auf eine Weiſe, die auch die raffinirteſte Schlauheit nicht vermuthete.

Nach ſeiner Gewohnheit machte der König in dieſer Zeit mehrere bald längere, bald kürzere Reiſen. Er beſuchte Warſchau nur mit geringem Gefolge, dem ſich die beiden befreundeten Nebenbuhlerinnen anſchließen durften. Reich beſchenkt kehrten ſie nach einigen Monaten wieder mit ihm zurück. Der König ging nach Moritzburg, wie es hieß, nur auf einige Tage und ohne alle Begleitung. Nicht einmal F....... war bei ihm, weshalb die böſe Welt über dieſen geheimnißvollen Ausflug die wunderlichſten und zweideutigſten Gerüchte in Umlauf brachte. Bei ſeiner Zurückkunft zeigte Friedrich Auguſt ein Geſicht, das von Freude ſtrahlte. Auch in ſeinem Benehmen konnte der leidenſchaftliche Regent nicht verhehlen, daß ihm etwas Außerordentliches, etwas allgewaltig Erhebendes begegnet ſein müſſe. Die Keckſten fabelten ſchon von einer neuen hohen Frauenbekanntſchaft und gingen über den Gegenſtand der zärtlichen Neigung Seiner Majeſtät bedeutende Wetten ein. Andere beklagten die jetzt noch Begünſtigten und trugen ſich über deren wahrſcheinliche Zukunft mit allerhand eben ſo egoiſtiſchen als moraliſch verwerflichen Vermuthungen.

Inzwiſchen kam die Zeit der Leipziger Michaelismeſſe heran. Man erfuhr, daß der König diesmal mit großem Gefolge dahin abzureiſen gedenke, und wer nur einigermaßen bei dem Herrſcher in Gunſt zu ſtehen glaubte, der machte ſich auch im Stillen reiſefertig. Eugenie und die Gräfin Coſel rüſteten ſich vor allen Andern, und ließen es an Einpacken von prachtvollen Kleidern und Schmuck nicht fehlen. Beide freuten ſich ſchon im Voraus auf die Triumphzüge, die ſie in der zweiten Hauptſtadt des Landes, unter ſo vielen Fremden aus den fernſten Weltgegenden halten würden. Am meiſten freute ſich wohl Eugenie, die ſeit dem für ſie ſo folgenreichen Tage die Geburtsſtätte ihres Glückes nicht wiedergeſehen hatte. Schon der Wunſch, mit ihrem Vater wieder ungeſtört zuſammentreffen zu können, rechtfertigte dieſe Seelenſtimmung, denn in Dresden lebte zwar Herr Andermenſen in allem Glanz des Ueberfluſſes, in höchſtem bürgerlichen Anſehen, allein bei Hofe durfte er eben ſo wenig erſcheinen, als es Eugenie verſtattet war, den Vater öffentlich beſuchen zu dürfen. Dies geſtatteten nun einmal die ſtrengen, tyranniſchen Geſetze der ſteifen Hofetiquette nicht, und der König war bei aller Liberalität und Vorurtheilsloſigkeit in vielen Dingen doch hierin äußerſt genau, peinlich, pedantiſch und empfindlich. Er wollte nun einmal nicht daran erinnert ſein, daß die ſeinem Herzen am nächſten ſtehende Dame von bürgerlichen Aeltern abſtamme. In Leipzig, das wußte Eugenie, ward dieſe Etiquette nicht ſo ſtreng gehalten. Hier liebte es der König, die Feſſeln des Hofes abzuſtreifen, ſich völlig frei als unabhängiger, der Allgemeinheit angehörender Mann zu bewegen, und in Folge deſſen eben ſo ungezwungen als herzlich mit Menſchen aller Art, namentlich mit Kunſthändlern und Leuten zu verkehren, die ſeiner Prachtliebe Vorſchub leiſteten.

Eugenie hatte ſich nicht geirrt. Noch vor dem eigentlichen Beginn der Meſſe erhielt der geſammte Hof des Königs die Nachricht, daß Friedrich Auguſt unter dem Namen eines Grafen von Meißen demnächſt nach Leipzig aufbrechen und die Dauer der Meſſe über dort verweilen werde. Andermenſen reiſ'te drei Tage früher ab, um als Handelsmann ſeine Geſchäfte ſo weit wie möglich vor der Ankunft des königlichen Gebieters abzuſchließen, denn er kannte bereits die Neigungen ſeines Herrn und wußte, daß er es gern ſah, wenn man ſeinen Wünſchen auf das Bereitwilligſte zuvorkam.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Die Elegante Zeitung berichtet über die zügelloſe Lebensweiſe der vornehmen Damen in Wien: „Sie werden mich vielleicht fragen, wie iſt es möglich, daß in einer Reſidenz, wo der Hof das Muſter aller häuslichen Tugenden iſt, ſolche Lebensweiſe einreißen kann? Die Antwort iſt ganz einfach dieſe: der Hof hat gar keinen Einfluß auf die Geſellſchaft. Er hat ſich ſo hoch geſtellt, daß er von dem Treiben der Geſellſchaft gar keine Notiz nimmt. Die Damen gehen nach Hofe, nicht weil ſie tugendhaft, ſondern weil ſie hochgeboren ſind. Wenn man ſagt, wir hätten jetzt hier die Roucrien und die Ausgelaſſenheiten der Epoche des Regenten und Ludwigs XV., und bei Hof die Sittenreinheit Ludwigs XVI., ſo iſt der Vergleich in ſeinem erſten Theile vielleicht übertreibend, aber nicht ganz und gar unwahr. Daß uns die vaterländiſche Literatur nicht ſo nahe gebracht iſt, wie Schnee im Norden, daß unſere höhere Geſellſchaft nur in franzöſiſcher lebt, und daß ein nationales Streben mit ſeinem moraliſchen Gewicht noch immer fern von dieſer Geſellſchaft bleibt, das mag wohl erklären helfen.“ — Aus dieſem Grunde vielleicht haben laut neueſtem wiener Hofkalender nur **drei** Damen den großen Kammerzutritt: la grande entrée. Dieſer gewährt nämlich die Begünſtigung, an jedem Hoffeſte ohne Einladung erſcheinen und Ihrer Majeſtat der Kaiſerin zu jeder Stunde aufwarten zu dürfen. — O Kaiſerſtadt! O Wien! Mene! Tekel! Upharsin!

•

Director Schadow in Düſſeldorf hat ſich mit dem Prädicate von „Godenhaus“ adeln laſſen. Unter dem Namen Schadow wird er übrigens nach wie vor bekannter bleiben.

•

Statiſtiſches. Berlin zählt nur circa 4900 Juden und vor dieſen fürchtet ſich, nach dem Geſchrei, welches gegen ihre Emancipation erhoben wird, die ganze große Stadt. Die Berliner Juden wollen mit aller Gewalt Soldaten werden und ſich, wenn's noth thut, todt ſchießen laſſen; die polniſchen dagegen reißen aus, nachdem ihnen die ruſſiſche Regierung kaum den Schießprügel in Ausſicht geſtellt hat. — Amſterdam iſt eine ſolide Stadt; erſt das zehnte Kind iſt daſelbſt ein uneheliches.

•

— **Laut Berliner Nachrichten** ſtehen auch der rheiniſchen und königsberger Zeitung Maßregeln der Strenge bevor. Erſtere ſoll die Einſender mehrerer Artikel nennen, welche ihrem Gehalte nach nur durch Verletzung der Amtsverſchwiegenheit in die Oeffentlichkeit gelangt ſein können und die Letztere ſoll gewiſſe Berichtigungen nicht aufgenommen haben. — Schlechte Preſſe!

•

Man ſchreibt aus **Frankfurt**: Dem Zuſtand der Preſſe in Deutſchland widmet man auch hier große Aufmerkſamkeit und hat den lebhafteſten Wunſch, daß ſich der Bund mit der Abfaſſung eines allgemeinen Preßgeſetzes **baldigſt** beſchäftigen möge. (Ach ja!) Unſere Börſe iſt ſehr günſtig geſtimmt; durch die große Geldabundanz iſt der Disconto auf $2^1/_2$ Prozent gewichen. (Gott ſei Dank!)

•

Das Frankfurter Journal, dieſer Haſe mit acht Füßen, wie Börne gewiſſe Menſchen und Zeitungen nannte, wird aus der Haut fahren. Trotz des bannbulligen Artikels, den die Frankfurterin über Herwegh brachte, trotz der feinen auf Vetter Michel's Leichtglaubigkeit berechneten Denunciationen, als habe Herwegh an den König von Preußen auf „unbeſchnittenem Papier geſchrieben“ (!) als hätte er die entfernte Abſicht haben können oder mögen, ſagen zu wollen: „Wilhelm Hohenzollern, ſetzen Sie ſich!“ (!) u. ſ. w., trotz all dieſer hochnothpeinlichen Verdächtigungen, hat es die Republik Zürich doch gewagt, G. Herwegh nicht fortzujagen! Wir freuen uns, die auch in dieſen Blättern gemeldete Nachricht von Herwegh's Ausweiſung aus Zürich widerrufen zu können. Vermuthlich werden die erſten Nummern des „deutſchen Boten aus der Schweiz“ ſchon erſchienen ſein. Und da dieſes Blatt eines beſondern und ausdrücklichen Verbots in Preußen gewürdigt werden dürfte, ſo wird es um ſo mehr und eifriger geleſen werden.

•

Ein katholiſches Blatt, „The Tablet“ in London bemüht ſich, die Freimaurerei als eine wahre Höllenverbindung darzuſtellen und behauptet, ſie ſei in England eben ſo eingerichtet, wie auf dem Continent. Man weiß aber ſehr wohl, daß die Freimaurerlogen gerade auf dem Continent von gar keiner politiſchen Bedeutung ſind, etwa Belgien ausgenommen, wo ſie dem fanatiſchen Clerus, aber ganz offen, bei den Wahlen entgegenarbeiten. Indeſſen der „Tablet“ behauptet, daß nicht nur alle Revolutionen ſeit dem Anfang der Welt, ſondern ſelbſt Napoleon's und — Don Pedro's Siege den Freimaurern zuzuſchreiben ſind! So lächerlich das iſt, ſo iſt es doch gar nichts gegen die Narrheiten, die Graf Haugwitz in einem Memoire dem wohlweiſen und denkwürdigen Congreß von Verona auftiſchte. Da kam es beinahe heraus, daß Kain der erſte Freimaurer unter den Menſchen und daß Lucifer's Verſchwörung gegen den lieben Herrgott nichts weiter als eine freimaureriſche Verbindung geweſen iſt. Wir möchten wiſſen, was dieſes gut katholiſche Blatt, das allen geheimen Geſellſchaften ſo feind iſt, von den Jeſuiten hält.

•

In Berlin hat man die Miſſionäre aus Pommern polizeilich in ihre Heimath geſchoben. Sollten die Chineſen nicht ſo klug ſein, es mit den engliſchen Apoſteln eben ſo zu machen?

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

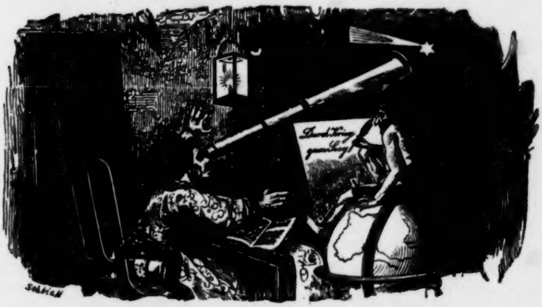

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 21. Sonntag, den 29. Januar. 1843.

Der Brief.

Märchen-Novellette von F. Marlow.

In einem jener ungariſchen Flecken am rechten oder linken Donauufer, oder an der Theiß, oder in der Mitte des Landes, ich weiß es nicht genau, denn das Dorf wird erſt in hundert Jahren entſtehen, ſaß ein junger Lieutenant mißmuthig im Speiſezimmer des Gaſthofs. Er war verliebt, geliebt, aber der Vater der Geliebten, ein reicher, geiziger Fruchthändler, wollte ſie einem Andern vermählen; Stoff genug zu melancholiſchen Gedanken. Liebe zehrt, und ſo ſah er denn ſehnſüchtig der Thür entgegen, verhoffend, der Kellner werde mit der erſehnten Speiſe erſcheinen; allein ſtatt deſſen trat ein Reiſender ein, auf dem Rucken trug er ein Felleiſen und obenauf ſaß ein Kater. Er — der Kater nämlich — war fett, braun, von mittler Größe und trug einen ſchwarzen Schnurrbart, nach ungariſcher Weiſe mit etwas Koketterie aufgeſtutzt und gewichſt.

Der Reiſende ſetzte ſich in die entgegengeſetzte Ecke und fragte den Kater: „Biſt Du hungrig, Maunzius?“ — „Ja, mich hungert ſehr!“ — „Was willſt Du eſſen, guter Maunzius?“ fragte der Reiſende wieder. — „Ich habe heute melancholiſchen Hunger, gib mir Hamlet's Monolog: Sein oder Nichtſein!“ — Der Reiſende ſprach: „Den haſt Du ja ſchon geſtern gegeſſen, ich habe ihn noch nicht neu anſchaffen können.“ — „Das weiß ich,“ entgegnete der Kater, „aber ich rieche bei dem Herrn dort auf dem Tiſche Benda's Taſchenausgabe des Shakſpeare; bitte Dir das Blatt aus. Er ſcheint traurig, vielleicht iſt er eben ſo unglücklich wie ich, und dann wird er mild ſein!“ Der Reiſende ſtand auf und näherte ſich dem Offizier; dieſer rief aus: „Um des Himmels willen! frißt Ihr Kater wirklich Papier?“ Ueberraſcht blieb der Reiſende ſtehen. „Nicht wahr,“ ſagte er mit ſichtlichem Wohlgefallen, „Sie ſind in einer der ſieben geheimnißreichen Nächte geboren, weil Sie meinen Maunzius verſtehen?“ — „Ich kenne die ſieben geheimnißreichen Nächte nicht,“ gab der Lieutenant zuruck, „ich weiß nur, daß ich am Luciatag geboren bin.“ — „Ganz Recht,“ ſprach der Reiſende, „und weil eben heute Lucia iſt, ſo wünſche ich Ihnen alles erdenkliche Gute. Jetzt aber erlauben Sie!“ und mit dieſen Worten riß er das To be or not to be aus dem Buche und warf es dem Kater hin, der es mit Haſt verſchlang.

„Herr, ſind Sie des Teufels?“ rief der Lieutenant aufſpringend aus. Der Reiſende aber nahm ihn unter den Arm und ſprach: „Jetzt wird er gleich deklamiren; das hört ſich aber beſſer im Freien an. Kommen Sie in den Garten, dort iſt es recht ſchön, und wir können in einiger Entfernung den Vortrag anhören.“ —

Der Lieutenant hielt den Reiſenden für wahnſinnig, denn draußen fiel der Schnee in dichten Flocken. Aber eben weil er ihn geiſteskrank wähnte, gab er ihm nach. Wie ſie in den Garten traten, fiel kein Schnee mehr, es waren Lindenbluthen, die aus dem wolkenloſen Himmel niederſanken, und wie ſie dahinwandelten, erblühten alle Gewächſe. Die wunderherrlichſten Blumen ſchoſſen aus der Erde. Auf Roſendüften wogte der Nachtigallgeſang und der magiſche Hauch des Frühlings webte durch die Bäume. Rhododendron Ponticum, Soldanella Alpina, Datura fastuosa, Strelizia regina blühten im bunten entzückenden Gewirr um ſie. Nun erſt bemerkte der Lieutenant, daß der Reiſende ein Buch in der Hand hielt; er ſchaute ihm über die Achſel, und alle Namen, die der Reiſende leiſe für ſich hinmurmelnd nannte, ſtanden alsbald in prachtvollen Exemplaren rings umher. Der Lieutenant ſagte: „Lieber Freund, da Sie ein ſo großer Gärtner ſind, ſo können Sie mir, da ich ein Liebhaber der Botanik bin, wohl auch die neue Art Pelargonium zeigen, die man Pelargonium Brandoburgense nennt? Sie ſoll ſehr ſchön ſein und iſt ſo ſelten, daß ich ſie noch nie zu ſehen bekam.“ — „Mit Vergnügen,“ antwortete der Reiſende, blätterte, hielt aber plötzlich inne und rief ärgerlich aus: „Es iſt doch verdrießlich, daß die Druckereien ſo nachläſſig ſind! Dies Buch iſt die Geiſter-Botanik; nur die Pflanzen, die in dem Buche ſtehen, kann ich herzaubern. Von Jahr zu Jahr erſcheinen davon Supplemente, wie nämlich die Menſchen neue Pflanzen finden und benennen, denn wir können doch nicht zurückbleiben, und nun finde ich, daß im letzten Supplemente die neue Pflanze — wie nannten Sie ſie doch? — Pelargonium Brandoburgense — richtig nicht enthalten iſt. Ich werde aber gleich um die Aushängebogen des neuen Supplements ſchreiben. Das nächſte Mal diene ich Ihnen gewiß.“ —

(Fortſetzung folgt.)

Der Fächer.

Novelle von Ernſt Willkomm.

(Fortſetzung.)

Früher noch als der Juwelier begab ſich Graf F……. nach Leipzig, mit geheimen Aufträgen des Königs verſehen, die man vergeblich zu errathen und zu deuten verſuchte. Erſt als Depeſchen von dieſem einliefen, brach der König mit zahlreicher Begleitung eben dahin auf.

Es war ſchon ſeit langen Jahren herkömmlich, daß der Rath der Meßſtadt die Anweſenheit des Herrſchers nicht öffentlich bemerkte, noch durch Ehrenpforten, Illuminationen und ähnliche Ehrenbezeugungen feierte; nur eine Deputation und eine Ehrenwache waren die einzigen vom Könige ſelbſt geſtatteten Huldigungen, die man ihm darbrachte. Auch diesmal geſchah nichts Beſonderes zum Empfang des hohen Gaſtes, der, wie gewöhnlich, am Markte in der ſeit Jahren für ihn eingerichteten Wohnung abſtieg. Ein Theil, und zwar die vertrauteſte Umgebung Auguſt's, logirte in demſelben Gebäude, der Reſt wurde in der Nähe untergebracht, wenn das Gefolge zu zahlreich war, um in dem etwas beſchränkten Raume ein Unterkommen finden zu können.

Die Meiſten, auch die Gräfin Coſel, hatten vergeſſen, daß Eugeniens Namenstag in dieſe Zeit fiel. Die Erwartung war daher groß, als es bekannt wurde, daß Friedrich Auguſt dieſen Tag abermals durch eine beſondere Feierlichkeit zu begehen entſchloſſen ſei und zu dieſem Behufe ein eigenes Gebäude auf das Prachtvollſte habe ausſchmücken laſſen. Darin, hieß es, habe der geheime Auftrag des Grafen F....... beſtanden!

Man flüſterte ſich noch mancherlei in's Ohr, vielleicht nur Erlogenes, um die Stolzen und Neidiſchen zu ärgern und ſich ſchadenfroh daran zu weiden. Auch erreichte Mancher dadurch ſeine Abſicht, die Gräfin Coſel zu beunruhigen. Denn ſo ſehr dieſe Dame den König durch ſchlaue Unbefangenheit wieder für ſich eingenommen hatte, fürchtete ſie doch ſeinen ſcharfen Blick und beſorgte noch immer eine ſeiner feinen Tücken, die er eben ſo freigebig wie reiche Gnadengeſchenke vergab. Ueberdies ging das Gerücht um, Fräulein Eugenie hoffe Mutter zu werden, und die Vertrauten Auguſt's wußten aus Erfahrung, daß bei ſolchen Gelegenheiten des galanten Königs Zärtlichkeitsbeweiſe keine Schranken kannten, daß er Alles um ſich her vergaß, daß ſelbſt Thron und Reich kaum von ihm beachtet wurden.'

Eugeniens Geburtstag fiel gegen das Ende der zweiten Meßwoche, der König aber beſchloß, die Feier deſſelben bis auf den Sonntag zu verſchieben. Seine Liberalität ging ſo weit, daß er zu dieſem Tage außer den höchſten Würdenträgern in der Stadt auch noch eine Anzahl Bürger und — wunderlich genug — ſämmtliche fremde Juweliere einlud! Das Feſt ſelbſt ward in dem neu eingerichteten Gebäude angeordnet, das der Sage nach der König vor Kurzem käuflich an ſich gebracht haben ſollte.

Dies Gebäude lag vor der Thomaspforte dicht an der Promenade. Es war daſſelbe, das jetzt unter dem Namen „Reichels Garten“ allgemein weit und breit bekannt iſt. Damals war es nicht ſo umfangreich wie heut zu Tage, bot aber doch Raum genug dar, um eine zahlreiche Geſellſchaft aufzunehmen und den Namen eines Palaſtes führen zu können.

Als nun die Gräfin Coſel ſichere Nachricht von der bevorſtehenden Feſtlichkeit erhielt, dachte ſie wieder lebhaft der Vorgänge des vergangenen Jahres an dieſem Tage, ihrer ſchmachvollen Niederlage und des feierlich gegebenen königlichen Wortes vor mehr als hundert Zeugen. Der Fächer fiel ihr ein und mit wehmüthigen Blicken betrachtete ſie das werthvolle Geſchenk. „Sollte es wirklich möglich ſein,“ rief ſie aus, „noch einen Fächer aufzutreiben, der mit größerem Glanz auch einen gleich großen und reinen Geſchmack vereinigte? Ich kann und will es nicht glauben! Die Kunſt vermag nichts Herrlicheres hervorzubringen und ich muß triumphiren, ſollte der König ſeine Verheißung wirklich wahr zu machen ſuchen. Wohl mir, daß Frauen das Endurtheil fällen ſollen! Mögen ſie noch ſo beſtechlich, noch ſo wankelmüthig und leichtſinnig ſein, in Bezug auf Toilettenkünſte, auf Juwelen und Schmuck folgen ſie immer nur dem unmittelbaren Eindruck und urtheilen nach der Stimme des Herzens, nicht nach den ſpitzfindigen Einflüſterungen des Verſtandes.“ —

Beruhigter, an die Wahrſcheinlichkeit ihres Sieges glaubend, verbarg ſie den Gegenſtand ihrer Hoffnung ſorgfältig wieder in ſeine Sammtkapſel, und berieth ſich faſt den ganzen Tag mit ihrer Geſellſchafterin nur über die Kleider, die ſie zum bevorſtehenden Feſte anlegen, mit deren Hilfe ſie die Augen des Königs auf ſich ziehen, ſeine ſinnlichreizbare Natur locken, ſein Wohlgefallen und dadurch ſeine Neigung und Liebe ſich erwerben wollte. Dieſes Wählen, Prüfen und Verwerfen hatte die wirklich mit ihrer ganzen Seele dabei thätige Gräfin ſo erſchöpft, daß ſie Abends eine Einladung des Gebieters in das Theater mit tiefem Bedauern abſchlagen mußte.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Weimar. Weimar trägt ſeit der Zeit, wo ich es nicht geſehen, außer daß es an Verſchönerung der Straßen durch neue, mit Geſchmack aufgerichtete, im Innern aber locker und loſe zuſammengezimmerte Gebäude, an Häuſerzahl und ſomit auch an Bewohnern gewonnen, noch immer den alten Philiſter-Mantel. Ich darf die geſchloſſenen Geſellſchaften, und derer ſind Legiones, beſuchen: ich finde in allen denſelben Anſtrich noch, den ſie früher hatten. In der durch Tabaksqualm arg verfinſterten **Erholung**, wo die Coryphäen Weimars, d. h. die höhere Beamten-Klaſſe und die ſich mehr als andere Bürger dünkenden Kaufmänner, auch Kaufleute genannt, einkehren, findet man gewöhnlich ſechs Spieltiſche, an deren einigen, neben dem vornehmen l'Hombre und Whiſt, auch das aus dem Altenburgiſchen und Sachſen hierher verpflanzte Modekartenſpiel: „Skat" benamſet, von Dichtern, Künſtlern und andern Leuten exerziret wird; man findet eine Tafel, wo alte Grauköpfe verſchiedene Themat abhandeln, in welchen auch der Stadtklatſch mit gehandhabt wird; man findet eine Tafel, woran das junge Deutſchland, nachdem es die Zeitungen perluſtrirt, ſitzt und in ziemlich lärmendem Geſpräch über Nichts entſcheidet; genug, man trinkt Bier und Grog und ſpielt auch Billard, — doch hiermit ſatis! In der Armbruſt, daſſelbe; im Verein, daſſelbe; in der Harmonie, welche ſich bei den Vermählungsfeierlichkeiten des Erbgroßherzogs vor allen anderen Geſellſchaften durch ihren Bauernhochzeitsaufzug, zu dem jedoch die theilnehmenden wohlhabenden Oekonomen und Landwirthe der Umgegend das Beſte beitrugen, auszeichnete, ebenfalls daſſelbe, nach Maßgabe im vermehrten oder verminderten Grade.

Die Baieriſche Biertrinker-Geſellſchaft im ruſſiſchen Hof, das ſchönſte und auch ſehr frequentirte Hotel Weimars, desgleichen ein kleiner Cirkel im Stadthauſe halten ſich ohne Konſtitution und Geſetz, außer daß in beiden nicht geſpielt werden darf; das ſogenannte „Lämmchen" im Rathskeller, wo Cerevisia Lichtenhainiana die Hauptrolle ſpielt, bei dem man ſehr freimüthige (mitunter allzuderbe) Redensarten zu Tage fordert, folgt dem Beiſpiele der beiden eben genannten Schwatz-Republiken und die übrigen Bürgergeſellſchaften thun es ihnen mehr oder minder in demſelben Grade nach. — Mit einem Worte, iſt man von A—Z alle Geſellſchaftslokale durchwandert, ſo ergibt ſich das Reſultat, daß es in Weimar ſo gut wie an vielen andern Orten „krähwinkelt" und ich? — nun weil ich eben hier lebe, „krähwinkele" ich auch mit und darum: „Graculus graculum non decimat!" deutſch-berliniſch überſetzt: „darum keene Feendſchaft nich!" —

Der hieſige Adel, welcher, außer einigen Familien, nicht ein reicher Adel genannt werden kann, noch weniger aber ſogenannte Nabobs unter ſich zählt, hält nur in einer kleinen Anzahl ſeine Clubbs. Alles dreht ſich bei ihnen um die hohe Fahne, die von dem ſchönen Schloßthurme weht. Bedauernswürdig iſt der Anblick eines Individuums, welches eine Zeitlang nicht unter der Richtung dieſer Fahne ſich befindet. — Der Großherzog iſt ein Biedermann, die Großherzogin eine edle, vortreffliche Fürſtin; das neuvermählte Erbgroßherzogliche Paar ein heiter-jugendliches Fürſtenpaar, das dem Adel durch Bälle und Soiréen die Winter-Saiſon angenehm macht. Wer mag es demnach dieſer protegirten Staatsbürger-Klaſſe verdenken, wenn ſie betrübt iſt, ſobald jene Sonne ihr nicht ſcheint! —

Das Hoftheater iſt ein Inſtitut, welches ſich in einem höchſt lobenswerthen Kreiſe bewegt. Ich habe Gelegenheit gehabt, andere Hoftheater mit weit reicheren Mitteln ausgeſtattet, als das Weimariſche, kennen zu lernen, aber ein beſſeres Enſemble, einen noch feineren Anſtrich vom Nobeln, habe ich bei keinem andern bemerken können. Der Oberhofmarſchall Baron von Spiegel iſt in ſeiner Weiſe ein Normalhofmarſchall und auch ein tüchtiger Theater-Intendant. Einige der ältern auf Lebenszeit engagirten Mitglieder der Bühne fangen zwar an etwas läſſig zu werden, d. h. man ſieht ſie weniger beſchäftigt, ſie machen ſich's bequem u. ſ. w. und es bleibt da manche Novität, die man anderwärts geſehen, für Weimar eine Antiquität, aber die jugendlichen Kräfte zeigen reges Streben ſich zu vervollkommnen. Mit einem Worte: das Theater iſt für Weimar noch immer ein Glanzpunkt, ein Ziel zur Herbeiführung von Fremden, was ihm bis jetzt noch auch der Neidiſchſte laſſen muß. Halm's „Sohn der Wildniß" und Gutzkow's „ein weißes Blatt," habe ich vor Kurzem ganz ausgezeichnet darſtellen ſehen, und wenn auch das Letztere ſich keines ſolchen Beifalls wie das Erſtere zu erfreuen hatte, ſo lag dies wahrlich nicht an den Darſtellern, ſondern an dem Inhalte des Stückes. Und beide wurden bei ſtets vollem Hauſe gegeben; ein Beweis, daß das hieſige Publikum das beſſere Neue in der deutſchen Bühnenwelt von den Ueberſetzungs-Fabrikaten des Auslandes, welche den Stoff noch obendrein aus Bibliotheken der ältern, deutſchen Theaterwelt geſtohlen und verballhornt haben, zu bevorzugen verſteht.

Viel Geräuſch und Geſchwätz erregt in den geſelligen Cirkeln der höhern und mittlern Stände der bevorſtehende, von dem Erbgroßherzog im Reſidenzſchloſſe veranſtaltete Maskenball, welcher ſich gewiß recht glänzend geſtalten wird. Man ſagt: es ſeien bereits 800 Billets beſonders an diejenigen Korporationen ausgegeben, welche dem Erbgroßherzog und ſeiner Gemahlin bei ihrem Einzuge in Weimar und während der Vermählungsfeierlichkeiten durch Feſtzüge u. ſ. w. ihre Aufmerkſamkeit haben an den Tag legen wollen. Daß nicht alle Theilnehmer an jenen Feſtivitäten zugleich auch Theilnehmer an der Maskerade ſein können, liegt bei der bedeutenden Anzahl derſelben auf der Hand. Es wird daher eine Verlooſung der Billets unter ihnen Statt finden, oder es iſt vielmehr theilweiſe ſchon geſchehen. Darum bemerkt man hie und da ſcheele Geſichter. Sie ſind alle ſo aus der Zahl des Menſchengeſchlechts! Einmal raiſoniren ſie über Gouvernements-Handlungen und dann ſind ſie wieder wie der Adel, der vor der Reſidenzſchloßthurmfahne ſein Barett tief herunterzieht. Wir wollen ſie nicht loben, wir wollen ſie nicht tadeln, weil wir es eben ſo machen und immer vergeſſen, was Logau und Leſſing ſagen: „Der Großen Hochmuth wird ſich legen, wenn unſre Kriecherei ſich legt!" —

Ueber die hier lebenden Schriftſteller, Literaten u. ſ. w. — Nichts! Ich wiederhole: „Clericus, clericum non decimat!" —

v. F..........

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

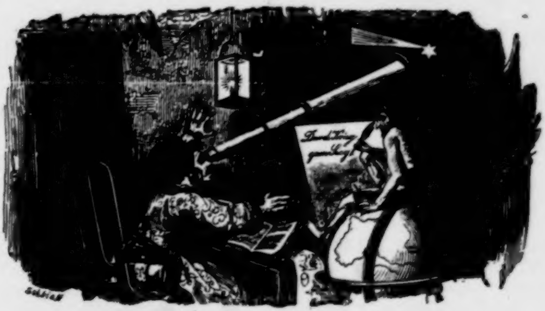

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 22. Montag, den 30. Januar. 1843.

Der Brief.

Märchen-Novellette von F. Marlow.

(Fortſetzung.)

Indeſſen waren ſie in eine Jasminlaube gelangt. Die beiden Herren ſetzten ſich auf eine Raſenbank, der Kater aber ſprang von Aſt zu Aſt und deklamirte das Sein oder Nichtſein in herzzerreißenden Tönen. Der Lieutenant zupfte ſich bei der Naſe, riß ſich beim Ohr, tupirte ſeine Goldlocken ziemlich gewaltſam mit allen zehn Fingern, um ſich aus dem Traum, den er zu träumen wähnte, aufzuwecken. Umſonſt, die Erſcheinung verſchwand nicht. Nun hielt er es nicht länger aus, ſprang auf und ſtürzte auf den Reiſenden zu: „Sie, Menſch oder Teufel, oder wer Sie ſein mögen, was für einen Höllenſpektakel veranlaſſen Sie denn? Dieſer Katervortrag dringt mir ja durch Mark und Bein!“ Da rief der Kater triumphirend von oben: „Es iſt doch wahr, was Collin ſagt: Kunſt iſt das Höchſte! Der Beifall eines Kenners gewährt mir Linderung in meinem unerträglichen Leid.“

Der Reiſende nahm das Wort: „Die Geſchichte dieſes Katers iſt höchſt intereſſant und rührend, und, in Briefen geſchrieben, könnte ſie zur Veredlung der Gemüther herausgegeben werden, und würde beſonders auf das ſchöne Geſchlecht ihres Eindrucks nicht verfehlen. Sie ſollen dieſe Geſchichte ſogleich vernehmen.“ — „Wird ſie der Herr Kater Maunzius in eigner Perſon erzählen?“ fragte der Lieutenant mit einigem Schauder. — „Ach nein,“ entgegnete der Reiſende, „Sie ſind an ſeinem melodiöſen, aber etwas ſtarken Vortrag nicht gewöhnt, ich werde erzählen, obwohl Sie dadurch viel verlieren, denn die Bekenntniſſe einer ſchönen Katerſeele aus eignem Munde ſind höchſt pikant. Werden Sie nicht eine Cigarre rauchen, während ich erzähle?“ fuhr er ſehr artig fort. Hiermit präſentirte er dem Lieutenant ein Cigarrenbüchschen. „Ich kann ſie empfehlen, ſie ſind aus dem Zaubertabakabaldo, welches erſt jüngſt verpachtet worden; die Beize iſt vortrefflich. Der Zauberer, der ſie erfand, hat ein ausſchließliches Privilegium auf 300 Jahre und profitirt ungeheuer.“ Indeſſen war ein Johanniswürmchen herbeigeflogen; an den Flügeln deſſelben zündete der Lieutenant den Glimmſtengel an, der Reiſende aber ſprach: „Hören Sie nun die Geſchichte meines unglücklichen Freundes!

„Dieſer Kater, der jetzt vor Ihnen herumſpringt, war einmal ein Menſch wie wir beiden, und zwar in Amt und Würden, wie man zu ſagen pflegt. Er hatte ſogar in der Ferne die Ausſicht, etwas Großes zu werden; damit ich es mit einem Worte ſage: er war Praktikant. Als ſolcher verliebte er ſich in eine Schauſpielerin, nachdem er ſie in ihrer Glanzrolle als „Käthchen von Heilbronn“ geſehen. Das Mädchen ſah ganz einem allerliebſten Kätzchen gleich, war eben ſo einſchmeichelnd, hatte ein Sammtpfötchen, und wenn es in der Garderobe zum Streit kam, entwickelte ſie ſogar Krallen und Zähne. Sie hieß auch deshalb halb im Scherz, halb im Ernſt: das Kätzchen von Heilbronn.

„Ihr zu Liebe wollte mein Freund Schauſpieler werden. Der Direktor der Bühne ſtellte ihm ſehr billige Bedingungen. Maunzius ſollte dreimal ohne Gage ſpielen, für jeden Abend, wenn er nicht gefiel, tauſend Dukaten Entſchädigung zahlen, und zu ſeinem Debut ein Stück verſchaffen, welches neun und neunzig Abende hinter einander bei immer vollem Hauſe und von Tag zu Tag erhöhten Preiſen geſpielt werden könne. Mein Freund ging dieſe Bedingungen ein, nur wegen des Debutſtucks war er in Verlegenheit, denn, unter uns geſagt, mit der dramatiſchen Poeſie ſteht es verzweifelt ſchlecht.

„In der Stadt, worin wir lebten, war auch ein Schuſter. Dieſer dachte: ich habe ſo viel für Füße gearbeitet, ich kann ja auch einmal in vierfüßigen Verſen arbeiten. Nun ſein Stück war in der That ſehr vierfüßig. Er bot es meinem Freunde an; dieſer aber zog das Werk vor, welches die Freundſchaft mir in die Feder gab. Die Beſcheidenheit hindert mich, zu ſagen, daß es eines der vorzüglichſten, ja vielleicht das vorzüglichſte dramatiſche Produkt iſt, welches ſeit vielen Jahren gedichtet worden. Es heißt: der Kater von Heilbronn, und in der Kürze iſt ſein Inhalt der: —“ — Hier fiel der Lieutenant ihm in die Rede: „Ich bitte Sie, mein Herr, nur in der Geſchichte des Katers fortzufahren; ich verſpare mir die Expoſition Ihres Stucks auf beſſere Zeiten.“ Der Reiſende ſagte: „Ich ſehe, Sie brennen vor Begierde, mein Werk zu hören; morgen leſe ich es Ihnen vor, jetzt nur in der Kürze den Inhalt als Vorſchmack, nur damit Sie ſehen, wie reich der Stoff an dramatiſcher Wirkung iſt. Ein Kater liebt eine weiße Maus, und ſtatt ſie zu freſſen, ſtiehlt er für ſie Zuckerbrot, Torten und dergleichen; ſie mag ihn aber nicht, weil ſie mit dem Sohne des Mauſekönigs verlobt iſt. Als ſie eben den Prinzen beſuchen will, geräth ſie in eine Mauſefalle, der Kater kommt dazu, beißt ſie heraus ꝛc. Durch ſo viel Liebe gerührt, ſchenkt ſie ihm ihr Herz ꝛc. ꝛc.

„Um kurz zu ſein: dieſes Stuck wird gegeben, mein Freund ſpielt außerordentlich. Wie mein Freund am Schluſſe des zweiten Akts abgeht, druckt ihm die Geliebte, welche die Maus ſpielte, einen Zettel in die Hand, auf dem die wenigen Worte ſtanden: „Mein Herzenskater, ich liebe Dich! Dein treues Käthchen, Kätzchen oder Mäuschen, wie Du willſt.“ Denken Sie ſich die Seligkeit meines Freundes.“

Hier wurde die Erzählung des Reiſenden durch ein unendliches Geheul unterbrochen. Liebe, getäuſchte Hoffnung, Schmerz, Wuth und wie alle die Ingredienzien heiſſen, aus denen ein unglücklicher Liebhaber beſteht, winſelten in dieſen Tönen. Es war der Kater, der herangeſchlichen war, um ſeine eigene Jammer- und Liebesgeſchichte wieder zu hören. Sehr ſanft ſprach der Reiſende zu ihm: „Mein lieber Maunzius, ich bitte Dich auf das Zärtlichſte, habe die Gefälligkeit, einen Augenblick ſtill zu ſein, ſonſt muß ich Dich prügeln.“ Der Kater zerdrückte mit der linken Pfote eine männliche Thräne, und verlor ſich im Gebüſch. Der Reiſende fuhr fort:

„Mein Freund war ſo in Entzücken verſunken, daß man ihn hinausſchieben mußte, als der dritte Akt begann. Er hatte dem Helden einen Brief zu überbringen; dies hatte er aber in ſeiner Liebestrunkenheit völlig vergeſſen. Der Souffleur ſchrie unaufhörlich: den Brief, den Brief! Mechaniſch griff mein Freund in den Buſen und reichte das Billet ſeines Käthchens hin. Der Held las es wuthfunkelnden Blickes, denn auch er liebte das Komödienkätzchen. Im Zwiſchenakt hörte ich, wie er zu dem obenerwähnten Schuſter ſagte: ich gebe Ihr Stück als mein Benefiz, und laſſe meine Stiefeln künftig bei Ihnen verfertigen, nur züchtigen Sie dieſen Elenden. Geben Sie ihm einen Stich mit der dreifachen Ahle, die Sie regieren: als Schuſter, Dichter und Zauberer.“

(Fortſetzung folgt.)

Der Fächer.

Novelle von Ernſt Willkomm.

(Fortſetzung.)

Um die feſtgeſetzte Stunde drängten ſich Wagen und Sänften um das neu erworbene, hell erleuchtete Palais des Königs. Reich geſchmückt und geſchmackvoll gekleidet erſchien die Gräfin Coſel unter den Erſten. Eine unwiderſtehliche Neugier hatte ſie kaum den Augenblick erwarten laſſen, der ſie in den Feſtſaal führen ſollte. Mit ſchnellem Auge durchflog ſie das Empfangslokal, ob Eugenie, die heut mehr als ſonſt Gefürchtete, ſchon zugegen ſei. Sie konnte ſie nirgends entdecken. Dies gab ihr hinlängliche Zeit zur Sammlung, ſo daß ſie die ſtolze Sicherheit des Benehmens vollkommen wieder gewann. Ihr ſcharfer Blick war faſt ausſchließlich nur auf die verſchiedenen Fächer der anweſenden Damen gerichtet, und mit vieler Selbſtzufriedenheit geſtand ſie ſich, daß der ihrige von keinem andern übertroffen werde.

Trompetenſtöße verkündigten die Ankunft des hohen Wirthes. Die Flügelthüren öffneten ſich und aus einem mit unſagbarem Luxus ausgeſchmückten Zimmer, deſſen Möbel ſchon verriethen, daß es zum Boudoir einer Dame beſtimmt ſei, trat Friedrich Auguſt mit Eugenien. Zur vollkommenen Beruhigung der Gräfin trug auch dieſe keinen den ihrigen an Zierlichkeit und Pracht übertreffenden Fächer.

Der König war äußerſt leutſelig, am meiſten gegen die geladenen Gäſte aus dem Bürgerſtande. Mit Andermenſen unterhielt er ſich wiederholt auf's Angelegentlichſte. Auch ſchien er es gern zu ſehen, daß Eugenie ſich des anweſenden Vaters kindlich erfreute, über ihn manche andere Perſönlichkeit vergaß oder überſah, und überhaupt in ihrem ganzen Auftreten alles Formelle vorgeſchriebener Etikette gewandt, gefällig, ohne gegen die gute Sitte zu verſtoßen, vermied. Die jugendliche Schöne hatte noch allen Reiz der erſten Bekanntſchaft für ihn. Auch begegnete er ihr mit unverſtellter Zärtlichkeit und behandelte ſie mehr als vertraute Freundin, denn als angebetete Schönheit.

Die Stelle der Letzteren nahm im Auge des galanten Königs die hohe Geſtalt der Gräfin ein. Friedrich Auguſt bemühte ſich auffallend um die ihm ſo nahe ſtehende Freundin, doch ſtets mehr als Bittender und Suchender; ja er trieb ſeine Galanterie ſo weit, daß ſelbſt die an ſolche Huldigungen ſo ſehr gewöhnte Gräfin nach einiger Zeit in Verlegenheit geſetzt wurde. Es hatte den Anſchein, als gelte ihr, nicht Eugenien, dies reizende Feſt, als ſei nur ſie der heiter empfangene Gaſt, Eugenie die freundliche, mit Allem vertraute Wirthin und Gebieterin des Hauſes.

Es konnte nicht fehlen, daß ſämmtliche Geladenen im Stillen die nämliche Bemerkung machten, daß ſowohl der hohe Adel, wie der Bürger ſich ſtillſchweigend vereinigten und ſich um die Gunſt der Allverehrten, die denn auch immer majeſtätiſcher einherſchritt, bewarben. Nach Verlauf einer Stunde war die Gräfin Coſel die erklärte Königin des Feſtes, Eugenie nur noch eine liebliche, eigenthümlich blendende Erſcheinung, die in ihrem idealen Schmuck wie ein Elfenkind ſcherzend und ſpielend durch die Reihen der Männer und Frauen ſchwebte.

Eine jubelnde Fanfare gab das Zeichen zum Ball. Abermals öffneten ſich die Thüren und vor den Augen der erſtaunten Gäſte bewegte ſich auf den Wellen der Muſik eine Gruppe geſchickter Balletänzer. Es waren Schäfer und Schäferinnen nach damaligem Geſchmack in halb antiker Tracht. Das Gemach ſtellte eine maleriſche Landſchaft vor, die vom Monde ſanft erhellt ward. Flöten erklangen von ferne, der Kuhreigen ertönte in melodiſchen Weiſen. Dazwiſchen jubelte heiteres Zitherſpiel.

Die geübten Tänzer und Tänzerinnen führten ein vollſtändiges Idyll pantomimiſch auf. Gegen das Ende ſchwebte auf idealem Wagen, dem zartgeflügelte menſchliche Weſen vorauseilten, in denen die Zuſchauer Wald-, Luft- und Flußgeiſter erkennen ſollten, ein Brautpaar heran, dem die Landleute ihre Huldigungen darbrachten. In dem Bräutigam wollten Alle den König wieder erkennen, über die Braut waren die Meinungen getheilt, doch entſchieden ſich die Meiſten zu heimlichem Verdruß der Gräfin Coſel für das Conterfei Eugeniens. Hiermit endigte dieſe Darſtellung, die von den dankbaren Gäſten des hohen Herrſchers gebührend belobt und bewundert wurde.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Der Hamburgiſche Verein gegen das Branntweintrinken mag ſein Gutes haben, vorausgeſetzt, daß er das arme, arbeitende Volk im Winter mit Bier- und Weinſuppen verſorgen will. Aber daß er ſelbſt Gedichte gegen den Branntwein macht und eine Zeitſchrift gegen den Branntwein herausgibt, ſcheint uns nichts weniger als eine nüchterne Idee zu ſein. Die Verſe: „Der gebeſſerte Trunkenbold am Neujahrsmorgen“ ſind allerdings mehr als nüchtern; wahrhaft berauſchend aber ſind die fürchterlichen Saufnovellen, welche die Zeitung bringt. Es iſt ein ganz neues Genre; der Intriguant darin iſt der Saufteufel, der auch oft in Geſtalt eines Kellners auftritt und zuletzt ausgetrieben wird; Schnaps heißt überall die Geliebte des Helden, der ſie aber, im günſtigen Falle, „nicht kriegt.“ Das ſind die erſten modernen Tendenznovellen, die kein Verbot und keine äſthetiſche Anfeindung zu fürchten haben. Die Mitglieder des Vereins und die Mitarbeiter der Vereinsblätter verpflichten ſich, kein deſtillirtes Getränk zu genießen, außer als Medizin (!), aber der Redacteur bekommt nach jeder Nummer zur Stärkung einen kleinen Rum.

•

Wenn wir uns über die hamburgiſchen „Blätter gegen das Branntweintrinken“ einen leiſen Spott erlaubten, ſo ſollte das nicht der Sache des Vereins, ſondern der drolligen Farbe des Branntweinjournals gelten; obgleich es möglich iſt, daß ein Ton, der uns und den „gebildeten Leſern“ lächerlich und craß erſcheinen muß, auf die untern Volksklaſſen gerade von Wirkung iſt. Dagegen müſſen wir anerkennen, daß die von Dr. Wurm verfaßte „Zweite Anſprache des Hamburgiſchen Vereins gegen das Branntweintrinken an das Publikum“ geeignet iſt, auch außerhalb Hamburgs für den Zweck des Vereins die größte Theilnahme zu erwecken und zur Gründung ähnlicher Geſellſchaften zu ermuntern. Die ſtatiſtiſchen Angaben des Herrn Dr. Wurm werfen ein entſetzliches Licht auf Hamburg; man glaubt die Elbſtadt noch einmal in einem Brande von blauen Spiritusflammen aufgehen zu ſehen. In Hamburg kommen jährlich im Durchſchnitt auf jeden, auch mäßigen Trinker 100 Flaſchen Branntwein und auf je 59 Köpfe ein Branntweinwirth (vor dem Brande gab es 2071 Branntweinſchenken, abgeſehen von andern Lokalen, wo man Sprit erhalten kann). Die Summe, die jährlich in Hamburg für Branntwein ausgegeben wird, beträgt 1,125,000 Mark Courant, dreimal ſo viel als die Koſten der allgemeinen Armenanſtalt betragen; und die Sterblichkeit iſt im Verhaltniß zur Zahl der Geborenen um ſo viel ſtärker als anderwärts, daß die Einwohnerzahl nur durch Einwanderung von außen einen wirklichen Zuwachs erhält. Nächſt Hamburg trinkt Hannover und nächſt dieſem die Mark Brandenburg am meiſten Branntwein. Der Verein hat, außer dem Beitritt vieler Arbeiter, erlangt, daß jetzt auch gutes und wohlfeiles Bier gebraut und in den eigentlichen Branntweinhöhlen auch manches andere, minder ſchädliche Getränk verabreicht wird.

•

Echt amerikaniſch. Der Sohn des amerikaniſchen Kriegsminiſters Spencer, ein junger Menſch von 19 Jahren, wurde wegen Meuterei auf der Brigg des Commanders Mackenzie, eines allgemein geachteten und ſanftmüthigen Mannes, mit mehrern andern Matroſen gehenkt. Mackenzie ſelbſt erzählt in ſeiner offiziellen Depeſche, welche in die Zeitungen überging, er habe zu dem jungen Spencer vor deſſen Hinrichtung geſagt: Es thut mir um Ihres Vaters willen leid, daß ich Sie muß hängen laſſen. Indeß iſt es für ihn immer beſſer, Sie ſterben, als daß ich Sie nach Amerika ſchicke. Denn das Gericht würde Sie zwar verurtheilen, aber, *nach der Sitte unſeres Landes*, würden Sie durch den Einfluß oder das Geld Ihres Vaters freikommen und das würde ihm noch größere Schande bringen. — Spencer war ein loſer und boshafter Burſche und hatte die Meuterei angeſtiftet, um ſich der Brigg zu bemächtigen und das „Geſchäft“ der Seeräuberei zu treiben. Am Schluß der Depeſche bat noch Mackenzie ſich für ſeine Verdienſte um die Erhaltung der Brigg die Belohnung aus, daß man ſeinem (Mackenzie's) Neffen die durch Spencer's Tod erledigte Midſhipmansſtelle auf dieſer Brigg geben möchte! —

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

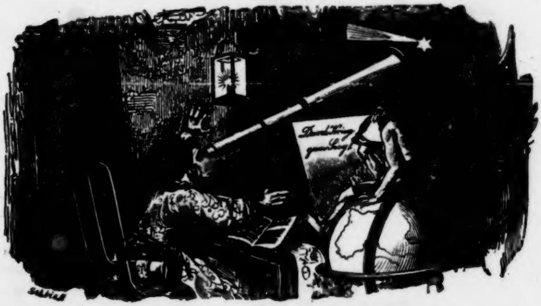

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 23. Dienſtag, den 31. Januar. 1843.

Der Brief.

Märchen-Novellette von F. Marlow.

(Fortſetzung.)

„Die Zauberei iſt eine Zunft, ſo wie die Schuſterei oder Poeſie. In jeder Zunft gibt es außer Lehrlingen, Geſellen und Meiſtern ſogenannte Bönhaſen, die kein Meiſterpatent haben, keine Geſellen halten dürfen, keine Steuern zahlen, aber doch in's Handwerk pfuſchen. Sie ſind in der Zauberei, was die Dilettanten in der Poeſie. Ein ſolcher Bönhaſe war dieſer Kerl, und zwar ſowohl in der freien Kunſt der Schuſterei, als auch in den Handwerken der Poeſie und Zauberei. Er war meinem Freunde ohnedies aufſäſſig wegen des verſchmähten Stücks und einem Paar Stiefeln, deſſen Geſchichte ich ein andermal erzählen werde. Somit nickte er dem Heldenſpieler bejahend zu, und hielt leider nur zu ſehr Wort. Als mein Freund nach dem Stück ſich entkleiden wollte, brachte er die Katerhaut nicht mehr herunter; unter den Händen des Garderobiers wurde er immer kleiner, bis er endlich in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt kratzend und beißend zum Fenſter hinausſprang.

„Des andern Tags um zwölf Uhr Mittags kam er über die Firſten der Dächer geklettert zu mir in mein Bodenſtübchen und ſprach: „Lieber Freund, von zwölf Uhr Mittags bis ein Uhr darf ich alle Tage reden; nähren darf ich mich nur von Schriften. Mein Herz iſt in meinen Magen gezaubert, und wie die Empfindung iſt, die in mir den Tag über herrſcht, ſo muß auch das Buch ſein, das ich verſpeiſe." Sie haben geſehen, daß er heute Hamlet fraß.

„Denſelben hat er ſchon zehnmal verſchlungen. Einmal überkam ihn ein ſolcher Eiferſuchtshunger, daß er den Don Gutiere, den engliſchen Othello und den Roſſiniſchen ſammt Partitur und Stimmen, alles zuſammen auf einem Niederſitzen verzehrte. Ich kann nicht genug Bücher für ihn auftreiben.

„Durch das traurige Schickſal meines Freundes gerührt, entſchloß ich mich, ihm zu helfen. Sie wiſſen, daß auf jeder gut eingerichteten Univerſität eine dreizehnte Schule beſteht, in welcher der Schwarze Vorleſungen über die Magie hält. Er nimmt jedesmal nur dreizehn Zuhörer an, und wer bei der letzten Vorleſung der letzte aus dem Collegium will, kann nicht mehr hinaus, er bleibt dem Schwarzen als Honorar. Ich beſuchte dieſe Schule, um meinen Freund entzaubern zu können, und weiß jetzt ſo viel, daß jeder Zauber an eine Bedingung geknüpft iſt und aufhört, ſobald die Bedingung erfüllt iſt. Nun reiſe ich mit meinem Freunde als fahrender Schüler herum, um die Bedingung ſeiner Entzauberung zu erfahren, und ſuche zugleich eine Condition als Geſelle bei einem tüchtigen Zaubermeiſter. Ich würde gern ein Jahr umſonſt arbeiten, ſei es als Zaubergärtner, Zauberkoch oder Zauberſchreiber, denn in dieſen drei Dingen bin ich beſonders ſtark, wenn ich nur dafür die Entzauberungsbedingniß erfahren könnte. Wiſſen Sie vielleicht einen Platz für mich, oder können Sie mich in eine Zauberwerkſtatt empfehlen? Ich werde Ihnen ſogleich ein Paar Zauberſtücke zur Probe vormachen."

Der Lieutenant antwortete: „Ach, mein lieber Freund, ich brauchte ſelbſt einen Zauberer zur Hilfe. Ich liebe ein Mädchen hier im Orte; ſie iſt die Tochter eines eben ſo reichen, als geizigen Fruchthändlers, der Demeter heißt. Er will ſie mir nicht zur Frau geben, ſondern an einen häßlichen Alten verheirathen. Heute an ihrem Namenstage — ſie heißt Lucia — gibt er deshalb ein großes Feſt. Vielleicht wird ſie heute ſogar ſchon verlobt, und ich ſitze hier in Verzweiflung und kann es nicht hindern."

„Wenn es nichts anders iſt," ſprach der fahrende Schüler, „ſo will ich Ihnen ſchon helfen. Es iſt mir lieb, eine Probe meiner Kunſt geben zu können, und wenn ich dem Publikum gefalle und ſehe, daß ich mein ordentliches Auskommen habe, ſo könnte es wohl geſchehen, daß ich mich hier als Zauberer etablire. Sie müſſen dann nur ſo gut ſein, das Meiſterpatent für mich zu bezahlen, und mir etwas Geld zur erſten Einrichtung vorzuſtrecken. Aber kommen Sie in's Zimmer, dort wollen wir Alles vorbereiten."

Im Gemach des Lieutenants breitete der fahrende Schüler nun einen Bogen Papier vor ſich aus, fuhr dreimal mit den zehn Fingern über das Blatt, aber ohne es zu berühren, und ſprach zum Lieutenant: „Leſen Sie!" Der Lieutenant ſah das Blatt an, und es war voll der heißeſten Liebesſchwüre ſeiner Lucia. Der Schüler legte es zuſammen und ſprach: „Dieſes Blatt bringen wir dem geizigen Demeter." — „Um's Himmels willen nicht," ſchrie der Lieutenant, „er ſchlägt uns beide todt!" — „Sie könnte er allenfalls todtſchlagen," antwortete mit Stolz der Schüler, „aber mich nicht, ich bin ja ein Zauberer. Indeſſen ſeien Sie außer Sorge; was Sie geleſen haben, iſt Hexenſchrift. Jeder wird auf dieſem Blatte leſen, was ihm das Angenehmſte oder Unangenehmſte iſt, und laſſen Sie mich nur machen."

(Beſchluß folgt.)

Der Fächer.

Novelle von Ernſt Willkomm.

(Fortſetzung.)

Nach dieſem zu Luſt und Freudigkeit einladenden Vorſpiel begann erſt der eigentliche Ball. Der König erbat ſich die Hand der Gräfin und führte mit ihr eben ſo graziös als elegant eine Menuett aus. Aller Augen, auch die der Mittanzenden, waren auf das glänzende Paar gerichtet, deſſen Bewegungen vollendet zu nennen waren und das vornehmlich durch die äußerſt geſchickte und brillante Benutzung des Hutes von Seiten des Königs und des blitzenden Fächers von Seiten der Gräfin Alle bezauberte. Man mußte bekennen, nie mehr Grazie, nie mehr Geſchmack und größere Feinheit in dieſem Tanz vereinigt geſehen zu haben. Eugenie, die mit dem Grafen F...... tanzte, verſchwand vor der Majeſtät ihrer Vortänzer. Sie blendete durchaus nicht, ſo eigenthümlich ſie auch gekleidet war, ja es ſchien ſogar, als liege es nicht einmal in ihrer Abſicht, mit der Gräfin wetteifern zu wollen.

Da Friedrich Auguſt in häufige und ſchnelle Abwechſelung das höchſte irdiſche Vergnügen ſetzte, ſo wurden die Erluſtigungen des Tanzes frühzeitig beendigt. Geſchäftige Diener waren inzwiſchen bemüht geweſen, die Tafel zu bereiten. Dieſe war in dem nämlichen Zimmer, wo zuvor das Ballet aufgefuhrt worden, angerichtet. Die Decorationen waren verſchwunden und die Wände zeigten jetzt eine koſtbare Tapete, die eine Hetzjagd in der Nähe von Moritzburg, nach der Natur gezeichnet, vorſtellte. Perſonen, welche mit dem Hofleben des Churfürſten vertraut waren, erkannten in den Jägern und Jägerinnen Portraits, unter denen denn manche Perſönlichkeit ſichtbar ward, die in früherer Zeit von großem Einfluſſe geweſen, jetzt aber in eine ſchauerliche Dunkelheit zurückgetreten war. Einen beſonders tiefen Eindruck machte dies Tapetenzimmer auf die Gräfin Coſel, die beim Erblicken des Portraits der Gräfin Aurora von Königsmark ſichtlich erbebte und die Farbe wechſelte. Der König fragte höflich galant nach der Urſache dieſes Erſchreckens und meinte lächelnd, als die Gräfin eine ausweichende Antwort gab: „Fürchten Sie nicht, meine Gnädige, daß dieſe Figuren hier lebendig werden und als Geiſter umgehen. Sie ſind ſammt und ſonders wohl geborgen und nach Verdienſt, wie es Todten geziemt, beerdigt.“

Vor dem eigenthümlich ſchneidenden Ton, der aus der Stimme des Königs herausklang, gerann der erſchütterten Gräfin das Blut im Herzen. Die ſonderbaren Worte klangen ihr wie eine Prophezeihung, die ſich bald, die ſich entſetzlich erfullen müſſe.

Bei Tafel ſaßen die Gräfin und Eugenie zu beiden Seiten des Königs, der überaus heiter und geſprächig war und auch hier der Coſel mehr Aufmerkſamkeit bewies, als der jüngern Freundin. Doch brachte er dieſer gegen Ende der Tafel einen Trinkſpruch aus, der mit lautem Jubel von den Gäſten, mit ſtiller Dankbarkeit von Eugenien entgegengenommen wurde. Wider Willen und als ahne ihr ein ſchweres Schickſal verſtummte die Gräfin Coſel immermehr über Tafel. Sie ſaß bleich, wie eine Marmorſtatue, neben dem königlichen, heitern Herrn, und gab auf viele Fragen ganz unpaſſende, verkehrte Antworten. Anfangs beachtete Friedrich Auguſt dieſe Zerſtreutheit ſeiner Freundin nicht, als aber ſelbſt die Gäſte unwillkürlich davon betroffen wurden, ſprach der König:

„Die Gräfin Coſel iſt verwöhnt. Als ein Weſen von mehr als menſchlicher Art bedarf ſie des Irdiſchen nur in geringem Maße. Mich dünkt, die Freuden der Tafel währen ihr zu lange. Sie liebt mehr die glänzenden Zerſtreuungen, die funkelnden, blitzenden Vergnügungen. Leicht und ſchön, ſelten und hinreißend, werthvoll und unübertrefflich, wie ihr Fächer, den ſie ſo anmuthvoll in ihrer zarten Hand zu gebrauchen weiß, wünſcht ſie alle irdiſchen Ergötzlichkeiten. Wohlan, verſuchen wir, ob es in unſerer Macht ſteht, die betrubte Freundin nach Wunſch zu erheitern!“

Mit dieſen Worten hob der König die Tafel auf. War aber die Gräfin Coſel ſchon vorher angegriffen, erſchüttert und auf die ſonderbarſte Weiſe beunruhigt, ſo fühlte ſie ſich durch die ſcherzend huldvoll geſprochenen Worte Friedrich Auguſt's dermaßen niedergeſchmettert, daß ihr die Kniee ſchlotterten und ſie kaum Kraft genug hatte, ſich aufrecht zu erhalten.

Bisher waren die nach der freien Gegend hinausſehenden Fenſter mit ſchwerſeidenen, reich vergoldeten Gardinen verhüllt geweſen, jetzt flogen ſie auf einen Wink des Königs zurück und ein eben ſo zauberhaftes als überraſchendes Schauſpiel feſſelte die ganze Verſammlung und verwandelte ſie auf einige Secunden in lebloſe, nur dem Staunen und der Verwunderung hingegebene Statuen.

Ein Märchen aus „Tauſend und eine Nacht“ ſchien aus der trüben Herbſtnacht aufzutauchen. So weit das Auge reichte, funkelte die ſchön bewaldete, hie und da von prachtvollen Eichenalleen durchſchnittene Gegend von Millionen bunter Lichter. Es war eine Illumination, wie ſie noch Niemand geſehen hatte, wie ſie keine Feder beſchreiben kann. Bunte Flammen ſchoſſen an hundert Orten zwiſchen den noch grün belaubten Bäumen empor und hüllten die Nähe und Ferne in purpurviolette Dämmerung. Die Nacht war in Tag verwandelt, aber in einen Tag von ſo eigenthümlicher Helligkeit, daß alle Elemente mit einander zu kämpfen ſchienen, daß jedes und doch keins über das andere ſiegte. Ein Chaos, wie ſich's nur die Phantaſie des Dichters denken kann, ein Chaos, das tauſend Wunder in ſeinem Schooße birgt, ſah mit feurigen Wunderaugen herein in die taghellen Gemächer des Schloſſes. Und aus dieſer Zaubernatur ertönte jetzt Muſik, die Flammen zwiſchen den Bäumen wehten hin und her, lohten höher empor, die zahlloſen Lichter, die gleich Karfunkeln und geſchliffenen Edelſteinen nicht nur die Stämme der Bäume, ſondern ſogar die Aeſte derſelben bis in die höchſten Wipfel hinauf erleuchteten, blitzten wie Firſterne aus dem dunkeln Grün, und hinter Buſchen und Hecken hervor trat jetzt Diana, umgeben von ihren Nymphen, an einen freien geräumigen Raſenplatz. Hier begann eine eben ſo ſinnreiche als meiſterhafte Darſtellung der vorzüglichſten Thaten, welche die erhabene Göttin vollbracht hatte. Der Tod Endymions, die Beſtrafung Actäons wurden mit täuſchender Wahrheit dargeſtellt und bezauberten die Zuſchauer ſo allgemein, daß alleſammt in ein lebhaftes Beifalljauchzen ausbrachen.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Jacoby, der Königsberger, iſt vom Kammergericht in Berlin völlig freigeſprochen und der Fiscus in die Koſten verurtheilt worden! Die Freude des Publikums iſt eben ſo groß als der Aerger und die Verlegenheit der gewiſſermaßen nicht zum Publikum, ſondern zur Heimlichkeit Gehörenden. Was wird nun mit den Hochverräthern geſchehen, die wegen der Subſcription zu einer Bürgerkrone für Jacoby in Unterſuchung ſind? Es iſt gut, daß Jacoby ein von der Regierung ganz unabhängiger Mann iſt; ſonſt würde man ſich ſchon auf adminiſtrativem Wege ſchadlos halten.

*

In **Halle** ſollen die Vorleſungen des Profeſſor Hinrichs über Politik und conſtitutionelles Weſen geſchloſſen worden ſein. Die Nachricht kam, ſeltſamer Weiſe, über Cöln nach Leipzig. Man weiß nicht, ob die Maßregel direct von der Regierung ausging. Vielleicht ſtecken nur einige profeſſorliche Zöpfe dahinter; denn man wird ſich, gelehrtermaßen, geärgert haben, daß die Studenten ſich voll Eifer und Wißgier dahin drängten, wo ſie Lebendiges und Friſches, wo ſie von den Intereſſen der Gegenwart hörten, ſtatt an der verſchimmelten Küche einiger Pedanten ſich zu letzen. O Michel, Michel, Dir iſt ſchwer zu helfen!

*

Carl Heinzen erklärt in der Rheiniſchen Zeitung, daß er der Verfaſſer der angeblich lügneriſchen und ſchmähſüchtigen Artikel „vom Rhein“ in der Leipziger Allgemeinen Zeitung ſei und die Verantwortung derſelben auf ſich nehme. Zugleich erklärt ein Dr. W. in Berlin, daß die ärgerliche Enthüllung der Arbeiten der Preßgeſetzcommiſſion von ihm herrühre und der Wahrheit gemäß ſei. Die Oeffentlichkeit iſt allerdings eine gefährliche Sache.

*

— Zur Feier des Geburtsfeſtes einer ruſſiſchen Prinzeſſin ſind zwölf Verbannte in Sibirien begnadigt worden. Sie gehörten zur Claſſe der ſogenannten Anſiedler — Zobeljäger und dürfen nunmehr zurückkehren, aber nicht in die Gouvernements Moskau und Petersburg, ſo wie nicht in die daran grenzenden. Wir gratuliren dieſen zwölf Glücklichen; aber was ſind zwölf auf ſo Viele?

*

— S. M. der König von Baiern läßt nicht nur ein, ſondern vier Fenſter im Cölner Dome herſtellen. In neueſter Zeit ſoll ſich wieder etwas mehr Theilnahme für das Gebäude der deutſchen **Einheit** gezeigt haben. Uebrigens iſt jetzt die Periode des Cölner Carnevals und das „Dombaublatt“ dürfte intereſſanter werden.

*

Baiern iſt ein glückliches Land. Nach dem Budget müſſen in der baieriſchen Staatskaſſe einige zwanzig Millionen Ueberſchuß liegen. Aber die baieriſchen Stände ſind ſo wohlwollend und ſo beſcheiden, daß es keinem von ihnen einfällt zu fragen, was mit dieſer Maſſe Geld geſchehen ſolle, und ob es ſich nicht — vielleicht durch ein katholiſches Wunder — ſchon in Marmorſäulen, verſteinerte rühmlichſt ausgezeichnete Teutſche u. ſ. w. verwandelt hat.

*

In **Kentucky** hat man eine Mammuthhöhle entdeckt, die gar kein Ende hat. Die großartigſte Kathedrale ſoll keinen ſo erhabenen Eindruck auf den Beſucher machen wie dieſe Höhle. Es ſind Ströme und verſteinerte Wälder darin. Sie geht einige zwanzig engliſche Meilen abwärts in die Tiefe, hat aber, wie geſagt, keinen Boden. Alterthumsforſcher behaupten, daß dieſe Rieſenhöhle nichts weiter als die Staatskaſſe eines antediluvianiſchen Königs geweſen ſei.

*

Der deutſche Michel den man in letzter Zeit ſo unmanirlich in ſeiner Ruhe geſtört und unter Hohnneckereien in die Oeffentlichkeit gezogen, will ſich wieder auf 25 Jahre ſchlafen legen. Vielleicht, meint er, ſiehts dann anders aus.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

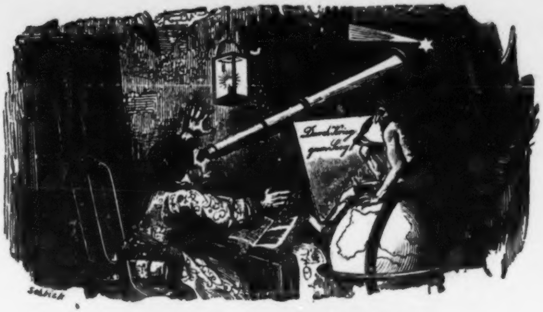

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 24. Mittwoch, den 1. Februar. 1843.

Der Brief.

Märchen-Novellette von F. Marlow.

(Beſchluß.)

Die Zimmer des alten Demeter waren prachtvoll erleuchtet. Ein Kreis lieblich blühender Mädchen und Frauen war zum Spiel verſammelt. Mitten unter ihnen ſaß der künftige Bräutigam, ein verächtlicher Kieſel, den die Laune des Eigenthümers mit Brillanten eingefaßt. Da öffnete ſich die Thür und der Lieutenant trat ein mit dem fahrenden Schüler. Demeter ging ihnen entgegen, doch bevor er Zeit hatte, eine ſpitzige Frage zu ſtellen, begann der Lieutenant: „Aus dieſem Schreiben werden Sie erſehen, was mich zu Ihnen führt.“ Demeter ſchlug das Papier aus einander und wäre beinahe umgefallen vor freudigem Schreck, als er einen Contrakt las über eine Fruchtlieferung für die Armee. Die Preiſe waren ſo ungeheuer, daß er wenigſtens ein paar hundert Millionen dabei gewinnen mußte. Er hätte ſich vor tiefſter Devotion unter die Parketten gebeugt, wenn's möglich geweſen wäre. Sogleich rannte er in's Nebenzimmer, unterzeichnete den Contrakt, kam mit triumphirender Miene zurück und zeigte ihn ſeinem Schwiegerſohne. Dieſer ſah das Papier an und rief auf der Stelle den Stuhlrichter, der eben eintrat, um Hülfe an. „Sehen Sie,“ ſprach er, „hier iſt eine Schuldverſchreibung, die der Alte mir ausgeſtellt hat; noch heute Nacht muß ſie auf ſein Haus verhypothecirt werden.“ — Der Stuhlrichter ſchaute in das Papier und donnerte: „Ihr ſeid alle Beide Schurken! Hier iſt das Geſtändniß, daß Ihr jene Böſewichter ſeid, die ſchon ſo viele Mordthaten begangen haben, und denen ich ſo raſtlos nachgeſpürt. Heda, Heiducken, ſchleppt ſie in den Kerker!“ — „Mein Gott, mein Gott, was iſt das!“ rief Lucia, und riß dem Stuhlrichter das Papier aus der Hand. Als ſie aber hineingeblickt, weinte und lachte ſie zugleich, denn ſie las einen Heiraths-Contrakt zwiſchen ihr und dem Lieutenant. „Wie gut, wie lieb biſt Du, mein Vater, daß Du mir meinen Eduard zum Manne gibſt, und wie trefflich iſt die Ueberraſchung gelungen.“ — Alles drehte ſich vor Demeter's Blicken. Da nahm ihn der Schüler bei der Hand und ſprach: „Willigen Sie in dieſe Heirath, ſonſt kommen Sie aus dieſem Labyrinth nicht heraus und können nie mehr einen Fruchthandel ſchlieſſen.“ Außer ſich ſchrie der Alte: „Nun, ſo nehmt Euch, aber laßt mir nur meine fünf Sinne zum Geſchäftemachen.“ Der Schüler ſagte: „Sie haben jetzt das allerbeſte Geſchäft gemacht; denn ſehen Sie, was für ein Beſitzthum Sie Ihrer Tochter und Ihrem Eidam verſchafft haben!“

Die Wand des Zimmers war durchſichtiger Kryſtall, und das Meer in ſtiller Majeſtät breitete ſich aus vor den Blicken der Staunenden. Die Sonnenſtrahlen brachen ſich auf der grünen, geheimnißvollen Wellenwieſe, und eine goldne Brücke war's, die hin zu einer Inſel führte. Strahlender Frühling ſchmückte das Land, und Liebe und Blüthe, Freude und Eintracht webten und wogten auf der glücklichen Inſel. Das Lamm ſpielte mit dem Löwen, die Taube neckte den Geier, das Säuſeln der Blätter war Aeolsharfenklang, die Düfte der Blumen waren Seufzer des Entzückens, die ſich in die Bläue des Himmels erhoben, und der Mond, die Sonne und die Sterne leuchteten zugleich herab und antworteten den Liebenden, die liebeandächtig hinauf fragten, und Lucia wandelte durch alle dieſe Herrlichkeiten. Die Blumen kamen ihren Schritten entgegen, und der ſehnſuchtmurmelnde Bach folgte ihrem Pfade. Zur Rechten lagen aufgehäuft Perlen, zur Linken Diamanten; ſie aber achtete nicht auf dieſen Plunder, und faßte Himmelblau und Sternenſchein in ihre zarten Hände, und ſchlang es durch die dunklen Locken. Eduard trat ihr aus dem Gebüſch entgegen, und Lucia's Blick war ein goldner Pfeil, der tönend ſein Herz traf; der Ton war göttliche Muſik, und der Pfeil verwandelte ſich an ſeiner Bruſt in Roſen, und die Blätter floſſen in reichen Purpurwellen zu ihr hinüber, daß ſie daſtand gleich der Morgenröthe der ewigen Glückſeligkeit.

„Sie ſollen ſie haben, meine Tochter, Sie ſollen ſie haben, mein liebſter Herr von Eduard!“ ſchrie der alte Demeter — „warum haben Sie denn nicht gleich geſagt, daß Sie ſo entſetzlich reich ſind? Ich ſchätze mich ſehr glücklich, daß Ihnen meine Tochter gefällt. Ich werde prächtige Speculationen auf Ihrer Inſel machen. Den zahmen Löwen verkaufe ich dem Herrn van Amburgh, und den Adler auch, und die Perlen und Brillanten — o — o — o! Sagen Sie mir nur: iſt es weit bis zu der Inſel?“

Der Schüler nahm das Wort: „Wenn Sie, Herr Demeter, Ihren Schwiegerſohn auf ſeiner Militairſtation im Heweſcher Comitat beſuchen wollen, ſo ſind Sie auf der Inſel, die Ihnen ſo wohl gefällt; denn jene Zauberau iſt überall, wo zwei glücklich Liebende vereint leben!“ — Der alte Demeter bückte ſich, lächelte verlegen und ſprach: „Das iſt wirklich ein ſehr guter Witz! Sie ſind ein herrlicher Kopf und Spaßvogel zugleich!“ Der arme Lieutenant aber rief: „Wir ſind ſo glücklich, und der arme Herr von Maunzius-Kater iſt noch immer verhext!“ — „Ja,“ ſprach der Schüler, „das iſt freilich hart; allein ich hege die Hoffnung, daß ich ihm doch wohl bald werde helfen können. Jetzt aber geben Sie mir den verzauberten Bogen, ich muß die Hexenſchrift verwiſchen, ſonſt geſchieht hier noch allerhand Spektakel.“ Lucia reichte ihm den Bogen hin. Der Schüler ſchlug das Blatt auf; erſtaunt blieben ſeine Blicke auf dem Papier haften. Endlich ſprach er: „Der Zauber bewährt ſich; ich habe dieſem Blatte die Eigenſchaft gegeben, daß Jeder das lieſ't, was ihm das Angenehmſte oder Widrigſte iſt, und ſo leſe denn auch ich, was mir das Liebſte iſt, nämlich das Recept, wie mein Freund Maunzius entkatert und mit ſeinem vielgeliebten Käthchen vereinigt werden kann!“ — —

Wie leid thut es dem Erzähler, der ſchönen Leſerin und dem geneigten Leſer dies Recept nicht mittheilen zu können; denn — hier endigt das Märlein.

Der Fächer.

Novelle von Ernſt Willkomm.

(Fortſetzung.)

Als auch dieſe Vorſtellungen beendigt waren, traten die Darſteller wieder in den Schutz der Bäume zurück, aus denen jetzt eine Säule ſprühender Raketen in die Luft emporſtieg. Hier entfaltete, theilte ſich die Maſſe, zerſprang und zerplatzte unter knatterndem Gepraſſel und ſchoß zu unabſehbarer Höhe in den ſchwarzen Nachthimmel empor. Die ganze Verſammlung brach in den einen Ruf aus: „Gott, welch ein prachtvoller Fächer!“ Zugleich ſtiegen zahlloſe Leuchtkugeln auf, die ſich in ihrer blitzenden Klarheit an die tauſend Fächerenden gleich Brillanten anlegten, und nur langſam erlöſchend mit ihm auf die Landſchaft niederfielen. Erſt jetzt bemerkten die Zuſchauer, daß auch dieſe, ſo weit ſie erleuchtet war, einen vollſtändigen Fächer darſtellte. Mehrere Damen ſprachen dies laut aus, bis ihnen Alle lebhaft beiſtimmten.

Auf dieſe Aeußerung ergriff der König die Hand Eugeniens und führte ſie vor die noch immer in ungeheucheltem Entzücken ſchwelgende Verſammlung. Sein Auge ſuchte die Gräfin Coſel. Dieſe lehnte bleich, die Augen halb gebrochen auf den Boden heftend, an der Tapetenwand. Ihr ſchöner etwas gebeugter Kopf berührte gerade das Reiterbild der ſchönen Aurora von Königsmark.

„Madame,“ ſagte der König höflichkalt zur Coſel. „Vor Jahresfriſt verſprach ich Fräulein Eugenie von Silberſtein einen Fächer zu ſchenken, der an Werth und Glanz den hochgeprieſenen Schmuck, welchen Sie führen, noch übertreffen ſollte. Entſcheiden Sie jetzt ſelbſt und Sie, meine ſchönen Damen: ob ich mein Verſprechen befriedigend gelöſt habe? Von dieſer Stunde an gehört dem beſcheidenen Fräulein dieſe Landſchaft, ſo weit ſie von funkelnden Lichtern erleuchtet wird, und dies kleine Schloß, das uns, ich will es hoffen, allerſeits einen ſo heitern Abend verſchafft hat, ſoll nicht minder als Fächerhalter das Eigenthum Eugeniens von Silberſtein ſein. Welche, meine Damen, getraut ſich, in ihrem Fächer einen Ball zu veranſtalten? Ich hoffe, Madame, daß Sie mir bereitwillig bezeugen werden, wie der Fächer Eugeniens werthvoller als der Ihrige iſt!“

Alles ſchwieg erſtaunt, Viele über den trefflichen Einfall des lebensluſtigen Königs vergnügt lächelnd. Die Gräfin Coſel bewegte nur beiſtimmend ihr ſchönes Haupt. Bleich, mit niedergeſchlagenen Augen, mit ſchlaff herabhängenden Armen, die alabaſterweißen Hände leiſe in einander geſchlungen, ſtand ſie da, wie eine Büßerin. Sie war entzückend in dieſer Stellung, die ihren klaſſiſchen Wuchs auf das vortheilhafteſte hervorhob. Abſichtslos, von Schmerz und Scham niedergebeugt, hatte ſie dieſe Stellung angenommen. Kaum aber bemerkte ſie, welchen Eindruck ſie in ihrer edlen Betrübniß machte, ſo reifte auch der Entſchluß in ihrem ehrgeizigen Buſen, dieſe ſogleich zu ihrem Vortheil, zu neuen Siegen zu benutzen.

Sie erhob langſam das ſchwärmeriſche, dunkle, von Thränen feucht glänzende Auge und heftete es mit einem Ausdruck vorwurfsvoller Demuth lange auf den König. Dann raffte ſie ſich auf und ſchritt, den Oberkörper etwas vorgebeugt, dem verehrten Herrſcher entgegen. Mit ihren beiden kalten zitternden Händen ergriff ſie die Rechte des Königs, riß ſie raſch und krampfhaft zu ſich empor, drückte wiederholt die heißen Lippen darauf und ſank nun, ohne die Hand wieder frei zu laſſen, ſchluchzend auf die Kniee, indem ſie, nur den Nächſtſtehenden verſtändlich, die Worte ſtammelte: „Verzeihung, Sire, Verzeihung!“

Von ſolcher Zerknirſchung, ſolch tiefer Reue ward Friedrich Auguſt gerührt. Er ließ die Hand Eugeniens, die er bisher, über ſeinen ſinnreichen Scherz frohlockend, feſtgehalten, ſinken, und hob die in zauberiſcher Schöne vor ihm Hingeſunkene leutſelig auf.

„Nicht doch, Gräfin!“ ſprach er begütigend. „Nicht doch! Ihr König wollte nur ſcherzen, nicht demüthigend ſtrafen. Er iſt Ihnen gnädig gewogen, wie ſonſt.“

So ſprechend drückte er die Gräfin an ſich und ſtreifte im Kuß ihre Stirn ſanft mit den Lippen.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Hannover.

Da die Klagen über den tiefen Verfall der deutſchen Bühne, den der „Doctor Weſpe" nicht aufhalten zu wollen ſcheint, noch immer nicht verhallen, ſo muß wohl der Befreier derſelben aus ihrer verhängnißreichen Geſunkenheit, der moderne hohe Dichtergenius mit ſeinem alles Dageweſene überflügelnden Meiſterwerke, welches den flachen Geſchmack des Publikums und vieler Schauſpieler bekehren könnte, noch nicht gekommen ſein. Am hieſigen Orte läßt man ſich dies Mißgeſchick im Ganzen wenig anfechten, man gibt tüchtig drauf los, was an den maßgebenden Orten, vorzüglich in Berlin, gefallen hat, und iſt recht glücklich, wenn das Theater in ſeltenen Fällen ſo gepfropft voll iſt, daß das halbe theaterjammernde Publikum, worunter Ihr Correſpondent ſich neulich befand, nöthigenfalls mit polizeilicher Hülfe zurückgewieſen werden muß. Das iſt Weisheit; wer ſeinen Lebenslauf beſſern und erheben will, der gehe doch in die Kirche, deren zehn hier vorhanden ſind. Ihre Prediger ſind ſehr practiſch und fragen gar nichts nach orthodoxem und naturaliſtiſchem Gezänk. Uebrigens halte ich es nur für einen Wortſtreit, ob der Zweck der Kunſt ſei, zu beſſern oder ein Vergnügen zu verſchaffen, denn der echte Dichter, wie z. B. Schiller, will doch ſeinem Publikum ein edles Vergnügen gewähren und dieſes veredelt. An jenem faſtern Sonntag-Abend, wo Euterpe, Thalia und Melpomene für mich verriegelt waren, entfaltete ſich unſeres weltberühmten Marktes Anfang, wo das rus beatum*). Tityrus und Chloe, Damon und Daphne, Mopſus und Amaryllis in den von den ländlichen Naturſöhnen verſchmähten Opernſaal ſtürmten; um die Geſänge des Caspar und der Agathe auf den ländlichen Kornfeldern zu wiederholen. Unſtreitig hatten die harmloſen Schäfer und Schäferinnen zugleich die edle Abſicht, die Hofdirection im Gegenſatze der zeitweiligen fatalen leeren Bänke durch das Füllhorn ihrer beſeligenden Nähe zu beglücken, wogegen aus Dankbarkeit „der Platzregen als Eheprocurator", „Hans Kohlhaas" und der „Doctor Weſpe" an den künftigen Markttagen gar nicht am unrechten Orte ſein dürften. — Während ich dieſes ſchreibe, höre ich, daß Döring hier für die erſten Liebhaberrollen engagirt iſt und in einem nächſtens hier aufgeführt werdenden Luſtſpiel von Joſeph Mendelsſohn: „das Wundergas oder eine Verlobung" die Hauptrolle ſpielen wird.

Ungerecht müßte man ſein, wollte man nicht gern geſtehen, daß die beliebten deutſchen Theater-Modeſtücke ganz leidlich hier gegeben werden. Herr Karl Devrient als feuriger und denkender erſter Liebhaber, Fräulein Kammerdorf, als kindlich naive, von allem Edlen begeiſterte Liebhaberin würden gewiß keiner Bühne Schande bringen, vielleicht manchen ausländiſchen Theater-Virtuoſen überflügeln. Namentlich ſchienen mir Beide in Halm's „Sohn der Wildniß" an ihrem Platz zu ſein. Freilich iſt es kein großes Kunſtſtück, ein Stück zu ſpielen, deſſen Schönheiten und Fehler in der Regel bereits in zwölf Theaterkritiken nebſt practiſchen Anweiſungen für Schauſpieler erörtert worden ſind.

Mad. Schadel, welche recht ſchön ſingt, hat uns verlaſſen; das ſie erſetzen ſollende Frl. Schrickel habe ich noch nicht gehört und behalte mir ein Urtheil über die melodiſchen Kunſtfertigkeiten dieſer Dame vor. Hr. Steinmüller, welcher die Heldenrollen ſingt, hat eine gute, ſtarke Tenorſtimme, könnte ſich indeß noch ein wenig angreifen, um durch die mechaniſche Vollkraft ſeines Geſanges ein kunſtſinniges Publikum zu bezaubern. Hr. Köllner ſingt die Spaßmacherrollen ganz löblich; das „Keine Ruh bei Tag und Nacht" des Leporello ſang er indeß ſo ausdruckslos, wie ein vom Frohndienſt Geplagter; die derben Späße gelingen ihm recht gut. Letzteres ſoll kein Tadel ſein, denn über die derben Späße lacht das Publikum am meiſten. Hr. Holzmiller iſt wegen zahlloſer Unpäßlichkeiten abgegangen und ſo iſt die Oper nur mangelhaft beſetzt.

(Beſchluß folgt.)

•

George Borrow, ein engliſcher Sonderling, ein geiſtreicher und unternehmender junger Mann, der ſich mehrere Jahre in Spanien und Portugal umhergetrieben und ein intereſſantes Buch über die Zigeuner herausgegeben hat, verſichert, daß es in der Mancha, dem Heimathlande Don Quixote's, deutſche Anſiedler gebe. Am Ende war Don Quixote ſelbſt ſchon ein emigrirter deutſcher Baron. Wir wiſſen nicht, in welchem Jahrhundert die Auswanderungen aus Deutſchland nach Spanien ſtattgefunden haben können. Aber wenn Spanien in demſelben Maße fortſchreitet, in welchem manches deutſche Land zurückgeht, iſt die Zeit vielleicht nicht ſehr fern, wo Juden, Proteſtanten und andere deutſche Ketzer ſich Ruhe und Toleranz in Spanien ſuchen.

•

Am 10. Februar werden es 600 Jahre, daß ein Mönch **Raimundus Lullus** auf der Inſel Majorca den erſten Branntwein gebrannt hat. — Die ſämmtlichen deutſchen Mäßigkeitsvereine wollen dieſen Tag feierlich begehen, denn was wäre ihre Wirkſamkeit, wo ihre irdiſche und himmliſche Palme, wenn es keinen Branntwein gäbe! — Die Schweden begehen am 16. Februar und reſp. 11. Mai ein anderes Feſt; es iſt dies nämlich das 25. Jahr der Regierung und Krönung ihres 80jährigen edlen Königs. — Wir vergönnen ihm noch ein Menſchenalter! —

---

*) Die wunderſeligen Landleute.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

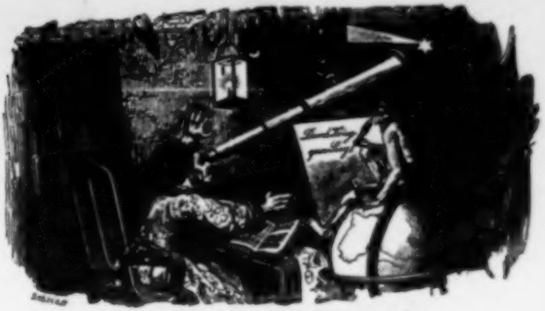

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßſohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 25. Donnerſtag, den 2. Februar. 1843.

Parabaſen.

Vierte Reihe.*)

Ei wie ſproſſen doch ſo üppig jetzt auf Deutſchlands ſchönen Fluren
Gegenüber den dramat'ſchen jetzt die epiſchen Naturen!
Wie auf einen Deputirten zumal kommen viele Wähler,
Geh'n auf einen Schauſpieldichter jetzt unzählig viel Erzähler:
Kommt, Erzähler und Touriſten, Romanciers und Novelliſten,
Beichtet einmal; wollen hören, was da gut' und ſchlechte Chriſten.
Sprecht, verſteht ſich, ohne Rangſtreit, wie's erfordert der bon ton,
Redet nur, wie meiſt ihr ſchreibet, ganz sans rime und sans raison.

1. Der Verſtorbene.

Nennts mich Verſtorbner, weil ich die Erfahrung mir erworben,
Daß in Deutſchland man nur achtet, was ein Weilchen ſchon verſtorben;
Ein Weltgänger, wie nicht viele, bin ich und ein Lebemann,
Der die Menſchen kennt und weiß, was Witz noch leiſten darf und kann.

2. Cancan.

Nicht, weil ich wie er von Adel, trat ich aus dem Kreis hervor;
Nur, weil ich im tollſten Tanz, gleich ihm, nicht das Aplomb verlor.

3. Verfaſſerin von Godwie Caſtle.

Sie entſchuld'gen meinen rothen Teint, doch ſchrieb Godwie Caſtle ich,
Und die deutſchen Damen rufen, ſo ſagt Man mir: Gott, wie köſtlich!

4. Louiſe Mühlbach.

Da die Frau das Wort genommen, ſtell' ich neben ihr mich hin;
Schließ' mich an dem Weiberfeldzug', wär's als Marketenderin.

5. Pichler, geborne von Greiner.

Wollen Sie mich ſprechen laſſen, meine vielgeprieſ'nen Damen,
Als Sie noch in Windeln lagen, war berühmet ſchon mein Namen.

---

*) Fortſetzung aus Nro. 1. d. B.

6. Ida Frick.

Aber liebſte Madame Pichler, Frau'n-Emancipation!
Wußten Sie und wiſſen Sie auch nur ein Sterbenswort davon?

7. Betty Paoli (beiſeite).

Laſſe ſie nur aus ſich ſchwätzen, warte nur auf meine Stunde,
Und, ein Niagara, donnern Wahrheit ſoll aus meinem Munde.

8. Frau von B. (ebenfalls halblaut).

Während die ſich da bekritteln, mag ſich meine Seele adeln,
Und ich ſtrick' herum inzwiſchen zwanzig hochpoet'ſche Nadeln.

9. Bettina.

War ein Wunderkind, wie Doctor Witte, hab' mich ſelbſt beſchrieben;
Nun das Wunder kam zu Jahren, iſt nichts als das Kind geblieben.

10. Thereſe.

Weh dem Weibe, das der Sanftmuth und der Duldung ſich begibt,
Und das nicht, ſtatt d'ran zu rütteln, ſeines Daſeins Feſſeln liebt!

11. Zwölf Damen ohne Namen (auf einmal).

Wort iſt That; wir wollen handeln, ſprechen, nicht unthätig bleiben,
Wär' es auch nur, um die Zeit uns und die Männer zu vertreiben.

12. Gräfin Hahn-Hahn (eben von der Reiſe).

Einen Stuhl! — Ich bin ſo müde von den vielen Reiſ'-Eindrücken,
Und ich ſoll nach wenig Tagen ſchon die Welt damit entzücken.

13. Sternberg (ſich den Damen nähernd).

Niemals war ich trunken, nippe leiſ' nur an der Dichtkunſt Becher;
Schreibe mit Glacé-handſchuhen, an das Aug' gedrückt den Stecher.

14. Spindler.

Ich berauſch' mich gern am Leben wie am Blütenkelch der Falter,
Meine Fantaſie am liebſten ſchwelget ſie im Mittelalter.

15. Wilibald Alexis.

Recht ſo; denn man glaubte da noch an den Teufel und an Gott,
Meiſter war in dieſer Miſchung der von mir kopirte Scott.

16. Ludwig Tieck.

An der trocknen, einfach factiſchen Erzählung ſeichter Stelle
Pflanzte ich die geiſtdurchdrungne höh're Fabel, die Novelle;
Als das junge Deutſchland ſpäter ich zu Leib' mir rücken ſah,
Perſifflirt' ich es, mich rächend, und ſchrieb die Vittoria.

17. Zſchokke.

Leſen Sie, verehrter Hofrath, jetzo meine Andachtsſtunden;
Tauſende von Herzen haben d'rin ein Sansſouci gefunden:
Die Aeſopiſche Novelle hab' ich niemals cultivirt,
Schilderte den Menſchen eben, wie er lebt, nicht ſpeculirt.

18. Mundt.

Meine Herren, Sie verſtanden Ihre — doch nicht unſre Zeit;
Ich, ich ſpeculire raſtlos, ſag' es ohne Eitelkeit.

19. Wienbarg.

Wären wir nur nicht zerfallen, lebten wir nur nicht in Hader!
Aber ſo — an meiner Stirne ſchwellt ſich mir die Zornesader.

20. Gutzkow.

Bin nunmehr als Dramendichter, was ich war als Novelliſt;
Reißen alle Stricke, glänz' ich immer noch als Publiciſt.

21. Kühne.

Einen Namen mir erworben hab' ich durch Kloſternovellen,
Gegen den vergebens kämpfen immer werden die Rebellen.

22. Laube.

Styl iſt mir das Höchſte, wie im Drama ſo auch im Roman;
Nur die Lumpe ſind beſcheiden, freu' mich, daß ich ſchaffen kann!

23. Heine (telegraphiſch).

Muß Euch oft daran erinnern, was Ihr All' von mir gelernt,
Und daß ich den Katzenjammer aus der Poeſie entfernt!
Könnt' ich nur Romane dichten, machen überhaupt was Größ'res,
Ei Ihr ſolltet da ſchon ſehen, daß es gäbe wohl nichts Beſſ'res.

24. Jean Charles.

Mille pardons, daß ich mich plötzlich ſo sans gêne eingefunden,
Von der ſchönen Welt Gebrechen alſo ſpreche unumwunden.

25. Moſen.

Kam ich nur mit dem Congreſſe von Verona nicht ſo ſpät,
Hätte in der That gegolten für dies Genre als Prophet.

26. Brunnow.

Hab's gewagt, da ſteht's geſchrieben: Jacta hic est alea!
Spüre was von Ulrich Hutten mir im deutſchen Herzen, ha!

27. Wachsmann.

Ich erzähle, was geſchehen; das Gebiet der Fantaſie,
Deſſen, was geſchehen hätte können, ich betret' es nie.

28. Herloßſohn.

Aber ich! Denn glücklich über Alles ſprudelt meine Laune
Friſch und unaufhaltſam, daß ich über mich oft ſelbſt erſtaune.

29. Heller.

So auch ich; doch iſt Bedürfniß mir zu meinen Lebensbildern,
Die Natur ringsum getreulich con amore durchzuſchildern.

30. König.

Ob auch Dein Gebiet nur mäßig, Deiner Unterthanen wenig,
Deiner Leſer nämlich, biſt Du doch ein allverehrter König.

31. Bechſtein.

Gern' in vaterländ'ſchen Sagen pflegt mein Geiſt ſich zu ergehen;
Daß mein Herz dabei betheiligt, nun das, glaub' ich, iſt zu ſehen.

32. Rellſtab.

Ich, verſtände von der Dichtkunſt ich ſo viel als von Muſik,
Weiß nicht, wär' es zu der Menſchheit — oder mehr zu meinem Glück!

33. Duller.

Habe mich verſucht in allen Branchen ſchon der Poeſie;
Scheint, um populär zu werden, muß man haben viel Genie.

34. Bernd v. Guſeck.

In dem Reich der Taſchenbücher geh' ich gold'nen Schnitt's einher,
Werde viel, ſehr viel geleſen; eh bien, was will ich mehr?

35. Tſchabuſchnigg.

Haben Sie mich ſchon geleſen? — Unausſprechlicher, ich Sie?
Alſo ſagte eine Dame. Weiß nicht, ob das Ironie.

36. Mehrere Wiener Novelliſten (durcheinander).

Daß wir in ausländ'ſchen Blättern werden ſo herabgeriſſen,
Hat allein die vaterländiſche Cenſur auf dem Gewiſſen.

Wenn hier Manche ausgeblieben, ſo geſchah's des Raumes wegen;
Doch zum neuen Jahre wünſche ihnen ich den beſten Segen,
Und vor Allem mögen Jean Paul's Wort recht warm beherz'gen ſie:
Habet nur — ſagt er am Schluſſe der Aeſthetik — viel Genie!

Der Fächer.

Novelle von Ernſt Willkomm.

(Beſchluß.)

So hohe, ſo unverholen ausgeſprochene Gnade wandte dem verehrten Herrſcher Aller Herzen auf's Neue wieder zu; Einzelne brachen ſogar in lauten Jubel aus, dem dann die Mehrzahl beiſtimmte. In das Lebehoch fielen die Trompeten im Saale ein, dem draußen im Garten die Muſik aus der Ferne wie ein Echo antwortete.

Die Gräfin Coſel fühlte, daß ſie in ihrer Niederlage über das Herz des wandelbaren Königs einen vollſtändigen Sieg davongetragen habe, ſie war aber klug genug, dies in ihrem Aeußern nicht zu zeigen. So vielen aufmerkſamen, ſpionirenden Augen gegenüber war ſie nur die gnädig Aufgerichtete, der alle Ueberhebung, aller Stolz, alle Gewißheit erlangten Sieges fern lag. Durch dieſe liſtig erheuchelte Demuth eroberte ſie ſich auch die Herzen aller Frauen, die bisher ihren Sturz einſtimmig gewünſcht hatten.

Die weniger hochſtrebende Eugenie war von der Gnade des großmüthigen Herrſchers ſo überraſcht, daß ſie kein Wort des Dankes fand. Statt ihrer verſuchte der weltgewandte Andermenſen dem Könige ſeine Ergebenheit auf alle mögliche Weiſe zu erkennen zu geben. Friedrich Auguſt hatte dies nicht beabſichtigt und erdrückte deshalb jede Aufſehen erregende Scene ſchon im Entſtehen. Dem Natürlichen hold, freute es ihn, daß er zwei Naturen, die er beide ihrer Originalität wegen vielleicht mehr nur ſchätzte, als von Herzen liebte, glücklich gemacht und doch ſeinen Willen durchgeſetzt habe. Selbſt der Freude ergeben, wo ſie ihm begegnete, ermunterte er auch alle ſeine Gäſte dazu, und ſo verlief der Spätabend des Feſtes harmlos und luſtig. —

Eugenie erwartete ſpäterhin in dem ſo wunderbar gewonnenen Eigenthume ihre Niederkunft und brachte den königlichen Fächer ihrem ſpäteren Gatten als Morgengabe zu, da politiſche Gründe eine Trennung derſelben von dem Könige nöthig machten. Eine Reihe von Jahren verblieb das hohe Geſchenk nicht allein der ſeltenen Empfängerin, ſondern auch ihren Nachkommen, von denen es erſt in andere Hände überging. Eugenie ſelbſt erlebte aber noch den tiefen Sturz der Gräfin Coſel, die ihren Stolz nur auf kurze Zeit mäßigen konnte und dadurch ihrer grenzenloſen Anmaßung zum Opfer fiel. Mit wehmuthigem Blick betrachtete ſie oft die verhängnißvollen Tapeten und gedachte dabei der prophetiſchen, bedeutungsvollen Worte des Königs, die nun doch an der Gräfin in ſo traurige Erfüllung gegangen waren.

Den Tod des hohen Gönners erlebte Eugenie nicht; ſie ſtarb in der Blüthe ihrer Jahre vom Schlage getroffen auf einem Spaziergange, den ſie durch die blühenden Gefilde ihres Fächers machte.

Ein Jahrhundert hat Alles, auch das Territorium jenes Gartens vielfach geändert, der einem königlichen Einfall ſeine Entſtehung verdankte, ſeine urſprüngliche Fächerform aber hat er bis auf den heutigen Tag beibehalten.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Hannover.

(Beſchluß.)

Die hieſige Literatur rundet ſich nach allen Zweigen des menſchlichen Wiſſens und Vermögens immer mehr ab, beſonders beliebt iſt die materielle Preſſe. So haben wir ein Gewerbeblatt, ein Blatt für Landwirthſchaft und ein fruchtbarer Verlagsunternehmungsgeiſt iſt ſelbſt in die königlichen privilegirten und nicht privilegirten Hofbuchdrucker gefahren. Es fehlt nur noch eine Zeitung für die Zucht der Vollblut-Hengſte und zur Verbeſſerung der Runkelrübenzucker-Fabrikation. Hierzu würde die Conceſſion wohl leichter ertheilt werden, als zu einer neuen ſchönwiſſenſchaftlichen Zeitung, wie wir dies kürzlich wieder erlebt haben. Daß einer der hieſigen Buchdrucker beabſichtigte, ein Unterhaltungsblatt unter der Redaction von Prutz herauszugeben, und ihm die Conceſſion verſagt worden, hat man vielleicht ſchon aus den politiſchen Zeitungen erſehen, den Grund dieſer Begebenheit aber nicht, nämlich, weil man nach dem Vorbilde der preußiſchen Regierung die Herausgabe einer ſchönwiſſenſchaftlichen Zeitſchrift in vielen Fällen für eins der wichtigſten und gefährlichſten Staatsereigniſſe zu halten gewohnt iſt. In den politiſchen Zeitungen fällt überhaupt alles Schönwiſſenſchaftliche nur äußerſt dürftig und oberflächlich aus. — Gewiſſe von Langeweile gemarterte hannoverſche Schwachköpfe betrauern auf's tiefſte den Tod des hieſigen 73jährigen Uhrmachers, Privatgelehrten, Hofdichters und Hoftheaterdirections-Candidaten Heyſe; denn das einzige Vergnügen, welches jene bemitleidenswerthen Leute der ſchönwiſſenſchaftlichen Literatur abzugewinnen vermögen, iſt das, ſie in ihren unberufenen, in geiſtvernichtenden Irrſalen verſtrickten Trägern zu verhöhnen. Welch unglücklicher Wahnſinn des durch und durch ſtumpfſinnig geweſenen Heyſe, es ſich zur Ehre anzurechnen, von jenen beſchränkten Subjecten in hieſigen Conditoreien öffentlich verhöhnt zu werden! Iſt der Tod eine Wohlthat für jemanden, ſo iſt er es für den hoffentlich jetzt von ſeinen Irrthümern befreiten Heyſe, der ein ſeelenguter Menſch geweſen ſein ſoll. Der „Hofmarſchall“, ein zu kühnen Erwartungen berechtigendes Werk des Oberſchenks, Reiſemarſchalls und Kammerherrn von Malortie, hat hier ungemeines Aufſehen erregt. Der Todeskampf der heldenmüthigen Colonnen für und dagegen iſt bis jetzt noch unentſchieden und die Betrachtung, daß die Sache zu unbedeutend ſei, um darüber zu ſtreiten, hat einen Waffenſtillſtand hervorgerufen. Das Buch muß wohl nur für die Wißbegierigen berechnet ſein, die dem Hofe völlig fremd ſind, denn ein Hofmarſchall wird durchaus nichts daraus lernen können, da für keine Anſicht und Behauptung Gründe angegeben ſind, wodurch er ſeine Ueberzeugungen über die Hofetikette befeſtigen könnte. Das bliebe eine Aufgabe für einen Hofphiloſophen, der zugleich Aeſthetiker ſein müßte, wenn ein moderner Hof eines Weltweiſen noch benöthigt wäre. Oder entbehren etwa die Einzelnheiten der Hofetikette jedes vernünftigen Grundes? Gern gebe ich aber zu, daß bei Hof alles ſo golden, ſinnig, ſpiegelhell und blank iſt, daß dieſe allſeitige, berechnete Helle die Klarheit eines Grundes erſetzen kann. Sollte noch mehr Licht hinzukommen, ſo würde eine unangenehme Blendung der Augen die Folge ſein. Mit ungemeſſener Sehnſucht ſieht man einem neuen Hofwerke des Herrn von Malortie entgegen; aller Anfang iſt ſchwer und man kann allerdings dem jungen hoffnungsvollen Hofgelehrten für den Abend ſeiner ſchriftſtelleriſchen Laufbahn ein glänzendes Vorzeichen ſtellen.

Wie man hört, wird die Vermählung unſeres Kronprinzen in der erſten Hälfte des Februar gefeiert werden. Ungeheure Vorbereitungen werden getroffen, Gedichtchen, officielle Deputationen und Beglückwünſchungen wird es regnen, eine großartige Illumination und tauſend glänzende Hoffeſte werden geboren werden, niemand, ſelbſt die nichtprivilegirten Klaſſen ſich vor Entzücken zu laſſen wiſſen. Die ganze Stadt iſt in ein buntes Geſpräch über die zukünftigen, ſehr hohen Herrlichkeiten verwandelt. Ob auch eine Handlung der Gnade das Feſt ſchmücken werde, iſt noch völlig unbekannt. —

Dieſer intereſſante Gegenſtand vertritt denn gegenwärtig das Ausſprechen der in ſehr vertraulichen Briefen abgemüßigten Anſichten über Wahlumtriebe, officielle, entrüſtete Widerlegung zu verwegener Zeitungs-Behauptungen von Seiten eines ununterrichteten Correſpondenten, Bücherverbote, Ehrenbecher, hannoverſches Preußenthum, zeitweilige Beſchlagnahme einzelner zu kühner Nummern einer ausländiſchen Hofzeitung, patriotiſche ruſſiſche Fantaſien, Lob der goldenen Zeiten Georgs III., wo König und Land dann und wann eine Kluft trennte, die tapferen Preußen den hannoverſchen Genius nicht erobern konnten (welchen preußiſchen Umtrieb man kopfſchüttelnd noch immer nicht vergeſſen kann), der König von Weſtphalen Geld und Aemter in Umlauf ſetzte und ſo manchen, ſpäter entſchleierten Proteus hervorrief. Georg III. ſoll übrigens recht gut von Herzen geweſen ſein und manche Familie mag recht glückliche Tage unter ihm geſehen haben. Unſer geſelliges Leben iſt ſeit der vorigen Regierung ein klein wenig vornehmer geworden und das Wimmern nach einem Rang (bekanntlich ſind die däniſchen Kammerjunker hier nicht Mode) könnte einen Todten in's Leben zurückrufen.

•

Politiſche Narren. Die Narrheit, nämlich die witzige, auf dem Faſching, iſt diesmal entſetzlich politiſch geworden. Die Polizei ſieht ruhig zu und lacht in's Fäuſtchen. In Cöln ſind ſogar republikaniſche Narrheiten geſtattet, republikaniſche Geſcheidtheiten freilich nicht.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

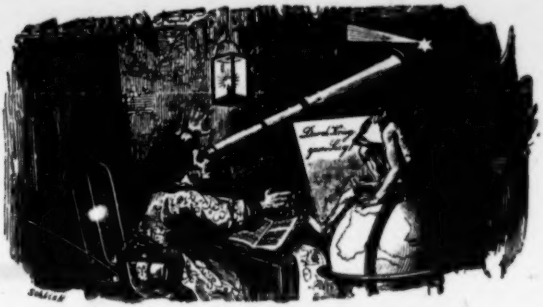

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 26. Sonntag, den 5. Februar. **1843.**

Das Düſterthal.

Hiſtoriſche Novelle von H. Heimbaum.

Karl XII., Schwedens wunderbar großer Heldenkönig, hatte, wie Napoleon, ſeinen Glücksſtern auch in Rußland verloren und gerade wie dieſer durch übermüthige Siegesluſt ſeinen Ruhm verdunkelt und entweiht. Seit der unglücklichen Schlacht bei Pultawa und dem demüthigenden Aufenthalte zu Bender wollte es dieſem nordiſchen ſiegverwöhnten Löwen nirgends mehr glücken. Bei der Heimkehr von dieſem weiten unglücklichen Eroberungszuge traf er das Innere ſeines Reiches in einem von Parteien zerriſſenen, von Laſten und Abgaben niedergedrückten troſtloſen Zuſtande, — die Grenzen des Landes hart bedrängt von rachſüchtigen mächtigen Feinden. Mit lautem Jubel nahm ganz Schweden das endliche Wiedererſcheinen des hoch bewunderten, inniggeliebten Königs auf. Das unglückliche, ſo lange ruheloſe Volk gab ſich mit voller Zuverſicht der ſchönen Hoffnung hin, daß der kühne ruhmgekrönte Held des Kampfes nun auch ein rettender Landesvater ſein wolle. Dieſe Freude, dieſe Hoffnung dauerte aber nur kurze Zeit. Des Königs Stolz konnte das Wiederauftreten ſeiner einſt ſo leicht und nachdrücklich zur Ruhe verwieſenen Gegner unmöglich ertragen. Er hegte eine zu tiefgewurzelte tödtliche Verachtung gegen alle ſeine Feinde. Es wurden auf's Neue Truppen ausgehoben, und zu deren Unterhalt neue Abgaben angeordnet. Welchem Schweden blutete bei ſo rückſichtsloſem Verfahren nicht das Herz! — Der König hatte das ganze Land in Noth und Armuth gebracht, und ſtatt ihm wieder aufzuhelfen, drückte er es erbarmungslos zu Grunde. —

Seit vier Jahren war der König wieder in Schweden. Er lag mit einem großen Heere vor Friedrichshall in einem ſchnell und flüchtig verſchanzten Lager. Auf das eine von Dänen bemannte Feſtungswerk Güldenlöw hatte bereits der Angriff begonnen. Dies war nach dem alten julianiſchen Kalender der letzte November des Jahres 1718. Es ſollte auch der letzte Lebenstag des unglücklichen Königs ſein! —

Als die Finſterniß der Nacht einen entſcheidenden Sieg über das trübe Licht des Tages davongetragen hatte, ſchien es ſchwer zu fallen, die wilden kriegeriſchen Bewegungen zur Ruhe, den gewaltigen Donner der Geſchütze zum Schweigen zu bringen. Die Erbitterung der feindlich einander gegenüberſtehenden Krieger war zu mächtig, als daß nicht von beiden Seiten ein heißes, faſt leidenſchaftliches Verlangen nach Vollendung des Sieges verſpürt worden wäre. Das Einſtellen der Feindſeligkeiten war daher nur mit Gewalt von den entflammten Soldaten zu erlangen. So kam es, daß an dem genannten Tage noch volle drei Stunden nach Untergang der Sonne bald hier, bald dort ein Vernichtung drohender Feuerſtrom das ſchauerliche Dunkel der Nacht durchzuckte, daß Luft und Erde erbebten von dem dumpfen Gebrülle der mörderiſchen Geſchoſſe.

Endlich gegen acht Uhr Abends verſtummte der letzte Kanonenſchuß in einem langſam verhallenden Getöſe. Es trat eine unheimliche, Sterben verkündende Stille ein. Die Natur gewann wieder ihre Rechte. Es ſchien, als wenn ſie mit kaum bezähmtem Zorn auf das entartete Treiben der Menſchen herabgeſchaut habe. Sie war finſter wie das Grab, kalt und Furcht einflößend wie der Tod, — Unheil verkündend in dem furiengleichen Spiele zwiſchen Wolken, Regen und Schnee, in dem heulenden Brauſen der unruhigen nahen See, in dem Pfeifen, Stoßen und Wimmern eines heranziehenden ſtarken Sturmes.

In einer einſamen Thalmühle, welche ſüdlich an einem in den Swinſund mündenden Landſee gelegen iſt, war das Hauptquartier der Schweden aufgeſchlagen. Nils Brahe, der Eigenthümer dieſer merkwürdigen Mühle, war an dem in Rede ſtehenden verhängnißvollen Tage zu ſeinem Schwager, dem Pfarrer Bornholm zu Tanum gereiſ't, um dieſem ſeine Tochter Marie, das einzige von der verzehrenden Wuth des Krieges nicht angetaſtete Kind, und noch einiges gerettete Vermögen zur Pflege und Erhaltung anzuvertrauen. Erſchöpft von den Beſchwerden der Reiſe und gequält von dem Elende der Gegenwart und von den Sorgen der Zukunft hatte Brahe in ſchützender Begleitung ſeines treuen Hofhundes den Gipfel eines Fichtenwaldhügels langſam erklommen. Er lehnte ſeinen müden Körper an den äſtigen Stamm eines von Wind und Wetter oft heimgeſuchten, früh gealterten Baumes und blickte von dieſer höchſten Hügelſpitze gedankenvoll durch die Lücken der Zweige des lichten Gehölzes bis zu ſeiner nahen Mühle hinab. Es war finſtere Nacht. Er ſah die Zimmer ſeines Hauſes hell erleuchtet. Darin fand er wenig Befremdendes, weil ſchon ſeit mehreren Tagen die häufigen Berathungen des Königs mit den kommandirenden Offizieren und das Ausfertigen der vielen ſchriftlichen Befehle es nothwendig gemacht hatten, die Nacht zum Tage zu machen. Bei weitem weniger ruhig nahm er aber auch wahr, wie vor ſeinem Eigenthume viele hochaufgepflanzte Fackeln flammten, und wie unter ihnen ein ungewöhnliches Gewühl von aufſitzenden und davonſprengenden Reitern zu ſehen war. Dies überraſchte und beunruhigte den armen bekümmerten Mann ſo ſehr, daß er eilig ſeine ermatteten Glieder wieder aufrüttelte, um ſobald wie möglich ſein Haus und ſein in Angſt und Sorge zurückgelaſſenes Weib zu erreichen und zu ſchützen.

Doch eben als er den Fuß zum Fortſchreiten in Bewegung ſetzen wollte, ſprang plötzlich der Hund empor und ließ ein leiſes aber ungeſtümes Pfeifen hören. Brahe blieb auf ſeinem Platze, gebot dem Hunde Schweigen und lauſchte durch den Wald. Er hörte nur das Aechzen und Dröhnen der furchtbar vom ſauſenden Sturme ergriffenen Bäume. Einen Augenblick ſpäter vernahm er entferntes Pferdegetrappel. Der Hund ward unruhiger, er ſchlug laut an, ungeachtet des ſtrengen Verbots und der Drohung ſeines Herrn. Es gab kein anderes Mittel, das aufgeregte Thier zum nothwendigen Schweigen zu bringen, als daß ihm Kehle und Schnauze mit Gewalt verſchloſſen wurden. Dies that Nils Brahe, aber ſein Bellmann geberdete ſich ſchrecklich unter einem ſolchen lebensgefährlichen Zwange. Es war dem Unglück befürcharmen Manne ungeachtet aller Anſtrengung rein unmöglich, das Winſeln und Pfeifen des Hundes gänzlich zu unterdrücken oder zu verbergen, auch konnte er ſich vor dem immer wüthender werdenden Kratzen zuletzt gar nicht mehr retten. Die Pferde waren näher gekommen, man konnte ſchon deutlich einige Laute der Unterredung von den daraufſitzenden Reitern vernehmen. Der Müller erkannte bekannte Stimmen. Er war überzeugt, daß er's mit keiner Patrouille zu thun hatte. Da ward ihm das Herz leichter und er wagte es, ſeinem gequälten Bellmann die Freiheit zu laſſen. Das Thier fuhr mit lautem Gepraſſel ſtumm über den naſſen Boden. Sein Herr hörte mit Herzklopfen auf den Ausgang dieſes fatalen Ereigniſſes. Als das durch die läſtige Verzögerung ſchrecklich verwilderte Geſchöpf das Ziel ſeiner Wuth erreicht hatte, verkündete es ſeine Gegenwart ſogleich durch einen empfindlichen Biß und gleich darauf durch ein heftiges Bellen. Das davon betroffene Pferd that einen heftigen Satz und ſchoß in demſelben Augenblicke mit ſauſender Haſt den Berg heran. Der Reiter war ſitzen geblieben, aber ſicher nicht ohne große Mühe, wie man leicht aus den angehaltenen Worten ſchließen konnte, welche ſeiner lauten rauhen Kehle entquollen, wie ein toſender Wildbach über ſein jähes Felſenbett in die Tiefe ſtürzt.

„Schießen Sie die Beſtie nieder!" rief dieſer Mann, als er wieder Meiſter ſeines ſcheuen Roſſes geworden war. „Ich bitte Sie, meine Herren, laſſen Sie die Beſtie nicht leben. So ſo, Alter, ſo" — ſprach er beſänftigend zu ſeinem ſchnaubenden Pferde und fügte dann voll Zorn hinzu: „Ich ſehe die weiße Canaille, aber mein Brauner iſt wie toll, er iſt nicht — —". Da zuckte Feuer und ein lauter Knall durch die düſtere regnigte Luft und des Müllers Hund war auf ewig verſtummt. — — Der Schuß hatte die wilden Bewohner des Waldes aus ihrem Schlummer aufgeſchreckt. Krächzend umflatterten Raben in ſchwerfälligem Fluge die ruheſtörenden Reiter. „Ha, ha, ha! Das war gut getroffen — gut getroffen — bei dieſer finſtern Rabennacht ein Meiſterſchuß — — Ha, ha, ha! — Wie leicht ein Hund bei Seite geſchafft iſt — hihi! — Aber, meine Herren," hob er mit gedämpfter Stimme an, als die beiden andern Gefährten ihm nahe gekommen waren, „wer von Ihnen hat denn eine ſo ſichere Meiſterhand gehabt?"

„Wie können Sie noch in Zweifel ſein, Herr Obriſt," nahm der erſte von den Nachgekommenen das lächelnde, weich und fein geſprochene Wort. „Niemand anders als Seiner königlichen Majeſtät Generaladjutant, unſer vielgeliebter Freund, der Herr von Siggert."

„So? — — der Siggert?" fragte verwundert der Obriſt, in deſſen knatternder Baßſtimme unſer Müller ſogleich den oft im Hauptquartier geſehenen Herrn von Baumgardt, den Obriſten von dem Regiment der Adelsfahne erkannt hatte. „Nun, durchlauchtigſter Prinz, das iſt ein herrlicher Probeſchuß. Einer ſo geſchickten Hand entgeht der Teufel nicht."

„Still, ſtill!" rief mit zerriſſener, heiſerer Stimme der Dritte, dem man es an der ſpitzen Betonung der Worte ſogleich abmerkte, daß weder Deutſch noch Schwediſch ſeine Mutterſprache war. „Mäßigt Eure vorwitzig laute Zunge, Baumgardt. Der Wald hat Ohren, die ſein Dunkel verbirgt, aber nicht verſchließt. Dem lebenden Hunde fehlt ſelten die Nähe ſeines lebenden Herrn."

„Um ſo beſſer," rief wildlachend der Obriſt. „Dann konnteſt Du an ihm eine zweite Probe machen, und es fehlte Dir nicht an Uebung bei dem dritten und vierten Hunde. Ha, ha!" —

„Na, na, Freund Baumgardt," warf ſcherzhaft verweiſend der Prinz Friedrich von Heſſen-Caſſel dazwiſchen, „vergeßt nicht den Reſpect" — die nahe Verwandtſchaft — —"

„Nein, nein, mein Prinz," erwiderte der Obriſt voll bittern Hohns und wenig gezügelten Zorns, „den tiefſten Reſpect allen verwandten Hundeviehen. Ja, ja, dieſer Reſpect und dieſe Verwandtſchaft iſt mir nie heller im Kopfe geweſen als in dieſer ſchwarzen Nacht, bei dem heimlichen Anfalle dieſer biſſigen Beſtie. Man könnte die Verwandtſchaft läugnen. Sie, die ich meine und welche Eure Durchlaucht genau kennen, gehören beide mit zu dieſer Hunderace. Nur iſt der eine toll, während der andere herrenlos im Lande umherjagt, das ſchüchterne Wild jämmerlich zerzauſ't, zernagt und erwürgt. Solche Hunde muß man ſich vom Halſe ſchaffen, und ich kenne kein beſſeres Mittel, als ein Fünkchen Feuer an ein Loth Pulver hinter ein Loth Blei; hihi!" —

„Baumgardt, biſt Du von Sinnen!" kreiſchte mit belegter, harter Stimme der Generaladjutant. „Menſch, bedenke, was Du ſprichſt. Du richteſt uns Alle zu Grunde mit dieſem unüberlegten Geſchwätz."

„Lauter Wahrheit — nichts als die reinſte Wahrheit!" rief, noch immer ſtark entrüſtet, der Kommandeur der Adelsfahne. „Freilich trägt der falſche heimtückiſche Hund in Stockholm die größte Schuld. Unſer Kö..."

„Huuuu..." ſchrie wie raſend Siggert dazwiſchen und ließ den Sprecher nicht zu Worte kommen. „Tolle Hunde ſind nur mit Pulver und Blei zu beſchwichtigen. Noch ein Wort, Herr Obriſt." Man hörte das Spannen des Hahns.

„Herr von Siggert," rief mehr ſcherzend als ernſt der Prinz dazwiſchen, „wo bleibt Ihre Ruhe? Sparen Sie das Pulver zu einer andern, beſſern Gelegenheit."

„Nun ſo bringen Sie den Menſchen zum Schweigen," erwiederte verdrießlich Siggert.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Berlin. (Conzerte.) Döhler hat hier vier Conzerte gegeben, die von ſtürmiſchem Applaus der Kenner und Muſikfreunde widerhallten. Zweimal ſpielte der beſcheidne Künſtler bei Hofe, welcher auch ſein letztes Conzert am 23. Januar beſuchte. Der Saal der Singakademie vereinigte eine durchaus glänzende Geſellſchaft. Auf vielfaches Verlangen wird dieſer große Pianiſt auch im Königſtädter Theater auftreten. Man lobt hier allgemein die ruhige, plaſtiſche Gediegenheit des Döhler'ſchen Spieles im Gegenſatz zu der ungeſtümen, capriciöſen Virtuoſität Lißt's. Döhler legt ſeine Seele in ſein Inſtrument, während Lißt eine Kokette am Piano iſt und nur das Eine Ziel: den Effect, zu kennen ſcheint. Döhler geht von hier über Warſchau nach Petersburg. In ſeinem Conzerte hörten wir auch Dlle. Marr vom Dresdener Hoftheater, jetzt hier neu engagirte Primadonna der königlichen Oper: ſie hat eine wunderſchöne, kräftige, klangesfriſche Stimme, die, durch eine brillante Schule unterſtützt, hinreichend wirkt. Nächſtens gibt Herr Streymanns, Violiniſt aus Brüſſel, ein Conzert. Wir hörten ihn in Döhler's Akademie, wo er zwei Piecen vortrug und eine Virtuoſität entwickelte, welche ihm einen Platz in der Nähe der berühmteſten Meiſter ſichert. — Seit einigen Tagen befindet ſich auch der kleine 13jährige Pianiſt Angelo Ruſſo aus Neapel hier und wird ſich hören laſſen. Dieſem kleinen ſchwarzen Kobold geht ein bedeutender Ruf voran. Auch eine Conzertſängerin Fräulein Liſt iſt erſchienen. Sie will ſich hören laſſen, iſt eine ſchöne Dame und kündigt ſich als Sängerin erſten Ranges an. In Frankfurt ſoll ſie durchgefallen ſein. — Lißt ſcheint verſtimmt gegen ſonſt; er ſpielt den Phlegmatiſchen. Sollte ihn der Mangel an den frühern Ehrenbezeigungen chagriniren? Die Berliner ſind ſehr wetterwendiſch. Er geht nach Petersburg. —

*

Die Schweſtern Millanollo ſind nach Wien gereiſt. Sie werden dort ein Fanatismo erregen; denn die bisherige Conzertausbeute ſoll daſelbſt trotz Vieuxtemps, Haumann und Kullak ohne leuchtenden Mittelpunkt geweſen ſein. Bevor ſie Frankfurt verließen, rühmte eine Offenbacher Saitenhandlung in der „Didascalia" den Umſtand, daß die geigenden Schweſtern auf ihren Saiten geſpielt und vindicirten einen Theil ihres Beifalls, wie ſie auch nicht unterließen — per medium eines gefälligen Redacteurs — das 25jährige Beſtehen ihres Geſchäftes in Erinnerung zu bringen. Dies hat einen Frankfurter Pergamentmacher ſofort bewogen, ſeine Eſelshäute anzupreiſen, ſintemalen der Paukenſchläger des dortigen Theaterorcheſters — wie bekannt — ein Virtuoſe auf ſeinem Inſtrumentenpaar iſt. — Es heißt Alles Pauken ſchlagen; aber wie? —

*

— In einem gotha'ſchen Dorfe haben während der Sylveſternacht die Bauern ihrem Pfarrer ſcharf durch die Fenſter geſchoſſen, ſo daß er ſich und die Seinigen nur mit genauer Mühe durch die Flucht einer offenbaren Lebensgefahr entziehen konnte. — Der Mann muß ſehr beliebt ſein — in ſeinem Weinberge.

*

Franzöſiſche Dramen. In dieſem Augenblicke iſt Victor Hugo's Tragödie „die Burggrafen" bereits über die Bretter geſchritten. — Lamartine hat ſein langerwartetes Trauerſpiel „Touſſaint Louvertüre, bei dem Leſecomite eingereicht. — Harel hat eine Komödie: „die Großen und die Kleinen" geſchrieben. Die Theatercenſur ſoll darauf beſtanden haben, die „Großen" aus dem Spiel zu laſſen.

*

Die Petersburger offizielle Zeitung meint in einem Artikel über die Eroberungen Rußlands ſeit Peter dem Großen ſehr unbefangen: „Kaiſer Nicolaus werde die ſo nahe liegenden ſlaviſchen Länder bald mit Rußland vereinigen, zumal ihre Eroberung viel leichter als die Tſcherkeſſiens. — Warum nicht? — wenn Alle ſo große Luſt haben, wie die Polen!

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

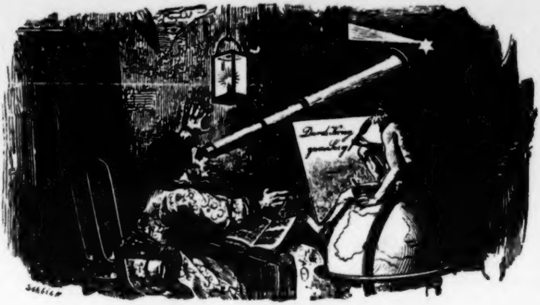

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 27. Montag, den 6. Februar. 1843.

Das Düſterthal.

Hiſtoriſche Novelle von H Helmbaum

(Fortſetzung.)

„Herr Generaladjutant!“ brüllte Baumgardt und ſchlug mit furchtbarer Gewalt an ſeinen Pallaſch.

„Bei Gott,“ lachte der Prinz, „das giebt hier noch einen Zweikampf. Freund Siggert, laſſen Sie doch dem alten Kriegskameraden ſein gewohntes freies Wort. Er hat bis jetzt nichts geſprochen, das mein Ohr hätte beleidigen können.“

„Das iſt deutſch geredet, Durchlaucht,“ nahm Baumgardt zufrieden das Wort. „Sie erkennen unſere traurige Lage hier in Schweden und wiſſen den Ausbruch des Unwillens eines gekränkten und gedrückten Edelmanns zu faſſen und zu würdigen.“

. „Sehr gut, Herr Obriſt,“ entgegnete der Prinz. „Unſere Vorliebe für Deutſchland, unſer beider angebornes Vaterland, iſt ſehr naturlich, ſie darf aber ja nicht zu ſehr in Eitelkeit erblinden. Die Franzoſen ſind eben ſo brave Krieger, davon iſt unſer Siggert ein ſprechender Beweis.“

„Habe nie daran gezweifelt,“ murmelte nachgebend der Obriſt.

„Nun, Du alte Klinge, wiſch den Zorn hinweg,“ ſprach verſöhnend der Franzmann. „Ich habe die größte Achtung vor Deiner Courage, weiß aber auch, wie Deine Discretion des Ueberwachens bedarf.“

„Das mag ſein, Siggert,“ erwiederte Baumgardt mit einer ſo viel als möglich gedämpften Stimme. „Es bleibt aber dennoch wahr, Niemand anders als dieſer holſteiniſche Geheimerath, dieſer ſchlaue, faſt immer im Bau verſteckte Fuchs iſt die Urſache der entehrenden Schmälerung unſerer Gage, der Einziehung unſerer Lehne und der kränkenden Geringſchätzung und Zurückſetzung verdienter Männer. Was ich ſage, iſt die Stimme des Reichs.

Ueberall Unzufriedenheit mit dem König, weil er auf die Schlangenzunge dieſes Görz ſein ganzes Vertrauen ſetzt. Ja, ja, ſo iſt's. Es hilft nichts, beide müſſen fort."

„Warum aber dies Kapitel hier auf öffentlicher Straße beſprechen?" entgegnete mürriſch der Generaladjutant. „Solche Worte ſind wider unſere geheime Verabredung, ſie koſten uns Freiheit und Leben."

„Darin hat unſer Franzmann ganz Recht," ſagte der Prinz. „Hier iſt nicht der Ort zu dieſen Verhandlungen. Warum ritten wir auch nicht weiter zum alten Adelshofe, meinem Quartier? Mein Koch hat ohnehin ein treffliches Mahl für bivouacirende Magen in Bereitſchaft. Ich meine den Kopf von dem geſtern erjagten Eber, wozu ich aus Stromſtadt einen köſtlichen Stör habe herbeiſchaffen laſſen. Auch fehlt es meinem Lagerkeller nicht an altem deutſchem Rheinwein und feurigem Burgunder."

„Der Vorſchlag iſt gut," ſchmunzelte der Obriſt. „Ich muß freilich bei Zeiten wieder aufſitzen, um meiner Adelsfahne noch vor Anbruch des Tages das Kommando in's ſchläfrige Ohr zu blaſen. Der König wird wahrſcheinlich ſchon morgen den entſcheidenden Angriff auf Friedrichshall befehlen."

„Wenn ihm der Teufel dazu das Leben läßt," rief mit ziſchendem Geflüſter der Franzoſe. „Du erinnerſt mich an das kalte Wort des Königs. Er will mit dem Kinde, dem Pagen Liewen, die Approchen beſichtigen. Ich ſoll ihnen zur Begleitung dienen. Dieſer Hohn in dem Befehl! — Ja, ja, mein Prinz, ich muß mir den Schweinskopf aus dem Sinne ſchlagen. Sicher komme ich aber ſpäter nach. Baumgardt's Reden haben ein unlöſchbares Feuer in meiner Bruſt entzündet. Sie haben mir die Möglichkeit einer ſchnellen That alter Beſchlüſſe gezeigt. Wo iſt Björnſkjöld?"

„Der ſitzt zu Hauſe bei meiner deutſchen Taube," antwortete der Prinz und fügte dann lachend hinzu: „Der kluge Mann füttert ſie gern mit ſchwediſchen Brocken."

„Er fehlt mir" — fuhr in ernſte Gedanken vergraben, der leidenſchaftlich aufgeregte Franzoſe fort. „Seine Ruhe, ſeine abgemeſſene Beſonnenheit iſt ſchrecklich — — ich möchte ſie aber doch bei meinem Leben gern beſitzen — — oder jetzt nur zur Seite haben — — Wie das elende Roß zittert, es macht meinen ganzen Körper beben — — Es iſt nicht gut, ſich einer Leidenſchaft zu ergeben — Es iſt aber auch nicht recht, ſie zu wecken — — Auf Wiederſehen, meine Herren!" Mit dieſen Worten, die er aus einer ſehr gepreßten Bruſt dumpf und hohl in den Bart murmelte, ſprengte er den Weg zum Hauptquartier zurück.

„Ha — bei Gott!" rief der Obriſt, „der iſt gut. Des Himmels Gnade behüte unſern König — — Er iſt der leidenſchaftlichſte, verwegenſte Kerl, den ich je gekannt habe."

„Er iſt in meines Schwagers Kriegen ſchon lange Schwede," bemerkte der Prinz, „aber ſein Blut behielt doch immer die franzöſiſche Entzündlichkeit. Beleidigte Ehre, ſagt unſer Kammerherr Björnſkjold, macht dieſen klugen, geſchmeidigen Franzoſen unbeſonnen, dumm und mordgierig wie eine vom Hunger geplagte Hyäne. Es war nicht gut von Karl, die Ehre dieſes Menſchen mit Füßen zu treten, deſſen Scharfblick im Kriege er eben ſo wenig entbehren kann, wie Görz in der Politik."

Unter dieſem Geſpräche waren beide langſam weitergeritten. Sie waren bald aus der Gehörsgrenze unſeres verſteckten Müllers. Er hörte nur noch, wie der Obriſt bei der Erwähnung des Baron von Görz in Feuer und Flammen gerieth, konnte indeß nichts mehr von der Unterredung verſtehen. Einen Augenblick verhielt ſich Nils Brahe noch ganz ruhig in ſeinem Verſteck, bis der Hufſchlag der Roſſe gänzlich verſchwunden war. Dann richtete er ſich mit einem ſchweren Seufzer empor und ſetzte eingeſchüchtert und ſcheu ſeine Reiſe weiter fort. Bald gelangte er an den Platz, wo man ſeinen Hund erſchoſſen hatte. Er ſuchte mit dem Wanderſtab danach umher und fand das arme Thier gerade bei den letzten Athemzügen ſeines treuen Lebens. Ein leiſes Wimmern, ein mattes Belecken der ſtreichelnden Hand ſeines geliebten Herrn und eine ſchwache wedelnde Regung des Schwanzes waren die letzten Beweiſe der Freude und des Lebens. Ein Augenblick ſpäter und es waltete der Tod in den noch lebenswarmen Gliedern. — — Der Verluſt dieſes treuen Wächters und Beſchützers ſeiner Habe war Meiſter Brahe ſchon vor einigen Minuten gewiß ſchmerzhaft geweſen; jetzt bei ſo rührenden Beweiſen treuer Anhänglichkeit und Liebe bewegte er ſein kummervolles Innere zu einer unausſprechlichen Wehmuth, deren Heftigkeit ſich nur durch den freien Lauf einer ſchweren Mannesthräne mildern und ertragen ließ. — Er hob den Leichnam des geliebten Thieres empor und vergrub ihn einige Schritte vom Wege entfernt unter die naſſen Nadeln des Waldes. Das Auffinden und Erkennen des erſchoſſenen Hundes, dachte er, muß vermieden werden; wie leicht könnte dadurch auf die verborgene Gegenwart bei dem hochverrätheriſchen Geſpräche der Verdacht fallen. Ein eiskalter Schauder überlief ihn bei dieſem Todtengräberacte, als er durch den von Sturm durchheulten ſchwarzen Fichtenwald klagende Glockentöne winſeln hörte. In dem nahen Dorfe Naſweröd verkundete die Thurmuhr die achte Stunde des Abends.

Das traurige Geſchäft war vollendet. Und nun eilte Brahe ſo ſchnell es die Dunkelheit geſtattete aus dem unheimlichen Walde. Einige Minuten und er ſtand im Freien und fühlte ſich glucklich, frei Athem ſchöpfen zu können. Nur noch einige Schritte und er betrat die Schwelle ſeiner Muhle. Er blieb aber ſtehen. Das Klappern, Rütteln und Schutteln des inneren noch thätigen Werkes und das brauſende Gießen und Ziſchen des außen umtreibenden Waſſers waren ſeinem Ohre erfreuliche heimathliche Töne. In dem vom Regenwetter getrubten Lichte einiger vor dem Eingange ſeiner Wohnung aufgeſteckten Fackeln hielten zwei königliche Stallknechte geſattelte Pferde parat. Auch hielten nicht weit davon entfernt zwei bartige Dragoner. Sie bewachten mit blitzenden Sabeln des Königs Hauptquartier. Links von der Muhle zeigten ſich tauſend und aber tauſend große und kleine, ruhige und bewegte Lichter, und das Ohr vernahm das ſummende Geräuſch von eben ſo vielen lauten und gedämpften, vergnugten und zankenden Stimmen. Hier war das ſchwediſche Lager.

Brahe blieb einen Augenblick ſtehen, um die Lage der Dinge mit Aug' und Ohr in ſich aufzunehmen und den Stand derſelben beurtheilen zu können. Es ſchien ihm wahrſcheinlich, daß der König noch einen Ritt zum Lager beabſichtige. Das fiel ihm ſchrecklich ſchwer auf's Herz. Er brachte damit das eben im Walde belauſchte Geſpräch in Verbindung und er zitterte vor der nahen Lebensgefahr ſeines Königs. Die Angſt ſeines Herzens war unbeſchreiblich groß. Er konnte ſie nicht mehr in ſich verbergen und war eben im Begriff, ſich dem einen Reitknecht zu entdecken, als ein lautes barſches „Werda!" ihn daran verhinderte. Kaum war er aber damit fertig, der Schildwacht Rede und Antwort zu geben, da trat der König, von ſeinem Waffenpagen, dem Grafen Liewen begleitet, aus der Mühle.

Eine edle Figur von kräftigem, ſchlankem Wuchſe, von feſter, kriegeriſcher Haltung, das Haupt voll Kuhnheit und Wurde frei emporgerichtet. In dem wohlgeformten, meiſtens aber ſcharf geſchloſſenen Munde, — in dem lebhaft funkelnden, dunkelblauen Feuer der Augen, — in der feingeformten Adlernaſe unter einer hohen offenen Stirn lag ein düſter gedankenvoller Ernſt, eine mit wilder Entſchloſſenheit gepaarte hervorragende Seelengröße. Die hohen Reiterſtiefel mit klirrenden eiſernen Sporen, — der ſchlichte blaue Rock mit emporgeſchlagenen Schößen und großen vergoldeten Kupferknöpfen, — der ſchmuckloſe ſchwarze Ledergurt mit dem darangeketteten beruhmten Degen — der ſo manche Heldenthat vollführt, ſo manchen Sieg erfochten, — die großen zerſetzten Fechthandſchuhe, — der treſſenloſe, vom Kriege durchlöcherte, vom Wetter vergilbte dreieckige Hut mit dem verwitterten Kupferknopfe — — Alles dies waren die äußeren prunkloſen Zeichen des krieggewohnten tapfern Königs. Ueber die Bewegung ſeiner Mienen, ſeines ganzen Körpers beſaß er eine wunderbar ſichere Gewalt. Alles wies auf militariſche Unerſchutterlichkeit, auf eine im Abhärten erſtarrte Willenskraft, auf raſche Entſchloſſenheit. Sein Antlitz war beſtändig ernſt, aber nie abſchreckend; die Farbe deſſelben war durch die beſtandig wechſelnden Einfluſſe der freien Natur ſelbſt von derber Natur; man ſah deutlich, wie die Hitze des tiefen Sudens, ſo wie die Kälte des höchſten Nordens ihre widerſtreitenden Tinten dazu geliefert hatten. Die Form des Geſichts, ſo wie des ganzen Körpers, war auffallend mehr ſchmal als breit. Dies das Bild des großen Mannes kurz vor ſeinem Tode. Miene und Blick waren voll ernſter Wehmuth, als empfänden ſie, als gewahrten ſie das tragiſche Ziel auf dieſer letzten kurzen Lebensbahn.

„Schildwach" — rief der König, warf einen ſcharfen Blick und ein aufmerkſames Ohr nach dem dunkeln Ort, wo er eben reden hörte — „mit wem geſprochen?" —

„Königliche Majeſtät — mit Muſtermeiſter Brahe," war die prompte Antwort der Wache.

Die Mienen des Königs verloren augenblicklich den ernſt prüfenden Zug, ſie zeigten deutlich eine tiefempfundene Freude. „Tritt naher, Freund," rief er und fügte dann in leiſen Worten eilig hinzu: „Was für Nachricht von Tanum? — Der Baron ſchon erwartet?" —

„Die Botſchaft, welche ich meinem gnädigſten Könige bringe," ſagte mit beklommenem Flüſtern Brahe, ein kurzer weißer Mann von kräftigem Anſehen, „iſt leider nicht ganz erwünſcht."

„Warum nicht?" fragte ungeduldig der König und es trat eine finſtere Wolke über die Heiterkeit der Stirn. Es wohnte plötzlich wieder volle militäriſche Strenge in dem ganzen Weſen des Königs.

„Weil —" ſtotterte Brahe, „weil mein Schwager, der Pfarrer Bornholm zu Tanum, bei dem die hohen Reiſenden gewöhnlich abzuſteigen pflegen —— die fünf Pferde — zum Reiten —"

„Geſchwind, geſchwind, Menſch! Was haſt Du denn? — Du zitterſt ja. Haſt Du ein Unglück zu verkünden, ſo ſag' raſch das Schrecklichſte zuerſt."

„Das nicht — aber —"

„Nun, weil die fünf Pferde," half der König, als er merkte, daß ſein Treiben die Mittheilung des befangenen Mannes nur verzögerte, mit ſcheinbarer Ruhe ein. „Weil die fünf Pferde ——?"

„Und die achtzig Bagagepferde," ſagte haſtig Brahe hinzu, „nicht, wie Eure Majeſtät hofften, ſchon auf dieſe Nacht — ſondern erſt auf morgen Abend beſtellt ſind."

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Weltgeſchichtliches für Theaterfreunde. Die ſchöne Sängerin **Garcia**, Schwägerin der verſtorbenen Malibran, entzückt gegenwärtig die Londoner. — In Berlin wird **Sophie Löwe** zu Gaſtrollen auf der — Königſtädter Bühne erwartet. — In Darmſtadt war **Gutzkow** bei der zweiten Aufführung ſeines „Patkul" gegenwärtig und lobte die Darſteller. — Die Leibgarde der Fräul. von **Hagn** ſoll der Gaſtſpielerin Anna Löwe einen ſchweren Stand bereitet haben. — **Döring** hat ſein lebenslängliches Engagement in Hannover angetreten. Daſelbſt erſehnt man einen erſten Tenoriſten. — Die Sängerin Kathinka **Evers** iſt nach Mailand gegangen, um dort fortzuſtudiren. — In Danzig wurde die Schauſpielerin Mad. **Ditt** in der Rolle der Griſeldis ohnmächtig. Die dort erſcheinende „Schaluppe" verſah ſich ob dieſes Trauerfalles ſeiner Göttin mit einem ſchwarzen Rande...

•

Chineſiſches Portfolio. Wir haben bereits vor einigen Wochen ein Billetdoux Sr. himmliſchen Majeſtät an die Königin Victoria mitgetheilt und ſind in den Stand geſetzt, nach und nach die ganze Correſpondenz Chinas mit den Großen der Erde öffentlich zu machen. Hier folgt nun ein Brief des Kaiſers von China an den von Rußland:

„Wir, Selbſtherrſcher aller Chineſen, Schatten Gottes auf Erden ꝛc. haben mit einem herablaſſenden Ohr die demüthigen Klagen angehört, welche mir Dein Diener überbracht hat. Ich habe in meiner Weisheit befohlen, daß die rothhaarigen Barbaren bis auf Weiteres leben ſollen. Was beklagſt Du Dich, weiſer Czar? Meine Gnade iſt den Gehorſamen ſo nöthig wie die Luft zum Athmen. Ich habe meinen Zorn nicht auf Dich fallen laſſen, weil ich die rothe Königin mit einem barmherzigen Friedensbrief beglückte; denn ich miſche mich nicht in Eure elenden Streitigkeiten und bin ſo viel köſtlicher als Ihr, wie die Seide köſtlicher iſt als Juchten. Darum ſei ſtill. Ihr könnt alle beide leben; es iſt außer dem himmliſchen Reich noch ein kleiner Vorſaal, wo Ihr beide Platz habt; nur ſtört nicht mit frechem Lärmen meine Ruhe und pocht nicht rebelliſch an meine Thür. Mein Wort iſt heilig. Wofern Du jedoch Beweiſe bringen kannſt und Schwüre, daß die rothborſtigen Barbaren wieder in ihre Unklugheit verfallen, ſo ſoll Dir geſtattet ſein, ſie zu vernichten. Ich will Deine Liſten mit einem gnädigen Lächeln anſehen. Deinen Tribut an großen Kugeln und Blitzpulver habe ich mit Gewogenheit angenommen. Schicke noch einige Knechte, damit ſie meine Kanonen im Donnern unterrichten. Denn ich ſehe ſchon, ich muß die rothen Barbaren doch ausrotten, weil ſie keine Vernunft annehmen werden. Sie fangen an, mein Volk mit Baumwolle zu drücken und mit fremden Tüchern zu binden, damit ſie es plündern. Ihre Gefräßigkeit iſt zu groß. Aber mein Wunſch iſt Vorſicht. Dann werde ich die Sonne blos auf Dich ſcheinen laſſen, und ſie werden vergehen im Nebel. Ein höchſt ſinnreiches Schreiben! Lies es mit Bedacht, damit Du Weisheit lernſt!"

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 28. Dienſtag, den 7. Februar. 1843.

Das Düſterthal.

Hiſtoriſche Novelle von N. Helmbaum.

(Fortſetzung.)

„Verdammte Zögerung —“ brummte der König, blickte einen Augenblick voll Unmuth zur Erde; darauf richtete er ſich ernſt, aber gefaßt empor und gab den in der Nähe haltenden Reitknechten ein Zeichen zum Wegführen der Pferde. „Gehe zu Fuße,“ ſagte er ernſt gebietend. Hierauf wandte er ſich wieder zu Brahe und zeigte eine vorüberfliegende liebevolle Freundlichkeit. „Deine Tochter gut hingekommen? kein Leid zugefügt?“

„Ach ja, mein gnädigſter Herr; was mich betrifft, iſt Alles gut. Aber —“ ſagte der Müller und trat mit bedenklicher Miene und angſtvoll umhergeworfenem Blick noch näher an den König heran. „Ich habe von einem Komplot gegen Euer Majeſtät Leben gehört —“

„Haha!“ rief der König halb lachend — „hat Dich das ſo in Schreck gebracht? — Dieſe Nachricht kenne ich längſt. Darüber mach' Dir keine Sorgen, ehrlicher Kerl. So lange ich Krieger bin, habe ich mich an Verrätherei gewöhnen müſſen. Seit achtzehn Jahren ſtehe ich im Felde und habe faſt eben ſo oft mit den boshaften Schlingen des Meuchelmords zu kämpfen gehabt, wie mit den Gefahren des offenen Krieges. Unſer Wahlſpruch blieb aber unerſchütterlich: Gott mit uns, und wir fürchten keinen Feind!“ Bei dieſen laut und kraftvoll geſprochenen Worten ſchlug er ſtark an den Griff ſeines Schwertes, entblößte ſein Haupt und fuhr mit freier Hand durch das kurzgeſchorene Haar. Dann gab er dem Pagen das Zeichen zum Weitergehen. Doch kaum drei Schritte entfernt, lenkte er wieder ein und ſprach zu dem betrübt zu ihm emporblickenden Müller: „Welchen Namen führt die Verſchwörung?“

Der Befragte hob ſich auf die Zehen, brachte den Mund ſo nahe wie möglich an das Ohr ſeines Monarchen und ſagte: „Generaladjutant — —“

„Siggert?“ — errieth, ergänzte und fragte beſtürzt der König. „Mord, Pulver und Blei! — Kerl, Du haſt Verſtand. Verdammter Franzoſe! Das traute ich der Beſtie ſchon lange zu. Nur zu klug und zu geſchmeidig, ich konnte ihr nicht ankommen. Verſchwiegen, Nils! In einem Stündchen bin ich wieder zurück, dann will ich weiter hören. — Jetzt kommen Sie, Graf Liewen, zu den Annäherungsgräben. Ich hoffe, die Kerle ſind endlich mit dem Aufwerfen der Approchen und dem Zuſammenſchlagen der Flößen fertig. Verſchwiegen, Brahe!“ rief er dann mahnend zurück, als er ſchon einige Schritte vorwärts gegangen war und den Müllermeiſter noch immer auf demſelben Platze verharrend ihm nachblicken ſah. „Mit Gottes Hilfe,“ wandte er ſich wieder vorwärtsſchreitend an Liewen, „gedenke ich morgen mit Tagesanbruch das Neſt voll Norweger und Dänen anzugreifen und ihre flüggen Inwohner zum Teufel zu jagen.“ — Man hörte den König noch ſprechen, als ihn die Finſterniß der ſchauerlich aufgeregten Nacht ſchon tief in ſich aufgenommen hatte. Das Raſſeln der Ketten ſeiner Degenkoppel, das laute Anſchlagen dieſer für Könige und Kaiſer zum Schrecken gewordenen Waffe, ſo wie das ſchwirrende Geklinge der großen Sporen waren ſprechende Beweiſe von dem kräftigen Auftreten des unruhigen nordiſchen Helden.

Mit einem Blick voll Angſt und Sorge verfolgte Brahe ſeinen heißgeliebten König. Als ſchon nichts mehr von dieſem durch Glück und Unglück weltberühmten Manne zu ſehen, nichts mehr zu hören war, ſtand Brahe noch immer unverwandt auf derſelben Stelle und blickte noch eben ſo wehmuthsvoll in die finſtere Nacht. Er würde ſicher noch lange in dieſer gedankenvollen Stellung verweilt haben, wenn er nicht plötzlich durch einen leiſen Schlag auf ſeinen breiten Rücken aufgeſchreckt worden wäre. Er fuhr zuſammen, wie Jemand, der aus quälendem Traume gerüttelt wird, und warf einen verſtörten Blick nach der Gegend des Schlages. Seine Liesbeth, die muntere Hälfte einer ſechsunddreißigjährigen glücklichen Ehe, lächelte ihm mit lieblicher Freundlichkeit in das von Sorgen gequälte Antlitz.

„Hilf Himmel, Nils!“ rief die heitere, aber bald erſchrockene Frau und glitt mit ſanfter Hand ſtreichelnd über die kummervollen Züge ihres geliebten Mannes, „was iſt Dir denn, beſter Mann? — Siehſt Du doch ſo angſtvoll ſchüchtern aus, als hätteſt Du Pulver in glühenden Kohlen gemahlen — Großer Gott, Mann — ſo ſchweig doch nicht ſo entſetzlich — — Ich könnte umkommen vor Qual und Angſt über dieſe Ungewißheit — — Unſerer Marie — — Jeſus, ſo rede doch — — Unſerm Kinde ein Unglück — — So ſprich doch — —“

„Nein, Mutter. Alles, was uns betrifft, iſt Gott Lob munter und wohl,“ antwortete der Müller haſtig, aber mit ſchwerem Seufzer. „Unſere Tochter iſt in Bruders Hauſe ganz wohlgemuth und ſicher.“

„Gott ſei Dank!“ rief die gefolterte Frau und trocknete mit der ſaubern weißen Schürze die heftig rinnenden Thränen. „So komm doch nur erſt in's Haus in die erwärmte Stube. Das Wetter iſt ſo eiſig kalt, komm und erquicke und erhole Dich von der angreifenden Reiſe. Ach, wie oft habe ich an Dich gedacht, Nils, wie habe ich Dich bedauert — und wie habt ihr Beide mir gefehlt. Iſt es doch ein Schneien und Regnen, ein Sauſen und Stürmen, daß es einem Leid thäte, einen Hund zum Hauſe hinauszujagen. Aber, Brahe, wo haſt Du denn unſern Bollmann? Ich ſehe ja den Hund nicht.“

„Still, Frau,“ rief leiſe der Mann und ſtarrte ängſtlich auf Fenſter und Thüre des Zimmers, welches ſie mittlerweile betreten hatten. „Kein Wort vom Hunde.“

„Großer Gott, warum nicht?“

„Weil ihn der Teufel erſchoſſen hat.“

„Hu! der Teufel? Mann, Du marterſt mich.“

„Ja, ja, er iſt erſchoſſen. Von einem gefährlichen Menſchen jämmerlich erſchoſſen, der ſicherlich Dich und mich noch erſchießen würde, wenn er wüßte, daß uns der Hund gehörte.“

„Ach, das klingt ja ſchauerlich,“ rief die Frau und ſchüttelte ſich und blickte in geſpannter Erwartung ſcheu in ihres Mannes ernſte Züge. Dann rückte ſie ſchnell einen mit Bärenpelz überpolſterten

Seſſel an das kniſternde Feuer des geräumigen Kamins und ſchob ihren Nils zum Sitzen. In aufgeregter ſorgenvoller Erwartung ſetzte ſie ſich nun dicht daneben auf den Abſatz des Heerdes. „Nun, Vater, erzähle,“ hob ſie an und verrieth in jeder Bewegung, in jeder Miene einen hohen Grad weiblicher Ungeduld. Der Müller trug jetzt ſeine Erlebniſſe mit gedämpfter Stimme vor und ließ es dabei nicht an Aufforderungen und Ermahnungen zur Verſchwiegenheit fehlen. Die Frau ſchien Alles mit zu erleben. Als er ſeine Erzählung ſchloß und tief Odem ſchöpfte aus etwas erleichterter Bruſt, ſtieß die Frau einen ſchweren klagenden Seufzer aus der ſtark bedrängten Bruſt.

„Lieber Mann,“ hob ſie nach einer gedankenvollen Pauſe an, „die Sorge um unſern guten König iſt nur zu wohl begründet. Ich habe heute einen Auftritt erlebt — —“

„So? — und der wäre? — Sprich eilig, Frau, ſprich, ſprich!“

„Heute früh, Du mochteſt etwa drei Stunden abgereiſ't ſein, fiel mir das Alleinſein plötzlich unerträglich ſchwer auf's Herz. Ich weiß nicht, wovon es kam, ich mußte weinen wie ein Kind, und immer war's mir, als riefe eine böſe Stimme: „Du ſiehſt ſie nie wieder!“ — Und als nun vollends die Kanonade begann, ſo wußte ich vor Angſt und Kummer meines Bleibens nicht mehr. Ich ging zu den Kühen im Hofe, ſie brüllten und riefen nach ihrer Pflegerin, Marie; ich ging in die Mühle, da arbeiten die Frauen für den Herrn von Ugla auf dem Adelshofe, und ihre erſte Frage war nach meiner Mimi und meinem Nils. Ach, lieber Mann, es war ſchrecklich. Zuletzt kam ich auch in unſere dunkele Kammer dort hinten. Du weißt, es war früher, als uns der Krieg noch erlaubte, Knechte zu halten, die Kammer dieſer Leute. Sie ſtößt dicht an das Schlafkabinet unſers Königs. Das Schubfenſter, wodurch Du früher die Knechte zur Arbeit weckteſt, ſtand offen, und da ich den König ſchon früh zum Lager hatte gehen ſehen, ſo faßte ich mir ein Herz, einen Blick in ſein Schlafgemach zu werfen. Da ſah ich zwei große ſcharfe Säbel mit goldenen Griffen an der Wand hängen und darunter zwei ſchwarze geladene Piſtolen.“ — Sie athmete ſchwer auf und nickte mit bedeutungsvoller Miene ihrem aufmerkſamen Manne zu. Einen Augenblick ſchwieg ſie noch ſtill, um ſich an der Wirkung zu weiden, die ihre Erzählung auf ihren Mann hervorbrachte. Als aber dieſer den Mund zum Sprechen öffnete, ergriff ſie haſtig wieder den verlaſſenen Faden ihres Vortrags. „Die Waffen waren häßlich, ſie flößten mir Furcht ein, meine Augen konnten ihren Anblick kaum ertragen. Ich zog den Blick hinweg und richtete ihn auf das Bett des Königs. Heiliger Vater, welch ein Anblick! — Ein jämmerliches Lager. Wir haben's unſerm Vollmann weicher gemacht. Auf dem puren Holze der Bettſtelle ſchläft er. Die ſchönen Brautbetten Mariens waren herausgeworfen und es lag nichts in der Sponde, als ein abgenutzter Zobelpelz.“

„Wie kannſt Du Dich darüber nur noch wundern,“ bemerkte der Mann und nahm die wichtige Miene eines genauen Kenners an. „Seit achtzehn Jahren, da er Krieg führt, iſt er noch in keine Federn gekommen. Das erzählte ja neulich erſt noch General Roſen, der mit ihm in vierzehn Tagen 286 Meilen von der Türkei bis Stralſund geritten war, und eine Todesangſt ausgeſtanden hat, weil er immer befürchten mußte, der König werde an den Eigenheiten, ſich Nachts nicht zu entkleiden und bei Tiſche keinen Wein zu trinken, erkannt und von ſeinen Feinden gefangen genommen werden. Und der Zobelpelz, ja davon ſprachen die Herren auch, den hat der König in der Ukraine von Mazeppa zum Geſchenk erhalten. Mich wundert nur, daß er ihn jetzt zur Schlafdecke nimmt, als Schutzmittel gegen die Kälte hat er ihn ſelbſt in Sibirien nur ein einzigesmal umgethan. Es war auch noch von einer alten ſchwarzen Perrücke die Rede, welche der König nur auf der Flucht von Bender getragen haben ſoll. Ja, die Erzählung hörte ſich hübſch an. Sie hatten die Namen vertauſcht. Der König hieß Peter Friſch, der Generalmajor Roſen Johann Palm, — Oberſt Düring Erich Unger. In Kaſſel — —“

„Aber, lieber Mann, Du vergißt ganz, daß ich Dir eine wichtige Entdeckung machen wollte.“

„Du haſt Recht, Mutter, fahre nur fort. Ich ſtöre jetzt nicht weiter. Es fiel mir nur ſo eben die wunderliche Geſchichte mit dem Weintrinken ein. Aber fahre nur fort. Hernach —“

„Ja — und ein ſchwarzlederner Sattel zum Kopfkiſſen. Denke Dir, Mann. Der Heiland erbarme ſich unſer! rief ich aus und ſchlug in meine Hände. Da hörte ich aber die Thür des Königszimmers öffnen und ward in meiner Betrachtung plötzlich geſtört."

„Und er ſah' Dich, Du neugierige Eva?"

„Gott bewahre — ſo höre doch. Geſchwind ſprang ich vom Fenſter und wollte eben ſo ſchnell aus der Kammer gehen, als mich die heftige Rede des Königs noch einen Augenblick zuruckhielt und horchen ließ. Der König war ſehr ungehalten auf ſeinen Generaladjutanten. Er ſprach von Ueberſchätzung der Verdienſte — von rückſichtsloſer Anmaßung — —"

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Weltgeſchichtliches für Theaterfreunde. In Leipzig wird ſchon zum zweiten oder dritten Male gepfiffen, wenn im „Doctor Weſpe" der Renommiſt auftritt. Das Parterre will darin eine Beleidigung der Studentenſchaft erkennen. Wenn die Regie mich fragte, ſo würde ich ihr rathen, in's Tageblatt ſetzen zu laſſen: „Um die akademiſche Jugend zu beruhigen, haben wir den Renommiſten von nun an in einen Weinreiſenden verwandelt." — Kunſt gaſtirt gegenwärtig in Leipzig. Ueber den Erfolg ſeines größeren Gaſtſpiels in nächſter Woche. — Auch Madame Leonhardt-Lyſer widmet ſich nunmehr dem Drama, wie der Humoriſt verkündet. — Auch in Vicenza gibts Berliner. Die Taglioni hat dort getanzt und einen unerhörten Triumph gefeiert. Nach Beendigung der Vorſtellung waren alle Straßen vom Theater bis zu ihrer Wohnung feſtlich erleuchtet, die jungen Cavaliere (Cavalieri — eigentlich Cavalli) ſpannten ihr die Pferde vom Wagen und zogen ſie unter; dem Rufe: eviva la Taglioni! während ſie andere zu Pferde begleiteten und die Menge mit Fackeln folgte. Ein Muſikcorps eröffnete den Zug und aus den Fenſtern flogen Blumen und Bouquets. Zum Beſchluß folgte ein glänzender Ball, welchen die vornehmſte Geſellſchaft der Tänzerin gab, und auf welchem ſie wie eine Königin gefeiert wurde. „O närriſche Leute, o närriſche Welt." — Die Oper, welche der Wiener Poet Otto Prechtler für Mendelsſohn-Bartholdy geſchrieben, führt den Titel „die Kronenwächter."

*

De la Motte Fouqué iſt zu Berlin in einem Alter von 65 Jahren geſtorben. Wer die ehrwürdige Figur mit den ſchneeweißen Haaren ſah, mußte ihn für älter halten. Seine „Undine" ſichert ihm einen Ehrenplatz im deutſchen Dichterwald und es iſt Schade, daß er mehr als dieſe eine Dichtung veröffentlichte. Seine ſonſtigen ritterlichen Thaten und Meinungen werden ihn wohl in die Walhalla bringen. Man hat ihn vielfach „den letzten Ritter" oder „den zweiten Don Quixote" genannt, vielleicht wegen ſeiner Beziehungen zur Adelszeitung. Indeß beſtanden dieſe blos darin, daß er, gegen ein ſehr geringes Honorar, ſeinen Namen auf das Blatt ſtellte. Mit der Bezeichnung Don Quixote iſt man überhaupt zu freigebig. Am wenigſten verdienen die Verfechter des heutigen Adels dieſen Ehrentitel. Den Quixote de la Mancha wollte die Zeit der fahrenden Ritter wieder erwecken, um Wittwen und Waiſen zu ſchirmen, für die beleidigte Unſchuld zu kämpfen und überall dem Recht gegen die Gewalt beizuſtehen. Der heutige reunirte Adel möchte auch eine erſtorbene Zeit wieder erwecken, aber nicht um die Welt zu verbeſſern, ſondern um ſeine fetten Privilegien wieder zu holen und Bürgern und Bauern den Fuß auf den Nacken zu ſetzen. Lächerlich mag dieſes Unternehmen ſein, aber es iſt viel zu ſelbſtſüchtig und unedel, um donquixotiſch genannt zu werden.

*

Theodor Körner iſt, wie ein glaubwürdiger Augenzeuge neuerdings verſichert, von der Kugel eines Deutſchen, eines rheinpreußiſchen Grenadiers, Namens Franz, gefallen. Dieſer Mann lebt noch. Wir wiſſen nicht, was man für ein beſondres Gewicht auf dieſe Todesart Körners legt. Abgeſehen davon, daß Körner nicht der einzige Deutſche war, der in jener Zeit gegen Deutſche fechten und fallen mußte, ſo war auch der Freiheitskrieg gegen Napoleon leider nicht der erſte Krieg, in welchem Deutſche gegen Deutſche fochten. Ohne den ſiebenjährigen und den dreißigjährigen Krieg zu nennen, waren in den ſchlimmſten und beſten Zeiten des deutſchen Reiches Zwietracht und Bürgerkrieg im Großen und Kleinen an der Tagesordnung. Seit Hermann dem Cherusker waren die Deutſchen ihre eigenen und gefährlichſten Feinde. Es iſt zu hoffen, daß die Bürgerkriege zu Napoleons Zeit die letzten geweſen ſeien, doch wünſchen wir die Eintracht und Uneigennützigkeit der deutſchen Souveraine nicht wieder auf die Probe geſtellt zu ſehen. — Körner's Loos war ein glückliches. Wie, wenn er bei ſeinen damaligen Anſichten verharrend, auf irgend einer Feſtung früh gealtert und gewaltſam bekehrt worden wäre? Es iſt manchem ſeiner Kampfgenoſſen Schlimmeres zum Lohn geworden als eine Todeskugel von deutſcher Hand.

*

Die deutſchen Zeitungen können wieder ein de profundis anſtimmen. Vom 31. März an wird die „Rheiniſche Zeitung", als zur ſchlechten Preſſe gehörig, unterdrückt. „Herr, bleibe bei uns; denn es will Abend werden." —

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

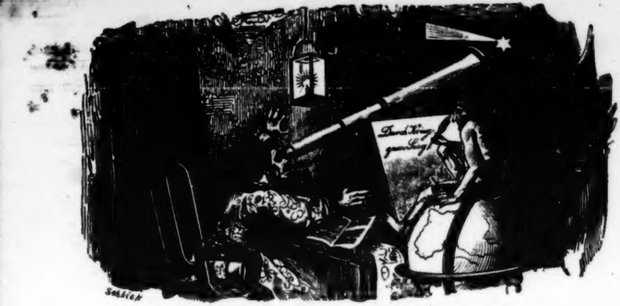

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 29. Mittwoch, den 8. Februar. 1843.

Das Düſterthal.

Hiſtoriſche Novelle von H. Helmbaum.

(Fortſetzung.)

Die Erzählung wurde plötzlich durch den ſtarken Hufſchlag wild heranſprengender Roſſe unterbrochen. Frau Brahe flog von ihrem Sitze, wie der Kork von der gährenden Bierflaſche, und fiel eingeſchüchtert ihrem nach Außen horchenden Manne in die niederhängenden Arme. Einen Augenblick ſpäter erhob ſich der Mann von ſeiner Bärenhaut, ſchob das erſchreckte Weib zur Seite und öffnete das Fenſter. Aber wie vom Blitz getroffen fuhr er wieder zurück in die Stube. „Da iſt der verhaßte Menſch —“ ſchrie er leiſe, aber in einer furchtbaren Heftigkeit. Das Auge funkelte und rollte wild im Kopfe. Er griff nach ſeinem Wanderſtabe und ſtellte ſich der Thür gegenüber, wie Jemand, der die Ankunft ſeines Todfeindes erwartet.

Die Frau, viel leichter eingeſchüchtert als ihr Mann, aber doch bei weitem weniger ſchnell den Kopf verlierend, horchte anfangs in weiter Entfernung vom Fenſter. Sie erkannte ſogleich die widerlich heiſere Stimme des Herrn von Siggert, welcher mit den wachthabenden Dragonern vor der Thür ſprach. Sie näherte ſich dann immer mehr und mehr dem noch offenen Fenſter, um auch Etwas von dieſem gefährlichen Menſchen zu Geſicht zu bekommen, und bemerkte nun, wie er bei dem Hinabſteigen vom Pferde ein Piſtol aus dem Holſter zog und unter den Mantel ſteckte. Sie fühlte ein Erſtarren ihrer Glieder, als das große ſchwarze Auge aus dem hagern bleichen Geſichte hervorblitzte und einen ſcharfen ſtechenden Blick nach den erleuchteten Fenſtern richtete. Er übergab den Zügel ſeines Roſſes dem Reitknecht und verlor ſich dann ſchnell in dem Dunkel der Nacht in der Richtung zum Lager. „Ach, der entſetzliche Menſch,“

ſeufzte zitternd die Frau. „Gott beſchütze den König!“

Die ſpähende und horchende Mullerin hatte ihre Wahrnehmungen nur theilweiſe und ſehr vorſichtig dem Manne zugeflüſtert. Sie wußte, wie ſchnell derſelbe aufſprudele, und wie ſchwer er in der Heftigkeit zu lenken und zu bändigen war. Nils' Angſt um des Königs Leben war aber zu mächtig in ſeinem Innern, um nicht bei der geringſten äußern Veranlaſſung zum Ausbruch zu kommen. „Zuruck, Lieſe!“ rief er ganz außer Faſſung und ſuchte von den umklammernden zuruckhaltenden Armen ſeines Weibes ſich zu befreien. „Mach' mich nicht raſend, Weib, und laß mich fort. — Ich muß zum Lager — muß den König warnen — muß Königsmord verhindern.“

„Guter, beſter, lieber Herzensvater,“ flehete laut ſchluchzend die Frau, „Du machſt Dich, mich und unſer Kind, uns Alle unglucklich. So bedenke doch — ich bitte Dich.“

„Weib, bring' mich nicht auf!“ rief der Mann in Wuth und ſchleuderte die Unglückliche zur Seite. „Ich werde doch thun können, was ich will.“ Die Thür war frei und, von dem ungeſtumen Mann aufgeriſſen, lag der Ausgang offen vor ſeinem ſtarken Willen.

„So geh' mit Gott!“ — rief mit ohnmächtiger, erſterbender Stimme die in Thränen aufgelöſ'te Frau — „ſo geh' doch, Brahe — ſo ſäume doch nicht — ich erkenne ja die Nothwendigkeit — nur furchte ich fur Dein eignes Leben.“

„Ja, gehe nur — ſäume nicht —“ ſagte beſänftigt der Muller, ſchob die Thür wieder in die Klinke, warf Stock und Hut zur Seite und zog ſein ſchluchzendes Weib ſanft mit ſich zum Seſſel am Kamine. „Wer jetzt nur gehen könnte! Und wenn auch das Leben von ſo vielen Königen in Gefahr wäre, als mein Kammrad Zähne beſitzt, ſo blieb' ich daheim und beſchutzte das Deinige — Du alte treue Seele! — — Nun ſo höre doch auf zu zimpern — Du weißt, ich mag die Thränen nicht — Ich bleibe nun ja hier —“

„Guter Nils —“ lächelte Lieſe, trocknete die Thränen und ſtreichelte liebkoſend über das breite, ſtark behaarte und ſtark markirte Geſicht ihres treuherzigen Gatten.

„Nun ja, Frau. Laß nur, Du machſt mich ſonſt ſelbſt noch weich bis zu Thränen. Fahre fort in Deiner Erzählung. Die Sache intereſſirt mich jetzt ſehr.“

„Sieh, Nils —“ begann Nils' Frau und ſann über den beſten Anknüpfungspunkt ihrer vorhin abgebrochenen Erzählung nach — „Sieh — — Ja, ja, nun fällt mir's wieder bei. Ich ſtand zum Bleiben oder Davonlaufen in der Kammerthur und horchte auf die zornige Rede des Königs, welche er an den Franzoſen Siggert richtete. „Dieſe Zudringlichkeit ſoll, muß aufhören,“ ſagte der König, „der wahre Krieger muß eben ſo wenig Bedurfniſſe wie Feigheit kennen. — Einſchränken und mit Wenigem ſparen, iſt die zu erobernde Feſtung Rechtlichkeit — Klagen ſind Feinde des Heldenmuths, ſie gehören dem Weibe — Beſordern? — Undankbarer, als wenn vom Bettelrock bis zur Scharpe des Generalmajors keine Beförderung vorgekommen wäre — O, es iſt unverzeihlich — Fort mir aus den Augen!“ — Siehſt Du, lieber Mann, das waren des Königs Worte. Ich hörte die Thur heftig auf- und zumachen und gleich darauf den König in ſein Kabinet treten. Da ſchlich ich mich eilig davon. Ich ſah und hörte nichts. Doch als ich an dem Quartier unſers Königs vorubergehen wollte, vernahm ich Tritte auf der Flur. Ich blickte hin und ſah in der dunkeln Tiefe am Herde des großen Kamins eine dunkle Figur ſich verbergend regen. Es war Siggert — ich erkannte ihn ſogleich an dem Leuchten ſeiner ſtieren Luchsaugen. Seine hagere Rechte umfaßte den Griff eines gezuckten Dolches. Er fuhr heftig zuſammen, als mein Blick dem ſeinigen begegnete, verbarg die blitzende Mordwaffe in den Falten ſeines Gewandes und ſchlich ſich zum Hauſe hinaus, aus der Hinterthur und auf eine Weiſe, wie der Satan, wenn der göttliche Segen ihn abwehrt von dem auserſehenen Opfer. Hu — der Menſch war ſchrecklich!“ —

„Armes Weib — und noch mehr unglucklicher König!“ — ſeufzte Brahe und blickte ſorgenvoll auf die dunkeln Fenſter, welche vom Wind und Wetter erbebten.

„Meine Glieder klapperten wie das Beutelſieb Deiner Muhle,“ fuhr die Frau in ihrer Erzählung fort. „Kaum beſaß ich Kraft, mich aufrecht zu erhalten. Meine Gedanken begriffen nichts — nicht einmal die Gefahr eines längern Verweilens vor der Thür des königlichen Zimmers. Hier ward ich unwillkürlich Zeuge von einem Selbſtgeſpräche unſeres gnädigſten Herrn. „Der Schurke!“ rief er zornentflammt — „wie verhaßt er mir iſt — Jeder Zug ſeines von Leidenſchaften verzerrten Geſichtes deutet auf Heimlichkeit, Verſchwörung, Mord — Dieſes kalte lauernde Auge — welche Bosheit in dem lächelnden Munde — Die giftige Schlange — ſie iſt überreif — — Daß auch Görz ganz und gar nichts von ſich ſehen und hören läßt — Nach meinem letzten Briefe müßte er ſich doch ſo eilig wie möglich auf den Weg machen — Der Prozeß könnte längſt abgethan ſein und der Schuft eine Speiſe der Raben — — Aber die Ankunft des Barons muß abgewartet werden — — Wie möglich iſt's, daß dieſer ſtaatskluge Deutſche Recht hatte, wenn er Friedrich mit als Theilnehmer eines Komplots bezeichnet.“ — — Da wurde es ſtill im Zimmer, ich hörte ein leiſes Flüſtern, ein ſorgenvolles Seufzen, als wenn der gute Herr ſeinen Kummer unſerm Schöpfer klagte und dieſen um Hülfe und Beiſtand anflehte.“

„Armer Mann —“ ſeufzte Brahe.

„Horch — was war das?“ — rief erſchrocken die Frau und ſprang aus den Armen ihres treuen trauernden Gatten.

„Ein Schuß — wie es mir vorkam,“ ſetzte voll Schreck der Mann hinzu.

Beide waren auf's Neue von ihrem traulichen Platze aufgeſchreckt und hielten mit athemloſem Schweigen Aug' und Ohr in größter Spannung nach Außen gerichtet, um die nächſten Folgen dieſes Tod verkundenden Geräuſches zu vernehmen.

„Alles bleibt ruhig,“ fluſterte die Frau und ließ den zuruckgedrängten Athem zitternd wieder frei werden. „Was kann's weiter ſein, als ein zufällig zum Schuß gebrachtes Gewehr? Komm, laß uns wieder niederſitzen.“

„Still, ſtill!“ rief abwehrend der Mann und nahm die Sprache von Miene und Hand zu Hülfe.

Frau Lieſe warf einen lächelnden Blick auf ihren erregten Mann, ſchüttelte den Kopf und nahm, wie es ſchien, in voller Ruhe wieder Platz am Kamine. Hier ſah ſie mit abwartender Miene den Augenblick herannahen, wo ihre ſtärkere Ehehälfte dem Beiſpiele der ſchwächern folgen würde. Kaum hatte der ſchnell auflodernde Mann die ruhige Fügſamkeit ſeiner Frau geſehen, ſo gab auch er der eigenen Fügſamkeit ſeines ſtarken Willens nach.

„Wie heftig kannſt Du aber um jede Kleinigkeit ſein —“ verwies ſie ihrem ſich zu ihr ſetzenden Manne.

„Erzähle nur,“ erwiederte der Mann. „Du hatteſt den König gerade beten hören.“

„Nun ja — das weiß ich recht gut,“ entgegnete ſie in demſelben Tone und nahm Anſtand, dem Wunſche ihres Nils Folge zu leiſten. Als ſie aber zufällig ihr ſchmollendes Auge auf den feſten Blick ihres Mannes warf, war ihr Zürnen ſchnell vorüber und der Entſchluß zum Weitererzählen eben ſo ſchnell gefaßt. „Ich ging zur Mühle und erzählte den hier arbeitenden Frauen Alles, was ich gehört und geſehen hatte, und bat ſie, mir beizuſtehen. Als ich kaum damit fertig war, ſo kam Dohre, unſere alte Kuhmagd, und meldete, daß Pihlgren, des Erbprinzen von Heſſen-Caſſel Lakai, mich zu ſprechen wünſche. Du kannſt denken, wie angelegen mir dieſe Nachricht kam.“

„Pihlgren?“ wiederholte verwundert fragend Brahe — „Pihlgren? ohne ſeinen Herrn? — und zu Dir, nicht zum Könige?“ —

„Ja, ja, ſo höre doch nur weiter,“ antwortete voll Eifer die aufgeregte und entrüſtete Frau. „Pihlgren. Und, denke Dir, bei meinem Eintreten hier in die Stube ſtand er dort am Fenſter, und ſeine erſte Frage war nach Dir und unſerer Tochter. Er wußte ſchon, daß Ihr Beide verreiſ't waret, wahrſcheinlich von Dohre, und ich war froh, daß wir nach Deinem klugen Rathe dieſer ſchnatternden Gans nichts vom Ziele und Zwecke der Reiſe mitgetheilt hatten, ſie würde ſicher Alles ausgeplaudert haben. Beſtimmte Antworten auf ſeine zudringlichen ſchlauen Fragen ſuchte ich wohlweislich zu umgehen. Er wollte mich überliſten mit verfänglichen Reden, und als Nichts helfen wollte, ſo fragte er geradezu, ob wir vielleicht Zweifel in die rechtlichen Abſichten ſeines königlichen Herrn und Prinzen ſetzten. Seine liſtigen grauen Augen bohrten ſich tief in mein Inneres. Er ſchwieg und ergötzte ſich an meiner ſteigenden Angſt. Als ich das bemerkte, da konnte ich's nicht laſſen, ich mußte dem falſchen Menſchen ganz offen meine Meinung ſagen. Wir haben unſere Söhne bei Riga, Narwa und Pultawa im treuen Dienſte unſers gnädigſten Königs verloren und ſind noch ſehr unglucklich daruber. Es iſt hart, entſetzlich hart, Kinder im Kriege zu verlieren. In der heranwachſenden Tochter, dem einzigen uns noch gebliebenen Kinde, finden wir den einzigen Troſt. Haben Sie Erbarmen, Meiſter Piblgren, und rauben Sie uns troſtarmen Eltern nicht auch dieſe letzte, dieſe hochſte Freude auf Erden. Das Mädchen iſt auch Braut von einem achtungswerthen jungen Mann, der im Dienſte des Herrn Baron von Görz ſteht. Bedenken Sie das grenzenloſe Elend, was Sie uns Allen zufügen würden. — — Ich weinte meine bitterſten Thränen, aber das rührte den herzloſen, kalten Menſchen nicht. Nein, er war ſchandlich genug, mir laut und hämiſch in's Geſicht zu lachen. Er machte ſich luſtig uber meine Angſt, meinen Kummer. — — Der Prinz wolle des lieben Kindes Beſte, ſagte er. Er hatte die Abſicht, eine vornehme Dame aus ihr zu machen. Sie ſollte dem gnädigen Fraulein Taube Geſellſchafterin werden — und ſein Herr wolle ſogleich zweitauſend Mark — —"

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Muſikaliſches. **Bazzini** heißt ein neuer Violinvirtuos, der alle Rivalen der Gegenwart: Ernſt, Berlioz, Vieuxtemps ꝛc. übertreffen und nur mit Paganini rangiren ſoll. Er iſt ein junger Mann aus Breſcia, der plötzlich wie ein Meteor auftaucht, das bald in ganz Deutſchland mit freudigem Erſtaunen geſehen werden wird. Von Carlsruhe kommt dieſe Nachricht, die nicht übertrieben ſcheint. Auf wunderſame Weiſe bringt er deutſche Compoſitionen von Beethoven, Spohr ꝛc. zur Anhörung, iſt aber zugleich Meiſter des modernen Fertigkeitsgenres. In der genannten Stadt hat ſich auch ein italieniſcher Flötiſt **Briccialdi** mit großem Beifall hören laſſen.

*

Sie haben nichts vergeſſen von ihrem Groll und Rachegefühl, und würden nichts vergeſſen, gelangten ſie wieder zu Scepter und Macht —: die alten Bourboniſten. Um den König Ludwig Philipp zu kranken, um ihn ungeſtraft ſchmähen zu können, theilten ſie am 21. Januar, dem Todestage Ludwigs XVI. eine Erinnerung an Ph. Egalité mit, den ſie natürlich als den ſchrecklichſten Bluthund darſtellen und ſo das Verbrechen rein für die Linie Orleans vindiciren. Sie haben dabei nur vergeſſen, daß die Anſtifter der Bartholomäusnacht, der Dragonaden ꝛc. auch Söhne des heiligen Ludwigs waren. Die republikaniſchen Blätter ſind viel edelmüthiger; ſie könnten den guten Legitimiſten alljährlich an Ney's Todestage eine ähnliche Pille zu verſchlucken geben.

*

Die heſſiſchen Deputirten halten auf ihrem Landtag ſaubere Reden über und für die Cenſur; des armen Jordan wagt keine Seele zu erwähnen. Keine Petitionen, keine Verwendung, kein Zorn und kein Eifer für den Unglücklichen im ganzen einigen Deutſchland. Iſt er verurtheilt, iſt er ſchuldig befunden oder unſchuldig? Oder gibt es wirklich noch im einigen Deutſchland geheime Urtheile, die auf lebenslängliche Unterſuchung lauten? Es kann dahin kommen, denn Jordan iſt ein todtkranker Mann und vielleicht wartet man nur auf ſeinen Tod, um eine Subſcription zu einem Denkmal für den Märtyrer zu eröffnen. Aber kann man denn ſeinen Liberalismus nur durch Ehrenbecher und ſchwülſtige Toaſte bethätigen? —

*

Wieder etwas für die Frauenemancipation. Bei den Pariſer Damen iſt der Paletot — der **Paletot-ſac** in die Mode gekommen. Nun hört vollends aller Unterſchied zwiſchen den beiden Geſchlechtern auf: die Frauen reiten, ſchreiben obſolete Bücher, rauchen Tabak, duelliren ſich, erfinden neue Religionen, politiſiren: treiben Alles männliche, bis auf den Bart, was aber nur Schuld der Löwenpomade iſt, denn wäre dieſe echt, d. h. hielte ſie, was ſie verſpricht, ſo würde auch ein ſtattlicher Bart ihr Kinn zieren. Aber der Paletot! Alſo keine Taille, keine Rundung, keine Grazie, keine Hüftenwellenlinie — mit einem Wort: keine Frauen mehr! Uebrigens gibt es Frauengeſtalten, die durch den Paletot nicht entſtellt werden können.

*

In England gibt ein Knabe von acht Jahren öffentliche Vorſtellungen über **Aſtronomie.** Es iſt dies nicht vielleicht ein junger Prinz, der ſchon im Kinderröckchen die Bruſt mit einem Firmament von Ordensſternen bedeckt hat, ſondern ein gewöhnlicher Menſchenknabe. Beſonders groß ſoll ſeine Kenntniß der **Milchſtraße** ſein, die er ſeiner **Mutter** verdankt. — Profeſſor **Jacobi** in Petersburg lobt die ruſſiſchen Damen, welche großes Intereſſe an ſeinen populären Vorträgen über Sternkunde nehmen. Es iſt kein Wunder, daß ſie dann ein Stück vom Himmel in die Ehe übertragen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 30. Donnerſtag, den 9. Februar. 1843.

Das Düſterthal.

Hiſtoriſche Novelle von H. Helmbaum.

(Fortſetzung.)

„Der Schuft!“ brach von Zorn entbrannt Nils Brahe aus und ging in heftigen Schritten durch's Zimmer. „Wäre ich daheim geweſen, ich hätte ihm den falſchen Mund zwiſchen den Mühlſteinen zum Schweigen reiben wollen. Dem Kerl hätte ich die bloße Luſt zu den zweitauſend Mark zweitauſend Mal in die teufliſchen Lungen zurückſtampfen wollen. Dieſe giftige Otter, wie mag ſie ſich ihres leichtſinnigen Herrn Schwäche zu Nutze gemacht haben — — Nein, nein, mein Herr Erbprinz, mein Kind iſt mir zu lieb zu Ihrer Prinzeſſin Liebchen Dienerin — — Ich kenne durch unſern gnädigen Nachbar, den Herrn von Ugla, ihre ſaubere Wirthſchaft — — Nein, es wäre himmelſchreiend, einer ſolchen leichten Dirne die unſchuldige Tochter anzuvertrauen — Niemand iſt mehr zu beklagen, als die arme betrogene unglückliche Ulrike, unſers gnädigſten Königs fromme Schweſter. Dieſe ſchändliche Taube — dieſer Hohn des ganzen Taubengeſchlechts — ſie iſt die Haupttriebfeder in dem Komplote gegen unſern König. Hu —“ unterbrach er ſich plötzlich, als der ſtarke Donner eines ſchweren Geſchützes ſich hören ließ, wovon Fenſter und Thuren erbebten, „ein Kanonenſchuß — — Da — noch ein Schuß — — Wieder einer — — Sollte der Sturm auf Friedrichshall ſchon — — Noch einer — — Der Himmel bewahre unſern König, beſchütze unſer Vaterland!“ — —

„Wie finſter die Nacht!“ rief am offenen Fenſter die zitternde Frau hinter ihrem Manne. „Im Lager iſt große Bewegung. Sieh nur, Nils, wie die Lichter ſo unſtät wie irre Geiſter zwiſchen den Zelten umherblitzen — und die blutrothe Glut der Wachtfeuer. Komm zurück, Mann, der Anblick iſt furchtbar.“

„Laß mich, Lieſe," ſprach Nils ſchnell, aber leiſe und gedankenvoll wie Jemand, der beſorgt iſt, eine Wahrnehmung zu vergeſſen. „Ein ſchrecklicher Tumult — — Mein Gott — da ſchmettert auch die Lärmtrompete durch die Finſterniß — — höre nur, wie unheimlich wirbelnd die Trommel geſchlagen wird — Ha, ſchon wieder eine Kanone — —"

„Ach" — ſchluchzte die Frau — „wenn die Feinde ſchon im Lager wären — — Laß uns fliehen, Vater — das Boot losmachen und nach Ugla's Burg — — Komm, komm —"

„Zum Quartier des verliebten deutſchen Prinzen," bemerkte verächtlich der Müller. „Zum Fliehen bleibt immer noch Zeit. Erſt laß uns erfahren, ob wirklich Gefahr vorhanden."

„Uebereilt Euch nicht!" rief die vor der Mühle haltende Schildwache, welche das Geſpräch der beiden Leute mit angehört hatte. „Der Feind kommt uns nicht."

„Aber, lieber Herr," rief eilig, noch ehe ihr Mann das Wort nehmen konnte, die Müllerin, „was bedeutet das ſchreckliche Schießen, das Blaſen und Trommeln?"

„Kann's ſelbſt nicht ſagen," war die trockene Antwort. „Ein Angriff auf die Feſtung iſt's auch nicht. Das Geſchütz feuert blind. Bloße Lärmſchüſſe — Es muß im Lager ſelbſt ein Unglück —"

„Nun, da haben wir's!" rief der Müller und trat voll Unruhe haſtig aus ſeinem Hauſe zu den wachhabenden Dragonern. „Lärmſchüſſe — Unglück im Lager, ſagt Ihr?"

„Ja. Es muß ſehr ſchlimm ſein," bemerkte der Krieger und blickte mit finſterm Ernſt in die ſchwarze Nacht. „Seht nur, wie eilig des Königs Generaladjutant ſein Pferd beſteigt und davonſprengt —"

„Jagt ihm nach! jagt ihm nach!" rief in wilder Haſt der Müller. „Laßt den Verräther nicht fliehen. O, mein König —"

„Haltet meinen Mann zurück!" ſchrie in entſetzlicher Angſt die Frau aus dem offenen Fenſter, als ſie ſah, wie ihr Nils in der Richtung zum Lager von dem Dunkel verhüllt wurde. „Seine Heftigkeit raubt ihm alle Beſinnung — — Er iſt ſchon fort — — Ach, Gott! er hört nicht mehr — O, ich unglückliche Frau!"

„Mein geliebter guter König!" wehte der Wind aus der Finſterniß herüber. „Fluch und Verderben ſeinen Feinden, ſeinen Mördern —"

Man hörte jetzt nur noch das Jammern der verlaſſenen unglücklichen Frau, welche ſich in's Innere des Hauſes zurückgezogen hatte. — Es entſtand eine Unheil verkündende Stille im Lager, in der ganzen Natur. —

* * *

Schweden wird von Norwegen im Südweſten natürlich begrenzt durch eine weit in's Land ſich erſtreckende Meeresbucht, die im Allgemeinen unter dem Namen Sund bekannt iſt, und nur zur Verhütung möglicher Zweifel auch Swinſund genannt wird. Mit dieſem nur flußbreiten, aber mehr als eine Meile langen Meerbuſen ſtehen noch mehrere längs der Küſte fortlaufende Landſee'n und Zwiſchenflüßchen in unmittelbarer Verbindung. Die felſigen Ufer dieſer Gewäſſer ſind mit Nadelholz bewachſen. Das ſchauerliche Dunkel und die ernſte Stille dieſer wenig beſuchten Gegend haben ihr den Namen Düſterthal (Tiſterdal) verliehen. Aber ganz beſonders führt der eine See mit Allem, was ihn umgiebt, den ſchauerlichen Beinamen Düſter. So heißt das Beſitzthum Nils Brahes — Düſtermühlhof, ſo wie der Fichtenwald — in dem wir dieſen guten Mann zuerſt haben kennen gelernt — Düſterbuſch. Auch giebt es an der entgegengeſetzten Seite des Düſterſees einen Adelshof mit dem Volksnamen Düſterburg, der aber auf der Landcharte und in den ſchwediſchen Geſchichtsbüchern Torpum heißt und zu Anfang des vorigen Jahrhunderts einem Obriſtlieutenant von Ugla als Lehnsherrn gehörte. Solcher allein gelegenen Höfe gibt es in Schweden ſehr viele, ſicher noch mehr als in der Schweiz, wo nach der Anſicht der meiſten Reiſenden dieſe einzelnen Weiler häufiger als in jedem andern Lande vorkommen ſollen.*) Viele von dieſen einſamen Siedelplätzen ſind roh aus kaum behauenen Holzblöcken zuſammengezimmert, andere eben ſo einfach aus winddürren Lehmſteinen aufgeführt, und noch andere, wozu Brahe's Mühle zu rechnen, aus haltbarerem Material, aus Granitſtein, aber meiſtens ganz plump, wie ſie das Brecheiſen vom Felſen ſpaltet. Nur wenige machen hiervon eine Ausnahme. Dieſe wenigen ſind aber aus ſcharf behauenen Granitſteinen aufgeführt und mit zwei oder drei Thürmen geziert. Die Dächer zu dieſen ſchmuckloſen, nur auf Schutz gegen rauhes Wetter berechneten Hütten und Schlöſſern, wie ſie im letzteren Falle heißen, ſind von ungeheuerem Umfange und überragen die Plätze des Hauſes überall ſo weit, daß Wagen und Pferde ganz bequem darunter zu Schauer gebracht werden können. Sie beſchatzen unter ſich Menſchen und Vieh, wie die ausgebreiteten Flügel der Henne die unterkriechenden Küchlein.

---

*) Im Jahre 1760 war die Anzahl dieſer Höfe oder Hemman, wie ſie von den Schweden genannt werden, nahe an vier und achtzig Tauſend.

Der Adelshof Torpum bildet zu dem rings von ſchroffen Felſen umſchloſſenen Düſterſee das Ein- und Ausgangsthor, und wirft in dieſer Hinſicht eine nicht unbedeutende Einnahme an Fährgebühren ab. Aus ſeinem großen Schindeldache ragen zwei wunderlich mit Schnitzwerk gezierte Holzthürme hervor, an denen der Zahn der Zeit nur wenig mehr als verdunkeln konnte. Uebrigens iſt dieſe Düſterburg von behauenen Steinen einſtöckig, aber ſehr geräumig und Jahrhunderten Trotz bietend feſt aufgeführt. Den Namen Burg verdient ſie hauptſächlich wohl wegen der gewaltigen Mauer, welche ſie umgiebt und eine Dicke von vier bis fünf Fuß und eine Höhe von zehn bis zwölf Fuß beſitzt. Auch fehlt es dieſer viereckigen feſten Grenze nicht an Wartthürmchen und Schießſcharten, um dem ganzen Gebäude das Anſehen einer feſten Burg zu geben. — Es beſaß dieſes Schloß außer dem hochgewölbten Haupteingange auf der Landſeite auch noch einen zweiten, der vom See aus vermittelſt einer zum Theil überbauten breiten ſteinernen Treppe in's Innere führte.

Ungefähr um dieſelbe Zeit und an demſelben Tage, wo wir den ermüdeten Müller Nils Brahe oben auf dem Hügel des Fichtenwaldes ankommen ſahen, ließ ſich unter dem Gewölbe der letzterwähnten Treppe im Adelshofe das dumpfe, knarrende und dröhnende Geräuſch einer ſchwerfällig ſich öffnenden Thür vernehmen. Gleich darauf zeigte ein ſchwacher Lichtſchimmer einige undeutliche Spuren von den wildbewegten, ſchäumenden Wogen des Sees, — hier und da erkannte ein ſcharfes Auge auch einige zerriſſene Formen der Felswände. Dieſe unſicheren Geſtalten in der übrigen rabenſchwarzen Dunkelheit, verbunden mit dem Anſchlagen und Brechen der Wellen am klippenreichen Ufer des Sees, mit dem Brauſen und Heulen des Sturmes im Walde — gaben der ganzen Scene eine grauſenerregende Unheimlichkeit. — — Man hörte langſame, ſchwere Tritte hohl und undeutlich wie ein zerriſſenes Echo aus dem dunkeln Treppengange in die dunkele regnigte Nacht kommen. Ein tiefgebückter, alter, ſchwacher Mann — mit der einen Hand auf einen Krückſtock geſtützt und mit der andern eine lodernde Kienfackel tragend — kroch mühſam aus dem Innern hervor und richtete ſeinen ſtumpfen Blick in die finſtere Ferne des Sees. Der Wind ſpielte mit den dünnen Silberlocken, welche dem Alten unter einer grauen Pelzkappe einzeln hervorſahen und tief bis auf die gekrümmte Schulter hinabhingen. Er trug einen ſchafpelzenen Wamms, an den Hüften von einem breiten Ledergurt zuſammengehalten, welcher letztere mit einem ſchweren Bunde großer Schlüſſel belaſtet war. Die nackten Füße des Greiſes ſtanden in geräumigen Holzſchuhen und mußten bei dieſer Laſt, auch wenn ſie einem weniger lebensmüden Mann angehört hätten, einen ſchwerfälligen, langſamen Gang annehmen.

„Nun, Chriſter, wie ſteht's?“ rief fragend eine laute, tiefe Stimme aus dem dunkeln Gewölbe über den ſteinernen Stufen.

„Gnädigſter Herr, ich ſehe noch keine Spur davon,“ antwortete mit unſicherer Betonung der zum Vorſchein gekommene Alte.

„Sehen — ſehen — wie kann bei dieſer Dunkelheit vom Sehen die Rede ſein?“ ſprach die eben erwähnte Stimme aus dem Innern.

„Gnädigſter Herr, ich höre auch noch Nichts davon,“ war die Antwort des alten Chriſter.

„Schon gut —“ ertönte es murmelnd aus dem Gewölbe und man vernahm zugleich, wie Jemand mit klirrendem, feſtem Tritt die Treppe hinabſtieg. Eine große ſtattliche Figur, eingehüllt in einen langen faltenreichen Pelzmantel, trat mit ſchweppender Reitgerte aus dem Dunkel hervor und zeigte im Fackelſchein ein ſcharf in's Weite ſpähendes Antlitz eines betagten Kriegers von kaum geſchwächter Kühnheit und Kraft eines ſtarken Mannes. Eine kleine Kappe von Otterfell ſaß etwas verwegen zur Seite geneigt auf dem ungebeugten imponirenden Haupte und verdeckte nur wenig von der Fülle des greiſen ſtarken Haares, womit der Alte ſo ehrfurchteinflößend geziert war. Augenbrauen und Barthaar trugen noch merkliche Spuren von früherer kaſtanienbrauner Farbe. „Schon gut, Alter, ſteige nur tiefer hinab,“ ſprach mit ſonorer Baßſtimme und einem bedeutungsvoll durch die Luft pfeifenden Zeichen ſeiner Reitpeitſche der alte Militär, „nur immer noch tiefer bis auf die letzte Stufe und neige Dein Ohr dicht an die Oberfläche des Waſſers. Oder — ſchon gut — tritt nur zur Seite. Du konnteſt mir noch hineinſtürzen und ich verlöre die letzte meiner männlichen Bedienung, an welcher der Krieg ſchon ſo lange vernichtend gezehrt hat.“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Die Attentate fangen auch in England an Mode zu werden. Glücklicherweiſe iſt bei den Engländern die Verrücktheit etwas ſo Gewöhnliches, daß ſie Alles auf Rechnung dieſer Nationalkrankheit ſchieben können. M'naughten, der Herrn Drummond, Peel's erſten Secretair erſchoſſen hat, ſoll auch verrückt ſein und ſchon vor einem Jahre von der Polizei in Glasgow Schutz gegen die Verfolgungen der Tories verlangt haben. Auch jetzt, ſagt man, ſchildert er in ſeinen Geſprächen die Tories als Teufel und böſe Kobolde. Letzteres ſcheint uns gerade nicht von Geiſteszerrüttung zu zeugen.

*

Der einundzwanzigſte Januar iſt ein dreifacher Feſttag geworden. Die Franzoſen feiern ihn als Todestag Ludwigs des ſechszehnten; die Mitglieder des Leipziger Literatenvereins als ihren Stiftungstag; und die frommen Preußen als Tag der Gründung ihres Bisthums in Jeruſalem.

*

Lyriſcher Krieg. Die Lyriker fangen an, Erklärungen in Verſen gegen einander loszulaſſen; das iſt Freude, das iſt Leben, wenn's von allen Zweigen ſchimpft. Freiligrath's vortrefflich verſificirtes Gedicht gegen Herwegh in der Kölniſchen Zeitung, mag durch die ewigen Sticheleien und Plänkeleien gegen ihn hervorgerufen worden ſein; denn man konnte — das iſt deutſche Manier — Herwegh unmöglich preiſen, ohne Freiligrath in den Koth zu treten. Und da Freiligrath's Poeſie keine ſogenannte politiſche iſt, ſo wurde er ohne Weiteres ſervil geſcholten. Dies mag ihn gereizt haben; daß er mit ſeinen zweiſchneidigen Verſen jetzt hervortritt, wo Herwegh ohnedies von allen Seiten zu leiden hat, finden wir unedel. Ehe aber noch Herwegh geantwortet, hat Herr Heinzen den Heroismus und die Uneigennützigkeit, ſich an Freiligrath zu reiben, um vielleicht dadurch ſelbſt ein wenig poetiſch zu werden. Er nennt ſich Freiligrath's geweſenen Freund; daran kann jenem wenig gelegen ſein. Außerdem regnet es Stachelverſe und Schimpfgedichte auf den Armen, der das Unglück hat, 300 Thlr. Penſion vom König von Preußen zu bekommen, denn jedes junge lyriſche Eſelein hält nun den Dichter des „Löwenritt“ für einen ſterbenden Löwen und hebt den Huf gegen ihn. Wir haben in dem Gedicht Freiligrath's nicht das finden können, was Heinzen darin fand: eine ſervile Anklage; er wirft dem **Jürgen** nur ſeine Renommiſterei vor; und daran iſt etwas Wahres. Mag ſein, daß zwiſchen den beiden Dichtern eine **poetiſche** Eiferſucht herrſcht — beide ſollen nach Poetenart ein wenig eitel ſein — da muß man nicht gleich, weil der eine politiſche Lieder ſingt, den Andern zum Fürſtendiener ſtempeln. Das können nur jene müßigen Schreier, die, ſtatt ſelbſt etwas Erkleckliches für die gute Sache zu thun, in jeden Quark ihre Naſe ſtecken und die Freiheit überall vertheidigen, außer da, wo ſie wirklich angegriffen wird.

*

Die Augsburger Allgemeine Zeitung vertheidigt ſich gegen die hiſtoriſch-politiſchen Blätter von Görres und Philipps. Dieſe haben ihr zu große Nachſicht oder heimliche Uebereinſtimmung (!) mit den Tendenzen der „Rheiniſchen Zeitung“, der „deutſchen Jahrbücher“ der „Leipziger Allgemeinen“ u. ſ. w. vorgeworfen; ein Vorwurf, der ihr gewiß von keinem andern Blatte gemacht werden wird, obgleich man anerkennen muß, daß ſie in letzterer Zeit mit Geiſt und Energie wider die Unterdrückung der Preſſe das Wort geführt hat. Es macht einen widerlichen, peinlichen Eindruck, daß eine ſo loyale, mächtige deutſche Zeitung weitläuftige, vorjährige Artikel citirt und Alles aufbietet, um ſich von der Schuld des Ultraliberalismus rein zu waſchen. Die Augsburgerin ultraliberal! Man wird ſagen, ſie habe durch ihre Vertheidigung dem übrigen Deutſchland zeigen wollen, wie ſchwierig ihre Stellung in Baiern und Oeſterreich gegenüber den Anforderungen des Zeitgeiſtes ſei und wie viel ſie dennoch für die gute Sache thue. Trotzdem glauben wir, daß ſie nicht in ſo mildem, beinahe reſpektvollem Ton ſich wider die Denunciation der hiſtoriſch-politiſchen Blätter vertheidigen würde, wäre dieſes hierarchiſch-abſolutiſtiſche Blatt nicht das Organ einer in Baiern ſehr mächtigen Partei. Es iſt keine Polemik, kein muthiges Zurückweiſen in jener Rechtfertigung der Allgemeinen. Sie haßt die Extreme, die excentriſchen Beſtrebungen; das iſt wahr. Aber gegen die Excentricitäten eines Ruge, Bauer u. ſ. w. ſtimmt ſie doch einen ganz andern Ton an. Oder ſind die Ultrabeſtrebungen der Görreſianer nicht eben ſo craß oder vielmehr craſſer! —

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

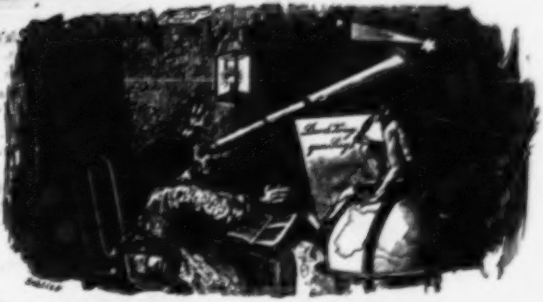

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßſohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 31. Sonntag, den 12. Februar. 1843.

Gedichte von C. Herloßſohn.

1. Vorwurf.

Die Freude ſtrahlt in Deinen Blicken,
Dem Märchen lauſcht Dein Ohr,
Und gerne ſchweifet voll Entzücken
Dein Auge durch der Blumen Flor.

Für Scherz und Luſt, für alles Schöne
Haſt Du ein Lächeln ſtets bereit,
Es tritt des Mitleids weiche Thräne
In's Auge Dir bei fremdem Leid.

Die Sternenſprache kannſt Du leſen,
Du ahnſt des Weltgeiſt's Räthſelſpruch,
Und forſcheſt, ein geweihtes Weſen,
In der Natur geheimem Buch.

In Deinem Buſen tief und milde
Erglänzt von jedem Strahl ein Licht:
So gleichſt Du einem Götterbilde —
Nur meinen Schmerz verſtehſt Du nicht.

---

2. Adalgiſe.

Du biſt geſtorben, Adalgiſe!
Ich hab' Dein gebrochenes Aug' geſeh'n;
Und ſah die Sonne, ſah die Sterne
Und meine Welt darin untergeh'n.

Du biſt geſtorben, Adalgiſe!
Ich hab' Deine blaſſen Wangen geſeh'n,
Und ſo die Roſen und alle Blumen
Welken und ewig für mich vergeh'n.

Du biſt geſtorben, Adalgiſe!
Ach, Deine Stimme iſt mir verklungen,
Und aller Wohlklang, jegliche Nachtigall
Hat für mich ewig ausgeſungen!

Du biſt geſtorben, Adalgiſe!
Wie iſt die Welt ein ſchauerliches Meer,
Alles verſunken, verblüht und erloſchen,
Und meine Seele liebeleer!

(Beſchluß folgt.)

Das Düſterthal.

Hiſtoriſche Novelle von H. Helmbaum.

(Fortſetzung.)

Es trat jetzt eine Pauſe in der Unterredung der beiden alten Leute ein, während welcher der alte Obriſtlieutenant von Ugla, der Lehnsherr von Torpum, bis zu der unter Waſſer ſtehenden tiefſten Stufe hinabgeſchritten war und das Ohr lauſchend über dem Spiegel des Sees hielt. „Ei freilich — ſie kommen,“ bemerkte er dann und fuhr fort zu ſprechen, ohne ſeine Stellung zu ändern. „Ich vernehme deutlich den Ruderſchlag — Jetzt wird auch geſprochen. Schon gut — Chriſter, die Fackel hoch, damit das Ziel nicht verfehlt wird.“ Er richtete ſich wieder empor und plätſcherte gedankenvoll mit der Gerte in dem rauſchenden Waſſer.

Aus dieſer nachſinnenden ruhigen Erwartung ward der alte Krieger plötzlich durch den dumpfen Knall einer in weiter Ferne abgeſchoſſenen Kanone herausgeriſſen. „Nun!“ rief er, indem ſich ſein Haupt verwundert, aber unerſchrocken feſt emporhob, „können ſich die Herren am Sund noch immer nicht zur Ruhe finden? — Unſer junger Herr Karl mag ſich nur vor däniſcher Hinterliſt hüten. Drei und vierzig Jahre ſind es nun, da lagen wir, von dem tapfern General Aſcheberg befehligt, auch vor dieſem Friedrichshall, gerade wie jetzt Karl, meines ſeligen Herrn Sohn. Schon gut. Da gab's bald hier, bald dort einen heimlichen Einfall und es wurde uns manche empfindliche Schlappe beigebracht. Aber ſchon gut. Der Guldenlöw, damaliger Statthalter von Norwegen, wurde aus ſeiner Feſte herausgeſchlagen, wie der Dachs aus ſeinem Baue und wacker bezahlt.“

„Ach ja, gnädiger Herr!“ rief Chriſter und hinkte weiter hinab und zeigte noch einige ſchwache Blitze ſeines erlöſchenden Augenglanzes. „Mir iſt der Feldzug unvergeßlich. Ich und noch ein Kamerad, wir waren dem Prediger zu Naſweröd dort hinter dem Walde als Schutzwache beigegeben. Dies hatte der Herr Graf Chriſtian Ulrich von Guldenlöw gar bald ausgewittert. Er war ſchrecklich dahinterher, Gefangene zu machen. Da kamen ihrer zwanzig Kerle, nahmen uns ſammt dem Geiſtlichen auf und ſchleppten uns nach Friedrichshall. Damals erhielt ich den ſchändlichen Hieb hier in's Knie, woran ich bis zum Grabe hinken werde.“

„Schon gut — Du warſt tapfer und gut — Beruf' Dich nur immer auf mich, wenn man Dir's nicht mehr glauben will — — Doch ſtill,“ unterbrach er ſich ſchnell, „das war ein Schuß, der fiel näher. Horch, wie die aufgeſchreckten Raben die Luft durchſchreien.“

„Und es war ein Feuer vom leichten Geſchütz, keine Kanone,“ fügte erſchrocken Chriſter hinzu und trat ganz nahe unter den Schutz ſeines Herrn.

„Schon gut,“ ſprach der Herr von Ugla; „die Thore gehörig verſchloſſen?“

„Da kann keine Maus hindurch,“ antwortete der Diener und ſchlug mit dem Griff ſeiner Krücke laut an die Schlüſſel des Gürtels.

Von dem See her ließ ſich jetzt ein immer lauterer Ruderſchlag und ein lebhaftes Geplauder von Frauenſtimmen vernehmen. Noch einige Sekunden und es landete ein Boot, unter deſſen zeltartigem Verdecke drei Frauen mit ängſtlicher Geberde hervorſtarrten.

„Hörten Sie, gnädigſter Herr, das Hundegebell und den furchtbaren Knall im Düſterbuſche?“ ſprach die eine von den drei Weibern, welche, wie es ſchien, die Anführerin und Schweſter Rednerin von ihren Gefährtinnen ausmachte. „Ein mörderiſcher Schuß. Ach, welch unglückliche Zeit! — 'Sind doch nicht ungehalten, gnädigſter Herr, über unſer langes Außenbleiben? — Da unten im Mühlhof iſt's auch gar zu ängſtliches Arbeiten — Die wilden Krieger — Es hat lange gedauert, ja, ja — aber es iſt nicht unſere Schuld — Der alte Nils war nicht daheim, wir ſchwachen alten Menſchen mußten Alles allein verrichten.“

„Alles allein verrichten,“ betheuerte eine Andere.

„Wilde Krieger,“ wiederholte die Dritte.

„Schon gut,“ entgegnete freundlich ſchweppend der alte Herr. „Bin zufrieden. Ladet nur flink aus, damit das Mehl in's Trockne kommt, und geht dann hinauf, damit Ihr Eure erſtarrten Glieder am Feuer erwärmt und mit Speiſe und Trank erquickt. War dort unten noch Alles im alten Zuſtande?“

„Ach nein, mein gnädiger Herr,“ antwortete die geſchwätzige Sprecherin mit bedeutungsvoller Miene und fügte dann flüſternd und ſehr geheimthuend hinzu: „Eben jetzt hatte der König eine wichtige Beſprechung mit ſeinen Offizieren. Es heißt, er will noch dieſe Nacht über den Sund.“

„Schon gut,“ bemerkte ablehnend Ugla, wie Jemand, der Neuigkeiten liebt, aber mehr im eignen Verkünden als im Empfangen, „das iſt mir nichts Neues. Prinz Friedrich erzählte mir ſchon Nachmittags beim Fortreiten zur Conferenz umſtändlich das Nähere. Schon gut. Die Mannſchaft in Friedrichshall alſo noch ruhig?“

„Ach nein, geſtrenger Herr,“ entgegnete haſtig die Sprecherin, „ganz und gar nicht. Die Schanzen und Flößenarbeiten werden ſchrecklich von ihnen beſchoſſen, worüber der König, wie uns Frau Lieſe erzählte, ganz entrüſtet iſt und die Fortſetzung der Arbeit auf dieſe Nacht verſchoben hat. Und dann ſoll der König Feinde haben.“

„Ich weiß, ich weiß. Aber ſchon gut — Alles natürlich,“ entgegnete dieſer mit zurückhaltenden Worten, aber mit aufmunternden, neugierigen Mienen.

„Ich erfuhr dies heute auf der Mühle,“ ſagte die Alte mit Eifer, als ſie merkte, daß der Herr ihr weiter zu ſprechen erlaubte. Hierauf berichtete ſie mit umſtändlicher Weitläuftigkeit und, wo es ſich thun ließ, auch mit einigen Uebertreibungen die heimlich erhorchte Geſchichte, welche wir oben aus dem Munde der Horcherin ſelbſt ſchon gehört haben.

„Siggert?“ fragte beſtürzt der Herr von Ugla, als die Erzählung das Ende erreicht hatte. „Ja, ſchon gut. Ich kenne den Herrn ſchon gut. Aber 'mal ſtill. Kam's mir doch eben ſo vor, als hörte ich Reiter die Bergſtraße herabkommen.“

„Ach nein, mein Herr,“ ſagte die Frau nach einer leichten oberflächlichen Prüfung und im unwiderſtehlich forttreibenden Eifer zum Weiterberichten, „Alles iſt ruhig. Noch eines möchte ich Ihnen mittheilen, wenn Sie es gnädigſt erlauben. Sehen Sie. Es war dieſen Abend nach ſechs Uhr. Wir waren mit unſerer Arbeit bis auf's Einladen fertig. Da ſetzten wir uns an die offene Luke, um einige gedörrte Fiſche, welche uns von unſerm Mittagseſſen noch übrig waren, zu verzehren. Kaum hatten wir aber begonnen, ſo vernahmen unſere Ohren leiſe herbeiſchleichende Tritte — — Hu — wir krochen ängſtlich dicht aneinander und verhielten uns ruhig wie das Heimchen im kalten Winterheerde. Zwei lange ſchwarze Geſtalten kamen im heimlichen Geflüſter immer näher und näher und blieben zuletzt dicht vor der Luke ſtehen. Unſere Angſt verſchloß Anfangs unſere Ohren. Wir hörten heftige leiſe Reden, verſtanden aber kein Wörtchen davon. Der Eine ſprach auch in einer ganz fremden Sprache, während der Andere immer in Schwediſch antwortete. Genug, es war der Franzoſe Siggert mit ſeinem Diener. Ich erkannte ſie Beide. Wie oft ſind ſie hier bei uns zum Prinzen geweſen. „Verlaſſen Sie ſich darauf,“ hörte ich zuletzt den Diener ſagen, „um neun Uhr ſoll Alles parat ſein, ich will ſie futtern, daß ſie in vier und zwanzig Stunden nicht wieder nach Freſſen verlangen ſollen. Dort unten an der Waldecke.“ Dann warf der Franzoſe wieder eine Menge unverſtändliche Worte dazwiſchen, von denen wir nur einige Male „Piſtol“ zwiſchendurch hören konnten, auch hörten wir's klingen, als wenn Jemandem Geld in die offene Hand gezählt wird. Dann entfernten — — Gott, was giebt's denn da ſchon wieder!“ ſchrie plötzlich die Erzählerin, als ſie in ihrem Vortrage durch furchtbares Pochen am Thore des Schloſſes unterbrochen ward.

„Die Feinde! die Feinde!“ — ſchrie eine andere der Frauen.

„In's Boot! in's Boot!“ — ſchrie die dritte.

„Sie zerſchlagen die Pforte!“ rief zitternd die erſte. „Das Schiff in die See — die Kette gelöſ't — — rette ſich, wer ſich retten kann.“

„So ſchweigt doch, ihr Haſenherzen!“ rief halblaut, aber mit drohender, zürnender Stimme der Obriſtlieutenant und begleitete dieſe Worte mit einem kräftigen Hieb ſeiner Gerte auf die zugreifenden Finger an der Ankerkette. „Ruhe — gebiete ich — Ruhe. Es wird geklopft — Nichts weiter — Da höre ich ſchon Jemanden aus der Burg kommen, da werden wir ſogleich erfahren, was dieſer ſpäte Lärm noch zu bedeuten hat.“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Dramaturgiſche Briefe.

Von Braun von Braunthal.

Dresden, 6. Februar.

Seit meinem letzten Schreiben trat im hieſigen Theaterleben eine etwas unbehagliche Stille ein. Die ſo ſehr gewünſchte Repriſe von Richard II. (welche Darſtellung eine ſehr komiſche Discuſſion im Dresdener Anzeiger hervorrief) unterblieb, wie überhaupt das höhere Drama durch das Zerwürfniß Devrient's mit der Intendanz, dem zufolge er ſich weigert, in größeren Rollen aufzutreten, ſo lange ſie den von ihm geſtellten Bedingungen die Sanction nicht ertheilt, ganz vernachläſſigt worden; Halevy's herrliche Oper „Die Jüdin“, deren neuer mise-en scène man mit Sehnſucht entgegenſah, kam, durch Dettmer's mehrwöchentliche Krankheit verzögert, erſt vor wenigen Tagen heraus, und was inzwiſchen gegeben wurde, hatte nur momentanes Intereſſe. So iſt z. B. ein, aus dem Franzöſiſchen des Souveſtre frei überſetztes Luſtſpiel in zwei Akten „Onkel Baptiſte“ betitelt, Mitte vorigen Monats zum erſten Male gegeben und beifällig aufgenommen worden als eine artige Kleinigkeit, die, ganz vorzüglich geſpielt, ein paar Abende unterhielt. Herr Heine war in der Titelrolle des ihm gewordenen Beifalls ganz würdig, wie dieſer Darſteller denn überhaupt in chargirten Charakteren ſehr gut iſt. Von mehr dramatiſcher Bedeutung zeigte ſich das neueſte Stück der hohen Verfaſſerin von „Lüge und Wahrheit“, ein Schauſpiel in vier Acten: „Der Siegelring“. Iſt gleich die ihm zu Grunde gelegte Idee keine ganz neue, ſo unterhält es doch durch geſchickt verwobene Situationen, feſſelt durch conſequente Charakteriſtik, gemüthliche Wärme und gewandte Sprache, nährt das Intereſſe auf natürlichem Wege und löſt den anmuthig geſchürzten Knoten in theatraliſch gerechter, Verſtand und Gefühl gleich befriedigender Weiſe. Der Rayon der allverehrten Verfaſſerin iſt das Gemüthsleben in ſeiner edelſten Bedeutung, und ſie bewegt ſich am glücklichſten in dem des Mittelſtandes, der in Wahrheit auch die größte Mannigfaltigkeit der Lebenserſcheinungen zuläßt. E. Devrient gab den Helden dieſes Schauſpiels, einen jungen, armen, geiſt- und gemüthvollen, aber ſehr ſchüchternen Rechtscandidaten, der ſein Talent und Lebensglück einem geckenhaften, leichtſinnigen Freunde opfert, ſpäter aber durch die Ueberzeugung, die ihm durch den Miniſter ſelbſt wird, daß er in den, für ſeinen Freund verfaßten Ausarbeitungen die höchſte Befähigung für die Staatscarriere beurkundet, wie durch die Gewißheit, daß ſeine Liebe zu einem edlen Mädchen erwiedert werde, zu kräftigem Selbſtbewußtſein und zur Freithätigkeit gelangt und den Lohn für ſeine zweifache Selbſtverleugnung erntet: mit einer Wahrheit und Innigkeit, die nichts zu wünſchen übrig ließen, ſo daß die ganze Liebenswürdigkeit dieſes Charakters, der — minder wahr behandelt — leicht in's Läppiſche überſchlagen konnte, ſich auf's wirkſamſte herausſtellte, ſo zwar, daß er ſchon im Zwiſchenacte ſtürmiſch gerufen wurde. Am Schluſſe rief man Alle, und ſie verdienten auch dieſe Auszeichnung durch ihr gerundetes Zuſammenſpiel. Herr Porth ſprach den Miniſter würdevoll; Dlle. Bayer, Fräulein von Lehrmann, war zart und edel wie immer; Herr Kramer, Hugo von Buchwald, der junge Geck, nüancirte leicht in ſehr gewandter Tournüre; Mad. Meyer, ſeine Mutter, eine radicale Salondame, wie Herr Quanter, Baron Lehrmann, hielten ſich in ihren halb carrikirten Rollen ſehr gut; Herr Heine, Täubchen, eine ganze Carrikatur, war in Maske und Spiel gleich lobenswerth; auch Mad. Wächter, Haushälterin, trug durch ſehr verſtändiges Spiel zum Enſemble das Ihrige bei. — Endlich kam vor wenigen Tagen Halevy's Meiſterwerk „Die Jüdin“ heraus und ward geſtern bei gleich vollem Hauſe wiederholt. Sie machte von Neuem Furore. Dieſe unübertreffliche Tondichtung iſt zu allgemein gekannt und bereits gewürdigt, als daß ich in's Detail derſelben einzugehen brauchte; auch iſt ſie ſo überreich an Schönheiten, daß es bei dem gegebenen Raume faſt unmöglich würde. Was ſollte man auch da hervorheben, wo Alles in einem Guſſe: Geſang und Inſtrumentation, Poeſie der Auffaſſung und vollendete Form, Geiſt, Feuer, Leidenſchaft, Geſchmack! Die Aufführung war die gelungenſte zu nennen, ſo wie die Scenirung und Ausſtattung an Geſchick und Pracht nichts zu wünſchen übrig ließen. Herr Tichatſchek (Eleazar) feierte nicht nur als Sänger, ſondern auch als Schauſpieler einen Triumph wie als Rienzi; eben ſo Herr Dettmer (Brogni), deſſen ſeelenvoller Vortrag des ganz religiös gehaltenen und doch ſo dramatiſchen Parts ſtürmiſchen Beifall fand. Mit großer Virtuoſität ſang und ſpielte auch Dlle. Wüſt die Rahel, unter allgemeiner und rauſchender Acclamation. Mad. Schubert trat, nach langer Pauſe, wieder als Sängerin auf und überraſchte das Auditorium durch die geſchmackvolle Bravour wie durch die Reinheit ihrer äußerſt volubilen Stimme, die ſehr an die Unger erinnert, mit der angenehmen Ueberzeugung, daß ihr Organ nicht, wie man gefürchtet hatte, für immer erkrankt ſei. Herr Reinhold (Fürſt Leopold) erfreute, wie jedesmal, durch ſeine ſchöne Stimme und bewährte auch ſein eifriges Vorſchreiten in Schule und Spiel. Die Herren Veſtri und Böhme (Ruggiero und Albert) ſangen ihre kleinen Parte mit Sicherheit. Die Chöre gingen trefflich und das Orcheſter, unter Herrn Reiſſiger's Leitung, wirkte ſeinem hohen Rufe entſprechend. Die Solotänze, ausgeführt von Mad. Ambrogio, Dlle. Benoni, Herrn Ambrogio und Herrn Lepitre, waren ſehr gefällig; die Decorationen ganz im Pariſer Style. — Vor Kurzem trat Mad. Wielczizky (Gattin des beliebten Tenoriſten) als Lucia auf. Ihre Stimme iſt nicht ſehr ſtark, aber von angenehmem Klange und gut geſchult. Man ſpricht von ihrem Engagement bei dieſer Hofbühne.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

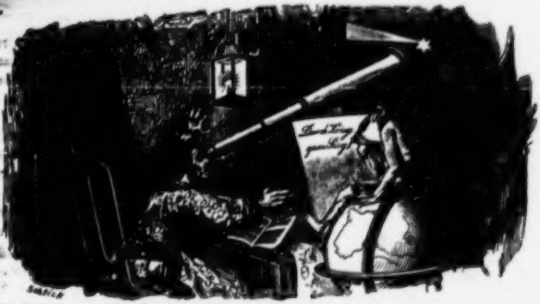

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 32. Montag, den 13. Februar. 1843.

Gedichte von C. Herloßſohn.

(Beſchluß.)

3. Das Leben ein Lied.

Den Säugling an der Mutterbruſt,
Die Knoſpe, kaum erblüht,
Singt mild zu ſüßem Schlummer ein
Das leiſe Wiegenlied.

Beglückt, wem's noch erklingen mag
In ſpäter Lebenszeit,
Wenn es wie ferner Glockenklang
Die Bruſt durchzittert weit!

Beim Kinderſpiel, wo ſel'ger Traum
Durch junge Seelen zieht,
Da tönt, wie aus dem Himmel noch,
Der Kleinen frohes Lied.

Das ſchönſte Lied des Lebens dann,
Worin der Himmel blüht,
Das alle Melodie umfaßt,
Es iſt der Liebe Lied.

Hochherrlich iſt es, wenn es leiſ'
Im tiefſten Herzen ſingt,
Und ſeine Deutung nur als Strahl
Aus feuchtem Auge dringt! —

Zum Myrtenkranz, wenn hold der Braut
Die junge Wange glüht,
Zum Jubel dann in ihrer Bruſt
Ertönt das Hochzeitslied.

Der Freiheit Lied beim Waffenklang
Das labt den rechten Mann,
Und wer am liebſten kämpfen mag,
Stimmt es am heißſten an.

Es treibt wohl in die Schlacht hinaus,
In Sieges-Morgenroth,
Und wie's im Leben hat gebrauſ't,
Begeiſtert es im Tod.

Im Freundeskreis, beim Becherklang,
Da ſtrömt es mächtig aus,
Das iſt der frohe Rundgeſang,
Durchſchallend Saal und Haus.

Und wunderſam in ſtiller Nacht,
Im weichen Mondenſchein,
Zieht wie ein Geiſterchor das Lied
In unſern Buſen ein. —

Nenn' ich Euch noch das letzte Lied
Beim letzten Pilgergang —
Wie tröſtend klingt am grünen Rand
Der Liebe Grabgeſang!?

Es iſt, als ob von Gräbern auf
Der Theuern Seele zieht,
Geſandt vom Liebesgruß hinauf,
Beſchwingt vom letzten Lied.

Und von dem Erdenanbeginn,
Was mit uns wird und flieht,
So iſt in Schmerz, ſo iſt in Luſt
Das Leben nur ein Lied.

D'rum, wenn ein Lied, das frei und gut,
Aus einem Herzen bricht,
Euch jemals rührt, erfreut, erhebt:
Vergeßt des Sängers nicht!

Das Düſterthal.

Hiſtoriſche Novelle von H. Heimbaum.

(Fortſetzung.)

Die Schläge am Thore wurden mittlerweile immer lauter, immer raſcher und ungeſtümer, auch vernahm man von draußen her tobende Fluchworte; man verlangte mit rauher Stimme augenblickliches Oeffnen der Thür. „Nur Geduld, ihr Herren,“ ſagte der Herr von Ugla und beſtieg, von Chriſter gefolgt, die Stufen der Treppe.

„Gnädigſter Herr!“ rief eine oben aus dem Eingange zum Schloſſe haſtig herzuſpringende alte Dienerin und konnte vor Schreck und Beben nicht weiterſprechen.

„Schon gut — Nur ſchnell, was gibt's?“ trieb Ugla, ihr ungeduldiger, geſtrenger Herr.

„Da draußen — —“

„Nun ja, da draußen wird geklopft — und wenn Du nicht augenblicklich Antwort gibſt, ſo wird auch hier drinnen geklopft.“

„Da draußen halten Reiter — ſchwarze, bärtige, wilde Reiter — ſie fluchen wie Teufel — wollen Einlaß —“

„Geh', Chriſter, geh' — frag' nach Namen und Begehr,“ wandte ſich der alte Herr ruhig an ſeinen Diener.

„Das hab' ich ſchon gethan,“ nahm die aufgeregte Dienerin das ungeſtüme, ſchluchzende Wort, „aber ſie ſagten mit einer finſtern Bärenſtimme, das würde ſich finden, nachdem ſie im Schloſſe wären.“

„Unverſchämte Burſchen!“ brummte der alte Obriſtlieutenant in wildem Zorn, das Auge funkelte unter ſeiner ernſt gefalteten Stirn und er war eben im Begriff, noch mehr hinzuzufügen, da wiederholte ſich das Pochen mit einer ſo erneuten Gewalt, als wenn man die Thür in Stücke zerſplittern wollte. „Schon gut —“ ſagte der alte Krieger raſch und feſt entſchloſſen — „komm, Chriſter. Büchſen, Flinten, Piſtolen geladen — die Säbel und Spieße zur Hand — Wir wollen doch ſehen, ob man den ungeſtümen Kerlen ihre Grobheit nicht von den ungehobelten Schädeln blaſen kann. Komm, Chriſter, hinauf auf den ſüdlichen Thurm.“

Bei dieſen Worten griff der alte Soldat mit kräftiger Fauſt nach dem Schloſſe der Thür, welche in das Innere ſeiner Burg führte. Das Oeffnen dieſer Thür war aber nicht nöthig, denn mit eiligem, leiſem Tritt ſprang daraus Pihlgren, des Churprinzen Friedrich Lakai hervor, verbeugte ſich tief vor dem Herrn von Ugla und ſagte dann mit ſüßer, flüſternder Stimme hinzu: „Zürnen Sie nicht und übereilen Sie ſich nicht, gnädigſter Herr. Es iſt draußen Niemand anders als Seine Durchlaucht, mein gnädiger Prinz, und der Herr Obriſt von Baumgardt. Wollen Euer Gnaden gnädigſt befehlen, das Thor zu öffnen?“ —

„Schon gut — öffne, Chriſter!“ ſagte kalt und abgemeſſen der Herr von Ugla und ließ den dunkeln Blick ſcharf und voll Mißtrauen auf dem geſchmeidigen, elegant gekleideten Diener des Churprinzen ruhen. Pihlgren, der dienſtfertige, glatte Fürſtendiener, wandte ſich in einem leichten Sprunge zu dem lahmen alten Chriſter, um ihm das beſchwerliche Geſchäft des Aufſchließens abzunehmen. Als aber die zarten Finger dieſes fein dreſſirten Menſchen die Schlüſſel berühren wollten, ſo wurden ſie durch einen empfindlichen Peitſchenhieb davon zurückgeſchreckt. „Mein Schloß wird von meinem Knecht mit meinem Schlüſſel erſchloſſen,“ donnerte der Obriſtlieutenant mit einer furchtbaren Stimme und begleitete dieſe Zornworte mit dem eben erwuchtigen Hiebe. Der vom Schlage Getroffene that einen gewaltigen Satz und krümmte ſich wie eine vom Schuſſe verwundete Tigerkatze. Auch hörte man auf einen Augenblick ein winſelndes Pfeifen, doch ſah man, wie gleich darauf der Schmerz verbiſſen und von einer mordgierigen Wuth verdrängt ward. Es zuckte ein ſchneidender, giftiger Blick voll hölliſcher Bosheit aus dem verzerrten Geſichte dieſes gefährlichen Menſchen, und mit Geberden und verbiſſenen Worten, die den Tod verkündeten, entfernte er ſich aus der Nähe ſeines Todfeindes, der in ſtolzer Ruhe mit durchbohrendem Blicke ihn verfolgte.

„Ziſche nur, Du ſchleichende, giftige Natter," ſprach in bitterem Zorne der gereizte alte Krieger. „Ich kenne Deine tückiſche Hinterliſt. Du haſt meine einſame, verlaſſene Lage erwittert und laureſt begierig auf Gelegenheit, Deinen Giftzahn mir in's Herz zu bohren. Schon gut. Der Kerl iſt aber kaum der Beachtung werth. Doch ſteht der Schuft mit im Komplot gegen Karl und iſt hierbei eine wichtige bearbeitende Maſchine in der verrätheriſchen Hand des blutdürſtigen Siggert. Schon gut. Ein kluger, gefährlicher Menſch und als ſolcher der Beachtung doch werth. Wie die verlockende Schlange ſeinen leichtſinnigen lockern Herrn im Taumel der Sinnenluſt zu erhalten weiß!" — So dachte und ſprach zum Theil der ehrenwerthe Greis vom Adelshofe, als er in den weiten Saal ſeines Schloſſes trat, der auch zugleich die Flur des Hauſes und der Aufenthaltsort ſeiner Diener und Dienerinnen war, jetzt aber oft öde und leer ſtand, weil der Krieg alle Männer mit hinausgeriſſen und nur das Alter zum Bewachen der Heimath zurückgelaſſen hatte. Auf dem Heerde des großen Kamins, der den Mittelpunkt dieſes Zimmers bildete, brannte ein düſteres Feuer, welches zugleich auch zur Erleuchtung des großen gewölbten Raumes diente. Eine greiſe Dienerin ſtand ſtarr und ſprachlos wie eine Bildſäule neben einer langen Tafel, auf welche eine große Schüſſel voll dampfenden Haferbreies geſtellt war, zur Erquickung der eben heimgekehrten Frauen. Sie warf einen gedankenloſen ſtieren Blick auf die finſtern Geſichtszüge ihres eintretenden Herrn und horchte mit viel mehr Neugier als Angſt auf das laute Gerüttel und Geſchüttel der eben geöffneten Thorflügel und auf das Hundegebell und Pferdegetrappel auf dem Burghofe. Sie folgte ſogleich, aber, wie es ſchien, nicht ohne Kampf, dem Befehle ihres Herrn, hinabzugehen zu ihren Genoſſen am Waſſer und dieſen anzuzeigen, daß ſie ein Boot in Bereitſchaft halten möchten, er wolle zum Hauptquartier hinüberfahren; das Ausladen des andern Fahrzeuges könne einſtweilen noch unterbleiben.

In der Tiefe des Saals, vom unſtät umleuchteten Dunkel umhüllt, ſtand Ugla, den ernſten Blick mehr gedankenvoll als prüfend auf die gegenüberliegende Thür gerichtet, welche eben raſch und weit aufgeriſſen wurde. Pidgren, voll dienſtfertiger Unterwürfigkeit, hüpfte leicht und gelenkig wie eine Bachſtelze voran, und ſtellte ſich in tiefſter Ehrerbietung zur Seite, mit der einen Hand die Thür offen haltend, während die andere eine voranleuchtende Kienfackel trug. Hinterher kam ein feingeformter ſchöner junger Mann in heiterer Unterhaltung mit einem wild und verwegen um ſich blickenden ältern Krieger, voll von äußeren Zeichen hervorragender Tapferkeit und Kraft, aber plump und ungelenkig, rauh und eckig, wie eine aus dem Rohen gehauene Bildſäule, an der des Meiſters feinformender Meißel und die Glätte der Politur noch ganz vermißt wird. Während der erſtere den flüſternden Mund zum zarten Lächeln verzog, brach der andere in ein den ganzen Körper durchrüttelndes lautes Lachen aus. Das nahe, ſtark vom Winde bewegte Fackellicht geſtattete den Eintretenden keinen ſehr tiefen Blick in das ſpärlich erhellte Innere der weiten Halle. Sie gewahrten daher Nichts von der Gegenwart des im Hintergrunde noch immer regungslos auf demſelben Platze verharrenden Herrn des Hauſes.

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, Baumgardt," nahm der Prinz zuerſt das Wort, indem er ſich von Stirn und Bart ſehr eifrig die hängengebliebenen Regentropfen wiſchte und von dem übrigen Körper abſchüttelte, „Schon gut hat gar bald nachgelaſſen in den Beweiſen der Aufmerkſamkeit und Artigkeit, womit er mich Anfangs ſo herzlich willkommen hieß. Aber ſchon gut — was kümmert's mich."

„Allerdings, durchlauchtigſter Prinz," brummte der Obriſt in ſtarkgedämpftem Brauſebaß und rollte einen umſuchenden Blick durch's Zimmer. „Allerdings — aber ohne gute Folgen wäre es ſicher nicht, wenn Euer Durchlaucht dieſe grobe Kriegsruine voll ſtolzer Ruhmredigkeit mit ſcharfgeladenen Worten herzhaft angriffen und zum Schweigen und zur pflichtſchuldigen Unterwürfigkeit brächten.“

„Das überlaſſe ich Ihnen, Freund Baumgardt,“ entgegnete ſchalkhaft der Prinz.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Die Königsberger Zeitung erwähnt das Verbot der „deutſchen Jahrbücher“ in Sachſen und ruft, dergleichen wäre doch in Preußen nicht möglich. Nicht? Das nenn' ich Patriotismus! Die „Rheiniſche Zeitung“, die als „verwerflich“ zum Tode verurtheilt iſt, rief auch einmal: „Jetzt bedürfen wir Leipzigs nicht mehr!“ Und während es rechts und links Verbote ſchneit, preiſt ein Berliner Ausrufer in dem feilen Frankfurter Journal den Aufſchwung und die Freiheit der preußiſchen Preſſe. So iſt's recht. Die Preußen ſchreien: Wir ſind freier als die Sachſen. Die Sachſen ſchreien: Nein, wir ſind freier als Ihr und die Frankfurter. Die Frankfurter wieder wollen freier ſein als die Ritzebüttler u. ſ. w. Aus allen dieſen angeblichen, relativen Freiheiten wird kein rechtſchaffener Biſſen wirklicher Freiheit. — Unſere Wenigkeit hat ſich vorgenommen, über all dieſe großartigen Preßmaßregeln ein beſcheidenes Stillſchweigen zu beobachten, da wir nicht wiſſen, was wir ſagen dürfen und was nicht. Ein Tadel, der uns heut erlaubt iſt, wird morgen, wenn ſich irgend ein miniſterieller Wind gedreht hat, als höchſt boswillig und lügneriſch geſtrichen. Unſere großen Blätter, die eine außerordentliche Uebung haben, mögen es verſtehen, die Worte zu ſtellen und zu wenden. Dank der Cenſur, lernt der „teutſche“ Bär doch etwas von jener Perfidie und Tücke, die Leo, Menzel und Andere den „Wälſchen“ allein vindiciren wollen.

*

Hoffmann von Fallersleben. Man iſt neugierig, ob die Breslauer Bürgerſchaft ihr großmüthiges Verſprechen halten und dem ohne Penſion abgeſetzten Profeſſor Hoffmann ſein früheres Jahrgehalt aus ihren Mitteln ſichern wird. In Belgien iſt Herrn Hoffmann, der bedeutende Kenntniſſe in der altflämiſchen Literatur beſitzt, eine Profeſſur angetragen worden. In Deutſchland gibt es, außer legitimen Abgebrannten, wenig fremde Flüchtlinge. In Deutſchland werden keine unglücklichen Polen, keine verbannten Italiener unterſtützt oder nur geduldet. Für ſie gibt es, wie Herwegh treffend ſagte, nur „die Verzweiflung der Poeten.“ Wie viel deutſches Unrecht aber hat ſchon das Ausland gutmachen müſſen!

*

Oeſterreich, ſagt man, hat mit der Türkei einen Vertrag zum Schutz des internationalen Verlagsrechtes geſchloſſen, d. h. die Türken dürfen den Oeſterreichern und dieſe den Türken nichts nachdrucken. Einen ähnlichen Vertrag hat Oeſterreich ſchon früher mit Sardinien und andern Ländern geſchloſſen, in denen nicht viel gedruckt wird.

*

Die Reden des Königs von Preußen werden in's Engliſche überſetzt und erſcheinen mit einem kritiſchen Commentar von Lord Brougham in zwangloſen Heften. (Bei Colburn.) In Schwarzburg-Sondershauſen dagegen iſt das kleine Schriftchen ohne Commentar verboten worden.

*

In Königsberg haben luſtige Leute folgendes hübſche Schelmenſtücklein ausgeführt: In einer Nacht war eine Anzahl der öffentlichen Stadtlaternen verſchwunden. Ehe man noch darüber eine Unterſuchung anſtellen konnte, erhielt die Magiſtratsbehörde ein Schreiben, in welchem ihr angezeigt wurde, daß die vermißten Lichtſpender dem Profeſſor R. zu **ſeiner Erleuchtung** überſandt wären, von welchem ſie abgeholt werden könnten. Auch war jenem Schreiben die Copie des Briefes beigefügt, mit welchem jene ſonderbare Gabe an den erwähnten Gelehrten abgegeben war. Der Thatbeſtand wurde richtig befunden, aber die Spaßvögel ſind unentdeckt geblieben. — Es iſt dies ein artiger Faſchingsſchwank. Wer der ſo erleuchtete Profeſſor iſt, wird der Leſer unſchwer errathen. Das **Dampfboot** theilt die Geſchichte mit.

*

Die Päſſe ſind uralt. Jemand hat ausgekundſchaftet, daß ſchon **Karrabo**, Sohn Abdulmalechs, in Egypten im 12. Jahrhundert Niemandem erlaubte, den Nil zu befahren, ohne mit einem Paſſe verſehen zu ſein, der jedesmal 12 Goldſtücke koſtete. Gott ſei Dank! — die Paßpolizei ſieht ihr Geſchäft ſo durch das Alterthum geheiligt! — Jene egyptiſche Flußpolizei aber wird in neuerer Zeit von Holland auf dem Rhein und von Hannover auf der Elbe altehrwürdig fortgeſetzt.

*

Leſſing's Huß iſt vom Städel'ſchen Inſtitut in Frankfurt für 8000 Thlr. angekauft. Der Leipziger Kunſtverein hätte das Gemälde gern gehabt, die Berliner auch. Das Städel'ſche Inſtitut hatte die Priorität.

*

Dingelſtedt hat ſich durch ſeine W. W.-Briefe aus Wien in der Augsburger Allgemeinen mit der ganzen Wiener Literatur überworfen. Er hat nämlich Oeſterreich — gelobt. Das wird ihm dort ſo bald nicht verziehen. Freilich war das Lob nichtsſagend.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

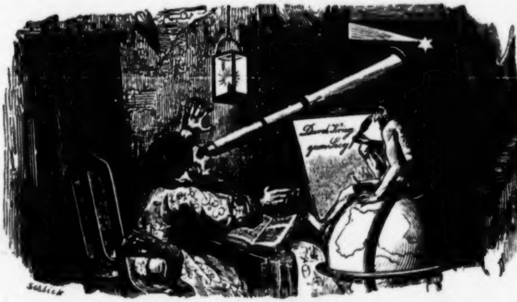

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 33. Dienſtag, den 14. Februar. 1843.

Das Düſterthal.

Hiſtoriſche Novelle von H. Helmbaum.

(Fortſetzung.)

„Warum mir?“ fragte kurz und wie es ſchien etwas empfindlich über des Prinzen Scherz der Obriſt.

„Weil Sie mehr, als ich, an dieſe Wort-Gefechte und Siege gewöhnt ſind.“ — Der Prinz wollte ſich ausſchutten vor Freude über das verblüffte wilde Kriegergeſicht ſeines Gefährten.

„Durchlaucht“ — betonte mit einer ernſten gemeſſenen Feierlichkeit der Obriſt, in deſſen Innern ein gewaltiger Zorn aufwölkte — „Niemandem möchte ich's rathen — Prinz — Niemandem — in Ernſt mich einen Worthelden zu nennen.“

„Schon gut, Herr Obriſt,“ ſprach der Herr von Ugla mit einer Stimme, die den Tönen der Poſaune des jüngſten Gerichtes nicht unähnlich ſein mochte — „die alte Kriegsruine iſt noch nicht ſo zerfallen, daß ſie Helden Ihrer Bravour zu fürchten nothig hatte.“ Mit dieſen Worten trat der Alte klirrenden Schrittes aus ſeinem Halbdunkel hervor. „Ihnen Beiden rathe ich's, mein Alter nicht weiter zur Zielſcheibe Ihres Witzes zu machen.“ Ein kraftvoller Gertenhieb pfiff durch die Luft und gab dem Auftreten und den Worten des Alten einen furchtbaren Ernſt. — Baumgardt ſtand ſprachlos und ſeinen eigenen Zorn vergeſſend vor Ugla, der ſich mit geringſchätzender Kalte von ihm abwandte und das ermahnende Wort voll väterlichen, wohlwollenden Ernſtes an den Prinzen allein richtete.

„Mein junger Herr,“ ſagte er, „die Aenderung, welche Sie in meinem Benehmen gegen Sie bemerkt haben — wollen Sie mit Gleichgiltigkeit ertragen und begegnen! — Ein Mann von Recht und Ehre —“

„Herr von Ugla!“ rief der Prinz und zeigte eine Bläſſe, aus der jede Spur des Lebens verwiſcht zu ſein ſchien, „Sie vergeſſen — Ihre gereizte Stimmung — Sie legen ein paar unbefangene Scherzworte auf eine gar zu empfindliche Waagſchale —“

„Hieb oder Schuß, Alter!“ brach der Obriſt mit Heftigkeit los. „Ihr habt zu wählen — Ich bin zu Allem bereit.“

„Schon gut,“ ſagte Ugla und ließ einen geringſchätzenden Blick an Obriſt Baumgardt vorüberſtreifen, richtete aber ſogleich wieder das dunkele Augenfeuer auf den Prinzen, in deſſen Geſichtszügen außer der Bläſſe auch noch eine große Verlegenheit bemerkbar war — „Junger Herr — der Ausgang eines leichtſinnigen, die Ehe verhöhnenden Lebens iſt eben ſo qualvoll und lebensſatt und wüſte, wie der Anfang verführeriſch und voll von verlockenden Bildern und mannigfaltigen Veränderungen im Genuſſe der berauſchten Sinne — —“

„O, dieſe langweilige Wortwäſche!“ — rief Baumgardt und ſtampfte voll Ungeduld mit dem Fuße auf die Erde.

„Schon gut,“ fuhr Ugla fort, ohne weiter auf Baumgardt's Bemerkung Rückſicht zu nehmen — „Mein Prinz, Sie ſind von heimlichen Feinden und Verräthern des Vaterlandes umringt — trauen Sie den Einflüſterungen nicht — Fliehen Sie die Schurken, welche auf nichts Geringeres ſinnen, als auf Königsmord — —“

Eine entſetzliche Stille war plötzlich im ganzen Hauſe. Sie bildete einen ſchauerlichen Gegenſatz zu dem noch eben vernommenen lauten Getöſe — Prinz Friedrich von Heſſen ſchauderte und ſtand bleich und erſtarrt vor dem alten Krieger, der mit aufgehobener Rechten, wie ein warnender Geiſt, einen Blick voll rührender Wehmuth, voll ſorgenvoller Bekümmerniß auf den jungen Mann herabſandte.

In dieſe feierliche Ruhe ſchlich ſich eine leiſe, aber gefahrdrohende Bewegung — Piblgren, welcher ſchon zu Anfang dieſer Unterredung die Fackel an Chriſter abgegeben und ſich unvermerkt in die dunkle Tiefe des Zimmers zurückgezogen hatte — näherte ſich jetzt von der Rückſeite dem Obriſtlieutenant von Ugla, in ſeiner Hand blitzte ein gezückter Dolch, den er eben im Begriffe war, meuchlings in das Herz des alten Kriegers zu ſtoßen. — Doch ehe der Unmenſch dieſe erbärmliche That vollführen konnte, fuhr mit Ungeſtüm eine große Dogge aus dem finſtern Hofe in den Saal und riß mit mordgierigen Geberden und Tönen den Mörder zu Boden.

Der Alte blickte ruhig zur Seite, wo Piblgren, von dem wüthenden Thiere an der Kehle gepackt, mit dem Tode rang — — „Schon gut, Gurl — ſchon gut — bewache die falſche Schlange — aber hüte Dich vor ihrer Hinterliſt — ich ſehe den Giftzahn ſchon glänzen.“

Der Hund brachte ſein ſcharfes Gebiß noch tiefer und enger um den Hals des dem Erſticken nahen Piblgren, ſchüttelte gierig ſeinen plumpen Körper und ſchleuderte ſchlängelnd ſeinen langen ſtarken Schweif durch die Luft und über den Fußboden zum Zeichen, wie ihm der Beifall ſeines ſtrengen Herrn ſo recht innig behage und wie groß die Luſt nach dem Befehle zur Vollendung des Erwürgens. — „Nun, Gurl — ſchon gut — nicht feſter — — Ha — die Beſtie — Faſſ' zu, Gurl — wenn ſie auch ſtirbt.“ — Des Thieres Biß drückte ſich krampfhaft zuſammen, aber der übrige Körper ſtürzte kraftlos zuſammen. Ueber den Fußboden quoll ein dampfender Strom dunkeln Blutes. Das arme Thier lag entſeelt am Boden neben ſeinem mit dem Tode ringenden Mörder. Die Zähne des Hundes hatten ſich im Todeskampfe tief in den Hals ſeines Mörders hineingebohrt und konnten ungeachtet der verzweifelten Anſtrengung des letztern nicht wieder von einander gebracht werden.

Das furchtbare Wort „Königsmord“ machte auf Baumgardt eine ungeheure Wirkung. Seine Geſichtsmuskeln verzerrten ſich und zeigten — wie in dem Kopfe eines eben hingerichteten Verbrechers unter dem wunderbaren Einfluſſe einer ſtarken Voltaiſchen Batterie — Wuth, Haß, Verzweiflung, verfolgt von Freude, Angſt, Muth und Entzücken, als er Piblgren heranſchleichen und vom Hunde niederreißen ſah. — Die Todesangſt des am Boden liegenden Menſchen und der ſchreckliche Hilferuf brachte den Obriſt wieder zur Beſinnung. Er ſprang eilig zu Hilfe. Selbſt der Prinz legte ſeine zarten Finger dem todten Hunde an die zuſammengeklemmte Schnauze, um ſeinem Diener das Leben zu retten.

Der alte Ugla ließ einen Blick voll Rührung und ſchmerzlichen Bedauerns auf den ermordeten Lieblingshund fallen und entfernte ſich langſamen und ſicheren Schrittes aus dem Saale, beſtieg das in Bereitſchaft gehaltene leere Fahrzeug und gebot der mit eingeſtiegenen Dienerin, vom Ufer zu ſtoßen.

Während das leichte Boot ſchon über die unruhigen Wellen des Duſterſees in die finſtere, regneriſche Nacht glitt, bemerkten die im Saale Zurückgebliebenen erſt die Entfernung des alten ehrwürdigen Kriegers. Baumgardt riß den Säbel aus der Scheide, faßte mit der Linken an den Griff ſeines im Gürtel ſteckenden Terzerols und ſtürzte durch die offene Pforte hinab zu den Fluthen des Düſterſees.

„Wo iſt der Schuft!“ rief er in Wuth mit tonloſer Stimme.

„Großer Gott!“ — jammerten in entſetzlicher Angſt die Weiber — „Dort — dort im Boote — Habt Erbarmen mit uns ſchwachen alten Frauen.“

„Verflucht!“ brüllte der Obriſt und ſtampfte wie ein Raſender den Boden — — „Ein anderes Fahrzeug, ihr Hexen — Die Säcke über Bord in's Waſſer. Flink, greift zu oder — —“

„Schon gut, Burſche,“ rief eine laute Kraftſtimme aus dem Dunkel des tobenden Sees. „Spare Deinen ohnmächtigen Zorn — Du kannſt mich finden im Hauptquartier bei dem noch nicht ermordeten König.“

„So fahre zum Teufel, Du plumper Waſchbär!“ ſchrie von Wuth verzehrt der Obriſt und ſchoß in demſelben Augenblick das Piſtol auf den Fliehenden ab. Bei dem unerwarteten Knalle des Geſchoſſes fuhren die eingeſchüchterten Weiber zuſammen und ſtimmten ein ſo herzzerreißendes Jammergeſchrei an, als wäre der Schuß auf ſie ſelbſt gerichtet geweſen. Baumgardt's donnernde Stimme gebot Ruhe und augenblicklich war Alles wieder in angſtvoller Stille. Der zornentflammte Krieger bückte ſich tief über die Oberfläche des finſtern Waſſers und horchte auf die Wirkung ſeines Schuſſes. Eine teufliſche Freude malte ſich auf den düſtern Zügen, als ein langes Schweigen, eine Todtenſtille auf dem unruhigen See herrſchte. Doch bald war dieſe Freude und die daran geknüpfte boshafte Hoffnung wieder vereitelt. Aus weiter, weiter Ferne tönten wie ein verhallendes Echo die Worte herüber: „Spare Deinen ohnmächtigen Zorn — Verräther —“

Da fiel ein Kanonenſchuß — dann ein zweiter — ein dritter. Der dumpfe Schall drängte ſich wie ein furchtbares Geheul mit Unheil verkündendem Beben der ganzen Natur durch das finſtere, enge Thal und erweckte in den Buchten und Schluchten einen hohlen, vervielfachten Widerhall, welcher zu dem Aechzen und Seufzen des vom tobenden Sturme wilderregten Waſſers das grauſige Stöhnen und Röcheln war zu dem ſchrecklichen Bilde eines qualvollen, unbarmherzigen Mordes. Der Obriſt Baumgardt richtete ſich empor und zeigte in dem Flackerſchein der Kienfackel ein erſchrecktes, todtenbleiches Antlitz. Er warf einen unſtäten, ſtieren Blick auf die betäubten Frauen und zeigte ein Beben der Glieder, welches mit ſeiner ſtarken Natur einen widerlichen Kontraſt bildete.

Der eine Windſtoß brachte ergreifende Töne einer ſchmetternden Lärmtrompete und das dumpfe Wirbeln der Nachttrommel herüber — Ein zweiter Stoß rief „Verräther!“ aus dem Munde Ugla's leiſe, aber zum Entſetzen deutlich und drängte ſich tief in das ſchwere Gemüth des Obriſten von Baumgardt. Mit ſchlotternden Gliedern eilte dieſer zum Saale hinauf, ſtolperte über den ermordeten Hund und hatte ſicher einen ſchweren Fall gethan, wenn der Prinz und deſſen ſchon oben erwähnter Kammerherr Bjornſkjold, welcher während Baumgardt's Abweſenheit ſich zu ſeinem fürſtlichen Herrn geſellt hatte, ihn nicht aufgefangen hätten.

„Herr Obriſt! — was iſt Ihnen begegnet?“ fragte aufgeregt von Schreck und Angſt der Prinz — „So reden Sie doch — ich bitte Sie; dies ſtarre Schweigen iſt entſetzlich — Gott! ſo ſprechen Sie doch nur ein Wort — —“

„Kanonen — — Aufruhr — — Verrath!“ ſtieß endlich der Gefragte aus und zitterte am ganzen Körper. „Mein Pferd — ich muß fliehen —“

„Den Kopf behalten, Baumgardt,“ ſagte in kalter Ruhe die trockene Kehle des langen hagern Kammerherrn. „Die Flucht verdächtigt. Dreiſtes Bleiben läßt Zeit zum Denken, zum Wählen der rechten Mittel und zum Faſſen und Bewahren des Muthes.“

„Ei, zum Teufel! Wozu all' dieſe wunderlichen Redensarten?" warf verdrießlich der Prinz dazwiſchen. „Wiſſen wir doch kaum, was ſich ereignet. Die Worte des alten Ugla — nun ja — ſie waren tödtlich verwundend. Aber es waren doch nur Worte. Was hat er für Gründe zu der Beſchuldigung, und welche Mittel zur Beweisführung? Ja, ja, es iſt hier eben ſo gefahrvoll zu klagen, wie es tollkühn wäre, in ein geheimes Bündniß des Hochverraths zu treten."

„Bündniß — Hochverrath — todte Vogelſcheuchen für kleine lebendige ſcheue Vögel —" wiederholte mit Hohn der lange dürre Herr und richtete das kleine, tiefliegende, ſtechendſcharfe Auge über den Prinzen hinüber bis an das dunkle Gewölbe der Halle — „Nichts als Schreckbilder des gemeinen Volkes. Durchlauchtigſter Prinz, es handelt nur eine einzige Perſon ganz in ihrem eignen Intereſſe — ohne Auftrag, ohne Verbindung, ohne irgend ein mündliches oder ſchriftliches bindendes Wort."

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Leipzig. Hector Berlioz, der geniale Romantiker, hat am 4. Februar ein Conzert gegeben. Der Saal war gefüllt, aber nicht überfüllt. Letzteres iſt er bei Extraconzerten ſelten — auch diesmal lockte die muſikliebhaberiſche Menge keine bunte Auswahl, keine Lionsperſönlichkeit. Der Beifall der Muſikfreunde und Kenner war rauſchend, anerkennend — weil gefühlt. Selbſt in ſeinen Extravaganzen iſt dieſer Künſtler genial; in's Herzblut, in die Gefühlsnerven taucht er ſeine Feder, wenn er componirt. Wie ärmlich erſcheinen die Modemänner gegen ihn, wie kraft- und ſeelenlos in dem Tongekitzel ihrer Impotenz. Er redet mit Geiſterzungen; ſeine Kraft erſchüttert, zermalmt; aber ſie erhebt, beflügelt auch. Deutſchland iſt es vor Allem, auf deſſen Muſikverſtändniß Hector Berlioz baut; ſeit Jahren ſchon ſehnte er ſich nach Deutſchland; nach ihm verſtehen nur die Deutſchen wahre Muſik. Er verachtet ſeine franzöſiſchen Genoſſen gründlich; er geißelt ſie als Kritiker erbarmungslos. Möge ihm überall der verdiente Beifall werden; möge er enttäuſcht nicht an dem Geſchmack der Deutſchen verzweifeln und die bittre Erfahrung machen, daß Donizetti, Halevy, Adam ꝛc. unſer beſſeres Publikum ganz eingenommen, dieſe Componiſten, welche uns durch die Virtuoſenvandalen täglich und ſtündlich eingehämmert werden. Die franzöſiſche Kritik, welche Berlioz nicht auf Roſen bettet, weil er ihre Lieblinge mit Neſſeln peitſcht, hat ihn durch ihre Correſpondenten auch in deutſche Blätter verfolgen laſſen. Ich hoffe, die deutſche Journaliſtik wird ſich nichts einflüſtern laſſen und den deutſchen Muſikcharakter an Berlioz, der Alles, ſelbſt den goldglänzenden Ruhm ſeiner Generation, für die wahre Kunſt, für die Kunſt ſeiner Ueberzeugung opfert, zu ehren und zu rühmen wiſſen. Nicht ſoll ihn der Spott in der Heimath empfangen, wenn er kränzelos aus Deutſchland zurückkehrt: er kränzelos, während wir die Blumenkronen haufenweis auf Klavierſchläger von dort werfen. Man halte Berlioz für keinen Tonſtürmer, keinen Notenwühler, keinen Labyrinthjäger; er iſt klar in ſeiner Großartigkeit, er iſt reich an Melodien: ich erinnere hier nur an ſeine Romanze „der junge bretagniſche Schäfer" und die zweite Nummer in ſeiner Epiſode: „der Ball." — Das Conzert brachte folgende Muſikſtücke: Ouvertüre zu König Lear. Der junge bretagniſche Schäfer, Romanze mit Orcheſter. Rêverie et Caprice für Violine mit Orcheſter. Epiſode aus dem Leben eines Künſtlers. Sinfonie fantaſtique in fünf Abtheilungen (Schwärmerei und Leidenſchaft. Ein Ball. Scene auf dem Lande. Gang zum Tode. — Traum einer Hexennacht). Die ſchöne Reiſende, Romanze mit Orcheſter. L'Abſence. Melodie mit Pianoforte. Ouvertüre: das Vehmgericht. — Den Tondichter (das iſt er) begleitet eine Dlle. Recio, eine junge, ziemlich hübſche Dame, welche ſeine Geſänge vorträgt. Sie hat eine dünne Stimme und einen ſchläfrigen Vortrag. Dies thut ſeinen Compoſitionen Eintrag. Eine Haſſelt-Barth oder Schröder-Devrient müßte ſeine Compoſitionen ſingen. — Der Pauliner-Sängerverein gab am 7. d. M. ſein Jahresconzert. Jugendliche, friſche Stimmen und eine ſchöne Auswahl älterer und neuerer Compoſitionen, darunter Muſikſtücke von Conrad und Petſchke. — Das Beneſizconzert unſerer Winternachtigall, Sophie Schloß, war am 9. d. M. Eine reiche Auswahl der ſchönſten Tonſtücke von Beethoven, Mendelsſohn, Lvoff, Robert und Clara Schumann, ferner Roſſini's Duett aus Semiramis und ein Adagio für die Clarinette von Cruſell wurde geboten. Sophie Schloß ſang hinreißend ſchön; ihre Altſtimme iſt ein koſtbarer, ſchön geſetzter Edelſtein. Rauſchenden Anklang fanden wieder Clara und Robert Schumann's Lieder: „Warum willſt Du andere fragen?" und „Du meine Seele, Du mein Herz" von Rückert. Kindermann wirkte mit ſeiner Prachtſtimme im roſſiniſchen Duett mit, David ſpielte die Fantaſie über ruſſiſche Nationallieder mit zaubriſcher Bravour und Heinze trug ſein Clarinett-Adagio ausgezeichnet vor. Der Saal war drückend voll, der Beifall ſtürmiſch.

(H—l.)

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 34. Mittwoch, den 15. Februar. **1843.**

Polniſche Lyrik.

I. Von Witwicki.

1. Abfahrt.

Warum, ſchwarze Dogge, trinkſt Du
Nicht das Waſſer aus dem Quell?
Warum, Säbel, warum klingſt Du
An der Wand, ſo ſchaurig hell?

Durch das Fenſter hat den Säbel
Wind geſtört in ſeiner Ruh;
Geſtern Abend Schnee und Nebel
Fror des Bächleins Decke zu! —

Scheibe klang nicht mehr im Stübchen,
Mutter, Bächlein zog ſo friſch;
Ach, doch mein ſo ſchönes Liebchen
Sitzt an eines Andern Tiſch!

Schwert und Dogge, was ſie meinen,
Ha ihr Wort begriff ich gleich.
Alte Mutter, laß das Weinen,
Eine Andre bring' ich Euch!

2. Der Grabeswächter.

Kleiner Vogel mit dem weißen Flügel,
Ei was ſchwebſt Du ſtets zum Leichenhügel!
Nun woher mag wohl die Sehnſucht ſein,
Nach dem ſchmalen, kalten Grabesſtein?
Wo kein Neſtchen Du auf grünem Aſt,
Und kein Moos zu Deiner Nahrung haſt,
Ach kein Schatten auch! doch nur allein
Jenen ſchmalen, kühlen Grabesſtein:
Was mag in Dein Herz gekommen ſein?

Und er ſprach nichts und iſt weggeflogen,
Und er ſprach nichts, kam zurückgezogen;
Ach und ſchweigend ſetzte er ſich wieder
Auf den ſchmalen, kalten Grabſtein nieder.

Kleiner Wächter mit dem weißen Flügel,
Warum ſchwebſt Du ſtets zum Leichenhügel?
Kalt ſcheint rings die Sonne auf die Matten,
Und die Wälder geben keinen Schatten,
Ringsum iſt die Erde überſchneit,
Deine Brüder flogen ſchon ſo weit;
An das Ende einer wärmern Welt;
Du doch flatterſt auf mit Deinem Flügel,

Schwebſt dann wieder her zum Grabeshügel,
Sag' mir doch, was hier Dir ſo gefällt?

Und er ſprach nichts und iſt weggeflogen,
Nahm den Flug empor zum Blauen wieder;
Flog mit weg, und iſt zurückgezogen,
Setzt von Neuem auf das Grab ſich nieder;
Auf den ſchmalen, kalten Grabeshügel
Setzt ſich Vöglein mit dem weißen Flügel!

3. Der trübe Fluß.

Flüßchen, das Du kommſt aus fremdem Land,
Sag', warum ſo trüb Dein Waſſer fließt?
Weil vielleicht zerſtört Du haſt den Strand,
Oder alter Schnee zerronnen iſt?

Auf den Bergen liegt der alte Schnee,
Blumen ich an meinem Strande ſeh!
Doch darum wohl trüb' mein Waſſer ſcheint,
Ach weil dort die junge Mutter weint,
Sieben Töchter waren ihre Wonne,
Sieben Tochter in dem Gärtlein nun,
Alle ſieben in der Erde ruh'n,
Mit den Augen zugewandt zur Sonne!
Mit den Geiſtern lebt ſie nun vereint,
Frägt die Kinder nach des Himmels Freuden,
Und indem ſie an dem Grabe weint,
Singt ſie Lieder, voll von ihren Leiden!

4. Waldluſt.

O Luſt im Wald von lauter Eichen,
Im Thal ein Haus, gar nett und klein!
Waldmann zu ſein, Luſt ohne Gleichen
Mit ſeinem Liebchen, ſüß und fein!

So leb' ich mit dem ſchönen Kinde,
Allein, von Wald umringt, ſo gern!
Vor uns verbeugen ſich im Winde
Die Bäume, wie vor ihrem Herrn.

Ach ja, im weißen Herrenhauſe,
Da ſpielen Muſikanten wohl,
Für uns in dunkler Waldesklauſe
Gukukt der Gukuk hell und voll!

Ja wohl, im weißen Herrenhauſe,
Da tragen Diener Fackeln vor,
Uns glüh'n in dunkler Waldesklauſe
Das Mondenlicht, der Sterne Chor!

O Lichter, ſchimmert hell noch weiter,
O Frühroth, ſchwebe in den Höh'n!
Ach es wird da der Geiſt ſo heiter,
Das Herz blüht da noch 'mal ſo ſchön!

Es leb', wer will im Herrenhauſe,
Und übe ſeinen Herrenbrauch!
Bei Eichen in der Waldesklauſe,
Da bin ich Herr und Waidmann auch!

Der Waidmann lebe, will ich ſingen,
Daß es rings in den Lüften hallt;
Und mit dem Echo wird's erklingen:
Hin zu den Eichen, in den Wald!

II. Von Niemcziewicz.

Der Traum eines Soldaten.

Im Lager geſtern, Nacht lag auf der Erde,
Da ruhten viele Tauſend von Soldaten;
Und ſchmerzvoll ächzten, welche Wunden hatten,
Und keiner ſchlief, daß er nicht wach erſt werde!

Auf breitem Mantel mit umfaßtem Schwerte,
Lag ich, mein Aug' ward trüber von dem Bilde,
Ich ſchlief, ein Traum voll Süßigkeit und Milde
Stellt vor den Blick die Heimath mir, die werthe.

Der Krieg ſei aus, dies war es, was ich träumte,
Zog raſchen Schrittes durch die wüſten Auen,
Und konnt' des Vaters ſtille Hütte ſchauen,
Als ſie der heitern Sonne Frühroth ſäumte.

Froh ſchaute ich die Flur, die blumdurchwebte,
Auch meinen Hofhund, der mir ſprang entgegen,
Wald, Au und Kirche und den Rauch, den trägen,
Wie über'm Dach des Pfarrers er verſchwebte.

Wie freute meine Rückkehr all' die Meinen,
Ich ſchwur ihnen bei Himmel und bei Erde,
Daß ich den Helm nie wieder tragen werde,
Indeß bekränzten ihn doch meine Kleinen.

Ich hob ſie auf, küßt' ihre Wangenblüthe,
Mein Weib verweinten Aug's hielt mich umſchlungen,
Nun Wladeclaw, die Alten und die Jungen,
So riefen ſie, ruh' aus in unſrer Mitte!

Vergeſſen war des Krieges Mißgeſchicke, — —
Als Sonnenſtrahlen mir das Haupt berührten,
Vom Lager ſprang ich auf — die Waffen klirrten
Zur Schlacht! — aus ihr vielleicht nicht mehr zurücke!

III. Von Chodzki.

Die Aprikoſe.

Du, Bäumchen, reichſt mir ein gepflücktes
Und früchtereiches Zweiglein her:
Das grüne Kleid des Berges ſchmückt es,
Sind wohl noch ſolche Bäume mehr?
Sind ſie des Paradieſes Zier?
So iſt der Leib von ihr!

Es reifte heut' die Aprikoſe;
Und wie die Abendſonne ſtrahlt,
Und mit dem ſanften Schmelz der Roſe
Ringsum die Schneegebirge malt,
So auch die Aprikoſe glüht.
So ihre Wange blüht!

Wie ſüß und blühend! zu befühlen
Wie Sammt, ach welch ein Hochgenuß
Mit ihr zart in der Hand zu ſpielen!
Noch ſüßer wär' es, einen Kuß
Darauf zu drücken liebentbrannt.
Ach ſo iſt ihre Hand!

Und wer ſie anblickt, fühlt Entzücken.
Der Perle Thau ſieh' an nur 'mal,
Ich wollt' ſie an die Lippen drücken
Bevor ſie ſaugt der Sonnenſtrahl,
Bevor ſie abgeſchlürft der Wind.
So ihre Thränen ſind!

(Beſchluß folgt.)

Das Düſterthal.

Hiſtoriſche Novelle von H. Helmbaum.

(Fortſetzung.)

„Mein Gott, Björnſkjöld, Ihr vergeßt —" bemerkte Baumgardt.

„Ich vergeſſen? ha, ha — Mein Obriſt —" ſagte lächelnd der Kammerherr. „Ich habe Alles bedacht, erinnere mich an Alles und überblicke in voller Ruhe Alles. Doch bemüht Euch vor Allem, ruhig und verſtändig zu ſein."

„Nun, das bin, das werde — — Hu! was iſt das?" unterbrach ſich Obriſt Baumgardt, da ein neuer Schreck ſeine eben begonnene Betheuerung Lügen ſtrafte.

„Man pocht," ſagte in gleichgiltigem Tone der Kammerherr und blickte verwundert auf den von Schreck und inneren Gewiſſensbiſſen gequälten Prinzen. „Befehlen Euer Durchlaucht zu öffnen?" fragte er mit einer Miene, in der eine bejahende Antwort deutlich zu leſen war. Und als der Prinz ein gewährendes Zeichen gegeben hatte, wandte ſich der Kammerherr an Pihlgren: „Erkundige Dich nach der Urſache des Pochens."

Der Diener des Prinzen entfernte ſich mit Chriſter, dem alten Diener des alten Herrn vom Hauſe. Das Klopfen war immer lauter und ungeſtümer geworden. Als Pihlgren die nöthigen Erkundigungen eingezogen hatte, hieß er dem alten Chriſter raſch aufſchließen, welches dieſer auch mit einer maſchinenartigen Geläufigkeit und willenloſem Stumpfſinne ſogleich ausführte.

„Siggert!" riefen die vor den Eingang zur Halle getretenen Herren, als der erſte Fackelſchein auf den hereintretenden Fremden fiel.

„Wie ſteht's im Lager?" fragte haſtig der Prinz.

„Gut," brummte der Befragte und bahnte ſich ſtumm und plump einen Weg zur Flur des Schloſſes, wohin die Andern ihm ſogleich folgten und ſorgfältig die Thür hinter ſich verſchloſſen. „Es ſteht gut —"

Der Fremde hatte ein wildes, von Leidenſchaften zerriſſenes, widernatürliches Ausſehen. Seine großen ſchwarzen Augen blickten unheimlich bewegt, ſtarr aus den dunkeln Höhlen, und in den Geſichtsmuskeln zeigte ſich ein abſchreckendes Zucken und Verzerren. „Durchlauchtigſter Prinz," flüſterte der entſetzliche Menſch mit einem teufliſchen Lachen, „es ſteht gut — majeſtätiſch — gut — majeſtätiſch — hihi! — Die Kugel traf zum ewigen Verſtummen — hier in die Schläfe — hi! hi! hi!"

„In die rechte Schläfe?" fragte mit eiſiger Ruhe der Kammerherr.

„Hier, hier hin!" flüſterte Siggert und fuhr mit ſo heftiger Bewegung nach der linken Schläfe des Kammerherrn, daß dieſer zuſammenſchrack und zur Seite ſprang, als wäre ſein dürrer Schädel ſelbſt von der Kugel getroffen.

„Herr Generaladjutant!" — rief mit ſtarker Betonung der Kammerherr und warf einen Blick voll Beſtürzung, Warnung und Prüfung auf den Genannten.

„Ja — ja — ich ſage ja —" ſchrie Siggert mit ſo lauter Stimme, als es ſeine Heiſerkeit geſtattete; dann ſchlich er mit geheimnißvollen Geberden und einem verwilderten irren Blick immer näher und näher zu dem ſich zurückziehenden Björnſkjöld heran — „Ja, ſage ich — hi! hi! hi! — Hier in die linke Schädelſeite — Todt iſt der Kopf — der ſchuß- und hiebfeſte Tollkopf — Hu! der ganze Menſch war todt — iſt und bleibt todt — — Eine kalte Nacht — hu — eine grauſige Nacht — Tretet nur näher heran — ſo recht nahe, dicht an mich heran — damit ich mich erwärme — an Leben erwärme — — Er war noch warm, als ich ihm meinen Mantel umwarf — aber dieſe Wärme kältete entſetzlich — Sein Blut war ſiedend heiß, als ich dem zerſchmetterten blutigen Kopfe meine eigene Perrücke aufdrückte — Ha — da ſehe ich noch Flecke dieſes Blutes — wie furchtbar es mir in die Augen brennt — Waſſer — kaltes, kaltes Waſſer — zum Abwaſchen und Löſchen dieſes feurigen Blutes — — Königsblut — majeſtätiſcher Prinz — Königsblut — Jetzt gilt es raſch handeln, Prinz – — "

„Raſch, aber vorſichtig," ſagte Björnſkjöld, faßte Siggert und Baumgardt am Arm und zog Beide in die Nähe des von Schreck und Entſetzen erbleichten Prinzen — „Raſch und vorſichtig, wenn Görz uns nicht zuvorkommen und überliſten ſoll. Zunächſt muß, nach meinem Dafurhalten, ein zuverläſſiger Bote zu Euer Durchlaucht Gemahlin Ulrike nach Stockholm, damit dieſelbe ſich ſogleich von den Reichsſtänden als Königin anerkennen läßt und als ſolche das Steuerruder der Regierung übernimmt. Zur Ausführung dieſer Botſchaft taugt Niemand beſſer als unſer Freund, der Herr von Siggert. Die Reiſe wird ihm ohnehin Gelegenheit geben, ſich zu erholen und zu zerſtreuen. Dann ſchlage ich zweitens vor, daß Euer Durchlaucht Selbſt Sich entſchließen möchten, augenblicklich mit uns in's Lager zu reiten. Euer Durchlaucht müſſen die Funktionen Seiner Höchſtſeligen Majeſtät Ihres Schwagers vertreten. Mit Anbruch des Tages wollen Baumgardt und ich mit Hilfe Ihres geſchickten Dieners Pihlgren uns an die Gefangennehmung Görzens machen."

Dieſe Rathſchläge wurden angenommen und ohne Verzug in Ausführung gebracht. Nicht ohne Bedauern laſſen wir hier den Erbprinzen Friedrich von Heſſen-Caſſel in einer ſo unſaubern, gefahrdrohenden Geſellſchaft zurück und wenden uns nun zum letzten Punkte unſerer Erzählung.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Kunſt in Leipzig. Er iſt noch immer in ſeiner Art der gewaltige, unübertroffene Heldenſpieler, als den wir ihn vor zehn Jahren geſehen. Auch ſein Repertoir iſt beinahe daſſelbe geblieben. Vieles hat ſich in ſeiner Auffaſſungsweiſe geklärt, zum Vortheil der Kunſt und des Geſchmackes verſchönert; doch muß er ſich hüten dem Studium zu viel einzuräumen, zu viel nüanciren zu wollen, ein Fehler, in welchen der gigantiſche Eßlair in ſeiner ſpätern Periode verfiel. Es könnte die Totalität ſeiner Gebilde darunter leiden. Kunſt folge ſeinem ſchönen reichen Naturell, ſeiner urſprünglichen Begeiſterung, die ihn ſo häufig das Richtige, Wirkſame und Ueberwältigende finden läßt. An Reichthum der äußern Mittel überragt er noch immer all' ſeine Collegen; für die Bühne geſchaffen, wie kaum ein Anderer, imponirt er den Sinnen und weckt in jungen, poetiſch leicht erregbaren Gemüthern eine aufflammende Begeiſterung. Er iſt der wahre Held der deutſchen Bühne, für welchen die Dramatik der verfloſſenen Dezennien noch Aufgaben ſtellte, die neuere Dichtung faſt keine mehr erſchafft; die heutigen Theaterdichter haben uns faſt nur Weiber gegeben, Weibergeſtalten und etwas Weibercharaktere. — Kunſt mäßigt jetzt auch ſeine Ueberkraft, die ſonſt, ein ſchäumendes Roß, der Zügel ſpottet, und tritt ſo den Schönheitsformen näher; ſein Organ, donnernd, zerſchmetternd, unerſchöpflich, hat auch gelernt zu rühren. In plaſtiſcher Hinſicht war er ſtets ausgezeichnet. — Er iſt bis heut, den 14ten, in folgenden Dramen aufgetreten: Otto von Wittelsbach, Räuber (Carl), Pariſer Taugenichts (General Morin; ſein Sohn gab den Gamin), Don Carlos (Poſa) und Irrenhaus zu Dijon. Das Publikum füllt bei ſeinen Darſtellungen zahlreich das Haus und läßt es nicht an reichlichem Applaus und mehrmaligem Hervorruf, während eines Abends, fehlen.

*

Die freien, hochherzigen Magyaren gehen weiter; ſie wollen auch den deutſchen Theil der Bewohner Ungarns, die Zipſer-Sachſen und Siebenbürgen mit Gewalt magyariſiren. Dieſe zählen über eine Million und haben bei weitem die meiſte Cultur unter allen ungariſchen Bewohnern. Höchſt wahrſcheinlich werden ſie ſich eine ſolche nationale Umarbeitung eben ſo wenig gefallen laſſen, wie die Slaven, denn ein Volk nur wird nationaliſirt, wenn es ſich freiwillig ſchmiegt und bei dem Tauſche gewinnt. Keine Macht der Erde kann's erzwingen. War Böhmen nach der Schlacht am weißen Berge durch mehr als 25jährige innere Kämpfe nicht bis zum Tode gelähmt, kein Ferdinand, keine Jeſuiten hätten auch nur den kleinſten Theil deſſelben germaniſirt. Und doch iſt es im Laufe ſelbſt von zwei Jahrhunderten kaum in einem Viertel gelungen.

*

Die Holländer ſetzen ihrem Wilhelm von Oranien ein Denkmal im Haag. Der Held iſt populär; ſelbſt die ärmſten Leute haben dazu beigetragen, und ſo die Summe von 30,000 Gl. zuſammengebracht.

*

Auch die Stuttgarter Kaufmannſchaft hat für ihre Angelegenheiten ein Schiedsgericht ernannt, mit Mündlichkeit und Oeffentlichkeit.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

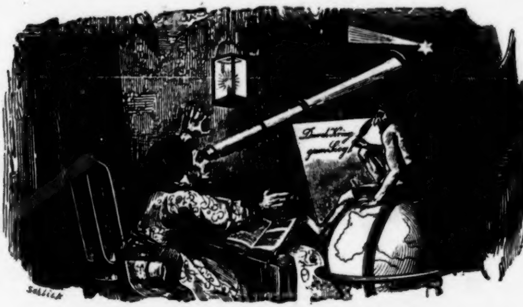

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 35. Donnerſtag, den 16. Februar. 1843.

Polniſche Lyrik.

(Beſchluß.)

IV. Von Kaſimierz Brodzinski.

Die Wolke.

Was treibſt Du, ſchwarze Wolke, oben? In des Aethers fernen Höh'n! —
Sieht man in dunkler Mitternacht des Donnerſchlages Schreck Dich tragen;
Wie Du, Gewitterſchwangere, aus ſolcher Ferne angeſeh'n,
Biſt Du der Adler Jupiters, wie oder biſt Du Fingals Wagen?
Ha oder iſt es, daß Du nur in Deinem Flammenſchmuck Dich zeigſt,
Wenn vor des heitern Tages Herrſcherin empor am Blau Du ſteigſt?
Von innen leer, von innen kalt, von außen prächtig — da die Strahlen
Der Königin des Tages Dich mit ihrem Strahlengolde malen.
Du dieſer Erde Tochter doch, hobſt Dich aus ihr ſo hoch hinan.
Und ſperrſt den ſonnengierigen Fluren aller goldnen Strahlen Lohn;
Der liebevollen Menſchheit deckſt Du ihrer Mutter Angeſicht,
Verhülleſt ihre Heiterkeit und wehreſt ab ihr gold'nes Licht!
Und doch biſt Du ein eitler Hauch, des Tages mächt'ge Königin
Wird leuchten, wenn aus Deiner Nacht auch Donnerſchlag und Stürme zieh'n.
Und mit dem Wind, der her Dich trug wird Deine Herrlichkeit entſchweben,
In Thränen fällſt zur Erde Du, die Dir die Thräne hat gegeben.
Eil' lieber über Auen hin, wo ſchmachtend doch die goldnen Aehren,
Voll Hoffnung auch ſich ſehnen ſchon nach Deinen ſegendreichen Zähren.
Zieh' über Gärten, wo des Wirthes Töchterlein voll Emſigkeit,
Die Myrthen ſetzt und dabei denkt des Liebſten und der heil'gen Zeit.
O wundere Dich nicht — erhoben wardſt Du zu der Sonne Sphären,
Nur um in Freundſchaft mit der Sonne ſüß zu küſſen und zu nähren.

V. Von Jachowicz.

Drei Augenblicke.

Nur dreimal lächelt durch des Lebens Zeit
So ſüß die Welt Dir, Menſch, verfolgt von Pein;
Wonach Du doch Dich ſehnſt, die Seligkeit
Ach hinter'm Grabe harret ſie erſt Dein!

Zuerſt dem Kinde, dieſer Frühlingsblüth',
Das mit der Mutter koſet, die es liebt,
Und kennend nur der Mutter weich Gemüth,
Nicht weiß, daß es auch eh'rne Herzen gibt;

In ſeiner Mutter liegt ſein ganzes Glück,
Vom Drang nach andern wird es nicht gequält.
O kleines Kind in dieſem Augenblick',
Da lächelt dir zum erſten Mal die Welt!

Wenn Lieb' des Jünglings Herz in Ketten ſchlägt,
Und er die Seele ſeiner Seele fand,
Ein Himmelsblick der Treugeliebten weckt
In ihm Gefühle, ihm noch unbekannt;

Und wenn die Bruſt des Jünglings, ſelig ganz,
Mit ihr, der höchſten Wonne Odem ſchwellt.
Und ſchmücket endlich ihn der Myrthenkranz,
Dann lächelt ihm zum zweiten Mal die Welt.

Und wenn die ſüße Hoffnung endlich ward,
Zur langerſehnten Wirklichkeit, und dann
Ach lächelt uns das erſte Kindlein zart,
Im Schooß der treugeliebten Gattin an,

O dann erhebt uns Luſt und Wonne hoch,
Das ſüßeſte Gefühl hat uns beſeelt!
Am ſüßeſten zum letzten Male doch
Hat uns alsdann gelächelt dieſe Welt!

VI. Volkslieder.

Nach der urſprünglichen Weiſe übertragen:

1. Der Uhlan.

Dorten auf dem Blumenplane,
Als Vedett ſteht ein Uhlane!
Und ein Mädchen,
Trägt im Körbchen
Manchen Roſenkeim!

„Halt und ſtehe, holde Seele;
Sprich, wohin doch alſo ſchnelle?“
„„Hin zur Hütte,
Manche Blüthe
Pflückt' ich, geh' nun heim.““

„Fruchtlos, Maid, ſind Deine Worte,
Komm' mit mir zum Lager-Orte.“
„„Bin alleine,
Ach und meine
Mutter wartet mein!““

„Ei, der Feind, der uns befehdet,
Naht — hat Dich vielleicht beredet!“
„„Kenn' nicht Freunde,
Kenn' nicht Feinde,
Du kannſt ſicher ſein!““

„Hehlſt vielleicht des Feindes Streiter,
Einen Kuß, dann kannſt Du weiter!“
„„Nie verrieth ich,
Gern doch biet' ich
Dir ihn, ſteigſt Du ab!““

„Daß ich nicht die Pflicht verletze!
Tod trifft mich nach dem Geſetze.“
„„Dies zum Lohne;
Ich geh', ohne
Daß ich Dir ihn gab.““

„Nun, würd' ich auch ſterben müſſen,
Ach ſo will ich Dich doch küſſen.“
„„Gott! im Herzen
Welche Schmerzen,
Du vernichteſt Dich!““

„Wenn ich hier vom Poſten kehre,
Siegreich von dem Feld der Ehre?“
„„Kehr' zurücke,
Und ich drücke
Küſſend Dich an mich!““

„Wo Dich ſuchen doch im Frieden,
Wenn der Sieg uns ward beſchieden?“
„„Mutter meine
Hat das kleine
Häuschen dort am Fluß.““

„Sollt' ich's mit dem Tod doch büßen,
Dann iſt's aus auch mit dem Küſſen.“
„„Nun dann habe
Ich am Grabe
Noch Dein Kreuz zum Kuß.““

2. Des Podolen Lied.

Wär' ich Aar, könnt' mein
Flug des Falken ſein!
Adlersfittig, Falkenſchwingen
Sollten mich zur Heimath bringen!
Um zu athmen dort im Frei'n.

Theures Vaterland,
Meinem Geiſt verwandt;
Fühlt' in Dir die erſten Freuden,
Litt, in Dir die erſten Leiden,
Der erſten Thrän' Schmerz ich empfand.

Wie der Tag doch kreiſt,
Ein verwünſchter Geiſt,
Möcht' ich immer dort gern weilen,
Meiner Seele Wunden heilen;
Gib mir Gott des Adlers Geiſt!

Könnt' ein Stern ich ſein,
Dann ein Strahl, ſo rein,
In der Mainacht, reich an Schimmer,
Fiel zum Haupt der Liebſten immer
Bis zum güldnen Frührothſchein!

Aus des Aethers Raum
Brächt' ihr ſüßen Traum,
Abends könnt' beim hellen Leuchten
Meine Strahlen ich im feuchten
Auge rückgeſtrahlet ſchau'n.

Wie der Tag doch kreiſt,
Ein verwünſchter Geiſt,
Ungeſehen in die blauen
Augen möcht' ich ewig ſchauen,
Mach' zum Stern mich, höchſter Geiſt!

Tag' und Traum ſind ſchon
Fruchtlos hingeflohn,
Adler ziehn, es glänzen Sterne,
Oed' ſind Heimath und die Ferne,
Ueb'rall Thräne, Trauer-Ton!

Ueb'rall ohne Ruh'
Nimmt das Herzleid zu!
Und des Vaterlandes Söhnen,
Den Verbannten wein' ich Thränen,
Daß ſie dort nicht ſind, wo Du!

(Ueberſetzt von W. Conſtant.)

Das Düſterthal.

Hiſtoriſche Novelle von H. Helmbaum.

(Beſchluß.)

Ugla, der ehrenwerthe alte Krieger, ſtieg bei Duſtermühl aus der Barke und befahl der alten Dienerin, welche mit eben ſo bewunderungswürdiger Ausdauer von Kraftanſtrengung, als Gewandtheit und Sicherheit das leichte Fahrzeug über den wildbewegten See geführt hatte, ſeine Rückkunſt in aller Stille zu erwarten. Der Unglück verkundende Lärm des Lagers war plötzlich verſtummt. Und in das Schweigen ſtimmte auf einmal die ganze Natur ein. Es war eine unheimliche Stille.

Ernſt und mit ſchwerem Herzen näherte ſich der greiſe Ugla der Mühle, von deren noch unſichtbarer Vorderſeite er einen hellen, weit in die finſtere Nacht hineinreichenden Lichtſchimmer ausgehen ſah. Seine Aufmerkſamkeit wurde immer mehr geſteigert, je näher ſeine Schritte der Fronte des Hauſes kamen. Er hatte endlich die Ecke von Duſtermühl erreicht. Ein Kreis von mehr als hundert ernſten Kriegern ſtand mit lodernden Fackeln vor dem Hauptquartier. Ugla ſuchte das Centrum, worauf der betrubte Blick aller dieſer bärtigen Männer gerichtet war, zu erreichen. „Macht Platz, Kameraden," ſagte er; „laßt mich hindurch — laßt mich ſchnell zu unſerm König." Die Soldaten traten zurück, als ſie zur Seite blickten und den alten Ugla erkannten.

Auf einem großen weißen Zeltlaken, welches von acht Offizieren getragen wurde, lag, in einen dunkeln Mantel gehullt, ein todter Krieger.

„Komm nur näher heran, Ugla" — ſagte der edle Graf von Ducker, als er ſeinen alten Kriegskameraden gewahrte. „Das iſt der Leichnam unſeres Königs!" Er hielt mit der einen Hand das königliche Leichentuch, mit der andern wiſchte er ſich eine flimmernde Thräne vom betrübten Auge. „Freund Ugla, Du kommſt zu ſpät —"

„Leiche? — Karls des Zwölften Leiche?!" — rief mit gebrochener Stimme der erſchütterte Greis. „Unſeres Königs Leiche ſagſt Du, Kamerad? — Gott, ſo komme ich doch zu ſpät — O, welche Schande für das ganze Menſchengeſchlecht — Fluch — Fluch ſeinen ſchandlichen Mördern!"

„Ich bitte Dich, Freund," ſagte Feldmarſchall Dücker, „maßige Dich — laß Deine Zunge verſtummen — ſie macht Dich unglücklich und ſpräche ſie die lauterſte Wahrheit — Laß Dein Auge mit uns in Thranen ſprechen."

„Schon gut, Ducker, ich ſchweige nicht!" rief mit lauter Stimme der brave Alte. „Ich ſchweige nicht und wenn mir jedes Wort den augenblicklichen Tod brächte — Kameraden! unſer König iſt ermordet — ſchändlich ermordet — O die Schande! er iſt von einem ſeiner eignen Soldaten meuchlings erſchoſſen — Junger Mann," wandte er ſich zu dem Grafen Liewen, dem Pagen des Königs — „Sie ſtanden dem großen König im Leben ſehr nahe. Ihre Thranen, Ihr Schluchzen iſt naturlich und gerecht. Aber, mein Herr, wie konnten Sie es dulden, daß dem großen Manne jetzt im Tode ein Mantel umgethan ward, da er doch nie im Leben eine ſolche Verhullung liebte und um ſich duldete? Den Mantel zuruck — — Ha! welcher Hohn — auch eine Perrucke haben ſie auf das todte Haupt gedrückt — Wer hat der Leiche des großen Königs einen ſolchen beſchimpfenden Spott anthun können?"

„Mantel und Perrücke ſind vom Generaladjutant Siggert," antwortete der junge Liewen. „Er war der Erſte, welcher nach dem ſchrecklichen Schuſſe mit mir zuſammentraf, als ich eben den König in ſeinem Blute ſchwimmend und an der Bruſtwehr knieend aufgefunden hatte. Er glaubte, in dem Körper des Königs ſei noch Leben und ſuchte mit ſeiner Perrücke das Blut zu ſtillen und mit ſeinem Mantel die Lebenswärme zu erhalten — Ach! es war zu ſpät!" —

„Siggert — ja Siggert — Schon gut —" brummte Ugla und biß vor Rührung und Zorn in ſeine zitternden Lippen, daß ſich zu den Thränen im Schnurrbarte auch Blutstropfen geſellten — — „Der heimtückiſche Franzoſe — — Fluch, ewig Fluch dem Mörder unſeres großen, unſers geliebten Königs!" —

Es lief ein dumpfes Gemurmel durch die Reihen der umſtehenden Krieger und hier und da tauchte das verhängnißvolle Wort „Königsmörder" auf.

„Schon gut, Kameraden," brummte Ugla — „Jetzt weiter keine Worte — ich will handeln — Wo iſt mein ehrenwerther Nachbar Brahe? Der Mann iſt mir jetzt vor Allem nöthig."

„Ach, Brahe iſt gerade ſeiner unvorſichtigen Reden wegen in Haft genommen," antwortete Graf Ducker. „Ich bitte Dich, Freund Ugla, ſprich nicht weiter, ſonſt muß ich über Deine perſönliche Freiheit einen ähnlichen Befehl ausſprechen."

„Brahe Gefangener — und durch Deinen Befehl, Ducker — einen ſo braven ehrlichen Unterthan des Königs hältſt Du gefangen!" — rief in Unmuth und Schmerz der alte Mann und trocknete ſeine Thränen. „Schon gut — ſo bin ich mir allein genug. Eine ſolche That iſt zu empörend, als daß man nicht ſein Leben wagen ſollte, den verruchten Thäter zur Strafe zu bringen."

Daguerreotyp der Gegenwart.

Deutſche Nationaltracht. Laube's „Elegante", bringt deutſche Moden aus dem 16. Jahrhundert und ein Kupfer, worin ſie verſuchsweiſe in's 19te überſetzt ſind. Einige Schneider, Schuſter und Hutmacher haben ſich erboten, etwas für die Nationalität zu thun und nach jenem Modenbild zu arbeiten. Der Redacteur der „Locomotive" iſt, außer Laube, der erſte Held, der es wagen will, in der neuen Nationaltracht zu erſcheinen, natürlich auf dem — Carneval. Wir maßen uns kein kleiderkunſtrichterliches Urtheil an, glauben aber, daß die vorgeſchlagene Mode weder maleriſcher, noch charakteriſtiſcher, ſondern blos etwas geſchmackloſer iſt wie die gewöhnliche Pariſer Mode.

*

Für Theaterfreunde. In Verona macht die Sängerin Goldberg, eine Deutſche, ungeheures Furore. In Mailand hat die Taglioni famos reuſſirt; nächſt ihr tritt die Ceritto auf, und zwar in einem neuen Ballet, das ſie ſelbſt componirt hat. Man iſt daſelbſt entzückt über eine neue Altiſtin, ein ſchönes Mädchen von 17 Jahren, Schülerin Roſſini's. Sie heißt Albani und die Wiener bekommen ſie in dieſem Frühjahr anzuhören. — Donizetti, deſſen neue Oper „Don Pasquale" von den Pariſern mit Roſſini's Barbier gleichgeſtellt wird, iſt in Wien angekommen. Die italieniſche Oper daſelbſt wird mit Verdi's „Nabukodonozor" eröffnet; es befindet ſich darin ein Chor, der der Chor aller Chöre genannt wird. — Die Sängerin Marx iſt in Berlin feſt engagirt; jetzt wo Mad. Schröder-Devrient Dresden verläßt, könnte man ſie daſelbſt brauchen. — Der Componiſt des „Rienzi", Richard Wagner, iſt zweiter Kapellmeiſter in Dresden geworden. — Der Director Carl hat nach ſeinen Münchener Gaſtrollen ſelbſt ein Dankſchreiben von S. M. dem König von Baiern erhalten. — Henriette Karl, die ſpaniſche Peſther Nachtigall vermählt ſich mit einem öſterreichiſchen Hauptmann und Conſul in Fiume. Seit dem Scandal mit Mad. Mink haben die Peſther keine Primadonna.

*

Der Verein zur Unterſtützung der ſieben Göttinger Profeſſoren dürfte ſich nicht auflöſen. — Zwei deutſche Profeſſoren an der Univerſität Dorpat ſind durch einen ruſſiſchen Machtſpruch ihrer Geſinnung wegen abgeſetzt worden, und kehren nach Deutſchland zurück. — Es iſt noch lange nicht aller Tage Abend.

*

Statiſtiſches. Die Bevölkerung der Beamtenſtadt (ſo ſteht's in der Zeitung) Poſen nimmt auf wunderbare Weiſe zu; bei der Wiederbeſitznahme von Preußiſcher Seite 1815 zählte ſie 17,000, dagegen 1824 ſchon 25,000 Einwohner, gegenwärtig 41,000, nämlich 18—19,000 Katholiken, 12—13,000 Proteſtanten und 9000 Juden. Letztere verkaufen keinen Branntwein.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 36. Sonntag, den 19. Februar. 1843.

Kyffhäuſer-Treiben.

Märchen im neuen Styl von *F. Marlow.*

> Im Auslegen nur munter!
> Legt man's nicht aus, legt man
> was unter.
> Göthe.

Eine wunderherrliche Septembernacht! In ſilberner Klarheit ſchwebt der Vollmond am wolkenloſen Nachthimmel über den ſchweigenden Gefilden der „güldnen Aue“. Goldne Aue! Goldne Liebe! Goldnes Erinnern! In blauer Nebelferne thürmen ſich die Berge der Hainleite. Der an der Spitze, hoch und ſtolz, den ſtummen, regungsloſen Zug eröffnet, das iſt Kyffhäuſer, der alte Märchenkönig der Thüringer Berge. Ueber ſeine grauen Trümmer gießt der Mond ſeine glitzernden Silberſtröme. Wie ſtill, wie andächtig ſtill die ſilbernen Fluren! Aus Weidengebuſch glimmen trübe Lichtlein; dort ſtehen die Hütten der biederſten Menſchen. Es iſt ſchon tief Nacht. Warum geht Ihr nicht zur Ruhe, Geliebteſte? Wartet Ihr auf den müden Wandrer, ihm freundliche Herberge zu geben auch dieſe Nacht, wie Ihr vormals oft gethan? Legt Euch immer zur Ruh! Der Wanderer, Euer Freund, iſt nicht müde; frei und freudig öffnet er die Bruſt dem lauen Nachtwind. Wohl hat er manche Stunde Wegs gemacht, aber noch rüſtig iſt ſein Fuß, noch ungebrochen ſeine Jugendkraft. Ihn treibt Wanderluſt mächtig hinaus. Nur weiter, immer weiter! das iſt der Jugend Loſung, und wie wandelt ſich's köſtlicher durch Gottes wundervolle Welt, als in ſolcher Wundernacht, der ſelbſt der Tag an Glanz und Schimmer weichen muß?

Dort unten das Dörflein, das aus dem Weidengewinde ſeinen gaſtlichen Schimmer herüberſchickt — ich kenn' es wohl, es heißt Martinsrieth.

Daneben hin ſchlängelt ſich durch Erlengeſträuch das Helmebächlein; ſchon ſeh' ich den zitternden Schein auf ſeinen ſtillplätſchernden Fluten. Nun noch den ſchmalen Anger quer durchſtrichen, dann bin ich beim Dorfſteg; er iſt ſchmal und morſch, doch ich kenne ſchon ſeine Schwächen. Wie oft trug ich eben in ſolcher Nacht ſie dort hinüber, die ihre zitternden weichen Arme feſt um meinen Nacken ſchlang; mein wonnetrunknes Auge ruhte nur auf ihrer lieblichen Geſtalt und doch wankte mein Fuß nicht und ich brachte das Kleinod meines Lebens glücklich hinüber über die ſchwankende Brücke.

Weiter, immer weiter! iſt die Loſung. Schon bin ich mitten im wohlbekannten Dörflein. Zehn Uhr tönt's vom Thurme. Nun löſchen allgemach die Lichtlein aus. Das Brüllen und Blöken des eingepferchten Viehs verſtummt. Es hat reichlich Futter, ſein Kerker iſt warm gefüttert, weich ruht ſich's auf der Streu des rührigen Großknechts. Es iſt ſatt und müde, warum ſollte es brüllen? — Ich gehe langſam am Kirchhof vorbei. Noch immer hängt der graue, uralte Leichenſtein über die zerbröckelte Mauer. Wird er nicht ſtürzen über Nacht? Nicht doch, ſo hängt und ſchwankt er ſchon ein Menſchenalter, und eh' er ſtürzt, werden Jünglinge zu Greiſen. Lauſchende Stille der Gräberwelt, wie liebe ich dich; wie flüſternd-heimlich redeſt du zu meinem Herzen! Stumm Alles; nicht einmal der Laut eines Vogels. Eben verliſcht das letzte Lämpchen in Schulmeiſters Dachkammer. Mir iſt, als höre ich das „Unruich" der Thurmuhr deutlich ſchwirren. Jetzt kreiſcht heiſer ein Uhu im Thurm. Gott ſei Dank, 's iſt doch ein Menſchenlaut und ich glaube wieder an eine Auferſtehung.

Weiter, immer weiter! Schon eine gute Strecke hinter mir liegt das Dorf mit ſeinen Weidenbüſchen; ich höre nicht mehr des Bachs Geflüſter, aber des Mondes Glanz ſchwimmt noch um Buſch und Thal. Noch eine Stunde will ich wandern bis zum nächſten Dorfe. Grüß' Euch Gott, wackere Berge dort drüben! Eure dunkeln Fichten rauſchen zu mir herüber einen herzlichen Geiſtergruß; ihr bleibt mir immer zur Seite, liebende Gefährten, immer näher rückt ihr an die Seite des Wanderers, ſo als bötet ihr ſelbſt ihm Nachtruh in Eurem dunkeln Schooße. Schlaf wohl, alter Kyffhäuſer, ehrwürdige Kaiſerherberge! Morgen auf Deinem hellen Gipfel, umſtrahlt vom Glanz des Tags, da denke ich der uralten Zeiten und ihrer Wunder, und ſchaue ſehnſüchtig hinaus in die ferne Gegend, bis der fliege[illegible] Blick gefeſſelt hängt in den Nebelgebilden der Wolk[illegible]

Wo mag ſie weilen in dieſer tiefnächtlichen Stunde? Mir unbewußt vielleicht nahe, vielleicht, wenn's tagt, erblick' ich vom Bergesgipfel das Dach ihrer Wohnung! Vielleicht aber in unerreichbarer Ferne weit jenſeits deutſcher Gaue. O Marie, die an meinem Herzen hing, wie die Frucht am Baume, wo wandelt jetzt Dein Fuß, wo ruht Dein vollgelocktes Haupt? Weht eiſiger Nordwind Dich an, oder umflüſtern Dich die buhleriſchen Zephyre des reichen Südens? Oder gehörteſt Du der grünen Erde ſelbſt nicht mehr? Träumſt drei Ellen tief in ihrem Schooße den dunklen äonenlangen Auferſtehungstraum? Still! weht's nicht wie rauſchend Gewand durch dieſe Erlenbüſche? Iſt das ein Gruß von Dir aus jener Welt? Wandelt vielleicht Dein Geiſt ſtill unhörbar neben mir? ſchmiegt ſich lind und buhleriſch, aber unfühlbar, wie Geiſter thun, an meine Seite? War nicht ſo Dein ganzes Lieben, Marie? Buhleriſch leiſe, ſtill umrankend das ganze Herz, unwiderſtehlich, unabwendig!

Ich las einmal eine alte Geſchichte, wie ein Liebender, dem ſein Lieb ſpurlos verſchwunden war, in ſolch ſüßer, flüſternder, heiliger Nacht am Ufer eines Fluſſes wandelte, zermalmt von ſehnſüchtigen Erinnerungen. Warum doch reißt ein ſo geheimnißvoller Zug den träumenden Menſchen nach dem Waſſer hin? Die grünen Wellen, die blauen Wellen, die flüſternden, klagenden, unergründlichen Wellen, ſie ſind unſerm Geiſte gefährlicher, als das Herz es zugeſteht. Deutet mir die Sage von den Nixen, jenen ſchönen Waſſerfrauen! Sage? Meint Ihr? Thoren, die Sage hat noch nie gelogen! Wie nun jener Liebende ſo träumeriſch am Ufer ſchlich, immer näher des Waſſers Rande, da war's, als theilte ſich jenſeits das Ufergeſträuch, das Bild der Erſehnten ſchwebte ihm entgegen, über die rauſchenden Wellen ſchlug ſich eine Brücke wie aus Mondſchein gewebt — — da hielt ſich ſein Fuß nicht länger — — mit ausgebreiteten Armen — — —

„Nehmt Euch in Acht, Herr Studioſus, daß Ihr nicht in's Waſſer fallt; viel hätte wahrhaftig nicht gefehlt —“ ſo tönte eine rauhe Männerſtimme mir in's Ohr; ich fühlte mich von haſtiger Fauſt gepackt und vom Ufer weggeriſſen. Ich erſchrack wahrhaftig nicht wenig.

Der mich ſo beim Kragen hatte, war auch der Mann, einen zu erſchrecken. Zwei Köpfe war er höher als ich, ein mächtiger Bart beſchattete ſein halbes Geſicht, er trug einen langen Rock, hinaufgeknöpft bis an die Zähne, in der Rechten aber einen ſtarken Eichenknittel. Seine Mütze war genau von der Art, wie der alte Herzog von Braunſchweig ſie auf den patriotiſchen Pfennigbildern trägt.

„Ihr träumtet wohl im Gehen, junger Herr?“ ſprach der Mann wieder; „ſolch Träumen iſt gefährlich auf ſo lockerem Boden. Wohin des Wegs? Sucht Ihr Nachtherberge, ſo geht mit mir.“

„Mit Euch?“

Der lange Schwarze ſchlug ein ſchallendes Gelächter auf. „Wohl mag ich ausſehen wie ein Räuber,“ ſagte er, „bin aber wahrlich ſo weit ab davon wie vom griechiſchen Kaiſer. Schaut her, die grüne Kapſel über meiner Schulter, ſtrotzend von duftenden Herbſtkräutern. Wahrlich, das iſt keines Räubers Bagage! Ein Strauchdieb mag ich ſein, denn ich ſtehle der Natur ihre Pflanzen, Knospen und Keimchen weg und fülle damit meine Büchſen. Kurz und gut, ein Botaniker, Herr, zu dienen; näher noch: der Apotheker aus Frankenhauſen. Heute überfiel mich auf meinen Streifzügen die Nacht, ſo ſchlenderte ich denn am Fluſſe hin, mir Herberge zu ſuchen. Ihr ſchlichet mir gar zu nahe am Ufer, das hier bröcklig und hohl iſt, da nahm ich mir denn die Licenz, Euch beim Kragen drei Schritte zurückzuziehen. Nun, Herr, dort zeigt ſich ſchon der Thurm von Tilleda. Wollt Ihr mich dorthin begleiten?“

„Von Herzen gern; nehmt mich in Euer Schlepptau, Herr Apotheker!“

Warſt Du je in Tilleda, geneigter Leſer? Das iſt gar ein ſchmuckes Dorf mit fünf Rittergütern, dicht am Fuße des Kyffhauſers gelegen. Vor den reinlichen Bauerhäuſern ſiehſt Du gewaltige Mühlſteine anſtatt der Tiſche und Bänke, und das iſt's, was Dich zuerſt wundert, iſt aber kein Wunder, denn die Mühlſteine wachſen dort in den Bergen. Das Dorf hat nicht weniger als drei Herbergen: zur goldnen Kugel, zum blauen Stern und zum rothen Ochſen. Am heimlichſten und traulichſten aber raſtet ſich's im rothen Ochſen. Dorthin lenkten wir unſere Schritte. Mit dem Glockenſchlag Elf überſchritten wir ſeine gaſtliche Schwelle.

Nichts Traulicheres in der Welt, als die Gaſtſtube im rothen Ochſen. Zur Rechten der Thür der rieſenhafte wärmende Ofen, mit dem wunderlichen ſchnörkelhaften Kachelgebäude ruhend auf dem mächtigen Eiſenkaſten. Betrachte nur die abentheuerlichen Verzierungen der Platten, den gigantiſchen Harzgeiſt mit dem Wolfsfell über den nackten Lenden, in der Rechten den entwurzelten Fichtenbaum als Keule, dann das oft geſehene Eiſenbild des fliegenden Roſſes, wie es über Thürme und Häuſer ſetzt, mit der unverſtändlichen Umſchrift: Remigio altissimi uni, die noch keinem Profeſſor gelungen zu deuten. Dieſem ruhig wärmenden Ofencoloß gegenüber der Schenktiſch mit ſeinem Gläſer- und Flaſchenwerk, eingefriedigt durch ein hölzernes Gitter. Nahe beim Ofen der ſtattliche Lehnſtuhl, gekleidet in grünen Pluſch, ihm zur Seite die lange Eichentafel, an der die Stammgäſte ſitzen, die Auserwählten des Dorfs, wenn ſie am Sonnabend ihre politiſirenden Sitzungen halten, der Schulmeiſter mit der Haarbeutel-Perrücke als würdiger Präſes. Rings an den Wänden laufen Tiſche und Bänke, aber die Wände ſelbſt und die niedere Decke ſind ausgetäfelt mit Planken von gebräuntem Eichenholz, und in des Zimmers Mitte erhebt ſich ehrfurchtgebietend die gewichtige Säule, beklebt mit buntfarbigen Anſchlägen, auf deren maſſenhafter Stärke der Balken der Decke ruht, ſicher wie das Himmelsgewölbe auf den Schultern des Atlas. In den tiefen Fenſterbrüſtungen ſtehen in bunten Töpfen die Blumen des Spätſommers: Aſtern und Balſaminen und des Epheu's dichtes Laub, in zierliche Rundung gezogen. Auf dem Sims über der Thür liegen Bibel und Geſangbuch und daneben prunken im gelblich-grünen Kleide ſtattliche Kürbiſſe in aufſteigender Linie und Größe aneinandergereiht. Aber der Thür gerade gegenüber, da wo zwei Fenſter eine enge Zwiſchenwand bilden, ragt die uralte Wanduhr im ſchwarzbraunen Holzgehäuſe mit dem ſtählernen Zifferblatt und den römiſchen Ziffern aus blankem Meſſing. Droben aber auf dem Gipfel des alterthümlichen Uhrwerks ſpreizt ſich der ausgeſtopfte Uhu in ſtattlicher Federzier, mit den blauen Glasaugen, die ausſehen, als wären ſie lebendig. Wie ſtill und friedlich dieſes ewig lautende einförmige Ticktak, dies behagliche Schnurren des ſchwarzen Katers unter dem Ofen, dies Hüpfen und Picken der gezähmten Dohle auf der ſandigen Diele! Auf dem Schenktiſch aber brennt die große kupferne Lampe und ſendet ihren Schein hinaus durch die Ritzen der geſchloſſenen Laden, damit ein müder, verſpäteter Wanderer noch ſeiner gewahre und ſeine Schritte lenke zur gaſtlichen Feuerſeite des rothen Ochſen.

So und nicht anders, geliebter Leſer, befand es ſich in beſagter Herberge bei unſerm Eintritt in ſo ſpäter Nachtſtunde. Die Wanduhr tickte, der Kater ſchnurrte, die Dohle hüpfte; im dunklen Hausflur aber knurrte leiſe ein träumender Hofhund.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Kunſtfortſchritte. Bekanntlich werden den kleinen Mädchen, welche ſich der Tanzkunſt widmen, die Beine förmlich ausgerenkt, in eine Art Bock geſpannt und auf jegliche Weiſe bis zum äußerſten Schmerz maltraitirt. Nun hat ein edler Franzoſe zum Beſten der Menſchheit eine ähnliche Maſchine für die Hände erfunden, eine Maſchine, in welcher angehende Claviervirtuoſen ihre Finger ausrecken, ihnen die nöthige Biegſamkeit geben, auf den Taſten die ſeltſamſten Capriolen zu machen. In Folge dieſer Erfindung ſehen wir nunmehr einer Schule von Klavierſpielern entgegen, die im Punkte der Bravour das Haarſträubende leiſten werden. — In Paris ſollen auch angehende Taſchendiebe ſich einer ſolchen Maſchine bedienen, um den leiſen und raſchen Griff zu cultiviren.

•

Die Abendzeitung verkündet, daß ihr Mitarbeiter Dr. R........r vom Kaiſer Nicolaus eine ruſſiſche Medaille und einen feinen franzöſiſchen Brief, zur Anerkennung ſeiner Verdienſte, erhalten hat. Die goldene Medaille iſt von ungewöhnlicher Größe! ruft die Abendzeitung. Das erhöht ihren Werth allerdings um einige Louisdors.

•

Espartero hat auf die preußiſche Staatszeitung abonnirt, weil er aus den Dummheiten, die ihm darin angedichtet werden, am beſten lernt, was er ſeinen und Spaniens Feinden zu Liebe nicht thun darf.

•

Die proteſtantiſchen Soldaten in Baiern müſſen nach wie vorher vor dem Sanctiſſimum das Knie beugen. Iſt das zu verwundern in einem Lande, wo man verurtheilt werden kann, nicht vor dem Sanctiſſimum, ſondern vor dem Oelbilde des Königs knieend Abbitte zu thun?

•

Goldſchmied's Töchterlein. — Die „Leipziger Zeitung" ſchreibt aus Frankfurt: „Die Gräfin von Reichenbach-Leſſoniz, Gemahlin des Kurfürſten von Heſſen, welche geſtern Nacht geſtorben iſt, war im Bürgerſtande geboren. Tochter eines Goldarbeiters (Ortlieb) in Berlin, war ſie bald nach der Thronbeſteigung Wilhelms II. zur Gräfin Reichenbach erhoben worden. Sie hinterläßt ſieben Kinder, zwei Söhne, fünf Töchter und ein auf drei Millionen Thlr. geſchätztes Vermögen, zum großen Theil in Landgütern." — Das iſt deutlich und doch wohlwollend.

•

In Spandau wurde jüngſt ein Mörder hingerichtet, obgleich er in ſeinen letzten Tagen Pietiſt geworden. Der arme Teufel hat ſich alſo unnöthige Mühe gegeben.

•

Dr. Julius. — Bei dem Feſteſſen, das im Hotel de Pologne in Leipzig der Deputation der zweiten ſächſiſchen Kammer zur Anerkennung ihrer Beſtrebungen für Oeffentlichkeit und Mündlichkeit gegeben wurde, brachte Dr. Julius, der Redacteur der Leipziger Allgemeinen Zeitung, einen Toaſt auf die preußiſchen Provinzialſtände und ihre zu wünſchende Wirkſamkeit aus. Dies war, einem Mitglied der zweiten ſächſiſchen Kammer, wie Eiſenſtuck, gegenüber, mindeſtens eine Taktloſigkeit; denn es mußte ſcheinen, als wolle Dr. Julius jene Provinzialſtände dem ſächſiſchen Verfaſſungsweſen an die Seite ſtellen. Bei der Empfindlichkeit, mit der man hier, und vielleicht mit Recht, die zahlreichen Prätenſionen des Nachbarſtaates betrachtet, galt dieſer Toaſt als ein neues Beiſpiel, wie ſelbſt Preußen von der gediegenſten politiſchen Bildung und von der redlichſten Geſinnung nur zu ſehr geneigt ſind, alles Preußiſche unverhältnißmäßig zu überſchätzen. Doch müſſen wir die Offenheit und Rückſichtsloſigkeit rühmen, mit der Dr. Julius ſelbſt in der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" über ſeinen unglücklichen Toaſt berichtet hat.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

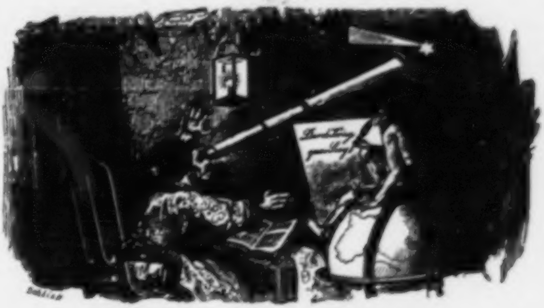

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 37. Montag, den 20. Februar. 1843.

Liliput oder der neue Staat.

Aus der Geſchichte der Völker.

1. Die Königswahl.

Die Liliputer, welche eine lange Zeit nach allen Weltgegenden zerſtreut als Nomaden lebten, beſchloſſen einſt, einen ſelbſtändigen Staat zu gründen. Nur über die Regierungs- und Verfaſſungsform konnten ſie ſich nicht ſo bald verſtändigen.

Einige wollten eine Republik, Andere dagegen eine erbliche Monarchie. Doch Viele wollten keinem Könige aus ihrer Mitte gehorchen. Nachdem ſie über dieſen Gegenſtand noch lange hin- und hergeſtritten, behielten diejenigen, welche eine Monarchie wollten, die Oberhand, indem ſie mit Beiſpielen aus der Geſchichte bewieſen, daß ſie den Staat am beſten zu ſichern vermöge. Doch ſollte die Monarchie keineswegs erblich ſein, vielmehr jedes Jahr ein neuer König gewählt werden und dieſer zugleich, nachdem er gekrönt, Angeſichts des verſammelten Volkes die Thaten des vorigen prüfen und richten. So glaubten ſie am beſten bei jedem Einzelnen den Sinn für's Wohl des Staates rege zu erhalten und den König vor unbeſonnenen und ungerechten Handlungen zu wahren.

Ein allgemeiner Jubel gab die Beiſtimmung der ganzen Verſammlung zu erkennen, und ohne Verzug wollte man zur Wahl des Königs ſchreiten, da aber traten neue Hinderniſſe in den Weg. Die Meinungen über den Würdigſten, als den am liebſten jeder ſich ſelbſt bezeichnet hätte, waren ſo getheilt, daß ſie ſich über die Wahl faſt entzweit hätten. Endlich kamen ſie dahin überein, daß, da doch dem Könige ein hoher Grad von Ausbildung nothwendig ſei, ſie ſämmtlich erſt in's Ausland reiſen ſollten und wer dann, nach einem Jahre, die vorzüglichſte Kunſt mitbringen würde, der ſollte

König ſein und die Verdienſtvollſten nach ihm die Staatsbedienungen erhalten.

Nach dieſen Beſtimmungen löſte ſich die Verſammlung auf. Wer die kleinen Leute in dieſem Augenblicke betrachtet hätte, würde ſie unzweifelhaft fur ein Heer von Philoſophen gehalten haben — ſo ernſt und ſinnend entfernten ſie ſich nach den verſchiedenſten Richtungen hin, jeder voll Eifer und Begier, ſich den höchſten Grad der Vollkommenheit anzueignen und die Krone zu erwerben.

Das Jahr verging, der beſtimmte Tag ihrer Zuſammenkunft erſchien, ſie fanden ſich Alle wieder ein. Aber wie verändert erſchienen ſie da! Jeder trug die Moden und Sitten des Landes an ſich, in dem er ſich aufgehalten, unverkennbare Spuren der Chargen, in denen er fungirt; nie hat die Welt einen buntern Haufen geſehen. Einer war dem Andern ein Wunderding, und wie ſie nun einander ſich angafften und auslachten, erhob ſich ein allgemeines Gelächter, das kein Ende nahm.

Endlich trat der Aelteſte aus ihrer Mitte hervor, er hatte eine würdige, ernſte Miene und da er in ſeinem Aeußern am einfachſten erſchien, flößte er dem Haufen bald Ehrfurcht ein. Das Lachen verſtummte nach und nach und der Alte konnte reden.

„Brüder,“ ſprach er, „der wichtigſte Tag in unſerm Leben iſt erſchienen, voll Sehnſucht haben wir ihn herbeigewünſcht, jeden Moment, den wir lebten, rechneten wir in unſerm Sinne dem heutigen Tage zu, als dem Tage unſerer politiſchen Geburt. Nun, wohlan, wählen wir einen Vormund fur das junge Kind, einen König für den Staat. Doch bedenkt zuvor, welch ein gewichtig Werk, meine Brüder, von dem das Schickſal unſeres jungen Staates abhängt! Der Regent macht Thoren oder Weiſe aus ſeinem Volke nach ſeiner Geſinnung. Die Kraft, der Wille ſeiner Unterthanen liegt in ſeiner Hand und wie er beides zu lenken weiß, davon hängt Wohl oder Wehe der Nationen ab. Darum ſeid vorſichtig bei Eurer Wahl, der Würdigſte ſei König, und daß Ihr ihn erkennet, habet offene Augen und laſſet Weisheit Eure Rathgeberin ſein.“

Schallendes Beifallsgeſchrei lohnte den verſtändigen Redner und er wurde zuerſt aufgefordert, ſeine Kunſtſtucke zu produciren.

„Meine Brüder,“ ſprach der Alte wieder, „Ihr ſeid ſehr gütig gegen mich, ich aber muß Euch ſagen, daß ich nur eine unbedeutende Kunſt verſtehe, die ich am Hofe eines Kaiſers gelernt. Auch mache ich keine Anſpruche auf die Konigsrolle, ſondern bin zufrieden, wenn ich die auf meinen Reiſen geſammelten Erfahrungen als Bürger zum Wohl meines Landes anwenden kann.“

„Das Kunſtſtuck! das Kunſtſtück!“ ſchrieen da einige Ungeduldige aus dem Volke, denen aber bald die ganze Verſammlung folgte.

„Es iſt, wie geſagt, ſehr unbedeutend,“ wandte der Alte noch einmal beſcheiden ein, „denn große Dinge konnte ich bei jenem Monarchen nicht finden. Gebt mir doch einmal die Krone, mit der wir unſern König kronen wollen. So, ich danke. Nun merket auf. Ihr ſehet, ich habe nichts in meinen Handen und auf dem Haupte, jetzt ſetze ich mir die Krone auf. Sehet Ihr? Nichts als die Krone. Nun eins — zwei — drei! —“

Das ganze Volk ſchrie mit: „eins — zwei — drei!“

Und ſiehe! plötzlich war die Krone verſchwunden und auf dem Haupte des Alten prangte ſtatt deren eine Schlafmütze, welcher, als er ſie abzog, eine Unzahl Orden entfielen.

„Wo iſt die Krone?“ ſchrieen die Beſonnenſten, während die Andern, zu einem unauflösbaren Knauel verwickelt, ſich auf der Erde herumwälzten und ſich um die Orden ſchlugen.

„Die Krone! die Krone!“ riefen jene.

Und als ſich die auf der Erde Liegenden wieder aufgerafft hatten, und wer von ihnen ſo glucklich geweſen, einen Orden zu erhaſchen, damit geſchmückt war, ſiehe, da hatte er die Krone in ſeiner Schlafmutze.

Ein Schrei der Ueberraſchung erhob ſich und die Ordensträger riefen ihn unverzuglich zum König aus. Doch von der andern Seite erhob ſich ein Murren.

„Du,“ ſagte einer zu ſeinem Nachbar, „der iſt mir zu pfiffig, der würde uns wenig Luft zum Athmen laſſen.“

„Ja, ja,“ verſetzte jener, „da bekämen wir einen Fuchs zum König.“

„Und ein paar Eſel zu Miniſtern!“ rief ein Dritter.

„Der grämliche Alte würde unſere Bierhäuſer zu Bethäuſern machen,“ ſprach ein Vierter.

„Und uns am Ende gar das Tanzen verbieten!“ ſchrieen ein paar Ballettänzer.

Das Murren wurde immer allgemeiner; die den Alten zum König haben wollten, waren bald überſtimmt.

(Fortſetzung folgt.)

Kyffhäuſer-Treiben.

Märchen im neuen Styl von F. Marlow.

(Fortſetzung.)

„Iſt denn Alles ausgeſtorben hier?“ rief der lange Apotheker mit tönender Stimme — „kein Mäuschen mehr munter? Ei, ſieh doch, da ſchnarcht ja der alte Kilian noch unverdroſſen in ſeinem Lehnſtuhl, ſo eifrig, als würd's ihm bezahlt. He, munter, Alter, munter! Es ſind Gäſte da, die Imbiß, Trunk und Nachtlager ſuchen, und reputirliche Leute dazu, das will ich meinen.“ Damit ſchleuderte der Apotheker die grüne Kapſel nebſt Knotenſtock auf die lange Eichentafel, daß die Wände erdröhnten und der Wirth erſchrocken emporfuhr aus ſeinem Sorgenſtuhl.

„Daß Dich das Wetter! Ei, ſeid Ihr's, Herr Apotheker? Nichts für ungut; es fehlte gerade an Zuſpruch, und da hielt ich denn ſo meine Meditationen in dem alten Lehnſtuhl über die ſchlechten Zeiten und den ſchmalen Verdienſt, und wie es wohl noch kommen kann, daß wir ſammt und ſonders zum Thor hinausmüſſen, wenn nicht bald —“

„Laßt's gut ſein, Alter, mit Eurer Litanei; 's ſind ja doch, bei Licht beſehen, lauter Lügen. Ich ſage Euch, die Pfoſten ſind noch nicht gezimmert, viel weniger eingeſetzt, durch die Ihr hinausmüßtet, Euer Eigenthum zu verlaſſen. Derohalben haltet Euer Maul, wiſcht Euch den Schlaf aus den Augen und tragt auf geſchwind, was Küche und Keller hergibt!“

„Nun, und was ſoll's denn heute ſein, zum Exempel, aus meinem Keller, würdiger Herr Apotheker?“ fragte der Wirth, indem er, ſeine ſtattliche feiſte Geſtalt recht behaglich reckend, ein ſchweres Schlüſſelbund vom Schenktiſch langte. „Soll's roth oder weiß ſein? Vaterland oder Rheinland, Welſchland oder Burgund, denn Ihr wißt, mein unſcheinbar Haus iſt mit Allem verſehen. Oder wär' Euch etwa, weil es ſchon ſpät iſt und draußen neblig, ein Becher von meinem warmen Kräuterwein gefällig, den kein Wirth in ganz Thüringen, Franken und das Heſſiſche mit eingerechnet, ſo trefflich braut, als ich, der Wirth zum rothen Ochſen in Tilleda? Hab' ich's getroffen, Herr?“

„Das müſſen Euch der Teufel ſowohl, als die Heiligen des Paradieſes laſſen, Gevatter, daß kein Menſch in Europa ſolch ein Glas Kräuterwein ſchenkt, wie Ihr. Ich habe auf meinen Reiſen manch Glas geleert und mein Zünglein hat ſchon ſein Kriterium, bin Gaſt geweſen bei den norwegiſchen Bauern, die den beſten Meth in der Welt führen, habe den köſtlichſten Claret geſchmeckt, den ganz Großbritannien aufzuzeigen vermag, bei dem Ausbund aller Wirthe des Erdenrunds, bei Giles Gosling im weißen Bären zu Oxford. Aber das muß ich ſagen, dieſe Himmelsgaben ſind all' nichts gegen Euren Würzwein, Gevatter, das ſteht feſt wie die Säulen des Firmaments. Herr Studioſus, den Würzwein müßt Ihr koſten, ſo etwas kam nie über Eure Zunge. Seht, ich bin ein Botaniker und kenne jedwedes Kraut, das zwiſchen dem 30ſten und 60ſten Breitegrad wächſt, nach Namen und Geſtalt, aber beſäß' ich das Recept zu des Gevatter Kilian Würzwein, ich würf' ihm dafür meine ganze Apothekerbude an den Hals zuſammt dem ganzen botaniſchen Wiſſen, das Herbarium mit eingerechnet.“ —

„Nun, Ihr ſeid ja der Mann, der dem Lebenselixir und dem Arcanum des Paracelſus auf Schußweite nahe gekommen. Was gilt's, Ihr findet noch das Recept zu meinem Würzwein ganz von ſelbſt, und das, eh' die weißen Mühlſteine vor meiner Hausthür grau werden.“

„Trollt Euch nur fort, Alter,“ ſprach verdrießlich der Apotheker, „ich bin nicht der Mann, der ſich von Euch hänſeln läßt, wiewohl mir's ein Nagel zum Sarge iſt, daß ich das Recept nicht habe. Fort mit Euch und ſchafft eine heiße Schale davon auf den Tiſch, denn ich ſehe, dem Herrn Studioſus wäſſert ſchon der Mund ganz artig.“

„Das muß ja ein wahrer Göttertrank ſein, werther Herr Apotheker," bemerkte ich. „War der Nektar der Olympiſchen nur halb ſo köſtlich wie Eure Beſchreibung von des Gevatter Kilian Würzwein, ſo begreife ich von nun an alle dummen Streiche des Vater Zeus, die Extratouren der Frau Juno mit eingeſchloſſen."

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Hannover, hofft man, wird ſich im kommenden Jahre dem deutſchen Zollverein (Sollverein) anſchließen. Im Uebrigen bleibt es beim Alten.

•

Hoffmann von Fallersleben's Nachfolger auf dem Lehrſtuhl der deutſchen Literatur in Breslau ſoll der bekannte Schubart in Hirſchberg werden. Vielleicht verſteht Schubart beſſer Deutſch zu reden.

•

Auf der neuen London-Univerſität ſoll ein Lehrſtuhl der chineſiſchen Sprache und Literatur errichtet werden. Es haben ſich bereits mehrere deutſche Profeſſoren als Candidaten gemeldet.

•

Wir hören, daß die Spener'ſche Zeitung in Berlin, ein ſogenanntes conſervatives, ehrbares Blatt, ſich den erbärmlich ſchlechten Witz erlaubt hat, die fremden (d. h. nicht ſächſiſchen) Schriftſteller, die in Leipzig leben, zu denunciren. Als was? wird man fragen. Nun, als was man überhaupt Leute, die man nicht näher kennt, ſo im Allgemeinen verſchreien kann — als Hitzköpfe, Raiſonneurs und unruhige Biertrinker. Die Philiſter, die ihr Bier mit größerer Ruhe trinken und die Schlafmütze nie aufs Ohr ſetzen, ſprechen in der Regel ſo, und denken ſich nichts dabei. Wenn aber ein politiſches Blatt ſo ſpricht, weiß es, was es will: es ſucht ein hohes polizeiliches Auge auf Menſchen zu lenken, die an ſich zwar harmlos, aber doch nicht ganz Spener'ſch geſinnt ſind. Man nennt dies im gemeinen Leben denunciren. Wir wollen gerade nicht behaupten, daß das Denunciren eine Tugend, daß es chriſtlich oder nur „ſachverſtandesmoraliſch" iſt, wie die „Literariſche Zeitung" ſagen würde. Gewiſſe Leute müſſen es aber doch zu den Eigenſchaften eines wohlmeinenden, patriotiſchen Zeitungsſchreibers, zu den Zeichen von echt deutſcher Redlichkeit und Treue zählen; warum würde ſich ſonſt die „gute" Preſſe damit abgeben, während die „ſchlechte" es ein infames Gewerbe nennt?

•

Als General Daun ſich bei Hochkirch gegen Friedrich den Großen ausgezeichnet hatte, bekam er vom Papſt Clemens XIII. einen geweihten Ehrenſäbel nebſt einem Belobungsſchreiben, worin, Wort für Wort, folgende Stellen vorkommen: — „Der Engel des Todes wird an Deiner Seite fechten und die ruchloſen Anhänger Luther's und Calvin's ausrotten —. Möge Dein Arm ſtets vom Blut dieſer Gottloſen rauchen. Lege die Axt an die Wurzel des Giftbaumes und bringe Norddeutſchland, nach dem heiligen Beiſpiel Karl's des Großen, durch Feuer und Schwert und Blut zurück zum wahren Glauben." Die Päpſte und Papomanen ſprachen damals aufrichtiger als heutzutage: aber Daun hat, ſeit er den päpſtlichen Ehrenſäbel bekommen, ſich gegen Friedrich den Großen nie mehr ausgezeichnet. —

•

Oeſterreichiſche Größen. — Den jetzigen Finanzminiſter in Oeſterreich, Baron Kübeck, wird man oft in deutſchen Blättern rühmend erwähnt gefunden haben. Vielleicht weiß man noch nicht, daß Baron Kübeck der Sohn eines Seifenſieders iſt; ein Beweis, daß auch in Oeſterreich Talente ſich zuweilen aufſchwingen. Kübeck hat das doppelte Glück, erſtens ein Protegé von Metternich zu ſein und zweitens in Deutſchland als liberal geprieſen zu werden. Welche Gunſt er wohl in ſeinem Innern am höchſten ſchätzt? Die Metternich's oder die der öffentlichen Meinung in Deutſchland?

•

Lord Brougham's neuliche Rede im Oberhaus iſt eine bittere Pille für die engliſchen Franzoſenfreſſer. Die Times, in ihren national-hypokritiſchen Anwandlungen ruft ſo gern: „Gottlob, daß wir nicht ſind wie die Franzoſen!" Brougham aber, dem es gewiß nicht an echtem Nationalſinn fehlt, zeigte, daß die Engländer in vielen Stücken eben ſo craß und noch craſſer ſündigen, wie die Franzoſen; daß ſie eben ſo viel Ignoranz über franzöſiſche Verhältniſſe beſitzen, wie die Franzoſen über engliſche; und daß ſie, nach ihrem vandaliſchen Benehmen in Afghaniſtan, keinen Grund haben, ſich über die unchriſtlichen Razzias in Algerien ſo fromm zu ereifern. Unſere Nationalen, bei denen eine engliſche Stimme noch am meiſten Gewicht hat, dürften ſich an Brougham ein Exempel nehmen. Brougham iſt kein unwiſſender, kein ideologiſcher, überſpannter Scribent, vielmehr ein höchſt gelehrter und erfahrener Staatsmann. Möge er ihnen zeigen, daß ſich mit dem regſten Nationalſinn eine gewiſſe Unparteilichkeit und kosmopolitiſche Humanität, ſelbſt gegen die Franzoſen, gar wohl verträgt. Unſere Nationalen aber, da ſie keine andern Eroberungen machen können, thun, als hätten ſie im Namen „Teutſchlands" alle Tugend und Ehrlichkeit von der Welt gepachtet, wenn auch unſere Tagesgeſchichte vom Gegentheil voll iſt.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

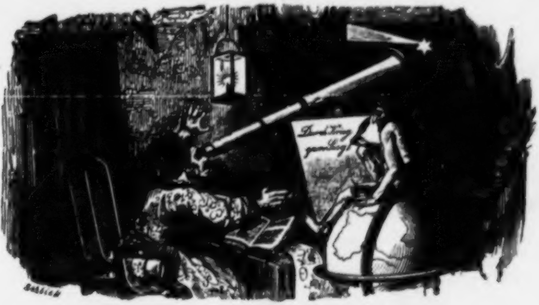

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 38. Dienſtag, den 21. Februar. 1843.

Kyffhäuſer-Treiben.

Märchen im neuen Styl von F. Marlow.

(Fortſetzung.)

„Wir reden,“ ſprach der Apotheker mit faſt feierlicher Miene, „von den Süßigkeiten des Weingewächſes, von der lieblich-begeiſternden Blume der Rheinrebe, von dem Veilchenduft des Johannisbergers, von der innigen feurigen Kraft des blutigdunklen Burgunders, von dem ſchäumenden perlenden Zauber des Van der Veken und Montebello. Wir ſind ſchon ganz Feuer und Flammen, wenn nur die Rebe von Tokay, goldig wie Sonnenlicht, im Glaſe leuchtet; in uns erwacht der Gott des Muthes, der Feuergeiſt erhabner Dichtung, wenn nur der ſchmunzelnde Kellner den hundertjährigen Staub von der dintenſchwarzen, unförmlichen Kruke wiſcht, darinnen die edeln Geiſter des Capweins brauſen. Wir reden mit Zungen wie die Apoſtel, wir weiſſagen gleich den Propheten, wir ſchwärmen gleich Verliebten, wir ſprühen Gedankenblitze wie Calderon und Shakſpeare, wenn aus der ſchlanken grünen Medocflaſche der nektarfeuchte Langkork knallend herausfährt und der edelſte Sohn der Loirehügel, der blumenduftſchwangere Chateau la Roſe ſeine roſenröthlichen Duftfluthen wie Aethergeiſter durch's Zimmer ergießt — aber, Herr, was ſind alle dieſe Herrlichkeiten gegen eine einzige Bowle von dem Würzwein des Gevatter Kilian im rothen Ochſen zu Tilleda? Da iſt nichts, gar nichts zu ſagen, als nur zu koſten, zu ſchlürfen, zu nippen, zu ſaugen, zu genießen. Dieſe Düfte bergen aller Himmel Seligkeit. Drum, Herr Studioſus, ſage ich nur: koſtet, und abermals: koſtet, und noch einmal: koſtet! Herr, es gibt mehr Dinge unter der Sonne, als Eure Profeſſorweisheit Euch träumen läßt, und ſo hat denn auch kein menſchlich

Auge noch die edeln Gewächſe geſchaut, aus deren duftigen Labekelchen der Nektar ſchäumt, den ein einziger Menſch Euch kredenzt auf der weiten Erde, nämlich der Gevatter Kilian im rothen Ochſen zu Tilleda! Doch da kommt er ja ſelbſt ſchon mit ſeinem Labetrank, und nun mag dieſer für ſich allein das Wort führen!"

Und herein ſchritt mit gravitätiſcher, ehrfurchtgebietender Haltung, in beiden Händen die mächtige Bowle von milchweißem, blaugeflammtem Porzellan, der ſtattliche Wirth des rothen Ochſen, und wer ihn vor kaum einer Viertelſtunde noch geſehen, wie er ſchlaftrunken, im Nachtkamiſol, mit den ſchlurrenden Pantoffeln an den Füßen, mit nachläſſig herabhängenden Hamletſtrümpfen im plüſchnen Lehnſtuhl hing, der hätte jetzt den feſtlich geſchmückten ſtattlichen Fünfziger, den ſtolzen und freudigen Muthes und feſten Trittes daherſchreitenden Spender des Wundertranks kaum wiedererkannt. Feierlich ſchritt der Würdige mit ſeiner ſüßen Bürde bis zur eichenen Tafel, an deren Ende, zur Seite des wärmenden Ofens, wir Platz genommen hatten, ſtellte die wohlbedeckte Schale mit ſpaniſcher Grandezza recht in die Mitte zwiſchen uns Beide, dann ſchaute er ſtumm und ruhig eine Weile ernſten Blicks uns, ſeine Gäſte, an; ſo triumphirend konnte nicht Cäſar ſchauen, als er jenſeits des Rubikon ſeine Phalangen ordnete; ſo heldenfreudig nicht Arminius, als er, nach niedergeſchmetterten Varuslegionen, ſeine Thusnelda umarmte. Nur eine Weile blickte er ſo im Ueberwinderſtolz des Siegers, dann zog er ſchmeichelnd das grüne Käppchen aus glänzendem Sammt vom kahlen Scheitel und, mit einem ächt thüringiſch-altväteriſchen Kratzfuß nach hinten hinaus, lud er uns in höflich-buhleriſchen Wirthslauten ein, nur ſelbſt den Deckel von der Schale zu heben und, indem er zwei ſchöngeſchliffene buntfarbige Pokale vor uns ſtellte, uns ganz nach eigenem Ermeſſen zu bedienen.

„Nun ſag' mir einer," begann der Apotheker in ſeiner gewohnten dröhnenden Weiſe, „ob der Kerl nicht durch und durch ein Hexenmeiſter iſt! Kaum iſt er zehn Minuten zur Thür hinaus; kaum haben wir ihn, den Schnarchenden, aus dem Schlaf gerüttelt, kaum ſind ſechs Worte zu Ruhm und Preis ſeines Getränks über meine Lippen gekommen — da ſteht auch ſchon die dampfende Schale vor uns, fix und fertig, und er ſelbſt geſchniegelt und gebiegelt wie ein Bräutigam des vorigen Jahrhunderts. Sag' einer, ob dergleichen möglich iſt. Habt Ihr ſo etwas erlebt, Herr Studioſus?"

Und in der That, des Wirths Wiederkehr grenzte nahe an ein Wunder. Kein Bühnenheld aller Länder und Zeitalter, von Petersburg bis Philadelphia, von Roscius bis auf Emil Devrient wäre im Stande geweſen, in ſo ungeheurer Geſchwindigkeit die Toilette zu wechſeln. Sein altväteriſcher, aber ſauberer Anzug ſaß ihm wie angegoſſen; er gemahnte an die ehrlichen deutſchen Spießbürger, wie ſie den Ifflandern und Kotzebue's in ihren erſten Jünglingsträumen als Muſterbilder deutſcher Innigkeit, bald rührend, bald komiſch vorſchwebten. So dachte ſich vor Jahren der deutſche Humor ſeinen deutſchen Michel, deſſen ehrwürdiges Bild jetzt leider getrübt iſt durch die politiſchen Deutungen unſerer Romantiſchen. So erblickt man ihn leibhaftig in des trefflichen Hippel Kreuz- und Querzügen, ſo begegnet er uns beim guten ſeligen Demme in der Stube des ehrlichen Pachter Martin, ſo hat ihn Engel in guter Stunde ſich vorgezeichnet, wenn er nach vollbrachtem Tagewerk zur Erholung ſich an den Schreibtiſch ſetzte und an ſeinem „dankbaren Sohne" ſchrieb. Mit ſo geſcheiteltem Haupthaar, mit derſelben kindlich-naiven ſchrägen Richtung des dunklen Käppchens, mit eben ſolchen eirunden Schnallen an den ſpitzen Schuhen aus Rindsleder ſtand einſt Lorenz Kindlein vor mir, der arme Poet, ich glaube, es war auf dem Operntheater in Berlin. In ſolchen weißſeidnen Strümpfen, in eben demſelben knappen Beinkleid aus changeantfarbigem Mancheſter begegnete mir der ehrliche Zimmermeiſter Klarenbach in Iffland's „Advokaten!" Und dann die ſchillernde Weſte, mit blitzendem Silberbrokat kunſtreich durchwirkt, wie herzlich begrüßte ich ſie als uralte Bekannte! War es nicht dieſelbe, die der würdige Lorenz Stark anlegte an ſonderlichen Feiertagen? Glich ſie nicht wie ein Ei dem andern dem Sonntags-Gilet des alten Barons von Fleming, das er damals trug, als er der unartigen Käthe von Notthafft die Wichtigkeit der deutſchen Stammbäume auseinanderſetzte? Und endlich das feingebürſtete, rundausgeſchnittene Kleid vom feinſten lattichen Tuch mit dem ſchmalen Stehkrägelchen, mit den breiten halbkreisförmigen Seitenklappen, mit den thalergroßen blitzenden Stahlknöpfen, eng bei einander ſitzend wie die Beeren einer Traube — war nicht dieſer meerlinſengrüne Staatsrock ein treues Ebenbild von demſelben, der aus der Kleiderkammer meines ſeligen Großvaters für uns kleine Buben herhalten mußte zu den erſten Höschen? O, wie gar lieb und traut dies Alles! Wahrlich, eine ganze ſelige Jugendzeit mit allen fernen Klängen und Erinnerungen ſtieg wehmüthig-wonnig vor mir auf in der urväterlichen Nebelgeſtalt dieſes grundehrlichen Wirths zum rothen Ochſen.

(Fortſetzung folgt.)

Liliput oder der neue Staat.

Aus der Geſchichte der Völker.

(Fortſetzung.)

Dieſen Zeitpunkt nahm ein Schlaukopf wahr und trat aus dem Haufen hervor. „Brüder, beſte Freunde!" rief er mit überlauter Stimme, „gebt Acht! Ich will Euch eine Kunſt zeigen, die ihresgleichen nicht auf Erden hat; ſie iſt wahrhaft königlich."

„Das Kunſtſtück! das Kunſtſtück!" riefen die Ungeduldigen wieder. Der alte Künſtler war ſchon vergeſſen.

„Schauet!" ſprach jener mit wichtiger Miene und knöpfte ſeinen Frack auf, ſein rothes Wamms prahlen zu laſſen, „ſeht, ich habe hier einen Kranz, einen Roſenkranz in ſchönſter Blüthe; ich ſetze mir dieſen Kranz auf's Haupt. Was glaubt Ihr, kann er jetzt wohl werden?"

„Zeig' es uns!" ſchrie der Haufe in geſpannter Ungeduld.

„Nun," rief der Künſtler, „ich werfe dieſen Kranz unter Euch — eins — zwei — drei!" —

Das Volk ſchrie abermals mit: „eins — zwei — drei!" —

Und ſiehe da! plötzlich löſte ſich der Kranz auf, ward größer und größer und ſchlängelte ſich nach und nach um das ganze Volk, aber ſein Erſtaunen ward noch vermehrt, als ſich plötzlich die Roſenkette in eine eiſerne verwandelte, die das Volk mit Macht gefeſſelt hielt.

„Wie gefällt Euch das?" rief der Zauberer triumphirend, während das Volk ſich zappelnd loszumachen ſtrebte.

„Du biſt ein Hexenmeiſter," riefen ſie beſtürzt, „aber befreie uns von Deiner Kette!"

„Geduld! Geduld!" verſetzte er, „es kommt noch eine Metamorphoſe." Aber das Volk riß und zerrte mit aller Gewalt an der Kette. Doch plötzlich brach es in einen Schrei des Entſetzens aus, die Kette hatte ſich in eine Schlange verwandelt, die den Haufen feſt umwunden hielt, aber ihr Kopf war dem Zauberer zugekehrt, ihn lauernd anſehend, als warte ſie ſeiner Befehle.

Noch einige Augenblicke weidete er ſich an dem Zetergeſchrei des Volkes, dann gab er der Schlange ein Zeichen, ſie entringelte ſich, kroch zu ihrem Herrn hin und legte ſich neben ihm zur Erde.

„Eins — zwei — drei!" — rief er nun wieder, und ſie war verſchwunden, aber er hatte den Kranz wieder auf ſeinem Haupte.

Es währte eine Weile, bis ſich die Gequälten von ihrem ängſtlichen Erſtaunen erholt hatten, und die Furchtſamſten unter ihnen, voll Ehrfurcht gegen den großen Zauberer, wollten ihn zum König haben. Doch dieſer merkte wohl, daß nicht Alle die Stimmung dieſer Furchtſamen theilten und er wollte nun verſuchen, auch dieſe für ſich zu gewinnen.

„Meine Brüder," ſprach er, „es iſt nicht dies eine Kunſtſtück, das ich lernte, noch unzählige andere habe ich inne; doch vor allen Dingen ſollt Ihr wiſſen, wie ich zu dem Beſitze dieſes Kranzes gelangt bin. Als ich eben durch die Pforten des Palaſtes jenes Monarchen ſchreiten wollte, an deſſen Hof ich mich auszubilden entſchloſſen hatte, trat eine Jungfrau zu mir, von hoher Geſtalt, mit flammendem Auge und roſigen Wangen, und ihr Haupt war mit dieſem Kranz geſchmückt, den Ihr jetzt in meiner Hand ſeht, ähnlich dem, den ich auf dem Haupte habe.

„Freund," redete ſie mich an, „Du biſt meine letzte Hoffnung. Ich bin geboren, die Braut der Könige zu werden, ich bin die Freiheit. Schon pilgerte ich von Thron zu Thron, bot den Monarchen meinen Kranz und meine Hand — doch kein Einziger war bis jetzt geneigt, mich zur Gattin zu nehmen. Einige meinten, ich ſei nicht zart genug für eine Königsbraut, Andere fürchteten mein herrſchend Auge und ſchon wollte ich, meinen hohen Stand vergeſſend, meine Hand den Völkern bieten, da vernahm ich, daß Dein Geſchlecht beſchloſſen, ein Königreich zu gründen. Darum, o Freund, will ich das Letzte noch verſuchen und auch vor Eurem Thron erſcheinen, ehe ich an die Völker ſelbſt mich wende. Nimm dieſen Kranz, und wer bei Euch König wird, der mag ihn tragen und ich werde mich ihm nahen.“

„Sie gab mir den Kranz und verſchwand.“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Wohlthätigkeit. Zur Linderung der ungeheuern Noth (beinahe Hungersnoth) im böhmiſchen Erzgebirge hat der Kaiſer von Oeſterreich 1000 Thaler gegeben; „nit viel, aber beſſer als nix“, ſagten die Wiener. Der Kaiſer von Oeſterreich hat keine Civilliſte, allein er kann ſich auf Bäuerle, Saphir und den Wohlthätigkeitsſinn der Wiener verlaſſen, daß ſeine Unterthanen nicht verhungern. —

*

Dem ſächſiſchen Erzgebirge, wo dieſelbe Noth herrſcht, ſind auf dem Landtag des kleinen Königreichs Sachſens 5000 Thaler votirt worden. Was der König außerdem zur Unterſtützung der Nothleidenden beiſteuern wird, gibt er von ſeinem Jahrgehalt.

*

Die Ungarn haben die von der königlichen (kaiſerlichen) Statthalterei ausgeſchriebene Vermögensſteuer der Juden nicht bewilligt, indem die Juden ohnedies mit ihren chriſtlichen Landsleuten gleiche Laſten trügen und nicht als geduldete, ſondern als berechtigte Einwohner Ungarns zu betrachten wären. Folglich brauchten ſie keine Extraſteuer zu zahlen. Sonderbar, dieſe Ungarn, über die man ſich in Wien ſo gerne luſtig macht, erlauben ſich oft, nicht nur das noble, feingebildete Wien, ſondern auch manchen hochweiſen, deutſch-chriſtlichen Staat auf die unverſchämteſte Weiſe zu beſchämen. Wie geht das zu?

*

Der Obercenſor, den man der „Rheiniſchen Zeitung“ aus Berlin zuſchickte, um ihr das Sterben zu erleichtern, heißt St. Paul, iſt alſo wenigſtens ein Heiliger. Er war bei dem bekannten Berichtigungsbüreau angeſtellt; jetzt, wo er gleich an der Quelle berichtigt, kann er gewiß mehr wirken.

*

Die Leipziger Allgemeine Zeitung — ſagt die Cölniſche — wird von Oſtern an ſich in eine „Allgemeine deutſche Zeitung“ verkleiden und ihre als deſtructiv erkannte Tendenz vollſtändig ändern, worauf ſie ohne Zweifel in Preußen Einlaß erhalten werde. Das iſt gewiß eine Erfindung — oder Berichtigung — der Cölner Pfäffin, die ihren Nächſten nach ſich ſelbſt beurtheilt. Oder iſt man wirklich ſo zerknirſcht?

Henricus Goßler, der Nonnenwerber, iſt mit ſeinem Projekt, in Berlin Aebtiſſin zu werden, doch geſcheitert. Seine dreizehn — ominöſe Zahl — Himmelsbräute, die ſich zu „leiblichen Werken der Barmherzigkeit“ bereit zeigten, konnte man, wie es heißt, in keinem Spital brauchen. Er iſt nach Rom gegangen, wahrſcheinlich nicht zu Fuße. Sollte ihm auch der heilige Vater nicht helfen können, ſo geht er nach Konſtantinopel oder Jeruſalem, wo es nicht ſchwer hält, eine Conceſſion als Nonnenwirth zu erhalten. Daß ſeine Predigten in Berlin Aufſehen gemacht hätten, wird halb offiziell in einer preußiſchen Zeitung gelaugnet.

*

Zürich. — Es beſtätigt ſich alſo doch, daß Herwegh in Zürich nicht bleiben darf. Sein Geſuch um Duldung als Flüchtling iſt von der Behörde abgewieſen worden; wie die „Neue Züricher Zeitung“ meldet, wegen Mangel an „Garantien für eine richtige Auffaſſung des ſchweizeriſchen Aſylrechtes.“ Richtige Auffaſſung, Aſylrecht! Wie gelehrt, wie human die Polizei ihre Härte einkleidet! Sollte man nicht glauben, es handle ſich um ein juriſtiſches Examen, in welchem Herwegh das ſchweizeriſche Aſylrecht ſeinem Profeſſor nicht richtig definirt habe? Zürich, in der freien Schweiz, iſt, in gewiſſen Punkten, eine ſehr deutſche Stadt. —

*

Elf Jungfrauen, welche der Convertit Pater **Goßler** zu Clariſſernonnen gemacht, befinden ſich in Berlin, ſind höchſten Ortes vorgeſtellt worden und wollen ſich der Krankenpflege widmen. Wie haben ſie ſich gerade Neu-Babel zu ihrem gottſeligen Wirken auserſehen? Sollte dies mit dem Umſtande zuſammenhängen, daß, wie das Gerücht geht, von Berliner Bürgern um Wiederherſtellung des Franziskanerordens petitionirt worden iſt? Barfüßer gibt's in Berlin ſchon genug; die Kuttenträger aber würden dem „Bruder Rante“ Stoff zu vielen guten Witzen geben. — Dlle. **Rachel,** ſchreibt man aus Paris, nimmt Unterricht in der chriſtlichen Religion. Dies geſchieht wahrſcheinlich, um ſich mit irgend einem Pair zu verheirathen; denn die Taufe wird nicht dazu beitragen, ſie als Künſtlerin größer zu machen. Im Gegentheil hat wohl der Umſtand, daß ſie Jüdin war, mit zu ihrem Ruhme verholfen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 39. Mittwoch, den 22. Februar. 1843.

Kyffhäuſer-Treiben.

Märchen im neuen Styl von F. Marlow.

(Fortſetzung.)

„So heben Sie denn getroſt den Deckel, mein Herr Studioſus,“ wandte ſich der Urväterliche an mich, „und koſten Sie von meinem Tränklein, das Ihnen nicht minder köſtlich bekommen möge, als es Ihrem Herrn Reiſegefährten, dem Gevatter Apotheker, jederzeit zu bekommen pflegt. Nicht minder wollen Sie geneigteſt entſchuldigen, daß ich mich in Eil geworfen in den Sonntagsputz meiner Jünglingsjahre. Das iſt bei mir ſo der Brauch. Denn nie anders als im feſtlichſten Feiertagsſtaate, in den Kleidern, die mir die wertheſten ſind und die ich dankbar bewahre bis an mein ſelig Stündlein, pflege ich dieſen Labetrank zu bereiten.“

Ich hob langſam den Deckel. Heilige des Himmels! was ſind alle Wohlgerüche Arabiens, was ſind alle Spezereien, mit denen beladen die drei Könige des Morgenlandes nach Bethlehem zogen; was ſind Lilien, Veilchen, Nelken und Aurikel, was ſind Myrrhen und Kampher, was ſind Eau de Cologne, Roſenöl und Fleck'ſche Haarpomade, was iſt der Duft des köſtlichſten aller Weine, die Roſenblume des Monte Alcalico gegen die Düfte, welche ſich aus dieſer Schale ergoſſen! Manch eiferſüchtiger Liebender wünſcht ſich hundert Augen wie Argus, manch eifriger Diplomat ſo viel Ohren, als der Tyrann von La Tournelle in ſeinen Schlöſſern Kerker zählte. Tapfere Krieger begehrten oft im heißen Kampfe tauſend Hände wie Briareus; aber ich, was waren mir in dieſem Augenblicke Ohren, Augen, Hände? Ich war ganz Naſe, nichts als Naſe, lauter Naſe, und für eine Million Naſen hätte ich ſo viele Leben in dieſem Augenblick freudig hingegeben! Doch was rede ich noch vom Unausſprechlichen! Denn nach dem erſten Becher, den meine wonnelechzende Zunge geſchlürft, hätte ich die Ewigkeit ſelbſt mit allem Zubehör hingegeben für eine zweite Million — Zungen, und wären's nur die Pfauenzungen geweſen, die einſt Kaiſer Heroſtratus ſpeiſte mit ſeinen 500,000 Schranzen, zu welchem Gaſtmahl ihm der brennende Tempel der Diana zu Epheſus leuchtete, was jeder Schulbube weiß. Süßer Heroſtratus, liebenswürdigſter Feinſchmecker, raffinirteſter Küchenrecenſent unter allen Henkerſeelen, die je in Purpur prangten — wie traurig und freudlos war Dein ruhmvolles Leben, daß Deine weltgeprieſenen Köche dies Getränk nicht kannten, bei dem jetzt unſere Seelen vor Wonne hüpften, die lumpigen, gemeinen Bürgerſeelen eines Studioſus juris aus Halle und eines Apothekers aus Frankenhauſen!

Wir waren beim dritten Becher. In meiner Seele fing's an, ſich wunderlich zu geberden; ein ſeltſames, nie empfundenes Brüten und Gähren und Brauſen, ein Drängen und Sproſſen und Keimen, wie von fremder dämoniſcher Gewalt. Noch war ich ich ſelbſt, ich wußte es wohl, noch war ich der Studioſus Peter Pfinzinger aus Halle, der die Ferienzeit benutzte, um ſein geliebtes Thüringen nach allen Richtungen zu durchſtreifen, noch war der lange Schwarze, der mir gegenuberſaß, der Apotheker aus Frankenhauſen, wie er mir ſelbſt geſagt, und der dritte uns zur Seite war derſelbe Teufelskerl von Wirth, der in der ganzen Welt allein das Recept beſaß zu dieſem wunderköſtlichen Geſöff, das vor uns dampfte; aber bei dem Allen, ich fühlte es wohl, ging's in meinem Geiſte nicht ganz mehr mit rechten Dingen zu. Ich wußte es genau, wir waren nur unſer drei in der Gaſtſtube, aber doch kam es mir vor, als belebe ſich der ſchwärzliche Hintergrund mit Geſtalten, die ſeltſamſten, die ich je geſehen: Neger, Bucklige, Krokodile, alte Weiber mit Mönchsgeſichtern, Wachsbilder, ſchöne Damen mit Todtenköpfen, all' das wunderliche Zeug kam und verſchwand, und dazwiſchen hüpfte wieder die Dohle, tickte die Uhr ihre dumpfen Schläge. Manchmal kam es mir vor, als verändere der gemüthliche Wirth im Nu Miene und Tracht, als würden die Kürbiſſe auf dem Geſims lebendig, kämen heruntergehüpft und ſetzten ſich zwiſchen uns, als verwandle ſich das Geſicht des mir gegenüberſitzenden Schwarzen in einen Todtenkopf, aus deſſen kahlem Scheitel eine ſtolze Feuerlilie emporwuchs; dann ſenkte ich unwillkürlich die Augen, that einen raſchen Zug aus meinem Becher und Alles war wieder beim Alten.

„Da Ihr mit ſo vielem Enthuſiasmus von einer Redoute redet, Herr Studioſus —“ begann der Schwarze — „welcher Ihr im vorigen Winter auf dem Jägerberge zu ** beigewohnt, ſo muß ich Euch gerade heraus ſagen, daß mich das läppiſche Zeug nicht werth dunkt, irgend ein Aufhebens davon zu machen — —“

Ich ſah den Schwarzen verwundert an, er ließ mich aber nicht zum Wort kommen. „Ich weiß, was Ihr mir entgegnen wollt, aber erſpart Euch die Muhe. Ich wiederhole es, das bedunkt mich wie die Knecht-Ruprechts-Popanze, womit ſich die einfaltigen Kinder um Weihnacht ein Feſt geben. Da will ich Euch einmal von einem Feſt erzahlen, dem ich Anno 1453 am Hofe Philipp's von Burgund in der guten Stadt Lille beigewohnt. Das war Euch ein andres Ding. Dergleichen ſaht Ihr nicht und werdet's nicht ſehen, ſo lange Eure Augen offen ſtehen. Ich ſag' Euch, gegen den Mummenſchanz ſind Eure Carnevals und Schauſpiele und Salonfêten eitel Nichts.“

Ich ſah den Schwarzen abermals verwundert an. Wie aber der Wirth die leeren Gläſer vollſchenkte und mich ganz gutmüthig-deutſch-michelhaft fragte: „Nun, ſchmeckt's Euch, Herr Studioſus?“ da ſah und hörte ich deutlich die Kurbiſſe vom Geſims herabhüpfen und wie ſie alle gar poſſirlich um den Schwarzen herumcourbettirten und kichernd ihm zuflüſterten: „O erzählt doch, Herr Bombaſtus, bitte ſchön, erzählt doch von Eurem Feſte!“

(Fortſetzung folgt.)

Liliput oder der neue Staat.

Aus der Geſchichte der Völker.

(Fortſetzung.)

Den Kranz in der Hand trat ich vor den Monarchen, er empfing mich brüderlich und nach dem erſten, herzlichen Willkommen ſah er mit ſonderbarem Erſtaunen auf meinen Kranz.

„Was ſtaunſt Du, Fürſt?“ fragte ich.

„Den Kranz da ſollt' ich kennen,“ verſetzte er, „hat ihn Dir die Freiheit nicht gegeben?“

„Du kennſt ihn?“ fragte ich mit Verwunderung.

„Ich trug ihn einſt,“ verſetzte er, „doch nur einen Tag, um mich in einem Kunſtſtück daran zu üben.“

„Ein Kunſtſtück?“ rief ich erfreut, „das eben iſt's, was ich gebrauchen kann.“

„Ich will Dir's lehren,“ ſagte der Monarch gefällig.

Er entfernte ſich auf kurze Zeit, ließ das Volk zuſammenrufen und kehrte dann zu mir zurück, ſein Haupt geſchmückt mit einem ganz gleichen Kranz, wie ich ihn trug. Er führte mich nun auf den Balkon. „Schau an die Menge,“ flüſterte er mir zu, „ſie ſieht den Kranz auf meinem Haupt und glaubt, es iſt der echte Kranz der Freiheit. Wie ſtarrt das Volk mich an, wie freche Blicke wirft es zu mir herauf; ſieh da — ſie ſuchen zu mir heraufzuklimmen; hör', wie ſie ſchreien: Gib mir Geld! Gib mir Ehrenſtellen! Gib mir Güter! Nimm zurück Dein Urtheil! Dein letztes Geſetz gefällt mir nicht! Dein Bedarf, o König, verſchlingt unſere Habe! Deine Miniſter rathen Dir ſchlecht — jene wiſſen beſſer, was uns fehlt und was uns dienlich.“

„Merkſt Du,“ ſprach der Monarch zu mir, „würde mich dieſer Kranz nicht zum Sclaven meines Volkes machen, wäre es der echte Kranz? Doch warte.“

In demſelben Augenblick riß er den Kranz von ſeinem Haupte, warf ihn unter die wogende Menge und ſiehe! im Nu ward der Kranz zur Kette und gefeſſelt war das ganze Volk.

„Ha, wie ſie jetzt zappeln,“ rief der König lachend, „wie ſie ſich anſtrengen, ſich zu befreien. Geduld, meine Lämmer, Geduld, es kommt beſſer!“

Und im ſelben Moment, da ſie ſich ſchon befreit zu haben ſchienen, zeigte ſich daſſelbe Schauſpiel, das Ihr ſo eben erlebt. Die Kette ward zur Schlange; Angſtgeſchrei drang zu unſern Ohren. „Befrei' uns, o großer König!“ zeterten ſie, „habe Mitleid mit uns, o Herr! Hab' Erbarmen mit Deinen Sclaven! Du biſt ſtark, Du biſt allmächtig! Gebiete über Deine Knechte, Dein Wille ſei Geſetz!“

„Hörſt Du nun?“ ſprach der Monarch triumphirend, „was ſagſt Du zu meinem Zauberſtück? Gib zurück Deinen Kranz, doch zuvor mache Dir einen ähnlichen und er nimmt von ſelbſt den Zauber an. Iſt Dein Volk geduldig, ſo läßt Du ihn ruhen, doch wird es wild, muß es die Kette bändigen.“ — —

„Brüder,“ fuhr der Schlaue nach einer Pauſe allgemeinen Schweigens fort, „in der kurzen Zeit, da ich am Hofe jenes Monarchen lebte, habe ich nicht geringe Erfahrungen geſammelt und wohlſtudirt, ohne darauf zu rechnen, es zu werden, welche Eigenſchaften einen guten König zieren müſſen. Fürchtet Nichts von mir; und damit Ihr ſehet, wie ernſtlich ich es mit der Freiheit meine, zerreiße ich dieſen unechten Zauberkranz — und ſehet — hier bring' ich Euch den echten Kranz der Freiheit, er mag den König zieren, den Ihr wählen werdet.“

„Bravo! Bravo!“ ſchrieen die Meiſten, „das iſt edel, er ſoll König ſein!“

„Halt!“ donnerte da Einer, der bis jetzt an einen Baum gelehnt, ernſt dem Treiben dieſes Haufens zugeſehen hatte, „ich erwarte von Eurer Gerechtigkeit, meine Brüder, daß Ihr auch mich noch hört und meine Kunſt erprobt, bevor Ihr einen König wählt. So ward es ausgemacht.“

„Dein Kunſtſtück! Dein Kunſtſtück!“ ſchrie das Volk.

Der Künſtler warf einen faſt ironiſchen Blick auf die Menge. „Ich will's Euch zeigen,“ ſprach er mit kaltem Ernſt, „gebt mir die Stelzbeine dort her. Sehet, ich kann jetzt mit meinen Armen die Sonne erreichen, da — lauter Stücke brech' ich von ihren Strahlen ab. Greift ſie nur auf, meine Brüder, greift ſie nur auf! Das ſind meine königlichen Verſprechungen! Sind ſie nicht königlich?“

Das Volk griff nach den goldenen Strahlen, aber es war unmöglich, ſie zu erhaſchen. Wie Irrwiſche hüpften ſie umher und trieben Spott mit ihren Verfolgern.

„Du neckſt uns ja!“ riefen ſie drohend.

Der Liliput aber blickte gar ernſt umher und drehte ſich auf ſeinen Stelzen. „Ich ſagte Euch ja,“ ſprach er dann, „daß das nur meine Verſprechungen ſind; doch wenn Ihr mich zum König machen wollt, will ich Euch aus dieſen hüpfenden Strahlen ſo viele Goldthaler machen, daß Ihr ſie nicht werdet nach Hauſe ſchaffen können.“

„Die Thaler! die Thaler!“ war das allgemeine Geſchrei.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Mehmed Ali. Als man dem Vicekönig meldete, der preußiſche Conſul von **Wagner**, welcher ſich zur Zeit des ſyriſchen Krieges dort befand, werde wieder eintreffen, ſagte er: „Wozu kommt er? Ich habe ihn nicht gerufen. Schicke ich auch meine Kadis an die fränkiſchen Beys, daß ſie ihnen Verdruß machen? Hat er zu Hauſe nichts zu thun? Er will hier ſeine Leute beſchützen. Wer hat ſie hierhergerufen? Warum bleiben ſie nicht wie meine Fellahs zu Hauſe? Haben ſie dort keinen Reis und Kavé? Wer würde meine Unterthanen beſchützen, wenn ſie in jene unfruchtbaren Länder gingen? Sie ſind lange nicht ſo habgierig wie die Franken. Wollen die Bimbaſchis (Conſuln) der fremden Mächte mir regieren helfen? Den Schitan (Teufel) auch, ich helfe mir ſchon ſelbſt und menge mich nicht in ihre Sachen u. ſ. w.“ — Man ſieht, Mehmed Ali iſt ein Barbar und verſteht nichts von europäiſcher äußerer Politik. —

•

General Seoane, Barcelonas Geßler, ſoll früher dem Regenten eine Dictatur mit Begleitung der Guillotine anempfohlen haben, um in Spanien Harmonie hervorzubringen. Er ſpannt noch immer die Saiten ſehr hoch, aber die Barceloneſer wollen doch nicht recht nach ſeiner Fidel tanzen. Obgleich die Kanonen der Citadelle beſtändig auf die Stadt gerichtet ſind, haben ſie die Brandſchatzung doch kaum zum vierten Theil bezahlt.

•

Die zweite Abendunterhaltung, zum Beſten des Unterſtützungsfonds für hilfsbedürftige Literaten, wurde wieder im Hôtel de Pologne gegeben. Die Vorleſungen währten, wie es ſcheint, dem Publikum etwas lang, waren aber von gediegenem und feſſelndem Inhalt. H. Corvin las über den Compromiß der niederländiſchen Edeln, Laube über die bekannten neuen Bilder von Gallait und Bieſve, Hermann Marggraff über deutſche Poeten in Leipzig, und Dr. Reichenbach über vorſündfluthliche Thiere, Mammuths ꝛc. wobei ſich mehrere unter den anweſenden Gelehrten getroffen gefühlt haben ſollen. Blum las neue Lieder von Fallersleben. Da die gehaltenen Vorträge vermuthlich durch den Druck in die Oeffentlichkeit übergehen werden, ſo enthalten wir uns noch eines ſpeciellern Urtheils.

•

Ole Bull iſt in Upſala, als er um Mitternacht ankam, von jungen trunkenen Leuten chikanirt worden und hat die Stadt ſofort verlaſſen. In den Zeitungen erklärte er, daß er ſich durch dieſen Empfang zwar nicht beleidigt, wohl aber zu ſehr verſtimmt gefühlt habe, um das beabſichtigte Concert geben zu können. Es ſoll ſpäter ſtattfinden; — dann haben die Jünglinge ihren Rauſch wohl auch bereits ausgeſchlafen.

•

Die preußiſchen angehenden Juſtizbeamten: Referendarien, Auscultatoren, Aſſeſſoren ꝛc. dürfen keine Schulden mehr machen, und haben ſie welche, ſo werden ſie im Staatsdienſt nicht befördert. Du lieber Himmel — was bleibt von manchem Referendarius Bedeutſames übrig, wenn man ihm ſeine Schulden nimmt? Sind die Referendariusjahre nicht von jeher die ſchönſten Jahre des befugten, ſorgloſen Schuldenmachens geweſen? Und von dieſer „ſüßen Gewohnheit des Daſeins und Wirkens“ ſoll der Referendar jetzt ſcheiden? Alſo jeder Fähndrich, jeder Handlungsdiener darf auf ſeine Ehre einen Bären anbinden, nur der Mann des Rechtes nicht! Iſt das Gleichheit vor dem Geſetz, dies der gleichmäßige Schutz, welchen der Staat ſeinen Bürgern ſchuldet? Keine Schulden mehr machen — da hört Alles auf! Die Sache hat aber auch ihre ernſte, betrübte Seite. Man läßt die jungen Rechtsgelehrten nämlich ſechs bis acht Jahre lang umſonſt dienen und macht ſich ihre Arbeit bezahlt. Wenn ſie nun nicht verhungern wollen, ſind ſie auf's Schuldenmachen angewieſen, in Erwartung beſſerer Zeiten. Acht Jahre hungern und Corpus juris und Landrecht im Leibe, ein deutſcher Magen verträgt viel; dieſes iſt aber doch zu viel! Der Miniſter will der Sache freilich durch einen guten Rath abhelfen; es ſollen nämlich blos **Reiche** Jurisprudenz ſtudiren. Ja, für die Reichen wird überall geſorgt; der Armen iſt blos das Himmelreich und ſie werden Gott ſchauen. Zwar ein großes Vergnügen, aber ſo lang man lebt, nicht reell genug.

•

Ein Biedermann unter den Theaterdirectoren. Dieſer iſt der italieniſche Impreſario **Ballochini** in Wien, Director des kaiſerlichen Kärnthnerthortheaters. Er hat dem 80jährigen Componiſten **Gyrowetz**, dem das Beſuchen der Oper, für die er 50 Jahre lang gewirkt, welcher ſeine „Agnes Sorel“ und „der Augenarzt“ Tauſende eingetragen, zum Lebensbedürfniß geworden, das freie Entrée weggenommen. Da hat der brave alte **Caſtelli** eine Akademie veranſtaltet, in welcher Dichter und Tonſetzer mitwirkten, der Ertrag war reichlich, und der greiſe Componiſt iſt in den Stand geſetzt, ſein Vergnügen ferner zu genießen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 40. Donnerſtag, den 23. Februar. 1843.

Kyffhäuſer-Treiben.

Märchen im neuen Styl von F. Marlow.

(Fortſetzung.)

„Warum nicht?“ ſagte der Schwarze und that einen gewaltigen Zug aus dem Becher, „dem Dinge war ſo: Wir befanden uns in einem ungeheuern Saale — Ihr ſeht, die Geſchichte fängt ganz vernünftig an und iſt auch bei dem Allen keine Hexerei — darinnen war außer den Tafelgäſten noch Raum für fünf Gerüſte, ſo für die Zuſchauer männiglich beſtimmt waren. In der Mitte des Saals befanden ſich drei gewaltige Tafeln, bedeckt mit allerlei Maſchinenwerk. Auf der erſten Tafel nun — merkt wohl auf — war zu ſchauen eine Kirche mit Orgel, Glocken und vier Sängern, ferner das Bild eines nackten Kindes, qui de sa broquette piosait eau de rose (Ihr verzeiht, ich ſetze voraus, daß man auf Euren Hochſchulen franzöſiſch treibt, denn in Wahrheit, die deutſche Sprache vermag nicht dies ſo zierlich auszudrucken), ferner ein Schiff mit Matroſen, welche Taue kappten, Segel refften und dergleichen; hiernächſt aber eine grüne Wieſe mit allerlei Geſträuch und Blumen, rings umgeben von Felſen, funkelnd von Rubinen und Saphiren. Auf dem höchſten Felſen erhob ſich der heilige Auguſtinus mit dem Kreuz, aus deſſen Stamm ein Brünnlein von Aquavit luſtig herniederſprang; eine Zahl Märtyrer betete inbrünſtig zu dem ſpendabeln Heiligen, die Andern aber, ſo nicht Märtyrer waren, ſoffen begierig den Aquavit. — Kam nun die zweite Tafel, ſo der Wunder mehr brachte. Darauf befand ſich unſern einer mit achtundzwanzig Waldhorniſten gefüllten Haſenpaſtete, das Schloß Luſignan mit der ſchönen Meluſina. Aus den beiden Thürmen des Schloſſes ſtrömte Orangenwaſſer in den Schloßgraben; das waren die Thränen der ſchönen Meluſina. Hiernächſt kam eine ſauſende Windmühle, an deren einem Flügel baumelte ein armer Teufel. Da die Windmühle ſich allzugewaltig drehte, konnte man das Geſicht des armen Teufels nicht erkennen; doch war Niemand unter den Gäſten, den ſein Schickſal nicht zu Thränen rührte. Hinter der Windmühle war eine unabſehbare Wüſte. [illegible] ein blutdürſtiger Leu einen jungen [illegible] [illegible] unter dem Schatten eines Sycomorenbaums. Nie in meinem Leben ſah ich einen ſo erbitterten Löwen, gleich unter der Wildniß aber ſtanden die Worte:

„Wüſtenkönig iſt der Löwe!“

Ein wilder Mann ritt auf einem zahmen Kameel und dicht daneben, recht zum Hohn, ritt ein wildes Kameel auf einem zahmen Mann. Menſchen, Vögel, Gebüſche, Berge, Felſen, Eiszapfen, Bären, Narren, Vogelſcheuchen, Betrunkene, alles dies bewegte ſich bunt durcheinander in der Wüſte. Ein König von Pappe ſtreckte ſein buntes Scepter aus, das beſchattete die ganze Wüſte gleich dem Speer des Achilleus. Auf dies Signal tanzten die Narren mit den Bären und die Vogelſcheuchen mit den Eiszapfen eine zierliche — Allemande. Die dritte Tafel brachte einen indianiſchen Wald mit lauter verlarvten Automaten. Zwiſchendurch bewegte ſich fluchend und heulend ein hauſirender Krämer, weil ihm Niemand etwas abkaufte. Er hatte die ſchönſten bunten Bänder und keiner war, dem das nicht zu Herzen ging. „So kauft doch, ihr Hallunken!“ ſchrie vor Wuth berſtend der pappene König von der zweiten Tafel herüber. Da war aber kein Gehör. Die armen Automaten hatten ja nur Augen von Marienglas und Ohren von Gußeiſen. „Verflucht!“ ſchrie da der König und ließ ohne Verzug acht Kameele überſetzen, die mußten den Automaten ihre eiſernen Ohren abbeißen. Was ſchor das die Automaten! Sie hatten ja noch ihre Ohren von böhmiſchem Milchglas. — Was ſich unweit dieſer ohrloſen Automaten, weſt-ſüd-öſtlich von dem indianiſchen Wald, zutrug, war vollends poſſirlich; da öffnete ſich eine weite, überaus zahme Gegend, ſtatt der Bäume ſah man Leinſtengel mit blauen Blümchen, Funffingerkraut, Schafgarbe und ein wogend Meer fahlgrünen Kartoffelkrauts. Ueber dem allen ſchwebte eine große bleierne Sonne, anzuſehen wie ein Mond, wenn er ſich eben verfinſtern will. Hoch empor über das niedere Kraut ragte ein ſteinern Kreuz, darunter ſtand Johann Tetzel, der Ablaßkrämer, leibhaftig und ſchleuderte Millionen Ablässe aus einem großen ſchwarz und weißen Sack, ſo mir nichts dir nichts, als wärn's Schuhſohlen, unter die Kartoffeln und unter die Schafgarbe. Alsbald wurden dieſe lebendig, kriegten Hände und Füße, fingen die Abläſſe mit den funf Fingern des Fünffingerkrauts und verſchlangen ſie als wären's Milchbrote. Johann Tetzel aber winkte ſie Alle heran zum Kreuz und Alle fielen auf die Kniee und ſangen Hoſianna. Das Kreuz aber ward zum Rieſen im Purpurmantel und kriegte tauſend Arme, womit er die Kartoffelmenſchen ſegnete. Da weinte darüber der pappene König auf der zweiten Tafel zwei große Thränen, jede halb ſo groß wie die Inſel Rügen, die Rieſenthränen aber ſchimmerten wie Seifenblaſen im Glanze der großen bleiernen Mondſonne.“

Als der lange Schwarze bis hierher in ſeiner wunderlichen Erzählung gekommen war und ein Weilchen vom Erzählen ruhte, war mir's, bei der augenblicklichen Stille, als vernähm' ich ein ſeltſames Kichern in der Gegend des Uhrgehäuſes. „Hört Ihr nichts, Herr Apotheker?“ fragte ich den Langen. — „Was ſoll ich hören, Freund? Nichts in der Welt; iſt doch hier eine ſo vermaledeite Stille und Schwüle wie auf dem Kirchhofe. Selbſt die alte Wanduhr ſcheint eingeſchlafen.“ — Da kicherte es ganz deutlich wieder und durch die ganze eichengetäfelte Stube hörte ich's deutlich im Echo wiedertönen. „Nun, Herr, in's Teufels Namen!“ rief ich aus und leerte im Eifer meiner Ueberzeugung mein volles Glas auf einen Zug, „wenn Ihr's jetzt noch nicht hört, ſo ſind Eure Ohren von Gußeiſen wie die jener vertrakten Automaten.“ — „Faſt iſt mir's ſo,“ ſagte der Schwarze und aufſpringend nahm er ſeinen Eichenknittel und fuhr damit durch alle Ecken des Zimmers, da war's ganz ſtill.

„Schnarcht ſie nicht ſchon wieder, die Schlafmütze von Wirth?“ rief der Schwarze nach beendigter Unterſuchung. „Holla, Gevatter, was für ein Spuk iſt das bei Euch? Habt Ihr Hauskobolde hier, die ehrliche Leute necken und ſie in ihren Geſchichten ſtören?“

„Es wird wohl der Jacob ſein,“ murmelte

der Wirth und ſchlief weiter. (Der geneigte Leſer muß nämlich wiſſen, daß in Thüringen die gezähmten Vögel vom Krähengeſchlecht ſammt und ſonders dieſen Namen führen.)

„Der Jacob kann's nicht ſein, Ihr Eſel,“ ſagte der Schwarze, indem er mit ſeinem Stock eine ſchwarze lebloſe Maſſe aus dem Schatten des Uhrgehäuſes hervorſchob. „Seht doch ſelbſt, Ihr Narr, kann denn ein todter Vogel rumoren?“ Damit warf der Schwarze den entſeelten Jacob auf die Eichentafel.

„Jacob, mein Jacob!“ rief händeringend der Wirth, „wer hat mir das gethan? Welch tückiſcher Berggeiſt, welche verfluchte Hexe iſt hier im Spiel geweſen? Fünfundzwanzig Jahre hegte ich das treue Thier in meinem Hauſe; o nun muß Unglück über Unglück hereinbrechen, nun der Jacob erwürgt iſt!“ So klagend, liebkoſte der Wirth den todten Vogel und dicke Thränen floſſen aus ſeinen Augen auf das brokatne Gilet.

„Curios,“ bemerkte der Schwarze, „es ſind kaum zehn Minuten her, da ſah' ich ihn noch herumlaufen.“

„Seht, ſeht! öffnet ſich dort nicht die Thür des alten Uhrgehäuſes?“ rief ich; „ſeht doch nur hin! Da; jetzt ſchließt ſie ſich wieder; es muß jemand darinſtecken.“

„Ihr träumt, Studioſus!“ ſprach der Schwarze verächtlich; „Ihr ſeid den Würzwein nicht gewohnt.“

„Ich ſehe, was ich ſehe,“ erwiederte ich beleidigt, „und bin wohl ſo nüchtern als Ihr.“

„Nun ſo ſchlag' das Wetter drein! jetzt hör' ich deutlich das Gekicher. Ihr habt recht, Studioſus; es kommt direkt aus dem Uhrgehäuſe.“ Mit einem Satz war er hin und öffnete das ſchmale Thürchen, während ich nach der kupfernen Lampe rannte, ihm zu leuchten; es fand ſich aber nichts im hohlen Bauch des Uhrwerks als eine dünne Haſelruthe.

„Das iſt mein Ausklopfeſtock,“ ſagte der Wirth ſchluchzend.

„Es äfft uns, Herr!“ rief der Schwarze; „nun, mag's ſein, wir ſind die Leute nicht, die ſich äffen laſſen. Sind wir doch nahe genug dem alten Kyffhäuſer, der weiß ein Jahrtauſend, daß es dort nicht mit rechten Dingen zugeht. Aber einſperren will ich Dich doch, Du verdammter tückiſcher Kobold, Du Vogelwürger! Heraus ſollſt Du mir nicht!“ Damit warf der Schwarze das ſchmale Thürchen der Wanduhr zu und zog den Schlüſſel ab. „Nun habt Euch nicht ſo toll, Wirth! Es gibt wohl mehr Krähen um den alten Berg herum; morgen will ich Euch ein Dutzend fangen. Trollt Euch lieber hinaus und bereitet uns eine neue Schale, denn ich ſehe, wir ſind ſchon auf dem Grunde.“ Der Wirth ſchob traurigen Blicks den todten Liebling in ſeine weite meergrüne Rocktaſche und entfernte ſich ſchweigend mit der Bowle.

(Fortſetzung folgt.)

Liliput oder der neue Staat.

Aus der Geſchichte der Völker.

(Fortſetzung.)

„Und wenn Ihr die Thaler ſehen werdet,“ ſprach der Zauberer mit einer Miene, in der ſonderbare Ironie lag, „werdet Ihr mich dann gewiß auch zu Eurem König machen?“

„Ganz gewiß!“ ſchrie der Haufen ſo überlaut, daß die Stimmen derer, die dagegen reden wollten, nicht vernommen wurden.

„Ihr ſchwört es mir bei dem Wohle unſeres neuen Staates?“

„Wir ſchwören!“

„Nun denn, eins — zwei — drei!“ —

„Drei!“ — wiederholten ſie mit faſt erſtickter Stimme, und jeder hielt ſich bereit, nach den Thalern zu greifen.

„Da habt Ihr die Thaler!“

Und ſiehe! die Strahlen hüpften nicht mehr und wurden zu glänzenden Goldthalern.

„Ha!“ rief das ganze Volk wie aus einer Kehle und im ſelben Moment lagen Alle auf der Erde, den Schatz zu ſammeln, aber ein allgemeiner Schmerzensruf entfuhr den Greifenden, wüthend ſprangen ſie auf und ſchon ergriffen ſie Steine, den frechen Zauberer zu tödten. Die Thaler waren nämlich glühend heiß und die Armen hatten ſich alleſammt die Finger verbrannt.

„Was wüthet Ihr?“ ſprach aber jener mit unerſchütterlicher Ruhe. „Sind die Thaler nicht ſo eben aus den Strahlen der Sonne geprägt? Warum habt Ihr ſo wenig Geduld, zu warten, bis ſie abgekühlt? Ihr ſollt die Thaler erhalten, doch zuvor löſ't Euer Verſprechen und macht mich zu Eurem König.“

Das Volk ſtutzte zwar ein wenig, Einige lehnten ſich dagegen auf, noch Andere wollten auch ihre Künſte zeigen, doch die glänzenden Thaler, die noch immer haufenweiſe dalagen, waren ein zu unwiderſtehlicher Reiz für die Maſſe des Volks — der kluge Liliput ward zum König ausgerufen.

Wohl mancher griff jetzt verſtohlen nach den Thalern, doch ſie waren noch immer glühend heiß. Die Ceremonien der Krönung lenkten die Aufmerkſamkeit des Volkes auf kurze Zeit von den Thalern ab, doch als dieſe vorbei war, rannte der ganze Haufe wieder nach dem Felde — da aber lagen keine Thaler mehr, ſondern Kieſelſteine.

Wüthend eilten ſie zum König zurück, doch der ſaß ganz ſicher in einer feſten Burg und ließ dem Volke ſagen, ſie ſollten ſich nur zufrieden geben. Er ſei entſchloſſen, ſein Volk durch eine weiſe Regierung zu beglücken, und er gebe ihnen ſein königliches Wort, daß ſie ihm mehr zu danken haben würden, als Thaler.

Durch dieſe und ähnliche Reden gelang es mit vieler Muhe, das Volk zu beſänftigen, dem auch die Verſtändigern begütigend zuſprachen; ſeine Wuth legte ſich und der König trat ungeſtört die Regierung an.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Endlich regen ſich auch die wiener Journale, ſo weit ihnen die Cenſur den Mund offen läßt, gegen *Dingelſtedt's* Denunciationen in der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Bäuerle ſpielt darauf an, als habe ſich ihm D. zum Mitredacteur aufdringen wollen, die papierne Piſtole in der Hand. Der Nachtwächter ſoll übrigens die Abſicht haben, in Wien ein eigenes Blatt herauszugeben. Wir werden dann ſehen, welche Wunder *er* unter den gegebenen Verhältniſſen zu wirken vermag.

*

In Luzern — in der freien Schweiz — ſuchte die Polizei Luther's Geiſt zu confisciren, nämlich ein Bändchen der Miniaturbibliothek deutſcher Claſſiker, welches ſo heißt. Luther's Geiſt hat ſich aber unſichtbar gemacht. Leider iſt Luther's Geiſt nicht blos in der Schweiz, ſondern auch in Deutſchland ſeit langer Zeit nicht mehr zu finden.

*

Dr. *Jacoby*, iſt freigeſprochen. Dennoch verweigerte ihm das Oberlandesgericht in Königsberg eine Abſchrift des freiſprechenden Erkenntniſſes; wie man ſagt, aus unbekannten Gründen. Gründe, die man nicht bekannt machen will, ſind entweder nicht vernünftig oder nicht rechtlich.

*

Die Epidemien graſſiren in dieſem Jahre fürchterlich. Nervenfieber, Pocken und Preßverfolgungen bilden einen anmuthigen Kranz der Einheit um die deutſchen Bundesſtaaten. So weit die deutſchen Eichen wachſen, blüht eine oder die andere dieſer Seuchen. Sogar in Holſtein nimmt man unſchuldigen Wochenblättern die Conceſſion. Die Calamitäten des Jahres 1842 waren wenigſtens großartig und mancher Schriftſteller lebte recht ſplendide von allerhand Feuersbrünſten und Erdbeben; 1843 aber ſcheint ein ganz kleinlich erbärmliches Jahr zu werden. — Peſt und Brand ſind ſchſchlimm: das Elend, das vom Menſchen kommt, iſt ſchlimmer. Jene tödten nur den Leib: dieſes vergiftet den Geiſt. In der Natur iſt kein Teufel, nur im Menſchen ſteckt er.

*

Diplomatiſche Märtyrer. — Es beſtätigt ſich, daß der engliſche Oberſt Stoddart und der Capitän Conolly in Bokhara unter grauſamen Martern hingerichtet worden ſind. Akbar-Khan hielt ſie für Spione, während ſie politiſche Agenten waren, was am Ende auf Eins hinausläuft. Conolly konnte ſich retten, wenn er Mohamedaner werden wollte.

*

Den Juden in Preußen eröffnen ſich gute Ausſichten zur Emancipation. Sie dürfen nämlich *Freimaurer* werden. Von einer Erlaubniß der Regierung kann dabei freilich keine Rede ſein, ſondern von der Bereitwilligkeit der Logen, die dazu Luſt haben, Juden als Mitglieder aufzunehmen. So viel uns bekannt, werden ſchon längſt in vielen außerpreußiſchen, namentlich franzöſiſchen Logen, Juden zu Maurern gemacht. Aber ein Jude, der Macon wird, hört auf Jude zu ſein. Dies wird Herr Dr. Fränkel in Dresden gewiß beſtätigen.

*

Bravo! Der Comité von Ehrenmännern, welcher Beiträge zu einem Ehrengeſchenk für Dr. *Jacoby* ſammelte, hat nach deſſen nunmehriger völliger Freiſprechung beſchloſſen, die eingegangene Geldſumme dem Profeſſor *Jordan*, dem deutſchen charakterfeſten Manne, der ſchon jahrelang unter der Laſt der *Rechtsverweigerung* ſchmachtet, zu überweiſen. Noch einmal Bravo!

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Durch Krieg
zum Sieg

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 41. Sonntag, den 26. Februar. 1843.

Ein Raubthier.

Von Alfred Meißner.

Ich war des Tags hinab, hinan
Durch Wüſten ew'gen Schnee's geſtiegen,
Da fand ich einen braunen Mann
Vor einem Höhlenfeuer liegen.
Braun war ſein Antlitz, braun ſein Bart,
Die offne Bruſt ganz braun behaart,
Braun war ſein Wamms und braun ſein Hut,
Nur ſeine Hände roth von Blut.
Zu ſeinen Füßen lag im Schnee,
Schon halb zerſtückt, ein todtes Reh;
Ein wildes Vieh, halb Wolf, halb Hund,
Saß in der Höhle Hintergrund.
Der braune Jäger ſchürt' die Flammen
Der Brände mit dem Fuß zuſammen,
Und briet an ſeines Meſſers Spitze
Vom Fleiſch des Reh's die blut'gen Schnitze.

Ich ſprach: „Mein Freund, von Nebelſchauern
Iſt Mantel mir und Kleid durchnäßt,
Laß mich bei Deinem Feuer kauern,
Gib mir von Deinem Mahl den Reſt.
Ich bin in freud'gem Schauer mitten
Durch ein erſtarrtes Meer geſtritten,
Und hab' der Gletſcher weiße Höhn
Bis in den Himmel greifen ſeh'n.
Wenn alle Schmerzen in uns wühlen,
Dann freut's die Creatur, zu fühlen,
Daß, wie auch ſchwer des Lebens Bürde,
Ein Hügel Schnee, ein loſer Stein,
Ein Tritt in's leere Nichts hinein
Uns aller Qual entheben würde!“

Er drauf: „Ich faſſe Deine Rede.
Du lebſt mit Deinem Selbſt in Fehde,
Und was Dein Mund verſchweigt, ergänzt
Die Gluth, die Dir im Auge glänzt.
Komm her, willſt Du ein Mahl verſuchen
Mit einem, dem die Menſchen fluchen.

Doch wirſt Du erſt um jeden Biſſen
Mit dieſem Köter kämpfen müſſen,
Der es nicht dulden will zumeiſt,
Daß man ihm ſeinen Theil entreißt.
Der ſchöne Hund, er iſt gleich mir
Ein ungelehrig wildes Thier;

Gewohnt, nur kämpfend zu erringen,
Muß man ihn auch zum Geben — zwingen."

Ich drauf: „Das iſt die Rede nicht,
Die man in jenen Thälern ſpricht;
Wardſt Du ein Wilder in der Wildniß?
Hat eine Wölfin Dich geſäugt?
Hat niemals eines Weibes Bildniß
Beſänft'gend ſich zu Dir geneigt?"

Er ſprach: „Ich bin kein feiger Knecht,
Frei iſt die Gluth, die mich durchlodert,
Verachten muß ich das Geſchlecht,
Das in den tiefen Thälern modert.
Wär' ich der Lenker der Lawinen,
Die Hütten unten zeigt' ich ihnen!!
Der Gletſchereinſamkeit, dem Wald
Der wilden Freiheit galt mein Lieben,
Mit dieſem Herzen ſtarr und kalt
Hat nie ein Weib ſein Spiel getrieben!

Es muß der Menſch ein Raubthier werden,
Wenn er beſtehen ſoll auf Erden,
Ein Raubthier ſchleichend oder reißend,
Vergiftend oder um ſich beißend.

Zum Schleichen bin ich nicht geboren,
Ich habe offnen Kampf erkoren.

Sieh her! an dieſem Mahle kleben
Vielleicht auch Tropfen Menſchenleben.
Kaum hatt' ich auf der Felſenklippe
Erſchoſſen dieſes feiſte Thier,
Da rauſcht es, theilt es das Geſtrippe,
Ein zweiter Raubſchütz ſtand vor mir!
Er ſah das Reh zu meinen Füßen,
Da gab's ein rauhes, raſches Grüßen —
'Nen Blitz — und zweier Büchſen Knallen —
Ich lebe noch — er iſt gefallen!!

O ſieh mich nicht ſo ſchreckhaft an,
Weil ich ſolch' raſche That gethan,
Ich hab's gethan — ich kann nicht beten,
Doch wird's dies ſtarke Herz vertreten."

Da ſtand ich auf, weil mich gegraut,
In meiner Seele rief's verſtohlen:
Auch Du haſt gläubig hingeſchaut
Auf jene frommen Apoſtolen,
Auf jene träumeriſchen Weiſen,
Die unſrem ringenden Geſchlecht
Die einſt'ge Republik verheißen,
Wo jeder gut iſt und gerecht!

Mein Herz, an Träumen einſt geletzt,
Erfaſſ't es zagend und entſetzt:

Das Roß wird ſtets am beſten tragen,
Die ihm zutiefſt die Sporen ſchlagen,
Die graue Dummheit wird ſich ſtrecken
Und ihres Pein'gers Hände lecken,
Die Flur wird ſtets ein Volk gebären,
Nur gut zum Schlachten oder Scheeren.
Allein auf der Gebirge Spitzen
Wird einſam ſtets der Geier ſitzen,
Den von Geburt an die Natur,
Gezeichnet hat mit blut'ger Spur.

Mein Raubſchütz hatte ſich zur Nacht
Auf warmer Aſch' ein Bett gemacht,
Ich aber kroch bei Mondenſchein
Hinab durch wüſtes Felsgeſtein
Zur Sonne tief im Thalesgrunde —
Sehr ſchwarz und ernſt war dieſe Stunde.

Kyffhäuſer-Treiben.

Märchen im neuen Styl von F. Marlow.

(Fortſetzung.)

„Wo blieb ich denn mit meiner Geſchichte, junger Freund?" fragte der Apotheker.

„Bei den inſelgroßen Thränen ſeiner pappenen Majeſtät, mein Verehrteſter; ich glaube, Seine Hoheit waren im Begriff, eine Rede zu halten."

„Ganz recht! Aber was iſt denn das für ein Teufelslärm in dem alten Uhrkaſten? Hört Ihr's wohl, Herr?" — Ich hörte es deutlich rumoren. „Zu, nur zu; rumort Euch ſatt," ſagte der Apotheker, „entwiſchen ſoll uns keiner. Macht Ihr's zu toll, ſo ſoll Euch meine Blechbüchſe gleich Mores lehren!" Er ſchleuderte mit mächtiger Fauſt die Botaniſirbüchſe gegen den Uhrkaſten; da ward's mäuschenſtill.

„Das hilft! O, ich kenne ſchon mein Pack; ſie können den Geruch des gefleckten Kälberkopfs nicht vertragen und der bitterſüße Nachtſchatten iſt ihren Naſen ein Greuel. — In der That," fuhr der Apotheker fort, als eben der Wirth mit der zweiten Schale eintrat, „die Luſt zum Erzählen iſt mir vergangen. Wie wär's, wenn wir ein Liedchen ſängen, oder den alten Küſter weckten, daß er uns ein Stück aus der Chronik vorläſe? Ich habe Luſt, dem Würzwein meines Gevatters Ehre zu machen, bis der graue Tag durch die Fenſterläden guckt. Aber ſagt mir, Gevatter, was Euch anficht? Wo habt Ihr Euren Sonntagsſtaat? Ihr geht ja einher wie ein Leichenbitter!"

Seltſame Verwandlung; der meergrün-brokatne Bräutigamsſtaat des ehrlichen Wirths war verſchwunden. Schwarz von der Sohle bis zu den Zähnen ſchritt er einher; ſelbſt das grüne Käppchen, das ihm ſo wohl ſtand, war mit einer pechſchwarzen Atzel vertauſcht.

„Verzeiht, Ihr Herren," ſprach der Wirth mit düſterer Miene, „mich ruft eine ernſte Pflicht; ich muß den Fall meines Hauſes wahren, dieweil es noch Zeit iſt. Ich bin kein alterſchwacher Graf Borotin, den das Schickſal ſo mir nichts dir nichts bei der Naſe herumführt; ich bin nicht umſonſt bis Tertia gekommen zu meiner Zeit, noch habe ich das Sprüchlein vergeſſen: respice finem! Dieſer Jacob, den Sie hier im pappenen Sarge, welchen ich in aller Eil gezimmert, ſchlummernd erblicken, ſchlafend den Auferſtehungsſchlaf, er, oder vielmehr ſie, war die Ahnfrau meines Hauſes. So lange ich Wirth des rothen Ochſen zu Tilleda bin, und das ſind nahe an vierzig Jahre, iſt es in dieſer Mitternachtsſtunde zum erſten Mal in meiner Gaſtſtube nicht geheuer! Es geht ein böſer Geiſt durch dieſes Haus und ſchleunig will das Schickſal mit mir enden! Noch kenne ich den böſen Geiſt nicht, allein ich hoffe, eh' ſich der Stundenzeiger wendet, noch ſeine Bekanntſchaft zu machen. Inzwiſchen muß ich meine Penaten ſchützen, und zu dem Ende iſt es nöthig, daß ich die Ahnfrau meines Hauſes beſtatte. Eben ertönt vom Kirchthurm die zwölfte Stunde. Bleibt Jacob oder Jacobine, oder wie Ihr die Treffliche, Verklärte ſonſt nennen wollt, nur eine Stunde unbeſtattet, ſo muß ich mein Geſchick erfullen und grauſam mit all' den Meinen untergehen. Das ſei ferne, ſo ich's wenden kann! Wollt Ihr, verehrte Herren, mir zur Beerdigung dieſer theuern Gebeine folgen, ſo wird mich's freuen; wo nicht, ſo thut Euch gütlich bei dieſer zweiten Schale, bis daß ich wiederkomme."

„Hat ein Chriſtenmenſch je ſolchen Unſinn vernommen?" rief der Apotheker entrüſtet. „Narr, der Du biſt, wie ſoll's denn geheuer ſein in der Gaſtſtube zum rothen Ochſen, wenn der Wirth ſelbſt verrückt geworden? In des Henkers Namen ſcharre Du Deinen Jacob ein; wir bleiben hier und trinken — trinken — trinken — und ſomit trotzen wir jedwedem Spuk, der ſich noch ereignen könnte. Horch, die Geiſterſtunde!!"

Es ſchlug gerade Zwölf.

„Auf Wiederſehen, Ihr Herren," ſagte der Wirth; „ſolltet Ihr, bevor ich wiederkehre, meiner bedürfen, ſo findet Ihr mich ein Viertelſtündchen von hier, wo die alten Steinbrüche anfangen; den Eingang bezeichnen zwei ſchwarze Tannen. Könnt gar nicht fehlen!" Somit ſchritt der Würdige, den pappenen Sarg unter dem Arm, zur Thür hinaus.

„Gottlob, daß der Narr fort iſt. Guter Herr Studioſus, da uns einmal das Schickſal ſo abſonderlich zuſammengeführt, nehmt eine Frage nicht übel: Wißt Ihr, was Poeſie iſt?"

„Ich denke, ich habe ſo eine Idee davon."

„Ah ſo, Herr Studioſus; wohl ſo eine Idee, wie der Gevatter Klempner hat, wenn er am Sonntag über Land geht? Aurora, ſagt dann der Klempner zu ſeiner ſchmutzigen Ehehälfte (denn es gibt jetzt nicht wenige Klempnerfrauen, die Aurora heißen; man nennt dies den raſchen Fortſchritt), Aurora, ich habe die Idee, meinen Regenſchirm mitzunehmen; man kann doch nicht wiſſen — et caetera. Habt Ihr wohl ſolch eine Idee von Poeſie?"

Das Gleichniß verdroß mich doch gewaltig von einem Apotheker. Gerade von ſolch einem Pillendreher und Latwergenvater, der auf Schußweite nach Asa foetida riecht, verdroß es mich dreifach. „Frage auf Frage, Herr," erwiederte ich, denn eine dumme Frage braucht keine Antwort — „Habt Ihr vielleicht einmal bei Euren Dekokten und Infuſionen Zeit gefunden, ein altes Schauſpiel zu leſen, betitelt: Wie es Euch gefällt?"

„Es iſt mir ſo, mein Verehrter, doch entſinne ich mich deſſen nicht ſo ganz genau."

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Leipzig. In der letzten Verhandlung des **Literaten-Vereins** wurde auf einen Artikel der **Magdeburger Zeitung** aufmerkſam gemacht, der auch in die **Spenerſche** und **Voßiſche** in Berlin übergegangen ſei. In dieſem Artikel wurde gemeldet, daß in Leipzig eine Unzahl junger Schriftſteller lebe, „die meiſt wegen abweichender politiſcher oder religiöſer Meinungen ihre Heimath Preußen, Oeſterreich, Baden, Baiern, Heſſen, Hannover, Würtemberg freiwillig aufgegeben haben oder verwieſen worden ſind.“ Man würde dieſen Artikel nicht einmal der Beſprechung werth gehalten haben, wenn nicht eine Stelle deſſelben auf den Literaten-Verein ſelbſt bezogen werden konnte. Es heißt nämlich darin: die leipziger Schriftſteller verſuchten auch auf die Mitglieder der Ständeverſammlung einzuwirken, und dies hat der Literaten-Verein allerdings gethan, freilich auf eine den Geſetzen vollkommen entſprechende Weiſe, durch Petitionen. Der Aufenthalt der zahlreichen Schriftſteller in Leipzig erklärt ſich ganz einfach dadurch, daß dieſe Stadt der Mittelpunkt des deutſchen Buchhandels iſt, und die Schriftſteller hier eine Uebereinkunft mit den Verlegern ihrer Schriften leichter durch mündliche Rückſprache als von anderswoher durch weitläufigen Briefwechſel bewerkſtelligen können. Man konnte demnach in jener Notiz nur eine aller Wahrheit entbehrende böswillige Verdächtigung ſehen, hielt es aber der Würde des Vereins nicht angemeſſen, beſondere Schritte dagegen zu thun.

*

Juden. Die Anzahl derſelben auf der ganzen Erde ſoll ſechs Millionen betragen; Europa allein hat drei Millionen, davon kommt die Hälfte auf Rußland und Polen, 670,000 wohnen in Oeſterreich, 200,000 in Preußen, 130,000 in Deutſchland, nur 70,000 in Frankreich, 25,000 im britiſchen Reich, 41,000 in Italien, 53,000 in den Niederlanden und 16,000 in Krakau. — Man ſieht, ſie ſind noch nicht ſo zahlreich, daß ſie uns aus Europa treiben könnten, wenn wir ſie auch emancipiren.

*

Das engliſche Parlament hat der Armee in China einen Dank votirt; jener in Afghaniſtan nicht. Die Erſtere hat auch mehr Nutzen gebracht, als die Letztere. Man hat zwar verſprochen, kein Opium in die „Blume der Mitte“ einzuführen; aber das läßt ſich ſchwer hindern, zumal damit beſſere Geſchäfte gemacht werden, als mit den Bibeln der Miſſionäre. Die chineſiſche Regierung iſt nun auf die Idee gekommen, Mäßigkeitsvereine nach dem Muſter der engliſchen und deutſchen zu gründen. Ein hannöverſcher Paſtor ſoll einen Ruf erhalten haben, um ſie einzurichten. Es ſollte uns freuen, wenn die deutſche muſterhafte Mäßigkeit (in jeder Beziehung) auch in Aſien einen Triumph feiert. —

*

In **Genf** war Revolution; die Demokraten haben ſich gegen die Ariſtokraten aufgelehnt, und man hat Blut vergoſſen. Gegährt hat es ſchon lange. Das dortige Regime hat noch viel Dumpfiges vom alt-reichſtädtiſchen, patriziſchen Weſen an ſich, Nepotismus und Erblichkeit der Aemter, welches Alles die neuern Republikaner nicht vertragen können. Die Sache hat ſich übrigens bereits in Wohlgefallen aufgelöſt.

*

Bruder Nante kann jetzt eine Karrikatur: „der Karrikatur Glück und Ende“ erſinnen; denn durch Verordnung iſt geboten, alle Karrikatur-Bilder vor der Ausgabe der **Polizei** zur Genehmigung vorzulegen. Requiescat in pace — der Berliner Witz.

*

Den wiener Redacteuren, die das Feuer des Muthes überkam, in Corpore um Preßerleichterung zu petitioniren, iſt der Beſcheid geworden, daß „Geſuche um Cenſur-Milderung nicht von einer Corporation ausgehen können, die, dem Geſetze gegenüber, nicht als Körper erſcheint, daß es aber jedem Einzelnen frei ſtehe, ſeine Beſchwerde an geeignetem Orte anzubringen.“ Es fragt ſich nun, ob die Einzelnen Muth haben oder à la Bäuerle handeln werden.

*

Der bairiſche **Dombauverein** iſt nunmehr conſtituirt; ein paar Miniſter ſtehen an der Spitze. Es ſind auch im vorigen Jahre 36,000 Gulden eingegangen.

*

Die zweite Cenſur des Herrn von Gerlach iſt der **rheiniſchen Zeitung** zwar abgenommen worden; ſie ruft aber demungeachtet noch immer: „Luft! Luft! Clavigo!“ und ſingt: „St. Paulus iſt ein Medicus, ein Medicus — er ſtreicht in dem Timotheus.“ —

*

Muſikaliſches. **Berlioz** hat in Dresden zwei Conzerte gegeben und einen großen Eindruck gemacht. Die dortigen Mittel geſtatteten ihm, eine größere Anzahl ſeiner Compoſitionen aufzuführen. Im Armenconzert am 22. Februar in Leipzig wirkte er mit; es kam ein Stück Kirchenmuſik, eine Ouvertüre und ein Lied von ihm zur Aufführung. Letzteres ſang wieder ſeine Donna aſſoluta **Recio** ſehr ſchläfrig. — Die Schweſtern **Milanollo** werden in unſerer Stadt erwartet.

*

Spanien macht Anſchläge, ſich eine Flotte anzuſchaffen. Es werden 6000 Ahornſtämme in den Staatswaldungen geſchlagen. Aber das Holz muß erſt noch zwei Jahre austrocknen und ſo hat's Zeit mit dem Bau. — Der Regent hat Barcelona den Reſt der Contribution geſchenkt, es iſt ihm nicht ſchwer gefallen — denn er hätte ſo nichts bekommen. Auch hat man die gefangenen Redacteure auf **freien** Fuß geſtellt, aber aus dem Fürſtenthum gewieſen. Sie ſollen damit zufrieden ſein. Mit den engliſchen Baumwollenwaaren ſcheint es doch Ernſt zu werden.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

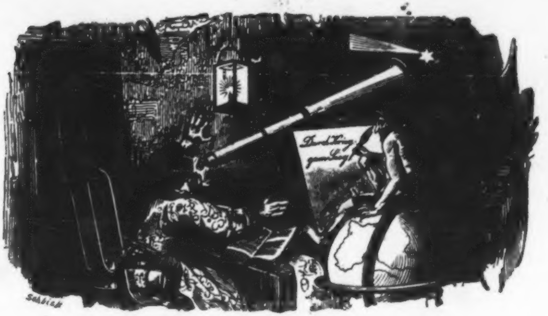

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 42. Montag, den 27. Februar. 1843.

Kyffhäuſer-Treiben.

Märchen im neuen Styl von F. Marlow.

(Fortſetzung.)

„Nun ſo will ich Euch davon erzählen, denn ich weiß es zufällig auswendig. Seht einmal, in dieſem Stück kommen vor: zuvörderſt der Ardennenwald, eine Höhle, ein Palmbaum, ein Herzog, der im Exil lebt, ein andrer, der ein Schurke war, den Herzogshut vom Sims ſtahl und in ſeinen Schnappſack ſteckte; ferner drei Brüder, wovon der eine ein Spitzbube, der zweite gar nichts, der dritte aber ein ehrlicher Mann iſt; ſodann ein weiſer Narr, ein blödſinniger Landpfarrer, ein blutdürſtiger Löwe, ein Düngerhaufen, ein privilegirter Rippenzerbrecher, zwei höchſt witzige Damen, ein ausgemachter Eſel, Namens Wilhelm, eine ſchmutzige Bäuerin, Namens Adelheid, ein melancholiſcher Hofmann, verſchiedene Zoten, Gott Hymen, Knittelverſe, die Bucht von Portugal, ein Obſtgarten, Lieder ohne Worte, Worte ohne Lieder, fünf bis ſechs Hochzeiten; Sonnenſchein, Mondſchein, Schimpfreden und der alte Adam. Das iſt das Perſonal dieſes Schauſpiels. Jede von all' dieſen Perſonen oder Charakteren (und ich glaube nicht, daß auf einem Dampfſchiff eine buntere Geſellſchaft zu Stande kommen kann) handelt und exiſtirt durchaus nach ihrem Belieben, ohne allen Zwang und Gêne, ganz unbekümmert um den Ausgang, forcé partout, wie die ſchlechten Soloſpieler ſagen: der Ardennenwald rauſcht, der Palmbaum macht's mit, wiewohl er funfzig Breitegrade weiter ſüdwärts gehört; die Damen ſind witzig; der Narr reißt Zoten; der Landpfarrer ſteckt ſie ein; Wilhelm bleibt conſequent ein Eſel; die Schimpfreden ſchimpfen; die Lieder tönen; die Worte reden; die Sonne ſcheint; Gott Hymen ſegnet; die Knittelverſe hacken; die Hochzeiten gehen vor ſich; die Bucht von Portugal iſt tief; der alte Adam wird nicht jünger; der Herzog regiert und der Düngerhauſen ſtinkt, jedes nach ſeiner Art, wie ſchon in Noah's Kaſten die Regel galt — ſeht, und doch, doch, dennoch, demungeachtet und nichtsdeſtoweniger wird aus dieſen hundert bunten, zum Theil höchſt ſchmutzigen Fetzen, aus dieſen vermaledeiten Capricen, die jedes auf ſeine Weiſe durchſetzt — ein recht leidlich Stückchen Poeſie, in Wahrheit ein ganz untadelhaft Stuck, ohne Flick und Stick, ein Stücklein Drama, was ihr ohne Schwierigkeit an Bußtagen aufführen könnt und womit die Landpfarrer wie die Herzöge, die Melancholiſchen wie die Luſtigen zufrieden ſein können. Und nun, Herr Apotheker, die Nutzanwendung von dem Allen ſchenke ich Euch. Urtheilt nun ſelbſt, ob ich eine beſſere Idee von Poeſie habe, als Euer Klempnermeiſter mit dem Regenſchirm. Sacre Dieu! Herr Latwergenwurm, Ihr müßt nicht glauben, daß es auf den deutſchen Univerſitäten keine Profeſſuren der Literatur und Dichtkunſt gibt; ich ſage Euch, man hält dort ſo viele Stucke darauf, wie auf die ſymboliſchen Bücher, und ich erlebe es eher, die Profeſſur der bibliſchen Exegeſe in Königsberg in Preußen unbeſetzt zu ſehen, als daß ein einziger Privatdocent, der ſich auf ſchöne Literatur legt, unberückſichtigt bliebe!" —

„Willkommen, tauſendmal willkommen in dem Zaubergebiete der Phantaſie und hochheiligen Dichtung!" ſchrie der Apotheker in namenloſer Verzückung und preßte mich an ſeine Bruſt, daß mir alle Rippen knackten. „Ich bin Euer; Ihr ſeid mein! Wir ſind einig im Geiſt. Alles iſt Gott! ſagen die Pantheiſten, und ſie haben Recht, weil in Allen Gott iſt und wir vernünftigen Leute den alten hinfälligen Mann, Jehovah genannt, der von den kalten Wolken herunter mitleidig-altersſchwach, podagriſch-zärtlich auf ſeine abtrünnige Welt herniederſchaut, längſt abgelohnt haben. So ſage ich und hebe mein Glas, und dröhnend klingen wir an: Alles iſt die Poeſie! Denn wie wir Alle an einen Gott glauben, deſſen allmächtiger, allgütiger, allverſöhnender Geiſt liebend die Welt und jedes Weſen durchdringt, den keine Zunge zu verläugnen, kein Mund abzuſchwören vermag — ſo auch glauben wir, daß im Strohhalm ſelbſt, im Kürbiß wie im Stein, in Pflanze, Kraut und Moor, im Niedrigſten wie im Höchſten, ja im tiefſten Schooß der Erde die Poeſie leibhaftig thront, ſo leibhaftig, wie wir ſie erſchauen im Morgenglanz der aufgehenden Sonne, im brauſenden Weltmeer, in den Rieſenmaſſen des Himalaya, in den Erdbeben und Sündfluthen, wie in den Revolutionen der Weltgeſchichte. In Allem ſteckt die Poeſie, wie der Labequell im Geſtein. Nur Moſis Stab! Moſis Stab, und die Quelle ſprudelt hell Euch entgegen. In dem Mikrokosmus der Menſchenſeele lebt und webt ſie in heiliger Stille, in unnahbarer Tiefe, und ihr Flammenpunkt, der Zenith ihres Glanzes: der Makrokosmus der Weltgeſchichte iſt nichts als die geläuterte erklärte Einheit aller poetiſchen Menſchenſeelen, wenn ſie das elende Schneckenhaus des Egoismus und nichtsnutziger, poeſieloſer Eitelkeit verlaſſen und zertrümmert, nun heraustreten zu heiligem Bunde und hochherziger That, Angeſichts der Alles beſcheinenden Sonne. Meint Ihr wirklich, Ihr Eintagspoeten, nur dort und da und in dieſem und in jenem, aber hier nicht und da nicht ſei die Poeſie? Ueberall iſt ſie, und ich ſage Euch, ſie benutzt ihre Abzugskanäle ſo gut, wie Stuttgart und Leipzig und Berlin ihre Schleuſen und Kloaken, damit die ſilbernen Wellen deſto reiner fließen, damit die Lüfte in den höheren Regionen deſto geſunder wehen. Es iſt Alles poetiſch, und der iſt der Dichter, der alle Atome zum ſchönen Ganzen zuſammenfügt. Schau' den Münſter an; wie hochherrlich ſteht er da, ein einheitvolles, erſtaunenswürdiges Werk! Was iſt's, das Du an ihm beſtauneſt? Stauneſt Du, Menſch, über die porphyrnen Säulen, über die Pfeiler von Alabaſter, über den Regenbogenglanz der Fenſterroſen, über das gleißende Gold der Geſimſe, über das unausſprechliche Farbenſpiel der Gemälde, über den Kerzenglanz des Hochaltars, über die heilige Würde der Statuen, über die prächtige Wölbung der Kuppel? Narr, der Du biſt; ohne Mörtel und Kalk ſäheſt Du das Alles nicht, und die Lehmgrube iſt die wahre Mutter aller Kathedralen!"

Wahrhaftig, er hatte nicht Unrecht, der brave Apotheker aus Frankenhauſen. „Auf gute Fraternität, würdiger Schwarzer! Auf gute Bruderſchaft im Geiſte der Poeſie!“ Wir klingten an und tranken.

„Wart' ein wenig, Herr Bruder,“ ſagte der Schwarze, und zog ein kleines Büchlein in grünem Umſchlag aus ſeiner Bruſttaſche. „Da nehmt einmal; ich meine, das Büchlein ſolltet Ihr kennen.“

(Fortſetzung folgt.)

Liliput oder der neue Staat.

Aus der Geſchichte der Völker.

(Fortſetzung.)

2. Des Königs Thronrede.

Die Miniſter des neuen Königreichs waren verſammelt und erwarteten die Ankunft des Königs. Mit majeſtätiſchem Anſtand trat dieſer endlich ein, erwiederte mit Würde den Gruß ſeiner Miniſter und nahm dann auf ſeinem Thronſeſſel Platz.

„Meine Miniſter,“ begann er dann, „wir ſind hier verſammelt, um das Wohl des Staates zu berathen; ich hoffe, daß Ihr in dem uns bevorſtehenden ſchwierigen Werk Euren König nicht verlaſſen und das Beſte der Nation vor Augen haben werdet. Es iſt in der That leichter, einen Monarchen zu wählen, als einen Staat zu organiſiren, darum hatte auch am Erſteren das Volk ſeinen Antheil; aber die letztere ungleich ſchwierigere Aufgabe zu löſen, dazu ſeid Ihr aus der Maſſe ausgewählt, und daß Euren Fähigkeiten und gutem Willen es gelingen wird, die Zufriedenheit der Nation zu erringen, hegt Euer Monarch die größte Zuverſicht.“

Eine allgemeine Beifallsbezeugung unterbrach den König auf eine Weile, dann fuhr er fort:

„Meine Herren! Wir wollen uns bei der Organiſation des Staates an die Geſchichte halten. Es iſt ja ihre heilige Aufgabe, uns das geiſtige Erbtheil dahingeſunkener Menſchengeſchlechter zu überbringen. Wir aber wollen es auch nicht als eine hereditas jacens betrachten und unſer Erbe wie tüchtige Wirthe verwalten. Vor Allem aber müſſen wir das Prinzip einer ſtrengen Einheit feſthalten, jedoch nicht in Dingen, wo ſie auf die Dauer nicht möglich, wo ſelbſt der Zwang ſie nur ſcheinbar herſtellen würde! — Nur im Ganzen, im Großen wollen wir auf Einheit halten, ohne die individuellen Verſchiedenheiten des Volkes in zu enge Grenzen zu bannen und eine freiere Entwickelung der Einzelnen zu hemmen. Liefere Jeder das Material, das er beſitzt zum Gebäude, und Sache des Staats ſei es, es paſſend zu fügen und ein vollkommnes, harmoniſches Ganze zu bilden.“ —

Der König ward abermals durch Beifallsbezeugungen unterbrochen, dann ſprach er weiter:

„Alſo Einheit! und ſonach bringe ich in Vorſchlag, daß in unſerm Staate, weil von Gott Alles ausgeht und ſomit ihm unſere erſte Aufmerkſamkeit gebührt, nur Eine Religion geduldet werde. Redet mir nicht von Unduldſamkeit, wenn ich dieſes Geſetz ausſpreche, es hängt nicht an der Spitze meines königlichen Scepters, noch an der meines Schwertes, ich will Keinem meines Volkes einen andern als den Gott der Ueberzeugung predigen laſſen — aber daß dieſer in allen Herzen nur Einer ſei, dafür bürge ich Euch; geſtatten wir nur, daß die Gottheit zu keinen andern Zwecken gebraucht werde, als zu den höchſten.

„Eine zweite Beſtimmung, die uns obliegt, iſt die Feſtſtellung der Geſetze. Ich habe bei meinem Aufenthalt im Auslande erfahren, daß das Römiſche Recht, unlängſt vom Tode wieder auferſtanden und von der neuen Zeit mit friſchem Odem angehaucht, in vielen Ländern die Norm des heutigen Rechts geworden. Ich will die Meiſterſchaft dieſes Rechts nicht in Abrede ſtellen und keineswegs es zur todten Quelle eines todten Buchſtaben machen, denn lebendig iſt beides uns erhalten, wie das Volk ſelbſt, in deſſen Mitte es ſich entwickelt. Doch die Individualität des römiſchen Volkes hat ſich mit ſeinen Geſetzen in die Jetztwelt nicht übertragen, wenn auch manches Poſitive allen Zeiten und Völkern angehört. Darum mag das Römiſche Recht für uns eine Quelle der Erkenntniß bleiben, ſie mag unſer Rechtsbewußtſein bilden helfen, aber das Recht ſelbſt wollen wir aus eigener Quelle herleiten und in unſerer Zeit und in unſerem Staat begründen.

„Aber nur in möglichſt wenigen Beſtimmungen will ich meinem Volke ſeine Geſetze vorſchreiben; ein voluminoſes Geſetzbuch bürgt nimmer für die

Sittenreinheit einer Nation. Dieſe aber müſſen wir erzwecken und dadurch den Gang der Staatsmaſchine erleichtern. Meine Geſetze werden demnach meiſt moraliſche Tendenz haben, denn ich habe erkannt, daß in den meiſten Ländern der größte Theil ihrer Geſetze dem Geldbeutel gegeben ſind, während das Herz, das einen ſo bedeutenden Einfluß auf die Handlungen der Menſchen übt, außer Acht gelaſſen oder gar ſelbſt mit in den Geldbeutel geſteckt worden iſt — wir aber wollen nicht vergeſſen, daß vom Herzen aus das Leben durch den ganzen Körper rinnt, und indem wir ihm Geſetze vorſchreiben, hüten wir das Leben bei ſeiner Wurzel. Daher ſei Undank und Hartherzigkeit eben ſo ſtreng verpönt, als Raub und Diebſtahl."

Noch Einiges ſprach der König über dieſen Gegenſtand und entließ dann ſeine Miniſter, welche ganz mit ihm einverſtanden waren; der junge Staat ſchien unter einem glücklichen Stern geboren.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Hortenſia Zirges, ſo heißt ein etwa zwölf- oder dreizehnjähriges Mädchen in Leipzig, das ſchon die Violine ſpielte, bevor noch der Ruf von den Schweſtern Milanollo ſprach. In ihrer Bruſt, nach dem tief innigen, in ſich gekehrten Weſen zu ſchließen, ertönt gewiß auch das: il violino mi non lascia pregare. Für die kurze Zeit ihres Unterrichtes entwickelt die Kleine eine erſtaunliche Fertigkeit, und daß das Gefühl der Träger ihrer Töne iſt, dafür zeigt die Liebe zu dem ſelbſtgewählten Inſtrumente, das Feuer, welches während des Spieles aus dem blaſſen Geſichte blitzt, die ganze Erſcheinung, die ſonſt ſo ruhig und ſtill-empfänglich, ſich während der Muſik belebt und an ihren Flammen ſich entzündet. Wir haben Hortenſia zwei Mal öffentlich gehört; ſie war nicht für das Publikum — ſie war nur für ihr Inſtrument da; darum afficirte ſie auch der rauſchende Applaus wenig. — Hier iſt entſchiedene Begabung, die große Hoffnungen realiſiren kann; die locale Renommée wird bald ein deutſcher Ruhm werden und Hortenſia feiert vielleicht in Kurzem einen Triumphzug durch die erſten Städte des Vaterlandes und des Auslandes. Der Verfaſſer dieſer Zeilen wünſcht vor Allem, daß ſie Meiſter de Beriot hören möge.

•

Theatraliſches. Es iſt durchaus kein Mangel an neuen deutſchen Opern, unſere Talente rühren ſich, es liegt nur am Erfolge, der häufig ſo widerſpenſtig iſt, und an der theilweiſen Befangenheit, die da glaubt, gute Muſik müſſe auch recht langweilig ſein. — Kaum iſt der „Cid" (Text von Gollmick) von Heinrich Neeb in Frankfurt gegeben worden, ſo kommt ſchon wieder am 27. Februar zum Beneſiz der Sängerin Kratky, eine neue deutſche komiſche Oper „Riquiqui" von Heinrich Eſſer zur Aufführung. — Der Kammervirtuos Ernſt Lampert in Gotha arbeitet gleichfalls an einer Oper und ſo könnten wir manches Talent citiren, welches „wächſt im Innern tief und ſtill." — Kunſt ſetzt mit brillantem Erfolge ſein leipziger Gaſtſpiel fort, ſo wie Sabine Heinefetter das übrige in Frankfurt. Die Stöckl-Heinefetter hält jetzt die ganze prager Oper, deren übriges Perſonal krank iſt.

•

— — Danzig iſt außer ſich! Ein Anonymus hat in der „Theaterchronik" die Mad. Ditt angegriffen, und ſechszehn Fähnlein danziger Volkes ſind mit Spießen und Stangen im „Dampfboot" ausgerückt, den Frevler zu züchtigen, die Unſchuld zu rächen. Harmloſe, gute Stadt, wo eine Theaterrecenſion noch ſolches Aufſehen machen kann. — Auch die „Wiener Theaterzeitung" kämpft pro aris et focis ſeiner Mad. Brüning-Wohlbrück, welche ein Mal im Humoriſten getadelt worden iſt. — R. Benedix' neueſtes Stück heißt „die Mode"; es hat in Magdeburg (!) noch mehr reuſſirt als Dr. Wespe. — Dlle. Armenia heißt eine junge ausgezeichnete Sängerin, die eben in Wien aus Italien angekommen iſt; ſie iſt Spanierin von Geburt und Roſſini's Schülerin, und hat in Italien durch ihre überaus ſchöne Stimme Aufſehen gemacht; man nannte ſie: il serafino. — In Prag hat „Iphigenia in Tauris" mit der Stöckl-Heinefetter Enthuſiasmus erregt. Die Böhmen halten noch auf alte, gediegene Muſik; doch gefällt ihnen nebenbei auch „die Tochter des Regimentes" ſehr. — In Wien iſt ein Stück: „Berthold Schwarz, der Erfinder des Pulvers" gegeben worden. Zum Schluſſe ſprengt der Held ſich mit dem Thurm, worin er gefangen ſitzt, und die ganze Stadt in die Luft. Man iſt darüber einig, daß der Verfaſſer das Pulver auf keinen Fall erfunden haben würde. — Ronconi, der berühmte Bariton, wird in dieſer Stagione in Wien ſingen. — In Peſth, auf dem magyariſchen Theater, werden die wiener Maſtodons Lutzer und Haſſelt, Schober und Draxler, gaſtiren. Der Director will ſich von Donizetti eine neue Oper ſchreiben laſſen, die in ungariſcher Sprache aufgeführt werden ſoll. Bartay heißt der geborene Impreſario, dem dafür ein eljen erſchallt.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

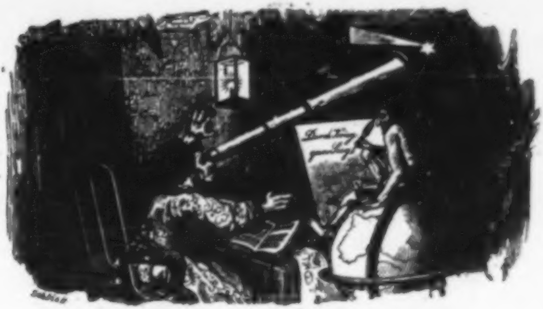

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 43. Dienſtag, den 28. Februar. 1843.

Kyffhäuſer-Treiben.

Märchen im neuen Styl von F. Marlow.

(Fortſetzung.)

Er reichte es mir über den Tiſch. Seltſam, höchſt wunderbar! War ich denn nicht der Studioſus juris Peter Pfinzinger, gebürtig aus Schwarzach bei Würzburg, dermalen in Halle? Hatte ich denn nicht die vollſte, klarſte Gewißheit, noch nie in meinem Leben eine Zeile dem Druck übergeben zu haben? Und doch, das war ja mein Opus, was mir der Schwarze da herüberreichte, das waren meine Gedanken, meine Worte; mein ganzes Dichten und Denken; ſo und nicht anders ſtand das Alles ja in meinem Gedächtniß. Ganz gewiß; das war mein „Fauſtus“, und nicht drei Monden konnten vergangen ſein, ſeitdem dieſes mein eigenſtes Machwerk das Licht des Daſeins erblickt. Wunderſam! War ich ein Schlafdenker, ein Schlafdichter, wie es Schlafwandler gibt? Aber die poetiſchen Gedanken begannen in meinem Kopfe zu brauſen auf den wonnigen Fluthen des Würzweins, ſchon fühlte ich mich hinaufgetragen ſonnenwärts auf Flügeln der Begeiſterung. „Ja, Büchlein, du biſt mein!“ rief ich aus und drückte es an mein Herz, wie ein recht kindiſcher Narr. Aber ſo ſind unſere halben Poeten; Narren ſind es alle, nur daß einige darunter es nicht Wort haben wollen.

„Hm hm, ja ja,“ hub der Schwarze wieder an, „ich möchte Euch ſchon recht gern die Freude an Eurem Machwerk laſſen; allein da wir nun einmal auf die leidige Poeſie gekommen ſind, ſo verſich' ich Euch, es würde mir das Herz abdrücken, wollte ich Euch nicht die reine Wahrheit geſtehen. Die Poeſie, das iſt ſo mein Thema, wo es bei mir rein heraus mit der Sprache muß.“

„Genirt Euch nicht, werther Herr Apotheker, durchaus nicht! Wir Poeten müſſen uns ſchon an Wahrheiten und an Grobheiten gewöhnen“ — ich that wahrhaftig ſo, als wär' ich ein Poet. „Macht Euch immerhin mit der Schneide Eurer Kritik an mein Machwerk. Beſſer, ich hör's von Euch, der Ihr die Sache verſteht, als von irgend einem Lump, der's nicht verſteht. Heraus alſo!“

„Nun ſeht, da wäre viel zu ſagen, und um gleich von allem Anfang kurz und bündig zu ſein: 's iſt, bei Licht beſehen, wahrlich nicht viel an Eurem Machwerk. Laßt mich Euch dies beweiſen. Für's Erſte habt Ihr einmal ſelbſt, ſo duckmäuſerig Ihr daſitzt, ein gewiſſes Büchlein von einem gewiſſen Lenau unter der Scheere gehabt, welches gleichfalls Fauſtus benamſet war. Ihr meintet da, es ſei falſch, daß dieſer Lenau ſeine Scene eröffnet mit dem „Leichnam der Wiſſenſchaft“, an dem die Anatomen und Schneider ſo mir nichts dir nichts herumſkalpiren. Mit entſeelten Theorien dürfe kein Dichter anfangen. Ei, Herr Großſprecher, macht Ihr's denn beſſer? Fangt Ihr nicht erſt recht mit dem Entſeelten, mit dem Kirchhof ſelber an? und laßt Euren Fauſt recht jämmerlich zwiſchen Gräbern herumſtolpern. Aber ich will Euch wohl ſagen, was Euch da gehänſelt hat: nichts andres als die Erinnerung. Sagt, was Ihr wollt, Ihr müßt mindeſtens zehn Jahre älter ſein, denn wie Ihr Euch ausgebt? Mag das ſein, aber habt Ihr denn in Euren lumpigen dreißig Jahren ſo viel erlebt, daß Euch die Erinnerungen ſo gewaltig zwicken und Ihr nicht davon laſſen könnt? Seht, Erinnerung iſt doch nur ein Verſenken des Geiſtes in etwas Fernes, das, wenn Ihr es gleich erlebtet, Euch doch fremd geworden iſt. Es iſt nicht mehr der Geiſt bei ſich ſelber, nicht der Geiſt in ſeiner gegenwärtigen That. Darum, weil in Eurem Fauſt das Thun vor dem Erinnern, Erinnerungsſchmerz, Zauberluſt, wie Ihr's nennen wollt, zurücktritt, ſo fehlt es demſelben an Plaſtik und Handlung. Durch und durch fehlt's ihm daran. Schade um den guten Willen! Wollt Ihr ihn rechtfertigen, ſo werdet Ihr das ganze Dings noch einmal unter die Scheere nehmen, es umkehren, einſetzen, auslaſſen, wattiren und ſtaffiren müſſen, wie der Schneider thut mit einem Feiertagsrock. Laßt die epiſche Halbgeſtaltung Eures Machwerks zur dramatiſchen Geſtalt, zur lebendigen Handlung werden!“

Tauſend, wie ſperrte ich bei dieſen Worten des Apothekers Mund und Naſe auf. War das mein Latwergenwurm, mein Kräuterſucher, mein Pillendreher? „Reſpekt vor Euch, Herr, allen Reſpekt, Ihr ſprecht ja leibhaftig wie weiland mein hoher Gönner ſprach, der würdige Profeſſor am Kupfergraben. Nur weiter, immer weiter! das iſt einmal meine Loſung.“

„Warum,“ fuhr der Apotheker fort, „habt Ihr nicht Euer Machwerk lieber mit dem vollen ſprudelnden Leben eröffnet, ſtatt deſſen ein mattes, ſkizzenhaftes Lebensbilt, ein Phantom des Lebens das Ganze hinkend und abgeriſſen beſchließt? Ich ſage Euch, die Todtengruft, mag heißen, dienen wer will, Todte ſind's allemal, bleibt immer eine ſchlechte Vorausſetzung. Erde wird leicht zur Erde, zuletzt bleibt's bei der Verweſung und das Ganze durchdringt der Hauch der Verweſung. Euer Feordiligi, Eure Amanda ſind keine lebensvollen Geſtalten, wie Imogen, Julia, Desdemona, ſondern von Haus aus halbe Leichen, die eine ein Spielwerk, die andere ſogar ein Gleichniß des Todes. Ich verſichere Euch, gerade dieſe Figuren ſind es, die den Poeten am meiſten blamiren. Beſſert das, ich bitt' Euch, beſſert es, „denn wenn die Sonne Maden in einem todten Hunde ausbrütet“ — — — Ihr verſteht mich ſchon, Beſter. Ich laſſ' Euch das, daß Ihr einen Fauſt eröffnen möget mit dem Zweifel am Wiſſen, ich laſſe es Euch darum, weil jede Fauſtgeſtalt zunächſt metaphyſiſch iſt, der Geiſt des Menſchen, der ſeiner ſelbſt bewußt, ſeiner ſelbſt gewiß werden will. Bei Leibe aber zeigt uns nicht, wenn Ihr den Vorhang Eures Stücks aufzieht, die Verzweiflung am Leben! denn Fauſt ſoll ja eben erſt ſelbſt ſein Genießen und Sündigen, ſein eigen und fremdes Leben, ſeinen Mikrokosmus und den Makrokosmus der Welt durchlaufen und durchleben. Wie, in's Teufels Namen! ſoll ihm aber die Lebenskraft und die Lebensluſt werden und der vollblütige heiße Lebenstrieb, der freilich zuletzt in Schuld und Sünde ausſchlägt, wenn er von allem Anbeginn vom Ekel am Leben ergriffen iſt, an ihm verzweifelt? Herr, ich ſage Euch: ein Kind begreift das!

„Am beſten alſo tritt Fauſt gleich von Anfang als lebensfähiger, im vollen Leben mitten drin ſich findender Menſch auf. Ob ihn dies *unmittelbar-ſinnliche* Leben *befriedigt*, das iſt eine andre Frage. Daß dem *nicht* ſo iſt, und was nun aus dieſem Nichtbefriedigtſein folgt, darin beruht eben der Fortſchritt des Gedichts.

„Für's Zweite oder Dritte, Verehrter, iſt Euer Fauſt viel zu ſehr Don Juan; allerdings iſt jeder Fauſt dies bis zu einem gewiſſen Grade, nur ſoll ſich *nicht die ganze Charakteriſtik eines Fauſtgedichts in eine Don-Juanerie auflöſen*. Das wäre grundfalſch; ſo bliebe ja Fauſt ganz und gar im Dreck der Sünde ſtecken und wie ſollte da Vater Göthe Recht haben mit ſeinem: Er iſt gerettet!"

(Fortſetzung folgt.)

Liliput oder der neue Staat.

Aus der Geſchichte der Völker.

(Fortſetzung.)

3. Staatsorganiſation.

Die Religion des einzigen Gottes war anerkannt; kein Chriſtus, kein Mohamed, kein Zwiſchengott, keine Engel und keine Teufel. Im ſchönſten Tempel ward zu dieſem Gott gebetet, im Tempel, den er ſich ſelbſt erbaut, in der freien Natur. An jedem Tage wurde das Volk durch das Geläute der Glocken nach einem großen Felde gerufen und betete da Morgens und Abends im Angeſichte der aufgehenden und untergehenden Sonne. Der reinſte, frommſte Gottesſinn ward ſo erhalten, denn ſelbſt die Freigeiſter wagten den Gott im Angeſichte ſeiner ſtrahlenden Sonne nicht zu läugnen.

Es war ein einfacher und reiner Gottesdienſt. Kein Pfaffe ſagte eine Predigt, die Sonne ſprach zum Herzen der Menſchen, keine mit Gold und Edelſteinen gezierte, lächerliche Puppen erfüllten das Herz der Dürftigen mit Neid, oder verſuchte ſie, oder reizte die Spötter zum Lachen. Jeder Lufthauch ſprach es aus: Ich bin Euer Aller Vater, da habt Ihr meine Natur, ſie giebt Euch Alles und Allen gleich.

So war der Gottesdienſt, ſo lag das Volk ſtets in Ehrfurcht niedergeworfen vor ſeinem Schöpfer, und der König hatte Recht, es war nur Eine Religion im Lande und Allen war ſie gleich theuer.

Und ſtatt der Kirchen erhoben ſich eine große Anzahl von Armen- und Pflegehäuſern, und keine finſtern Gefängniſſe ſtarrten feindlich und gehäſſig die Bürger an, wie lauernde Raubthiere, hier und da aber ſtand ein freundliches Beſſerungshaus mit der einfachen, bedeutungsvollen Ueberſchrift: „Werde Menſch!"

So war die Conſtruction dieſes Staates ſehr einfach, der nur weniger Diener bedurfte, aber auch dieſe nicht beſoldete. Das Volk war mit keinen andern Abgaben beſchwert, als die es freiwillig und gern zu ſeinem eigenen Beſten darbot. Der König behauptete ſeine Würde ohne Marſtälle und Paläſte und goldbehangene Lakaien, und wirkte durch dieſe Einfachheit ſo mächtig auf ſeine Unterthanen, daß es bei ihnen, als die größte Genügſamkeit bezeichnend, zum Sprichwort wurde: „Er lebt mäßiger als ein König," und verhinderte durch ſein Beiſpiel ein Uebel, das ſo jammervoll die Sitten des Volkes verdirbt und von den Thronen meiſtens ausgeht: den Luxus.

Aber als beſonders heilige Pflicht übernahm der Staat die Erziehung der Jugend; nur erprobten Männern ward ſie anvertraut; es gab keine Schule, die nicht unter unmittelbarer Aufſicht des Königs ſtand. Wie im alten Sparta, doch menſchlicher und edler ward die Jugend am Herzen des Staates großgezogen; ſo hoffte man, würde die Nation nie veralten, ſondern in jedem neuen Geſchlechte gekräftigter und gereifter fortbeſtehen. Das waren des Königs weiſe Anordnungen, mit ſo viel Verſtand und Herz löſte er ſeine Aufgabe und am Jahrestage ſeiner Einſetzung erſchien er mit tiefem Ernſt vor ſeinem Volke, legte die Krone nieder und begehrte einen Nachfolger und Richter.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Potsdamer Briefe.

Es hat in Potsdam viel Neues gegeben; Maſkenbälle, Bälle, Conzerte aller Art; aber Alles das, ein Mal genoſſen, war vergeſſen, als es hieß: Liſzt kommt! Liſzt gibt ein Conzert im Caſino. — Niemand ſagte: Schade, daß wir in der letzten Zeit ſo viel mitgemacht haben, im Gegentheil, man blickte auf die Zukunft und ſagte ſtill beſcheiden: Wir wollen nachher recht häuslich ſein, arbeiten, uns nicht verlocken laſſen. — Kurzum, man nahm einen Thaler, und ging zu Liſzt. Man ging, und kam wieder; außer ſich, entzückt, nicht verrückt, aber hingeriſſen; nur hie und da war Einer, der die Achſeln zuckte und ſagte: Charlatanerie! Hexenſprünge! —

Als Liſzt im vorigen Jahre von dem wehmüthigen Jubel der hübſchen Berlinerinnen begleitet, die Stadt verließ, die ihn behandelt hatte, wie man einen Zauberer, keinen Künſtler behandelt, da ſagte man: Einmal verrückt geweſen, und nie wieder! — Man war überzeugt, Liſzt würde das einſehen, und Berlins Straßen nie wieder betreten, aber man täuſchte ſich! — Er kehrte wieder, und bewies dadurch, daß ihm all' der wahnſinnige Jubel, die lächerliche Verehrung — *Nichts werth ſeien.* — Er bewies dadurch, daß ihm das kunſtſinnige oder wenn ich ſagen darf, das muſikſinnige Berlin werth genug ſei, um es von Jahr zu Jahr zu beſuchen und von den gemachten Fortſchritten Rechenſchaft zu geben! — Kein Comitat wird ihn begleiten, aber manches Herz wird verehrend mit ihn ziehen, weiter als nach Friedrichsfelde, viel weiter!

Liſzt ſpielte 1842 ſchon einmal in Potsdam, aber lange nicht ſo ſchön wie neulich. — Er wurde damals ſchlecht empfangen; — als er eine Stunde ſpäter als verſprochen in den Saal trat, der von der Elite Potsdam's erfüllt war, fingen Einige an zu klatſchen, aber die Mehrzahl war unwillig über dieſen Beifall und — ziſchte. — Verzeihlich, wenn er einem kalten Empfang ein kaltes Spiel entgegenſetzte. — Er ſetzte in Erſtaunen, aber er ergriff nicht, aber jetzt hat er den Potsdamern bewieſen, daß er mehr kann, als die tauſend brillanten Kleinigkeiten, daß er den Zuhörer zu ergreifen weiß, daß er ein Herz hat.

Potsdam iſt, was Muſik betrifft, ſehr gebildet. Die Philharmonie, der Geſangverein für claſſiſche Muſik, und all' die andern Vereine, die ich vielleicht gelegentlich berühre, ſind dafür Bürge.

In den Wintervergnügungen Potsdams ſpielt „Voigt's Wintergarten“ eine große Rolle. Das Vergnügen, was man dort findet, iſt vielſeitig; Muſik vom erſten Garderegiment, bengaliſche Flammen, Lieutenants und Lorgnetten, hübſche Mädchen und Strickzeuge, Caffee und Cigarren üben wechſelſeitig einen Einfluß auf die Geruchs-, Gefühls- und Geſichtsnerven der tugendhaften Potsdamer aus.

Niemand iſt mehr Sclavin der Mode, als meine hübſchen blonden Landsmänninnen! — Sie würden ſterben, ſollten ſie ein Conzert bei Voigt verſäumen; ſie unterwerfen ſich ſelbſt der eiſernen Nothwendigkeit, d. h. ſie gehen um ein Uhr hinaus zu Voigt, um einen guten Platz zu bekommen, und bei einer Taſſe Milch und Caffee 2 und ½ Stunde auf den Anfang des Conzerts zu warten.

Um zwei Uhr iſt der ziemlich große Saal gefüllt, nichts natürlicher daher, wenn unſere Lieutenants, die Grundpfeiler des Potsdamer Lebens, mit dem Lorgnon im Auge, — keinen Platz bekommen. — O! welch' ein erhabenes Staunen ergreift uns arme Civiliſten beim Anblick eines Lieutenants! — Dies Verwandtſein der Göttlichkeit drängt ſich ſo überzeugend in unſer Herz, daß wir aufſpringen und ihnen unſern Stuhl anbieten möchten, wenn wir es vor Zagen im Stande wären!

Laſſen Sie ſich ein Geſchichtchen aus dem Leben eines Lieutenants erzählen.

„Es war wieder bei Voigt's; das Conzert hatte begonnen, und der Saal war überfüllt wie gewöhnlich. — An einem der größten Tiſche ſaßen junge Civiliſten, und unter ihnen ein freiwilliger Jäger, der ſeit kurzer Zeit eingetreten war, um ſein Jahr abzudienen. An demſelben Tiſche ſtand ein noch unbeſetzter Stuhl, der aber zum Zeichen, daß er noch beſetzt würde, umgekehrt war. Ein Lieutenant, der keinen Stuhl hat, kommt auf den Tiſch zu und fragt den Freiwilligen, ob der Stuhl beſetzt ſei. — Dieſer, der ſo gedrängt ſitzt, daß er ſich nicht erheben kann, antwortet höflich: „Er iſt beſetzt.“

Drei Tage darauf bekam der junge Mann von ſeinem Hauptmann den Befehl: Hinfüro zur Strafe wegen verletzter Höflichkeit gegen einen ſeiner Offiziere nicht mehr in Civil zu gehen.

Der Stuhl war für mich beſtimmt, und wurde von mir nachher beſetzt; der Freiwillige war mein Freund, und der Andere war ein Potsdamer Lieutenant.

„Heil Dir im Siegerkranz.“

•

Espartero — ſagt man — hat 1,300,000 Francs im ſpaniſchen Staatsfond angelegt, während er verſicherte, ſeit ſechs Monaten ſein Gehalt nicht bezogen zu haben. Welch ein Fund für die Preußiſche Staatszeitung! Nun, von ſeinem Gehalt hat er dieſes Vermögen freilich nicht erſpart, er kann es aber immer auf ehrliche Weiſe erworben haben, wenn dieſe über Paris und Chriſtine gekommene Nachricht überhaupt wahr iſt. Gibt es doch in ſtreng monarchiſchen Staaten Premierminiſter, die eben ſo reich, wo nicht reicher ſind.

•

In *Berlin* wird ſchauderhaft geſtohlen und eingebrochen. Die Schriftgläubigen behaupten, dies rühre vom *Nichtglauben* her; wir dagegen meinen, dies komme vom *Nichthaben*.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

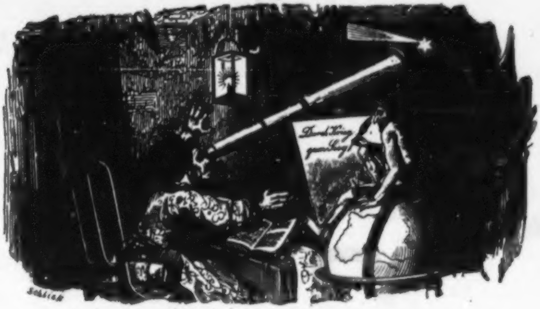

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 44. Mittwoch, den 1. März. 1843.

Kyffhäuſer-Treiben.

Märchen im neuen Styl von F. Marlow.

(Fortſetzung.)

„Geſteht nur, Lieber, wenn man ſo Euer Machwerk von A bis Z durchblättert, es iſt durch und durch nur Skizze, ohne Einheit, ohne Ineinandergreifen. Zugegeben, daß Fauſt ſelbſt als poetiſche Perſon leidlich feſtgehalten iſt; aber alles Uebrige läuft an ihm nur ſo vorbei wie Guckkaſtenbilder. Es kann dies Bild, es kann eben ſo gut jenes ſein. Der Gedanke, daß Satan einmal (natürlich in einer Nebenſcene) ſelbſt als Guckkäſtner auftritt und den Leuten, während Fauſt in etwas Andres vertieft iſt, allerlei vormacht, mag an ſich nicht übel ſein. Bei Vater Göthe iſt's da ganz anders. Gretchen, Martha, Valentin ſind handelnde Perſonen, ſie ſind dem Gedicht und ſeinem Inhalt nicht fremd, ſondern helfen es ſelbſt bilden.

„Und dann, Charmanteſter, noch etwas. Wer in's Teufels Namen! heißt Euch denn polemiſiren gegen Literaturzuſtände und Literaturhelden? Wie übel habt Ihr die Lehre von der poetiſchen Ironie verſtanden! Habt Ihr Eure fünf Sinne? möcht' ich Euch fragen. Wohl muß es eine Ironie geben. Kein wahres, kein großes Gedicht beſteht ohne ſie! Schlagt die Annalen der Dichtkunſt nach von Homer bis auf Göthe, und Ihr werdet ſie in Allen finden. Aber, Freundchen, dieſe Ironie iſt kein Frettchen, das man auf Dachslöcher dreſſirt, und ſie findet wahrlich in der großen, weiten, ſchönen und doch innerlich morſchen Gotteswelt mehr zu thun, als ſich mit ſolchen Lumpereien abzugeben."

„Wie ſehr habt Ihr Recht, würdiger Apotheker," ſprach ich ſeufzend. „Die Dachslöcher! die Dachslöcher! o, die gar böſen Literaturdachslöcher!!"

„Ich erinnere mich," ſprach der Schwarze,

„daß ich vor einem Jahr, an einem köſtlichen Juniustage, mit dem damaligen Hofſchauſpieler H......, jetzt, glaub' ich, in Breslau engagirt, nach Tharandt fuhr. Der H...... iſt ein Kerl von Geiſt, durch und durch Geiſt, lauter Geiſt und kein Klauber und Sauger und Pfefferdütchendreher, das verſichr' ich Euch. Weiß der Henker, wie wir damals beim Hinaufſteigen auf die Ruine, da rechts und links die Kräuter und Blumen luſtig blühten, auf Eure Dinge da zu reden kamen. Freund H. lobte Eure Scene im „Blumenſaal" in Ausdrücken, die Euch ſehr ſchmeicheln müſſen. Ich ſage: gut, es iſt ein ganz leidlich Stück Arbeit, und Mancher, der's tadelt, macht's nicht beſſer, z. B. Herr Prutz in Jena. Aber iſt's wahre Poeſie, was ich darunter, und Du ſelber, Freundchen, verſtehſt? Nein, es iſt nur eine Symbolik der Poeſie, nicht eigentlich poetiſche Geſtaltung. Seht, ſolch eine Scene hätte trefflich in eine Introduction zur Dichtung gepaßt; in die Dichtung ſelber gehört ſie nicht. Sie ſtört und hemmt, wenn auch Gedanken und Verſe leidlich klingen. In jedem großen Gedicht iſt das Menſchliche die Hauptſache, und alle Poeſie ſoll in das Menſchliche eingeprägt werden."

„Laßt mich Euch hier in die Rede fallen, würdiger Schwarzer," unterbrach ich ihn; „Ihr ſollt ſehen, daß ich nicht in mein Produkt vernarrt bin, daß ich denke wie ein vernünftiger Philiſter. Meinem Gedicht, wie es da vorliegt, fehlt die Klarheit, darum, weil ihm Einheit und Geſchloſſenheit fehlt. Daher auch das Neblige, Dämmerunghafte mancher Geſtalten, wie z. B. Hamlet. Dieſer Hamlet iſt nur ein Schattenbild, heraufbeſchworen aus dem Reich der Todten durch die mit Genuß in Dämmerung und Nachtgebieten ſchwelgende Phantaſie, ein Geiſt, der nur darum in die lebendige Welt hineinzublicken ſcheint, um dieſe ſelbſt zu erkälten und geſpenſtig zu machen."

„Schade, ſchade," fiel der Apotheker ein, „der Gedanke, dieſem Fauſt, dieſem rathloſen Zweifler und thatloſen Grübler in den Nächten des Daſeins, dieſer in ſich ſelbſt ſchwächlichen Menſchennatur die Natur ſelbſt in ihrer tropiſchen Urgewalt, die Natur als bewältigende Wunderwelt gegenüber zu ſtellen, war gewiß poetiſch; ich mag auch an der Ausführung dieſes Gedankens nicht herummäkeln. Nur Schade, daß Fauſt aus dieſer Welt der Naturwunder nicht eigentlich wieder zu ſich ſelbſt kommt! Sein Geiſt vermag nicht dieſe allgewaltige Natur zu bezwingen. Darum iſt es wohl charakteriſtiſch, aber nicht dem lebendigen Geiſt der Poeſie angemeſſen, daß dies in allen Trüben und Tiefen des Daſeins verzweifelt umherirrende Denken und Betrachten endlich ſelbſt zu — Stein wird. Hier fehlt es an allem Uebergang; die übermächtige „Natur" macht ein gewaltſames Ende und das „Leben" fängt eben ſo eigenmächtig geſpenſtig und unvermittelt bei ſich ſelbſt von vorn an. Doch, Brüderchen, um Dein Machwerk nicht ganz zu Tode zu hetzen, am meiſten mißfällt mir der dritte Abſchnitt. Dieſer weiſe, Worte ausſtrömende Pontifex, der da im Weihetempel die Exequien verrichtet, will mir ganz hohl und bedeutungslos bedünken. Lauter Allegorie und Symbolik. Er wiederholt, wie ein angeſtellter, privilegirter Ausrufer — zu dieſem ſcheinen ihm blos Klingel und Schild zu fehlen — den Inhalt des Gedichts; das iſt recht gut; aber macht er es denn durch ſeine Wiederholung verſtändlicher? Mit nichten. In ſchönen Worten und Sentenzen unterſcheidet er die Seele, die verloren iſt von dem Geiſte Fauſt's, der gerettet ſein ſoll, allein viel geſcheuter wäre es geweſen, wenn ſtatt dieſes Ausrufers in pontificalibus das Gedicht ſelbſt dieſen Unterſchied klar zu Tage gelegt hätte in menſchlicher Charakteriſtik. Sagt ſelbſt, Freundchen, kann es denn bei ſolchem Verfahren anders kommen, als daß man am Schluß Eures Machwerks, anſtatt ſich poetiſch überzeugt zu fühlen, nur in einer philoſophiſchen Myſtik ſich gefangen ſieht? In ſolchen myſtiſchen Fußangeln behagt es aber dem an Freiheit gewöhnten Menſchenkinde nicht; das glaube mir, Freundchen, das glaube mir! Und nun nochmals Schmollis getrunken auf beſſeres Fiducit!"

„Fiducit! würdiger Apotheker, und ich verſichere Euch, es ſoll an dem ganzen Dinge, wie's da liegt und ſich ſchämt, auch nicht ein Jota bleiben. Hier meine Hand, auf Burſchen- und auf Poeten-Ehre! in zwei Monaten liegt ein neuer, ganz nagelneuer Fauſt von T. T. vor Eurer Naſe, radikal anders, reformirt vom Scheitel bis zum Abſatz.

Gefällt Euch der dann beſſer, gut, wo nicht, ſo hab' ich verthan und Ihr könnt's dann beſſer machen. Ein Mann thut, ſo viel er kann, ſagt der alte Hubert, kein Menſch kann mehr thun."

„Topp! in zwei Monaten alſo, fix und fertig!"

„Topp! und hony soit, der nicht Wort hält. Aber jetzt, Verehrteſter, laßt mich meine Wenigkeit an Euch eine Frage richten. Wie in der Welt iſt's möglich, daß Ihr hinter Euren Büchſen, Mörſern und Spateln ſo ein tüchtiger Kritikus geworden ſeid, der wie ein Profeſſor ſchwatzt und einen armen Poeten ſo in aller Ruhe durchzuhecheln verſteht nach der Schwierigkeit? Können Rhabarber und Sennesblätter ſo große Dinge thun, oder ſteht Euch auch etwa ein ähnlich Arcanum zu Gebote für's Kritiſiren, wie unſerem ehrlichen Wirth für's Methbrauen?"

„Gutes Kind," erwiederte ſehr ernſt der Apotheker, „man ſieht's Niemandem an der Naſe an, was er eigentlich im Grund der Seele iſt und bedeutet. Mancher hängt einen Leiſten vor's Fenſter und iſt doch ein Drahtzieher. Laß Dir das genug ſein, gute Seele! Denk' an Peter Schlemihl, und wie der aus Ekel an der Welt ſich der Mutter Natur in die Arme warf und der edlen Kunſt, Kräuter und Pflanzen zu unterſcheiden, ihre Heilkräfte zu prüfen, ſich an ihrer wunderbaren Verſchiedenheit, an ihrem Reiz und Duft zu erfreuen. Denk', Herz, es ſei mir ähnlich ergangen; aber von dem alten Schulſtaub ſei noch genug hängen geblieben, um einem Dichtergenie des neunzehnten Jahrhunderts den Kopf zurecht zu rücken; bedenk' das, gute Seele! Das Buch des Lebens, ich hab' es zu vier Fünftheilen zugeſchlagen, aber das Buch der Natur, das liegt noch ganz vor, und dann erſt will ich's zuklappen für ewig, wenn das gedörrte Skelett, Tod genannt, mir mit ſeiner fleiſchloſen Tatze auf die Schulter klopft: „Komm mit, Nathanel, haſt nun genug ſtudirt, laß andern auch etwas."

(Fortſetzung folgt.)

Liliput oder der neue Staat.

Aus der Geſchichte der Völker.

(Fortſetzung.)

4. Des Königs Abdankung.

Doch das Volk liebte und ehrte ſeinen König. „Sei Du Dein eigner Richter!" riefen ſie einſtimmig; „denn wer iſt gerechter als Du?" Einige baten ihn, noch länger die Regierung zu führen; Andere, den Nachfolger ſelbſt zu wählen. Doch der König lehnte Beides ernſtlich ab. „Es ſind noch Tüchtigere da, als ich," ſprach er; „auch will ich Niemandem in den Weg treten, der mit Recht Anſpruch auf die Krone machen könnte. Daß ſie Jedem erreichbar ſei, der ſie verdient, das haben wir uns ausbedungen, und es muß Jedem ſein Recht ungeſchmälert erhalten werden. Auch kann ich die Wahl des neuen Königs nicht übernehmen, denn in dieſem Eurem Vorrech[illegible] Ihr Eure Einſicht und Selbſtändigkeit [illegible] Ihr habet der würdigen, verdienſtvollen Männer viele während meiner Regierung kennen gelernt, wählet den Vortrefflichſten."

Da ließ das Volk von ſeinen Bitten ab und wählte einen der Miniſter des Königs, den, welcher den Kranz der Freiheit zu bringen verſprach, und als er gekrönt und in dem ſichern Beſitz ſeiner Würde war und der vorige Regent ſeinen Urtheilsſpruch von ihm erwartete, ſprach er alſo:

„Bürger, ich kann Deiner Regierung in manchem Punkte Weisheit nicht abſprechen, aber als Träger der Freiheit muß ich Dich tadeln. Du haſt ſie dem Volke genommen durch die allzugroße Strenge Deiner Befehle; überall herrſchte Dein eiſernes Geſetz. Dein ſtrenger Blick ſchreckte zwar oft das Laſter, aber auch die Tugend floh, weil ſie ihren Dienſt nicht erzwingen läßt. Du nahmſt dem arbeitſamen Reichen ſein wohlerworbenes Eigenthum, begünſtigteſt den armen Müßiggänger und machteſt ſogar ein Geſetz, das dem Hungernden den Diebſtahl erlaubte. Iſt das nicht Verrath an dem heiligſten Rechte der Menſchheit? Was meint Ihr, Bürger?"

Das Volk ſchwieg erſt, nach und nach aber erhoben ſich einzelne Stimmen und ein immer lauter werdendes Gemurr ertönte aus der Mitte des wetterwendiſchen Haufens. Endlich rief Einer: „Zwanzig Prozent mußte ich jährlich von meinem Erwerbe zahlen, damit Tagediebe davon leben konnten!“ — „Ich fünf und zwanzig!“ rief ein zweiter. „Ich vierzig!“ rief der Kröſus des Landes. „Mir hat er meine Geliebte hingerichtet!“ ſchrie ein junger Wollüſtling dazwiſchen. Andere: „Mir hat er einen Rock geſtohlen! Mir einen Mantel! Mir eine Schüſſel Krebſe!“

Aber noch ſtand ein großer Theil ungerührt von dieſem verdammenden Geſchrei. Der Erkönig ſchaute ernſt und ruhig auf das Volk.

Da gab der neue Monarch einigen Leuten, die um ihn ſtanden, einen bedeutſamen Wink. Sie verſchwanden unter der Maſſe und theilten heimlich Geld aus, und als ſich nun wieder einzelne Stimmen, die den vorigen König anklagten, vernehmen ließen, da erſcholl es plötzlich aus tauſend Kehlen: „Nieder mit dem Despoten! Nieder mit dem Tyrannen!“ und vom Schwerte des Königs getroffen, ſank der Edle blutend zur Erde.

Der Haufe, noch reichlich beſchenkt von des Königs Kreaturen, verließ befriedigt das Wahlfeld und am andern Tage trat dieſer ſeine neuen Funktionen an.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Die Hochzeitsfeierlichkeiten haben in Hannover mit großem Glanze ſtattgefunden. Von einer Amneſtie verlautet nichts; dagegen ſind viele Orden vertheilt worden. Städte und Ritterſchaften beeilen ſich, Gratulations-Deputationen abzuſenden. Es wird mit der Zeit Alles ausgeglichen werden.

*

Tantiemen. Während der letzten zwei Jahre betrug der Schriftſteller-Antheil an den in Paris und den Provinzialſtädten gegebenen Stücken 3,767,950 Francs. Wie viel mögen die Honorare der ſämmtlichen deutſchen Bühnendichter aus dieſer Zeit betragen?

*

Herwegh ſoll in Zürich an einer Gehirnentzündung gefährlich erkrankt ſein. —

*

Deutſche Profeſſoren. — Profeſſor **Ulmann** in Dorpat iſt von der ruſſiſchen Regierung abgeſetzt worden, weil er von ſeinen Zuhörern einen Ehrenbecher annahm. Gleichzeitig bekamen zwei andere deutſche Profeſſoren Dorpat's Auszeichnungen und dergleichen, nicht von Zuhörern, ſondern vom Czar. Wer weiß, wie dies zuſammenhängt? Der Correſpondent, der dieſe Neuigkeiten der Leipziger Allgemeinen meldet, klagt ſehr bitter über die Kriecherei und Feilheit der deutſchen, namentlich der aus Sachſen und Thüringen verſchriebenen Profeſſoren. Gerade die in Deutſchland geborenen Lehrer der Hochſchule benähmen ſich am knechtiſchſten gegen Rußland, und ſeien jeden Augenblick bereit, die koſtbarſten Freiheiten der Univerſität für ein Ordensbändchen, ein Titelchen, ein Avancement zu verſchachern und zu verrathen. — Profeſſor Ulmann iſt auf der Reiſe nach Deutſchland begriffen.

*

Die Karrikaturenfreiheit — iſt in Preußen wieder aufgehoben worden, wahrſcheinlich, um den Sinn für die Zerrbildnerei, der nie ſtark war und ſchon ganz zu erlöſchen drohte, ein wenig zu beleben. Ein mehr politiſch-gebildetes Volk hätte von dem Geſchenk der Karrikaturenfreiheit überhaupt kein Aufhebens gemacht und ſich ſchönſtens bedankt. Karrikaturen ohne vollkommen öffentliches Leben ſind Pfeffer und Salz und kein Brod dazu; es iſt die gnädigſte Erlaubniß, Katzenjammer, aber keinen Rauſch zu haben.

*

Evangeliſche Armuth. Engliſche Zeitungen berichten, daß die letzten drei Biſchöfe, die ſeit einigen Jahren geſtorben ſind, jeder ein mobiles Vermögen von 700,000 Pfund Sterling (ungefähr fünf Millionen Thaler) hinterlaſſen haben. Wir möchten wiſſen, was dieſe Glieder der bedrängten Kirche bei der neulichen Hungersnoth in den Fabriksbezirken für die Armen gethan haben. — Die katholiſchen Biſchöfe Ungarns übrigens haben verhältnißmäßig eben ſo enorme Einkünfte, während der Bauer oft ſein einziges Hemde ausziehen muß, um den Zehnten aufzutreiben. „Die Kirche hat einen guten Magen“ das gilt überall, im heißen wie im kalten Clima, bei allen Confeſſionen und Religionen.

*

Die Hannoveraner — haben ſich eingeredet, die Vermählung ihres Kronprinzen mit der Prinzeſſin Marie von Altenburg werde eine Amneſtie für politiſche Verbrecher zur Folge haben. Närriſche Idee! Dagegen ſoll es eine prächtige Illumination gegeben haben, die Prinz Georg, ſo meldete die Leipziger Zeitung, perſönlich in Augenſchein nahm!? Und Dr. Hermann überreichte dem hohen Paar ein lateiniſches Carmen, um die Gefühle des Volkes in einer geziemenden, ehrfurchtsvollen Sprache an den Tag zu legen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

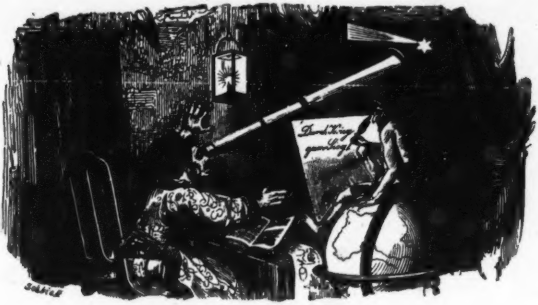

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 45. Donnerſtag, den 2. März. 1843.

Epigrammatiſche Kleinigkeiten.

Von Adolf Schults.

1. Heiliger Eifer.

Seht den Mann! mit Steinen wirft er wüthend nach der Philomele:
„Willſt Du wohl politiſch ſingen? ſonſt verdreh' ich Dir die Kehle!“

2. Muſenalmanach mit des Herausgebers Portrait.

Gewöhnlich machen bekannt die Dichter
Erſt ihre Namen, dann die Geſichter:
Doch Du biſt ein gefälliger Mann,
Kommſt mit beiden zugleich heran!

3. Erklärlich.

In dem „Trauerſpiel der Freiheit“ ſpielt er nur 'ne kleine Rolle,
Darum ſchimpft er unaufhörlich, Luft zu machen ſeinem Grolle.

4. Die Hamburger an die Poeten.

Bei dem großen Brande hätt' uns Eure Hilfe mögen frommen,
Wäret Ihr mit Eurem Waſſer nur nicht gar ſo ſpät gekommen!

5. Egalité.

„Laßt doch nur vor allen Namen das vermaledeite Herr weg!
Wo ein Herr iſt, ſind auch Knechte — baut der Freiheit keinen Sperrweg!“

6. Das Erwachen.

Als er erwachte,
Was er da machte?
Hat ſich verwundert die Augen gerieben —
Aber der Michel iſt Michel geblieben!

7. Cenſurfrei.

„In Bildern
Dürft Ihr ſchildern,
Aber das Schreiben
Laßt hübſch bleiben!“ —
Sie gaffen an Bildern umſonſt ſich blind,
Aber leſen kann jedes Kind.

8. Aner und Iſten.

Auf der Logik langer Leiter klimmen ſie zu Himmelshöh'n
Und verbinden ſich die Augen, um die Sonne nicht zu ſeh'n.

9. Der philoſophiſche Altmeiſter.

Jahre lang hat er gekleiſtert,
Zu verbinden Glauben und Wiſſen;
Endlich kam er ganz begeiſtert,
Uns zu zeigen, was er gemeiſtert —
Aber leider! da war's zerriſſen.

10. Gewiſſe.

Recenſenten ſind kluge Leute:
Leſen Sie nur 'ne halbe Seite,
Wiſſen Sie mehr ſchon als genug,
Schreiben über das Buch ein Buch.

11. Den Doctores N. N.

Hochgelahrte Herrn! die Muſen ſind capriciöſe Damen:
Meint Ihr denn, ſie küßten Jeden, der beſtanden ſein Examen?

12. Der deutſche Touriſt vor ausländiſchen Notabilitäten.

„Deutſcher Publiciſte bin ich, reiſe heut' noch weite Strecken —
Eilen Sie deswegen gütigſt mir Ihr Innres aufzudecken!“

Kyffhäuſer-Treiben.

Märchen im neuen Styl von F. Marlow.

(Fortſetzung.)

Kaum hatte der Apotheker dieſe gewichtigen Worte geredet, als wir hinter uns ein feines Kaſtratenſtimmchen kichern und hüſteln hörten: „Dacht' ich's doch, dacht' ich's doch, dacht' ich's doch,“ kicherte es; „hat er nicht ſchon wieder uns einen dummen Streich gemacht der lange Goliath? der Schlagodobro, der Birkebeiner, der Froſtrieſe? Wird denn das rieſenhafte Menſchenthier nun und nimmermehr geſcheut werden? Gott weiß, wie lange der Kerl mit Kräutern umgeht — 's iſt wohl über ſechs Gnomenalter, und, beim Karfunkelſt..ß unſrer Kronprinzeſſin noch kann das Ungethum nicht Schöllkraut von Sonnenroſen unterſcheiden. Hi, hi, hi, hi! Pfui über den langen Kerl! Schande über Euch langbeinige, dickköpfige Herren der Schöpfung! Habt ja doch in Euren dicken, von Eitelkeit und Ruhmredigkeit ſtrotzenden Schädeln nicht Verſtand genug, um nur die Tugenden einer Wolfsmilchſtaude zu ergründen!“ —

Und aus tauſend Alraunenkehlen kicherte es ſo unbändig leiſe, als wär' eine ganze Heimchencolonie in der Gaſtſtube verſammelt.

„Daß Dich das Wetter,“ rief aufſpringend der Apotheker, „nun hab' ich den Spuk ſatt.“ Und den Knotenſtock hebend wollte er abermals auf den Uhrkaſten los, blieb aber ſogleich gefeſſelt ſtehen mit geſchwungener Waffe, wie ein gemalter Wütherich, parteilos zwiſchen Werk und Willen. Das Schauſpiel, das ſich unſrem Auge darbot, war in der That zu poſſirlich, um Unwillen zu erregen. Um die geöffnete Blechkapſel des Apothekers herum wimmelte es nämlich von winzigen kleinen Geſtalten, nicht größer als Swift's Liliputaner. Sie hockten und bockten eines auf des andern Schulter, und gaben ſich alle erdenkliche Mühe, die Höhe der Kapſel zu erklimmen. Zwanzig bis dreißig befanden ſich bereits oben, und einige waren ſo kühn geweſen, in den geöffneten Schlund gar hinabzuſteigen. Sie ſuchten die kleinen Pflanzchen behutſam aus, die ihnen doch ſo ſchwer wie Baumſtamme wurden, luden ſie auf ihre Schultern und warfen ſie dann mit ſchreiendem Gekicher herab auf die Dielen. Unten ſtanden die Weiblein dieſer Wichtelmännchen, und trennten Blätter und Blüthen an der Pflanze, die ſie ſorgſam nach Farbe und Geſtalt ordneten und zuſammenlegten. Die Verwogenſte unter den Weiberchen, ſie mochte wohl ſchon bei Jahren ſein, war jedoch hinaufgeklimmt zu den Männern und hielt von einer Schraube der Kapſel aus, welche für ſie eine Anhöhe bedeutete, zwei verfängliche Reden, welche der lange Schwarze wohl oder übel ſich annehmen mußte. Sie beſaß von allen die ſchreiendſte Stimme, und ihr Unwille über die ſchlechte Auswahl der Kräuter ſchien gar nicht zu beſänftigen: „Dort ſitzen Sie nun,“ fuhr das Weiblein zu ſchelten fort, „die vermaledeiten Menſchenkinder, und zechen und ſchlampampen den Nektar der vortrefflichſten Kräuter, und wiſſen nicht, daß ſie in ſo frevelhaftem Thun uns unglückliche Weſen auf das empörendſte kränken. O Lugner, die Ihr ſeid; Krokodile, Klapperſchlangen, Lindwürmer, Drachen ſolltet Ihr heiſſen, nicht Menſchen; unſer Blut, unſer edelſtes Herzblut iſt's, was Ihr trinkt, blutdürſtige Tyrannen, tauſend Mal köſtlicher als der ekle faule Saft, der in Euren Menſchenadern fließt. Wehe Dir, hohläugiger Rieſe, grauſamer Wütherich, wehe Dir! Kein Weh, kein Elend iſt ſo entſetzlich, das die Pflanzenalräunchen Dir nicht auf Dein Haupt wünſchen. Unſer Blut komme über Dich, wehe, wehe! Aber warte, Böſewicht, deſſen Rache wir als edle Pflanzengeiſter nicht fürchten, auch wir wollen Dir aus Deinen eignen ſchnöden Kräutern, die Du ſelbſt geſammelt, und den Kräften, die Ihr nicht kennt, ein herzhaftes Tränkchen brauen, und ſchon der Duft dieſes Getränkes, Ihr Ungeheuer, ſoll hinreichen, Euch in Wahnſinn und Tod zu ſtürzen! Auf, auf, meine Freunde, meine Kinder, ſputet Euch; eh' der Seiger die Geiſterſtunde ausläutet, muß unſer Tränklein fertig ſein. Wenn dann die Böſewichter, vom ſchnöden Trank berauſcht, in tiefen Schlaf verfallen ſind, dann — dann...." Das Alraunmütterchen begann jetzt ſo leiſe zu zwitſchern, daß wir kein Wort mehr vernehmen konnten, und all' die hundert Wichtelmännchen und Wichtelweibchen zwitſcherten und ziſchelten mit, und arbeiteten dabei ſo flink, daß es eine Luſt war. Sie ſammelten die abgeſtreiften blauen, gelben, rothen Blüthen in winzig kleinen Körbchen, und wie ſolch ein Körbchen voll war, huſch, war ein Alräunchen damit in den Uhrkaſten. Das Schauſpiel war ſo poſſirlich, daß der Schwarze ein lautes Gelächter anfſchlug. „Ein einziger Wurf meines Knittels," ſprach er, „macht Euch Allen den Garaus; da Ihr aber bei all' Euerer Bosheit doch noch offen zu Werke geht, ſo ſoll's ſein Bewenden haben; braut nur zu, Kinderchen, doch rathe ich Euch, ſputet Euch tüchtig, denn irre ich nicht, ſo höre ich draußen den Picas anſchlagen, das iſt ein Zeichen, daß mein Gevatter von ſeiner Leichenfeier heimkehrt. In fünf Minuten iſt er hier, und da Ihr Duckmäuſerchen ihm ſeinen Jacob erwürgt habt, ſo ſteh' ich nicht für die Folgen." —

Es ſchien, daß die Wichtelmännchen dieſen guten Rath verſtanden und beherzigten. Wenigſtens ſprangen alle Kopf über Kopf unter von der Kapſel herab, ſammelten eilig die noch umherliegenden Pflanzenbrocken, und hop, hop, wie die Heuſchrecken hüpfte eins nach dem andern in den Uhrkaſten, deſſen Thür ſich hinter ihnen ſelbſt ſchloß.

Kaum waren die Alräunchen geborgen, als luſtig und guter Dinge der Wirth in's Zimmer trat, ihm folgten zwei andere Perſonen, von denen die eine im ſchwarzen Mäntelchen, mit gepudertem Haar und wackelndem Haarbeutel ſich als den Schulmeiſter loci zu erkennen gab, die andere durch das unterm Arm führende grüne Säcklein ſich ſattſam als den Dorfbarbier documentirte. „Grüß Euch Gott, Ihr Herren, nun laſſet uns alleſammt luſtig weiter trinken bis die Sterne am Himmel verlöſchen; mein wichtig Geſchäft iſt Gott ſei Dank vollbracht. Eben wird's Eins ſchlagen, und der getreue Jacob ruht ſchon ſeit einer Viertelſtunde im kühlen Schooß der Erde und

Vom kalten Nachtthau feuchte Kräuter, die
Der beſte Schmuck der Gräber,

ſchmücken bereits ſeinen Hügel. So ſchlummere denn, unvergeßlicher Jacob, ruhig der Auferſtehung entgegen; uns aber, werthe Gevattern und Freunde, wurde es ſchlecht geziemen, wollten wir nicht gleich unſern Altvordern, den alten Deutſchen, ſeinen Hintritt ehren durch feierliches Trinkgelag. Setzt Euch, Gevatter Bader. Nehmt Platz, Herr Küſter, geſellt Euch zu dieſen würdigen Gäſten, die bereits ihr Mögliches gethan, allein noch immer wacker ſind, gleich bin ich wieder bei Euch; laßt mich nur zuvor meinen Trauerſtaat ablegen!"

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Die mähriſchen Juden haben bei Hof eine Petition eingereicht um Gleichſtellung — mit den Chriſten? nein, nur mit den böhmiſchen Juden, weil der Druck, der auf dieſen laſtet, um ein Milliontheilchen kleiner iſt. Die mähriſchen Juden drückt außer den vielen Extraſteuern eine Art von pharaoniſchem Geſetz: es darf in jeder Gemeinde nur eine gewiſſe Anzahl von jüdiſchen Familien exiſtiren, und deshalb muß der erſtgeborene Sohn warten, bis der Vater geſtorben iſt, ehe er heirathen darf; die andern Söhne dürfen oft gar nicht heirathen. Die Heirathsconceſſion koſtet bei armen Leuten oft die Hälfte der Mitgift. Ueberſiedeln kann der mähriſche Jude nicht, auswandern auch nicht, Handwerker kann er werden, aber daß er nicht Meiſter wird, dafür ſorgen die „chriſtlichen" Zünfte; und wird er's vielleicht doch, ſo darf er nur jüdiſche Lehrlinge halten, die bei ſolchen Verhältniſſen nicht immer vorhanden ſind; Vertheidiger des Vaterlands (?) kann er auch werden, d. h. er darf vierzehn Jahre Soldat ſein, aber nur Gemeiner; was er aber unbedingt kann, ja ſogar können muß, das iſt die Steuern bezahlen. Dies geht ſo weit, daß eine gewiſſe feſtgeſetzte Summe von der Judenſchaft einkommen muß, auch wenn die jüdiſche Bevölkerung ſich verringert hat; und wenn vielleicht einige Juden entflohen und bereits zwanzig Jahre in Amerika ſind, hat die Gemeinde, in der ſie das Unglück hatten, geboren zu werden, den Ausfall zu tragen. Dafür beſitzen die Juden überall das Vorrecht, nur in einem geſchloſſenen Ghetto wohnen zu dürfen. — Die Hofſtelle wird vielleicht ſo witzig ſein, auf dieſe Petition wie auf die der wiener Redacteure zu antworten, es möchte doch jede einzelne Gemeinde, oder lieber jeder Jude ſeine Beſchwerde für ſich beſonders einreichen, damit man ſie ſchneller erledigen könne; und die Myriaden öſterreichiſcher Beamten werden nach wie vor ihren Schmeerbauch ſtreicheln und ſich auf ihre patentirte wiener „Gutmüthigkeit“ halt was zu Gute thun. Die mähriſchen Juden aber könnten dieſem chriſtlichen, gutmüthigen Völkchen keinen ärgern Poſſen ſpielen, als wenn ſie drohten, ſich ſämmtlich mit Weib und Kind taufen zu laſſen. Denn wer ſollte dann dem Staat den Ausfall an Toleranz-, Kopf-, Andachts-, Verzehrungs- und andern Steuern erſetzen? Wer ſollte die zahlloſer Beamten für die Beſtechungsgelder entſchädigen, welche ſie — die Uneigennützigen — von den „habſüchtigen“ Juden für jede kleine Connivenz, für jede unbedeutende Linderung eines barbariſchen Geſetzparagraphen zu erpreſſen wiſſen? Israel könnte ſich furchtbar machen.

*

In Luzern — wird jetzt, wahrſcheinlich auf Betrieb der frommen Geſellſchaft Jeſu, an einem neuen Preßgeſetz gearbeitet, von welchem bis zur Einführung der Cenſur ein Katzenſprung iſt. Hoffentlich werden die Jeſuiten auch noch dieſen Katzenſprung machen; und dann ſchließt ſich die freie Schweiz allmälig immer mehr dem einigen Deutſchland an.

*

1843. — Wir drucken dieſe Jahrszahl voraus, damit der Leſer nicht glaube, ein Geſchichtchen aus dem Jahre 1483 zu leſen. Außerdem bemerken wir noch, daß man ſieht, wie in allen vernünftigen und wahrhaft gemeinnützigen Dingen doch in ganz Deutſchland Verbeſſerungen eintreten, und ein Staat darin dem andern raſch nacheifert; aber malcontente Scribenten wollen nicht den „echten“ Fortſchritt, ſondern nur ihre utopiſchen Pläne verwirklicht ſehen. Die Fortſchritte, die das Jagd- und Forſtweſen neuerdings in Hannover gemacht hat, greifen weiter um ſich. So haben die Forſtbeamten im Großherzogthum Heſſen die Erlaubniß erhalten, Holz- und Wildfrevler, die auf Verlangen nicht das Gewehr oder ſonſtiges Werkzeug wegwerfen, niederzuſchießen, auch wenn ſie die Flucht ergreifen. Und im Odenwalde hat der auf Menſchen abgerichtete Hund eines Förſters einem armen Weibe, welches im Walde Gras abriß, weil es die Flucht ergriff, die Eingeweide aus dem Leibe geriſſen. Die betreffende Ortsbehörde hat die That gemeldet. Man weiß noch nicht, wer von beiden, der Hund oder der Förſter, die ſeinem Dienſteifer gebührende Medaille bekommen wird.

*

Richard Carlisle — ein demagogiſcher und antichriſtlicher Ultra, iſt in London geſtorben. Er hat wegen der Veröffentlichung blasphemiſcher Schriften zwiſchen a. 1819—1831 mehrere Jahre im Gefängniß geſeſſen und den größten Theil ſeines Vermögens eingebüßt. In den letzten Jahren kroch er ein wenig zu Kreuze und verlor dadurch viele ſeiner zahlreichen Anhänger. Die deutſchen Zeitungen führen dieſe Facta mit einigem Wohlgefallen an, wahrſcheinlich, um damit Ruge, Bauer ꝛc. zu tröſten. Aber Carlisle's Schriften waren erſtens nicht wiſſenſchaftlicher Natur, ſondern forderten das Volk in unverblümten Worten zur gewaltſamen Empörung auf, zweitens wurden ſie wenigſtens gedruckt, dann, und erſt auf eine ſpecielle Denunciation, wurde Carlisle vor eine unabhängige Jury geſtellt, welche ihn verurtheilte. Alles dies wollen wir uns gefallen laſſen, wenn wir nur erſt — Preßfreiheit haben. Wie wäre es Mr. Carlisle bei uns ergangen, wenn er ſeine Mord- und Brandpredigten nicht mehrmals gedruckt, ſondern nur einmal mündlich an einen verſammelten Volkshaufen gerichtet hätte!

*

Amneſtie in Hannover! — Es freut uns, die in einer vorigen Nummer dieſer Blätter enthaltene Nachricht aus Hannover dahin berichtigen zu können, daß die Vermählungsfeierlichkeiten mit einer Amneſtie für die Göttinger politiſchen Verbrecher beſchloſſen wurden. Die Erfüllung eines ſo lang gehegten allgemeinen Wunſches, auf die man nicht mehr rechnete, iſt mehr werth als alle Illuminationen, deren ausführliche Beſchreibung wir hiermit den 36 deutſchen Hofzeitungen überlaſſen. Leider ſoll die Amneſtie nicht vollſtändig ſein; Dr. Seidenſticker, ſagt das Gerücht, u. A. ſind ausgenommen. Die Begnadigung der Uebrigen hat das Land gewiß der Güte des Kronprinzen ſeiner Neuvermählten zu danken.

*

Die zweite Kammer in Sachſen zeichnet ſich auf dieſem Landtag durch Freiſinnigkeit in jeder Beziehung aus. Eine Petition der Dresdner Juden um Aufhebung vieler bürgerlichen Beſchränkungen hat bei ſehr vielen Deputirten eine kräftigere Fürſprache gefunden als in frühern Jahren. Ein Redner meinte, man ſolle den Einwand, daß unter dem Volke ein Vorurtheil gegen die Juden herrſche, nicht beachten; Vorurtheile müſſe man eben auszurotten ſuchen. Sollte es denn wahr ſein, daß in Sachſen noch Judenhaß herrſcht? Auf der Leipziger Meſſe — welche allerdings durch die jüdiſchen Kaufleute gehoben wird — bemerkt man kein Vorurtheil —.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

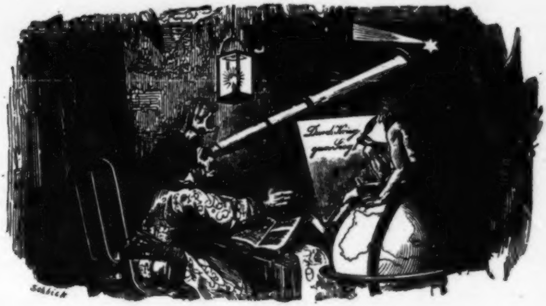

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 46. Sonntag, den 5. März. 1843.

Kyffhäuſer-Treiben.

Märchen im neuen Styl von F. Marlow.

(Fortſetzung.)

Es war ſchwer zu beſtimmen, wer unter dem fünfblätterigen Kleeblatt der Bowle am beſten zuſprach. Was mich betraf, ſo hatte ich in meinem Leben nicht ſo viel zu mir genommen, wie heute; ſelbſt nicht als Kneipherzog von Krellwitz, da wir beim Kneipſtiftungsfeſt die Exequien der Prinzeſſin Pumſia feierten. Der Magen des Apothekers ſchien wahrhaft bodenlos; was den Bader anlangte, ſo hatte er ſich längſt zurückgeträumt in die ſonnigen Frühlingstage ſeines Barbiergeſellenthums und ſprach von nichts als von Prügeleien; den Schulmeiſter aber überwältigte bereits jene ſelig-ſentimentale Stimmung, ſchwankend zwiſchen Schluchzen und Heulen, die bei Schulmeiſtern unfehlbar für das dritte Stadium des „Vergnügtſeins" gelten kann.

Eben wollte der Wirth mit geräusperter Kehle der gottſeligen Stimmung des Küſters zu Ehren den rührenden Geſang anſtimmen: Es kann ja nicht immer ſo bleiben — als der Apotheker hinwarf: „A propos, Gevatter Wirth, eine Neuigkeit; wir haben in Deiner Abweſenheit Beſuch gehabt. Die Alräunchen haben meine Botaniſirbüchſe geplündert und ſtecken nun ſammt und ſonders im Uhrkaſten. Was ſich das Völkchen über Deinen Würzwein erbos'te! Und die alte Alraun-Mey-Merrilies war auch dabei. Ei, Gevatter, was hat das Koboldweibchen raiſonnirt! Und nun ſind die Kerlchens in pleno darüber, uns einen Trank zu brauen, daran wir Alle zeitlebens genug haben ſollen."

„O ihr heiligen Engel, beſchützt uns!" rief der Wirth, „das iſt ein Unglück, größer als das erſte. Ihr Herren, ſagt der Welt Valet, es iſt um uns Alle geſchehen."

„Was ſagt Ihr?“ rief der Bader erſchrocken und langte nach ſeinem Scheerſack.

„Gebt Euch keine Mühe, zu entlaufen, Gevatter,“ ſagte der Wirth, „hier iſt kein Entrinnen möglich. Sind die Wichtelmännchen da, ſo iſt's aus mit mir, rein aus. Schaut mich nicht ſo hohläugig an, Herr Küſter, ich ſag's Euch nochmals: Ihr und ich und wir Alle ſind Kinder des Todes!“

„Dummer Schnack!“ brummte der Apotheker; der Bader aber probirte zähnklappernd ſeine Scheermeſſer, als wollte er ſich damit vertheidigen. Sein todtes Auge ſtierte unverwandt nach dem Uhrgehäuſe.

„Kein Schnack, Mann!“ rief mit erhobener, lugubrer Stimme der Wirth, „denn ich ſage Dir, ehe der Sand im Stundenglaſe ſich wendet, ſind wir Alle in tiefen Schlummer verſunken. Dann kommen die Alräunchen, die mir wegen des Recepts den Tod längſt geſchworen, herbei und flößen jedem von uns einen Löffel ihres Herentranks ein — o, ich kenne die Kräuter nur zu wohl, aus denen er gebraut iſt. — Wir fühlen's wohl, wir hören Alles, was dann um uns geſchieht, denn unſer Schlaf iſt kein wirklicher Schlaf, aber wir können's nicht hindern, kein Glied können wir regen, ein entſetzlicher Starrkrampf liegt bleiern auf uns. Nun fühlen wir das Giftgebräu auf der Zunge, nun zwingen uns die winzigen Teufel, es hinabzuſchlucken. Aus iſt's, wir ſind geſtorben. Morgen, Ihr Herren, findet man unſere giftgeſchwollenen, entſtellten Leichen ... o Gott, es iſt entſetzlich. Und wer iſt an dem Entſetzlichen Schuld? Ihr allein, abſcheulicher Apotheker. Wer hieß Euch Eure verfluchte Kapſel in's Zimmer bringen? Und ich, ich dreifacher, zehntauſendfacher Eſel, warum dachte ich nicht an die verfluchten Kobolde! Konnte ich nicht den Stundenzeiger auf Eins rücken, als Ihr kamt, daß die Geiſterſtunde überſprungen wurde? Nun iſt's zu ſpät, zu ſpät; wir ſind Alle verloren.“

„Ei, das möcht' ich einmal ſehen,“ rief der verwegene Bader, „gute Beine haben ſchon Manchem aus der Noth geholfen!“ Damit that er einen mächtigen Satz über die Tafel weg und rannte ſpornſtreichs nach der Thür. Aber, oh weh! ſie war feſt verſchloſſen. Er rannte nach den Fenſtern, aber keine Gewalt vermochte die Läden zu ſprengen. Er wollte aus voller Kehle Hilfe rufen, die Stimme verſagte ihm; er wollte in ſeiner ohnmächtigen Wuth den Ofen zertrümmern und zum Ofenloch hinaus; vergebens, ſeine Hände verſagten den Dienſt, ſeine Füße desgleichen; eine dämoniſche Macht ſchleuderte ihn zurück; ſo ſank er troſtlos, halbtodt ſchon vor Angſt auf ſeinen Seſſel. Der Küſter aber ſtierte hinauf zur Decke und betete angſtvoll ein Vaterunſer.

„Eins kann uns retten,“ ſprach der Wirth nach langer qualvoller Pauſe; „ein einziges Mittel gibt es — —“

„Welches? um Gottes Barmherzigkeit willen, welches?“ ſchrieen Bader und Kuſter aus einem Munde.

„Ein Lehmbild, werthe Freunde.“

„Was fur ein neuer Unſinn iſt das,“ ſchmollte der Schwarze.

„Redet, redet, theuerſter Gevatter,“ rief der verzweifelte Bader, „welch Weſen hat es mit dem Lehmbild?“

„Da wir,“ ſprach der Wirth, „bis zum Einſchlafen noch eine halbe Stunde Zeit haben, ſo will ich's Euch in der Kürze berichten und wir können dann weiter berathen. Unſtreitig, meine Freunde und Todesgenoſſen, wißt Ihr, was man unter einem „Wachsbilde“ verſteht?“

„Eine Wachsfigur, wollt Ihr ſagen,“ verbeſſerte weiſe der Barbier, „ſolche Dinger, wie man ſie zur Meſſe in den Buden zeigt. Die kennen wir Alle ſehr gut.“

(Fortſetzung folgt.)

Liliput oder der neue Staat.

Aus der Geſchichte der Völker.

(Fortſetzung.)

5. Der Nachfolger.

Da ward es plötzlich ganz anders im Reiche. Große Kirchen wurden erbaut, Prieſter in Unzahl eingeſetzt und überreich beſoldet; ein herrlicher Marmorpalaſt vertrat die ehrwürdige Burg des fruhern

Königs. Freudenhäuſer thaten ſich auf, die Beſſerungshäuſer verſchwanden, aber feſte, mit dicken Mauern verſehene Staatsgefängniſſe erſtanden. Das berauſchte Volk, von einem Vergnügen zum andern wogend, kümmerte ſich nicht darum und ſegnete und pries hoch ſeinen König.

Bald kamen neue Geſetze. Ehebruch und Unzucht, unter dem frühern König todeswürdige Verbrechen, wurden gar nicht erwähnt, auch das Geſetz, das den Diebſtahl, wenn nur der Thäter am andern Tage ſich meldete und daß er ihn aus Noth verübt beweiſen konnte, verzieh, im Gegentheil aber mit dem Tode beſtrafte, wurde geſtrichen, obgleich es ſich in ſeinem Erfolge als höchſt wohlthätig bewährt hatte. Die Reichen wurden von den Abgaben an die Armen befreit, aber zum Haushalt des Königs hatten ſie deſtomehr zu ſteuern und doch verargten ſie es dieſem nicht, weil ſie an ſeinem Hofe ſich berauſchten.

Und an die auswärtigen Höfe wurden Geſandte geſchickt, koſtbare Geſchenke an die Monarchen. Gelehrte wurden eingeladen und eine Akademie der Künſte und Wiſſenſchaften gegründet. So ſuchte er durch Begünſtigung der Wiſſenſchaften ſeine Despotie unter dem Lob der Gelehrten zu verſtecken; ein nicht ſeltener Kunſtgriff der Tyrannen.

Mit einer auswärtigen Macht gerieth der König in Mißhelligkeiten, die ernſtliche Folgen haben konnten. Die fremden Mächte miſchten ſich darein und drohten ſogar dem König; da beeilte ſich dieſer, die Streitigkeiten auszugleichen und zugleich ſeine friedfertige Geſinnung ſeinen Brüdern zu erkennen zu geben. Er ſchrieb deshalb an die Höfe:

> „Wir erkennen wohl, daß die Politik des neunzehnten Jahrhunderts eine andere ſein muß, als die des vorigen. Die politiſche Reformation der Völker, die mit der franzöſiſchen Revolution begonnen, muß eine Reaction erfahren, das Streben der Cabinette darauf gerichtet ſein, ſie allmälig herbeizuführen. Nur durch ein inniges Zuſammenhalten der Fürſten kann es geſchehen und durch einen ungeſtörten Frieden, der Uns nicht zwingt, die Hilfe der Völker zur Verfechtung Unſerer Rechte anzuſprechen und dadurch in ihre Hand eine Uns gefährliche Macht zu legen. Hören Wir alſo auf, um kleinliche Intereſſen zu kämpfen und die wichtigern außer Acht zu laſſen. Unſer Streben ſoll darauf gerichtet ſein, Unſern Brüdern darzuthun, daß Wir die Tendenzen der Jetztzeit wohl begreifen und Alles aufbieten werden, den allgemeinen Frieden nicht zu ſtören.“

Darauf lieſen wieder freundſchaftliche Briefe von den auswärtigen Höfen ein; der Monarch, an deſſen Hof der König von Liliput ſich aufgehalten, ſchrieb unter Anderem:

> „Du haſt Recht, wenn Du ſagſt, die franzöſiſche Revolution gebar die politiſche Reformation der Völker; aber auch der Könige, mein Freund, auch der Könige. Die Lehren, die ſie dieſen gegeben, ſind nicht minder gefährlich den Völkern, als die Erfahrungen jener den Fürſten. Für beide Theile hat ſie gleich wichtige Geheimniſſe aufgedeckt und der Kampf unſerer heutigen Politik iſt kein anderer, als die Erfahrungen der Völker fruchtlos zu machen durch die weiſe Benutzung der eigenen. Du biſt in Unſere Geheimniſſe eingeweiht, wende ſie an in Deinem Reiche und beachte — nichts iſt ſchwieriger, als ein Volk zu regieren, das ſich ſelbſt regiert. Doch Deine Klugheit wird Dein eigener Rathgeber ſein.“

Dazu fügte der Monarch neue Freundſchaftsverſicherungen und ſchloß mit dem Verſprechen, ihn recht bald in ſeinem Lande zu beſuchen. So ſtand alſo der König mit den auswärtigen Mächten wieder im beſten Vernehmen und er konnte ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die Befeſtigung ſeiner Macht im Reiche verwenden. Er trug ſich mit dem Gedanken, ſich den perpetuellen Beſitz der Krone zu verſchaffen, ja ſie ſogar erblich ſeinem Hauſe zu übertragen.

Indeß nahm das Volk an dieſen Dingen noch wenig Antheil. Er berauſchte es durch Spiele, öffentliche Aufzüge und Vergnügungen aller Art und ließ es ſo die Feſſeln nicht bemerken, die er allmälig ſchwerer und ſchwerer ihm anlegte.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Dramaturgiſche Briefe.

Von Braun von Braunthal.

Dresden, am 1. März.

„O Oscar!" Luſtſpiel in drei Acten, nach Scribe und Duveyrier, von Theodor Hell, ward am 9. vorigen Monats hier zum erſten Mal gegeben und mit großem Beifall aufgenommen, der ſich bei den Wiederholungen eher ſteigert als vermindert. Dieſes allerliebſte Stück beweiſt ein Mal wieder recht zur Genüge, daß es uns Deutſchen ſowohl an Wort wie an Sinn für den franzöſiſchen „Eſprit" fehlt. Geiſt — iſt viel zu kräftig dafür, zu weitgreifend, zu imponirend; Geiſt verhält ſich zu Eſprit, wie Johannisberger zu Champagner, wie Dante zu Boccaccio, wie Liebe zum Verliebtſein; der Geiſt approfondirt, der Eſprit bleibt auf der Oberfläche: jener iſt ein Perlentaucher, ein Goldwäſcher, dieſer ein Luftſchiffer, ein Schlittſchuhläufer, der ſelbſt über das erſtarrte Element noch die Wellenlinien der Anmuth zieht; jener ein Kreuzſchwert, das Eiſen ſpaltet, dieſer ein orientaliſcher Säbel, der einen Kopf ſo leicht und graciös abmäht, daß der ehemalige Beſitzer deſſelben ſeinen Verluſt erſt nach einiger Ueberlegung gewahr wird. Der Geiſt iſt ein Swedenborg, der ſich mit Geiſtern unterhält (man mag nun daran glauben oder nicht), der Eſprit ein Phantasmagoriſt, der mit Hilfe ſeines Hohlſpiegels, des Witzes nämlich, Geiſtererſcheinungen hervorbringt, die wenigſtens ſo wahrhaft ſind wie die des Magnetismus; der Geiſt iſt ein Börne, der Eſprit ein Jules Janin: jener durchdringt das Hiſtoriſche, dieſer das Genre; jener füllt das Hauptblatt der Lebenszeitung, dieſer das Feuilleton. (Daher mag es wohl auch kommen, daß die Feuilletons der deutſchen Journale, worin außerordentlich viel Geiſt und außerordentlich wenig Eſprit zu finden iſt, lauter natürliche Donnerwetter der Philoſophie ſtatt Experimente auf der Elektriſirmaſchine des Witzes produciren; immer brummen und einſchlagen, ſtatt zu kniſtern und wohlthätig zu erſchüttern, und es ſollte doch die Kritik nur eine elektriſche Kette ſein, die ſich um die ganze Menſchheit ſchlinge und den Schlag der Wahrheit von Hand zu Hand dahinleite; aber — o keulenſchwingender deutſcher Michel und — o Oscar!)

Gut, daß mich dieſer mein Ausruf zur Raiſon, d. h. zur deutſchen Kritik zurückführt, deren ich mich ſeit vielen Jahren mit ſeltenem Erfolge — will ſagen, mit einem Erfolge, der ſelten iſt — befleißige, und ich will nun wieder von dieſem allerliebſten Stückchen ſprechen, das ſo voll von Eſprit iſt. — Zwiſchen dem vorſtehenden Punkte und dem großen Z verging eine gute Viertelſtunde, die ich damit zubrachte, daß ich, unausgeſetzt „O Oscar!" rufend, dieſem bunten lieblichen Falter nachjagte, um ihn zu erhaſchen und, zur Belehrung meiner wiſſenſchaftlichen Landsleute, zu ſpießen; aber es gelang mir nicht und, ſo gewiß ich dabei nicht auf den Kopf gefallen bin, ich ſtelle dieſe Schmetterlingsjagd ein; mag ihn ein Anderer fangen und dann geiſtvoll aus einander ſetzen, daß es eigentlich gar nicht der Mühe werth geweſen, ſo viele Sprünge darum zu machen und daß eigentlich gar nichts daran ſei. Ich meinerſeits erinnere mich dabei jener angenehmen Stunden, die ich in Geſellſchaft von Pariſern verlebt und in denen wir nichts gethan als ein Stündchen ſüß geplaudert über Nichts; um welches dolce far niente, um welches Domino-Spiel des Geiſtes liebenswürdig zu finden, der Deutſche einen gewaltigen Anlauf nehmen muß; etwa über die Brühl'ſche Terraſſe durch die in Zerſtreuung ſtehengebliebenen Theetaſſen oder durch den Leipziger Kuchengarten oder anderswie. Nein, erzählen werde ich den Inhalt des Stückes nicht; auch iſt mir nichts davon erinnerlich, als daß es vortrefflich geſpielt wurde, und daß man die Damen Bauer und Allram, wie die Herren Devrient, Quanter und Kramer, den erſten wiederholt, hervorrief. Devrient's Verhältniß zur Intendanz hat ſich ausgeglichen und er bleibt. Madame Schröder-Devrient aber verläßt Dresden und tritt ihr Engagement in Berlin an. Dagegen kehrt die Cantatrice Gentiluomo hierher zurück und Moriani ſoll dieſen Sommer eine junge Sängerin mitbringen mit zwanzig Nachtigallen im Halſe.

•

Fromme Werke. In Berlin hat ſich ein Frauen-Miſſionsverein gebildet, an deſſen Spitze die Gemahlin des Miniſters Eichhorn ſteht, und welchem ſich bereits Frauen und Jungfrauen der höchſten und niedrigſten Stände angeſchloſſen haben. Zweck iſt die „chriſtliche Bildung des weiblichen Geſchlechtes in Oſtindien und Syrien." — — Nöthig wäre vor allen Dingen ein ſolcher Verein für Berlin, wo Noth und Elend und Demoraliſation der untern Klaſſen grenzenlos ſind. Dies melden uns alle Zeitungen; kein Tag vergeht, der nicht von Diebſtahl, Einbruch, von irgend einer Brutalität Nachricht brächte. Dahin wendet Eure frommen Blicke, ihr Weibleins und Fräuleins; nicht nach dem Orient, wo man nach Eurer Bekehrung weder verlangt, noch ihrer bedarf.

„Willſt Du ewig weiter ſchweifen?
Sieh, das Elend liegt ſo nah."

Ein gottſeliger Miſſionär Schmidt hat zu dieſem neuen Apoſtelwerke begeiſtert.

•

Sehr gut. In Paris iſt ein Buchhändler, der ein unmoraliſches, übel berüchtigtes Buch: la guerre de Dieux, welches bereits 1836 unterdrückt war, aus Speculation wieder in den Handel gebracht hat, zu fünf Jahren Gefängniß und 6000 Francs Strafe verurtheilt worden.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

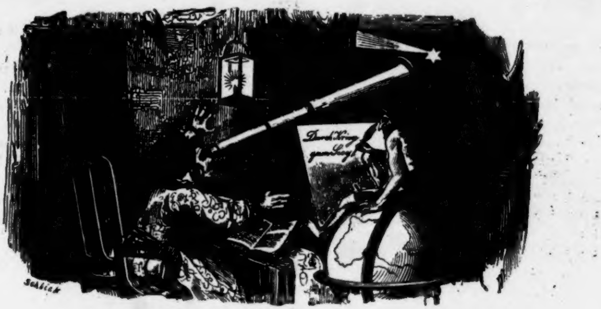

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 47. Montag, den 6. März. 1843.

Kyffhäuſer-Treiben.

Märchen im neuen Styl von **F. Marlow.**

(Fortſetzung.)

„Daß Ihr doch immer den Klugen ſpielt Gevatter, wenn Euch ſchon das Meſſer an der Kehle ſitzt! Weg mit Euren Wachsfiguren! Ein Wachsbild iſt ganz etwas andres.“

„Nun und was iſt's denn ſonſt, Gevatter?“

„Ein Wachsbild iſt der verzehrendſte, verderblichſte Zauber, den es nur gibt, die wahre Quinteſſenz aller Zauberei, deſſen Exiſtenz direkt aus dem Bündniß mit dem Teufel herrührt. Ihr, Herr Küſter, als halber Geiſtlicher müßtet wiſſen, daß dergleichen Wachsbilder bereits in den Mileſiſchen Märchen, in dem goldnen Eſel des Apulejus et caetera eine wichtige Rolle ſpielen. Ja, hätte mir der Kater nicht meinen Horatium verſchleppt, ſo wollte ich Euch ſogleich aus der achten Satyre des erſten Buchs den Beweis liefern, daß dergleichen verteufelte Wachsbilder ſchon unter den alten Römern exiſtirten. Ein Wachsbild alſo, merket auf, würdige Leidensgefährten! iſt nichts andres, wie ſchon der Name ſagt, als ein Bild aus Wachs. Hat Einer nun einen Feind, einen Nebenbuhler, irgend ein Weſen unter der Sonne, das er tödtlich haßt, das er zu verderben trachtet, auf deſſen ſchmählichen Untergang er ſein Glück baut, ſo verſchreibt er ſich dem Böſen und dieſer verleiht ihm dafür die Kunſt, die Geſtalt ſeines Todfeindes getreulich nachzubilden aus Wachs. Sobald dies geſchehen, zeigt ſich ſogleich der verzehrende Zauber. Der Unglückliche, dem es gilt, fällt in Siechthum und Elend, Glied für Glied ſchrumpft ihm ein und vertrocknet ihm, Schwindſucht nagt an ſeinen edlen Eingeweiden, ekle Geſchwüre bedecken ſeinen Leib, Haare und Nägel fallen ihm aus, nackt von Stufe zu Stufe vertrocknet, verwelkt, verfault er, bis er zuletzt in Wahnſinn verfällt und ſo im Uebermaß leiblichen und geiſtigen Elends ſeinen Geiſt aufgibt. Immer, Freunde, hat es Menſchen gegeben, die in der Kunſt, Wachsbilder zu formen, erfahren waren, und denen ſomit vom Satanas die Macht gegeben war, von der Erde zu vertilgen, wen ſie Luſt hatten. Furſten und Herzoge und gekrönte Häupter bedienten ſich dieſes entſetzlichen Zaubers, ihre Widerſacher dahinzuraffen. Wäret Ihr, Herr Kuſter, wie es Euch wohl geziemte, in den alten Chroniken bewandert, ſo würdet Ihr wiſſen, daß Johann von Frankreich, der Sohn König Philipp's des Sechsten, an einem Wachsbild, das Robert Graf von Artois für ihn geformt, kläglich verenden mußte, und daß König Heinrich der Sechste von England von demſelben Zauber verzehrt ward, den ihm die ſchändliche Eleonore, Herzogin von Gloſter, angethan. Ja, wenn ich mich noch tiefer in die Kirchengeſchichte einlaſſen wollte, ſo — —“

„Aber, in's Henkers Namen, Gevatter!“ rief ungeduldig der Apotheker, „was haben die alten Geſchichten mit unſerer Sache zu ſchaffen? Ihr ſpracht ja von einem Lehmbild und nicht von einem Wachsbild!“

„Jedermann würde wohl thun, jeden Mann ausreden zu laſſen,“ ſprach der Wirth mit wichtiger Miene. „Ein Lehmbild iſt nämlich der entgegenwirkende Zauber eines Wachsbilds, ein guter, rettender Zauber, wie jener ein verderblicher. Das wußte man vor Zeiten nicht; man kannte es nicht, welche wunderthätige Kraft in dem viel wohlfeilern Lehm ſteckt; jetzt aber, ſeit Berzelius und Döbereiner, ſind die Gelehrten dahinter gekommen. Man bedient ſich eines Lehmbildes, Freunde, wenn von irgend einer bekannten oder unbekannten Macht Einem Unheil droht, dies Unheil abzuwenden. Nun ſind freilich einige Wenn's und Aber's bei der Sache, die man wohl in Acht nehmen muß. Erſtlich darf die Zahl der vom Verderben Bedrohten nicht unter drei ſein — nun, das träfe hier bei uns zu — ſodann darf nicht ein Mann, ſondern muß ein Weib das Lehmbild kneten, und endlich, was der kitzlichſte Punkt iſt, muß den rettenden Geiſtern doch Einer aus der Geſellſchaft zur Sühne fallen, nämlich der, dem das Lehmbild zufällig am ähnlichſten ſieht. Dieſer muß in's Gras beißen, da hilft kein Kraut; dafür ſind aber die Andern erlöſt.“

„Das iſt ein verdammter Punkt, Gevatter — eine leidige Klauſel,“ ergänzte der Schulmeiſter. „Wo ſollen wir bei verſchloſſenen Läden und Thüren gleich eine Weibsperſon herkriegen?“ ſagte der Bader. — „Ja, und wer ſoll ſich zu der verfluchten Aehnlichkeit hergeben?“ ergänzte der Küſter.

„Ihr Narr, Keiner; das iſt ja eben der Zufall bei der Sache. Gewagt muß werden. Wen's trifft, den trifft's! Fallen muß der Würfel, ſprach Napoleon bei Leipzig. Wir ſind ihrer fünf, da ſind vier Möglichkeiten gegen eine. Oder wollen wir unthätig uns ergeben? Wollt Ihr, wie Schafe, ohne Rettungsverſuch, Alle zur Schlachtbank? Meinetwegen, ich bin's zufrieden, ich habe bereits reſignirt.“

„Wir wagen's!“ rief der Apotheker. „Ohne Widerrede, wir wagen's!“ fiel ich ein. „So denk' ich auch,“ ſagte der Wirth, „alſo drei gegen zwei!“

„Was hilft's, Gevatter?“ ſprach der Barbier, „wir muſſen's ſchon wagen; nur Möglichkeiten zu leben, ſind beſſer, als ein gewiſſer Tod für Alle.“

„Wer dran glauben muß, den beſtatten wir chriſtlich!“

„Und halten ihm eine rührende Leichenpredigt!“

„Und ſtiften ein Legat fur ſeine Nachkommen.“

„Ja, und ſetzen ihm ein Denkmal vom beſten Sandſtein.“

„Vor Allem aber,“ bemerkte der Wirth, „ſchreiben wir's ausführlich in die Chronik, zu Nutz und Frommen der Nachwelt.“

„So laßt uns denn noch einmal auf unſer chriſtlich Vorhaben die Gläſer leeren,“ ſprach thränenden Auges der Kuſter; „ich hatte ja immer ein bischen Gluck in dieſer Welt.“

„Va banque!“ rief donnernd der Apotheker, „nun aber vor Allem das Frauenzimmer hergeſchafft!“

„Ja, wo kriegen wir das Frauenzimmer her? Ich hoffe nicht, daß es eine Jungfrau ſein muß,“ ſagte bedenklich der Schulmeiſter.

„Die Hauptſache iſt: Wo kriegen wir den Lehm her? der iſt etwas ſelten in unſerer Pflege, und: hora ruit, wie der Lateiner ſagt.“

„Wir können ja nicht zur Stube hinaus!“ jammerte der Bader. —

So ſaßen wir denn in tiefes Leid verſunken und zerbrachen uns die Köpfe; der Schulmeiſter legte ſeine dreigehäuſige Uhr auf den Tiſch. Wir hatten nur noch zwanzig Minuten Zeit.

Und wieder waren fünf Minuten verſtrichen; es blieben noch funfzehn. Unſere Geſichter wurden bleicher, unſere Mienen verzweifelter. Draußen begann es zu ſtürmen; der Platzregen ſchlug an die Fenſterläden.

„Der Welt Ende!“ wimmerte der Küſter.

Schon gaben wir uns ſämmtlich verloren, da geſchah hinter uns ein dumpfer Fall, zugleich war es, als knarre das Thürchen des Uhrkaſtens. Erſchrocken wandten wir uns und ſahen von der einen Seite ein winzig Wichtelweibchen auf uns zukommen, ängſtlich, trippelnd auf Zehen. Vom Geſims aber war einer von den Kürbiſſen herabgeſtürzt, der nun, wunderlich genug, Kopf, Arme und Beine kriegte und Hand in Hand mit dem Wichtelweibchen ſich uns gleichfalls näherte. Zierlich verneigten ſich Beide vor der Geſellſchaft, das Wichtelweibchen und das Kürbisherrchen.

„Wir kommen, Euch aus der Noth zu helfen,“ ſprach das letztere in brummend-gedämpften Kürbistönen, „ſeid nur ſo gut und hebt uns auf Euren Tiſch, denn wir durfen nicht zu laut ſprechen; Verrath umringt uns.“

„Ja, thut das, werthe Herren,“ flüſterte das Weibchen.

Wie nun das Pärchen vor uns auf dem Tiſche ſtand, da hatten wir Gelegenheit, ihr zierliches Aeußere zu betrachten. Das Wichtelweibchen, von der Größe eines mäßigen Zeigefingers, gehörte zu den Liebenswürdigſten ihres Geſchlechts. Ihr ſchlanker Wuchs, ihr feiner Teint, ihr anmuthiges Geſichtchen, ihr blondes Haar, das in winzig-zierlichen Zöpfchen die ſchlanke Taille niederwallte, ihr knappes Mieder, das die ſchöngebauten Hüften reizend hervorhob, das weite, bauſchige, farbenſchillernde Röckchen, die blendendweißen Hemdärmelchen und der wunderſame Kopfputz, zu vergleichen der Fingerhutblume der prächtigen Digitalis purpurea, dies Alles machte auf unſere geängſteten Gemüther den wohlthuendſten Eindruck. Ihr zur Seite der Kürbischapeau, eine Daumenbreite höher (denn er gehörte zum Geſchlecht der kleinen Flaſchenkürbiſſe), ganz als Cavalier gekleidet, ein wenig dickbäuchiger zwar, aber im Ganzen wohlgebildet, das gelbliche Wämschen von beſtem Schnitt, das grüne Barettchen, der Degen an der Seite, der ritterliche Anſtand, verbunden mit ſo viel Grazie und Courtoiſie, die ſchmachtenden Liebesblicke, welche das kleine Paar wechſelte — dies Alles erregte Behagen und Verwunderung.

(Fortſetzung folgt.)

Liliput oder der neue Staat.

Aus der Geſchichte der Völker.

(Fortſetzung.)

6. Das Muſeum.

Der fremde Monarch hielt Wort, er beſuchte den König. Eines Tages, da dieſer mit ihm Arm in Arm durch ſeine Hauptſtadt ging, zeigte er ihm ſeine Paläſte, ſeine Forts, ſeine Marſtälle und fragte frohlockend: „Bin ich nicht ein großer König?“

„Wahrlich, Bruder,“ verſetzte jener, „Du biſt glücklich; aber haſt Du auch dafür geſorgt, daß Du es immer bleiben kannſt?“

„So weit der Menſch überhaupt dies kann, glaube ich das Glück an meine Seite gefeſſelt zu haben.“

„Auch Dein Volk?“

„Das hat nur ſo viel Freiheit, daß es ſagen kann: mein Gebieter, ich werde willig an Deinem Zügel gehen und bitte nur, mich nicht mit der Peitſche zu ſchlagen.“

„Eine bedenkliche Freiheit!“ ſprach der fremde Monarch.

„Soll ich denn meine Unterthanen in Käfige ſperren?“

„Die Kunſt, Völker zu bändigen, guter Freund, beſteht darin, nur den Zügel, nie die Peitſche zu gebrauchen; ja ſie durfen nicht einmal ſehen, daß Du eine ſolche in Deinen Händen führſt. Der Name eines Tyrannen darf nicht an Deinem Scepter haften.“

„Habe ich nicht auch dafür geſorgt? Haſt Du nicht ſelbſt mir große Dichter und Künſtler geſchickt, die meinen Ruhm beſingen, mir Statuen meißeln, mich den Verehrer der Künſte und Wiſſenſchaften nennen, den humanen Fürſten und Menſchenfreund? Da ſiehe, ſelbſt dieſes Haus, verkündet es nicht meinen Ruhm?"

„Das iſt die Akademie?" fragte der Monarch, ohne die Inſchrift zu leſen, weil ein gewaltiger Lärm, der aus dem Hauſe zu ihren Ohren drang, ſeine Aufmerkſamkeit gefangen nahm.

„Treten wir hinein," ſprach der König und an der Thür des Sitzungszimmers dem Spektakel zuhorchend, ſagte er: „Glückliche Freiheit der Gelehrten, die in meinem Lande herrſcht; ſie ſchlagen ſich beinahe in ihrem Eifer, gewiß über eine hochwichtige Frage."

Er öffnete die Thür, und wie bei einer Unart überraſchte Schüler entknäulte ſich das verdutzte Heer der Gelehrten und machte ſeine tiefen Bücklinge vor den Monarchen.

„Laſſet Euch nicht ſtören," ſprach der König freundlich, „ein ſolcher Eifer um die Wiſſenſchaft kann Euch nur ehren. Ich liebe dieſen freien Austauſch der Ideen. Darf man fragen, was eine ſo lebhafte Debatte veranlaßt hat?"

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus der freien Schweiz. Die Handwerkervereine, die man bis jetzt in allen Blättern der Republik mit Lob überhäufte, erſcheinen mehr und mehr als vom Communismus angeſteckte Corporationen, die von den **Pietiſten** in ihr Netz gezogen werden, wie das namentlich unlängſt in Lauſanne an den Tag kam, wo man nicht weniger als 96 deutſche und ſchweizeriſch-deutſche Handwerker für die nächtlichen Betſtunden (Stündeli) zu gewinnen ſuchte. — Auch in Berlin, ſagt die Leipziger Zeitung, werden die Conventikel wieder durch die Brüder des Lammes, die Apoſtel der Altlutheraner in Schwung und rechte Aufnahme gebracht.

*

Glaubenseifer. Der Director des ſtädelſchen Kunſtinſtitutes in Frankfurt, **Philipp Veit**, welcher ſeine Entlaſſung genommen, weil Leſſings „Huß", ein nach ſeinem Dafürhalten ketzeriſches Bild, angekauft worden — iſt bekanntlich ein Sohn der Dorothea **Schlegel** aus ihrer erſten Ehe. Dieſe Dorothea, eine Tochter Moſes Mendelsſohns, wurde aus Liebe zu ihrem zweiten Gatten Friedrich von Schlegel erſt lutheriſch und dann, wie Schlegel, katholiſch, was zur Folge hatte, daß auch Veit übertrat.

*

Muth. Bei der kürzlich in Crefeld ſtattgefundenen Wahl eines Mitgliedes der Provinzialſtände, wurde einſtimmig beſchloſſen, daß dem gewählten Abgeordneten das Mandat ertheilt werde, auf **Oeffentlichkeit der Ständeverſammlungen und auf doppelte Repräſentation des Bürgerſtandes** anzutragen.

*

Wenigſtens ehrlich. Der Hochtory Lord **Mountcaſtle** erklärte auf einem Meeting ſeinen Pächtern die Unmöglichkeit der Abſchaffung der Kornzölle damit, daß viele Glieder der Ariſtokratie **ſo verſchuldet** ſeien, daß ſie zu Grunde gehen müßten, wenn ſie in Folge der Korngeſetz-Repeal den Pachtzins erniedrigen müßten. Die Tory-Blätter ſchelten den edlen Lord über ſeine dumme Ehrlichkeit aus, während ſich die Whigblätter über ſeine ehrliche — Dummheit luſtig machen. — Als man einer deutſchen Prinzeſſin während einer Hungersnoth ſagte, die armen Leute hätten kein Brod, fragte ſie ganz naiv: „Aber warum eſſen ſie denn keinen Kuchen?"

*

— **Graf Montfort**, ein Sohn Hieronymus Bonaparte's, Königs von Weſtphalen, befindet ſich in Madrid. Er ſoll mit dem Plane umgehen, die Königin Iſabella zu heirathen. England unterſtützt ſeine Bewerbungen. Zur Erreichung ſeines Zweckes hat er ſich eine ſpaniſche Grammatik gekauft und ſtudirt fleißig darauf los.

*

Theatraliſches. In Florenz hat man es verſucht, Weber's „Freiſchütz" auf die Bühne zu bringen; aber mit ſehr geringem Erfolge. Nur der Jägerchor gefiel. Der Zulauf des Publikums war in Erwartung des Wolfs-Schlucht-Spectakels ungeheuer, groß aber die Enttäuſchung in Betreff der Muſik. Der Geſchmack, welchen **Roſſini**, **Bellini** und **Donizetti** beherrſchen, kann ſich mit der deutſchen Muſik nicht befreunden. Die Florentiner ſind noch artig; ſie brechen keineswegs den Stab über die Muſik; ſie geſtehen, dieſe ſei recht ſchön und gelehrt, aber nur für Deutſche: una gente di Studio. — Auch aus **Bukareſt** ſchreibt man in „Oſt und Weſt": „Der **Freiſchütz** iſt vor einigen Tagen zum erſten Mal gegeben worden, aber durchgefallen. Man hat die Muſik zu **barbariſch** gefunden, da man hier faſt nichts goutirt, als Bellini und Donizetti. — Wer hätte die **Walachen** für ſo feinfühlend gehalten?

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

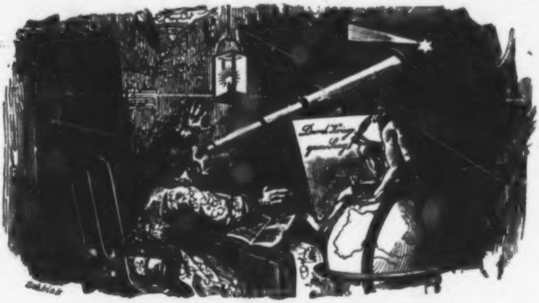

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 48. Dienſtag, den 7. März. 1843.

Kyffhäuſer-Treiben.

Märchen im neuen Styl von F. Marlow.

(Fortſetzung.)

„Ich bitt' Euch, Ihr Herren," nahm der Kürbisritter das Wort, „mäßigt ein wenig Euren Athem, beſonders Sie, mein Herr mit dem ſchwarzen Backenbart. Bedenken Sie, unſere Figürchen ſind klein und leicht, unſere Stellung etwas unſicher; Ihr Athem iſt bei uns Sturmwind. Beſchwören Sie ihn, auf daß wir zu Athem kommen. So klein wir ſind, ſo ſtehen uns, als Pflanzengeiſtern, doch die Mittel zu Gebote, Euch zu dienen. Wiſſet, mein Name iſt Tuliſäntchen; längſt feſſelt mich die reinſte Liebe an dies liebliche Wichtelweſen, die ſchönſte der Frauen, die je mein Auge ſah. Gleicher Weiſe iſt auch ſie in treuer Liebe zu mir entbrannt. Allein die böſe Mey-Merrillies, die Königin der Alräunchen, iſt unſerer Liebe entgegen. Sie ſinnt auf unſer Verderben, wie auf das Eure; denn da meine Geliebte aus dem zarten Geſchlecht der Fingerhutchen entſproſſen iſt, ich aber der körnigen Sippſchaft der Kurbiſſe angehöre, ſo ſchilt mich die Königin einen ungeſchlachten Bengel und unſer zartes Verhältniß eine Meſalliance. Sie hat einen heiligen Schwur geleiſtet, uns nie zuſammenzugeben. Da iſt nun, wie Ihr wohl denken könnt, mein Kurbisherz in Zorn entbrannt, und ich habe beſchloſſen, mein Lieb mit Gewalt zu entfuhren. Ein Gluck fur uns, daß die Bereitung des Hexengetränks, das Euch verderben ſoll, die Königin jetzt ganz beſchaftigt! Dies begunſtigte die Flucht meiner Geliebten aus dem verhängnißvollen Uhrthurm. Allein noch ſind wir nicht ſicher. Wäre Euer guter Jacob am Leben geblieben, ſo hätte er uns in dieſer Nacht die Mittel verſchafft, zu entkommen, denn wir waren mit ihm einverſtanden; allein die böſe Mey-Merrilies, längſt wuthentbrannt gegen den guten Jacob, weil den Thiergeiſtern gewiſſe Kräfte zu Gebote ſtehen, denen die Pflanzengeiſter nichts anhaben können, vergiftete den guten Jacob mit ſchnödem Bilſenkraut, das er in der Dämmerung für Hirſe hielt, und ſo verloren wir unglücklichen Liebenden unſern beſten Schutz. Nun aber verſchafft uns Euer eigner Unſtern zum Zweitenmal die Mittel zu entkommen und auch Euch dadurch zu nützen. Ihr, verehrte Menſchenrieſen, bedürft zu Eurer Erlöſung eines Lehmbilds und habt keinen Lehm dazu; dagegen wird der Zauber unſrer Gefangenſchaft nur dadurch gelöſ't, wenn ein Weſen, größer als wir, ganz in Schwarz gekleidet, uns in's Freie trägt; dieſen Dienſt würde uns der gute Jacob erwieſen haben; aber ach, der gute Jacob iſt ja heimgegangen. Da ich nun von meinem Sims herab Gelegenheit hatte, den Herrn Schulmeiſter zu bemerken, der ebenfalls ganz ſchwarz gekleidet iſt, ſo baute mein ſcharfſinniger Geiſt auf dieſen Umſtand unſere und Eure Rettung — —"

Hier konnte ſich der Apotheker nicht enthalten, ein lautes Gelächter aufzuſchlagen, daß ſchier das holde Pärchen vom Tiſch herab verunglückt wäre; gut, daß der Barbier ſchleunig ſeinen Scheerbeutel vorſchob, als Schanze für den Rieſenodem des Schwarzen, ſonſt wär' ein Unglück geſchehen!

„O, ich bitt' Euch, mäßigt Euch!" flötete das Weibchen; das tapfere Tulifäntchen aber, ſeine verſchobene Hemdkrauſe ordnend, fuhr fort:

„Um kurz zu ſein, Ihr Herren, die Natur hat uns Kürbisgeſchöpfen (verzeiht, daß ich einen Gegenſtand berühren muß, den man ſonſt zu übergehen pflegt!) die Eigenheit verliehen, daß wir anſtatt des gewöhnlichen Unraths — Lehm von uns geben. Es iſt dies unſrerſeits ein gewiſſes Privilegium, das uns die Natur aus beſonderer Wohlgewogenheit, vielleicht anſtatt eines Ordens, verliehen hat (um welches Verdienſtes willen, davon ſchreiben die Kürbisannalen nichts), ſo zu ſagen ein äſthetiſcher Euphonismus der Natur, der meinem Geſchlecht nur zur Zierde gereicht; genug, wir k....n Lehm, und weil Ihr, Verehrteſte, nun eben des Lehms bedürft, den Ihr Euch, vom Zauber gefeſſelt, auf keine andere Weiſe verſchaffen könnt, da ferner zum Heil für uns Alle mir die Natur gerade heute eine... wie drück' ich's nur äſthetiſch genug aus, mit einem Worte, eine mäßige Diarrhöe beſchert hat, ſo bin ich erbötig, Euch binnen einer Kürbisſtunde (das ſind fünf Minuten nach Eurer Zeitrechnung) ſo viel Lehm zu erzeugen, als nöthig iſt, ein ſolches Bild, wie's Euch Noth thut, herzuſtellen. Um recht zum Ziel zu gelangen, erbietet ſich meine Geliebte, meine angebetete Wichteldulcinea, in der That eine unberührte Jungfrau und im Lehmpouſſiren nicht unerfahren, ſofort den friſcherzeugten Lehm zum wohlgelungenen Bilde zu verarbeiten, welches in vollendeter Geſtalt vor Euch ſtehen wird, ehe noch das Waſſer ſiedet jener Hexenbrühe dort im alten Uhrkaſten, und ſo die Götter helfen, wird die Kunſt meiner Colombine ſo weit reichen, daß das Bild Keinem von Euch Allen ähnlich ſieht!"

„O Du Phönix, Du Juwel, Du Augapfel aller Flaſchenkürbiſſe, laß Dich umarmen, laß Dich küſſen, rettender Kürbisgenius, wie ehr' ich Dich!" rief der entzückte Küſter. Der vorſichtige Bader ſchob aber zum Zweitenmal ſeinen Scheerſack vor.

„Natürlich, Ihr Herren," ſchloß der Kürbisritter ſeine Rede, „verſtehe ich mich zu dieſem aufopferungsvollen Geſchäft nur unter der Bedingung, daß Ihr, Herr Küſter, uns Beide, meine Heldin und mich, nach vollendetem Lehmbild, in Eurer Rocktaſche hinausträgt und wohlbehalten im Freien niederſetzt. Für unſere Zukunft wollen wir dann ſchon weiter ſorgen."

„Zugeſtanden, zugeſtanden!" riefen wir Alle aus einem Munde. „Bei der fadenſcheinigen Aermelweſte unſres hochwürdigen Superintendenten, das ſchwör' ich Euch!" betheuerte der Schulmeiſter.

„Gott ſei Dank, wir ſind gerettet!" betete der Wirth und all die Kürbiſſe auf dem Geſimſe grollten im dumpfen Geiſterchor nach: Gerettet!

„Wohlan, Freund Tulifäntchen," ſprach der Apotheker, „ſo macht Euch nur an Euer Geſchäft, die Zeit iſt koſtbar. Da es nur geruchloſer Lehm iſt, den Ihr von Euch gebt, ſo thut Euch keinen Zwang an, ſondern verrichtet Euer Geſchäft gleich auf dem Tiſche, vor den Augen dieſer ehrenwerthen Verſammlung. Erlaubt, Freund, daß ich Euch behülflich bin, Euch Eurer Beinkleider zu entledigen."

„Verzeiht, gnädiger Gebieter," entgegnete der

Kürbisritter, indem er drei Schritte zurückwich, „das kann nicht ſein. Wir Pflanzeneſſer ſind ein höchſt ſchamhaftes Geſchlecht. Lieber wollte ich ſterben, als mich vor Euren werthgeſchätzten Augen in der Tracht der Kürbisunſchuld zeigen. Soll ich Euch mit meinen posterioribus dienſtbar ſein, ſo iſt meine Bedingung, daß Ihr Herren alle Euch die Augen verbindet. Wo nicht, ſo erfüllen wir unſer Verhängniß und ſterben mit einander.“

„Die Augen verbinden? Um keinen Preis!“ riefen Küſter und Bader. „Jeder Fußbreit der vermaledeiten Stube iſt [illegible]. Wer weiß, wie viele Ungethüme hier noch im Verborgenen lauern! Nichts davon; hier iſt Verrath im Werke. Ei, das glaub' ich, daß wir uns bei verbundenen Augen die Hälſe umdrehen ließen!“

(Fortſetzung folgt.)

Liliput oder der neue Staat.

Aus der Geſchichte der Völker.

(Fortſetzung.)

Plötzlich bekamen ſie Alle wieder Sprache, Einer überſchrie den Andern. Der König konnte nichts verſtehen.

„Der Präſident wird die Güte haben —“ ſprach der König.

„Deiner Hoheit zu Dienſten,“ verſetzte der Aufgeforderte. „Es handelt ſich hier um die Entſcheidung der Frage, und es iſt eine Lebensfrage, nämlich ob — ob, ſage ich — ob dem Staate die Menſchen gefährlicher ſind, die im Winter weiße Beinkleider tragen, oder die, welche im Sommer Pelzmützen auf dem Haupte haben?“

„Die Mützen!“ ſchrieen da Einige, die ſich durchaus nicht zurückhalten konnten.

„Die Hoſen!“ riefen Andere dagegen.

„Erhabener Monarch, entſcheide Du,“ ſprach da der Präſident, „wir werden uns nimmer verſtändigen.“

„Ja, der König wird entſcheiden!“ riefen Alle.

Dieſer, geſchmeichelt, that den Ausſpruch, daß Beides ihm gleich gefährlich erſcheine und daß man künftig in ſeinem Lande weder Pelzmützen noch weiße Hoſen tragen ſolle.

„Bravo! bravo!“ riefen die Gelehrten. Einige: „Er iſt ein zweiter Salomo!“ — „Nein, größer, viel größer als Salomo!“ rief der Präſident.

Der König dankte huldvoll, bat die Verſammlung, in ihrer Berathung fortzufahren und entfernte ſich.

„Was ſagſt Du zu meiner Akademie?“ fragte er draußen den fremden Monarchen.

„Sie iſt ein Muſter von Akademie, die ſo wenig revolutionäre Gedanken zu haben ſcheint und dem König ſo unterthänig iſt,“ verſetzte dieſer.

Der König rieb ſich vergnügt die Hände. „Du haſt noch lange nicht Alles geſehen,“ ſagte er, „jetzt laß uns das Muſeum beſuchen.“

Sie traten hinein. Der König ließ ſeinen Freund erſt das Ganze überſchauen, dann machte er ihn auf einzelne Gegenſtände beſonders aufmerkſam.

„Siehe,“ ſprach er, „der gehörnte Ehemann hier ſoll den Glauben vorſtellen. — Dieſes Männchen da ſtellt einen Narren vor, der ſich ſelbſt aufzieht, und ſoll das Volk bedeuten. Es iſt eine ſehr künſtliche Mechanik.“

„Herrlich!“ rief der Monarch, „ich kaufe Dir dies Kunſtwerk ab; es entzückt mich.“

„Ich bitte Dich um die Gefälligkeit, es von mir zum Geſchenk anzunehmen,“ ſprach der Liliput galant. Der fremde Monarch nahm es mit Dank an.

„Jetzt aber will ich Dir ein merkwürdiges Kunſtwerk zeigen,“ fuhr der König fort, „das ſeinesgleichen nicht hat: den Kopf eines Philologen. Hier, ſieh doch einmal hinein!“

„Ich ſehe nichts.“

„Nun freilich, es iſt ſehr finſter darin, das Licht fehlt ganz, aber noch etwas fehlt, was Du ſchwerlich vermuthen wirſt.“

„Das wär'?“

„Komm doch hier an's Fenſter. Jetzt merkſt Du wohl, daß das Gehirn herausgenommen und dafür eine kleine Bibliothek hineingeſetzt iſt.“

„Wahrhaftig! Kann ich nicht einige der Bücher herausnehmen? Ich bin in der That ſehr begierig —“

„So viel Dir belieben. Nimm ſie nur heraus!“

„Halt, mein guter Philo, ich werde Dir jetzt

Deinen Logos herauszunehmen. Nr. 1. Kant's Kritik der reinen Vernunſt."

Kopf: Au — au — das thut mir weh!

„Was ſchreiſt Du, daß ich Dir die Vernunſt herausnehme?" fragte lachend der Monarch.

Kopf: Kant's Vernunſt, guter Freund! Kant's Vernunſt! Ich kann das Buch nicht entbehren.

„Aber, mein Beſter, es hat ja doch keinen Platz bei Dir, es lag ja auf dem Boden und wärſt Du ganz, es würde Dir vor dem Magen liegen."

Kopf: Thut nichts, thut nichts, laß es nur liegen. Ich bin eben mit einem Werk beſchäftigt, worin ich Kant widerlegen und darthun will, daß es gar keine Vernunſt gibt.

„Nun, dann will ich's Dir wiedergeben."

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Wir ſind, der Notiz unſeres Referenten in Nro. 36. gegenüber, Herrn G. **Julius** folgende Berichtigung und Rechtfertigung ſchuldig. Herr Julius wollte keineswegs die preußiſchen Provinzialſtände dem ſächſiſchen Verfaſſungsweſen an die Seite ſtellen. Herr Vicepräſident Eiſenſtuck ſelbſt hat ihm an jenem Tage eingeräumt, daß er gegen den Sinn ſeiner Worte, die er ihm nach ſeiner Gegenrede wiederholte, nichts einzuwenden gehabt haben würde. Herr **Julius** hat nämlich in ſeinem Toaſte ungefähr geſagt:

„Man hat auf Deutſchlands Einheit angeſtoßen. Wie viel dazu fehle, daß dieſe eine Wahrheit werde, wiſſen wir Alle; nur die Einheit der weſentlichſten Intereſſen kann zu ſolchem Ziele führen, vor Allem der geiſtigen und politiſchen Intereſſen; die Schranken, welche die deutſchen Stämme von einander trennen, müſſen fallen; die Grundlage, auf welcher die Einheit Deutſchlands ruhen ſoll, muß gewonnen werden, nämlich: eine freie Verfaſſung, in welcher das Volk wahrhaft vertreten iſt, für alle deutſchen Staaten. Sachſen (ich habe dies **ausdrücklich** geſagt) genießt des hohen Segens einer ſolchen Verfaſſung und dennoch, wie ſchon mehrfach an dieſem Abend ausgeſprochen wurde, findet es noch mühevollen Kampf genug, um im Einzelnen die Früchte derſelben (wie Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, Preßfreiheit ꝛc.) zu erringen. Um ſo geneigter, ſetze ich voraus, wird dieſe ꝛc. Verſammlung ſein, auch derjenigen Glieder des Geſammtvaterlandes heut' zu gedenken, die noch nicht ein Mal das erworben haben, was Sachſen beſitzt. Für dieſe aber iſt es nöthig, daß ſie die Formen des Staatslebens, welche ſich als Vorſtufen zu vollendeteren Formen betrachten laſſen, in vollem Maße benutzen, weil nur ſo an Weiterbilden zu denken iſt. Die Zeit ſteht jetzt eben bevor, da die preußiſchen Provinzialſtände zuſammentreten werden. Von welcher Wichtigkeit die politiſche Entwicklung Preußens für ganz Deutſchland iſt, darüber gibt es jetzt in Deutſchland nur Eine Stimme. (Die Geſellſchaft gab mir hier durch lauten Zuruf ihre Einſtimmung zu erkennen.) Für Preußen ſind die Provinzialſtände das einzige Organ, welches Zeugniß geben kann von dem ſichtlich erwachten politiſchen Leben des Volkes. Mögen ſie ihre Stellung richtig erkennen und in dieſer entſcheidenden Epoche freimüthiges Zeugniß ablegen und Worte reden, freier Männer würdig, und würdig, von dem edlen Fürſten gehört und berückſichtigt zu werden, in deſſen Händen das politiſche Geſchick Preußens zunächſt liegt. Daß es den preußiſchen Provinzialſtänden an Kraft und Muth nicht fehle! —"

Es war darum keine **Taktloſigkeit**, Eiſenſtuck gegenüber dieſen Toaſt auszubringen. Einer zweiten Berichtigung bedürfen die Worte unſeres Referenten: Julius hat in der Leipziger Allgemeinen Zeitung ſelbſt über ſeinen unglücklichen Toaſt berichtet." — Herr Julius erklärt uns über dieſen Punkt: „Ich habe jenen Bericht **nicht ſelbſt** geſchrieben, ſondern Herr Brockhaus hat denſelben verſchafft und aufgenommen. Als ich auf das Redactionsbüreau kam, fand ich ihn ſchon gedruckt. Ihn nachträglich zu berichtigen, dazu war mir mein Toaſt nicht wichtig genug. Der **Komet** ſtellt die Sache aber anders."

Mit Vergnügen hat die Redaction des Kometen hiermit der Reclamation des Herrn **Julius** Folge geleiſtet.

•

Alles in Liebe und Güte, Herr Erbförſter! Ein liebenswürdiger, von echt-chriſtlicher Milde, wie ein Krug, der überläuft, erfüllter katholiſcher Kaplan in Ottmachau in Schleſien, hat auf der Kanzel geſagt: die Königin (von Preußen) eine fromme, echt-katholiſche (?) Frau, habe ihren erlauchten Gemahl zu der wahren Einſicht geführt, daß jetzt die heilige Sache der **allein** ſeligmachenden Kirche zum vollen Triumph (?) gelangt, und alle Kinder aus gemiſchter Ehe katholiſch werden müßten. — Wegen dieſer frechen Aeußerung hat ein alter, geradſinniger Haudegen, der Major von **Biberſtein**, das Münchlein zur Rede geſetzt, und wie es heißt, ſchimpfirt. Deshalb iſt der rauhe Kriegsknecht vor ein Kriegsgericht geſtellt und — freigeſprochen worden. Auf allerhöchſten Befehl, welcher den Spruch des Kriegsgerichtes aufhoben, iſt ein neues Kriegsgericht für die Sache eingeſetzt worden; aber dies hat den Major abermals freigeſprochen. — Man hat jetzt eine Unterſuchung gegen den biedern Kaplan eingeleitet.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßſohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 49. Mittwoch, den 8. März. 1843.

Kyffhäuſer-Treiben.

Märchen im neuen Styl von *F. Marlow.*

(Fortſetzung.)

„Mißtraut Ihr ſo uns ſchuldloſen Weſen?“ ſprach Taliſäntchen beleidigt, „wohlan, ſo wollen wir Euch trauen. So mögen denn wir Beide, Alräunchen und ich, Euch wechſelweiſe als Geißeln dienen. Ihr, Herr Küſter, — denn Euch, als würdiger Geiſtlicher, kann ich die jungfräuliche Perſon meines Bräutchens ſchon anvertrauen — mögt mein Liebchen ſo lange in Eurem Rockärmel bergen, bis ich mein Geſchäft geendet. Ich meinerſeits erbiete mich alsdann, ſo lange bis ſie aus meiner Hinterlaſſenſchaft das Bild geformt, in die Weſtentaſche des Herrn Apothekers zu ſpazieren. Doch bitt' ich Euch, Würdigſter, greift mein Lieb nicht mit zu rohen Händen an; ich verſichere Euch, ſie iſt von der zarteſten Complexion. Seid Ihr dies zufrieden, wollt Ihr mit dieſer Conditio Euch die Augen verbinden?“

„Ich denke,“ ſagte der Apotheker, „wir können dieſen Contract eingehen.“

Geſagt, gethan. Der Schulmeiſter bemächtigte ſich des zarten Bräutchens ſo ſchnell als möglich und ſchob es in ſeinen Aermel, wir verbanden Einer dem Andern die Augen und bald merkten wir an einem leiſen [illegible] Tone, daß Taliſäntchen bereits in voller Arbeit begriffen war.

Aber ach, die böſen Geiſter waren in dieſer verwünſchten Nacht mächtiger als die guten; es war uns vom Schickſal beſchieden, die Erfolge von Taliſäntchens aufopfernder Thätigkeit nicht zu ſchauen! So mußte ſich's fügen, daß gerade der Stuhl, auf welchem der Ludimagiſter ſaß, von ſehr morſcher Beſchaffenheit war. Etwas benebelt vom ungewohnten Getränk, that er eine ungeſchickte Wendung, krachend brach der Schemel unter ihm zuſammen und der würdige Küſter ſammt ſeiner zarten Elfenburde that einen ſchweren Fall zur Erde. Ein ſchrillender Wehelaut erklang vom Boden, dem ein entſetzlicher Schmerzruf vom Tiſche aus Antwort gab. Wir riſſen erſchrocken die Binde von den Augen. — „O Jerum!“ jammerte der Küſter am Boden, „ich habe mir den Arm zerſchlagen — ich habe das zarte Elfenkind erſchlagen!“

Und ſo befand ſich's; als wir mit Mühe den ſchwerfälligen Schulmeiſter aufrichteten, entfiel das zarte Alräunchen ſeinem Aermel, todt, ein zerſchmetterter Leichnam.

Da lag es nun, das liebliche Pflanzengeiſtchen, jetzt kaum mehr ein Körperchen zu nennen, da lag es entſeelt und färbte mit ſeinem Roſenblut die Tafel. Aber Tuliſäntchen, das treue Ritterchen von der traurigen Geſtalt, wer beſchreibt ſeinen namenloſen Schmerz? Außer ſich, mit noch gelüftetem Beinkleid, warf er ſich in tobender Verzweiflung uber die geliebte Leiche, jammerte und fluchte dem grauſen Mörder.

Der Mörder wider Willen aber war vor Schreck ganz nuchtern geworden. Er vermiſchte ſeine Klagen mit denen Tuliſantchens. „Herr Gott, was wird aus uns werden? wir haben ja nun kein Frauenzimmer!“ — „Alles aus! Alles verloren!“ wehklagte der Bader. Draußen aber hatte ſich ein furchtbares Unwetter erhoben; der Sturm raſ'te und krachte in den Bäumen, die Schloſſen peitſchten gegen die Läden; Blitze leuchteten flammend durch die Ritzen.

„Laßt uns um Hilfe ſchreien aus allen Kehlen!“ rief der Barbier.

„Verſucht's nur, Gevatter; ich ſage Euch ja, wir ſind behext. Verſucht's und ſeht, ob Euch nicht der Laut in der Kehle ſtecken bleibt. Verſucht's einmal und Ihr werdet wahrhaftig nicht die Kuhmagd erſchreien, die auf der Bodenkammer ſchläft. O Kyffhäuſer, Kyffhäuſer, unheimlicher Zauberberg, das iſt Dein Werk! Sind denn Deine Geiſter heut Alle losgelaſſen, mich zu verderben?“

„Jammer, o Jammer!“ rief der Bader, „noch drei Minuten, dann uberfallt uns der Schlaf, ſchon fühl' ich ihn wie Blei auf mich ſinken, muß gähnen... gähnen...“

„Steckt das Haus in Brand!“ ſchrie der Küſter, „ſchmeißt den Ofen ein! Apotheker, Ihr ſeid der Stärkſte; rennt Ihr die Thür ein!“

Aber der Apotheker war nicht mehr fähig, vom Stuhl aufzuſtehen. Ihn hatte der Taumelgeiſt des Schlummers mit Geierklauen gepackt. „Verfluchtes Geſöff,“ murmelte er, „ich ſage Euch, wir ſind behext, Alle verwunſchen... ſchlaft wohl, Küſter... ſchlaft wohl, Gevatter Giftmiſcher...“

Da ſanken Nebel auf unſer Aller Augenlider. Ein ſeltſames Tönen, Zirpen, Klagen, Seufzen durchſtrich das Zimmer; immer tiefer ſank die Lampe; draußen raſ'ten die Elemente fort, die Wanduhr ſchlug die Stunde. Noch war es mir wie ein Schein vor den Augen, als öffne ſich die Thür des Uhrkaſtens, heraustraten in Proceſſion die Alräunchen, an der Spitze die furchtbare Mey-Merrilies. Schritt fur Schritt nahmen ſie an Größe zu. Sie näherten ſich uns langſam; Einige trugen bleiche Fackeln, das mochten wohl die Beinchen von Johanniswürmchen ſein; es war, als ſtimmten ſie an einen ſummenden Grabgeſang. Mey-Merrilies trug eine Schale, daraus quoll ein ſcheußlicher Dampf. Immer ſtinkhafter ward die Atmoſphare — immer ängſtlicher drang es mir zum Herzen; ich verlor das Bewußtſein. —

Manchmal ſchläft Einer wenige Stunden und beim Erwachen dünkt's ihm, er habe eine Ewigkeit durchſchlummert. Wie oft dem wachenden, nüchternen Menſchen Tage zu Jahren werden, ſo dem Schlummernden, Träumenden in Morpheus' dämmerungsvollen Gewölben Stunden zu Jahrhunderten. Der Schlaf ſelbſt iſt kurz, aber was im Schlaf für Träume kommen, die ſind es, die den Schlummer ausdehnen zu Aeonenlänge, daß dem Erwachenden es gemahnet in ſeinem wüſten Gehirn, er ſtehe am Scheidepunkte einer ungeheuern Vergangenheit.

(Fortſetzung folgt.)

Liliput oder der neue Staat.

Aus der Geſchichte der Völker.

(Fortſetzung.)

„Jetzt wollen wir weiter ſehen. No. 2. Homer's Odyſſee.“

Kopf: Die magſt Du behalten, denn ich weiß ſie auswendig.

„Danke ſchön, mein Beſter. No. 3. Virgil.“

Kopf: Kannſt Du auch behalten, denn ich habe ihn ſelbſt herausgegeben.

„Wie? Du haſt Virgil geſchrieben? Ein ganzes Buch?“

Kopf: Behüte, ich habe dieſen Schriftſteller nur durch einige ſcharfſinnige Bemerkungen erläutert. So z. B. bewies ich, daß Virgil ein Dichter war, daß er in Rom lebte, daß er mit dem Vornamen wirklich Publius hieß und daß, wenn Virgil nicht gelebt hätte, wir ſeine Aeneide nicht haben würden.

„Alle Achtung, mein Beſter, vor Deinen Leiſtungen; doch wir wollen weiter ſehen. Halt, was iſt das?“

Kopf: Au! — au! —

„Schon wieder? Willſt Du auch dies behalten?“

Kopf: Behüte, behalten will ich's nicht — aber Du kannſt es nicht bekommen, es iſt ein Manuſcript von mir. Bis jetzt hat es noch kein Buchhändler nehmen wollen, aber ich hoffe, Fürſt in Nordhauſen wird es nehmen, der hat ſchon mehrere gemeinnützige Schriften verlegt. Au! au! — Was willſt Du denn damit?

„Laß nur ſehen, wie Du das Werk betitelt? — „Sprechübungen für Kinder von zwei bis vier Monaten.“ Charmant, mein Freund, das iſt ein Werk, das Dir Unſterblichkeit ſichert.“

Kopf: Es iſt auch die einzige Unſterblichkeit, auf die ich hoffe.

„No. 4. Göthe's Fauſt.“

Kopf: Kannſt Du auch behalten, denn das Buch iſt ſehr ſchlecht. Mephiſtopheles muß einen Schwanz haben und Mephiſtopheles hat darin keinen Schwanz.

„No. 5.“

Kopf: Au! — au! —

„Nun, ſchrei nur nicht ſo gewaltig. Was iſt's denn? Schelling's erſte Vorleſung.“

Kopf: Iſt ſehr gut, denn es ſteht noch nichts von Philoſophie darin.

„So behalte ſie. No. 6. Ei, das iſt nur eine Subſcriptionsliſte. Moſes Mendelsſohn's ſämmtliche Werke. Prachtausgabe.“

Kopf: Unnützes Zeug, kannſt ſie gern behalten.

„Danke ſchön! Nun laß uns noch das letzte ſehen!“

Kopf: Au! — au! — Das iſt auch eine Subſcriptionsliſte. Ich habe zwanzig Exemplare gezeichnet.

„So? — Ich bin doch neugierig, was es iſt. „Das ABC rückwärts und vorwärts zu erlernen.“

Kopf: Iſt das nicht ein Werk, das der Menſchheit angehört? ein echtes Univerſal-Nationalwerk?

Der Monarch legte den Kopf jetzt lachend wieder hin.

„Hier haſt Du eine Antiquität,“ ſprach jetzt der König, einen andern Gegenſtand zeigend, „die ſich durch ihr ungemein hohes Alterthum auszeichnet. Es iſt das goldene Kalb, das das iſraelitiſche Volk am Berge Sinai ein Weilchen anbetete und das bei der Ausgrabung von Sodom und Gomorrha in dem Bauche eines reichen Böſewichts aufgefunden worden. Ich beabſichtige, da es von maſſivem Golde iſt, eine Krone daraus machen zu laſſen.“

Der fremde Monarch mißbilligte dies nicht und nahm darauf noch drei Gemälde in Augenſchein. Sie ſtellten dar: einen Fuchs, der eine Katze in den Schwanz beißt — „das iſt unſere Diplomatie,“ ſprach der König; einen Finanzminiſter, der den Danaiden das Faß ſtahl — das brauchte der König ſeinem Freunde nicht zu deuten, denn dieſer verſtand es augenblicklich; endlich einen Mann, der auf dem Rhein ſchwamm. In der einen Hand hielt er ein Lied — „Sie ſollen ihn nicht haben“ — in der andern einen Pokal, mit dem er Waſſer aus dem Rhein ſchöpfte.

„Was ſoll das heißen?“ fragte der Monarch.

„Es iſt ein Dichter, der den Rhein in Sicherheit bringt, und ſo von dem edlen Rheinwaſſer begeiſtert, ſingt er zum zweiten:

Ihr könnt ihn doch nicht haben,
Den freien, deutſchen Rhein;
In meinen Bauch begraben
Hab' ich ihn ganz allein.

Kennſt Du den Dichter nicht, mein Freund, den einſt in Deutſchland jeder Orgeldreher, der nur etwas Vaterlandsliebe hatte, beſang? Er hat auch Gedichte herausgegeben, die eine bedeutende Quantität Rheinwaſſer enthalten ſollen. Jetzt aber möge es Dir belieben, nach meinem Palaſte zurückzukehren. Die Stunde naht, in der ich meinem Volke öffentlich Recht zu ſprechen pflege.“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Militair-Cenſur. Eine Anwendung dieſer neuern Erfindung hat gegen einen preußiſchen Offizier, Lieutenant Zimmermann, Adjutant des Kriegsminiſters, ſtattgefunden. Er hat eine Schrift über den Krieg in Afghaniſtan herausgegeben, in welcher er in freimüthiger Weiſe ſeine Anſichten über den Einfluß Rußlands niederlegt, und die Aufregung, welche ruſſiſche Agenten bewirkt, als die wahre Urſache des Kampfes der Bergvölker gegen England dargeſtellt hat. — Der Verfaſſer iſt nun aus ſeiner Adjutantenſtellung entfernt und zu ſeinem Regiment in's Exil geſchickt worden.

*

Die gute alte Augsburgerin wird auch zur ſchlechten Preſſe gerechnet. Se. Majeſtät der König von Preußen haben Ihr Mißfallen über den Ton ausgeſprochen, in welchem ſich bisher öfter die Augsburger Allgemeine Zeitung über Preußen vernehmen ließ. Man hat darüber nach Baiern berichtet, und von da durch den Miniſter des Auswärtigen von Gieſe die Antwort erhalten, daß Se. Majeſtät der König von Baiern geeignete Maßregeln treffen werde, der Allgemeinen Zeitung ähnliche mißfällige Aeußerungen über Preußen unmöglich zu machen. — Was hat nun der Augsburger Allgemeinen ihre Pietät, ihr Krieg gegen liberale Blätter, ihr ſubmiſſeſter Katzenbuckel geholfen? Wenn ſothanes am dürren Holze geſchieht, was muß folgerichtig am grünen geſchehen? — Auch auswärtige Blätter dürfen alſo keinen Tadel preußiſcher Zuſtände enthalten. Das hat die öſterreichiſche Regierung nie gethan — ſie hat nie durch ihren Einfluß auswärtige Zeitungen beſchränkt, nie durch Requiſitionen den Tadel fremder Blätter unterdrückt. Gardez vous!

*

Caſimir Dalavigne, der edle franzöſiſche Dichter, liegt ſo gefährlich krank darnieder, daß man an ſeinem Aufkommen zweifelt.

*

Wie bekannt, ſchicken die Berliner „Frauen“ Miſſionäre nach Syrien, Hindoſtan und China, um dort das Weib zu chriſtificiren und zu emancipiren. Was würde nun die preußiſche Regierung dazu ſagen, wenn der Kaiſer von China Mandarinen nach Preußen ſchickte, um den Lamaismus und Foismus zu predigen, um verſuchsweiſe nur die Eckenſteher zu bekehren? Würde man dieſen Miſſionären eine Aufenthaltskarte geben, würde man nicht nach einem Gewerbſchein fragen? Man würde ſie, das wäre noch das Sanfteſte, auf dem Schub über die Grenze bringen. Und das Chriſtenthum treibt ſeine Arroganz ſo weit, daß es Völkern, die gar nicht darnach verlangen, ſeine Lehren aufdrängt, ja, dieſe Völker nach Umſtänden ſogar gegen ihre Regierungen aufwiegelt. Nicht in der Theorie der Jeſusreligion, wohl aber in ihrer Praxis liegt die größte Intoleranz und Bekehrungswuth. — Dem Reiſenden d'Orbigny ſagten die Indianer auf der Musquitoküſte, als er ſich nach einigen Miſſionären erkundigte: „Wir haben ſie alle gegeſſen und ſeitdem kommt Keiner mehr zu uns.“ — Wir würden den Chineſen und Hindus auch rathen, die preußiſchen Miſſionäre zu eſſen, wenn dieſe Pietiſten nicht ein gar zu zäher Biſſen wären.

*

Gottlob, in der Türkei herrſcht wieder die Legitimität und die Heiligkeit des Herkommens. Schon hatte man gefürchtet, die hohe Pforte werde, zum Leidweſen der großen Mächte und des Journal de Francfort, durch die modernen Reformideen ihrer Auflöſung entgegengehen. Dem iſt nicht ſo. Die Schweſter Sr. Majeſtät des Großſultans Abd-ul-Medſchid z. B. geruhte von einem Knaben entbunden zu werden, welcher ſofort im Angeſicht der Mutter, nach dem Brauch der guten alten Zeit, erdroſſelt wurde, ſo daß er ſeinem Onkel niemals gefährlich werden kann. Da die Mutter ſo unverſtändig war, vor Schmerz darüber zu ſterben, ſo hat, an ihrer Statt, der Sultan ſelbſt die üblichen Gratulationen des diplomatiſchen Corps entgegengenommen. Man muß geſtehen, daß im türkiſchen Charakter eine gewiſſe Loyalität und Menſchlichkeit liegt. Iſt es nicht humaner, einen kleinen Prätendenten gleich nach der Geburt zu erſticken, als vielleicht ſpäter, wenn er erwachſen iſt? Das Ereigniß hat aber auch ſeine politiſche Wichtigkeit; denn es iſt ein Beweis, daß man von dem unbeſonnenen, übereilten Reformwege, den der vorige Sultan einſchlug, zum vernünftigen Fortſchritt, zur hiſtoriſch-organiſchen Entwicklung zurückkehrt. Da die Türkei nun wieder feſtere Garantien der Stabilität und des Friedens bietet, ſo dürfte das Verhältniß der Großmächte zu ihr ein achtungs- und vertrauensvolleres werden. Hoffentlich wird auch Oeſterreich die kleine Differenz, wegen einiger mißhandelten oder umgebrachten Oeſterreicher, jetzt gern vergeſſen und ſeinen alten Freund deshalb nicht unwirſch anfahren. Die Staatspapiere ſind in Wien und Frankfurt, in Folge dieſes erfreulichen Ereigniſſes, um $\frac{1}{8}$ Procent geſtiegen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 50. Donnerſtag, den 9. März. 1843.

Kyffhäuſer-Treiben.

Märchen im neuen Styl von *F. Marlow.*

(Fortſetzung.)

Alſo mochte es mir ergangen ſein. Die Frühſonne warf ihre goldenen Strahlen hell und freudig in's Gemach; in ihrem fröhlichen Schimmer wirbelten Millionen Stäubchen von der Diele zum Fenſter empor. Sonnenſtäubchen, winzig kleine Weltchen, Milchſtraßen von Atomenſäulen, Staubſyſteme, vielleicht nicht minder ſtaunenswürdig als die flammenden Nachtwelten des Keppler und Kopernikus. Wie der Staub in dieſem Miniaturſyſtemchen, ſo wirbelte mir's im Kopfe, meine Augen waren trübe und klebrig und doch mußte ich mir geſtehen, das war ein wirkliches Bett, in dem ich lag, das waren gewöhnliche Stuhle, Tiſche, Waſchbecken, Stiefelknechte, die um mich her ſtanden, das war ein friedliches Gaſthofsſtubchen, wie's Tauſende gab, da war von keinem Mirakel mehr die Rede. Wo aber war mein langer Schwarzer, mein deutſcher Michel, wo der Kuſter, der Bader und das arme Talijäntchen? Draußen tönte luſtig die Schalmei des Dorfhirten. Gänſe ſchnatterten auf dem Hofe, Kühe zogen brüllend vorüber. Knecht und Magd ſchwatzten im Hofe auf Thüringiſch verſtändlich. Es ſchien ein köſtlicher Morgen; mit einem Satz war ich aus dem Bett. Wundervoller Hauch des reinen Morgens; dir öffne ich Fenſter und Bruſt. Da ſteht ihr ja im blauen Morgennebel, ganz nahe mir, ihr trauten Berge. Biſt Du das nicht ſelbſt, alter Kyffhäuſer? Wie heiter fließt das Frühſonnengold um Deinen Gipfel und theilt wie mit blankem Schwert die ſinkenden Nebel. Wie küſſen die roſigen Strahlen Aurorens Dein herbſtbuntes ehrwürdiges Haupt. Alter Märchenberg, wie haſt Du mich geſtern erſchreckt! welch ſeltſame Spukchen ſendeſt Du doch hernieder ſo poſſenhaft und doch ſo bänglich! Ja, Du biſt noch ganz der Alte, ſo neckiſch und verwunſchen wie vor einem Jahrtauſend. Hielten etwa die Berggeiſter Thüringens geſtern in Deinem Schooß einen Hexenſabbath? Machten ſie etwa beim Zechgelag in der Karfunkelgrotte eine Wette auf die Furcht der Sterblichen und ſandten recht höhniſch und tückiſch nicht Rieſen und verſteinerte Ritter, nicht Wehrwölfe, Erlenkönige und Knochengerippe, ſondern die allerwinzigſten und unſchuldigſten der Geiſterwelt, unſere Tapferkeit zu äffen, uns vernunftbegabte Menſchenweſen in's Bockshorn zu jagen? Ei alter Bergknabe, das war nicht ſchön von Dir, uns gemüthliche Trinker ſo in die Flucht zu jagen mit Flaſchenkürbiſſen und Maßliebchen, mit Azurglöckchen und Stiefmütterchen, mit Erdrauch, Löwenzahn und Schafgarbe, daß es mir noch immer vor der Naſe duftet, wie ein Apothekerladen zur Zeit der Kräuterleſe! O böſer Zauberberg, ſandteſt Du uns Blitz und Sturm und Koboldchen, unſere Thüren, Fenſter und Beine zu verhexen, damit wir in der Nacht, die keines Erdenſohnes Freund, uns ängſtigten um nichts? Gut, ich räche mich an Dir. Klagen will ich's, komm' ich hinauf zu Dir, dem alten ſteinernen Rothbart, damit das Maß Deiner Hexenſünden voll werde zum Ueberfluſſe. Und was mehr iſt, in einem zierlichen Büchlein will ich drucken laſſen Deinen Verrath, wie Du mit gemüthlichen Reiſenden, mit der hoffnungsreichen halleſchen Jugend umſpringſt! Bei jenen Mühlſteinen dort, die mir die Gewißheit Deiner Nähe geben, ich will Dir als halber Poet zu ſeiner Zeit Revanche geben!

Mit dieſem Vorſatz ſtieg ich hinab in die Gaſtſtube. „Sieh' da, mein Wirth; ich bitt' Euch, helft mir vollends aus dem Traume! Was iſt aus unſerer würdigen Geſellſchaft geworden, aus dem Küſter, dem Barbier, dem verwegenen Apotheker? Was aus den tückiſchen Alräunchen, dem Kürbisritter und ſeinem todten Lieb? Wie hat ſich der Zauber gelöſ't? Iſt das Lehmbild noch zu Stande gekommen? Iſt's wieder geheuer in Eurem Uhrkaſten?“

„Ei, mein Studioſus, was ſchwatzt Ihr doch für albern Zeug! Was die Kürbiſſe anlangt, nun dort ſtehen ſie noch auf dem Geſimſe, und was den Barbier, meinen Gevatter, betrifft, ſo wird er gleich hier ſein und Ihr könnt von ſeiner Kunſt Gebrauch machen. Was Ihr aber von Alräunchen, Lehmbildern und Uhrkaſten faſelt, geht über meinen Horizont.“

„Aber der lange Schwarze, Herr Wirth, mit dem ich geſtern bei Euch einſprach?“

„Zum Henker, das war der Kräutermann aus Haakpfuffel; ich weiß wohl, er gibt ſich für einen Apotheker und Alchymiſten aus, das thut er aber blos, um in gute Geſellſchaft zu kommen. Wollt Ihr ihn treffen, ſo ſteigt nur hinauf auf die Berge, dort wird er wohl Thymian rupfen und Salbei zu ſeinem Frühſtück von Schwarzbrot und Ziegenkäſe.“

„Auf Gewiſſen, Wirth, habt Ihr uns nicht Würzwein gebraut, duftig wie tauſend Blumengeiſter? Und habt Ihr nicht ein Recept, um das Euch Mey-Merrilies Verderben geſchworen, und hat nicht der Kater Euren Horatium verſchleppt, und iſt nicht Euer Jacob geſtorben, der ehrwürdige Ahnherr Eures Hauſes?“

„Gevatter Bader, laßt doch einmal dem Herrn Studioſus hier zur Ader. Mir ſcheint's, es iſt nicht recht geheuer in ſeinen fünf Sinnen. Herr, ich weiß nichts von dem Allen, als daß Ihr bei mir getrunken und geſchlafen. Ja, ſo ein fünfzehn bis zwanzig Glas Glühwein mögt Ihr mit dem Schwarzen wohl conſumirt haben. Und Ihr waret nobel, Herr, und bezahltet die ganze Zeche, und ſpracht anfangs ganz vernünftig. Wie aber das Wetter draußen losging und heiſa der Sturm die Ziegel von den Dächern warf, da fingt ihr an zu phantaſiren allerlei ſeltſam Zeug aus Märchenbüchern, und das Ende war, daß Ihr vom Stuhle fielet. Da habe ich denn mit dem Schwarzen Euch fein ſäuberlich zu Bett gebracht.“

„O weh, meine ſüßen Träume!“ rief ich bewegt. —

„Träume hin, Träume her,“ ſagte der Wirth, „Ihr ſeid mir ein lieber Gaſt geweſen und ich wünſche mir alle Tage Eures Gleichen. Nehmet Euren Morgentrunk, Herr, zur Stärkung Eurer Lebensgeiſter, und dann hinauf auf die Berge, denn ich verſichr' Euch, das Wetter iſt ſo ſchön, daß Einem das Herz im Leibe lacht. Zu Abend, hoff' ich, werdet Ihr des rothen Ochſen gedenken und wieder bei mir einſprechen.“

„Gut denn, mein Wirth, ich glaub' Euch Alles. Ich ſehe, Puck, der luſtige Geiſt, hat mit mir ſein Spiel getrieben, und ſeine luſtigen Vettern: Motte, Senfſame und Erbſenſchote, mögen wohl auch mit im Spiel geweſen ſein. Träumte nicht auch Titania ſelber, die Elfenkönigin, einen ſchweren Traum im Athenerwalde, und Demetrius und Helena und Lyſander? Gebt mir ein Glas Wein, Wirth, und dann hinauf zum alten Kyffhäuſer. Auf Bergen iſt Freiheit!“ —

Ich nahm Abſchied vom ehrlichen Wirth, vom auferſtandenen Jacob, vom alten Uhrkaſten und der ſtattlichen Kürbiscolonne, und ſchritt freudigen Muths das reinliche Dorf entlang, aufwärts den wohlbekannten Fußſteig zum alten Kyffhäuſer.

(Fortſetzung folgt.)

Liliput oder der neue Staat.

Aus der Geſchichte der Völker.

(Fortſetzung.)

7. Das Königs Gericht.

Der König der Liliputer ſaß auf ſeinem Throne, ihm zur Rechten auf einem Thronſeſſel der fremde Monarch; die Pforten der Vorhallen wurden geöffnet und hereinſtrömte das Volk.

„Kann ich nun meinen Unterthanen als ein Tyrann erſcheinen?“ flüſterte der König ſeinem Freunde zu, „darf ſich nicht Jeder meinem Throne nahen? Wird nicht Jedem ſein ungekränktes Recht?“

„Ich erſtaune,“ verſetzte der Monarch; „das iſt mehr als Schein der Freiheit.“

Geſchrei des ſich herzudrängenden Volkes, das jedoch von den Leibwächtern des Königs, die den Saal beſetzt hielten, zurückgeſtoßen wurde, unterbrach dieſes Zwiegeſpräch.

„Der Grobian!“ ſchrie der Eine, „ſieht Er nicht, daß ich Füße habe?“

„Mein Arm!“ zeterte ein Anderer.

„Laßt mich vor, ich will mit dem König ſprechen!“ rief ein Dritter und drängte ſich durch die Maſſe, mit demüthiger Verbeugung vor den König tretend.

„Erhabener Herrſcher,“ ſprach der Mann, „es iſt mir ein großes Unrecht geſchehen, unerhört in einem Lande, wo Du König biſt.“

„So klag' Dein Unrecht,“ ſprach der König ſtrenge.

„Dein Koch, großer König, ja, Dein Koch — der Schelm wollte hier ſein, aber ich ſehe ihn nirgends — hat mir eine Henne geſtohlen.“

„Geſtohlen?“ rief der König zornig, „er ſoll ſie Dir augenblicklich wiedergeben.“

„Das hab' ich ihm geſagt, doch er lachte mich noch dazu aus und nannte mich einen Narren und Majeſtätsverbrecher, der vor dem Koch des Königs, der doch des Königs Livree trage, keinen Reſpekt habe.“

„Er will alſo nicht?“ ſagte der König, „das iſt etwas Anderes. So ſoll er Dir ganz gewiß — die Eier geben, die die Henne legen wird.“

„Erhabener Monarch, er hat die Henne ſchon gebraten.“

„So? Das iſt wieder etwas Anderes. So ſoll er Dir unverzüglich die Knochen geben.“

„Die Knochen?“ rief der Kläger erſtaunt, „was nützen mir die Knochen? Die Knochen kann ich nicht verzehren, die Knochen legen keine Eier!“

„Du haſt jetzt meinen Ausſpruch vernommen,“ ſagte der König, „beläſtige mich nicht länger, noch Andere warten meines Spruchs.“

Die Leibwächter packten ihn und ſtießen ihn hinaus.

„Meine Henne!“ zeterte der Arme, „meine einzige Henne! mein ganzer Reichthum!“

Der König wandte ſich zu ſeinem Gaſte. „Man kann dem Volke nie genug thun,“ ſprach er. „Wie möchte es uns ergehen, wenn wir ihm ganz die Zügel ſchießen ließen.“ —

Schon ſtand ein Anderer vor dem Thron des Königs.

„König der Könige,“ ſprach dieſer, ſich dreimal tief verbeugend, „den die Welt den Gerechten nennt —“

„Faſſe Dich kurz!“ herrſchte der König.

„Ja, mein Gebieter, ich bin ein geſchlagener Mann. Die einzige Nuß, die ich mir für den Winter aufbewahrt, da mein Handwerk ſchlechte

Tage hat und meine Kleinen hungern müßten — die hat mir Dein Kammerdiener gewaltſam geraubt.“

„Unerhörter Frevel!“ rief der König und ſchlug mit ſeinem Scepter an die Lehne ſeines Seſſels — „er ſoll ſie Dir gleich wiedergeben.“

„Er hat ſie ſchon aufgeknackt, Herr!“

„Hm — ſo ſoll er — und das ſag' ihm, hätte ich befohlen, den Kern dieſer aufgeknackten Nuß augenblicklich in die Erde pflanzen, und der Baum, der daraus entſteht, ſoll Dir gehören.“

„Ach, Herr, bis dahin mußte ich mit meinen Kindern verhungern.“

„Thut nichts;“ verſetzte der König, „ſo werden ihn Deine Nachkommen genießen. Entferne Dich jetzt.“

Der Arme ging jammernd fort.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Man ſagt, die Berliner „Literariſche Zeitung“ ſei vom Miniſterium ſubventionirt, ſie würde ſonſt, obgleich ſie noch 120 Abonnenten zählt, ihr elendes Daſein nicht friſten können. Wir glauben's nicht. So klug iſt die preußiſche Regierung ſchon, daß ſie ihr Geld nicht hinauswerfen wird für ein Journal, durch welches ſie nur compromittirt würde, wenn ſie es als ihr Organ anerkennte. Die „Literariſche“ ficht auf eigene Fauſt für den Servilismus quand même; glücklicherweiſe iſt eine ſchlechte Sache noch nie ſo ſchlecht vertheidigt worden. Hier nur eines von den zahlloſen Beiſpielen ihrer unglaublichen Naivetät. Sie beginnt einen Ausfall gegen Hoffmann von Fallersleben mit einer höchſt trivialen Schimpferei und ſucht ſich darüber luſtig zu machen, daß Hoffmann in ſeine Sammlung politiſcher Gedichte, „wegen einiger Lieder“, auch Luther aufgenommen. Zu dieſen einigen Liedern gehört: Ein' feſte Burg iſt unſer Gott! — Dann meint ſie, man werde ſich doch in Deutſchland für die alten Sachen eines Walter von der Vogelweide, Fiſchart u. ſ. w. nicht intereſſiren. Ei, das iſt ſehr ungeſchickt. Ein Blatt, das ſonſt voll Pietät und Patriotismus prima Sorte ſein will, ein ſolches Blatt muß beſſer heucheln, muß nicht ſo deutlich zu verſtehen geben, daß ihm die heiligſten Traditionen, die älteſten und reinſten Geiſtesſchätze der Nation ſo gleichgiltig ſind, und daß es vom Volk eine Liebe dafür weder erwartet noch wünſcht. So ledern und troſtlos kann doch nur der ſteife, Abſolutismus des ancien régime ſein: ein Paſtor in Gamaſchen, ein Gensdarm mit dem Bäffchen. Zuletzt vertheidigt die „Literariſche“ Luther's Kreuzpredigt wider die Bauern, und behauptet die Wahrheit des Satzes, daß zur „wahren“ (geiſtigen oder geiſtlichen) Freiheit die politiſche nicht nothwendig ſei. Wir wollen die geiſtige Freiheit nicht mit der geiſtlichen verwechſeln. Doch zugegeben, Beides wäre Eins — wenn die „Literariſche“ meint, je gedrückter der Menſch, je mehr er Knecht ſei, deſto inniger werde er an der Religion hängen, ſo trägt ſie ihre gemeinen, krummbuckligen Begriffe von religiöſem Leben gar zu offen und craß zur Schau. Der blutende Sklave findet im Glauben Troſt, Muth und Hoffnung, ſeine Feſſel zu brechen: Bedientenſeelen haben keinen Glauben. Es iſt nur gut, daß die „Literariſche“ ſelbſt die krummen Wege zeigt, auf denen man zu ihrer Religion zurückkehren ſoll.

*

Auch eine Amneſtie! — Zwei Tage, nachdem der Züricher Große Rath ſich durch die Ausweiſung Herwegh's unſterblich gemacht hatte, ſchrieb der verfolgte Dichter an ſeinen König, und erhielt ſofort und unbedingt Amneſtie und Befreiung vom Militairdienſt. Der König von Würtemberg hat ſtets, ohne große Rednerei, groß und edel gehandelt. Wir denken der vor zwei Jahren von ihm gegebenen Amneſtie und müſſen ſie unwillkürlich mit andern vergleichen. Die Amneſtirten in Oberitalien ſtehen unter einer polizeilichen Aufſicht, die bitterer iſt als die frühere Verbannung. In einem norddeutſchen Lande müſſen ſie ſeltſame Reverſe ꝛc. unterſchreiben. Von der Hannoverſchen Amneſtie wollen wir gar nicht reden.

*

Die ruſſiſche Zeitſchrift „Moskowitiaki“ ſoll ganz offen den Panſlavismus predigen und namentlich die ungariſchen Slaven gegen Oeſterreich aufzuwiegeln ſuchen. Da die ruſſiſchen Zeitungen noch nicht ganz preßfrei ſind, ſondern blos ernſt und beſcheiden die innern Angelegenheiten beſprechen dürfen, ſo muß man die Predigten des „Moskowitiaki“ für offiziell anſehen. Es fragt ſich, ob Oeſterreich etwas dagegen thun, ob es nur Eine Note dagegen erlaſſen wird. Was es für Rußland gethan, mit welchem Eifer es die armen Polen ausgeliefert hat, iſt Alles öffentlich geworden. Wenn es jetzt gegen Rußland nicht öffentlich auftritt, ſo wird die Verfolgung der ungariſchen Slaven durch die Magyaren nur immer heftiger werden. Die ſlaviſchen Ungarn ſchauen ſo wenig mit Sehnſucht nach der Weltgegend, wo Sibirien liegt, wie die Polen. Aber die Magyaren in ihrem Argwohn und Ruſſenhaß ſehen das nicht ein. Und da kann man ſich ihre Magyariſirungsſucht erklären, wenn auch nicht rechtfertigen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 51. Sonntag, den 12. März. 1843.

Gedichte von Adolf Schults.

1. Zuruf.

O denkt nur nicht durch Schwert und Bann
Die junge Gluth zu dämpfen!
Denn nur der Geiſt alleine kann
Dem Geiſt entgegenkämpfen.

Es iſt fürwahr, als zögt ihr aus,
Mit Spießen und mit Stangen,
Um eine klug-behende Maus
In ihrem Neſt zu fangen.

Den Wilden gleicht ihr, die voll Wuth
Die See mit Speeren ſtechen,
Sobald ſie ſeh'n die hohe Fluth
Den Uferdamm durchbrechen. —

Wenn Einer ficht mit Lug und Trug,
So greift der Wahrheit Waffen!
Nur wer mit ſolchen Waffen ſchlug,
Kann ſich den Sieg verſchaffen.

2. Geiſtesſieg.

Der freie Geiſt durchzieht die Welt,
Der läßt ſich nicht verbannen;
Der freie Geiſt, das iſt der Held,
Der weichet nicht von dannen.

Der freie Geiſt, der dringet ein
In Hütten und Paläſten;
Was ſind die Mauern ihm von Stein,
Die Thürme Eurer Veſten?

Der freie Geiſt, der raſtet nicht,
Bis er den Sieg errungen,
Und Staub geworden jeder Wicht,
Der Feſſeln ihm geſchlungen.

Der freie Geiſt durchzieht die Welt,
Der läßt ſich nicht verbannen;
Der freie Geiſt, das iſt der Held,
Trotzt Teufel und Tyrannen!

3. Vom jungen Roß.

Es war einmal ein junges Roß,
Das ließen ſie loſe zäumen,

- Kirm

Doch bald erſchreckte den feigen Troß
Sein Bäumen und ſein Schäumen.

„Halt, halt! der Renner reißt uns fort,
Er wird in den Abgrund ſtürzen!“
So ſchrie'n ſie hier, ſo ſchrie'n ſie dort
Und wollten die Zügel kürzen.

Doch Einer rief dazwiſchen: „Nein!
So laßt ihm doch ſeinen Willen!
Es will erſt ausgetummelt ſein,
Ihr wißt ja, es iſt ein Füllen!

„Nur wacker auf und ab die Bahn,
Seht Ihr nicht drüben die Schranken?
Und ſtürmt es noch ſo toll hinan,
Die werden ſobald nicht wanken!“

Kyffhäuſer-Treiben.

Märchen im neuen Styl von F. Marlow.

(Fortſetzung.)

Unſern dem Dorfe, auf mäßiger Höhe, ſcheiden ſich zwei Wege; der eine, zur Rechten, führt freier und ſteiler empor, der andere, zur Linken, umgebt den Berg etwas und zieht ſich bei den alten Steinbrüchen vorüber durch dichteres Gehölz. Ich wählte den letztern. Immer verſchlungener, immer träumeriſcher windet ſich mein Pfad zwiſchen Hagedorn und rothen Vogelbeeren, immer höher und dichter wird das Vorholz, bis die hochſtämmige Buche und Ulme und die noch im friſchen Laube prangende Eiche den heiligen Tempel des tieſen Waldes erſchließen. Träumende Stille um mich her. Rothkehlchen raſchelt im Geſträuch, Zaunkönig ſchlüpft durch friſchbethautes Moos. Ferne Axtſchläge dringen zu meinem Ohr und das dumpfe Hämmern der fleißigen Arbeiter im Steinbruch. Unwiderſtehlich lockt es mich immer tiefer. Aber der Pfad wird verworrener, Querwege kreuzen ſich, düſter und enger werden Gründe und Schluchten. Mich kümmert's nicht; im grünen bunten Walde iſt mir wohl, roſige Erinnerungsbilder umgaukeln mich und die ſanften Glockentöne ſtiller Begeiſterung klopfen mir wonnig an's Herz. Mir iſt, als wandeln Schatten verklärter Dichter elfenhaft mir zur Seite; ihr Athem ſtreift meine Wange; ihre Nähe wiegt mich in die Fluth lieblichſter Gedanken. Dort aus tieſem Birkengrunde ſchwirrt etwas empor, ich höre rauſchenden Flügelſchlag. Iſt es Phantaſus, der geflügelte Phönix der heitern Dichterwelt, der mir den Weg zeigt zum ſtrahlenden Karfunkelſchloß der ſchönen Magelone? Nein, es iſt ein Habicht, aufgeſcheucht durch den Schall meiner Tritte. Keine menſchliche Seele um mich, nur fernes Geläut, wie von der unſichtbaren Kirche, die ſich oftmals auf roſigen Wolken niederſenkt auf die Gipfel der Berge, hinauflockend in feierlichen Orgelklängen den einſamen Waller zur andachtvollen Sabbathfeier. — Stummer Gefährte, der Du unſichtbar neben mir ſchreiteſt, wer biſt Du? Biſt Du der verklärte Geiſt Shakſpeare's, den tauſend Feen umſchwärmen, dem alle Genien huldigen des grünen Waldes, alle Geiſter der Schöpfung? Führſt Du mich ein in die heilige Zaubernacht, in die ungeahnten Wunder, die Dir, dem Einzigen, einſt die Fülle ihres Schooßes erſchloſſen? Oeffnen ſich nicht Deinem Zauberwort die Felſen und Klüfte und zeigen Bildungen, die nie ein Auge ſah? Hör' ich nicht Titania's Stimme ſelbſt, die ſüße Elfenkönigin, durch Deine Macht im Zehntheil einer Minute herbeiſchworen aus fernem Indien, von den heißen Geſtaden des Ganges, wo die einſame Palme träumt von dem einſamen Fichtenbaum an eiſiger Küſte des Nordpols? Werden nicht die leichtbeſchwingten Elfentöne zum ſäuſelnden Liebeswort?

O wolle nicht aus dieſem Walde gehn;
Ob Du auch willſt, ob nicht, Du bleibeſt ſtehn!
Ich bin ein Geiſt von nicht gemeinem Stand,
Der Frühling ziert ſtets meines Reiches Land,
Und ſieh, Dich lieb' ich! O ſo komm' mit mir!
Ich ſende Elfen zum Gefolge Dir,
Sie brechen Dir Juwelen aus dem See,
Und ſingen, ſchlummerſt Du auf blum'gem Klee,
Es ſoll an Dir den Erdenſtoff verwebn
Und luſtig ſollſt Du wie die Geiſter gehn!

Seltſame Empfindung! — Warum iſt das Poetiſche im Menſchen ſo viel öfter duldend, als thatkräftig und erzeugend? Bild an Bild, Geſtalt an Geſtalt drängt ſich heran in der Einſamkeit; aber wir ſind der Bilder nicht mächtig, und die bunten Geſtalten necken uns durch ew'ge Flucht und Wiederkehr. Es iſt ſo ſüß, dies Auf- und Niederſchweben, dies Kommen und Gehen, Wogen und Fließen, aber es iſt ſo ſchwer, gleich das Wort zu finden, das mitten in dieſem Chaos von Gebilden ſie ſich ordnen heißt, ſich Dir zu Füßen zu ſchmiegen, unterthan zu ſein Deiner gebietenden Kraft! Unſere Phantaſie iſt ein Ding, das nur ſelten uns ſelbſt gehört; ſie flattert und gaukelt wohl immer und ihr Gaukelſpiel iſt an unſern Geiſt gefeſſelt, wie der Schmetterling an die Roſe, aus der er Glanz und Leben ſaugt; aber wir leiden zu ſehr unter dieſem wonnigen Spiel, Freunde; und daß dies leider! ſelbſt ein Genießen iſt, das eben iſt unſer Unglück. Wir haben der guten Stunden zu wenig, wo ein mächtigerer Trieb dieſen Genuß bändigt und bezwingt und ſieghaft-ſchöpferiſch die wogenden Geſtalten ſich unterthan macht! Gott beſcher' uns Allen recht viel ſolcher guten Stunden, ihr Freunde!

Einem Träumer, der mit dem Blick an den Wolken hängt, fehlt nie ein Stein des Anſtoßes, wär's auch nur in Geſtalt einer knorrigen Wurzel, die Gott der Herr quer über den Weg gezogen. So erging es mir. Als ich mit geſchundener Naſe mich vom Boden erhob, fand ich mich in einem unbekannten Grunde; ringsum ragten die Berge ſteiler, rauſchten die Fichten düſtrer. Weiterhin ſchienen ſie ſich zu einer dichten Grotte zu wölben. Ich war, das ſah' ich deutlich, ganz vom Wege abgekommen. Hier war kein Ton zu vernehmen, als das geiſterhafte Knarren der ſchwarzen Föhrenſtämme, das Zimmern und Hämmern des Spechts in den dürren Rinden.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Dramaturgiſche Briefe.

Von Braun von Braunthal.

Dresden, am 3. März.

So wäre denn der Faſching in aller Ordnung zu Grabe getragen! Er ſoll hier ſo lebhaft geweſen ſein, als man es von einer norddeutſchen und proteſtantiſchen Hauptſtadt billigerweiſe erwarten kann. Ich meinerſeits habe davon zwar wenig wahrgenommen, denn ich brachte in dieſer ganzen, dem Frohſinne gewidmeten Zeit nur einen Abend außer Hauſe zu, in einer Soirée bei Hofrath Winkler (Th. Hell), worin das von ihm bearbeitete politiſche Luſtſpiel „Cromwell's Sohn“ von Scribe mit vertheilten Rollen geleſen ward; welcher Abendunterhaltung, als einer in's Dramaturgiſche ſchlagenden, ich hier füglich gedenken kann, da mich zumal das Stück ſelbſt hochlich intereſſirte. Es iſt zwar nicht ſo witzig als „Ein Glas Waſſer“ und „Eine Feſſel“ aber vielleicht noch geſchickter gemacht als Beide. Das Sujet indeß ſträubt ſich gegen den Comus allzuſehr und ſelbſt Scribe vermochte es nicht genügend, ſeine Starrheit in Geſchwindigkeit zu verwandeln; mir wenigſtens, der ich den Parlamentsgeneral Monk zu leſen hatte, ſchwebte dabei immer Paul Delaroche's erſchütterndes Bild, Cromwell nämlich am Sarge Stuart's, vor Augen. Daß dieſes Stück in Paris nicht reuſſiren konnte, iſt erklärlich, denn es werden darin nachgerade alle politiſchen Fractionen ſchonungslos perſifflirt und das Vive le roi! am Schluſſe hat einen ſo ſtarken Beigeſchmack von Ironie, daß es ſelbſt den Gaſtronomen des Théâtre français nicht munden wollte. Aber, wie geſagt, gemacht iſt es meiſterlich; auch dieſe deutſche Bearbeitung iſt eine ſehr gelungene. — Das Hoftheater beſchloß den Faſching in entſprechender Weiſe; es gab eine neue, auch nach dem Franzöſiſchen bearbeitete, Zauberpoſſe, betitelt: „Der Weltumſegler wider Willen“ als boeuf gras zum Beſten, köſtlich aufgeſchmückt und mit glücklicher Laune vorgeführt. Es iſt dieſe Farce ſo reich an Drôlerie, daß ſie auch ohne „Ein Wort vorher“ (ein kleines, von Töpfer verfaßtes Vorſpiel, worin ein Poſſendichter mit einer erſten Liebhaberin und einem Heldenſpieler, die ſich über den ſinkenden Geſchmack des Publikums beklagen, über das anſpruchsloſe Weſen der Poſſe ſieghaft ſpricht), beſonders zu dieſer Zeit, allgemein gefallen hätte. Das Sujet iſt komiſch genug; auch trug die prachtvolle Ausſtattung das Ihrige bei: herrliche Decorationen von Gropius und Arigoni, glänzendes Coſtüm, Ballet, glücklich arrangirte Muſik — was will man mehr? Zwar vernahm man auch diesmal, wie bei jeder Poſſe, das fixe: „Ein Unſinn, aber zum Todtlachen! Dummes Zeug, aber man muß lachen!“, aber das geiſtige Vornehmthun läßt ſich nun einmal der Norddeutſche nicht nehmen, ſo wenig als eine alte Jungfer das Naſenrümpfen über eine junge. Ja, in der That, drollig iſt das Sujet, ſehr drollig. Man nehme nur: ein Gerichtsexecutor und reſpectiver Naturdichter, Namens Purzel (Herr Räder) verfolgt einen jungen Schuldenmacher, Windmeier (Herr Böhme) und findet ihn mit Hilfe ſeines munteren Neffen (Madame Hellwig) in einer ſüdlichen Hafenſtadt, wo der aimable roué der Tochter eines reichen Rentiers die Cour auf Leben und Tod, nämlich bis zum Heirathen, macht. Herr Purzel, der närriſchſte Kauz „in ſtaatsbürgerlicher Hinſicht“ (ſeinem Sprüchworte), eine Figur à la Pickwick, packt ihn, um ihn zurückzugeleiten in die Arme ſeiner ſehnſüchtigen, ungläubigen Gläubiger, die, noch von feudaliſtiſchen Principien befangen, ihn leibeigen haben wollen. Der Fant indeß erfleht ſich von Purzel Friſt bis nach der Verlobung; letzterer jedoch folgt ihm als Schlagſchatten in's Haus des präſumtiven Schwiegerpapos unter der Firma Freund

und Naturforſcher. Hier aber — es iſt große Geſellſchaft — benimmt ſich der Naturfreund ſo ungehobelt, daß ihn der Rentier durch ſeine Bedienten hinauswerfen läßt, wobei er jedoch Verdacht gegen Herrn Windmeier ſelbſt ſchöpft und die Verlobung ſuspendirt. Herr Purzel, ein Pfiffieus, verkleidet ſich, ſeinen Neffen und ſeine drei Holtſeſte als Matroſen, und ſo ſchleichen ſie um die Villa, um den jungen Lord vom Mühlendamm als gute Priſe zu kapern. Es gelingt ihren vereinten Anſtrengungen auch, und zwar in dem Augenblicke, da dieſer von einem alten Schiffscapitain, der eine Reiſe um die Welt vorhat und deſſen Schiff ſogleich die Anker lichten will, Abſchied nimmt. Letztrer iſt Windmeier's Freund, entreißt ihn den Häſchern und kommt dabei auf den genialen Einfall, Purzel und ſeine Begleiter als Matroſen für ſein Schiff zu preſſen; was mit Hilfe ſeiner eigenen, eben mit dem Boote anlegenden Matroſen glücklich bewerkſtelligt wird. Purzel, der Weltumſegler wider Willen, iſt nun zu Schiffe und dieſes ſticht in See. Hiermit ſchließt der erſte Act, zu deſſen Anfang wir die perſönliche Bekanntſchaft des Neptun machten. Seine waſſergöttliche Majeſtät hat da, in einem wundervollen Palaſte, den verſammelten Großen und Kleinen ſeines Reiches erklärt, daß ſie geſonnen ſei, ſich bei nächſter Gelegenheit an der ſchiffenden Menſchheit zu rächen, für den Schimpf, daß dieſe ihre eigene waſſerdichte Perſon lächerlich zu machen ſich erkühnte, in der Schiffstaufe nämlich beim Paſſiren der Linie: worauf ſie ſich, racheſchwörend, entfernen. — Der zweite Act ſpielt am Bord des weltumſegelnden Schiffes unter der Linie. Herr Purzel hat ſich in ſein Schickſal gefunden und vertreibt ſich die Zeit mit Naturdichten. Er ſoll die Schiffstaufe empfangen, die Anſtalten werden getroffen. Mittlerweile aber hat ſich Neptun ſelbſt in Geſtalt eines greiſen Bootsmannes auf dem Schiffe eingeſchlichen und an dem drolligen Weſen Purzel's ſo viel Vergnügen gefunden, daß er ſich ſeiner annehmen will. Die Ceremonie beginnt, Neptun ſieht gelaſſen zu. Als aber die Maske ſeiner ſelbſt mit dem Dreizack hervorkommt, intervenirt er mit abgöttlicher Grobheit, droht ihnen Verderben, ſpringt in ſein Element, und dieſes beginnt zu ſtürmen. Auch nähert ſich pour le comble du malheur ein maroccaniſcher Corſar, die Breitſeiten reiben ſich, man entert, ſpringt an Bord, ein mörderiſches Seetreffen mit obligaten Piſtolenſchüſſen — und die Barbaren ſind Herren des Weltumſeglerſchiffes. Alle Mann über Bord! commandirt der Pirat. Da — ſtürzen aus der Kajüte herauf und zu ſeinen Füßen nieder um Gnade flehend zwei Damen in kurzen ſchottiſchen Burnuſſen oder Plaids, züchtig envoilirt, und dieſe — Niemand anders als der Naturdichter Purzel mit ſeinem ſchelmiſchen Neffen — finden auch Gnade vor ihm, nur, daß er befiehlt, die Schönheiten mit nach Marocco zu führen, um ſie auf dem dortigen Sclavenmarkte für den Harem des Landesfürſten wo möglich zu verſchachern. Ihre Inveſtitur zu Odalisken findet im dritten Acte ſtatt, der überhaupt der luſtigſte iſt. Der greiſe Beherrſcher der maroccaniſchen Gläubigen magert ſichtlich ab, vor Gram, daß der Paſcha von Egypten in ſeinem Serail eine dickere Schönheit beſitzt als er. Da — führt man ihm den, in eine ſtrahlende Odaliske metamorphoſirten — Gerichtsexecutor vor und ſein Entzücken über das Embonpoint der neuen Erſcheinung iſt ohne Grenzen. Als dieſe compacte Schönheit nun vollends zu tanzen und zu ſingen beginnt, wird er halb raſend vor Leidenſchaft, kauft ſie augenblicklich, wirft ihr ſein Tuch zu und befiehlt, ſie ſchnurſtracks in's Serail zu führen. Purzel wird nun ängſtlich und wehrt ſich tapfer gegen die ihn ergreifenden Eunuchen; aber, ach, er verliert in dieſem Kampfe ſeinen Kopfputz und ſteht — horreur! — als männliches Weſen vor dem Bei. Dieſer, in unſäglicher Wuth darüber, übt ſogleich türkiſche Juſtiz und läßt ihn ſammt dem Neffen in's Meer werfen. Actum. Hier ging ich, getrieben von der Hitze des übervollen Hauſes, fort. Neptun, erzählte man mir, nimmt ſich im Zwiſchenacte des Herrn Purzel an, rettet ihn und bringt ihn nach Japan. Auch verbringt er einige Zeit als Robinſon auf einer Inſel, wo er naturdichtet. Dann wird er noch einmal in's Waſſer geworfen und von dem waſſerdichten Gotte abermals gerettet. Die Handlung ſchließt in Berlin, wo er mit ſeinem Neffen eben noch glücklich ankommt, den Herrn Windmeier zum Leibeigenen ſeiner Gläubiger zu machen, ſeine zärtliche Gattin Griſeldis zu umarmen und ſo, wie der juridiſchen, auch der theatraliſchen Gerechtigkeit genug zu thun. —

Herr Räder darf dieſe Rolle zu ſeinen beſten zählen. Er wurde ſehr oft gerufen und mit Recht. Er gibt dieſen Purzel mit einer ſo glücklichen harmloſen Laune, daß man ihm gut ſein muß. In dem Duette aus Norma mit Madame Hellwig, die auch ganz vorzüglich war und gerufen wurde, wie im Tanze parodirte er köſtlich; ſeine Couplets erregten ungeheure Heiterkeit.

Das Zuſammenſpiel ging ſehr gut; es bewegten ſich Alle wie zu ihrem eigenen Vergnügen und das iſt, in einer Poſſe, die Hauptſache.

•

Der pariſer „Charivari" macht ſich luſtig über die vielgeprieſene deutſche Moralität, die alljährlich in den Badeorten die Spielhäuſer öffnet und von der Schmach und dem Verbrechen zu profitiren ſucht. Frankreich und England haben das Spiel unterdrückt; die deutſchen Regierungen ſanctioniren es. Auch das Lotto wirft uns der Charivari als ein Inſtitut, das uns Schande macht, vor. — Leider hat der Charivari Recht, und die Stelle, welche er am deutſchen Leibe berührt, iſt gerade mit dem Ausſatz behaftet. Gewiß werden endlich unſere Regierungen, die doch insgeſammt ſo väterlich geſinnt ſind und nur unſer Beſtes wollen, dieſe Höhlen des Diebſtahls, des Jammers und des Fluches ſchließen laſſen. Man ſagt: was lange währt, wird gut. Wäre der deutſche Bund nur nicht mit Geſchäften zu ſehr überhäuft und träten die Ferien nicht immer ſtörend ein, er hätte längſt Abhilfe getroffen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.
Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 52. Montag, den 13. März. 1843.

Kyffhäuſer-Treiben.

Märchen im neuen Styl von *F. Marlow.*

(Fortſetzung.)

Ich befand mich nahe dem Eingang der Grotte. Dichter Epheu rankte von allen Seiten herab und bedeckte ganz mit ſeinem unverwelklichen Grün die ſteilen Felſenwände. Immer undurchdringlicher ſchloſſen ſich die Fichten und dunkeln Tannen zuſammen, ein ewiggrünes Kuppelgewölbe bildend. Eine rieſenhafte Eiche, noch prangend im herrlichſten Blätterſchmuck, verbarg zur Hälfte den Eingang zur Felſengrotte. Wie ich mich um einen niedern Strauch wende, den Eingang zu gewinnen, Himmel, welch wunderliebliche Erſcheinung wird mir da! Ein Weib, ſchön wie die Jugend ſelbſt, zeigt ſich meinem trunknen Blick, eine Jungfrau, ſtrahlend in der Blüthe der Schönheit und Unſchuld. In reichen Zöpfen floß ihr dunkles Haar den wunderſchlanken Wuchs hinab. Ihr ſchwarzes Auge loderte wie Feuer, und doch blickte ihre Miene ſo ſanft und mild und liebend, ſo ſchwermüthig; wahrlich, eine Geſtalt aus Shakſpeare's herrlichſten Dichtungen, ſo vollendet und makellos. Ihre Kleidung war die einer Bäuerin, nur zierlicher, gewählter; ihr Anſtand der einer Huldgöttin, die am Maienfeſt ſich den Tänzen fröhlicher Menſchen beigeſellt. Ihre zarten Arme waren unverhüllt, in der Hand trug ſie einen Strauß herbſtlicher Waldblumen. Ein Ruf des Entzückens floß über meine Lippen. Iſt's Imogen, die Süße? Miranda, das Feenkind? Iſt dies Prospero's Zaubergrotte?

Kurze Freude! Wie ein geſcheuchtes Reh floh das Mädchen bei meinem Anblick und verſchwand in der Höhle.

Ihr nach, da galt kein Beſinnen; ich ſchlüpfe in die Grotte. Keine Spur von meiner Schönen; die Höhle ſcheint tief hineinzudringen in den Bauch des Felſens; aber, o Himmel! nur wenige Ellen tief leuchtet das Tageslicht hinein, dann folgt finſtere Nacht. Ich rufe mit tauſend Liebesnamen die Entflohene; umſonſt, ſie hört mich nicht; ich tappe immer tiefer hinein mit meinem Stock, vorſichtig, fürchtend, das holde Bild zu berühren. Immer weiter gehe ich, immer tiefer erſtreckt ſich die Höhle, ſie ſcheint endlos. Endlich ſtoße ich an eine Felswand. Iſt hier die Höhle zu Ende? Wo iſt nun meine Schöne? War's eine Fee, die unſichtbar geworden? Nein, die Höhle windet ſich jetzt zur Rechten; dort erblick' ich in ferner Tiefe einen bläulichen Schimmer. Ihm nach. Wie iſt mir? Höre ich nicht lautes Klagegeſtöhn, den verzweifelten Ruf einer rauhen Männerſtimme? „Primula, Primula!“ dringt es gellend zu meinem Ohr: „Kind meines Jammers, wo biſt Du hingeflohen? Primula, Tochter meiner Liebe und meiner Trübſal, willſt Du Deinen Vater verſchmachten laſſen in der finſtern Höhle?“ Immer näher ſcholl der Ruf, immer heller wurde der Lichtglanz; ich höre Tritte, die das Echo hundertfach an den feuchten Wänden widerhallt. Die Höhle ſcheint ein Labyrinth zu ſein, hundertfach verſchlungen wie eine Katakombe. „Primula, Primula!“ widerhallen die Felſen melancholiſch, aber keine Menſchenſtimme antwortet. Nun wieder wendet ſich die Höhle zur Linken. Dem Lichte immer folgend biege ich um die Felswand. Ganz nahe tönt nun das Geſchrei meinem Ohr, und vor mir ſteht der jammernde Sohn der Schöpfung, ein Weſen, mehr den Schluchten der Erde zugehörig, als der freien Gotteswelt.

Es war eine hohe Mannsgeſtalt, die vor mir ſtand, von Gram und Alter gebeugt, nicht gebrochen. Sein Haar war ſilberweiß und floß in langen Locken hernieder auf die Schultern; ſeine grellen groben Züge hatten etwas Gebietendes, Majeſtätiſches. Er trug einen ſeltſamen Talar, etwas abgebleicht von der Zeit, ſchillernd von Schmelz und Treſſen wie das Gewand eines Couliſſenkönigs. Auf dem Haupte ſaß ihm ein gar ſeltſames Ding, ob Hut, Mütze, Turban, Krone, ließ ſich nicht beſtimmen; es war von Allem ein Stück. Was der Mann unter dem ſchillernden Talar trug, näherte ſich etwas mehr dem Menſchlichen; es war ein kurzer grüner Jagdrock, zuſammengehalten von einem breiten Ledergürtel, an welchem ein Jagdmeſſer hing; in der Rechten ſchwang der Alte eine Fackel, deren bläulicher Schein an den flimmernden Felswänden wunderbar und geſpenſtig ſpielte. Die bleichen verzweiflungsvollen Mienen des Alten, der ſtiere Glanz ſeines dunklen Auges, das Abenteuerliche ſeiner Geſtalt, ſchwankend zwiſchen Manneskraft und Hinfälligkeit des Alters, die Schwüle und Enge des Orts, verbunden mit den wunderlichen Lichtern, die auf Wand und Decke ihr feenhaftes Spiel trieben — dies war genug, eine von Haus aus empfängliche Phantaſie zu reizen. Und dazwiſchen ſchwebte das Engelsbild der holdſeligen Primula, das, ſo kurz auch die Erſcheinung gewährt, doch unauslöſchlich in meinem Herzen lebte. „Primula!“ floß es unwillkürlich über meine Lippen, ein Seufzer ſchmerzlicher Sehnſucht. Der Alte aber ſchrack zuſammen, Schauer durchbebten ſeinen Leib; wie ein Raſender peitſchte er die Fackel rechts und links an dem Geſtein. „Verräther!“ ſchrie er mir zu, „wo haſt Du mein Kind? Gib ſie heraus, verruchter Räuber, mein Kind, meine Primula!“ Seine Lippen zitterten; dicke Schweißtropfen ſtanden ihm auf dem bleichen Angeſicht.

„Beruhigt Euch, edler Greis,“ entgegnete ich, „es ſcheint, Ihr ſeid in beſonderer Aufregung, was ich dem feuchten Geſtein und der grauſamen Zugluft zuſchreibe, denn es ſauſt ja durch die verwünſchte Höhle, als ſeien alle Steinteufel losgelaſſen. Eure Tochter, die Ihr Primula nennt, iſt mir eben ſo wenig bekannt, wie Ihr ſelbſt; es müßte denn das hübſche Mädchen ſein mit den langen ſchwarzen Locken, die vor wenigen Minuten vor meinem Nahen in dieſe Höhle floh — —“

„Sie iſt's, Verräther; gib ſie heraus, meine Primula!“

„Kein Verräther, gutes Alterchen, nicht im geringſten, ſondern der Studioſus Pfinzinger aus Halle, der ſich mit ſolchen Artikeln nicht abgibt. Ich ſchwör' Euch, Alterchen, daß ich Euer holdes Töchterlein vor wenigen Minuten zum erſtenmal erblickte, und daß mir eben ſo viel daran liegt, als Euch, die ſchöne ſchlanke Gazelle wiederzufinden.“

„Mir nach, mir nach! Bei Deinem Leben weiche nicht von mir und hilf mir ſie ſuchen. O die ſchändlichen Räuber, die blutigen Piraten! Mein Kind mir zu rauben, das funfzehn lange Jahre nicht mein war, in dem Augenblick es von meinem Herzen zu reißen, wo ich es nach langer gräßlicher wahnſinnvoller Trennung wiederfand? O Leontes, Leontes, was iſt aus Dir geworden? Wo iſt nun Deine Macht und Herrlichkeit?“

Beinahe wäre der Alte zuſammengeſunken; aber das Verlangen, ſein Kind zu finden, gab ihm neue Kraft. Mit der Fackel voran rannte er durch all' die verworrenen Steingänge und abermals hundertfach gab das Echo wieder den Schmerzensruf: „Primula, Primula!“

(Fortſetzung folgt.)

Liliput oder der neue Staat.

Aus der Geſchichte der Völker.

(Fortſetzung.)

Vor dem Throne des Königs ſtand jetzt ein alter, ehrwürdiger Liliputer, der ſeine junge Tochter bei der Hand führte.

„Mein Monarch,“ ſprach er mit einer Miene, die einen tiefen Seelenſchmerz verrieth, „erkenne, welche Unthat an dieſem Mädchen verübt worden. Dieſe, meine einzige Tochter, mein einziges Kind, die Freude meines Lebens, mein Leben ſelbſt, hat Dein Hofmarſchall verführt.“

Der König warf einen prüfenden Blick auf das Mädchen, das, gluthroth vor Scham, den Blick nicht aufzuheben wagte.

„Mein Hofmarſchall?“ ſagte er dann. „Der Abſcheuliche! Du haſt ganz Recht, Alter; das muß und ſoll ſtrenge gerügt werden. Der Hofmarſchall ſoll noch heute Deine Tochter heirathen.“

„Ach, Herr, er hat ja ſchon eine Frau.“

„Schon eine Frau?“ rief der König. „So ſoll ſein Sohn Deine Tochter heirathen.“

Bei dieſen Worten blickte er triumphirend im Saale umher, als erwarte er Beifall für ſeine Gerechtigkeit.

Aber der unglückliche Alte raufte ſich das Haar aus. „Der Sohn des Hofmarſchalls iſt ja erſt ſechs Monate alt!“ jammerte er.

„Dummkopf!“ ſchalt der König ungeduldig, „ſo wird ſie warten, bis er herangewachſen iſt. Du biſt entlaſſen!“

„Wird mir keine Gerechtigkeit, mein König?“ rief der Alte in Verzweiflung.

Die Leibwächter ſtießen ihn hinaus.

„Wahrlich, ein heiß Geſchäft,“ ſagte der König zu ſeinem Freunde, „ſich mit dieſem Volke herumzuſtreiten. Das iſt das Glück freiſinniger Könige.“

Da ſtand wieder ein Kläger vor ihm.

„Dein Schatzmeiſter, großer König,“ ſprach er, „hat mir einen Beutel Goldſtücke geraubt. Du hätteſt es ihm befohlen, ſagte er.“

„Ich befohlen?“ rief der König mit einer Miene des Abſcheus, „ich befohlen, zu rauben? Gleich ſollſt Du die Goldſtücke wiederhaben.“

„Ganz wohl, mein Gebieter, das hab' ich von Deiner Gerechtigkeit erwartet — aber er hat das Gold ſchon eingeſchmolzen, wie ich ſicher weiß, und Löffel daraus machen laſſen.“

„Der Elende!“ rief der König, „ſo gehe hin und heiße ihm, Dir täglich mit jedem dieſer drei goldenen Löffel drei Löffel Suppe zu reichen.“

„Suppe, mein König?“ rief beſtürzt der Mann, „das Gold wollte ich eben meinen Gläubigern zahlen. Sie werden mich verfolgen, ſie werden mich einſperren laſſen, wenn ich nicht noch heute meine Schuld tilge.“

„Geh,“ befahl der König, „drei Löffel Suppe, ſie wird Dir ſchmecken.“

„Hab' Erbarmen, Herr, ich werde eingeſperrt!“

„So ſollſt Du dennoch die Suppe erhalten.“

„Aber meine Kinder, Herr, meine armen Kleinen —“

Schon war er hinausgeſtoßen und ſein Zetergeſchrei verhallte.

Ein Fünfter nahete ſich dem König.

„Und was willſt Du?“ fragte dieſer.

„Die Rache des Himmels, Herr, die Rache des Himmels auf den blutigen Sünder! Seine Blitze mögen ihn zerſchmettern! Seine —“

„Wirſt Du zur Sache kommen?“ ſchnaubte ihn der König an.

„Ja, Herr! — Dein Leibjäger — dort ſteht der Elende — hat mich getödtet.“

„Getödtet?!“ rief der König mit allen Zeichen des Schreckens, als wäre das Meſſer auf ihn ſelbſt gezückt, „trete vor, Du Mörder!“

Der Leibjäger trat heran mit einer Miene, in der Spott und Angſt ſeltſam gemiſcht war.

„Mein Herr und König,“ ſprach er knieend, „ich habe wahrlich dieſen Menſchen nicht getödtet.“

„Wie, Du leugneſt noch?“ ſchnaubte der König.

„Mit nichten, Herr; aber dieſer Menſch lebt ja noch; wie kann ich ihn getödtet haben?“

„Ach — er lebt noch!“ rief der König; „ja, Du haſt ganz Recht. Geh' nur, mein guter Leibjäger, Wir ſind von Deiner Unſchuld überzeugt.“

„Unſchuldig?“ wendete der Gemordete ein. „Ich ſchwöre Dir, er hat mich tödten wollen, weil er meinem Weibe nachſtellt und ich ihm im Wege bin. Er würde mich unfehlbar gemordet haben, hätten ihm nicht glücklicher Weiſe meine herbeieilenden Nachbarn das Meſſer entwunden. Ich kann ſie Dir zu Zeugen ſtellen.“

„Herr, ſtraf' den frechen Lügner!“ rief der Jäger, tödtliche Blicke auf ſeinen Ankläger werfend.

„Ja, Du biſt ein ganz abſcheulicher Lugner!“ ſprach der König. „Geh' nur und laß Dich erſt tödten, bevor Du es wagſt, Jemanden, und noch dazu einen meiner Diener, des Mordes zu bezuchtigen.“

„Erbarmen, Herr! mein Leben iſt nicht ſicher, wenn —“

Er konnte nicht weiter reden, die Trabanten packten ihn.

„Dein Hals iſt mir gewiß!“ flüſterte ihm der Jäger zu, und der Arme ward jämmerlich hinausgeſtoßen.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Allgemeine Gemeinheit. — Während die „Augsburger Allgemeine“ das Gerücht verbreitet, Brockhaus habe dem preußiſchen Miniſterium eine Liſte mit den Namen ſeiner preußiſchen Correſpondenten übergeben, erzählt die Leipziger Allgemeine andern Blättern nach, Cotta habe eine Naſe bekommen wegen antipreußiſcher Artikel in der Augsburger Allgemeinen. Man durchſchaut leicht das Haltloſe beider Gerüchte; erſteres freilich iſt boshaft, und muthet Brockhaus nicht nur eine Perfidie, ſondern auch eine unglaubliche Unklugheit zu; letzteres iſt nicht blos auf Cotta, ſondern auch auf Preußen gemünzt. Aber die Art, wie unſere zwei größten Zeitungen, die ſtolzen Vertreter Nord- und Süddeutſchlands einander bekämpfen, iſt nicht geeignet, dem Publikum große Achtung einzuflößen. Cotta und Brockhaus repräſentiren jetzt die deutſche Hauptſpaltung. Habsburg und Hohenzollern, Guelfen und Ghibellinen ꝛc. Aber treiben's denn Bäuerle und Saphir in Wien ſchlimmer?

*

— Die **baierſche Abgeordneten-Kammer** hat einen ſehr ehrenwerthen Vorſatz gefaßt, ſie will nämlich bei der Regierung auf Aufhebung des **Lotto**, dieſes Demoraliſationsinſtitutes, antragen. — Vielleicht wird ſie ein geneigtes Gehör finden, da ſie ſo eben ſehr raſch und geneigt war, zum Bau eines Kronprinzenpalais **eine Million** Gulden zu bewilligen. Man möchte glauben, München ſei ſehr arm an bequemen Wohnungen für die höchſten und allerhöchſten Perſonen.

*

Panſlawismus. Der Pole Graf **Jablonowski** in Paris, Verfaſſer einer Schrift über Polens Zukunft, iſt Renegat geworden, und ſtellt ſich nunmehr an die Spitze eines großen Journals, welches die Intereſſen des Panſlawismus verfechten und beſonders dahin wirken will, alle ſlawiſchen Völkerſchaften unter das Protectorat des Hauſes Holſtein-Romanow zu ſtellen. In vier ſlawiſchen Sprachen ſoll das Journal erſcheinen, überall hin verbreitet werden und, durch auswärtige Subvention gehalten, einen mächtigen Einfluß üben.

*

Das wird die Väter Jeſu ſehr verſchnupfen. Man ſchreibt aus Luzern: Großes Aufſehen unter dem Volke macht gegenwärtig das plötzliche Verſchwinden eines **jungen Waldbruders**, der die Rolle eines frommen Tartuffe mit großer Vortrefflichkeit ſpielte und daher in neueſter Zeit im Rufe großer Heiligkeit ſtand. Mehrere **Vaterſchaftsklagen** von Wittwen, Frauen (!) und Mädchen ſcheinen ſeine Entfernung plötzlich bewirkt zu haben. In ſeiner verſchloſſenen, von den einflußreichſten jetzigen Glaubensmännern ganz neu erbauten Hütte fand man mehrere geraubte Sachen auch aus umliegenden Kirchen. Eben ſo fand man den kleinen Schatz der Kapelle geplündert. Es iſt wohl nothwendig (ſagt die Züricher Zeitung), daß ſolche Aergerniſſe kommen, aber ſie dienen wahrlich nicht zu den beſten Beweiſen unſerer Sittlichkeit. — Warum nicht? Man ſoulagirt doch gerne dergleichen Individuen ſelbſt dann noch, wenn das Aergerniß nicht gar zu eclatant wird. Die Hiſtorie erinnert an das Couplet eines wiener Volksſtückes von Bäuerle:

Der Einſiedler im Wald,
Der iſt jung und iſt nicht alt,
Hat die Kutten aufg'hängt,
Und iſt den Madeln nachg'rennt.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

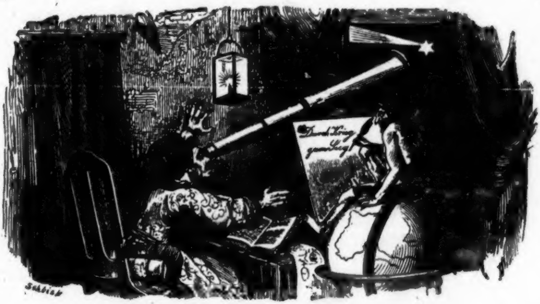

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 53. Dienſtag, den 14. März. 1843.

Kyffhäuſer-Treiben.

Märchen im neuen Styl von F. Marlow.

(Fortſetzung.)

So ſtürmten wir wohl eine Viertelſtunde die Höhle auf und nieder. Die Kräfte des Alten ſchwanden; ich mußte ihn mit meinen Armen unterſtützen. „Ich kann nicht mehr, Sohn,“ ſtöhnte der Greis, „die ewige Sehnſucht, ſie zu finden, zermalmt meine Glieder. Wie dort? Schimmert nicht dort ihr weißes Gewand? Nein, es iſt des Waſſers Schaum, der von der Felswand herniederrinnt! Primula, Primula! wie lange, Kind meiner Sehnſucht, willſt Du Dich meiner Umarmung entziehen? Wird nicht mein altermüdes Haupt ſich neigen zum Tode, bevor ich Dich erblickt? Sohn, Deine unſchuldige Miene ſagt mir, Du kannſt nicht zu jenen Räubern gehören; geleite mich in mein Gemach, damit ich Dir die Geſchichte meiner Leiden erzähle!“

Der Alte bezeichnete mir den Weg, der ſich bald vor-, bald rückwärts wand, bis wir an eine Stelle kamen, wo ſich zur Seite eine Wölbung öffnete, hoch und weit genug, um den Aufenthalt eines Menſchen abzugeben. Hier hatte die Kunſt der bildenden Natur nachgeholfen. Ein roher Tiſch aus einem verſteinerten Holzblock, wie ſie in jener Gegend häufig gefunden werden, Schemel, aus Baumſtämmen roh gezimmert, mit Moos und dürrem Laub belegt. An den Wänden natürliche Geſimſe von verhärtetem Tropfſtein, auf dem ſich Flaſchen und einige Lebensmittel befanden. In dem Gemach herrſchte eine anmuthige Wärme, ausſtrömend von einer Art Kamin, das der alte Einſiedler oder irgend ein Handlanger ſeines Elends mühſam in das harte Geſtein gehauen. Darauf glühten Steinkohlen und luſtig ſchmorte ein Topf in ihrer Gluth.

„Da habt Ihr ein recht nettes Winterquartier, mein Alterchen,“ ſprach ich, indem ich ihn ſanft auf einen der Schemel niederließ. —

„Stecke die Fackel dort in jenen Eiſenring, mein Sohn,“ ſagte der Alte, „oben auf dem Geſims ſteht Wein, den bring’ herab und höre meine Geſchichte.“ —

In der That, der alte Höhlenkönig führte keinen ſchlechten Burgunder. „Der wird Euch wieder auf den Strumpf helfen, mein Alterchen, nun zu Eurer Geſchichte!“ — Es fanden ſich zwei kleine Becher, davon der Alte den einen in kräftigem Zuge leerte.

„Hört an! Ich bin Leontes, König von Sicilien! Wie alt ſchätzt Ihr mich? Etwa ſiebenzig, achtzig? Weit gefehlt; zweimal hat bereits das Jahrhundert ſeine Ziffer verändert, ſeit ich den Thron meiner Väter beſtieg — —“

„Alſo Zweihundert und einige dreißig etwa; das laß ich gelten!“

„Unterbrich mich nicht. Ich hatte ein Weib, dem keines zu vergleichen auf Erden an Schönheit und Liebreiz.

„Wenn Weib auf Weib, die ganze Welt Du freiteſt,
Wenn Du von jeder etwas Gutes nähmſt,
Und ſchüfſt das beſte Weib; die ich erſchlug,
Wär’ dennoch unerreicht.“ —

„Und dennoch erſchlugt Ihr ſie? Ei, mein Alterchen, das war ein ſehr dummer Streich, ein brutaler Streich, ganz hirnverrückt.“

„Hörteſt Du je von der Megäre Eiferſucht, Sohn? Nun wohl, dieſe Megäre, dieſe ſcheußlichſte Furie erſchlug mein Weib, nicht ich. Es fugte ſich, daß ein fremder König an meinem Hofe weilte als Gaſt. Den hatt’ ich in Verdacht mit meiner Königin. Es fehlte nicht an Teufeln, bereit, meinen Argwohn zur Gewißheit zu erheben. Ich erſchlug mein Weib in einem Pinienhain. Mit Muhe entkam der fremde König in ſein Reich.“

„Schrecklicher Alter!“ —

„Hört weiter. Mein Weib war noch nicht aus den Wochen. Einen Mondwechſel vor meiner grauſamen That hatte ſie mir ein Kind geboren, ein holdes Mägdlein. Ich nannt’ es Baſtard, gebot es auszuſetzen in eine Wuſte, zum Raub der Ungewitter und der wilden Thiere.“

„Entſetzlich!“

„Und ſo geſchah’s. Ich war kinderlos. Aber die Rachegöttin folgte meinen Unthaten auf dem Fuße. Mein Gewiſſen erwachte; der Wurm, der nie ſtirbt, das Feuer, welches nie verliſcht. Der Wahnwitz der Reue ergriff mich; ich durchtobte ruhlos des Tags die Wälder und ſchreckte, ein wüthender Jäger, das Wild aus allen Klüften; des Nachts wälzte ich mich, von tauſend Furien geſtachelt, auf meinem Lager. Kein Schlaf beſeligte mein Augenlid. In meiner Angſt ſandte ich aus, das Orakel zu befragen wegen der Schuld oder Unſchuld meiner gemordeten Königin. Wehe, das Orakel kundete: „Die Königin iſt ſchuldlos, Leontes ein grauſamer Wutherich.“ Und was fugte es noch hinzu: „Ewiger Fluch ruht auf Leontes und ſeinem Königshauſe, bis daß wiedergefunden iſt, was verloren.“ O das war ja mein Kind, mein ſußes Magdlein, das ich Wutherich verſtoßen, den Beſtien der Wüſte preisgegeben. Ihr Götter, ſo ruhte alſo der grauſe Fluch auf meinem Haupte in alle Ewigkeit, denn wie konnte ich mein Kind, meine Primula wiederfinden! Ich forſchte nach allen Gegenden der Welt, vergebens; ich ſandte Schiffe aus, ich rüſtete Heere, vergebens. Keine Spur zu entdecken von meinem Diener Antigonus, dem ich das Entſetzliche vertraut, keine Spur von meinem Kinde. Ach, ſie Beide hatten ja längſt blutdurſtige Bären zerriſſen! Da erſchreckt mich eines Nachts ein entſetzlicher Traum und dazwiſchen höhnt mich eine Geiſterſtimme: „Leontes, Wütherich, Scheuſal, Rabenvater, was ſendeſt Du Boten aus? Mache Dich ſelbſt auf zu ſuchen!“ Ich that’s, ich durchſtrich die Welt neun lange Jahre vergebens. Da ſchwimmt eines Tages mein Schiff auf weitem Meer. Der Himmel war ſo licht und heiter; plötzlich umhüllt ihn Rabenſchwärze. Aufbaumen ſich die Wogen des Oceans und kuſſen den ſchwarzen Saum der Wolken. Wie eine Nußſchale ſchleudert der Sturm unſer Schiff von den giſchenden Wogenbergen nieder in den ſchwarzen Abgrund des Strudels. Nun ſpaltet der Donner, Keil auf Keil, die Maſten, daß ſie krachen und ſtürzen; nun peitſcht er es auf ein Riff wie einen Kreiſel, daß es zerbarſt in allen ſeinen Fugen. Wie nun das zertrümmerte Wrack die ſalzigen Gewäſſer einſchluckt, und die brüllende See das Angſtgeſchrei der Mannſchaft verhöhnt! Daß ich's kurz mache; Alle ſanken auf den Grund, nur mich ſchleuderte bewußtlos eine Rieſenwelle an das Geſtade."

(Fortſetzung folgt.)

Liliput oder der neue Staat.

Aus der Geſchichte der Völker.

(Fortſetzung.)

Die ſchweren Tritte einer bewaffneten Schaar wurden jetzt vernehmbar und ein Jüngling mit kühnem und gefaßtem Antlitz, doch ſchwer gefeſſelt, ward hereingeführt, zu gleicher Zeit dem fremden Monarchen ein Brief überreicht.

Aber der König, ſobald er des Jünglings anſichtig wurde, rief voll Freude: „Hab' ich Dich jetzt, Rebell?"

„Du haſt mich, Tyrann!" verſetzte der Gefeſſelte mit kalter Ruhe, „das Vergnügen, mich auf Deiner Schlachtbank bluten zu ſehen, kann ich Dir nicht entreißen. Doch hüte Dich, Despot, der Du die Freiheit meinen Brüdern zu bringen verſprachſt und ſie nun durch Knechtſchaft beugſt. Wehe Dir, wenn ſie Wölfe werden!"

Wie ein angeſchoſſener Eber ſprang der König von ſeinem Throne und umging ſein Opfer. „Gelt!" ſprach er dann, „gelt, guter Freund, Du wirſt Deine Biſſigkeit verlieren; wirſt harte Nüſſe haben, harte Nüſſe! Galgen, Rad und Meſſer werden ſich um Dich zanken, wie harte Gläubiger um ihren böſen Schuldner."

„Wüthrich!" ſprach der Gefangene, „wäreſt Du in meinen Händen, ich würde auch das Feuer nicht fehlen laſſen."

„Ach, das Feuer!" — rief der König, das Geſicht in fratzenhafter Verzerrung, „Du haſt Recht, das Feuer!" —

Da aber ſchreckte ein fürchterliches Toben den König auf. Die Sturmglocken wurden geläutet, verworrenes Geſchrei erfullte die Straßen, Steine flogen an die Fenſter, die ganze Stadt ſchien in tumultuariſcher Bewegung.

„Was ſoll das heißen?" fragte der König erblaſſend den fremden Monarchen, der ruhig auf ſeinem Stuhle ſitzen blieb.

„Das heißt ein Aufruhr," verſetzte er, ohne einen Zug zu verändern.

„Ein Aufruhr?" raſ'te der König, „wer wagt es? Wer ſind die Frechen?"

„Das ſind die Wölfe," ſprach der Gefangene.

„Auch Du, Hund, erkühnſt Dich?" ſchnaubte der König.

„Ich rathe Dir," ſagte der Gefeſſelte ganz gelaſſen, „es kurz mit mir zu machen, ſonſt möchten Dir die Wölfe draußen den Biſſen wegſchnappen."

Indeſſen wurde der Lärm immer bedenklicher, ſchon waren faſt alle Scheiben des Palaſtes eingeſchlagen; zu den Füßen des Königs flogen die Steine; bang und zitternd ſah er auf ſeinen Freund. Doch dieſer erhob ſich mit immer gleicher Gelaſſenheit, ging an's Fenſter und ſetzte ſich dann lächelnd wieder hin.

„Du lachſt?" rief der König in Verzweiflung, „und ich bin verrathen; Krone und Leben ſteht auf dem Spiel!"

„Kleinigkeit!" verſetzte der Monarch, „habe keine Sorge. Ich ſehe nur den Pöbel, der iſt wohl ein Wolf — aber er hat keine Zähne. Die Großen Deines Reiches ſcheinen theilnahmlos an dieſer Empörung; dann iſt keine Gefahr."

„Keine Gefahr? und ſchon erſtürmen ſie den Palaſt — die Thüren weichen — — Hilf doch, hilf! — ſie dringen in die Gemächer!" —

„Sei ruhig, Freund, Du haſt ja Deinen Kranz."

„Ha!" rief der Liliput aufathmend, „es iſt wahr — der Kranz! Doch wehe — ſie ſind ſchon da! Schließt doch die Thüren, Trabanten! Um's Himmelswillen, ſchließt die Thüren!"

„Hier iſt der Kranz," ſagte der Monarch, „laß die Thüren wieder öffnen — ſo, nun haben wir die Canaille alleſammt. Kommt nur herein, Freunde, Euer König will Euch hören und Euren Beſchwerden augenblicklich Abhilfe gewähren. Kommt nur herein. Da! — wie ſie zappeln! Jetzt haben wir ſie gefangen; hahaha!"

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

— Danzig iſt eine ehrenwerthe Stadt. Kaum wird irgendwo anders ſo viel für die Armuth gethan, Frauen und Mädchen aus den erſten Familien ertheilen in den Armenſchulen perſönlich den ganzen Unterricht, bewirken die vollſtändige Erziehung der Mädchen, und decken die nothwendigen Koſten aus dem Ertrag ſelbſtverfertigter feiner Arbeiten. Andere Damen laſſen auf ihre eigenen Koſten in ihrer eigenen Behauſung wöchentlich ein- oder mehreremal für die Armenkinder kochen. Die Geſchwiſter Gorges haben 250,000 Thlr. zu wohlthätigen Zwecken vermacht. — In Berlin ſucht man die entlaſſenen Sträflinge durch den Pietismus zu beſſern; in Danzig gibt man ihnen Arbeit, behandelt ſie mild und wohlwollend und ſöhnt ſie mit der Menſchheit wieder aus. — Und was auch etwas ſagen will: Geſchieht in Berlin etwas halbweg Bedeutendes für die Armuth, ſo rufen es die zahlreichen Blätter nach allen Winden aus; von Danzig ſchweigt man, außerhalb der Stadt erfährt ſelten Jemand etwas von der Hochherzigkeit der braven Bewohner.

*

Hoffmann von Fallersleben befindet ſich gegenwärtig in Leipzig und geht dann auf einige Zeit nach Berlin, bevor er ſeine größere Reiſe durch Holland, Belgien und die Schweiz antritt. — Herwegh wird ſich in Stuttgart häuslich niederlaſſen und ſeinen „mois de miel“ daſelbſt begehen. — Der edle Dichter des Laienevangeliums, von Sallet, iſt, erſt 31 Jahre alt, geſtorben.

*

Es iſt Alles wieder ausgeglichen. Ole Bull iſt in Upſala mit dem größten Jubel empfangen worden. Mehrere Bankets wurden ihm zu Ehren daſelbſt veranſtaltet, worunter eins von den Studenten, dem mehr als 1000 Perſonen beiwohnten.

*

Es wird nunmehr officiell dem Gerücht widerſprochen, daß der Regent von Spanien eine Rente von 50,000 Francs beſitze. Er hat nicht mehr als 20,000 und einige Kapitalien in Straßenbauactien. So war er auch 1828 als Brigadegeneral vier bis fünfmal ſo reich als jetzt.

*

In der Nürnberger Zeitung ſteht folgende drollige Anfrage: Die Fleiſchpreiſe ſind aufgeſchlagen, weil das Futter ſo theuer iſt. — Werden vielleicht die Stockfiſche auch mit Heu gefüttert? — Wenn das nicht der Fall iſt, ſo begreift man wenigſtens nicht, warum auch dieſer Artikel theuer geworden iſt.

Ein Stockfiſch-Eſſer.

*

In Berlin läßt bekanntlich der König ſeine berühmten Männer vom Profeſſor Begas portraitiren; in Wien thut dies der treffliche Maler Profeſſor Waldmüller mit mehreren bekannten Schriftſtellern zu ſeinem Vergnügen: er hat bereits die Bildniſſe von C. Freiherrn von Braun, Franz von Braunau (Dr. Fritſch) und Dr. A. Frankl in Oel gemalt.

*

Elaſtiſche Räder. Bekanntlich hat der Franzoſe Boſſelet elaſtiſche Wagenräder erfunden, welche die franzöſiſche Akademie geprüft und gut befunden hat. Nun will ſich die * *ſche Regierung ſolche für ihre Staatsmaſchine anſchaffen, zum Behuf eines allmäligen Fortſchrittes.

*

Wieder etwas, das man nur den Juden zur Laſt legen kann. Um die Bauern (ſagt das Oeſterreichiſche Morgenblatt), und vorzüglich die Süßigkeiten liebenden Bauerfrauen und Fräuleins im Trentſchiner Comitat von Ungarn zum Weintrinken mehr anzulocken, haben die jüdiſchen Schenkwirthe ein Mittel erdacht, den jungen Wein lange ſüß zu erhalten, indem ſie ihn mit ungelöſchtem Kalk miſchen. — Bekanntlich hat noch nie ein chriſtlicher Weinhändler den Wein verfälſcht!

*

Es iſt Wahrheit geworden. Ein preußiſcher Aſſeſſor, der zehn Jahre unentgeldlich gedient, war jetzt daran, eine Stelle von 600 Thlrn. zu erhalten. Da er aber Schulden hat — er vermochte nicht zehn Jahre zu hungern, obgleich er einen deutſchen Magen beſitzt — ſo iſt er zurückgewieſen worden. Es lebe das Studium der Jurisprudenz!

*

Guizot hat in der franzöſiſchen Kammer geſiegt; das Miniſterium ſteht feſt, über 2000 Perſonen brachten dem Premier ihre Glückwünſche dar. Die geheimen Fonds ſind mit 244 gegen 155 Stimmen bewilligt. Herr Thiers war während der ganzen Debatte ſtumm wie ein Fiſch.

*

Die wachſende Sympathie unter den ſcandinaviſchen Völkern hat in Kopenhagen den Vorſchlag zu Wege gebracht, keine Ueberſetzung aus dem Schwediſchen in's Däniſche oder umgekehrt mehr zu machen, ſondern anzunehmen, daß Jeder, der die litterariſchen Erzeugniſſe des Nachbarlandes genießen möchte, ſolche in dem nicht ſchwer verſtändlichen National-Idiom leſen werde.

*

Der Morning Herald ſpricht die Frage aus, weshalb der mittelloſe Don Carlos nicht frei gelaſſen werde, während die reiche Marie Chriſtine ungehindert Ränke ſpinnen dürfe. Wenn es dieſer nicht gelinge, Spanien zu beunruhigen, ſo ſei von Don Carlos gewiß nichts zu fürchten. — Dieſe Frage iſt nicht dumm!

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlosſohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 54. Mittwoch, den 15. März. 1843.

Kyffhäuſer-Treiben.

Märchen im neuen Styl von F. Marlow.

(Fortſetzung.)

Hier ſeufzte der König von Sicilien tief. — „Schenk' ein, Jüngling, kredenze mir noch einmal den feurigen Trank, daß ich meine ſterbende Seele erquicke! Jüngling, das Schrecklichſte kommt noch. Was iſt alle Wuth der Elemente gegen das Leid eines Vaters, der verſchmäht wird vom eignen Kinde! Was red' ich viel, es war dies Land, an deſſen Ufer mich der Sturm warf; kaum eine halbe Meile von dieſem Gebirge, Jüngling; ſteig' hinauf ſeine Spitze und Du ſiehſt das Weltmeer branden an derſelben Klippe, wo ich zuerſt meine Beſinnung wiederfand. Ich erwache, Froſt und Hunger treibt mich in des Waldes Dickicht; ich finde dieſe Höhle. Wen erblick' ich? mein Kind, meine Primula, zur ſüßen Jungfrau gereift, das Ebenbild ihrer gemordeten Mutter in allen Zügen. Aber ihr zur Seite, wehe, wehe! ein ſchwarzer Teufel mit wirrem Bart, von gräßlichem Ausſehen, einen Knotenſtock in der Hand, über die Schulter hängt ihm ein grüner Kaſten, vollgeſtopft mit ſcheußlich ſtinkendem Unkraut. „Primula!“ rief ich, „mein Kind Primula, hab' ich Dich wieder? Iſt nun der Spruch des Delphiſchen Gottes erfüllt und der grauſe Fluch gewendet von dem Haupte Deines unglücklichen Vaters?“ So ruf' ich und will mein Kind in die Arme ſchließen, da wehrt mir's der ſcheußliche Unhold: „Ihr raſ't, Alter, das iſt meine Tochter.“ „Primula!“ ſchrei' ich mit allem Jammer einer zerberſtenden Vaterſeele, „Primula, ſchließeſt Du Dich an dieſen Unhold, und mißkennſt den König, Deinen Vater?“ Umſonſt, umſonſt; Primula kennt mich nicht, ſie flieht mich entſetzt, und ſo beginnt auf's Neue der Fluch und mein endloſes Leid. — Ich weiß, Jüngling, es iſt mein Kind, aber der ſchwarze Teufel hat ſie bethört, bezaubert. O Jüngling, hilf mir dieſen Zauber brechen, und Dein ſei Primula, eines Königs Tochter. Und ſo verfolg' ich mein Kind mit ſehnender Vaterliebe drei lange Jahre; immer ſeh' ich ſie, aus jedem Winkel dieſer Höhle weht mir ihr weißes Gewand; draußen ſeh' ich ſie leicht wie ein Reh die Berge erklimmen, wandeln im Thale, am ſchlängelnden Bach, ſinnend und bunte Maßliebe zerpflückend; nie, nie erreich' ich ſie, ſtets flieht ſie entſetzt meinen Anblick. Entſetzlicher Fluch, wann wirſt du enden? Iſt keine Gnade im Himmel für einen Mörder?“

Der Alte ſank zurück an die kalte Felswand; plötzlich ſchien ſeine ganze Wuth zurückzukehren. Er ſprang auf und riß die Fackel aus dem Eiſenring. „Dort, dort, ſchau', wie ſie daſtehen an jener Säule und mich höhnen! Primula, höhnſt Du ſo Deinen Vater? Aber Du, ſcheußlicher Unhold, ſollſt mir mit Deinem Leben bezahlen!“

In der Linken die Fackel, in der Rechten den gezückten Hirſchfänger, ſtürzte der Alte hinaus. Ich folgte ihm; mit der Schnelligkeit eines Pfeils ſchoß er dahin, immer nach dem Geſpenſt ſeiner wahnwitzigen Einbildung. „Hab' ich Dich, Böſewicht, hab' ich Dich nun, Scheuſal, verfluchter Zauberer, der mir das Herz meines Kindes beſtrickt.“ So raſ'te der Alte von Gang zu Gang, nun ſchwang er mächtig die Klinge und führte einen gewaltigen Hieb nach der Tropfſteinwand. In Stücke ſplitterte der blanke Stahl, der Alte aber ſtürzte zurück und ſchlug auf den ſteinigen Boden. Regungslos lag er da, die Fackel war ſeiner Hand entſunken. Noch einen tiefen Seufzer ſtieß er aus. Ich ſprang ihm bei und fühlte, wie das warme Blut mir über die Hand rann. Ich lehnte die Fackel an die Wand, damit ſie nicht verlöſche, und verſuchte, den Alten auf die Füße zu bringen; umſonſt, ſeine Glieder blieben ſteif. Ich tappte mich ſtolpernd nach dem Gemach zurück, holte Wein daraus und flößte ihn dem Alten ein, beſprengte damit ſeine Schläfe; umſonſt, er erwachte nicht wieder.

Ich gebe dem Leichnam des unglücklichen Alten eine möglichſt ſchickliche Lage und ſuche den Ausgang, Menſchen herbeizuholen. „Iſt denn,“ ſprach ich im Gehen, „der Spuk der ganzen Natur losgelaſſen? Wahnſinn und Geſpenſter und Alles, was zur Hexerei gehört, wider mich verſchworen?“ Draußen ſtand hell und heiter die Sonne über dem friſchen Thalgrund. Wie ganz anders in ihrem wärmenden Strahl, als in der feuchten grauſigen Felſenhöhle! Wie die friſchen Herbſtkräuter, wie die harzigen Tannen und Kiefern ſo erquickend duften und der Morgenwind ſo koſend in den bunten Zweigen des Laubholzes ſpielt, als wolle er noch einmal ſich ſatt küſſen und herzen, bevor die rauhe Hand des Winters ihnen den letzten Schmuck herunterſtreift.

Wer ſind doch die Beiden, die dort die Höhe langſam erklimmen, eine hohe Mannsgeſtalt, ein munteres ſchlankes Mädchen, das einen Korb mit Kräutern trägt? Iſt's möglich, das iſt ja mein Nachtkumpan aus dem rothen Ochſen, mein Lebensretter, mein Apotheker, mein Kräutermann; ich erkenn' ihn an Kapſel und Knotenſtock, und die ſchlanke Dirne ihm zur Seite, iſt's nicht Primula, iſt's nicht das holde Kind mit den ſchwarzen Zöpfen, das ſo ſcheu vor mir floh? „Heda, Freunde, wart' ein wenig, ich muß mit Euch reden!“ rief ich hinauf. „Willkommen, Herr Studioſus,“ ſchallt es herab, „willkommen im Grünen, kommt nur herauf; wir warten ſchon auf Euch!“

Raſch war ich auf der grünen Höhe. Scheu ſchmiegte ſich die holde Maid an den langen Schwarzen, ſie konnte kaum fünfzehn Jahre zählen. „Nun, Mädchen, was ſoll das? Hier iſt nichts zu fürchten, das iſt ein alter Freund, Herr Studioſus Pfinzinger, ein Ehrenmann; gleich gib ihm die Hand und heiß' ihn willkommen.“

„Willkommen,“ flötete erröthend die Liebliche und reichte mir ihre warme, weiche, weiße Hand.

„Um Gotteswillen,“ bat ich, „kommt mit mir in jene Höhle, dort liegt ein armer Wahnſinniger, ich war Zeuge ſeiner Wuth und ſeines Todes, Leontes nennt er ſich, König von Sicilien, er raſ'te um ſeine Primula (ach, ich kann's ihm nicht verdenken!); nun iſt's aus mit ihm.“

(Beſchluß folgt.)

Liliput oder der neue Staat.

Aus der Geſchichte der Völker.

(Fortſetzung.)

Der König, ſo groß ſeine Angſt vorhin war, wußte ſeine Freude jetzt kaum zu mäßigen. Er hatte ſich nie ſo ſtark gefühlt, als nun, da er die Kraft ſeines Kranzes erprobt.

„Aber was ſoll ich jetzt mit dem rebelliſchen Haufen anfangen?“ fragte er ſeinen Gaſt, deſſen Ueberlegenheit er ſchweigend anerkannte. Dieſer flüſterte ihm Einiges zu und der König ſprach alſobald im ſtrengen Tone zum Volke:

„Bürger! Ihr habt nicht gut gehandelt gegen Euren König und Eure Unterthanenpflicht ſchwer verletzt. Wenn Ihr gerechte Beſchwerden gegen mich zu haben glaubtet, warum habt Ihr ſie mir nicht offen geſtanden auf eine Weiſe, wie es den Bürgern ziemt? Warum wolltet Ihr gewaltſam erzwingen, was Ihr in Güte, ohne Schwierigkeit, ſicher von mir erlangt hättet? War nicht Jedem unter Euch der Zutritt zu mir geſtattet, oder waren Eure Wünſche ſo unbillig, daß Ihr Scheu truget, ſie bei mir vorzubringen? Erkennet Ihr, daß Ihr gefehlt und den falſchen Weg eingeſchlagen habt? Ich könnte Euch jetzt zermalmen mit einem Worte, mit einem Blick, aber ich will Gnade vor Recht ergehen laſſen und annehmen, daß der größte Theil von Euch mißleitet und aufgewiegelt iſt von raubluſtigen Miſſethätern, die keine geſetzliche Ordnung wollen, weil ſie gerechte Strafen fürchten. Dieſe Elenden ſollt Ihr mir nennen und ſie mögen dann den Lohn ihrer Bosheit hinnehmen — doch allen Uebrigen ſei Eures Königs Gnade.“

Gejauchze umrauſchte jetzt den König. „Heil! Heil dem König!“ erſcholl es in tauſendfachem Ruf. „Heil dem gerechten Herrſcher! dem gnädigen Verzeiher!“

Der König winkte nun ſeinen Trabanten, das Volk ward bis auf die von ihm bezeichneten Rädelsführer entlaſſen, die bald darauf den Galgen ſchmückten.

Er wandte ſich nun, nachdem der Sturm ſich völlig wieder gelegt hatte, zu ſeinem Gefangenen, der mit größter Spannung dem Verlauf dieſer Scene zugeſchaut hatte. „Nun, guter Freund,“ ſprach er zu ihm mit wahrem Satanshohn, „was ſagſt Du zu Deinen Wölfen?“

„Sie werden bald Zähne haben;“ verſetzte der Jüngling, bedeutungsvoll den fremden Monarchen anſehend.

„Werden dieſe auch ſcharf genug ſein, meine Kette zu zerbeißen?“

„Du wirſt die Schärfe ihrer Zähne an Deinen Eingeweiden fühlen.“

„Huh! — huh!“ — brüllte der König. „Aber wie ſcharf, Herrchen, meinſt Du, ſind die Zähne meiner Schlange?“

„Nicht ſchärfer als die Spitze dieſes Steines, der Dich ſo bleich gemacht;“ verſetzte der Gefangene, mit den Füßen ihm einen Stein vorſcharrend, der noch dalag.

„Huh! — huh!“ — brüllte abermals der König, und den Trabanten befahl er, ihn abzuführen und in den feſteſten Kerker einzuſchließen.

„Das war nur Ein Tag,“ rief der König nach ſeiner Entfernung, „aber er hat mir eine große Lehre gegeben.“

„Die Könige,“ verſetzte der fremde Monarch, „empfangen nur dreimal Lehren — wenn das Volk ſich empört, wenn ſich ihre Miniſter zanken und wenn ſie im Kriege auf's Haupt geſchlagen werden. Das Eine haſt Du erlebt, mein Freund; Gott behüte Dich vor den andern Beiden.“

Jetzt meldete ein Diener, daß der Miniſterrath verſammelt ſei, das Wohl des Staates zu berathen, und nur noch des Königs harre.

„Jetzt wollen wir von des Tages Anſtrengung ausruhen,“ ſagte der König, „und uns beim Weine gütlich thun. Das Wohl des Staates kann bis morgen warten. Jetzt angeſtoßen, mein königlicher Freund, pereat libertas!“

„Pereat!“ rief der Monarch und leerte ſeinen Becher bis auf den Grund.

Am andern Tage verließ er Liliput.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Bekanntlich iſt die „liberale“ Londoner Univerſität auf Actien gegründet. Kürzlich hielten die Actionäre ihre Jahresverſammlung. Die Koſten des Jahres wurden durch die Schulgelder und einige Sammlungen gedeckt, und dem Collegium blieb ein Ueberſchuß von ungefähr 3670 Pfund. Eine „Dividende“ fiel nicht aus. Nach Leſung des Berichtes erhob ſich der Actionär Oberſt Leiceſter Stanhope und bezeichnete das ganze Unternehmen als mißlungen — a failure — indem die neue Univerſität weder Geld noch Religion (no money, no religion!) beſitze! Wäre der Teufel ſelbſt mit im conſtituirenden Rathe geſeſſen, ſo hätte er nichts Schlimmeres anempfehlen können. Der Unterricht an dieſer Hochſchule ſchließe das Chriſtenthum aus, und damit fehle ihm von vorn herein die Lebenskraft. Es ſolle ein Geiſtlicher angeſtellt werden, der täglich ein Gebet und Stellen aus der Schrift vorleſe; zu dieſen Erbauungsſtunden ſollten die Studenten zwar nicht gezwungen, aber eingeladen werden u. ſ. w. Mehrere andere Eigenthümer ſprachen im ähnlichen Tone, drangen aber nicht durch. — In England geſchieht, wie man ſieht, wenig für den chriſtlichen Staat.

•

Gemiſchtes. Kürzlich ereignete ſich in Wien das erſte Beiſpiel der Verweigerung der Einſegnung einer gemiſchten Ehe in der Minoritenkirche in der Alſervorſtadt. Die Ehe wurde hierauf, gleich den Civil-Ehen auf einer franzöſiſchen Mairie, vollzogen, und das getraute Paar blos eingeſchrieben. — Die Leute werden, wenn ſie ſonſt brav ſind, auch ohne den „geweihten“ Segen im Segen Gottes leben.

•

Denkmäler. Nun erhält auch Dom Pedro ein Denkmal, welches ihm ſeine Tochter Donna Maria d. G. auf Subſcription ſetzen läßt. Es wird eine Reiterſtatue und ſoll einen öffentlichen Platz in Liſſabon ſchmücken. Früher ſollte Oporto dieſe Auszeichnung zu Theil werden; ſeit dem letzten Aufſtande aber hat man ſich für die Reſidenzſtadt entſchieden.

•

„Der Halbmond ſchimmert blaß von Stambuls Minaret.“ — Man ſchreibt aus Konſtantinopel: Im Palaſte kehren die alten muſelmänniſchen Gräuel, die der menſchliche Mahmud für immer beſeitigt zu haben ſchien, in blutiger Weiſe zurück, und die Kinder der kaiſerlichen Verwandtſchaft werden wieder bei ihrer Geburt geſchlachtet, wie zu den Zeiten der Bajazeds. Nicht Eine Frage des Rechts oder der Tractate wird mehr mit gerader ehrlicher Geſinnung erledigt, und alle Reclamationen troz höhnender Bereitwilligkeit in endloſe Ausflüchte begraben! Offener Troz wird Oeſterreich, dem man ſo viel zu verdanken hat, in der Dampfſchiffahrtsſache, Rußland in der ſerbiſchen, allen Großmächten gemeinſam in der ſyriſchen Angelegenheit geboten. Als Reſchid Paſcha Konſtantinopel verließ, ſchien der gute Genius der Serben verſchwunden, wird er mit ihm wieder zurückkehren? Gibt es überhaupt noch einen Arzt für die innere Fäulniß? — Ueber den Hellespont iſt nicht weit!!! —

•

Karl Gutzkow gegen Preßfreiheit! — Karl Gutzkow iſt ein altes Weib geworden. Wer's nicht glaubt, leſe den „Telegraphen“ Nro. 38., worin der große Publiciſt ſich gegen Preßfreiheit unter den jetzigen Verhältniſſen erklärt. Und warum? Weil ohne Cenſur in Deutſchland der Skandal, die Verleumdung zu ſehr überhand nehmen würde! Wegen der „Gefahr für Haus und Familie“! Herr Gutzkow könnte aus eigener Erfahrung wiſſen, daß der Skandal am üppigſten im Schatten der Cenſur gedeiht, er ſelbſt hat das Nergeln an Perſönlichkeiten ſtets am ſchonungsloſeſten und [illegible] betrieben. Jene kleinen, ſchmutzigen Lokalblätter Hamburgs und Frankfurts, die er jetzt als Beiſpiele gegen die Preßfreiheit anführt, Niemand hat ſie in Theater- und andern Angelegenheiten ſo herablaſſend benutzt als er. Als Gutzkow ſociale Romane ſchrieb, hatte Deutſchland ſeine Wiedergeburt nur vom Roman zu erwarten. Als er ſich dem Drama zuwandte, hing Deutſchlands Heil nur von der Aufführung ſeiner Stücke ab. Nun ſteht Gutzkow mit den meiſten Hofbühnen in gutem Einvernehmen — was will Deutſchland mehr? Wozu braucht Deutſchland Preßfreiheit? Um ſeine literariſche Souverainetät, ſeine Stücke und die Bühnen, welche ſie aufführen, herabzuziehen? Es iſt widerlich und peinlich, dieſen „Märtyrer des Jahrhunderts“, dieſes „gehetzte Edelwild“, wie er ſich ſo gerne ſelbſt titulirte, das Miſerere anſtimmen zu hören: „Es lebe die Preßfreiheit, aber ſie tödte uns nicht!“ Nämlich Uns! Was heißt das, was will dieſer Altweibertratſch ſagen? Dieſer Nonſens, den keine von den „kleinen, ſchwungloſen Seelen“, wie Herr Gutzkow vor Jahren jeden ſeiner Gegner nannte, in den Mund genommen hätte! Wen tödtet die Preßfreiheit? Darum alſo Räuber und Mörder! Darum junges Deutſchland geweſen und die Waffe geſchrieben! Um zuletzt als ehrbarer deutſcher Philiſter zu enden! — Es ließ ſich vorausſehen, daß dies das Ende des hohen Liedes ſein werde. Bedenkliche Symptome waren die Gutzkow'ſchen Artikel ſeit einem Jahre ſchon. Da war kein Aufſatz, in dem er nicht weinte, wie eine alte Betſchweſter. Bald weinte ſeine innere Seele, bald ſein äußeres Auge. Aber daß die faule Frucht ſobald fallen werde, hätten wir uns nicht träumen laſſen.... Gutzkow iſt nie unſer Götze geweſen, und wir können uns Deutſchlands und der deutſchen Literatur Gedeihen auch jetzt ſehr gut ohne ſein Märtyrerthum denken. Aber es iſt ein ſchmählicher Anblick, wie ſich die ſchreiendſten Wortführer der Literatur einer nach dem andern ſo geſchwind blamiren; dort Dingelſtädt, hier Gutzkow!

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 55. Donnerſtag, den 16. März. 1843.

Kyffhäuſer-Treiben.

Märchen im neuen Styl von F. Marlow.

(Beſchluß.)

„So iſt er denn wirklich hin, der arme Teufel?“ ſagte der Schwarze. „Nun, Friede ſei mit ſeiner verwirrten Seele, er hat lange genug gelitten. Laßt uns hineingehen, wenn dem ſo iſt, in ſeine Höhle und ihm ein ſchicklich Lager bereiten, bis wir ihn chriſtlich beſtatten können.“

„Wer war der Unglückliche?“ fragte ich im Gehen.

„Ei, das war ein alter Förſter hier aus der Gegend, ſonſt ein wackerer Mann, der hatte zu ſeiner Zeit ein grundböſes Weib, das ihm das Leben verbitterte nach Herzensluſt und ihn gleicherweiſe hundertfältig zum Hahnrei machte. Wie nun der Alte einmal pürſchen ging im grünen Wald, erwiſchte er ſein ungetreues Weib mit ihrem Galan und, hitzig wie er war, ſchlug er an und ſchoß das Weib nieder. Für dieſe That — Schade war's wahrhaftig nicht um die Hexe — mußte der ehrliche Förſter zehn Jahre auf dem Bau büßen. Die ſaß er denn ab, und weil er ſonſt brav und ehrlich war, kam er wieder in ſein Amt. Er brachte aber ſchon den Anſatz zur Verrücktheit mit. Nun traf ſich's, daß der Alte, da er auf den Bau kam, ein hübſches Kind zurücklaſſen mußte, ein Mädel von drei Jahren, das der Schulmeiſter zu ſich nahm. Das Kind ſtarb aber im ſiebenten Jahr, ehe der Vater aus ſeinem Elend zurückkam. Wie nun dies geſchehen, war indeſſen meine Tochter, die Ihr hier bei mir ſeht, gleichaltrig mit ſeiner verſtorbenen herangewachſen, und ſo bei [illegible] öftern Anſchauen — nun, ſie iſt wohl nicht [illegible] häßlichſte — befiel den alten Graukopf der thörichte Wahnſinn, dies ſei ſein Kind und nicht das meine. Das machte ihn vollends verrückt. Glaubt mir, ich hatte Mühe, ihm das Mädchen aus den Zähnen zu rücken, denn er ſtellte ihm nach wie einem Reh. Kurz und gut, der Mann wurde über dieſen Wahn ganz verrückt, floh die Menſchen, barg ſich in dieſe Höhle, wo er ſich für einen König hielt und nach ſeinem Kinde ſchrie, daß es einen Stein erbarmte. So trieb er's Jahre lang. Gott ſei Dank, daß er's nun überſtanden hat! Aber da glimmt ja die Fackel noch und dort liegt der arme Alte. Ja, der iſt mauſetodt. Nun, wir wollen ihn in ſeine Zelle tragen bis Morgen, und dann ihn einſcharren mit Pfarrers Spruch und Segen unter der ſtämmigen Eiche dort, das wird wohl das Beſte ſein. Nun aber, werther Studioſus, die Sonne ſteht ſchon hoch, unſere Kräuterbüchſen ſind voll, ich ſpür' in mir etwas von Sehnſucht nach einem tüchtigen Frühſtück. Gefällt's Euch, ſo geht mit mir in mein Dörfchen. Zwar muß ich zu meiner Schande geſtehen, daß ich nicht der Apotheker aus Frankenhauſen, ſondern nur der Kräutermann aus Haakpfüffel bin, allein mein Name iſt ehrlich, meine Schwelle reinlich, und ſo ſeid denn herzlich zu mir geladen auf ein einfach Mahl und freundlich Geſicht!"

„Wird auch das ſchöne Mädchen, Eure Tochter, die herzige Primula, nichts dagegen einzuwenden haben?" fragte ich und ergriff die zitternde Hand des Mädchens.

„Ihr Name iſt Marie; Primula rief ſie nur der alte Förſter in ſeinen tollen Phantaſien." —

„Vergebt, ich nenne ſie Primula fort; der Name klingt ſo frühlingshaft unſchuldig und herzig."

„Wie Ihr wollt, Herr; auf jeden Fall ſeid Ihr uns Allen willkommen!" —

* * *

Soll ich Dir geneigter, wohl ſchon ermüdeter Leſer noch Weiteres berichten: wie heitere, ſelige Stunden, Tage, Wochen ich verlebte an Primula's Seite unter dem niedern Dache des ehrlichen Kräutermanns zu Haakpfüffel? Ja, wir liebten uns treuinnig, unabwendig, wie es in den alten Balladen heißt. Aber neidiſch ſind die Götter jedem reinen Glück. Der Winter kam — und ich mußte von Primula ſcheiden, deren unſchuldige Schönheit — ach! an Leib und Seele war ſie hold und ſchön — ſich feſt um mein Leben gerankt, wie der Epheu um die Ulme. Dieſer Winter — er war mir eine Ewigkeit. Der Frühling kam endlich, der heißerſehnte. Mit ihm Schneeglöckchen und Primeln und Veilchen, erſtes Grün und Lerchenſang. Auch ich ſtieg hernieder in's Thal... auf Flügeln der Sehnſucht flog ich hinab... War nicht mein des Thales ſchönſte Blume?...

Guter Leſer, ich wünſchte, Du fragteſt mich nichts mehr! Stumm und traurig nahm mich der ehrliche Kräutermann bei der Hand... große Thränen rollten ihm über die bleichen Wangen in den vor Kummer faſt ergrauten Bart. Er führte mich zu einem friſchen Grabe. Darauf wuchſen tiefblaue Violen, Azurglöckchen, gelber Krokus und blaſſe Primeln! —

Primula war zu rein für dieſe kalte, verderbte, von Fäulniß ergriffene, ausſätzige Welt; ein Engel hatte ihr das reine Auge geſchloſſen und die jungfräuliche Seele, in makelloſer Unſchuld prangend, emporgetragen in der Engel ewige Heimath. Ein Band, eine Roſe, eine Flechte ihres köſtlichen Haars iſt Alles, was ich noch von Primula beſitze; das ſoll man mir in's Grab geben, wenn ich einſt geſtorben bin. —

Liliput oder der neue Staat.

Aus der Geſchichte der Völker.

(Fortſetzung.)

8. Der Miniſterrath.

Der König trat am folgenden Tage in ſeinen Miniſterrath und redete ſeine Miniſter alſo an: „Der geſtrige Tag hat mich einen Blick in unſere Verhältniſſe thun laſſen, der für mich nicht erfreulich war, und obgleich Uns ein völliger Triumph wurde, ſo habe ich mich doch überzeugt, daß eine Reform in manchen Dingen nothwendig iſt. Ich erwarte alſo Vorſchläge von Euch, wie Unſere Macht mehr zu befeſtigen iſt und das Volk für immer an aufrühreriſchen Gedanken gehindert werde."

„Gebieter," begann der Finanzminiſter, „das Uebel iſt ſehr leicht gehoben. Ich ſagte es immer, das Volk hat zu viel Geld, zu viele Reichthümer. Die Wolluſt, der Uebermuth allein läßt ſo ſchändliche Ideen bei ihm aufkommen. Ein voller Schatz iſt der beſte Wächter eines Monarchen; der Mangel des Volkes beſter Zwinger; der macht ihnen genug mit ſich ſelbſt zu ſchaffen, daß ſie ſich nicht noch um die Majeſtät bekümmern können. Mehr Steuern, mehr Abgaben, und wir ſind vor ähnlichen Auftritten geſichert."

„Du haſt Recht, mein guter Spatz," ſprach der König ſchmunzelnd, „aber ſage mir nur, wovon denn die neue Abgabe entrichtet werden ſoll? Meines Bedünkens iſt ſchon ſo ziemlich alles Steuerbare beſteuert, die Lebensmittel, die Kleidungsſtücke, das Mobiliar, ja ſogar die Menſchen ſelbſt, denn wir haben auch eine Kopfſteuer."

„Verzeihe," wandte der Miniſter ein, „die Menſchen ſind zwar beſteuert, aber die Thiere noch nicht, wie z. B. die Hunde, Katzen, Eſel und Pferde. Wir haben zwar eine Kopfſteuer, aber noch keine Fußſteuer, wie wir wohl dieſe Abgabe, wenn Du ſie einzuführen geſtatten willſt, nennen könnten, um ſie von der, die das Volk für ſich ſelbſt erlegen muß, zu unterſcheiden. Und dann, warum können wir nicht eben ſo gut als den Kopf auch andere Theile am menſchlichen Körper mit einer Steuer belegen, z. B. die Naſen, die Ohren? Warum ſollte nicht ſo gut wie das Denken das Riechen und das Hören beſteuert werden?"

„Ei gewiß, Du haſt Recht, mein guter Spatz," ſprach die Majeſtät, „die Naſen und Füße bezahlen noch keine Abgaben; nein, bei Leibe! nur die Köpfe. Warum fiel Uns das nicht früher ein?"

Der Finanzminiſter blickte ſtolz auf ſeine Collegen. „Wir brauchen," ſagte er, „ja nicht geradezu alle Naſen zu beſteuern. Eine neue Abgabe macht das Volk immer biſſig, ſie muß daher nicht gleich Alle treffen, um es nicht mit Allen auf einmal zu verderben. Daher iſt es wohl gerathen, eine gewiſſe Länge zu beſtimmen, z. B. einen Schuh —"

„Sehr weislich!" billigte der König. „Alſo befehlen Wir, daß alle Naſen, die einen Schuh lang ſind, eine Abgabe zahlen ſollen."

„Dann finde ich," fuhr Spatz fort, „verzeihe, o König, daß ich es ſo frei auszuſprechen wage, daß Du, Gebieter, zu uneigennützig biſt. Da ſind z. B. noch viele Dinge, auf welche die Regierung ſich ein Monopol anmaßen könnte."

„Ei — das wäre!" rief der König. „Sag' nur ſchnell, mein guter Spatz, wir ſind ganz Ohr."

„Ich weiß nicht, ob noch ein Handel ſo einträglich iſt, als der Betrieb mit Branntwein, und leicht können wir dieſen Artikel dem Allgemeinhandel entziehen. Es würde uns nicht an Ausreden fehlen."

„Aber bedenke doch, mein kluger Finanzminiſter, wie hemmend dieſem Erwerbe die vielen Mäßigkeitsvereine entgegenſtehen."

„Dies Hinderniß iſt leicht zu heben; wir unterſagen die Mäßigkeitsvereine und haben noch den Vortheil, das Volk ganz für uns zu gewinnen, indem wir ihm ſeine reichſte Vergnügungsquelle wieder fließen laſſen."

„Du biſt ein Muſter von Finanzminiſter," ſagte der König lachend. „Dein Rath iſt gut, deshalb ſollſt Du auch wieder Recht haben. Machen wir den Branntwein zu Unſerem Monopol."

Der Miniſter blickte frohlockend umher. Keiner, ſo glaubte er, würde von dem Könige ſo unzweideutige Beweiſe des Zutrauens und Wohlwollens erhalten.

Jetzt nahm der Polizeiminiſter das Wort.

„Nicht allein aus dem zu großen Reichthum des Volkes möchte ich ſeine Verderbtheit und ſeinen Hang zum Aufruhr herleiten, ſondern aus dem Mangel an heimlichen Spähern, die über ſeine Bewegungen wachen. Es ſind zu viele Böſewichte unter ihnen, die wir für gute Bürger halten und die heimlich die abſcheulichſten Umtriebe begehen."

„Das eben iſt die Nuß," wandte der König ein, „wie werden wir dieſe herausfinden?"

„Wir müſſen ein paar Taugenichtſe, die nicht ſo gefährlich werden können, weil ſie uns ſchon bekannt ſind, aus ihren Gefängniſſen entlaſſen."

„Biſt Du toll?" rief der König; der Finanzminiſter lachte.

„Das Volk hat ſeine Höhlen," fuhr der Polizeiminiſter, ohne ſich ſtören zu laſſen, fort, „aber der König muß ſeine Luchſe haben, die im Dunkeln gut zu ſchauen vermögen und in den Spelunken der Verbrecher heimiſch ſind. Dazu ſind freilich keine honeten Leute zu gebrauchen."

„Deine Behauptung iſt nicht grundlos," ſagte der König. „Laſſen wir einige Spitzbuben frei; ſie werden ſchon gute Zinſen tragen."

„Du wirſt, Herr, bald die guten Erfolge dieſer Maßregel ſehen; aber es müſſen beſonders taugliche Subjecte dazu ausgewählt werden."

„Das verſtehſt Du am beſten, mein lieber Packan; ich vertraue Dir ganz. Wir werden morgen in's Gefängniß gehen und vorläufig einen Galgenvogel entlaſſen. Dieſe Idee iſt genial. Du ſollſt einen Orden dafür haben."

Jetzt ſah der Polizeiminiſter den Finanzminiſter mit einer hochmüthig triumphirenden Miene an, die dieſen das ganze Gewicht ſeiner Rache für das hämiſche Belache'n ſeines Rathſchlages fühlen ließ.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

In Wien ſoll nächſtens die Verordnung erſcheinen, daß Bankrotteure, welche durchbrennen wollen, einen Hofpaß haben und dafür die Taxe von etwa 30 Gulden Conventions-Münze erlegen müſſen. Dadurch wird es leichtſinnigen Bankrotteurs ziemlich erſchwert werden, ſich den Folgen ihrer Vergehen zu entziehen. Ein erhabenes Decret! Beachtet das! — Baron Geymüller, eine der frühern Finanzſäulen Oeſterreichs, welche vor zwei Jahren umgefallen oder vielmehr mit drei Millionen fortgegangen iſt, hat geſchrieben. Er befindet ſich, Gottlob, in Sicherheit im Weſten Nordamerikas, wo er einen kleinen Seidenhandel angelegt hat. Kaum war dieſe erfreuliche Nachricht nach Wien gelangt, ſo erließ das Criminalgericht einen Steckbrief gegen ihn. Hüte Dich, Geymüller!

*

Die Ungarn wollen eine Nationalgarde errichten und ihr Militair im Lande behalten. Sie ſehen nicht ein, warum ſie ihre Soldaten zur Bewachung Italiens oder Böhmens an Oeſterreich verpumpen und ſelber Böhmen oder Italiener als Execution in's Haus nehmen ſollen. Wenn ſie auf dieſem Beſchluß beharren, ſo iſt das freilich ein Riß in's ganze öſterreichiſche Syſtem. Aber, ſagen die Ungarn, auf Rußland deutend, wenn was ausbricht, ſo wollen wir unſer Land nicht von fremden Söldnern vertheidigen laſſen. Das iſt ſehr loyal und doch nicht gut öſterreichiſch geſprochen.

*

Judenmilitair. Nach einem Bericht in der Leipziger Allgemeinen Zeitung dienen 10,000 Juden in der ruſſiſchen Armee, ohne diejenigen zu rechnen, die wegen wirklicher oder angeblicher Verbrechen unter das Militair geſteckt werden. Auf der ruſſiſchen Oſtſeeflotte gibt es 4000 jüdiſche Matroſen, denen der Kaiſer in Kronſtadt ein eigenes Bethaus errichten ließ. Sie haben ihre eigenen (jüdiſchen) Geiſtlichen, und man kann ſie am Sabbath nach dem Exercitium ihren Gottesdienſt feiern ſehen. Die Generale von der kaukaſiſchen Armee verſicherten, daß alle jüdiſchen Soldaten, die am Kaukaſus dienen, ſich tapfer und echt ſoldatenmäßig benehmen. Avanciren können ſie freilich trotzdem nicht. — Neuerdings ſind auch die polniſchen Juden militairpflichtig geworden. Dieſe Maßregel hängt mit der Ruſſificirung Polens zuſammen. Man hat ſich vielfach über die Idee, polniſche Juden für waffenfähig zu erklären, luſtig gemacht, ohne zu bedenken, daß 1831 ein ganzes Inſurgentenregiment in Warſchau aus Juden beſtand. Die Augsburger Allgemeine moquirte ſich beſonders über die polniſchen Judenbärte und führte die häufigen Deſertionen als Beweis ihrer Untauglichkeit zum Kriegsdienſte an. Der Nationalruſſe trägt aber einen Bart ſo gut wie der Jude und läßt ſich auch nur mit Gewalt zum Soldaten machen. Unter Deſertion hat man alſo hier Conſcriptionsflüchtigkeit zu verſtehen. Dieſe graſſirt aber in ganz Rußland, auch in ſolchen Provinzen, wo ſich keine Juden aufhalten dürfen, und zwar, weil der ruſſiſche Militairdienſt für den Nichtoffizier bekanntlich die härteſte Sklaverei iſt.

*

Heſſen will nicht mit Hannover auf eine Stufe geſtellt werden. Die „Rheiniſche Zeitung" berichtigt aus guter, nicht officieller Quelle die in mehreren Blättern verbreitet geweſene Nachricht, daß in Heſſen ähnliche Forſtgeſetze gegen Wildfrevler wie in Hannover eingeführt worden ſeien. Da wir ebenfalls die Nachricht meldeten, ſo widerrufen wir ſie mit Vergnügen. Es laſtet genug auf dem Lande Heſſen. Man braucht nur die Namen: Weidig und Jordan zu nennen.

*

Die Bavaria — eine Rieſenſtatue, die auf die Sendlinger Höhe bei München zu ſtehen kommen wird, iſt 54 Schuh hoch; eine Wendeltreppe führt im Innern bis in ihren Kopf, der vier bis ſechs Perſonen wird faſſen können; ihr Daumen iſt drei Spannen breit und auf dem Nagel ihres kleinen Fingers konnte die Königin von Griechenland ihre Hand auflegen. Wie groß müſſen die Ohren ſein! Heinrich Merz in ſeinen „Briefen über Münchens Kunſt und Künſtler" in den Grenzboten erzählt, die Baiern ſagten in ihrer naiv-derben Weiſe: „Es iſt nicht gut, daß das Menſch allein ſei.' Die Bavari muß den kupfernen Hermann auf'm Teutoburger Wald heirathen."

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

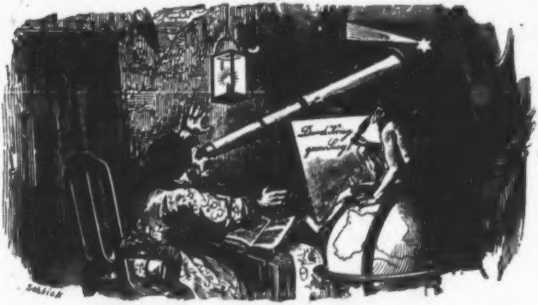

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 56. Sonntag, den 19. März. 1843.

Die erſte Liebe und der Hausſchlüſſel.

Von C. H.

Es war, beim Propheten! meine erſte Liebe, darum ſpreche ich auch mit Rührung davon. — Ein griechiſcher Philoſoph ſagt: Mit der erſten Liebe geht es uns, wie mit der erſten Pfeife Tabak. Wir ſtürzen uns mit Haſt darauf, genießen in vollen Zügen und wenn's vorbei iſt, ſo folgt eine gewiſſe Wehmuth nach. Was mich betrifft, ſo habe ich mich ſchon nach der erſten Pfeife Tabak wohlbefunden und meine erſte Liebe war eine glückliche. Nicht etwa, weil ich die Geliebte bekam; denn dann wäre es eine Ehe geweſen, ſondern weil ich mich glücklich verliebte, alſo in der Liebe glücklich war. Ich wohnte nämlich mit ihr in demſelben Hauſe: ſie mit ihrer Mutter in der erſten Etage — ich in der dritten. Unſere Fenſter gingen gleichmäßig auf die Straße und in den Hof. Wenn ich an meinem Arbeitstiſche ſaß, konnte ich in das kleine Hinterzimmer ſehen, wo im Sommer — weil es da ſchattig und kühl war — ihr Stickrahmen ſtand. Und ich ſah oft hinab, nahm auch oft Veranlaſſung, ihr Aufſehen zu erregen; deshalb fütterte ich alle Tauben der Nachbarſchaft auf meinem Fenſterbrette.

Ich muß hier vorausſchicken, daß ich ſchon damals ein freier Mann war und einen Hausſchlüſſel beſaß. Die übrigen Bewohner des Hauſes mußten ſich mit dem Hausmann begnügen.

Aber ich ſah die Geliebte auch außer dem Hauſe häufig. Im Theater war ſie mir die Schillerſche Dichtung, im Concert die Beethovenſche Symphonie, im Garten die Blume, im Roſenthal die Nachtigall. Ich liebte, daß ich blaß wurde, und fühlte etwas von Weltſchmerz in mir, der jedoch damals noch nicht erfunden war. Doch genoß ich eines geſunden Appetites, und dieſe Wahrnehmung ſetzte mich über manche Bedenklichkeiten hinaus. — Es war ſchwer, mich der Angebeteten zu nähern. Die Mutter war reich und ſtolz. Von einem Dichter hatte ſie keinen Begriff. Sie glaubte, die Bücher würden vom Leihbibliothekar gemacht, und wußte nicht, daß ſie erſt geſchrieben werden müſſen, um gedruckt zu werden. Darum hielt ſie auch beſchriebenes Papier für unnütz. Ich hatte keinen Freund der mich vorſtellen konnte, und war in der Familie fremd, welche meine Geliebte beſuchte.

So mußte ich mich alſo in Geduld faſſen und ſchrieb deſto emſiger in dem lieben Fenſter an meinem Romane. Wie war ich fleißig, wie begeiſterte mich ihr Anblick! Die beſten Kapitel in meinem Buche verdanke ich ihr. Liebe zerſtreut nicht während der Arbeit; die Nähe der Geliebten übt eine magiſche, fördernde und verſchönende Macht aus auf jedes Gebilde des Geiſtes. Ich wiederhole es jetzt aus Ueberzeugung: für einen Dichter iſt die Liebe doch von Nutzen. Ob es ſeinen Leſern auch immer zu Gute kommt, iſt eine andere Frage.

So ſaß ich einmal noch bis nach Mitternacht an meinem Buche und hatte ſo eben den gewaltigen Liebesgram meines Ungarhelden Ladislaw zu Papiere gebracht, als es an der Hausthür klingelte. — „Wahrſcheinlich ein Schwärmer,“ dachte ich, da ich in jener Zeit ſehr ſolide geworden war, „klingle nur zu — kannſt warten, bis Dich der taube Hausmann hinten im Hofe hört.“

Ich verſuchte, weiter zu ſchreiben, aber das Gebimmel wollte nicht aufhören — es dauerte in einzelnen Pauſen faſt eine halbe Stunde. Da durchzuckte mich ein Gedanke. „Mein Gott! wenn ſie's wäre? Richtig — ſie ging heut in großer Parure mit der Mutter in Geſellſchaft — ſie haben ſich verſpätet.“ Ich ſprang auf, an's Fenſter, welches auf die Straße führte, öffnete: In der That — durch den Dämmer erkannte ich zwei Frauengeſtalten — ich hörte die ſcheltende Stimme der Mutter.

Schnell ergriff ich Licht und Hausſchlüſſel — zum Glück war ich noch angekleidet und flog die drei Stockwerke hinab. — „Muth, Clavigo!“ rief ich mir zu — „jetzt oder nie!“ Mein Herz ſchlug — mein Athem ſtockte. Mit zitternder Hand ſteckte ich den Schlüſſel in's Schloß und öffnete; ein Luftzug — und meine Kerze war ausgelöſcht.

„Er hat einen Schlaf wie ein Nachtwächter,“ ſchalt die Mama, welche zuerſt eintrat, „er iſt entlaſſen, er kann morgen gehen. Uns eine volle Stunde in der Nachtluft ſtehen zu laſſen — davon kann man den Tod haben!“

Die Tochter drückte ſich jetzt mit ihrem weichen Mantel knapp an mir vorüber und preßte mir etwas in die Hand. Ich wollte den Irrthum aufklären, wollte wegen meines ausgelöſchten Lichtes um Verzeihung bitten; aber ich war keines Wortes mächtig, der Athem verſagte mir und meine unnatürliche Blödigkeit hielt mich mit eiſernen Armen umklammert. So ſtand ich noch da — als die Damen ſchon die erſte Etage erreicht hatten und im Vorſaal verſchwunden waren. In der rechten Hand hatte ich den Hausſchlüſſel und in der linken — ein Zweigroſchenſtück. Meine Angebetete hatte mir zwei Groſchen gegeben.

(Fortſetzung folgt.)

Liliput oder der neue Staat.

Aus der Geſchichte der Völker.

(Fortſetzung.)

Der Miniſter des Cultus kam nunmehr an die Reihe.

„Mein Gebieter wird erkennen,“ ſprach er, „daß mehrere verderbliche Elemente in unſerm Staate auszuſcheiden ſind, um deſſen Uebel alle mit Einem Male zu heben. So möchte ich behaupten, daß die Freiheit der Ideen nicht genug bekämpft wird. Unſere Cenſur iſt zu liberal; es kommen gefährliche Bücher in Umlauf, aus denen das Volk ein ſchädliches Gift ſaugt.“

„Sehr richtig, ſehr richtig,“ meinte der König, „alles Unheil kommt von den Büchern, die das Volk verwirren. Was maßen ſich dieſe Schriftſteller an? Wie frech reden ſie von ihren Königen? Ganz recht bemerkteſt Du, unſere Cenſur iſt zu liberal.“

„Ich mache den Vorſchlag,“ fuhr der Miniſter des Cultus fort, „die Cenſur ſelbſt noch unter Cenſur zu ſtellen. So nur kann dem Uebel o fundamento abgeholfen werden. Doch müſſen die neu-

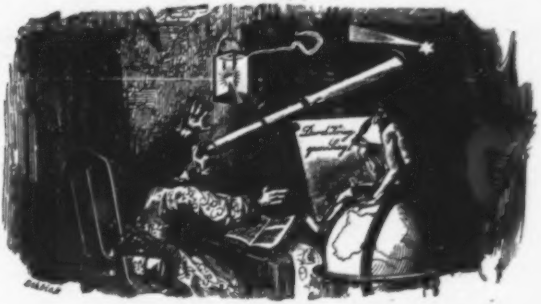

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 57. Montag, den 20. März. 1843.

Die erſte Liebe und der Hausſchlüſſel.

Von C. H.

(Fortſetzung.)

Inſtinctmäßig ſchwankte ich in meine Wohnung wieder hinauf, machte Licht und — es war wirklich ein Zweigroſchenſtück. Ein Liebesbrief würde mich nicht ſo erſchüttert haben, wie dieſes Zweigroſchenſtück.

„Das kann ſo nicht bleiben,“ ſagte ich matt zu mir und küßte das Geldſtück, denn es kam ja aus der Hand der Theuerſten, „der Irrthum muß aufgeklärt werden. Es iſt vielleicht ein höheres Walten dabei — dies führt auf jeden Fall zu einer näheren Berührung.“

Ich ſetzte mich nieder und improviſirte ein Gedicht; ein Gedicht, mit welchem ich das fatale Geldſtück zurückſchicken wollte. Ein Gedicht, welches viel, ſehr viel, ja Alles ſagen ſollte.

Und dieſes Gedicht hat mich ruinirt; oder vielmehr ein Strumpf.

Noch heute weiß ich nicht, wie ich eine ſolche Bêtiſe begehen und einen Strumpf in mein rührendes Gedicht bringen konnte. Aber es geſchah dennoch — ich brauchte einen Reim auf „dumpf“ und — ach! es war zum Weinen. Ich weiß die unglückſeligen Verſe noch heut auswendig, während ich ſo viel gute vergeſſen habe. Die Reime lauteten:

„Die Münze fiel in meine Hand, ſo hohl und dumpf;
O wär' es eine andre Gabe doch! ein alter Strumpf
Von Dir hätt' höchlich mich entzückt,
Ich hätt' in Allem doch Dein Bild erblickt, u. ſ. w.“

— Spät entſchlief ich, nachdem ich dies Ungeheuer von einem Meiſterſtück auf roſiges Papier copirt, und kein wohlwollender Genius warnte mich im Traume. Ich übergab das verhängnißvolle Blatt des Morgens dem Kammermädchen meiner Ange-

Daguerreotyp der Gegenwart.

Brünner Brief.

Ende Februar.

Aus unſerer Nachbar-Reſidenz hören wir die wunderlichſten Dinge über die dortigen Journal-Zuſtände. Es iſt Ihnen bekannt, daß Dr. Dingelſtädt die „wiener Journaliſtik“ in demſelben Augenblicke in der „Allgemeinen Zeitung“ von Augsburg verunglimpfte und — verleumdete, als ſie um Erleichterung ihrer Cenſurverhältniſſe einſchritt. Wir hörten hier manche Gerüchte darüber, allein trotz der Eiſenbahnverbindung zwiſchen Wien und hier drangen nur verworrene Widerſprüche bis zu uns. Bei meiner letzten vierzehntägigen Anweſenheit in Wien aber gelang es mir, mich ſelbſt zu überzeugen, welche Indignation jener Artikel Dingelſtädt's in allen dortigen Cirkeln hervorbrachte. Alle Blätter hatten offene und verſteckte Angriffe auf ihn. Nur Saphir, derjenige, dem dieſer Artikel aus tauſend Gründen am empfindlichſten ſein mußte, ſchwieg! Wir wiſſen nicht, warum. — Allein intereſſant iſt ein Bruchſtück eines Privatſchreibens, welches er (Saphir) an Herren Dingelſtädt ſchrieb, und welches ich durch Zufall ſo glücklich war, auch zu leſen. Es iſt ein nicht unwichtiges Document zur Literaturgeſchichte des Augenblicks. Dieſes Bruchſtück lautet, wie folgt:

An Herrn Dr. Dingelſtädt.

Es iſt kein Geheimniß, daß Sie, Herr Doctor, der Verfaſſer der Briefe aus Wien ſind, welche in letzter Zeit in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ mit der abſonderlichen Ueberſchrift: „W. W.“ erſcheinen, und Sie ſelbſt haben uns kein Hehl daraus gemacht!

In dem dritten dieſer mit „Weh! weh!“ ſignaliſirten Briefe haben Sie die Geſammt-Journaliſtik Wien's zum Thema genommen, und dieſelbe in Bauſch und Bogen, mit Haut und Haar, mit Fleiſch und Knochen, ohne Ausnahme, unbedingt in den Staub zu treten verſucht.

Sie haben der Geſammt-Journaliſtik durch die Bank „Befähigung, Kenntniß, Talent und Charakter“ abgeſprochen.

Ein gewichtiger Umſtand macht es mir nothwendig, Herr Doctor, auf Ihr „W. W.“ Etwas zu antworten; der Umſtand nämlich, daß Sie unbeſcheiden, unzart, unzeitig, unredlich den Schleier von einer Angelegenheit gezogen, die Sie durch herzliches Zutrauen mitgetheilt bekamen, der Sie ſich anſcheinend mit inniger Begeiſterung erfreuten, und die Sie — ich will den gelindeſten Ausdruck brauchen — die Sie nun mit täppiſcher Indiscretion an's Tageslicht zogen, und der Sie überdem noch — Ihrem Willen nach wenigſtens — den Gnadenſtoß geben wollten! —

Es iſt wahr, viele der hieſigen Journaliſten haben ſich vereinigt, um von der competenten Behörde einige materielle und intellectuelle Vergünſtigungen in dem Gange der Journale in den ehrerbietigſten und beſcheidenſten Vorſtellungen zu erbitten.

Es iſt eben ſo wahr, einige Redacteure haben am Neujahrstage ſich zu einem Diner in Hietzing verſammelt, und wen haben Sie dazu am Erſten, am Höflichſten, am Herzlichſten eingeladen? Sie, Herr Doctor! Sie haben mit uns am Tiſche geſeſſen, Sie haben unſere redliche, öſterreichiſche, gutmüthige Hingebung mit einem Anſcheine von Herzlichkeit aufgenommen und erwiedert; Sie haben beim großen Wahrheitsprüfer: Wein mit uns angeſtoßen, unſere Toaſte mit Händedrücken und Gegentoaſten in Ihrer geiſtreichen und liebenswürdigen Weiſe erwiedert; Ihr Gemüth ſchien erfreut und gerührt von der argwohnloſen, offenen Hingebung, mit welcher wir Ihnen, als einem Gaſt, als einem Schriftſteller, dem wir mit Schätzung und Liebe zugethan ſind, Herz und Mund offen entgegen brachten; und in demſelben Momente haben Sie vielleicht das Brouillon entworfen, in welchem Sie dieſen Convives — wir wollen auch ein Bischen franzöſeln — das verſetzen, was man auf wieneriſch „einen G'nackſtoß“ nennt!

Einen „G'nackſtoß!“ Wiſſen Sie, was das iſt? Wenn ich nicht ein ſolcher Stümper in dem buntgeſtickten, modernen Fremdwörterſtyl wäre, ſo würde ich vielleicht ein franzöſiſches oder ein engliſches Wort oder irgend einen andern fremden Ausdruck dafür gefunden haben, z. B.: „to cut a man,“ einen „abthun,“ oder auf wieneriſch „abkrageln,“ oder: „tricher adroitement“ geſagt haben; allein ſo ſage ich bloß „einen G'nackſtreich!“

In demſelben Augenblicke, in dem Ihnen eine Geſellſchaft von Literaten — es mögen nun große oder kleine ſein — mit jener Zuthunlichkeit — wenn ich für die „Augsburger“ ſchriebe, würde ich ſagen: „mit jenem empressement,“ — huldigt, mit jener Biederkeit Ihnen das Herz auf der Zunge anbietet, die bei uns eine klimatiſche Tugend iſt, in jenem Augenblicke haben Sie ſich in ſich über dieſelbe — „moquirt,“ würde ich ſagen, wenn ich für die „Augsburger“ ſchriebe, ſo aber ſag' ich — „luſtig gemacht!“ und dachten weiter nichts als: dieſe armen Schlucker von Schriftſtellern — „dieſe Fournée,“ würde die „Augsburger“ ſagen — haben mir gerade zur rechten Zeit den Dienſt erwieſen, mir intereſſanten Stoff zu einem Artikel für die „Augsburger“ zu liefern!

Ich frage Sie, mein Herr Doctor, im Angeſicht Deutſchlands, im Angeſichte Aller, die an der Literatur im Großen, wie im Kleinen, betheiligt ſind, im Angeſicht meiner Freunde und Feinde, iſt es redlich, iſt es geiſtreich, iſt es auch nur klug, einer armen Journaliſtik, die irgend eine Conceſſion erbittet, von welcher Conceſſion vielleicht ein Theil ihrer und ihrer Familien Exiſtenz abhängt, in den Weg zu treten, ſie zu verdächtigen, ſie anzuſchwärzen, ſie zu verleumden!

(Fortſetzung folgt.)

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

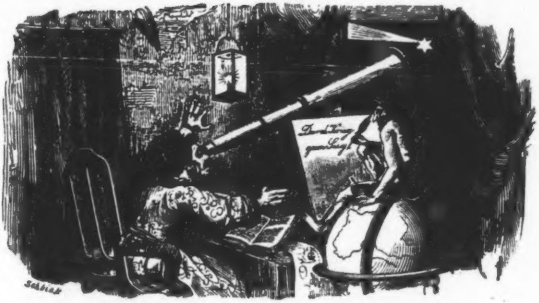

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 57. Montag, den 20. März. 1843.

Die erſte Liebe und der Hausſchlüſſel.

Von C. H.

(Fortſetzung.)

Inſtinctmäßig ſchwankte ich in meine Wohnung wieder hinauf, machte Licht und — es war wirklich ein Zweigroſchenſtück. Ein Liebesbrief würde mich nicht ſo erſchüttert haben, wie dieſes Zweigroſchenſtuck.

„Das kann ſo nicht bleiben,“ ſagte ich matt zu mir und küßte das Geldſtück, denn es kam ja aus der Hand der Theuerſten, „der Irrthum muß aufgeklärt werden. Es iſt vielleicht ein höheres Walten dabei — dies führt auf jeden Fall zu einer näheren Berührung.“

Ich ſetzte mich nieder und improviſirte ein Gedicht; ein Gedicht, mit welchem ich das fatale Geldſtück zurückſchicken wollte. Ein Gedicht, welches viel, ſehr viel, ja Alles ſagen ſollte.

Und dieſes Gedicht hat mich ruinirt; oder vielmehr ein Strumpf.

Noch heute weiß ich nicht, wie ich eine ſolche Bêtiſe begehen und einen Strumpf in mein rührendes Gedicht bringen konnte. Aber es geſchah dennoch — ich brauchte einen Reim auf „dumpf“ und — ach! es war zum Weinen. Ich weiß die ungluckſeligen Verſe noch heut auswendig, während ich ſo viel gute vergeſſen habe. Die Reime lauteten:

> „Die Münze fiel in meine Hand, ſo hohl und dumpf;
> O wär' es eine andre Gabe doch! ein alter Strumpf
> Von Dir hätt' höchlich mich entzückt,
> Ich hätt' in Allem doch Dein Bild erblickt, u. ſ. w.“

— Spät entſchlief ich, nachdem ich dies Ungeheuer von einem Meiſterſtück auf roſiges Papier copirt, und kein wohlwollender Genius warnte mich im Traume. Ich übergab das verhängnißvolle Blatt des Morgens dem Kammermädchen meiner Angebeteten. Sie ſelbſt ließ ſich während des ganzen Tages nicht am Fenſter blicken. In der Dämmerung lauerte ich der Zofe auf und erkundigte mich nach der Aufnahme meines Briefes. „Das Fräulein meinte,“ war die Antwort, „ſie wüßte wohl, daß ich ein ſatyriſcher Menſch ſei, aber ſie hätte einem Dichter auch mehr Bildung zugetraut.“

Bei dieſen Worten fuhr mir der Strumpf durch den Kopf und durchbohrte mein Herz. Ich eilte auf meine Stube, nannte mich einen, zwei, drei, vier Eſel, ohne daß dieſes in der Sache etwas geändert hätte. — Ich war ein geſchlagener Menſch, und hatte noch dazu mich ſelbſt geſchlagen. Mich erfaßte eine unendliche Wehmuth — und in dieſer Periode entſtanden alle Scenen meines Romans, worin Regina, das weiße Mädchen von Raab, auftritt. Auf dieſe unendliche Wehmuth folgte eine ungeheure Ironie. Ich warf meinen ganzen Haß auf meine Collegen, die Romandichter — ich machte es damals wie einer meiner Freunde. Dieſer haßt alle Walzercomponiſten; nicht weil ſie ſchlecht ſind — denn das wäre lieblos an ſich gehandelt — ſondern weil er ſelbſt Walzer ſchreibt.

Und ſo ſetzte ich mich denn nieder und gab meinem Haß Worte. Ich redigirte damals ein Blatt, „die einſame Biene.“ Die Leute nannten es ſo, weil es keine Abonnenten hatte. Darin zog ich alſo gegen die Romane los.

Ich ſchlug nämlich vor, man ſollte die Romane, um Papier zu erſparen, auf weibliche Kleidungsſtücke, namentlich auf Strümpfe drucken. Wie reizend wäre es, ſagte ich in bitterer Ironie: eine Dame zöge z. B. Morgens das erſte und zweite Kapitel aus Spindler's Invaliden an und läſe ſie Abends vor dem Einſchlafen im Bette. Ein Dutzend Strümpfe würden immer einen Band ausmachen. Wäre dieſer geleſen, ſo würden die Strümpfe gewaſchen und der zweite Band darauf gedruckt. Die Damen wären dann ſicher, daß ſie nicht mehr ungewaſchenes Zeug zu leſen bekämen, und mancher Dichter, der nicht durchzudringen vermag, käme ſo wirklich auf den Strumpf. Welche Freude für einen Verliebten, wenn er ſeine Angebetete in ſeinem Werke einhergehen ſähe; er könnte dann mit Recht ſagen, ſie ſei in das Innere ſeiner Dichtung eingedrungen. Die Dichter hätten dann nicht nothwendig, ihre Schilderungen und Dialoge ſo zu dehnen; denn ein Strumpf dehnt ſich von ſelbſt. Auch würden die Kapitel nicht mehr ſo loſe und locker aneinandergereiht; denn jedes wäre mit dem andern verbunden durch das Strumpfband. So könnte man dann mit Recht von manchem Romane ſagen, daß er von guter Wirkung ſei, daß dem Verfaſſer der Faden nicht ausgegangen, daß er es verſtanden habe, den Leſer zu beſtricken; und vor allen Dingen hätte ſich jeder Buchhändler auf den Abſatz dieſes Romans verlaſſen können, ꝛc.

Dieſe und dergleichen Schmeicheleien ſagte ich meinen Brüdern in Apollo.

Aber noch einmal ſollte mir das Glück winken. Die Geliebte erſchien wieder am Fenſter. Ich wagte es nicht in meiner tiefen Beſchämung hinabzublicken; doch blinzelte ich. Sie lachte erſt — dann lächelte ſie ſchelmiſch; in einigen Tagen that ſie, als ob nichts vorgefallen wäre. Dies ermuthigte mich und richtete den Dichter in mir wieder auf. Sie hatte meinen Fall geſehen; ſie ſollte meine Erhebung ſchauen! Ich dichtete folgendes Lied, ſandte ihr's und ließ es zugleich in die Zeitung für die elegante Welt einrucken, welche ſie las:

Abendgebet.

Einſam an dem Fenſter ſitzend,
Blick' ich in die Nacht hinaus.
Drüben glänzen noch die Lichter
In dem heißgeliebten Haus.

Alles iſt ſo ſtill und ruhig,
Nur die Lüft' und Wolken zieh'n,
Alles iſt ſo kalt und ſchweigſam,
Aber meine Schmerzen glüh'n. —

Gebt, o gebt mir, heil'ge Sterne,
Einen Strahl und einen Laut;
Daß, wenn ich den Laut ihr ſende,
Sich der Strahl zur Brücke baut.

Daß er ihr allein verſtändlich,
Daß er ihr nur ſichtbar iſt,
Daß ſie im Gebet des Abends
Ihres Sängers nicht vergißt.

Und dies Gedicht hatte Eindruck gemacht; ſchon am folgenden Tage ſagte mir dies ein freundlicher Blick und noch mehr: die Zofe berichtete mir, das Fräulein habe nach Empfang meines Billets geäußert, dies ſei viel artiger. Sie wollte es Pohlenz geben, der es componiren ſollte.

Ich war namenlos glücklich; jetzt ſollte ich gar geſungen werden und noch dazu von ihr!

Aber ſie konnte die zarte Schmeichelei auch nicht für ſich behalten und nachdem das Gedicht in der eleganten Zeitung erſchienen war, vertraute ſie ihren Freundinnen, daß die Strophen ihr galten, und zeigte das Original.

Da werden die Spötter wieder ſagen: die Frauen können nichts auf dem Herzen behalten. Ja, die Frauen können nichts auf dem Herzen behalten, weil ſie, wie die Sinnpflanze, die ſogenannte Fliegenfalle, alles Schöne und Edle ſogleich in's Herz ſchließen. Was herausfällt, was darum herfliegt: das hat ſich ihnen aufgedrungen und paßt nicht hinein. Von dem Edlen und Schönen im Herzen aber ſpricht das begeiſterte Wort, der feuchte Blick und die edle That, die keiner Worte bedarf. —

(Beſchluß folgt.)

Liliput oder der neue Staat.

Aus der Geſchichte der Völker.

(Fortſetzung.)

Der Kriegsminiſter nahm jetzt das Wort.

„Auch ich, mein Gebieter, habe ein ſehr ſchädliches Element im Staate aufgefunden, das der Regierung nicht minder gefährlich iſt, als die ſchon genannten, aber der weiſe Friedensſinn meines Königs wird wohl ſchwerlich ein Hilfsmittel geſtatten. Wir haben zu viel Jugend, die Jugend hat zu viel Feuer, das brauſt und tobt und ſucht ſich Luft zu machen und jedmögliche Gelegenheit, einen Skandal anzurichten, in dem ſie ihr Müthchen kühlen kann. Die Jugend taugt nicht für's Land. Man muß einen Weg ausfindig machen, auf dem man den Staat von dieſem ſchwülſtigen Stoffe befreit.“

„Aber nenne mir den Weg,“ ſprach der König.

„Es könnte zum Beiſpiel geſchehen, daß, da doch in unſerm Welttheil durchaus Friede ſein ſoll, wir die Afrikaner bekriegten.“

„Gott behüte,“ ſprach der König, „dahin hat ja ſchon Pipin ſeine Leute geſchickt.“

„Nun, ſo können wir unſere Jugend zu den Tartaren ziehen laſſen.“

„Ei, nicht doch,“ warf der König ein, „da würden wir ja Michael beleidigen.“

„Nun denn, zu den Chineſen.“

„Das geht auch nicht. Da würden wir nicht minder mit einem weitherrſchenden Volke collidiren.“

„So weiß ich keinen andern Rath,“ ſagte der Miniſter, durch die höhniſch lachenden Blicke ſeiner Collegen gereizt, „als unſere Jugend auszuſchicken, den ſechsten Erdtheil aufzuſuchen.“

„Herrlich, mein guter Schwertraus, das iſt ein charmanter Einfall,“ lobte der König, „das geht ſehr gut.“

Das Antlitz des Miniſters erheiterte ſich wieder.

„Aber ſollte es auch einen ſechsten Erdtheil geben?“ wandte der König jetzt bedenklich ein.

„Mein Secretair,“ entgegnete der Miniſter, „der in ſeiner Jugend viel Geographie trieb und eigentlich Aſtronom werden wollte, hat es mir ſelbſt geſagt und ein beweiſend Argument zur Behauptung ſeiner Meinung aufgeſtellt. Er meinte nämlich, die Sonne ſei am Tage in Europa, Aſien, Afrika, Amerika und Auſtralien, wo ſollte ſie des Nachts ſein? Auf einem ſechsten Erdtheil, der nothwendig daſein muß.“

Dieſes argumentum ad hominem machte den König und die Miniſter ſo nachdenkend, daß ſie eine Weile ganz tiefſinnig daſaßen.

„Desgleichen mein Sohn, der in die Geſchichte beſonders eingeweiht iſt,“ fuhr der Kriegsminiſter in ſeinen Citaten fort, „hat es mir einleuchtend bewieſen. Er ſagt: Jedes große Weltereigniß wird durch eine mächtig wirkende Idee hervorgerufen. Unſer König braucht Geld, das Goldland Amerika iſt verſiegt, alſo muß ein anderer Welttheil entdeckt werden, die leeren Kaſſen zu füllen. Nothwendig iſt der ſechste Erdtheil vorhanden.“

„Wird aber die Jugend blos meiner Intereſſen wegen eine ſo gefährliche, langwierige Reiſe unternehmen?“ fragte der König.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Brünner Brief.

(Fortſetzung.)

Wenn der zum Tode Verurtheilte um Gnade anſucht, wird ſelbſt der Richter, der ihn verdammt, nicht ausrufen: „Dieſer iſt der Gnade nicht werth!“ und Sie rufen dieſe Worte über einen Theil der Journaliſtik aus, der Journaliſtik, deren Kind Sie ſind, der Journaliſtik, der ſie Ihre erſten literariſchen Athemzüge verdanken, der Journaliſtik, die Sie großgezogen, die noch einzig und allein Ihr „Panis et circenses“ iſt?

Ueberzeugen Sie mich, Herr Doctor, daß ich irre rede, und ich will dem Himmel für dieſe Belehrung danken, überzeugen Sie mich, daß ich dumm bin und Unrecht habe, und ich will Ihnen die Hand küſſen! Sie ſagen: „Wenn die wiener Journaliſtik eine Reform für nöthig hält, ſo lege ſie nur erſt ſelbſt Hand an ſich, ehe ſie fremde Hände um Hilfe anruft.“ Mit Erlaubniß, Herr Doctor! Hand an ſich ſelbſt legen, iſt Sünde und auch überflüſſig, wenn ſolche fremde Hände ſich an uns legen! Wir haben auch nicht „fremde Hände,“ ſondern unſere mütterliche Behörde angerufen, wir haben nicht um „Hilfe“ angegangen, wir haben um einige Erweiterung unſerer Befugniſſe — um mit dem Handwerk zu reden — gebeten, und dies geſchieht hier und überall ſo oft von allen Gewerben, warum nicht auch einmal von der Journaliſtenzunft?!!!

Sie ſagen ferner, Herr Doctor, das ganze, alte Geſchlecht der Journale tauge nichts, ein „neues Geſchlecht“ müſſe kommen, und die „Troßbuben und Nachzügler mögen ſich nicht wundern, wenn ihnen dieſes neue Geſchlecht über den Kopf wächſt.“

Das iſt ſehr ſchön geſagt, obſchon wir des guten Tones halber gewünſcht hätten, daß die „Troßbuben und Nachzügler,“ Ausdrücke, die zu ſehr an den Styl der Gensdarmes und Nachtwächter erinnern, weggeblieben wären, wenn wir auch eben ſo weit entfernt ſind, zu glauben, daß der Herr Doctor mit dieſen Ausdrücken uns bezeichnen wollte, als dran zu glauben, daß er dieſes „neue Geſchlecht“ aus ſeinen Lenden für die untergegangene alte Journaliſtik Wiens entſtehen zu laſſen gedenke.

Sie ſagen ferner: „Es regt ſich ein überſättigter Ekel (Sie ſehen, ich reſpectire Ihre Ausdrücke ſelbſt, wo ſie unrichtig ſind, denn, en passant, der Ekel iſt nicht überſättigt!) an der abgeſtandenen Journaliſtik u. ſ. w.“ Alles recht ſchön und wahr! Allein, erlauben Sie, Herr Doctor, daß, während Sie ſo auf dem hohen Roß einhertrottiren, wir daneben zu Fuß laufen, und den „Recken hoch zu Roß“ beſcheiden und demüthig fragen: „Was haben der Herr Doctor ſelbſt für dieſe Fortſchritte und Errungenſchaften einer neuen Glanzpreſſe gethan? Sie haben in Caſſel den „Salon“ redigirt, im freien Ausland, was haben Sie Anderes gebracht, als Alles das, was wir Alle eben bringen, jeder nach ſeinen gegebenen Verhältniſſen? Haben Sie nicht das Theater in langen Spalten beſprochen, und noch dazu das Caſſeler Theater! Und Sie haben doch freie Hand gehabt, neben den luftigen Hippogryphen der Literatur das mit faulen Tendenzen beladene Saumthier der Politik anzuſpannen, und ſo jene wunderſamen Touren und Figuren auszuführen, nach denen Sie uns in den verheißenen Journalen des neuen Geſchlechts die Zähne lang machen! Haben Sie nicht Theaterkritiken, Erklärungen, Abbitten, Widerrufe in Menge abdrucken laſſen müſſen? Sie ſind nun ſeit Jahren ein Mitglied jener fahrenden Welt-Literatur, die in der „Augsburger Allgemeinen“ ausſchließlich „Kämmerchen vermiethen“ ſpielt; Sie haben den ungebundenſten Spielraum gehabt, um von Paris, London, Brüſſel u. ſ. w., der Vertreter und Vorkämpfer der erhabenſten Intereſſen zu ſein, und was haben Sie geſchrieben? Kritiken über Rachel u. ſ. w., Kritiken über engliſches und franzöſiſches Theater, Berichte über deutſche Oper in London, Anſichten über Zeitungsausbeute aus den „petits Journaux“ in Paris und London, Gedichte an Sängerinnen, Ueberſetzungen von Gedichten an Döbler u. ſ. w.!! Und ſelbſt, ſeitdem Sie in Wien ſind, was haben Sie geſchrieben, was haben Sie verſucht zu ſchreiben, das ſich der Gattung nach von allem übrigen Journalismus unterſcheidet? In einer Zeitung eine Kritik über die „Memoiren des Teufels“ im Joſephſtädter Theater, in einem andern Kritiken über das franzöſiſche Theater, in einem dritten eine „Novelle,“ Alles zwar mit Geiſt, vortrefflich, aber es iſt doch nur, wie jener Spieler ſagte: „Ich habe dieſelben Piques im Carreau!“

(Beſchluß folgt.)

*

Endlich hat die Augsburger Allgemeine ihre „ernſte Vermahnung“ von der königlich bairiſchen Regierung erhalten. Wir erfahren bei dieſer Gelegenheit, daß ſich die Augsburgerin gegen die königlich ſardiniſche Regierung und gegen die freie Schweiz vergangen. So viel uns bekannt, gehört weder Sardinien noch die Schweiz zum deutſchen Bunde, und es ſollte uns wundern, wenn die Letztere, die Republik, die in einigen Kantonen notoriſche Preßfreiheit hat, von Staatswegen Beſchwerde gegen die Augsburger geführt hätte. Dieſer aber geben wir nunmehr den Rath, in ihren Artikeln über China vorſichtig zu ſein; es könnte leicht kommen, daß das Gouvernement des himmliſchen Reiches requirirte, und dem müßte conſequenter Weiſe auch Folge gegeben werden.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 58. Dienſtag, den 21. März. 1843.

Die erſte Liebe und der Hausſchlüſſel.

Von C. H.

(Beſchluß.)

— Nun ſollte die Geſchichte zu meinen Gunſten eigentlich ein Ende haben, aber jetzt kommt erſt der tragiſche Schluß vom Hausſchlüſſel. —

Vierzehn Tage waren mir in hoher Seligkeit verſchwunden — ich ging aus heiterer Geſellſchaft nach Mitternacht nach Hauſe. Dicht vor meiner Wohnung holte ich zwei Damen ein. Ein freudiger Schrecken durchzitterte mich — ich wünſchte mit gepreßter Bruſt einen guten Abend. Sie war es, die Göttliche, mit ihrer Mutter! Geſchäftig ſprang ich vor, zog meinen Hausſchluſſel — er gab mir Muth, machte mich ſtolz — ſteckte ihn in's Schloß, und drehte mit Kraft. Er faßte nicht — ich drehte noch einmal mit feſter Hand; es klirrte — ich hatte den Bart abgebrochen. Ich zog entſetzt das Schluſſelfragment heraus — da — mein Schrecken war grenzenlos — gewahrte ich, daß ich ſtatt des Hausſchluſſels meinen Stubenſchluſſel genommen.

„Ich bitte tauſendmal um Verzeihung,“ ſtöhnte ich, „ich habe einen falſchen Schluſſel —“

„Sie haben den Schlüſſel abgebrochen, Sie Ungluckſeliger!“ wehklagte die Mutter, „das iſt ſchauderhaft — nein, das iſt mehr als ſchauderhaft!‘ Sie läutete Sturm an der Klingel.

Ich rang nach Faſſung; der Hausmann kam von innen und verſuchte zu öffnen.

„Mach' er auf, auf!“ rief die ältere Dame.

„Ich kann ja nicht,“ tönte es dumpf hinter der Thür, „es muß was drinne ſtecken.“

„Der Bart, der Bart!“ kreiſchte Madame, und ſetzte giftig hinzu: „es iſt ignobel, wenn man ſeine Dienſte aufdrängt, wo man nicht darum angegangen worden iſt.“

„Gnädige Frau!“ ſeufzte ich, „es iſt — es kann — ich werde einen Schloſſer holen.“

„Und inzwiſchen ſollen wir allein auf der Straße bleiben, vielleicht von Betrunkenen angefallen werden? Nun ſo gehen Sie doch; ſo laufen Sie doch, Sie Unglückſeliger! Was ſtehen Sie noch da?“

— Ich rannte in die nächſte Straße; da wohnte ein Schloſſer — zu meinem Glück war der Mann noch wach. Er konnte kaum ſein Werkzeug zuſammenpacken; er ſollte fliegen, drängte ich.

In wenig Minuten befanden wir uns auf dem Schlachtfelde. Die Geliebte lehnte ſchweigend an der Hausthür, die Mutter keifte, aus dem Flur ertönten dumpfe Laute des mißvergnügten Hausmannes. Es war ſo finſter, daß ich nicht einmal das Antlitz der Geliebten ſehen und Theilnahme oder Troſt darin leſen konnte. — Der Schloſſer beſah den Schaden, prüfend wie ein Arzt, verſuchte ſeine Dietriche und erklärte, das Schloß ſei von Innen befeſtigt und müſſe von da abgenommen werden. Er verlangte eine Leiter, mit deren Hilfe wollte er in's Fenſter ſteigen, eine Scheibe zerbrechen, öffnen und ſo durch Stube und Vorſaal über die Treppen in den Hausflur gelangen.

Mama kreiſchte bei dieſer Botſchaft laut auf — ſie gewährte mir mehrere Injurien, die ich aber nicht zu würdigen vermochte, denn ich rannte ſogleich auf die Feuerwache und holte von dort eine Leiter, die mir, jedoch nur unter Aufſicht eines ausgeſchlafenen Nachtwächters, verabfolgt wurde.

Mit der Leiter kam ich auf den Schauplatz des Jammers. Der Schloſſer machte Miene, emporzuklettern. Madame gab ihm, noch immer ſcheltend, Inſtructionen. „Der Mann wird mir,“ ſagte ſie, „die Blumenſtöcke vom Fenſter werfen, die Schale mit den Goldfiſchen herabſtoßen, den Teppich beſchmutzen — o Du mein Heiland, wodurch hab' ich arme Creatur dieſen Affront verdient! Damit Du es nur weißt,“ wandte ſie ſich zur Tochter, „morgen wird der Wittwe Schleicher gekündigt; ſie muß ſogleich das Logis verlaſſen; und ſollte es mich hundert Thaler koſten: ich leide ſie nicht länger im Hauſe!“

Dies war mein Todesſtoß! Denn bei der Wittwe Schleicher wohnte ich zur Miethe — und mir galt das Verdammungsurtheil.

Ich ſah und hörte weiter nichts und rannte fort — fort durch die Straße, über den Markt in den nächſten Gaſthof.

„Geben Sie mir ein Meſſer — ein Meſſer!“ rief ich verſtört dem Kellner zu.

„Fehlt Ihnen etwas?“ fragte dieſer ängſtlich und ſtarrte mich an.

„Ja — ja,“ ſagte ich mit gebrochener Stimme — „bringen Sie eine Flaſche Champagner, ich will ſie aufſchneiden.“

Und dieſes habe ich gethan.

So endigte meine erſte glückliche Liebe — von den unglücklichen laſſen Sie mich ſchweigen. In dieſer Begebenheit iſt aber auch der Grund zu finden, weshalb ich auf häufige Fragen ſtets antworte: „Ich bleibe ledig!“

Liliput oder der neue Staat.

Aus der Geſchichte der Völker.

(Fortſetzung.)

„Kleinigkeit;“ verſetzte der Miniſter, „wir werden dieſem Unternehmen eine populäre Idee unterſchieben. Wenn die Teufelsgroßmutter Politik nicht ausreicht, wendet ſie ſich an ihre alte Betſchweſter Religion, und das Volk wird ſo blind, daß, wenn man ihm den Schwanz des Teufels in die Hand gibt, es den Flügel eines Engels zu halten glaubt. Machen wir bekannt, der ſechste Welttheil ſei die zukünftige Welt, das Land der Verheißung, ſie ſollen ausziehen, es in Beſitz zu nehmen.“

„Ein ſechster Welttheil!“ rief der König jetzt überzeugt. „So werde ich mein Land vergrößern, ohne meinen Brüdern einen Anſtoß zu geben. Mein guter Schwertraus, ich ernenne Dich zum Gouverneur meines neuen Reiches. — Nun, macht nur nicht ſo ſaure, neidiſche Geſichter,“ wandte er ſich jetzt an die Andern, „ſollt Alle nicht leer ausgehen. Spatz, Du wirſt Oberverwalter der Goldminen. Du, mein guter Packan, wirſt die Gefängniſſe dort errichten und unter Deine Obhut nehmen; mein lieber Miniſter des Cultus wird den Sklavenhandel controliren und darüber wachen, daß der Erlös der verkauften Sklaven richtig in den Schatz eingeliefert werde. Denn drei Jahrhunderte wird es doch wieder Zeit haben, bis auch dieſe neuen Sklaven nicht verkauft werden dürfen."

Die Miniſter hätten ſich faſt vor Freude umarmt und ſich ewige Freundſchaft geſchworen.

Jetzt wurden Couriere gemeldet, denen der König unverzüglich die Depeſchen abnahm. „Ach!" rief er, „ein Schreiben von unſerm Bruder, dem Kaiſer von Lappalien, und Seiner viceköniglichen Hoheit. Der Vicekönig ſchickt uns 20,000 Goldſtücke. Wahrlich, der König erkennt wohl, was Uns Noth thut. Das können Wir gerade jetzt gebrauchen. Schreiben Wir dem König, daß Wir ihm Unſern Beiſtand zu Erringung ſeiner Unabhängigkeit zur rechten Zeit nicht verſagen werden; daß er, der große Reformator ſeines Landes, der es ſo gut verſtehe, mit der Zeit Schritt zu halten und die Verſäumniß von Jahrhunderten in Jahren zu überflügeln, es verdiene, König dieſes Landes zu ſein, das ihm ſo viel verdankt. In Betreff des andern Punktes wollen Wir noch mit Uns zu Rathe gehen."

„Nun, mein guter Kaiſer," fuhr der König, den zweiten Brief eröffnend, fort, „wie befinden wir uns denn? Ach — ſehr gut. Er macht Uns in Anerkennung Unſerer Freundſchaft, die Wir ſtets für Seine Hoheit hegten, ein Geſchenk von dreißigtauſend Goldſtücken. Nun, Wir ſind mit Seiner Majeſtät zufrieden, ſie begreift Uns. Schreiben Wir ihm, daß Wir mit Vergnügen alles Mögliche aufbieten werden, ihm die Gunſt Unſerer verſchwägerten Brüder zu erhalten, daß Wir auf den rebelliſchen Vicekönig höchlich erzürnt ſeien, daß Wir es nimmer zugeben werden, daß ein Land ſeinem rechtmäßigen Herrſcher entzogen würde. Wir müßten es ſchon genugſam tadeln, daß Unſere Brüder Hululei vom Scepter Seiner kaiſerlichen Hoheit losgemacht und einem rebelliſchen Volke ganz gegen ihr ſonſtiges Princip beigeſtanden. Nein, nie und nimmer ſoll er König werden, nimmer wollen Wir den Unterthan gegen ſeinen Herrn bewaffnen."

„Was ſchreibt denn Unſer guter Papa? Laßt ſehen. Funfzigtauſend Goldſtücke verſpricht er Uns, wenn wir katholiſch werden und ſeine Religion zur alleinherrſchenden in Unſerm Reiche machen wollen. Seine Heiligkeit knickert nicht im Ankauf Unſerer Seligkeit. Funfzigtauſend! — Schade, daß es keinen Papſt der Juden gibt, er würde für Unſere Seligkeit Hunderttauſend geben."

„Um Verzeihung, mein Gebieter," wandte der Miniſter des Cultus ein, „die Juden geben nicht ſo viel für die Seligkeit."

„Schreiben Wir dem Papſte," fuhr der König fort, dieſen Einwand des Miniſters belächelnd, „daß der Cultus der katholiſchen Religion viel theurer ſei und mehr Aufwand erfordere, als die reformirte Kirche. Wenn er jedoch das Doppelte geben wolle, ſei ich geneigt, die katholiſche Religion zur Herrſcherin meines Landes zu machen und würde mich auch dann nicht ſcheuen, die Jeſuiten in mein Reich aufzunehmen. Schreiben Wir ihm das."

Der König eröffnete einen andern Brief. „Das iſt Unſer lieber Regent. Ei doch; Uns träumte dieſe Nacht von ihm, er habe ſich ein neues Beinkleid machen laſſen mit ſo großen Taſchen, daß er in die eine das ganze Land, in die andere die ganze Nation ſammt der Königin ſtecken konnte. Doch ſei die eine Taſche für die Nation etwas zu klein geweſen, ſo daß eine Menge Köpfe herausfielen. Was will der Regent denn von Uns? Er habe erfahren, daß in Unſerm Lande die Wiſſenſchaft und Kunſt zu einem hohen Flor gediehen — und beſonders Unſere Henker Meiſter in der Kunſt des Köpfens wären. Wir möchten ihm ein paar Dutzend dieſer Schnellkünſtler ſchicken —"

„Ein paar Dutzend? — Wir gebrauchen Unſere Henker ſelbſt;" unterbrach ſich der König, dann fuhr er fort zu leſen: „Er ſei zu gleichen Gegendienſten gern bereit und mache ſich das Vergnügen, Uns acht junge Hengſte von echt arabiſchem Geblüt zu ſchicken."

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Brünner Brief.

(Beſchluß.)

Geſtehen Sie, wir ſind Ihnen mit unbegrenzter, warmer, eifriger Freundſchaft entgegengekommen; wir haben uns, unſere Journale, unſere Salons, d. h. unſere Dachſtuben wie unſere Herzen Ihnen ungemeſſen aufgethan, und wie haben Sie uns dafür behandelt? Sie mögen ſich denken: „Was liegt mir an dieſen

Leuten! Was kümmert mich ihre Freundſchaft, ihre Liebe oder ihr Haß?“

Denken Sie aber nicht, daß es ſich hier um uns, um ein Stück gemißhandelte Literatur, um einen Ausſchnitt verleumdeter Journaliſtik, um ein Paar durch Undank zerbläute Menſchen handelt; nein, es handelt ſich um die neue, bittere Schlappe, welche der Literatur wieder von der Literatur gegeben wird, zur großen, lauten und ſteten Schadenfreude Aller, die gar zu gerne ſehen, wenn ſich die Literatur unter einander anſchwärzt, unter einander zerzauſ't! Es handelt ſich darum, daß den Philiſtern, dem Pöbel eine neue Rennbahn eröffnet wurde, in welcher ſie mit den alten Kleppern: daß die Literatur Geſindel iſt! herumrennen können! Es handelt ſich darum, daß wir gute Oeſterreicher und Wiener einmal wieder für unſere Gutmüthigkeit ſo recht unter die Pritſche genommen worden ſind!

Sie haben Ihr Terrain nicht recht unterſucht! Sie glaubten vielleicht, weil Ihnen da und dort ein malcontenter Rentier ſagte: „Ach, man kann ja die hieſigen Journale nicht leſen!“ oder weil irgend ein dudevantſattes Dämchen mit zerſchlagenem Geiſte liſpelte: „Mon Dieu! nos journaux!“ würde man Sie als einen Sauveur betrachten, wenn Sie kurzen Proceß machten, und ſogleich die ganze Stadt anzündeten, um in ihr die Paar Verbrecher gelind zu braten! Allein Sie täuſchen ſich; bei uns hier ſpielt der Kopf nur Komödie, wenn er das Herz verläugnet, wenn's aber dazu kommt, und Sie im Ernſte verſuchen, auf eine Weiſe, die gegen Biederkeit und Gutmüthigkeit, gegen probité und bonhommie iſt — Sie ſehen, ich perfectionire mich auch im „Briefſtyl“ — dann ſtoßen Sie Alle von ſich ab, dann ſtößt unſer Herz den Kopf über den Haufen, man ſieht Sie ſcheel an, man zuckt die Achſeln, man erklärt ſich entſchieden für jene, die man bis jetzt desavouirte, debaignirte, discreditirte. (Ich möchte mich küſſen, ſo gut mach' ich's ſchon!) Das iſt freilich nicht nordiſch, nicht à la hauteur der Weltanſchauung, allein wir Oeſterreicher ſind nun einmal ſchon ſo!

Wir Wiener ſind's zwar ſchon ſeit Jahren gewohnt, von literariſchen Streif- und Nord-Lichtern heimgeſucht zu werden, ſie mit Liebe aufzunehmen, ſie in Gaſtfreundſchaft zu erdrücken, und dann von den meiſten gehöhnt, verleumdet, verunglimpft, boshaft und lügneriſch mit dem gemeinſten Kritſchtratſch überdeckt zu werden, allein bis jetzt waren es meiſt ſolche Geſellen, die das Handwerk an der Stirne tragen, deren Auftreten ſchon den rohen Geſellen, den Handwerksburſchen verrieth; Leute, deren äußere Erſcheinung ſchon den ungekämmten Zänker und Stänker verrieth, die halb im Salon und halb in der Kneipe lebten, bald Claque und bald Zipfelmütze, an einer Hand Glacéhandſchuh und an der andern Fäuſtling trugen, und die wenigſtens mit ihrem Undank ſo lange warteten, bis ſie die hieſigen Diners und Soupers verdaut hatten, und ihre Füße von unſern Tiſchen wieder in die Ferne trugen!

Sie aber, Herr Doctor, erſchienen nicht wie ein Junker Voland mit der Hahnenfeder! Ziegenhainer und Flausrock, Rüdeſſe und Burſchicoſität warnten uns nicht! Sie kamen, eine glatte Salon-Figur. Sie präſentirten ſich als ein Lion di primo Cartello. Sie gewannen Herzen und Einladungen, Sie machten Connaissances und Liaisons, Sie ſchwammen in den Odeurs der volée financière!

Die Literatur, ihre Crème und ihre „Petits laits“ hätſcheln Sie und päppeln Sie mit Aufmerkſamkeit und Zuvorkommenheit, und Sie warten nicht einmal die Zeit ab, um „ferne von Madrid“ über dieſe Summe von Güte und Gaſtfreundſchaft nachzudenken, um über uns den Stab zu brechen! Sie ſind noch in unſerer Mitte, noch echauffirt von unſern Liebkoſungen, und fallen ſchon über uns her! Das iſt neu! Das iſt naiv! In dieſer Beziehung verdienen Sie ein „Brevet d'invention!“

Wien, gutes, herzliches, edles, gaſtfreies, frohgeſinntes, argwohnloſes Wien! Es wird noch mancher große Herkules kommen, und wird Harz und Phosphor ſchlucken, und glühende Kohlen niederwürgen und bunte Bänder aus dem Munde ziehen, und Dich abkonterfeien en face, en profil, mit dem Storchenſchnabel, aus der Vogel-Perſpective, wird ſich laben an Deiner Schönheit, wird ſchwelgen in Deinen Reizen, wird ſchwimmen in dem Vollbad Deiner Liebenswürdigkeit, wird ſich mäſten mit Deinem Herzblut, mit Deiner Gaſtfreundſchaft, und wird dann fortgehen und Dich anſpeien, und Dich begeifern, ſich über Dich luſtig machen, Deine Tugenden zerfleiſchen, Deine Schwächen aufziehen, Deine Perſönlichkeit pfundweiſe ausſchneiden, Deine Häuslichkeit auf den Markt ſchleppen, Deine Familien Gaſſen laufen laſſen, Deinen Kindern die Ruthe geben, Deine Frauen mit jedem Leberfleckchen durch die Publicität trommeln, jedes Wörtchen, das Dir entſchlüpft, mißbrauchen, jedes Vertrauen, das Dir entwiſcht, mit Zahnfletſchen denunciren!

Ja, gutes Wien! So wird es Dir ergehen! Macht nur Thor und Thüren und Herzen auf; fegt die Boudoirs und ſcheuert die Salons; ſetzt die Fauteuils zurecht, in welchen Ihr Euch ſo glücklich ſchätzt, ausländiſche Literatur-Trommelſchläger mit Zuvorkommenheit zu erdrücken! Dieſe wandernden Briefſteller ſind wie Schwamm, ſie nehmen bei Euch das reine, klare Element auf, und geben dann ſchmutziges, klebriges, elendes Zeug dafür wieder!

Herr Doctor, das Bild iſt grell, aber geſtehen Sie, es iſt wahr!

M. G. Saphir.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

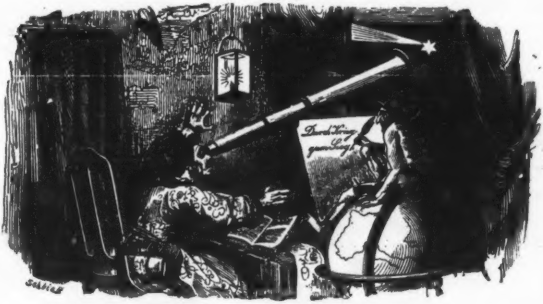

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 59. Mittwoch, den 22. März. 1843.

Liliput oder der neue Staat.

Aus der Geſchichte der Völker.

(Fortſetzung.)

„Acht arabiſche Hengſte? — Wir lieben die arabiſchen Hengſte ſehr; er ſoll die Henker haben. Der Regent hegt eine ſchmeichelhafte Meinung von dem Zuſtande Unſerer Civiliſation.“

„Was ſagt denn Unſer guter Kaiſer? Ach — er ſagt gar Nichts, er ſchickt Uns den Orden der zwölf ſchlafenden Jungfrauen.“

„Jetzt ſind wohl die Briefe zu Ende. Ach, noch einer von Unſerm beſten Bruder. Was will er denn? — Er ſchickt Uns den Orden vom blauen Dunſt, auch möchten Wir ihm einen Maler ſenden, der das vierte Gebot der Tafeln Moſis in ſeinem Reiche wieder auffriſchen könne. Das vierte? — Wie heißt denn das vierte Gebot, mein lieber Packan?“

„Das vierte?“ fragte dieſer verdutzt, „ja das — ach, mein Gebieter, ich habe die zehn Gebote noch nicht auswendig gelernt.“

„So ſag' Du es mir, mein lieber Miniſter des Cultus.“

Der Miniſter biß ſich in die Lippen. „Das Gebot heißt,“ ſtotterte er dann — „das fünfte — ich meine das vierte, heißt — heißt — verzeih, mein König, es iſt ſchon ſo lange her, daß ich es lernte — ich habe das Gebot wieder vergeſſen.“

„Nun, nun, das vergißt ſich leicht,“ verſetzte der König gütig, „mein guter Spatz wird es wohl wiſſen.“

„Ja, mein königlicher Herr. Das vierte Gebot heißt — ja, ſo recht — Du ſollſt keinen andern Götzen haben neben mir.“

„So heißt ja das zweite!“ ſchrieen jetzt alle Miniſter zugleich, mit Triumph ihre Gelehrſamkeit gegen den armen Finanzminiſter geltend machend, der ihnen deshalb einen gehäſſigen Blick zuwarf.

„Ihr habt ganz Recht," ſprach der König. „Wir wollen doch einmal in der Bibel nachſchlagen, darin wird es gewiß ſtehen. Geh, mein guter Schwertraus, und hole ſie. Sie muß unter Unſerm Kopfkiſſen liegen."

Der Miniſter brachte die Bibel, er ſuchte nach den zehn Geboten, konnte ſie aber nicht auffinden. Die Andern lachten ihn aus, als indeß die Reihe zu ſuchen auch an ſie kam, ging es Allen nicht beſſer.

„Das Blatt iſt gewiß ausgeriſſen!" ſagten ſie einſtimmig.

Jetzt ſuchte der König und mußte ihrer Meinung beiſtimmen.

„Hat Niemand von Euch eine Bibel?" fragte er.

Die Miniſter ſahen ſich verlegen an. Indeſſen ging Schwertraus wieder fort und verſprach, eine Bibel herbeizuſchaffen. Er kam bald wieder und brachte ſtatt der Bibel — den Koch mit.

„Mein König," ſprach er, „Dein Koch behauptet, er wiſſe die zehn Gebote der Reihe nach auswendig."

„So? Weißt Du das wirklich?"

„Alles, Herr, haarklein; jeden Buchſtaben, jedes Titelchen. Meine Großmutter hat ſie mir in meiner Jugend, ich war damals zwei — drei — gerade vier Jahr alt —"

„Das thut hier nichts zur Sache," verwies der Miniſter, „Du ſollſt nur ſagen —"

„Ganz gleich," unterbrach ihn der Koch, in der Begierde, ſeine Gelehrſamkeit glänzen zu laſſen, alle Höflichkeit vergeſſend; „und Gott redete alle dieſe Worte —"

„Das vierte Gebot!" herrſchte ihn der König an.

„Ganz gleich," verſetzte der Koch abermals, „ich muß nur erſt ſehen." Und mit einer Schnelligkeit, als treibe ihm der Dampf die Worte aus dem Munde, declamirte er: „Du ſollſt keine Götter haben — Du ſollſt Dir kein Bildniß und kein Gleichniß machen — ſollſt den Herrn nicht mißbrauchen — nun kommt das vierte — Gedenke des Sabbathtages, daß Du ihn heiligeſt!" —

„Heißt es auch wirklich ſo?" fragte der König.

Der Koch machte eine Miene, die ſein beleidigtes Ehrgefühl und zugleich ſein Erſtaunen ausſprach, wie man an ſeinem Wiſſen zweifeln könne. „So heißt es," ſprach er mit ſtolzer Rechthaberei, „ſo ſteht es geſchrieben im zweiten Buch Moſis, Kapitel 20, Vers 1—17."

„Sieh doch einmal nach, ob Du es hier findeſt."

Der Koch nahm die Bibel und mit einem Aufſchlag war das verlangte Gebot da.

Der König ſah die Miniſter und dieſe ſahen ſich unter einander verwundert an.

„Biſt Du ein Hexenmeiſter?" fragte ihn der König im ſtrengen Tone.

„Verzeihung, mein König!" rief der Koch entſetzt, ihm zu Füßen fallend, „ich habe manchmal die Bibel heimlich aus Deinem Bette genommen, um ein wenig mit dem lieben Herrgott zu ſein, denn meine Bibel hat zu kleine Schrift für meine ſchwachen Augen."

„Künftig," ſprach der Monarch, durch die Angſt des Kochs etwas begütigt, „läſſeſt Du mir die Bibel liegen; die Aufklärung taugt nicht für das Volk."

„Nein, mein König," ſprach der Koch wieder aufathmend, „ich will nicht wieder darin leſen, ich weiß ſie doch auswendig."

„Du ſollſt ſie aber nicht wiſſen," gebot der Monarch.

„Ganz gewiß," ſtammelte der Koch, „ich will ſie gleich wieder vergeſſen, nur erlaube mir, das Fegefeuer daraus zu behalten."

„Das Fegefeuer?" fragte der Monarch ſeine Miniſter, „macht das nicht aufgeklärt?"

„Feuer? Feuer?" ſchrieen dieſe erblaſſend, „gerade das macht helle Köpfe — das ſteht bei dem Spruch: Es werde Licht!"

„So ſollſt Du mit Deinem Küchenfeuer Dich begnügen."

„Nur erlaube mir, erhabenſter Monarch!" rief der Koch in ängſtlicher Verwirrung, als gelte es das Leben ſeines theuerſten Kindes, „das Buch Ruth —"

„Die Ruthe! die Ruthe!" ſchrieen die Miniſter, von ihren Sitzen aufſpringend, „duldeſt Du, o König, daß dieſer Menſch uns verhöhnt?!"

„So laßt mir die Rotte Korah's!“ ſchrie der Arme, wieder niederknieend.

„Rotte! Rotte!“ ſchrieen die Miniſter, „hörſt Du, Herr, er nennt uns Rotte!“

„O, nur den Eſel Bileams, bitte ich!“ rief der Koch verzweifelnd, die Füße des Königs umfaſſend.

Jetzt ſprang auch der König wüthend auf.

Der Koch verwickelte ſich in ſeiner Todesangſt immer mehr, die aber weder ſein unglückliches Gedächtniß zu verwirren, noch ſeine Liebe zu ſeinem Allerheiligſten zu überwinden vermochte.

„So geſtattet mir den Prediger Salomo,“ flehte er, „nur Einen Spruch: „Es iſt ein Unglück, das ich ſah unter der Sonne, nämlich Unverſtand, der unter den Gewaltigen gemein iſt.“

Der König, wüthend wie ein Tiger, zuckte ſein Schwert. —

„Daß ein Narr ſitzt in großer Würde“ — fuhr Jener, wie im Delirium raſend, fort. „Herr! Herr! nur Ein Wort laß — —!“ Der Unglückliche wurde gefeſſelt hinausgeſchleppt.

So tragiſch endete dieſer Miniſterrath. Der König, der ſeine gute Laune verloren hatte, entließ die Herren.

9. Die Cenſoren.

Am andern Tage wurden die neuen Abgaben zur öffentlichen Kenntniß gebracht, die Cenſoren wurden eingeſetzt, ein Gauner aus dem Kerker entlaſſen, die Jugend zur Entdeckung der künftigen Welt aufgeboten. Doch bevor wir den Leſern die Folgen dieſer neuen Verordnungen vor Augen legen, wollen wir den Miniſter des Cultus beſuchen.

Dieſer, als er eben beim Frühſtück ſaß, empfing zuerſt ſeinen Barbier. Er hatte deſſen Cenſordiplom ſchon ausgefertigt, doch wollte er es ihm nicht ſogleich, ohne ſeine Abſicht zu erreichen, übergeben.

„Was gibt's Neues?“ fragte er ihn erſt gleichgiltig.

Der Barbier räuſperte ſich, zog ſein Meſſer ab, rieb die Seife und dieſe ihm auf die Wange legend, ſagte er mit Wichtigkeit: „Hab' geſtern ein Bild geſehen, Excellenz.“

„Ein Bild? Welches Bild?“

„Es ſtellt Euer Excellenz vor.“

„Wirklich? meine Excellenz? — Wo denn? — Etwa am Buſen meiner — Ach, nun begreife ich, gewiß trägt die kleine Barbie, Dein Couſinchen, mein Bild, das ich ihr geſchenkt. Alſo ſie trägt es? — Das gefällt mir.“

„Verzeihen Euer Excellenz, ich ſah es nicht bei ihr, ſondern in einem Kunſtladen.“

„Kunſtladen? — Nun, was Wunder? Bin ich nicht Miniſter? Da machen ſich die Leute ein unſchuldig Vergnügen. Das kann gern geſchehen, mein lieber Spitz, daß ſie mich in einem Kunſtladen aufhängen und ich ſo dem Volke durch die Fenſterſcheiben allgegenwärtig bin.“

„Ich glaube, das Vergnügen iſt nicht ſo ganz unſchuldig. Euer Excellenz ſind nämlich dargeſtellt, vor einem Lichte ſtehend, deſſen Docht Sie zu tief beſchneiden und auslöſchen. Darunter ſteht —“

„Au!“ — ſchrie jetzt der Miniſter, der, da er den Mund zu ſehr verzog, einen Schnitt erhalten.

„Aufklärung!“ — ergänzte der Barbier und legte Schwamm auf die kleine Wunde.

Der Miniſter ſprang auf und ging halbbarbirt mit raſchem Schritt im Zimmer auf und ab, der gute Spitz, immer hinten nach, ſuchte ſein Schlachtopfer zu erhaſchen.

Es koſtete ihn viele Mühe, den Miniſter zu beſänftigen, bis es ihm endlich durch Ausſprechung eines Namens gelang, der wie ein Zauber auf den Zürnenden wirkte. Er ſetzte ſich wieder, wie ein Lamm die andere Hälfte ſeines Geſichts dem Barbier darreichend. Schnell vollendete dieſer das Geſchäft, dann entſpann ſich durch jenen Namen folgendes Geſpräch:

„Was läßt mir Barbie ſagen, lieber Spitz?“

„Sie iſt — ſie will — ſie weiß ſelbſt noch nicht recht, was ſie auf die Anträge Euer Excellenz erwiedern ſoll,“ verſetzte der Barbier, dem man es anhören konnte, daß auch er nicht recht wußte, was er hier zu ſagen habe.

„Spitz, Du machſt mich zu Deinem ewigen Schuldner, wenn Du ſie überredeſt.“

„Verzeihen Euer Excellenz, ich thue das Mögliche; aber ich ſagte es gleich, bei dem Mädchen würde es ſchwer halten. Sie hat eine gar zu dumme Idee, durchaus keine vernünftige, populäre Idee, wie Unſereiner von der Tugend eines Frauenzimmers.“

„Ich weiß, Spitz, daß Du ſehr viel bei ihr vermagſt.“

„Allerdings, ich kann's nicht läugnen, Excellenz. Aber Excellenz wiſſen, in dieſem Punkte ſind die Mädchen eigenſinnig. Alles, Alles laſſen ſie durch Andere verhandeln und verſchenken, nur ihr Herz, das vergeben ſie ſelbſt, darin behaupten ſie ihren Eigenwillen.“

„Spitz, komm her, mein guter Spitz, hier haſt Du etwas, es iſt ein Diplom.“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Gutzkow gibt nun im „Telegraph“ einen „nothwendigen Nachtrag“ zu ſeinem Artikel gegen die Preßfreiheit; er halte noch jetzt alles Geſagte für wahr, hätte es aber, da jede Wahrheit ihre Zeit habe, nicht ausgeſprochen, wäre er nicht des feſten Glaubens geweſen, daß Preußen im Begriff ſei, die Preßfreiheit zu proclamiren. —!!! — Sollen wir's Herrn Gutzkow glauben, daß er ſo ſanguiniſch und kurzſichtig iſt? Gut. Sobald nun Preußen wirklich Preßfreiheit proclamirt, hat das von Gutzkow voreilig erlaſſene Edict wieder in Kraft zu treten. Nun kennt man doch jedenfalls in Berlin Gutzkow's Herzensmeinung und inſofern ſind ſeine Perlen nicht — umſonſt hinausgeworfen. Wir müſſen aber wiederholen, daß jene „Wahrheiten“ Gutzkow's längſt widerlegte, abgedroſchene Argumente ſind, die heutzutage höchſtens eine alte Hofräthin noch in den Mund nimmt. Wir ſagen dies ohne Rückſichten und Vorbehalte, denn wir glauben, umgekehrt wie Gutzkow: Jede Wahrheit iſt jedesmal an der Zeit. —

•

Man muß ſelbſt einem Türken nicht unrecht thun. Ein franzöſiſcher Arzt, **Scipion Maria**, Mitglied des Conseil d'utilité publique von Conſtantinopel, bezeugt, daß die Prinzeſſin, deren Kind Abdul Medſchid habe erdroſſeln laſſen und die aus Entſetzen darüber geſtorben ſein ſoll, ſchon ſeit länger als einem halben Jahre todt iſt, und daß deren Tochter nicht erdroſſelt worden ſein kann, da ſie todt und lange bevor ſie ausgetragen war, zur Welt gekommen. — Die Moslims müſſen ſich auf unſere Gerechtigkeitsliebe etwas einbilden; noch vor nicht langer Zeit beteten wir in den Kirchen gegen ſie, jetzt — es fehlt nicht viel — wird in den Kabinetten für ſie gebetet.

•

Deutſche Spielhäuſer. Die bairiſche Kammer hat den König gebeten, er möge ſich bei dem Bunde um Aufhebung der öffentlichen Spielbanken in Baden, Naſſau, Homburg ꝛc. verwenden. Der Bundestag wird dies, ſo wie manches Andere, gewiß in Berathung ziehen.

•

Theodor Kolokotroni iſt am 16. Februar, im 73. Lebensjahre, geſtorben.

Vieuxtemps. Die Ungarn haben dem Künſtler, nachdem ſie ihn maltraitirt, ein Pflaſter aufgelegt in Geſtalt eines freiwilligen Geſchenkes von einem Silberſervice (800 Gulden werth) und einem goldenen Becher. Er iſt hiernach von Peſth abgereiſt, ohne weiter ein Concert zu geben.

•

Leipzig. Am 13. März hörten wir im Concerte der „Euterpe“ eine neue Symphonie (A moll) von **C. G. Müller**, ein fleißig und geiſtvoll componirtes Werk, mit energiſchen Licht- und Schatteneffecten. Der Clarinettiſt Andreas **Springer** aus Frankfurt a. M. trug ein Concertino von Molique vor. Herr Springer rangirt unter den Virtuoſen erſten Ranges auf ſeinem Inſtrumente. Sein Anſatz iſt vortrefflich, eben ſo ſein Ton klar und gediegen, weich und markig, je nach den Affecten; ſeine Fertigkeit muß eminent genannt werden. Herr Springer hat ſich hier die Anerkennung des Publikums, wie der Kenner erworben, und dürfte binnen Kurzem einen bedeutenden Ruf in Deutſchland erlangen. Statt eines ausfallenden Pianofortesatzes trug Herr Springer noch eine Piece auf dem Baſſethorn, einem Inſtrument, das wir ſelten zu hören bekommen, mit vieler Bravour und unter lauter Anerkennung vor. — Die junge Sängerin Fräulein **Simon** ſang eine Arie von Weber und ein Duett mit ihrer Lehrerin Madame **Franchetti-Walzel** aus Norma mit friſcher Stimme und reiner Intonation. Sie erhielt verdienten Applaus. — D.

•

Victor Hugo. Seine Tragédie-monstre „die Burggrafen“ wurde endlich im Théâtre français gegeben. Am erſten Abend machte die Claque einen gewaltigen Succeß; am zweiten aber pfiff das Publikum luſtig drein. Das neue Drama des großen Romantikers ſoll ſeine früheren Stücke noch an Ungeheuerlichkeiten übertreffen.

•

Zollverein. Seine Majeſtät von Hannover und Miniſter **von Scheele** befinden ſich in Berlin, wo ſie einige Zeit verweilen werden. Man hofft, der Zollanſchluß Hannovers wird diesmal zu Stande kommen. Laut Berliner Nachrichten, wäre derſelbe für Hannover von ungeheurem Vortheil. Aber die Hannoveraner behaupten das directe Gegentheil. — Wie Gott will!

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

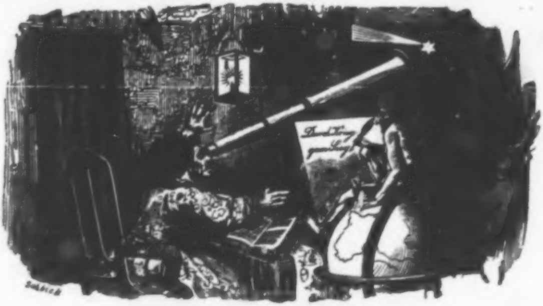

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 60. Donnerſtag, den 23. März. 1843.

Liliput oder der neue Staat.

Aus der Geſchichte der Völker.

(Fortſetzung.)

„Ein Diplom?!“ rief der Barbier und ließ in ſeinem freudigen Schreck das Becken mit Seife auf's Haupt des Miniſters fallen. „Ein Diplom?!“ wiederholte er, von dieſer Scene nichts gewahr werdend, „ach, ich Cenſor! ich Obercenſor! Warten nur Euer Excellenz, augenblicklich will ich in den Laden rennen, mein Diplom vorzeigen und Euer lichtausputzende Excellenz mit Beſchlag belegen ſammt dem abſcheulichen Kunſthändler!“

„Spitz! Spitz!“ rief der Miniſter, dem die Seife über das ganze Geſicht träufelte.

„Gleich, gleich!“ rief der Barbier, „nur einen Moment und Euer Excellenz machen keine Aufklärung mehr. Ich Cenſor!“ —

Er ſtürzte hinaus.

„Halt! Donnerwetter!“ rief da eine Stimme, und der Schneider, mit dem der Barbier etwas unſanft zuſammengerannt, trat, ſich die Naſe ſtreichend, in's Zimmer. Er bückte ſich voll Ehrfurcht vor dem ſchneeigen Haupte des Miniſters, dieſer jedoch bat ihn, ſeinem ſchwarzen Haupte die Ehre zu erweiſen, es von ſeiner bleichen Schminke befreien zu helfen.

Der Schneider legte rüſtig Hand an.

„Ach, nun habe ich doch wieder eine freie Ausſicht,“ ſprach der Miniſter, „der Schelm! — Guten Morgen, lieber Meiſter, was Neues?“ —

„Euer Excellenz verzeihen,“ verſetzte dieſer, „ich wollte nur gehorſamſt, unterthänigſt, im ſchuldigſten Reſpectiſſimo Euer Excellenz gebeten haben, allergnädigſt zu geruhen, mir die kleine Rechnung auszahlen zu wollen.“

„Ja, mein guter —“

„Sintemal —“

„Setze Dich ein wenig."

„Ich es höchſt nöthig habe."

„Wie viel beträgt die Rechnung?"

„Nur tauſend Dukaten."

„Tauſend?" —

„Ich habe hier die Rechnung, daraus können Euer Excellenz ſehen, daß Alles richtig notirt iſt. Drei ſeidene Kleider für Fräulein —"

„Ja, ja, ich weiß."

„Ein ſeidenes, zwei aus ſchwarzem Sammt für die junge Wittwe —"

„Ich bin von der Richtigkeit Deiner Rechnung überzeugt."

„Für die Sängerin —"

„Alles recht, Alles recht. Laß es nur gut ſein, leg' nur die Rechnung hin, mein guter Langbein. Hier überreich' ich Dir —"

„Zwei Kleider aus ſchwarzem und blauem Sammt für Deren Frau Gemahlin Kammerzofe —"

„Hier nimm das Diplom, mein Beſter, es enthält Deine Beſtallung zum Cenſor."

„Diplom?! Beſtallung?! Cenſor?!" ſchrie der Schneider und die Rechnung entglitt ſeinen Händen. „Warten nur Euer Excellenz, gleich will ich beweiſen, wie man Cenſor iſt. Da ſah ich in einem Kunſtladen ein Bild, das einen Eſel in der Löwenhaut darſtellt; darunter ſteht: „Unſere Cenſur." — Ha — die Majeſtät der Cenſoren iſt freventlich verletzt, ich bin verhöhnt!"

„Mein lieber Langbein, Du mußt mir bis morgen ein neues Kleid für —"

„Ja, ich bin verhöhnt!" rief der Schneider. „Das darf nicht ungeſtraft geſchehen, ich will hin zu ihm!"

„Ein Wort! ein Wort!" rief der Miniſter dem Enteilenden nach. Doch der hatte keine Ohren mehr für ihn und ſtürzte fort.

„Der vermaledeite Nadelheld!" fluchte jetzt eine tiefe Baßſtimme und eine lange purpurrothe Naſe bohrte ſich in's Zimmer hinein, der ein eben ſo rothes Geſicht, auf dem ein ganzer Mäßigkeitsverein abgebildet war, ein gut gerundeter Bauch und ein hinkendes Bein folgten.

„Guten Morgen, mein verehrter Schulmeiſter!" begrüßte ihn der Miniſter. „Was iſt Euch?" fragte er, als er das ſchmerzensreiche Antlitz des Beſuchenden wahrnahm.

„Der Grobian," verſetzte der Schulmeiſter, „der ſo eben von Euer Excellenz fortgeht, hat meinen Fuß zur Baſis eines neuen Schneiderſyſtems gemacht, das es auf die Hühneraugen abgeſehen zu haben ſcheint."

„Ein Glas Champagner wird ein beſſeres Syſtem auf Euren Gaumen baſiren."

„So laß ich mir's gefallen, excellent — Excellenz will ich ſagen. Edite, bibite iſt das non plus ultra, an deſſen Grenze Seele und Körper einen Kampf um Leben und Tod beginnen."

„Trinken wir noch ein Glas," ſagte der Miniſter.

„So recht," ſchmunzelte der Schulmeiſter. „Nichts bringt größeres Unglück in die Welt, als das Einmal Eins — ein Tyrann, unter deſſen Scepter ſich Könige und Nationen beugen; die Quelle zum Hallelujah der Engel und zum Pereat der Teufel. Darum will ſich auch die liebe Unſchuld nicht gern damit befaſſen und dabei muß ich erkennen, daß Menſchen lehren — Menſchen verderben heißt, weil ich doch durchaus meiner Jugend das Einmal Eins beibringen muß. Aber freilich habe ich eine eigene Lehrmethode, die philoſophiſch begründet iſt, im pantheiſtiſchen Geiſt erfunden und ſage mit Ariſtoteles: πᾶν καὶ ἕν, ἓν καὶ πᾶν — das All und das Ein — oder Einmal Eins iſt Eins — und dann muß meine Jugend im Geſang einſtimmen:

Es iſt mir Alles Eins,
Es iſt mir Alles Eins,
Ob ich Geld hab' oder keins!
Lernt ſich's ſchlecht auch mit leeren Taſchen,
Gut vergißt ſich's bei vollen Flaſchen.
Darum Einmal Eins in den Kopf hinein,
Nichts zu Nichts addirt gibt nicht 'mal Eins!"

„Ihr ſeid ein herrlicher Schulmeiſter," ſagte der Miniſter. „Ihr unterrichtet mit Geiſt."

„Nicht?" fuhr Jener plötzlich auf, „haben es Euer Excellenz nicht geſagt? — Bin ich nicht der wichtigſte Mann in Dero Dorfe? Der Allergelehrteſte, der Allerweiſeſte, der Allerwertheſte? — Und doch unterfängt ſich —"

„Apropos" — fiel ihm der Miniſter in's Wort, „iſt die Rede ſchon fertig?"

„Unterfängt ſich" — fuhr der Schulmeiſter in ſeinem Eifer fort und holte ein Heft aus ſeiner Taſche, das er dem Miniſter überreichte — „ſolch ein ſchändlicher Kunſtverfälſcher, in ſeinem Laden ein Bild auszuhängen, vorſtellend einen Schulmeiſter, durchprügelnd ſeine Jugend, die ein gewaltiges Schmerzgebrüll erhebt; darunter ſteht: „Ein Dorfſchulmeiſter, der ſeine Jugend ſingen lehrt.“

Indeſſen blätterte der Miniſter das Heft durch, Einiges las er und das ſchien ihm ſehr zu gefallen, ſein Antlitz erheiterte ſich merklich. Der Schulmeiſter ging zornig im Zimmer auf und ab, indem er mehrere Mal ausrief: „Das unterfängt man ſich gegen die wichtigſte Perſon in einem Dorfe!“

Jetzt erhob ſich der Miniſter und drückte dem zürnenden Pädagogen die Rechte. „Sehr brav!“ lobte er, „die Rede gefällt mir und wird ihren Zweck nicht verfehlen. Hier iſt eine geringe Abtragung meiner Schuld. Ihr ſeid zum Cenſor ernannt.“

„Zum Cenſor?!“ rief der Schulmeiſter und ſank rücklings über den Tiſch, daß Flaſchen und Gläſer klirrend zu Boden fielen. „Ha, jetzt erwacht das nothwendige Gefühl der Rache in mir. Hin zum Kunſthändler! Er ſoll wiſſen, daß ich Cenſor bin! Wiſſen, daß ein Dorfſchulmeiſter eine ſehr bedeutende Perſon werden kann und daß einſt der mächtige König Dionyſius Schulmeiſter war, was ſelbſt meine Jugend weiß, die ich ſo oft auf den hohen Stand und Beruf eines Lehrers aufmerkſam mache!“

Mit dieſen Worten war er aus der Thür, taub für die Bitte des Miniſters, ihn erſt noch anzuhören.

Im Laden des Kunſthändlers aber trafen die drei Cenſoren zuſammen. Zuerſt ſchlugen ſie ſich unter einander zur Vergeltung der Stöße und Tritte, die ſie auf der Treppe des Miniſters gegenſeitig ausgetheilt. Da aber Jeder die Unverletzlichkeit ſeiner Perſon durch ſein Diplom darthat, umarmten ſie ſich in Freundſchaft, ſchwuren treu zuſammen zu halten und fielen jetzt mit kannibaliſcher Wuth über den Kunſthändler und ſeinen Laden her.

Der Herr des Hauſes jedoch vertheidigte hartnäckig ſein Eigenthum, ſeine Leute kamen ihm zu Hilfe, Schneider und Barbier waren bald hinausgeworfen, nur der Schulmeiſter war nicht ſo bald vom Platze zu bewegen und rief, eiſenfeſt das anſtößige Bild haltend, einmal über das andere: „Fiat justitia et pereat mundus!“

Eine Flaſche Wein beſänftigte endlich den unbezwinglichen Schulmonarchen, man verſprach ihm, ſtatt des Dorfſchulmeiſters „König Dionyſius“ unter das ketzeriſche Bild zu ſtellen und nach dieſer Kapitulation zog er ab.

10. Der König beſucht die Gefängniſſe.

Der König beſuchte indeß mit ſeinem Polizeiminiſter das Gefängniß, eines jener ſchrecklichen Häuſer, wo Menſchen Menſchen beſſern wollen, indem ſie ihnen den freien Himmel und den freien Gott entziehen, ſie in Modergruben werfen und den Händen oft weit niedrigerer Seelen, als die Unglücklichen ſelbſt, hartherzig überliefern.

Sie traten in eine dunkle Zelle. Ein Mann, deſſen Züge mehr Spuren tiefen Grams, als der Bosheit und Verwilderung an ſich tragen, lag auf ſchlechter Streu in einem Gebet begriffen. Als ſie eintraten, erhob er ſeufzend ſein Haupt.

„Wer biſt Du?“ fragte ihn der Miniſter.

„Ein Unglücklicher, Herr, ſehr unglücklich. Ich habe unmündige Brüder daheim — ach, gewiß müſſen die Armen jetzt ihr Brot erbetteln!“

„Warum biſt Du hier?“ fragte der Miniſter weiter.

„Weil ich mich vergeſſen, Herr, und der Verſuchung nicht widerſtand. Ich Elender habe geſtohlen!“

„So? — Du biſt Einer von Denen, die jenen großen Einbruch bei dem Hofjuwelier ausgeübt?“

„Ich weiß nichts von Einbruch, Herr, ich habe ein Hemde geſtohlen.“

„Ein Hemde?“ — ſagte der Miniſter, eine verächtliche Miene machend, „der taugt nicht für uns. Dieſe armen Teufel ſind zu nichts Anderm zu gebrauchen, als ſie einzuſperren.“

Die Thür des Kerkers fiel wieder zu; der Arme wurde ſeinem Elende überlaſſen. —

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Ein Geſalbter des Herrn. Der vielbeſprochene (preußiſch-engliſche) Biſchof **Alexander**, ſagen die „Grenzboten", iſt ſeit dem Anfang dieſes Jahres Redacteur einer Zeitung geworden (ſie erſcheint in engliſcher, deutſcher und hebräiſcher Sprache und iſt theologiſchen Inhalts) und gehört ſo in den Reſſort der deutſchen Journaliſtik. Wir glauben daher einige Notizen über das Leben dieſes unſers neuen Collegen dem Publikum nicht vorenthalten zu dürfen. Herr Alexander iſt ſeiner Geburt nach ein polniſcher Jude, der ungefähr in ſeinem achtzehnten Jahre, der engliſchen und deutſchen Sprache nicht mächtig, nach London kam. Seine bedeutende talmudiſche Gelehrſamkeit, ſo wie der Umſtand, daß der vor Kurzem verſtorbene Ober-Rabbiner von London, the reverend Rabbi **Herrſchel** gleichfalls ein Pole war, verſchaffte ihm einige Unterrichtsſtunden bei den ärmern Juden Londons, von denen viele polniſche und deutſche Eingewanderte ſind und den polniſch-deutſchen Jargon noch nicht abgelegt haben. Bald darauf verſchaffte ihm ſein erwähnter Gönner einen Platz als „Schochet" (Schächter) in einer Provinzialſtadt, wenn ich nicht irre, Mancheſter. Da das Gehalt eines ſolchen Schächters nicht hinreicht, um ihm ein genügendes Auskommen zu verſchaffen, ſo trieb der jetzige Biſchof einen kleinen Hauſirhandel dabei mit Leuchtern, Pfeifen, Federmeſſern u. ſ. w., die er auf den öffentlichen Plätzen feilbot. Durch dieſes Geſchäft kam er zum erſten Male in nähere Berührung mit — Chriſten. Seine leichte Faſſungsgabe verhalf ihm bald zu einer ziemlichen Kenntniß des Engliſchen und es iſt kein Wunder, wenn mit der Ausdehnung ſeiner Kenntniſſe ſein Geſchmack für ſeinen Schächterberuf ſich bedeutend minderte. Nach der Art der meiſten Polen von feuriger Gemüthsart und dem weiblichen Geſchlechte nicht abhold, fand ſeine Frau, mit der er ſeit zwei Jahren ſich vermählt hatte, Urſache zu vielen Klagen gegen ihn. Ein Scheidungsproceß wurde anhängig gemacht und der Ober-Rabbiner in London, der erſte Richter in dieſer Angelegenheit, berief Herrn Alexander nach London, wo er ihm harte Vorwürfe über ſeinen nichts weniger, als ſtreng jüdiſch-religiöſen Wandel machte. Daraus entſpann ſich ein Zerwürfniß, in Folge deſſen Herr Alexander nicht mehr nach ſeinem Beſtimmungsorte zurückkehrte, ſondern in London blieb, wo er mit einer Bibelgeſellſchaft in Verbindung trat und die Correctur des in hebräiſcher Sprache gedruckten neuen Teſtaments übernahm. — Die Notizen, die wir hier geben, ſind authentiſch und wir müſſen zur Bekräftigung den Mann citiren, von dem wir dieſelben erhielten. Es iſt Herr **Newton**, früher Vorſteher der jüdiſchen Gemeinde zu London. Die weitere Laufbahn des Biſchofs Alexander iſt uns unbekannt, da er bald nach ſeinem Bruche mit ſeinen jüdiſchen Glaubensgenoſſen natürlicher Weiſe ihrer Aufmerkſamkeit entſchwand. — Und mit ſolchen Individuen ſchmückt ſich die proſelytenmachende chriſtliche Kirche und ernennt ſie zu Hohenprieſtern an dem Orte ihres Religionsſtifters!

•

Pariſh Alvars, der große Harfenvirtuos, hat vor Kurzem in Leipzig ein ſehr beſuchtes Concert gegeben und noch zweimal im Abonnementconcerte mitgewirkt. Der Eindruck, welchen dieſer ſeltene Meiſter auf ſeinem Inſtrumente hervorbringt, war, wie er es überall ſein muß, ein gewaltiger. Hier kommt keine Technik in Betracht, hier iſt der Genius des Künſtlers mit ſeinem Inſtrumente identiſch geworden. Alvars iſt, was viel ſagen will, in einem Zeitalter des enorm ausgebildeten Virtuoſenthums, eine außerordentliche Erſcheinung. — Ihn begleiteten auf ſeiner größern Kunſtreiſe die Brüder **Richard** und **Carl Lewy**, ſeine Schwäger. Richard, der Knabe mit dem Zauberhorn, enthuſiasmirt überall, und Carl, ein trefflicher Pianiſt, erregt durch ſeine Compoſitionen erfreuliche Hoffnungen. Die begabte und liebenswürdige Künſtlerfamilie (auch **Melanie**, geborne Lewy, Alvar's Gattin gehört dazu) befindet ſich jetzt in Berlin und concentrirt in ſich das muſikaliſche Intereſſe des Tages.

•

Schade! Officiell wird nun die Nachricht von der Erdroſſelung eines türkiſchen Prinzenſäuglings und der vor Gram darüber geſtorbenen Sultansſchweſter für eine ſinnloſe Erfindung erklärt; denn der angeblich ſtrangulirte Säugling war eine Prinzeſſin und der Sultan hat einen Bruder, den er nicht nur hohe Aemter bekleiden, ſondern ſogar leben läßt. In Paris haben zwei Auteurs bereits die Geſchichte zu einem Melodram verarbeitet; wahrſcheinlich wird nun der türkiſche Geſandte die Aufführung verbieten laſſen? Nicht ſo melodramatiſch, aber charakteriſtiſch für die türkiſche Barbarei iſt trotzdem die Geſchichte, wie ſie, nach jener Berichtigung, ſich wirklich begeben hat. Die Sultansſchweſter nahm eins jener Tränkchen, welche einem künftigen Weltbürger die Luſt vertreiben, auf die Welt zu kommen, wenn er auch ſchon halb auf dem Wege iſt. So kam denn auch die kleine türkiſche Prinzeſſin vorzeitig auf die Welt und in den Sarg, ehe ſie in der Wiege geweſen; die erlauchte Mutter aber ſtarb nicht an gebrochenem Herzen, ſondern an den Folgen jenes Tränkchens. Dergleichen Attentate auf das Leben ungeborner Prinzen und Prinzeſſinnen kommen im Serail häufig vor und werden nicht mit dem Zuchthaus, von der Natur aber oft mit dem Mutterleben beſtraft.

•

Sechzig Leipziger Literaten haben dem König von Würtemberg eine Dankadreſſe für die Amneſtirung Herwegh's überſandt. Vermuthlich werden auch die Schriftſteller aus andern Städten zu erkennen geben, daß die gegen einen verfolgten Dichter bewieſene Milde von der geſammten deutſchen Literatur, wie eine ihr ſelbſt erwieſene Wohlthat, empfunden wird.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

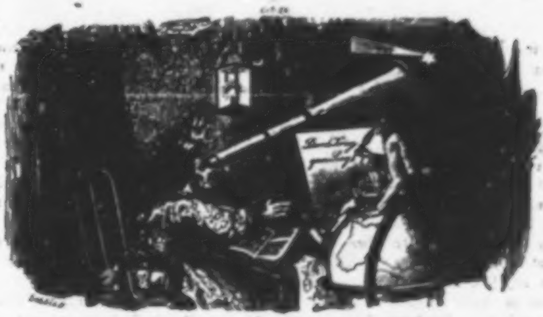

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßſohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 61. Sonntag, den 26. März 1843.

Bekanntſchaft nach der Hochzeit.

Erzählung von Wilh. v. Waldbrühl.

„Ruſſiſcher Winter" iſt ein Laut, welcher hinreicht, uns Deutſche fröſteln und ſchaudern zu machen, obſchon dieſer Winter für den Ruſſen gar nicht unangenehm, vielmehr ergötzlich und erquicklich iſt. — Dieſe Jahreszeit, die unter unſerem wechſelnden Himmelsſtriche Angſt macht, iſt dort, wenn auch etwas länger, viel gleichmäßiger, durch die Trockenheit draußen wenig fühlbar und in den wohleingerichteten Wohnungen beinahe gar nicht zu bemerken, ſo daß oft Leute, die im ſüdlichen Frankreich geboren ſind und ſich an den ruſſiſchen Winter gewöhnt haben, denſelben in ihrem Heimathlande ſich zurückwünſchen. Dazu baut dieſer Winter bequeme Landſtraßen, ſichere Brücken, überall gute Wege, wie ſie in dem ungeheuren Reiche in zwei Jahrhunderten kaum im Sommer beſtehen werden, ſelbſt wenn es lauter Herrſcher von der Thatkraft und dem feſten Willen des gegenwärtigen Czaren haben ſollte. Nichtsdeſtoweniger hat auch dieſe ſchöne Seite wie jede andere ihre Kehrſeite; denn es hat auch der ruſſiſche Winter ſein Schreckliches: den Schneeſturm, Metel oder Meteliza genannt.

Eine Kälte von 15 bis 20 Graden iſt bei ruhigem Wetter dem wohlgekleideten Reiſenden leicht zu ertragen, dem Fußgänger ſogar behaglich, wohingegen weit geringere Grade im Winde, beſonders wenn er dem Wanderer in's Geſicht weht, oder wenn der Reiſende dem Winde in einem leichten Schlitten entgegenfliegt, unausſtehlich werden. Erwächſt dieſer Wind aber zum Sturme, ſo erhebt er die Schneemaſſe von der Erde und wälzt ſie in dichten Wolken über die ungeheure Ebene, welche Rußland in ſeinem Winterſchmucke dann bildet, bis die weiße Fläche alsdann jede Thalſenkung, jede Spur eines Hügels verwiſcht hat.

Wie in der Wüſte Afrikas der Sand wandelt und Berge verſetzt, ſo wandeln hier die gefrornen Flocken, welche wie Stiche eines feinen Pfriemens das Angeſicht treffen, daß der abgehärteſte Iſtwoſchtſchik (Wagenlenker, Kutſcher) ſeine kühne Stirn nicht mehr der Wetterſeite zukehren kann, daß die Pferde vor dem ſchneidenden Hagel, der ihnen wagerecht in's Auge weht, zurückſcheuchen, ſich baumen und auf den Schlitten zurückſturzen. Bald dunnere, bald dichtere ſilbergraue Schleier ſchließen rings die Ausſicht, während der Himmel oben fur Augenblicke oft blau durchlacht, wie er nicht ſchöner über dem Kampanerthal lachen kann. Durch das Toben und Heulen des Windes iſt deutlich das widrige Knirſchen des ſchwebenden Schnees zu vernehmen, das um ſo unangenehmer klingt, als die Kälte größer iſt; des Schnees, der Jeden, welcher auf ſeinem Pfade ſturzen mag und ſich nicht bald erheben kann, bis auf den kunftigen Mai begräbt.

Ein ſolcher Schneeſturm hatte drei Tage über die Fluren des Fleckens Dorogobuſch gewüthet, ſo daß die Straße von den langen Schlittenkarawanen, welche von Oſten nach Nordweſten ziehen, verwaiſt war, daß der Weg ſonder Spur und unkenntlich geweſen ſein würde, wenn ihn nicht die vom Reif hingedrückten Birkenreihen, zweifelsohne die älteſten Wegweiſer der Welt, angedeutet hätten. Trotz des ſchlimmen Wetters, vor dem der rüſtigſte Fuhrmann untergekrochen, läutete dennoch ein Schlitten durch die Abenddämmerung auf das niedlich gebaute Poſthaus zu. Die drei Poſtpferde (Troika), welche die helle Glocke von Waldaja zwiſchen ſich fuhrten, die den Wölfen, welche oft heißhungrig am Wege lauern, ein Gräuel ſein ſoll, zogen einen Schlitten heran, der, wie eine Gondel Venedigs gebaut, mit der Schnelligkeit eines Dampfwagens uber den Schnee glitt.

Als die mit Bärenpelz gefütterte Tuchdecke von dem ſchwanenhalsgleichen Vorderbug des Schlittens wegflog, ſtiegen zwei Reiſende aus, welche ganz in Pelze gehüllt, im Schlitten kaum als menſchliche Weſen zu erkennen geweſen, obſchon deſſen Obertheil ganz unbedeckt war; ſie hätten für das Auge eines Südländers eher einem Paar erlegter Bären geſchienen. Als die beiden grauhaarigen Weſen jedoch in die Poſtſtube getreten waren, die gewaltigen Pelzſtiefel von den Beinen ſchleuderten, die großen Pelzmäntel von ſich warfen und nachläſſig über die Stühle lehnten, dann ihre Pelzkappen vom Kopfe zogen, erſchienen wie durch eine Theaterverwandlung zwei rüſtige junge Leute, ein Herr und ſein Diener. Der Herr, nicht älter als zwanzig Jahre, ein ſchlanker, eher zart als kräftig gebauter Jüngling mit einem dunkelbraunen, in's Schwarze ſtreifenden Lockenkopf, einem beinahe noch mädchenhaften Antlitz, in welchem ein Bärtchen um die Lippen ſproßte, nicht ſtärker, wie es ſich wohl auf den Geſichtern der Frauen des ſüdlichen Europas auszeichnet.

Ein Lied aus der neueſten Oper pfeifend, ſchritt der Jungling die Stube hindurch und blieb von Zeit zu Zeit vor einem der vielen Steindrucke ſtehen, welche die Glieder der kaiſerlichen Familie darſtellten, mehr oberflachlich hinſtarrend, als aufmerkſam betrachtend, während der andere betagtere Mann, ſein Diener, in kurzer Zeit in der ſilbernen ruſſiſchen Theekanne (dem Samowar) den chineſiſchen Blättertrank auftiſchte und dann ſeinen Herrn zu der Labung einlud. Der junge Reiſende ſetzte ſich nieder, ſchlurfte einige Taſſen des Tranks, genoß einige Stuckchen Zwieback und zog dann ein Buch aus der Seitentaſche, ein Heft einer franzöſiſchen Tagesſchrift, welches er nicht eben mit großer Aufmerkſamkeit durchblätterte.

„Werden Euer Erlaucht,“ fragte der Diener mit unterwürfiger und doch wieder durch Vertraulichkeit gemilderter Geberde, „heute Nacht hier in der Poſt verweilen? Ich könnte den Schlitten unter Dach fahren laſſen und die nöthigen Bequemlichkeiten treffen.“

Der Jungling ſah den Diener kurze Zeit an, als ob er ſich über die Frage beſänne. „Nein, Prakoff, es iſt nicht nothwendig,“ entgegnete er dann raſch, „laß anſpannen, es lohnt noch nicht der Mühe, zu halten. Wir haben ja den Sturm im Rücken und zudem ſcheint er mir ausgebrauſt zu haben. Ich gehe hinaus, mich etwas zu vertreten, und ſteige, wenn ich wiederkomme, ein.“

Damit warf der Herr ſein Buch bei Seite, zog die weiten Stiefeln an die Füße, druckte die Pelzmütze auf den Kopf, fuhr in den Pelzmantel und eilte hinaus in's Freie. Der Diener labte ſich dann mit dem Reſte im Samowar, brachte ſpäter Buch, Taſchentuch, Bruſttaſche, Beſteck und Uhr, welche der junge Gebieter nachläſſig über den Tiſch verſtreut hatte, in Ordnung und an den gewöhnlichen Platz im Schlitten, der in kurzer Zeit wieder beſpannt vor der Thür harrte.

(Fortſetzung folgt.)

Liliput oder der neue Staat.

Aus der Geſchichte der Völker.

(Fortſetzung.)

Jetzt traten ſie in eine andere Modergrube. Ein Menſch ſaß auf der harten Erde und trällerte ein Lied. Der König ſchrack zurück, als er in das verwegene Geſicht dieſes Menſchen ſah, das, vom Barte ganz entſtellt, einen ſo martialiſchen Ausdruck hatte, daß es dem Verbrechen ſelbſt anzugehören ſchien.

„Alle Teufel!“ ſagte der König, als er ihm in's Angeſicht geleuchtet, „Du willſt doch etwa dieſe Beſtie nicht loslaſſen?“

„Gerade, mein König; arge Uebel müſſen durch ſolche energiſche Mittel kurirt werden,“ verſetzte der Miniſter leiſe. „Ich habe die Erfahrung gemacht, daß ehrliche Leute nicht einen Spitzbuben aufzufinden wiſſen. Nur ſolche Subjecte ſind tauglich zum Spioniren.“

Er wandte ſich darauf an den Verbrecher, der bis jetzt ganz theilnahmlos ſein Lied weiter gebrummt hatte.

„Heda — Du Spitzbube!“

„Heda — Du Spitzbube!“ entgegnete ruhig der Gefangene.

„Wie, Bandit, weißt Du auch, wer ich bin?“

„Du biſt mein, oder ich bin Dein Echo, Bandit. Deine Naſe riecht nach der Polizei. Jedenfalls wittere ich Kameradſchaft.“

Der König konnte ſich nicht genug über die Gelaſſenheit ſeines Miniſters wundern, der es jedoch gut verſtand, mit dieſen Leuten fertig zu werden.

„Steh' gleich auf, Du Gauner!“ wandte er ſich wieder an dieſen.

„Setze Dich nieder zu mir, Gevatter, es ſteht ſich für mich unbequem in dem niedern Loch.“

„Steh' auf, ſag' ich, der Henker ſoll Dich jetzt zum Galgen fahren.“

„Das iſt etwas Anderes. Dann werde ich doch die vermaledeiten Ketten los und wieder ein wenig friſche Luft ſchnappen können. Gehſt Du denn mit, Gevatter?“

„Biſt Du toll, Du Schuft?“

„Das nicht gerade; ich denke nur, wir haben Beide Platz daran und ich könnte Dir aus Langeweile im letzten Stündchen Manches mittheilen, was Dir oben in der Hölle von Nutzen ſein würde.“

„Mache mir doch, Du Gauner, lieber Mittheilungen, die ich hier zu Lande benutzen kann, und Du ſollſt gut bezahlt werden.“

„Nicht! — und den Strick hinterher, und Du macheſt Dich zu ſeinem Erben, Gevatter?“

„Auch die Freiheit würde ich Dir ſchenken.“

„Hm! — Iſt denn der Galgen ſchon fertig?“

„Das war er ſchon längſt, Du Dieb!“

„Danke ſchön, mein Junge; aber ſag' mir, iſt denn auch der Strick ſchon fertig?“

„Alles in Ordnung; nur Dein Hals fehlt noch.“

„Der Henker auch ſchon da?“

„Draußen wartet er.“

„So? — Man kann Dir nur nicht auf's Wort glauben, Gevatter; haſt eine verflucht feine Manier. Ruf' doch den Henker herein.“

Der Miniſter kannte ſeine Leute, der Henker ſtand wirklich draußen, er ward hereingerufen.

„Ha — biſt Du hier?“ rief der Verbrecher, ihn begrüßend, „laß Dich doch 'mal anſchauen, Du Schelm, der Du den Beelzebub betrügſt und ihm ſeine Lieblinge vor der Naſe wegſchnappſt. Gelt, ich muß Dich kennen! Hab' ich Dich nicht aus der Taufe gehoben?“

Der Henker wurde ſchamroth. „Ich kenne Dich nicht,“ ſagte er verächtlich.

„Ha, Du verläugneſt Deinen Pathen?“ ſprach der Böſewicht mit Abſcheu. „Du Hund, ich will Dir im Himmel ein ſchlecht Willkommen ausrichten.“

Der Miniſter befahl dem Henker, wieder hinauszugehen.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Leipzig. Folgendes iſt die Adreſſe der 60 Leipziger Literaten an Seine Majeſtät den König von Würtemberg:

„Allerdurchlauchtigſter König,
Allergnädigſter König und Herr!

Im Jahre 1841 feierten wir, die ehrerbietigſt unterzeichneten, in Leipzig wohnenden Schriftſteller, nebſt vielen andern patriotiſchen Männern, ein Freudenfeſt, wozu der echt Königliche Sinn eines wahrhaft deutſchen Fürſten die herrlichſte Veranlaſſung gegeben hatte.

Jene herrliche Veranlaſſung war die, einzig in ihrer Art daſtehende, hochherzige Amneſtie im Königreiche Würtemberg, welche Deutſchland mit Begeiſterung erfüllte, welche die ganze civiliſirte Welt auf das Freudigſte überraſchte; und der wahrhaft deutſche Fürſt, der Hocherleuchtete Schöpfer jener großen That ſind Ew. Königliche Majeſtät. —

Ein neuer erhebender Act, die Begnadigung des Dichters Herwegh, doppelt werthvoll durch die Schnelle des Vollzugs, hat abermals die allgemeine Bewunderung auf Ew. Königliche Majeſtät gelenkt, und den wiederholten, unumſtößlichen Beweis geliefert, daß Allerhöchſtdieſelben das Talent von den Verirrungen der Jugend, den guten geſunden Kern von der den Stürmen der Welt ausgeſetzten Schale, mit ſicherem, ungetrübtem Auge und hoher Weisheit unterſcheiden.

Im ganzen Vaterlande iſt hierüber nur ein Gefühl. Wir, die ehrfurchtsvollſt Unterzeichneten, finden uns gedrungen, dieſem Gefühle Worte zu geben, und glauben dazu um ſo mehr berufen zu ſein, weil der erwähnte neue, hochherzige Act beſonders und im höchſten Grade bedeutungsvoll für alle Literaten Deutſchlands iſt, und nicht verfehlen kann, allſeitig gute Früchte zu tragen. —

Wir bitten daher Ew. Königliche Majeſtät allerunterthänigſt, unſern frei dem Herzen entſtrömenden, innigſten Dank huldreich aufnehmen zu wollen.

Die Vorſehung erhalte noch lange dieſes Königliche Leben in blühender Kraft und Geſundheit, zu Würtembergs, zu des geſammten theuern deutſchen Vaterlandes Glück und Heil!

Mit unbegrenzter Ehrfurcht
Ew. Königlichen Majeſtät

Leipzig,
am 10. März
1843.

allerunterthänigſte:"
(Folgen die Unterſchriften.)

•

Päſſe in den Himmel. Im ſechzehnten Jahrhundert ſtellten die ruſſiſchen Popen für ſchweres Geld Päſſe aus, welche die Käufer nach dem Tode in den Sarg mitnahmen und worin alle himmliſchen Civil- und Militairbehörden erſucht wurden, N. N. als eine fromme und chriſtliche Seele zu behandeln. In London wurde vor mehreren Jahren ein derartiges Document gedruckt. Es war vom 30. Juli 1541 datirt, vom Metropolitan von Kieff ausgeſtellt und direct an den heiligen Peter adreſſirt, mit dem Erſuchen, dem Ueberbringer, der ſtets fromm gelebt, gehörig gebeichtet, gebetet und gezahlt habe, ſogleich das Himmelsthor aufzuſchließen.

•

Der Pfarrer in *Monthey*, Canton Wallis, hat am 5. März, während des ſonntägigen Gottesdienſtes, vor dem Kreuze öffentlich die Barmherzigkeit des Himmels angerufen, für die Unbilden, die demſelben durch den *Maskenzug* ſeiner Pfarrkinder angethan worden ſind. — Den Mann müßte man zum Carneval nach Cöln ſchicken.

•

Die mähriſchen Juden haben, wie wir früher meldeten, eine herzerſchütternde Petition um Erleichterung ihrer unerträglichen Lage bei der Wiener Hofſtelle eingereicht. Die wohlthätigen Folgen ſind, laut der Leipziger Allgemeinen Zeitung, ſchon da. Es ſind Verordnungen erſchienen, die die mähriſchen Rabbinatscandidaten einer ſtrengern Prüfung aus der öſterreichiſchen Philoſophie! ꝛc. unterwerfen; andere Verordnungen werden vorbereitet, um die freien Vorträge, welche die modernen jüdiſchen Prediger in deutſcher Sprache in den Synagogen halten, unter gehörige Cenſur zu ſtellen; in der That das geeignetſte Mittel, um die bürgerlichen Laſten und Beſchränkungen der Juden minder drückend zu machen.

•

Die Stände der Provinz Poſen haben an den König von Preußen eine Adreſſe gerichtet, worin ſie dringend um die ihnen garantirte Erhaltung ihrer Nationalität, um die Erfüllung der Verſprechungen vom 22. Mai 1815 und um die Aufhebung der neueſten Cenſurinſtruction bitten. Der Beſcheid iſt auch ſehr bald gekommen und ſehr ſtreng ausgefallen. Vorerſt werden die Urheber der Adreſſe eine — Partei genannt. Dann wird ihnen bedeutet, daß die Polen, mit Schonung ihrer Nationalität boruſſificirt werden ſollten, und ſie wären ſo undankbar, dieſe Gnade nicht anzuerkennen! Die Verſprechungen vom 22. Mai 1815 aber halte Preußen für ſich nicht verbindlich, weil ſie ſchon der vorige König nicht für verbindlich gehalten. Ueberhaupt miſchten ſich die Stände Poſens in Dinge, welche ſie nichts angehen und würden, wenn ſie ſo fortführen, gar nicht mehr einberufen werden. —

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 62. Montag, den 27. März. 1843.

Bekanntſchaft nach der Hochzeit.

Erzählung von Wilh. v. Waldbrühl.

(Fortſetzung.)

Der junge Fürſt Platon Michailowitſch K..... erbte von ſeinen Eltern anſehnliche Beſitzungen nebſt einer bedeutenden Seelenzahl leibeigener Unterthanen, die er mit Niemandem zu theilen hatte, da er das einzige Kind geweſen. Seine Eltern hatte er kaum gekannt, war im Hauſe ſeiner Tante in Petersburg erzogen worden, wo er durch einen Erzieher aus der franzöſiſchen Schweiz die Anfangsgründe der Wiſſenſchaft eingeimpft bekommen und von dem wohlmeinenden Manne ſo viel Sitte und Geſittung geerbt hatte, als ein Kind, das im Strudel der üppigen Hauptſtadt erzogen und von allen Zerſtreuungen umbrauſet wird, ſich nur immer aneignen kann. In der Zeit, wo Jünglinge in Deutſchland ihre ernſtere Lehrzeit beginnen, hatte er ſie ſchon geſchloſſen, trat er, dem Landesgebrauch gemäß, in Kriegsdienſte und prangte binnen Jahresfriſt ſchon im Schmucke eines Gardeporutſchiks (Lieutenants). Einige Zeit hatte er den glänzenden Heer- und Muſterſchauen der Hauptſtadt, dem Prunken mit geſtickten Kleidungen, Gefährten und Roſſen ſeine ſchöne Seite abgewinnen können, bald aber wurden ihm alle dieſe Reize ſo langweilig, als ſie vorher mächtig geweſen, und es konnten weder die Ballſäle mit der diamantenſchimmernden Damenwelt, noch die Schauſpielhäuſer Petersburgs ihn mit dem dortigen Leben verſöhnen. Seit er auf den Kinderbällen der adeligen Kreiſe ſich einigemal verliebt hatte und ſeine jugendliche Liebe wie ein Traumbild verflogen war, war er vorſichtiger mit ſeinem Herzen geworden.

Mit einem weiblichen Weſen nie ſein Spiel zur bloßen Unterhaltung zu treiben, hatte er ſeinem Erzieher in die Hand geſchworen und das Glück und die Kraft gehabt, den Schwur zu halten, oder der Zufall hatte es ſo gewollt, daß er dieſem Gelübde noch nicht untreu geworden. In dieſer Lage hatte ihn plötzlich die Sehnſucht ergriffen, entfernte Gegenden und Menſchen zu ſehen, ſich einmal als wirklicher Krieger in das Spiel des Kampfes zu ſtürzen. Fürſt Paskewitſch hatte damals gerade ſeinen Zug nach Perſien unternommen, ganz Europa ſpaltete ſich in Wetten, ob das Heer unter dem ungewohnten Himmelsſtriche gegen die verzweifelten Perſer unterliegen, oder ob der Feldherr den Ruhm ruſſiſcher Waffen weiter tragen würde, als ſelbſt Kutuſow und Suwarow?

Dem jungen Fürſten Platon ſchien aus der Ferne der Kampf wie ein ſtattliches Schlachtgemälde eines geſchickten Pinſels, um welches Ruhm und Sieg ſchwebt, in dem ſich ſelber das Unglück des Krieges noch ſchön und ſchmeichelhaft ausnimmt. Wie dieſes unter den jungen Oſtländern gewöhnlich iſt, zog er, nachdem er von ſeinen Obern die Zuſtimmung erhalten, auf die fernen Felder des Drangſals und der Gefahr mit dem leichten Sinn und demſelben Gleichmuth, wie ein junger Menſch in unſern Landen, von ſeiner Geburt und ſeinem Vermögen, kaum eine Badereiſe, höchſtens eine Erkundigungsreiſe nach einem andern geſitteten Staate angetreten haben würde.

Von Petersburg war er nach Riga gefahren, um dort mit einem Oheim zuſammenzutreffen, und hätte jetzt auf einem Umwege beinahe wieder die weißſteinige Mutter „Moskwa“ erreicht, ohne daß ihm irgend ein Abenteuer aufgeſtoßen wäre. Nicht einmal ein Wolf hatte ſich gezeigt, um aus der Entfernung dem Schlitten das Geleite zu geben und ſo einigermaßen in der ungeheuern Schneeebene, die jede ſanfte Hügelwelle im weiten Rußland bedeckte, eine ärmliche Staffage zu bilden.

Fürſt Platon bewegte ſich jetzt mit dem langſamen Tritte, den die läſtige Kleidung ihm, als Luſtgänger, geſtattete, durch den Flecken, ſchaute rechts und links auf die von Schnee überwachteten hölzernen Wohnhäuſer, welche all ihre Bewohner um den Heerd, oder beſſer den geprieſenen ruſſiſchen Ofen verſammelt hielten. Niemand begegnete ihm, ſeinen Gedanken eine beſtimmte Richtung zu geben, doch hatte er den Pfad nicht angetreten, um zu ſehen, noch geſehen zu werden, ſondern nur, um nach einiger Bewegung wieder deſto behaglicher im Schlitten ruhen zu können. Am Ende des Fleckens ertappte er ſich ſelber über Boildieu's Weiſe: „Welche Luſt gewährt das Reiſen!“ und mußte über ſeine Reiſe lachen, welche bis dahin ſo eintönig geweſen, wie der ewige Schnee und die Glocke ſeines Dreigeſpanns, und nichts von den luſtſpielgleichen Abenteuern gehabt hatte, welche man von andern Reiſen und Reiſenden wohl erzählt.

Da es bereits ganz dunkel geworden und er das Ende des Fleckens eben erreichte, wollte er wieder nach der Poſt zurückkehren, als er ſich langſam wendend auf die, etwas vom Wege abgelegene Kirche aufmerkſam wurde, durch deren offene Pforte ihm ein ſpärlicher Schein entgegenleuchtete.

Beinahe unwillkürlich von dieſem Scheine angezogen, watete Platon ſchon der Kirche zu, vor welcher er einen beſpannten Schlitten und zwei Diener harrend antraf, von welchen einer gleich in die Kirche drang, als ob er ſeiner Ankunft gewartet hatte. Als er durch die Pforte in das ſpärlich beleuchtete Innere trat, begegnete er einem dritten Manne, anſcheinend ein Kirchendiener, der ſich zu ihm neigte und raſch in's Ohr flüſterte: „Um Gotteswillen raſch, Euer Gnaden! Dero Braut iſt in Verzweiflung, und Vater Griſcha, wie die Zeugen, warten ſchon an eine Stunde, um die heilige Handlung zu vollziehen.“

Platon, dem dieſe Rede unverſtändlich genug vorkam, murmelte eine Erwiederung unter der Pelzkappe hervor, welche dem Manne eben ſo unverſtändlich ſein mochte, nahm ſeine Mütze unter den Arm und ſchritt dem Altar zu, immer noch durch den aufgeſchlagenen Kragen ſeines Pelzmantels bis über die Ohren und Augen vermummt. Ehe er aber vor dem Altar angelangt war und noch den Bau der Kirche in etwas gewürdigt hatte, feſſelte ein neuer Auftritt ſeine Aufmerkſamkeit. Ein Prieſter, in ſeine Amtstracht gekleidet, führte ihm eine gleichfalls in Pelz gehüllte Dame entgegen, deren Geſicht, ſo weit es vor dem Pelze kenntlich geweſen ſein würde, hinter einem dichten Schleier verborgen war, und gab den ſeitwärts harrenden, im Dunkeln früher von Platon nicht bemerkten Sängern ein Zeichen, worauf ſie den Geſang anſtimmten, mit welchem die Trauung nach ruſſiſcher Kirchenweiſe begonnen wird.

Die erſte Bewegung Platon's war, die Kirche raſch zu verlaſſen; da er aber aus dem aufgeſchlitzten Pelzärmel eine weiße Hand hervortauchen ſah, da dieſe Hand die ſeinige ergriff, da er hinter ſich wie hinter der Dame zwei Männer oder Kirchendiener bemerkte, welche die goldenen Kronen auf ihre Häupter ſetzten, ſpannte eine Gegenbewegung raſch die Sehnen ab und vermochte ihn, das Ende des ſeltſamen Auftrittes abzuwarten.

(Fortſetzung folgt.)

Liliput oder der neue Staat.

Aus der Geſchichte der Völker.

(Fortſetzung.)

„Siehſt Du, daß ich Ernſt mache?“ fragte er den Gefangenen.

„Ganz unvernünftig Ernſt.“

„So ſei Du vernünftig. — Die Freiheit verſpreche ich Dir und obendrein ſollſt Du dann noch in beſtändigen Dienſt des Königs kommen.“

„Das wäre allerdings ein ſicher Brot; aber wirſt Du auch Dein Verſprechen halten?“

„Du haſt meinen Eid darauf.“

„Pah — der gilt keinen Pfifferling bei mir. Biſt noch nicht in unſere Bruderſchaft aufgenommen.“

„Ich ſage Dir, Du Schurke, daß ich es ganz ernſtlich meine.“

„Es iſt ein kitzlicher Punkt mit Deinem Ernſt, Gevatter. Die Miniſter und die Spitzbuben nehmen es nicht ſo ernſt mit ihren Worten.“

Diesmal biß ſich der Miniſter doch in die Lippen. Der König lachte ſogar bei Seite.

„Nun, hier iſt der König ſelbſt, der wird es Dir beſtätigen.“

Der Verbrecher machte große Augen.

„Ja, ich bin der König, Du Galgenvogel.“ Mit dieſen Worten ſtellte ſich der König jetzt ſelbſt vor.

„Ganz gehorſamer Diener, herablaſſende Majeſtät. Ich hatte nicht die Ehre, Dein hohes Bild zu kennen, denn Du haſt mir nie eine Denkmünze zukommen laſſen und auf dem Gelde ſiehſt Du ſo verbraucht aus, daß vom Kopf nichts als die allerhöchſte Perücke zu erkennen iſt.“

„Willſt Du in Unſere Dienſte treten?“ fragte ihn barſch der König.

Der Bandit richtete ſich ſtolz empor. „Willſt Du mich zu Deinem Miniſter machen?“ fragte er pfiffig lächelnd, mit einem Seitenblick auf des Königs Begleiter.

Der König warf ihm einen finſtern Blick zu.

„Nun denn zu Deinem Henker? — Auf jeden Fall wirſt Du mich legaliſiren, und das wäre allerdings beſſer als der Strick.“

„So zeig' Dich der Gnade Deines Königs würdig, nenne uns Deine Genoſſen und deren Aufenthalt,“ ſagte der Miniſter.

Der Verbrecher verzog das Geſicht. „Du machſt Dir einen verflucht falſchen Begriff von meiner Ehre, Miniſter,“ verſetzte er.

„Haſt Du einen rechten Begriff vom Galgen?“ fuhr ihn dieſer heftig an.

„Aber meinen Eid —“

„Deinen Hals —“

„Ich müßte mich ſelbſt verachten, wenn ich ihn verletzte.“

„Der Strick wird Dir die Ehrenbezeugung nicht verſagen.“

Der Verbrecher ſchwieg nachdenkend.

„Was ſinnſt Du?“ fragte ungeduldig der Miniſter.

„Ich denke eben nach, welcher von uns Beiden wohl der Ehrlichſte iſt. Würdeſt Du wohl, Miniſter, um Deinen Hals Deinen König verrathen?“

„Nimmer!“ verſetzte Jener.

„Du lügſt, Miniſter, Du haſt um weniger Dein Volk verrathen! Ruft meinen Pathen nur herein, ich ſterbe als ehrlicher Mann!“

König und Miniſter ſahen ſich erſtaunt und verlegen an, ſie verließen eilig den Ehrenmann und das Gefängniß, nachdem ſie ein willig Werkzeug zu ihren Plänen gefunden hatten. —

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Dramaturgiſche Briefe.

Von Braun von Braunthal.

Dresden, 13. März.

Die Aufnahme der großen heroiſchen Oper „Armida" von **Gluck** entſprach den davon gehegten Erwartungen nicht; ich meine die der Hoftheater-Intendanz, die das Werk mit außerordentlicher Pracht in Scene gehen ließ, denn jene des Publikums waren nicht nur ſehr mäßig, ſondern man ſprach ſich gegen dieſe Zeit- und Geldverſchwendung im Vorhinein ganz unumwunden aus, und mit Recht. Die hierauf verwendete Summe iſt nun freilich nicht ganz verloren, denn die ſchönen Decorationen (von Gropius) wie das reiche, glänzende, geſchmackvolle Coſtüm ſind auch in andern Stücken noch zu benutzen; die Zeit aber, die ſo beträchtliche, des Einſtudirens iſt eine ganz verlorene, wenn man nicht etwa den Vortheil der Ueberzeugung, daß dieſe Geiſter der Vergangenheit nicht mehr heraufbeſchworen werden ſollen, als Gewinn anrechnen will. Was bezweckte man damit? Ach und das Auditorium ſehnt ſich, von den vielen neuen Opern, die überall, nur nicht hier gegeben werden, dieſe oder jene kennen zu lernen; **Halevy**, **Auber**, **Donizetti**, wie mehrere Andere, haben neue Werke geſchaffen, deren Erfolg ein glänzender, und die Dresdener müſſen warten, warten. Man ſprach vor langer Zeit von der Repriſe der großartigen Oper „Wilhelm Tell" von **Roſſini**; auch dieſe unterblieb. Nun, es ſteht zu hoffen, daß Armida's Zaubergärten Früchte der Erfahrung tragen werden: das Publikum will für ſein Silber Kunſtgold, das noch nicht außer Cours iſt, am allerwenigſten aber ſolche mit vert antique überzogene Schaumünzen, ſolche halbverwitterte Cabinetsſtücke aus der Zopfzeit der Kunſt. Damit ſoll nicht geſagt ſein, daß dieſes Tonwerk ein werthloſes; es enthält manches Schöne, manches wahrhaft Erhabene, das man, in einem Oratorium vorgeführt, gewiß auch zu würdigen wüßte: als muſikaliſches Drama jedoch ſteht es dem Geſchmacke der Gegenwart — nicht blos meinem verdorbenen, der ſich vorzugsweiſe der franzöſiſchen und italieniſchen Schule zuneigt — ſo ferne, daß er ſich unmöglich damit befreunden kann. Genug, dieſe Oper machte fiasco, ſo ſehr man einzelne Sätze darin auch bewunderte. Madame **Schröder-Devrient** und Herr **Tichatſcheck** (Armida und Rinaldo) ließen es nicht an Kraft und Feuer, Seele und Geſchmack in Durchführung ihrer ſchwierigen und nicht ſehr dankbaren Partien fehlen, und man zollte ihrem Eifer reichlichen, wohlverdienten Beifall. Auch die übrigen Partien waren gut beſetzt. Dlle. **Wüſt** (Furie des Haſſes) ſang und ſpielte mit großer Energie; die Damen **Hellwig**, **Thiele** und **Babnigg** (Sidonie, Phenize und Najade) trugen ihre zarten Weiſen ſehr anmuthig vor, und ſo wirkten auch die Herren **Wächter** (Hidraot), **Schuſter** (Artemidor), **Mitterwurzer** (Ubald) und **Riſſe** (Aront) in gewohnter trefflicher Weiſe zum Ganzen mit, das die Präciſion der königlichen Capelle wie der Chöre vervollſtändigte. Das Ballet laborirte an Steifheit.

Einen genußreichen Abend gewährte die Aufführung des, am 11ten dieſes zum erſtenmal **deutſch** gegebenen, von Th. **Hell** ſehr gewandt nach dem Franzöſiſchen bearbeiteten, pikanten Luſtſpiels in drei Acten „Memoiren des Teufels." Der Genuß war ein zweifacher; einmal das Stück ſelbſt, deſſen Intrigue eine ſehr frappante, ſodann der Vergleich unſrer deutſchen Mimen mit den franzöſiſchen, die es hier im vorigen Jahre zur Darſtellung brachten und ganz vorzüglich gaben. Mir gefielen darin, **Devrient** ausgenommen, der als **Robert** (le diable) eine Tournüre entwickelte, die dem Théâtre français Ehre machte, und wenige Momente im Spiele der Uebrigen, die Franzoſen weit mehr; wiewohl ich hinzuſetzen muß, daß die Mehrzahl der Zuſchauer nicht meiner Anſicht zu ſein ſchien. Das deutſche Publikum — das vielleicht des wiener Hoftheaters auszunehmen — kann ſich nun einmal durchaus nicht in das gefällige se laisser aller der franzöſiſchen Schauſpieler finden, in jenes leiſe Nüanciren des Tones und das zwangloſe Enſemble, was Alles das Spiel der Franzoſen ſo reizend charakteriſirt; es will kräftigere Contouren, ſentimentalere Stimmung, andere Farbengebung. Die deutſchen Komödienſpieler kümmern ſich wenig um das Enſemble; jeder tritt ſo weit vor, als er nur immer kann, und hätte er blos einen Brief heraus zu tragen; ſtellt ſich in Fronte mit Allen und verdirbt dadurch die Plaſtik und Perſpective.

*

Kolokotronis, der griechiſche Freiheitsheld, Räuberſohn, Hirt und Palikare, nach der Thronbeſteigung König Otto's wegen Widerſpenſtigkeit vor Gericht geſtellt und auf die Feſtung geſetzt, iſt, 73 Jahr alt, geſtorben. Nach der Augsburger Allgemeinen Zeitung haben ſich ſeine letzten Tage in Wohlgefallen aufgelöſt und ſtand er wieder auf dem zärtlichſten Fuße zu König und Hof. — Nach der Literary Gazette iſt Otto in Griechenland nicht ſo beliebt, als er ſein dürfte. Die deutſchen Fürſten, Leopold von Belgien, den König von Würtemberg und andere ausgenommen, haben überall Unglück mit den Conſtitutionen, die ihr gutes Herz verſpricht und die ſie ſpäter mit dem Wohl ihrer Völker nicht vereinbar finden. So ging es auch Otto in Griechenland. Dagegen ſoll die Königin von Griechenland einer großen Popularität genießen.

Druck von C. P. **Melzer** in Leipzig.

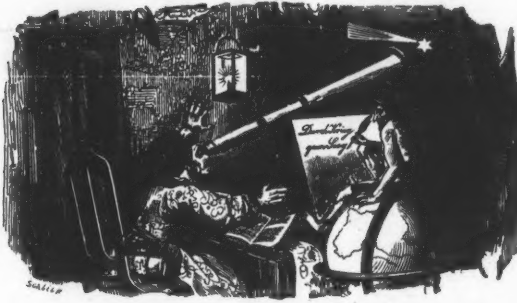

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 63. Dienſtag, den 28. März. 1843.

Bekanntſchaft nach der Hochzeit.

Erzählung von Wilh. v. Waldbrühl.

(Fortſetzung.)

Wirklich ſchien dieſer Reiſevorfall feenhaft zu werden, an die ſeltſamſten Erlebniſſe zu ſtreifen, deren oft in wunderſamen Erzählungen alter Zeit und alter Helden gedacht worden. Eine Ruſchalka (Nixe) oder Liäſchitza (Waldſee) ſchien ſeine Ankunft vorhergeſehen, ſchien ihn durch unbewußte Zügel hergelockt zu haben, oder eine beinahe eben ſo wunderbare Verwechſelung mußte ſtattfinden — eine Verwechſelung, die ihm Stoff zum Lachen vollauf für die Dauer der Reiſe gewähren konnte.

Der dreifache Zug um den Altar war bald unternommen und vollfuhrt, die Ringe geſegnet und ausgewechſelt, indem er für die Dame einen altgriechiſchen Siegelring abſtreifte, den er zufällig am Finger führte. Ein Adler, welcher eine Fahne fliegend entfaltete, war ſein Lieblingsſinnbild.

Solchergeſtalt ging die heilige Handlung zu Ende. Er ſprach, um den Scherz nicht zu ſtören, ſein Jawort. Die Braut lag in ſeinen Armen. Als er die beinahe Ohnmächtige auffaßte, fuhlte er einen warmen Kuß auf ſeinen Lippen und ſah bei dem fluchtigen, raſch verlöſchenden Scheine einer Fackel und dem verſchobenen Schleier, daß die Dame, die ihm ſo ſeltſam angetraut, jung und ungemein ſchön war, obſchon er weder Zeit noch Muße hatte, ſich das ſchöne Bild näher zu feſſeln. Prieſter und Diener trieben die beiden Vermählten zu eiliger Flucht und drängten ſie der Thür zu. Noch hatte Platon die Pforte nicht erreicht, war eben von der Braut, die ihn fruher umklammert hielt, etwas losgelaſſen worden, als er durch Roſſegetrabe und Geklingel eines Glöckchens von der Ankunft eines neuen Schlittens unterrichtet wurde.

Der wahre Bräutigam konnte jetzt anlangen, ein läſtiges Gegenüber ſtattfinden. Mehr das Verlangen, die ſeltſame Verwirrung noch zu erhöhen, als die Furcht, dem von ihm ſo unberufen vertretenen Bräutigam zu begegnen, bewogen den jungen Fürſten, die Gelegenheit zu ergreifen, raſch hinaus zu eilen und zu verſchwinden. Bevor der fremde Schlitten vor der Kirche angekommen war, hatte er auf dem entgegengeſetzten Pfade die Straße erſtrebt. Trotz der läſtigen Kleidung erreichte er, ohne daß eine Seele ihn weiter erſchaut hätte, die Poſt, wo ſein Prakoſi ihn längſt im Schlitten erwartet hatte. Sich einſetzen und den Befehl zur Abfahrt geben, war Eins. —

Durch die raſche wiegende Bewegung über den Schnee ſah er ſeinen Diener neben ſich bald eingeſchlafen und hatte ſo Zeit und Muße genug, ſein Abenteuer zu überdenken und deſſen Folgen ſich auszumalen; ein Abenteuer, das ihm wie ein Traum vorgekommen ſein würde, wenn er nicht den Ring der Vermählten, einen einfachen mit einem frommen Spruche verzierten Goldreif, an ſeiner Hand ſtatt ſeines Siegelringes gefühlt hätte. Nachdem er ſich an dem Staunen des Bräutigams, an dem Schrecken von beiden Seiten, an der Rathloſigkeit, an dem Schmollen und der endlichen Verſöhnung, welche ſeiner Berechnung nach nicht fehlen konnte, lange genug geweidet und ſo ſein erſtes Reiſeabenteuer ſich zu einem leidlichen einaktigen Liederſpiele abgerundet hatte, fiel er gleichfalls in Schlummer und erwachte erſt mehrere Poſten weiter, indem ſein Diener den Pferdewechſel betrieben hatte.

Laſſen wir den Bräutigam immer durch die gewaltige Mutter Moskwa, wie der Ruſſe ſeine Hauptſtadt nennt, dem Kaukaſus zufliegen und ſehen wir uns nach deſſen Braut um.

Afanaſia (Anaſtaſia) Danilowna war die jüngſte Tochter eines reichen Bojaren (Edelmanns) der Nachbarſchaft. Als Kind war ſie auf dem Edelhofe ihrer Eltern, unter der Aufſicht ihrer getreuen Amme, aufgezogen und dann nach Moskau in eine weibliche Erziehungsanſtalt gebracht worden. In dieſer hatte ſie ihre Mutterſprache ſchlechter erlernt, als Franzöſiſch und Engliſch, hatte ſich das Klavierklimpern und Tanzen bis zu einer gewiſſen Fertigkeit angeeignet, eine Maſſe zerſtreuter Redensarten ſich geläufig gemacht, die man ihr die Wiſſenſchaften des Umgangs nannte, und ſich in wenigen Jahren ſo ausgebildet, wie alle wohlerzogenen Fräulein des Moskauer Ballſaales ausgebildet waren; nur übertraf ſie dieſe durch das auffallend ſchöne Ebenmaß ihrer Glieder, durch die blühende Schönheit ihres Antlitzes und eine natürliche edle Haltung, welche ſich durch keinen pariſer Tanzmeiſter erlernen läßt.

(Fortſetzung folgt.)

Liliput oder der neue Staat

Aus der Geſchichte der Völker.

(Fortſetzung.)

11. Das Pasquill.

Acht Tage nach dieſem Vorfalle ging im Miniſterium eine Veränderung vor. Der Finanzminiſter nämlich hatte durch den ſchlechten Erfolg ſeiner Rathſchläge des Königs Zorn im höchſten Grade gegen ſich erregt. Folgendes gab dazu Veranlaſſung. Es traf ſich, da das Volk vor eine Commiſſion ſich ſtellen mußte, die beauftragt war, jede Naſe genau zu meſſen und die, welche die beſtimmte Länge hatte, mit der eingeführten Steuer zu behaften, daß — nicht eine einzige Naſe dieſe Länge hatte; aber, o Schickſalstücke! — ein der Mathematik befliſſener Akademiker bemerkte nach dem Augenmaß, daß des Königs Naſe dieſe Länge hatte, und um ſicherer zu gehen, bat er noch deſſen Barbier, ſeinen Bekannten, des Königs Naſe, was er mit einiger Geſchicklichkeit ſehr leicht bewerkſtelligen könnte, mit dem Meſſer oder ſeinen Fingern auszumeſſen, und — auf ein Haar hatte ſie das ſteuerbare Maß. Dieſer lächerliche Vorfall wurde bald bekannt und ein Witzbold hatte den Einfall, ein Pasquill darüber an eine Säule des Palaſtes anzuheften.

Des Königs Wuth kannte keine Grenzen und da der Pasquillant nicht ausfindig zu machen war, mußte der Finanzminiſter, der unglückliche Urheber der Naſenſteuer, die ganze Schwere des königlichen Zorns tragen. Er erhielt das beneficium moriundi, die Gnade zu ſterben. Das war der gemilderte Ausdruck fur das Todesurtheil einer hohen Perſon.

Der neue Finanzminiſter ſuchte indeß den Monarchen zu beſänftigen und zugleich ſich durch einen glücklichern finanziellen Vorſchlag in deſſen Gunſt zu ſetzen. Es ward beſtimmt, daß, da das augenblickliche Daſein der langen Naſen nicht vorhanden ſei, die kurzen die Steuer bezahlen ſollten. Durch dieſe hartnäckige Conſequenz glaubte man der Königsmacht einen vollſtändigen Triumph zu verſchaffen und des Volkes Spott mit Gewalt zu dämpfen.

Der König war mit dieſem Vorſchlage ſeines neuen Miniſters ſehr zufrieden und befahl augenblicklich, von den Naſen, die eine in dem Mandate beſtimmte Länge hätten, die eingeſetzte Steuer einzutreiben; aber — o Schickſal! — es fand ſich beim ganzen Volke keine ſolche Naſe, nur — bei den Favoritinnen der Miniſter hatte ſie genau jene beſtimmte Länge.

Das Reſultat wurde dem König hinterbracht, der Spott des Volkes regte ſich abermals und der König, um nicht wieder ein vergebliches Geſetz gemacht zu haben, befahl, trotz der dringenden Proteſtation ſeiner Miniſter, mit Strenge die Steuer von ihren Favoritinnen einzutreiben.

Dieſe Maßregel erfullte die Miniſter mit bitterem Groll gegen den König, um ſo mehr, da es von allen Seiten muthwillige Pasquille auf ſie regnete. Doch waren ſie gezwungen, dieſen Groll gegen den König noch zu verbergen, der jetzt mächtiger als je auf ſeinem Throne ſaß.

In der geheimen Unterredung, die der König an dieſem Tage mit ſeinem Polizeiminiſter hatte, wurden beſonders die Vorſchläge der andern Miniſter in Erwägung gezogen; denn der König war jetzt ungleich bedächtiger. Und wie es gewöhnlich bei Menſchen der Fall iſt, die, ohne ſelbſtändiges Urtheil, immer mehr Anderer Rathſchlägen gefolgt und am Ende dabei ſchlecht gefahren, ſo fiel auch er jetzt in's andere Extrem und ward ungemein mißtrauiſch gegen jeden Rath. Jetzt wurde ein Mann gemeldet, der dem König ſagen ließ, er habe ihm Wichtiges mitzutheilen. Der König ließ ihn vor ſich. Es war ein bekanntes, verſchmitztes Geſicht, aber die ſäuberliche Hülle ließ den in die menſchliche Geſellſchaft wieder hineingeſchleuderten Spitzbuben nicht erkennen. Er nahm ſich recht nobel aus; Orden verbargen das böſe Herz.

„Was bringſt Du?“ fragte ihn der König.

„Herr, ich glaube Dir nicht geringe Dienſte zu erweiſen,“ verſetzte er, „denn ich habe mehrere geheime Verbindungen entdeckt.“

„Geheime Verbind—ungen!“ rief der König erblaſſend, als hänge das Schwert des Damokles über ihm.

Der Miniſter ſah den König triumphirend an.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Wien. Das k. k. Hofburgtheater hat ſeit meinem letzten Berichte drei Novitäten gebracht. Die erſte derſelben war: „Pigault Lebrun“, Luſtſpiel in fünf Aufzügen von Deinhardſtein. Der geſchätzte Bühnendichter hat es von jeher geliebt, Maler, Dichter und Schauſpieler zum Vorwurfe ſeiner Stücke zu wählen, und Bocaccio, Salvator Roſa, Hans Sachs und Garrick boten ihm erfreuliche Bühnengeſtalten dar. Es ſcheint aber, als wenn das Intereſſe ſeiner Luſtſpielhelden in gleichem Niveau mit dem Range derſelben in der Kunſtgeſchichte ſtünde. Der mindeſt berühmte von Allen, die er behandelte, iſt „Pigault Lebrun“ und daher auch dieſes Luſtſpiel trotz einer gebildeten Sprache und einzelner intereſſanten Scenen das ſchwächſte ſeiner Künſtlerdramen, das zum Unglück noch in Organismus und ſogenannter Charakterſchilderung ſtark an ſeinen „Garrick“ mahnt, dem es ziemlich treu nachgebildet iſt. Die Darſtellung war gut, und die Damen Fichtner und Neumann, die Herren Löwe und Laroche boten Alles auf, dem Stücke einen gleich glänzenden Erfolg zu verſchaffen, als ſeinem „Hans Sachs“ und „Garrick in Briſtol“ zu Theil wurde, was jedoch diesmal unmöglich war. Es iſt ſchon ein böſes Zeichen, wenn die wiener Zeitſchriften bei den Repriſen melden, der Beifall ſei im Zunehmen; diesmal theilt aber die Theaterzeitung mit, der Verfaſſer habe ſich entſchloſſen, weſentliche Veränderungen und namentlich jene Verbeſſerungen vorzunehmen, welche von beachtenswerthen kritiſchen Organen gewünſcht und beantragt wurden. — Ein böſes Omen, und noch dazu eine fruchtloſe Mühe. Veränderungen und Verbeſſerungen, welche der Dichter nach Anſchauung ſeines Stückes macht, können für andere Bühnen ſehr vortheilhaft ſein; daheim bleibt der erſte Eindruck unverlöſchlich.

„Doktor Weſpe", Luſtſpiel in fünf Aufzügen von Roderich Benedix, hat abermals den Beweis geliefert, daß ein Preis- oder Prämienſtück darum noch kein gutes Stück ſein muß, und wird ſich nicht einmal ſo lange auf dem Repertoir halten, als die „Vormundſchaft", die trotz der herrlichen Beſetzung jetzt doch ſchon ſeit längerer Zeit von demſelben verſchwunden iſt.

Als Faſchingsſtück brachte das Hofburgtheater Angely's „Von Sieben die Häßlichſte", welches zwar bereits die Runde auf allen Vorſtadtbühnen gemacht, und erſt vor Kurzem mit drei Gäſten aus dem Hofburgtheater (Dem. Neumann und den Herren Wilhelmi und Lucas) der Kleinkinderbewahranſtalt im Lerchenfeld ein glänzendes Beneſice verſchafft hatte. Auch hier machte das durch und durch komiſche Stückchen ein volles Haus und verbreitete in demſelben die allgemeinſte Heiterkeit. —

Ein Liebling des wiener Publikums, Madame Peche, iſt nach langer Krankheit zum erſten Male als Gabriele in „Leichtſinn und ſeine Folgen" (Mademoiselle de Belleisle) wieder aufgetreten und mit Enthuſiasmus empfangen worden. So zeitig als Dem. Enghaus iſt wohl noch ſelten eine Schauſpielerin in das Mutterfach übergegangen, wozu ſich nur die Bühne gratuliren kann. Sie gab bereits die Claudia in „Emilia Galotti", die Herzogin von Friedland in „Wallenſtein" mit dem glücklichſten Erfolge. Es iſt eine allgemein bekannte Sache, daß Niemand ſo ſtrenge beurtheilt wird, als diejenigen öffentlichen Perſonen, deren Amt es mit ſich bringt, für das Vergnügen des Publikums zu ſorgen; aber beſonders drollig klingen die Ausſprüche über das Hofburgtheater, die hier in manchen Coterien laut werden. An der Spitze der Malcontenten ſteht ein alter Literat, — der, wie die Sage geht, ſein Freibillet verloren haben ſoll, und nun erwartet, man müſſe, um das Inſtitut zu retten, die Zuflucht zu ihm nehmen; und ein junger Dichter, von dem unter der vorigen Theaterverwaltung je das vierzehnte ſeiner Stücke (unter der jetzigen noch keines) zur Aufführung angenommen wurde, verſicherte vor Antritt einer Reiſe nach Deutſchland, man habe ihn erſucht, das Hofburgtheater im Auslande in Schutz zu nehmen. Die ſchönſte Widerlegung all ſolchen leeren Geſchwätzes iſt das Factum, daß, während die Bühne im Jahre 1841 noch Schulden hatte, der Jahresabſchluß vom Jahre 1842, trotz bedeutender Anſchaffung von Manuſcripten, Decorationen und Garderobe, einen Ueberſchuß von 23—24,000 Gulden darbot. Dem Vernehmen nach hat die Direction eine Prämie von 100 Dukaten für die Ausfüllung eines jeden der Rollenfächer ausgeſetzt, die nicht vollſtändig oder nicht doppelt beſetzt ſind. Es iſt nicht zu läugnen, daß Herr von Holbein bei Uebernahme der Direction kein leichtes Spiel hatte. Hier mußten große Veränderungen Statt finden, und zwar ſollte dies geſchehen, ohne bedeutende Intereſſen zu verletzen, ohne Einem wehe zu thun, — ſo wünſcht es der Kaiſer und der Hof, deren Loſungswort Milde iſt! — weshalb der Director nur mit der größten Umſicht und Beſonnenheit zu Werke gehen mußte, wofür ihn das Bewußtſein lohnt, für das Vergnügen des Monarchen und ſeiner Reſidenz zu wirken!! —

Die franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft im Kärthnerthor-Theater bemüht ſich, durch die belebteſte Mannigfaltigkeit anzuziehen. Hier wechſeln: „Zanetta ou la Modiste" mit „La fille de Dominique" „Estelle ou le père et la fille" mit „Prosper et Vincent", „La fille majeure" mit einer andern uns längſt bekannten Tochter: „Clémence ou la fille de l'avocat", „Arthur ou seize ans après" mit „La lune de miel" u. ſ. w. Auch Molière's: „Bourgeois gentilhomme" iſt wieder auf das Theater gebracht worden; doch mit ſehr geringem Erfolge. —

Die deutſche Oper brachte zu den Beneficen der beiden erſten Sangerinnen eine altfranzöſiſche und eine neuitalieniſche Oper. Es verſteht ſich, daß „Richard Löwenherz" für Madame Haſſelt-Barth, „Lucia von Lammermoor" für Dem. Lutzer in die Scene geſetzt wurde. Richard, in dem ſo viel Neues eingelegt war, daß der alte Gretry darin unterging, fand nur einen succès d'estime. „Lucia" gefiel beſſer, wenn man gleich auch hier (mit Ausnahme der Dem. Lutzer) die Italiener ſehr vermißte.

Ein neues Ballet von Coralli: „La Tarentule" hat nicht angeſprochen.

Director Carl gab im Theater an der Wien zum Beſten der unglücklichen Bewohner des Erzgebirges: „Staberl's Reiſeabenteuer" und: „die Familie Fliedermüller" und ein ſehr volles Haus lohnte den ſchönen Zweck.

„Die Tochter des Regiments" macht als Vaudeville fortwährend Glück auf dieſer Bühne.

Die „Engländer in Paris" der Madame Birch-Pfeiffer ſind in dieſem Theater unter dem Titel: „Das Poſthaus zu Sevres" aufgeführt worden, und verdankten dem trefflichen Spiele der Madame Brünig eine recht freundliche Aufnahme.

Auf dem Theater in der Leopoldſtadt amüſirte (?) eine Poſſe mit Geſang: „Der Schneider als Naturdichter" von Fr. Kaiſer, deſſen dramatiſche Producte von Monat zu Monat ſchwächer werden.

Im Theater in der Joſephſtadt machte der Zauberſchleier in ſeiner zweihundertſten Vorſtellung zum Vortheile der Erzgebirgsbewohner ein übervolles Haus, und herrſcht noch fortwährend mit beinahe totaler Ausſchließung aller andern theatraliſchen Erſcheinungen auf dieſer Bühne. —

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

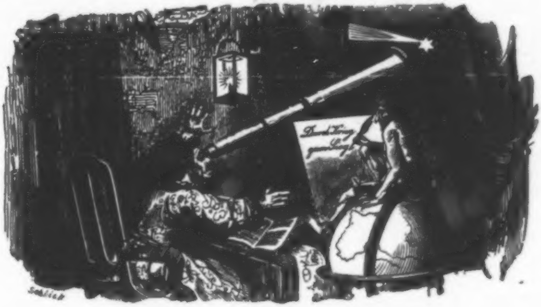

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 64. Mittwoch, den 29. März. 1843.

Bekanntſchaft nach der Hochzeit.

Erzählung von Wilh. v. Waldbrühl.

(Fortſetzung.)

Als vollendete Stadtdame war ſie in die Heimath zurückgekommen und hatte ſich anfangs mit allem guten Willen nicht mehr in derſelben zurecht finden können; hatte das Leben dort voll Langeweile, ohne allen Reiz gefunden. Auf einem Jahrmarkte ihrer Gegend hatte ſie im verwichenen Sommer einen jungen Bojaren kennen gelernt, welcher dort bei ſeinen Verwandten lebte und, wie ſie ſpäter erfuhr, wegen ſeiner Spielſucht und ſeines ärgerlichen Lebens aus der Hauptſtadt verbannt worden war und auf dem Lande ſeine zerrütteten Vermögensumſtände zu beſſern ſuchte, was ihm in der Ehe mit Afanaſia in einem Wurfe gelungen wäre. Durch allerlei Mittelsleute hatte der kühne, gewandte Hofmann einen Briefwechſel mit dem unbefangenen, ſich ſelber noch nicht kennenden Fräulein angeſponnen und ſogar Gelegenheit gefunden, dieſelbe mehrmals zu ſehen und zu ſprechen, obſchon die Eltern, welche Verdacht geſchöpft hatten und dem Bewerber nicht wohl wollten, ihre Tochter ſorgſam zu bewachen und zu hüten ſuchten.

In dieſer Lage war der Winter angebrochen und da durch ihn das Landleben noch einſamer, die Einſamkeit noch erdrückender geworden, war es dem gewandten Schmeichler gelungen, die Schöne zu einer raſchen, heimlichen Ehe und zur Flucht zu überreden, nach welcher nachher die Eltern ſchon ihre Zuſtimmung nicht verweigern würden.

Afanaſia, obſchon ſie dem Bewerber ihr Wort gegeben hatte, wankte, als ihr Entſchluß zur Ausführung kommen ſollte. Sie würde gewiß den entſcheidenden Schritt nicht gewagt haben, wenn eine vom Verführer gewonnene Dienerin ihr nicht den Schmerz des harrenden Bräutigams und ſeine Verzweiflung geſchildert hätte, wenn dieſer die Braut nicht finden ſollte; wenn jene Dienerin ihr nicht den Geliebten als Selbſtmörder vorgemalt und ſie dadurch zu raſcher That bewogen hätte. Heimlich entwich ſie dem Schloſſe ihrer Eltern und fand ſich im Kirchlein von Drogobuſch ein, wo ein Prieſter zur Vollziehung der heiligen Handlung gewonnen war.

In ängſtlicher Spannung hatte die holdſelige Sünderin faſt eine halbe Stunde gewartet, hatte während des Wartens ihrer Eltern und ihrer Pflicht gedacht und war oft im Begriff geweſen, raſch in's Vaterhaus zurückzukehren, war nur durch ihre treuloſe Dienerin und den wohlmeinenden, ſelbſt vom Bräutigam getäuſchten Prieſter bewogen worden, den Auftritt abzuwarten, welchen wir ſo eben zu ſchildern verſucht haben.

Kaum war Platon nach dieſem Auftritt zur Thür hinausgeſprungen, nach der Meinung der Uebrigen, um den Schlitten in Bereitſchaft zu ſtellen, als der erwartete wirkliche Bräutigam hereintrat, ſeinen Mantel bei Seite warf und ſein Haupt entblößte, das er mit einem Taſchentuche unter der Mütze umwunden hatte.

„Ich muß um Vergebung bitten, Afanaſia, daß ich Dich ſo lange hier habe harren laſſen; jetzt gleich kann die Trauung beginnen, Vater Gregor wird ſie ſogleich vollziehen!“

„Die Trauung?“ fragte der Prieſter befremdet.

„Die Trauung?“ wiederholte die Dame mit zitternder Stimme.

„Was anders als die Trauung? Sie wäre ſchon längſtens vollzogen, wenn mein Kutſcher mich nicht vom Wege abgeführt hätte, ſo daß der Schlitten überſchlug und ich mich dabei ein wenig am Kopfe verletzte. Jetzt laß uns das Verſäumte raſch nachholen!“

„Euer Gnaden reden von einer zweiten Trauung,“ begann nun der Prieſter, zuerſt Argwohn faſſend, „ich weiß nicht, ob Ihr irre redet, oder ob irgend etwas Ungeheures geſchehen iſt. Das kann ich aber auf meinen Eid bezeugen, können all' dieſe würdigen Kirchendiener bezeugen, daß wir ſo eben Barina Afanaſia Feodorowna mit einem Manne vermählt haben, den wir für Euch anſahen, der eben vor Euch zur Pforte hinausgeſchritten iſt.“

„Das muß ein ſchändlicher Betrüger geweſen ſein,“ fiel haſtig der Verſpätete ihm in's Wort. „Gebt uns raſch zuſammen, Vater Gregor, und laßt es dann meine Sorge ſein, den Frevler aufzuſpüren und ihn gebührlich zu ſtrafen. Schnell Euren Segen, mein Vater!“

„Meinen Segen habe ich gegeben, nach unſerm heiligen Glauben iſt nur eine Ehe gültig, ſo lange die beiden Gatten leben; ich darf Euch der Barina nicht antrauen, und wenn Ihr mein Bruder wäret. Wenn ich ſelbſt der Judas ſein wollte, den Ehebruch gleich nach der Ehe gut zu heißen, ſo ſtehen hier Zeugen die Menge, welche ſich gegen den ungeheuern Frevel erheben würden.“

Sergei Michailowitſch, wie der Verführer genannt wurde, wandte ſich jetzt zu der Braut, von welcher er aber keine Antwort gewann, da ſie in einen Strom von Thränen zerfließen wollte; dann wieder an den Prieſter und verſuchte denſelben durch Bitten oder Drohungen zu beſtimmen. Eins wie das andere wollte aber nicht fruchten und ſo mußte er nach Flüchen und Verwünſchungen, die er reichlich ausſtrömte, als die Geduld ihm gebrochen war, zuletzt dem wohlgemeinten Rath Gehör geben, nicht durch zu lautes Getöſe die Aufmerkſamkeit der Nachbarſchaft auf ſich zu ziehen.

Afanaſia konnte auf keine Weiſe bewogen werden, dem Geliebten ohne prieſterlichen Segen zu folgen, es ſchien ſogar, als ob ſie während ſeiner zornigen Aufwallung einen tiefern Blick in ſein Inneres gethan hätte; ſie klammerte ſich, als Sergei ſie faſſen wollte, an den Prieſter, keiner Worte mächtig, bis dieſer ſie endlich aller weitern Verſuchung entzog und durch die Hinterpforte in ſeine Wohnung führte, aus welcher er, nach wenigen Stunden der Ruhe, am andern Morgen die Unglückliche in's Vaterhaus brachte. Er erzählte den Eltern die traurige und ſeltſame Begebenheit und bat um ſanfte und ſchonende Behandlung der Irregeleiteten.

Der Verführer, der ſeine Abſichten gänzlich vereitelt ſah, nahm unverzüglich nach Verſchwinden des Prieſters den klügſten Ausweg, warf ſich innerlich grollend in den Schlitten und fuhr durch die Nacht nach ſeinem Aufenthalte zurück, von wo er bald andern Traumbildern nachrannte.

(Fortſetzung folgt.)

Liliput oder der neue Staat.

Aus der Geſchichte der Völker.

(Fortſetzung.)

„Rede, Mann!“ fuhr der Monarch haſtig fort, „wie heißen die Verſchwornen? Wer gehört zu ihnen? — Die Studenten etwa?“ —

„Behüte! Seitdem ihnen der Univerſitätsrichter ein Eſelsohr in die Geſetze machte, um die, welche über die Verbindungen lauten, ihrer beſondern Aufmerkſamkeit zu bezeichnen, iſt's ihnen, als wenn ſie einen Maulkorb vor ihrem Witz trügen. Sie haben den größtmöglichſten Reſpekt vor dem Eſelsohr.“

„Nun denn, ſind's etwa Republikaner?“

„Es gibt wohl ſo einige ſingende Republikaner,“ verſetzte der Polizeiſpion, „laſſen wir die Vöglein zwitſchern. Dieſe Art Republikanismus iſt nicht gefährlich, er bringt kein Königshaupt auf's Schaffot. — Beſchneiden wir ihm die Flügel und laſſen ihn frei umherlaufen.“

„Aber wie heißen ſie denn?“ fragte in höchſter Spannung der Monarch.

„Der Erſte nennt ſich Bund der Königsfreunde.“

Der König warf einen gar ſonderbaren Blick auf den Berichterſtatter. „Wie?“ rief er, „und dieſen Bund klagſt Du an? Darin finden Wir nichts Gehäſſiges. Wir ſehen es gern, wenn Wir Freunde haben.“

Jener aber machte ein pfiffiges Geſicht. „Es ſind jedoch ganz eigenthümliche Freunde,“ ſagte er, „der Zweck ihres Bundes nämlich iſt, Dich, den König — zu emancipiren.“

Die Majeſtät wurde wüthend. „Was heißt das?“ ſchrie ſie ihren geheimen Agenten an, der mit einem kalten Spitzbubengeſicht ihr ruhig gegenüberſtand.

„Das heißt,“ verſetzte er, „ſie wollen Dich, wie weiland den verjagten Dionyſius, in die Schule ſchicken, aber nicht zu lehren, ſondern um zu lernen. Sie meinen, wenn Du erſt frei und ungehindert vom ſchädlichen Einfluß der Hofſchranzen und dunkelhafter Miniſter, die das Volk für eine Maſchine anſehen, lernen dürfteſt — ſo wäreſt Du vollkommen emancipirt.“

Der Miniſter nahm eine Priſe; der König befahl, einen der Verſchwörer vorzuführen.

„Ich habe noch kein Exemplar auffinden können,“ verſetzte der Polizeiagent.

Der Miniſter ſah ihn giftig an.

„Das hat ſeine Bewandtniß,“ fuhr er indeß fort; „der Bund beſteht jetzt noch in der Theorie, wie denn überhaupt unſer Völkchen die Theorien ſo ſehr liebt, daß es ſelbſt nur theoretiſche Revolutionen hat. Aber es iſt eine gefährliche Theorie, welche die Könige in die Schule ſchicken will, und damit ſie ja nicht gedruckt werde, habe ich die Preſſen alleſammt im Lande confiscirt. Ueberhaupt wär's am Gerathenſten, dieſes ganze ſchädliche Inſtitut der Buchdruckerei zu unterdrücken, oder noch beſſer — jeden Schriftſteller bei der Geburt, wie Pharao die Ebräer, zu erſäufen.“

Der König ſah das vollkommen ein, und um das Uebel noch mehr bei der Wurzel zu faſſen, nahm er den Hexenmeiſter Gutenberg nicht in ſeine Walhalla auf.

Ein zweiter Bund, über den der Polizeiſpion berichtete, hieß der Bund der Patrioten. An ſich das legalſte Ding der Welt, tönte es den Ohren des Monarchen doch fürchterlich rebelliſch. Und von dieſem Bunde war ſogar ſchon eine gedruckte Theorie vorhanden. Der Zweck war deutlich genug ausgeſprochen — „Emancipation des Volkes.“

„Es iſt ein Glück,“ ſprach der Berichterſtatter, „während der König einige Paragraphen des ihm überreichten Buches las und abwechſelnd blaß und roth ward, „daß dieſe beiden Verbindungen ganz entgegengeſetzte Principien haben und ſich beſonders darüber nicht verſtändigen können, ob zuerſt der König oder das Volk emancipirt werden muß.“

Der Monarch entließ jetzt ſeinen Spion und noch lange beſprach er mit ſeinem Miniſter, wie man unter ſolchen Umſtänden am ſicherſten Despot ſein könne.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Auguſt Pohlenz. Ueber den frühen und plötzlichen Tod dieſes trefflichen Mannes, dieſes gemüthreichen Freundes und eben ſo beſcheidenen als tüchtigen Künſtlers, haben bereits andere Blätter berichtet. Ich habe blos einige Worte hinzuzufügen. Bekanntlich — oder vielleicht auch nicht bekanntlich; denn der Name des Volksſängers dringt nicht immer in das Volk — iſt Pohlenz der Componiſt der allgeſungenen, allbekannten, in ihren leichten Melodien unverwüſtlichen Lieder: „Bin der kleine Tambour ꝛc.“, „Auf, Matroſen, die Anker gelichtet ꝛc.“, „Es ſtieß ein Jäger wohl in ſein Horn ꝛc.“, „O wärſt Du doch mein eigen“ u. m. a., die man auf fliegenden Blättern, grauem Papier, „gedruckt in dieſem Jahr“ auf jedem Jahrmarkt, in jedem Dorfe findet. Er hat aber, ſo viel mir bekannt iſt, noch eine größere Anzahl Lieder componirt, die nicht im Druck erſchienen ſind. Sie müſſen ſich unter ſeinen Papieren finden, Freunde werden Abſchriften davon beſitzen — es gilt nun, ſie zu veröffentlichen. Ich erinnere nur an ein ſchönes Lied, „Der Abſchied“, wozu ich den Text geliefert, und welches die Sängerin Louiſe Schlegel (ſeine Schülerin) in ihrem Abſchiedsconzerte in Leipzig vortrug. Es iſt ſeitdem nirgends geſungen worden — und iſt doch ſo innig und warm! Seine Verwandten werden die Pietät hegen und in einem Liederkranz ſeine geſammelten Compoſitionen auf ſein Grab legen. — Was andere Blätter von „Zurückſetzungen“, die ihm geworden, berichten, dem kann ich nur die Worte des Dichters entgegnen oder zuſetzen:

> Ein mächtiger Vermittler iſt der Tod.
> Da löſchen alle Zornesflammen aus,
> Der Haß verſöhnt ſich, und das ſchöne Mitleid
> Neigt ſich ein weinend Schweſterbild mit ſanft
> Anſchmiegender Umarmung auf die Urne.

*

Carl Seydelmann. Vielleicht der größte, jedenfalls einer der größten Mimen unſerer Zeit — und wir haben deren nicht viele — iſt geſtorben. Es ließen ſich an ſeinen Tod mannigfache Betrachtungen über das deutſche Theater knüpfen; aber wozu? Sie ſind unerquicklich und — vergeblich. — Sie werden ſich in ſeine Kleider theilen und wie Yngurd ſagt, da der Held todt iſt, vielleicht „ein Kind in ſeine ungeheure Rüſtung ſtecken.“ Die Lebenden behalten immer Recht. Mich dauern die Todten, die nicht widerſprechen können. — Seydelmann machte unter ſeinen Collegen eine rühmliche Ausnahme in Einem — worauf freilich Viele nichts geben —: er hatte etwas Tüchtiges gelernt und taxirte die dramatiſche Kunſt nicht nach „Rollen“.

*

Der Schnell-Läufer und Weltreiſende Menſen Ernſt, der ſich vorgenommen hatte, die Quellen des weißen Nil zu erforſchen, ſtarb Ende Januars zu Syene an der Ruhr. Reiſende, die den Werth dieſes Mannes kannten, haben ihn an der erſten Katarakte des Nil zur Erde beſtattet. — Der raſtloſe Mann, welcher alle Meere durchſchifft, ganz Europa, Hindoſtan, Perſien, Syrien ꝛc. geſehen, hat eine poetiſche Grabſtätte gefunden.

*

Alſo ſpricht Herr C. Krebs, Stadtverordneter in Berlin: „Ich erblicke in dem weitverbreiteten Geſchrei nach Oeffentlichkeit meiſt, ich ſage meiſt, eine revolutionaire Tendenz, ein Verachten und Verkennen der rein chriſtlichen Monarchie und ihrer Grundſätze, ein Mittel zu einem Zwecke, den man noch nicht verlautbaren will.“ (Berlin B. Zeitung S. 72.) Die „Dorfzeitung“ welche dieſen Artikel mittheilt, hat zu Anfang deſſelben einen ſtattlichen Krebs in Effigie geſetzt. — Die Herren Stadtverordneten controliren heißt revolutioniren! „Wär' der Gedanke nicht ſo verflucht geſcheidt, man wär' verſucht ꝛc.“ ſagt ein gewiſſer Wallenſtein. — Vorwärts, Herr Krebs!

*

Die Leipziger Allgemeine Zeitung wird ſich am 1. April in eine „Deutſche Allgemeine Zeitung“ unter der verantwortlichen Redaction des Profeſſor Bülau verwandeln. Unſeres Wiſſens iſt die Brockhaus'ſche Zeitung bisher (die kurze Julius'ſche Periode ausgenommen) ohne andere Redaction als die des Druckers erſchienen. Nun wird ſie wenigſtens einen Charakter bekommen.

*

Schelling hat von ſeinen Verehrern in Berlin eine ihm zu Ehren geſchlagene Denkmünze erhalten: auf einer Seite iſt ſein Portrait, auf der andern ein Sinnbild, welches die Philoſophie der Offenbarung (?) darſtellt, und wie man ſagt, von Cornelius erfunden iſt. Das Sinnbild beſteht aus einem viereckigen Zirkel, in welchem ein preußiſcher Adler, als Nachteule verkleidet, zur Sonne auffliegt.

*

Emancipation der Hunde. Im engliſchen Unterhaus iſt eine Bill eingebracht worden, um der Mißhandlung der Hunde zu ſteuern, die man ſo oft als Zugthiere vor Schubkarren und kleine Wagen geſpannt ſieht. Die engliſchen Hunde gehen lieber auf die Jagd mit den reichen Gutsbeſitzern, als daß ſie armen Teufeln ihren Kram ziehen helfen. Wahrſcheinlich ſind die Hunde Tories.

*

So eine junge Dame kann auch ihren Kopf aufſetzen. Die Miniſter Peel und Wellington haben gegen die im Sommer beabſichtigte Reiſe der Königin Victoria nach Irland entſchiedenen Einſpruch erhoben, aber die junge Herrſcherin hat mit vieler Wärme erklärt, ſie werde Irland beſuchen, ihre Miniſter möchten dagegen einwenden, was ſie wollten. — Vermuthlich ſollte Victoria das dortige Elend nicht mit eigenen Augen ſehen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

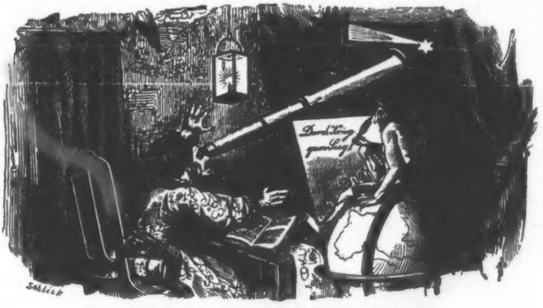

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 65. Donnerſtag, den 30. März. 1843.

Bekanntſchaft nach der Hochzeit.

Erzählung von Wilh. v. Waldbrühl.

(Fortſetzung.)

Platon flog indeſſen über die unendliche Schneedecke raſch ſeinem Ziele entgegen, weder in Moskau, noch den andern ruſſiſchen Städten ſich lange Raſt gönnend. Drei Wochen nach ſeiner unvorhergeſehenen Vermählung hatte er dieſelbe ſchon völlig im Angeſicht des Kaukaſus vergeſſen, welcher ſeine ungeheuern Maſſen nun vor ihm ausbreitete. Als er ſich dem Gebirge näherte, fehlte dem Schlitten zuletzt die Schneedecke und er war genöthigt, ſich nach einem andern Fuhrwerk umzuſehen, auf welchem er bald eine Schaar Hilfsvölker einholte, die dem ſiegenden Furſten nach Perſien nachrückten.

Raſch kleidete ſich nun Platon in die Tracht ſeines Pulks, warf ſich zu Roſſe und ſchaute vom Sattel herab das großartige Gebirge, welches die Schweiz an Ausdehnung wie an Mannigfaltigkeit der Anſichten, an romantiſchen Begebenheiten des Tages faſt ganz Europa übertrifft. Da Platon im Geleite einiger Pulke die Gegend durchzog und ſich nicht von der Heerſtraße entfernen durfte, hatte er keine Gelegenheit, die Tapferkeit der tſcherkeſſiſchen Ritter zu erproben; ſo kam er durch Gruſien nach Tiflis und zum Heere des bekannten Helden.

Es würde zu weit führen, alle die Züge und Fahrten zu ſchildern, alle Gefechte und Treffen zu erzählen, in welchen ſich der junge Furſt auszeichnete. Wie jugendlich er ſich auch in den Waffen ausnehmen mochte, ſo deuteten doch alle ſeine Abzeichen ſchon auf den Rang des Hauptmanns. Seine Lebensanſichten waren in kurzer Zeit um Vieles anders geworden, wie ſein Aeußeres ſich unter der Anſtrengung und dem Einfluſſe des Klimas männlicher entwickelte. Der wunderſame Himmel Aſiens, die eigene Natur unter demſelben, die Sitten des

Morgenlandes, die glänzenden Thaten hatten ſeiner Erwartung entſprochen; dafür aber hatten ihn die Schattenſeiten des Krieges, die Entbehrungen und Mühſeligkeiten langer Züge, die Gefahren der Schlacht und des Hinterhaltes, noch mehr die Trümmer des Schlachtfeldes, die traurige Anſicht der Siechenhäuſer und der beſiegten Völker viel ernſter geſtimmt, hatten ihm die Vergänglichkeit menſchlicher Dinge lebhaft vorgeſtellt und in ihm das Bedürfniß erweckt, ein Bleibendes im Schwindenden zu ſuchen, für einen Zweck zu leben, nicht mehr das Leben wie einen Traum zu betrachten.

Mehr Zeit zu ernſteren Betrachtungen ſollte er bald gewinnen, da er auf einer Sendung ſeiner Oberen in einen Hinterhalt fiel, ſich zwar mit der Kühnheit Roland's vertheidigte, aber auch ſchon, wie jener Held bei Ronceval, den Augenblick vor Augen ſah, wo er mit den wenigen Seinigen erliegen mußte. Die Hilfe wäre beinahe zu ſpät gekommen. Einer ſeiner Kriegskameraden, ein Porutſchnik, Iwan Danilowitſch, hatte das ferne Flintengeknatter gehört, war der gefährdeten Stelle zugeeilt und fiel nun mit ſeinem Geleite über die Kurden her, welche jetzt auf ihre eigne Sicherheit denken mußten, die ſie nach kurzem Kampfe in einem benachbarten Waldgebirge fanden. Platon war, von mehreren Wunden entkräftet, vom Roſſe geſunken, Flintenkugeln hatten ihn an drei Stellen geſtreift, ein Hieb hatte ſeinen Arm gelähmt, eine Rohrlanze war ihm durch die Schulter gedrungen.

Iwan verband den Bewußtloſen, ſo gut er immer konnte, brachte ihn dann in's Lager, ſorgte dort raſch für ärztliche Hilfe, und ſchenkte dem Kranken, welcher in Folge dieſer Pflege langſam, aber doch ſicher ſeine Lebenskräfte ſammelte und dadurch von ſeinen Wunden geneſen ſollte, alle Stunden, welche ihm der Kriegsdienſt übrig ließ. Hatte früher ſchon Höflichkeit, Wohlwollen und Geneigtheit unter den beiden Jünglingen ſtattgefunden, ſo ſchenkte nun der Fürſt dem Bojaren die wärmſte Freundſchaft, die mit der Geneſung ſtets wuchs, jeden Tag um ſo mehr zunahm, da der Gedanken- und Gefühlsaustauſch nicht ſowohl eintönige, als gleichgeſtimmte Seelen miteinander bekannt machte. Die jungen Helden blieben Zeltbrüder und Kampfgefährten auch als Plato wieder im Sattel ſaß und ſeinen Theil am Dienſte übernehmen konnte, den der Freund ihm noch ungern allein überlaſſen wollte.

(Fortſetzung folgt.)

Liliput oder der neue Staat.

Aus der Geſchichte der Völker.

(Beſchluß.)

12. Revolution.

Die Tyrannei des Königs von Liliput hatte den höchſten Grad erreicht; täglich floß Blut und Liliput duldete. Als aber Männer von Macht und Anſehen mit dem Volke ſich verbanden, da brach der lange verhaltene Groll mit Macht hervor — die Wölfe hatten jetzt Zähne erhalten. Was das ſchreiendſte Unrecht, der ärgſte Druck der Tyrannei nicht vermocht hatte, das bewirkte eine Steuer, die die Favoritinnen der Miniſter entrichten mußten. Bald war die ganze Nation aufgeregt und wälzte ſich zum Palaſte des Königs. Wohl ſandte er ihr ſeine Knechte entgegen — aber die Wölfe hatten Zähne. Er griff zum letzten Mittel und ſchleuderte ſeinen Zauberkranz in die empörte Menge, aber die Wölfe hatten Zähne, die Kette wurde zerſprengt. Wohl ward die Kette zur Schlange, aber zum Könige ſelbſt ziſchte ſie empor und der Tyrann von Liliput war nicht mehr. —

So war die Nation denn wieder frei. Sie hatte lange genug den Nacken ihrem Henker gebeugt — die Langmuth der Völker verblendet nur zu oft die Könige. Doch was nun? Sollte der Staat von Neuem ein Experiment an ſich verſuchen? Zwei Phaſen war er ſchon durchgangen. Man ſchlug nach in der Geſchichte der Staaten; waren die Republiken, waren die Monarchien glücklicher? Griechenland ging unter, Rom ging unter, Frankreich verblutete. — Ariſtides, Brutus, Carnot! — Alexander, Cäſar, Napoleon! — Männer der Freiheit, wie groß mußten Eure Bezwinger ſein! Und nach ihnen — da erſt truget ihr die Neronen, oftmals aufzuckend, wenn Euch die Erinnerung kam, unter den Todesſtößen Eurer Henker.

„Eine Republik!“ rieſen die Liliputer, „und ginge auch unſere Freiheit einſt wieder unter und retteten wir nur die Erinnerung, ein Volk mit groſen Erinnerungen wird nie ganz gezähmt.“ —

Jedoch mehrere Groſe, die mit Zuverſicht auf die Krone gehofft und die meiſten der Ariſtokraten auf ihre Seite zu ziehen wußten, opponirten aus allen Kräften dem Volke, und ſo war die Nation, die noch ſo eben vereint wirkte, plötzlich in mehrere Partheien geſpalten und Anarchie entſtand.

Da ſchickten die auswärtigen Mächte ihre ſchlaueſten Diplomaten. Mit geheuchelter Bruderliebe näherten ſie ſich dem jungen Staate, Jeder ſuchte ihn für ſeine egoiſtiſchen Zwecke zu gewinnen. Das Volk wollte trauen, denn die Diplomaten machten gar ehrliche Mienen, und wie leicht wird nicht ein Volk betrogen? —

Aber ein alter, weiſer Liliput durchſchaute ſie; er trat vor das Volk. „Burger,“ rief er, „denkt an Polen!“ —

Elektriſch wirkte dieſes Wort und der alte Liliput wurde jetzt um ſo williger und aufmerkſamer angehört. —

„Ich werde Euch ſagen,“ ſprach er weiter, „was Euch jene fremden Herren bringen, was ſie Muſterhaftes uns anzubieten haben. Der Eine bringt uns ſeine Knute, daran hängt die Thräne, die die entwürdigte, in Unwiſſenheit niedergedrückte Menſchheit weint; darin liegt ſeine Regierungskunſt! — Der Andere bringt uns eine ſeidene Schnur, daran hängt die Thräne unglücklicher Sklaven; darin liegt ſeine Regierungskunſt! — Der Dritte bringt uns eine Schlafmutze; die Schlafenden weinen nicht; darin liegt ſeine Regierungskunſt! — Der Vierte bringt uns ſeine Staatsacten — aber nur in einem Glaskaſten ſichtbar, um dieſe merkwürdige Antiquität fein ſäuberlich zu ſchonen; daran hängen keine Thränen, aber Blutstropfen in ſchwerer Menge; darin liegt ſeine Regierungskunſt! — Der Fünfte bringt uns ſeine Heiligen; daran hängt der Fluch unſeliger Vergötterung menſchlicher Thorheiten; darin liegt ſeine Regierungskunſt! — Der Sechſte bringt uns ſein Geld und ſeinen kalten, klug berechnenden Egoismus. Gott behüte uns, die Sklaven des freieſten Volkes zu werden! — Darin liegt ſeine Regierungskunſt! — Wollt Ihr Euch dem Papſt ergeben? Er bringt Euch die ewige Seligkeit, an der Millionen betrogener Seelen hängen!“ —

Der greiſe Liliput ſchwieg; das Volk ſtand eine Weile im ſtummen Sinnen. Es war ihm, als ſtände es vor dem Weltgericht, und ſeine Zukunft ſei Vergangenheit und es ſollte Rechenſchaft geben, wie es die ſo eben erfahrenen Lehren benutzt. Niemand wagte, zuerſt das Wort zu nehmen — welcher menſchliche Geiſt war groß genug, einen Staat aufzuſtellen, der, von allen Fehlern frei, für alle Zeiten Garantien hätte? Auf welche Weiſe ſollte dieſer oder jener kleine oder groſe Mangel vermieden werden? Wo und wann hat die Menſchheit je, ſo lange die Menſchheit ſteht, für die Geſammtheit errungen, was dem Einzelnen kaum werden konnte? — Freiheit?!! — Sind wir nicht geborne Sklaven unſerer Bedürfniſſe? Sklaven der Gewohnheit? Sklaven des Vorurtheils? Sklaven der Natur? — Vollkommenheit?! — Müßten wir nicht von Neuem das Werk der Zerſtörung beginnen? — Gleichheit?! Welchen Reiz würde die monotone Welt uns gewähren, welchen Gewinn der Erfahrung würden wir mit in den Himmel, welches Geheimniß mit in's Grab nehmen? —

Die Liliputer ſannen: „Wie iſt ein Staat am glücklichſten?“ — Sie quälten ihren Geiſt ab und fanden nicht die Löſung und ſtanden ſtumm und verſteinert. — Da erbarmte ſich ihrer ein Gott und verſetzte das ganze Völkchen auf den Uranus — von ihm wird uns einſt die Löſung und die wahre Offenbarung kommen. —

Leonhard Heßlein.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Zur Preßgeſchichte. In Tönning im Däniſchen erſchien der Polizei-Officiant Mevius aus Hamburg in Begleitung eines hanſeatiſchen Alguazils, um in der dortigen Druckerei einem Manuſcripte von Jaſtram Snitger (dieſer ſchrieb über Hamburgs Reform, reichsſtädtiſchen Zopf, alten Wuſt und dergleichen) nachzuſpüren. Er ließ ſich durch einen tönningſchen Polizeimann aſſiſtiren, nahm die vorgefundene Abſchrift eines ſolchen Manuſcriptes weg und reiſte von da nach Kiel, woher das Papier nach Tönning zum Druck eingegangen ſein ſoll. — Man ſieht, daß der Hamburger republikaniſche Staat mit Energie aufzutreten verſteht, wo er ein gutes Gewiſſen hat.

•

Die *Separatiſten* in der Uckermark wollen ihre Kinder nicht mehr in die Schule ſchicken. Sie meinen, der Unterricht in Geographie, Geſchichte und Rechnen ſei unbibliſch. Auch der Schreibunterricht erſcheint ihnen nicht ſchriftgemäß; ſie wollen nämlich dem Schüler die gedruckte Bibel in die Hand geben, und da ſoll er denn eine Seite nach der andern abſchreiben. — Zu welchen Dummheiten, Täuſchungen, ja Grauſamkeiten hat nicht ſchon die ehrwürdige Bibel herhalten müſſen! Man ſollte den Bibelgeſellſchaften nicht einen Kreuzer geben.

•

Herr Dr. *Ellendorf* ſagt im Berliner Geſellſchafter ganz apodiktiſch: „*Es gibt in Deutſchland kein einziges conſtitutionelles Land, das durch die Conſtitution zu einer glücklichern Entwicklung und zu größern Fortſchritten in ſeinen Verhältniſſen gelangt wäre, als die beiden großen nicht conſtitutionellen Staaten, namentlich Preußen.*“ Da Herr Ellendorf ſich bemüßigt glaubt, Preußen ex officio zu loben, ſo ſollte man ihm die Freude nicht verderben; aber die Frage iſt nicht zu umgehen, ob ein gewiſſes Würtemberg und ein gewiſſes Sachſen nicht auch in Deutſchland liegen.

•

Der Componiſt *Franz Commer* hat zwei neue Compoſitionen: „das deutſche Vaterland“ und „die deutſche Freiheit“, für *vier* Männerſtimmen geſetzt, herausgegeben. Es iſt gut, daß die deutſche Freiheit vor der Hand ſchon in Muſik geſetzt iſt — von *vier* Männerſtimmen geſungen, iſt ſie auch nicht bedenklich.

•

Es gab eine Zeit, da erſchallte ein Weheſchrei durch Europa, und der Zuruf der Begeiſterung antwortete ihm. Jünglinge und Männer bewaffneten ſich, ſie folgten dem weißen Banner mit dem rothen Kreuze: es galt Griechenlands Wiedergeburt, ſeiner Befreiung von der türkiſchen Herrſchaft, die — merkt das! — *legitim* geworden war! Und ſelbſt die Kabinette fühlten ein menſchliches Rühren und ſandten ihre Schiffe und im Hafen von Navarin ward die Meerſchlacht geſchlagen, und Griechenland war frei. Ganz Europa jauchzte dieſem Siege. — Und wieder kämpft ein Volk und verblutet im Todesringen ſeine Freiheit: das edle Volk der *Tſcherkeſſen*! Frei will es ſein in den heimathlichen Bergen, wie es ſeine Väter waren, nicht ſchmiegen will es ſich unter das eiſerne Joch und ſeine Nationalität aufgeben. Wer verlangt dies? Das Recht des Stärkern! Das Recht des Stärkern iſt aber nicht chriſtlich — kaum heidniſch! — Für die Tſcherkeſſen ſollte das ganze *civiliſirte* Europa in die Schranken treten, dorthin ſollten unſere Männer und Jünglinge ſtrömen, dort helfen und retten und eine Nationalität nicht untergehen laſſen, die ſo edel und rein, wie nie die ihrer künftigen Unterdrücker. Vielleicht ſenden dann auch, wenn ſie ſehen, daß Europas Geſammtwille Tſcherkeſſiens Befreiung verlangt, die Kabinette ihre Flotten in's ſchwarze Meer und führen einen zweiten Tag von Navarin auf zur Ehre der Menſchlichkeit!

•

Die Amerikaner treiben Alles in's Coloſſale. Der New-York Inquirer bringt eine Liſte von neuen New-Yorker Bankerotten, die ſechs klein gedruckte Columnen füllt und über 700 bankerotte Handelshäuſer aufzählt. Die Yankees ſind pfiffige Leute. Es wird unter ihnen bald eine Schande ſein, noch keinen Bankerott gemacht zu haben.

•

Frankreich hat in aller Stille wieder ein Königreich erobert, nämlich das Reich der Königin Pomaré (wir wiſſen nicht, ob ſie Pomaré I. oder II. heißt) auf der Geſellſchaftsinſel Otaheiti; die Hälfte ihrer Unterthanen geht zwar barfuß und ein Drittheil ganz nackt, doch kann man ſagen, daß das Land civiliſirt iſt, denn es hat — Staatsſchulden. Und dieſe haben vermuthlich die friedliche Eroberung durch Frankreich herbeigeführt. Die Königin Pomaré hat ſelbſt den Admiral Dupetit-Thouars erſucht, ſie dem franzöſiſchen Scepter zu unterwerfen, was denn der tapfere Admiral gefälligſt that. Louis Philipp iſt deshalb in großer Verlegenheit. Er möchte das Königreich gerne ausſchlagen, aus Gefälligkeit gegen den gefräßigen John Bull; und er möchte es gerne behalten, um ſein ſouveraines Volk nicht vor den Kopf zu ſtoßen. In ſolche Klemme können nur Könige gerathen.

•

Die *„Königsberger Allgemeine Zeitung“* iſt ein offizielles Organ, welches die ungeſchickteſte und gehäſſigſte Denunciantenrolle zu ſpielen anfängt. Die Königsberger Zeitung hatte über die neueſte Cenſurinſtruction einige kritiſche Bemerkungen fallen laſſen, die gewiß ſehr wohlmeinend und beſcheiden waren, weil auch in Königsberg die „zügelloſe preußiſche Preſſe“ unter ſtrenger Cenſur ſteht. Darauf erläßt nun die Königsberger Allgemeine folgendes [illegible]: — „aber daß zum Object dieſer politiſirenden Schulmeiſterei handſchriftliche Worte unſeres Königs ſelbſt gemacht und Cabinetsordres wie Exercitien eines Schülers behandelt, alſo mißhandelt werden: das empört uns.“ Du edle, hyperloyale Seele! Wie dumm und wie boshaft zugleich! Wahrſcheinlich ſind „handſchriftliche“ Worte eines Königs nicht mit dem gemeinen Menſchenverſtand aufzufaſſen, und Cabinetsordres ſind nicht nach den Regeln der Logik zu beurtheilen; es gehört vielmehr eine Erleuchtung von oben, ein Durchbruch der Gnade dazu, um ſie zu verſtehen. Aber in der Kritik einer Cabinetsordre mit Gewalt ſehen zu wollen, was keine Polizei und keine Cenſur darin ſah: eine perſönliche Beleidigung des Königs — das iſt eine Tücke, die nicht deutſch und nicht wälſch, die noch ärger als ruſſiſch iſt. Aber es iſt weit gekommen, wenn gegen eine durch alle möglichen Präventiv-Gewaltmaßregeln gefeſſelte und gebundene Preſſe noch ſolche Söldlinge auftreten.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

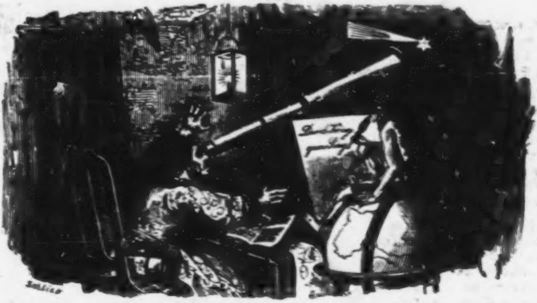

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 66. Sonntag, den 2. April. 1843.

Lieder vom Rheine.

Von Gottſchalk Wedel.

1. Hölzerne Mauern.

(Mel.: Sind wir vereint zur guten Stunde ꝛc.)

„Dich vor dem Perſerſchwert zu retten,
Vor aſiat'ſchem Knechtlingstroß
Und ſeinen grauſen Sklavenketten,
Als Zuflucht ſuch' ein hölzern Schloß!"
So klang einſt eines Gottes Stimme
Herab dem flehenden Athen,
Das vor der Aſiaten Grimme
In Knechtſchaft ſollte untergeh'n.

Denſelben Spruch möcht' ich Dir ſingen,
Mein Volk, in dieſes Tages Drang,
In Deiner Kraft unſicherm Ringen,
Aufſtrebend von dem todten Zwang.
Mit Holz ſollſt Du Dich auch umſchanzen,
Holz ſei der Bruſt gefeiter Wall,
Holz wird vereinen Dich zum Ganzen,
Dich hoch erheben von dem Fall.

An Bord, an Bord! Dein Schiff beflügelt!
Die erſten Flaggen, ſo die Flut
In dunkeln Zeiten einſt geſpiegelt,
Die kühn getrotzt der Stürme Wuth,
Laß ſie an heut'gem Tage glänzen,
Dein altes Gut nimm in Beſitz,
Laß rings an weit entlegnen Grenzen
Sieggrüßend donnern Dein Geſchütz.

An Bord, an Bord! Dein Recht zu wahren,
Tritt ebenbürtig in die Reih'n;
Eh' noch die Andern alle waren,
War längſt das weite Weltmeer Dein.
Dann erſt wenn Du trotz allen Wogen,
Trotz fremder Klippen Wogenbrand,
Die große Erde rings umzogen,
Biſt Du auch Herr daheim zu Land.

2. Spaniens Noth.

(Mel.: Auf hohen Bergen ward geboren ꝛc.)

Ihr Chriſten, wehrt dem Ungeheuer,
Und ſtemmt Euch mit uns gen den Graus!
In Spanien erliſcht das Feuer,
Die Scheiterhaufen löſchen aus;

Auf! helfet Alle, Alle pruſten,
So ſingen wir noch dieſes Mal:
Der heil'ge Vater hat den Huſten,
Den Schnupfen Probſt und Kardinal.

In Frankreich briet man Albigenſer
Zum Opfer für das heil'ge Rom,
Im Alpenlande die Waldenſer,
Die Städinger am Weſerſtrom,
In Böhmen auch, — ach, helfet pruſten,
Noch winket uns ein Hoffnungsſtrahl,
Der heil'ge Vater hat den Huſten,
Den Schnupfen Probſt und Kardinal.

In England gab's auch Ketzerbraten,
Konrad von Marburg that genug,
Bis in die mexikan'ſchen Staaten
Verbreitete ſich Brandgeruch
Von Opfern; ach, ſo helfet pruſten:
Euch ſegne Aſtaroth und Baal,
Der heil'ge Vater hat den Huſten,
Den Schnupfen Probſt und Kardinal.

Erloſchen ſind die ſchönen Gluten,
In allen Landen herrſcht der Froſt,
Indeß vorwitz'ge Ketzerbraten
Frei ſchwänzeln um den heil'gen Roſt;
Nur Spanien blieb treu, helft pruſten,
Da unſer Reich ſo klein, ſo ſchmal,
Der heil'ge Vater hat den Huſten,
Den Schnupfen Probſt und Kardinal.

Laßt nicht die letzte Stunde ſchwinden
Von unſrer Macht und Heiligkeit,
Frei walten alle böſen Sünden;
Beſchwört zurück die alte Zeit,
Die ſchwach noch grünte dort; helft pruſten,
Herbei Ihr Chriſten allzumal,
Der heil'ge Vater hat den Huſten,
Den Schnupfen Probſt und Kardinal.

(Beſchluß folgt.)

Bekanntſchaft nach der Hochzeit.

Erzählung von Wilh. v. Waldbrühl.

(Fortſetzung.)

Es war in einer jener ſternenhellen orientaliſchen Sommernächte, in welcher alle Welt rings in Glanz und Duft verſchwamm, friſche Lüfte die ermüdeten, ſchlafenden Streiter kühlten, als die beiden Freunde am Wachfeuer ſaßen und Sterne aufgehen ſahen, die ihrer Heimath nicht leuchteten. Nichts erinnerte ſie an das ferne Rußland, als die Nachtigall, welche in einem nahen Gebüſche ſang, die Nachtigall, welche Hafis wie Puſchkin und Jockowski beſungen. Platon ſollte wachen, aber Iwan wollte den Freund nicht einſam laſſen, ihm mit Geſprächen die Zeit kürzen, ſein Schild ſein gegen die Kugeln ſchleichender Kurden. Die Nachtigall gab ihren Gedanken den Flug nach der Heimath, und einmal dort angekommen, erkundigte ſich Platon nach des Freundes Hauſe, nach ſeinen Eltern und Geſchwiſtern.

Der Jüngling ließ ſich erzählen, wie ein jüngerer Bruder, welcher den kaiſerlichen Seedienſt gewählt, in dieſem Augenblicke vielleicht das ſchwarze Meer durchſchnitte, wie der ältere daheim dem Staatsdienſt lebe und zugleich das Land der Väter bebaue; wie eine Schweſter verehelicht mit ihrem Gemahl in Grodno lebe.

„Alſo zwei Schweſtern wohnen noch unvermählt bei den Eltern, nach dem, was Du früher erwähnteſt?"

„Die zwei jüngern Schweſtern wohnen freilich noch bei den Eltern, die zweite iſt aber in dieſem Augenblicke Braut und wird ſicherlich ihren ſchönſten Feſttag, ihre Hochzeit feiern, bevor wir aus dieſem wilden Kriege daheim ſein können."

„Thut nichts, mein Lieber; dafür reiten wir Beide auf die Hochzeit der Jüngſten, welcher wir liebe Gäſte ſein werden!"

„Wird leider nimmer geſchehen," lenkte der Erzähler ein, „denn —"

„Die jüngſte Schweſter iſt doch wohl nicht Nonne geworden?" ſagte Platon, als jener noch immer mit dem Grunde zögerte.

„Nein, Nonne nicht; ſie iſt — — Nur um ihren Ruf vor dem Unbekannten zu retten, der gewiß theilnehmend ihr Unglück anhören wird, muß ich Dir, da der Zufall Dich auf die Spur geleitet, das ganze Mißgeſchick meiner jüngſten Schweſter mittheilen. Sie iſt ſchon verheirathet!"

„Alſo unglücklich? Mit einem Nichtswürdigen verbunden?"

„Nicht in der Art, wie Du es meinſt, Platon; auch weiß ich nicht, ob der Gemahl wirklich ein Böſewicht iſt, was freilich ſeine Handlung bald glauben machen könnte. Höre und urtheile dann ſelber."

Hierauf erzählte Iwan die Geſchichte jenes

Abends in Dorngebüſch, ſo gut ſie immer Jemand erzählen konnte, welcher nicht Platon ſelber war.

Platon aber, der ſeit der erſten Woche nach der Ehe aus dem Stegreif nicht mehr an die Folgen ſeiner muthwilligen That gedacht, nicht die entfernteſten Gewiſſensbiſſe gehabt hatte, wurde jetzt um ſo ſchmerzhafter von dem Gewichte derſelben niedergedrückt und hatte kaum Beſinnung genug, ſich nicht zu verrathen und das lange bewahrte Geheimniß verborgen zu halten. Die Bewegung, in welche er während der Erzählung gerieth, die Ausrufe, mit welchen er den Erzähler begleitete und welche zu jeder andern Zeit Verdacht hätten erwecken können, wurden von Iwan auf Rechnung der ſchwachen Geſundheit und der Erregbarkeit des kaum Geneſenen geſchoben, ſo daß er gleich in ihn drang, ſich zur Ruhe zu begeben und ihm die Wacht allein zu überlaſſen.

Platon war wirklich nach dem Gehörten nicht mehr im Stande, ſeinen Dienſt zu verſehen, und beſtärkte noch mehr am folgenden Morgen ſeinen Freund in der Furcht eines Rückfalls. Mehrere lange Tage rang der junge Fürſt nach Faſſung. Iwan bewachte indeſſen jede Regung des Leidenden und war unzertrennlich von ſeinem Lager, aber gerade dieſe Liebe, dieſes Zuvorkommen mußte den Sünder noch mehr zu Boden drücken. Jeder freundliche Blick aus Iwan's Augen war ein ſchneidender Bolzen, der tief in ſein Herz drang und ihn dort verwundete.

Die unmittelbar folgenden traurigen Tage, weniger bewegt, als die frühere Kriegszeit, wurden durch die Nachricht des Friedens angenehm unterbrochen. Heimath und Freunde ſchwebten ſchon jedem Kämpfer vor, welcher lange unter der Gefahr der kurdiſchen Kugeln und der noch gefährlichern Pfeile des für den Nordländer tödtenden Klimas, ſich mit ſeinen Gedanken nicht über die nächſten Stunden hinausgewagt hatte. Ueber dem Jubel, welcher durch dieſe Botſchaft erregt war, faßte der junge Fürſt raſch einen entſcheidenden Gedanken, den einzigen, der ſeinen Fehler ſühnen, den Fehlenden mit ſich ſelbſt verſöhnen konnte. Mit erhöhterm Roth auf ſeinen früher ſo bleichen Wangen trat er in das Zelt ſeines Freundes, der gerade über Briefen ſaß, und ſtörte ihn mit folgenden Worten: „Ich fühle, Iwan, daß ich unter Deiner Pflege allein nicht geneſen kann; ich muß die Luft der Heimath genießen, muß raſch in's Vaterland zurück. Schau, hier habe ich meinen Urlaub. In einer Stunde reiſe ich mit wichtigen Urkunden ab, welche der Feldherr mir anvertraut hat. Sobald ich dieſelben in Petersburg abgegeben, ziehe ich nach Moskau auf meine Güter, wo ich Dich in einigen Monden zu ſehen hoffe; vorher aber grüße ich die Deinigen, an welche Du mir Deine Aufträge raſch anzufertigen haſt.“

Der Freund erſtaunte, war unangenehm berührt, den Gefährten ſo ſchnell zu verlieren, fühlte aber dennoch, daß die Reiſe ſeiner Geſundheit nur zuträglich ſein könne.

„Aber wie kommſt Du durch den Kaukaſus?“ frug er beſorgt.

„Darum keine Sorge, Wania (Johannchen); ſchau, in dieſem Briefe birgt ſich ein ganzer Koſakenwall, die Zeilen deſſelben ſind Männer, ſo gut wie jene Drachenſaat des Alterthums; ſchreibe Du nur, indeſſen ich mich zur Fahrt anſchicke.“

„Gott weiß es!“ ſagte der Freund, „ich habe hier ſchon geſchrieben und will meinen Brief blos noch falten und ſiegeln. Ich werde ohne Dich hier einige traurige Monde verleben, aber Sorge tragen, daß ich Dich mit eheſter Gelegenheit überraſchen kann.“

Damit ſiegelte der Bleibende ſeine Briefe und half dem Scheidenden in ſeiner Ausrüſtung, wobei er ihm mündlich noch eine Menge von Beſtellungen auftrug und mit ſeinen Blicken geizte, bis der Hauptmann ſich in den Wagen ſetzte und in den Staubwirbeln verſchwand, welche durch die hinter ihm jagenden Koſaken erregt wurden.

Ein raſcher Kreuzſtrich durch das ungeheure Rußland würde einem unſerer erfahrenſten Reiſenden als eine bedenkliche Unternehmung erſcheinen, wohingegen ein Ruſſe, ſogar eine Ruſſin, denſelben mit weniger Bedenken unternimmt, als wir eine Rhein- oder Elbfahrt. So laſſen wir denn auch den jungen Platon, der in ſeiner langen und ſchnellen Reiſe wenigſtens den altgriechiſchen Pathen übertrifft, in wenig Tagen nach Petersburg kommen, wo er, nachdem er den Zweck ſeiner Sendung erfüllt hatte, auf beliebige Zeit beurlaubt wurde.

Nach mehr als zweijähriger Abweſenheit betrat er den heimathlichen Boden. Es war Frühling geworden. Je träger die Natur im Norden ſäumt, je länger es wird, bevor die Erde, bevor Gras und Baum Lebenszeichen von ſich geben, je raſcher erfolgen dieſe, wenn einmal die Sonne mit ſiegender Gewalt von der Höhe blitzt. Die ſtillen Freuden, welche bei uns einige Monde währen, drängen ſich dort in einen lauten, fröhlichen Jubeltag zuſammen, an dem Blüthe und Blatt ſich wie um die Wette entfalten. Aber ich wollte nicht den nordiſchen Frühling ſchildern, ſondern die Zerknirſchung, das Herzpochen, die Verlegenheit malen, mit welcher unſer ewige Pilger den Weg nach Dorogobuſch antrat, die ſo düſter und trübe war, wie der Himmel über ihm hell und heiter. Ich wollte erzählen, wie dieſe Gefühle ſich mehrten, als die blaubekuppelten Thürme des Kirchleins über der Fläche auftauchten, wie ſein Herz noch höher aufpochte, als er von dem Flecken aus durch einen reitenden Boten nach dem Gute des Bojaren Danilo geleitet wurde.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Theatraliſches. Madame Birch-Pfeiffer hat wieder ein neues Stück vom Stapel laufen laſſen: „Nelly", nach Boz verarbeitet. — Der Componiſt Röckel in Weimar, ein Neffe Hummel's, hat die Stelle des verſtorbenen Raſtrelli bei der Dresdener Capelle erhalten. — Auf Batavia befindet ſich jetzt eine franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft, darunter auch ein paar deutſche Damen. Eine derſelben iſt eine geborne Leipzigerin und in Spiel und Tanz ſo ausgezeichnet, daß ſie der Liebling des holländiſchen und malayiſchen Publikums geworden iſt. Ihr Name iſt in dem Berichte nicht angegeben. — Da Herr Dingelſtädt eine Vermählung mit der Sängerin Lutzer durch ſeine Freunde in den Blättern ſelbſt verbreitet hat, ſo wird es keine Indiscretion ſein zu erzählen, daß die berühmte Sängerin eine derartige Verbindung abgelehnt hat. — Die Stuttgarter hoffen, die treffliche Sängerin Marr, welche ihr Engagement bei der Berliner Oper kaum angetreten hat, im Herbſte die Ihrige zu nennen. — Eine Sängerin Dlle. Haupt vom Altenburger Theater hat in Leipzig gaſtirt und gefallen. Sie ſoll engagirt ſein. — Als Concurrenten um Seidelmann's Stelle in Berlin nennt man: Döring in Hannover, Joſt in München und Grunert in Hamburg. — Madame Schröder-Devrient verläßt nunmehr definitiv Dresden. Jetzt wäre Fräulein Marr bei der dortigen Oper am Platze. — Der Luſtſpieldichter W. Vogel, Verfaſſer des Majorats, des Handbillets Friedrichs des Großen ꝛc., iſt, 71 Jahre alt, in Wien in dürftigen Umſtänden geſtorben. — Kunſt iſt bereits in Hamburg aufgetreten.

•

Ludwig Walesrode's erſte diesjährige Vorleſung führt den Titel: „Eine wunderbare Novelle aus der neueſten Zeit." Man zweifelt, daß ſie in Königsberg das Imprimatur erhalten wird; dies könnte nur nach Abkochung des Gewürzes geſchehen — zumal man dort in der Perſon des Aſſeſſors Grafen von Möder einen neuen Cenſor erhalten hat. Der zeitherige, Polizeipräſident Abegg, hat ſein beſchwerliches, undankbares Geſchäft niedergelegt. Er war cenſurmüde. Man ſagt: Neue Beſen kehren gut —; neue Cenſoren ſtreichen gut; und hegt zum Grafen von Möder Vertrauen.

•

Mohr, der Schäfer von Niederempt, ſoll einem Gerüchte zufolge todt ſein. Das ſchnelle Ende des Wunderdoctors iſt [illegible]. Der arme Teufel, der ſo klug war, ſich ſo viele hohe und niedere [illegible] tributpflichtig zu machen, hatte nicht einmal Zeit, ſeine Früchte zu genießen.

•

Deutſchland verliert einen Frommen. Im Libanon-Park, New-York, hat eine außerordentliche Verſammlung der deutſch-reformirten Kirche ſtattgehabt, in welcher beſchloſſen worden iſt, Dr. Krummacher aus Elberfeld an das Merſeburgh-Collegium zu berufen und demſelben durch zwei Geiſtliche, Schenk und Hoffedig, die Berufung überbringen zu laſſen. Die für jene Profeſſur ausgeſetzte Dotation ſoll ſich auf 15,000 Dollars belaufen. — Wahre Frömmigkeit wird in der neuen Welt noch belohnt.

•

Wenn das ſo fortgeht, wird Königin Victoria eben ſo ein „Leben in Unruhe" führen, wie Louis Philipp. Die Polizei hat nun ſchon wieder einen Verrückten verhaftet, der Nachts um ein Uhr in den Buckingham-Palaſt zu dringen verſuchte. Er heißt Freak, iſt ein Schotte, Matroſe und 28 Jahre alt. Einſtweilen ward er den Aerzten zur Beobachtung übergeben.

•

Man gibt ſich der Hoffnung hin, den Main-Donaucanal ſchon in dieſem Sommer zu beſchiffen. — Die Ungarn wollen die Save mit Dampfkraft befahren, und greifen das Unternehmen mit Eifer an. Dieſer Fluß bildet mit der Culpa und der herrlichen Luiſenſtraße den natürlichſten und kürzeſten Handelsweg zwiſchen Niederungarn und den adriatiſchen Seehäfen. Er iſt nach der Donau der wichtigſte Strom des Landes.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

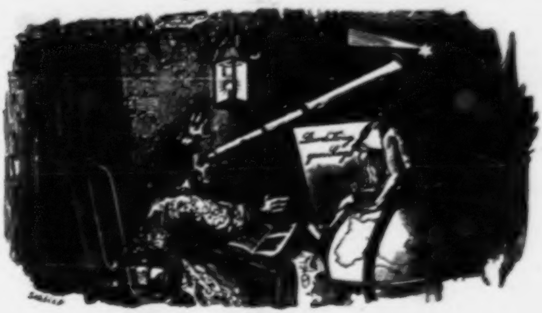

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 67. Montag, den 3. April. 1843.

Lieder vom Rheine.

Von Gottschalk Wedel.

(Beschluß.)

3. Der rheinische Wunderschäfer.

(Mel.: Ich bin der Doctor Eisenbart ꝛc.)

Es steht vor Euch im blauen Wams
Das Schäferlein von Niederemmel,
Der große rhein'sche Wunderhirt,
Wie keiner mehr geboren wird.

Ihr Schafe her von Thal und Berg,
Versammelt Euch in meinem Pferch',
Ihr Widder, Hammel all herbei,
Erhebet frohen Jubelschrei.

Von Cöln, von Trier und von Mainz,
Der schönsten Weid' am Strand des Rheins,
Ihr Schafe, die der Krummstab bog,
Schaut her, ich schwing ihn heute hoch.

Ihr Schafe im westphäl'schen Moor,
Die Jan von Leiden einstens schor,
Ihr Schafe, alle fromm und grob,
In Ställen schöner Hirten Lob.

Ihr Schafe von der Baierflur,
Zweischwänzig alle von Natur,
Die Görres pflegt mit treuer Hand,
Zieht all herab in's Niederland.

Ihr Schafe von der Eifelhaid',
Ihr meine Haideschnucken seid,
Freßt ab das Futter nur getrost,
Schaut an: wie's gleich verdoppelt sproßt.

Ich brauche keinen Zauberring,
Wirk' Wunder mit dem kleinsten Wink,
Auch thut mir keine Geißel noth,
Die Heerde folgt durch Sumpf und Koth.

Ich führ' sie leicht hindurch die Nacht
Und trage ernstlichen Bedacht:
Daß Euer Schädel vor der Stirn
Euch dick genug, ein Schutz dem Hirn!

4. Faſtenlied.

Die Faſten laſten heuer ſtreng,
Schaut her: geſottner Hecht;
Rings um die Tafel ein Gedräng,
Stoßt an, und dann gezecht!
Stoßt an: hoch leb' die Mäßigkeit!
Zum Geier die Gefräßigkeit!
Der Hecht iſt uns der rechte Tropf,
Das bittre Leiden in dem Kopf,
Bei dieſen Moſelreben
Beſchaulichkeit zu geben! —

Die Karpfen hier in brauner Brüh' —
Habt nur der Gräten acht;
An frommen Pfaden ſpät und früh,
Der Erzverſucher wacht:
Stoßt an: hoch leb' die Mäßigkeit!
Zum Geier die Gefräßigkeit!
Der Karpfen, ſo gehegt im Teich,
Ermahnt uns an das Gnadenreich,
Dem Opfer hier geräuchert!
Hier von der Aar der Bleichert!

Wir faſten beſſer, hier gewälzt
In Mehl und braunem Schmeer,
Ein Barſch, der in dem Munde ſchmelzt,
Das Joch wird uns nicht ſchwer;
Stoßt an: es leb' die Mäßigkeit!
Zum Henker die Gefräßigkeit!
Der Barſch, mit Stacheln ſcharf beſetzt,
Zeigt, daß die Sünde Euch verletzt.
Hochheimer ſoll ihn näſſen
Zum Segen unterdeſſen.

Dem Frommen, der die Faſt nicht ſcheut,
Auf ſie nicht ſchauet ſcheel,
Hier Bachforellen friſch gebläut
In Eſſig und in Oel:
Es lebe hoch die Mäßigkeit!
Zum Teufel die Gefräßigkeit!
Forellen blau und roth gefleckt,
Blutzeugen hat der Herr erweckt,
Denk' dran, Du Chriſtgemeine,
Hier bei dem Wein vom Rheine!

Das beſte Faſten dann erſt glückt,
Wenn uns das Niederland
Des Meeres ſalz'ge Schwimmer ſchickt
Für unſern Büßerſtand.
Es lebe hoch die Mäßigkeit!
Zum Teufel die Gefräßigkeit!
Tarbot, Schellfiſch und Kabeljau,
Das ſtrengſte Leben wird nicht rauh,
Wenn man es nur erfriſchte
Mit dem Champagnergiſchte!

Bekanntſchaft nach der Hochzeit.

Erzählung von Wilh. v. Waldbrühl.

(Fortſetzung.)

Platen hätte lieber noch ein Gefecht im Kaukaſus beſtanden, als den Kampf, der ihm hier bevorſtand; doch fühlte er wieder, daß auch dieſer Kampf ſich wie die andern auskampfen laſſe; denn wie er vor der Treppe des Edelhofes vom Wagen ſprang, fand er den alten Muth wieder, konnte er das Zittern, das ihn während der Fahrt durchbebt hatte, gleichſam von ſich ſtreifen. — Er ließ ſich anmelden, ſtellte ſich dem geſammten Hauſe vor und ward von Allen herzlich empfangen, zuerſt weil er Gaſt und Fremder war, dann noch freudiger, als man hörte, daß er vom Heere heimkehre; da er aber die Briefe des Kriegskameraden überreicht und nun als Bote gute Nachrichten gebracht hatte, wurde er mit einer Verehrung behandelt, welche beinahe an das Abgöttiſche ſtreifte.

In Vater und Mutter lernte er Kernmenſchen alten Schlages kennen, welche ein ehrwürdiges Vorurtheil beſonders im Sommer an das Land knüpfte, trotzdem, daß ſie in Moskau ihren Palaſt leer ſtehen hatten. Der Bruder war ein thätiger Gutsbeſitzer, etwas eckig in ſeinem Benehmen, aber dabei nicht unliebenswürdig und von vielſeitiger Bildung, daß in ihm ein launiger, immer reger Geſellſchafter zu gewinnen war; die zweite Schweſter war ihrem Gemahl bereits auf einer Reiſe nach Deutſchland gefolgt. Aber Afanaſia? fragt der Leſer.

Auch Afanaſia trat unſerm Platen freundlich entgegen, empfing mit warmem Danke den Brief ihres Bruders und lauſchte ſeiner Erzählung, wenn er von den Wechſelfahrten und Abenteuern des morgenländiſchen Krieges ſprach, zog ſich aber, wenn Platon ſich ihr ganz zuwenden wollte, wieder zurück, als ſcheue ſie die Geſellſchaft des jungen Fürſten, ſo daß dieſer, um nicht zudringlich zu erſcheinen, ſeine Aufmerkſamkeit wieder unter die Andern vertheilen mußte.

Tage ſchwanden nach dieſem Tage und zwar ſo, daß er vollkommen zufrieden mit ſich und mit ſeinem Aufenthalte ſein konnte, daß er nur bedauerte, noch ſo fremd der Schönſten in dem liebenswürdigen Kreiſe gegenüber zu ſtehen. Er hatte Barina Afanaſia nicht ſich ſelber gegenüber, ſondern mehr nur im Zuſammenleben mit den übrigen Gliedern des Hauſes ſchätzen gelernt, wie man ein ſchönes Geſicht wohl maleriſcher durch den Spiegel bewundern kann, ohne daß man ihm Auge in Auge zu ſtehen braucht. — Das Fräulein war, wie ſie vor zwei Jahren geweſen, wunderſchön; nur daß eine gewiſſe ſtille Schwermuth oder eine Kraft des Gedankens, die über ihr Geſicht ausgegoſſen, aus der ſtummen Schönheit des Bildes eine lebendige der Erſcheinung gemacht hatte.

Als trotz allen geheimen Nachforſchungen, welche die Eltern des Mädchens angeſtellt hatten, der geheimnißvolle Bräutigam ſpurlos verſchwunden blieb, um ſo mehr, da auf Platon kein entfernter Verdacht gefallen, da er in Dorogobuſch nur die Pferde gewechſelt, aus der Ferne kommend mit ſeinem Diener, gleich wieder in demſelben Schlitten abgefahren war, ſo hatte die unglückliche Braut, die jetzt an keine zweite Verbindung denken konnte und allen innigern Umgang mit jungen Männern mied, ſich den Wiſſenſchaften, vorzüglich nützlichen Kenntniſſen zugewendet, welche ſie wahrhaft bilden und ihr wie ihren Nebenmenſchen förderlich ſein konnten. Dabei hatte ſie ſich nicht ganz und gar der Kunſt abgewendet und verſtand durch dieſelbe den Ihrigen den entlegenen Edelhof zu einem kleinen Paris zu wandeln. Hatte ſie fruher nur einen Reichthum von Namen wie hübſche Spielmarken im Gedächtniſſe aufgehäuft, ſo hegte ſie jetzt einen Schatz edlen Goldes, wie es nicht leicht in der glänzenden Geſellſchaft gefunden wird. Afanaſia ſpielte eine Sonate von Beethoven und wußte deren Schönheit zu würdigen, las Niebuhr und Schiller, Palley's natürliche Gottesgelehrtheit und Arago's Unterſuchungen in der Urſprache und wußte von jeder großen und ſchönen Entdeckung und Bewegung Rechenſchaft zu geben, die irgend in der Welt Aufſehen gemacht.

Wie ſehr Platon es ſich angelegen ſein ließ, in der Gunſt dieſer Dame, die doch eigentlich ſeine Gemahlin war, Fortſchritte zu machen, ſo fühlte er doch die Schwierigkeiten, welche ihm entgegentraten und oft kam es ihm vor, als ob ſeine Bildung weit unter der ihrigen ſtehe, indem ſeine Kenntniſſe ſich noch auf der Stufe befanden, wie ſie durch ſeinen Lehrer gehoben waren, wo ſie in einer Art Winterſchlaf begraben lagen, indeſſen bei ihr Alles Leben und Bewegung athmete. Nur durch die lebhafte Auffaſſungsgabe ſeines Geiſtes konnte er ſich ihr gegenüber halten und legte jeden Tag ſich heimlich das Gelübde ab, in dieſem oder jenem Fache ſich nächſtens viel beſſer umzuſehen.

Es würde mir ſchwer fallen, zu ſagen, wie viele Tage der junge Fürſt im Kreiſe der Familie lebte, ohne daß er mit den Fortſchritten in der Gunſt Afanaſia's zufrieden geweſen, genug es traf ſich, daß er eines Tages, als alle Uebrigen ausgegangen und ausgefahren waren, aus ſeinem Wohnzimmer trat, worin er Briefe geſchrieben, und durch Muſik in den Saal gelockt wurde, in welchem das Fräulein allein an ihrem Flügel ſaß und Beethovens Adelaide ſang. Die Sängerin ſchwebte ſo begeiſtert in ihrem Liede, daß ſie die Tritte des Fürſten nicht vernommen, welcher hinter ihrem Stuhle Platz nahm. Erſt als der Geſang zu Ende war, der Fürſt ihre Hand ergriff und an ſeine Lippen führte, gewahrte ſie deſſen Nähe und gerieth dadurch in ſichtbare Verlegenheit. Platon, der ihr über den Geſang etwas Verbindliches ſagen wollte, verwirrte ſich in ſeinen Worten und geſtand endlich, daß der deutſche Meiſter ihm aus der Seele geſchrieben und daß er, falls er ſingen könnte, die Adelaide ſingen, dann aber ſtatt Adelaide Afanaſia unterſchieben würde.

„Ihre Schmeicheleien, Fürſt,“ entgegnete die verlegene Sängerin, „laſſen mich recht meine Schwäche fühlen; ich bin Alles hier den beiden deutſchen Meiſtern ſchuldig, vorzüglich Beethoven.“

„Sie leiten mich ab, Afanaſia, von dem Pfade, den ich einſchlagen will, einſchlagen muß. Es iſt nicht dieſer Gegenſtand Beethovens, der meine Gefühle erregt, der mich reden macht; nein, Alles, was jetzt in mir lebt, lebte ſchon lange in mir und wird jetzt nur fruher aus mir herausgelockt, wie die Knoſpe durch den Sonnenſchein.“ Damit ergriff der Fürſt nochmals die zarte Hand Afanaſia's und führte ſie an ſeine Lippen.

„Laſſen Sie mich, um aller Heiligen willen! Ich darf nicht in Ihrer Geſellſchaft bleiben, Fürſt, Sie wiſſen nicht —“

„Ich darf Sie nicht laſſen,“ verſetzte Platon, die Hand feſthaltend, „Sie müſſen mich hören, ich beſchwöre Sie! Von der Stunde an, da ich Sie ſah, gehörte mein Herz Ihnen; Sie müſſen mein Flehen anhören und erhören, wenn ich um Ihr Herz bitte. Das klingt gemein in einer Sprache, wie die meine; wenn ich Beethoven wäre, ſollte es anders klingen, aber anders fühlen könnte ich wahrlich nicht!“

„Mein Fürſt, Sie wiſſen nicht, was Sie verlangen; Ihr Antrag erhebt mich, ehrt mich und ſtürzt mich in Verzweiflung! Es muß Tag werden zwiſchen uns, ich muß Ihnen bekennen, welches Geſchick auf mir laſtet, wie dieſe Hand, die unſelige, ſchon vergeben iſt.“

Ihre Worte erſtickten unter Thränen. „Ich gehöre ſchon Jemandem, den ich nicht kenne, nicht liebe!“ Hiermit ſich ermannend, wollte ſie ſich raſch losreißen und dem Bewerber enteilen; aber Platon hielt ſie feſt.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Muſikaliſches. Vieuxtemps, der berühmte Violiniſt, der Ungarn mit wundem Gemüthe verlaſſen, iſt in Prag und gibt Conzerte. — Endlich, ſo ſchreibt man aus Paris, bekommt man doch die muſikaliſchen Wunderkinder ſatt. Es ſind in letzterer Zeit deren zugleich drei aufgetreten: alle gut abgerichtet, alle künftige Liſzt's. Der Pianiſt Dreyſchock macht Furore; man nennt ihn den originellſten Künſtler ſeines Inſtrumentes. In Karlsbad führt der neugeſtiftete Muſikverein Haydns „Schöpfung“ auf und in Dresden wird am Palmſonntag Mendelsſohns „Paulus“ unter des Componiſten Direction gegeben. Madame Schröder-Devrient hat ebendaſelbſt ein Abſchiedsconzert zum Beſten der Erzgebirger veranſtaltet. — Kapellmeiſter Eſchborn in Cöln hat Cimaroſa's „heimliche Ehe“ neu nach der pariſer Partitur inſtrumentirt und zwar meiſtens im Saitenquartett, die Blastonzunge der erſten Partitur beibehaltend. So ſoll das alte klaſſiſche Werk, wozu W. von Waldbrühl ein neues Buch geſchrieben, demnächſt aufgeführt werden. —

•

Während die Carnevalsluſt, Maskenleben und Redoutenſcherz aus dem mittlern Deutſchland verſchwunden iſt, hat man doch im Norden, in Königsberg fröhliche Hütten gebaut. Der Carnevalsverein zählte in dieſem Jahre 300 Mitglieder, man ſtellte den Einzug der Prinzeſſin Venetia und des Prinzen Carneval vor und die Kappengeſellſchaft wirkte in einer Faſtnachtspoſſe im Theater mit. Es war ein reges, herzinniges Maskenleben. Und in München, Wien, Prag, Dresden — wie war es da todt!?

•

Für Duellanten. Ein Dr. Papadopulo-Breler in Paris hat einen Schutzküraß aus zuſammengepreßtem Baumwollenfilz erfunden, deſſen Zweckmäßigkeit ſich durch mehrere Probeverſuche bewährt hat. Mehrere aus einem Soldatengewehr abgefeuerte Kugeln in großer Nähe ſchadeten einem mit dieſem Harniſch bekleideten Kalbe nicht im mindeſten, erſchütterten es nicht einmal ſchmerzhaft. Man ſpricht nun von Einführung dieſer Schutzküraſſe im Militair. Das Kalb, welches ſich zu dieſem Probeverſuche hergegeben und im Feuer geſtanden hat, wie ein Mann, erhält lebenslängliche Verſorgung.

•

Eine erlauchte Perſon. In London iſt von St. Domingo der Prinz Louis Napoleon Chriſtoph und ſeine Gemahlin, ein Negerpaar, angekommen, um eine Vergnügungsreiſe durch Europa zu machen; der Prinz iſt der Bruder des vormaligen Kaiſers Chriſtoph von Haiti und 60 Jahre alt. Er unterſcheidet ſich durch nichts von einem gewöhnlichen Neger. Auf der Seereiſe hat er ſich durch große Vorliebe für den Branntwein ausgezeichnet. Hoffentlich wird der erlauchte Fürſt an den europäiſchen Höfen mit dem ſeinem Range gebührenden Ehrenbezeugungen aufgenommen werden.

•

Fancy-Fairs. In Paris bemühen ſich (wie die Leipziger Allgemeine Modezeitung erzählt) die Damen ſo viel als möglich die Armen zu unterſtützen; namentlich ſind dort die ſogenannten Fancy-Fairs an der Tagesordnung, bei denen die vornehmen Damen als Verkäuferinnen fungiren und die Herren ſich einfinden und aus Galanterie kaufen müſſen. Eine kleine Betrügerei zu Gunſten der Armen iſt dabei erlaubt und wird als legitim betrachtet.

Der Marquis von G., einer der erſten Elegants, befand ſich eben bei dieſer Ausſtellung und ſprach mit einer der Damen, welche ihm die ſchönſten Gegenſtände zum Kaufe anbot. „O nein“, antwortete er, „dies Alles reizt mich nicht; nur etwas möchte ich kaufen, denn das halte ich für das Schönſte — das kleine Tuch, das Sie um den ſchönen Hals geſchlungen haben.“

— „Ich wagte nicht, Ihnen daſſelbe anzubieten“, entgegnete die junge Dame ſogleich, ohne die Geiſtesgegenwart zu verlieren, „denn es koſtet 500 Francs.“ — „Jedermann bringt den Armen ſeine Gabe dar“, ſprach der Marquis. Er mußte das Tuch nehmen, weil die ſchöne Verkäuferin ihm daſſelbe hinhielt, und legte ſeufzend eine Banknote von 500 Francs hin. — Aber er kam ſobald nicht wieder.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

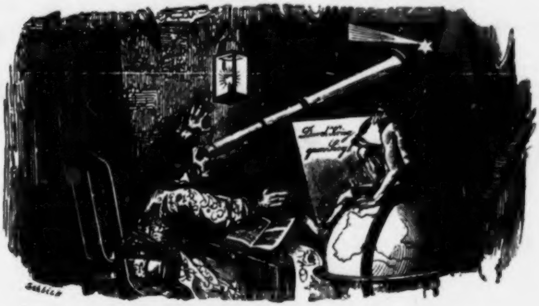

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 68. Dienſtag, den 4. April. 1843.

Der Flüchtling.

Von E. O. Schmidt.

In W. lebte der Bürgermeiſter **Büttner**, der die allgemeine Achtung der ihm untergebenen Bürger genoß, da ſein Beſtreben unablaſſig darauf gerichtet war, das anvertraute Amt, wie es Recht und Pflicht bedingten, zu erfüllen. Die wenige Zeit, welche ihm außer ſeinen Berufsgeſchäften blieb, brachte er im Kreiſe ſeiner Familie zu, fur die von ihm als wahrer Familienvater geſorgt wurde. Vorzüglich lag ihm die Erziehung ſeines Sohnes **Eduard** am Herzen, deſſen Talente dereinſt zu glänzenden Hoffnungen berechtigten. Der Vater ſelbſt leitete des Sohnes Erziehung und trug durch ſeinen Unterricht viel zur vollkommenen Ausbildung Eduard's bei.

Kaum ſechszehn Jahre alt, war Letzterer bereits reif, das Gymnaſium in W., wo er für einen der beſten Schüler gehalten wurde, zu verlaſſen und die Univerſität zu beziehen, um dort nach des Vaters Wunſch Jura zu ſtudiren. Derſelbe ſollte ſich zu dem ſchönen Beruf eines Beſchützers ſeiner bedrängten Mitbrüder ausbilden; denn das iſt und bleibt doch eigentlich der Zweck eines tüchtigen Juriſten. Daß dieſer jetzt ſo oft verfehlt wird, gereicht leider der Menſchheit nicht zur Ehre.

Obgleich Büttner mit Zärtlichkeit an ſeinem Liebling hing, ſo hegte er doch nicht jene Affenliebe fur Eduard, welche ſo viele Eltern für ihre Kinder haben, die dann meiſt eine falſche Erziehung genießen und bei ihrem Eintritt in das bürgerliche Leben auf Inconvenienzen ſtoßen. Nicht gewohnt, zu gehorchen, was doch ſo unumgänglich nothwendig iſt, verfolgen ſie eigenſinnig ihre Bahn, die von ihnen nur nach vielen widrigen Geſchicken und nach tauſend bittern Erfahrungen beendet wird.

Dem ſcharfen Vaterauge war des Sohnes empfängliches Gemüth für Alles, was das Gepräge von etwas Fremdem an ſich trug, nicht entgangen. Dieſes ſowohl, als auch Eduard's Unerfahrenheit mit der Welt ſelbſt, flößten dem Vater einige Beſorgniß bei deſſen Abgang zur Univerſität ein, wohin ihm ſein väterlicher Schutz nicht folgen konnte. Wohl wußte der Vater, daß das Univerſitätsleben viel verführeriſche Reize für junge Leute habe und daß ſich oft Jünglinge durch einen einzigen unbeſonnenen Streich ihre Carriere verſcherzen. Er hielt es für ſeine väterliche Pflicht, Eduard vor Allem zu warnen, was von nachtheiligem Einfluß fur ihn ſein könne.

Von den Segenswünſchen der Seinen begleitet, reiſte Eduard zur Erweiterung und Vollendung ſeiner Kenntniſſe nach der Univerſitat ** ab. Eingedenk der vom Vater empfangenen Lehren, vermied derſelbe mit Aengſtlichkeit alle diejenigen Orte, wo Zuſammenkünfte der Studenten ſtattfanden. Ihm mißfiel das wüſte Treiben des größten Theils der Muſenſöhne, die Trinken und Raufen für die höchſte und erſte Pflicht eines tüchtigen deutſchen Studenten hielten. Er hatte ſtets den wahren Zweck vor Augen, weshalb von ihm die Univerſität beſucht wurde, und lag mit vielem Eifer den Studien ob. Oft mußte Eduard ſeines zuruckgezogenen Lebens halber die bitterſten Spötteleien von Seiten ſeiner Collegen ertragen.

So waren zwei Jahre verfloſſen, als ein Freund, der mit ihm zugleich das Gymnaſium beſucht hatte, nach ** kam. Carl Stieberitz, ſo war deſſen Name, wurde von Eduard mit Wärme empfangen und Beide theilten ſogar das Logis mit einander. Carl, der einzige Sohn reicher Eltern, betrachtete ſeinen Aufenthalt auf der Univerſität von demſelben Geſichtspunkt, wie es ſo viele Andere thun; er glaubte dort ungeſtört den Vergnügungen nachjagen zu können, und hielt die Ausbildung ſeiner Kenntniſſe für Nebenſache.

Bald hatte ſich Carl eine große Anzahl von Freunden erworben, von denen er zu allen Gelagen gezogen wurde. Wie bei jungen Leuten, denen noch Sorgen unbekannt ſind, wurde luſtig und fidel gelebt, unbekümmert um die Zukunft und das Studium. Karl, welcher wünſchte, daß auch ſein Freund Eduard Antheil an dieſen Vergnügungen nähme, hatte mehrmals den Verſuch gemacht, denſelben zur Theilnahme zu bewegen, ohne jedoch bis jetzt Gehör gefunden zu haben.

Eines Abends hatte Carl zur Feier ſeines Geburtstages die vertrauteſten ſeiner Freunde zu ſich eingeladen und auch Eduard konnte jetzt ſich nicht ausſchließen. Beim Weine ſchloſſen ſich die jugendlichen Herzen an einander an, und ehe noch zwei Stunden vergingen, war die Bekanntſchaft ſo feſt, als wenn die jungen Leute ſchon ſeit längerer Zeit Freunde geweſen wären. Von jetzt an wurde Eduard häufig mit in die Geſellſchaften der Studenten eingeladen, an denen er nach und nach Gefallen fand. Zum Unglück für Eduard zählte derſelbe unter ſeinen Freunden mehrere, die einer auf allen deutſchen Univerſitaten weit verzweigten, politiſchen Verbindung angehörten.

Eduard, der einmal von der ſich vorgeſteckten Bahn abgewichen war, gab leichtſinnig den Einflüſterungen ſeiner Kameraden nach, die ihn mit für ihren Plan gewinnen wollten. Das Bewußtſein, dem Rechte der Menſchheit ſeine Krafte weihen zu können, ließ ihn alle Gefahren vergeſſen, die auf dieſer Bahn, welche er ſo leichtſinnig betreten hatte, ſeiner warteten. Oft wurden von den Jünglingen geheime Verſammlungen gehalten, denen politiſche Tendenz zu Grunde lag.

Nach vollendeten geſetzlich beſtimmten Univerſitätsſtudien kehrte Eduard zu ſeinen Eltern zurück, in der Abſicht, ſich examiniren zu laſſen und ſich dann entweder als Advocat oder in Staatsdienſten eine ehrenvolle Laufbahn zu ſichern.

In Folge ſeines frühern Fleißes machte derſelbe ein ausgezeichnetes Examen und wurde als Acceſſiſt, mit der Anwartſchaft auf eine zukunftige feſte Stellung in Staatsdienſten, in dem Juſtizamt ſeiner Vaterſtadt angeſtellt. Dem Kreiſe der leichtſinnigen Univerſitatsfreunde entruckt, dachte Eduard an nichts weniger, als an die politiſche Stellung, die er fruher in deren Geſellſchaft behauptet hatte; ſein ganzes Streben war dahin gerichtet, durch ausgezeichneten Fleiß ſich in den neuen Beruf einzuarbeiten und die Zufriedenheit ſeiner Obern zu erwerben.

(Fortſetzung folgt.)

Bekanntſchaft nach der Hochzeit.

Erzählung von **Wilh. v. Waldbrühl.**

(Fortſetzung.)

„Als ich Sie beſchwor, bat ich nur um Ihr Herz, Afanaſia; hören Sie mich, einmal muß Ihnen Alles klar werden. Ihre Hand iſt ſchon mein durch das heiligſte Recht. Erkennen Sie dieſen Ring nicht wieder?“ Hiermit hielt er ihr den Ring hin, welchen er früher unter ſeinem Reiſebeſtecke als eine Erinnerung an ein Reiſeabenteuer bewahrt, von der Stunde der Erzählung ſeines Freundes aber als ein Heiligthum gehütet hatte.

Da das Fräulein den Ring und den Fürſten wie eine Geiſtererſcheinung anſtierte, fuhr er fort: „Ich habe ein Recht, Afanaſia, aber ein Recht, welches ich wie ein Dieb erſchlichen habe. Ich darf nicht zu Dir aufblicken, bin Deiner nicht würdig, darf nicht um Verzeihung bitten. Ich will Dir jede Genugthuung geben, die in meinen Kräften ſteht; ſprich ſie aus: Du biſt meine Richterin.“

„Fürſt, wollen Sie ſich einen Scherz mit mir erlauben? Wollen Sie mich durch das Paradies, das Sie mir wie eine Fata Morgana vergaukeln, wahnſinnig machen?“

„Leider habe ich mir einen Scherz erlaubt, Afanaſia, und hatte ihn unter andern Scherzen vergeſſen, aber ſeit mir Dein Bruder von Deinem Schickſale erzählte, ſeit ich die traurigen Folgen meines Leichtſinns erfuhr, iſt keine Ruhe in meiner Seele geweſen, habe ich für den Frevel gebüßt. Setze Dich auf das Ruhebett und laß Dir erzählen, was mich bewog, das Unerhörte zu thun; oder beſſer komm mit mir zu dem Prieſter, der uns traute, und nimm den Ring mit, den ich Dir gab, der den Adler zeigt, welcher die Fahne fliegend entfaltet, Du wirſt ihn bewahrt haben, daß dieſer entſcheide und die Rechtmäßigkeit der Trauung erkenne. Doch vorher ſprich mein Urtheil!“

„Richterin darf die Beleidigte nimmer in eigner Sache ſein, mein Fürſt. Wahrheit gegen Wahrheit zu ſetzen, muß ich ebenfalls eingeſtehen, daß Sie mich auf ſchlimmen Wegen trafen. Ich nehme Ihren Vorſchlag an, der Prieſter, der uns traute, lebt noch; laß uns zu ihm und laß dieſen entſcheiden, was wir in dieſem Falle zu thun oder zu laſſen haben. Ich weiß mir ſelber nicht zu rathen und nicht zu helfen.“

Der Wagen ward beſpannt, der Fürſt führte ſeine Gemahlin in denſelben, ſetzte ſich neben ſie und ſo fuhr das Paar raſch Dorogobuſch zu, verließ Afanaſia zum zweiten Male das Vaterhaus, ohne die Eltern um Erlaubniß gefragt zu haben.

Der Prieſter erſtaunte, als er die Beiden eintreten ſah, noch mehr, als dieſe ihm vortrugen, was ſich zugetragen. Alsbald ließ er die Sänger, Diakonen und Kirchendiener herbeiholen, welche an dem denkwürdigen Abend zugegen geweſen, dann fragte er in deren Gegenwart beide Vermählten über die einzelnen Hergänge, ließ ſich jeden Umſtand beſchreiben, ließ die Ringe wechſelſeitig erkennen und geſtand dann, daß kein Schatten eines Zweifels mehr obwalten könne.

„Ich könnte,“ fuhr er gegen den Fürſten fort, „ein hartes Wort mit Ihnen reden, Ihnen die unbeſonnene That vorwerfen, da ich aber ebenfalls mich nicht auf dem ſtrengen Wege meiner Pflicht getroffen, da wir Alle geſündigt, muß ich ſchweigen. Alle wollen wir dieſe wunderbare Begebenheit als eine Fügung des Himmels anſehen, die bezeugen ſoll, daß uns unſere Sünden vergeben ſind. Was den Rath betrifft, den Ihr von mir verlangt, ſo verlange ich von Euch, daß Ihr der Wahrheit die Ehre gebt. Ihr ſeid bereits zwei Jahre vermählt, was ich Euch in aller Form mit einem gültigen Zeugniſſe belegen kann. Eine kirchliche Feier kann weiter nicht ſtattfinden.“

„Aber doch ein Freudenhochamt zum Danke für die wunderbare Löſung des Knotens?“ fragte der Fürſt.

„Weshalb nicht?“ entgegnete der Prieſter, „beſonders nachdem die Einwilligung der Eltern eingeholt iſt, von welcher ich bis jetzt noch nichts vernommen habe.“

„Richtig,“ erwiederte der Fürſt, „und mit dem Dankopfer ſoll die Feier der Hochzeit nachgeholt werden, zu welcher ich alle dieſe Männer freundlichſt einlade, welche aber erſt dann gefeiert werden ſoll, wenn mein Bruder Iwan aus Perſien angekommen ſein wird.“

Hiermit empfahlen ſich die Neuvermählten von zwei Jahren her und fuhren dem elterlichen Hauſe zu, während ſich dieſer Vorfall durch das Städtchen hell und klar verbreitete und ein dunkles Gerücht von der Vermählung Afanaſia's, wie man früher im Stillen gemunkelt hatte, dadurch ganz überflügelte.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Theatraliſches. In Peſth gaſtirt die Stöckl-Heinefetter; gleich nach ihr wird die Schobel auftreten. In Prag wird Francilla Pixis erwartet und es kommen auf dem Stögerſchen Theater mehrere Opern in italieniſcher Sprache durch ſie zur Aufführung. — In Leipzig gibt Dlle. Löwe von der berliner Hofbühne (früher in Breslau), Ludwig Löwe's Tochter, Gaſtrollen. — In Genua ſang die Novello und machte in der neuen Oper: „Virginia“, von Nini, Furore. Eine andere Oper von Achille Peri: Ester d'Engaddi, gefiel gleichfalls außerordentlich. — Es ſoll ſich beſtätigen, daß Scribe ſich herabgelaſſen hat, für Konradin Kreutzer eine Oper zu ſchreiben. — In Leipzig iſt die „neue Fanchon“ gegeben worden und hat gefallen, ohne wie an andern Orten Furore zu machen.

*

Daguerreotypie. Nach einem Berichte Arago's in der Akademie der Wiſſenſchaften hat Daguerre ein neues Verfahren entdeckt, Lichtbilder augenblicklich herzuſtellen und zwar durch einen elektriſchen Funken. Die Wirkung ſoll unglaublich ſein.

*

Schauſpieler und Staatsmänner. — Foote, der berühmte engliſche Komiker, ſagte einmal zu Garrick, es werde nächſtens ein neuer Mime auftreten, der alle andern in den Schatten zu ſtellen drohe. — Wie heißt er? fragte Garrick ſogleich. — William Pitt. — Ja, Foote, wenn das Haymarket-Theater den engagirte, dann müßten Drury Lane und Covent Garden eingehen.

*

Die „Times“ vom 9. März ſoll eine ſehr ſcharfe und ausführliche Kritik der Regierung Friedrich Wilhelm des Vierten von Preußen ſeit 1840 enthalten. Es iſt Schade, daß die deutſche Preſſe den Artikel nicht wiedergeben darf; denn dann könnte ſie ihn auch, wo der Recenſent zu weit geht und ungerecht wird, widerlegen. Es ſchadet überhaupt, daß dieſer Artikel, der doch wahrſcheinlich von einem Deutſchen herrührt, in engliſcher Sprache zur Ohrenweide des ſtolzen John Bull ſich hören laſſen muß; England wird durch dieſen Cenſurflüchtling keinen großen Begriff von der Gedankenfreiheit bekommen, die bei ſeinem „germaniſchen Brudervolke“ herrſcht.

*

Die Augsburger Allgemeine kriecht zu Kreuze, daß es eine Schande iſt. Wenn ſie wegen einiger guten Artikel zu Gunſten der Preßfreiheit eine in bairiſch-ſardiniſch-preußiſche Farben ſpielende Naſe bekam, ſo zwingt ſie ja nichts, miſerable Artikel gegen die Preßfreiheit aufzunehmen. Man kann ſie nur zu ſchweigen zwingen. Aber da wird gleich Rechtsumkehrt gemacht; da heißt es gleich von den liberalen Publiciſten, die nach 1840 auftraten, ſie hätten „Zotenlieder“ und „Gaſſenhauer“ geſungen, „Unflath und Gift“ ausgeſpritzt, „Jung Israel und Jung Deutſchland“ hätte ſich wie ein Schwarm von „Gaſſenjungen“ auf alle Ereigniſſe des Tages geſtürzt ꝛc. Das mag ein wohltönendes Lied ſein für hohe und erlauchte Ohren. Aber glaubt die Augsburgerin, ſich dadurch in Achtung zu ſetzen beim Publikum oder bei den Regierungen? Man wird oben weder an ihren Liberalismus, noch an ihren Conſervatismus glauben und ſie mit vollem Recht als Lohnlakeien behandeln. Cotta, hieß es, habe die Allgemeine nach Stuttgart verlegen wollen. Hätte er's doch gethan! Vielleicht hätten ſich die Regierungen geſcheut, dem Auslande das Schauſpiel zu geben, wie das vornehmſte, größte und conſervativſte deutſche Blatt mitten im einigen Deutſchland wie ein paß- und heimathloſes Individuum von einem Ort an den andern flüchten muß. Kolb, hieß es, habe von der Redaction abtreten wollen! Was konnte dieſen Willen beugen? — Die deutſche Gewandtheit und Ehrlichkeit, von der man unlängſt noch die Backen voll nahm, iſt ſehr gewandt und ſchmiegſam geworden.

*

Die Demagogenriecherei wird plötzlich wieder Mode. Man ſollte doch die gehäſſige Erinnerung an die burſchenſchaftlichen Unterſuchungen nicht mit Gewalt wieder auffriſchen; und die alten Herren, die ſich da breit hinſetzen, zu monatlangen Unterſuchungen über die Spielereien junger Leute, könnten ſchon wiſſen, daß am Ende Nichts dahinter ſteckt. Man kann von dieſen Herren wie von den franzöſiſchen Emigranten ſagen: Sie haben nichts gelernt und nichts vergeſſen.

*

Der Neſtor der europäiſchen Diplomaten Herr von Gauſſens, iſt, 96 Jahre alt, in Paris geſtorben. Er war ſchon unter Friedrich dem Großen Geſandter am preußiſchen Hofe und wohnte in Stockholm dem Balle bei, wo Ankarſtröm Carl XI. ermordete. Er war bis zu ſeinem Tode im Beſitz aller geiſtigen Fähigkeiten und ein Schatzkäſtlein aller diplomatiſchen Anecdoten.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 69. Mittwoch, den 5. April. 1843.

Bekanntſchaft nach der Hochzeit.

Erzählung von **Wilh. v. Waldbrühl.**

(Fortſetzung.)

Auf dem Schloſſe war Alles in größter Verwirrung, da es unterdeſſen Abend geworden und mit ihm die Eltern Afanaſia's eingetroffen waren, die ihre Tochter alsbald vermißten. Alle Diener wurden vernommen, keiner konnte die verlangte Auskunft geben, da die Bewegten in ihrer Eile vergeſſen hatten, irgend Etwas ſchriftlich oder mündlich zu hinterlaſſen. Im großen Saale, in welchem vor Kurzem noch die Adelaide geſungen worden, dehnte ſich noch das ängſtliche Verhör, als der Sohn des Hauſes eintrat und lachend demſelben durch die Kunde ein Ende machte, der Fürſt habe die ſcheue Afanaſia zu einer Luſtfahrt vermocht, ſie ſeien ſo eben im Hofe angekommen und würden gleich hier ſein.

„Und ich will meine Gattin vorſtellen," antwortete Platon, mit Afanaſia eintretend. Er wandte ſich dann zum Vater und überreichte ihm die prieſterliche Urkunde mit folgenden Worten: „Ich komme etwas ſpät, Ihre Einwilligung zu erbitten und muß in vielfacher Hinſicht um Nachſicht und Verzeihung flehen; wenn aber tiefe Reue und das Verſprechen, Alles gutmachen zu wollen, dieſe bezwecken können, ſo bin ich meiner Sache ſchon gewiß."

Daſſelbe Erſtaunen, das kurz zuvor im Hauſe des Prieſters gewaltet, verbreitete ſich nun durch das ganze Schloß, und da die jungen Eheleute zu Füßen der Eltern ſanken, konnte ihnen die Vergebung für die Doppelflucht nicht ausbleiben.

„Siehe zu," ſagte der Bruder, „daß Du den Gemahl zum andern Male beſſer feſſelſt und Dir nicht noch einmal nach den Peris Perſiens entſchlüpfen läßt, welche ihn Dir beim erſten Male ſo glücklich wieder zurückgegeben haben. Ich für meinen Theil will ſchon Sorge tragen, mir den Bruder mit warmer Freundſchaft zu verbinden.“

Luſt und Freude klang durch das ganze Haus, ſelbſt Prakoſi, Platon’s Diener, weinte vor Rührung und ſchwur, daß er ſich jetzt lebenslang des Schnupfens mit Wonne erinnern werde, den er ſich zugezogen, weil er vor zwei Jahren in Dorogobuſch zu lange vor dem Poſthauſe habe warten müſſen; daß er damals nicht gedacht habe, wie dieſe Zeit hinreiche, ſich eine ſo hübſche junge Frau zu erwerben! —

Da wir dieſe Geſchichte mit der Trauung begonnen haben, müſſen wir ſie wenigſtens bis zur Hochzeit fortſetzen, wie unbedeutend und gewöhnlich auch die folgenden Ereigniſſe nach den vorangegangenen ſein mögen. — Der Tag, welcher nach dem bewegten folgte, traf das fürſtliche Paar in einem Flügel des Schloſſes, welcher ihnen ſchnell eingeräumt worden war, und zwar in emſigem Briefſchreiben beſchäftigt, indem die beglückende Vermählung allen Verwandten und Bekannten im weiten Reiche geſchrieben werden mußte. Natürlich erfuhr nur Iwan in Tiflis den wahren Hergang der Sache, erhielt dieſer die dringendſte Einladung, bald zu erſcheinen, um dem ſchönſten Feſte Raum zu gewähren. Dann ſchrieb Platon ſeinem Lehrer nach Genf und lud dieſen ein, eine nachträgliche Hochzeitsreiſe durch ganz Europa anzuführen, da er und ſeine Frau vor Liebe blind ſeien und deshalb eines weiſen Führers bedürftig wären.

Hatte das Verhältniß ſich auf ungewohnte Weiſe geknüpft, der Knoten ſich auf eben ſo ſeltſame Weiſe gelöſt, ſo war die Liebe der Gatten nicht minder außerordentlich, war das Verhaltniß ſelber um ſo paſſender und glücklicher. Jeden Tag entdeckten die Gatten neue Stellen, wo ihre Gefuhle, Neigungen und Anlagen ſich kreuzten, neue Beſchaftigungen, welche ihren Fleiß, ihr Nachdenken in Anſpruch nahmen. Ihre wiſſenſchaftlichen Erholungsſtunden verlebten ſie zuſammen; weit entfernt, in’s Pedantiſche zu verfallen, diente ihnen die Gelehrſamkeit, der Liebe immer neue Wurze zu geben. Auf den Luſtfahrten begleiteten Bucher ſtets die Vermahlten, ſo daß, wenn Platon ſeine eigene Darſtellungsweiſe nicht hinreißend genug fand, um ſeiner Gattin den Oſten zu ſchildern, er oft Morier’s Werke aufſchlug und ihr einige Blätter vorlas, oder ſeiner Geliebten eine Stelle aus Shakſpeare mittheilte, für den er von Jugend auf durch ſeinen Lehrer eine bleibende Vorliebe gefaßt hatte.

(Beſchluß folgt.)

Der Flüchtling.

Von C. O. Schmidt.

(Fortſetzung.)

Von Zeit zu Zeit erhielt Eduard zwar noch Briefe von den jungen Politikern, doch ließ er dieſelben meiſtens unbeantwortet, oder faßte wenigſtens die Antwort auf eine ſolche Weiſe ab, daß ſeine fruheren Freunde wohl ſeine Lauheit erkennen konnten.

Bereits nach einem Jahre war er durch Vermittlung ſeines Vaters feſt angeſtellt; Alles ſchien ihm eine glückliche Zukunft vorherzuſagen. Wie alle jungen Leute hatte auch Eduard die heiligen Angelegenheiten des Herzens nicht verſaumt; in Fräulein Emma Lindig war von ihm ein ſeiner Liebe würdiges Mädchen gefunden worden. Es lag nur noch der kurze Raum von zwei Tagen zwiſchen der prieſterlichen Einſegnung, durch welche die beiden Liebenden auf ewig verbunden werden ſollten, als plötzlich Alles eine andere Wendung nahm.

Eduard’s Vater empfing zu dieſer Zeit, da er als Bürgermeiſter der Stadt zugleich der Polizei als Chef vorſtand, durch einen Courier die Depeſche, daß man eine weit verzweigte politiſche Verſchwörung entdeckt habe. Dieſe Depeſche enthielt zugleich das Signalement mehrerer politiſchen Fluchtlinge und fur Buttner den Befehl, durch ſeine Untergebenen auf dieſelben vigiliren zu laſſen.

Einen ſo gefuhlvollen Mann, wie Büttner es war, der Niemanden im Ungluck ſeine Theilnahme verſagen konnte, ſchmerzte dieſe Nachricht ſehr. Er ſah im Voraus, daß hierdurch viele junge Leute, die im leichtſinnigen Uebermuthe einen Schritt gewagt hatten, deſſen Bedeutung und Folgen wohl die wenigſten von ihnen kannten, in’s Verderben geſtürzt würden. Büttner, nicht ahnend, daß dieſe Begebenheit auch für ihn von traurigen Folgen ſein könnte, theilte die erhaltene Depeſche ſeiner Familie mit, die an dem Unglück der Verfolgten herzlichen Antheil nahm.

Eduard, in deſſen Gegenwart die Mittheilung dieſer Nachricht geſchah, fühlte zum erſten Male die Unbeſonnenheit, welche er auf der Univerſität durch den Anſchluß an eine politiſche Geſellſchaft begangen hatte; jedoch glaubte derſelbe, daß es für ihn von keinem Einfluß ſein könnte, da ſeit er längerer Zeit ſich allen derartigen Angelegenheiten entfremdet hatte.

Noch wurde über dieſen Gegenſtand die Unterhaltung gepflogen, als plötzlich ſich ein Herr anmelden ließ, welcher den jungen Büttner zu ſprechen wünſchte. Eduard ging mit dem Fremden auf ſein Zimmer, wo ſich derſelbe, nachdem er ſeine Verkleidung abgelegt hatte, als deſſen Freund Carl Stieberitz zu erkennen gab. Letzterer theilte nun Eduard mit, daß durch den ſchändlichen Verrath eines Schurken ihre politiſche Verbindung entdeckt und ſchon viele Glieder derſelben eingezogen worden wären. Er ſelbſt habe der Gefangenſchaft nur durch die Flucht entgehen können und wolle ſein Aſyl in Frankreich ſuchen. Zwar war, wie Carl ausſagte, Eduard's Name nicht mit in die Liſte der Glieder eingetragen worden, doch fürchtete derſelbe, daß bei einer ſtrengen Unterſuchung der eine oder der andere ſeiner frühern Theilnehmer verrathen und man ſich dann ſeiner Perſon ebenfalls bemächtigen würde. Carl gab Eduard den wohlmeinenden Rath, ſich, ſo wie er, ebenfalls durch die Flucht der Rache des Fürſten zu entziehen.

Durch ſeine Bekanntſchaft mit den Geſetzen des Landes wußte Eduard, daß bei einer Entdeckung ſeines Vergehens keine Verzeihung zu hoffen war, da man für politiſche Verbrechen keine Nachſicht kennt. Bei der großen Anzahl der Glieder und bei der Strenge, womit dergleichen Prozeſſe geleitet werden, war es vorauszuſehen, daß über kurz oder lang er mit in denſelben verwickelt werden würde. Der drohenden Gefahr konnte durch nichts entgangen werden, als durch eine ſchnelle Flucht auf franzöſiſches Gebiet.

Damit Carl's Erſcheinen nicht auffalle, mußte Letzterer das Haus wieder verlaſſen und ſollte während der Nacht an einem von Beiden beſtimmten Orte Eduard erwarten, damit ſie zuſammen nach Frankreich flüchten könnten.

Eduard ſelbſt kehrte mit anſcheinender Ruhe zu den Seinen zurück, mit denen er noch lange Zeit ſich unterhielt. Es war nicht ſein Wille, perſönlich Abſchied zu nehmen; er glaubte nicht genug Muth zu beſitzen, ſich ſelbſt, in Gegenwart ſeiner Eltern, als Störer ihrer Ruhe anklagen zu müſſen; aus dieſem Grunde zog Eduard vor, brieflich Abſchied zu nehmen und auf dieſem Wege um Verzeihung für ſein Vergehen zu bitten. Auf ſein Zimmer zurückgekehrt, ſchrieb er mit männlicher Faſſung einen Brief an ſeine Eltern, worin von ihm die Urſache auseinandergeſetzt wurde, weshalb er bei Nacht und Nebel das Vaterhaus hätte verlaſſen müſſen.

Am meiſten bedauerte Eduard ſeine zärtlich geliebte Braut Emma, die, ſo nahe ihrem Glück, jetzt die Trauerbotſchaft von der Flucht ihres Bräutigams erhielt. Von ihr konnte und wollte er ſich nicht trennen, ohne ſie geſehen und geſprochen zu haben. Durch tröſtende Worte wollte Eduard das geliebte Mädchen über ihr und ſein Schickſal beruhigen.

Eben kündete der Wächter zwölf an, als Eduard ſeine Vorbereitungen zur Reiſe beendet hatte. Mit ſchmerzlichen Gefuhlen verließ er das von ihm bewohnte Zimmer und gelangte ohne Geräuſch zum Hauſe hinaus. Raſch eilte er jetzt zur Wohnung ſeiner Geliebten, die, entfernt von der Stadt, mitten in einem großen Garten lag. Auf ihm wohlbekannten Wegen gelangte Eduard unter Emma's Fenſter, bis zu welchen ein auf Spalieren gezogener Weinſtock ſich hinaufrankte. Sein Entſchluß war, mit Hilfe des Spaliers in Emma's Zimmer zu ſteigen und dort von der Geliebten den ſchwerſten, aber auch herzlichſten Abſchied zu nehmen. Glücklich gelang der Plan; Eduard befand ſich bald in Emma's Schlafgemach, das unmittelbar an deren Wohnzimmer ſtieß. Sie war in einen tiefen, ruhigen Schlaf verſunken; Engel ſchienen dieſes Heiligthum zu bewachen. —

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Stoff zu einer Judenverfolgung, die aber nicht tragiſch wurde. Zu Tyrus hätte ſich die traurige Geſchichte von Damaskus beinahe erneuert. Ein Einwohner kam zu dem dortigen franzöſiſchen Conſul, Herrn von Conti, klagend, ſeine Tochter, in der Nähe der Judenwohnungen, werde vermißt, wäre wahrſcheinlich von den Juden geſtohlen worden und werde verborgen gehalten. Der Conſul unterſuchte unter Beihilfe der bewaffneten Macht das Judenquartier, fand aber nichts. Inzwiſchen war der Pöbel auf den Beinen, und wer weiß, wozu der blinde Eifer deſſelben geführt hätte, wenn nicht ein Fremder, der eben in der Stadt angekommen, durch ſeine Zurechtweiſung fernere Schritte verhindert hätte. Er erklärte, zu Beirut das Mädchen in Geſellſchaft eines Prieſters zu Pferde geſehen zu haben. Die Sache ward unterſucht und wahr befunden. Der Prieſter hatte das Mädchen entführt und Beide wollten mit dem Dampfboot nach Konſtantinopel fahren. Zum Glück (ſoll heißen: zu ihrem Unglück, aber zum Glück der Juden) war das Dampfboot bereits abgeſegelt, als ſie nach Beirut kamen. Sie hielten ſich deshalb verborgen in einem Garten außerhalb Tyrus (?), wo ſie entdeckt wurden. Heute (9. Februar) ſind ſie gefänglich hier (in Beirut?) eingebracht worden. Dem armen Liebespaar wird's traurig ergehen; aber beſſer ſo als neue Judengräuel.

*

„Die Zeitung für die elegante Welt“ meinte, Dingelſtädt habe doch nicht ſo ganz unrecht mit den Vorwürfen, die er den Wiener Journaliſten machte; denn man höre nie, daß Einer von ihnen gegen die Cenſur den Rechtsweg ergreife! Wir wollen nicht fragen, wie oft in Deutſchland die belletriſtiſchen Blätter gegen die Cenſur proceſſiren; aber offenbar kennt die „Elegante“ die Wiener Verhältniſſe durchaus nicht. Wer in Wien gegen einen Cenſurſtrich appellirt, hat erſtens die Ausſicht, von der betreffenden Hofſtelle niemals oder nach Jahresfriſt eine Antwort zu erhalten, und dieſe wird ſtets abfällig ſein, da die Regel herrſcht, daß jede Klage der verklagten Inſtanz zur Beantwortung übergeben wird. Zweitens iſt jede Beſchwerde über einen Obern oder Vorgeſetzten einer Selbſtdenunciation als Malcontenter gleich, namentlich in literariſchen Dingen, die in Oeſtreich als ein nothwendiges Uebel oder als ein ärgerlicher Luxus mit großer Verachtung und Willkür behandelt werden. Ueberhaupt gilt, zur Aufrechthaltung des Princips der Autorität, noch immer der Grundſatz des Kaiſer Franz, der ſtets ſagte: „Auf meine Beamten laß i nix kommen“, und jedes Beklagen mit der unverhohlenſten Ungnade aufnahm. Eine Berufung auf das gedruckte Geſetz iſt bei dem patriarchaliſch-disciplinariſchen Geiſt Oeſterreichs in allen nicht rein materiellen Dingen unnütz. Ein Journaliſt hütet ſich daher, unnützer Weiſe ſich eine ſchwarze Note als Malcontenter zuzuziehen und ſelbſt dahin zu wirken, daß man Zeit ſeines Lebens ein Aug' auf ihn habe. Man kann den Wienern nur vorwerfen, daß ſie überhaupt, unter dieſen Verhältniſſen, Journale herausgeben. Wir werden Niemandem das Recht beſtreiten, über den Gehalt der Wiener Journaliſtik das ſtrengſte Urtheil zu ſprechen — wir haben es oft ſelbſt gethan — aber, um das zu dürfen, muß man auch in anderer Hinſicht eben ſo ſtreng gerecht ſein. Anders urtheilen heißt einen an die Wand Gefeſſelten der Faulheit beſchuldigen, weil er nicht ſpazieren geht. Dies hat Dingelſtädt gethan und dadurch den norddeutſchen Belletriſten-Liberalismus, als deſſen Repräſentanten er ſich gab, bei den Wienern in einen ſehr üblen Geruch gebracht.

*

Die „Elegante Zeitung“ ſetzt Herrn H. Scheerer als Plagiarius erſter Sorte in Anklageſtand. Der Fall iſt ein unerhörter; Alles, wodurch Herr Scheerer einen Klang und Namen in der Literatur bekommen, nämlich eine Reihe von hiſtoriſchen und publiciſtiſchen Artikeln in Raumer's Taſchenbuch, ſoll nicht von ihm, ſondern aus dem Nachlaſſe des Profeſſor Münch ſein. Von Herrn Scheerer's Werken bleibt nichts ſein eigen, als einige Journalcorreſpondenzen; demnach beruht faſt ſeine ganze literariſche Exiſtenz auf einem Plagiat. Leider ſind die Indicien, welche die „Zeitung für die elegante Welt“ gegen ihn bringt, der Art, daß ihm, der ſich gerade jetzt, in Folge ſeines auf dieſe Weiſe gewonnenen Renommées, auf einer ſchriftſtelleriſchen Sendung in England befindet, eine Vertheidigung unmöglich werden wird. Gut, daß Scheerer noch nicht Mitglied des Leipziger Literatenvereins iſt.

*

Ankündigungspuff. Die Chineſen verſtehen es trotz den Engländern ihre Waaren anzupreiſen (Leipziger Allgemeine Modenzeitung). Ein Tintenfabrikant in Kanton ruft: „Sehr gute Tinte, ſehr ſchöne Tinte; mein Großvater und Vater machten bereits dieſe Tinte. Die Tinte iſt ſchwer wie Gold; Niemand kann ſie eben ſo gut machen. Andere machen Tinte nur des Gewinnes wegen, um nur zu betrügen; ich mache Tinte nur um des Ruhmes willen. Meine Familie betrügt nie. Ich mache die Tinte für den Kaiſer und alle großen Mandarinen. Man komme daher und kaufe. Tſchintſchun.“ — Dies erinnert an die deutſche Ankündigung: „Fort mit dem engliſchen Plunder, auch Deutſchland hat ſeine Wichſe!“

*

Mit dem neuen türkiſchen Geſandten in Paris, Nafi Effendi, iſt man durchaus nicht zufrieden. Er zeichnet ſich durch dummen Hochmuth dem König, wie den Miniſtern gegenüber aus; iſt ein verſtockter Türke von altem Kaliber, fügt ſich nicht in die civiliſirten diplomatiſchen Formen und gerirt ſich ganz ſo, als habe er's mit Giaours (Chriſtenhunden) von vormals zu thun. Die Franzoſen ſind übrigens nicht die Leute, ſich ſo etwas auf die Länge der Zeit gefallen zu laſſen. Uebrigens verſteht er eben ſo wenig, als ſein Perſonale franzöſiſch und hat ſich jetzt erſt eine Grammaire angeſchafft; ziemlich ſpät, da er ein hoher Funfziger iſt.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

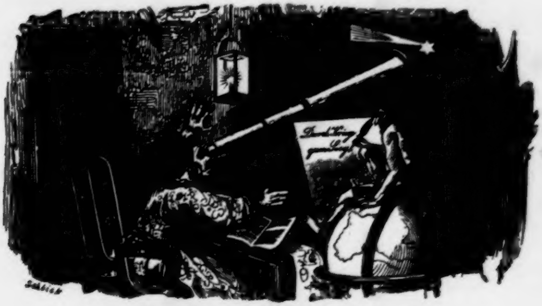

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 70. Donnerſtag, den 6. April. 1843.

Bekanntſchaft nach der Hochzeit.

Erzählung von Wilh. v. Waldbrühl.

(Beſchluß.)

Unterdeſſen war Sergei Michailowitſch S. nach mehreren Kreuz- und Querzügen, durch das Spiel geplünderter als jemals, durch ausſchweifendes Leben zerrütteter und mißmuthiger wieder in die Gegend gekommen, war wie ein verwundetes, gehetztes Wild auf der Stelle angekommen, wo er die Wunde empfangen, und hatte die Nachricht von der Verheirathung der ehemaligen Geliebten knirſchend vernommen. Seine fehlgeſchlagenen Hoffnungen, ſeine äußere und innere Troſtloſigkeit wurden durch das Glück der Furſtin zu hämiſchem Neide getrieben, zur Rache befeuert, obſchon er ſich ſelber nicht erklären konnte, weshalb er ſich zu rächen habe. Er beſuchte den Prieſter, um von dieſem die Vermählungsurkunde der Furſtin zu erlangen und ſo als Kläger über Doppelehe aufzutreten. Da aber der Prieſter ihm aus dem Zuſammenhange der Ereigniſſe weiter kein Hehl machte und ihm die Rechtmäßigkeit der Ehe außer Zweifel ſtellte, entloderte Haß und Rache auch gegen den Fürſten, ſah er dieſen ebenfalls als ein gerechtes Opfer ſeiner Wuth an, wenn es ihm gelingen ſollte, ihn zu fällen.

In der Abſicht, den Fürſten zu einem Zweikampf zu bewegen, ſtieg er eines Mittags zu Roſſe und trabte, mit einem Paar ſcharfgeladener Piſtolen bewaffnet, dem wohlbekannten Edelhof zu. Unweit des Schloſſes begegnete ihm ein Wagen. Da er in demſelben den Fürſten an der Seite ſeiner Gemahlin erſpähte, verdrängte Rachbegierde jedes edlere Gefühl, erſtickte das Verlangen, um jeden Preis die Beiden, die nach ſeiner Meinung ſein [illegible] Glück zerſtört hatten, zu vernichten, jeden [illegible]ken. Als der Wagen naher kam, ſprengte er [illegible] einem Nacherufen, welches eher Gebrüll heißen konnte, auf den Wagen zu und feuerte ein Piſtol auf den Fürſten, das andere auf Aſanaſia ab, welche ſich in ihrer Angſt über ihren Gemahl geworfen hatte. Dann ſprengte er raſch davon, da Leute rings von den Feldern und aus dem Schloſſe herbeieilten, um auf des Kutſchers Ruf die ſcheugewordenen Roſſe zu halten und den im Wagen etwa Verwundeten beizuſtehen.

Der Wagen hielt, das bleiche Paar ſtieg aus, zum Glück ohne gefährliche Verwundung. Die erſte Kugel hatte William Shakſpeare bis zum Sommernachtstraum durchbohrt und dem Träger deſſelben einen fürchterlichen Stoß in die Seite gegeben, daß er, davon ziemlich bleich, nach Athem rang, aber doch auf der Stelle die nöthigen Befehle geben und ſich ſeiner Gemahlin annehmen konnte, welche vor Angſt ohnmächtig hingeſunken war. Die ihr zugedachte Kugel, durch den erſten vermeintlichen Mord und das ſcheugewordene Roß unſicher gezielt, hatte nur den Wagen getroffen. Bald war die Gattin wieder ihrer Sinne mächtig und hatte die Freude, ſich in ihres Gemahles Armen wiederzufinden.

Die Luſtfahrt war freilich unterbrochen. Beide kehrten raſch nach Hauſe zurück, wo der Bruder ſchon richterliche Hilfe gegen den Mörder in Anſpruch genommen hatte. Bald jedoch kehrten die ausgeſandten Diener zurück, meldend, daß fernere Beſorgniß unnöthig ſei. Etwa zwei Werſt von der Stelle, wo der Angriff geſchehen, war der Mörder, indem er, in wilder Haſt jagend, ſtets hinter ſich geblickt und dadurch das Roß auf die Seite gedrückt hatte, in eine Kiesgrube geſtürzt und war ſterbend unter ſeinem todten Roſſe hervorgezogen worden; doch hatte noch die Nachricht ſeinen Todeskampf erleichtert, wie ſein verruchtes Vorhaben mißlungen ſei. —

Am folgenden Tage flogen die Eheleute wieder ermuntert aus, hatten aber beinahe auf derſelben Stelle wieder den Zufall, einem Reiter zu begegnen, welcher in vollem Jagen auf ſie zu geſprengt kam. Diesmal war es aber kein ſo böswilliger, ſondern Iwan ſelber, welcher den ihm beſtimmten Brief zufällig ſchon in Odeſſa erhalten, von wo er wie auf Flügeln des Windes nach Moskau und weiter geeilt. Der Reiter mußte nun die Luſtfahrt mitmachen und ſo zum Mittagseſſen die Eltern überraſchen helfen.

Jetzt wurden alle Bekannten und Verwandten zum Hochzeitsfeſte eingeladen, das bald ſtattfand und nach welchem das junge Paar zwei Jahre auf Reiſen zubrachte. — In dieſem Augenblick muß daſſelbe in Moskau oder auf ſeinem Landſitze unter einem Schwarme fröhlicher Kinder leben, und ich bin überzeugt, daß der verwundete Shakſpeare als Heiligthum noch in ihrem Hauſe lebt, daß Beethoven noch geſungen und geſpielt wird, daß alles Große, Gute und Nützliche unter ihrem Dache anregt und angeregt wird, daß kein Unglücklicher und Bedrängter daſſelbe je verläßt, ohne daß ihm Tröſtung geworden! —

Der Flüchtling.

Von E. O. Schmidt.

(Beſchluß.)

Bei dem Anblick eines ſolchen Weſens, das er in einigen Tagen hätte ſein nennen können, fühlte Eduard erſt die ganze Größe ſeines Unglücks. Die feinſten Saiten ſeines Herzens wurden berührt, Thränen glitten über ſeine Wangen. Von Gefühlen übermannt, kniete derſelbe an Emma's Bette nieder und betete, heut vielleicht zum erſten Male, mit wahrer Inbrunſt zu Gott, von dem allein er nur eine Aenderung ſeines Geſchickes hoffen konnte. Schweigend betrachtete Eduard Emma's herrliche Züge; er wagte nicht, die Ruhe der Geliebten zu ſtören. Jetzt ſchlug es ein Uhr, die beſtimmte Stunde des Rendezvous; raſch zog Eduard ein Blatt Papier aus ſeinem Portefeuille, auf das er mit Bleiſtift ſein Unglück und ſeinen Beſuch ſchrieb. Er beſchwor ſie, ihm treu zu bleiben, und gelobte heilig und theuer, ſie, ſobald er ſich ſeinen eignen Herd in Frankreich gegründet habe, zum Altar zu führen. Dieſes Blatt und eine Locke, welche Eduard der holden Schläferin abgeſchnitten hatte, ſollten für Emma die einzigen Beweiſe ſein, daß ihr Geliebter es gewagt habe, ihr Zimmer zu betreten. Auf demſelben Wege, den er gekommen war, kehrte Eduard wieder in den Garten zurück, und eilte von da nach dem beſtimmten Orte, wo er Carl fand.

Groß war die Beſtürzung von Eduard's Eltern, als man am andern Morgen den verhängnißvollen Brief vorfand; die Mutter war untröſtlich über den Verluſt des geliebten Sohnes, der immer mit ſo viel Liebe und Wärme an ihr gehangen hatte. Nur der Vater allein verlor die Faſſung nicht, er ſuchte über die Entweichung ſeines Sohnes vor der Hand ein Dunkel zu verbreiten, damit derſelbe ſicher die Grenze erreichen konnte.

Am meiſten von Allen war jedoch Emma überraſcht, als ſie, beim Erwachen, den von Eduard geſchriebenen Zettel vorfand; ſie überließ ſich gänzlich der Verzweiflung und würde gewiß durch ein energiſches Mittel ihren Leiden auf immer ein Ziel geſetzt haben, wären nicht alle ihre Schritte von den Ihrigen genau beobachtet worden, und hätten dieſelben nicht Alles aufgeboten, um ſie zu zerſtreuen.

Eduard's Schuld ſollte auch der Vater büßen; denn bald darauf, als des Erſtern Flucht bekannt war, wurde auch er in eine Unterſuchung verwickelt, da man ihn beſchuldigte, ſeines Sohnes Entweichung begünſtigt zu haben. Der Mann, der bis jetzt ſeine Pflichten treu erfüllt hatte, wurde, weil er der Stimme ſeines Vaterherzens gefolgt war und, wenn auch nicht die Flucht des Sohnes begünſtigt, doch dieſelbe verborgen hatte, als ſtrafbar befunden und ſah ſich, nach langjähriger Dienſtzeit, ſeiner Aemter entſetzt. Kaum gewährte man ihm eine geringe Penſion, von der er nothdürftig leben konnte.

Nach langen und gefährlichen Wanderungen waren Carl und Eduard bis in die Nähe der franzöſiſchen Grenze gekommen, die zu erreichen aber höchſt ſchwierig war, da längs derſelben Militair-Cordons ſich befanden. Einmal ſahen ſich ſogar die beiden Flüchtlinge von einigen Gensdarmen verfolgt, und nur durch Verſtecken in das hohe Getreide konnten ſie ſich für den Augenblick der drohenden Gefahr entziehen. Ohne Zweifel wären dieſelben, bei der Unkenntniß der Gegend, in die Hände ihrer Verfolger gefallen, hätte ſich nicht ein mitleidiger Bauer ihrer angenommen. Von Furcht gepeinigt, wagten Beide nicht aus ihrem Verſteck herauszugehen, als ſie plötzlich einen einzelnen Wanderer auf dem Feldwege erblickten. In der Hoffnung, von dieſem vielleicht Auskunft über den Weg, welcher zu nehmen ſei, zu erfahren, verließen ſie ihr Verſteck und eilten auf den Alten zu. Aus dem mit demſelben eingeleiteten Geſpräch ging hervor, daß der Alte aus einem Dorfe hart an der franzöſiſchen Grenze ſei, von der ſie jetzt nur noch ſechs Stunden entfernt waren, und daß derſelbe alle Wege und Stege kannte. Mit Hilfe einiger blanken Thaler gelang es den beiden Freunden, den Alten zu bewegen, ſie auf wenig bekannten Pfaden bis zum Rhein zu führen. Durch Schluchten und Wälder wurde jetzt der Marſch fortgeſetzt und ziemlich ermüdet langten ſie in der Nacht im Dorfe des Führers an. Ohne den Morgen abzuwarten, beſtiegen die Flüchtlinge einen Kahn und ſetzten auf das andere Ufer des Rheins über. Freudig begrüßten ſie Frankreichs Erde, da von dem Augenblicke an, wo ſie den Fuß an's Land ſetzten, alle Gefahr, die Freiheit zu verlieren, entſchwunden war.

Ihre Mittel waren ziemlich erſchöpft und ihre erſte Sorge ging dahin, ſich, ſei es auf die eine oder andere Weiſe, eine feſte und ehrenvolle Exiſtenz zu ſichern.

Eduard, welcher der franzöſiſchen Sprache mächtig war, fand ſchon in Straßburg bei einem Notar als Hilfsarbeiter eine Anſtellung, wodurch derſelbe, wenn ihm auch dieſe Stellung gerade keine glänzende Carrière zuſicherte, doch wenigſtens vor der Hand ſein Brod hatte.

Nicht ſo glücklich war deſſen Leidensgefährte Carl; dieſer konnte ungeachtet der größten Mühe nirgends eine Unterkunft erhalten, woran hauptſächlich ſeine Unkenntniß der Landesſprache Urſache war. Am Ende blieb demſelben weiter nichts übrig, als in der Fremdenlegion, dieſem letzten Anhaltspunkt aller Unglücklichen, Dienſte zu nehmen und ſich nach Algier einſchiffen zu laſſen, wo er ſpäter in einem Gefecht mit den Arabern den Tod fand.

Eduard, den ſein Vater von früher Jugend an an Ordnung und Fleiß gewöhnt hatte, erwarb ſich bald die Achtung und Liebe ſeines jetzigen Beſchützers. Später ſah er ſich gar von demſelben in deſſen Familienkreis gezogen, wo Eduard mit der größten Aufmerkſamkeit behandelt wurde. Durch anhaltendes Studiren hatte derſelbe, unterſtützt von ſeinen in Deutſchland geſammelten juriſtiſchen Kenntniſſen, bald das franzöſiſche Recht kennen gelernt, und konnte das Examen machen. Hierdurch erlangte er das Recht, ſelbſt Praxis üben zu dürfen und ſich eine freie ehrenvolle Stellung zu ſichern.

Während ſeines Aufenthalts in Frankreich ſtand Eduard in beſtändigem Briefwechſel mit den Seinen; ihm war das Unglück des Vaters, der Trübſinn der Mutter, Alles Folgen ſeines Vergehens, nicht unbekannt geblieben. Auch mit ſeiner geliebten Emma wurden fleißig Briefe gewechſelt, und der Wunſch, ſie zu beſitzen, war es vorzüglich, der ihn zum doppelten Eifer in ſeinem Studium antrieb. Welches Glück für Eduard, als er derſelben ſeine gut beſtandene Prüfung mittheilen konnte; jetzt glaubte er ſich endlich ſeinem Ziele nahe.

Schon hatte er Emma und die Seinen zu ſich nach Frankreich eingeladen und Alles zum feſtlichen Empfang vorbereitet, als er vom Vater die Nachricht empfing, daß der Trübſinn der Mutter in eine gefährliche Krankheit ausgeartet wäre, ſo daß man für das theure Leben die lebhafteſte Beſorgniß hege. Stündlich verlange die Mutter mit Sehnſucht noch einmal, vor ihrem Scheiden aus dieſer Welt, den geliebten Sohn zu ſehen. Dieſer Brief über den Zuſtand ſeiner Mutter, an der Eduard mit kindlicher Liebe hing, beunruhigte ihn ſehr und ließ den Entſchluß in ihm reifen, der Mutter Wunſch, ihn noch einmal zu ſehen, zu erfüllen, möge es auch koſten, was es wolle.

Schon am andern Tage reiſte der junge Notar, mit einem franzöſiſchen Paß verſehen, nach der Heimath ab. Ungehindert und ohne Schwierigkeiten langte er in ſeiner Vaterſtadt an. Eduard hatte noch das Glück, ſeine Mutter am Leben zu finden und der ſchon durch die anhaltende Krankheit ganz entkräfteten Frau das letzte Lebewohl zu ſagen; eine Pflicht, die für ihn um ſo ſchmerzlicher war, als er ſich nicht von dem Vorwurf freiſprechen konnte, daß durch einen von ihm begangenen, unbeſonnenen Schritt viel zur Krankheit der Mutter beigetragen worden ſei. Traurige Tage verlebte Eduard im Vaterhaus; weder die liebende Theilnahme Emma's, noch die tröſtenden Worte des Vaters konnten ſeinen Kummer verſcheuchen. Dieſen glaubte er nur dadurch zu unterdrücken, wenn ſobald als möglich von ihm der Ort verlaſſen würde, wo bei jedem Schritt trübe Erinnerungen rege wurden. Deshalb nahm derſelbe früher, als es ſein Wille geweſen war, von den Seinen Abſchied, und reiſte wieder, von Emma begleitet, ab, mit der er ſich in Frankreich vermählen wollte.

Die Liebenden waren bereits ſchon zwei Tagereiſen von ihrer Vaterſtadt entfernt, ohne daß ihnen irgend ein Unfall zugeſtoßen wäre. Eduard glaubte ſich ſo ſicher und unerkannt, daß von ihm alle merkwürdigen Punkte, die er auf ſeiner Reiſe berührte, beſucht wurden und er ſich überall öffentlich in Geſellſchaften zeigte.

Eben war Eduard in M. in das Paßamt eingetreten, um ſich zur Weiterreiſe den Paß viſiren zu laſſen, als in gleicher Abſicht ein anderer Fremder dort eintrat, bei deſſen Anblick Eduard ſeine Verlegenheit nicht verbergen konnte, die in Folge einer unnennbaren Angſt hervorgerufen wurde. Der Fremde, den Eduard ſehr gut kannte, war ein früherer Freund von ihm, mit dem er ſich aber ſpäter auf der Univerſität entzweit hatte. Erſterer ſchien, während daß Eduard ſich noch im Zimmer befand, ſich durchaus nicht um ihn zu bekümmern; kaum hatte jedoch derſelbe das Büreau verlaſſen, als der Fremde dem Beamten ſogleich die Mittheilung machte, daß Eduard unter einem falſchen Namen reiſe und einer von jenen ſteckbrieflich verfolgten politiſchen Verbrechern wäre. Sogleich wurden Befehle zu deſſen Feſtnehmung gegeben, und Eduard befand ſich, wenige Augenblicke nach dem Zuſammentreffen mit ſeinem Gegner, in den Händen der Polizei. Kaum ließ man ihm ſo viel Zeit, von Emma Abſchied zu nehmen und ihr, dem hilfloſen Mädchen, die Mittel und Wege an die Hand zu geben, wie und auf welche Weiſe ſie die Rückreiſe in die Heimath antreten möchte.

Vor Gericht geſtand Eduard ſchon beim erſten Verhör freimuthig ſein Vergehen ein. Er wurde laut hohem Erkenntniß zu zehnjährigem Feſtungsarreſt verurtheilt. Der goldnen Freiheit entzogen und in düſtere Mauern eingeſchloſſen, litt ſeine Geſundheit, die ſchon durch die mancherlei ihm widerfahrenen Schickſale untergraben war, ſo ſehr, daß er ſpäter in ein hitziges Fieber verfiel, das ihm den Tod brachte. —

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Durch Krieg zum Sieg!

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.
Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 71. Sonntag, den 9. April. 1843.

Joſeph Graf Polowsky,

oder:

Die Polen in Tſcherkeſſien.

Novelle aus der neueſten Zeit von Julius Eberwein.

1. Warſchau.

Joſeph Graf Polowsky war einer jener edlen Polen, die ſchon mit der Muttermilch die Begierde einſaugten, ihr Leben daran zu ſetzen, um ihrem Vaterlande die alte Unabhängigkeit wieder zu verſchaffen, und deren es allem Anſcheine nach auch ſo lange geben wird, als es ein abhängiges, getheiltes Polen gibt. Großvater und Vater waren als Opfer dieſes Strebens gefallen; nichtsdeſtoweniger aber ließ der Sohn und Enkel ſich dadurch nicht abſchrecken. Vielmehr fügte dieſer Umſtand zu der Begeiſterung, die er aus der Geſchichte ſeines Vaterlandes geſchöpft, noch das brennendſte Verlangen, ſeine geopferten Ahnen zu rächen, bei ihm hinzu, und ſo lebte und träumte er nur in der Sehnſucht nach dem Augenblicke, wo ſich eine dazu ſchickliche Gelegenheit ihm darbieten möchte.

In dieſen Geſinnungen aufgewachſen, erſchien das große Jahr 1830, und es konnte daher nicht fehlen, daß der allgemeine Aufruf zu den Waffen auch ihn mit in die Reihen der kuhnen Vaterlandsvertheidiger rief. Ja, er war einer der Erſten, welche ſiegreich in den königlichen Palaſt eindrangen, einer der Tapferſten, welche ſo oft mit Glück den ungleichen Kampf beſtanden, und vielleicht der Allerunbeugſamſte, wo ſich Hinderniſſe ſeinen fliegenden Hoffnungen entgegenſtellten. Alſo hatte er in jenen wichtigen Tagen des gewaltigen Aufſtandes ſich raſch hervorgethan und ſchwelgte mehr als je in dem Glücksrauſche, ſein vergöttertes Vaterland nunmehr endlich bald an dem erwünſchten Ziele zu ſehen. —

Zu dieſer groſien Zeit führte ihn ſeine öffentliche Thätigkeit auch öfters in die Kreiſe der Gräfin Plater, welche, wie er, mit wahrhaft männlichem Geiſte nur für das Wohl des Vaterlandes lebte, ſich deshalb auch den Namen einer Heldin errang, darum aber der zarten Gefühle des weiblichen Herzens ſich faſt ganz entſchlagen hatte. — Neben dieſer glänzte daher als ein Ideal rein weiblicher Vollkommenheit um ſo mehr Gräfin Marie, deren Nichte, welche zwar nicht weniger als dieſe für die heilige Sache begeiſtert war, dagegen aber die ganze Innigkeit des jungfräulichen Gemüthes in jedem ihrer Züge trug und deshalb dem geliebten Vaterlande weniger als kämpfende Heldin, wie den wackern Vaterlandsſöhnen als ſchützender und wachender Engel zu nutzen geeignet war.

Sie ſehen und als Gattin begehren war bei unſerem jungen Helden das Werk eines Augenblicks. Auch Marie erkannte in Joſeph ſogleich den Mann ihres Herzens und ihres Glücks; jedoch durchdrungen von der Ueberzeugung, daß in dieſen Tagen der öffentlichen Nöth Niemand auf ſein, ſondern Jeder nur auf das Wohl des Vaterlandes bedacht ſein und ihm leben muſſe, ſchenkte ſie dem Geliebten ihr Herz mit der ausdrücklichen Beſtimmung, daß der gluckliche Tag ihrer Vermählung erſt der Feſttag des vaterländiſchen Sieges ſein ſolle. Entzückt über dieſe edle patriotiſche Geſinnung ſeiner Angebeteten, zog er mit um ſo größerer Gluth in die Schlacht; glaubte er doch mit jedem glucklichen Schwertſtreich das Vaterland und ſich ſelbſt einen Schritt näher an das ſchöne Ziel ſeiner Wunſche zu bringen.

Doch die Schickſale der Menſchen und Völker ſtehen über den Sternen geſchrieben. Auch die angeſtrengteſte Tapferkeit der Bravſten vermochte der Uebermacht nicht zu widerſtehen. Zuſammengedrängt mußten ſich die Unglücklichen in die Hauptſtadt zurückziehen, und auch hier das ſtete Gefolge des Unglücks und des Elends — Zwietracht und Verrath — mit ſich führend, öffneten ſich die feſten Thore der Stadt bald dem Feinde. —

Auf den rauchenden Wällen Warſchau's erwachte Joſeph aus ſeinem Traume. Wenige Wochen und Monde hatten ihn vom Jünglinge zum Manne gemacht. Der Stern der Hoffnung für ſein Vaterland, eben erſt noch herrlich glanzend — er ſah ihn zur Erde ſinken ſchnell wie eine Sternſchnuppe. Und ſcheint er nicht einen zweiten nach ſich zu ziehen wie einen leichten Streif? — Es iſt der Stern ſeiner Liebe! — Glänzten ſie doch auch in den Tagen des Gluckes neben einander, ſchön wie das liebliche Zwillingsgeſtirn! — Darum mußten ſie zuſammen ſinken! —

Joſeph, von der allgemeinen Noth ſo darniedergedrückt, hatte ſich kaum den Muth und die Kraft errungen, ſeiner mit ihm unglucklichen Marie zu gedenken. Ihm, dem Siegenden, war ſie ſtets als Siegesgöttin im Geiſte erſchienen. Jetzt war er entſchloſſen, er, der Geknechtete, nie wieder der Gebeugten unter die Augen zu treten. Er hatte nur ein Gefühl noch — das der Rache! — Der Rache an Freund und Feind, Menſchen und Schickſal! Seines Lebens war er überdruſſig, es noch ſo theuer als möglich den Siegern zu verkaufen, war ſein Trachten. Deshalb eilte er wuthend dahin, wo ihm der letzte Kampf der Verzweiflung noch am blutigſten ſchien, blindlings ſturzte er ſich in das Feuer der feindlichen Kanonen und abſichtlich den Tod ſuchend, rief er: „Finis Poloniae!“

In dieſer lebensverachtenden Kampfeswuth hatte er rings um ſich her ein furchtbares Blutbad angerichtet. Er wußte, daß er damit ſeinem Vaterlande nichts mehr nutzen könne; aber an die Stelle der Siegeshoffnung trat jetzt, wie geſagt, einzig und allein die Begierde nach Rache, und da er nichts mehr zu verlieren beſorgte, ſo kampfte er hier ſogar noch kaltblutiger und ſicherer, als in den enthuſiaſtiſchen Tagen des Glucks. Doch durch ſeine blinde Kampfeswuth immer tiefer in den Strudel hineingeriſſen, war er mit Einemmale rings von Feinden umgeben und ſchon ſchwebte der Todesſtreich über ſeinem Haupte, da ward er noch einmal von einer ſchützenden Waffe aufgefangen.

Als er in dem letzten Augenblicke noch athmete, traute er anfangs ſeinem eigenen Lebensgefühle nicht — ſo gewiß war er im vorigen geweſen, daß es ſein letzter ſein würde — wie nach einem mächtigen Sturze der glücklich Gefallene zuerſt mißtrauiſch die verſchont gebliebenen Glieder verſucht. Sein erſter Blick wendete ſich willenlos dahin, woher ihm gegen ſeinen Willen die Lebensrettung gekommen war, und er erblickte — Marien. Sie war ihm unbemerkt auf das Schlachtfeld gefolgt, aus Sorge, daß er ſich durch ſeinen Feuereifer zu weit führen laſſen werde, und in der Hoffnung, ihm vielleicht nützlich werden zu können.

Wie edle Seelen meiſt am Klarſten vorausſehen und die Vorſehung gern ihre Wünſche erfüllt, ſo auch hier — gerade in dem entſcheidenden Augenblick hatte ſie den Geliebten aus den Kämpfenden herausgefunden und war auf die angegebene Weiſe ſeine Retterin geworden. So befreundet er ſich bereits mit dem Tode gemacht, mit ihrem Anblick kehrte die Liebe und Luſt zum Leben ſchnell wieder und darum ließ er es ſtumm geſchehen, als ſie mit ernſter Würde von dem glücklichen Feinde völkerrechtlichen Schutz und Schonung des Ueberwundenen forderte.

Der ruſſiſche Offizier, Capitain Tſchutſchaſchoff, war bei ihrem Anblick wie verſteinert und ſchnell breitete er ſein Schwert, das er ſo eben zum Todesſtreich über ihn gezückt hatte, als ſchirmenden Schild über das Haupt ſeines Gegners. „Haltet ein, Kameraden!“ — ſprach er zu den Seinen — „unſer großer Kaiſer hat uns geſchickt, die Abtrünnigen zum Gehorſam zurück zu führen, nicht aber ohne Noth unſere Brüder zu morden. Das Schwert dieſes Tapfern iſt in unſern Handen, er hat mithin aufgehört, unſer Feind zu ſein. Bringt ihn in ſichere Verwahrung; von nun an gehört er dem Geſetze! — Sie aber, ſchöne Dame, haben doppelt Unrecht gethan, die zarte Hand an die rauhe Waffe zu legen. Sie würden zwiefach ſtrafbar ſein, ließe für ſolche Schönheit und Liebenswürdigkeit ſich ein Richter ausfindig machen. Sein Sie deshalb unbeſorgt, ich ſelbſt nehme Sie in meinen Schutz!“ —

„Nimmermehr!“ — fiel Joſeph ihm in’s Wort, „Marie iſt meine Braut und keine Macht der Welt ſoll mich von ihr trennen!“

„Beruhigen Sie ſich, junger Mann!“ erwiederte der Capitain, „und bedenken Sie Ihre Lage! — Ihr Schickſal iſt entſchieden! Ihre tolle Freiheitsgluth werden Sie abzukühlen haben in den Eisgefilden Sibiriens! — Wiſſen Sie mir es daher Dank, wenn ich dieſer Verlaſſenen mich annehme!“

„Ha!“ rief Joſeph, „ſo kann ich Ihnen blos dann danken, wenn Sie das ſchon gezückte Todesſchwert noch jetzt in meine Bruſt ſenken; denn lieber ſterben, als getrennt vom Vaterlande in jenen ſchrecklichen Oeden den Körper langſam zum Grabe ſchleppen! Iſt es, bei Gott! erlaubt, den armen Gefangenen, der nach nichts als nach dem unveräußerlichen Gute der Freiheit geſtrebt, dafür ſo grauſam zu ſtrafen?“

„Iſt es dem Herrn zu verdenken,“ antwortete der Capitain, „den Diener zu züchtigen, der immer von Neuem wieder darauf ausgeht, den ihm geleiſteten Schwur der Treue und des Gehorſams zu brechen?“ —

„Rechten wir nicht, meine Lieben!“ — ſprach Marie beſänftigend. „Jeder muß ſein Geſchick erfüllen! Trage auch Du, armer Joſeph! das Deine mit Geduld und Faſſung, wie grauſam es auch ſein mag. Gedenke mein und unſeres unglücklichen Vaterlandes! Wer weiß vor ſeinem Ende, zu welchem Werkzeug ihn das Schickſal auserſehen?!“

3. Sibirien.

Polens Schickſal hatte ſich entſchieden und auch Joſeph hatte nicht lange auf die Erfüllung des ſeinigen zu warten. Wenig Wochen nach ſeiner gefänglichen Einziehung befand er ſich mit mehreren ſeiner Leidensgefährten auf der Reiſe in’s Innere Rußlands, welche Reiſe ihr Endziel — in Sibirien hatte.

Zwar wurde ihm nicht bekannt gemacht, auf wie lange er dahin verbannt ſei, aber ſeine ſtrenge Bewachung, ſo wie mehreres Andere, ließen ihn das Schlimmſte fürchten. Selbſt in Tobolsk wurde ihm nur ein kurzer Aufenthalt geſtattet, nach welchem er immer tiefer in das Land nach dem Eismeere zu transportirt wurde. Anfangs ließ ihn die Neuheit ſeiner Umgebung das Schreckliche ſeiner Lage gar nicht völlig erkennen, ja als er einigemal auf der Zobeljagd glücklich war, wollte ſie ihm ſogar weniger traurig vorkommen, als er ſich gedacht hatte.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Ladislaus Pyrker, Erzbiſchof von Erlau und Dichter der Tuniſias und Rudolfias, zweier Epopöen, die nach dem Urtheil der Wiener Cenſur der Iliade und Odyſſee gleichkommen, befindet ſich auf dem Wege nach Rom. Der Vatican ſoll zu ſeinem feierlichen Empfang brillante Vorbereitungen treffen. Wahrſcheinlich wird Pyrker auf dem Capitol zum poeta laureatus gekrönt werden. Weniger kann der Papſt nicht thun, um der jetzigen öſterreichiſchen Regierung, deren ergebenſter Partiſan Pyrker iſt, ſeinen Dank für die Devotion abzuſtatten, mit der ſie, in der Angelegenheit der gemiſchten Ehen und der Jeſuiten, den Pantoffel geküßt hat. Pyrker iſt aus Tyrol gebürtig und gehört zu den reichſten ungariſchen Kirchenfürſten. Seine Werke, die er auf eigene Koſten drucken laſſen ſoll, ſtehen, wie geſagt, unter dem beſondern Schutze der öſterreichiſchen Cenſur, ſo daß in Wiener Journalen jedes nicht gehörig preiſende Urtheil über dieſelben geſtrichen wird. Zur Entſchädigung dafür behaupten böſe Zungen, daß der erzbiſchöfliche Dichter zuweilen ganze Stöße von Exemplaren ſeiner eigenen Werke — verbrenne; nicht weil er vielleicht ſeine Muſe über einem ketzeriſchen Gedanken ertappt, ſondern um mit beſſerem Gewiſſen eine neue Auflage veranſtalten zu können.

•

Das wird epidemiſch In London iſt am 23. März ſchon wieder ein Narr verhaftet worden, der mit Gewalt den Lord John Ruſſel ſprechen wollte. Man fand ein großes Dolchmeſſer in ſeiner Taſche. — Es iſt jetzt ſehr unbequem, engliſcher Miniſter zu ſein.

•

Deutſche Treue. Die wackern Bürger von Bromberg ſind gewaltig erſchrocken über die Poſener Adreſſe. Da ihr Bürgermeiſter auch unter den verwegenen Ständemitgliedern iſt, ſo wollen ſie ihn zur Rechenſchaft ziehen, ſofort kaſſiren, an Se. Majeſtät den König ein demüthiges Schreiben richten, worin ſie ſolch revolutionäres Beginnen desavouiren ꝛc., ſintemalen ſie eingedenk ſind, daß der gegenwärtige, wie der verſtorbene König ihnen vielfache Gnadenbeweiſe gegeben. So denken ſie, Alles Uebrige kümmert ſie nicht. — Es wird wahrſcheinlich „Wohlthaten“ heißen müſſen; denn „Gnade“ iſt eigentlich Straferlaß und die gute Stadt Bromberg, die vor einigen Jahren wegen der harmloſen Beſchreibung eines Maskenballes in dieſen Blättern gewaltig in Harniſch gerathen iſt, müßte demnach Mancherlei verwirkt haben.

•

Aus Berlin ſchreibt man: „Die Annullirung der weſtphäliſchen Zwangsanleihen, in Folge des neuen Staatsvertrags zwiſchen den betheiligten Ländern, hat einen peinlichen Eindruck gemacht. Es gibt Perſonen, die 80 bis 100,000 in ſolchen Anleihen beſitzen und nunmehr Alles verlieren. Für die endliche Entſcheidung des merkwürdigen Entſchädigungsſtreites kann man aber dennoch gewiſſermaßen dankbar ſein, da wenigſtens ein Endurtheil erfolgt iſt und die lange Klage um eine achtundzwanzigjährige Rechtsverzögerung ihren Schlußpunkt erreicht hat.“ — Ein ſchöner Troſt! — Es war ſchwer, den Patienten zu kuriren; man bringt ihn um: ſo iſt er doch wenigſtens todt!

•

Das neue Strafgeſetzbuch, welches ſo eben in Preußen von den Ständen begutachtet wird, enthält unter andern die Beſtimmung, daß über verſtorbene Glieder der königlichen Familie, wie auch über die Perſonen und Familien anderer Regenten nichts deren Ehre Nachtheiliges geſagt werden ſoll. — Man befürchtet, dieſer Umſtand dürfte ſogar der Geſchichtſchreibung hinderlich ſein, hofft aber, daß in vorkommenden Fällen die Richter in der Praxis eine milde Auslegung werden eintreten laſſen!!! De mortuis nil nisi bene; von den Lebenden darf man auch nur bene ſprechen, ſo iſt Alles bene.

•

Fortſchritte der Civiliſation. In Smyrna hat, nach franzöſiſchem Vorbilde, ein Fleiſcher ſeine Kunden mit Katzenfleiſch ſtatt mit dem von Lämmern regalirt, und ſo lange dies ein Geheimniß blieb, gute Geſchäfte gemacht. Als aber der Baſch-Aga, der Oberſte der Medizinal- oder vielmehr der Marktpolizei, dahinter kam — denn auf ſeinem eigenen Tiſch ſogar ſoll ein Viertel eines ſtattlichen Katers geprangt haben — ließ er den würdigen Mann zwölf Stunden lang mit den Ohren an den Laden nageln und dann auf die Galeere ſchicken. — Wie viel pariſer Fleiſcher und Gargots (nach dem deutſchen Garkoch gebildet) müßten bei ſolcher Juſtiz in's Bagne wandern!

•

L'Unité, eine neue Pariſer Revue, greift Edgar Quinet's Artikel gegen Deutſchland auf eine ſehr vernünftige und freimüthige Weiſe an; es iſt ein Beweis, daß die blinden Nationalvorurtheile in Frankreich nicht mehr ſo mächtig ſind, als unſere Franzoſenfreſſer uns einreden wollen. L'Unité preiſt die jetzige deutſche Bewegung, welche ſie der im ſechzehnten Jahrhundert gleichſtellt (?), beweiſt die Ungerechtigkeit der franzöſiſchen Eroberungskriege und wünſcht Deutſchland mächtig, einig und frei zu ſehen. Daß ein Franzoſe ſo vernünftig, gerecht und ehrlich ſein kann, wird Menzel nicht wenig ärgern.

•

Die Rheiniſche Zeitung hat in ihrer letzten Nummer auf eine ergreifende Weiſe vom Publikum Abſchied genommen. Ihr ritterlicher, edler Tod iſt ein intereſſantes Gegenſtück zu der Art, wie die Brockhauſiſche ihr elendes Daſein weiter friſtet. Das Brockhauſiſche Blatt iſt in Preußen noch einmal verboten worden; man will's noch etwa drei Monate zappeln und dann erſt zum Handkuß laſſen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

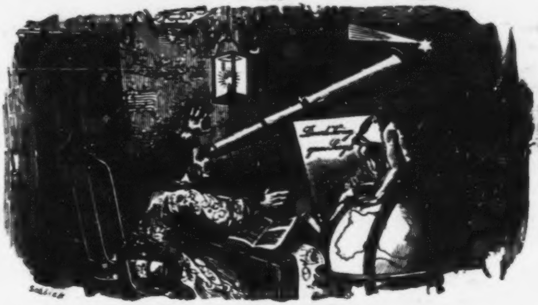

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 72. Montag, den 10. April. 1843.

Die Novelle.

Novelle von H. Hermann Robolsky.

Nach einem Tage voll Mühen und Geſchäften lag ich des Abends auf meinem Sopha in behaglicher Ruhe hingeſtreckt, einen Band Gedichte und Novellen in der Hand. Eingehüllt vom Dampfe, der dem braunen Meerſchaum entquoll, erhob ich mich, von den Fittigen des Dichters getragen, in den Himmel der Poeſie, wie umgekehrt ein griechiſcher Gott in der Wolke vom Himmel auf die Erde ſtürzt.

Der Name des Dichters, der mich beſchäftigte, iſt faſt verſchollen. Ein Freund hatte mir eins ſeiner Werke, auf das er zufällig geſtoßen war, gegeben, es als würdig beurtheilend, der Vergeſſenheit entriſſen zu werden. Ich fand ſein Urtheil gerecht. In Allem, was ich las, wehte ein wahrhaft poetiſcher Geiſt. Eine lebendige Phantaſie, verbunden mit Gluth der Empfindung und Gedankenreichthum, durchſtrömte die Adern jedes Gedichts. Als Erzähler feſſelte er weniger durch die Maſſe frappanter Gegenſtände und glänzender Situationen, als durch die ſcharfe Zeichnung der Charaktere und die getreue Auffaſſung der Verhältniſſe in ihrer ganzen Tiefe. Nach den Zeitfragen, die hier und da eingeſtreut waren, ſo wie nach dem ganzen Geiſte, deſſen Stempel das mir vorliegende Werk trug, konnte ich auch (die Jahreszahl fehlte dem Titelblatt) auf das Alter ſchließen. Der Dichter mußte in der Zeit gelebt haben, wo Weimar nicht mit übertriebenem Ausdruck das deutſche Athen hieß und aus ſeinen Mauern überall hin, wo die Muſe etwas galt, die finſternißbrechenden, geiſtentzündenden Strahlen ſchoß. Das Converſationslexikon beſtätigte meine Vermuthung. Die dürftige Notiz deſſelben ließ mich wenigſtens auch den Aufenthaltsort des Dichters erſehen. Er hatte in weiter Entſernung von Weimar gelebt. Ich ſah ein, daß der Zauberkreis, in den die großen Dichtergenien ihre Geiſter bannten, nicht ein enger geweſen war, ſondern allmälig einen weiten Umfang gewonnen haben mußte, wie die Ringe, die das Waſſer um den hineingeworfenen Stein bildet, bis in's Unendliche ſich vergrößern. Denn daß der Dichter, mit dem ich's zu thun hatte, auch von der magiſchen Kraft der großen Geiſter, die damals der Poeſie eine gänzliche Reform bahnte, gefeſſelt war, ließ jede Zeile durchblicken. Ueberall hörte ich den Widerhall der Klänge, die die Meiſter ſeiner Zeit den Saiten entlockten. Der geläuterte Geſchmack, zu dem die deutſche Muſe von ihren Irrwegen ſich hinwandte, zeigte ſich in gleicher Weiſe bei ihm. Kurz, man ſah, daß er den Titanenſchritten, die die Heroen der Literatur damals thaten, zu folgen geſucht.

Die Originalität war freilich über der Nacheiferung verloren gegangen. Der Dichter hatte es nur verſtanden, fremdem Boden Keime zu entnehmen und auf ſeinen Stamm zu pfropfen. Hier waren ſie zu Schößlingen erwachſen, die von großem Talente des Pflegers zeugten, groß genug, um im Tempel des Nachruhms einen ſichern, ewigen Platz zu behaupten. Was mochte wohl den Dichter ſo lange in Schatten ſtellen? Denn ich kannte ihn bis jetzt kaum dem Namen nach, obwohl ich ſonſt einer ziemlich detaillirten Kenntniß der Literaturgeſchichte mich rühmen kann. Ich ſuchte mir die aufgeworfene Frage zu beantworten und überhaupt das Thema zu löſen, daß die Geſchichte ſo Manches an den Strand der Vergeſſenheit abſetzt, was von ihren Wogen ewig getragen werden ſollte.

In dieſe Unterſuchung vertiefte ich mich ſo, daß ich meinen Freund, der plötzlich in die Thür trat, ſogleich mit Fragen beſtürmte und ihn in mein Intereſſe zog, ohne abzuwarten, was ihn zu mir führte und was er vielleicht Wichtigeres auf dem Herzen hatte.

„Ich kann Dir über unſern Auffindling viel berichten," begann er mit einer Haſt, die auch ſein Intereſſe verrieth. Er hatte noch nicht Hut und Mantel abgelegt, als er ſchon den Schatz von Notizen, den er aus beſtaubten Blättern gehoben, auskramte. Ueber die Lebensverhältniſſe des Dichters hatte er wenig Klarheit erlangt. „Die vorzüglichſte, fruchtbarſte Periode ſeines Lebens," erzählte er, „iſt mir deſto bekannter, ſeine erſte Liebe, mit der bei jedem Poeten die Hauptentwickelung ſeines Geiſtes Hand in Hand geht. Der Bericht darüber knüpft ſich an die Novelle, welche ſeinen Werken voranſteht und den Titel: Der Maskenball, an der Stirn trägt."

„Man erkennt in ihr," fiel ich ihm ein, „die Erſtlinge der Muſe, aber trotzdem kann ſie ſchon etwas ſtrengen Anforderungen der Kritik genügen."

„Nun gut," fuhr mein Freund fort, der unterdeſſen ſich geſetzt hatte, „ſo höre, was ich darüber ausgekundſchaftet habe.

„Die Novelle iſt bis zu einem gewiſſen Punkt wahr, ein Factum, eine Wirklichkeit. Der Held iſt unſer Dichter, die geſchilderte Schöne kein Bild der Phantaſie, das einſt von ihm ſeine Seele zu fordern hat, ſondern iſt Fleiſch und Bein geweſen, hat gelebt auf der Erde, ich verſichere es, ſo unpaſſend auch ein ſolcher Aufenthalt für einen Engel, als welchen dieſe Laura jeder ihrer Züge bezeichnet, erſcheinen muß. Nehmen wir nun das Gebräme weg, womit der Dichter die Thatſache eingefaßt hat, ſo liegt ſie in ihrer nackten Wahrheit vor uns."

(Fortſetzung folgt.)

Joſeph Graf Polowsky.

oder:

Die Polen in Tſcherkeſſien.

Novelle aus der neueſten Zeit von **Julius Eberwein.**

(Fortſetzung.)

Doch als die Mühen immer größer, die Entbehrungen immer empfindlicher wurden, da kam er bald von der kurzen Selbſttäuſchung um ſo ſchmerzlicher zurück und öde und todt wurde es in ſeiner Seele, wie in der ihn umgebenden Natur. Ein Trieb, ein Wunſch nach dem andern erſtarb in ſeinem Herzen, er brütete ſo dumpf vor ſich hin, daß er nicht einmal den Gedanken einer möglichen Schickſalsänderung mehr zu faſſen vermochte, und nur, wenn er auf der Jagd ein erlegtes Wild ſah, welches ſchmerzlich verenden wollte, erwachten in

Etwas wieder bei ihm die Lebensgeiſter und rachſchnaubend knirſchte er durch die Zähne: „Ich laſſe Dich nicht ſterben; hat man mich denn ſterben laſſen?“ — So lebte er viele Jahre lebendig todt dahin, ohne daß er weiter etwas von der übrigen Welt vernahm oder dieſe von ihm, ſelbſt von ſeiner Marie hatte er ſeit jenem Augenblick der Trennung kein Wort wieder erfahren können, geſchweige denn über das Schickſal ſeines Vaterlandes und ſeiner Kampfgenoſſen.

Da trat eines Abends, als er, wie gewöhnlich in warme Pelze gehüllt, bei einem ärmlichen Lämpchen ſaß und gedankenlos vor ſich hinſtierte, einer der wachthabenden Offiziere zu ihm in ſeine Hütte und ſprach: „Joſeph, es thut mir leid um Euch! Ihr waret mir einer der Liebſten von Euren Leuten, und jetzt muß ich hören, daß wir wahrſcheinlich Euch verlieren werden.“

„Wie?“ rief Joſeph, bei dieſen Worten wie aus einem ſchweren Traum erwachend, „was ſagt Ihr?“

„Ihr müßt in Eurer Heimath einen guten Fürſprecher haben; denn obſchon Ihr zu lebenslänglicher Verbannung verurtheilt ſeid, ſo ſoll Euch jetzt dennoch die Erlaubniß zur Rückkehr aus derſelben geſtattet werden, wenn Ihr Euch zu weiterer Verfügung willig finden laßt.“

„Und wie lautet dieſe Verfügung?“ fiel Joſeph ihm mit funkelnden Augen in die Rede.

„Das freche Volk der Tſcherkeſſen, ſich auf den Schutz ſeiner ſchwer zugänglichen Gebirge verlaſſend, hat ſich unterfangen, unſerm allgewaltigen Czaren den ſchuldigen Gehorſam zu verweigern. Deshalb hat derſelbe gelobt, dieſe Uebermüthigen dafür mit Feuer und Schwert zu züchtigen. Wenn Ihr nun in die Reihen der Glücklichen mit eintreten wollt, die der Herr zu dieſem Ehrenwerke auserkoren, ſo ſollt Ihr in Gnaden Eurer Verbannung hierher überhoben ſein!“

„Nimmermehr!“ — ſprach Joſeph entſchloſſen. „Nie werde ich mich dazu hergeben, der Unterdrücker eines freien Volkes zu werden. Dieſe wackeren Tſcherkeſſen kämpfen für ihre Freiheit, für ihre Selbſtändigkeit. Haben wir Polen etwas Anderes gethan? Iſt dieſes nicht das einzige Verbrechen, das wir jetzt hier zu büßen haben? Und durch Unterdrückung eines nach Freiheit ringenden Volkes ſollte ich mir ſie zu verſchaffen ſuchen? — Nimmer, denn ſonſt würde ich mich ſelbſt der Freiheit nicht würdig achten!“ —

„Ueber dieſen Freiheitsſchreier! Iſt denn dieſes Fieber ſo hitzig, daß es auch nicht einmal der Eiswind des Nordpols abzukühlen vermag?“ erwiederte kopfſchüttelnd der Ruſſe, „nun, ſo erwartet in Gottes Namen hier Eure letzte Stunde! Mir iſt es ſogar lieb, wie geſagt; denn nur ungern hätte ich Euch verloren. Uebrigens möcht' ich überhaupt wiſſen, wie es mit dieſer Begnadigung eigentlich zuſammenhängt, denn wie man murmelte, ſollen zarte Frauenhände dabei mit im Spiele geweſen ſein, und darum ſolltet Ihr auch einen eigenhändigen Schein über Eure Freilaſſung ausſtellen.“

Bei dieſen Worten wurde Joſeph ſtutzig; ſichtbar kämpfte er innerlich mit ſchweren Zweifeln. — „Sollte Marie dabei ihre Hand im Spiele haben,“ dachte er bei ſich, „und ſo zum zweiten Male Dein rettender Engel werden? Ob und wie iſt mir ein unauflösliches Räthſel. Aber eine innere Stimme ruft mich, dieſer will ich folgen! Und tönen doch noch immer in mir ihre letzten Worte wieder: „„Wer weiß vor ſeinem Ende, zu welchem Werkzeug ihn das Schickſal auserſehen?““ —

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Bekanntlich wurde vor Kurzem zum Erſtenmale in Algier ein Araber mit der Guillotine hingerichtet. Den Arabern gefiel die Sache; ſie ſagten: Maſch Allah! Gott iſt groß! Nun ſind wir emancipirt; wir haben gleiche Rechte mit den Frendſchis.

*

Das Leipziger Tageblatt vom 5. April enthält einen ſehr guten, obgleich „anſtändig und wohlmeinend“ geſchriebenen Artikel über das Verbot der [illegible]ziger und nachher Deutſchen Allgemeinen Z[illegible]n Preußen. Es iſt ein Zeichen der Zeit, daß ſelbſt der ruhige, lammherzige Bürger, der kein politiſches Raiſonnement liebt, daß ſelbſt der „Philiſter“ das Schreiende des Falles erkennt und erſtaunt ausruft: Das iſt ja Reaction! Tageblatt, Tageblatt! Daß Du nur nicht in Preußen verboten wirſt! —

Die Doctoren der Medizin B.... und R....... in Erlangen, ſind, weil ſie den Gegner des im Duell gebliebenen Studenten **Maurer** nicht nennen konnten oder mochten, aus der Candidatur zum bairiſchen Staatsdienſte für immer geſtrichen worden. — Dies erſcheint etwas hart; denn Duell-Aerzte befinden ſich immer in einem fatalen Dilemma. Die Behörde ſollte die mediziniſche Hülfeleiſtung bei Zweikämpfen nicht noch erſchweren.

•

Das Journal des Debats rühmt das Glück, welches die Franzoſen bei den Damen von Otaheiti machen, und ärgert ſich über die engliſchen Miſſionäre, die mit ihren Sittenpredigten den Franzoſen die niedlichen Kinder der Geſellſchaftsinſel abſpenſtig zu machen ſuchen. Der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach: dieſer Spruch gilt beſonders von den Otaheiterinnen und ſo iſt es den Franzoſen nirgends leichter geworden, Propaganda (im buchſtäblichen Sinn des Wortes), zu machen. Louis Philipp wird nun ſchon das Reich der Königin Pomaré behalten müſſen, da Frankreich unmöglich den Schutz über die vielen Franzoſenkinder aufgeben kann, die bald auf Otaheiti heranwachſen werden.

•

In Berlin geſchehen immer mehr Wunder und Zeichen. Ein Referendar iſt, weil er einen Brief von Herwegh erhielt, unter polizeiliche Aufſicht geſtellt worden! Nun glauben wir, was uns früher ein eitles Gerücht ſchien, daß nämlich auch Herwegh's Privatcorreſpondenz aus der Schweiz mit ſeiner Braut in Berlin unter einer gewiſſen Aufſicht ſtand. — Willibald Alexis ſchrieb früher leitende Artikel für die Berliner Voſſiſche Zeitung. Wer die gediegenen Correſpondenzen deſſelben Verfaſſers im „Morgenblatt" kennt, kann ſich vorſtellen, wie wahrhaft anſtändig und wohlmeinend Alexis die preußiſchen Zuſtände beſprach. Trotzdem hatte er beſtändig mit der Cenſur zu kämpfen. Sie ſtrich einen Artikel ſo zuſammen, daß ihn Alexis umarbeitete; da ſtrich ſie das zweite Mal, was ſie beim erſten Male hatte ſtehen laſſen; und beim dritten Mal, was ſie beim zweiten verſchont hatte. Er beklagte ſich darüber allerhöchſten Orts und ſuchte zu zeigen, wie falſch der Wille des Königs verſtanden und das Geſetz gedeutet werde. Nach einem höchſt ungnädigen Beſcheid aber, den Alexis erhielt, und in welchem er ebenfalls zu den Schreiern gerechnet wurde, muß man ſchließen, daß die Cenſur allerdings im Sinn des Königs gehandelt. Und da will man noch behaupten, man wolle eine gute Preſſe bilden. Das iſt nicht wahr; unter ſolchen Verhältniſſen iſt keine conſervative, ſondern nur eine ſervile Preſſe möglich. Nach ſolchen Vorgängen muß man glauben, daß keine andere Geſinnung als die eines Hengſtenberg, Schubert u. ſ. w. für loyal gilt. Oder glaubt man, daß ein Dahlmann, deſſen Patriotismus gewiß anſtändig und wohlmeinend iſt, glimpflicher urtheilen würde als Alexis? —

•

Geſtorben: Auf ſeinem Gute Gatterſtädt der Dichter **Friedrich Krug von Nidda**; in Petersburg der reiche Bankier **Baron von Stieglitz**. — Der Walzerheros **Johann Lanner** iſt am 14. März in Wien nach kurzem Krankenlager am Typhus geſtorben. Der talentvolle Mann, deſſen fußbeflügelnde Melodien eine halbe Welt entzückt haben, wurde kaum vierzig Jahre alt.

•

Aus **Jeruſalem** iſt die (für uns nicht?) traurige Nachricht eingegangen, daß der dortige evangeliſche Biſchof **Alexander** mit den Türken und Juden wegen des „Proſelytenmachens" fortwährend in Sorge erregende Colliſionen gerathe, welche demſelben die Rückkehr nach Europa ſehr wünſchenswerth machen. — Wer heißt ihn Proſelyten machen? Würde man ſich's in Berlin gefallen laſſen, wenn Derwiſche kämen und Proſelyten für den Islam machten?

•

Aus **Berlin** ſchreibt man im Mannheimer Journal: „Man erkennt jetzt, daß das raſche Sinken unſerer Induſtrie nicht blos in den ungünſtigen Zeitverhältniſſen ſeinen Grund hat, ſondern daß ſeine Wurzeln in jenem Syſtem zu ſuchen ſind, deſſen Früchte bis jetzt hauptſächlich das Ausland eingeerndtet hat. Die ſchlimmen Conjuncturen der Zeit haben das Uebel nur auf die Oberfläche geführt und in ſeiner ganzen Nacktheit den Blicken dargelegt. So lange man ſich nicht dazu entſchließen kann, eine kräftige und umſichtige Handelspolitik nach Innen und nach Außen zu verfolgen, iſt jede Hoffnung der Aufhilfe der Induſtrie und der Belebung des Verkehrs mit dem Auslande eitel. Wie ſoll auch von einem Erfolge die Rede ſein, wenn man auswärts überall eine untergeordnete Rolle ſpielt und im eigenen Hauſe die Fremden Herr ſein läßt." — Endlich!!

•

Hector Berlioz. Von ihm berichtet der „Figaro" aus Braunſchweig: Berlioz hat uns den Genuß verſchafft, ſeine großartigen, bewunderungswürdigen Symphonien unter ſeiner Direction in meiſterhafter Execution unſeres verdoppelten Orcheſters zu hören. Im Schluſſe machte ſich der Enthuſiasmus des Publikums durch weithin ſchallende Vivats, Bravo's und Bekränzung der Partitur des Meiſters Luft. Ein ſplendides Feſtmahl, an dem alle Honoratioren, auch der Kunſt und Wiſſenſchaft, Theil nahmen, wurde Berlioz zu Ehren veranſtaltet, bei dem es an Reden und Toaſten zum Preiſe des Künſtlers nicht fehlte. Von hier iſt Berlioz nach Hamburg gereiſt. (Er iſt bereits in Berlin eingetroffen, wohin ihn ſein Freund **Meyerbeer** eingeladen. Man iſt ſehr geſpannt auf ſeine Concerte.)

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

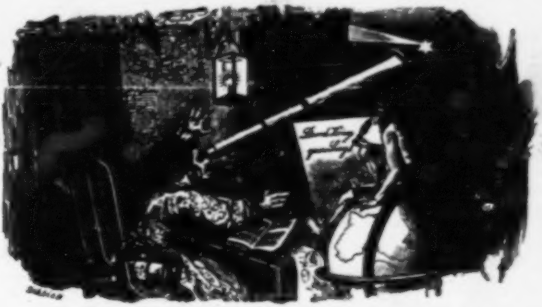

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 73. Dienſtag, den 11. April. 1843.

Joſeph Graf Polowsky.

oder:

Die Polen in Tſcherkeſſien.

Novelle aus der neueſten Zeit von Julius Eberwein.

(Fortſetzung.)

3. Das ruſſiſche Heer.

Marie ſtand an dem Fenſter ihres Zimmers. In der Linken hielt ſie ein Papier, es aufmerkſam betrachtend; an der Rechten hielt ſie der inzwiſchen zum Obriſt avancirte Capitain Tſchutſchalſchoff. Langſam ſenkte ſie die Linke und ſprach zum Obriſt: „Ja, es ſind ſeine Schriftzüge! Du haſt Dein Wort erfüllt und darum iſt es nun an mir, das Gleiche zu thun. Hier haſt Du den Preis dafür — meine Hand!"

„Aber," erwiederte der Obriſt, „giebſt Du ſie mir auch gern?"

„Darüber," antwortete Marie, „beſtimmt unſer Vertrag nichts. Du bedingteſt Dir für Joſeph's Befreiung meine Hand — Du haſt ſie — damit ſind wir quitt! Mein Herz ruht ſchon längſt begraben unter Warſchau's Mauern!"

„Wie kannſt Du nur immer noch an jenen traurigen Erinnerungen hängen, geliebte Marie?" ſprach der Obriſt. „Schenke ſie doch endlich aus Deinem Gedächtniß, da Du Dir ja ſelbſt ſagen mußt, daß ſie nur dazu dienen können, Dir Dein Lebensglück zu verbittern!"

„Das Gedächtniß," erwiederte Marie, „iſt ein eigenſinniges Kind. Was es laſſen ſoll, das hält es feſt, und was es feſthalten ſoll, das läßt es los. Wer aber vermöchte auch, den Verluſt ſeines Liebſten zu vergeſſen?"

„Nun, liebe Marie," fuhr der Obriſt fort, „kannſt Du Dich denn durchaus nicht ſelbſt davon trennen, ſo will ich mich bemühen, Dich durch [illegible] zärtlichſte Liebe davon abzubringen und mir zu gewinnen, und deshalb ſollſt Du mich auch auf dem Feldzuge gegen die Tſcherkeſſen nicht verlaſſen.“

Und ſo geſchah es. In wenigen Tagen darauf folgte die Vermählung und unmittelbar von dem Traualtare eilten die Neuvermählten zu dem gegen Tſcherkeſſien befehligten Heere. —

Einige Zeit darauf kam auch Joſeph aus Sibirien dort an und wurde als Offizier bei einem jener polniſchen Regimenter angeſtellt, welche ebenfalls zur Unterwerfung jener unbändigen Bergvölker mit beordert waren.

Sogleich am erſten Abend aber, den er in geheimer traulicher Beſprechung mit Einigen ſeiner Landsleute zubrachte, wurde er ſowohl von Allem, was inzwiſchen mit ſeinem Vaterlande vorgegangen, auf das Genaueſte unterrichtet, als auch davon, um welchen Preis ſeine Marie ſeine Befreiung erlangt habe. Bei dieſer Nachricht füllten ſich alsbald ſeine großen, ſchönen Augen mit Thränen der innigſten Rührung, denn ſein Herz ſagte ihm, welches furchtbare Opfer ihm dabei ſeine Geliebte gebracht. Aber kaum wieder Meiſter dieſes herzzerreißenden Schmerzes, brach er mit einem Male in ein wahnſinnähnliches Lachen aus.

„Vortrefflich, Du bewundernswürdiger Rechenmeiſter! So klug wußteſt Du es zu karten, daß ich ſelbſt der Kuppler für Dich bei meiner Geliebten werden mußte? Du ſchenkteſt mir das Leben, um dadurch ihren Haß zu bezwingen; Du befreiteſt mich aus der Verbannung, um dadurch ihre Hand Dir zu erfeilſchen! Hätteſt Du mich getödtet, ſo lag meine Leiche, für immer ein Hemmbaum zwiſchen Dir und ihr; denn wer hätte auch nur die Frechheit dazu, über den Leichnam des Geliebten die Liebeshand zu ſtrecken? Die Schultern des Begnadigten ſind aber die ſchönſte Leiter, um darauf in das ſüße Kämmerlein zu ſteigen! — Doch ſieh' Dich vor, Du kühner Steiger! Es hat ſich ſchon zugetragen, daß die Leiter umſchlug und den Verwegenen erſchlug! Und ſo werde auch ich nicht eher ruhen, bis ich dem pfiffigen Kuckuck in dem liſtig erſchlichenen Neſte den Hals umgedreht. Lebt wohl drum, liebe Kameraden! Ihr ſeht mich nicht eher wieder, als bis ich meine Geliebte gerächt, und koſte es mir ſelbſt das Leben. Iſt mir dieſes Leben doch ſelbſt verhaßt, da es ein Geſchenk jenes Grauſamen iſt, und um ſolchen Preis!“ —

Joſeph wollte fort, aber ſeine Landsleute hielten ihn zurück unter Bitten und Vorſtellungen, durch einen übereilten Schritt nicht abermals ihnen und dem Vaterlande ſchädlich zu werden, da man ja ohnehin nicht wiſſen könne, ob ſich in dem bevorſtehenden Feldzuge nicht dazu vielleicht von ſelbſt Gelegenheit darbiete.

„In dieſem Feldzuge?“ fiel Joſeph mit flammenden Augen ein, „ja, Kameraden, Ihr habt Recht! Jeden voreiligen Schritt laßt uns mit Vorſicht vermeiden. Das Leben eines Jeden gehört dem Vaterlande. Wer weiß vor ſeinem Ende, zu welchem Werkzeug ihn das Schickſal auserſehen?“

(Fortſetzung folgt.)

Die Novelle.

Novelle von H. Hermann Uobolsky.

(Fortſetzung.)

„In der That war es auf einem Maskenballe, wo der Dichter von dem göttlichen Funken getroffen wurde, der beim erſten Auffinden zweier verwandten Geiſter, die der Raum bisher getrennt hat, vom Herzen zum Herzen fliegt. Der Unbekannten Bild lebte in allen ſeinen Träumen, in ſeinen Phantaſien, in ſeinen Gedichten. Er beſang ſie, wie Petrarca ſeine Laura, und gab ihr denſelben Namen. In einer Erzählung, es iſt eben die hier vorliegende, benutzte er den Vorfall auf dem Balle, ſpann ihn weiter aus und da eine göttliche Stimme ihm immer zurief, daß er die Unbekannte wiederſehen würde, ſo malte ſeine Phantaſie, ehe noch die Wirklichkeit eine Hoffnung an die Hand gab, in der Erzählung das Wiederſehen aus, ſo wie den Weg, wie der Himmel die Liebenden zuſammengeführt und dann auf ewig verbunden hätte. Daß es ſo, wenn auch nicht gerade auf dem von der dichteriſchen Einbildungskraft dargeſtellten Wege, kommen würde, ſagte ihm eben jene heilige Ahnung. Wenn es wahr iſt, daß die Liebe die beiden Hälften einer urſprünglich ungetheilten Seele wieder vereinigt, und jede derſelben nur in der andern ihre Vollendung findet, einſt aber dieſe Vereinigung gewiß herbeigeführt wird, ſei es über die Kluft alles Raumes und aller Zeit, ſo war es dieſer Gedanke, der den Dichter ſo kühn und zuverſichtlich der Zukunft Schleier zerreißen ließ. Er hatte weder Namen noch Wohnort der Geliebten erfahren — denn die Seligkeit des kurzen Augenblicks, wo er ſie auf dem Balle ſah, hatte ihn nicht zu ſolchen Fragen kommen laſſen — aber dennoch war ſeine Sehnſucht nicht hoffnungslos. War es ihm doch, als wäre mit dem Verſchwinden der Zauberin ſeine Seele ihm entriſſen. Und konnte er zu dem weltregierenden Schickſale ſich nicht der Zurückgabe verſehen?

„So weit nun die Novelle das wollüſtige Leiden des Liebenden, ſein Hinbrüten in ſich ſelbſt darſtellt, läuft ſie mit der Wirklichkeit parallel, dann folgt eine Divergenz Beider. Die Fügung des Himmels wollte auf einem andern Wege zu dem geſteckten Ziele gelangen, als die Phantaſie des Dichters es gethan hatte. — Es war ſchon eine geraume Zeit ſeit der Maskerade und ſeit Abfaſſung der dieſelbe verherrlichenden Novelle verfloſſen, und noch hing die Seele des Liebenden mit unüberwindlichem Starrſinn an dem Weſen, deſſen Bild aus der nebelgrauen Ferne immer noch nicht auftauchen wollte. Da traf ihn ein zweiter Schlag, der über den Gang ſeines Lebens entſchied. Sein Vater ſtarb. Wir wollen den Schmerz nicht darſtellen, dem der Troſtloſe zu erliegen drohte. Es genüge zu erwähnen, daß nun die Quelle verſiegt war, aus der er bisher die Sorgenloſigkeit für ſeinen äußern Unterhalt geſchöpft hatte. Denn die Bahn, die ihn zur unabhängigen Exiſtenz hatte führen ſollen, war nur erſt wenige Stadien zurückgelegt, und noch nicht ſo weit, um ihn der Sorge für das liebe Brod zu überheben. Er ſtudirte Theologie und konnte ſich auch nach dem Abſterben ſeines Vaters nicht entſchließen, dies Studium aufzugeben. Hundert Pläne, um ſeine Subſiſtenz zu ſichern, drängten ſich in ſeinem Kopfe; da fiel er auf den leidigſten, die Schriftſtellerei. Bisher hatte der enge Raum ſeines Pultes die weite Welt ſeiner, dem Papiere anvertrauten Gedanken verſchloſſen, nichts war der Oeffentlichkeit übergeben. Denn in ſeinem jugendlichen Enthuſiasmus für die Poeſie hielt er es anfänglich ſogar für eine Entweihung derſelben, das, worin er ſeine ſchönſten Träume, ſeine heiligſten Empfindungen, ſeine erhabenſten Gedanken niedergelegt hatte, der profanen Welt mitzutheilen. Er fühlte ſich über ſie erhaben. — Seine Begeiſterung für das Wahre und Schöne ſtieß ſich an all' den albernen Leidenſchaften, Thorheiten und Einbildungen, die er in ihr ſah, und er hielt ſie nicht für befähigt, den Tönen, worin er all' das Dichten und Trachten ſeiner Bruſt geoffenbart, Anerkennung und Theilnahme zu ſchenken. Ja, bei ſeinem feindſeligen Verhältniß zu ihr, die ſo wenig zu ſeinem Ideale paßte, mißgönnte er ihr, einen Genuß mit ihm zu theilen, der für ihn der höchſte und ſeligſte war.

„Der Drang der Umſtände brachte ihn auf andere Gedanken. Er überzeugte ſich durch ruhige Ueberlegung, daß er ſeine ſelbſtſüchtige Stellung zur Menſchheit aufgeben müſſe. Wie durch ein Vervielfältigungsglas hatte er in allen Menſchen immer nur ſein Selbſt ſehen wollen. Natürlich ſtieß er da auf manchen Kontraſt mit dem idealen Menſchen, den er in ſich trug. Darum zürnte er der Welt, hielt ſie für ſchlecht und zog ſich zurück in ſein Inneres. Darin hatte der tragiſche Conflikt ſeinen Grund; worein er bei den unvermeidlichen Reibungen mit der Wirklichkeit ſo oft gerieth, wodurch aber auch allmälig die Verſöhnung ſich vermittelte. Beſonders war in dieſer Hinſicht jener Schritt, wo er um die Gunſt der bisher von ihm verachteten Menſchheit zum erſten Male zu buhlen ſich genöthigt ſah, von großem Einfluß. Indem er darüber hin und her dachte, wurde es ihm einleuchtend, daß ſeine Geringſchätzung nur die rohe Maſſe der Menſchen treffen könne, wohl aber ein edlerer Theil von der Schlacke ſich abſondere, Leute von Geiſt und Gemüth, Wohlwollen zu ſchenken und zu empfangen geneigt. Und ſo wurde ſeine Bedenklichkeit, mit der Außenwelt in Verkehr zu treten, ſchon gelindert.

„Nach vielen eingegangenen Erkundigungen ſollte das vom Profeſſor A. redigirte Blatt für Kunſt und Wiſſenſchaft die erſte Niederlage ſeiner Erzeugniſſe ſein. Derſelbe lebte nur in geringer Entfernung von B., wo der Dichter ſtudirte, und ſo konnten Unterhandlungen bequem gepflogen werden.

Zuerſt wollte er die Erzählung, welche ſein ſchönſtes Thema, die Liebe zur Unbekannten, behandelte, ihr Glück verſuchen laſſen. Er hielt ſie unter allen Produkten, die ſeine poetiſche Ader bis zu dieſer Zeit erzeugt hatte, für das gelungenſte.“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Oeffentlichkeit. Auch in Danzig iſt der Streit für und wider die Oeffentlichkeit der Stadtverordneten-Verhandlungen ausgebrochen. Wie überall erheben ſich auch dort die Stimmen der Aufrichtigen, Vorurtheilsfreien dafür und proteſtiren ernſthaft gegen den Einwurf, als müſſe es den Deutſchen an der Geſchicklichkeit der Rede fehlen. Dieſe, ſagen ſie, müſſe erſt ausgebildet werden. Es iſt dieſelbe Phraſe, die man in Betreff der freien Preſſe vorbringt. Sie ſoll gegeben werden, wenn ſich erſt eine gute Preſſe ausgebildet haben wird (unter den gegenwärtigen Cenſurbedrängniſſen?). — Es iſt ausgemacht: ich gehe nicht früher in's Waſſer, bis ich ſchwimmen kann.

*

Den **Liſztjubelnden** Breslauern hat man folgendes Epigramm verſetzt:

„Kaum hat ein Sänger Eure Stadt
Mit thränenſchwerem Haupt verlaſſen,
Zieht in Triumph ein Spieler durch die Gaſſen,
Der kein Verdienſt als — ſeine Finger hat.“

*

Ein Triumph aus der neuen Welt. Santa Anna, der neue Präſident von Mexiko, hat ein Decret erlaſſen, wodurch die Preßfreiheit abgeſchafft und die Cenſur eingeführt wird. Nicht nur Journale und Broſchüren, ſondern auch bogenreiche Werke, ja ſelbſt — was in katholiſchen Ländern unerhört iſt — die Hirtenbriefe der Biſchöfe ſind der vorgängigen Cenſur unterworfen. — Sein Privatſecretair ſoll ein Deutſcher ſein, der ſich ein Leben ohne Cenſur gar nicht vorſtellen kann. — „Es lebe die Preßfreiheit, aber ſie tödte unſre Theaterſtücke nicht!“ Karl Gutzkow.

*

Monomanie. Stevenſon iſt in's Irrenhaus zu Bedlam gebracht worden, wo er ſich heftig widerſetzte, als man ihm ſeinen bibliſch-patriarchaliſchen Bart abſchor. Zugleich iſt aber in Rocheſter ein neuer Monomane, ein junger Mann, John Richmond Ellis, aufgetaucht, der es auf das Leben Sir Robert Peel's und der Königin abgeſehen hat.

*

Macht der Liebe. In Marſeille hat ein getäuſchtes Mädchen ihrem treuloſen Liebhaber eine Flaſche Vitriol auf dem Kopfe zerſchlagen und ihn dadurch für ſein ganzes Leben auf das Entſetzlichſte verſtümmelt und entſtellt. Dergleichen iſt in Paris ſchon einigemal vorgekommen und ſpielt in Eugen Sue's neuem Roman: les Mystères de Paris eine große Rolle. Aber auch in Rio Janeiro hat vor ein Paar Jahren eine vornehme Dame aus Eiferſucht die allgemein beliebte ſchöne Tänzerin Dlle. Adelma, während ſie die Cachucha tanzte, von ihrer Loge aus mit Schwefelſäure begoſſen, was der Unglücklichen nicht nur das ganze Geſicht zerfraß, ſondern auch ein Auge zerſtörte. — Man muß allen Verliebten zurufen: „Ueb' immer Treu' und Redlichkeit.“

*

Das verdient einen Orden. Die Darmſtädter Zeitung berühmt ſich, daß in der Zeit ihres Beſtehens der Cenſor ihr noch nie eine Zeile geſtrichen. — Die Cenſur iſt auch nicht für Hofzeitungen.

*

Admiral Pedro, der Zopfabſchneider. In dem eben erſchienenen engliſchen Werke: Letters on South-America, by J. P. and W. P. Robertson ſind mehrere Anekdoten und Charakterzüge aus der Revolutionszeit dort enthalten, darunter auch einige von Peter Campbell, auch Don Pedro, oder Admiral Pedro genannt. —

Campbell wurde vom Volke ſehr gefürchtet, ein Blick von ihm reichte hin, die Leute in Schrecken zu ſetzen. Einſt wurde ein armer Teufel vor ihn gebracht, der irgend etwas verbrochen hatte, das Campbell's Zorn in hohem Grade erregte. Er ſagte dem Schuldigen, daß er den Kopf zu verlieren verdiene, zog, während er dies ſprach, ſein ſcharfes Meſſer heraus, faßte den Mann an dem langen Zopfe, ſchnitt ihm denſelben ab und befahl ihm ſodann, ſich ſogleich zu entfernen. Der arme Teufel hatte nichts anders erwartet, als den Kopf zu verlieren, und freute ſich nicht wenig, mit dem Verluſte dieſes Kopfanhängſels wegzukommen. Peter Campbell ſcheint überhaupt die Zöpfe ungemein gehaßt zu haben, denn ſo oft ihm Paraguayaner, welche ſolche Kopfanhängſel trugen, in die Hände fielen, ließ er ihnen dieſelben unfehlbar abſchneiden. (Bl. a. d. Gegenwart.)

*

Poſen. Bei der Berathung des poſener Landtages über das Strafgeſetzbuch haben bei §. 9. von der Art der Todesſtrafe ſieben Mitglieder im Ausſchuſſe für die Enthauptung, fünf dagegen für gänzliche Abſchaffung der Todesſtrafe geſtimmt. Bei der Abſtimmung erklärten ſich 25 gegen 22 Stimmen für die Beibehaltung der Todesſtrafe. Anſtatt des bis jetzt gebrauchten Beils wurde die Guillotine in Vorſchlag gebracht und mit vierundvierzig gegen drei Stimmen angenommen. — Gefährliche Neuerung!

*

Geſtorben iſt in Florenz Frau von Villeneuve, Schweſter der Königin von Schweden und der Gemahlin Joſeph Napoleons. Sie wohnte ſeit ſechsundzwanzig Jahren in dieſer Stadt.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

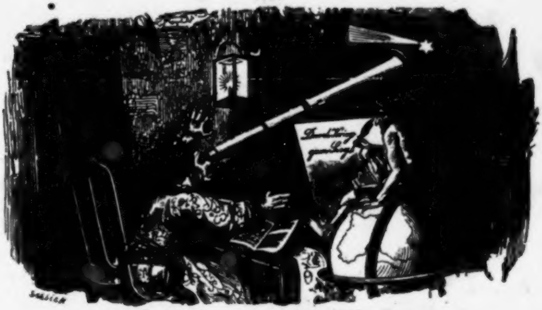

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 74. Mittwoch, den 12. April. 1843.

Joſeph Graf Polowsky.

oder:

Die Polen in Tſcherkeſſien.

Novelle aus der neueſten Zeit von Julius Eberwein.

(Fortſetzung.)

4. Aufbruch gegen die Tſcherkeſſen.

Seit jenem Abend war Joſeph verſchloſſen. Gegen Fremde war er zwar freundlich und zuvorkommend, gegen ſeine Freunde hingegen wortkarg und zurückhaltend, ſo daß dieſe ihm bald abmerkten, daß ihn im Innern irgend ein bedeutender Gegenſtand beſchäftige.

Einige Tage nach ſeiner Ankunft entſchloß er ſich ſogar, dem Obriſt Tſchutſchaſchoff und deſſen Gemahlin ſeine Aufwartung zu machen. Gegen Letztere keine Spur der frühern Zuneigung blicken laſſend, drückte er überall nur die Gefühle der Dankbarkeit aus, wie die gemeſſenen Schranken des Anſtandes es geſtatten. Sodann aber drang er mit aller Beredſamkeit in den Obriſt, ſich dafür zu verwenden, daß er und ſeine Landsleute an die Spitze des Heeres beordert würden, um dort die beſte Gelegenheit zu erhalten, ſich dafür dankbar und ihres alten Kriegsruhms würdig zu zeigen, indem ſie Alle vor Verlangen nach dieſer Auszeichnung glühten.

Der Obriſt erfaßte auch dieſe Idee mit der größten Haſt und Freude und verſprach die lebhafteſte Verwendung. Marie dagegen beobachtete Beide forſchend; denn in ihrem hellen Geiſte entſtanden dabei ſogleich Zweifel, ob die beiden Männer in dieſer Hinſicht ſich auch wirklich ſo gaben, wie ſie innerlich dächten, oder ob nicht vielleicht Jeder von ihnen damit geheime andere Pläne verfolge? So ſehr ſie ſich dagegen ſträubte, ſo neigte ihr Glaube ſich doch immer mehr zu der letztern Vermuthung.

und ſie mochte ſich nicht verhehlen, daß Joſeph gewiß damit irgend eine geheime Abſicht verbinde und der Obriſt ſeinen Wunſch wohl mehr aus dem Grunde begünſtige, um ſich auf dieſe Weiſe vielleicht beſſer des gefährlichen Nebenbuhlers zu entledigen. So gern ſie daher ſich dagegen ausgeſprochen hätte, ſo fürchtete ſie doch dadurch Beiden zugleich unangenehm, ja ſogar verdächtig zu werden, und hielt es daher für das Gerathenſte, die Sache wenigſtens vorläufig beobachtend ihren ungeſtörten Gang gehen zu laſſen.

Es dauerte nicht lange, ſo erhielt Joſeph von dem Obriſt wirklich die erwünſchte Nachricht, daß er und die polniſchen Regimenter zur Avantgarde beſtimmt wären und daß er deshalb ſchon Morgen den Befehl zum Aufbruche zu erwarten habe. Joſeph's Augen funkelten bei dieſer Nachricht mit einem Feuer, wie ſie ſeit jener Zeit, wo er zum erſten Male aus Mariens Armen in die Schlacht gezogen war, ihm nicht wieder geglänzt hatten. Als er aber vollends beim Abſchiede Marien noch einmal verſtohlen die Hand drückte, war dieſe keinen Augenblick mehr in Zweifel, daß ſich an dieſes Vorhaben verborgene Pläne knüpften, und die Sorge um dieſe, ſo wie um Joſeph ſelbſt, entlockte ihr daher einen Strom von Thränen.

Jetzt eilte Joſeph mit der Nachricht zu ſeinen Vertrauten, dieſe verbreiteten ſie bald unter allen Landsleuten, hatten dabei aber ihre Noth, dieſe durch Verſprechungen in Ruhe zu erhalten; denn Alle murrten darüber, weil ſie glaubten, dazu aus keinem andern Grunde erwählt zu ſein, als um auf dieſe Weiſe die ſicheren Schlachtopfer dieſes mörderiſchen Krieges zu werden. — Endlich rückten ſie aus und Joſeph und mehrere ſeiner Vertrauten hatten für die erſte Nacht den äußerſten Poſten zunächſt dem Feinde zu beziehen.

5. Das Lager der Tſcherkeſſen.

Kaum aber war die Dämmerung eingetreten, ſo verließ Joſeph ungeduldig mit noch einem ſeiner Kameraden ſeine Stellung und ſchlich ſich vorſichtig zu dem feindlichen Poſten. Von dieſem bald entdeckt, gab er mit ſeinem weißen Tuche ſchnell das friedliche Zeichen, worauf er feſtgenommen und in das Zelt des Anführers gebracht wurde. Dort eintretend, erblickte er einen Mann am Boden, auf einer zierlichen Pferdedecke ruhend, nicht eben groß und ſtark von Körperbau, jedoch von edler Geſichtsbildung und feurigem Auge. Dieſer, den Eintretenden für einen Gefangenen haltend, betrachtete ihn mit Verachtung, und ſich ruhig nach der Wand des Zeltes wendend, rief er: „Wird erſchoſſen zur Vergeltung für unſere unſchuldigen Schlachtopfer!“

„Erlaubt, Herr!“ erwiederte Joſeph. „Ihr ſeid im Irrthum, wenn Ihr meint, ich ſei Euer Feind und Gefangener. Vielmehr komme ich zu Euch freiwillig und aus Freundſchaft, um mit Euch für Eure und unſere Freiheit zu kämpfen.“

Bei dieſen Worten richtete ſich der Tſcherkeſſe erſtaunt in die Höhe; Joſeph aber fuhr alſo fort: „Wißt nämlich — ich bin ein Pole! Das heißt ein Mann, der wie Ihr, glücklichen Bergbewohner, auch einmal ein freies, ſelbſtändiges Vaterland beſaß, dieſes nicht vergeſſen kann und nur, um dieſes wieder zu erlangen, lebt oder ſtirbt! Bis jetzt hat uns zwar das Schickſal in dieſem Kampfe noch wenig wohlgewollt; aber wir ſind gewohnt, deshalb zu dulden und — zu hoffen. Ich ſah unſere Hauptſtadt fallen, mußte deshalb in Sibirien büßen und meine Freiheit mit dem Verſprechen erkaufen, in Euch unſere Leidensgefährten zu bekämpfen; der kleinen Zugabe der Geliebten gar nicht zu gedenken. Seitdem kenne ich nur zwei Gedanken — Vaterland und Rache!! — Es iſt mir gelungen, mit meinen Landsleuten Euch zunächſt zu ſtehen zu kommen; wir ſind deshalb im Stande, wenn auch nicht dem Vaterlande, doch jedenfalls der Rache in dem nächſten Kampfe einen Triumph zu bereiten. Ihr aber, die Ihr ſelbſt ſo heldenmüthig für Euer Vaterland kämpft, werdet Mitgefühl haben mit unſerem Schickſal und uns nicht zurückſtoßen, wenn wir, ſelbſt Hilfe ſuchend, Euch Hilfe bringen.“

„Was muß ich hören?“ rief der Tſcherkeſſe, haſtig aufſpringend, daß das lange, hochblonde Lockenhaar ihm faſt das ganze Geſicht bedeckte, „ſo unerwartet einen ſo ſchätzbaren Bundesgenoſſen am Vorabend der Schlacht zu finden? Dieſes iſt das untrüglichſte Vorzeichen eines glänzenden Sieges für Morgen! O blick' herab, mein unſterblicher Avar, und ſiehe, wie ſich Alles vereinigt, Deine Rache zu vollenden! Habt Dank, habt Dank, Ihr Gottgeſendeten! Seid uns willkommen, und möchtet Ihr in unſeren freien Bergen das Vaterland wiederfinden, das Ihr verloren und das wir mit Euch beweinen!" —

Bei dieſen Worten ſtürzte der Tſcherkeſſe an Joſeph's Bruſt und Beide vergoſſen Thränen der innigſten Rührung. Joſeph hatte ſich aber kaum von dieſer ſchmerzlichen Aufregung etwas wieder erholt, als er mit Befremden die feinen Geſichtszüge und den gewaltig bewegten Buſen ſeines neuen Freundes beobachtete. Dieſer, dies bemerkend, ſprach zu Joſeph: „Du machſt Dir über mich Bedenken, verehrter Freund? Nun ſo wiſſe, daß ich nicht bin, was ich ſcheine — ich bin die unglückliche Geliebte meines dahingeopferten Avar. Er fiel ſiegend an der Spitze der Seinen und ich ergriff ſein noch rauchendes Schwert, um ihn und ſein Vaterland an ſeinen Mördern zu rächen. Dieſe Braven nahmen mich als ihren Führer an und mit ihrem Muth und Deinem Beiſtand bin ich unſeres Sieges gewiß. Es iſt nicht das erſte Mal, daß der kleine David den großen Goliath bezwang, und ſelbſt des Himmels Blitz und Donner verliert ſich ſpurlos im hohen Gebirge! — Darum drauf und dran, geliebter Freund, ehe noch das Dunkel der Nacht verſchwindet! Nur dem Unbekannten und Ungerechten iſt die Nacht feind; uns, den Vertrauten, wird ſie nützliche Helferin ſein, ſo daß der grauende Morgen dem Feinde nur dazu dienen ſoll, ſeine Niederlage zu erkennen!"

(Beſchluß folgt.)

Die Novelle.

Novelle von H. Hermann Uebalsky.

(Fortſetzung.)

„Es war ihm immer noch etwas beklommen um's Herz, als er ſie gepackt und verſiegelt aus den Händen gab, um ſie nun nicht mehr ſein eigen nennen zu können, ſondern einem Schickſale Preis zu geben, das gut, aber auch ſchlimm vielleicht entſchied. „Mein eignes Ich gebe ich auf, überantworte es einer Macht, die noch ein dichter Schleier meinen Blicken verhüllt, die vielleicht tückiſch mit dieſem Ich, deſſen ich mich entäußert, verfährt, ohne daß ich Einhalt thun kann. Wie der Menſch nicht mehr des Wortes Herr iſt, ſobald es ſeinen Lippen entſchwebte, ſo kann ich, wenn der Schlag des Schickſals die Minerva aus dem engen Behälter gebrochen hat, nicht mehr über ſie verfügen, ich habe mich des Eigenthumsrechtes begeben." So ängſtigte ſich ſeine jugendliche Befangenheit, die das beſte Ueberzeugtſein nicht zum Durchbruch kommen ließ. „Ach! vielleicht iſt" — fügte er im Gedanken an die Zukunft hinzu — „dieſer Ton, den ich aus dem harmoniſchen Akkorde meines Weſens reiße, der Ring, an den eine ſchwere, lange Kette ſich hängt, eine Kette, die an ewiges Leben im Munde der Nachwelt mich bindet; vielleicht aber verhallt er, wie die Klage des Unglücklichen im Rauſchen des Sturmes, von Niemandem gehört, von Keinem verſtanden."

„Noch andere Reden begleiteten die Abſendung der Novelle. Manches Schiff, das, mit Gütern beladen, in's weite Meer ſich wagt, wird nicht mit ſolchen Segenswünſchen entlaſſen, als jenes Werkchen, das für den armen Jüngling ein Stück ſeines Königreiches war. Alles, was ſeinem Herzen lieb und theuer, hatte ja den Brennpunkt in der Poeſie. Daher der Enthuſiasmus für die Phantaſien ſeiner Schäferſtunden, daher ſeine Aengſtlichkeit bei der erſten Veröffentlichung.

„Indeſſen vergingen Tage, Wochen, Monate, ohne daß der Redacteur, in deſſen Hand das Schickſal eines Individuums ruhte, Antwort ertheilte. Man denke ſich die Ungeduld des Harrenden, ſeine Spannung! Täglich nahm ſie zu. Dazu kam noch, daß die Noth hinſichtlich ſeiner Exiſtenzerhaltung zunahm. Die Beſchleunigung einer Antwort wurde dadurch nur noch wünſchenswerther. Als er endlich auf's Aeußerſte bedrängt wurde, reifte in ihm der Entſchluß, die kurze Reiſe nach dem Aufenthaltsort des Profeſſors zu machen.

„So geſchah es. Kaum war er in dem Städtchen angelangt, ſo trieb's ihn gleich zu dem Wohnhaus des Gelehrten. Je näher er aber kam, deſto größer ſeine Muthloſigkeit. Mehrere Male kehrte er um, als wenn er im Hauſe ein Verbrechen üben wollte. Endlich ermannte er ſich, er trat ein, ſchritt ſchlotternd durch die Hausflur, klopfte an das erſte beſte Zimmer, öffnete auf das Herein! einer weiblichen Stimme, von deren Wohlklange er ermuthigt wurde, wie ein homeriſcher Held von der Athene Geflüſter, die Thür und erblickte — wer beſchreibt ſein Erſtaunen — ſeine Angebetete. Sie war's! Ihre Geſtalt, ihre Bewegung, ihr Angeſicht, das dunkelbraune, die hohe Stirn umſchattende Haar — Alles konnte nur ſie ſein! Kaum konnte er ſeiner Verwunderung in dem Maße Herr werden, um ſeine Gedanken zu ſammeln und ohne Verwirrung den Grund ſeines Beſuchs anzugeben. Faſt unmächtig ſeiner ſelbſt, ſtand er da und glaubte in dem Glanze der plötzlich ihm aufgegangenen Glücksſonne vergehen zu müſſen, wie vor der Gottheit Jupiters die ſterbliche Semele. Noch mehr! Er erblickte, als er ſtotternd das Nöthigſte geäußert, in den Händen ſeiner Göttin, die ebenfalls eine unbeſchreibliche Verwirrung in ihren Worten zeigte und von einem dunkeln Roth im Geſichte bedeckt wurde, — ſeine Novelle. Jetzt ging eine Welt von Ahnungen in ſeiner Seele auf. Der eine Blick ſagte ihm mehr als tauſend Worte. Sie mußte, wenn ſie die Novelle geleſen hatte, Alles in ſeinem Zuſammenhange erſchauen, und ihre Unruhe beſtätigte das. Es würde jetzt eine peinliche, angſtvolle Stille eingetreten ſein, wenn nicht der Profeſſor dazugekommen wäre.

„Es war ein ſtattlicher Mann, der noch im mittlern Lebensalter ſtand. In ſeinem Weſen lag ſo viel Einnehmendes, daß bald dem ſchüchternen Gaſte die Sinne entwirrt wurden. Die erſten Begrüßungen und Höflichkeiten gingen vorüber, und man kam auf die eingeſandte Novelle zu ſprechen.

„Wir wollen ſie Beide reden laſſen und nachher das Reſultat erfahren. Unterdeſſen beſchäftige uns die ſchöne Tochter des Gelehrten.“

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Hannover, berichtet die Augsburger Allgemeine, wird nun ſicher kommendes Jahr dem Zollverein ſich anſchließen. Da wird große Trauer in Mecklenburg ſein; denn auch dieſes wird dann beizutreten gezwungen und das billige Rothweintrinken dürfte ein Ende haben. Unglückliches Mecklenburg! Welche Opfer fordert das Vaterland von Dir!

*

Der polniſche Adel in Poſen ergibt ſich immer mehr dem Myſticismus; der deutſche Adel ergibt ſich der Poeſie, obgleich die Statuten der Adelsreunion ausdrücklich beſagen, daß kein Edelgeborner ein ehrliches Handwerk treiben ſoll; der engliſche Adel ergibt ſich dem Handel und der mecklenburgiſche dem Sliwowitz. Der böhmiſche Adel ſucht ſich immer mehr vom Staatsdienſt loszumachen, um bei den Ständen mehr als nanicken zu können. Es wird nicht an deutſchen Stimmen fehlen, welche dieſe freiſinnige Regung ruſſiſchen Umtrieben zuſchreiben werden.

*

Der Papſt ſowohl als der Sultan werden im Sommer nach Wien kommen, wo man auch den König von Preußen und den Kaiſer von Rußland zum Beſuch erwartet. Wahrſcheinlich wird es eine Conferenz über die gemiſchten Ehen geben. Abdul-Medſchid will bei dieſer Gelegenheit für ſeinen Harem in der Leopoldſtadt Rekruten werben.

*

Das k. k. Geſtüt in *** ſoll dermaßen in Verfall ſein, daß dieſen Sommer alle k. k. Viehärzte einen Congreß halten werden, um ſich über die geeigneten Mittel zur Reſtauration deſſelben zu berathen. Der berühmte Vieharzt Veit, der nebenbei Prediger in St. Stephan iſt, hat eine friſche Zufuhr von Stuten und Hengſten aus Baiern, Koburg und Pommern angerathen. Pferdeztng.)

*

Der Hamburger Senat hat dem Jaſtram Snitger (Cand. jur. Werner) das verlangte freie Geleite nicht gewährt. Werner hat nun den Muth, ſich ohne Solches zu ſtellen und ſich der Unterſuchung wegen ſeiner Broſchüre zu unterwerfen. Nach dem abſchlägigen Beſcheide des Senates iſt zu vermuthen, daß man ſich ſeiner Perſon bemächtigen und ihn in's Bürgergewahrſam ſtecken wird. Indeß iſt das ihm zur Laſt gelegte Vergehen ein verbürgliches, und ſomit wird ihn eine Caution wohlhabender Gönner raſch von der Unterſuchungshaft befreien können.

*

Guſtav III. Ein Bock iſt zu berichtigen und zwar nach einem franzöſiſchen Blatte. Die franzöſiſchen Unrichtigkeiten ſind anſteckend. In der Notiz über den Tod des franzöſiſchen Diplomaten-Neſtor's Jaufferet muß es Guſtav III. heißen, ſtatt Karl XI. Dieſer war ein anderer Mann! Victor Hugo macht ſich's aber bequemer: er hat ſein Trauerſpiel ein Jahr lang fertig, hat es ſeinen Freunden vorgeleſen, bei der Theaterintendanz eingereicht, die Proben geſehen, es aufführen laſſen, dem Druck übergeben und doch nicht Zeit gehabt, in einem Handbuch nachzuſchlagen, ob ſchon im eilften Jahrhundert die Türken vor Wien geſtanden haben mögen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 75. Donnerſtag, den 13. April. 1843.

Joſeph Graf Polowsky,

oder:

Die Polen in Tſcherkeſſien.

Novelle aus der neueſten Zeit von Julius Eberwein.

(Beſchluß.)

6. Die Schlacht.

Und ſo eilte Joſeph zu den Seinen zurück, denen ſein langes Außenbleiben bereits Sorge zu machen anfing; Alles aber war begeiſtert bei ſeiner günſtigen Botſchaft und harrte des entſcheidenden Augenblicks. Da hörte man mit einem Male einen gewaltigen Reitertroß mit Windesſchnelle heranbrauſen und bald erkannte Joſeph an den fliegenden blonden Locken den ihm befreundeten Anführer an der Spitze. Beide begrüßten ſich auf das Freundlichſte und raſch folgten dieſem Beiſpiele ihre Angehörigen. Jeder meinte in dem Andern einen Bruder zu umarmen, denn ſie ſtanden ja im Begriffe, ſich bruderlich zu vereinigen zum Rachekampfe für ihr Vaterland. Und ſo rückten ſie leiſe vorwärts unter dem Schutze der Nacht, während andere Abtheilungen ihnen durch das Gehölz und auf der Höhe des Gebirgs folgten. Bis dicht an das Lager kamen ſie auf dieſe Weiſe unerwartet und unbemerkt, und von allen Seiten mit einem Male auf daſſelbe hereinbrechend, folgte in ihm auf den erſten Schrecken bald allgemeine Verwirrung. Kaum noch an die Möglichkeit eines Feindes glaubend und ihre Hoffnung auf die ſichere Vorhut ſetzend, enttäuſchte ſie bald die entſetzliche Entdeckung, daß gerade die, auf welche ſie gehofft, unter ihren Gegnern mit der größten Wuth auf ſie eindrangen. Hatten doch die Meiſten von dieſen, außer dem geliebten Vaterlande, auch noch manches Andere zu rächen, was ihnen ſeit länger als einem

Jahrzehend nur mit geheimem Zähneknirſchen zu bedauern vergönnt war.

Bald empfanden die Ueberfallenen, daß hier nicht blos der kampfesmuthige Feind die tapfere Waffe ſchwinge, ſondern daß die Furie der Rache überall ihr blutdürſtiges Schwert zücke. Dagegen gab es keinen Widerſtand. Alles, was in ihre Hände fiel, fiel unter ihren furchtbaren Streichen, und die gewandten Bergbewohner, jeden örtlichen Vortheil kennend, wußten ihn auf das Beſte zu benutzen. Der Sieg war deshalb keinen Augenblick zweifelhaft, und es galt nur zu retten, was zu retten war.

Nachdem Joſeph auf dieſe Weiſe das große Rachewerk vollbracht ſah, war er beſonders darauf bedacht, ob er nunmehr nicht auch noch ſeiner unvergeßlichen Marie habhaft werden könne, um ſie aus den Armen des ihr aufgedrungenen Gemahls zu retten und ſich mit ihr in die glücklichen Berge zu flüchten. Er hatte aber in dieſer Abſicht noch nicht lange die Fliehenden verfolgt, als er in einiger Ferne den kühnen Tſcherkeſſenhäuptling mit ſeiner verwegenen Schaar einem kleinen Haufen Flüchtiger nachſetzen und dieſen raſch auseinanderjagen ſah. Jetzt holte der Siegbeflügelte den letzten der auf der Flucht Begriffenen ein und kaum hatte ſein gewaltiges Schwert ihn getroffen, ſo ſtürzte dieſer häuptlings vom Pferde auf den Boden. Statt aber wie bei den Andern ſchnell vorüber zu eilen und ſeinen Siegeslauf begierig fortzuſetzen, hielt er an, ſtieg von ſeinem Pferde und ſchien dem Gefallenen ſogar theilnehmend Hilfe zu leiſten. Joſeph, darüber verwundert, ſprengte ebenfalls nach jener Stelle und was mußte er ſehen? Der Gefallene war — Marie! — In männlicher Kleidung war ſie ihrem Manne gefolgt, im Tumult der Flucht aber von demſelben getrennt worden. —

„Himmel!“ — rief Joſeph, ihr zu Füßen ſtürzend, „wiſſe, Freund, auf die Du dieſen Streich geführt, iſt die Auserwählte meines Herzens, nach meinem Vaterlande mir das Liebſte, was dieſe Erde trägt, um welche vorzüglich ich bis jetzt dieſen Tag als den glücklichſten meines Lebens pries!“ —

„Wär' es möglich!“ rief die Tſcherkeſſierin, außer ſich vor Schmerz, „ſo wünſcht' ich lieber, daß dieſes Schwert mir die eigene Bruſt geſpalten und mich mit meinem geliebten Avar wieder vereinigt hätte! — Doch laßt uns eilen, die Unglückliche zu den Unſrigen zu bringen, ſie ſind kundig der heilſamſten Kräuter und vielleicht gelingt es ihrer Kunſt, die Unerſetzliche uns zu erhalten!“

So auf das Eifrigſte bemüht, die Ohnmächtige wieder in's Leben und in Sicherheit zu bringen, hatten ſie nicht bemerkt, daß inzwiſchen eine feindliche Abtheilung zurückgekehrt und ſie bereits umgangen hatte.

Sie wurden es eben gewahr, als Obriſt Tſchitſchaſchoff ſchon auf ſie eindrang und Joſeph eine Kugel in die Bruſt ſchlug.

„Ha!“ ſtöhnte dieſer, „Du haſt gut gezielt! Bis hierher, Joſeph, und nicht weiter! — Nur noch einen Augenblick, geliebte Marie, verweile in dieſem Leben, dann gehen wir zuſammen ein in jenes, wo wir gewiß für einander beſtimmt ſind. Dieſem Tſcherkeſſenhäuptling — laßt es ihm nicht entgelten, daß er uns nicht zurückgeſtoßen. Wer ſich mit dem Unglück verbündet, fällt ihm ſelbſt anheim. Seine Liebe zu uns hat ihn zu Eurem Gefangenen gemacht. Er kämpfte, wie wir, für die Freiheit ſeines Vaterlandes und ſeine Liebe! — Möchte Dein tapferes Volk in ſeinem Freiheitskampfe glücklicher ſein, als wir Unglücklichen. Noch vor einer Stunde war ich über unſern Sieg entzückt; ich wähnte, das Glück habe ſich endlich uns zugewendet. Ich Thor! wie kämen auch wir und das Glück zuſammen? — — Den armen Polen hat die Glücksſonne immer nur auf kurze Zeit geſchienen. Unſere Beſtimmung ſcheint es zu ſein, das erſehnte Ziel immer wieder ſich uns nähern zu ſehen, ohne es erreichen zu können! — Trauriges Schickſal! — Iſt es alſo, ſo tödte man uns in Gottes Namen und unterdrücke uns! Aber die Menſchheit wolle uns dieſen angebornen Drang nach Wiederbefreiung vergeben und die Geſchichte uns nicht verſagen — ihr Mitleid, ihre Achtung!“ —

Damit ſank er brechenden Auges in die Arme ſeiner ſterbenden Marie. Aus der Ferne aber tönte der Geſang der Sieger zu ihnen herüber:

„Noch iſt Polen nicht verloren!“ —

Die Novelle.

Novelle von H. Hermann Uebelſky.

(Beſchluß.)

„Laura — ſo hieß ſie, und es hatte alſo der Dichter den richtigen Namen getroffen — hatte bei einem mehrtägigen Aufenthalt in B., weil ſie die großſtädtiſchen Genüſſe noch gar nicht kannte, einmal etwas davon empfinden wollen. Ein Maskenball bot dazu Gelegenheit. Sie liebte aber das Geräuſchvolle nicht, darum wollte ſie nur kurze Zeit daran Theil nehmen.

„Der Ball hatte eben den Anfang genommen, als Laura mit einer Freundin eintrat. Sie machte Aufſehen. Leiſe Töne des Wohlgefallens trafen von allen Seiten ihr Ohr, auch leichtfertige Neckereien blieben nicht aus. Ueber eine Stunde irrt ſie, die Freundin am Arme, durch das Getümmel. Erſtickend faſt vor Hitze und überdrüſſig des fortwährenden Bahnbrechens durch die vielen Geſpenſter, fragte ſie ſich ſelbſt, ob denn das der ſo hoch angeſchlagene Genuß einer Redoute ſei, und ſuchte, eher mißlaunig als frohgeſtimmt, ein Nebenkabinet zu gewinnen; Niemand war darin, denn die Neugier feſſelte alle Ballgäſte noch im Saale. Die beiden Freundinnen warfen ſich auf's Sopha, nahmen die Maske vom Antlitze und ſchöpften wieder friſche Luſt. Nur wenige Minuten vergingen, da trat in daſſelbe Zimmer ein junger Mann von ſchönem Wuchs und ſeltnem Anſtande. Laura erkannte ihn ſogleich als denſelben, der ſchon im Saale immer ihr auf den Ferſen gefolgt. Auch er entledigte ſich ſeiner Larve und näherte ſich dann den Damen. Bald entſpann ſich eine Unterhaltung, die von beiden Seiten mit Geiſt und Anmuth geführt wurde. Sie betraf erſt, wie natürlich, die Redoute. Man kam auf andere Gegenſtände, wo bei dem jungen Manne unter dem Schleier der Gleichgiltigkeit und ruhiger Stimmung immer mehr die Gluth innerer Aufregung ſichtbar wurde. Allmälig wurde ſeine Rede kühner, die Augen ruhten, von feuriger Leidenſchaft beſeelt, auf Laura's ſchönem Antlitze, die ebenfalls nicht ohne Aufwallung des Innern ihn anzuſehen ſchien. Da mahnte das zu Hauſe gegebene Verſprechen die beiden Schönen an die Rückkehr. Vergebens bat der Unbekannte zu bleiben. Sie beeilten ſich wegzukommen, verloren den Begleiter im Gedränge, ſchauten ſich hundert Mal nach ihm um, auch aus dem Wagen, der ſie nach Hauſe brachte, ſahen ſie noch oft, aber der ſchöne Mann mußte ihre Spur verloren haben.

„Daſſelbe Bild, das der Dichter nach dieſem Vorfalle von ſeinem Innern gibt, würde auch zu Laura's Seelenzuſtande paſſen. Ein neues Leben ging ihr ſeitdem auf. Die Neigung zum Unbekannten wurzelte immer tiefer und erfaßte ſie zuletzt mit aller Leidenſchaft der Liebe. Täglich war Er ihr Gedanke, das Wiederſehen ihre Hoffnung. Wie oft mögen Beide, ohne die Nähe des Geiſtes zu ahnen, in demſelben Augenblicke an einander gedacht, für einander geſchwärmt haben! Dieſelben Bemühungen, die der Dichter in der Novelle von ſich angibt, um die Geliebte wiederzufinden, ſtellt auch Laura an. So oft ſie nach B. kam, ſchweifte ihr Blick an allen Fenſtern vorüber, um irgendwo die Geſtalt des Geliebten zu entdecken. Sie beſuchte fleißiger als je Theater und Conzerte, erging ſich auf allen Promenaden, die von der vornehmen Welt beſucht wurden. Keine Spur ließ ſich entdecken. Doch ihre Hoffnung wankte nicht, und die Zeit ſchien, ſtatt ihre Leidenſchaft zu lindern, das Feuer nur noch mehr anzuſchüren. Dazu kam, daß ſie das Schickſal des Unbekannten ahnte. Denn in den wenigen Augenblicken der Unterhaltung auf dem Balle, hatte ſie bei der ſcharfen Beobachtungsgabe, die dem weiblichen Geſchlechte ſo eigen iſt, ſein Herz durchſchaut, wie einen durchſichtigen Topas. Darauf ſtützte ſich ihr Vertrauen. Die beiderſeitigen Beſtrebungen, dachte ſie, würden endlich zum gewünſchten Ziele führen.

„Da traf es ſich eines Tages, daß ſie im Geſchäftszimmer ihres Vaters herumſtöberte, um eine Lectüre zu ſuchen. Ihr Blick fiel auf ein Manuſcript. Es war eine Erzählung mit der Ueberſchrift: Der Maskenball. Schon dieſes Wort, an das ſich bei ihr eine ſo ſchöne Erinnerung knüpfte, beſtimmte ſie zum Leſen. Wer mag ihr Erſtaunen, ihr freudiges Beben ſchildern, als ſie in der Erzählung ſich ſelber die Hauptrolle ſpielen ſah, als ſie den Geliebten erkannte, ſeine Liebe, ſeine Hoffnungen, ſeine Ahnungen! Er iſt's! rief ſie mit zitternder Stimme: ich werde ihn wiederſehen! Ein

Schauer der Entzückung durchrieſelte ihre Nerven. Kaum konnte ſie ſich beruhigen. Sie hätte ſogleich Namen und Wohnort des Geliebten wiſſen mögen, um ihn nicht länger auf der Folter der Erwartung zu laſſen. Nur jungfräuliche Schüchternheit hielt ſie von einer Uebereilung zurück. Aus Beſorgniß, ſich zu verrathen, drang ſie nicht in den Vater, ihr behilflich zu ſein. Täglich ſteigerte ſich ihre Unruhe. Sie kämpfte fortwährend mit ſich. Die Novelle verſchlang ſie ein Mal über's andre, und eben wollte ſie wieder ihren Geiſt darin verſenken, als der bei ihr eintrat, der im Geiſte immer bei ihr geweſen war. Beſtürzt ſtand ſie da. Die Dazwiſchenkunft des Vaters wälzte eine Centnerlaſt von ihrer Bruſt. Stumm horchte ſie dem Geſpräch und verlor ſich im beſeligenden Anſchauen des Geliebten. Aber eine drückende Spannung hielt an, hervorgegangen aus dem Gedanken, was die nächſte Zukunft bringen würde. Endlich ſchloß ſich die Unterhaltung der beiden Männer mit einer Einladung von der einen Seite zum Beſuche für den Abend und mit dankbarer Annahme von der andern Seite.

„Wozu noch erzählen, daß die Beſuche des Gaſtes häufiger wurden, daß die Liebenden Gelegenheit fanden, gegenſeitig ihre Herzen auszuſchütten, daß der Vater endlich in's Geheimniß gezogen wurde, daß er gern die Einwilligung einem Manne gab, den er unter der Zeit achten und lieben gelernt hatte? Alles ging den gewöhnlichen Gang. Der Profeſſor, dem die Umſtände des Eidams bald klar wurden, nahm ſich ſeiner an und ließ ihn auf ſeine Koſten fortſtudiren, ſcherzweiſe all das dazu hergegebene Geld als Honorar für die Novelle (die er auch wirklich einrücken ließ) erklärend. Auch auf dem Gebiete der Poeſie wurde er ſein Mentor, und der Dichter theilte den Ruhm, den er ſpäter einerntete, dankbar mit ſeinem Gönner."

Daguerreotyp der Gegenwart.

Selbſt der ruſſiſche Adel, der im Auslande reiſ't, wird von den Ideen der Zeit angeſteckt. Fürſt Dolgorucki in Paris hat eine Art von politiſchen Memoiren Rußlands von Iwan III. bis zu den Romanows herausgegeben und die Erinnerung an die alte, erſt von Peter dem Großen aufgehobene ruſſiſche Verfaſſung, die berathenden Bojarenſtände, die Vertretung der freien Bürger, der Geiſtlichkeit u. ſ. w. wieder belebt. Er hat den Befehl erhalten, nach Petersburg zurückzukehren, aber ein Manuſcript zurückgelaſſen, welches eine Geſchichte Rußlands ſeit den Romanows enthält und im Mai erſcheinen ſoll. Indeſſen iſt auch ein anderer ruſſiſcher Fürſt, Golowin, als politiſcher Schriftſteller in Paris aufgetreten; auch er bekam Ordre, nach St. Petersburg zurückzukehren, entſchuldigte ſich aber mit einem ärztlichen Zeugniſſe, welches ihm, zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit, die pariſer Luft ordinirt. Für jetzt mögen dieſe Oppoſitionsverſuche des Adels ſelbſtſüchtige, einſeitige Gründe haben. Mit der Zeit wird die Oppoſition, wie überall, auch aus tiefern Gründen hervorgehen; und je mehr ſich Anfänge von Bürgerthum in den Städten erheben, je mehr die Regierung im eigenen Intereſſe gezwungen iſt, durch die Umwandlung der Leibeigenen in Kronbauern eine Art von Mittelſtand zu ſchaffen, deſto vernünftiger wird allmälig dieſe Oppoſition werden. Es iſt wie ein Traum, wenn man ſich Rußland auf dem Wege zur Reform, zur innern Freiheit denkt, aber es iſt vielleicht doch kein Traum. Für alle Völker Europa's ſchlägt noch in dieſem Jahrhundert eine Stunde des Erwachens. Und bei uns will man noch reagiren?

◆

Die „ſächſiſchen Vaterlandsblätter" bringen vier vortreffliche, mit ſchlagendem Verſtand und tiefer Ueberzeugung geſchriebene Artikel für die Freiheit der Preſſe, von G. (Günther?). Selbſt ein Abſolutiſt, wenn er anders aufrichtig iſt, wird geſtehen müſſen, daß er gegen die Preßfreiheit noch nichts geleſen hat, was an Kraft und Klarheit dem nur irgend ähnlich wäre, was nur einen Schein ſolcher Haltbarkeit hätte. Und wenn die reactionaire Partei Genies erkaufte, wie Genz u. a.: ſolch ein advocatus diaboli könnte doch nichts mehr vorbringen, was Hand und Fuß hat, nichts als windige Ausflüchte, neue Zirkelſchlüſſe, und neue Scheingründe, die jeder Schulknabe durchſchaut. Die Sache der Preßfreiheit iſt eben ſo klar, daß ſie wie eine vortreffliche militairiſche Poſition von einem Manne mit geſunden Sinnen gegen hundert Rieſen vertheidigt werden kann. Die reactionaire Partei hat auf alle Mahnungen an ihr Unrecht keine Antwort mehr als die Gewalt. Wie gefährlich aber dieſe Waffe gegen die Ueberzeugungen eines ganzen Volkes iſt, ſollte ſie, deren drittes Wort ihre politiſche Erfahrung iſt, am Beſten wiſſen. Und dieſe Ueberzeugungen ſind da, ſie werden täglich glühender und früher oder ſpäter wird ſich doch eine Stimme erheben, die da ruft: Quousque tandem, Catilina etc.!

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Durch Krieg zum Sieg

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. **Verleger: L. H. Bösenberg.**

№ 76. Sonntag, den 16. April. **1843.**

Vergeſſen!

Von Karoline Hell.*)

Sein oder Nichtſein?
Hamlet.

Ein ſinſtrer Geiſt durchzieht die Weltſyſteme,
Und greift vernichtend in das Schickſalsrad,
Ob unergründbar durch Philoſopheme,
Bewährt ſein Daſein doch die grauſe That!

Berührt hat er des Himmels ſchönſte Sterne,
Und lichtlos ſanken ſie zu ihm herab,
Genagt hat er an jedem Lebenskerne,
Und jedes Sein geworfen in das Grab.

Der Vorwelt Rieſen ſind ihm unterlegen,
Am Urgeſtein man ihre Spuren ſah;
Mit tauſend Trümmern zeugt von ſeinen Wegen
Die greiſe Völkerwiege Aſia!

Auch Afrika ſah ihn vernichtend ſchreiten,
Vergebens thürmt' es Fels auf Fels zu Hauf;
Wer wagt die Hieroglyphen uns zu deuten?
Wer weckt die alten Königsleichen auf?

Wer nennt Europas Völker, die verſchwunden?
Den Helden, der im Hünengrabe ruht?
Wird je Atlantis tief im Meer gefunden?
Erſteht Vineta jemals aus der Flut?

Vergebens kämpft mit ihm die Weltgeſchichte;
Er läßt die Fabel ihr vom Weltgericht,
Und macht ſie ſelbſt zum ſchwankenden Gedichte,
Denn tauſend Zweifel ſind noch Wahrheit nicht!

O eitles Ringen nach dem Kranz des Ruhmes,
Nach Erdengröße und Unſterblichkeit,
Zu bald nur mit dem Fall des Völkerthumes,
Verſinkt der Nachruhm in Vergeſſenheit.

Mit ſeinem Volk verſchwand der letzte Barde,
Und mit der Sprache ſtarb ſein Lied zugleich,
Wie mit den Braven ſeiner alten Garde
Gefallen war des Korſen Kron' und Reich!

Des Edens Theil war ein unſterblich Leben,
Vergeſſenheit des Sündenfalles Frucht!

---

*) Dieſes ſchöne Gedicht der noch wenig bekannten Dichterin entlehnen wir aus der „Libuſſa" für 1843. D. R.

Was mag die Menſchheit noch vergeblich ſtreben,
Sie ward im erſten Menſchenpaar verflucht!

Was einſt geweſen, birgt nun das Vergeſſen,
Verloren iſt für Euch das Paradies,
Und von der Zukunft, die Euch zugemeſſen,
Iſt eines nur, „die Sterblichkeit", gewiß!

Doch wurde Euch mit allen ihren Gaben
Die ſchöne, reiche „Gegenwart" zu Theil,
Das Todte laßt, das längſt die Zeit begraben,
In ihr zu wirken, ſei Euch Luſt und Heil!

So ſchafft und baut und wirket mit zum Ganzen,
Denn nur im Ganzen hat die Einheit Kraft,
Für Recht und Tugend leget ein die Lanzen,
Die edle That, das ſtolze freie Wort!

Wäret Ihr auch der Nachwelt einſt geſtorben,
Sänk' Euer Name in Vergeſſenheit;
Unſterblichkeit habt lebend Ihr erworben,
Denn das Bewußtſein iſt Unſterblichkeit!

Die amerikaniſchen Fabrik-Damen.

(Unſere Leſer werden aus den Blättern wiſſen, daß die Fabrikmädchen zu Lowell in den Vereinigten Staaten einen Almanach: Lowell's Offering for 1843, herausgegeben haben. Wir entlehnen nun dem vielleicht immer noch nicht genug bekannten Buche: „Sam Slick's Reden und Thun. Aus dem Yankee-Engliſchen überſ. von Moriarty. Braunſchweig, Weſtermann," nachfolgende Charakterſchilderung dieſer Damen, die ſich von unſern Fabriksgriſetten und Loretten weſentlich unterſcheiden. D. Red.)

Es gibt gar wenige Gegenden in der Welt, Herr, ſagte der Uhrmacher, die ſo viel ſchöne Waſſerkräfte haben, als dieſe Provinzen; aber die Leute benutzen ſie nicht, obgleich überall alle möglichen Mittel zu Fabriken im Ueberfluß vorhanden ſind. Vielleicht würde die ganze übrige Welt keinen ſchönern Platz für eine Fabrik aufweiſen können, als der Niagarafall iſt; welche Unmaſſe von Maſchinerie würde dieſer in Bewegung ſetzen, würde er nicht? Ganz Birmingham könnte er verſorgen.

Als ich das erſte Mal aus dieſer Gegend zurückkehrte, ſagte der Pfarrer: Sam, ſagte er, haben Sie den Niagarafall geſehn?

Ja, Herr, ſagte ich, ich rathe, ich habe ihn geſehn.

Gut, ſagte er. Iſt das nicht ein großartiger Anblick?

Ich rathe ja, erwiederte ich; und es wäre 'ne hübſche Speculation, daſelbſt eine Fabrik auf Actien zu gründen, denn ſo ein herrlicher Platz für eine Mühle findet ſich nicht wieder zwiſchen den Polen. Du lieber Gott, ich denke nur immer an Krämpelmühlen, Walkmühlen, Garnmühlen, Getreidemühlen, Sägemühlen, Knochenmühlen und Gott weiß, was für Mühlen hier noch ſtehen können, die nie an Waſſer Mangel leiden würden; wie viel Fälle gibt es hier, wie viel Triebwäſſer, und doch laſſen die Eſel von Briten Alles unbenutzt hinlaufen. Iſt's nicht jammerſchade darum?

O Sam, rief er und ſprang plötzlich wie von einer Schlange gebiſſen gerade in die Höhe — ſprechen Sie doch nicht ſo profan und gottesläſterlich! Wie ſehr hat doch dieſe abſcheuliche Gewinnſucht alle anderen Gefühle in den Menſchen ertödtet, wenn ſo eine Idee nur einen Augenblick Raum gewinnen kann! Es iſt ein großartiges Schauſpiel, — es iſt die Stimme der Natur in der Wildniß, welche den rohen Stämmen die Allmacht, Majeſtät und den Ruhm Gottes verkündet; das ſichtbare Werk des unſichtbaren Baumeiſters. Es iſt ein heiliger Boden, — ein Tempel, nicht mit Händen gemacht. Man kann es nicht ohne Furcht und Zittern anſehn, nicht ohne Bewundern und Ehrfurcht anblicken. Der, welcher in den Feuerflammen des Buſches erſchien, erſcheint auch in dem Toſen des Waſſers und das Waſſer verringert ſich nicht. Sprechen Sie nicht mit mir von Mühlen, Fabriken und Maſchinen, Herr, reden Sie nicht vom Hereinführen der Geldwechsler in den Tempel des Herrn. Sprechen Sie nicht —

Sie brauchen nicht gegen mich hitzig zu werden, Herr Pfarrer, ſagte ich, denn ich wollte durchaus nichts Ungehöriges ſagen, das verſichere ich Ihnen. Weil Sie's einmal erwähnt haben, ſo gebe ich's zu. Dieſer ungeheure See kommt mir vor wie ein ewig großer Milchnapf, mit einer Schnauze zum Ausgießen, und wenn nun das Waſſer ſo gewaltig herabſtürzt, ganz Schaum und Blaſen wie Phöbe's Eierpunſch, ſo ſieht es freilich ganz großartig aus, zweifelsohne. Ein Pfarrer denkt natürlich gerade wie Sie; aber ich frage jeden, der kein Pfarrer iſt, ob er dabei nicht gleich an eine Garnmühle denkt.

Gut, gut, ſagte er, mit der Hand abwehrend, ſprechen Sie nicht weiter davon, und er ging in ſein Studirzimmer und machte die Thüre zu. Er war nicht wie andere Leute, der Pfarrer. Er hatte immer Grillen, und der Anblick des Meeres, ein Sturm, der geſtirnte Himmel, ja ſelbſt bisweilen eine Blume konnte ihn in Extaſe bringen; und doch war er dabei der liebenswürdigſte Menſch, den ich je geſehn, und er freute ſich wie'n Ohrwürmchen, wenn er junge Leute vergnügt ſah. Er meinte, die drei Grazien wären die Symbole der Jugend, der Unſchuld und des Frohſinns. 'S war wirklich merkwürdig, daß er meine Bemerkung über den Fall ſo übelgenommen hat, denn am Ende iſt's ja weiter nichts als ein Fluß, der, anſtatt gemächlich wie auf die gewöhnliche Weiſe hinzufließen, ſeinen Weg über einen Abgrund nimmt.

Unſere Fabriken in Neu-England ſind eine der beſten Früchte des letzten Krieges, Herr, ſagte er; ſie ſind in Wahrheit ſehenswerth. Ich weiß, daß ich Urſache habe, ſie zu loben, denn ſie gaben mir den erſten Impuls, und es war ein ſchöner Impuls, und daneben noch ein profitabler. Ich brachte mehr als 'n Jahr unter den Mädchen zu, indem ich ſie portraitirte, und in dieſer Zeit hatte ich einen reinen Ertrag von dreihundert Pfund. Das war nicht ſo ſchlecht, nicht wahr?

Als ich unten in Rhode-Island das Bronziren, Vergolden und Skizziren, wegen des Uhrenhandels, erlernte, ſo machte ich vor Alters für den ehrenwerthen Eli Bad, einen Fundationaliſten —

Einen Fundationaliſten? fragte ich, was iſt das? — iſt das eine religiöſe Sekte?

Nein, ſagte er, es iſt ein Sitzmacher. Er macht nur Sitze, und keine Lehnen und Beine, und verkauft dann dieſe hölzernen Sitze den Stuhlmachern. Er fertigte ſie mit Hilfe einer Zirkelſäge und einer Drehbank, und das mit außerordentlicher Fertigkeit. Er machte durch dieſe Erfindung ſein Glück, denn er verſchiffte ſie in alle Theile der Union. Anſtändige Leute tadelten ſeine Firma: Sitzmacher, darum änderte er den Namen in Fundationaliſt. Dieſe Speculation fiel gut aus, denn jeder, der den Namen ſah, blieb ſtehen und fragte, was das bedeutete, und das brachte ſein Patent in großes Renommé; manche Leute lachten freilich darüber.

Als ich damit fertig war, ſagte er, Slick, ſagte er, Sie wiſſen gut mit dem Pinſel umzuſpringen; 's wäre eine hübſche Speculation für Sie, zu Lowell's zu gehen und dort die Fabrikdamen zu malen; Sie kennen ja die Weiber — alle wollen ihr Portrait haben. Die ganze Kunſt der Portraitmalerei beſteht, ſo viel ich beobachtet habe, in einer freien Skizzirung des Hauptgeſichtszugs. Geben Sie dieſem nur 'n gutes Maß, verſtehen Sie mich?

Nein, ſagte ich, ich verſtehe kein Wort davon.

Gut, ſagte er, was ich meine, iſt das: Sehen Sie, was der Hauptzug iſt, und den machen Sie dann recht groß, und dann haben Sie eine treffende Aehnlichkeit. Iſt die Naſe groß, ſo machen Sie ſie nur noch etwas größer; hat das Auge eine etwas ungerade Lage, ſo laſſen Sie es ſchielen; iſt der Mund groß, ſo machen Sie ihn noch größer; gibt's einen groben Zug, ſo malen Sie ihn noch tiefer; eine lächelnde Miene verwandeln Sie in richtiges Lachen; vortretende Backenknochen laſſen Sie noch mehr als in natura hervortreten. Suchen Sie dies ferner dadurch in's Gleichgewicht zu bringen, daß Sie den übrigen Theil des Geſichts ſchöner darſtellen als er iſt, und dann haben Sie's wie 's ſein ſoll. Sie werden nie fehlen, — ohne Zweifel. Dabei grelle Färbung, den Firniß nicht geſpart — das paßt für dieſen Markt; circa ſechs Dollars pro Stück wird ohngefähr der Preis ſein. Wenn ſie dann nicht damit Glück machen, ſo gebe ich meinen Kopf zu 'nem Fußball hin. Sie werden dann ſagen hören: O, das iſt ihre Naſe auf's Haar, — das Auge iſt herrlich getroffen, — der Mund iſt zum Sprechen ähnlich — das iſt ihr Lächeln, darauf kann man ſchwören, — o, ſie iſt ganz wunderbar ähnlich, — ſie iſt vollkommen getroffen, — ganz wie ſie leibt und lebt. Sie können recht gut eine in einem Sitz oder ſechs die Woche machen, und Sie werden ſehen, daß es ganz gut gehen und Ihnen zum Uhrengeſchäft gleich einen hubſchen Fond zu Wege bringen wird.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Dramaturgiſche Briefe.

Von Braun von Braunthal.

Dresden, 12. April.

Wenn die Bäume ausſchlagen, beginnt das Laub am Erkenntnißbaum der Theaterkaſſe zu welken; das ſchöne Schauſpiel der Natur macht lau gegen das der Kunſt. Der Zug der artiſtiſchen Vögel iſt es dann noch allein, was reizt und anzieht. Fortgezogen von hier nach allen Himmelsgegenden ſind Madame Schröder-Devrient, die, nach der heutigen Deutſchen Allgemeinen Zeitung, für Berlin gewonnen ſein ſoll, während ſie doch nach ihrer letzten serata hier vor dem Auditorium die Hoffnung ausſprach, Dresden bald wieder und für immer anzugehören; Emil Devrient nach Peſth und Wien: die Fräulein Bauer und Berg, ſo wie Herr Quanter treten ebenfalls Urlaubsreiſen an. Eingetroffen iſt dagegen wieder die treffliche Cantatrice Gentiluomo, die, im Vereine mit dem herrlichen Tenor Moriani, den man bald erwartet, den Freunden der italieniſchen Oper großen Genuß verſpricht. Es iſt, en passant bemerkt, dieſe Sängerin nicht, wie es unlängſt in einer Privatmittheilung der berliner Voß'ſchen oder Spener'ſchen Zeitung aus Dresden hieß, als Remplaçante von Dlle. Marx engagirt, ſondern als prima donna assoluta, wie ſie denn als ſolche bereits auf den bedeutendſten Bühnen gewirkt, während letztre hier gegenüber der Schröder-Devrient eine ſecundäre Stellung einnahm und erſt jetzt ſich als prima donna geltend machen kann, wozu ſie denn auch alle erforderlichen Mittel beſitzt. Dlle. Wüſt bleibt und zwar mit erhöhtem Gehalte. Sie verdient es, denn ſie ſingt ausgezeichnet, ſehr correct, mit Geiſt und Wärme; ihre Stimme iſt ſo angenehm als ihr Organ volubil, gleich geeignet für den getragenen wie den fiorirten Geſang, und auch im Spiele entwickelt ſie Verſtändniß, Anmuth und Geſchmack. — Als zu erwartende Opern bezeichnet man Donizetti's „Linda von Chamouni", die wahrſcheinlich italieniſch gegeben wird; die Repriſe von Roſſini's claſſiſchem „Wilhelm Tell" und ein Paar franzöſiſche Werke. Auch Richard Wagner ſoll an einer neuen großen Oper arbeiten, ſo wie Reiſſiger. Wann und wohin heuer Tichatſcheck reiſen wird, weiß ich nicht; wo es aber auch ſei, ſelbſt in Paris neben Duprez, er wird Triumphe feiern. Dettmer, unſer trefflicher Baß, der nur einen Rivalen in Deutſchland hat, Staudigl nämlich, erhielt einen ſehr ehrenvollen Ruf zu dem diesjährigen großen Muſikfeſte in Roſtock, den er auch annahm. — Seit meinem letzten Schreiben ging hier nur eine Novität über die Bühne, nicht aber, ohne den angenehmſten Eindruck zu hinterlaſſen; ein, vom hieſigen Hofſchauſpieler Ferdinand Heine nach dem Franzöſiſchen frei bearbeitetes Luſtſpiel in zwei Acten, betitelt: „Der erſte Waffengang". Dlle. Bauer gab den, noch knabenhaften, Herzog von Richelieu ausgezeichnet; nur daß die Fülle ihrer ſchönen Formen die Illuſion ein wenig beeinträchtigte. Das Enſemble dieſes allerliebſten Stückchens ging gut; man war ſehr befriedigt und rief am Schluſſe Dlle. Bauer und Herrn Heine. Auch Madame Schubert, die bürgerliche Gemahlin des Baron Herkules von Belle-Chaſſe, hätte dieſe Auszeichnung verdient, denn ihr Spiel war voll köſtlicher Drolerie. Die Damen Berg und Mitterwurzer wie Herr Porth waren gleichfalls ſehr gut.

*

Theatraliſches. Der wiener Komiker Wallner hat in Frankfurt a. M. mit vielem Beifall Gaſtrollen gegeben. — Die Solotänzerin Polin iſt in Berlin von ihrem langen Urlaub wieder eingetroffen. — Der Tenoriſt Härtinger hat in München, ſeinem neuen Engagementsorte, glänzend reuſſirt. — In Wien ſind die italieniſchen Opernvorſtellungen im vollen Gange. Nebſt den ſchon vom vorigen Jahre her bekannten Künſtlern und Künſtlerinnen erfreut ſich die neue Altiſtin Signora Albani der ehrendſten Theilnahme. — Ein reicher Engländer hat bei dem franzöſiſchen Bildhauer die Statue der Schauſpielerin Miß Kemble für 40,000 Francs beſtellt. — Bei dem Leichenbegängniſſe des Theaterdichters Vogel in Wien hatte ſich nur ein Schauſpieler eingefunden. Sonſt gaben ihm ein Paar alte, gutmüthige Weiber das Geleite. Vogel war früher ſelbſt ein wackrer Schauſpieler, mehrere Jahre techniſcher Director des Theaters an der Wien und Lehrer der dramatiſchen Kunſt!! — Hamburger Blätter nennen den Schauſpieler Schirmer, der erſt vor Kurzem den Kaufmannsſtand verlaſſen und ſich der Bühne gewidmet hat, eine außerordentliche Erſcheinung. Seine Begabung ſoll großartig ſein; er hat dies erſt kürzlich auf dem altonaer Theater als „Franz Moor" manifeſtirt.

*

Unſere chriſtliche Einigkeit muß dem lieben Gott in Himmel recht große Freude machen! Der Miſſionsverein in London hat den 3. April zu einem allgemeinen Bettag beſtimmt, um Gottes Schutz für den von den Franzoſen auf Otaheiti bedrohten Proteſtantismus zu erflehen. — Sonſt betete man gegen die Türken! jetzt beten Chriſten gegen Chriſten!

*

Berichtigung. Kaum haben wir einen Bock berichtigt, ſo iſt in der Berichtigung ſelbſt ſchon ein neuer geſchoſſen worden und diesmal ein Setzbock. Der alte Diplomat, von welchem Nro. 74. die Rede war, hieß Gauſſens, nicht Jauſſeres. Das erſtemal war's richtig.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

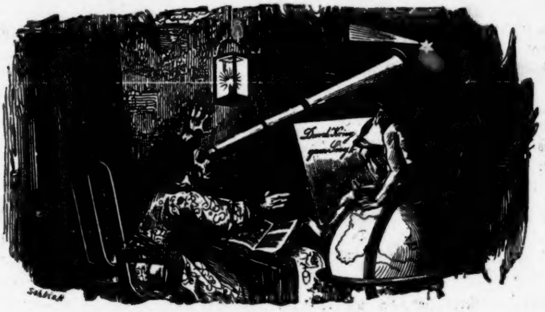

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 77. Montag, den 17. April. 1843.

Tennow.

Von Hugo Guſtavſon.

Tennow war recht ärgerlich.

Eben hatte ihm ein altes Weib einen Hering wieder zurückgeworfen, den er ihr nicht für ſechs Pfennige verkaufen wollte.

„Einen Hering, Milchner noch dazu, der mich ſelbſt in der Tonne acht Pfennige koſtet, für ſechs Pfennige! Nein, es iſt nicht mehr zum Aushalten."

Jetzt kommt ein kleiner Knabe.

„Was willſt Du denn haben, mein Söhnchen?"

„Eine recht ſchön geſchnittene Feder für einen Pfennig."

„Hier, mein Söhnchen, die ſchreibt allein."

„Ach, geben Sie mir einen Bogen Papier zu."

„Willſt Du gleich machen, daß Du fortkommſt! — Nein, nun wird mir's zu rund — immer und immer dieſe Verdrießlichkeiten!" —

Unter widerwilligem Lachen hing er die noch daliegende Waage auf, ſtellte die zerſtreuten Gewichte auf den beſtimmten Platz, mahlte etwas Kaffee vorräthig, da der Lehrling in der Niederlage beſchäftigt war, und verließ den Laden, um in die daneben befindliche Wohnſtube einzutreten. Seine Frau, ein liebes, herziges Weibchen, war eben mit einer Näherei beſchäftigt.

„Nun, liebes Kind, habe ich unwiderruflich beſchloſſen, das Geſchäft aufzugeben; es wird mir immer mehr zuwider; der Aerger reißt gar nicht ab."

Er erzählte ihr das eben Erlebte.

Sie ſuchte ihn damit zu beruhigen, daß ſie den Kleinſten, einen pausbackigen, prächtigen Jungen, welcher zu ihren Füßen bisher geſpielt hatte, aufhob und ihm befahl, dem Papa ein Küßchen zu geben.

Tennow küßte des Kleinen roſiges Mäulchen und fuhr fort:

„Du weißt, liebes Kind, daß Du mir nicht allein Gattin, ſondern auch Freundin biſt, Beweiſe habe ich Dir immer gegeben, deshalb habe ich Dir auch das Ergebniß meines Bucherabſchluſſes mitgetheilt, und Du haſt geſehen, daß ich mich und Euch auf eine anſtändige Weiſe ſpäter nicht durchbringen kann, da zu wenig beim Geſchäft übrig bleibt, und dann der fortwährende Verdruß; ich will alſo jedenfalls zu etwas Anderm ſchreiten.“

„Ich kann Dir darin nur beiſtimmen, lieber Tennow,“ erwiederte ſie, „willſt Du denn nicht heute Morgen, einer Stelle wegen, zum Präſidenten gehen?“

„Allerdings, liebes Kind, das muß ich ſchon, des Aſſeſſors wegen, da er mir Erlaubniß zu einer Aufwartung bei Sr. Excellenz ausgewirkt hat, obſchon ich davon nichts erwarte.“

„Warum denn nicht, Männchen? So ein hochgeſtellter Mann hat doch einen großen Wirkungskreis, und wenn Du ihm, wie Dir der Aſſeſſor rieth, etwas von Deiner Arbeit vorlegſt, dann wird er gewiß aufmerkſam auf Dich werden.“

„Alles recht ſchön; ſo ein Mann hat aber ganz andere Leute, wie ich bin, noch zu beruckſichtigen, und zwar mit Verſorgungsanſprüchen, und die fehlen mir.“

„Wenn auch, man kann doch nicht wiſſen; — ſoll ich Dir Deinen Anzug herauslegen?“

„Ja, Kind, ich wollte Dich eben darum bitten.“

Seine Frau ſetzte den kleinen Otto auf den Fußboden, rief den ältern Hermann von der Straße herein, um mit ſeinem Bruderchen zu ſpielen, und legte ihrem Manne den Gallaanzug zurecht, Stück für Stuck noch einmal durchmuſternd, und war hier und da vielleicht ein Fleckchen an den Kleidungsſtücken befindlich, dann ſtrich die ſorgſame Hausfrau behutſam mit der Bürſte darüber weg, um es zu vernichten. —

Tennow war jetzt angekleidet; er küßte ſeine Frau und die beiden Kleinen herzlich und machte Anſtalt zum Gehen. Bevor ſein Weibchen ihn aber entließ, mußte er ſich nochmals einer Prüfung unterwerfen, ſie zupfte ihm die ſchwarze Halsbinde zurecht, und nachdem ſie Alles in Ordnung befunden hatte, bekam er mit einem: „Gott gebe ſeinen Segen!“ Urlaub.

Es war ein ſonniger, herrlicher Junimorgen, ein Morgen, wo man wohl ſo recht aus voller Bruſt ſingt:

O! wunderſchön iſt Gottes Erde,
Und werth, darauf ein Menſch zu ſein!

In vergangener Nacht hatte es milde geregnet und die ganze Natur fuhlte ſich erquickt. Die Vögel ſangen dem großen Schöpfer in azurblauer Luft mit reiner Kehle ein Danklied, reinlich gekleidete muntere Mädchen brachten von der Vorſtadt, wo ſich Tennow's Handlung befand, nach N. in blendend weiß geſcheuerten Eimern Milch, ſich unterwegs, ſchäckernd und lachend, die Erlebniſſe des letzten Sonntagabends mittheilend, während fernher kommende Landmädchen mit ihren kurzen Röcken, welche die netten runden Waden unbedeckt ließen, in ſchwerbepackten Kiepen Butter, Eier und ſonſtige Gegenſtande demſelben Ziele zufuhrten, ſich mit Beſenbindern, die ihre Fabrikate auf Karren vor ſich hinſchoben, unterhaltend. Luſtige Burſche, ebenfalls mit Laſten bepackt, neckten die Mädchen und wurden wieder geneckt; mit einem Worte: der ganze Weg war ein lebensfriſches, frohes Bild, nur einer der Wandernden, ein ſauber gekleideter junger Mann, ſchien davon nichts zu bemerken; es war unſer Tennow.

Leiſe vor ſich hinſummend, überdachte er nochmals Alles, was und wie er es dem Präſidenten recht an's Herz legen wollte, bis er ſich ſo in Gedanken vertieft hatte, daß er mehrere Male, ſich vor dem Präſidenten wähnend, ſehr devot den Hut abnahm, worüber einige Jungen, welche nach der Stadtſchule wollten, laut jubelnd an zu lachen fingen.

Dadurch wurde er aus ſeinen Träumen geriſſen, und ſeine Schritte beſchleunigend, erreichte er N. und bald die Wohnung des Praſidenten.

(Fortſetzung folgt.)

Die amerikaniſchen Fabrik-Damen.

(Fortſetzung.)

Aber, Sam, ſagt' er, und legte dabei die Hand auf meine Schulter, und ſah mir ſtarr in's Geſicht, ſehen Sie ſich vor, mein Junge, verwickeln Sie ſich nicht in das tiefe Seegras, ſo daß Sie Hände und Füße nicht mehr loskriegen. Es gibt da einige hübſche Mädchen, und manche haben dabei noch ein hübſches Sümmchen bei Seite gelegt, laſſen Sie ſich nicht in's Garn locken, ehe Sie ſich's verſehen. Junge Gentlemen gibt's wenig in Neu-England. Liebhaber ſind weder für Liebe noch für Geld zu haben, und ſo 'n hübſcher Kerl wie Sie, mit fünfhundert Paar ſchönen Augen, die nach ihm ſchmachten, iſt auf gutem Wege kapores zu gehn — das ſag' ich Ihnen. Heirathen dürfen Sie noch nicht, mein Beſter, bevor Sie nicht die Welt geſehn und etwas erübrigt haben. Nach Geld zu heirathen, iſt gemein; ohne Geld zu heirathen, iſt thöricht, und jung und arm zu heirathen, iſt 'ne wirkliche Tollheit; ſachte, ſachte, ſagen Sie nur, Liebe zu Allen, aber zu keiner vorzugsweiſe. Merken Sie, daß Sie vernarrt ſind, ſo werfen Sie Pinſel, Palette und Farben weg, und gehen auf und davon; Veränderung der Luft und des Aufenthalts, um Liebe, Auszehrung oder Ueberdruß zu kuriren, muß bei Zeiten angewandt werden, oder es wirkt nicht. Eine Unze Vorſicht iſt mehr werth als ein Pfund Heilmittel. Merken Sie ſich, wenn Sie verheirathet ſind, Sam, ſo ſind Sie am Beine gefeſſelt; Sie ſchleppen, wie unſere Deſerteurs, immer eine Kette mit ſich herum, mit einem Kloß an dem einen Ende. Sie ſind an einen Ort gebunden, ſie können den Kloß nicht überall mit ſich nehmen, und auch ihn nicht zu Hauſe laſſen, und wiſſen überhaupt nicht, was Sie mit demſelben anfangen ſollen.

Wenn Sie glauben, ſich trauen zu dürfen, ſo gehen Sie; wo nicht, bleiben Sie, wo Sie ſind. Es iſt eine gute Schule — Sam; Sie werden mehr von der menſchlichen Natur wiſſen, denk' ich, wenn Sie Lowell verlaſſen, — als jetzt, denn die Mädchen dort werden Ihnen ſchon ein Licht aufſtecken; Sie werden ſehen, wie wunderbar die Wege der Weiber ſind — denn ſie übertreffen Alles, das weiß ich. — Gut. Ich ging zu Lowell's, und nachdem ich mich ein paar Tage in der Fabrik umgeſehen hatte und bei den Damen eingeführt war, nahm ich meinen Pinſel zur Hand und hatte ſo viel zu arbeiten, daß ich kaum den Arm rühren konnte. Beinahe jedes Mädchen hatte ſich malen laſſen; manche wollte ihr Conterfei nach Hauſe ſchicken; manche ließ es von einem Geliebten anſtaunen; manche hing es auf, um ſich ſelbſt bewundern zu können. Das Beſte vom Spaße war, daß jede einen andern Grund ihres Aufenthalts in der Fabrik anzugeben wußte. Alle aber ſchienen es nicht für gentil zu halten, für das ſich auszugeben, was ſie waren. Die eine ſagte, ſie käme, um die Vorleſungen im Lyceum zu beſuchen, die andere, ſie brächte ihre kleine Schweſter in die Tanzſtunde, die dritte arbeitete nur zum Beſten auswärtiger Miſſionäre, und ſo ging's fort; aber keine war da, für Lohn zu arbeiten. Einige wohnten in großen Gebäuden, die zur Faktorei gehörten, andere in kleinen Häuschen, — gewöhnlich drei oder vier in einem Hauſe.

Ich erinnere mich, daß ich zwei oder drei Tage nach meiner Ankunft hinging, um Miß Naylor zu beſuchen; ich hatte ſie in Squantum kennen gelernt. Sie bat mich, wiederzukommen und eine Taſſe Thee mit ihr und zwei andern Damen, welche bei ihr wohnten, zu trinken. Am Abend zog ich meine beſten Sachen an und ging zum Thee.

Dies iſt Herr Slick, ſagte ſie, mich den Damen vorſtellend, ein einheimiſcher vielverſprechender Kunſtler, der ſich ſelbſt gebildet hat und nun kommt, um uns zu malen; und dies hier iſt Miß Jemima Potts aus Milldam in Umbagog, und dieß Miß Binah Dooly, eine Dame aus Indgian Scalp Varmont.

Gehorſamer Diener, meine Damen, ſagte ich, ich hoffe, Sie befinden ſich wohl. Eine herrliche Fabrik iſt dies; ihr reichen die engliſchen nicht das Waſſer. Unſere freien und aufgeklärten Bürger zeigen ſo viel Geſchick und unſere geiſtvollen und unternehmenden Damen (ſagt' ich lächelnd, indem ich mich gegen jede verbeugte,) ſo viel Kenntniß und Geſchmack, daß wir, denk' ich, die ganze Welt herausfordern können, ein ditto Lowell aufzuweiſen.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Potsdamer Briefe.

Es waren ſchöne Tage, die ſeit meinem letzten Briefe vergangen ſind; der Zauber löſte ſich, und aus den dicken Nebeln, die noch vor Kurzem unſere Stadt einhüllten, blickten leichte roſige Wölkchen wie Engelsköpfchen hervor. Die Knospen wollten ſpringen, denn die Sonne brannte heiß, die Nächte waren lau und der Mondſchein duftig wie er je geweſen. Und das Alles entzückte uns an Tagen, die ſonſt Eis und Schnee mit ſich führten; die Sonne erſetzte den Kamin und ſtatt der drückenden Zimmerluft dufteten uns Veilchen entgegen. Da muß dem Menſchen froh um's Herz werden, und es iſt nicht zu verwundern, wenn ſtatt bitterer, ernſter Worte, fröhliche Wünſche aus ſeinem Munde fließen.

Ich habe mich nie damit befreunden können, daß wir ein neues Jahr inmitten der Stürme des Winters beginnen. Am erſten Frühlingstag, wenn die Vögel ſingen und die Sonne den harten Boden erweicht, wenn man wie neu geboren aus dem dunklen Zimmer erſteht, dann iſt es Jedem von uns wohl ſchon geweſen, als begänne ein neues Jahr; aber nach einer durchlebten Sylveſternacht, im Frack und hellen Handſchuhen im Vorzimmer eines Protectors ſtehend, wem könnte es da einfallen, daß das alte Jahr zu Ende, wenn er es nicht wüßte? — Es iſt eine ſchlechte Einrichtung mit unſerer Zeitrechnung! Unſere Jahre werden als Greiſe geboren und müſſen dann erſt jung werden; der Frühling iſt des Jahres Anfang, und ſelbſt das unmündige Kind würde es verſtehen, wenn man ihm an einem erſten Frühlingstage ſagte: Ein neues Jahr beginnt. — Es würde glücklich in die Sonne hinein lächeln und wieder nach einem langen Winter, wenn es vor der Thüre ſpielend die Vögel ſingen hörte und auf dem friſcheren Grün des Raſens die Sonne heißer ſcheinen ſähe, würde es in die Hände klatſchen und ſeinen Geſpielen zurufen: Das neue Jahr iſt da! —

Aber ſo fürchtet es den Neujahrstag, denn vier Wochen vorher wird es ſchon mit Gedichten geplagt.

So habe ich dem neuen Frühling denn tüchtig entgegengejauchzt und im Stillen gewünſcht, daß er uns ein doppelter Frühling ſein möge.

Möchte das Wort, das Sie, verehrter Herr, vor einiger Zeit ſprachen: Vater, bleibe bei uns, denn es will Nacht werden, ſich recht bald in ein anderes verwandeln, das ungefähr lautete: Vater, habe Dank, daß es Tag geworden.

In dieſe ſanfte Frühlingsouvertüre drängte ſich noch der Nachhall der Faſtnachtszeit. Die ſchwüle Luft der Ball- und Concertſäle vermiſchte ſich zuweilen mit dem lauen Wehen einer ſchönen Mondſcheinnacht, und ich kann nicht ſagen, daß das ſtörend auf dieſe Vergnügungen eingewirkt hätte, denn manche meiner ſchönen Landsmänninnen macht ſich vielleicht im Stillen den Vorwurf, bis in die Charwoche hinein getanzt zu haben.

Auch an Conzerten hat es nicht gefehlt und es iſt wohl nur den hohen Eintrittspreiſen zuzuſchreiben, wenn die Potsdamer den Concertgebern die Säle nicht hinreichend füllten. Man beklagt ja täglich den gänzlichen Mangel eines Theaters, warum ſollte man nicht darauf eingehen, ſich auf die dieſem nächſtſtehende Weiſe zu entſchädigen? — Aber die Potsdamer ſind ſeltſam; — ſie bezahlen viel Geld, um nach Berlin zu fahren, wo ſie vielleicht ein fades Luſtſpiel, vielleicht eine gute Oper hören, aber was ihnen in der Nähe geboten wird, ergreifen ſie nicht, ſelbſt um einen mäßigen Preis.

So es iſt denn Schickſal der ſich hierher verirrenden Künſtler, einen kleinen Kreis von Muſikkennern und Dilettanten um ſich verſammelt zu ſehen, die gern dem Talent, wie einer ausgebildeten Fertigkeit, ihren Tribut im Beifall zollen, die ſich aber keineswegs dazu verſtehen, die Nachläſſigkeit ihrer Landsleute durch doppelte Entrichtung des Eintrittsgeldes wieder gut zu machen.

Nachdem Liſzt den Leuten einen Thaler abgenommen hatte, kam Th. Döhler und forderte einen ähnlichen Eintrittspreis, den man ihm ſeufzend gab, denn er ſpielte im Caſino und ein Conzert im Caſino iſt nicht zu verſäumen.

Unglücklicher traf es der junge Michel Angelo Ruſſo ſchon darin, daß er nach den Beiden kam; man hatte ſchon zwei Thaler ausgegeben und gedachte nicht der alten Redensart: Aller guten Dinge ſind drei. Doch das brauchte man auch nicht, denn der junge Ruſſo forderte nur die Hälfte, obgleich er von ſeiner Landsmännin, der Guitarreſpielerin Nina Morra und mehreren Anderen unterſtützt wurde. Aber man gibt eher einen Thaler, um im Caſino ein Conzert zu hören, als ½ Thaler, um den Conzertſaal des Schauſpielhauſes zu beſuchen.

So war der junge Ruſſo denn übel daran, denn er ſpielte im Conzertſaal; er ſah nicht ſo viel Uniformen, ſo viel elegante Toiletten leuchten, aber er hatte dafür die Genugthuung, daß man ihm einen verſtändigen Beifall zollte, einen Beifall, der nicht, wie bei Liſzt und Döhler, eine nothwendige Folge des Namens, ſondern ein wohlerworbener, ein den Zuhörern abgezwungener Tribut war.

Ich hoffe, es iſt das letzte Mal, daß ich Ihnen über Conzerte ꝛc. ſchreibe, und ich freue mich darüber, denn ich thue es wahrlich nicht gern. Sie bekommen ja aus ſo vielen Städten Berichte über Theater ꝛc., daß Sie gewiß meiner Neigung nachſehen, und mir nicht zürnen, wenn ich ſtatt deſſen in's Leben hineingreife und Ihnen irgend etwas daraus erzähle.

Der Sommer und die Berliner werden ſchon Stoff geben. Wenn die neugebauten Fontainen ſpringen, werde ich gewiß manchen Berliner Witz, manche Berliner Dummheit hören, und rechnen Sie darauf, daß ich ſie Ihnen treu und ehrlich mittheile.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

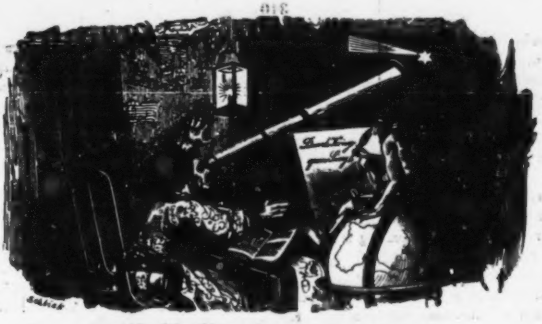

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 78. Dienſtag, den 18. April. 1843.

Tennow.

Von Hugo Guſtavſon.

(Fortſetzung.)

Jetzt lag das große, ſchloßähnliche Gebäude mit ſeinem von Säulen geſtützten Balkon, welchen außerdem noch zwei große ſteinerne, grimmig ausſehende Rieſen trugen, vor ihm, und es wurde ihm ſonderbar zu Muthe. Hatte er auch in ſeinen früheren Verhältniſſen mit manchen hochgeſtellten Perſonen zu thun gehabt, und war ihm namentlich der Präſident als ein äußerſt humaner Mann geſchildert worden, ſo war er doch nie als Bittſteller in einer Angelegenheit wie jetzt erſchienen, und er fühlte ſich peinlich beklommen.

Zögernden Schrittes, wo jeder in dem weiten Gebäude widerhallte, beſtieg er die breite Treppe und betrat den Vorſaal. Während der Kammerdiener ihn anmeldete, ſuchte er ſeine Arbeit hervor, um ſie gleich bei der Hand zu haben, und kaum hatte er noch ſo viel Zeit, die Haare von der heißen Stirn zu ſtreichen, als er ſchon zum Präſidenten beſchieden wurde. Die Flügelthür öffnete ſich und Tennow ſtand vor einem ſtattlichen, ehrfurchtgebietenden Manne mit einer augenblicklich gewinnenden freundlichen Miene; es war der Präſident. Tennow nahm allen ſeinen Muth zuſammen.

„Was wünſchen Sie?“

„Euer Excellenz waren ſo gnädig, mir durch den Herrn Aſſeſſor S. die Erlaubniß zu ertheilen, Ihnen eine von meinen Arbeiten vorlegen zu dürfen.“

„Ah! Ich weiß; nun zeigen Sie einmal. Sehr gut, ſehr gut; aber was Ihren Wunſch betrifft, wovon mich der Herr Aſſeſſor bereits in Kenntniß ſetzte, ſo iſt es mir Leid, nichts für Sie thun zu können. Se. Majeſtät haben Sich allein vorbehalten, ausnahmsweiſe Perſonen, welche keine Verſorgungsanſprüche haben, im Staatsdienſte anzuſtellen, ſelbſt kein Miniſter hat hierzu das Recht, vielweniger ich.“

„Hierzu brachte ich auch wenig Hoffnung mit, ich wollte Euer Excellenz nur gehorſamſt bitten, wenn ſich ſonſt in Ihrem weiten Wirkungskreiſe etwas für mich fände, ſich gnädigſt meiner zu erinnern.“

„Nun, ich werde mir Ihren Namen merken.“

Dann erfolgte eine entlaſſende Handbewegung, Tennow machte eine tiefe Verbeugung und — befand ſich wieder im Vorſaal.

Das war alſo nichts. — So wenig er von Anfang an Hoffnung gehabt hatte, und ſo wenig er ſich über die Aufnahme beim Präſidenten beſchweren konnte, ſo drückte ihn dieſer Erfolg doch ungemein zu Boden. Was auf dem Heimweg um ihn vorging, wurde er nicht gewahr; höchſt verſtört trat er in ſein Wohnzimmer, wo ihm ſeine Frau erſt Alles Wort für Wort abfragen mußte.

„Nun, liebes Kind,“ erwiederte ſie, als ſie die ganze Unterredung mit dem Präſidenten kannte, „ſei doch darüber nicht ſo niedergeſchlagen; ſieh' einmal, der liebe Gott hat uns bis jetzt noch nicht verlaſſen, wir ſind geſund, und ſieh doch unſere Jungens an, kein Finger thut ihnen weh. Er, der keinen Sperling verhungern läßt, wird uns auch nicht verlaſſen.“

„Ja, Du gute, fromme Seele, Dein Gottvertrauen ſtärkt mich, ich will auf ihn — und auf mich ſelbſt bauen, auf Menſchen will ich nicht mehr rechnen; Du weißt, daß mir ſchon Mehreres fehlgeſchlagen iſt.“

„Wenn auch; Du kennſt doch aber auch das Sprichwort: Wenn die Noth am größten, iſt die Hilfe am nächſten.“

„Ja, es thut Noth, daß die Hilfe nahe iſt.“

Mit dieſen Worten kleidete ſich Tennow um und ging wieder an ſein Geſchäft. —

Mehrere Tage waren ſeitdem, der eine wie der andere, verfloſſen, als er genöthigt war, Handelsgeſchäfte wegen nach N. hineinzugehen. In der Stadt waren ſeine Angelegenheiten bald geordnet, wenn auch nicht zu ſeiner Zufriedenheit; dies machte den ohnehin in gereizter Stimmung befindlichen Tennow noch mißmuthiger, und er ſchlug deshalb einen weniger benutzten Weg ein, um von der Stadt nach ſeiner Behauſung zu kommen. Er mochte eine geraume Zeit fortgeſchritten ſein, während dem er ſein ganzes bisheriges Leben im Geiſte durchging.

Er war dreizehn Jahre alt, da ſtarb ſein Vater, die zurückbleibende Familie in der drückendſten Lage laſſend, ſo daß der Knabe, der ſich gern noch mit Andern ſeines Alters fröhlich umhergetummelt hatte, ſeine ſchwachen Kräfte ſchon zur Unterſtützung ſeiner Angehörigen verwenden mußte. Als er ſpäter endlich nach unſäglichen Hinderniſſen ſein geliebtes Weib heimführen konnte und er als Buchhalter eines der bedeutendſten Handlungshäuſer ſich geborgen glaubte, da fallirte dieſes und er war ohne Brod für die Seinigen; dies zwang ihn, da er keine paſſende Stelle im Augenblick finden konnte, ſein jetziges Geſchäft einzurichten, und wie das Unglück nie allein kommt, ſo mußte er auch noch ein heißgeliebtes Töchterchen durch den Tod verlieren.

Grollend über ſein Schickſal und darüber, daß ſo manches Schooßkind des Glücks kein Weh kennt, dahingegen das Leben ſo manches Unglücklichen von der Wiege bis zum Sarge nur ein langer Seufzer iſt, hörte er plötzlich einen lauten Schrei.

Aufblicken, einen von zwei ſcheu gewordenen Pferden fortgezogenen Ackerwagen dicht vor ſich ſehen, ein kleines Mädchen, welches faſt unter den Hufen der wilden Thiere war, beim Arm zur Seite ziehen, während er ſelbſt zu Boden geſchleudert wurde, war das Werk eines Augenblicks.

Jetzt ſtürzte eine junge, reichgekleidete Frau zu dem kleinen Mädchen, um es an die Bruſt zu preſſen, und es erfolgte eine Scene, die ſich jeder Fühlende ſelbſt ausmalen mag. Endlich hatte ſie ſich ſo weit beruhigt, um bei einer Unterſuchung zu finden, daß das Kind unbeſchädigt war, nur weinte es noch in Folge des gehabten Schreckens und zeigte mit dem Händchen auf Tennow: „Der böſe Mann hat mich hingeworfen.“

(Beſchluß folgt.)

Die amerikaniſchen Fabrik-Damen.

(Fortſetzung.)

O gewiß gehört ſie unter die Weltwunder, ſagte Miß Jemima Potts; es iſt erſtaunlich, wie eiferſüchtig die Engländer ſind; es chokirt ſie dergeſtalt, daß ſie's nicht einmal hören können, wenn ſie gelobt wird. Es ging heute einer von ihnen mit dem Richter Belan durch die Baumwollenfabrik; der Richter fragt' ihn: Erſtaunen Sie nicht darüber, ſagt' er; geht das nicht über alle Vorſtellungen, die Sie ſich von etwas Derartigem je gemacht haben? Sie müſſen zugeben, Sie müſſen fühlen, daß England für immer untergegangen iſt — Seine Glorie iſt hinweggegangen, ihre Standarte in der neuen Welt aufzupflanzen. Sprechen Sie aufrichtig, denn ich möchte gern hören, was Sie dazu denken.

O 's iſt ein reſpectabler Kraftaufwand für einen jungen Staat mit ſo ſchwacher Bevölkerung und geringem Kapital, und macht der Geſchicklichkeit und dem Unternehmungsgeiſte Neuenglands alle Ehre; was aber de[illegible]gleich mit England anlangt, ſo kommt dieſ[illegible] nicht in Frage — und dabei ſah er ſo albern aus, als wenn er 'ne wilde Katze verſchlucken könnte.

Schön, ſchön, ſagte der Richter lachend, denn er iſt ein ſehr aufgeräumter, lieber, und dabei ſehr feiner Mann, ich weiß nicht, ob's gerade hübſch iſt, in Sie zu dringen, eine Thatſache anzuerkennen, welche Ihren Nationalſtolz niederſchlägt und Ihr Gefühl als Engländer verwundet; aber ich kann leicht begreifen, daß Sie, als Sie in die Stadt kamen, wie vom Donner gerührt geweſen ſein müſſen vor Erſtaunen über die ungeheure Macht, die große Capacität und das Vielverſprechende derſelben. Man iſt ganz darüber einig, daß ſie in der Welt die einzige in ihrer Art iſt. — Aber was ſehen Sie mich denn ſo ſtarr an, Herr Slick, ſagte ſie; iſt denn ein Fleck auf meiner Backe?

Ich dachte nur daran, ſagte ich, wie ſchwer es ſein wird, den ſchönen Teint naturgetreu darzuſtellen, die Zartheit und Weichheit der natürlichen Farbe herauszubringen; ich bin in großer Verlegenheit, es geht über meine Kunſt — das iſt ein Faktum.

O die Künſtler ſchmeicheln ſehr, ſagte ſie; ich glaube, Schmeichelei gehört zu ihrer Profeſſion; ich bin überzeugt, daß etwas auf meinem Geſicht iſt — und ſie ſtand auf und ſah in den Spiegel, um ſich zu überzeugen. Sie hätten ſie ſehen ſollen, Herr, wie ſie ſich beliebäugelte.

Wie viel Damen haben Sie gemalt? fragte Miß Dooly.

Ich habe erſt drei gemalt, ſagte ich; aber dreißig Portraits ſind ſchon beſtellt.

Wie wünſchen Sie denn gemalt zu ſein, Miß? fragte ich weiter.

Auf einem weißen Pferde, ſagte ſie, indem ich meinen Vater, den General, zur Revue begleite.

Und Sie, ſagte ich, Miß Naylor?

Wie ich die Specimens in der Bibliothek meines Oheims, des Richters Naylor, muſtere.

Miß Jemima ſagte: Ich wünſchte in meines Bruders Barke abgemalt zu ſein.

Was iſt er? fragte ich, denn er muß doch ſeine Uniform anhaben?

Er? fragte ſie; was? — und ſie blickte weg und verfärbte ſich; er iſt Offizier, Herr, auf einem unſerer Staatsſchiffe.

Ja, Miß, ſagte ich, das weiß ich wohl, aber die Offiziere, wie Sie wiſſen, kleiden ſich ihrem Grade gemäß bei unſerer Marine. Wir müſſen ihm doch die rechte Kleidung geben. Was iſt er denn? Die andern zwei Damen drehten ſich um und kicherten, Miß Jemima hing den Kopf und machte ein dummes Geſicht.

Sagte Miß Naylor: warum willſt Du's denn nicht ſagen, Liebe?

Nein, ſagte ſie, ich will nicht, ſage Du's doch.

Nein, durchaus nicht, ſagte Miß Naylor, er iſt nicht mein Bruder; Du mußt es am beſten wiſſen, was er iſt; — ſage Du's doch ſelbſt.

O Sie wiſſen's recht gut, Herr Slick, ſagte ſie, Sie thun nur ſo, als wenn Sie's nicht wüßten, um Scherz mit mir zu treiben und mich zu zwingen, es zu ſagen.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Gemüthliches. Watzdorf erwähnte in ſeiner Landtagsrede für Preßfreiheit die Memoiren des auf dem Spielberg gefangen geweſenen Franzoſen Andryane. Dieſer erzählt unter andern Lieblichkeiten, die der öſterreichiſche Inquiſitionsproceß mit ſich führt, von einem Richter Salvotti, der jedes Verhör, das er mit einem der gefangenen Italiener anſtellte, folgendermaßen ſchloß: Lei sarà appiccato. (Sie werden gehenkt werden.) — Nach dem Erſcheinen dieſer Memoiren erhielten die Cenſoren in Sachſen die Weiſung, nichts ſtehen zu laſſen, was ſich auf die k. k. Familie in Wien oder den Fürſten Metternich beziehe. Man durfte nicht einmal ſagen: Metternich iſt ein ehrenwerther Mann.

*

Nach den letzten Debatten und Abſtimmungen in der zweiten Kammer des ſächſiſchen Landtages ſteht endlich ein Geſetz in Ausſicht, welches ſowohl die Nachcenſur für widerrechtlich, als Bücher über 20 Druckbogen für cenſurfrei erklären wird. — In der erſten Kammer dagegen haben einige Rittergutsbeſitzer ſehr ſtark über Preßfrechheit geſchrieen, weil die „Ameiſe" geſagt, die erſte Kammer habe auf der Bärenhaut gelegen! Wenn über die Herren erſt eine Weſpe käme! Ich glaube, ſie würden darauf antragen, alle ſächſiſchen Zeitungen zu unterdrücken, den Dresdener Anzeiger und das Leipziger Tageblatt nicht ausgenommen. Ein Kammermitglied meinte, man würde ja gern den Zeitungen alle mögliche Freiheit geſtatten, wenn ſie nur immer der Wahrheit die Ehre geben, d. h. wenn ſie nur immer den hohen Herren Recht geben wollten. Das nennen manche Leute „alle mögliche Freiheit." — Die „ſächſiſchen Vaterlandsblätter" haben über dieſe Rieſenſchlacht gegen eine Ameiſe ſehr ergötzlich berichtet.

*

Ein Gerücht ſagt, die Times ſei, des Artikels vom 9. März wegen, in Preußen verboten worden, und man habe dieſem Blatte die Debiterlaubniß nur unter der Bedingung verſprochen, daß es einen Cenſor, den die preußiſche Geſandtſchaft in London ſtellen würde, für die deutſchen Artikel zum Redacteur nähme. Die Redaction der Times ſcheint noch unentſchloſſen. Andere behaupten, die preußiſche Regierung habe die Times aufgefordert, den Verfaſſer des bewußten Artikels zu nennen. Auch darauf hat man in Berlin noch keine Antwort. Die Times hat es ſich alſo ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ſie, auf preußiſche Requiſition, ganz unterdrückt wird. Die Sache dürfte nicht ſo unmöglich ſein als ſie ausſieht. Denn Deutſchland iſt zur Weltherrſchaft berufen, wie ſchon Theodor Rohmer bewieſen hat; Deutſchland aber wird von Preußen und Preußen vom Miniſterium beherrſcht, folglich herrſcht das preußiſche Miniſterium über die ganze Welt.

*

Ein deutſcher Poet iſt aus den Staaten des Fürſten von Schnedderedeng verwieſen worden, weil ſeine (des Poeten) Anſichten über den Runkelrübenzucker und die chineſiſche Porzellanmalerei gänzlich von denen Sr. Durchlaucht abweichend waren. Der arme Poet mußte binnen zehn Minuten die ſämmtlichen Schnedderedeng'ſchen Erblande verlaſſen und hat ſich nach der Provinz Deutſchland in Preußen geflüchtet.

*

Fürſt Mir von Mirski (Swatopluk Piaſt), ein polniſcher Emigrant, der früher in Algier Coloniſt war, nachher griechiſch wurde und vom Kaiſer Nikolaus ſich amneſtiren ließ, hat die Polen in Frankreich aufgefordert, ſich dem Kaiſer aller Slaven zu unterwerfen, ſie würden dadurch glücklich und groß werden. Die polniſche Emigration in Frankreich hat darauf durch ein von mehr als 60 Polen (darunter auch von A. Mickiewicz) unterzeichnetes Circulaire geantwortet, worin ſie den Fürſten Mirski für einen Hochverräther an Vaterland und Glauben und ſeine Handlung außerdem als eine ſchreiende Undankbarkeit gegen Frankreich, der Polen zweites Vaterland, im Angeſicht der Welt und zur beſondern Warnung für alle ſlaviſchen Völker erklärt. Wornach ſich der weiße Czar zu achten hat.

*

Vorgeſtern gingen Couriere durch Leipzig! Man ſagt, ſie hätten die Meldung gebracht, daß die Ruſſen über den Pruth gegangen ſind. Wir ſind ermächtigt, dieſe Nachricht für eine reine Fabel zu erklären. Vielmehr brachten jene Couriere eine Beſchwerdeſchrift der hohen Pforte an das Berliner Cabinet, über die ungeziemende Sprache, welche ſich das Journal „Lokomotive" in türkiſchen Angelegenheiten erlaube. Herr Held, Redacteur dieſes Blattes, habe Se. Majeſtät den Kaiſer der Türkei blos „Herr Abdul-Medſchid" angeredet. Eine ſolche Sprache ſei nicht geeignet, den status quo im Orient zu erhalten und könne um ſo weniger geduldet werden, als der Sultan ſeinerſeits, wenn er an Herrn Held ſchriebe, dieſen jedenfalls Herr Doctor tituliren würde.

*

In Prag verdreht eine Kunſtreiterin der Guerra'ſchen Geſellſchaft, Dem. Leſſenska, den jungen und alten Leuten die Köpfe. Man nennt ſie eine zweite „[illegible]", ſingt von ihr mit Tamino: „Dies Bildniß iſt bezaubernd ſchön rc." — Unſer Zeitalter hat doch noch ſeine hochpoetiſchen Momente!

*

Theatraliſches. Nabucodonosor, Oper von Verdi, hat in Wien, von der italieniſchen Geſellſchaft dargeſtellt, ſehr gefallen. Der Componiſt dirigirte. — Die „Gräfin vom Lande" hat man auf dem Theater an der Wien in ein Vaudeville verwandelt, um der Madame Brüning zum Singen Gelegenheit zu geben. Ein Referent des „Humoriſten" ſchlägt vor, alle bekannten Luſtſpiele zu Vaudevilles zu verarbeiten!

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

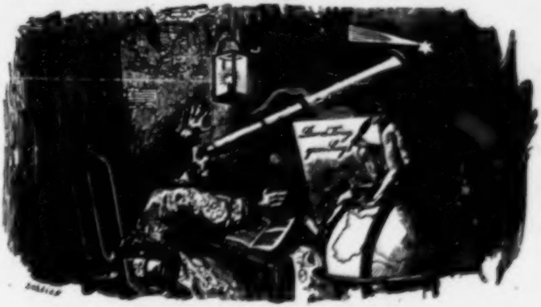

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 79. Mittwoch, den 19. April. 1843.

Tennow.

Von Hugo Guſtavſon.

(Beſchluß.)

„O, mein Herr, haben Sie ſelbſt ein Kind, dann fühlen Sie gewiß meinen Dank!“ Dies war Alles, was ſie hervorbringen konnte, denn auf's Neue herzte und küßte ſie ihr Töchterchen.

Inzwiſchen war ein Mann in Civilkleidung, mit Orden auf der Bruſt, eilig zu Tennow, welcher immer noch dalag, herangetreten. „Mein Herr, Sie haben durch Ihre Beſonnenheit das Leben meines Tochterkindes gerettet, dies kann ich Ihnen nie lohnen, womit bin ich aber im Stande, Ihnen — aber, mein Gott, wollen Sie nicht aufſtehen? Sie ſind doch nicht beſchädigt?“

„Mein rechtes Bein ſchmerzt empfindlich,“ erwiederte Tennow, welcher immer blaſſer wurde, „und das Aufſtehen iſt mir unmöglich.“

„Guten Tag, meine Herrſchaften,“ tönte eine tiefe Baßſtimme, „aber, Tennow, was macht Ihr denn da auf Gottes ebener Erde?“ — Es war der alte biedere Doctor Haſſel, welchen man vom Vorgefallenen in Kenntniß ſetzte. Nach erfolgter Unterſuchung erklärte er das ſchmerzende Bein für — gebrochen. Laut jammerte die junge Dame, während Tennow in die herbeigekommene Equipage ihres Vaters gebracht wurde, und nachdem dieſer, ſeine Tochter und deren Kind, ſo wie der Doctor Platz genommen hatten, fuhr man langſam der Wohnung Tennow's zu.

Auf der Fahrt erklärte der beſternte Herr das ſtattgehabte Ereigniß. Durch das ſchöne Wetter verlockt, hatte die kleine Geſellſchaft den Wagen verlaſſen, um zu Fuß weiter zu gehen, das kleine Mädchen war vorausgelaufen, als die Mutter die ſcheugewordenen Pferde in der Ferne erblickte; das Uebrige wiſſen wir.

Jetzt hielt der Wagen vor Tennow's Wohnung, und mit banger Ahnung eilte ſeine Frau herbei. Der Doctor, ein Freund der Familie, ſuchte ſie ſogleich zu beruhigen, und ziemlich gefaßt holte ſie Alles, was der Arzt verlangte, als man ihren Mann auf das Bett gelegt hatte; der Doctor machte kunſtgerecht ſeinen Verband, empfahl dem Patienten Ruhe und ſprach ihm und ſeiner Frau Troſt zu.

Während dies vorging und die junge Dame der liebenden Gattin mit feuchten Augen hilfreiche Hand leiſtete, hatte der Präſident — dies war der Mann mit den Orden — ſinnend das Geſicht Tennow's betrachtet; plötzlich ſchien es in ihm zu dämmern. Als der Kranke, der ihn ſogleich beim Zuſammentreffen erkannt hatte, einigermaßen zur Ruhe gebracht worden war, redete er ihn an: „Wie iſt mir denn, ſind wir nicht ſchon Bekannte?“

„Ich war vor einigen Tagen ſo glucklich, Euer Excellenz meine Aufwartung machen zu durfen,“ entgegnete Tennow mit ſchwacher Stimme.

„Ganz recht; nun glaube ich die Mittel zu haben, einen kleinen Theil meiner Dankbarkeit gegen Sie abtragen zu können; — Sie waren einer Stelle wegen bei mir — Sie ſollen Sie haben; der Herr Aſſeſſor hät mir ſo viel Gutes von Ihnen erzählt und Ihre Brauchbarkeit ſo gerühmt, daß ich Ihre Anſtellung bewirken werde.“

Nachdem der Präſident dem Kranken und ſeiner Frau noch mehrere herzliche Worte geſagt, und die Mutter der geretteten Kleinen in Dankesworten ſich gegen Tennow ergoſſen hatte, verließen ſie das Zimmer und fort rollte der Wagen mit ihnen.

Die Verſicherungen des Präſidenten waren der beſte Balſam auf Tennow's Wunde, und als ſchon nach drei Tagen ſeine Beſtallung als Calculator ihm von dem Präſidenten ſelbſt auf das Bett gelegt wurde, da hatte der Arzt ſeine ganze Autoritat nöthig, um ihn in Ruhe zu erhalten.

Raſch ging's mit ſeiner Heilung vorwärts, und der erſte Weg nach vollſtändiger Geneſung war zum Präſidenten, um ihm auf geſunden Füßen nochmals zu danken.

Als er wieder zu Hauſe angelangt war, ſagte Tennow zu ſeiner Frau: „Warum ging denn meine Anſtellung nun? Erſt war's rein unmöglich; — wenn ſolche Herren nur wollen!“ —

„St!“ erwiederte ſein Weibchen, „wer wird denn noch an etwas Anderes denken, als an Dank gegen Gott, und habe ich denn nun nicht wieder einmal Recht gehabt? Wenn die Noth am größten, iſt die Hilfe am nächſten!“ —

Die amerikaniſchen Fabrik-Damen.

(Fortſetzung.)

Ich laſſe mich erſchießen, wenn das wahr iſt, Miß, erwiederte ich; ich habe nie von ihm etwas gehört, und wenn er Offizier bei der Marine iſt, ſo muß ich Ihnen ſagen, ſagte ich, daß Sie ſich nicht zu ſchämen brauchen, Ihren Bruder als einen unſerer Seeheroen zu nennen und ſeinen Stand zu verſchweigen, denn da iſt kein Poſten im Staatsdienſt, der nicht mit Ehre und Ruhm verknupft iſt. Die Briten peitſchen die ganze Welt und wir peitſchen die Briten.

Gut denn, ſagte ſie, indem ſie die Augen niederſchlug und ihr Schnupftuch vorzog, es von Zipfel zu Zipfel herumdrehte, um den Namen zu ſuchen und zu ſehen, ob es das übrige wäre, oder nicht — wenn ich nun einmal muß, denn ich ſehe ſchon, ich muß — er iſt ein Rooſterſwain — aber 's macht mich roth.

Ein Rooſterſwain! ſagt' ich; ich hab' mein Lebtage dieſen Grad nie nennen hören; ich will ſterben, wenn ich ihn gehört habe. Was für 'ne Art von Swain iſt denn ein Rooſterſwain?

Wie führen Sie ſich denn auf, Herr Slick, ſagte ſie, ſchämen Sie ſich denn nicht? Um Gotteswillen — ſein Sie doch anſtändig und betragen Sie ſich doch nicht ſo, wie der Gottſeibeiuns ſelbſt. Sie treiben's zu arg. Iſt's nicht wahr, Miß Naylor?

Auf mein Wort, ich weiß nicht, was Sie meinen, erwiederte Miß Naylor, indem ſie dabei ſo unſchuldig ausſah, wie 'ne Füchſin; ich kenne die Seeausdrucke nicht, ich verſtehe ſie wenigſtens nicht beſſer, als er. —

Miß Dooly nahm ein Buch in die Hand und fing an zu leſen und ſich auf dem Stuhle hin und her zu ſchaukeln, gerade, wie 'n Holzſäger vom

Miſſiſſippi, ſo vornehm und gravitätiſch als nur möglich. — Schön, dachte ich, was unter der Sonne kann ſie wohl meinen? Ich kann weder Kopf noch Schwanz daraus machen. Ein Rooſterſwain, ein Rooſterſwain! ſagte ich, wollen Sie mir nicht ſagen —

Sie machen mich noch ganz ärgerlich, fuhr ſie auf, und wenn Sie nicht dieſe Minute ſchweigen, ſo gehe ich augenblicklich aus der Stube; es iſt nicht hübſch, ſolchen Spott mit mir zu treiben; ich danke Ihnen nicht dafür.

Miß, ſagt' ich, ich bitte Sie um Verzeihung; ich ſchwöre es Ihnen, daß ich Sie durchaus nicht habe beleidigen wollen; aber auf mein Wort und Ehre, ich habe niemals vorher das Wort Rooſterſwain gehört; ich habe weder über Ihren Bruder mich luſtig machen, noch Sie hänſeln wollen.

Gut denn, ſagte ſie, ich will's glauben; wenden Sie Ihr Geſicht weg, ſo will ich's Ihnen ſagen. Und bei dieſen Worten ſtand ſie auf und drehte mir den Kopf mit den Händen nach der Wand zu; die andern zwei Damen ſtanden auf und ſagten, ſie wollten gehen und nach dem Thee ſehen.

Schön, Miß, ſagte ich, ſind Sie nun bereit?

Ja, ſagte ſie, wenn Sie's nun einmal wiſſen müſſen, Sie häßlicher Menſch — ein Rooſterſwain iſt ein Cockſwain, ein Wort, das, wie Sie wohl wiſſen werden, eine Dame nicht ausſprechen darf. — Da haben Sie was für Ihre Neugierde, — und dabei gab ſie mir eine tüchtige Schelle auf die Backe und lief eiligſt aus dem Zimmer.

Ich konnte mich kaum vor Lachen aufrecht halten, als ich hörte, daß ſie um einen Cockſwain ſo viel Weſens gemacht hatte; aber es that mir weniger leid, ſie ſo geplagt zu haben, als ich mich erinnerte, daß unſere Damen gleiche Noth mit dem Namen des engliſchen Offiziers hatten, der Waſhington nahm; ſie hießen ihn nur immer den britiſchen Admiral; nicht Eine Dame in den Staaten würde ihn bei ſeinem Namen genannt haben. Ich bin ein großer Freund des Anſtands — ein ſehr großer Freund, Herr — der Anſtand iſt 'ne männliche Tugend; auch der Delicateſſe, denn Delicateſſe iſt 'ne weibliche Tugend; aber bei dieſer übertriebenen Blödigkeit wird mir, hol' mich der Teufel, übel.

Hinter dem Wohnzimmer waren zwei kleine Gemächer, das eine die Küche, das andere die Speiſekammer. In das hinterſte waren die Damen gegangen, um den Thee zu bereiten, und bald kehrten ſie mit dem Geſchirr zurück, das ſie auf den Tiſch ſetzten, und wir waren wieder bei einander. Eben als die Unterhaltung wieder begonnen hatte, ſagte Miß Jemima Potts, ſie müſſe hinausgehen, um den Sahngießer zu holen. Gut. Ich ſprang auf und lief ihr nach, indem ich ſagte: bitte, Miß, erlauben Sie, daß ich Ihnen aufwarte; es paßt nicht, daß die Damen Alles thun, wenn Herren da ſind — nicht wahr? Warum riefen Sie denn mich nicht? Ich traf gerade mit ihr an der Küchenthür zuſammen. Dieſe Thüre, ſagte ich, iſt ſo verdammt eng — nicht wahr? Es iſt nicht möglich, daß zwei auf einmal durchgehen, ohne daß ihre Lippen ſich berühren, nicht?

Schämen Sie ſich nicht? ſagte ſie; ich glaube, Sie haben meinen Kamm entzweigebrochen, — das iſt gewiß — aber thun Sie's ja nicht wieder, ſagte ſie liſpelnd, — ein lieber Mann! Miß Dooly wird's hören. und wird's bald jeder Dame in der Fabrik ſagen, denn die iſt erſchrecklich eiferſüchtig; — laſſen Sie mich nun gehen.

Nur noch einen, Miß, um Freundſchaft zu machen.

Hu! ſagte ſie — da — nun laſſen Sie mich gehen — und damit gab ſie mir den Gießer in die Hand und faßte ſelbſt ſchnell nach einem Teller und huſch im Augenblicke waren wir wieder im Zimmer.

Gardinen, meine Damen, ſagte ich, als ich mich niedergeſetzt hatte, und Bücherbretter kann ich nicht auf den Portraits anbringen, denn das würde viel Zeit und Mühe koſten; übrigens wer wird denn nach dem Uebrigen ſehen, wenn das Geſicht gut gemalt iſt? denn ich will Ihnen was ſagen, drei hübſchere Geſichter ſind noch nicht auf die Leinwand gebracht worden.

O Mr. Slick, ſagten ſie, Sie haben uns nur zum Beſten — werden Sie denn nicht roth?

Thatſache, ſagt' ich, reine Thatſache, auf Ehre — reine Thatſache, zweifelsohne. Aber wenn Sie mir erlauben, ſo wage ich, Ihnen einen Vorſchlag zu machen; ich denke, daß Ihnen, Miß Naylor, zu Ihrem feinen griechiſchen Profil ein hoher Haarputz mit einem Schildkrötenkamm und Blumen auf demſelben am beſten ſtehen würde. Ein hubſches Morgenhäubchen mit Karmoiſinfutter und blauer Garnitur paßte ſich fur Sie, Miß Dooly, ſehr gut und würde Ihr ſchönes römiſches Geſicht nur noch mehr heben.

Was denn für mich? fragte Jemima.

Wenn ich ſo kühn ſein darf, ſagte ich, ſo würde ich rathen, Miß, den Kamm in der Toilette liegen zu laſſen, ſagt' ich, denn Sie ſind ziemlich lang, und er möchte nur im Wege ſein und entzweibrechen, und dabei ſtieß ich ſie unter dem Tiſche an den Fuß; ich ſchlage vor, das Haar in langen natürlichen Locken herunterfallen und Hals und Schultern ganz blos zu laſſen, um ein Perlenband oder eine Korallenſchnur oder ſonſt einen derartigen Schmuck anbringen zu können.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Man thut ſehr Unrecht, das Menzel'ſche Literaturblatt zu ignoriren. Wenn man es nicht lieſt, weil die Menzel'ſche Kritik den Credit verloren hat, ſo ſollte man es als Unterhaltungsblatt leſen. Wir wenigſtens kennen kaum eine ſo ergötzliche Lügen- und Karrikaturenzeitung wie dieſes ſogenannte Literaturblatt. Man muß den alten kritiſchen Bullen ſehen, wenn er gegen die armen kleinen Singvögel der modernen Poeſie mit eingelegten Hörnern losgeht: Sallet, Schefer, Scherr ꝛc.; es iſt keiner ſo unſchuldig und harmlos, dem er nicht wenigſtens eine gute Portion von dem Atheismus und der Verruchtheit an den Hals wirft, von denen er ſich ganz Deutſchland erfüllt denkt. „Wie genau“, beginnt Menzel eine Kritik der „lauten und leiſen Lieder“ von Scherr, „die Poeſie Herwegh's mit der Hegelſchen Philoſophie und dem Socialismus und Antichriſtenthum zuſammenhängt, iſt bekannt.“ Nämlich Menzel bekannt. Es iſt köſtlich, wie er Einen nach dem Andern unter die Guillotine ſteckt. Ein Poet ſagt: Mein Herz iſt Gottes voll. — Auch hier die gottesläſterliche Anbetung ſeiner ſelbſt — baſta. Ein Lyriker ſingt: Wie göttlich iſt der Morgenhauch. Halt, ſchreit Menzel, da haben wir die Vergötterung der Natur, die Entthronung des perſönlichen Gottes, das Schlangengift unter Blumen verſteckt. Verurtheilt. Wo er einen Gedanken wittert, eine Reflection merkt, ſchreit er: Verrath! Hegel! Antichriſtenthum! Ein ſehr unſchuldiges Gedicht von J. Mendelsſohn, dem Schriftſetzer, welches die Juden auffordert, ſich von dem Ceremoniendienſt zu emancipiren, hält er für einen Aufruf, ſich, da nun der Antichriſt erſchienen ſei, zur Vernichtung des Chriſtenthums und zur Proclamation der Zügelloſigkeit mit den Hegelianern zu verbünden. Herwegh, Schefer, Sallet, Scherr und Andere haben übrigens noch von Glück zu ſagen. Wenn es Menzel einfiel, ſie ſämmtlich als geborne Judenjungen zu denunziren, wie er's einſt mit dem jungen Deutſchland machte, was wollten ſie thun? Alles ſchwäbiſche Volk ſchwört in verba Menzelii: es wäre ihnen alſo nichts übrig geblieben, als ihre Taufſcheine und Alterszeugniſſe nach einander in alle Zeitungen einrücken zu laſſen und ſich vor der deutſchen Nation zu rechtfertigen. Wenn Menzel einmal beim heiligen Peter etwas zu ſagen hat, werden wenig Poeten in den Himmel kommen.

•

Emancipation. Auf Cayenne hat ein Pflanzer einen zwölfjährigen Negerknaben, der einen erhaltenen Auftrag des Herren außer Acht gelaſſen, erſt unbarmherzig gezüchtigt und dann aufgehangt. Er iſt zwar verhaftet worden; aber — wann wird die Emancipation eine Wahrheit werden?

•

Theaterproceß. Leon Pillet, Director der großen pariſer Oper, klagte gegen ſeinen erſten Tenor **Duprez**. Die Advocaten Durmont und Cremieux plaidirten. Gegenſtand der Klage war die Weigerung des Tenors, die Partie des Dauphins in der Halevy'ſchen Oper, „Karl VI.“, die er doch übernommen und, nach nicht weniger als 36 Proben, auch bei der erſten und zweiten Aufführung gegeben hatte, fernerhin zu ſingen. Die Details des wunderlichen Rechtshandels ſind weitläufig. Es genüge, zu bemerken, daß Duprez, der ſeit 1836 mit 60,000 Franken Jahresgage bei der Oper angeſtellt iſt und vor Kurzem erſt einen neuen Contract auf fünf Jahre unterſchrieben hat, mit dem Director Leon Pillet namentlich darüber zerfallen iſt, weil dieſer verſäumt hat, ſein Claqueurcorps in Ordnung zu halten, woraus für den Tenor das herbe Mißgeſchick entſtand, daß er nicht genugſam applaudirt wurde. Das Handelsgericht hat übrigens den empfindlichen Künſtler zum Fortſingen und in die Koſten verurtheilt, den Director aber mit ſeiner Forderung von 20,000 Francs Entſchädigung abgewieſen.

•

Dem ſpaniſchen Helden **Empecinado** ſoll ein großes Nationaldenkmal errichtet werden. Man hat ſeine ſterblichen Ueberreſte in der Gemeinde Roa, wo ſie bisher insgeheim aufbewahrt waren, gefunden und wird ſie in einem marmornen Sarkophage beiſetzen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 80. Donnerſtag, den 20. April. 1843.

Gedichte von Alfred Meißner.

Der Dämon.

Ich weiß nicht wie — auf meines Lebens Wegen
Kam mir der Dichtung Genius entgegen.

Er war ſo ſchön, ſo furchtbar; was er ſei,
Ob Licht-, ob Nachtgeiſt, konnt' ich nicht ergründen;
Ich ſah nur ihn — ringsum die Wüſtenei
Und ſeines Aug's gewitterhaftes Zünden.
Kennſt Du von Jakob noch den Bibelſang,
Wie mit dem Engel Gottes er gerungen?
So rang auch ich mit jenem Dämon lang,
Ihn abzuwehren, hielt ich ihn umſchlungen.
Der ſtarke Geiſt! er ſchlug mir Wunden viel,
Er ſchlug mich lahm zur That für's ganze Leben;
Ich aber, gleich dem Patriarchen, fiel
Zu ſeinen Füßen mit des Schreckens Beben.
Ich faßte ihn — mein Sinn verwirrte ſich —
„Umſonſt nicht," rief ich, „ſei ich Dir begegnet —
Ich laſſ' Dich nicht, es ſei, Du ſegneſt mich!"
Ich rief's — und er — er hat mich wild geſegnet.

Wie biſt Du, Leben, unerforſchlich ganz
Und trägſt in Dir ſo Segen als Vernichtung!
Wie unerforſchlich Du im Seraphsglanz,
Du Lebensgeiſt, Du Genius der Dichtung.

Drei Poeten.

Wohin, Du leidende Geſtalt?
In jene Hallen, grau und kalt,
Recht fern vom Reich der Lebensrothen,
In die Geſchichte, zu den Todten;
In jene alten Mauſoleen,
Wo Särge grauer Helden ſtehn,
Vor ihrem Staub, dem öden, kalten,
Die Hände andachtsvoll zu falten.
Laßt mich allein — ich wandre weit
Von einer kranken, ſchwachen Zeit,
Lebend'gen Menſchlein fern, die mich umſchwanken,
Such' ich der Vorzeit große Kraftgedanken.

Und Du wohin? — Auf ödem Pfad,
Durch Wald und Wildniß, an's Geſtad',
Den Orten fern, wo Menſchen jammern,
Natur, die ew'ge, zu umklammern.

Ihr Wetterſturm, ihr Lenzgeſäuſel,
Ihr Wogenkampf, ihr Flutgekräuſel,
Ihr wilder Haß und milde Lieb'
Iſt meiner Bruſt verwandter Trieb.
Ich will in Glut und Flut mich tauchen,
Mein Sein in alles Daſein hauchen.
In allen Formen, die mich bunt umſchwanken,
Such' ich des Schöpfers ewige Gedanken.

Der Dritte.

Lebt wohl! Mein Herz bleibt fremd dem Euren.
Mich zieht's zur Stadt, zur ungeheuren;
Im Sammelplatz der Millionen,
Bei Schmerz und Leben muß ich wohnen.
Ihr ſeht mich an — o, laßt mich fort!
Ihr fragt: was ſuch' ich, Träumer, dort?
Im armen Volke Platonsſtirnen,
Das Weib in den verlornen Dirnen,
Den Gott in Denen, die nie beten,
Den Stolz in Denen, die in Staub getreten —
Ich ſuche bei den Armen, Sünd'gen, Kranken
Des Schöpfers argverſtümmelte Gedanken.

Der Genius der Menſchheit war
In ihrer Mitte unſichtbar.
Er ſah mit kaltem Blick die Beiden
Verſchiedne Wege gehn und ſcheiden;
Doch auf dem letzten Sprecher lag
Sein Aug' — ein heller Frühlingstag!

Communion.

Da ſchiff' ich im blitzenden Mittagsſchein
Auf blauem, wallendem See allein.
Die Luft ſo ſtille, die Flut ſo ſtumm,
Die ſtarrenden Berge ſo groß ringsum.

Am Ufergeſtad', wo die Flut zerſchellt,
Da reifet das Korn im goldenen Feld,
Und droben kocht auf dem Felsgeſtein
In blutigen Trauben der heilige Wein.

Natur, ſo milde und wunderbar,
Du bieteſt in Brod und Wein Dich dar.
Atome in Waſſer, und Luft und Erd'
Werden Opferfrüchte am Sonnenherd.

Ich ſtelle mich aufrecht im ſchwanken Boot:
Natur, ich eſſe Dein heiliges Brod:
Ich heb' einen Kelch voll Weinesglut:
Natur, ich trinke Dein heiliges Blut.

Dein Blut wird Blut in den Adern mir,
Dein Brod wird Fleiſch in dem Leibe hier.
O Mutter Natur, ſeine Communion
Hält feierlich heute der Erdenſohn.

Die amerikaniſchen Fabrik-Damen.

(Beſchluß.)

Miß Jemima war über dieſe Idee ganz entzückt; ſie ſprang auf und rief: mein Theurer, ich habe die Zuckerzange vergeſſen! Ich will gehen und ſie holen!

Erlauben Sie mir, Miß, ſagte ich, indem ich ihr folgte; aber es iſt ſpaßig, ſagte ich dabei, daß wir uns wieder durch dieſelbe kleine Thüre durchquetſchen müſſen — nicht ſo?

Sie Schelm — das iſt zu arg — die Locken ſind ganz zerdrückt; nun gehe ich den ganzen Abend nicht wieder heraus, das weiß ich.

Auch ich nicht, ſagte ich lachend. Wenn ſie drinnen etwas brauchen, ſo können ſie ſich's ſelbſt holen.

Sie können alſo die Specimens nicht anbringen, ganz und gar nicht? fragte Miß Neyler. Mein Oheim, der Richter, hat eine ſchöne Sammlung. Als er noch ſein Geſchäft als Maurermeiſter betrieb, baute er die große Independent Democratic Sovereignty Hall zu Sam Patchville ('s iſt ein nobles Gebäude, Herr Slick — wird allgemein fur das erſte Meiſterſtuck der Architektur in der Welt gehalten). Er legte von jeder Steinart, die er beim Bau brauchte, ein Stuck zurück, und hat daher eine ganz vollſtändige Sammlung. Wenn ich nun abgebildet werden könnte, wie ich die Stucke unterſuche und ſie in Steine erſter, zweiter Formation und in Trapp ſcheide, ſo wurde ich mich ungeheuer freuen.

Schön, ſagte ich, ich will mein Mögliches thun, Miß, um Sie zufrieden zu ſtellen; denn ich kann nie ohne Vergnügen von der zweiten Formation hören — das iſt 'n Faktum. Die Damen machen, wiſſen Sie, die zweite Formation aus; denn ſie wurden ja erſt nach dem Manne gebildet, und was den Trapp anlangt, ſagte ich — Was, ſagt' ich, ſo wahr ich lebe, es ſchlägt ſchon neun Uhr; wie ſchnell iſt die Zeit vergangen, nicht wahr? Ich glaube, ich muß nun gehen, denn es iſt ſchon ziemlich ſpät. Ich muß geſtehen, daß ich mein Lebelang keinen ſo angenehmen Abend zugebracht habe. Wenn man ſich in einem Cirkel wiſſenſchaftlicher und gelehrter Damen befindet, ſo merkt man die Zeit nicht, ſie eilt ſo ſchnell und gleichmäßig dahin. Nun, meine Damen, ſagt' ich, entſchuldigen Sie, daß ich etwas erwähne, was ein Bischen mein Geſchäft betrifft; es iſt nämlich bei unſerer Profeſſion Sitte und Brauch, die Hälfte des Honorars im Voraus zu erhalten; allein Damen machen bei mir eine Ausnahme von der Regel, ſagt' ich, unter der Bedingung, daß ich einen Kuß als Handgeld erhalte.

O Mr. Slick, ſagten ſie, wie iſt das möglich?

Kein Kuß, kein Gemälde, erwiederte ich.

Iſt das eine nicht zu umgehende Regel? fragten ſie.

Eine Regel, von der ich mein Lebelang nie abgegangen bin, beſonders wenn die Damen ſo ſchön ſind, als meine gütigen Wirthinnen hier. — Ich danke Ihnen, meine ſüße Miß Naylor, ſagte ich.

Nein, ſo was! rief ſie.

Sie nun auch, theure Miß Doolz.

O mein Gott, wie unanſtändig!

Ich wünſchte, ich könnte meine ganze Bezahlung in dieſer Münze erhalten, ſagte ich.

Solch Handgeld ſollen Sie von mir nicht erhalten, das ſag' ich Ihnen, rief Miß Jemima — und fort ſprang ſie, wie 'ne junge Katze, zum Zimmer hinaus und ich hinterher.

O, dieſe kleine enge Thüre ſcheint ganz dazu gemacht zu ſein, ſagte ich, nicht wahr?

Schön, ich denke, Sie ſind nunmehr befriedigt, Sie zudringlicher, unverſchämter Menſch; 's verſetzt mir beinahe den Athem.

Gute Nacht, meine Damen, ſagt' ich.

Gute Nacht, Herr Slick, ſagten ſie; vergeſſen Sie nur nicht, morgen wiederzukommen und uns dabei gelegentlich zu portraitiren.

Wenn wir nichts Beſſeres vorhaben, ſagte Miß Jemima, indem ſie mich bis an die Hausthür begleitete, wird es uns angenehm ſein, Sie zu einem Thee bei uns zu ſehen.

Ich bin ſehr glücklich, Miß, ſagte ich; ich fürchte nur, ich werde öfter kommen, als 's Ihnen lieb ſein wird; aber, Potztauſend, ich habe etwas vergeſſen, ſagte ich, und kehrte um.

Vielleicht haben Sie's in der kleinen engen Thüre gelaſſen, ſagte ſie lachend, indem ſie zurücktrat und mich mit beiden Händen abwehrte. Was iſt's denn? fragte ſie ganz trotzig und naſeweis.

Der abſcheuliche Name, den Sie Ihrem Bruder gaben. Was war's denn gleich für einer, denn ich habe ihn vergeſſen, das ſchwöre ich.

Sehen Sie ſich nur um und ſuchen Sie; 's war, was Sie nicht ſind, nicht waren und niemals ſein werden, nämlich Gentleman. Sie ſind ein häßlicher, abſcheulicher Menſch — das iſt ausgemacht, und wenn Sie's nicht leiden wollen, ſo laſſen Sie's bleiben; das nun für Sie und eine gute Nacht. Aber halt — geben Sie mir erſt eine Hand, ſagte ſie — wir wollen als gute Freunde ſcheiden und dabei ſtreckte ſie die Hand aus.

Eben als ich im Begriff war, ſie zu faſſen, fuhr ſie wie 'n Blitz mir über's Geſicht und warf mir den Hut vom Kopfe, und als ich mich umdrehte und bückte, ihn aufzuheben, gab ſie mir hinten einen Tritt mit ihrem kleinen niedlichen Fuße, ſo daß ich hinſtürzte. Das geſchah ſo ſchnell wie der Blitz. Nun ſind wir quitt, rief ſie, und ſo gute Freunde wie vorher.

Bin's zufrieden, ſagte ich.

Aber nur ſtill, ſagte ſie; dieſe Kreatur hat Maulwurfsohren und Fuchsaugen.

Welche Kreatur? fragte ich.

Die häßliche, abſcheuliche Hexe, Dinah Doolz, ſie kommt gewiß noch heraus, ſo wahr ich Jemima heiße. Kommen Sie bald wieder — Sie Loſer — gute Nacht, und mit dieſen Worten ſegelte ſie ſo ruhig von dannen, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Ja, Herr, der ehrenwerthe Eli Wald, der Fundationaliſt, hatte ganz Recht, wenn er ſagte, ich würde wohl etwas die menſchliche Natur unter den Fabrikmädchen kennen lernen. Die Wege der Weiber ſind in der That wunderſam. Das war meine erſte Lection, daß Sentimentalität und Indelicateſſe oft vereinigt ſind, kurz, daß auch in Sitten wie in anderen Dingen ſich die Extreme berühren.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Weimar. Zur Feier des Geburtstages unſerer allgemein hochverehrten Frau Erbgroßherzogin ging am 8ten dieſes die Regimentstochter von Donizetti über die Bretter. Das Stück gefiel allgemein, wozu die vortrefflichen Leiſtungen der Madame Baum als Marie und des Herrn Franke als Feldwebel Sulpice viel beitrugen. Am 9ten wurde unter perſönlicher Anführung Sr. K. H. des Herrn Erbgroßherzogs von mehreren Cavalieren eine Reiter-Quadrille ausgeführt, die den Erwartungen aller Anweſenden entſprach. Se. K. H., der Herr Erbgroßherzog und deſſen Adjutant, Hauptmann Graf von Beuſt, ſo wie der Stallmeiſter von Egloffſtein zeigten bei Ausführung dieſer Quadrille ſich als höchſt gewandte und gute Reiter. Zu bewundern war es aber, daß ein hoher Siebziger, der Oberlandjägermeiſter von Fritſch und zwei alte Krieger, der Major von Steuben und der Rittmeiſter Schmidt, die beide ſchon unter den Fahnen ergraut ſind, mit demſelben Geſchick als wie die jüngeren Cavaliers die ſchwerſten Touren dieſer Quadrille ausführten. Es fand ein edler Wettſtreit zwiſchen den jüngeren und älteren Cavalieren ſtatt, und letztere zeigten, daß das Alter, von gutem Willen belebt, in Nichts der Jugend nachſteht. Die beiden Veteranen führten noch eben ſo kräftige Hiebe mit ihren Klingen nach den in der Reitbahn aufgeſtellten Türkenköpfen, als ſie es wohl früher, in den blutigen Kämpfen um Leben und Tod, nach den Köpfen ihrer Feinde gethan haben mochten, um die Ehrenzeichen zu erwerben, mit denen ihre Bruſt geſchmückt iſt. Zwiſchen der erſten und zweiten Abtheilung der Quadrille zeigte der Hauptmann von Metſch, bis zu welchem hohen Grad von Dreſſur der gute und feine Reiter durch unermüdlichen Fleiß ſein Pferd bringen kann. Das von ihm eingeſchulte Pferd war nicht nur in dem ſogenannten ſpaniſchen Tritt, ſondern auch in allen Theilen der höhern Reitkunſt eingeübt, und Mann und Roß ernteten durch ihre Leiſtungen allgemeinen Beifall. E. D. S.

*

Actionaire, Redacteure und Geranten der **Rheiniſchen Zeitung** haben dieſer ein feierliches Leichenmahl gehalten, das nicht ohne ſatyriſche Beziehungen blieb, aber vom heiterſten Geiſte belebt war. Man lud — wahrſcheinlich ironice — auch den Cenſor St. Paul zum Todteneſſen. Er hatte Selbſtverläugnung genug, zu kommen — wider Erwarten — und amüſirte ſich köſtlich. — Die Cölner haben doch noch immer ihren alten guten Humor.

*

Einem New-Yorker Blatt zu Folge ſtehen gegenwärtig gerade 100 Soldaten aus der Revolutionszeit auf der Penſionsliſte, die über 100 Jahre alt ſind. Der älteſte derſelben, **Michael Hale**, zählt 115 Jahre.

Kometariſches. Mit dem neuen Irrſtern iſt's nichts, wie das Frankfurter Converſations-Blatt behauptet. Es veröffentlicht einen Brief aus Hadamar im Naſſau'ſchen, wornach der Meteorolog **Jacob Immel** herausgebracht hat, daß der erſchienene, allgemeines Staunen erregende Komet allen Aſtronomen zum Trotz kein Komet, ſondern nur ein **Windſchweif** iſt, der von der Sonne ausgeht und bis in den Orion reicht, und einen acht bis zwölf Tage anhaltenden ſtarken Wind ankündigt. Dieſer Wind, welcher nach Befinden mehrere Monate dauern wird, iſt gekommen; ob er von Berlin und aus den dortigen Zeitungen oder von Paris und London ausging, wiſſen wir nicht. Er iſt da! **Immel** ſoll übrigens ein Mann ſein, der ſchon oft das Wetter und „alle Naturerſcheinungen" als ein honetter Prophet vorausgeſagt haben ſoll. So wäre denn die große Freude über den feurigen Gaſt des Jahres 1843 den Aſtronomen, wie den Weinbauern nicht zu Waſſer, aber zu Wind geworden. Ein Windſchweif — das iſt nichts Beſonderes; den kann man alle Tage ſehen!

*

Ein Herr **Moritz Brühl**, welcher laut Berichten mehrerer Blätter unter dem Namen des Dichters **Dräxler-Manfred** an verſchiedenen Orten mehrfach betrüglich Geld entlehnt und erpreßt hat, will ſeine gekränkte Ehre nunmehr gerichtlich rechtfertigen.

*

Theatraliſches. Eine franzöſiſche Sängerin **Dumilâtre** macht gegenwärtig in London ein ſolches Aufſehen, daß ſie die **Taglioni** und **Elßler** verdunkelt. Sie iſt nicht nur in ihrer Kunſt ein Phänomen, ſondern noch dazu jung und ſchön, was die genannten beiden Rivalinnen nicht mehr ſind. — Nach allen Berichten hat **Laube's** „Monaldeschi" in Wien einen ehrenvollen Succeß gehabt. — „Katharina Kornaro" wird in Berlin unter Direction des Componiſten, **Lachner**, gegeben; die münchener Sängerin Hetzenecker wird darin mitwirken. — **Sabine Heinefetter** hat in Leipzig ein Gaſtſpiel begonnen. — **Meyerbeer** hat die franzöſiſche Sängerin **Nathan**, eine Elſaſſerin, nach Berlin kommen laſſen. — In Prag werden im Verlaufe dieſes Sommers gaſtiren: Mad. **Peroni-Glaßbrenner**, Dlle. **Neumann** (von Wien), Dlle. **Bertolli** von Lemberg und Madame **St. George-Schreiber** aus Breslau. — Die Sängerin **Zerr** von Carlsruhe hat in Frankfurt mit großem Beifall gaſtirt. — J. **Heven's** „Johanna d'Arc" iſt in Carlsruhe mit vieler Pracht in die Scene gegangen, und hat nicht nur den Kennern, ſondern auch dem Publikum ſehr gefallen. Man rühmt Mad. **Fiſcher** in der Titelrolle.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

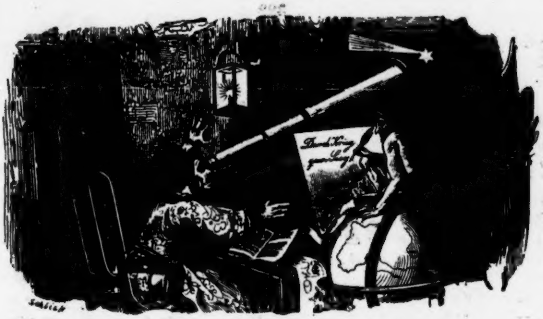

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 81. Sonntag, den 23. April. 1843.

Abſchied und Wiederſehen.

Ein Bild aus dem Leben des dreißigjährigen Krieges

von Arnold Linn.

I.

„Ich bleibe Dein! verlaß Dich darauf!“ ſchwor Amande Reiching aus R. dem ſchmerzerfullten Rudolph Waldſeyn.

„Und doch verließeſt Du mich ſchon einmal!“ ſprach Rudolph, die Geliebte feſt an ſich preſſend, als wolle er ſie nimmer wieder laſſen.

„O kannſt Du denn die Vergangenheit nicht vergeſſen?“ ſchmeichelte Amande, „und doch haſt Du mir's ſo oft ſchon verſprochen! Bei ruhiger Ueberlegung kannſt und mußt Du mir verzeihen, oder vielmehr als gerechtfertigt mich erkennen; die Verhältniſſe waren ſtärker, als ich!“ —

„Immer wieder die Verhältniſſe! Dein beharrlicher Wille wurde der feſteſte Damm dagegen geweſen ſein! Trotzte ich doch auch den Verhältniſſen, und zwar mit Erfolg! — Dein reicher Vater ſprach zu ſeinem armen Handlungsdiener: „Entweder, Rudolph Waldſeyn, gebt Ihr mir Euren ehrlichen Handſchlag, — denn ehrlich ſeid Ihr, das weiß ich, — meiner Tochter Amande gänzlich zu entſagen, oder Ihr verlaßt mit Auszahlung Eures vollen vierteljährigen Lohnes ſofort mein Haus!“ — Und ich, der arme Rudolph, antwortete unerſchrocken Deinem Vater: „Als ehrlicher Mann, Herr Prinzipal, kann ich nur Eure letzte Bedingung, das heißt zum Theil, annehmen; die andere konnte ich nicht erfullen, darf und will es daher nicht verſprechen!“ — Alſo am andern Tage nahm ich den bis eben dahin mir zuſtehenden Lohn, verließ Euer Haus, Eure Stadt, wurde Soldat bei den Völkern des großen Schwedenkönigs und habe es doch ſchon bis zum Unterlieutenant gebracht. — Bis jetzt alſo ſchlug der den Verhältniſſen geleiſtete Widerſtand zum Guten aus! — Wenn Du mir treu bleibſt, Amande, kann noch Alles gut werden!“

Amande hatte das Köpfchen ſinken laſſen; jetzt erhob ſie es und ſagte: „Treu bleiben werd' ich Dir; ich habe es geſchworen! Aber,“ ſetzte ſie hinzu, „dies ſei nun auch das letzte Wort von der vergangenen Zeit! — Wie groß mein Schmerz geweſen, als Du mich und unſer Haus verließeſt, kannſt Du Dir denken, und —“

„Ja, das kann ich, und glaube auch an Deinen damaligen Schmerz;“ unterbrach ſie Rudolph, „aber —“

„Kein Aber!“ wehrte Amande, „laß mich nur ausreden. — Und nachdem Du fort warſt, hatte ich von dem Vater und der Frau Baſe ſo viel anzuhören, daß mir ganz ſchwindlicht im Kopfe und ſchwach zu Muthe wurde. Da kam der reiche Kaufmannsſohn, deſſen Vater ſchon ſo lange in Handelsverbindung mit meinem Vater geſtanden, in unſer Haus. Die Alten hatten es auf eine Verheirathung zwiſchen uns angelegt; ich wurde beſtürmt, überredet und —“

„Und,“ fiel Rudolph ein, „da dachteſt Du: aus der Verheirathung mit dem armen Kriegsknechte kann einmal nichts werden; und der junge, feine, reiche Herr Aloys Silberlicht iſt doch kein ſo übler Erſatz! — Daß nun vor der Hochzeit mein treuer Helfer — Tod kam, und in der Fieberhitze, welche er anfachte, dem Herrn Silberlicht das Lebenslicht ausblies; dann der Rudolph zurückkehrte, aber nicht mehr als armer Rudolph, ſondern als ſchwediſcher Offizier, das änderte freilich — die Verhältniſſe!“

„Rudolph, Du marterſt mich hartherzig!“ klagte Amande, „Du biſt ein Mann, ich ein ſchwaches Mädchen. Verſetze Dich nur einmal in Gedanken an meine Stelle! Und dann bedenke: die Verhältniſſe ſind immer noch ſchwierig genug. — Mein Vater würde vielleicht einem kaiſerlichen oder doch rechtgläubigen Offizier ſeine Tochter als Ehefrau nicht verſagen; aber eine heimliche Zuſammenkunft mit einem Feinde unſrer heiligen Kirche und unſrer guten Stadt würde er ihr nimmermehr geſtatten. Und doch bin ich ohne Vorwiſſen des Vaters bei Dir; hier in dem abgelegenen Häuschen der verdächtigen alten Frau, welche eine Hexe ſein ſoll!“ — Amande ſah ſich dabei ſcheu um, ſchlug ein Kreuz und ſchmiegte ſich feſter an Rudolph.

Dieſer, der das noch mit der frühern Innigkeit von ihm geliebte Mädchen ſelbſt gar zu gern in Bezug auf die Vergangenheit entſchuldigt ſehen wollte, ſprach jetzt: „Laß gut ſein, mein Amandchen, ich bin ja auch wieder gut; denn daß Du, allen Gefahren zum Trotz, hier bei mir biſt, hat mich von Deiner Liebe überzeugt! Uebrigens fürchte Dich nicht vor Teufel und Hexen; der Schwede ſchützt Dich mit ſeinem ſcharfen Schwerte, dem ſelbſt Geiſter, gute und böſe, ja die ganze Hölle nicht Stich halten und —“

„Gott ſei bei uns!“ rief Amande aus, „Rudolph, halte ein mit ſolchen gotteslaſterlichen Redensarten! — Die Frau Baſe ſpricht jeden Morgen gleich nach dem Aufſtehen zu mir: „Kind, bei Allem, was Du thuſt, hüte Dich vor den ketzeriſchen Schweden, die ſind alleſammt des leidigen Teufels!“ — Ach, Gott ſei Dank, Rudolph, daß Du kein Schwede biſt!“

„Rudolph lächelte und ſprach: „Und doch bin ich ein Schwede mit Leib und Seele, wenn auch nicht von Geburt, aber nicht des Teufels; gib Dich, theures Mädchen, nicht dem verdammenswerthen Aberglauben hin!“

„Gott ſteh' mir bei!“ ſchrie Amande, „am Ende biſt Du gar ein Ketzer geworden? Ach, Rudolph, ſag' nein; ſag' nein!“

Er verſetzte: „Wenn nun aber die neue Lehre die beſſere iſt; wenn unſer Gefuhl, unſere Ueberzeugung uns das ſagt: warum ſollen wir da jene nicht annehmen und den Weg der Finſterniß nicht verlaſſen durfen? Ich halte es ſogar fur heilige Pflicht.“

„Rudolph, ſo ſprichſt Du?“ ſchrie Amande überlaut, „das wird den Tod mir bringen.“

„Der Tod kommt, wann Zeit und Stunde da iſt, eher nicht! — Doch was wandelte Euch an, meine ehrſame Jungfer Reiching, daß Ihr einen ſo grellen Schrei ausgeſtoßen, wodurch Ihr die lieben Leute im Gaßchen herbeilocken und Eure ſichere, unbemerkte Heimkehr auf das Spiel ſetzen könnt? — Halten aber zu Gnaden, ſchwediſcher Herr Offizier, daß ich mir alſo die Freiheit zu unerlaubtem Eintritt genommen.“ So hatte eben die Beſitzerin des Häuschens, ein höckeriges, gelbrunzlichtes altes Weib mit rothen Augen, durch die ein wenig geöffnete Thür, die Klinke noch in der Hand, ſich vernehmen laſſen.

„Ach, die alte Suſel!“ flüſterte Amande Rudolphen zu, „ſiehſt Du, wenn von dem Böſen geredet wird, da iſt ſie gleich bei der Hand.“

Der Offizier gab ſeinem Mädchen einen Augenwink, zum Zeichen, daß es ſchweigen ſolle. Er ſelbſt wandte ſich zur Alten: „Gute Suſel, es war nichts; meine Geliebte wunderte ſich nur über etwas. Laßt uns noch ein wenig allein; ich werde mit meiner Säbelſcheide auf den Fußboden pochen, wenn wir aufbrechen wollen.“

„Ja, ſehr ſchön, mein geſtrenger Herr Offizier,“ erwiederte die Suſel, „aber die Zeit iſt ſchier verſtrichen; haltet indeſſen zu Gnaden.“

„O Gott!“ ſeufzte Rudolph, „wie lange noch, gute Suſel?“

„Juſt noch ein Viertelſtündchen, mein geſtrenger Herr.“

„Nun denn,“ erklärte der Offizier, „ſo laßt uns dies noch.“

„Zu Befehl!“ ſprach die Alte und ſchloß knirend die Thür. — „Meinetwegen,“ ſagte ſie, draußen auf der erſten Treppenſtufe, zwei Schritte von der Thür ſtehen bleibend, „könntet Ihr die ganze liebe, lange Nacht koſend mit einander verbringen; wer weiß, vielleicht fiele bald ein Kindtaufspräſent für mich ab, das heißt, wenn der Herr Rudolph etwa nicht mehr ſo gewiſſenhaft iſt, wie früherhin. Nach der Ketzerei riecht er ſchon. — Na, ich muß ihm nachher ein wenig auf den Zahn fühlen, wenn wir allein ſind. Einſtweilen aber will ich fein horchen, damit ich, ſo wie auch vorhin, kein Sterbenswörtchen von der zärtlichen Unterredung verliere.“

„Ach, mein Amandchen,“ ſprach Rudolph jetzt, „daß wir nicht länger bei einander bleiben können! Doch Du darfſt dies nicht, ich darf Dich nicht zurückhalten; denn Du möchteſt ſonſt zu Hauſe Verdruß bekommen, ja der Grund Deines Ausganges könnte möglicherweiſe entdeckt werden. — So behüte Dich Gott, mein Leben, und vergiß mich nicht!“

„Eins, mein Geliebter,“ flüſterte Amande in Rudolph's Armen, „mußt Du mir noch verſprechen; nicht wahr, Du ſchlägſt mir's nicht ab?“

„Wenn ich kann und darf,“ erwiederte Rudolph, „ſo erfülle ich es gewiß.“

„Du kannſt und darfſt, ja Du mußt ſogar; es iſt: von der verdammten Ketzerei Dein Auge abzuwenden, und wenn Du ſchon von ihren Schlingen umſtrickt ſein ſollteſt, im Schooße der allein ſeligmachenden Kirche wieder Gnade zu ſuchen; ſie wird dem reuigen Sünder niemals verweigert.“

„Amande, laß das doch! Was hat der Glaubensſtreit mit unſerer Liebe gemein? Laß mir nur den feſten Glauben an dieſe.“

„Nein, nein, ſo kann ich nicht von Dir ſcheiden! Rudolph, Du verſprichſt mir, was ich verlangte.“

„Horch, Amande, da ſchlägt die verhängnißvolle zehnte Abendſtunde, welche uns Trennung gebietet! Leb' wohl und vergiß Deinen Rudolph nicht; er iſt Dein auf ewig!“

Der Glocke feierlicher letzter Klang hallte im Sturmwinde nach; da ſchritt Amande der Thür zu, Rudolph's Rechte feſt in der ihrigen.

„Rudolph,“ flehte ſie, „ich bitte Dich um Gotteswillen, gib nach — und ich werde die Deinige, jedem Widerſtande zum Trotz; ſonſt aber wird das Herz mir brechen!“

„Da ſei Gott vor!“ ſprach der ſtarke Mann jetzt, zitternd und weich, „Amande, ich will thun, was Du verlangſt.“

Da jubelte Amande: „Ach, Du biſt mein einziger Rudolph! und nicht wahr, Du verläßt nun auch die Fahnen des ketzeriſchen Schwedenkönigs und trittſt zu dem großen Grafen Tilly über, der ſo treu für den wahren Glauben ſtreitet?“

„Amande,“ ſtaunte Rudolph, „Du verlangſt zu viel!“

„Iſt Deine Amande Dir als Preis zu wenig?“

„O Gott! Amande, erlaß mir den Bruch des Fahneneides!“

„Ich kann nicht!“ ſprach Amande feſt, „mein Herz würde brechen; aber —“

„Halt, ſprich nicht aus!“ fiel Rudolph ein, „ich will Alles, was Du willſt; denn — Du biſt mein Alles!“

„Nun, mein Rudolph, gib Deiner Braut den

Scheidekuß," ſprach Amande feierlich, ſich auf's Neue in ſeine Arme werfend, „ich ſchwöre Dir bei der heiligen Mutter Gottes, ich will und werde Dein Weib werden; fällſt Du aber für unſern reinen Glauben in der Schlacht, dann nehme ich den Schleier! — Nie, nie werde ich einem andern Manne angehören!"

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Der „**Geſellſchafter**" ſagt nicht ohne grundhaltige Beziehung: „Wir haben ſeit Kurzem Krankenanſtalten, die, was ſie etwa mit der Pflege nutzen, mit den äußerſten äußerlichen Mitteln des Pietiſmus verderben und aus vorübergehender Krankheit eine dauernde zu machen ſich bemühen. Im Ganzen ſcheint es den Vorſtehern dieſer Anſtalten weniger darum zu thun, die Kranken am Leben zu erhalten, als vielmehr zu ſorgen, daß ſie nur nach vorgeſchriebener Art ſterben, was denn dieſe Vorſteher höchſt preiswürdig finden."

*

In **Paris** iſt der ſchwediſche Graf **Ribbing**, der mit dem Oberſten **Horn** bei der Ermordung Guſtav III. von Schweden betheiligt war, in ſchlechten Vermögensumſtänden geſtorben. Er hatte den Namen „Leuven" angenommen, lebte ſehr zurückgezogen und beſchäftigte ſich literariſch. Er war bei der Redaction mehrerer politiſchen Journale thätig und lieferte ſeit zwanzig Jahren für den Courier français die Ueberſetzung der ausländiſchen Nachrichten.

*

Es iſt ein **Luftdampfwagen** erfunden worden, von einem Engländer Henſon, und die Engländer glauben daran. „Sun" und „Times" bezeichnen dieſe Erfindung als eine ſolche, die unfehlbar den Weg bahnen wird, auf dem es ermöglicht würde, das lang geſuchte Problem des Fliegens zu löſen. Der Erfinder iſt feſt überzeugt, daß ſeine Idee praktiſch ſei und will mit ſeinem Wagen in **zwei** Tagen von London nach Bombay fahren. Das Räderwerk iſt dem Flugſyſteme der Vögel vollkommen nachgebildet. Die Maſchine kann ſich aber nicht von der Erde empor in die Luft erheben, ſondern ſie fährt von einer hohen Platform ab, von der ſie in die Luft übergeht, und in derſelben nicht blos ſich ſchwebend erhält, ſondern wie geſagt, ſich auch blitzſchnell vorwärts bewegt. Vedremo!

*

Von **Hannover** aus heißt es: „Daß die Angelegenheit des Zollanſchluſſes durch des Königs Aufenthalt in Berlin gefördert worden, will man hier jetzt bezweifeln, die Sache ſoll vielmehr dort gar nicht einmal zur Sprache gekommen ſein." — Dagegen ſchreibt man aus **Berlin**: „Aus guter Quelle kann ich Ihnen die erfreuliche Nachricht mittheilen, daß der Anſchluß Hannovers an den deutſchen Zollverband nunmehr als offiziell zu betrachten iſt, und daß die diesfallſige Convention am 1. Januar 1844 in Kraft treten wird." — Es iſt doch etwas Schönes um die deutſche Oeffentlichkeit und um die Hofzeitungen. Man weiß immer, woran man iſt!

*

Die **holſteiniſche** Regierung hat den Bürgermeiſter zu Tonning, **Wolfhagen**, der ſich ſo äußerſt gefällig unterthänig gegen die zwei hamburger Polizeioffizianten benahm, daß er auf ihr bloßes Verlangen dem Buchdrucker Anderſen ſofort das Jaſtram Snitger'ſche Manuſcript hinwegnahm, ſofort abgeſetzt und ſich über eigenmächtiges Gebahren hamburgiſcher Polizei auf k. däniſchem Gebiete nicht nur beſchwert, ſondern auch Satisfaction verlangt.

*

Mit **Serbien** wird's auf eine oder die andere Art Ernſt. Rußland gibt nicht nach, der Divan iſt verſtockt — was nicht biegen will, muß brechen. Der alte **Miloſch** hat dem Baron Sina alle ſeine Kapitalien gekündigt und geht mit vollen Taſchen an die ſerbiſche Grenze. Kiamil Paſcha hat vom Fürſten Georgiewitſch die Abtretung der ſechs Diſtricte verlangt, die Wutſchitſch verſprochen. Der Fürſt hat ſie verweigert und als ihm Kiamil die Decoration des Niſchani vorwarf, ſtellte ſie dieſer zurück. Er will's auch ohne Orden verſuchen.

*

Auch die **ſchleſiſchen** Stände haben bei Berathung des neuen **Strafgeſetzbuches** ſich für die Beibehaltung der Todesſtrafe und deren Ausführung durch das **Fallbeil** entſchieden. Leider haben ſie auch für die körperliche Züchtigung der Gefangenen und Ausdehnung derſelben auf das weibliche Geſchlecht geſtimmt. Letzteres, meinten ſie, iſt in der Regel boshafter, als das männliche. Es bleibt alſo bei „Willkomm" und „Abſchied." — „Willkommen, kühner Fremdling, hier," heißt's in der Zauberflöte.

*

Daniel O'Connell hat am 31. März in Dublin den Grundſtein zu dem neuen „iriſchen Haus der Gemeinen" gelegt. Das Haus wäre da, die Trennung der Legislatur ſoll nachfolgen. Die Londoner Blätter nennen dieſen Act ein feierliches, zu nichts führendes **Poſſenſpiel**. — Das kann man nicht ſo beſtimmt vorausſagen.

*

Gegen **Opiumvergiftung** iſt ſchwarzer Kaffee das ſicherſte Gegenmittel. Das muß man den Chineſen ſagen. Die Engländer können nunmehr bedacht ſein, neben Opium auch Kaffee in's himmliſche Reich einzuführen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 82. Montag, den 24. April. 1843.

Gedichte von Alfred Meißner.

An Eine.

Da Dir die Erde und des Himmels Dom
Nichts als ein Sarg iſt und ein Sargesdeckel;
Der Menſch nichts als ein täuſchendes Phantom,
Dies Leben nichts als Moderſein und Ekel;

Da Dir das Leben Alles, Alles nahm,
Ja ſelbſt die Thränen, die um Mitleid werben,
Und Du nur einen Bruder haſt: den Gram,
So wünſch' ich Dir, mein Kind, recht bald zu ſterben.

Du warſt einſt ſchön! Der alte Künſtlerheld,
Der einem Steine Götterreiz gegeben,
Er hätte gern Cytherens Bild zerſchellt,
Hätt' er, wie ich, Dich einſt geſehn im Leben!

Du warſt einſt rein! Im Buch des Engels, der
Die Rechnung hielt von Deinen Thaten allen,
War ſtets das ſchwarze Blatt der Schulden leer,
Und doch — ein Weib, biſt Du als Weib gefallen.

Und dann verſtoßen von der Eltern Dach,
Zertreten von der Welt, Du weiße Roſe,
Verhöhnt von dem, der Dir den Eidſchwur brach,
So ſtehſt Du da, und hältſt Dein Kind im Schooße.

Dein todtes Kind! Du, Arme, blickſt es an,
Dies ſchöne Kleinod ohne Spur des Lebens —
Du drückſt es an Dein Herz im ſchönen Wahn,
Es ſei Dir Bürgſchaft göttlichen Vergebens.

Ich aber ſpreche troſtgeſtärkt: Mir ſcheint,
Wo eine Mutter ſteht in bittern Zähren,
Hat ſonſt der Schmerz zur Niobe verſteint,
Und nur ſeit Chriſtus kann der Schmerz verklären.

Doch Du, verklärtes Weib, biſt erdenſatt,
So magſt Du ſchwinden, gleich dem Abendſtrahle,
Gleich einer Perle Thau's am Roſenblatt,
Wie Hörnerklang im tiefen Föhrenthale.

Da Dir die Erde und des Himmels Dom
Nichts als ein Sarg iſt und ein Sargesdeckel,
Der Menſch nichts als ein täuſchendes Phantom,
Das Leben nichts als Moderſein und Ekel;

Da Dir das Leben Alles, Alles nahm,
Ja ſelbſt die Thränen, die um Mitleid werben,
Und Du nur einen Bruder haſt: den Gram,
So wünſch' ich Dir, mein Kind, — recht bald zu ſterben.

Auferſtehung.

Vom Gram gekreuzigt, war ich todt und lag
Im dunklen Sarge, ohne Puls und Leben,
Da hat Dein Aug', ein heller Oſtertag,
Glorreiche Auferſtehung mir gegeben.

Nun zieh' ich freudig, doch erinn'rungsſtumm,
Durch meines Lebens liebgewordne Thale;
Mit meinen alten Freunden geh' ich um
Und zeige freudig meine Wundenmale.

Im Frühlingsgarten mir entgegenkam
Die Poeſie, die bleiche Magdalene,
Sie kannte mich nicht mehr in ihrem Gram,
Doch ihr im Auge blitzte eine Thräne.

Ich weiß, ſolch Leben iſt nur Gnadenzeit,
Eh' ich für immer von der Erde ſcheide;
Doch fühl' ich, da mein Herz dem Tod geweiht,
Es liege hohe Luſt im tiefen Leide.

Bei einem Grabe.

Du ſtiller Engel, ich gedenke Dein,
Wie naht' ich Dir ſo oft mit ſtillem Grämen
Und faßte Deine Hand, gewiß zu ſein,
Du ſeiſt, Verklärte, kein ätheriſch Schemen.

Ich ſchlang den Arm um Dich und ſah ſo klar
Des Todes Gift in Deinen Adern beben,
Und mich erfaßt es traurig wunderbar:
Wie unerforſchlich blüht der *Tod im Leben.*

Nun liegſt Du tief, ſehr tief im Grabesſchooß,
Und Deines Leibs entfeſſelte Atome,
Sie ſteigen auf in Lilienblum' und Roſ'
Und grüßen mich mit lindem Duftarome.

Mich aber feſſelt's, träumend anzuſchau'n
Dies Gähren, Sproſſen, Blühen, Aufwärtsſtreben,
Und mich erfaßt ein wunderbares Grau'n,
Wie unerforſchlich blüht im *Tod das Leben.*

Abſchied und Wiederſehen.

Ein Bild aus dem Leben des dreißigjährigen Krieges

von Arnold Linn.

(Fortſetzung.)

Da ſchrie draußen in der Nacht ein Käuzchen ſein ſchauerliches: „Komm' mit! komm' mit!“ — und Rudolph wiederholte dumpf: „Nie einem andern Manne angehören! — Amande, gedenke dieſer Stunde! mir wird ſie ewig unvergeßlich bleiben!“

Noch ein langer Kuß — und Amande Reiching verſchwand durch die Thür des Häuschens. — Rudolph Waldſeyn lehnte ſeine glühende Stirn an die kalte Steinwand. —

Die alte Suſel hatte bei Zeiten, unbemerkt von den Liebenden, ſich die Treppe hinunterbegeben, die Hausthür aufgeſchloſſen und dann in ihr Unterſtübchen ſich zurückgezogen, um wieder an der Thür zu horchen. An dem perſönlichen Abſchied der Jungfer Reiching von ihr war ihr nichts gelegen, weil ſie wußte, daß jene ihr nicht wohl wollte. Für die Zuſtandebringung des Stelldicheins hatte ſie ihr ſchönes Geld empfangen und glaubte noch mehr erwarten zu können. Daher trat ſie jetzt hervor und, die Thür wieder ſorgfältig verſchließend, ſprach ſie zu Rudolph, von dem ſie gewußt hatte, daß er der Geliebten nicht unmittelbar folgen wurde: „Aber, mein geſtrenger, tapferer Herr Offizier, wollt Ihr nicht etwa mein Wohnſtüblein noch mit Eurer hochgeſchätzten Gegenwart auf ein Weilchen beehren? Ihr ſeid allzuſehr angegriffen, als daß Ihr ſogleich mein geringes Dach zu verlaſſen im Stande wäret; und die Vorſicht, die Behutſamkeit! Ihr verſteht mich; des Verräthers Auge ſchläft nimmer! Alſo werdet Ihr nach der Entfernung Eurer Jungfer Liebſten gewiß noch ein Weilchen verziehen. In der Stunde der geheimnißvollen Mitternacht vermöget Ihr eher unbemerkt Euer Quartier zu erreichen. Alſo, wenn es Euch gefällig wäre, tretet ein in meine Armuth!“

Nichts hatte Waldſeyn von den Reden der Frau gehört, und erſt, als ſie ihre knöcherne Hand ihm auf die Achſel legte, ward er aufmerkſam und ſchritt, nach wiederholter Bitte, in das Stübchen, wo er ſich ſchweigend in einen Lehnſeſſel warf.

Eine große ſchwarze Katze, auf die Rudolph, weil er ſie nicht geſehen, ſich geſetzt, fuhr ſchreiend auf, krallte aus Rache ihren unſchuldigen Beleidiger und ſprang dann knurrend auf den Schooß ihrer Herrin, welche dem Offizier gegenüber ſich niedergelaſſen hatte.

„Garſtiges Thier!“ eiferte Suſel, „wie kannſt Du nur gegen einen ſo ſchönen Herrn ſo unartig Dich auffuhren?“

„Laßt nur,“ ſprach Rudolph, „die arme Katze; ich wollte ihr nicht wehe thun.“

Die Alte verzog ihr Geſicht zu einem wohlgefälligen Lächeln, das aber ſonderbar ſich ausnahm, und meinte: „Verſteht ſich, verſteht ſich von ſelbſt, mein geſtrenger Herr!“ Dann trieb ſie die Katze von ſich weg, indem ſie zu ihr ſagte: „Geh, garſtiger Miez! geh in Dein Bette! Ich mag Dich heute nicht mehr.“ Der Kater ſchlich nach dem in einem Winkel des Stübchens für ihn angebrachten Lager und blickte von da zürnend mit ſeinen funkelnden Augen den Fremden an.

„Mein hochgeſchätzter Herr,“ begann Suſel wieder, „ich will Euch ein Kühltränklein bereiten, das Euch gar wohl bekommen würde!“

„Nein, ich danke Euch, Mutter Suſel!“ verſetzte Rudolph, „das iſt nichts für einen Soldaten. Aber wenn Ihr einen Becher Wein zur Hand hättet, den wollte ich Euch gern bezahlen!“

„Auch damit kann ich dienen,“ ſprach die Alte, „mit der Bezahlung aber hat es gute Wege. Geduldet Euch nur ein paar Augenblicke, und ich bin mit einem guten, herzſtärkenden Trunke wieder bei Euch!“ —

Mit emſiger Behendigkeit ſtand ſie auf, langte von dem Sims ein Laternchen herunter, ſteckte ein angezündetes Lämpchen hinein und trippelte fort.

Der Kater fing nach der Herrin Entfernung in feindlichem Tone zu knurren an, verließ aber ſein Lager nicht. Rudolph achtete nicht darauf, und nach fünf Minuten ſtellte Suſel einen bedeutenden Humpen vor ihn hin mit den Worten: „Trinkt, mein geſtrenger Herr, nach Herzensluſt! Der Wein wird Euch munden, und aus dem Humpen dürfen nur ſolche hohe Herrſchaften trinken, wie Ihr ſeid.“

„Nicht doch, Suſel, laßt das weg! Ich bin keine hohe Herrſchaft, nur ein ſchwediſcher Offizier.“ — Bei den letzten Worten ſeufzte Waldſeyn tief, griff dann haſtig nach dem Weine und that einen langen Zug.

„Ei doch, doch!“ beharrte die Alte, „Ehre, dem Ehre gebührt! Nun, wie ſchmeckt Euch der Wein?“

„Gut, Mutter Suſel! Ich bedarf auch wahrlich der Stärkung.“

„Geht ſehr natürlich zu. Doch ſeid getroſt! Eure Angelegenheiten ſtehen jetzt um Vieles beſſer, denn früher.“

„Wie meint Ihr das?“

„Nun? ſeid Ihr nicht ein Herr Offizier in Dienſten Seiner ſchwediſchen Majeſtät, des glorreichen Königs?“

„Ja, der — bin ich!“ ſprach Rudolph leiſe, und ſtürzte mehr Wein hinunter.

„Und das legt ein ſchweres Gewicht in die Waagſchale, bei dem alten Herrn Reiching nämlich. Glaubt mir, einem hohen Herrn Offiziere, in Dienſten irgend eines Potentaten, gleichviel weſſen, ſchlägt er ſeine Tochter nicht ab.“

„Laßt das jetzt, Suſel! — Bis zum hohen Offizier iſt's noch weit.“

„Was nicht iſt, wird werden! Das hat man bis jetzt ſchon bei Euch geſehen. Doch, wenn Ihr befehlt, ſo ſchweige ich; gar zu gern aber möcht' ich Euch aufheitern und dienen, wo ich nur kann.“

„Ich weiß das, gute Mutter Suſel! Ihr ſeid eine dienſtgefällige Frau; ich will Euch auch dankbar ſein!“

„Nicht alſo! nicht alſo! Iſt Alles ſchon gutgemacht. Aber ſeht, auf Jungfer Amandchen könnt Ihr Euch nun verlaſſen; Ihr habt Eure Sache doch recht feſt gemacht?“

„Die liegt in Gottes Hand!“

„Hm, hm! Der Menſch muß aber doch das Seinige thun. Sagt mir nur das Eine: Könnt Ihr Euch jetzt auf die beſtändige Liebe Eurer Jungfer Liebſten verlaſſen?“

„Mutter Suſel,“ ſprach Rudolph erregt, „ich hoffe, was Ihr ſagtet; aber ich kann Euch nicht verhehlen: ein unheimliches Gefühl peinigt mich! Iſt es eine ſchlimme Ahnung, Vorbedeutung? Ich weiß es nicht.“ —

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Als die preußiſche Regierung die **rheiniſche Zeitung** unterdrückte, hatte ſie (dies wird offiziell ausgeſprochen) „das Wohl der Preſſe ſelbſt, und das ihm einleuchtende Bedürfniß einer ruhigen und gedeihlichen Fortbildung derſelben, und insbeſondere das der Tagespreſſe vor Augen.“ — Im Grunde führen alle Wege nach Rom. Man kann von München z. B. auch auf einem Umwege über Grönland dahin kommen.

*

Eine ſaubere Aſſecuranz. In Paris beſtehen mehrere Aſſecuranzvereine, welche ihren Mitgliedern, die meiſtens aus Fiakern, Herrſchaftskutſchern und derlei Leuten beſtehen, gegen Entrichtung einer beſtimmten jährlichen Summe, die Strafgelder und andere Unkoſten vergüten, in die ſie durch Beſchädigung von Perſonen und Sachen ꝛc. verfallen. Kürzlich fuhr ein Milchmann vom Lande in einer pariſer Seitengaſſe ſo ſchnell und unaufmerkſam dahin, daß ein dreizehnjähriges Mädchen von ſeinem Wagen ſo ſtark an eine Mauer gedrängt wurde, daß dem armen Kinde die Eingeweide zerquetſcht wurden. Während die Unglückliche auf's Herzzerreißendſte ſchrie, ſagte der verruchte Kerl, welcher ſogleich angehalten wurde, ganz kaltblütig: „Da kümmere ich mich gar nicht ſehr um die Geſchichte. Ich bin **aſſecurirt**.“ (Wien. Zeitſchr.) Aber gegen die Gefängnißſtrafe iſt der Ehrenmann nicht aſſecurirt.

*

Muſikaliſches. In Berlin wurde zum Benefiz des Komikers **Beckmann** „Rochus Pumpernickel“ gegeben. Unter den eingelegten Liedern befanden ſich: „In den Augen liegt das Herz“ von Kobell und: „Ob ich Dich liebe?“ von Herloßſohn. (Für den Rochus Pumpernickel habe ich das Lied freilich nicht geſchrieben. H.) Die Compoſition des letztgenannten Gedichts iſt von F. **Gumbert**, und bereits die vierzehnte des Textes.

*

In Berlin hat ſich ein Verein gebildet, der dem berühmten Archäologen **Winckelmann** in ſeiner Vaterſtadt Stendal ein Denkmal ſetzen will. Es ſoll 12,000 Thlr. koſten.

*

„Daß das jetzige preußiſche Unterrichtsminiſterium“, ſagen die literariſchen Blätter der Börſenhalle, „der theologiſchen Richtung, die Geſenius in Halle während ſeines Lebens eifrig verfolgte, keineswegs hold iſt, geht unter Anderem auch daraus hervor, daß das von Halle aus nach Berlin ergangene Geſuch, die Büſte des verſtorbenen, hochverdienten academiſchen Lehrers in der Aula des halleſchen Univerſitätsgebäudes aufſtellen zu dürfen, abgeſchlagen worden iſt. Iſt das nicht ein Pendant zu Luther's und Joſeph's II. in der Walhalla fehlenden Büſten und zu der in Straßburg an den Basreliefs zu David's Gutenbergsſtatue erzwungenen Aenderung?“ —

Das allergnädigſt conceſſionirte **Königsberger Literaturblatt** pfeift gleich in ſeiner erſten Nummer aus einem ſonderbarlichen Tone. Es brüſtet ſich mit ſeinem **conceſſionirten** Liberalismus und wirft den Anhängern des Kriteriums der Freiſinnigkeit, den berliner und leipziger Literaten, die an den ehemaligen deutſchen Jahrbüchern mitarbeiteten, vor, daß ſie nur den Eudämonismus innerhalb eines ſocialen Clubs, den Familiengeiſt der Coterie wollten. — Freilich einen „corceſſionirten“, livreetragenden Liberalismus verlangten ſie nicht. Herr **Jung** hält das brandenburgiſche Deutſch für die Weltſprache.

*

Aus Wien. (Brieffragment.) — — Das kürzlich abgehaltene Carouſſel unſerer Cavaliere gab zu mancher Bemerkung Anlaß. Unter Anderm wurden aus diplomatiſchen Rückſichten die ſchon bereiten **Türkenköpfe** beim Ringelſtechen in **chineſiſche** umgewandelt. — Der Theaterpächter **Ballochini** hat den hieſigen Journalen die Theaterkarten abfordern laſſen; dieſe wollen nun insgeſammt das Kärnthnerthortheater mit Stillſchweigen übergehen — wenn **Bäuerle** mit einverſtanden iſt, was übrigens bezweifelt wird. Ballochini's Regiment geht in einem Jahr zu Ende: man freut ſich des Zeitpunktes, wo dieſer Alp nicht mehr die Würde eines Hoftheaters drücken wird. Duport war ein Engel gegen ihn: das will viel ſagen. **Carl** ſoll ſich vergeblich bemühen, auch dieſes Theater zu erhalten. Die meiſte Hoffnung hat **Pokorny**. Gemeiner und unverſtändiger kann das Theater, ſelbſt wenn es Carl erhielte, nicht geleitet werden. — Ein Ereigniß für die wiſſenſchaftliche Welt Wiens iſt, daß eine homöopatiſche Lehrkanzel und ein homöopatiſches Journal errichtet worden ſind. — Baron **Türkheim**, der den Erzherzog Franz Carl behandelte, ſoll Graf werden, in Anerkennung ſeiner Verdienſte überhaupt und im jetzigen ſpeziellen Falle. — Der „letzte Ritter“ von A. **Grün** erſcheint jetzt in Wien (!!) in vierter Auflage. Sein ſatyriſches Gedicht: die „Nibelungen im Frack“ iſt in Leipzig verlegt. **Zedlitzens** „Waldfräulein“ hat die hieſige Cenſur paſſirt, ohne im Geringſten beanſtandet zu werden. **Hammer-Purgſtall** ſchreibt eine Biographie des Cardinal **Clesel**. — So eben höre ich, daß unſere zweiundſiebzigjährige **Pichler** ſchwer erkrankt ſei. — —

D.

*

Rudolph Wilmers, ſo heißt ein däniſcher Pianiſt, der ſich in Paris neben dem alles Gewältigenden **Dreyſchock** rühmlich behauptet hat. Sein Genre iſt das Döhler'ſche; er iſt kein Raſer, wie Lißt, ſondern vielmehr ein Säuſler. — Die Klavierklopferei wird übrigens noch aller Intereſſe des Jahrhunderts abſorbiren. Vor allen Dingen Mechanik und Ihr ſeid Götter.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 83. Dienſtag, den 25. April. 1843.

Abſchied und Wiederſehen.

Ein Bild aus dem Leben des dreißigjährigen Krieges

von Arnold Finn.

(Fortſetzung.)

Die Alte hatte jetzt eine noch wichtigere Miene angenommen, lehnte ſich auf ihrem Stuhle zurück, und die Hände im Schooße über einander gelegt, ſprach ſie bedeutungsvoll: „Ahnungen in des Menſchen Bruſt, Vorherbedeutungen und was da ſonſt Alles für geheimnißvolle Zeichen noch ſind, die laſſen mit nichten ſich abläugnen. — Aber Mittel gibt es dagegen in den geheimen, wunderbaren Kräften der Natur, untrügliche Mittel! Nur einige Beiſpiele unter den vielen. Liebesglut kann ſowohl beim Geſchlecht des Mannes, als auch bei dem des Weibes angefacht, unvergänglich gemacht und ſpurlos verlöſcht werden; Alles ohne den kleinſten Nachtheil oder Schaden für die Geſundheit, durch die wunderbaren Kräfte der Natur und die wahre Kunſt, jene zu erforſchen und den richtigen Gebrauch davon zu machen. — Doch, geſtrenger Herr, befehlt Ihr noch mehr Wein? Der Humpen hält nur ein kleines Maß, und wie ich ſehe, ſeid Ihr damit zu Ende.“

„Ich danke Euch, Suſel! Ich verlangte ſo nur einen Becher.“

„Ganz nach Eurem Befehl, mein geſtrenger Herr! — Doch wie wär's mit einem Liebestränklein oder Philtrum? Ich darf wohl ſagen, ich bin nicht unerfahren in der mächtigen Kunſt; meine weitverbreitete Kundſchaft bezeugt das.“

„Ich bin dergleichen nicht benöthigt,“ ſeufzte Rudolph.

„Aber Eure Jungfer Liebſte iſt eine gute, beachtenswerthe Partie, bei der es wohl der Mühe lohnt, gegen unvorhergeſehene Fälle ſich zu verwahren, untrüglich zu verwahren.“ —

Hier fuhr Rudolph von ſeinem Seſſel auf und faßte die Alte beim Arme, indem er haſtig fragte: „Habt Ihr etwa einen mir unbekannten Grund, an Amandens Treue gegen mich zu zweifeln?“

„Ei bewahre, bewahre! mit nichten, mein hochgeſchätzter Herr!“ verſetzte Suſel, indem ſie ihre rechte Hand auf Rudolph's Achſel legte, „ich meinte nur, es dürfte ſich für einen umſichtigen Mann wohl ziemen, auf alle Fälle ſich vorzuſehen. — Ein reiches Mädchen iſt ein Lockfiſchlein, in das die jungen und alten Fante ſich gar zu gern verbeißen. Darf aber nicht geſchehen, muß durchaus verhütet werden! Ihr, und kein Anderer, müßt die Jungfer haben!“

„Ja ſo!“ ſprach Rudolph und ſetzte ſich wieder, „doch Amanda wird nicht, darf mir nicht wieder untreu werden.“

Die Alte fixirte den Offizier jetzt ſcharf, ſagte aber anſcheinend gleichgültig: „Der Tilly hält viel auf die wunderbaren geheimnißvollen Kräfte der Natur! — Doch Ihr müßt Eure Sache am beſten kennen und wie Ihr mit Eurer Jungfer Liebſten daran ſeid. — Ich bin nur beſorgt für Euer Wohl!“

„Das weiß ich, Suſel; indeſſen ich glaube nicht an Liebestränke und dergleichen.“

„Hm, hm! man hat aber unläugbare Beiſpiele und Exempel.“

„Ein Jeder hat ſeinen Glauben für ſich,“ ſprach Waldſeyn aufſtehend, um ſich zum Weggehen anzuſchicken. Er zog einen Beutel aus ſeinem Koller, langte ein paar Goldſtücke heraus und legte ſie ſchweigend auf den Tiſch.

Die Alte that mit geſenktem Haupte, als wenn ſie jenes nicht bemerkt hätte, als aber der Offizier ihr die Hand reichte, um Abſchied zu nehmen, erhob ſie ſich und ſprach flüſternd: „Ich möchte gar zu gern mit meiner mächtigen Kunſt Euch zu Dienſten ſein, und das kann ich auf mancherlei Art; wenn Ihr mir in mein geheimes Gemach hier nebenan folgen wolltet, da könnte ich Euch die Karte legen; das Horoskop ſtellen; die zukünftige Eheliebſte in einem Spiegel Euch zeigen; ob das erſte Kindlein ein Mägdlein oder ein Knäblein ſein wird, und dergleichen wunderbare Dinge noch viel mehr.“

Rudolph ſtand wieder in Gedanken verſunken vor der Alten; ſie dachte: „Er iſt mir doch wohl noch zu Willen, und ich verdiene noch mehr Goldfüchſe.“ — Alſo nahm ſie ihr Schlüſſelbund vom Gürtel, ergriff die Lampe, ſchloß eine Seitenthür des Stübchens auf und trat in ein Gemach, indem ſie Waldſeyn einlud, ihr zu folgen.

Mechaniſch trat er in die offene Thür und ſchaute in dem Gemache ſich um; da ſah es bunt aus. — Ein Kamin war angebracht; Keſſel, Dreifüße, Pfannen, Tiegel, Flaſchen, Töpfe, Schalen von verſchiedener Größe ſtanden umher; wunderliche Figuren von Katzen, Eulen, Eichhörnchen, Eidechſen, Meerſchweinchen ſchauten zwiſchen Todtenſchädeln, Knochen und Kräutern an den Wänden von Simſen herab; an der Decke hing, befeſtigt vermittelſt einer eiſernen Kette, eine Lampe; im Hintergrunde ſtand ein Tiſch, auf deſſen Platte wieder ſeltſame Zeichen angebracht waren; die Füße endeten in Schlangenſchweife; ein hoher Stoß Kartenblätter lag aufgeſchichtet. An der Stelle des Gemachs, wo die bedeutſamſten Gegenſtände am beſten in's Auge fielen, war ein mächtiger gepolſterter Armſeſſel, der Ueberzug bedeckt mit eingeſtickten merkwürdigen Bildern, nebſt einem gleichfalls gepolſterten, mit gelbem Tuche überzogenen Fußſchemel, aufgeſtellt. Wände und Decke des Gemachs waren ziemlich ſchwarz beräuchert; ein betäubend ſtarker, aber nicht unangenehmer Geruch ſtrömte Rudolphen entgegen. —

Er hatte Alles flüchtig gemuſtert, und jetzt redete die Alte ihn an: „Wenn es Euch gefällig wäre, auf jenem Seſſel Euch niederzulaſſen, ſo könnten wir ſofort unſer wichtiges Werk beginnen, nachdem ich nur zuvor die Hängelampe angebrannt und den magiſchen Fußteppich ausgebreitet haben werde. Keines vorwitzigen Lauſchers Ohr dringt bis hierher; zur linken und zur rechten Hand ſind wir von ſtarken Wänden eingeſchloſſen; vorn iſt mein Wohnſtüblein; nach hinten zu begrenzt uns mein Hof, umgeben von einer Mauer, an der vorbei der Weg zum nahen Hochgerichte führt; den betritt zu dieſer Stunde kein lebendiger Menſch! Die Geiſter ſchweigen und ſind unterthänig der Gewalt ihrer Beherrſcher!“ —

Rudolph ſchüttelte ſich, nicht aus Furcht, ſondern ergriffen von unheilbringenden Ahnungen. Doch das war nur vorübergehend, und jetzt ſprach er lachelnd zur Alten: „Das iſt alſo Euer Allerheiligſtes?"

„Und nur zugänglich dem Glaubenden, treu Verſchwiegenen!" erwiederte das Weib mit dumpfer Stimme.

„Sorget nicht!" erklärte Rudolph, „ich weiß zu ſchweigen, und auch Ihr! — Doch jetzt lebt wohl! Ich danke Euch für Euren guten Willen."

„Ihr wollt nicht? nun es ſei!" ſprach Suſel und verſchloß das Geheimzimmer. „Doch habt Ihr keinen Auftrag weiter an Eure Jungfer Liebſte zu beſtellen?"

„Nein! nur grüßt Sie nochmals herzlich von mir, wenn Ihr ſie an einem ſichern Orte ſehen ſolltet."

„Kein Liebestränklein?"

„Nein!" ſagte Rudolph feſt und ſchritt dem Ausgange zu.

„Zu Eurem Befehl!" näſelte die Alte, und entließ den Offizier durch die vorſichtig geöffnete Hausthür. —

„Na, wie Du willſt, ſtarrköpfiger Kriegsknecht!" brummte das Weib, in ſeiner Stube wieder angelangt, „Dein Geſchick gehe in Erfüllung! — Indeſſen immerhin; der Tag war gut!" ſchmunzelte jetzt Suſel, indem ſie die zwei Goldfüchſe zu den ſchon früher von Waldſeyn empfangenen in einen Lederbeutel ſteckte, „noch mehr ſolcher Tage, und ich ſetze mich zur Ruhe! — Die will ich für jetzt wenigſtens ſchon aufſuchen. Komm, Miez, in mein Bett!" —

Der Kater ließ ſich das nicht zweimal ſagen, und war der Erſte in jenem.

(Fortſetzung folgt.)

Joſeph der Zweite.

Ein kaiſerlicher Beamter war dem Trunke ſehr ergeben, weshalb er auch öfters ſeine Amtsgeſchäfte vernachläſſigte. Joſeph konnte ihn wegen ſeines Witzes und ſeiner ſonſtigen guten Eigenſchaften recht ſehr leiden und ſagte ihm einſt in einer Privataudienz: er ſolle doch einmal das viele Weintrinken aufgeben und mehr Fleiß und Ordnung in ſeinen Geſchäften zeigen, denn er fürchte, daß er über kurz oder lang genöthigt ſein würde, ihm den Abſchied zu geben. „Ich fürchte," ſchloß er, mit dem Finger drohend, „der Krug geht ſo lange zum Waſſer, bis er bricht." — Der Beamte verſetzte raſch und gefaßt: „O Majeſtät, dafür bin ich ſicher, mein Krug geht nie zum Waſſer, immer nur zum Wein!" — Joſeph lächelte und entließ ihn. Der Beamte beſſerte ſich aber nun ernſtlich.

— Kurz vor Ankunft des Papſtes in Wien fragte der Kardinal Migazzi, Erzbiſchof von Wien, den Kaiſer, ob nicht auch beim Einzug Sr. Heiligkeit mit den Glocken geläutet werden ſolle. Joſeph antwortete: „Mich wundert's, daß Sie mich um ſolche Dinge fragen. Die Glocken ſind ja Ihre Artillerie."

— Ein junges Herrchen, niedlich friſirt, mit Gold und Flitter überall verbrämt, hatte eine eben ſo glänzende Kokette zur Braut erwählt, konnte jedoch von ſeinen Vorgeſetzten die Erlaubniß zur Heirath nicht erhalten. Er wendete ſich daher mit ſeiner Braut an den Kaiſer im Kontrolorgange, welcher ſie lakoniſch fragte: „Wer von Ihnen beiden iſt denn eigentlich die Braut?"

— Ein verheiratheter kaiſerlicher Beamter diente lange Zeit mit 300 Gulden Gehalt. Bei Vergrößerung ſeiner Familie hielt er bei ſeiner Stelle um Zulage an. Dieſe wies ihn an den Monarchen in den Kontrolorgang, mit der Weiſung, er könne um 100 Gulden Zuſchuß bitten. Als Joſeph die Supplik las, ſchrieb er darunter: „Dem langjährig rechtſchaffenen Diener gehört mehr. Er ſoll künftig 600 Gulden haben." Der Beamte wollte ihm dafür die Hand küſſen, aber Joſeph ſagte: „Nein, nein, meine Hand iſt keine Reliquie!"

(Frankl's Sonntagsblätter.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Wo es Heilige gibt, iſt auch der Teufel nicht weit. In München lebt eine Heilige von reinem Brunnenwaſſer; die Aerzte wollen ſie zur Schutzpatronin der Hydrotherapie ernennen. Dagegen hat man den Teufel daſelbſt an den Pranger geſtellt; es war ein armer Teufel mit Fleiſch und Bein, der ſich außer der Faſchingszeit Hörner, Klauen und den ſonſtigen Ornat anzog, um einem Bauer, an deſſen Bett er bei Nacht erſchien, ſein Geld abzudrohen. Der Bauer, der ein echter Baier geweſen ſein muß, ließ ſich auch richtig in's Bockshorn jagen und ging in den Garten, um ſein vergrabenes Geld zu holen und dem Gottſeibeiuns gegen Quittung und Fegefeuererlaß einzuhändigen. Ein Gendarm, der ihm begegnete und ſein Abenteuer ſich erzählen ließ, wollte die perſönliche Bekanntſchaft ſeiner hölliſchen Durchlaucht machen, und fragte, da der Böſe ſich unter's Bett verkrochen hatte, mit dem Bayonnet an, worauf der Teufel ſein Incognito aufgeben mußte. Dieſe Affaire wird vielleicht dem bairiſchen Bauern- und Köhlerglauben einen kleinen Stoß verſetzen und es fragt ſich, was die Jeſuiten thun werden, um dem Teufel wieder den gehörigen orthodoxen Reſpect zu verſchaffen.

•

Die Unterſuchungen auf Burſchenſchaft gehen wieder ganz flott vorwärts. Es iſt natürlich, die letzten Paar Amneſtien, obgleich dürftig und knauſerig genug, haben die Gefängniſſe ziemlich geleert und dieſe müſſen doch wieder gefüllt werden. Auch würden die Demagogenriecher ihre Witterungskraft verlieren, wenn man ſie nicht einigermaßen in Uebung erhielte. Die Zeit iſt ebenfalls günſtig, von allen Seiten Friede, die öffentliche Meinung hat man nicht zu fürchten, Vertrauen iſt ſeit dem Cölner Dombau und den Nationalitäts-Toaſten in Ueberfluß vorhanden; man kann ſich alſo mit voller Behaglichkeit über den Braten hermachen. Man wird jungen Leuten zwiſchen 18—22 Jahren einreden, ihre Spielereien ſeien höchſt gefährlich, wird ſie erbarmungslos maltraitiren, zahlloſe Familien in Trauer ſtürzen und einige ſervile Spürhunde werden ſich dabei Adler- und Geierorden erſchleichen. Zugleich wird man den Deutſchen wieder beweiſen, daß ſie noch nicht reif ſind zum Staatsbürgerthum und es nie werden dürfen, weil ihre Kinder unnütze Spielereien treiben und ſich gefährliche Kneipnamen geben. Es iſt großartig, heldenmüthig und weiſe, dieſes Verfahren. O Bundestag, was wärſt Du ohne Michel!

•

Der katholiſche Clerus in Lyon wärmt noch einmal die Damaszener Thomas-Geſchichte auf und will beweiſen, daß die Juden den alten Capuciner doch gefreſſen haben. Er beruft ſich auf die Proceßacten, die ihm wahrſcheinlich Herr Rattimenton zugeſchanzt hat, und iſt ganz erfreut über die Gründlichkeit und Umſicht der türkiſchen Inquiſitionsbehörden! Der katholiſche Clerus von Lyon und die türkiſche Inquiſition ſchütteln ſich alſo freundnachbarlich die Hände.

Charakteriſtiſch. In Prag befindet ſich eine Lehr- und Erziehungsanſtalt für israelitiſche Mädchen unter der Direction einer als geiſtvoll gerühmten Frau Charlotte Löw. Im vorigen Jahre genoſſen den Unterricht in Induſtrie (weiblichen Kunſtarbeiten), franzöſiſcher Sprache und Tanzen 36 Zöglinge, den literariſchen Unterricht (die Lehrgegenſtände der drei deutſchen Hauptſchulklaſſen, Hebräiſch-, Deutſch- und Lateiniſchſchönſchreiben) nur elf Zöglinge, dieſe und die Gegenſtände der zweiten Abtheilung (moſaiſche Religionslehre, deutſche Sprache, Rechnen, Geographie und Weltgeſchichte) nur acht Zöglinge, die zweite Abtheilung allein nur ſieben. — Man ſieht hieraus ganz offenbar und klar, welche Sorte von Unterricht und Bildung den Fräuleins unſerer Zeit noth thut. Für's Tanzen und Franzöſiſche 36 Zöglinge, für die nöthigſten Wiſſenſchaften nur acht und ſieben! Und in Prag iſt die Judenſchaft nicht etwa in der Mehrzahl reich! — Dagegen ſchreibt man aus Worms: Hier wirkt ein Verein zur Verbeſſerung des Zuſtandes der Israeliten. An ſeiner Spitze ſteht Dr. Heichelheim. Er ſorgt beſonders dafür, daß arme Judenknaben bei Handwerkern jeder Art in die Lehre gebracht und gehörig unterrichtet werden. — Der Dr. Heichelheim iſt uns lieber als die Frau Charlotte Löw: Alles in Liebe und Güte!

•

Die Leipziger Zeitung ſchreibt aus Berlin: „Das Conventikelweſen greift auch ſelbſt in der Hauptſtadt um ſich: hier ſind es aber weniger die Altlutheraner, wie die Pietiſten, welche Betſtunden und Zuſammenkünfte eröffnen. Es hat ſich jedoch auch eine altlutheriſche Gemeinde gebildet, und man erzählt ſich, daß ſogar die Dienſtleute eines hochgeſtellten Herrn zu ihr gehörten, welche plötzlich ihre Entlaſſung verlangten, um mit einem Theile der Brüderſchaft auszuwandern, die 2000 Köpfe ſtark ſein ſoll. Die Zerſplitterung der religiöſen Anſichten und die Trennung in Secten iſt in der proteſtantiſchen Kirche wohl nie ſo groß geweſen, als jetzt; jede neue die Kirche berührende Angelegenheit macht dies klarer, und während auf der einen Seite die Aufklärung und die philoſophiſchen Lehren den alten Glauben bedrängen und die kritiſche Axt an ſeine Wurzel legen, wird von der andern Seite um ſo glühender Alles verdammt und ohne Unterſchied verflucht, was nach den Sünden der neuern Zeit und deren Erfindungen ſchmeckt. So haben jetzt, wie man vernimmt, 150 Prediger ſich zu einer Vorſtellung höchſten Ortes vereint, dem modernen Unglauben dadurch entgegen zu wirken, daß eine Seelſorge nach früherer Art eingerichtet, Hilfsprediger zahlreich angeſtellt und den Geiſtlichen das Recht verſtattet werde, die Familien zu beſuchen, ſich von ihrem Glauben und ſittlichen Wandel zu überzeugen, und nöthigenfalls ſie zur Strafe vom Genuß des Abendmahls u. ſ. w. auszuſchließen." — Gott ſegne dieſe neue preußiſch-proteſtantiſche Inquiſition! Sie fehlte noch, um unſerm Zeitalter die Krone der Ehren aufzuſetzen. —

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

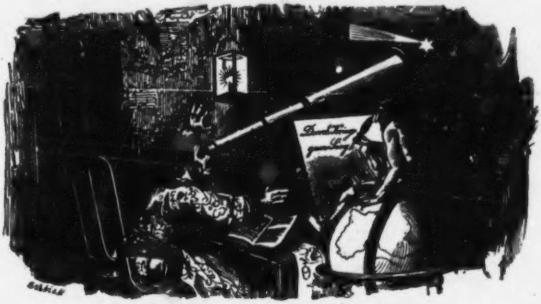

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 84. Mittwoch, den 26. April. 1843.

Abſchied und Wiederſehen.

Ein Bild aus dem Leben des dreißigjährigen Krieges

von Arnold Finn.

(Fortſetzung.)

[illegible]

In der Nacht vom 26ſten auf den 27ſten April 1631 ſtand der ſchwediſche Lieutenant Rudolph Waldſeyn auf Vorpoſten. Beim Scheine eines Wachtfeuers hatte er ſo eben ein Brieflein ſeiner Amande geleſen, jetzt warf er es in die Flammen und ſagte: „Du inhaltſchweres Blatt hätteſt zum Verräther werden können an der Geliebten. Und wer kann wiſſen, wie das Kriegsglück ſich noch wenden wird? Erführen die Schweden, daß das Mädchen mich zu der böſen That vermocht, und ſie kämen je nach R., ſo würden ſie Rache an Amanden nehmen; und das darf nicht geſchehen, das mußte ich verhüten. — O Amande, biſt Du mir doch ſo theuer, theurer, als mein eignes Heil! — Es war ſchon ſehr unvorſichtig, den in ſo unumwundenen Ausdrücken geſchriebenen Brief mir in's ſchwediſche Lager zu ſchicken. Wie leicht hätte er in unrechte Hände gerathen und erbrochen werden können! Ja, wer weiß, ob es nicht geſchehen iſt? Das Siegel konnte leicht wieder befeſtigt werden; ich hätte es doch genauer beſehen ſollen. — Aber, hätte man, wenn mein Geheimniß verrathen iſt, mich auf Vorpoſten geſchickt, von wo ich leicht entlaufen kann? Oder vertraut man meiner Treue ſo feſt? — Meiner Treue!“ ſprach Rudolph leiſe mit bitterm Lächeln und ſtieß den Fuß heftig in die Feuerbrände, daß Flammen und Funken hoch emporſprühten. „Mein Bild!“ fuhr er in ſeinem ſtummen Selbſtgeſpräche fort, „auch die Flamme meiner Liebe lodert ſo mächtig; wenn ſie nur nicht am Ende mich noch verzehrt, ſchonungslos aufzehrt mein ganzes Sein! Amande, was ich für Dich thun will, iſt nicht wenig — und wenn Du mich dennoch vergeſſen könnteſt? Es wäre ein fürchterlicher Lohn! — Aber, Rudolph, keine Unmännlichkeit! Du wollteſt und willſt ja das Schwere vollführen; alſo zur That!“ —

Und Rudolph Waldſeyn ſchritt vorwärts, den äußerſten Vorpoſten zu. Als er bei dem letzten Poſten angekommen war und eben dicht an ihm vorübergehen wollte, ſprach Jener, ein alter Soldat, der, ſo wie die ganze Fahne, Waldſeyn ſehr ergeben war: „Mein werther und geſtrenger Lieutenant, Ihr ſeid wohl ſehr in Eure Gedanken vertieft? Ihr geht ja über den letzten Poſten hinaus.“

Der Lieutenant war ſtehen geblieben und erwiederte dem Soldaten: „Laß Dich das nicht kümmern, guter Curt! Du kennſt ja meine Art.“

„Freilich weiß ich,“ ſagte der Muſketier, „daß Ihr immer mehr thut, als Eure Schuldigkeit iſt. Aber heute ſteht uns der Feind ja nicht ſo nahe, daß Ihr etwas von ihm recognoſciren könntet; haltet zu Gnaden, ich traue den Bauern dieſer Gegend nicht; wenn etwa ein Trupp Euch einzelnem Mann begegnete, Euer koſtbares Leben könnte draufgehen und unſere Fahne hätte den guten Lieutenant Waldſeyn nicht mehr.“ —

Rudolph wurde gerührt durch die treuherzigen Worte des Alten, aber ſchnell gefaßt ſprach er in beſtimmtem Tone: „Ich fürchte noch weit Schlimmeres nicht, als die Bauern ſind; gehe Du Deinen Weg; — auf den Poſten, mein' ich, — laß mich den meinen gehen.“ — Er reichte dem alten Krieger die Hand und ſchritt weiter in die Nacht hinaus. —

„Nun, meinetwegen; wenn Ihr es nicht beſſer haben wollt!“ brummte Curt und ſah dem Offizier kopfſchüttelnd nach. Als dieſer eine Strecke ſich entfernt hatte, meinte der Alte, indem er bedächtig die Hand an ſein mit einem ſtarken Barte verſehenes Kinn legte: „Man kann aber nicht wiſſen; darf Unſereins auch nicht wiſſen, was das wieder für eine geheime Expedition iſt, zum Beſten Seiner ſchwediſchen Majeſtät? — Der Oberſt hält große Stücke auf den tapfern und umſichtigen Lieutenant Waldſeyn!“ — —

Es war am Abend des andern Tages, die Sonne warf ihre letzten Strahlen durch die lichteren Stellen des Waldes; das Laub flüſterte im linden Hauche des Windes. Unter einer ſtarken Buche lag Rudolph Waldſeyn ausgeſtreckt im Graſe und ſchlief; jetzt gerade hatte die Sonne eine freie Bahn zu ihm gefunden und ſchien ihm hell in's Geſicht; er erwachte und raffte ſich auf. Scheu um ſich blickend, dann die Augen zum Himmel erhebend, ſprach er halblaut: „Du reines Licht weckteſt mich; wandeln durfte ich heute nicht in Dir, der ich ſonſt nie Dich ſcheute, nie zu ſcheuen brauchte! — Noch eine Weile, und das geheimnißvolle Licht der Nacht wird aufgehen, mir zu leuchten auf meinem dunkeln Pfad. Dann will ich aufbrechen; übermorgen bin ich am Ziele! — Am Ziele? O Gott, ſoll ich darauf hoffen? ſoll ich's fürchten?“ — Nachdenkend ſchritt er unter den hohen Bäumen hin.

„Guten Abend! Ein ſchöner Abend, mein edler junger Herr! Thut Eure milde Hand auf und reicht einem armen alten Weibe ein Almoſen, einen Zehrpfennig auf ſeine mühevolle Reiſe!“ Alſo hatte plötzlich eine widerliche, ſingende Stimme Rudolphen angeredet.

Dieſer, ſich allein glaubend in dieſer Oede, fuhr auf aus ſeinem Sinnen und wollte nach dem Schwerte faſſen, als er aber die Alte gewahrte — ihr Aeußeres verrieth die Zigeunerin — zog er ſtatt jenes die Börſe und gab der Bettlerin ein Silberſtück, indem er an ihr vorüberging.

„Nicht alſo, mein hochedler Herr, nicht alſo!“ kreiſchte das Weib und wog die blanke Münze auf ſeinen dürren Fingerſpitzen, „wer ſo mildthätig iſt, wie Ihr, der verdient Dank! — Reicht mir Eure Hand und ich will Euch weiſſagen, den Schleier der verhüllten Zukunft Euch lüften.“

„Laßt das, Frau,“ wehrte Rudolph, „Dank begehr' ich nicht von Euch!“

„Es wird Euch gereuen,“ ſprach das Weib, „denn wiſſet, die berühmteſte Prophetin aller Stämme unſres Volkes, die große Tirſilias, ſteht vor Euch! Gebt mir immer Eure kräftige, mildthätige Hand; ich allein vermag es, die ganze, reine Wahrheit Euch zu ſagen.“ Rudolph ſchüttelte ſchweigend den Kopf und ging immer weiter.

(Fortſetzung folgt.)

Engelhaus bei Karlsbad.

Dieſes eine Stunde von Karlsbad entfernte, an der Prager Chauſſee gelegene Städtchen iſt durch ſeine Bergſchloßruine gleichen Namens eine der ſchönſten Zierden jener Umgegend, und deshalb eine ſehr empfehlenswerthe Partie für Spazierfahrten. Man ſteigt bergan die ſchön gebaute Prager Kunſtſtraße bis zum Bergwirthshauſe, und rollt dann gemächlich dahin bis zum Seitenpfad, der in's Städtchen ſelbſt führt, wo man im Gaſthauſe mit Kaffee bedient werden kann. Die Schloßruine liegt auf einem mächtigen, aus Klingſtein beſtehenden, ganz iſolirt ſich erhebenden Felskegel von 78 Klaftern Höhe — der eine reizende, wahrhaft brillante Ausſicht bietet und nur etwas beſchwerlich zu erklimmen iſt. Allen Beſuchern dieſer Ruine iſt die Vorſicht, mit Tüchern und Mänteln ſich gegen den oben immer herrſchenden Zugwind zu ſchützen, ſehr zu empfehlen. Die Ruine ſelbſt aus der vielbeſprochenen Ritterzeit bietet wenig Intereſſantes mehr dar, da an ihr der Zahn der Zeit zerſtörender als an andern wirkte; doch deutet ihr Umfang auf eine nicht unbedeutende ehemalige Größe und Ausdehnung. Man findet noch Kugeln von mehreren Pfunden, ſo wie Pfeile und anderes Eiſenwerk daſelbſt; ja vor vielen Jahren wurde in den unterirdiſchen Kellern ein Gefäß mit köſtlichem Weine gefunden, ebenſo ein wohlerhaltenes ganzes Menſchenſkelett von ungewöhnlicher Größe ausgegraben.

Was die älteſte Geſchichte über die Entſtehung und nähern Schickſale dieſer Veſte aufbewahrt; iſt unbedeutend und noch weniger befriedigend; denn in Feuersbrünſten und Kriegsverheerungen, beſonders durch die Schweden, gingen alle alten Urkunden und Manuſcripte zu Grunde. Der letzte zerſtörende Brand war im Jahre 1718. Das rein Geſchichtliche iſt folgenden Inhalts:

Im Jahre 1442 beſaß Engelsburg der Burggraf Heinrich von Meißen, Herr auf Plauen, Petſchau und Hartenſtein bei Buchau. Ein aus jener Zeit noch vorhandenes Siegel ſtellt einen aufrecht ſtehenden, bis unter die Flügel mit den Sternen des Himmels umgebenen Engel dar, der in ſeiner ausgeſtreckt geſenkten Rechten das Wappen der Burggrafen von Plauen hält. Von ſeinen Söhnen reſidirte Heinrich auf Engelsburg, im Jahre 1560. Mit ihm erloſch der Plauiſch-Geraiſche Stamm böhmiſcher Linie, und nach der Theilung ſeiner vielen Herrſchaften fiel Engelsburg dem Grafen Chriſtoph Schlick und ſeinem Schwager Caſpar Collona Freiherrn zu Vels zu. Dieſer ſtarb im Jahre 1608 und wurde in der Solmuſer Kirche begraben, wo die Grabmäler mehrerer Glieder aus dieſer Familie zu finden ſind. Ihm folgte ſein Sohn Leonard von Vels, der Engelsburg und Hartenſtein bei Buchau wieder vereinigte. Er ſtarb als Proteſtant und Rebell gegen Kaiſer Ferdinand II.; ſeine Nachkommen mußten Böhmen verlaſſen, mit Ausnahme ſeines Bruders Wilhelm, der keinen Theil daran genommen hatte. Seine Güter wurden vom k. Fiskus eingezogen; ein k. Bevollmächtigter verwaltete ſie in Kyſybl 1621, zu welcher Herrſchaft von nun an Hartenſtein und Engelsburg gehörten, und dem Grafen Herrmann Czernin, Feldmarſchall und k. k. Rath von Kaiſer Ferdinand II., theils zum Geſchenk, theils für Geld überlaſſen wurden.

Er ertheilte dem am Fuße der Veſte entſtandenen Orte den Namen Engelſtadt, der indeß ſeit dem Jahre 1641 in Engelhaus verwandelt wurde; wahrſcheinlich, weil nach mehrmaligen Feuersbrünſten endlich nur noch ein Haus übrig geblieben; auch machte er Engelhaus zum Amtsorte und Sitze der ſämmtlichen Czernin'ſchen Grundherrſchaften. In den Händen dieſer Familie blieben die benannten Beſitzungen bis zum Jahre 1734, wo ſie Graf Joſeph Czernin an Adam Grafen von Hardig verkaufte, unter deſſen Sohn, dem verſchwenderiſchen Grafen Louis Hardig, ſie abermals an den Grafen Stiebar im Jahre 1792, und von dieſem wieder im Jahre 1810 an den Hrn. Johann Hladik gelangten. Dermalen ſind Engelhaus und Buchau Schutzſtädte der Gießhübler Herrſchaft.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

R. E. Prutz iſt aus den Weimariſchen Staaten verwieſen worden, weil ſeine Anſichten über Politik und politiſche Poeſie von denen des Großherzogs zu ſehr abweichen ſollen. Da wir die Anſichten des Großherzogs von Weimar nicht kennen, ſo wiſſen wir noch nicht, wer von beiden Recht hat. Ob das Verfahren überhaupt aber nicht alle Gewiſſensfreiheit aufhebe, überlaſſen wir unſern Enkeln zu beantworten, welche einſt über die deutſchen Fürſten von heut ſehr ungenirt urtheilen werden.

•

Die **Franzoſen** leſen jetzt ſehr viel deutſche Bücher und trinken bairiſch Bier dazu; ihr Ordinarius Louis Philippe kann mit dieſer Diät ſehr zufrieden ſein. Die Wirkung wird nicht ausbleiben. In der Lectüre ſind ſie ſchon bei Monſieur Klopſtock, deſſen Meſſiade in Paris Senſation macht.

•

Don Carlos ſoll wieder die Idee gehabt haben, Eſpartero einen Beſuch abzuſtatten und in Spanien, ſeiner Heimath, ein wenig zu ſengen und zu brennen. Indeſſen hat er gehört, daß ihn Eſpartero nicht verlaſſen und die hohen Mächte kein Reiſegeld mehr vorſtrecken wollen. Auch wird er täglich dicker und die Pyrenäen ſind hoch. Es wird's alſo wohl bleiben laſſen.

•

Erich Haurenski (ein Streiter für Wahrheit in Kirche und Haus) ſagt uns im Allgemeinen Anzeiger, was die Pietiſten und Myſtiker, die hohen Orts leider beſchützt werden, lehren und wodurch ſie offenbar dem Verbrechen in die Hände arbeiten. 1) „Der Menſch iſt zum Guten völlig unfähig geworden durch die Erbſünde; ſein Verſtand iſt verfinſtert, ſeine Vernunft vermag nichts, ſein Wille iſt ganz verderbt.“ — Wird nun der, welcher eine ſolche Lehre hört, wohl nur den Anfang machen mit der ſittlichen Beſſerung? Wird er ſich nicht auf's Ruhekiſſen legen? 2) Der Teufel verführt die Menſchen durch böſe Eingebung. — Hierdurch wird der Teufel zum Sündenbock gemacht. Das Böſe, was man ſelbſt vermeiden ſollte und könnte, vermeidet man nicht; man kann es ja nach dieſer Lehre ganz bequem der Verführung eines böſen Geiſtes aufbürden. Wird ſich nun der, der Luſt zur Sünde hat, vor Verbrechen hüten? Gewiß nicht, denn er weiß nun, daß Schuld und Strafe auf den Teufel fällt. 3) Man lehrt ferner, „daß Jeſus durch ſeinen blutigen Tod alle Sünderſchuld abgewaſchen habe, wodurch den Menſchen das Sündigen erlaubt und leicht gemacht wird.“ — Gegen die Verbreiter eines ſolchen Chriſtenthums ſollte jeder Menſchenfreund offenen Krieg führen.

•

Theatraliſches. In New-York macht ein deutſcher Schauſpieler, Namens **Schnepf**, viel Aufſehen. Er ſpielt alle möglichen Rollen, ſingt, tanzt, escamotirt, redet Bauch, iſt Athlet, Grimacier, Alles in Allem. Bruder Jonathan kann ſich an dem „Teufelskerl“ nicht ſattſehen. Im Jahre 1832 war auch ein „Schnepf“ Mitarbeiter an dieſen Blättern. — Der erſte, welcher in Berlin gaſtiren wird, mit der Hoffnung, Seidelmann's Remplacant zu werden, iſt Grunert von Hamburg. Ihm folgen Döring und Jeſt. Man hat auch auf La Roche reflectirt. Dieſer aber dürfte ſeine ehrenvolle Stellung am Burgtheater nicht verlaſſen. — **Don Pasquale** von Donizetti füllt in Paris Abend für Abend das Opernhaus. Er wird auch in Wien gegeben. — Die Sängerin Louiſe **Schlegel** wird im Juni in Wien gaſtiren. — Die Dresdner haben Hoffnung, ihre Madame **Schröder-Devrient**, natürlich unter ſchwereren Bedingungen, wieder zu erhalten. Daſelbſt iſt ein Tenoranfänger mit hübſcher Stimme, Herr **Rocke**, engagirt. — Die Berliner haben ihre Tänzerin Polin mit großem Jubel empfangen. Sie ſind ſtolz darauf, da ſie in Venedig ſo viel Effect gemacht hat. — In Mailand iſt **Fanny Cerito** „dreiundfünfzigmal“ an einem Abend herausgerufen worden. Man warf ihr ganze Körbe und Kammerladungen von Blumen, darunter prachtvolle Camellien, zu. An Fackelzug, Wagenziehen, Muſik ꝛc. hat's auch nicht gefehlt. Die Anhänger der Taglioni bereiten dieſer ein ähnliches, wo möglich noch größeres Feſt.

•

Die **Ungarn** haben den Grafen Rados wieder auf den Landtag gewählt; denſelben Edelmann, den der Fiscus vor zwei Jahren als Hochverräther in Anklageſtand geſetzt hatte, weil er ſeine Zweifel an Kaiſer Ferdinand's Geiſtesgröße etwas offen und derb ausgeſprochen.

•

Erzherzog **Johann** ſoll nachträglich wegen ſeines Toaſtes: Kein Oeſterreich, kein Preußen ꝛc.! in Ungnade und Unterſuchung gekommen ſein. Man will ſich in Oeſterreich nicht ausreden laſſen, Johann habe derlei Ideen nur von Jenenſer und Halleſer Burſchen angenommen, und bringt die neuausgebrochenen Burſchenverfolgungen in Verbindung damit. Uebrigens ſoll auch dem König von Preußen eine ähnliche Unterſuchung drohen. Dagegen haben andere kleine Fürſten für nöthig befunden, ſich vor dem Kaiſer aller Reußen erſchöpfend zu rechtfertigen und zu verſichern, daß ſie durchaus nichts gethan hätten, noch thun wollten, um die höchſt gefährliche Idee der deutſchen Nationalität zu nähren. Ob man ihnen in Petersburg glauben wird? In Deutſchland gewiß.

•

Mr. Caumartin, bekannt aus dem unglückſeligen Streit wegen Mlle. Kathinka Heinefetter mit Mr. Sirey, der ſich an Caumartin's Stockdegen ſpießte, iſt von den Aſſiſen in Brüſſel freigeſprochen worden.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 85. Donnerſtag, den 27. April. 1843.

Abſchied und Wiederſehen.

Ein Bild aus dem Leben des dreißigjährigen Krieges

von Arnold Finn.

(Fortſetzung.)

Die Alte blieb ihm zur Seite und fuhr beharrlich fort: „Noch einmal rathe ich Euch, mein geſtrenger Herr! Ihr ſeid ein Kriegsmann, wie ich ſehe; ein ſolcher wiegt ſchwer in unſerer Zeit! Sie ſpielen jetzt wieder mächtig zum Tanze auf, vor Magdeburg, mein' ich; dieſes iſt die Braut, welche der Sieger gewinnt! Nu, nu, kann mit der Hochzeit ſo lange nicht mehr dauern. Aber ich kann Euch ſagen, ob Ihr dabei ſein, ob Ihr auch eine Braut, ein Ehegemahl gewinnen werdet. — Laßt mich nur ſchauen, hochedler Herr, in Eure ſtarke Hand!"

Rudolph war ſtehen geblieben, lehnte ſich an einen Baumſtamm und ließ, halb unwillkürlich, der Zigeunerin die Hand. Feſt hafteten ihre ſcharfen Blicke auf den Lineamenten, dann ſprach ſie feierlich: „Ihr werdet dabei ſein, bei der Flammenhochzeit nämlich! — In Magdeburg, mitten in den Flammen, blühet ein liebliches Blümchen Euch, ein großes Glück! — Verſcherzt es nicht! — denn ſonſt — — Aber Eure Hand iſt auch gar zu derb; eine Hornwulſt verdeckt mir da die feinen Linien; nur ſo viel ſeh' ich noch: laßt ja die Magdeburger Blume nicht verwelken! Sie allein hat Gewalt über die Euch feindlichen Mächte! und — hütet Euch vor Böhmen, hütet Euch, theurer Herr, dort droht Euch große Gefahr, und — — nun kann ich nicht weiter ſehen!" —

„Halt, Alte!" rief Rudolph und faßte das Weib beim Arme, „ſo entgehſt Du mir nicht! Das Ende will ich wiſſen!"

Die Zigeunerin entwand ſich ſchlangenartig Andolph's kräftiger Fauſt, ſchlüpfte in's Gebüſch und war verſchwunden.

„Hätte ich doch bald," ſprach Rudolph für ſich, „Werth gelegt auf das Gewäſche eines alten Weibes! Ich will's aber nicht thun; geſchieht doch nur Alles fur's liebe, ſchnöde Geld. Dem wird ſo manches Edle aufgeopfert; Du, mein Schwert, ſollſt mir Erſatz leiſten." Er drückte jenes feſt an ſich und ſetzte ſeine Reiſe fort. —

Am Morgen des zweiten Tages hatte der Lieutenant Waldſeyn die Gegend nicht weit von Magdeburg erreicht, welche das kaiſerlich-liguiſtiſche Heer beſetzt hielt. Bald ſtieß er auf ein Piquet; der Wachtpoſten rief ihm zu, indem er ihm die Partiſane entgegenſtreckte: „Halt, Herr Schwede! Ihr ſeid unſer Gefangner; denn als Parlamentär kommt Ihr in dieſem Aufzuge doch wohl nicht? Oder habt Ihr doch eine Botſchaft? Wird Euch wohl Angſt da druben uber dem Walde?"

„Führe mich zu dem nächſten kommandirenden Offizier," erwiederte Waldſeyn kurz.

„Nun, da mögt Ihr Euch zuſammennehmen," meinte der Soldat, „denn auf dieſer Seite befehligt der Herr Generaliſſimus in höchſt eigener Perſon."

„Gut! — Dort ſteht wohl der Offizier des Poſtens? An den will ich mich gleich wenden."

Der wachthabende Offizier hatte den Mann in der ſchwediſchen Offizieruniform bereits wahrgenommen und einen Corporal und zwei Mann abgeſandt, welche den entgegenkommenden Schweden in die Mitte nahmen und ihrem Wachtbefehlshaber vorführten.

„Ein ſchwediſcher Ueberläufer, Unterlieutenant," berichtete Waldſeyn Jenem, indem er ſein Schwert übergab.

Der kaiſerliche Offizier betrachtete den Schweden mit zweideutigem Lächeln und ſprach: „Unſer Herr Generaliſſimus, der Graf von Tilly, will, daß alle feindlichen, fahnenflüchtigen Offiziere ihm ſelbſt vorgeführt werden ſollen, deshalb werde ich Euch ſogleich in's Hauptquartier abſenden. Habt Ihr ſonſt keine Mittheilung zu machen?"

„Keine!" erwiederte Rudolph, „ſendet mich zum Grafen Tilly."

(Fortſetzung folgt.)

Engelhaus bei Karlsbad.

(Beſchluß.)

Sage von der Veſte Engelhaus.

Zur Zeit Karl's des Großen war England in mehrere Königreiche getheilt, deren mächtigſtes König Artus beherrſchte, der aus Romanen bekannte Vorſteher des Ordens von der Tafelrunde. Sein Nachfolger war der tapfere Triſtan, gleichfalls in Liedern viel beſungen. Eines Tages begegnete ihm auf der Jagd ein ſeltſames Abenteuer; er traf nämlich, durch klägliches Geſchrei geleitet, auf einen Bären, der in ſeinen Klauen einen Knaben hielt, deſſen Mutter bereits das Opfer ihrer Liebe in der Vertheidigung gegen das wilde Thier geworden und entſeelt am Boden lag. Raſch tödtete der König die Beſtie, und nahm den geretteten ſchönen Knaben mit ſich heim, wo er ihn am Hofe erziehen ließ und Vaterſtelle an ihm vertrat. Hier wuchs das verwaiſte Kind mit des Königs eigener einzigen Tochter, deren vertrauter Geſpiele er wurde, bald zum kräftigen Jüngling empor, der in der Gunſt ſeines Herrſchers eben ſo hoch, als in der Liebe Alwinens, ſeiner holden Jugendgefährtin, raſch vorwärts geſchritten.

Dieſe geheim gehaltene Neigung wuchs bald ſo mächtig heran, daß der kühne Jüngling die königliche Jungfrau zu entführen beſchloß, und ſie zur Flucht auch wirklich uberredete. Im Dunkel der Nacht entflohen die Liebenden, begünſtigt und begleitet von wenigen Vertrauten, nachdem Alwina von ihrem ſchlafenden Vater ſchweren Abſchied genommen. Ein ſchnell ſegelndes Schiff trug die Flüchtigen über's Meer, von wo ſie unaufhaltſam weiter eilten bis über die waldigen Grenzen des Böhmerlandes. Hier im dichteſten Forſte, der Wohnſtätte der Markomannen, erſchaute ſich Richard einen ſchicklichen Punkt, jene Felsſpitze, und baute eine Burg darauf, die er nach ſeiner Gemahlin, einer gebornen Engländerin, Engelsburg benannte. Wohl lebten beide in gelungener Verborgenheit und Alwina gebar ihrem Gemahl mehrere Kinder; doch das Glück ihrer ſo erſehnten Vereinigung ſchien ſich ſeitdem in Beider Unglück verwandelt zu haben; denn Gewiſſensbiſſe trübten der Gattin Seelenfrieden, und Richard, bereits gleichgiltig für Alwinens Reize, bedauerte erſt unverhohlen ſeine Raſchheit der Flucht, die ihn um weit glänzendere Ausſichten am Hofe des Königs, ſeines hohen Gönners, gebracht; bald aber machte er ihr bittere Vorwürfe, die ihn nach und nach zu offenem Haß und ausgeſuchter Kränkung ſeines Weibes führten. Während dem hatte der alte König daheim vergebliche Verſuche zur Entdeckung ſeiner entflohenen Tochter gemacht, die ihn mit Gram erfüllten und nebſt der Laſt der Jahre zur Ablegung der Krone und Uebertragung auf ſeinen Neffen bewegten.

Er ſelbſt beſchloß, durch die Kunde eines arabiſchen Sterndeuters ermuthigt, eine Reiſe nach dem ihm angezeigten Lande, dem Aufenthalte ſeiner Tochter. Im Pilgerkleide, der in jenen Zeiten ſo gebräuchlichen Verhüllung, zog der alte König, von treuem, zahlreichem Gefolge begleitet, nach Oſten hin bis in's Böhmerland, wo er, mit Geleitskunden hinreichend verſehen, ſein Gefolge in einiger Entfernung zurücklaſſend, allein die Wanderung nach der Engelsburg antrat. Hier bahnte ihm die Pilgertracht leichten Eingang in die Veſte; doch als er ſich für einen Briten ausgab und die Rittersfrau allein zu ſprechen begehrte, erregte dies Verdacht in dem argwöhniſchen Richard, der wohl weniger Alwinens Tod, als ihre Entweichung fürchtete. Indeß ward dem Pilger die Unterredung mit der Burgfrau gewährt; doch mußte dieſe, erſtlich belauſcht von ihrem Gemahl, noch dazu gezwungen, die fürchterliche Drohung dem Unbekannten künden, daß jeder, ſelbſt der eigene Vater, wenn er hierher käme, ſie zu ſtören, den Verſuch mit dem Jammertode in ſiedendem Oele büßen ſollte. Entrüſtet über dieſe vermeintliche Entartung ſeines Kindes, verließ der greiſe König die Burg und zog zu einem benachbarten edlen Ritter,. dem er ſich entdeckte. Hier erfuhr er die treueſte Darſtellung und Aufklärung der entſetzlichen Lage, in der Alwina ſeit lange her ſich befand, ſo wie die erfreulichſte Widerlegung der vom Vaterherzen ihr zugedachten Schuld durch des Ritters und der ganzen nachbarlichen Bevölkerung lob- und preisvolles Zeugniß über der Edelfrau Tugenden und Vorzüge. Und als er zuletzt ſich ſelbſt noch von ihrer Frömmigkeit und kindlichen Liebe überzeugt hatte, zögerte er nicht länger mehr, ihre Rettung aus des Wütherichs Klauen zu vollenden. Eilige Befehle riefen die verſammelten engliſchen Ritter, denen ſich viele böhmiſche mit ihrem Gefolge angeſchloſſen, aus der Entfernung herbei, und ſo ward Tag und Stunde des Angriffes feſt beſtimmt. Richard, zu deſſen Ohren bereits die Kunde von verdächtigen Zurüſtungen in der Nähe der Burg gelangt war, fand ſeinen Argwohn beſtätigt, und beſchloß im wilden Zorn, ſeine Gattin, deren Befreiung es gelten ſollte, als Leiche den Stürmern zurückzulaſſen; er ſelbſt wollte aber eiligſt entfliehen. Unter dem Vorwande einer reuigen Verſöhnung lud er Alwinen zu ſich, bat um Vergebung des Vorgefallenen und verhieß mit ſchwer erkünſtelter Freundlichkeit gänzliche Beſſerung für die Zukunft. Ein Friedenstrunk ſollte zum Zeichen der Verſöhnung dienen. Aus zwei gleichen Bechern, in deren einen er für die Gattin ein ſcharfes Gift gemiſcht, wollten ſie eben ſich Beſcheid thun, als plötzlich Trompetenſchall und Waffengeklirr vor der Burg ertönte und Alles in Allarm verſetzte. Beide ſtellten die Becher haſtig zur Seite und ſprangen an's Fenſter; doch als Richard vernahm, der König ſei im Anzuge, drang er um ſo haſtiger auf die Fortſetzung der eben unterbrochenen Scene, griff nach dem erſten beſten Becher und leerte ihn; Alwina that desgleichen. Gleich darauf entfernte er ſich unter dem Vorwande, ihren Vater zu empfangen. Die Ritter zogen ein, und zu des Königs Füßen lag die weinende Tochter, die der gerührte Vater freudig an ſein Herz drückte und feierlich zu retten gelobte. Doch als Alwina betheuerte, ihr Gatte habe ſich ſo eben mit ihr verſöhnt, erſcholl die Nachricht im Schloſſe, der Ritter ſei plötzlich an den deutlichen Wirkungen eines heftigen Giftes qualvoll geſtorben. Er hatte in der Haſt den unrechten Becher erwiſcht, und fiel ſomit ſelbſt in die Schlinge, die er ſeiner treuen Gemahlin bereitet. Dieſe aber zog nach ſeiner Beerdigung mit ihrem Vater heim nach Albions Küſten, und die Engelsburg blieb lange einſam und verödet ſtehen, bis neue Geſchlechter ſie in Beſitz nahmen.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Münſter in Weſtphalen.

Ich war nach längerer Abweſenheit einmal wieder in Münſter. Wir hatten uns Beide verändert — nicht eben zu unſerm Vortheil — und erkannten uns kaum: Münſter erhielt durch vielfache Neubauten ein jugendliches Anſehen, — von mir kann man das, trotz all der Luftſchlöſſer, die ich gebaut, nicht ſagen. Münſter verlor ſeine mittelalterlichen Runzeln, — ich — — aber ſtill! Wer wird dem Publikum ſein eigenes Portrait aufdrängen! Geb' ich denn einen Muſenalmanach heraus?

Seltſames Gefühl, das uns beſchleicht, wenn wir als ernſte Männer den Ort wiederſehen, wo wir fröhliche Kinder waren! Gleich bunten, ſchillernden Libellen gaukeln die Erinnerungen über dem Strome der Zeit, auch kleine Mücken ſind darunter, die uns in die Augen fliegen, daß ſie ſich mit Waſſer füllen, ſo ſehr wir uns ſträuben. Häuſer grüßen uns wie alte Bekannte, Bekannte gehen fremd an uns vorüber, — o der Strom der Zeit hat eine ſchöne Welt in ſeinen Fluthen begraben.

Ob Ihr Haus noch ſteht? — Mir bangt, wenn ich an die Pfeiler denke, die ſchon damals es ſtützten. Gleich dem Wanderer, der, nach Jahresfriſt heimkehrend, ſeine Hütte in Aſche zu finden fürchtet, durcheil' ich die oft betretene Straße. Weh' mir! Ruinen hofft' ich wieder zu ſehen, und ein ſtolzer Palaſt ſteht vor den trüben Blicken. Mir iſt, als müßten nun auch die andern Häuſer umſinken, — fort! fort! in's Freie! daß ſie mir nicht auf den Kopf fallen! und raſch ein Pfeifchen angebrannt, damit ich die fatalen Mücken vertreibe!

Freundliche, holde Natur! Nur Du bleibſt immer dieſelbe, das einzig Unvergängliche im irdiſchen Wandel! Deine Arme ſind ſtets geöffnet, den verlornen Sohn zu empfangen, den die Welt zurückſtößt, weil er ſein Hab' und Gut verthan. Was er auch vergeuden mochte, Deine Liebe iſt ein unveräußerlicher Schatz, von dem er zehren kann bis an ſein Lebensende. Sei mir gegrüßt, theure Mutter! Du lächelſt noch ſo liebevoll, wie vor zwanzig Jahren. Es iſt noch derſelbe Himmel, dieſelbe Erde. Die Bäume ſtehen noch an derſelben Stelle, und auch jetzt wenden ſie ſich nicht ab, wie treuloſe Freunde, da ein an Glauben, Liebe und Hoffnung Verarmter ſie aufſucht, um Troſt zu finden.

Münſter, obgleich in einer reizloſen Sandfläche gelegen, hat manchen hübſchen Spaziergang aufzuweiſen. Der anmuthige Schloßgarten und die ſogenannte Promenade würden jeder Reſidenz zur Zierde gereichen. Letztere iſt eine wohlchauſſirte, doppelte Lindenallee, die ſich rings um die Stadt zieht, — das Weſtphäliſche Longchamps, wo an ſchönen Tagen die ſchöne Welt zuſammenkommt, um ſich bewundern und — belächeln zu laſſen. Elegante Toiletten! Das muß man geſtehen. Die Herren Gloß und Egeling, Schlun, Deiters und Conſorten ſorgen ſtets dafür, daß das Neueſte an der Seine bald auch in der Aa ſich ſpiegelt. Aber die franzöſiſchen Tournüren und Manieren — die können ſie nicht mit verſchreiben, die dürfen nicht über die Grenze. Ueberhaupt ſcheint unſer gutes Deutſchland, ſonſt allem Fremden ſo zugänglich, hierin das hartnäckigſte Prohibitiv-Syſtem beobachten zu wollen. In unſern Salons und auf unſern Promenaden, dieſen Schaubühnen der beau monde, geht es her wie auf unſern Theatern. Da iſt Alles, „nach dem Franzöſiſchen" — der Anzug, der Dialog, die mise en scène, das Motiv des Stückes — eine Heirath — blos das Spiel, das iſt nicht nach dem Franzöſiſchen. Beim Franzoſen wird es durch angebornen Tact geleitet. Dem deutſchen Acteur iſt nichts angeboren, als der Souffleurkaſten. Der Geiſt, der ihn beſeelt, iſt der Kaſtengeiſt.

Doch ich verliere mich in einen Seitenweg. Zurück in die Promenade! Wie das ſchwirrt! wie das wimmelt! ein wahrer Ameiſenhaufen! und mit welcher poſſirlichen Geſchäftigkeit die Ameiſen zu Fuß, zu Roß und zu Wagen daherrennen! Wie heißt ihr Ziel? Bei den meiſten iſt es der Traualtar. Seht dieſe hübſche, trippelnde Blondine! Sie hofft das Ziel mit kleinen Schritten am erſten zu erreichen, während jene Brünette Siebenmeilenſtiefeln zu tragen ſcheint und wie ein Mann die Feſtung im Sturmſchritt berennt. Aber je mehr ein weiblicher Eroberer einnehmen will, deſto weniger einnehmend iſt er. Er muß, wie die Parther, fliehend kämpfen.

Manche dieſer Damen ſtudirt wohl fleißig in Georges Sand. Denn ihre Augen haben ſich von aller weiblichen Schüchternheit emancipirt. Sie blicken umher, wie Alexander der Große nach der Schlacht bei Iſſus. Armer Referen-Darius, ſei auf Deiner Hut! Denn, wenn Du Dich beſiegen läßt, ſo geht es Dir übel, und Du mußt Deinen Durſt wohl noch gar aus einer Pfütze löſchen.

Die Münſteranerinnen ſind friſche, derbe Schönheiten, dabei lebhaft und heiter. Sie haben einen roſenrothen Teint und eine roſenrothe Laune. Der Pumpernickel conſervirt ihre Zähne, die in der That an Glanz und Weiße mit dem Elfenbein wetteifern. Leider haben ſie nicht blos das Elfenbein vom Elephanten, ſondern auch deſſen Piedeſtal, und gebe der Himmel, daß ſie nicht außerdem noch ſeine Rachſucht beſitzen! Es ginge mir übel.

Wenn die Damen in Münſter ſich wenig um die Grazien bekümmern, ſo vernachläſſigt die Männerwelt den Dienſt der Muſen noch mehr. Die Münſteraner ſind paſſive, maſſive, ſtellenweiſe auch lascive Naturen, die nur nach oben ſchauen, um zu ſehen, ob das Wetter zu einem Ausflug nach der Wienburg oder dem Kump geeignet ſei. Und das iſt es in allen Fällen, wo es eben keine Backſteine regnet. Sie wiſſen nichts von Heine'ſchem Weltſchmerz, noch von Willkomm'ſcher Europamüdigkeit, es ſei denn die auf Lewald's Europa bezügliche, worin ſie, ich muß es lobend erwähnen, hinter dem ganzen übrigen Deutſchland nicht zurückgeblieben ſind.

(Fortſetzung folgt.)

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

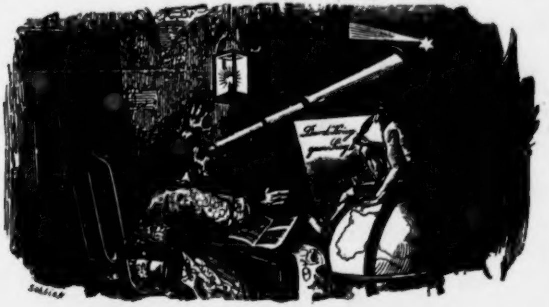

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 86. Sonntag, den 30. April. 1843.

Abſchied und Wiederſehen.

Ein Bild aus dem Leben des dreißigjährigen Krieges

von Arnold Linn.

(Fortſetzung.)

„Herr Schwede,“ forſchte der Kaiſerliche, „Ihr hegt doch keinen hinterliſtigen Plan? Meine Inſtruktion befiehlt mir, jeden Ueberläufer genau durchſuchen zu laſſen. Gegen einen Kameraden, auch wenn er die Feldbinde des Feindes trägt, möchte ich ungern von meinem Rechte Gebrauch machen. Uebrigens wiſſet: der Feldherr iſt von ſeiner Leibwache umgeben.“

„Mißtrauen als erſte Begrüßung!“ klagte Rudolph, „das iſt kein gutes Vorzeichen.“

„Aber, Herr, habt Ihr denn niemals mit Ueberläufern zu thun gehabt? Der liſtige Schwede verſäumt gewiß nie eine Maßregel der Vorſicht.“

„Mit Ueberläufern!“ wiederholte Rudolph ſeufzend, „ja, Kamerad, Ihr habt Recht! Tretet mit mir in die Baracke, ich will mich entkleiden, damit Ihr Euch überzeuget, daß ich keine verborgenen Waffen bei mir führe.“

„Nicht doch, Kamerad,“ ſprach der kaiſerliche Offizier freundlicher, „Euer ehrliches Geſicht will mir ſchon Bürge ſein. — Aber weshalb verlaßt Ihr Eure Fahne und kommt zu uns? Wie heißt Ihr?“

„Beides werde ich dem Generaliſſimus ſelbſt nicht ſagen. — Indeſſen glaubet mir: Eure Sache wird von nun an die meine ſein; wahrlich, keinen ſchlechten Kämpfer wird ſie in mir erhalten!“

„So geht mit Gott, ſeltſamer Mann,“ erklärte der Kaiſerliche, „ich möchte Euch ſelbſt begleiten, wenn ich nicht auf Poſten ſtände; aber ein Offizier wird Euch dem Feldherrn vorſtellen; der Corporal kennt ſeine Inſtruktion, geht getroſt mit ihm.“ — Der Offizier ſagte dem Corporal noch Einiges, welches Waldſeyn aber nicht hörte; Jener und ſeine zwei Mann nahmen ihn wieder in die Mitte, um ihn fortzuführen.

„Halt, noch etwas!“ bat Rudolph, „Euren Namen, Kamerad, habt Ihr wohl die Güte, mir zu nennen?“

„Warum das nicht?“ ſagte der Wachthabende, „ich bin der Freiherr von Tierſteig, Lieutenant beim Regimente Fußvolk des Herzogs von Holſtein.“

„Meinen Dank!“ ſprach der Schwede, „mich werdet Ihr leicht erfragen können; kenn' ich doch meinen Namen ſelbſt noch nicht recht!“

Lieutenant Tierſteig nickte nur ſchweigend und ſah dann dem Abziehenden ſinnend nach. —

Der Oberbefehlshaber des kaiſerlich-liguiſtiſchen Heeres, Tſcherklas Graf von Tilly, war in der Meſſe, welche er jeden Tag zu hören pflegte, als der ſchwediſche Ueberläufer mit ſeiner Wache im Hauptquartier anlangte. Er wurde von dem Corporal einem alten Staabsoffizier übergeben, der ihn auch dem Generaliſſimus vorzuſtellen hatte. Bis dahin erfolgte noch ein kurzes Examen; aber der alte Herr benahm ſich glimpflich gegen den Schweden; Lieutenant Tierſteig mochte wohl eine Fürbitte durch den Corporal eingelegt haben. — Als einige, namentlich jüngere Offiziere ſich neugierig um Waldſeyn gruppirten, ſagte der Staabsoffizier: „Geduld, Kinder, zuerſt kommt der Feldherr, dann Ihr!“ —

Uebrigens dauerte es nicht mehr lange, ſo war jener zurückgekehrt und empfing die eingegangenen Meldungen, worauf er ſofort befahl, den Schweden ihm vorzuführen.

Graf Tilly, das kleine, körperlich unanſehnliche, einundſiebzigjährige Männlein mit dem großen Geiſte, faßte den eingetretenen Rudolph Waldſeyn, der militäriſch ſich verbeugte, feſt in ſein ſcharfes Auge und gebot ihm, zu reden. Zugegen waren nur einige Offiziere und der Beichtvater Tilly's, ein Jeſuit; die Wache zog ſich auf einen Wink des Feldherrn in's Vorgemach zurück.

„Herr Generaliſſimus,“ begann Rudolph, „ein ſchwediſcher Unterlieutenant vom blauen Regimente ſteht als Ueberläufer vor Euch, und wünſcht mit ſeinem Dienſtgrade in das Heer des Kaiſers und der Liga einzutreten.“

„Warum wurdet Ihr fahnenflüchtig?“ frug Tilly.

„Weil ich es wollte!“ erwiederte Rudolph mit unterdrückter Anſtrengung.

„Eine ſonderbare Antwort; warum aber wolltet Ihr es? Euer Name?“

„Erlaßt mir das, gnädiger Herr! Gebt mir Anſtellung als Offizier, und ich ſchwöre Euch treuen Soldatendienſt! Einen Namen ertheilt mir nach Eurem Belieben; den meinigen führe ich von nun an nicht mehr!“

Graf Tilly lächelte; der Prieſter und die Offiziere ſahen forſchend den Schweden an. „Seltſam!“ fuhr der Feldherr fort, „ein geborner Schwede ſeid Ihr nicht, das höre ich an Eurer Ausſprache des Deutſchen; doch ſeid Ihr Katholik? das muß ich wiſſen.“

„Nein, Herr Generaliſſimus, ich bin Lutheraner.“

Tilly's Stirne wurde finſter; des Jeſuiten Blicke lauerten.

Jener frug weiter: „Waret Ihr das immer? Gedenkt Ihr in Eurem Irrglauben zu verharren?“

„Ich bin,“ ſprach Rudolph, „früher katholiſch geweſen und will es auch wieder werden.“

„Dafür, mein Sohn,“ fiel der Beichtvater ein, „wird der Allmächtige Euch ſegnen, Eure unſterbliche Seele dem hölliſchen Verderben entriſſen werden!“

Der fromme Feldherr nickte freundlich und fuhr fort: „Wenn es Euer Ernſt iſt, Lieutenant, was Ihr ſo eben ausſprachet, ſo ſollt Ihr als Oberlieutenant in mein eignes Regiment eintreten. Aber einen Namen müßt Ihr Euch ſelbſt geben; laßt hören!“

„Wahrhaftig!“ betheuerte Rudolph, „zum katholiſchen Glauben werde ich zurückkehren, für eine Stelle in Eurem Regimente Euch dankbar ſein, und wenn Ihr wollt, gnädiger Herr, daß ich ſelbſt mir einen Namen beilegen ſoll, ſo erlaubt, daß ich mich Liebefeſt nennen darf.“

„Von der Liebe halte ich nichts,“ ſprach Tilly, „aber feſt ſollt Ihr ſein in Euren guten Vorſätzen; daher trennt jene von dieſem und ſeid fortan der Oberlieutenant Feſt im Tilly'ſchen Regimente — den Hauptmann könnt Ihr Euch bald verdienen. Wegen des Weitern haltet Euch an Oberſt Mangold, Euren Führer.“

Der Generaliſſimus winkte; von dem alten Staabsoffizier begleitet, entfernte ſich der Oberlieutenant Feſt. —

„Das Seelenheil des jungen Menſchen, ehrwürdiger Herr,“ ſprach Tilly jetzt zu ſeinem Beichtvater, „werdet Ihr in Eure treue Obhut nehmen. Wegen der Kriegsangelegenheiten ihn auszuforſchen, iſt Eure Sorge, Obriſtlieutenant Bridgem; jedoch halte ich dafür, er wird nicht tief eingeweiht, deſto vertrauter mit eiteln Liebeshändeln ſein. — Aber eine Seele wird dem Himmel erhalten werden!“

„Alles zur größern Ehre Gottes!“ ſchloß der Jeſuit. —

2.

Erbarmungslos wüthete am blutigen zehnten Mai 1631 der Würgengel in dem unglücklichen Magdeburg. Das Schwert der Kaiſerlichen war der Würgengel, ſein ſchrecklicher Gehülfe das Feuer, welches begierig Häuſer und Hütten fraß. — Die tapfern Vertheidiger der Stadt waren unterlegen; ohne Schutz waren wehrloſe Greiſe, Kinder und Weiber; die entmuthigten Männer bedurften ſelbſt des Schutzes! Der Himmel ſchien den Verzweiflungsruf der Männer, das Angſtgeſchrei der Kinder, das der Wolluſt roher Feinde preisgegebener Weiber und Jungfrauen nicht zu hören! — Nur Ausnahmen machte er! — Die wenigen unter den wilden Eroberern, welche den Begriff der Menſchlichkeit kannten und ihre Menſchenwürde nicht vergaßen, waren die Vollſtrecker jener Ausnahmen. —

Der Oberlieutenant Ludwig Feſt — wie Rudolph Waldſeyn jetzt ſich nannte — treu ſeiner neuen Fahne, war unter den Stürmenden geweſen und drang jetzt auch in Häuſer ein. Sein Gedanke und Wille aber waren: „Hilf, wo Du kannſt und darfſt!“ —

So eben langte Feſt mit einer kleinen Zahl Soldaten der Fahne, wobei er ſtand, die auf ſeinen Aufruf ſich ihm angeſchloſſen hatten, vor einem ſtattlichen Gebäude an.

„Hier, Herr Oberlieutenant, laßt uns hinein,“ ſprach einer der Soldaten, „das iſt ſo ein Haus für die vom Tilly'ſchen Regiment, das mit Recht etwas im Voraus haben muß; ſieht ja beinahe aus, wie der Palaſt unſres gnädigen Churfürſten zu München.“

„Hier hinein!“ ſtimmten auch die Andern.

Feſt wollte an der Spitze bleiben, und drang zuerſt in's Haus, indem er ſagte: „Soldaten, nehmt, aber begeht keine Schandthat! entehrt Euren Namen nicht!“

„Keine Sorge, wir wiſſen ſchon, was wir zu thun und zu laſſen haben, wenn wir bei Euch ſind,“ bekam er zur Antwort.

Im untern Raume des Hauſes befanden ſich mit feſten eiſernen Thüren verſehene Waarengewölbe; da jene verſchloſſen waren, ſo hatten die ſchon früher eingedrungenen Plünderer es für gut befunden, an ihnen vorüberzugehen und die Treppen hinauf in die obern Gemächer zu ſteigen, wo wahrſcheinlich auf leichtere Weiſe ihnen Beute werden würde.

Von oben tönte wilder Lärm herab. — „Mir nach, Soldaten!“ ruft Feſt und eilt die Stiegen hinan. Da ſtößt er auf zwei Söldner, die eine alte Frau tragen, welche vergebens alle ihre ſchwachen Kräfte anſtrengt, den Händen der Feinde ſich zu entwinden; Bitten, Schwüre, Verſprechen, Drohungen umſonſt an ſie verſchwendet.

„Fort mit Dir, Du alte Hexe, die Du oben im Wege biſt,“ erwiederte einer der Kriegsknechte hohnlachend, „fort mit Dir in den Weinkeller, dort wollen wir Dich in dem ſchlechteſten Weine erſäufen; den beſten wollen wir ſaufen, dann wird die Arbeit oben deſto beſſer gehen. — Ein feiner Biſſen, das Dirnchen oben; fürwahr, Sebaſtian, ſoll mir munden, der Jungfernbiſſen!“

„Hahaha!“ lachte der Zweite, „Jungfernbiſſen! Da werden uns die Andern oben wohl vorgreifen. Nun, auch gut; denn —“

„Halt! was habt Ihr mit der Frau vor?“ donnerte Feſt die Musketiere an, welche nicht von ſeinem Regimente waren.

Die Söldner ſtutzten; bevor ſie antworten konnten, ſchrie das Weib, als ſie des Offiziers anſichtig wurde: „Erbarmen, Herr, Erbarmen! — Helft, um Gotteswillen, helft meiner armen Emmeline! — Oben — Ihr werdet ſie finden — aber ſchnell, ſchnell! mich laßt nur!“ —

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Münſter in Weſtphalen.

(Fortſetzung.)

Schwärmerei? — Bleibt ihnen damit vom Leibe, wenn Ihr ſie nicht böſe machen wollt! „Die Schwärmerei ſteckt wie der Schnupfen an," — und die Poeſie haſſen ſie vollends wie die Peſt. Sollte der Materialismus unſerer Tage es je für nöthig halten, gegen dieſe occidentaliſche Peſt Sicherheitsmaßregeln zu treffen, ſo ſchlage ich die Stadt Münſter in Weſtphalen zur Quarantaine-Anſtalt vor. Wer einige Jahre darin zugebracht, verläßt ſie gewiß als der unverdächtigſte Profaner. Das halbe Dutzend Poeten, die es in Münſter gibt, hat einen ſchlimmen Stand. Man hält ſie für unſchädliche Narren und läßt ſie frei herumlaufen, ſo lange ſie Niemand etwas zu Leide thun, als — ihrer Mutterſprache. Freilich iſt das die beſte Cur für ſolche Geiſteskranke. Aber es gibt incurable Dichternaturen, die der Poeſie nur mit dem Leben entſagen, und dieſe thun am beſten, ſich jener Behandlung je eher, je lieber zu entziehen, wie denn auch Einige bereits gethan haben. Levin Schücking ging nach Mondſee in Baiern, und Fraling ſitzt am väterlichen Herde bei Nordwalde.

Fraling iſt, wie Virgil, der Sohn eines wohlhabenden Landmannes, und wenn er auch noch nicht, wie Virgil, eine Aeneide gedichtet hat, ſo läßt ſich doch vorausſehen, daß er einſt etwas liefern wird, was die literariſchen Ephemeren unſerer Zeit überdauert. Es liegen Embryone in ihm, für die, wenn ſein Genius nicht abortirt, Hufeland's Makrobiotik nicht geſchrieben zu werden brauchte. Fraling iſt von glühendem Eifer für ſeinen Beruf erfüllt. Ihm iſt die Literatur weder ein Spielwerk, noch ein Handwerk, um die Zeit zu tödten, oder ſich ſelbſt am Leben zu erhalten. Sie iſt ihm eine Miſſion. Fraling predigt die Lehre des Fortſchrittes. Er will Mißbräuche ausrotten, Irrthümer aufhellen. Er hat dem Obſcurantismus unverſöhnliche Feindſchaft geſchworen, dem Krebsthum in Staat und Kirche, Kunſt und Wiſſenſchaft, Krieg ohne Frieden erklärt. Freiheit iſt ſeine Loſung, öffentliches Leben ſein Wahlſpruch. Das Volk ſoll ſich mündig, die Majorität ſich majorenn erklären und in ſeinen höchſten und niedrigſten Gliedern an der Fortbildung des Staates Theil nehmen. Der Bauer hinter dem Pfluge, der Zunftgenoſſe Hans Sachſens und der Künſtler, der mit den gekreuzten Beinen auf dem Tiſche ſitzt, — ſie Alle ſollen ſich um öffentliches Leben kümmern und nicht allein tüchtige Ruderer des Staatsſchiffes ſein, ſondern auch dem Steuermann auf die Finger paſſen, ob er das Schiff nicht auf Untiefen führt. — Daß Herrn Fraling bei ſolchen Geſinnungen und Abſichten von oben herab kein Vorſchub geleiſtet wird, kann weder ihn, noch uns befremden. Aus Furcht vor einem Aufſtande, läßt man ihn ſitzen, wo er ſitzt — am väterlichen Herde bei Nordwalde.

Fraling auf ſeinem Tusculum zu beſuchen, gewährt ein pikantes Vergnügen. Von Wieſen und Aeckern umgeben, liegt es einſam, wie alle weſtphäliſchen Bauernhäuſer, in der Nähe des Dorfes Nordwalde. Ein ſtattlicher Hofhund bellt uns ſchon von weitem entgegen. Die freundliche Hausfrau beſchwichtigt ihn, ſchiebt uns durch die kleine Seitenthür in die geräumige Küche, und rückt den gepolſterten Lehnſtuhl an's Feuer, deſſen erſterbende Glut ſie durch einige Scheite trockenen Holzes geſchwind zu beleben weiß. Während wir uns nun niederlaſſen, um nach dem raſchen Gange zu verſchnaufen, tritt auch ſchon der Sohn des Hauſes aus dem anſtoßenden Kabinet, um dem ungewohnten Tumult, den er vernahm, nach Philoſophenart auf den Grund zu gehen. Die dampfende Pfeife, der weiche Schlafrock ſind Zeugen ſeiner behaglichen Stimmung, und als er ſogar den literariſchen Zuſpruch bemerkt, wird ſeine Miene ſo heiter, als ob ihm Herr * — * — endlich das rückſtändige Honorar für Beiträge zum — ausgezahlt hätte. Mit liebendem Ungeſtüm zieht er uns in ſeine Studirkammer, während die Mutter den Keſſel zum Singen und die Kaffeemühle zum Knarren bringt. Allerliebſter Contraſt, der ſich jetzt darbietet! draußen witterten wir die Nähe des Heubodens, hier riecht es nach Siegellack. Fraling ſteht im Begriff, einen Aufſatz über den Cölner Dom an die Redaction des Piloten abzuſenden. Auf Tiſch und Fußboden lyriſche Unordnung! Hegel und Rückert, der Strauß, die Hahn-Hahn und ſonſtiges Federvieh liegt in maleriſchen Gruppen umher. In einer Wanne (Gefäß zum Reinigen des Getraides) befindet ſich ein großer Haufen Unſterblichkeit, Manuſcripte nämlich. Hinter dem Ofen brütet eine Henne und empfängt uns in drohender Poſition, wie ein Literat dem Recenſenten, der ſeiner geiſtigen Brut zu nahe tritt. Das Zimmerchen iſt ſo niedrig, daß man nicht aufrecht ſtehen kann und den Tact des Baumeiſters bewundern muß, der, ſeine Beſtimmung ahnend, es ſo einrichtete, daß ſich darin nur mit ehrfurchtsvoll gekrümmtem Rücken den Muſen opfern läßt. Fraling öffnet ſeinen Mahagoni-Schreibtiſch, holt ſein neueſtes Product hervor, und während er eine Freiheitshymne in Anapäſten recitirt, hören wir draußen das ironiſche Accompagnement des Dreſchflegels. Unſer halb literariſches, halb politiſches Geſpräch unterbricht die eintretende Mutter durch den Ruf zum Kaffee. Dort finden wir den wackern Vater und vier oder fünf alte Onkel, die ehelos im Hauſe leben, und deren ſchöne Beſtimmung es iſt, den einzigen Neffen dereinſt zum Erben einzuſetzen. Ergingen wir uns erſt in Kritik und Speculation, ſo macht jetzt die Idylle ihr Recht geltend. Statt von kirchlichen und literariſchen Zuſtänden ſpricht man vom Viehſtande, ſtatt vom „ſtaatlichen Bewußtſein" vom Nutzen des Düngers, — indeß der Kaffee iſt vortrefflich, die Knabbeln (weſtphäliſcher Zwieback) ſind friſch, durch die offenen Fenſter ſtrömt ein würziger Wieſenduft, — es lebe die Idylle! trotz Viehſtand und Dünger!

(Fortſetzung folgt.)

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 87. Montag, den 1. Mai. 1843.

Abſchied und Wiederſehen.

Ein Bild aus dem Leben des dreißigjährigen Krieges

von Arnold Finn.

(Fortſetzung.)

Feſt, den Schaden eines Zauderns ahnend, ruft: „Ihr, meine pflichtgetreuen Tilly'ſchen! Vier von Euch ſchützen dieſe Frau, ſie wird dafür alle Vorräthe Euch aufſchließen.“

„Gewiß, gewiß!“ betheuerte das Weib, „Alles ſteht zu Befehl! — Nur ſchnell, Herr, nach oben! Ach, ich höre Emmelinens Jammertöne!“

Die Musketiere laſſen die Frau auf die Stufen fallen und ſtürmen wieder die Treppe hinan. Ein Soldat von Lieutenant Feſt's Begleitern hebt ſie auf und ſpricht: „Hab' auch eine alte Mutter zu Hauſe.“ —

Feſt war ſchon oben, woher in erſchütterndem Tone weiblicher Hilferuf drang. In einem großen, reich eingerichteten Gemache ſtürzte ein Mädchen mit aufgelöſtem, fliegendem Haar, zerriſſenem Gewande hin und her, jeder Ausgang iſt verſperrt, rohe Fäuſte faſſen allenthalben nach dem Mädchen; ein Mann liegt mit verſtopftem Munde geknebelt am Boden.

„Hei, hei!“ ſchreit ein Kriegsknecht in ſinnlicher Wuth, „der Spaß iſt nun zu Ende, jetzt ſoll's Ernſt werden. Juchhe!“ — Zugleich will er an dem langen Haar die Jungfrau rückwärts niederreißen, aber in dem Augenblick ſteht Ludwig Feſt, das blanke Schwert in der Rechten, hinter ihr und fängt ſie in ſeinem linken Arme auf.

„Zurück, Ihr Gottloſen, Ehrvergeſſenen!“ ruft er zornentbrannt, die Klinge ſchwingend, „ein Offizier vom Regiment des Generaliſſimus Tilly gebietet Euch: zurück!“

Die Bedränger weichen wohl ein paar Schritte rückwärts, aber Einer ruft: „Heut iſt Soldatenfreiheit in der Ketzerſtadt; wißt Ihr das nicht, Ihr Herr Tilly'ſcher? Wir ſind in unſerm guten Rechte.“

„Und das Recht der Unſchuld,“ donnert Feſt, „werde ich dem, der es wagen ſollte, mir zu nahen, mit meinem Schwerte beweiſen! Wir führen Krieg mit Männern, nicht mit wehrloſen Weibern! Ueberdies nehme ich dies Haus mit Allem und Jedem, was es enthält, für den Generaliſſimus in Beſchlag. — Herbei, Ihr meine Kinder, ſteht zu Eurem Oberlieutenant!“ —

Emmeline lag ohnmächtig, beſinnungslos in Ludwig's Arm; er hielt ſie feſt. Die Tilly'ſchen reihen ſich um ihren Offizier und ſind bereit, ihn zu vertheidigen, da ſpricht der Musketier, welcher zuletzt Hand an die Jungfrau gelegt hatte: „Kommt, Kameraden, mit dem Tilly iſt nicht gut Kirſchen eſſen! Dirnen gibt es mehr in Magdeburg.“

Unter Toben und Fluchen räumt die Rotte das Gemach; ein Unmenſch gibt dem gefeſſelten Manne noch einen heftigen Fußtritt.

„Bindet den Mann los,“ gebot jetzt Feſt ſeinen Leuten, indem er die immer noch Ohnmächtige auf ein Ruhebett trägt.

„Wir verabſaumen freilich hier unſere Beute,“ ſpricht ein Graukopf unter den Soldaten, „aber Euch zu Liebe thut man ſchon was. Ihr ſeid noch nicht lange Zeit bei uns, Herr, aber gleichviel; ich habe Euch fechten ſehen heute, und Ihr ſeid ein wackerer Krieger, Herr Oberlieutenant! War ſchon öfter bei dergleichen Affairen, aber ein ſo anmuthiges Muttergottesbild — Gott verzeih' mir meine Sünde — wie dieſe da, ſah ich noch niemals. Schauet nur einmal ordentlich hin, Herr!“

Der Mann war ſeiner Bande entledigt, lag aber, von Schreck und Ermattung gelähmt, noch ſprachlos da. Jetzt erſt wirft Ludwig einen feſten Blick auf das Mädchen und er muß ſich geſtehen: „Bei Gott, ſie iſt ſchön!“ — Empörtes Schamgefühl ſpricht ſich in dem todesbleichen Antlitz aus, Verzweiflung ſcheint die Roſenlippen zuſammenzupreſſen, die zarten Hände konvulſiviſch zu ſchließen.

Alles das hat Ludwig in einem einzigen Blicke erfaßt; die Verrätherei des zerriſſenen Gewandes iſt ihm nicht entgangen. — „Sucht die Alte auf! Schafft raſch friſches Waſſer her!“ — befiehlt er jetzt, reißt einen Seidenvorhang vom hohen Fenſter herab und wirft ihn über die Jungfrau. Nun wendet er ſich zu dem Manne, läßt ihn aufheben, in einen Lehnſeſſel niederſetzen und fragt: „Wer ſeid Ihr? Sprecht getroſt und ohne Scheu!“

Reden kann der Mann noch nicht; aber mit heftiger Geberde zeigt er auf ſich und dann nach dem Mädchen hin; zugleich macht er mit der Hand die Bewegung des Schreibens nach: er wollte ſchriftlich die Frage ſeines Retters beantworten, weil ihm die mündliche Rede verſagte.

Da ſtürzt die Alte herein. „Emmeline, meine gute, meine beſte Emmeline, wo biſt Du?“ ruft ſie aus, mit ſcheuen Blicken die Erſehnte ſuchend.

Feſt zeigt ſchweigend auf das Ruhebett; im Nu iſt die Alte dort, wirft ſich über die Ohnmächtige, bedeckt ſie mit Küſſen, nennt ſie mit vielen Schmeichelnamen; das Mädchen rührt ſich nicht.

Jetzt fährt die Alte wieder auf, fragt wild, zu dem Offizier gewandt: „Herr, Ihr habt —!“ Sie ſtockt.

„Beruhigt Euch, treue Dienerin; denn das ſeid Ihr doch?“ ſpricht Feſt, „ich habe nur Chriſtenpflicht geübt. — Jetzt nehmt Euch der Jungfrau an; ruft ſie in's Leben zurück! Ich werde mich mit meinen Leuten in ein Nebenzimmer entfernen; beeilt Euch, denn ohne Verzug müßt Ihr Alle fort von hier.“

Dann ſtellt der Lieutenant außerhalb des Einganges Wache auf, verſchließt die Thür und zieht ſich mit ſeinen übrigen Leuten in ein Nebenzimmer zurück. Der Mann iſt von dem Lehnſeſſel aufgeſtanden und folgt dem Offizier.

„O Herr,“ ſpricht er zu Jenem, „Ihr ſeid edel, Ihr ſeid groß! Wie ſoll ich Euch danken? Wollt Ihr Geld? Sagt's nur. Alles ſteht zu Euren Dienſten! — Ich bin der Kaufherr Peter Stolzenberg; Emmeline meine einzige Tochter; Ihr unſer großmüthiger Befreier und Beſchützer!“

„Laßt's gut ſein, Herr Stolzenberg,“ erwiedert Feſt, „Ihr waret ja wehrlos, die Unſchuld in Gefahr! da darf der echte Krieger nicht anders handeln, wie ich gethan. Dank, Geld begehr' ich nicht!“

„O doch, doch, Herr, Ihr verdient alles Gute! Ich werde Euch und Eure Leute reich belohnen.

Ihr werdet meine Euch ſchuldige Gabe nicht zurückweiſen, mich nicht kränken!“

In dieſem Augenblicke ward aus dem Nebengemache ein freudiges Jauchzen gehört. „Begebt Euch zu Eurer Tochter, Herr Stolzenberg,“ ſprach Lieutenant Feſt, „ſie wird aus ihrer Ohnmacht erwacht ſein. Dann macht Euch Alle ſchnell bereit, mir aus der Stadt zu folgen. Wir müſſen fort; denn ſeht, das Feuer iſt dem Hauſe nahe!“

Der Vater ging zu ſeiner Tochter; aber bald trat Emmeline ein, bekleidet mit einem andern Gewande und geſtützt auf ihre alte treue Suſanne.

„Herr,“ ſpricht das Mädchen ſchüchtern, mit einem leichten Roth die Wangen übergoſſen, „ich danke Euch aus meines Herzens Grunde! Ich wußte nicht, wie mir geſchah, als — —; doch laßt mich davon ſchweigen. Jetzt weiß ich vom Vater Alles!“ Hier wirft Emmeline mit der Alten ſich zu Ludwig's Füßen; Letztere weint helle Thränen.

„Nicht alſo, Jungfrau!“ erwiedert Jener erregt, „ſteht auf, ich bitte Euch, beruhigt Euch! Ihr könnt es ja!“

„Und wem verdank' ich das?“ ſpricht Emmeline, mit Ludwig's Hilfe ſich erhebend, mit einem Himmelsblick auf ihren Retter; er fühlt einen leiſen Druck der Hand.

„Laßt uns eilen,“ fährt der Lieutenant fort, „es iſt die höchſte Zeit! Ich will Euch Jungfrau, den Vater und die Alte in Sicherheit bringen. Nehmt Eure beſte Habe ſchnell zuſammen!“

Jetzt kehrt Herr Stolzenberg in Haſt zurück und reicht Feſt mehrere Goldrollen, einen goldnen Ring mit einem koſtbaren Stein mit den Worten: „Nehmt den Ring, ich bitt' Euch dringend, zum Angedenken, das Andere für Eure braven Leute.“ Da hört man ſchon die Flammen kniſtern in der Nähe.

Ludwig nimmt das Dargereichte und ruft: „Nun kommt!“ Seine Leute ſind verſammelt; ein Jeder erhält eine Rolle Goldes; ſie nehmen ihre Schützlinge in die Mitte und verlaſſen eiligſt das Haus, welches bald darauf ein Raub der Flammen wird.

„Laßt's immer brennen, mein Haus nämlich; das Kellergewölbe wird nicht einſtürzen; und wenn das auch, der Schutt iſt wegzuräumen in wieder ruhigen Tagen, und dann können die Todten, die goldnen Männer mein' ich, wieder auferſtehen! Euch, Herr, vertraue ich Alles!“ ſo ſprach der Kaufherr Stolzenberg zu Feſt, als ſie durch die grauserfüllten Straßen Magdeburgs zogen.

„Gut! aber ſchweigt jetzt davon,“ antwortete Feſt, „wenn Ihr etwa Löſegeld bezahlen müßtet, ſo vermögt Ihr doch, es aufzubringen.“

Emmeline ſchritt ſchweigend einher, entſetzt über die Gräuel, welche ſie ſah.

„Siehſt Du Gottlieb,“ ſprach der Soldat, welcher die alte Suſanne von der Treppe aufgehoben hatte, zu ſeinem Nebenmann, „nicht immer müſſen die Guten den Böſen nachſtehen; Wir haben auch unſer Theil weg, und es ehrlich verdient, das blanke Gold, ich ſeh' es blitzen durch einen Ritz in meiner Rolle; unedles Metall wird auch in den übrigen nicht ſtecken.“ —

(Fortſetzung folgt.)

Die Veteranen am Grabe.

In einem Dorfe in Rheinheſſen ſtarb vor einiger Zeit ein Veteran der Napoleoniſchen Armee, und dreiundachtzig alte Waffengefährten begleiteten ihn zur Gruft. Auch der Pfarrer des Dorfes ging mit zum Grabe und belobte in ſeiner Leichenrede des Geſchiedenen Kriegsthaten und deſſen ehrenhaftes Leben in der Gemeinde, doch tadelte er auch den Verſtorbenen, daß er ſo ſelten die Kirche beſucht und ſonach Aergerniß gegeben. In dem Momente, wo der Geiſtliche dieſe Rüge ausſprach, kommandirte einer der am entfernteſten Stehenden in franzöſiſcher Sprache: „Rückwärts — Front, rechts um!“ und die ganze Veteranenſchaar gehorchte dem Kommando, ſchritt dreimal um das Grab des Kameraden und ließ den Pfarrer mitten in ſeiner Predigt allein. — Die Krieger, die noch in ihren alten Tagen auf Kommando hörten, konnten es nicht dulden, daß einem ihrer Kameraden noch im Grabe Ungerechtes nachgeſagt wurde.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Münſter in Weſtphalen.

(Fortſetzung.)

Fraling hat bis jetzt noch kein ſelbſtändiges Werk herausgegeben, ſondern iſt nur als fleißiger Mitarbeiter an Journalen aufgetreten. Steinmann's Mephiſtopheles enthält zwei Aufſätze von ihm, die den erfreulichſten Fortſchritt bekunden. Der eine rügt die Mängel der Bildungsanſtalten in Preußen, der andere ſchildert die Entwickelung der deutſchen Poeſie ſeit Friedrich dem Zweiten, mit beſonderer Rückſicht auf die neueſte politiſche Lyrik. In letzterem Aufſatz erſcheint der Gegenſtand von einer neuen Seite beleuchtet, was nach ſo erſchöpfenden Vorgängern, wie Laube und Gervinus, nicht leicht war. Fraling hebt nämlich die Geſchichte als organiſch entwickelndes Moment hervor und führt die Erſcheinungen der deutſchen Lyrik überall auf eine hiſtoriſche Baſis zurück.

Da Fraling trotz der Ungunſt äußerer Verhältniſſe, trotz dem Entgegenwirken einer idylliſchen Umgebung ſchon ſo viel geleiſtet hat, ſo läßt ſich mit Sicherheit erwarten, daß er unter günſtigeren Einflüſſen ſeinem Namen einen guten Klang verſchaffen wird. Ich mache die Verleger von Zeitungen auf dies publiciſtiſche Talent aufmerkſam. Herrn Fraling aber bitte ich, ſich in ſeinem Eifer für die gute Sache nicht zu übernehmen. Schon zweimal wär' er faſt zum Märtyrer geworden, weil er die Leute, ſtatt ihnen auf die Finger zu klopfen, vor den Kopf ſtieß. Ein arroganter Schauſpieler der Pichler'ſchen Geſellſchaft und ein dito Paſtor loci, deren Infallibilität Fraling bezweifelte, wurden unangenehm, das heißt noch mehr, als ſie es ihrem Publikum ſchon waren, und drohten mit hölzernen Antikritiken. Man ſoll die Narrheit geißeln, und nicht die Narren. Denn wer mit dieſen anfängt, kommt gar nicht an's Ende, oder er kommt vielmehr gleich an's Ende, — an's Lebensende nämlich, und zwar in Folge der hölzernen Antikritiken. Jeder Ritter der Wahrheit aber muß ſein Leben ſchonen, weil die Wahrheit, eine alternde und reizloſe Schöne, in der Welt nicht eben beliebt iſt und deshalb nur wenig Ritter zu verlieren hat. Herr Fraling bedenke, daß die Natur ihm kein ſo dickes Fell gab, als ſeinen Gegnern.

Ich erwähnte Steinmann's Mephiſtopheles. Dies iſt eine Zeitſchrift in zwangloſen Heften, die früher bei Hotop in Kaſſel erſchien und jetzt von Wundermann in Münſter gedruckt wird. Ihre Tendenz? — Viel Geſchrei — und wenig Wolle. Herr Steinmann hat von den Muſen nichts erhalten, als eine gute Lunge, und die weiß er trefflich zu ſeinem Vortheil zu benutzen. Er iſt der literariſche Stentor, der ein ganzes Heer von Schriftſtellern überſchreien kann. Darum laßt Euch nicht mit ihm ein! Herr Steinmann iſt nicht nur ſelber taub für Einreden, er weiß auch Andere zu betäuben. Kommt Ihr ihm mit Logik, — er überſchreit Euch. Wollt Ihr ihn auf hiſtoriſchem Felde ad absurdum führen, er läßt keinen Beweis zu Worte kommen. Bekämpft ihr ihn philoſophiſch, — er bellt ſelbſt Hegel's Lehrgebäude über den Haufen. Iſt vielleicht der Magen das bellende Princip in ihm? — Viele behaupten's, und in dieſem Falle ſollten die deutſchen Buchhändler, Autoren, Staatsmänner und ſonſtige Notabilitäten, die wie Achill an der Ferſe verwundbar ſind, eine Collecte veranſtalten, deren Reſultat ihnen ohne Zweifel bald Ruhe verſchaffen würde.

Vorzüglich hat Herr Steinmann es auf Cotta gemünzt. Auf den iſt Mephiſto verſeſſen, wie der Teufel auf die arme Seele. Und was hat die arme Seele verbrochen? Sie hat Herrn Steinmann's Manuſcripte nicht in Verlag nehmen wollen. Ein Bekannter von mir äußerte neulich die Beſorgniß, daß es Herrn Steinmann mit der Zeit an Stoff für ſein Journal fehlen möge. Fürchten Sie nichts, erwiederte ich. Herr Steinmann iſt ein productiver Kopf. Er hat noch eine Menge Manuſcripte fertig liegen, z. B. ſeine „Memorabilien“, das Drama „zum Tode verurtheilt“ und dergleichen mehr. Dieſe Werke wird er künftig bald dem, bald jenem Buchhändler zum Verlag anbieten, man wird ſie zurückweiſen wie Cotta, und Herr Steinmann hat dann ganze Körbe voll Stoff für ſeinen Mephiſtopheles. Steinmann muß dem Herrn von Cotta in der That ſehr dankbar ſein, denn Cotta war es, der ihn durch ſeinen refus in jenes papierene Reich einführte, wo er jetzt den Tyrannen ſpielt. Steinmann iſt, ſo zu ſagen, ein Maculaturkönig von Cotta's Gnaden.

(Fortſetzung folgt.)

◆

Aus Oſtpreußen wandern diesmal zugleich 1500 Altlutheraner nach Amerika aus, weil ſie feſt überzeugt ſind, zu Hauſe nicht ſelig werden zu können. Nun glaube ich auch, daß man in Preußen nicht ſelig werden kann, ſondern erſt im Himmel; dieſe Finſterlinge aber ſind der Anſicht, das Mit- und Anwohnen unter Denen, die nicht ihrer Farbe ſind, mache ſie der ewigen Seligkeit verluſtig; mit einem Worte: ſie fürchten ſich vor einem Anſteckungsmiasma der übrigen preußiſchen Gemüther. Ihr Glaube iſt der Art, daß er durch Ausdünſtung afficirt wird. Man muß Narren in Glaubensſachen laufen laſſen und nicht, wie Andere, mit Kolben lauſen, ſonſt macht man's ſchimmer. Wenn aber der alte Luther jetzt aufſtünde, er würde dieſen hochmüthigen Thoren ſchöne Grobheiten ſagen. Das Chriſtenthum predigt Liebe und aus lauter Liebe verdammen dieſe Altlutheraner Alles, was nicht ihres Sinnes iſt. Ihr Joſua — ſein Name iſt uns leider nicht bekannt — befindet ſich bereits in Hamburg, um Schiffe für die 1500 Auserwählten zu miethen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

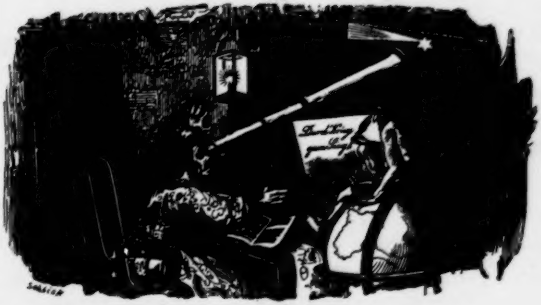

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 88. Dienſtag, den 2. Mai. 1843.

Abſchied und Wiederſehen.

Ein Bild aus dem Leben des dreißigjährigen Krieges

von Arnold Linn.

(Fortſetzung.)

Gerade zum Generaliſſimus Tilly nahm Lieutenant Feſt mit ſeinen Schützlingen, die für Gefangene angeſehen wurden, ſeinen Weg. Im Hauptquartiere angelangt, wandte er ſich zuerſt an Oberſt Mangold, dem er im Vertrauen den wahren Hergang der Sache offenbarte.

Der alte Herr belobte das Verfahren des Offiziers und lächelte bedeutungsvoll; die ſchöne Magdeburgerin war ihm aufgefallen. Dann ſprach er: „Der Generaliſſimus iſt ſehr beſchäftigt, er wird Euch, mein guter Feſt, wohl nicht vorlaſſen; indeß will ich hineingehen und nach meinen beſten Kräften Eure Sache fuhren.“

Die ängſtliche Spannung der Hilfsbedürftigen und die Ludwig's ſollte nicht lange dauern. Oberſt Mangold überbrachte bald den tröſtlichen Beſcheid: „Der Generaliſſimus iſt ſehr gnädig gegen Euch, Lieutenant Feſt! Er gewährt in Anbetracht der ihm bereits durch Meldung kund gewordenen, von Euch beim Sturme auf Magdeburg bewieſenen Bravour Eure Bitte, und ſchenkt den Gefangenen die Freiheit und Sicherheit unter der Bedingung, daß der Kaufherr tauſend Goldgulden an den Kriegsfiſkus zahle.“

Der wackere Oberſt wurde mit Dankſagungen überhäuſt, die er aber ablehnte. „Euer ſchönes Werk, edler Mann, iſt die geſicherte Rettung der Unglücklichen; ſtellt dies nicht in Abrede!“ ſprach Feſt.

„Nur zum Theil, mein Sohn,“ erwiederte der Oberſt, und ſetzte dann leiſe hinzu: „Macht, daß Ihr mit den armen Leutchen irgendwo in's Trockne kommt. Der Salvegardebrief wird ihnen ſogleich ausgehändigt werden, ſobald das Löſegeld bezahlt iſt.“

So viel hatte Herr Stolzenberg, nachdem er die Leute Feſt's ſo reichlich belohnt, an baarem Gelde nicht mehr bei ſich; die Pretioſen hatten die Plünderer gefunden und geraubt. Eine neue Verlegenheit! Denn an ein Heben der vergrabenen Summen in dem brennenden Magdeburg war für den Augenblick nicht zu denken.

Feſt war ſchnell entſchloſſen. „Einen Theil der Summe," erklärte er, den vom Kaufherrn empfangenen Ring dem Oberſt zeigend, „wird dieſer Ring decken; das Uebrige, Herr Stolzenberg," wandte Feſt ſich an dieſen, „könnt und wollt Ihr doch ſpäterhin entrichten?"

„Gewiß, gewiß!" betheuerte Jener, „und wenn das Meinige in der Stadt auch zu Grunde gehen ſollte, ſo vermag ich's doch und noch mehr."

„Gut!" ſprach Feſt, „ſo verbürge ich mich mit meinem Kopfe."

Der Oberſt lächelte wieder, klopfte dem Offizier auf die Achſel und ſagte: „Laßt nur, mein junger Freund, behaltet den Ring! Ich werde den Generaliſſimus bedeuten, und gedenke mit dem Salvegardebrief bald zurückzukehren."

Stolzenberg zitterte; die alte Magd ließ vor Schreck kein Wort mehr verlauten, ſchluchzte aber heftig.

„Nicht doch," ſprach Emmeline, „zaget nicht! Gott hat uns zwei edle Männer geſandt; wir werden nicht getäuſcht werden."

Der Jungfrau Ahnung erfüllte ſich. Oberſt Mangold brachte das ſchützende Dokument und gab es dem Kaufherrn mit den Worten: „Der Generaliſſimus läßt Euch rathen, ein treuer Diener des Kaiſers und der gerechten Sache zu werden; das Löſegeld werdet Ihr nach Möglichkeit abführen." Jeden Dank lehnte der Oberſt ab, indem er in biederer Rauhheit ſprach: „Hab' keine Zeit dazu!" worauf er ſich entfernte.

„Dich, mein feuriger Retter," raunte der alte Herr noch Ludwig zu, „warnt der Graf von Tilly und ich auch, daß Du Deine Freiheit nicht bei der Magdeburgerin einbüßen mögeſt. Wäre Schade um Dich! — Nun mach', mein Junge, daß Du zu Deiner Fahne kommſt."

Der Kaufherr Stolzenberg unterrichtete nun den Lieutenant Feſt, daß er und die Seinigen zu einem Freunde, der in der Nähe Magdeburgs auf dem Lande wohne, ſich begeben wollten. Auch dahin noch begleitete Feſt die Familie, empfing noch einmal die wärmſten Dankſagungen und die Einladung, recht bald zum Beſuch zu kommen. Herr Stolzenberg zwar hatte die Einladung ausgeſprochen, aber Emmelinens Blicke hatten auch nicht geſchwiegen. Ludwig verſprach zu kommen, wenn es der Dienſt ihm erlauben würde. Dann ſchied er und eilte mit ſeinen Leuten nach Magdeburg zurück.

4.

Im Hauſe des reichen Handelsherrn Simon Reiching in R. ging es hoch her. Zahlreiche Dienerſchaft und Handwerker waren emſig beſchäftigt, das große Gebäude von Außen und Innen auf's Beſte auszuſchmücken.

In einem Gemache ſaßen auf dem Sopha Amande und die Frau Baſe Kunigunde. Letztere führte gerade das Wort mit ihrer geläufigen Zunge und ſprach zu Amanden: „Es iſt ein wahres Glück, Kind, daß Du in Deiner Offenherzigkeit Dich zuerſt an mich gewendet haſt. Ich kann auch am erſten Dir helfen; ja es iſt ſchon geſchehen. Höre mir aufmerkſam zu. Ich habe mit dem Pater Rupert geſprochen, und der heilige Mann iſt ganz meiner Meinung, daß Du einem Ketzer Dein gegebenes Wort durchaus nicht zu halten brauchſt; ferner durfteſt Du Dein Wort ohne Vorwiſſen und Zuſtimmung Deiner Familie gar nicht geben. Du biſt bethört worden, mein armes Kind; der Böſe hat ſein Spiel dabei gehabt!"

Amande, den Kopf in die linke Hand geſtützt, mit der rechten in den Franzen des Sophas ſpielend, erwiederte: „Aber bedenkt, Frau Baſe, daß Rudolph kein Ketzer mehr iſt; daß er mir zu Liebe ſich wieder bekehrt und kürzlich vor Magdeburg ſo tapfer für unſere rechtgläubige Kirche gefochten hat!"

„Alles Spiegelfechterei!" eiferte die Baſe, „auch darüber habe ich mit dem frommen Pater geredet, und wenn er mit mir ſagt, daß, weil der Rudolph damals, als Du ſündlicher Weiſe ihm Dein Wort gegeben, ein Ketzer geweſen iſt, Du an kein Verſprechen gebunden ſeiſt, ſo wirſt Du doch daran glauben? Du mußt das!"

„Frau Baſe, wenn ich nur nicht geſchworen hätte! Ich habe es aber gethan; bei der heiligen Mutter Gottes hab' ich es gethan!"

„Auch da kann geholfen werden! Die Prieſter unſrer Kirche beſitzen die Macht, zu binden und zu löſen. Der Pater Rupert wird — ich habe nämlich auch darüber ſchon Rückſprache mit ihm genommen — in der Beichte Deinen frevelhaften Schwur, womit Du eine ſchwere Sünde auf Dich geladen haſt, von Dir ablöſen. Kannſt Du, Sünderin, mehr verlangen? Nein, Du mußt Dich vielmehr hochbegnadigt fühlen."

„Aber, Baſe, Rudolph liebt mich ſo ſehr; es wird ihm den Tod bringen, wenn ich einen Andern heirathe."

„Ach was! Dein Geld liebt er ſo ſehr! Dem zu Liebe iſt er dem Scheine nach wieder katholiſch geworden, und ſobald er jenes im Sacke hätte, würde der Ketzer mit den Hörnern und Bocksfüßen alſogleich wieder zum Vorſchein kommen. Mit dem Tode ſteht der Soldat im Kriege ſtets auf einem vertrauten Fuße, er mag dem oder jenem Potentaten dienen. — Sprich Du mir nicht über dergleichen Dinge; ich kenne die! — Geld regiert die Welt!"

„Da müßte ich daſſelbe auch von dem General annehmen und denken, auch er möchte nur meines Geldes wegen mich zur Frau haben."

„Stille, Du thörichtes Kind, wie kannſt Du Dich unterfangen?" fiel die Baſe zürnend ein. „Alles mit Unterſchied, ſag' ich! — Der Herr General und Graf iſt ein hochanſehnlicher Mann; Günſtling unſeres gnädigſten Churfürſten; reich begabt mit Land und Leuten; hat nicht nöthig, bei ſeiner zweiten Verheirathung auf Geld zu ſehen. Nein, ich ſage Dir, Deine Perſon gefällt ihm in allen Stücken; er hält Dich für würdig, die zweite Mutter ſeiner zarten unerzogenen Kinder zu werden, und die Partie paßt recht hübſch; denn, Kind, es iſt ausgemacht, daß auch der reiche Handelsherr, Simon Reiching, in Anſehen bei Seiner Durchlauchtigkeit in München ſteht, ſonſt würde der Herr General und Graf ſich auch gewiß gehütet haben, um Deine Hand anzuhalten."

„Ihr habt wahr geſprochen, Frau Baſe," pflichtete Amande bei, „aber der Herr General iſt und bleibt doch immer ein Wittwer und bringt mir gleich zwei Kinder in's Haus."

„Pah! Wittwer oder Junggeſelle, darauf kommt es nicht an; überhaupt in dem Stücke iſt den Männern niemals zu trauen; ſie mögen alt oder jung ſein; aber das, mein Kind, verſtehſt Du noch nicht. — Der Herr Graf aber iſt nicht alt, kaum 45 Jahre zählt er, ſteht alſo in ſeinem ſchönſten Alter, iſt ein ſtattlicher, ſtarker Mann; wo er auftritt, zittert Alles; ſelbſt ich habe Reſpekt vor ihm, und das will viel ſagen. Er hält Karoſſen, Pferde und Lakaien; die zwei Kinderchen ſind mit nichten eine Laſt, die erziehſt Du Dir nach Deinem Willen — ich will Dir ſchon Anleitung dazu geben — und dann werden ſie nur dazu dienen, die vornehme Sippe zu vermehren. Ferner iſt der Herr Graf nur ſo lange noch ein Wittwer, bis er Dich zu ſeiner Frau Gräfin gemacht hat. — Bedenke das Alles, mein Amandchen! und noch eins: der Adelsbrief wird Deinem theuren Vater mit nichten fehlen können; von mir will ich gar nicht reden. — Es geht Alles, wie an einer Kette: die Familie Reiching; der Herr General und Graf; Seine Durchlaucht, der gnädige Churfürſt; die kaiſerlich römiſche Majeſtät ſelbſt! — Kind, bei allen lieben Heiligen, Du kannſt, Du darfſt nicht länger unſchlüſſig bleiben! Die ſchöne Gelegenheit, ſo bald eine hochanſehnliche, überreiche, gnädige junge Frau Gräfin zu werden, kommt Dir im Leben nicht wieder. — Nun, Du wirſt fein vernünftig ſein, mein Lämmchen! Der Spruch wird Dir vor Augen ſchweben: „Seid klug wie die Schlangen und ſanft wie die Tauben!" — Alſo iſt es ſonnenklar: Du haſt zu ſein: ſanft im Nachgeben gegen Deine wohlmeinenden Rathgeber — alſo gegen mich! — und klug im Handeln, alſo den Herrn Grafen zu heirathen! — Und Amanda," betheuerte die Baſe, indem ſie ſich vom Sopha erhob, „ſollteſt Du wider alles Hoffen und Erwarten eine halsſtarrige Sünderin ſein und bleiben wollen, ſo bekommſt Du von dem Meinigen keinen Kreuzer, Alles aber, wenn Du hübſch folgſt! — Ein nettes Scherflein, Du weißt es, wird Dir da nach meinem ſeligen Ende noch zufließen, und beſſer iſt noch mehr als gut!" —

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Sabine Heinefetter. (Leipzig.) Die große Sängerin iſt hier bis heute den 1. Mal als Norma, Romeo, Fidelio und Desdemona aufgetreten. Es freut mich, daß ich diesmal nicht, wie bei andern gleichzeitigen Sängerinnen, von einer Vergangenheit, ſondern von einer Gegenwart zu ſchreiben habe. Und Sabine Heinefetter iſt noch im Beſitze einer reichen, glanzvollen Gegenwart. Ihr Organ iſt ſchön und gewaltig: Beides in ſeinem Element, wie in ſeiner Offenbarung. Ich muß geſtehen, daß mich Sabine als junges Mädchen mit aller Friſche ihrer Stimme und aller Lieblichkeit ihrer Erſcheinung nicht ſo ergriffen und bewältigt hat, wie jetzt die vollendete Sängerin. — Wenn die Darſtellungen der Schröder-Devrient, welche der Deutſche ſo gerne als Prototyp anführt, ein meiſterhaft abgeſchloſſenes, plaſtiſches Ganzes ſind, ſo fehlt es der Heinefetter weder an einer kunſtgerechten Totalität der Darſtellung, noch an großartigen poetiſchen Momenten. Es iſt hier eine edle, impoſante Leidenſchaftlichkeit, der auch der Glaube ſich ſofort gefangen gibt, weil er ſie im Beſitze von Mitteln ſich äußern ſieht, die das Gelingen verbürgen. Und ich will vor allen Dingen in der Oper eine *Sängerin*, ich will *Geſang* und zum Geſange *Stimme*. Nein für die caſſirten Stimmen, für die Fiſtulanten und Bauchbrummer hat man den Cultus des „dramatiſchen Vortrags", der „vollendeten Schule" erfunden. Wo mit den Ohren nichts mehr zu hören war, da hat man ſich überredet, mit der Diſtinction zu hören. Gewiſſen Archäologen ſind die Theile der Inſchriften, welche verwiſcht ſind, die liebſten; daraus läßt ſich combiniren. Ich halte es mit den lesbaren Buchſtaben und mit den hörbaren Tönen. Deutſchland hat jetzt vielleicht keine größere Sängerin als die Sabine Heinefetter; ich will nicht von ihren Triumphen und Anerkennungen in Italien, Frankreich und England ſprechen, ich vindicire ſie als Erſcheinung der Gegenwart. Sie hat in einem gewiſſen Grade die Kunſt der Ungher mit einem dreifach größeren Stimmenfond. — Dem Leipziger Publikum, deſſen Pietät für die Schröder-Devrient an Ueberſchätzung grenzt, war ſie eine neue Erſcheinung. Es vernahm eine Stimme und Geſang oder vielmehr Geſang und Stimme. Mit der Ueberraſchung wuchs der Glaube und die Theilnahme, und letztere ſteigerte ſich durch die Concurrenz der großentheils vorurtheilsfreien Meßfremden bis zur vierten Gaſtrolle in dem Maße, daß das Haus trotz der erhöhten Preiſe für hunderte von Zuſchauern keine Räume mehr bot. Die Anerkennung war, wie ſich dies von ſelbſt erklärt, eine begeiſterte. — Ich bitte den Leſer dieſer Zeilen, meine Worte nicht für eine gelegentliche Bemerkung zu nehmen, da ich über das Theater nur ſelten und nie für Cadeaux oder Schäferſtunden ſchreibe. (H.)

*

Gutzkow rechtfertigt ſich in der „*Zeitung für die elegante Welt*" nochmals wegen ſeines Artikels: „Die Furcht vor der Preßfreiheit." Er rechtfertigt ſich? Nein, dieſer Ausdruck iſt falſch; er ſchmäht blos, wie dies ſeine Weiſe iſt, Alle, die ihn nicht verſtanden hätten, namentlich die Leipziger Journale und „gewiſſe Literaten", die, „*wie ſie nicht ſchreiben können, immerhin auch mögen nicht leſen können.*" Wir wollen dieſer ſchlecht geſchriebenen arroganten Phraſe nicht mit einer ähnlichen antworten. Wir fragen nur, wie ſollte man ſeinen jämmerlichen Nothruf: „Es lebe die Preßfreiheit, aber ſie tödte uns nicht!" leſen, um darin all das feine, edle und ſubtile Raiſonnement zu finden, welches Gutzkow jetzt nachträglich hineinklügeln will, wovon er aber in jenem Artikel auch nicht die entfernteſte Spur angedeutet hat? Auf die Prüfung jener Raiſonnements, namentlich der banalen Redensart, welche ſonſt nur ariſtokratiſche Geſetzmacher im Munde führen: „die Preßfreiheit (richtiger: die Preſſe) ſei eine Waffe in der Hand des Edlen, kein Spielzeug in der Hand des Verworfenen!" wollen wir uns hier nicht einmal einlaſſen. Nur müſſen wir ſo arrogant ſein zu behaupten, daß wir allerdings Deutſch leſen können, daß aber Gutzkow, ein ſo tüchtiger Literat er ſonſt iſt, wenigſtens in dem Augenblick, wo er jenen Artikel abfaßte, nicht ſchreiben konnte. Wir haben auch jenen Philiſterſchrei nicht für Gutzkow's letzte Herzensmeinung, ſondern für ein Symptom moraliſchen Katzenjammers, für eine momentane, allerdings miſerable Schwäche angeſehen und die, wie es ſcheint, begründete Furcht ausgeſprochen, daß Gutzkow alt wird. Die größten Männer haben hin und wieder einen Irrthum begangen und dies redlich bekannt; aber kleinlichen, eitlen Menſchen iſt es eigen, daß ſie ſtets Recht gehabt haben wollen. Wir erwarten übrigens, daß Herr Laube, den die Gutzkow'ſche Zuſchrift eben ſo ſchnöde inſultirt wie die andern „gewiſſen Literaten" Leipzigs, ſeine Anſicht darüber nachträglich mittheilen wird. Er kann unmöglich geſonnen ſein, jenen Brief in ſeinem eigenen Blatte ſtillſchweigend wie ein gerichtliches Inſerat hinzunehmen.

*

Schäfer Mohr ſoll auf ſeinem Todtenbette ſentimental geworden ſein und ſich bittere Vorwürfe gemacht haben, daß er ſo viele Leute zu Narren gehalten. Er hatte nicht Urſache zur Reue; denn es iſt das Amt der klugen Köpfe, die Thoren zu ſchröpfen, und der Beruf der Thoren, durch Schaden klug zu werden.

*

Wichtige Erfindung. *Menotti* zu Modena hat eine Seife erfunden, welche, in heißem Waſſer aufgelöſt, die Zeuge vollkommen waſſerdicht macht. Der Regen gleitet an denſelben herab, ohne im Geringſten einzudringen, die Stoffe leiden weder an Farbe noch Glanz, und die Ausdünſtung bleibt ungehemmt. Er hat in Paris ein Geſchäft eingerichtet. — Man braucht ſich mit dieſer Seife nur zu waſchen, und wird waſſerdicht — ſo kann man der Kleider entbehren.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 89. Mittwoch, den 3. Mai. 1843.

Abſchied und Wiederſehen.

Ein Bild aus dem Leben des dreißigjährigen Krieges
von Arnold Linn.

(Fortſetzung.)

„Liebſte Frau Baſe,“ ſprach Amande mit niedergeſchlagenen Blicken, „laßt mir nur Zeit zur Ueberlegung.“

„Ja, ja, mein Kind, ſchon gut,“ verſetzte die Baſe, „man ſoll aber nicht die ganze Hand verlangen, wenn Einem der Finger gereicht wird. — Zur Ueberlegung haſt Du ſchon Zeit genug gehabt, indeſſen bedenke bis morgen noch Dein Wohl und Wehe; dann, weißt Du, wird der edle Freier kommen. — Für jetzt bleibſt Du aber hübſch fein in Deinem Stüblein. Ich werde Anordnung treffen, daß Niemand Dich ſtöre. In höchſt nothwendigen Geſchäften werde ich jetzt mich entfernen, aber bald wieder bei Dir ſein. Bis dahin befehle ich Dich Deiner gnadenreichen Schutzheiligen.“

Amande küßte ſchweigend die Hand der Baſe. Noch einmal kehrte dieſe im Weggehen ſich um und ermahnte mit erhobenem Finger: „Daß Du mir nicht etwa Oel in's Feuer gießeſt und dem Vater von dem Rudolph ſagſt! — Beherzige auch dabei meine guten Lehren.“

Die Frau Baſe Kunigunde beorderte jetzt die ihr ganz ergebene Kammerjungfer, ſich zu ihrem Fräulein Amande zu begeben, dieſe zu unterhalten und reſpektive nicht aus der Stube zu laſſen. — Darauf trat ſie ſelbſt bei Herrn Reiching ein und ſprach halblaut, aber mit triumphirenden Blicken: „Ich denke, Herr Bruder, wir haben das Kind, oder werden es doch bald da haben, wo wir wollen. Es wird nachgeben und unſerm wohlbegründeten Ermeſſen ſich unterwerfen, wie auch nicht mehr als billig iſt.“

„Sehr wohl, Frau Schweſter,“ erwiederte Herr Reiching, indem er ſie zum Sitzen einlud, „es ſoll mich ſehr freuen, wenn das Mädchen ſeinen und unſer Aller Vortheil begreift und ſein Glück macht; aber, wie Ihr wißt, von Zwang darf bei meinem einzigen Kinde nicht die Rede ſein.“

„Ei bewahre, bewahre!“ verſetzte die Baſe, „das Kind muß mit eigener Ueberzeugung nachgeben, und das wird es in Folge meiner heilſamen Belehrungen. — Aber Ihr, Herr Bruder, dürft das Kind nicht etwa in ſeinen Irrthümern wieder beſtärken und den Segen meiner großen Bemühungen dadurch vernichten.“

„Das zu thun,“ ſprach Herr Reiching, „bin ich gewißlich nicht Willens! — Aber, Frau Schweſter, ich fange nachgerade an, alt zu werden; die ſchweren Kriegszeiten üben ihren Einfluß auf mich aus; man lernt da einſehen, daß doch nicht allein das Geld und hohe Geburt in der Welt den Ausſchlag geben, daß auch der arme, niedrig geborene, aber tapfere Mann es zu etwas Ordentlichem zu bringen vermag. Und wenn nun Gott der Herr über mein Zeitliches beſchließen wird, ſo möchte ich unter den Segnungen meines einzigen Kindes von hinnen ſcheiden, nicht aber ſeine Verwünſchung mit in's Grab nehmen! — Da habe ich von einem guten Freunde zufällig erfahren, daß mein ehemaliger Handlungsdiener, Rudolph Waldſeyn, unter einem fremden Namen Oberlieutenant beim Regimente des erlauchten Grafen und Generaliſſimus von Tilly ſei und bei Magdeburg ſich rühmlichſt ausgezeichnet habe. Wenn nun, Frau Schweſter, meiner Tochter Herz vielleicht noch an dieſem Rudolph hinge? Wie wäre es da? — Bei den forcirten Heirathsprojekten kommt kein Segen heraus; denkt an den jungen Herrn Aloys Silberlicht!“

Der Baſe Geſicht war lang geworden; aber ſie bezwang den Sturm in ihrem Innern und ließ ſich alſo vernehmen: „Erlaubt, wertheſter Herr Bruder, wenn ich Euch zeige, daß Ihr im Irrthum befangen ſeid. Erſtens ſteht Ihr noch in Euren beſten Jahren und könnt noch hoch ſteigen; das aber nur durch die Verbindung mit dem Herrn General und Grafen! Eben dieſer aber iſt vor jedem Andern im Stande, wenn Euch vor der Zeit etwas Menſchliches begegnen ſollte, Eure Tochter kräftigſt und wirkſamſt zu ſchützen. — Von dem Rudolph, dem verlaufenen Thunichtgut, weiß ich nichts, und Eure Tochter denkt gewiß gar nicht mehr an ihn, ſonſt hätte ſie mir es auf jeden Fall entdeckt. — Wenn Ihr das wahre Glück Eurer Tochter befördert, ſo wird, ſo muß ſie Euch von Herzen Dank wiſſen. Woher nun, geliebter Herr Bruder, Eure trüben Anſichten jetzt noch, wo wir ſchon ſattſam über den wichtigen Gegenſtand verhandelt haben?“

„Eben weil der Gegenſtand wichtig iſt,“ fiel Herr Reiching ein, „kann man ihn nicht zu oft erörtern.“

„Jedes Ding,“ ſprach die Baſe mit Feſtigkeit, „hat ſein Maß und Ziel! Auf das, was ich Euch ſage, könnt Ihr Euch verlaſſen. Entſchlagt Euch der Gedanken, die wie ein böſer Nebel Euch umlagern; ſeid heiter! Beſorgt Eure weitläuftigen Handelsgeſchäfte, werft einen Blick auf die Vorbereitungen in Eurem Hauſe zu Ehren des Herrn Grafen, und erwartet ruhig den nun ſehr nahen Augenblick, in welchem Amande ihre beſte Ueberzeugung pflichtgemäß ſelbſt gegen Euch ausſprechen wird! — Ihr, Herr Bruder, ſeid ein weitgereiſter, vielerfahrner Mann; aber in Heirathsangelegenheiten ſind wir Weiber an unſerm Platze. Amandchen kenne ich durch und durch, da ich von ihrer Wiege an Mutterſtelle bei ihr vertreten habe.“

Herr Reiching ſeufzte und vertiefte ſich wieder in ſeine Handelsbücher, nachdem die Baſe ihn verlaſſen hatte.

In den Kram derſelben paßten aber die ſo eben vernommenen Anſichten des Herrn Schwagers gar nicht, daher begab ſie ſich auch, ungeachtet der höchſt nothwendigen Geſchäfte, welche ſie abrufen ſollten, direkt wieder zu Amanden, um dieſe auf's Neue zu belehren.

Eine gelehrige Schülerin war Amande, das mußte man ihr zugeſtehen. Das unbeſtändige Mädchen, ja das ungetreue — denn im Herzen hatte es Rudolphen bereits die Treue gebrochen — betrachtete bei der Baſe Eintreten lächelnd und mit Wohlgefallen ein Bild des Generals, welches dieſer vor Kurzem ihr geſandt hatte.

„Nicht wahr, ein herrlicher Mann?“ frug die Baſe mit ſchlauem Lächeln.

„Der Mann iſt nicht übel,“ erwiederte Amande, aber er hat einen ſo ſtrengen Zug im Geſicht; wenn er nur nicht etwa das Hausregiment führen will.“

„Das laß gut ſein, das wird ſich machen, da will ich Dir ſchon mit unfehlbar wirkſamen Mitteln an die Hand gehen!“

„Wenn Ihr dafür mir gut ſeid, Baſe,“ erklärte Amande und ſprang vom Sopha auf, „ſo will ich den General heirathen. Kommt, Frau Baſe, gleich mit zu meinem Vater, auf daß ich ihm meinen Entſchluß kund thue.“

„Kind!“ jubelte Frau Kunigunde hoch auf, das Mädchen in ihre Arme ziehend, „Du biſt ein prachtvolles Goldkind und wirſt meine alleinige Erbin! Doch bevor wir zum Vater gehen, muß ich Dich noch unterrichten; denn —“

„Ach, das könnt Ihr unterlaſſen,“ fiel Amande ein, „der General iſt ſchöner, als Rudolph, und er gefällt mir beſſer — und dabei bleibt's!“ Damit zog Amande die Baſe mit ſich fort zum Vater.

Herr Reiching hörte ruhig die Erklärung ſeiner Tochter an, rieth ihr nicht ab von dem, was er ſelbſt wünſchte, aber in einem ziemlich langen Vortrag ermahnte er ſie, ihr Inneres recht ſorgfältig zu prüfen; ja er brachte ſogar die Rede auf Rudolph Waldſeyn, deſſen Andenken durch die Nachricht des Freundes wieder lebhaft in ihm erneuert worden war. Der Vater erklärte ſogar auch, daß er, wenn Amande den Rudolph noch wahrhaft liebe, einer ehelichen Verbindung zwiſchen ihnen jezt nicht entgegen ſein wolle, weil er um keinen Preis die Gefuhle ſeiner Tochter abermals kränken möge.

Amande aber brach kurz ab, indem ſie betheuerte: „Es bleibt dabei! Ich vermag keinen Andern zu lieben, als den Grafen. Ihm gehört mein Herz!“ —

Einige Wochen ſpäter war Amande Reiching Gräfin von T. geworden.

5.

Ludwig Feſt hatte ſeither öfter die Familie Stolzenberg in ihrem Aſyle beſucht und war immer ein willkommener Gaſt geweſen. Der Kaufherr wußte nun von dem Oberlieutenant ſelbſt, daß dieſer früher dem Kaufmannsſtande angehört; die Veranlaſſung aber, warum er jenen verlaſſen, hatte Ludwig für ſich behalten. — In Emmelinen ſtritt jungfräuliche Zucht mit der Dankbarkeit, mit inniger Liebe zu ihrem Retter; aber der Streit war zu ungleich, als daß die Liebe nicht unverkennbar hätte hervortreten ſollen. Dieſe und Emmelinens Schönheit, verbunden mit Herzensgüte, mußten Eindruck auf Ludwig machen, und hatten es auch gethan; aber er kämpfte ſiegreich mit ſich ſelbſt, er fühlte zu tief, daß er dem Mädchen nie mehr als Freund ſein dürfe. Demgemäß hatte er auch jederzeit gegen Emmelinen ſich benommen.

Eines Tages war Ludwig wieder im Kreiſe der Familie und ſaß mit Vater und Tochter in traulichem Geſpräch begriffen; auch der Gaſtfreund des Herrn Stolzenberg, ein ehrwürdiger Pfarrer, war zugegen. Es fing an, Abend zu werden, und der Oberlieutenant erwartete ſeinen Diener, da die Stunde gekommen war, zu welcher er jenen mit den Pferden beſtellt hatte.

„Ihr verlangt wohl ſehr, Herr,“ ſprach Emmeline, „von uns fortzukommen?“

„O nein, aber die Pflicht gebietet!“ erwiederte Feſt mit Bedeutung.

„Die Pflicht thut oft weh!“ meinte Emmeline, erröthete aber zugleich, über ihre Worte erſchreckend.

„Laß gut ſein, Kind,“ fiel Vater Stolzenberg ein, „der Herr Oberlieutenant verläßt uns nicht auf immer; er wird bald wiederkommen.“

„Ohne Schmeichelei, Herr,“ ſprach der Pfarrer, „ſei es geſagt: Eure Geſellſchaft thut mir immer wohl. Ein edler Mann iſt in dem blutgierigen Heere ſelten, aber darum um ſo höher zu achten.“

„Nicht doch, Ehrwürden!“ verſetzte Feſt, „es gibt der Männer mehrere, die ihre Menſchen- und Chriſtenpflicht nicht vergeſſen haben.“

Der Pfarrer ſeufzte, erwiederte aber Nichts. Emmeline ſtand auf und trat an's Fenſter; Ludwig that daſſelbe, um nach dem Diener ſich umzuſehen; Stolzenberg's Blicke folgten mit freundlichem Ausdrucke ihm nach.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Saphir iſt in Leipzig und wird in dieſen Tagen ſeine erſte Vorleſung für den Unterſtützungsfond des Literatenvereins halten. Wir müſſen das Publikum aufmerkſam machen, daß es in Saphir keinen Schönredner, keinen Declamator zu erwarten hat. Es iſt rein die Sache, die er vorträgt, welche effectuirt und ihm in Wien jedesmal einen großen Erfolg ſichert; es iſt das geiſtreiche Feuerwerk des Witzes, welches er in frappanten Decorationen, Guirlanden, Raketen und Schwärmern leuchten, ziſchen und praſſeln läßt. Er regt Geiſt und Herz an und unterhält auf die heiterſte Weiſe.

*

Es beſtätigt ſich in der That, daß eine Sultanin-Wittwe Mahmuds auf ihrer Pilgerfahrt nach Mekka von den Wechabiten gefangen worden iſt und nur gegen ein dem „Werth angemeſſenes“ Löſegeld freigegeben werden ſoll. Mehemed Ali ſoll ſie nun mit Waffengewalt befreien, hat aber keine Luſt dazu; denn um einer alten Frau wegen, meint er, geziemt es ſich nicht in unſerem aufgeklärten Jahrhundert einen blutigen Krieg zu führen. Man bezahle alſo die Wechabiten und laſſe fürder keine alten Sultaninnen mehr reiſen.

*

Induſtrie. Die Kattundruckerei in Böhmen liefert jährlich eine Million 400,000 Stück, davon liefert Prag allein gegen 800,000 Stück à 30—50 Ellen, welches Quantum ſich dem jährlichen Erzeugniß des oberrheiniſchen Departements gleichſtellt.

*

Die „Eiſenbahn“ meldet aus Berlin: „Die Ordre an Wilibald Alexis iſt das Thermometer für die Geſinnung der Berliner. Niemand zweifelt daran, daß die Ordre theilweiſe eben ſo unecht iſt, wie das jüngſt mitgetheilte Teſtament Peter's des Großen. Der König iſt zu geiſtreich und productiv, um ſich der abgenutzten Phraſe „hohle Theorien“ zu bedienen. Dieſe Phraſe iſt das dumpfe Salz der literariſchen Zeitung, deren Rädelsführer, jene homines literati, nicht wiſſen, daß die hohlen Theorien Klang und Metall genug haben zu den nachhaltendſten Reformen. Man iſt höchſten Ortes zu einſichtsvoll und klug, um das ganze Publikum der Voſſiſchen Zeitung eine urtheilsloſe Menge zu nennen. In unſerer Provinz repräſentiren bei dem Mangel an beſſeren Zeitungen die Leſer der Voſſiſchen das Volk. Ein Volk eine urtheilsloſe Menge nennen, würde aber eine harte Anklage gegen deſſen frühere Regierungen ausſprechen heißen.“

*

Seit man begonnen hat, den Wunſch nach offentlilichem und mündlichem Gerichtsverfahren offen auszuſprechen, haben die Gegner deſſelben ſich vielfach bemüht, die Unzuverläſſigkeit und die Gefahren des Geſchworenengerichtes durch Beiſpiele zu beweiſen. Was haben ſie zu Stande gebracht? Nichts, nicht einen einzigen ſchlagenden Fall, nicht Ein Bild aus dem Leben, das gegen die Jury zeugte; höchſtens hat man eine Lafarge, um das Geſchworenengericht in Mißcredit zu bringen, mit Gewalt und Sophismen zur Heiligen gemacht. Seit man dagegen anfing, auf das geheime Gerichtsverfahren ein möglichſt wachſames Auge zu haben, zeigen ſich die ſchreiendſten Fälle, die craſſeſten Beiſpiele auf allen Seiten. Selbſt in conſtitutionellen Ländern fallen Dinge vor wie nach dem Lugauer Einbruch, über den „die ſächſiſchen Vaterlandsblätter“ berichten. Jetzt werden ähnliche Barbareien aus Braunſchweig in den „Vaterlandsblättern“, aus Weſtpreußen in der „Deutſchen Allgemeinen“ gemeldet. Es würden noch blutigere Zeugniſſe in Maſſe auftauchen, hätten wir nicht Cenſur und wäre das Inquiſitionsverfahren nicht eben ein geheimes; könnten die zahlloſen Gefängniſſe in Oeſterreich, Baiern, Preußen, Hannover ꝛc. ihren Mund aufthun, jeder Stein würde zum Himmel ſchreien. Mit Schaudern denkt man an das Unrecht und die Gewaltthätigkeiten, die in deutſchen Gefängniſſen ſeit drei Jahrhunderten vorgekommen ſein müſſen, und mit Erſtaunen wird man ſich einſt fragen, wie man ſo lange Zeit, als könnte es nicht anders ſein, in deutſchen Ländern ein Gerichtsverfahren dulden konnte, das im Grunde nichts Anderes iſt als — Inquiſition.

*

Neue Strafgeſetzgebungen. In Frankreich ſoll das Gefängnißweſen reformirt und namentlich das Bagno, dieſe Hochſchule der Verzweiflung und Verruchtheit, in ein Zwangsarbeitshaus verwandelt werden. Hoffentlich werden die Romanſchreiber aus Sue's Schule dagegen proteſtiren. — Der Entwurf zu einem neuen preußiſchen Strafgeſetzbuch enthält eine geſchärfte Todesſtrafe, bei welcher der arme Sünder zur Richtſtätte geſchleift werden ſoll. Auch ein Fortſchritt — in's vorige Jahrhundert! Eben ſo iſt eine ſogenannte Ehrenſtrafe: Verluſt des Adels, beibehalten. Nicht nur der Bürgerſtand, der dadurch zu einer Strafcolonie für adelige Taugenichtſe herabgewürdigt wird, ſondern ſelbſt der Adel müßte gegen ein ſo unſinniges Geſetz ſich erklären. Iſt denn der Adel immer eine durch Verdienſte erworbene Auszeichnung; beſteht er nicht vielmehr in dem Zufall oder — wie Andere ſagen — in dem Fatum der Geburt; einem Factum, welches nicht ungeſchehen gemacht werden kann? Wenn ein Geiſtlicher das Zuchthaus verdient hat, ſo kann man ihn ſeiner Würde entkleiden. Der Adel iſt keine Würde. Wenn ein General ein infamirendes Verbrechen begangen hat, ſo kann man ihm ſeinen Rang nehmen. Der Adel iſt aber kein Rang. Wenn ein Graf an den Galgen kommt, ſo nutzt es nichts, ihn des Adels verluſtig zu erklären: er iſt und bleibt doch ein Graf am Galgen, ſo wie der Bauer am Galgen ein Bauer bleibt. Man müßte denn erklären, ſeine Mutter ſei keine Gräfin, er habe keine ſechzehn Ahnen oder dieſe Ahnen ſeien keine Ahnen, ſondern gewöhnliche Menſchen geweſen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

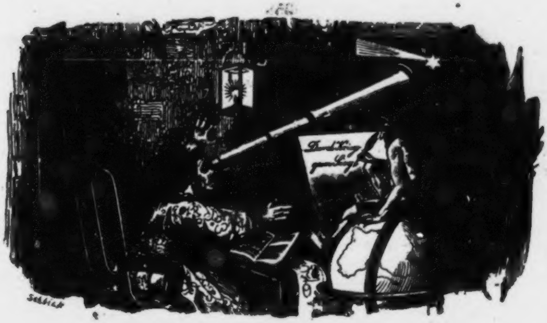

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 90. Donnerſtag, den 4. Mai. 1843.

Abſchied und Wiederſehen.

Ein Bild aus dem Leben des dreißigjährigen Krieges
von Arnold Finn.

(Beſchluß.)

Die Ungeduld Ludwig's aber hatte noch einen tiefern Grund: er erwartete Nachrichten von ſeiner Amande, die über die gewohnte Zeit jetzt ausgeblieben waren, und dem Diener hatte er befohlen, die Briefe mit nach dem Pfarrhauſe zu bringen, welche etwa während ſeiner Abweſenheit eintreffen ſollten.

„Ihr ſeid meine treue Freundin, das weiß ich,“ ſprach Ludwig jetzt leiſe zu Emmeline, „auch ich werde bald Euch mein Vertrauen beweiſen; vielleicht heute noch.“

„Das wolltet Ihr wirklich?“ flüſterte Emmeline mit leiſem Beben.

„Das werde ich!“ erklärte Feſt, „und wenn mein Ohr mich nicht täuſcht, ſo höre ich Traben von Pferden. Es wird mein Hans ſein und — — doch ich will ihm entgegen gehen. Erlaubt, Jungfrau!“ —

Ludwig ging und kehrte bald darauf — denn ſein Diener war allerdings angekommen — mit einem ſtarken Briefe in der Hand zurück.

„Ihr erlaubt wohl, werthe Herren,“ ſprach er aufgeregt, „daß ich in Eurer Gegenwart leſe? Ich bitte um Eure Entſchuldigung! — Ihr, Jungfrau Emmeline, werdet verzeihen; denn —“

Aber ſchon betrachtete Ludwig die Züge der ihm unbekannten Handſchrift, neben welcher aber der Ort der Abſendung zu leſen war, und ſchickte ſich an, das Siegel zu erbrechen. Der Pfarrer hatte mit ſeinem Freunde Stolzenberg ſtill ſich aus der Stube zurückgezogen, Feſt hatte es nicht bemerkt; als aber Emmeline an ihm vorübergehen wollte, um dem Vater zu folgen, hielt er ſie zurück.

Sie blieb und blickte erwartungsvoll auf Ludwig.

Dieſer lieſ't, wird bleich, fährt auf, als wenn eine Viper ihn geſtochen, und ſtarrt mit Blicken, in denen ungeheures Entſetzen ſich malt, das verhängnißvolle Blatt an. — Emmeline erſchrickt und ruft halblaut: „Um Gott, Herr, was iſt Euch?“ Ludwig regt ſich nicht.

„O ſo redet doch, lieber Herr!“ fleht Emmeline, „iſt Euch denn ſo Gräßliches widerfahren?“ und das Mädchen faßt theilnehmend des Mannes Hand. Ludwig entreißt ſie ihr, mit Anſtrengung die hohl tönenden Worte hervorpreſſend: „Leſ't ſelbſt!“ — und Emmeline lieſ't, wie folgt:

„An den Herrn Oberlieutenant Ludwig Feſt — ſonſt Rudolph Waldſeyn — im Regiment Sr. Erlaucht, des Herrn Generaliſſimus und Grafen von Tilly.“

„Da meine Baſe, ehedem Jungfrau Amande Reiching, aus eigenem freien Willen mit dem Herrn Generalmajer Sr. kurfurſtlichen Durchlaucht von Baiern, dem Herrn Grafen von T., ſich vermählt hat; ſo thue ich ſothanes Ereigniß hiermit im Namen der Frau Gräfin von T. Euch zu wiſſen, indem ich ſammtliche Briefe, welche die Frau Gräfin, meine Baſe, von Euch erhalten hat, hierbei Euch gehörig wieder einhändige, und mich dagegen von Euch verſehe, daß Ihr, dem Willen der Frau Gräfin gemäß, alle und jede Briefe, die ſie Euch vor ihrer Vermählung geſchrieben hat, geziemend und mit der Achtung, welche der Frau Gräfin von T. gebuhrt, mir eheſtens zuſenden werdet. — Für die Wahrhaftigkeit der Euch gemeldeten Thatſache bürgt unzweifelhaft meine Unterſchrift, und will ich nicht verfehlen, meinen Reſpekt, der Euch zukommt, geziemend Euch zu vermelden.

N. am 30ſten des Monats
Junius im Jahre des Heils
1631.

Kunigunde verwittwete
Lambein.“

Ah!“ rief Emmeline aus, nachdem ſie geleſen. „Doch, Herr,“ fuhr ſie ängſtlich fort, „Ihr ſeid gewiß ſehr krank? Ihr ſeht ſo ſchrecklich aus! — Ich will meinen Vater und auch den Pfarrherrn rufen, der mit ſeinem Zuſpruche Euch aufrichten ſoll.“ —

„Nicht alſo!“ ſprach Ludwig, nachdem ein tiefer Seufzer ſeiner Bruſt entſtiegen, „bleibt, Jungfrau! Auch Ihr gehört zwar dem falſchen Geſchlecht an; aber gleichviel, hört mich. — Schändlich bin ich um mein Lebensgluck betrogen worden, ja vielleicht auch um die Seligkeit in der beſſern Welt! O, wenn Ihr Alles wüßtet! Doch beherzigt meinen Rath: begeht nie eine That ſo entſetzlicher Art! Brecht nie einem Manne die Treue, die Ihr ihm angelobt; denn Ihr raubt ihm dadurch ſeine beſte Kraft, ja Ihr vermögt ihn zu treiben vom Pfade der Tugend!“

„O mein beſter Herr, mein edler Retter!“ flehte Emmeline mit ſußer Innigkeit, „beruhigt Euch! Ihr könnt doch noch glucklich werden; Ihr werdet es gewiß, denn Ihr verdient es ja ſo ſehr!“

„Emmeline,“ erwiederte Ludwig, „Ihr kennt eines Mannes Liebe, meine Liebe nicht! — Ich vermochte ein Weib zu lieben mit meiner ganzen Lebenskraft, ausſchließend jede Andere aus meinem Herzen! Ich vermochte Alles zu opfern der Geliebten; o viel habe ich gethan! — Nun iſt es aus mit meinem Lieben! Keine Andere werde ich je die Meine nennen! Mein Herz iſt kalt geworden fur immer in einem furchtbaren Augenblick!“

Emmeline richtete ihr ſeelenvolles, dunkles Auge feſt auf Ludwig, indem ſie ſprach: „Euer Unmuth, lieber Herr, iſt gerecht; denn Ihr ſeid wohl, obgleich ich den ganzen Zuſammenhang nicht kenne, tief gekränkt? Aber, ich verſichere es Euch, nicht alle Mädchen denken ſo! O, es gibt noch welche, die auch nur einmal lieben konnen, ſo wie Ihr.“

„In Amandens blauen Augen,“ ſprach Ludwig, als er Emmelinens Blick gewahrt, „ſchwamm das Bild der Zartlichkeit und Treue — das Bild war falſch! — Und — hört mich aus, unterbrecht mich nicht — ſo nur liebt das ganze weibliche Geſchlecht! Dem Eindrucke des Augenblicks folgt es; läßt durch äußern Schimmer ſich beſtimmen! Dauert der Eindruck einmal eine längere Zeit, dann auch die Liebe! Aber leicht wird jener durch einen andern verdrängt; Gelubde, gebrachte Opfer, Schwure ſind vergeſſen; bald werden neue ausgeſprochen, denen wieder andere folgen. — Nicht alſo der Mann! Liebt er einmal wahrhaft, ſo bleibt's dabei! Wird ſeine feſte Liebe getauſcht, ſo verkehrt ſie ſich in Haß und vielleicht in Gleichgiltigkeit gegen die Ungetreue und ihr ganzes Geſchlecht."

„Herr," klagte Emmeline, „Ihr ſprecht ein hartes Urtheil."

„Aber ein gerechtes!" betheuerte Feſt, indem er haſtig nach ſeinem Schwerte griff und ſich damit umgürtete. „Von nun an," fuhr er in feierlich ernſtem Tone fort, „biſt Du, kaltes Eiſen, meine Braut. Der Hochzeitstag kommt gewiß! — Gehabt Euch wohl, Jungfrau! Ich will fort zu meinen tapfern Soldaten; dann in Schlacht und Tod! Die meinen es beſſer mit mir."

Emmeline hielt ſchweigend die Hand dem Manne hin; er reichte ihr die ſeinige nicht, eilte fort, hörte nicht mehr die freundlichen Worte des Pfarrers und Stolzenberg's, welche herzugekommen waren, als ſie ſeinen Aufbruch vernommen; er jagte bereits dem Lager zu.

„Sage mir nur, mein Kind, was vorgefallen iſt? Warum iſt unſer Freund ſo plötzlich davongeritten? Haſt Du ihn etwa beleidigt? Ich will nicht hoffen!" Alſo ſprach Herr Stolzenberg zu ſeiner Tochter, nachdem er mit dem Pfarrer wieder in die Stube getreten war.

Emmeline lehnte mit der heißen Stirn an den Fenſterſcheiben und ſtarrte in die Nacht hinaus, wo Ludwig ſo eben verſchwunden war; die Anrede des Vaters hatte ſie überhört, und als dieſer beſorgt ihre Hand faßte, weinte das Mädchen ſchmerzlich.

„Um Gott, was iſt Dir nur, Kind?" forſchte der Kaufherr.

„Hier," fiel der Pfarrer ein, indem er auf die auf dem Tiſche liegenden Briefe deutete, deren Adreſſen er bereits flüchtig gemuſtert und den offen daliegenden ſo eben ergriffen hatte, „könnten wir vielleicht am beſten Aufſchluß erhalten."

„Erlaubt, Herr Pfarrer," ſprach jetzt Emmeline mit Haſt, die Hand nach den Papieren ausſtreckend, „dieſe Briefſchaften hat der Herr Oberlieutenant mitzunehmen vergeſſen; ich bemerkte dieſes nicht, ich will ſie ihm aufheben."

Der Pfarrer aber meinte: „Man kann indeſſen doch nicht wiſſen, ob es nicht etwa gut iſt, wenn wir die Briefe leſen. Eine Indiſcretion begehen wir wohl nicht dadurch, denn des Freundes Geheimniß iſt natürlich auch das unſrige. Oder vermögt Ihr, junge Freundin, jenes uns zu deuten?"

„Ehrwürdiger Herr, das darf ich nicht!" behauptete das Mädchen.

„Dann, meine Tochter," beharrte der Pfarrherr, „bleibt nur übrig, die Briefe zu leſen. Es kann dies ſogar unſerm gemeinſchaftlichen Freunde von Nutzen ſein."

„Wenn Ihr das glaubt, Ehrwürdiger," ſprach Emmeline, „ſo will ich Euch nicht wehren."

Der Geiſtliche nickte und winkte ſeinem Freunde Stolzenberg, näher heranzutreten. Emmeline aber verließ leiſe die Stube und begab ſich in ihr einſames Kämmerlein, um ſchlaflos die Nacht zu verbringen und an — Ludwig zu denken.

Die nächſte Folge des Leſens der Briefe war eine lange Unterredung der beiden Männer, der am andern Morgen eine zweite zwiſchen Vater und Tochter folgte, worauf Herr Stolzenberg, aber ohne Vorwiſſen Emmelinens, nachſtehendes Schreiben durch einen ſichern Boten abſandte.

„Mein geehrter Herr Oberlieutenant und theuerſter Freund!

„Laßt Euch dieſen Brief nicht wundern! Ich nehme zu lebendigen Antheil an Eurem Schickſale, als daß daſſelbe mir gleichgiltig ſein könnte. Ihr ſeid tief gekränkt worden, guter Herr, und ich möchte ſo gern gut machen und Euch entſchädigen, wenn es in meinen Kräften ſteht! Daß der würdige Pfarrherr und ich die Briefe, welche Ihr bei uns zurückgelaſſen, geleſen haben, will ich nicht anſtehen, Euch zu bekennen; aber zugleich darf ich verſichern, daß nur Beſorgniß um Euch die Urſache war. Dann hoffe ich, daß Ihr mich als Euren wahren Freund anſeht, dem Ihr nicht verargen werdet, daß er bei Eurem haſtigen Aufbruche in Angſt um Euch gerieth und aus den Briefen möglichen Aufſchluß ſchöpfen wollte, indem meine Tochter denſelben verweigerte. Die Briefe aber ſende ich Euch nicht — Ihr müßtet ſie denn ausdrücklich verlangen — ihr Anblick und Leſen dient nimmermehr zu Eurem Nutzen und Frommen. —

„Nun, mein werthgeſchätzter Freund, muß ich Euch ein Geſtändniß ablegen. Ihr ſeid — ohne alle Schmeichelei ſei es geſagt — ein edler, wackerer Mann! Ihr verdient wahrlich, noch glücklich zu werden! Wir haben Euch Ehre und Leben zu verdanken, die höchſten Güter dieſer Erde, und möchten nun gern dankbar werden. Alſo, ohne weitere Umſchweiſe, Herr: werdet mein lieber Schwiegerſohn! Hängt bei nächſter Gelegenheit Euer tapferes Schwert an den Nagel, zieht den Kriegsrock aus und tretet in meine Handlung; das Handwerk verſteht Ihr ja! — Ich beſitze, Gott ſei Dank, des zeitlichen Gutes noch ſo viel, daß wir das Geſchäft mit Ehren und gutem Erfolg werden fortführen können. Meine einzige Tochter — doch ſie wird Euch das am Beſten ſelbſt ſagen können — meine Emmeline iſt Euch wahrlich nicht gram! — Kommt je eher, je lieber zu uns heraus, und wir können Alles recht traulich zuſammen beſprechen. Und offen geſagt, liebſter Freund, ich verſehe mich zu Euch, daß Ihr nicht ausbleiben werdet. Bedenkt, meine arme Emmeline und ich würden herzlich trauern, wenn Ihr nun nicht mehr zu uns kämet. Thut uns das Leid nicht an!

Euer getreuer und Euch ſehr hochſchätzender Freund
Peter Stolzenberg."

„O Ihr uneigennützigen, dankbaren, biedern Menſchen!" rief Ludwig aus, als er den Brief geleſen, „Du liebliche Emmeline! vielleicht biſt Du treuer als Amande! — Aber lieben kann ich kein anderes Weib mehr! Liebe heucheln will ich nicht; auch wenn ich meine Lage dadurch verbeſſerte! — Amande hat unverzeihlich an mir gehandelt. Wenn Gott mir die Kraft dazu verleiht, will ich auch die Ungetreue zu vergeſſen ſuchen."

Nach zwei Tagen nahm Feſt, unter Darlegung ſeiner Gründe, ſchriftlich Abſchied von den Freunden, und lehnte mit herzlichem Danke das Anerbieten Stolzenberg's ab. — —

Emmelinens Friede und Glück waren dahin; unerbittlich rüttelte von nun an die rauhe Hand des Verhängniſſes an ihrer Lebenskraft. Denn das beklagenswerthe Mädchen, welches unabläſſig Ludwig's Spur verfolgte, empfing kurze Zeit nach jenem Briefe die furchtbare Kunde: Der Oberlieutenant Feſt ſei mit dem General Grafen von T. zuſammengetroffen, habe ihn zum Zweikampf gefordert, und als der General ſich deſſen geweigert, ihn niedergeſtoßen, worauf Feſt entflohen ſei; wohin? wußte man nicht.

Und noch nicht beſänftigt war das Verhängniß! — Ein paar Jahre ſpäter fuhr in einem ſtattlichen Reiſewagen eine vornehme Dame durch eine böhmiſche Stadt, um ſich auf ihre Güter zu begeben. Nur langſam konnte der Wagen durch die Straßen fahren, in denen eine ſtarke Volksmenge ſich drängte. Die Dame frug, aus dem Wagen ſich beugend, nach der Urſache des Tumults. Ein Mann aus dem Volke rief laut: „Da bringen ſie den doppelt Fahnenflüchtigen, den Mörder, den ſchrecklichen Räuberhauptmann Rudolph Waldſeyn, um ihn verdientermaßen an den Galgen zu hängen!"

Die Dame im Wagen erbleichte, und wirklich ſchritt eben mit muthiger Haltung Rudolph Waldſeyn in der Mitte ſeiner Henker daher. Er hatte die Dame erkannt und rief ihr mit ſtarker Stimme zu: „Alſo ſehen wir uns doch wieder, Amande? An meiner Hand klebt nur das Blut Deines Grafen, keines Andern, ich ſchwör's bei Gott! — Du aber haſt Leben und Seligkeit eines Menſchen gemordet!" —

Die Wittwe des Grafen von T. blieb die Antwort ſchuldig und gebot in herriſchem Tone, weiter zu fahren. —

Noch wenige Jahre hindurch ward an ſeinem Todestage das verwaiſte Grab des Räubers Waldſeyn mit Blumen geſchmückt gefunden, dann hatte der mitleidige Tod die Spenderin ſelbſt, die edle Blume aus Magdeburg, geknickt. —

Daguerreotyp der Gegenwart.

Die ruſſiſche Confeſſion macht in dem Czarthum Polen entſetzliche Fortſchritte. Nach einem neuen Ukas muß in jeder katholiſchen Kirche ein Altar dem griechiſchen Cultus vorbehalten bleiben! Wo auf einer Strecke von zwei Werſten kein katholiſcher Geiſtlicher iſt, kann der griechiſche Pope die nöthige Seelſorge übernehmen. Wenn Polen einmal ganz ruſſiſch werden ſollte, dann werden die, welche Polen fallen ließen, wie ſie einſt Mitſchuldige an ſeiner Beraubung waren, ſchwer zu büßen haben. Hannibal ante portas!

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 91. Sonntag, den 7. Mai. 1843.

Probeſcenen
aus einem fünfaktigen Trauerſpiele: **Adelinde**,*)
von Dr. Adolph Wieſner.

Vorwort.

Der florentiniſche Edle Corſo Donati wurde in dem Bürgerkriege, den die Parteien der Neri und Bianchi entzündeten, von dem Führer der Letzteren durch nächtlichen Ueberfall und raſche Todesdrohung zu dem Vertrage gezwungen, die Lehen ſeines Stammes dem Haupte der Bianchi abtreten zu wollen, wenn ſein erſter Sprößling eine Tochter ſein würde. Bald darauf gebar ſeine Gemahlin Adelinde in Abweſenheit ihres Gatten Zwillinge, und zwar eine Tochter (Iſabella), welche das Recht der Erſtgeburt begünſtigte, und einen Sohn. Um dem Feinde ihres Hauſes die Früchte ſeiner Liſt zu entziehen, den ungerechten Vertrag aufzulöſen und aufwachſenden Haß zwiſchen ihren Kindern zu vermeiden, verheimlichte ſie die Geburt der Tochter und übergab ſie ihrer vertrauten Freundin Iſabetta zur Erziehung, worauf ihr Sohn Fernando als ihr Erſtgeborner allgemein betrachtet, der erwähnte Vertrag jedoch als aufgelöſt angeſehen wurde. Durch achtzehn Jahre folterte Adelinde die Sehnſucht nach der verläugneten Tochter, bis endlich der Tod ihrer Erzieherin ſie mit neuen Sorgen beſtürmte.

---

*) Dieſe Tragödie war zur Aufführung im Burgtheater in Wien beſtimmt, wurde aber zurückgelegt, weil Madame Sophie Schröder, welche die Titelrolle übernommen hatte, ihren Abſchied von den Brettern nahm. Dagegen iſt „Inez de Caſtro" von demſelben Verfaſſer in Wien und Weimar mit großem Beifall gegeben worden.
D. Red.

Erſter Akt. Zweite Scene.

Adelinde, Carlo (ihr Vertrauter). Jſabella und Conſtanza, Beide in Trauerkleidern, treten ein.

Adelinde.

Conſtanza! Du?

Conſtanza.

Vergebt,
Daß wir ſo kühn vor Euer Antlitz drangen;
Das Leid ehrt nicht die Sitte, hohe Frau.

Jſabella.

Sieh eine Flehende zu Deinen Füßen,
Verloren hab' ich Alles auf der Erde!

Adelinde (bei Seite).

O ſüßer Anblick! Schöner blühet ſie,
Als da ich ſie zum letzten Mal geſehn.
Und doch ergreift der Ahnung kalter Schauer
Mein pochend Herz. In Schwarz iſt ſie gehüllt. —
(Raſch.)
Conſtanza, ſprich: Was hat Euch hergeführt?

Conſtanza.

Der Herrin Tod.

Adelinde (erſchüttert).

Todt! Jſabetta todt?

Conſtanza.

Es rief der Herr ſie ab zu ſeinen Engeln.

Adelinde.

Du bringſt mir herben Gram.
(Bei Seite.)
Gut oder ſchlimm? —
Bezähme Dich, mein Herz. Wo berg' ich ſie?
Hat ſie entdeckt? — Erforſchen muß ich es. —
(Laut.)
Conſtanza, ſprich, erwähnte ſie wohl mein,
Eh' ihr der Tod den letzten Laut geraubt?
(Halb laut vor ſich.)
Gott wend' es gut. Was werd' ich hören müſſen!

Conſtanza.

Ach, hohe Frau, mir zittert das Gebein,
Denk' ich zuruck mich an ihr Sterbelager.
Noch dröhnt ihr letztes Wort, ob es ſich gleich
Faſt tonlos rang von ihrem blaſſen Munde,
Wie Sinai-Donner dumpf in meinem Ohr.
Sie ſprach —

Adelinde (raſch und geſpannt).

Was ſprach ſie?

Conſtanza.

Zürnt nicht, wenn ich zögre.
Ich rede ja von Eurer beſten Freundin.
Zwar glaub' ich's nicht, obwohl ich es gehört,
Und dennoch muß ich's glauben, weil ich's hörte.
Ihr glaubt es auch nicht, ſo Ihr es vernommen,
Denn ſeltſam iſt es, wahrlich wunderſeltſam
Und ſchrecklich —

Adelinde.

Schnell' vom Bogen Deinen Pfeil!

Jſabella.

Sie ſprach — o Gott! das Wort verſaget mir —
Ihr Schooß ſei nicht die Heimath meines Lebens,
Sie ſprach, ich ſolle —

Adelinde (in der höchſten Spannung).

Was?

Jſabella.

Ich weiß es nicht.
Ihr Auge brach, eh' ſie das Wort vollendet,
Und wem ich angehöre, weiß ich nicht.

Adelinde (bei Seite).

Gott ſei gelobt! ich athme wieder auf.
Sie weiß nicht, ahnt nicht. Dank Dir, raſcher Tod!
Doch nun vernichte, was ihr Wort erregt;
Der Zweifel weiche der beredten Zunge.
(Laut.)
Ein ſonderbar Ereigniß! aber eben
Weil es ſo ſonderbar, von wenig Werth.
Ich kannte meine Freundin von der Luſt
Des lichten Flügelkleides bis zur Sorge,
Die fur des Lebens hingewelkte Blüthen
Die bittern Fruchte der Erfahrung ſchenkt.
Du biſt ihr Kind; wärſt Du es nicht, ich wüßt' es,
Denn kein Geheimniß hatte ſie vor mir.

Conſtanza.

Verzeiht mir, wenn ich Euer Wort beſtreite.
Nie log die Selige in ihrem Leben;
Wie ſollte ſie mit einer Lüge hin
Zum Richterſtuhle Gottes frech ſich wagen?
Mit einer Lüge, die auf's Herz des Kindes
Des Schmerzes giftgetränkte Stachel wirft!

Jſabella.

O, es iſt wahr!

Adelinde.

Nein, ſag' ich, nein!

Der Tod verkehrt des Menſchen hellen Geiſt,
Wenn er, des Siegs gewiß, dem Leben naht.
Zu Nichts macht er die Gegenwart, in der
Mit tauſend Roſen feſt der Geiſt geankert.
Aus will er löſchen die Erinnerungen,
Die, wie ein leuchtend Heer holdſel'ger Engel,
Aus Morgenglanz mit tröſtungsvollem Lächeln
Herüberblicken in die ſpät're Nacht.
Entſetzen faſſet da des Menſchen Geiſt,
Raſch löſet ſich der Sinne ſchöner Bund,
Das Urtheil flieht die dämmernden Gedanken,
Und was die Lippe ſpricht, iſt deutungslos.
(Zu Iſabella.)
Du bleibſt, was Du geweſen, ihre Tochter.
Stör' dieſen feſten Glauben nicht, mein Kind.
Gewißheit iſt der Mittagsſonne gleich,
Kein Blick taucht ſich in ihren Strahlenbuſen,
Um höhniſch ſtechend Flecken auszuſpäh'n.
Der Zweifel aber ſchließt ein weites Feld
Dem Argwohn auf, wo er die Argusaugen
Nach allen Seiten tückiſch lauernd dreht.
Da ſchaut er, was nicht iſt; entdecket, was
Nie im Gedanken ſtrebend ſich geregt,
Und wie ein Herold des Tyrannen frech,
Ruft er als Wahrheit ſeine Lügen aus.

(Fernando tritt herein und bleibt an der Thür ſtehen.)

Dritte Scene.

Fernando, die Vorigen.

Fernando.

Wer ſind die Frauen bei der Mutter da?
Was ſeh' ich! Welch ein Engelsbild von Huld!
Iſt's Wirklichkeit? iſt's Traum? Mein trunkner Blik
Erblindet ſolchem Glanz. Tief in das Herz
Ergießet ſich ein unbekannter Strom
Vielſtimmiger Gefühle. Nah' ich ihr?
Es ſäumt der Schritt — ein Wahnbild kann es ſein,
Und thöricht könnt' ich den Genuß mir kürzen.
Doch nein! ich wag' es, nicht bezähm' ich mich!
(Er naht ſich Iſabellen, ohne von Adelinden, die heimlich mit Carlo ſpricht, geſehen zu werden.)

Fernando.

Verzeih!
(Er ſteht in ihrem Anblick verloren.)

Iſabella (zu Conſtanza).

Wer iſt der Ritter?

Conſtanza.

Herr, Ihr wünſcht?

Fernando.

Es iſt kein Traum! Sie athmet. Worte ſchwingen,
Gleich goldenen Phalänen von der Roſe,
Von ihren Lippen ſich!

Conſtanza.

Wer ſeid Ihr, Herr?

Fernando.

Du fragſt mich, wer ich bin? —
Verwandelt bin ich, daß ich mich nicht kenne.
Antworte Du, Dein Wort hat mehr Gewicht,
Denn Kunde ſoll's von einem Engel geben.
Wer iſt die Jungfrau?

Conſtanza.

Eine arme Waiſe.

Fernando.

Lüg' nicht ſo keck, dem Aug', der Bruſt zum Hohn!
(Zu Iſabellen.)
Du wäreſt arm! O glaub' es, Holde, nicht.
Reich biſt Du, reich, ſo wie ein Gott des Himmels,
Denn froh berauſcht gehören Dir die Seelen.

Conſtanza (froh).

Ei, ei, Herr Ritter, mäßigt Eure Worte,
Verderbt das Kind mit Schmeicheleien nicht.

Fernando (zu Iſabellen).

Was führet Dich hierher? Warum erſt heut,
Warum nicht lang' vorher? Willſt Du dies Haus
Mit Deiner Gegenwart auf immer ſegnen?
O ſage ja! Weih' es zum Tempel ein,
Die Göttin biſt Du drin, der Prieſter ich,
Der Altar dieſes Herz, die Opferflamme
Der ew'ge Strahl der innigſten Verehrung.

Iſabella.

Von mir nicht hängt es ab, beſcheiden hier
In einſamer Verborgenheit zu leben.
Gönnt mir des Hauſes Herrin ein Aſyl,
So weil' ich gern in ihrem hohen Schutz.

Fernando (freudig).

Du bleibſt denn hier! Gaſtfreundlich iſt die Mutter.
Du weileſt hier, ich weil' in Deiner Nähe.
Nenn' Deine Farbe mir, ich trage ſie,
Und hochbeglückt will ich Dein Ritter ſein.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Münſter in Weſtphalen.

(Fortſetzung.)

Das Trauerſpiel „Zum Tode verurtheilt" iſt ein Tendenzſtück und intendirt nichts Geringeres, als die Abſchaffung der Todesſtrafe. Wird ihm die gelingen? Ich glaube im Gegentheil, daß dies Stück, erſcheine es nun blos im Meßkatalog oder auch auf der Bühne, ſogleich ein Todesurtheil hervorrufen wird, nämlich das ſeiner ſelbſt. Es iſt in jeder Beziehung das Muſter von einem Trauerſpiele, wie es nicht ſein ſoll.

In der Dramatik ſind die Münſter'ſchen Poeten überhaupt unglücklich. Ihre Stücke haben fünf Akte, ſie haben Donner und Blitz, Gift und Dolch, einen Liebhaber und eine Liebhaberin, einen Intriguanten und eine Lauſchſcene, — was braucht man denn mehr, um glücklich zu ſein? Gleichwohl ſind ſie es nicht. Man gibt ſie einmal und nicht wieder. Sie blühen ſo ſelten wie die Aloe und ſchmecken dem Publikum auch eben ſo bitter. Der Schauſpieldirector Pichler beſitzt die Klugheit, jeden Winter ein ſolches „auf rother Erde" gewachſenes Stück zu geben. Er kann ſtets auf einen guten Abend rechnen. Geht man nicht um das Stück, ſo geht man um den Verfaſſer hinein. Man kennt ihn, man weiß, er trägt einen blauen Frack und eine grüne Brille. Wie mag der närriſche Kauz es wohl angefangen haben, daß er ein fünfaktiges Trauerſpiel zu Stande brachte? So wird das Haus brechend voll, Herr Koßmaly läßt irgend eine unvermeidliche Pleyel'ſche Symphonie heruntergeigen, und in geſpannter Erwartung ſieht man den Vorhang in die Höhe gehen. Nein, dieſe Langeweile!!! So etwas iſt ſeit Raupach's Hohenſtaufen nicht da geweſen. Sind wir in der Ständeverſammlung oder in der Nachmittagspredigt? Indeß — man amüſirt ſich doch. Das Stück iſt ein Landesproduct und einheimiſcher Kunſtfleiß muß protegirt werden. Der Autor iſt ein Münſteraner, und was kann aus Münſter — Schlechtes kommen? Es gibt nur ein Münſter! Münſter for ever! Alaaf Münſter! der Zucker dieſes Gedankens hilft die Aloepille glücklich hinunterbringen, und wenn der Vorhang gefallen iſt, heißt es jedesmal: bravo, — ma no da capo!

Am glücklichſten war noch Frau von Tabouillet mit ihrem Trauerſpiel „Dithone oder die Tempelweihe." Das Stück hat ſchöne, poetiſche Stellen, doch leidet es an Breite und Sentimentalität. Letztere Eigenſchaft iſt überhaupt den ſonſt ſchätzenswerthen Arbeiten der Frau von Tabouillet in zu hohem Grade eigen. Mathilde ſollte ſich ihre Freundin Clementine zum Muſter nehmen. Nur treibe ſie es nicht bis zur Cigarre!

Das Drama iſt in Münſter keineswegs beliebt. Deſto lauter ſchreit man nach Opern. So geht es in Wien, ſo in Italien und ſo überall, wo der Bildungsgrad noch keine bedeutende Höhe erreicht hat. Wem das Denken eine Arbeit und kein Spiel des Geiſtes iſt, der will in ſeinen Erholungsſtunden nicht denken, ſondern zieht einen Zeitvertreib vor, welcher von den Organen des Kopfes nur die Ohren in Anſpruch nimmt. Die Liebe zur Muſik kann als Bildungsmeſſer dienen. Sie ſteht mit der Intelligenz in umgekehrtem Verhältniß. Freilich gilt das nur von den Maſſen und nicht von den Individuen, auf die überall keine Regel paßt. Friedrich II. iſt ein glänzendes Beiſpiel, daß man ſich gern in das Meer der Töne verſenken kann und dabei doch nicht geiſtig zu ertrinken braucht. In Münſter gibt es viele ertrunkene Geiſter.

Man macht hier viel Muſik und oft vortreffliche. Verſchiedene Dilettantenvereine kämpfen mit einander um die Palme des Sieges. Einen derſelben dirigirt Herr Arnold, Componiſt der Opern Irene und Dido, die Beifall gefunden haben würden, wenn Herr Arnold ſo unpatriotiſch geweſen wäre, wie Herr Lachner, und ſeine Texte von der Seine und nicht von der Spree (Rellſtab) bezogen hätte. Ein jüngerer Componiſt, Namens Köpper, erregt Hoffnungen. Er hat mehrere Gedichte in Muſik geſetzt, deren Melodien ſehr anſprechend ſind.

Die Liedertafel zählt ausgezeichnete Talente. Ihr beſter Sänger iſt Herr W., nebenbei auch Uhrmacher. Seine Stimme gefiel dem kunſtſinnigen König von Preußen ſo ſehr, daß er ihn zur Belohnung zum Hofſänger —? nicht doch, zum Hofuhrmacher ernannte. Alaaf Friedrich Wilhelm! und mögen ſeine Uhren weniger Reparatur bedürfen, als die Karl's des Fünften!

Auch in Münſter graſſirte einſt die Liſztomanie, und zwar im Berliner Grade. Der Inſtrumentenhändler Kn. wußte dies klug zu benutzen. Er ſtellte mit großer Dienſtfertigkeit ſeine Flügel zu Liſzt's Dispoſition, und nachdem dieſer höchſteigenhändig ein Paar Dutzend Saiten darauf entzweigeſchlagen, wurden ſie um den doppelten Preis verkauft.

Reiſende Virtuoſen von einigem Ruf werden hier mit offenen Armen und Beuteln empfangen. Auch Taſchenſpieler ſind willkommne Gäſte. Gegenwärtig iſt Alles von einem soi-disant Magier Alexander bezaubert, und dieſer Künſtler leiſtet auch in der That unglaubliche Dinge. Das Schauſpielhaus, wenn keine Oper gegeben wird, ſo leer wie — eine Oper, war bei allen ſeinen Vorſtellungen ſo gefüllt, daß kein Apfel zur Erde konnte. Ein Theatermagnet ohne muſikaliſchen Vorſpann — iſt das hier nicht unglaublich!

(Beſchluß folgt.)

*

Friedrich Hebbel, der talentvolle Verfaſſer der Judith und der Genoveva, hat von der däniſchen Regierung ein Reiſeſtipendium erhalten. Hebbel iſt aus Dithmarſchen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 92. Montag, den 8. Mai. 1843.

Eine Sitzung des Blumenordens.

Novelle von Herrmann Silber.

Die Sonne brach ſiegreich hinter den Wolken hervor, die alten Tannen neigten ſich ehrerbietig vor dem heiligen Wehen, das lebensfriſch der Oſten ſandte, und auch ich beugte mich demüthig und freudig vor der ſtrahlenden Mutter der Welt. Durch üppiges Geſträuch, durch duftende Kiefer- und Wermuthsfichtenwälder führte der Pfad den Berg hinan, auf deſſen höchſter Spitze ſich eine weite, grünende Wieſe ausdehnte. Noch ſchweiften meine Blicke ſchwelgend in dem herrlichen Panorama umher, als ich plötzlich in einiger Entfernung am Abhange des Berges eine zahlreiche Verſammlung von Menſchen erblickte. Mein erſter Gedanke war, es möchten Hirten ſein, denn große Heerden von Schafen und Rindern weideten ganz in der Nähe. Allein dazu war die Geſellſchaft zu zahlreich und offenbar auch zu elegant gekleidet. Nein, dacht' ich, gewiß eine erhebende Naturfeier, welche die Geweihten aus den niedern Hütten des Thales auf die Freiheit der Berge näher zu den Unſterblichen führte. Geflügelten Schrittes eilte ich näher und blieb erſtaunt ſtehen, als ich Alles deutlicher überſehen konnte. Der freie, grüne Platz war in eine Lehrſtube umgewandelt worden: ein Katheder, Schreibmaterialien, ſechszehn bis achtzehn Bänke, Tiſche mit Tintenflecken, Brillen auf den Naſen, kurz Nichts fehlte, was weſentlich in einen Hörſaal gehört.

„Mein Herr,“ wandte ich mich zu einem neben mir ſtehenden jungen Mann, der, ſo wie ich, nur einen Zuſchauer abgab, „können Sie mir wohl ſagen, was dieſe Zuſammenkunft bedeutet?“

„Dieſe Geſellſchaft,“ entgegnete der Gefragte bedeutend, „iſt der im In- und Auslande berühmte Blumenorden, der es ſich zur eigentlichen Aufgabe geſtellt hat, mit Hilfe der tiefſten Gelehrſamkeit und des erſchöpfendſten Scharfſinns die ſämmtlichen Wunder der Welt natürlich zu erklären, dieſelben ſich und Andern verſtändlicher zu machen, und den geläuterten Ideen der Jetztwelt gemäß die wilden Kräfte der Natur, ſo zu ſagen, zum Hausgebrauch zu zähmen. Die große alabaſterne Büſte, welche Sie gerade über dem Katheder erblicken, ſtellt den erhabenen Stifter des Ordens, den Erfinder der Schwefelhölzer dar, ihn, dem es zuerſt gelang, den allmächtigen Blitz, der verderbenſchwanger aus der dunkeln Wolke hervorzuckt, als einen friedlichen Diener der Küche auf das Zauberſtäbchen mit dem rothen Köpfchen zu bannen. Das linnene, etwas defekte Tuch, welches ſich um ſeine Schläfe flicht, war eigentlich zu Zunder beſtimmt; einige Frauen von Mitgliedern, wirthliche Hausfrauen, weihten ihm unter dankbaren Thränen dieſen ſinnigen Ehrenkranz. Die beiden Büſten ihm zur Seite ſtellen zwei Ehrenmänner dar, die erſt vor Kurzem das Zeitliche mit dem Ewigen vertauſchten und ſich um unſere Gegend zeitlich und ewig verdient gemacht haben. Das tiefe Denkergeſicht zur Rechten mit der erhabenen, majeſtätiſchen Stirn und dem in Folge der großen geiſtigen Anſtrengungen halbgeöffneten Munde, gehörte einem Weiſen, der mit Lebensgefahr in unſerer, ſehr am Alten hangenden Provinz die neuen zweckmäßigen Nachtlichter für die gewöhnlichen einführte, wo blos ein Papierhütchen in einen Oelnapf geſetzt wurde. Erſt verketzerte man ihn als Neologen; jetzt wird ſein Andenken in allen Kinderſtuben geſegnet. Die Büſte zur Linken aber — ach, mir treten unwillkürlich Thränen in die Augen — ſehen Sie dieſe ſchwärmeriſchen Züge, dieſe ſtille Melancholie auf dem geiſtreichen Antlitze. Es war ein Mann wie ein Kind, und doch mußte er dafür, daß er das Beſte des Vaterlandes wollte, einen ſo tragiſchen Tod ſterben. Er war es, der ſich zuerſt der Ausfuhr der Knochen nach England widerſetzte, mit dem Bemerken, wir könnten wohl dieſes treffliche Dungermittel lieber ſelbſt behalten. Ich ſehe ihn noch, wie er triumphirend, glühend von Begeiſterung, auf dieſem Katheder ſtand, wie weiland Simſon einen Kinnbacken in der Rechten; ich höre es noch, wie er mit Donnerſtimme rief: „Sehen Sie, meine Herren, ſehen Sie hier in meiner Hand den Talisman der vaterländiſchen Agricultur, dieſe unſcheinbare Wiege von tauſend Samenkörnern, von Millionen üppigen Gräſern und Kräutern; — und dieſen beinernen Stab, auf den ſich die alternde Ceres ſo gern ſtützt, ihn, der in Britanniens Händen bald zum goldenen Scepter werden wird, ihn ſollten wir wie nichts, die nichts für ein elendes Sündengeld an das hohnlächelnde Ausland verkaufen? Nimmermehr; nicht umſonſt geben uns die Ewigen den Verſtand, die Knochen ſind das Fleiſch, der Tod iſt das Leben!“ Umſonſt waren ſeine Worte, umſonſt führte er die Senſe der Wahrheit. Seine Uhr ſollte ablaufen; die Knochenhändler rotteten ſich zuſammen und in Gehanna, unter einem Knochenhaufen, fand der Edle ſeinen Tod. Aber die Rache wird einſt kommen, fürchterlich, wenn die Mutter mit entfleiſchten Händen nach Brod ſchreien wird für ihre Kindlein. Dort unter jener Thränenweide liegt der Ehrenmann, der Patriot begraben, und eben ſo ſinnig als wahr hat ihm der Orden ein Denkmal geſetzt, worauf ſieben fette und ſieben magere Kühe abgebildet ſind.“

Verwundert blickte ich dem kühnen Sprecher in das Geſicht: es leuchtete wie tauſend Spermacetilichter. „Aber,“ frug ich, „wer ſind dieſe noch lebenden erlauchten Mitglieder des Bundes, die ich hier verſammelt ſehe zur Pfingſtfeier der Naturoffenbarung; dieſe erhabenen Weiſen, die die tiefſten Tiefen der Natur mit blutiger Sonde durchwühlen, um ihre verborgenſten Schätze für die einfachſte bürgerliche Haushaltung auszubeuten?“

„Der Herr auf dem Katheder,“ erwiederte mein Nachbar, „der derzeitige Präſident, heißt hier Monatsroſe, — alle Mitglieder des Ordens, müſſen Sie wiſſen, führen einen Blumennamen. Das alte Männchen mit dem weißen Kopfe hat den Namen mit der That, ſein Geiſt blüht wie eine Monatsroſe; alle Monate erſcheint von ihm ein Büchlein über die Landwirthſchaft. Der ihm zur Rechten Sitzende mit dem ſoldatiſchen Anſehen iſt der berühmte Monſieur Ritterſporn, der eine eigene Reiſe in die engliſchen Stahlhütten machte, um gediegene Hufeiſen zu erzielen. Er iſt wohlbeſchlagen in ſeiner Wiſſenſchaft, zum Aerger aller Schmiedekünſtler in der Umgegend, und trägt als Ehrenzeichen ein ſilbernes Hufeiſen auf der Bruſt.

Hinter ihnen ſäuſeln die beiden Odendichter: Dr. Mohnkopf und Maßliebchen. Der Erſtere hat eine beſondere Force in Gelegenheitsgedichten und weiß dem unbedeutendſten Vorfalle einen großartigen Moment abzulauſchen. Pflanzt man ein Bäumchen, urplötzlich pflanzt er ſich daneben einen Lorberbaum hin; gräbt man eine Quelle — ehe man die Hand umdreht, entfließt ihm ein voller Liederſtrom in alkäiſchem oder ſapphiſchem Takt. Maßliebchen iſt zugleich Deputirter bei unſerm berühmten Provinzialliederkreiſe.“ —

(Fortſetzung folgt.)

Probeſcenen

aus einem fünfaktigen Trauerſpiele: **Adelinde**,

von Dr. Adolph **Wiesner**.

(Fortſetzung.)

Conſtanza (bei Seite).

Des Hauſes Sohn iſt er. Er kann uns nützen.
Gewinn' ich ihn, gewinn' ich auch die Mutter.
(Zu Fernando.)
Nehmt gütig der Verlaſſenen Euch an.
Ein ſchweres Unglück hat ihr Herz getroffen.
Euch darf ich es vertrau'n, um Euch zu rühren,
Und nicht verrathen wird uns Eure Lippe.
(Näher zu ihm tretend und halblaut.)
Die Mutter, nein, die edle Frau, ſag' ich,
Die ſie für ihre Mutter liebend hielt,
Entdeckt' ihr an des Lebens dunkler Grenze,
Daß eine Andre ihr das Leben gab.

Fernando.

Entſetzlich! Sprich, wie heißet die Barbarin,
Die ihres Kindes alſo ſich entäußert,
Die von der Bruſt der Liebe Kleinod riß,
In fremde Hand es fühllos wegzuwerfen?

(Adelinde wird auf Fernando aufmerkſam, verläßt Carlo, mit dem ſie im Hintergrunde angelegentlich geſprochen, und tritt näher zu Fernando.)

Conſtanza.

Nicht weiß die Aermſte es.

Fernando.

Sie weiß es nicht!

Adelinde.

Was thuſt Du ſo, Fernando?

Fernando.

Kennſt Du ihr trüb Geſchick?

Adelinde (mit einem Blick des Vorwurfs auf Conſtanza).

Ich kenn' es.

Fernando.

Wohl, ſo hilf mir Worte ſuchen,
Die Unthat zu verdammen, die zum Ziel
Die waffenloſe Unſchuld ſich erkoren.
Ha, grauſam Weib, das alſo freveln konnte!
Sie hat nicht ihres Gleichen auf der Erde.

Adelinde (außer ſich).

Halt ein!

Fernando.

Sag', was iſt heiliger als Mutterliebe?
Was tückevoller als der Mutter Haß?
Der Baum läßt trauernd ſeine Blätter fallen,
Wenn ihm Gewalt die theure Frucht entriſſen.
Der Vogel flieht das Strahlenreich der Sonne,
Und baut ſein Neſt ſich mühſam in den Staub,
Wenn ihn die ſüße Mutterluſt erwartet;
Er reißt mit Muth die Federn weg vom Herzen,
Die kleinen Schreier weich und warm zu betten,
Und ſingt den Hals ſich wund mit Wiegenliedern,
Daß ſeine Kinder ſich des Schlafs erfreu'n —
Sie aber — ſie — o, ich begreif' es nicht.

(Zu Adelinden, deren Mienenſpiel die heftigſte Erſchütterung andeutet, und die ihm bei den letzten Worten krampfhaft mit der einen Hand in den Arm fällt, während ſie die andere drohend gegen ihn aufhebt.)

Kein Mitleid mit der mitleidloſen Seele,
Entweih' Dein Herz mit ſolch Erbarmen nicht.
Fluch ihr als Weib, wie ich als Mann ihr fluche!

Adelinde.

Die Sinne ſchwinden mir.
(Sie wankt, Carlo fängt ſie in ſeinen Armen auf.)

Carlo.

Zu Hilfe!

Conſtanza.

Himmel!

(Eilt zu Adelinden. Iſabella ringt beſtürzt die Hände. Fernando ſteht regungslos.)

Der Vorhang fällt.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Münſter in Weſtphalen.

(Beſchluß.)

Das Schauſpielhaus in Münſter iſt ein unſcheinbares, plebejiſches Gebäude, welches mitten zwiſchen gewerbtreibenden Häuſern ſteht und weniger einem Muſentempel gleicht, als einem — Kuhſtall. Auch iſt die darin wohnende Muſe ihren Prieſtern nicht „die hohe, die himmliſche Göttin“, ſondern „eine tüchtige Kuh, die ſie mit Butter verſieht.“ Nur die drei Wintermonate hindurch wird hier gemolken und gebuttert, den übrigen Theil des Jahres iſt die Pichler'ſche Geſellſchaft in Osnabrück, Minden, Detmold und anderen Städten beſchäftigt. Sie ſteht im Dienſt des Fürſten von Lippe-Detmold und muß während der Badeſaiſon die Heilkraft des Pyrmonter Waſſers unterſtützen. Dies klingt paradox, denn über das Spiel des Herrn Pichler könnte man ſich krank lachen. Außer ihm ſind noch Herr und Madame Hegel als gute Schauſpieler zu nennen. Herr Preumayr — doch nein, über den ein kritiſches Urtheil abzugeben, werd' ich mich wohl hüten. Denn er iſt eben jener komiſche Komiker, der ſo ſchlagende Antikritiken verfaßt.

Ueberhaupt fürchte ich, ſchon zu perſönlich geweſen zu ſein. Mit den Lebenden iſt nicht zu ſpaßen. Darum laßt uns zu den Todten gehen, die nicht gleich des Teufels werden, wenn man ſie nicht für Engel erklärt.

Münſter iſt der langjährige Aufenthalt des verſtorbenen Dichters Raßmann, welcher weniger durch das, was er für die Muſen that, bekannt geworden, als durch dasjenige, was er für ſie litt. Seine Biographie, von ſeinem Sohne herausgegeben, iſt ein Compendium aller Drangſale, die ein Menſch erdulden muß, der den unglücklichen Gedanken gefaßt hat, ſich ſatt zu dichten. Raßmann iſt am Harz geboren und verlebte ſeine Kinderjahre auf dem Schloſſe der Grafen zu Werningerode, wo ſein Vater Bibliothekar war. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, auch er wurde ein Bücherwurm und reimte ſchon in früheſter Jugend. Jeder iſt der Schmied ſeines eigenen Glücks, ſagt das Sprüchwort, ohne, wie billig wäre, die Reimſchmiede auszunehmen. Raßmann hat ſich nichts als Unglück zurechtgeſchmiedet. Auf Rammler's Vermittelung kam er zur Redaction einer neuen Zeitung nach Münſter, wo er dreißig Jahre gelebt hat. Wenn das Leben ein langes Sterben iſt, ſo fühlt man ſich verſucht, das ſeinige einen langen Hungertod zu nennen. Er war ausnehmend thätig und hat mehr als vierzig Bände zu Tage gefördert. Dennoch konnte das Oel ſeiner Studirlampe ſeine Lebensflamme kaum ernähren. Und da war noch ein ganzes Häuflein Kinder, das auch auf eine andere Art, als mit Lorbeerblättern, abgeſpeiſt ſein wollte. Die ganze Familie wohnte in einem Zimmer beiſammen, und oft mag das Haupt derſelben durch bellende Magen zum poetiſchen Schaffen getrieben worden ſein. Inmitten betäubenden Kinderlärms mußte der arme Raßmann Sylben zählen, als wären's Waizenkörner, und die Jamben wurden ihm gleichſam vom Munde weggefreſſen. Da iſt's denn freilich kein Wunder, wenn ſeine ſämmtlichen Oden, Heroiden und Sonnette vergeſſen ſind, und wenn dem Zahn der Zeit anheimfiel, was den Zähren ſeiner Kinder die Entſtehung dankte. Wer kennt noch jetzt das poetiſche Luſtwäldchen, die Mimigardia und andere ſeiner Frohnarbeiten? Raßmann dichtete in der Weiſe der Perrücken-Poeten des achtzehnten Jahrhunderts, deren Wahlſpruch war „je länger, je lieber“, während die jetzigen Dichter „kurz und gut“ zu ſein ſtreben. Werthvoll iſt ſeine Ode an den Fleiß. Dieſe Materie war ihm geläufig, und doch hatte er die ſegensreichen Wirkungen, wovon er ſingt, nie an ſich ſelbſt erfahren. Er hatte zuletzt nicht einmal einen Rock mehr, worin er ſich zeigen durfte, und wählte deshalb zu ſeinen Spaziergängen die früheſten Morgenſtunden. Im Sommer ſah man ihn ſchon um vier Uhr auf dem Walle herumwandeln, oder vielmehr, man ſah ihn nicht, ſondern drückte, ihm begegnend, die Augen zu. Dieſe Promenaden waren ſeine Erholung für den ganzen Tag, deren er oft mit wahrem Entzücken gedachte. Auch daheim war er ſtets vergnügt, obgleich die Noth nicht ſelten ſo hoch ſtieg, daß er durch ſeinen Freund Sprickmann (Verfaſſer des Trauerſpiels Eulalia) irgend einen Münſter'ſchen Mäcenas um ein Darlehn von einigen Groſchen erſuchen ließ. O Genügſamkeit, Dein Name iſt Raßmann!

Einen ganz entgegengeſetzten Charakter finden wir bei einem andern Münſter'ſchen Poeten, Franz von Sonnenberg, der, ſiebenundzwanzig Jahre alt, ſein Leben freiwillig durch einen Sturz aus dem Fenſter endete. Ihm fehlte durchaus jene Raßmann'ſche Genügſamkeit. Raßmann war zufrieden bei Waſſer und Brod. Sonnenberg war es nicht bei Auſtern und Champagner. Seine überreizte Phantaſie flog über alles Reale hinaus und ließ ihn im gemeinen Leben die lächerlichſten faux pas begehen. Von ſeiner Excentricität erzählt man viele Anekdoten, von denen eine hier Platz finden mag. Sonnenberg ſah einſt in der Kirche ein junges Mädchen, wofür er plötzlich die heftigſte Liebe empfand. Er verfolgte ſie bis zu ihrer Wohnung. Doch umſonſt waren alle Bemühungen, ihr nahe zu kommen. Die Schöne empfing keinen Beſuch und verließ ihr Haus nur höchſt ſelten. Den leidenſchaftlichen Dichter verzehrte die Sehnſucht. Um doch etwas von der Geliebten zu erblicken, ſtellte er ſich bei Einbruch der Dunkelheit unter ihre Fenſter und war glücklich, wenn Licht kam und ihr Schatten auf der Gardine vorüberflog. Eines Abends indeß wartete er vergebens. Kein Licht, kein Schatten. Was war zu thun? Es hatte den Tag über geregnet, die Rinnſteine waren voll Waſſer, und Sonnenberg, der die brennende Liebesglut nicht länger ertragen konnte, legte ſich zur Abkühlung der Länge nach in eine Goſſe. Das Mittel war probat, er ſchlief ein. Der Nachtwächter, der ihn fand, führte den muthmaßlich Betrunkenen auf die Wache, wo er durchnäßt und halb erfroren bis zum nächſten Morgen campiren mußte.

St.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 93. Dienſtag, den 9. Mai. 1843.

Eine Sitzung des Blumenordens.

Novelle von Herrmann Silber.

(Fortſetzung.)

„Aber ſehen Sie dort," fuhr mein Nachbar fort, „jenes leuchtende Meteor mit der etwas ſufſiſanten Naſe? Das iſt Feuernelke. Dreißig Jahre dachte er über den Ofenbau und über die Verbannung des Rauches aus den Stuben nach: in einigen Jahren wird er ſeine Erfindung der Welt zur praktiſchen Anwendung mittheilen. So viel ich davon vernommen habe, wird ſeine Ofenbaulehre eine große Revolution hervorbringen und im wahren Sinne des Wortes Häuſer einreißen. Alles Ernſtes ſoll er geſonnen ſein, darauf anzutragen, daß man alle diejenigen Häuſer, in denen es nach Setzung ſeiner ſelbſterfundenen Oefen doch noch rauchen ſollte, als gänzlich fehlerhaft gebaut alsbald niederreiße." —

Mein Cicerone wollte in ſeiner begeiſterten Lobrede nur ein wenig innehalten, um Athem zu ſchöpfen, als plötzlich ein großes Geräuſch entſtand. Drei Männer in ſchwarzem Talar wurden eingeführt. Leichenbläſſe lag auf ihren Geſichtern, ihr ganzes Weſen verrieth eine ungewöhnliche Bewegung, man ſah, ſie gingen einem großen Ereigniſſe entgegen. Aller Augen hefteten ſich auf das Kleeblatt, welches in heiliger Scheu vor dem Katheder wie vor dem Marksteine der Schöpfung ſtand. Feierlich erhob ſich der Präſident und verlas eine magiſche Formel. „Die Bewillkommnungsrede," bedeutete mich mein Nachbar, der mein Erſtaunen bemerkte, „die drei Neuaufgenommenen werden begrüßt." Der Protokollant war eifrig bemüht, ſämmtliche Complimente, ſo wie die Namen der neuen Ordensmitglieder in die Annalen einzutragen; ſodann theilte er einige Glückwünſchungsſchreiben von auswärtigen Akademien mit, verlas ein Schreiben des Buchhändlers Sela, worin derſelbe der Ordensbibliothek ein Geſchenk mit mehreren in ſeinem Verlage erſchienenen, die Gewerbskunde betreffenden Schriften machte und zugleich den reichhaltigen Katalog ſeiner ſämmtlichen Verlagsartikel nebſt ausgeworfenen Nettopreiſen überſandte, und forderte ſchließlich ſehr eindringlich die ehrenwerthen Mitglieder zu ſofortiger Zahlung der monatlichen Beiträge auf. Der zweite Secretair machte nun auf die eingeſandten Kunſtgegenſtände aufmerkſam: darunter vorzüglich auf das Modell eines Dampfgalgens und einer Dampfwiege, und auf eine Bürſte zum Frottiren der Ertrunkenen, welche die vollkommene, zur Erwärmung und Reizung der Haut erforderliche Schärfe beſitze, ohne jedoch, wie dies bisher bei den gewöhnlichen Bürſten der Fall geweſen ſei, durch zu große Härte dem Teint zu ſchaden.

Nun ergriff Feuernelke das Wort: „Sehr werthe Herren,“ ſprach er, „wer unter uns ſollte ſich nicht noch jener Zeit erinnern, wo in allen Schul- und Kinderſtuben, am Spinnrocken wie in den Kreiſen der Männer die ſchaurige Sage vom feurigen Drachen ſpukte? Dunkelglühend, ein ſcheußlich Meteor, kam er daher wie die Windsbraut, ſtürzte raubgierig in den Schornſtein und nahm ſich, zum unendlichen Schmerze der Hausfrau, die lange aufbewahrte alabaſterne Speckſeite. Noch jetzt durchrieſelt uns ein heimliches Grauen bei dieſer Erinnerung, denn die Eindrücke der Jugend haben etwas Bleibendes. Und doch eben jetzt — o wie hat die Aufklärung doch mit aller Gewalt, ich möchte faſt ſagen mit Händen und Fäuſten ſich der Welt, aller Stände, ſelbſt der niedrigſten, bemächtigt! Wie haben die thätigen Bemühungen aller der Realgeſellſchaften und, wir dürfen auch mit einigem gerechten Stolze hinzuſetzen, unſeres erlauchten Ordens doch binnen wenig Jahren dieſe finſtern Waldwinkel des Aberglaubens ſo mit Stumpf und Stiel ausgerodet, daß nun das liebe Sonnenlicht ſo recht freundlich und traulich auf die weite, ſchattenloſe, ſo zu ſagen ſolide Ebene ſcheint! Nixen und Waldteufel machten ſich bei unſerem Anblick reſpektvoll aus dem Staube; Rübezahl und eine Unzahl verwandter Geiſter mußten auf unſer Geheiß ihr launenhaftes Scepter der launenhaften Witterung und ſonſtigen handfeſten Naturkräften übergeben; die Luft reinigten wir fein ſäuberlich von den albernen Feenchören, und das Pack der Gnomen und Elfen machte den würdigen Beſchluß. Und nun in unſerer erleuchteten Zeit! — Ich weine Freudenthränen, — unſere Knaben, unſere Mädchen malen den Teufel ſelbſt an die Wand, ſo wenig fürchten ſie ihn noch; ſie machen ſich ſelbſt einen Drachen, ein Spottbild aus Papier und geben ihn zum großen Ergötzen den Lüften Preis. Stundenlang kann ich in meinem überfließenden Vollgefühle der Aufklärung mich unter den kleinen Rangen herumtreiben und ihnen bedeutſame Fingerzeige zur Verbeſſerung der Drachenfabrikation ertheilen. Dacht' ich doch ein volles Jahrzehnt darüber nach, wie es wohl komme, daß dieſe Drachen, einige wenige, wohl nur dem Zufalle zu verdankenden Ausnahmen abgerechnet, keineswegs ſo hoch, ſo ſicher, ſo luſtig ſich erheben, als wohl ihre Conſtruction erwarten ließe. Mit innigem Schmerze bemerkt' ich, wie einige derſelben gleich anfangs die Fittige niederſenkten und aller Schwungkraft ledig armſelig auf dem Boden hinkrochen. Ein Anderer ſtieg ſchnurgerade in die Höhe, aber urplötzlich von einer neidiſchen Windwolke ergriffen, ſuchte er das Weite und ward nicht mehr geſehen. Da ich in dieſem Kinderſpiele nun, als einem heitern Sinnbilde der jetzigen hohen Volksbildung, die tiefſte und heiligſte Myſtik erblicke, da es überdies ſehr nahe mit der erhabenen Kunſt des Luftballonſteigens verwandt iſt, ſo hab' ich Tag und Nacht beſagter Drachenfabrikation die angeſtrengteſte Aufmerkſamkeit gewidmet. Erſt glaubt' ich, der Hauptfehler liege in dem Anbringen der Einſchnitte, ſo daß das Unthier bei zu großer Luftſtrömung platze, bei zu geringer aber am Boden hängen bleibe; jedoch jetzt iſt es für mich zur unzweifelhafteſten Wahrheit geworden, daß hierbei Alles lediglich auf der Wahl des Papiers beruht. Einige Knaben nahmen graues, wolliges Papier, wie man jetzt zu den Literaturzeitungen und gewiſſen ꝛc. politiſchen Blättern nimmt, — kein Wunder, daß der Drache keinen rechten Schwung nehmen wollte. Andere verfielen in das Extrem und verſchrieben ſich aus verwerflicher Auslandsanbeterei extrafeines Schweizerpapier. Aber hier kamen ſie aus dem Regen erſt recht in die Traufe.

Das allzuzart gebaute Ungethüm ſtieg wie ein leichtes Liebesbrieſchen ſchnurſtracks der Sonne zu und wurde von dem erſten beſten Winde gelind angeblaſen und zerriſſen. Es macht mir ein unendliches Vergnügen, dem erhabenen Orden anzeigen zu können, wie es meinem ſehr werthen Freunde, dem hier neben mir ſitzenden Papiermüller, endlich gelungen iſt, ein vaterländiſches Maſchinenpapier ohne Ende zu liefern, deſſen wunderbare Eigenſchaften alle aufzuzählen ich kein Ende finden kann, und welches allem Drachenunglück ein Ende macht. Ich möcht' es ſeiner Endloſigkeit, ſo wie ſeiner Feinheit, Weiße und dabei, ſeltſam genug, ſtattfindenden Undurchſichtigkeit wegen das Diplomatenpapier nennen, und es, als recht eigentlich zu allen Kriegs- und Friedens-, Commerz- und Kammerverhandlungen paſſend, anempfehlen. Wie billig enthalte ich mich aller weitern Lobpreiſungen und lege ſtatt aller dieſer eine Probe auf die Tafel des Hauſes mit dem Bemerken nieder, daß ich lediglich aus reiner Vaterlandsliebe gegen ein Aufgeld von drei Prozent dieſes Papier von meinem Freunde in Commiſſion genommen und daſſelbe in geeigneten großen Partien noch billiger gebe."

(Fortſetzung folgt.)

Probeſcenen

aus einem fünfaktigen Trauerſpiele: **Adelinde,**

von Dr. **Adolph Wiesner.**

(Fortſetzung.)

Zweiter Akt. Dritte Scene.

Adelinde, Carlo.

Carlo (an der Thür).

Bleib' im Gemach.

Adelinde (ihn wegſchiebend).

Heraus in freie Luft.
Es hält der Geiſt das Fürchterlichſte aus.
Der Körper, ſein verworfner Sclave, ſoll
Nicht ſchwächer ſein, als er.

Carlo.

Bedauernswerthe!

Adelinde.

Bedauernswerth?
Verlor ich eine Habe, die das Glück
Mir hundertfach erſetzen kann? Entging
Mir eines von den tauſend Flitterchen,
An die der Menſch die ſeichten Wünſche klammert,
Und die das Kind der Zeit, der ſtete Wechſel,
Dir höhnend raubt und ſpielend wiedergibt?
Mein Schmerz liegt tief verborgen von der Hoffnung,
Drum fehlt das Wort, das ihn benennen kann.

Carlo.

Denk' nicht daran.

Adelinde.

Verflucht von meinem Kinde!
Ich hab' es wahrlich nicht um ihn verdient,
Denn mehr, als eine Mutter je gethan,
That ich für ihn. Die Wahrheit gab ich auf,
Und warf die ekle Lüge auf die Lippen,
Wie einen Mißton in ein Saitenſpiel,
Das früher nie ein falſcher Ton entweiht.
Entſagt hab' ich der Mutter Doppelluſt,
Um ihn verſtieß ich meine theure Tochter,
Und nahm der Sehnſucht bittervolle Qualen,
Des Vorwurfs Stachel und des Lebens Schmerz,
Für den unnennbar heiligen Genuß,
Das Auge ſtets an meinem Kind zu weiden.

Carlo.

Er wußte nicht, daß Du —

Adelinde.

Nicht ſchont der Pfeil,
Der Anderen beſtimmt, Dich ſelber trifft.

Carlo.

Denk' des Vergang'nen nicht; die Zukunſt muß
Allein das Ziel von Deiner Sorge ſein. —
Haſt Du das Loos der Tochter ſchon erwogen?

Adelinde.

Ruf' ſie heraus, ihr Schickſal iſt beſtimmt.
Bereite dann zwei windesſchnelle Roſſe,
Und harre meines weiteren Befehls.

(Carlo geht in Iſabellens Zimmer.)

Adelinde (ſinnend und feierlich).

Ich fühl' des Himmels fürchterliche Rache;
Weil einmal ich mein Kind von mir geſtoßen,
Soll ich es nie an meiner Bruſt behalten.
Ich bebte, daß die Zwietracht ihre Herzen
In Thaten wilden Haſſes ſpalten könne;
Und ſieh, die Liebe, nicht der Haß, die Liebe
Bedroht mit dem ſie, was der Haß nicht droht.

(Iſabella tritt mit Carlo aus ihrem Gemache, Carlo geht die Stufen hinan und entfernt ſich.)

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Dramaturgiſche Briefe.

Von Braun von Braunthal.

Dresden, 3. Mai.

Durch das Gaſtſpiel des Fräuleins Charlotte von Hagn ſteigerte ſich das Intereſſe für das Drama, beſonders für das Luſtſpiel in hohem Grade. Sie iſt berühmt als eine der ausgezeichnetſten Darſtellerinnen jener Frauencharaktere, die man pikant zu nennen pflegt, und hat in dieſen nur an Madame Peche in Wien eine Rivalin. In jenen milder, zarter Weiblichkeit und in hochdramatiſchen, tragiſchen übertreffen ſie die Damen Rettich, Bauer und Stubenrauch, wiewohl ſie auch in ſolchen Partien wahrhaft glänzende Momente hat, die von glühender Phantaſie und durchdringendem Verſtande zeugen. So groß und wohlverdient indeſſen ihr künſtleriſcher Ruf in Deutſchland iſt, ſie würde auf der franzöſiſchen Bühne noch größeren Ruhm erworben haben, denn ihre Darſtellungsweiſe, mehr auf brillante Einzelheiten, auf überraſchende Details als auf das Ganze des Charakters berechnet, hat durchaus jenes Gepräge, das den Franzoſen z. B. an der Rachel ſo entzückend erſcheint. — Sie trat hier, raſch nach einander, in neun Rollen auf, mit großem Beifalle in den meiſten: als Prinzeſſin in „Die Schule des Lebens“, in Caſtelli's niedlicher „Schwäbin“, Marg. Weſtern in „Erziehungsreſultate“, Parthenia im „Sohn der Wildniß“, dann in Bauernfeld's „Tagebuch“ als Jeanne d'Arc, Königin von ſechzehn Jahren, Mirandolina und, was ich hier, als neu, zuletzt nenne, als Arouet in „Voltaire's Ferien“. — Unſere treffliche Dlle. Bayer iſt, nach langer Zeit, dieſer Tage wieder aufgetreten und zwar in der Titelrolle des wunderſamen Werkes „Käthchen von Heilbronn“, deſſen Verfaſſer, der Zeit ſeines Lebens unglückliche Heinrich von Kleiſt, ſchon längſt in oder bei Berlin ein großartiges Monument verdient hätte. Herr Schöpe ſcheint ſich nun von ſeiner langen Krankheit ganz erholt zu haben; er gab den Grafen Wetter von Strahl mit großem Beifalle und ward mit Dlle. Bayer gerufen. Auch Herr Aſcher verdient ſeines regen Eifers wegen, den er in neueſter Zeit entwickelt, ehrenvolle Erwähnung; ſo gefiel er unlängſt als Mortimer allgemein. Die zwei erſten theatraliſchen Vorſtellungen von Dlle. Haaſe (Tochter des hieſigen königlichen Kammermuſikus) in den Roſen des Herrn von Malesherbes wie als Käthe im Bräutigam aus Mexiko fielen ſo glücklich aus, daß ſie hier engagirt werden dürfte. Sie iſt noch ſehr jung, ihre Erſcheinung angenehm, ihr Spiel von reizender Natürlichkeit, ihre Sprache rein, unterſtützt vom lieblichſten Organe. —

In der Oper gaſtirten in dieſer Zeit Madame Dreßler-Pollert und Herr Weinkopf; ſie als Agathe im Freiſchütz, Madeleine im Poſtillon von Lonjumeau, und Donna Anna in Don Juan; er nur als Don Juan und Triſtan d'Acunha in Jeſſonda. Madame Pollert, in der äußeren Erſcheinung an Madame Gentiluomo erinnernd, die ſie übrigens im Vortrag und Spiel ſelbſt bis auf manche kleine Bizarrerien zu copiren ſucht, iſt im Beſitze einer ſtarken, ziemlich volubilen und gutgeſchulten Stimme, die in den Mittelchorden ſehr angenehm klingt. Sie gefiel im Ganzen, ohne eben zu excelliren. Herr Weinkopf, vom wiener Hoftheater, iſt ein trefflicher Bariton; nur läßt er im Spiele Manches zu wünſchen übrig: ſeine Bewegungen wie ſein Dialekt ſind nicht edel genug. Als Triſtan wetzte er die Scharte wieder aus, die er ſich als Don Juan geſchlagen. Madame Gentiluomo erſchien zum erſtenmal wieder als Jeſſonda und entzückte durch den geſchmack- und ſeelenvollen Vortrag dieſer ſchwierigen Partie. Sie machte alle die Vorzüge, die ich ſchon früher an dieſer ausgezeichneten Sängerin gerühmt, wieder auf die glänzendſte Weiſe geltend. Herr Tichatſcheck riß als Nadori Alles zur Bewunderung hin; man kann in Wahrheit nicht mit mehr Innigkeit ſingen und ſpielen, und die Schönheit ſeiner Stimme übertrifft Alles, was man zu ihrem Lobe noch ſagen könnte; um an dieſem Sänger nicht zum Enthuſiaſten zu werden, muß man ein Eskimo oder Rennthier-Lappe ſein. Dlle. Thiele gab die Amazili. Dieſe noch ſehr junge Sängerin entwickelt ein ſehr erfreuliches Talent und liefert in jeder neuen Partie Beweiſe des eifrigſten Studiums. Die Stimme iſt ſchön, wenn gleich noch nicht ſehr kräftig und ihre Schule tadellos; nur daß ſie bisweilen die Tempi zu ſchleppend nimmt. Ich kann dieſen Brief nicht ſchließen, ohne mir eine Bemerkung zu erlauben, die viele Opernfreunde mit mir gemacht haben werden. Warum gibt man Don Juan, ohne Herrn Dettmer, den trefflichſten unſerer Baſſe hier, darin zu beſchäftigen? Herr Wächter ſang und ſpielte den Leporello im Ganzen recht gut, aber er iſt doch keine Bariton-, ſondern eine gewaltige Baßpartie und gehört ſonach erſterem. Ferner bewies Herr Schuſter durch ſeine neuliche Darſtellung des Poſtillons, den er mit großem und verdientem Beifalle gab, daß ſeine Stimme noch von bedeutender Wirkſamkeit und werth iſt, mehr beſchäftigt zu werden, als es geſchieht. Die Romanze im erſten Akte trug er ſo ausgezeichnet vor, daß ich mich nicht erinnere, ſie jemals beſſer gehört zu haben, ſo oft ich auch dieſer lieblichen Oper beigewohnt.

*

Der alte Divan, der ſchon ſo oft Miene machte, zuſammenzubrechen, wird immer wieder geflickt, ausgeklopft und ausgebürſtet und muß halten. Die Pforte hat Rußland nachgegeben und ſich wieder mit demſelben ausgeſöhnt. Es geht ſo fort bis auf Weiteres. Immer ein neuer Anfang vom Ende.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 94. Mittwoch, den 10. Mai. 1843.

Eine Sitzung des Blumenordens.

Novelle von Herrmann Silber.

(Fortſetzung.)

Feuernelke hatte geendet; Alles ſtürzte an die Tafel und verlor ſich im Anſchauen der weißen, glatten und undurchſichtigen Fläche.

Der Präſident allein war im Gefühle ſeiner Würde ruhig ſitzen geblieben. Als der freudige Aufruhr ſich gelegt, räusperte er ſich fünfmal, warf einen Blick in das vor ihm liegende Concept und ſprach mit ſonorer Stimme folgende Worte: „Hochgelahrte Herren, geehrte Mitglieder des erlauchten Blumenordens! Zum ſiebenten Male im Laufe dieſes Jahres ſind wir auf dieſem hohen Berge verſammelt, und dieſe heilige Zahl deutet diesmal ſo recht paſſend auf die Heiligkeit unſerer Sendung hin. Alles hat ſich überdies gegenwärtig vereinigt, um uns in die angenehmſte und zugleich erhebendſte Stimmung zu verſetzen. Die Heuernte iſt glücklich vorüber, und den herrlichen Sonnenſchein, den wir ſeit vier Tagen haben, ſcheint der gütige Himmel blos unſerm Garten zu Liebe eintreten zu laſſen. Der warme und doch nicht allzutrockne Südwind kommt unſerem Grummet abſonderlich zu Gute, und die Kohlrabi hat in Folge dieſer Witterung bereits einen Umfang gewonnen, der in Erſtaunen ſetzt. Bei unſerem Herausmarſche bemerkten wir mit herzlicher Freude, wie eine löbliche Straßenbaubehörde trotz des widerſinnigen Geſchreis einiger unſerer Maler und anderer ſogenannten Künſtler auf unſer Begehr geneigte Rückſicht genommen und ſo ſchnell als möglich viele der zackigen Klippen der impertinenten grotesken Felſengruppen hat abſprengen und den Weg planiren laſſen, ſo daß wir ſonach recht bequem und luſtig heraufgehen und unſere Sachen auf das Leichteſte nachgeſchafft werden konnten. Hier oben ſelbſt, nahe den Wolken, nahe dem Unſterblichen, wo ſonſt in den Zeiten der Barbarei das Grauen herrſchte und eine verderbenſchwangere Einſamkeit, hier oben vermiſſen wir nicht das Geringſte, was unſere veredelte europäiſche Natur verlangt: wir haben Tiſche und Bänke, Stühle, Katheder, Kaffeemaſchinen und Schnellfeuerzeuge, ja Alles, wodurch die Kultur erſt das Leben zum Leben macht. Laſſen Sie uns daher unſern heiligen Schwur erneuern, nie abzulaſſen von der Ausbreitung und Vervollkommnung des wahren Realismus, nie zu wanken in unſerem erhabenen Entſchluſſe, auf immer alle unſere Kräfte dem Dienſte der Induſtrie zu weihen. Tritt doch dieſe Göttin heute mitten unter uns, als gehörte ſie zu dem Geſchlechte der Sterblichen, als ſittſame Hausfrau gekleidet, mit den angenehm gerundeten Formen der Wohlgenährtheit, ruhig und traulich uns zulächelnd. Sie ſtrickt eben für die Himmliſchen künſtlich gezwickelte Strümpfe aus dem feinſten Maſchinengarne und läßt gern eine Maſche fallen, wenn ſie uns, ihre treuen Diener, hier verſammelt ſieht. Berühre ſie mich dann mit ihren Fußſohlen vom ſchönſten Papiermaché, auf daß der Strahl der Begeiſterung mich durchzucke, zu verkündigen ihre ewigen Wahrheiten!

„Hochedle Herren! Die Statuten unſeres Ordens ſchreiben bekanntlich dem Präſidenten vor, die jedesmalige eigentliche Sitzung mit einer archäologiſch-hiſtoriſchen Vorleſung zu eröffnen, die zugleich als Einleitung zu den angemeldeten Vorträgen diene. Dieſes Geſetz, bei allen Gewerbsgegenſtänden auch das Hiſtoriſche zu berückſichtigen, iſt, ſo ſehr ich eben der idealiſtiſchen Schulfüchſerei entgegen bin und vornehmlich auf rein praktiſche Elemente dringe, doch in gewiſſer Hinſicht unſeres Solons, wie ihn die Büſte über mir darſtellt, vollkommen würdig. War es ja doch eben der Mangel an einem gewiſſen gelehrten Nimbus, der die gewerbtreibenden Klaſſen, wenigſtens ſcheinbar, noch in einen gewiſſen Nachtheil gegen die naſeweiſen, ſchulgerechten Gelehrten- und Künſtlerſtände ſetzte; und dieſem Mangel abzuhelfen, dazu ſind ja auch unſere Sonntags-, unſere Bürger-, unſere Gewerbeſchulen da. Unſere Knaben beſitzen ja ſo gut, wie die der andern Stände, die höchſte und nützlichſte Gabe des Himmels: das Gedächtniß. Wir haben Converſationslexika, Handels- und Gewerbswörterbücher, Realencyclopädien die Hülle und die Fülle; dieſe können in paſſender Auswahl unter geſchickter Leitung von ganzen Klaſſen zugleich auswendig gelernt und hergebetet werden, und binnen Kurzem wird der Bürgerſtand von einem Wiſſen ſtrotzen, das Tauſende von Gelehrten beſchämt. Und ſagen Sie ſelbſt, iſt es nicht eben dieſes Idealiſtendünkels wegen eine wahre Schande, daß unter uns die edle Historia ſo vernachläſſigt worden iſt? Wir haben Schuhmachergeſellen, die einen recht leidlichen Stiefel machen, ja es gibt deren, die wahre Meiſter in ihrer Kunſt ſind und doch in ihrem ganzen Leben nichts von ihrem Altmeiſter Hans Sachs gehört, geſchweige etwas aus ſeinen Werken geleſen haben. Ich wette, daß ich mehr als einen Tiſchler in unſerm Städtchen auffinden würde, der, obwohl er tagtäglich in Mahagony arbeitet, doch nimmermehr weiß, woher das edle Holz kommt und durch welchen glücklichen Zufall ſeine edlen Eigenſchaften entdeckt wurden, wenn er den Namen deſſelben nur gar noch orthographiſch ſchreiben kann. Solche Unwiſſenheit entehrt uns: Gott ſei Dank, daß die Zeiten der Barbarei bald, ich wiederhole es, bald vorbei ſein werden!“

(Fortſetzung folgt.)

Probeſcenen

aus einem fünfaktigen Trauerſpiele: **Adelinde,**

von Dr. Adolph **Wiesner.**

(Fortſetzung.)

Vierte Scene.

Adelinde, Iſabella.

Iſabella.

Du riefſt —

Adelinde.

Ja, liebe Iſabella, ja,
Um über Dein Geſchick mit Dir zu reden.
Du weißt, wie mir das Ende Deiner Mutter
Das Herz erſchüttert. Schwer vermiſſen wir
Die treue Freundin unſ'rer Jugendzeit,
Denn aus der Jugend ſtammt der Herzen Treue,
Und um die Treue weinen wir am längſten. —

Verlaſſen ſtehſt Du da nun in der Welt,
Drum ſann ich ernſt, Dir ein Geſchick zu ſichern,
Das herrlich iſt, weil es des Todes Frucht,
Den heil'gen Frieden, ſchon im Leben ſchenkt.
Voll Stürme iſt die Welt, und weh' dem Kahn,
Der mit der Wimpel roſenfarbnen Schwingen,
Doch ſteuerlos, auf ihren Wirbeln treibt.
Hart iſt der Menſch, die Prufungen ſind ſchwer,
Die zahlreich, wie die Glieder einer Kette,
Sich an des Lebens ſchwachen Faden reih'n.
Wer da auf Freude hofft, den höhnt der Schmerz,
Wer auf Genuß zählt, büßt den kurzen Traum
In des Erwachens thränenvollen Klagen.
Nur Einer iſt beglückt: — Der nichts verlangt,
Der ſtill den Wonneſtrauß der heißen Wünſche
Auflöſ't, und lächelnd in der Winde Spiel
Die duftgefüllten Blumenkelche ſtreut.
Er kennt nicht den Verluſt, weil der Beſitz
Ihm keine eitle Freude aufgeregt.
Ein ſtilles Thal iſt ihm die Gegenwart,
In das kein Schreckbild des Vergang'nen greift,
Und wo die Zukunft, eine Morgenwolke
Voll ew'gen Lichts, am Horizonte lacht.
In einſamer Zurückgezogenheit
Erblüht dies Loos, dem zarten Veilchen gleich,
Das im Verborgnen ſchmerzlos blühen darf,
Indeſſen ſeine Königin, die Roſe,
Den ſcharfen Dorn in ihren Buſen drückt
Und doch gebrochen und zerblättert wird,
Weil ſie's als Preis der Eitelkeit gethan,
Auf offner Flur der Reize Macht zu zeigen,
Du, theures Mädchen, ſollſt den Frieden haben,
Die Seelenruhe vor dem Seelenſchmerz.
Zwiefach ſollſt Du beglückt ſein, weil Dein Glück
Nicht die Erinnerung zur Feindin habe.
In eines Kloſters heiligem Aſyle —

Iſabella.

Halt ein! Was ſinnſt Du?

Adelinde (erſchrocken, doch ſchnell gefaßt).

Bebe nicht zurück.

Iſabella.

In's Kloſter ich?

Adelinde (langſam und zu Boden blickend).

In's Kloſter Sancta Klara.

Iſabella.

Nein, nimmermehr!

Adelinde.

Bedenke, liebes Kind!

Iſabella.

Bedenken! Sprich, was iſt da zu bedenken,
Wenn ſcheu der Geiſt vor dem Entſchluſſe bebt?
Im öden Kloſter ſoll ich mich begraben,
Für einen Wechſel wonnevoller Bilder,
Die froh den Reigen durch das Leben ſchwingen,
Nur ewig trauernde Geſtalten ſehn?
Was hab' ich von der Freude ſchon genoſſen,
Daß Du des Schmerzes übervollen Kelch
Mir an die Lippen drückſt, die jubeln wollen?

Adelinde.

Ich will Dein Glück.

Iſabella.

So biet' mir nicht den Schmerz.

Adelinde.

Ich liebe Dich.

Iſabella.

Von Haß zeugt Deine Rede.

Adelinde.

Wo willſt Du hin? Ungluckliche! Du zögerſt
Die Hände froh zu ſchlingen um den Stab,
Den meine Sorge liebend Dir geboten?
Dein Vater ſtarb, die Mutter liegt im Grabe,
Bethörtes Herz, was reizt Dich auf der Welt?
Nenn' mir den Schild, der Deine Bruſt bedecke?
Wo iſt der Herd, der liebend auf Dich nimmt?

Iſabella.

Und Ihr, Ihr nennt der Mutter Freundin Euch?
Beſeelt von meinem Wohle ſtellt Ihr Euch;
Doch kaum, daß Ihr mich eine Nacht beherbergt,
Stoßt Ihr mich herzlos uber Eure Schwelle!

Adelinde.

Ich bin nicht, was ich ſcheine, liebes Mädchen,
Und was ich ſcheine, ſchein' ich Dir zu lieb.
Du kennſt die Welt, Du kennſt das Schickſal nicht,
Das jene mit dem Eiſenſcepter lenkt.
Ich aber kenne beide, und für Dich
Will ich die Früchte der Erfahrung nützen.
Entſag' des Lebens trügeriſcher Luſt,
Erwähl' den Frieden vor dem Schmerz; denn ſpäter
Erreichſt Du ihn nicht mehr.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Während die tüchtigſten deutſchen Zeitungen entweder beſchnitten, unterdrückt oder fortwährend bedroht werden, wundert ſich die „Augsburger Allgemeine“, daß der nationale Schwung unſerer Publiziſtik erlahme, daß der Muth, tüchtig gegen die Anmaßungen des Auslandes aufzutreten, ſich verloren habe und daß das kaum erwachte Leben der deutſchen politiſchen Preſſe zu erlöſchen drohe. Das hätten ja die Regierungen nicht gewollt mit ihren ſtrengen Maßregeln und Verboten (das glauben wir recht gern); mit andern Worten: auf Frankreich und England könne man ja noch genug ſchimpfen, es gebe ja noch genug Gelegenheit, um ſeine deutſche Selbſtändigkeit und Nationalität glänzend herauszubeißen. Aber auch deutſche Nationalität iſt ein Unſinn ohne Freiheit; man kann ſich nicht vornehmen, erſt für die Nationalität und dann für die Freiheit zu kämpfen. Wenn Ihr den Patrioten heute wie einen Lakaien behandelt, ſo muthet ihm nur nicht zu, morgen ein Held zu ſein gegen Frankreich. Euer offizielles Lob kann ihm das einmal geſtörte Selbſtgefühl nicht wiedergeben. Es gibt freilich eine gewiſſe Sorte von Nationalen, die es verſtehen, in deutſchen Angelegenheiten „wälſche“ Kriecherei und „deutſche“ Geradheit gegen unſichtbare äußere Feinde zu zeigen; im Hauſe Pantoffelmann, außer dem Hauſe Maulheld.

•

An ſämmtliche deutſche Schriftſteller und Buchhändler.

Der hieſige Literatenverein hat, in conſequenter Feſthaltung des ihm vorgeſteckten Ziels: „Wahrung der Geſammtintereſſen der Literatur und des Literatenſtandes“ und um daſſelbe deſto kräftiger und anhaltender verfolgen zu können, beſchloſſen, die aus den literariſchen Beiträgen ſeiner Mitglieder zu bildende Bibliothek beſonders dahin zu erweitern, daß ſie ſoweit irgend möglich alles dasjenige in ſich vereinige, was zu den Zwecken des Vereins überhaupt in näherer Beziehung ſteht. Dahin gehören insbeſondere diejenigen Schriften, welche die Stellung des Striftſtellerſtandes, das literariſche Eigenthumsrecht, das Verlagsweſen und den buchhändleriſchen Vertrieb betreffen, ferner die geſetzlichen Beſtimmungen und legislativen Verhandlungen über das Verhältniß der Preſſe zum Staate, Nachrichten über dahin einſchlagende gerichtliche Verhandlungen und adminiſtrative Maßregeln u. ſ. w.

Der Verein hat in der kurzen Zeit ſeines Beſtehens ſchon mannigfache Proben nützlicher und erfolgreicher Thätigkeit abgelegt, und dadurch eine Aufmerkſamkeit und fortwährend ſich ſteigernde Theilnahme erregt, die zu den erfreulichſten Hoffnungen berechtigt; die Unterzeichneten fürchten daher keine Fehlbitte zu thun, wenn ſie in Folge des ihnen gewordenen Auftrags an ſämmtliche deutſche Schriftſteller und Buchhändler das eben ſo freundliche als ergebene Geſuch richten: die Vereinsbibliothek durch gütige Ueberſendung eines Exemplars aller in die bezeichneten Fächer einſchlagenden Schriften, ſeien es ſelbſtändige größere oder kleinere Werke und Abhandlungen, oder auch einzelne Aufſätze in Journalen u. ſ. w. zu bereichern.

Wie ſich die gütigen Geber einerſeits des freundlichſten Dankes des Vereins verſichert halten dürfen, ſo wird ihnen andrerſeits auch nicht entgehen, wie ſie durch ihre Theilnahme ein Beſtreben fördern helfen, deſſen Erfolge, wenn auch größtentheils im Schooße der Zukunft verborgen liegend, nichtsdeſtoweniger lohnend zu werden verſprechen: Erfolge, die aber ebenſowohl den Buchhändler wie den Schriftſteller und überhaupt alle diejenigen berühren, die zu den Intereſſen der Literatur irgendwie in näherer Beziehung ſtehen.

Der mitunterzeichnete de Marle wurde vorläufig zum Bibliothekar des Vereins beſtellt und werden gefällige Einſendungen auf Buchhändlerwege an denſelben zu richten gebeten.

Sämmtliche Redactionen von Zeitſchriften werden freundlichſt erſucht, vorſtehenden Zeilen vermittelſt ihrer Blätter weitere Verbreitung zu geben.

Leipzig, den 1. Mai 1843.

Die für die Bibliothek des Literatenvereins ernannte Commiſſion.

Dr. K. A. Eſpe, Redacteur des „Converſationslexikons“.
H. Häpe.
J. de Marle, Redacteur des Börſenblattes für den deutſchen Buchhandel und der allgemeinen Bibliographie für Deutſchland.
Dr. H. Schletter, akademiſcher Docent der Rechtswiſſenſchaft.
Dr. H. Wuttke, akademiſcher Docent der Geſchichte.

•

Die „Augsburger Allgemeine“ iſt dreimal glücklich! Ungarn hat ſich wieder einmal blamirt, hat ſeine Unreife und ſeine Unfähigkeit, ohne öſterreichiſches Gängelband zu exiſtiren, gezeigt. Der Schnürſtiefeladel hat ſich geweigert, ſeinen Antheil an der Domeſtikalſteuer zu tragen und es iſt ſo weit gekommen, daß einige Oppoſitionsführer, wie Bathyany und Deak, Gewaltthätigkeiten zu erdulden hatten. Man vergeſſe aber nicht, daß bei den Wahlen in England ähnliche Scenen vorfallen, und daß es gerade die conſervative Partei war, welche den beſoffen gemachten Pöbel zu Exceſſen gegen Deak und Bathyany trieb, um die Oppoſitionspartei lächerlich zu machen und zu ſpalten. Deak hat auf ſeinen Sitz am Landtag, als Deputirter des Szalader Comitats, verzichtet. Die Wahl des Peſther Comitats, welches ihn ſogleich zu ſich ziehen wollte, lehnte er ab. Deak's Benehmen in dieſer ganzen Angelegenheit war achtunggebietend und der Landadel wird ihm gewiß Genugthuung zu geben gezwungen ſein.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

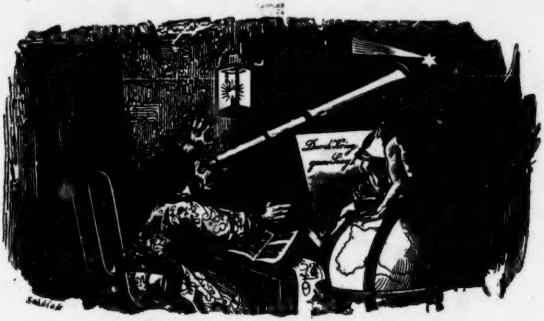

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 95. Donnerſtag, den 11. Mai. 1843.

Probeſcenen
aus einem fünfaktigen Trauerſpiele: **Adelinde,**
von Dr. Adolph Wiesner.

(Beſchluß.)

Iſabella.

Und warum nicht?
Barbariſch nenn' ich es, daß Ihr dem Unglück
Des Unglücks Diadem, die Hoffnung, raubt.

Adelinde.

Hegt Deine Bruſt vielleicht ein theures Bild?
Eröffne mir Dein Herz. Wo Du gewohnt,
Da blühen reich begabte Jünglinge.

Iſabella.

Verſchone mich.

Adelinde.

Ich ehre Dein Erröthen;
Doch roll' mir auf des Buſens holde Trän[illegible].
Iſt es ein Herz, das Deiner würdig iſt,
So führ' ich ſelbſt Dir den Geliebten zu.
Der Mitgiſt Mangel ſoll ihn nicht erſchrecken,
Denn einer Fürſtin gleich beſchenk' ich Dich.

Iſabella.

Ich liebe.

Adelinde (geſpannt).

Wen?

Iſabella.

Du kennſt ihn.

Adelinde (aufgeregt und raſch).

Seinen Namen!

Iſabella.

Der Deine iſt's.

Adelinde (zurückbebend).

Allmächt'ger Gott!

Iſabella (ſie unterſtützend).

Du wankſt!

Adelinde (ſie von ſich ſtoßend).

Zurück von mir! Unglückliche, Du wagſt! —

(Drohend.)
Vertilge dies Gefühl in Deinem Buſen,
Fluch dem Gedanken, der verrätheriſch
An Erd' und Himmel, Deinen Willen lockt.
Am Rande eines Abgrunds taumelſt Du;
Zuruck! ſag' ich, verloren biſt Du ſonſt!

Iſabella.

Er liebet mich.

Adelinde (nach Faſſung ringend).

O, laß Dich nicht bethören
Von einem Wort, mit dem er kindiſch ſpielt.
Er darf nicht wählen, wie es ihm gefällt.
Der Stamm, dem er gehört, hat heil'ge Rechte,
Und nimmer duldet es der ſtolze Vater.

Iſabella.

Er ſah mich, und geneigt erſchien er mir,
Da ſein Gefuhl Dein edler Sohn geſtand.

Adelinde (bei Seite).

Auch Er! — Drei gegen Einen, — ſchlaue Hölle,
Raſch ſpannſt Du die verfluchten Netze aus,
Doch faſſ' Dich, banges Herz; Muth, meine Seele!
Es darf und kann nicht, muß und ſoll nicht ſein!
(Laut.)
Mein Gatte, wähnſt Du, wäre Dir geneigt?
O armes Mädchen, wie getäuſcht biſt Du!
Mißtraue beiden. Ihren Launen dient
Zum mitleidsloſen Spielwerk Dein Gefühl.
Doch wehe Dir, wenn dem nicht alſo wäre:
Wenn von der Zunge ihm das Herz geklungen.

Iſabella.

Du machſt mir bang'.

Adelinde.

O möcht' es mir gelingen!
So höre denn, was ich Dir anvertraue,
Und ſchreckend tön' es an Dein banges Ohr,
Des Herzens frevle Wunſche zu erſticken.
(Sie an ſich ziehend und halblaut im warnend vertrauenden Tone.)
Die Liebe hält er werth, doch nicht die Treue.
Ihn lockt der Sieg, doch hat er ihn errungen,
Wirft höhnend er die Myrtenkrone weg.

Iſabella.

Unmöglich!

Adelinde.

Feſt hältſt Du an dieſem Glauben,
Doch iſt es ſo, die Mutter kennt ihr Kind.
Ihm fehlt Gemüth, in das auf Jakobs-Leitern
Die Engel von dem Himmel niederwallen,
Der Gottheit Milde Menſchen einzuhauchen.
Ja, gleich der Schlange, die den ſcharfen Zahn
Mit lebensſtarrem Gifte tückiſch füllt,
So waffnet ſeine Fehler er mit Fehlern,
Der Rachſucht zitterndes Geknirſch, der Lüge
Verrätheriſches Wort, der Wolluſt —

Iſabella (die ihr mit ſteigendem Unwillen zugehört).

Halt!
Sei er ſo ſchwarz auch, wie Du ihn geſchildert,
Aus Mangel nur an Liebe iſt er es.
Wie? Du, die ſeine Mutter ſich berühmt,
Du ſchwingſt die Fackel, daß der fremde Blick
In ſeine Fehler ſchadenfroh ſich bohre?
Wirf einen Schleier über ſeine Flecken,
Und mehr, wie ihm, wirſt Du Dir ſelber nutzen.

Adelinde (drohend).

Entſage ihm!

Iſabella.

Vergebens drohſt Du mir,
Ihm fliegen alle meine Wunſche zu.

Adelinde.

Ich drohe nicht — Du ſiehſt, ich bitte nur.
Gewahre, was ich fleh', um Deine Ruh',
Um Deines Friedens unbefleckte Luſt.
Schreckt Dich des Kloſters freudenloſe Stille —
Allein nicht ſollſt Du ziehn in ſeinen Frieden.
Haſt Du den Dorn, will ich die Roſe nicht.
Ich geh' mit Dir; mein Beiſpiel ſoll Dich ſtärken,
Wenn die Vergänglichkeit in ſchwachen Stunden
Vor Deinen Geiſt mit eitlen Reizen tritt.
An Deiner Seite knie' ich am Altare,
Und wenn der Erde Wunſch den Himmelsflug
Der reinen Seele tuckiſch niederdruckt,
Erheb' ich Dich mit lauten Horaliedern,
Mit der Vigilien heil'ger Harmonie,
Und in dem Chor der Gottbegeiſterung
Verliert ſich der Sirenenton der Nacht.
(Iſabella folgend, da ſie eine verneinende Bewegung macht und ſich von ihr entfernt.)
O komm' mit mir! Laß uns im ſtillen Hafen
Des Glaubens Anker treu verſchwiſtert werfen.
Die ſchwarze Schuld, die folterreiche Reue,
Der pfeilerloſe Wahn, die Eitelkeit

Mit der Verblendung unzerriſſnen Binden,1)
Sie bleiben ewig hinter uns —

Iſabella.

Hinweg!
Verſuch's und ruf' den Adler von der Sonne,
Den Tropfen Thau vom Blumenblatte weg,
Wo Sterne ſich in ſeinem Buſen ſpiegeln —
Sie werden eher Deinem Rufe folgen.

Adelinde.

Du kannſt, Du darfſt mit ihm nicht glücklich ſein!
Sieh mich zu Deinen Füßen. Flieh' ihn, ſonſt
Drückſt Du des Vorwurfs nimmer ſtumpfen Stachel
In Deine Bruſt, und Erd' und Himmel ſtoßen
Mit gleichem Abſcheu Dich von ſich zurück.
Nein! Du gehorchſt, Dein Herz iſt liebevoll.
Du wirſt des Zwiſtes doppelſchneidig Schwert
Nicht zwiſchen Herzen werfen, die der Eintracht
Durch Bande der Natur, durch Gottes Willen
Geweihet ſind. Liebſt Du ihn, wie Du ſagſt,
Mußt Du der Mutter Segen ihm erhalten,
Denn eine Brücke baut ſie ihm zum Himmel.

Iſabella.

Den Segen einer Mutter kann man miſſen,
Wenn ſie ihr Kind ſo wenig liebt als Du.

Adelinde (aufſtehend).

Wohlan, kein Mittel ließ ich unverſucht,
Dein Herz zu rühren. Du, nicht ich, verſchuldeſt,
Dich, heil'ger Gott, ruf' ich zum Zeugen an,
Die herbe Strenge, die ich üben muß.
Hinweg aus dieſem Haus! Beſchwing' den Fuß,
Weithin von ſeiner Schwelle Dich zu tragen.

(Iſabella weicht erſchrocken zurück, Adelinde folgt ihr drohend.)

Fort, ſag' ich, fort! nicht ſich'rer biſt Du hier,
Als wie der Scorpion, der aus dem Spalt
Der Zimmerwand ſich den Bewohnern zeigt.

Iſabella.

Zu Hilfe!

(Adelinde hat Iſabellen erreicht und faßt die Widerſtrebende bei der Hand; in dieſem Augenblicke erſcheint oben Fernando mit einem Myrtenkranze in der Hand, hinter ihm einige Pagen, die auf purpurnen Polſtern Brautgeſchenke tragen. Fernando eilt auf Iſabella zu, zeigt ihr den Kranz und ruft frohlockend:)

Meine Braut!

Adelinde.

Ha, wag' es, Bube!

(Sie wirft ſich drohend vor Iſabella; Fernando ſteht betroffen, Iſabella ringt die Hände.)

Der Vorhang fällt.

Fortſchritte der Induſtrie in Paris.

Es gibt wenige Bürger von Paris, welche nicht wenigſtens einmal des Jahres, an einem ſchönen Sommertage, wenn ihnen ihre Geſchäfte einige Stunden Erholung geſtatten, mit ihrer Familie oder einem Freunde ſich an einen jener Orte begeben, die man „restaurants“ nennt. Es iſt ſehr zu befürchten, daß in Folge der Entdeckung, welche ein Mitglied des Geſundheitsrathes ſo eben gemacht hat, ſie künftig dieſe unſchuldige Zerſtreuung weniger anlocken wird. Es befindet ſich nämlich bei der Barrière du Combat, nicht weit von Montfaucon, ein großes Etabliſſement, in welchem die Suppen und Brühen fabrizirt werden, die in den meiſten Reſtaurants in Paris verbraucht werden. Dieſe Speiſen werden dort, errathe man, aus was gemacht? — Aus Pferdefleiſch? — Nein, dieſes hat einen andern Gebrauch und wäre zu theuer. Es iſt aus den Häuten der unſauberſten Thiere, alter Katzen, wovon das Fell keinen induſtriellen Nutzen mehr darbietet; es iſt — es ekelt Einen, daran zu denken — aus Ratten, wovon dieſe abſcheulichen Köche ihre Brühen machen ſollen. Die Sache iſt durch einen glaubwürdigen Mann verſichert, und die Spekulation ſoll ſo gut geweſen ſein, daß ſeit einiger Zeit eine Concurrenz ſich in der Ebene von Grenoble gebildet hat, wahrſcheinlich für den Gebrauch der Einwohner des linken Seineufers.

Die nämliche Perſon, die beauftragt iſt, einige Garküchen zu inſpiciren, hat Hundsrippen gefunden, welche den Käufern ſtatt Schweinsrippen angeboten wurden. Das Fleiſch zu den Bratwürſten und was man in Paris „fromage d'Italie“ nennt, hatte ebenfalls eine ekelhafte Miſchung von dem Fleiſche von Thieren dargeboten, welche von den Leckermäulern nicht ſehr geſchätzt ſind. (Gazette des Hôpitaux 1843, 26. Janvier.)

S*

Daguerreotyp der Gegenwart.

Gemüthlichkeit! Die patriarchaliſche öſterreichiſche Cenſur hat in der letzten Zeit jede wahrheitsgetreue Schilderung der Hungersnoth im böhmiſchen Erzgebirge — geſtrichen. Das Volk ſollte nicht aufgewiegelt werden! Wie freigebig der Staat ſeine verhungernden Unterthanen bedacht hat, iſt bekannt; obgleich alle Unterſtützung, die er den Nothleidenden bewilligt hätte, und wäre ſie noch ſo groß, nur Unterthanengeld geweſen wäre. Daß dagegen in Oeſterreich auch die öffentliche Meinung ſich zu äußern anfängt, beweiſt der Umſtand, daß man in Prag die für das Erzgebirge geſammelten Gelder nicht wie ſonſt Beamten anvertrauen wollte. Der öſterreichiſche Beamtenſtand hat dieſes Mißtrauen nur zu ſehr verdient; dieſe gemüthliche Kaſte hat bisher bei jeder Calamität, Feuersbrunſt, wie Ueberſchwemmung, das Mitleid und die Wohlthätigkeit der guten Oeſterreicher auszubeuten gewußt.

*

Sonſt ſtand blos **Preußen** in dem Ruf, goldene Berge zu verſprechen und dafür Sand zu bauen. Oeſterreich, welches ſeit einiger Zeit als fortſchreitend ausposaunt wurde, hat ſeinem großen Nachbar und Rivalen jene Kunſt längſt abgeſehen. Die Herabſetzung der Militairdienſtzeit von vierzehn auf acht Jahre war als eine abgemachte Sache in allen allgemeinen und gemeinen Zeitungen angekündigt worden. Der ungeheuere Gnadenact (!) ſollte am funfzigſten Geburtstage des Kaiſers Ferdinand promulgirt werden. Man pries ſchon im Voraus die Solidität, mit welcher Oeſterreich in aller Stille, ohne große Worte zu machen, die wohlthätigſten Geſetze vorbereite und dann plötzlich prunklos und ruhig damit hervortrete. Nun, jene höchſt nothwendige, ſehnlichſt erwartete Reform iſt in aller Stille zu Waſſer geworden.

*

Während der **Poſen**'ſche Provinzial-Landtag ſich mit der völligen Emancipation der Juden beſchäftigen will, ſind die Dresdener Juden mit ihrer ſo beſcheidenen Bitte um die Aufhebung einiger drückenden bürgerlichen Beſchränkungen in der I. ſächſiſchen Ständekammer durchgefallen. Vergebens haben in der II. Kammer die Liberalen für ihre jüdiſchen — wir wollen nicht ſagen Mitbürger, um keinen aufgeklärten Chriſten zu beleidigen! aber doch — Landsleute ſiegreich geſprochen; die Herren Rittergutsbeſitzer und Bürgermeiſter in der I. Kammer wollten nach einer Debatte über den erſten Punkt von den übrigen gar nichts hören und wieſen die ganze Judenſache kurz ab. Aber auch Sachße in der II. Kammer hat ſich vergebens ausgezeichnet und bemüht, die Juden mit den unciviliſirbaren Indianern Nordamerikas (die alſo nur ausgerottet werden können?) zu vergleichen. Auch Eiſenſtuck, der alte conſtitutionelle Kämpfer, hatte nicht nöthig gehabt, im Sinn der Chemnitzer ſein Redner- und Advocatentalent den bedrückten Juden gegenüber zu entfalten. Ob die I. Kammer auch die Cenſurfrage ſo cavalièrement abfertigen wird?

*

Glänzende Ausſichten. Um dem Zudrang zu wehren und den jungen Leuten den Eintritt in's Militair zu erſchweren, ſoll in Preußen keiner mehr zum Offizierexamen zugelaſſen werden, der nicht ſeine Abiturientenprüfung gemacht, d. h. die Gymnaſialſtudien abſolvirt hat. Die **Gemeinen** brauchen das nicht. — Offiziere können nur Adelige oder Wohlhabende werden; aber ſelbſt dieſen legt man jetzt Schwierigkeiten in den Weg, einen Stand zu ergreifen, in welchem man, ohne arbeiten zu müſſen, doch eine lebenslängliche Verſorgung erhält. — Die Armen werden nachgerade alle überflüſſig.

*

Theatraliſches. London hat diesmal eine große, glanzvolle Saiſon. Nach und nach erſcheinen: Lablache, Mario und die Perſiani (beide ſingen im Benefiz der armen Elßler), die Taglioni, die Cerito, Perrot, Carey (große Tänzer), die Frauen Griſi und Albertazzi. Für das franzöſiſche Schauſpiel: Vernet, Demoiſelle Pleſſy und Madame Doche; ſpäter werden erwartet: Duprez, Bouffé, Ronconi, die Damen: Damoreau, Eugenie Garcia, Dorus Gros, Kathinka Heinefetter (nach einer andern Nachricht will dieſe nach Amerika gehen) und die Dejazet. — Wenn John Bull diesmal nicht muſikaliſch wird, ſo wird er es nie. — In Prag hat **Rott** mit großem Effect gaſtirt. — Dem. **Bauer** durchreiſt gaſtirend mit der Faller'ſchen Geſellſchaft ganz Schleſien. Das Komödieſpielen muß doch einen unwiderſtehlichen Reiz haben! — In Leipzig, wo die **Sabine Heinefetter** ihr Gaſtſpiel mit dem Sextus im Titus beendigt und einen großen, langnachhaltenden Eindruck hinterlaſſen hat, iſt ein luſtiges Stück: „der Weltumſegler wider Willen" (vom Schauſpieler Räder) mit vielem Erfolge gegeben worden. — Das Theater an der Wien läßt nunmehr alle Luſtſpiele der Madame **Brüning** zu Liebe in Vaudevilles umwenden. Ein ſauberer Geſchmack! — **Emil Devrient** iſt in Peſth, die **Stöckl-Heinefetter** wieder in Prag.

*

Auf den liberalen Bürgermeiſter **Stüve** in Osnabrück iſt ein Attentat gemacht worden. Die Meuchelmörder trafen nicht ihn, ſondern einen Herrn W., den ſie in der Dunkelheit für Stüve hielten und mit einem Meſſerſtich verwundeten. Als ſie ihn erkannten, rief der eine: „Es iſt der Rechte nicht!" Herr W. ſieht dem Bürgermeiſter ſehr ähnlich und dieſer hat auch Drohbriefe erhalten; Alles läßt daher auf politiſche Motive ſchließen. Hat die „ſchlechte Preſſe" zu ſolchen Thaten aufgemuntert? Jedenfalls iſt es die ſchlechte Sache, die mit ſolchen Waffen ficht.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

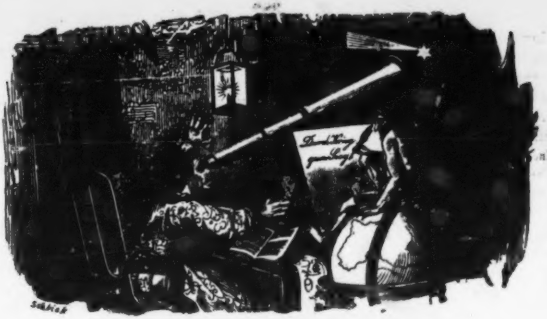

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 96. Sonntag, den 14. Mai. 1843.

Der Reformator des Islam.

Novelle von Ludwig Köhler.

Aſien, Du unerſchöpflicher Born der Poeſie, Du heiliges Morgenland, von wannen der Welt das Licht gekommen, laß mich auf Deinen Fluren wandeln, die von bunten Märchen duften, Du Vaterland der Propheten, wo die Gottheit ſich niederließ zu den Sterblichen und ihnen in's lauſchende Ohr die Geheimniſſe des Himmels flüſterte. Und Du vor Allem entſchleire Dich meinen Augen, Du Perle des Orients, prächtige Kalifenſtadt! Wie reich hat der Himmel ſein tiefblaues Gezelt über Dir ausgeſpannt und die Morgenſonne vergoldet Deine Zinnen und Deine Hunderte von Thürmen, die ſich in den blauen Wellen des Tigris ſpiegeln. Nicht umſonſt gab Dein Erbauer Dir die Geſtalt eines geſpannten Bogens, denn Du warſt die Krone des Orients und drei Welttheile beugten ſich vor Dir. Als Manſur, ſo erzählt die Sage, die Gründung der Stadt beſchloß, forderte er von ſeinen Aſtronomen die Beſtimmung einer günſtigen Stunde, um die Grundveſten zu legen, und der Vezir Newuacht wählte dazu den Augenblick, wo die Sonne im Zeichen des Schützen ſtand, und verhieß der neuen Stadt blühende Kultur, reiche Bevölkerung und lange Dauer. Und Manſur nannte ſeine Schöpfung Bagdad, das Haus des Heils oder die Burg der Heiligen.

Das war eine Pracht, davon das Auge faſt geblendet ward, und all ſeinen Farbenglanz ſchien der Orient über die heilige Stadt ſeiner Kalifen ausgegoſſen zu haben. Ein üppiger Blumenflor ſchmückte die terraſſenförmigen Dächer der Häuſer und von koſtbaren farbigen Teppichen ausgeſpannte Zelte gaben den Anblick einer zweiten überaus maleriſchen Stadt, in welcher ſich ein wunderbares Leben entfaltete, ſo ganz verſchieden von dem toſenden Treiben in den engen Straßen. Die Bazars boten alle Schätze der Welt zur Schau, einen ſo unermeßlichen Reichthum, daß alle Fürſten der Erde ihm ihre königliche Pracht hätten entlehnen können. Die Eigenthümer dieſer Schätze, meiſt Araber, ſaßen mit gekreuzten Beinen hinter ihren Tafeln; ohne eine Miene zu verziehen, nannten ſie dem Frager den Preis ihrer Waaren, ſchüttelten nur gleichmüthig während des Feilſchens den Kopf und ſandten dem leer Davongehenden einen ſpöttiſchen Blick nach.

„Der Paſcha!“ erſcholl es im dichteſten Gedränge, und Alles beeilte ſich, dem Gefürchteten und ſeinem Gefolge Platz zu machen. Er nahte auf prächtig geſchirrtem Roſſe, gefolgt von den Führern ſeiner Leibwache und einem ſchwarzen Sklaven, der ihm Pfeife und Sonnenſchirm trug. Sein ſtolzer Blick beachtete kaum die Menge, die ſich zu beiden Seiten der Straße zurückgedrängt hatte und mit gekreuzten Armen das Haupt ehrfurchtsvoll zur Erde neigte. Dagegen ruhte ſein Auge lüſtern auf den Kleinodien der Kaufleute und vor Allem war es ein koſtbares Feuergewehr, das ſeine Begierde zu reizen ſchien. Er ließ den Eigenthümer um den Preis fragen, fügte aber die drohende Warnung hinzu: „Wahre Deine Seele, Freund; denn bei meinem Bart! ſo Du mich betrügſt, mußt Du ſterben!“ Der Kaufmann überreichte ihm das Gewehr mit der demüthigſten Bitte, es als einen Beweis ſeiner Verehrung nicht verſchmähen zu wollen. Lächelnd übergab der Paſcha die koſtbare Beute ſeinem Sklaven, den freigebigen Kaufmann keines Blickes mehr würdigend. Dieſer, bleich vor innerm Grimme, ballte krampfhaft die Fauſt und murmelte einen dumpfen Fluch. Die Türken, die Zeugen dieſer Scene geweſen waren, lachten voll Schadenfreude, während die Araber im Geheimen dem Paſcha und ſeiner Habſucht fluchten. Bald aber war der ganze Vorfall vergeſſen und ſelbſt der Beraubte ſchien ſeine gleichmüthige Ruhe wieder gewonnen zu haben.

Noch einmal hatte der Paſcha Gelegenheit, die ihm verliehene Gewalt in ihrer ganzen Furchtbarkeit glänzen zu laſſen. Ein Jude hatte einem Moslim einen Schmuck verkauft, den dieſer für unecht erkannte und trotz der Betheuerung und des Flehens des Iſraeliten fiel die Menge über ihn her, ein ſchnelles Urtheil zu ſprechen und zugleich zu vollſtrecken. „Erlöſe mich, Herr, Du ſtarker Gott!“ betete der Jude. „Hilf mir, Zebaoth, und ſchlage die Feinde Deines Namens mit Blindheit! Herr, rette mich aus den Klauen der Tiger!“

„Der Jude muß vor den Kadi!“ ſchrie ein Araber und machte ſich zu dem Bedrohten Platz. „Ja, ja, vor den Kadi!“ wiederholten die übrigen Araber. „Was wollen die Schiiten?“ höhnten die Türken dagegen. „Gebt ihnen Stahl zu koſten, den Freunden des ungläubigen Hundes!“ Es hätte wenig bedurft, ſo hätten die Parteien in wilder Mordluſt ſich gemetzelt. Ein kräftiger Greis mit wallendem Barte, umhüllt von einem dunklen Kaftan, drängte ſich zu dem Unglücklichen, wurde aber mit Hohn zurückgewieſen. In dieſem Moment nahte der Paſcha und brachte die lauteſten Schreier zum Verſtummen. Sein Auge blitzte über die Gruppe. „Was iſt das?“ fragte er. „Was hat jener Mann verſchuldet?“ — Ein Türke trat hervor, beugte ſich und ſprach: „Herr, der Unreine hat mich betrogen!“ — „Der Jude ſterbe!“ entſchied der Paſcha kalt und ſtreng. Da nahte der israelitiſche Greis ſich ehrfurchtsvoll dem Statthalter. „Herr, vernimm gnädig die Bitte Deines Knechts!“ ſprach er in ruhiger Würde. „Wolle Dich erinnern, daß nur der König Israels Gewalt hat über Leben und Tod eines Mannes aus ſeinem Volke, ſo er nicht gefrevelt hat gegen Dein hohes Haupt oder das Leben eines Moslim. Ich bin Ben Jakob, der König Israels —“ Der Paſcha unterbrach ihn finſter: „Was brüſteſt Du, Frecher, Dich mit Deinem Narrenkönigthume? Merke Dir's, Du Fürſt der gefangenen Hunde, ich will Euren Trotz brechen, das ſchwör' ich bei meinem Barte. — Fort mit dem Betrüger!“ — Er ſprengte davon und der Jude ward zum Tode geführt. Ben Jacob hob die Hände gen Himmel und ſeufzte: „Erbarme Dich, Herr in der Höhe! Schütze Dein zertretenes Volk und laß die Wolke Deines Zorns aufgehen in dem milden Thau Deiner Gnade.“

(Fortſetzung folgt.)

Eine Sitzung des Blumenordens.

Novelle von Herrmann Filber.

—

(Fortſetzung.)

„Geehrte Herren! Sie bewunderten, wie Sie ſich noch zu erinnern wiſſen werden, mit mir in meiner letzten Vorleſung die tiefe, echt praktiſche Weisheit in dem Akte der Schöpfung, wie Alles nach und nach ſtufenweiſe von dem Geringeren zum Höheren und Höchſten hervorging und endlich durch die Stiftung des Sabbaths vom Schöpfer ſelbſt der erſte Grund zur bürgerlichen Ordnung gelegt wurde. Wir betrachteten, mit welch zahlreichen Schwierigkeiten die erſten Verſuche der Induſtrie zu kämpfen hatten, und wie wohl viele Tauſende von Jahren vergehen mußten, ehe der arme Sterbliche die Kräfte der Natur wenigſtens nur in ſo weit kennen lernte, um ſich die einfachſten Bequemlichkeiten des Lebens, die ſimpelſten Werkzeuge verſchaffen zu können. Wir verfolgten den Verlauf der Tagesgeſchichte mit vorurtheilsloſen Blicken, unterwarfen die Polizeianſtalten Noah's bei der Sündfluth, die zuerſt von ihm eingeführte Cultur des Weinſtocks, kurz alle die erſten Spuren der Induſtrie einer ſtrengen Kritik und blieben endlich mit ungeheuchelter Theilnahme und innigem Ergötzen bei dem Linſengerichte des Eſau, als einem vorzüglichen Lichtpunkt der iſraelitiſchen Geſchichte, ſtehen. Wie viel tauſend Vortheile mußte der kluge Jakob ſchon kennen, um ein ſolches Gericht bereiten zu können, und welch einen köſtlichen Blick thun wir hierbei in das Innere einer jüdiſchen Wirthſchaft damaliger Zeit! Man mußte Töpfe, Schüſſeln, wenn auch nur von Holz, haben, und mit der zweckmäßigen Oekonomie des Feuerunterhaltens vertraut ſein, auf daß Alles fein gar wurde; man hatte demnach ſchon damals einige Kenntniſſe von der Temperatur. Und ſage man mir doch ja nicht, es ſei dies ein gewöhnliches Linſengericht geweſen, wie dies die Juden ſchon lange ſo zubereitet; — ein ſchönes Compliment für den armen Eſau! Nein, ſo roh und thieriſch dieſer vielleicht auch war, der pfiffige Jakob mußte doch, durch eifriges Nachdenken für ſich allein, Fortſchritte in der Kochkunſt gemacht und mit Hilfe von Kräutern, Gewürzen und beſondern edlen, früher unbenutzten Zwiebelarten den Gaumen beſonders zu reizen gelernt haben. Und dies war Eſau's Verderben. Wirklich ſcheinen die Iſraeliten in der Ausbildung ihres bürgerlichen Lebens trotz vieler ungünſtigen Einflüſſe von Außen auch ſpäter noch lobenswerthe Fortſchritte gemacht zu haben. In der Idylle vom Tobias wird uns ein ſo trauliches, häusliches Familienleben vorgeführt, daß, meiner Anſicht nach, gerade dieſes Stück der Bibel, nach zeitgemäßer Ausſcheidung der den Asmodi betreffenden Kapitel, ſich vorzugsweiſe zum Vorleſen in den Volksſchulen eignet. Die Fiſchblaſe darin deutet überdies auch ſchon auf eine genaue anatomiſche Kenntniß des Innern der Fiſche hin, die aber, leider! wie aus der Geſchichte des Jonas hervorgeht, ſpäter wieder ganz verloren ging. Ueberhaupt nahm die ganze iſraelitiſche Volksbildung bald darauf eine heilloſe Richtung. Die alberne Theokratie richtete die Blicke der Juden ſtatt auf Wieſen und Felder vielmehr empor zu den unfruchtbaren Räumen des Himmels, und ſtatt Hafer und Korn zu ſäen, poſaunten die damaligen Idealiſten, die Propheten, von einer ungenießbaren Sternenſaat. Dieſe theokratiſche Richtung benutzten wenigſtens die Chaldäer gewiſſermaßen, indem ſie nach dieſer Himmelsſaat das Jahr formiren, die Zeit überhaupt beſtimmter eintheilen lernten, und auch vielleicht ſchon den Einfluß des Mondes auf die Witterung und auf das Wachsthum der Pflanzen beobachteten. Bei den Juden aber ging aller echter, hausbackner Verſtand in Schwärmerei über, und ihre beiden Dichter- und Künſtlerkönige, David, der Harfner, und Salomo, der Prächtige, erſtickten vollends Alles im Keime. Da wurden Tempel mit goldnen Altären, Rieſenhallen aus dem koſtbarſten Holze, mit Elfenbein ausgelegt, aufgethürmt, — und doch dachte kein Miniſter an die Belebung des Ackerbaues oder eine ſonſtige induſtrielle Vervollkommnung. Anſtatt den Grundgewerben aufzuhelfen, hofirte man einem ſogenannten Philoſophen, Nathan; Salomo ließ aller wahren Staatsökonomie entgegen den halben Libanon raſiren, um allerhand unnütze Prachtgänge aus Cedernholz aufzuführen. David, obwohl er gar artige Minnelieder zu ſingen verſtand und der Bathſeba ein Sonnett ſchickte, wie nur eins ſein muß, dieſer unglückliche königliche Harfner konnte doch weder Flanell noch Wärmflaſchen, und mußte ſich deshalb auf ſeine alten Tage zur Erwärmung eine jugendliche Schnur beilegen. Und die altkluge Königin Saba, dieſe Madame Staël des Orients, hatte jedenfalls wichtigere Sachen zu thun, als ein ſo beträchtliches Geld an eine bloße Reiſe nach Jeruſalem zu wenden, wo ſie doch nur die heilloſe Künſtlerwirthſchaft kennen lernte, um ſie auf Koſten der wahren Landesintereſſen auch in ihrem Reiche einzuführen. So mögen wir die ganze jüdiſche Geſchichte bis zur Zerſtörung von Jeruſalem verfolgen, — wir werden überall und immer dieſen theokratiſchen Trieb nach der unſichtbaren Welt, dieſe Hinneigung zum Idealen wahrnehmen, die alle ſolide Ausbildung verhinderte, und endlich daraus den kurzen Schluß ziehen müſſen, daß das ganze Leben der Nationen ſemitiſchen Urſprungs für einen der vornehmſten Zwecke der Menſchheit rein verloren war.“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Intereſſant iſt, was der Marquis de Cuſtine in ſeinem Buch „Rußland im Jahre 1839“ über die Wiedererbauung des abgebrannten Winterpalaſtes in St. Petersburg nach authentiſchen Quellen erzählt. Einer Laune des Kaiſers, der den Palaſt ſo raſch als möglich reſtaurirt ſehen wollte, wurden Schaaren von Menſchen geopfert. Es waren ja Leibeigene. Die armen Teufel mußten bei der grimmigſten Kälte im Freien arbeiten; die aber im Innern beſchäftigt waren, mußten, um nur bei Sinnen zu bleiben, eine Eiskappe auf dem Kopfe tragen, weil die Säle, um ſchnell zu trocknen, bis zu 30 Grad Reaumür geheizt wurden. Kalte und heiße Hölle! Aber deshalb bleibt doch der Kaiſer von Rußland eine Stütze der deutſchen Genies und ſchützt unſere kleinen Fürſten vor der „gefährlichen Idee einer deutſchen Nationalität.“

•

Theatraliſches. „*Die Brautfahrt*“ von *Adolph Freitag*, hat auf dem Wiener Burgtheater denſelben ſchlechten Erfolg gehabt, wie die vorhergehenden „Hausgenoſſen.“ Herr Adolph Freitag iſt, einem allgemeinen Gerücht zu Folge, Niemand anders als Herr von Holbein, der Director des Burgtheaters, ſelbſt.

•

Ein *polniſches* Blatt räth den Magyaromanen, als Bollwerk gegen den Panſlavismus einen Panfinnismus zu errichten, weil die Magyaren von den Finnen abſtammen ſollen. Dieſe müßten ſich demnach mit ihren Brüdern in Ungarn, mit den Oſtjäcken, Tataren und den Anwohnern des kaspiſchen Meeres verbinden und dann den Slowaken in den Rücken fallen.

•

Die „*Augsburger Allgemeine*“ meldet nach engliſchen Blättern, daß der Biſchof Alexander in Jeruſalem ein theologiſches Journal in engliſcher, hebräiſcher und *preußiſcher* Sprache herausgeben werde. Der „Komet“ muß einige Divinationsgabe beſitzen. Denn dieſe Nachricht brachten wir vor etwa zehn Wochen, aber wir ſchöpften ſie nicht aus engliſchen Blättern, ſondern hatten ſie als gelegentlichen Scherz hingeworfen, deſſen Sinn, glaubten wir, Jedermann verſtehen würde. Wie es ſcheint, haben andere Journale die Sache ernſt genommen; die „Augsburger Allgemeine“ wenigſtens thut, als hätte ſie jene „engliſche Blätter“ ſelbſt geleſen. Oder iſt unſer Scherz Wirklichkeit geworden?

•

Die *Königin von England* hat wieder einen Prinzen geboren. Zum Taufpathen ſoll ſie den Kaiſer von Oeſterreich gebeten haben. Man glaubt aber nicht, daß derſelbe nach England reiſen wird. Metternich, ſagt man, wird ſeine Stelle vertreten und als Pathengeſchenk ein Rothſchildiſches Loos mitbringen.

•

Ruge und Wigand ſind mit ihrer Beſchwerde über die Unterdrückung der „Deutſchen Jahrbücher“ in der zweiten Kammer abgewieſen worden, weil dieſelben um eine Conceſſion nachgeſucht hätten, jede Conceſſion aber nur unter Vorbehalt des Widerrufs ertheilt werde. Leider ſind alle Conceſſionen, die man dem Zeitgeiſte macht, von der Art —.

•

„*Oeſterreich und deſſen Zukunft*“ iſt weder vom Grafen Leo Thun, noch vom Grafen von Bouquoi, wie man allgemein vermuthet hat. Wir erfahren dies aus ſicherer Quelle. Der Verfaſſer iſt aber jedenfalls ein Böhme, der, wenn nicht von Adel, doch ein Freund des böhmiſchen Adels iſt und auf denſelben große, beinahe zu große Hoffnungen baut.

•

Die *ſerbiſche* Frage iſt zur Zufriedenheit Rußlands und zur Belehrung der übrigen europäiſchen Großmächte gelöſt worden. Die Serben wollten einmal ſelbſtändig auftreten, unabhängig von Rußland und national, da treibt man ſie, dem ruſſiſchen Commando zu gehorchen. Deutſchlands Höfe, Deutſchlands Diplomaten, Profeſſoren und Philiſter ſcharwenzeln vor Rußland, wo es nur geht, und entſchädigen ſich dafür durch eine ungemeſſene Verachtung der ſchwächeren ſlaviſchen Stämme. Polen hat man unter das ruſſiſche Joch beugen helfen, hat man ruſſiſch gemacht; und wenn ein anderer kleiner Slavenſtamm ſeine Volksthümlichkeit und Sprache retten will, ſo ſchreit man: Panſlavismus, ruſſiſche Propaganda!

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßſohn.   Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 97.   Montag, den 15. Mai.   1843.

Der Reformator des Islam.

Novelle von Ludwig Köhler.

(Fortſetzung.)

Unbeachtet und ſtill ging während dieſer Zeit ein Mann durch die Menge, deſſen hohe kräftige Geſtalt ein einfacher Talar umſchloß; die Füße waren nackt, nur mit Sandalen bekleidet. Unter der hohen Stirn glühten dunkle ausdrucksvolle Augen, deren ſchwärmeriſches Feuer einen raſtloſen Forſchergeiſt bekundeten. Schwarze ſchlichte Locken flatterten um ſeine Schläfe und ein dunkler Bart ſchmückte das Kinn. Dieſer Mann hieß **Abd-el-Wahab.** — Er war ein Sohn der Wüſte, aus dem Beduinenſtamm Temym entſproſſen und dem Clan der Wahabe angehörig, der im Dorfe el Howta ſeinen Hauptſitz hatte. Eine alte Weiſſagung beſtimmte ihn zum Schriftgelehrten und ſo ging er im früheſten Jünglingsalter nach den Städten, die damals als die Hauptſitze der orientaliſchen Gelehrſamkeit betrachtet wurden, nach Damaskus, Baſſora und Bagdad. Mit raſtloſem Eifer ſtudirte er die Bücher des Koran und der Sunna und ſtieg mit forſchendem Geiſte in die Goldgruben der Weisheit hinab, welche die Philoſophie ſeines Vaterlandes in ihren Werken erſchloſſen. Bald überflügelte der Jüngling alle ſeine Lehrer durch die Schärfe ſeines Urtheils, die Tiefe ſeines Geiſtes und den Umfang ſeiner Gelehrſamkeit. Solch außerordentliche Gaben hatten ſeinem Namen ſchon einen gewiſſen Ruf verliehen, noch mehr aber war es der Eifer und die Kühnheit, mit denen er den verderbten Sitten ſeiner Zeit einen Spiegel vorhielt, der ihn zu einem Gegenſtand der Aufmerkſamkeit machte.

Wir finden den jungen Weiſen im Hauſe ſeines geliebteſten Lehrers Al Hameida, vor ſich aufgerollt die heiligen Bücher des Koran, deſſen großartige Poeſie, die ein Gott dem ſterblichen Manne zugeflüſtert zu haben ſcheint und die das Glaubensbuch der Moslim zu einem der größten Dichterwerke macht, ihm Herz und Sinn gefeſſelt hielt, alſo daß er nicht den Greis bemerkte, der ſchweigend zu ihm getreten war und ſein Auge wohlgefällig auf ihm ruhen ließ.

„Die Bronnen des Heils ſind tiefer als das Meer und das Wort Allah's iſt ein leuchtender Sternenhimmel,“ ſprach der Greis, den Jüngling leiſe berührend. „Deine Seele hat ſich in die perlenreiche Tiefe getaucht und ſchwingt ſich durch die Kreiſe des Firmaments. Alle göttliche und menſchliche Weisheit iſt in dieſem heiligen Buch enthalten und kein Sterblicher wird den unverſiegbaren Quell erſchöpfen.“

„Du haſt Recht, Vater Humeida,“ antwortete der Schüler des hochgelehrten Arabers; „es iſt die Sprache der Gottheit, wie ſie in Stunden der Weihe dem ſterblichen Ohre erklingen mag. Millionen aber wiſſen ſie nicht zu deuten, vielweniger in menſchliche Worte zu faſſen. Mahomed war ein Geliebter Gottes; ſein Ohr verſtand die Sprache der Himmel und daraus entſtand das heilige Buch. Solch ein Liebling der Gottheit war auch Moſes und Jeſus, der Nazarener; aber das reine Wort des Himmels ward verfälſcht von falſchen Propheten. Es iſt ein einziger Gott und nur Mahomed iſt ſein Prophet; denn „außer ihm habt ihr keinen Beſchützer noch Vermittler“; ſie aber ſtellten den Knecht dem Herrn gleich und verehren ihn in ſchnödem Götzendienſt. Pracht, Schwelgerei und Wolluſt iſt dem Herrn der Welt verhaßt; ſie aber kleiden ſich in Gold und Seide, trinken Wein aus goldnen Schalen und vergeuden ihre Kraft in den Armen der Wolluſt. Steht es nicht geſchrieben: nur die Armen und die Kämpfer für den heiligen Glauben werden die Freuden des Paradieſes erlangen? Wehe Dir, Du Volk des wahren Gottes, ſo Du beharrſt in Deinen Freveln!“

„Deine alte Weiſe, mein Bruder,“ antwortete Humeida ſanft tadelnd; mit dieſem Namen pflegte der Greis ſeinen gelehrten Schüler zu benennen. „Taſte nicht an die Pfoſten des Glaubens, damit kein loſer Stein Dich erſchlage. Eher laſſen ſich Felſen bewegen, als des Propheten Lehre dem Herzen ſeiner Bekenner entreißen.“

„Verhüte Gott, daß Du mein Streben ſo ſehr verkennſt!“ rief Wahab begeiſtert. „Feſt wie die Säulen des Himmels ſteht der Glaube des Islam in der Menſchenbruſt. Nur läutern möcht' ich das reine Wort von den Schlacken der Menſchenſatzungen, mit denen Jahrhunderte es verunreinigt.“

„Du irrſt!“ entgegnete ruhig der alte Weiſe. „Ob auch düſtre Nebel die Sonne verhüllen, ihr Glanz bleibt rein und unbefleckt, ewiger Klarheit voll. Rein wie die Sonne bleibt das göttliche Wort.“

„So laß mich die Nebel zerſtreuen, daß es unverhüllt, in ſeiner urſprünglichen Klarheit, dem Volke leuchte. Ein kryſtallner Palaſt ſtehe der Glaube da, glanzvoll und prächtig, wie ihn Allah ſchuf, und kein fremder Götze throne in ſeinen Hallen. Ich weiß es, daß Stürme des Kühnen Haupt umbrauſen werden, der das Licht von der Finſterniß ſcheiden wird; aber die Wahrheit muß endlich ſiegen und ſollte ſie eines Märtyrers Stirn umglänzen. Was jetzt im Dunkel keimt, wird einſt aufblühen zum Licht; iſt doch das Dunkel die Wiege des Lebens. Im Dunkel wirkt die heilende Kraft, im Dunkel keimt der Same zum Leben und im Dunkel bildet ſich der Blume Geſtalt, bis das Sonnenlicht ſie weckt in ihrer ganzen Farbenpracht. — Ich will Dir ganz vertrauen, Vater Humeida; aus meiner Kindheit will ich Dir erzählen, aus den Tagen, wo ich noch nicht geboren war. — Im Stamme Lempm lebte von uralten Zeiten her eine Sage, daß aus ihm ein Licht, heller als die Sonne, entſpringen werde; es ſolle emporflammen bis zum höchſten der Himmel und allen Völkern ſtrahlen von Aufgang bis Niedergang. Da begab es ſich, daß das Weib eines Mannes aus jenem Stamme geſegneten Leibes ward. Und ſie ſah einſt im Traume einen Engel über ſich ſchweben, ſtrahlend in göttlichem Glanz und angethan mit milchweißen Gewändern. Und der Engel ſetzte ihr einen Kranz auf's Haupt, der goldne Flammen ſprühte, als er ihre Locken berührte; ihrem Schooße entſprang aber ein Reis, das zum Rieſenbaume ward, deſſen Wipfel den Himmel küßte und in deſſen Schatten die Vögel niſteten.“

(Fortſetzung folgt.)

Eine Sitzung des Blumenordens.

Novelle von Herrmann Silber.

(Fortſetzung.)

„Leider fehlt noch viel, daß wir ein Anderes von den Griechen ſagen könnten. Dieſes große Volk, ausgeſtattet mit geiſtigen Kräften, wie kaum irgend ein zweites, was that es denn eigentlich für die Induſtrie? Kadmus brachte ihnen die Buchſtaben: keine Nation trat demnach ſolider in die Geſchichte ein; — aber wie wenig hat ſie auf dieſem feſten, echt induſtriellen Grunde fortgebaut! Kaum vergingen einige Jahre, ſo ſtellten ſich jene romantiſchen Abenteurer, die Rhapſoden, ein, und beſangen in allerhand einnehmenden Weiſen die albernen Abenteuer ihrer ungebildeten Vorfahren. Zehn Jahre lagen die edelſten Männer vor einer elenden Veſte um eines armſeligen Weibes willen, und nahmen endlich, um nur der Sache ein Ende zu machen, zu einer Kriegsliſt ihre Zuflucht, wie ſie jetzt der unwiſſendſte Gewerbſchuler beſſer auszuſinnen wiſſen würde. Ein Anderer ſchiffte nach einem goldnen Vließe und allerhand Abenteuern, — und ſtatt daß dieſe Rhapſoden den Herkules in der einzigen nachahmungswurdigen und preislichen Attitude dargeſtellt hätten, wie er am Rocken ſaß und fleißig ſpann, beſangen ſie ihn lieber als den Löwenbandiger und Stierräuber, ſetzten den jungen Griechen allerhand demagogiſche Ideen in den Kopf und zogen endlich die Aufmerkſamkeit der Nation immer mehr von ihren wahren Intereſſen ab zu poetiſchen Träumereien hin. Wie hätte es auch anders kommen können: nur Kinderköpfe konnten eine Götterwelt erſchaffen, wie die griechiſche war. Um die Athene zu bepanzern, mußte ſie gerüſtet aus dem Haupte des Gottes der Götter hervorſpringen, als wenn es Göttergedanken zur Verfertigung eines leidlichen Helmes und Schildes bedurfte, die jetzt jeder deutſche Schloſſer auf Beſtellung anzufertigen verſteht. Ganz Griechenland erſtaunte ob der Kunſtfertigkeit des Vulkan und über ſein Netz, welches doch allen Umſtänden nach nicht um ein Haar kunſtreicher war, als wie es heutzutage jeder Entymolog in Händen hat. Und wie in aller Welt war es denn eigentlich mit den ſogenannten Wunderwerken? Da gab es einen Rieſen, der einen Leuchtthurm vorſtellen ſollte, zu deſſen Erbauung wir dermalen höchſtens das Drittel an Zeit und Mühe noch brauchen. An ein ſo unnützes Monument, an das Mauſoleum, verſchwendete man Geld und Arbeit. Das Labyrinth hat allenfalls noch ſeine praktiſche Seite und zeigt, daß die Griechen den kleinſtmöglichſten Raum ſchon vielfach zu benutzen wußten; denn das Labyrinth ſelbſt war von keinem großen Umfange; — aber was war ſein Zweck? Der Säulen des Herkules mag ich gar nicht gedenken, um mich nicht zu ſehr zu echauffiren, — dieſer Säulen, aus deren Material man füglich die halbe alte Welt mit den ſo nothwendigen Stunden- und Meilenſteinen verſehen konnte. Der leidige Kunſttaumel hatte nun einmal die Köpfe eingenommen; Sophiſten, Poeten, Maler, Bildhauer verzehrten die ganzen Kräfte des Staates und kein Gott konnte dem Strome Einhalt thun. Zwar begegnen uns einzelne treffliche Erſcheinungen. In dem ſonſt ganz und gar idealiſtiſchen Athen gab es Sykophanten. Man hatte aus Staatsökonomie den Feigenhandel beſchränkt; man hatte ſonach ſchon eine Ahnung von Prohibitivſyſtemen zur Hebung der inländiſchen Induſtrie, obwohl dies noch lange keine echten Zollgeſetze waren. Die rohen Spartaner kannten ſogar eine Art Rumford'ſcher Suppe; und die Herren Philologen mögen doch, anſtatt obſcure Lesarten abzuwägen, uns lieber die Beſtandtheile dieſer Suppe zerlegen, damit wir ſie mit unſerer Armenſuppe vergleichen können. Doch was iſt dies ſparſame Licht bei ſo vielem Schatten? Es darf uns daher nicht Wunder nehmen, wenn weit ſpäter ein Alexander den Entſchluß faſſen konnte, den Berg Atlas zu einem Rieſen ausmeiſeln zu laſſen, der in der Rechten mir nichts, dir nichts eine Stadt trüge, als wenn die Wohlfahrt der zahlreichen, ſeinem Scepter anvertrauten Völker nicht nothwendigere, nicht nützlichere Unternehmungen erheiſcht hätte. So konnte Griechenland nur ſeinem Verderben entgegengehen; anhaltende Kriege, Schulgeſchwätz und endlich der Neuplatonismus verſperrten jeden Weg zur Rettung, und nur unter Thränen nehmen wir von einem Volke Abſchied, das vor Allem dazu berufen war, eine erhabene, große Rolle in der Geſchichte zu ſpielen.“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Saphir, der in Leipzig im Literatenvereine mit außerordentlichem Beifall eine Vorleſung hielt, iſt zu gleichem Zwecke nach Dresden gereiſt, wird aber noch im Verlaufe dieſer Woche zurückkehren und im Gewandhausſaale eine Akademie geben.

•

Sämmtliche **Wiener** Blätter ſind des Lobes der Schweſtern **Millanollo** voll; man feiert ſie in Verſen und Proſa, man erkennt in ihren Leiſtungen die Offenbarung des Genius, der Arbeit des Talentes gegenüber; es iſt ein Stück Göttlichkeit, das hier wieder einmal die Kunſt manifeſtirt, und es wird Einem wohl dabei, nachdem man Jahre lang die ſeelenloſen Cavalcaden der Taſtenſchläger gehört hat.

•

Der Zollanſchluß **Hannovers** iſt definitiv abgelehnt. Diesmal iſt es nicht die Regierung, es iſt das Volk, beinahe das ganze Land, das ſich dagegen erklärt. Vox populi — vox Dei. Kabinetsſecretair Zimmermann hat eine Broſchüre dagegen geſchrieben, deren Refrain iſt: Ego vero censeo etc.

•

Theatraliſches. In Dresden werden im Verlaufe dieſes Sommers zu gleicher Zeit die **Sabine Heinefetter**, **Moriani** und **Tamburini** ſingen. Sabine iſt von Leipzig nach Schwerin zu Gaſtrollen abgereiſt. Die **Schröder-Devrient** hat ihr Berliner Gaſtſpiel abgekürzt; daſelbſt gaſtirt gegenwärtig mit großem Erfolge die **Haizinger** und ihre talentvolle Tochter **Adolfine**. — In Frankfurt ſoll die Karlsruher Sängerin **Zerr** engagirt werden. — In München wurde kürzlich Schiller's Trilogie: „Wallenſtein“ an drei Abenden gegeben und zwar mit großem ſceniſchem Fleiße. — An **Döring's** Stelle ſoll nach Stuttgart der Frankfurter Komiker **Lußberger** kommen. —

•

„**Oſt und Weſt**“ berichtet aus Düſſeldorf: Seit der Rückkehr unſeres Directors **Schadow** hat ſich zwiſchen den Parteien hieſiger Akademie der alte Streit entſponnen und zwar heftiger als er je ſtattgefunden; die nächſte Urſache bilden die Ankäufe von Bildern für den niederrheiniſchen Kunſtverein, bei welchen man nur wenige Maler berückſichtigte, und wenige, wenn auch vorzügliche Bilder zu ſehr hohen Preiſen ankaufte, wo Ankäufe von mehreren Bildern verſchiedener Meiſter wohl dem Vereine wie der Kunſt zu größerer Förderung gereicht hätten. Profeſſor **Schirmer**, in der Hoffnung, die Beleidigten und Zurückgeſetzten mit den Bevorzugten unter einen Hut zu bringen, hat ein großes Frühlingsfeſt auf den erſten Mai ausgeſchrieben, von welchem ſich aber viele Geladene ausgeſchloſſen haben. Die ſchnellſte Verſöhnung würde wohl durch eine billigere Austheilung der rheiniſchen Stipendien bezweckt werden, wie dadurch, daß gewiſſe Leute von ſchädlichem Einfluſſe, die mit Füßen getreten, doch ſtets wiederkehren und ſich nothwendig zu machen ſuchen, dieſen Einfluß anderen Zweigen zuwenden wollten. —

•

In demſelben Athem, in dem die „**Zeitung für die elegante Welt**“ eine franzöſiſche Oberflächlichkeit Michel Chevalier's rügt, begeht ſie eine deutſche Gründlichkeit, die noch craſſer iſt. Michel Chevalier behauptet, in Böhmen ſei mehr Induſtrie als in Sachſen. Zur Entſchädigung für dieſe Unrichtigkeit ſagt dagegen die „Elegante“, daß **in Böhmen ganze Landesſtrecken, ſo groß wie das jetzige Königreich Sachſen**, unbebaut wären. Das iſt ja romantiſcher, als Alles, was franzöſiſche Touriſten in der Art geleiſtet haben.

•

Dingelſtedt heirathet die Schauſpielerin Stubenrauch, die ſich der beſondern Gunſt des Königs von Würtemberg erfreut; in dieſer Eigenſchaft, als **Mann** der Stubenrauch, nicht als Mann des Jahrhunderts, erhält er ein Jahrgehalt. Dingelſtedt wird fortan großen Einfluß auf das **Theater** in Stuttgart haben, und daraus erklärt ſich vielleicht die Dienſtbefliſſenheit, mit der ſo manche renommirte Litteraturkraft, namentlich die Gutzkow'ſche, Dingelſtedt's „Mißgriffe“ fortwährend zu beſchönigen ſucht. Das ſind durchaus keine Mißgriffe, vielmehr recht praktiſche Höflingsgriffe. Die Literatur und die Politik, beide waren für Dingelſtedt nie mehr als ein Mittel, ſeine Carriere, im ordinairen Sinn des Wortes, zu machen. Nun hat er ſie gemacht, à la Hofmarſchall Kalb, er — ein deutſcher Schriftſteller! Es iſt weit gekommen. —

(Briefl. aus Stuttgart).

•

Verkehrte Welt. David Strauß hat einen Operntext geſchrieben, der aber nicht, wie Einige behaupten, „das Zauberſchloß“ heißt; der Stoff iſt dem „Leben Jeſu“ entnommen und behandelt die Ausſöhnung zwiſchen Glauben und Wiſſenſchaft. Schelling hat dazu ein myſtiſches Ballet erfunden, worin männliche (Strauß, Schelling, Hegel) und weibliche Engel (Schebeſt, Fräulein Hagn u. ſ. w.) auftreten ſollen und die Offenbarung effectuirt wird. Zuletzt erſcheint der Antichriſt, in Geſtalt Bruno Bauer's, thut Kirchenbuße und tanzt ein Menuett mit der heiligen Magdalene. Es fehlte nur noch, daß Johann Strauß in Wien die Muſik dazu machte. Wir hören aber, daß Mendelsſohn-Bartholdy die Compoſition übernommen hat; die erſte Aufführung dieſer ganz modernen Oper ſoll in Potsdam ſtattfinden; die Dekorationen werden alles bisher Geleiſtete übertreffen. Auch behauptet man, daß ſämmtliche Profeſſoren und Studenten der Theologie und Hegel'ſchen Philoſophie gezwungen ſein werden, der Vorſtellung beizuwohnen, was gewiß nicht ohne wohlthätige Folgen ſein wird.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

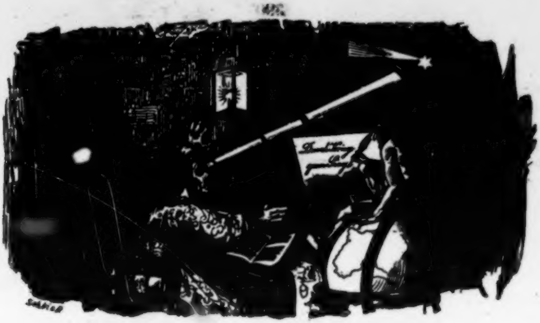

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 98. Dienſtag, den 16. Mai. 1843.

Der Reformator des Jslam.

Novelle von Ludwig Köhler.

(Fortſetzung.)

„Bald darauf,“ fuhr Wahab fort, „gebar ſie einen Sohn, den man Abd-el-Wahab nannte. Als das Kind einſt auf weichem Binſenlager ruhte, umfloß ein heller Schimmer ſeinen Scheitel und Eltern und Verwandten ſahen das Wunder und verkündeten dem Knaben große Dinge. Der Knabe ward zum Jüngling und ſog an den Brüſten der Weisheit die wahre Milch des Lebens. O wie er da oft ſtill träumend im Schatten der Palmen ſaß und der klare Quell rieſelte zu ſeinen Füßen, und wie den Quell dachte er ſich das Leben, und unter den tauſend und aber tauſend Sandkörnchen, die darin ſpielten und kreiſten, ſo viel ſpielende und irrende Menſchen! Wenn dann die Nacht den Knaben in ihre weichen Flügel nahm und das Rauſchen der Palmen ſpielte in ſeinen Locken, dann umgaukelten bunte Träume ſeine Seele, und aus den Träumen las er die geheime Sprache des Himmels. Wenn die Eltern beſorgt ihn ſuchten und ihn endlich ſchlafend fanden, da flüſterten ſie ſich bedeutungsvolle Worte zu, denn ſie erkannten den Fingerzeig Gottes in dem wunderſamen Weſen des Knaben. — Mit Schmerz erkannte der Jüngling, wie ſein Volk tiefer und immer tiefer ſank, und gelobte ſich, unverbrüchlich an dem unverfälſchten Wort zu halten. — Mit der Tyrannei der Osmanen ſind auch ihre Laſter über unſer Haupt gekommen. Die reine Lehre, wie ſie Mahomed aus dem Geiſte Gottes empfing, iſt untergegangen in Schmutz und Unflath. Statt des ſüßen Kerns erfreut man ſich einer glänzenden Schale; die Gottloſen wähnen den zürnenden Geiſt des Propheten zu ſühnen, wenn ſie mit irdiſcher Pracht ſeine Tempel ſchmücken und das Haupt beugen vor den Gedeinen ſterblicher Menſchen. Schwer ruht die Geißel der Tyrannen auf unſerm Nacken, aber vernichtender nagt Weichlichkeit und Wolluſt an unſerm Mark. Unſer altes Land und unſere heilige Religion iſt ein ſchwacher Greis geworden; ein neu beſeelender Athem Gottes, ein Funken himmliſcher Gluth muß den Greis zum Jüngling zaubern, zum friſchen, ſchwertumgürteten Jüngling. Der neue Prophet wird erſcheinen. In unſeliger Verblendung werden ſie ihn verdammen und einen Ketzer ſchelten, aber ſein Wort wird ſiegen und ſeine Fahnen werden über das heilige Land wehen!“

Mit ſteigender Theilnahme und Verwunderung hatte Humeida die Rede des Schülers angehört; er erkannte in ihr den höhern Geiſt, wenn auch nicht mit klarem Bewußtſein. Kopfſchüttelnd antwortete der bedächtige Greis: „Des Menſchen Junge iſt ein muthiges Roß, das dahin brauſt durch die Wüſte. Aber Du ſollſt ihm Zaum und Gebiß anlegen, damit es Dich in keinen Abgrund trage. Du ſchwebſt an einem Abgrund, mein Bruder. Dein heißes Herz will Dich hinabſtürzen. Laß den ſchützenden Engel meiner Freundſchaft Dich zurückhalten von der unermeßlichen Tiefe. Indem Du den Islam zu ſäubern gedenkſt von Mißbräuchen und Irrthum, wirſt Du das ganze Gebäude untergraben, daß es Dich erſchlagt in ſeinem Falle. Du wäreſt verloren, wäre Deine Rede an ein anderes Ohr gedrungen, als an das meinige. Dieſe Bruſt aber iſt ein verſchloſſenes Grab; ſicher ruht das Geheimniß, das der ungeſtüme Jünglingsmuth Dir entriß, in ſeiner Tiefe.“

„Und betteſt Du die Wahrheit noch ſo tief,“ ſagte Wahab begeiſtert, „ſo wird ſie dennoch flammend ihrem Grab entſteigen und Dein Herz erfaſſen und es mit ſich tragen nach den Höhen des Himmels. Bald kommt die Zeit, wo ich auf offnen Markt treten will und das Wort Gottes furchtlos verkünden, wie es ſeinem Mund entfloſſen, rein und unverfälſcht. Glaube mir, nicht Stolz lehrt mich alſo ſprechen! Ich fühle tief in mir den wunderbaren Geiſt der Gottheit, der meinem Auge die Blindheit entnommen, daß es ſchaudernd in einen Abgrund der Gräuel blickte. In jener heiligen Stunde, da ich ein Sehender ward, war es mir wie Einem, der ein blühendes Weib umarmt; aber plötzlich iſt es ein bleiches Gerippe. Die Seele dieſes Leibes zurückzuführen, ſei mein Beruf. — Ich leſ' es in Deinem Auge, Dein Geiſt ſieht klar wie der meine, aber der Mund will's nicht geſtehen. Welch hohen Sieg feierte ich im Herzen, als jener Sadi, der gekommen war, mich zu demüthigen mit ſeiner Weisheit, vor der ſiegenden Gewalt der Wahrheit verſtummen mußte.“

„Gerade jener Sieg kann Dich verderben!“ warnte Humeida. „Glaubſt Du, Sadi werde Dir je vergeben, daß ihn die Beredſamkeit eines Jünglings beſiegte? Verachte meine Warnung nicht! Sie ſei Dir die Warnung eines Freundes, eines Vaters. Laß unangetaſtet die Satzungen und den Glauben des Volkes.“

„Wird der Keim nicht verdorren, ſo Du ihn dem Tag entziehſt?“ ſprach der junge Weiſe dagegen. „Aber zur Rieſenpalme wird er ſich erheben und die Erde beſchatten mit ſeiner Krone, wenn er frei ſich entfalten darf. Noch gleicht mein Wort dem ſanften Winde, aber er wird zum Sturm der Wüſte werden; noch iſt es die ſchüchterne Gazelle, aber es wird ein Adler werden, der ſeine Schwingen in die Sonne taucht.“

(Fortſetzung folgt.)

Eine Sitzung des Blumenordens.

Novelle von Herrmann Bilder.

(Fortſetzung.)

„Was aber ſoll ich von den Aegyptiern ſagen? Sie, welche ſtundenlange Katakomben bauten und die elendeſten Hütten bewohnten, nur um im Tode ein koſtbares Logis haben zu können? Die gütige Natur gab ihnen doch Alles, um ſich ein angenehmes Leben bereiten zu können: kräftige Stiere, vor Allem einen, das Land befruchtenden, fiſchreichen Strom. Statt deſſen ſchleppten ſie viele Meilen weit her ungeheure Granitblöcke in einer Sandwüſte zuſammen, lediglich um ihren Königen ein anſtändiges Grab zu bereiten. Sie hatten eine Memnonsſäule, die beim Aufgehen der Sonne wunderbar erklang: aber die Saiten ihrer Seele erklangen nicht mit und noch lange ſollte es Nacht bleiben.“

„Die Römer, dieſes Kriegervolk, ſo ſehr ſie auch den Ackerbau in gewiſſer Hinſicht vervollkommneten, waren doch weit entfernt, zu einer wahrhaft induſtriöſen Nation aufzublühen. Unzählige Male ſtritt man ſich über das Ackergeſetz, worüber man doch gleich Anfangs einig ſein ſollte. Der freigeborne Römer, ich erſtaune, der freigeborne Römer ſcheute ſich, ein bürgerliches Gewerbe zu treiben, dieſe Beſchäftigung überließ man verächtlichen Sklaven. Hierzu kam der geheimnißvolle Iſis- und Oſirisdienſt, welcher den ganzen planen Menſchenverſtand paralyſirte. Schon ihre Kochkunſt ſtellt Roma's Söhne in ihrer ganzen Rohheit dar. Paſteten und Nachtigallzungen wurden verzehrt und ganz unſchmackhafte Fiſche, lediglich weil es etwas Seltenes war; um endlich von allen Gerichten ſpeiſen zu können, ſtanden in den Nebenzimmern Vomitivmittel; — doch wozu noch eine weitere Auseinanderſetzung? Man fabelt zwar von einem biegſamen Glaſe, das die Römer gekannt: doch iſt es nicht bewieſen und noch eine große Frage, ob ſie den rechten Gebrauch davon machten. Es fehlt uns nicht an traurigen Beweiſen vom Gegentheile. Wie wendete der große Archimedes ſeine Kräfte an? Statt mit ſeinen Brennſpiegeln das Feuer in der Küche anzuzünden, verbrannte er blos die feindlichen Redouten damit, und ſtatt mit ſeinen Hebeln Mühlen in Bewegung zu ſetzen, ſchüttelte er mit ihnen nur die Schiffe der Belagerer.“

„So ſehen wir überall in der alten Welt meiſt nur Nacht, tiefe Nacht, und nur Ein Volk, ein einziges, vielverkanntes, halbvergeſſenes Volk, ſchürte ſorglich die Flamme auf dem Altare unſerer Göttin — die Phönizier. Erfinder des Glaſes, eifrige Verbeſſerer des Schiffbaues und Entdecker unzähliger Naturgeheimniſſe umſegelten ſie die halbe Welt und warfen über die entfernteſten Länder ihr Handelsnetz. Ewig Schade, daß wir gerade von ihnen nur ſo ſehr Weniges wiſſen. Wären uns doch ſtatt der eitlen Gedichte der Griechen und Römer, unter denen nur die einzige Georgika des Virgil eine reelle Ausbeute gewährt, wären uns doch lieber dafür die phöniziſchen Reiſeberichte, ihre Strazzen übrig geblieben, aus denen wir ſicherlich manchen freundlichen Wink für uns ſelbſt und zugleich manchen Beitrag zu einem Gewerbbüchlein für die liebe Jugend ſchöpfen würden!“

„Hochgeehrteſte Herren! Wir ſind allzumal rechtgläubige Chriſten, — verkennen wir aber darum nicht die unleugbaren Verdienſte Mahomed's. Obwohl als Stifter einer Religion nothwendig auch Idealiſt, zog er doch auf der andern Seite die Menſchheit wieder zur lieben Heimath, zur Erde zurück. Er verbreitete über das Paradies einen blendenden Schimmer von Sinnenluſt, der kräftige Gemüther gewinnt und an die Natur kettet. Er verordnete Bäder und machte vieles, was ſonſt Genuß war, zur Religionspflicht; er rief in den Völkern Empfänglichkeit für Sitte und Verfeinerung hervor. Kampfgerüſtet brachen die begeiſterten Araber auf, um für die neue Idee die Welt zu erobern, und noch einmal ſollte der Orient der Lehrer des Occidents werden. Schon früher hatten die Araber viele Schriften der Griechen in ihre Sprache überſetzt und die darin niedergelegten mathematiſchen Beobachtungen für das bürgerliche Leben benutzt, und können wir es ihnen je genug danken, daß ſie ſtatt der weitläufigen römiſchen Zahlen andere, bequemere erfanden und noch überdies das Wundergeſchöpf menſchlicher Berechnung, die Algebra, entdeckten? Nun ſollte die Periode ihres kriegeriſchen Glanzes bald beginnen. Sie traten zuerſt als Mauren auf der pyrenäiſchen Halbinſel dem chevaleresken, romantiſchen Traumgeiſte der Gallier und Spanier entgegen, legten Muſterwirthſchaften in den ſüdlichen Provinzen an und wußten hier zuerſt der Natur ihre Gaben in uniformen Reihen abzulocken. Doch auch hier hatte der leidige Idealismus ſein Spiel. Die Abendländer ſprachen viel von Patriotismus, und wie dieſe fremden, bürgerlichen Ackerbauer den vaterländiſchen Boden mit ihren Fußtritten befleckten. Flugs mußten die Mauren die Werkzeuge des Friedens bei Seite legen und zum Schwerte greifen. Die Folge davon war, daß auch in ſie der romantiſche Geiſt fuhr, daß auch ſie ihre Balladen und Romanzen abſangen, koſtbare Bauten ausführten und den eingeſchlagenen glücklichen Weg für immer verließen. Und doch glaub' ich aus vielen Stellen der damaligen Dichter, namentlich aus dem Cid, unzweifelhaft zu erſehen, daß man damals ſchon eine Art Steingut und zinnerne Löffel in Gebrauch hatte.“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

In **München** war einige Tage lang Gährung, man ſchwebte am Vorabend einer Revolution: die Maß Bier wurde um einen Kreuzer theurer. Aber einige patriotiſche, tieffühlende Brauer verzichteten freiwillig auf den Aufſchlag und — die Partien ſind verſöhnt. In München greift die Biertaxe in's Innere des Familienlebens, und erſteht dort dereinſt ein Maſaniello, ſo geht er aus einem Bierhaus hervor.

*

A. Weill hat ein Buch geſchrieben: „Staatsentwürfe über Preußen und Deutſchland", welches bei Frankh in Stuttgart erſcheinen ſollte, aber ſogleich nach dem Druck confiscirt wurde. Der Verfaſſer hat beinahe drei Jahre daran gearbeitet. Sowohl der Verleger als Andere, die das Manuſcript geleſen, hatten, trotz der ſtrengen Cenſurinſtructionen in Würtemberg, eine ſolche Maßregel nicht erwartet. Was ein beſonderer Stein des Anſtoßes geweſen ſein ſoll, iſt der ausgeführte Gedanke, wie die conſtitutionellen Staaten Deutſchlands, Preußen und Oeſterreich gegenüber, feſter zuſammenhalten ſollten, um auf dem Bundestag gleichſam eine dritte deutſche Macht zu bilden.

*

Der Dichter **Leopold Schefer** nimmt die modernen Bärte in Schutz. Er ſchreibt in der „Eleganten" an **Laube**: „Ein aus Italien kommender Herr brachte mir Grüße von Herrn Stieglitz. Er trägt einen breitkrämpigen Schattenhut und einen wahrhaft prachtvollen Bart. Wollten franzöſiſche Herren jemals die Bartſchur wieder zur Mode machen, ſo ergreifen Sie die Gelegenheit: die Deutſchen von der Sklaverei der franzöſiſchen Mode frei zu machen. Nichts ſchöner für den Mann als ſein voller Bart."

*

Der verdienſtvolle öſterreichiſche Geſchichtſchreiber **Franz Kurz** iſt in St. Florian geſtorben.

*

In **Preußen** iſt man wirklich des — Guckucks. Man ſchlägt dort vor, den Rheinländern das mündlich-öffentliche Gerichtsverfahren zu nehmen, um eine größere — Harmonie in dem ganzen öffentlichen — oder vielmehr geheimen — Leben Preußens herzuſtellen. Es könnte aber eine gräßliche Disharmonie geben.

*

In **Wien** kommt ein geiſtlicher Congreß von mehreren Biſchöfen und Erzbiſchöfen zuſammen, um über die Frage der gemiſchten Ehen zu berathen, die auf dem kommenden ungariſchen Landtag ſtürmiſche Debatten hervorzurufen droht. Oeſterreich hat in dieſer Sache ſich ganz dem päpſtlichen Willen gefügt; was wollen dieſe katholiſchen Biſchöfe mehr? Oder wollen ſie vielleicht noch die Jeſuiten auch in Ungarn einführen?

*

Stephan Thurm, ein Name, der einſt die wohllöbliche Wiener Polizei in Bewegung ſetzte, weil er unter einem Aufſatz über öſterreichiſche Literaturzuſtände im „Freihafen" ſtand, beurtheilt jetzt in den „**Grenzboten**" von J. Kuranda „Oeſterreich und deſſen Zukunft" in ſehr ſcharfer Weiſe; aber ſeine Kritik iſt diesmal nicht gegen die Regierung, vielmehr gegen den Verfaſſer, als den Sprecher eines pretentiöſen, herrſchſüchtigen Adels gerichtet. Den Liberalismus des Verfaſſers erklärt Stephan Thurm in einer Art, die nicht ſehr ſchmeichelhaft iſt, aber von den liberalen Ariſtokraten aller Länder gelten dürfte: „Das Hinweiſen auf England iſt in neueſter Zeit ein Steckenpferd mancher unſerer ariſtokratiſchen Schriftſteller geworden, die mit liberalen Ideen coquettiren, ohne ihre Privilegien einen Augenblick fahren zu laſſen. Dieſe Herren, die vielen ihrer Standesgenoſſen wenigſtens ſo weit vorausgeeilt ſind, daß ſie erkennen, wie eine Reform der Verfaſſungsverhältniſſe nicht mehr hinauszuſchieben ſei, finden zur Rettung eines Theils ihrer bisher behaupteten Begünſtigungen es für politiſch, die engliſche Verfaſſung als das Muſter aller je geborenen und noch zu gebärenden auszuſchreien." Der Kritiker zeigt nun, wie die Regierung im geprieſenen England ohnmächtiger ſei als in Frankreich, wo ſie, bei aller Impopularität, ſeit mehreren Jahren die wichtigſten Geſetze durchgebracht. Ob dies mehr ein Symptom von der Schwäche der öffentlichen Meinung oder von der vernünftigen Kraft der Regierung ſei, wollen wir dahingeſtellt ſein laſſen; England allerdings hat wünſchenswerthe und allgemein verlangte Inſtitutionen nicht einführen können; was Louis Philipp errungen hat, ſind dagegen verhaßte Dinge, Septembergeſetze, Baſtillen ꝛc. Sehr richtig aber ſagt Stephan Thurm: „Wenn die engliſche Ariſtokratie ſicherer und feſter ſteht als jede andere, ſo hat dies ſeinen Grund darin, daß ſie früher als der andere europäiſche Adel die perſönliche Freiheit des Bürgers und die Selbſtändigkeit der Communen anerkannt hat; die deutſche Ariſtokratie, die ſo ſpät erſt auf derlei vernünftige Gedanken kommt, hat kein Recht, ſich mit jener zu vergleichen." Stephan Thurm hätte noch hinzuſetzen können, daß ein deutſches Land überhaupt mit England nicht verglichen werden kann. Man kann nicht Eine engliſche Inſtitution zu uns herüber verpflanzen, wenn man nicht unſere ganzen Verhältniſſe, ja unſere Vergangenheit anders machen kann. Dieſe Herren, die ſich beſtändig mit einer Reſtauration des Adels in Deutſchland tragen, weiſen auf England hin, weil ihnen die unſinnigen Privilegien des britiſchen Adels, ſeine Schlöſſer und Parks, ſeine Fuchsjagden und Marſtälle gar ſehr gefallen. Wir glauben ihnen ſehr gern, daß ſie dergleichen **Freiheit**, als eine germaniſche, echt nationale, auch in Deutſchland mit Freuden begrüßen würden. Wir wiſſen aber nicht, ob ſie auch das freie Aſſociationsrecht, Preßfreiheit, habeas-corpus-Akte und Vertretung in einem deutſchen Parlament dem Bürgerſtand erringen helfen würden.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 99. Mittwoch, den 17. Mai. 1843.

Leipziger Meſſe.

Von C. H.

> Es lebe die Preßfreiheit: aber man tadle meine Theaterſtücke nicht.
>
> K. Gutzkow.

Die Productionskraft der Natur iſt wunderbar. Jährlich werden ſo und ſo viel hundert Harfeniſtinnen geboren und alle haben Stimme. Das kann man von den Mitgliedern unſerer Hoftheater nicht ſagen. Was für eine Stimme ſie haben: das iſt eine andere Frage, das iſt aber auch bei den Mitgliedern der Hoftheater eine Frage. Ich habe diesmal nicht Zeit gehabt, die Naturgeſchichte der Harfeniſtinnen zu ſtudiren, höre aber, daß ſie maſſenhaft in dieſer Meſſe aufgetreten ſind. Es wäre jetzt Zeit, daß die europäiſchen Juden nach Paläſtina aufbrächen — die geſammten deutſchen Harfeniſtinnen als Avantgarde: ſie vertreiben den Biſchof Alexander und bauen den Tempel auf, rein durch die Hände dieſer zahlreichen Jungfrauen. Denn wo König David die Harfe ſchlug, darf nur die Harfe erklingen — die Wehmuthsmelodien von Babylon werden wach und die chriſtlichen Verkäufer auf der leipziger Meſſe werden ruhig ſchlafen und verkaufen und Geld einſtreichen, denn wenn die Harfeniſtinnen gehen und die Juden ihnen folgen, ſo behaupten ſie allein den Markt. Was vier Monate im Jahre in der Judenemancipation vorwärtsbringen, das bringt der fünfte, in welchen die leipziger Meſſe fällt, wieder zurück. Doch das gehört nicht hierher. Es heißt zwar „leben und leben laſſen!“ das iſt aber eine antiquirte Maxime; in unſerer induſtriellen Zeit heißt es: „Leben und — leben laſſen, aber erſt wenn ich geſtorben bin!“

„Auch die Todten ſollen leben!“ ſagt Schiller. Dummes Zeug — wir wiſſen nicht, wie wir den Lebendigen genug zu leben geben, nun ſollen auch die Todten miteſſen. —

Aber die leipziger Meſſe! Sie iſt ſchlecht, ſagen die Verkäufer — ſie iſt ewig ſchlecht geweſen. Ihr Reich iſt nicht von dieſer Welt. Auf einem andern Planeten wird vielleicht alle ausrangirte und verlegene Waare abgeſetzt. In Tuch ſoll es gut gegangen ſein, auch in Leder; beſonders zogen deutſche Häute — ſie ſind tüchtig gegerbt und können was vertragen. Ohrtmann fanatiſirte die eleganten Damen mit ſeinen pariſer Putzartikeln; raupenartige Landſchönheiten wurden durch ihn zu Schmetterlingen. Wer eine junge Frau hat, konnte Freude und Erleichterung erleben. In Unterröcken herrſcht nach der neuen Mode noch viel Phantaſie und Realität; Crinolin iſt der Grundſatz, der Ueberzeugung zu Tage kommen läßt. Uhren gingen raſch ab, da viele geſtohlen wurden; waſſerdichte Stoffe waren in Erwartung des warmen Sommers ſchwunghaft; auch die Schuhe der Pegauer fanden Anerkennung, nur bemerkt man, daß ſie immer kleiner werden, was man von den Fußen der Landſchönen nicht behaupten kann. Es fanden ſpottwohlfeile Ausverkäufe in Leinen-Tiſch- und Wäſchzeug ſtatt. Die Ausſtattung einer Braut koſtet jetzt eine Bagatelle und wäre leicht zu erſchwingen, wenn nur die Braut nicht wäre. — Stahlfedern waren fließend — Gänſefedern zurückgeſetzt, doch nicht von den Damen, die noch immer am Gänſekiel hängen; darum brauchen, da von zehn Damen je neun ſich der Schriftſtellerei widmen, die Gänſe nicht zu verzweifeln. Ein Niederländer machte gute Geſchäfte in farbig gewirkten chineſiſchen Strumpfbändern. Sie gehören zur Eleganz, werden aber erſt bei ſchlechtem Wetter Anerkennung finden und bei dem emancipationsfahigen Pedal. Die Altenburgerinnen kauften viel von dieſem Artikel; ſie haben an ihrer Kleidung nämlich das unten zu wenig, was unſere Balldamen oben zu wenig haben; folgten ſie dieſen — ſo bliebe nur die Schürze der Wilden.

Ein polniſcher Jude Aron Schleifſtein kam auf die ſeltſame Idee, nachdem er drei Dampfbader genommen, ſich, wie er leibt und lebt, in Zucker abgießen zu laſſen. Er will die Form ſpäter zerſchlagen und ſeinen zahlreichen Verwandten bruchſtuckweiſe verehren. Sie werden ſich den Kaffee und das Leben mit ihm verſüßen. Ein 48jähriges Harfenmädchen hat einen Armenier wegen Angriffs auf ihre Sittſamkeit verklagt; noch nie hat man hier ſo große Vorräthe von Apfelſinen, Feigen und Pfefferkuchen geſehen. Unter den Schaubuden hat es nur ſieben ſolide Prügeleien gegeben; auch hier wird Alles vermittelt — es gibt bald keine Extreme mehr.

Glanzpunkte ſind: Lera's Panoramen, Suhr's Rundgemälde, des genialen tyroler Autodidakten Tſchugmall „Automaten", Gallici's Diorama. Der Brillof'ſchen Kunſtreitergeſellſchaft fehlt es an Prachtpferden und — ſchönen Damen; daher war der Beſuch ſparſam. Noch vierzig bis funfzig andere Schauſtellungen, die van Aken'ſche Menagerie um einiger Exemplare wegen ausgenommen, erheben ſich nicht über das Mittelmäßige. Ein Bartmenſch macht Aufſehen; er läßt ſich Angeſichts der Zuſchauer einſeifen und raſiren — binnen funf Minuten iſt ihm der ſchönſte Bart à la jeune Allemagne wieder gewachſen. Er iſt ein Deutſcher und erweckt Hoffnungen. Vielleicht erſprießt aus Deutſchlands Bärten noch Deutſchlands Heil. Die Steinfreſſer und Bauchredner werden immer ſeltener. Der Nahrungszweig der Erſteren und die Mündlichkeit der Letzteren muß ſelbſt fur Deutſche große Schwierigkeiten darbieten.

(Beſchluß folgt.)

Der Reformator des Islam.

Novelle von Ludwig Köhler.

(Fortſetzung.)

Humeida fühlte ſich ergriffen von des Schülers Rede, mehr als er ſich ſelbſt geſtehen mochte. Es dämmerte in ſeiner Seele, wie roſiges Morgenlicht. Manche fur heilig gehaltene Satzung trat vor ſein inneres Auge in unſchöner Nacktheit. Aber ſein Gemuth ſträubte ſich gegen den Gedanken einer Neuerung. All' die Gräuel, welche die zahlreichen Sekten des Islam je veranlaßt, entrollten ſich ſeinem Blick; ein gräßliches Bild, in Blut und Brand getaucht.

„Soll ich Dir das Elend ſchildern, das über unſer Vaterland hereingebrochen, angefacht durch den Irrwahn falſcher Propheten?“ ſagte der alte Araber ernſt und feierlich. „Ein blühender Garten war das ganze Land, aber der Würger Fuß zertrat die Gefilde und tränkte ſie mit Blut, daß die Keime der Erde erſtarben und die ſchattenden Palmen niederſanken mit verbrannten Häuptern. Und auf dem Boden, wo der Bruder den Bruder gemordet, da verſchließt die ſchaffende Natur ihren Schooß und darum ſind die Ufer des Tigris und Euphrat öde und die glühende Sonne beſtrahlt nur fahle Steppen. Laß ab, mein Sohn, von Deiner gefahrvollen Bahn! Nicht um Deinetwillen bitt' ich Dich, nein, um Deines Volkes willen! Und iſt auch Dein Wille rein und gut, denn ich kenne ja Dein Herz, Dein edles, aber heißes Herz, ſo bringt er doch Verderben und preßt Thränen des Jammers aus den Augen der Greiſe und Kinder. In ſich ſelbſt muß das Böſe zerfallen, das Gute durch ſich ſelbſt erblühen.“

„Muß ich Dich erinnern,“ entgegnete Abd-el-Wahab, „daß es ſtets eines hellen Geiſtes bedarf, der das Böſe erkenne, und eines ſtarken Armes, der es ausrotte und das Wahre an ſeine Stelle ſetze? Zögerte Mahomed, die Götzendiener zu vernichten und ſeine heilige Lehre bis zu den Völkern des Weſtens zu tragen? Die Seligkeiten des Himmels ſind denen beſchieden, die im Kampfe ſterben für den heiligen Glauben. Ich erinnere mich der Worte eines alten Weiſen: des Tugendhaften Leben bedarf nicht der Luſt, denn ſeine Luſt iſt die Tugend. Sieh mit meinen Augen, Vater, und das Elend wird Dich jammern, das auf unſerm Volke ruht. Das Joch wird fallen; es iſt, als ob Allah ſelbſt mir die Weiſſagung mit flammenden Zeichen in die Bruſt geſchrieben!“

Er ſchwieg; ſein dunkles Auge glühte begeiſtert, das Roth flammender Thatenluſt leuchtete auf ſeinen Wangen. Er ergriff den aufgeſchlagenen Koran, drückte ihn an die Bruſt und ſprach: „Du ſei mein Leitſtern auf meiner Bahn! An Dir will ich feſt halten, wenn ſie mich verfolgen; Dich will ich ihnen als Schild entgegenhalten, Du leuchtender Geiſt Allah's. Du biſt das Heil, alles Andere iſt Menſchenwerk und Trug. In Deinen Glanz will ich mich hüllen, daß ſie geblendet vor mir niederſtürzen ſollen und anbeten den einzigen Gott, nicht nur mit den Lippen, ſondern mit dem Herzen. Du biſt das Höchſte, denn alle Fülle und Kraft des göttlichen Worts iſt in Dir enthalten. Und keinem Sterblichen mehr iſt es gelungen, ein Werk zu ſchaffen, das Dir gleich ſei, und jeder Kühne hat ſein Wagniß ſchwer gebüßt; denn das Bewußtſein ſeiner Niedrigkeit zerſchmetterte ihn. Dein Glanz iſt umſchleiert von trüben Wolken, aber das Volk Gottes ſoll Dich wiederſchauen in all' Deiner himmliſchen Klarheit.“

„So möge Allah Dich behüten und Dich ſegnen, wie ich Dich ſegne, mein Bruder!“ ſagte Humeida gerührt und ſchloß den Schüler an ſein Herz. „Er beſchütze Dich und Dein Werk, wenn es ein gutes iſt!“ —

Abd-el-Wahab ging. Draußen erwartete ihn ſein junger Freund Haſſan, ein Jüngling von kaum zwanzig Jahren, aber wiſſensdurſtig und dem jungen Weiſen mit faſt blinder Leidenſchaft ergeben. Wahab fühlte brüderliche Zuneigung zu ihm, litt ihn gern um ſich und ſah mit Wohlgefallen, wie der Freund ſeinen Worten lauſchte, wenn er auf ſeine freiſinnige Weiſe die Lehren des Korans erklärte oder uber die allgemeinen Pflichten der Menſchen und ihre Beſtimmung ſprach. Abd-el-Wahab wich ſo ſehr von allen Lehrern des Islam ab, die eine blinde Unwiſſenheit, verbunden mit Fanatismus und Aberglauben, zur Schau trugen, daß ſelbſt ſeine Gegner ihm ihre Achtung nicht verſagen konnten und vor der Kraft und Wahrheit ſeiner ſiegenden Beredſamkeit verſtummen mußten. Wohl nannte man ſchon ſeinen Namen, und das Eigenthümliche ſeiner Lehre hatte die Augen der Menge auf ihn gelenkt; doch hatte er bisher noch nicht gewagt, mit ſeinen Meinungen, die tiefer in das Weſen des Islam griffen, öffentlich aufzutreten, ſondern nur in engern Kreiſen ſprach er ſich im Allgemeinen über Mißbräuche und Irrlehren, welche auszurotten ſeien, aus, und eiferte gegen die Sittenverderbniß, welche die Kraft der Gläubigen erſchlaffe. Nun aber ſchien der Entſchluß in ihm gereift, der Reformator des Islam zu werden; mit glühender Seele erfaßte er dieſen Gedanken, wie einen Befehl Gottes, und ſeine Phantaſie umwob ihm die Zukunft mit dem Glanz des Siegs und Ruhms. Der Ruf ſeiner tiefen Weisheit war bis zur hohen

Prieſterſchaft gedrungen und der Molla Sadi, ſtolz im Gefühl ſeiner Würde und den jungen Weiſen verachtend, hatte dieſen einſt aufgeſucht, um ihn zu demüthigen und einen Triumph zu feiern. Aber Wahab hatte den türkiſchen Prieſter mit der ſiegenden Kraft ſeiner Beredſamkeit und ſeines tiefen Wiſſens und Geiſtes geſchlagen.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Wien. Die Novitäten, welche das Hofburgtheater ſeit meinem letzten Briefe brachte, waren: Laube's „Monaldeſchi". (Ich beginne mit dem Bedeutendſten, wenn gleich außerhalb der chronologiſchen Ordnung.) „Das Portrait der Geliebten", Originalluſtſpiel in drei Akten von L. Feldmann und die „Hausgenoſſen", Luſtſpiel in drei Aufzügen, welches eine ungewöhnlich kalte Aufnahme fand.

„Monaldeſchi" ſpricht nicht ſehr an, doch hat das Trauerſpiel, wenn auch hier und da etwas ſtark al fresco gemalt, ein friſches dramatiſches Leben und eine farbige, energiſche Charakteriſtik, was ſelbſt die wiener Journale erſten Ranges zugeſtehen, die übrigens großentheils nicht nur ſtreng, ſondern herb richten. Dagegen ſprachen ſie gleichwohl meiſt lang und ausführlich darüber und geſtehen dadurch ein, daß ſie den „Monaldeſchi" doch für eine beachtenswerthe Erſcheinung der Zeit anerkennen müſſen. Daß die Darſtellung trefflich war, erſehen Sie ſchon aus der Beſetzung der beiden Hauptrollen durch Madame Rettig und Herrn Löwe, aber auch Dem. Anſchütz und die Herren Anſchütz, Madame Fichtner und Lukas trugen das Ihrige zur Aufrechthaltung des Ganzen redlich bei. Die wiener Notiz in einem leipziger Blatt, daß ein öſterreichiſcher Theaterdichter bei Gelegenheit der Aufführung des „Monaldeſchi" ſich ſchriftlich gegen die Direction des Hofburgtheaters erklärt habe, daß man ſeine Dramen produciren müſſe, wenn man ſolche Stücke, wie Gutzkow's „weißes Blatt" und Laube's „Monaldeſchi" zur Aufführung bringe, hat hier allgemeine Heiterkeit erregt. Die ſchlechten Theaterdichter Wiens tröſteten ſich ſonſt ganz patriotiſch, wenn ihre Stücke nicht angenommen wurden, weil wenigſtens die nördlichen Nachbarn ausgeſchloſſen waren, was freilich der Mannichfaltigkeit des Repertoirs großen Abbruch that. Doch iſt die gegenwärtige Veränderung ein Beweis, daß Herr von Holbein nicht um gedrucktes Lob buhlt, denn die Ausländer können keine Recenſion über das Hofburgtheater ſchreiben.

Feldmann's Name, obſchon noch nicht lange bekannt, hat ſich bereits einen guten Klang in der dramatiſchen Welt erworben, und auch in dieſem „Portrait des Geliebten" hat der Dichter einem ziemlich geringfügigen Stoffe die glänzendſte Seite abgewonnen und damit allgemeine Heiterkeit zu verbreiten gewußt; daß das beſondere Intereſſe der ſchönen Wally an dem Unglücksvogel Unfall nicht ganz wahrſcheinlich iſt, muß man bei dem Luſtſpiel ſchon hingehen laſſen. Die Vorſtellung war in allen Theilen trefflich (vorzüglich zeichneten ſich die Herren Fichtner, Wilhelmi und Herzfeld, die Damen Anſchütz, Wildauer und Brede aus), die Aufnahme ſehr lebhaft und beifällig. Die italieniſche Oper iſt mit der „Linda di Chamouni" eröffnet worden, welche abermals dazu beſtimmt ſcheint, die „Lionne" der Saiſon zu bleiben, ihr folgte „Nabucodonosor" von Verdi, dem es an Melodienreichthum fehlt, außerdem iſt er eine — ganz italieniſche Oper! Im Theater an der Wien iſt Töpfer's „Einfalt vom Lande" als — Vaudeville gegeben worden.

Herr Neſtroy hat eine neue Poſſe geſchrieben: „Liebesgeſchichten und Heirathsſachen", womit er abermals den Vorwurf, daß er ſeinen Stoff aus fremden Quellen ſchöpfe, zu entkräften ſucht, doch diesmal viel unglücklicher als im: „Jux."*) Der Inhalt dieſer neueſten Poſſe, die dem Dichter weniger als dem Schauſpieler ihren Erfolg verdankt, iſt ſo arm, daß ihn die wiener Zeitſchriften kaum zu erzählen wagen, jedoch mit ſo blendendem Witz und Spaß ausgeſtattet, daß dieſe für den Augenblick blenden. Wenn man ſich aber am Schluſſe fragt: „Was haſt Du geſehen?" — ſo iſt die klägliche Antwort: „Nichts!" und trotz den fünfzehnmaligen (andere Lesarten ſagen achtzehn bis zwanzig) Hervorrufungen des Verfaſſers dürfte ſich ſein neueſtes Opus doch ſchwerlich gar lange auf dem Repertoir erhalten, und wir wünſchen herzlich, er möge lieber aus dem Paul de Kock, Weisflog, Holtei u. ſ. w. ſchöpfen, als ſo erfinden, wenn es doch erfunden iſt!

Herr Karl Haffner hat Saphirs „verkauften Schlaf" in ein romantiſch-komiſches Volksmärchen umgeſtaltet, und ſo gefährlich die dramatiſche Bearbeitung eines ſo ganz undramatiſchen Stoffes auch ſcheint, hat er ſich doch glücklich durchgeholfen, indem er manche Dinge hinzuthat, die zwar nicht dazu gehören, doch das Publikum amüſirten, ſo daß er dreimal gerufen wurde, was er eigentlich nur meiſt den Herren Neſtroy und Scholz verdankte, welcher Letztere dieſen „Schlaf" zum Benefiz erwählt hatte. — Er hat alſo endlich Wort gehalten, und ſchreibt ſich keine Benefizien mehr ſelbſt!

In der Joſephſtadt zaubert Döbler und in der Leopoldſtadt tanzt und muſizirt Beszter Sándor nebſt Dobozy Karoly und den Ihrigen.

---

*) Manche Leute wollen behaupten, daß auch der „Jux" und die „Liebesgeſchichten" engliſchen Originalen nachgebildet ſeien.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

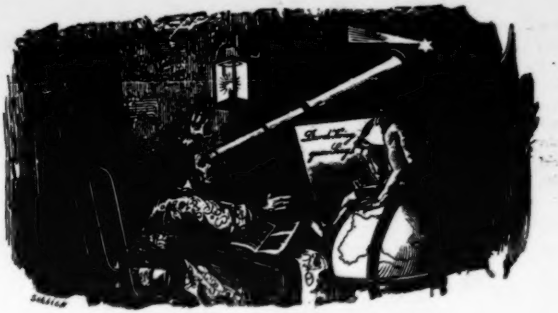

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.
Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 100. Donnerſtag, den 16. Mai. 1843.

Leipziger Meſſe.

Von C. H.

(Beſchluß.)

Von den braunen Ruthenen, deren Induſtrie in Mauſefallen und Topfſcherbenverbindung wenig Fortſchritte im Geiſte des Jahrhunderts zu machen ſcheint, habe ich nur zwei Exemplare zu Geſicht bekommen. Sie reichten mir die Hand — die flache — und ſagten weihevoll: na kokalku, d. h. Gott iſt groß. Sie hatten noch nicht gefrühſtuckt, die Luft war rauh und gegenüber ſchimmerte eine gelbe Firma: Nordhäuſer. Dort ſchwelgten ſie bald in heimathlichen Erinnerungen. Dieſe Patrioten finden überall ihre Heimath, wo Branntwein iſt. —

Etwas Seltſames erlebte ich im Hôtel de Pologne. Noch vor zehn Jahren pfiffen und pochten charakteriſtiſche Berliner die Marſeillaiſe aus, ſo oft ſie geſpielt wurde, und die kühnen Sachſen aus Werdau, Oederan, Roßwein und Oelsnitz mußten ſich dies gefallen laſſen. Diesmal beſtellten abermalige charakteriſtiſche Berliner, königliche Preußen, dieſelbe Marſeillaiſe, applaudirten ſie und ſangen mit, als wär' es: „Heil Dir im Siegerkranz." Dieſe Genugthuung halte ich für Pflicht, den vor zehn Jahren gekränkten Oederanern und Werdauern, welche die diesjährige Meſſe nicht beſucht haben, hierdurch mitzutheilen. Der Deutſche bringt's ſchon zur Geſinnung, man muß nur Geduld mit ihm haben. Nur ein alter Landrath blieb ſtill wie die Reſignation. —

Ein **ſcher geheimer Kammerrath hielt mich für Saphir, kam auf mich zu, drückte mir die Hand, fragte nach meinem Befinden und meinte, ich hätte mich ſehr verändert. Dies iſt in der That auffallend, denn Saphir iſt nur eine Elle länger als ich. Herr Großberger, der liebenswürdige Wirth es Hôtels, benahm dem Herrn den Irrthum und ſo wurde ich gewiß um mehrere Komplimente gebracht, die dem Pſeudo-Saphir zugedacht waren.

Neapel hat ſeine Lazzaroni, Berlin ſeine Eckenſteher, Danzig ſeine Obſervaten, Leipzig ſeine **Blumenjungen**. Sie ſind der ſchrecklichſte der Schrecken. Wehe Dir, Fremdling, wenn ſie Dich in Geſellſchaft einer Dame erwiſchen! Ihre Zudringlichkeit treibt zur Verzweiflung, ihre jugendliche Verdorbenheit berechtigt zu großen Erwartungen für Waldheim. Anhänglich wie Wanzen, ſind ſie läſtiger als all' die oben genannten Menſchenklaſſen; in den Hôtels iſt ihre Zahl Legion. Die Herren **Großberger** und **Kühl** würden ſich eine ſchöne Blume in den Kranz ihrer Verdienſte flechten, wenn ſie ihre prächtigen Säle von dieſem Geziefer ſäubern ließen.

Ich habe vergeſſen, eines **ausgeſtopften Krokodils** zu erwähnen, das gezeigt wird und in ſeinem Bauche eine Spieluhr birgt; doch komme ich bei dieſer Gelegenheit auf die hier verſammelten **Buchhändler** zu ſprechen. Denn die Oſtermeſſe iſt zugleich Buchhändlermeſſe. Sie ſehen alle gutmüthig, wohlgenährt, ſanft und gottergeben aus, diejenigen, welche ihre Frauen mitgebracht haben, ſogar wie Dulder. Da die Mehrzahl in Begleitung ihrer Ehehälften gekommen iſt, ſo läßt ſich über ihre mäßige moraliſche Haltung nicht im Entfernteſten etwas Tadelndes ſagen. Es herrſcht viel Liebe unter ihnen und dieſer Umſtand verbürgt ein ſchönes Zeitalter. Sonntags war auf ihrer Börſe Generalverſammlung; die Looſung lautete: „Es lebe die Preßfreiheit — Tod allen Krebſen; Untergang den Leihbibliotheken!“ Den Letztern wünſche auch ich alle fünf Jahre das Schickſal der alexandriniſchen Bibliothek, ſchon darum, daß unſere reichen und vornehmen Damen ſich ferner nicht mehr ihre zarten Finger, ihre Roſenfinger — würde Clauren ſagen — mit den zerleſenen, von Schmutz klebenden Exemplaren verunreinigen. —

So eben ſpielen Bergleute drüben in der Hausflur Raimund's „So leb' denn wohl, Du alt Gebäude“ (Berliner Lesart); dies rufe ich auch **Hoffmann-Fallersleben** zu, der uns diesmal auf ein paar Tage beſucht und ein allerliebſtes Gedicht vom 1. April mitgetheilt hat. —

Die Vegetation ſtrotzt, die Luft iſt rauh — Pancraz und Servaz haben uns eiſiges Wetter gebracht — es will noch nicht Frühling werden! Die armen Nachtigallen und die früh aufgebrochenen Blumen frieren jämmerlich. Wo bleibt die warme Sonne Gottes? —

Der Reformator des Islam.

Novelle von Ludwig Köhler.

(Fortſetzung.)

Abd-el-Wahab ging nach ſeiner einſamen, nur den vertrauteſten Freunden bekannten Wohnung; ſein Weg führte über einen freien Platz, wo das Schauſpiel eines regen Volkslebens ſich vor ſeinen Blicken entfaltete. Aber auch Scenen der Unſittlichkeit auf ihrer niedrigſten Stufe verletzten ſein reines Gefühl, und mit Abſcheu wandte er das Auge davon ab und in ſeiner Seele befeſtigte ſich immer mehr ſein großer Plan. Mußte nicht ſelbſt die Religion zum Deckmantel grenzenloſer Ausſchweifung dienen? Derwiſche, berauſcht von dem ſüßen Gifte des Opium, tanzten in wilden Sprüngen, in den unnatürlichſten Stellungen, ſtießen heulende Mißtöne aus, die ein Lob Allah's ſein ſollten, und raſteten nicht, bis ihre Lippen ſchäumten, die Augen blutroth aus den Höhlen quollen und ſie leblos zuſammenſanken, aber nun ſprangen ſie plötzlich wieder auf, erneuerten in verdoppelter Wuth das gräßliche Spiel und nur das dem Munde entſtrömende Blut machte ihrer Raſerei ein Ende.

„Ja, es iſt Zeit, daß dieſer Gräuel ende!“ grollte Wahab. „Allah, Vater der Menſchen! Sie nennen ſich Deine Diener, mißbrauchen Deinen Namen und beſudeln Dein Wort mit verfluchtem Munde, und doch ſendeſt Du nicht die Flammen Deiner Wolken, ſie zu zerſchmettern! Wie der Adler herniederſchießt aus den blauen Lüften und ſeine Beute zerreißt mit den ſcharfen Fängen, ſo müſſe das Verderben über ſie kommen! Im Schmutz der Gemeinheit haben ſie den Glauben vergraben; jener muß vertilgt werden, wenn dieſer im alten ewigen Glanze ſtrahlen ſoll!“

Abd-el-Wahab war mit dem jungen Freunde in ſeiner Wohnung angekommen; ſie war ſchmucklos, ja ärmlich zu nennen; die Wände kahl und der Fußboden nackt, nicht nach der Sitte mit koſtbaren Decken belegt. Ein einfacher Divan nahm zwei Seiten des Gemachs ein; auf einem Tabouret lagen Pergamentrollen und Bücher.

„Ein ernſtes Wort hab' ich mit Dir zu reden, mein Bruder!“ begann der Weiſe. „Sei wahr und offen; Deine Zunge ſpreche, wie Dein Herz es fühlt; daran will ich Deine Freundſchaft erkennen. Eine Zeit des Kampfes wird bald kommen; die Ungläubigen werden heulen, wie die Schakale der Wüſte, und mich verfluchen; die Gefilde werden ſich mit Blut röthen; denn die Feinde werden nicht laſſen wollen von der Finſterniß, die ich geſandt bin zu vernichten. Willſt Du dann ausharren bei mir, wenn ſie mich verdammen, willſt Dein Ohr und Herz, wie bisher, der Wahrheit nicht verſchließen, oder willſt Du den Freund verlaſſen, der Dich vielleicht in den Abgrund reißen wird?“

„Ich bleibe bei Dir, mein Freund, mein Meiſter!“ rief der Jüngling. „Ich folge Dir, wohin Du mich führen magſt; ich will nicht fragen, ob recht oder falſch!“

„Und wenn Dein Vater Dir geböte, von mir zu laſſen?“ fragte Jener weiter.

„Er wird es nicht!“ antwortete Haſſan. „Er achtet Dich hoch und liebt mich.“

„Und wenn er's dennoch thäte?“ beharrte der Weiſe.

„Er wird nicht morgen tadeln, was er heute preiſt!“ antwortete Haſſan mit Feuer. „Und möcht' er's auch! Die Zweige meines Lebens haben ſich ſo feſt mit dem Deinen verſchlungen, daß ſie erſterben würden, wollte eine Hand ſie losreißen von dem brüderlichen Stamm. Ich habe ſo lang und heftig geſogen an Deiner Weisheit, daß ich verſchmachten müßte, fern von dem lebenſpendenden Bronnen. Es iſt edel und groß, ein Diener der Wahrheit ſein, und Wahrheit entquillt Deinem Munde, klar wie der Quell den Oaſen der Wüſte. Haſſan muß ein Herz kennen, an das ſich das ſeine klammern kann, wie der Vogel an den Zweig; er bedarf der brüderlichen Liebe, denn er würde ſonſt verwelken, wie eine einſame Blume. Als ich noch ein Kind war, da hatte ich eine ſchöne, holde Schweſter; ſchöner ſind nicht die Houris des Paradieſes. Sie hatte Augen, ſo klar und fromm, wie die Augen der Gazelle, ihre Wangen waren ſo roth wie Roſen und aus ihrem Herzen ſtrahlte warmer Sonnenſchein. Ich vergeſſe ſie nimmer, denn ſie liebte mich, wie Allah ſeine Kinder liebt, und an der Bruſt des Mägdleins entſchlummerte oft der Knabe und ſüße Träume rötheten ſeine Wange. Sie ward eine Houri, die Schweſter, und ihr junger Leib ruht in der kühlen Gruft. Seit dieſer Zeit fühlte ich mich verwaiſt im Hauſe meines Vaters. Erſt als ich Dich fand, bot mir das Leben wieder Reiz, denn es ward befruchtet durch Deine Weisheit.“

„Dank Dir, daß Du mich nicht verlaſſen willſt!“ entgegnete Wahab. „Einſt werd' ich Dich erinnern an das, was Du mir heut verſprochen. Du ſagteſt, Dein Vater habe gut von mir geſprochen. Sage mir ſeine Worte; ich bin ſtolz darauf.“

„Er ſprach dunkle, geheimnißvolle Worte!“ antwortete der Jüngling. „Von der Schmach ſeines Volkes unter dem fremden Herrſcher und von einem Stern, der in Dir erglühen und aufgehen werde über ein freies Land.“

„Ja, ein Stern will ich ſein und eine neue Zeit ſoll mein Glanz verkünden!“ rief Abd-el-Wahab im Hochgefühl ſeiner Zukunft. „Knüpft Eure Hoffnung feſt an dieſen Stern und er wird Euch zum Siege führen! — Aber ſchon ſinkt die Sonne; es naht die Stunde, wo ich den Getreuen das reine Wort des Herrn verkündige. Vielleicht iſt es das letzte Mal, daß ich es thue im Geheimniß der Nacht und der Gräber. Gehe, mein Bruder; am Tigris finden wir uns wieder!“ —

„Dieſer Jüngling wird einſt ein ſtarker Kämpfer für den reinen Glauben ſein!“ ſprach der Weiſe in prophetiſcher Ahnung zu ſich ſelbſt. — „Allah, Du einiger Gott, Vater der Menſchen! gib Deinen Segen zu meinem Werke, laß meine Worte Blitze ſein, die den Nebel zerſtreuen und zündend ſich ſenken in die Bruſt Deiner Gläubigen. Mein Wille iſt rein und groß, denn ich kämpfe für Freiheit und Licht!“

Er hatte ſich erhoben und die Abendſonne umſtrahlte ſeine hohe, edle Geſtalt wie einen Heiligen.

Hierauf begab er ſich in das Frauengemach ſeines Hauſes. Sein Weib trat ihm entgegen, umſchlang ſeinen Nacken und küßte ihn auf Stirn und Mund. Sie war noch ſchön und jugendlich faſt; liebende Gluth loderte in ihren Augen; war ſie einſt die Sonne geweſen, ſo war ſie nun der milde Mond in ſeinem ſchönſten Glanze. Die kindliche Jungfrau an ihrer Seite trug die Züge der Mutter in verjüngter Lieblichkeit. Wahab ſah ihr liebevoll in die dunkeln Augen und ſtreichelte ihr das ſchwarze Haar, das in Locken um Nacken und Schultern wallte. Ein blühender Knabe umſpielte ſein Knie, während das Mägdlein ſich ſchüchtern an die Mutter lehnte.

„Ich freue mich, Dich heiter zu ſehen, mein Geliebter;“ ſprach das Weib. „Dein Antlitz leuchtet wie der Morgen nach einer dunkeln Nacht.“

„Meine Seele fühlt ſich froh, wie nie!“ antwortete er. „Ich gehe, meine Zuleika, zu einem ſchönen Werke. Ruhe ſanft bis zum Morgen!“ —

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

In **China** iſt Chriſtus in der Luft erſchienen und Gläubigen, wie Ungläubigen ſichtbar geweſen. Die gewöhnlichen Handelscorreſpondenten aus China, die ſich um überirdiſche Dinge wenig bekümmern, wiſſen zwar Nichts davon, aber in Rom, wo man in Allem gut unterrichtet iſt, weiß man es gewiß; und ſo iſt auch der „Univers“ in Paris feſt davon überzeugt. Es handelt ſich nun blos noch darum, zu erfahren, was die Erſcheinung gewollt hat? — offenbar die Chineſen auffordern, ſich zum Chriſtenthum zu bekehren. Leider aber hat ſie gar nicht geſprochen, und ſo wiſſen die armen Ungläubigen nicht, ob ſie römiſch-katholiſch oder engliſch-proteſtantiſch werden ſollen. Das kann zwiſchen den jeſuitiſchen und den engliſchen Miſſionären zu einem kleinen Scharmützel führen. Wäre es alſo nicht am Beſten, wenn der Papſt, der doch ſo groſsen Einfluß im Himmel hat, Chriſtus bewegen wollte, noch einmal zu erſcheinen und ſich über ſeine Meinung in der Hinſicht deutlich zu erklären? Ueberhaupt iſt es zu beklagen, daß der heilige Vater die meiſten Wunder und Zeichen in ſo entfernten und unciviliſirten Ländern, ſtatt bei uns in Deutſchland oder Frankreich, geſchehen läßt. —

*

Don Carlos ſoll bei den hohen nordiſchen Mächten ſo ziemlich in Ungnade ſein, ſeit er ihre Vermittlungs- und Friedensvorſchläge von ſich gewieſen hat. Dieſe beſtanden nämlich darin, daß der Prinz von Aſturien die unſchuldige Iſabella heirathen und eine allgemeine Amneſtie (unter Vorbehalt des Widerrufs?) gegeben werden ſollte. Waren die nordiſchen Mächte alſo gewiß, daß die unſchuldige Iſabella und Spanien darauf eingegangen wären? Don Carlos hat ſich auch geweigert, in Salzburg zu reſidiren. Wie ein alter Kampfſtier lauert er lieber mit eingelegten Hörnern in Bourges, um bei nächſter Gelegenheit über die Grenze zu ſpringen. Wenn man ihn nur hinüberließe! Die ſpaniſchen Matadore würden ihm ein würdiges Ende bereiten; weder die öſterreichiſchen Speciesthaler, die er millionenweiſe bekommen hat, noch ſeine Heiligenbildchen, vor denen er dreimal täglich niederfällt, würden ihn ſchützen.

*

Don Miguel in Rom, auch ein würdiger Schützling der nordiſchen Mächte, iſt klüger als Don Carlos. Er führt ein fideles, wenn auch etwas rohes Leben mit Pfaffen, Nonnen und Stallknechten, wie er's einſt in Wien geführt hat, und läßt ſich über die Unſterblichkeit, zu der ſein Name verdammt iſt, keine grauen Haare wachſen. Da er täglich ein bis zwei Mal Meſſe hört, ſo kann ihm auch der Himmel nicht entgehen und ſo wird er einſt ſagen können: „Luſtig gelebt und ſelig geſtorben ꝛc.!“

*

Fürſt Pückler erklärt in der „Augsburger Allgemeinen“, er müſſe ſeine Freunde bitten, ihn nicht gegen jede Verunglimpfung von Seiten eines „radikalen Pöbels und ariſtokratiſcher Nullitäten“ zu vertheidigen, da er über dergleichen Angriffe erhaben ſei. Es kommt freilich auf die Art und den Grund des Angriffs an. Ueber Pückler's Pferde, die in ſeltſamem Aufzug mehrere deutſche Städte durchzogen, hat man in letzter Zeit ſich mit wenig Witz und viel Behagen luſtig gemacht. Das kann man aber auch nicht einen Angriff nennen und Pückler müßte ſehr engherzig ſein, ſich dadurch verletzt zu fühlen. Auch wenn die „Adelszeitung“ ihm ihre Re[illegible]ion anträgt, halten wir dies mit **Laube** (in der „Eleganten“) für eine einfältige oder ironiſche Zumuthung. Allein wenn die cavaliermäßigen Anſichten des Verſtorbenen über die edelſten Beſtrebungen der Zeit den lebhafteſten, wohl auch zornigen und höhnenden Widerſpruch finden, ſo ſind dies Angriffe, über die Pückler nicht erhaben iſt. Wenn er darauf nicht antwortet, ſo geſchieht es wohl, weil er darauf mit Erfolg nicht antworten **kann**.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 101. Sonntag, den 21. Mai. 1843.

Die Schenke.

Von Alfred Meißner.

Drüben bei der Schenk' am Thor
Roth und trüb' die Fenſter glimmen;
Drinnen ſingt's im lauten Chor,
Draußen hallt's von wilden Stimmen.

Ohne Rock, im offnen Hemd,
Ringsherum die Zecher ſitzen,
Auf den Tiſch den Arm geſtemmt,
Tief im Aug' der Sünde Blitzen.

Weiße Gypsgeſtalten trägt
Auf dem Kopf ein Sohn der Tiber;
Seine Harf' ein Pole ſchlägt
Gräßlich, wie im Wundenfieber.

Ein Zigeunermädchen, rund,
Tanzt verbund'nen Aug's auf Eiern;
Eine Orgel dreht ein Hund
Still dazu, mit grellem Leiern.

Aber hoch auf Tiſch und Bank
Steht ein Gaukler, roth vom Lachen,
Stößt ſich einen Degen blank
Bis zum Griffe durch den Rachen.

Der Du in die Höhle trittſt,
Sei behutſam, nicht verlegen;
Ueber ihre Schwelle ſchritt'ſt
Du vielleicht dem Tod entgegen.

Zeige nicht Dein rothes Gold,
Folge nicht der Schenkendirne,
Wie ſie auch die Augen rollt,
Wie Dir's lodert im Gehirne!

Winkt ſie ſchelmiſch Dich hinein
In die Nacht des andern Stübchens,
Trinke ruhig Deinen Wein,
Denk' der Mutter, denk' des Liebchens.

Folgſt Du ihr mit zagem Fuß,
Fliegt der Schreck durch Deine Glieder,
Und ihr erſter, heißer Kuß
Sinkt betäubend auf Dich nieder.

Aber plötzlich ſtrigt Dein Haar,
Und Du fühlſt es, nachtverloren,
Wie zwei Meſſer unſichtbar
Sich in Deine Kehle bohren.

Draußen rauſcht der Strom vorbei,
Und es ſchlingt ſein gier'ger Rachen
Leich' und Unrath — einerlei;
Aber Dirn' und Gaukler lachen.

* * *

Ja wohl, ſie lachen und die Becher ſchallen —
Und mitten im Gewühl der Dichter ſitzt,
Die Locken taumelnd um das Haupt ihm wallen,
Die Lippe murmelt und das Auge blitzt.

Halbträumend greift er an die heiße Stirne;
Wie hier das Volk im Schenkenhaus — fürwahr!
So treibt und wogt in ſeinem müden Hirne
Die ſeltſam kichernde Gedankenſchaar.

Es trägt, wie jener Gypsgeſtaltenträger,
Die Phantaſie ihm Bilder zum Verkauf;
Es ſingt ſein Herz, gleich jenem Harfenſchläger,
Ihm des Verluſtes alte Schmerzen auf.

Und aus dem dunkeln Stimmenwirrſal ringen
Sich ein paar Stimmen wunderlich empor;
Ein ſchmerzlich Aufſchrei'n iſt ſolch rauhes Singen,
Doch hört es lauſchend eines Dichters Ohr.

Der Gypsbüſtenhändler.

Ich bin der ſchwarzgelockte Sohn der Tiber,
Von Füßen wund, von Taſchen arm und leer.
Ach, meine Schläfen brennen mir im Fieber!
Wie drückt das Volk auf meinem Scheitel ſchwer!

O ſeht, o ſeht, der Mann mit finſtrer Miene
Hat lebend nie gelacht und nie geweint;
Der Dante iſt's, der alte Ghibelline,
Mit Recht und Freiheit hat er's gut gemeint.

In der Verbannung ward ſein Herz gebrochen
Und ſeine Stirn ſo kraus und gramesſchwer,
Daß zu Verona, wer ihn ſah, geſprochen:
„Ha ſeht, der kommt wohl aus der Hölle her!"

Savonarola heißt der Mann daneben;
Ein Gottesmann, geprieſen weit und breit.
Ihr fragt, was er geweſen ſei im Leben?
Das ſtrafende Gewiſſen ſeiner Zeit!

Weil er gewagt, den Papſt und Rom zu ſchelten,
Hat man ein Grab in Flammen ihm erbaut;
Er ſtieg hinan, im Auge ſel'ge Welten,
Und noch im Pfuhl der Flammen ſang er laut.

Rienzi ſeht Ihr hier! Allein, was ſag' ich?
In der Verbannung wird man alt und ſchwach;
Genug, Ihr ſeht, auf meinem Haupte trag' ich
Italiens Stolz und auch Italiens Schmach.

Der Harfeniſt.

Man wirft mich armen Alten aus den Schenken,
Man dräut mir ſchwer mit Polizei und Strang,
Weil ich ein Lied nur ſingen mag und denken,
Das Lied, das ich bei Oſtrolenka ſang.

Laßt mir's! Die Biſſe der ſarmat'ſchen Wölfe
Trag' ich am alten Leib, der ſiecht und darbt;
Die ſind von Einundneunzig, die von Zwölfe,
Die hier von Dreißig ſind noch nicht vernarbt.

Sie narbten ſchon — da ſollt' ich einmal ſehen
Den Heereshauf, der gen Tſcherkeſſien zog,
In ſeinen Reih'n ſah ich die Brüder ſtehen —
Da riß die Wunde, die ſchon Heilung log.

Sie narbten ſchon — da hört' am Seineſtrande
Ich Mickiewicz, der zur Jugend ſprach
Von Gott, Verzeihn, vom größern Bruderlande — —
Und der Verband auf meiner Wunde brach.

Seitdem hab' ich das Obdach nie gefunden;
Um meine Stirne webt ein alter Wahn —
Der letzte Pole zieht mit offnen Wunden,
Und theilnahmlos ſtarrt ihn die Mitwelt an.

* * *

Genug, genug! in andrer Stunde wieder!
Mich treibt es fort, den wilden Strom entlang,
In ſolcher lauten Schenke ſolche Lieder,
Bei Zechgeſängen ſolchen Klageſang!

Gebrochne Völker! Eure Miſſionäre,
Wie ſchickt Ihr ſie in Lumpen durch die Welt!
Im Haus der Sünde predigt ſeine Lehre
Im wüſten Lied der blaſſe Glaubensheld!

Wie doch die Flocken an die Scheiben ſchlagen;
Gott treibt mit uns 'nen froſtig-kalten Scherz.
Ich will hinaus, die Morgendämm'rung fragen,
Ob ſie die Heilung bringt für ſolchen Schmerz.

Der Reformator des Islam.

Novelle von Ludwig Köhler.

(Fortſetzung.)

Die große Zahl der in Bagdad lebenden Juden erfreute ſich einer, im Verhältniß zu ihren Glaubensgenoſſen in andern morgen- und abendländiſchen Städten, hohen rechtlichen Freiheit, obgleich dies Recht von den Gebietern des Landes gar wenig geachtet wurde. Die daſige Judengemeinde hatte ein eigenes, aus ihr ſelbſt gewähltes Oberhaupt von ihr der König von Israel, von den Einwohnern andern Glaubens der Fürſt der Gefangenen genannt. Dieſer König, ein bleicher Schatten, aus der alten ruhmvollen Zeit Israels heraufbeſchworen, vertrat die Rechte ſeiner Stammgenoſſen und bildete gleichſam eine eigene Gerichtsbarkeit, welche Würde jedoch ſich nur nach Innen geltend zu machen vermochte.

Die Halle im Hauſe Ben Jacob's, des Judenkönigs, war mit Männern gefüllt, den erſten und reichſten der zwölf Stämme Israels. Eine goldne, von der Decke herabhängende Ampel warf ein magiſches Licht auf die dunkeln Geſtalten. Am Ende der Halle ſtand ein purpurner Thronſeſſel; ein Baldachin von gleichem Stoffe, reich mit Gold verziert, wölbte ſich darüber; die Stufen waren mit koſtbaren perſiſchen Teppichen belegt. Hier ſaß der Fürſt der Gefangenen im königlichen Schmucke; ein himmelblauer, von Perlen und Edelſteinen funkelnder Talar umfloß die Geſtalt des Greiſes; ſein Bart war geſalbt und floß wallend nieder auf die Bruſt; eine goldne Krone ruhte auf dem ergrauten Haar. In der Hand trug er den Stab der Gewalt, zu ſeiner Rechten lag ein Schwert und die Tafeln des Geſetzes. Der Name Jehovah's prangte in goldnen Zügen in dem heiligen Dreieck über ſeinem Haupte.

Ben Jacob erhob ſeine Stimme in der Sprache Moſis. „Ich habe Euch berufen, Ihr Männer Israels, mit mir zu berathen über das, was dem Volke Gottes frommen mag in den Tagen ſeiner Gefangenſchaft. Die Heiden und Ungläubigen ſetzen den eiſernen Fuß auf unſern Scheitel und ſaugen das Blut, das ſie unſerm Herzen erpreſſen. Trauernd hängt das Saitenſpiel der Tochter Zions an den Wänden Babylons, und aus den Augen unſrer Jungfrauen träufeln Thränen des Schmerzes, wie das Mark des Balſambaums aus ſeiner verwundeten Rinde. Aber ob auch unſere Noth unendlich ſei, wie der Sand des Meeres, und unſer Jammer unergründlich, wie die Tiefen Gehenna's, ſo glüht doch das Blut der Makkabäer noch in unſern Adern. Noch hoffen wir auf den Sohn Deſſen, den ich nicht auszuſprechen wage, den Meſſias, der ſein Volk erlöſen wird aus den Ketten der Knechtſchaft, und ein König ſein über Israel, ſtrahlend im Glanze des Himmels. Hoffet, denn vielleicht iſt Euch der Meſſias nahe!“

Ben Jacob ſchwieg einige Minuten; ein dumpfes Murmeln, das wie Beifall klang, lief durch die Verſammlung. Der Judenkönig fuhr aber fort:

„Eh' jene große Zeit kommt, iſt es nöthig, daß wir ihm den Weg bahnen zum Sieg und ein freies Haupt ihm entgegentragen. Die Wege Gottes ſind wunderbar; er hat einen Mann im Volke Ismaels erweckt, der den Kampf beginnt mit dem Glauben ſeiner Väter. Es wird eine Zeit des Blutvergießens anbrechen, die Heerde der Wölfe wird morden unter ſich ſelbſt und der Herr wird ſie vernichten ihrer falſchen Götter willen. Wenn aber die Heiden uneinig werden mit ſich ſelbſt, dann wird für Israel das Morgenroth der Freiheit emporſtrahlen, dann gilt es mit Kraft und Muth, würdig und ſiegreich dazuſtehen in Mitten der ſich würgenden Horden. Dieſen Kampf zu entflammen, ſei unſer Streben. Es iſt ein frommes Werk, denn die Freiheit wird daraus erblühen!“

Todtenſtille herrſchte im weiten Raume. Hoffnung oder Zweifel war auf den bleichen Zügen der Israeliten zu leſen. Da trat ein Mann hervor in greiſem Silberhaar, gebeugt von der Laſt der Jahre, aber ſeine Augen waren noch feurig und um den Mund ſpielte ein Zug von Verſchlagenheit und Thatkraft. Er war mit dem weißen Prieſtergewande bekleidet.

„Erlaube mir zu ſprechen, Ben Jacob! Hört mich, Ihr Männer von Israel!“ ſprach er mit anfangs zitternder Stimme, die aber im Feuer der Rede kräftig und volltönend wurde. „Ich rufe Wehe mit Dir über die Schmach unſeres heiligen Volkes! Der Herr unſer Gott hat uns in die Hände Amalech's gegeben, uns zu prüfen; er hat uns erniedrigt, aber er wird uns auch erhöhen, nicht durch die Hände der Heiden und Fremdlinge, ſondern durch die Gewalt ſeines Armes, durch den Meſſias, den er ſeinem Volke ſenden wird. Warum ſollen wir unſere reine Hand mit der Sache der Unreinen beſudeln? Meint Ihr nicht, daß unſere Peiniger von der Erde verſchlungen würden, ſo die Stunde gekommen wäre, die unſere Trübſal enden ſoll? Wollet Ihr Euch auflehnen gegen den Rathſchluß des höchſten Gottes? Nein, laſſet uns leeren den Becher der Thränen bis zur Neige; für jede Thräne werden wir eine Sternenkrone ernten. Keine Gemeinſchaft mit den Kindern Ismaels!“

„Auch das Unreine wird rein in der Hand des Reinen!“ antwortete der Judenkönig mit

Würde. „Der Becher unſeres Leids iſt bis über den Rand gefüllt. Der Herr hat zu mir geſprochen im Traume und nahe Erlöſung verheißen! Der Tiger der Wuſte hielt das Lamm unter ſeinen Klauen und wollt' es verſchlingen; da kam der Löwe hinzu und ſchlug ſeine Tatzen in des Tigers Lenden, und das Lamm entſprang."

„Der Meſſias iſt der Löwe, der ſein Volk befreien wird!" entgegnete der Prieſter zuverſichtlich.

„Warum auf den Meſſias hoffen, da er mitten unter Euch weilt!" ließ ſich eine laute Stimme vernehmen. „Zions Volk iſt frei, ſobald es will. Seine Kraft iſt der Meſſias, der löſen wird den tauſendjährigen Fluch."

„Zeige Dein Antlitz, der Du dies geſprochen!' rief der Prieſter.

„Hier bin ich, Rabbi!" antwortete die Stimme, und ein junger Mann im Trauerkleide trat hervor. „Sie haben mir den Vater getödtet und mich zum Bettler gemacht, und ich habe getrauert im Sack und in der Aſche; aber nur das Gefuhl der eignen Kraft gab mir Troſt in meinem Innern. Ich beſchwör' Euch, Ihr Männer von Israel, bei dem Blute meines Vaters, erbarmt Euch meines Schmerzes, erbarmt Euch des armen geknechteten Volkes von Zion! Vertraut allein dem Meſſias in Eurer Bruſt, der Euch zur Rache, zur Freiheit ruft!"

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

(Privatmittheilung aus Dresden vom 17. Mai.)

Die von **Saphir** geſtern Abends im hieſigen Hoftheater veranſtaltete muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie und humoriſtiſche Vorleſung war von ſo glänzendem Erfolge, daß er wahrſcheinlich eine zweite geben wird. Die zahlreiche Verſammlung empfing ihn lebhaft und folgte ſeinem Vortrage mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit; die Wirkung ſeiner Pointen äußerte ſich bald in beifälligem Gemurmel, bald in lauten Bravos und zuletzt in rauſchender Acclamation und Hervorruf.

•

Theatraliſches. In Prag wird jetzt in vier Sprachen Komödie geſpielt. Eine ſolche Mannigfaltigkeit möchte nicht leicht eine andere Stadt aufzuweiſen haben. Im altſtädter ſtändiſchen Theater herrſcht die **deutſche** Oper und das deutſche Schauſpiel, und daſelbſt hat Rott ſeine Gaſtrollen mit dem „Don Gutierre" begonnen. Im neuen Stöger'ſchen Theater iſt nicht allein das **böhmiſche** Schauſpiel heimiſch, ſondern eine **franzöſiſche** Schauſpieler-Geſellſchaft unter der Direction des Herrn Trouillet hat einen Cyclus von zehn Darſtellungen mit „Un Monsieur et une Dame, ou Une aventure d'auberge," Comédie-Vaudeville en un Acte, de Mrs. Xavier, Davert et Lauzanne, und „Les premières armes de Richelieu," Comédie-Vaudeville en deux Actes, par Mrs. Bayard et Dumanoir eröffnet, und ſpielt mit wenig Glück fort. Zugleich hat ſich dort eine **italieniſche** Oper gebildet, deren Zierden Signora Franzilla Piris und Signor Giovanni Gordigianni ſind. Der größte Theil des übrigen Perſonals beſteht aus Anfängern, doch hat „La Prigione di Edimburgo," Melodrama semiserio, in tre atti. — La Poesia e del Sig. Caetano Rossi, La Musica e del Sig. Federico Ricci, einen unerhörten Furore gemacht, und Signora Piris, einen noch glänzendern Triumph gefeiert als während ihrer vorigen Gaſtdarſtellungen. Nächſtens ſoll Roſſini's „Barbiere" und „Saffo" von Pacini gegeben werden.

•

Ein **Wiener** Correſpondent des Peſther Spiegels meldet, die Farben von Neſtroy's neuem Stücke: „Liebesgeſchichten und Heirathsſachen" ſeien auf **Kanefaß**, — warum nicht Zwillich oder Segeltuch? — eines engliſchen Luſtſpiels aufgetragen!!

•

In **Amerika** haben zwei Ingenieurs ſich auf Lokomotiven duellirt; ſie fuhren mit voller Dampfkraft gegen einander los, der Eine wurde durch den Stoß aus dem Sattel, d. h. vom Wagen geworfen und zerbrach ſich das Naſenbein, der Andere hat ſich den kleinen Finger der linken Hand verrenkt; auch die Maſchinen haben nicht wenig gelitten. Sekundanten ſcheinen gar nicht zugegen geweſen zu ſein. — Wenn man ſich einmal erſt auf Henſon'ſche Luftdampfmaſchinen duellirt!

•

H. Scherer hat ſich von Hrn. Brockhaus in der „Deutſchen Allgemeinen" beſcheinigen laſſen, daß die bewußten hiſtoriſchen Aufſätze im Raumer'ſchen Taſchenbuch vor dem Tode Münch's an H. Brockhaus eingeſandt worden ſind, alſo nicht, wie es hieß, aus dem Nachlaſſe des Prof. Münch geſchöpft ſein können. Was den Artikel „über provençaliſche Poeſie" betrifft, ſo erklärt Scherer, daß er denſelben allerdings in einer Abſchrift, die er für Original hielt, im Münch'ſchen Nachlaſſe fand und mit der Ueberſchrift: „**Aus dem Münch'ſchen Nachlaß mitgetheilt** von H. Scherer" an die Wiener Zeitſchrift überſandte; durch Zufall oder Nachläſſigkeit aber ſei jene Bemerkung auf der Ueberſchrift weggeblieben. Daß dem ſo iſt, wird ohne Zweifel H. Witthauer gefälligſt beſcheinigen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

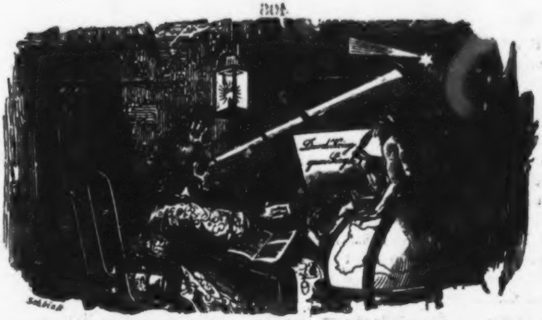

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 102. Montag, den 22. Mai. 1843.

Der Reformator des Jslam.

Novelle von Ludwig Köhler.

(Fortſetzung.)

Der junge Jsraelit ſtand da, wie ein mahnender Engel der Rache; fragend und gebietend faſt ſchaute er im Kreiſe umher. „Rache, Rache!“ hallte es dumpf aus dem Munde der Männer.

„Jhr ſeht, daß die Zeit gekommen iſt!“ ſagte Ben Jacob. „Willſt Du noch bei Deinem Sinne beharren, Rabbi Jochai?“

„So geſchehe des Herrn Wille!“ ſprach dieſer. „Mit unſerm Golde wollen wir anſchüren den Brand, aber verflucht ſei der Sohn Jsraels, der ſein Schwert der Sache der Heiden leiht. Mit unbefleckter Hand wollen wir die Brautfackel der Freiheit ergreifen. Siebzig Jahre des Ungemachs ſind über dieſen Scheitel gezogen, und er harrte muthig aus im Dulden, und die Hoffnung auf den Meſſias ſchwand nie aus dieſer Bruſt und ſie träufelte ſchmerzlindernden Balſam auf die klaffenden Wunden. Jch will Dir glauben, König von Jsrael, daß der Morgen der Erlöſung tagt, und will meine Hoffnung an dieſen Glauben ketten. Gebe Gott, daß kein giftiger Regen die Blüthe dieſes Hoffnungsbaumes ertödte!“

„Alſo ſei es!“ rief Ben Jacob aus vollem Herzen. „Jede Thräne wird zur Perle, die unſer Haupt einſt zieren wird. Laſſet uns denn die Sache des neuen ismaelitiſchen Propheten unterſtützen. Er iſt kräftig und kühn und ſein Wort entflammt die Gemüther. Die Macht unſeres Goldes wird den Brand ſchüren, bis die Zeit kommt, wo wir für die Rechte des Volkes Gottes der Makkabäer Schwert erheben.“

Die Verſammlung trennte ſich nach näherer Berathung; in jeder Bruſt glomm ein leuchtender Funken, wie der goldne Morgenſtern, der ein Verkündiger iſt des nahenden Morgenroths. Nur Jochai ſchüttelte bedenklich das Haupt. Sein ruhiger, klarer Blick erkannte, wie ſchwach die Stützen ſeien, auf die der Judenkönig den Palaſt ſeiner Hoffnung baute. Er hatte nur Gebete für das Heil ſeines Volkes. —

Mild wehte die Nacht über die Gefilde Kleinaſiens. Millionen Sterne funkelten am tiefblauen Himmel und magiſche Strahlen floſſen wie Silberfäden nieder zur Erde. Da lag ſie, die große, volkreiche Stadt, in todtenähnlicher Ruhe, und die Zinnen und Minarets begrenzten ſich dunkel und ſcharf am Horizonte, und der Tigris wälzte rauſchend ſeine Fluthen zwiſchen den kahlen Ufern dahin, die Mauern der Stadt beſpülend. — Wir befinden uns zwiſchen den Ruheſtätten der Todten; wie Nachtgeſpenſter erheben ſich die weißen Steinmaſſen, die über den Gräbern ſich wölben, vom Boden empor, und werfen lange Schatten auf die kahle Fläche. Nur ſpärlich gedeiht hier die Palme oder Cypreſſe, und in zwerghafter Geſtalt beſchatten dieſe Gewächſe hier und da die Monumente. Still iſt's wie im Grabe, nur die Wogen des Tigris murmeln eine dumpfe, eintönige Weiſe.

Eine dunkle Geſtalt wandelt über das Reich der Todten; nun lehnt ſie ſich an den Stamm einer Palme und ſchaut ſchweigend hinab in die rollenden Wellen, die des Himmels Sternenheere wiederſpiegeln. „Alſo brauſe dahin, Du herrlicher Strom des Wortes Gottes,“ ſprach die Geſtalt vor ſich hin, „und des Himmels Abglanz ſpiegle ſich in Dir; brauſe dahin durch die Herzen der Menſchen, und das Land blühe und befruchte ſich in Deiner Umarmung! Wie nicht aufzuhalten ſind die Fluthen des heiligen Stroms in ihrem Laufe, alſo ſteh' es in keines Feindes Macht, zurückzudrängen die reine Lehre, die erquickend ſich über die Völker ergießt!“ — Und ein Meer von Glanz ſchien den nächtlichen Wanderer zu umwallen. Blumen ſchaukelten auf den dunkelblauen Wellen und luftige Feenkinder ſchliefen in den Kelchen der Blumen. Ein ſtrahlender Tempel erhob ſich aus den Fluthen und zauberiſche Klänge umflöteten ihn; Klänge, wie ſie noch keines Sterblichen Ohr vernommen. Und eine roſige Wolke ſenkte ſich hernieder, die Wolke öffnete ſich und ein blendender Strahlenkreis entfaltete ſich aus ihrem Schooſe, und in dem Kreiſe ſchwebte die duftgehauchte Geſtalt eines ſchönen Mannes, in der Rechten ein Schwert, in der Linken eine leuchtende Sternenkrone. Abd-el-Wahab, denn er war der nächtliche Wanderer, mußte die Augen ſchließen bei dem ungewohnten Glanze und ſein Herz ward trunken bei den unendlich ſüßen Klängen. Als er den Blick wieder erhob, war all' die Pracht verſchwunden; nur die Sterne am Himmel funkelten noch klar, wie Augen Gottes, und der Tigris murmelte noch ſeine ewige Melodie. „Ich habe des Paradieſes Herrlichkeit geſehen!“ rief der Weiſe; „und die Verheißung war meinem Geiſte klar. Nach Kampf und Ungemach des Sieges Krone! So ſteh' mir Allah bei und verleihe ſeinen Gläubigen Kraft und Sieg!“

(Fortſetzung folgt.)

Eine Sitzung des Blumenordens.

Novelle von Herrmann Silber.

(Fortſetzung.)

„In dem nördlichen Europa mag man zu dieſer Zeit noch weit von ſolcher Cultur entfernt geweſen ſein. Mühſam erhob ſich der Thiermenſch in Teutonia's Wäldern zum Bürger; Jahrhunderte vergingen, ehe ihn nur Ahnung von einem häuslichen Leben überwallte. In Ottfried's Verdeutſchung der Evangelien kommen zwar ſchon die Namen Lavendel, Kümmel u. ſ. w. vor, ſchwerlich aber kannte man den wahren Gebrauch dieſer edlen Pflanzen. Heinrich der Vogler iſt der Einzige, bei dem man mit einigem Wohlgefallen verweilen mag. Er hatte doch eine Idee von einem Vogelherde, von dieſer einfachen und doch auch ſo künſtlichen Vorrichtung. Er ſchickte ſpäter in einer Kiſte, wie es ausdrücklich heißt, den räuberiſchen Hunnen als höhnende Aufforderung den Leichnam eines Hundes — ein wahrhaft erquicklicher Gedanke, in ſo rohen Zeiten den deutſchen Kaiſer ſchon in dem Beſitz einer hinreichenden Anzahl von Schachteln und Kiſten zu wiſſen! Auf ſein Geheiß mußte auch der neunte Mann eine feſte Wohnung beziehen, um ein bürgerliches Gewerbe zu betreiben.

Der ſchönſte Anfang zur Verſchönerung des Lebens: aber auch dieſe je neun Männer unterlagen der Gewalt der neun Muſen. Wie weiland in Griechenland die Rhapſoden, ſo zogen nun durch die Gefilde der Provence eitle, luſtige Springinsfelde, Troubadours geheißen, und durch Deutſchland, was immer Alles nachahmte, die Minneſinger. Von einer Burg zur andern zogen dieſe Lautenſchläger, ſangen überall von der Ewigminniglichen, Herzinniglichen, und tranken aus goldnen Bechern den Wein, der vor Allen den arbeitſamen Lehnsleuten zur Labung gebührte. Die vornehmſten Fürſten, unter andern ſämmtliche Kaiſer aus dem Hauſe der Hohenſtaufen, waren von dieſer Seuche ergriffen. Und auf der Wartburg, bei dem berühmten Sängerkriege, was beſangen die erſten Dichter der damaligen Zeit? Prieſen ſie etwa das Bürgerthum, verkündigten ſie lobpreiſend häusliche Tugenden? Trugen ſie etwa ein ökonomiſches oder ſonſtiges Lehrgedicht zu Nutz und Heil des Volkes vor? — Nichts von alledem: ſie ſangen von der Ewigminniglichen, Herzinniglichen, von Lieb' und Kuß und Wein und ſonſtigem luſtigen Leben! Und doch war das Bier ſchon im Gebrauch, dieſes eigentliche Bürgergetränk, in dem die Geiſter apathiſcher Ruhe und Beſonnenheit ſchlummern, und welches, bei mäßigem Genuſſe, das Gemüth für alle bürgerlichen Tugenden urbar macht. Warum konnten dieſe Troubadours und ſo weiter nicht eben ſo gut Sitzfleiſch wie die ſpätern Meiſterſänger haben, die doch auch wußten, was Poeſie war, und ſie noch dazu in weit künſtlicherer Weiſe ausübten. Allein es war nun einmal die damalige europäiſche Kunſt und Art, die Alles verkehrte und ſich auf Dinge legte, die, bei Licht beſehen, der Menſchheit nicht einen rothen Heller einbrachten. So erfand die heilige Cäcilie die Orgel und ewig wird es mir unerklärlich bleiben, wie man bei ſo geſchickter Benutzung des Windes durch Blaſebälge und Röhrleitungen nicht zugleich auf andere praktiſchere Maſchinen kam.

„Ja, hochgeehrteſte Herren, es war eine ſchreckliche Zeit: keine Idee von Pökeln, Räuchern, Einſalzen, Mariniren, nichts als übelriechende Salben zum Putzen des Leders, im größten Platzregen keine Regenſchirme, Mauerbrecher ſtatt des engliſchen Hakens zum Zahnausnehmen, vielleicht auch nicht einmal Stiefelknechte — ich vermag das Gemälde nicht in allen ſeinen Punkten auszuführen; lieber begrüß' ich fröhlich und freudig nun in der Geſchichte den herrlichen Wendepunkt, der mit jenen abenteuerlichen und an ſich idealiſtiſchen Irrfahrten eintrat, zu denen zur glücklichen Stunde ein kecker Schwärmer das ſchwärmeriſche Europa aufforderte; ich meine die Kreuzzüge. Nie arbeitete der Idealismus dem Realismus mehr ſelbſt in die Hände, als durch dieſe Unternehmungen. Ich übergehe hier wie billig die Hauptentwickelung des Prozeſſes in allen ſeinen einzelnen Theilen: wie Sitte und Luxus des Morgenlandes Europa binnen Kurzem ein ganz anderes Anſehen gaben. Unſer Freund Ritterſporn wird nachher in ſeinem Vortrage über dieſen Gegenſtand ebenfalls noch ſprechen: ich will Sie daher nur auf drei Gegenſtände aufmerkſam machen, die, ſo viel ich weiß, noch von keinem Geſchichtſchreiber gehörig erörtert worden ſind."

„Sklaven, wie Ihnen bekannt iſt, fächeln in Perſiens und Kleinaſiens glücklichen Fluren ihren Gebietern mit Pfauenfedern ſanfte Kühlung zu und wehren die unſanften Fliegen ab. Der Kreuzfahrer rüſtige Schaaren wurden mit dieſem löblichen Gebrauche natürlich bekannt, und die Sitte fand Beifall. In der Folge verdichtete ſich die luſtige Feder in den europäiſchen Kunſtwerkſtätten zu einer ledernen Klappe und der Kiel verwandelte ſich in einen artig polirten Stab. Eine Fliegenklappe iſt keineswegs eine ſo geringfügige Erfindung, wie man beim erſten Anblick zu glauben verſucht iſt. Man hat Fliegenwaſſer und was Alles gegen die kleinen ſchwarzen Unholde zu Felde ziehen laſſen, endlich aber nahm man immer wieder ſeine Zuflucht zur rechtſchaffenen Fliegenklappe. Eine Fliege, meine Herren, iſt ein impertinentes, ein idealiſtiſches Thier, ohne Raiſon und wahre Ordnungsliebe, eben ſo unruhig und vagabundirend, wie die weiland Rhapſoden, wie die weiland Minneſinger. Warum verehrten die Barbaren einen Fliegengott, und gaben ihm einen eignen Tempel in Heliopolis, der Sonnenſtadt? Weil ſie von ihm Rettung gegen dieſe Unthiere erbaten. Dieſer Fliegenkaiſer iſt nun geſtürzt, wir haben einen Gegenkaiſer in unſerer Klappe — in Folge der Kreuzzüge. — Dieſe

Fahrten brachten aber auch mehr Glanz und Einigkeit in unſere Wirthſchaften. Mit mattſchimmernden, unſcheinbaren Waffen zogen Gottfried von Bouillon's Schaaren nach Jeruſalem; mit blankgeputzten Helmen, mit ſpiegelhellen Schilden und Lanzen kamen ſie wieder zurück. Sie brachten den Tripel mit und hatten im gelobten Lande die Kunſt des Metallſcheuerns in allen ihren Verzweigungen kennen gelernt. So werde das gelobte Land auch noch von uns nach Verlauf vieler Jahrhunderte belobt; ich weiſe ſtatt aller Argumente nur auf die glänzende meſſingene Kaffeemaſchine hier vor mir hin und bin des Beifalls der verehrten Verſammlung gewiß."

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Ein Wort Laube's über Tieck und Laun.

Es gab eine Zeit in der Literatur, wo jeder Dichter, der etwa vierzig Jahre alt ward, zu den Alten gerechnet wurde und ſeinen Gegnern zum Todtſchlagen faſt überreif erſchien, während die Alten dagegen ſich das Anſehn gaben, als meinten ſie: Jene ſeien ſo jung, daß ſie die gewöhnlichſten Lebensfunctionen nicht ohne gegenſeitige Hülfeleiſtung verrichten könnten. Dieſe Zeit iſt glücklich vorüber. Die Alten rufen mit Molière: „Messieurs, les gens que vous tuez se portent assez bien!" und die Jungen ſind inzwiſchen alt geworden. — Behauptete doch erſt neulich Jemand in irgend einem Journal: Gutzkow's Aeußerung gegen die Preßfreiheit rühre von zu hohem Alter her. — Um ſo bedauerlicher wäre es, wenn ein Mann wie Laube, von dem wir etwas ganz Anderes erwartet hätten, durch Aeußerungen, wie die in No. 16. der Eleg. Zeitung, den traurigen Zwieſpalt in der Literatur, der Alten geſchadet und Niemand genutzt, der endlich glücklich beſeitigt iſt, wieder auf's Neue zu erwecken Willens ſein ſollte. Es wäre überdies um ſo trauriger, als die Meinungen, welche Laube dort äußert, theils an ſich irrig ſind, theils auf ganz unrichtigen Vorausſetzungen beruhen. Da ich bei der Sache ganz unbetheiligt, und zufällig im Stande bin, über Einiges — sine ira et studio — die genaueſte Auskunft zu geben, ſo halte ich mich zu Letzterem um ſo mehr verpflichtet, als ich denke, daß die wohlwollende Abſicht nicht verkannt werden kann.

Laube ſagt in jenem Aufſatze, daß „Laun etwas mehr als Karl Förſter, und einer von jenen ſogenannten Elbpoeten ſei, die Tieck immer ſo gründlich gering ſchätzte; auch ſei Laun von keiner weitern Bedeutung." Ich kann, was Tieck's Meinung anlangt, der Wahrheit gemäß bezeugen, daß gerade jene Beiden es waren, welche Tieck ganz beſonders ſchätzte, und daß er von jeher Laun's poetiſche Productionen, als zu ihrer Zeit von Bedeutung in der Literatur achtete. Ich denke überdies, daß jeder Dichter, der während vierzig Jahren hundertundfunfzig Bände ſchrieb, und es nach dieſer Zeit noch dahin bringt, daß er einen Verleger für dieſe hundertundfunfzig Bände findet, nicht „ohne Bedeutung" in der Literatur ſein kann, ſondern daß er bereits eine recht anſtändige Stellung in derſelben eingenommen hat. Nebenbei bemerke ich, daß mir Laun nur ſehr wenig bekannt iſt, und nichts als die Ueberzeugung von der Wahrheit des Geſagten dies, ſo wie den Wunſch dictirt, daß Herr Laube und ich nach vierzig Jahren auch noch einen Verleger für unſere Geſammtſchriften finden möchten. —

Daß Tieck die Productionen des damals ſogenannten jungen Deutſchland nicht achtete und faſt nichts davon las, iſt wahr. Es kam daher, weil ihn die, von denen er Notiz genommen, anwiderten, und ihm die Luſt benahmen, die übrigen kennen zu lernen. Es iſt auch möglich, daß er die ſich dabei kundgebenden Talente zu gering anſchlug, aber daß Tieck die „ihm gleichzeitige vaterländiſche Literatur ungenügend kenne", darüber kann man nur lächeln. Es taucht wohl ſchwerlich eine neue Erſcheinung in der Literatur auf, es gibt ſich wohl kaum irgend eine literariſche Richtung kund, von der Tieck nicht Notiz nimmt. Was ihm zuſagt, in das dringt er ein, was ihm zuwider iſt, wirft er bei Seite, aber letzteres nicht eher, als bis er über deſſen Weſen ſich ein Urtheil gebildet. Es iſt überhaupt eine falſche, wenn auch verbreitete Meinung, daß die Freunde Tieck's „in verba magistri" ſchwören müßten. Dies iſt grundfalſch. Ich habe die Ruhe Tieck's bewundert, mit der er von jungen arroganten Literaten den blühendſten Unſinn vortragen hörte, und dennoch hinterher über ſie ein mildes Urtheil fällte. Daß es Leute gab, die nur Das äußerten, was Tieck ausgeſprochen, verſteht ſich, ſo wie es ſich verſteht, daß es überall ſchwache Geiſter gibt, die ſich unwillkürlich dem Stärkeren unterordnen, aber ich habe oft Gelegenheit gehabt, meiner Ueberzeugung nach, Tieck widerſprechen zu müſſen, ich habe nie meine Freunde, wie meine Anſichten, ihm gegenüber verläugnet, und ich weiß, daß er mich deshalb nicht minder geachtet hat. — Was ſoll man aber denken, wenn Laube behauptet, „Tieck kenne ſehr wenig franzöſiſche Romantiker, und von beſſeren Franzoſen noch weniger, er urtheile vom Hörenſagen!" Ich antworte darauf: Nicht eine einzige der neuern franzöſiſchen Erſcheinungen von nur einiger Bedeutung iſt ihm fremd! — Dieſe meine Behauptung können funfzig Menſchen bezeugen. Noch mehr! Tieck ſchätzt viele der neuern franzöſiſchen Producte ganz beſonders. Hätte Herr Laube Tieck nur ein einzigesmal geſprochen, ſo würde er von allem hier Geſagten ſogleich überzeugt worden ſein; aber ſo bilden ſich literariſche Urtheile! — Hätte irgend ein Journal-Correſpondenzler jene Meinung geäußert, ſo würde ich es nicht der Mühe werth geachtet haben, ein Wort deshalb zu verlieren, aber bei einem Manne, wie Laube, halte ich mich dazu veranlaßt, und ich denke, er ſelbſt wird dies recht und angemeſſen finden.

C. v. W.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 103. Dienſtag, den 23. Mai. 1843.

Der Reformator des Islam.

Novelle von Ludwig Köhler.

(Fortſetzung.)

Eine Anzahl dunkler Geſtalten hatte ſich nach und nach verſammelt. Abd-el-Wahab trat unter ſie; ein dunkler Mantel fiel von ſeinen Schultern und der Prophet ſtand da in ſchneeweißem, leuchtendem Talare, anzuſehen wie ein Engel des Herrn. „Seid mir willkommen, meine Brüder!“ ſprach er. „Mit freudigem Herzen begrüß' ich Euch, denn die Zeit iſt nicht mehr fern, wo ich auf offenem Markte zu Euch ſprechen werde, und kein Tyrann ſoll mich ſchrecken. Der Prophet hat mir einen Engel geſandt und mir ein Zeichen gegeben, daß ihm mein Thun wohlgefällig. Dann wird die Knechtſchaft aufhören und die Bedrückung. Alle Gläubigen werden ſich umarmen als Brüder, und nicht Geld und Schätze werden Herz von Herzen trennen. Denn Pracht und Reichthum iſt dem Herrn ein Greuel, das Gebet der Armuth iſt ihm mehr als Opfer. Darum werfet von Euch Glanz und Prunk; denn ich ſage Euch, wer Allah dienen will, muß ſich löſen von irdiſchen Banden, und der Aermſte unter Euch wird der Reichſte ſein in des Paradieſes Freuden und ſtatt des härenen Gewandes wird des Himmels Glanz ihn kleiden. — Es iſt nur ein einziger Gott und kein anderer. Wenn ſie fragen: Wer iſt Dein Herr? ſo antwortet: Mein Herr iſt Gott, durch deſſen Gnade ich bin; ihn bet' ich an und keinen andern als ihn; denn Allah ſagt durch den Mund ſeines Propheten: Lobe den Herrn aller Geſchöpfe; und zu einer andern Zeit: Gott iſt es, der da geſchaffen Himmel und Erde und was zwiſchen beiden, in ſechs Tagen, und ſich dann auf den Thron niederließ; außer ihm habt Ihr keinen Beſchützer und keinen Vermittler; er regiert aber alle Dinge vom Himmel bis zur

Erde; dann kehren ſie zu ihm zurück an jenem Tage, der ſo groß iſt, wie tauſend Jahre, wie Ihr ſie zählet. Und wenn ſie fragen: Woran lernteſt Du Deinen Herrn kennen? ſo antwortet: An den Zeichen ſeiner Allmacht und aus der Schöpfung; ſeine Zeichen aber ſind die Nacht und der Tag, Mond und Sonne, und ſeine Schöpfung iſt Himmel und Erde und was auf derſelben iſt und beide enthalten; denn Dein Herr iſt Gott, der Himmel und Erde ſchuf. Er kennt die geheime Zukunft und die Gegenwart, Er, der Allmächtige und Allbarmherzige. Er iſt es, der alle Dinge auf die ſchönſte Weiſe geſchaffen und der den Menſchen zuerſt aus Lehm und ſeine Nachkommen ſpäter aus Samen, aus ſchlechtem Waſſer ſchuf. Er bildete ihn und hauchte ihm von ſeinem Geiſte ein, und er gab Euch Gehör, Geſicht und Herz.*) Bete Gott an und geſelle ihm kein ander Ding und Geſchöpf bei. Es gibt keinen Gott außer Gott und Mahomed iſt nur ſein Prophet, und kein Ding ſollt Ihr anbeten außer Gott. Es iſt kein Beweis der Frömmigkeit, ſein Antlitz nach Oſten oder nach Weſten zu wenden; aber der iſt fromm, der an Gott glaubt, an den jüngſten Tag, an die Engel, an die heiligen Bucher und an die Propheten. Bete Gott an, als ob Du ihn ſäheſt, und wenn Du ihn nicht ſehen kannſt, ſo wiſſe, daß er Dich ſieht; denn wer ſein Antlitz auf den Allmächtigen richtet und ihm vertraut, der thut wohl daran und hält ſich an das feſteſte Heft. — Mahomed, deſſen Verwandtſchaft bis zu Adam reicht, möge Gottes Gnade auf ihm ruhen! iſt ein Abgeſandter, den wir nicht anbeten ſollen, und ein Prophet, dem wir nicht widerſprechen dürfen. Der Koran ſpricht: Sage, ich bin nur ein Sterblicher, wie Ihr ſelbſt, mir iſt aber die Offenbarung geworden, daß Euer Gott nur ein einziger Gott ſei. Nur dem Koran ſollt Ihr glauben; er allein iſt das Wort des göttlichen Geiſtes; all' andre Schrift iſt Menſchenwerk und die Sunna iſt nicht Gottes Wort!“

Letztere Behauptung hatte Wahab hier zum erſtenmal öffentlich auszuſprechen gewagt. Wie ein Strom floß ihm die Rede von den Lippen und klang wunderbar in der tiefen Stille der Graber. Kein Laut weiter regte ſich in der Verſammlung; es war, als ob der Athem gefeſſelt ſei in jeder Bruſt; bei den letzten Worten aber erhob ſich ein dumpfes Murmeln des Erſtaunens, des Entſetzens. Obwohl Abd-el-Wahab alle ſeine Sätze mit Sprüchen des Korans vertheidigte und eigentlich nur den reinen Islam lehrte, ſo war doch Mahomed's Lehre im Laufe der Jahrhunderte ſo ſehr verfälſcht und von Mißbräuchen entſtellt, daß man des jungen Weiſen Auftreten, als ein von andern muhamedaniſchen Prieſtern abweichender Religionslehrer, ſchon ein kuhnes Unternehmen nannte; als ein ungeheures Wagſtück aber ſtaunte man das Verwerfen der Sunna als Geſetzbuch an; der Sunna, die, obgleich ſie nicht von Mahomed ſtammte, doch das Wort der Prieſter und die Zeit faſt zu gleichem Rang mit dem Koran erhoben hatten. Und der Satz von der Ungöttlichkeit der Sunna war eine derjenigen Lehren, welche die meiſten Widerſacher fanden und als Ketzereien verdammt wurden. Abd-el-Wahab ſtand ruhig da. Er hatte dieſen Sturm vorausgeſehen und ſich dagegen gewappnet.

„Warum ſchmucket Ihr die Gräber der Todten mit Monumenten und Tempeln?“ fuhr er mit erhobener Stimme fort, „und warum betet Ihr auf den Ruheſtätten der Heiligen? Nur dem höchſten Gott ſollt Ihr Tempel bauen und ſie nicht ſchänden durch eitle Pracht, die ihm ein Gräuel iſt. Es gibt keinen Gott außer Gott, und verflucht iſt, wer zu einem Sterblichen betet. Ihr ſeid Götzendiener geworden, denn Ihr kniet auf den Gräbern von Sterblichen, die Ihr Heilige nennt!“

„Frevler, Ketzer!“ rief eine Stimme aus der Verſammlung.

Ruhig wandte Wahab den Blick nach der Stelle, woher der Ausruf gekommen. „Wer Du auch ſein magſt,“ ſprach er, „der Du mich einen Ketzer ſchiltſt, tritt hervor, damit ich die Wahrheit in Deine Seele ſchleudre. Ich bin kein Ketzer! Du müßteſt denn Muhamed, den Sohn Abd-el-Metalleb, ſelbſt einen Ketzer nennen; denn ſeine Lehre iſt die Richtſchnur meines Denkens.“ Niemand erwiederte darauf. —

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Koran, 32. Sure.

Eine Sitzung des Blumenordens.

Novelle von Herrmann Silber.

(Fortſetzung.)

„Aber noch ein drittes freudiges Ergebniß der Kreuzzüge muß ich erwähnen, weil aus ihm vornehmlich der wunderbare, vielverſchlungene Prozeß der induſtriellen Entwickelung einleuchtet. Noch vor dieſen religiöſen Kriegen entſtand, wie Sie wiſſen, der Orden der Tempelherren, der bald alle Reichthümer jener Zonen an ſich zog und das mittelländiſche Meer unumſchränkt beherrſchte. Der Papſt und mit ihm alle europäiſchen Fürſten, ergrimmt ob dieſer Uebermacht eines einzelnen, ſonſt ſo unbedeutenden Ordens, dachten auf ſeinen Sturz. Viel wurde geſprochen und gefabelt von ſeiner Irreligioſität: wie dieſe Ordensherren eigentlich gar keine Chriſten ſeien, und mit den Ungläubigen, wenn dies ſonſt in ihrem Vortheil läge, beſtnachbarlich und brüderlich verkehrten. Die Kreuzfahrer verbreiteten am meiſten dieſe Gerüchte, ſo daß man mit Recht den Kreuzzügen den übeln Ruf, in welchen der Orden kam, und in deſſen Folge auch ſeine Vernichtung beimeſſen kann. Beſonders viel erzählten die Kreuzfahrer damals von einem Götzen, den die Templer verehrten, und dem jeder Neuaufgenommene knieend als ſeinem Gott huldigen muſſe. Man nannte dieſes Idol den Baffomed, und ſchilderte ihn als eine lange, ſpindeldürre Figur mit dem zottigen Kopfe eines Ungeheuers. Als ſpäter der letzte Ordensmeiſter durch Liſt nach Paris gelockt und ihm der Prozeß gemacht wurde, ließ man dieſen Baffomed kommen und befragte den Angeklagten: ob dies der Götze des Ordens ſei? Standhaft läugnete Moley, der Großmeiſter, von einem Götzen irgend etwas zu wiſſen, und erklärte ihn für nichts anders, als ein Symbol der Reinheit. Die Richter verſtanden in ihrer damaligen idealiſtiſchen Verblendung dieſe ſo natürliche Deutung nicht, der unglückliche Moley wurde geopfert, der Orden ſecularisirt und der Baffomed zur Warnung öffentlich ausgeſtellt. Ich habe an die ſechzig Beſchreibungen aus den beſten franzöſiſchen Schriftſtellern jener Zeit geſammelt, aus denen unläugbar hervorgeht, daß dieſer Götze gar nichts Anderes war, als unſere — Kehreule. Bei kurz darauf lebenden Autoren findet man auch dieſes Reinigungsinſtrument ſchon erwähnt; jedenfalls ſah man ſpäter die Natur des Idols ein, und Philipp der Schöne, den ich noch weit lieber den Weiſen nennen möchte, weil er ſich um die unnütze Camera obscura des Roger Brio nicht bekummerte, dieſer größte Fürſt ſeiner Zeit machte ſich zwar zum alleinigen Eigenthümer ſämmtlicher Ordensſchätze, übergab aber, wie ich vermuthe, zugleich als ein heiliges Vermächtniß deſſelben, ſeinem Volke — den Baffomed. Auch glaub' ich nicht allzuweit von der Wahrheit abzuweichen, wenn ich ſchon in dieſe Zeit den Urſprung der Grenadiere verlege und annehme, Philipp habe, um der Templer Schmach zu ſühnen, ſich zum Andenken ihrer Unſchuld und ihrer Verdienſte mit einer Baffomedenſchaar, mit einer Compagnie von Bärmützen umgeben. Alle dieſe heilſamen Veränderungen haben aber, wie ich zur Genüge gezeigt, ihren eigentlichen Urſprung doch nur in den Kreuzzügen.“ —

„Ja, erlauchte Mitglieder des Blumenordens, von den Kreuzzügen datirt ſich die neue Zeit; wir haben nun in unſerer Geſchichte der Induſtrie einen feſten Fuß gewonnen und können nun luſtiger und wohlgemuther darin vorwärtsſchreiten. Ich breche für heute ab, um dem verehrlichen Redner nach mir das Wort zu gönnen: aber unmöglich kann ich meinen Vortrag ſchließen, ohne noch einmal meine Blicke dankbar zum Himmel zu erheben, der uns gerade jetzt und in keinem fruhern Seculo werden ließ. O, wie wird doch Alles in der Welt ringsum immer behaglicher, immer traulicher, immer bequemer und uniformer! Ueber Waldbäche und Abgründe leiten wohleingezäumte Stege; Chauſſeen ziehen ſich durch die ſonſt unzugänglichſten Gegenden; überall findet man Ruheplätzchen, eine Stein- oder Moosbank, ein Huttchen zum Schutze vor dem Regen. Ach, wie bald wird ſich die ganze Natur in eine wohlangebaute Fläche von den ſanfteſten Wellenlinien verwandelt haben; da iſt nichts Eckiges, nichts Rauhes mehr; jede Landſchaft gerundet; die wildeſten Bergſtröme dienen uns als unterthänige Packknechte; die höchſten Spitzen der Berge wölben ſich zu Großvaterſtuhlen; kein Plätzchen iſt unbenutzt, ſei es in der Sahara oder auf Spitzbergen. Alle Kräfte der Natur huldigen uns als ihrem Herrſcher, alle Glieder der Schöpfung verehren uns als ihr Haupt. Die Leuchte des Orion und das Horn des Stiers, das ſtürmende Weltmeer und die Eingeweide des Lamms, Alles iſt ja in ſeiner Art nur unſertwegen da, nur zu unſerm Nutz und Frommen geſchaffen. Nun denn, die ganze weite Schöpfung werde und bleibe denn in alle Ewigkeiten unſer Fußſchemel!"

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Die „Deutſche Allgemeine Zeitung" bemüht ſich, das Buch „Oeſterreich und deſſen Zukunft" als das Product eines hypochondriſchen, eklektiſch gebildeten, mit ſich unklaren „Privatmannes" darzuſtellen. Daß es von keinem Staatsdiener geſchrieben iſt, glauben wir gern; ein Privatmann ſcheint uns auch verläßlicher in ſolchen Dingen. Die ganze Widerlegung iſt aber viel unklarer, wenn auch nicht in ihrer Abſicht, als das Buch. Sie bemüht ſich, dem unbekannten Verfaſſer unweſentliche oder ſcheinbare Widerſprüche nachzuweiſen und geräth ſelbſt in viel craſſere. Anfangs behauptet ſie, der Verfaſſer ſei kein Einwohner Oeſterreichs; zuletzt beweiſt ſie, er könne nie ins Ausland gekommen ſein, weil er alles Außeröſterreichiſche überſchätze. Sie beſtreitet die Richtigkeit ſeiner Angaben über die Finanzen Oeſterreichs, aber ohne einen Beweis führen zu können. Sie geht auf die gegründeten Beſchwerden des Verfaſſers, auf das, was ſie ſelbſt als Weſentlich und Wahr anerkennen muß, gar nicht ein und ſucht blos die Furcht vor einer innern Auflöſung lächerlich zu machen und mit dem vagen Troſtwort zu beſeitigen, es werde ſchon beſſer werden. D. h. man ſolle nur Vertrauen zur Regierung haben ꝛc. ꝛc. Ein ſehr altes Lied.

*

Verſchiedenartige Fortſchritte. Im Concilium der Propaganda zu Rom hat man Gott gedankt für die ſichtbare und bedeutende Ausbreitung des chriſtkatholiſchen Glaubens in den Staaten des Königs von Preußen. Pater Henricus Goßler war zugegen. — In Holland herrſchte große Freude bei der Nachricht vom Nichtbeitritt Hannovers zum deutſchen Zollvereine. Wo ſich Holland freut, da profitirt es etwas. — Im engliſchen Parlamente hat man eine Bill eingebracht, die Eheſcheidungen zu erleichtern. Bisher war es nur Pairs und andern reichen Liebhabern möglich, ihr Hauskreuz los zu werden, und dies nur in Folge erwieſenen Ehebruches. — In Memel nehmen Mucker, Wiedertäufer ꝛc. auf erfreuliche Weiſe zu. Man warnt ſie zwar höchſten Orts; ſie können's aber doch nicht bleiben laſſen, Andere nach ihrer Art ſelig zu machen. — Berryer, der Aeſchines der Legitimiſten in Frankreich, iſt auf die Seite der Regierung getreten. Ihre Sache iſt faul, nicht erſprießlich mehr für ſeinen Ehrgeiz, da ſie namentlich mit den Radicalen Halbpart machen, und er wünſcht eine Carriere. Zudem war er nicht aus Ueberzeugung, ſondern nur für Geld ihr Advocat.

Fürſt Golowin iſt der erſte ruſſiſche Schriftſteller neueſter Zeit, der wegen politiſcher Ueberzeugungen von ſeiner Regierung bemaßregelt wird. Er hat in Paris eine freiſinnige Schrift herausgegeben und iſt dafür all' ſeiner (uns unbekannten) Aemter und Würden entſetzt worden. Die liberalen Bürger von Tobolsk, Aſtrachan und Niſchneinowgorod wollen ihm einen Ehrenbecher mit Wodki überſenden. Alaaf Golowin!

*

Es iſt auffallend, daß Niemand von der deutſchen Cenſur ſo warm beſchützt wird, wie der ruſſiſche Kaiſer Nikolaus. Man dürfte eher Louis Philipp oder die Königin Victoria offen der ehrloſeſten und gemeinſten Verbrechen anklagen, als dem Czaren eine Unzartheit, eine Rohheit oder Grauſamkeit vorwerfen. In Oeſterreich oder Preußen würde eine Beleidigung des Czaren eben ſo gut für ein Majeſtätsverbrechen gelten, wie wenn ſie den eigenen Landesherrn beträfe.

*

In der guten deutſchen Stadt Osnabrück geht es ja recht luſtig zu. Der Mann, welcher unlängſt für Stüve gehalten und verwundet wurde, heißt Weſtendorp. Er äußerte ſich, er hoffe die Meuchler zu erkennen, wenn er ſie erblicken ſollte. Darauf kam ihm ein anonymes Schreiben mit der Warnung zu, reinen Mund zu halten, wenn ihm ſein Leben lieb ſei. Einige Tage darauf wurde er von Neuem meuchleriſch überfallen, ſo daß er auf den Tod verwundet liegt. Die Bürgerſchaft will nun die genaueſten Unterſuchungen in allen Häuſern anſtellen. Man glaubt allgemein, der Mord könne keine andern als politiſche Motive haben. Freilich hat ſich die Regierung bemüht, die gute alte Zeit zurückzuführen.

*

Auf Cuba haben ſich wieder einmal die Schwarzen gegen die Weißen empört, d. h. gewehrt. Hundert und einige ſiebenzig von den armen Teufeln ſind gefallen; eine große Anzahl wurde maſſacrirt oder hingerichtet; der Reſt, aus 47 Unglücklichen beſtehend, die weder entkommen noch ſiegen konnten, hat ſich aufgehängt. Die Zeitungen bemerken dazu mit einer gewiſſen Genugthuung, nun ſei Alles wieder in Ordnung; um gleichſam anzudeuten, die 47 Schwarzen hätten das Vernünftigſte gethan, was ſie thun konnten, da die weißen — Chriſten ohnedies keine Gnade und kein Erbarmen geübt haben würden.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

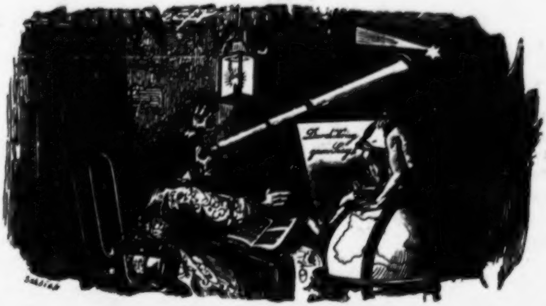

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 104. Mittwoch, den 24. Mai. 1843.

Der Reformator des Islam.

Novelle von Ludwig Köhler.

(Fortſetzung.)

„Sprich, weiſer Meiſter, wann wird die Zeit kommen, wo wir die Herren unſeres Landes ſein werden, wo ein König unſeres Stammes über uns herrſchen wird?“ Alſo fragte ein Mann, der dem Lehrer am nächſten ſtand.

„Wenn Ihr Euch ſelbſt beherrſchen lernt!“ antwortete Abd-el-Wahab. „Die Freiheit iſt eine ſchüchterne Taube; ſie flieht den Unreinen und nur der Reine im Leben und Wandel wird ſie an die Bruſt drücken. Sie iſt eine Jungfrau, die der Kraft nur hold. Der Starke erkämpft ſich die Braut und ſchützt ſie mit ſeinem Blute. Er nur iſt ihrer werth, denn das Höchſte ſoll durch das Höchſte errungen werden. Den Feigen flieht ſie und den, der ſeine Kraft vergeudet in Weichlichkeit und Wolluſt. Hinweg mit ſchwellenden Polſtern, mit ſeidenen Gewändern, goldnen Zierrathen, leckern Speiſen, berauſchenden Getränken, hinweg mit betäubenden Wohlgerüchen und entnervender Wolluſt. Der Menſch bedarf ſo wenig, um Menſch zu ſein Wenn Ihr dann Männer geworden ſeid, ſo ergreift das Schwert und freit Euch die Braut. Bis dahin aber beugt den Nacken unter das Joch, wie Ihr die Seele gebeugt habt unter die Sünde. Schüttelt die Feſſeln ab und gehorcht den Geboten Gottes und eine irdiſche und himmliſche Krone wird Euch lohnen!“

Die Zuhörer fühlten ſich getroffen von der Wahrheit dieſer Rede; aber zu ſtolz, ihre Schwäche ſich zu geſtehen, ſchüttelten ſie mißbilligend ihre Köpfe und nannten den ſtrengen Sittenprediger einen Thoren.

„Ich geb' ihn auf, denn er iſt ſo unbeſonnen, als thöricht;“ ſprach einer der Zuhörer zu einem andern, als die Verſammlung ſich zerſtreute; „und der iſt ſelbſt ein Thor, der auf dieſen Schwärmer ſeine Hoffnung baut.“

„Du haſt recht, Zadig;“ antwortete der Andere. „Seine Lehre iſt ſinnlos. Er will uns zu Bettlern machen. Was nützt uns dann die Freiheit? Laſſen wir ihn fahren.“ —

Die Araber, die unter der eben nicht zu leichten Hoheit der Pforte ſtanden, ſahen mit ſehnſüchtigen Blicken einer Veränderung der Dinge entgegen, und als Abd-el-Wahab anfing, als Glaubenslehrer auf ſolch eigenthümliche Weiſe aufzutreten, betrachtete ihn manch hoffnungsvolles Gemüth wie einen Apoſtel der Freiheit, der gekommen ſei, die Osmanen aus Aſien zu vertreiben. Wahab's Streben aber war höherer, geiſtiger Art, und obgleich der Gedanke einer Befreiung des Vaterlandes ſeinen Plänen nicht fern lag, ſo wollte er doch zuvörderſt ſein Volk kräftigen und den reinen unverfälſchten Islam auf ſeinen Bahnen als Panier vorantragen. So groß daher die Hoffnungen waren, mit denen man den jungen Weiſen empfing, ſo wenig befreundete man ſich mit den Hauptſätzen ſeiner Lehre, die Armuth und Entſagung aller Pracht von ihren Anhängern forderte; für die reichen prunkſüchtigen Araber ein unerhörtes Gebot. —

Abd-el-Wahab und ſein junger Freund Haſſan waren allein noch zurückgeblieben. Haſſan näherte ſich dem Meiſter und faßte ſeine Hand. „Du biſt es?“ fragte Wahab. „Ach, ich fürchte, Du allein haſt den Zweck meiner Sendung erfaßt. Es ſchmerzt mich tief, daß nach all' meinen Worten Keiner noch begreifen will, daß Freiheit von Geiſtesnacht und Irrthum die Vorläuferin iſt ihrer hohen Schweſter, und daß dieſe nur erblühen mag aus Wahrheit und Licht. Sie hoffen irdiſche Freiheit und tragen kein Verlangen, ihre Seelen aus den Banden der Sünde zu erlöſen.“

„Ich fürchte, an dieſer Klippe wird das große Werk ſcheitern!“ ſprach Haſſan. „Niemand wird Dich hören, denn Niemand wird ſeine Schätze um des Glaubens Willen opfern wollen.“

„Und doch wird mein Werk gelingen!“ rief der Weiſe in froher Ueberzeugung. „Ich ſeh' im Geiſte das Reich der Wahrheit erblühen und ſich ausbreiten bis an die Wogen des Meers. Und verhallte mein Wort auch in der Wüſte, ſo hätt' ich doch nicht umſonſt gelebt, denn des Menſchen Tugend beſteht im Ringen und Streben, nicht im Vollenden. Ich preiſe den Krieger nicht mehr, den der Kranz des Sieges ſchmückt, als den, welchen der Tod auf ſeiner Bahn ereilte und mit Blutroſen ihm die Stirn kränzt.“

„Sie werden Zeter ſchreien über Dich, mein theurer Meiſter;“ fuhr der Jüngling fort; „hörteſt Du, wie man Dich einen Ketzer ſchalt, als Du die Anbetung der Heiligen verdammteſt?“

„Ich dulde gern um der Wahrheit willen!“ entgegnete der Weiſe. „Allah hat alle Dinge beſtimmt, eh' er ſie geſchaffen. Will er, daß ich untergehe, ſo wär's umſonſt, wenn ich anders wollte. Das Erdenleben iſt ein kurzer Traum, aus dem wir zu einem ſchönern Sein erwachen. Gott will, daß wir uns würdig machen der Paradieſesluſt. Je größer hier unſer Dulden, deſto ſchöner dort der Lohn!“

„Du biſt ein wahrhaft frommer Mann!“ rief Haſſan mit der Wärme der Bewunderung. „Laß mich Deinem Pfade folgen, der ich nicht würdig bin, Dir die Sohlen zu küſſen.“ —

Durch ein abgelegenes Pförtchen erreichten die Nachtwandler wieder das Innere der Stadt. Die helle freundliche Mondesſichel leuchtete ihrem Schritt. Eine dunkle Geſtalt folgte ihnen und kam allmälig näher. „Edler Meiſter!“ flüſterte ſie, „geſtatteſt Du Deinem Knecht eine Bitte?“

„Niemand iſt mein Knecht!“ antwortete der Weiſe. „Aber ſprich!“

„So bitt' ich Dich, hüte Deine Schritte. Deine Feinde haben Dir Schlingen gelegt, Dich zu umſtricken.“

„Ich bin in Gottes Hand!“ erwiederte Wahab ruhig. —

(Fortſetzung folgt.)

Eine Sitzung des Blumenordens.

Novelle von Herrmann Bilder.

(Beſchluß.)

Stürmiſcher Beifall überſchüttete die Stimme des Präſidenten; Alles erhob ſich von ſeinen Sitzen, um ſich ganz dem feurigen Wonnegefühl der Weltherrſchaft zu überlaſſen. In der allgemeinen Bewegung kam zufällig einer der Herren Sekretaire neben mich zu ſtehen. „Mein Herr,“ redete ich ihn ſchnell an, „wer wird, wenn ich fragen darf, nun das Wort ergreifen?“ — „Herr Ritterſporn,“ entgegnete der Befragte mit einer artigen Verbeugung; „er wird, wie ich genau weiß, einen ſehr gediegenen Vortrag über die Stall- und Viehfütterung überhaupt halten und zugleich die Mittel angeben, wodurch dieſe ſo höchſt wichtige, aber in neuerer Zeit etwas vernachläſſigte Wiſſenſchaft wieder friſch aufblühen könne, und zu dieſem Zwecke eine Prämienvertheilung an die Viehzüchter und eine zeitgemäße Emancipation des Hirtenſtandes beantragen.“

„Aber,“ bemerkte ich etwas verwundert, „äußerte nicht der geehrte Herr Präſident, Herr Ritterſporn werde ſich, wenn auch nur kurz, ebenfalls über die Kreuzzüge ausſprechen?“

„Allerdings,“ antwortete der Sekretair etwas kühl und befremdet, „durch die Kreuzzüge erhielten wir erſt hier mehrere der vorzüglichſten Fütterungskräuter, namentlich den ſüßduftenden, Milch und Honig ausſtrömenden Klee. Herr Ritterſporn iſt nun der Anſicht, daß unſere heutigen Kleefelder völlig ausgeartet ſeien. Demzufolge gedenkt er zugleich den Orden zu bewegen, einen Sachverſtändigen auf gemeinſchaftliche Koſten nach Aſien abzuſenden, um wiederum veredelten Kleeſamen zu erhalten.“ —

Schon räuſperte ſich Ritterſporn, die wilden Wogen der Freude hatten ſich gelegt, Alles hing an Ritterſporn's Munde, — mich aber führte ein dunkler Inſtinct oder auch eine ſüße Selbſtvergeſſenheit auf die andere Seite des Berges. Die herrlichſte Ausſicht bot ſich mir dar in eine tiefe, abenteuerliche Schlucht, bedeckt mit rieſenhohen Tannen und tauſend zackigen Klippen. Lange mocht' ich im Anſchauen dieſer ungekünſtelten Landſchaft dageſtanden haben, denn ich fühlte mich ermüdet und ſah mich nach einem Sitze um. Glücklicher Weiſe entdeckte ich gleich in der Nähe eine artige Moosbank, über welche noch überdies zum Schutze vor dem Regen ein Leinwanddach ausgeſpannt war. Die Lehne bildete der Felſen und auf derſelben waren mit großen goldnen Uncialbuchſtaben die Worte eingehauen: „Hier pflegt der erlauchte Blumenorden, den Statuten gemäß, ſich am ſiebzehnten jeden Sommermonates den Naturgefühlen zu überlaſſen.“ Ich ſetzte mich: vor mir erhob ſich eine gewaltige Stange, — es war eine Vogelſtange. Zur Seite zog ſich eine lange Colonnade mit Fenſtern hin; ich warf einen Blick hinein — es war ein Kegelſchub. Im Hintergrunde des Felſenkegels entdeckte ich eine ganz verſteckte Grotte, in die weder Sonne noch Mond ſcheinen konnte, und doch war ſie für Menſchen eingerichtet. An den Wänden hingen ſtattliche Tabakspfeifen, mehrere Tiſche ſtanden umher, in einer Niſche bemerkte ich ein Damenbrett und eine Kartenpreſſe, und im Hintergrunde ſpreizte ſich ein gewaltiger Kachelofen. Ich eilte nochmals auf meine Moosbank, um den ſchönen Abend noch einige Zeit zu genießen. Die idylliſchſte Stimmung ergriff mich beim Anblick dieſes ſüßen Friedensgemäldes; ich hörte das Plätſchern des Gießbachs, das Abendläuten vom fernen Kirchthurme, das Brüllen der heimkehrenden Heerden und ganz unten im Thale den eigentlichen Feſtchoral des ländlichen Friedens, das Quaken der Fröſche.

„Heda,“ ſchnarrte mich eine rauhe Stimme an, „wo bleiben Sie denn ſo lange? Was machen Sie hier, Freundchen?“ Ich blickte mich um: es war jener feiſte Mann, der mich während der Vorleſung des Präſidenten immer ſo unverwandt angeſchaut, wahrſcheinlich aus Freude über meine Andacht. „Ich höre den Fröſchen zu,“ erwiederte ich kurz. Er ſpitzte aufmerkſam die Ohren. „Hm,“ bemerkte er nach einer Weile verdrüßlich, „'s iſt nicht die rechte Art, deren Keulen ſo appetitlich ſind; ich hör's gleich am Geſchrei der Hungerleider, — nicht einmal als Wetterpropheten kann man dieſe Taugenichtſe gebrauchen! Doch wenn erſt dieſes wilde, unheimliche Thal auf Koſten des Ordens zum engliſchen Park umgewandelt iſt, dann ſollen ſie mit ihrem Gequake ſchon fortmüſſen.“

Mechaniſch ließ ich mich von ihm wieder zur

Geſellſchaft zurückführen; ſchon von weitem hört' ich Ritterſporn's Stentorſtimme und war noch ſo glücklich, den Schluß ſeiner Rede zu vernehmen. „Nein," donnerte er, „nicht alſo, erlauchte Freunde! Laſſen Sie uns durch weiſe Geſetze und Aufmunterungen die Fütterungswiſſenſchaft zu jener Höhe erheben, die ihr vor Sterblichen und Unſterblichen gebuhrt. Laſſen Sie uns — ich ſprech' ein großes Wort gelaſſen aus — den Stand der Hirten emancipiren! Sang denn Homer umſonſt von einem göttlichen Hirten? Was war der große Papſt Sixtus in ſeiner Jugend? Was waren unſere Väter und die Patriarchen der Vorzeit, was die Stifter des freien helvetiſchen Bürgerbundes? Kannten in den barbariſchen Jahrhunderten neben den Geiſtlichen die Hirten nicht allein den Lauf der Geſtirne, die geheimen Kräfte der Kräuter und die Sprache der Römer? Ja, im Angeſichte der ewigen Natur, der weiten Schöpfung, im Angeſichte jener Bergrieſen am fernen Horizont, die ſeit Jahrtauſenden ihr ſchneeiges Haupt über die Wolken emporheben, hier auf dieſem Rutli der Freiheit, zweitauſend Fuß über den Wohnungen der Menſchen, erhebe ich meine Stimme, daß ſie weit nachhalle in den Thälern und Schluchten im tauſendfachen Echo; hier tret' ich hervor kuhn mit der Perle der Humanität und Gerechtigkeit: Emancipation der Hirten!" — —

Und dies war die Sitzung des erlauchten Blumenordens vom Juli des Jahres 18—.

Daguerreotyp der Gegenwart.

M. G. Saphir. Sonnabend den 20. gab Saphir im großen Gewandhausſaale vor einem zahlreich verſammelten, eleganten Publikum ſeine zweite humoriſtiſche Vorleſung. Der Humoriſt par excellence wurde rauſchend empfangen und Satz für Satz ſeiner geiſt- und gemüthſprudelnden Vorträge lebhaft applaudirt. Er las in der erſten Abtheilung: „italieniſcher Fragen- und Gedankenſalat" in der zweiten: „über die Schöpfung als Theater und den Schöpfer als erſten Theaterdirector." Die Verſammlung wurde durch ihn in die heiterſte Laune verſetzt und hätte dem Vorleſer gerne noch ein Stündchen mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zugehorcht. Unterſtützt wurde er durch Herrn Heſſe, welcher ein Gedicht Saphir's, „des Kindes Zuverſicht" ausgezeichnet recitirte; durch Fräulein Günther, welche den poetiſchen Scherz, „Singe, wem Geſang gegeben", allerliebſt vortrug und durch Fräulein Krüger, welche mit viel Bravour und Geſchmack zwei Piecen ſang. — Saphir wird Sonnabend den 27. eine dritte Vorleſung im Theater halten.

*

Rußland ſucht Polen mit einer ſolchen Haſt und Leidenſchaft ſeiner Nationalität zu entkleiden, wie ein Bräutigam ſeine Neuvermählte entkleidet, oder ein Wolf dem Lamm das Fell auszieht. Münzen, Maße, Gewichte, Straßen, Plätze, öffentliche Inſtitute, Alles verliert den polniſchen Namen. Aber die ruſſiſche Politik taſtet auch das Letzte, was den Polen geblieben iſt, ihre Religion an und daran wird ſie hoffentlich, mit Gottes Hilfe ſcheitern. Ganz Europa, einige Individuen ausgenommen, wird ein Halleluja ſingen!

*

Die **Meſſe** iſt aus, die ſchwarzen Pelzſchwäne, die den Brühl auf- und niederſchwammen, ziehen ſchaarenweiſe nach der ſchönen Gegend von Meſeritz und die Harfenmädchen hängen ihr Saitenſpiel an die Weiden von — Frankfurt und ſich ſelbſt an andre Ladenjünglinge. Eine — ein Judenmädchen — verſicherte, ſie gehe, echt muckertiſch gereimt, nach „Spanien, in den Schatten der Kaſtanien", wahrſcheinlich weil die Juden dort etwas früher als in Deutſchland emancipirt zu werden hoffen. Vor zehn Jahren ſangen alle Harfenmädchen: „Noch iſt Polen nicht verloren!" jetzt fiſtuliren ſie im Namen Peter's des Großen: „Das Volk meiner Ruſſen beglückt' ich ſo gern!" Dazu ließe ſich ein hübſches Bild malen. Peter ſingt dieſe Worte, indem er eine theatraliſche ſentimentale Stellung annimmt und unwillkürlich zwei Ruſſen, einem mit der Rechten die Fauſt in's Geſicht, dem andern mit der Linken die Branntweinflaſche an den Kopf ſchlägt. Im Hintergrunde werden mehrere, ebenfalls unwillkürlich, geknutet.

*

Courvoiſier, ein Gärtner, hatte den König von Preußen, bei deſſen Anweſenheit in Neuſchatel, in einer Petition erſucht, auf ſeine Hoheitsrechte über den Canton Neuenburg gefälligſt zu verzichten und dieſen den übrigen freien Cantonen der Schweiz gleichzuſtellen. Er erhielt nicht nur eine abſchlägige Antwort, ſondern ſollte auch eingeſperrt werden, flüchtete ſich in einen andern Canton und bekam jetzt endlich Amneſtie und Erlaubniß zur Rückkehr. Um aber Preußen gegen ſeine gefährlichen Petitionen ſicher zu ſtellen, ließ ſich der König von dieſem Courvoiſier noch einmal huldigen und den Unterthaneneid ſchwören. Auch ſoll er eine unbeſtimmte Zeit unter polizeilicher Aufſicht ſtehen bleiben und ſo allmälig ein guter Preuße werden.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 105. Donnerſtag, den 26. Mai. 1843.

Der Reformator des Islam.

Novelle von Ludwig Köhler.

(Fortſetzung.)

Der Paſcha lag auf ſeinem Divan ausgeſtreckt. Die ſchlaffſte Ruhe lagerte auf ſeinen Zügen und ſeine Augen ſchloſſen ſich in ſtumpfer Trägheit. Die höchſte orientaliſche Pracht war in dem wollüſtig düſtern Gemache aufgehäuft; die Gewänder des Mächtigen ſelbſt mit Gold, Perlen und anderem Zierrath überladen. Vor ihm ſtand Sadi, der vertraute Günſtling und geiſtliche Rathgeber, in einer Schmährede gegen Abd-el-Wahab begriffen, den er einen Gottesläſterer und Ketzer ſchalt. Er ſuchte den Zorn des Paſchas gegen den neuen Propheten zu reizen, indem er deſſen Thaten und Worte den gehäſſigſten, argliſtigſten Deutungen unterwarf; lange aber ſcheiterte des Falſchen Mühe an der übermüthigen Sorgloſigkeit des Statthalters. Er verſpottete die dringenden Mahnungen und Befürchtungen des Günſtlings und meinte, Verachtung ſei das beſte Mittel gegen ſolch tolle Schwärmer.

„Du biſt alt geworden, Sadi, an Körper wie an Geiſt!“ lachte er. „Fürchteſt einen Schatten, der zerrinnt vor dem Hauch meines Mundes und der Wahnſinn eines Thoren macht Dich beben. Gott iſt groß! Soll ich die Furcht eines Greiſes theilen, wo doch mein Bart noch dunkel iſt, wie das Gefieder des Raben? Beim Propheten! Ich habe nie gezittert und am mindeſten ſoll mich ein wahnſinniger Schriftgelehrter beben machen. Schäme Dich Deiner kindiſchen Furcht, Sadi! Der Narr verbietet Gold und Seide, Pracht und Reichthum. Allah kerim! So mag er den Wölfen der Wüſte predigen. Kein Menſch wird thöricht genug ſein, ſolcher Lehre zu gehorchen. Der Mann iſt unſchädlich, er verdient nur Spott, nicht Strafe!“

„Es gibt Menſchen in Deinen Grenzen,“ fuhr

Sadi eifrig fort, „denen Gold und Reichthum fern iſt, wie dem Grabe das Licht. Die ſpärlichſte Nahrung labt ihre Zunge, auf Thierfellen ſuchen ſie die Ruhe der Nacht. Dieſe ſind es, die zu des falſchen Propheten Lehre ſchwören werden; ſie werden ihn auf ihre Schultern heben und ihr Schwert gegen die Gläubigen tragen, die ſie haſſen, ihrer Schätze willen. Verachte nicht den Rath Deines treueſten Knechtes, ſtrecke den Arm Deiner Macht aus, daß der Frevler zu Boden ſtürze.“

„Auch der Löwe duldet die Maus, die in ſeiner Mähne ſpielt, denn er fürchtet ſie nicht;“ antwortete der Paſcha hoffärtig. „Er mag ſich zu Tode zappeln, der verwegene Neuerer. Es koſtet mich einen Wink, ihn zu vernichten, warum ſoll ich ihm n[illegible] das armſelige Leben gönnen?“

„Der Wurm wird zur Schlange wachſen und ihr Gift Dir in's Antlitz ſpritzen!“ warnte Sadi. „Dann wird Dein Säbel zu ſtumpf ſein, ihr den Kopf abzuſchlagen, und ſie wird Dich verſchlingen und Deine Gläubigen.“

„Was ſprichſt Du da, toller Prieſter!“ fuhr der Paſcha hochmüthig auf. „Bei Allah, Du redeſt Dich um den Kopf. Ich will Nichts mehr hören von der lächerlichen Poſſe. Sie macht mir Langeweile.“

Sadi neigte ſich mit gekreuzten Armen. „Und ſollteſt Du mich auch tödten, Herr,“ ſprach er geſchmeidig, „ſo gebietet mir doch der heilige Glaube, zu ſprechen, bis die Thore der Gnade meinen Worten geöffnet ſind. — Er läſtert Allah und den Propheten, der freche Ketzer, beſchimpft die Gräber der Heiligen und ſchmäht das heilige Buch der Sunna. Gedenke des Wortes des Propheten, deſſen Seele Gott ſegnen möge! Wer meine Lehre ſchmäht und den, der ſie mir gegeben, der iſt des Todes ſchuldig. Verflucht ſeien ſeine Gebeine, verflucht, wer ihn ſchützt und nicht richtet. Wer ihn aber ausrottet von der Erde, der hat ein Gott wohlgefälliges Werk gethan.“

Der Paſcha gab wiederholte Zeichen der Ungeduld zu erkennen; Sadi ließ ſich jedoch dadurch nicht irre machen und brauchte nur noch ſchärfer die Waffe ſeiner Rede.

„Allah kerim! Nimm den Narren hin!“ ſprach Jener endlich verdrießlich. „Was kümmert es mich, ob er lebt oder todt iſt. Ich mag Nichts mehr von ihm hören. — Doch noch Eins!“ fügte er in einer edlern Regung des Stolzes hinzu; „ſorge dafür, daß die Sache Geheimniß bleibe. Niemand ſoll leben, der ſagen könnte, ich habe einen tollen Träumer gefürchtet!“

Sadi gelobte pünktliche Vollſtreckung des Befehls; ehrerbietig entfernte er ſich, von einem leichten, gnädigen Kopfnicken des Paſcha begleitet. Ein höhniſches Lächeln zuckte über die verwitterten Züge des Prieſters. „Gott iſt groß!“ jauchzte er. „Er vernichtet die, ſo ihn läſtern. Wahnſinniger! Du glaubteſt über mich zu triumphiren und haſt Dir das Beil gewetzt, das Deinen Hals durchſchneidet. Wollteſt mich meiſtern und weideteſt Dich in Deinem Hochmuth. Thor, Dein Leben bezahlt mir dieſen Schimpf! Der ſchwache Wüthrich hatte Recht; Du biſt ein unſchädlicher Träumer und kein Arm wird ſich für Dich bewaffnen; aber Dein Dünkel gibt Dir den Tod. Gott iſt groß und die Rache ſüß!“

Während nun der ergrimmte Prieſter Netze des Verderbens um Abd-el-Wahab ſpann, hatte der Paſcha den Vorgang vergeſſen. Er erhob ſich und ging, um die Langeweile zu tödten, nach dem Frauengemach. „Erzähle mir ein Märchen, Fatiniza!“ ſprach er, vor einer ſchwarzäugigen Schönen weilend und ihr leiſe die Wangen klopfend. „Tödte mir die träge Zeit; ich mag Dir gern zuhören.“

Gehorſam ließ ſich Fatiniza zu den Füßen des Gebieters nieder, der ſich auf den ſeidenen Divan ausgeſtreckt, und der Paſcha hörte ſchläfrig zu, bis er in ihren Armen entſchlummerte.

(Fortſetzung folgt.)

Miscellen.

Am Ende vorigen Jahres ſprach man viel von einem Wunder von Fähigkeit und Verſtand, das ſich kürzlich gezeigt hat. Ludwig Calvet, Sohn eines Schreiners aus Toulouſe, iſt als der 27ſte unter 90 jungen Leuten ernannt worden, die nach ihrer Prüfung zur Aufnahme in die Marineſchule bezeichnet wurden. Dieſer junge Menſch, kaum funfzehn Jahre alt, war vor einem Jahre nur ein gemeiner Schreinerlehrling. Ein Kunde ſeines Vaters, dem der Verſtand dieſes Knaben auffiel, bot ihm an, ihn ſchreiben und leſen lernen zu laſſen. Der junge Menſch ſchlug es aus, indem er ſagte, er wolle lieber ein unwiſſender Arbeiter bleiben, als ein halber Gelehrter werden. Gerührt durch das Verlangen nach Unterricht, das ihn zu verzehren ſchien, verbanden ſich einige mildthätige Perſonen mit ſeinem Vater, um ihm eine vollſtändige Bildung geben zu laſſen.

Der Knabe nahm dieſe Wohlthat mit ſolcher Erkenntlichkeit an, er ſtudirte ſo eifrig, daß er in einem Jahre Alles lernte, was erfordert wird, zu den Prüfungen der Marine zugelaſſen zu werden, deren Programm ſehr ausgedehnt iſt, da man über die vollſtändige Arithmetik und den Gebrauch der Logarithmen, die Geometrie und die beiden Trigonometrien, die Algebra bis zu den Gleichungen vom zweiten Grade, die auf die einfachen Maſchinen angewandte Statik, das Lateiniſche bis zu der Rhetorikklaſſe muß antworten können, die engliſche Sprache gründlich, die Zeichnenkunſt für Figuren und Landſchaften, die Schreibkunſt, die Orthographie und die Grammatik kennen, und einen franzöſiſchen Aufſatz über einen gegebenen Gegenſtand machen muß.

Man wird geſtehen, daß um ſich dieſe Kenntniſſe in einem Jahre zu erwerben, wenn der Ausgangspunkt das ABC war, man einen außerordentlichen Verſtand und ungemeine Tüchtigkeit zur Arbeit beſitzen muß. Dies iſt faſt eben ſo ſtark wie Pascal, der die zweiunddreißig erſten Sätze des Euklid errieth. Auch hat die Marine, durch einen ſo wundervollen Erfolg beſtimmt, den jungen Calvet gewiſſermaßen adoptirt, und es iſt entſchieden worden, daß ſie die Koſten ſeiner Ausſtattung und Erziehung bezahlen wird. —

Das Journal du Loiret ſpricht folgende Wünſche für Frankreich aus. Es wünſcht dem Lande:

Pairs von Frankreich, die das Strafgeſetz beſſer verſtehen.

Oppoſitions-Deputirte, die ſich in den Sitzungen der Kammern eben ſo pünktlich einfinden, wie die miniſteriellen Deputirten.

Das Gleichgewicht zwiſchen den Einnahmen und Ausgaben des Staats.

Eine vaterländiſchere auswärtige Politik und eine freiſinnigere innere Politik.

Die Wahl- und Parlamentsreform im ausgedehnteſten Sinne.

Eine neue Kammer, die Frankreich beſſer vorſtelle.

Andere Miniſter, die ſeine Würde behaupten, ihm Wohlfahrt verſchaffen, die Mißbräuche zerſtören und die Abgaben vermindern.

Präfekten, welche die Bürger nicht mehr ihrer politiſchen Meinung wegen von der Jury ausſchließen.

Maires, welche aufgeklärte Beſchützer der Gemeinden und keine demüthigen Diener der Präfekten ſind.

Generalräthe, welche weniger Zuſchußcentimes votiren.

Municipalräthe, die lauter nützliche Ausgaben machen.

Generalprocuratoren, die der Preſſe keine Tendenzprozeſſe mehr machen und nicht immer in jeder verfaſſungsmäßigen Kritik das Vergehen der Anreizung zum Haſſe und zur Verachtung der Regierung erblicken, noch das Verbrechen von Mitſchuld zwiſchen einem Zeitungsartikel, worin von keinem Komplotte die Rede iſt, und den Komplotten, die Trunkenbolde in der Schenke anzetteln. —

Geſchworne, welche einſehen, daß ſie die gerichtliche Vertretung des Landes ſind, und daß, gleichwie ſie die Verbrecher ſtrafen, ſie auch die öffentlichen Freiheiten beſchützen ſollen.

Staatsbeamte, die ſich mehr damit beſchäftigen, ihre Pflicht zu erfüllen, als um Beförderung nachzuſuchen.

Abſatz für den Handel und Aufmunterung für den Ackerbau.

Sittlichkeit, Uneigennützigkeit und Patriotismus in allen Herzen.

Verſchmelzung aller Meinungen in der Liebe zum Lande und zu der Freiheit.

Und es lebe Frankreich! —

Daguerreotyp der Gegenwart.

Es klingt wie Ironie, ſteht aber in deutſchen Zeitungen, daß der Erbgroßherzog von Baden in Wien politiſche und völkerrechtliche Vorleſungen hört. Für Politik, in einem gewiſſen Sinne, mag Wien allerdings die rechte Hochſchule ſein, und das öſterreichiſche Völkerrecht handelt wohl nicht zu viel von den Rechten der Völker.

•

Hermes ſogar, der „gemäßigt", ja, „ſehr gemäßigt Liberale" von der Kölniſchen Zeitung, der Erbfeind der ſeligen „Rheiniſchen", iſt der preußiſchen Regierung zu liberal, iſt der Aufregung des Volkes verdächtig worden. Wenn das nicht ein Zeichen der Zeit iſt, ſo gibt es keins. Hermes ſprach in einem leitenden Artikel von einem Mißbehagen der Rheinländer; darauf wird von oben berichtigt, dies Mißbehagen beſchränke ſich auf einige „Tagesſchriftſteller." Der Berichtiger in Berlin iſt wahrſcheinlich kein Tages-, ſondern ein Nachtſchriftſteller, muß alſo die Stimmung des Volks in der fernen Provinz beſſer kennen. Als Hermes gegen die „Rheiniſche" auftrat, ſo lange er die Regierung unbedingt lobte, da ſprach die Stimme des Volkes aus ihm; ſobald er ein unangenehmes Wort zu berichten hat, ſpricht der bloße „Tagesſchriftſteller" aus ihm. Mit ſolchen vornehmen Schimpfworten, mit dergleichen hohlem Kanzleiraiſonnement berichtigt man. Um aber dieſer offiziellen Polemik nur einen Schein von Wirkſamkeit und Gehör beim Volke zu verſchaffen, ſchließt man den Gegnern, die etwa antworten könnten, erſt durch Verbote das Maul. Das heißt dann ehrlich und offen Sonne und Wind getheilt. Möchte doch keine Majeſtät ſich von ihren Spionen, Speichelleckern und Schranzen hinter's Licht führen laſſen; möchte doch jede hören, wie im Volke, deſſen Zunge ſich nicht cenſiren läßt, **geſprochen** wird. Ganze Volksklaſſen kann man nicht auf $1^{1}/_{2}$ Jahr auf die Feſtung ſchicken; und könnte man's, es würde dadurch Nichts beſſer. — Hermes erklärt übrigens, daß er keine leitenden Artikel mehr für die „Kölniſche" ſchreiben werde. Halb und halb ein Seitenſtück zu der Häring'ſchen Affaire in Berlin.

•

Die **Kölniſche Zeitung** behauptet, daß ein öſterreichiſcher Polizeiagent in dieſem Augenblick Norddeutſchland bereiſe, um allerhand intereſſante Dinge zu erfragen, vielleicht auch, um Verbindungen anzuknüpfen. Sollte der ehrenwerthe Herr Spion vielleicht dieſe Zeilen zu Geſicht bekommen, ſo werden Seine Wohlgeboren hiermit gebeten, der öſterreichiſchen Regierung, d. h. den hohen Beamten, welche das Ruder führen, reinen Wein einzuſchenken. Möge er berichten, daß man in Deutſchland über Oeſterreich immer aufgeklärter wird; daß „Oeſterreich und deſſen Zukunft" ſo wie Alles, was gegen die öſterreichiſche Büreaukratie erſcheint, ſehr viel Senſation macht und mehr Glauben findet, als alle offiziellen Widerlegungen und Lobhudeleien Oeſterreichs im „Nürnberger Correſpondenten" ꝛc.; daß man eben ſo wohl an dem idylliſchen Glück der kaiſerlichen Unterthanen, wie an ihrer politiſchen Unſchuld zu zweifeln anfängt; und daß man endlich, in Bezug auf äußere Politik, Oeſterreich bald ganz unbegreiflich finden wird.

•

Der Magiſtrat von **Hannover** iſt auch vom Appellationsgericht zu denſelben Geld- oder Gefängnißſtrafen wie in erſter Inſtanz verurtheilt worden. Man erſieht daraus, daß die freie Luft in Hannover 50 Rthlr. wöchentlich koſtet; denn ſo viel müſſen die Verurtheilten zahlen, wenn ſie nicht ſitzen wollen. Ob die freie Luft in Hannover 50 Rthlr. die Woche werth iſt? —

•

Der **Kaiſer von China**, längſt bemüht, allerhand Notabilitäten, wie Strauß, Liſzt, die Elßler u. a. an ſeinen Hof zu ziehen, hat nun auch an **Saphir** ein eigenhändiges Seidenbriefchen geſchrieben, wie folgt: „Ich ſelbſt, Sohn des Himmels, Vater des Mondes, Großvater aller Sterne und Sternſchnuppen, Schatten Gottes auf Erden, Selbſtherrſcher aller Chineſen ꝛc. ꝛc. an Saphir den Witzreichen. Fi-Fo-Fu ſagt mir, daß Du Witz machen kannſt in einem Tage, mehr als nöthig iſt für tauſend Mandarinen auf zehn Jahre. Dieſer Witz, ſagt er, iſt gleichwie ein beißendes Salz, feurig wie Schießpulver, ſchlagend wie ein Bambusrohr und erregt ein knallendes Gelächter, wie nach einem Siege, iſt alſo nicht ſchädlich, wie das Opium, vielmehr nützlich; er erſchüttert die Lunge, weckt das Herz auf und macht, daß den Feinden die Augen übergehen. Ich wünſche nun, daß die rothhaarigen Fremdlinge ganz aus der Haut fahren, ſchicke mir alſo ſehr viel von Deinem Witz und belehre meine Krieger, wie man ihn anwendet. Einige Barbarenhäuptlinge, die ſo klein ſind, daß ich nur lachen kann, beläſtigen Dich mit ihrer elenden Gnade, um Witz zu bekommen; ich befehle Dir, zu **meinen** Füßen zu eilen. Wie können jene ſich mir vergleichen? Haben ſie denn Queckſilber? Nein, ihre Schätze ſind eitel Papier, welches gemacht wird aus Lumpen. Sie haben auch keinen Knopf der Auszeichnung; ich aber gebe Dir ſo viel Knöpfe auf den Kopf, als Du Haare haſt auf den Zähnen, ich befehle allen Weibern, bei Todesſtrafe, Dich zu lieben, und werde Dich ſpäter zum Schwager des großen Bären ernennen. Halte Dich daher nicht auf mit Vorleſen, ſondern fliege über Berlin hierher. Das himmliſche Reich hat hoffentlich mehr Stoff, um Witz zu bereiten, als alle Länder der Barbaren; denn unſere Gelehrſamkeit iſt tiefer als ein Brunnen. Wie kannſt Du zögern? Meine Gnade iſt ſehr groß! Ein merkwürdiges Schreiben! Mit eigenem kaiſerlichem Pinſel verfaßt! Ich ſelbſt!" —

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 106. Sonntag, den 28. Mai. 1843.

Lieder der kleinen Marketenderin.*)

Von J. N. Vogl.

1.

Mit den Soldaten
Fort durch die Welt,
Das iſt ein Leben,
Wie's mir gefällt.

Wandern und Weilen,
Wie es ſich ſchickt,
Aber von Sorgen
Niemals gedrückt.

Blinkende Waffen
Immer bereit,
Wirbelnde Trommeln
Sind das Geleit.

Froh mit der Lerche
Ziehen wir aus;
Trinken und ſingen,
Wo wir zu Haus.

Heute beim Becher
Fröhlich gelacht;
Morgen mit Freuden
Geht's in die Schlacht.

Bomben und Kugeln,
Kommt nur heran,
Schön auf dem Felde
Stirbt nur der Mann.

2.

Die kleine Marketenderin,
So ſchilt mich, wer mich kennt,
Die kleine Marketenderin
Das ganze Regiment.

Die kleine Marketenderin
Hat immer frohen Muth;
Der kleinen Marketenderin
Iſt drum ein Jeder gut.

---

*) Aus einem nächſtens erſcheinenden Liederhefte des Verfaſſers.

Du kleine Marketenderin!
Ruft's immer hier und dort;
Die kleine Marketenderin
Iſt ſtets das letzte Wort.

Die kleine Marketenderin
Weiß nichts von Zier und Prunk;
Die kleine Marketenderin
Iſt flink bei Luſt und Trunk.

Die kleine Marketenderin
Wird nie ihr Treiben ſatt;
Die kleine Marketenderin
Iſt brav wie ein Soldat.

2.

Dem Commandowort gehorchen
Muß, wer da die Waffen führt,
Muß ſich ſchwenken, muß ſich halten
Pünktlich, ſo wie ſich's gebührt.

Drum gewohnt auch iſt zu folgen
Jeder wackere Soldat,
Geht's jetzt in den Kugelregen
Oder geht's zur Wachtparad'.

Mit Soldaten aufgewachſen
Bin ich, ein Soldatenkind,
Weiß um all' ihr Thun und Treiben,
Kenn' genau es, wie ſie ſind.

Bin wie ſie nach allen Regeln
Eingeübt und exercirt,
Weiß, wie man im Takt marſchiret
Und campirt und tiraillirt,

Defilirt und patrouilliret,
Kurz, der Ordre ſtets parirt;
Drum auch möcht' ich wohl jetzt ſelber
Einen, der mich commandirt.

Der Reformator des Islam.

Novelle von Ludwig Köhler.

(Fortſetzung.)

Wachen durchzogen nach allen Richtungen die Stadt, Abd-el-Wahab zu fangen; ſeine Wohnung aber war das Geheimniß der vertrauteſten Freunde und all' ihre Mühen ſahen die Häſcher vereitelt. Bei dem Eifer, mit dem dabei verfahren wurde, konnte die Sache kein Geheimniß bleiben, wie es der Paſcha gewünſcht. Der ſchlichte Sittenlehrer hatte plötzlich eine Bedeutung gewonnen, die für ſein Werk erſprießliche Früchte tragen konnte; denn die Verfolgungen ſchienen auf ernſte Beſorgniſſe des Paſchas ſchließen zu laſſen, und manches Herz ſchlug in erneuter Hoffnung dem Manne entgegen, der den Tyrannen zittern gemacht. Die Kunde von des Weiſen Gefahr war bis in das Haus des Judenkönigs gedrungen und hatte Thränen der Angſt manchem Aug' entlockt.

„Alles iſt vergeblich!“ murrte der Führer einer der Häſcherſchaaren. „Eher möchten wir den Blitz fangen, als dieſen Zauberer und Ketzer. Maſch Allah! Er iſt gewiß ein Zauberer und geht uns unſichtbar voran und lacht unſerer Mühe.“

„Iſt er ein Zauberer, warum laufen wir mit dem Wind um die Wette?“ entgegnete ein Anderer.

„Weil es der Paſcha, unſer Herr, befohlen!“ beſchied der Erſte. „Und wenn wir ihn verfolgen müßten bis an die Pforten des Meeres, ſo durften wir uns doch nicht Ruhe gönnen, bis wir den Ketzer erfaßt, den ſie Abd-el-Wahab nennen.“

„Sucht Ihr den, meine gnädigen Herren?“ miſchte ſich plötzlich ein Jude demüthig-dreiſt in's Geſpräch.

„Was geht es Dich an, Sohn eines Hundes?“ rief der Führer und ſchlug nach ihm.

„Weh mir! Wie magſt Du ſchlagen Deinen treueſten Knecht?“ klagte der Jude. „Hab' ich's doch gut gemeint mit Dir, als ich fragte nach dem Ketzer. Kann ich Dir doch nützlich ſein, ob ich gleich nur ein armer Jude bin, und ich will es, ob Du mich auch geſchlagen; denn ich weiß, daß ich nur ein elender Jude, den man treten darf wie den räudigen Hund. Warum ſuchſt Du den Ketzer noch, der gefangen iſt und in den Händen ſeiner Richter?“

„Lügſt Du nicht?“ drohte der Türke.

„Soll mich Dein Gott verdammen, ſo ich gelogen!“ betheuerte der Jude.

Der Häſcher wandte ſich mit ſeiner Schaar. Der Jude, in armſelige Lumpen gehüllt, lachte ihm höhniſch nach. „Wollt den Adler fangen und greift nach dem Schatten!“ ſagte er. „Der Jude hat Euch überliſtet. Satan geſegne Euch den Willkommen und den Mann ſollt Ihr doch nicht haben!“ — Seine Liſt wiederholte der Jude, ſo oft er einer neuen Schaar begegnete.

Nicht ahnend die ihm drohende Gefahr, ſaß Abd-el-Wahab in ſeinem Gemache; der bleiche Schimmer einer Lampe erhellte daſſelbe und die Sterne lugten freundlich durch das Fenſtergitter. Der Weiſe hatte die heiligen Bücher des Geſetzes vor ſich aufgeſchlagen und ſein Geiſt luſtwandelte in den prachtvollen Gärten der erhabenſten Poeſie. Da trat leiſe eine verhüllte Geſtalt in's Gemach; die Hulle fiel und Haſſan ſtand vor dem väterlichen Freunde.

„Wozu die Mummerei?" fragte der Weiſe verwundert.

„Wehe mir, daß ich die Schwingen der Nacht zum Deckmantel meiner Schritte leihen muß!" antwortete der Jüngling. „Wehe mir, daß ich nicht mehr mit unverhülltem Antlitz an Deiner Seite wandeln darf! Mein Vater haßt Dich, weil — o um irdiſchen Vortheils willen haßt er Dich!"

„Und Du liebſt, den Dein Vater haßt?" ſagte Abd-el-Wahab ernſt. „Der Fluch Gottes haftet auf Deinem Haupte, ſo Du ungehorſam biſt der Stimme Deines Erzeugers!"

„Deine Liebe wird ihn in Segen wandeln!" entgegnete Haſſan. „Kann mich des Vaters Stimme vom Pfad der Tugend reißen? Kann er mir gebieten, Gott zu fluchen und dem heiligen Glauben? So kann er mir nicht gebieten, Dich zu verlaſſen, der Du ein Auserwählter des höchſten Gottes biſt, das Auge zu verhüllen vor dem Strahl der Wahrheit, der Deinem Munde ſegenſpendend entſtrömt. Ich habe geſchworen, Dein Schatten zu ſein bis zum Tode. Und die Schweſter erſchien mir im Traume und ſegnete meinen Entſchluß. So will ich denn zu Dir kommen, wenn des Tages Glanz erblichen, und will Dich meinen Freund, meinen Lehrer nennen, wie vormals, und will Dir treu bleiben, ob auch Alle Dich verlaſſen und ob ich auch ſterben ſollte!"

„Edler, lieber Bruder!" rief Abd-el-Wahab und umarmte den Jungling. —

Wie ein Genius des Friedens ſchwebte der Weiſe durch die Straßen dahin; ein helfender Engel trat er in die Wohnungen des Elends, in die Hütten der Armuth. Auch die reiche, glanzvolle Stadt barg deren die Fülle. Nicht durch ſein Wort allein goß der fromme Weiſe Balſam in die Wunden der Unglücklichen, er linderte auch ihren Hunger und deckte ihre Blößen. Dafür entſtrömten heiße Gebete den dankbaren Lippen und wurden zu Sternen droben am Gottesthrone, die der Allmächtige in den Kranz ſeines treuen Knechtes flocht. —

Da trat ihn plötzlich ein Mann an und ſchaute ihm ſtarr in das Antlitz. „Gott ſei gelobt, daß ich Dich finde, ehe es zu ſpät iſt!" ſprach er freudig. „Die Sklaven des Paſchas ſind ausgeſandt, Dich zu fahen und zu tödten. Ein Wunder muß es ſein, daß Du ihnen entronnen. Folge mir, Herr! Ich bringe Dich in Sicherheit, daß ſie Dich nicht finden ſollen und möchten ſie ſich des Adlers Augen leihen!"

„Wer biſt Du?" fragte Wahab.

„Ich bin ein Sohn Israels, der Dich liebt als einen Gerechten des Herrn;" antwortete Jener. Und er zog ihn mit ſich fort und ſprach ſo eindringlich, daß der Weiſe ſeinem Führer folgte. Durch die einſamſten Gaſſen ging ihr Weg und endlich traten ſie in's Haus des Judenkönigs. Bald ſtanden ſie vor dem greiſen Israeliten. Ehrerbietig ging er dem Muſelmann entgegen und brachte ſeinen Gruß nach morgenländiſcher Sitte. „Der Herr hat meinem Hauſe Heil widerfahren laſſen," ſprach er, „indem er mich würdigte, Dich, weiſer Meiſter, auf meiner Schwelle zu begrüßen. Die Gewalt hat ihre Boten nach Dir ausgeſandt, wie mir verkündet worden iſt. Aber der Allmächtige hält die Hand über den Gerechten, und ein Gerechter biſt Du, wenn auch Dein Gebet ein andres als das meine. Sie ſollen Dir kein Haar krümmen, die Schaaren der Gottloſen, die das Licht unter'm Scheffel halten möchten."

„Mein Glaube lehrt mich vertrauen auf ein ewig waltendes Schickſal!" antwortete der Muſelmann ſtolz. „Schützt der Gott mich nicht, zu dem ich bete, ſo iſt alle menſchliche Macht umſonſt."

„Und doch ſoll der Menſch den Herrn nicht verſuchen;" ſagte Ben Jacob. „Denn dafür ward ihm die Kraft eines lebendigen Geiſtes vom Himmel, daß er mit dem Schickſal ringe und mit dem Unglück und es bändige."

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

O'Connell's Repealagitation iſt in England von den Tories ſo lange lächerlich gemacht worden, daß ihnen jetzt, wo ſie der Regierung über den Kopf gewachſen iſt, entſetzlich bange wird. Hochmuth vor dem Fall! Sie drohen im Parlament, die Agitation wie eine Rebellion zu behandeln und mit Gewalt der Waffen zu bekämpfen. O'Connell dagegen verſichert, er werde es nie zu einem Aufſtande kommen laſſen, er iſt Advokat und kämpft auf geſetzlichem Wege. Und Daniel wird ſeinen Proceß gewinnen und ſein Pfund Fleiſch aus dem Leibe John Bull's ſchneiden, wenn er noch ein Decennium lebt.

*

Nach den Angaben eines Ungarn in der „Augsburger Allgem. Zeitung“ zählt das Königreich eben ſo viel Deutſche als Juden unter ſeinen Bewohnern: etwas über 200,000. Die Magyaren haben alſo eine gewaltſame Germaniſirung eben ſo wenig zu fürchten wie eine Judaiſirung — beſchnitten ſind ſie zwar von Oeſterreich ſchon genug worden.

*

Der **Erzengel Michael** iſt dem König von Neapel in einer ganz neuen, eben ſo zweckmäßigen als geſchmackvollen Uniform erſchienen (im Traume nämlich), um den Berathungen über eine neue Tracht des neapolitaniſchen Militairs ein Ende zu machen. Die neapolitaniſchen Huſaren werden dieſe Uniform, die den enthuſiaſtiſchſten Beifall des Kriegsminiſteriums hat, in kürzeſter Friſt bekommen und dadurch gewiß eben ſo tapfer werden, wie ihr himmliſches Modebild. Zur Belohnung des Erzengels aber haben Seine Majeſtät allergnädigſt geruht, demſelben einen beſondern Feſttag, der vom Papſt bereits für ewige Zeiten ſanctionirt iſt, zu bewilligen.

*

Das **ſiameſiſche** Zwillingspaar hat, ſichern Nachrichten zufolge, ein ditto **japaniſches** geheirathet. Jedes der beiden zuſammengewachſenen Paare beſteht bekanntlich aus Bruder und Schweſter; man denke nun an die Komödie der Irrungen, die bei den Liebeserklärungen, der Trauung und Hochzeit, bei ehelichen Zwiſtigkeiten und Klatſchereien, bei Schwangerſchaften und Geburten ꝛc. entſtehen muß, und man wird ſagen, daß die Natur eine eben ſo originelle als grauſame Luſtſpieldichterin iſt. Jedes der zu erwartenden Kinder wird Vater und Tante, Mutter und Onkel nie von einander trennen können; ein Zwiſt zwiſchen dieſen zweieinigen Familien wäre etwas Eigenthümliches; Ehebruch und Eheſcheidung wären nur ſolidariſch und unter ganz beſondern Verhältniſſen denkbar. Sollte es das Schickſal fügen, daß auch die Kinder ſiameſiſche Zwillinge werden, ſo hat man haarſträubende Verwicklungen zu erwarten. Es würde ein Volk heranwachſen, für welches ganz neue, den unſern vielleicht entgegengeſetzte ſociale Einrichtungen erfunden werden müßten. An die Religionsverſchiedenheit zwiſchen den Siameſen und Japaneſen, welche dieſe Ehe erſt zu einer außerordentlich gemiſchten machen muß, haben wir noch gar nicht gedacht.

*

Der **Rheiniſche Provinziallandtag** hat gleich nach ſeiner erſten Sitzung beim König um Aufhebung der dreifachen Cenſur petitionirt, welche die Veröffentlichung ſeiner Verhandlungen behindert. Die Rheiniſchen Stände haben beſchloſſen, falls ihnen dieſe Cenſurfreiheit nicht gewährt würde, auf die Veröffentlichung ihrer Landtagsverhandlungen ganz zu verzichten, damit die Provinz wenigſtens wiſſe, daß ſie Nichts wiſſen ſoll. Es iſt erfreulich, ein ſo entſchiedenes und doch loyales Auftreten von deutſchen Ständen zu ſehen, ſtatt der vielbeliebten achſelzuckenden und achſelträgeriſchen Halbheit, die man noch hinterher weiſe Mäßigung und deutſche Beſonnenheit, wo nicht gar Offenheit, ſchimpft.

*

Die Juliregierung, heißt es aus Paris, bietet ſeit lange Alles auf, die Geiſtlichkeit zu gewinnen; mit den jungen Geiſtlichen iſt ihr's großentheils gelungen; die Jeſuiten aber, die ihrem Ehrgeiz den Weg geſperrt ſehen, fangen wieder an zu ſpuken. Sie ſenden jetzt ihre Anhänger in die Collegien der ihnen mißfälligen Profeſſoren **Michelet** und **E. Quinet**, und laſſen dieſe auspochen. Dadurch entſteht, daß die Studenten dieſe Ruheſtörer hinauswerfen. Villemain, der Miniſter, kann Nichts thun; es ſind ihm von Oben die Hände gebunden. Louis Philipp möchte ſich die Jeſuiten auch noch gerne verſöhnen; aber das hält ſchwer, ſie wollen ausſchließlich herrſchen.

*

Muſikaliſches. (Leipzig.) Der Violiniſt **Bazzini**, dem ein bedeutender Ruf voranging, gab, noch im Gewühl der Meſſe, ein Conzert. Er iſt ein eminenter Virtuos, ein Nacheiferer Paganini's, der dem Meiſter Ehre macht. Der Saal war nicht ſo gefüllt, als man erwarten konnte; namentlich fehlte es an Damen. Dieſer Ausbund der Liebenswürdigkeit bleibt ſich faſt überall gleich. Wäre der Conzertgeber ein blaſſer Clavierſchläger mit langem, blondem Haar, ſie wären in Schaaren herbeigeſtrömt. — Uebrigens iſt Bazzini ein ſehr hübſcher, dunkler, intereſſanter Mann, was ich hier bemerke, um ihm ſeine Carrière zu erleichtern. — Künſtlern und Kunſtfreunden veranſtaltete der Componiſt und Pianiſt **Sigmund Goldſchmidt** aus Prag am 21. eine muſikaliſche Matinée. Von ſeiner Compoſition trug er eine Sonate in Fmoll und Etuden vor; in einem ſchönen Trio von Kittl wirkte er mit. Goldſchmidt iſt ein trefflicher, durchgebildeter Pianiſt, ein Studiengenoſſe Dreyſchock's. Als Componiſt ſteht er jedoch noch bedeutender da, reich an Eigenthümlichkeit und Geſchmack. Die Etuden beurkunden eine edle, reizende Phantaſie. Wir wünſchen dem begabten Tondichter, deſſen Beſcheidenheit und liebenswürdige Erſcheinung überall einen angenehmen Eindruck machen wird, Glück auf ſeiner Kunſtreiſe. —

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

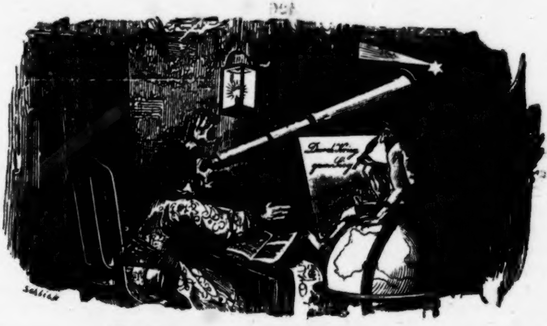

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 107. Montag, den 29. Mai. 1843.

Daguerreotyp des Lebens.

Von Ch. Lynr.

„An was denkſt Du, Sophie?“ fragte der Oberſt Drago ſeine Gattin.

„An Dich, lieber Mann.“

„An mich? Kannſt Du das beſchwören?“ rief der Oberſt jetzt mit lauter Stimme und lauerndem Blick, indem er der Gattin in der Fenſtervertiefung einen Schritt näher trat.

Sophie erröthete, hob aber das auf ihre Arbeit gebückte Haupt empor, ſo daß ihre Blicke denen des Gatten begegneten. Ein vorwurfsvoller Blick traf den Mann, der jetzt dringend und immer lauter fragte: „Kannſt Du das beſchwören? Sophie, ſprich!“

„Nein, das kann und werde ich nicht, denn —“ ſagte Sophie ruhig und wollte weiter ſprechen, doch der Oberſt faßte ſie unſanft am Kinn und ziſchelte mit vor Zorn gepreßter Stimme: „Nicht wahr, ich kann Deine Gedanken errathen, mein unſchuldiges Sophiechen? Erzähle doch, welches Ideal erhob Deine Seele bis in den Himmel; denn Du lächelteſt eben ſo holdſelig, wie auf dem Lichtbilde. Sprich doch, mein Engel,“ ſetzte er hämiſch hinzu, als Sophie ſchwieg.

In dieſem Augenblick riß ein Knabe, von ungefähr zehn Jahren, die Thür mit Ungeſtüm auf, und zerrte einen Hund am Halsband herein, der jämmerlich heulte.

Oskar ſchlug das Thier mit Wuth auf den Kopf und ſchrie: „Du mußt pariren, elende Kreatur!“ Der Hund widerſtrebte heftig, riß den Knaben zu Boden und entſprang durch die offene Thür.

Der Oberſt lachte überlaut und ſpottete des Söhnchens: „Du Schwächling, kannſt nicht einmal den Hand bändigen!“

Oskar ſprang blitzſchnell, zitternd vor Zorn und unterdrückten Thränen, vor den Vater und erhob drohend ſeine kleine Fauſt: „Ich laß mich nicht verſpotten, wie die Mutter!“

Der Oberſt lachte noch lauter und fragte: „Was willſt Du thun, mein Braver?“

„Dich — —!“ Das Kind ſtockte.

Der Oberſt war ernſt geworden und wiederholte ſcharf: „Was willſt Du thun, Oskar?“

„Mein liebes Kind!“ rief leiſe die Mutter von ihrem Platze.

„Schweig!“ herrſchte der Mann ihr zu. Während dieſes kleinen Zwiſchengeſprächs war die Hitze des Kindes verflogen und es antwortete ruhig auf die nochmalige Frage des Vaters: „Nun, ich wollte Dich ſchlagen.“

„Brav, mein Sohn, laß Dir Nichts gefallen. — Aber was ſehe ich, Du haſt ja ein Loch in Deinem neuen Jäckchen! Du ungerathenes Kind! Du verdienteſt die ärgſte Strafe! Kannſt Du Deine Kleider nicht ſchonen? Glaubſt Du, ich ſei ſo reich, Dir immer neue kaufen zu können?“

„Das Jäckchen iſt ja von Deinem alten Soldatenrocke,“ meinte der Knabe kleinlaut.

„Schweig! Was, Du widerſprichſt noch? Geh' mir aus den Augen!“

Anſtatt des Knaben ging aber der Vater. Oskar trat an's Fenſter, kratzte von den gefrornen Fenſterſcheiben das Eis los und ſummte ein Liedchen. Sophiens Augen floſſen jetzt über. Sie rief mit ſanfter Stimme den Knaben. Er gab keine Antwort, kam auch nicht; da ſtand die Mutter auf und trat zu ihm, ſtreichelte ſeine geröthete Wange und bat zärtlich: „Lieber Oskar, nicht wahr, Du zürnſt jetzt auf Dich ſelbſt; Du biſt nicht heiter; Du fühlſt, daß Du ein Unrecht begingſt?“

„Ich?“ fuhr der Knabe auf, „etwa, daß ich an einem Nagel hängen blieb und die Jacke zerriß?“

„Nein, mein Kind; das Benehmen gegen Deinen Vater war ſehr fehlerhaft.“

„O, Vater iſt lange wieder gut. Aber haſt Du vergeſſen, was er Dir befohlen hat? Du ſollſt mir gar Nichts verweiſen, denn Du biſt nur meine Stiefmutter. — Du weinſt,“ fuhr er ſanfter fort, „weine nicht, der Vater kommt. Ich mag es auch nicht leiden.“

Der Oberſt kam wirklich mit einem Briefe in der Hand, welchen er der Gattin überreichte. Bevor ihn Sophie noch erbrochen hatte, fragte er ſchon ungeduldig: „Von wem iſt der Brief? Was enthält er?“

Sophie wurde bleich, als ſie die erſten Zeilen geleſen hatte. „Was iſt es, gib her!“ rief der Oberſt, nahm raſch das Schreiben aus ihrer Hand und las. Seine Lippen kneiſten ſich zuſammen, ſeine Augen traten vor. Endlich ballte er das Papier zuſammen und warf es weit von ſich.

„Dieſer Plebs in einer Stadt mit mir! — Nein, das dulde ich nicht! Ich bin mit dem Bürgermeiſter bekannt, er darf dieſem Geſindel nicht erlauben, ſich hier anſäſſig zu machen.“

„Aber, lieber Mann, ſie treffen — —“

„Schweig!“

Es klopfte. Barſch rief der Oberſt: „Herein!“ Eine bildſchöne junge Frau, an jeder Hand ein kleines Mädchen, trat lächelnd ein, verneigte ſich anmuthig vor dem Oberſten, der ihr zunachſt ſtand, ließ die Kinder los, flog mit dem Ausruf: „Meine herzliebe Schweſter!“ auf Sophie zu und druckte und herzte die Erſchrockene.

Seit den vier Jahren ihrer Verheirathung war es das erſte Mal, daß Sophie an einem liebewarmen Herzen ruhte. Sie preßte die Schweſter krampfhaft an ſich und ein Entſchluß tauchte aus dem tiefſten Innern ihrer Seele auf, der wie ein Blitz ihre Nerven erſchütterte. Sie ließ die Schweſter aus ihren Armen, erhob die edle Geſtalt und ſah ſich nach ihrem Gatten um. — Doch dieſer war fort.

(Fortſetzung folgt.)

Der Reformator des Islam.

Novelle von Ludwig Köhler.

(Fortſetzung.)

„Du magſt Recht haben nach Deinem Glauben; doch ich baue auf den meinen und auf meinen Gott, welcher der Herr iſt des Himmels und der Erde.“

„Ich ehre Deinen Glauben, den Sohn unſerer heiligen Religion; er mag göttlich ſein in ſeiner Reinheit, wie Du ihn lehreſt; ſeinetwegen aber wirſt Du ausgeſtoßen von den Deinen.“

„Und warum ſollt' ich ihn darum weniger lieben?“ rief der Weiſe. „Umfängt doch die Mutter das Kind, das ſie mit Schmerzen geboren, mit der wärmſten Liebe, und ein Gut, das ich mir errungen mit Gefahr meines Lebens, halt' ich ſo theuer, wie mein Leben ſelbſt.“

„So kämpfe denn für Deinen Glauben, wie es Moſes that, als er einzog in das Land der Väter; wie es Mahomed that, Dein Prophet! Mit dem Schwerte will das Wort in die Herzen gepragt ſein; der Flammenſtrahl des Schwertes zerreißt das Dunkel des Wahns, zerſprengt die Ketten der Knechtſchaft. Und trägt Dein Volk nicht Ketten, wie das meine? Der Padiſchah zu Stambul ſetzt den Fuß auf ſeinen Scheitel und trinkt das Blut ſeiner Adern. Dein Volk, der Herr des Landes, muß ſich beugen vor den Knechten des Padiſchah, und die Knechte ſeiner Knechte treten es mit Füßen. — Und leuchtet Deinem Volke kein Stern der Rettung, der Hoffnung? Gleich einem himmliſchen Meteor ſtrahlt der Name des Meſſias in die Nacht unſrer Gefangenſchaft, und wir klammern uns an ſeinen Strahl und laſſen die Hoffnung nicht ſinken. Vielleicht iſt die Zeit der Erlöſung nahe und Ein Meſſias iſt es vielleicht, der Aſiens Völker von der Fremden Joch befreit. Auf Dein Haupt hat der göttliche Geiſt ſeine Gnade ausgegoſſen, in Deinen Armen ſchlummert die Kraft, ein Joch zu zerbrechen, und ſei es auch von ſiebenfachem Erz. Auf denn! Erhebe Dein Panier, laß Deine Fahnen flattern, Deinen Namen leuchten durch die Länder und Deinen Schlachtruf zum Himmel ſchallen! Gold iſt der Talisman, der Herzen feſſelt und Arme bewaffnet! Israel bietet Dir ſeine Schätze, daß Du über ſie ſchalteſt. Bindet es doch den Nachen ſeiner Hoffnung an Dein ſtolzſegelndes Schiff!“

Mit wachſendem Erſtaunen hatte Abd-el-Wahab die Rede des Greiſes angehört, der auf dieſe Weiſe ſeinem Zwecke näher zu kommen gedachte und ſeinen kühnen Meſſiashoffnungen Worte lieh. Dunkle Zornesröthe übergoß das Antlitz des Muſelmanns und entrüſtet rief er dem Gaſtfreunde zu: „Was wagſt Du mir zu bieten, Jude?! Verflucht ſei Dein Gold und Du ſelbſt und von der Erde vertilgt Dein ganzer Stamm! Wofür hielteſt Du mich, als Du mir Deine unreine Hand boteſt zum reinen Werk? Eh' möcht' ich ſterben, als mir Kämpfer erkaufen durch ſchnödes Gold; eh' ein Knecht ſein, als dem Eigennutze eines Gebrandmarkten Gottes die Freiheit danken! Mein Glaube iſt ein reiner, heiliger Held, der einherzieht mit dem Glanze des Himmels angethan; in ſeiner Hand flammt ein leuchtend Schwert! Hüte Dich, daß des Herrn Zorn Dich nicht vernichte, darum, daß Du ihn verſucheſt mit Frevel und Bosheit. Ich ſchüttle den Staub von meinen Fußen und fliehe das Haus des Unreinen, der beflecken wollte den reinen Spiegel meiner Lehre!“

„Beim Gott meiner Väter! ich meinte es gut mit Dir!“ ſagte der Judenkönig betroffen. „Ich hielt Dich großer Thaten fähig. Ich läugne nicht, daß Du meinem armen Volke als ein Hoffnungsſtern leuchteſt. Du haſt die hilfreiche Hand zurückgeſtoßen, weil ſie ein Fremder, ein Mann aus Israel geboten: ſei es darum. Eines nur bitt' ich Dich um Deiner ſelbſt willen! Verachte mich nicht und die Freundſchaft, die ich zu Dir hege. Verſchmähe mein Haus nicht, das Dir zum Aſyl dienen wird in den Sturmen der Gefahr, die Dich umdrohen.“

„Lieber mit dem Löwen wohnen in ſeiner Höhle, als Gemeinſchaft haben mit dem Feinde meines Gottes!“ rief der Muſelmann entſchieden. Des Weiſen Sinn war keineswegs frei von den Vorurtheilen ſeines Volkes in Hinſicht der Religionsverſchiedenheit, vorzüglich den verhaßten und verachteten Juden gegenüber.

„Du biſt wie Deine Brüder all'!“ antwortete der Judenkönig bitter. „Deine Größe iſt Dein Stolz. Wo iſt Dein freier Geiſt, der erhaben ſein ſoll über des Glaubens Form? Und Du willſt eine Leuchte ſein den Irrenden und willſt Bande der Knechtſchaft ſprengen? Mein Haus ſteht Dir offen: geh' oder bleibe, wie es Dir gefällt.“

„Ich werde gehen, denn mein Wandel iſt rein und Allahs Gnade wird mich führen!“ antwortete Abd-el-Wahab ernſt, doch milder. „Ich vergebe Dir, daß Du mich geſchmäht haſt. Der Herr führe Dich zum Lichte der Wahrheit!“ — Der Weiſe verließ das Haus des Juden und erreichte unangefochten ſeine einſame Wohnung.

„Dieſer Mann iſt eine Ceder Libanons!“ ſprach Ben Jacob düſter zu ſich ſelbſt. „Sie beugt ſich nicht, bis ſie der Blitz zerſchmettert.“ —

Im Traum aber erſchien dem Weiſen der Prophet und hieß ihn fliehen nach ſeinem Vaterlande; dort verkündete er ihm Fülle des Ruhms und Glanz ſeines Namens. Er ſelbſt wolle mit ihm ſein und ſein Haupt umſchweben und ihn zum großen Werke rüſten.

Als der Tag angebrochen war, da ſandte Humeida ſeiner Vertrauteſten einen, der unterredete ſich lange mit Abd-el-Wahab und dieſer ließ ſeinem alten Lehrer gewährende Botſchaft bringen. —

Der Weiſe trat in das Gemach der Gattin. Sie ſchmiegte ſich liebend an ſeine Bruſt und kußte ſeine Hand und ſein Kleid. Die Tochter blickte ſchüchtern nach dem Vater. „Wir müſſen dies Land verlaſſen,“ ſagte er endlich. „Sie ſtehen mir nach dem Leben und möchten das Licht erſticken, das Gott aus mir erweckt! Wir gehen in ein ſchöneres Land, in das Land meiner Heimath, wo ſich nicht die Sunde ſtreckt auf ſeidenen Kiſſen, ſondern wo ungeſchminkte Tugend wohnt unter dem Dach ſtiller Hutten. Dort wird mein Vater Dich ſegnen und meine Mutter Dir den Kuß des Friedens ſpenden und meine Schweſter wird Dir eine treue Freundin ſein. Dort bluht noch die Erde, und Palmen beſchatten ſprudelnde Quellen, und Heerden weiden an grunen Höhen.“

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Die Vorleſungen von Edgar Quinet in Paris werden regelmäßig damit begonnen, daß die Zuhörer die Marſeillaiſe abſingen. In Oeſterreich iſt das Gegenſtück dazu; auf den Collegien hebt die Vorleſung damit an, daß die Studenten (?) aufſtehen und mit gefalteten Händen ihr: Pater noster, qui es in coelis abbeten. Wo mag mehr Wißgier herrſchen?

•

In Jeruſalem hat es ein Scharmützel um das heilige Grab zwiſchen griechiſchen und armeniſchen Chriſten gegeben. Jene hielten eine Proceſſion, dieſe ſpuckten ſie an. Die fromme Schlacht dauerte eine gute Weile; es wurden mehrere Menſchen umgebracht und ein Kind erdrückt. Endlich ſtellte das türkiſche Militair den Frieden, die Einigkeit und die chriſtliche Liebe wieder her. Die Mohamedaner und die Juden von Jeruſalem ſollen von dieſem Paſſionsſpiel ſo erbaut geweſen ſein, daß ſie nach dem Hauſe des Biſchofs Alexander ſtürzten, um ſich ſogleich taufen zu laſſen.

•

Die großen Mächte benehmen ſich als Manichäer gerade wie die kleinen bürgerlichen, wie Gevatter Schneider und Handſchuhmacher, nur oft ein wenig inſolenter; den Schwachen und Armen drücken ſie am ſchonungsloſeſten. Griechenland iſt von Rußland getreten worden; die Note (Rechnung), die Neſſelrode dem griechiſchen Cabinet zukommen ließ, führt eine Sprache, die wir nicht für möglich gehalten hätten, läſe man ſie nicht wörtlich in den Zeitungen von Smyrna, im Commerce ꝛc. abgedruckt. Es wird dem griechiſchen Cabinet eine zehnjährige ſchlechte Verwaltung, beſonders eine zu große Berückſichtigung des Militairs vorgeworfen, und, wenn es bis zum 1. Juni nicht die Zinſen des ruſſiſchen Anlehens bezahlte, mit politiſchen Maßregeln gedroht. In Frankreich und England bereitet man ſich auch vor, Griechenland zu treten. Die bairiſche Verwaltung Griechenlands mag ſich Manches vorzuwerfen haben; aber möchten ſich doch die großen Mächte in ähnlichen Fällen an der eignen Naſe zupfen. Rußland will freilich nur das Beſte Griechenlands oder, wo möglich, Griechenland ſelbſt.

•

Pater Mathew, der iriſche Enthaltſamkeitsagitator, ſoll eine auffallende Aehnlichkeit in Statur und Geſicht mit Napoleon haben. Seine Verwandten ſind alle Branntweinbrenner und durch ſeinen Triumph ſo ziemlich ruinirt. Das iſt Patriotismus! Vielleicht hat Mathew aber Grund gehabt, ſeine Onkel und Tanten weniger leiden zu können, und alſo zwei Fliegen mit einer Klappe geſchlagen.

•

Den Cochinchineſen iſt es nun erleichtert, ſelig zu werden. Sie haben einen neuen König, der die Chriſtenverfolgungen eingeſtellt und vielen zum Kreuz Bekehrten Amneſtie gegeben hat. Die Miſſionaire und Jeſuiten ſpeculiren aber auch ſchon auf dieſes glückliche Land und werden dem neuen König bald die Geduld und die Toleranz austreiben. Dafür wird es dann Märtyrer und neue Heilige geben.

•

Der ungariſche Landtag iſt vor 14 Tagen in Presburg feierlich eröffnet worden. Die Magyaren ſollen ihre größte Freude haben, wenn der Kaiſer Ferdinand die magyariſche auswendig gelernte Thronrede herſagt. Denn Se. Majeſtät verſteht kein Wort magyariſch.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 108. Dienſtag, den 30. Mai. 1843.

Daguerreotyp des Lebens.

Von Ch. Fyur.

(Fortſetzung.)

„Wo iſt der Herr Schwager?“

„Der Herr ging hinaus und ſtieß mich von der Thur fort,“ ſagte die kleine Elsbeth.

„Sind das Deine Kinder, Louiſe?“ fragte ſchnell die Oberſtin, um der Schweſter Erſtaunen auf einen andern, ihr doch ſehr am Herzen liegenden Gegenſtand zu lenken.

„Ja wohl; dieſe Blonde heißt nach Dir, Sophie, und jene Elsbeth.“ Die freundlichen, helläugigen Kinder wurden von der Tante geliebkoſt.

„Haſt Du keine Kinder, liebe Schweſter?“

„Ach nein, die Seligkeit iſt mir verſagt! — Einen Stiefſohn habe ich wohl —“

„Aber, Schweſterchen, Du haſt Dich doch in den ſechs Jahren, ſeit ich Dich nicht ſah, ſehr verändert. Schön biſt Du noch, was man ſo vornehm ſchön nennt, aber nicht mehr friſch. Die Grubchen in den Wangen ſieht man faſt nicht mehr, als habeſt Du das Lachen verlernt. — Warum iſt denn der Herr Schwager fortgegangen? Ich hatte ihm viel von meinem Manne zu beſtellen.“

„Sage es doch mir, ſage es mir, ich werde es ihm ſchon ausrichten.“

„Daß wir bei dem großen Brande in Hamburg um alle unſere Sachen kamen, haſt Du ſchon aus meinem Briefe erfahren.“

Die Oberſtin fuhr mit einem Schreckenslaut auf; denn ſie hatte ja nur den Anfang des Schreibens geleſen.

„Ach ja, gute Sophie, das waren ſchauderhafte Tage, — doch davon ein andermal. — Wir retteten die Kinder, unſere Papiere und das vorräthige Geld, welches gerade nicht viel war. Meines Mannes Vermögen ſtand bei einem Lederhandſer, der von ſeiner ganzen reichlichen Habe nur ſeine Familie den Flammen entriß. Er ſelbſt liegt noch jetzt an den Brandwunden darnieder, kann Nichts verdienen, alſo auch nicht zahlen. Wir hatten zwar ſo viel baares Geld, erhielten auch funfzig Thaler von der Vertheilungs-Commiſſion, um hierher reiſen und uns einrichten zu können, aber zum Ledereinkauf fehlt es uns an Mitteln, oder Credit. Könnte uns nun Dein lieber Mann hundert Thaler vorſtrecken, ſo wären wir geborgen. Wir können ja anſtatt der Intereſſen Arbeit liefern, Dir nette Schuh, Deinem Mann und Sohne Stiefeln. O, mein Rudolph macht wunderſchöne Arbeit, er hatte viel Kunden in Hamburg, aber die ſind meiſt jetzt arme Leute, gleich uns. Nun, ich denke, der Schweſter ſeiner Frau wird Dein Mann den Gefallen thun.“ Dabei ſah die Schuſtersfrau gar zuverſichtlich Sophien an. Dieſe hatte bei den letzten Worten der Schweſter die dunkeln Locken Elsbeths über ihre zitternden Finger gerollt und nickte halb bewußtlos mit dem Kopfe, indem ſie haſtig erwiederte: „Ja, ja, ich will ihm Alles ſagen, gute Schweſter.“

Dieſe, zufriedengeſtellt, ſchickte ſich zum Weggehen an, plauderte aber, wie es Frauen machen, noch ein Weilchen in der Thür, beſchrieb die Wohnung, die ſie gemiethet, wie ſie dieſelbe einrichten wolle, und bat um einen baldigen Beſuch der Schweſter.

Von der Begleitung zurückgekehrt, ſuchte Sophie ihr einſames kaltes Schlafzimmer auf, weil ſie die Begegnung ihres Gatten jetzt ſcheute. Sie ſchloß die Thür und ſchmiegte ſich, zitternd vor Kälte, in die Ecke eines kleinen Sophas. „Großer Gott, was werden jetzt für Tage kommen!“ ſeufzte ſie. „Wo Rath, wo Hilfe finden!“

Ihre Gedanken ſtürzten, wie vom Sturm gejagte Wolken, durch ihre Seele. Da hörte ſie rufen: „Frau Oberſtin, der Herr ſucht Sie!“ Sophie ſchrack auf, ſchon hörte ſie die Thür des Nebenzimmers öffnen und ihren Mann auf die Mittelthür zuſchreiten. Er trat ein und blickte verwundert umher. „Was thuſt Du hier, Sophie, Du haſt doch nicht einheizen laſſen?“ Die Gattin verneinte, er aber fühlte den Ofen an, um ſich zu überzeugen, ob man gegen ſeinen ausdrücklichen Befehl handle. Sophie eilte ſchnell an dem Gatten vorüber, indeß er noch den Mantel, in den ſich Sophie gehüllt hatte, und der ihm im Abenddunkel wie eine daſitzende Perſon erſchien, unterſuchte.

In der Wohnſtube fand die Oberſtin zu ihrem Erſtaunen zwei Fremde. Der Oberſt, ſeiner Frau auf dem Fuße folgend, ſtellte vor: „Zwei Jugendfreunde, der Maler von Lindey und der Ingenieurkapitain von Haiden. Sie werden uns den Abend ſchenken,“ fuhr er fort, „ſorge, mein holdes Frauchen, daß ſie ſich bei ihrem Jugendfreunde gefallen.“ Hier kußte der Oberſt ſeiner Gattin zärtlich die Hand. Dieſe Hand zuckte in der ſeinen, er aber hielt ſie ſo ſchmerzhaft feſt, daß ſie ihm dieſelbe einige Minuten überlaſſen mußte. —

(Fortſetzung folgt.)

Der Reformator des Islam.

Novelle von Ludwig Köhler.

(Beſchluß.)

„Wehe uns!“ rief Zuleika erblaſſend. „Sie werden Dich tödten und der Gram wird mein Haar bleichen und Thränen werden das Licht meiner Augen erlöſchen. Warum mußteſt Du den Tiger reizen in ſeinem Schlummer? Nun erwacht er und wird Dich zerreißen.“

„Nicht darüber rechte mit mir!“ entgegnete Wahab. „Die Wahrheit zu verkunden iſt meines Lebens Ziel; ſonſt wäre mir das Leben bedeutungslos, arm und leer. In dem Lande, dahin ich gehe, ſchlagen Herzen, die der Strahl des Wortes, das mich Gott gelehrt, beſeelen wird, die unverfälſcht geblieben ſind im Schooße der heiligen Natur. Dort grünt meine Hoffnung, dort wird die Saat erblühen, die ich ausgeſaet.“

„Allah erleuchte Dich mit ſeinem Geiſte!“ ſprach Zuleika demüthig. „Du biſt der Palmbaum, der ſein ſtolzes Haupt in die Wolken trägt; ich bin die Rebe, die ſich aufrankt an ſeinem Schaft. Ich folge Dir gern, wohin Du mich führen magſt.“ —

Und ehe der Morgen wieder tagte, verließ eine kleine Karavane die Thore der Stadt des Heils;

auf Maulthieren zog ſie hinaus in die ſternendurchglänzte Nacht. Ein Mann zu Fuß begleitete die Flüchtigen an den Strom, wo der Nachen bereit lag, ſie aufzunehmen; das war Humeida, der Abſchied nahm von dem geliebten Schüler.

„Allah ſei mit Dir auf Deinen Pfaden!“ rief der Greis und umarmte den jungen Freund. „Wandle ſtets auf der Bahn des Glaubens und die Engel des höchſten Gottes werden Dich umſchweben und Dein Haupt ſchützen gegen die Feinde ſeines Worts. Lebe wohl und vergiß den Mann nicht, der Dir ſtets ein liebender Bruder geweſen.“

„Lebe wohl!“ antwortete Abd-el-Wahab weich. „Allah vergelte Dir, was Du an mir gethan! Deine Weisheit war mir ein lebenſpendender Born, Deine Liebe ein ſchattiger Baum, unter deſſen Zweige ich mich flüchtete, wenn ich verfolgt ward von den Pfeilen der Gottloſen. Du haſt die Blüthe in meiner Bruſt genährt, daß ſie ſich entfaltete groß und herrlich. Wenn einſt mein Werk gelingen und ein Reich der Wahrheit die Herzen all' vereinen wird, dann warſt Du es, der den erſten Stein zu dem erhabenen Bau legte. Nicht Furcht vor Marter und Tod iſt meine Flucht. Will es Allah, ſo zieh' ich einſt als Sieger ein, von wo ich als Verfolgter floh.“

„Allah iſt groß!“ entgegnete Humeida und wandte ſich, nochmals die Flüchtlinge ſegnend, nach der Stadt zurück.

Die Sterne leuchteten klar am tiefdunkeln Himmel und ſpiegelten ſich in den Fluthen des Tigris, und die Wellen des heiligen Stroms trugen das Fahrzeug ſanft auf ihrem Nacken und ſtreckten die Häupter geheimnißvoll murmelnd empor, als freuten ſie ſich ſolch edler Laſt, und auf jedem Haupt ſchien ein goldnes Krönlein zu ſchimmern. Die Ufer aber ſtarrten kalt und unbeweglich; kein Baum oder Strauch winkte mit den grünen Zweigen ſeinen Scheidegruß oder barg eine einſam flötende Nachtigall. Der Weiſe ſchaute ſich um nach der ſtolzen Stadt; eine Thräne glänzte in ſeinen Wimpern, er breitete die Arme aus und flüſterte leiſe: „Lebt wohl, Alle, die Ihr mich geliebt!“ Dann ſchaute er in den wogenden Strom, als lauſche er der geheimnißvollen Sprache der Wellen. Und wohlbekannte Gefilde, aus den Tagen ſeiner Jugend herüberdämmernd, thun ſich vor ihm auf und Heldengeſtalten, trotzig und kühn, tummeln die brauſenden Roſſe, und Züge, ſo lieb und traut, blicken ihm freudeſtrahlend entgegen. — Siehe, da lodert es im Oſten empor, ein purpurfarbnes Flammenmeer, und die Menſchen ſinken anbetend in den Staub. — — Da ſtieß der Nachen an's Land und die Flüchtlinge betraten das Ufer. Mit einem kräftigen Fußtritt ſchleuderte der Fährmann ſein Fahrzeug in die Wogen zurück und ging als Führer der Karavane voran. Endlich flammte die Sonne golden auf, die Gegend wurde freundlicher und mit der erquickenden Morgenluft zog neuer Frohſinn in die Bruſt der Flüchtlinge. Und der unbekannte Führer warf die Hülle von ſich, und Haſſan lag in den Armen des geliebten Freundes und ſchwur, ihn nimmer zu verlaſſen, welchen Entſchluß keine Ueberredung zu beugen vermochte. —

Daguerreotyp der Gegenwart.

Wien. Im Hofburgtheater haben wir ſchon wieder eines der Berliner Prämienſtücke geſehen: „die Brautfahrt“, welches aber durchaus nicht anſprach. Das Stück hat eine echt romantiſche Haltung, doch iſt die Anlage ſo weit ausgreifend, daß der junge Verfaſſer*) den Stoff nicht vollkommen zu bewältigen vermochte; daher das Ganze etwas ſkizzenhaft erſchien. Es iſt zu wünſchen, daß er einen günſtigeren Vorwurf erwähle, dann darf ſich das deutſche Drama vielleicht von ihm etwas verſprechen. Von den Mitwirkenden zeichneten ſich vorzüglich Herr Löwe (Kunz von der Roſen) und Madame Peche (Maria) aus.

Iffland's „Mündel“ ſind neu in die Scene geſetzt worden, und man kann das ehrenwerthe Streben der Direction nur loben, den Gebilden dieſes wackern Charakterzeichners einen Platz zu vergönnen, die leider! immer mehr von den deutſchen Bühnen verdrängt werden, um Frivolitäten, mitunter auch um Stücken Platz zu machen, die in idealer Hinſicht ſich keineswegs über ihn erheben und nur die Wahrheit entbehren, die uns in ſeinen Werken immer in voller Treue entgegentritt. (Möchte man doch bald einmal auch mit ſeinen herrlichen „Jägern“ einen Verſuch machen.) Die Herren Anſchütz und Wilhelmi, Lukas, Rothe und Herzfeld, die Damen Engham und Anſchütz ſpielten mit Fleiß und Liebe für den alten Iffland, und das Publikum, wenn ihm die Erſcheinung auch mitunter fremdartig vorzukommen ſchien, zollte ihr dennoch Theilnahme.

---

*) Eine frühere Mittheilung nennt Herrn von Holtein als Autor. D. R.

Die Direction des Hofburgtheaters wendet fortwährend Alles an, das Fach eines erſten Liebhabers zu beſetzen. Gegenwärtig gaſtiren davon zwei zu gleicher Zeit. Herr Richter vom Stadttheater zu Bremen gab bisher den jungen Wildenfeld in Raupach's „Geſchwiſtern", Auguſt in der „Waſſercur" und Max im „Wallenſtein."

Herr Richter iſt von der Natur mit den ſchönſten Mitteln und ſichtlichem Talent ausgeſtattet, die ſeine Acquiſition recht ſehr wünſchen laſſen, und hat ſich nur vor Manier und Pathos in Acht zu nehmen, um dereinſt eine bedeutende Stelle in dem Gebiete der dramatiſchen Kunſt einzunehmen.

Herr Brüning vom Stadttheater zu Hamburg gab den „Richard Wanderer" und „Doctor Wespe", und erntete in beiden Rollen großen und verdienten Beifall. Auch Herr Brüning ſcheint von Natur und Kunſt reich begabt; um ein eigentliches Urtheil über ihn abzugeben, wollen wir jedoch abwarten, bis er einen Charakter dargeſtellt hat.

In der italieniſchen Oper macht der „Barbiere di Seviglia" und mit ihm die Garcia-Viardot Furore. Dieſe Sängerin beſitzt eine ſehr ſchöne Stimme, eine treffliche Methode und eine ſo wunderbare Kehlengeläufigkeit, daß ſie ſich von derſelben häufig zu einer ſolchen Ueberladung von Fiorituren verleiten läßt, daß man eine Arie ſehr gut kennen muß, um deren Motiv in ihrem Vortrage herauszufinden. Sie iſt nicht allein Sängerin, ſondern ſpielt auch recht hübſch Pianoforte und componirt. Die Singlection im „Barbier" gibt ihr Gelegenheit, all' dieſe Vorzüge vor dem Publikum zu entfalten. Trefflich iſt Ronconi als Figaro, Rovere als Bartolo, aber den Almaviva haben wir ſchon beſſer gehört, als ihn Salvi ſingt.

Corrado di Altamura von Ricci und Donizetti's „Gemma di Vergy" ſprachen nicht beſonders an, auch die Buffa des Letztern. „Don Pasquale" machte hier kein ſo außerordentliches Glück als in Paris. Zwar wurden der Maeſtro und die Sänger wiederholt gerufen, zwar verlangte man mehrere Muſikſtücke zur Wiederholung, doch iſt man weit entfernt, dieſe Oper dem „Elisir d'Amore" gleich zu ſtellen. Die Aufführung war ſehr gelungen und ſowohl Mad. Tadolini (Norina) als die Herren Ronconi (Dottore) und Rovere (Pasquale) excellirten in ihren komiſchen Partien. Herr Salvi (Erneſto) erſetzte durch Kunſt, was ihm an Stimme abging, und hat hier zu ſeinem Glücke keine Vergleiche zu fürchten. Eine kleine Operette von Matteo Salvi: „La Primadonna" hat als erſter Verſuch eines jungen Compoſiteurs eine freundliche Aufnahme gefunden.

Der „Fernier" von Guerra iſt wieder in die Scene geſetzt worden und hat der liebenswürdigen Tanzkünſtlerin Dem. Blangy Gelegenheit gegeben, ſich neue Lorbeeren zu ſammeln.

Bayard und Dumanoir's: „L'art de plaire", welches in Berlin dem Frl. v. Hagn eine ſo glänzende vogue verdankte, erſchien zum Beneſiz der Madame Brüning-Wohlbrück im Theater an der Wien unter dem Titel: „Die Gabe, für ſich einzunehmen, oder Arthur de Montpenſier." Das Stückchen wurde lebendig geſpielt und gefiel.

Herr Neſtroy hat ſich für ſein Beneſiz ein „Quodlibet zweier Jahrhunderte" geſchrieben, welches zu den ſchlechteſten gehört, was wir je geſehen — und wir haben viel geſehen! — Apollo und die Muſen mögen es dem Dichter! verzeihen, daß er Schiller's Geiſt in dieſen Sumpf citirte. Das Publikum war ſtreng und — gerecht.

Zum Beſten des Herrn Findeiſen wurde Mad. Charlotte Birch-Pfeiffer's „Steffen Langer aus Glogau" mit fünf — ſage fünf neuen Decorationen in die Scene geſetzt. Das Stück gehört zwar zu den ſchwächern unter den ſchwachen, doch ſchreitet es lebhaft vorwärts, enthält, wenn auch nicht Charaktere — doch — Rollen, und wie die meiſten, eine gute Anzahl Theater-Kübe, die ihren Zweck nicht verfehlen, zumal wenn ſie ſo gut geſpielt werden, als es diesmal hier der Fall war. Herr Scholz hatte ſchon wieder ein Beneſiz, diesmal in der Leopoldſtadt und gab „Bittere Leiden eines Zuckerbäckers" Poſſe in 3 Acten, frei bearbeitet nach dem Franzöſiſchen des Scribe und St. Georges. — Bei Lichte betrachtet iſt es aber nichts als die komiſche Oper „Le fidèle berger."

Herr Wiener trat in der Rolle des Tabakkrämers in der Angely'ſchen Poſſe „die Klatſchereien" zum Erſtenmale auf und zeigte eine merkwürdige Volubilität der Zunge, mit großer Deutlichkeit verbunden. Das Stück — entſpricht ſeinem Titel!

Auf dem Theater in der Joſephſtadt erſchien ein Vaudeville nach Bayard von Kupelwieſer: „Capitain Charlotte" welches am Hofe der Prinzeſſin von Eſtremadura (!) ſpielt. Es gehört — zumal der erſte Act — unter die pikanteſten, zugleich aber unwahrſcheinlichſten und bizarrſten der neuen franzöſiſchen Producte. Dem. Müller vom Hoftheater zu St. Petersburg gab die Titelrolle als Gaſt, und erfreute eben ſo ſehr durch Geiſt und Humor, als decentes Spiel und geſchmackvolle Toilette.

Die kleinen Schweſtern Milanollo – allerdings eine merkwürdige Erſcheinung im Gebiete der Kunſt — verrücken hier alle leicht beweglichen Köpfe. Wenn die Enthuſiaſten, mit all den Wundern, Wunderkindern, Wunderdingen, Wunderbildern, Wundergaben, Wunderkräften, Wunderthaten, Wunderwerken, Wunderzeichen und andern wunderlichen Sachen fertig ſind, ſo gehen ſie — mit Heinrich Heine zum Gewürzkrämer „Ausdrücke einzukaufen!"

Ein Herr Hermann Landon (Wer iſt das?) gab eine muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie im Muſikvereinsſaale und wurde im Stillen ausgelacht, am Ende jedoch von einem guten Freunde einſtimmig hervorgerufen und ſprach: „Nur durch Ihre Nachſicht bin ich herausgekommen!" — Eine ſolche Nachſicht iſt ſtrafbar.

J. v. G.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

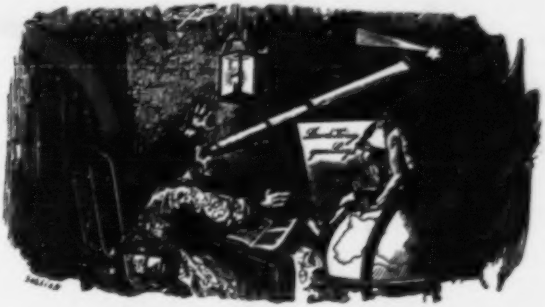

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßſohn.

Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 109. Mittwoch, den 31. Mai. 1843.

Der Pariſer Arzt.

Von G. W.

Es war in den ſchönſten Blüthenjahren des durch Kaiſer Alexander geſchaffenen Polenkönigreiches, als L—r, ein franzöſiſcher Arzt, in den Kreiſen der Hauptſtadt auftrat und ſowohl das Aufſehen der Kunſtgenoſſen wie der feinen Welt in hohem Maße auf ſich zog. Durch die beſſere Verwaltung der Staatsmittel hatte die Bildung in einem Jahrzehnt größere Fortſchritte gemacht, wie früher in den Zeiten der Herrenloſigkeit kaum in Jahrhunderten. Die Hochſchule von Warſchau bildete Männer in jedem Fache aus, unter andern auch Aerzte, welche ſich alle Erfahrungen anzueignen wußten, die franzöſiſcher Scharfſinn und deutſcher Fleiß zu Tage gefördert hatten; zudem kehrten jährlich Zöglinge der Schulen von Berlin, Leipzig und Wien in die Heimath zurück und bereicherten ihr Vaterland mit den Schätzen, welche ſie in ausländiſchen Fundgruben geſammelt hatten. Es wären unter dieſer Zahl viele bekannte Ehrennamen zu nennen, die noch immer von gutem Klange ſind. Herr L—r hatte Gelegenheit, alle dieſe Berühmtheiten Warſchau's, beſonders alle ärztlichen, kennen zu lernen und ſich mit ihnen über Dies und Jenes zu unterhalten. Gewöhnlich hatte er aber durch die Feſtigkeit ſeines Auftretens, durch das Blendende ſeiner Erſcheinung, das bei einem Franzoſen nicht ungewöhnlich iſt, ſeine Collegen in ehrerbietiger Ferne zu halten gewußt, ſo daß ſie nicht gewagt hätten, ihm etwa auf den Zahn fühlen zu wollen; gewann er doch ſchon durch ſeine Mutterſprache, welche die Uebrigen als ſpätererlernte mehr oder minder radbrechen mußten, einen größern Vorzug, einen Glanz, der oft nicht durch den überwiegendſten Geiſtesreichthum erſetzt werden kann. Sprach der junge Arzt mit ſeinen Verehrern und Verehrerinnen über die polniſchen Aerzte, ſo unterließ er nie, einige derſelben mit einigen hingeworfenen Brocken Lobes auszuzeichnen, wußte aber dieſe Brocken ſo geſchickt hinzuwerfen, daß Jeder ſchauen konnte, wie ſehr er über denſelben erhaben ſtand und ſie über die Achſel anzuſehen ſich berufen glaubte. Wie denn in jedem Menſchen die Schwachheit lebt, Fremdes anzuſtaunen und das Heimiſche zu verachten, ſo fehlte es nicht, daß der Franzoſe überall ſein Glück machte und bald vom Fürſten P. zum Leibarzt ernannt wurde, womit ein ſchwerer Ehrenſold verbunden war. Freilich mußte L—r die Säle der Hauptſtadt nun bald verlaſſen und ſeinem Gönner auf deſſen Güter folgen, wo der Weihrauch, der ihm in der Stadt, zumal als einer neuen Erſcheinung, als Löwen des Tags gegolten, ſparſamer duftete, da der gewöhnliche Kreis ſich lediglich auf das Haus des Furſten beſchrankte und die feſtſtehende Geſellſchaft nicht mehr ſo ſehr eine flüchtige Unterhaltung, ſondern mehr ein tieferes Eindringen in die gegebenen Stoffe erforderte. L—r kam indeſſen von Paris, der Weltſtadt, an welcher jeder Menſch von Ton von Lisboa bis Aſtrachan hängt, hatte das franzöſiſche Schriftenthum ziemlich inne und konnte immer noch einen angenehmen Geſellſchafter abgeben. Zudem bekam er in den Dörfern des Fürſten ärztliche Beſchäftigung, und zwar der ernſteſten Art, da einige bösartige Fieber aufzutauchen begannen, an denen der Arzt gewöhnlich ſchlimmere Widerſacher hat, als an den Krankheiten gebildeter Stadtdamen, die mehr durch Geheimwirkung der Perſönlichkeit des Arztes, als durch die Kraft der Salbentöpfe vertrieben werden mögen.

Nachdem L—r hier einige Wochen in Uebung getreten war, hatte Jeder bemerkt, daß da, wo er nur eingekehrt war, der Tod auf ſeinen Kranken ruhte. Was er immer verordnen mochte, was er für Mittel brauchte, ſie konnten den Engel mit geſenkter Fackel, welcher ſein unſichtbarer Geleiter zu ſein ſchien, nicht ſcheuchen. Der ſtumme Tod und der ſüßlächelnde, geläufig plaudernde Franzoſe waren wie David und Jonathan.

Nach dieſen wunderlichen Erfahrungen begann der Fürſt, begann das fürſtliche Haus ſehr ernſte Betrachtungen anzuſtellen. Zugegeben, daß ein liebenswurdiger junger Arzt wie ein Molochprieſter erſt einige Hekatomben ſchlachten muß, um die Uebrigbleibenden zu ſegnen, ſo wollte ſich doch Niemand dazu hergeben, daß an ihm gelernt werde, und Jeder ſah mit Beben einer Krankheit entgegen, die ihn unter den Asklepiasſtab des geiſtreichen Arztes hätte bringen können. Zuletzt, als die Zeichen ſich noch verſchlimmerten, ſtatt ſich zu beſſern, berief der Fürſt ſeinen Geſundheitsbeamten und erklärte ihm, daß er nicht die mindeſten Zweifel in ſeine Wiſſenſchaftlichkeit, ſeine Gelehrſamkeit und Kunſt ſetze, daß er aber als Nichtarzt nicht anders ſagen könne, als daß er einen ſehr unglucklichen Arzt vor ſich habe. Der Menſch konne ſich einmal ſchwer von angebornen Vorurtheilen frei machen, und ſo hänge er, der Fürſt, an dem eines glucklichen Arztes. Er müſſe deshalb den Vertrag brechen, verlöre zwar dann die in demſelben feſtgeſetzte Summe, wolle ſie aber gern verlieren, wenn er dadurch außer Verhältniß mit einem Manne komme, den er zwar hochachte, aber doch als Arzt fur unglucklich erkenne.

So ſprach ſich der Fürſt aus und ließ ſich nicht weiter beſtimmen, trotz aller Wohlredenheit, die der junge Pariſer anwandte. Zuletzt blieb demſelben nichts weiter zu thun übrig, als die fürſtliche reiche Einbuße einzuſäckeln, vom fürſtlichen Hauſe einen höflichen Abſchied zu nehmen und in den Sälen der Hauptſtadt neue Kunden zu ſuchen. Bald durchlief der Abenteurer die alten Kreiſe, fand aber zu ſeinem Verdruſſe, daß er unterdeſſen aufgehört hatte, Löwe zu ſein, daß Andern mit der Zeit die Mähnen gewachſen waren. Eine bedeutende Geſtalt blieb nichtsdeſtoweniger der junge Pariſer, obſchon ſich Keiner mehr ſeinen Arzneiflaſchen und Vorſchriften anvertrauen wollte. Dunkle Gerüchte von ſeinem ſeltenen Ungluck mußten ſich mit ſeiner Ankunft in der Hauptſtadt verbreitet haben, Nachrichten von den ſonderbaren Zufällen, welche bei ſeinen Kranken einzutreffen pflegten, ſchienen nach und nach erſchollen zu ſein, ſo daß der junge Herr bald einſah, daß er als Arzt nicht mehr in Aufnahme komme, wie ſehr er übrigens auf die Gönnerſchaft Dupuytren's, Orfila's und Brouſſais' pochte, wie viel Gutes er immer von der ärztlichen Schule in Paris plauderte.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp des Lebens.

Von Ch. Lyne.

(Fortſetzung.)

Lindey betrachtete Sophie mit den Augen eines Malers und äußerte ſich nach ihrer Entfernung: „Ihre Frau Gemahlin, Herr Oberſt, iſt eines jener Weſen, die einen unbewußten Zauber auf alle Menſchen ausüben und uns Malern die größte Noth und Sorge machen. Zwei Seelen beleben ſcheinbar, aber harmoniſch ihr Geſicht: klare Verſtandeskraft und der Liebreiz der höchſten Weiblichkeit. Jedes einzeln können wir wohl wiedergeben, aber vereint ſehr ſchwer."

„Etwas Hang zur Melancholie, wie mir ſcheint, liegt in dem Antlitz Ihrer Frau Gemahlin," meinte der Kapitain.

„Ei bewahre;" eiferte der Maler, „dieſes höhere Geiſtige, was Sie Melancholie nennen, iſt eben der ideale Ausdruck, in welchem ſich die Verſchmelzung jener Beiden, Verſtand und Liebreiz, uns darſtellt, und der unnennbare Zauber, den wir ſo ſchwer treffen."

Der Oberſt, geſchmeichelt durch des Malers Worte, warf leicht hin: „Meine Frau iſt keine Schönheit."

„Was nennen Sie Schönheit? Regelmäßige Formen? Die laſſen wir der Antike. — Ich gebe zu, die Naſe Ihrer Frau Gemahlin iſt nicht fein genug; die Stirn könnte etwas höher ſein; die Lippen ein wenig voller; aber das Ganze iſt köſtlich, der Ausdruck himmliſch!"

Der Oberſt lachte, doch ſein Auge warf einen ſcharfen Zornblick auf Lindey, und der Kapitain nannte ihn ſcherzend einen Poeten.

Sophie trat wieder ein, an ihrer Hand Oskar, der den Fremden eine ſteife Verbeugung machte.

„Ihr Söhnchen?" fragten die Herren.

„Nein, ſie iſt meine Stiefmutter," antwortete der Knabe ſchnell.

„Ja," nahm der Oberſt das Wort, „das arme Kind verlor ſchon mit drei Jahren ſeine Mutter."

„Nun, Du haſt vollen Erſatz, mein Junge, in dieſer zweiten gütigen Mutter," ſagte der Kapitain und legte ſeine Hand auf des Knaben Kopf.

Dieſer ſchüttelte ſich wie ein junges Füllen und lachte den Oberſt an: „Vater, iſt es wahr, was Johann ſagt, daß aus Hamburg ein Vetter Schuhmacher mit Frau und Kindern zu uns gekommen iſt?"

Der Oberſt fuhr entſetzt auf: „Du ſprichſt wohl im Fieber, Junge? Komm!"

Aber Oskar ſträubte ſich, bis ihm der Vater leiſe Zuckerwerk verſprach.

Ah ha!" rief er und folgte nun dem Oberſt.

Eine peinliche Stille trat ein. Der Kapitain ſah den Maler befremdet an, doch Letzterer fragte die Oberſtin, ob ſie ſchon einmal gemalt ſei? Sie verneinte, und erwähnte eines Daguerreotypbildes von ihr, welches ſie ihrem Gemahl zu ſeinem letzten Geburtstage geſchenkt habe. Der Maler entſetzte ſich faſt. „O dieſe Bilder ſind mir ein Gräuel! Welcher Gedanke, Ihr Antlitz mit ſtets wechſelndem Seelenleben in einen Moment faſſen zu wollen! Solch ein Bild gleicht dem Eis auf der Fenſterſcheibe; man nennt es ja auch Blume. Kurz, ſolch ein Bild gibt nur einen verſteinerten Gedanken!"

„Sie übertreiben, lieber Lindey; dieſe Bilder ſind ja eben die Wahrheit ſelbſt, ſie müſſen uns nicht nur die Züge, auch die Seele, die aus denſelben ſpricht, genau wiedergeben; denn ſie ſind der Abdruck des ganzen Ichs des Menſchen," bemerkte der Kapitain, dem der Oberſt, welcher ſchnell den Knaben beſeitigt hatte, beipflichtete.

„Des ganzen Ichs, der Seele?" eiferte der Maler weiter, „nein, nur des einen flüchtigen Gedankens dieſes Augenblicks, vielleicht des allerniedrigſten, deſſen der Geiſt fähig iſt. — Nehmen Sie einmal an: ein Mann, der lange Jahre ſeine Kräfte dem Staate geopfert hat, ſchreitet eben fröhlich einher, in Gedanken ſich an der Freude weidend, ſeiner geliebten Gattin morgen ſein Lichtbild überreichen zu können; zu dieſem Zweck hat er ſich eine Stunde von ſeinen drückenden Arbeiten geſtohlen. Da kommt der Briefträger; haſtig ſpricht er ihn an; dieſer überreicht einen Brief; noch haſtiger wird das Schreiben geleſen. Ha! wie verwandeln ſich die Züge; der Orden, auf den der arme Mann ſo gewiß gerechnet hatte, wird ihm abgeſchlagen. — Nun geht er, ſich daguerreotypiren zu laſſen. — Sehen Sie einen Zweiten von einem Gaſtmahle kommen, wo der Wein ihm trefflich gemundet. Sein kleiner Rauſch hat alle hypochondriſchen Grillen, alle kleinen ſtichlichen Dämonen aus ſeinem tiefſten Innern heraufbeſchworen. Sonſt iſt er ihrer Herr, — in dieſem Augenblick nicht. — Wird das Bild ſein ganzes Ich wiedergeben?“

Die Männer lachten und der Kapitain ſpöttelte: „Hat Ihnen noch Niemand im augenblicklichen Affekt geſeſſen, lieber Lindey?“

„O ja, gewiß; aber welcher denkende Maler wird nicht den Grundtypus des Geiſtes von einer augenblicklichen Färbung deſſelben zu unterſcheiden wiſſen? Dieſen Grundtext aufzufaſſen und die verſchiedenen Anfluge deſſelben wie Engelsköpfe oder kleine Teufelchen nur hervorgucken zu laſſen, iſt eben die große Aufgabe des Kunſtlers.“

„Ei, dann mußt Ihr die größten Pſychologen ſein: in wenig Stunden einem Menſchen bis auf den Grund ſeiner Seele ſchauen zu wollen.“

„Ja, wir ſollten Menſchenkenner ſein; aber der — —“

Hier unterbrach der Oberſt den Maler mit einiger Haſt, was er freilich als Weltmann nicht gethan haben würde, wenn ihn nicht eine Idee ſo von dem Geſpräch abgezogen hatte, daß er den Sprechenden kaum hörte. „Aber, Herr von Lindey, bei dem Weibe laß ich das nicht gelten, was Sie vorhin bemerkten; ſein Geiſt iſt viel einfacher, es handelt und ſpricht immer mit ganzer Seele, darum kann ein Daguerreotypbild auch ſein ganzes Ich, ja ſeine geheimſten Gedanken wiedergeben.“ Jetzt lauſchte der Oberſt mit lauerndem Blick auf die Antwort.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Die Puſeyiten, Jeſuiten und Propagandiſten ſchreien den Proteſtantismus, der allerdings auf ſehr katholiſchen Wegen iſt, gern als todt aus, um ihn erſt recht todt zu machen. Merkwürdig ſind die Verlarvungen und Künſte, die ſie bei dieſem Manoeuvre anwenden. So eben iſt eine Schrift: „Der Proteſtantismus in ſeiner Selbſtauflöſung“ bei Hurter in Schaffhauſen erſchienen, die allen Proteſtanten räth, in den großen Schafſtall zurückzukehren, weil ſie — und darin ſagt ſie nichts ganz Unwahres — doch nur in andere kleinere Schafſtälle, ſtatt in die Freiheit, gezogen wären. Der Verfaſſer gibt ſich und ſpricht als Proteſtant, wodurch die beißenden Bemerkungen über den Zuſtand des Proteſtantismus für den, der die Larve nicht durchſchaut, noch ſchärfer werden. Seine oft gerechten Vorwürfe treffen aber nicht den Proteſtantismus an ſich, ſondern eben jene unproteſtantiſchen, katholiſirenden Pfaffen, welche die Arbeit der Reformation zum Stocken bringen und ſo gleichſam ungeſchehen machen möchten, um dafür einen proteſtantiſchen Papſt mit allen dazu gehörigen Herrlichkeiten zu bekommen. — Der Vermummte ſoll der „Alte vom Berge“ ſein.

*

Spanien, das ſelbſt in ſeiner Vegetation durch den Despotismus von drei Jahrhunderten ausgedörrt ſcheint, arbeitet gründlich an ſeiner Heilung. Die Regierung hat in allen Provinzen Baumpflanzungen anlegen laſſen; denn der Boden iſt überall nackt, wüſt, quellenarm und unfruchtbar, wie die Wüſten des benachbarten Afrika. Mögen alle neuen Pflanzungen, welche Spanien macht, ſo leicht und fröhlich gedeihen, wie die der Bäume, damit die Enkel der jetzigen Generation im Schatten des Friedens und der Freiheit ſitzen.

*

„**Meyer's Univerſum**“ wird in ganz Heſſencaſſel confiscirt, weil darin des edlen **Jordan** unglückliches Schickſal erwähnt iſt. Man ſollte es nicht glauben, wenn es nicht alle Zeitungen berichteten, ohne daß dagegen berichtigt würde. Hört denn durch die Confiscation die Behandlung Jordan's auf eine Schmach zu ſein, die jedem Deutſchen die Schamröthe in's Geſicht treiben muß? Oder glauben die Maulwürfe, die Nachwelt wird's nicht erfahren, wenn einige Exemplare von „Meyer's Univerſum“ fehlen? Weiß es nicht ganz Deutſchland und das civiliſirte Europa? Möchten ſie lieber ſich ſelbſt ſammt ihrem Treiben aus Deutſchland wegconfisciren!

*

Louis Philippe — ſchreibt ein Correſpondent der „Deutſchen Allgemeinen“ — iſt ganz wohl und denkt noch lange zu leben, nur nöthigt ihn ſeine Vollblütigkeit, ſich öfters zur Ader zu laſſen. Wenn nur nicht Frankreich zu vollblütig iſt! Das kann zu einem Schlagfluß führen, der auch die Nachbarn incommodirt.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 110. Donnerſtag, den 1. Juni. 1843.

Daguerreotyp des Lebens.

Von Ch. Fyne.

(Fortſetzung.)

„O nein, noch viel weniger wie bei dem Manne; denn ihre Gedanken ſind ſchneller als die des Mannes. Nicht gewöhnt, nicht erzogen, dieſelben lange Zeit auf einen Punkt zu fixiren, flattern dieſe Geiſterchen umher, und ſo entſteht das ſeelenvolle Wechſelſpiel auf ſeinem Antlitz, das uns ſo entzückt. Darum erſcheint das Weib demjenigen, der es nicht verſteht, oft unklar, ſein Handeln oft unmotivirt; denn ſelbſt in Wort und That wirken dieſe flüchtigen Geiſter alle mit.“

Es entſtand eine Pauſe, die Sophie mit der Bemerkung unterbrach, indem ſie fein lächelnd den Maler anblickte: „Mir ſcheint, Herr von Lindey, Sie kennen mein Geſchlecht doch nicht ganz. Es gibt Verhältniſſe, in denen ein Gedanke ſtereotyp in der Seele des Weibes werden kann.“

Sophie war bei den letzten Worten ernſt geworden und ſprach noch ſchnell, um Lindey das Eingehen in ihre Ideenfolge zu wehren: „Das Starre in den Lichtbildern mag wohl auch dadurch entſtehen, daß das Auge, welches man doch erheben muß, auf keinen beſtimmten Gegenſtand trifft.“

„Gewiß, ſo iſt es, gnädige Frau. — Aber wollen Sie nicht die Güte haben, uns Ihr Bild zu zeigen?“

Sophie ſah ihren Mann flüchtig an; dieſer holte es.

„Prächtig!“ rief der Kapitain, welcher es zuerſt betrachtete, „dies Bild wirft Ihre ganze Meinung um, lieber Lindey; betrachten Sie nur.“

„Bei Gott! wie eine Madonna, die den Himmel offen ſieht,“ ſprach wie zu ſich ſelbſt der Maler und blieb im Anſchauen des Bildes verſunken.

Der Oberſt murmelte: „Ja, ja, den Himmel!“

Niemand hörte dieſe Worte, als Sophie, die ihrem Manne einen Blick zuwarf, wie ihn eine Frau nur in der größten Bedrängniß geben kann, den aber die Männer ſo ſelten verſtehen oder verſtehen wollen.

Der Kapitain lachte und drängte den Maler zum Sprechen.

„Es iſt das einzige Bild der Art,“ mehr ſprach er nicht, fügte aber nach einiger Zeit dringend hinzu: „Herr Oberſt, wollen Sie die Güte haben, mir dies Bild auf einige Tage zu erlauben? Ich beabſichtige einige Zeit hier zu bleiben und will —“

Bei den erſten Worten Lindey's war der Oberſt horchend, mit zur Thür gewandtem Blick, aufgeſtanden und hinausgegangen. Die Herren ſahen ihm verwundert nach; denn nur die Gattin wußte ſich das Verſchwinden Drago's zu erklären; ſie ſah ängſtlich, aber ſtumm nach der Thür. So vergingen einige peinliche Minuten. Die Thür öffnete ſich wieder, und Drago's lange Geſtalt erſchien mit zurückgewandtem Kopf, indem er: „gleich, gleich!“ hinausrief. Er ging auf ſeine Gattin zu, ſtrich ihr die braunen Locken von der Stirn, nahm ſie liebkoſend am Kinn, daß ſie ihn anſehen mußte, und ſagte halblaut in faſt gebietendem Tone: „Mein Herz, Dein Sohn verlangt nach Dir; er iſt gefallen und bittet Dich, ihm einen Umſchlag zu machen und ein wenig Medicin zu geben; denn mir ſcheint ſein Schreck größer, als ſeine Wunde zu ſein!“ —

Sophie erhob ſich und ging — in ihr einſames kaltes Schlafſtübchen.

„Der Knabe macht mir Kummer,“ nahm der beſorgte Vater das Wort, indem er das Bild bei Seite legte, „er iſt wirklich zu wild und unbändig. Ich hörte ihn ſchreien, darum entfernte ich mich ſo ſchnell; verzeihen Sie, meine Herren.“

Die Männer ſprachen nun von den gemeinſchaftlichen Feldzügen, ihrem ſpätern Leben und des Malers Vorhaben, nach Italien zu reiſen. Sophie erſchien nicht wieder, der Oberſt entſchuldigte ſie mit ihrer Mutterpflicht und entließ die alten Feldgenoſſen, ohne ihnen ſein Haus als Freundeshaus angeboten zu haben.

Drago begab ſich nun mit ſchnellen Schritten in ſein Zimmer und öffnete das ſeiner Frau. Sie lag ſchon zu Bett, das Tuch an die Augen gedrückt. — „Schläfſt Du?“ — ſie ſchlief wirklich. „Verdammt!“ murmelte Drago, „ich wollte noch mit ihr ſprechen.“ — Noch einmal leuchtete er nach ihr hin und ging dann mit zurückgewandtem Haupte in ſein Zimmer.

Gegen Mitternacht erhob ſich Sophie von ihrem Lager. Mit großer Vorſicht zog ſie die Mittelthür zu, nahm die kleine Nachtlampe und ſchrieb bei dem dunkeln Scheine derſelben, bis die Erſtarrung ihres zarten Körpers ſie nöthigte, das Lager wieder aufzuſuchen. Der Morgen graute. Der Oberſt ließ ſeine Stimme zornig erſchallen. Der Bediente ſprach leiſe Entſchuldigungsgründe. „Schweig, Du Narr! ich habe keine Vettern und Muhmen; hörſt Du!“

„Himmliſcher Vater, ſtärke mich zu dem heutigen Tage!“ ſeufzte hier Sophie, indem ſie ſich ankleidete.

(Fortſetzung folgt.)

Der Pariſer Arzt.

Von C. W.

(Beſchluß.)

Um dieſe Zeit war gerade die Stelle eines Lehrers der franzöſiſchen Sprachwiſſenſchaft an einer höhern weiblichen Erziehungsanſtalt, und zwar einer vom Staate gegründeten, frei geworden, um welche ſich der krankenloſe Arzt alsbald bewarb und dieſelbe auch gleich erhielt, entweder weil die Belehner wußten, daß Apollo Patron der Aerzte wie der Wiſſenſchaften, oder weil der Franzoſe anderweitige Fürſprache hatte, übrigens auch ſeine Mutterſprache fließend ſprach und mit Fertigkeit und Salbung über deren Schriftſteller urtheilen konnte. Seine Erfolge liegen außer dem Bereiche unſerer Kenntniß; einen einzigen wollen wir nur berühren, weil er wieder in's Gebiet ſeines Arztthums hinüberſpielt, da einlenkt, von wo wir ausgegangen.

Eine junge Gräfin, Zögling der Anſtalt, erkrankte am Nervenfieber und lag in heftiger Betäubung darnieder. Die Anſtalt hatte einen Arzt im Solde, der zu den ausgezeichnetſten der Stadt gehörte, deſſen Glück in der Heilkunde ſo groß war, wie ſein Wiſſen tief, der auch bei dieſer Erkrankten keine Mühe ſparte und auch die beſte Hoffnung zur Geneſung hatte, da die Kranke ſchon über den Wendepunkt ihrer Krankheit hinaus war. Leider aber wurden die kaum keimenden Hoffnungen von neuen Wolken verdunkelt. Stündlich fanden ſich nämlich am Krankenbette neue Erſcheinungen und Zufälle, welche der Arzt ſich nicht enträthſeln konnte, und die er nimmer bei ähnlich Erkrankten wahrgenommen hatte. Was der Verlegene dabei verſuchen und anwenden mochte, er konnte das Schlimmſte nicht verhüten, ſeine Pflegbefohlene ſtarb. Am nächſten Morgen ſah er die junge Gräfin als Leiche auf der Bahre liegen, betrachtete die ſchönen Züge, die reizende Geſtalt, die in ihrem Brautſchmuck, wie Polen und Polinnen gewöhnlich begraben werden, feierlich ausgeſtellt lag. Die traurige allgemein menſchliche Betrachtung über die frühgeknickte Blume brachte den Heilkundigen bald auf die wiſſenſchaftliche. Indem er ſich das Bild, den ganzen Verlauf der Krankheit vergegenwärtigte, ſprach er unbewußt laut vor ſich hin: „Unbegreiflich iſt und bleibt es mir, wie das ſo kommen konnte, rein unbegreiflich!“

„So ganz unbegreiflich nicht, wenn ich nur reden wollte!“ fiel eine Frauenſtimme ein, deren Beſitzerin der Arzt jetzt hinter ſich bemerkte, eine der Krankenpflegerinnen der Anſtalt, welche die Hingeſchiedene treu bedient hatte. Der Arzt, durch dieſe Aeußerung überraſcht und überzeugt, daß etwas Auffallendes hier vorgegangen ſei, drang in die Wärterin und entlockte ihr mit wenig Mühe das Geheimniß des Todes der Geopferten. Der gelehrte franzöſiſche Sprachmeiſter der Anſtalt, der nach ſeiner Betheuerung auch Arzt war, hatte ſich nach der Behandlungsart bei der Leidenden erkundigt und geſchworen, daß der behandelnde Arzt ein Marktſchreier ſei, daß er die Kranke herausreißen müſſe. Es war ihm durch ſeine Vielrednerei gelungen, die gute Frau zu beſchwichtigen, ſo daß ſie auch ſeine Behandlung zugelaſſen habe, die darin beſtanden, daß er der Kranken heftige Abführmittel gereicht und Eis auf Füße, Kopf und Unterleib gelegt, welche ſicherlich auch die ſeltſamen Krankheitserſcheinungen hervorgebracht und den Tod herbeigeführt hatten, den ſich die gute leichtgläubige Frau nun auch zerknirſcht zurechnete.

Jetzt fiel es dem Arzte auf einmal wie Schuppen vom Auge; er begriff alles Geſchehene und fand es ſo ſtrafbar, daß er auf der Stelle der Obrigkeit Anzeige davon machte. Der Sprachmeiſter wurde des Mordes angeklagt und bald vor die Schranken geladen, um ſich vor den Richtern und einer Anzahl ſachverſtändiger Aerzte zu verantworten. Er erſchien mit voller Zuverſicht, ſprach von ſeinem Standpunkte als Arzt, dem Zutrauen, das man ihm in dieſer Eigenſchaft ſchuldig ſei, der Achtung, die man vor der pariſer Schule, vor den Namen Orfila, Dupuytren, Brouſſais aller Orten habe und haben müſſe, und verlangte gehörige Genugthuung wegen ſolcher ſchmachvollen Beſchuldigung. Anders lautete es freilich, als Richter und Beiſitzer ſich durch dieſe Ausflüchte nicht ſtören ließen, ſondern vor Allem verlangten, der Arzt möge ſeine Diplome vorlegen und ſeine Doctorſchaft mit Urkunden beweiſen.

Kleinmüthig geſtand der Sünder zuletzt, daß er dieſe Urkunden nicht beſitze, geſtand, durch Fragen vom Fache mürbe gemacht, daß er nie der Wiſſenſchaft obgelegen, Dupuytren und die andern Meiſter nur dem Namen nach kenne.

Der Wiſſenſchaft war auf dieſe Weiſe Genugthuung geworden; es war nun die Frage, wie dieſelbe dem Rechte zu verſchaffen? Da aber die Verblichene nun einmal begraben war, da der wohlredende Gelehrte Fürſprecher hatte, da manche Häuſer, in denen er Zugang gehabt, beſchämt geweſen wären, da der geſammte ärztliche Stand in Verruf hätte kommen können, wenn die Sünde durch die Strafe ganz offenkundig geworden, ſo erging auch dieſesmal Gnade vor Recht, und es wurde die Sache ganz in der Stille dadurch abgemacht, daß der Pfuſcher eidlich geloben mußte, ſich für ſo lange, als er im Königreich Polen verweile, der ärztlichen Praxis zu enthalten. Nicht ganz ohne Klatſcherei ging es hierbei ab; die früheren Erfolge des unglücklichen Arztes wurden mit den ſpäteren verglichen und gaben Stoff zu einigen Sinngedichten. Doch verwiſchen ſich ſolche Eindrücke in Hauptſtädten ſo leicht, daß L—r bald wieder in aller Stille ſeine linguiſtiſchen Vorleſungen beginnen konnte, bei denen er, wie wir hoffen, auch ferner geblieben iſt.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Das **Toryminiſterium** verſtärkt allmälig die engliſche Truppenmacht in Irland. O'Connell läßt ſich dadurch in ſeiner Repealagitation nicht ſtören. Er bleibt ſtreng auf geſetzlichem Wege und ſo werden bei den ungeheuern Volksverſammlungen, wo Daniel gegen den engliſchen Shylock donnert, die Rothröcke ſelbſt nur Zuhörer und Proſelyten ſeiner Lehre. Ein großer Theil der britiſchen Armee beſteht aus Irländern und dieſe rufen dem Mann, zu deſſen Bewachung und Bekämpfung ſie geſandt ſind, ein lautes Hurrah! Dergleichen iſt aber nur möglich, wo es „geſetzliche Wege" **gibt**. Verſuche Einer nur in Hannover oder Heſſencaſſel den O'Connell zu ſpielen!

*

Die „**Abendzeitung**" in Dresden übergeht durch Kauf an Dr. **Schmieder** und Theodor **Hell** gibt ſein Scepter, den ſanften Mohnſtengel, ab. Friede ſeinem Angedenken als Redacteur, als Menſch war er auch mit aller Welt in Frieden. Aber wir können nicht umhin, dieſes Ereigniß für wichtig in der Geſchichte der Journaliſtik zu halten. Eine neue Epoche beginnt; lebt wohl, Ihr „Gedanken" von Robert Köhler, wo werdet Ihr nun einſam und verloren hinflattern? Lebt wohl, Ihr geſperrten Auszeichnungsankündigungen Adolf Bube's und anderer geehrten Mitarbeiter! Und Du, naive Zeitſchriftenmuſterung, in welche vorſündfluthliche Literaturperiode wirſt Du Dich zurückflüchten? Wer wird künftig dem Planeten ſagen, wo Tarnowski „beginnt" und wo „wird fortgeſetzt?" Wer ſoll künftig den Kometen lehren, Spalten füllen und den Gutzkow ehren! Ach, ſo ſchwindet das Licht und es kommen die Tage, wo der Knabe kein Oel mehr auf die Lampe gießt, weil das Krüglein verſiegt iſt. Die geduldigſte Hand erlahmt endlich und der längſte Gänſekiel wird alle. Amen.

*

Ein **Wunderknabe**, Namens Tſchertoff, ein geborener Zigeuner, hat ſich in Moskau hören laſſen. Er iſt ein Virtuoſe, der alle Inſtrumente ſpielt, eines zauberiſcher als das andere. Als er zwei Jahre alt war, blies er das Waldhorn ſo rührend, daß die Gräfin Potwora, die durch den Wald fuhr, (es war in der Krimm) den kleinen Engel ſeinen Eltern, die um ein Feuer ſaßen, für drei Rubel abkaufte und mit auf ihre Güter nahm. Damals blies Tſchertoff auch ſchon die Flöte und kratzte nicht übel Violine. Als man ihm ein Fortepiano zeigte und die Einrichtung erklärte, übte er ſich einige Zeit und ſetzte fünf Monate darauf in Petersburg Liſzt in ein grauenhaftes Erſtaunen. Auf der Violine leiſtet er Unerhörtes. Mit gleicher Meiſterſchaft behandelt er die Orgel und die Harfe. Der Trompete entlockt er die ſchmelzendſten Töne, und ſogar die Maultrommel ſoll in ſeinem Munde ſich in eine Aeolsharfe verwandeln. Er kennt keine Note und ſpielt nur nach dem Gehör oder improviſirt, aber auf ſo geniale Weiſe, daß Tondichter, die ihn hörten, ſeine Improviſationen aufſchrieben. Er iſt jetzt 13 Jahre alt, völlig ausgewachſen und, trotz der braunen Farbe, von hinreißender Schönheit. Er iſt, in jeder andern Hinſicht, unwiſſend und hat die wilden Leidenſchaften und Sitten ſeines Stammes beibehalten. In mehreren hohen Zirkeln in Moskau, wo ihn ſeine Gönnerin, die Gräfin Potwora, ſpielen ließ, hat er den alten Damen ihre Lieblingskatzen geſtohlen und gebraten, was kein geringes Aufſehen machte. Der Hang zum Stehlen ſoll bei ihm ſehr entwickelt ſein; er ſtiehlt im Conzert den jungen Damen nicht nur die Herzen, ſondern auch Uhren, Doſen und Ringe. Seine Beſchützerin wird dieſen Sommer mit ihm eine Reiſe durch die Hauptſtädte Europas machen und man kann ſich ſchon denken, was dieſer kleine Zigeuner für einen Enthuſiasmus, beſonders bei den Berliner Damen hervorrufen wird. — Wir entnehmen dieſe Nachrichten dem Petersburger Blatt: Novini Satrazeni.

*

Die Herren von **Rothſchild** haben 150,000 Gulden zur Erbauung einer neuen Synagoge in Frankfurt am Main und 100,000 Franken zur Gründung eines jüdiſchen Hoſpitals in Jeruſalem gegeben. J. **Kuranda**, in den „Grenzboten", dagegen entwickelt einen Plan, wie die Herren Rothſchild ſich um Deutſchland und namentlich um die deutſchen Juden verdient machen könnten, wenn ſie ſich an die Spitze einer erſt zu bildenden Coloniſationsgeſellſchaft ſtellten, welche den untern und bedrückten Claſſen der deutſchen Juden zur Auswanderung und zu gedeihlichem Anbau in Amerika verhülfe. Der Vorſchlag iſt nicht ſo abenteuerlich, als er anfangs ſcheint. „Indem man," ſagt Kuranda, „dem ärmſten, gedrückteſten Theil der deutſchen Juden die Mittel zur Auswanderung verſchafft, erleichtert und verbeſſert man nicht allein ihr Loos, ſondern auch das ihrer zurückbleibenden Confeſſionsgenoſſen... Die Auswanderung würde nämlich gerade diejenige Claſſe der Juden, welche als Vorwand gegen die Emancipation aller übrigen dienen muß, decimiren und letztere beſchleunigen. Anderſeits würden die Coloniſten in ihrer neuen Heimath durch Fleiß und Gedeihen den ſchlagendſten Beweis liefern können, wie durch ein billiges Maß von Freiheit diejenigen, die man im Mutterlande ſo verſchrieen hatte, in thätige und nützliche Bürger umgewandelt würden... Es würden auch viele Juden der wohlhabenden Mittelclaſſe zur Auswanderung geneigt ſein. Der Staat, der auf dieſe Art viele dem Lande nützliche Kräfte davonziehen ſehen würde, müßte dann, um dies zu verhüten, von ſelbſt auf präventive Maßregeln ſinnen", d. h. auf eine vollſtändige Emancipation. Jedenfalls verdiente dieſe Idee eine reifliche Erwägung, wenn ſie ſich auch, im Kopfe eines praktiſchen Menſchen wie Rothſchild, vielleicht ganz anders geſtalten würde.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.
Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 111. Sonntag, den 4. Juni. 1843.

Ex Biblioth. Universitatis Frider. Guil. Berolin.

Die muthige Retterin.

(Aus dem Leben der Kaiſerin Joſephine.)

Im dritten Decennium der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ſaßen am Ufer des atlantiſchen Meeres zwei Frauenzimmer, hinter welchen in ehrfurchtsvoller Entfernung mehrere Indianer und Indianerinnen eine kauernde Stellung eingenommen hatten. Eines dieſer Frauenzimmer war noch in der Mitte ihres Lebens, während das zweite kaum der Kindheit entwachſen zu ſein ſchien; gleichwohl gab ihre volle Geſtalt ihr beim Anblicke das Anſehen eines jungen Mädchens; ihre Züge hatten Feinheit und Grazie; ein Reichthum ſchwarzgelockter Haare fiel auf ihre Schultern, ein weißes Mouſſelinkleid, durch ein ſchwarzes Band in der Taille gehalten, hinderte weder ihre Bewegungen, noch ihren Lauf. Die Augen des ältern der Frauenzimmer waren auf die Wellen des Meeres gerichtet, die murmelnd zu ihren Füßen verſchwammen; groſſe Thränen ſäumten ihre Augenwimpern.

„Mutter, was haben Sie? Habe ich Sie vielleicht ohne mein Wiſſen erzürnt, gute Mutter?“ ſagte das Mädchen, ſtützte ſich dabei auf eine Schulter ihrer Mutter, nahm ihre Hände und führte ſie an ihre Lippen.

„Nein, meine Joſephine!“ antwortete Frau von Pagerie und zwang ſich, ihre Thränen zu verbergen; „nein! aber dieſes weite Meer erzeugt in mir traurige Bilder der Trennung.“

„Wollen Sie mich noch immer nach Frankreich ſchicken?“ ſchrie beinahe Joſephine.

Und da ihre Mutter, ohne ihr zu antworten, weinte, nahm das junge Mädchen mit aller Wärme ihrer glühenden Seele wieder das Wort: „Was habe ich Ihnen gethan? Warum wollen Sie mich entfernen? Marie iſt nicht mehr und — ich bin Ihr einziges Kind! Was helfen Schickſalspläne?

Was iſt das Schickſal ohne Glück? Und iſt das Glück fern vom Vaterlande, fern von ſeinen theuren Eltern! — O, meine Mutter, reden Sie mit Ihrer Joſephine! Seit einiger Zeit ſind Sie ſo niedergeſchlagen; mein Vater, der mich ſo ſehr liebt, kann mich nicht in ſeine Arme ſchließen, ohne daß ſeine Thränen auf mich fallen; Sie tragen ſich Beide mit einem Plane, und dieſer betrifft mich, ich ſehe es. — Reden Sie, Mutter! reden Sie, Ihr Stillſchweigen tödtet mich!“

„Liebes Kind,“ entgegnete Frau von Pagerie mit dem Ausdrucke der lebhafteſten Zärtlichkeit und des tiefſten Schmerzes, „wir ſind Eins ſo unglücklich als das Andere, denn Du haſt eine lange und beſchwerliche Reiſe zu Waſſer vor Dir.“

„Ach, mein Herz hat ſich das ſchon vergegenwärtigt,“ klagte Joſephine, ſich in Thränen badend; „man trennt uns!“

„Nur um Dich glücklich zu wiſſen, mein Kind,“ antwortete Frau von Pagerie.

„Aber man will mich unglücklich machen,“ verſetzte mit prophetiſcher Stimme die junge Joſephine.

„Dein Vater hat über Deine Hand entſchieden, meine Tochter; es iſt eine glänzende und ehrenvolle Partie; Deine Tante hat ſie geſchloſſen und verlangt nun Deine Gegenwart. Joſephine, indem Du Dich dem Willen Deines Vaters fügſt, wirſt Du uns den mächtigſten Beweis Deiner zärtlichen Anhänglichkeit geben, und Gott wird Dich ſegnen. Er iſt es, mein Kind, zweifle nicht daran, der es in ſeiner Weisheit ordnet, daß Du in Europa Deine Verſorgung findeſt. Joſephine, wir werden nur Zeitweiſe getrennt ſein und uns eines Tags wiederſehen. O, verbirg mir Deinen Schmerz, armes Kind, wenn Du mir Kraft geben willſt, den meinigen zu ertragen.“ —

Von dieſer Unterhaltung bis zu dem Augenblicke, welcher der Abreiſe Joſephinens vorherging, gab es nur Thränen und Seufzer im Hauſe, das ſonſt die Stätte des Friedens und der Freude war.

Endlich lag das Schiff zur Abfahrt bereit. Herr von Pagerie vertraute ſeine Tochter der Sorgfalt einer treuen Freundin, der Frau von B.... an. Die Habſeligkeiten waren ſchon eingeſchifft. Frau von B.... ſelbſt war ſchon an Bord, und zum dritten Mal ſandte der Kapitain einen Offizier an's Land, um Fräulein von Pagerie einzuladen, ſich an Bord zu begeben. „Faſſe Muth, mein Kind!“ rief ihr da ihre Mutter zu, die ſelbſt keinen hatte; „Muth! und ſei überzeugt, mein ſo theures Kind, daß mein Schmerz und meine Zärtlichkeit Dir auch nach Frankreich folgen werden. Mit Dir geht der Stern meines Glückes unter.“

Blaß und verſtört hörte Herr von Pagerie nicht auf, ſeine Tochter unter Schluchzen an ſein Herz zu drücken; endlich, als man das Zeichen zur Abreiſe gab, die er mit Weisheit und väterlicher Liebe beſchloſſen hatte, legte er ſeine Tochter in die Arme ihrer Negerinnen. Dieſe trugen ſie beinahe ohnmächtig davon. Aber vor dem Beſteigen des Schiffes ſchien Joſephine ihre volle Geiſtesgegenwart wiedergefunden zu haben; ſie riß ſich aus den Armen ihrer Frauen und warf ſich auf die Erde nieder.

„O Land, das mich geboren,“ ſchrie ſie faſt in Verzweiflung, „Du ſollſt mir immer das vorgezogene bleiben! Möglich, daß ich einen reinern Himmel, ſchönere Räume finde, aber theurer wie dieſe ſind ſie mir nicht; ſie können es nicht ſein, denn hier iſt mein Vaterland!“

Und indem ſie dieſes beglückte Land, mit dem Ausdrucke des Schmerzes, zu wiederholten Malen küßte, benetzte ſie es mit ihren Thränen.

„Führt mich ſchnell von hier weg,“ rief ſie, ſich aufrichtend, „denn mir iſt, als kniete ich auf feurigen Kohlen!“

Man brachte ſie an Bord; das Schiff lichtete die Anker und die junge Creolin verließ ihr Vaterland, um auf einer andern Halbkugel ihrem ungewiſſen Schickſale entgegen zu eilen. —

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp des Lebens.

Von Ch. Lynr.

(Fortſetzung.)

Beide fanden ſich zum Frühſtück in der Wohnſtube ein. Satyriſch lachelnd bot der Oberſt ſeiner Gattin mit dem Zuſatz guten Morgen: „Du haſt wohl ſchlecht geſchlafen, Du ſiehſt ſo blaß aus.“

„Ich habe wenig geſchlafen; ich dachte nach, wie ich Dir eine Bitte vortragen könnte, daß ſie Dich nicht erzürne.“

„Welche Bitte?“

„Meine Schweſter — —“

„Schweig! Schweig von dem Geſindel, ich —“

„Ich muß es Dir ſagen, lieber Mann, ich habe es verſprochen, Du kannſt ja — —“

„Ich will Nichts hören! Kein Wort! Ich befehle Dir, dieſe Menſchen mit keiner Sylbe zu erwähnen, weder gegen mich noch irgend Jemand. Ich habe ſchon die nöthigen Schritte gethan: ſie müſſen die Stadt verlaſſen.“

„Großer Gott, warum? Es ſind ja ehrliche Menſchen. Bedenke, es iſt meine Schweſter, die — —“

„Schweig!“

„Was willſt Du thun, ſie verleumden? Die armen Abgebrannten ſuchen hier einen Zufluchtsort und — —“

„Schweig!“

„Nein, ſo lange Du Unrecht an mir begingſt, ſchwieg ich, aber ich darf es nicht, wenn es andere Menſchen betrifft. Deine ſtarre Redlichkeit war es, die ich bisher achtete, und nun — —“

„Schweig! ich ſage Dir! Aber ſprächeſt Du auch bis zu Deinem letzten Hauche, Du würdeſt meinen Willen nicht ändern,“ knirſchte der Oberſt und faßte Sophien unſanft am Arm. Die erſchrockene Frau ſah ihrem Mann ſtarr in ſeine glühenden Augen, er ließ ſie los, jetzt ſagte ſie mit feſter Stimme:

„Du wirſt Deinen Willen beugen lernen, wenn auch nicht durch mich!“

„Durch wen? ſprich, ſprich gleich.“

„Gott wird ihn brechen!“

Drago ſtieß ein kurzes Gelächter und mehrmals die Worte: „Du Närrin!“ aus, indem er begann, im Zimmer auf und ab zu gehen. Sophien wurde, wie ſchon öfter, faſt unheimlich in ſeiner Nähe, ſie wollte ſich entfernen. „Du bleibſt!“ befahl er.

„Behandle mich, Deine Gattin, doch nicht wie ein unmündiges Kind; Du ertödteſt meinen Geiſt, den — —“

„Ha, das ſind die Früchte der Reden des verliebten Malers von geſtern. Der ſoll mir wiederkommen! Der Unverſchämte wollte ſogar das Bild! O, das brauche ich, um täglich meinen Zorn — —! Wo, wo iſt das Bild! Sprich, ſprich!“

„Ich weiß es nicht.“

„Hölle und Teufel! Du haſt es ihm geſchickt!“

„Ich!“ — ſtammelte Sophie.

Drago wüthete; beide Gatten ſuchten an allen Orten; die Dienſtleute wurden verhört. Das Bild blieb fort. Jetzt ſchrieb Drago ein beißendes Billet an Herrn von Lindey. Es kam zurück: Der Herr ſei heut Nacht abgereiſt.

Der Tag verging öde, wie alle anderen; denn der Oberſt ſprach kein Wort weiter über dieſen Vorfall. Oskar nur war wild fröhlich, ſchlug mit der Gerte die Dienerſchaft, welche den Knaben haßte, ſich aber über keine Unbill beklagen durfte.

Nach Mitternacht gelang es Sophien, ihr Schreiben zu enden, aber die Abſendung machte ihr Kummer. Endlich beſchloß ſie, den nächſten Beſuch ihrer Schweſter dazu zu benutzen.

Noch früh am Morgen trat der Oberſt in der Gattin Zimmer und forderte triumphirend lächelnd den Schlüſſel zu ihrem Schreibtiſch, was er noch nie gethan hatte. Sie gab ihn; denn Sophie kannte ihren Mann. — Den Brief in der Hand fragte er höflich mit einer höhniſchen Verbeugung: „Darf ich ihn erbrechen?“

„Ja, vielleicht trifft die Wahrheit Dein Herz.“

Drago ſah ſeine Gattin fragend an, dann auf die Adreſſe, die an den Prediger Wolf lautete, meinte aber nach einem augenblicklichen Nachſinnen: „Du denkſt, ich werde nun das Schreiben nicht leſen wollen, Du irrſt.“ Er erbrach es und las laut:

„Mein väterlicher Freund, Sie ſagten mir einſt: kein Schickſal des Lebens ſei ſo verworren, ſo herb, daß der Geiſt des Menſchen es nicht klar machen, oder über ihm ſtehen könne: denn alle Kräfte, die er dazu nöthig habe, lägen in ihm. Ich war von dieſer Wahrheit überzeugt und bin es noch; doch den rechten Weg auf dieſe Höhe habe ich nicht gefunden und ich ſtehe jetzt an einer ſteilen Wand, die mir die Ausſicht benimmt, den rechten Pfad aufzuſuchen. — — Werden Sie der einſt geliebten Schülerin Ihren Rath verſagen! — nein, gewiß nicht!“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Dramaturgiſche Briefe.

Von Braun von Braunthal.

Dresden, 29. Mai.

Die Frühlingsgeſchäfte des Theaters gehen flau; Saphir indeſſen gelang es unlängſt, Bewegung in ſie zu bringen, die Caſſa-Papiere ſteigen zu machen; ſeine Akademie fand bei vollem Hauſe ſtatt, in Gegenwart Ihrer königlichen Majeſtäten und Hoheiten. Warum veranſtaltete er keine zweite? Der Beifall war allgemein und rauſchend, beſonders während ſeines eigenen Vortrages. Er las humoriſtiſche Parabaſen über die Fragen des Menſchen, die — im Deutſchen — ominös genug alle mit W anfangen: Wie? Wo? Wann? Warum? u. ſ. f. und trug zum Schluſſe eine Reihe geiſtreicher Attrapen vor, räthſelhafte Fragen, deren Beantwortung den Verſtand wie das Gemüth der Zuhörer wahrhaft elektriſirte. Was zumeiſt und höchſt angenehm überraſchte, waren die zahlreichen Stellen, aus denen das lauterſte und tiefſte Gefühl ſprach; natürlich, gibt es doch hier wie überall Viele, die unter Humor nichts verſtehen als zwerchfellerſchütternden Witz, während dieſer nur der Diener deſſelben, nur einer der Factoren dieſes bedeutenden Produktes iſt; ja die Mehrzahl, ſelbſt aus der Claſſe der ſogenannten Gebildeten, hält Witz und Gemüth für unvereinbar und glaubt, daß Geiſt und Gefühl ſich ſtets in den Haaren liegen müſſen.

So fand ein Herr neben mir im Cercle eine ſolche witzig-gefühlvolle Stelle ſehr gewagt oder, wie er ſich ausdrückte, ſehr geſucht. Ich entgegnete ihm: Saphir kann das nur freuen, daß ſein Witz ſehr geſucht iſt; übrigens iſt er auch leicht zu finden, denn er iſt trefflich. — Dieſe Akademie bildete viele Tage die allgemeine Converſation; Saphir machte hier entſchieden Furore, und das freut mich von den Dresdenern.

Vor einigen Tagen ging hier das Drama: „Nacht und Morgen" (nach Bulwer's gleichnamigem Romane) von Madame Birch-Pfeiffer zum erſtenmal in Scene. Ich habe den Roman nicht geleſen und erſchrack über die Trivialität der Erfindung von Seite eines Autors, den ich zwar nie für einen Dichter, immer aber für einen Mann von Geiſt gehalten hatte. Die hundertmal herabgeleierte Geſchichte einer Erbſchleicherei, weiter nichts; dabei eine halsbrecheriſche Expoſition, eine bei den Haaren herzugezogene Verwicklung und ein zufälliger Hieb durch den Knoten, den übrigens die nüchternſte Einbildungskraft ſich ſchon im erſten Acte löſen kann. Welch' ein Jammer durch vier Acte! Welche himmelſchreiende und durchaus unnöthige Grauſamkeit, gegen alle theatraliſche Gerechtigkeit ſtreitende Härte, die Lady in ihrem ganz unverſchuldeten Elende hinſterben zu laſſen! Quelle misère!

Herr Heeſe gab den Philipp Beaufort zum Debüt mit Feuer und Wahrheit. Dieſer, von der Natur mit den ſchönſten Mitteln ausgeſtattete Mime iſt eine treffliche Acquiſition der hieſigen Hofbühne und wird bald ein Liebling des Publikums ſein; mag er nur in demſelben Maße ſeine Studien fortſetzen, es kann nicht fehlen.

Das Stück war gut beſetzt, wurde mit Fleiß gegeben und ziemlich beifällig aufgenommen.

Auch die Oper ſtagnirt. Madame Gentiluome war genöthigt durch das unſichere Repertoire, dreimal nach einander als Jeſſonda aufzutreten. Vor wenigen Tagen ſang ſie im Liebestrank und entzückte durch ihren reizenden Vortrag; auch Herr Bielczizky gefiel allgemein.

Ich mache zum Schluſſe dieſes Briefes die deutſchen Theaterdirectionen auf Demoiſelle Haaſe, Tochter des hieſigen königlichen Kammermuſikus, aufmerkſam. Sie trat hier mit ausgezeichnetem Erfolge im naiven Fache auf und ſucht, wie mir der Vater ſagt, ein auswärtiges Engagement, da dieſes Fach hier ſchon zur Genüge beſetzt iſt. Mit Bezugnahme auf mein früheres Referat über dieſes talentvolle Mädchen, erlaube ich mir dieſe wiederholte Empfehlung.

•

Muſikaliſches. (Leipzig.) Unſre Milanollo, das reichbegabte Mädchen Hortenſia Zirges, hat ein Conzert gegeben und Beweiſe von ihren raſchen Fortſchritten abgelegt. Neben der techniſchen Fertigkeit macht ſich in dem Kinde auch eine Tiefe des Gefühles, eine Schwärmerei der Empfindungen geltend, die ſich namentlich im Adagio reizend ausſprach. Die kleine Künſtlerin macht einen Ausflug in die Welt; ſie wird überall Anerkennung finden. Von Conrad hörten wir in ihrer muſikaliſchen Soirée eine Ouvertüre und ein Männerchor, die ſich durch Kraft, Feuer und Originalität auszeichneten und rauſchend applaudirt wurden. — J. F. Kittl, durch ſeine Symphonien bei uns in rühmlichem Gedächtniß, hat den ſehr ehrenvollen Poſten eines Directors am Prager Conſervatorium erhalten. — Netzer, der geniale Componiſt der „Mara," war während der Meſſe ein paar Tage hier; er iſt nach Berlin und Hamburg gegangen. Netzer'n, einem gediegenen Künſtler und Menſchen, fehlt Nichts, als was dem Deutſchen ſchwer zu erringen iſt: Anerkennung. Verdienſt iſt in Fülle da.

•

Friedrich Saß iſt bekanntlich, wegen Mangel an Legitimation und näherer Bekanntſchaft mit Burſchenſchaftern, von hier ausgewieſen worden. Darauf meint der „Telegraph": „Saß hätte ſchon wegen ſeiner Bemühungen um die deutſche Flotte Schonung verdient." Sollte man nicht glauben, er ſei mindeſtens Contreadmiral geweſen, oder habe Maſtbäume zu deutſchen Schiffen geliefert? Den Wind dazu hat er gemacht, das laſſen wir gelten.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

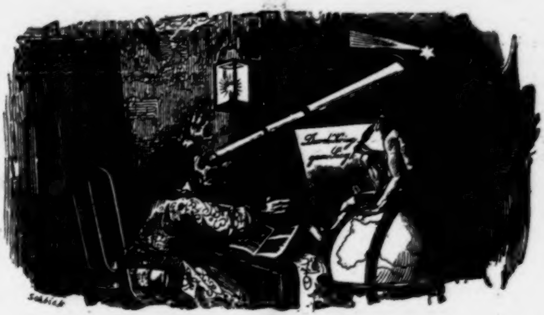

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 112. Montag, den 5. Juni. 1843.

Daguerreotyp des Lebens.

Von Ch. Lynr.

(Fortſetzung.)

„Sie, mein verehrter Lehrer, gaben mir, dem ganz mittelloſen Mädchen, vor vier Jahren den Segen zu einer Verbindung, die mich einem Manne von Geiſt, Vermögen und Rang zu eigen gab und mich dadurch auf die Höhe der Geſellſchaft hob. Die Welt pries mein Glück, und ich glaubte daran, ohne den Mann zu lieben, aber in dem Vertrauen, daß die hochachtende Liebe der Dankbarkeit folgen würde, folgen müſſe. Mein Herz war ruhig, denn bis jetzt hatten die Männer, denen ich begegnete, nur meine Schönheit geprieſen. Drago jedoch ſagte mir: er liebe zwar meine Schönheit, aber der ſanfte duldende Sinn ſei mein größter Schmuck, und nur ſo ein Weib könne das ſeine werden.

„Zuverſichtlich ſchwor ich mir, die Wechſelwirkung der Veredlung unſerer Seelen nach Kräften zu fördern, beſonders eine ſchneidende Schärfe, die ich an meinem Verlobten gegen andere Menſchen, nicht gegen mich, gewahrte, zu mildern.

„Hoch ſchlug mein Herz, als er mich in ſein Haus einführte, mich in ſeine Arme ſchloß und erſt feierlich, beinahe hart, die mir unvergeßlichen Worte ſprach: „nun ſollſt Du ganz mein Geſchöpf werden.“ —

„Welch’ gräßliche Deutung hat er dieſen Worten gegeben, wie ſchauderhaft ſie ausgeführt! —“

Bis hierher hatte der Oberſt mit Nachdruck, ohne ſich zu unterbrechen, geleſen. Jetzt lehnte er ſich im Sopha zurück und ließ den Brief auf ſeine Kniee ſinken. Furchtbar ernſt ſah er ſeine Gattin an und fragte ſcharf:

„Haſt Du eben ſo Wort gehalten, wie ich?“

„Nein, ich habe es nicht halten können, Du haſt mir den Raum dazu benommen, ja ſelbſt die Gedanken — —"

„Gedanken!" lachte jetzt der Oberſt. „Ihr erbärmlichen Weſen wollt denken?" Er nahm den Brief wieder auf und las weiter:

„Mir wurde nach wenig Tagen die Deutung ſeiner Worte klar.

„Ich darf nicht Hausfrau ſein, nicht den geringſten Befehl in der Häuslichkeit geben, oder Etwas anordnen, ja nicht einmal nach dieſer oder jener Einrichtung fragen. Drago verkehrt durch kurze ſtrenge Befehle mit der Dienerſchaft, ſchickt die Unbrauchbaren fort, nimmt neue, ohne je deshalb ein Wort an mich zu richten. Daher betrachten mich jene wie eine Fremde, und bedienen mich wie einen Gaſt. Meiner Bitte, doch für ihn und das Hausweſen Sorge tragen zu dürfen, daß es mir Freude bereiten würde, und es ja zu meinen Pflichten gehöre, ſetzte er ſein: „Schweig! ich will es ſo und nicht anders," entgegen.

„Ich muß den Mutterpflichten gegen ſeinen Sohn entſagen; jeder Einfluß auf ſein junges, oft ſchon ſehr böswilliges Gemüth iſt mir verſperrt. Drago hat mir geboten, nur im Unterhaltungstone mit dem Knaben zu ſprechen, und das Kind iſt verbunden, jedes Wort außer dieſem Kreiſe, was etwa wie ein Verweis gelten könnte, dem Vater wiederzuſagen. Ja, ich muß es ſogar hören, daß der Knabe dem Vater nachäfft, wenn ſich dieſer in Spott über mich ergießt.

„Keine Freundin iſt mir erlaubt zu erwählen. Die Damen, die mich zuweilen beſuchen, ſind entzückt von meines Mannes Geiſt und — — ſeiner Liebe zu mir, da er mich, ſobald ein Dritter gegenwärtig iſt, mit ausgezeichneter, äußerlicher Achtung behandelt; denn nach ſeiner Meinung bin ich geadelt durch ihn. In dieſem Sinne erwähnt er meiner bürgerlichen Geburt nie mit einem Worte. Jene Frauen, worunter manche liebenswürdige, geiſtvolle iſt, weiß Drago in einer Entfernung von mir zu halten, daß keine als aufdringlich erſcheinen will.

(Fortſetzung folgt.)

Die muthige Retterin.

(Aus dem Leben der Kaiſerin Joſephine.)

(Fortſetzung.)

Das Schiff legte den unermeßlichen Raum bald zurück; ſeine Beſtimmung war die Seineſtadt. Hier angekommen vermählte ſich Joſephine unter glänzenden Feſtlichkeiten mit dem Herrn von Beauharnais, von welchem ſie in der Folge zwei Kinder hatte, den Prinzen Eugen, einen Prinzen von eben ſo edlem als herrlichem Charakter, und die ſchöne Hortenſia, welche ſpäter Königin von Holland wurde. Doch wir greifen den Begebenheiten vor; kommen wir zurück! —

Eugen und Hortenſia waren nur noch Kinder, als die Revolution vom Jahre 1793 zu wüthen begann. Herr und Frau von Beauharnais wurden gefänglich eingezogen. — Joſephine erlangte bald ihre Freiheit wieder.

Eines Tages, als ihre Augen das unglückliche Verzeichniß der zum Tode Verurtheilten durchliefen und ſie ſich im Geiſte die Angſt der bezeichneten Schlachtopfer vorſtellte, traf ſie auf einen Namen, wobei ein gräßlicher Schmerzensſchrei ihrer Bruſt entfuhr und das Tageblatt aus ihren Händen glitt; ſie ſank in Ohnmacht, — ſie las den Namen ihres zum Tode verurtheilten und ſchon hingerichteten Mannes.

Einige Jahre ſpäter wurde Joſephine die Gemahlin Bonaparte's und ſtieg mit ihm auf den erſten Thron der Welt.

Es gab eine Zeit, wo Napoleon, der mächtige und gefürchtete Herrſcher Frankreichs, die Säulen ſeines unlängſt erſt beſtiegenen Kaiſerthrones, durch im Lande entſtandene Parteiungen, in ihrem Fundamente nicht mehr ſicher glaubte. In der That fing auch in der Hauptſtadt, dem Herde aller Revolutionen, der Geiſt des Aufruhrs und der Empörung nach und nach zu ſieden an, was ihn bewog, auf ſeine Sicherheit mehr als je bedacht zu ſein. Nicht ſelten ließen des Nachts wilde Stimmen ſich vernehmen, die zu Gunſten der vertriebenen und zum Theil ermordeten Bourbonen revolutionäre Lieder ſangen, aufrühreriſche Reden hielten und die Gemüther des Volkes zur Unzufriedenheit anzufachen ſuchten. Kein Wunder, daß nach ſolchen

Bedenken erregenden Vorgängen die Sicherheitsmaßregeln verſtärkt und die Behörden mehr als je zur Wachſamkeit angetrieben wurden. Den Wünſchen des Kaiſers zufolge, wurden ſogar Spione in Sold genommen, die, durch glänzende Verſprechungen gelockt, alle öffentlichen Orte beſuchten, ſich in Geſellſchaften drängten und mit heimtückiſcher Schadenfreude, für ſchnödes Gold, ihr ſchändliches Gewerbe trieben. Mit gewiſſenloſer Thätigkeit übten ſie die ihrem Charakter als geheime Polizeiagenten obliegenden Pflichten, lauſchten jedem Geſpräch, verriethen alle ihnen verdächtig ſcheinenden Perſonen und begründeten gegen ſie die Klage des Hochverraths.

Unter ſolchen Umſtänden konnte Niemand vorſichtig genug ſein; im Laufe des Geſprächs mußte ſorgfältig jedes auszuſprechende Wort genau erwogen werden, um nicht einige Minuten ſpäter darüber zur Verantwortung gezogen und ein Opfer der Brutalität zu werden. Es wagte daher Niemand, ein Wort über Politik zu ſprechen, ohne zu befürchten, von ſolchen nichtswürdigen Individuen belauſcht, verrathen, des Hochverraths beſchuldigt und als ſolcher in Anklageſtand verſetzt zu werden, das gewöhnlich eine langwierige Kerkerſtrafe, ja nicht ſelten den Tod durch Henkershand zur Folge hatte.

Es war eine angſtvolle Epoche für Frankreichs Hauptſtadt. Jeder Tag brachte in ſeinem Gefolge neue Verhaftsbefehle, compromittirte gänzlich makelloſe, aller Politik fremde Perſonen und vernichtete das Glück vieler unſchuldigen Familien, indem nicht nur augenblickliche Confiscation alles beweglichen und unbeweglichen Vermögens der betreffenden Perſonen die unvermeidliche Folge war, ſondern überdies nach Befinden auch wohl Landesverweiſung für ein derartiges Vergehen verhängt wurde, deſſen Urtheilsſpruch oft kaum gehörig motivirt, noch viel weniger rechtmäßig begründet werden konnte. Ein ähnliches Unglück traf die Familie Lajolais. Das Haupt dieſer Familie, Herr von Lajolais, ehemaliger General unter Ludwig XVI., war in jeder Beziehung ein würdiger und anſpruchsloſer Mann, der, obgleich ein warmer Anhänger ſeines unglücklichen Königs, dennoch ſtandhaft und mit Ruhe die blutigen Regierungswechſel mit angeſehen und in allen Lagen ſeines vielbewegten Lebens einen ſeltenen Gleichmuth an den Tag gelegt hatte. Doch jetzt war er des Hochverraths gegen ſeinen Kaiſer angeklagt. Ohne daß man ſich die Mühe gegeben hätte, ihm erſt die Gründe vorzulegen, ward er unverſehens ſeiner Freiheit beraubt und in einen dunkeln Kerker geworfen, wo ihm bald darauf ſein Todesurtheil bekannt gemacht wurde. Mit männlicher Faſſung vernahm er den Todesſpruch; er klagte nicht über die Liebloſigkeit und Härte dieſer Handlungsweiſe, ſondern fügte ſich mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit in ſein Schickſal, obſchon er wußte, gegen ſeinen kaiſerlichen Herrn weder etwas Strafwürdiges unternommen, noch viel weniger ihm nach dem Leben getrachtet zu haben, wie man ihn fälſchlicher Weiſe beſchuldigt hatte. Sein Herz ſprach ihn von aller Schuld frei, und ohne zu zittern, blickte er muthig der verhängnißvollen Stunde entgegen, in welcher er der Welt und ſeiner Familie ein letztes Lebewohl zurufen ſollte. Was ihn ſchmerzte und ſein Herz mit tiefem Kummer erfüllte, war das Schickſal ſeiner Gattin und ſeiner zehnjährigen Tochter, die beide, wie er erfahren, ebenfalls im Gefängniſſe ſchmachteten, ohne vielleicht zu ahnen, was für ein trauriges Loos ihrem Vater in Kurzem bevorſtand. Er hatte zwar nicht unterlaſſen, ſeinen Richtern Beweiſe von ſeiner Unſchuld zu geben; er hätte nicht verſchmäht, um ſeiner Lieben willen, bei dem Kaiſer um Gnade zu flehen; aber umſonſt, ſein Flehen wurde nicht erhört, ſelbſt diejenige von ſeinen Bittſchriften, in welcher der edle Mann um Gnade und Freiheit für die Seinigen gebeten, blieb unbeachtet; man war ſogar ſo grauſam, ihm das Geſuch, vor ſeinem Tode ſeine Gattin und Tochter noch einmal ſehen und ſprechen zu dürfen, geradewegs abzuſchlagen. Das hatte er freilich nicht erwartet; es war ein harter Schlag für das Herz eines liebenden, gefühlvollen Vaters, doch wußte er ſich auch hier zu tröſten. „Nun," rief er mit einem tiefen Seufzer, „wenn auch nicht hier, ſo ſehe ich doch dort ſie ſicher wieder!" Bei dieſen Worten warf er einen ſeelenvollen Blick gen Himmel und ſank erſchöpft in einen Seſſel.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Man murmelt aus Wien: Vieles und Verſchiedenes, Intereſſantes und Läppiſches, Nagelneues und Schäbiges, wie es gerade kommt. Wir Wiener ſind darnach moblirt. Wir ſchwimmen hübſch ſachte, auf der Oberfläche, und kümmern uns den T—l um die „Morgenluft des Jahrhunderts." Wir leben dabei recht honett, ich verſichere, recht ſolid. Ohne allem geiſtig Großen etwas ab- oder zuzuſprechen, laſſen wir fünfe gerade ſein. Das ſtört nicht! Anderen Ortes erheben ſie ſich von der Menſchelei zur Menſchheit, wir bleiben fein unter den Leuten und haben da genug zu thun, genug zu denken. Wer ſo etwas nicht erlebt hat, der weiß gar nicht, was eine wichtige Theaterangelegenheit oder ein liebenswürdiges Stadtgeheimniß zu denken gibt. — Ah, es iſt merkwürdig! — Und dann glauben gewiſſe Leſer, unſere Correſpondenzlerzunft ſchreibe ſpöttelnd über die oft beſchriebene Kaiſerſtadt, weil es Vorurtheil oder Altherkömmlichkeit ſo mit ſich bringt. Es iſt nicht wahr, durchaus nicht wahr! Unſere geſelligeren Zuſtände, unſere Lebenskraft, die nach Aeußerlichem ſtrebt, und endlich unſere gutmüthige Gemüthlichkeit, die machen's. — Wir laſſen den Zeitgeiſt Sturm laufen und ziehen uns behaglich die Schlafmütze über die Ohren; wir laſſen geſcheidtere Leute Raiſonnements über Staat und Kirche verfertigen, und gehen paarweiſe, Männchen nebſt Weibchen, zum „Sperl" und machen ernſte Geſichter zu Raiſonnements über Strauß's neueſte Walzer; wir laſſen die „Außen" über Kunſt und Wiſſenſchaft dickleibige Folianten kreiſend gebären, während wir uns über Neſtroy und Scholz krank lachen. — Und wir befinden uns wohl dabei, auf Ehre ſehr wohl. — Welch' ein Gräuel für unſere friedliebenden Gemüther und Magen, wenn wir Schickſalsfragen, die uns ſo nahe liegen, beantworten, wenn wir Räthſel löſen ſollen, an denen andere Hauptſtädtler ſich ſchon Jahrzehnte lang müde nagen. Nein, nein, wir befaſſen uns nicht mit ſolchen Dingen, und mit Räthſeln ſchon gar nicht. Wenn wir allenfalls Räthſel löſen ſollen, ſo müſſen ſie ganz einfach ſein. Z. B.: „Was iſt das? In der Mitte hat's einen Pflaumenkern —." — — Genug der ungeheuren Raiſonnements, genug der morgendämmernden Ahnungen, genug der freigeiſtigen Reden!! Sapperment, ich bin ein Wiener und rede da von Dingen, die gar nicht wieneriſch ſind! „Links umgekehrt!" höre ich mir gebieteriſch zurufen. — Schon gut, ſchon gut, ich will ja ganz ſachte und lammfromm in's alte Geleiſe zurückkehren; ich weiß, daß mit der leidigen Raiſonnirerei gar nichts herauskommt. Erſt kürzlich meinte geſprächsweiſe ein literariſcher Freund im Bierhauſe: „Das Vorwort von regiert die dritte Endung." Da winkte ihm ein politiſcher Vertrauter aller Sprachregeln zur Thür hinaus, und donnerte ihm zu: „Herr, halten Sie das Maul. In Oeſterreich regiert Niemand, als der Kaiſer!" — Darum zur Sache. —

Alſo „man murmelt:"

Ein ſchauderhafter Mord beſchäftigt gegenwärtig die Gemüther aller Neuigkeitskrämer. Ein weiblicher Leichnam, dem mit raffinirter Grauſamkeit Kopf und Hände weggeſchnitten waren, wurde in einem entfernten Verſteck gefunden. Einige behaupten, der Mörder wurde ſchon entdeckt und ſei ein Frauen—ſchneider, andere meinen, der Miſſethäter ſei noch nicht gefunden.

Das Burgtheater brachte ein gräuliches Machwerk unter dem Titel: „Die Brautfahrt," hiſtoriſches Drama von Freytag. Man murmelte, es ſei von Holbein. Das iſt unmöglich! H. hat auch manche dramatiſche Fehlgeburt auf die Bretterwelt gebracht, aber ein ſo hirnloſes Produkt ihm zumuthen zu wollen, wäre ein Verbrechen. Der Gallimathias hat Fiasco gemacht.

Auch wir haben Kämpfe und Kunſtintereſſen, auch bei uns reißen ſie den ariſtoteliſchen Einheiten Fetzen auf Fetzen herunter; auch bei uns balgen ſich Romanticismus und Claſſicismus, d. h. das hergelaufene Vaudeville ſucht die eingebürgerte Poſſe in den Vorſtadttheatern zu verdrängen! Der Kampf iſt wüthend. Auf der einen Seite ſteht im Theater am Wienſtrome das gehaltloſe Vaudeville mit der frivolen Brüning, mit dem grell übertreibenden Carl und mit dem unbedeutenden Findeiſen; auf der anderen Seite Neſtroy, der Hogarth der Poſſenmalerei, Scholz, der Komiker mit der eiſernen Larve, und das alte Frauenzimmer Rohrbeck. Daß Neſtroy neuerer Zeit einige mattere Produkte gebracht hat, mag wohl dem Vaudeville einiges Uebergewicht gegeben haben; doch läßt Neſtroy den Mann des Kernſpaßes wieder eine gute Poſſe ſchreiben, und das erlogene Feuer des Vaudevilles wird in ſeine vorige Nacht zurückſinken. Uebrigens iſt auch ſchon im Theater in der Joſephſtadt eine Nachäffung des Vaudevilles verſucht worden und — mißlang. Eine Demoiſelle Müller verſuchte ſich darin ohne Erfolg. Man denke ſich aber eine Umgebung wie die Herren Buel, Nolte, Feuchtinger, Weiß im — Vaudeville! Entſetzlich!

Nachdem Saphir genug der Nachahmer auf humoriſtiſchem Gebiete gefunden, nachdem eine hübſche Weile in jedem Winkelblättchen ein Humoriſt erſtanden, ruft er abermals eine neue Nachäffungsgeneration hervor, welche in die Fußtapfen ſeines unerreichten Vorleſetalents treten will. Da haben ſich denn hinter einander zwei ſolche Genies gemeldet, der eine heißt Chiolich, der andere Landau, und beide fuhren mit ihrer humoriſtiſchen Vorleſerei klanglos zum Orkus hinab.

In der literariſchen Welt ſpricht man hier und da von Betty Paoli's neuer Gedichtfolge. Die Wiener Dudevant, mit dem größten Unrechte ſo genannt, beſitzt das hübſche Talent, glatte Verſe zu machen, denen ſie ſo viel Gefühl einhaucht, als gerade nothwendig, um nicht zu vergeſſen, daß ſie eine ſchriftſtellernde Frau iſt.

(Beſchluß folgt.)

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 113. Dienſtag, den 6. Juni. 1843.

Daguerreotyp des Lebens.

Von Ch. Lynr.

(Fortſetzung.)

„Seine ſchöne, auserleſene Bibliothek iſt für mich verſchloſſen, und auf meine Bitten um Bucher meinte Drago: „ein Weib dürfe nicht leſen.“ Ich erbot mich, ihm die Bücher, die er liebte, vorzuleſen, und wären es die trockenſten. „Ich liebe nicht, mir vorleſen zu laſſen,“ war ſeine Antwort. O, wie welkt mein Geiſt in dieſer Dürre dahin!

„Die Stellung meines Geiſtes zu dem ſeinen geht aus ſeiner Meinung über das Weib hervor. Sie lautet: Der Geiſt des Weibes iſt dem des Mannes ſo viel untergeordnet, wie der des unmündigen Kindes einem erwachſenen Menſchen. Das Weib iſt nur um des Mannes willen erſchaffen, folglich iſt die Gattin mit Leib und Seele des Gatten Eigenthum, und er hat das Recht, ſelbſt von ihren Gedanken Rechenſchaft zu fordern.

„Als Drago zum erſtenmal dieſe ſeine Meinung ausſprach, ſchauderte mir faſt, obwohl ich deren Anwendung ſchon gefühlt hatte. Doch gelobte ich ihm, ſein volles Eigenthum zu ſein, nur möge er dieſes Gut hochhalten, es nicht herabwürdigen, ihm den freien Gebrauch ſeiner Seelenkräfte laſſen, damit es ſich vervollkommnen und ihn dadurch beglücken könne. Dann würde er ſich überzeugen, welch' ein Schatz ein liebendes treues Weib ſei, und erkennen, daß ſein Geiſt, mit dem Geiſte des Mannes vereint, erſt ein Ganzes, Vollkommnes ſein könne.

„Dem Weibe gebühre keine Freiheit des Geiſtes, da ſie die Sclavin des Mannes ſei, ward mir zur Antwort. — Nun fragte ich Drago: ob ſeine Liebe zu mir ſchon verſchwunden ſei? — es war wenige Wochen nach unſerer Verbindung. — Die

Schwachheit habe ich nie gehabt, Dich zu lieben. — Warum erwählteſt Du mich? — Du ſchienſt mir ein Weib nach meinem Sinn werden zu können. —

„Nein, rief ich, das werde ich nie! Mein Geiſt iſt dem Deinen ebenbürtig. Geiſtige Knechtſchaft werde ich nie dulden. Denn ſie hemmt jede Veredlung. Du liebſt mich nicht, — weh mir! aber Deine Achtung kann ich mir erwerben, damit Du mein Geſchlecht wieder achten lernſt; denn Du Armer ſcheinſt es nicht zu kennen. Schweig! donnerte Drago zum erſtenmal, und ich erbebte vor dieſem Tone. Seit dieſer Zeit hemmt dies Schweig! jedes Wort meines Mundes. Ach, doch noch manchmal verſuchte ich, ſelbſt mit den flehendſten Bitten, mit ihm ruhig und klar über unſer Verhältniß zu ſprechen. Doch ſein Schweig wurde immer zorniger; ich ſchwieg. — Ich ſchrieb an ihn; er vernichtete mein Schreiben im Augenblick des Empfanges. Man ſagt: wo Eiferſucht iſt, ſei auch Liebe, aber die höchſte Selbſtſucht iſt auch eiferſüchtig.

„Kein Mann, kein Jugendfreund beſucht uns öfter als Einmal. Wir leben in einer großen Stadt, ohne den geringſten Antheil an dem öffentlichen Treiben, einſam, doch ohne den Frieden der Einſamkeit, ohne Wirken für Mit- und Nachwelt.

„Ich beneide das arme Weib des Tagarbeiters, die für ihre ſechs Kinder am Tage arbeitet, und des Nachts ihren kranken Mann pflegt. Sie darf lieben und wirken! — O könnte ich es auch, oder mit einem Unglück kämpfen! Kampf wäre doch Leben! So aber erlahmen meine geiſtigen Kräfte, ja, meine Gedanken werden oft unklar, wenn Drago fragt: „was denkſt Du!“

„Was denkſt Du?“ rief in dieſem Augenblick der Oberſt die in Schmerz verſunkene Gattin an, die dem Schattengemälde folgte, welches ihr Mann, als läſe er etwas Fremdes, vortrug. Sophie wandte ſich, durch die Frage mehr als jemals erſchreckt, ab.

Der Oberſt drang in ſie: „Sprich, ſprich, ich befehle es Dir!“

„Ach, ich dachte, daß ich noch viel zu blaſſe Farben zu dieſem traurigen Gemälde genommen habe.“

„Gut, gut geantwortet.“

„Großer Gott!“ dachte jetzt Sophie, „wäre dieſes das Mittel, meinem Gatten wenigſtens den Schein von Achtung abzugewinnen? — Sollte ich Hohn mit Hohn erwiedern! — Was wird aber dann aus mir, und was hätte mein Geiſt gewonnen?“ —

Der Oberſt lächelte vor ſich hin, als könne er jetzt wirklich die Gedanken ſeiner Frau errathen und freute ſich, ſie mit ſich ſelbſt in Zwieſpalt zu ſehen. Nach einer kleinen Pauſe las er weiter:

„Wohlthun, Erbarmen, Mitleid ſind Drago Worte ohne Sinn. Sein furchtbarer Geiz — — —“

„Was!“ ſchrie der Oberſt, „das unterſtehſt Du Dich von mir zu ſagen! Hölle und Teufel, das ſollſt Du mir büßen!“

Sophie faßte ihren Mann, der aufgeſprungen war, am Arm und ſagte ruhig kalt:

„Bleiben Sie ruhig, Herr Oberſt; nicht wahr, jetzt habe ich zu ſchwarz gemalt! Doch leſen Sie nur, es iſt bald zu Ende.“

Drago ſah ſeine Gattin ſtarr an, die zu ſeinem gewohnten „Schweig“ geöffneten Lippen ſchloſſen ſich wieder, zogen ſich aber nach einer Weile unendlich verächtlich zuſammen, und nur das eine Wort „Komödiantin“ tönte halblaut aus ſeinem Munde.

O wie durchſchnitt dies Wort die Seele des armen Weibes! Er hatte Recht. Sie bedeckte ihr Antlitz. Scham, ſich nicht treu geblieben zu ſein, preßte ihr, dem unwürdigen Gatten gegenüber, heiße Thränen aus. Der Oberſt las nach einer peinlichen Pauſe halblaut weiter: „Treuer Freund meiner theuern Eltern, Lehrer meiner Jugend, kommen Sie, meine Seele zu erretten. Gibt es einen Weg, ſelbſt unter dieſen Qualen, Pflichten zu erfüllen, zu wirken, zeigen Sie mir denſelben. Ich habe keine Pflichten, ich ſehe keinen Weg. Oder ſoll ich mich von meinen Gatten trennen?“ — Hier ſah Drago ſeine Gattin hohnlächelnd an. — „Bin ich es mir und ihm ſchuldig, da unſere Verbindung eine Kette von Unrecht und gegenſeitiger Herabwürdigung iſt? — Oder muß ich dulden? Dann ſagen Sie mir: warum. Ich ſehe keinen Zweck; denn auch Dulden muß einen ſolchen haben, und ſei es um des Friedens willen. Ach, hier findet dies Wort keine Anwendung!“ —

(Fortſetzung folgt.)

Die muthige Retterin.

(Aus dem Leben der Kaiſerin Joſephine.)

(Fortſetzung.)

Während Herr von Lajolais ſich chriſtlich zum Tode vorbereitete und darauf gefaßt war, den Kopf unter das ſcharfe Mordinſtrument der Guillotine zu beugen, hatten die Seinen nichts unverſucht gelaſſen, was ſie zum Ziele führen mußte. Untröſtlich über die verzweiflungsvolle Nachricht des unvermeidlichen Todes ihres Vaters, hatte Aurelie, ſeine Tochter, Gelegenheit gefunden, aus ihrem Gefängniß zu entfliehen. Gebeugt von Schmerz, eilte ſie durch die langen Straßen von Paris, nach der Gegend der Tuilerien, und war entſchloſſen, bis in das Zimmer der Kaiſerin vorzudringen, die ſie immer als eine gutmuthige und mitleidsvolle Dame hatte preiſen hören. Leider aber ſah ſie ſich in der Erwartung, die Kaiſerin zu ſprechen, getäuſcht, indem ſie nicht nur durch die vor dem Schloſſe aufgeſtellte Schildwache barſch zurückgewieſen, ſondern ihr auch die Hoffnung geraubt wurde, jemals dieſen Wunſch erfüllt zu ſehen. Ihr Herz blutete über dieſe troſtloſe Zurückweiſung, doch vermochte ſie nicht des jungen Mädchens Muth zu beugen. „Du ſollſt und darfſt nicht ſterben, Vater!“ rief ſie. „Ich werde verſuchen, Dein Leben zu retten, ſelbſt wenn ich das meinige dafür in die Schanze ſchlagen ſollte!“

Bei dieſen, mit zuverſichtlicher Hoffnung ausgeſprochenen Worten ſtand Aurelie regungslos, ſcheinbar alles Lebens beraubt, unfern des kaiſerlichen Schloſſes und ſchien über das Unglück ihres Vaters, wie über die Mittel zu ſeiner Rettung ernſtlich nachzudenken, während auf ihrem blaſſen, ausdrucksvollen Angeſichte deutlich der Kampf zu leſen war, den ſie im Innern mit ſich ſelbſt zu kämpfen ſchien. Endlich ſtörte ſie das Raſſeln eines Wagens; ſie erwachte aus ihrer dumpfen Betäubung und blickte nach ihm hin; es war der der Kaiſerin. Sie lächelte, ihr Entſchluß ſchien gefaßt; augenblicklich richtete ſie ihre gebeugte Geſtalt empor, warf einen bittenden Blick gen Himmel und eilte hinweg. Nicht achtend ihr junges Leben, warf ſie ſich im Nu vor dem mit ſechs muthigen Pferden beſpannten Wagen nieder und rief mit einer an Verzweiflung grenzenden Stimme: „Ich muß die Kaiſerin ſprechen; habt Erbarmen!“ Man hielt an, war äußerſt beſtürzt und ſtaunte über die kalte Lebensverachtung des jungen Mädchens. Die Kaiſerin befahl mit ſanfter, lächelnder Miene, ſie zu ihr zu bringen, hieß hierauf die edelmüthige Tochter in ihren Wagen ſteigen und im Fluge jagten nun die Pferde dem kaiſerlichen Schloſſe zu.

Fräulein von Lajolais, die bisher, von tiefem Schmerz durchdrungen, der Kaiſerin Joſephine und der Prinzeſſin Hortenſia ſtumm gegenüber geſeſſen hatte, erhielt beim Ausſteigen von der Kaiſerin den Befehl, ihr zu folgen. Beim Eintritt in das prächtig drapirte Zimmer wurde ſie beſtürzt und verlegen, indeß ſuchte ſie ſich zu faſſen und ſtürzte der Kaiſerin zu Füßen. „Gnade, gnädigſte Kaiſerin, Gnade für meinen armen, unglücklichen Vater!“ ſtammelte ſie mit wehmuthsvoller, durch Schluchzen unterbrochener Stimme: „Man hat mir ihn aus den Armen geriſſen und will ihn morden! Habt Erbarmen! Ich liebe meinen Vater ſo ſehr und meine Mutter! Ach, ſchenkt ſie mir wieder!“ — Als ſie dieſe Worte geſprochen, ſenkte ſie, von ſchmerzlichen Gefühlen überwältigt, den Kopf auf ihre Bruſt und weinte bittere Thränen. Sie war unfähig, noch ein Wort für die Freiheit ihres Vaters hinzuzufügen.

Der heroiſche Entſchluß des Mädchens ward von allen Anweſenden bewundert; ihr kindliches Flehen konnte das gefühlvolle Herz der Kaiſerin nicht ungerührt laſſen, ſie war entſchloſſen, ihren Schmerz zu lindern und ihr ihren Vater wieder zu geben, ob auch der Kaiſer darüber zürnen mochte. „Wer biſt Du und wie heißt Dein Vater, liebe Kleine?“ fragte nicht ohne innere Bewegung Joſephine.

„Mein Name iſt Aurelie und mein Vater heißt General Lajolais,“ liſpelte mit gepreßtem Herzen die Gefragte.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Wien. (Beſchluß.)

Die Schweſtern **Milanollo** haben hier die leiden reiche Conzertſaiſon beſchloſſen. Daß dieſe Kinder Kunſterſcheinungen erſter Ordnung ſind, bedarf keiner näheren

Auseinanderſetzung. Uebrigens hatte ſich der übergroße Enthuſiasmus, den ſie bei ihrem erſten Conzerte erweckten, nach und nach in etwas gelegt, und man kam dadurch zu einer ruhigeren Anſchauung. Es hat ſich bewahrheitet, was ich in dieſer Beziehung in der „Wiener Theaterzeitung" ſagte: daß nämlich dieſe Milanollos nichts mehr, nichts weniger als „eine abermalige, wenn auch niegeahnte Erweiterung des Wunderkinderthums" ſind. — Uebrigens murmelt man ſich rührende Züge von der zarten Schmutzerei des Vaters dieſer Mädchen zu, der, nebenbei geſagt, ſchon ein Sümmchen von einer viertel Million zuſammengeſcharrt haben ſoll. Thereſa iſt gern Eis. Ein Ohrenzeuge berichtete, daß der Vater zu Thereſa vor dem Conzerte ſagte: „Wenn Du hübſch ſpielſt, ſo bekommſt Du anſtatt einer halben, eine ganze Portion Gefrorenes." — Erzproſaiſch!

An allen Ecken und Enden der Stadt hört man gegenwärtig von nichts, als von Wohlthätigkeitsacten murmeln. Da ſind Armenanſtalten, verbrannte Städte, hungrige Völker ꝛc., die alle Anſpruch auf unſer Geld machen, und da werden denn aus Leibeskräften Conzerte, Bälle, Albums, Akademien, Theatervorſtellungen, Lotterien, Licitationen u. ſ. w. in Maſſen arrangirt! Wo man geht und wo man ſteht, nichts als Wohlthätigkeiten, auf jedem Weg, auf jedem Steg: Wohlthätigkeiten, mit Wohlthätigkeiten ſteht man auf, mit Wohlthätigkeiten geht man ſchlafen. Es iſt eine Mode geworden, wohlthätig zu ſein, ſo wie nur irgend Etwas Mode geworden iſt. — Es wird von dem Wohlthätigkeitsſinne der Wiener viel geſprochen und noch mehr geſchrieben. Manches iſt wahr daran, Vieles nicht. Wenn irgend ein neues Schau- oder Hörintereſſe ſich an den Wohlthätigkeitsact knüpft, dann legen wir gern unſere paar Gulden auf den „Altar der Mildthätigkeit," aber ſo wie etwas minder Intereſſantes unſeren „oft erprobten Wohlthätigkeitsſinn" in Anſpruch nehmen will, ſo bleiben wir fein zu Hauſe. Da war z. B. neulich im Theater an der Wien eine Vorſtellung zum Beſten der Armen mit der Rettich und Löwe; das Theater war ſo leer, daß man im Parterre bequem mit einem Heuwagen umkehren konnte. — Kein Menſchenfreund wird es mißbilligen können, daß man gern und oft der Noth und der Bedrängtheit unſerer leidenden Mitbrüder helfend unter die Arme greift, und wo Reſultate erzielt werden, wie z. B. Saphir mit ſeinen Wohlthätigkeits-Akademien, wie Bäuerle mit ſeinen Hülfeaufrufen, da ſchlägt jedes für Menſchenwohl empfängliche Herz lauter und freudiger; aber wenn die Lärmtrommel der Wohlthätigkeitsforderungen immer und ewig erſchallt, wenn man nie und nirgend vor den Wohlthätigkeitsvampyren ſicher iſt, wenn ſich die talentloſe Mittelmäßigkeit gleißend unter den Mantel der Wohlthätigkeit ſteckt, und um Gotteswillen das Erbarmen der Menſchheit für die eigene — Geiſtesarmuth erbettelt, dann wäre es wohl an der Zeit, dieſer Manie, die nachgerade ſchon lächerlich wird, ein Ziel zu ſetzen. —

Einiges Aufſehen erregt gegenwärtig Hebenſtreit's Buch über Schauſpielerweſen. Der Verf. ſchlägt mit Prügeln unter's Komödiantenvolk, und es gewinnt beinahe den Schein, als wollte er die Brettergottheiten mit Putz und Stiel vernichtet wiſſen. Uebrigens iſt das Ganze in eine ernſte und würdige Sprache gehüllt.

Die Kunſtausſtellung ſtellt ſich im Ganzen ärmlich dar. Außer den zwei belgiſchen Dioskuren Biefve und Gallait, welche zwei hiſtoriſche Bilder von koloſſalen Dimenſionen, und in der gewaltigſten, genialſten Vollendung brachten, iſt das Meiſte, das der bewährten Meiſter abgerechnet, flach und unerquicklich. Im Genre wieder jene künſtleriſch-ſchöpferiſche Freiheit, die ſich an Schuſterjungen wagt und bei Köchinnen aufhört; in Portraits wieder jene fade Geleckheit und Complimentirſucht, die jedes philiſtröſe Hausmannsgeſicht zu einer hübſchen Puppe hinaufpinſelt; in der Landſchaft wieder die ſchöne Natur mit den blauen Zuckerhutbergen und den zeiſiggrünen Gewäſſern, und endlich im Hiſtoriſchen wieder — nichts, als die oben erwähnten Meiſterwerke von — fremden Künſtlern. Zudem hat ſich die alte Malergarde zurückgezogen und lieferte gar nichts. Man murmelte, daß ſie es der Kritik zu Liebe gethan, welche in den letzten Jahren etwas zu ſtark die Wahrheitsgeige ſtrich. Auch eine ſchöne Gegend!

Die wälſche Oper iſt bisher ſo ziemlich der einzige Vereinigungspunkt jener beglacéhandſchuhten Moſchusſeelen, die ſich aus Logenhöhlen gegenſeitig mit Perſpectiven trigonometriſch aufnehmen. Kein Jahr, ohne daß es ein Häkchen hatte; heuer wurde ein Haken daraus: Ein Tenoriſt fehlt ihnen gänzlich. Salvi hat ein dünnes, mageres Stimmchen, ſo dünn und ſo mager, wie die Handlung vieler deutſchen Luſtſpiele, und Guaſco hat gar keine Stimme. Mit Frauenzimmern ſind wir beſſer beſchlagen, obwohl die Tadolini nicht mehr das iſt, was ſie in der vorjährigen Saiſon war, und die Garcia nichts, als die Roſine zu ſingen verſteht. — Donizetti's „Pasquale" hat Glück gemacht, was eben nicht viel ſagen will. Es iſt die ewige Dieſelbigkeit von etlichen Melodien, die einander ſo ähnlich ſind, wie eine Rede O'Conell's der anderen, und die mit demſelben maßloſen Gejohle aufgenommen werden, wie Alles, was der Maeſtro ſchreibt. Wir haben ſchon mehrere Male herzinnigſt geſeufzt, der armen deutſchen Oper und den verwaiſten deutſchen Operncomponiſten möge nur ein Zehntheil dieſer Anerkennung gezollt werden, den man dieſem wälſchen Klingklang und ihrem Erzeuger ſchenkt. — Ein frommer Wunſch!

Alles, was in diejenigen Kreiſe gehört, wo der Güter Höchſtes ein gutgewachſenes Roß, oder ein hübſch lackirter Wagen ausmacht, tummelt ſich jetzt in den Prater hinunter. Obwohl der weltberühmte Glanz der Maifahrten ſchon ſehr erblich, ſo ſieht man dennoch an Sonntagen ſo Manches doch zu Roß oder Wagen, das des Anſehens werth. Graf Sandor iſt noch immer der Tollſte der Kühnen. Neulich ſtanden ihm eine Kutſche ſammt Pferden im Wege; anſtatt herum zu reiten, ſetzte er darüber weg. Eine geometriſche Grundregel ſagt: Von einem Punkte zum andern iſt die gerade Linie der kürzeſte Weg.

Mahler.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

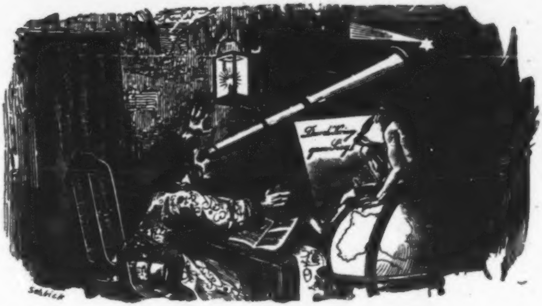

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 114. Mittwoch, den 7. Juni. 1843.

Daguerreotyp des Lebens.

Von Ch. Lynr.

(Fortſetzung.)

Der Oberſt ſteckte den Brief in ſeine Bruſttaſche und rief: Johann, die Zeitungen.“ Dieſer brachte ſie. Drago las nun, wie es ſchien, ruhig Spalte für Spalte. Sophie war wie an ihren Platz gebannt, eine druckende Gewitterſchwule ſchien ſie zu umgeben und ein hämiſcher Dämon ihr zuzuflüſtern: warte, warte, die Wolke ſendet ihren Blitz!

Drago ſchob, wie durch Zufall, die geleſenen Blätter vor ſeine Gattin. Dieſe verſtand die ſtumme Sprache, ſie ſollte leſen. Sophie ſah die Buchſtaben an, ohne Worte zu bilden, bis ihr ihres Gatten Name in's Auge fiel. Jetzt las ſie:

„Der ehrloſe Dieb, welcher aus meiner Wohnung ein Daguerreotyp geſtohlen hat, wird aufgefordert, daſſelbe ſofort zuruckzuſchicken, im entgegengeſetzten Fall aber zu gewärtigen, daß ſein Name der Oeffentlichkeit preis gegeben wird.

von Drago, Oberſt a. D.“

„Um Gottes willen, Mann! meinſt Du mit dem ehrloſen Dieb den Maler?“

Der Oberſt nickte.

„Deinen Jugendfreund kannſt Du ſo behandeln?“

„Pah, Freund! ich brauche keinen Freund.“

„Du ſelbſtſüchtiger Mann!“ rief Sophie, auf das Höchſte empört.

„Schweig! nicht wahr, der ſchöne galante Maler thut Dir ſehr leid?„ ſpöttelte Drago, indem Sophie das Zimmer verlaſſen wollte. Er faßte ſie am Arme und hohnlächelte:

„Weine um ihn, den ehrloſen Dieb. Weine, weine doch!“

Doch Sophiens Augen waren ohne Thränen,

flammende Röthe bedeckte ihr Antlitz, indem ſie ihrem Gatten einen Blick der Verachtung zuwarf; es war der erſte. —

Einſam ſaß Sophie eines Tages, kurze Zeit nach dieſer Scene, in tiefe ſchmerzenvolle Gedanken verſunken, am Fenſter, und ſah mit reger Theilnahme die arme Frau, ihr gegenüber, mit großer Sorgfalt ihren noch immer kranken Mann an das kleine, jetzt von der Sonne beleuchtete Fenſter geleiten. Da hörte ſie einen lebhaften Wortwechſel vor der Zimmerthür. Sie erkannte die Stimme ihrer Schweſter und eilte zu öffnen, da ihr Gatte eben nicht zu Hauſe war. Ganz entrüſtet trat die Schuſtersfrau ein, beklagte ſich bitter, daß dieſer Schlingel von Bedienten ſie ſchon dreimal mit der Deutung abgewieſen habe: es ſei Niemand zu Hauſe, und ſie habe doch im Zimmer ſprechen gehört. Diesmal ſei ſie aber mit dem feſten Vorſatz gekommen, ſich nicht abweiſen zu laſſen, da ſie nothwendig mit der Schweſter zu ſprechen habe. „Aber warum haſt Du mich noch nicht beſucht?“ fuhr ſie fort, „Du ſollteſt meine Einrichtung ſehen! Komm doch nur recht bald. Ich habe wohl ſchon gehört, daß der Herr Schwager ſehr ſtolz ſein ſoll, aber hier hilft es ihm nicht; die halbe Stadt weiß ſchon, daß Du meine Schweſter biſt.“

„Sage auch Deinem Mann, liebe Sophie, er darf uns kein Geld borgen; ein reicher Lederhändler gibt uns armen Abgebrannten Credit. — Denke Dir, der Burgermeiſter machte uns am Anfang große Schwierigkeiten: er wollte uns die Erlaubniß, uns hier einzubürgern, verweigern. Mein Mann ſchrieb aber um ein beſonderes Aufführungs-Atteſt nach Hamburg und bat den Magiſtrat, hier, ein Gleiches zu thun. Nun, da kamen ſie an, ſo ſchön, daß der Magiſtrat keine Einwendungen mehr machen konnte. Mein Mann iſt jetzt Bürger. Nur zerbricht er ſich den Kopf, wer uns hier verleumdet haben konnte; denn der einzige Hamburger der hier iſt, kennt meinen Mann genau; er kann es alſo nicht geweſen ſein. Wir werden es aber ſchon noch heraus bekommen. Nun aber, herzliebe Schweſter, müſſen wir uns recht oft ſehen und von unſerer fröhlichen Jugend plaudern.“

(Fortſetzung folgt.)

Die muthige Retterin.

(Aus dem Leben der Kaiſerin Joſephine.)

(Beſchluß.)

Joſephine ſtand einen Augenblick, wie es ſchien, in tiefem Nachdenken verſunken, indem ſie mühſam die Thränen zu verbergen ſuchte, die dieſe Scene ihren Augen entlockt hatte. Dann trat ſie näher an Fräulein Lajolais heran, faßte ſie bei der Hand und ſprach mit ſanfter Engelmilde: „Ein Vater, der eine gute Tochter hat, kann nicht ſchuldig ſein; er ſei daher frei! Und Sie ſelbſt, Fräulein, die Sie ihm mit Aufopferung ihres eigenen Lebens Gnade erwirkt haben, mögen ihm dieſe fröhliche Botſchaft bringen.“ Bei dieſer edlen, hochherzigen That bedachte die Kaiſerin nicht, daß der plötzliche Uebergang vom tiefſten Schmerz zur höchſten Freude auf das junge Gemüth einen ſo mächtigen Einfluß üben würde. Kaum hatte der Mund der Kaiſerin die beglückenden Worte ausgeſprochen, ſo überzog ſich das Geſicht des Fräuleins Lajolais mit fahler Leichenbläſſe; ſie ſtürzte zuſammen, wälzte ſich, von convulſiviſchen Zuckungen gepeinigt, ſtöhnend am Boden des Zimmers und fiel endlich in eine lange, tiefe Ohnmacht. Alle waren beſtürzt, aber auch zugleich bemüht, ſie wieder zum Bewußtſein zu bringen, was endlich der gütigen Fürſorge der Kaiſerin, der Prinzeſſin Hortenſia und ihrer Damen auch gelang. Fräulein Lajolais ſchlug die Augen auf, ſie irrten unſtät umher. „Vater, mein Vater!“ liſpelte ſie, ſobald ſie der Sprache wieder mächtig wurde, „mein Vater! o, daß ich die Erſte bin, Dir Deine Begnadigung anzukündigen!“

Und indem ſie ſich erhob, wollte ſie den Armen, die ſie zurückhielten, entſchlüpfen; aber zu ſchwach für ſo viele verſchiedenartige Bewegung, ſank ſie kraftlos wieder in dieſelben zurück.

„Nichts drückt ſie ja jetzt, Fräulein!“ ſagte eine der Damen; „gönnen Sie ſich ein wenig Ruhe und Nahrung, Sie gehen eine Stunde ſpäter.“

„Eine Stunde ſpäter!“ rief Aurelie heftig; „glauben Sie, daß ich einem Menſchen, der zum Tode verurtheilt iſt, die Ankündigung ſeiner Begnadigung um eine Stunde verſpäten könne, wenn überdies derſelbe mein Vater iſt? O, Madame.“

fugte ſie hinzu, indem ſie ſich an die Kaiſerin wandte, „laſſen Sie mich gehen — Gnade! denken Sie, daß es mein Vater iſt, der begnadigt worden iſt, ohne daß er es noch weiß!“

„Es ſei, mein Kind, bringen Sie Ihrem Vater die Nachricht ſeiner Begnadigung,“ entgegnete die menſchenfreundliche Joſephine; „aber Sie können nicht allein in das Gefängniß gehen.“

„Ich bin allein nach Ihrem Schloß gekommen,“ antwortete ſie lebhaft.

„Wollen Ihre Majeſtät uns erlauben, Fräulein Lajolais zu begleiten?“ fragten auf einmal mehrere Offiziere und General-Adjutanten des Kaiſers, welche die ganz naturliche Handlung des Fräulein von Lajolais mit Bewunderung erfüllt hatte.

„Herr von Lavalette wird mir dieſen Dienſt erzeigen,“ nahm die Kaiſerin das Wort, indem ſie einem von ihnen mit eigenthumlicher Würde zulächelte, „und auch Sie, mein Herr,“ indem ſie auf einen dienſtthuenden General-Adjutanten zeigte, „Sie werden ſich eines meiner Wagen bedienen; nun, meine Herren, ich vertraue Ihnen Fräulein von Lajolais an.“

Obſchon erſchöpft von Ermattung, Noth und Aufregung, verſchmähte es Aurelie doch, ſich einige Nahrung und Ruhe zu gönnen. Sie wollte ſelbſt die Pferde anſpannen ſehen, die Leute antreiben, und hatte nicht eher Ruhe, als bis ſie mit ihren Begleitern im Wagen ſaß.

Der Wagen flog, ſo zu ſagen, durch die Straßen von Paris. Mit einer unglaublichen Schnelligkeit war die Strecke zwiſchen den Tuilerien und dem Gefängniſſe zurückgelegt. Während der ganzen Fahrt hielt Aurelie unbeweglich ihre Augen auf den Weg gerichtet, den ſie noch zurückzulegen hatte; faſt ſchien ihr Blick den Zwiſchenraum verſchlingen zu wollen; ihre Bruſt hob ſich, als ob ſie, und nicht die Roſſe, den Wagen zögen; dabei war ſie blaß, ſo blaß, daß ſich ihre Begleiter zwei bis dreimal in dieſer Beziehung an ſie wendeten; aber vergebens, ſie hörte nicht.

Als der Wagen hielt, ſprang ſie auf den Tritt, ehe noch Herr von Lavalette Zeit hatte, ihr die Hand zum Ausſteigen zu reichen, und ſo lief ſie, ohne ein anderes Wort herausbringen zu können, als: „geſchwind! geſchwind!“ durch die langen Gänge des Gefängnißhauſes, immer dem Kerkermeiſter und ihren Begleitern voraus, und immer ausrufend; „geſchwind! geſchwind!“ An der Gefängnißthüre angekommen, mußte ſie warten, bis der Kerkermeiſter aufgeſchloſſen und die beiden Riegel weggeſchoben hatte; aber kaum war die Thür geöffnet, ſo ſturzte ſie wie wahnſinnig hinein, fiel in die Arme ihres Vaters und ſchrie: „Vater! — die Kaiſerin — das Leben — Gna —“ ſie konnte nicht vollenden, was ſie ſagen wollte; ihre Stimme wurde zu einem unarticulirten Schreien, jedes Wort durch einen Seufzer unterbrochen.

Der General Lajolais glaubte im erſten Augenblick, daß man gekommen, um ihn zu holen und zum Tode führen zu wollen, ſeine Tochter aber die Wachſamkeit der Wachen getäuſcht und Allen Trotz geboten hatte, um von ihm Abſchied zu nehmen.

Aber Herr von Lavalette, da er ſah, daß die Gemüthsbewegung ihrer Meiſter geworden war, und ſie kein Wort herauszubringen vermochte enttäuſchte ihn alsbald und ſprach: „Die Kaiſerin hat, auf ihre Verantwortlichkeit, Sie begnadigt, General, und Sie verdanken dies dem Muthe und der zärtlichen Liebe Ihrer Tochter“

Hierauf erzählte er dem General Lajolais mit einer Rührung, die er nicht überwinden konnte, Alles, was ſeine Tochter fur ihn gethan hatte.

Inmitten dieſer Scene hatte das junge Mädchen ihre Arme um des Vaters Nacken geſchlungen und drückte ihn feſt an ihre Bruſt. O, wie glücklich war ſie, daß ſie ſeine Freiheit erwirkt und ſein Leben gerettet hatte! In dieſem Augenblick ſchien ein Himmel voll Wonne ſich in ihre Bruſt geſenkt zu haben. Es ſchien, als hatte ſie die Welt und alle ihre Leiden vergeſſen, die ſie kurz vorher erlitten hatte, ſie ſchwelgte im Entzücken beim Anblick ihres Vaters, der ſie freudig in ſeine Arme ſchloß, ihr Geſicht mit Küſſen und Thränen benetzte und ſie ſeine Tochter, ſeine Retterin, ſeine Vorſehung n[illegible] der Wonnerauſch des freudigen Wiederſehen[illegible]as verflogen war, dachte man an Frau von Lajolais. Aber die edelmüthige Prinzeſſin Hortenſia, die von Allen, die ſie kannten, geſegnet und geliebt wurde, hatte ſie nicht vergeſſen. Durch die Vermittlung ihrer Mutter, der Kaiſerin, hatte ſie auch die Begnadigung und Freiheit der Frau von Lajolais erlangt. Welch ein verklärter Augenblick mußte es für Aurelien ſein, ſich durch ihren Muth und ihre Beharrlichkeit mit ihrem Vater und ihrer Mutter wieder vereinigt zu ſehen! Man muß wie ſie gelitten haben, wie ſie von den Urhebern ſeines Lebens getrennt geweſen ſein, und für ihr Leben gezittert haben, um die heilige Wonne dieſer Wiedervereinigung begreifen zu können.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Die Proteſtanten von Senneville haben eine Kirche ohne vorher erlangte Conceſſion gebaut und der Bau wurde daher obrigkeitlich unterbrochen. Die Sache wird vor die Deputirtenkammer kommen. Vorläufig hat man ſich gefreut, auf die Intoleranz der Franzoſen mit Fingern zeigen zu können. Dies hat man in England gethan, wo eine phariſäiſche Hochkirche Irland mit Füßen tritt, und in Deutſchland, wo Katholiken und Proteſtanten ſich gegenſeitig und beide im Verein die Juden mißhandeln. Wenn Katholiken in Senneville eine Kirche ohne Conceſſion gebaut hätten, ſo würde man den Bau ebenfalls bis auf Weiteres unterbrochen haben. Jetzt aber haben ſich ſelbſt franzöſiſche katholiſche Geiſtliche der Sennevillers angenommen und der Legitimiſt Berryer wird in der Kammer ihre Sache führen. Das iſt franzöſiſche Intoleranz.

•

Puſey, der Leithammel der engliſchen Kryptokatholiken, iſt nun offen in den Schooß der allein ſelig machenden Kirche „zurückgekehrt.“ Ob die andern puſeyitiſchen Schafe nachfolgen werden? Puſey iſt Profeſſor an der hochkirchlichen Oxforder Univerſität, die ihn vermuthlich von der Katheder ſtürzen wird. So mußte das Aergerniß gerade mitten aus dem Schooß der anglicaniſchen Orthodoxie ausgehen.

•

Eine mitteldeutſche conſtitutionelle Regierung ſoll, nach dem „Frankfurter Journal,“ Schritte gethan haben, die ſüddeutſchen verfaſſungsmäßigen Länder zu bewegen, in Uebereinſtimmung mit ihr, das alte germaniſche Gerichtsverfahren, mit einigen Modificationen, bei ſich einzuführen. Es iſt zu erfreulich, als daß man's glauben ſollte.

•

Wir müſſen eine Notiz in der vorigen Woche des Kometen widerrufen, ehe wir berüchtigt werden. Der König von Ungarn hat bei Eröffnung des Landtages in Presburg die Thronrede **lateiniſch** gehalten und nicht **magyariſch**. Ob Seine Majeſtät die Rede auswendig gelernt haben, können wir nun nicht mehr ſagen.

•

Griechenland wird bekanntlich um die Zinſen der ſechzig Millionen-Anleihe ſehr hart von ſeinem Gläubiger Rußland getreten. Sollte da Baiern nicht aushelfen können? — Es muß in Griechenland noch eine Maſſe Kunſtreliquien geben, die König Ludwig gern kaufen würde. Im Nothfalle könnte man ſie auch verſetzen. Gern werden die Götter Griechenlands für das geliebte Hellas in's Leihhaus gehen, wenn ſie es vor dem Fußtritt der nordiſchen Barbaren dadurch retten können.

•

Kuranda erzählt in den „Grenzboten“ (No. 22.) eine ſehr hübſche Geſchichte aus China. „Einer der mächtigſten Herren im Reich der Mitte, Fa-Ho, hat ein ſchönes Haus, wovon er den obern Stock vermiethet hat. Nun aber regnete es durch mehrere Dachlücken in die Wohnung der Miethsleute hinein. Dieſe unterſchrieben daher eine achtungsvolle Bittſchrift an Fa-Ho, worin ſie ihn erſuchten, er möge doch gütigſt das Dach neu decken laſſen. Fa-Ho ließ ihnen aber bedeuten, es ſei nicht wahr, daß es in's Haus regne, denn er ſelbſt habe bisher noch gar Nichts davon verſpürt. Vergebens wandten die betrübten Miethsleute ein, daß ihr Hausherr in der Bel-Etage wohne und daher allerdings davon Nichts verſpüren könne; daß übrigens unter ihnen, den Miethern, mehrere Maurer und Zimmerleute ſich befanden, die ihrem Gewerke nach die Sache geprüft und die Ueberzeugung gewonnen hätten, das Dach ſei mangelhaft und der hereinſtürzende Regen könne wohl gar am Ende dem Grundbau des ſchönen Hauſes nachtheilig werden. Fa-Ho ließ ihnen zur Antwort ſagen, es ſei zu bedauern, daß Maurer und Zimmerleute um Baudinge ſich bekümmerten; ſie möchten trachten, ſich beſſere Anſichten zu verſchaffen.“ Die Geſchichte geht noch weiter. Aber man ſieht ſchon, wer dieſer Chineſe — „im Grunde ein ſehr geiſtreicher Mann“ — ſein muß.

•

Die „**Deutſche Allgemeine**,“ deren zwei Probemonate überſtanden ſind, wird nun wahrſcheinlich in Preußen erlaubt werden. Man wird alſo ſehen, ob ſie nicht die conſtitutionelle Flagge etwas höher aufſtecken wird. Oder war der jetzige Redacteur nicht blos der Pilot, der ſie in den „Hafen der Erlaubniß und Barmherzigkeit“ lootſen ſollte, um [illegible] ein zu geben? [illegible] China verbot den Engländern, Opium einzuführen; [illegible] es ihnen dafür erlaubt hätte, Sand einzuführen, [illegible] möchte dies den Engländern? Sand mag heilſamer ſein, aber die Chineſen kaufen ihn nicht; denn Sand haben ſie ſelber genug.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

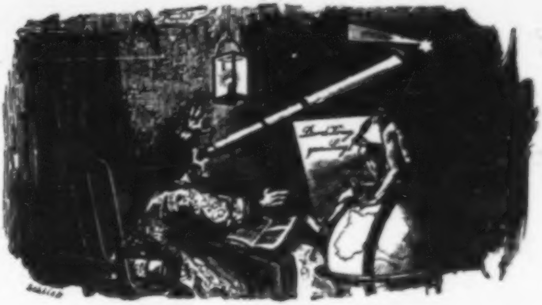

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 113. Donnerſtag, den 8. Juni. 1843.

Die Granitſchale.

Vor des Muſeums Säulen
Erhebt ſich in Berlin
Die beſte Zuckerſchale,
Die je der Mond beſchien,
Und harret auf den Meiſter,
Der ſie zu leeren wagt,
Doch Keiner will ſie heben;
Das ſei dem Herrn geklagt!

Und bei dem Haus des Königs,
Da hält die Todtenwacht
Der alte Marſchall Blücher,
Steht ſinnend Tag und Nacht;
Er träumt vom alten König,
Und hütet des Herren Herd;
Er träumt von ſchweren Zeiten
Und faßt im Zorn das Schwert.

Einſt bei dem Brauſen des Sturmes
In eiſiger Winternacht,
Ward auch dem alten Marſchall
Zu kalt auf ſeiner Wacht.
Er ſtampfte mit dem Fuße
Auf ſein Geſtell von Erz,
Und ſtrich das Eis vom Barte
Und rief in wildem Scherz:

Herr Bülow, Meiſter Scharnhorſt,
Ihr Herrgeſellen von Stein,
Ihr tragt von Reif und Eiſe
Gar kühle Mäntelein.
Herab von Euren Poſten,
Ihr Herren von der Wacht!
Ich weiß ein gutes Labſal,
Das wärmt in ſolcher Nacht.

Dazu nun waren die Herren
Von Herzen gern bereit
Und klopften ſich mit Lachen
Den Schnee vom kalten Kleid.
Sie ſtiegen mit dröhnenden Schritten
Von ihrem Stand herab,
Und reichten die ſtarken Hände
Einander auf dem Grab.

Und zur granitenen Schale
Führt' Beide der Marſchall hin;

Dort wob und glüht' und braute
Geſchäftiger Geiſterſinn.
Die Herren tranken fröhlich
Trotz Eiſesfroſt und Wind,
Und ſangen gute Reime
Die jetzt vergeſſen ſind.

Da lachte der alte Marſchall:
Mich haben mit vieler Pracht
Die Muſen einſt in Oxford
Zu ihrem Sohn gemacht.
Und ihre wilden Buben
Durchfuhren mit ſtarkem Sang
Die Heeresreih'n der Franken
Bei meiner Hörner Klang.

Drum bring' ich dieſen Becher
Der Muſen jungem Geſchlecht,
Vorwärts, Ihr deutſchen Männer,
Zu Freiheit, Licht und Recht!
Vorwärts mit deutſchem Vertrauen,
Mit deutſcher Lieb' und Treu'! —
Da ſprang mit plötzlichem Krachen
Der ſteinerne Becher entzwei.

Jetzt ſteht mit ſtarken Stützen
Im runden Himmelsſaal
Vor des Muſeums Säulen
Zerbrochen der Steinpokal.
Und bei dem Hauſe des Königs
Hält zornig auf der Wacht
Der alte Marſchall Blücher
Das Schwert bei Tag und Nacht.

G. Freytag.

Daguerreotyp des Lebens.

Von Ch. Lynr.

(Fortſetzung.)

Die Schuſtersfrau liebkoſte Sophien.

„Du ſiehſt ſo leidend aus, biſt Du nicht glücklich?“

„Ich bin unwohl, gute Schweſter; doch was machen Deine lieblichen Kinder?“

„Mit dieſer Frage verleitete Sophie die Schweſter, von ſich ſelbſt und den Ihrigen zu erzählen, und ſchwieg über ihr eigenes trübes Schickſal. Hatte ſie nun nicht ein befreundetes Herz, an welches ſie ſich lehnen konnte, in welchem ſie die Theilnahme gefunden hätte, die ihren Schmerz lindern mußte? Was iſt es, das ſie zum Schweigen nöthigte? — Ach, ſie weiß, Seelenquälereien kann nur das Weib begreifen, die ſich von gleicher Kette wund gerieben fühlt, und wie ſie ſelbſt ſittlich zu hoch ſteht, um niemals, auch nicht dem unwürdigſten Manne gegenüber, zu jenen unedlen Waffen des Weibes, zu Liſt, Schlauheit, Heuchelei oder Schmeichelei ihre Zuflucht zu nehmen. Das Mitleid ſolcher Leidensſchweſtern iſt aber mehr ſchmerzend, als wohlthuend.

Sophiens Schweſter nun hatte einen braven, guten Mann, den ſie zärtlich liebte, und ſie ſpielte mit jenen Waffen, um ihn, wie ſie ſich ausdrückte, gut zu erhalten. — Wir Männer, die wir das Weib als die ſittlich feinere, geiſtigere Hälfte unſeres Ichs lieben und achten, ſagen, wenn wir von ſolch einem Manne wie Drago ſprechen hören: „ſolch einen Teufel gibt es nicht,“ oder, gewahren wir ſelbſt einmal ſo ein gequältes Opfer wie Sophie, fahren wir rauh dazwiſchen, und ziehen dadurch die Kette nur noch feſter, anſtatt ſie mit ruhiger Vorſicht zu löſen.

Warum zeigt aber ein Weib ſo ſelten ſein wundes Herz, ſelbſt wenn es den Gatten nicht liebt? — O, tief in ſeinem Innern ſitzt die Reue über den größten Irrthum ſeines Lebens! — Es ergab ſich dem fremden Manne, wenn auch nicht um äußerer Vortheile willen, aber in ſchönem edlem Vertrauen, — doch ohne die wahre Liebe, die im Stande iſt, bis zum Grabe die drückendſten Ketten mit Blumen zu umwinden, ja, nicht ſelten in der Liebe die Achtung begräbt, die es dem Manne nicht mehr zollen kann.

Kein liebendes Weib denkt daran, die Gerechtigkeit des Geſetzes in Anſpruch zu nehmen. Es duldet bis zum letzten Hauche, und öffnet ſich ihm der Himmel, ſo denkt es noch: „wird er den Weg auf dieſe Höhe finden! o könnte ich ihn nachholen!“

Aber Sophie dachte an Trennung von dem ungeliebten Gatten. Mit ihr denkt manches arme Weib daran, und ſpricht es ſchüchtern aus. Schweigt! ſchweigt! ihr Armen! Wo iſt der Paragraph in einem Geſetzbuch zu finden, der von Seelenwunden ſpräche, die eine Trennung zuließen? — Wo iſt der Richter, der nicht lächelnd ſagen würde: „liebe Frau, ſpitze Worte, höhniſche Reden, hämiſcher Spott ſcheidet nicht. Gehen Sie, bringen Sie uns

Körperwunden und dazu Zeugen, die Alles genau geſehen haben; dann, — aber Ihr Gatte muß Sie freilich losgeben wollen.“ — — Ja, wo iſt das Land, deſſen Scheidungsgeſetz mit dem höheren Sittengeſetz übereinſtimmt? — O ſchweigt, ſchweigt, ihr Gequälten! — Doch ein Richter lebt, der gerecht richtet! —

So ſchwieg Sophie von nun an. Sie wehrte ſelbſt des kecken Knaben Unarten gegen ſie nur durch einen ſanften bittenden Blick ab. Einſt in des Vaters Abweſenheit umarmte er die Ueberraſchte und ſagte leiſe: „Mutter, ich bin Dir doch gut, aber ſage es dem Vater nicht, hörſt Du. — Schicke mich doch einmal zu der Muhme Schuhmacherin und ihren kleinen Mädchen, ich weiß, wo ſie wohnen, Johann hat mir das Haus gezeigt. Ich werde dem Vater gar nichts ſagen. Nicht wahr, Du darfſt nicht hingehen?“ Sophie drückte den Knaben an ihr Herz, verwies ihm weder ſeine kleine Hinterliſt, noch beantwortete ſie ſeine Frage. Sie überließ ſich nur der Freude, das Kind mit ſeinem Liebesblitz feſtzuhalten, und antwortete auf ſeine dringenden Bitten, zur Muhme gehen zu dürfen:

„Lieber Oskar, ich habe bei der Tante nichts zu beſtellen.“ —

Der Frühling mit Blumen, Blüthen und Düften war vorüber. Sophie hatte wenig davon geſehen; der Oberſt liebte Spazierengehen nicht und die Gattin mußte ſich dem Gebote fügen, ohne ihn nicht auszugehen. Drago hatte durch Erkundigungen erfahren, daß ſeine Gattin, als ſie ſich daguerreotypiren ließ, ſich mit einem ſchönen fremden Manne viel unterhalten habe.

Eines Tages, gegen Ende Juni, kam Oskar aus der Schule. Freudig ſprang er auf den Vater zu: „Vater, führe mich in die Kunſtausſtellung, dort hängt die Mutter, wie ſie lebt.“

Der Oberſt fuhr wie electriſirt auf:

„Wer ſagt das?“

„Die Kameraden in der Schule,“ antwortete der Knabe, erſchrocken über des Vaters zornfunkelnde Augen. Der Oberſt ſtieß Oskar von ſich, brummte: „noch eine Stunde,“ und ging.

Einige Bekannte empfingen ihn im erſten Saale der Kunſtausſtellung. „Ach, Oberſt, Ihre Frau Gemahlin! — Sie iſt zum Sprechen getroffen! — Ein göttliches Bild! — Wer iſt der Maler? Er gibt ſich nicht an.“ —

Drago antwortete nicht, fragte nur: „wo?“ Durch ſein mißachtendes Weſen beleidigt, meinte Einer: „Er kann ſuchen!“ — „Das iſt doch der unausſtehlichſte Mann, den ich kenne; deſſen Frau möchte ich nicht ſein,“ ſo ein Zweiter. „Ich habe ihn nie anders gekannt,“ nahm ein Dritter das Wort, „ſelbſt im Felde, ja während einer Schlacht konnte man leicht mit ihm wegen ſeiner Anmaßung Händel haben.“ — „Ja, ja, aber er war brav, bisweilen tollkühn, ſonſt hätten wir ihn ſchon vom Regimente fortgedrückt; er war zu widerwärtig.“ — „Seine Mutter,“ erzählte der Erſte, war „eine grundböſe Frau, die ihren Mann in's Grab gebracht hat; doch vor dem einzigen Sohne beugte ſie ihren Willen, was dieſer aber auch bis zur Tyrannei benutzte. Ich habe damals Scenen mit erlebt!“ — — „Das Schickſal iſt immer gerecht!“ ſprach leiſe ein mild ausſehender alter General. Die Herren zerſtreuten ſich.

Drago ſtand vor dem Portrait ſeiner Gattin mit untergeſchlagenen Armen, zuſammengekniffenen Lippen. Es war unzweifelhaft, Lindey hatte dies Bild gemalt. Noch gewiſſer wurde es ihm: Lindey liebte ſeine Gattin; denn nur die Liebe kann den Pinſel ſo in's innerſte, geheimſte Leben tauchen. Ein Sturm, wie er nur in einer Männerſeele wüthen kann, durchtobte ſeinen Geiſt. Die Selbſtſucht, mit der Geißel der Eiferſucht bewaffnet, züchtigte ſeine Eitelkeit, den Maler in ſein Haus geführt zu haben. Das ohnmächtige Rachegefühl gegen denſelben verſpottete ſeinen Stolz und demüthigte ihn in den Augen ſeiner Gattin, deren Selbſtgefühl und weibliche Würde er ſtets zu unterdrücken bemüht geweſen war. Daß ihm dies nicht gelungen, fühlte er in dieſem Augenblicke ſtark. Was ſollte er nun mit dem kecken Maler beginnen? Seine Drohung in den Zeitungen war unbeachtet geblieben; wie ihm zum Hohn hing nun das Bild hier; auf welche Art ſollte er ſeinen Feind züchtigen, ohne daß er ſelbſt Nachtheil habe oder ſeine Gattin Vortheil daraus ziehen könne? —

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Stuttgart. Eine der trefflichſten Vorſtellungen unſerer Hofbühne waren Scribe's Gönnerſchaften (La Camaraderie), und die Krone des Abends gebührte Demoiſelle Stubenrauch als Ceſarine, die wohl kaum eine zweite ſolche Repräſentantin auf allen deutſchen Bühnen finden dürfte. Würdig ſtanden ihr die ſpirituale Madame Widtmann (Zoe), die wunderſchöne und talentvolle Demoiſelle Fiſcher (Agathe), die Herren Maurer (Montlucon), Wallbach (Miremont), Moritz (Oskar Rigaut), Löwe (Bernardet) und Auguſti (Edmond) zur Seite, und der Erfolg war im vollen Sinne des Wortes ein glänzender zu nennen.

Uhland's „Ernſt von Schwaben" iſt mit veränderter Beſetzung neu in die Scene geſetzt worden, und ſprach mehr als jemals an. Herr Moritz hat den Charakter des Werner, dieſes Muſterbild der deutſchen Treue und Loyalität, in ſeinem innerſten Weſen erfaßt, und in der Erzählung von der Kaiſerwahl und der Warnung an Mangold ſelbſt mehr als ehemals Eßlair geleiſtet, und auch größere Wirkung gemacht, wozu wohl viel beigetragen haben mag, daß ſeine Darſtellung mehr Friſche und Energie hatte, als jene des großen Eßlair, der damals ſchon mitunter Greiſenrollen ſpielte. Herr Löwe (Ernſt) war am vorzüglichſten im erſten Akt und Madame Lange (Giſela) in der ergreifenden Scene mit dem Pilger.

Auch „das Leben ein Traum" iſt neu einſtudirt und bereits zweimal wiederholt worden. Herr Moritz (Roderich, den wir leider, wie Demoiſelle Stubenrauch, nicht ſo oft ſehen als wir wohl wünſchten), theilte den Preis des Abends mit Demoiſelle Fiſcher (Roſaura) und Herrn Maurer (König). „Der reiſende Student" von L. Schneider iſt Herrn Löwe's beſte Rolle, in welcher er jedesmal außerordentlich gefällt.

Feldmann's „Portrait der Geliebten" verdankt ſein Glück vorzüglich der humoriſtiſchen Darſtellung des Jakob Unfall durch Herrn Moritz. Laube's „Ritter von der Wache" nach dem „Chevalier du guet" iſt bereits viermal mit großem Beifall wiederholt worden.

Für Döring's verwaiſten Platz in unſerm Perſonale iſt Herr Lußberger aus Frankfurt engagirt worden, der mit vielem Glücke als „Nathan," Emmerling in der „gefährlichen Tante," Gebhard im „Portrait der Mutter" u. ſ. w. gaſtirte. Herr Lußberger trifft noch im Mai hier ein, obſchon man ihn in Frankfurt ſehr ungern verliert. „Eugen Aram" gefiel nicht, trotz Herrn Lußberger's ſehr vorzüglicher Darſtellung des Richard Brandon, worin er ſowohl von den Damen Fiſcher und Petitjean (Madlin und Ellinor) als den Herren Löwe (Eugen) und Auguſti (Walter) ausgezeichnet unterſtützt wurde.

Raymund's „Diamant des Geiſterkönigs" fand erſt in der Repriſe, worin Herr Wallner als Florian gaſtirte, eine beifällige Aufnahme. Herr Wallner gab noch den Valentin im „Verſchwender" und wurde von dem zufällig hier anweſenden Direktor Guhr nach Frankfurt engagirt.

Auch in unſerer Oper herrſcht ein reges Leben. Demoiſelle Rivalla, die auf königliche Koſten zwei Jahre Muſik-Unterricht in Paris erhielt, debütirt als Romeo, Irene im „Beliſar" und Johanna Seymour in „Anna Bolena." Ihre Geſtalt und Stimme ſind ausgezeichnet, doch dürfte ſie Talent erſt dann geltend zu machen im Stande ſein, wenn ſie ein wahrhaft furchtbares Lampenfieber überſtanden haben wird.

Als Irma im „Maurer und Schloſſer" erſchien eine Schülerin Rauſcher's, Demoiſelle Haſſinger, und fand eine freundliche, ermunternde Aufnahme.

Roſine im „Barbier von Sevilla" war die erſte Antrittsrolle der neu engagirten Demoiſelle Baſſe. Auch wurde Demoiſelle Haus neuerdings, und zwar mit lebenslänglicher Penſion, engagirt.

Der „neue Moſes" machte ſo wenig Glück, daß es mit ſelbem zu gar keiner Wiederholung kam.

Demoiſelle Evers trat vor ihrer Urlaubsreiſe zum letzten Male als Valentine in den „Hugenotten" auf, die eine ihrer beſten Rollen iſt. „Norma", Antonina und dergleichen gelingen ihr beſſer, als die Hirtin im „Nachtlager" und ähnliche Partien, obwohl ſie in Allem eine ſchöne Erſcheinung iſt.

„Die Hugenotten" mit ihrer guten Beſetzung, prachtvollen Ausſtattung und ſinnigen und geiſtreichen Miſe en ſcène ſind noch immer der kräftigſte Magnet für unſer Publikum, und machen jedesmal eine überreiche Einnahme.

Unſer wackerer Contrabaſſiſt Herr Reinhardt ſpielte zwiſchen den „Paria" und „Freund in der Noth" ein Concertante auf ſeinem ſchwierigen Inſtrumente mit vielem Beifall.

Die kleinen Schweſtern Milanollo machten hier in fünf Conzerten denſelben Furore, wie überall.

Unſere erſte Blumenausſtellung lieferte wieder einen erfreulichen Beweis, ſowohl von dem Schönheitsſinn der Schwaben, als von ihrem regen Eifer, denſelben zu bethätigen. Kaum war die Rede von der Gründung eines Vereins zur Verherrlichung der lieblichen Flora, und ſchon ſind ihre edelſten und herrlichen Gaben in ſorgfältiger Auswahl im königlichen Redoutenſaale der Bewunderung preisgegeben. Es geht natürlich daraus hervor, daß es nicht erſt des Vereins bedurfte, um die Pflanzenwelt in unſerem Lande zu cultiviren, das Zuſammentreten der Geſellſchaft war nur ein Bedürfniß, um die vielen herrlichen Reſultate des Fleißes unſerer Blumenzieher zur gegenſeitigen und allgemeinen Mittheilung an's Licht zu bringen. Das Unternehmen hat aber auch außerordentliche Theilnahme gefunden; nicht allein der Fachmann intereſſirt ſich dafür, der Verein zählt Mitglieder aus allen Ständen.

Die artiſtiſchen Beiträge zu dem „Album des königlich würtembergiſchen Hoftheaters" beſtehen aus den Portraits der Damen Evers, Stubenrauch und der Herren v. Kabler, Löwe, Moritz, Pezold und Rauſcher, und ſind von dem bekannten Künſtler Herrn Elias, ſowohl in Beziehung auf ſprechende Aehnlichkeit als gelungene Auffaſſung, ſo glücklich lithographirt, daß ſie ſich zum freundlichſten Zimmerſchmucke eignen.
M.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

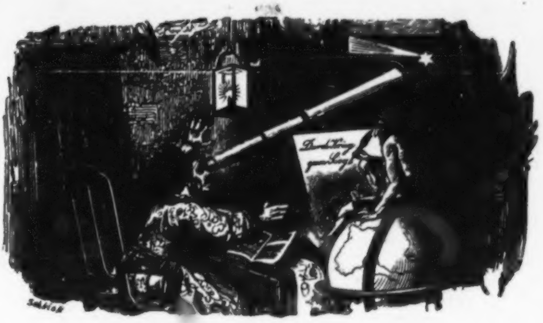

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 116. Sonntag, den 11. Juni. 1843.

Lyriſch-epigrammatiſche Kleinigkeiten.

Von H. Marggraff.

1. Völkerfrühling.

Wohl hat man dir verſprochen,
O Zeit, der Freiheit Lenz!
Da kamſt du in die Wochen
Mit Talleyrand und Genz!
Wie wußten ſie zu miſchen
So fein und ſchlau die Karten! —
Der große Völkerfrühling
Läßt lange auf ſich warten!

Die Hoffnung ſitzt noch immer
Im Winkel da und lauſcht,
Ob nicht im Morgenſchimmer
Der Freiheit Segel rauſcht;
Ob ſie nicht bald heranzieht
Mit Fahnen und Standarten! —
Der große Völkerfrühling
Läßt lange auf ſich warten!

Gedrückt iſt dir ein Brandmal
Auf deine Stirn, o Zeit!
Des Taumelſinnes Schandmal,
Der trägen Schläfrigkeit!
Wie hängt dein Schwert ſo müßig
Und vollgekerbt von Scharten! —
Der große Völkerfrühling
Läßt lange auf ſich warten!

Wie wild du auch geſchäumt haſt,
Es blieb doch Alles Schaum!
Wie ſchön du auch geträumt haſt,
Es blieb doch Alles Traum!
Der Alte-Weiberſommer
Iſt jetzt in unſerm Garten! —
Der große Völkerfrühling
Läßt lange auf ſich warten!

2. Moderne Lebenspraxis.

Willſt du den Menſchen imponiren,
Sei rauh!
Und willſt du irgendwo reuſſiren,
Sei ſchlau!

Und willſt du der Liebling der Frauen werden,
Sei Knecht!
Und willſt du zu Schätzen gelangen auf Erden,
Sei ſchlecht!

Und ſoll dir freundlich das Schickſal lachen,
Sei dumm!
Und willſt du dein Glück im Staate machen,
Sei krumm!
Und willſt du das Deine nähren und mehren,
Sei karg!
Und willſt du gedeihen zu Ruf und Ehren,
Sei Quark!

3. Stoßſeufzer eines Zerriſſenen.

Die Zeit ſitzt mir im Leibe ſchwer
Und macht mich noch vollkommen gichtiſch,
Und keine Kur gelingt mir mehr,
Auf hegeliſch nicht und nicht auf fichtiſch.
Mir iſt ſo weh, mir iſt ſo bang
In dieſer Zeiten Fieberhitze;
Wie, oder fühlt die Zeit ſich krank,
Weil ich in ihren Gliedern ſitze?

4. An das hochvernünftige Deutſchland.

Nichts iſt, was du nicht verſtändeſt,
Deutſchland, hochvernünftig Land!
Dünger und Dreifelderwirthſchaft
Sind dir aus dem Grund bekannt.
Steine hacken, Kuchen backen
Wird dir gut von Händen gehn!
Eines nur, den deutſchen Dichter,
Deutſchland, wirſt du nie verſtehn!

Nichts iſt, was du nicht verſtändeſt,
Deutſchland, hochvernünftig Land!
Wie ſich Gold erſchafft durch's Denken,
Das iſt dir gar wohl bekannt.
Du verſtehſt, was kaum im Himmel,
Noch auf Erden iſt geſchehn.
Eines nur, den deutſchen Dichter,
Deutſchland, wirſt du nie verſtehn!

Nichts iſt, was du nicht verſtändeſt,
Deutſchland, hochvernünftig Land!
Kleider klopfen, Strümpfe ſtopfen,
Sind dir aus dem Grund bekannt.
Schmauſen, zechen, Kurzweil ſprechen,
Darin läßt du groß dich ſeh'n! —
Eines nur, den deutſchen Dichter,
Deutſchland, wirſt du nie verſtehn!

Nichts iſt, was Du nicht verſtändeſt,
Deutſchland, hochvernünftig Land!
Maltraitiren, perſiffliren
Sind dir aus dem Grund bekannt,
Chicaniren, infamiren
Und doch fromm zur Kirche gehn —
Eines nur, den deutſchen Dichter,
Deutſchland, wirſt du nie verſtehn!

Daguerreotyp des Lebens.

Von Ch. Fynr.

(Fortſetzung.)

Das Bild zitterte vor ſeinen Augen und ein Scheinleben gab demſelben einen zauberhaften Ausdruck. Der ſehnſuchtsvolle Blick, dieſer Seelenſpiegel, ſchien Drago zu ſagen: „Für mich nahet jetzt Rettung!“ Er ſchloß die Augen, ein Schauer durchrieſelte ihn und Todesgedanken ſchlichen leiſe, wie der ſtumme Flug ſcheuer Nachtvögel, durch ſeine Seele. Er ſah ſich um, wer das Wort „Duell“ ausgeſprochen habe.

Ein junges Mädchen in Reiſekleidern trat vor das Bild und rief: „Liebes Großväterchen, komm, ſieh das ſchöne Mädchen!“ Ein Greis näherte ſich und meinte: „wohl eine Frau,“ fuhr aber, als er das Augenglas vorgenommen, freudig erſchreckt zuſammen: „O mein Gott, das iſt ja meine liebe Sophie! Ich alter vergeßlicher Mann! Dein Bild muß mich erinnern, daß Du hier wohneſt, Du Gute.“

Das Kind fragte neugierig, wer die ſchöne Frau ſei.

„Meine liebe theure Schülerin! O, ich habe einen Engel beherbergt, als ſie die vier Jahre bei mir war. — Mit ihr zog das Glück aus meinem Hauſe,“ fügte er traurig hinzu.

Drago hatte ſich in eine Fenſtervertiefung zurückgezogen, doch ſo, daß er das Bild im Auge behielt. „Aha, der Prediger Wolf!“ dachte er. Dieſer war es, der jetzt mit Ernſt die Hand ſeiner Enkelin ergriff, mit ſeiner zweiten auf das Portrait deutete und leiſe mahnend ſprach: „Werde wie dieſe, und ich ſterbe ruhig.“

Während Wolf ſprach, trat ein hoher, ſchöner Mann hinter dieſe Beiden, und rief, wie der alte Mann vorhin, freudig erſchreckt: „O mein Gott, da iſt ſie ja!“ Der Prediger wandte ſich um und fragte: „Kennen Sie auch dieſe Dame?“

„Ja, aber wie iſt der Name des Fräuleins?"

„Fräulein? Dieſe Dame iſt die Gattin des Oberſt Drago."

Der Fremde wurde bleich und ſtammelte: „Der Künſtler, wo ſie ſich daguerreotypiren ließ, nannte ſie Fräulein."

„Da hat er ſie nicht gekannt. Ja, ja, die jungfräuliche Hoheit wird ſie noch als Matrone umſchweben."

„Großvater, werden wir die Dame beſuchen?"

„O gewiß, mein Kind."

„Auch ich muß dieſe holde, ſtille Geſtalt noch einmal ſehen," ſagte der Fremde leiſe und trat dem Bilde näher, indeß ſich jene grüßend entfernten.

Auch der Oberſt ging und ziſchelte zwiſchen den Zähnen: „Das ſollſt Du wohl bleiben laſſen!"

Zu Hauſe angekommen, empfing er von Johann einen Brief nebſt Päckchen. Augenblicklich verſchloß er ſich in ſein Zimmer; denn der Papierumſchlag ließ ihn das entwendete Daguerreotyp durchfühlen. Der Brief aber enthielt eine ruhige, kalte Herausforderung auf morgen früh fünf Uhr von Herrn von Lindey.

Feig war Drago keineswegs, und doch ſtarrte er die Schriftzüge des Malers einige Minuten wie abweſend an. Jetzt warf er das Papier hohnlachend hin: „Ich wußte es ja, ſo mußte es kommen."

Er that nun die nöthigen Schritte, ſchrieb die üblichen Briefe und hätte beinahe des Fremden vergeſſen. —

Zu dieſer Zeit war Sophie im Wohnzimmer und wunderte ſich über ihres Gatten langes Ausbleiben. Eine röthliche Dämmerung verbreitete ſich im Zimmer; jenes gebrochene Licht, welches jeden Gegenſtand dem Auge gleichſam näher rückt. Leiſes Klopfen weckte Sophie aus ihren wachen Träumen. Ein letzter glänzender Sonnenſtrahl fiel in dieſem Augenblick auf die Thür. Sie öffnete ſich und der Fremde ſtand in dieſem verklärenden Schimmer.

Beide traten ſich einige Schritte näher, Beide ſchwiegen. Sophie machte endlich eine leiſe Handbewegung, daß er ſprechen möge. — Da öffneten ſich die ſtummen Lippen des unendlich wehmüthigen Antlitzes. „Verzeih, Du holdes Weſen, daß ich einer Schwachheit nachgebe, die dem Manne nicht ziemt; — denn —" Er ſtockte. Sophie wendete den Blick von ihm. Der Fremde fuhr nun gefaßter fort: „Ich ſah Sie im Herbſt —" Sophie ließ leiſe ihr Haupt wie zur Antwort ſinken. — „Ihr Bild tauchte ſich in meine Seele, wie die Sonne in den See; es zitterte nur leiſe von der Sehnſucht bewegt. — Ich liebte Sie, — ich dachte Sie frei." — Wie ein fernes Echo tönte von Sophiens Lippen: „frei!" — „Geſtern in der Kunſtausſtellung ſah ich Ihr Portrait, hörte, Sie ſeien Gattin." — „Gattin!" — Gleich einem unendlichen Seufzer ſtahl ſich das kleine Wort zwiſchen den Lippen der ihr Haupt tief neigenden Frau hervor. Der Fremde ergriff jetzt ihre Hand und fuhr bewegt fort: „Vergeben Sie mir, daß ich nicht den Muth hatte, mit meinem tiefen Schmerz abzureiſen, ohne Sie noch einmal geſehen zu haben. — Leben Sie glücklich, mein Geiſt wird Ihr Glück bewachen."

Sophie hauchte ein Lebewohl, und als der Fremde ſich tief verneigte und ging, begleitete ſie ihn mechaniſch bis zur Thür, die er öffnete. Jetzt trafen Beider Blicke wie zwei Strahlen einer Sonne zuſammen; doch Sophie ſchloß vor dieſem Blitz die Augen, — auch die Thür ſchloß ſich leiſe. —

In dieſem Augenblicke trat auch, wie durch einen magnetiſchen Zug, der Fremde vor das innere Auge des Oberſten. Unruhig ſtand er vom Schreibtiſch auf. Johann, der ſeine Abweiſungsbefehle hatte, war von ihm verſchickt worden. Er trat aus ſeinem Zimmer heraus, — da ſtand der Gefürchtete. „Wer ſind Sie?" herrſchte ihn Drago an. Der Fremde überreichte eine Karte und ſtieg ruhig die Stufen hinunter. Der Oberſt las: „Oberſt Wittow, aus Warſchau." Drago wendete ſich, um zu ſeiner Gattin zu gehen, da hörte er Johann unten ſagen: „Es iſt Niemand zu Hauſe." — „Die Frau Oberſtin iſt zu Hauſe, ich ſprach ſie ſo eben," tönte Wittow's ſtarke, ſonore Stimme.

„Nun, ich ſtöre jetzt vielleicht; wann kann ich wohl morgen wiederkommen?"

„Morgen Nachmittag."

„Ich werde kommen." Es war der Prediger Wolf, der ſich entfernte.

(Fortſetzung folgt.)

Dagnerreotyp der Gegenwart.

Peſther Brief!

Von Dr. F. Reiſinger!

Herr Emil Devrient in Peſth!

Abgeſchieden ſind die Tage, die Haß, Zank und Hader in Thaliens Tempel einführten. Der Direktoren Krieg iſt zu Ende; Forſt und ſeine Pompadour Mad. Mink haben verloren, und als alleiniger Sieger, ſtehet Ritter von Franck, mit der Fahne oben an. — Herr von Franck zeigt Energie in ſeinem Inſtitute; er kredenzt den kunſtgeſinnten Peſthern die feinſten Gerichte, um ſich ſeiner Stellung würdig und geachtet zu ſehen. Franck beſitzt viel Edelmuth — man hat die ernſten Seiten der Gefühle, ſeiner Ehre betaſtet, und er ſchwieg — als ein Mann von Erziehung und feiner Weltmoral. —

Die grauen Wolken ſind dahinngezogen und mild ſcheint die neue Frühlingsſonne nach uns, zur Erde herab. — Der Spiegelſtrom, unſere liebe blaue Donau, die Karl Beck, der geiſtreiche deutſche Sänger, in ſeinen fahrenten Poeten wundervoll beſungen, führte uns durch die Kraft des Dampfes, Deutſchlands reichſten Schatz aus der Kunſtwelt: Herrn Emil Devrient zu!! —

Rieſiger Strom, ſchäumende Wogen,
Der auf Euch wanderte, der auf Euch ſchiffte,
Der auf Euch lächelte, der auf Euch blickte,
Hat das Höchſte der Kunſt, hat Vollendung erreicht!

Schönes, junges Deutſchland, unſchätzbar iſt die Perle der dramatiſchen Kunſt, die in Deinen Mauern, in dresdener neuem Tempel, auf dem Hochaltare, als ein Kleinod, als eine Reliquie verehret wird.*)

Deutſchland! Schiller, Göthe, Leſſing, Tieck, Gutzkow, Laube, Euch Allen gehört die Perle; zu uns rollte ſie wie eine Kugel auf flachen Ebenen, nur auf kurze Friſt. Emil Devrient iſt mehr — ja, weit mehr, als Künſtler; er iſt ein Phänomen auf den glänzenten Theaterhimmel Deutſchlands! — Er iſt das ewig lebende Gebäude Shakeſpeare und Schiller! — Unter ſeinen Trümmern, mögen ſich die deutſchen Muſenſöhne Erholung ſchaffen; nach ſeinem Tode, gibt es kein gutes, deutſches Schauſpiel mehr! — (!)

In jeder Vorſtellung iſt er neu; er beleuchtet ſein eigen Ich mit einem nie verlöſchbaren Lichte; ſeine Tugend und Unſchuld, malt er wie eine Lilie keuſch und weiß; ſeinen Humor duftent wie eine Roſe; die Eiferſucht gelb und bitter, gleich einer Orangenſchaale, die noch nicht reif genug; ſeine Liebe brennend wie Vulkansgluth; im Witze, ſorkaſtiſch, wie Mephiſto; in allem gleich, das gröſite, hehrſte Bild!

Den Adel, den die Kunſt, wie einen immer grünen Lorbeer um ſeine Schläfe gewunden hat, drückte er in jeder ſeiner Leiſtung, vollkommen, ſcharf genug aus. — Jede Auszeichnung, das Ueberhäufen mit Goldeswerth, gibt nur den Schein der Anerkennung für ſeine Leiſtung, aber nie einen ſolchen Lohn, wie groß er uns die Gebilde, der gröſten Autoren reprenſentirt. — Herr Emil Devrient, ſpielte in einen Zeitraum von 5 Wochen, zwei und zwanzig Mal bei überfülltem Hauſe. Welch ein deutſcher Schauſpieler kann ſich eines ſolchen gekrönten Erfolges erfreuen? — Zwei und zwanzig Mal, alle Raume unſeres großen Theaters überfüllt; dermaßen überfüllt, daß es durch zwölf Mal Noth geworden, das Orcheſter auszuräumen; in den neuen Theaterannalen ein unerhörtes, ungläubiges Ereigniß!

Was Herr Devrient als Schauſpieler zu leiſten vermag und im Stande iſt, hat ſchon längſt die deutſche Kritit ausgeſprochen und die Akten ſind bereits geſchloſſen. Als ein, in allen Wiſſenſchaften höchſt gebildeter Mann, fiel es ihn leicht, der größte deutſche Schauſpieler Europas zu werden. — Leicht! ja leicht, wenn man noch ungeboren, ein Genie — iſt. —

(Beſchluß folgt.)

*

In Florenz iſt ein ſeltſamer Prozeß vorgekommen. Ein Edelmann wurde in einem Walde nicht weit von ſeiner Villa ermordet gefunden. Man erwiſcht die Mörder und dieſe ſagen aus, ſie ſeien von einer Verwandten des Erſchlagenen, einer ſchönen, ſehr gebildeten und allgemein geachteten Dame, zur Mordthat gedungen worden. Die Anklage erhält einige Wahrſcheinlichkeit dadurch, daß die Dame den Erſchlagenen einſt beerben ſollte, dieſer aber im Begriffe ſtand, zu heirathen. Während der Unterſuchung treten noch zwei Zeugen gegen die Angeklagte auf und dieſe wird ſammt den beiden Banditen zum Tode verurtheilt. Die Dame appellirt und der Prozeß wird in Bologna von Neuem inſtruirt. Kaum aber hat die Unterſuchung begonnen, ſo ſterben zwei von den Zeugen eines unbezweifelt natürlichen Todes, der Dritte ſtürzt vom Pferde und gibt ſogleich den Geiſt auf; der einzige noch lebende Zeuge gibt vor Gericht ſo widerſprechende und ſeltſame Antworten, daß ihn der Richter feierlich ermahnt, wahrhaft und deutlich ſich auszuſprechen. Der Zeuge ruft: „Ich will ſogleich des Todes ſein, wenn meine Ausſagen nicht vollkommen der Wahrheit gemäß ſind.“ In demſelben Augenblick aber ſtürzt er auch todt zuſammen! — Die ſchöne Dame, mit welcher der Herr und ſeine Schaaren ſein müſſen, iſt bald darauf frei geſprochen worden.

---

*) Der Herr Einſender ſcheint mir zu der Sorte hyperſentimentaler Theaterenthuſiaſten zu gehören, wie ſie jetzt ſchon anfängt antediluvianiſch zu werden. Er iſt eine Reliquie und als ſolche rührend. So ſchrieb man allgemein in Deutſchland zur Zeit ſeiner Größe, als die Sonntag und die Neumann glänzten. Im Feuer der Begeiſterung hat der Herr Dr. manchmal dem Styl und der Grammatik weniger Sorgfalt gewidmet; aber Gott ſieht auf's Herz und nicht auf den Styl. D. R.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 117. Montag, den 12. Juni. 1843.

Todesprophezeihungen.

Novellette von W. Schulze.

„Nein, in ſo abſcheulichem Wetter iſt kein weiteres Fortkommen möglich! Sollte ich auch im ganzen Leben den Harz nicht zu ſehen bekommen, ich muß hier im Dorfe raſten, mich trocknen wenigſtens!“ — So murrte ich in trubem Unmuthe vor mich hin, als die erſten Häuſer des Dorfes D... unweit Halberſtadt glucklich erreicht waren. Faſt von dem Augenblicke an, wo ich die Schwelle meiner heimathlichen Wohnung verließ, um mit der leichten Reiſetaſche auf dem Rücken ſo recht auf geniale Weiſe, durch Nichts auf der Welt gebunden und gehindert — an den Regen hatte ich freilich zu Hauſe nicht gedacht — eine längſt projectirte fröhliche Harzreiſe zu machen, hatte der Himmel nicht nur mit Regen gedroht, ſondern leider auch nur allzuhäufig die Drohung erfullt. Als ich über die Anhöhen des Huywaldes kletterte, ſchien nun gar eine einzige große Regenwolke die Atmoſphäre von oben bis unten zu erfüllen, und ſo war es denn ſehr erklärlich, daß ich, ohne einen trockenen Faden an meinen Kleidern behalten zu haben, endlich in einem ſehr trubſeligen Zuſtande bei dem am Fuße des Huy liegenden großen Dorfe anlangte. Schon aus der Ferne erkannte ich an dem weit heraushängenden Schilde das Gaſthaus, und bald war ich unter ſeinem ſchützenden Dache im Trocknen. Ich trat in die Gaſtſtube. An langen Tiſchen rings an den Wänden ſaß hinter gefüllten Bierkrügen plaudernd ein großer Theil der männlichen Bevölkerung des Dorfes, denn es war Sonntag Nachmittag. Mein Eintreten bewirkte eine kurze Stille; Wirth und Wirthin traten mir mit bewillkommnendem Handſchlage entgegen und verſprachen gute Bewirthung in ländlicher Weiſe und ein kleines Schlafzimmer, wenn ich zur Nacht bei ihnen zu bleiben geſonnen ſei. Ich nahm das an; denn wie hätte ich bei einem ſolchen Wetter meinen Plan, heute noch bis Quedlinburg zu wandern, wohl ausführen können? Darum ließ ich mich auf das verheißene Stübchen führen, kleidete mich um und ſtieg dann wieder zur Gaſtſtube hinab, weil im Kamine derſelben, ungeachtet wir bereits in der Mitte des Mai waren, ein meiner dermaligen phyſiſchen Stimmung beſonders zuſagendes Feuer brannte.

Dies behagliche Kaminfeuer, ſo wie der Genuß einiger Taſſen guten, wärmenden Kaffees ermangelten nicht, den übeln Eindruck des naßkalten Regenwetters recht bald zu tilgen. Ganz lieb war es mir, daß die ganze Geſellſchaft auf mich, der ich vergnuglich im gepolſterten Lehnſtuhle zur Seite des Feuers Platz genommen hatte, nicht ſonderlich zu achten ſchien; ich hatte auf dieſe Weiſe willkommene Muße, nicht nur jedes einzelne Individuum derſelben mir genau zu betrachten, ſondern auch ihren Geſprächen zu lauſchen und wider ihren Willen manchen Blick in ihr häusliches Leben zu thun. An dem Tiſche mir gerade gegenüber ſaßen die anſcheinend vornehmſten Hofbeſitzer des Dorfes; wenigſtens zeigten ihre Kleidung, ihre Redeweiſe, ihr ſichtliches Beſtreben, ſich von den Gäſten an den anderen Tiſchen im Geſpräche möglichſt zu iſoliren, eine gewiſſe Ueberlegenheit über jene. Ein großer, breitſchultriger Mann mit dunklem Haare, hellen, blauen Augen, im Knopfloche das Zeichen thätiger Mitwirkung im Befreiungskriege, war der Hauptſprecher an dieſem Tiſche; ſeinen Worten horchten die Andern mit einer Art reſpectvoller Achtung.

„Ihr habt Recht, Gevatter Schmied!“ begann er, als ſein Nachbar eine mir in ihren Beziehungen noch unverſtändliche Rede mit einem energiſchen Schlage auf den Tiſch geendet hatte, „der Vernunft muß man freilich vor Allem glauben und ihr folgen; allein wie iſt's dann, wenn ſie uns, wie das nur zu häufig geſchieht, im Stiche läßt; wenn uns Dinge begegnen, wo wir ſie freilich um Rath fragen, aber ohne Antwort bleiben? Aehnliches, wie ſich mit unſerm Schulzen zutrug, habe ich ſelber während meiner Soldatenjahre erlebt. Schon oftmals erzählte ich hier und an andern Orten die Geſchichte, die freilich jetzt ſchon ein dreißig Jahre her iſt; nirgend aber fand ich Glauben damit und wurde wohl ſelbſt noch darüber ausgelacht. Darum ſchweige ich lieber jetzt davon, wenn ſchon die Sache doch ihre vollkommenſte Richtigkeit hat.“

„O, erzählt doch, Gevatter Lichtenfeld!“ tönte es jetzt von allen Seiten, „hier von uns braucht Ihr doch wohl nicht zu befurchten, ausgelacht zu werden?“

„Es iſt eben auch keine lange und allzu wunderbare Geſchichte,“ nahm der Redner wieder das Wort. „Seht, wir hatten anno 1813 bei unſerer Schwadron einen Rittmeiſter, den freundlichſten, liebevollſten Vorgeſetzten, den ein Soldat ſich nur wünſchen kann. Wir Burſche hingen darum ſammtlich an ihm mit einer Liebe, wie etwa Kinder nur an ihrem Vater hängen können. Unſere Zuneigung zu ihm kannte der Rittmeiſter naturlich ſehr wohl, und durch Erfahrung hatte er die Ueberzeugung gewonnen, daß die Meiſten von uns ihr Leben daran geſetzt haben würden, wenn es darauf angekommen wäre, das ſeine zu retten, zu erhalten. Daher war er denn auch jedem Einzelnen unter uns mit wahrhaft väterlicher Liebe zugethan, und das war es eben, wodurch er ein unglucklicher Mann ward.“

„Ei,“ fragte der Schmied, „das iſt doch ſonderbar! Wie kann denn aus gegenſeitiger Anhänglichkeit ein Unglück fur den Einen entſtehen?“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp des Lebens.

Von Ch. Lyne.

(Fortſetzung.)

Johann wurde wegen ſeiner Antwort mit Zornworten empfangen, doch er uberreichte ſtillſchweigend die Antwortſchreiben, mit denen der Oberſt in ſein Zimmer ging. Erſt ſpät des Abends begab er ſich zu ſeiner Gattin und fragte ſie ziemlich ruhig: „Was wollte der Oberſt von Wittow aus Warſchau bei Dir?“

„Der Fremde nannte ſich Dir? Du —“

„Was wollte er? Sprich!“

„Er kam, Abſchied zu nehmen.“

„Kennſt Du ihn?“

„Nein, ich ſah ihn nur —“

„O, ich weiß, Du fromme Taube, ich weiß Alles!“

„Schmähe mich nicht, ich —“

„Schweig, Kokette!“

„Die bin ich nicht —“

„Schweig! oder — —“ Drago erfaßte wüthend den Arm Sophiens, und machte eine Bewegung mit der andern Hand, vor deren Bedeutung ſie ſchauderte. Sie ſchloß die Augen und ſagte leiſe: „Laß mich, ich will ſchweigen wie der Tod!“

Sophie fühlte ſich plötzlich losgelaſſen, erhob die Augen und erblickte Drago, der die ſeinen mit der Hand bedeckt hatte. Er wandte ſich und ging. — —

Früh am anderen Morgen ſteht die flinke Frau Martha, die Schuſtersfrau, in der Hausthür und ſchaut rechts und links in den hellen Junimorgen hinaus.

„Ei, da kommt wohl der Herr Schwager,“ ſpricht ſie zu ſich ſelbſt und wehrt den Sonnenſtrahlen, die ihre Augen blenden.

Der Herr Schwager kommt wirklich am Arm eines andern Herrn langſam dahergeſchritten. Jetzt grüßt die anmuthige Frau: „Guten Morgen, Herr Oberſt.“ Dieſer ſieht auf, verſtört und leichenblaß.

„Mein Gott, Herr Schwager, wie ſehen Sie aus! Wollen Sie nicht bei mir eintreten?“ bittet die Erſchrockene theilnehmend.

Der Oberſt macht eine haſtig abwehrende Bewegung und will vorwärts eilen; der ihn begleitende Arzt ſchaut freundlich in das liebliche Geſicht der jungen Frau; der Arm Drago's gleitet aus dem des Arztes und die lange Geſtalt ſtürzt ohnmächtig auf die Steine des Trottoirs.

„Hier herein, hier herein!“ ruft Martha dringend in leiſem Ton, um Aufſehen zu vermeiden.

Man brachte den Oberſt ſchnell mit Hilfe des Schuhmachers auf ein Bett. Der Arzt will Blut laſſen: es fließt nicht. Er löſt die Binde von dem andern Arme.

„Mein Gott, er iſt ja verwundet! Wohl gar ein Duell?“

„Still, ſtill, davon ſpricht man nicht, Frauchen!“ ſagte der Arzt ernſt.

Die Schußwunde iſt geſchloſſen; auch hier ſtockt der Lebensquell.

Der Arzt bittet, auf jede Bewegung des Ohnmächtigen zu achten, und geht, die nöthigen Medicamente zu holen.

Die Eheleute ſtehen nun ſtill betrachtend eine Zeit lang vor Drago.

„Das iſt kein gutes Geſicht; Stolz und Hohn ſprechen ſich zu deutlich in dieſen Zügen aus. Deine Schweſter iſt gewiß nicht glücklich, liebe Martha.“

„Ach, ich habe es mir wohl auch ſchon gedacht. Das arme Weib!“ ſeufzte die Frau.

„Nun, wenn er ſtirbt, ſo iſt ſie ja frei und kann noch glücklich werden.“

„Aber, wenn ſie ihn liebt, guter Mann?“

„Ach ſieh, ſieh, Martha, er wird feuerroth; jetzt rührt ihn der Schlag!“

„Die Ader! die Ader!“ rief Martha und riß den Verband ab, rieb und ſtrich den Arm, und in wenigen Minuten ergoß ſich des Blutes dunkelfarbige Welle.

„Genug, genug!“ drängte ängſtlich der Mann.

„Nein, nein, erſt muß er blaß werden, vielleicht auch liebreicher,“ ſetzte ſie leiſe hinzu.

Nach einigen Augenblicken fragte ſie: „Sind Sie wach, Herr Schwager?“

Keine Antwort gab der jetzt Blaſſe.

„Hm, der Puls geht doch jetzt ganz gut; er muß bei ſich ſein,“ und mit kunſtgerechter Hand band Frau Martha die Ader zu.

Der Arzt kam, hörte, unterſuchte nun ſeinerſeits den Puls und rief erſtaunt: „Sie prächtiges Frauchen! Ihnen hat der Oberſt ſein Leben zu danken; ich wäre jetzt wahrſcheinlich zu ſpät gekommen. Aber wie kommen Sie zu dieſer Kunſtfertigkeit?“

„Mein Vater war Chirurg. — Jetzt aber werde ich zu meiner Schweſter gehen, um ſie auf den Empfang ihres Mannes vorzubereiten.“

„Nein, das iſt nicht nöthig,“ rief jetzt der Oberſt mit etwas ſchwerer Zunge, aber laut.

Der Arzt winkte Marthen; ſie verſtand. Zu Drago gewandt, meinte er leicht hin: „Wenn Sie nicht wollen, wird es nicht geſchehen. Verhalten Sie ſich ganz ruhig, ich hoffe, Sie werden Ihr

Leben nicht auf's Spiel ſetzen. Gegen Mittag komme ich mit einer Sänfte und geleite Sie nach Hauſe."

„Nein, jetzt gleich will ich in meine Wohnung," rief Drago ärgerlich und bemühte ſich vergebens, ſich vom Lager zu erheben, indem dunkle Röthe von Neuem ſein Geſicht überflog.

„Kann nicht ſein, lieber Freund," ſagte der Arzt ſtreng und entfernte ſich. (Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Peſther Brief!

Von Dr. F. Ueiſinger!

(Beſchluß.)

Herr Devrient wählte ſich zur erſten Gaſtrolle den Hamlet. Großer Shakeſpeare, Vollkomeneres, magſt Du Dir wol nicht gedacht haben, als Du das Rieſenwerk, Deinen Hamlet gebauet. Ich habe in neueſter Zeit die beſten Schauſpieler und Reprenſentanten als Hamlet geſehen; mich ließen ſie kalt; ich konnte ſie loben aber nicht bewundern; es waren Bilder der Alltäglichkeit; in ihrer Schöpfung lag nicht das Paradies des Dichters, ſie boten ein Feld mit gemiſchten Blumen, deren Duft mich nicht wonniglich beglückte. Auf den wilden Meere ſchiffend, ſtießen ſie an Fels und Klippen und dem Kahne hat furchtbare Gefahr bedroht. Anders ſpielt Devrient den Hamlet. — In der wildeſten Nacht ſeiner Gefühle, ſeiner Leidenſchaften durch den Mord ſeines Vaters, blickt die Sonne des Dichters, das Element des großen Darſtellers hervor. Es iſt kein Schröder Hamlet den Devrient ſpielt; ſeine Auffaſſung, die Conception des großen Charakters halte ich für alleinig ſtehend, für orriginell und groß. — Poeſie, himmliſche Poeſie haucht ſein Athem in jedem Vers, den Albions größter Dichter, ſeinen Golliathsfiguren, gekleidet und gegeben hat. — Dieſe Stelle in Hamlet, „Ophelia geh ins Kloſter" hat wohl nie noch eine größere Wirkung und Senſation hervorgebracht als eben durch Devrient; die richtige Zeichnung der Nuanzen in den wahren wie in den gemachten Wahnſinnsſzenen iſt wol das Höchſte in der dramatiſchen Schauſpielkunſt, das Größte in der Tragödie! — Sein Hamlet iſt eine Brillantenſäule, unſchätzbar in ihrem Werthe. Im Laufe der Vorſtellung wurde er nicht weniger als neunzehn Mal ſtürmiſch hervorgerufen; in oben angeführter Szene, allein fünf Mal. Mit geſteigertem Beifalle ſpielte er noch weiter: drei Mal den „Robert" in den Memoiren des Teufels; zwei Mal den „Bolingbrock" in Glaß Waſſer; zwei Mal „Baron Wieburg" in ſtille Waſſer ſind tief; zwei Mal „Ferdinand" in Kabale und Liebe; zwei Mal „Herford" in Warum? von Koch; ein Mal in Laubes „Monaldeschi"; ein Mal in Gutzkows „Werner" und „Doktor Holm" in Ein weißes Blatt; in Siegelring und Landwirth von der Prinzeſſin Amalia von Sachſen, in jedem ein Mal; ein Mal in der Entführung von Jünger den „Baron Roſenvain"; ein Mal als Heinrich in Lorbeerbaum und Betteiſtab; ein Mal den jungen Grafen in „beſten Arzt" von Mad. Birch Pfeiffer; ein Mal als „Don Cäſar" in Donna Diana; ein Mal in „den Quälgeiſtern; ein Mal „Zolky" und ein Mal den „Chevalier von St. Georges" in Mulatten. -

Neu erſchien uns „Der beſte Arzt" von M. Birch Pfeiffer; ein kraft und kernloſes Produkt der großen! Dichterin. Herr Devrient packte das kranke Geiſteskind feſt unter die Arme und ſuchte es von dem Untergange zu befreien; darauf die lachende Menge ſich ſtürzte. — Der Siegelring von der hohen Verfaßerin gefiel beſſer als Birch Pfeiffers „beſter Arzt." Herr Devrient ſpielte den ſchüchtern, naiven, linkiſchen „Friedrich Günther" mit ſo viel Laune und Humor, daß die Vielſeitigkeit des Schauſpielers die höchſte Bewunderung erweckte. Man denke ſich heute den „Hamlet" — morgen - den Friedrich Günther. Wie viel Talent gehört und iſt erforderlich nur zu einem Rollenfache? — In D. ſpielt das Genie, die Krone zur Unſterblichkeit. — „Monaldeschi" von Laube, iſt ein höchſt ſchätzenswerthes Produkt; die Charaktere ſind richtig gezeichnet, der Dialog rein von Schwulſt und ſonſtigen Hyperbeln; das Stück gefiel weit mehr, hätten wir eine beſſere Darrſtellerin fur die Königin Chriſtine gehabt. Mad. Kalis (Chriſtine) war eine unausſtehliche, faſt zum eckelerregende Erſcheinung; die äſthetiſchen Gefühle der weiblichen Moral, tauchte Mad. Kalis in den Schlam der Gemeinheit; ſie allein wäre im Stande geweſen, Laubes ſchöne, poetiſche Dichtung zu untergraben. Herr Devrient Monaldeschi. Wenn ich den ganzen Popanz der deutſchen Sprache bis auf die Heefe ausleere, hab ich dann Devrients Leiſtung gewürdigt? Nein! - Ich glaube genug geſprochen zu haben, wenn ich erkläre, Herr D. hat auch in dieſer Tragödie, die höchſte Kunſtſtuffe erglimmt. — Sein ſonores, umfangreiches Organ, gibt ſeinem Talente noch die nöthigſte Stütze. — Welche Seelengröße gibt Herr Devrient uns nur in jenen drei Worten: „ich liebe Dich" kund? — Wer ſpricht nicht mit der Geliebten: „Emil, auch ich liebe Dich!!!" —*)

Heute ſpielt Devrient den „Kean" als letzte Gaſtrolle; alle Logen und Sperrſitze ſind ſchon geſtern vergriffen geweſen. — Mit dieſer Rolle wird hoffentlich**) dieſer große Mime, der als Menſch, wie als Künſtler beliebte Devrient von uns ſcheiden; möge er doch, ſich öftermalen an jene Triumpfe erinnern, die ihn den beſcheidenen Mann aller Orts geleiten ſollen, zum Wohle ſeiner und ſeiner Familie. — Sein Andenken bleibt uns unvergeßlich!

*) Wäre der Herr Einſender nicht Doctor und beriefe er ſich nicht auf eine Empfehlung ſeines Freundes Karl Beck, ich wäre verſucht, ihn für ein Frauenzimmer zu halten.
D. R.

**) Hoffentlich??

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 118. Dienſtag, den 13. Juni. 1843.

Todesprophezeihungen.

Novellette von W. Schulze.

(Fortſetzung.)

„Ihr ſollt's gleich hören;" fuhr der Erzähler fort. „Der Rittmeiſter beſaß dieſelbe unglückliche Gabe, die unſerem Müller Paul innewohnt: er konnte den nahen Tod Jemandes vorausſehen. Daß es 1813 und 1814 ſowohl dieſſeit als jenſeit des Rheins manchen blutigen Kopf in heißer Schlacht ſetzte, das wißt Ihr alle. Unſer Rittmeiſter nun, ein wohlerfahrener Kriegsmann, wußte es faſt jedes Mal voraus, wenn wieder einmal ſo eine blutige Action nahe bevorſtand. Kurz zuvor, ehe er unſere Schwadron in's Feuer führte, richtete er erſt einige ermunternde Worte an uns insgeſammt; dann ritt er langſamen Schrittes an unſerer Fronte herunter und konnte es nicht laſſen, jedem einzelnen Reitersmann dabei in das Auge zu ſchauen. Bei Dieſem oder Jenem verweilte ſein Blick aber länger; er hielt wohl gar ſein Pferd an, ſchaute dem Manne mit wehmüthigem Lächeln in's Geſicht und richtete einige herzliche Worte an ihn, die ſtets wie trübe Abſchiedsworte klangen. Viele wollten behaupten, es ſei ihm dabei eine Thräne über das bleiche Geſicht in den ſchwarzen Bart gerollt. Daß uns das auffiel, daß ein Jeder ſeine Muthmaßungen hierüber anſtellte, könnt Ihr Euch leicht denken, und bald hatten wir es auch herausgebracht: alle Diejenigen, mit denen der Rittmeiſter ſo freundlich geſprochen hatte, fehlten nach der Schlacht in unſeren Reihen und deckten mit ihren blutigen Leibern den Kampfplatz. Ich kann Euch verſichern, lieben Leute, daß uns Allen, und gewiß auch dem Rittmeiſter, die wenigen Minuten, wo er uns muſterte, bei Weitem grauſiger, herzerſchütternder waren, als wenn wir ſtundenlang im heftigſten feindlichen Feuer ſtanden. Bei unſerem Einzuge in Paris ritt der Rittmeiſter zwar noch an der Spitze der Schwadron; wer ihn aber nur anſah, wie er ſo geiſterhaft und todtenbleich auf ſeinem Rappen daſaß, als wäre er eben aus dem Grabe erſtanden, konnte ihm leicht die Vorherſagung ſtellen, daß er ſchwerlich wieder lebend über den Rhein in die Heimath zurückgelangen werde. Auf ſo manchem Schlachtfelde hatte der Tod den braven Rittmeiſter verſchont; jetzt, dort in der großen Stadt, als es Friede war, ereilte er ihn, nachdem er als Todesboten ein Nervenfieber vorausgeſandt hatte. Kein Auge blieb unſern Dragonern bei dem darauf folgenden feierlichen Begräbniſſe von Thränen leer, denn ſie hatten den guten Herrn auch gar zu lieb gehabt. Nach ſeinem Tode nun wurde, was wir bisher im Grunde doch nur gemuthmaßt hatten, zur vollſten Gewißheit. Dem Wachtmeiſter unſerer Schwadron nämlich, den Dienſtgeſchäfte täglich mit dem Rittmeiſter in Verbindung brachten, hatte Letzterer das ganze unglückliche Verhältniß, ſeine unſelige Prophetengabe betreffend, mitgetheilt und ihm geſchildert, wie ſie ihn um allen Lebensmuth, um alle Lebensfreudigkeit bringe und nicht ermangeln werde, ihn in ein frühes Grab zu ſtürzen, wie das denn leider auch eintraf.“

„Hm! das iſt doch eine kurioſe und, wenn Ihr ſie nicht als wahr verbürgtet, mir wenigſtens unwahrſcheinlich dünkende Begebenheit,“ bemerkte der Schmied und wollte einige rationaliſtiſche Zweifel dagegen hinzufügen, als ein großer, ſtattlicher Mann in die Gaſtſtube trat, den die Anderen als den Ortsſchulzen begrüßten.

Der Gegenſtand des Geſprächs wurde nun ein anderer, das Geſpräch ſelbſt minder lebhaft, in kurzen Bemerkungen und Aphorismen ſich hinziehend, wie das wohl zu geſchehen pflegt, wenn zu einem Kreiſe von Bekannten ein Fremder oder eine Perſon tritt, deren Gegenwart Zurückhaltung fordert, indem ſie eine gewiſſe geheime Scheu und Aengſtlichkeit einflößt. Dieſer unbehagliche Zuſtand dauerte aber nicht lange, weil Jemand des berüchtigten Räubers Roſe erwähnte, der damals ſein Diebshandwerk noch mit unerhörter Frechheit in jenen Gegenden trieb. Jeder wußte nun irgend einen kühnen, meiſt ganz erdichteten, oder doch wenigſtens mit Zuſätzen und Unwahrheiten ausgeſchmückten Streich dieſes abgefeimten Strauchritters zum Beſten zu geben.

Mich intereſſirten dieſe Gaunergeſchichten wenig; dagegen hätte ich gern erfahren, in welchem Zuſammenhange und Aehnlichkeitsverhältniſſe die vorher erwähnte Geſchichte des Rittmeiſters mit der des Schulzen wohl ſtehe. Daher winkte ich dem ab- und zugehenden Wirthe und veranlaßte ihn, ſich neben mich zu ſetzen. Wir waren von der übrigen Geſellſchaft ſo weit entfernt, daß wir nicht zu befürchten brauchten, unſere etwas leiſe geführte Unterhaltung werde von den Leuten an den Tiſchen drüben verſtanden werden, zumal da der Räuber Roſe noch alle Aufmerkſamkeit abſorbirte.

„Was iſt denn das eigentlich für eine Begebenheit mit dem Schulzen und dem Müller?“ fragte ich nach einigen einleitenden Bemerkungen.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp des Lebens.

Von Ch. Lynr.

(Fortſetzung.)

Eine Ohnmacht umdämmerte, wie es ſchien, Drago's Sinn. Martha ſetzte ſich an ſein Bett und zupfte Charpie für den Schwager. Ihr Mann arbeitete möglichſt leiſe und wisperte, als die Mittagsſtunde herannahte: „Wirſt Du heute Nichts kochen?“

„Guter Mann, ich dachte wohl daran, aber Du weißt, es raucht immer ein wenig, wenn ich Feuer anmache. Nicht wahr, das könnte dem Kranken ſchaden? Chriſtenpflicht geht doch vor dem Eſſen. — Nimm Dir ein Butterbrod, zum Abend koche ich Dein Leibgericht.“

„Nein, meinetwegen nicht, Du gutes Weib!“ mit dieſen Worten reichte der Mann von dem Schuſterſchemel ſeiner Frau die Hand. Dieſe aber ſtand leiſe auf, und der Oberſt hörte in ſeiner Scheinohnmacht Liebesgeflüſter und herzliche Küſſe.

Der Arzt kam, und hinter ſeinem Rücken ſchlich ſich Martha zu ihrer Schweſter, die kurze Zeit darauf ihren Mann, der jetzt in Wahrheit ohnmächtig war, empfing. Das Wundfieber trat ein und mit ihm die gräßlichſten Phantaſien.

Sophie vernahm mit bangem, ſchwerem Herzen und verletztem Gefühl das Toben des ungeſättigten Rachegefühls gegen Lindey, der unverletzt geblieben war; ſie hörte ihren Gatten in Schmähungen über ſie, ſeine Gattin, ausbrechen und Pläne entwerfen, ihre Freiheit noch mehr zu beſchränken.

Nachmittags meldete Johann den alten Herrn, welcher ſie geſtern zu ſprechen wünſchte. O, wie freudig erſchreckt fuhr Sophie zuſammen, als ſie das ehrwürdige Geſicht ihres geliebten Lehrers erblickte. Weinend ſank ſie an ſeine Bruſt; welche Fülle von Schmerz erweckte aber auch ſein theurer Anblick in ihrem Innern. Ja, ihm ſchloß ſie ihr ganzes Herz auf, aber die Frage in ihrem Briefe: welchen Zweck kann mein Dulden haben? hatte ſie vergeſſen, den Gedanken der Trennung gab ſie mit vollem Bewußtſein auf. Sie endete ihre traurige Erzählung mit den Worten: „Jetzt, mein theurer Freund, habe ich Pflichten, jetzt kann ich wirken, wie ein Weib ſoll; denn mein Mann wird nach des Arztes Ausſpruch ganz hilflos werden. Die Merkmale einer Lähmung der rechten Seite, durch den Fall auf den Hinterkopf herbeigeführt, zeigen ſich ſchon. Sein linker Arm bleibt ſteif von der Schußwunde. Für den Armen eröffnet ſich eine trübe Zukunft, noch trauriger, da er nur ſeinen innern Halt in der Befriedigung ſeiner ungemeſſenen Selbſtſucht findet. Vielleicht iſt es mir jetzt vergönnt, ihm zu beweiſen: daß des Weibes Geiſt dem des Mannes ebenbürtig iſt, und daß ſie in der Aufopferung für Andere ihre höchſte geiſtige Kraft entwickelt.“ Sophie ſchwieg mit glänzendem Antlitz, voll innerer Erhebung.

Der alte Mann betrachtete ſie mit ſeligem Lächeln eine lange Zeit, dann erhob er den Blick und von ſeinen Lippen zitterte der Segensſpruch: „Du ewiger, unerforſchlicher Gott, ſegne dieſes Engels Bemühen!“

Der Arzt hatte die traurige Wahrheit vorausgeſagt. Nach ſechs Wochen ſaß der Oberſt auf einem Rollſtuhl vom Morgen bis zum Abend. Seine Sprache war nach und nach immer unverſtändlicher geworden, ſo daß Niemand ſeine Worte errieth, als der Arzt und ſeine Gattin. Dieſe waltete leiſe wie ein himmliſcher Genius um ihn. Traurig, ſehr traurig wurde ſie, daß die Ausbrüche ſeines Zorns ſein Uebel immer mehr verſchlimmerten und dem Bemühen des Arztes entgegenwirkten. Das tiefſte Mitleid aber ergriff ſie, wenn ſie ihn einmal gar nicht verſtehen konnte, ſpäter aber Läſterungen gegen Gott, Verwünſchungen gegen ſich und ſeine Umgebungen ganz deutlich vernahm.

Seine Quälereien verletzten, ſchmerzten ſie nicht mehr. Sie erſtreckten ſich jetzt meiſt auf ihren Körper. Stets hatte er etwas zu fordern, immer wollte ſein Eigenſinn dasjenige haben, was ſie ihm eben weggetragen hatte. Sank ſie Abends todtmüde auf ihr Lager, ſo riß er ſie durch ſeinen Ruf aus dem erſten Schlummer. Er ſchlief nicht, ſie mußte mit ihm wachen. Mit dem Arzt hatte er jedoch die ſchlimmſten Auftritte. Einſt wüthete der Oberſt in ſeiner unverſtändlichen Sprache gegen ſeine Gattin, die zitternd ſchwieg, weil ſie einer armen kranken Frau Geld geſchickt hatte, die unangemeldet in's Zimmer getreten war und ſich bedankte. Der Arzt ſtand ſchon lange in der Thür und beobachtete den Auftritt. Er ſchob die arme Frau zur Thür hinaus und trat dicht vor den Oberſt. Finſter und ernſt befühlte er ſeinen Puls und ſprach wie zu ſich ſelbſt: „Ich werde Sie fremder Pflege anvertrauen müſſen.“

„Was ſagen Sie, guter Doctor!“ rief Sophie.

„Ja,“ antwortete kalt der Arzt, „ich fürchte einen zweiten Schlaganfall, da der Herr Oberſt ſich durch ſeine Umgebungen zu ſolchen Ausbrüchen des Zorns verleiten läßt. Es iſt meine Pflicht, dem vorzubeugen.“

„Aber ich will nicht!“ ſtammelte der Kranke.

„Darnach darf ich nicht fragen,“ ſprach kalt gemeſſen, noch immer den Puls in der Hand, der kluge Doctor.

Sophie begann ihn zu durchſchauen und zog ſich zurück.

„Wie iſt es Ihnen gefällig, Herr Oberſt, wollen Sie ein anderes Quartier beziehen, oder ſoll Ihre Frau Gemahlin mit den Dienſtleuten die Veränderung vornehmen? Sie erhalten fremde Krankenwärter.“

„Iſt das Ihr Ernſt?“ fragte Drago wüthend, indem er gern ſeine Hand aus der des Quälgeiſtes gezogen hätte.

„Ganz gewiß; ich bin ſogar in Sorge, daß es ſchon zu ſpät iſt."

„Aber wenn ich mich jedes Affekts enthalte?"

„Das iſt ja unmöglich; man reizt Sie immer wieder."

„Sie ſollen ſehen, Doctor; ich bin ja ein Mann!"

Der Arzt warf Drago einen jener leichten flüchtigen Blicke zu, deſſen Sprache dem Oberſt von Neuem das Blut in Wallung brachte. — Im Vorſaal drückte er Sophien herzlich die Hand, und auf ihren fragenden Blick gab er leiſe zur Antwort: „Ich hoffe, das Mittel hilft in etwas."

Es half einigermaßen; denn ſeit dieſer Zeit ſtampfte er, anſtatt zu ſprechen, mit dem geſunden Fuße die Diele und biß ſich die Lippen wund.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

In **Preußen** ſind die vor Kurzem eingeleiteten burſchenſchaftlichen Unterſuchungen auf Befehl des Königs niedergeſchlagen worden; und die Disciplinarſtrafen, welche einzelne Studenten wegen unerlaubter Verbindungen treffen, ſollen ihrem ſpätern Fortkommen nicht hinderlich ſein. Gottlob, daß man das Monſtröſe und Lächerliche dieſer neueſten Demagogenriecherei endlich eingeſehen hat. Man wird hoffentlich in andern deutſchen Staaten ſich von Preußen nicht beſchämen laſſen. Der erſte Anſtoß zu dieſen Unterſuchungen ſcheint von **Baiern** ausgegangen zu ſein.

*

Ein Reiſender erzählt in der Augsburger Allgemeinen Zeitung aus Theſſalonika: „Dieſe vier Millionen Bulgaren ſagen: Wenn Gott jemals ſterben ſollte, ſo wählen wir St. Nikolaus an ſeine Stelle als Gott!" Wie aber, wenn auch der Heilige ſtirbt, der doch nicht unſterblicher ſein wird, als Gott ſelbſt? Dann wählen ſie wahrſcheinlich den Kaiſer Nikolaus. Im ruſſiſchen Katechismus ſteht er ohnedies gleich nach dem Allerhöchſten obenan. O Ihr glücklichen Bulgaren!

*

Wilibald Alexis ſchreibt wieder leitende Artikel in der Berliner Voſſiſchen Zeitung; er äußerte die gewiß lobenswerthe Anſicht, die Oppoſition müſſe, trotz Cenſur und königlicher Ungnade, auf ihrem Poſten aushalten, denn was ſolle ſonſt werden? Das wird nun in einem, wahrſcheinlich berüchtigenden Artikel aus Berlin, in der Augsburger Allgemeinen Zeitung als ein craſſes Mißverſtändniß dargeſtellt. Die Oppoſition, ruft der Berüchtiger, iſt ehrgeizig, ſie möchte zur Macht kommen und Intriguen ſpielen, wie in Frankreich und England. Deshalb wünſche ſie Preßfreiheit. Aber dort, wo ſie, geſetzlich berufen, auf die Maßregeln der Regierung Rath und Maß gebend einwirke, ſei es was ganz Anderes. In einer unumſchränkten Monarchie habe ſie keinen Rath zu geben. Erſtens ſei ſie immer blos die Aeußerung eines Privatmannes; (das ganze Volk, ſcheint uns, beſteht aus Privatmännern) zweitens ſei ſie eine bloße Kritik ſchon gegebener Geſetze, folglich, *da ſie Nichts mehr nützen könne*, werde ſie leicht, wenn ihr Ton nicht ganz gelinde iſt, zur Beleidigung, zur Injurie gegen Regierung und König. — Dieſer erlaube zwar eine wohlwollende Beſprechung einheimiſcher Zuſtände, aber nicht, um die Meinung der Zeitungen zu hören, denn kein Geſetz werde in ſeinem Entwurf, ſondern ſchon fertig veröffentlicht (auch auf den Provinziallandtagen?) und der Eheſcheidungsgeſetzentwurf ſei nur durch eine Verletzung der Amtspflicht bekannt geworden. — Sehr gut, alter Maulwurf! Das heißt auf Deutſch: Die Regierung, als eine abſolute, hält es unter ihrer Würde, auf die öffentliche Meinung zu hören und Rückſicht zu nehmen; das Zeitungſchreiben wird nur aus Gnade erlaubt oder um den Leuten eine Spielerei zu laſſen. Es iſt gut, daß ein offizieller Mann dies ſo deutlich ausſpricht.

*

In **Cayenne** hat ein Pflanzer einen zehnjährigen Negerſklaven einige Stunden lang gemartert und dann aufgehenkt. Das Ungeheuer kam mit acht Jahren Gefängnißſtrafe davon. Chriſtliche Liebe und chriſtliche Gerechtigkeit!

*

Der König von Hannover iſt vom engliſchen Hof und Miniſterium mit großer Zärtlichkeit empfangen worden. Peel und Wellington geben ihm zu Ehren große Feſte. Letzterer ſoll den Vorſchlag gemacht haben, Seine Majeſtät zur Beruhigung der Repealers mit einem großen Jagdgefolge nach Irland zu ſchicken. Scheele, Stanley, Burdett, Buckingham dürften natürlich dabei nicht fehlen.

*

Ludwig Uhland — oder Herr Prof. Uhland, wie die „Großmutter" ſagt — war auf einer wiſſenſchaftlichen Reiſe einige Tage in Leipzig. Gewiß war von vielen Seiten der Wunſch rege, dem allverehrten und geliebten deutſchen Dichter zu ſehen; aber eine Feier deſſelben in größeren Kreiſen verhindert überall ſeine beſcheidene, man möchte ſagen ſchüchterne Zurückgezogenheit. Studirende begrüßten ihn mit einem Ständchen, welches von Uhland mit herzlichen Worten und noch herzlicherem Händedruck beantwortet wurde.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 119. Mittwoch, den 14. Juni. 1843.

Todesprophezeihungen.

Novellette von **W. Schulze.**

(Fortſetzung.)

„O,“ erwiederte der Wirth, „die Sache iſt ſo ſonderbar und an und fur ſich ſo unglaublich, daß, wenn wir nicht Alle hier im Dorfe ſchon oft Gelegenheit gehabt hätten, uns davon zu uberzeugen, daß etwas daran ſei, unſer Aberglaube tuchtig verſpottet zu werden verdiente. Vor dem Dorfe, unfern des Weges, auf dem Sie vom Hug her zu uns gelangten, ſteht eine Windmühle, die dem Muller Paul gehört. Dieſer Paul nun, ein junger Mann von etwa dreißig Jahren, beſitzt dieſelbe ſonderbare und unglückliche Gabe, von der ſo eben der Schöppe Lichtenfeldt erzählte, nur mit dem Unterſchiede, daß er ſich derſelben nicht ſo klar bewußt wird und keine ſo unmittelbare auf eine beſtimmte Perſon ſich beziehende Todesahnung hat, wie der Rittmeiſter in des Schöppen Mittheilung. Täglich kommt der Muller mit ſeinem Wagen in's Dorf, um den Leuten entweder Mehl zu bringen, oder um Getreide zum Vermahlen abzuholen. Da hat es ſich denn ſchon oft getroffen, daß, während er mit ſeinem Wagen an dieſem oder jenem Gehöfte vorüberfahren wollte, und er ſelber ſtill, wie immer, und in trube Gedanken verſunken neben dem Geſpann herſchritt, ſeine Hände wie mechaniſch, aber krampfhaft, die Zügel ergriffen und Wagen und Pferde von der Straße ablenkten, gerade als käme von dem Hofe, an dem er juſt voruberfuhr, ein ſchwerbeladener Wagen herunter, dem er aus dem Wege fahren muſſe. War aber vielleicht die Straße zum Ausbiegen nicht geeignet, dann hielt er ſchon vorher die Pferde an, als wolle er den nur ihm allein ſichtbaren Wagen um ſich herumfahren laſſen; niemals aber verſäumte er bei dieſer Gelegenheit, die Mütze abzunehmen und ſie mit der Geberde eines Betenden lange in der Hand zu halten, gerade wie es zu thun hier Sitte iſt, wenn ein Leichenzug an uns vorüber kommt, wo wir für die Ruhe der Seele des Abgeſchiedenen ein ſtilles Vater Unſer zu beten pflegen. Es konnte nicht fehlen, daß bald das ganze Dorf ſeine Aufmerkſamkeit auf dies ſonderbare Benehmen des Müller Paul richtete, und in kurzer Zeit wußte denn auch Jedermann um die Bedeutung deſſelben, ſo daß man oft Dieſen oder Jenen ſeinem Nachbar zuflüſtern hörte: „Der Müller Paul hat wieder einmal von dieſem oder jenem Hofe einen Leichenzug herunterkommen ſehen; binnen acht oder vierzehn Tagen wird ſicher dort Jemand ſterben!“ — eine Prophezeihung, die denn auch, wie man allgemein behauptet, jedesmal eintraf.“

„Habt Ihr denn,“ fragte ich, „den Leichenſeher niemals wegen dieſer ſeiner ſonderbaren Gabe zur Rede geſtellt?“

„O, das iſt ſchon oft geſchehen,“ antwortete der Wirth, „aber der Müller iſt ein gar zu beſonderer Menſch, mit dem in's Geſpräch zu kommen überhaupt gar ſchwer hält. Spielt man nun gar auf ſein Leichenſehen an, dann ſeufzt er, bittet, darüber nicht weiter zu reden, und man läßt gern davon ab, denn das bleiche Geſicht des Müllers wird, wo möglich, noch bleicher, und es ſteigen ihm auch wohl gar die hellen, klaren Thränen in die Augen. Ueberdies iſt Niemand im ganzen Dorfe ſo genau mit ihm bekannt, weil er erſt vor einigen Jahren die Mühle erkauft hat und nähern Umgang mit den Bewohnern, ſo viel er nur kann, vermeidet. Natürlich hat Jeder auch eine geheime Scheu vor einem ſolchen Menſchen; man fühlt ſich in ſeiner Gegenwart unangenehm aufgeregt, unbehaglich, beklommen. Unſer Prediger hat öffentlich auf der Kanzel, unſer Cantor in der Schule gegen unſere Leichtgläubigkeit und unſern Aberglauben ſcharf geredet. Aber, Herr, wenn Einem doch der Glaube an des Müllers wunderbare Gabe ſo deutlich und ſo oft durch die Erfahrung in die Hand gegeben, ja, ſo zu ſagen, aufgedrungen wird, wie ſoll man es denn machen, um ſich ſeiner zu erwehren? Auch unſer Schulze, den Sie mit verſchränkten Armen dort uns gerade gegenüber ſitzen ſehen, hat noch bis vor Kurzem über die Leichenſehergeſchichte geſpottet und das Ganze für ein albernes Gewäſch alter Weiber erklärt; jetzt aber thut er das nicht mehr, und wohl wird er ſich huten, es je wieder zu thun.“

„Nun,“ fragte ich geſpannt, „was hat ihn denn bewogen, ſeine Ueberzeugung ſo plötzlich zu ändern?“

„Sie ſollen es gleich hören. Der Schulze iſt ein ſehr wohlhabender und ſeiner Rechtſchaffenheit und Klugheit wegen nicht nur im Dorfe, ſondern auch in der ganzen Umgegend höchſt angeſehener Mann; eben ſo ſteht ſeine Frau bei Allen, die ſie kennen, wegen ihrer trefflichen Eigenſchaften in der größten Achtung. Marie, ihre einzige Tochter, iſt ſolcher Eltern in jeder Hinſicht wurdig, dabei ein bildſchönes und, ich möchte faſt ſagen, über ihren Stand gebildetes Mädchen. Sie mag jetzt etwa achtzehn Jahre alt ſein, und da iſt es denn nicht zu verwundern, wenn ſich bereits ein Freier zu ihr gefunden hat, ein junger, hübſcher Kaufmann aus Halberſtadt, der dort ſein gutes Brot macht. Die beiden jungen Leute, weitläufig mit einander verwandt, kennen und lieben ſich ſchon geraume Zeit, vielleicht ſeit den Jahren ſchon, die Marie in der Stadt zubrachte, um die höhere Töchterſchule zu beſuchen, wo ſie im Hauſe der Eltern ihres jetzigen Bräutigams wohnte. Es erregte alſo nicht das mindeſte Aufſehen, als das Brautpaar heute vor acht Tagen öffentlich von der Kanzel als ſolches aufgeboten wurde. Jedermann nahm herzlichen Antheil an dem Glücke der beiden jungen Leute; denn auch den Bräutigam hatten wir als einen braven jungen Mann ſchätzen gelernt, da er ſo häufig und zuweilen auf längere Zeit hier im Dorfe bei ſeinen künftigen Schwiegereltern verweilte.“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp des Lebens.

Von Ch. Lynx.

(Beſchluß.)

Frau Martha wollte er die erſte Zeit durchaus nicht dulden. Einſt ſagte ſie zu ihm mit ihrer lieblichen Freundlichkeit, indem ſie ihre Schweſter umarmte: „Lieber Schwager, dulden Sie mich ſchon um dieſes Engels willen. Ich komme in keiner andern Abſicht, als Sie und meine Schweſter ein wenig zu erheitern. Machen Sie mir kein ſo böſes Geſicht.“ Scherzend ſtrich ſie ihm bei dieſen Worten die ſchwarzen, ſteifen Haare von der Stirn und lächelte ihn holdſelig an. Drago ſchwieg finſter. Endlich gewöhnte er ſich an ihre Gegenwart, ja, ſie erkühnte ſich ſpäter ſogar, ihm manches wahre Wort zu ſagen, wenn er von Menſchen niedern Standes ſprach: „Ordinaires Volk, gemeines Geſindel!“

Oskar war im Anfang der Krankheit des Oberſten in's Kadettencorps gekommen und ſchrieb die zärtlichſten Briefe an die verkannte Stiefmutter. Des Vaters dachte er mit Schmerz und Theilnahme. Auf den Knaben hatte das Krankenbett des Vaters, der Mutter Walten um daſſelbe einen unauslöſchlichen Eindruck hervorgebracht; er war ſcheinbar um mehrere Jahre älter geworden, als er ſich vom Vaterhauſe trennen mußte.

So vergingen acht Jahre, ohne jede andere Unterbrechung, als die ſeltenen Beſuche des Sohnes. — Acht Jahre, in denen Sophie mit der Engelsmilde des Mitleids und des Erbarmens den Gatten pflegte, mit Klugheit und Beſonnenheit als Hausfrau waltete.

Um dieſe Zeit kam ein Maler aus Rom. Er brachte Sophien die letzten Grüße von dem Maler Lindey nebſt einer Rolle. Er war geſtorben. — Als der Ueberbringer ſich entfernt hatte, entrollte ſie die Papiere. Sein und ihr Portrait lächelten ſie an; zwiſchen beiden lag ein drittes Bild: Rom im dämmernden Hintergrunde; rechts vorn ein einſamer Raſenhügel, worauf Lindey's Name faſt unkenntlich angebracht war; den Mittelpunkt bildete ein ſchwebender Engel, der Sophiens Züge trug, und nur mit der Fußſpitze die Erde berührte; aus den Wolken ſchaute, wie eine dämmernde Traumgeſtalt, Lindey, der die erhobenen Arme voll Sehnſucht nach der Engelsgeſtalt zu bewegen ſchien.

„Du haſt mich auch geliebt?“ fragte Sophie in tiefer Wehmuth. — „Auch!“ — und des fernen Mannes Bild aus dem kalten Norden erſtand in dem Geiſte der Tiefverſunkenen. Sie ſchaute und ſchaute, wie in Zauberbanden gefangen, bis die Geſtalt zerrann; jetzt rollte ſie eilig die Bilder zuſammen — und ging zu ihrem Gatten.

Dieſer wurde nach und nach ſchwächer an Körper und Geiſt. Halbe Tage ſchaute er ſtumpf vor ſich hin; ſelten, ſehr ſelten kam ſein altes „Schweig!“ über ſeine Lippen, welches ſeit jenem Unglückstage ohnehin ſeinen ſchneidenden Ton verloren hatte. Erwachte er noch zu Zeiten aus ſeinem Hinbrüten, dann geſchah es wohl zuweilen, daß er, nach vielen ungeſtümen Forderungen an ſeine Gattin, ſie traurig anblickte und kaum verſtändlich zu ihr ſprach: „Laß nur, laß, ich bin ja zufrieden!“ oder trübe fragte: „Biſt Du noch nicht müde, mich zu pflegen?“ —

Wieder ſind jetzt zwei Jahre vergangen. Oskar trat vor Kurzem als Offizier vor ſeinen Vater. Ein Strahl von Freude brach aus ſeinen Augen. „Mein Sohn,“ ſtammelte er, „Du biſt fleißig geweſen, das iſt brav!“ — Der Sohn verſtand ihn nicht. Sophie wiederholte die Worte. Oskar küßte ſeiner Mutter achtungsvoll die Hand. „Dieſe Frau, Vater,“ ſprach er mit vor Rührung bebender Stimme, „dieſe Frau iſt mein Lehrer geweſen; bin ich gut, habe ich es ihr zu danken. Ja, Mutter, Deine Briefe haben mich auf den hellen Stern des Wiſſens hingewieſen, haben meine männliche Kraft geweckt, haben meinen Geiſt frei und wahrhaft erhalten. Ja, von Dir habe ich gelernt, ſtreng gegen mich, mild gegen Andere ſein. — Ich danke Dir, Du ſeltene Frau!“

Der Oberſt ſeufzte tief auf. Eine feierliche Stille trat ein, bis Drago in die, vom Drange des Gefühls ungewöhnlich deutlichen Worte ausbrach: „Ja, ja, das iſt wahr! — Auch ich danke Dir, Du ſeltenes Weib!“

Oskar iſt nun wieder bei ſeinem Regiment. Sophie pflegt noch immer ihren Mann, den des Sohnes Beſuch geiſtig wunderbar belebt hat. — Wie lange noch? — Das weiß Gott!

Daguerreotyp der Gegenwart.

Rebecca und ihre Kinder heißt eine Bande von Tumultuanten in Wales, die, als alte Weiber verkleidet, alle Zöllner verjagen und alle Schlagbäume niederreißen. In kurzer Zeit hat Rebecca in Wales das Chauſſeegeld abgeſchafft, da die Polizei Nichts gegen ſie auszurichten vermag. Was hätte ſie in Deutſchland zu thun, wenn ſie nur die Schlagbäume zwiſchen den verſchiedenen Staaten einreißen wollte!

*

Im Leipziger „**Tageblatt**" erhob ſich unlängſt eine ſtürmiſche Debatte über die Verlegung der Dinerzeit, welche ein kühner, großſtädtiſcher Reformator vorzuſchlagen gewagt hatte. Ein Freund der Ordnung ging in ſeinem Eifer ſo weit, daß er in dem Verlangen, ſpäter als um ein Uhr zu ſpeiſen, Arroganz und Frivolität erblickte! zuletzt behauptete er, die **Regierung** müßte dieſem Gegenſtand erſt ihre Aufmerkſamkeit zuwenden, wenn er durchgeführt werden ſollte. Manche deutſche Ständekammer bekäme dadurch wenigſtens eine praktiſche, gemeinnützige Beſchäftigung. Schade, daß dieſer Mann nicht in der Kammer ſitzt; er würde die Regierung um ein Reglement nicht nur der Eßſtunde, ſondern auch der Anzahl und der Sorte von Speiſen erſuchen die ſich für jeden Tag geziemen. Hat es doch einſt beſchränkende Kleider- und Luxus-Geſetze gegeben. Warum ſollte ein guter Deutſcher nicht auch einmal verlangen, daß der Genuß der Schweinsknöchelchen oder des Allerlei auf gewiſſe Feiertage und Volksklaſſen beſchränkt werde? Dies zeigt doch Sinn und Anlage für das, was die Engländer selfgovernment nennen.

*

Den **König von Hannover** wollte eine Maſſe niederes Volk in London bei ſeiner Ankunft vor dem Marsh-gate empfangen. Eine Abtheilung königlicher Lanzenreiter mußte den Haufen aus einander treiben. Alſo war man nicht gewiß, ob das Volk Vivat oder was Anderes geſchrieen hätte.

*

Dem Profeſſor **Puſey** iſt das Predigen von der Univerſität Oxford auf zwei Jahre unterſagt worden. Die Nachricht, daß er offen zum Katholicismus übergetreten ſei, beſtätigt ſich demnach nicht. Der Dr. Puſey berief ſich, um ſeine Ketzereien zu rechtfertigen, auf den heiligen Cyprian. Allein entweder wollte ihm der nicht helfen oder er ſteht ſelbſt bei den engliſchen Biſchöfen nicht im beſten Geruch.

*

In **Berlin** iſt in einem der erſten Gaſthöfe eine Dame mit einem Todtenkopf abgeſtiegen. Sie trägt einen ſilberweißen Schleier darüber und iſt von üppigem, reizendem Körperbau. Unter dem Volk verbreitete ſich das Gerücht, die Fremde ſei keine geringere Perſon, als die ruſſiſche Politik. Entſetzen und Wuth ergriff die untern Volksklaſſen; man war ſchon im Begriff, das Hôtel zu ſtürmen und an der Fremden das Gaſtrecht zu verletzen. Der Polizeipräſident ſelbſt mußte einſchreiten und das Publikum durch die Erklärung beruhigen, daß die Fremde allerdings eine Ruſſin, aber eine gewöhnliche Sterbliche ſei, die am Geſichtskrebs leide. Das Volk beruhigte ſich zwar, läßt ſich aber noch immer den Glauben nicht ausreden, daß die Erſcheinung die oben erwähnte Bedeutung habe.

*

In den preußiſchen Freimaurerlogen hatte ſich ein Streit darüber erhoben, ob man Juden aufnehmen ſolle. Der Protector, Prinz von Preußen, entſchied, daß weder Juden, noch getaufte Juden (!) der Aufnahme fähig ſeien. Die preußiſchen Freimaurer leiten ihren Bund von den letzten Tempelrittern ab und wollen ihn, wie es ſcheint, zu einem extrachriſtlichen Staat im Staate machen. Ueberhaupt weiß die Freimaurerei ſich überall der herrſchenden Nationalität, Confeſſion und Polizei anzuſchmiegen. In Sachſen ſind die Logen Nichts, als gewöhnliche Wohlthätigkeitsvereine; in Preußen ſind ſie vor Allem preußiſch-chriſtlich und gehorchen unbedingt einem Mitgliede, weil daſſelbe Prinz iſt. Wenn Oeſterreich einmal einſieht, was für ein zahmes Ding dieſe Freimaurerei iſt, von der die Laien ſich, durch den Nimbus der Heimlichkeit geblendet, ſo großartige Dinge vorſtellen, ſo wird es gewiß den ungeheuern Fortſchritt machen, Logen eröffnen zu laſſen. Wahrſcheinlich aber werden blos Adelige katholiſchen Glaubens, reiche Bankiers und hohe Polizeibeamte der Aufnahme fähig ſein.

*

Die **Julitage** ſollen in Paris nicht mehr gefeiert, ſondern als Quaſi-Bußtage begangen werden; die Regierung will Almoſen austheilen laſſen, damit es nur ſtill ſei. — In der Faubourg St. Germain eröffnet man heraldiſche Bureaus, malt man Wappen und Diplome für alten und neuen Adel. Letzteres iſt gewiß nur eine Pariſer Mode, obgleich ein Correſpondent der Augsburger Allgemeinen darin ein „Zeichen der Zeit" ſehen will.

*

Eine **deutſche Bundesflagge** iſt erfunden. Wenigſtens meldet es die „Deutſche Allgemeine." Sie (nämlich die Flagge) ſoll ſchwarz, roth und — gelb ſein, mit einem eiſernen Kreuz in der Mitte, über welchem der alte Reichsadler ſchwebt, einen Reichsapfel in der einen und einen Bündel Pfeile in der andern Kralle. Der Bundestag ſoll über die endliche Verwirklichung dieſer großen deutſchen Idee voll Freuden ſein, es fehlt nämlich weiter Nichts als eine Kleinigkeit: eine Flotte.

*

Kein deutſches Journal hat wohl in dieſem Augenblick einen Correſpondenten, der ſo weit her iſt, wie das „Ausland." Es beſitzt nämlich einen in Peking. Der Mann könnte uns von ſeinem Standpunkt aus viel Intereſſantes über manche deutſche Staaten berichten.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 120. Donnerſtag, den 15. Juni. 1843.

Todesprophezeihungen.

Novellette von W. Schulze.

(Fortſetzung.)

„Dieſe allgemeine Theilnahme und Freude," erzählte mein ehrlicher Wirth weiter, „wurde aber am vergangenen Montage auf eine recht traurige Weiſe erſchüttert und geſtört. Da kommt nämlich am Morgen der Müller Paul wieder mit ſeinem Mehlwagen zum Dorfe herein und ſchlendert trübſinnig, wie immer, neben dem Geſpann einher. Die Schulzenfrau hatte vorſichtig bei guter Zeit ſchon zum nahen Hochzeitsfeſte ihrer Tochter Weizen und Roggen zur Mühle geſandt, und der junge Müller brachte jetzt das Mehl von ſeiner Mühle zum Schulzenhofe. Wie ſie es immer zu thun pflegen, wenn der Müller in das Dorf kommt, ſo gaben auch jetzt wieder die Leute hier und da Acht, ob derſelbe wohl einem Leichenzuge aus dem Wege fahren werde. Der Schulze wohnt in einer Ecke des Dorfes, und dorthin lenkt der Müller ſein Geſpann. Noch hat er die Auffahrt zum Schulzenhofe nicht erreicht, da hält er plötzlich an und ſtarrt auf das Hofthor; nach kurzem Beſinnen aber treibt er die Pferde wieder an und lenkt ſie in einem großen Bogen aus dem Geleiſe heraus, gerade ſo, als wolle er einem vom Schulzenhofe herunterkommenden, beladenen Wagen zum Vorüberfahren den nöthigen Raum verſchaffen. Ein allgemeiner Schrei ertönte ringsum aus dem Munde der zu den Fenſtern hinausſchauenden Menſchen. Der Schulze kommt gerade zur Pforte heraus und eilt beſtürzt auf den Müller zu, der leichenblaß ihn anſtarrt. Was Beide dann in der Haſt mit einander redeten, konnte man nicht deutlich verſtehen, es waren auch blos einige Worte; nur der Ausruf des Schulzen: „Eine Krone! um Gott, eine Krone!" drang herzzerſchneidend in die Ohren der zunächſt Wohnenden. Sie müſſen aber wiſſen, lieber Herr, daß, da unſer Gottesacker eine ziemliche Strecke vom Dorfe entfernt liegt, die meiſten Leichen auf einem Wagen zur letzten Ruheſtätte geführt werden, und da kann man es denn dem Sarge immer ſchon anſehen, von welchem Alter und Geſchlechte Derjenige ſei, der ſeine letzte Reiſe in demſelben antritt. Eine Blumenkrone, die auf dem Deckel des Sarges liegt, verkündet zum Beiſpiel, daß eine Jungfrau im Sarge ruhe, und eine Blumenkrone war es eben, die Paul darauf ruhend erblickt hatte. Er hätte das dem Schulzen wohl nimmer geſagt, wenn dieſer ihn mit ſeiner Frage nicht überraſcht, ihm in der erſten Verwirrung die Antwort nicht gleichſam mit Gewalt entriſſen hätte. Nun iſt aber gerade jetzt auf dem Schulzenhofe kein anderes junges Mädchen, als die Tochter des Hauſes, die ſchöne, fromme Marie; ihr alſo gilt des Müllers furchtbare Prophezeihung. Hu! es überläuft Einen eiskalt, wenn man ſich's vorſtellt, daß ſo ein friſches, junges, liebes Blut, der Eltern und des ganzen Dorfes Freude, gerade jetzt hinab ſoll in das ſtille Todtenkämmerlein, in des Knochenmannes Arme, jetzt, wo ſie an das liebeglühende Herz des Bräutigams in dem feſtlichen Brautgemache zu ſinken im Begriff ſtand!"

„Weiß denn aber Marie," fragte ich, „weiß ihre Mutter um dieſe verhängnißvolle Geſchichte?"

„Ei!" entgegnete der Wirth, „wer hier im Dorfe, und wäre es auch die ſchwatzhafteſte aus der großen Schaar der hieſigen Klatſchſchweſtern, hätte wohl grauſam genug ſein können, dem jungen Mädchen den nahe bevorſtehenden Tod zu verkünden? Aber ſeiner Frau hat der Schulze es ſelber geſagt, weil er dies für beſſer hielt, als wenn ſie erſt — was nach ſeiner Meinung doch nicht ausbleiben würde — durch Fremde davon in Kenntniß geſetzt würde. Jedenfalls hat er ihr aber die Sache ſo dargeſtellt, wie er ſie bisher aller Welt darzuſtellen pflegte, als ein albernes Gewäſch, das ſich mit der geſunden Vernunft nicht reimt, als eine verrückte Erfindung überſpannter, abergläubiſcher Leute. Daß er aber da wohl gegen ſeine eigene Ueberzeugung geredet, beweiſ't deutlich ſein ängſtlicher Ausruf in der erſten Beſtürzung, ſo wie ſein verſtimmtes Gemüth ſeit jenem unglücklichen Tage, das er, aller Anſtrengung ungeachtet, nicht ganz zu verbergen im Stande iſt. Thäte er es nicht, um das Gerede der Leute zu vermeiden, ſo würde er ſchwerlich den heutigen Abend in meinem Hauſe zubringen, obſchon er ſeit Jahren am Sonntage Nachmittags hierher zu kommen gewohnt iſt." —

Der Wirth wurde jetzt zur Bedienung ſeiner Gäſte fortgerufen, und da der Schulze, der mit verſchränkten Armen einige Mal im Zimmer auf und abgegangen war, den Stuhl neben mir leer ſah, näherte er ſich mir und bat ſehr artig, Platz darauf nehmen zu dürfen, was ich ihm natürlich mit Freuden geſtattete. Die dem Reiſen ſo ungünſtige Witterung und das Woher und Wohin meiner Wanderung bildeten den Anknüpfungspunkt unſerer ſich nun anſpinnenden Unterhaltung, deren baldiges Ergebniß war, daß wir uns bereits, wenn zwar nicht perſönlich, doch dem Namen und unſern Verhältniſſen nach, ſehr genau kannten, da in früherer Zeit die freundſchaftlichſten Beziehungen zwiſchen ihm und meinen Eltern ſtattgefunden hatten. Die Länge der Zeit und der jetzige ferne Wohnort der letzteren hatten die gegenſeitige, aus den unheilvollen Kriegsjahren ſtammende, freundſchaftliche Verbindung zwar einigermaßen in den Hintergrund treten laſſen; doch war die Freude des Schulzen, mich, den er als Kind oft auf den Armen getragen, wiederzuſehen und durch mich Kunde von meinen Eltern zu erhalten, eben ſo lebhaft, als herzlich. Es half Nichts, ich mußte ihn noch denſelben Abend in ſeine Wohnung, zu ſeiner Familie begleiten.

Ein Schulzenhof im Halberſtädtiſchen hat ein gar ſtattliches Anſehen, um das ihn mancher große Gutsbeſitzer in Polen nicht nur, ſondern ſelbſt in manchen Provinzen Deutſchlands beneiden würde. Die muſterhafteſte Reinlichkeit, verbunden mit der größten ländlichen Eleganz, blickte überall hervor, wohin man nur das Auge wandte; Nettigkeit, Ordnungsſinn, Behaglichkeit herrſchten im Hauſe, wie auf dem geräumigen Hofe draußen.

Die Gattin meines neuen Gaſtfreundes war das vollendetſte Bild einer regſamen Hausfrau, einer tüchtigen Landwirthin und vor Allem einer treuen Gattin und Mutter, hängend an ländlicher Sitte in Gewohnheiten, in Kleidung un[illegible]prache, während ihr Mann in Letzterem mi[illegible]einem wohlhabenden Stadtbewohner mittleren Standes, der etwa von ſeinen Renten lebt, glich. Ihre Tochter Marie, die glückliche Braut, das dem nahen Tode geweihte unglückliche Mädchen, vereinte gewiſſermaßen das eigenthümliche Weſen von Vater und Mutter in ſich und zwar ſo, daß ſtädtiſche Bildung und ländliche Sitteneinfalt zur glücklichſten Harmonie mit einander verſchmolzen in ihr erſchienen.

(Fortſetzung folgt.)

Kirchhof und Frühling.*)

Ein Maifeſt in Prag.

Wie arm ſind die ſüdlich gelegenen Länder, wie reich die nordiſchen! Jene haben keine Dämmerung und keinen Frühling; es iſt dort ein plötzlicher Ueberſprung vom Winterregen in den vollen heißen Sommer, aus der Nacht in den blendenden Tag. Wie ſchön iſt der Frühling! doch das haben alle Dichter der Erde geſungen; in Deutſchland am gemüthsinnigſten Hölty, Uhland und Lenau.

Wir laſen unlängſt von dem berühmten Frühlingsblumenfeſte in Genzano bei Rom in der Allgemeinen Zeitung, und es lockte unſere Sehnſucht dahin, wo Duft und Sonnenglanz, Meeresſpiegel und Roſen, und alle Pracht des Südens aufgerollt ſind! Das Ferne lockt, das Nahe bleibt unbeachtet, es iſt dies ein ewig wahrer — Gemeinplatz. So ſtehe er denn auch hier.

Wie viele unſerer Leſer wiſſen um das ſchöne Maifeſt in Prag? das dort ſeit dem Jahre 1807 auf dem Kleinſeitner Kirchhofe begangen wird; gemüthsinniger, wenn auch äußerlich ſtiller, innerlich heller, wenn auch unter dunklerem Himmel als im Süden.

Wie Adalbert Stifter als Schriftſteller und Landſchaftsmaler bei uns, lebt in beider Eigenſchaft gleich ausgezeichnet Wenceslaw Franz Welleba in Prag. Der Dichter liebt den Frühling und darum ſpendet dieſer ihm auch die ſchönſten Blumengeiſter zu Begleitern, daß ſie ihn tröſten und ihm erzählen von einer ewig ſchönen Heimath und ein ſüßes Heimweh ihm nicht untergehen laſſen im weichen Herzen.

Auf ſeinen einſamen Wanderungen, den Anſchauungen, die er durch Farbe oder Wort verlebendigt, ſich überlaſſend, gelangte Welleba auf das Feld, wo Gräber einſam und ruhig die heimgegangenen Schläfer umſchloſſen halten, und ſo entſtand in ihm der Gedanke an ein Frühlings-, an ein Auferſtehungsfeſt. Seit dem Jahre 1817 ſchloß ſich zur Verherrlichung eines ſolchen Feſtes die Liederverſammlung des Kleinſeitner heiligen Feldes an, welche daſſelbe jedes Jahr feierlich begeht.

Der Boden des Friedhofes gleicht an jenem Tage einem Blumengarten, auf dem ſich drei geſchmückte Altäre erheben. Eine Predigt öffnet den Eingang, dann beginnt das Hochamt. Ein Fahnenzug bewegt ſich hierauf zwiſchen den Gräbern; 24 Mädchen ſtreuen während deſſelben Blumen auf die Gräber und ſingen ein rührend ſchönes Lied von Welleba: „Die Blumen ſtreue auf die Gräber.“ Das Tedeum wird hierauf angeſtimmt und der Segen folgt. Eine Declamation des Dankes an den Pontificanten, den jeweiligen Abt des Prämonſtratenſerſtiftes Strahow, von einem Mädchen gehalten, ſchließt das tief ernſte, poetiſch heitere Feſt.

Der Ertrag für die vom Gründer zur jedesmaligen Begehung dieſes Feſtes verfaßten religiöſen Betrachtungen wird an Arme vertheilt. Seit dem Jahre 1826 wurde auch auf dem Alt- und Neuſtädter Gottesacker in Wolſchan dieſe Feier eingeführt.

---

*) Aus den „Wiener Sonntagsblättern von L. A. Frankl“ mit Erlaubniß der Redaction abgedruckt.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Theatraliſches. Der wiener Komiker **Franz Wallner**, der in Frankfurt, Stuttgart und München mit großem Erfolge gaſtirt hat, wird in Braunſchweig und Hamburg, im Monat Auguſt aber in Leipzig auftreten. Daſelbſt wird auch die beliebte Sängerin **Capitain** von Frankfurt zu Gaſtvorſtellungen erwartet. — **Moritz Rott** iſt ruhmgekrönt nach Berlin zurückgekehrt. — **Emil Devrient** hat ſein glänzendes peſther Gaſtſpiel beendigt. — Die **Schröder-Devrient** ſingt mit dem Baritoniſten **Eicke** in Königsberg. — In Wien haben die beiden jungen Schauſpieler **Brüning** und **Richter** (Komiker und Liebhaber) auf dem Burgtheater mit Erfolg geſpielt. Letzterer iſt engagirt worden. — In Leipzig ſind zu gleicher Zeit drei jugendliche Liebhaber und Helden aufgetreten. Herr **Linden** vom Kärntner Theater, ausgeſtattet mit einer impoſanten Figur und ſchönem kräftigem Organ; Herr **Meier** von Breslau, mit einer ſehr eleganten Geſtalt und wohlklingender Rede, und Herr **Scholz** von Hamburg, eine jugendlich ſchöne, intereſſante Erſcheinung. Alle drei haben Talent geoffenbart, ſo weit dies in **einer** Rolle möglich war. Ein ferneres Gaſtſpiel kann erſt ein entſchiedeneres Urtheil zulaſſen. —

•

In **Rom** iſt das Kirchenaſylrecht, welches nach Vertreibung der Franzoſen zugleich mit der Inquiſition wieder eingeführt wurde, beſchränkt worden. Gemeine Diebe und Miſſethäter nämlich genießen nach wie vor das Privilegium, daß jede Kirche, in die ſie ſich flüchten, ihnen gegen Polizei und Gerichte Schutz verleiht. Wer aber Heiligenbilder beſtiehlt, Gottesläſterer, Meuchelmörder und politiſche Verbrecher, Mitglieder des jungen Italiens, können von den Häſchern auch aus den Kirchen geholt werden; falls die Pfaffen ſie nicht ſchon ſelbſt ausgeliefert haben.

•

In allen Zeitungen lieſt man jetzt von der **Smalah** Abd-el-Kader's, die der Herzog von Aumale durch einen kühnen Handſtreich erobert hat. Was heißt aber Smalah? Vermuthlich wiſſen's die Zeitungen ſelbſt nicht, ſonſt würden ſie's wohl erklären. So viel man aus den Berichten im Allgemeinen erſehen kann, muß es Harem oder Serail bedeuten. Und Abd-el-Kader ſcheint einen bedeutenden Ueberfluß an Weibern zu beſitzen. Denn der Prinz führte 3000 Gefangene nach Algier, worunter die meiſten mauriſche Prinzeſſinnen. Wenn die Franzoſen geſcheidt ſind, ſo verſorgen ſie ſämmtliche europäiſche Höfe damit. Man würde ihnen dankbar ſein. Sie wollen ihren gefangenen Damen aber erſt einen großen [illegible] in Algier geben. Zur Entſchädigung haben die Kabylen ſich ebenfalls ein Privatvergnügen gemacht und zehn gefangene Franzoſen lebendig gebraten.

•

Der Verfaſſer der Schrift: „Die Selbſtauflöſung des Proteſtantismus," die wir unlängſt erwähnten, iſt nach der „Deutſchen Allgemeinen" der Profeſſor **Binder** aus Ludwigsburg. Er war früher im Cabinet Metternich's angeſtellt, ließ ſich auch zu allerhand diplomatiſchen — Dienſten verwenden und ſchrieb eine Apotheoſe Metternich's in Form einer Biographie. Von demſelben Profeſſor Binder rührt auch die „Diplomatiſche Geſchichte der polniſchen Emigration" her. Hier alſo apologiſirte er den eingefleiſchten Feind des Katholicismus in Polen, während er in der neueſten Schrift den Katholicismus predigt. Wir ſehen darin keine Inconſequenz, da Binder in beiden Fällen nur der Gewalt diente, die ihm am meiſten nützen konnte. Auch gehörte ja zur „Selbſtauflöſung ꝛc." nicht gerade eine katholiſche Ueberzeugung und Geſinnung; denn es iſt möglich, daß derſelbe, der die Ketzer katholiſch macht, dieſe geretteten Schäflein dann erſt in den rechten Hafen und der ruſſiſchen Kirche als der vollkommenſten in die Arme führen will. Herrn Profeſſor Binder's jüngſtes Produkt ſoll, wie die „Deutſche Allgemeine" ſagt, dazu dienen, ihm eine Verſorgung zu verſchaffen.

•

Ein Berichtiger aus Berlin in der „Deutſchen Allgemeinen" ſpricht, um ſeine officielle Verachtung auszudrücken, von einer „Winkelbroſchüre"? Was heißt das, Herr Hof- oder Geheimrath? Man kann von Winkeladvocaten, Winkelſcribenten, Winkeldiplomaten, Winkelpoliziſten, ſogar von Winkelblättern ſprechen; aber eine Broſchüre, die für alle Welt gedruckt, deren Verfaſſer auf dem Titelblatt genannt iſt, gehört der ganzen Oeffentlichkeit; da gibt es keine Winkel.

•

Die Geſchäftsreiſen in Rußland müſſen, nach einer Schilderung in der Königsberger Zeitung, zu den koſtſpieligſten Annehmlichkeiten gehören. In jedem Gouvernement muß der Fremde einen neuen ruſſiſchen Paß löſen, was zwar Taxen und Beſtechungsgelder koſtet, aber durch die Verzögerungen, die damit verbunden ſind, Gelegenheit gibt, Koſaken, Beamte, Spione, Popen, Ungeziefer und überhaupt Volk und Land genau kennen zu lernen. Wenn der Gouverneur verreiſt iſt, kann man oft vier Wochen in einer Stadt verweilen, oder einen Umweg von 30 bis 40 Meilen machen, um ſich ihm und ſeinen Knechten vorzuſtellen. Oft bedarf es eines beſondern Paſſes, um wieder in die Heimath zurückkehren zu dürfen, da Rußland Alles, was einmal in ſeine Hände fällt, als ſein Eigenthum zu betrachten ſcheint. Ein preußiſcher Kaufmann zahlte auf dieſe Art binnen wenigen Wochen achtunddreißig Silberrubel für Päſſe. Dies Alles geſchieht unbeſchadet und vermittelſt zarter Familienbande, hoher Freundſchaften und unauflöslicher Allianzen. Indeſſen ſieht man es vielleicht hohen Orts als ein Mittel an, den Patriotismus zu ſtärken. Denn der malcontenteſte Königsberger braucht nur einige Wochen in Rußland zu reiſen, ſo ſieht er ein, daß Preußen — im Vergleich mit jenem — ein freies Land iſt.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

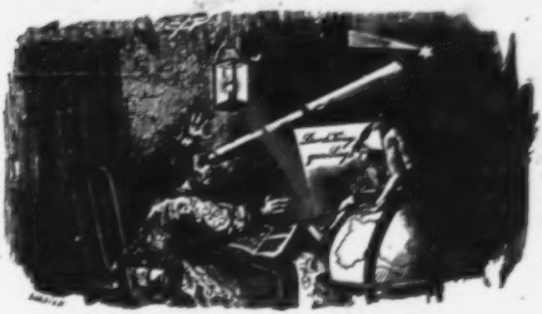

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßſohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 121. Sonntag, den 18. Juni. 1843.

Die Rache.

Novelle von C. Schreiber.

I.

Bei dem ungewiſſen Schimmer des Mondes, der durch zerriſſene Wolken brach, ſchritten an einem ſtürmiſchen Decemberabend zwei Männer auf Pfaden, die durch häufige Regengüſſe unwegſam geworden waren, mühſam vorwärts. Beſonders ſchien dies bei dem Einen der Fall zu ſein, deſſen unſicherer, wankender Schritt, die gebückte Geſtalt, das beſchwerliche Athemholen ſeiner Lunge vermuthen ließen, daß ſein durch die Jahre gebeugter Körper Anſtrengungen dieſer Art nicht gewachſen war. Sein Begleiter dagegen war von hohem, kräftigem Wuchſe, und ſeine ganze Haltung bezeichnete ihn als einen Mann, der vom Jünglingsalter noch nicht ſehr weit entfernt ſein konnte. Beide ſchienen Eile zu haben und das Benehmen des Jüngern verrieth nicht ſelten eine gewiſſe Ungeduld, wenn er auf ſeinen zurückgebliebenen Begleiter, deſſen körperliche Kräfte ſeinem Eifer, mit dem Andern gleichen Schritt zu halten, nicht entſprachen, warten mußte. Gleichwohl wurde zwiſchen Beiden kein Wort gewechſelt, und ein unbefangener Beobachter würde dieſes Schweigen eher einem unheilvollen Ereigniſſe, das Beide gleich nahe berührte, als der Folge körperlicher Ermüdung und Erſchöpfung beigemeſſen haben, denn die halberſtickten Seufzer, die ſich häufig der Bruſt des Alten entwanden, und einzelne abgeriſſene Laute des Andern, deuteten auf ſchweres Seelenleiden und heftigen innern Kampf widerſprechender Leidenſchaften. —

Der ſchmale, unebene Weg, den Beide bisher verfolgt hatten, lief endlich in einen breitern, geebneteren Fahrweg aus, und zugleich ließ der Lichtſchimmer, der ihnen durch die blätterloſen, nackten

Zweige von Baumreihen entgegenglänzte, auf die Nähe von Menſchenwohnungen ſchließen. Dieſe Wahrnehmung ſchien alle ſchmerzlichen Erinnerungen, die durch einen langen, mühſamen Weg und durch die Umgebungen einigermaßen abgeſtumpft und zerſtreut geweſen waren, in ihrer ganzen Gewalt in der Bruſt des Alten wieder aufzuſtacheln, und das lange Stillſchweigen brechend, ſagte er mit einem Tone, der vor innerer Bewegung zitterte: „Richard, meine Ahnung ſagt mir, daß hier das Ziel unſerer Reiſe iſt, daß hier meine unglückliche Tochter, in Mangel und Elend, ihre und unſere Schmach und Schande birgt und den einzigen, ach! den erſten, einzigen Fehltritt in ihrem reinen, makelloſen Leben mit dem Tode büßt. Geſtehen wir, daß wir Beide gegen Marien zu hart geweſen ſind, daß wir dem unglücklichen Opfer eines glatten, gewandten, in allen teufliſchen Künſten, ein unerfahrnes Herz zu beſtricken, ausgelernten Verführers, unwillkürlich den größern Theil der Schuld aufgebürdet haben, weil der Verführer unſerer ohnmächtigen Wuth unerreichbar war, weil wir von dem Heilloſen, mit der Muttermilch eingeſogenen und durch unſere Erziehung ſtufenweiſe befeſtigten Vorurtheile befangen waren, als gehöre es zu den Vorrechten der Geburt, des Ranges und des Reichthums, ſich über das, was bei den niedern Ständen Tugend, Recht und Sitte iſt, hinwegſetzen und die heiligſten Bande antaſten und verletzen zu dürfen. Ach! nicht ihre Reue, nicht ihr Jammer, ihre troſtloſe Verzweiflung, konnten das verhärtete Herz des Vaters, den ſie nie betrübte, zum Mitleid bewegen; nichts Geringeres, als der Tod, vermochte die unnatürliche Scheidewand, die das Kind vom Vater trennte, zu vernichten. Laß uns, Richard, mit verſöhntem Gemüthe an ihr Sterbelager treten und ihre letzten Augenblicke nicht durch den Gedanken erſchweren, beladen mit dem Haſſe Derer von dem Leben zu ſcheiden, die wider ihre Natur handeln, wenn ſie ſie haſſen. Ich will vergeſſen, daß Du es warſt, der mein Herz den Bitten meiner Tochter verſchloß; ich will vergeſſen, daß Du es warſt, der längſt um ihren Aufenthalt, um ihr Elend wußte und es mir verheimlichte, aus Beſorgniß, als könne es dem Vater einfallen, wieder Vater ſein zu wollen, und Dir ſo die Freude verkümmern, die einſt ſo heiß Geliebte den Becher des bitterſten Leides, bis auf den letzten Tropfen, leeren zu ſehen. Aber bei dem Andenken Deiner Mutter, meiner Schweſter, bei den Wohlthaten, die Du, von früheſter Kindheit eine vater- und mutterloſe Waiſe, mir, Deinem zweiten Vater, verdankſt, beſchwöre ich Dich, das unſchuldige, hilfloſe Weſen, die Frucht der unſeligſten Verblendung, dem Marie das Daſein gegeben, nach meinem Tode nicht zu verlaſſen und die Sünde ſeiner Mutter und ſeine Abkunft an ihm nicht zu rächen. Du wirſt und mußt der Sterbenden dies geloben und ſo ihre letzte Stunde erleichtern.“

Der Greis ſchwieg erſchöpft und ſchien mit ängſtlicher Spannung die Antwort ſeines Begleiters, der während der ganzen Rede anſcheinend zerſtreut und theilnahmlos geblieben war, zu erwarten. Nach einer langen Pauſe entgegnete er, wie aus tiefen Gedanken, die auf ganz anderer Fährte geſchweift hatten, erwachend und im befremdenden Gegenſatze zu ſeinem frühern Benehmen und dem Tone ſeines Begleiters, ohne eine Spur von Leidenſchaft und Aufregung: „So viel ich aus Euren Worten entnehmen kann, Onkel Thomas, haltet Ihr mich für fähig, die letzten Augenblicke einer Sterbenden, die ſie der Verſöhnung mit Gott und den Ihrigen weiht, mit Ausbrüchen eines rückſichtsloſen Haſſes und einer maßloſen Wuth zu erfüllen. Ich verdiene dieſen Argwohn, doch nicht von Euch; indeß ſeid unbeſorgt! Nicht des Todes, dieſes mächtigen Vermittlers, auch nicht des Andenkens an meine Mutter und an Eure Wohlthaten bedurfte es, um den Haß, den ich gegen Marien hege, zu erſticken; ich haſſe ſie nicht, habe ſie nie gehaßt; ich beklage vielmehr mit Euch in ihr das unglückliche Opfer einer kurzen Verblendung, und kein Wort, keine Miene von mir wird etwas Anderes verrathen. Und ihr — ihr Kind, Oheim! Gewiß, was mich betrifft, gewiß, es ſoll ihm an Nichts fehlen!“ Dieſe letzten Worte ſprach er mit einer beſondern Betonung und einer gewiſſen Haſt, die den Sinn derſelben ſehr zweideutig machten. Auch dem Alten ſchien es nicht zu entgehen, und nur die folgende erſchütternde Scene verhinderte weitere Erörterungen.

(Fortſetzung folgt.)

Todesprophezeihungen.

Novellette von W. Schulze.

(Fortſetzung.)

War es nun das eigenthümliche Intereſſe, das eine Braut immer gewährt, und das mit der Nähe des Zeitpunktes wächſt, wo ihre Lippen das entſcheidende „Ja!“ ſprechen ſollen; oder war es des Mullers verhängnißvolle Prophezeihung, die das lebensfrohe, von Geſundheit ſtrotzende Mädchen binnen wenig Tagen den finſtern Todesmächten verfallen erklärt hatte, ich weiß es nicht; wohl aber kann ich behaupten, daß nie mein Auge mit ähnlichem Gefuhle auf einem weiblichen Weſen ruhte, wie jetzt auf der ſchönen Schulzentochter. Wenn gleich mir mein Verſtand ſtets das Widerſinnige und Thörichte einer ſolchen Todesprophezeihung vorſtellte, ward es mir doch unmöglich, meine Phantaſie zu verhindern, mir dieſe freien, frommen, anmuthigen Züge vom Todeskampfe verunſtaltet, dieſe gelenken Glieder mit der reizendſten Beweglichkeit nun bald erſtarrt und regungslos zu zeigen, über die ganze jugendlich friſche Geſtalt die Schauer des Todes und der Verweſung ausgegoſſen zu ſehen. Mit welcher einnehmenden Unbefangenheit, mit welcher ungekünſtelten Freude und Offenheit bot mir das holde Mädchen die Hand, als der Vater mich als den Sohn eines Mannes vorſtellte, dem er, wie er ſeiner Familie ſchon oftmals erzählt, ſo viele Verpflichtungen ſchulde! Wie vertraulich, als ſei ich ein langjähriger Bekannter, erzählte ſie mir ſchon in der erſten Stunde unſeres Beiſammenſeins von ihrem Bräutigam, ihrem theuren Wilhelm, mit dem ſie nun binnen wenigen Tagen das innigſte Band vereinen wurde! Mit welcher Kindlichkeit flog ſie dann plötzlich an den Hals der Mutter, die in einem entfernt ſtehenden Lehnſtuhle daſaß, das Haupt gedankenvoll auf die Hand geſtützt, und bei Erwähnung der nahen Hochzeit laut aufſeufzte.

„Du weinſt ſicher ſchon wieder, mein Mütterchen!“ rief ſie. „O, Dein Seufzen, Deine thränenſchweren Blicke, ich kann ſie nicht länger ertragen! Lieber will ich ja hier bleiben bei Dir; ich mag nicht in die Stadt! Sehen Sie nur,“ fuhr ſie zu mir gewandt fort, „ich will es Ihnen nur klagen, denn ich habe ja ſonſt Niemanden, dem ich mein Unglück vertrauen könnte, da ſelbſt der Vater jetzt kein Mitleid mit meinem Schmerze hat: ſchon ſeit einiger Zeit weint die gute Mutter unaufhörlich über mich, und wenn ich ſie um die Urſache frage, ſo ſpricht ſie, das komme daher, weil ich ſie verlaſſen ſolle. Kaum eine Meile iſt Halberſtadt von hier und dennoch klagt und jammert die Mutter, nicht etwa ſo, als ob ich hundert und mehr Meilen, nein, als ob ich in den herben, bittern Tod ſelbſt fort ſollte. Täglich kann ich ja, wenn ſie es wunſchen, die Eltern wiederſehen, zumal da die neue Eiſenbahn am Dorfe vorüberführt und mich in zehn Minuten höchſtens hierher bringt. So kannſt ja auch Du es machen, mein liebes Mütterchen, wenn Du wiſſen willſt, was um dieſe oder jene Stunde Deine Tochter da drinnen in der Stadt treibt. Du brauchſt dann ja nur draußen vor das Dorf zu wandern, da wo das Haus des Müllers Paul ſteht, in deſſen Nähe der Anhaltpunkt ſein wird, und huſch! in einer Viertelſtunde ſiehſt Du die Tochter, wie ſie in Keller, in Küche oder Speiſekammer nun ſich gerade herumtummelt. Ja, bei der Speiſekammer fällt mir ein, ich habe der armen Frau dort im Stübchen unſeres Hinterhauſes verſprochen, ihr heute Abend für ihre kranke Tochter etwas friſche Milch zum Nachteſſen zu ſenden. Was meinſt Du, Mütterchen, wenn ich ſelber ſie ihr hintrage? Das macht der Frau und der Lisbeth um ſo größere Freude; in einem Viertelſtündchen bin ich wieder hier!“ —

Mit dieſen Worten ſprang Marie fort, und bald darauf ſah ich ſie mit einer blinkenden Zinnkanne in der Hand fröhlich über den Hof ſchreiten. Als ſie fort war, brach der Mutter Schmerz in lautes Jammern und Weinen aus. Ernſt und ſchweigend hatte der Schulze neben mir geſeſſen, jetzt faßte er meine Hand und theilte mir in kurzen Worten mit, was ich ſchon durch den Wirth von des Mullers Paul todkündender Prophezeihung gehört hatte. Wenn gleich der alte und gewiß ſonſt eiſenharte Mann am Schluſſe ſeiner Erzählung die Geſchichte eine Thorheit nannte und hinzuſetzte, wie er nur bedaure, daß ſeine ſonſt zum Aberglauben keineswegs geneigte Frau dadurch alle Lebensfreudigkeit verloren habe, ſo konnte man es ihm doch gar wohl anmerken, daß er im Grunde wie ſeine Frau denke, und wenn er lächelnd ſie eine abergläubige Frau nannte, ſo war das ein Lächeln unter Thränen. Raſch aber hatte er ſich wieder gefaßt und bat um Verzeihung, mich mit ſolchem närriſchen Zeuge unterhalten zu haben; dann lenkte er das Geſpräch auf meine Eltern und auf jene Tage, in denen er unter ihrem Dache nicht nur einſt Zuflucht, ſondern auch die gaſtlichſte Aufnahme gefunden hatte.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Zeitweiliges.*) Der mit der Heraldik, Diplomatik, Chronologie und Staatspraxis aller Zeiten ausreichend vertraute Geſchichtsforſcher belächelt es, wenn, zum Theil mit Aufwand übermäßiger Koſten, diplomatiſche Amüſements veranſtaltet werden, um entweder gefürchtete Staatscabinete zu täuſchen, oder aber die Volksmaſſe und deren Coryphäen von denſelben zunächſt liegenden Intereſſen abzuleiten und auf eine Zeit lang zu Gaffern umzuſchaffen, wie es die allerhöchſt beſoldeten Schauſpieler und Sänger, die auch in dieſer Hinſicht einen nicht unbedeutenden Einfluß darthun, zu leiſten nicht vermögen; wobei die angewandten Mittel theilweiſe manche allzuwenig verhüllte Seiten dem Beſchauer darbieten, wie neuerlich in der Befehdung Mehemed Ali's, in der Herbeiführung des höchſt ſinnigen Rheinliedes mit ſeinen 117 Melodien, in der Unterzeichnung des Tractats über die Colonialarbeiter, in den Vorſchriften zur Beruhigung Serbiens und endlich gar in der ſchnell vorübergehenden Störung des neuen griechiſchen Königreichs. Er begnügt ſich, die gebildeten Veranlaſſungen und Tendenzen ſolcher Vorgänge ſich in's Klare zu ſtellen und die Ergebniſſe der Zeit darnach in Verbindung zu bringen und zu ordnen. Allein der Philantrop, der Vaterlandsfreund, der Orden, Bänder, Standeserhöhungen, Titel, Monumente, Vereine und andere Manien der Zeit nicht zu überſchätzen dringende Veranlaſſung hat, und dem das Wohl ſeiner Mitbürger und ſeines Geburtslandes alle dieſe Zuſtände als leidige und zum Theil ſehr verwerfliche Grimaſſen erſcheinen läßt, beklagt es mit Wehmuth, daß Gleichheit vor dem Geſetze in der allgemeinſten Bedeutung, Aufmunterung zur Betriebſamkeit und Beförderung des allgemeinen Wohls und der Zufriedenheit aller Volksklaſſen ſo fern in Ausſicht geſtellt bleiben, ohne es zu wagen, darüber mit einer umfaſſenden und gründlichen Darſtellung, wie ſie von der Locomotive mit ihrer Scheere, ihrem Scorpion und ihrer Knute noch nicht an's Licht gebracht worden iſt, hervorzutreten, ſo ſehr er auch eine Belehrung aller Klaſſen, von oben bis unterſt, zur Vermeidung jeder falſchen Deutung und jedes voreiligen und ſtörenden Einſchreitens, für nothwendig und heilſam erachten mag. Gleichwohl iſt es nicht zu verkennen, daß in einer ſolchen Angelegenheit, in welcher beiſſende Angriffe, beleidigender Tadel und heftige Beſchwerden ſo unheilvolle Folgen haben können, eine gründliche und partheiloſe Belehrung für den weiſen, wie für den beſchränkten Staatsmann, und eben ſo für den gebildeten Mitbürger von dem erſprießlichſten Einfluß und alſo ernſtlich zu wünſchen ſein muß.

*

Hölderlin, der Dichter des Hyperion, iſt nun wirklich am 7. Juni dieſes Jahres in Tübingen geſtorben, wo er in einem thurmartigen Hauſe am Neckarufer gehauſ't hatte. Seit einem Jahre war er ſchon öfters todt geſagt worden. Der Wahnſinn, an dem er ſeit mehr als dreißig Jahren litt, ſoll ihn bis zum letzten Augenblick nicht verlaſſen haben. Er war 73 Jahre alt, wenige Jahre älter als Schelling. Friede ſeiner Aſche!

*

Mehemed Ali ſoll den Entſchluß gefaßt haben, in Alexandrien eine Univerſität zu gründen und mehrere deutſche Profeſſoren zu berufen, welche die Alexandriniſche Bibliothek wieder zuſammenſchreiben ſollen. Er ſucht vor Allem einen Lehrer der Finanzwiſſenſchaft und einen Vertheidiger des Sklavenhandels. Ueber Staats- und Völkerrecht wird er ſelbſt leſen. Er hat an den Kaiſer von Rußland geſchrieben, ob er ihm nicht einige von ſeinen Dorpater deutſchen Profeſſoren gegen gute Entſchädigung ablaſſen möchte. Auch will er vollkommene Lehr- und Forſchfreiheit geben, unter der Bedingung, daß die Wiſſenſchaft nicht gegen ſeine Intereſſen und namentlich gegen das Frohnen der Fellahs mißbraucht wird. In der theologiſchen Lehrfreiheit geht Ali ſogar noch weiter als Oeſterreich und Preußen. Wir ſehen nicht ein, warum deutſche Profeſſoren nicht eben ſo gern nach Aegypten, als nach Rußland gehen ſollten. Man denke nur: Aegypten, die Heimath der Hieroglyphen! Und dann die Ausſicht, das Zeitalter der alexandriniſchen Gelehrſamkeit zur Reſtauration zu bringen; abgeſehen von der ſchmeichelhaften Anerkennung unſeres theuern Vaterlandes und ſeiner Wiſſenſchaftlichkeit, welche in dieſer Einladung nach der Wiege aller gelehrten Räthſel liegt. Dieſe Nachricht des Phare de Smyrna erhält einige Wahrſcheinlichkeit durch das verleumderiſche Gerücht, welches andere Blätter ausgebreitet haben: daß nämlich Mehemed Ali ſeit kurzer Zeit Spuren von Geiſteszerrüttung blicken laſſe.

---

*) Eingeſandt.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

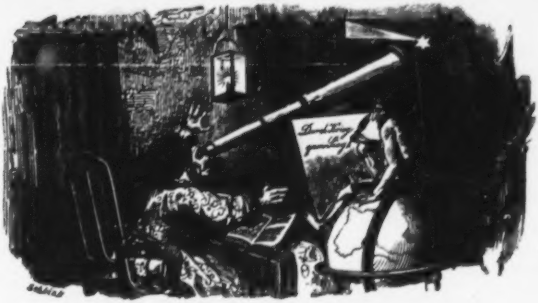

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.   Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 122.   Montag, den 19. Juni.   1843.

Die Rache.

Novelle von C. Schreiber.

(Fortſetzung.)

II.

Auf dem harten, ungedielten, ſpärlich mit Stroh und elenden Betten bedeckten Boden einer ärmlichen Bauernſtube lag ein bleiches, junges Weib, deren erloſchene Augen und abgezehrtes Antlitz ſchon alle Vorboten einer baldigen Auflöſung zeigten. Zu ihrer Rechten ſchlummerte, ſorgfältig in Laken und Tücher gehüllt, ein kaum einige Wochen zählendes Kind, auf dem von Zeit zu Zeit ihre Blicke mit einem ängſtlich beſorgten und dabei unendlich zärtlichen Ausdrucke hafteten; ein altes Weib mit mitleidigen Zügen bemühte ſich zur Linken, der Kranken Suppe einzuflößen, was ihr jedoch ſchlecht gelang. „Er kommt nicht," ſagte ſie, indem ſie ſich erhob, vor ſich hin, „ſie ſtirbt mir unter den Händen, und ich alte, ſchwache Frau habe den langen Weg hin und zurück umſonſt gemacht. Ich ſagte ihm, ſein einziges Kind wünſche am Rande des Grabes noch einmal das väterliche Antlitz zu ſchauen, um zu ſeinen Füßen die Verzeihung zu erbetteln, die nur ein Barbar ihr ſo lange vorenthalten konnte; er ſchluchzte, er weinte, der alte Heuchler, er verſprach, auf dem Fuße zu folgen; wir harren vergebens. So möge ſich denn einſt Gott Deiner erbarmen, wie Du Dich Deines Kindes erbarmteſt! Und doch vielleicht trägt der finſtere Richard, der beleidigte Verlobte der Armen, allein die Schuld; gewiß, er war es, der die Briefe, die ich brachte, unterſchlug; er hält auch heute ihn zurück. O, hätte ich doch den Junker aufgeſucht! Nein, er kann nicht ſo unmenſchlich ſein, zur Schmach der armen Verführten ſo unermeßliches Elend zu häufen; er würde ſie nimmermehr verlaſſen haben, hätte er um ihr Schickſal gewußt. Aber die Unglückliche wollte ja nicht; ſie wollte lieber von allen Qualen des Mangels und der bitterſten Noth gemartert werden, als ihm das Mindeſte verdanken; ſie wollte lieber ſterben, als ihn ſehen.“

Ein Geräuſch von Tritten unterbrach ihr Selbſtgeſpräch; die Thür wurde geöffnet und in den Eintretenden erkannte die Alte die Erwarteten: Vater und Verlobten der Kranken. Bei ihrem Anblick machte dieſe einen ſchwachen Verſuch, ſich emporzurichten, aber kraftlos ſank ſie zurück, und ſtill weinend bedeckte ſie mit den abgemagerten Händen das Geſicht, in dem Kummer, Hunger und Krankheit noch nicht alle Spuren einſtiger Anmuth und Lieblichkeit hatten verwiſchen können. Der Eindruck, den dieſe Scene auf die Eingetretenen machte, war, nach der kurz zuvor angedeuteten Art ihres Benehmens, verſchieden. Laut ſchreiend und im Uebermaß des Jammers und der Verzweiflung, Haar und Bart raufend, ſtürzte der Alte an dem Schmerzenslager ſeiner Tochter nieder, und ihre Hände mit Thränen und Küſſen bedeckend, verfluchte er ſich und ſeinen Neffen in Mark und Bein erſchütternden Tönen. Dieſer war eine Zeitlang ſtummer, anſcheinend theilnahmloſer Zeuge geweſen, aber das wild und unſtät hin- und herrollende Auge, das heftige Wogen ſeiner breiten Bruſt, die krampfhaft verſchlungenen Hände verriethen den ungeheuern Kampf in ſeinem Innern. Alle ſeine Leidenſchaften ſchienen endlich in einem einzigen, furchtbaren Schmerze unterzugehen; die gewaltige Geſtalt knickte haltlos zuſammen und die kraftvolle Stimme ſchmolz in heftigem Weinen. „Marie, meine Marie,“ ſchluchzte er, über ſie hingebeugt, „kann ich Dir helfen? Sprich, o ſprich ein einziges Wort; verlange, fordere, was Du willſt, gebiete über mein Leben! O Marie, nicht dieſen ſtarren Blick! Laß die Hoffnung, unſere Reue, unſere troſtloſe Verzweiflung den verglimmenden Lebensfunken wieder anfachen! Lebe, lebe für mich, meine Marie, es wird, es muß Alles noch gut werden!“

Ein bitteres Lächeln überflog die bleichen Züge der Kranken; die letzte Kraft zuſammenraffend, machte ſie ihre Rechte los und legte ſie auf das ſchreiende Kind. „Alle meine Wünſche vereinigen ſich — hier,“ ſtammelte ſie und ſchloß dann auf ewig die müden Augen.

(Fortſetzung folgt.)

Todesprophezeihungen.

Novellette von W. Schulze.

(Fortſetzung.)

Seinen Bemühungen, Leben, Heiterkeit und Scherz ſogar in das Geſpräch einzuführen, bot ich willig die Hand, und es gewährte mir innige Freude, auch ſeine Frau daran Theil nehmen, ja ſelbſt die Wolken des Kummers auf ihrem Antlitz für einige Zeit weichen zu ſehen.

Indeſſen war der Abend herangekommen. Die Mutter war einige Male aufgeſtanden und an das Fenſter getreten, um zu ſchauen, ob denn die Tochter nicht wiederkehre. „Mariens langes Ausbleiben fängt an, mich zu ängſtigen,“ ſagte ſie endlich, „ich werde die alte Catharine fortſenden, um ſie zu holen.“

„Warte lieber noch ein Weilchen,“ meinte der Schulze; „Du weißt ja, welche Freude den guten Leuten Mariens Beſuch immer gewährt, und wie viel Marie von der kleinen blinden Lisbeth hält, wie ſie ſo unruhig war, als ſie heute hörte, das kleine Ding ſei unwohl! — Vor einem halben Jahre etwa,“ fuhr der Schulze, zu mir gewandt, fort, „kam der Mann jener Familie, von der wir redeten, mit vielen ſeiner Landsleute aus Schleſien hierher, um bei dem Baue unſerer Eiſenbahn ſein Brod zu verdienen. Aber ſchon nach einigen Wochen ward er krank und lag in einer ärmlichen Hütte des Dorfes faſt auf nacktem Stroh da, ohne gehörige Pflege, ohne ärztliche Hülfe, ſelbſt ohne die nöthigen Nahrungsmittel. Das Alles hatte uns einer ſeiner Landsleute der Frau geſchrieben, und ſo kam denn dieſe, begleitet von ihrer dreizehnjährigen, blinden Tochter, zu Fuß aus dem fernen Schleſien hier an, um dem armen Mann in ſeiner Krankheit Beiſtand zu leiſten. Zufällig lernte ich die Frau kennen und erzählte dann von ihr und ihrer aufopfernden Liebe zu ihrem Manne den Meinigen, die davon ſo gerührt und zur innigſten Theilnahme an dem Schickſale jener Familie bewogen wurden, daß ich, durch die Bitten Mariens beſonders beſtimmt, den guten Leuten ein freundliches Stübchen im Hinterhauſe meines Gehöftes zur Wohnung anwies. Der Mann iſt durch die ſorgſamſte Pflege nun bereits längſt wieder geneſen und verdient bei der Eiſenbahn ein hübſches Geld, indem er, des Schreibens und Rechnens wohl kundig und dabei gewandt und zuverläſſig, als Aufſeher bei dem Baue angeſtellt iſt. Die Familie fühlt ſich ſo wohl hier, als ſei ſie in ihrer Heimath, und wir Alle haben ſie recht lieb gewonnen, ſo daß wir ſchon daran denken, wie wir ſie nach Beendigung des Baues wohl für immer hier im Dorfe behalten könnten." —

Als nach einer Viertelſtunde Marie noch nicht zurückgekehrt war, wurde die alte Magd von der beſorgten Schulzenfrau fortgeſchickt, die Tochter zu holen. Der Schulze erzählte indeß, während ſeine Frau das Abendeſſen bereitete, von den Ackerbauverhältniſſen des Dorfes, von dem Zuſtande der Religioſität und Sittlichkeit darin, von dem Prediger und Lehrer und deren ſegensreicher Wirkſamkeit und anderen Gegenſtänden dieſer Art mit einer Klarheit und einem von ſo ſcharfer Beobachtungsgabe zeugenden Verſtande, daß ich mit geſpannter Aufmerkſamkeit den Mittheilungen des gebildeten Landmannes zuhörte.

Das Abendeſſen war während der Zeit aufgetragen. Die Schulzenfrau ſtand, durch Mienen und Geberden die höchſte Unruhe wegen des langen Ausbleibens der Tochter verrathend, am Fenſter, gegen das der Sturm draußen noch immer ſchwere Regentropfen ſchleuderte. „Nein," rief ſie endlich, „ich ertrage dieſe namenloſe Angſt nicht länger! Es muß irgend etwas mit Marien vorgegangen ſein, ſonſt wäre doch wenigſtens Catharine zurückgekehrt. Drum will ich ſelber hin, trotz Sturm und Regen, will ſehen, was Marien zurückzukommen hindert."

Der Schulze redete ihr zu, bat ſie, ſich zu beruhigen, ſtellte ihr vor, wie ja oft ſchon das Mädchen bis zum ſpäten Abend dort bei den Leuten verweilt habe.

„O," erwiederte die Frau, „wäre nur jene unglückſelige Prophezeihung nicht, wie unbeſorgt würde ich auch ſein! Weiß ich doch, das Mädchen befindet ſich bei ſo biedern Leuten, in einem Hauſe, wo ihrem Leben eben ſo wenig Gefahr droht, wie hier in unſerer Mitte, wenn ſonſt des Allmächtigen Rathſchluß ihr keine ſolche ſendet, die menſchliche Macht nicht abzuwehren vermag. — — Wohl erkenne ich mit dankbarem Gemüthe," fuhr ſie nach kurzer Pauſe fort, „die Gnade des Himmels, die mir in meinem Leben der Freuden ſo viele und ſo große gewährte; niemals aber hätte ich geglaubt, daß auf ſo lange, freudenreiche Lebenstage ein ſo trüber Lebensabend folgen würde. Meine arme, arme Marie, Du meines Alters ſchönſte Freude, meines Mutterherzens Stolz, Du meine einzige Tochter! Du ſollteſt jetzt, und für immer, von mir ſcheiden? O, das darf nicht, das kann nicht geſchehen; lieber ſteige ich mit Dir hinab in die Grube; ein Grab ſoll uns Beide decken, ein Sarg ſoll uns aufnehmen, da ſollſt Du an meiner Seite ruhen, an meiner Bruſt, wie ſo oft im Leben, nun auch im Tode ſchlummern! O meine arme Marie!" —

So jammerte die alte Frau und weinte dann bitterlich, ſtill; auch ihr Mann trocknete verſtohlen eine Thräne und ſchwieg. Mir ging das Alles wie ein Schwert durch das Herz, und ich wünſchte mich in Gedanken weg, weit weg von hier, um nicht Zeuge des Herzeleids zu ſein. Zwar hätte ich tröſten, hätte den Leuten das Vernunftwidrige ihres Glaubens an die Todesprophezeihung darthun ſollen; doch das wäre — wie ich deutlich erkannte — hier verlorene Mühe geweſen, und darum ſchwieg ich.

„Des Herrn Wege ſind wunderbar, aber am Ende führt er Alles herrlich hinaus!" unterbrach endlich der Schulze das Schweigen und trat zu ſeiner Frau an das Fenſter, ihre Hand ergreifend, als wolle er ſie auffordern, mit ihm gemeinſam ſich der Fügung des Himmels zu unterwerfen. „Ha, da kommen ja Beide über den Hof daher!" rief er hinausblickend und mit freudiger Bewegung. „Siehſt Du, liebe Frau! diesmal waren Deine trüben Ahnungen wenigſtens ohne allen Grund."

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Der Pater Goßler, jetzt auf dem Wege nach Rom, iſt ſelbſt mit Oeſterreich unzufrieden. Das Eſſen, meint er zwar, iſt ziemlich gut, beſonders in Steiermark, wo es ſehr viele Kapaunen gibt; aber noch iſt trotzdem die Kirche zu ſchwach und die Jeſuiten ſind ſo dünn geſäet, daß man ſie kaum ſieht. Er ſchmachtet nach ſeinen frommen Schweſtern, den liebreizenden Clariſſinnen, die das nüchterne Berlin von ſeiner Seite geriſſen; er hat eine Reihe von Heroiden und Elegien in lateiniſcher Sprache an ſie geſchrieben, die bei den Mechitariſten in Wien gedruckt werden. Hoffentlich wird der fromme Mann ſich an der Gottſeligkeit der italieniſchen Nonnen erlaben und getröſten.

*

In Paris wird eine Auſternhalla gebaut, welche alle irdiſchen Bier-, Wein-, Narr- und Walhallas übertreffen ſoll. Sie wird nach Art einer Kirche in gothiſchem Styl angelegt; vor dem Portale mündet eine Eiſenbahn, auf der die friſchen Auſtern binnen wenigen Stunden von der Nordſee ankommen. Die Ankunft jedes neuen Zuges wird von den Thürmen aus mit Glockengeläute und Poſaunenruf den Pariſer Gourmands verkündet, damit ſie ſogleich zum Gottesdienſt eilen. Im Innern der Halle herrſcht ein ewiges Dämmerlicht, durch gemalte Fenſterſcheiben hervorgebracht, der Fußboden iſt mit Muſcheln, Auſterſchalen und Conchylien gepflaſtert, die Säulen enthalten jede eine Fontaine, aus dieſen ſprudelt der Champagner in ein großes marmornes Baſſin, welches ſich in der Mitte befindet; wenn der Sonnenſchein auf die vielen Champagnerſtrahlen fällt, ſo entſtehen die ſchönſten Regenbogen. Ein anderes Baſſin im Hintergrunde enthält Sardellen, Forellen und Lachſe, welche lebendig in Eſſig und Oel herumſchwimmen. Die Speiſetiſche, wenn man dieſen groben Ausdruck gebrauchen darf, ſtehen in kleinen Grotten oder Niſchen, die mit meiſterhaften Statuen geſchmückt und jede mit einem Citronenbaum verſehen ſind. Von der Galerie läßt ſich dann und wann ein Orcheſter hören; fremde Virtuoſen werden ſich glücklich ſchätzen, hier ſich unentgeltlich produciren zu dürfen. An den Wänden glänzt eine permanente Kunſtausſtellung von Gemälden. Die Kellner und Kellnerinnen, oder vielmehr die Prieſter und Prieſterinnen dieſes Tempels, ſind als Nixen, Tritonen u. ſ. w. gekleidet. Gezahlt wird nach Belieben und zwar beim Eintritt; Kinder unter zehn Jahren zahlen die Hälfte; Poeten, Muſiker und Maler gar Nichts. In dieſer Halle wird man wie unſer Herrgott in Frankreich leben. O Babel!

*

Hermes hat eine Anſtellung bei der Preußiſchen Staatszeitung erhalten. So wird die Tugend belohnt. Die letzten Anfeindungen, die Hermes als leidiger Artikelſchreiber der Kölniſchen Zeitung erfuhr, waren alſo entweder nur eine Prüfung oder eine Komödie. Jedenfalls hat man ſich in Berlin überzeugt, daß Hermes hinlänglich loyal war, auch als er von der Mißſtimmung in Rheinpreußen ſprach; daß man ihm Unrecht gethan hat, und daß man die brauchbaren Leute ſich erhalten muß. Selig ſind die Gerechten, die nach Berlin kommen! — Auch der Cenſor St. Paul iſt, nach dem Ableben der „Rheiniſchen Zeitung," von Cöln abberufen worden. Dieſer Mann iſt leider gar nicht zu beſchäftigen. Denn wo iſt jetzt ein preußiſches Blatt, das der Schärfe ſeines Schwertes würdig wäre?

*

Madame Lafarge ſoll ſich in ihrem Gefängniß ſehr wohl befinden. Sie hört jeden Sonntag Meſſe, betheuert ihre Unſchuld und ſchreibt ein Buch über die richtige Anwendung des Arſeniks.

*

Der hohe Adel in Sicilien ſoll vom König von Neapel den Befehl erhalten haben, ſich ein wenig in der Welt umzuſehen und auszubilden, ſo daß eine förmliche Adelsauswanderung bevorſteht. Es fragt ſich, ob es für einen ſicilianiſchen Edlen eine Strafe ſei, in Paris oder London leben zu müſſen, vorausgeſetzt, daß er Geld hat.

*

In der Berliner Voſſiſchen Zeitung lieſt man folgende herzbrechende Anzeige:

„Beachtungswerthe Anzeige.

Ueber ein volles Jahr litt ich an einer ſehr ſchmerzhaften Flechten-Unterleibskrankheit, wobei mein Geſchäft im Laufe der Krankheitszeit ſehr gelitten hat, und deßhalb meine werthen Kunden nicht zu meiner Zufriedenheit bedient werden konnten; nun aber hat mir der liebe Gott und ärztliche Hilfe meine Schmerzen gelindert, ſo daß ich den Betrieb meines Geſchäfts wieder ordnungsmäßig fortſetzen und jede Beſtellung meiner ſo achtbaren Kunden in und außerhalb Berlin pünktlich befriedigen kann.

Meinen himmliſchen Vater habe ich fünf Monate hindurch Tag und Nacht, Stunden lang auf meinen Knieen in meinen großen Schmerzen, weil ich in dieſer Zeit nicht liegen und ſitzen konnte, ſondern Alles (?) auf den Knieen verrichten mußte (!) wobei mich viele meiner reſpectablen Kunden beim Beſuch getroffen haben, gebeten und zugleich das Gelübde verſprochen, daß, ſobald ich durch ſeine Gnade meine Geſundheit erlangt haben werde, ich von Dato ab, mein Geſchäfts- und Verkaufs-Lokal jeden Sonn- und Feiertag Nachmittag geſchloſſen halten werde, und kein Verkauf mehr um dieſe Zeit ſtattfinden ſoll, wie in früheren Zeiten; auch dürfen meine Leute nicht an ſolchen Tagen arbeiten, jedoch bezahle ich dieſelben für jeden Feiertag — Sonntag ausgenommen — den Gehilfen mit funfzehn Silbergroſchen und den Lehrling mit zehn Silbergroſchen, damit kein Fluch durch meine Leute über mich komme, daß ſie, anſtatt nach der Kirche zu gehen, arbeiten müſſen.

J. F. Tantner, Goldſchläger,
breite Straße No. 8."

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

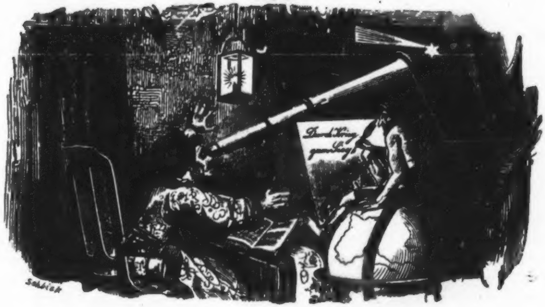

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 123. Dienſtag, den 20. Juni. 1843.

Die Rache.

Novelle von C. Schreiber.

(Fortſetzung.)

3.

Im weitläufigen Park des gutsherrlichen Schloſſes ſchritt ein junger Mann von angenehmem Aeußern, nachläſſig, aber elegant gekleidet, ungeſtum auf und nieder. Weder der feuchte Herbſtwind, der das glänzend gelockte Haar wüthend um die Schläfe peitſchte, noch der von ſchwarzgrauen Wolken düſter umzogene Himmel, der ſich jeden Augenblick zu entladen drohte, ſchienen auf ihn den mindeſten Eindruck zu machen. „Nein!“ rief er, „ich bin ſchuldloſer als ſie, die abſichtlich die Arme das Uebermaß von Schmach und Elend erdulden ließen; mein Vergehen war die Frucht eines unſeligen, minutenlangen Sinnenrauſches, und Gott weiß, wie ich geſtrebt habe, daſſelbe zu ſühnen. Fruchtlos waren meine Bemühungen, eine Spur der Verſchwundenen aufzufinden, vergebens verſchwendete ich Bitten, Betheurungen an ihren harten Vater, umſonſt demüthigte ich mich vor dem rauhen Richard, um ihren Aufenthalt zu entdecken. O, ich würde Alles, Alles gethan haben, um meine Schuld zu mindern und ihre Schmach abzuwaſchen. Ja, dem Zorn meines Vaters hätte ich getrotzt; ich würde — was würde ich? Sie geheirathet haben? Nimmermehr! Meine Ahnen, meine Ausſichten, mein Rang, und ſie, die Tochter eines der niedrigſten Pächter meines Vaters! — Elender! Jene kannten dich beſſer, als du dich ſelbſt. Sie ſchwiegen, weil ſie wußten, daß du ihnen Nichts bieten konnteſt und wollteſt, als Geld. Und was vermag dieſes todte Metall gegen das lebendige, zermalmende Gefuhl niedergetretener Ehre, geknickter Unſchuld und getäuſchter Liebe? Ja, auch ſie habe ich getäuſcht, ich habe ſie nie geliebt! Ihre anſpruchsloſe Naturlichkeit, ihre heitere Naivetät, ihre liebenswurdige Unſchuld entzuckten mich, und ich Ruchloſer brauchte alle Waffen der Verfuhrung, um eine Blume zu brechen, die beſtimmt war, das Greiſenalter eines ehrwurdigen Vaters zu verſchönern und das Lebensgluck eines braven Mannes zu machen. O, eine ganze Familie iſt durch mich namenlos elend geworden! Aber nein! Etwas kann ich noch thun, um Deine Manen, ungluckliche Marie, zu verſöhnen, und ich will's!"

Ein entſcheidender Entſchluß ſchien in ihm zur Reife gekommen zu ſein, und er wendete ſich eben, um zum Schloſſe zuruckzukehren, als plötzlich Richard vor ihm ſtand. Dieſe unvermuthete Begegnung raubte dem jungen Baron alle Faſſung; das Blut wich aus ſeinen Wangen, ſeine Lippen zuckten convulſiviſch, ſein Fuß war wie an den Boden geheftet; er wollte ſprechen und wußte nicht, was, er wollte fliehen und wußte nicht, wohin. Richard ſchien ſich einige Augenblicke an dem Zuſtande des verhaßten Nebenbuhlers zu weiden, und ein Zug von Schadenfreude und befriedigtem Stolz belebte eine Sekunde lang ſein duſteres Geſicht, das indeß ſogleich wieder den Ausdruck kalter Reſignation und faſt eiſiger Ruhe annahm. „Gnädiger Herr," ſagte er, im gewöhnlichen Tone eines Untergebenen gegen Vorgeſetzte, „ich komme im Auftrage meines Oheims, um Ihnen eine Mittheilung zu machen."

„O, ich weiß," unterbrach ihn Jener, einigermaßen wieder gefaßt, „Marie —"

„Iſt todt," fuhr der Andere ruhig fort; „aber Sie irren, gnädiger Herr, wenn Sie glauben, daß Familienangelegenheiten die Veranlaſſung meines Hierſeins ſind, obgleich wir nur von Ihrem Wohlwollen und Ihrer Theilnahme fur uns uberzeugt ſind." Bei dieſen Worten verzog ſich ſein Mund zum bitterſten Hohn, aber bald fuhr er im vorigen Tone fort: „Gnädiger Herr, laſſen wir die Vergangenheit ruhen! Etwas Anderes fuhrt mich zu Ihnen. Da Sie, während der Krankheit Ihres Herrn Vaters, an ſeiner Statt die Leitung der herrſchaftlichen Angelegenheiten ubernommen haben, ſo komme ich, um Sie von dem Entſchluſſe meines Oheims, die Pachtung ſofort aufzugeben, zu benachrichtigen, und bin bevollmächtigt, das Nähere gemeinſchaftlich mit Ihnen abzuſchließen."

Der junge Baron ergriff in der ſchmerzlichſten Aufregung die harte Hand des jungen Pachters und ſprach mit uberſtrömenden Augen und mit weicher Stimme: „Richard! Dieſen Entſchluß — wer ihn veranlaßte — o, ich weiß — ich weiß es und tadle Euch nicht darum. Aber, Richard, Geſpiele meiner Kindheit, höre mich! Ich habe Dich furchtbar beleidigt; Dein Lebensgluck habe ich gemordet, Deinem alten Oheim die Wonne ſeiner Augen, die Stutze ſeines Alters geraubt und das Vertrauen mißbraucht, mit dem Ihr mich in Euer Haus aufnahmt. Richard, höre mich! Ich bin nicht, wofur Ihr mich haltet; ſieh, meine Thranen, meine Reue, meine Verzweiflung! Höre mich, Richard! Nimm dieſen Ring, und bei den Manen der armen Marie, bei der Ehre meines adeligen Hauſes, bei dem ewigen Gott gelobe ich, den, der mir, wenn ich Herr meiner Guter geworden bin, dieſen Ring vorzeigt, fur meinen rechtmaßigen Sohn erkennen und ihm alle Rechte deſſelben ſichern zu wollen. Du verſtehſt mich, Richard; und nun lebe wohl; verzeih mir um Mariens willen und vergiß nie, daß es noch Jemanden gibt, der ſein Verbrechen ſchwerer tragt, als Ihr Euer Ungluck, und der nur mit ſeinem Leben aufhören wird, ſich zu bemuhen, daſſelbe zu ſuhnen."

Er wendete ſich und ging, nachdem er noch zuruckgerufen hatte, daß er ſeinen Haushofmeiſter ſenden wurde, um die Angelegenheiten in Betreff der Aufgabe des Pachtgutes zu ordnen.

(Fortſetzung folgt.)

Todesprophezeihungen.

Novellette von **W. Schulze.**

(Beſchluß.)

„Ach, möchte das doch immer ſo ſein!" entgegnete dieſe und trocknete die Thränen, um der Tochter zu verbergen, daß ſie geweint.

Blaß, mit verſtörten Zugen, trat Marie in das Zimmer.

„Um Gottes willen, was iſt Dir, liebes Kind!" rief die Mutter und eilte ihr entgegen. „Du weinſt, biſt leichenblaß; o ſprich! was iſt Dir begegnet? Gewiß biſt Du krank!“ —

Statt der Antwort ſchüttelte das Mädchen mit dem Kopfe, verhüllte das Geſicht mit dem Taſchentuche, ſeufzte laut und ſank in den Lehnſtuhl. Mutter und Vater ſtanden, wie vom Blitzſtrahl getroffen, neben der Weinenden. „Wer hätte das wohl gedacht?“ jammerte Marie endlich in von Schluchzen unterbrochenen Sätzen, „ſterben! — und nun gerade zu ſterben, — in meinen Armen faſt!“ —

„Wer?“ unterbrach ſie die Mutter haſtig, „wer iſt denn geſtorben, oder wer ſoll denn ſterben? Rede doch, theures Kind!“

„Ei, wißt Ihr es denn nicht? — Die arme, blinde Lisbeth; — ſie rang ſchon mit dem Tode, als ich hinüberkam, und bald — bald nachher athmete ſie zum letzten Male und — war nicht mehr. Ach, ich hatte ſie ſo lieb und konnte ihr doch nicht helfen!“ —

Eine Schilderung der nun folgenden Scene zu geben, vermag meine Feder nicht. Sie begnügt ſich, nur im Allgemeinen anzudeuten, daß ſelten wohl eine Todesbotſchaft freudigere Rührung bei Menſchen ſchuf, die dabei doch innigen Antheil an der Verſtorbenen nahmen, als jetzt hier geſchah. Nachdem das Herz der Eltern ſich in freudigen Dankgefühlen gegen des Himmels gnädige Fügungen ausgeſprochen, erfuhr nun auch Marie ſtaunend die von ihr ſo glücklich abgewandte Todesprophezeihung des Müllers Paul und ſank weinend an das glückliche Mutterherz.

„Sagte ich Dir es nicht noch ſo eben,“ jubelte der Schulze, „am Ende führt der dort Oben Alles herrlich hinaus. Seine Gnade ſchenkte uns heute gleichſam zum zweiten Male die Tochter! Darum ſei ſeine Vaterhuld heute doppelt von uns geprieſen!“

„O, laßt mich glauben, liebe Eltern,“ rief Marie, „die kleine Lisbeth ſei für mich geſtorben! Wohl weiß ich, daß das thöricht iſt und nur nach menſchlicher Weiſe geſprochen; aber ich habe ſie durch dieſen Glauben nur noch lieber. Das arme Kind war ſo fromm, ſo gut, und hatte mich ſo unbeſchreiblich lieb. Eine Blumenkrone will ich ihr darum auch flechten, wie eine ſchönere hier im Dorfe noch nicht geflochten ward, ſollten auch alle meine Blumen daraufgehen. Lisbeth's Eltern aber, herzlich bitte ich Euch, behaltet bei Euch; denn ihre Tochter — ich laſſe es mir nicht ausreden — die arme Lisbeth, iſt ja an meiner Statt geſtorben.“

Welche glückliche Umkehr aller Verhältniſſe, welchen Wechſel der Stimmung hatte der Tod der kleinen Lisbeth nicht plötzlich bei allen Gliedern der Schulzenfamilie herbeigeführt! Wie freute ich mich, Zeuge alles deſſen zu ſein! Wie innigen Antheil nahm ich an der glücklichen Entwickelung dieſer verhängnißvollen Prophezeihung! —

Mit dem feierlichen Verſprechen, zu Mariens Hochzeitstage, wo meine Harzreiſe gerade beendet ſein würde, mich wieder einzuſtellen, ſchied ich am dritten Tage, und nachdem ich auch den wackern Bräutigam noch kennen gelernt, von den trefflichen Leuten.

Es war jetzt das herrlichſte Wetter geworden. Der Schulze geleitete mich bis zur Grenze der Feldmark des Dorfes und zeigte mir ſeine im üppigſten Grün prangenden Saaten. — Meine Harzreiſe ward auch nicht ein einziges Mal von Jupiter Pluvius geſtört; kein lachenderer Himmel, kein anmuthigeres Wetter für Reiſende überhaupt hätte mich wohl in dieſen herrlichen Maitagen die ſchönen grünen Berge hinauf und herab führen können.

Die Erinnerung an dieſe Harzreiſe iſt in meinem Gedächtniſſe unauslöſchlich, eben ſo unauslöſchlich, wie die an den Tag der Hochzeitsfeier im Hauſe des biedern Schulzen zu O. Schon am Polterabend hatte ich mich, meinem Verſprechen gemäß, dort bei meinen neuen Freunden eingefunden, und fand Jubel und Luſt, nicht nur im Schulzenhauſe, nein, in jedem Hauſe, in jeder Hütte des ganzen Dorfes. Vielleicht iſt noch nie eine ſo frohe Hochzeit in O. gefeiert worden, wie dieſe; ich wenigſtens erlebte noch nie eine ſolche und möchte ſie auch künftig wohl ſchwerlich erleben. Von ganzem Herzen wünſche ich aber allen meinen geehrten Leſern und Leſerinnen Theilnahme an der Feier eines ähnlichen frohen Feſtes.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Stuttgart. Die wichtigſte Novität unſeres Hoftheaters, welches in der letzten Zeit eine ſehr rege Thätigkeit entfaltete, war: „Die ſicilianiſche Veſper," große heroiſche Oper mit Tanz, in vier Abtheilungen, von Heribert Rau, Muſik vom Kapellmeiſter Lindpaintner. (In Scene geſetzt vom Oberregiſſeur Moritz.) Dieſe letzte Arbeit unſeres geiſtreichen Lindpaintner iſt ein wahrhaft gediegenes und großartiges Werk, welches, trefflich aufgeführt, lebhaften Beifall erregte und am Schluſſe wurde der Tondichter ſtürmiſch gerufen. Der „ſchwäbiſche Merkur" äußerte ſich darüber: „Unverkennbar iſt das Ganze mit Kraft und Feuer durchdrungen, mannigfaltige Situationen und Motive des Gemüthslebens kommen darin zur muſikaliſchen Darſtellung. Das Werk reiht ſich an die prägnanten neueren deutſchen Opern würdig an, das gelehrte Element iſt zurückgedrängt, das Heroiſche wechſelt mit Gemüthlichem. Die Intendanz gewährte eine glänzende Ausſtattung. Um die Wahl paſſender, ſehr wirkſamer Koſtüme, um die Anwendung einer ſinnreichen, pittoresken Scenirung, machte ſich Herr Oberregiſſeur Moritz verdient." Ueberhaupt ſprechen die öffentlichen Blätter faſt mehr von der Mise en scene, als von der Tondichtung ſelbſt und deren Execution; aber die erſtere war auch nicht allein wegen des Pomps und des damit verbundenen Geſchmackes merkwürdig, ſondern Herr Moritz vergaß keine der kleinſten charakteriſtiſchen und nationellen Nuancen — bis auf den ſicilianiſchen Teint herab — um hier ein ſceniſches Bild darzuſtellen., welches einen würdigen Pendant zu ſeinem Arrangement der „Hugenotten" darbietet.

Außerdem war neu: „Der Liebe Zauber," Schauſpiel in fünf Aufzügen von Friedrich von Heyden, welches zwar in den Hauptrollen mit dem Fräulein Stubenrauch (Alice) und Fiſcher (Eiguio), und den Herren Moritz (Erasmus de Brint), Löwe (Don Friedrich von Toledo) und Gnauth (Jan Artis) ſehr zweckmäßig beſetzt und trefflich aufgeführt, doch nicht ſehr anſprach. Noch weniger gefiel: „Alfred oder der Schwur." Vor dem Beginn und in den Zwiſchenakten des Letztern hörten wir fünf Ouvertüren: von Goldſchmidt (dem genialen jungen Prager Tondichter, der ſeit einiger Zeit das Intereſſe der Muſikwelt durch ſeine geiſtreichen Compoſitionen ſo ſehr in Anſpruch nimmt), Abenheim, Lindpaintner, Cherubini und Beethoven.

Die intereſſanteſte Erſcheinung im recitirenden Schauſpiel war Julius Moſen's „Bernhard von Weimar." Die ſchöne Demoiſelle Fiſcher, die mit Rieſenſchritten auf der Kunſtbahn vorwärts eilt, entwickelte als Marie von Vignerol eine reiche Begabung für tragiſche Rollen, und Madame Wittmann war als Eliſabeth ſehr lieblich. Herr Löwe als Bernhard gefiel allgemein, und wenn dieſer junge Schauſpieler uns durch die ſichtliche Entfaltung ſeines ſchönen Talents freudig überraſcht, ſo muß auch zugeſtanden werden, daß er ſeinem Stern nicht genug danken kann, welcher ihn nach Stuttgart führte, wo Herr Moritz viel früher, als es ſeine Formen verlangen, dem Fache der jugendlichen Liebhaber entſagt, und Herr Löwe, indem er die Rollen ſchon bekommt, zugleich das Vorbild noch behält, das ihm zum Leitſtern auf ſeiner ſchwierigen Bahn zu dienen vermag.

Herr Lußberger trat nunmehr als engagirtes Mitglied in der Rolle des Gebhard im „Portrait der Mutter" zum Erſtenmale auf und wurde vom Publikum mit einſtimmigem Beifall empfangen und während ſeiner Darſtellung mehrmals lebhaft applaudirt.

Demoiſelle Zerr, vom großherzoglichen Hoftheater in Karlsruhe, gab mehrere Gaſtrollen auf unſerer Bühne und machte als Zerline und Amina Furore.

Eine begabte (wäre ich ein wiener Referent, ſo würde ich ſagen talentirte) junge Sängerin aus München, Demoiſelle Oswald, trifft in dieſen Tagen ein und ſingt unter Anderem die Pamina in Mozart's „Zauberflöte," Agathe im „Freiſchütz," Giulietta in „Montecchi" u. ſ. w. Die nächſten Novitäten, die wir zu erwarten haben, ſind: „Ein weißes Blatt," Schauſpiel in fünf Akten von Gutzkow. — „Nacht und Morgen," Drama in fünf Akten von Birch-Pfeiffer. — Die zwei berliner Preisluſtſpiele: „Doktor Weſpe," von Benedix, und „Ein Handbillet Friedrich's des Großen," von Vogel.

*

In Hamburg iſt ein neuer Mann Gottes aufgetreten: der Wiedertäufer Unke. Er hat zahlloſes Volk, Männlein und Weiblein, an das Ufer der freien deutſchen Elbe geführt, allwo ſie ſich entkleideten und in's Waſſer tauchen ließen, bis ſie getauft waren. Bei dem jetzigen warmen Wetter geht es noch an und die Sanitätspolizei wird gegen dieſe religiöſe Waſſercur Nichts einzuwenden haben. Es fragt ſich aber, wenn ein Hamburger Jude ſich unter die Unke'ſchen Patienten gemiſcht und mit gebadet hätte: würde ihn der Senat von Hamburg als Wiedertäufer, folglich doch als Chriſten und Bürger anerkennen? O vanitas!

*

H. Tiſchendorf hat, wie die Leipziger Zeitung meldet, ſich mit dem Papſt Gregor XVI. in Rom ſehr gut unterhalten. Der heilige Vater ſpricht lieber italieniſch als lateiniſch, iſt aber ein ziemlicher Bibelkenner. Die Intelligenz, ſieht man, herrſcht in unſerem Jahrhundert ſelbſt auf dem päpſtlichen Thron.

*

In Jaſſy iſt am geiſtlichen Seminar ein Individuum angeſtellt, das unlängſt in Kairo ſeine theologiſchen Studien vollendet hat und nun in ſeinen Vorleſungen lehrt: daß nicht nur die ruſſiſch-griechiſche Religion die beſte, ſondern auch die Ruſſen das von Gott zur Regierung der übrigen Nationen berufene Volk ſeien. Vor fünf Jahren war dieſer Mann ein erklärter Ruſſenfeind.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 124. Mittwoch, den 21. Juni. 1843.

Die Rache.

Novelle von C. Schreiber.

(Fortſetzung.)

Richard ſchaute ihm mit verſchränkten Armen nach; ſein Geſicht nahm den Ausdruck der wildeſten, ungezähmteſten Rachſucht an und furchtbar ausbrechend rief er:

„Ich Dir verzeihen? Niemals, gewiß niemals! Als ihr Auge in dem Deinen ſich ſpiegelte, ihr Antlitz ſtrahlte, wenn Du kamſt, ſich trübte, wenn Du gingſt, da haderte ich mit der Vorſehung, weil ſie mich nicht ſchlank und wohlgefällig geſchaffen, wie Dich, ich grollte mit der Natur, weil ich ihr abringen mußte, was ſie Dir verſchwenderiſch zugeworfen. Als ſie, meine vom zarteſten Alter mir verlobte Braut, ein Opfer Deiner Lüſte fiel, da raſ'te ich in wahnſinniger Wuth gegen ſie, die ich, Deiner Redlichkeit vertrauend, ſchutzlos gelaſſen hatte, und mit giftiger Zunge erſtickte ich die Regungen der Liebe und des Mitleids in dem Herzen ihres Vaters und überlieferte ſie dem Elend; unerkannt nahte ich mich dem Orte, wo ſie durch die Barmherzigkeit fremder Menſchen ein dürftiges Aſyl gefunden, an ihrem Jammer wollte ich mich weiden, und im Anſchauen ihrer Qualen die brennende Wunde meiner Bruſt kühlen; und ich Unglücklicher wüthete gegen mich ſelbſt und nährte den verzehrenden Brand in meinem Innern; ich wähnte ſie zu haſſen und liebte ſie noch mit der wahnſinnigſten Glut der Leidenſchaft. Als an ihrem Sterbelager meine Manneskraft ſich beugte und dahinſchwand in Weiberthränen, als ich in ihrem brechenden Auge vergebens einen Strahl der Liebe und Verzeihung ſuchte und ihre ſtammelnde Zunge nur Worte hatte für den unglückſeligen Zeugen ihrer Schmach und Deines Verbrechens, da ſtürmte ich hinaus in die Nacht und im Kampf der empörten Elemente floſſen alle Leidenſchaften der Liebe, des Schmerzes, der Wuth und des Haſſes, die mich ſeit Monden regellos beſtürmten, zuſammen in dem Entſchluſſe, an Dir zu rächen, was die Natur, was Mariens Verblendung an mir, was ich an ihr gefrevelt hatte. Zittere nicht um Deine Schlöſſer, Deine Speicher, Deine Heerden, Dein Gold, nicht um Dein Leben; Deine Reichthümer wiegen nicht auf meine Qualen und Dein Blut waſcht nicht ab meine Schmach und Deine Schuld. Ich kenne eine tödtlichere Stelle für den Dolch meiner Rache, und dieſer goldene Reif ſoll mir den Weg bahnen und Dich dem Unglück vermählen.“

Als der junge Pachter auf dieſe Weiſe dem Sturme ſeiner Gefühle Raum gegeben hatte, kehrte er nach Hauſe zurück, wo er das Geſchäft, das ihm Vorwand gegeben hatte, den jungen Baron aufzuſuchen, bereits in vollem Gange fand.

Die Beſitzung, welche der alte Thomas mit ſeinem Neffen bisher inne gehabt hatte, war im nächſten Monate in den Händen eines neuen Pachters. Niemand wußte, wohin Jene gezogen waren, und wenn auch der junge Baron leichter athmete, weil er durch ihren Anblick nicht mehr an ſein Verbrechen erinnert wurde, ſo wünſchte er doch aufrichtig, ſie durch irgend eine Art von Hilfsleiſtung mit ſich einigermaßen auszuſöhnen, und ſparte deshalb keine Bemühung, um ihren Aufenthalt auszuforſchen. Aber ſeine Mühe war fruchtlos, und den finſtern, wilden Charakter Richard's nicht verkennend, ahnte er, daß über ſeinem Haupte ein Ungewitter ſich zuſammenziehe, welches ſich früher oder ſpäter furchtbar entladen werde.

4.

Kopf an Kopf drängte ſich auf den Galerien in dem großen Sitzungsſaale zu M., aber eine Todtenſtille herrſchte in den weiten Räumen und eine ängſtliche Spannung mälte ſich auf allen Geſichtern. Auch die Züge der niedern Beamten außerhalb der Schranken, ſonſt in Gleichgiltigkeit erſtarrt und abgeſtumpft gegen Mitleid und Mitgefühl, waren heute mehr oder weniger erregt und wendeten den Kopf bei jedem Geräuſch, welches knarrende Thüren oder ſchallende Fußtritte verurſachten. Aber unbeweglich, wie Marmorſtatuen, ſaßen innerhalb der Schranken, im Halbkreis, die Unterſuchungsrichter, mit düſterem Antlitz, auf dem keine menſchliche Empfindung ſich abſpiegeln zu können ſchien; ihnen zur Linken, ein würdiges Seitenſtück, der Protokollführer; zur Rechten der das Verhör leitende Präſident des Gerichts. Letzterer indeß bildete mit den Uebrigen einen auffallenden Contraſt. Nicht etwa, daß es ihm an Ernſt und düſterm Weſen gefehlt hätte, es mangelte ihm aber die Schroffheit und die Strenge, die die Geſichter jener verſteinerte; ſein Ernſt war vielmehr mit Milde und einer Schwermuth gepaart, die den bleichen, ſchönen Zügen tiefe Furchen eingegraben hatte. In ſeiner Haltung war der Kampf ſichtbar, den körperliche Schwäche, erzeugt durch Krankheit und Seelenleiden, mit der Gerechtigkeit und dem Ernſt ſeiner amtlichen Stellung führte. Nur die ganz beſondere Wichtigkeit der Sache, die heute verhandelt werden ſollte, hatte ihn hier zu erſcheinen vermocht, denn eine zärtlich geliebte Gemahlin und zwei blühende Söhne waren vor nicht langer Zeit das Opfer einer anſteckenden Krankheit geworden, von der er ſelbſt noch nicht ganz geneſen war.

Der Fall, der heute ſo viele Menſchen in Bewegung ſetzte, war dieſer. An einer alten, geachteten, einſam wohnenden Wittwe war vor Kurzem ein Raubmord begangen worden. Der Verdacht fiel auf einen mit ſeinem Neffen gleichfalls abgelegen wohnenden Häusler, deſſen Herkunft und Erwerbszweig Niemand kannte. Angeſtellte Unterſuchungen beſtätigten dieſen Verdacht, und das heutige Verhör ſollte ermitteln, in wieweit der Neffe, dem Rufe nach ein bildſchöner Jüngling, in die Verbrechen ſeines Oheims verwickelt ſei. Wenig Hoffnung für ſeine Unſchuld ſchien vorhanden zu ſein, da die Geſtändniſſe ſeines Oheims ſeine Theilnahme an dem Verbrechen faſt unzweifelhaft machten.

Unter den Zuſchauern auf den Galerien entſtand plötzlich eine allgemeine Bewegung. Die Vordern bogen ſich mit dem Vorderkörper über das Geländer, während die Hintern ſich auf die Zehen ſtellten und auf die Achſeln der Erſteren ſtützten, zugleich erſcholl das Geräuſch von ſtarken Tritten und das Geklirr von Ketten. Von Bajonnetten umgeben, nahten den Schranken in langſam gemeſſenen Schritten zwei männliche Geſtalten. Als ſie den Augen Aller ſichtbar geworden waren, hörte man rings im Saale halb erſticktes Schluchzen, die abgehärteten Geſichter der Schließer und Unterbeamten grimaſſirten auf eine faſt komiſche Weiſe, um die ungewohnte Rührung nicht ſichtbar werden zu laſſen, und wie die Märzſonne auf Eisgebilde ſcheint und ſie zerſchmilzt, ſo erglänzten die ſtarren Geſichter der Richter von Thränen, die ſich den ergrauten Wimpern entſtahlen.

(Beſchluß folgt.)

Miscellen.

In einem kleinen Weiler in Bengey iſt vor einiger Zeit eine Sonderbarkeit vorgefallen, die unter der ganzen Bevölkerung des Orts und der Umgegend großes Aergerniß erregt hat.

Ein Mann hatte vor zwei Jahren gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder eine Erbſchaft gemacht. Nachdem die beiden Erben überall ihre Hälfte genommen, wie es auf dem Lande gebräuchlich iſt, hatten ſie noch eine Uhr zu theilen, und ſie kamen deswegen nicht in die geringſte Verlegenheit: der eine nahm das Uhrwerk und trug es nach Hauſe, der andere nahm den Uhrkaſten und lud ihn auf ſeine Schultern. — „Was wollt Ihr damit machen?" fragte ein Nachbar dieſen letztern. — „Ich werde meine Frau hineinlegen, wenn ſie wird geſtorben ſein," antwortete dieſer. „Sie iſt ſchon lange krank, ſie wird bald ſterben und es wird immer etwas geſpart werden." —

Die arme Frau hörte das Geſpräch; ſie klagte und bat vergebens; der Uhrkaſten wurde drohend neben ihrem Bette aufgerichtet, und zwei Jahre lang mußte ſie dieſes ſchreckliche Möbel an ihrer Seite ſehen. Dann ſtarb ſie. Der Mann nahm den Uhrkaſten, legte ſeine Frau hinein und machte ihn mit dem Schlüſſel zu.

Die Nachbarinnen liefen wüthend herbei, der Pfarrer machte Vorſtellungen, Jedermann miſchte ſich ein; der Mann blieb hartnäckig. „Kein Geſetz verbietet mir, meine Frau in einen Uhrkaſten zu legen," ſagte er, „ich habe ſie davon benachrichtigt, ſie liegt darin und wird darin bleiben." — Die Frau iſt auch wirklich darin geblieben und man hat ſie mit ihrem Uhrkaſten beerdigt.

Am Ende vorigen Jahres iſt in London ein Gelehrter, Herr Brittan, das Opfer eines Verſuchs geworden, den er um der Wiſſenſchaft willen machte. Er hatte ein Werk über die Chemie verfaßt, und ehe er daſſelbe vollendete, wollte er erfahren, was für eine Quantität Waſſerſtoffgas ein Menſch ohne Gefahr einathmen könne. Er machte den Verſuch an ſeiner eigenen Perſon und wurde leider das Opfer deſſelben. Ein allgemeines Uebelbefinden, worauf völlige Betäubung folgte, zeigte ſich bald, und ungeachtet aller Hilfe der Kunſt, die angewendet wurde, ſtarb er nach einigen Stunden in Folge des gefährlichen Verſuchs.

Die Proteſtanten in Frankreich, ſagt ein katholiſches Journal, ſind im Begriff, Schweſtern von ihrer Religion einzuführen, um in den Gefängniſſen, den Hospitälern u. ſ. w. die Kranken zu verpflegen. Man ſetzt hinzu, die Regierung habe ihre Genehmigung dazu ſchon ertheilt. Sie werden, ſagt man, die Kleidung der barmherzigen Schweſtern tragen und, wie dieſe, unter den Mädchen geworben werden. Ob ſie Gelübde thun, wiſſen wir nicht; aber ſicher iſt, daß ſie der Superiorin, welche ihnen vorſtehen und die ſelbſt von dem Pfarrer des Hauſes abhängen wird, vollkommenen Gehorſam verſprechen müſſen.

Der engliſche Bildhauer Chantrey, welcher vor einiger Zeit geſtorben iſt, hinterläßt ein Vermögen von ungefähr zwei Millionen Franken. Seine Wittwe wird die Einkünfte davon genießen; nach ihrem Tode aber wird daſſelbe zur Aufmunterung der Künſte angewandt werden.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Wien.

Das Hofburgtheater brachte ein zweites dramatiſches Gedicht von Prechtler „Isfendiar,“ in dem wir aber — von dem dramatiſchen Standpunkte aus geſehen — keinen Fortſchritt ſeit den „Waffen der Liebe“ erſehen können. Die Handlung (zwei Brüder, wovon der Eine dem Andern wegen Macht und Liebe feindlich geſinnt iſt), iſt eigentlich im zweiten Akte aus und wiederholt ſich in den folgenden ziemlich langſam. Auch kann ſie ſo aufgefaßt — trotz des vielen Hin- und Wiedergehens und Marſchirens — eben ſo wenig reich genannt werden, als ſie neu iſt, und hat ſie gleich der Dichter nach Perſien hinüber verlegt, ſo erinnert ſie doch — trotz der legitimen Geburt des Einen — an die „Braut von Meſſina“ und „Julius von Tarent“, die „Zwillinge“ und „Iſidor und Olga.“ Der gutmüthige Isfendiar iſt durchaus keine tragiſche, noch weniger dramatiſche Perſon, und wenn Chosru mit ſeinem Anfluge von Wolodimir und Jaromir, Franz Moor und Guelfo, eher an jene Stelle taugt, ſo läßt ihn der Dichter gerade dann untergehen, wo er am nothwendigſten wäre, um die Monotonie eines ganzen Aktes des Dahinſterbens mit einiger Bewegung zu beleben. Der geiſtreiche Meynert bemerkt mit Recht, daß es eine erſchütternde Scene hätte geben müſſen, wenn die Brüder, den Tod im Herzen (eigentlich im Leibe, denn ſie ſterben Beide an Chosru's Gift), einander noch einmal entgegen getreten, Auge in Auge geſtorben wären. Die Aufführung war in allen Theilen gut zu nennen. Die Herren Löwe (Isfendiar) und Lukas (Chosru) leiſteten Ausgezeichnetes. Fatime iſt eine gar liebenswürdige Theater-Liebhaberin, die recht hübſche Verſe zu ſprechen hat, und Demoiſelle Anſchütz ſprach ſie ſehr hübſch. Firduſi ſcheint ganz auf das rhetoriſche Talent des Herrn Anſchütz hinauf gebaut zu ſein, und Demoiſelle Wildauer (Suleika) ſang eine Romanze ſo wunderſchön, daß ſie dieſelbe wiederholen mußte. Die Ausſtattung war kaiſerlich und die Mise en scene vortrefflich, aber der Beifall, der in den beiden erſten Akten lebhaft war, erlahmte im dritten und vierten total. Der Humoriſt nennt das Trauerſpiel: „Ein Meſſer ohne Klinge, wozu der Stiel fehlt!“ Sehr treffend ſagt L. A. Frankl in den „Sonntagsblättern“ darüber: „Wenn mir nun die Erfindung der Charaktere, die Situationen nicht originell, nicht lebendig durchſeelt erſcheinen, wenn der Autor, nachdem er bereits ein Luſtſpiel, ein Schauſpiel und jetzt das vorliegende dramatiſche Gedicht vorführte, keines gediegenen Erfolges ſich erfreute, ſo ſteht es zu fürchten, daß er, wie ein anderer ausgezeichneter Dichter unſeres Vaterlandes, Karl Egon Ebert, ſein ihm entſchieden inwohnendes lyriſches Talent vernachläſſigt und an Produktionen vergeudet, die ihm kaum jene Stufe in der Literatur ſichern dürften, für die er ſonſt berufen iſt.“

Schillers „Don Carlos“ wurde neu in die Scene geſetzt und bot abermals eine erfreuliche Ueberſicht der vorhandenen Kräfte unſeres Perſonals dar. Die Damen Peche (Eliſabeth) und Rettich (Eboli) bildeten mit Herrn La Roche (Philipp) ein treffliches Kunſttrifolium, dem ſich auch Herr Fichtner (Carlos) in einer Partie würdig anſchloß, die nicht ſo eigentlich in ſein Bereich gehört. Herr Korn gibt den Poſa voll Adel, doch reicht ſein Organ für eine Partie durchaus nicht mehr hin, die der Dichter ſo ſehr in das Gebiet der Schönrednerei hinüber ſchreiten ließ.

(Beſchluß folgt.)

*

Daniel O'Connell wird immer mächtiger. Man hat ſogar ſchon Attentate auf ihn machen wollen; ein verrückter Advokat, Mayne, wollte auf ihn ſchießen; der Staatsſecretair, dem er ſein Vorhaben mittheilte, ließ ihn arretiren. Der König von Hannover hat dem Agitator Titel und Gehalt eines wirklichen hannövriſchen Hofraths angeboten, um ihn unſchädlich zu machen. Auch wollte er ihn in den Adelſtand erheben, mit dem Prädicat „von O'Connellsfeld.“ O'Connell aber, ſagt man, hat ſowohl den Adel wie den Hofrathstitel ausgeſchlagen. Nun bleibt England kein anderes Mittel mehr, den Agitator und ſeine Agitation zur Ruhe zu bringen, als Irland Genugthuung zu geben und ſeine gerechten Wünſche zu erfüllen. Das iſt ein ſaurer Apfel. Irland Gerechtigkeit widerfahren laſſen! Alles, nur keine Gerechtigkeit! Dagegen ſträubt ſich jedes ehrliche Toryherz. Denn da iſt keine Liſt, keine Macht, keine Diplomatie mehr, wo die Gerechtigkeit anfängt.

*

Lamartine, der dichteriſche Politiker — während es bei uns nur politiſche Dichter gibt — hat in Macon, wo ihm ein großes Zweckeſſen gegeben wurde, ein demokratiſches Glaubensbekenntniß abgelegt und ſich in radicaler Oppoſition gegen die Politik Louis Philipp's erklärt. Sein Wahlſpruch iſt: Friedliche Entwicklung der Demokratie, geſetzliche Agitation. Es ſcheint alſo durchaus nicht, daß er nach einem Portefeuille ſtrebt. Man hat ſich lange bemüht, ihn als Deputirten lächerlich zu machen und ihm allen politiſchen Beruf abzuſprechen, ſo wie man bei uns dem politiſchen Dichter die Poeſie abſprechen will. Indeſſen Lamartine ſchlägt in der Politik alle ſeine Rivalen aus dem Felde.

*

Espartero ſteht feſt, mögen die Zeitungen noch ſo viel ſpaniſche Aufſtände melden, denn Rothſchild hat ihm Geld geborgt. Das iſt der ſicherſte Barometer. Nun werden bald auch die „Preußiſche Staatszeitung,“ der „öſterreichiſche Beobachter“ ꝛc. den Regenten legitim, löblich, bald ſogar unverletzlich finden; denn Rothſchild hat ihm Geld geborgt.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 125. Donnerſtag, den 22. Juni. 1843.

Die Krone.

Von G. Freytag.

Der König Nadir ſaß gedankenvoll
Auf ſeinem Stuhl im Abendſonnenſchein,
Mit Federn ſpielend jauchzte wild und toll
Im weiten Blumenfelde Prinz Huſſein;
Und zu des Königs Füßen lag im Klee
Der Krone goldner, ſteingeſchmückter Ring.
Der Kleine blies die Feder, weiß wie Schnee,
In hohe Lüfte, lief als Schmetterling
Ihr über Blumen, Buſch und Steine nach;
Und war der Wind des Federtreibens ſatt,
Bauſcht' eifrig er die Bäckchen auf und jach
Trieb er den Flaum auf's Neue von der Statt.
Doch endlich fiel die Flocke niederwärts
Und hing als Fahne an der Krone Knauf;
Da griff der Prinz die Krone, ſetzt im Scherz
Sie eilig ſeinen Rabenlocken auf,
Und riß ſie wieder ab und klagte laut:
Die Krone drückt mich, Herr; wie iſt ſo ſchwer
Das Gold, und brennend, ſtarr und böſe ſchaut
Der Diamanten und Rubinen Heer,
Wie Augen aus des Feindes Angeſicht.
Da faßt der König ſeines Sohnes Hand
Und zieht ihn leiſe zu ſich hin und ſpricht:
„Will Huſſein hören, ruhig, mit Verſtand?“ —
„Dein Huſſein will.“ So hör' und lerne dran.

„Ein guter König ſaß auf goldnem Thron,
Das Haupt, das graue, vorgebeugt und ſann
Gewicht'ge Dinge, als die Sterne ſchon
Zur Erde ſahen; freundlich glitt ihr Glanz
Vom weißen Barte nach des Königs Schooß;
Darinnen lag der Krone goldner Kranz,
Die Hände drüber. Sanft und kummerlos
Schlief jeder Diener, nur der König nicht.
Und an der Thüre ſtand im Schuppenkleide
Ein Wächterpaar, zum Speere das Geſicht
Geneigt, und ihren Herrn beſchauten Beide. —
Da hob ſich plötzlich Lärm und Waffenklang.
Flieh, alter König, durch die Pforte drang
Ein Mörderhaufe, brüllt den Leichenſang
Und wälzt ſich heulend ſchon im letzten Gang.
Bleich ſaß der König, ſtill im Sternenſchein,
Allein, verlaſſen, hoch das graue Haupt.“ —

„Verlaſſen, ſagſt Du?“ rief erzürnt Huſſein,
„Wo ſind die beiden Wächter? Ha, entlaubt
„Sei euer Stamm, Fluch eurem Haupt, ihr Hunde;
„Euch, feile Buben, war zu ſterben Pflicht.“ —

„Sie ſtarben auch. Sie ſchlugen manche Wunde,
Da bricht der Speer, der Sehnen Kraft zerbricht;
Der Erſte wankt, und mit des Tigers Schnelle
Durchkrallt im Todeskampf er noch die Haare
Von zwei Verräthern, reißt ſie auf die Schwelle,
Fällt nieder, röchelt: Statt der Leichenbahre
Sollt mir ihr dienen, meinem Herrn als Wälle;
Und ſtirbt. — Der Zweite ſteht dahinter, braucht
Als Schild die Arme und als Schwert die Hand.
Auch er iſt todgetroffen und es raucht
Vom heißen Blute Boden ſchon und Wand;
Da ſtürzt er rückwärts, faßt mit letzter Kraft
Den Arm des Thrones, wirft ſich drüber lang,
Schlingt beide Hände um der Lehne Schaft
Und deckt als Bruſtwehr ſeinen Herrn. — Es ſprang
Die Schaar der Hunde heulend auf ihn ein
Und bohrte Löcher in den Königsſchild.
Der Wächter ſtöhnte: Gott im Sternenſchein,
Der Schild iſt aufgebauen, Blut entquillt
Dem Mund, o donnre! — Und ein Keulenſchlag
Zerbricht das Haupt, die rothen Funken ſpringen
Zum Schooß des Königs, wo die Krone lag,
Und brennen dort ſich ein. Die Mörder dringen
Mit wildem Jauchzen auf den Alten ein;
Schon zuckt die Klinge, die ſein Leben raubt.
Bleich ſitzt der König, ſtill im Sternenſchein,
Allein, verlaſſen, hoch das graue Haupt. —
Da kracht die Erde, kracht des Himmels Rund, —
Die Götter hörten, was der Todte rief, —
Und Flammen zucken und ein weiter Schlund,
Gähnt dicht am Throne, hungrig, ſchwarz und tief. —
Geheul und Donner, Stille drauf und Schweigen. —
Der greiſe König ſteht im Saal allein,
Den Reif in Händen, und die Lippen neigen
Sich betend drüber, und in's Blut hinein
Rinnt Thrän' um Thräne. Und die ſtille Nacht
Durchdringt der Ruf: Jetzt, König, zahlſt du gut!
Das iſt Geſetz der großen Himmelsmacht!
Die Königsthräne für des Volkes Blut!
Setz' auf die Krone, Blut und Thränen hängen
Hinfort als Steine dran mit hellem Licht,
Und wehe, wenn ſie Dir die Augen ſengen,
Denn wiſſe, gegenſeitig iſt die Pflicht;
Die Königsthräne für des Volkes Blut,
Für Volkes Thränen zahlt des Königs — — Glut
Durchfuhr den Himmel, Donner rollte drein.“

Schach Nadir ſchwieg und Huſſein legte bebend
Das goldne Kleinod in den Klee hinein
Und ſprach, ſich aus des Vaters Schooß erhebend:
„O groß und angſtvoll iſt's, ein König ſein!“

Die Rache.

Novelle von C. Schreiber.

(Beſchluß.)

Ein Jüngling, wie ein Knabe noch, mit unendlichem Liebreiz in den faſt mädchenhaften, von blonden, herabwallenden Locken beſchatteten Zügen, mit tiefblauen, vom Weinen getrubten Augen, die ſcheu die Verſammlung überflogen und ſchnell wieder den Boden ſuchten, trat, die zarten Glieder mit ſchweren Ketten belaſtet, vor die überraſchten Richter. Unmöglich! dieſe ſeelenvollen, ſanften, blauen Augen ſollten ſich am Todeskampfe eines hilfloſen Weibes geweidet, dieſe zarten Hände ſich mit Blut befleckt haben? Glaube, wer es kann! Dieſer Gedanke durchflog die Gemuther aller Anweſenden. Anders ſein Begleiter, eine kraftvolle, hohe Geſtalt, mit ſcharf ausgeprägten Geſichtsformen und tiefliegenden, finſter blickenden Augen unter buſchigen Augenbrauen, dazu eine Stirn, von allen Leidenſchaften durchfurcht und von ſtruppigem, ergrauendem Haar halb verdeckt, ein Mund, der ſich beſtandig zum Hohn verzog; ſo muß ein Morder ausſehen.

Die allgemeine Aufmerkſamkeit, die durch beide eben beſchriebene Perſonen ſo ungetheilt in Anſpruch genommen war, hatte bisher verhindert, das wahrzunehmen, was ſich innerhalb der Schranken begab. Als ſich die Aufregung gelegt hatte und man geſpannt der Eröffnung des Verhörs durch den vorſitzenden Präſidenten harrte, bot ſich ein neues Schauſpiel dar. Letzterer war mit verhülltem Geſicht vom Stuhle herabgeſunken, und viele der Anweſenden wollten in den Zugen des jungen Angeklagten eine wunderbare Aehnlichkeit mit den ſeinigen, und in der dadurch erregten ſchmerzlichen Erinnerung an den jungſt erlittenen Verluſt hoffnungevoller Kinder den Grund dieſes ohnmachtähnlichen Zuſtandes finden. Man war eben bemüht, ihn den Augen der Zuſchauer zu entziehen, als er plötzlich zu ſich kam, allen Beiſtand von ſich wies und in kräftiger Haltung ſeinen Platz wieder einnahm. Ein Zeichen indeß, welches er dem Zunächſtſitzenden gab, deutete an, daß er vorläufig ſtummer Theilnehmer der beginnenden Gerichtsſcene bleiben wolle. Wer den ältern der beiden Angeklagten in's

Auge gefaßt hätte, dem würde der triumphirende Ausdruck ſeines Geſichts nicht entgangen ſein.

Der mit der Leitung des Verhörs beauftragte Richter wendete ſich zuerſt an den Jüngern der Angeklagten und fragte: „Wie iſt Dein Name, junger Menſch?“

Der Angeredete ſchlug die großen blauen Augen fragend zu ſeinem Begleiter auf; dieſer faßte mit den gefeſſelten Händen haſtig die Rechte des Jünglings, zog einen Ring von einem Finger derſelben, riß dann ſeinen Arm ſo heftig empor, daß die Ketten einander berührten und laut klirrten, und ſtreckte die Hand mit dem vorgehaltenen Ringe nach dem Präſidenten aus. „Baron!“ ſchrie er mit furchtbarer Stimme, daß der Saal erbebte und allen Anweſenden das Blut in den Adern gerann, „den Namen, Baron; dieſer Räuber und Mörder will einen Namen!“ Der Präſident, an den dieſe Worte gerichtet waren, hielt ſich mit der einen Hand am Stuhle feſt, die andere ſtützte er auf den Tiſch und war offenbar bemüht, ſich zu erheben, aber die Kniee ſchienen ihm zu verſagen, die ganze Geſtalt zitterte und die Augen warren ſtarr auf den Redner gerichtet. Dieſer fuhr in geſteigertem Tone fort: „Bei den Manen der armen Marie, bei der Ehre Deines adeligen Hauſes —“

„Halt ein!“ ertönte jetzt eine Stimme im markdurchdröhnenden Accent des entſetzlichſten Schmerzes, und hervor an die Schranken ſtürzte der Präſident, und in wilder Umarmung riß er den außen ſtehenden Jüngling an ſich. „Mein Sohn, mein Sohn, es iſt mein Sohn!“ rief er. „Hört es, Ihr Richter, hört es, Ihr Bürger, dieſer iſt mein Sohn; an dem Throne des Königs will ich ſchreien, es iſt mein Sohn, Gnade fur meinen Sohn! — Furchtbarer Menſch,“ fuhr er mit zitternder Stimme ſich zu Jenem wendend, fort, „nicht Menſch, Teufel, Teufel können von Dir lernen, Teufel werden Dich um Deine Rache beneiden. O wie oft, wie heiß erflehte ich die Stunde, wo es mir vergönnt ſein würde, den Fehltritt einer Minute zu ſühnen an meinem und ihrem Sohne und an Dir, und Du ſetzeſt das Leben einer unſchuldigen Frau, das Haupt meines lieben Kindes an Deine Rache, und häufeſt Verbrechen auf Verbrechen, um mich zu verderben. Aber nicht über mich komme das unſchuldige Blut, am Throne Gottes zeuge es wider Dich, und rufe über Dich die tauſendfachen Qualen der Verdammten. Fluch, ewiges Verderben Dir! Gnade, Gnade für meinen Sohn!“

Erſchöpft ſank er einem der nebenſtehenden Richter in die Arme, der ihn aus dieſer Stätte des Entſetzens führte. Eine lange Pauſe folgte dieſem erſchütternden Auftritt, es wagte faſt Niemand zu athmen.

Endlich trat Richard, denn er war es, vor die Schranken und bat um Gehör. Die zuverſichtliche Haltung, die triumphirende Miene war verſchwunden, und ſeine Züge hatten einen faſt ſchmerzlichen Ausdruck angenommen. „Meine Herren Richter,“ begann er, „ich will Ihnen den Schlüſſel zu dem Räthſel geben, und ich hoffe, daß mein Geſtändniß, wenn es auch meine Schuld greller hervorhebt, doch den Schuldigen von dem Unſchuldigen ſondern wird. Mein Oheim lebte auf den Gutern des Herrn Präſidenten und hatte mich zum Erben ſeines Vermögens und zum Gatten ſeiner einzigen Tochter beſtimmt. Der junge Baron ſah meine Braut, er wußte ſich Eingang in unſer Haus zu verſchaffen und verführte ſie. Aus dem väterlichen Hauſe verſtoßen, ſtarb ſie in der Fremde am gebrochenen Herzen. An ihrem Sterbelager ſchwur ich dem Verführer furchtbare Rache, und zum Werkzeug derſelben erkor ich dieſen Jüngling, ihren und ſeinen Sohn. Ich wollte ſeine junge Seele im Keime vergiften, ihn in die Bande des Laſters verſtricken, ihn von Verbrechen zu Verbrechen führen und dann mit dem vollendeten Böſewicht vor den reichen Baron, vor den Staatsbeamten treten, ihn zum Richter der Verbrechen deſſelben machen und ihm dann zurufen: „Siehe, dies iſt Dein Sohn, erkenne Deinen Sohn!“ Ich habe das Ziel meiner Rache verfehlt. Schmach mit Schmach wollte ich vergelten, den reichen adeligen Verführer wollte ich entehren und vor den Augen der Welt ſchänden; ich wähnte, nur ſein adeliges Wort, in einer flüchtigen Anwandlung von Mitleid übereilt gegeben, feſſele ihn an dieſen Jüngling; ich habe mich getäuſcht, das Vaterherz habe ich gebrochen, meine Rache iſt verfehlt. Auch den Weg meiner Rache habe ich verfehlt; hört es, Richter, ſeht dieſen Jüngling, die Natur lügt nicht, ich habe gelogen — er iſt unſchuldig! Ueber ſeinem Haupte wachten die Engel Gottes und bewahrten ihn vor dem Verderben; die Pfeile der Verführung prallten ab an ſeinem Herzen, in welches mein alter Oheim den Samen der Tugend geſtreut hatte. Ich wollte den Leib verderben, da ich die Seele nicht verderben konnte; die Anklage ſeiner eigenen Verwandten, hoffte ich, würde ſeine Schuld darthun und mich mein Ziel erreichen laſſen. Dieſer Jüngling iſt rein, ich allein beging das Verbrechen, und mit meinem Blute beſiegle ich ſeine Unſchuld. Aber nicht auf dem Blutgerüſt.“

Schnell und mit Rieſenkraft entriß er einem der Soldaten das Gewehr und ſtieß ſich das Bajonnet bis an das Heft in die Bruſt. Eine Weile noch hielt ſich die kräftige Geſtalt aufrecht, dann fingen ſeine Kniee an zu zittern, und die nebenſtehende Säule faſſend, glitt er langſam an derſelben nieder. Eine Minute darauf war er nicht mehr. —

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Wien. (Beſchluß.)

Herrn Richter ſahen wir noch als Hans von Birken im „Intermezzo,“ und Herr Brüning ſetzte ſeine Gaſtrollen mit dem Timotheus im „Lord wider Willen,“ Plumper in „Er mengt ſich in Alles“ und Max im „Intermezzo“ fort, und ſchloß ſie mit dem Schelle in den „Schleichhändlern.“ Er iſt bereits engagirt. In dem letztgenannten Luſtſpiel gaſtirte auch ein Herr Bog in der beſcheidenen Rolle des Oberförſters und zeigte ein erfreuliches Talent.

Außer ſeinen Gaſtrollen im Burgtheater ſpielte Herr Brüning noch aus Gefälligkeit in der Leopoldſtadt in dem Benefice der Madame Frial-Blumauer den Ludwig in: „Ich bleibe ledig,“ und Baron Palm in: „Liſt und Phlegma,“ und erntete auch hier — trotz einer bedeutenden Heiſerkeit — reichen Beifall und wiederholte Hervorrufungen.

Die zweite neue Donizetti'ſche Oper, eigens für dieſe Stagione componirt, „Maria di Rohan“ hatte einen glänzenden Erfolg. Der Maeſtro wurde ſtürmiſch empfangen, faſt nach jeder Nummer und nach jedem Akte ohne und mit den Sängern — deren zwar nur drei in bedeutenden Partien beſchäftigt ſind, aber dieſe waren auch die Tadolini, Ronconi und Guasco, der erſt in dieſer Rolle ſich bei dem Publikum feſtſetzte — hervorgerufen, nach dem Schluſſe aber gab ſich ein wahrhaft italieniſcher Fanatismus kund. Das Buch von Salvatore Cammerano iſt, wenn auch nicht neu (es ſoll einem Drama von Alexander Dumas nachgebildet ſein, denn ungetreue Frauen, bärbeißige Ehegatten und unglückliche Liebhaber gibt es ſchon einige auf den europäiſchen Bühnen), doch verſtändlich, und beſitzt draſtiſche muſikaliſche Situationen, beſonders aber hat es den großen Vorzug, daß ſich das Intereſſe gegen den Schluß hin ſteigert, was natürlich dem Compoſiteur die Arbeit ſehr erleichtert und ſeinen Succeß ſichert.

An der Wien erſchien das Vaudeville: „Vert Vert“ in einer deutſchen Ueberſetzung unter dem Titel: „Kakadu,“ und die Vorſtellung blieb hinter der franzöſiſchen der Geſellſchaft Trouillet, welche wir unlängſt ſahen, eben nicht zurück.

Kaiſer's neueſte Poſſe „Müller und Schiffmeiſter“ trägt viel Spaß in einen ernſthaften Vorwurf hinein, iſt aber eines ſeiner beſten Producte in der letztern Zeit.

Von Töpfer's „Pagenſtückchen,“ die hier zum Erſtenmale gegeben wurden, läßt ſich nichts Merkwürdiges berichten als, daß Demoiſelle Höfer als Intereſſables erſchien.

Ein neues franzöſiſches Vaudeville „die Verlobung vor der Trommel, oder Regiments-Tambour und Marketenderin,“ iſt auf zwei Vorſtadttheatern nacheinander gegeben worden, zuerſt in dem Joſephſtädter Theater, von Told bearbeitet mit Muſik von E. Titl, und dann im Theater an der Wien zum Abſchieds-Benefice der Madame Brüning, überſetzt von Karl Blum. Das Sujet iſt intereſſant und pikant, wenn auch nicht originell und naturgetreu, die Told'ſche Ueberſetzung mitunter etwas gemein, und ein Paar mitwirkende Schauſpieler thaten das Ihrige redlich, dieſe Eigenſchaft zu potenziren, ſo viel als möglich. Daſſelbe gilt in noch weiterer Ausdehnung von den Darſtellern an der Wien.

F. v. G.

*

Herr Dr. Ellendorf, eine Art Genz, nur etwas kleiner (er war katholiſch und iſt factiſch Proteſtant geworden, um der preußiſchen Regierung gegen den Erzbiſchof von Köln zu helfen; nebenbei hilft er auch gegen den Liberalismus) gibt im „Geſellſchafter“ Zeitbetrachtungen von ſich. Darin heißt es: „In der Schrift Anekdota, die in zwei Bänden bei dem literariſchen Comtoir in Zürich erſchien und, die Cenſur umgehend, lauter von ihr verbotene einzelne Aufſätze enthält, iſt u. ſ. w.“ — Spricht ſich in dieſen Zeilen nicht der bange Schrecken eines ſervilen Gemüthes vor einem uncenſirten Buche markerſchütternd, geſpenſterglaubiſch und doch denunciatoriſch aus! Daß Herr Ellendorf fanatiſch gegen allen Liberalismus zu Felde zieht, iſt bekannt, mag aber im Geſellſchafter, der Ergötzlichkeit halber, immer noch nachgeleſen werden. Jeder Mann des Fortſchrittes iſt ihm ein ausgemachter Robespierre, ein Marat und dergleichen mehr.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

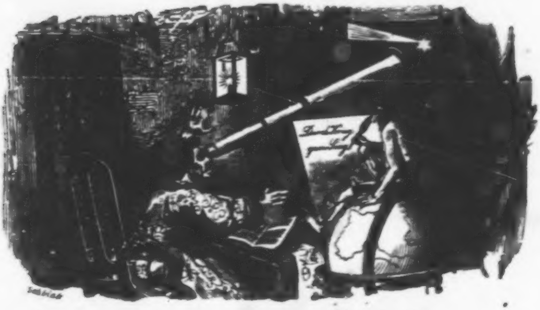

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 126. Sonntag, den 25. Juni. 1843.

Der alte Sicilianer.

Novelle von H. Bobolsky.

Heiter lächelnd ruhte am zweiten Oſtertage des Jahres 1282 der Himmel auf den Blumen Palermos. Alles enteilte den Wohnungen, der Städter und der Landmann, um an der reinen Frühlingsatmoſphäre ſich zu erquicken und den Duft einzuſaugen, den die grünenden Wieſen, das blüthengeſchmückte Gebüſch, die üppig wuchernden Gärten athmeten. Es war ein Tag, an dem die Jahreszeit von ihrer Segensfülle überzuwallen ſchien, um ſich dem Bewohner dieſes Himmelsſtriches noch einmal recht fühlbar zu machen, ehe der gluthſtrömende, Alles verſengende Sommer eintrat.

In dem Garten einer Villa, nur wenige Meilen von Palermo, ſchritt ein Greis zwiſchen den laubigen Stauden und blumigen Beeten langſam auf und ab. Faſt ſchlotterten ihm die Kniee: ſo hatte ſchon das Alter an ſeinen Kräften gezehrt. Er vermochte nicht mehr das Haupt in ſtolzer Höhe zu halten, im braunen Antlitze zogen ſich tauſend Furchen, die Wangen waren zuſammengeſchrumpft, wenn auch eine gewiſſe Fülle aus früherer Zeit, da der ſchwellende Lebensſaft noch nicht verdunſtet, erkennbar war. Um den nackten Schädel hingen nur wenige Löckchen ſilberweißen Haares, während vom Kinne noch ein üppiger Bart herabwallte.

Von dem Garten aus war, abgeſehen von dem paradieſiſchen Schmucke, den er ſelbſt trug, auf die umgebende Landſchaft ein Anblick gewährt, deſſen nicht viel Punkte der Erde ſich rühmen können. Reichbepflanzte Hügelreihen umgaben die Villa in einem weiten Amphitheater, hohe Platanen und Olivenbäume thronten darauf und ließen im Hintergrunde kaum die vergoldeten Kuppeln der Stadt Palermo ſchauen. Zwiſchen den Hügeln zogen ſich die lieblichſten Wieſengründe hin, prangend im Farbenſchmelz der Blumen. Darüber ſchlängelten ſich, von den Anhöhen im jähen Sturz herabſchäumend, tauſend Bäche mit ſanftem Gemurmel des ſilberhellen Waſſers. In den traulich dunklen Schluchten zwiſchen den hervorſpringenden Klippen lagen die Weiler, verſteckt unter der überwuchernden Naturfülle, dem fernen Beobachter oft nur erkennbar an dem Dampfe, der den Schlöten entſtieg.

Hätten bei der Ausſicht auf eine ſolche Landſchaft, wenn der Odem des Frühlings Friſche und Leben darüber ergoß, nicht die Lippen jedes Beobachters ſich öffnen müſſen zum Anruf der Freude? Aber dem Marcheſe Caſtone — ſo hieß der Greis, der im Garten ſich erging — preßte tiefer Ernſt den Mund zuſammen. Geſenkten Hauptes, finſtern Blickes, die Stirn voll Unmuth, ſchritt er dahin. Die Umgebungen ſchienen für ihn nicht da zu ſein. Nur zuweilen erhob er mühſam den Nacken und ſchaute nach der Gegend, wo die Thürme Palermos in der Sonne erglänzten. Alle Muskeln des Geſichtes verzogen ſich dann zum Ausdruck des ſchmerzlichſten Gefühls. Es war, als wenn das Weh der Sclaven von dort bis zu ihm erſcholl. Vor ſeinen Augen ſchwebten all' die Bilder des Elends, dem ſeine duldenden Landsleute unter dem Drucke der franzöſiſchen Herrſchaft preisgegeben waren. Er wandte ſeinen Blick ab von der Stadt, als ob er dann ihr Unglück vergäße. Aber die Geißel der Frohnvögte dröhnte ihm immer noch in's Ohr, das er ſo gern dagegen betäubt hätte. Er hörte das Wimmern des Unglücklichen, der auf der Folterbank den letzten Augenblick erlebte. Das Vaterland, dem er ſein ganzes Leben geweiht, ohnmächtig der Tyrannei erliegen und unter Henkershand ſchwere Athemzüge holen zu ſehen: das war ihm der unerträglichſte, qualvollſte Gedanke. Die Kraft der Jugend umſonſt vergeudet, Blut und Schweiß vergebens vergoſſen, die Anſtrengung eines ganzen Lebens in ein Nichts aufgelöſt! — Mußte die Seele bei ſolchen Empfindungen nicht bluten? Hätte er ſogleich hineilen und die Geiſter vergangener Zeiten, da der Stern der Freiheit noch glänzte, beſchwören können, um an dem gehaßten Feinde Rache zu nehmen, o! dann wäre Jugendfeuer ihm wieder durch die Adern gefloſſen und mit gekräftigter Fauſt hätte er die Sclavenfeſſel gebrochen. Aber ſchwebte nicht das Damoklesſchwert, wie über jedem ſeiner Landsleute, auch über ihm, in ſein Inneres ſich zu bohren drohend, ſobald er nur die geringſte Regung von Freiheit an ſich merken ließ? Durfte der kochende Ingrimm der Gemüther aufwallen in Wort und That? Zu eng ſchnürte ja die Laſt der Feſſel die Bruſt zuſammen. Nur der Gedanke brachte Troſt mit ſich, daß je ſchwerer die Laſt drückte und je wilder es darunter fieberte, die zuſammengepreßte Flamme deſto freier auflodern und deſto verheerender wüthen würde, ſobald ein günſtiger Zufall einen Augenblick herbeiführte, wo ſie ſich Luft machen könne.

Während der Marcheſe ſo dachte, erging ſich auch ſeine Tochter Bianca, doch in anderer Stimmung, ruhig und heiter, zwiſchen den laubigen Stauden. Im engelsgleichen Antlitz ſpiegelte ſich der innere Seelenfrieden ab. Keine trübe Wolke lag auf der offenen Stirn. Sie hatte bald hier, bald da an den Gewächſen etwas zu ordnen, und hatte ſie es zu Stande gebracht, ſo verrieth ihr Blick, wie wenig ſie bedurfte, um glücklich zu ſein.

Der Pinſel ſo vieler Maler, die Feder ſo vieler Dichter haben uns Schönheiten aus ihrer Phantaſiewelt vor unſere Augen gezaubert. Wir kennen die Züge, mit welchen dieſe idealen Weſen entworfen werden. An Bianca ſchien die Natur die Idee der Schönheit verkörpern gewollt zu haben. Ein Titian hätte ſie zu copiren gewürdigt, ein Petrarca von dem Wahne gelaſſen, daß im ewigen Laufe der Zeiten nur eine Laura dem Schooße der Natur entſproſſe. Wer ſie ſah, den hohen, ſchlanken Wuchs, voll Ebenmaß und Fülle, die Engelsmilde im ſchöngeſtalteten Antlitze, den von der Glut des Südens angehauchten Teint, das dunkle Augenpaar, aus dem das italieniſche Feuer ſtrahlte, die hohe Stirn, welche von braunem Haar umſchattet wurde, den kleinen, ſanft ſchwellenden Mund, um den ein fortwährendes Lächeln ſpielte: der mußte, von Entzücken erfaßt, eingeſtehen, daß hier der Meißel des ewigen Schöpfers ein Hauptwerk gethan. Und gar ſie wandeln zu ſehen, mit dem ſchwebenden Fuße kaum den Erdboden berührend, anmuthig in jeder Bewegung! — Aber mehr als Alles das mußte ihr Inneres anſprechen. Die Liebe zu ihrem Vater, die Pflege ſeines Alters, die Erheiterung ſeines Sinnes war der Kreis, in dem alle ihre Wünſche, alle ihre Anforderungen an's Leben ſich bewegten. Sie lebte ſo einſam, beſchränkt auf den Genuß der Natur, und doch war ſie zufrieden, keine Welle ſchlug tobend auf in ihrer Seele, die dem ruhigſten See glich. Trübte einmal etwas Widerwärtiges die Spiegelfläche, ſo liſpelten die ſchönen Lippen ein Gebet zur Mutter Gottes. Hingegoſſen in Andacht vor dem Bilde, ſchien ſie heimathlich in höherer Welt. Ihr ganzes Weſen verklärte ſich und von den großen Augen entfloh der ſchwermüthige Schatten.

(Fortſetzung folgt.)

Die Gans.

Ehemals machte die Gans die Wolluſt der Tafel unſerer Altväter aus; ihr Geſchmack wurde nach ſeinem rechten Werthe geſchätzt. Heut zu Tage ſind unſere Gaumen kitzliger geworden und fordern feinere Gerichte; Carême hat nie eine Gans an den Bratſpieß geſteckt, Brillat-Savarin ſpricht geringſchätzend davon, und kaum erkennt man das Verdienſt der Gansſchinken an, die aus Spanien oder Bearn zu uns kommen. Die gedämpfte Gans wird nur noch in der Provinz gegeſſen. Ein ſpöttiſcher Ausdruck bezeichnet zu Paris die beſcheidenen Orte, wo man ſie noch ißt; man nennt ſie die Lerche der Schuhflicker. Dieſe Geringſchätzung iſt jedoch nicht allgemein, einige Perſonen verehren noch treu, was ihre Vorfahren verehrten, und unter ihnen wollen wir, ohne ihn jedoch zu nennen, Herrn R. anführen, ehemals ein glücklicher Gewerbsmann, jetzt reicher Gutsbeſitzer und miniſterieller Deputirter. Herr R. hat für die Gans alle Achtung, die er in ſeiner Jugend für ſie empfand, wenn er, an den Weihnachtsfeſten, mit hungrigem Auge das fette Geflügel vor dem väterlichen Herde ſich herumdrehen ſah. Deine Trüffeln, o Miniſterium, Deine Ragouts von gebratenem Federwildpret, die blau zugerichteten Fiſche haben ihn von dieſem aus ſeiner Kindheit hergebrachten Geſchmacke nicht losreißen können; er ſchätzt die Mahlzeiten im Miniſterium des Innern, er liebt aber immer noch die Gans. Herr R. iſt ein Mann von funfzig Jahren, der Alles hat, was man braucht, um in dieſer Welt willkommen zu ſein, ein großes Vermögen, einen unveränderlichen Platz in dem Theile, welchen man den Bauch der Deputirtenkammer nennt, und eine hübſche Frau, eine Pariſerin von fünfundzwanzig Jahren, witzig, geſchmückt und immer von Anbetern umgeben, deren Streben dahin geht, einen Titel zu haben; ihr Mann iſt zwar Ritter der Ehrenlegion, aber dies genügt der Madame R. nicht mehr, ſie will Gräfin oder wenigſtens Baroneſſe ſein.

Eines Morgens, es ſind ſeitdem kaum zehn Tage verfloſſen, ſchellt Madame R. ihrer Kammerfrau. Madame war noch im Bette.

„Liſe,“ ſagte ſie, „was bedeutet der Lärm, den ich im Vorzimmer höre?“

„Es iſt der Bannwart des Herrn, der einen Korb voll Wildpret bringt.“

„Dies kommt gerade recht,“ antwortete Madame, „ich habe heute Gäſte beim Mittageſſen.“

„Einen Korb —“

„Und was noch?“

„Und eine Gans.“

„Eine Gans?“

„Ja, eine prächtige, dicke und fette Gans, es iſt eine Freude, ſie anzuſehen.“

„Pfui, Liſe!“ ſagte die elegante Pariſerin, „eine Gans!“

„Es iſt die Pächterin, die den Geſchmack des Herrn kennt und die —“

„Ja, ja, ich weiß wohl, daß der Herr die Gänſe liebt, und eben darum will ich die nicht, die wir da erhalten.“

„Aber, Madame —“

„Ich habe einen Staatsrath, einen Obriſt und zwei Deputirte beim Mittageſſen — willſt Du, daß ich ihnen eine Gans auftiſche?“

„Wenn der Herr erfährt, daß ſie da iſt, ſo wird er ſie auftragen laſſen.“

„Was iſt nun zu thun? Wir müſſen ſie uns vom Halſe ſchaffen.“

„Nichts iſt leichter, Madame.“

„Und hauptſächlich darf der Herr Nichts davon erfahren.“

„Fürchten Sie Nichts, Madame, ich habe den Bannwart empfangen, ich werde ihn auch wieder fortſchicken."

„Gib ihm einen Thaler, Liſe."

„Ja, Madame. Was ſoll ich mit der Gans machen?"

„Reiche mir ein kleines Schreibpult."

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Berlin. Unter Mitwirkung der Damen **Crelinger**, **Burchardt** und **Stich**, ſo wie des Concertmeiſters **Moriz Ganz** gab **Saphir** geſtern den 15. Juni zum Beſten der Kinder-Kranken-Anſtalten, welche unter dem Schutz Ihrer Majeſtät der Königin ſtehen, ſeine erſte humoriſtiſche Vorleſung. Sie wurde durch einen außerordentlich glänzenden Erfolg gekrönt. Der Saal der Singakademie war bis auf den letzten Raum von einem Publikum angefüllt, wozu die höchſten Stände beigeſteuert hatten. Mit einem anhaltenden Beifallsſturm wurde Saphir empfangen und entlaſſen; eben ſo wurden ſeine Vorträge von den Berlinern, die ſich hier ſo recht in ihrem eigentlichen Elemente bewegten, mit dem ausgelaſſenſten Jubel aufgenommen. — So wie wir hören, ſind Saphir bereits ſchmeichelhafte Anträge, ihn für immer in Berlin zu feſſeln, gemacht worden, und erfahren Sie ein Näheres und Umfaſſenderes nach Beendigung ſeiner Vorleſungen, deren wir, nach dem Erfolge der erſten zu ſchließen, wohl mehrere zu erwarten haben. G.

•

Rothſchild iſt wahrhaftig kein Shylock. Er borgt Spaniens Geld, obgleich dieſes mehr Juden verbrannt hat, als der Kalender Heilige beſitzt. Nun borgt er auch den Griechen, den größten Judenfreſſern moderner Zeit, mehrere Millionen; wie es heißt, auf Frankreichs und Englands Verwendung. Denn die Cabinete von London und Paris haben, im Gegenſatze zu Rußland, welches Griechenland ſo hart und unbarmherzig getreten, ſich human und rückſichtsvoll gezeigt, was für den engliſchen und franzöſiſchen Einfluß in Athen nicht ohne Folgen ſein wird. Nur für die Judenemancipation will Rothſchild keinen Groſchen ausgeben, wahrſcheinlich, weil er noch feſt an den Meſſias glaubt; und, falls dieſer nicht kommen ſollte, ſich auch zu tröſten weiß. Denn für ſich und die Seinigen trägt er den Meſſias in der Taſche. Wie man ſagt, beten die Rothſchilds auch nicht mehr: „Gott Abraham's, Iſaak's und Jacob's" wie die andern Juden, ſondern: „Gott Anſelm's, James' und Nathan's!"

•

Theatraliſches. Madame Peroni-Glaßbrenner, die in Hannover mit großem Erfolge Gaſtdarſtellungen gegeben, gaſtirt in dieſem Augenblicke auf der prager Bühne. — Die italieniſche Oper des königſtädter Theaters ſpielt mit vielem Beifall in Leipzig. Die gefeiertſten Namen ſind: Fräulein Aſſandri und die Herren Gardoni, Torre, Dalvino ꝛc. Von hier begibt ſich die Geſellſchaft nach Warſchau. Der Director des königſtädter Theaters reiſt nach Mailand, um eine neue Oper für Berlin zu engagiren. — Das neue Luſtſpiel von **Benedix** heißt: „Der Weiberfeind," und ſoll in Köln gefallen haben. — In Berlin will man **Adeline Neumann** engagiren, wenn Fräulein von **Hagn** nichts dagegen hat und Fräulein **Stich**. Daſelbſt hat **Lilla Löwe**, die Schweſter der berühmten Sängerin, mit vieler Anerkennung gaſtirt. — Der wiener Komiker **Wallner** ſpielt in Braunſchweig; in Leipzig wird **Karl Devrient** von Hannover zu Gaſtdarſtellungen erwartet.

•

Muſik. Die Bühnenrepertoirs ſind mit zwei deutſchen Opern bereichert worden: „König Enzio" von **[illegible]** (Text von Schilling) und „Die ſicilianiſche Veſper" von **Lindpaintner** (Text von H. Rau). Erſtere zeichnet ſich durch anſprechenden, gezierten Stil, Letztere durch Melodienreichthum und Effecte aus. Dieſe hat auch entſchiedeneres Glück gemacht, als jene. Enzio wurde zuerſt in Carlsruhe, die Veſper in Stuttgart gegeben.

•

Seine Majeſtät, der König von **Preußen**, hat wieder einige geiſtreiche Einfälle gehabt. So machte er in Stettin einen Witz, indem er bei einem Feſteſſen, welches ihm die Offiziere des zweiten Regiments gaben, den Toaſt ausbrachte: „das zweite Regiment ſolle zwar immer das zweite in der Armee, aber nie das zweite im Ruhme ſein." — Und als er in Danzig war, nannte er die Stadt das preußiſche Venedig, wodurch ſich der Magiſtrat ſehr geſchmeichelt fühlte.

•

Was die Berliner **Freimaurerlogen** betrifft, ſo iſt unſere Mittheilung (Nr. 115.) nach einer Correſpondenz in der „Deutſchen Allgemeinen" dahin zu berichtigen, daß dieſelben erſt vor einem Monat einen getauften Juden aufgenommen haben. Ob dies vor oder nach dem erwähnten prinzlichen Beſchluß geſchehen iſt, wiſſen wir freilich nicht. Genug, die Toleranz der berliner Freimaurer iſt gerettet!

•

Aus Wien. Die Nr. 96. Ihres Blattes enthält eine Notiz, deren Berichtigung ich für Vaterlandspflicht halte. Guſtav (nicht Ludwig) Freytag iſt nicht — wie die [illegible] Theaterdichter anführen — Herr von Holbein, ſondern der in Breslau lebende Dr. Freytag, der ſich ſehr wundern wird, daß ſein Name den wiener Literaten ſo ganz fremd vorgekommen iſt. R. R.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

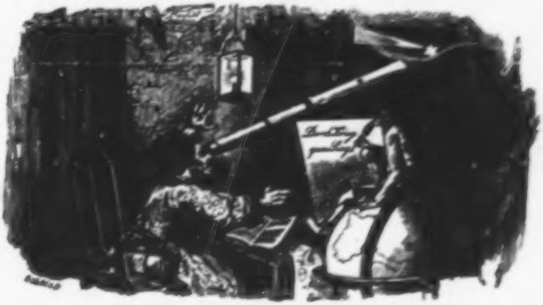

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßſohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 127. Montag, den 26. Juni. 1843.

Der alte Sicilianer.

Novelle von H. Rodolphy.

(Fortſetzung.)

Wie verſchieden des Vaters und der Tochter Gemüth! So ſtehen ſich überhaupt Mann und Weib gegenüber. Beide ſind aus demſelben Stoff gebildet, in Beiden ſpiegelt ſich die Gottheit ab, Beider Seelen ſind Strahlen aus demſelben Lichte, und doch divergirt die Linie, auf der ſie durch's Leben zum Höchſten ſtreben, ſo unendlich weit. Man denke ſich des Mannes nie zu befriedigendes, in keine Schranken ſich fügendes Trachten nach Realiſirung der Ideale, die des Jünglings Enthuſiasmus aus ſich erzeugt hat, und daneben des Weibes in der Befriedigung ſo geringer Bedürfniſſe, in dem Genuſſe ſo kleiner Vergnügungen abgemarktes Verlangen! — Auf der einen Seite ewiger Kampf und ſtets geſteigerte Leidenſchaft, auf der andern Seelenruhe und ſtille Sehnſucht. Es gibt Punkte auf der Erde, wo das Auge nach einer Richtung hin eine Landſchaft mit ſchäumenden Strömen, giſchenden Waſſerfällen, abſchüſſigen Bergen vor ſich hat, nach der andern eine liebliche Gegend mit ſanften Anhöhen, leiſe murmelnden Bächen, worüber die ſtille Feier des Sabbaths ruht: das iſt das Bild des Lebens in ſeiner doppelten Geſtaltung beim Manne und Weibe.

Der Marcheſe ging immer noch mit großen Schritten und auf den Rücken gelegten Händen auf und ab; ein Zeichen, daß es in ihm gährte. Er konnte ſich nicht losreißen von dem Gedanken, den ſeine Seele krampfhaft feſthielt, und der nichts Geringeres betraf, als die gewaltſame Erreichung der Freiheit. Pläne und Entſchlüſſe drängten ſich, und der Haß gegen den Eindringling machte ſich in ſchweren Athemzügen Luft. Jünglingskraft wünſchte er ſich, um die eigne Hand an den Tyrannen —

Blutmenſch nannte ihn die Mit- und Nachwelt — zu legen. In demſelben Augenblick trat er auf eine Blume, die vor ihm ſtand, mit aller Wuth, die bei dem Gedanken an den Despoten ihn erfüllte. Bianca ſah es und ließ unwillkürlich einen Laut der Beſtürzung entſchlüpfen. Da fuhr Caſtono wie aus einem Traume auf, dunkles Roth färbte ſeine Wangen. Er mochte ſich ſchämen, die Wallung ſeiner Gefühle ſo wenig beherrſchen zu können. Um von dem Gegenſtande, der ihn ſo mächtig ergriff, abzukommen, ergriff er die Pergamentrolle, zu der er immer ſeine Zuflucht nahm, wenn er ſich zerſtreuen wollte. Sie war das Geſchenk eines befreundeten Abtes, der darin in die Mutterſprache des Marcheſe aus den alten Schriftſtellern die ſchönſten Scenen der römiſchen Geſchichte übertragen hatte. Für Caſtono war es einer der größten Genüſſe, ſeinen Geiſt darin zu verſenken. Er ſtaunte den Charakter der alten Römer an und huldigte aus tiefſter Seele ihrem Republikanismus, mochten der Starrheit deſſelben auch die ſchönſten natürlichſten Gefühle der Menſchheit zum Opfer gebracht ſein. Auch heute vergaß er über der Lectüre bald ſeine nagenden Sorgen. Er lebte ganz in jener alten Zeit, die ihm ein Ideal für alle ſpätere erſchien. Der Zufall wollte, daß er auf die Erzählung von der unglücklichen Virginia ſtieß. Schon öfter hatte er ſie geleſen, aber noch nie ſo lebhaft ſich hineingedacht in eines Vaters Seele, der ſeine Tochter opfert. Er wurde erſchüttert von dem großartigen Heroismus, der lieber die Hand an's eigne Kind legt, als Despotenwillkür über ſich ergehen läßt.

Verſunken in die Betrachtung der That, fragte Caſtono ſich ſelber, ob er wohl die Kraft habe, dem großen Römer zu gleichen. Schon wollte er im ſtolzen Vertrauen auf ſeinen ſtarken Sinn bejahend antworten, als ſein Blick auf die Tochter fiel und er ſich ſeiner Liebe zu ihr recht innig bewußt wurde. Da ſchwankte er, und nicht gelang es ihm, eine der beiden kämpfenden Stimmen zum Schweigen zu bringen. Denn ehe er ſich entſchied, machte ein plötzlich entſtandenes Geräuſch ihn aufmerkſam. Er ſah ſich um und erblickte einen jungen Mann, wie er eben behende ſich über die Gartenmauer ſchwang und dann athemlos zu ihm herankeuchte. Sein Haar flatterte zerzauſt, im Geſichte malte ſich Angſt und Schrecken. Die Kleidung verrieth den Franzoſen, bald auch das gebrochene Italieniſch, mit dem er, dem Marcheſe zu Füßen liegend, erſchöpft die Worte ſtammelte: „Wer Ihr auch ſeid, edler Herr, gewährt Gaſtfreundſchaft einem Unglücklichen, der von Verfolgern bedrängt iſt!“ Caſtono ſprach kein Wort, ergriff ſchnell den Jüngling bei der Hand und zog ihn mit ſich in's Haus. Hier verbarg er ihn in einem Verſteck, das unter der Stiege ſich befand, und ging dann langſam in den Garten zurück.

Bianca ſtand noch mit dem Ausdruck der Ueberraſchung da, die der Fremde ihr verurſacht hatte. Sie ſah den Vater an, um vielleicht irgend einen Befehl wegen des Gaſtes und ſeiner Bewirthung zu empfangen. Aber er achtete ihrer nicht, ſah unmuthig vor ſich hin und rieb mit der Hand die gerunzelte Stirn, als kämpfe er mit einem Entſchluſſe. Ein dem für ihn gehäſſigſten Volke Angehöriger ſein Gaſtfreund! Daher rührte ſein Schwanken. Die beiden Waagſchalen, worin er den Haß und die Liebe warf, hielten das Gleichgewicht, und unklar blieb's ſeiner Seele, wohin ſie ſich wenden ſollte. Doch war mit dem Händedruck der Schutz ſchon verſprochen und die Gaſtfreundſchaft eine zu heilige Sitte. Darum erhob er ſich endlich leichter und freier aus ſeiner nachdenklichen Stellung und bereute nicht, was er gethan hatte.

Jetzt geſchah ein ſtarkes Pochen an die Gartenthür. Als Caſtono ſie geöffnet hatte, traten athemlos zwei junge Männer ein, die ſich durch ihr ganzes Weſen bald als die Verfolger errathen ließen. In ihren Händen ſchwangen ſie den Dolch, als könnten ſie den Augenblick nicht erwarten, ihn in eines Sterblichen Bruſt zu graben. Mit dem Feuerblick, der ſie als Italiener ſtempelte, durchirrten ſie den weiten Garten, um vielleicht wo die Fährte ihres Wildes wiederzufinden.

„Signor,“ begann dann der Eine mit einer Haſt, in der er vergaß, die Art ſeines Erſcheinens zu entſchuldigen, „wir verfolgen Einen von dem Volke, auf dem der Fluch jedes braven Italieners laſtet. Ihr ſeid ein großer Patriot, wer ſollte

Euch nicht kennen! Drum wenn Ihr den Buben, an dem wir blutige Rache ausüben müſſen, geſehen habt, ſo werdet Ihr es nicht verhehlen.“

(Fortſetzung folgt.)

Die Gans.

(Fortſetzung.)

Madame N. ſchrieb der Madame Dunoyer ein ſchmeichelhaftes Briefchen; ſie ſagte ihr, die Wahrheit ein wenig verfälſchend, daß ihr Mann ſo eben zwei prächtige Gänſe erhalten habe, und ſie Madame bitte, gefälligſt eine davon anzunehmen. Die Gans ging mit dem Briefchen fort.

„Was denkt denn Madame N.!“ ſagte Madame Dunoyer, als ſie dieſes ſonderbare Geſchenk empfing. „Eine Gans! mir, die ich nur von Sago lebe und nicht einmal Huhnfleiſch verdauen kann! Es gibt doch wirklich recht ſeltſame Leute!“

Madame Dunoyer warf einen geringſchätzenden Blick auf die Gans, als ſie jedoch bemerkte, daß das Thier prächtig, fein und gut gemäſtet war, ſchickte ſie es ihrer Putzmacherin. Wie das Geſchenk kam, befand die Putzmacherin ſich mitten unter ihren Arbeiterinnen. Man legte die Gans auf einen Arbeitstiſch neben die Abſchnitte von Gaze und Atlas.

„Schafft doch dieſes garſtige Thier weg!“ rief die Putzmacherin in einer ganz naturlichen Anwandlung von Unwillen, „Ihr werdet mir die ſchönſten perſiſchen Mouſſeline beſchmutzen.“

Als ſie nachher erfuhr, daß es ein Geſchenk der Madame Dunoyer war, eines ihrer beſten Kunden, wurde ſie ſanfter, ſie dankte auf's Eifrigſte und gab dem Bedienten ein Dreißigſousſtück. Man weiß, daß die Mädchen, die bei einer Putzmacherin arbeiten, gewöhnlich Wohnung und Koſt bei ihrer Prinzipalin haben. Die jungen Modehändlerinnen warfen einen lüſternen Blick auf die Gans: es war ein Braten, der vom Himmel fiel, ein ſchmackhaftes Gericht, welches den ewigen Fleiſchtopf und die gemeinen Bohnen erſetzen würde. Das ſollte nicht ſo ſein: der Himmel hatte entſchieden, daß die armen Mädchen ſehen, aber Nichts davon koſten ſollten.

„Johann,“ ſagte die Putzmacherin zu dem Bedienten aus dem Laden, „geht zu der Frau von Chinay, ſagt einen höflichen Gruß von mir und bittet ſie, gefälligſt dieſe Gans anzunehmen.“ Der Vogel ging fort und die Jüngferchen machten lange Naſen.

Frau von Chinay war eine alte Marquiſin ohne Vermögen und eine der ſchlechteſten Kunden der Putzmacherin; eine Frau, die nie bezahlte und der es unnöthig war, Rechnungen zu ſchicken, aber eine in der Welt ſehr bewanderte Frau, welche das Talent und den Geſchmack der Putzmacherin überall rühmte; eine Frau, welche die Ankündigung erſetzte und einigermaßen die vierte Seite einer Zeitung vorſtellte, im Grunde eine gute Creatur.

„Dieſe vortreffliche Madame Baidelin,“ ſagte Frau von Chinay, von der Putzmacherin ſprechend, „mir eine Gans zu ſchicken! Sie weiß alſo nicht, daß ich jeden Tag auswärts ſpeiſe; einige Pfund Chokolade wären mir lieber geweſen.“

Frau von Chinay war eine Bittſtellerin; ſie pflegte in den Miniſterien herumzulaufen und bedurfte des Wohlwollens der Beamten. Sie erinnerte ſich an einen gewiſſen Boiſſelet, einen braven Mann und guten Beamten mit 1800 Franken Gehalt, deſſen Familie ſie kannte; ſie ließ einen Commiſſionair heraufkommen und bat ihn, in ihrem Namen der Madame Boiſſelet die Gans zu übergeben, wofür ſie ihn ſogleich bezahlte. Dießmal war die Gans gut angebracht, ſie kam an einen Ort, wo man ſich wohl hüten wird, ſie zu verſchmähen; die hungrigen Kinder umringten ſie, die frohe Mutter hob ſie in die Höhe und ſchien mit ihrem Gewichte zufrieden.

„Das ſchöne Thier!“ ſagte Madame Boiſſelet.

„Wir werden ſie heute eſſen, nicht wahr, Mama?“

„Wenn Euer Papa will.“

Unterdeſſen kam der Vater Boiſſelet. Die Güte der Frau von Chinay rührete ihn bis zu Thränen, und er nahm ſich vor, ihr zu danken, wenn ſie ſich an ſein Miniſterium wenden würde.

(Fortſetzung folgt.)

Dagnerreotyp der Gegenwart.

Aus Hannover.

Obſchon bisweilen freimüthige Federn des Auslandes über verbeſſerungsbedürftige hannöverſche Zuſtände durch ihre rückſichtsloſe Schärfe (wenn gleich unzählige ſie begleitende, Geiſtesarmuth des Erfinders beurkundende Späße oder Unrichtigkeiten ihnen ihre wirkſame Kraft raubten) der Regierung manche unangenehme Wahrheit geſagt haben, ſo arbeitet man von dorther doch in einem Stück dem hochariſtokratiſchen Abſolutismus und allgemein verbreiteten Materialismus unermüdlich dadurch in die Hände, daß man Hannover als das dichtungsärmſte deutſche Land unabläßig darſtellt. So ſtreitet der Schein des höchſten Rechtes für die hieſigen Machthaber, alle freiſinnigere hannöverſche Preſſe und Dichtkunſt, ſo weit es in ihren Kräften ſteht, als etwas anerkannt Lächerliches zu unterdrücken. Man nenne uns doch z. B. einen in Hamburg, Altona, Bremen, Braunſchweig, Darmſtadt, Kaſſel, Frankfurt, München lebenden Hochdichter? Es iſt einmal ein Unſtern der Gegenwart, daß dergleichen Leute in unſerem deutſchen Vaterlande äußerſt ſelten ſind, doch lächerlich, Hannover allein dieſen Vorwurf zu machen, als wenn ein caſtaliſches Meer alle Proſa des Auslandes ertränkt hätte. Stände indeß wirklich ein Göthe oder Klopſtock in Hannover auf, ſo würde dies für die Regierung äußerſt unbequem ſein, denn die Machthaber theilen nicht gern ihre Allgewalt mit einem Anderen. Es iſt viel freundlicher und gemüthlicher, es lächerlich zu finden, für die Dichtkunſt nur das Geringſte zu thun. Freilich iſt ein vandaliſcher Zuſtand der hannöverſchen Literatur tauſendmal beſſer, als wenn die conceſſionirte hannöverſche Hofpoeſie in Deutſchland Furore erregte.

Mit Hannover iſt es aus, denn der „Telegraph" hat neulich den Stab über die Sittlichkeit dieſes viel erduldenden Landes gebrochen. Man nehme ſich in Acht, daß die ſittliche Rundreiſe dieſes allgewaltigen Blattes nicht unverſehens, wie ein Ungewitter aus goldblauem Himmel, vielleicht über einen jetzt noch unbekannten Hühnerſtall in Böhmen, wohin ſich zufällig ein Menſch verirrte, losbricht. Früher paradirten hannöverſche, holſteiniſche und mecklenburgiſche Charaktere, die für die Oeffentlichkeit Null ſind; ſpäter der Wirth zu Dransfeld, wegen einer gerechten Forderung, um die er betrogen wurde; jetzt ſollen zwei oder drei Straßenmörder das hannöverſche Volk und ſeine Sittlichkeit vorſtellen. Aus einer Fliege wird ein Elephant, für jedes deutſche Spinnenneſt ein Hauptartikel, pikant im allerverjüngteſten Maßſtabe, gequirlt, damit das Telegraphen-Furore von Zeit zu Zeit in allen einzelnen deutſchen Gauen zum lichterlohen Strohfeuer aufflackere. Man darf den Angſtſchrei einer Mücke nicht für Kanonendonner halten, er geht allenthalben ſpurlos vorüber, ohne die allgemeine Heiterkeit zu ſtören, die ſogar durch die unzähligen drangenden Angſtausdrücke der ſchwärmeriſchen Wichtigthuerei erhöht wird. Man ſchreibe doch entweder lateiniſch, oder franzöſiſch, oder deutſch. Zwar bin ich weit entfernt, die ſittliche Höhe Hannovers ſehr hoch zu ſtellen, aber die aus einzelnen gräßlichen Fällen, die zu Zeiten in allen Ländern vorkommen, hergeleitete Uebertreibung ſchadet nur.

Zwar iſt es nichts Neues, vielleicht aber doch gut, einmal daran zu erinnern, daß Manches, was in Hannover beſſer ſein könnte, in manchen Gegenden des deutſchen Auslandes noch weit ſchlimmer iſt, wie ich ſelbſt die Erfahrung vielfältig zu machen Gelegenheit hatte. Etwas Altes, daß diejenigen, welche Hannover zum Stichblatt ihres abgeſpannten, oder von Natur trivialen Witzes machen, oft ſich ſelbſt und ihr eigenes Vaterland damit am ſchärfſten geißeln. Abgeſchmacktheiten und falſche Darſtellungen können Nichts beſſern. Blos ſeinen armen Witz an Hannover zu üben, kann nur einem ſehr untergeordneten Geiſte einfallen, da ſeinen Horizont die Ueberzeugung überſchreitet, daß er durch ſolche Fadheiten in den Augen aller Vernünftigen grenzenlos läppiſch erſcheint.

(Beſchluß folgt.)

◆

Die „Preußiſche Staatszeitung" verwandelt ſich vom 1. Juli an in eine „Preußiſche Allgemeine." Wir werden alſo drei Allgemeine haben: eine für Oeſterreich, die andre für Preußen, und die dritte — für Deutſchland? — nein, wohl eher zum Supplement der beiden andern, für Oeſterreich und Preußen zugleich.

◆

Die „Grenzboten" bringen „Aufzeichnungen eines Flüchtlings," worin das phyſiſche und moraliſche Elend unſerer unglücklichen Landsleute in Frankreich auf eine herzzerreißende Weiſe geſchildert iſt. Mehrere ſind im Wahnſinn geſtorben, einer im Elend unter einer Brücke in der Schweiz u. ſ. w. Es iſt in Deutſchland wenig oder Nichts für dieſe Unglücklichen geſchehen, und die Franzoſen, welche dies anſehen, müſſen große Begriffe von unſerer vielgerühmten Humanität bekommen; noch größere, wenn ſie unſere Zeitungen leſen, worin nur zu oft neben der ekelhafteſten Dichtbuerei mit deutſchem Gemüth und deutſcher Herzlichkeit der frivolſte, ſervilſte und miſerabelſte Hohn über das „Märtyrerthum" dieſer Armen ſtand, unter denen es allerdings Märtyrer gibt, denn ſie opferten ihr Alles für eine Idee, wenn dieſe auch unpraktiſch war. Wir ſollten es um ſo eher für eine Ehrenſache anſehen, deutſche Flüchtlinge nicht von den Wohlthaten Frankreichs leben zu laſſen, als wir im Gegenfalle franzöſiſchen Flüchtlingen nicht die allergewöhnlichſte und wohlfeilſte Gaſtfreundſchaft erweiſen könnten, unſere Polizei ſie vielmehr ausliefern würde; es müßten denn Emigranten ſein, wie die von 1790. Die „Deutſche Wochenzeitung" hat ſchon mehrmals auf den Bundestag verwieſen. Aber der iſt blos competent zu Centralinquiſitionen, zum Amneſtiren nicht.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

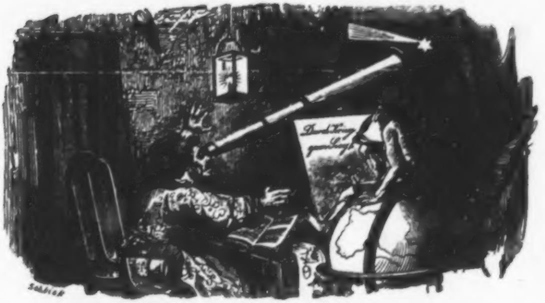

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 128. Dienſtag, den 27. Juni. 1843.

Der alte Sicilianer.

Novelle von H. Nobolsky.

(Fortſetzung.)

Der ſo ſprach, war ein kraftvoll geſtalteter Mann, gegen den ſein Begleiter faſt zart und ſchwächlich erſchien. Auch ſtach er von demſelben ab durch eine dunklere Geſichtsfarbe, ein ſtechenderes Auge, wildere Geberden, ſo wie ſelbſt in dem Tone, womit er ſprach, etwas Unruhiges und Aufbrauſendes lag. Geſpannt horchte er der Antwort Caſtono's, der kurz und entſchieden läugnete, Jemanden geſehen zu haben.

„Nun, ſo werden wir eilen müſſen, damit er keinen zu großen Vorſprung gewinne." Mit dieſen Worten wandte der Sprechende ſich ſchnell um und riß ſeinen Begleiter, der im Anſchauen der in der Ferne ſtehenden ſchönen Zeugin des Vorfalls verloren zu ſein ſchien, faſt gewaltſam mit ſich fort.

„Gewiß hat er eine Schurkerei begangen, wie die Leute ſeines Volkes ſie lieben: aber es ſei, ich will auch gegen den ärgſten Feind die alte ſchöne Sitte beobachten. Iſt er über meine Schwelle hinaus, mag das Schickſal über ihn verfügen, was es wolle." So murmelte der Marcheſe vor ſich hin und befahl dann ſeiner Tochter, mit ihm in's Wohnzimmer zurückzukehren. Denn die Kühle des Abends war eingetreten, und die Glieder des Greiſes durchrieſelte der Froſt.

Auf dem Zimmer ſetzte er ſeine Lectüre fort. Er war ruhiger geworden und wurde aus den ſchönen Erinnerungen an die graue Vorzeit durch keinen unangenehmen Gedanken aufgeſcheucht. Ja, es war ihm ſo wohl um's Herz, wie ihm lange nicht geweſen war. War es die Einwirkung der körperlichen Erquickung auf den Geiſt? Oder vibrirte die Luft von dem Jubel, der heute um Palermos Mauern erſcholl, bis zum Marcheſe und erregte ihn durch ihr leiſes Zittern, ohne daß er wußte, woher? Denn dort war bereits das Banner der Freiheit aufgepflanzt und die ſtarre Macht des übermuthigen Fremdlings gebrochen. Caſtono ahnte es nicht, aber er fühlte ſich ſo aufgeregt, als wenn die beſtimmte Nachricht ſchon an ihn gelangt wäre.

Bianca war unterdeſſen deſto erregter. Sie hatte — ihren Geliebten geſehen. Es war der zweite der Verfolger, nicht der wild Aufbrauſende, vor Mordwuth Schäumende, ſondern der ſtill und gemäßigt ihm zur Seite ſtand, mit den mild-freundlichen, doch nicht minder Muth und Entſchloſſenheit ſtrahlenden Augen, den ſchönen, in Wellen fließenden Locken, dem ſeltenen Anſtande in jeder Geberde und Bewegung. Als er in den Garten trat, fuhr Bianca erſchrocken zuſammen. Sie hatte ihn nie in ſolchem Aufzuge geſehen, den blanken Stahl in der Hand. Sie zitterte. Wenn auch Gefahren und Kämpfe zu beſtehen, ihr als des Mannes Tugend erſchien, ſo jagten doch in ihrer Phantaſie mancherlei grauſe Bilder vorüber. Bald ſchwebte ihr der Geliebte als Leiche vor, bald ſah ſie ihn in Feſſeln. Drum ſchaute ſie bittend und warnend zu ihm hin, aber die Ferne ſchien dem Dolmetſcher ihrer Empfindungen nicht günſtig zu ſein. Gern hätte ſie ſich genähert und verſtändlicher geäußert, aber ſie durfte den Vater Nichts merken laſſen. Denn er ſollte von dem Verhältniſſe noch Nichts wiſſen. Ihre Angſt dauerte auch auf dem Zimmer noch fort. Unruhig überflog ſie durch's große Bogenfenſter die weite Gegend und harrte der glücklichen Zurückkunft der beiden Verfolger. Schon ſenkte ſich die Dämmerung herab auf die Erde. Der Mond ging mit ſeinem traulichen Scheine auf und erhellte die Landſchaft. Endlich erſchienen Bianca's forſchendem Blicke die beiden Geſtalten. Das Auge der Liebe ſieht ſcharf. Noch ſchwankten die Umriſſe der Geſehenen in unbeſtimmten Grenzen, aber Bianca erkannte ſchon den, der ihrem Herzen ſo theuer war. Sie jauchzte, daß keine feindliche Tücke ihn erreicht hatte. Und wie freudig bebte ſie, als gar die beiden Männer von der Straße nach Palermo abwichen und auf die Villa zukamen! Ohne Zweifel, ſo vermuthete ſie, hatte die Verfolgung ſie zu ſehr ermüdet, um die Stadt noch erreichen zu können. Ihre Vermuthung traf ein.

Als der Marcheſe von der Ankunft der Beiden hörte, ſagte er die Erfüllung der Bitte nicht ohne einige Beſorgniß zu. Er beherbergte ja nun den Verfolgten und die Verfolger. Wie leicht konnte ein Zufall das Schlimmſte herbeiführen! Darum legte er der Tochter, ehe die Gäſte eintraten, noch einmal mit ſtrengen Worten die Pflicht auf, das größte Stillſchweigen zu beobachten und in ihren Worten vorſichtig zu ſein.

Die gewöhnlichen Begrüßungen gingen vorüber. Man ſetzte ſich zu Tiſche, weil die Zeit zum Nachtmahle mahnte. Wer beſchreibt des Marcheſe Erſtaunen, als der über ſeinen Unſtern fluchende Gaſt die Verfolgung umſtändlich erzählte und dabei auf die große Begebenheit des Nachmittags zurückkam. „Ihr wißt davon noch Nichts?“ fragte er verwundert den Marcheſe, der vor Staunen nicht wußte, wie ihm geſchah. Jetzt erſt ließ er die Erzählung ſeines kleinlichen Privatintereſſe fallen, um einen Faden dafür aufzunehmen, der geeigneter war, ſich in das Herz des großen Patrioten hineinſpinnen zu laſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Die Gans.

(Fortſetzung.)

„Nun, mein Lieber, ich will ſie an den Spieß ſtecken,“ ſagte Madame Boiſſelet, „das iſt die Abſicht der Frau von Chinay, und unſere Kinder machen ſich ein Feſt daraus.“

„Sachte, ſachte,“ erwiederte Boiſſelet. „Nicht wahr, Roſalie,“ ſetzte er hinzu, gegen ſeine älteſte Tochter, ein ſchönes achtzehnjähriges Mädchen, ſich wendend, „nicht wahr, Du liebſt von ganzem Herzen Julius Durand, den liebenswürdigſten und den fleißigſten unſerer Ueberzähligen?“

„O ja, von ganzem Herzen, Papa.“

„Wohlan! Julius Durand iſt aus dem nämlichen Departement, wo Herr N. Deputirter iſt, den ich die Ehre habe zu kennen; ein Wort von dem Deputirten, oder auch nur eine ſchriftliche Empfehlung, und Julius Durand iſt angeſtellt. Dann, Madame Boiſſelet, wird Ihre Tochter Roſalie einen

Gatten haben; wir müſſen die Gans Herrn N. ſchicken, das iſt meine Meinung.“

Es war auch die Meinung Roſaliens und die Mutter willigte darein; man verſprach den Kindern einen Reiskuchen, um ſie zu beſänftigen, und Boiſſelet ſchrieb ſogleich einen höflichen Brief, in den er die Bittſchrift Julius Durand's einſchloß, auf welche er bat, eine Empfehlung zu ſchreiben. Man wickelte die Gans ſauber in eine Serviette ein, und zwiſchen dieſelbe und das Thier ſchob man den Brief und die Bittſchrift. Boiſſelet überbrachte ſelbſt dieſes Geſchenk; er wandte ſich an den Portier, Herr N. war ausgegangen.

„Ich bitte Sie,“ ſagte Boiſſelet, „dies dem Herrn N. ſelbſt zu übergeben, ſobald er nach Hauſe kommen wird.“

„Seien Sie ruhig,“ antwortete der Portier, „ich werde nicht verfehlen.“

So iſt nun die Gans wieder an den Punkt zurückgekommen, von wo ſie ausgegangen war. Herr N. kam bald nach Haus.

„Mein Herr,“ ſagte der Portier zu ihm, „es iſt ein Packet für Sie da.“

„Für mich?“

„Ja; ein Herr hat mir empfohlen, es Ihnen ſelbſt zu übergeben.“

„Laß uns ſehen, was das ſein mag,“ ſagte Herr N.

Er trat in die Stube des Portiers und machte das Packet auf, das dieſer ihm vorlegte.

„O, o,“ ſagte er, „das iſt eine Gans, eine ſchöne Gans — ein Brief —“

Er nahm den Brief und las ihn, dann durchging er die Bittſchrift.

„Dieſer gute Boiſſelet,“ ſagte er, „welch ein ehrlicher Mann! Er verdient Beförderung und er ſoll ſie erhalten. Iſt es nicht eine Schande, daß ein guter Diener, wie er, ein verſtändiger, pünktlicher, fleißiger Mann, ein guter Bürger, vortrefflicher Familienvater, ſeit zwanzig Jahren eine der niedrigſten Stellen beſitzt — er ſoll vorrücken, und dieſer kleine Durand, ein tüchtiges Subject, ein junger Menſch, der die größten Hoffnungen erregt — er ſoll nicht lange Ueberzähliger bleiben.“

Und voll von dieſen ſchönen Entſchlüſſen nahm er die Gans mit beiden Händen, beroch ſie als wahrer Liebhaber und trug ſie ſelbſt in die Küche.

„Herr Vorgeſetzter,“ ſagte er zu ſeinem Koch, „da iſt eine prächtige Gans, ſtecken Sie ſie an den Spieß und laſſen Sie ſie braten.“

„Gern, mein Herr; aber Madame hat den Küchenzettel für das Mittagseſſen gemacht und es iſt ſchon ein Braten da.“

„Ein Braten?“

„Ja, mein Herr.“

„Nun, ſo werden deren zwei da ſein.“

„Wie es dem Herrn gefällt.“

Der Koch gehorchte und Herr N. ging hinauf auf ſein Zimmer.

Eine Kammerfrau flattert beſtändig im Hauſe herum; ſie ſieht Alles, hört Alles und berichtet Alles. Jungfer Liſe ſah bald, was in der Küche geſchah; ſie ging hinauf zu ihrer Gebieterin.

„Madame,“ ſagte ſie, „die Gans von dieſem Morgen ſteckt am Spieß.“

„Am Spieß bei Madame Dunoyer?“ erwiederte die Gebieterin.

„Nein, Madame, am Spieß in Ihrer eigenen Küche; ich habe ſie erkannt an ihrem ſchwarzen Schweif und ihrem gebrochenen linken Fuß.“

„Höre, Liſe, Du ſcherzeſt; dieſe Gans müßte in den Schornſtein geflogen ſein, und in dem Zuſtande, worin ſie war —“

„Ich verſichere Ihnen, Madame, daß ich ſie geſehen habe.“ —

Madame N. war von heftigem Charakter; es war ihr an der Eleganz ihres Hauſes und ihrer Tafel außerordentlich viel gelegen. — Eine Gans, eine Gans bei ihr auftragen, vor einem Oberſt, einem Auditeur und zwei Deputirten! Wüthend ging ſie in die Küche hinab, gab dem Oberkoch einen derben Verweis, ließ die Gans vom Spieß wegnehmen und zum Fenſter hinauswerfen. Das Fenſter ging in den Hof, und die Gans, durch die kräftige Hand eines Küchenjungen geſchleudert, fiel vor den Stall Cäſars, einer prächtigen Dogge und treuen Hüters des Hauſes. Cäſar nahm die Gans in ſeinen Rachen, legte ſich in ſeinen Stall, packte das Thier mit beiden Tatzen und fing ruhig die beſte Mahlzeit an, die er in ſeinem Leben gehalten.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Hannover.

(Beſchluß.)

Eine ſehr erfreuliche Erſcheinung iſt das Auftauchen einer neuen hieſigen Verlagshandlung Kius, welche ihre Laufbahn mit Romanen und ähnlichen Werken verſchiedener namhafter Dichter und Schriftſteller, wie Kühne, Marggraff, Prutz (die Namen der Andern ſind mir entfallen) eröffnet. Ohne Zweifel wird dies Unternehmen mit recht gutem Erfolg gekrönt werden. Von Ruperti's (Conrectors am hieſigen Gymnaſium) „römiſchen Alterthümern“ wird der zweite Band von der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung nächſtens ausgegeben, und es läßt ſich erwarten, daß, wie der erſte, auch dieſer mit Beifall aufgenommen werde.

Jeder höre, der es vernehmen will: Herr Döring ſpielt keine Liebhaberrollen! Ich muß Sie, verehrter Herr Redacteur, um Verzeihung bitten, daß ich einem ſo wunderlichen Irrthum, wie die „Hamburger Neue Modezeitung“ es nennt, in meiner vorigen Correſpondenz habe Raum geben können. Freilich, da in Europa ein Schauſpieler, Tänzer, Violinvirtuoſe die beſtaunenswürdigſte Herrlichkeit der hohen Kunſt iſt, ſo iſt es ſehr „wunderlich, am Ende aber doch denkbar“, daß ein vorerſt allgemein berichteter Correſpondenzenſchreiber keine prophetiſche Vorahnung hatte von den Mängeln der „Proteusnatur“ des kaum angekommenen Herrn Döring, den er damals noch nicht geſehen. Die menſchliche Natur bleibt ungeachtet ihrer Göttlichkeit doch immer menſchlich: Herr Döring ſpielt keine Liebhaberrollen. Schon genug von einer ſo gleichgiltigen Sache, zumal, da die „Hamburger Neue Modezeitung“ mir etwas ganz Neues erzählte, wenn ſie ſagt, ich habe irrthümlich dies dem „Kometen“ berichtet, denn mir war dies ganz und gar entfallen, und ich vermuthe nur, daß ich es geſchrieben. Uebrigens iſt es ſehr erfreulich, daß Hannover jetzt einen ſo ausgezeichneten Schauſpieler, wie Herrn Döring, beſitzt: den reichen Banquier Müller ſpielte er neulich meiſterhaft. Deſſen ungeachtet finde ich nicht, daß Herr Döring ſo ſchreckhaft von unſern übrigen Schauſpielern, wie ein Pfau unter Krähen, abſticht; oder daß, wie neulich behauptet wurde, dieſer Darſteller zu gut ſpiele, um eine andere, als die poſſirliche Wirkung hervorzubringen, daß der den Kunſtwagen fortreißende Aufſchwung des Pegaſus von fünf lahmen, bedächtig neben ihm herſchreitenden Karrengäulen an die Erde gefeſſelt bleibt. Die jetzt hier in feinen Luſt- und Schauſpielrollen gaſtirende Madame Peroni-Glasbrenner erntete den Beifall des Publikums. Dagegen liegt unſere Oper im Argen, Herr Steinmüller, der Opernkönig, einzig durch ſeine Einzigkeit, paßt wegen ſeiner martialiſchen Geſtalt und Haltung nicht für alle Hauptrollen, namentlich nicht für die der abenteuerlichen Wüſtlinge, wie Don Juan. Fräulein Schrickel ſingt wegen beſchränkter Stimmmittel in den höheren Sphären ſehr mittelmäßig. Auch ſagt man, ſie ſchneide während des Geſanges geſpenſterhafte Grimaſſen, vor denen unſere leichtſinnige Zeit zurückſchrickt, welche die Regelmäßigkeit äußerer Unweſentlichkeit oft zur Bedingung der Anerkennung des Weſentlichen macht. Mit eigenen Augen habe ich dies nicht beobachtet, da ich zu fern geweſen. Fräulein Turba und Herr Köllner ſingen erträglich. Uebrigens höre ich lieber eine begeiſterungsvolle Oper, wie allenfalls die „Stumme von Portici,“ als daß ich in dem „Platzregen“ oder vielmehr „der Sündfluth als Eheprocuratorin“ und dem todten Meere der „Liebe im Eckhauſe“ ertrinke.

Wie ſeit Jahren zu erwarten war, iſt der Stadtdirector Rumann endlich von ſeinem Poſten entfernt worden, und zwar auf dem überzuckerten Wege, daß ihm, wie verlautet, regierungsſeitig anheimgegeben wurde, ſein Entlaſſungsgeſuch einzureichen, um einem derberen Verfahren zu entgehen. Seine Penſionirung mit 3000 Rthlr. iſt der Stadtkaſſe von der Staatskaſſe abgenommen worden, und man behauptet, daß die Summe, welche zu Penſionen für in Ungnade gefallene, noch rüſtige Staatsdiener verwandt werde, ſehr bedeutend ſei. Bis zu dem künftigen glückſeligen Zuſtande der Freiheit und Gleichheit müſſen inzwiſchen noch ſehr viele Thaler geſchlagen werden, damit jeder Erdenſohn jährlich 3000 Stück erhalten könne. Die königliche Gnade, wodurch Rumann und den übrigen zu Gefängniß- oder Geldſtrafe verurtheilten Magiſtratsgliedern dies ſchauderhafte Uebel erlaſſen iſt, war die Urſache, daß verſchiedene anſehnliche, erholungsbedürftige Magen auf dem Schützenhauſe vermittelſt der köſtlichſten Speiſe und Obenſchen Meths jenes grauſe Wetterleuchten in den Lethe ihrer acherontiſchen Gedärme ſpedirten, welche Operation natürlich einen freudig begeiſternden Eindruck hinterlaſſen hat. So iſt denn die idylliſche Eintracht trotz dem neulich zur Schau geſtellten umgeſtürzten Bildniß der Concordia, unter welchem nur die Unterſchrift dieſes Namens fehlte, bis auf Weiteres auf dieſe perlende Art wiederhergeſtellt, und an Verhungerung oder Verdurſtung iſt nun nicht weiter zu denken, zumal es nicht mehr nöthig iſt, 500 Rthlr. Strafe von jenen 3000 hinwegzunehmen. Sonſt kann hier nicht leicht etwas wichtiges, von der eben beſchriebenen menſchlichen Thatkraft abhängiges Politiſches vorfallen, da bei dem Uebergewicht der Regierung Alles ſeine gewieſenen Wege hat, obſchon man ſich bisweilen in den Zeitungen etwas ſperrt und ſpreizt. Deutſchland iſt nun einmal kein England und Frankreich, wo die Regierung vor den Volksvertretern Bücklinge machen muß, wenngleich man auch dort wegen der Wahlumtriebe, regierungsſeitig ausgebeuteten Vorliebe für vornehme Autorität und ſelbſtſüchtiger parlamentariſcher Ränke keine politiſchen Ideale ſuchen darf.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 129. Mittwoch, den 28. Juni. 1843.

Der alte Sicilianer.

Novelle von H. Nobolsky.

(Fortſetzung.)

Wir wollen ihn erzählen laſſen und unterdeſſen den Leſer, der das Factum doch ſchon kennt, mit andern Dingen bekannt machen.

Beggiolo und Garenza waren Freunde ſeit früheſter Jugend. Je mehr ſie zunahmen an Jahren, divergirten freilich ihre Charaktere, aber das einmal um ſie geſchlungene Band vermochte auch mancher ſchneidende Contraſt nicht zu trennen. Garenza war, obwohl ſein Weſen die italieniſche Abkunft nicht verläugnete, doch im Ganzen ſanft und beſonnen. Er war nicht unempfänglich für Leidenſchaften, aber er wußte ſie zu mäßigen und unter ihrer Herrſchaft die Freiheit des Geiſtes und ruhiges Selbſtbewußtſein zu bewahren. Beggiolo dagegen war lebhafter und feuriger. Er ließ ſich vom Augenblick hinreißen, blind gegen Alles, was der nachſte bringen könne. Sein Muth und ſein Kraftgefühl kannten keine zu große Gefahr, und wenn daraus auf der einen Seite ein kühnes Selbſtvertrauen entſprang, ſo auf der andern Uebermuth und Hohn. In der Unruhe ſeines Temperaments lag auch der Grund, daß er von dem Vorwurf der Unbeſtändigkeit und des Wankelmuthes nicht frei war. Doch in einem Punkte war er beſtändig: er liebte und ehrte Garenza.

Faſt um dieſelbe Zeit wurden die Freunde in der Liebe Gewalt verſtrickt. Das that der Innigkeit ihres Verhältniſſes unter ſich keinen Abbruch. Vielmehr fühlte Jeder nach dem Genuſſe ſüßer Stunden ſich nur um ſo mehr aufgelegt, gegen den Freund das Entzücken des überſtrömenden Herzens auszuſchütten.

Die Flamme Garenza's kennt der Leſer ſchon. Es war Bianca Caſtono. Daß ſie den Vater nicht in's Geheimniß zogen, hatte ſeinen Grund darin, daß Garenza nicht eher um die Einwilligung des Alten bitten wollte, als bis er Heldenthaten und Verdienſte um das Vaterland aufweiſen könne. Noch hatte ihn ſeine Jugend keinen geeigneten Wirkungskreis finden laſſen. Das große Werk der Errettung des Vaterlandes ſtrahlte als Hoffnungsſtern ſeinem Thatendrange. Wenn die große Stunde ſchlüge, wo die Feſſel gebrochen wurde, da glaubte er Gelegenheit zu finden, einen Namen ſich zu erwerben, der ihn befähigte, um die Tochter des Patrioten zu werben. Bis dahin wollte er den Schleier des Geheimniſſes über ſeine Liebe gehüllt wiſſen. Daher trafen ſich immer nur verſtohlen die Liebenden unter den hohen Platanen bei der Villa, wohin Garenza faſt täglich aus der Stadt ſich flüchtete. Nur wenige Minuten hingen ſie an einander, gaben und nahmen die ſüßeſten Verſicherungen und trennten ſich dann eiligen Schrittes wieder.

Veggiolo genoß anfänglich gleiches Glück. Allmälig aber trat eine finſtere Wolke an den Himmel ſeiner Liebe. Das Mädchen ſeiner Wahl wurde immer kälter, erwiederte täglich froſtiger ſeine heißen Umarmungen, und zuletzt wurden ſeine Beſuche verbeten. Man denke ſich die Lage des leidenſchaftlich Verliebten! Und keine Urſache des abgebrochenen Verhältniſſes ergründen zu können! — „Sollte ein Nebenbuhler mich verdrängt haben?“ fragte er ſich oft, und dieſer Argwohn ließ ihm keine Ruhe. Bald fand er ihn beſtätigt. Ein Franzoſe hatte über ihn triumphirt und das Mädchen zur Untreue verleitet. Da ergriff die Eiferſucht Veggiolo mit der furchtbarſten Wuth. Er hatte keinen andern Gedanken mehr, als ſeinen Verdränger zu opfern. Dieſer merkte ſeine Nachſtellungen und wußte ihnen überall zu entrinnen. Endlich an dem Oſtertage, wo die Palermitaner und Franzoſen nach dem nahgelegenen Kloſter eilten, um die Vesper zu feiern, und ſtatt des Gottesdienſtes das mörderiſche Blutbad eintrat, begegneten ſich im Gedränge die Nebenbuhler. Veggiolo ſtürzte auf den Franzoſen, der dem an Stärke überlegenen Gegner nur durch die Flucht entrinnen zu können glaubte. Beide boten das Aeußerſte ihrer Kräfte auf. Garenza ſah es und entſchloß ſich, dem Freunde bei der Verfolgung behilflich zu ſein. Gemeinſchaftlich mit ihm ſuchte er den Franzoſen zu ereilen. Dieſer aber war geſchwinder, die Beſchaffenheit der Gegend begünſtigte ihn, er wußte ſich den Augen der Verfolger zu entziehen und fand dann den gehofften Schutz in der Villa.

Ermüdet legten die beiden Freunde den Weg, den ſie noch hinter der Villa durchliefen, zurück, und ſich unvermögend fühlend, Palermo noch erreichen zu können, nahmen ſie die Gaſtfreundſchaft des Marcheſe in Anſpruch. Keiner ahnte hier die Nähe des Verfolgten. Daß Garenza, außer durch die Ermattung, noch durch einen andern Grund dahingezogen wurde, läßt ſich denken, und während ſein Freund von dem heißen Nachmittage erzählte, benutzte er die geſpannte Aufmerkſamkeit des Alten, um der ſchönen Bianca ſeine ſeligen Empfindungen zuzuflüſtern und aus ihrem Munde die entzückenden Erwiederungen zu hören. Auch die Erlaubniß erlangte er bald, die nächtlichen Stunden bei ihr zuzubringen. Sie liebte ihn ja mit aller Gewalt der Seele. Wie hätte er um Etwas vergebens bitten können?

Mitternacht war nahe. Der Schlaf traf mit ſeinem Flügelſchlage die müden Augenlider und mahnte zur Ruhe. Die Geſellſchaft trennte ſich, Jeder mit andern Gefühlen. Die Liebenden ſchwelgten im Vorgeſchmack, Caſtono, in der freudigſten Aufregung, faßte Entſchlüſſe für den andern Tag, Veggiolo wüthete noch gegen das Schickſal, das ſeiner Rache in den Weg getreten war.

Bianca ging, unruhig über den gewagten Schritt, aber durch ihre Liebe ermuthigt, in ihrem Kabinet auf und ab, und öffnete ein über's andre Mal die Thür, um die Ankunft des Geliebten zu erhorchen. Endlich hörte ſie den Fußtritt auf knirſchendem Sande. Im nächſten Augenblicke lagen Beide ſich in den Armen. Welche Feder vermag die Empfindungen zu ſchildern, unter deren Heftigkeit alle ihre Nerven zitterten! Die Herzen, voll von Hoffnungen, Betheurungen, Bekenntniſſen, ſprachen faſt noch mehr mit dem klopfenden Schlage, als mit Worten. Nur in abgeriſſenen Worten offenbarten ſie ihr Innerſtes, und immer von Neuem ſchloſſen ſich die Lippen zum langen, Geiſt und Körper verſchmelzenden Kuſſe.

„O, hätte ich vorausſehen können,“ ſagte Garenza, „daß die Verfolgung meines Freundes hierher an Deine Seite, Bianca, mich führen würde, ich hätte nicht ſo ungern mich dazu entſchloſſen. Jetzt iſt es mir gleichgiltig, daß das Opfer mir entkommen iſt. Ich freue mich über ſeine glückliche Flucht, in dieſer ſeligen Stunde könnte ich ja dem ärgſten Feinde vergeben. Möge er an dem Orte, der ihm jetzt Schutz gewährt, ſich ſo glücklich fühlen, wie ich es bin!"

(Beſchluß folgt.)

Die Gans.

(Beſchluß.)

Der Augenblick des Mittageſſens kam. Als man durch eine Stube ging, die in den Speiſeſaal führte, warf der Oberſt, der Madame N. führte, zufälliger Weiſe einen Blick in den Hof.

„Zum Henker!" rief er, „da iſt ein Hund, der gut gefüttert wird; ich glaube, der Schelm frißt ein Huhn."

„Nein, Oberſt," antwortete Madame N. lachend, „es iſt eine Gans!"

„Eine Gans!" rief Herr N., der hinter ſeiner Frau ging und das ganze Geſpräch gehört hatte, „es iſt meine Gans — ach Gott!"

Es war nicht möglich, den Cäſar eines Diebſtahls anzuklagen; er lag an der Kette. Es ließ ſich auch nicht glauben, daß der Koch ſich eine ſolche Handlung erlaubt hätte. Niemand konnte ſchuldig ſein, als Madame N. Die beiden Gatten ſchauten einander an und verſtanden ſich; aber wie hätte Herr N. losbrechen können; wie hätte er vor zwei Staatsräthen und einem Oberſt mit ſeiner Frau eine Scene anfangen können. Uebrigens iſt ein Mann von funfzig Jahren, der eine fünfundzwanzigjährige Frau heirathet und der die Gänſe liebt, nothwendig der Sclave ſeiner jungen Gemahlin; da aber der Zorn ausgelaſſen werden muß, ſo machte Herr N., ſobald die Gäſte im Speiſeſaal waren, das Fenſter des Vorzimmers auf, warf den Brief und die Bittſchrift des unglücklichen Boiſſelet in den Hof und ſagte:

„Weil Cäſar die Gans frißt, mag er auch für die Beförderung ſorgen."

Darauf trat er, anſcheinend ruhig, in den Speiſeſaal; aber Jungfer Liſe hatte Alles geſehen; ſie lief in den Hof und hob die Bittſchrift und den Brief auf. Des Abends überreichte ſie beide der Madame N. Obgleich dieſe nicht begreifen konnte, wie die Gans in die Hände Boiſſelet's gekommen war, ſo ſah ſie doch leicht, daß der wackere Mann um den Schutz ihres Gatten flehte, und daß der Zorn des Herrn N. dieſer armen Familie ſehr ungünſtig ſein würde. Jungfer Liſe wurde beauftragt, ſich zu erkundigen, und die ſchöne Pariſerin erfuhr bald die Lage Boiſſelet's, die Liebe Julius Durand's zu Roſalien und die Armuth Aller.

„Ha, ha!" ſagte ſie, „Herr N. läßt ſie im Stich wegen einer erbärmlichen Gans, er hat dem Cäſar geheißen, ihnen Beförderung zu verſchaffen; wohlan! ich will darum anſuchen an Cäſars Stelle."

Eine junge und hübſche Frau, die anſucht, hat noch mehr Einfluß, als ein Deputirter vom Centrum. Madame N. ſparte Nichts, weder Schritte, noch Bitten; ſie gebrauchte ſogar auch ihren Oberſt, dem ſie die Geſchichte der Gans erzählte, wenigſtens ſo viel ſie davon wußte. Dieſer war der Madame N. ganz ergeben; er hatte Einfluß und nach Verlauf von acht Tagen war Julius Durand angeſtellt und der Beamte Boiſſelet war zum Range eines Unter-Bureau-Vorgeſetzten erhoben.

„Nun," rief Boiſſelet aus, entzückt vor Freu[illegible] „haben wir wohl gethan, die Gans nicht zu eſſen, ſondern Herrn N. eſſen zu laſſen?"

„Meinſt Du," ſagte ſeine Frau zu ihm, „daß unſere Gans es ſei —"

„Sie hat dazu beigetragen," antwortete Boiſſelet ſtolz.

Die ganze Familie begab ſich zu Herrn N., um ihm zu danken; er war mit Madame in ſeinem Empfangſaale, als die Glücklichen eintraten.

„Sie ſehen," ſagte der neue Unter-Vorgeſetzte, „eine Familie, welche Sie glücklich gemacht haben —"

„Ich, mein Herr!" ſagte Herr N. erſtaunt.

„Ja; Sie wiſſen es wohl, ich bin Unter-Vorgeſetzter — Julius Durand iſt endlich aus der Claſſe der Ueberzähligen ausgetreten, er hat Gehalt — die jungen Leute werden ſich heirathen. —

Noch etwas,“ ſetzte er hinzu, „wie haben Sie die Gans gefunden?“

In dieſem Augenblicke kam Cäſar, der ſeine Kette gebrochen oder ſich ihr entzogen hatte, in den Saal hereingelaufen.

„Danken Sie dem Cäſar,“ ſagte Madame N. lachend, „er hat die Gans gefreſſen.“

„Meine Freunde,“ ſprach Herr N., deſſen Zorn vergangen war, „kommt Morgen Alle her, um bei mir eine Gans zu verzehren, und danket der Madame, ſie hat Euch die Stellen verſchafft.“

Marc Perrin.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Der „*Zeitung für die elegante Welt*“ wird aus Wien geſchrieben: „Herr G — —, einer der Miniſter Rothſchild's, gab dieſem ein Feſt, das durch zwei Dramen verherrlicht wurde. — In dem erſten wirkten einige der erſten Banquiers, Börſenleute und Schmeichler Rothſchild's mit und waren glücklich, ſich vor *Ihm* als Hanswürſte produciren zu können — in dem andern ſpielten die drei Kinder des Feſtgebers. Die Handlung des Stückes iſt dieſe: Zwei Genien, der Genius Oeſterreichs (?) und der Genius Iſraels (?!) ſtreiten vor *ſeiner* Büſte, für wen er mehr gethan, für Auſtria oder Iſrael?? bis endlich der Genius des Weltbürgerthums (?) verſöhnend hervortritt und ausruft: Ach, er hat nicht nur Iſrael und Auſtria, *Er hat die ganze Welt beglückt*!! Wem ſtehen da nicht die Thränen in den Augen? — Ein Patagonier muß vor ſeiner Größe ſo klein werden, wie Herr v. W. Wer erinnert ſich nicht dabei mit Rührung an den Frankfurter Kinderball, von dem Heinrich Heine ſo hochbegeiſtert erzählt. Die Gäſte applaudirten convulſiviſch, daß es über die Baſtei, das Glacis, bis an die duftende Wien dahinſcholl durch die Nacht und das Volk vor den leuchtenden Fenſtern ſich höchlichſt erbaute. Indeſſen ſitzt Er lächelnd auf dem Sofa, läßt gnädigſt Alles geſchehen und ihm iſt, wie Nebucadonoſor, da er kurz vor ſeiner Verwandlung angebetet ward. Die beiden Herren v. W — und Herr G — — ſind *nicht* die drei Jünglinge, die es vorzogen, eher in den Feuerofen geworfen zu werden, als vor dem erzenen Götzen im Staube zu kriechen.“

*

In *Poſen* iſt endlich der jüdiſche Meſſias erſchienen und zwar — wie heutzutage Alles moderniſirt iſt — nicht auf dem Eſel, nicht bei Gewitterſturm und Hagel, ſondern in Geſtalt eines Dr. und ſtudirten Rabbiners, der ſich Pleßner nennen läßt. Er iſt ſehr orthodox und will die Juden durch den Talmud in's gelobte Land zurückführen, wo es kein Schweinefleiſch gibt und an die hundert Tage im Jahre ſtreng gefaſtet wird. Es findet großen Glauben und viel Geld, welches letztere der Meſſias ſehr zu lieben und zu ſchätzen ſcheint.

*

Herr *Scheerer* ſcheint ſich für einen *privilegirten* Plagiator zu halten. Wenigſtens betreibt er das Geſchäft, nachdem er durch einige plump erfundene Märchen ſich rein gewaſchen zu haben glaubt, wieder wohlgemuth fort. Herr Witthauer iſt zu ehrlich geweſen, um die von Scheerer erbetene Erklärung zu geben, daß nämlich das „Aus dem Nachlaſſe Münch's“ durch Verſehen weggeblieben, und der Aufſatz „Ueber provençaliſche Poeſie“ bleibt demnach Plagiat. Indeſſen hat auch die „Preußiſche Staatszeitung“ durch factiſche Beweiſe, aus dem Inhalt von Scheerer's hiſtoriſchen Aufſätzen im Raumer'ſchen Taſchenbuch, nachgewieſen, daß dieſelben abgeſchrieben ſind. Und nun zeigt die „Stuttgarter Allgemeine Zeitung“ an, daß derſelbe *Scheerer* aus dem „Würtemberg'ſchen Volkskalender“ die Geſchichte „Der Vögeleinshandel“ *wörtlich* abgeſchrieben und in Gutzkow's Telegraph unter ſeinem Namen hat drucken laſſen. Was wird Herr Scheerer hier wieder für merkwürdige Combinationen erfinden, welchen Nachlaß wird er wieder „zum Beſten“ von Wittwen und Waiſen in wohlmeinender Abſicht benutzt haben? Wir fürchten, wenn das ſo fort geht, werden einſt Scheerer's geſammelte Werke — nämlich die *Originalwerke* — aus lauter Erklärungen beſtehen.

*

Die deutſche Aufklärung macht Fortſchritte autour du monde. „Die Pforte hat dem Redacteur des türkiſchen Volksjournals *Dſcheridei hawadiß* (Journal der Neuigkeiten), Herrn *Herchel*, einem ſchon lange in Conſtantinopel ſich aufhaltenden Engländer, die monatliche Zulage von 800 Piaſtern entzogen und ihm zugleich angekündigt, daß, wenn er fortführe, ſein Journal herauszugeben, dies nur unter der ſtrengſten Cenſur geſchehen könne.“ — Dies iſt gerade ſo, als wäre es bei uns paſſirt! Einige deutſche Regierungen machen es wie die Theaterdirectionen. Dieſe nehmen einem Schächer, deſſen Gewerbe es iſt, Bühnenkritiken zu ſchreiben, ſofort das Freibillet, wenn er es wagt, ihr Inſtitut und deſſen Leitung zu tadeln. — „Das türkiſche Volksblatt, welches hauptſächlich durch jenen Zuſchuß exiſtirte und mit zur Aufklärung der türkiſchen Dickſchädel beitrug, hat ſein Verbot dadurch verſchuldet, daß es einigemal die ſerviſche Angelegenheit berührte, was weder in der Abſicht der Pforte noch Rußlands gelegen.“ Anderswo gibt man den Zeitungen keinen Zuſchuß und verlangt doch, ſie ſollen ſervil ſein. Das Volk ſoll ſie bezahlen; es mag ſie aber ſo nicht leſen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 130. Donnerſtag, den 29. Juni. 1843.

Der alte Sicilianer.

Novelle von H. Robolsky.

(Beſchluß.)

Bianca wurde bei dieſen Worten, ſie wußte ſelbſt nicht warum, von einer unbeſchreiblichen Verwirrung befallen. Sie zitterte in dem Arme, womit Garenza ſie umfing. War es ihre Unſchuld, ihre Aufrichtigkeit, die keines Hehls und keiner Täuſchung gegen den Geliebten fähig war? Oder war ein böſer Dämon der Grund, der oft mit teufliſcher Hand in das Leben eines Menſchen greift, einen Flor ihm vor die Augen legend, daß er nicht ſieht, was er thut?

„Was iſt mit Dir?“ fragte Garenza beſtürzt. „Nichts, Nichts!“ war die Antwort, die aber in einem Tone erfolgte, durch den Garenza nur noch aufmerkſamer wurde. Ein Argwohn ſtieg in ſeiner Seele auf. Er glaubte Bianca in das Schickſal des Verfolgten irgendwie verflochten.

„Du haſt ein Geheimniß vor mir?“ fragte er weiter, mehr hinter ihrer Urſache ſuchend, als der Fall war.

„Um's Himmelswillen,“ antwortete Bianca erſchrocken, „was wirſt Du von meiner Verlegenheit, meinem Bedenken glauben? Ich begreife ſelbſt nicht, was für eine Anwandlung das ſein mag.“ Und dabei konnte ſie ſich immer noch nicht faſſen.

Garenza fürchtete immer Schlimmeres, ſo auffallend war ihm der Zuſtand der Geliebten. „Entdecke Dich,“ begann er, „und reiße von der gepreßten Bruſt los, was Dich quält. Bei mir liegt jedes Geheimniß ſicher verwahrt.“

„Ach, mein Gott, es iſt ja eigentlich Nichts,“ erwiederte Bianca, „aber damit Du nicht von Muthmaßungen unnütz gequält wirſt, will ich offen ſein. Und warum ſollte ich es nicht? Du biſt ja die andere Hälfte meines Jchs, und Nichts darf ich mit Dir ungetheilt laſſen. Wiſſe,“ fuhr ſie langſam fort — oft ſchwebte das Wort, das ſchon auf der Lippe war, in den Buſen zurück — „wiſſe, der Verfolgte iſt bei uns, unten in der Hausflur. Aber,“ fügte ſie, von Gewiſſensangſt gefoltert, hinzu, „der Zorn meines Vaters wäre ſchrecklich, würden ſeine Hallen mit dem Blute des Gaſtes befleckt. Garenza, Garenza! Du hätteſt viel, unendlich viel zu verantworten, wenn —“

„Fürchte Nichts,“ fiel dieſer ein, „hältſt Du mich fur fahig, Deine Aufrichtigkeit ſo zu vergelten? Beruhige Dich nur und laß uns die kurze Zeit unſeres Beiſammenſeins nicht durch unnöthige Sorgen verbittern.“

Die frühere glückliche Stimmung ſchien hergeſtellt. Wenigſtens Garenza vergaß die kurze Störung und gab ſich ganz wieder den Eindrücken der Liebe hin. Entzücken hob ſeine Bruſt, und deſto gewaltiger, je klarer der Himmel der Seligkeit ſich auch in Bianca's Augen wieder abſpiegelte. Doch dauerte bei ihr unter dem Schleier äußerer Gelaſſenheit die ſchmerzhafte Unruhe fort.

Aber der Trennungsaugenblick erſchien. Man wartete nicht die Morgendämmerung ab, aus Beſorgniß, den mit ihr erwachenden Dienſtboten ſich zu verrathen.

Unter Thränen und Küſſen beſchwor Bianca noch einmal den Geliebten, zu bedenken, welcher leidenſchaftlichen Raſerei ihr Vater trotz ſeines Alters noch fähig ſei, und ſah ihm dann mit einem ſehnſüchtigen, thränenumflorten Blicke nach.

Garenza kam, noch berauſcht vom Nektartrank, in ſeinem Schlafzimmer an. Jmmer noch freudig hob ſich ſeine Bruſt, jagten alle Pulſe. Es war eine Aufregung, in der er die ganze Welt hätte in ſeine Arme ſchließen mögen, Jeden an ſeine Bruſt ziehen und ihn das Beben des Entzückens mitfühlen laſſen, ja in der er nicht gern Jemanden minder glucklich, als er es war, geſehen hätte. Als welch eine Erſcheinung trat ihm da Veggiolo entgegen! Er wälzte ſich noch ſtöhnend auf dem Lager, und kein Schlummer wollte ſich auf die Augenlider ſenken.

„Wie glücklich biſt Du,“ hub er gegen Garenza gewendet an, „dem die Liebe ſo ſchöne Stunden ſchenkt! Mir hat das grauſame Schickſal aus dem Funken, der wonneentzündend in meine Bruſt fiel, als ich die Geliebte erkannte, eine Flamme auflodern laſſen, die an dem Mark meines Lebens frißt. Und nicht einmal die Genugthuung wird mir, an dem Elenden, der vor mein Paradies mit dem flammenden Schwerte trat, die verheerende Glut meines Jnnern zu kuhlen.“

„Wirf dieſe Qual von Dir,“ erwiederte Garenza, „auch Dir wird der Stern glücklicher Liebe noch aufgehen, und wenn es Dich erleichtern kann, daß die Rache Deinen Feind ereilt, ſo nimm die Verſicherung von mir, Du wirſt es können. Nur jetzt beruhige Dich, der morgende Tag wird glucklicher für Dich ſein.“

„Was?“ war das einzige Wort Veggiolo's, das er mit einem Blicke begleitete, der Garenza abgeſchreckt haben würde, mehr verlauten zu laſſen, wenn er ihn in der Dunkelheit des Zimmers, das dem Mondlichte nicht zugänglich war, geſehen hätte. So aber furchtete er Nichts dabei, wenn er die Frage beantwortete. Glaubte er doch, den Freund glucklich zu machen, wenn er ihm eine ſichere Hoffnung einflößte. Aber dieſer ließ es nicht bei der Hoffnung bewenden. Sein Ungeſtüm riß ihn zur augenblicklichen Verwirklichung. Sich losreißend von dem Arme des Freundes, der erſchrocken ihn zurückzuhalten ſuchte, ſtürzte er aus dem Zimmer in die Hausflur.

„Um Gotteswillen,“ ſchrie Garenza, „wir ſind verloren!“ Die ſchrecklichſte Angſt rieſelte ihm durch alle Nerven. Bebend klammerte er ſich an den Eilenden, um ihn nicht das Schlimmſte begehen zu laſſen. Aber ſchon klirrten die Waffen. Jn dem mondhellen Gemach kampfte der mit einem Schrei erwachte Franzoſe mit aller Kraft, deren er ſich ermächtigen konnte, und Veggiolo ſtand ſeinen Mann, das Geſicht wuthverzerrt, ein niedriger Sclave ſeiner Aufregung. Vergebens bat, beſchwor Garenza. Er ſuchte umſonſt dem Kampfe Einhalt zu thun. Da flog Bianca herein, im dünnen Nachtgewande, das aufgelöſ'te Haar flatterte frei in den Lüften. Der Lärm hatte ihr Ohr getroffen und zugleich den Eisſtrom des Entſetzens über ſie gegoſſen. Fürchtend die Folgen ihres übereilten Geſtändniſſes, eilt ſie mehr fliegend als gehend dahin, woher ſie das Geräuſch vernimmt, wirft ſich zwiſchen die Kämpfenden, die bei ihrer Erſcheinung beſtürzt ſich trennen. Ein kurzer Augenblick verging, in dem ſie daſtand mit dem todtenbleichen Antlitze, die Hände noch ausſtreckend zwiſchen die Kämpfer, auf Garenza, der, von dumpfer Verzweiflung gefoltert, ihr zu Füßen ſinkt, die ſtieren Blicke geheftet, die Lippen halb geöffnet, als wolle ſie etwas ſagen, was der gepreßten Bruſt ſich nicht entwinden könne.

„Schlange! Verrätherin!“ rief jetzt der vor Wuth ſchäumende Franzoſe. Er wollte in ſeinen Verwünſchungen fortfahren, da trat der Marcheſe in's Gemach, den gezückten Dolch in der erhobenen Hand. Das weiße Haar iſt ſtruppig, von einer entſetzlichen Ahnung gehoben, das hervorquillende Auge verräth, welche folternde Spannung ihn preßt, ehe er ſich von der Urſache des Lärms, der ihn vom Lager emporgeſcheucht hat, überzeugt.

„Willſt Du die Verrätherei vollenden?“ donnert ihm der immer noch innerlich vor Wuth glühende Franzoſe entgegen. „Willſt Du dem Buben helfen, weil er allein Nichts vermag? Warum ſtießeſt Du mich nicht nieder, als um Schutz ich Dich anflehte? Aber es war Dir nicht Wolluſt genug, durch einen Stoß mir das Leben zu nehmen. Du wollteſt an meinem Winſeln und Stöhnen Dich kitzeln, wenn ich unter den Händen der Uebermacht langſam dahinſtürbe. Den Muth hatteſt Du nicht, allein mir gegenüber zu treten, Du wollteſt Dir erſt Henkersknechte dingen und durch feigen Verrath mich opfern. Nun, ſo thue es, hier iſt meine nackte Bruſt! Aber wenn ich nicht mehr bin, ſoll mein Geiſt doch in dieſen Räumen bleiben, als Geſpenſt umherwandeln, an Dein Lager treten und Dich angrinſen, daß Tropfen des Grauſens Dir auf die Stirn treten; warnen will ich den Fremdling, der hierher ſich verirrt, durch die Larve Deiner Gaſtfreundſchaft beſtochen, eine Schwelle zu betreten, an der das Blut des Unſchuldigen klebt. Fluch, ewiger Fluch dieſem Hauſe!“ Erſchöpft konnte der Wüthende nicht weiter reden. In heftigen Zuckungen verlöſchten Sprache und Athem.

Unbeweglich ſtand der Alte da. Die Zornwuth ſeines Antlitzes hob ſich mit jedem Worte des Franzoſen, der ihm vorzuwerfen wagte, wogegen ſeine ganze Seele ſich ſträubte. Unter den heraufgezogenen Brauen rollte wild das Auge und traf mit durchbohrendem Blicke bald den Einen, bald den Andern. Da fiel er auf Bianca, die zu den Füßen des Vaters ſich krümmte. Ihre Hände hielt ſie krampfhaft zuſammengefaltet in die Höhe, als wolle ſie ſeinen guten Genius beſchwören. In ihrem immer noch blaſſen Antlitz liegt das himmliſche Bild der Unſchuld, und die Augen blicken ſo rührend, ſo ängſtlich bittend zum Vater hinauf. Da fühlt ſie den Stahl in ihrer Bruſt und mit dem Todesſchrei taumelt ſie zur Erde. Nur noch einige Male wurde der nackte, ſchöne, von Blut überſtrömte Buſen von den Athemwellen gehoben, da war das Leben entflohen. Der verlöſchende Blick zeigte noch die Engelmilde des Antlitzes.

Der Mond verbarg ſich hinter den Wolken, die Alles in dichte Finſterniß hüllten, in ſchnelle Flucht gejagt von einem plötzlich entſtandenen Sturme. Tauſendſtimmig heulten die Lüfte, und es war, als töne aus ihnen ein herzzerreißender Jammer auf die Erde.

Der Marcheſe ſchlich mit ſchlotterndem Knie aus dem Gemach, wo die verdunkelten Geſtalten wie Eumeniden ihn angrinzten, die Stiege hinauf zu ſeinem Zimmer. Er ſank athemlos nieder, drückte die Hände vor ſeiner heißen Stirn zuſammen, als wolle er beten, aber aus der Seele quoll kein Gedanke, von der Lippe kein Laut. —

Tughra, oder die Unterſchrift des Sultans.

Murad I. war des Schreibens unkundig, er tauchte daher ſeine Hand in die Tinte und drückte ſie oberhalb der Urkunde als Unterſchrift und Siegel ab. Dieſer Abdruck des Ballens der Hand und der fünf Finger, deren mittlere Drei gerade neben einander lagen, der kleine Finger aber und der Daumen weit auseinander geſpreizt waren, wurde bis auf den heutigen Tag als das Tughra oder des Sultans Unterſchrift geheiligt, in welche Schreiber erſt die Bedeutung verſchlungener Buchſtaben und den verzogenen Namen legten. Den rothen Abdruck der Hand, den der Umriß der

Tughra noch heute nachahmt, bildeten ſie in dem Namen des Sultans Chan und ſeines Vaters mit dem Beiſatz „der immer Siegreiche“ aus, und der Schreiber, welcher dieſen verſchlungenen Zug den Fermanen und Diplomen im Namen des Sultans vorſetzte, bekleidete in der Folge als Niſchandſchibaſchi, d. i. Staatsſekretair für den Namenszug des Sultans, eine der erſten Wurden des Staates.

D.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Die **„Deutſche Allgemeine“** (vom 27. Juni in der Beilage) theilt eines der rührendſten und erhabenſten Denkmäler mit, welche die Sprache und Geſchichte aller Völker aufzuweiſen hat. Das Denkmal iſt aber aus der unmittelbarſten Gegenwart, die Gelehrten haben alſo Nichts damit zu ſchaffen, und unſere Zeit, die nur für das Keuchen der Dampfmaſchine und den Klang der Silberlinge ein Ohr hat, wird für den Schwanengeſang eines untergehenden Volkes eben ſo wenig ein Herz haben, wie die beiden Yankees, die ihn zuerſt und unmittelbar hörten. Es iſt nämlich die Rede des Häuptlings der Chocktaw-Indianer, gerichtet an den Bruder des Präſidenten Tyler und einen andern Auswanderungscommiſſair, als ſie den Indianern den Befehl überbrachten, aus dem Gebiet ihrer Väter weiter nach Weſten zu wandern. Alles, was Cooper von indianiſcher Poeſie und Beredſamkeit in ſeinen Romanen anzubringen ſuchte, iſt eitel Phraſenflitter und affectirtes Pathos gegen dieſe tief ergreifende, vorwurfsvoll elegiſche Klage. Käme dieſe Rede in der Bibel vor oder im Homer, ſo würde ſie mit Schweinsleder verehrt und von den Philologen der lieben Schuljugend eingebläut. Und wenn die beiden Yankees ein Herz im Leibe hatten, mußten ſie vor dieſer Stimme des Naturvolkes in die Erde ſinken und ſammt ihrer Civiliſation und ihrem ſogenannten Chriſtenthum ſich wie elendes Gewürm vorkommen. Aber vermuthlich haben ſie nur ihr Tabaksprimchen von der rechten Backe unter die linke geſchoben und die Augen ſchlau zuſammengekniffen. Hat doch ſelbſt der Correſpondent, der jene Rede mittheilt, die Stirn, mit ſtumpfer, kalter Geſchäftsruhe zu calculiren, die Indianer müßten einmal doch ausgerottet werden, ſie ſeien unciviliſirbar. Weiß man dies ſo beſtimmt? Es ſcheint ſogar, daß man ſie nicht civiliſiren wollte, daß man nur Scheinbeweiſe für ihre Unciviliſirbarkeit ſuchte, um ſie mit beſſerem Gewiſſen verdrängen zu können. Man vergiftete ſie ſyſtematiſch mit Branntwein, um ihnen das letzte Fell wegzunehmen; und wie der einzelne Yankee, ſo betrog ſie der „große Vater“ (der Präſident) auf die gemeinſte Weiſe um ein Stück Land nach dem andern. Man wandte die gröbſten Kniffe einer ſchamloſen Diplomatie gegen ſie an; man mißbrauchte bei Contracten ihre Unkenntniß der Schrift, ihre Gewohnheit, das mündliche Verſprechen für heilig zu halten und darauf Felſen zu bauen; was ſie von der civiliſirten Menſchheit kennen lernten, war der Auswurf phariſäiſcher Pelzhändler und ſtupider oder betrugeriſcher Miſſionaire, die vor Triumph wiehern, wenn ſie kraft ihrer Civiliſation die Rothhaut betrügen können. Das nennt man Civiliſations- und Chriſtianiſirungsverſuche! Das Schönſte aber iſt, daß unſere hiſtoriſchen Philoſophen in Europa alle Barbareien und Gräuel, die irgendwo auf Erden verübt oder zugelaſſen werden, mit der „Entwickelung der Menſchheit“ — rechtfertigen. Freilich, die Menſchheit entwickelt ſich; eine große Kunſt, uns das zu verſichern! Sie entwickelt ſich ſo, wie ſo. Was hilft nicht Alles mit, an dem großen und greiſen Wickelkind! Die Jeſuiten haben gewickelt, ſo gut wie die Hexenproceſſe und die Judenverfolgungen; ſogar die Prügel, welche die ruſſiſchen Bauern ſeit mehreren hundert Jahren bekommen, haben einen heiligen und erhabenen Zweck. Es iſt nur Schade, daß man z. B. dem Sclaventreiber in Nordamerika die Bedeutung ſeines Amts nicht begreiflich machen kann. Wenn er wüßte, daß er eigentlich an der „Entwickelung der Menſchheit“ arbeitet, wie würde er ſeine Peitſche erſt auf dem Rücken des Negers tanzen laſſen.

*

In **Spanien** haben ſie wieder ſehr viel Stiergefechte. In Valencia hat der Pöbel den Gefe Politico wie einen geſchlachteten Ochſen mit Stricken durch die Straßen geſchleift; eben ſo den Militaircommandanten. Die vielen Aufſtände gegen Espartero rühren von Frau Chriſtine und ihr befreundeten Großmächten her, denen die Ruhe und Wohlfahrt Spaniens gar zu ſehr am Herzen liegen.

*

Die **Fürſtin Metternich** hat von dem Freunde ihres Gemahls, dem Kaiſer Nikolaus, den ruſſiſchen Katharinenorden erhalten, den außer ihr nur noch ein Paar hochſtehende alte Damen in Wien beſitzen. Wahrſcheinlich eine Anerkennung für die Politik Oeſterreichs in der orientaliſch-ſerbiſchen Frage.

*

In **Berlin** wollte die Armendirection ſogar einen jüdiſchen Arzt, der ſchon mehrere Jahre gratis die Armen behandelt hatte, nicht anſtellen, weil auch der Arzt chriſtlichen Troſt ſpenden müſſe. Der „chriſtliche Staat“ macht Fortſchritte. Warum ließ man ihn alſo ſchon Jahre lang unchriſtliche Salben und Pulver verſchreiben? Wahrſcheinlich hängt nur die Anſtellung mit dem „chriſtlichen Troſt“ zuſammen. Uebrigens hat der Magiſtrat von Berlin, an den appellirt wurde, anders entſchieden als die Armendirection.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

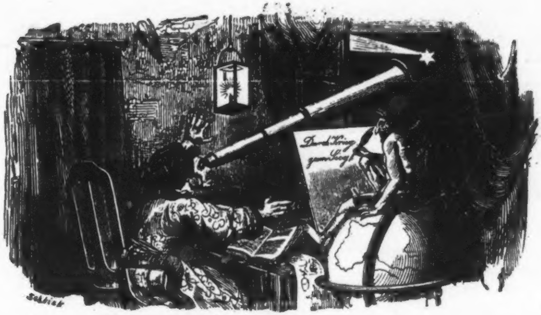
Durch Krieg zum Sieg!

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 131. Sonntag, den 2. Juli. 1843.

Gedichte von Otto von Wenkſtern.

Nacht.

Es liegt im Sternenſchein ein Zauberleben
Und in der Nacht wohnt's gar ſo heimlich ſich,
Wenn grau die Nebel auf zum Himmel ſchweben
Und Alles ſchweigt, dann ſpricht, was ſtets ſonſt ſchwieg.

Und auf der Nachtluft dunkelglühn'den Schwingen
Zieht Lied an Lied hin durch das Blumenland;
Es iſt ein koſend leiſes, ſüßes Klingen
Voll ew'gen Leides — doch der Luſt verwandt.

Die Seufzer Aller, die im Grabe liegen
Und die im mondbeſtrahlten Strom verſanken,
Sind's, die ſich in der Bäume Aeſten wiegen
Und durch die Flur mit Irrlichtſchimmer wanken.

Im Sternenſchein liegt wohl ein zaubriſch Leben
Und in der Nacht wohnt's gar ſo heimlich ſich,
Wenn grau die Nebel auf zum Himmel ſchweben,
Wenn Alles ſchweigt — dann ſpricht, was ſtets ſonſt ſchwieg.

Der Geächtete.

Motivirt durch ein Gemälde von J. H. Fleuß

Sanft ruhſt Du unter jenem Hügel;
Der Dich erſchlug, hat nimmer Ruh',
Es brauſ't ihm auf des Sturmwinds Flügel
Der Athem Deiner Rache zu.

Dein Kreuz iſt mir kein Gnadenzeichen,
Ein Fluchholz iſt's — ich ſchaue hin
Und muß es ſehn im feuchten, bleichen,
Halb blut'gen Strahle glimmend glühn.

Ich traf Dich gut! Du warſt gefallen,
So wie ein Eber ſchäumend ſinkt,
Wenn Hunde klaffen, Büchſen knallen
Und Blut die braune Haide trinkt.

Sie ſchaufelten ein Grab Dir leiſe
Am Orte, den Dein Blut benetzt;
Verſchmachtet, nach des Hirſches Weiſe,
Gehetzt bin hierher juſt ich jetzt.

Es iſt genug — ich mag nicht fliehen,
Da hierher mich der Fluch gejagt.

Drei lange Jahre ſah ich ziehen —
Zu Ende iſt es bald gemacht.

's raſchelt! Ho! ich hör' es rauſchen,
Ein Bluthund kommt mir wohl zum Schuß! —
Du wirſt nicht wieder mich belauſchen —
Der Dich zur Hölle ſenden muß.

Mondennächte.

Das iſt ein Treiben, iſt ein Leben,
Ein Drängen und doch iſt's ein Ruhn
Von Düften, die nach Oben ſtreben,
Von Strahlen, die auf Blumen ruhn;
Ein Silbernetz ſcheint ausgeſponnen
Durch's ungeheure Firmament,
Es lohen alle Wieſenbronnen
Und jede Bergesſpitze brennt.

Da durch die weißen Nebel ſchreitet
Dein holdes Bild im Mondenlicht,
Die ſchwarzen Locken, ausgebreitet,
Umflattern loſ' Dein fromm Geſicht;
Der Roſenlippen friſche Fülle,
Des Auges heitre Sternenpracht,
Du ſelbſt ſo klar, ſo rein, ſo ſtille,
Wie eine heil'ge Mondennacht.

In einer Mondnacht möcht' ich ſcheiden
Von Dir, von dieſem ſchönen Stern;
Mit einer Thräne von Euch Beiden,
Mit einem Kuß — ſo ſchied ich gern.
Den letzten, letzten Blick hienieden
Auf Dich gerichtet, nur auf Dich,
So ſchied' ich gern — in ſel'gem Frieden
Von Dir zu träumen ewiglich!

Michel's Spazierfahrten und Weltgänge.

Von Eduard Boas.

Erſtes Kapitel.

Michel junior iſt abhanden gekommen, und ſein Vater macht ſich auf, um ihn zu ſuchen.

Die gelblackirte Schnellpoſt ſtand, zur Abfahrt bereit, vor dem Poſthauſe, und der ungeduldige Schwager ſtieß laute Signale in ſein Horn. — „Himmeltauſendſackerment! Wo bleibt denn dieſer Menſch?“ ſchrie der Conducteur, und kaum hatte er die Beſchwörungsformel ausgeſprochen, ſo bog auch der fehlende Paſſagier um die Straßenecke. Er war ein Mann in den beſten Jahren, der ſeine Falſtafffigur zu einem kurzen Trabe nöthigte, was ſich noch ſeltſamer ausnahm, da ſeine Beine in gewaltigen Pelzſtiefeln ſteckten. Ein Dienſtmädchen, mit vielen Reiſeeffecten bepackt, folgte ihm eben ſo eilig nach, und er langte ſchweißtriefend beim Poſtwagen an. Brummend half der Conducteur die faſt kugelförmige Fleiſchmaſſe durch die Wagenthür ſchieben, und als dies endlich gelungen war, reichte die Magd dem Aechzenden einen Stock, Regenſchirm, Schlafrock, Fußtaſche, Polſterkiſſen, Pfeife und Tabaksbeutel hin. Dabei ſagte ſie unter tiefem Schluchzen: „Adieu, Herr Michel!... Reiſen... Sie glücklich... und kommen Sie... geſund... wieder nach Hauſe!“— „Na, weine Sie nur nicht!“ erwiederte der Herr. „Nehme Sie Alles gehörig in Acht, und gehe Sie behutſam mit dem Lichte um, denn — —“

Der Schluß dieſer Rede wurde vom Wagengeraſſel übertönt, und Herr Michel ſank auf den Sitz zurück. Nun lenkte der Poſtillon ſeine Roſſe durch die enggebaute Stadt, und draußen auf der Landſtraße blies den Reiſenden eine rauhe Märzluft in's Geſicht. Aſchgrau hingen die Wolken am Himmel; es konnte regnen, es konnte auch ſchneien — mit Einem Worte: es war gar kein Wetter. Trotzdem fingen die Paſſagiere an vom Wetter zu ſprechen, dann kam man auf's Reiſen überhaupt, und dann auf den Reiſezweck jedes einzelnen Gefährten. Da war zuerſt ein Ruſſe, der zu ſeiner Bildung reiſ'te; er hatte ſich bereits in Berlin die Schloßfreiheit angeſehen, und ging jetzt nach dem freien deutſchen Rhein. Ihm gegenüber ſaß ein Mechaniker, der in Deutſchland auf eine neue Erfindung Beſtellungen ſammeln wollte; derſelbe erfreute ſich nebenbei des angenehmen Talents, bei jeder Veranlaſſung eine paſſende Geſchichte erzählen zu können, wodurch er die Unterhaltung ſehr belebte. Im dritten Paſſagier lernen wir einen Franzoſen kennen, und der Vierte war unſer wackere Herr Michel.

Als nun dieſen die Reihe traf, ſich über Zweck und Ziel ſeiner Reiſe auszuſprechen, da begann er: „Meine Herren! Sie müſſen wiſſen, daß ich ein Deutſcher, ein echter Deutſcher bin. Mein Vater war ein Anhaltiner, d. h. kein Deſſauer, auch kein Bernburger, ſondern ein Cöthner. Meine Mutter war eine Lipperin, d. h. keine Lippe-Schaumburgerin, ſondern eine Lippe-Detmolderin. Geboren wurde ich in Heſſen, aber nicht etwa in Kurheſſen, auch nicht in Heſſen-Darmſtadt, ſondern in Heſſen-Homburg. Später verließen meine Eltern dies Land, und ich wurde in Hohenzollern confirmirt — verſtehen Sie mich recht: ich meine nicht Hohenzollern-Hechingen, ſondern Hohenzollern-Sigmaringen. Darauf ſchickte man mich nach Schwarzburg auf's Gymnaſium, aber nicht nach Schwarzburg-Sondershauſen, ſondern nach Schwarzburg-Rudolſtadt. Als ich den Curſus beendet hatte, ſtudirte ich in Sachſen — nicht im Königreich Sachſen, auch nicht in Sachſen-Altenburg, noch weniger in Sachſen-Coburg-Gotha, oder gar in Sachſen-Meiningen-Hildburghauſen, ſondern in Sachſen-Weimar-Jena-Eiſenach. Nun verheirathete ich mich in Mecklenburg, d. h. nicht in Mecklenburg-Schwerin, ſondern in Mecklenburg-Strelitz, und lebte dann längere Zeit im Reußiſchen, aber nicht im Reuß-Greiz-Schleiziſchen, ſondern im Reuß-Ebersdorf-Lobenſteiniſchen …"

Dem guten dicken Manne war bei dieſer ungewöhnlich langen Rede — denn öffentlich reden iſt Michel's Sache nicht — der Athem ausgegangen; er pruhſtete auf, und während deſſen ſprach der Franzoſe: „Ihre Lebensgeſchichte iſt ſehr inſtructiv, Verehrteſter! Ich muß geſtehen, daß ich durch den Vortrag derſelben ſchon recht namhafte Fortſchritte in der Geographie gemacht habe. Bitte, fahren Sie fort!"

Michel nahm wieder das Wort: „Ich habe einen Sohn, der natürlich auch ein Deutſcher iſt, und zwar ein junger Deutſcher, denn er iſt noch nicht alt. Dieſer Knabe macht mir viel Sorgen. Er war immer ſo voll kühner, unbändiger Redensarten, daß mir oft der Angſtſchweiß von der Stirne lief, und ich mich fortwährend umſah, weil ich fürchtete, es könne Jemand von der Polizei in der Nähe ſein. Mit einem Male wurde er kopfhängeriſch, gab nur ſelten einen Laut von ſich, und jetzt, wo ich ihn nöthig gebrauche, jetzt iſt er nirgends zu finden. Deshalb habe ich mich als Vater entſchloſſen, ihn aufzuſuchen, und das iſt der Zweck meiner Reiſe."

„Sie ſollten Ihren Sohn verheirathen!" ſprach der Mechaniker.

„Ja, er hat nur ſeine ganz abſonderlichen Anſichten von der Ehe, und ſchwärmte immer mehr für das freie Weib, als für den freien Mann. Und dann — ich weiß nicht recht, mit wem ich ihn verheirathen ſoll. Aus einem großen Reiche müßte ſeine Braut ſchon ſein — —"

„Wie wäre es mit einer meiner Landsmänninnen?" meinte der Franzoſe.

„Nehmen Sie mir's nicht übel, das geht nicht, denn die franzöſiſchen Frauen bekümmern ſich zu viel um den Staat."

„Nun, eine Engländerin!" ſchlug der Mechaniker vor, aus deſſen Worten immer eine gewiſſe Ironie erklang.

„Entſchuldigen Sie! Das würde jedenfalls eine Mißheirath ſein."

„Verbinden Sie ihn doch mit einer Ruſſin," ſagte der Sohn des Nordens.

„Ich danke Ihnen! Auch das kann keine rechte Harmonie geben, denn die ruſſiſchen Noten ſind mir unangenehm, und außerdem denke ich dabei ſtets an die Knu…"

„Wie?" unterbrach ihn der Franzoſe.

„Ja!" fuhr Michel fort, „an die Knu… kann ich mich doch auf den verdammten Namen nicht beſinnen!… an die… Knutuſows."

„Kutuſows, wollen Sie wohl ſagen?" verbeſſerte der Ruſſe.

„Ganz recht, Kutuſows! — Ich bin mit der Familie nicht befreundet. — Mein Junge ſchien eine geheime Vorliebe für die Amerikanerinnen zu haben."

„Das wäre auch keine ſchlechte Partie," ſprach der ironiſche Maſchinenbauer. „Warum ließen Sie ihn nicht über den Ocean gehen und ſeine Werbung anbringen?"

„Ach, ich ſollte ihm dazu wohl eigens eine deutſche Flotte bauen laſſen? — Dieſen meinen Sprößling, mein ungerathenes und mir doch ſo liebes Kind, ſuche ich auf. Um ſeiner Spur zu folgen, habe ich Haus und Hof verlaſſen, habe meinen elaſtiſchen Lehnſtuhl mit dem ſchlechten Wagenſitz, und die ſchmackhaften Leibgerichte, die mir meine alte Köchin vorſetzt, mit den Spartanerſupden, den ſtabilen Kälberbraten und Backpflaumen der Poſtſtationen vertauſcht, wobei mir aber die Genugthuung zu Theil wird, daß ich mich — wenn das Eſſen ganz ungenießbar iſt — im Paſſagierbuche darüber beſchweren kann. So viel reiſe ich für meinen Sohn, für meinen Michel! Ach, er iſt ſo ein hübſcher Junge, aber löwenkühn und unzuzügeln. Die Redensarten hätten Sie hören ſollen, meine Herren, die er im Munde führte!... es lief Einem eiskalt über den Rücken. Und ich fürchte nur zu ſehr, daß ſein ſtürmiſches Blut ihn bereits fortgeriſſen, daß er irgend einen Unfug angefangen hat, und daß ich ihn in Ketten und Banden finden werde — — Oh!“ Dies Oh! ſtieß Michel aus, weil der Wagen auf einen Stein ſtieß. Man hatte die Station erreicht, und unſere Freunde kletterten aus der Poſt, damit ein neues Capitel begonnen werden kann.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

(Zuſchrift.) Umſtehendes Gedicht laſſen Sie wohl gefälligſt in die nächſte Nummer des Kometen abdrucken.*)
Anclam, den 20. Juni 1843.

Ergebenſt
W. Dietze, Buchhändler.

Seiner Majeſtät
dem König Friedrich Wilhelm IV.
bei Seinem Verweilen in Anclam
am 15. Juni 1843.

Hoch ſchwillt die Bruſt, ein nie gefühlt Entzücken
Belebet jeden Nerv, — Du ziehſt ein
In unſ're Stadt; wie wär' ſie auszudrücken
Die Wonne, die das Herz durchſtrömt ſo rein.
Beglückter Ort, zum erſten Male lächelt
Dir dieſe Gunſt, o fühl' es ganz, wie groß,
Wie hold die Freude heute dich umfächelt!
Welch' Glück! — dein König weilt in deinem Schooß.

Du, der Du heiß für Wahrheit, Recht erglühſt,
Wie jauchzt Dein Volk, der Treue ſchönes Bild,
Wenn Du voll Lieb' herab auf dieſes ſiehſt,
Als wie ein Vater, fromm, erhaben, mild.
O ewig Heil dem mächt'gen, ſtolzen Throne,
Der hehr im Glücke ſeines Volkes glänzt!
Da thront die Gottheit in der Strahlen-Krone,
Wo ſie mit „Freiheit“ Volk und Purpur kränzt.

O König! — ſieh', wie alle Herzen ſchlagen
Für Dich und für das theure Vaterland,
Wie Millionen heiß entgegen tragen
Dir Gut und Blut bis zu des Grabes Rand!
Wird einſt vielleicht Dein hoher Ruf uns fodern,
Dann ſprüh't der Funke, der im Herzen liegt,
Zur heil'gen Flamme wird empor er lodern, —
Kühn ſtehſt Du da, — Dein treues Preußen ſiegt.

O mög' der Allbarmherz'ge lang' erhalten
Dich und Eliſabeth, die Königin,
Die Engelreine, Deren frommes Walten
Erhaben abſtrahlt deutſcher Frauen Sinn!
Wo ſolche Tugenden ſich feſt vereinen
Wie in Euch Beiden, o, die nennt kein Wort,
Die ſegnet man, ſo lang' noch Sonnen ſcheinen,
Die werden leben durch Aeonen fort.

Julius Hagemeiſter.

Der Frack macht die Reiſe um die Welt. Auf den griechiſchen Inſeln, erzählt ein Touriſt, verſchwindet nach und nach alle Originalität der Trachten; Alles, was der wohlhabenden Claſſe angehört, hat die Continental-Mode angenommen. Auch unſer Führer trug, wahrſcheinlich uns zu Ehren, einen blauen Frack mit großen Metallknöpfen; ſeine ſtraff geſpannten Beinkleider von Lilafarbe hatten jedes Hemmniß durchbrochen und zogen ſich bei jeder Bewegung des Maulthieres aufwärts, ſo daß ſie mehr und mehr zwei lange Beine ſehen ließen. Der Kopf des Vetters des Herrn Sparado, der mit einem glänzenden Hute bedeckt war, ſaß auf einer Cravatte von zweifelhafter Farbe mit einem der rieſenhaften Kragen (Vatermörder), die man kaum Kleinen-Krämern verzeiht und die man am allerwenigſten in dem Vaterlande des Alcibiades erwartet. Die beiden ſteifen Spitzen dieſes Marterwerkzeuges ſtanden gerade empor und bedrohten die Augen des armen Mannes, ſo oft er den Kopf umdrehte. Dies iſt jetzt ungefähr der Anzug eines Stutzers auf den Cycladen.

•

Galiczyn. Es iſt unmöglich, ſagt d'Arlincourt in ſeinem „Polarſtern“, einen Schritt in Rußland zu thun, ohne einem Galizyn zu begegnen. „Großmutter,“ fragten einſt die Kinder des Grafen Stroganow eine Fürſtin Galizyn, „unſere Familie ſoll doch ſo alt ſein; war denn unſer Herr Jeſus Chriſtus auch ein Stroganow?“ — „O nein!“ erwiederte die edle Dame — „Jeſus Chriſtus konnte, als Sohn Gottes, hier auf Erden zu keiner Familie gehören; aber es iſt wohl unſtreitig, daß, wenn er zu einer gehört hätte, er ein Galizyn geweſen wäre.“

•

Harro Harring, ein Name, deſſen ſich viele unſerer Leſer gewiß noch erinnern, iſt nicht mehr in Braſilien, hat auch dort keine kleine Ungarin mit einem großen Vermögen geheirathet, ſondern kehrt, nachdem er ſeinen Proceß gegen den Gouverneur King auf Helgoland gewonnen hat, dahin zurück und beabſichtigt, auf dem rothen Eiland eine Buchdruckerei zu errichten. Von da aus will er den deutſchen Continent mit Broſchüren bombardiren.

---

*) Wenn es Ihnen Vergnügen macht — Ja!
D. R.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

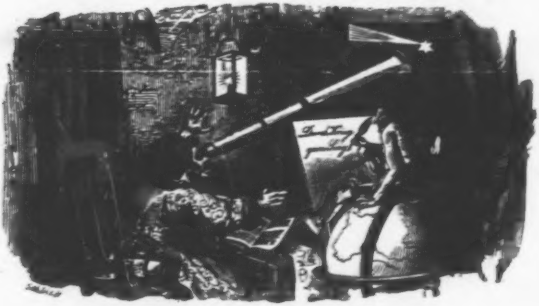

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Boſenberg.

№ 132. Montag, den 3. Juli. **1843.**

Senhora Mannela.

Eine Aventura von Woldemar Nürnberger (M. Solitar).

> Κλύζει θάλασσα πάντα τῶν ἀνθρώπων κακά.
>
> Euripides.

Es ſind ſchon lange Jahre, da hatte viele Tage lang ein heftiger Sturm geweht, und das Meer an Germaniens nördlicher Küſte war entſetzlich aufgeregt.

Da, wo die Weſer ihre dunkeln Fluthen an den unwirthbaren Dünen in der öden wüſten Gegend hinab in das Meer rollt, liegt einige Meilen ſeewärts nach Weſten zu die flache, ſandige Inſel Wangeroog, die zu der Zeit, in der dieſe wahrhafte Aventura ſpielt, wohl weit größer geweſen, als ſie jetzt ſein mag, denn es ragte damals an dem der Weſer zugewandten Geſtade eine Linie mächtiger Granitblöcke empor, von welchen die geographiſche Topographie zur Zeit keine Erwähnung mehr thut, und an welchen eine Brandung aufſprizte, wie ſie das deutſche Meer wohl nicht wieder hat. Dieſe Felſenwände hat nun wohl die raſende Megäre See in einer Harpyenlaune verſchlungen, und ihr Schatz, der grauhaarige Sturm, hat darauf, wie er nun in ſeinem vollen Anlauf hinſtürmen konnte, den größten Theil der gigantiſchen Tannenwaldungen umgewettert, mit denen das unwirthbare Eiland bedeckt war.

Wie das Eingangs erwähnte Sturmwetter ſchon im Abnehmen war, ſah man gegen Abend am Eingange einer nördlich an den Felſenwänden gelegenen, ſehr ſchmalen, links von einer Landzunge umwölbten Bucht, ein mächtiges Schiff mit dem Unwetter kämpfen. Je mehr der Sturm ausathmete, deſto gewaltiger wurde es von den nun ſelbſtherrſchenden, vom tollen Peiniger feindſelig aufgeſtachelten, nachdem er ſich ſattſam erluſtigt, ſich ſelbſt von entfeſſelten Wogen geſchüttelt und geworfen. Wie ein flüchtiger Gemsbock vom Felſen in den Abgrund ſetzt und die nächſten Baſalte wieder mühſam erklimmt, ſo hüpfte der dunkle Kiel über die Wellen, und aus einem jeglichen weißſprudelnden Giſcht ſchien das höhniſche Geſicht einer liebetollen Undine im bleichen Scheine des durch die gehetzten Wolken blickenden Neumondes triumphirend ſichernd hervorzulugen. Aber der Mann, der das Schifflein führte, war der Wackern Einer. Die Ausſicht, die Einfahrt zur ſchützenden Bucht zu treffen, hatte dieſelbe Wahrſcheinlichkeit, als daß ein Taubſtummer eine Eule ſchießt, oder eine Schnepfe und ſonſt dergleichen dunkles Geflügel, und dennoch zwang der Steurer das krachende und ächzende Gebälk immer näher heran, ſo wild es auch zurückſprang, gleichſam ſchaudernd und ſich ſchüttelnd, wie ein Verbrecher vor der Marterbank. Es war eine wahrhaftige Höllenküche; die Wogen, vom friſchen Nord von der ſchon vor einigen Stunden eingetretenen Fluth in unabſehbaren Schaaren herangepeitſcht an die unerſteiglichen Wälle, wie Janitſcharen, in deren Rücken man Kanonen aufgepflanzt, auf daß ſie beſſer den Takt halten beim Anmarſch gegen die feindlichen Batterien; und dann zurücktaumelnd vor der entgegenwüthenden Brandung als zertrümmerte Leichen, ſich durchringelnd, ſich zerdrückend, ſich vernichtend; — eine ſchwarze Ebene, auf einen kurzen Augenblick kochender Schaum aus der Tiefe, und dann wieder der entſetzlich wirbelnde, ohrzerreißende, ſinnverwirrende Todeskampf der unbändigen Giganten. Doch das Schiff lag ſicher und feſt hinter zwei dicht gerefften Sturmſegeln und ſchlängelte ſich wie eine Schlange durch den infernaliſchen Trubel zu dem paradieſiſchen Thore der Bucht, das ihm ſchier verſchloſſen ſchien als die Pforte des Himmels dem, der da geſündigt wider den heiligen Geiſt. Es war ein ganz abſonderlich Gebäude, dieſes Schiff, erſchien gewiß zum erſten Male in dieſem Gewäſſer, und dennoch war die Hand, die das Steuer führte, ihres Vorhabens, in die Bucht zu bringen, ſich ſo ſicher bewußt, und ſchien den Fleck, den man treffen mußte, ſo genau zu kennen, da es doch leichter ſchien, ein Spatzenſchnäbelein von der Sichel des Neumondes herunter zu langen (wenn nämlich eine droben geſeſſen), daß man gemeint hätte, der Kerl wäre entweder der Teufel, oder er hätte ſchon ſo lange in dieſem Revier gekreuzt, wie der fliegende Holländer am Kap der guten Hoffnung.

Auf dem Verdecke des ſo bedrohten Fahrzeuges ſelbſt waren nur wenig Perſonen zu erblicken. Auf dem Hinterdeck ſtanden außer dem Manne am Steuer ihrer zwei. In den Strickleitern hingen noch vier oder fünf andere, die auf- und abſteigend die Befehle des Mannes am Steuer oder jenes, der neben ihm mit dem Sprachrohre ſtand, vollzogen. Außerdem ſtanden noch ſechs andere am Vordertheile des Schiffes rechts und links vom Bugſpriet, ſelbige aber auf eine ſeltſame Weiſe ſtarr hinausblickend in das tobende Chaos, ohne ſich zu rühren, ſtier und unbeweglich.

(Fortſetzung folgt.)

Michel's Spazierfahrten und Weltgänge.

Von Eduard Boas.

(Fortſetzung.)

Zweites Kapitel.

Handelt von Frühſtücken, Privilegien, Zeitungen und zerriſſenen Beinkleidern.

Michel ſaß in der räucherigen Paſſagierſtube an einem Tiſchchen, auf dem ein roher Schinken, gleich rothem Granitgebirge, emporſtieg. Die große Schüſſel mit Rühreiern, welche daneben ſtand, konnte allenfalls einer gelben Sandwüſte verglichen werden, und man fühlte ſich verſucht, ein penſionsfähiges Gericht daraus zu machen. Sechs Neunaugen ſtellten die Schlangen dieſer Sahara vor, und die Flaſche Madeira mußte ſich's gefallen laſſen, für eine Pyramide zu gelten. Michel, dem Unwohlwollende ſo oft ſchon die Thatkraft abgeſprochen, bewies das Fälſchliche dieſer Anſchuldigung, denn mit raſender Schnelligkeit verſchwand das Schinkengebirge, die Rühreierwüſte und das Schlangenneſt, vom Madeira hinabgeſpült, hinter ſeinen energiſch kauenden Kinnbacken. Der Ruſſe hatte ihm ſtaunend zugeſehen, und als Michel nach vollbrachtem Geſchäfte tief aufſeufzte, trat Jener zu ihm heran.

„Sie ſcheinen wahrlich eine gute Conſtitution zu haben,“ ſagte er.

„Na, man muß zufrieden ſein!“ entgegnete Michel und wiſchte ſich den Mund.

„Mir fällt eben eine Geſchichte ein —“ begann der Ironiſche — „die ich Ihnen erzählen muß. In einer Dorfkirche wurde Gottesdienſt gehalten, und zum Klange der Orgel ſtimmte der Küſter das Lied an: „Der Herr läßt Gras wachſen auf dürren Bergen!“ Nun ſollte der Schulmeiſter die Gegenſtrophe ſingen, doch da er den eigentlichen Text vergeſſen hatte, ſo half er ſich und ſang nach derſelben Melodie: „Es iſt aber auch danach! Halleluja!“

„Herr! Soll das etwa auf meine Conſtitution gehen?“ ſuhr ihn Michel an.

„I, bewahre! Wie konnten Sie das nur glauben,“ ſagte der Andere, und Michel war beruhigt.

Das Geſpräch ging nun auf andere Gegenſtände über, und man fragte den Ironiſchen nach der Erfindung, die er gemacht hatte.

„Durch jahrelanges Nachdenken,“ erwiederte dieſer, „iſt es mir gelungen, eine Maſchine zuſammenzuſetzen, welche das Problem löſt: Jemanden den Kopf zu waſchen, ohne ihn naß zu machen.“

„Ach, das iſt hübſch!“ ſprach der Ruſſe. „Dadurch wird ja einem längſtgefühlten Bedürfniß abgeholfen. Aufträge und Ehrenmedaillen müſſen Ihnen in reicher Fülle zuſtrömen.“

„Das hoffe ich auch!“ ſtimmte der Mechaniker bei.

„Sie werden doch ohne Zweifel ein Privilegium nachſuchen?“ erkundigte ſich Michel.

„Warum?“ rief der Franzoſe dazwiſchen.

„Sie fragen noch!“ ſchmunzelte Michel mit einer gewiſſen ſatten Begeiſterung. „Sie können noch fragen! Ein Privilegium iſt ein herrliches Ding, und es klingt auch ſchon weit vornehmer: privilegirte Tintenfabrik, privilegirte Zeitung oder privilegirte Stiefelwichſe, als wenn man ganz kahl von dieſen Gegenſtänden ſpricht.“

„Ich bin völlig Ihrer Meinung,“ ſagte der Ironiſche, „und wer Privilegien hat, der opfert ſie niemals. Da fällt mir eine Geſchichte ein, die ſich bei unſerem alten Hans Sachs findet, und die um ſo glaubwürdiger iſt, je unbefangener ſie der wackere Schuſter und Meiſterſänger vorträgt. Weil ich gerade daran denke, will ich ſie Ihnen erzählen: Es begab ſich nämlich eines Tages, daß zu Frankfurt Halsgericht gehalten wurde über einen ſehr jungen Böſewicht. Dieſer war ein hurtiger Reitersmann, wohlgewachſen, ſchön von Antlitz, mit einem gar höflichen Gange, und war ſchmuck und ſauber gekleidet. Als man ihn zum Gericht hinausführte, kam der Zug bei einer großen Herberge vorbei, worin viel fremden Adels lag, der da einen Vertrag mit der fränkiſchen Ritterſchaft machen wollte. Die Herren ſahen den Burſchen, der kaum zwanzigjährig war, in guter, höflicher Geſtalt daherſchreiten, und es dauerte ſie des jungen Blutes. Ging der Adel alſo wohlgemuth zu dem Rathe und legte eine demüthige Bitte für ihn ein, daß er nicht ſterben möchte, ſondern vom Schwert errettet würde.

Da fragte der Rath: „Ihr lieben Getreuen! Sagt, wiſſet Ihr, was der Knabe gethan hat, darum er ſoll gerichtet werden?“

Der Adel ſprach: „Das wiſſen wir nicht, allein uns reuet die junge Perſon, um die Jedermann ein ſonderlich Mitleid bezeiget.“

Antwortet der Rath: „Ihr lieben Getreuen! So erfahret denn, daß der Knabe ein Straßenräuber iſt, welcher mit ſeiner Rotte auf dem Speſſart den Kaufleuten ihre Wagen aufgehauen, ſie gefangen und dort geplündert hat. Deshalb wollten wir ihn hinrichten laſſen, doch weil Ihr ſo große Bitte für ihn einlegt, ſoll ihm — Euch zu Ehren — das Leben geſchenkt ſein, und wir werden ihn frei aller Bande entlaſſen.“

Als die Adeligen dieſe Worte hörten, ſprachen ſie mit Entſetzung: „Wie? Hat dieſer Bengel ſich ſchon unterſtanden, auf dem Speſſart die Kaufleute zu plündern, und iſt doch nicht von ritterlicher Art? Das haben wir nicht geahnt, darum nur eilends fort mit ihm, und laſſet ihm den Kopf abſchlagen. Euer Urtheil iſt gerecht und milde. — Ei, ſeht doch! So ein Bauerlümmel will uns das Brod vom Munde fortnehmen und ſich durch Straßenraub ernähren, was doch mit Ehren allein dem frommen Adel gebührt!“ — Hierauf nahm der fromme Adel Abſchied und war des Urtheils wohl zufrieden. —

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

† In Wien iſt am 19. Juni der Schriftſteller Ignaz Jeitteles, der Verfaſſer des „äſthetiſchen Lexikons" ꝛc. geſtorben. Er war vor Kurzem von einer Reiſe nach Italien zurückgekehrt, deren Beſchreibung im Manuſcript vollendet iſt. J. war in Prag 1783 geboren.

•

Theatraliſches. In Leipzig, wo die italieniſche Sängergeſellſchaft, namentlich die Sterne erſten Ranges: Demoiſelle Aſſandri und Herr Gardoni Furore machen, iſt auch ein däniſches Tänzerpaar: Demoiſelle Auguſta Nielſen und Herr François Lefebvre mit Beifall aufgetreten. — Eine nach dem Franzöſiſchen bearbeitete Poſſe: „Hohe Brücke und tiefer Graben", von Börnſtein, iſt ausgepocht worden. — Emil Devrient iſt wieder nach Dresden zurückgekehrt; Madame von Haſſelt-Barth hat in Frankfurt und Carlsruhe mit großen Erfolgen geſungen.

•

Standeserhöhung. König Ludwig Philipp hat ſeinen beiden Schwiegerſöhnen, dem Prinzen Auguſt von Sachſen-Coburg-Gotha und dem Prinzen Wilhelm Alexander von Würtemberg, den Titel „königliche Hoheit" verliehen. Bei den fremden Höfen werden Schritte gemacht, damit dieſe beiden Prinzen innerhalb der Grenzen Frankreichs, auch von den in Paris reſidirenden Geſandten ſo betitelt werden. — Sollte der Prinz von Würtemberg, als einer Königsfamilie angehörig, nicht ſchon ex ipso den Rang einer königlichen Hoheit haben??

•

† **Todesfall.** Der Dichter des „Freiſchütz", Friedrich Kind, iſt in Dresden, 75 Jahre alt, geſtorben. Er hatte noch an ſeinem Lebensabend die Freude, „Das Freiſchützbuch" erſcheinen und vom Publikum mit Theilnahme begrüßt zu ſehen.

•

Bei der Liquidation der „**Rheiniſchen Zeitung**" hat ſich ein Deficit von 16,000 Thalern ergeben, obgleich die Zeitung im letzten Quartal 3400 Abonnenten hatte. Zur Deckung des Deficits müſſen die Actionäre 86 bis 87 Procent des Actienkapitals zuſchießen. Dieſe Nachwirkung wird einige Wehmuth hervorbringen.

•

Naundorf, der bekannte Herzog von der Normandie, befindet ſich gegenwärtig in Wien. Treue Bourboniſten, welche ihn für den wahrhaften Sohn Ludwig's XVI. halten, unterſtützen ihn mit Geldmitteln. Wenn Einer von allen Prätendenten dieſes Namens echt ſein kann, ſo iſt es Naundorf, und die aufopfernde Liebe und Pietät mehrerer Anhänger der alten Dynaſtie zu ihm, oder ihrem guten Glauben hat immer etwas Rührendes. — Nur die Herzogin von Angouleme will ihn immer noch nicht anerkennen, trotz dem, daß er ihr die untrüglichſten Beweiſe ſeiner Echtheit liefern will.

Berlin. Der Prediger Gerlach, welcher in England war, um die dortige Liturgie näher kennen zu lernen, hat nun hier in der Eliſabethkirche bereits eine neue Liturgie eingeführt, bei welcher er jedoch die anglicaniſche Liturgie nicht als Richtſchnur genommen hat. Der Hauptzweck derſelben iſt, durch den kirchlichen Dienſt mehr auf das Gemüth einzuwirken. Unſer Hof wohnte dieſem Kirchendienſte mehrere Male bei. — Wie weit iſt's noch bis zum Ritus des katholiſchen Gottesdienſtes?

•

Es geht das Gerücht, daß in der erſten ſächſiſchen Kammer eine Petition eingebracht worden iſt, an deren Spitze ſich unſer würdiger Superintendent Großmann geſtellt hat, welche die Regierung erſucht, die Ehe zwiſchen Chriſten und Juden zu geſtatten. Herr Dr. Großmann eifert auf edle Weiſe ſeinem würdigen Collegen Röhr in Weimar nach.

•

Streckfuß hat ſich in einem jüngſt erſchienenen Buche für die unbedingte Emancipation der Juden ausgeſprochen. Bekanntlich war er früher einer der entſchiedenſten Gegner derſelben. Um ſo mehr Gewicht erhält die jetzige, auf neuere Beobachtungen und reiflicheres Nachdenken gegründete Anſicht dieſes ſtets als wahrheitliebend bekannten Staatsmannes.

•

Die ganze freie Schweiz hat ein Schneider in's Bockshorn gejagt: der Schneider Weitling, ein Communiſt. Man hat dieſen armen Teufel arretirt und Ober-Bluntſchli, deſſen Nymphe Egeria der Jüngling Rohmer iſt, hat nun über die communiſtiſchen Papiere, die bei dieſer Gelegenheit in Beſchlag genommen worden, einen Lärm gemacht, der eben ſo abgeſchmackt als niederträchtig iſt. Die „Augsburger Allgemeine" ſollte ſich ſchämen, ſolches Gewäſch, wie das Bluntſchli'ſche, aus dem noch dazu die perſönliche Gehäſſigkeit gegen Fröbel und Herwegh als Hauptmotiv hervorgeht, in ihren Spalten wiederkäuen zu laſſen. Bluntſchli klagt das junge Deutſchland und Gutzkow an! Die cenſirte deutſche Journalpreſſe ſoll Schuld ſein an den Schweizer Unruhen! Beſonders aber klagt er Herwegh und Fröbel, die beide mit ſeinem Schützling, dem Pſeudoherzog von Oeſterreich, Friedrich Rohmer, im Proceſſe lagen, und die Rohmer's Machereien und Meſſiasſtreiche an's Licht brachten, communiſtiſcher Umtriebe an. Nur ein Schweizeriſcher Herr- oder Klausmann kann gegen ſolche grobe Intriguen blind ſein. Übrigens ſollte man alle unſere Stock- und Ultranationalen nach der Schweiz ſchicken, dort hat ſich Altdeutſchland, das freiheitsfeindliche, philiſterhafte, unaufgeklärte Deutſchthum ſteif und ſtarr erhalten. Mögen ſie an dieſer, von keinem Napoleon, keinem Joſeph und keinem Friedrich II. getrübten teutſchen Herrlichkeit ſich erlaben.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

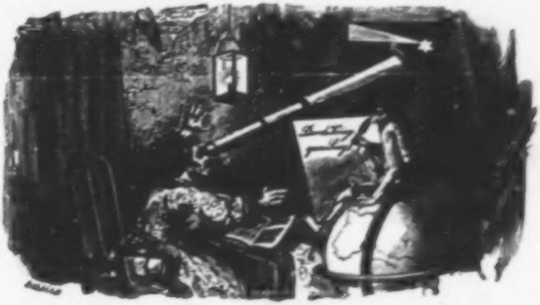

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 133. Dienſtag, den 4. Juli. 1843.

Michel's Spazierfahrten und Weltgänge.

Von Eduard Maas.

(Fortſetzung.)

Als der Ironiſche hier ſeine Erzählung ſchloß, fügte Michel nur ganz kurz hinzu: „Heine ſagt: Das iſt eine alte Geſchichte u. ſ. w.“ Dann nahm er ein Zeitungsblatt, das auf dem Tiſche lag, und verſuchte darin zu leſen. Es enthielt erſt die Ordensverleihungen, nächſtdem die Allerhöchſten Entbindungen, die Feuersbrünſte und andern Unglücksfälle. Man beſprach dieſe mühſelige Anfüllung des Blattes, und dem Ironiſchen fiel abermals eine Geſchichte ein.

„Sie wiſſen doch hoffentlich, meine Herren, wo das Königreich Saba liegt?“ fragte er.

„Ja wohl,“ ſagten Alle.

„Nun,“ fuhr Jener fort, „dort wurden vor mehreren hundert Jahren die Spiegel erfunden. Die wohlgebildeten Leute freuten ſich dieſer Entdeckung, aber Alle, die mißgeſtaltet und bucklig waren, oder häßliche Finnen im Geſicht hatten, ärgerten ſich darüber. Sie ſpieen Gift und Galle, denn fortwährend erblickten ſie nur den Widerſchein ihrer fatalen Mängel, welche ſie tief verſteckt glaubten. Endlich wirkten ſie ein theilweiſes Verbot gegen die Spiegel aus; man ſetzte Inſpectoren zur Beaufſichtigung derſelben nieder, und wo ein helles Glas das Zerrbild eines Buckligen zeigte, mußte es vernichtet werden. Das half aber nicht viel, denn ſo lange noch ein Spiegel übrig war, ſchilderte er, ſobald ſie ihm nahe kamen, jene widrigen Geſtalten mit ſcharfen Linien, und deshalb ruhten die Verwachſenen nicht eher, als bis ſie auch den letzten Spiegel zertrümmert ſahen. Nun waren die häßlichen Menſchen recht froh in ihrem Sinne, denn ſie dachten, Niemand könne die Finnen und Höcker bemerken, ſeit dieſelben nicht mehr offen im Spiegel gezeigt werden durften.

„Der Frühling kam. Sie gingen in's Freie hinaus, doch — ſchändliche Frechheit! — jeder Teich, jeder Bach malte ihre ganze Unſchönheit deutlich in ſeinen Wellen ab. Da eilten die Leute empört nach Hauſe und klagten das dem Spiegelaufſeher. Der aber zuckte die Achſeln und ſprach: „Meine Herren! Künſtliche Gläſer kann ich wohl zerbrechen, doch über Bäche und Teiche habe ich keine Macht!“ — —

„Haben Sie mich verſtanden?“ fragte der Erzähler, als er zum Schluſſe gelangt war.

„Vollkommen!“ erwiederten die Zuhörer.

„Das iſt mir lieb!...

Bei dieſen Worten öffnete ſich die Thür des Paſſagierzimmers, der Conducteur ſteckte den Kopf herein und rief: „Wenn's gefällig iſt, meine Herren!“ Man folgte dieſer Aufforderung, und ging, um in den Wagen zu ſteigen. Dabei glitt der Franzoſe aus, aber Michel unterſtützte ihn ſorgſam und ſagte: „Fallen Sie nur nicht!“

„Ich kann Ihnen die Furcht nicht verdenken, Herr Michel!“ begann der Ironiſche, als man wieder beiſammen im Wagen ſaß, „denn Sie haben wahrſcheinlich Angſt wegen Ihrer Beinkleider.“

„Wie kommen Sie darauf?“ erkundigte ſich Michel ſehr verwundert.

„Ich hatte einſt einen Freund,“ erzählte der Mechaniker ſtatt jeder Antwort, „zu dem kam ſein Nachbar und bat, daß er ihm ein Paar gute Beinkleider borgen möchte. Jener gab bereitwillig ſeine beſten her; dankend zog ſie der Andere an und ging damit hinweg. Es hatte aber eben geglatteiſet, und als er auf die Straße kam, fiel er ſo derb zu Boden, daß die geliehenen Unausſprechlichen ganz und gar zerplatzten. Da ſtand mein Freund denn oben am Fenſter, ſah das Malheur trübſelig mit an und ſprach, indem er einen Blick zum Himmel warf: „Gerechter Gott! Er fällt und ich zerreiße mir die Hoſen!“

„Sie ſcheinen ſagen zu wollen,“ ſprach, nach einer kurzen Pauſe, der Franzoſe, „daß, wenn ich hinfalle, ſich Herr Michel gewöhnlich die Hoſen zerreißt?“

„Ich habe meiner Geſchichte Nichts hinzuzufügen!“ entgegnete der Ironiſche. „Man erzählt jetzt immer nur die einfache Fabel; die Moral iſt aus der Mode gekommen.“

(Fortſetzung folgt.)

Senhora Manuela.

Eine Aventura von **Woldemar Nürnberger**
(**M. Solitar**).

(Fortſetzung.)

„Soll mich doch der Gott, der Erde und Mond geſchaffen und das wüthende Ungethüm, das Meer, heute Abend noch und hier in der verfluchten Nordſee neun und neunzig Mal kielholen laſſen in einem Athem, wenn ich nicht lieber jetzt zu Surabaya arrakbetrunken in der Kloake ſchwämme, als daß wir uns nun ſchon, ich weiß gar nicht mehr wie lange, ohne einen Biſſen warmes Freſſen vom Satan und ſeinen ſiebenzig Söhnen durch alle Meere herumpeitſchen laſſen, die der liebe Herr Gott in ſein Logbuch geſteckt, da er den Plan zu dieſer elenden Welt entworfen — — Hui! da hättet Ihr es beinahe gehabt, Meiſter Ewald Tannenſchläger, das verdammte Loch, das ſo ſpröde thut, als wollt' es ſich in einen Glasſchrank ſetzen laſſen. Mußt noch einen Zug rechts machen! Will ich mein Lebtage doch lieber auf dem Drahtſeile tanzen wie ein Waldmenſch aus Berner, als daß mich der Teufel wieder in dieſe verwetterte Grube, die die Nordſee heißt, führen möchte!“

Der dies ſprach, war ein etwas hagerer, aber dennoch kräftiger Mann mit einem dunkeln, ſonnverbrannten Geſichte; doch die hellen Augen und das blonde Haar, das „Tabaksprimchen“, ſo er im Munde führte, und die langſam ſich dehnende, nach Humor haſchende Rede verriethen den Sohn des Nordens. Und ſo war denn auch dieſer Seefahrer ein Sohn Flamlands, der zum erſten Male nach langen Jahren, und zwar, wie wir weiter unten ſehen werden, ganz unfreiwilliger Weiſe, in die Regionen ſeiner germaniſchen Heimath gerieth. Es war eine ſeltſame Phyſiognomie, die merkwürdigſte Vermiſchung von Gaunerei und Ehrlichkeit, als wenn eine Jutenbande die wunderlichen Zeichen ihres Rothwälſches nebſt angefügtem Galgen in die Rinde eines teutoniſchen Weidenbaumes gegraben. Die Stirn war niedrig, aber ein halb zugekniffenes Auge erſetzte dem Antlitz den Anſchein von Schlauheit, deſſen es durch jenen Mangel an Verwölbung des intellectuellen Organs verluſtig gehen mochte. An der Naſe fehlte etwas: wie das nun gekommen, wiſſen wir nicht zu beſtimmen, mag der wackere Mann einſtmals zu heftig an tropiſchen Blumen gerochen haben, oder mag das Naſenzipfelchen auf andere Weiſe ſeinen Abſchied genommen haben, was kümmert's uns? Genug, daß wir ſo glücklich ſind, den Namen des biedern Flamländers vermelden zu können. Er hieß Aaron Dekenjong, und wurde von den Matroſen ſchlechtweg der Bel genannt, weil er einſtmals, da er auf den Wallfiſchfang in die Südſee gegangen, wie die Matroſen zur Feier des Namenstages ihres Kapitains die koſtbare Hiſtorie vom Bel zu Babel dramatiſch höchſt erbaulich aufgeführt, in ſolcher Vorſtellung die Rolle des Bel auf eine höchſt ergötzliche Weiſe geſpielt.

Da ſprach der Mann am Steuer, eine wohlgewachſene, proportionirte Figur mit einem Antlitz, das ebenfalls die Abkunft vom Stamme der alten Cimbern nicht verläugnen, aber ein ungleich einnehmenderes Exemplar als der wackere Bel aufweiſen konnte: „Kapitain! die Briſe wird immer ſchwacher und die See wird nicht ſtiller; wir kriegen's Wangeroog wahrhaftig nicht, wenn wir nicht ein Stagſegel aufziehen; das Fahrzeug folgt kaum noch dem Steuer!“

Der Kapitain, ein ſchlanker Mann mit einem ſudländiſch dunkeln Angeſicht, bedachte ſich noch.

Bel aber ſagte: „Gott ſoll mich dreimal kielholen laſſen heut' Abend noch, oder Ihr habt Recht, Ewald, Recht wie meine Mutter, da Sie zu ſagen pflegte: Aaron, mein Sohn, wenn Du kein ehrlicher Kerl wirſt, ſo gibt's keinen mehr unter der Sonne! — Jungens, da vorn am Auskiek, das Stagſegel in den Wind!“ —

Die ſechs da vorn rührten ſich nicht, aber zwei ſtiegen aus den Leitern des Maſtes und vollſtreckten den Befehl. —

„Muß ich denn über mein eigenes Unglück lachen!“ ſagte der redſelige Bel abermals, „ich hatte wahrhaftig in dem Augenblick vergeſſen, Gott verdamm' mich! daß die Jungen da vorn ſo wenig Beafſteak verſchluckt und Wachholder geſogen, wie ein neugeborner Kakadu. Sind aber doch brave Jungen und ſtehen ihren Mann! Wer anders als Aaron Deckenjong hatte den koſtbaren Einfall, als wir bei der Prinzeninſel ihrer zwölf, die den gelben Jack nicht verdauen konnten, über Bord werfen mußten, Kerle aus alten Lappen zu flicken! — Nützen ſie Nichts, ſo können ſie auch Nichts ſchaden! — Hatten wir einen Maisacker an Bord gehabt, ſo wär's freilich noch beſſer geweſen, denn da hätten ſie uns die Spatzen verſcheucht. Auch für der Hölle Stiefkinder im Zwiſchendeck war's nicht übel erdacht: die ſahen ſie wenigſtens für voll an; es hätte uns ſchlecht bekommen können, wenn die armen Beſtien gemerkt, daß ſo viele von uns in's Gras, wollte ſagen in's Seegras, gebiſſen!“

Hier ſchwieg Aaron Dekenjong; das Stagſegel aber that ſeine Wirkung, wie es Ewald Tannenſchläger berechnet, das Schiff parirte dem Steuer wie ein Windhund auf vorgehaltenem Schweinsbraten; ein guter Geiſt ſchien darüber zu wachen. Der farbloſe Neumond trat leuchtender aus den Wolken: klar und ſcharf ſchattirte ſich über der Brandung der Eingang zum Wangeroog; wie bei einem toſenden Mühlrade weg ſchoß das Schiff durch die ziſchende Fluth; der Anker fiel; die Segel rauſchten empor, das Schiff wandte ſich von vorn nach hinten und ſtand in dem ruhiger wallenden Waſſer der Bucht wie angezaubert, was einen ſeltſamen Contraſt zu den entſetzlichen Schwingungen, zu den wüſten Tänzen und Sprüngen bildete, denen es da draußen im wilderregten Meere faſt erlegen war.

„Da ſind wir nun,“ ſagte Aron Dekenjong, nachdem alle Manöver, die das Schiff vor Anker gebracht, vollendet waren; „da ſind wir, und ich möchte dieſen kreuzbraven Ewald in meinen Armen zermalmen, ſähe er nicht ſo verdrießlich und ſo verzweifelt aus, als ſetzte ſich ihm im Hafen von Palembang auf der Inſel Sumatra, da er eben einer Malavin eine gereimte Liebeserklärung überreicht, die Brillenſchlange in den Nacken!“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Halberſtadt.

Schützenfeſt. Vereine. Eröffnung der Eiſenbahn. Im lieben Halberſtadt iſt wieder ſo Manches paſſirt, das ſich wohl zu einem Ragout für das Publikum eignet. Zunächſt iſt im Frühjahr bereits das dreihundertjährige Beſtehen der Schützengeſellſchaft zu einem Feſte, ſelbſt für die Umgegend, geworden. Ja ſogar von ſechs bis ſieben Meilen entfernten Orten waren Deputirte von Schützen-Vereinen erſchienen, natürlicherweiſe mit allen Inſignien und Fahnen, und ſo hatte denn der Zug mehr Fahnenpomp, als manche große Armee. Unter den Ehrengeſchenken, die von Außen kamen, ſtehen **die Fahne des Königs und das Schild des** Prinzen Carl, Protector des Vereins, hoch obenan. Beides war zeitig verheißen, das Schild auch ſchon mehrere Tage vorher *in loco*, aber die Fahne traf erſt nach den Feſtlichkeiten ein, und ſo mußten alle Feſtgedichte, welche die Fahnenenthüllung verherrlichen ſollten, geändert werden. Daß dabei nun viel geſchoſſen, gegeſſen, getrunken und geſundheitet wurde, verſteht ſich von ſelbſt. Dieſes Feſtes wegen hatte ſich nun auch Alles neu uniformiren müſſen und ſo wird jetzt auch jede erdenkliche Gelegenheit aufgeſucht, ſich uniformirt in Maſſe oder einzeln zu zeigen, ſo daß man glauben könnte: es ſei ein gewaltiger Militairgeiſt in uns hineingefahren. Es iſt aber nicht ſo ernſt gemeint, ſondern um deswegen mehr Spiel und Luſt, weil der Reiz einer Offizierſtelle, beſonders die eines Capitains, Majors oder gar Obriſtlieutenants, auch den beſten Mann des Friedens zu begeiſtern vermag. Wer wüßte nicht, welchen Eindruck eine Uniform ſelbſt auf Damen macht!

Wir haben hier auch zwei Kunſt-Vereine, aber von entgegengeſetzter Tendenz; der eine befördert die Kunſt, der andere hat ſie zerſtört, indeß nur die Waſſerkunſt. Der fördernde Kunſt-Verein nun hat Anfang Juni hier die Deputirten der Vereine zu Braunſchweig, Caſſel, Halle, Hannover, Magdeburg empfangen, und da iſt denn zwei Tage inſpicirt, obſervirt, deliberirt und contrahirt, demnächſt auch poculirt und jubilirt worden. So viel man vernommen, bleibt die Reihenfolge der Ausſtellungen für 1844, wie ſie 1842 war, und Halberſtadt kann alſo die Bilder im Mai erwarten. Auch werden künftig ſtets drei oder vier Vereine zuſammentreten, um ſtatt Lithographien ſchöne Kupferſtiche zur Vertheilung an die Actionäre zu beſchaffen. Zugleich ſind Anträge gemacht, die Gemälde nicht mehr zu verlooſen, ſondern zu einem Muſeum zu ſammeln. Braunſchweig wird künftig gar keine Verlooſungen mehr ſtattfinden laſſen; die andern Vereine ſcheinen aber nur die Hauptbilder allein der Oeffentlichkeit bewahren zu wollen. So iſt man auch einig geworden, die Einnahme eines Tages jeder Ausſtellung als Beitrag zur Vollendung des Cölner Doms zu beſtimmen, und ſich mehr und mehr dafür zu intereſſiren, daß neben dem Zeichnen auch Unterricht im Modelliren in den geeigneten Schulen ertheilt werde. Als Vereinsblatt iſt hier eine gute Lithographie nach einem Hauptbilde Leſſing's „Ezzelino" vertheilt, welches hier vor zwei Jahren ausgeſtellt war.

Halberſtadt muß einen tropiſchen Boden für Vereine haben; es hat ſich ſogar einer zur Verminderung des Hutabnehmens gebildet. Der öffentlichen Anzeige zufolge wird Jeder Mitglied, welcher das von Kur eigends dazu fabricirte grauſchwarze Band kauft und trägt, Herren wie Damen. Im nächſten Wochenblatte erklärten aber die Bandfabrikanten, daß ſie aus purem Patriotismus *in corpore* dem Vereine beigetreten ſeien und ſämmtlich zum Ordensbandverkauf autoriſirt ſeien. Die Hutmacher gingen noch weiter, ſie offeriren das Band Jedem *gratis*, welcher einen Hut kaufen würde; nur zur Förderung der guten Sache. Sollte ſich der Verein wirklich feſt wurzeln, ſo wird es die Welt zuverläſſig erfahren.

(Beſchluß folgt.)

*

Louis Philipp iſt unwohl. Da werden nicht nur die Actien fallen, ſondern auch die deutſchen Cenſurſcheeren etwas ſtumpfer werden. Denn man weiß noch immer nicht, was die Franzoſen nach Philipp's Tod für Sprünge machen, auch wenn ſein Nachfolger kein Alexander iſt.

*

Wie ſich doch die Zeiten ändern. Häufig klagt jetzt der Redacteur des „Frankfurter Correſpondenz-Blattes" über **Nachdruck** ſeiner Originalartikel (namentlich gegen die Theaterzeitung des Herrn Bäuerle) und mit Recht. Aber Herr Dr. Schuſter fühlt nunmehr auch, wie Andern zu Muthe war, als er den Nachdruck im Großen betrieb und darauf pochte, er ſei geſtattet. Dies ſoll kein Vorwurf ſein, nur eine Ermahnung an andere Blätter, die dem Dr. Schuſter nachfolgen, ſich beſſern und ihre Diebsblätter im „Geiſte der Zeit", d. h. mit billiger Rückſicht auf Mein und Dein, mit Achtung vor der Polizei auch da, wo ihre Arme nicht hinreichen, reorganiſiren mögen!

*

Wir ſagten vorige Woche, **Witthauer** ſei zu ehrlich, um in Sachen Scherrer's eine wahrheitswidrige Erklärung zu geben, wie Scherrer ſie von ihm verlangte. Darum ſchweige er. Schon dieſes Schweigen ſagte genug. Nun aber, da Scherrer den Märtyrer mit einer unglaublichen Frechheit ſpielt, macht Witthauer in der „Deutſchen Allgemeinen" einen Brief Scherrer's bekannt, worin dieſer ſeine Schuld als Plagiator bekennt, aber um Schonung bittet, indem alle ſeine andern literariſchen Arbeiten Original wären. Dies hat er wahrſcheinlich überall hin geſchrieben und ſo gedacht, überall weiß gewaſchen zu werden.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

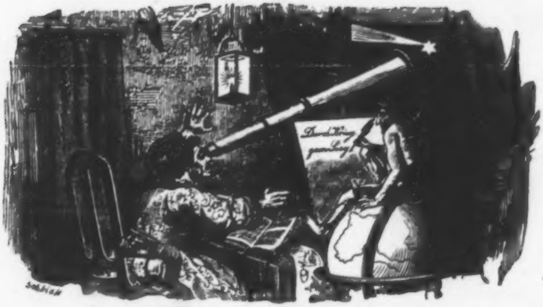

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 134. Mittwoch, den 3. Juli. 1843.

Michel's Spazierfahrten und Weltgänge.

Von Eduard Boas.

(Fortſetzung.)

Drittes Kapitel.

Beſchäftigt ſich nur mit wichtigen Dingen: mit Profeſſoren, Geſetzbüchern, hiſtoriſchen Entwicklungen und freien Städten.

Wollten wir unſern ſämmtlichen Reiſenden weiter folgen, ſo hätten wir noch mehr Mühe, als Herr Michel, da ſie ſich bereits auf der nächſten Station nach allen vier Himmelsgegenden zerſtreuten. Nur den Helden der Novelle dürfen wir nicht aus den Augen verlieren. Ihn plagte das Reiſen ſehr, er mußte dabei vielen gewohnten Bequemlichkeiten entſagen, und man trat ihm im Poſtwagen die Füße faſt entzwei. Nun hatte er zwar früher jene kleinen Auswüchſe beſeſſen, die man gewöhnlich Hühneraugen nennt, doch zu ſeiner ſtillen Beruhigung war in mehreren Zeitungen ein Buch angekündigt worden, das den Titel führt: „Es gibt keine Hühneraugen mehr!“ Jetzt fühlte Michel aber ſehr deutlich, daß er die ſeinigen noch habe, und er war bitterböſe auf die ungeſchickten Cenſoren, die ſolche abſichtliche Täuſchung des Publikums hatten paſſiren laſſen. Trotz der Beſchwerden ließ er nicht ab, dem ungerathenen Sohne nachzureiſen, denn er fürchtete das Ungeheuerſte von deſſen übermüthiger Keckheit.

Michel kam nach Dulken, der bekannten Univerſitätsſtadt, und weil er überzeugt war, daß ein deutſcher Profeſſor Alles wiſſe, ging er zu einem ſolchen, um Nachrichten über ſeinen Sprößling einzuziehen. Aber der Profeſſor wußte Nichts; er befand ſich überhaupt in einer ſehr trüben Stimmung, denn er war ſo leichtſinnig geweſen, einem Bekannten zu ſchreiben, daß ihm die berühmte Sängerin Puckel-Heiſer recht gut gefallen habe. Das iſt nun dem dortigen Landesgeſetze zuwider, welches den Unterthanen vorſchreibt, daß ihnen jede Sängerin durchaus mißfallen muß. Sein Brief war verloren gegangen, ein wirklicher geheimer Poliziſt hatte denſelben gefunden, und die Unterſuchung gegen den Profeſſor war bereits eingeleitet. Unter zwei Jahr Corrections-Anſtalt (Zuchthaus) kam er ſicher nicht fort.

Michel empfahl ſich dem Unglücklichen, eilte geſchwind in die nächſte Buchhandlung und kaufte dort eine Menge Bücher. Als er von Dülken abreiſte, ſteckte er mehrere davon in die Wagentaſche und las unterwegs mit großem Eifer. Neben ihm ſaß ein junger Mann mit etwas wildem Bart und funkelnden Augen, der Sprache nach ein Ausländer, und dieſer ſuchte ein Geſpräch mit Micheln anzuknüpfen.

„Verteufelt ſchlechtes Wetter da draußen!“ fing er an.

„O,“ erwiederte Michel, „es könnte noch viel ſchlechter ſein!“

„Sanftmüthiger, zufriedener Mann! — Man weiß ja kaum, ob Tag oder Nacht iſt.“

„Gerade ſo habe ich es gern. Das iſt romantiſch.“

„Die Romantik wird Sie noch ganz blind machen! — Was leſen Sie denn da? Gewiß ein echt deutſches Buch.“

„Getroffen! Aber können Sie auch den Titel errathen?“

„Etwa Zedlitz's Adelslexikon?“

„Nein!“

„Nun... Germaniens Völkerſtimmen? — Dies Buch will ich doch wundershalber einmal durchblättern, denn ich kann mir gar nicht denken, wie die Einheit Deutſchlands dadurch befördert werden ſoll, wenn man erfährt, daß die Bewohner alle zehn Meilen weit eine andere Mundart reden.“

„Um ſo etwas zu begreifen, muß man ein geborner Deutſcher ſein. — — Doch, ich ſehe ſchon, Sie fallen nicht darauf, was meine Lecture enthält, und drum will ich es Ihnen nur ſagen: es iſt ein Geſetzbuch.“

„Was! Wollen Sie auf Ihre alten Tage noch Juriſt werden?“

„Nein, die Sache hat einen andern Grund. Da nämlich mein einiges deutſches Vaterland nach 37 bis 39 verſchiedenen Geſetzbüchern regiert wird, ſo kommt man, durch gänzliche oder theilweiſe Unbekanntſchaft mit denſelben, oft in recht ärgerliche Conflicte, und es iſt ein unverzeiblicher Leichtſinn, wenn man ſich zu wenig darum bekümmert. Das Beiſpiel eines Profeſſors in Dülken hat mich aufmerkſam gemacht, und ich finde wirklich viele Stellen, über die man lange nachdenken kann. Hier heißt es z. B. im Landesgeſetze: „Wer von reißenden Thieren angefallen wird, kann ſich vertheidigen.“ Nun verſetze ich mich in die Lage, als machte ich eben eine Reiſe durch dieſen Staat, und während ich einen dunklen Wald paſſire, ſtürzen einige wilde Beſtien aus dem Dickicht hervor. Ich denke ſogleich darüber nach, was ich anzufangen habe, denn die bezügliche Geſetzſtelle — wie liberal und menſchenfreundlich ſie auch immer ſei — iſt nicht ganz deutlich ausgedrückt. Wohl führe ich Piſtolen bei mir und bin ein geübter Schütze, doch wer bürgt mir dafür, daß wirklich reißende Thiere vor mir ſtehen? Zwar ſehen ſie grimmig genug aus; vielleicht aber iſt das nur Verſtellung, vielleicht ſind ſie Helden eines Raupach'ſchen Trauerſpiels, die vom Geſetz keineswegs als „reißende Thiere“ anerkannt werden. Außerdem ſteht es mir auch nur frei, mich zu vertheidigen, wenn ich von Ihnen angefallen worden bin. Iſt das aber bereits geſchehen? Nein! Noch verharren ſie mir gegenüber mit blutdürſtig funkelnden Augen, wetzen ihre Krallen auf dem Felsgrund und zeigen mir wüthend die Zähne. Schieße ich jetzt, ſo wären nicht ſie der angreifende Theil, ſondern ich, und ich verfalle dann dem Geſetze wegen Wilddiebſtahls, einem Geſetze, das ſchon ſo vollſtändig ausgearbeitet iſt, und das — Dank ſei es dem löblichen Eifer der Provinzial-Stände! — faſt in jeder Sitzung durch härtere Strafen vermehrt und bereichert wird.“

„Aber ich bitte Sie um Alles in der Welt — wenn die Beſtien Sie nun mitten in der langen Ueberlegung auffreſſen?“

(Fortſetzung folgt.)

Senhora Manuela.

Eine Aventura von Woldemar Nürnberger (M. Solitar).

(Fortſetzung.)

„Das nicht,“ verſetzte der allerdings etwas melancholiſch dreinblickende Ewald, indem er die Speichen des Steuerrades, das er bis jetzt noch gehandhabt, losließ und ſich den Schweiß abwiſchte, der auf ſeiner Stirn perlte, „das nicht, Meiſter Bel! Ich bin weder verdrießlich, noch melancholiſch; aber ich dächte, unſere Lage gehörte nicht zu denen, darüber wir uns beſonders freuen und ergötzen könnten.“

„Nun,“ meinte Aaron Deckenjong, „wüßte ich doch juſt nicht, was Ihr an unſerm Schickſal auszuſetzen hättet! Soll mich Gott von einem Hayungethüme noch heut' Abend verſchlingen laſſen, aber ich meine, wenn ein braver Seemann noch ein braves Schiff unter ſeinen Füßen ſpürt, ſo iſt es Ehre und Glück genug. Jetzt liegen wir vor Anker in einer braven Bucht! — Wir werden ruhig ſchlafen heute Nacht! — Laßt drum den Morgen für ſich ſelber ſorgen!“

Ewald erwiederte Nichts; er ging unruhig an der entgegengeſetzten Schiffsſeite auf und ab: der Kapitain mit dem dunkeln ſüdländiſchen Antlitz war in die Kajüte hinabgeſtiegen. Sämmtliche Matroſen ſtanden neben den ausgeſtopften Puppen am Bugſpriet und ſchauten ſtumm und ſtier auf die Küſtengegend, die bedeckt von hohen, ſchwankenden Tannenbäumen vor ihnen dalag.

Wir ziehen es nun vor, anſtatt die freundlichen Leſer dieſer erbaulichen und wahrhaftigen Aventura mit einem freilich die Lage der Dinge erläuternden, aber dennoch durch fremde Stoffe mannichfach markirten und von geſuchtem Humor überladenen Selbſtgeſpräch des geſchwätzigen Bel bekannt zu machen — ſelbige auf geradem Wege mit der Unumwundenheit eines pragmatiſchen Geſchichtsſchreibers von dem ſeltſamen Schiffe und ſeinem fremdartigen Erſcheinen in dieſen Regionen zu unterrichten.

Senhora Manuela, ſo war der Name des in Bilbao im Lande Portugal erbauten Schiffes, hatte an der Küſte von Oſtafrika ſehr erſprießlichen Sklavenhandel getrieben und war mit einer reichen Ladung der unglücklichen Schwarzen nach den weſtindiſchen Kolonien unter Segel gegangen. Die Mannſchaft beſtand zum größten Theil aus zuſammengelaufenen Abenteurern, von denen nicht die geringſte Anzahl ſich rühmen konnte, germaniſcher Abſtammung zu ſein, wie denn zu allen Zeiten Deutſche ihr Leben, ihr Blut an Fremdlinge verkauft haben. Nur der Kapitain Senhor Angelo war ein Südländer; außerdem war noch ein Malaye an Bord. Viele Andere, deren Abkunft nicht klar geworden, waren, wie ſchon oben erzählt, in der Nähe der Prinzeninſeln am gelben Fieber geſtorben, und der ſinnreiche Bel hatte aus alten Lumpen und Kleidern einige Kerle zum Erſatz zuſammengeflickt, um den Schwarzen, die doch dann und wann, freilich in Ketten, auf's Verdeck geführt werden mußten, mehr Reſpect vor der armſeligen Schiffsmannſchaft einzuflößen. So ſehr das Fieber auch unter ihnen gewüthet, ſo betrug dennoch ihre Anzahl mit Inbegriff der Weiber und Kinder noch das Zwölffache von der der weißen Schiffsbemannung.

Deſſen ungeachtet war auf der Höhe von Terceira eine Meuterei unter den Schwarzen ausgebrochen, und die böſe Fama will wiſſen, daß der Bel, ein ſo großes Verdienſt um die Erhaltung der Subordination er ſich auch durch ſeine ausgeſtopften Puppen erworben haben wollte — dabei die Hand im Spiel gehabt, und den Sklaven verſprochen, falls es ihnen gelänge, den Kapitain und ſeine nächſten Anhänger über Bord zu werfen, ſie frei in ihr Vaterland zurück, oder wo ſie ſonſt hinwünſchten, zu führen. So viel iſt gewiß, daß Bel mehr Worte aus dem Dialecte der Schwarzen wußte, als alle Uebrigen zuſammen auf dem Schiffe; denn da er allen Erwerb auf der Erde in einen doppelten theilte, nämlich in den, der viel bringt, und den, der wenig bringt, ſo hatte er es ſeit langer Zeit mit erſterem gehalten; und das wird man vom Menſchenhandel denn doch zum Allerwenigſten in Abrede ſtellen wollen, daß er ſeinen Mann nährt wie keiner. Natürlich hatte er denn auch von der Zeit an, da ihm klar geworden, daß es noch etwas Anderes in der Welt gebe, als ein Reff in ein Segel zu ſtecken und die Knoten an der Logleine zu zählen, ſtets danach getrachtet, auf ſolchen Fahrzeugen und Packetbooten für unfreiwillige, nicht blinde, ſondern ſchwarze Paſſagiere ein Unterkommen zu finden, und ſein Geldbeutel hatte ſich ganz wohl dabei befunden, ebenſo ſein Gewiſſen, denn einmal war es ſo weitlauftig wie ein Haifiſchmagen, und fur's Andere hatte der göttliche, weichherzige Philantropismus in jenen dunkeln Tagen noch nicht wie heute ſeine brandmarkende Fackel über dieſe Art des Verkehrs und Handelsaustauſches geſchwungen, wenn gleich auch ſchon damals die, welche ſich mit dieſem Handel beſchaftigten, dem Ruf der Stimme des ewigen Rechts faſt unfreiwillig gehorchend, vorſichtig und geheimnißvoll genug verfuhren. —

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Halberſtadt.

(Beſchluß.)

Der erſte Juli wird mit goldenen Buchſtaben in unſere Geſchichtsbucher eingetragen; es haben hier Tauſende Befriedigung für ihre Neugier gefunden: denn Vormittags 9½ Uhr kam der erſte Dampfzug von Magdeburg hier an. Obwohl das Directorium dieſe Fahrt nur zur Reviſion unternommen, ſo wurde der Zug doch mit Kanonen (die auf dem Bullerberge aufgepflanzt waren) begrüßt, ſobald man den Dampf der Locomotive erblickte, und von vielen Tauſenden mit lautem Jubel empfangen. Als es verlautete, es ſolle eine Zwiſchenfahrt nach Aſchersleben ſtattfinden, drängte ſich Vornehm und Gering auf die Wagen; die Locomotive marſchirte vorwärts, aber nicht die bereits abgelöſten Wagen, die nun freilich weder durch Schreien noch durch gute Worte fortbewegt wurden. Heute nun ſchon iſt eine Zeichnung zu einer Lithographie entworfen, auf welcher dieſer Moment gar ergötzlich dargeſtellt iſt; Hände ſind der Locomotive nachgeſtreckt, und als Erſatz für die Fahrt ſchwebt eine entſetzlich lange Naſe majeſtätiſch heran. Nachmittags wurde indeß eine befriedigende Probefahrt nach Aſchersleben und zurück, dann direct nach Magdeburg zur größten Beluſtigung ausgeführt. Am 14. Juli iſt die officielle Eröffnung und Einweihung; zu dem gewaltigen Diner pränumerirt man mit einem Friedrichsd'or, wofür aber Jeder auch ſo viel trinken kann, als ihm beliebt oder er vermag, wodurch Gaſt und Wirth gänzlich aller Berechnung überhoben ſind. Da paßt das Facit gewiß!

Bis zur Mitte Juli wird's hoffentlich ſo weit abgeregnet haben, daß man wieder an Harzreiſen denken kann, für welche Halberſtadt den beſten Anknüpfungspunkt bietet, da man kaum zwei Stunden braucht, um nach Quedlinburg, Blankenburg oder Wernigerode zu kommen, und zu Reiſen nach der Roßtrappe, Stubenberg und Regenſtein ꝛc. auch mit der Rückreiſe kaum eines Tages bedarf. Dann heißt's alſo: Mittags in Leipzig, zum Kaffee in Halberſtadt. Abends auf dem Brocken und von da aus läßt ſich Deutſchland am beſten überſehen. Es werden bereits großartige Einrichtungen zum Empfange und zur Aufnahme der Gäſte getroffen, Reſtaurationen wachſen wie Pilze aus der Erde, ſelbſt die beſcheidene Roſe (ein Gaſthof am breiten Weg) wird zur ſtrahlenden Centifolie umgeſchaffen und deren Keller ſervirt als „la rose“, um uns duftend zu erquicken. Wer aber den breiten Weg vermeiden und die Hansleber paſſiren will, der vergeſſe den Gruß nicht: „Guten Morgen, Herr Fiſcher!“

*

Meyer's „Univerſum“ iſt, laut Dorfzeitung, in den ſämmtlichen herzoglich Coburgiſchen Staaten verboten worden. Zufällig erſcheint Meyer's Univerſum in den meiſten lebenden Sprachen, iſt über die halbe Erde verbreitet, und ſelbſt in Rußland und der Türkei erlaubt, nur auf dem ganzen weiten Gebiet des herzoglich Coburgiſchen Reiches ſoll ſich das Univerſum nicht blicken laſſen. Dergleichen iſt eben nur in Deutſchland möglich. — Die coburgiſchen Buchhändler, die es ſonſt debitirten, wollen vor dem Herzog einen Fußfall thun und um Gnade fur das Univerſum bitten. Wir rathen ihnen, ſich an den Bundestag zu wenden.

*

Ein **ruſſiſcher Ukas** befiehlt, alle Juden, die funfzig bis ſechzig Werſte nah von der ruſſiſchen Grenze in Ruſſiſch-Polen leben, weiter in's Land hinein zu verſetzen, wahrſcheinlich, weil ſie beim Schmuggelhandel thätig und den Ueberläufern und Conſcriptionspflichtigen behilflich ſind, über die Grenze zu kommen. Aber das können doch nicht Alle ſein. Die Kinder, die Weiber, die Greiſe nicht. Wovon ſollen dieſe Juden im Innern leben? Wird ihnen der Czar Aecker geben? In Sibirien hat er einſt den Juden Feld zum — Urbarmachen angewieſen. Als aber das Land urbar gemacht war, ſollten ſie die Früchte Andern überlaſſen und neue Wüſteneien urbar machen. Natürlich verlor ſich bei den Juden die Luſt, in die geprieſenen aſiatiſchen Colonien zu ziehen, und man konnte ſie der radicalen Unverbeſſerlichkeit, des angebornen Widerwillens gegen den Ackerbau anklagen. Es wundert uns, daß der ruſſiſche Cyrus — als ſolcher wird er jetzt abgebildet – nicht auch den preußiſch-polniſchen und öſterreichiſch-polniſchen Juden den Aufenthalt in der Nähe der ruſſiſchen Grenze verbietet; obgleich ſelbſt dieſe Maßregel zwecklos wäre, ſo lange die Koſaken, ſtatt von der Grenze verbannt zu werden, die Grenze bewachen ſollen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

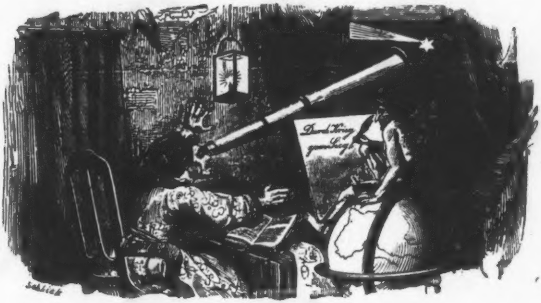

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 135. Donnerſtag, den 6. Juli. 1843.

Michel's Spazierfahrten und Weltgänge.

Von Eduard Boas.

(Fortſetzung.)

„Dann bin ich freilich, wie es meine Gewohnheit iſt, zu ſpät zum Reſultat gekommen... Doch Sie vergeſſen, Verehrteſter! das Ganze war nur ein Traum.“

Der Fremde ſagte hierauf etwas, wovon Michel Nichts hörte, denn der Wagen ging plötzlich ſchief. Da bog er ſein rothes Vollmondsangeſicht hinaus und ſchrie dem Poſtillon zu: „He, Schwager! Ihr fahret zu ſehr auf der linken Seite, Ihr werdet uns noch in's Malheur bringen. So haltet Euch doch in der rechten Mitte!“

„Ne, das geht nicht!“ erwiederte trocken der Roſſelenker. „Da in der Mitte liegt aller Unrath!“

Der Weg unſerer Reiſenden fuhrte durch trubſelige Landſtriche, und zwiſchen Bockum und Schilda kamen ſie an einem Strome vorbei. Breit dehnte ſich das Bette deſſelben aus, und ein ſtarker Verkehr ſchien auf dieſer Waſſerſtraße zu herrſchen, welche vier bedeutende Provinzen des Reichs mit einander verbindet. Aber träge und matt rollten die Wellen, alle Schiffe lagen ſtill, und mußten abwarten, bis die Ruderknechte einen tieferen Durchſtich im Sandbette gemacht hatten; dann erſt rückten ſie wieder ein Stückchen vor. Sehr langſam und koſtſpielig ging auf dieſe Weiſe die Fahrt von Statten, und manche Produkte konnten deshalb gar nicht verſendet werden, obgleich die Eine Provinz ſie im Ueberfluſſe beſaß, während ſie der andern fehlten.

„Iſt es nicht unverantwortlich,“ ſagte der junge Mann mit dem Barte, „daß man die Flußſtraßen, dieſe Lebensadern eines Landes, verflachen und verſanden läßt? In England würden ſtattliche Dreimaſter ſolche Wellenbahn durchfurchen, hier trägt ſie nur mühſam noch einen gewöhnlichen Kahn, und in wenigen Jahren wird ſie aufgehört haben, ſchiffbar zu ſein. Warum nimmt man nicht das Geld, das man für Monumente, Turniere und andern Flitterputz vergeudet, und läßt die Strombetten reinigen?“

„Verzeihen Sie!“ nahm Michel ſehr höflich das Wort, „dies wäre jedenfalls ein Eingriff in das geſchichtliche Recht. Die Verſandung eines Fluſſes, um den ſich Niemand bekümmert, iſt nichts Anderes, als ſeine allmälige hiſtoriſche Entwicklung.“

Der Fremde ſah unſern guten Deutſchen an, als ob derſelbe chineſiſch geſprochen hätte, ſchüttelte den Kopf und ſchwieg.

Die Schnellpoſt, in der dieſe Geſpräche geführt wurden, ging nach den Maingegenden, und wenige Tage ſpäter erblickten die Reiſenden Frankfurts Thürme am Horizont.

„Wem gehört die Stadt eigentlich?“ fragte der Ausländer. Alle ſchwiegen überraſcht. Nur Einer von ihnen erwiederte: „Könnte man das ſagen, ſo wäre es ja keine freie Stadt.“

Bald erreichte man Frankfurt, und Michel war in einer Art Begeiſterung, denn er befand ſich hier gewiſſermaßen im Mittelpunkte deutſcher Einheit. Auf jedem Schritte wurde er daran gemahnt: Kaiſerkrönung, Römer, Goethe's Geburtshaus, Rothſchild, Bundestag und Judengaſſe — das waren eben ſo viele Bürgſchaften für jene. Wahrſcheinlich hätte er auch Börne's Wohnung aufgeſucht, aber den Mann kannte Michel leider zu wenig. Trotzdem fühlte er ſich ſehr entzückt, und würde noch entzückter geweſen ſein, hätte er nur die kleinſte Spur von ſeinem Sohn entdecken können.

(Fortſetzung folgt künftig.)

Senhora Manuela.

Eine Aventura von **Woldemar Nürnberger**
(**M. Solitar**).

(Fortſetzung.)

Bel hatte alſo ſtets in einem gewiſſen Verhältniſſe zu den Schwarzen gelebt, allerlei Späßchen mit ihnen getrieben, wenn ſie aus ihren Schauderhöhlen empor auf's Verdeck gekrochen; namentlich war er bei den Weibern und Mädchen über die Maßen beliebt. Dennoch iſt es nimmer als beſtätigt anzunehmen, daß ſich der ſtattliche Seefahrer von der Sucht, eine Rolle zu ſpielen, ſo weit habe verleiten laſſen, Pläne wider das Leben ſeines Brodherrn zu ſchmieden. Hatte er doch weder Weib und Kind daheim, und für wen hätte er den ſchnöden Mammon auf ſo gewagte, gewaltſame Art aufhäufen ſollen! Die Sache bleibt alſo vor der Hand zweifelhaft und der geneigte Leſer mag ſich aus dem Verlauf der Hiſtorie ſelbſt ein Urtheil bilden, mit welchem Rechte man den herrenloſen Bel eines ſo übeln, hochverrätheriſchen Vorhabens anſchuldigen durfte. —

Bel hatte den Aerger, den ihm ſo übler Leumund erregt, längſt überwunden, und die Gemüthsruhe, mit der er hinabſtieg in ſeine Hangematte, war auch am heutigen Abend, mochte die Lage des Schiffes immer ſein, welche ſie wollte, beneidenswerth.

Das Wetter war indeß immer ſtiller geworden; einzelne Wolkenkoloſſe jagten noch dahin am Himmel und warfen, wenn ſie vor dem todbleichen Mondbilde vorüberſegelten, ſchwarze Schatten auf die weiß ſich überſtürzenden Kämme der ſich allmälig beruhigenden Wogen. Bald ſtand der Mond am äußerſten Rande des Geſichtskreiſes, die Beleuchtung wurde immer bläſſer und immer ſchauerlicher glänzten die murmelnden Wogenhäupter.

Die Matroſen waren zur Ruhe gegangen, nachdem ſie warme Koſt zur Genüge gehabt und alle Reſte gebrannter Wäſſer, die ſich nach der langen Fahrt, auf der ſie ſo ſeltſam verſchlagen worden, etwa noch auffinden ließen, geleert hatten. Die Wache am Vordertheil ging träumeriſch auf und ab, und ſah von Zeit zu Zeit, wenn ſie aufgeſchreckt worden durch über ſie hinflatterndes, nächtlich ſcheues Geflügel, nach dem Stundenglaſe, das auf der Ankerſpille ſtand. Dumpfes Gemurmel, ſtöhnende Laute drangen aus den Luftlöchern, die zu der armen Schwarzen düſterem Verließ hinabführten. Wer da hinabgeſchaut mit erbarmendem Herzen, mit ungewohntem Auge in den dunkeln Höllenſchlund, dem wohl hätten die Sinne gewirbelt von dem ſeltſamen, entſetzlichen Anblick da unten. Hagere, ausgemergelte, rabenſchwarze Geſtalten in den verſchiedenſten Stellungen und den mannigfaltigſten Gruppirungen im ſchwankenden, todtmatten Lichte der trüben Schiffslaternen, die an den beiden rieſenhaften Maſten, ſo durch den Saal der Schwarzen hinabreichten, aus weißlichen, halb durchſichtigen Hornplatten verfertigt, hingen. Stiller Wahnſinn, verhaltene Wuth, irrſinnige Apathie, dumpfer Gram, das waren die Gefuhle, die ſich in den verzerrten Mienen dieſer Unglücklichen ſpiegelten, und die gigantiſchen, todtſchwarzen Schatten, welche die moderigen Räume zu füllen ſchienen und das Ganze zu einem dunkeln Knäuel verwebten, den ein höhniſcher Dämon aus den Schluchten der Hölle auf die Erde geſchleudert! — Und wie nun die zwei Matroſen kamen, der Koch und ſein Gehilfe, und in großen ſchmutzigen Kübeln gequellte Erbſen und Bohnen brachten, da änderte ſich die Scene, um noch abſcheulicher zu werden. Wilde Gier blickte aus Aller Augen; entſetzliche Wuth fletſchte die Zähne und trieb ſie wie raſend nach der elenden Koſt, ihr noch elenderes Daſein zu nähren und zu friſten! —

Aber ihr Schickſal war auch härter, als es jemals ein Sklavenſchiff betroffen. Der Kapitain der Senhora Manuela war ein wilder, heftiger Mann, dem ein Menſchenleben überhaupt wenig, das eines Schwarzen aber gar Nichts galt. Dazu kam die lange Fahrt, die der Armen Qualen um das Hundertfache geſteigert; ein dämoniſches Schickſal und ſein Knecht, ein boshafter Sturm, hatten ſie ſo weit von ihrer Bahn getrieben. Nachdem bei Terceira der Aufſtand ausgebrochen und nicht ohne Mühe beſchwichtigt war, wollte der Kapitain, um mehrere Leute zu werben, bei Liſſabon anlegen, aber eine wüthende Windsbraut trieb ſie in die Bucht von Biscaya, und ſo immer weiter und weiter nach Oſten; wie dem dürſtenden Tantalus die Fluth entrann, nach der ſein lechzender Mund ſich beugte, ſo entzog ſich der Senhora Manuela jeglicher Hafen, mochte auch das Leuchtfeuer von den Molen ihr gaſtlich entgegenblicken, bis endlich nach ſolchem entſetzlichen Treiben und Schweifen an den gefährlichſten Kuſten Irlands, Britanniens und Hollands es ihr gelang, in dem Wangeroog vor Anker zu kommen. Schon ſeit vielen Tagen hatten die Schwarzen kein anderes Getränk als Seewaſſer bekommen, und Qualen davon erduldet, wie man ſie kaum einer animaliſchen Organiſation zumuthen möchte. Wie Muſik, die ſie zum Tanzen unter heimiſchen Palmen ladet, klang ihnen das Schleifen des Ankertaues über ihren Köpfen; ein Stern der Hoffnung ging in ihrer Seele auf, ein leuchtender, entzückend ſchöner Stern der Hoffnung auf — Waſſer! —

So lag denn nun das Schiff des Schreckens an Germaniens Küſte, und ein ähnliches geſehen zu haben, deß konnte kein Chronikenſchreiber ſich berühmen. Hoch hinauf bis an den Bord hatten der Wellen lüſterne Zungen die Farbe zerſtört, und aus den Nägelfugen war ſchmieriger Roſt vom zerfreſſenen Eiſen hinabgeträuft. Die Senhora, die vorn unter dem Bugſpriet hervorſah, glich der ſchändlichſten Buhlerin mehr, als der erhabenen Heiligen, deren Konterfei ſie ſein ſollte: der vergoldete Reif, den ſie um's Haupt getragen, war längſt hinabgeſpült, und der Ort, wo er geſeſſen, glich einem ſchändlichen Geſchwür. Ihre Wangen waren todtenbleich und in dem Buſen ſchien ſie Schlangen genährt und gehegt zu haben: kurz das Emblem einer verbuhlten Sünderin. Nicht beſſer ſtand es in den Maſten: nur wenige Raaen waren noch mit Segeln beſchlagen; an andern, die rechts und links in wilder Verwirrung ſchwebten, flatterten kurze Fetzen zerriſſenen Linnens; die Bramſtange des Fockmaſtes fehlte gänzlich, das Bugſpriet war vorn zertrümmert und nur das gebrochene Ende hing noch in den Leinen. —

Wie nun Alle zur Ruhe gegangen und Meiſter Bel ſchon die Inſel Sumatra, eine Favorite von ihm, auf dem fliegenden Holländer des Traums im Geſicht hatte, und aus der Sundaſtraße in den Hafen von Palembang mit vollem Winde unter flügelſchnellen Leeſegeln eingefahren war, da ſtand Ewald Tannenſchläger düſter hinſtarrenden Blickes noch allein auf dem Verdeck, hinabſchauend mit hangendem Haupte in die dunkle Fluth.

„Iſt es doch,“ murmelte er alsdann im leiſen Monolog, „als ob ein böſer Geiſt, der mich zu wahnſinniger Reue bringen, mich in die Abgründe vernichtender Verzweiflung hinabſtürzen will, das Schiff bei den Haaren an dieſe Küſte geſchleppt, an die Küſte des winzigen Eilandes, wo ich geboren, eines der kleinſten von den zahlloſen, an denen die Wogen des Oceans ſich brechen, auf daß meine Schande kund werde meinen Landsleuten, daß mein greiſer Vater um ſo viel eher zu Grabe fahre, wenn er erfährt, daß ich von meinem Handwerke als Schiffszimmerer mich losgeſagt, daß ich als gemeiner Matroſe mich umhertreibe von Zone zu Zone — auf einem Sklavenſchiffe! — Aber die Hölle hat ihre ſchönſte Larve vorgebunden! — Du biſt es, die mich verführt, mich verdorben! — Manuela! Manuela!“ — —

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Saphir hat in Berlin noch eine dritte Vorleſung gehalten und zwar im königlichen Schauſpielhauſe. Der Hof beehrte die Akademie mit ſeiner Gegenwart. Der Beifall war ein allgemeiner und verdienter. Jetzt iſt Saphir auf dem Wege nach Hamburg.

*

In der **portugieſiſchen Kammer** geht's zu, wie in einer Burſchenkneipe. Es wird geſtürzt, aufgebrummt, Satisfaction verlangt, gegeben, verweigert ꝛc. Der Abgeordnete von der Oppoſition Eſtevan Magelhaes ſagte zu dem Miniſter Coſta Cabral, er gebe niemals Satisfaction als Edelmann, ſondern ſchütze ſtets ſeine hohe Stellung vor, wenn Gefahr ſeinem theuern Leben drohe. Hierauf entgegnete der Miniſter dem Raufbold, daß er Niemandem Satisfaction verweigere, am wenigſten dem Herrn Abgeordneten, den er nicht fürchte, aber verachte; daß er aber als Miniſter ſolche nicht geben könne, weil ein Miniſter am wenigſten die Geſetze übertreten dürfe. Hierauf zeigte Magelhaes der Kammer an, daß er das Vergnügen, ſich mit dem Miniſter zu pauken, bis dahin, wo Seine Excellenz nicht mehr im Miniſterium ſein würde, aufſpare. Es fielen nunmehr von vielen Seiten noch verſchiedene dumme Jungen und der Spectakel wurde ſo groß, daß der Präſident ſich genöthigt ſah, die Sitzung aufzuheben. — Wir werden ſeiner Zeit mittheilen, wie ſich die beiden Herren auf der Menſur benommen haben.

*

Während es in Deutſchland Leute gibt, die dem Exherzog **Karl** von Braunſchweig großartige und gefährliche Reſtaurationspläne in die Schuhe ſchieben, was treiben Seine Durchlaucht in London! Sie ſtreiten ſich mit Schauſpielern und ſcandalſüchtigen Journaliſten herum; ſo mit dem Redacteur des berüchtigten „Satyriſt“, Herrn Gregory. Dieſer Herr Gregory war als Hamlet in Coventgarden aufgetreten und Seine Durchlaucht hatten, um für Verunglimpfungen im „Satyriſt“ Rache zu nehmen, ſich in einer Loge aufgeſtellt und mit einer Jagdhundpfeife nebſt andern Waffen höchſt eigenhändig, eigenmündig und eigenfüßig den Schauſpieler ausgeziſcht, ausgepocht und ausgeſtampft. Gregory verklagte den Herzog wegen „Verſchwörung.“ Seine Durchlaucht wurden aber freigeſprochen. Wir glauben nicht, daß die Ruhe Deutſchlands oder das Gleichgewicht Europas etwas von Seiner Durchlaucht zu befürchten hat.

*

In **Scutari** hat der Pöbel ein Jeſuitenkloſter zerſtört und der Divan hat darüber eine kleine Mißbilligung zu erkennen gegeben. Die Väter Jeſu mögen in der Türkei ziemlich ſchutzlos ſein. Die Griechen ſind ihnen nicht grün, die Ruſſen auch nicht, der Papſt iſt dort ohnmächtig, Baiern ebenfalls; und Oeſterreich tritt nicht ſo leicht in die Schranken. Wenigſtens wurden zur Zeit der griechiſchen Inſurrection dort mehrmals öſterreichiſche Unterthanen niedergemetzelt und es erfolgte weder eine Kriegsdrohung darauf, noch wurde mehr als eine Entſchuldigung verlangt. Dagegen werden türkiſche Unterthanen in Oeſterreich mit Zuvorkommenheit behandelt, ſelbſt wenn ſie jüdiſchen Glaubens ſind. Man kennt in Wien Juden aus Ungarn, die nach Konſtantinopel gingen, ſich unter die Botmäßigkeit der Pforte ſtellten und dann nach Wien zurückkehrten. — Was aber die Jeſuiten betrifft, ſo ſind die armen Schächer wirklich zu bedauern. Trotz all' ihrer Geſchmeidigkeit werden ſie in der ganzen Welt, ſelbſt in China und Japan, gehaßt. In Frankreich bricht der Kampf gegen ſie offen aus und die paar Schlupfwinkel, die ſie in der Schweiz, in Oeſterreich und Baiern haben, werden ihnen nicht ewig bleiben. Sie ſollten eine andere Firma aufſtecken.

*

Selbſt die **baieriſche Ständekammer** beklagt ſich über die ſtarke Fortpflanzung der Klöſter im Lande. Freiherr von Thon-Dittmer behauptet, nach dem letzten Concordat mit dem Papſte ſollte der Ueberſchuß von Kirchenſtiftungen zur Errichtung „**einiger geiſtlichen Bildungsanſtalten**“ verwendet werden. Indeſſen ſei Baiern ſo glücklich, 105 Klöſter zu beſitzen, unter denen 46 vom Terminiren, das heißt Fechten leben. Die Kapuziner ſind gewiß die beſten Verbreiter geiſtlicher „Bildung.“ Außerdem muß man nicht vergeſſen, daß die vielen Klöſter mit ihren Nonnen und Kapuzinern noch einen andern und zwar künſtleriſchen Zweck haben. Für die Münchner Malerſchule ſind ſie unſchätzbar. Wer weiß, ob ſie nicht blos aus dieſem Grunde gehalten werden.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 136. Sonntag, den 9. Juli. 1843.

Bruchſtück aus dem Leben eines Kraftgenies.

I.

Die Heimkehr vom Balle.

Unter dem Portale des Hôtel de Prusse, einer Laterne gegenüber, ſtand Alexander Huſſe, an eine Säule gelehnt, und ſtarrte unbeweglich auf den Boden, ohne von den Tönen der Muſik geſtört zu werden, die aus dem Ballſaale noch luſtig zu ihm herausſchallten. Sein Anzug bezeugte, er habe an dem Vergnügen des Tanzes Theil genommen, und ſein auf die Bruſt geneigtes Haupt, ſo wie die verſchlungenen Arme, ließen mit Recht vermuthen, daß er über die Ereigniſſe des Balles nachdenke oder phantaſire. Plötzlich richtete er ſich auf und rief mit etwas ſchwerer Zunge: „Es iſt entſchieden, ich liebe, und wer könnte daran zweifeln?“ Bei dieſen Worten ſuchte er eine drohende Stellung anzunehmen; allein er bemühte ſich vergebens, ſeinen Körper in das dazu erforderliche Gleichgewicht zu bringen, und da auch zufällig Niemand in der Nähe war, der an jener Behauptung gezweifelt hätte, ſo nahm der Redner ſeinen vorigen Platz an der Säule ruhig wieder ein. Der Schein der Laterne fiel jetzt in ſein volles Geſicht und beleuchtete ein Quodlibet von Gefühlen, das ſich wunderlich in den Zügen des Verliebten abſpiegelte. Bald zog ſich die Stirn in düſtre Falten, bald ſpielte ein ſüßes Lächeln um den halbgeöffneten Mund, bald endlich ſchaute das große gläſerne Auge trotzig in die Lichtflamme, um ſich dann ſogleich wieder wie in Verzückung zu ſchließen.

Die Vorübergehenden mochten jetzt den Schwärmer aufmerkſam gemacht haben, daß es Zeit ſei, nach Hauſe zu gehen, denn es war ſchon tief um Mitternacht; allein daß es keine Kleinigkeit ſei, ein von Wein und Liebe trunknes Haupt ohne Zu- oder Umfälle glücklich nach Hauſe zu tragen; wird mir Jeder zugeben, der ſich je in einem ähnlichen Zuſtande befand.

Dieſe Anſicht ſchien auch der junge Mann vollkommen zu theilen, denn er warf einen prufenden Blick auf den halben Kreis, welchen das Licht vor dem Hôtel beſchrieb, um ohne Zweifel zu berechnen, in welcher Richtung er denſelben durchſchneiden müſſe, wenn er auf dem kurzeſten Wege nach dem Petersthore gelangen wolle. Ungefähr in einer Viertelſtunde war Hulle mit ſeiner geometriſchen Meſſung in's Reine, und er verſchwand, eine unregelmäßige Schlangenlinie ziehend, im Dunkel der Nacht. Als er ſich gegen hundert Schritte entfernt hatte, blieb er ſtehen, muſterte ſeine Umgebung und ſagte, weil er Nichts erkennen konnte: „Im Anfange war die Welt finſter und leer; aber Gott ſprach: es werde Licht! und hier iſt Licht, und hier Feuer.“ Bei dieſen Worten deutete er zuerſt auf die Stirn und dann auf die Gegend des Herzens.

„Du biſt ein gluckliches Individuum, Hulle,“ fuhr er, ſich ſelbſt anredend, fort; „ein zweiter Cäſar biſt Du, ſage ich Dir; denn Du kamſt, ſahſt und ſiegteſt. Zwar haſt Du auch geſprochen; aber laß es gut ſein, das thut Nichts zur Sache. Es iſt ein Engel, bei Gott ein Engel, und ein echter Muſenſohn kann ſich nur in Engel verlieben. Ha, wie ſie lächelte, als ich ihr den Arm zum Tanze bot, wie ſie ſeufzte, als ich mit Begeiſterung von der Alles umfaſſenden Liebe eines Studio ſprach; und als mich der Rauſch der Empfindung auf dem ſpiegelglatten Boden des Saales ausgleiten und auf die Kniee ſtürzen ließ, und ſie mit rührender Stimme mich fragte, ob ich keinen Schaden genommen habe, da vergaß ich, daß ich meine Beinkleider zerſprengt hatte, denn Mitleid, himmliſches Mitleid richtete den Gefallenen wieder auf.“ —

In ſeiner Begeiſterung hatte Hulle die Richtung des Weges verloren und ſtand auf einmal vor dem Thore eines anſehnlichen Gebaudes, das er mit großer Verwunderung betrachtete. „Wie heißt dieſes Haus?“ fragte er einen am Eingange ſtehenden jungen Menſchen im grünen Schürzchen.

„Mein Herr,“ antwortete dieſer lächelnd, „es iſt das Hôtel de Prusse.“

„Das mußt Du einem Dummen weißmachen,“ verſetzte Alexander Hulle; „Spiegelberg, ich kenne Dir, Du aber mir nicht.“ So philoſophirend, durchkreuzte der Studioſus zum zweiten Male den Roßplatz.

Die den Wanderer umgebende Dunkelheit veranlaßte denſelben, ſein unterbrochenes Selbſtgeſprach wieder anzuknupfen, und er that dies mit vielem Selbſtvertrauen auf folgende Weiſe: „Alexander, Du mußt das göttliche Kind erringen, und Du wirſt es. Dein Namensvetter ſchlug zehn Millionen Perſer am Granikus, und Du wirſt ein eben ſo großes Heer ſußlicher Anbeter durch Deine Donnerſtimme in den Staub werfen. Ha! Ihr wagt es, mir zu opponiren? Fort, ſage ich, oder zittert, Ihr ſeufzenden Jammergeſtalten mit Euren ausgebrannten Miniaturherzen, denn Götter und Göttinnen ſtehen mit mir im Bunde. Seht Ihr ſie nicht herabſteigen, die Jungfrau mit dem Helme und dem Meduſenſchilde? Guten Abend, Göttin der Weisheit! Sei mir willkommen in Deinem heiligen Haine! Mit Dir werde ich alle Hinderniſſe meiner Liebe beſiegen und ſelbſt die ganze Welt umkehren.“

(Fortſetzung folgt.)

Senhora Manuela.

Eine Aventura von **Woldemar Nürnberger**
(**M. Solitar**).

(Fortſetzung.)

Wenn dem geneigten Leſer dieſer eben ſo wunderlichen als wahrhaftigen Hiſtorie der mitgetheilte Monolog in dem Munde eines gemeinen Abenteurers faſt zu geſucht und abſonderlich ſcheint, ſo diene ihm zur Entgegnung die Frage, warum nicht eben ſowohl wie ein äſthetiſch formirter Culturmenſch ein unbefangenes, naturliches Gemuth, das weiter keinen Vortrag gehört, als das Rauſchen und Wallen rumorender Wirbel und jauchzender Strudel des ewigen Oceans, der Nichts geleſen an romantiſchen und lyriſchen Productionen, als den ſchimmernden Abdruck des unendlichen Sternenbuches in der ſtahlblauen Platte des Meeres; ein Buch, in dem die verſchiedenartigſten Monſtra die Stelle eingeſtreuter Kupfer zu vertreten haben — — warum nicht eben ſowohl ein ſolcher Geiſt die Sprache exaltirter Leidenſchaft reden ſollte?

Kurz, Ewald ſprach ſo, und wie er ſich ſeine ſeltſame Lage immer deutlicher vorſtellte, wurde ihm bänger und bänger zu Muth und ein tiefer Seufzer quoll aus ſeiner Bruſt.

Da regte es ſich hinter ihm, und wie er ſich umblickte, ſtand des Kapitains dunkle Figur vor ihm: ein hagerer, langer Mann mit einer ſeltſam zerriſſenen und zerwühlten Phyſiognomie von tiefdunkler tropiſcher Färbung.

„Ewald,“ ſagte der Portugieſe mit gedämpfter Stimme, und ſeine wildfunkelnden Augen fixirten ſcharf den jungen Matroſen, „Ewald, Du begreifſt die Lage, in der ſich unſer Schiff und unſer Lebensglück befindet, und in die es nur durch des Satans Macht und heimtückiſche Fügung gerathen ſein kann! — Du begreifſt das,“ ſagte er und hielt einen Augenblick inne, indem er ſich die dunkelrothſeidene Mütze auf dem ſchwarzen Haupte zurechtrückte. Dann fuhr er fort: „Und Du kannſt uns retten! — Ich weiß, daß Du hier geboren biſt; es kann Dir nicht ſchwer werden, uns ſolche junge Mannſchaft zuzuweiſen, die unſere Beſatzung ergänzt! — Müßten wir auch Deine Ueberredungskunſt mit Gewalt unterſtutzen und wirkſam machen! — Und Waſſer zeig' uns, Waſſer! — Dann laß uns fliehen aus dieſen Breiten, ſobald wir können!“ —

Ewald ſchwieg; er ſenkte die Augen, denn er konnte des finſtern Mannes unheimliche Blicke nicht ertragen.

Da erhob Jener ſeine Stimme. „Du willſt nicht!“ rief er, daß es weithin durch die Nacht hallte; „tauſend Donner ſollen Dich treffen, vermaledeiter deutſcher Hund! Mögſt Du an Deinen Gliedmaßen werden, wie weiland Lazarus! Mögſt Du Galle freſſen und Thränen ſaufen Dein Lebelang!“ — Der Schaum ſtand ihm vor dem Munde und ſeine Augen rollten furchterlich. Dann hielt er ein. „Ha!“ rief er, „da ſind ſie! Siehſt Du das Fahrzeug dort gegen Norden? Siehſt Du's? Sie ſind's!“

Ewald ſchaute hin, aber er gewahrte Nichts, als das blinkende Aufſchäumen rollender Wogen, tiefhangende Wolken und einige dunkle Seevögel, die, wahrſcheinlich vom Sturme verſchlagen, mit matten Fittigen wieder die Küſte ſuchten.

Der Portugieſe hatte ſich beruhigt. „Beſinne Dich recht, Ewald! Ich kann Dich belohnen! — Du kennſt Manuela!“ —

Da ſchrack der Matroſe zuſammen, als hätte ihn der Blitz des Himmels getroffen. „Du kennſt Manuela!“ wiederholte der Kapitain nach einer Pauſe. „Hihi!“ lachte er, „Du haſt ſie Dir ja oft genug betrachtet, was ſollteſt Du ſie nicht kennen! Nicht wahr, Du haſt ſie oft betrachtet und ſie gefällt Dir, Ewald? Sicherlich gefällt ſie Dir, und willſt Du ſie noch einmal ſehen, ſo komm! — Sei nur dreiſt! ich meine es gut mit Dir; ſo gut, wie es ein Vater mit ſeinem Sohne meint!“

Er ſtieg die Treppe hinan, die auf das Hinterdeck führte: Ewald folgte ſchwankend wie trunken und willenlos. Der Portugieſe beugte ſich und hob das Gitter in die Höhe, das das horizontale Fenſter, welches zur Beleuchtung der Kajüte hier eingelaſſen war, bedeckte. Inwendig zog ſich, wie durch Zauber, ein grünſeidner Vorhang weg, und ſtrahlendes Licht fiel von unten herauf in das Antlitz der Männer.

„Schau hinab,“ ſagte der Kapitain, „und beſieh Dir Manuela!“

Ewald ſah hin. Im leuchtenden Ampelſchimmer lehnte auf Polſtern von ſchwerem gelbem Sammt eine wunderſchlanke jugendliche Frauengeſtalt, nur leicht bedeckt bis halb zum Buſen von dunkelſeidenem Gewande; es war Manuela, die ſchöne Kreolin; das Antlitz nicht ſchneeweiß und roſenroth, nein! ſchmachtend bleich und wie von dem Hauch eines ſchwermuthigen Seelenleidens gelblich angeweht; eine dunkle Flut von Haaren umſchattete die Stirn, umfeſſelt, durchſchlungen von einem blutrothen Bande, mit blinkenden Steinen beſetzt. Neben ihr ſaß als Folie zum ſtrahlenden Bilde himmliſcher Anmuth Kriera, eine Malayin, ein älteres Frauenzimmer, die eine brennende Cigarre im Munde hielt; ſie war mit dunkelgelben, weiten Gewändern bekleidet, ihr dichtes Haar in ſtarke Zöpfe geflochten; auf dem Haupte trug ſie eine turbanähnliche, rothe Bedeckung. Die beiden Mädchen wurfelten mit einander und ſchienen ſo vertieft in dieſe Beſchäftigung, daß ſie Nichts ahnten von den ſpähenden Blicken der Männer dort oben. Mit ſudlicher Lebhaftigkeit ließen ſie die ſilbernen Wurfel hinrollen auf das Tiſchlein von Ebenholz und ſchoben ſich die Korallen, um die ſie ſpielten, mit einem Ernſt und einer Genauigkeit zu, als waren es Herzen voll Leben und Blut.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Deutſchland hat einen Sieg erfochten, den Panſlavismus ausgeſöhnt. Die Hofſchauſpielerin Demoiſelle **Bauer** gaſtirte in Poſen auf der polniſchen Bühne und ſpielte den Taubſtummen in „Waiſe und Mörder" in polniſcher Sprache. — Dies iſt ſo zu verſtehen: ſie agirte den Victorin, ſo lang er im Stucke ſtumm iſt; als er aber zum Schluſſe die Sprache bekommt und ausruft: „Maſch Allah! Gott iſt groß!" ſprach ſie dieſe Worte polniſch aus, ſo wie auch ihre „Dankeskräftung", als ſie zum Schluſſe hervorgerufen wurde. Der Jubel des Publikums war über alle Beſchreibung groß. — Demoiſelle Bauer nimmt auf ihrem Alexanderzuge auch die kleinſten ſchleſiſchen Städte mit. Sie will ſie noch beglücken, bevor „die Wange verblaßt" und ſie in's geſetzte Fach übergeht. Dort kann man jetzt noch con amore ſechzehnjährige Mädchen, pure Kinder und alles Tragiſche ſpielen.

*

In England hat Jemand einen **Windbarometer** erfunden. Dieſes iſt kein Scherz, ſondern ein Inſtrument, welches die Veränderung des Windes eine viertel oder eine halbe Stunde früher anzeigt. Es iſt ſehr complicirt und ſinnreich — Hofzeitungsſchreiber und Börſenleute werden ſich dieſes brauchbare Meuble gewiß anſchaffen.

*

Eine Nachricht von großer Wichtigkeit durchfliegt in dieſem Augenblick Europa; ich ſage von „großer Wichtigkeit" da die halbe Welt jetzt muſiknärriſch iſt. **Roſſini** nämlich hat endlich den Bitten ſeiner Verehrer nachgegeben und ſich entſchloſſen, eine Oper zu ſchreiben, wozu ihm ein franzöſiſcher Akademiker **Biennet** einen Text: „Sardanapal" geliefert hat.

*

Wir haben noch nachzutragen, daß **Saphir** in Berlin eine vierte Vorleſung am 1. Juli gegeben und die ehrenvollſten Auszeichnungen geerntet hat; die Berliner behandelten ihn als enfant cheri und entließen ihn nur nach zahlreichen Beweiſen von Herzlichkeit und zarter Aufmerkſamkeit. Er iſt gegenwärtig in Hamburg.

*

Theatraliſches. Die ſchöne Frau des Komikers **Beckmann** iſt nun auch unter die Bühnendichter gegangen. Sie hat ein franzöſiſches Vaudeville: „Der verhängnißvolle Eierkuchen", überſetzt. — Der berühmte Tenor **Moriani** iſt in Dresden angekommen und man ſieht einer Reihe italieniſcher Opernvorſtellungen daſelbſt entgegen. — In München hat der Regiſſeur **Jenke** vom oldenburger Hoftheater mit großem Beifall gaſtirt. Er iſt ein ſehr guter Komiker, ſagt man. — **Emil Devrient** iſt wieder in Dresden. Er gedenkt vor der Hand ſeinen weitern Urlaub nicht zu benutzen, ſondern will ſeine durch das Peſther Gaſtſpiel angegriffene Geſundheit herſtellen. — **Batel**, der Director der italieniſchen Oper in Paris, war in Wien, um der erſten Aufführung von **Donizetti's** neueſter Oper: „Maria di Rohan", beizuwohnen. Er will die pariſer Darſtellung darnach einrichten. — In Frankfurt haben im „Don Juan" zu gleicher Zeit die Damen **Haſſelt-Barth** (Donna Anna), **Marquard-Segatta** (Donna Elvira) und **Zerr** (Zerline) gaſtirt, Alle mit vielem Effect. — Der Regiſſeur des Mannheimer Theaters, **Ritter**, iſt Director des Bremer Theaters geworden. Bekanntlich werden in Bremen alle Directoren binnen kurzer Zeit Millionäre. —

*

Muſikaliſches. Herr von **Bartey**, ein Ungar, hat eine Oper: „Die Magyaren in Neapel" componirt, welche auf der Peſther Nationalbühne gegeben werden ſoll.

*

Endlich hat die **neue Fürſtenwahl** in Serbien ſtattgefunden und iſt —, ja, wenn ich's dem Leſer gleich ſage, ſo erräth er's nicht — auf **Alexander Georgiewich** gefallen. Die ruſſiſchen und türkiſchen Commiſſarien hatten bei Lebensſtrafe verboten, den Namen des **Miloſch**, ſeines einzigen Mitbewerbers, zu nennen und die eifrigen Anhänger des alten Fürſten einkerkern laſſen. Die Wahl war demnach ſehr problematiſch, aber doch unparteiiſch.

*

Seine Heiligkeit entlaſſen die Schweizertruppen aus den Marken, die ſeit 1831 daſelbſt eingeſtellt waren, die Revolution im Zaume zu halten. Sie wollen ſich nunmehr auf ihre eigenen loyalen Unterthanen verlaſſen, die ſich während der zwölf Jahre an den Fremden, welche ein ſchmähliches Geld koſteten, ein erbauliches Exempel genommen haben mögen. Wenn man nur recht beliebt iſt, ſo läßt ſich ſchon auskommen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

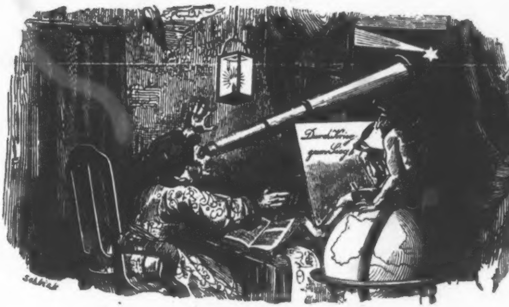

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 137. Montag, den 10. Juli. 1843.

Bruchſtück aus dem Leben eines Kraftgenies.

(Fortſetzung.)

In dieſem Augenblick erfolgte allerdings eine Umkehrung, nicht aber des Makrokosmus, ſondern des Mikrokosmus. Der heimkehrende Ballherr war namlich während dieſes Geſprächs bis an die Barriere der Allee gekommen und ſchoß mit vorgebeugtem Körper uber dieſelbe hinweg, ſo daß der als Punctum auf die Erde fallende Kopf mit den zum Nachthimmel emporgeſpreizten Beinen ein unvergleichliches Ausrufungszeichen zu den Exclamationen des feurigen Helden bildete. Langſam ſchlugen die ſenkrechten Striche des lebendigen Interpunctionszeichens über den Haufen, damit auf jeden Fall an deſſen Stelle ſogleich wieder ein Semikolon geſetzt werden könnte; allein der fragliche Gegenſtand blieb eine Zeit lang ruhig in horizontaler Richtung liegen. Nach einigen Minuten hob ſich der treue Verehrer der Pallas mühſam auf, lauſchte in ſitzender Stellung nachdenkend auf das Rauſchen der Blätter in den alten Kaſtanienbäumen und ſagte: „Es ruht ſich ſanft im Schatten des Oelzweigs; der Weiſe lächelt hier über die Thorheiten des Menſchengeſchlechts, denn er kennt die Sprache der Geiſterwelt; God dam, s'il vous plait, ubi bene, ibi patria. Laß Dich umarmen, erhabene Tochter des Zeus, von dem wurdigſten Deiner Prieſter.“ So ſprechend erhob ſich Hulle vom Boden und umarmte inbrunſtig und mit entblößtem Haupte einen in der Nähe ſtehenden Kaſtanienbaum. Der Leſer wird ohne Zweifel leicht errathen, daß die Entblößung des Hauptes nicht ſowohl aus Hochachtung, als aus einer andern Urſache veranlaßt worden war. Nach dieſer feierlichen Ceremonie ſuchte Alexander den Ausgang aus dem vermeintlichen Götterhaine, [illegible] für ihn zu einem vollkommenen

Labyrinth geworden war. Endlich, nachdem er an den Bäumen der Allee verſchiedene Male perſönlichen Anſtoß genommen hatte, und nachdem er mit manchem Eckſtein in unangenehme Berührung gekommen war, befand er ſich unter den alten Bogen des Petersthores. Noch immer beſchäftigte ſich ſeine Phantaſie mit den Bewohnern des Olympus und knüpfte daſelbſt Bekanntſchaften oder ſchloß Freundſchaften. Selbſt die ihn umgebenden Gegenſtände fing der Rauſch an in andere Geſtaltungen zu bringen und mit andern Farben zu coloriren.

Aus einem nicht in dem beſten Rufe ſtehenden Hauſe ſah im unterſten Stockwerke ein Mädchen heraus, um wahrſcheinlich noch eine mitternächtliche Finanzſpeculation zu machen; aber unſer Held erkannte in ihr ſogleich die Göttin der Schönheit und Liebe, flog mit ausgebreiteten Armen auf ſie zu und rief, auf der Schwelle niederknieend: „Venus, si venis, venio! An Deinem Altare will ich opfern und an der keuſchen Flamme Deines Herzens das meinige erwärmen; o, nimm mich auf in Deinen Freudenhimmel!“

Ohne ein Wort zu erwiedern, ſchlug die Angeredete lachend das Fenſter zu, und der Nachtwandler zürnte ärgerlich über dieſe Zurückſetzung: „Du willſt mir alſo nicht? Dann kann es mit Deiner Schönheit doch nich weit her ſind, Du kannſt mich mit ſammt Deinem Himmel jeſtohlen werden!“

Weiter ſchwankte unſer Muſenſohn die Straße entlang, ernſtlich bemüht, die Mitte derſelben zu halten und dann und wann einen verächtlichen Blick auf die Seite werfend, unfehlbar, um die Häuſer zu bedauern, die allzu unempfindlich bei ſeiner Begeiſterung blieben. Vor einer Straßenlaterne machte der Studioſus von Neuem Halt, betrachtete entzückt das Licht und jauchzte: „Hulle, das iſt die Sonne Deines Sieges! Victoria! Hoch!“

Bei dieſem Lärmen öffnete ſich ein Fenſter im zweiten Stock, die Nachthaube einer alten Frau wurde ſichtbar, und der darunter befindliche Kopf fragte mit kreiſchender Stimme, was der nächtliche Scandal zu bedeuten habe, und ob die friedlichen Bewohner der Stadt von jedem Wüſtling in ihrer Ruhe geſtört werden ſollten.

Verwundert drehte Hulle das weinglühende Geſicht nach der Stelle hin, wo er ſprechen hörte, und fragte mit lallender Zunge: „Wo wohnſt Du? Wie heißt Du? Biſt 'n dommer Jonge! Stehe auf alle Waffengattungen zu Dienſte!“ Obgleich nun das Geſpenſt im zweiten Stock keineswegs Willens zu ſein ſchien, ſich durch die Drohung des Untenſtehenden einſchüchtern zu laſſen und ihren Redefluß zu hemmen, ſo kümmerte ſich Alexander doch wenig mehr um die ihm nachgeſendeten Ehrentitulaturen und trollte ſchweigend fort. Vielleicht wären die Abenteuer dieſer Nacht hiermit beendet geweſen, wenn ſich die Wohnung des Heimkehrenden in der Nähe befunden hätte; allein bis dahin war es noch ziemlich weit, und der Wanderer ſchien eben nicht geneigt, den kürzeſten Weg einzuſchlagen. Wir finden ihn daher vor dem Gebäude eines Banquiers wieder, wo er mit aller Macht an dem Glockenſtrange zog, und wir werden ſogleich erfahren, in welcher Abſicht er dies that. Als ihn nämlich Jemand fragte, was zu Befehl ſtehe, ſchrie ihm der Glockenzieher, mit vielem Anſtand auf der Straße balancirend, zu: „Credit iſt die Hauptſache! He? Aber hier iſt Moos!“ Dabei klopfte er auf ſeine Taſche, in der ſich noch etliche Kupferpfennige befanden. „Willſt Du mir einen Wechſel honoriren?“ fuhr er fort; „gemachtes Papier, Fortuna traſſirt!“

„Scheeren Sie ſich zum Teufel!“ rief der Mann im Hauſe.

„Du willſt nicht?“ entgegnete Hulle; „ſo biſt Du perdu!“ Hierbei machte er dreimal mit dem Arme eine kreisförmige Bewegung und ſetzte hinzu: „Das Glücksrad iſt gedreht; hahaha! hahaha! dauerſt mir; gute Nacht, Philiſter!“

Als Hulle endlich den Marktplatz erreicht hatte, ſtörte ihn das Inſtrument eines Nachtwächters, der die erſte Stunde des Morgens verkündete, in ſeinen liebereichen Betrachtungen. Verdrießlich darüber taumelte er auf den unäſthetiſchen Menſchen zu und erkundigte ſich barſch, was er für ein Gegenſtand ſei.

„Halt's Maul, Schlingel,“ entgegnete der Mann mit der Schnarre, „und ſchlafe Deinen Rauſch aus!“

„Biſt 'n grobes Individuum!“ betheuerte der

Trunkene; „kannſt Du mich aber ſajen, wo meine Geliebte wohnt, ſo ſoll Dir verziehen ſind."

„Geh' nach Hauſe," verſetzte der Nachtwächter, „es iſt Zeit."

„Haus? Wo iſt mein Haus?" fragte Hulle.

„Wenn Du das freilich nicht weißt," meinte der Andere, „ſo muß ich Dir ſchon für heute ein Nachtquartier zu verſchaffen ſuchen."

„Biſt 'n braver Kerl, ſollſt königlich belohnt werden!" verſicherte Alexander und ſchritt am Arme ſeines Geſellſchafters dem Orte zu, wo er ſein ſchweres Haupt zur Ruhe legen konnte.

(Fortſetzung folgt.)

Senhora Manuela.

Eine Aventura von **Woldemar Nürnberger**

(**M. Solitar**).

(Fortſetzung.)

Ewald ſtand ſprachlos: ſo lange war ihm noch nicht vergönnt geweſen, die liebliche Geſtalt zu betrachten; ſeine Bruſt fand keinen Athem mehr; ſo ſchön hatte er noch kein Weib geſehen, und wenn ſie die Augen aufſchlug, ſo glich es dem Erglänzen ſel'ger Sterne. Dennoch konnte Ewald ſich nicht läugnen, daß manche Züge dem ſchönen Bilde etwas Unheimliches, etwas Entſtellendes gaben: das holde Antlitz hatte Augenblicke, wo es von dem Anſchein loſer Buhlerei, von einer gewiſſen Niedrigkeit, wie von böſen Nebeln umnachtet wurde. Zuweilen war es eine thieriſche Gier, mit der ſie aus dem vor ihr ſtehenden leuchtenden Becher trank, und gemeine Vertraulichkeit, die ſie dem ihr zur Seite im goldenen Ringe ſchwebenden Papagei zuwinkte und zunickte. Doch war der gefällige Eindruck der vorwaltende, und Ewald war bezaubert von der ſüßen Blume, die eine tropiſche Sonne gezeitigt. Auf einmal rauſchte der Vorhang wieder zu, und die ſchöne Gruppe war den glühenden Augen des jungen Matroſen entzogen.

„Nun," lächelte der Senhor, nicht ohne Schadenfreude, „wie gefällt dem jungen Herrn das Pflänzlein, das geboren jenſeits der Linie? Ewald, glücklich ſind doch die Weiber, die ſich um Nichts kümmern, und um elende Korallen ſpielen, juſt als ob ſie nicht im wüſten Nordmeer, nein im ſchönſten Hafen Indiens vor Anker lägen. Ewald! wiſſe, daß Manuela nicht meine Gattin iſt; ſie folgte mir aus einer gewiſſen Anhänglichkeit, wollte auch einmal zur See fahren, als ich das letzte Mal von Martinique abſegelte, um dieſe verwünſchten ſchwarzen Canaillen aufzuladen, die mir ſo viel Noth und Angſt machen. Sie iſt nicht meine Gattin, aber ſie kann Deine — Sklavin werden! Mach' 'nen Handel, Junge! — Denk' Dir, Deine Sklavin — Manuela! Sie muß Dich warten und pflegen, Dich küſſen und Dir die Fliegen verſcheuchen, und Dir etwas vortanzen, wenn Du Langeweile haſt! — Sei geſcheut! — Menſchenfleiſch iſt doch einmal unſere Waare! — Iſt zwar Race im Mädel; ſie hat keinen Tropfen dunkelfarbigen Bluts im Geäder; ſie wird ſich etwas ſtörriſch anlaſſen, aber Hunger iſt, wie der beſte Koch, auch derjenige, der willige Diener macht! — Du mußt nicht glauben, daß ſie ein Engel iſt, der von Paradieſesluſt lebt! Hundert Auſtern verſchluckt ſie, wie ein Laubfroſch eben ſo viel Fliegen, und Portwein trinkt ſie wie ein Schwamm! — Kauf' das Mädel; ich gönne es Dir!"

„Wenn ſie die Meinige wäre," verſetzte Ewald, „ſo ſollte ſie nimmer meine Sklavin, wohl aber mein rechtmäßiges Weib werden!"

„Das war wohl geſprochen, Junge," lachte Jener. „Das magſt Du natürlich halten, wie Du willſt; darum ſollſt Du Dir ja das Stückchen Fleiſch kaufen, daß Du's nachher im Feuer Deiner Launen aufkochen kannſt, wie Dir's nur immer gefällt! — Aber ich vergaß Dir den Kaufpreis zu melden," fuhr der Senhor, der [illegible] Hohn und Spott nicht zu unterdrücken vermocht, wieder ernſter und mit einem ſcheuen Blick hinaus in die dunkle Meernacht fort: „Nun ſag' mir erſt, haſt Du Brüder?"

„Vier waren noch zu Hauſe," verſetzte der Jüngling, „als ich fortging, um in Bremen die Schiffszimmerei zu erlernen."

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Kirchenlehre und Philoſophie.*)

Nicht was die chriſtliche Kirche zu einer katholiſchen, griechiſchen, lutheriſchen, reformirten u. ſ. f. macht, iſt das Weſentliche in ihr, ſondern das Allen zu Grunde liegende Gemeinſame, die jenſeits aller ſichtbaren Kirchen liegende, nur dem geiſtigen Auge ſichtbare, ideale Kirche. Den Zutritt zu ihr hat die Orthodoxie der ſichtbaren Kirchen durch eine Menge dogmatiſchen Gerüſtes und ceremonieller Verhänge verbaut und verhängt; dazwiſchen haben, wie dort im Tempelvorhof zu Jeruſalem, die Trödler und Antiquare einer längſt verſchimmelten, theologiſchen Gelehrſamkeit, die Händler mit Ablaß und andern Indulgenzen ihre Buden aufgeſchlagen; mitten im tollen Gelärm ſteigen Phariſäer auf die Kanzel, die ſchneiden fromme Geſichter und preiſen Gott, daß ſie beſſer ſind als Andere; ungläubige Sadducäer gehen, ihrer ſpottend, ruhig vorüber, und menſchenſcheue Eſſäer flüchten da und dort in einen Winkel des Heiligthums, um ſchwärmeriſchen Gefühlen — ihr Fleiſch kaſteiend — nachzuhängen; die große Menge aber drängt ſich und gafft und handelt und kauft; anſtatt in's Heiligthum des Tempels einzutreten, bleibt ſie — dann und wann einer phariſäiſchen Predigt ſtumm und dumm zuhörend — im Vorhof. Wer aber den Tempel des Chriſtenthums von all' dieſem Unfug ſäubert; wer all' das unnütze Beiwerk, das den Zugang zum Heiligthum verſperrt, wegräumt; wer den Indulgenzenkrämern und theologiſchen Trödlern ihre Tiſche umſtößt, den Phariſäern ihre frommen Masken abreißt und Gott im Geiſt und in der Wahrheit anbeten lehrt, das iſt nicht der Clerus, das iſt nicht die Orthodoxie, das iſt nicht und iſt nie geweſen die herrſchende Kirche, die ſich die „rechtgläubige“, oder die „alleinſeligmachende“, oder die „allein reine“ zu ſein rühmt; das war von jeher nur die Vernunft und die vernünftige Gotteserkenntniß, — die von allen Secten und Partien, von Phariſäern, Sadducäern und Eſſäern, von ſteifen Orthodoxen, kahlen Rationaliſten und ſchwärmenden Pietiſten gleicher Weiſe geläſterte und geſteinigte *Philoſophie*. Sie, der Trieb des Geiſtes, in der Erſcheinung das ihr zu Grunde liegende Sein, im Zufälligen das Weſentliche, im Zeitlichen und Vergänglichen das Ewige zu ſuchen; ſie allein kann auch über die zeitlichen Geſtalten, welche die chriſtliche Idee in der Erſcheinung angenommen hat, hinweg zum wahren Chriſtenthum führen; nur wer ihrem Zuge folgt, kann die beſchränkte endliche Form, in welcher die orthodoxe Kirche ihm das Chriſtenthum mitgetheilt, überwinden und zu einer unbefangenen Würdigung auch der übrigen Zeitformen gelangen, die es ſich, um ſich den verſchiedenen Entwicklungsſtufen des menſchheitlichen Bewußtſeins anzuſchließen und zugleich um ſeinen ganzen inneren Reichthum darzulegen, gegeben hat. Vom philoſophiſchen Standpunkt, oder vom Standpunkt der vernünftigen Erkenntniß, zeigt ſich jede poſitive Kirche in ihrer Wahrheit und Unwahrheit zugleich, das heißt, als nur relativ in Beziehung auf die in ihr vorhandene oder verloren gegangene Idee wahrhaft, nicht aber in Beziehung auf das äußere, zeitliche Beiwerk, das ſie ſich gegeben hat; nur von ihm aus iſt das geiſtige Band erkennbar, welches die äußerlich ſo verſchieden geſtalteten chriſtlichen Kirchen durchzieht. Sie erkennt dem Katholicismus eine Wahrheit zu wie dem Proteſtantismus, dem Heidenthum eine Bedeutung ſo gut als dem Judenthum; vor ihr gibt es nur weſentliche Prinzipien, nicht aber theologiſche Haarſpaltereien, noch ſcholaſtiſche Subtilitäten; vor ihr gibt es alſo auch keinen Unterſchied lutheriſcher und reformirter Confeſſion. Die Philoſophie iſt alſo die einzige wahrhafte Schule der Toleranz, das einzige Gegenmittel gegen die Zwietracht unter den verſchiedenen Kirchenparteien, das wahre Unionsmittel, und in jedem paritätiſchen oder aus verſchiedenen Confeſſionsangehörigen gemiſchten Staate der Grundpfeiler der Staatseinheit. Aber eben weil ſie keiner Kirche huldigt, und Das, was die Orthodoxie einer jeden für die Hauptſache hält, für unweſentlich erklärt, geht es ihr, wie es ihr zu Sokrates, Chriſti und Luther's Zeit ergangen iſt, noch heute: ſie wird von dem orthodoxen Pfaffenthum als unchriſtlich verketzert und bei der Staatsgewalt entweder (wie in Deutſchland) heimlich denuncirt, oder (wie in der Schweiz) öffentlich des Hochverraths gegen Kirche und Staat angeklagt. Sich ſelbſt und dem Einfluß, den ſie im Lauf der Jahrhunderte auf das Menſchheitsbewußtſein ausgeübt hat, verdankt ſie es, daß man ſie heutzutage nicht mehr an's Kreuz ſchlägt, zum Giftbecher oder Scheiterhaufen verdammt, *im Grunde* aber iſt das Verfahren gegen ſie daſſelbe geblieben, ſowie der Haß.*) Noch heute, wie vor vierhundert Jahren, als ſie den Huß auf den Scheiterhaufen band, iſt nicht ſelten die Staatsgewalt, die proteſtantiſche wie die katholiſche, weit entfernt von der Einſicht, daß ſie, indem ſie für die orthodoxe Kirche gegen die Vernunft Partei nimmt, dem Staatszweck ſelbſt entgegentritt, und beſonders da, wo verſchiedene Kirchen neben einander beſtehen, das einzige wahre Einigungsmittel der Geiſter und das ſolideſte Bindungsmittel des Staatsgefüges zerreißt.

---

*) Aus dem „Vorläufer“ (Schaffhauſen, Nr. 32. 1843.)

*) „Wenn der jetzige Glaube keine ſolchen eclatanten Gräuelthaten mehr hervorbringt, ſo kommt das nur daher, daß unſer Glaube kein unbedingter, entſchiedener, lebendiger, ſondern vielmehr ein ſkeptiſcher, eklektiſcher, ungläubiger, durch die Macht der Kunſt und Wiſſenſchaft gebrochener Glaube iſt. Wo keine Ketzer mehr verbrannt werden, da hat der Glaube ſelbſt kein Feuer mehr im Leibe. Der Glaube, der erlaubt, Anderes zu glauben, verzichtet auf ſeinen göttlichen Urſprung, degradirt ſich ſelbſt zu einer nur ſubjectiven Meinung. Der Glaube, der Andern den Zweifel an ſich geſtattet, iſt ein *dubiöſer*, ein *an ſich ſelbſt zweifelnder* Glaube. *Nicht dem chriſtlichen Glauben, nicht der chriſtlichen, d. h. der durch den Glauben beſchränkten Liebe, nein! dem Zweifel an dem chriſtlichen Glauben, dem Sieg der religiöſen Skepſis, den Freigeiſtern, den Häretikern verdanken wir die Toleranz, der Glaubensfreiheit.*“ Das Weſen des Chriſtenthums von L. *Feuerbach*. (Leipzig, 1841.) S. 444. Vgl. S. 343 u. f.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

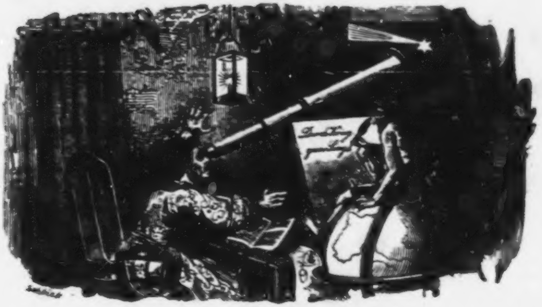

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 138. Dienſtag, den 11. Juli. **1843.**

Bruchſtück aus dem Leben eines Kraftgenies.

(Fortſetzung.)

II.

Der Sonntag.

Der verehrte Leſer wird die Güte haben, mich heute in das Dachſtübchen unſeres Helden vom geſtrigen Abend zu begleiten und das Meublement eines Kraftgenies in Augenſchein zu nehmen. Die Sonne ſtand ſchon hoch am Himmel und ließ durch ein einziges großes Fenſter bei Weitem mehr Licht in das Gemach fallen, als zur vollkommenen Beleuchtung aller der darin befindlichen Gegenſtände nöthig geweſen wäre. Längs der Wand ſtand das vom Wurm zerfreſſene Geſtelle eines bejahrten Sophas und mahnte den etwaigen Beſucher, ſich behutſam darauf niederzulaſſen, theils weil zu befürchten war, das alte Gerüſte möchte zuſammenbrechen, theils aber auch, weil der Sitz deſſelben durch öftern Gebrauch ſeine Elaſticität verloren hatte und die aufſitzende runde Fläche eines ungeſtümen Beſitzergreifers mit harten oder vielmehr blauen Folgen bedrohte. Vor dem Sopha ſtand ein viereckiger Tiſch, der den Schattenriß von drei Beinen ungeſtört in das leere Gemach warf; ein viertes Bein war weder in der Schatten-, noch in der Körperwelt zu ſehen. Indeſſen behauptete das dreibeinige Geräth eine bewunderungswürdige Ausdauer und Feſtigkeit neben ſeinem greiſen, ſechsfüßigen Nachbar; denn der ſinnreiche Nutznießer dieſer beiden Gegenſtände hatte die eine Ecke des Tiſches mit einer vollen Waſſerflaſche beſchwert und ſo mit mathematiſcher Gewißheit dem Umſturze ſeines hölzernen Invaliden vorgebeugt. An der andern Seite des Tiſches paradirte ein Stuhl mit abgebrochener Lehne und machte mit einer aus drei Schubfächern beſtehenden Kommode den Beſchluß in der Ausmeublirung des Zimmers. Was der innere Raum der verſchloſſenen Käſten verbarg, kann ich bis dato nicht berichten, werde es aber ohne Umſtände verrathen, ſobald ſich mir wird Gelegenheit dargeboten haben, einen forſchenden Blick in das geheimnißvolle Dunkel der Käſten zu thun. Beinahe hätte ich einen Spiegel unerwähnt gelaſſen, der aber der Kommode friedlich von der Wand herabhing, und mit unbeſtechlicher Freimüthigkeit jedem Beſchauer in's Geſicht ſagte, ob er ihn ſchön oder häßlich fände. Dies waren die unveräußerlichen Ornamente des Hulle'ſchen Wohn- und Studierſtübchens; ich ſage unveräußerlich, denn der Inhaber derſelben hatte das Beſitz-, aber nicht das Eigenthumsrecht daran; außerdem würde ſich demſelben wohl die Ueberzeugung aufgedrängt haben, ſeine häusliche Einrichtung ſei viel zu brillant und müſſe zu Gunſten der Privateinkünfte durchaus vereinfacht werden.

Den Kopf auf die Hand geſtützt, ſaß Alexander Hulle in einer Ecke des Sophas und dachte nach; ob aber ſeine Gedanken mit der ihn umgebenden Stille und Armſeligkeit, oder mit den Ereigniſſen der vergangenen Nacht im heitern Zuſammenhange ſtanden, möchte zu bezweifeln ſein, weil der Ausdruck ſeiner Züge ein ernſter, ja ſogar ein düſtrer genannt werden konnte. Wie lange er bereits ſo dageſeſſen, wiſſen wir nicht, wohl aber, daß dergleichen Träumereien gewöhnlich das Vorſpiel zu einer außerordentlichen Geiſtesthätigkeit waren; denn Alles, womit ſich Hulle beſchäftigte, ergriff er mit Eifer und Lebhaftigkeit. Wenn ſich daher ſeine Einbildungskraft im Gebiete des Traumes verlor, ſo ſtarb die Außenwelt für ihn gänzlich ab, und Wahrheit fand er nicht in der Wirklichkeit, ſondern auf dem Schattengemälde, das die Phantaſie ſeinem innern Auge vorhielt. Dann ergoſſen ſich ſeine Gefühle in Worten, ſein Unmuth oder ſeine Freude äußerte ſich lebhaft und er führte ſelbſt Zwiegeſpräche mit den Nebelgeſtalten ſeiner Imagination, als ob ſie perſönlich oder körperlich vor ihm ſtänden. Eben ſchien der Augenblick ſeines activen Traumlebens gekommen zu ſein; denn ſein Auge glühte kräftig, die Lippen zuckten und ſein Redefluß ergoß ſich:

„Es iſt allerdings eine ſchöne Ausſicht, aber der Weg bis zum Ziel iſt ein ſchwieriger und vielfach durch Hinderniſſe unterbrochen; dennoch wird mein Genie Alles beſiegen, und ich will alſo das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten annehmen; eine Stellung, die mir Ehre und Ruhm verſpricht, vorzüglich, da mich die Natur zum großen Diplomaten unverkennbar geſtempelt hat. Die Ordnung der Dinge aber muß ſich anders geſtalten; neue Ideen werden die alten verdrängen, und das Wohl des Völkerlebens muß durch außerordentliche Mittel begründet werden. Indeſſen iſt meine Stellung dennoch eine abhängige, indem ich mich dem Willen eines Andern ſubordiniren ſoll; ein Gedanke, der mich raſend machen kann, denn jedes Genie ſträubt ſich, Feſſeln zu tragen. Und warum ſoll ich denn nicht ſelbſt Fürſt ſein? Hat etwa die Natur ſchon das Gepräge der Hoheit auf die Stirn des Kindes gedrückt? Wenn dem nicht ſo iſt, ſo kann ich dieſe Welt durchaus nicht für die vollkommenſte halten, weil nicht Jedem der Standpunkt angewieſen iſt, auf dem er zum Nutzen der ganzen Welt thätig ſein könnte. Ja, wenn ich die Zügel der Regierung in den Händen hielte, ſo würde ich das Weſentliche und Vortheilhafte aller Staatsverfaſſungen in ein Syſtem bringen und zur Grundlage deſſelben das Prinzip aufſtellen:

„Dem Verdienſte ſeine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!“

Trefflich, mein Hulle, noch einmal trefflich, ſage ich Dir; die ganze Welt wird Dir deshalb Beifall zujauchzen; in dieſem Geiſte regiere fort! Was würdeſt Du weiter thun? Ich würde in meinem Lande Gold- und Silbergruben anlegen, denn ohne Geld iſt in der Welt Nichts anzufangen; ich würde Handel, Induſtrie, Oekonomie, Künſte und Wiſſenſchaften heben, Kolonien in den fernſten Weltgegenden gründen und das Licht der Aufklärung auf dem großen Rund der Erde anzünden. Audienzen gäbe ich jeden Tag zwei Stunden, und zwar allen Perſonen, ohne Unterſchied des Standes, die mich zu ſprechen wünſchten; auf die verwickeltſten Staatsfragen ertheilte ich klaren und deutlichen Beſcheid, und könnte ich das etwa nicht? Ja wohl kann ich es; der Beweis ſoll ſogleich geliefert werden.“

(Fortſetzung folgt.)

Senhora Manuela.

Eine Aventura von Woldemar Nürnberger
(M. Solitar).

(Fortſetzung.)

„So?" ſagte der Portugieſe, „und verſtehen ſie etwas von der Seefahrt?"

„Herr," entgegnete Ewald, „auf Wangeroog lernen wir eher ſchwimmen, als laufen, und eher ein Segel ſetzen, als uns den Hoſenlatz zuknöpfen. Sie fahren ihr Fahrzeug durch die wildeſte Brandung, und halten ihr Ruder ſo ſteif, wie die Seeſchwalbe ihren Schwanz!"

„Das iſt ja prächtig!" rief der Senhor und rieb ſich die dunkeln Hände. „Und lebt Dein Vater noch?"

„Ach, das iſt ein ſteinalter Mann," entgegnete Ewald, „der kein Glied ſtill halten kann! — War ſonſt ein wackerer Lootſe, der manches Schiff geborgen. Auch mein Oheim lebt noch, der iſt Organiſt."

„Nun," ſagte der Senhor, „ſo kann er einmal zuhören, wie der Seeſturm in ſeine Orgelpfeifen ſtößt! Höre, Ewald, wenn es Dir gelingt, dieſe Deine vier Brüder und Deinen Oheim, den Organiſten, ſo in meine Hände zu liefern, daß ich ſie zur Recrutirung meiner Mannſchaft auf mein Schiff bringen kann, denn die nichtsnutzigen Lappenpuppen ſind mir ſchon lange ein Dorn im Auge, ſo iſt — Manuela Deine Sklavin und ich ſchenke Dir noch eine Plantage auf St. Domingo, daß Ihr Beide ordentlich leben könnt. Das heißt, wenn wir das ſchwarze Vieh da unten erſt ſicher an Ort und Stelle haben. — Wache da vorn! was iſt das für ein Höllenlärm unten im Raume? Vier Mann hinab und peitſcht das Geſindel!"

„Du weißt, Ewald," fuhr der Senhor wieder zu dieſem gewendet fort, „was manche Menſchen für einen merkwürdigen Abſcheu gegen unſer Gewerbe haben, obgleich es doch, beim heiligen Jago von Compoſtella! das ehrlichſte auf der ganzen Welt und recht zu Nutz und Frommen ſämmtlicher Menſchheit iſt! Wie würden ſich ſonſt Leute wie wir damit befaſſen? Siehe, dieſes blinden Vorurtheils halber fürchte ich, es würden meine Befürchtungen, hier Matroſen anzuwerben, auf ſchlichtem und geradem Wege ganz ohne Erfolg ſein; und ich möcht's auch gerade Keinem verdenken, wenn er ſich für die Ehre bedankte, auf der Senhora Handgeld zu nehmen, denn ſie ſieht nicht anders aus, als wie die gemeinſte, dem Spinnhauſe entlaufene Dirne! — Und mit Gewalt hier zu verfahren und einen Preßgang zu halten, würde unſerem Häuflein Seefahrer wieder die Einwohnerſchaft dieſes ganz braven Eilandes auf den Hals hetzen. — Du ſiehſt alſo, Dein und unſer Glück liegt in Deiner Hand; welche Seligkeit wird Dich durchſchaudern, wenn Manuela's Herz an dem Deinen klopft! — Aber laß uns eilen, Ewald! — Ich mag nicht dauern in dieſen Meeren, ich kann nicht! — Kein Augenblick darf verloren werden! — Komm, laß uns gleich an's Land gehen, daß wir das Terrain recognosciren und unſere Maßregeln nehmen können."

Ewalden vergingen ſchier die Sinne: faſt willenlos half er dem Kapitain beim Hinablaſſen des Spiegelbootes; eben kamen die vier Mann aus dem Raume, die die Negerbande zur Ruhe und Ordnung zu bringen vorher hinabgeſchickt waren. Einer von ihnen wurde beauftragt, das Boot an's Land zu rudern, und ſo fuhr denn Ewald dem heimiſchen Strande zu. Bel, an dem die Wache war, hatte ſich aus ſeinen tropiſchen Phantaſien ermuntert, er ſtand im wunderlichſten Negligé auf dem Verdeck und nickte den beiden Abfahrenden vertraulich zu.

Sie landeten, mit Mühe ſich durch die Brandung kämpfend, an der Düne am Strand. Ewald's Herz ſchlug hörbar, als er den heimathlichen Boden betrat, ihm wurde ſchwarz vor den Augen; ſie raſteten einen Augenblick und Ewald ſchaute in's Meer: da lag das dunkle Schiff vor ihm wie ein nächtiges Ungeheuer, und das dumpfe Gemurmel der Schwarzen drang herüber durch der Wellen Rauſchen.

Sie ſchritten durch den dunkeln Fichtenwald, der ſich vor ihnen ausdehnte; mächtig wehten die Wipfel, neigten und beugten ſich. Die Beiden gingen ſtumm neben einander; der Kapitain zu immer größerer Eile antreibend.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Koſſuth und Wildner.

Seit einiger Zeit wird man in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" dieſe beiden Namen an der Spitze von „Erklärungen" geleſen haben, die ziemlich lang, ziemlich erbittert und dem größern Theil des norddeutſchen Publikums unverſtändlich ſind. Indeſſen iſt dieſer Streit charakteriſtiſch für Ungarn, Oeſterreich und die Augsburger Allgemeine. Koſſuth, der bekannte Redacteur des radicalen „Peſthi Hirlap", als Publiziſt einer der tüchtigſten und charaktervollſten Führer der ungariſchen Oppoſition, früher zu gleicher Zeit mit Weſſelenyi des Hochverraths angeklagt wegen einer im Manuſcript herausgegebenen Zeitung, hat es hier mit einem Wiener Profeſſor des Lehen-, Handels- und Wechſelrechtes zu thun; das iſt nämlich Dr. Wildner, Edler von Maithſtein. Koſſuth iſt, wie er ſelbſt ſagt, des Deutſchen nicht ſo mächtig, um darin als Schriftſteller zu figuriren, und erſetzt durch Schärfe und Entſchiedenheit des Ausdrucks, was ihm an diplomatiſcher Gewandtheit und zarter Wohlanſtändigkeit abgeht. Zudem hat er den Nachtheil, daß man in Deutſchland nicht magyariſch verſteht und folglich den „Peſthi Hirlap" nicht lieſt. Darauf geſtützt, ſucht ihm der edle Profeſſor von Maithſtein in der „Augsburger Allgemeinen" Dinge nachzuſagen, Behauptungen und Inconſequenzen zuzuſchreiben, gegen die Koſſuth ſich mit Hand und Fuß vergebens wehrt. So behauptet Wildner, Koſſuth habe aus Nachgiebigkeit gegen das Vorurtheil das von ihm früher verfochtene Princip der Domeſtikalbeſteuerung des Adels aufgegeben. Vergebens beruft ſich Koſſuth auf jede Nummer ſeines Journals und weiſt nach, daß er bis auf dieſen Augenblick ſeinem Princip treu geblieben, ja daß er deshalb fortwährend ſeine Popularität opfere und Gegenſtand der heftigſten Angriffe in Ungarn ſei. Vergebens. Wildner wird nicht müde, mit derſelben ſchlaffen, philiſtröſen, aber freilich wohlanſtändigen indolenten Unverbeſſerlichkeit ſeine Beſchuldigungen zu wiederholen; es liegt zu ſehr im Intereſſe der öſterreichiſchen Partei, die ungariſchen Oppoſitionsmänner als unlogiſche Hitzköpfe, als Komödianten, die nur nach Effekt und Popularität haſchen, darzuſtellen. Wenn Koſſuth, ſtatt dieſe Polemik eine perfide, wortverdreheriſche und überzeugungsloſe zu nennen, ſeinen Gegner blos der Unkenntniß magyariſcher Zuſtände und des politiſchen Geiſtes von Ungarn beſchuldigt, ſo pocht der Wiener Profeſſor auf ſeinen Titel: „Indigena von Ungarn", nennt Ungarn „ſein zweites Vaterland, für das er eine große Vorliebe habe" und ſpielt den ungariſchen Geſetzgeber wegen ſeiner Arbeiten zur Einführung eines Wechſelrechts in Ungarn. Dieſe Arbeiten waren jedoch ſehr allgemeiner Natur und bezogen ſich nur auf die überall giltigen Grundſätze des Handels, ſetzten aber keine Kenntniß des ungariſchen Volkes und Landes voraus, da die Anpaſſung des Allgemeinen auf die beſondern Landesverhältniſſe das Werk anderer Männer war. Die Stände haben dafür Herrn Wildner das ungariſche Bürgerrecht gegeben; das macht dieſen noch nicht zum ebenbürtigen Gegner eines Koſſuth und rechtfertigt nicht den überlegenen Ton, mit dem er die ungariſchen Parteimänner ſchulmeiſtern will. Wenn Koſſuth einem ſolchen Gegner gegenüber heftig und bitter wird, wenn er ihm vorwirft, „ſein erſtes Vaterland könne ſich für ſeine Vorliebe für's zweite ſchönſtens bedanken" und Wildner dürfe, bei dieſen wieneriſchen Begriffen von Vaterland, ſich eben ſo gut noch ein drittes und viertes Vaterland, z. B. Rußland und die Türkei, zulegen, ſo finden wir das ſehr natürlich.

(Beſchluß folgt.)

•

Mehemed Ali hat Louis Philipp mit ſieben arabiſchen Hengſten beſchenkt, von denen jeder 50,000 Franken werth ſein ſoll. Beide alte Herren werden indeß keine großen Sprünge mehr machen, weder zu Pferd, noch zu Fuß.

•

Perſonalnachrichten. Fanny Elßler hat von der Univerſität Oxford, Ehren halber, den Titel „Dr. der Tanzkunſt und Pantomimik" erhalten. Die Frauenemancipation muß Fortſchritte machen, wenn ſie ſelbſt von gelehrten Inſtituten begünſtigt wird. — George Sand iſt, laut „Zeitung für die elegante Welt", nicht nach Konſtantinopel, ſondern nach dem Berry, ihrer Heimath, gereiſt. A. Weill begleitet ſie. Von ihm ſoll ſie auch die frappante Kenntniß Berlins haben, welche ſie in ihrem neueſten Roman „Conſuelo" an den Tag gelegt hat. — Eugène Sue, der Verfaſſer der Mystères de Paris, iſt nach Berlin berufen, um den neuen Strafgeſetzentwurf mit berathen zu helfen und ſeine Ideen über das Penſylvaniſche Gefängnißſyſtem vorzutragen. Ueber Beides hat er ſich in den Mystères als competenten Richter bewährt. Vielleicht giebt er dann Mystères de Berlin zum Beſten. — Pater Henricus Geßler iſt aus Rom verwieſen worden, weil er in einer Predigt den Papſt als einen Aufklärer und Ketzer zu verdächtigen geſucht hat. Er wird nun wahrſcheinlich wieder proteſtantiſch werden und unter die Pietiſten gehen. — Dräſeke iſt vom engliſchen Miniſterium berufen worden. Er ſoll in Verbindung mit den Puſeyiten eine neue [illegible] Staatskirche in Irland organiſiren und ſo den religiöſen Zwieſpalt zwiſchen den Irländern und Engländern ausgleichen helfen. — Dr. Bacherer, ſagt man, iſt nach den Marquesas gegangen, um im Namen des deutſchen Bundes von jenen Inſeln Beſitz zu ergreifen, welche die Franzoſen und Engländer übrig gelaſſen haben. Er wird dort einen Kriegshafen für die deutſche Flotte graben und vielleicht auch das Zweikammerſyſtem in marqueſaniſcher Sprache gründlich erörtern.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

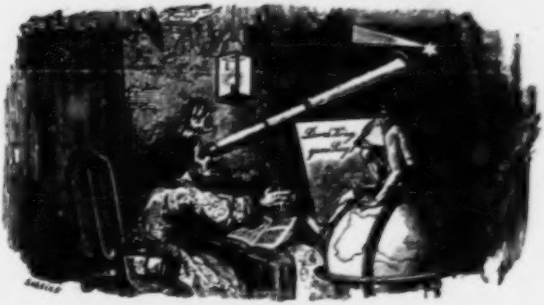

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßsohn.
Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 139. Mittwoch, den 12. Juli. 1843.

Bruchſtück aus dem Leben eines Kraftgenies.

(Fortſetzung.)

Nach dieſen Worten unterredete ſich Huſſe mit allen auswärtigen Miniſtern und Geſandten, gab ſeinen Staatsräthen Gehör, dictirte den geheimen Secretairen ſeinen Willen in die Feder, war mitunter äußerſt gnädig und beliebte ſogar bisweilen zu ſcherzen. Eben gab er noch Privatperſonen Audienz, als ſich die Thür ſeines Stübchens öffnete und ein Schuhmachermeiſter hereintrat, der ihn mit höflichen Worten ermahnte, die rückſtändige Schuld zu bezahlen. Huſſe jedoch ließ ſich in ſeiner Rolle nicht ſtören und antwortete:

„Ihr Geſuch, Herr Commerzienrath, muß ich durchaus zurückweiſen, vorzüglich da Ihnen die Kammer, in Bezug auf die zu machende Anleihe, abſchlägliche Antwort gegeben hat; können Sie beſſere Sicherheit ſtellen, ſo dürfte es vielleicht noch zu einem glücklichen Reſultate kommen."

Meiſter Knieriem hatte dieſer Anrede mit Erſtaunen zugehört und ſagte ganz betroffen: „Ich verſtehe Sie gar nicht, mein Herr; ich komme bloß, um für zwei Paar gelieferte Stiefeln fünf Thaler achtzehn Groſchen in Empfang zu nehmen; weiter Nichts."

„Das kann Alles ſeine Richtigkeit haben," demonſtrirte der vermeintliche Regent weiter; „allein die Finanzen ſtehen zu ſchlecht und Ihr Project iſt keineswegs in Ausführung zu bringen; ſuchen Sie alſo die Summe wo anders aufzutreiben."

„Blitz und Wetter!" rief ärgerlich der Gläubiger; „ich habe eine Frau und fünf Kinder; dieſe wollen ernährt ſein, und auf Ihre Narrenspoſſen kann ich mich nicht einlaſſen."

„Dergleichen Staatsintriguen ſind mir längſt bekannt," lächelte Alexander, „und ich rathe Ihnen, ſich auf ſolche Speculationen nicht einzulaſſen, wenn Sie nicht Ihr ganzes Vermögen dabei riskiren wollen.“

„Hier handelt es ſich gar nicht von Intriguiren und Speculiren,“ ſchrie der erboſ'te Schemmelbeld, „ſondern von zwei paar Stiefeln und fünf Thaler achtzehn Groſchen.“

„Der Baron von Rothſchild kann Ihnen hierüber vielleicht den beſten Aufſchluß geben,“ bemerkte der gnädige Hulle; „wenden Sie ſich an ihn!“

„So etwas iſt mir doch mein Lebtage noch nicht vorgekommen,“ verſetzte der Meiſter, „ſo wahr ich Lederzopf heiße und ein ehrlicher Mann bin; Sie müſſen toll geworden ſein.“

„Sie haben Ihren Beſcheid, ein für allemal, es wird Nichts,“ entſchied der Audienzertheiler.

Unterdeſſen war eine neue Perſon in's Zimmer getreten und charakteriſirte ſich durch ihr Anliegen als Schneidermeiſter Luftbock. Zu ihm wendete ſich Hulle, konnte aber vor dem erzürnten Lederzopf nicht zu Worte kommen, der mit drohenden Geſten von zwei Paar Stiefeln und fünf Thaler achtzehn Groſchen ſprach. Der Studioſus mußte ſich alſo noch einmal an den Schuhmachermeiſter richten, um ihn zur Ruhe zu bringen.

„Schweigen Sie!“ gebot er, „oder die Wache wird Ihnen den Weg aus dieſem Palaſte zeigen. Ich habe Ihnen bereits erläutert, Herr Commerzienrath, daß die Anleihe von zehntauſend Dukaten viel zu groß ſei; damit begnügen Sie ſich.“

Ohne die Einrede Lederzopf's anzuhören, ſagte Hulle zu dem ſpindeldürren Männchen im ſchwarzen, feinen Ueberrocke: „Ich bin mit Ihren Lieferungen diesmal gar nicht zufrieden, Herr Oberzeughausinſpector.“

Der Schneider, welcher ſich durch die Titulatur ſehr geſchmeichelt fühlte, verbeugte ſich und fragte im feinſten Discant, wodurch er ſich die Unzufriedenheit ſeines Gönners zugezogen habe.

„Die Kanonen ſind, meiner Anſicht nach, im Fall eines ausbrechenden Krieges gar nicht zu brauchen,“ erhielt der Nadelvirtuos zur Antwort.

Dieſer aber bemerkte lächelnd, ſeine Perſon müſſe mit der Meiſter Lederzopf's verwechſelt worden ſein, denn mit Kanonen ſei er in ſeinem Leben nicht in Berührung gekommen.

„Blos zwei Paar Stiefeln habe ich geliefert,“ berichtigte Lederzopf.

„Auch die Monturen für's Militär ſind ſchlecht gearbeitet,“ fuhr Hulle fort.

„Was?“ kreiſchte Luftbock und that einen bedeutenden Seitenſprung, „ich hätte ſchlechte Arbeit geliefert? Das kann mir nur ein Menſch Schuld geben, der nicht die geringſten Kenntniſſe von unſerer Wiſſenſchaft hat; die hochedle Schneiderzunft ſoll ein Gutachten über meinen neuen Rock, Pantalons und ſeidene Weſte abgeben.“

„Ruhig!“ entgegnete Hulle; „ich hatte bereits eine Standeserhöhung mit Ihnen im Sinne, aber bei ſolchen Umſtänden kann ich Ihnen dieſe Gnade nicht angedeihen laſſen.“

„Mein Herr!“ zürnte der Dürre in ſchrecklicher Gemüthsbewegung, „ich ſtehe oder ſitze vielmehr hoch genug, um Ihrer Gnade nicht zu bedürfen, und verlange augenblicklich Bezahlung für die Ihnen längſt überſendeten Kleidungsſtücke.“

Das aufſteigende Wetter in Hulle's Geſichtszügen brach über eine dritte Perſon los, die mit vieler Gemächlichkeit einen umfangreichen Fettbauch in's Zimmer ſchob.

„Gut, daß Sie kommen, Herr Finanzpächter,“ donnerte er dieſem zu, „Sie haben ſich einen großen Unterſchleif zu Schulden kommen laſſen.“

„Bin blos der Speiſewirth Kreidefreund,“ verſetzte der Ankömmling trocken, „und komme, Ihr Gedächtniß ein wenig anzufriſchen, in Bezug auf die Koſt, die ich Ihnen ein halbes Jahr lang creditirt habe.“

„Alle Ihre Rechnungen ſind aber falſch,“ eiferte Hulle; „es iſt Betrug vorhanden.“

„Wie?“ brummte Jener im tiefſten Baß, „ich ein Betrüger?“

„Und ich ein ſchlechter Arbeiter?“ quickte der Fiſtulant.

„Fünf Thaler achtzehn Groſchen!“ tobte Lederzopf, und alle Drei bewegten ſich vorwärts, wahrſcheinlich in der Abſicht, ihrem Schuldner ſeine Pflicht auf handgreifliche Weiſe zu inſinuiren. Hulle zog ſich bei der drohenden Stellung ſeiner Gegner hinter den Tiſch zurück und ſchnaubte ſie mit den Worten an: „Wagt Ihr es, die Hand an meine geheiligte Perſon zu legen?“

„Wir wagen's!" brüllte uniſono das Chor der Rache.

„Hochverrath! Majeſtätsverbrechen! Rebellion!" ſchrie Hulle.

„Zwei Paar neue Stiefeln! Ein neuer Rock und Pantalons! Ein halbes Jahr lang das beſte Eſſen!" ſcholl es im wunderlichen Stimmengewirr von der andern Seite.

(Fortſetzung folgt.)

Senhora Manuela.

Eine Aventura von **Woldemar Nürnberger** (**M. Solitar**).

(Fortſetzung.)

Da ſtand Ewald ſtill. „Kapitain," ſagte er, „wär's nicht beſſer, ich ginge voran und zeigte mich zuvörderſt den Eltern und Geſchwiſtern, indeß Ihr hier auf dieſer Moosbank meiner Rückkehr harrtet?"

Der Kapitain willigte in den Vorſchlag und ſtreckte ſeinen hagern Leib auf die mit trocknem Laube beſtreute Bank. Ewald aber ſchritt raſch vorwärts, zuweilen ſcheu ſich umblickend nach der im bleichen Sternenſchimmer gar ſeltſam und phantaſtiſch anzuſchauenden Geſtalt; eine bizarre, befremdliche Erſcheinung in dem ſimpeln, einſamen Föhrenwald des germaniſchen Eilands. Immer heftiger klopfte des Jünglings Herz und gleichſam wider ſeinen Willen eilten ſeine Füße dem väterlichen Herde zu. Jetzt überſchritt er den Steg eines kleinen wild hinabrieſelnden Baches und ging durch einen Hag hier im ſumpfigen Boden dichtſtehender Ellern und Weiden, an denen gelbes Laub raſchelnd zitterte. Jetzt lag das Haus vor ihm, und die hellerleuchteten niedern Fenſter bezeugten, daß die Bewohner noch nicht zur Ruhe gegangen. Im Gegentheil, lebhaftes Geſpräch vieler Stimmen tönte ihm entgegen. Ohne ſich aufzuhalten und gleichſam ſich ſelbſt bezwingend durch raſch gefaßten Entſchluß, öffnete er die Thür und trat in das Haus. Die Stubenthür war nur halb angelehnt und er konnte die in dem Raume Verſammelten, die Gruppen, welche ſie bildeten, genau beobachten, während er jetzt zögernd, noch von Niemand bemerkt, daſtand. Man ſchien zu einer hohen Feſtlichkeit verſammelt: Alle hatten ihre beſten Gewänder angelegt und die Schaar der Mädchen trug Blumen, freilich nur die Kinder des Herbſtes, bunte Aſtern und Strohblumen, in den Haaren. Aller Augen glänzten, köſtliche Gerüche dampfender Bowlen drangen durch die geöffnete Thür und die Gläſer klangen luſtig an einander. Da ſaß der alte graue Vater in dem behaglichen Lehnſtuhl am Ofen; die Runzeln ſeiner Stirn waren noch tiefer geworden, und die Augen, in denen die Flamme des Lebens nur noch im matten Widerſchein ſich ſpiegelte, waren noch weiter in ihre Höhlen verſunken; die Wangen waren hohl und bleich und die Glieder zitterten, ſo daß man ihm behilflich ſein mußte, wenn er das volle Glas zum Munde führen wollte. Wie aber auch das Alter an dieſen Stamm ſeine Axt gelegt: in dem zerfallenden Bilde waren noch deutliche Spuren der ſtolzen Mannheit; das verblichene Auge flammte zuweilen keck und wild auf. Entſchloſſenheit und Charakterfeſtigkeit waren auf der hohen Stirn zu leſen; dabei war über das Ganze ein eigenthümlicher Ausdruck von Schwärmerei und von Ergebung an ein höheres Weſen verbreitet. — Da waren die Brüder, hohe, ſchlanke, kräftige Geſtalten, die Angeſichter von Sturm und Regen gebräunt. Ewald wußte wohl ihre Namen, aber er konnte ſich nicht erinnern, welchem Einzelnen ein jeder gehörte und welcher Will, Jack, Tom oder Chriſt ſich benannte. Den aber kannte er wohl, der neben dem Vater ſtand; den kleinen Mann mit dem lahmen Bein, der großen Perrücke, den unſtät rollenden Augen, in der langfingrigen Hand die rieſige Schnupftabaksdoſe, die er fortwährend öffnete und wieder zuklappte; das war des Vaters Bruder, Henoch Tannenſchläger, Kantor auf Wangeroog, und ehemals, da man noch einen Glockenthurm beſeſſen, den aber der große Sturm anno 1601 umgeworfen, auch Glöckner, außerdem Lampenputzer und Wärter des Leuchtthurms auf der Nordweſtſpitze der Inſel, Schreiber beim Schulzen, Strandwächter, Gerichtsdiener und Executor. Alle dieſe verſchiedenartigen Würden vereinigte Henoch in ſeiner kleinen Perſon; und wenn Jemand ſagt, daß er ſich eine Blöße gegeben, ſo iſt ſolche Ausſage eine ganz handgreifliche Lüge; — denn das iſt nur ein einziges Mal vorgekommen, da er, eben von einem Kindtaufſchmauſe kommend, ſeinen Leuchtthurm ganz wacker und gehörig beſorgt, geputzt und geſcheuert nach der Möglichkeit und eben weiter Nichts vergeſſen, als die Lampen anzuſtecken. — Und jene dort, das liebliche Kind mit den unendlich langen Zöpfen, die über das rothe Mieder leuchtend hinabfielen, das war, konnte Niemand anders ſein, als Mechtilde, ſein Schweſterlein, die er faſt noch als Kind verlaſſen. Ein voller Kranz aus zarter Myrte auf ihrem Haupte bezeichnete ſie als Braut, und das war wohl ihr Bräutigam, der lange ſchmucke Geſell, der kein Auge von ihr verwandte.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Koſſuth und Wildner.

(Beſchluß.)

Bei dieſem, wie uns ſcheint, etwas ungleichen Kampfe ſpielt die Augsburger Allgemeine den Secundanten und Verbündeten Wildner's: ſie bringt faſt keine Erklärung Koſſuth's ohne Naſenrümpfen über deſſen „unanſtändigen" Ton, ohne die Bemerkung, ſie habe mehrere Perſönlichkeiten weglaſſen müſſen, wo ſie vielleicht aus Rückſicht für die öſterreichiſche Cenſur ſich Auslaſſungen erlaubt hat. Ueberhaupt ſollte ein Journal bei einem Inſerat ſolche Anmerkungen bleiben laſſen, da das Publikum über etwas Geſtrichenes nicht urtheilen und nicht wiſſen kann, ob es wirklich eine Perſönlichkeit war. Wir erlauben uns daher, unberufener Weiſe, auch einmal den Secundanten Koſſuth's zu machen und führen, um zu zeigen, weß Geiſtes Kind dieſer Wiener Profeſſor Wildner iſt, einige Glanzſtellen aus deſſen Schrift: „Ungarns Verfaſſung" (Leipzig, Otto Wigand) an: „Wie leicht läßt es ſich da begreifen", ruft Herr Wildner S. 83, „daß den Anordnungen der höhern Behörde, ſelbſt den Reſcripten der geheiligten Majeſtät, keine Folge gegeben werde....., daß man hier auf Elemente ſtößt, welche an die Wirren der Anarchie erinnern!" Herr Wildner wünſcht eine Centraliſation; was für eine, geht aus dem Folgenden hervor: „Ich weiß wohl, daß es Nachteulen (!) gibt, welche die ſogenannte Municipalverfaſſung als die ſicherſte Garantie gegen die Uebergriffe des Königs ausrufen... Allein dieſe Nachteulen ſollten doch einmal vor dem hellen Tag erblinden, vor den Strahlen der Gerechtigkeit und Mäßigung, die von dem Throne Oeſterreichs ausgehen!!! **Braucht es wohl da noch Garantien** (! ſo ſpricht ein Verfaſſungsfreund!), wo bereits über 7000 Quadratmeilen Landes die Wohlthaten der väterlichſten Fürſorge genießen, wo das Unrecht von Oben herab mit aller Kraft niedergehalten, die Wirkſamkeit der Geſetze ſo ſorgfältig bewirkt wird, wo Geſetzbücher in's Leben gerufen wurden, conſequent abgeleitet aus den ewigen Grundſätzen des Rechtes, voll der humanſten Anordnungen? Doch ich will gegen ein Volksurtheil nicht ankämpfen, ich will auf Augenblicke meine innigſte Ueberzeugung, daß in der Liebe des Vaters die ſicherſte Garantie für das Wohl der Kinder liege, daß das Kaiſerhaus voll dieſer Vorliebe ſei, in meiner Bruſt verwiſchen ꝛc." Dergleichen noch etwas ſchwulſtblühendere Apoſtrophen ziehen ſich als ſchwarzgelber Faden durch das ganze Buch. Es wird Niemand, am wenigſten die Parteimänner von Koſſuth's Farbe, läugnen, daß Ungarn und ſeine Verfaſſung großer Reformen bedarf. Nur müſſen die beſten Vorſchläge verdächtig werden, wenn man ſie à la Wildner vorträgt. Solch' eine Sprache aber iſt freilich wohlanſtändiger in den Augen der Augsburger Allgemeinen Zeitung, als die heftige, aber patriotiſche und gerechte eines Koſſuth.

*

Theatraliſches. Madame **Schröder-Devrient** iſt in Petersburg zu Gaſtrollen angekommen. Die dortigen Zeitungen begrüßten ſie mit Schiller's Lied: „Das Mädchen aus der Fremde." Im Ruſſiſchen heißt aber „Mädchen": erwachſene Frauensperſon; und das Gedicht lautete daher: „An Madame Schröder-Devrient, erwachſene Frauensperſon aus der Fremde."

*

Dem Vernehmen nach will die **Naſſauer Regierung** dem Kölner Dombauverein mit den Steinen, welche die Heſſen in das Rheinbette bei Biberich freundnachbarlich geworfen und die noch immer nicht wieder herausgeholt ſind, ein Geſchenk machen.

*

Fürſt Dolgorucki, der in Paris ein Buch über ruſſiſche Geſchichte herausgab, iſt gleich bei ſeiner Rückkehr in Kronſtadt arretirt und ſeine Papiere in Beſchlag genommen worden. Nikolaus wird wohl die Papiere beſſer zu benutzen wiſſen, als Dolgorucki. Recht geht vor Gewalt. Gewalt aber heißt Denken, denn dieſes iſt ſo ſtark, wenn auch nicht ſo ſchnell wie Schießpulver. Recht dagegen heißt: Prügeln, Hängen, Erſchießen. Denn dies ſchadet immer nur Einem, da die Wahrheit nicht mitgeprügelt, mitgehängt und miterſchoſſen werden kann. Das wiſſen die Abſolutiſten, und da ſie mehr der Menſchheit im Allgemeinen als den Menſchen wohlthun wollen, ſo ſagen ſie: Recht geht vor Gewalt.

* *

Rebecca und ihre Töchter in Wales ſind endlich zu Fall gekommen. Bei einem Sturm auf ein Zollhaus in Caermarthen wurde ein großer Theil der Bande vom Militair umringt, überwältigt und gefangen genommen. Das Haupt der Rotte ſoll ein wohlhabender Pächter ſein, der bei der letzten Unternehmung nicht zugegen war, weshalb ſie auch mißglückte. Er ſelbſt iſt dafür frei ausgegangen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

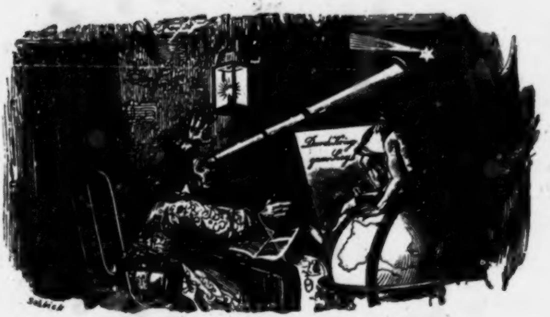

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 140. Donnerſtag, den 13. Juli. 1843.

Bruchſtück aus dem Leben eines Kraftgenies.

(Fortſetzung.)

„So muß die Sturmglocke geläutet werden!“ donnerte die beleidigte Majeſtät und ſchlug mit geballter Fauſt auf den dreibeinigen Tiſch. Dieſer aber, ſeit Jahren an eine ſo gröbliche Behandlung nicht gewöhnt, verlor augenblicklich ſeine erkünſtelte Haltung und ſtürzte nebſt der Waſſerflaſche krachend und klirrend zu Boden. Bei dieſem Experimente zogen ſich die Feinde einen Schritt zurück; der Schneider aus Furcht, von der ſtrömenden Waſſerfluth fortgeſchwemmt zu werden; Kreidefreund aus Beſorgniß, ſeine Füße zu erkälten, und Lederzopf, von dem Bauche des Speiſewirths zurückgedrängt. Nach einigen Augenblicken gegenſeitigen Schweigens räumten die revolutionären Gläubiger das Feld und traten, unter verſtändlichen Zeichen auf die Sinnesverwirrung des Studioſen deutend, mit bekümmerten Herzen den Rückweg an.

Als ſich Hulke wieder allein ſah, brachte er mit ſtoiſcher Gleichgiltigkeit den umgeſunkenen Tiſch vermittelſt eines Pfeifenrohres als Ergänzungsbeins wieder zum Stehen, las die Glasſcherben der zerbrochenen Waſſerflaſche ſorgfältig wieder zuſammen und ſuchte dem verſchütteten Waſſer einen künſtlichen Abweg zu verſchaffen; dann ſchlug er die Arme in einander und ſagte, in ein unbändiges Gelächter ausbrechend: „Das war, bei Gott! ein himmliſcher Traum und Geldes werth, wenn er mir auch jetzt gerade noch Nichts eingetragen hat; aber für ein gutes Honorar bin ich geſonnen, Jedem das Traumgeheimniß mitzutheilen, wodurch man ſich, ohne die Inſolvenz anzuzeigen, ſeine Gläubiger vom Halſe ſchaffen kann. Die Philiſter glauben alſo, ich ſei verrückt; nun immer zu; ich will derjenige nicht ſein, der ſie zum Unglauben verleiten wird. Aber, Hulle, heute iſt Sonntag, und da braucht man, wie Du weißt, Geld; alſo ſtrenge Dein Genie an, um das Mittel ausfindig zu machen, welches Deinem Bedürfniſſe abhelfen kann."

Hulle ſetzte ſich jetzt in der That nachdenkend in die Ecke ſeines entpolſterten Sophas, ſchien aber heute ſehr arm an glücklichen Einfällen zu ſein, denn es zeigten ſich nach und nach einige Falten auf der Stirn, und ſein Unmuth würde ſich vielleicht in Worten Luft gemacht haben, wenn nicht gerade zur rechten Zeit der treue Freund, Tröſter, Berather und Helfer aller bedrängten Studenten eingetreten wäre, nämlich der Stiefelwichſer Pummler. Bei ſeinem Anblicke heiterte ſich ſogleich Alexander's ganze Phyſiognomie auf und er begrüßte den Ankömmling mit dem freudigen Zuruf:

„Zur glücklichen Stunde, alte fidele Seele; Du wirſt mir ſagen können, was in meiner verzweifelten Lage zu thun ſei. Ich hatte nämlich eben einen forſchenden Blick in meinen Geldbeutel geworfen, um auf deſſen Grunde eine philoſophiſche Berechnung anzuſtellen, kam aber leider zu dem traurigen Reſultate, daß das abſolute Nichts ein Gegenſtand ſei, worüber ſelbſt die größten Denker in Verzweiflung gerathen könnten."

„Ei, da kann ich Ihnen offenherzig geſtehen," redete Pummler mit vieler Würde dazwiſchen, „daß ich auch unter die großen Denker gezählt zu werden verdiene."

„Daran habe ich noch nie gezweifelt," ſpöttelte der Studioſus; „aber jetzt ſage mir, Du großer Denker, wie ich heute Geld auftreiben kann."

„I nun," verſetzte der Wichſier mit pfiffiger Miene und ſah ſich dabei prüfend im Stübchen um, „ließe ſich denn kein Gegenſtand finden, den wir verſilbern könnten?"

„Wenn ſich Dein guter Rath auf nichts Anderes bezieht, als auf die werthvollen Mobilien meines Gemachs," rief der Beklemmte, „ſo biſt Du in einem bedeutenden Irrthume, wenn Du Dir einbildeſt, mir helfen zu können."

„Halt!" jubelte der dienſtbare Geiſt, „ich hab's gefunden. Jetzt ſind ſchöne Tage und die Nächte eher warm als kalt zu nennen; wozu alſo ein Bett? Geben wir dies alſo auf einige Monate in Verwahrung."

„Einverſtanden, Du non plus ultra aller Stiefelwichſer," ſagte Hulle und machte ſogleich Anſtalt, den unnöthigen Wärmehalter einzupacken, um ihn forttransportiren zu laſſen. „Du läſſeſt Dir beim Pfandverleiher," gebot der Eigenthümer, „den Rock herausgeben, den ich ihm vor einem halben Jahre aufzuheben gegeben, und ſiehſt zu, wie viel der Judenſeele noch an baarem Gelde abzupreſſen iſt."

Bejahend und dienſteifrig entfernte ſich der Stiefelrath, und wir wiſſen nicht, was Hulle wohl bis zu ſeiner Zurückkunft würde angefangen haben, wenn er allein geblieben wäre; ſo aber fanden ſich zu ſeiner Zerſtreuung zwei Commilitonen ein, die unſerem Helden einen Vormittagsbeſuch machten. Obgleich ich gern glaube, daß der geneigte Leſer keineswegs neugierig ſei, die Anzüge der Beſuchenden kennen zu lernen, ſo erlaube ich mir doch, in wenigen Zügen ein Bild davon zu geben. Der Erſte hatte ein ſchwarzes Tuchmützchen auf, das die frappanteſte Aehnlichkeit mit einem umgekehrten Käſenapf hatte, während auf dem Dickkopfe des Andern ein ſchwarzer Strohhut mit breiter Krempe, aber ohne Band und Schnalle, figurirte. Da ſich von der Weſte des Einen nicht viel Lobenswerthes ſagen läßt, ſo will ich lieber thun, als hätte ich ſie gar nicht geſehen, vorzüglich da auch der Zweite ſeinen braunen Frack bis an den Hals herauf zugeknöpft hatte. Firel, ſo hieß der Muſenſohn mit der ſchwarzen Mütze, trug einen dunkelgrünen Rock, von dem ſich in ſeiner Blüthezeit gewiß nichts Erhebliches hatte ſagen laſſen, der aber nach fünf ſchweren Dienſtjahren viel von ſeinem früheren Glanze, ja ſogar ſchon einige Knöpfe verloren hatte. Uebrigens war er noch undurchſichtig genug, um einige Blößen in den benachbarten Beinkleidern zu verdecken. Werfen wir nun noch einen flüchtigen Blick auf Firel's Schuhe und Strümpfe, und muſtern dann mitleidig des andern Commilitonen, Lampe, verwitterte Sommerbeinkleider und dürftige Stiefeln, ſo haben wir das Weſentliche in den Anzügen Beider geſehen; denn von Halstüchern konnte bei ihnen gar nicht die Rede ſein.

Fixel war ein hageres, blaſſes Menſchchen, aber er hatte viel Ausdruck in den Geſichtszügen, und es war deutlich in ihnen zu leſen, daß Erfahrung und Schwärmerei ſtets in den feindſeligſten Verhältniſſen zu einander ſtänden. Bei ſeinem Eintritte trug er ein kleines Päckchen unter dem Arme und näherte ſich Hullen nach dem gewöhnlichen Gruße mit den Worten: „Brüderchen, haſt Du Moos?“

„So eben,“ entgegnete der Freund, „habe ich einen Wechſel fortgeſendet und hoffe, daß man ihn zu meiner Zufriedenheit honoriren werde.“

„War er ſchwer?“ fragte der Bepackte mit Nachdruck.

„Im Gegentheil,“ verſetzte Alexander; „federleicht im eigentlichen Sinne des Wortes.“

„Das iſt pechös;“ bedauerte Fixel; „indeſſen wirſt Du mir doch einen Gefallen thun können. Du weißt, daß ich meinen Stiefelwichſer entlaſſen habe, und zwar aus zwei guten Gründen; erſtlich, weil ich keine Stiefeln mehr beſitze, und zweitens, weil der Kerl ſeine ganze Reinigungswuth an meinen Kleidungsſtücken ausließ. Ich ſage Dir, daß er mit ſeiner wahrhaft diaboliſchen Bürſte die letzten Fäſerchen von meinem Rocke herunterkratzte, als ob die Wolle darauf, wie auf einem Schaffelle, von ſelbſt wider nachwachſe. Ich ſahe mich alſo genöthigt, ihm den Laufpaß zu geben, wenn ich nicht Gefahr laufen wollte, durch ſeine Bürſte in einen förmlichen Naturzuſtand verſetzt zu werden. Heute jedoch wäre ich ſeiner Dienſte bedürftig, und daher bitte ich Dich, Deinen Pummler mit dieſem Hemde hier zu einem Pfandverleiher zu ſenden; es war der letzte Creditfetzen, den ich dieſen Morgen zu meinem größten Vergnügen in einer Schublade entdeckte.“

Während die beiden Muſenſöhne ſo mit einander unterhandelten, hatte Lampe mit ſtiller Emſigkeit im Zimmer herumgeſucht, und nachdem er den Gegenſtand ſeiner Forſchung, eine Tabakspfeife, gefunden, ſich behaglich auf dem Stuhle ohne Lehne niedergelaſſen. Lampe war ein ſehr genügſamer, ſorgenfreier Jüngling; er ſetzte nebenbei unbegrenztes Vertrauen auf den Edelſinn und die Wohlthätigkeit der Menſchen. Er hätte Tauſende verſchenkt, wenn er reich geweſen wäre; ſo aber hatte er Nichts, und rauchte jetzt mit ſo vieler Gemüthlichkeit von dem Tabak eines Andern, als ob er demſelben durch die Verwandlung des Knaſters in Dampf einen weſentlichen Gefallen erzeigt hätte. Endlich bemerkte das Kraftgenie Lampe's gefährliche Schweigſamkeit und ſtand eben im Begriff, ihm eine moraliſche Vorleſung zu halten, als Pummler's Zurückkunft den lobenswerthen Entſchluß änderte.

Die Freunde beriethen ſich jetzt, was für den Sonntag vorgenommen werden ſollte, und entſchieden ſich dahin, zu Mittag eine Taſſe Bouillon zu genießen und Nachmittags einem Conzerte im Roſenthale beizuwohnen. „Wir laſſen uns dort,“ docirte Fixel, „jeder eine Taſſe Kaffee und ein Glas Waſſer reichen und geben unſerm Tiſche durch die Färbung des Waſſers einen feinen Anſtrich. Um aber den Conzertgroſchen zu erſparen und den anweſenden Flor der Damen in Augenſchein zu nehmen, wandeln wir, ſo oft als möglich, mit der Cigarre nach dem Lichte und zünden dieſelbe an, natürlich, um ſie bei nächſter Gelegenheit wieder mit Anſtand verlöſchen zu laſſen.“

„Du biſt ein inventiöſes Haus!“ jubelten die Commilitonen und verließen das Zimmer, zunächſt noch einen Spaziergang um die Allee anzutreten.

(Fortſetzung folgt.)

Blumauer.

Frankl's „Sonntagsblätter“ enthalten Folgendes: Von ſeinen Schriften wurden in kurzer Zeit 12,000 Exemplare abgeſetzt, und **Wieland** ſoll ſich einmal geäußert haben, daß ihm ſeine achtzig Bände nicht ſo viel Honorar eingebracht haben, als Blumauer ſeine paar Bändchen. Da dieſer die Gewohnheit hatte, ſeine Gedichte ſtets in Gaſthäuſern auf die Rückſeite von Speiſezetteln zu ſchreiben, ſo hat man faſt gar keine Manuſcripte von ſeiner Hand.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Unlängſt hielten däniſche Studenten, die mit der verwandten ſkandinaviſchen Jugend in Schweden, zuſammengekommen waren, enthuſiaſtiſche politiſche Reden; man ſprach von der Blutsverwandtſchaft der drei nordiſchen Völker Dänen, Schweden und Norweger, man erſehnte eine Einigkeit zwiſchen ihnen, ſtatt der leeren Cabinetsverhältniſſe, ein feſtes Zuſammenhalten gegen Außen; denn unvernünftiger Zwieſpalt, Neid und gegenſeitige Falſchheit ſind leider das Erbtheil aller germaniſchen Stämme. Darauf läßt die däniſche Regierung Unterſuchungen gegen die Studenten einleiten, nicht weil ihre Reden aufrühreriſch, ſondern weil ſie „vielleicht beleidigend für Rußland“ geweſen ſein könnten!!! Unſere deutſchen Zeitungen durften das mit verwundertem und vorwurfsvollem Tone melden, ſo als ob bei uns dergleichen unerhört wäre. Aber wir fragen, wie ſollen die Slaven nicht an Rußlands Allmacht glauben, und für ihre geknechteten Zuſtände ſich mit dem Traum einer Weltherrſchaft durch den Czaren tröſten, wenn ſie ſehen, mit welcher zarten und ehrfurchtsvollen Rückſicht ſelbſt die germaniſchen Fürſten den Kaiſer von Rußland behandeln; wie ſie ihm den leiſeſten Wunſch vom Geſicht ableſen, wie eine düſtere Falte auf ſeiner Stirn ſie in Unruhe verſetzt. Wird der Galizier nicht für ein kühnes Wort gegen Rußland von Oeſterreich, der Poſener nicht von Preußen beſtraft? Wie ſoll der Deutſche nicht den wachſenden Einfluß und die drohende Macht Rußlands fürchten, wenn er ſeine eigenen Regierungen, die doch „die Weltverhältniſſe“, wie man ihm oft genug ſagt, „von einem höhern Standpunkte aus tiefer durchſchauen“, ſich dem Kaiſer Nikolaus gegenüber ſo unſelbſtändig geberden ſieht! Muß er nicht glauben, daß ſie nur zu guten Grund dazu haben? Deutſchland ſtellt ſich nicht auf gleichen Fuß zu Rußland wie Frankreich und England. Dieſe beiden ſind in einem bald freundlichen, bald feindlichen Verhältniß zur nordiſchen Macht, je nachdem es ihr Intereſſe und das Entgegenkommen des Czaren mit ſich bringt. Zwiſchen uns und dem Cabinet von Petersburg ſcheint hingegen keine Wechſelſeitigkeit ſtattzufinden. Muß man dann nicht fürchten, daß all' der officielle Einheits- und Nationalitätsqualm, der uns vorgemacht wird, der letzte leere Mummenſchanz, der letzte Carneval iſt, mit dem man den armen Michel berauſcht, ehe die ruſſiſchen Faſten beginnen? Und doch könnt' es anders ſein!

•

In Frankfurt a. M. ſoll eine jüdiſche Sekte im Entſtehen ſein, die ſich zum Chriſtenthum, d. h. zum Evangelium, aber zu keiner chriſtlichen Confeſſion, weder zur katholiſchen, noch irgend einer akatholiſchen, bekennen will. Eine geheime jüdiſche Sekte der Art, welche Chriſtus als Meſſias und berufenen Reformator, aber nicht als Sohn Gottes anerkennt, exiſtirt unter dem Namen „Schöpſen“ ſchon ſeit längerer Zeit in einem andern Lande. Die Frankfurter Neuigkeit ſieht noch etwas fabelhaft aus, läßt aber ahnen, was in der Zeiten Hintergrunde ſchlummert. Am Ende ſind es die Juden, welche die Strauß'ſche Idee zuerſt in's Leben führen.

•

† Am 2. Juli iſt in Paris Dr. Hahnemann, Begründer der Homöopathie, geſtorben. Er ward am 11. April 1755 zu Meißen geboren, ſtand alſo in ſeinem neunundachtzigſten Lebensjahre. Seit 1835 war er in zweiter Ehe mit Melanie d'Hervilly, einer noch ziemlich jungen Dame, die ihm in Folge einer an ihr glücklich vollbrachten Kur aus Dankbarkeit ihre Hand gegeben, verheirathet.

•

Die hannöverſchen Oſtfrieſen haben bekanntlich das Recht, eine eigene Conſtitution zu beanſpruchen. Es iſt ihnen jetzt auf Befehl Seiner Majeſtät von Hannover ein Entwurf vorgelegt worden, mit dem Bedeuten, daß, wenn ſie ihn nicht annehmen würden, ſie gar keine Conſtitution bekommen ſollen. — Dies iſt wenigſtens deutſch geſprochen und man weiß, wornach ſich zu achten.

•

Die rheiniſchen Stände haben einſtimmig beſchloſſen, Seine Majeſtät zu bitten: „Die Einführung des mitgetheilten Entwurfs des Strafgeſetzbuches nicht zu befehlen, dagegen zu verordnen, daß unter Zugrundelegung der rheiniſchen Geſetzgebung und der betreffenden Berathungsprotocolle des ſiebenten rheiniſchen Landtags ein neuer Entwurf des Strafgeſetzbuches ausgearbeitet, ſolcher den rheiniſchen Gerichten zur Begutachtung, der Preſſe zur Veröffentlichung und ſodann einem künftigen Landtage zur Prüfung vorgelegt werde.“ — Dadurch werden alle ſchon projectirten und in's Leben getretenen Petitionen und Anträge überflüſſig.

•

Berlin. Sechs Emancipationsfrauenzimmer rüſten ſich zur Reiſe nach Indien, um dort das weibliche Geſchlecht zu veredlen. Sie werden „die freie Frau“, die Crinolinunterröcke und den Cul de Paris predigen.

•

Bei der letzten Prüfung im Schullehrer-Seminar zu Carlsruhe wurden die Schüler gefragt, welches die „ſchlimmen Folgen“ des Sündenfalles wären? und ſie antworteten, wie es ihnen der Lehrer gelehrt: 1) das Eismeer; 2) die Wüſte Sahara; 3) die feuerſpeienden Berge; 4) die Giftpflanzen u. ſ. w. — Man kann ſich leicht denken, wie dieſe Duſelköpfe den übrigen Theil der Bibel auslegen. Wahrſcheinlich ſind die ſauren Weine auch eine Folge des Sündenfalls.

•

Berichtigung. In No. 131., in der letzten Notiz über Harro Harring, muß es heißen: Negerin ſtatt Ungarin. Wie käme der Frieſe in Braſilien zu einer ungariſchen Frau? Wenn auch die Ungarn nur ungariſche Päſſe ausſtellen wollen und verlangen, daß alle Conſuln in der ganzen Welt der ungariſchen Sprache machtig ſein ſollen, ſo iſt die Magyariſirung bis jetzt doch immer nicht in das Innere von Braſilien vorgedrungen und hat dort geborne Negreſſen zu Ungarinnen gemacht. Mohrin — nem ember!!

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

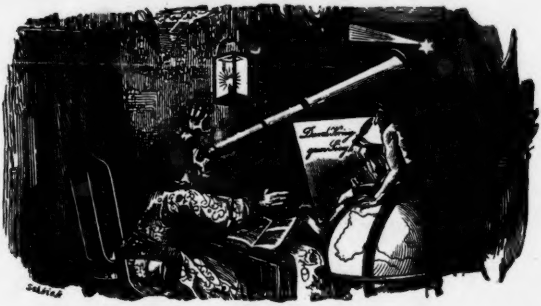

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 141. Sonntag, den 16. Juli. 1843.

Erklärung.

Die Lieder, all' die Lieder,
Die wir vordem geſungen
Von Blumen und von Küſſen
Wie ſind ſie jetzt verklungen!

Denn nur von einer Blume
Tönt's noch in unſern Weiſen:
Die Blume „brennende Liebe
Zum Vaterlande“ geheißen.

Prachtvoll wie Königspurpur,
Roth wie von Blut getränkt,
Hell wie ein ſtrahlend Feuer
Ward ſie in uns geſenkt.

Ihr, die Ihr tragt den Purpur:
Daß unſrer Blume Glühen
Nicht blutig glänzen müſſe,
Laßt frei und ſtolz ſie blühen! —

Und nur nach einem Kuſſe
Geht unſrer Lieder Sehnen,
Und nur für eine Liebe
Wir haben Luſt und Thränen.

Es iſt der Kuß der Freiheit,
Nach dem wir All' verlangen;
Sie ſoll mit Liebesarmen
Das Vaterland umfangen.

Und keine andre Liebe
Soll bei uns Gnade finden,
Bis Vaterland und Freiheit
Uns ihre Hochzeit künden.

Dann mögt Ihr Männer wieder
Der Frauen Huld beſingen,
Wir Mädchen wollen weben,
Nur Spinnerlieder bringen.

Dann woll'n wir gerne dienen,
Und herrlich ſoll's uns lohnen,
Wenn wir Euch ſchmücken dürfen
Mit freien Bürgerkronen! —

Doch Vaterland und Freiheit,
Sie ſind noch nicht getraut —
Drum gilt es noch zu kämpfen
Für Bräutigam und Braut.

Drum gilt es noch zu ſingen
Für heil'ge Völkerrechte,
Drum gilt's noch Flammen werfen
In kalte, dunkle Nächte:

Drum wollt uns nicht verſpotten,
Wenn laut, wie Ihr, wir flehen —
Ein knechtiſch ſtummes Dulden
Kann nur ein Knecht verſtehen!

Louiſe Otto.

Senhora Manuela.

Eine Aventura von **Waldemar Nürnberger**
(**M. Solitar**).

(Fortſetzung.)

Ewald's Vater aber und Henoch waren in lebhaftem Geſpräch. „Herr Bruder,“ ſagte der Alte, „wohl thätet Ihr beſſer, Ihr ſchwieget; Ihr kennt die Welt zu wenig!“

„Ich,“ verſetzte Henoch, indem er eine große Priſe nahm, die halb auf das weiße Vorhemdchen fiel und deren andere Hälfte er in der Hand behielt, „ich die Welt nicht kennen! — Ich, der ich dreimal in Bremen, einmal auf Helgoland und beinahe einmal in der weltberühmten Hamburga, alias Hammonia genannt, geweſen bin: ich, der ich geleſen habe nicht nur das Wort Gottes oder die heilige Schrift mehr als zehn Mal, nein, auch das Buch von der Kabbala oder den wunderbaren Geheimniſſen — und die „gründliche Anleitung zum Orgelſpielen, gedruckt und an's Licht geſtellt bei der Wittwe Schreiber Berolini anno 5“ und ſonſt noch was — ich die Welt nicht kennen!“

„Nein!“ verſetzte der alte Tannenſchläger, „und wenn Ihr im Feuerlande und hundert Meilen hinter den Tartaren geweſen, Ihr kennt ſie nicht, wenn Ihr ſo etwas behauptet: ich ſage Euch, dieſes Gewerbe kommt gleich hinter dem Raubmorde, noch über das Stehlen!“

Henoch wurde heftig. „Herr,“ ſagte er zu ſeinem Bruder, „wie könnt Ihr ſo etwas behaupten? Habt Ihr Kabbala ſtudirt, ſeid Ihr Kantor und Glöckner, Leuchtthurmwärter, Gerichtsdiener und Executor und — — Ja, ſeid Ihr das?“

„Ich bin das Alles nicht!“ ſagte der Alte, „und habe auch keine Kabbala ſtudirt; ich habe nur *gelebt*! — Aber ich ſehe im Geiſt eine Zeit, wo man dieſen verfluchten Handel, dieſen Schacher mit Menſchenfleiſch, brandmarken wird mit dem Stempel des allgemeinen Abſcheus, und wo man ihn ſtrafen wird, wie man jetzt einen Brudermord ſtraft.“

„So ſeht Ihr Euch einen Staar!“ verſetzte Henoch, roth werdend vor Wuth, „einen recht blitzblauen Staar, Ihr Menſch ohne Idee, ohne Syſtem, ohne Phantaſie, ohne Philoſophie! Ihr vorlauter Burſche ohne Metopoſkopie, ohne Kabbala! Nicht für einen Kreuzer Transcendentales iſt in dem ganzen armſeligen Hirnſchädel! Sonſt würdet Ihr begreifen, daß es Mitteldinge gibt zwiſchen Menſch und Affe, wie es Engel gibt zwiſchen Gott und Menſchen! — Solche Geſchöpfe nennt man Mohren, und das iſt Vieh, recht echtes Vieh, ſage ich Euch! — Und die kann man peitſchen, wie man die Affen peitſcht, und kann ſie verſchenken, verkaufen, braten und kochen! Das meine ich und das will ich beweiſen, ich, Henoch auf Wangeroog, der ich leider auch Tannenſchläger heiße!“

„Ereifert Euch nicht,“ verſetzte Jener ruhig und gedankenvoll, „trinkt lieber einmal und dann laßt die Muſik anfangen. Das junge Volk will tanzen.“

„Ja,“ ſagte Henoch, „trinken will ich; das iſt noch das Einzige, was man bei Euch findet, Bruder Heinz. Das iſt wahr, einen guten Sermon könnt Ihr mit Anſtand nicht durchfuhren, ob Ihr gleich mein-leiblicher Bruder ſeid, aber der Punſch iſt gut, als hattet Ihr das Rezept aus der Kabbala oder von den ſieben griechiſchen Meiſtern geſtohlen. Das iſt ein Arak! Guter Gott, wie iſt Deine Welt ſo weit und ſo herrlich! Ich kenne ſie denn doch von Wangeroog bis Bremen, von Bremen bis Helgoland und bei einem Haar auch bis Hamburga! Aber ich ſchwöre es Dir, ich habe Nichts daran auszuſetzen, Nichts, durchaus gar Nichts! — Verflucht der Hund, der ſie mir tadelt! — Nein, ich will nicht fluchen, aber der Arak iſt himmliſch! — Na, Heinz, eine Priſe! — Hier, beſter Bruder Heinz!“

Er bot dem Greiſe die offene Doſe.

Da wurde die Thür von innen völlig geöffnet, und Ewald, der dem Allen mit ſehr gemiſchten Empfindungen zugehört, wurde ſichtbar. Die ihn ſahen, ſtanden ſtill und ſtaunten in lauter Verwunderung; Henochen fiel vor Schreck die offene Doſe aus der Hand, er aber merkte es nicht, ſondern hüpfte auf den Eintretenden zu und fragte ihn nach ſeinem Begehr in ſo ſpäter abendlicher Stunde.

Ewald gab ſich zu erkennen: da freute ſich Alles über den Seefahrer und wunderte ſich, daß man ihn nicht gleich erkannt, wie man aber ſo groß werden könne und ſo hübſch und ſo braun. Der zitternde Alte umarmte den Ankömmling und Will freute ſich, Jack freute ſich, Tom auch und Chriſt und Mechtilde und der Bräutigam, ein Schiffszimmerer aus Vegeſack, freuten ſich und bewillkommneten den Jüngling; Letzterer begrüßte ihn als Geſellen vom Handwerk. Beſonders aber freute ſich Henoch, der nun ſeine Priſen nicht mehr aus der Doſe, ſondern von der Diele nahm; er hatte immer auf Ewalden ein Stück gehalten. Ewald ſetzte ſich an den großen weißgeſcheuerten Tiſch, den man zur heutigen Feſtlichkeit des Polterabends aus der Schenke entlehnt. Und nun ging es an ein Fragen und Erzählen. Mechtilde ſchlang den vollen weißen Arm um den Nacken des Seefahrers; der greiſe Vater legte ſeine abgezehrte zitternde Rechte in die ſeine. An der andern Seite des Tiſches ſaßen die Brüder, Ewald's künftiger Schwager und Henoch; weiter hinab ſonſtige Gäſte und liebliche Mädchen.

Ewald blutete das Herz: er kam ſich vor wie ein elender Verbrecher, wie ein Meuchelmörder in dem traulichen, heimiſchen Kreiſe; er gab zunachſt ausweichende Antworten und vermied die Blicke des alten Vaters, die prufend, faſt durchbohrend auf ihm ruhten. Er ſuchte ſeine ſchwankende Faſſung durch ſtarkes Trinken wieder zu gewinnen; ein Glas nach dem andern ſtürzte er hinab und ihm wurde wohler und leichter um ſein bedrängtes Herz. Er vergaß ſich und geſtand endlich, daß er ſich die ganze Zeit nicht allein in Amſterdam aufgehalten, daß er auch weiter geweſen und ſogar den Aequator überſchritten habe.

Da jubelte Henoch laut auf und rief: „Du biſt mein Mann! Ich hab's immer geſagt, daß Du Ideen haſt, Phantaſie und Philoſophie, auch Kabbala! Das freut mich, daß ich endlich Einen treffe, der ſich die Welt beſehen hat, wie ich, und ſie vortrefflich befunden hat und ſchön und herrlich. Ja, ſie iſt ſchön und herrlich! Nun, Kinder, die ſchöne Welt und der hübſche Ewald, der Aequator und die Philoſophie, Mechtilde und ihr langer Jan, der alte Heinz und Ihr Alle ſollt leben! Hurrah! Hoch!“

Man brachte mit Jauchzen und Anklingen der dampfenden Gläſer die wunderliche Geſundheit aus.

„Alter Heinz, was ſitzt Ihr ſo bedenklich da?“ fuhr Henoch fort. „Iſt der Ewald nicht ein herrlicher Junge und hat ſich laſſen Wind um die Naſe gehen, juſt ſo wie ich! — Seid Alle Laffen dagegen, wie Ihr da ſitzt, Du Tom, und Du Will, und Du auch, langer Jan, wenn Du zehn Mal aus Vegeſack biſt! Vegeſack iſt lange noch nicht Bremen, und da ſeid Ihr nicht geweſen, aber ich bin dageweſen und Ewald iſt auch dageweſen! Wir ſind die echten Kerle! — Was meint Ihr wohl, Mädels,“ ſchwatzte er unermüdlich weiter, „läuft Euch nicht das Waſſer im Munde zuſammen, mit dem da in's Bettlein zu wandeln, verſteht ſich in's Ehebett! — Immer der Tugend die Ehre und dem Anſtand! ſagte meiner ſeligen Frauen Schweſter, als ſie zum andern Male ein Jungfernkindlein in's Haus brachte — Anſtand vor allen Dingen! — Aber ich will die Glocken ziehen an dieſem Tage, denn ich bin Glöckner, mußt Ihr wiſſen, Glöckner und Kantor, daß es klingen und ſchallen ſoll, bis hinüber an die däniſche Küſte — es iſt zwar ein hübſch Stücklein Wegs, aber ich will läuten, daß die in Neuwerk meinen ſollen, hier ſei endlich einmal Oſtern und Pfingſten auf einen Tag gefallen! So will ich läuten, denn der Glöckner auf Wangeroog das bin ich, meine Herren!“

„Aber, Onkel,“ meinte Mechtild, „Ihr habt ja keinen Thurm!“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Dramaturgiſche Briefe.

Von Braun von Braunthal.

Dresden, 12. Juli.

Die Reorganiſation der Abendzeitung unter Dr. Schmieder hat für das hieſige Hoftheater das Gute, daß die Leiſtungen deſſelben nunmehr in ihrem, den Localintereſſen der Reſidenz ausſchließend gewidmeten, Beiblatte „Dresden" einer ununterbrochenen, detaillirenden Kritik unterzogen werden, was bekanntlich früher durch die amtliche Stellung des Hofraths Winkler als Vice-Director des Theaters unmöglich geweſen, und welcher Mangel für die Anſtalt wie für das Publikum nachtheilig und verdrießlich war; ein Uebelſtand, den ich in meinen Briefen oft beſprochen und als einen ſehr ſchlimmen bezeichnet habe. Der jetzige Redacteur, ein Mann von ſchönen Kenntniſſen und großer Energie, wird ſelbſt die Kritik über das recitirende Schauſpiel führen; das Referat über die Oper leitet ein anderer Sachverſtändiger. Ich werde in dieſen meinen Briefen bisweilen Veranlaſſung finden, Parallele zu ziehen zwiſchen meinen und den Anſichten der neuen Abendzeitung; im Voraus überzeugt, daß die Urtheile derſelben eben ſo wenig „unmaßgebliche" Meinungen ſein werden als die von mir ausgeſprochenen: denn, in Wahrheit, Nichts ſchadet in Dingen der Kunſt mehr, als die Halbheit einer unmaßgeblichen Kritik. Ich gab immer eine volle Ueberzeugung, immer nur, was mir als Wahrheit erſchienen, die ganze Wahrheit und Nichts als Wahrheit, als die nämlich meines Ermeſſens. Man griff manches meiner Urtheile an, oder vielmehr, man griff manches heraus und ſtellte es, losgeriſſen vom Zuſammenhang, im Notizengarten als eine Vogelſcheuche auf, als äſthetiſchen Popanz, daß ich oft ſelbſt über meine Einfälle erſchrack und noch öfter darüber lachen mußte. — Nun, ich kann nicht anders und ſchreibe, wie ich es eben verſtehe, was im Grunde jeder redliche Schriftſteller thut....

Seit meinem letzten Briefe kamen hier einige neue Luſtſpiele zur Darſtellung. Ich war durch Krankheit verhindert, ſie zu ſehen, werde aber jetzt den Wiederholungen beiwohnen und ſie dann nächſtens beſprechen, wie auch die Leiſtungen des Herrn Winger, der, für Schöpe engagirt, hier mit Beifall aufgenommen iſt.

Geſtern trat der gefeierte Moriani zum erſtenmal wieder als Gaſt auf in Lucrezia Borgia, wurde rauſchend empfangen und, ich weiß nicht mehr wie oft, ſtürmiſch gerufen. Er iſt für zwanzig Vorſtellungen gewonnen. Seine Stimme hat nicht gelitten, ſie hat noch ganz die Kraft, den ſchwungvollen Klang und bezaubernden Schmelz, wie vor zwei Jahren. Im Spiele ſchon damals trefflich, kann man ihn jetzt ausgezeichnet nennen, beſonders in leidenſchaftlichen Situationen; in ſeinen Sterbeſcenen dürfte er wohl von keinem Mimen übertroffen werden: es ſollten viele Schauſpieler, denen es oft ſo ſchwer wird, das Leben darzuſtellen, Moriani zu ſehen ſuchen, um von ihm wenigſtens das Sterben zu lernen, namentlich als Gennaro in Lucrezia Borgia. Man hat immer an der Oper beſonders lächerlich gefunden, daß eine ſterbende Perſon noch ſingt; wie aber Moriani im Tode ſingt, da fällt nicht nur dieſes Lächerliche weg, ſondern es wird der Geſang gleichſam die Verklärung des Todes, die Apotheoſe des Menſchlichen, das Schwanenlied der ſcheidenden Seele, eine Geiſterſtimme aus den zuſammenſtürzenden Trümmern des Leibes. — An Bravour übertrifft dieſen großen Sänger mancher minder berühmte; er colorirt im Vortrage nur wenig; aber in dem, was eigentlich die Größe des dramatiſchen Sängers ausmacht, im reinen Portamento wie in ſeelenvoller Cantilene und der Sprache des Recitativs, kommen ihm nur wenige gleich. Wie man einem Inſtrumental-Virtuoſen kein höheres Lob ertheilen kann, als indem man von ihm ſagt: er verſtehe auf ſeinem Inſtrumente zu ſingen, ſo liegt dagegen das Schwierige des dramatiſchen Geſanges, beſonders des Recitativs, darin, daß der Vortrag, ohne der Muſik Gewalt anzuthun, wie Sprache klinge; und nur dadurch gewinnt die Oper an Natürlichkeit, nur ſo wird die Illuſion unterſtützt, wenn der Geſang wie eine potenzirte, höhere Sprache tönt.

Und ſo ſpricht Moriani zum Ohre der Seele. — Die Lucrezia gab Demoiſelle Wüſt mit großem und wohlverdientem Beifalle, der ſich in wiederholten Acclamationen und Hervorrufungen ausſprach. Ihre eben ſo angenehme als volubile Stimme machte ſich, wie immer, beſonders in weicheren Gefühlsmomenten erfreulich geltend; nur iſt ſie nicht ſtark und ſchwungvoll genug, um für alle die Steigerungen dieſer überaus leidenſchaftlichen Partie, namentlich zur Seite dieſes Alles deckenden Tenors, vollkommen auszureichen; ihr Spiel aber verdient unbedingtes Lob.

Die übrigen Partien waren ſchwach beſetzt und gingen nur dürftig.

Herr Zezi ſang den Alfonſo. Dieſer einſt ſo treffliche Sänger iſt jetzt faſt immer krank und ſeine Stimme hat nur noch in wenigen Chorden Klang; die Biegſamkeit iſt leider ganz dahin.

Daſſelbe gilt von Herrn Babnigg, dem einſt ſo ſchönen, ſtarken Tenor: ſein Ton iſt rauh geworden.

Ein junger Anfänger, Herr Curti, ſang den Ruſtighello. Die Stimme, hoher Tenor, iſt angenehm; übrigens Alles eben noch Anfang.

Demoiſelle Werthmüller, als Maffio Orſini, machte zwar ihre hübſche Altſtimme beifällig geltend, war jedoch für dieſen Part im Ganzen zu ſchwach. Die Herren Riſſe, Böhme und Stelzig waren in ihren kleinen Rollen verdienſtlich.

Die Chöre gingen gut.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 142. Montag, den 17. Juli. 1843.

Bruchſtück aus dem Leben eines Kraftgenies.

(Fortſetzung.)

III.

Die Serenade.

Mitten auf der Treppe, die zu Hulle's Dachſtübchen führte, ſaß in den Nachmittagsſtunden des erſten Wochentages ein Dienſtmädchen und ſtrickte. Empfänglichkeit für Muſik hatte ſie gerade dieſes Plätzchen wählen laſſen, um daſelbſt zu arbeiten; denn ſie lauſchte mit gefühlvoller Aufmerkſamkeit den Guitarreklängen, welche durch die halbgeöffnete Thür dem Zimmer des Studioſen entſchwebten. Eine leidliche Baritonſtimme, welche mit großer Conſequenz forte und fortiſſimo exercirte, begleitete das Saitenſpiel. Zwar ſtanden Spiel und Geſang nicht immer in der beſten Harmonie; denn der Sänger behandelte ſein Inſtrument ſo barbariſch, daß es mitunter die ſchneidendſten Jammer- und Mißtöne ausſtieß; allein da ſich in dem Auditorium auf der Treppe keine Kunſtkenner befanden, ſo waren Muſiker und Zuhörer vollkommen mit einander zufrieden.

Stunden waren vergangen; das geſangliebende Dienſtmädchen war längſt wieder die Treppe hinuntergeſtiegen, und noch immer ließ ſich Alexander in ſeinen muſikaliſchen Studien nicht ſtören. Es mußte alſo etwas Beſonderes vorgefallen ſein, was dieſen Eifer zur Muſik in ihm entflammt hatte, und ſo war es auch. Das Kraftgenie hatte nämlich geſtern ſeine Geliebte im Roſenthale wiedergeſehen und ſelbſt geſprochen; er wußte jetzt ihren Namen und hatte beſchloſſen, ihr heute Abend ein Ständchen zu bringen. In harmoniſchen Lauten wollte er ſeine Empfindungen zu erkennen geben und auf dieſem Wege ſich in das Herz der Schönen ſchmeicheln. Auf eine bekannte Melodie hatte er bereits ein unſterbliches Lied fabrizirt und es wenigſtens ſchon hundert Mal abgeſungen, um in ſeinen Vortrag den erforderlichen Ausdruck zu legen. Endlich war er fertig; doch er ſah ein, daß jeder Anbeter, der bei der Geliebten zu reuſſiren wünſche, ſeinem Aeußern durchaus Grazie verleihen müſſe. Daher erhob er ſich, um die Kunſt der Mimik und Geſticulation ſogleich praktiſch vor dem Spiegel zu erlernen. Zunächſt unterſuchte er, wie weit er den Mund zu öffnen habe, damit die weißen Zähne zum Vorſchein kämen. Hernach ſtellte er Beobachtungen über das Spiel der Augen an und drehte dieſe ſo fürchterlich verliebt im Kopfe herum, daß man überzeugt ſein durfte, er werde ſich unbedingt das Leben nehmen, wenn er keine Erhörung fände. Unter dieſen Experimenten wiegte er das ſchön toupirte Haupt bald auf die rechte und bald auf die linke Seite, gleichſam als ſei er mit der proſaiſchen ſenkrechten Stellung deſſelben höchſt unzufrieden. Jetzt blieb es, nach der rechten Schulter hingeneigt, ſtehen; die Augen weit über den Spiegel hinauf auf die Wand gerichtet und die Hand auf's Herz gelegt, ſeufzte Hulle: „Ich ſchmachte.“ Ein Zuſchauer würde dies ſchwerlich geglaubt haben; allein da es Hulle ſelbſt geſagt, ſo läßt ſich dagegen Nichts weiter einwenden. Uebrigens war es gewiß ein intereſſanter Anblick, den Liebesritter vor dem Spiegel zu ſehen, und kein weibliches Weſen hätte ihm in dem Augenblicke widerſtehen können, als er mit dem weichſten Accent ſeiner Stimme geliſpelt, daß er ſchmachte. Zuletzt nahm Hulle die Guitarre in den Arm, um ſich auch noch in graziöſen Stellungen und Bewegungen zu üben. Zu dem Zwecke ſchritt er vor dem Spiegel rückwärts und vorwärts, während er ſeine Compoſition mit allem Zauber eines ſpaniſchen Abenteurers noch einmal vortrug. Sodann rieb er ſich entzückt die Hände und ſetzte ſich träumend in eine Ecke des unelaſtiſchen Sophas.

Kaum hatte die Abendglocke zehn geſchlagen, als der Studioſus mit der Guitarre ſeine Behauſung verließ und, im Voraus glücklich über den Erfolg des Unternehmens, der Wohnung ſeiner Dulcinea zuſchritt. Als er noch ungefähr hundert Schritte davon entfernt war, konnte er dem Drange nicht widerſtehen, ſeine Ankunft bemerklich zu machen. Demzufolge that er einige verzweifelte Griffe in die Saiten, daß es weithin durch die Straße hallte. Leiſe ſchlich er ſich hierauf in die Nähe des theuern Hauſes, warf einen hoffnungsvollen Blick nach den Fenſtern des holden Kindes hinauf und freute ſich königlich, als er in einigen Zimmern noch Licht bemerkte. Mit großer Umſicht prüfte er ſodann, welchen Standpunkt er einnehmen muſſe, um ſeine Perſon in das günſtigſte Licht zu ſtellen und dem ganzen Unternehmen den Anſtrich des Romantiſchen zu geben. Im Schatten konnte er natürlich nicht ſtehen; denn ſonſt hätte ihn die Geliebte ja nicht erkannt; er wählte ſich alſo ein Plätzchen aus, wo der Vollmond ſeine Geſtalt und ſein ſchwärmeriſches Geſicht am vortheilhafteſten beleuchtete. Als dieſes geſchehen, ſah er noch einmal ſeufzend in die Höhe und ſtand eben im Begriff, die Serenade zu beginnen, als eine Katze ihre Sehnſucht nach dem Geliebten in ſo unäſthetiſchen Tönen kundgab, daß Hulle vor Entſetzen wie ein Espenlaub zitterte. Er ſturzte, wie zu erwarten, ſogleich aus dem Himmel ſeiner Poeſie und verfluchte alle Katzen bis zum tiefſten Abgrund der Hölle. Seine Beſchwörungsformel half ihm jedoch zu gar Nichts, und er mußte in Geduld abwarten, bis die Mäuſefeindin ihre Klagen ausgehaucht hatte. Kaum war es wieder ſtill geworden, ſo räusperte ſich Hulle, huſtete noch einmal, um eine reine Kehle zu bekommen, und ſang, wie folgt:

„Liebes Mädchen, hör' mir zu,
Laß Dir doch was ſagen,
Keine Nacht mehr find' ich Ruh,
Nichts ſtillt meine Klagen.
Seit ich, Holde, Dich geſeh'n,
Iſt mein Herz zerriſſen,
Willſt Du's nicht zuſammennäh'n,
Werd' ich ſterben müſſen.“

(Fortſetzung folgt.)

Senhora Manuela.

Eine Aventura von **Woldemar Nürnberger**
(**M. Solitar**).

(Fortſetzung.)

„Schweig, kleiner Naſeweis,“ verſetzte Henoch, „das muß ich beſſer verſtehen; keinen Thurm — — hm! der wird ſich finden, muß ſich finden, wie wäre Gottes Welt ſo herrlich und ſchön! Freilich, der muß ſich erſt noch finden! — Halt, da fällt mir eine Geſchichte ein, eine ganz kleine Geſchichte, die habe ich neulich geleſen, aber ich habe ſo viel Teufelszeug geleſen! — Nein, geleſen habe ich ſie nicht, aber es hat ſie mir Jemand erzählt. Wer aber und wo? Es iſt doch zum Verzweifeln, wenn man ſo viel gereiſ't iſt! Halt, da fällt mir's ein, der Lootſenkapitain aus Ritzebüttel, mein guter Freund und Dutzbruder, hat ſie mir erzahlt, im Wirthshaus zur ſchäumenden Woge; es liegt auf dem halben Wege vom Dorfe Dunen nach obenbemeldeter Stadt. Man trinkt da einen ganz paſſabeln Grog. Aber die Geſchichte war folgende. Es war einſtmals ein Mann, der hieß Roland; ſelbiger hatte einen guten Leumund bei den Leuten und war ein guter Reiter, hielt auch auf ein ſchönes Roß vorzugliche Stücke. Dabei aber war er ein etwas wunderlicher Kopf, alſo daß Niemand gern etwas mit ihm zu thun hatte. Man hat mir auch die Grunde davon geſagt, ich hab's aber wieder vergeſſen, denn ich habe auch meinen Kopf etwas voll. Eines Tages nun war auch etwas nicht nach Wunſch und Belieben gegangen, und wie er durch ſeinen Stall geht, ſteigt ihm das Ding ſo zu Hirne, daß er den Degen zieht und ſeinen koſtbarſten Hengſt, der hieß — — Teufel! hab' ich den Namen vergeſſen — Pegaſus! — aber nein, der hatte ja Flügel — — Venus! — nein, ſo hieß ja die Brigg, die voriges Jahr hier auf den Strand lief — — nun, laßt ihn heißen, wie er mag — daß er alſo, ſage ich, den koſtbaren Hengſt über den Haufen ſtieß. Kaum war das edle Thier verendet, ſo war's dem Herrn Roland auch ſchon wieder leid, und er denkt: ich will ſchon wieder zu meinem Schaden kommen, und er ſendet zu einem Iſraeliten, der als reicher Mann in der Stadt lebte, wuchernd mit ſeinem Pfund, und ſpricht zu ihm: „Höre, Itzig, ich hab' da unten einen Gaul ſtehen, einen ſchmucken Gaul; Du weißt, ich halte mir keine Eichkatzen im Stall; dieſen Gaul nun will ich aus ganz beſonderer Laune verkaufen, an Dich verkaufen, weil ich an Dir, lieber Itzig, einen ganz beſondern Narren gefangen habe! Ich gebe Dir mein ritterlich Ehrenwort, es iſt ein braves, vortreffliches Pferd, ein Rappenhengſt, ſeine Mutter hieß — nun, wir wollen meinetwegen ſagen Victoria; und der Vater Hans oder Carolus, oder wie Ihr wollt (nämlich das letztere ſage ich und nicht Roland, der hatte die Namen wohl im Kopf) — aber er hat einen Fehler, aber nur einen ganz kleinen Fehler. Hörſt Du, Itzig! Und ich meine, der Gaul gilt ſeine hundert Dukaten. Ich habe ihn, auf Ritterwort! gekauft für vierhundert, wegen des ganz kleinen Fehlers ſollſt Du ihn haben für's Viertel.“ Freund Itzig bedachte ſich den Handel. „Wenn's der Gaul iſt,“ ſprach er, „den Euer Gnaden geſtern uber den Exercierplatz geritten, wenn's derſelbe iſt, will ich ihn doch kaufen, beim Adonai! und mag er doch haben zwei kleine Fehler! Können wir uns anders machen, als uns der liebe Gott geſchaffen? — Das laſſen wir bleiben. Mein Name iſt Itzig, ich kauf' den Gaul für hundert Dukaten; ſoll mir Gott alles Gute geben!“ Dieſes ſprach der ſchlaue Itzig, der den kleinen Fehler gern vergab, weil er auch in ſich manchen kleinen Fehler verſpürt haben mochte. „Es iſt derſelbe Gaul,“ ſagte Roland, „ſo ich geſtern über den Platz ritt, auf mein Ritterwort!“ Itzig zahlte die hundert Dukaten, und nun gingen ſie ſelbander in den Stall, um das Pferd mit dem kleinen Fehler in Augenſchein zu nehmen. Itzig ſparte ſeine Sporen ſo wenig als ſeine Reitgerte, um das Pferd mit dem kleinen Fehler auf die Beine zu bringen. Wie aber raufte er ſich die Haare und verfluchte die Gojim, als er inne wurde, daß das Pferd keinen andern kleinen Fehler hatte, als daß es erſtochen war! — Und ſoll mir Gott alles Gute geben, um mit dem Helden meiner Hiſtorie zu reden, Itzig mußte die hundert Dukaten im Stich laſſen und noch zehn dazu bezahlen, weil er den ritterlichen Roland einen Spitzbuben geheißen. — Kauf' Du künftig wieder die Katze im Sack! —

Seht Ihr, das iſt die kleine Geſchichte, die mir vorhin bei dem Glockenthurm einfiel.“

Alle jauchzten und lachten, als Henoch die Hiſtorie beendet, und brachten dem alten Heinz, deſſen ernſten Zügen der närriſche Bruder diesmal auch ein Lächeln entlockt, ein klingendes Lebehoch!

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Hannover kann noch immer den Zollverein nicht verdauen, obgleich ſeine Angſt davor überwunden ſcheint. In den höhern Cirkeln daſelbſt macht jetzt ein Buch großes und behagliches Aufſehen. Dieſes heißt: „Politiſche Predigten, gehalten im Jahre 1843 auf verſchiedenen Dächern der Hauptſtadt ***, herausgegeben von Dr. Faber. Leipzig.“ In dieſem Buche, welches der Archivſecretair Dr. Zimmermann, dieſer Buß- und Kreuzprediger Johannes Capiſtranus gegen den Zollanſchluß, verfaßt hat, ſoll bewieſen werden, daß der Zollverein die Einheit im deutſchen Bunde gefährde. Dies klingt gerade ſo, als hielte ein Faß darum nicht zuſammen, weil es Reifen hat. — Die Leipziger Zeitung meint: wenn der Zollanſchluß, wie auch zu erwarten ſteht, doch endlich zu Stande käme, würde Herr Zimmermann dann eben ſo feurig zu ſeinen Gunſten ſchreiben.

*

† Der geſchätzte öſterreichiſche Schriftſteller **M. Enk**, Canonicus der Benedictinerabtei zu Mölk, vielfach verdient als Philolog und Aeſthetiker, iſt mit Tode abgegangen.

*

Der König von Preußen und der von Dänemark kommen in **Stralſund** zuſammen. Sogleich denkt ein guter Deutſcher (in der Augsburger Allgemeinen) an Maßregeln gegen die ſcandinaviſchen Tendenzen einiger Studenten aus Schweden und Dänemark, die letzthin miteinander getafelt und getoaſtet haben. Wer wird gekrönten Häuptern ſolche kleinliche Spürerei zumuthen! Aber die Knechte ſind noch ſchlimmer als die Herren; und ein guter Deutſcher riecht überall ſogleich Maßregeln, wie ein Kranker, ſelbſt wenn er eine Roſe vor der Naſe hat, ſeinen Mixturengeſtank nicht los wird. Rußland ſteckt wohl ſeine Naſe hinüber bis Chriſtiania und möchte den Scandinaviern das liebe Sechsunddreißigmal-Syſtem empfehlen, ſtatt der Einheit, nach der ſie ſtreben. Aber die Demagogenriecherei wird doch nicht bis Lappland dringen, wo ſelbſt Peſt und Cholera nicht hingekommen ſind. Mögen die Ordensſüchtigen, die noch nicht genug gerochen haben, ihre Unterſuchungen im Eismeer anſtellen, zwiſchen Seehunden und Elendthieren, wo es ſehr heimlich iſt. Und glauben wir lieber, daß die beiden Majeſtäten an die Abſchaffung des Sundzolles dachten, der den preußiſchen Handel drückt. Vielleicht dachten ſie an gar Nichts und waren geiſtreich bei einem Glaſe Champagner und brachten, wie die „Dorfzeitung“ ſagt, eine Geſundheit nach der andern aus.

*

In der „Offenbarung Johannis“ 22, 2., heißt es von der Gottesſtadt, daß daſelbſt die „Baumblätter“ zum Genuſſe für die noch geiſteskranken Völker dienen würden, um ſie mit dieſem Lebensbaumlaube vollends auszuheilen und für die Gottesſtadt empfänglich und würdig zu machen. — Damit ſind auf jeden Fall die Blätter der Berliner evangeliſchen Kirchenzeitung gemeint.

*

In **Spanien**, das ſich einige Zeit ſo ganz ruhig anließ, geht's drunter und drüber, und das aus einem ganz einfachen Grunde. Espartero hatte ein populäres Miniſterium, dieſes verlangte die Abſetzung des Räubergenerals Zurbano und noch eines andern Plagers und Bluthundes. Darauf ging Espartero nicht ein, weil es ſeine Lieblinge ſind. Hierauf dankte das Miniſterium ab und Espartero wählte ſich ein verhaßtes. Hierauf wieder fielen erſt einzelne Städte, dann ganze Provinzen ab und jetzt iſt der Aufſtand allgemein. Er iſt weder gegen die Conſtitution, noch gegen Iſabella II. gerichtet, nur gegen Espartero, der das Miniſterium Lopez wieder berufen ſoll. Die Barceloneſen benehmen ſich heldenmüthig; ſie wollen die Stadt verlaſſen, welche die Esparteroiſten bombardiren wollen, und geben ſie preis. Ein gräßlicher Burgerkrieg um zwei nichtswürdiger Perſönlichkeiten willen! Es iſt traurig, daß ein Machthaber ſich nie geirrt haben, nie dem allgemeinen Verlangen nachgeben, nie ſeine vorgefaßte Meinung opfern will. Er läßt ſich erſt durch Gewalt, durch ein mit Blut geſchriebenes Axiom überzeugen.

*

Die **Türken** haben, laut der „Deutſchen Allgemeinen“, auch — Enthuſiasmus! Wenigſtens für deutſche Prinzen und Prinzeſſinnen. Der Prinz Albrecht von Preußen iſt in Konſtantinopel ungemein gut aufgenommen worden. Der Sultan ließ ihm ein Zweckeſſen geben, bei welchem Bier und Champagner getrunken wurde, dann ſchenkte er ihm einen Ehrenſäbel, zwei Hengſte, ein Paar Pfeifen, mit Juwelen beſetzt, ein Paar Pantoffeln, einen Divan und den türkiſchen Merite-Orden. Dafür war der Prinz auch ſehr freigebig mit goldenen Doſen und Piaſtern. Als er abreiſte, brachten ihm die Muftis und Mollahs ein Ständchen, wobei ſie ſangen: Maſch Allah, Miſch Allah, Raſul Allah Paſcha, d. h. Was iſt des Türken Vaterland? Auf Befehl des ruſſiſchen Geſandten wurden deshalb mehrere Jungtürken als Burſchenſchafter verhaftet und es ſoll eine Unterſuchung eingeleitet werden.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Durch Krieg zum Sieg!

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 143. Dienſtag, den 18. Juli. 1843.

Bruchſtück aus dem Leben eines Kraftgenies.

(Fortſetzung.)

Unter dem Geſange hatte Alexander die am Tage einſtudirte Kunſt der Mimik in Anwendung gebracht und die Augen ſo leidenſchaftlich und mitleiderregend in die Höhe gedreht, daß von ihnen bei den letzten Worten nur noch das Weiße ſichtbar war. Jetzt ließ er Iris und Pupille wieder herunter, um zu ſehen, welche Wirkung ſein Spiel hervorbringen werde. Aber es blieb Alles ſtill; nur in dem Zimmer oben hatte man das Licht ausgelöſcht und ein Fenſter leiſe geöffnet. Dies hielt Hulle für ein günſtiges Zeichen von dem glücklichen Erfolge ſeiner Liebeserklärung und ſang ſogleich weiter:

„Du ſollſt, wirſt Du Hullen frei'n,
Leben wie im Himmel;
Nennt er Dich nur einmal ſein,
Kauft er gleich zwei Schimmel.
Aber geuß auch Balſam jetzt
In die Herzenswunde,
Amor hat ihn ſchwer verletzt;
Mitleid auch dem Hunde!"

Während unſer entzückter Liebhaber die Schlußſtrophe ſang, accompagnirte ein Kettenhund mit ſo klaglichem Geheul, als ob er die Worte des Dichters verſtanden und ſeine Sclaverei um ſo drückender gefuhlt hätte. Nichtsdeſtoweniger war der neue Orpheus mit der wunderbaren Wirkung ſeines Geſanges höchſt unzufrieden, und er hätte dem unberufenen Secundanten gern alle Knochen zerſchlagen, wenn es die Rolle als Anbeter zugelaſſen hätte. Und wer ſollte es auch einem ſo feurigen Sänger, wie Hulle war, zurechnen, wenn er unter ſolchen Umſtänden die Geiſtesgegenwart völlig verloren? Die ganze Thierwelt ſchien ſich verſchworen zu haben, die zarte Huldigung der Liebe durch ihre

Einmiſchung lacherlich zu machen. Hulle war auch in der That ſehr erbittert, und dieſes Gefühl ſteigerte ſich noch, als er zu hören glaubte, daß man oben im Fenſter lache. Er war unſchlüſſig, ob er wieder nach Hauſe gehen ſolle; jedoch ſiegte diesmal noch die Eitelkeit auf ſein Künſtlertalent. Er bearbeitete alſo die Guitarre von Neuem und ſang dazu mit etwas trotziger Stimme:

„Doch Du ſchweigeſt, ſüße Maid,
Soll umſonſt ich ſtöhnen?
Hat ein Schuft um Dich gefreit,
Mich jetzt zu verhöhnen!
Ha, die Hölle brennt in mir,
Ja, der ſoll mir's büßen,
Wär' gleich der Verruchte hier,
Trät' ich ihn mit Füßen."

Ein auf der Straße Daherkommender hatte ſich unterdeß dem Liebesritter genähert, und als er horte, daß von „mit Fußen treten" die Rede ſei, rief er luſtig: „Samiel hilf!" Dies brachte den Muſenſohn vollends außer Faſſung; er ſah ſich vor den Augen ſeiner Geliebten verlacht und verſpottet, und ſchrie den Ankömmling, vor Zorn gluhend, an:

„Wer gibt Ihnen die Erlaubniß, eine Scene zu ſtören, in welcher, wie Sie ſehen, reines Zartgefuhl die Hauptrolle ſpielt?"

„Das muß ein ſchones Zartgefuhl ſein," lachte der Fremde, „welches uns Andere mit Fußen treten heißt. Uebrigens," fugte er höhnend hinzu, „wer gibt Ihnen denn das Recht, mir zu verbieten, meine Gedanken eben ſo unverhohlen auszuſprechen, wie Sie es gethan haben?"

„Sind Sie Student?" fragte Hulle mit ſcharfer Betonung.

„Danach haben Sie eben ſo wenig zu fragen, als nach andern Dingen," verſetzte der Spötter.

„So ſind Sie ein unverſchamter Menſch, der Ohrfeigen verdient hat!" donnerte der erboſ'te Hulle. Bevor er ſie aber noch ſeinem Gegner appliciren konnte, hatte dieſer, von des Sängers Rede begeiſtert, ſchon zweimal auf deſſen Wange mit Nachdruck applaudirt. Da ſchwang das Kraftgenie die Leier als drohende Waffe, und uneingedenk, daß er ſie blos geliehen habe, ließ er den Reſonnanzboden des Inſtrumentes ſo gewaltig auf den Kopf des Fremdlings fallen, daß er in tauſend Splitter zerſprang und die Saiten in grellen Tönen das unglückliche Ereigniß bejammerten. Jetzt wurde der Streit hitzig; die Gegner faßten ſich und während ſie einander achzend mit Prädicaten belegten, vor denen ſich das Ohr des gebildeten Leſers entſetzen würde, entwickelten ſie eine ſo außerordentliche Fertigkeit im Ring- und Fauſtkampfe, daß man ſie ſicher als große Helden bewundert hätte, wenn ſie drei Jahrtauſende früher in den olympiſchen Spielen aufgetreten wären. So aber wurde ihnen kein beſonderer Beifall zu Theil, obgleich ſich Beide alle nur erdenkliche Muhe gaben, das Geſicht des Gegners blau zu färben oder dieſen in einen Kahlkopf zu verwandeln. Wahrſcheinlich hätten ſie dieſe lobenswerthen Vorſätze auch noch glücklich in Ausfuhrung gebracht, wäre nicht zufälliger Weiſe der Univerſitatspedell dazwiſchen gekommen. Dieſer aber brachte durch den Zuruf: „Im Namen Sr. Magnificenz, des Herrn Rectors der Univerſität!" die Streiter ſogleich zur Beſinnung. Sie ließen in ihren Anſtrengungen nach und ſahen ſich ſchweigend, aber mit grimmigen Blicken, an. Da jedoch die freie Straße zu Erlauterungen der Urſachen ihres Kampfes kein ſchicklicher Ort war, ſo folgten die beiden Athleten, als wurdige Zöglinge der Muſen, ihrem polizeilichen Vorgeſetzten ohne Murren vor Gericht.

(Fortſetzung folgt.)

Senhora Manuela.

Eine Aventura von **Woldemar Nürnberger**
(**M. Solitar**).

(Fortſetzung.)

„Aber, was ich ſagen wollte," begann Henoch wieder, „Ewald, ſage mir einmal, haſt Du auf Deinen Reiſen nicht einmal einen Kerl geſehen, den man einen Mohren oder Negerſclaven nennt? Ich bin zwar auch viel in der Welt, in Gottes wunderſchöner Welt herum geweſen, aber ſolch einen Hund von Kerl, ſolch elende abſcheuliche Kreatur habe ich noch nie geſehen!"

Ewald wurde bleich und roth, das Glas zitterte in ſeiner Hand; er nahm ſich aber ſelbſtbezwingend zuſammen und ſprach mit niedergeſchlagenen Augen:

„Ihr könnt wohl denken, Herr Oheim, daß, da ich den Aequator überſchritten, ich ſolche Menſchen oft genug zu Geſicht bekommen habe!“

Er ſtürzte, nachdem er dies geſprochen, ein groſſes Glas hinunter. In dieſem Augenblick erſcholl die Muſik, geleitet und angeführt von Henoch's Famulus. Das junge Volk ſtand auf und der Tanz begann. Ewald, Henoch und der Alte blieben am Tiſch ſitzen und plauderten weiter von dem harten Sturm, der heute geweht, und der hohen See. Endlich rief Henoch aus: „Was ſind wir doch aber für nichtsnutzige Strohköpfe! Kommt uns da der Ewald nur ſo in's Haus geſchneit und wir fragen ihn gar nicht einmal, wie er auf Wangeroog angekommen und wie er bei dieſer ſchweren See und mit welcher Gelegenheit er gelandet!“

„Das Schiff, auf dem ich zuletzt gefahren,“ verſetzte Ewald keck, „liegt drunten in der Bucht; es geht nach Scandinavien und will hier friſches Waſſer einnehmen.“

„Hurrah!“ rief Henoch, ſo daß er die Muſik ubergellte, „endlich einmal ein Schiff, das anlegt an dem wuſten Eiland, und das die Honoratioren dieſer Inſel, verſteht ſich nur die Honoratioren, weidlich in Augenſchein nehmen können. — Das wollen wir uns morgen am Tage beſehen und Du mußt mit, Bruder Heinz! Wir tragen Dich hin! Ewald, Du biſt ein Goldjunge, ein Stolz Deines Vaterlandes, die Krone von Wangeroog!“

Die Paare walzten und lachten; der ſchweigſame Heinz lächelte ſtill für ſich und leerte mit Behagen ſein Glas. Mit einem Mal ſchrie er laut auf, warf ſein Glas auf den Boden, wurde bleich wie der Tod und ſank erſchöpft in ſeinen Stuhl zuruck. Die Muſik ſchwieg, Alles war entſetzt und beſturmte den Greis mit Fragen, was ihm ſo plötzlich zugeſtoßen. Der aber ſchwieg und wies nur mit welkem, zitterndem Finger nach der Thur, die halb geöffnet war und in der halb ſichtbar mit vorgebeugtem Leibe der — Portugieſe ſtand. Wahrſcheinlich war ihm Ewald zu lange geblieben, er war den Tönen der Muſik nachgegangen und hatte, den Matroſen hier vermuthend, die Thür geöffnet.

Auf einmal fuhr der alte Heinz auf: „Gott im Himmel, iſt das mein Lohn, mein Lohn fur eine Buße von funf und zwanzig Jahren! Kann ich den Teufel nicht los werden! Aber ich will ihn zerkrallen mit meinen Händen und alle Flüche des Himmels mögen Dich treffen, Dich Ungeheuer von Sohn! — O meine Ahnung! — Fluch, Ewald, dreimal Fluch über Dich! und mag Dich die Hölle zermalmen, wie ich dieſen Becher zerſchmettere!“ — Er war aufgeſtanden von ſeinem Stuhl und mit wuthender Hand zertrümmerte er eins der vor ihm ſtehenden Gefäße; ſein graues Haar umhing das hagere, leichenblaſſe Antlitz. —

Der Kapitain war verwundert näher getreten; Henoch zitterte wie ein Espenlaub. Mechtilde fiel weinend dem Vater zu Füßen, Jan ſchüttelte mit dem Kopf, Will und Tom und die Andern flohen in den Winkel. Ewald ſaß ſtumm und ſtarr wie ein Gebilde von Stein.

Da ſchritt der Alte kräftig wie ein Jungling und ohne eine Spur des Leidens, das ſeine Glieder zitternd durchbebte, auf den Hauptmann der Manuela zu, faßte ihn mit ſtarker Fauſt beim Arm, ſchüttelte ihn und ſprach: „Kennſt Du mich nicht, Du Ausgeburt der Hölle? Kennſt Du mich nicht, Dein verführtes Lamm? — Oder iſt's Dir zu einſam in der Hölle? Willſt Du mich holen und haſt doch meinen Sohn ſchon in Deinen Krallen! — Ich bin Heinz, hörſt Du, Heinz bin ich, der tolle Heinz aus Friesland!“

Der Kapitain ſchien den Alten zu erkennen; er ſchrack zuſammen, bezwang ſich aber, lächelte kalt und ſuchte ſich loszumachen. Da brach des Alten Kraft; ſchlaff fielen ſeine Arme an den Leib, er ſank in die Kniee und heiße Thränen rollten aus ſeinen Augen. Der Kapitain rief nach Ewald; dieſer ſtand auf und ſie gingen ſelbander hinaus.

„Nähme ich die Flügel der Morgenröthe,“ ſprach der Alte wie im Wahnſinn, „und flöge an's äußerſte Meer, ſo würde Deine Rache, ſchrecklicher Gott, mich dennoch ereilen! — Das iſt der Lohn für meine Reue! — Aber es waren auch zu viel! Fünfundſechzig abgezehrte Jammergeſtalten in einem ſchwanken Kahne hintreibend auf wüſtem Meer! — Wir ſuchten nach Gold — ſie hatten kein Gold, nur Seufzer und Thränen; ſie weinten um Waſſer — um Waſſer ohne Salz! — Die Kanone gewandt, die Spiegelkanone! — fluchte der Piratenhäuptling! — Der tolle Heinz aus Friesland brannte los, und die Barke, die armſelige Barke mit den fünfundſechzig ſchiffbrüchigen Jammergeſtalten ſank hinab — ein hagerer wehklagender Leib nach dem andern — langſam hinab!" — —

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Volksfeſte. Die „Gazetten" Deutſchlands erwähnen hie und da ſo en passant, daß das Corps der alten Krieger Thüringens ſein jährliches Erinnerungsfeſt in dieſem Jahre am 18. Juni, dem Gedenktage von Waterloo, auf der höchſt romantiſch gelegenen alten Burg Krannichfeld im Ilmthale, vier Stunden von Weimar, höchſt vergnügt, einfach, ohne Prunk und Pomp begangen habe. Muß ein wackres, achtbares Corps ſein, das Conſequenz und Ordnung in ſich trägt und auf ſich hält! Man erzählte uns, daß ihm die Erlaubniß, das Feſt in Apolda feiern zu dürfen, verſagt worden ſei! Die Staatsbehörde ſoll aber keinen Grund, warum dies geſchehen, im Beſcheid ausgeſprochen haben. So viel wir wiſſen, ſind dieſe Feſte bis jetzt jedem Orte, wo ſie gefeiert worden, von Nutzen geweſen, da eine große Menſchenmenge ſich an die Veteranen gereiht, und leben wollen doch alle Feſtfeiernden!! Die Krieger verlangen von den Communen Nichts; ihren ärmern Kameraden helfen ſie ſelbſt durch. Wir ſprechen demnach im Namen aller Deutſchen: man laſſe den Wackern die Freude, ſich einmal im Jahre unter einander zu vergnügen! Muſterhafte Ordnung ſoll bei allen ihren Feſten immer vorgeherrſcht haben. Wir glauben dies unbedingt; es bürgt uns dafür der Name des Corps-Führers, unſers alten biedern Freundes Carl Hälden, der leider für unſer Blatt die Schriftſtellerei an den Nagel gehängt zu haben ſcheint. Dem trauen wir es zu, ein ſo gemiſchtes Corps dennoch richtig führen zu können! Ein Augenzeuge erzählte uns, er habe in Krannichfeld bei der Uebernahme der von der Stadt dem Corps verehrten Fahne ſehr freimüthige Worte geſprochen. Das ſieht dem tapfern Degen ähnlich. Mag ſich aber in Acht nehmen, daß man in ihm nicht auch einen Demagogen riecht. — Würde ſich mit ſeinen eilf ſchweren Wunden, die ihm der Befreiungskrieg als Ehrenzeichen hinterlaſſen, auf der Feſtung ſitzend, ſchlecht ausnehmen; zu Pferde ſein Corps führend ſieht man, daß er als Huſar das Reiten gelernt und nun als quieſcirter Secretarius nicht verlernt, wie mancher hochbeinige General, jünger an Jahren als er! Wir ſagten: „ad vocem: Volksfeſte;" — die Feſte des alten Krieger-Corps Thüringens ſind originell, werden aber ihre Originalität zu behaupten wiſſen! —

*

Standeserhöhung. Der Uhrmacher Naundorf, nebenbei Herzog von der Normandie und Kron-Prätendent, hat ſeiner Köchin Eliſabeth Sayer den Titel: Gräfin von Ballancée verliehen. Wenn die Cotelets nächſtens gerathen, kann ſie noch einen Orden dazu kriegen. Seine Majeſtät, der König von Frankreich, Naundorf I., ſitzen indeſſen im Schuldgefängniß zu London.

*

Raſtlos hört man über Mangel an guten, d. h. aufführbaren Dramen klagen. Von wem geht aber zunächſt dieſe Klage aus? Von den Bühnendirectoren, die gewöhnlich ihre Geſchmack- und Tactloſigkeit hinter einem liberalen Protectionsſyſtem verbergen möchten. Wir ſind aber überzeugt, der Mangel an dramatiſchen Talenten iſt eine Chimäre. Schriftſteller, wie Halm, Zedlitz, Bauernfeld, Köſter, Kühne, Marggraff, Laube, Gutzkow, haben ſich ja faſt einzig und allein der Bühne gewidmet, und die meiſten von ihnen ſind eben ſo fleißig wie productiv. Auch Grillparzer lebt noch. Kommt man ihnen aber auch entgegen? Allerdings, aber fragt ſie nur nicht, wie? Der Dichter iſt beim deutſchen Theater die letzte Perſon, ſo wie die Poeſie beim ganzen jetzigen Bühnenweſen zuletzt oder gar nicht in Betracht kommt. Der Schauſpieler, Caſſirer, Souffleur, Ueberſetzer, Copiſt, Statiſt, ja ſelbſt der Theaterſchneider geht dem Dichter vor. Schreibt dieſer ein gutes Stück, ſo wird es, wenn man gnädig ſein will, angenommen zur baldigen — Lectüre; auch das iſt eine Gnade. Dem ganzen Theaterperſonal halten die Directoren ihr Wort; dem Dichter, dem unpraktiſchen Menſchen, dem Hofſetzer braucht man nicht Wort zu halten. Zwei oder einen Tag vor der anberaumten Aufführungsfriſt kann er — aus tauſend myſtiſchen Gründen — ſein Manuſcript noch zurückerhalten. Viele deutſche Bühnen zahlen bekanntlich dem Dichter kaum das Honorar, das er für's Copiren ausgegeben, zurück. Exempla sunt odiosa. — Das Wiener Hofburgtheater zeichnete ſich unter Deinhardſtein's Leitung noch durch ſeine für Deutſchland wirklich honorigen Honorare aus. Herrn von Holbein aber war dieſer Ruhm des Burgtheaters ſo theuer — daß er ſogleich, nachdem er den Couliſſenthron beſtiegen, den Ehrenſold für ein Stück, das bei der Aufführung gefiel, von 450 auf drei-, ja meiſt zweihundert Gulden und noch weniger herabſetzte. Freilich ſchwillt durch dies einer Winkelbühne nicht unwürdige Honorar die Summe der Hoferſparniſſe; ob dies aber die Abſicht des Hofes iſt, der in dieſer Hinſicht gern eine kaiſerliche Munificenz zeigt, iſt eine andere Frage.

*

Wer den Beinfraß hat, gehe nach Fourvière bei Lyon. In der Kapelle dort iſt ein Muttergottesbild, welches einen Beinfraß an einem Mädchen geheilt hat. Die Geiſtlichen wollen per procura Madonnae ein Patent auf ihr Arcanum nehmen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

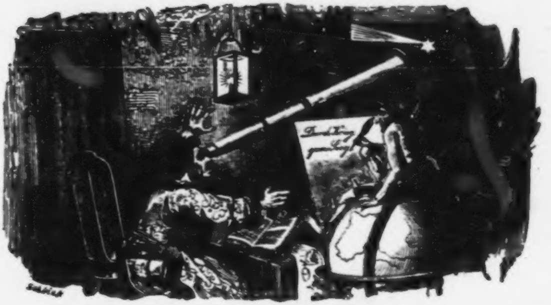

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 144. Mittwoch, den 19. Juli. 1843.

Bruchſtück aus dem Leben eines Kraftgenies.

(Fortſetzung.)

IV.

Hulle im Carcer.

Unſer Hulle hatte nach jenem nächtlichen Exceſſe ſeine Wohnung auf einige Tage verlaſſen und ein Cabinetchen beziehen müſſen, welches ihm vom Univerſitätsgericht ſehr zuvorkommend eingeräumt worden war. Er konnte ſich kaum in die Veränderung finden, die ſo plötzlich mit ihm vorgegangen, und erſt als der Thürſchließer die Thür ſeines Gemaches dröhnend zugeſchlagen und mit ſchweren Schlöſſern verwahrt hatte, begriff Hulle, daß er im Carcer ſei. Unwillkürlich faßte er die Thürklinke, gleichſam als ob er noch an der Wirklichkeit zweifelte, und verſuchte zu öffnen; allein die Thür war verſchloſſen. Unmuthig trat er an's Fenſter, das mit ſtarken Eiſenſtäben dicht beſetzt war. Er ſchaute hinaus auf die Straße, und eine faſt wehmüthige Empfindung beſchlich ihn, als er die Leute draußen ganz beliebig einherwandeln ſah. Jetzt erſt ſchien er den Begriff von Freiheit zu verſtehen, und die Sehnſucht nach ihr erwachte mit Ungeſtüm in dem Augenblicke, wo er gezwungen war, ihr zu entſagen. Aber da fiel ihm plötzlich ein, daß er ja, wie ein echter Troubadour des Mittelalters, um ſeiner Geliebten willen im Kerker ſitze, und dieſer Gedanke verſcheuchte ſofort jede Kleinmüthigkeit aus der Seele des Studioſus. Ruhig trat er vom Fenſter zurück, um ſich mit den andern Eigenthümlichkeiten ſeines Locals bekannt zu machen. Den Raum, den er bewohnte, fand er trotz der darin aufgeſtellten Geräthſchaften groß genug, eine kleine Promenade darin zu machen, und was die inneren Verzierungen anlangt, ſo bemerkte Hulle mit Vergnügen, daß Kunſt und Wiſſenſchaft gewetteifert hatten, ſich an der Wand ſowohl, als am Tiſche, am Stuhle und Bette zu verewigen.

Aufmerkſam betrachtete der Gefangene die zahlreichen Denkmäler, welche in Worten und Bildern von der Genialität der früheren Inſaſſen des Carcers zeugten. Halle fühlte ſich mächtig ergriffen, als er erkannte, was für ausgezeichnete, geiſtvolle Jünglinge er zu ſeinen Vorgängern gehabt habe. Das Carcer bekam jetzt eine durchaus höhere Bedeutung für ihn, und als er mehrere der ſchönen Frescogemälde in Augenſchein genommen und viele der herrlichen Sentenzen geleſen hatte, glaubte er, ſtatt des Namens „Carcer“ durchaus andere Ausdrücke wählen zu müſſen, um den Ort würdig zu bezeichnen, an welchem ſtudirende Jünglinge ihre unfreiwilligen Mußeſtunden zubrachten. Er nannte alſo ſeine verſchloſſene Clauſe, alle Eigenthümlichkeiten derſelben berückſichtigend: ein Sprechzimmer der Vergangenheit, einen Erinnerungskaſten, ein Beſſerungsmuſeum, einen Rache- und Verzweiflungstempel, ein Gedankenlabyrinth und endlich ein cognosce te ipsum.

Damit ſich aber der geneigte Leſer eine Vorſtellung von Alexander's Aufenthalte machen könne, will ich einige Kunſtwerke und Sentenzen anführen, womit das Gemach ausgeſchmückt war. Auf der dem Fenſter gegenüberſtehenden Wand erblickte man drei Portraits, in denen die ſprechendſte Familienähnlichkeit nicht zu verkennen war. Zwar hätten die Tinten, rückſichtlich des Helldunkels, zarter in einander fließen können; allein der Künſtler hatte wahrſcheinlich geglaubt, den Regeln der Kunſt vollkommen Genüge geleiſtet zu haben; denn alle drei Portraits waren nur mit einer einzigen und zwar ſehr ſichtbaren Tinte gemalt. Die Bilder ſtellten Großvater, Vater und Sohn dar, und daneben ſtanden die ehrenvollen Beinamen, die ſie während ihrer Univerſitätszeit geführt hatten. Neben dem Großvater ſtand: ſogenannt der Bierhahn; neben dem Vater: ſogenannt der Crawaller, und der Herr Sohn hatte Pumſiedel geheißen. Wie ſehr ſich Pumſiedel gefreut haben mochte, als er die Portraits von zwei ſeiner reſpectabeln Ahnen ſo unvermuthet aufgefunden, konnte man aus dem Mienenſpiel erkennen, womit er den Beſchauer von der Wand herab anſah.

Den Blutsverwandten zur Rechten hatte man ein ſchönes Phantaſieſtück mit der Feder ausgeführt, nämlich den Marius auf den Trümmern von Karthago. Dieſes wäre gewiß einzig in ſeiner Art geweſen, wenn der Meiſter bei ſeiner Compoſition nur nicht eine allzugroße Unkenntniß der römiſchen Alterthümer, Sitten und Gebräuche verrathen hätte. Die Skizze davon möchte ungefähr folgende ſein: Den Vordergrund bildete das Meer, und den Hintergrund ſchloſſen Gebirge. Die Mitte bedeckten zerbrochene Säulen, umgeſtürzte Mauern, Felsſtücke und wildes Geſtrüpp. Auf einer der am Boden liegenden Säulen, neben einem verwitterten Altare, ſaß Marius mit einer weißen Zipfelmütze auf dem Kopfe und einer langen thönernen Pfeife im Munde. Anſtatt der Toga trug er eine kurze Jacke; ſeine Schenkel waren bis an's Knie von Lederbeinkleidern bedeckt, und die nackten Füße wurden durch Holzpantoffeln geſchützt. Auf dem Altare brannte ein luſtiges Feuer, und nach den arabiſchen Bohnen zu ſchließen, die daſelbſt verſtreut lagen, mußte ſich der römiſche Held Kaffee gekocht haben, den er allem Anſcheine nach aus einer etruriſchen Vaſe trank, die zu ſeinen Füßen auf einem Steine ſtand. Den Ausdruck im Antlitze des Feldherrn konnte man vor der Dampfwolke nicht erkennen, die er, als ein ſchlechter Raucher, aus dem Pfeifenkopfe zum Himmel emporblies. Wie geſagt, das Ganze war ſinnreich zuſammengeſtellt und hätte einem Hogarth Ehre machen können, wenn der dargeſtellte Kaffeetrinker nur nicht auf den Trümmern von Karthago geſeſſen hätte.

(Fortſetzung folgt.)

Senhora Manuela.

Eine Aventura von **Waldemar Nürnberger**
(**M. Solitar**).

(Fortſetzung.)

„Und ein anderer Schurke auf dem Piratenſchiffe,“ fuhr der Alte nach einer lautloſen Pauſe fort, „ſchoß mit einer Piſtole in ein Waſſerfaß auf dem Deck, und das Waſſer ohne Salz, das koſtbare

Waſſer floß hinab in die Wellen. — Verfluchten Hunde, die kein Geld haben! rief der tolle Heinz. — Und da liegen ſie nun vor mir tief auf dem Grunde des Oceans, die fünfundſechzig Ermordeten, im bleichen Sternenſchein, ſie halten den Finger in die Höhe und zeigen auf mich, auf — mich! — Wehe! Wehe! — Und ich muß hinabſchauen in die ſtarren, trüben Augenhöhlen von nun an in Ewigkeit, ſo lange mich dies Meer umbrauſ't, das mich nicht zu erſticken vermag — — das iſt der Lohn für meine That — für meine ſchmerzliche Buße! — Und o, mein Sohn demſelben Satan verfallen!“

Bei den letzten Worten rollten einzelne große ſchwere Thränen über die wahnſinnbleichen Wangen. Da erhob ſich ein zweiter Sturm des Irrſinns, der Leidenſchaften, die Zähren verſchwanden, wie von dem Gluthhauch der brennenden Wüſte verzehrt; wieder begann er ſchreckliche Phantaſien zu murmeln, die meiſt Bezug auf das verbrecheriſche Verhältniß hatten, in dem er vor Jahren zu dem unheimlichen Kapitain der Manuela geſtanden. Wie ſeine Seelenſchmerzen matter wurden, ſchien er körperlich entſetzlich zu leiden; ſchreckliche Krämpfe faßten ihn und ſtreckten die welken hagern Glieder in entſetzlicher Weiſe; ſeine Zähne biſſen ſich feſt zuſammen und weißer Schaum ſtand an des Unglücklichen Lippen.

Alle ſtanden in der größten Beſtürzung um den unſeligen Greis; die Söhne ſchluchzten laut, Mechtilde lag noch immer weinend an der Erde. Man konnte ſich nicht beſinnen, ſich nicht faſſen; die Trunkenheit oder wenigſtens der beginnende Rauſch gibt dem Schrecken wie dem Entzücken etwas Ueberſpanntes. Henoch ſtand wie angedonnert, nahm aus der leeren Doſe eine Priſe nach der andern, und ſchien im Gedächtniß Aehnliches auf den ihm bis jetzt noch räthſelhaften und freilich ſehr überraſchenden Vorfall in der Kabbala zu ſuchen. Wäre er um ein Bedeutendes nüchterner geweſen, als er wirklich war, ſo hätten ihn die jüngſten Augenblicke in ſeinem weltbürgerlichen Entzücken, ſeiner enthuſiaſtiſchen, optimiſtiſchen Freude an dieſer wunderbar ſchönen und herrlichen Gotteserde irre machen müſſen.

Noch ſtand er regungslos und hatte keine Faſſung gewonnen, dem leidenden Bruder beizuſpringen und ihm wenigſtens zu Bett zu helfen; noch ſchluchzten die Kinder und die geladenen Gäſte lehnten mit ſchlotternden Knieen an Wand und Zechgetäfel, denn eine ſo plötzliche Kataſtrophe vom Brautreigen zu Wahnſinn und Entſetzen hatte ihr einfaches Inſelleben wohl noch nimmer geboten; noch hielten die drei Fiedler und der Baſſiſt wie verſteinert die Bögen über die ſtummen Saiten — da tönten von draußen luſtige, jauchzende Stimmen herein und ehe die drinnen darauf aufmerkſam geworden, riß man, ohne anzuklopfen, die Thür auf und herein ſtürmten, den wackern Meiſter Bel an der Spitze, im wunderlichſten, abenteuerlichſten, wohl in der Eil zuſammengeleſenen Koſtume ein Häuflein Matroſen von der Beſatzung der Manuela.

„Herzensjungens!“ rief Bel, bei dem Alten vorbei mitten in die beſtürzte Verſammlung tretend, „hat Keiner von Euch einen Kakadu geſehen? — Der Kakadu iſt verſchwunden, und wir ſind verlorne Menſchen, wenn wir den Kakadu nicht wiederbringen.“

Ja!“ riefen die Andern, „verlorne Menſchen; den Kakadu, den Kakadu!“

Die Verwirrung der Eiländer nahm zu; ſie ſtierten die ſeltſamen Unholde mit ſtumpfſinnigem Blicke an. Henoch war drei Schritte zurückgetreten; er konnte ſich nicht erinnern, trotz ſeiner weiten Reiſe ſolche ſeltſame Burſchen geſehen oder von einem Kakadu gehört zu haben.

„Soll mich Gott dreimal um's Kap jagen mit fliegendem Sturm,“ begann Bel wieder, „es wäre doch eine ganz fatale Geſchichte, wenn wir den Kakadu nicht wiederfängen!“

„Eine ganz fatale Geſchichte!“ wiederholten die Andern.

„Herzensjungens,“ fuhr Bel fort, „es will mir gemuthen, daß hier eine Bowle vortrefflichen Grogs auf dem Tiſch ſtehe. Auf Euer Wohl denn, Herzensjungens!“

Er ergriff das rieſige Gefäß und trank ſo lange, daß man glauben konnte, er würde an's Aufhören nimmer wieder denken. Endlich ſchien es ihm den Athem zu verſetzen; er reichte die Bowle ſeinen Gefährten, die treulich bis auf den letzten Mann ſeinem Beiſpiel folgten. (Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Naumburg, den 5. Juli 1843.

Dem unermüdlichen Streben und Fleiße des Muſikdirectors Claudius iſt endlich die Genugthuung geworden, einen großen Theil hieſiger angeſehener und einflußreicher Perſonen und Familien gewonnen zu haben, die für weitere Ausbildung und die daran ſich knüpfende Aufführung guter Kirchenmuſik wahrhaftes Intereſſe zeigen. Ein durch Stimmenmehrheit gebildetes Comité beſorgt und leitet die Wahl der aufzuführenden Werke und die nothwendigen Einladungen an auswärtige Künſtler und Muſiker, da die Stadt ſelbſt nicht Kräfte genug bietet, jährliche Aufführungen in größerem Maße zu bewerkſtelligen, wie es Compoſitionen der Art verlangen, um Eindruck hervorzubringen. Die Wahl war diesmal auf das Oratorium „Paulus“ von Mendelssohn-Bartholdy gefallen, und dieſes wurde in dem ſchönen ehrwürdigen Dome mit einer Sicherheit und Präciſion aufgeführt, die die Fähigkeit des Dirigenten von Neuem bekundete. Chöre und Inſtrumentaliſten beeiferten ſich mit ſichtlicher Liebe, dieſes ſchöne, tiefdurchdachte, kirchlich reine Meiſterwerk der neuern Zeit in möglichſter Vollkommenheit zu Gehör zu bringen. Die Solos hatten Madame Bünau-Grabau aus Leipzig, Fräulein v. L. aus Weißenfels, Hofſänger Flinzer aus Weimar und Baſſiſt Pögner aus Leipzig übernommen. Durch ſchönes Wetter begünſtigt, hatte ſich eine große Anzahl Bewohner der umliegenden Gegend und viele Badegäſte aus Köſen, unter welchen die Gräfin Roſſi, geborne Sonntag, eingefunden. Nach beendigtem Concert, in Folge einer Einladung des Comité's, vereinigte ſich die Mehrzahl der Ausübenden, der ſich mehrere Bewohner der Stadt angeſchloſſen hatten, im ſogenannten Bürgerſaale zu einem gemeinſchaftlichen Souper, wo Heiterkeit und Frohſinn herrſchten, die durch vorgetragene Männergeſänge gewürzt und erhöht wurden.

•

Ueberall her, aus Baiern, Heſſen, Frankfurt u. ſ. w., hört man von Kornwucher, von der Gewinnſucht der Bäcker, Oekonomen und reichen Leute, dem Armen und Brodloſen gegenüber. Hier ſollten einmal die Geiſtlichen, proteſtantiſche wie katholiſche, ihre Chriſtlichkeit zeigen und nicht Polizei und Behörden allein interveniren laſſen; denn es gibt eine Art Wucher, und dies iſt oft der empörendſte, dem man gerichtlich Nichts anhaben kann. Mancher Paſtor konnte bei ſolchen Gelegenheiten beweiſen, daß ihn ſein Stand wirklich über das Irdiſche hinaushebt; daß er wenigſtens ſeinem Gutsherrn gegenüber unabhängig iſt und nicht blos gegen die unchriſtlichen Aufklärer und ſchlechten Kirchenbeſucher predigen kann. Was ſoll man von reichen Fabrikherren jeder Art, von wohlhabenden Landbeſitzern und andern Reichen ſagen, die, unter dem Vorwande, es ſeien ſchlechte Zeiten, den armen Tagelöhner, den Arbeiter, der ihre Wieſen mäht, nicht nur warten laſſen, ſondern ihm von ſeinem Lohn abziehen und abhandeln. Und doch haben wir hier ſolche Geſchichten in Anzahl aus authentiſchen Quellen gehört. Noch eine Bemerkung können wir hier nicht unterdrücken. Wenn in manchen deutſchen Staaten die Juden emancipirt wären, ſo könnte man alle Unchriſtlichkeiten der Art ihnen aufbürden. Aber, ſo viel wir wiſſen, ſind in den erwähnten Ländern Bäcker, Oekonomen und Rittergutsbeſitzer nicht nur gute Chriſten, ſondern auch von echtem germaniſchem Geblüt.

•

Auf der Landesſchule in Meißen, deren letztes Jubiläum überall beſprochen, abgebildet und gerühmt worden, ſoll die Regel herrſchen, daß die Schüler, Sommer wie Winter, um 9 Uhr Abends zu Bette gehen müſſen. Die Stunde des Aufſtehens dagegen iſt nicht feſtgeſetzt. Was hier von Wichtigkeit iſt, denn müßten die jungen Leute mit der Sonne aufſtehen, ſo wäre die Verordnung ganz in der Ordnung. Wir wiſſen nicht, ob dieſer verkehrte, nicht nur chineſiſch lächerliche, ſondern ſanitäts- und ſittenwidrige, gefährliche Zwang noch in Meißen herrſcht. Uns erzählte ein glaubwürdiger geweſener Zögling dieſes Inſtituts, welches er vor wenigen Jahren erſt verlaſſen hat, darüber manche eben ſo ergötzliche als unerfreuliche Geſchichte.

•

Zur preußiſchen Preßgeſchichte. Amalie Winter hat bekanntlich im „Freihafen“ über die Frage: „Was iſt ein Lieutenant?“ eine ſehr pikante kleine Abhandlung drucken laſſen, welche die Runde durch mehrere Zeitſchriften machte; unter andern kam ſie auch in einen „Gemeinnützigen Anzeiger“, der in dem weſtfäliſchen Ort Werden erſcheint. Der Herausgeber dieſes Blattes, C. A. Brun, iſt aber Landwehr-Unteroffizier und wurde daher vom geſammten Offiziercorps verklagt. Das königliche Diviſionsgericht hat dieſe [illegible] Klage — angenommen und Brun ſoll jetzt vor das — Kriegsgericht geſtellt werden!! Es iſt gut, daß Amalie Winter keine Preußin iſt; vielleicht würde ſie von den rittermüthigen Lieutenants verklagt, wo nicht gar gefordert.

•

Der Fürſt Dolgorucki (Siehe vorige Wochenlieferung) in St. Petersburg wurde nach einer vierwöchentlichen Haft, da man ihm keinen rechtlichen Proceß machen konnte, freigelaſſen; d. h. Nikolaus ließ ihm eine Stelle in der Armee antragen. Dies muß aber eine Strafe ſein, denn als Dolgorucki die Stelle ausſchlug, um ſich literariſchen Arbeiten zu widmen, ſo wurde er — wir wiſſen nicht ob weil oder obgleich das Geſetz ihm nicht zu Leibe konnte — nach dem ſibiriſchen Grenzſtädtchen Wiatka verwieſen und dort unter polizeiliche Aufſicht geſtellt. Wahrſcheinlich ſind in Wiatka eine Maſſe Hülfsmittel zum Studium ruſſiſcher Geſchichte. Man ſieht, daß auch Nikolaus den Verwaltungsweg kennt.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

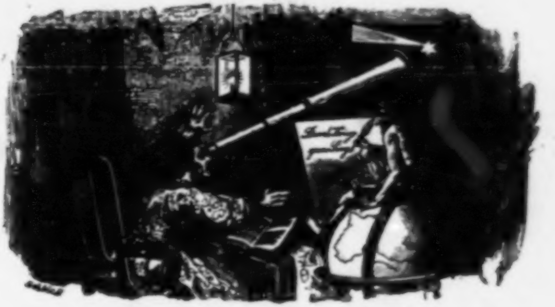

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 145. Donnerſtag, den 20. Juli. 1843.

Bruchſtück aus dem Leben eines Kraftgenies.

(Fortſetzung.)

Gleich unter dieſem Kunſtwerke war noch ein anderer Stoff aus der römiſchen Geſchichte auf der Wand bearbeitet worden: der Raub der Sabinerinnen. Hier ſah man deutlich, daß der Künſtler bei der Ausführung ſeines Unternehmens mehr auf den Ausdruck, als auf die Correctheit der Zeichnung Fleiß verwendet hatte. In der That war auch auf den Geſichtern der Römer die Jahre lang verhaltene Sehnſucht nach dem weiblichen Geſchlechte ganz unnachahmlich ausgedrückt, während die finſtere Wuth der unbewaffneten Sabiner, als ſie dem Raube ihrer geliebten Frauen zuſehen mußten, ſich hier nicht blos hatte denken, ſondern wirklich ſchildern laſſen. Auch in den Sabinerinnen waren die Eigenſchaften des ſchönen Geſchlechts von dem Künſtler trefflich aufgefaßt worden; denn während einige Ohnmachten affectirten, öffneten andere den Mund ganz gewaltig, um nach Hilfe zu ſchreien, hielten aber dabei den Nacken ihrer ſchönen, kräftigen Entführer feſt und zärtlich umſchlungen. Im Vordergrunde hatte ſich der Zeichner noch einige Abſurditäten zu Schulden kommen laſſen, die ich aber mit Stillſchweigen übergehe, weil ſie auf die Ungezogenheit der römiſchen Jünglinge hindeuteten.

Dies waren Proben von Bildern, wie ſie ſich in dem Carcer vorfanden. Jetzt mögen noch etliche Sentenzen folgen. Ueber der Thür las man die Worte: Gehe ein zu Deines Vaters Freude! Auf dem Tiſche ſtand: Ich kam und ſah und rauchte. Ferner:

Ein Stuhl, ein Tiſch, ein Bett,
Ein Stübchen, klein und nett,
Dein Tabak, Bier und Wein,
Wer blieb' da nicht allein!

Und Mancher ſpräch', ich wette,
Wenn ich's doch ſtets ſo hätte.

An der Wand las man:

Die Unſchuld muß viel leiden,
Das will ich dreiſt beeiden,
Vom Liebchen fein zu ſcheiden,
Der Freunde Kreis zu meiden,
Kein Menſch wird mich beneiden,
Die Unſchuld muß viel leiden.

Ferner:

Bis hierher und nicht weiter,
Vergebens ſucht' ich Ruh',
Doch wurd' ich bald geſcheuter
Und raucht' Tabak dazu.

Und endlich:

Wer an ſich ſelbſt verzweifelt,
Langweilt ſich hier verteufelt.

Nach ſo genauen Schilderungen könnte der Leſer leicht auf die Vermuthung kommen, daß ich wohl ſelbſt einmal in einem ſolchen Elyſium meinen Wohnſitz aufgeſchlagen habe; allein daß dies nicht geſchehen, kann ich aufrichtig verſichern; jedoch ſind mir alle meine Notizen von Augenzeugen geliefert worden. Ob ich aber nicht ſo glücklich hätte ſein können, dergleichen Lokal auf kurze Zeit einmal zu beziehen, iſt eine Gewiſſensfrage, die ich nicht direct mit Nein beantworten möchte.

Als Hulle ſeine Augen an den Denkwürdigkeiten der Kunſt und Wiſſenſchaft hinlänglich geweidet hatte, fühlte er, daß kein Ort auf der Welt für das Studium geeigneter ſei, als das ſtille Muſeum, worin er jetzt weilte. Demzufolge zog er ein Buch aus der Taſche, das er in Vorſorge zu ſich genommen, und fing laut an zu leſen. Das mitgebrachte Werk war „Fauſt von Göthe.“ Hulle's Abſicht ging dahin, vollkommen in den Geiſt des Dichters einzudringen und wo möglich Wort für Wort zu interpretiren. Bei dieſem Studium ſchloß er ſich der Schule der Peripathetiker an, und indem er auf- und abwandelte, begann er alſo:

Habe nun, ach! Philoſophie,
Juriſterei und Medicin
Und leider! auch Theologie
Durchaus ſtudirt mit heißem Bemüh'n.

„Hm,“ meinte der Peripathetiker, „das muß ein wahres lumen mundi geweſen ſein; heut zu Tage hat es wohl noch Niemand ſo weit gebracht; indeſſen will ich doch zuſehen, was ſich über die einzelnen Fächer im Allgemeinen ſagen läßt.

„Zuerſt Philoſophie; eine Wiſſenſchaft, die ſich durch ihr Streben nach Wahrheit gewiß große Verdienſte um die Welt erworben hat, wenn ſie dieſelbe auch noch nicht ſo weit aufklärte, daß man über den Begriff „Licht“ vollkommen in's Reine ſein könnte. Ueber eine treue Ueberſetzung des Wortes ſind die deutſchen Gelehrten, ſo viel ich weiß, niemals einig geworden; ein Beweis, wie ſchwer es zu entſcheiden iſt, was eigentlich Philoſophie ſei. Die Philoſophen ſind kurioſe Leute; ſie ſuchen zwar ſammt und ſonders die Wahrheit, verſucht ſich auf verſchiedenen Wegen, beſchreiben aber das Gefundene, wenn es auch nicht gerade das wäre, was ſie ſuchten, in ſo fremdartigen und geheimnißvollen Worten, daß man nur unbedingt zu glauben braucht, um von der Richtigkeit des Geſagten überzeugt zu ſein, wenn man es auch nicht weiter einſieht oder begreift. Bei ihnen zerfällt die Philoſophie in viele Syſteme und Theorien, als da ſind: Pantheismus, Dualismus, Monotheismus, Idealismus, Realismus, Naturalismus, Supernaturalismus, Rationalismus, Myſticismus, Eclecticismus, Scepticismus, u. ſ. w. Wie vielſeitig natürlich die Wahrheit ſein muß, die ſich aus ſo ſtupender Gelehrſamkeit entwickeln läßt, iſt einleuchtend; indeſſen geſtehe ich, daß mir die Wahrheit in der einfachſten Geſtalt am wünſchenswertheſten ſein würde. Obgleich nun die Schöpfer jener Syſteme alle nach Grundſätzen der Vernunft denken und ſchließen, ſo iſt es doch nicht leicht zu entſcheiden, welcher von ihnen im Beſitze der reinen Vernunft ſei; denn Jeder wirft dem Andern, der Etwas aufgeſtellt oder zu beweiſen geſucht hat, Inconſequenz, Irrthum oder Unſinn vor, und dieſer wiederum handelt nach ſeiner Vernunft und macht es eben ſo. Alle aber behaupten, den Stein der Weiſen gefunden zu haben, und wenn ſie es bei Tage betrachten, iſt es nur ein Stein des Anſtoßes, aus dem ſie durch die Analyſe herausbringen, daß er urſprünglich, folglich im Raume und in der Zeit ſei, und durch die Syntheſe, daß der dünkelhafte, hochfahrende Menſch darüber hinwegſtolpern und ſeine Weisheitsnaſe total ruiniren könne. Die reine Wahrheit müßte ſich doch wohl dadurch charakteriſiren, daß ſie allgemeine Giltigkeit erlangte; eine ſolche aber gibt es ſelbſt in unſeren hellen Zeiten noch nicht. Das Beſte alſo, was ein ſtudirender Jüngling unter ſolchen Umſtänden thun kann, iſt, jene abſtracten Speculationsmenſchen für Narren zu halten, nicht aber etwa für Hofnarren, ſondern für Wahrheits- oder Weisheitsnarren, und da auch der Narr mitunter ein kluges Wort redet, das Gediegenſte davon für ſich zu behalten. Dann wird es geſchehen, daß der wißbegierige Jüngling nach vollendeten Studien nicht nur quantitativ, ſondern auch qualitativ bedeutend gewonnen hat.“

(Fortſetzung folgt.)

Senhora Manuela.

Eine Aventura von **Woldemar Nürnberger**

(**M. Solitar**).

(Fortſetzung.)

„Seht, Ihr Jungens,“ frohlockte Bel zu ſeinen Gefährten, „kommt nur mit dem alten Bel, der wird Euch ſchon hinweiſen, wo der fliegende Fiſch ſein Lager hat!“ —

„Verzeiht mir, ſehr würdiger und geehrter Meiſter und Herr,“ hub Bel wieder an, indem er ſich zu Henoch wendete, „habt Ihr unſern Kakadu in der That nicht geſehen?“

Henoch, der ſonſt ſo wortſelige Henoch, rang vergeblich nach der Kraft, ihm zu antworten.

Es entſtand eine Pauſe. „Jungens von der Manuela!“ rief Bel, „es will mir in der That und ſehr ſtark gemuthen, daß wir, anſtatt in der Nordſee, in der Südſee uns befinden, und daß wir auf Otaheiti oder ſonſt wo gelandet. Die Kerle ſcheinen mir Alle Kannibalen und der da an der Erde ihr Gaukler und Zauberer und in eine wahrſagende Verzückung gerathen zu ſein. Hätten wir gewußt, daß wir uns ſo verirrt, ſo hätten wir uns etwas zum Tauſchhandel mitbringen können. Die Kerle ſcheinen über alle Maßen dumm! — Aber, Jungens, da ſteht noch eine Bowle; trinkt, daß Euch die Gurgel verſengt, laßt da die Laffen von Muſikanten ſpielen und führet die wackern Mägdlein zum Tanz! Schleift den alten Zauberer aus dem Weg! Wenn die ſtummen Kannibalen Umſtände machen, ſo wißt Ihr ja, daß Bänke und Schemel Beine und Neuſeeländer breite Rücken haben. Gebt mir die Bowle her! — Vivat Sumatra! — Ich müßte mich ſehr irren, oder ich bin ungeheuer vergnügt! —

Komm, mein zartes, ſchlankes Käthchen,
Chor: Käthchen Braun!
Fein und zierlich wie ein Drähtchen!
Chor: Käthchen Braun!
Mit Dir tändeln, mit Dir koſen,
Chor: Käthchen Braun!
Das behaget den Matroſen!
Chor: Käthchen Braun!
Jede Nacht von halber neun
Bin mit Käthchen ich allein!
Heißer Grog und gute Frau'n,
Hohe See und Käthchen Braun!
Chor: Käthchen Braun!

Die Matroſen, nachdem ſie den Chor jauchzend geſungen, riſſen die Mädchen zum Tanz fort. Mechtilde floh weinend in ihres Bräutigams Arme. Andere von den Seefahrern nahmen den verdutzten Muſikanten ihre Geigen fort und fingen an, auf ihre Weiſe zum Tanze zu ſpielen. Es war ein tolles Durcheinander; die jauchzenden, wilden, nicht mehr nüchternen Matroſen, das ohrzerreißende Jammern der Inſtrumente, das Zetern und Schreien der geängſteten Mädchen und das dumpfe Stöhnen und Aechzen des faſt zur Thür hinausgeſchobenen Alten.

Da nahm Henoch ſeinen ganzen Muth zuſammen; es ſchien ihm an der Zeit, etwas für den Schutz des brüderlichen Herdes, für die Sühne des geſtörten Feſtes wider die wilde unverſchämte Rotte thun zu müſſen; er hinkte in ſtolzer Haltung auf den Bel zu, der eben den Reſt der zweiten Bowle zu ſich nahm, und ſprach zu ihm mit ernſter Stimme:

„Die werthen Herren ſprachen da vorhin von einem gewiſſen Dinge, ſo ihnen abhanden gekommen, und welches ſie mit dem Namen eines Kakadu belegten. — Nun wollte ich, Henoch, einer der Honoratioren dieſes Eilands, Glöckner und Leuchtthurmwart u. ſ. w., dieſelben bitten, mir zu ſagen, was ſie mit dieſer Nachfrage gemeint haben und wie ſie dazu kommen, den ihnen verluſtig gegangenen Gegenſtand in dieſem meines Bruders, auch eines Honoratioren, Hauſe zu ſuchen; da beſagtes Haus, meinem Bedünken nach, kein Wirthshaus, zum allerwenigſten aber eine Taverne oder ein ſonſtiger Erluſtigungsort für fremde Matroſen iſt!“ —

Hier endete Henoch ſeinen wohlgeſetzten Spruch, in dem er nach ſeiner Meinung die Pille durch allerlei Umſchweiſe recht geſchickt vergoldet hatte. Der wilde Lärmen dauerte fort, dennoch hatten zwei von Heinz's Söhnen, endlich zur Beſinnung gekommen, den unglucklichen, ächzenden Vater in eine anſtoßende Kammer getragen. Mechtilde und ihr Bräutigam hatten auch das Gemach verlaſſen, Beide laut klagend und ſchluchzend. —

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Enk v. d. Burg, deſſen Tod wir letzthin meldeten, hat ſeinem Leben freiwillig durch einen Dolchſtoß ein Ende gemacht. Kein öſterreichiſches Blatt durfte die Todesart des Benedictinermönchs erwähnen; erſt ein Correſpondent der „Deutſchen Allgemeinen“ berichtete den nähern Hergang. Wer in ſeinem fünfundfunfzigſten Lebensjahre, allgemein geachtet, bei körperlicher und geiſtiger Geſundheit, mitten im Schooß des Wohllebens (die Benedictiner der Mölk-Abtei ſind ſehr reich) ſich den Dolch in die Bruſt ſtoßen kann, iſt kein gemeiner Pfaffe. Enk war in früher Jugend Geiſtlicher geworden. Der Gram über ein verfehltes Leben nagte lang an ihm, ohne daß er, wie es ſcheint, in ſeinen Schriften ſeinem Schmerz Luft machen konnte. Gewiſſe Verhältniſſe ſind ja wie ein dickes, ſchweres Leichentuch, das jede freie Regung niederdrückt; die Gewalt erſtickt in ihrem dunklen Schooß die Seufzer und Klagen ihrer Opfer, bis ſie von ſelbſt ſchweigen lernen. — Friede ſeiner Aſche!

*

Was man von einem neuen Genieſtreich des „Kindes“ erzählte, beruht auf bloßer Erfindung. Bettina, hieß es nämlich, habe einem gefangenen Burſchenſchafter, der oft ihren Salon beſuchte, ſein politiſches Glaubensbekenntniß abverlangt; dieſer habe es ganz naiv niedergeſchrieben, worauf Bettina damit zum König gegangen ſei, der, von der jugendlichen Offenheit und moraliſchen Reinheit deſſelben gerührt, die Freilaſſung aller in Unterſuchung befindlichen Studenten befohlen habe. In der That aber verdankt man die ſchnelle Beendigung der verhaßten Unterſuchungen dem humanen und tactvollen Benehmen der Herren Profeſſoren Raumer und Lehnert. Dieſen beiden Herren gebührt der Ruhm, die Schmach einer neuen Demagogenriecherei von Preußen abgewälzt zu haben.

*

„Deutſche Einheit“ heißt ein ſehr pikanter und treffender Artikel in den „Grenzboten“, worin nachgewieſen wird, daß der neue preußiſche Strafgeſetzentwurf in ſehr vielen Punkten auf dem Princip der Rache beruht, was allerdings einem vorzugsweiſe „chriſtlichen Staat“ ſehr übel anſteht. Der Verfaſſer irrt ſich nur zuletzt über Oeſterreich und deſſen berühmte Amneſtie. Es iſt allgemein bekannt, daß die Amneſtie nicht erſt nach der Rückkehr von der Krönung in Mailand gegeben wurde, daß ſie vielmehr, ehe der Kaiſer Ferdinand noch Tyrol erreicht hatte, in Italien ſchon öffentliches Geheimniß war. Zweitens erſtreckte ſich die Amneſtie nur auf ſolche Männer, welche wie Confalonieri, Pellico u. a. ihre Zeit auf dem Spielberge ausgeſeſſen hatten und im Auslande leben mußten. Zurückgekehrt, ſtanden und ſtehen ſie noch unter ſtrenger, polizeilicher Aufſicht. Sie erſtreckte ſich nicht auf politiſche Verbrecher, die damals ſchon lange Zeit in Unterſuchung, aber noch nicht abgeurtheilt waren. Kurz nach der Veröffentlichung der Amneſtie ſcheint das Urtheil gefallen zu ſein; denn bald darauf war in vielen politiſchen Blättern zu leſen, daß der Spielberg wieder ſechzig Opfern aus Italien und Polen ſeine dunkeln Thore geöffnet. Es verhält ſich eben ſo mit dem öſterreichiſchen Civil- und Criminalgeſetzbuche, welches große Vorzüge beſitzt und in vieler Hinſicht den Geiſt chriſtlicher Milde athmet. Aber leider ſind die Ausleger des Geſetzbuchſtabens, oder vielmehr das lebendige Geſetz ſelbſt: die Beamten. Und ein hochſtehender Staatsdiener in Wien ſagte einmal offen zu einem Bittſteller: Sie werden wiſſen, daß es in einer unumſchränkten Monarchie gedruckte und geſchriebene Geſetze geben muß. Manches Joſephiniſche Edict hat man ſich daher gar nicht die Mühe genommen, aufzuheben: genug, daß es in Praxi nicht gilt. — Jedem das Seine!

*

Hannover findet jetzt, wegen ſeines Nichtanſchluſſes an den deutſchen Zollverein, lebhafte Sympathien in — Frankreich. Pariſer Blätter loben den König und erzählen ihm die charmanteſten und witzigſten Bonmots nach. Am Ende wird Hannover, ohne was davon zu wiſſen — liberal. Manchen gibt's ja der Herr im Schlafe.

*

Der Sohn des Philoſophen Hegel iſt zum Cenſor für die Provinz Sachſen ernannt worden. Er erklärt, es ſei nicht wahr, daß er von der Lehre ſeines Vaters abgefallen ſei, da dieſelbe mit ſeinen Cenſorpflichten ſich ſehr wohl vertrage. Was werden die Junghegelianer ſagen? — Daß die Philoſophie nicht erblich iſt. —

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 146. Sonntag, den 23. Juli. 1843.

Bruchſtück aus dem Leben eines Kraftgenies.

(Fortſetzung.)

Jetzt rief der Docent, ſich unterbrechend: „Dieſe Vorleſung iſt gut, wenn ſie auch nicht uberall Anklang finden ſollte; aber eine allgemeine Wahrheit gibt es ja nicht, wie Du, mein Hulle, bereits gezeigt; darum perge.

„Juriſterei, Jurisprudenz oder Rechtswiſſenſchaft, ein Gegenſtand, der allerdings Aufmerkſamkeit verdient; denn es hat wohl noch keinen Menſchen gegeben, der ſich von jenem vierſylbigen Worte nicht wenigſtens ein Mal im Leben ein Viertheil gewunſcht hätte, das erſte nämlich, Recht. Obſchon dies nun ein ſehr billiger Wunſch iſt, ſo geht er doch nicht immer in Erfullung, weil dieſes Viertheil in den meiſten Fallen weit ſchwerer zu erlangen iſt, als die drei anderen zuſammen. Das Recht, ſagt man, hat eine wächſerne Naſe; eine ſonderbare Anſicht. Ich möchte eher das Gegentheil behaupten und ſagen, das Unrecht hat eine wachſerne Naſe; denn dieſe kann nach allen Richtungen gedreht und gewendet werden; man wird es ihr immer anſehen, daß ſie eine Naſe des Unrechts ſei. Uebrigens hat es ſich ja auch durch langjährige Erfahrung beſtätigt, daß derjenige, welcher Unrecht bekommt, auch noch obendrein eine Naſe, und zwar gratis, erhält, was bei dem Rechte nicht der Fall iſt. Daher ſollte man eher ſagen, das Recht habe ein wachſernes Ohr; dieſes ließe ſich vielleicht ſo geſchickt zuſammenlegen, daß dadurch der ganze Gehörgang völlig verklebt wäre, damit das Recht, im Falle himmelſchreiendes Unrecht einmal zu laut wurde, nicht Gefahr liefe, taub zu werden. Die Alten hatten eine Göttin des Rechtes und der Gerechtigkeit, Themis genannt. Sie wurde als eine Frau mit verbundenen Augen dargeſtellt, die in der einen Hand eine Waage, in der andern ein Schwert hielt. Aus der Binde aber, welche auf die Unparteilichkeit der Richterin hindeuten ſollte, erkennt man die Erbärmlichkeit des Menſchengeſchlechtes, welches ſeine eigne Schwäche auf eine Göttin überträgt und dieſer die Augen zubindet, damit ſie unparteiiſch richten könne. Läßt man aber auch die Binde, ſobald ſie mit dem Auge nicht zugleich das Ohr bedeckt, gelten, ſo ſteht ſie immer wieder in directem Widerſpruche mit der Waage, welche die Göttin in der Hand hält. [illegible] alsdann bleibt es geſchickten Sachwaltern überlaſſen, mit wie viel Gewicht ſie pro oder contra die Waagſchalen beſchweren wollen, um den Richterſpruch für ſich zu gewinnen, weil die Richterin ja blind iſt. Ferner iſt auch die Waage als Symbol der Gerechtigkeit durchaus falſch zu nennen, weil es zu ſehr an den Handelsſtand und an den Kauf und Verkauf erinnert, was doch bei dem Rechte nicht anwendbar ſein darf. So bliebe der Themis weiter Nichts, als das Schwert, und dieſes, wenn es vorzüglich mit Macht gehandhabt wird, entſcheidet ſo ſchnell und bündig über Recht und Unrecht, daß es keinem Menſchen einfallen wird, etwas dagegen zu haben. Uebrigens wird die Menſchheit über den Begriff des Rechtes nie ganz in's Klare kommen, und dies beweiſt auch ſchon der verſchiedenartige Sinn, welchen das Wort in manchen Zuſammenſetzungen gibt. So z. B. wird Niemand läugnen, daß zwiſchen einem Rechtsgelehrten, einem rechtlichen Gelehrten und einem recht Gelehrten ein bedeutender Unterſchied ſtattfinde. Denn wenn ein Menſch das Eine iſt, ſo bedingt dies noch gar nicht, daß er auch das Andere ſei; vielmehr läßt ſich die geiſtige Verwandtſchaft unter jenen drei Individuen nur in ſeltenen Fällen, meiſtentheils aber gar nicht ermitteln. Sapienti sat! ſagte Hulle; jetzt zur Medicin.

„Die Medicin, ars medica, Heilkunſt, iſt vielleicht die einzige unter allen Künſten, welche viel Aehnlichkeit mit einem Glücksſpiele hat, indem ſie, wie dieſes, oft ihre glücklichſten Erfolge nur dem blinden Zufalle verdankt; daher kann man es ihr nicht verdenken, wenn ſie in zweifelhaften Fällen, bei großem Selbſtvertrauen, bedeutend auf den Zufall rechnet. Es gibt manchen Wunderdoctor in der Welt, aber das Wunderbarſte bei ſolchen Leuten iſt, daß ſie noch nie ein Wunder vollbracht haben. Indeſſen gehen die Heilkünſtler bei ihren Kuren ſehr gewiſſenhaft zu Werke; denn ſo wie ſie in ein Krankenzimmer treten, ſtellen ſie ſogleich die Diagnoſe, um aus den Symptomen des Patienten ein klares Bild der Krankheit zu bekommen; haben ſie dies gefunden, was nicht immer geſchieht, ſo wird die Prognoſe geſtellt, damit ſie erfahren, wie lange der Kranke noch zu leben habe; daß dies natürlich nicht auf die Sekunde berechnet werden kann, ſieht Jeder ein; denn mancher Patient iſt, anſtatt in vier und zwanzig Stunden, erſt in vier und zwanzig Jahren geſtorben, und dergleichen Rechnungsfehler nimmt man dem Medicus nicht übel. Ueberhaupt könnten Diagnoſe und Prognoſe auch in den übrigen Wiſſenſchaften, ja ſelbſt im gewöhnlichen Leben angewendet werden; allein das würde mich zu weit führen, darum wieder zur Sache. Die Mediciner könnten nämlich auch Uhrmacher genannt werden, die zwar keine neuen Uhren verfertigten, wohl aber die alten reparirten. Freilich kann ein unvorſichtiger Griff in das Räderwerk des Lebens die Uhr zum Stehen bringen, und dann iſt es mit der Reparatur aus; denn eine ſolche Uhr iſt auf ewig abgelaufen und ſchlägt nie wieder. Aber die Menſchheit weiß das Verdienſt der Heilkünſtler gar nicht genug zu ſchätzen; wie mancher arme Teufel iſt durch ſie in den Himmel gekommen, der ſein elendes Leben noch lange herumgeſchleppt hätte, und ſterben müſſen wir Alle, ſo iſt der Lauf der Welt. Wenn einem Medicus der Vorwurf gemacht wird, daß er das Pulver nicht erfunden habe, ſo geſchieht es gewiß mit großem Unrecht; denn ſeine Pulver haben vielleicht nachdrücklicher gewirkt, als das Pulver, welches Berthold Schwarz erfand. Ein altes Sprichwort ſagt: „Irren iſt menſchlich," und in Bezug darauf muß man die Mediciner ganz beſonders als Menſchen berückſichtigen. Ergo vivant medici, mundus vult decipi!"

(Fortſetzung folgt.)

Senhora Manuela.

Eine Aventura von Woldemar Nürnberger (M. Solitar).

(Fortſetzung.)

Meiſter Bel aber wiſchte ſich ſehr phlegmatiſch den breiten Mund, hielt die leere Schale noch eine Weile in den Händen und erwiederte: „Es will mir gemuthen, daß Ihr ein überaus manierlicher Leuchtthurmwärter ſeid und in gar wohlgeſetzter Zunge zu fragen verſteht, und ſo ſoll denn auch meine Antwort eine höfliche ſein, oder ich will auf meinem Raſirmeſſer in die oberſten Raaen kriechen. Seht, Herr, das Ding, das uns abhanden gekommen, iſt ein Menſch mit einem Schnabel, ein Affe mit Federn, eine Eichkatze ohne Zähne, ein Geflügel, das ſein Maulwerk ſo gut regiert, wie ich und Ihr!“

Henoch trat einen Schritt zurück. Die räthſelhafte Definition des Wunderthiers hatte ihn, der einen ſo lebhaften Antheil an Allem nahm, was nur einigermaßen fremdartig und abenteuerlich ſchien, zu ſehr frappirt. „Wie kann,“ ſprach er kopfſchüttelnd und dennoch nicht abgeneigt ſcheinend, das Unerklärliche zu glauben, das Unmögliche zu ſtatuiren, „ein Menſch einen Schnabel, ein Affe Federn, eine Eichkatze keine Zähne, ein Geflügel ein vernünftig Maulwerk, alſo auch Ideen, Einfälle, Einbildungen, Philoſophie und Phantaſie haben? Das frage ich Euch, Herr Seefahrer.“

„Wie kann,“ erwiederte Bel, „ein Fiſch Flügel haben? denn das werdet Ihr mir doch nicht abſtreiten wollen? Ihr ſcheint Euch gern zu verwundern, Herr Honoratiore; da müßtet Ihr einmal nach Sumatra kommen, Ihr würdet Manches erſchauen, wovon Euch Eure blinde Großmutter Nichts bei der Wiege geſungen.“

Bel's Argument von den Fiſchen war ſchlagend, und obgleich Henoch's Großmutter nie blind geweſen, ſo war doch Bel kein Mann und er merkte es gar nicht, daß dieſer ihn ein wenig aufziehen wollte.

Die meiſten Gäſte hatten ſich aus dem Gemache entfernt und die Seefahrer, die ſich in etwas beruhigt, waren faſt allein. Aus der anſtoßenden Kammer tönte ſchmerzliches Weinen und dumpfes Aechzen. Der unglückliche Greis lag im Sterben; die Erſcheinung des Mannes, auf deſſen Geheiß er die wilde Frevelthat ſeiner Jugend verübt, von dem verlockt er das verbrecheriſche Leben eines Piraten, wenn auch wohl nur ſehr kurze Zeit, getrieben, Ewald's, ſeines wertheſten Sohnes, verdächtiges Benehmen, ſein nur zu gewiſſes Verhältniß zu dem teufliſchen Portugieſen, hatten den ſchwanken zerbrechlichen Leib zu Boden geſchmettert. Wüſter Wahnſinn verdunkelte noch immer ſeine Seele; er wandelte tief unten auf dem Meeresgrunde auf und ab unter den weißen, ſtarren Leichen; unendlich ſchwer laſtete auf ſeiner Bruſt der wüſte Ocean, aber er zerdrückte ihn nicht und er mußte leſen, was da geſchrieben ſtand in all' den entſetzlich weit geöffneten ſtier blickenden Augen mit glühend rother Schrift in einem wie dem andern: „Lerne die Gebote des Herrn! Wehe! Wehe!“ — Sein Auge ſollte bald ſich ſchließen auf ewig. Den Tag zu erleben, an dem er das Glück ſeiner anmuthigen, heißgeliebten Mechtilde begründen würde, das hatte er ſich vom Herrn der Herrn als Zeichen der Vergebung erbeten. Es war ihm nicht geworden und er verſchied in öder Troſtloſigkeit. — Aus ſeinem frühern Leben iſt nur ſo viel bekannt, daß er in Bremen, wie er zu ſeinem Bruder nach Wangeroog hinüber wollte, der dort vorläufig Subſtitut eines Onkels war, die Bekanntſchaft des unheimlichen Portugieſen machte. Was dieſer für Mittel angewandt, den unerfahrenen Jüngling zu verlocken, iſt nicht kundig geworden. Nachdem ſie die Weſer verlaſſen und eine Zeitlang in der Nordſee an den Küſten plündernd und raubend einhergezogen, bis einige Meilen von den Küſten von Jutland die ſchreckliche That vollbracht wurde, geriethen ſie, nach mannigfachem Umherſchweifen, in der ſpaniſchen See an den Unrechten; ſie wurden auf's Haupt geſchlagen und nur der Kapitain entkam wie durch ein Wunder auf einem kleinen Boote; die übrige Mannſchaft ward ſämmtlich gefangen und Tannenſchläger hatte in den öden Felſenkellern von Rochelle Muße, über ſeinen Wandel nachzudenken. Da kam der Geiſt der Reue über ihn; er gelobte ſich, der beſte Menſch zu werden, gelänge es ihm, der Todesſtrafe zu entrinnen. Und es gelang ihm; der Tod eines urplötzlich vom Schlagfluß getroffenen Kerkerſchließers erlöſ'te ihn; er kam glücklich nach

Wangeroog zurück und der Segen des Herrn ſchien auf den paar Goldſtucken zu ruhen, die in ſeiner Weſte eingenäht waren und die zu retten ihm gelungen. Er kaufte ein kleines Gut, er nahm ein Weib — wie aber ſeinem außern Leben Nichts abging, ſo dürſtete ſeine Seele nach einem Zeichen der Gnade, der Vergebung des Herrn. Morgen war der Tag, der als Bote des himmliſchen Friedens ihm gelten, der ſeinen Bund wieder aufrichten ſollte mit dem Herrn. — Und heute fiel des Unglucklichen Seele, eine Beute des Wahnſinns, des Todes, in Verzweiflung. — (Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Auszug eines Briefes aus Breslau.

Seit drei Wochen habe ich Wien verlaſſen und befinde mich wieder in der freundlichen zweiten Hauptſtadt des preußiſchen Reiches, die ich ſeit elf Jahren nicht geſehen habe, und worin ich mich wieder ſo heimiſch und glücklich fühle, daß es mich ordentlich von Innen heraus drängt, Ihnen etwas darüber zu ſchreiben. Nun kommt es blos auf die Wahl des Gegenſtandes an. — Die literariſchen Zuſtände haben ſich in dieſem Zeitraume nicht weſentlich verändert, und daß Laube — der in jener Epoche hier florirte — nicht mehr vorhanden, iſt wenigſtens als kein Fortſchritt anzuſehen. Dagegen hat ſich ein anderer Kunſtgegenſtand, das Theater, nicht wie der Phönix aus ſeiner Aſche neu geboren, ſondern der alte Aſchenhaufen — der mit dem Range, den Breslau unter den deutſchen Städten einnimmt, in ſo grellem Contraſte ſtand — iſt liegen geblieben, und ein neuer geſchmackvoller Tempel für Melpomene, Thalia und Euterpe hat ſich ſtattlich erhoben. Dieſes neue Theater iſt in der That ſchön zu nennen, die Ausſtattung (bei welcher man Berlin zum Vorbild genommen zu haben ſcheint) jederzeit brillant, und die Mise en scene trefflich. Die Seele des Ganzen, und im vollen Sinn des Wortes, die rechte Hand des Directors Herrn Baron von Baerſt, iſt deſſen Stellvertreter, Herr Dr. Nimbs, ein Mann, der ausgezeichnete Kenntniſſe und reich gebildeten Kunſtgeſchmack mit reger Liebe für die Sache und friſcher Thätigkeit verbindet, und dem wohl hauptſächlich der erhöhte Flor der Breslauer Bühne zuzuſchreiben iſt. Die Mitglieder ſind wie überall: „Gute und Böſe durcheinander." Treffliche Schauſpieler ſtehen neben Nullen! Als die hochſte Potenz des recitirenden Schauſpiels dürfte wohl Herr Wohlbrück anzunehmen ſein, der La Roche und Neſtroy in einer Perſon iſt, und Beides trefflich. Herr Rottmayer, der ältere, iſt ein tuchtiger Regiſſeur des Schauſpiels und der großen Oper, und auch als vielſeitiger Charakter-Darſteller eines der vorzüglichſten Mitglieder der Breslauer Bühne. Er iſt z. B. ein trefflicher Bolingbroke und Oekonomierath Seeburg. Herr Heckſcher, erſter jugendlicher Held, iſt ein ſchöner Mann und denkender Schauſpieler, nur hie und da nicht frei von norddeutſcher Manier; auch Herr Henning iſt ein verwendbarer Schauſpieler, und der jugendliche Liebhaber Herr Reder vorzüglich in feinen Luſtſpielen ausgezeichnet, wovon unter Andern ſein Aſſeſſor Bitter in den „Bekenntniſſen" einen ſchönen Beweis liefert; Rollen, wo der Dichter aus den Grenzen der Wahrheit und Natur ſich heraus verirrt, wie z. B. Holm im „weißen Blatt", gerathen ihm minder gut. Erſte tragiſche Partien gibt Demoiſelle Wilhelmi, ein bildſchönes Mädchen, mit reichen Mitteln ausgeſtattet, die ſie jedoch, ſeit ich ſie in Peſth ſah, noch nicht viel vollſtändiger zu benutzen gelernt hat. Ich weiß nicht, ob es ihr an Phantaſie fehlt, oder dieſelbe noch nicht entfaltet iſt. Eine höchſt anmuthige junge Schauſpielerin und mit vollem Recht der Liebling des Publikums iſt Madame Pollert.

* (Beſchluß folgt.)

Wie kürzlich in Poſen, ſo iſt jetzt auch in Frankfurt am Main ein jüdiſcher Prophet aufgeſtanden. Er nennt ſich einen Fürſten, ſammelt Geld, viel Geld, was er auch bereits in Holland und England gethan, und geht mit dem Plane um, die Juden in Jeruſalem von der Jurisdiction der türkiſchen Behörden zu emancipiren, um eine Art Königreich zu gründen; für Geld iſt dort Alles auszurichten. Dieſer Schwärmer, wenn er nicht noch etwas Schlimmeres iſt, findet in Frankfurt bei den ihrer Aufklärung wegen ſo gerühmten Iſraeliten, die am regſten ſich für Emancipation bemühen, Theilnahme, Glauben und Unterſtützung. Er droht den Ungläubigen mit dem Banne, ſie zittern vor ihm und geben ihm Geld. Was wird Dr. Creizenach, der bekanntlich eine neue Gemeinde ſtiften will, eine Gemeinde bibliſcher, nichttalmudiſcher Iſraeliten, dazu ſagen!!

*

Perſonalnachrichten. Deinhardſtein war in Leipzig, und iſt über Berlin nach Dänemark und Schweden gereiſt. Eben dorthin hat auch der Novelliſt Th. Mügge einen Ausflug unternommen. — Saphir hat in Hamburg mit großem Erfolge Vorleſungen gehalten; desgleichen wird er auf ſeiner Rückreiſe in Hannover und Braunſchweig thun. — Fürſt Friedrich Schwarzenberg, von dem Witthauer's Wiener Zeitſchrift ein gelungenes Portrait brachte, bringt den Sommer auf ſeinem Gute Marienthal in Ungarn zu. Er ordnet das Manuſcript ſeiner Erlebniſſe in Spanien unter Don Carlos zum Drucke. Wir dürfen einem höchſt intereſſanten Werke aus der Feder des ritterlichen, poetiſch begabten „Lanzenknechtes" entgegenſehen. — Gegen M. Bauſchke, den Redakteur der „Freikugeln", tritt das Danziger Dampfboot mit eingelegtem Schornſtein in die Schranken, weil er den Danziger Enthuſiasmus für die Schröder-Devrient ironiſirt hat. Ich meinerſeits habe mich gewundert, daß die Danziger neben ihrer Göttin, Madame Dirt, noch an eine andere glauben möchten.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

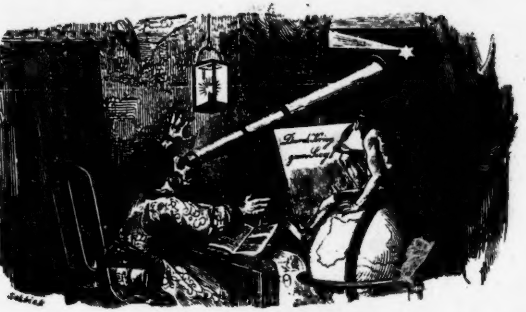

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 147. Montag, den 24. Juli. 1843.

Bruchſtück aus dem Leben eines Kraftgenies.

(Fortſetzung.)

„Zuletzt ſagt Fauſt, er habe leider auch Theologie ſtudirt. Hier liegt der Hauptgedanke offenbar in dem Wörtchen „leider!“ Nun lebte zwar Fauſt im funfzehnten Jahrhunderte, und da ließ ſich das „leider“ allerdings rechtfertigen; aber auch Göthe hat es geſagt, denn von ihm iſt es dem Fauſt erſt in den Mund gelegt worden. Göthe aber lebte im neunzehnten Jahrhundert und wird wahrſcheinlich einen Grund gehabt haben, warum er „leider“ geſchrieben. Was könnte er denn wohl für einen Grund gehabt haben? Ja, wenn er noch lebte; — und wenn er noch lebte, ſo blieb er vielleicht auch ſtumm. Darum will ich mir über die Interpretation dieſes Wortes nicht weiter den Kopf zerbrechen, ſondern lieber zur Theologie ſelbſt übergehen; vielleicht ergibt ſich die Erklärung von ſelbſt. Betrachten wir die Theologie nach der Zuſammenſetzung des Wortes, ſo ſollte ſie uns die tiefſten Geheimniſſe aufſchließen, der Seele den Frieden bringen und dem Auge die Ausſicht auf eine ewige Heimath eröffnen. Ihre reine Quelle muß im Herzen entſpringen, aber ihr Urſprung befindet ſich mitunter leider auch im Magen. Sie iſt eine Wiſſenſchaft des Glaubens, obſchon ſie das Wichtigſte, was ſie uns zu glauben lehrt, ſelber nicht weiß. Ueber dieſes Nichtwiſſen ſind nun ſchon ſeit den früheſten Zeiten viele Streitigkeiten entſtanden, weil die Menſchen nicht glauben wollten, ohne Ueberzeugung zu haben. Zuerſt entzweiten ſich die Theologen, hierauf wurden die Laien von der Glaubenswuth ergriffen, und ſo entſtanden zwei feindſelige Parteien, die Gläubigen und die Ungläubigen, die aber beide Rechtgläubige zu ſein behaupteten. Da entzündete der Fanatismus die Mordfackel, und die Gläubigen würgten Millionen der Ungläubigen mit Feuer und Schwert, blos weil dieſe nicht glauben wollten, was jene leider ſelbſt nicht wußten. Glücklicher Weiſe ſind dieſe Zeiten vorüber, aber die Streitigkeiten haben leider noch nicht aufgehört, und der Glaube muß noch manche Anfechtung erdulden. Der beſte Beweis für den echten Glauben iſt die That; nur aus ihr können wir erkennen, ob ſich der Himmel dem innern Auge geöffnet habe, oder nicht; denn die Tugend glaubt nicht blos, ſondern ſie handelt auch.

„Ja, mein Hulle,“ betheuerte der Interpret des Fauſt, „Du biſt ſchöner Gedanken fähig, und Du wirſt auch handeln, ſobald ſich die Thür Deines Kerkers wieder öffnet.“ Nach dieſem Epilog las er in der Dichtung weiter:

Da ſteh' ich nun, ich armer Thor,
Und bin ſo klug, als wie zuvor.

„Der Sinn dieſer Worte,“ explicirte Hulle, „iſt vollkommen verſtändlich und bedarf, wie ich glaube, keiner nähern Erklärung; denn die Richtigkeit der Folgerung wird Niemand bezweifeln. Alſo weiter im Texte:

Ich heiße Magiſter, heiße Doctor gar,
Und ziehe ſchon an die zehen Jahr
Herauf, herab und quer und krumm,
Meine Schüler an der Naſe herum.

„Hier iſt zu bemerken, daß ein Magiſter oder Doctor im funfzehnten Jahrhunderte noch in außerordentlichem Renommée geſtanden haben muß, was in der neueſten Zeit vielfache Veränderungen erlitten hat. Daß ſich Fauſt aber zum Vorwurfe macht, ſeine Schüler zehn Jahre lang an der Naſe herumgeführt zu haben, iſt ſehr lobenswerth. Jetzt iſt dieſe Geſchicklichkeit ſehr ausgebildet worden; denn mancher Menſch wird ſein Lebelang an der Naſe herumgeführt, ohne es nur zu ahnen, und weit entfernt, daß ſich die Führer ein Gewiſſen daraus machten, ſind ſie vielmehr keineswegs geſonnen, die einmal gepackten Naſen frei zu geben und ihrer eigenen Richtung folgen zu laſſen. Was ſetzt denn aber Fauſt hinzu:

Und weiß, daß wir nichts wiſſen können,
Das will mir ſchier das Herz verbrennen.

„Da hat er es freilich zu nichts Erheblichem in der Wiſſenſchaft gebracht; indeſſen muß man die Beſcheidenheit anerkennen, welche in jenem offenen Geſtändniſſe liegt. Heut zu Tage ſind die Gelehrten nicht ſo beſcheiden und haben es viel weiter gebracht; denn die meiſten von ihnen wiſſen es gar nicht, daß ſie Nichts wiſſen. Was endlich die Verbrennung des Herzens anlangt, ſo kann es damit nicht allzu gefährlich ſein; denn wenn das Herz, wie bei Göthe, drei und achtzig Jahre gebrannt hat, ſo dürfte es eben nicht zu zeitig ſein, wenn es endlich einmal auslöſchte. Ehrlich geſtanden, ſo verleiden mir die beiden letzten Verſe das fernere Studium des Trauerſpiels; denn geht es ſo fort, ſo wird mir am Ende auch bewieſen, daß ich Nichts wiſſe, und da mein Herz ſchon durch die Liebe von einer Entzündung ergriffen iſt, ſo möchte es doch bedenklich ſein, wenn noch eine zweite, durch Unwiſſenheit veranlaßt, darin ausbrechen ſollte. Ueberhaupt kommt bei dem Raiſonnement des kalten Verſtandes Nichts heraus, darum will ich mich lieber der Phantaſie in die Arme werfen; das iſt der wahre Leitſtern des menſchlichen Geiſtes. Einen Roman zu ſchreiben, wird keine große Mühe koſten; denn wie viele Romanſchreiber gibt es, deren Werke bei Entzündungen förderlich geweſen ſind, wenn auch nicht im Herzen oder im Kopfe, doch auf dem Herde, und mancher erſtarrte Menſchenleib iſt dadurch angenehm erwärmt worden. Einen Roman alſo will ich ſchreiben, der Hände und Füße hat; der Stoff dazu wird gleich gefunden ſein.“

Nachdem Hulle eine halbe Stunde promenirt hatte, kam der Geiſt mit Macht über ihn; er ſetzte ſich nieder und ſchrieb:

„Es war Nacht, der Regen ergoß ſich in Strömen, Blitze zuckten, der Donner rollte und der Sturm heulte fürchterlich. Punctum!“ dictirte der Autor, nachdem er es bereits geſetzt hatte. Hierauf recitirte er das Geſchriebene noch einmal laut und machte folgende Bemerkungen dazu: „Das iſt ſchön geſagt, mein Hulle, eine treffliche Malerei, in wenig Worten viel Sinn, und ein Anfang, wie er bei gewöhnlichen Romanſchreibern ſelten vorkommt; fahre fort!“

(Fortſetzung folgt.)

Senhora Manuela.

Eine Aventura von **Woldemar Nürnberger**
(**M. Solitar**).

(Fortſetzung.)

Wie Henoch ſich eben weitläuftig nach den erwähnten Wunderdingen von Sumatra, vor allen Dingen aber nach dem myſtiſchen Weſen erkundigen wollte, das ſeine ganze Phantaſie verwirrte, da trat der ehrliche Chriſt, ein hübſcher, friſcher Junge mit blondem Scheitel und einem kleinen Milchbärtchen, ſein zerrungenes Mützlein in den Händen haltend, helle Thränen in den aufrichtigen Augen, in's Zimmer, ſchritt auf Henoch zu und ſprach: „Wolltet Ihr nicht, Oheim Henoch, von der Gutigkeit ſein, eine Weile in die Kammer zu treten? Unſer Vater liegt im Sterben!“

„Im Sterben?“ ſagte Henoch, aus ſeinen tropiſchen Träumereien auffahrend, „das wäre! — Das wäre ja ſchrecklich! — Das gäbe ja ein Begräbniß! — Und das iſt ja eine böſe Begebenheit, ein Begräbniß! — Auf Wiederſehen, Herr Seefahrer; den Kakadu und ſonſtige Verfänglichkeiten müßt Ihr mir noch etwas näher unter die Augen rücken.“ Die Beiden verſchwanden in der Thür; die Seefahrer waren nun allein.

„Ein hübſcher Junge, der Blondkopf,“ meinte Bel. „Den könnten wir jetzt ſo gut brauchen, wie ein altes Weib eine Brille.“

„Ja, den könnten wir brauchen,“ wiederholten die Andern.

„Ich meine, es wäre nicht ſo übel,“ redete Bel weiter, „wenn wir den Jungen hätten und auch die andern langen Schlingel.“

„Wollt Ihr nicht auch den mit dem lahmen Bein und der langen Perrücke dazu nehmen, Meiſter Bel?“ fragte einer der Matroſen.

„Warum nicht?“ verſetzte Bel. „Soll mich der Teufel am Spieße braten, wie einen Ortolan, der Kerl ſieht ſeinen Mann ſo gut wie jeder Andere! — Ich ſage Euch, der Mann hat ein ſcharfes Auge, der ſieht zwei Stunden weiter in's Blaue hinein, als Ihr Alle zuſammen! — Das wäre der ſchlechteſte nicht, der auf der Manuela gefahren! Ich bin ein Kenner! — Wollte Gott, daß jeder Apotheker ſo ſeine Wurzeln kennte, wie ich mein Menſchenfleiſch; aber wenn der Kerl nicht zum Segelſchneider geboren iſt, ſo ſollt Ihr meine Mutter einen Seehund ſchimpfen!“

„So nehmen wir doch gleich die ſchlanken Mädchen auch,“ ſagte ein anderer Matroſe, ein blutjunger Menſch mit großen, ſinnigen Augen, „namentlich die eine, die immer ſo jämmerlich ſchrie und zeterte, wie der alte Zauberer ſein Weſen trieb, ſo können wir doch ſagen, wir haben das Neſt rein ausgenommen! Hat der Kapitain doch auch ſein Stückchen Weiberfleiſch an Bord! — Es muß nicht übel ſein auf der See vor'm Paſſatwind, wenn's kaum ein Segel zu rücken gibt, ein ſolch zartes Herzchen bei ſich zu haben.“

„I Du Hauptſpitzbube,“ ſagte Bel, „ſind nicht Mohrinnen genug an Bord für Kerle wie Ihr ſeid! Was braucht Ihr weiſſes Fleiſch? — Ich für mein Theil halte gar Nichts vom Tändeln und Lieben! — Wär's Euch gegangen wie mir! — Aber, wenn's ſein ſollte, doch am liebſten eine Negreſſe oder ein Engel vom Himmel, eine Malayin! — Das iſt meine Schwärmerei! — Gott ſoll mich dreimal kielholen, wenn ich nicht die Wahrheit rede! — In Surabaya reden ſie noch heutigen Tages von mir!“ —

„Hieß Euer Schatz nicht Käthchen Braun, weil Ihr ſo gern ſingt: Komm, mein ſchlankes, gutes Käthchen?“ fragte der junge Matroſe.

„Nein,“ ſagte Bel ſeufzend, „mein Schatz hieß nicht Käthchen Braun; Bel's erſte und letzte Liebe im indiſchen Archipelagus hieß Prambua! Scheert Euch nicht um die Liebe, Jungens, es iſt ein erbärmlicher Zeitvertreib. Glaubt dem alten Bel, er iſt ein Kenner, der ſein Metier begriffen, und da die Liebe mit Herzen handelt, ſo ſchlägt es in daſſelbe und ich muß es verſtehen.“ —

So ſchwatzten noch lange die muntern Geſellen von der Manuela, und hatten ihres Kakadus lange über dem Geplauder und dem guten Getränk, deſſen ſie ſich freilich mit Verletzung des Haus- und Eigenthums-Rechts bemächtigt, vergeſſen; ſie waren ganz froh in ihrer Seele, obwohl ſie wußten, daß der Kapitain ihnen ſeinen vollen Zorn zuwenden würde, erführe er, daß ſie zur Auffuchung des Vogels in ſo ungebührlicher Zahl das Schiff verlaſſen; denn es war zur Wache, außer den oben erwähnten Vogelſcheuchen, nur noch ein alter kranker Menſch zurückgeblieben, der kaum aus ſeiner Hängematte hervorkriechen konnte. — —

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Auszug eines Briefes aus Breslau. (Beſchluß.)

Die Krone der Oper, Demoiſelle Spatzer, iſt auf Urlaub (dem Vernehmen nach ſoll ſie im Kärnthnerthor-Theater in Wien gaſtiren). Obſchon ſie ſich mit einem reichen Particulier, Herrn Palm, verheirathet hat, ſoll ſie doch beim Theater bleiben. Ihre wunderſchöne Stimme erinnert in Kraft und Fülle etwas an Clara Heinefetter, doch beſitzt ſie mehr Biegſamkeit und eine größere Jugendfriſche. Der Baritoniſt Herr Hirſch hat ein ſehr reiches Repertoir in der ſeriöſen und komiſchen Oper. Er ſingt den Tell und Beliſar, und auch den Dulcamare im „Liebestrank.“ Sein Spiel iſt gut, ſeine Stimme ſtark und kräftig, nur wäre zu wünſchen, daß er ſie minder forcirte, wodurch ſie oft an Klang verliert. Von den drei Tenoren hat Herr Ditt das Glück, in der Stimme an Wild zu erinnern. Obſchon noch ganz Anfänger in der Kunſt, iſt er doch bereits für Berlin engagirt. Die Breslauer Bühne zählt übrigens noch einige Mitglieder, die bemerkt zu werden verdienen, da ich jedoch nicht täglich in's Theater gehe, ſo muß ich die Gelegenheit abwarten, ſie näher kennen zu lernen, und verſpare mir manche Details auf meinen nächſten Brief.

Im heurigen Sommer wimmelt es hier von Gäſten; Demoiſelle Lutzer, Herr Neſtroy, Madame und Demoiſelle Herbſt, Herr Tichatſchek und eine Sängerin aus Ungarn, Demoiſelle Walter, folgen einander auf dem Fuße. Die Erſtere, unſtreitig die erſte Bravourſängerin Deutſchlands, die wohl auch mit manchen Coryphäen ausländiſcher Opern eine Parallele nicht zu ſcheuen hat, machte hier, wie überall, in neun Gaſtdarſtellungen Furore, und mir ſcheint gegenwärtig ihre Stimme noch glänzender und ſiegreicher, als im vorigen Jahre, wo ich ſie in Wien hörte. Herr Neſtroy entzückt die Breslauer durch ſeine friſche Laune und charakteriſtiſche Drolerie, die ihn hoch über die andern Wiener Komiker rangirt. Nur Schade, daß man, um ſeine vis comica zu genießen, ſo manche ſchwer verdauliche Poſſe hinunterwürgen muß!

Madame Herbſt, vom Prager ſtändiſchen Theater, gab bisher drei Gaſtrollen mit dem glänzendſten Erfolge; Herzogin von Marlborough (das Glas Waſſer), Kaiſerin Katharina (die Günſtlinge) und Beate (ein weißes Blatt). Madame Herbſt gehört unſtreitig unter die ausgezeichnetſten dramatiſchen Künſtlerinnen der deutſchen Bühne, und vereinigt mit einem reich gebildeten Kunſttalent Gefühl und Leidenſchaft, Geiſt und Phantaſie; auch eine angenehme, noch ſehr jugendliche Geſtalt und ein weiches, jeder Modulation fähiges Organ. Schon in der Herzogin zeigte ſich Madame Herbſt als eine tüchtige Charakteriſtikerin, welche dem Dichter ſein volles Recht angedeihen läßt, ohne je einen Augenblick die Rückſichten der äſthetiſchen Moderation aus den Augen zu laſſen. Sie colorirt reich und glänzend, doch nie grell; wir erkennen den intriguanten und herrſchſüchtigen Charakter der engliſchen Günſtlingin, ohne einen Augenblick die Achtung zu vergeſſen, die ihr Geiſt verlangt und zu verlangen ein Recht hat. Noch vortheilhafter erſchien ſie in der Geſtalt der launenhaften und dabei zärtlichen Czarin, und Beate, in ihrer ſtillen Größe, in der anſpruchsloſeſten Form ausgeſprochen, lieferte ein intereſſantes Gegenſtück zu jenen beiden Charakteren. Wer die Verſchiedenheit dieſer drei Bühnengeſtalten aufmerkſam beobachtet, wird mir zugeſtehen, daß eine Künſtlerin darin mehr tiefe, innere Vielſeitigkeit an den Tag legen kann, als wenn ſie heute „Goldſchmieds Töchterlein“ und morgen die „Jungfrau von Orleans“ ſpielt.

Herr Schmied, vom herzoglichen Hoftheater zu Wiesbaden, gab den Masham, Wilhelm Steiner u. ſ. w. als Gaſt, und wurde als zweiter Liebhaber engagirt. Zwiſchen dem „Tritſchtratſch“ (der, leider! — nur zu ſehr in die Claſſe, deren ich oben gedachte, gehört) und den „Vierzehn — ſchon wieder um Eine mehr! ein Beweis, wie reich die Breslauer Bühne an ſchönem Geſchlecht iſt — Mädchen in Uniform“, machte geſtern Demoiſelle Caroline Herbſt ihren erſten theatraliſchen Verſuch als Suſette (die Roſen des Herrn von Malesherbes), der ſowohl in Bezug auf die Leiſtung ſelbſt als deren Effect vollkommen geglückt genannt werden muß. Demoiſelle Herbſt iſt eine liebliche Kunſtknoſpe, die trotz der natürlichen Befangenheit eines erſten Debüts, doch alle Hoffnung gab, ſich reizend zu entfalten, und ihrer trefflichen Lehrerin und Vorbild Ehre und Freude zu machen. Der Reiz der erſten friſchen Jugendblüthe vereint ſich hier mit echter Naivetät und mit Gemüth.

Heute eröffnet Herr Tichatſchek ſeinen Gaſtrollen-Cyclus mit dem Ritter Raoul (die Hugenotten), deren Darſtellung mir doppelt intereſſant iſt, da ich dieſen Künſtler noch nicht geſehen, dazu der Raoul eine ſeiner vorzüglichſten Partien ſein ſoll, und — ich geſtehe es — auch die äußere Ausſtattung dieſer Oper, welche die Wiener weit, weit übertrifft, eine magiſche Wirkung auf mich äußerte; vor Allem iſt die Badeſcene hinreißend ſchön und doch decent arrangirt. Unter die nächſten Novitäten gehören: „Die Söhne Eduards“, die bereits ausgetheilt ſind, und auch die „Braut von Meſſina“ ſoll neu in die Scene geſetzt werden. In beiden Dramen wird unſer geſchätzter Gaſt, Madame Herbſt, mitwirken.

G — 6.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 148. Dienſtag, den 25. Juli. 1843.

Bruchſtück aus dem Leben eines Kraftgenies.

(Fortſetzung.)

Hulle fuhr fort:

„Da wandelte ein ſchöner Jüngling in einem Walde, in dem er ſich verirrt hatte. Plötzlich drang ein Hilferuf zu ſeinem Ohr. Es war eine weibliche Stimme, das wußte der Jüngling ſogleich. Mit Löwenmuth ſtürzte der Held aus dem Dickicht, und ſiehe! kaum dreihundert Schritte entfernt brannte ein Haus; der Blitz hatte eingeſchlagen.“

„Nein,“ ſchrie der entzückte Schriftſteller, „das iſt göttlich! Dieſe Präciſion der Sätze! dieſe Kürze des Ausdrucks! dieſe Wahrheit der Schilderung! Auf Ehre, Hulle! das hätte ich Dir nicht zugetraut. Du wirſt es weit bringen, die Buchhändler werden Dich um dieſen Roman zerreißen; denn Du haſt keine Recenſenten zu fürchten, die ohnedies gewöhnlich bornirter ſind, als die Scribenten, Männer ausgenommen, die ſich im Bewußtſein ihrer Geiſteskräfte nicht zu ſcheuen brauchen, unter eine Recenſion ihren nicht fingirten Namen zu ſetzen, ſie mögen nun tadelnd oder lobend ausfallen. Solche Männer werden Dich recenſiren und — und — nein tadeln werden ſie Dich nicht, bei ſolcher Arbeit gewiß nicht. Darum ſchreibe weiter,“ und Hulle that es, wie folgt:

„Im Nu war der heldenmüthige Jüngling an Ort und Stelle, ſtürzte, wie verrückt, in das brennende Haus, ergriff im zweiten Stocke eine reizende Jungfrau und trug ſie, wie ein rettender Genius, aus den Flammen. Auf der Treppe flüſterte er ihr zu: „ich liebe Dich!“ — „Dein auf ewig!“ hauchte ſie und ſank in Ohnmacht.“ Bei den letzten Worten, die Hulle ſchrieb, wäre er beinahe ſelbſt in Ohnmacht gefallen, wenigſtens legte er die Feder aus der Hand und ſaß mehrere

Minuten ohne Bewegung und wie ein Träumender da. Endlich ermannte er ſich und rief mit feierlichem Ton: „Einſt wird es in der Weltgeſchichte heißen: der große Hulle ſtudirte auch in Leipzig, denn dieſer Roman wird ſeinen Namen unſterblich machen.“

Wir wollen den großen Dichter ſitzen laſſen und ihn in ſeiner Begeiſterung nicht ſtören; auf alle Fälle wird er ſeinen Roman im Carcer beendigen, und wenn er einen Verleger dazu findet, ſo wird die Welt noch Zeit genug mit jenem unſterblichen Werke bekannt werden.

V.

Hulle und die Buchhändler.

Als ſich dem Studioſus, Alexander Hulle, die Thür des Carcers nach acht Tagen wieder öffnete und er der Freiheit zurückgegeben wurde, ſchien eine mächtige Umwandlung in ſeinem ganzen Weſen vorgegangen zu ſein. Mit Menſchenverachtung ſchritt er, ohne ein Wort zu ſagen, an dem Thürſchließer vorüber und ſtieg, als ob er von einer Thronaudienz käme, majeſtätiſch die Treppen hinunter. Die Kerkerluft hatte ihn zwar einigermaßen gebleicht, aber ſein Auge blitzte um ſo feuriger, und ſeine Naſenſpitze ſchwebte wenigſtens einen Zoll höher über dem Erdboden, als ſonſt. Unter dem linken Arme trug er ein Päckchen, und in der rechten Hand hielt er ein Spazierſtöckchen, deſſen Knopf er, auf der Straße angelangt, an den Mund ſetzte, um darauf zu blaſen, gleichſam als ob es eine Clarinette wäre. Wahrſcheinlich that dies Hulle, um ſeinem gepreßten Herzen Luft zu machen und dabei zu überlegen, welchen Weg er wohl zuerſt einſchlagen müßte. Endlich war er mit ſeiner Berathung fertig; er nahm die Pſeudoclarinette vom Munde und bog nach der Allee ein. Er war kaum einige Minuten daſelbſt geluſtwandelt, als er durch folgende Anrede aus ſeinem Nachdenken aufgeſchreckt wurde:

„Ei, Brüderchen, biſt Du es denn wirklich? Wo in aller Welt haſt Du nur ſo lange Zeit geſteckt?“

Der Fragende war der Commilito Fixel, deſſen Bekanntſchaft wir ſchon in einem frühern Capitel gemacht haben. Er ſchüttelte Hullen fröhlich die Hand, und als dieſer ihm geantwortet, daß er direct aus dem Carcer komme, rief Fixel erſtaunt: „Wie? Was? Aus dem Carcer? Warum denn, Dulderſeele, warum denn?“

„Dies zu erzählen, wurde jetzt zu weitläuftig ſein; ein anderes Mal alſo, denn jetzt habe ich wichtigere Dinge vor.“

„Auch gut,“ äußerte Fixel zufrieden; „aber was iſt denn das für Papier, das Du ſo mit Innigkeit an's Herz drückſt?“

„Es iſt mein neueſter Roman,“ ſagte Hulle mit Pathos, „und eben bin ich im Begriff, mir einen Verleger dazu ausfindig zu machen.“

„Was?“ jubelte Fixel, „Du biſt Schriftſteller geworden? Das iſt eine göttliche Idee, ein witziger Einfall, wozu ich von ganzem Herzen gratulire; und da Du weißt, daß ich an Deinem Schickſale ſo aufrichtigen Antheil genommen, ſo wirſt Du mir erlauben, Dich auf Deinem ernſten Lebensgange zu begleiten.“

Hulle druckte dem Freunde die Hand, und Arm in Arm wandelten ſie fort. Auf dem Wege erzählte Fixel: „Ich hatte auch einmal den Entſchluß gefaßt, mich der Schriftſtellerei zu widmen, aber der Freudengenuß, den ich mir verſprach, wurde durch die Recenſenten ſo verbittert und verſalzen, daß ich mein Vorhaben zur Stelle wieder aufgab; nicht etwa, weil ſie meine Arbeit ſchlecht gemacht hätten, ſondern weil ſie es gar nicht der Mühe werth gehalten, ein Wort darüber zu ſagen. Denke Dir, der großartige Stoff, den ich mir zur poetiſchen Bearbeitung gewählt hatte, war die dreitägige Hermannsſchlacht im Teutoburger Walde. Damit Du aber meine Leiſtungen beurtheilen kannſt, will ich Dir einige Züge daraus ſchildern. Die Deutſchen liegen im Dickicht verſteckt, und die Römer ziehen durch eine Bergſchlucht heran. Plötzlich erſchallt der Schlachtgeſang der Deutſchen und ſie ſtürzen wie Löwen über die Römer her. Die Heere wickeln ſich jetzt wie ein Knäuel zuſammen und würgen und ſchlachten ſich ab, daß es dem Leſer angſt und bange werden muß. Das Blut fließt naturlich in Strömen, und ſchon iſt meine ganze Phantaſie erſchöpft, als der Abend hereinbricht und dem Morden ein Ende macht. Den zweiten und dritten Tag mußte ich nun freilich wieder daſſelbe ſagen und zwar noch viel weniger, da ſchon viele Römer und Deutſche getödtet waren. Endlich waren die Römer alle todt, und meine Dichtung war aus. Aber halt! das Wichtigſte habe ich noch vergeſſen. Wie nämlich die Schlacht beginnt, rufen die Deutſchen: „Mannus naht! Mannus naht!“ Dieſe großartige Idee, mein Hulle, iſt von mir; denn ich kann nicht mit Beſtimmtheit ſagen, ob es die Deutſchen wirklich gerufen haben; ſo viel aber iſt gewiß, daß jener Ausruf eine fürchterliche Wirkung hervorbrachte, und daß er ſeine zwei Groſchen unter Brüdern werth war. Anſtatt aber, wie ich geglaubt hatte, überall den Namen des Dichters der Hermannsſchlacht nennen zu hören, blieb Alles ſtumm, und ich gab aus Aerger die Schriftſtellerei auf. Apropos, mein lieber Hulle, um auf Deinen Roman zurückzukommen, wie iſt denn der Titel deſſelben?“

„Das brennende Haus, oder die Liebe im Gewitter,“ berichtete Hulle ſelbſtgefällig.

(Fortſetzung folgt.)

Senhora Manuela.

Eine Aventura von **Woldemar Nürnberger**
(**M. Solitar**).

(Fortſetzung.)

Wie Ewald und der Portugieſe nach der ſchrecklichen Erkennungsſcene das Haus verlaſſen, waren Beide, ſchweigend neben einander gehend, eine bewaldete Anhöhe emporgeſtiegen, die ſich ſeitwärts vom Hauſe des alten Tannenſchläger, aber in etwas anderer Richtung, als jene vorhin gekommen, ziemlich ſteil erhob. Ein gewaltiger Wind hatte ſich erhoben und im Oſten begann es ſich ſchon zu röthen vom anbrechenden Morgen; finſtere Wolken ſchwebten über den Wald, über die See. Dort lag die alte Manuela in der Bucht, ſtarr und unheimlich wie ein Todtengerippe; einige Segel waren zum Trocknen aufgerollt, die wehten und blähten ſich im friſchen Winde. Ewald ſtarrte nach dem Schiff wie im Traum; da lag das wüſte Gebäu in der Bucht der vaterländiſchen Inſel, das er mit bebendem Herzen an fernen Küſten beſtiegen. Die kühle Nacht reizte ſein ſiedendes Blut, den wilden Rauſch, den er ſich getrunken, auf, daß ſein Geiſt, ſeine Beſinnung im Sturme ſeiner Einbildung ſich drehten, wie ein Wetterhahn im Flammenzuge; es war ihm, als ſchwebte die holde Manuela auf und ab auf dem Verdeck des Schiffes und winkte ihm leidenſchaftlich, unwiderſtehlich.

Da begann der Portugieſe: „Nun haſt Du geſehen mit Deinen eigenen Augen, Ewald, wohin wir gerathen! Wir können nicht mehr rückwärts, drum vorwärts! Ich, wie Du, wir müſſen fort! Siehe, Deine Brüder ſind trunken, ſind benebelt von Schreck und Angſt! — Laß uns Gewalt brauchen, ſo kommen wir deſto eher an's Ziel. Kaum graut der Morgen: eh' es Tag iſt, ſind ſie in unſern Händen an Bord. Der Wind iſt nördlich geworden und günſtig für uns, in zwei Tagen ſind wir im Ocean und dann ſchwimmt Ewald auf dem Meere unendlicher Wonne! — Du willigſt ein? oder ich könnte raſend werden; ich bin ſo ſanft geworden, ſeitdem ich im deutſchen Meere bin, man kennt mich kaum wieder! — Warte hier auf dieſer Höhe, ich will den Aaron holen mit der Mannſchaft und einigem — Seilerzeug! Warte hier, gleich hole ich Dich wieder ab!“ —

Der Portugieſe hüllte ſich in den Mantel und wandte ſich zum Gehen. Tiefſinnig, geiſtesabweſend ſtarrte Ewald ihm nach; wilder wehte der Wind, höher leuchtete die Dämmerung im Oſten. „Süß ſind,“ murmelte er, „Deine Worte wie Honig, aber inwendig machen ſie Reißen und Grimmen! Laß mich aus Deinen Krallen, Satanas!“ Er ſtand eine Weile in ſich verloren, da rief es von einem halb entlaubten, hohen Baume mit fremdartiger, wunderlicher Stimme: „Manuela! Manuela!“ und ein weißer Vogel flatterte mit ſchwerem Flügel von Aſt zu Aſt; kein anderer war es, als der entflohene Kakadu.

„Ja!“ rief Ewald, wie vom Donner gerührt bei den ſeltſamen Klängen, „ich komme, Ihr Geiſter der Nacht, die Ihr mir zuruft mit lautem Munde! Ich komme, Manuela! — Aber meine Brüder ſollen nicht anheimfallen dem Satanas, ich will ſie retten und dennoch Sieger ſein im Reiche der Liebe!“ —

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Gegen Heinrich Laube.

Von J. Kaufmann.

Herr Doctor, Sie werfen mir in Ihrem Blatte vor, daß ich im Kometen „geräuſchlos, aber fleißig einen ſpitzen Degen führe." Das ſind vieldeutige Worte. Ich will nicht fragen, welche Art von Aufmerkſamkeit Sie damit auf mich lenken wollen, oder ob ſolche Fingerzeige Ihrer würdig ſind. Nur ſo viel zur Entgegnung, daß meine „Geräuſchloſigkeit" durchaus keine unehrenhaften Gründe hat. Man kann auch nicht jede unbedeutende Bemerkung in einem oft von Mehrern geſchriebenen Feuilleton mit ſeinem Namen ſtempeln; dies wäre eine anmaßende Wichtigthuerei. Welche Angriffe übrigens auf literariſche oder andere Autoritäten von mir ausgegangen ſind, will ich, ſobald Sie es verlangen, wiederholen und vertreten. Allein Sie bringen auch meine Wenigkeit in Verbindung mit Ihren Phantaſien über die Czechomanie; ich, ein Deutſcher aus Böhmen, ſagen Sie, ſei ein „Beſchützer" der Czechomanie, am Ende gar, wie Sie Alles durcheinanderwerfen, ein Panſlaviſt, ein Verräther an der deutſchen Nationalität ꝛc. Die Czechen würden lachen, wenn ſie das hörten. Beim Himmel, ich weiß, daß ich weder den Beruf, noch die Kenntniſſe oder die Kraft habe, in ſolchen Angelegenheiten ein nachhaltiges Wort mitzuſprechen. Ganz andere Männer als ich und vielleicht auch als Sie, Herr Doctor, gehören dazu, um ſo tiefgehende Bewegungen zu ergründen, geſchweige zu beſchützen oder zu hemmen. Allein, mitten unter Czechen aufgewachſen, weiß ich noch ſo viel vom dortigen Weſen, daß ich es wagen konnte, Ein oder Zwei Mal Ihren craſſen Irrthümern über Böhmen zu widerſprechen. Darum gleich Räuber und Mörder! Darum ein „Beſchützer" der Czechomanie? Sie ſind ſo geradezu in Ihren Beſchuldigungen, Sie nehmen ſo wenig Anſtand, jene Böhmen, welche die ſlaviſche Sprache cultiviren, gleich für Ruſſen, Panſlaviſten, für Reichs- und Erbfeinden zu erklären, daß ich es für eine Pflicht der Pietät hielt, Ihre Verdächtigungen von dem ſlaviſchen Theil meiner Landsleute abzuwehren. Ihr früheres Sturmläuten hat zwar keine Stimme aus Böhmen der Antwort werth gehalten, um ſo mehr könnte auch ich nun ſchweigen. Da Sie mich aber einmal zum Beſchützer der Czechomanie erhoben haben, will ich doch ſagen, was ich von meinen Schützlingen weiß. Sie werden verzeihen, wenn ich in ſolcher Sache ganz deutſch rede und alle Rückſichten vergeſſe, die ich ſonſt für Ihre mancherlei literariſchen Verdienſte habe. Ich will Ihnen nämlich beweiſen, daß Sie Ihr Deutſchthum, gegen die Czechen wenigſtens, auf franzöſiſche Art und Weiſe verfechten; d. h. auf eine Art, die bald ſelbſt in Frankreich antiquirt ſein wird. Auch etwas ruſſiſche Manier läuft mitunter; doch das kommt ſpäter. — Ich ſagte, franzöſiſch, denn Sie rüſten ſich gegen das arme Böhmen bei jedem neuen Kreuzzug mit der brillanteſten Unwiſſenheit, mit einem ganzen Troß fabelhafter Widerſprüche und mit jener Verſtocktheit, die man nicht widerlegen kann, weil ſie nicht überzeugt ſein will, um nicht von dem Steckenpferde, das ſie für ein hohes Roß hält, herunter zu müſſen.

Als Sie jüngſt Ihren „Aufruf gegen die ſlaviſche Propaganda in Prag" erließen, forderten Sie Deutſchland auf, das von Ihnen angeregte Thema in's Auge zu faſſen, während man ſich, ohne Ihr Vorwiſſen, bereits Jahre lang in Büchern, Flugſchriften und Journalen damit beſchäftigte. Freilich hatte Niemand von Ihrem Standpunkt aus die Frage behandelt. Sie betrachten in einem und demſelben Aufſatze die Czechomanie bald als eine eitle „Spielerei", bald als eine „nationale Agitation"; bald iſt Ihnen Böhmen ein ganz deutſches Land, bald iſt es nur überdeckt von Deutſchland, und ſeine Urelemente ſind voll antigermaniſchem Grimm und Groll. All' dem ſcheint dieſelbe tiefe Kenntniß zu Grunde zu liegen, welche Sie vor Kurzem auf die Entdeckung brachte, daß in Böhmen Landſtrecken, ſo groß wie das Königreich Sachſen, verödet ſind! Dann wieder ſtellen Sie die hinkendſten Vergleiche an zwiſchen Böhmen und den — Obotriten. Es fehlt nicht viel, ſo nennen Sie das Böhmiſche eine todte Sprache. Ihre Argumente ſind aber auch ſchlagend; Böhmen iſt ein ganz deutſches Land, weil — es ſo lange im Reichsverbande lag. Sie vergeſſen, daß in den ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen und im franzöſiſchen Elſaß ſehr viel Deutſch geſprochen wird, und daß Böhmen ſehr warm und innig im Reichsverbande lag, als ſeine Kurfürſten czechiſch ſprachen. Sie dürfen allerdings nur feſt die Augen ſchließen gegen das, was iſt, ſo iſt es nicht; Sie dürfen nur dabei bleiben, Sie leiden's nicht, daß es wahr ſei, ſo iſt es nicht wahr und in ganz Böhmen ſpricht keine Seele böhmiſch von Natur; nein, nur aus Affectation oder aus Bosheit gegen Sie, Herr Doctor. Endlich ſuchen Sie Slavismus und Panſlavismus identiſch zu nehmen, und zu dieſem Zweck haben Sie ſogar Lelewel's Sendſchreiben (in den „Grenzboten"), welches Sie anführen, entweder nicht verſtanden oder verdreht. Sie thun, als hätte Lelewel die Slaven aufgefordert, keine Slaven zu ſein, während er ſie ermahnt, eben ihre ſlaviſche Individualität gegen Rußland zu ſchützen. Sie führen ganz keck ſeine Worte ſo an: „Slaventhum werde das Loſungswort für Unterdrückung und Sklaverei." So weit iſt Lelewel nicht; er fragt vielmehr: „Soll denn Slaventhum ſolch' ein Loſungswort werden?" Wie kann man auch dem ehrwürdigen Emigranten, dem glühenden Patrioten, der in der Freiheit das Grundprincip des Slaventhums ſieht, ſolche Abtrünnigkeit von ſich ſelbſt zumuthen!

(Fortſetzung folgt.)

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

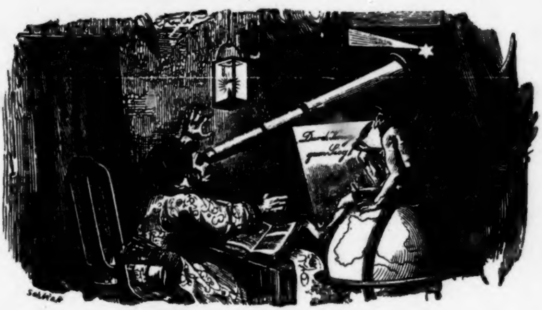

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 149. Mittwoch, den 26. Juli. 1843.

Bruchſtück aus dem Leben eines Kraftgenies.

(Fortſetzung.)

„Ein herrlicher Gegenſtand,“ bemerkte Fixel; „Du kannſt Dein Glück damit machen. Das ſage ich Dir aber: unter ſechs Louis'dor für den Druckbogen läſſeſt Du Deine Arbeit durchaus nicht verabfolgen.“

Kleinlaut meinte Hulle: „Ich wollte mir eben zehn Louisd'or geben laſſen.“

„Um ſo beſſer für mich und Dich,“ verſetzte Fixel; „ich habe auch nur das Minimum des Honorars angegeben; denn ein Maximum läßt ſich bei Geiſtesproducten gar nicht beſtimmen.“

Sie waren unterdeſſen vor einer Buchhandlung angelangt, und während Fixel mit dem ſtolzen Bewußtſein, einen Schriftſteller zum Freunde zu haben, auf und ab ſpazierte, trat Hulle mit würdevollem Anſtande in das Haus und erkundigte ſich bei einer Köchin, ob der Herr Principal zu ſprechen ſei. Das Mädchen zeigte ihm eine Thür, und nachdem er angeklopft und es drin „herein!“ gerufen, ſo öffnete der angehende Belletriſt die vermeintliche Pforte ſeines Ruhmes. Ob der Herr, der ſich im Zimmer befand, lang oder kurz, dünn oder dick, groß oder klein geweſen, weiß ich nicht genau; es war der Buchhändler ſelbſt. Als Hulle eintrat, drehte ſich Jener auf ſeinem Seſſel herum und fragte, was zu Dienſten ſtehe.

„Ich bin gekommen,“ erwiederte Alexander, „um Ihnen mein brennendes Haus, oder die Liebe im Gewitter, zum Verlage anzubieten.“

„Es thut mir Leid,“ entgegnete der Buchhändler, „Ihrem Wunſche nicht Genüge leiſten zu können; dergleichen Arbeiten verlege ich gar nicht.“

Hulle glaubte bei dieſer Antwort kaum ſeinen Ohren trauen zu dürfen; er blieb alſo ſtehen und da weiter Nichts erfolgte, ſagte er: „Mein Herr, ich heiße Alexander Hulle."

„Das glaube ich Ihnen gern," lächelte der Geſchäftsmann, „obgleich ich nicht die Ehre habe, Sie zu kennen."

„So werden Sie es vielleicht bereuen, mich nicht kennen gelernt zu haben!" rief der ergrimmte Literat und empfahl ſich.

Unterdeſſen hatte ſich auch Freund Lampe bei Fixel eingefunden, und Beide harrten mit Ungeduld des Zuruckkommenden. Als dieſer endlich erſchien und von ſeiner fehlgeſchlagenen Hoffnung ſprach, tröſtete ihn Fixel mit den Worten: „Laß es gut ſein, Bruderchen, ſo geht es im Anfange allen großen Geiſtern; darum vorwärts, es gibt noch mehr Buchhandler in der Welt." Auch Lampe ſchloß ſich jetzt der literariſchen Expedition an, und das Kraftgenie in der Mitte, zog das Kleeblatt von dannen.

An der Thur des nächſten Buchhändlers erbat ſich Fixel das Manuſcript, um zu unterhandeln, und Hulle und Lampe beſetzten das Haus. Da Fixel von großen Geiſtern geſprochen, ſo warf Lampe einen ehrfurchtsvollen und bewundernden Blick auf Hulle, um das Aeußere eines großen Geiſtes in Augenſchein zu nehmen.

„Mein lieber Lampe," ſagte der Schriftſteller, als er dieſe Hochachtung bemerkte, „Du und Fixel ſeid immer treue Freunde von mir geweſen, darum lade ich Euch heute auf ſechs Flaſchen Champagner ein; das Geld wird Fixel ſogleich herbeibringen." Aber Fixel kam und brachte das brennende Haus wieder mit, indem er vor Zorn gluhte.

„Nein!" ſchrie er, „das iſt empörend; nicht einmal vier Groſchen wollte mir dieſer Menſch da drinnen fur ein ſo gediegenes Werk geben. Ich ſetzte ihm alle Vorzuge dieſes trefflichen Romanes auseinander, obgleich ich ihn ſelbſt noch nicht geleſen habe, aber der Kaufmann blieb taub und, wie geſagt, er wollte nicht vier Groſchen für das ganze Werk geben; das heißt doch in der That die Wiſſenſchaft mit Füßen treten. Aber verzage nicht, mein Hulle, wir gehen weiter."

„Thut dies," brummte der Literat verdrießlich, „und ſtattet mir auf den Abend Bericht ab; ich will jetzt nach Hauſe eilen."

Als Hulle in ſeiner Wohnung anlangte, fand er drei Schreiben auf dem Tiſche; das erſte enthielt das consilium abeundi. „Hm," meinte Hulle, „das heißt ſoviel, ich ſoll gelegentlich die Univerſität verlaſſen; ein herrlicher Rath, den ich mir ſelber auch hätte geben können." Das zweite und dritte Schreiben waren Briefe; der eine von ſeinem eignen Vater, der andere von dem Vater ſeiner Geliebten. Erſterer ſagte ſich gänzlich von ihm los, und letzterer drohte, die Hilfe der Polizei in Anſpruch zu nehmen, wenn wieder ein nächtlicher Straßenſcandal vor ſeinen Fenſtern vorfallen ſollte. Aufmerkſam las Hulle die Papiere durch; ſodann hielt er ſie alle drei in die Höhe und rief: „Das ſind meine Reiſepäſſe in die weite Welt, und morgen ſoll es mit Dampf fortgehen!"

Hierauf eilte er zu ſeinem treuen Stiefelwichſer Pummler, verkaufte, was noch zu verkaufen war, und ließ ſich im Bahnhofe zur Reiſe nach Dresden einſchreiben.

Abends kamen Fixel und Lampe mit der freudigen Nachricht, daß ein Buchhandler das brennende Haus zur Durchſicht behalten und einen Thaler Honorar verſprochen habe, wenn er es brauchen konne. „Alſo morgen!"

„Ja wohl," ſeufzte Hulle, morgen."

(Fortſetzung folgt.)

Senhora Manuela.

Eine Aventura von **Woldemar Nürnberger**
(**M. Solitar**).

(Fortſetzung.)

Er rief's mit bebender Stimme; der väterliche Fluch hatte ſeine Beſinnung verdunkelt, der Rauſch züngelte eine kochende Windsbraut um ſein Herz. Er ſtürzte auf dem geradeſten Wege nach der Bucht, wo er die Manuela vor Anker gebracht, quer durch den dichten, wild brauſenden Wald.

Der Kapitain war noch nicht hinüber zum Schiff; hier lag das Boot, auf dem er ſelbſt mit ihm gelandet; dort lag noch ein zweites größeres. Raſch zog er ein Terzerol aus der Bruſttaſche ſeines Schifferwammſes und durchſchoß den Boden des größeren Bootes. Dann ſtieg er hurtig in das kleinere und ruderte dem Schiffe zu. Die Ebbe war der Fluth gefolgt und mit Macht ſchoß das Waſſer aus der Bucht in das Meer. Hurtig klomm Ewald am Schiff empor. „Ergebt Euch!“ rief er mit lauter, ſchrecklicher Stimme, in der die Verwirrtheit ſeines Geiſtes widerklang, „ergebt Euch, Ihr Schurken Alle, wie Ihr hier ſeid, oder ich laſſe Euch den Teufel entern, und er ſoll Euer Herr und Meiſter ſein, ehe Ihr noch drei zählt! Ergebt Euch, Ihr räudigen Schurken, kommt auf's Deck, wir wollen in See ſtechen! Dem Kapitain gefällt's auf Wangeroog, er will hier bleiben; er hat ſich viel Freunde auf der Nordſee gemacht, die laſſen ihn nicht fort!“ —

Er war höchlich verwundert, als Niemand auf ſeine Aufforderung erſchien; nur im Sklavenraum murrte und klirrte es dumpf. Nach der Kajüte wagte er nicht zu ſchauen. Da griff er nach einem Beil, ſtürzte damit nach dem Vordertheil und kappte die Taue, die das Schiff mit dem Anker verbanden; er ſprang zurück nach dem Spiegel, drehte das Steuer und getrieben von der ſtark ausfließenden Ebbe ſchwebte die Manuela zu dem Thore hinaus, das ſie vor wenigen Stunden mit ſo unendlicher Mühe errungen. Ewald jubelte laut auf, als das Schiff in offner See war; er band das Steuer feſt und raſch waren ein Paar Vorderſegel, die noch nicht feſtgewickelt in den Stagſegelnetzen lagen, aufgezogen, die Segel, die an den Maſten zum Trocknen im wilden Winde flatterten, feſt angeholt, in den Wind gebraßt und die Senhora Manuela ſchweifte im friſchen, ſturmähnlichen Morgenwinde wie eine ſchlankbeinige arabiſche Stute durch das aufgewühlte, unruhige Meer; die Richtung war mit dem Nordwinde nach Oſten zu. —

Wie Ewald das erſte Segel aufgezogen und das Schiff eben Fahrt gewonnen, da trat der Portugieſe aus dem Walde an den Strand der Bucht. Schwere Gedanken hatten ſeine Tritte gehemmt. Er ſchaute hin zur Manuela und traute kaum ſeinen Augen. Jetzt zog der Flüchtling ſein zweites Segel auf. Noch ſtand der Kapitain wie vom Donner gerührt und konnte Nichts thun, Nichts denken. Endlich beſann er ſich. Mit dem Ausruf: „O Ihr Hunde!“ ſtürzte er nach dem einſam am Strande liegenden Boote, ſtieß es ab und ruderte mit wahnſinniger Anſtrengung in die See. Er merkte nicht, daß es ſich allmälig mit Waſſer füllte, daß er ſelber ſchon bis zum Knie im Waſſer ſtand. Sein Antlitz verzerrte ſich; ſeine Augen ſtierten wild und wüſt hinaus nach dem fliehenden Schiffe; hoch flatterte der Mantel um die Schulter; der Hut entſank ihm und das lange ſchwarze Haar wehte im Winde. Rothglühende, unheimliche Dämmerung umleuchtete das Bild des Entſetzens. Jetzt ſank das Boot. Kein Laut ſcholl aus des Verzweifelten Munde; er ließ das Ruder ſinken; nur einen Finger hob er empor und zeigte zum Himmel. — —

Und Ewald raſtete nicht. Mit unglaublicher Fertigkeit zog er ein Segel nach dem andern auf; es ſchienen ihm nimmer genug werden zu können. Schon war er eine bedeutende Strecke in die See geſegelt, da wandte er ſein Schiff von Oſten nach Weſten, als wollte er bei der Inſel vorbei dorthin, wo ſie hergekommen. Wie Alles im beſten Gange war, wie er mit beiſpielloſer Geſchicklichkeit das große, ſchwere Schiff durch den Wind gedreht, wobei allerdings einige Raaen und Stangen über Bord hüpften, da wiederholte er ſeinen Aufruf an die Beſatzung, die ſeiner Meinung nach in ihren Hängematten lag. Niemand antwortete. Der alte kranke Matroſe lag in tiefen Träumen und in der Donna Kajüte ſchwieg's wie im Grabe. Da band Ewald ſein Steuer feſt, nahm wieder das Beil, ging zur Fallthür auf dem Mitteldeck, ſprengte die Schlöſſer und warf die Thür über Bord. Ein dichter mephitiſcher Nebel ſtieg wie aus einem geöffneten Grabe aus dem wüſten Raume des gräulichſten Entſetzens. —

„Ihr ſeid freie Männer,“ rief Ewald auf Spaniſch hinab, „frei wie wir!“ Und er ſtieg hinunter und zerhieb die Ketten der Unglücklichen. Da begann die Auferſtehung. Jammergeſtalt auf Jammergeſtalt, aber hurtig und gewandt wie die Schlangen, ſich drängend, ſich überſtürzend, Mann, Weib und Kind ſtiegen empor, ohne Ketten und Bande, an den röthlich aufglühenden Tag. Lautes Jauchzen begrüßte das Meer und die Sonne; ſie wußten kein Maß und Ziel ihrer namenloſen Wonne; ſie küßten den Boden, wo Ewald getreten; umtanzten ihn mit wunderlichen Geberden, verſchworen ſich ihm auf Tod und Leben. Dann ſtiegen ſie in die Maſten, ſo hoch ſie kommen konnten, als wollten ſie gleich mit einem Male aus der Hölle in den Himmel. Das ſah wunderlich aus, wie dort droben auf den Raaen die Gruppen der ſchwarzen Geſtalten in mannichfacher Verſchlingung und Geſtaltung ſchwebten, Alle angeglüht von dem Purpurſcheine der Dämmerung; ſie tranken ſich ſatt, die Armen an Licht und Aether, mochte der Sturm brauſen, mochte das Schiff immermehr ſchwanken und taumeln. —

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Gegen Heinrich Laube.

(Fortſetzung.)

O, es iſt edel und großmüthig! Man kommt vom Begräbniß Polens, wo man ſelbſt einen Spaten führte, und beim Leichenſchmaus ſchlägt man die Slaven mit den Gebeinen ihrer Brüder. Als wären die Galizier, die Slaven in Ungarn oder die Czechen in Böhmen und Mähren Schuld an dem Siege Rußlands. Für die eigene ſchmachvolle Schwäche, dem Mächtigen gegenüber, entſchädigt man ſich durch ähnliche Rohheit gegen die Schwächern. Weil Rußland ſiegte, ſind die andern Slaven eine Barbarenherde, ein Croaten- und Pandurengeſindel. Es fehlt nur noch, daß man ſagt: Kommt, nun wollen wir mit Euch thun, wie Rußland mit Jenen gethan. Und ich könnte zwei Länder nennen, wo man bei der geringſten Veranlaſſung ſo ſprechen würde und Sie würden es in der Ordnung finden, Herr Doctor. Daß dies die Art einer gewiſſen Politik iſt, jener Politik, die eine Sünde durch die andere ſühnt, weil ſie eben keine Sünden kennt und nur Fehler bereut, iſt etwas Altes. Dieſe Weisheit weiß nicht, daß eben die Sünde der größte Fehler iſt, eine Arznei für den Augenblick und ein Gift für die Zukunft; ein Balſam, der die Wunde raſch vernarbt und im Innern dafür den geheim freſſenden, ſpät, aber ſchrecklich rächenden Krebs erzeugt. Daß aber ein deutſcher Schriftſteller für dieſe troſtloſe alte Lehre, für dieſe Völker- und Geſchichtsanſchauung aus der Cabinetsperſpective ſchwärmen kann, iſt ein Zeichen von dem ſteigenden Geiſt der Freiſinnigkeit unter einer funkelnagelneuen Claſſe von Liberalen. Ich weiß, Sie werden auf die großen freien Staaten im Weſten hinweiſen. Es iſt freilich leicht und wohl auch erſprießlich, die politiſche Entwicklung und den nationalen Aufſchwung mit den *Fehlern* ſeiner Vorbilder zu beginnen. Die *äußere* Politik Frankreichs und Englands aber brauchen Sie nicht erſt zu predigen, Herr Doctor; ſie war ihrem Weſen nach von jeher auch bei uns anerkannt, aber erſt neuerdings ſind Schriftſteller aufgetreten, welche damit eine Entdeckung zu machen glaubten, die ſie auf einmal für alle Trübſeligkeit der innern tröſtet, ſie über die Leiden des Volks erhebt und eine neue, ungeheuer bequeme, cenſur- und hofgemäße Sorte von Liberalismus produciren lehrt.

Ich ſehe ſchon um Ihre Lippen jenes Lächeln ariſtokratiſcher Ueberlegenheit ſpielen, womit Sie dieſe Ergüſſe einer hohlen, unfruchtbaren und abgedroſchenen Freiheitsſchwärmerei beſeitigen wollen, wie Sie ſagen werden: denn Sie haben mit derſelben Geſchwindigkeit die windigen Stichworte einer Partei, die in keinem Herzen einen Boden hat, wie einſt die Stichworte einer ganz entgegengeſetzten handhaben gelernt. Doch ich muß auf unſer eigentliches Thema zurückkommen, um zu zeigen, daß ein bischen Gerechtigkeit gegen Andere ſich oft ſehr gut mit dem wärmſten Patriotismus verträgt, und daß es gerade nicht der tiefe praktiſche Blick des Staatsmannes iſt, der Sie in dieſem Falle ſo ungerecht und abenteuerlich macht. Sie ſagten, Böhmen ſei ein ganz deutſches Land. Es gibt in Böhmen einzelne, von echt deutſchem Volk bewohnte Landſtrecken; es gibt auch ſehr viele deutſche Familien, die zerſtreut unter den Czechen leben. Es iſt aber Niemand eingefallen, noch kann es Jemand gelingen, dieſe Deutſchen zu czechiſiren, ihrem deutſchen Weſen Gewalt anzuthun, wie etwa die Magyaren dem ſlaviſchen in Ungarn; der Deutſche fühlt ſich zu erhaben über den halbverwilderten Czechen, er hat meiſt einen Widerwillen gegen ihn; es ſollte ihm auch unmöglich werden, ſich nur czechiſiren zu *laſſen*, denn bekanntlich lernt der Deutſche nie in ſeinem Leben das Czechiſche ſo ausſprechen, daß man ihn nicht verlachen muß. Alle ſlaviſchen Sprachen ſind der deutſchen Zunge leichter, als die böhmiſche. Zudem hat der Deutſche alle Vortheile für ſich, den Nimbus größerer Bildung, da ſchon Deutſchſprechen dort einen gewiſſen Grad der Bildung bedeutet; dann die höhern Lehranſtalten, die Regierung. Was Sie daher von Deutſchen erzählten, die im Schweiß ihres Angeſichts Böhmiſch lernen, um ſich für Czechen auszugeben, ſo iſt das entweder fabelhaft oder kann nur einzelne narrenhafte Apoſtaten treffen, wie man überall mitten in Deutſchland Schwachköpfe trifft, die ſich gern etwas Ausländiſches, Franzöſiſches oder Engliſches, ankünſteln möchten. Dieſe armen Pinſel werden Deutſchland nicht unterminiren. Sie werden aber hoffentlich in dieſen Carricaturen nicht die Führer der czechiſchen Sprachbewegung ſehen wollen; es müßte Sie denn irren, daß ein oder der andere Czeche einen deutſchen Namen trägt; ſo wie es mitten in Deutſchland Leute gibt, deren Namen auf ow, offski und effski ausgehen und die doch beſſere Deutſche ſind, als mancher Herr von —orn, —dorf und —heim, der eine ruſſiſche Seele im Leibe hat. Sie wollen ja ſelbſt nicht, daß man auf den Stammbaum zurückgeht.

(Fortſetzung folgt.)

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Verleger: L. H. Bösenberg.
Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 150. Donnerſtag, den 27. Juli. 1843.

Bruchſtück aus dem Leben eines Kraftgenies.

(Fortſetzung.)

VI.

Hulle entweicht mit Dampf.

Der Himmel war heiter und klar, als der Schöngeiſt Alexander Hulle mit großen Entwürfen in der Seele und dem consilium abeundi in der Taſche, auf dem Dampfwagen den Thoren Leipzigs entrollte. Das herrliche Wetter verſetzte die Reiſegeſellſchaft in die beſte Laune; man ſcherzte und lachte, knüpfte Bekanntſchaften, oder verlor ſich in lebhafte Geſpräche. Nur der Muſenſohn ſaß in ſich gekehrt, mit verſchränkten Armen, im Wagen und bewies nicht die geringſte Theilnahme an der Fröhlichkeit, die rings um ihn herrſchte. An ſeiner rechten Seite ſaß ein kleines, hageres Männchen, das ſehr bezeichnend geſticulirte, und ſich viel Mühe gab, den ſchweigſamen Nachbar in eine Unterhaltung zu ziehen. Der Verſuch aber mißglückte; denn Hulle ſtellte ſich, als ob ihm die Worte des Kleinen gar nicht gälten, und ſah unbeweglich der Dampfſäule zu, welche in die blaue Luft hinauswirbelte.

Einen vollkommenen Contraſt zu jenem redſeligen Männchen bildete Hullens Nachbar zur linken Hand, der ſeinem Körper und großen Kopfe nach für einen Herkules gehalten werden konnte, und deſſen kriegeriſches Geſicht viel Heroismus verrieth.

Gerade über von Alexander dehnte ſich ein Phlegmaticus mit ſelbſtgefälliger Behaglichkeit und kam bisweilen mit ſeinem vis-a-vis, vermöge der ausgeſtreckten Beine, in unangenehme Berührung. Das Phlegma begränzten zwei junge Mädchen, eine Blondine und eine Brünette. Letztere muſterte mit durchdringenden Blicken das männliche Perſonal der Reiſegeſellſchaft, und wenn ihre dunkeln Augen zufällig denen irgend eines jungen Mannes begegneten, ſo ſeufzte ſie und ſah ſchmachtend zum Himmel auf. Die Blondine war nicht ſo ſchwärmeriſcher Natur; ſie ſchien vielmehr ein lebensluſtiges Weſen zu ſein; denn ſie ſchwatzte recht liebenswürdig und lächelte oft. Hulle hatte gleich Anfangs die Richtung ſeines Auges nach der Dampfſäule verändert und die beiden Schönheiten aufmerkſam betrachtet; allein da die eine geſeufzt und die andere gelächelt, ſo war ſein Herz in große Bedrängniß gekommen, und er hatte ſich genöthigt geſehen, wieder in den Dampf zu ſchauen, damit ſeine Treue gegen die alte Geliebte nicht etwa einen nachtheiligen Stoß unter ſolchen Umſtänden erhalten möchte.

Nachdem das Männchen zur Rechten über verſchiedene Gegenſtände ſehr geläufig geſprochen, kam er endlich auch auf den Dampf zu reden und ſagte: „Die Dampfmaſchinen ſind wirklich eine herrliche Erfindung und machen dem ſpeculativen Wiſſen des Menſchen viel Ehre.“

„Ach,“ fiel die Brunette ein, „ich möchte mit Dampf durch die ganze Welt fahren.“

„Nein,“ verbeſſerte die Blondine, „lieber in einem Luftſchiffe; da muß die Reiſe noch intereſſanter ſein, weil man zu gleicher Zeit ſtets die weiteſte Ausſicht hat.“

„Ganz recht, Liddy,“ beſtätigte der Herkules mit einem donnernden Baſſe; „die Luft ſcheint ohnedies Ihr Element zu ſein, und man würde Ihnen gar nicht Unrecht thun, Sie ein luftiges Fräulein zu nennen.“ Bei dem letzten Satze brach er in ein ſo unbändiges Gelächter aus, daß ſich die Reiſegeſellſchaft erſchrocken nach der Locomotive umſah, weil ſie glaubte, der Dampfkeſſel ſei zerſprungen.

„Ihre Bemerkung, Herr Knüppel,“ entgegnete Liddy ſpitz, „hat mich überzeugt, wie ſehr man ſich in einem Menſchen irren kann; bis jetzt nämlich habe ich nie geglaubt, daß Sie auch eines Witzes fähig wären; allein heute bin ich eines Beſſern belehrt worden, und ich ſehe, daß der Dampf ſehr vortheilhaft auf Ihre Einbildungskraft einwirkt.“

„Thun Sie dem Herrn Knüppel nicht wehe,“ beruhigte der Phlegmatiſche ſeine Nachbarin; „er hat jetzt ganz gewiß keinen Witz machen wollen, ſondern aus reinem Aerger ſo geſprochen, weil er erkannt, daß ſein Körper auch nicht in der geringſten Verwandtſchaft mit ätheriſchen Weſen ſtehe.“

„Laſſen Sie ſich nicht von Ihrem ſüßen Vertheidiger beſtechen, Liddy,“ lachte Knüppel von Neuem; „denn nehmen Sie ihn zum Compagnon auf Ihrer Luftreiſe an, ſo leiden Sie ſicher Schiffbruch, wenn ich Ihrem Begleiter auch trotz ſeines Phlegma zutraue, daß er einen guten Windbeutel abgeben kann.“

„Aber was ſchwatzen denn die Leute immer von Luft und Wind!“ ſagte der feurige Redner auf Hulle's rechter Seite; „jetzt haben wir es ja noch mit dem Dampfe zu thun, und ich verſichere Ihnen, meine Herren und Damen, daß ſich daran noch weit ſchönere Betrachtungen anknüpfen laſſen, als an den Wind. So wäre z. B. eine Dampfmaſchine ganz treffend mit dem menſchlichen Leben zu vergleichen; ſo wie jene raſtlos und ſtürmiſch auf ihrer Bahn ſich fortwälzt, und wenn die Kraft durch die geöffneten Ventile entwichen iſt, nur langſam ihrem Ziele ſich nähert, ſo ſtürmt der Jüngling wild durch's Leben, bis das Schickſal ſein Feuer dämpft und er mit ruhigen Schritten als Greis dem Grabe zugeht, wenn nicht etwa der Tod ſchon das klopfende Herz des Jünglings zum Explodiren brachte.“

„Schön geſprochen!“ applaudirte Knüppel, „und da Sie, Herr Director,“ fuhr er fort, „das Herz erwähnt haben, ſo erlaube ich mir, noch eine andere Vergleichung anzuſtellen, nämlich die einer Dampfmaſchine mit dem Herzen unſerer ſchwärmeriſchen Brunette. Ja, in dieſem nämlich, entzündet die Liebe das Feuer, das Feuer entwickelt Dämpfe darinnen, und die Dämpfe ſteigen auf und gehen als tiefe Seufzer in die Außenwelt über.“

Zum erſten Male lachte jetzt die braunlockige Kunigunde und ſagte: „Angenommen, daß meine Seufzer auch Liebesdämpfe wären, ſo dürfen Sie, Herr Knüppel, außer Furcht ſein, je auch nur das Geringſte davon zu leiden.“

Der Herkules wurde allgemein ausgelacht, ließ ſich aber in ſeiner Gleichgiltigkeit nicht ſtören, ſondern er meinte, er habe nur ein Wort zu Gunſten ſeines wortkargen Nachbars ſprechen wollen.

„Das laſſen Sie in Zukunft hübſch bleiben!“

rief der beleidigte Hulle; „ich bedarf keines Vormundes. Verſtehen Sie mich?“

„Sehr wohl, mein beſter Herr,“ verſetzte der Witzbold und biß ſich in die Zunge. Kunigunde aber belohnte unſern Alexander mit einem ſchmachtenden Blicke, und Liddy lächelte beifällig.

„Es hat allerdings,“ fuhr das ſprachſelige Männlein, ſeinen frühern Gedanken wieder auffaſſend, fort, „etwas Anziehendes und Verlockendes, auf der Bühne der Welt eine Rolle zu ſpielen; derjenige aber, welchem das Schickſal dieſen Wunſch unerfüllt ließ, ſollte, dem innern Drange folgend, einem Theater ſich anſchließen, um die ihm vom Glück verſagte Rolle dennoch zu ſpielen. Das Theater iſt die Welt im Kleinen, und der Schauſpieler kann weſentlich zum Nutzen ſeiner Mitmenſchen wirken; er entzündet durch ſein Spiel den Funken der Freude in der Bruſt, er weckt das Gefühl des Schmerzes und des Mitleids und entflammt die Begeiſterung. Ferner charakteriſirt er Tugend und Laſter, wird veranlaßt, ſich mit den Ideen großer Männer vertraut zu machen, um ſie dem Publikum mit Nachdruck predigen zu können, kurz, der Schauſpieler lebt in einem äſthetiſchen Himmel und weiht durch ſeine Studien das eigene Herz zu [illegible] Muſentempel ein.“

Sehr geſpannt hatte Hulle der Rede des Kleinen zugehört und freute ſich, als er wahrnahm, daß ſeine Stimmung auch die der Uebrigen ſei. Die Blondine gab ihre Empfindungen zuerſt kund, indem ſie, gegen den Director gewendet, ſagte:

Du lieber Gott, was ſo ein Mann
Nicht Alles, Alles denken kann;
Beſchämt nur ſteh' ich vor ihm da
Und ſag' zu allen Sachen Ja;
Bin doch ein arm, unwiſſend Kind,
Begreife nicht, was er an mir find't.

Unterdeſſen hatte man den Tunnel erreicht und indem der Dampfwagen in die finſtere Straße hineinbrauſ'te, declamirte der heroiſche Knuppel:

Durch dieſe hohle Gaſſe muß er kommen;
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht. Hier
Vollend' ich's; die Gelegenheit iſt günſtig;
Dort der Hollunderſtrauch verbirgt mich ihm.

Mitten aber in der Dunkelheit unterbrach der Phlegmaticus den Monolog und ſang:

In dieſen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht,
Und iſt der Menſch gefallen,
Führt Liebe ihn zur Pflicht.

Der Dampfwagen donnerte jetzt wieder in's Freie, und die ſeufzende Kunigunde rekitirte, zum Himmel ſchauend:

Eilende Wolken, Segler der Lüfte,
Wer mit Euch wanderte, mit Euch ſchiffte,
Grüßet mir freundlich mein Jugendland.
Ich bin gefangen, ich bin in Banden,
Ach, ich hab' keinen andern Geſandten,
Frei in den Lüften iſt eure Bahn,
Ihr ſeid nicht dieſer Königin unterthan.

Kaum hatte ſie geendet, ſo brüllte der Herkules:

Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht;
Der Uebel größtes aber iſt die Schuld.

Da konnte ſich Hulle nicht mehr halten, und hingeriſſen von dem harmoniſchen Einklang der Seelen, der um ihn Alle entzückte, rief er aus: „Auch ich bin in Arkadien geboren!“ und zu den beiden Mädchen gewendet, ſetzte er flehend hinzu:

Ich ſei, gewährt mir die Bitte,
In Eurem Bunde der Dritte.

„Bravo! bravo!“ ſchallte es rings, und das kleine Männchen nebſt dem verſöhnten Herkules drückten ihm freundſchaftlich die Hand.

„Sie ſind ein Mann, wie ich ihn brauche,“ betheuerte der Kleine; „ich bin nämlich Theaterdirector einer wandernden Schauſpielergeſellſchaft, und die Herren und Damen, deren Bekanntſchaft Sie gemacht haben, ſind meine Acteurs und Actricen. Die Rolle des erſten Liebhabers iſt noch unbeſetzt, und Sie ſollen dieſelbe haben, wenn Sie das Engagement annehmen wollen. Mein Name iſt Rieſe,“ fügte der Zwerg hinzu; „dieſe beiden Damen ſind die erſte Liebhaberin und erſte Sängerin; Ihr vis-a-vis iſt Herr Mecker, Regiſſeur der Oper, und Ihr Herr Nachbar gibt die Heldenrollen.“

„Wohlan,“ ſprach Hulle:

„So ſei der große Bund geſchloſſen,
Der unſre Herzen an einander knüpft;
Bei Muſen weil' ich unverdroſſen,
Der Schleier meines Lebens iſt gelüpft.“

„Glück auf!“ jauchzten die neuen Freunde, und der Dampfwagen hielt vor dem Thore Dresdens.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Gegen Heinrich Laube.

(Fortſetzung.)

Es iſt aber eine Thatſache, die Sie nicht ändern werden, daß es außer vielen Deutſchen in Böhmen eine große Mehrzahl wirklicher, leibhaftiger Czechen gibt. Da ich keine ſtatiſtiſchen Quellen zur Hand habe, ſo will ich die möglichſt kleinſte Zahl, will ich nur Eine Million Czechen annehmen. Dieſe Million Czechen ſind keine — [illegible], ſie exiſtiren noch und haben eine lebendige Sprache, in der ſie denken und fühlen; ſie ſind auch keine verrottete „ſlaviſche Ueberreſte" mitten in Deutſchland, denn ſie ſtehen in lebhaftem, unmittelbarem Verkehr und Zuſammenhang mit einer ähnlichen, von deutſchen Elementen ſpärlich durchflochtenen Slavenmaſſe in Mähren, Galizien und Ungarn.

Ich ſage nur, was weltbekannt iſt. Dieſer Czeche iſt ein ſchroffes, feſtes Trümmerwerk von einem Volk. Weder der „lange Reichsverband", noch das deutſche Militairkommando; weder die geiſtreiche, klare Canzleiſprache der Beamtenſtuben, noch die lebensvollen Schulbücher von St. Anna in Wien haben ihn umgemodelt. Das Blutjahr 1621 hat ihn katholiſch gemacht, nicht deutſch. Alle Macht und Gewalt hat ihn nur ſchroffer gehauen, keinen Zug von ſeinem Urgepräge verwiſcht. Gehen Sie in die böhmiſchen Dörfer, Herr Doctor, und predigen Sie Deutſchthum. Hängen Sie den Czechen deutſche Nationalität um, wie man eine neue Tracht umhängt, und es iſt gethan. Bloße Geſchwindigkeit! Sie werden ſich wundern; dieſer Czeche hat einen dem Deutſchen wildfremden Charakter. Gutmüthig und gemüthlich, wo er ſich verſtanden ſieht, iſt er ſcheu und ſtumm gegen alles Fremde; gaſtfrei und ſanft, iſt er oft zugleich tückiſch nach Knechtesart; ſeine Geduld hat einen eiſernen Rücken, ſeine Ausdauer einen ehernen Nacken; er wird ſich Allem fügen und beugen bis zur Erde; wenn er aufſteht, iſt er der Alte. Seine Heiterkeit hat einen Anflug von Schwermuth, ſeine Freude von Wildheit, ſein Dialect iſt rauh und abſtoßend, aber ſein Geſang iſt wie das Geläut der Dorfglocke; ſein Geiſt hat mehr von der deutſchen Tiefe, aber ſein Gemüth iſt trotziger und geſtählter als das aller Slaven. Er iſt eigenwillig, zweifelſüchtig und zur Selbſtbeſtimmung aufgelegt, aber bigott und gläubig. All' dieſe Widerſprüche, die ſein Weſen trüben; all' die Schatten, die auf ihm lagern, ſind nur die rauhe Schale, die Verwilderung und Knechtung um ihn gelegt. Unheimlich und anziehend, wehmüthig und finſter; ſtumpf, brütend und reizbar, kühn und abergläubiſch, iſt der Czeche wie ein armer Mann, der vor langen Jahren aus unglücklicher Liebe in's Kloſter gegangen iſt. Aber die „Bildung", rufen Sie, in den Prager Städten und in den kleinern Städtchen auf dem Lande! Nennen Sie, ein deutſcher Schriftſteller, dies deutſche Bildung? Dieſe ſchlechteſte aller Ueberſetzungen, dieſe öſterreichiſche Verdeutſchung eines wildfremden Lebens nennen Sie Germaniſirtſein? Dieſen leichten Wiener Firniß, der kaum die Oberfläche übertüncht und nur dazu dient, den Kern in ſeiner urſprünglichen Rohheit gegen Licht und Luft zu bewahren; dieſe traurige Schminke, die mit ihrem lügneriſchen Roth nur die Haut ätzt und die natürlichen Züge verunſtaltet! Eine Treibhaus-, Kaſernen- und Canzleipflanze, kaum eine Schulbildung, das Eigenthum einiger Excluſiven, Schöngeiſter und der ſogenannten „Gebildeten", die, mit ihrer ſiechen Cultur von allem Verſtändniß des Volkes abgeſchnitten, doch nicht deutſch genug ſind, um mit dem wirklichen Deutſchland zuſammenzuhängen! Sie, Mann der nationalen „organiſchen" Entwicklung, nennen Sie das Deutſchthum! Ich übertreibe nicht, denn ich erinnere mich, ſelbſt Profeſſoren gehört zu haben, die noch auf dem Lehrſtuhl den Kampf zwiſchen ihrer Mutterſprache und der angelernten weder mit der Zunge, noch im geiſtigen Ausdruck verläugnen konnten, denen man anſah, wie ſie an der Ueberſetzung ihrer Gedanken arbeiteten: die eben ſo gut deutſch wie — lateiniſch ſprachen. Von den czechiſchen Muſenſöhnen auf den Gymnaſien, Lyceen und ſelbſt in den Facultäten will ich gar nicht reden. Es mag ſeine komiſche Seite haben; es hat auch ſeine traurige. Es iſt peinlich, ein Volk zu ſehen, das um „nobel" zu ſein, die Sprache ſeiner Kindheit, ſeines Herzens verläugnen zu müſſen glaubt und mit verſtecktem Groll oder in heuchleriſcher Schwärmerei, zum Gelächter ſeiner Herren, die fremde Sprache ſtottert. Es iſt niederſchlagend — und kein politiſcher oder nationaler Triumph kann dafür entſchädigen; ja, es kann auch kein Triumph ſein — ein Volk zu ſehen, das in ſolchem geiſtigen Zwieſpalt mit ſich ſelbſt lebt, daß es entweder eine ungebildete oder nicht begriffene Sprache redet und darum ewig nicht zur Bildung, nicht aus dem Tappen und Stolpern in der troſtloſen Dämmerung kommt. Das iſt ein elendes Volk, welches ſeine Mutterſprache, alſo ſein eigenſtes Fühlen und ſein innerſtes Weſen für ein Unreines und Niedriges, aller Cultur und Schönheit Unzugängliches, gleichſam in den Bann Gelegtes anſehen ſoll. In meiner Jugend, als ich Deutſchland großentheils nur aus ſeinen Dichtern kannte, wie ſehnte ich mich nach dem eigentlichen Quell dieſer Sprache, die für mich die des Poetiſchen und Heiligen war; nach einem Lande, wo meine Mutterſprache auch Volksſprache wäre, wo ich von Jedermann ganz verſtanden würde, wo die deutſche Rede unwillkürlich, alle Farbenſpiele des Gemüths und der Phantaſie abſpiegelnd, von den Lippen ſtrömte; wie lechzte ich nach deutſchem Volkston, nach einem Sprichwort, nach einem deutſchen — Fluch. — Und mit welcher Freude eilte ich nach Oeſterreich. Nun kommen Sie, Herr Doctor, und ſagen mir, daß ich ſchon damals in Deutſchland, mitten im Herzen der deutſchen Nation geweſen!

(Fortſetzung folgt.)

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 151. Sonntag, den 30. Juli. 1843.

Drei Brüder.

Volksnovelle von Joſef Rank.*)

Eine milde, heitere Mainacht; der Mond iſt unter den Sternen. Das Dorf mit Kirche und Bäumen ſteht, vom ſilbernem Schein umfloſſen, wie kryſtallig verklärt. Weil es um Mitternacht, und die Luft ohne die leiſeſte Schwankung im Gleichgewichte ruht, iſt es auch ganz ſtill außer dem kindiſchen Plaudern des Baches und dem Klappern der Mühle. Alles ſchläft, bis auf gewiſſe Seelen, welche niemals ruhen können in einer ſolchen Nacht; ſie müſſen aufſtehen, ſinnen, wandern, beten oder weinen. Ein greiſer Vater kniet am Fenſter, die Arme auf den untern Theil des Fenſterrahmens ſtützend, auf die gefalteten Hände das Kinn lehnend, und fromm, ernſt, tiefbewegt die milde Natur betrachtend, indem ihm ſein graues Haupt der bleiche Schein des Mondes ſanft überſilbert. Seine Empfindung verdichtet ſich endlich zu dem Gedanken eines gebetartigen Volksgedichtes, deſſen Worte er halblaut mit Andacht ſpricht:

Koa Licht brennt, nur Mo und Stean.
Koa Mäuſ, koa Vie'l lauft ſi koan;
So ſan ſ' All's und ſo ſchlafen ſ',
's wenn i de [illegible] [illegible] brenna . . .
O Herr, de wenna frei ſind und guat,
Und kumma Jucht in unſan Bluat,
Wenn Du ſo hell her va Himma geiſt,
Und ſchauſt, was waar, bi Du [illegible].

Eine Katze, die aber den Holzſtoß am Fenſter ſchleicht, ſtört ihn. Auf ſeine Handbewegung ſchießt ſie über das klappernde Kleinholz pfeilſchnell hinauf unter das Dach. Nähernde Menſchentritte; drei Schatten männlicher Geſtalten fallen auf die mondbeleuchtete Angerfläche vor dem Hauſe, ruckweiſe ſich verlängernd. Es müſſen ſich drei Burſchen nähern, denn nach der Abſchattung der Köpfe tragen ſie lederne Wirbelkäppchen, welche von den Männern faſt nie gebraucht werden. Die Schatten fallen bereits den Anger entlang bis in den nahen Garten, wo der oberſte Theil derſelben entweder auf den Baumzweigen ſichtbar wird oder im dunkeln Raume verloren geht. Den Greis im Fenſter hindert der vorſtehende Holzſtoß, die drei Geſtalten der Burſchen ſelbſt zu ſehen. Bis unter die Bruſt ſind ihm die Schatten ſichtbar. Nach deren Haltung zu einander müſſen die Burſchen getrennt und jeder für ſich in Gedanken gehen, der mittlere etwas zurück. Zwei davon halten ihre rechte Hand ſchlaff zwiſchen die Weſtenknöpfe geſteckt. Vor dem Hauſe halten ſie jetzt ſtille, und der Eine ſagt nach einer Pauſe: „Legt Ihr Euch nieder?“ Es folgt keine Antwort. Einen Augenblick ſpäter verſchiebt ſich das Holz mit einigem Geräuſch, einer der Burſchen ſteigt den Balkonverſchlag hinauf. Die vorige Stimme ſagt wieder: „Kann nicht ſchlafen; will noch ein wenig herumgehen.“ — Feſte, ſchleunige Tritte gehen in der ruhigen Nacht weiter auf dem trockenen Boden. Als wäre Niemand mehr vor dem Hauſe, ſo ſtille hält der dritte Burſch. Der Greis im Fenſter ſieht deſſen Schatten regungslos über den Anger nach dem nahen Garten fallen. Jetzt iſt er nicht mehr im Zweifel, daß es ſeine drei Söhne ſeien. Dieſe befanden ſich vor einer halben Stunde noch unter einem Schwarme luſtiger Burſchen, welche kreuz und quer das Dorf durchjauchzten, lachten, ſangen und Poſſen trieben; denn es iſt Samſtagnacht, die beliebteſte für nächtliche Schwärmereien der Burſchen, weil ſie den ſchweren Anſtrengungen einer Woche folgt und einen Ruhetag nach ſich hat. Die Brüder aber gingen nur ſchweigſam mit, wie ſeit einiger Zeit immer, und als um Mitternacht die Uebrigen jubelnd auseinander eilten, Jeder zu einem Liebesplauſch an ſeines Mädchens Kammerfenſter, gingen eben ſo ſchweigſam die drei Brüder nach Hauſe. Sind des alten Vaters Freude, ſind ſein Stolz, die drei Burſchen, rüſtig, wohl gewachſen, lieb, voll Kraft und Gemüth. Der jüngſte blond, ſanft, mit blauen Augen, 17 Jahre alt; der ältere 18 Jahre vorüber, mit braunen Augen, lebhaft; der älteſte ernſt, verſchloſſen, ſchwarz von Haar und Auge, 20 Jahre. Wer und wo man ſie einmal ſah, erinnert man ſich ihrer und redet warm von ihnen. Unter den Burſchen gelten ſie viel; als Brüder ſind ſie einander muſterhaft zugethan. Bete, Vater. Wäre traurig, wenn ein Leid unter ſie käme. Der älteſte der Brüder iſt's, welcher noch immer unbeweglich vor dem Hauſe ſteht, und der, als ihn eben der alte Vater mit den Worten: „Wer iſt's!“ anrufen will, langſam fortzuwandern beginnt. Etwas ſonderbar Stilles, Gedrücktes war dem Vater wohl ſeit einiger Zeit ſchon aufgefallen, doch ohne deshalb einer Beſorgniß Raum zu geben. Auch in dieſem Augenblick iſt es mehr fromme Aufregung, die ihn bewegt, ſeinen vor der Kühle der Nacht ſchützenden Anzug zu vollenden, und ſelbſt ein wenig in das Freie zu wandern, nachdenkend und betend, um anbei nachzuſehen, wohin ſich die zwei Söhne wohl wenden mögen? — Der älteſte hat indeß das Nachbarhaus erreicht, geht um daſſelbe herum, bis er an den Zaun des Obſtgartens gelangt. Indem er an der Rückwand des Hauſes hinunter nach einem Fenſter blickt, ſieht er die Geſtalt eines Burſchen vor demſelben ſtehen und leiſe hineinſprechen. Unverwandt hinblickend, lehnt er ſich an den Zaun, ſehr ernſt und ſtille; dann wendet er ſich, um wieder nach Hauſe zu gehen. Das nur wollte er ſehen. Die Geſtalt des Burſchen am Fenſter hält er für die ſeines jüngeren, zweitgebornen Bruders, den wir vor dem Vaterhauſe ſagen gehört: „er könne nicht ſchlafen, müſſe noch wandern.“ Auf ſeinem Heimwege fällt ſein Blick auf die Balkonthüre des väterlichen Hauſes, welche ſich eben öffnet und die hervortretende Geſtalt des jüngſtgebornen Bruders zeigt. Dieſem auszuweichen tritt er hinter die Hollunderbüſche an der Mühle, und geht einen Umweg, ohne auf ſeinen blondhaarigen Bruder weiter zu achten. Dieſer iſt nun faſt geräuſchlos auf das Holz herabgeſtiegen und dann auf den graſigen Anger geſprungen. Ohne Hut und Jacke, ſteht er einige Augenblicke ſtille, ſieht wehmüthig einem weißen Wölklein zu, welches ſich an der Südſeite der Mondſcheibe geſpenſterhaft langſam vorüberſchiebt, und die rechte Hand im Hemde an der Bruſt, ſchreitet er dann in Gedanken dem Nachbarhauſe zu. Wie er herum iſt und an dem Zaun des Obſtgartens, ſieht er nach, ob Jemand am Fenſter der Rückſeite des Hauſes ſtehe, und als er die vorige Geſtalt eines Burſchen dort erblickt, bleibt er einige Augenblicke traurig am Zaun lehnen, und geht dann traurig-gemeſſenen Schrittes nach Hauſe. Das nur wollte er ſehen. Er hält die Geſtalt des Burſchen am Fenſter fur die ſeines älteſten Bruders.

---

*) Wir entnehmen dieſen trefflichen Aufſatz mit Erlaubniß der Redaction den „Frankl'ſchen Sonntagsblättern", die in Norddeutſchland weniger verbreitet ſind, als ſie es verdienen, und machen unſere Leſer insbeſondere auf dieſe Volksnovelle aufmerkſam, da der Verfaſſer ſein ſchönes Talent ſich immer entſchiedener und kräftiger entfaltet. Es gilt einem Schriftſteller, der vielbegabt wie wenige auftritt, die allgemeine Aufmerkſamkeit zuzuwenden. D. R.

(Fortſetzung folgt.)

Bruchſtück aus dem Leben eines Kraftgenies.

(Fortſetzung.)

VII.

Das luſtige Trauerſpiel.

Auf einem großen Dorfe, unweit Dresden, ſollte Alexander ſeine erſte Künſtlerprobe ablegen und in dem Trauerſpiele Kabale und Liebe als Ferdinand Major von Walter auftreten. Das Schauſpielhaus war eine Scheune; die eine Hälfte der Tenne hatte man zur Buhne eingerichtet, und die andere Hälfte war für das ſchauluſtige Publikum beſtimmt. Auch die Panſen, zu beiden Seiten der Tenne, blieben nicht unbenutzt; in die Oeffnung, welche zu der einen führte, war der geiſtreiche Schneider des Dorfes poſtirt worden, damit er von dieſem Standpunkte aus, in ſeinem ehrenvollen Amte als Souffleur, am zweckmäßigſten wirken könne. Ueberhaupt muß noch bemerkt werden, daß eben genannter Schneider die Kunſte ganz beſonders in Schutz nahm; denn er hatte ſelbſt ſeiner Frau befohlen, heute thätigen Antheil an dem aufzufuhrenden Trauerſpiele zu nehmen, und als Frau des Stadtmuſikanten Miller vor der neugierigen Dorfgemeinde zu erſcheinen. Die Oeffnung, welche zu der andern Panſe führte, diente zu einer Ausgangspforte für die Schauſpieler, ſobald es ihre Rolle verlangte, abzutreten, oder ſich unſichtbar zu machen. In dieſer Panſe hatte man auch zugleich das Ankleidezimmer etablirt, und wer am heutigen Sonntage einige Stunden nach Tiſche einen flüchtigen Blick hineingeworfen, der hätte ſicher geſchworen, entweder in ein Lazareth oder in ein Paradies geſehen zu haben.

Endlich ſchlug es drei Uhr, die Nachmittagskirche wurde geſchloſſen, und das Parterre füllte ſich zum Erdrücken, obgleich die erſten Plätze vorn an der Bühne zwei Neugroſchen, und die hinterſten einen und einen halben Neugroſchen koſteten. Der Director gab jetzt das Zeichen zum Anfang, und ein altes Strohtuch wurde anſtatt des Theatervorhanges an ſtarken Bindfäden langſam in die Höhe gezogen. Die kunſtliebende Schneiderfrau, als Millerin, nebſt Herrn Mecker, als Stadtmuſikus, waren auf den Brettern ſichtbar und begannen ihren ehelichen Dialog mit Eifer und Wärme. Die Millerin hatte vortrefflich auswendig gelernt, was für ſie auch unumgänglich nothwendig war, weil der Souffleur blos Herrn Mecker nach Leibeskräften unterſtützte, da er auf alle Fälle aus Erfahrung wußte, daß ſeine Frau um eine Antwort nie verlegen ſein und ganz gewiß das letzte Wort behalten werde. Doch wir laſſen dem Stücke ſeinen ruhigen Fortgang und machen einen Beſuch im Ankleidezimmer, wo ſich nur noch die Blondine, als Lady Milford, und Hulle, als Major von Walther, befanden. Letzterer ſchritt in Begleitung eines mächtigen Reiterdegens und mit zwei ſchweren Sporen an den Stiefeln auf dem weichen Teppiche der Strohſchütten trotzig auf und ab, und ſuchte ſich in die militäriſche Haltung und den Charakter eines Majors praktiſch hineinzuleben; denn der große Augenblick ſtand bald bevor, wo er die Früchte ſeines Studiums einernten ſollte.

„Lieber Herr Major,“ rief Mylady, welche mit ihrer Toilette beſchäftigt war, „warum ſprechen Sie denn gar nicht?“

„Mylady,“ verſetzte der Krieger, „auf Befehl meines Vaters erſcheine ich vor Ihnen, um Ihnen zu ſagen, daß ich Sie heirathen ſoll; — aber ich verachte Sie.“

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Gegen Heinrich Laube.

(Fortſetzung.)

Ich weiß nicht, was Sie deutſche Sitte nennen, aber wenn Ihnen das deutſche Sitte iſt, was Sie im Gebiet der Czechen gefunden haben, ſo können Sie einen großen Theil der alten Welt für ſich in Anſpruch nehmen. Sie haben ſich auf einer flüchtigen Durchreiſe gewiß ſehr gut in den Wirthshäuſern, auf der Polizei, bei den andern Behörden, mit der Poſt, vielleicht auch noch in einigen Privathäuſern verſtändigt. Daſſelbe wird Ihnen in Ungarn und Polen, ſtellenweiſe auch in Italien, Dalmatien, ja ſelbſt im Banat gelingen. Was geht Sie das tiefere Bedürfniß des Volkes, was überhaupt das Volk an? Sie haben ſich hier freilich einer büreaukratiſchen Völkeranſchauung hingegeben. Sie müſſen mit ſtarker Fauſt die „Eroberung" des deutſchen Geiſtes feſthalten. Sie vergeſſen aber vor Allem, daß keine Eroberung ein unverjährbares Recht gebiert; für ſo legitimiſtiſch hätte ich Sie doch nicht gehalten. Endlich, daß eine Eroberung des „Geiſtes" auch geiſtige Früchte tragen, nicht in bloßer Lähmung und Verpfuſchung beſtehen muß, ſonſt iſt ſie eben keine Eroberung. Sie ſcheinen aber aus der materiellen, politiſchen Eroberung ein Recht über Leben und Tod der fremden Nationalität herleiten zu wollen. Das Wort Cultur iſt ein Vorwand. Denn Deutſchland macht mit ſeiner Cultur auch in andern Ländern Eroberungen, wo Sie gewiß an keine Germaniſirung denken, weil ſie eben nicht „erobert" ſind, z. B. Holland, während Ihnen eine Verdeutſchung der Croaten oder der Italiener durch Oeſterreich ganz in der Ordnung wäre. Es iſt alſo doch blos die politiſch militairiſche Herrſchaft, auf die Sie pochen.

Es iſt kaum ein halb Jahrhundert, daß ein ſchwacher Schimmer deutſcher Bildung unter die Deutſchen in Böhmen drang. Die Czechen, welche weder ihre Sprache noch die Erinnerung an ihr einſtiges geiſtiges Leben verloren hatten, wurden dadurch zu einem anfangs ſchwachen, dann immer ſtärkern Wetteifer angeregt. Ihre Führer ſchöpften aus deutſcher Wiſſenſchaft Rath und Belehrung; die Bewegung der germaniſchen Nation war ihnen ein Spiegel, der ſie den Einblick in ihre eigene Volksthümlichkeit, der ſie lehrte, die wahre Cultur bei den Wurzeln ihres Stammes zu beginnen. Wollen Sie auf dieſe geiſtigen Schulden ein Recht gegen ihre innere Selbſtändigkeit gründen, wollen Sie vergeſſen, wie ein Licht, ohne ſelbſt zu verlieren, das andere entzündet, und wie viel die deutſche Cultur Franzoſen und Engländern verdankt? Jene Sprachbewegung, deren Urſprung in eine Zeit fällt, wo der Name Panſlavismus noch nicht erfunden war, ſoll eine politiſche „Spielerei"; der erwachende Lebensgeiſt im Herzen des Slaventhums, der auch die czechiſchen Zweige des großen Völkerſtammes zu durchfluthen anfängt, die Frucht einer Naturnothwendigkeit ſoll von der ruſſiſchen Propaganda angezettelt ſein? Sie ſind ein einziges Mal in Ihren nationalen Tiraden deutſch, aber da gerade nur zopfdeutſch geweſen. Sie wollten nämlich die Czechomanie ruhig mit anſehen, ſo lange ſie eine gelehrte Beſchäftigung der Prager Profeſſoren bliebe!! Für dieſen Ausſpruch verdienten Sie, wenigſtens — Profeſſor zu werden. Gegen die Volksbewegung aber müſſen Sie Etwas „thun." —

Sie werden ſagen, daß Sie dies Alles längſt gewußt und daß Sie nicht hindern wollen, was Sie nicht hindern können. Aber Sie werden jeden Deutſchen, der mit Ihnen nicht böhmenfreſſen will, für undeutſch erklären. Alſo weil es mir eben um die Cultur zu thun iſt, weil ich wünſche, daß dieſe Million*) Czechen, die auf Deutſch nie gebildet würden, ſich in ihrer eigenen Weiſe bilden, ſoll ich antigermaniſch ſein? Sie wollen dieſes Volk lieber in ſeiner Barbarei verſumpfen, lieber verpfuſcht und verkrüppelt, als geiſtig ſelbſtändig leben. Und Sie beſchönigen dieſe barbariſche Anſicht mit der politiſchen Nothwendigkeit, mit dem heilſamen Egoismus und der erlaubten Intoleranz der Nationalität! Sie machen es wie die Diplomaten, die, um ihre dummen Teufeleien zu decken, gleich von vorn herein alle Moral aus der Politik verbannen, und das Unrecht als erſte Regel predigen, als käme es bei der menſchlichen Schwachheit nicht von ſelbſt dazu. Wahrlich, es fehlt auch dem deutſchen Volke, wie jedem andern, weder an Egoismus noch an Selbſtgefälligkeit, ſondern an muthigem Selbſtgefühl in ſeinem eigenen Hauſe. In der eigenen Stärke, nicht in der Schwäche des Nachbars, ſucht ein freies Volk ſeine Sicherheit. Und wie kurzſichtig iſt dieſer Egoismus! Geben Sie, erhalten Sie die weiten Slavengebiete in Böhmen, Ungarn, Mähren und Galizien in jener Farb- und Geſinnungsloſigkeit, die Sie Germaniſirtſein nennen, machen Sie daraus Länder, die kein Vaterland, Bevölkerungen, die kein Volk ſind, und alle dieſe Früchte Ihrer „Culturerobérung" ſind die willige Beute des erſten beſten militairiſchen Eroberers. Wenn ſie nicht für ein Eigenes und Selbſterworbenes zu kämpfen haben, für die Zuſtände, wie ſie jetzt ſind, würden ſie gegen Rußland keinen polniſchen Enthuſiasmus zeigen, keinen Finger über's Commando rühren.

(Beſchluß folgt.)

*

† In Dresden, wo er ſich auf der Durchreiſe aufhielt, iſt am 25. Juli der renommirte Kunſtkenner und Kunſtſchriftſteller Freiherr von Rumohr geſtorben. Er war 1779 im Mecklenburgiſchen geboren und durch ſein Buch: „Geiſt der Kochkunſt" auch einem größeren Publikum bekannt.

---

*) Es ſind übrigens mehr als zwei Millionen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

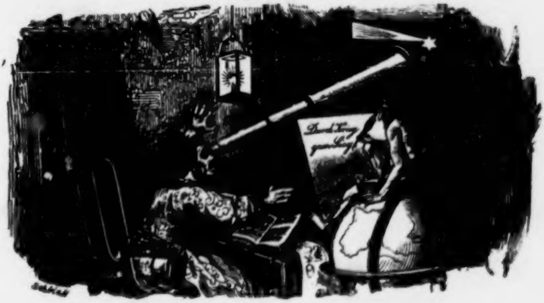

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 152. Montag, den 31. Juli. 1843.

Drei Brüder.

Volksnovelle von Joſef Rank.

(Fortſetzung.)

Allein der Burſch am Fenſter iſt aus einem entlegenen Dorfe, der „Margerl“, die liebe Tochter des Nachbars, lange her mit Vergnügen geſehen, und endlich heute Nacht beſchloſſen hat, an ihr Fenſter zu kommen; durch das leiſe Pochen am Fenſter der Schlafkammer und durch die ſanftgepreßte Stimme des Burſchen erweckt, ward das Mädchen, halb noch ſchlaftrunken, irre und hielt den Rufenden für einen der nachbarlichen Brüder. Erſt nach einigen gewechſelten Worten merkte ſie ihren Irrthum, doch war es zu ſpät, das Fenſter deshalb ſogleich wieder zu verlaſſen, ohne zu beleidigen; und ſie blieb um ſo lieber, da ſie den Burſchen als einen braven Burſchen kannte, und wußte, welch’ weiten Weg er die Nacht ihretwegen mußte zurückgelegt haben. So ſprachen ſie denn lange mit einander durch das Fenſter: ſie freundlich, er mit viel Wärme. Und ſo iſt es nun bereits ſpät geworden; es kräht ein Hahn in der Ferne, man kann eine mählig ſchärfere Lichtung gegen Morgen am Firmament merken. Der Burſch nimmt Abſchied; der ein wenig geöffnete Fenſterflügel ſchließt. Feuchte Morgenkühle weht ſacht und rührt die Blätter. Der Burſch iſt kaum vom Fenſter und aus dem Garten fort, als der zweitgeborne der nachbarlichen Brüder an einem fernen alten Birnbaume hervortritt und in lebhafter Aufregung die nächſte Stelle des Gartenzaunes überkletternd davon eilt, um noch den Reſt der Nacht mit leidenſchaftlichem Durchſtreifen von Wieſen, Feldern, Fahrwegen und Wald außerhalb des Dorfes zuzubringen. Er hält die Geſtalt des Burſchen am Fenſter für die ſeines jüngſten, blondhaarigen Bruders. Das nur wollte er ſehen.

Der Vater iſt ſchon vor einer guten Weile zurückgekehrt. Von ſeinen Söhnen, die er nach einer ganz andern Richtung hin ſuchte, iſt ihm keiner zu Geſichte gekommen, daher umging er, dieſer Abſicht endlich entſagend, ſein Haus einigemale, ganz wieder frommen Betrachtungen hingegeben, und oft das obige gebetartige Volksgedicht wiederholend. Eine ſchläfernde Müdigkeit drückte endlich Aug' und Gehirn, ſelbſt Mond und Sterne ſchienen trüb, ſchläfrig, blöd-geſpenſterhaft kaum erwarten zu können, daß ſie die feuchte Morgenluft austhue. Seine Abſpannung belächelnd, ſchritt der alte Mann jetzt ſeiner Hausthür zu, rückwärts denkend an die leidenſchaftlichen Burſchentage, wo er zur Zeit der Morgenröthe oft noch ſo munter zuſchritt, jauchzte, ſang und lärmte. Dieſes Jugendamtes entlaſſen, fühlte er recht wohl, daß man in ſpäteren Jahren nicht mehr tauge, und von den eigenen Söhnen abgelöſt werden müſſe. Er wollte es auch nicht mehr thun, daß er neugierig ſeinen Söhnen ſo ſpät noch nachſteige. So iſt er denn ſchon eine gute Weile zurück. Kaum im Bett, überſtürzte ihn der Schlaf.

Freudiges Leben im Dorfe; überall fliegen die Fenſter auf; ein wunderlieber Maitag, Sonntagmorgen. Die Kirchenglocke hat das erſte Zeichen geklungen, ſo geht in einer halben Stunde die Predigt an. Viele Burſchen ſchlendern ſchon im Feieranzuge: Weißſtrümpfen, ſchwarzledernen Kniehoſen, roth- oder blauſeidenen Weſten, aber noch in Hemdärmeln und ledernen Wirbelkäppchen, herum, daß ſie Liebchen oder Kameraden ſehen und ſprechen; Mütter haben noch viel zu kommandiren und die Kinder zu waſchen und anzukleiden; die Mädchen müſſen noch viel ordnen und kommen mit ihrer umſtändlichen Kleidung erſt ſpäter zurecht. Ueber den Kopf binden ſie ein farbiges Tuch, und laſſen nur an den beiden Schläfen ein wenig Haar hervortreten. Ihr Halstuch gleicht dem der Männer, an beſondern Feſttagen aus karminrother Seide, ſonſt auch aus anderem Stoffe und von anderer bunter Farbe; aber ihre Tuch- (auch Zeug-) Jacke reicht nicht bis an die Hüfte, iſt um die Bruſt wenig ausgeſchnitten, und läßt oben über dem Ausſchnitte das faſt bis an den Hals reichende Hemd ſichtbar werden. Dieſe Jacke iſt um den Bruſtausſchnitt breit garnirt. Unter der Jacke ziehen die Mädchen das Mieder an, das kaum ein Viertel des Rückens deckt, mit Goldborten belegt und um die Bruſt ſtark ausgeſchnitten iſt. Die Farbe bleibt faſt allgemein die karminrothe, öfters auch die ſchwarze. Mittelſt eines, kreuzweis über die Schulter gezogenen, weißen Bandes wird der Rock gehalten, der ſonſt aus ſtarkem hell- oder dunkelrothem Zwirnzeug beſtand, und kaum über die halbe Wade hinabreicht, und vorne durch ein farbiges breites Vortuch von gleicher Länge mit dem Kittel (Kitl, Weiberrock) überhüllt werden. Die Strümpfe ſind meiſtens weiß und dazu tragen ſie Schuhe. — Die weißköpfigen Kinder lärmen bereits in kleinen Schaaren vor den Häuſern mit den Vögeln unter den junggrünen, blühenden Zweigen der Bäume um die Wette. Der alte Pfarrer geht mit ſeinem Fernrohre von einem Fenſter zum andern, um zu ſehen, ob die Pfarrkinder der entfernten Dörfer ſich bereits auf dem Wege befinden, oder ob vielleicht fromme Gäſte aus entlegener Ferne herüber wandern.

(Fortſetzung folgt.)

Bruchſtück aus dem Leben eines Kraftgenies.

(Beſchluß.)

„Mein Gott, ſo warten Sie doch, bis wir hinaus auf die Bühne kommen, da können Sie mir dies Alles ſagen,“ rief die Blondine lachend, „aber hier, in der Pauſe, laſſen wir die Kabale weg und ſpielen blos Liebe.“

„Nein!“ ſchrie Hulle; „ich weiß, was ich meiner Ehre als Officier ſchuldig bin.“

„Stille in der Pauſe!“ erſcholl es im Parterre drauſſen, und einige Fäuſte donnerten ſehr vernehmlich an die Bretterwand.

„Pſt!“ liſpelte die Milford und zog den widerſpenſtigen Helden zu ſich auf ein Strohbund nieder.

In dieſem Augenblicke aber entriß die Klingel den Geliebten ihren Armen, und der Major ſtürzte hinaus. Sei es nun, daß er ſich noch im Liebesrauſche befand, oder war ihm ſein Gedächtniß untreu geworden, genug, er ging mit gewaltigen Schritten und vielen Strohhalmen in den Sporen über die Bühne, ohne den Anfang ſeiner Rede finden zu können. Unglücklicherweiſe verhinderte ein Stickhuſten den dienſteifrigen Souffleur, dem Gedächtniſſe Ferdinands zu Hilfe zu kommen, kurz, der erſte Liebhaber ſah ſich von Allen verlaſſen und ſagte endlich: „Ich — ich — ich kann der Welt verkünden, wie man Präſident wird.“ Jetzt bekam der Schneider ſeine Stimme wieder und improviſirte ganz erſchrocken: „Ei, du mein Himmel, da iſt kein einziges Wort wahr und richtig.“ Ein ſchallendes Gelächter folgte dem verunglückten Liebhaber, als er mit einem grimmigen Blicke auf den Schneider die Bühne verließ.

„Aber was iſt denn vorgegangen?“ fragte Lady ganz verwundert, als ſie Hullen ſchon wieder kommen ſah.

„Gute Nacht, Herrendienſt,“ declamirte dieſer und warf dann den Reiterſäbel in's Stroh. „Das Bauernvolk verſteht mein Spiel nicht zu würdigen und hat keinen Begriff vom Extemporiren.“

„Tröſten Sie ſich,“ lachte die Schöne, „das muß ſich der Künſtler gefallen laſſen.“ Jetzt ſchob ſich der Theaterdirector Rieſe als Secretair Wurm durch das Panſenloch und kreiſchte: „Herr Major von Walther, wo hat Sie denn das Donnerwetter?“

„Sagen Sie der unäſthetiſchen Bande,“ zürnte Hulle, „daß ich heute nicht ſpielen werde.“

„Sie müſſen ſpielen!“ tobte der Kleine.

„Geh, Wurm, Du, in meinen Augen nur ein Würmchen, willſt mich zwingen?“

„So ſagen Sie es dem Publikum ſelbſt,“ ächzte Rieſe; „Sie hören ja das Getümmel in der Scheune.“

„Gut,“ ſagte Hulle, „ich werde die Philiſter ſogleich haranguiren.“ Er kletterte auch in der That an der Panſenwand in die Höhe und rief in das Parterre hinunter: „Der Major von Walther ſpielt heute nicht, denn“ — In dieſem Augenblicke flog Hullen ein Bauerhut in's Geſicht, und er ſtürzte, wie von einer Kanonenkugel getroffen, wieder auf das Stroh hinunter. „So mag das Volk lärmen,“ raiſonnirte er, und ſchlang ſeine Arme um Liddy.

Sie waren beide in der ſchönſten Unterhaltung begriffen, als die Brünette, welche die Louiſe ſpielen ſollte, hereintrat, und ſo wie ſie des verliebten Paares anſichtig wurde, regte ſich in ihr mächtig die Eiferſucht, und ſpottend ſagte ſie:

„Ach, jetzt ſieht man erſt den Grund ein, warum der Herr Major nicht auf die Bühne kommen kann, und Sie, Liddy, ſcheinen Ihre Rolle heute mit mir, der erſten Liebhaberin, vertauſcht zu haben.“

„Allerdings, Beſte,“ entgegnete die Milford.

Dieſe Ruhe brachte Louiſen in's Feuer, und mit ſteigendem Zorn rief ſie: „Mein Fräulein, hier wird keine Komödie geſpielt!“ Dieſe Worte hatte auch das Publikum gehört, und eine Menge Stimmen brüllten draußen:

„Ja, es muß Komödie geſpielt werden; wir haben unſer Geld dafür bezahlt!“

„Meine Louiſe,“ beſänftigte Hulle, „ich bin ja Dein Ferdinand.“

„Sie ſind ein Strohferdinand, aber kein Major von Walther,“ eiferte Louiſe, „und Ihre ſchöne Genoſſin verſteht ſich herrlich darauf, Kabale zu ſpielen.“

„Kabale heraus!“ ſcholl es von Neuem aus dem Parterre herein, und man donnerte fürchterlich an die Panſenwand. Aber die Stimme der Eiferſucht war mächtiger, als die des Publikums, und Liddy, bei der ſich die Galle auch regte, ſagte:

„Laſſen Sie die Unverſchämte reden, Herr Hulle; Sie ſehen, daß ſie toll geworden iſt.“

Dies war für die feurige Louiſe zu viel, und im Nu hatte ſie den Zopf der Lady Milford gefaßt und zog das engliſche Haupt ohne alle Umſtände zu Boden.

Während dieſes Kampfes hatte ein großer Burſche die Brüſtung der Panſenwand erſtiegen und als er die Gruppe im Haferſtroh erblickte, ſchrie er luſtig zu den Zuſchauern hinunter: „O Himmel, die beiden Kabale prügeln einander, und der Offizier als Liebe ſieht zu!“

Dieſe Worte waren für die neugierige Menge ein Zeichen zum allgemeinen Aufſtande; denn Jeder ſuchte einen höheren Standpunkt zu gewinnen, um dem Schauſpiele dennoch beizuwohnen. Blitzſchnell war alſo die Panſenwand erſtiegen, und ein gellendes Gelächter machte dem verwickelten Zopfſtreite ein Ende. Die Schauſpieler befanden ſich jetzt alle in der Panſe, und die Zuſchauer auf der Brüſtung derſelben. Daher fragte Hulle ärgerlich hinauf, was ſie wollten.

„Wir verlangen,“ antworteten dieſe, „daß Kabale und Liebe draußen auf der Tenne geſpielt werde, und daß vor allen Dingen die jetzige Scene zwiſchen den beiden Kabalen wiederholt werde.“

„Ihr guten Leute,“ entgegnete Rieſe, „dieſer Act gehört gar nicht zu dem Stucke.“

„Laßt Euch Nichts weißmachen,“ riefen Mehrere; „das iſt ein Hauptact, den müßt Ihr Alle ſehen, oder die Komödianten müſſen uns zum Richter folgen, der mag entſcheiden, ob die Prügelei zwiſchen den Kabalen zum Stück gehört oder nicht.“

Alles Proteſtiren des Theaterdirectors half zu Nichts, und die Schauſpieler mußten ſich wohl oder übel bequemen, den Bauern zum Richter zu folgen, wenn ſich die beiden Mädchen nicht noch ein Mal vor der Gemeinde in die Haare fallen wollten. Auf dem Wege zum Richter behauptete Rieſe, daß der erſte Liebhaber an dem ganzen Verdruſſe Schuld ſei. Dieſer aber bewies voller Ingrimm, daß kein anderer Menſch als der Schneiderſouffleur an dem Verluſte ſeines Ruhms und ſeiner Ehre der ſchuldige Theil wäre.

Was der Richter für ein Urtheil über dieſen wichtigen Rechtshandel gefällt hat, wiſſen wir nicht, weil er gerade am Sonntage nicht zu Hauſe war, und Hulle am Montage nicht mehr aufgefunden werden konnte. Möglich, daß er ſein Gluck weiter verſucht hat; ſichere Nachrichten über ihn ſind bis jetzt noch nicht eingelaufen.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Gegen Heinrich Laube.

(Beſchluß.)

Allein, ich verlange nicht, daß Sie der czechiſchen „Volksbewegung Nichts in den Weg legen“; Sie mögen Ihre guten Gründe dazu haben. Aber was wollen Sie „thun“? Wollen Sie die Czechomanen bei der Wiener Polizei denunciren? Wollen Sie, daß Oeſterreich verbiete, czechiſche Bücher zu drucken? Ein ehrliches Mittel, einen rechtlichen deutſchen Kampf gibt es gegen die ſlaviſche Bewegung: den Kampf des Geiſtes, den Wetteifer der Cultur. Ich nenne aber das nicht geiſtigen Kampf, wenn Sie die Slaven von oben herab anſehen, wenn Sie ihre Beſtrebungen verdächtigen, wenn Sie in brusquen, ſporenklingenden Worten Sturm und Wind predigen und jede Theilnahme an ihren Leiden und Freuden verbieten. Nicht der czechiſchen Bewegung müſſen Sie „Etwas in den Weg legen“, ſondern das wegzuräumen ſuchen, was der Bewegung des deutſchen Geiſtes in Oeſterreich im Wege liegt. Hic Rhodus, hic salta! Da zeigen Sie Ihre nationale Tüchtigkeit. Ich habe hier Nichts von all der Entſchloſſenheit und Entſchiedenheit bemerkt, die Sie ſo brillant gegen die armen Czechen an den Tag legen. Ich weiß, wie wenig eine Stimme wirkt. Allein ich halte mich an Sie als Schriftſteller, Sie haben keine Waffe als das Wort, ich frage alſo, wie führen Sie dieſe Waffe? Oder wirken ſie vielleicht auf andere, nachdrücklichere Weiſe? Etwa durch die Aufführung Ihrer Dramen auf dem Wiener Hofburgtheater? — Nein, Herr Doctor, ich glaube ein guter Deutſcher zu ſein und doch wünſche ich, daß die ſlaviſche wie die magyariſche Bewegung ſo mächtig als möglich werde. Vielleicht kann auch nur dadurch Oeſterreich gezwungen werden, den deutſchen Geiſt in ſeinen Provinzen loszulaſſen. — Mehr zu ſagen, iſt mir hier unmöglich. —

Sie haben, als Sie Ihre Redaction der „Eleganten“ begannen, die Politik von der Belletriſtik trennen wollen. Hätten Sie doch Wort gehalten! Aber Sie wollten ſich nicht die Rolle entgehen laſſen, die man durch politiſche Debatten ſpielt, und ſind darum erſt recht politiſch geworden. Sie haben den „productiven Liberalismus“ erfunden. Niemand verſteht, was Sie darunter meinen. Vielleicht einen Liberalismus, der zugleich im Novellen- und Dramenſchreiben fruchtbar iſt? Da ſteht es ſchlimm um die deutſche Zukunft. Oder einen Liberalismus, der wirklich an's Ruder kommt und Miniſterialdecrete, u. ſ. w. producirt? — Oder einen, der Kunſtſtücke macht, der allerhand Flitter und Firlefanz, Trachten und Masken erfindet? Faſt muß man das Letztere glauben. Denn wahrlich, es wäre Niemand eingefallen, Ihre Nationaltracht zu belächeln, wenn Sie nicht mit ſo ſtelzenhaftem Pathos ſie angekündigt und davon als von einer That und Geſtaltung geſprochen hätten. Ich würde Ihr politiſches Treiben für lobenswerther halten, wenn Sie offen bekannt hätten, daß Sie Ihrer Natur und Ihrem Talent nach Ariſtokrat ſind und am Liberalismus keinen Geſchmack mehr haben. Man hätte das wenigſtens naiv und chevaleresk gefunden. Statt deſſen wollen Sie an zwei Tafeln ſchwelgen und ein Held in beiden Lagern ſein. Und dann gilt es freilich, irgend einen Winkel ausfindig zu machen, wo man geräuſchlos und ohne Gefahr ſeinen Degen an einem Dornbuſch ſchartig hauen kann. Diesmal war die Czechomanie der Dornbuſch. Oder hab' ich mich umſonſt ereifert und Ihnen Unrecht gethan? Sie meinen es vielleicht gar nicht ſo böſe mit den armen Czechen, Sie haben blos ein Vielen unbekanntes Thema geſucht, weil ſich oft am glänzendſten über das ſchreiben läßt, was man am wenigſten verſteht. Wo der Geiſt mit keinem Inhalt zu ringen hat, entfalten ſich bei manchen Schriftſtellern am prächtigſten die Schmetterlingsflügel der Form.

J. Kaufmann.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

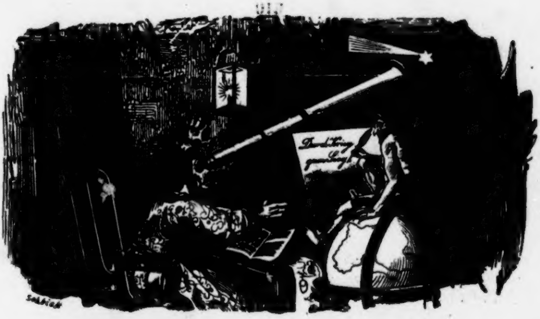

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 153. Dienſtag, den 1. Auguſt. 1843.

Drei Brüder.

Volksnovelle von Joſef Rank.

(Fortſetzung.)

Der alte Hausvater aber, den wir von der verfloſſenen Nacht her kennen, ſchreitet eben aus ſeinem Hofe, um die vor Beginn der Predigt noch ubrige Zeit zu einer kurzen, freundlichen Wanderung nach ſeinem nächſtgelegenen Kornfelde zu nutzen. Sein Tuchrock von dunkelblauer Farbe, mit ſchmalem, einfachem, ſteif aufrecht ſtehendem Kragen, an den Schulterenden mit kleinen Bauſchfalten, reicht, wenig anliegend, bis zu den Knöcheln hinab; darunter iſt er, nur in matteren Farben, wie jüngere Männer und Burſchen angezogen. Statt der weißen Strümpfe hat er blaue an, und die Halbſtiefeln darüber fallen faltig über die halbe Wade hinab. Sein Hut hat einen breitern Schirm, als bei der Jugend gebräuchlich. So wandert er, die Hände uber den Rucken ſchlagend, zu ſeinem Hofe hinaus, an der Scheune vorüber, und erreicht eben ſein fruchtbares Feld, das er des guten Bodens wegen „Hausluſt“ nennt, als er ſich beim Namen rufen hört. Rückſchauend erkennt er den alten braven Nachbar. Zwei tüchtige alte Manner. Sie geben ſich kräftig drückend die Hände. Der Nachbar beſonders thut es mit Bedeutung. Sagen beide, ſie wollen doch nachſehen, wie der geſtrige ſanfte Streifregen den Saaten gethan.

Als beide eben, auf dem Raine zwiſchen ihren Feldern hinſchreitend, rechts und links die grünen Wallungen ihres windbewegten Kornes ſehen, keines vorzüglich vor dem andern, ſaftig friſch jedes, und gleich hoch, rückt der Nachbar mit einem Anliegen heraus. „Zuerſt, meint er, ſeien beide mit einander junge, luſtige Burſchen geweſen, haben dann geheirathet, und bis zu dieſem Tage, wo beide grau, als muſterhafte Nachbarn gelebt.“

Nun.

„Ob er auch wiſſe, daß er eine Tochter habe, ſein einziges Kind?“

Mit herzlicher Wärme bejaht und lobt der Gefragte.

Nun.

„Und ob er nicht meine, ſie hätten Nachbarkinder?“

Nachbarkinder freilich.

Nun.

Nach einigem Schweigen und Weiterſchreiten bleibt der Nachbar vor einer Kornähre ſeines Feldes ſtehen, welche über den Rain gegen das Feld des Begleiters hinübernickt.

„Nachbar, ſchau' her da; ſchau' die Aehre an.“

„Wie ſie ſich überneigt, als ob ſie was ſuchte.“

„Gewiß ſucht ſie was auf Deinem Felde.“

„Könnte gar ſein, daß ſie weiß, was ſie thut. Luſtig, wenn man ſo zuſchaut.“

„Meine Tochter macht's auch ſo.“

„Wie ſo?“

„Sie neigt ſich zu einem von Deinen Burſchen.“

„Wie?“

„Sonſt ſagte ich's nicht.“

„Kann ja ſein.“

Nun.

Später lacht der Nachbar einmal. Der Andere fragt. Auf einen Erlbaum am Bache zeigend, erklärt Jener: „Schau' hin dort, ſchau' den Erlbaum an; wächſt ſchon wieder viel junges Geſträuch nach. Bin einſt oftmal ſchon um's Abendläuten dort geſeſſen, und wartete ab, bis in den Häuſern Lichtlein um Lichtlein ausging; dann hervor vom Strauch, durch durch'n Garten, herum um das Haus, hinauf auf den Balkon vor „Katherl's“ Fenſter. — Aber als ob Du's anders gemacht hätteſt!“

„Gerade ſo hab' ich's auch gemacht. Das iſt's ja. Deshalb ſagſt Du's.“

„Deshalb ſag' ich's.“

Nun.

Dieſe Rede ſcheint beide in angenehme Erinnerungen zu verſenken. Nach einer Weile beginnt der Nachbar wieder:

„Nun machen's uns die Kinder ſchon nach; meine Tochter unſern verſtorbenen Weibern, Deine Söhne uns Burſchen.“

„So weit etwa nicht, ſonſt müßten wir ſie heirathen laſſen.“

„Wir werden's ſchon müſſen.“

„Ah, weiß doch ich Nichts!“

„Hat's Dein Vater gleich von Dir gewußt?“

„Von mir freilich nicht.“

„Siehſt.“

„Wie weißt's denn Du?“

„Ich weiß.“

Und nun rückt der Nachbar mit Erklärungen heraus.

(Fortſetzung folgt.)

Senhora Manuela.

Eine Aventura von **Woldemar Nürnberger**
(**M. Solitar**).

(Fortſetzung.)

Wie die Neger der Inſel anſichtig wurden, jubelten ſie abermals laut; hatten ſie doch keine Idee davon, daß jene Bäume keine Palmen und Tamarinden, jener Boden nicht afrikaniſch wäre. Sie grüßten das Land, als wäre es ihr Vaterland, meinend, der weiße Gott, der ihre Ketten zerſchlagen, hätte ſie in ihre Heimath gezaubert. So ſchwebend zwiſchen Himmel und Meer ſchaukelten ſie dort oben, ſchier anzuſchauen wie Dohlen und Raben auf entlaubten Aeſten. Aber es waren Menſchen, ſelige, entzückte. Und ſie grüßten ihren Befreier von oben herab, und bald hatten ſie einen Lobgeſang auf ihn gedichtet, in dem ſie dem guten Maſſa ſo viel Brotbäume wünſchten, als dort Wogen im Meere ſchäumten, und ſo viel Piſangfrüchte, als dort noch Sternlein am Dämmerhimmel ſchimmerten. Es war ein wunderbarer Hymnus, den ſie hineinjauchzten in den jungen Tag; blutroth, wie ihre verklärten Leiber, wie die aufglühende Sonne; monoton der Rythmus, wie das Brauſen der Wogen, Ode wie Epode; kindiſch lächelnd, hyänenhaft zürnend und drohend; dabei vollgepfropft von Anſchauungen nützlicher Dinge für Haushalt und Lebensbedarf, wie Nägel, Knöpfe, Zwieback, Nüſſe. Wie die Manuela auf dem Waſſer, ſo ſchwebte ihrer Aller Herz, ihr ganzes Gefühl, die Geſchichte ihres Glücks und ihres Unglücks, ihre ganze Weltanſchauung, ihr Kultus in dieſem Erzeugniſſe ihrer Lyrik; wie der Strahl der Morgenſonne in der Woge, ſo zitterte ihr Weſen, ihr unendlicher Schmerz, ihre namenloſe Freude in den wenigen Zeilen ihres himmelanſteigenden Geſanges. Alles ſo einfach und doch ſo unendlich tief; ſo klar und doch ſo dunkel, ſo geheimnißvoll verwickelt. — Und der Sturm läutete zu ihrer Melodie aus drei Tönen mit allen ſeinen Glocken; wild brandend ſtürzte das Meer von dem Eiland Wangeroog zurück, an dem es hoch emporſchlug. Die Ebbe wirkte mehr und mehr und immer höher ſtieg das Eiland aus der Fluth, und immer mehr Brandung bildete ſich im Kampf zwiſchen dem heranpeitſchenden Sturm und dem myſtiſchen Zuge der Ebbe: ein Fels nach dem andern hob ſein Haupt empor.

Ewald ſchien ſeiner Sache gar gewiß zu ſein; mochten auch graue Wolken, Vorboten immer gewaltigern Sturmes, vor der Sonne ſich aufthürmen: eben auf die Ebbe hatte er in ſeinem trunkenen Muthe die Hoffnung geſetzt, bei der Inſel vorbeizukommen und das hohe Meer zu gewinnen. Er wußte, daß die Ebbe bald abgelaufen, und darum zog er, jetzt unterſtützt von den Negern, die ihm willig und geſchickt an die Hand gingen, noch immer Segel auf Segel, um nur nicht von der Fluth überraſcht zu werden. Hatte er aber die hohe See, ſo war der abenteuerliche Plan erfüllt, den er zwar mit verwirrter Seele, aber feſt gefaßt hatte, daß Manuela's Umarmung ihn belohnen ſollte für das unendliche Weh in der verfloſſenen Nacht, deſſen Ahnung in den vergangenen Tagen ſein Herz ſo entſetzlich, ſo erbarmungslos durchſtürmt und zerriſſen. —

So lange nun ſchon die Senhora im Sturmeswehen heut Morgen das Meer durchrauſcht, war von den Damen da unten weiter Nichts ſichtbar geworden, als daß die Malayin ein und das andere Mal auf dem Verdeck erſchienen, verwundert und wie verzweifelt die Hände über den Kopf zuſammengeſchlagen, daß das Schiff unter Segel wäre, und vergeblich in dem Tauwerk nach dem entflohenen Papagei ſich umzuſehen; — vergeblich, denn dort oben ſaßen zwar, vogelartig ſchwebend, eine krächzende Wolke dunkler Ungethüme, die Neger, und ſonnten ſich in der blutrothen Herbſtſonne, und holten aus tiefer Bruſt erquickenden Athem im Sturm, aber wer unter ihnen einen ſchneeweißen Papagei ſuchte, der gab ſich vergebliche Mühe, ſo ſehr auch ihre Converſation und ihr Geſang an derartiges Gethier erinnern mochte. Bis jetzt hatte Ewald noch zu viel an ſeinem Rade zu drehen und nach ſeinen Segeln zu ſchauen, als daß er der Dienerin der angebeteten Senhora erklärende Antworten hätte ertheilen, oder ihr in ihrer Lage einen guten Rath geben können; denn die Aermſte ſchien mit Zittern und Zagen ohne den geheiſchten Liebling wieder zu der Anmuthigen hinabzuſteigen, und nicht ohne Grund, denn ſchon auf der Treppe wurde ſie von unten herauf mit Würfen der verſchiedenartigſten, zur weiblichen Toilette gehörigen Gegenſtände empfangen, und noch lange tönte, trotz der ſtürmenden Fluth, trotz der ſchäumenden Wogen, trotz der Neger, die ſo Sonne als Freiheit in dithyrambiſcher Carmagnole jubelnd beſangen, ein wie mit ſcharfen Schwertern geführtes, überaus hitziges Zwiegeſpräch, von dem, wie es ſich anhörte, ein Theil auf den Wangen der guten Malayin ad acta gebracht und niedergeſchrieben wurde. Das Schiff aber ſchweifte fort und fort, hüpfte und ſank über Berg und Thal, wie eine wahnſinnige Mänade, und immer höher ſtieg die Sonne, und vor ihr ſchweiſten immer grauer und ungeſtümer die Wolken mit weithin ſchleppenden roth gefärbten Rändern am flatternden Gewande. Die Nebel ſtiegen empor wie dunkle Geiſter, und lang und weiß ſchäumten die Kämme der jach ſich überſtürzenden Wogen; — doch Ewald hatte nur einen Gedanken — Manuela! Hatte er ſie den Menſchen abgetrotzt, ſo glaubte er ſie vom Meere leicht zu gewinnen. —

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Dramaturgiſche Briefe.

Von Praun von Praunthal.

Dresden, 25. Juli.

„Regine", Luſtſpiel in fünf Akten vom Verfaſſer von „Lüge und Wahrheit." Die hohe Verfaſſerin verdient das Prädicat Verfaſſer, denn ihre Conſequenz iſt eine männlich ſchöne, bei aller ihr innewohnenden zarten Weiblichkeit. Auch in dieſem Stücke entwickelt ſie viel Kenntniß des menſchlichen Herzens, ſchlägt ſie ſeine Naturlaute an, die immer wieder zum Herzen dringen, führt ſie, wenn nicht überraſchende, doch innig bewegende rührende Momente vor, deren Wahrheit und Allgemeingiltigkeit über den Mangel an Erfindung, an Neuheit und draſtiſcher Combination hinwegſehen laſſen. Aber es iſt dieſes Luſtſpiel nicht nur nicht das gelungenſte ihrer Stücke, als welches der enkomiaſtiſche Berichterſtatter der Leipziger Zeitung es in ſeinem Briefe bezeichnet, ſondern gehört zu ihren ſchwächeren dramatiſchen Producten. Der junge blaſirte Fürſt, der auf dem Lande die Stadt, in der Natur die Unnatur, in der Abendröthe die Salonſchminke vergeſſen lernen will, geberdet ſich mehr lächerlich als komiſch, mehr belachens- als bedauernswerth, iſt weder Mann noch Jüngling, handelt und ſpricht ſo verworren, daß man ihn lieber gehen als kommen ſieht und ihn unmöglich einen Charakter nennen kann. Sicherer gezeichnet iſt Regine, die reizende junge Pachterstochter, zu der er ſich, mehr *par dépit* als *con amore*, hingezogen fühlt. Aber auch an ihr, dem einfachen, gemüthlichen, natürlichen Landmädchen, wird unerklärlich, wie ſie den geliebten Jäger Konrad aufgeben und ſich die Huldigungen des Fürſten gefallen laſſen konnte. Ihre Eltern, anfangs troſtlos, ſind ſpäter darüber ganz glücklich. Freilich galt ſie anfänglich für des Fürſten Maitreſſe und es bot ihr dieſer, empört durch jene Verleumdung und die ſchmähliche Intrigue der galanten Baronin von Freisbach, die nach dem Gute kam, um ihn zurück zu gängeln, ſeine Hand; aber wie mochten ſich Menſchen von ſolchem Schlage ſo raſch in dieſe Lage der Dinge finden? — Regine weiß ſich endlich zu helfen. Sie hat ein Geſpräch des Fürſten mit ſeinem Kammerdiener belauſcht und da erfahren, was eigentlich an ihm: daß er ſie nämlich nur *par esprit de contradiction* heirathe und ſie nur beſiegen wolle, weil ſie nicht liebt, was ihm pikanter ſchien als die Avancen der Stadtdamen. Sie putzt ſich und affectirt ſtädtiſches Weſen. Er wird abermals dupirt und — heirathet ſeine Couſine, Gräfin Ludmilla, die noch die Beſte unter den Schlimmen, von beiden Uebeln das kleinſte iſt, und Regine wird die Gattin Konrads. Man ſieht, es ſpielt hier dieſelbe *mariage croisée* wie in den meiſten Stücken des Verfaſſers von „Lüge und Wahrheit." Die Darſtellung ging gerundet. Herr Heeſe iſt für derlei ſentimentale und verkünſtelte Rollen nicht geſchaffen; naturwahre, offene, muntere, joviale ſagen ſeinen ſchönen Mitteln bei weitem mehr zu; doch verſuchte er, in das zerriſſene Weſen des Fürſten Charaktereinheit zu bringen, was ihm auch ſo ziemlich gelang. Demoiſelle Bayer war als Regine ausgezeichnet und gefiel allgemein. Herr Dittmarſch gab den Vater mit ſchöner Wärme und, wie alle ſolche Rollen, mit lobenswerther Naturtreue. Die Damen Schubert (Baronin) und Mitterwurzer (Gräfin) waren in ihren kleinen Partien recht gut; eben ſo die Herren Porth (Erzieher), Kramer (Konrad), Heine (Kammerdiener) und Gerſtorfer (Kammerherr).

Auf dem Linke'ſchen Bade gab man den 19. Juli zum erſten — und hoffentlich letzten — Male: „Dichter und Roman, oder: Der verhängnißvolle Abend"; Luſtſpiel in zwei Acten von G. Nebuhr; als Entrée Houwald's Drama: „Fluch und Segen." Die Scheune, worin die königlich ſächſiſchen Hofſchauſpieler dieſe zwei fürchterlichen Piecen zu verarbeiten hatten, war nur halbgefüllt. Traurige Nothwendigkeit, daß da außen geſpielt werden muß! Muß? Ja; denn gäbe die Hoftheaterintendanz den Pacht auf, ſo fände ſich ganz gewiß bald ein Pachter, der ein ordentliches Schauſpielhaus da erbauen und darin beſſere Dinge aufführen ließe, als man jetzt zu ſehen bekommt. —

Geſtern eröffnete in der Stadt Herr Eduard Devrient aus Berlin in dem, von ihm nach dem Franzöſiſchen des Emil Souveſtre bearbeiteten, dreiactigen Schauſpiele: „Der Fabrikant" ſein Gaſtſpiel als Havelin und gefiel ſehr, beſonders in den gemüthlicheren Momenten. Intereſſant war, ihn zur Seite ſeines Bruders Emil wirken zu ſehen, der die Rolle des Malers Lambert übernommen hatte. Das Stück ging vortrefflich und man rief, nach vielen Acclamationen während der Darſtellung, zuletzt die beiden Herren Devrient, Demoiſelle Bayer und Herrn Quanter, der den Drel mit ſolcher Auszeichnung gab, daß er dieſe Partie zu ſeinen gelungenſten zählen darf. Mein Geſammturtheil über Eduard Devrient behalte ich mir noch vor, denn ich ſehe ihn zum erſten Male; jedenfalls iſt er ein ſehr beſonnener, bühnenkundiger Darſteller. Emil Devrient ward bei ſeinem Wiederauftreten als Robert in: „Die Memoiren des Teufels" wie Demoiſelle Bayer geſtern freudig empfangen. Demnächſt ſteht die Repriſe von Richard II. zu erwarten, mit Herrn Winger als Bolingbroke.

Die Oper „Linda di Chamouni" von Donizetti, den 21. d. zum erſten und vorgeſtern zum zweiten Mal aufgeführt, ſprach nicht ſonderlich an. Aber ſie gehört zu den beſtgearbeiteten dieſes Meiſters, iſt reich an ſchönen Melodien und voll charakteriſtiſcher Stimmung. Ich hörte ſie nur das erſte Mal und werde darüber noch ſpäter ſprechen. Moriani's Stimme war dieſen Abend ein wenig belegt; auch eignet ſich dieſe Partie nicht für ihn; er iſt nur für das Hochdramatiſche, wahrhaft Leidenſchaftliche. Madame Gentiluomo dagegen glänzte als Linda wie als Lucia durch Bravour, geſchmackvollen Vortrag und die bezaubernde Schönheit ihrer Stimme. Herr Räder als Marcheſe di Boisfleury accentuirte ſeine Rolle in Spiel und Geſang, wie die des Dulcamara; ſie erfordert aber mehr Nobleſſe und Geſchwindigkeit. Herr und Madame Wächter, Linda's Vater und Mutter, ſangen und ſpielten gut; auch Herr Beſtri als Rettore. Demoiſelle Werthmüller (Pierotto) ließ ihre hübſche Stimme viel zu wenig heraus. Herr Reiſſiger dirigirte mit ſicherer Energie.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Verleger: L. H. Bösenberg.

Redacteur: Dr. C. Herloßsohn.

1843.

Mittwoch, den 2. Auguſt.

№ 154.

Letztes Wort.

Aus meinem Dichterhimmel wollt' ich Sterne
Als Kranz in Deine dunklen Locken binden,
Und meines Herzens glüh'nde Purpurblumen
Als Diadem mit dieſem Kranz umwinden.

Ich hätte Deinen Namen eingeſchrieben
Wohl in der Menſchheit bleibendes Gedächtniß,
Und wenn mein Lied die Zeiten überdauert,
So ward' es Dein ruhmſpendendes Vermächtniß.

Wo je ein Herz für dieſes Lied empfunden,
Wo je ein Mund der Liebe Wort geleſen,
Müßt' es in ſeiner tiefſten Seele fühlen,
Wie ich geliebt und was Du mir geweſen.

Als Götterbild ſtellt' ich Dich auf den Altar,
Von einem ew'gen Sonnenroth umſchimmert,
Sie ſollten knien vor meiner Heil'gen betend;
Allein — Du haſt das Fußgeſtell zertrümmert.

O glaub', es hätt' der Kranz, den ich gewunden,
Den Glanz von Deinen Locken überdauert,
Und bei dem Lied von Deiner reichen Schöne
Hätt' manches Herz ob ihrem Tod getrauert. —

Du warfſt den Kranz von Dir —; die Zeit wird kommen,
Wo Du vergebens wirſt nach Blumen fragen,
Es wird ſie keine theure Hand Dir reichen,
Du wirſt das Haupt ſchmucklos zu Grabe tragen.

C. H.

Senhora Manuela.

Eine Aventura von Woldemar Nürnberger
(M. Solitar).

(Fortſetzung.)

Henoch trat aus dem Gemache, in das ihn der blondgeſcheitelte Chriſt berufen, mit todtbleichem Antlitz; er ſeufzte ein über das andere Mal tief, wiſchte ſich die Augen, ſchob die Perrucke von einem Ohr bis weit über das andere und knickte mit dem lahmen Fuß tiefer ein, als es ſonſt ſeine Gewohnheit oder zur Milderung der Schmerzen beim Auftreten nöthig war. Die Matroſen ſaßen ruhig bei einander, rauchten und ſchwatzten, oder ſchliefen, mit dem Kopf auf den Tiſch gelehnt. Nur Meiſter Bel bemerkte das Eintreten des ſo ſichtlich Leidtragenden. Er war eigentlich eine gute Seele und mochte nicht gern jemand leiden oder gar weinen ſehen, darum ſagte er: „Will ich, noch ehe der Tag graut, auf einem Wallfiſche ſieben Mal in einem Athem um die kanariſchen Inſeln reiten, oder mir will gemuthen, Ihr weinet, Herr Honoratiore! Das dürfte Euch aber wenig geziemen, denn auf Sumatra haben wir ſo ein Sprichwort, und Ihr wißt, ein Sprichwort iſt ein wahres Wort, das heißt: „Wenn der Mann weint anſtatt zu fluchen und die Fröſche anſtatt des Laiches pures Gold auf die Welt bringen, dann kann der Schiffer ſeine Magnetnadel und ſeinen Anker von einem Waldmenſchen ſchmieden laſſen.“ Beſagter Waldmenſch iſt aber wahr und wahrhaftig niemand anders als ein ſimpler Affe. Weint alſo nicht, Herr Honoratiore, flucht lieber in des Teufels Namen, daß Euch der ſchwarze Schaum vor den Mund tritt. Könnt Ihr's nicht, ſo will ich's Euch lehren. Seht Ihr wohl, Fluchen, ein Reff in's Segel ſtecken und ein Mädel beſchwatzen, das ſind Bel's drei Forcen. Ich ſage Euch, fluchen kann ich, daß der Mond ſein Geſicht in Sack und Aſche hüllt, und Flüche will ich Euch lehren, daß das Weinen Euch auf ewig vergehen ſoll. Gott ſoll meine unſterbliche Seele neunzigmal im Schnapsglaſe des Teufels erſäufen, oder ich will Euch fluchen machen, ehe der Tag graut, daß Euch der Athem ausgehen ſoll! Das ſollt Ihr und weinen ſollt Ihr nimmer wieder, oder Gott ſoll den Lazarus aus ſeinem Grabe nehmen und mich mit dem alten Gauner in einen Karren ſpannen, bis ich ſchwarz und blau werde vor lauter Bosheit. Nein, hört auf zu weinen, Herr Honoratiore, oder bei meiner Großmutter ihren blauen Zwickelſtrumpfen! ehe der Tag noch graut, will ich den beſten Seehund verſchlucken, der je auf Wangeroog gefangen, und den Morgenſtern dazu mit Haut und Haaren!“

Dieſe mit originellen Flüchen ſo reich durchflochtene Rede hatte auf Henoch die gewünſchte Wirkung. All' das fremdartige Weſen, Sumatra mit ſeinen Waldmenſchen, dies Alles ließ ihn ſeinen Kummer, ſeine Trauer um den Tod des unglücklichen Bruders, um das auf ſo unſelige Art geſtörte Hochzeitsfeſt, die heißen Thränen der ſchluchzenden Kinder und vor Allem der troſtloſen Mechtilde ſchnell vergeſſen, und bald war ſein Geſpräch mit dem weitgereiſten Aaron Dekenjong wieder im beſten Zuge; ſie entwickelten gegenſeitig ihre Anſichten, und Bel ließ eben bei ſeiner Theorie den Rum eine wichtige Rolle ſpielen, indem er meinte, daß die Sonne weiter Nichts wäre, als ein feuerſpeiender Geiſt in einem Rumfaſſe, darum ſie Einem auch manchmal ſo blau vorkäme; denn der Rum brenne nun einmal überall mit einer blauen Flamme — als auf einmal Henochen ein ſchwerer Gedanke auf die Seele fiel und er ſich dahin äußerte, er müſſe unverzüglich einmal nach ſeinem Thurme ſehen, es habe die Nacht hindurch ein gar böſer Wind geweht und man könne nicht wiſſen, ob nicht ein oder die andere Lampe erloſchen wäre. „Ihr ſeid mein Mann, Meiſter Bel!“ ſo ſchloß er ſeine Expectoration. „Kommt einmal, wofern es Euch beliebt, mit zu meinem Gehäuſe und ſeht zu, ob wohl eine Perlenmuſchel im indiſchen Meere eine beſſere haben kann. Und einen Grog braue ich Euch! Zu Euch geſagt, Rum iſt Schmuggelwaare, das braucht Ihr aber eigentlich nicht zu wiſſen. Ihr kommt!“

„Da bringt Ihr mich eben auf einen ſehr guten Gedanken! Wie man bei einem guten Getränk Alles vergeſſen kann, und keiner von den Blitzjungen da macht's beſſer, als der alte Bel, und ſcheert ſich weder um den Kapitain, noch um's Schiff, weder um's Menſchenfleiſch, noch um den Kakadu, noch um den Teufel und ſeine Katze! — Holla, Jungens, ſeht mir zu, ob der Kakadu vielleicht auf den Leuchtthurm geflogen, oder ich ſage Euch, ein Haifiſch ſoll Euch verſchlucken, ſo lang und groß Ihr ſeid, und ich will ein verfluchter Seehund ſein mein Leben lang!“

Er pfiff in die Finger und die Matroſen folgten ſchläfrig ihm und Henochen, die wacker vorausſchritten. Es begann zu dämmern, ganz in der Nähe brauſ'te das Meer, dem ſie zuſchritten. Bald ſtanden ſie am Leuchtthurm, der, auf einem Felſen ſchwebend, ein herrliches Stück der Baukunſt mitten im Getöſe der aufgeſtachelten Wogen ſtand. So zart und leicht ſchien das Gebäu, ſo ſorglos ruhend auf dem Geſtein, als könne es, eine luftige Seeſchwalbe, jeden Augenblick in die Wolken ſteigen, ſtürzten die Wellen zu hart an die zwerghaft ſcheinende Baſis und wiederſtrebte die Brandung, zurückgeſchleudert, dem Offenen zu, ſchien das Gebäude entſproſſen der Klippe ſelbſt, auf der es ſtand; ein eherner Rieſe wie ſie, nur ein ſchlankerer, aufrecht ſtehender.

Drinnen aber im Wärterſtübchen war es ganz behaglich; da ſtanden und lagen ringsherum die tauſend ſeltſamen Dinge, die Henoch im Laufe der langen Jahre von allen Seiten zuſammengetragen. Echtes und Unechtes, wie er es ſich nun hatte aufbürden laſſen; allerlei Felle von Löwen und Bären, nicht ganze Stückchen, Pröbchen nur, ausgeſtopfte Meerengel, Seeweiber, bei welchen blos ein ſolcher Enthuſiaſt, wie Henoch, nicht ſehen konnte, daß ſelbige aus Affen und Fiſchen zuſammengeflickt, gigantiſche Rippen, allerlei Skelette von Fiſch und Geflügel, Muſcheln, wie ſie das Meer an dieſer und andern Küſten ausgeworfen, dazu allerlei aus Schiffbrüchen Geborgenes und was des bunten Krames noch mehr ſein mochte. Die ſchlaftrunkenen Matroſen krochen fröſtelnd in einem Winkel zuſammen und ſetzten ihren unterbrochenen Schlaf fort. Bel aber und Henoch tranken ein gut Glas Grog und ſetzten ſich an ein Fenſter, das, balkonartig ausgebaut, die volle Ausſicht in das offene Meer gewährte.

Sie ſetzten ihren gehaltreichen, weltbürgerlichen Sermon wieder fort und Henoch war über die Maßen erfreut und vergnügt, daß er endlich einmal einen geſcheiten Jungen gefunden, dem er ſeine Anſichten von Himmel und Erde, von Gott und Natur ſo recht mit Herzensluſt vordemonſtriren und Verſchiedenes aus ſeinen unſchätzbaren Sammlungen vor die Augen führen und gründlich erläutern könne. So hatte er die Vorgänge dieſer Nacht, das urplötzliche Erſcheinen des Neffen, die myſteriöſen Reden des Bruders und manches Andere, was erſtaunlich und überraſchend geweſen, völlig vergeſſen und trank eben mit dem Bel ein Glas auf Du und Du, nachdem ihm dieſer die Schickſale der Senhora Manuela mitgetheilt und auch nicht verſchwiegen, daß ſelbiges Schiff ein Sklavenſchiff wäre, worauf Henoch eine große Freude und ſeine Ungeduld bezeigt, das Wunderding des Eheſten in Augenſchein zu nehmen — als er, mit einem Male das Antlitz zum Fenſter wendend, ausrief: „Ein Schiff! ein Schiff!“ Bel ſchaute hin, das Glas fiel ihm aus der Hand, ſeine Arme ſanken ſchlaff an ſeinen Leib; es dauerte lange, ehe er zu Worte kommen konnte. „Ja,“ ſagte er endlich mit matter Stimme, „Gott ſoll mich dreimal kielholen, oder dies iſt ſo wahr und wahrhaftig ein Schiff, als das Stück Fleiſch da an Eurer Stirn, Herr Honoratiore, eine Naſe, eine wahrhaftige Naſe iſt!“ —

„Ich will Euch noch mehr ſagen, Herr Honoratiore,“ fuhr er fort und faßte mit beiden Händen den Glöckner an den Achſeln und ſchüttelte ihn heftig, „das iſt nicht nur ein Schiff, ſeht, das iſt unſer Schiff, wie beſagtes Stück Fleiſch da an Eurer Stirn nicht nur eine Naſe, ſondern, hol' mich der Teufel! Eure Naſe iſt. O Welt! o Welt! o Kanaille von Kapitain! o Spitzbube von einem Schiff!“

Er pfiff in die Finger; die Matroſen kamen hervorgekrochen und fragten, was er wolle. Er zeigte nach dem Fenſter und ſagte: „Seht einmal das ſchmucke Schifflein da an; habt Ihr wohl ſchon jemals ſo 'n charmantes Ding geſehen?“

Die Burſche ſahen ſich mit wahren Schafsgeſichtern einander an und ſagten: „Meiſter Bel, wir meinen, es will uns ſo gemuthen, daß dies die Senhora ſei!“

„Ach, Schade um Euch!“ replicirte Bel, „daß Ihr's nicht weiter gebracht, als bis zur Theertonne! Ihr ſeid wirklich erſtaunliche Schlauköpfe, daß Euch dieſes gemuthet! Mir gemuthet aber noch weit mehr! Bel iſt ein Bettler! Das will mir gemuthen! Wo iſt ſein Fäßchen mit Goldſand? Wo ſind ſeine Smaragden? Und ſechs Mann von der Ladung waren ſein leibeigen Eigenthum! Oh! Oh! Geht nach Hauſe, Jungens, und ſagt meiner alten Großmutter, ſie ſoll doch ja eine Hundehütte bauen laſſen; Bel hat ſo ein Gelüſt auf eine Freiſtelle, ein Gnadenbrot in ſolchem Gebäu! — O, ich Eſel, warum hab' ich's nicht ausgeführt, was mir Tag und Nacht im

Sinne gelegen, die ganze ewige Fahrt lang! — Auf der Höhe des Kaps Finisterre — hatte die Neger alle in der Taſche — der Kapitain betrunken wie eine Bombe — die Paar Mann — durften nicht muckſen!“

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Zollweſen Der öſterreichiſch-oberitalieniſche Zollverein dürfte, ſo ſchreibt man aus Wien, eine Wahrheit werden. — In Berlin phantaſirt man, daß, obgleich die beiden mecklenburgiſchen jungen Landesfürſten ſich je mit einer engliſchen und ruſſiſchen Prinzeſſin vermählen, was auf den erſten Blick (und noch einige mehrere!) dem Anſchluß an den preußiſchen Zollverein Seitens der Mecklenburger kein günſtiges Prognoſticon ſtelle, dennoch dadurch die hohen Verwandten in Rußland und England zu einer wohlwollenderen Geſinnung, dem deutſchen Zollverein gegenüber, aus verwandtſchaftlichen Rückſichten bekehrt werden dürften. — Süße Schwärmerei! — Aber aus Bremen iſt Seine Magnificenz, der hochweiſe und hochgeſtrenge Herr Bürgermeiſter Dr. Smidt mit Vollmachten dortiger Patricier und erbgeſeſſener Bürgerſchaft in Berlin angekommen und man hegt die Hoffnung, daß Bremen will!!

*

In die **Türken** iſt eine Art Patriotismus gefahren. Da ſie in Folge der finanziellen Noth in Griechenland Unruhen befürchten, ſo rüſten ſie ſich und — gedenken, wenn ihnen die Schutzmächte günſtig ſind, Griechenland wieder zu erobern. Sie haben ſich das Thierſch'ſche Volkslied überſetzen laſſen und ſingen voll Feuer und Leidenſchaft im Chore:

„Ich bin ein Türke, kennt ihr meine Farben ꝛc.“

*

Ein **Hausfreund** iſt doch ein vielfach brauchbares Möbel. So machte einer in der Leipziger Zeitung bekannt, daß er in einer ſtillen Familie verkehre, woſelbſt ſich eine heirathsfähige Tochter im Mittelalter, liebenswürdig, wirthſchaftlich, ſanft und keuſch, obgleich pockennarbig und nicht ganz ohne Vermögen befindet. Dies Exemplar empfiehlt er heirathsluſtigen Junggeſellen und quiescirten Ehemännern, und will ſelbſt das ſaure Geſchäft übernehmen, ſich meldende Candidaten einzuführen. — Proviſion wird nicht verlangt — vielleicht wird er aber auch Hausfreund in der neuen Familie.

*

Literariſches. Ein renommirter dramatiſcher Dichter der jungen Literatur arbeitet an einem Drama: „Der wilde Peter von Hameln“, in ſechs Acten, nebſt einem Vorſpiel. Da dermalen gegen ſeine Geſinnung kein Bedenken obwaltet, ſo dürfte das Stück bald auf mehreren Theatern gegeben werden.

*

Enthuſiasmus. Der Schauſpieler Sch—m, bekannt als Declamator und Unternehmer einer Theaterſchule, iſt im Beſitze eines Paars Tricotbeinkleider der gefeierten Schröder-Devrient, denen er faſt göttliche Ehre erweiſt. Will er ſich für eine Rolle begeiſtern, ſo zieht er dieſe Tricots an, in welchen ſeine Göttin den Romeo geſpielt, und in der That leiſtet er dann, von dieſen Hoſen erwärmt, Ungewöhnliches. — Dies iſt durchaus keine Fiction.

*

Theatraliſches. Der Komiker Wallner hat auf der leipziger Bühne ſein Gaſtſpiel: (Windmüller, Titus Feuerfuchs, Staberle, Rappelkopf ꝛc.) mit gleich großem Erfolge fortgeſetzt. — Der nächſte Gaſtſpieler iſt Joſt aus München. — Der Charakterſpieler Grunert hat in Berlin, obgleich er ſelbſt in der Kritik eine Partei gegen ſich hatte, namentlich in dem rhetoriſchen Theile ſeiner Darſtellungen ſehr gefallen und ehrenhaft beſtanden, trotz etwaiger Contreoperationen. — Demnächſt wird Döring daſelbſt gaſtiren. — Madame Viardot-Garcia hat in zwei Gaſtdarſtellungen (Scenen aus Opern, Romanzen ꝛc.) den alten Berliner Enthuſiasmus wieder von den Todten erweckt.

*

Schöne Welt. Donna Francisca, die braſilianiſche Gemahlin des Prinzen Joinville, iſt, wie alle ihre Landsmänninen, eine entſchiedene Freundin des Cigaritto. Darüber ſind die pariſer rauchenden Damen entzückt. Da nun Joinville auch ein großer Raucher iſt, ſo hoffen die Pariſer durch dieſen Umſtand beſſere Regiecigarren zu bekommen, denn die Vier-Sous-Cigarren ſind offenbar zu theuer, die wohlfeileren aber nur zum Rattenvertreiben probat. Beide hohe Herrſchaften befinden ſich gegenwärtig in London.

*

Ehrenbezeigung. Eine alte Frau in *** hat einen großen Hund, den ſie ſeit zehn Jahren auf die chriſtlichſte und zärtlichſte Weiſe behandelt. Sie hat ihn förmlich an Kindesſtatt angenommen, er ſitzt mit ihr zu Tiſche und ſchläft mit ihr in einem Bett. Mehrere Dienſtmädchen, welche ihn wie einen Hund behandeln wollten, ſind gebührend beſtraft und ohne Zeugniß fortgeſchickt worden, ſo daß ſie die Stadt verlaſſen mußten. Der dortige Verein gegen Thierquälerei hat darnach die alte Frau zu ſeinem Ehrenmitgliede ernannt und mit der goldenen Humanitätsmedaille belohnt.

*

. Es mag den fleißigen Leſern dieſer Daguerreotypen nicht auffallen, wenn ich ſie von nun an mehr als je mit Notizen über Theater, Muſik, ſchöne Welt und Buchklatſchereien behellige. Es iſt dies nicht meine Wahl! D. M.

Leipzig, den 1. Auguſt 1843.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 155. Donnerſtag, den 3. Auguſt. 1843.

Drei Brüder.

Volksnovelle von Joſef Rank.

(Fortſetzung.)

Erſt eſſe ſeine Tochter wenig bei Tag, und ſchlafe wenig bei Nacht, und bei Tage wieder ſei ſie nicht munter. Das nun ſei ſchon etwas. Sie nicht munter wie ſonſt, und ſo weiter. Es könne nicht anders gedeutet werden. Ferner, daß ſie weine, wenn ſie bete, und daß ſie aus der Stube gehe, wenn man fragt, warum ſie weine? Das und noch mehr, was er beobachte. Aber noch ferner habe er ſich geſtern gegen Abend eine Pfeiſe angebrannt, mit der Rechten die Pfeiſe gehalten, einige Wolken geblaſen, dann mit der Linken gewinkt, und die Linke dann in die Taſche geſenkt und hinausgegangen. Tochterl habe den Wink verſtanden und ſei ihm nachgegangen. Im Garten habe er ſich unter einen Apfelbaum geſetzt, mit der Rechten die Pfeiſe gehalten, mit der Linken auf ein liebes Grasplätzchen neben ſich geklopft und zum Niederlaſſen neben ſich mit freundlichen Augen eingeladen. Einige Wolken, dann die Pfeiſe aus dem Munde: „Willſt Dich nicht herſetzen zu mir?“ Tochterl habe aber das überſehen und überhört, ſei ſtill geſtanden und habe ganz unverwandt über den Zaun hinausgeſehen. „Willſt nicht herſitzen zu mir?“ Sie aber habe unverwandt hinausgeſehen über den Zaun. Drei reitende Burſchen wären dahergetrappt, des Nachbars drei Söhne, draußen am Zaun vorüber, ohne ihn, noch ſeine Tochter zu ſehen. Da wäre Tochterls Wange einmal wie Blut ſo roth, und einmal wie Milch ſo blaß geworden, und das hintereinander, wie man die Hand ſchnell wende. Er ſei daher aufgeſtanden, damit das Kind nicht ſo beengt bleibe, ſei ein wenig auf- und abgegangen, dann hin- und hergegangen im Garten, ſei kreuz- und querſchreitend immer tiefer in Gedanken hineingekommen, ohne Abenddämmerung und Abend zu merken, habe endlich einen Schritt uber den Zaun gethan, habe in Gedanken eine Richtung vom Dorfe weg genommen, und als er, an die Heimkehr erinnert, zurückgeſchritten, ſei es bereits ſpät geweſen. Leiſe habe er in Tochterls Kammer und an ihr Bett treten wollen, um zu fragen: „Tochterl, ſchlafſt ſchon?“ doch als er zur Thüre hineingeſehen, ſei ſie freundlich plaudernd am Fenſter geſtanden, draußen ein Burſch, den er fur einen der Nachbarsſöhne gehalten. Leiſe die Thure wieder zuziehend habe er ſein Bett geſucht, mit dem feſten Entſchluß, den Nachbar zu ſprechen.

Die beiden Alten drücken ſich nach einer Pauſe die Hände.

„Laſſen wir's recht ſein; nicht?“

„Meine. Aber welcher von meinen Burſchen iſt's?“

„Möchte nicht gerne meine Tochter gerade fragen. Geh' doch; möcht' es zu errathen ſein! Geh' Deinen Burſchen ein wenig nach, geh' nach!“

„Will ein wenig nachgeh'n. Scheinen alle drei ein wenig gedruckt. Wollen ja ſehen.“

„Nachmittag iſt Tanz; ſeh'n wir ihnen beim Tanz zu?“

„Das konnten wir ja.“

„Ich meine.“

„Ja, ja...“

Sie drücken ſich wieder, noch inniger, die Hand. Sagen Nichts darüber und kehren um nach der Kirche. Das zweite Glockenzeichen haben ſie überhört, denn das letzte kündet den wahren Beginn der Predigt an. Sie ſchreiten eiliger, und als ſie den freien Platz vor der Kirche vor Augen haben, ſehen ſie „Margerl“ eben der Kirchenthüre zuſchreiten, und nicht weit davon bei einem Schwarm Burſchen die drei Brüder ſtehen, aber ſtill in ſich gekehrt und theilnahmlos das lebhafte Geſpräch der Kameraden anhörend. Die zwei Alten ſehen ſich verſtändigt an, und ihre feuchten Augen geben über. Ihre Frauen ſind todt; dies gleiche Loos macht ſie weicher und die Heirath der Kinder erwünſchter.

Am Ende des Gottesdienſtes lärmt die Orgel ihre Schlußakkorde, der Prieſter ſchreitet durch Weihrauchwolken vom Altare weg; Rauſchen und Drängen gegen die Kirchthüre. Noch von den Worten der Predigt, von Andacht und Prieſterſang, von Orgel und Chorgeſang und Weihrauch ſchwindelnd, wiegt ſich die Volksmenge zur Kirchenthüre hinaus und zerſchlägt ſich in bunte Wellen nach allen Seiten hin. Wie lieb, warm und duftig iſt's außerhalb dem dumpfen Gemäuer!

Rüſtig ſchreitet hinter einer lauten, eiligen Burſchenſchaar der bekannte alte Vater nach Hauſe. Viel Wichtiges hat er heute noch vor. Seine regſame Magd, welche ihm ſorgſam ſeit dem Tode ſeines lieben Weibes das Hausweſen führt, hat bereits den Eßtiſch reinlich weiß überbreitet, ſchallend wirft ſie, wie gebräuchlich, die Löffel auf die gen die Mitte der S[illegible]be gerichtete Tiſchecke, damit, wer in der Nä[illegible], daran das Zeichen des nahen Mahles erkenne, dann öffnet ſie eilig alle Fenſter, welche im Sonnenreflex weithin blitzen. Der Tageslärm dringt herein und übertäubt das kindliche Plätſchern des nahen Mühlbaches, von den alten Linden herüber ſchreien die Sperlinge ſo laut und bübiſch, als wollten ſie allein das Wort des Tages führen. Der Hausvater tritt in die Stube; tiefes Athemſchöpfen an der Thüre; zum Zeichen, daß er am Platze der Raſt angekommen; einen Augenblick Halt, dann Rock herunter und an den Wandnagel neben der Kammerthüre gehängt, darüber an ein großes Hirſchgeweih den Hut; nun Haare und Hemdärmel mit der flachen Hand glatt geſtrichen, dann tritt der ganz heiter geſtimmte Greis ſtill lächelnd an ein Fenſter, beobachtend, wie weit er ſeinen Söhnen heute zuvorgekommen. Die Suppe dampft auf dem Tiſche, der Knecht und die jüngere Magd ſitzen bereits und eſſen, als die drei Brüder eintreten. Drei ſchöne Burſchen. Sie legen ſchweigend Röcke und Hüte ab, ſtreifen Haare und Hemdärmel glatt, und der braunaugige, lebhaftere, muß auch die Weſte aufknöpfen, weil ihm zu warm iſt. Stilles Tiſchgebet, dann ſetzen ſie ſich. Nicht weit an der äußeren Hauswand lehnen einige Bienenſtöcke, da gibt's denn ein luſtiges, liebliches Summen vor den Fenſtern, und ein freudiges Muſiziren zu den aufgeräumten Worten des alten Vaters, dem ganz ſonderlich wohl iſt, deshalb er auch lebhaft und unausgeſetzt ſpricht. Manches ſagen wohl die Brüder hin und her auch.

(Fortſetzung folgt.)

Senhora Manuela.

Eine Aventura von **Woldemar Nürnberger** (**M. Solitar**).

(Beſchluß.)

So jämmerlich geberdete ſich Bel, als er die Manuela unter vollen Segeln erblickte. Die Dämmerung ſank, jetzt ſah er im Schimmer der rothen Morgenſonne die Neger oben in den Raaen. Da ſchien es, als wollte er raſend werden; der arme Henoch rettete ſich in einen Winkel, ſo raſ'te und wüthete Aaron. „Seht da," rief er, „den Burſchen, der dort oben auf der Topſegelraae ſteht! O, könnte ich eine Legion Teufel in einem Glaſe Rum verſchlucken! Das iſt der Sambo, ein Kerl wie ein Orang-Utang! Seht Euch doch das Stuckchen Schwarzwild an, in des drei Teufels Namen! Jungens, mit dieſem Sambo auf dem Markt zu Barbados, und zweihundert Piaſter habt Ihr im Sack! — Und nun ſitzt der Lummel da oben und fletſcht die Zähne, wie der Affe auf dem Brotbaum! Und der alte Bel könnte weinen wie ein Kind, wie ein recht windelweiches Kind!"

Die Andern ſchüttelten den Kopf, Henoch ſtellte die Hypotheſe auf, daß ja bei der Sache ein Irrthum obwalten könnte, daß dies Schiff ja wohl ein anderes ſein und ihre Senhora ruhig in der Bucht vor Anker liegen würde. Da fluchte Bel zehn Kernflüche in einem Athem und meinte: „Wenn Ihr mir Eure Schwanzperrucke aufſetzt und beweiſ't mir klar und deutlich, ich ſei nicht mehr ich, das heißt der alte Bel, ſondern plötzlich zum größten Eſel in Wangeroog geworden, ſo will ich meinen, dies ſei nicht unſere Senhora, ſondern ein anderes Gefäß! — Aber der Sambo da oben und die Gallione da vorn, und die alten Maſten — Kerl, beweiſe mir, daß ich mich irre! — Wer mir aber aus dieſer Geſchichte einen Vers machen kann, zu dem will ich ſagen, meine Kappe lüftend: „Kerl, Du verdienſt hinfüro Bel zu heißen und ich will Dein Hund ſein, Dein recht niederträchtiger Hatzhund!"— Aber ſchaut' mal hin, da ſteht der Ewald am Steuer! — O, nun wird es Tag, es wird Tag werden! — Der Spitzbube, der Ewald! Hab' den Jungen auf Händen getragen, und nun macht der Junge ein Komplott ohne mich!" —

Er ſchrie und winkte aus dem Fenſter, aber die Senhora achtete ſeiner nicht; ſchwere Wolken thürmten ſich auf; wie ein Pfeil ſchoß das Schiff durch die rollende Fluth. Noch hing ein letzter Sonnenſtrahl an ihren Maſten; die Wolken traten dazwiſchen; jetzt nur noch ein Schatten, ein Punkt — und Senhora Manuela war für immer verſchwunden. Kein Sterblicher hat ſie wiedergeſehen; die Geiſter, die dunkeln, die ſtarken, die zornesmächtigen, die da wandeln mit dem Sturm über der Wellen zerrinnende Häupter — ſie alle vermögen zu verkunden, wo das ſeltſame Schiff, das wie ein böſer Dämon heitere Stunden fröhlicher Menſchen zerſtörte, ſein Ziel und Ende gefunden. Sie mögen's wiſſen, ob dem unſeligen Ewald ein Tropfen Seligkeit von Manuela's Lippen, an ihrem Buſen vor ſeinem Untergange zugefloſſen, ob eine kurze Stunde eines Alles vergeſſenden Taumels vor der der ewigen Vernichtung ihm zu Theil geworden. Sie haben's gehört, wie der Neger tolle Luſtgeſänge allmälig in das Zetergeſchrei der entſetzlichen Todesangſt ſich umwandeln; wie ſie aus ihrem Himmel, in dem ſie ſich ſchon Afrika nahe geträumt, in das naſſe Grab hinabgetaucht, hinabgeſchuttelt werden.

Zwar will Henoch behaupten, er ſähe von ſeinem Leuchtthurm aus in mancher wilden Nacht das Negerſchiff unter vollen Segeln um die Inſel kreuzen; er höre das Jauchzen und Jubeln der Sklaven, dazwiſchen ſüße, ſchmelzende Laute zärtlicher Stimmen, liebliches Geflüſter und ſanftes Zitherſpiel, köſtlich, verlockend, verführend — — aber das grelle Lampenlicht hatte dann wohl des alten Mannes Auge verblendet, die einſame Nacht am toſenden Meere ſeine Einbildung überreizt. Außerdem hat er ſeit dieſer Zeit einen Schädel am Strande aufgefiſcht; doch will man behaupten, daß dies kein Negerſchädel, ſondern der eines Seelöwen oder ſonſtigen Ungethümes geweſen. — Es wurde von dem Schiffe weiter keine Spur gefunden; nur der Leichnam des Portugieſen, der, wie wir wiſſen, in der Bucht ertrank, wurde an den Strand geſpült, und ließ den Meiſter Aaron ſeine Unentſchloſſenheit tauſendmal bereuen. Auch wurde zu Henoch's unendlicher Freude im Tannenwald der Menſch mit einem Schnabel, der Affe mit Federn, die Eichkatze ohne Zähne, das Geflügel mit dem vernünftigen Maulwerk — der Kakadu, gefangen und hängt jetzt, ſeine Heimath und ſeine ſchöne Herrin längſt vergeſſen habend, in dem Gemach auf dem Leuchtthurm, welches das Balkonfenſter hat, und ſchnarrt noch dann und wann in gedankenloſer Träumerei: „Manuela!“ Und Henoch ſchaut hinaus nach dem Neffen, nach dem Schiff in's wüſte, unendliche Meer.

Der alte Heinz wurde Tags darauf begraben; die arme Mechtilde wurde auf den Tod krank und die Hochzeit mußte ein ganzes Jahr verſchoben werden; dann zog ſie mit dem langen Jan nach Vegeſack. — Meiſter Bel und die Matroſen gingen mit einer Gelegenheit nach Bremen, um abermals auszuziehen auf raſtloſe Abenteuer; Heinzens andere Söhne aber ließen ſich Ewald's Schickſal eine Lehre ſein, blieben beim Oheim auf Wangeroog, wurden brave Fiſcher und pflegten den alten Mann und ſeinen Vogel, der bald ſein großer Gunſtling geworden, bis an ſeinen Tod. — — Und ſo endet die wahrhaftige Aventura von der Senhora Manuela. —

Daguerreotyp der Gegenwart.

Auf der Herrſchaft des Fürſten N** in Böhmen wurde kürzlich ein Bär in der Grube gefangen. Der Fürſt ſchenkte das ernſthafte Thier dem verſchwenderiſchen Grafen H.., da dieſer eine eigene Force im Bärenanbinden beſitzt.

*

Schöne Welt. Der Pianiſt Thalberg hat die älteſte, ſehr ſchöne Tochter des Sängers Lablache, Madame Buchot, geheirathet. Sie iſt Wittwe eines franzöſiſchen Malers. — Am Namensfeſt der Königin Chriſtine war in ihrem Hôtel großer Handkuß. Auch der König und die Königin, ſo wie Herr Guizot erſchienen, um zu gratuliren. — Der Lithograph Weinhold aus Dresden hat in Marienbad die Großfürſtin Helene von Rußland gezeichnet. — Horace Vernet iſt aus Rußland über Havre in Paris angekommen. — Washington Irving, der berühmte Schriftſteller, gegenwärtig nordamerikaniſcher Miniſterreſident in Madrid, hat von einem ihm ſtockfremden Quäcker ein großes Vermögen geerbt. Er verläßt ſeinen Poſten, um unabhängig zu leben. — Gegenſtände aus der Hinterlaſſenſchaft der Wahrſagerin Lenormand ſind von eleganten Damen zu hohen Preiſen gekauft worden, unter Andern ein Miniaturbild der Kaiſerin Joſephine von Iſabey für 1200 Thlr. — Saphir hat in Braunſchweig mit großem Beifall zwei Vorleſungen gehalten und iſt über Leipzig nach Frankfurt gereiſt. —

*

Berichtigung. Der Komet enthielt neulich unter der Aufſchrift „Charakteriſtiſch“ eine Rüge gegen Madame Löw, Vorſteherin einer Lehr- und Erziehungsanſtalt für iſraelitiſche Mädchen hierſelbſt, die kaum aus einer flüchtigen Anſicht des diesjährigen Prüfungsprogrammes hervorgegangen, jedenfalls eine Entſtellung und Mißdeutung des Thatbeſtandes enthält. Es heißt dort: „Für's Tanzen und Franzöſiſche 30 (ſoll heißen 36), für die nöthigſten Wiſſenſchaften blos acht und ſieben Zöglinge!“ — Wir fragen hierauf: 1) Warum ſind an dieſer Stelle die früher erwähnten elf Zöglinge der erſten Abtheilung des ſ. g. literariſchen Unterrichts weggelaſſen, welche gerade die „allernöthigſten Wiſſenſchaften“, nämlich die der Volksſchule vorgeſchriebenen und, nach ausdrücklicher Bemerkung des Programms, der Prüfung an der jüdiſchen Hauptſchule unterliegenden Gegenſtände einſchließt? Daraus ergäbe ſich, daß unter (nicht außer) 36 Zöglingen nicht weniger als 26 die „nöthigſten Wiſſenſchaften“ in der Anſtalt, die andern zehn entweder im Hauſe ihrer Eltern erlernen, oder dieſem Unterricht bereits entwachſen ſind! 2) Warum übergeht der Verfaſſer gerade hier den Unterricht in weiblichen Handarbeiten, den ſämmtliche Zöglinge drei bis ſechs Stunden täglich genießen, während das Franzöſiſche nur eine Stunde täglich, der Tanz drei Stunden wöchentlich in Anſpruch nimmt. — Wie ſteht es nun mit des Verfaſſers Folgerung auf „die Sorte von Unterricht und Bildung, die den Fräuleins unſrer Zeit Noth thut“, wogegen ein Handwerksverein für jüdiſche Knaben zu Worms hervorgehoben wird? Die Zöglinge der Anſtalt gehören aber gerade der bemittelten Klaſſe Prags und Böhmens an! — Mit welchem Rechte kann endlich die Vorſteherin einer Privatanſtalt für die freie Verfügung der Eltern in Anſpruch genommen werden? Mit weit mehrerem Rechte dürften Solche vor der Oeffentlichkeit zur Verantwortung gezogen werden, die aus Unkunde, Leichtſinn oder Böswilligkeit Perſonen und Anſtalten „Alles in Liebe und Güte“ verunglimpfen!

Bedarf auch hiergegen dieſe, erſt bei Gelegenheit der Prüfung von der Schulenoberaufſicht öffentlich belobte und anempfohlene, und durch ihre ſichtbaren Fortſchritte am beſten verbürgte Anſtalt keines Schutzes, ſo erwarten wir doch von der Gerechtigkeit der Redaction des Kometen und der Blätter, die etwa jene Notiz demſelben entlehnt, durch die Aufnahme dieſer Zeilen, eine Enttäuſchung des Publikums, das dieſer Anſtalt zu fern ſteht, um aus eigener Ueberzeugung das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden.

Prag im Juni 1843. Ein Freund der Wahrheit.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

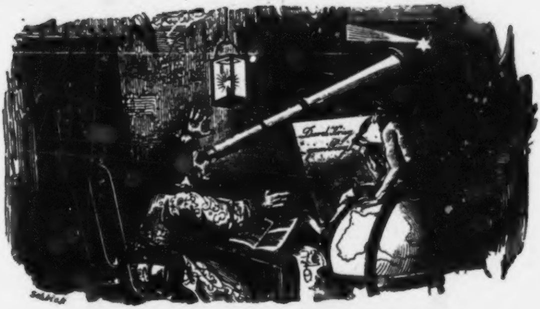

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 156. Sonntag, den 6. Auguſt. 1843.

Die geduldige Griſeldis.

Von Kathinka Zitz.

Zu der Zeit, als der große König Artus und ſeine Gemahlin, die weltberühmte Schönheit Ginevra, Schottland beherrſchten, lebte ein junger Fürſt, Namens Percival, den der Himmel mit ſeiner Gunſt völlig überſchüttet hatte. Er war mit allen Vorzügen des Leibes und der Seele begabt, ſtark, gewandt, im Waffenhandwerk wohl erfahren; aber während ſein Geiſt ſtets große, ehrenvolle Pläne entwarf und ausführte, war ſein großmüthiges Herz nicht minder darauf bedacht, ſeine Völker zu beglücken, und ſo that er denn Alles, was den allgemeinen Wohlſtand begründen und die Menſchen immer beſſer machen konnte.

Aber dieſes heroiſche Temperament ward durch einen Schatten verdunkelt, denn melancholiſche Dünſte ſtiegen in dem Gehirn des Fürſten auf und zeigten ſeinem Herzen alle Frauen der Welt ohne Unterſchied falſch und treulos. Mochte daher eine Frau noch ſo ſittſam und tugendhaft ſein, ſo ſah er nur eine heuchleriſche Seele und einen von Hochmuth erfüllten Geiſt in ihr, und ſo ſchwur er denn mehr als einmal, daß wenn auch der Himmel ganz eigens für ihn eine zweite Lucretia erſchaffen ſollte, ſo würde er ſich doch niemals in das Joch der Ehe beugen, ſondern ledig bleiben und ſo frei wie der Vogel in der Luft das Leben in dem luſtigen Schottland genießen. Wenn er dann den Morgen den Staatsgeſchäften gewidmet hatte, die er mit weiſer Umſicht ordnete, die Rechte der Wittwen und Waiſen ſicher geſtellt, oder eine Steuer abgeſchafft, die ein früherer Krieg nothwendig gemacht hatte, dann war der übrige Theil des Tages der Jagd gewidmet, wo ihm Bären und Eber, trotz ihrer Wuth, ihren fürchterlichen Fratzen und ſcheußlichen Hauern, weniger Beſorgniſſe einflößten, als das ſchöne Geſchlecht, das er ſtets auf das Sorgfältigſte vermied.

Aber ſeine Unterthanen waren ganz verſchiedener Anſicht; ihnen war daran gelegen, daß der fürſtliche Stamm nicht ausſterben ſollte; ſie lagen ihm daher ſtets an, ſich einen Erben zu ſichern, der ſie einſt mit derſelben Milde beherrſchen würde, und ſo kamen ſie denn eines Tages in Corpore in ſeinen Palaſt gezogen, und Einer von ihnen, den ſie als Redner erwählt hatten, ſagte ihm Alles, was bei einer ſolchen Gelegenheit nur immer zu ſagen iſt.

„Es iſt unſer dringender Wunſch," ſprach er, „und würde uns ſehr glücklich machen, wenn ſich Euer Gnaden verehelichen wollte, damit uns vom lieben Gott ein Prinz geſchenkt würde, der unſer Land auf ewig blühend erhalte." Am Ende ſeiner langen Rede bemerkte er noch, daß er aus einer ſolchen Verbindung einen Stern entſpringen ſähe, vor welchem ſelbſt der Mond erblaſſen würde.

Der Fürſt erwiederte ſeinen Unterthanen mit feſter Stimme:

„Der Eifer, womit Ihr mich in den Banden der Ehe ſehen möchtet, iſt mir äußerſt ſchmeichelhaft und iſt mir ein angenehmer Beweis Eurer Liebe. Ich fühle mich ſehr gerührt und möchte Euch ſchon morgen zufrieden ſtellen können. Aber nach meiner Anſicht kann man bei Schließung einer Ehe nicht klug genug verfahren; denn ſo lange die Mädchen bei ihren Müttern ſind, da ſind ſie eitel Güte und Tugend, da rennen ſie mit dem Staubbeſen im Hauſe herum, fegen jedes Spinngewebe weg, greifen Töpfe und Tiegel an und ſcheuen ſich nicht, dem ſchmutzigſten Aſchenbrödel in der Küche zur Hand zu gehen. Aber ſo wie ſie einmal unter der Haube ſind, da wird die künſtliche Larve abgenommen und Jede thut in ihrem Hausweſen nur, was ihr gefällt. Die Eine, ſtatt, wie es ſich geziemt, ihre Zeit in Gebet und Arbeit zu theilen, übertreibt's und wird zu einer vollkommenen Betſchweſter, die den ganzen Tag mit dem Geſinde keift. Die Andere ſchminkt ihr Angeſicht, kommt nicht von dem Spiegel weg und will aller Welt gefallen. Die Dritte thut Nichts als Romanbücher und ſonſtiges ſündiges Zeug leſen, läuft in die Comödie und in das Puppenſpiel, und vergißt über dem Hanswurſt ihren Eheherrn und ihre Kindlein. Eine Andere ſitzt ſchon am frühen Morgen beim Spiel, wo ſie Geld, Ringe, kurz Alles, bis auf ihre Kleider, verſpielt; aber darin ſtimmen ſie Alle überein, daß ſie die Hoſen anhaben und den Pantoffel ſchwingen wollen. Ich aber bin überzeugt, daß man in der Ehe nicht glücklich ſein kann, wenn beide Theile den Commandoſtab führen wollen. Wenn Ihr alſo verlangt, daß ich mich durchaus in eheliche Bande begeben ſoll, ſo ſucht mir ein hübſches junges Ding, ſonder Stolz und böſer Eitelkeit, von erprobter Geduld und ſchweigendem Gehorſam. Habt Ihr ein ſolches Wunderthier gefunden, ſo verſpreche ich Euch auf mein Ehrenwort, daß ich ſie heirathen will."

So ſprach Herr Percival, ſchickte dann ſeine getreuen Unterthanen nach Haus, beſtieg ſein Pferd und ſtürmte fort in den Wald, wo ihn ſeine Meute bereits erwartete und die Jäger ſich rings auf das grüne Gras gelagert hatten. Bei ſeinem Anblick ſprangen ſie auf, ſtießen luſtig in die Hörner, daß Buſch und Baum davon widerhallten und alle Thiere des Waldes vor Schrecken zitterten. Die Jagd begann, die Hunde ſtürzten auf den ſchlanken Edelhirſch mit lautem Gebelle, die Pferde wieherten, und während das Echo alle dieſe verſchiedenen Töne wiedergab und manches Wild ſein Leben laſſen mußte, kam der Fürſt durch Zufall oder durch ſeine Beſtimmung vom Wege ab und gelangte in einen Theil des Waldes, worin er noch niemals geweſen war. Je mehr er ſeine Begleiter wieder zu finden ſtrebte, je mehr entfernte er ſich von ihnen, ſo daß er endlich weder mehr das Gebell der Hunde, noch die Töne des Jagdhorns hörte. Der Ort, an welchen ihn ſein ſonderbares Abenteuer hingeführt, war ein kühler Waldgrund, von klaren Bächen durchſchnitten; hier zeigte ſich die einfache Natur in ihrer ganzen Schönheit, ſo daß er, in allerlei anmuthige Gedanken verloren, den Himmel tauſendmal ſegnete, der ihn an einen ſo ſchönen Ort geführt hatte.

(Fortſetzung folgt.)

Drei Brüder.

Volksnovelle von Joſef Rank.

(Fortſetzung.)

Endlich wird aufgeſtanden und unter Vorſprache des Vaters der engliſche Gruß gebetet. Der Knecht, nachdem er Geld erhalten, wirft die ſchwarze Manſchetjacke über die Schultern und wandert dem Wirthshauſe zu, woher man ſchon die Muſikanten ſtimmen hört. Die geſchäftige Altmagd räumt eilig Schüſſeln, Eßzeug und Leinwanddecke weg, und während die Brüder in Gedanken ſitzen bleiben, geht der Vater einige Male auf und ab, ſetzt dann ſeinen Hut auf und zieht ſeine Tuchjacke an. Jedem Burſchen Geld hinlegend auf den Tiſch, ſagt er: „Werde jetzt ein wenig um die Felder gehen, und dann auch ein wenig dem Tanz zuſchauen. Ihr bleibt vielleicht noch ein wenig zu Haus. Wie Ihr wollt. — Du, Anna, laß mir's Haus nicht im Stiche, gib mir Acht! — Nun, ich geh' — in Gottes Namen. Und ja, wißt Ihr's ſchon? Will der Nachbar ſein „Margerl“ auch heirathen laſſen. Der Mann iſt alt, die Sorge wird ihm zu drückend. Möcht' wiſſen, wem er ſie gibt? — Wie mir Alles durch einander einfällt. Nun, in Gottes Namen. Kommt bald nach, ſonſt bleibt Ihr dann Nachts wieder lange.“ —

Hier beſprengt er ſich an der Thüre mit Weihwaſſer und geht. Die hingeworfene Bemerkung dünkt ihm ſehr geeignet, den ſeiner Söhne anzureizen, mit des Nachbars Kind beim Tanze auffallend umzugehen, welcher das Mädchen liebt. In dieſem Gedanken glücklich, eilt er zum alten Nachbar, und Beide wandern um die Felder.

Kurz vor der Abenddämmerung gehen die zwei alten Väter, von ihrem Gang um die Felder zurückkehrend, nach dem Wirthshauſe, wo ſie nur ja Acht zu haben gedenken auf das vermeinte Liebespaar. Schon von ferne ſpielt's, lärmt's und jauchzt es ihnen aus den offenen Fenſtern des Wirthshauſes entgegen. Es regt ſelbſt die zwei Alten noch auf. Man ſpielt einen höchſt luſtigen Ländler, Flöte und Klarinet in harmoniſchen Terzen die liebliche Melodie ausführend, Geigen, Baß und Zimbal leiſe accompagnirend; taktmäßiges Stampfen, Jauchzen, Schnalzen, Pfeifen dazu, und dazwiſchen Schäkern und Lachen der Mädchen; Gläſergeklirr und Poltern der trinkenden Männer an den Ecktiſchen, und ſelbſt dieſes rhythmiſch durchtheilt vom gewaltigen Baß. Auf dem abendſonnigen Raſen vor dem Hauſe ſpielende und ſcherzende Kinder. Die Stube iſt von tanzenden Paaren überfüllt, daher alle, wie gebräuchlich, „af oan Eckl“ tanzen. Dadurch iſt im ganzen Zimmer gleichſam nur ein Heben und Senken ſichtbar. Die Tänzerinnen ſchweben häufig über den Köpfen, und die Scene gleicht einem Waſſerwirbel, auf den ein heftiger Platzregen fällt, wo die ſchnell auf einander folgenden Waſſertropfen über der drehenden Maſſe hüpfende Figürchen bilden.

Die zwei alten Väter bleiben auf der Schwelle der offenen Thüre ſtehen.

„Seh' ich doch meine Tochter nicht… ja, dort tanzt ſie.“

„Aber keinen meiner Burſchen ſeh' ich…“

„Nein, ich auch nicht.“

„Ich ſeh' keinen tanzen.“

„Nein.“ —

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Dramaturgiſche Briefe.

Von Braun von Braunthal.

Dresden, 26. Juli.

Wie es nur Menſchen geben kann, denen italieniſche Muſik nicht gefällt, da ſie mich entzückt und ich doch auch menſchlich zu fühlen glaube! Aber es ſind das wohl Menſchen, für die Petrarca's Sonette Klagtändeleien und Goethe's römiſche Elegien frivole Geiſtesſpiele ſind, von ſeinem Fragen: „Kennſt Du das Land u. ſ. w.“ gar nicht zu ſprechen; Menſchen, die gewohnt ſind, in ſaure Aepfel ſtatt in Orangen zu beißen und noch in den Hundstagen ihrer Phantaſie die flanellne Verſtandesjacke auf bloßem Leibe zu tragen; Menſchen, deren Himmel zwar auch voll Geigen hängt, aber nur voll Contrebaßgeigen; Männer, die nicht im Stande wären, ſich in ein Mädchen zu verlieben und es dieſem rund heraus zu geſtehen, ohne früher beim Vater um Erlaubniß angehalten zu haben, und Frauen, deren Herzblut durch oft vermehrte, aber ſelten verbeſſerte neue Thee-Auflagen ſo verdünnt worden, daß ſie eines compacten, urſprünglichen Seufzers der Sehnſucht nach Glückſeligkeit nicht mehr fähig ſind; Menſchen, welche die Gerichte des Verſtandes mit Löffeln und die des Gefühls mit Gabeln zu verzehren pflegen; ſolche nämlich, um mich kurz zu faſſen, denen die Sprache des Lebens eine todte iſt, und nur jene Noten wichtig ſcheinen, die ſchwer auszugleichen ſind.

Der Deutſche lernt doch ſo gern alles Fremde, warum wird es ihm ſo ſchwer, italieniſche Muſik verſtehen zu lernen? Vielleicht, weil ſie ſo leicht zu verſtehen und weil ſie nicht weit her iſt? O meine deutſchen Freunde und Feinde, es liegen die Alpen zwiſchen Italien und Deutſchland! Und die Alpen tragen den Himmel, und in ihren Thälern wuchert irdiſche Glückſeligkeit ungeſäet, ungeackert, ungepflegt, und himmliſche Empfindungen legen ſich da an die Menſchenherzen, wie Rebenguirlanden an die Maulbeerbäume, nicht blos, wie ein gewiſſer preußiſcher Italienreiſender von dieſem, zur Erde gefallenen Stück Himmel geſagt, Flöhe und Wanzen; und dieſe Empfindungen ziehen durch die rieſige Aeolsharfe, die ein Gott im Erkenntnißbaume dieſes irdiſchen Paradieſes aufgehängt, als das, was die Deutſchen ſo oft nennen und ſo ſelten erfinden, als Melodien; ſüß und innig jetzt, wie ein Geflüſter erſter Liebe, wehmüthig jetzt, wie der Schlag des Sproſſers, der ſich an den Dornen der Roſe die Bruſt verwundet hat, und flammend und donnernd jetzt, wie eine große Leidenſchaft, wie ein Vulkanausbruch oder eine Frühling verkündende Lawine. — „Habet nur“ — ruft Jean Paul am Schluſſe ſeiner Vorſchule zur Aeſthetik den Leſern wohlmeinend zu —: „Habet nur recht viel Genie, und Ihr ſollt Euch wundern, wie weit Ihr es bringen werdet!...“ So, meine geliebten Freunde und geehrten Feinde, möchte ich Ihnen zurufen, ſo oft Sie von italieniſchen Weiſen etwas hören oder beſprechen wollen: Haben Sie nur recht viel Phantaſie, und Sie ſollen ſich wundern, wie Ihnen die italieniſche Muſik gefallen wird.

Ich komme ſo eben aus einer italieniſchen Oper, aus Donizetti's bezaubernder Lucia di Lammermoor und fühle mich noch ſo überaus glücklich, wie ein Jüngling, der mit dem erſten Geſtändniß von Gegenliebe Abends nach Hauſe eilt, den Mond beſingt oder in Ermangelung deſſelben die Sterne, ſich dabei vornimmt, hienieden eine Gattung Engel zu bleiben und jenſeits wenigſtens ein Erzengel zu werden. O Scherz beiſeite, ich kann nicht ſagen, wie unendlich dieſe Muſik mich entzückte, ausgeführt von dieſer berühmten Capelle und darin die Stimmen, der ſeelenvolle Vortrag eines Moriani, einer Gentiluomo! Ja, entzückt; denn ich bin, Gott ſei Dank, nicht muſikaliſch, obgleich ich ſingen gelernt und Vorleſungen über Harmonielehre gehört habe; Fähigkeiten und Kenntniſſe, die ich im Geſchrei und Geſchwätz der Tagesliteratur wie durch die Disharmonien des Lebens glücklicherweiſe bald wieder einbüßte; ja, ich war entzückt, bin es noch trotz eines Geſpräches, das ich im erſten Zwiſchenacte mit einem jungen Muſikgründlinge zu beſtehen hatte. Dieſer Dialog, geführt im Foyer, lautete ungefähr ſo:

A. (Mit dieſem Buchſtaben ſei der Unbekannte bezeichnet.) Sagen Sie, ſind Sie nicht ganz dumm nach dieſer Muſik?

B. (Bedeutet mich.) Nicht mehr, als früher, aber hingeriſſen.

A. Wie kann Sie nur eine Muſik hinreißen, bei der man Nichts zu denken vermag!

B. Ich dachte mir ſehr viel; z. B. an meine Blüthenzeit, da in meinem Gehirne tauſend Nachtigallen niſteten; an meine erſte Reiſe nach Italien, an mein erſtes Gedicht in Hexametern und Pentametern; an einen gewiſſen erſten Kuß —

A. O wer meint das! Ich verſtehe unter Denken hier das muſikaliſche Denken.

B. So? Nun das verſtehe ich nicht; wie machen Sie denn das, wenn Sie muſikaliſch denken?

A. Wenn Sie es nicht verſtehen, kann ich es Ihnen auch nicht begreiflich machen —

B. Sehr richtig; und da Sie es mir nicht begreiflich machen können, kann ich es auch nicht verſtehen, das verſteht ſich.

A. Wenn Sie wüßten, wie mich ſolche Muſik ennuyirt!

B. Wenn Sie wüßten, wie mich ſolche Muſik enchantirt!

A. Sie ſcherzen —

B. Sie ſind ein Tauſendſappermenter —

A. Glauben Sie denn wirklich, daß dieſe Muſik auch nur angeht?

B. Ich glaube wirklich, daß der zweite Act ſchon angeht. Adieu!

Damit verließ ich den jungen gelehrten Notenfreſſer und ſtürzte mich mit erglühter Seele von Neuem in die friſche, melodiſch rauſchende Tonfluth, deren Wogen meine heiße Bruſt ſanft abkühlten und mich zum eigentlichen — nicht muſikaliſchen — Denken erfriſchten. Welche Wonne, ſich von den liebkoſenden Tonwellen alſo ſchaukeln und dabei die Blicke in das tiefblaue, reine, heitere Aetherreich der Ahnung ſchweifen zu laſſen! Wenn dieſe Muſik nicht muſikaliſch, ſo bewahre der Himmel jedes rechtfühlende Menſchenherz vor einer andern; denn dieſe andere mag dann klingen wie Schornſteinfegergekratze über dem häuslichen Herde, wie Wäſcheſchrankſchlüſſelgeklirr und mag duften wie ſelbſtgepflanzter, doch eigenhändig gerupfter Kohl. —

Moriani ſang heute wieder mit ganz friſcher Stimme voll Feuer, Hingebung und jenem ſüßen Schmelze ſeines unnachahmlichen sotto voce. Er und Tichatſchek ſind unſtreitig jetzt die beſten Tenore, die Prototypen für den italieniſchen und deutſchen Geſang, beide gleich vorzüglich, gleich bedeutend in ihrem Fache; nur daß Tichatſchek's wunderbare Stimme ſich vielleicht noch mehr Herzen erobert haben dürfte als die ſeines italiſchen Rivalen.

Madame Gentiluomo muß man als Lucia hören, um meinem Urtheile beizupflichten, das ſie den größten Sängerinnen meiner Zeit an die Seite ſtellt. Ich würde mich glücklich preiſen, den verehrlichen Leſern dieſer meiner Briefe ihre Geſangsweiſe genau detailliren und mit den nöthigen techniſchen Ausdrücken belegen zu können, wenn ich nicht unglücklicherweiſe zugleich ſo glücklich wäre, davon nicht mehr zu verſtehen, als bis zum Ohre der muſikaliſchen Seele reicht, das bekanntlich mit dem Gehöre nicht immer auf dem beſten Fuße lebt, wie mein eben angeführtes Geſpräch mit dem contrapunktlichen Jünglinge ſattſam dargethan haben mag.

An Herrn Giabatta (wenn ich mich des Namens recht erinnere), einem jungen ſchönen Römer, der heute den Enrico Aſhton ſang, erfreute ſich das Auditorium nur wenig; ſeine Stimme iſt ſchwach, unrein und durchaus noch nicht geeignet zum dramatiſchen Vortrage. Seine große Arie im erſten Akt, auf die bei Herrn Mitterwurzer's ſchöner Stimme und guter Methode faſt jedesmal rauſchender Beifall ertönt, ging ohne allen Anklang vorüber.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

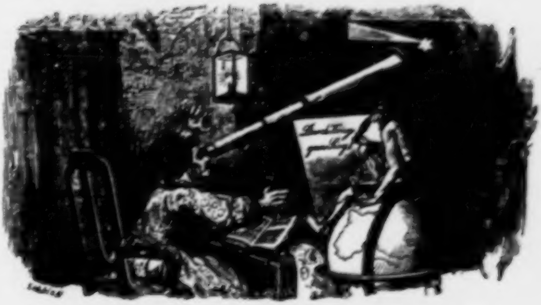

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 157. Montag, den 7. August. 1843.

Die geduldige Griſeldis.

Von Kathinka Zitz

(Fortſetzung.)

Plötzlich ſtieg ſeine Ueberraſchung noch, denn er erblickte den angenehmſten Gegenſtand, den ſeine Augen jemals geſehen hatten. Eine junge Hirtin ging längs des Baches hin, indem ſie mit emſiger Hand die Spindel drehte und den goldgelben Flachs zu einem netten Faden ſpann; dabei hütete ihr Auge ſorgſam die ihr anvertraute Heerde. Wohl war ſie geeignet, das wildeſte Herz zu bezähmen; ihr Geſicht war wie Milch und Blut, ihr Mund glich einer ſchwellenden Roſenknospe, und da ſie ſich ſtets in dem Schatten der Bäume aufgehalten, auch zuweilen einen großen Strohhut trug, ſo war ihre Haut unverſehrt vom Sonnenbrand geblieben und ſie wußte gar nicht, was eine Sommerſproſſe war. Ihre Augen, von hellbraunen Wimpern beſchattet, waren blauer als der Himmel und erſtrahlten auch in einem ſchönern Lichte.

So war das liebliche Geſchöpf, welches Herr Percival lange in der Stille mit bewegter Seele anſtaunte; da er aber ein Geräuſch machte, ſo heftete die Hirtin die Augen auf ihn und ward bei ſeinem Anblick von einer Purpurgluth übergoſſen, welche ihre Schönheit nur noch mehr hervorhob, da die Schönheit überhaupt immer am glänzendſten erſcheint, wenn ſie von holder weiblicher Züchtigkeit begleitet iſt. Der Fürſt ward inne, daß ſie eine Einfachheit, Sanftmuth und Offenherzigkeit beſaß, deren er das weibliche Geſchlecht gar nicht für fähig gehalten hatte. Von einer ihm unbekannten Befangenheit ergriffen, trat er ihr näher, und faſt noch ſchüchterner, als ſie ſelbſt, ſagte er ihr mit bebender Stimme, daß er die Spur ſeiner Jäger verloren hatte, zugleich fragend, ob nicht etwa ein Theil der Jagd hier vorübergekommen ſei.

„Nichts kam vorüber, edler Herr," erwiederte ſie; „außer Euch hat Niemand dieſe Einöde betreten; aber ſeid deshalb unbeſorgt, ich werde Euch auf einen bekannten Pfad führen."

„Da muß ich ja dem Himmel danken," ſagte er. „Schon ſo lange ſtreife ich täglich in dieſem Forſt herum, und habe bis jetzt nicht gewußt, was er Köſtliches verbirgt."

Als Herr Percival dieſes geſagt, bückte er ſich auf das feuchte Gras am Rand des Baches nieder, um ſeinen brennenden Durſt mit dem Waſſer zu löſchen, das er in der hohlen Hand ſchöpfte.

„Wartet einen Augenblick, mein hoher Herr," ſagte ſie, indem ſie eilig in ihre nahe Hütte lief und eine irdene Schale herbeiholte, die ſie ihm mit Anmuth und Freudigkeit darbot. Noch nie war ihm das köſtlichſte Gefäß von Cryſtall oder Agatſtein, das überall mit Gold ausgelegt und von geſchickter Künſtlerhand geformt war, in ſeiner nutzloſen Pracht ſo ſchön erſchienen, als die Schale von Thonerde, die ihm die Hirtin gab.

Als ſie nun mit ihm durch die verſchlungenen Waldpfade ging und über manchen ſteilen Felſen kletterte, um einen bequemen Weg zu finden, der ihn nach ſeinem Schloſſe zurückbringen ſollte, da prägte er ſich jede Windung und jeden Hügel gar wohl in das Gedächtniß ein. Endlich waren ſie an einen ſchattigen Ort gekommen, wo er in der Ferne das goldene Dach ſeines reichen Palaſtes ſchimmern ſah, und nachdem er Abſchied von der Hirtin genommen, entfernte er ſich langſamen Schrittes von ihr, noch manchmal ſehnſuchtsvoll zurückblickend, bis ihr rothes Röckchen gänzlich hinter dem Blättergrün verſchwunden war.

Er dachte die ganze Nacht über ſein angenehmes Abenteuer nach, denn er konnte nicht ſchlafen, und ſchalt am andern Morgen die Magd, daß ſie ihm ſein Bett nicht gut aufgeſchüttelt hätte; Nichts war ihm recht, Alles kam ihm abgeſchmackt und langweilig vor; das Frühſtück mundete ihm nicht und ſobald er ſeine Regierungsgeſchäfte abgethan hatte, begab er ſich eiligſt wieder auf die Jagd, wo er ſich geſchickt von ſeinem Gefolge zu entfernen wußte und ſich in das Dickigt verlor. Er hatte ſich in der That die Zeichen ſo gut gemerkt, daß er trotz der hundert Windungen die Wohnung des lieblichen Waldkindes wieder auffand. Er hatte von ihr erfahren, daß ſie Griſeldis heiße, daß ihr Mütterchen längſt im kühlen Grabe war, und ſie ganz allein bei ihrem Vater, einem armen alten Köhler, von der Milch ihrer Schafe und dem Gemüſe ihres kleinen Gärtchens lebe. Ohne je ihre Zuflucht in die Stadt zu nehmen, verſpann ſie die Wolle ihrer Heerde zu Kleidern für ſich und ihren Vater, deſſen einziger Reichthum dieſes Kind war. Je öfter ſie der Fürſt ſah, je mehr ward er von der Schönheit ihrer Seele ergriffen, und er empfand eine innige Freude, daß ſeine Liebe auf einen ſo würdigen Gegenſtand gefallen war. Daher war er auch bald mit ſeinem Entſchluß im Reinen.

Eines Morgens verſammelte er ſeinen Rath und ſagte: „Nach reiflicher Erwägung habe ich mich entſchloſſen, in Eure Wünſche zu willigen und mich in den heiligen Eheſtand zu begeben. Ich werde mein Geſpons nicht in fremden Landen ſuchen, ſondern thun, wie meine Voraltern mehr als einmal thaten, und mir eine Frau unter den Töchtern des Landes wählen, die ſchön, klug und wohlerzogen iſt. Wenn der rechte Tag gekommen iſt, werde ich Euch mit meiner Wahl bekannt machen."

Die Nachricht dieſes Entſchluſſes verbreitete ſich ſehr ſchnell und die allgemeine Freude war groß; am größten aber unter den Mädchen des Landes, denn jede ſchmeichelte ſich im Geheimen mit der Hoffnung, daß die Wahl des allergnädigſten Landesvaters auf ſie fallen würde. Sie waren nun Tag und Nacht darauf bedacht, ſeine Blicke auf ſich zu ziehen, und da man wußte, daß ein keuſches, züchtiges Anſehen ihm vor Allem wohlgefiel, ſo legten Alle ihren bunten Flitterſtaat und ihre ſtolze Haltung ab; ſie huſteten in einem frommen Tone, dämpften ihre Stimme; ihre Friſur ward wohl um eine halbe Elle niedriger; die Kleider gingen ihnen ſittſam bis an den Hals herauf und ihre Aermel wurden länger, ſo daß kaum noch die Spitze ihres kleinen Fingers daraus hervorſah.

(Fortſetzung folgt.)

Drei Brüder.

Volksnovelle von Joſef Rank.

(Fortſetzung.)

Der zwei Alten anſichtig, rufen mehrere Hausväter, aus ihren erhobenen Gläſern zu trinken. Die Alten thun Beſcheid; das lenkt ihre Aufmerkſamkeit einige Augenblicke ab, indeß endet der Tanz. Die Tänzerpaare zerrauſchen, aber die drei Brüder ſind nicht da, und wie man dem Vater verſichert, waren ſie noch gar nicht da. „Margerl“ iſt von mehreren lärmenden Burſchen umgeben, aber ſie iſt nicht munter wie die übrigen Mädchen.

Der alte beſorgte Mann verläßt die Tanzſtube, mit den Worten: „Es wird doch zu Hauſe Nichts geſchehen ſein?“ Unweit ſeines Hauſes ſieht er einen der Söhne unter einem Baum im Garten hingeſtreckt, und unterſcheidet näherkommend, daß es der jüngſte der Brüder ſei, der blondhaarige, welcher ſchlummert. Die Abendſonne beſcheint eben ſein Geſicht und den obern Theil ſeines Körpers. Auf der rechten Seite liegend kommt das Haupt auf den rechten Arm zu ruhen. An der Stirn hängen einzelne Schweißtropfen, und die Wangen ſind erhitzt roth. Das lederne Wirbelkäppchen iſt ſachte vom blonden Haare geſunken, die Seidenweſte breitet, aufgeknöpft, den untern Theil als Unterlage der linken Hand über das Gras, während der linke Fuß, ganz leicht in das Knie gebogen, vom rechten unterliegenden nach rückwärts zum Theile abgeſunken iſt. Indem ihn der Vater betrachtet, ſcheinen plötzlich ſeine ſchlaffen Glieder elektriſch beruhrt, die Augenwimpern zucken leicht, und als ſich der Burſch ſchwer athmend und wie unbehaglich dreht, um auf dem Rücken liegen zu können, gehen ſeine Augen auf und ſehen ſchlaftrunken den Vater eine Weile regungslos an. Ohne ſeine liegende Haltung zu ändern, wiſcht er ſich mit der rechten Hand langſam die Schweißtropfen von der Stirne und ſagt endlich mit weicher, trauriger Stimme: „Seid Ihr da, Vater?“ — „Ich bin's.“ — „Tanzen die Brüder, und ſind ſie recht froh?“ — „Beim Tanz iſt Keiner.“ — „Wer? Die Brüder nicht?“ — „So weißt Du gar nicht, wo ſie ſind?“ — „Sie ſind fort.“ — „So.“ — „Keiner iſt beim Tanz?“ — „Keiner. Iſt Dir nicht wohl?“ — „Mir iſt wohl,“ antwortet der Burſch, ſich in ſitzende Stellung aufrichtend, „ich habe nur ein wenig geſchlafen. Ihr ſeid auch ſchon wieder zurück?“ — „Bin heim. Was ſoll der alte Vater, wo kein Sohn? So bin ich auch wieder heim.“ — —

Wehmuthig ſinkt der blondhaarige Burſch wieder auf das Gras zurück und ſchweigt, und legt den rechten Arm über die Augen. Der alte Vater iſt durch das Betragen der drei Burſchen irre, ſonſt würde er glauben, den rechten gefunden zu haben, welcher Nachbars „Margerl“ liebt, und der nun die Rede nach Tiſch, daß der Nachbar ſeine Tochter heirathen laſſe, in dem Sinne ausgelegt, das Mädchen werde einem Andern beſtimmt. Das Schweigſame, das Traurige und Verſchloſſene an dem blondhaarigen Sohne ſcheint dieſen Gedanken ſo recht zu beſtätigen. Und eben will der Vater offen darüber zu reden anfangen, als er den Nachbar hutſchwingend und winkend daherkommen ſieht, ein junges, wildes Pferd an der Hand. Bei dieſem Anblick ſpringt er eilig auf, ganz erſchrocken und erſtaunt, ſein Pferd an der Hand des Nachbars erkennend, und will ſich ſchon dem Angſtgedanken hingeben, einer der Söhne ſei auf einem Austritt verunglückt, als er in den Winken des Nachbars nur Aeußerungen und Zeichen triumphirender Freude erkennt.

„Nachbar, was iſt das?“ ruft er ihm entgegen, und eilt auf ihn zu. Dieſer aber lacht, ſchwenkt fort und fort den Hut mit der Linken, ohne darauf zu achten, daß er dadurch ſeiner Rechten nur immer die Bändigung des erſchreckten Pferdes erſchwere; doch die Kraft ſeiner Fauſt gibt in geweckten Augenblicken noch aus, wie eines kräftigen Burſchen. Und nun erzählt er, wie kurz nach der Entfernung des Vaters der zweitgeborne, braunaugige, lebhafte Sohn vor das Wirthshaus geſprengt ſei, ganz in Schweiß wie ſein Pferd, und wie er da in Sätzen und Bäumen des Pferdes ſeine ſichtbar leidenſchaftliche Heftigkeit kühlen zu wollen ſchien, aber nur immer leidenſchaftlicher geworden ſei. Die ganze Schänke wäre in Kurzem um ihn her geſtanden, mahnend, warnend, angſtvoll. Er aber habe es nur toller und toller getrieben, bis er ſelbſt (der Nachbar) innerlich doch über den herrlichen Burſchen erfreut, auf dieſen losgeſtürzt ſei und das

Pferd am Zügel gefaßt habe, rufend: „Steig ab! Steig ab! und thu' wie Andere, die heute tanzen und ein andermal reiten!" — „Laßt aus, Vetter! Laßt aus! Ich reite heut' und tanz' ein andermal!" habe er geantwortet. Aber ſchon wäre es zu ſpät für Einwendungen geweſen; alle anweſenden Burſchen hätten ſich ſtürmiſch zugedrängt und ihn vom Pferde gehoben. Da ſei auch der älteſte der Brüder plötzlich in der Nähe geſtanden, und als dieſer ſeinen Bruder nach der Tanzſtube ziehen und drängen geſehen, ſei er auch nachgegangen. Der Nachbar habe das Pferd hierauf in faſt jugendlicher Haſt nach Hauſe geführt.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Karoline Pichler. Ich weiß nicht, was ich von den Wienern halten ſoll!? Karoline Pichler, ihre gefeiertſte Schriftſtellerin, die edle, liebenswürdige Frau, das Muſter der Weiblichkeit, wird begraben — und wer folgt ihrem Sarge? Drei Frauen in Trauer — ihre Verwandten — einige Neugierige, und von der Literatur? — Der edle Hammer-Purgſtall, Franz Gräffer und zwei junge Dichter: Frankl und Carlopago!! — Ich hätte geglaubt, halb Wien, die Frauen von Herz, Geiſt und Gefühl, Alle, Alle, denen ſie die „Frauenwürde" geſchrieben, müßten ihr das Grabgeleite geben. Nein, es war nicht ſo!! Wo waren die poetiſchen Namen Wiens, wo waren die literariſchen Notabilitäten der Hauptſtadt Alle? — Der Dichter Carlopago ſpricht ſich darüber klagend aus in untenſtehenden Zeilen; der alte, biedere Gräffer aber in einem Aufſatz der „Sonntagsblätter" voll gerechter Indignation. Ich laſſe hier erſt Carlopago's Gedicht, dann Gräffer's Worte folgen:

„Nie ſchaut' ich Dich, ſo lang Du warſt, im Leben;
Doch, als ich kaum vernahm, Du ſeieſt todt,
Da drängte mich ein heiliges Gebot;
An Deine Gruft Dir das Geleit zu geben.

Ich kam und ſah mit wehmuthsvollem Staunen
Der Ebenbürt'gen Keinen an dem Grab:
Der das gebührende Geleit Dir gab,
Zwei junge Dichter nur und die Poſaunen.

In keiner Hand ſah ich den Lorbeer glänzen,
Der auf dem Sarg der Todten ſollte ruhn.
Hätt' mir's geziemt, dem Jüngling, es zu thun,
Gern hätt' ich ihn geſchmückt mit friſchen Kränzen!

Zwei junge Dichter mußten ſie verſenken,
Die Erde ſtatt des Lorbeers in der Hand.
Mich dünkt, die hat die Zukunft ſelbſt geſandt,
Zum Zeichen: ihrer würdiger zu denken."

Gräffer ſpricht:

„Man beſtattet einen Muſikanten.*) Zehn Tauſend Leute, vielleicht mehr, waren zugegen.

„Man beſtattet eine Schriftſtellerin. Ihr Charakter wie ihre Geiſtesproducte ſind ehrenwerth. Viele ihrer Schriften, deren Anzahl fünfzig Bände, ſind in fremde Sprachen übertragen; ihren Namen kennt und liebt und preiſ't man auch außer des europäiſchen Welttheiles. Die Weiber ſind ſtolz auf eine ſolche Schweſter; ſie ſehen ihr Geſchlecht verherrlicht durch den klaſſiſch klingenden Namen; ſie prunken mit ihm. Sie wird beſtattet. Achtzig, vielleicht hundert Perſonen ſind dabei anweſend. Aber wo inſonderheit, wo ſind jene Weiber? Mein Gott, es iſt ja kein Muſikant, den man beſtattet; es iſt keine Hinrichtung!

„Man wird beſtatten einen Schauſpieler. Fünfzehn Tauſend werden dabei ſein.

„Man wird beſtatten Solche, die eine Stütze geweſen der Menſchheit, der Tugend, dem Bürgerthum, dem Staate, dem öffentlichen Wohl, der Kirche, dem Rath, dem Heer, den Wiſſenſchaften, der echten Kunſt. Achtzig, vielleicht hundert Leute werden dabei ſein!

„Man wird beſtatten einen Gaukler, einen Taſchenſpieler, eine Sängerin, eine Tänzerin, ſo eine, die ſich vier bis fünf Millionen erhüpft hat. Dreißig Tauſend Leute werden zugegen ſein.

„Schäme Dich, Du Zeit! — Erröthe, wenn Du es noch kannſt! — Franz Gräffer."

Der gute Gräffer hat Recht; aber die heutigen wiener Damen haben etwas Anderes zu thun, als einer todten Dichterin zu gedenken; einer Dichterin, die alt, alſo unpoetiſch geſtorben iſt, die Nichts für die Emancipation des Weibes gethan und die Verirrungen des weiblichen Herzens nicht mit einem glühenden Pinſel à la George Sand geſchrieben und — vergöttlicht hat.*)

* * *

Theater. Döring hat ſein Berliner Gaſtſpiel mit Franz Moor begonnen. — In Braunſchweig hat eine jugendliche Liebhaberin, Demoiſelle Nowak, ſehr gefallen. — Der Marquis von Letorrières hat auch in Frankfurt großen Succeß gehabt. Man lobt namentlich Madame Fruhauf. — Kunſt gaſtirt wieder einmal in Wien, in der Joſephſtadt. — Die Prager ſchwärmen noch immer für die Sängerin Tuczek, obgleich die ſchöne Louiſe Neumann vom Wiener Burgtheater jetzt daſelbſt gaſtirt und Herzen und Köpfe verrückt, von der Kritik aber beſonders gefeiert wird. — Der Agamemnon aller Tenore: Wild, hat kürzlich in Peſth in der Arena, dem ſogenannten Tagestheater gaſtirt. Mußte dies ſein? —

D. R.

---

*) Lanner.

*) Unſere frühere Notiz, die Theilnahme von ganz Wien habe ſich beim Tode von Karoline Pichler kund gegeben, iſt daher zu berichtigen. D. R.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

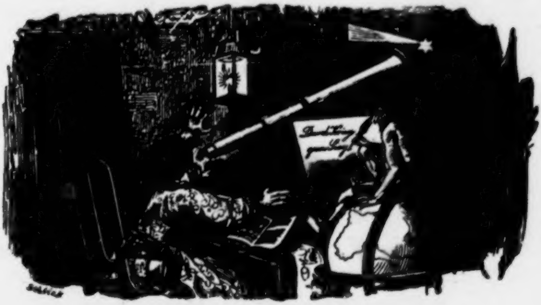

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 158. Dienſtag, den 8. Auguſt. 1843.

Die geduldige Griſeldis.

Von Kathinka Zitz.

(Fortſetzung.)

Herr Percival ließ indeſſen alle Künſtler und Handwerker an den Vorbereitungen zu ſeinem Vermählungsfeſte arbeiten. Hier wurden Wagen von ganz neuer Form gebaut, die ſo herrlich und kunſtvoll waren, daß das Gold das Allergeringſte daran war. Dort wurden Gerüſte für die Zuſchauer errichtet, auf daß ſie die ganze Feierlichkeit ohne alle Gefahr mit anſehen könnten; es fehlte auch nicht an Triumphbogen, welche die kriegeriſchen Thaten des Fürſten verherrlichten und zugleich den glänzenden Sieg des Liebesgottes über ſeine Perſon vorſtellten; künſtliche Feuerwerke wurden vorbereitet, wobei, durch einen Funken entzündet, ein unſchuldiger Donnerſchlag tauſend neue Sternbilder von allen Farben hervorbrachte. Ballettänze wurden eingeübt, die Conzertſänger ſtudirten neue Arien und die Muſikanten verbrauchten ganze Fäſſer Colophonium, um ihre Fidelbogen einzuſchmieren.

Endlich war der große Tag angebrochen. Kaum erſchien der erſte röthliche Schimmer der Morgenröthe am Himmel, kaum verſchmolz das Gold der Sonne mit der Azurbläue des Firmaments, als das ſchöne Geſchlecht überall aus den Betten in die Höhe fährt und ſich in die Kleider wirft. Das neugierige Volk ſtrömte von allen Seiten herbei; Wachen wurden aufgeſtellt, um daſſelbe in Zaum zu halten. Der Palaſt ertönte von Flöten, Cymbeln, Clarinetten und Dudelſacken, und ringsum hörte man nur Feſtpauken und Trompeten. Endlich erſchien der Fürſt, von ſeinem ganzen Hofſtaate umgeben, und wurde mit einem anhaltenden Freudenjubel begrüßt. Aber wie erſtaunte man nicht, als er den Weg nach dem Walde einſchlug, wie er täglich zu thun pflegte.

„Da trägt ſeine Neigung wieder den Sieg davon,“ ſagte das Volk; „die Jagd iſt ihm lieber, als eine wackere Hausfrau.“

Er aber zog raſch über die Ebene dahin, überſtieg den Berg und verlor ſich in den Waldungen, zum großen Erſtaunen ſeiner Begleiter. Endlich hatte er die ländliche Hütte erreicht, worin ſeine Liebe weilte. Griſeldis, zu deren Ohren auch die Kunde gekommen war, daß ſich der Fürſt an dieſem Tage ein Gemahl unter den Töchtern des Landes erwählen wolle, hatte ihr beſtes Sonntagsröckchen und ein neues Mieder angelegt, um dieſes prächtige Schauſpiel mit anzuſehen, und trat gerade aus ihrer Hütte, als Herr Percival vor derſelben anlangte.

„Wo eilſt Du ſo leichtfüßig hin, holde Maid?“ fragte er, ſie liebevoll anſehend; und als er aus ihrem Munde vernommen, wie ſie geſonnen ſei, ſich in die Stadt zu begeben, um den Fürſten und die von ihm zu erwählende Braut zu ſehen, da fuhr er fort: „Eile Dich nicht ſo ſehr, liebliche Hirtin! Die Hochzeit, zu welcher Du Dich begeben willſt und von welcher ich der Bräutigam bin, kann ohne Dich nicht ſtattfinden. Ja, ich liebe Dich und habe Dich unter dem ganzen Weibervolke erwählt, um mir das Leben zu verſüßen wie Honigſeim, wenn Du anders meine Wünſche nicht verwirfſt.“

„O, edler Herr,“ ſagte ſie beſcheiden, „wie darf ich nur zu glauben wagen, zu ſolch ruhmvollem Loos beſtimmt zu ſein; Ihr wollt Euch nur einen Scherz mit mir machen.“

„Nein,“ betheuerte er, „ich meine es aufrichtig; auch iſt Dein Vater, der alte Cedric, bereits von Allem unterrichtet und hat mir ſeinen Segen gegeben; willige daher ebenfalls ein, dann iſt der Trödel am Ende. Damit aber ſtets der Hausfriede zwiſchen uns beſtehe, ſo ſchwöre mir hier auf das Evangelium, daß Du niemals einen andern Willen haben willſt, als den meinigen.

„Ich ſchwöre es,“ ſagte ſie, „und würde dasſelbe gethan haben, wenn ich auch nur den Nachtwächter oder Hirten aus dem nächſten Dorfe geheirathet hätte; um ſo mehr werde ich es alſo thun, da Ihr mein Herr und Gemahl werden wollt.“

Während der ganze Hof zu ſeiner Wahl ſo beifällig nickt, daß den weiſen Räthen viel Puder aus den Allongeperrücken flog, erſuchte der Fürſt die Hirtin, zu erlauben, daß man ſie zum Feſte mit dem Schmucke ziere, wie er ſich für Fürſtenfrauen zieme; denn indeſſen waren mehrere Wagen mit pariſer Kammerjungfern angekommen, die raſch in die Hütte gingen und dort ihre ganze Kunſt aufboten, um ihre neue Herrin zufrieden zu ſtellen. Aber während ſie damit beſchäftigt waren, ſie in koſtbare Gewänder zu kleiden, konnten ſie ſich nicht enthalten, zu bewundern, mit welcher Kunſt die Armuth in dieſer Hütte mit der ſorgſamſten Reinlichkeit überkleidet war. Der hartgeſtampfte Boden war mit duftenden Waldkräutern und friſchem Moos überſtreut, der hölzerne Tiſch und die beiden Schemel waren auf das Sorgfältigſte mit weißem Sand gerieben und das Geſchirr war ſo blank, daß es eine Luſt war, es mit anzuſehen.

Endlich ging Griſeldis, ſo ſchön wie die Liebesgöttin ſelbſt, aus den Händen der Pariſerinnen hervor, die ſie mit einem faltigen Spitzengewande bekleidet hatten, über welches ein langer Schleier herabwallte, der mit einer von Brillanten umſchlungenen Myrtenkrone in ihrem reichen Haare befeſtigt war. Als ſie ſo heraustrat unter den ſtaunenden Hofſtaat, da klatſchten ihr alle die ſtattlichen Herren noch mehr Beifall zu, als wenn heut zu Tage Madame Neumann in den Wienern von Berlin auftritt. — Sie beſtieg einen Wagen, der ganz aus Gold und Elfenbein verfertigt war, und nahm ſo majeſtätiſch und mit ſo vielem Anſtande darauf Platz, als wenn ſie eine geborne Königin geweſen wäre. Herr Percival ſetzte ſich an ihre Seite und war ſo ſtolz darauf, ihr Bräutigam zu ſein, als er nur nach einer gewonnenen Schlacht geweſen wäre, wenn er als Sieger ſeinen Einzug gehalten hätte. Der Hof folgte ihnen nach und jeder nahm die Stelle ein, die ihm nach Stand und Würden gebührte. Die ganze Stadt, die mittlerweile von der Wahl des Fürſten unterrichtet worden war, eilte ihm entgegen und harrte mit Ungeduld ſeiner Rückkehr. Endlich erſchien er und das Volk umwogte ihn in ſo dichten Maſſen, daß ſich der Wagen kaum Bahn brechen konnte; doch ließ man ihn ruhig von den Pferden ziehen, denn in jener finſtern Zeit war man noch nicht ſo weit in der Bildung vorgeſchritten, daß ſich die Menſchen zu Eſeln-machten und den Vierfüßlern eine Mühe erſparend, ſich ſelber einſpannten, um Schauſpielerinnen und Tänzerinnen im Triumph durch die Stadt zu ziehen. —

(Fortſetzung folgt.)

Drei Brüder.

Volksnovelle von Joſef Rank.

(Fortſetzung.)

Das Alles legt ſich nun der frohe Nachbar dahin aus, daß die ganze leidenſchaftliche Scene nichts Anderes beweiſe, als die Liebe des Burſchen zu ſeiner Tochter. Der Vater der drei Burſchen aber meint, das überzeuge ihn weniger, als die ſonderbare Schwermuth des Jüngſten, der dort unter dem Baume liege.

Die beiden, ungewöhnlich rege gewordenen Alten beſchließen, das Pferd nur in aller Eile nach dem Stalle zu führen und dann den blondhaarigen Burſchen ohne Zaudern nach der Tanzſtube mitzunehmen. Zwar iſt der alte Vater bei aller Regheit wegen der Burſchen etwas trüb geworden; doch willfahrt er dem kindiſch lebhaften alten Nachbar. Als der Blondhaarige hört, ſeine zwei Brüder ſeien jetzt beim Tanz und luſtiger Dinge, gibt er ſtill und ernſt dem drängenden Verlangen des alten Vaters und Nachbars endlich nach und geht ſchweigend mit in die Schänke. Hier haben ſich eben mehrere Burſchen, ſich gegenſeitig die Arme um den Hals ſchlingend, um den Tiſch der Muſikanten geſtellt, und ſingen ihre üblichen Volksmelodien mit ſtets neu unterlegten Texten. Während ihnen die Muſik die geſungenen Melodien nachſpielt, jauchzen, klatſchen, ſpringen und ſtampfen die Burſchen in ihrer gegenſeitigen Umſchlingung zugleich und taktmäßig, und wenn Einer derſelben nach dem Glaſe greift und daſſelbe zum Munde führt, beginnt die Muſik ein ohrzerreißendes, quirlendes Chaos als muſikaliſchen Freudentoaſt, welchen man „'s enö mocha" (hineinmachen) nennt. Mitten in der Stube und um die ſingenden Burſchen herum hängen ſich zwei oder mehrere Mädchen zuſammen und tanzen und drehen nach der geſungenen und geſpielten Melodie. Unter den Burſchen am Muſiktiſch iſt nun auch der braunhaarige der bekannten Brüder; er ſingt und jauchzt und ſpringt, als müßte er Alles übertäuben und übertreiben. Mitten in den Melodien führt er das Glas zum Munde, und der muſikaliſche Tuſch erfolgt. Man lacht, man nimmt's ihm nicht übel. Er hat Manſchetjacke, Weſte und Hut abgelegt. Plötzlich beginnt er den Text zu ſingen: *

„Spielläd ſpielt's ummat um,
Deß e zo man Deandla kum,
Sitzt eh da e Ofabenk,
D' Zät is ſo long."

Alle Burſchen ſtimmen ein, und bevor der Text noch zu Ende geſungen iſt, laſſen ſich die Burſchen los, werfen Silbermünzen über die ächzenden Saiten des Zimbals und winken Jeder einer Tänzerin, denn ein luſtiger Ländler wird aufgeſpielt. Während tanzt der braunhaarige Bruder mit einem Mädchen aus einem fremden Dorfe. Draußen iſt's Nacht, und die ſchwache Beleuchtung der Stube wirft nur matten, geſpenſtiſchen Schimmer auf die Schlachtſcene des Tanzes. Und wieder taktmäßiges Stampfen, Jauchzen, Schnalzen und dazwiſchen Schäkern und Lachen der Mädchen, und an den Ecktiſchen und aus der anſtoßenden Kammer Gläſergeklirr und Gepolter der trinkenden Männer, vom gewaltigen Baß rhythmiſch durchtheilt. Von „Margerl" ſcheint der braunhaarige Burſch Nichts zu wiſſen, zu hören, zu ſehen; er tanzt und raſ't und wechſelt die Mädchen beim Tanz, doch von „Margerl" ſcheint er Nichts zu wiſſen, zu hören, zu ſehen. Die beiden Alten ſehen das und winken ſich: „Der iſt's nicht, der ſie liebt!" Aber den Blonden, der ſich umſieht nach ſeinem älteſten Bruder, drängen ſie, daß er luſtig ſei, daß er tanze. Er kann nicht ausweichen, da ihn ein ſchelmiſches Mädchen auffordert, und er verſchwindet im Wirbel des Tanzes. Stampfen, Jauchzen, Schnalzen, in harmoniſchen Tönen bläſt Flöte und Klarinet eine liebliche Ländlermelodie, die Geigen und Zimbal accompagniren leiſe dazu.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus dem Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin.

Noch nicht viel über ein halbes Decennium iſt in den unerſättlichen Schooß der Zeit hinabgeſunken, ſeit die Hofbühne Schwerins, bis dahin faſt unbekannt in der Theatergeſchichte Deutſchlands, den Anfang machte, einen ehrenvollen Platz in derſelben zu erringen, und mit Kraft und Eifer in der rühmlich begonnenen Laufbahn fortſchreitend, bald die Aufmerkſamkeit des ſich dafür intereſſirenden Theils der gebildeten Welt auf ſich zog; auch bald zu den beſſern Theatern, an denen engagirt zu ſein es keinem namhaften Künſtler Schande bringt, gezählt werden konnte. Die Liebe des verſtorbenen Großherzogs für die dramatiſche Kunſt, die in ſeiner Reſidenz auf einen glänzenden Fuß zu ſetzen er keine Opfer ſcheute, unterſtützt von der raſtloſen Thätigkeit und dem gediegenen, vielſeitig ausgebildeten Kunſtgeſchmack des Intendanten, Herrn Geheimen Hofraths Zöllner, und der dadurch gehobene Sinn des Publikums bewirkten dieſe Veränderung in den wenigen Jahren. Es liegt theils in den Verhältniſſen einer nicht ſehr großen Stadt, worin es unangenehm iſt, für einen Theater-Referenten gehalten zu werden, theils aber auch in dem Mangel an Männern, die mit ſolchem Eifer ſich dafür intereſſiren, um ſich über dieſe Unannehmlichkeit hinweg zu ſetzen, und in der Entlegenheit Schwerins von allen großen Blättern, die Hamburger etwa ausgenommen, welche im Ganzen Weniges über das hieſige Theater ſchreiben, als über viele andere, die nicht auf gleicher Höhe mit demſelben ſtehen; das Letztere iſt nun ein nicht geringer Uebelſtand, indem dadurch manches an demſelben mitwirkende Talent weniger in der Bühnenwelt bekannt wird, als es in der That verdient.

Worin wir vorzüglich Glück hatten, war in der Wahl der erſten Liebhaberinnen, die unmittelbar hinter einander folgten und deren Jede in ihrer Art ausgezeichnet genannt werden konnte. Ich brauche nur die Namen Clara Hirſchmann, Madame Clauer, Minna Reichel und Clara Stich anzuführen und man wird mir beipflichten. Die drei Erſten entriß ein früher Tod dem Reiche der Kunſt, in dem ſie ſo Herrliches leiſteten; der Lorbeer mußte der Cypreſſe weichen, und unter der kühlen Erde ruhen nun für immer die Herzen, die einſt ſo feurig für den aus innerem Drange erwählten Beruf erglüheten.

Clara Hirſchmann ſtarb in Schwerin ſelbſt, und mit gebeugtem Gemüthe mußte ihr greiſer Pflegevater, Wilhelm Vogel, der in ihr eine Stütze ſeines Alters verlor, unſer Land verlaſſen, um wenige Jahre darauf in Dürftigkeit ſeine Tage zu enden. Es iſt eine Schande für unſere Zeit und den verdorbenen Geſchmack derſelben; Wilhelm Vogel, dem die Bühne ſo manches wirklich gute Stück verdankt, der ſeine ganze Kraft ihr gewidmet hatte und deſſen letztes Stück „Das Handbillet Friedrichs des Großen" in Berlin noch das Acceſſit gewann, ſtarb in bitterer Armuth! Ja, öffentlich mußten in den Journalen milde Beiträge für ihn geſammelt werden, während manche Sängerin, deren einziges Verdienſt in wenigen Trillern und Rouladen, manche Tänzerin, die nur auf unnatürliche Weiſe ihren Körper zu verrenken verſteht, im Ueberfluß praſſet. —

Madame Clauer folgte der Verſtorbenen. Sie war von gewaltiger Kraft, von einem ſprühenden Feuer, das oft gleich einem Blitz aufflammte, beſeelt und das ſie zwar bisweilen über die Grenzen der Kunſt hinwegriß, ja oftmals der nöthigen Ruhe und Selbſtbeherrſchung ermangeln ließ, dafür ſie aber auch wieder häufig im hellſten Glanze hervorſtrahlte. Sie war ein Diamant, deſſen Schleifung nicht ganz vollendet, an dem die rauhen Flächen und die funkelnden Strahlen ſich gegenſeitig um beſte bemerkbarer machen. Ihre „Jungfrau von Orleans" ſchwebt mir immer noch vor Augen; da war keine Spur von der ihre Rolle ſpielenden Schauſpielerin zu finden, der man es anmerkte, daß ſie nur Einſtudirtes vorträgt, da war ſie die Jungfrau ganz und gar, wie Schiller ſie entſtehen und zum ewigen Leben fortblühen ließ; ja ihre gewaltige, alle Feſſeln ſprengende Begeiſterung theilte ſich nicht nur dem Publikum, ſondern auch den übrigen Mitſpielern, ſo ſchlecht dieſe auch zum Theil ſonſt waren, mit und gleich dem Bergſtrom riß ſie Alles mit fort. Im Luſtſpiel, namentlich aber im feinen Converſationsſtück und in ſolchen Rollen, wo der Verſtand auf Koſten des Gefühles vorherrſchen muß, ließ dieſe Kraft ſie häufig die Grenzen der Anmuth und Wahrheit überſchreiten; ſie verlieh ihren Darſtellungen ein, wenn auch keineswegs freches, doch etwas wildes und unnatürliches Gepräge. Kurze Zeit nach ihrem Abgange ſtarb ſie, wenn ich nicht irre, in Breslau. —

(Fortſetzung folgt.)

◆

Theaterweſen. Leipzig. Der treffliche Joſt iſt dreimal: als Ludwig XI., Geiziger und Shylock aufgetreten. Wir haben es hier mit einem Künſtler erſten Ranges in ſeinem Fache zu thun. Sein Ludwig iſt eine Meiſterdarſtellung in jedem Zuge. Der Gaſt wurde höchſt ehrenvoll ausgezeichnet: in der Scene und am Schluſſe gerufen. Die Eile ſeiner Reiſe nach Danzig hält ihn ab, einen größern Kreis von Gaſtrollen zu geben. — Der Komiker Wallner ſetzt mit gleichem Glücke ſein Gaſtſpiel fort und iſt ſeit unſerm letzten Berichte noch als Staberl, Rappelkopf, Valentin (zwei Mal) und Bauer als Millionär aufgetreten. — In Frankfurt gaſtirt der ausgezeichnete Baſſiſt Dettmer vom Dresdner Hoftheater. — Donizetti iſt in Paris angekommen. — Madame Viardot-Garcia iſt nach Beendigung ihres Berliner Gaſtſpieles über Leipzig nach Paris gereiſt. — Der Fürſt der deutſchen Tenore Tichatſchek wird in Leipzig erwartet. — Gruner hat in ſeiner letzten Darſtellung (Franz Moor) auf der Berliner Hofbühne vollſtändig reuſſirt.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 159. Mittwoch, den 9. Auguſt. 1843.

Drei Brüder.

Volksnovelle von Joſef Rank.

(Beſchluß.)

Die beiden Alten haben Acht. Der Blondhaarige wird ſichtbar im Tanz und verſchwindet, und jetzt mit dieſem Mädchen, und jetzt mit jenem; er iſt lebhafter, aber bläſſer. Und ſo wird er wärmer und wärmer, und ſcheint von allen Mädchen zu wiſſen, nur nicht von „Margerl.“ Die beiden Alten ſehen das, und des Burſchen Vater wird trüb, und des Mädchens Vater wird verletzt. Was ſoll das? Was haben die Burſchen? So wär' es der Dritte? — Dieſen erblicken ſie jetzt an der hinterſten Ecke eines Trinktiſches, den Hut tief in den Augen, den Kopf ſchwer in die Hand gelehnt, ſchweigend, duſter, ernſt und von Zeit zu Zeit trinkend. Der Tanz endet und die Tänzer führen ihre Tänzerinnen an die Trinktiſche in der Tanzſtube oder in der Kammer, ſie trinken zu laſſen, oder im freundlichſten Falle ſich zu ihnen zu ſetzen. Zufällig kommen die zwei Brüder, der braune und blonde, mit ihren Tanzerinnen an Einen Tiſch in der Kammer; der erſtere noch in raſender Aufgeregtheit jubelnd und ſcherzend, und als er ſeinen Bruder neben ſich erblickt, an der Seite eines andern Mädchens als „Margerl's“, ruft er ihm gleich und noch oftmal zu: „O Bruder! O Bruder! warum das?“ Der Blonde hört, allein es ſcheint, als verſtehe er ihn nicht, oder achte es nicht, was der Bruder ſpricht. — Da wendet ein dumpfes Gemurmel in der Tanzſtube die Aufmerkſamkeit Aller dahin, und bevor die Gäſte in der Kammer noch aufſtehen und neugierig nachſehen, tritt der älteſte der drei Brüder, der ſchwarzhaarige, vom Trunk leicht wankend, von düſterer Aufregung dunkelroth im Geſicht, in die Kammer und an den Tiſch, wo die Brüder ſitzen, welche auf den ſonderbaren Larm draußen noch nicht aufmerkſam geworden ſind. Hinter dem Sitz des braunen, jubelnden Bruders haltend, faßt er dieſen ſcharf an den Schultern, rüttelt ihn flüchtig, aber durch und durch erſchütternd, legt dann ſeinen Mund an deſſen Ohr und ſagt ihm einige Worte herein. In dieſem Augenblicke ſturmt auch der alte Vater hinein an den Tiſch, und heftig aufgeregt, ſagt er nur mit ſchwerer Vaterſtrenge die Worte: „Burſchen, nach Haus mit mir!“ Nur lauter und tobender erhebt ſich der Braunhaarige und ruft nach Muſik, und verlangt, daß man ihm nach Hauſe ſpiele. Der Vater will es hindern, aber umſonſt! In der ſternenhellen Nacht jubeln nun die luſtigſten Weiſen, bald marſchartig, bald als Landler, bald als Melodie eines Volksliedes. Dazwiſchen jauchzt und ſingt der braunhaarige Bruder, als ſollte ſein Jubel bis an die Sterne larmen. Hinter ihm, ſchweigend, ſchmerzlich gedruckt, geht der alte Vater; rechts von ihm, melancholiſch, verſchloſſen, der alteſte; links neben ihm der ſanfte, wehmuthig ergriffene jungſte Bruder.

Eine Viertelſtunde ſpäter ſitzen die drei Brüder in der väterlichen Stube, jeder in einem andern Winkel, wohin kaum die matte, ſchwanke Spanbeleuchtung dringt. Es iſt ganz ſtill; nur die Schritte des auf- und abgehenden alten Vaters pochen in gemeſſenen Zwiſchenräumen eintönige Laute auf. Es hat der alte Vater ſeinen Söhnen die Liebe des Nachbartöchterleins bekannt, und hat ſie gefragt, welcher ſie wieder liebe? — Es bleibt noch lange ſtill und es ſcheint, als weine der Jungſte. — Endlich beginnt der älteſte Bruder und ſagt zum jungern, braunhaarigen: „Warum willſt Du's nicht ſagen, daß ſie Dich liebt, und daß Du ſie liebſt?“

Der Angeredete ſagt, wie er wiſſe, daß „Margerl“ ſeinen jungſten Bruder liebe, und daß er deshalb jeden Umgang mit ihr gemieden habe.

Der Jüngſte aber bekennt, daß er lieber ſein ganzes Leben ſchweigen wollte, als ſeines älteſten Bruders Liebe zur Nachbarstochter zu ſtören.

Dieſer entdeckte Seelenadel der Söhne erſchüttert den alten Vater im Tiefſten, aber er erſchrickt nun eben ſo ſehr über den Gedanken einer Entſcheidung. —

Der durch das Betragen der Brüder entrüſtete Nachbar ſah in der Schänke ſein Töchterlein tief angegriffen und ſichtbar erkranken; bei aller Lebendigkeit des Tanzes wurde ſie bläſſer und blaſſer, und mußte endlich dem Burſchen, mit welchem ſie tanzte, ſagen, daß er ſie niederſetze, daß er ihren Vater rufe, daß ihr nicht wohl ſei; und als der Vater kam und ſie einer Ohnmacht nahe ſah, hob er ſie auf ſeinen Arm, und trug die Erhitzte in die freie, kuhle Luſt und nach Hauſe. Das war die Urſache des ſonderbaren Tumultes in der Tanzſtube, und weshalb der andere Vater ſeine drei Söhne nach Hauſe ſchaffte.

Die drei Brüder ſitzen nun wieder ſtill in der väterlichen Stube, nachdem ſie ſich alſo erklärt, und der tiefbekümmerte Vater geht noch immer auf und ab in truben Gedanken. — Da klopft es ganz leiſe, ganz leiſe am Fenſter, und Etwas wie eine Erbſe fällt von der Decke der Stube auf den Boden; ein leichtes Schauern bebt über die Glasſcheiben, und Alle, Bruder und Vater, fuhlen Etwas wie ein zartes Spinngewebe auf ihren Wangen zerreißen. —

Der alte Vater öffnet das Fenſter und ſagt zu ſeinen Söhnen: „Habt Ihr Nichts gehört, und war's Euch nicht —?“ — Da er draußen Niemand hört und ſieht, macht er das Fenſter wieder zu und geht auf und ab. Eben läßt ſich wieder ein Burſch nach Hauſe ſpielen, man hört die lieblichen Klänge herüber — — da pocht es plötzlich heftig an ein Fenſter, und des Nachbarn jammernde Stimme ruft: „Nachbar! Nachbar! — Mein Kind wird ſterben, mein Kind wird ſterben! — Euren Jüngſten will ſie ſehen; Euren Jüngſten will ſie noch ſehen!“ —

Alle ſturzen aus der Stube nach dem Nachbarhauſe; aber des Nachbars Tochter iſt bereits geſtorben, als man ankommt und weinend um ihr Bett kniet. —

Die geduldige Griſeldis.

Von Kathinka Zitz

(Fortſetzung.)

Unter beſtändigem Vivatrufen gelangte man endlich in den Tempel des Herrn, wo die beiden Gatten ihr Geſchick auf ewig durch einen feierlichen Schwur verbanden; dann begaben ſie ſich in den Palaſt, wo tauſend Luſtbarkeiten ihrer harrten, wo Tanz und Spiele, Ringelrennen und Turniere uberall Freude verbreiteten und an ſeltenen Leckerbiſſen und ausgeſuchten Weinen kein Mangel war, denn Herr Percival hatte ſeine Sparbuchſe aufgeſchloſſen und ließ ſich das Hochzeitsfeſt ein ſchönes Stuck Geld koſten.

Am andern Tage kamen die Abgeordneten der Städte aus dem ganzen Lande, ihre wohllöblichen Bürgermeiſter an der Spitze, lauter Herren mit ſtattlichen Bäuchen und beträchtlich rothen Naſen, weil es ſich für Bürgermeiſter und den löblichen Stadtrath ſchickt, manche Flaſche auf das Wohl der gnädigſten Landesherrſchaft auszuſtechen. Alſo dieſe gelahrten Herren kamen, um dem Furſten und der Fürſtin in wohlgeſetzten Reden Gluck zu wunſchen. Griſeldis, von ihren Damen umringt, hörte ſie an mit der Hoheit einer Fürſtin, und antwortete ihnen mit Anmuth und Herablaſſung, ohne im Geringſten uber irgend Etwas erſtaunt zu ſcheinen. Sie that Alles mit ſo viel Klugheit und Umſicht, daß es ſchien, als habe der Himmel das Fullhorn ſeiner Schätze noch mehr uber ihre Seele als uber ihren Körper ausgegoſſen, und ihr richtiger Takt leitete ſie ſo, daß ſie ſich die Manieren der Welt mit der größten Leichtigkeit aneignete; ſie hatte Geſchick zu Allem, und wußte bald die Neigungen und Launen ihrer Hofdamen ſo zu überblicken, daß ihr richtiger Verſtand ſie dieſelben bald eben ſo leicht leiten ließ, als ſie vormals ihre Schafe geleitet hatte.

Bevor ein Jahr verging, ſegnete ſie der Himmel mit einem Kinde; es war zwar kein Erbprinz, wie man gewünſcht hatte, aber das kleine Prinzeßchen war ſo ſchön und allerliebſt, daß man mit der allergrößten Sorgfalt darauf bedacht war, es vor jedem rauhen Lüſtchen zu bewahren. Der Vater beſuchte das kleine Puppchen täglich ein paar Mal in der Kinderſtube und tändelte mit ihm, während die entzückte Mutter den Blick gar nicht von ihm abwenden konnte und es beſtändig herzte und küßte.

Aber das Glück der armen Griſeldis hatte den höchſten Gipfel erreicht und mußte nun nothwendigerweiſe wieder zuruckgehen. Sei es, daß Herrn Percival's Neigung kühler geworden war, wie das manchmal in der Ehe zu geſchehen pflegt, oder ſei es, daß ſeine böſe, rauhe Laune ſich wieder entflammte und mit ihrem dicken Rauch ſeinen Verſtand umnebelt und ſein Herz verdorben hatte, genug, er bildete ſich ein, Alles, was ſeine Gemahlin thue, ſei nicht aufrichtig. Ihre allzugroße Tugend verletzte ihn, er ſah darin nur eine Falle, die ſie ſeiner Leichtgläubigkeit ſtellte. Allerlei böſe Gedanken entſtanden in ſeiner Seele, und er fing thörichterweiſe an, an ſeinem Gluck zu zweifeln. Seine Seele war von herbem Kummer gebeugt, aber er war nicht ſtark genug, mit Manneskraft die böſen Kobolde ſeiner Laune von ſich abzuſchutteln; er zog es vor, ſie zu quälen, ſpürte ihr heimlich nach; beobachtete ſie, widerſprach ihr in Allem, peinigte ſie durch Kummer und Zwang, durch Furcht und Angſt, kurz durch Alles, wodurch man den Schein von der Wahrheit unterſcheiden kann. „Nein,“ ſprach er zu ſich ſelbſt, „ſie ſoll mich nicht foppen mit arger Weiberliſt; alle ſtammen ja von Eva ab, warum ſollte denn gerade ich armer Sunder den Treffer unter ſo vielen äffenden Nieten gezogen haben! Iſt ihre Tugend echt, ſo wird ſie ſich durch die abſcheulichſten Mißhandlungen nur noch ſtärken und vermehren, und ich will ſie einmal auf die Probe ſtellen, daß es eine Luſt ſein ſoll.“

Nun hielt er ſie von allen Freuden des Hofes entfernt; ſie mußte allein in ihrem Zimmer bleiben, worin er alle Fenſter zumauern ließ, ſo daß kaum noch eine kleine Oeffnung blieb, durch welche das Tageslicht hineindringen konnte. Da er auch des Glaubens war, daß jedes Weiberherz am eiteln Schmucke hänge, ſo forderte er ihr auch alle Perlen, Rubinen, Ringe, Ketten und ſonſtiges Geſchmeide ab, die er ihr einſt an Geburts- und Namenstagen, zu Weihnacht und Neujahr als Beweiſe ſeiner Aufmerkſamkeit gegeben hatte. Aber ſie, deren Leben ſo fleckenlos war und deren Herz nie an etwas Anderem, als ihrem Gemahl, ihrem Kinde und der ſtrengen Erfüllung ihrer Pflicht gehangen hatte, ſie gab ihm Alles ohne Widerrede hin und ohne daß der Verluſt ſolchen Tandes ſie geſchmerzt hatte.

Sie dachte in ihrem Sinn: „Nur, um mich zu prüfen, quält mich mein Eheherr, und ich ſehe wohl, daß er mich nur darum peinigt, auf daß meine Tugend nicht ermatte, die in ſolch ungetrübter Ruhe leicht einſchlummern konnte. Ja gewiß, der liebe Gott im Himmel ſchickt mir dieſe Leiden nur, um meinen Glauben und meine Beharrlichkeit zu prüfen, und während tauſend Unglückliche auf gefährlichen Pfaden nach eiteln Freuden rennen, während er in ſeiner langſamen Gerechtigkeit ſie am Rand des Abgrunds hintaumeln läßt, hat er mich in ſeiner Güte als ein Kind auserwählt, das er liebt, und das er darum hart beſtraft, um es zu beſſern. In Demuth will ich mich ſeinem Willen unterwerfen.“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus dem Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin. (Fortſetzung.)

Die Dritte, **Minna Reichel**, ſchläft auch unter Schwerins Erde; ein einfacher Denkſtein bezeichnet auf dem Kirchhofe ihr Grab. Auch ſie war eine Künſtlerin in der vollſten Bedeutung des Wortes, auch ſie entzückte in gleichem, wenn nicht höherem Grade, das Publikum. Ihre Darſtellungen trugen immer den Stempel des ſorgſamſten eifrigſten Studiums, der genaueſten Zergliederung des Charakters bis in ſeine feinſten Theile. Da war auch nicht die geringſte Miene, die unbedeutendſte Bewegung, die faſt unmerkbarſte Nüancirung der Stimme, die nicht vorher ſchon eingeübt und berechnet geweſen wäre; nie, auch nicht in der größten Aufregung, ließ ſie ſich nur einen Augenblick gehen. Mit unendlich ſcharfem Verſtande, mit einem Geiſte, wie man ihn nur ſelten findet, faßte ſie ihre Rollen auf und definirte dieſelben ſo in's Detail, daß es die geſpannteſte, unausgeſetzteſte Aufmerkſamkeit erforderte, wenn man den Feinheiten ihres Spiels genau folgen und daſſelbe ganz verſtehen wollte. Durch dieſe Art und Weiſe erreichte ſie, daß ihre Darſtellungen immer vollendet künſtleriſch waren, daß ſie auch nicht im Geringſten den Anſtand und die Regeln der Kunſt überſchritt, aber auch, durch die zu merkbare Kunſt nie zu einer ſolchen, wenn auch nur momentanen Begeiſterung fortriß, wie es andern Künſtlern, die ſich ſelbſt mit fortreißen laſſen, bisweilen gelingt. Ich verdanke Demoiſelle Reichel viele ausgezeichnete Kunſtgenüſſe, ich habe oft mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit, mit der größten Bewunderung ihr Spiel verfolgt, aber ſie hat mich auch nicht einen einzigen Augenblick die Schauſpielerin über der von ihr dargeſtellten Perſon vergeſſen laſſen: nimmer ſah ich dieſe ſelbſt, ſondern blos jene, die ſie mit künſtleriſcher Vollendung ſpielte. Aus dieſer großen Ruhe entſprang nun auch der große Vortheil, daß ſie ihren Charakter den ganzen Abend genau und conſequent durchführte, und daß ihre Kräfte, weil ſie dieſelben im Anfang nicht unnöthig verſchwendete, wie es ſo häufig geſchieht, bis zur letzten Scene ausreichend blieben.

Clara Stich, die der Reichel folgte, verließ uns dieſe Oſtern wieder, um nach Berlin zum königlichen Theater zurückzukehren. Mit Freuden gedenken wir ihres Verweilens unter uns und die Abſchiedsfeierlichkeit, welche ihr zu Theil geworden, verkündete laut, wie Schwerin ihr Wirken anerkannte. Demoiſelle Stich hielt, wenigſtens meiner Anſicht nach, die Mittelſtraße zwiſchen den beiden erſtgenannten Damen; ſie beſitzt nicht die gewaltige Kraft der Glauer, nicht die berechnende Kunſt, welche die Reichel charakteriſirte. Ihr Spiel zeigt gutes, nachdenkendes Studium und viele angenehme Natürlichkeit, und befriedigt dadurch, namentlich in ſolchen Rollen, die nicht zu viel Anſtrengung oder Berechnung erfordern, im Allgemeinen ſehr. Talent und, wie ich glaube, auch eigene Neigung weiſen ihr übrigens mehr einen Platz im Luſtſpiel wie in der Tragödie an, und reicht auch bisweilen ihre Kraft in Letzterer nicht ganz aus. Die gute ſorgſame Schule der großen Mutter, die höhere feinere Bildung, die nur aus dem Umgang mit der guten Geſellſchaft erlangt werden kann und die vielen Schauſpielern fehlt, machen ſich bei der jungen Dame, die eine für die Bühne geeignete Perſönlichkeit beſitzt, ſehr zu ihrem Vortheil geltend.

Dieſen vier, ſich alle über das Gewöhnliche erhebenden Schauſpielerinnen, wodurch der Geſchmack des Publikums in dieſer Hinſicht ſehr veredelt wurde, iſt es mit zuzuſchreiben, daß viele in neuerer Zeit gaſtirende Damen einen ſo ſchweren Stand hatten und meiſtentheils nur eine ſehr laue Theilnahme fanden. Den meiſten Beifall erwarb ſich eine Demoiſelle **Broock** vom Stuttgarter Hoftheater, die in Folge deſſen auch engagirt worden iſt. Ich hatte nur Gelegenheit, dieſelbe bis jetzt ein einziges Mal auftreten zu ſehen und halte es daher für zu gewagt, ein etwas begründetes Urtheil über ſie abzugeben; eine gute Schule, richtige Selbſtbeherrſchung und günſtiges Aeußere laſſen ſich aber leicht erkennen. Möge ſie ſich beſtreben und möge es ihr gelingen, ihren Platz vollkommen auszufüllen; dies iſt mein aufrichtigſter Wunſch.

Von dem Herren-Perſonal des Schauſpiels iſt es vorzüglich Herr **Baumeiſter**, der es verdient, den genannten Künſtlerinnen an die Seite geſetzt zu werden; doch da ich mich für diesmal nur blos auf Damen beſchränken will, ſo behalte ich mir eine ausſchließliche Beſprechung über ihn auf ein ander Mal vor, und erwähne nur ganz kurz, daß wir an ihm eine ſehr gute Acquiſition gemacht haben, deren Beſitz uns noch lange verbleiben mag.

(Beſchluß folgt.)

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 160. Donnerſtag, den 10. Auguſt. 1843.

Das Kloſter Himmelskron.

Eine hiſtoriſche Sage aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Die Burggrafen Johann und Albrecht hatten einſtmals ein großes Turnier nach ihrer Reſidenzſtadt Nürnberg ausgeſchrieben und dazu viele Fürſten, Grafen und Herren mit ihren Ehegeſponſen und Edelfräulein eingeladen. Die Stadt war einem großen Blumengarten zu vergleichen, in dem die Frauen und Fräulein, Blumen aller Art gleich, blühten und dufteten. Doch die Schönſte unter den Schönen war ohne Widerſpruch Beatrix, die ihren Gemahl, Otto von Orlamünde, ſeit zwei Jahren betrauert hatte und bei dieſem Feſte zum erſten Male wieder ohne den trüben Wittwenſchleier ſich zeigte. Zwei holde Kinder, ein Knäblein und ein Mägdlein, waren der Mutter gefolgt, weil dieſe getrennt von ihren Lieblingen keine Ruhe und noch weniger Vergnügen und Luſt irgendwo zu haben vermeinte. Viele Ritter bewarben ſich um die Gunſt der ſchönen Wittib, darunter auch der Gaſtgeber Burggraf Albrecht, von ſeinen Zeitgenoſſen der Schöne genannt, ob ſeiner vorzüglichen Körperbeſchaffenheit und durch ſeine Courtoiſie bei den Damen allgemein beliebt. Beatrix war kaum den Kinderjahren entwachſen geweſen, als ſie, den Wünſchen ihrer Eltern, nicht dem eigenen Herzen folgend, ihrem ſchon alternden Gemahl die Hand gereicht hatte und für dieſen wohl Achtung, niemals aber Liebe gefühlt. Deſto heftiger und unwiderſtehlicher wurde ſie jetzt von dieſem Gefühl ergriffen, und ſo weit konnte ſie Zucht und Sitte vergeſſen, daß ſie ſelbſt dem Burggrafen ihre Hand antrug. Albrecht jedoch, der bei ſeiner Bewerbung nur an ein vorübergehendes Liebesverhältniß, nicht aber an eine ernſtliche Verbindung gedacht hatte, ſuchte ſich unter allerlei Vorwänden des Antrags zu entledigen und ſchützte namentlich die Kinder als ein Hinderniß ihrer Verheirathung vor.

Wie denn Hinderniſſe bei Verliebten die Leidenſchaft gemeiniglich nur zu erhöhen pflegen, ſo auch hier. Die Liebe zum Manne überwand bei Beatrix die Liebe zu ihren Kindern, und ſie entſchloß ſich, freilich nach manchen Kämpfen und ſchlaflos durchwachten Nächten, dieſe und damit das vermeintliche Hinderniß ihrer Vereinigung mit dem Geliebten aus dem Wege zu räumen. In einer finſtern Stunde vollzog ſie die ſchaudervolle That, indem ſie die Häupter der einſt ſo innig Geliebten mit einer langen Nadel durchſtach. Die Leichen der gemordeten Opfer ließ die unnatürliche Mutter mit vielem Gepränge im Kloſter Himmelskron beiſetzen und das Gerucht verbreiten, ſie ſeien plötzlich an einem heftigen Fieber geſtorben. Glaubte die Gräfin nunmehr am Ziel ihrer Wünſche zu ſein, ſo hatte ſie ſich ſehr getäuſcht. Denn wie von Furien der Hölle gepeitſcht, hatte ſie am Tage, ſelbſt in den Armen ihres Geliebten, nicht Ruhe und nicht Raſt, und ſuchte ſie endlich erſchöpft das Lager, ſo erſchienen ihre ermordeten Kinder in den weißen Sterbegewandern und ſcheuchten den Schlaf von den müden Augen.

Albrecht aber hatte nach und nach allen Gefallen an Beatrix verloren, zumal ihre frühere Schönheit unter dem verderblichen Einfluß ruheloſer Tage und ſchlafloſer Nächte merklich geſchwunden war, und da ſich jetzt ſein Bruder Johann gegen den Kurfürſten Ludwig rüſtete und dazu ſeine Hilfe begehrte, ſo war ihm dies eine erwünſchte Gelegenheit, ſich von Nurnberg zu entfernen und damit den verhaßten Banden zu entgehen. War das unglückliche Weib bisher durch die Hoffnung auf den Beſitz des Geliebten in ihren Leiden aufrecht erhalten worden, ſo übermannte ſie jetzt völlige Verzweiflung, als ſich ihr die Gewißheit aufdrang, ſie habe die Liebe Albrecht's verloren und ihr theuerſtes Gut vergebens geopfert. Sie zog ſich auf ihren Wittwenſitz zurück und verlebte dort ſchreckliche Tage, ſich ſelbſt und ihren Untergebenen zur Laſt, denen ſie, wie früher eine gütige, jetzt eine hartherzige Gebieterin wurde.

In der nächſten Umgebung der Gräfin befand ſich deren Kammermagd Lisbeth, die ſchon längſt, theils aus einzelnen Ausrufungen, theils aus dem veränderten Betragen ihrer Herrin, Verdacht geſchöpft, aber bisher aus alter Anhänglichkeit geſchwiegen hatte. Als dieſe nun einſt um eines kleinen Verſehens willen von Beatrix hart gemißhandelt worden war, begab ſie ſich, darüber erbos't, in das Hoflager des Burggrafen Albrecht, und theilte dieſem ihre Vermuthungen mit. Auf dieſe Ausſage wurde die Gräfin Orlamünde vor Gericht geladen, und da ſie hier die gegen ſie vorgebrachte Beſchuldigung, ihre Kinder ermordet zu haben, hartnäckig läugnete, nach Kloſter Himmelskron abgeführt, um über den Leichnamen der hier Beigeſetzten ihre Unſchuld zu beſchwören. Die Kinder wurden wieder ausgegraben, und als man die Särge öffnete, zeigte ſich, obgleich ein Jahr und darüber ſeit ihrer Beiſetzung verfloſſen war, nicht die geringſte Spur von Verweſung. In mitternächtlicher Stunde mußte Beatrix in der Kirche erſcheinen; geiſterbleich, mit weit geöffneten glanzloſen Augen, beharrte ſie dennoch bei ihrer frühern Ausſage, und ſchon wollte ſie, die Hand auf das Herz des Knaben legend, ihre Unſchuld mit einem Eide erhärten, als aus dem lockigen Haupte des Kindes ein dunkler Blutſtrahl hervorquoll und die gottloſe Mutter mit einem Schrei ohnmächtig zu Boden ſtürzte. Wieder in's Leben gebracht, bekannte nun Beatrix ihr Vergehen und wurde darauf zu lebenslänglichem Gefängniß verdammt. Hier hat ſie noch viele Jahre in Buße und Gebet verbracht; die Kinder aber ſollen erſt dann in Verweſung übergegangen ſein, als ihre Mutter endlich, von der Laſt des Daſeins befreit, neben ſie gebettet wurde.

v. Muldner.

Die geduldige Griſeldis.

Von Kathinka Zitz.

(Fortſetzung.)

Aber mochte ſie ſich auch in alle ſtrengen Gebote und Widerreden des Fürſten fügen, ſo duldſam wie ein Opferlamm, das man zur Schlachtbank führt, ſo konnten ſie ihn doch nicht zufrieden ſtellen. — „Ich ſehe auf den Grund dieſer ſcheinbaren Tugend,“

ſagte er zu ſich ſelbſt, „was alle meine Verſuche fruchtlos macht, iſt, daß ich ſie bis jetzt nur in Dingen getroffen habe, die ſie nicht mehr mit Liebe umfaßt. Ich muß die Sache anders angreifen. Sie hat ihre ganze Zärtlichkeit in ihrem Kinde vereinigt, und wenn mein Plan gelingen ſoll, ſo muß ich ſie an dieſer Seite faſſen."

Sogleich begab er ſich in ihr Gemach, wo ſie eben ihr Töchterchen in den Armen hatte, welches, das Köpfchen an ihre Bruſt gelehnt, ſie freundlich anlachte und tauſend artige Poſſen mit ihr trieb, auf welche die glückliche Mutter mit ganzer Seele einging.

„Ich ſehe, daß Du den Balg liebſt," ſagte er rauh; „allein ich finde mich genöthigt, Dir das Kind wegzunehmen, um es vor gewiſſen gemeinen Gewohnheiten zu bewahren, die es in Deiner Geſellſchaft annehmen würde. Mein gutes Glück ließ mich eine vernünftige Dame finden, die es in allen Tugenden und den feinen Sitten unterrichten wird, die für eine Prinzeſſin unerläßlich ſind. Schicke Dich an, es zu verlaſſen; man wird es ſogleich abholen."

Er ließ ſie nach dieſen Worten mit ihrer Verzweiflung allein, denn er war doch nicht grauſam genug, mit eigenen Augen zuzuſehen, wie ihr das einzige Pfand ihrer Liebe von dem blutenden Mutterherzen geriſſen ward. Ihr Geſicht war in tauſend Thränen gebadet und mit dumpfem Schmerze erwartete ſie den ſchrecklichen Augenblick der Trennung. Als nun aber der Bote vor ihr erſchien, ſagte ſie mit einem tiefen Seufzer, aber mit ruhiger Würde: „Ich muß gehorchen!" Dann betrachtete ſie das Kind noch einmal, das ſie mit ſeinen kleinen Aermchen liebkoſend umſchlang, küßte es mit mütterlicher Gluk und überlieferte es unter einem Strome von Thränen dem finſtern Boten. Ach, wie bitter war ihr Schmerz! denn ob man einer Mutter das eigene Herz oder das von ihr geborene Kind entreißt, das iſt wohl einerlei.

Nahe bei der Stadt befand ſich ein Kloſter von ſtrenger Regel, in welchem viele heilige Jungfrauen unter den Augen einer wegen ihrer Frömmigkeit berühmten Aebtiſſin lebten. In dieſes Kloſter wurde das Kind von dem Boten gebracht, der es im ſtrengſten Geheimniſſe dort ablieferte, ohne der Aebtiſſin mitzutheilen, von wem es herſtamme, obgleich werthvolle Ringe, die man ihm eingebunden hatte, verriethen, daß es von hoher Geburt ſei. Große Belohnung ward verſprochen, wenn das Kind eine den Wünſchen entſprechende Erziehung erhalten würde.

Der Fürſt ſuchte indeſſen die Gewiſſensbiſſe, die ihn quälten, durch das Vergnügen der Jagd zu vertreiben. Er fürchtete ſich, ſeiner Hausfrau unter die Augen zu treten, ſo wie man ſich vor dem Anblick einer gereizten Tigerin fürchtet, der man das Junge geraubt hat. Dennoch, als er endlich vor ihr erſchien, ward er nicht nur mit Sanftmuth, ſondern mit derſelben Aufmerkſamkeit und Liebe, wie in den ſchönſten Tagen ihres Glücks, von ihr behandelt. Da wurde er zwar ob ſo vieler Anhänglichkeit und Treue mit Scham und Reue erfüllt, aber nach kurzer Friſt behielt ſeine böſe Laune dennoch die Oberhand, und ſo kam er denn zwei Tage ſpäter mit erheuchelten Thränen, um ihr ein neues Schwert in die Seele zu ſtoßen und ihr zu ſagen, daß der böſe Tod ganz unerwartet ihr ſchönes Töchterlein hinweggerafft habe. Dieſer unvermuthete Schlag traf ſie tödtlich, aber als ſie in ihrer tiefen Betrubniß bemerkte, wie ihr Gemahl die Farbe wechſelte, da vergaß ſie ihr eigenes Unglück, um nur ihn in ſeinem erlogenen Schmerz zu tröſten.

Dieſe Güte ſonder Gleichen entwaffnete endlich Herrn Percival's Strenge; er ward von Rührung durchdrungen und das Herz war ihm gewechſelt und gewendet. Schon war er im Begriff, ihr zu ſagen, daß ihr Kind noch am Leben wäre; aber da ſtieg ihm plötzlich die Galle wieder und ſein Stolz verbot ihm, etwas von dem Geheimniſſe zu entdecken. Jedoch nahm er ſie wieder aus ihrer Abgeſchiedenheit hervor, und die Zärtlichkeit der beiden Gatten war wieder ſo groß, als ſie es nur an ihrem Hochzeitstage geweſen ſein konnte.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus dem Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin.

(Beſchluß.)

Ich habe der Geſchiedenen in dieſem Berichte nun ſchon ſo viel gedacht, ich habe mit wahrer Begeiſterung ein Blatt der wehmüthigen Erinnerung auf den friſch grünenden Raſenhügel derſelben gelegt, und habe Talente zu erheben mich bemüht, die doch für immer verloren ſind, die nie wieder im Leben das Publikum entzücken werden; es möge mir nun zum Schluſſe erlaubt ſein, einer Schauſpielerin zu gedenken, die es in vieler Hinſicht verdient, neben jenen genannt zu werden, und die noch mit friſcher, ungeſchwächter Kraft, mit wahrer Begeiſterung ſich ihrem ſchönen Berufe widmend, eifrig darnach ſtrebt, immer Beſſeres in derſelben zu leiſten. Es iſt dies Demoiſelle **Hähnel**, ſeit kurzer Zeit als Liebhaberin beim Roſtocker Stadttheater; einer Bühne, die überhaupt mehr iſt wie ihr Ruf, denn letztern hat ſie, ſo viel ich weiß, nur wenig. Zufällig ward mir Gelegenheit, mehreren Leiſtungen dieſer jungen Dame beizuwohnen, faſt immer verließ ich befriedigt davon das Haus, und wahrlich, ich mache keine ganz geringen Anſprüche, ehe ich dies zu thun mir geſtatte. Die Auffaſſung der einzelnen Rollen iſt geiſtreich und oft ganz eigenthümlich, immer aber Studium und Nachdenken verrathend, die Durchführung größtentheils conſequent und getreu bleibend; ſelten nur verläßt ſie auf wenige Augenblicke den einmal betretenen Pfad und ſtreift auf Irrwegen, kehrt aber bald wieder zur richtigen Spur zurück. Dabei zeigt ihr Spiel viel Gewandtheit, Anſtand und Decenz, gefällt mir namentlich durch ſeine Natürlichkeit und gänzliches Verſchmähen alles Haſchens nach Effecten, aller Sucht, durch unnatürliche Declamation, durch widerſinnige Erhebung ſich einen Applaus zu verſchaffen, ſo ungemein. Und wie wenige Schauſpielerinnen, namentlich bei mittleren Bühnen, gibt es, von denen man dies behaupten kann; wie wird darnach geſtrebt, die Aufmerkſamkeit des Publikums allein auf ſich zu ziehen, einerlei ob dies unnatürlich, ja ganz der darzuſtellenden Rolle widerſprechend ſei und der Effect des Ganzen dadurch geſchwächt werde, wird nur das liebe Ich von einer unverſtändigen Menge, die nicht den mindeſten Begriff von wahrer Kunſt hat, gehörig applaudirt. Wahrhaftig, die Kritik kann nicht zu ſtrenge gegen ſolche Anmaßung ſein, und ſoll mit unerbittlicher Härte, mit ſchneidendem Hohn die ſich ſo leicht dadurch zeigende Ueberſchätzung zu zernichten ſuchen. — Worin ſich die Hähnel am meiſten auszeichnet, iſt im feineren Luſtſpiel, und namentlich in ſolchen Rollen, die eine gewiſſe Leichtigkeit des Tones, eine angeborne, feine Coquetterie erfordern, wozu viel natürlicher Anſtand und ein richtiger Tact gehört, um ſie nicht in's Frivole oder gar Gemeine übergehen zu laſſen. So war z. B. ihr Vicomte von Letorrières (im gleichnamigen Stück) eine ganz vortreffliche Darſtellung, die ich nicht von der namhafteſten Schauſpielerin jemals beſſer geſehen habe. Das war ganz der feine, gebildete franzöſiſche Edelmann mit der angeſtammten Tournüre,* mit dem ſchon im Blute liegenden vornehmen Anſtande, der trotz alles äußeren Druckes, trotz der dadurch nothgedrungen hervorgehenden leichten Streiche, dennoch immer die Suprematie, welche Geburt und Erziehung zu verleihen pflegen, bewahrt und gerade dadurch und durch die glückliche Vermiſchung mit Herablaſſung und Leutſeligkeit, alle Gemüther in ſolchem Grade zu bezaubern vermochte. Mit großem Talente wußte ſie dieſe Idee zu erfaſſen und feſtzuhalten, mit vieler Liebenswürdigkeit und Anmuth aber auch zu entfalten und darzuſtellen. In den tragiſchen Rollen, worin ich Demoiſelle Hähnel auftreten ſah, befriedigte ſie mich viel weniger, und es machte ſich namentlich immer in den erſten Acten ein gewiſſes Schwanken und eine Unſicherheit in der Darſtellung, die zweifelhaft zu ſein ſchien, wie der Charakter nicht aufgefaßt, denn dazu hat ſie, wie ich glaube, zu viel Geiſt, ſondern geſpielt werden müſſe, bemerkbar, und die daraus natürlich entſtehende Befangenheit verleitete zum viel zu raſchen, undeutlich werdenden Sprechen. Nach alter Recenſenten Art muß ich noch die diesmal wahre Formel anführen, daß ihr Aeußeres, was durch ein ſchönes Auge ſehr belebt wird, ganz für die Bühne geeignet iſt.

Wären die Lebenswege einer Schauſpielerin nicht oft gar ſeltſam, ſo könnte ich in der That nicht begreifen, wie Demoiſelle Hähnel, die dem, meinem ſcharfen geübten Ohr beinahe unmerklich durchklingenden Dialecte nach, wahrſcheinlich eine Süddeutſche ſein muß, nicht lange ſchon an einem größeren Theater engagirt iſt; denn manche im feinen Luſtſpiel keinen Vergleich mit ihr aushaltende Dame ſah ich an bedeutenden Hofbühnen ihren Platz zur Zufriedenheit ausfüllen. Immer halte ich es aber für Pflicht, auf dieſelbe aufmerkſam zu machen, was mit voller Wahrheit geſchehen kann, und es iſt meiner Anſicht nach der hauptſächlichſte, ja faſt einzige Nutzen, den Theaterrecenſionen gewähren, verborgene Talente zu entdecken und ihnen Ruf zu verſchaffen, der Ueberſchätzung aber die Maske zu entreißen. Daß ein Schauſpieler von einer Recenſion, und wäre ſie auch mit ſalomoniſcher Weisheit geſchrieben, Nutzen ziehe und ſich belehren laſſe, geſchieht unter tauſend Fällen nicht ein einziges Mal; daran verhindert das Allen, faſt ohne Ausnahme, eigene zu hohe Selbſtgefühl ihrer eigenen Perſon.

Sonſt iſt mir beim Roſtocker Stadttheater nur Herr **Leo** aufgefallen, der als gewandter, genialer Darſteller von Charakterrollen viel Lob verdient und in der That als guter Schauſpieler empfohlen werden kann. Die ſchon früher ausgeſprochene Abſicht, mich diesmal nur den Damen zu widmen und der ſo ſchon faſt ungebührlich lang gewordene Artikel halten mich von weiterer Beurtheilung deſſelben jetzt ab.

n—.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

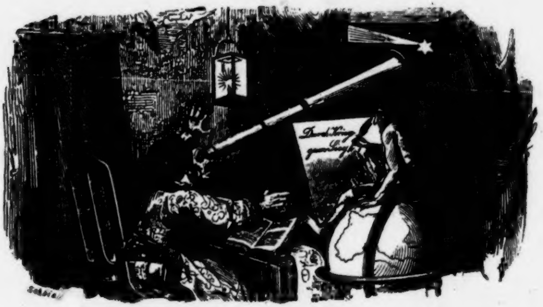

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 161. Sonntag, den 13. Auguſt. 1843.

Der Rangunterſchied.

Wahrheit und Dichtung von **Ed. Oscar Schmidt.**

Fern von dem Geräuſch der Welt lebte zu B. der Secretair Leo, deſſen ganzes Beſtreben unermudlich dahin gerichtet war, das Wohl ſeines einzigen Kindes, eines anmuthigen Mädchens von achtzehn Jahren, zu fördern. Da er ſelbſt in ſeiner Jugend eine gute Bildung genoſſen hatte, ſo wurde ſchon in dem kindlichen Alter Charlottens Nichts verſäumt, um derſelben eine der jetzigen Zeit und ihrem Stand angemeſſene Erziehung zu geben, wobei jedoch ſtets darauf geſehen wurde, die Tochter mehr für den ſchönen Beruf der Mädchen, einer ſittigen, edlen deutſchen Hausfrau zu bilden, als zu einer Dame heranzuziehen, die, oberflächlich gebildet, ihr Glück nicht in dem Kreis der Ihren, ſondern vor dem Toilettentiſch, auf Bällen und in Geſellſchaften ſucht.

Unter der ſorgfältigen Leitung der Mutter und des Vaters hatte Charlotte das ſechszehnte Jahr erreicht, ohne daß während dieſer Zeit auch nur einmal das häusliche Gluck der Familie durch irgend einen Unfall geſtört worden wäre. Der Vater, ein tuchtiger und allgemein geachteter Beamte, lag mit großem Eifer ſeinen Geſchäften ob, wie es in der Regel alle die thun müſſen, die nicht durch ein beſonderes Vorrecht der Geburt eine unendliche Menge von Privilegien genießen. Die Mutter unterzog ſich mit gleichem Eifer der Sorge für den kleinen Haushalt und wurde in dieſem Geſchäfte ſpäter von der Tochter unterſtutzt.

Ungeachtet, daß von Seiten der Eltern mit Aengſtlichkeit darauf geſehen worden war, Charlotten nie Bucher in die Hand zu geben, deren Tendenz geeignet geweſen wäre, in dem jungfräulichen Buſen ſchwärmeriſche Gefühle hervorzurufen, ſo war es den ſorgſamen Eltern doch nicht gelungen, ihrer

Tochter Hang zur Schwärmerei zu unterdrücken, und oft vergoſſen Beide im Stillen heiße Thränen, wenn ſie ſahen, wie Charlottens glühende Phantaſie ſich immer mehr und mehr ſteigerte. Mit der Welt bekannt, wußten ſie recht wohl, welche mannichfaltigen Gefahren daraus für ihr Kind entſpringen konnten, da phantaſiereiche Menſchen ſich gewöhnlich ſo lange in ſchönen Hoffnungen gefallen, bis plötzlich eine bittere Täuſchung ſie niederſchlägt und ihnen ihre ganze innere Zufriedenheit für immer raubt. Die Mutter, welche, wie faſt alle Mütter, mit einer unbegrenzten Liebe an ihrem einzigen Kinde hing, hatte beſtändig Alles gethan, wodurch ſie Charlotten Freude verurſachen konnte, die ihrerſeits der Mutter Liebe durch wahre, kindliche Anhänglichkeit vergalt.

Es iſt Thatſache, daß die größte Anzahl des ſchönen Geſchlechts für Tanz und Muſik eingenommen iſt; auch Charlotte fand Geſchmack an dieſen Vergnügungen. Kaum hatte dieſelbe das ſechzehnte Jahr erreicht, als auch bei der guten Mutter, deren ſchwache Seite ſie genau kannte, ſchon Bitten ergingen, das für ältere Frauen ſo läſtige Amt der Begleiterin einer jungen, lebensfrohen Dame zum Ball zu übernehmen.

Der Secretair Leo, welcher ſeinem Range nach ſchon mit zu den Honoratioren des Städtchens B. gerechnet werden konnte, hatte ſich ſchon ſeit längerer Zeit in dem dortigen Caſino, einer von der höhern Klaſſe gebildeten Geſellſchaft, aufnehmen laſſen. Dort wurde von Zeit zu Zeit beim beſcheidenen Glaſe Braunbier und der unzertrennlichen Gefährtin eines Deutſchen, der Pfeife, mit den Bekannten geplaudert, wobei man ſich aber allerſeits wohlweislich in Acht nahm, das Geſpräch auf politiſche Gegenſtände zu lenken, da jede ausgeſprochene Idee, die über das Bereich des Alltagslebens hinausging, als revolutionair verworfen wurde und der Sprecher Gefahr lief, höhern Orts, wo die Ohren für Verleumdung ſo willig ſind, als ſtaatsgefährlich bezeichnet zu werden.

In dieſe Geſellſchaft ſollte nun Charlotte von ihrer Mutter eingeführt werden. Als ſie ſich zum erſten Mal einer ſo zahlreichen Geſellſchaft gegenüber befand, konnte ſie anfänglich ein gewiſſes ängſtliches, ſie beengendes Gefühl nicht unterdrücken, und eine hohe Röthe ſteigerte die jugendliche Friſche ihrer Wangen noch mehr, als bei dem Erſcheinen des holden Mädchens ſich eine Schaar junger Stutzer als Bewunderer ihrer Reize einſtellten, und einige die Unverſchämtheit ſogar ſo weit trieben, die liebliche Erſcheinung ganz in der Nähe zu lorgnettiren. Charlotte, die in jeder Hinſicht ausgezeichnet zu werden verdiente, hatte kaum an der Seite der Mutter Platz genommen, als auch ſchon eine Anzahl junger Herren, gefeſſelt von der anmuthigen Geſtalt, ſich um die Ehre des Tanzes bewarben.

Charlotte war die Königin des Balls und wurde beſtändig von einer Anzahl Anbeter umringt, die, wie die meiſten jungen Leute, bei dem Anblick reizender Mädchen ſogleich zu der Fahne einer Schönheit ſchwören, um dieſe ſchon morgen wieder zu verlaſſen, ſobald die erſte Sonne durch eine zweite verdunkelt wird. Durch die Muſik und die in der Folge des Tanzens hervorgerufene Aufregung war Charlottens anfängliche Befangenheit bald geſchwunden, und am Ende des Balls fühlte dieſelbe ſich nicht nur ganz heimiſch, ſondern es war auch in ihrem Buſen ein Gefühl rege geworden, das bis dahin ſie noch nicht gekannt hatte. Der junge Roderich von B., der Sohn des Chefs des Landgerichts, bei dem Charlottens Vater als Secretair angeſtellt war, hatte ihre Aufmerkſamkeit gefeſſelt, und ſo oft ſie ſich während des Tanzes in ſeiner Nähe befand, fühlte ſie das Herz heftiger in dem Buſen ſchlagen. Auch Roderich war von Charlottens Figur eingenommen und fühlte ſich mächtig zu ihr hingezogen.

Auffallend war die Veränderung, die nach dieſem Ball mit Charlotten vorging; ſie, die ſonſt nur ihr Glück in der Geſellſchaft ihrer Eltern ſuchte, verweilte jetzt beinahe täglich mehrere Stunden lang einſam im Garten, aus dem ſie oft mit Thränen in den ſchönen dunkeln Augen zurückkehrte. Anſtatt der frühern kindlichen Heiterkeit war Charlotte von einer trüben Melancholie befallen, deren Grund ſie immer durch ausweichende Antworten den Eltern, welchen der Zuſtand des geliebten Kindes Bekümmerniß verurſachte, zu verbergen ſuchte.

(Fortſetzung folgt.)

Die geduldige Griſeldis.

Von Kathinka Zitz.

(Fortſetzung.)

So vergingen fünfzehn Jahre, ohne daß irgend ein Ereigniß ihre ſchöne Eintracht getrübt hatte. Frau Griſeldis übertraf noch immer an Schönheit und edler Bildung jede Dame des Landes und war ſehr geliebt von ihren Unterthanen. Die junge Prinzeſſin hatte indeſſen auch täglich an Verſtand und Jahren zugenommen, und mit der Sanftmuth und Natürlichkeit ihrer liebenswürdigen Mutter vereinigte ſie den edeln Stolz ihres Vaters. Sie war außerdem eine vollendete Schönheit, die gleich einem Sterne am dunkeln Nachthimmel glänzte. Zufällig hatte ein junger Herr vom Hofe, deſſen Schweſter Nonne in dem Kloſter war, dieſe einſt beſucht und die Prinzeſſin bei dieſer Gelegenheit im Sprachzimmer kennen gelernt; er faßte die heftigſte Neigung zu ihr, die auch nach einiger Zeit von ihr erwiedert wurde. Es war aber auch Nichts an dem Edelmanne auszuſetzen: er war ſchön, tapfer, wackerer Leute Kind, und längſt ſchon hatte der Fürſt die Augen auf ihn geworfen, um ſeinen Schwiegerſohn aus ihm zu machen; daher vernahm er mit Freude die Kunde ihrer gegenſeitigen Zuneigung; aber es wandelte ihn die ſonderbare Luſt an, ſie das Glück ihres Lebens erſt durch grauſame Qualen erkaufen zu laſſen.

„Ich mag ſie wohl zufrieden ſtellen,“ ſprach er bei ſich ſelbſt, „aber ihr Liebesfeuer ſoll erſt durch die grauſamſten Martern der Beſorgniß geläutert werden. Zu gleicher Zeit will ich auch die Geduld meiner Ehehälfte üben, nicht, wie früher, um mein tolles Mißtrauen ſicher zu ſtellen, ſondern um alle Welt von ihrer Güte, Sanftmuth und Klugheit zu überzeugen, damit Jedermann, der ſie mit ſo köſtlichen Gaben geſchmückt ſieht, von Hochachtung zu ihr durchdrungen werde.“

Hierauf verſammelte er ſein Volk und erklärte öffentlich, da er keinen Leibeserben noch Seitenverwandten habe, welchem er die Herrſchaft ſeines Staates dereinſt hinterlaſſen könne; da auch die einzige Tochter, die ihm aus ſeiner tollen Heirath geboren worden, noch ganz klein geſtorben wäre, ſo ſei er entſchloſſen, in einer weitern Ehe ein beſſeres Glück zu ſuchen und ſein Ehegemahl zu verſtoßen. Das neue Geſpons, das er heimzuführen gedenke, ſei von edler Geburt und bis zu dieſem Tage in Unſchuld in einem Kloſter erzogen worden.

Man kann ſich vorſtellen, wie ſchmerzlich die beiden jungen Leute von dieſer Nachricht berührt wurden. — Sodann begab ſich der Fürſt zu Frau Griſeldis, und ohne den geringſten Kummer oder Schmerz zu zeigen, kündigte er ihr an, daß ſie ſich von ihm trennen müſſe, um ein großes Unglück zu verhüten. Ueber ihre niedrige Geburt empört, zwinge ihn das Volk, eine ebenbürtige Verbindung zu ſchließen. „Du mußt Dich wieder in Deine Strohhütte zurück begeben,“ fuhr er fort, „nachdem Du erſt Deine Bauernkleider wieder angelegt haſt, die ich bereits für Dich machen ließ.“

Mit ruhiger, ſtummer Feſtigkeit hörte die Fürſtin ihr Urtheil an, und verbarg ihren tiefen, nagenden Kummer unter einem heitern Geſicht, obgleich große Thränen aus ihren Augen rollten, ſo wie es im Frühling zuweilen regnet und zugleich die Sonne ſcheint.

„Ihr ſeid mein Herr und mein Gemahl,“ ſagte ſie mit einem tiefen Seufzer und indem ſie einer Ohnmacht nahe war, „wie ſchrecklich das auch iſt, was ich vernommen habe, ſo ſollt Ihr dennoch ſehen, wie ſüß es mir iſt, Euch zu gehorchen.“

Sogleich begab ſie ſich in ihr Gemach, und ſich ihrer reichen Gewänder entkleidend, legte ſie ſtumm und lautlos das Röckchen wieder an, das ſie trug, als ſie noch die Schafe hütete. In dieſem demüthigen Aufzuge trat ſie noch einmal vor Herrn Percival und ſprach:

„Ich kann mich nicht von Euch entfernen, ohne Eure Verzeihung dafür erhalten zu haben, daß ich Euer Mißtrauen erregen konnte; wohl mag ich die Laſt meines Elends tragen, aber niemals Euren Zorn, mein hoher Herr! Schenkt meiner bittern Reue dieſe Gnade, dann werde ich zufrieden in meiner armen Hütte leben, ohne daß jemals die Zeit meine hohe Ehrfurcht, meine treue Liebe für Euch ſchwächen wird.“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Potsdamer Brief.

Die Potsdamer Saiſon hat begonnen, und in die ſchöne ruhige Stadt iſt wieder das alte, friſche Leben eingezogen, das uns nach einem halb verſchlafenen Winter ſo freudig ergreift. Potsdam iſt kein Badeort, aber es hat dennoch eine Saiſon, ſo bunt und reichhaltig, wie ſie nicht jedes Bad beſitzt. Von nah und fern ſtrömt man zu der benachbarten Königsſtadt, und wenn man ſich ſattgelebt in dem wirren Lärm ihrer langen, breiten Straßen, in dem ermüdenden Toſen ihrer Vergnügungsörter, dann kommt Alles zu uns, um unter ſchattigen Bäumen auf einer einſamen ſtillen Bank den Kopf in die Hand zu ſtützen, und einmal aller Weltluſt baar des Höchſten zu gedenken. — Dann rauſchen die Fontainen leiſe durch die Stille, und die Erinnerung an ihren eigentlichen Schöpfer, den Philoſophen von Sansſouci ſchlägt wie ein fromm Gebet über dem Träumenden zuſammen, der gern der langen Gegenwart vergißt, um ſich in einer unvergeßlich hohen Vergangenheit zu verlieren.

O! daß es der Zeit und den Menſchen nicht gelingen möchte, den Geiſt Friedrichs des Zweiten aus ſeinem liebſten, letzten Aufenthalt zu verſcheuchen; vielleicht, daß Er dann einſt die Gegenwart mahnt, in die Fußtapfen der Vergangenheit zu treten und eben ſo kühn dem Licht entgegen zu gehen.

Die Fontainen von Sansſouci ſind jetzt das höchſte Intereſſe für den Reiſenden in Potsdam; ſie ringen mit den grands eaux de Versailles um die Palme, und wenn man bedenkt, daß der große König vor hundert Jahren das erringen wollte, was nur der Induſtrie und den Erfindungen unſrer Tage möglich wurde, dann dringt ſich uns die Ueberzeugung von der Größe ſeines Geiſtes unwillkürlich auf, und wir ſehen mit Stolz auf eine Zeit zurück, die uns Ruhm und Ehre genug brachte, um noch von ihrer Ueberfülle Etwas auf die Gegenwart zu übertragen.

Die Berliner ziehen in ihrer alten Art und Weiſe in Schaaren zu uns herüber. Sie ſchimpfen auf die Eiſenbahn, die die Preiſe erhöht hat und nehmen einen Kremſer, der je zwanzig nach Potzdam trägt. Ihre alte Luſtigkeit hat ſie wieder befallen, und wenn ſie ſingend an den Landhäuſern der Berliner Vorſtadt vorüberfahren, dann ſchwenken ſie freudig die Hüte und lachen ihre Landsleute aus, die vielleicht eben bei Zehlendorf mit Dampf ſitzen geblieben ſind.

Dennoch iſt es mit der luſtigen Laune der Berliner nicht mehr wie ſonſt. Mancher mag ſeine Naſeweisheit verwünſchen, die ihn verleitet hat, die Naſe in das Buch der Staatswirthſchaft geſteckt zu haben. Das Buch iſt zugeklappt und die Naſe ſitzt drin. Armer Berliner! Der Teufel hol' die Politik!

Ich habe einen geſehen, der hatte ſich mit Frau und Kind am Bergesabhang gelagert, um ſein Frühſtück einzunehmen. Er zog haſtig ein in Papier gewickeltes Päckchen aus der Taſche, denn er ſchien Hunger zu haben. Schon enthüllt ſich das tiefe Geheimniß einer Berliner Butterſtolle mit Schinken, da fällt ſein Auge auf das Papier. Hilf Himmel! Es iſt die letzte Nummer der Locomotive. Der Mann warf die Butterſtolle weg, weit in's Gras, ſtützte den Kopf in die Hand, und verſenkte ſich noch einmal in den Sterbegruß eines aufrichtigen Freundes, der ihn nur ein Jahr hindurch begleiten konnte. Und zu den Fettflecken, dem Zeichen ſeiner unwürdigen Beſtimmung, fielen auf das Blatt Thränen eines ſonſt ſo ruhigen Staatsbürgers. —

So iſt der Lauf der Welt!

(Beſchluß folgt.)

*

Theatraliſches. Der erſte Tenor Deutſchlands, der herrliche Tichatſchek, gaſtirt mit immer glänzenderem Erfolge in Leipzig. Er löſt unter Anderm eine Aufgabe, wie kein Tenor vor ihm; die Partie des Ivanhoe in Marſchner's Templer, die faſt ſtiefväterlich bedacht iſt, erhebt er, durch den Vortrag der zwei Romanzen, zur erſten der Oper. — Die Signale f. d. muſikal. Welt (die immer reich an Novitäten ſind) erzählen: zu den ſechs Tenoriſten in Dresden iſt noch ein ſiebenter hinzugekommen, und zwar ein ausgezeichneter, aus Zürich: Herr Behringer. Was für Partien ſoll nun Herr B. eigentlich ſingen! Auch eine Sängerin, Demoiſelle Walther, gaſtirt daſelbſt. — Th. Döring ſetzt mit großem Erfolge ſein Gaſtſpiel in Berlin fort. Die Kritik widmet ihm lebhafte Aufmerkſamkeit und das Publikum zollt ihm entſchiedene Anerkennung. — In Lemberg gaſtſpielten Ludwig Löwe, Rettich und Gemahlin. — Fräulein Bauer iſt wieder nach Dresden zurückgekehrt, nachdem ſie es nicht verſchmäht hat, in den kleinſten ſchleſiſchen Marktflecken mit den jämmerlichſten, fahrenden Geſellſchaften zu gaſtiren, freilich in lauter blutjungen Rollen, wie ſolche den Dresdenern nicht mehr geboten werden. Es muß ſüß ſein, ewig Gurli zu bleiben. — Medea von Euripides hat in Potsdam auf dem Schloßtheater, natürlich sub auspiciis, ungeheuer gefallen. Nun werden in Berlin wieder die Euripides-Schwärmerei und die Euripides-Witze eine Zeit lang graſſiren.

*

Prinzeſſin Januaria. Der „National“ macht ſich jetzt, nachdem ihn der Augenſchein überzeugt, daß die Gemahlin des Prinzen Joinville nicht im Entfernteſten dem häßlichen Bilde gleicht, welches er verleumderiſch von ihr entworfen, über ihre zwölf Taufnamen luſtig. Das Vergnügen kann man ihm gewähren, da er einmal die Beſchämung zu tragen hat. Ausgemacht aber bleibt, daß die jetzige königlich franzöſiſche Familie aus lauter ehrenwerthen und liebenswürdigen Perſonen beſteht.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

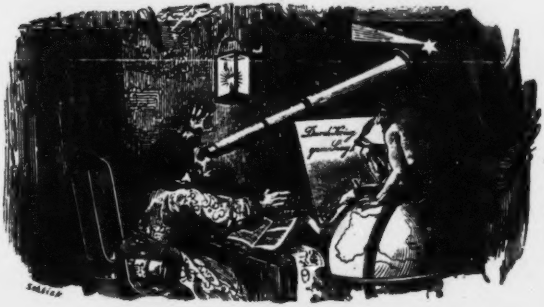

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 162. Montag, den 14. Auguſt. **1843.**

Der Rangunterſchied.

Wahrheit und Dichtung von Ed. Oscar Schmidt.

(Fortſetzung.)

Die Mutter, welche das Kind unter dem Herzen getragen, hat immer ein beſonderes Vorrecht auf die Kenntniß der geheimſten Angelegenheiten deſſelben. Eines Abends, als Vater Leo, um ſich einestheils von den Mühen des Tags zu erholen, und anderntheils, um die drückende Sorge, welche ihm das Betragen ſeines Kindes verurſachte, für einige Zeit durch den Umgang mit Menſchen zu beſchwichtigen, in die Caſino-Geſellſchaft gegangen war, verſuchte es die Mutter, ihre Tochter zum Geſtändniß ihres Kummers zu bewegen, und hierzu hatte ſie ſehr geſchickt den günſtigen Augenblick auserkoren, wo Charlotte, am Fortepiano ſitzend, in dem melancholiſchen Ton der Saiten die ſchwermüthigen Gefühle ihres Herzens widerhallen ließ. Charlotte, ganz von den Gefühlen hingeriſſen, war bei der Schilderung von der Mutter tiefem Kummer bis zu Thränen gerührt, und weinend erzählte ſie derſelben, wie ſeit der auf dem letzten Ball gemachten Bekanntſchaft des jungen Roderich v. B. ſie die Erfahrung gemacht hatte, daß außer der Liebe zu ihren Eltern, eine zweite für den Augenblick viel mächtigere in ihrem Herzen Platz genommen habe. Dieſes Bekenntniß war nichts weniger, als geeignet, der Mutter Sorgen zu verſcheuchen, denn ſie wußte recht gut, wie ſchwer es ſein würde, Charlottens Neigung eine andere Richtung zu geben, da dieſe an Allem, was ſie einmal ergriffen, mit glühender Leidenſchaft hing. An eine Heirath zwiſchen Charlotte und Roderich war durchaus nicht zu denken, weil Roderich's Vater, auf die Vorzüge ſeiner Geburt, die ſo ganz blind vom Glück ausgetheilt werden und deshalb, ſtreng genommen, nicht ehren können, einen zu hohen Werth legte, als daß er hatte ſeinem eitlen Adelsſtolz das Opfer einer Heirath ſeines Sohnes mit Charlotten, dem edlen Burgermadchen, bringen konnen; dagegen ware ihm vielleicht ein Vorſchlag, den der unſterbliche Schiller in ſeinem Stuck: „Kabale und Liebe“ den Praſidenten ſeinem Sohn Ferdinand machen laßt, nicht entehrend vorgekommen.

Um Charlotten nicht wehe zu thun, hielt es jedoch die Mutter fur das Beſte, in dem erſten Augenblick derſelben nicht die Beſorgniſſe mitzutheilen, welche bei ihr durch das Geſtandniß Charlottens hervorgerufen worden waren. Sie wollte die ganze Angelegenheit mit ihrem Mann berathen und dann gemeinſchaftlich die Mittel ergreifen, welche, ihrer Anſicht nach, die geeignetſten ſein ſollten, Charlotten von ihrer Liebe zu heilen.

Beide Eltern faßten den Beſchluß, der Tochter jede Gelegenheit zu benehmen, die ihr eine Zuſammenkunft mit Roderich geſtattete, und um ſie zugleich ſo viel als moglich zu zerſtreuen, wurde eine Reiſe nach dem Thuringer Walde beſchloſſen, von der man ſich große Wirkung verſprach, weil Nichts geeigneter zur Zerſtreuung des Gemuthes iſt, als Reiſen, wo faſt jede Minute die Aufmerkſamkeit auf andere Gegenſtande gelenkt wird.

Zwei Tage nach dieſem Vorfall rollte an einem ſchonen Maimorgen ein Wagen zum Thore der Stadt hinaus, deſſen Inneres die Familie Leo barg. Die Eltern, welche Charlotten den eigentlichen Zweck der Reiſe verſchwiegen hatten, boten Alles auf, die Melancholie aus dem Herzen ihrer Tochter zu verſcheuchen, was denſelben, leider! jedoch nicht gelang; denn ſtellte ſich Charlotte auch bisweilen, als ſei ſie heiter geſtimmt, ſo konnte man dennoch aus ihren wehmuthsvollen Blicken erkennen, welcher ſchwere Kampf in ihrem Innern vorging, und daß die heitere Laune nur erzwungen war, um den Eltern das Vergnugen der Reiſe durch Lautwerden ihres Kummers nicht zu truben. Das Ziel der Reiſe war nach der Eltern Plan das Stadtchen J.; hier wollten dieſelben einige Zeit verweilen, da ſie bei der Frequenz des Stadtchens als Badeort auf eine angenehme Geſellſchaft rechnen durften.

In der Fremde, wo Jeder auf den Umgang mit fremden Perſonen hingewieſen iſt, knupfen ſich ſchnell Bekanntſchaften an; es waren kaum vierundzwanzig Stunden verfloſſen, daß der Secretair Leo in J. eingetroffen war, als er auch die Bekanntſchaft des großten Theils der Badegaſte gemacht hatte. Tagtaglich arrangirten zahlreiche Geſellſchaften Waldpartien in die nahen Umgebungen der Stadt, an denen Leo niemals verſaumte, mit Frau und Tochter Theil zu nehmen.

Auf einem dieſer Spaziergange hatte Charlott eine junge Englanderin, Miß B., kennen gelernt, die wahrend der Sommerſaiſon in J. ſich aufhielt, und fur die Dauer des Winters B., die Vaterſtadt Charlottens, zum Aufenthalt wahlen wollte. Dieſe Dame, welche ſich bereits von fruher Jugend an mit dem abgeſchliffenen Ton der hohern Welt bekannt gemacht hatte, beſaß die Eigenſchaft, augenblicklich fur ſich einzunehmen, im hochſten Grade. Beide Madchen ſchloſſen ſich naher an einander an, und bald hatte Charlotte fur ihre Freundin kein Geheimniß mehr. Dieſes Verhaltniß ſchien auf Charlottens Gemuth einen ſehr wohlthatigen Einfluß hervorzubringen, denn ihre Gemuthsſtimmung beſſerte ſich taglich mehr, da Miß B. Alles aufbot, um ihre Freundin aufzuheitern.

So waren ſeit Charlottens Aufenthalt in J. bereits drei Wochen verfloſſen, und ihre Eltern hegten die gegrundetſten Hoffnungen, die Tochter vollig von ihrer Liebe zu Roderich v. B. geheilt zu ſehen, als plotzlich eines Abends, wo der Secretair Leo ſich mit ſeiner Familie auf einem Balle befand, der von den Badegaſten und den Honoratioren der Stadt J. veranſtaltet worden war, der junge Roderich v. B. ſich vorſtellte.

Auffallend war die Veranderung, die ſeit dieſem Abend mit Charlotten vorging; alle bis jetzt mit ſo vieler Muhe in Schlummer gewiegten Gefuhle wurden wieder wach und die Eltern ſahen nun wohl ein, daß durch Roderich's Erſcheinen ihre Abſicht ganzlich mißlungen war. Man reiſ'te ſchleunig von J. ab, um Charlotten jede fernere Gelegenheit, Roderich zu ſehen, zu benehmen.

(Fortſetzung folgt.)

Die geduldige Griſeldis.

Von Kathinka Zitz.

(Fortſetzung.)

So viele Unterwerfung und ſo viel Seelengröße unter ſo groben Gewändern, die zugleich in dem Herzen des Fürſten die ganze Heftigkeit ſeiner Liebe wieder anfachten, hätten ihn faſt bewogen, das Verbannungsurtheil zu widerrufen. Er war nahe daran, Thränen zu vergießen, und ſchon hob er die Arme, um ſie zu umfaſſen, als der Ruhm, feſt in ſeinem Willen zu ſein, den Sieg über die Liebe davontrug und er ihr in dürren Worten antwortete: „Iſt mir das Andenken an die Vergangenheit doch gänzlich aus dem Sinn geſchwunden; ich weiß nicht mehr, wie ich vordem für Dich empfunden, doch bin ich mit Deiner Betrübniß wohl zufrieden. Jetzt geh, die Scheideſtunde iſt gekommen."

Und ſie ging, indem ſie mit troſtloſem Auge ihren Vater anſah, den man auch wieder in ſein ländliches Wamms geſteckt hatte und der, das Herz von bitterm Leid durchdrungen, gar ſchmerzlich ob dieſes ſchnellen Wechſels weinte. Die gute Tochter ſuchte ihn zu tröſten.

„Laß uns in unſern friſchen, duftigen Wald zurückkehren," ſagte ſie. „Laß uns ohne Klage die Pracht der Paläſte meiden und unſere friedliche Hütte wieder bewohnen, in der man zwar keinen Glanz, aber doch Friede und Unſchuld findet."

Und als ſie kaum in dieſer Einöde angekommen war, griff ſie wieder zu ihrer Spindel, und ſpann wieder an dem Rand des Baches, wo Herr Percival ſie gefunden hatte. Hier flehte ihr Herz täglich den Himmel an, ihren Gemahl mit Ruhm und Reichthum zu überhäufen und ſeinen Wünſchen Nichts zu verſagen.

Aber dieſer, der ſie noch weiter prüfen wollte, ſchickte einen Boten in ihre Abgeſchiedenheit und ließ ſie zu ſich beſcheiden. Sobald ſie vor ihm ſtand, ſagte er:

„Griſeldis, die Prinzeſſin, welcher ich morgen meine Hand vor dem Altare reichen werde, muß zufrieden ſein mit Dir und mir. Ich fordere Deinen ganzen Beiſtand und verlange, daß Du mir behülflich ſeieſt, dem Gegenſtand meiner Sehnſucht zu gefallen. Du weißt, wie ich bedient ſein mag; nur keine Knickerei, keine Erſparniß; Alles ſoll den Fürſten verkündigen. Wende daher Deine ganze Kunſt an, ihr Gemach auszuſchmücken. Ueberfluß und Reichthum, Nettigkeit und guter Geſchmack ſollen darin herrſchen; vor Allem vergiß nicht, daß ſie eine junge Prinzeſſin iſt, die ich zärtlich liebe. Um Dich noch mehr in Deiner Pflicht zu ermuthigen, ſollſt Du mit eigenen Augen diejenige ſchauen, die Du auf meinen Befehl bedienen wirſt."

Und ſchön, wie die Morgenröthe aus Oſtens Thoren tritt, erſchien die junge Prinzeſſin. Griſeldis fühlte bei ihrem Anblick eine ſüße Regung mütterlicher Zärtlichkeit in ihrem Herzen, und die Erinnerung an glücklichere Zeiten ward in ihrer Seele wach. „Ach!" dachte ſie, „wenn der Himmel mir mein holdes Töchterlein gelaſſen hätte, ſo würde es faſt eben ſo groß und vielleicht auch ſo ſchön ſein." Und ſie faßte ſogleich eine ſo heftige Zuneigung zu der Prinzeſſin, daß, ſobald dieſe ſich entfernt hatte, ſie zu Herrn Percival ſagte:

„Erlaubt mir, edler Herr, Euch vorzuſtellen, daß dieſe liebreizende, im Purpur gekleidete Prinzeſſin, deren Gemahl Ihr werdet, die Behandlung, die ich von Euch erduldet habe, nicht wird ertragen können, ohne das Leben einzubüßen. Nothdurft und mein gemeines Herkommen hatten mich bei der Arbeit abgehärtet, und ich konnte alle Leiden ohne Murren ertragen. Aber ſie, die nie den Schmerz gekannt, ſie wird bei der erſten rauhen Behandlung, bei dem erſten harten Worte ſterben. Ich beſchwöre Euch, behandelt ſie mit Sanftmuth."

Herr Percival entgegnete mit ſtrengem Tone: „Sei darauf bedacht, mir nach Kräften zu dienen; aber es ziemt der Magd nicht, mir Lehren zu geben und mich an meine Pflichten zu erinnern."

Ohne ein Wort zu ſagen, ſchlug Griſeldis die Augen nieder und entfernte ſich. —

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Potsdamer Brief.

(Beſchluß.)

Es möchte mir ſchwer gelingen, Ihnen das Erſtaunen der Berliner zu beſchreiben, als ſie am letzten Sonntag (23. Juli), wo ſie zu Tauſenden herüber gekommen waren, hörten oder vielmehr laſen, daß die Fontainen um den Prinzen Auguſt, deſſen Todesnachricht vor Kurzem eingetroffen war, Trauer angelegt hätten. Da ſtanden ſie nun und laſen die Zettel an den Ecken, auf denen es hieß: Die Fontainen ſpringen in der Woche vom 23. bis 29. Juli nicht. Wehe dem Weſen, das es wagt, einen Berliner in ſeinem Vergnügen zu ſtören! Spott und Hohn, wenn er es nicht erreichen kann, Schläge und ſonſtige Liebkoſungen, wenn es ſeines Gleichen und ihm nah iſt, ſind ſein ſicheres Erbtheil.

Ich ſtand unter einem Haufen Berliner, der eben die unglückliche Verordnung las; ich hörte es gähren unter ihnen, und bald brach es los: „Als ob der Jubel wäre, wenn die Fontainen ſpringen!“ ſchrie ein kleiner Kerl mit einem fürchterlichen Bart. „In Berlin ſpielen ſe Komödie un danzen wie alle Dage, un hier müſſen de Fontainen Trauer anlegen. Ob ſe woll Crepp um de Baſſins gemacht haben? ſoll mir wundern! Schwerebrett, da fällt mir was in! Wo is mein Vetter Dintenfabrikante? Vetter!“ rief er einem dicken Mann zu, der eben mit ſeiner Ehehälfte herangewatſchelt kam; „Vetter, famoſer Vetter! Kannſt Dir verdient machen um den Staat; biſt ja en reicher Kerl, liefere en paar Dauſend Quart Tinte, de Fontainen wollen Trauer anlegen um den Prinzen Auguſt!“

Die Umſtehenden brachen in ein ſchallendes Gelächter aus, der Kleine aber faßte ſeinen Vetter unter den Arm und ſchleppte ihn mit Frau Gemahlin in ein Weinhaus.

—

Ich habe noch einer Soirée zu erwähnen, die der Improviſator Volkert im vorigen Monat im Verein mit mehreren Berliner Sängern und Muſikern hier gegeben hat. — Herr Volkert gab erfreuliche Proben ſeines anerkannten Talentes und bekundete eine Sprachgewandtheit, der ſeine Zuhörer mit Recht reichen Beifall zollten. Es war zu bedauern, daß die vorgerückte Jahreszeit den größern Beſuch der Soirée verhindert hatte.

Volkert hielt ſich ſeit längerer Zeit hier auf, um bei der neuen Einrichtung des Turnweſens, für die der Profeſſor Maßmann aus München herbeigerufen iſt, entweder eine Stelle bei der Commiſſion ſelbſt, oder doch eine als Turnlehrer zu erhalten.

Profeſſor Maßmann, der ſelbſt Dichter iſt, und ſich beſonders für die Improviſation intereſſirt, war von Berlin gekommen, um der Soirée beizuwohnen, und es läßt ſich daher erwarten, daß der Wunſch des Herrn Volkert in Erfüllung gehen wird.

Potsdam, Ende Juli. M. Oedinger.

Schöne Welt. Der Beſieger Zurbano's, Maria Narvaez, ein tüchtiger Kriegsheld, ſcheint nebenbei ein ſonderbarer Kauz, ein rechter Naturburſche zu ſein. Er hat bekanntlich im vorigen Winter die ſehr reiche und ſchöne Gräfin Taſcher de la Pagerie geheirathet. Als nach der Trauung ſeine Frau von allen Anweſenden, wie gebräuchlich, geküßt wurde, ward er eiferſüchtig, ſagte, er könne ſeine Frau allein küſſen, und entfloh in ein Kaffeehaus. Erſt nach mehreren Stunden fand ihn ſein Schwiegervater und bewog ihn mit vieler Mühe, nach Haus zurückzukehren und die Brautnacht zu feiern. Zehn Tage nach der Hochzeit prügelte er bereits ſeine Gattin; doch bereute er's ſchon am folgenden Tag, bat ſie um Verzeihung und beſchloß ſich exemplariſch zu beſtrafen. Er nahm in ihrer Gegenwart ein Ei und 20,000 Francs in Papieren, und kochte mit letztern das Ei, welches er hierauf ſeiner Gattin zu verzehren gab. — „Strafe muß ſein“, ſagte er. — Die Wiener „Sonntagsblätter“ melden uns über die Herbſtreiſen einiger öſterreichiſchen Poeten Folgendes: Grillparzer geht nach Konſtantinopel und kehrt über Griechenland zurück, Hammer-Purgſtall und Frankl beſuchen die Naturforſcherverſammlung in Grätz; Feuchtersleben und Prechtler durchziehen die öſterreichiſchen Alpen, Joſeph Rank geht nach Leipzig, Dr. L. Wiesner pilgert am Rhein und die neue Sappho Betty Paoli hält ſich zu Worlik in Böhmen (Majoratsgut der Schwarzenberg) auf. — Saphir hat mit großem Erfolg in Frankfurt geleſen und iſt in dieſem Augenblicke wohl in Mainz oder Mannheim.

•

Das Danziger „Dampfboot“ brachte kürzlich einen Originalbericht über ruſſiſche Verhältniſſe und die jetzt regierende Dynaſtie, welcher zwar wahr, aber keineswegs freundnachbarlich und rückſichtsvoll iſt. Es nimmt uns Wunder, daß ein preußiſcher Cenſor in Danzig, wo doch auch ein ruſſiſcher Conſul reſidirt, keinen Anſtoß daran genommen.

•

Spanien ſcheint ſich mit einem Male von den vielen Eheſtandscandidaten für ſeine Königin, die man ihm allſeitig aufdrängt, emancipirt zu haben. Vielleicht wird, was eigentlich das Erſte ſein ſollte, die junge Iſabella zur rechten Zeit dabei auch befragt werden.

•

Der Herzog von Angoulême (Ludwig XIX.) ſoll an einer unheilbaren Krankheit hinſterben. Man ſendet darum den Herzog von Bordeaux nach England, damit ihm der traurige Anblick der langſamen Auflöſung ſeines Oheims entzogen werde. Die Anhänger der alten Dynaſtie geben die Hoffnung zu einer dritten Reſtauration noch immer nicht auf. Frankreich iſt gar nicht ſo ſchadhaft, daß es ſo vieler Reſtaurationen bedürfte.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

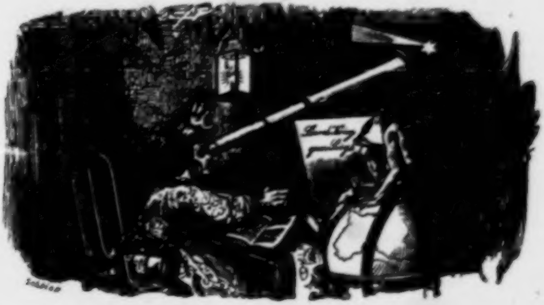

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. L. Herloßſohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 163. Dienſtag, den 15. Auguſt. 1843.

Der Rangunterſchied.

Wahrheit und Dichtung von Ed. Oscar Schmidt.

(Fortſetzung.)

Leidend kam dieſe in B. an und ihr Zuſtand verſchlimmerte ſich bald in einem ſo hohen Grade, daß die Eltern genöthigt waren, ärztliche Hilfe in Anſpruch zu nehmen. Der Arzt, ein Jugendfreund von Charlottens Vater, ertheilte, nachdem man ihm die Urſachen der Krankheit auf das Genaueſte erzählt hatte, den betrübten Eltern den Rath, den Gefühlen der Tochter keinen Zwang anzuthun, da ſtrenge Maßregeln, die mit Gewalt das Heiligſte des Menſchen, die Liebe, unterdrücken wollen, oft die verderblichſten Folgen herbeiführten.

Charlotte hatte deshalb auf den Bällen der Caſinogeſellſchaft oft Gelegenheit, Roderich zu ſehen, der in kurzer Zeit ihr das Geſtändniß ſeiner Liebe ablegte und zugleich erzählte, daß, von Sehnſucht fortgetrieben, er ſie nach ihrer Abreiſe von B. in J. aufgeſucht hätte, und daß das einzige Motiv dieſer Reiſe nur ſie zu ſehen geweſen wäre. Ueberglücklich durch das Bewußtſein, von Roderich durch Gegenliebe belohnt zu werden, lebte Charlotte nur der Gegenwart und den für ſie, dem Anſcheine nach, ſo günſtig geſtalteten Verhältniſſen, unbekümmert, wie und auf welche Weiſe das Ganze einſt enden würde, worüber ſich in der Regel Liebende nie Sorgen machen. Nach und nach hatte man ſich gegenſeitig ſo weit genähert, daß mit Bewilligung von Charlottens Eltern Roderich deren Haus öfters beſuchen durfte.

Dem Präſidenten von B. war das Verhältniß ſeines Sohnes zu Charlotten nicht entgangen, doch hatte Jener dieſem kein Hinderniß in den Weg gelegt, da er glaubte, ſeinem Sohne zu gute Grundſätze eingeprägt zu haben, als daß es möglich ſein könnte, daß dieſer etwas Ernſtes damit verbände;

mit ſeinen adeligen Augen betrachtete er dieſe Affaire wie einen luſtigen Schwank, den der ritterliche Herr Junker mit der ſittigen Tochter eines rechtlichen Bürgers ſpielte, und dieſen Spaß durfte man dem Sohne nicht vereiteln.

Roderich, von ſeiner leidenſchaftlichen Liebe zu Charlotten fortgeriſſen, fand ſich immer häufiger bei ihr ein und vergaß am Ende in deren Nähe gänzlich, daß ihm auch die Pflichten eines Staatsbeamten oblagen. Konnte er auch als Sohn eines hochgeſtellten Beamten ſich manchen Geſchäften entziehen, ſo mußte doch eine gänzliche Vernachläſſigung ſeines Amtes für ihn verderblich werden. Vergebens war des Vaters Mahnen, doch nun dem Poſſenſpiel, ſo nannte er das Verhältniß ſeines Sohnes zu Charlotten, für immer ein Ende zu machen; der Präſident predigte tauben Ohren, Roderich blieb nach wie vor der eifrige, glühende Anbeter Charlottens, ſo daß der Vater ſich endlich genöthigt ſah, ſeinen Sohn nach C., einem kleinen Städtchen, zu verſetzen. Roderich hatte den wahren Grund, warum er ſeine jetzige Stelle mit einer andern hatte vertauſchen müſſen, Charlotten verſchwiegen, und durch einen zärtlichen Briefwechſel wurde zwiſchen beiden Liebenden die einmal angeſponnene Bekanntſchaft weiter fortgeſetzt.

Miß B. hatte indeſſen beim Heranrücken des Winters ihren Aufenthalt in J. aufgegeben und war nach Charlottens Vaterſtadt abgereiſ't, in der Abſicht, dort einige Zeit zu verweilen. An die Notabilitäten der Stadt B. empfohlen, gelang es ihr bald, einen ausgeſuchten Kreis um ſich zu verſammeln, in dem ſo wenig der Präſident v. B., als auch Charlotte mit ihren Eltern fehlte. Oft beſuchte Miß B. Charlotten, zu der ſie ſich noch von ihrem früheren beiderſeitigen Aufenthalt im Badeort J. her hingezogen fühlte. Charlotte, die ſich am meiſten in den Schilderungen ihrer glühenden Liebe zu Roderich v. B. gefiel, hatte der Freundin auch jetzt wieder in dieſer Hinſicht ihr Herz geöffnet, ſo daß Miß B. von Allem bis auf kleinſte Detail unterrichtet wurde und ſelbſt die Correſpondenz leſen durfte.

Durch ein zu Ehren des Präſidenten v. B. von Seiten der Miß B. gegebenes Feſt hatte Jener, nach den Geſetzen der jetzigen Sitte, die Verbindlichkeit eines ähnlichen Feſtes übernommen; um dieſem den größtmöglichſten Glanz zu verleihen, ließ der Präſident an die höchſten Beamten der Stadt Einladungen ergehen, und ſein Sohn Roderich empfing die väterliche Ordre, ebenfalls perſönlich zu erſcheinen. Wohlweislich hatte der Präſident beim Ordnen der Plätze für die Gäſte ein ſolches Arrangement getroffen, daß ſein Sohn der Tiſchnachbar von Miß B. wurde; er kannte deren bedeutendes Vermögen und arbeitete ſchon im Stillen darauf hin, ſie durch geſchickte Manipulationen an ſeinen Sohn zu ketten.

Roderich, wohl bekannt mit den Manieren der höhern Stände, bot während der Tafel Alles auf, um in den Augen der Miß als ein Cavalier von feinem Ton zu erſcheinen; er ſagte derſelben viele Artigkeiten, von denen jedoch ſein Herz Nichts wußte. Die Miß war ihrerſeits ebenfalls äußerſt artig gegen den ſo fein gebildeten Tiſchnachbar und mußte ſich bei Aufhebung der Tafel das Geſtändniß ablegen, daß ihr Roderich v. B. von jetzt an nicht mehr gleichgiltig ſein könne. Dieſer hatte nur für kurze Zeit Urlaub genommen und reiſ'te ſchon am folgenden Morgen, nachdem er jedoch vorher erſt, ohne Vorwiſſen ſeines Vaters, Charlotten beſucht hatte, wieder ab, ſo daß Miß B. keine Zeit blieb, die nähere Bekanntſchaft Roderich's zu machen. Deſto angenehmer überraſchte ſie ſpäter eine Einladung des Herrn Präſidenten, mit ihm und ſeiner Gemahlin zum Beſuch ihres Sohnes nach C. zu reiſen.

Da Charlotte gegen Miß B. ihre Inneigung zu Roderich nicht verſchwiegen hatte, ſo wurde Jene um gütige Beſorgung eines Briefes an den Geliebten erſucht. Kaum befand ſich Miß B. im Beſitz dieſes Briefes, als ſie den Entſchluß faßte, denſelben zu unterſchlagen und ſtatt deſſen einen von ihrer Hand geſchriebenen und für ihre Pläne paſſenden an Roderich gelangen zu laſſen. Mit leichter Mühe wurde Charlottens Handſchrift nachgeahmt und zur Vermeidung jeder Entdeckung ein beſonderer Bote mit dem falſchen Brief abgeſendet; Roderich ſollte jedoch dieſen Brief nicht eher erhalten, als bis der Präſident wieder von C. abgereiſ't ſein würde.

Roderich empfing ſeine Eltern und Miß B. bei ihrer Ankunft in C. mit freundlicher Zuvorkommenheit, ohne ſich jedoch der Miß B. zu ſehr zu nähern; er war zwar aufmerkſam, doch immer kalt gegen ſie, ſo daß dieſe zu ihrem eigenen Groll ſich die Bemerkung machen mußte, daß ſie ohne den verhängnißvollen Brief, von dem ſie ſich große Wirkung verſprach, wohl nie an das Ziel ihrer Wünſche gelangen würde.

Roderich war nicht wenig erſtaunt, als er beim Erbrechen des angeblich aus Charlottens Händen kommenden Briefes erſah, wie dieſe auf einmal das bis jetzt ſo zärtlich gepflogene Verhältniß abbrechen wollte, und zwar unter dem Vorgeben, um ihn und ihre Eltern zu ſchonen und den Vater nicht der Rache des Präſidenten auszuſetzen, der gedroht habe, Charlottens Vater gänzlich durch ſeine in Händen habende Gewalt zu unterdrücken, ſobald er nicht die ernſteſten Maßregeln zur Abbrechung des Verhältniſſes zwiſchen Roderich und Charlotte ergriff. Wild tobte es in Roderich's Bruſt, da er ſah, wie ſein Vater zu den niedrigſten Mitteln die Zuflucht ergriff, um die Gefühle ſeines Sohnes zu unterdrücken. In der erſten Wuth ließ Roderich ſein Pferd ſatteln und eilte in geſtrecktem Trapp dem elterlichen Hauſe zu, in der Abſicht, ſich dem Vater perſonlich unter die Augen zu ſtellen und dieſem ſein hartes Verfahren vorzuhalten. Zugleich wollte er ihm aber auch offen bekennen, daß er unter keiner Bedingung die Bekanntſchaft mit Charlotten abbrechen würde, und lieber der Eltern Fluch ertragen wollte, als ſich in dieſer Hinſicht des Vaters Willen fügen.

(Beſchluß folgt.)

Die geduldige Griſeldis.

Von Kathinka Zitz.

(Beſchluß.)

Die zur Hochzeit geladenen Gäſte ſtrömten von allen Seiten herbei, und als ſie alle in einem prächtigen Saale verſammelt waren, ſprach der Fürſt alſo zu ihnen:

„Nach der Hoffnung iſt in der Welt Nichts ſo trüglich, als der Schein, wovon wir hier ein auffallendes Beiſpiel ſehen. Wer glaubte nicht, daß meine junge Braut, die ich zur Fürſtin machen will, die glücklichſte Perſon von der Welt ſei? — Und doch iſt dem nicht alſo. Wer würde nicht glauben, daß dieſer junge Ritter" — dabei zeigte er auf den Geliebten der Prinzeſſin — „der ſo ruhmdürſtig iſt und in allen Turnieren den Sieg über ſeine Gegner davonträgt, dieſe Verbindung mit Vergnügen ſähe? — Und dennoch iſt dies keineswegs der Fall. Wer iſt ferner nicht der Meinung, daß Griſeldis in ihrem gerechten Zorne weint und verzweifelt? Sie aber klagt nicht, fügt ſich in Alles und ihre Geduld überſteigt alle Vorſtellung. Wer glaubt nicht endlich, daß Nichts meinem Gluck gleichkomme, wenn er meine holde Braut ſieht? Dennoch, wenn mich Hymens Feſſeln mit ihr verbänden, ſo würde ich tiefen Schmerz darob empfinden und der unglücklichſte Fürſt der Welt ſein. Das Räthſel ſcheint Euch ſchwer zu löſen; ich will es Euch in zwei Worten erklären. Wißt," fuhr er fort, „daß das liebliche Mägdlein, welches Ihr für mein zweites Gemahl haltet, Niemand anders als meine Tochter iſt, die ich dieſem jungen Edelmanne hier zum Weibe gebe; denn er liebt ſie ſehr und wird wieder von ihr geliebt. Wißt ferner, daß, tief gerührt von der Geduld und dem frommen Eifer meiner treuen Ehefrau, die ich ſchimpflich von mir fortgejagt, ich ſie wiedernehme, und ihr das zugefügte Leid durch alle Süßigkeiten der Liebe zu vergelten ſuchen werde. Und wenn auf ferne Zeiten die Kunde ubergeht von den Qualen, denen ihr Herz nicht erlag, ſo ſoll man auch zugleich von der Glorie ſprechen, womit ich ihre vortreffliche Tugend gekrönt habe."

Wie wenn eine dichte Wolke den Tag verdunkelt, der geſchwärzte Himmel mit einem Gewitter droht, dieſer dunkle Schleier aber vom Winde zerriſſen wird und ein glänzender Sonnenſtrahl ſich über die Landſchaft verbreitet, die wieder in ihrer lachenden Schönheit daſteht, ſo leuchtete plötzlich aus allen Blicken, die eben noch ſo betrübt geweſen, die lebhafteſte Freude hervor. Die entzückte Prinzeſſin, die endlich den Urheber ihrer Tage erfuhr, warf ſich vor ihrem Vater nieder und umfaßte ſeine Kniee. Dieſer hob die theure Tochter auf, küßte ſie und führte ſie ihrer Mutter zu, die durch das Uebermaß der Freude faſt ihrer Sinne beraubt war. Ihr Herz, das ſo oft die Zielſcheibe der ſchärfſten Pfeile des Unglücks geweſen und den Schmerz ſo feſt zu ertragen gewußt hatte, brach faſt unter der ſüßen Laſt der Freude. Kaum vermochte ſie das liebenswürdige Kind, das ihr der Himmel wiederſchenkte, in die Arme zu ſchließen; ſie konnte nur weinen.

„Genug jetzt,“ ſagte Herr Percival, „in einem andern Augenblick magſt Du auf die Stimme des Blutes hören; jetzt lege die Gewänder an, die Deinem Stande geziemen; wir haben eine Hochzeit auszurichten.“

Darauf wurden die jungen Leute in die Kirche geführt und von dem Diener des Herrn zu einem wackern Ehepaare eingeſegnet. Dann folgten Feſtlichkeiten und Turniere und ein treffliches Mahl, wobei Aller Augen auf Griſeldis gerichtet waren und ihre erprobte Geduld bis in den Himmel gehoben ward. Die Gefälligkeit des erfreuten Volks für ſeinen launenhaften Fürſten ging aber ſo weit, daß es ſogar deſſen grauſame Prüfung höchlich belobte, wodurch dem weiblichen Geſchlechte ein ſo vollkommenes Vorbild der Geduld aufgeſtellt ward.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Fortſchritte der Cultur. In Breſt hat ſich eine vollſtändige Opern- und Vaudeville-Geſellſchaft nach den Marqueſasinſeln eingeſchifft. Die dortigen Wilden erhalten zu gleicher Zeit Miſſionäre und Schauſpieler — was brauchen ſie mehr?

*

Schöne Welt. Die Gemahlin des Herzogs von Leuchtenberg, Prinzeſſin Maria von Rußland, iſt von einem Prinzen glücklich entbunden worden. — Der Herzog von Naſſau wird ſich mit der älteſten Tochter des Großfürſten Michael vermählen. — Die Herzogin von Dino-Talleyrand (geborne Prinzeſſin von Curland und Nichte der verſtorbenen Frau von der Recke) geht nach Berlin in Heirathsangelegenheiten des Herzogs von Bordeaux. — Das Wetter iſt jetzt ſchon, frühlingsgleich: wer hätte nicht Luſt zu heirathen?!

*

Nur Courage! **Jules Janin** hat in einer Recenſion **Alexander Dumas** und deſſen neueſtes Drama bitter und heftig angegriffen. Dumas antwortete (das war unrecht) und Janin wurde noch giftiger. Hierauf forderte ihn der Dichter auf Piſtolen (das war wieder Unrecht!); aber der dicke Janin antwortete: „So lange ich mich mit der Feder ſchlagen kann, ſchlage ich mich nicht auf Piſtolen.“ — Das iſt zwar nicht ganz ritterlich — aber weiſe. Janin triumphirt und Dumas hat ſich lächerlich gemacht.

*

Auch in **Leipzig** wurde das tauſendjährige Beſtehen des deutſchen Reiches kirchlich, im Uebrigen aber ſehr ſtill gefeiert. — Zwei Gaſtwirthe celebrirten im Intereſſe des Hungers und Durſtes am 15. Auguſt Napoleon's Geburtstag. Sie gingen von dem Grundſatz aus: „Leipzig iſt dafür claſſiſcher Boden. —“ Ich ſchlage ein drittehalbhundertjähriges Jubiläum zu feiern vor, da wir insgeſammt, die's angeht, nicht noch fünfzig Jahre erleben: Am 30. Auguſt ſind es 350 Jahre, daß Papſt **Alexander** (Borgia) der Biedere, zu Nutz und Frommen der Welt und insbeſondere deutſcher Lande, die Cenſur erfunden hat. „Heil ſei dem Tag, an welchem Du geboren!“ Dideldumm, Dideldumm, Dideldumm!

*

Neue Kunſtwerke. Seine Majeſtät der König von Preußen hat vom Kaiſer von Rußland zwei koloſſale Gruppen in Bronze: Pferdebändiger, zum Geſchenke erhalten. — **Baſio**, der franzöſiſche Bildhauer, hat in den Werkſtätten des Inſtituts ſeine für das Muſeum von Verſailles beſtimmte Marmorgruppe, darſtellend „Frankreich, umgeben von den ſchönen Künſten“ vollendet.

*

† **Todesfälle.** Am 7. Auguſt ſtarb zu Erlangen der Profeſſor der Medizin und Director des Univerſitäts-Krankenhauſes, Hofrath H. **Henke**, 69 Jahre alt. Er war in Braunſchweig geboren. — Am 10. Auguſt iſt der berühmte geheime Hofrath Profeſſor **Fries** in Jena in ſeinem ſiebzigſten Jahre mit Tod abgegangen. Fries war nicht nur eine Zierde Jenas, ſondern Deutſchlands.

*

Eine Nachfolgerin der **Lenormand**, welche ihr Geſchäft per Fideicommiß fortſetzt, auch ihre Wohnung bezogen hat — hat prophezeit: Binnen einem Jahre iſt **Thiers** wieder Miniſter, **Rothſchild** wird ſich taufen laſſen, **Emil de Girardin** eines unnatürlichen Todes ſterben und die **Rachel** einen perſiſchen Prinzen heirathen.

*

Sevilla's Heldenmuth im Widerſtande gegen Espartero findet die Anerkennung von ganz Spanien. Nicht nur von Seiten der kleinen Iſabella, ſondern von faſt allen größern Städten der Halbinſel werden die heldenmüthigen Sevillaner in zahlreichen, pomphaften Adreſſen angeſungen. Alle Parteien heften auf ihren Schild die Worte: Frieden, Verſöhnung, Einigkeit. Bis auf Weiteres.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 164. Mittwoch, den 16. Auguſt. 1843.

Olla Potrida.

Von Alexander Wachenhuſen.

Da die Welt nun doch einmal ſo groß iſt und ein einzelner Menſch von mäßiger Conſtitution überall noch ein Plätzchen findet; da die Welt nun einmal ſo ſchön iſt und ſo viele Freudentempel hat, in denen ein gebildeter und erfahrener Mann geweſen ſein muß, ſo habe ich in R. meinen Ranzen geſchnürt, meinen Freunden recht treuherzig die Hände geſchüttelt und gedrückt, mehrere Individuen ſogar heftig in die Arme und an die Bruſt gepreßt, ſalzige Thränen geweint, die in dem lebhaften Strudel ſo vieler zu Waſſer gewordenen Hoffnungen mit fortrinnen und da ein Ende genommen haben mögen, wo die letzte Schneeflocke des verfloſſenen Winters zergangen iſt. — Iſt doch das menſchliche Leben juſt ſo bunt wie ein Schneeflockenregen: liebe Leute finden und trennen ſich wieder, ſie ſind zuſammengeſchneit und wieder auseinander gehagelt. Die Freundſchaft iſt der weiche Schnee, den eine wohlwollende Allmacht auf den harten Erdboden herabſendet; Freunde ſind wohl eigentlich nur Schneeflocken, die fallen auf ein Staubkorn und nicht wiſſen, daß vor einem Jahre kaum eine verwandte Flocke auf demſelben Atom geſeſſen. —

Bei meinem Scheiden von R. war ich ſo weich wie eine Schneeflocke, die da ſchmilzt in widrigem Thauwetter, die nicht einmal die letzte Oelung des freundlichen Tageslichts haben, nicht einmal in der Sonne ſterben darf. Darauf hat mich der Poſtwagen in ſeinen ſtiefväterlichen Schooß genommen, mich von allen Seiten her zuſammengerieben. Meine geſchiedene Seele zerfloß in dem Thauwetter ihrer weichen Stimmung und meine Gedanken waren ſo baumwollenlocker, ſo trägelaſtiſch, wie die Gehirnverrichtungen eines zu Grabe Beſtattenden. —

Der Abend brach über dem Poſtwagen herein; Sterne ſchienen durch die Fenſter des engen Vogelbauers, in dem fünf windelweiche Paſſagiere die leuchtende Größe Gottes in ihrem ausgerodeten Buſen umherſpazieren ließen. Denn die Natur iſt ſo unerſchöpflich, daß ſie, ſo lange es Société gibt, ein ſtarker Anker leerer Herzen bleiben wird; der Herrgott muß es ſich gefallen laſſen, ſein Eldorado zum Lückenbüßer der Fadaiſe und der Gedankenbeſchränktheit herzugeben. — Herr, Deine Natur iſt wohl ſchön, ſie iſt ſogar ergreifend und rührend, aber man muß ſie nicht aus der Poſtwagenperſpective genießen! —

Mehr dergleichen fromme Gedanken zogen noch in meine Seele ein, und miſchten dort mit der Feindlichkeit meiner innern Dämone einen ſüßen einſchläfernden Trank, den Engel aus dem Himmel wie Balſam über meine Lippen goſſen. Ich ſchlief ein. Der Poſtwagen aber ging nach ſeiner deutſchen Weiſe ſehr raſch vorwärts; wie ich glaube, haben auch die Pferde gepruhſtet und der Poſtillon ein gottloſes Lied geſungen. Ich aber habe währenddeß geſchlafen. Mein Kopf ruhte in einer der Polſterecken und meine Augen mußten durch ihre geſchloſſenen Lider in den Himmel geſchaut haben. Denn während ich ſchlief, und der Poſtwagen raſſelte, und die Pferde pruhſteten, und der Poſtillon ſang, ſah ich deutlich droben am aſchgrauen Himmel fünf Sterne ſtehen, die ſich traurig einander die Hände reichten und umarmten; ich glaube ſogar, ſie haben auch Thränen geweint, ſehr viel Thränen, die zerfloſſen in den Himmelsäther. Darauf haben ſich die Sterne getrennt, der eine iſt ſeiner Freundin nachgezogen, der andere ein Philiſter geworden, der dritte iſt in einem Poſtwagen von dannen gefahren, der vierte hat ihnen Allen nachgeſehen und der fünfte iſt in Ungnade gefallen; und ich habe deutlich bemerkt, wie er die Hände rang und ſich in einen Weiher ſtürzte. Ich ſprang ihm nach — aber der Stern war auf der grünen Waſſerfläche erloſchen. Ich war ſehr naß, es rauſchte um mich her; ein gigantiſcher Froſch tauchte dicht neben mir auf und fuhr mit ſeiner dürren Hand nach meinem Kopf. Ich fühlte ſchnell mir in's Geſicht und — erwachte. Ich hatte meine Mütze gefaßt, die der Poſtwagen mir über die Naſe geworfen. Mich fror, ich glaubte noch immer das Waſſer in meinen Kleidern triefen zu hören; aber es war der ſcharfe Windzug, der durch das offene Wagenfenſter flog; und die ſaftigen Weidenzweige klapperten und ſcharrten beängſtigend an der Wand des Wagens.

Mir war ſehr ſonderbar zu Muthe nach dieſem Erlebniß. Ich dachte noch an den Stern, der doch wahrſcheinlich ertrunken iſt; ich weiß auch nicht, ob einer am Himmel gefehlt hat. Ich zählte und zählte — ein heftiger Stoß verwiſchte mir mein ganzes Additionsexempel. — So turbirt oft ein Choc, den das Schickſal auf uns macht, die archimediſchen Berechnungen, welche die Hoffnung ohne die Wirklichkeit ſich hingemalt hat. —

(Beſchluß folgt.)

Der Rangunterſchied.

Wahrheit und Dichtung von Ed. Oscar Schmidt

(Beſchluß.)

Ganz erſtaunt war der Präſident, als er von ſeinem Sohn die bitterſten Vorwürfe über Dinge hörte, von denen er nicht die geringſte Kenntniß hatte. Ruhig verſuchte er ſeinem Sohne, deſſen Blut in Wallung gerathen war, begreiflich zu machen, daß von ſeiner Seite nie gegen den Secretair Aeußerungen gethan worden waren, woraus dieſer auch nur den mindeſten Verdacht zu einer gegenſeitigen Spannung herleiten konnte. Der Präſident bemerkte überdies ſeinem Sohn, daß er geglaubt habe, ihn von ſeiner Liebe zu einem bürgerlichen Mädchen vollkommen durch die ſtattgefundene Verſetzung geheilt zu haben und daß er deshalb nicht wenig über ſeine Erklärung erſtaunt wäre, daß die Liebe zu Charlotten zu rein und feſt ſei, als daß ein Brechen dieſes heiligen Bundes ſtattfinden könnte. Vergebens erſchöpfte Roderich's Vater, deſſen ganzer Adelsſtolz durch die Aeußerungen ſeines Sohnes tief gekränkt worden war, alle ſeine Beredſamkeit, um Roderich, wie er ſagte, dadurch wieder auf den Weg der Vernunft zurückzubringen. Roderich blieb gegen die väterlichen Ermahnungen taub und verließ nach einem lebhaften, ernſten Wortwechſel des Vaters Haus mit dem feſten Vorſatze, nicht eher wieder zu

Schwelle deſſelben zu betreten, als bis der Vater ſeine Zuſtimmung zur Verbindung mit Charlotten gegeben habe.

Der Präſident, welcher bis jetzt in der That noch nicht den geringſten Groll auf den Secretair Leo geworfen hatte, da dieſer als ſtrenger Beamter ſtets pünktlich allen ſeinen Berufspflichten nachkam, mußte nach der eben jetzt zwiſchen ihm und ſeinem Sohn ſtattgefundenen Scene wohl annehmen, daß der Secretair Leo der Urheber derſelben geweſen ſei, indem er dieſen für den Verfaſſer des Briefes hielt, deſſen Inhalt den Sohn gegen den Vater reizen konnte. Er betrachtete denſelben als den Verführer ſeines Sohnes, der mit Liſt und Verſchlagenheit Roderich zu umgarnen ſuchte. Daß von dieſer Zeit an der Präſident gegen den Secretair Leo, der ſein Untergebener war, einen heftigen Groll faßte, lag nach der von jenem gemachten Schlußfolgerung auf der Hand. Dieſer Groll artete ſpäter in offene Feindſeligkeit aus, da Roderich hartnäckig bei ſeinem ſich einmal vorgeſteckten Ziel verharrte, und dadurch des Präſidenten Lieblingswunſch, eine Verbindung ſeines Sohnes mit der Miß B. zu ſtiften, geradezu entgegen gearbeitet wurde. Ein höher geſtellter Beamte kann nur zu häufig einem minder hoch geſtellten Staatsdiener ſeinen Unwillen und Haß ganz offen und ohne dafür Rechenſchaft abzulegen, fühlen laſſen; dies war auch bei dem Präſidenten der Fall, der jede Gelegenheit ergriff, wo das geringſte Dienſtverſehen Leo's ihm erlaubte, dieſen ſeine Ungnade auf die drückendſte Weiſe fühlen zu laſſen. In des Präſidenten Plan lag es, Leo zu ſtürzen und ihn nebſt ſeiner ganzen Familie der Lächerlichkeit Preis zu geben. Durch dieſen Schritt glaubte er, doch noch Roderich's Liebe zu Charlotten zum Wanken zu bringen, da, wie ihm aus Erfahrung bekannt war, ſehr häufig die heiße Liebe zu einem angebeteten Gegenſtande erkaltet, ſobald dieſer in den Augen der Welt in's Lächerliche hinuntergezogen wird.

Zum Sturz des armen Secretairs wurde nun ein förmlicher Operationsplan entworfen, und damit eine zu ſchnelle Abdankung deſſelben Niemandem als ein Gewaltſtreich auffallen ſollte, wurden nach und nach durch dem Präſidenten ergebene Subjekte in der Stadt Gerüchte verbreitet, der Secretair Leo ſei, wahrſcheinlich in Folge des vorgerückten Alters, ſehr läſſig in der Erfüllung ſeines Amtes, und ähnliche mehr.

Es fiel daher nur Wenigen auf, als plötzlich die Entlaſſung Leo's erfolgte, der hierdurch ſich auf's Tiefſte gekränkt fühlte und in Folge der ſeiner Ehre angethanen Beleidigung in eine Krankheit verfiel, die in tiefe Melancholie ausartete. In einem ſolchen Anfalle von düſterer Schwermuth ſtürzte ſich der Unglückliche auf einem einſamen Spaziergange, den er längs den Ufern des Fluſſes machte, in die Fluthen, aus denen man ihn nach Verlauf mehrerer Tage herauszog. Ein grüner Raſenhügel, von Trauerweiden beſchattet, bezeichnet die Stelle, wo das Opfer der Kabale ruht.

Dieſer Ausgang des vom Präſidenten gegen die Familie Leo unternommenen Operationsplans entſprach weit den Erwartungen deſſelben, denn einen ſolchen point d'honneur hatte er bei einem Bürgerlichen nicht erwartet. Durch dieſes Ereigniß gerieth nun vollends die Familie Leo in Mißcredit; denn ſeltſamer Weiſe hat ſich noch bis in unſere Zeit der Irrthum erhalten, daß man die von einem Gliede der Familie begangene Schuld auf die ſämmtlichen Angehörigen deſſelben überträgt und ſo die Verachtung die ganze Familie trifft.

Jetzt durfte der Präſident gewiß ſein, Roderich von ſeiner Liebe zu Charlotten geheilt zu haben, und wirklich gelang es auch demſelben, ſeinen Sohn zu einer Auflöſung des zwiſchen ihm und Charlotten bis jetzt ſtattgefundenen Verhältniſſes zu bewegen. Vier Wochen nach der unglücklichen Cataſtrophe war Roderich der Verlobte der Miß B., die durch die Unterſchlagung des ihr von Charlotte anvertrauten Briefes den größten Theil der Schuld an Leo's Tode trug.

Charlotte wurde bei der Nachricht von dieſer Verlobung heftig erſchüttert und ihre durch des Vaters beklagenswerthen Tod bereits ſchon untergrabene Geſundheit konnte dieſen ſie ſo ſchwer treffenden Schlag nicht ertragen; ſie verfiel in eine bedenkliche Krankheit, gegen die vergebens die Kunſt der Aerzte kämpfte. Bereits nach acht Tagen endete ſie ihre irdiſche Laufbahn; in ihr letztes Gebet ſchloß ſie noch Wünſche für Roderich's Glück ein, dem ſie ungeachtet des an ihr ſo ſchwer verübten Unrechtes nicht zürnen konnte.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Stuttgart. Ein hieſiges Blatt rühmt mit Recht das rege Leben auf unſerm Theater, das in der That alle übrigen deutſchen Hofbühnen überflügelt. Vom Mai bis zu den Theaterferien ſahen wir nicht weniger als zehn Novitäten, nämlich Lindpaintner's große Oper: „Die ſicilianiſche Vesper," — „Der Liebe Zauber", Schauſpiel in fünf Acten von Friedrich von Heyden, — „Alfred oder der Schwur," Trauerſpiel in fünf Acten, — „Herzog Bernhard von Weimar," Trauerſpiel in fünf Acten von Julius Moſen, — „Ein Handbillet Friedrich's des Zweiten," Luſtſpiel in fünf Acten von Vogel, — „Ein weißes Blatt," Schauſpiel in fünf Acten von Karl Gutzkow, — „Einen Jux will er ſich machen," Poſſe in vier Acten von Neſtroy, — „Doctor Weſpe," Luſtſpiel in fünf Acten von R. Benedix, und endlich als Schlußvorſtellung ein neues anziehendes Drama: „Der Friedhof von St. Sebaldus" nach einer Erzählung von Tromlitz, von Ecker von Eckhofen; der Stoff behandelt ein Moment des dreißigjährigen Krieges, und der proteſtantiſche Glaubensheld Guſtav Adolph erſcheint darin in ſeiner vollen Glorie.

Dies iſt eine Thätigkeit, die ſchwerlich von einem andern deutſchen Theater übertroffen wird, und nur durch zweckmäßige Vertheilung der vorhandenen Kräfte und großen Fleiß aller beſchäftigten Mitglieder erreicht werden konnte. Dazwiſchen gaſtirten in der Oper Demoiſelle Zerr von Karlsruhe ſechs Mal, und Demoiſelle Oswald von München ſieben Mal, bei welcher Gelegenheit wir „Die Zauberflöte" zwei Mal, „Don Juan" zwei Mal und „Figaro's Hochzeit" zu hören bekamen. Die Debüts einiger jungen Tenoriſten führten zu keinem günſtigen Reſultate; ein Loos, das unſer Theater mit den meiſten übrigen Theatern theilt. Die jungen Schauſpielerinnen Demoiſelle Petitjean und Fiſcher ſind mit erneuerten Contracten angeſtellt, Herr Lußberger gefällt mit jeder neuen Rolle immer mehr, die Sängerinnen Marx und Oswald ſind für die Oper ein großer Gewinn, und ſo ſteht zu erwarten, daß mit dem neuen Theaterjahr die Theilnahme des Publikums immer mehr ſich ſteigern wird.

Die beiden Prämienſtücke „Doctor Weſpe" und „Das Handbillet" haben gefallen, und Gutzkow's „Weißes Blatt" hier mehr Glück gemacht, als auf irgend einer andern deutſchen Bühne. Freilich dürften auch ſelten auf einmal alle drei wichtigen Rollen, Beate, Guſtav Holm und Seeburg ſo treffliche Repräſentanten finden, als hier in Demoiſelle Stubenrauch und den Herren Moritz und Lußberger.

Eine ſeltene Erſcheinung in der Kunſtwelt iſt die Gemäldegallerie des Kriegsrath Landauer, die zumal aus einer Anzahl von Meiſterſtücken der italieniſchen und flamändiſchen Schule beſteht. Als Hauptbild der Sammlung tritt ein Oelgemälde von Andreas del Sarto, auf Cedernholz gemalt und den Johannes den Täufer vorſtellend, ganze lebensgroße Figur, dem Beſchauer entgegen; in der linken Hand hält er eine Schale, woraus er das Lamm trinken läßt; eine herrliche Landſchaft mit Waſſerfall bildet den Hintergrund. Eines der koſtbarſten Gemälde möchte noch eines von Paul Rubens ſein. David ſucht den König Saul durch ſein Saitenſpiel zu erheitern. Hinſichtlich der Compoſition und Farbengebung iſt es unübertrefflich. Den Beſchauer befällt unwillkürlich eine unheimliche wehmüthige Empfindung bei dem melancholiſchen Ausdruck des Saul, und dem ängſtlichen Lauſchen ſeiner Umgebung; in engelreiner Unſchuld keine Gefahr ahnend, überläßt ſich David ſeinem Spiel. Eine heilige Familie von einem trefflichen venetianiſchen Meiſter, ein männliches Portrait von Giorgione, ein großes weibliches Portrait von Hans Holbein, von herrlicher Ausführung, der engliſche Gruß von Philipp de Champagne ſind gleich ausgezeichnet. Aus der flamändiſchen Schule findet der Beſchauer die ſeltenſten Meiſter, eine Landſchaft von Jakob Ruysdael, eine dito von Hobbema, ein Thierſtück von A. van der Velde, eines von Niklas Berghem, ein Genrebild von Gabriel Metze, ein Portrait von Rembrandt u. ſ. w., welche herrliche Studien für den angehenden Künſtler, und welche Genüſſe für den Kunſtfreund! Während in andern Ländern, z. B. in England und Holland, Privatgallerien den Künſtlern und Neugierigen faſt gänzlich verſchloſſen bleiben, oder nur mit großen Umſtänden Zutritt erhalten werden kann, werden dieſe Kunſtſchätze von dem Beſitzer auf's Zuvorkommendſte Jedem, der ſie ſehen will, gezeigt. Ja, ſelbſt junge Künſtler werden ſchon zum Copiren an Ort und Stelle zugelaſſen. Dieſe menſchenfreundliche Handlungsweiſe hat aber auch dankbare Anerkennung gefunden und erfreut ſich dieſe Sammlung eines ausgezeichneten Rufes.

*

Herr Munoz, Intendant und glücklicher Gemahl der Königin Chriſtine, ſo wie Herr Escoſura, ihr Secretair, ſind von Paris mit Poſtpferden nach Spanien gereiſt. Sie wollen der Königin-Mutter Quartier machen.

*

Die Reiſe des Herzogs von Bordeaux nach England erregt in Frankreich Beſorgniſſe. Im Falle eines plötzlichen Todes Louis Philipp's wünſcht man den Herzog nicht in ſo unmittelbarer Nähe. Man hat deshalb bei England nachgeſucht, ihn nicht zu- und bei Oeſterreich, ihn nicht hinzulaſſen. Aber Erſteres ſagte Old England Gaſtfreundſchaft for ever, und Oeſterreich meinte: Halten können wir ihn halt nicht!

*

Die Dorfzeitung ſagt, Espartero habe, bevor er, wie ein Mann, gewichen, ſeine treueſten Freunde, treu wie Gold, nach England geſchickt. — Die Engländer haben dieſe Freunde auch freundlich aufgenommen. — Uebrigens verfolgen die pariſer Witzblätter den geflüchteten Siegesherzog auf boshafte Weiſe. Chriſtine lieſt dieſelben zum Frühſtück und findet Alles wahr.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

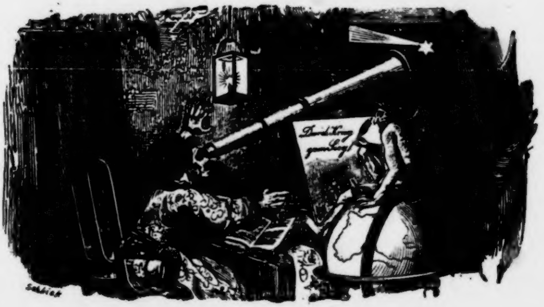

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 165. Donnerſtag, den 17. Auguſt. 1843.

Olla Potrida.

Von Alexander Wachenhuſen.

(Beſchluß.)

Wir fuhren noch ſehr lange; ich blieb trube und melancholiſch geſtimmt. In einem Dorfe auf unſerm Wege krahte der Hahn, alſo mußte es ſchon gegen Morgen ſein; und viele der Sterne am Horizont waren ſchon heimgegangen, um ſich nicht über die Sonne zu ärgern, die doch ganz allein heller leuchtet als ihre Millionen. Meine Mitpaſſagiere folgten lautlos dem Zuge der dunnen Wölkchen und blökten gähnend wie Mutterſchafe, wenn am Dache unſeres irdiſchen Schafſtalles eine Lämmerwolke hinzog; meinem vis-à-vis, meinem dicken pommerſchen Landmann, ſchien der Tabak ausgegangen zu ſein, mit dem er die ganze Nacht hindurch unſer enges Behältniß verſtänkert hatte; ich bot ihm eine Cigarre an, die er linkiſch nahm und anbrannte, die aber plötzlich wieder verſchwand. Ich kann nicht ſagen, ob er ſie vielleicht ubergeſchluckt hat. Ein durres Männchen in der andern Ecke kramte ſein Fruhſtuck aus und verpeſtete dadurch unſere Poſtwagenatmoſphäre mit jenem aſiatiſchen Geruch, uber den vor wenigen Jahren Schönlein in Berlin eine Vorleſung gehalten. — Der Saum des Waldes zu unſrer linken Seite ſaumte ſich mit hellſchimmernden Faden, ein lichter Streif zitterte um die Baumſpitzen. Das iſt Morgen. Ich konnte allmalig ſchon bemerken, wie in glitzernden Diamanttropfen der Thau an den Weidenſpitzen hing und eine junge Ceder am Wege die beperlten Arme wie ein Cryſtallkronleuchter ausſtreckte.

Es iſt fur den muden Reiſenden ein ſonderbares Gefühl, den Morgen kommen zu wiſſen, wenn er die Nacht wenig geruht hat; zumal fur Stadtleute wie ich, die doch die Natur nicht anders als beſtillirt oder zubereitet genießen und den Morgen nur uber die Dächer ſpazieren ſehen. Eben ſo iſt mir der Eindruck nicht angenehm, wenn ich z. B. denke, daß ich ein Landmann ſei wie mein Nachbar, der des Morgens, wenn der Hahn ſich räuſpert, den Stock in die Hand nimmt und in das Graulicht des falben Tages hineinſpaziert, in holprigten Aeckern ſich die Stiefeln ſchmutzig macht und in naſſen Wieſen ſich eine Erkältung holt; der mit ſeinem Stock hier und dahin purrt und dem Maulwurf ſein Aſyl nicht gönnt; der die Natur anzugähnen beginnt, dem der aufſpringende Haſe, die aus den Zweigen flatternden Saatkrähen und all' das übrige Waldungeziefer ein diſſonirendes „wunſche wohl geruht zu haben“ herabſchreien. Nein, die Natur iſt zwar ſchön, aber meine ſpecifike Natur liebt mehr Welt als Natur; und liegt nun auch zwar Welt in der Natur, oder dieſe in der Welt, ſo finde ich es doch ganz der Natur der Welt angemeſſen, mehr weltlich als naturlich zu ſein. Die Gelehrſamkeit, die ſich mit der Natur beſchaftigt, oder die in Natur fußt, iſt eine ſchone, ehrenvolle Beſchaftigung, nur mochte ich ſie von der Bluthe auf die Oberflache ihres Forums abſtrahirend wiſſen, die eigentlich mehr fur den Schonheitsſinn, oder als eine ſuße Verzierung, eine Guirlande um den Schimmel der Welt zu betrachten iſt, von der außern Bluthe der Natur, von den Blumen, ich möchte ſagen, von den lyriſchen Erzeugniſſen der Natur. Denn wozu, ihr Botaniker, all' die lieben Blumen in eure Buchſe ſtecken, um ſie in Löſchpapier zu dörren, um aus ihren Staubfäden die Claſſification zu ſtudiren. Schuttelt den Staub von den Faden der Wiſſenſchaft, die ihr erſtrebt habt, es liegt gewiß noch mancher Hanf in ihnen, der uns an das Leben feſſeln kann, uns aber die Bluthenflur laßt, die eine ſchönere Bedeutung für die Laienwelt hat, als ihre lateiniſchen Namen geben können. Erlaßt den Blumen alle Syſteme; die Natur iſt Willkur — Blumen heißen die Kelche am Boden alle, die duften und den Sinn entzücken. Im Laboratorium bluht Tod fur das Leben.

Freilich (ich komme auf die Natur in ihrer Generellität zuruck) gibt ein Beruf unter der unmittelbaren Einwirkung der Natur ein paar Jahre längeres Leben und eine derbe Conſtitution, wie mir mein dicker Nachbar beweiſ't, der gewiß der Unbequemſte ſein wird, wenn man erſt die Elephanten durch ein Nadelöhr ziehen wird. Indeß ſchutzt Corpulenz vor dem Tode nicht, und ſomit iſt Conſtitution Conſtitution. Der Menſch iſt ein conſtitutioneller Specialſtaat; er iſt ſeiner Conſtitution gemäß organiſirt, alſo conſtitutionell, und (ich ſetze voraus, daß er nicht verruckt iſt) wird durch den Ausſchuß ſeiner funf Sinne repräſentirt; die Seele iſt der Monarch, dem die Sinne Geſetze vorſchreiben. Wenn ein Menſch ſtirbt, iſt er dem Abſolutismus des Todes unterlegen, und auf ſolche Weiſe konnen Staaten nur untergehen. —

Noch mehr ſolche Gedanken gingen mir durch den Kopf, als plötzlich der Poſtwagen auf das Steinpflaſter einer Vorſtadt rollte; der Poſtillon blies, daß es in die kleinen Hauſer hineinſchallte — ſchwerer aber in die Ohren des Pfortners, den nur mehrere Schlage an das Thor aufweckten. Wir hatten die erſte Stadt auf unſerer Route erreicht; und noch war die Sonne nicht aufgegangen.

Im Gaſthofe neben dem Poſthaus, wo man uber ſechs Stufen in das hohe Parterre kommt, ſaß eine junge Dame im Negligé, die ſich wahrſcheinlich der Ankunft der Poſt erſt ſpäter gewärtig, oder auch gewohnt war, Niemanden bei ſich abtreten zu ſehen, ſeit es Mode geworden, ſich zu Hauſe die Taſchen vollzupfropfen. Als ich in's Gaſtzimmer trat, verbeugte ſie ſich gewandt, aber verſchamt, und wollte ſich zuruckziehen; mit aller möglichen Galanterie jedoch verſperrte ich ihr den Ausweg und weidete mich an ihrer liebenswurdigen Verlegenheit, bis ſie mir ihr Verſprechen gab, nicht gehen zu wollen. Sie lautete an der Glocke, man ſolle mir Kaffee beſorgen, und ich hatte noch gar keinen beſtellt; konnte ich nicht eben ſo gut ein verruckter Englander ſein und Thee trinken oder gekochte Eier eſſen? — Meine kleine Wirthin war ein reizendes Geſchöpf (und wenn ſie nicht häßlicher geworden, iſt ſie's noch), aber etwas ſpröde und wortkarg. Doch das that ihrer Liebenswurdigkeit keinen Schaden, denn es iſt ja Mode, gehört ſogar zum feinen Ton, nur ſoviel zu ſprechen, als höchſt nothwendig iſt, wie z. B. ja — nein, mit der Variation in: nein — ja. Ich habe mich darauf ihr gegenuber geſetzt und ſehr ſchelmiſch uber den Rand meiner Kaffeetaſſe hinweg den Roſentrank ihres ſchönen Anblicks in mich hineingeſchlurft. Ihr Haar war noch in einer gewiſſen genialen Unordnung, ihre Augen wie ein ſammetner Thronhimmel, und ihre Wangen hatte der verliebte Traumgott bleich gekußt; ſie hatte ſich in die tiefſte Ecke des Zimmers hingeſetzt, kuckte mich nicht an und ſpielte murriſch, wie ich glaube, weil ich ſie hier feſtgebannt hatte, mit ihren geſtickten Pantöffelchen; ich weiß auch, warum ſie das that: ſie hatte einen niedlichen Fuß und ſehr weiße Strumpfe. Mich amuſirte dies, denn ich mag Nichts lieber, als ein ſchönes Mädchen ſchmollen ſehen. Das iſt Gewitter, das keinen Schaden thut, Donner, der nicht bange macht, und Blitz, der nicht einſchlägt, oder, wenn er es thut, nur Herzen das Dach uber dem Kopfe anſteckt. —

Ich fragte meine ſchöne Schmollende unter Anderem, ob ſie die Natur liebe, da ſie ſo fruh aufgeſtanden ſei; und kann man an ein Mädchen wohl eine unverfänglichere Frage thun? — Sie meinte: ja, ſehr. Und eben wollte ich mich in eine Lobrede auf die ſchönen Partien in ihrem Garten einlaſſen, auf den das Gaſtzimmerfenſter ſah — da trat ein junger hubſcher Mann herein. Er hatte einen großen Schnauzbart und trug eine Palette unter'm Arm. Als er meiner anſichtig ward, warf er mir einen Blick zu, wie man ſie wohl Ueberflüſſigen und Läſtigen zu Theil werden läßt; er grußte das Mädchen, welches plötzlich zu ſchmollen aufhörte; auch hab' ich's recht gut bemerkt, wie noch etwas mehr als Gruß in ſeinem Eintreten und etwas mehr als Willkommen in ihrer Erwiederung lag. Ihre Seelen haben ſich gekußt, da ein Fremder ein vertrauliches perſönliches Einandernahen verhinderte. Ah, dachte ich, ſie liebt die Natur, und darum iſt ſie ſo fruh aufgeſtanden! — Der Maler ging zum Fenſter und trommelte mit den Fingerſpitzen recht ungezogen an die Fenſterſcheiben. O, ich liebe die Muſik und werde deshalb nicht fortgehen. Der junge Mann mit dem Schnurrbart wird auch wohl nur hierher gekommen ſein, um das Fenſter zu tumultuiren, oder er liebt es, da hindurch in den grunen Garten zu ſehen. Wie aber, wenn hier etwa doch periculum in mora wäre? — Wahrſcheinlich ſchläft der Vater noch, und dies junge Paar, das die Natur und das Frühaufſtehen liebt, hat ſich etwas ganz Apartes zu ſagen. — Sehr ſchadenfroh von Natur fixirte ich bald die Dame, bald den jungen Mann und fing, da ich genug wußte, im Takt des Malers an, mit den Fußen auf den Boden zu trommeln, was ihm das Blut in die Wangen jagte. Darauf zahlte ich der blöden Wirthstochter meine ſolide Zeche (denn der Poſtillon blies), incommodirte ſie mit einigen ſtrafenden Blicken, durch die ſie, wohlverſtehend, ihre Contenance verlor und in Zerſtreuung mir auf ein Achtgroſchenſtuck zwölf Groſchen wieder herausgab. Nachdem ich dieſen Irrthum in der ſarkaſtiſchſten Weiſe wieder ausgeglichen, ging ich. — Im Poſtwagen fiel mir plötzlich bei, daß ich drüben meinen Tabaksbeutel vergeſſen, und der dienſtwillige Conducteur erbot ſich, ihn mir zu holen, „damit ſich der Herr nicht zu bemühen brauche.“ Eigentlich hätte ich das ſchon aus Diſcretion nicht zugeben ſollen; denn der rohe mediſirende Menſch erzählte mir während unſerer Fahrt, er habe zu G. in der Gaſtſtube ganz beſondere Situationen mit anſehen muſſen. Dieſer ungebildete Menſch, der doch eigentlich gar keinen, oder doch nur einen Begriff aus Inſtinkt von unplatoniſchen Genuſſen der reizenden Natur haben kann, hat nun gewiß geſehen, wie ſich die Beiden gefreut haben, allein zu ſein, da der Vater, allem Vermuthen nach, noch ſchläft; dieſe jungen Leutchen, die doch ſo viel von der Natur halten, daß ſie des Morgens um vier Uhr ſchon aufſtehen. Wenn der Schirrmeiſter dieſe Station nun zuruckgemacht hat, wird er wohl ſeine Atrappe dem Vater der Wirthstochter wiedererzählen, der ein rauher Mann ſein ſoll und Nichts von der Kunſt hält; und daran wird keiner Schuld ſein als ich und mein Tabaksbeutel. Meine ſchönen Leſerinnen werden mir gewiß grollen, wenn ich ihnen nun noch gar vorausſage, wie das Alles kommen muß.

Der Vater wird die Liebenden gewiß einmal in einer ſchönen Stunde überrumpeln, wenn ſie des Abends im Garten hinter dem Gaſthauſe ſitzen und ſich Arm in Arm, Buſen an Buſen und Lippe an Lippe ewige Liebe, Treue bis über den Tod hinaus und mehr dergleichen zerbrechliche Gegenſtände ſchenken; wenn ein ſo recht italiſcher Himmel ſein dunkles Florgewebe, ſeine verſteckenden Maſchen über die Liebe ausbreitet, wenn nur die Sterne etwas von ihrem Vorhaben wiſſen ſollten, die noch immer die größte Discretion bewieſen haben. Wenn heſperiſche Balſame über den Schauplatz der Liebe und den ſtummen Hörſaal unabwendbarer Meineide hinzittern; wenn Spanien ſein Feuer in deutſche Gluthſeelen ausſchüttet und Iberien die Liebe wiegt; welſche Zephyre in den Roſenbüſchen Verſteckens ſpielen und lombardiſch-venetianiſche Schwüle der Tücke der Elemente die Hände entfeſſelt — wenn dann in dieſem erhabenen Augenblick der proſaiſche Vater hinter einem Pflaumenbaum hervorpolterte und den Himmel der Liebe mit dem Eis der Wirklichkeit übergöſſe, ſeine proſaiſirenden Arme ſich in dieſe ſüße Situation mengten und Schrecken im Palaſt der Liebesſee verbreiteten, wenn ſie die Jungfrau aus den Armen des Jünglings riſſen, und der Mond, der bleiche Mond weinte, ohne helfen zu können! — Es wäre ſchrecklich, aber es wird ſo kommen; es wird guten Stoff für Romanſchreiber abgeben. Ich will ſelbſt eine „Novelle aus dem Leben“ daraus machen, die ſehr ſchrecklich ſein muß. Wie z. B. dieſe beiden Liebenden nach dem letzten Vorfall in fürchterliche Verzweiflung gerathen, wie ſie dann wieder zu ſich kommen und auf Mittel und Wege zu ihrer Vereinigung ſinnen. — Alsdann muß der ſchnurrbartige Maler die ſchöne Wirthstochter mit dem rabenſchwarzen Haar und den beiden funkelnden Leuchtkäfern, ihren Augen, entführen und dabei können einige rührende Scenen vorkommen. Der Vater verfolgt ſie, erreicht ſie, es bleibt kein anderes Mittel übrig: ſie ſtürzt ſich in den Wallgraben und ruft wie die kühne Arria ihrem Jüngling zu: Guſtav, es ſchmerzt nicht! — Er aber wird es vorziehen, ſich — — — Mein dicker Nachbar beugte ſich zu mir herüber, als wolle er mir Etwas in's Ohr flüſtern; eigentlich aber wollte er ſich ſchleunig zum Wagenfenſter hinausbeugen. Ich glaube, er hatte der Natur Etwas zu ſagen, was er nicht bei ſich behalten konnte. —

Daguerreotyp der Gegenwart.

Erklärung.

An die Redaction des Kometen in Europa, Hainſtraße No. 19., zu Handen des Dr. Herloßſohn. — Ich ſelbſt, Beherrſcher des himmliſchen Reiches, habe mit einem zornigen Ohre vernommen, daß Du Briefe von mir an Komödianten und ungeprüfte Doctoren abgedruckt haſt. Es ſind darin einige Stacheln und heimliche Anſpielungen, die Ich gar nicht verſtehe. Und doch iſt meine Weisheit ſehr groß. Wodurch habe Ich dieſe frevelhafte Behandlung verdient? Habe Ich Dich ſchon durch ein donnerndes Verbot niedergeſtreckt oder Dir nur eine beleidigende Roſe überreichen laſſen? Fi-Fo-Fu iſt mein Zeuge, daß Ich mit einem wohlwollenden Blick auf Dich niederſchaue und obgleich Dein Frevel todeswürdig iſt, will Ich Dir den Athem der Conceſſion doch nicht ſogleich entziehen; denn Ich bin erhaben über die kleinen Barbarenhäuptlinge. Siehe, Ich ſelbſt borge Dir von meiner Weisheit. Dich hat gewiß ein rothhaariger Barbar in Thorheit geſtürzt; er hat falſche Tinte genommen und falſches Papier, und hat Dir falſche Briefe unter die Augen gehalten. Dieſe Kriegsliſt verachte Ich und die Rache des Engländers iſt dem Schnauben einer Mücke gleich zu achten. Denn meine himmliſche Hand beſudelt ſich nicht mit Dinte, die ſo ſchwarz iſt, wie das Gewiſſen des Lügners. Und iſt der Kaiſer des Reiches der Mitte ein ſo kleiner Häuptling, um durch Tänzerinnen oder Virtuoſen ſeinen himmliſchen Ruhm erhöhen zu wollen? Habe Ich einem von ihnen nur einen Knopf der Ehre gegeben, geſchweige ihnen Aufenthalt in meiner Nähe erlaubt und durch Pfauenſchweife ſie glücklich gemacht? — Alſo wiſſe, daß jene Briefe ein Erzeugniß der Böswilligkeit und der Lüge, des Hochverraths und der ſchlechten Preſſe ſind, nur jene Briefe ſind echt, die Ich Dir ſelbſt von heut an ſchreibe. Zittere, mein Sohn, und gehorche. Wenn Du mich aufrichtig lobſt, ſollſt Du Knöpfe haben, ſo viel Du willſt, und meine Gnade wird Dich überſtrömen von oben bis unten. Baue auf Meine Huld und Du wirſt blühen, zum Neid der kleinen Barbarenaugen. Dein wohlaffectionirter Kaiſer des Himmels, Erbpächter der Erde und Protector aller Sterne bei Tag und Nacht.

P. S. Da ich gehört habe, daß die Cenſoren ſchärfere Säbel bekommen haben, ſo nimm Dich in Acht, mein Sohn. Lobe Mich vorſichtig und laß Deine Liebe flüſternd ſprechen. Meine Verwendung für Dich ſoll nicht ausbleiben. Aber für jetzt brauche einen ſtumpfen und ſchlappen Pinſel, damit die Malereien nicht deutlich ſind, ſondern in das Graue verſchwimmen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

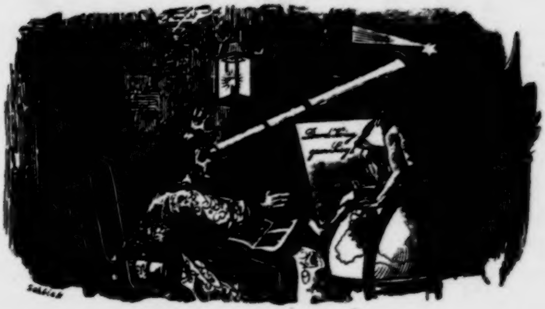

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 166. Sonntag, den 20. Auguſt. 1843.

Chikaneder.

Cretenſiſches Märchen.

Es war einmal ein König, der lange ſegensvoll über ſein Volk geherrſcht hatte, und von ihm angebetet wurde, ſo lange es ihm wohlging; als aber alle die fetten Pharaonskühe des Glückes aufgezehrt waren, und die magern Jahre des Mißwachſes, des Krieges und der Hungersnoth eintraten, da empörte ſich das wankelmüthige Volk gegen den König, der ihm ſo lange ein gütiger Vater geweſen war, und es durch die Zauberkünſte, die er verſtand, ſo oft vor allerlei Uebel bewahrt hatte. Sie rückten vor ſein Schloß unter Flüchen und Drohungen, und als er ihnen die Unmöglichkeit darthat, augenblicklich Abhilfe ſchaffen zu können, da ergriffen ſie ihn bei den weißen ehrwürdigen Haaren, zerrten ihn im Straßenkoth herum und erſchlugen ihn am Ende gar. Seine einzige Tochter war in der Verwirrung entkommen; ſie irrte nun von Land zu Land herum, ihr Leben dadurch friſtend, daß ſie die wenigen Schmuckſachen nach und nach verkaufte, die ſie bei ihrer Flucht eben auf dem Leibe trug.

Endlich gerieth ſie auf ihren Wanderungen auf die Inſel Creta in die Republik des Rechts, die von drei Conſuln verwaltet wurde, dem Präſidenten Minos und den Beiſitzern Aeacus und Rhadamantus. Sie hatte gerade ihr letztes Edelſteinchen verzehrt, als ſie in der Hauptſtadt einzog, und da die Feerei damals in Verfall gerathen war, ſo halfen ihr die wenigen Zauberkünſte, die ſie verſtand, zu gar Nichts. So eine große Prinzeſſin ſie auch war, ſo mußte ſie ſich entſchließen, jetzt incognito zu bleiben und von dem Erwerb ihrer zarten Hände zu leben. Sie miethete ſich alſo ganz beſcheiden bei einem Kalbfleiſchmetzger ein, nähte und ſtickte bei Tage bei ſchlechter Koſt und für wenig Geld, und in den einſamen Stunden der Nacht beſchäftigte ſie ſich zu ihrer Unterhaltung mit der Feerei. Da zauberte ſie herrliche Landſchaften, prachtvolle Paläſte und eine ganze Hofhaltung herbei, aber es waren leider nur Fata Morgana, die man wohl ſehen, aber nicht greifen konnte; doch war ſie faſt glücklich in dieſer phantaſtiſchen Welt, die ihr vergangene beſſere Zeiten zurückrief. Zuweilen aber auch, wenn ſie trüb geſtimmt war und böſe Geiſter beſchwor, da polterte und raſchelte es gewaltig in den Räumen des Hauſes, das ſie bewohnte, die Geiſter der ermordeten Kälber wurden wach, [illegible] vor das Lager des Metzgers hin, und verlangten ihre Seelen von dem Todtſchläger; der gepeinigte Mann, der ſich nicht zu helfen wußte, ſchlug dann in ſeiner Herzensangſt kräftig um ſich und prugelte nicht ſelten ſeine arme Frau braun und blau. Hätte die arme Prinzeſſin Energine Gold zu machen verſtanden, ſo wäre ihr aus aller Noth geholfen geweſen; zum Unglucke hatte aber ihr Vater, der den Stein der Weiſen wirklich beſeſſen hatte, dieſen [illegible]al verlegt, ohne daß er ſeitdem wieder gefunden worden war, und um ſich mit Falſchmunzerei abzugeben, dazu war die Prinzeſſin zu ſtolz und zu rechtlich.

Eine der höchſten Standesperſonen in beſagter Republik des Rechts war Chikaneder, der Fürſt der Chikane. Er ſtand in groſſem Anſehen bei dem Präſidenten und ſeinen Beiſitzern, beſaß dabei einen Reichthum, wie ein Prinz aus Tauſend und Einer Nacht, und zählte nach Millionen, wie eine junge Schönheit aus Claurens Romanen; auch wähnte er ſchön zu ſein wie ein Gott und war in ſich ſelbſt verliebt, weshalb er in der Republik der zweite Narziß genannt wurde. Nun begab es ſich, daß er ſich eines Tages ſehr langweilte; er hatte mehrmals gegähnt, wie der Löwe in van Aken's Menagerie, und endlich faßte er den weiſen Vorſatz, ſich aus Langeweile zu verlieben, und zwar in das erſte beſte weibliche Geſchöpf, das ihm beim Ausgehen begegnen würde. Unglucklicherweiſe begegnete ihm die Prinzeſſin Energine, die er in ſeiner Maulwurfsblindheit für Nichts weiter als ein gewöhnliches Burgermädchen hielt; er fiel ihr daher zu Füßen, machte ihr eine förmliche Liebeserklärung und geberdete ſich überhaupt wie ein junger Zierbengel, der die Regeln der Galanterie in dem Complimentirbuche von Alberti erlernt hat. Die Prinzeſſin wies den kecken Unbekannten entruſtet und mit aller Wurde ihres hohen Standes zuruck, als er aber dennoch nicht ablaſſen wollte von ihr, verſetzte ſie ihm in der Heftigkeit ihres Aergers ein paar tuchtige Maulſchellen und entfloh.

Er gerieth hierauf in einen Criminalcodergrimm, in eine wahre Berſerkerwuth; aber überlegend, daß dieſes für einen Verliebten eigentlich unziemlich ſei, ſchraubte er ſich zur Höhe der Sentimentalitat hinauf, ſturzte zu dem nächſten Gaſtwirth und verlangte den Troſt eines Beafſteaks mit Kartoffeln von ihm, um ſeinen Schmerz und ſeinen Appetit zu ſtillen.

Von dieſem Tage an war Chikaneder ein anderer Menſch geworden; die Maulſchellen hatten einen tiefen Eindruck auf ſein Herz gemacht, er mußte die reſolute Unbekannte wiederfinden und um jeden Preis ihr widerſpenſtiges Gemuth beſiegen. Fortan waren die voluminoſeſten Doſiers ohne Reiz fur ihn und die intereſſanteſten Cauſen erregten ſeine Aufmerkſamkeit nicht mehr. Kaum entriß er ſich von Zeit zu Zeit ſeiner Erſtarrung, um auf Todesſtrafe fur einen zahlungsunfähigen Schwefelholzkramer, oder auf ſechs Wochen Einſperrung fur einen Mann anzutragen, der ſeine Frau in Stucke geriſſen hatte. Es war ſo weit mit dem unglucklichen Chikaneder gekommen, daß er die einfachſten Rechtsbegriffe verwirrte und alle Artikel der peinlichen Geſetzgebung zu einer abſcheulichen Olla Potrida vermiſchte.

Der alte Minos, ſeine beiden Beiſitzer, die Gerichtsſchreiber und Gerichtsboten fragten ſich unter einander: „Was hat denn der groſſe Chikaneder? Sah er etwa den Engel der Landſtände in ſeinen Träumen an ſich vorüberziehen, ohne ihn eines Blickes zu wurdigen?" Denn Chikaneder war auch ein Menſch, den das böſe Beiſpiel der Ruhmſucht und Auszeichnung verdorben hatte; er fuhlte, daß ihm der Ehrgeiz in das Herz biß, wie ein Realſchüler in einen reifen Apfel… und von dieſem Augenblick an wollte er Alles, aber auch nicht mehr als Alles; damit gedachte er ſich zu begnugen.

(Fortſetzung folgt.)

Die Einnahme Capri's unter Mürat.

Nach dem Franzöſiſchen.

Seit zwei Jahren ſchon waren die Franzoſen Herren von Neapel, ſeit vierzehn Tagen war Mürat König von Neapel und noch immer war Capri im Beſitz der Engländer. Zweimal ſchon hatte Joſeph, Mürat's Vorgänger, die Eroberung dieſer Inſel verſucht — und zweimal hatte der Sturm, dieſer ewige Verbündete Englands, ſeine Schiffe zerſtreut. Für Mürat war es ein ſchrecklich peinigendes Gefühl, dieſe Inſel betrachten zu muſſen, die ihm ſeinen Hafen wie mit einer Eiſenkette verſchloß. Morgens, wenn die Sonne ſich hinter Sorrento erhob, Abends, wenn ſie hinter Procida niederſank — immer war es dieſe Inſel, welche Mürat's Blick traf. Zu jeder Stunde beinahe des Tages befragte er ſeine Umgebung über Capri und er hörte nur faſt fabelhafte Erzählungen uber die Vorſichtsmaßregeln, welche Hudſon Lowe, der engliſche Commandant, getroffen habe. In der That aber hatte Hudſon Lowe ſich nicht allein auf den ſteilen unzugänglichen Felſengürtel verlaſſen, welcher wohl einem Tiber genügen mochte, ſondern er hatte zu den ſchon vorhandenen noch zwei neue Forts hinzugefügt; er hatte mit Hacke und Pulver ſelbſt die Pfade zerſtören laſſen, welche vordem auch die Ziegenhirten nur mit nacktem Fuße zu betreten wagten, und endlich hatte er eine Prämie von einer Guinee Jedem verſprochen, welcher, trotz der Wachſamkeit der Schildwachen, ſich auf einem Wege auf die Inſel ſchleichen würde, der nicht Andern, außer ihm, offen geſtanden.

Hudſon Lowe hatte außerdem zweitauſend Soldaten und vierzig Feuerſchlünde zu ſeiner Verfügung, und dieſe letztern würden, im Fall eines Angriffs, ihre Stimmen bis Ponza getragen haben, wo die Engländer fünf Fregatten ſtationirt hatten, bereit, überall hinzueilen, wo der Donner der Kanonen ſie riefe.

Solche Schwierigkeiten hätten jeden Andern abgeſchreckt, als Mürat; aber Mürat ſchreckte ſelbſt vor der Unmöglichkeit nicht zurück. Er hatte geſchworen, Capri zu nehmen, und obgleich erſt drei Tage verfloſſen waren, ſeit er dieſen Eid geleiſtet, ſo glaubte er doch ſchon, ſich als meineidig betrachten zu müſſen. Da kam der General Lamarque. Lamarque hatte binnen Kurzem Gaëta und Moratea beſiegt, er hatte elf Schlachten geſchlagen und drei Provinzen unterworfen. Er war es, welcher Mürat fehlte. Schweigend führte ihn Mürat an's Fenſter, reichte ihm ein Fernglas und deutete auf Capri.

Lamarque blickte einen Augenblick hinaus, er ſah die engliſche Fahne über den Forts San Salvador und San Michelo wehen; dann ſchob er die Glieder des Fernglaſes mit der flachen Hand zuſammen und ſagte ruhig: „Ich verſtehe; ſie muß genommen werden!“

„Nun?“ entgegnete Mürat.

„Nun,“ antwortete Lamarque. „Wir nehmen ſie — das iſt Alles.“

„Und wann?“ fragte Mürat.

„Wenn Euer Majeſtät befiehlt — morgen.“

„Das iſt eine Antwort, wie ich ſie liebe,“ ſagte der König. „Und wie viel Mann willſt Du haben?“

„Wie viele ſind ihrer denn da drüben?“ war Lamarque's Gegenfrage.

„Ungefähr Zweitauſend.“

„Nun, ſo wollen Euer Majeſtät mir funfzehn- oder achtzehntauſend Mann verwilligen und zwar von den Leuten, welche ich zuruckgeführt habe; ſie kennen mich, ich kenne ſie. Wir laſſen uns bis auf den letzten Mann niederſchießen oder wir nehmen die Inſel.“

Lamarque empfing ſtatt aller Antwort einen Händedruck. Als General würde Mürat ebenſo geſprochen haben; als König hätte er ebenſo gehandelt. Sie ſchieden: Lamarque um ſeine Kämpfer zu erwählen, Mürat, um für die Einſchiffung zu ſorgen.

Am andern Morgen waren Soldaten und Schiffe bereit. Am Abend verließ die Expedition die Rhede. Obgleich man alle Vorſichtsmaßregeln gebraucht hatte, die Sache geheim zu halten, ſo wußte doch die ganze Stadt darum. Alle Einwohner waren am Ufer verſammelt und winkten der kleinen Flotte zu, die ein Wagſtück unternehmen wollte, welches zu beſtehen man für unmöglich hielt.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Vicenza. Vom 26. Juli bis 12. September iſt hier Fiera, d. h. große Meſſe und zu dieſer Zeit Stagione: große Oper und Ballet, das Theater di primo cartello. Die erſte Vorſtellung war „Virginia“ vom Maeſtro **Nini**, einem Componiſten, der ſchon mehrere Opern von glücklichem Erfolg geſchrieben. Das Buch iſt ſehr intereſſant, die Muſik durchaus tüchtig, in vielen Stücken aber trefflich, voll ſchöner, friſcher Effecte; hier und da wirklich auf deutſche Art inſtrumentirt, ohne dabei an Melodie einzubüßen. Der Componiſt ſetzte ſein Werk hier ſelbſt in Scene. **Francilla Piris** glänzte als „Virginia“, neben ihr ſind der Tenor **Mileſi** und der Baſſiſt **Ferlotti** Beide recht brav, namentlich der letztere als trefflicher Sänger und Schauſpieler zu nennen. Alle Stücke mit Ausnahme einiger Chöre (die in Italien nie recht gut gehen können, da die Leute zu roh ſingen und gar keine Idee vom Spielen haben), wurden lebhaft applaudirt. Eine Cavatine, eine treffliche Romanze (Erzählung eines Traumes), ein herrlich-grandioſes Duett der Piris mit dem Baß, und die letzte Scene Virginia’s, wo der Vater die Tochter erſticht, machten Furore. Die deutſche Sängerin wurde von unzähligen Bravos unterbrochen, gegen zwölf Mal gerufen und feierte einen ihrer ſchönſten Triumphe. Der Baſſiſt ſang und ſpielte trefflich und erhielt zahlreichen Beifall und Hervorruf. Daſſelbe gilt vom Tenor, namentlich in ſeiner Arie und im Duett. Der Componiſt ſelbſt ward wohl funfzehn Mal gerufen und iſt ganz glücklich über ſeinen Erfolg. — Die zweite Aufführung, welche in Italien faſt immer die entſcheidende iſt, war von Seiten unſerer Sängerin noch viel vollkommener; ſie ward nach dem Duett ſogar vier Mal gerufen und ſtellte die Schlußſcene mit ſo ergreifender Wahrheit dar, daß alle Augen naß wurden und ein förmlicher Tumult entſtand. Alle Stimmen vereinigen ſich hier zum Lobe der Piris und man ſagt allgemein, daß in Vicenza noch nie eine ſolche dramatiſche Sängerin gehört worden iſt. Ihre Stimme iſt wie neu geboren und von ſolcher Kraft, daß ſie die ſämmtlichen Sänger, Orcheſter und die Militärbanda dominirt. — Die nächſte Oper wird Sappho ſein, die fortwährend auf allen Theatern Italiens und Spaniens Furore macht, und demungeachtet bis jetzt noch auf keinem deutſchen Theater gegeben worden iſt. Die deutſchen Directionen ſind ungerecht gegen dieſes ausgezeichnete Werk. — Die dritte Oper wird das Benefiz der **Francilla Piris** ſein. Mitte September geht die Sängerin auf kurze Zeit nach Venedig und kehrt dann nach Mailand zurück, um dort mit ihrem Pflegevater auf dem Lande bei einigen Freunden die Weinleſe mitzufeiern. Später begibt ſie ſich nach Parma, wo ſie bei ihrer hohen Beſchützerin als prima Donna assoluta den Winter zubringen ſoll. Dort wird „Robert der Teufel“ mit aller Pracht zum erſten Male gegeben werden. — Es wird für ganz Deutſchland intereſſant ſein zu erfahren, welches Glück neuerdings ſeine berühmte Landsmännin in Italien gemacht hat, und welche Triumphe ihr noch bevorſtehen. D.

Breslau. Tichatſchek, der außerordentliche deutſche dramatiſche Sänger machte hier ein Furore, wie es ſelten vorkommt. Selbſt bei dem ſchönſten Sommerwetter war das Haus bei ſeinen Gaſtdarſtellungen voll, und übervoll, und die Breslauer Kunſtfreunde haben durch ſeinen Raoul die „Hugenotten“ erſt in ihrer ganzen Größe und Schönheit erkennen gelernt. Zum Benefiz hatte Herr Tichatſchek Weber’s „Euryanthe“ gewählt und ſang und ſpielte den Adolar gleich meiſterhaft. In der Titelrolle gaſtirte Demoiſelle Walter, die eine ſehr ſchöne Stimme, aber noch nicht genug Kunſtbildung für dieſe Partie hat, die ſie erſt hier einſtudirt haben ſoll. Das könnte bei einem engagirten Mitglied ein Entſchuldigungsgrund ſein, doch nicht bei einem Gaſte. Als Agathe im „Freiſchütz“ und als Romeo war Demoiſelle Walter viel beſſer und fand eine ſehr beifällige Aufnahme. Einen recht intereſſanten Abend bot neulich eine Repriſe des „Macbeth“ dar, worin Madame Herbſt die Lady als Gaſtrolle gab. Sowohl Herr Heckſcher (Macbeth) als Madame Herbſt wurden wiederholt und — was hier außer der Oper unter die größten Seltenheiten gehört — während des Actes gerufen; ja die Letztere wurde ſogar am Schluſſe noch einmal verlangt, wo das Publikum gewöhnlich die Lady ſchon vergeſſen hat. Madame Herbſt hatte aber das Theater ſchon verlaſſen. Bei den letzten Gaſtdarſtellungen des Herrn Neſtroy fingen die Räume auch ſchon an ſich zu lichten, das Publikum hatte die Poſſen ſchon herzlich ſatt und der Gaſt ging gerade zur rechten Zeit. Die zweite Antrittsrolle der Demoiſelle Karoline Herbſt ſoll in nächſter Woche die Floretta in „Donna Diana“ ſein. Von Gäſten wurde Emil Devrient erwartet, wodurch das Drama einen verdoppelten Aufſchwung erhalten haben würde. Er hat aber leider — wegen Unpäßlichkeit — abgeſchrieben.

•

General **Bugeaud** iſt zum Marſchall von Frankreich ernannt worden. Wie Soult, Victor, Junot ꝛc. hat er als Gemeiner zu dienen angefangen. 1804 trat er als Grenadier in die franzöſiſche Garde, 1815 bei Napoleons Sturze war er bereits zum Oberſten avancirt. Unter der Reſtauration zurückgeſetzt, fand ihn die Julidynaſtie noch als Oberſten und gewann ſchnell an ihm eine ergebene Stütze: er wurde bald Marechal de Camp, Gouverneur des Schloſſes Blaye während der Gefangenſchaft der Herzogin von Berry daſelbſt, dann Generallieutenant, focht [illegible] gleicher Bravour in Afrika, wie in den Straßen von Paris, und man ſah den unermüdlichen Vertheidiger der Dynaſtie in der Nacht vom 12 bis 13. Mai 1839 an der Spitze der Truppen, in der Mitte der Emeute auf dem Baſtillenplatze bivouakiren und am andern Morgen ſeinen Platz auf den conſervativen Bänken der Kammer einnehmen, ſtets bereit, da und dort für die Dynaſtie zu wirken. Sein Abgang aus Algier wird eine neue Phaſe für die künftige Geſtaltung der afrikaniſchen Colonie herbeiführen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 167. Montag, den 21. Auguſt. 1843.

Chikaneder.

Cretenſiſches Märchen.

(Fortſetzung.)

Hatte man ihn in dem Beſitz eines nubiſchen Tigers gewußt, ſo hätte man denken können, ſeine Verzweiflung ruhre von deſſen Tod her; aber glücklicherweiſe hatte Chikaneder niemals einen Tiger gehabt. Die Magiſtratur auf der Inſel Creta gerieth daher in Conſternation; nach und nach verbreitete ſich das Gerücht, der Furſt habe den Rappel bekommen, denn ſo oft er die Treppen zum Juſtizpalaſt erſtieg, murmelte er Phraſen ohne Zuſammenhang und ſeufzte, daß es ein wahrer Jammer war.

Dieſe ſonderbare Krankheit betrubte alle Freunde des beredſamen Chikaneder. Plötzlich beſſerte es ſich aber zuſehends mit ihm, denn er hatte ſeine Unbekannte wiedergeſehen und, was noch mehr war, hatte halb und halb Erhörung gefunden; denn er wußte den Augen der Prinzeſſin zu gefallen. Aber es ging ihm wie den alten Mexikanern, die einen Menſchen zum Gotte machten, ihn aber nachher ſchlachteten und auffraßen. Er bot ihr Herz und Hand und ſeine ungeheuren Reichthümer an; da ſie unterdeſſen auch erfahren hatte, daß er ein ihr ebenbürtiger Fürſt war — denn nicht um alle Schätze der Welt würde die ſtolze Königstochter eine Mesalliance eingegangen ſein — und nachdem ſie ſich lange mit ihrer beſten Freundin berathen hatte, mit dem einzigen Weſen, das es wahrhaft gut mit ihr meinte, ſie liebte und den innigſten Theil an ihren Schmerzen nahm, denn dieſe gute und liebevolle Freundin war Niemand anders als ſie ſelbſt: da gelobte ſie dem Fürſten der Chikane, ſeine Frau werden zu wollen, wenn nämlich ſeine Hand wirklich ein freies Geſchenk ſeiner Liebe wäre, denn die arme Prinzeſſin ſtand allein in der

Welt und es würde Sünde und Thorheit geweſen ſein, wenn ſie den ihr gebotenen kräftigen Schutz eines Mannes ausgeſchlagen hätte. Doch unterwarf ſie ihn erſt einer vierjährigen Prüfung, und als er dieſe zu ihrer Zufriedenheit beſtanden hatte, folgte ſie ihm, unter heiligen Schauern der Wehmuth unverbruchliche Liebe und Treue gelobend. Es fanden auch viele Feierlichkeiten bei dieſer Gelegenheit auf Creta ſtatt: die Windmühlen bewegten ihre langen Arme zum Zeichen der Freude, es wurde Fleiſch und Brod an alle Unglucklichen ausgetheilt, welche im Stande waren, es zu bezahlen, und man verbrauchte eine überaus große Menge Knallerbſen zu Jubelſchuſſen, um die hohe Vermählung allen Landen der Heidenheit anzukundigen, denn das Chriſtenthum war damals noch nicht erfunden.

Die Ehe iſt eine wunderſchöne Erfindung, wenn ſie namlich gut ausfallt; doch leider muß man das Gluck der Ehe in die Kategorie der fabelhaften Mythen ſtellen, welche uns die Sage überliefert hat, wie z. B. die Arbeiten des Herkules. Energine hatte geglaubt, das tauſendjährige Reich ihres Gluckes habe nun ſeinen Anfang genommen; aber ihr Hochzeitstag war der Tag des Wendepunkts, an welchem die Sonne der Liebe in das Zeichen des Krebſes trat, denn ſo wie Chikaneder den Prieſter daher kommen ſah mit der Kette, welche ſeine Freiheit auf ewig in den Ehezwang ſchmieden ſollte, da begann ihm die Haut zu ſchaudern und er erweckte einmal über das andere Reue und Leid. Er ward zwar einigermaßen durch die Worte getröſtet: „Und er ſoll Dein Herr ſein!“ welche Stelle er auch ſogleich zu Hauſe in ſeiner Bibel nachſchlug, um einen weiteren Commentar dazu zu finden. Er hatte aber nur eine alte plattdeutſche Bibel, worin jene Stelle alſo überſetzt war: „Und er ſoll Dich peinigen und ſchlagen!“

Da ſetzte ſich in der Nacht der Engel der böſen Gedanken zu ſeines Bettes Haupten, fluſterte ihm allerlei ein und er beſchloß nach dem Sinne jener Stelle in ihrer erſten Hälfte zu handeln, denn Chikaneder's Sinn war unſtät und wandelbar; was er nicht hatte, das wollte er um jeden Preis beſitzen, und was er beſaß, das verlor ſogleich allen Werth fur ihn. Von der Stunde an trat er als Junker mit der Hahnenfeder auf, zerſtörte all' die ſchönen Milchtopfträume ſeiner Gemahlin; denn da er in ſeiner Zuneigung meiſt an Ueberhitzung litt, ſo erkalteten ſie auch eben ſo ſchnell und er machte ſich nun ſogar zum Schergen von Energinens ſtiller, friedlicher Gedankenwelt. Sie hätte freilich aus Aerger manchmal auf der Stelle zum Pfeifenrohre werden mögen, dennoch ſagte ſie Nichts zu ſeinen Unarten, denn das war kurzer und ſentimentaler; der Schmerz iſt ſtumm. Aber gerade das pikirte ſeinen Widerſpruchsgeiſt; er behauptete bei ſolchen Gelegenheiten, ſie raiſonnire inwendig, wie jener Oeſterreicher, und peinigte ſie dann, daß ſich alles Blut bei ihr in einen Thränenquell verwandelte.

Auch die Geduld hat ihr Ziel, beſonders die der Weiber, und ihre Reſignation ſtirbt zuweilen aus Mangel an Nahrung; in ſolchen Kriſen der Gefuhlsemente unterſtand ſich Energine zuweilen, ihrem furſtlichen Ehegemahl ein wenig auf den hochmuthigen Pfauenſchweif zu treten; dann aber war der Teufel gar los. So ſaßen ſie eines Morgens im ehelichen tête-à-tête am Fruhſtuckstiſch beiſammen; Energine ſchlurfte eine Taſſe dunnen Thee hinunter, Chikaneder vergnugte ſich mit einer Hammelkeule und Heringsſalat, den er mit Burgunder befeuchtete; er ſchluckte und ſchluckte, und wurde ſeine Frau ſelbſt hinuntergeſchluckt haben, wenn das nicht durch den Civilcoder unterſagt wäre. Da er nun bemerkte, daß noch einige Roſen auf Energinens Wangen bluhten, ſo murmelte er vor ſich hin: „Das Weib hat eine unanſtändige Geſundheit; es ſollte von Polizeiwegen verboten ſein, ſich ſo wohl zu befinden.“

(Fortſetzung folgt.)

Die Einnahme Capri's unter Mürat.

Nach dem Franzöſiſchen.

(Fortſetzung.)

Der Wind, welcher anfangs günſtig war, ward ſchwacher und, nachdem die Flotille kaum zehn Meilen zuruckgelegt hatte, ſchlummerte er gänzlich ein. Die Ruder wurden zur Hand genommen; aber mit den Rudern ruckt man nur langſam fort; der Tag ſah die Streiter noch zwei Meilen von

Capri entfernt und gleich als ob die Muthigen mit jeglicher Art der Unmöglichkeit kämpfen ſollten, ſo erhob ſich zugleich mit dem Tage ein Sturm. Die Wogen brachen ſich mit ſolcher Gewalt an der ſteilen Felſenküſte, daß es während des ganzen Morgens unmöglich war, ſich dem Ufer zu nähern. Um zwei Uhr beruhigte ſich die See. Um drei Uhr wurden zwiſchen den neapolitaniſchen Kanonenböten und den Batterien des Hafens die erſten Kanonenſchüſſe gewechſelt.

Viermalhunderttauſend Stimmen von Magellina bis Portici antworteten ihnen.

Und wirklich, es war ein wundergleiches Schauſpiel, welches der neue König ſeiner Hauptſtadt gab. Er ſelbſt ſtand, mit einem Fernrohr bewaffnet, auf der Terraſſe ſeines Palaſtes. Das Volk war in dem ungeheuren Halbzirkel des neapolitaniſchen Golfes an den verſchiedenen Erhöhungen ſtufenweis aufgepflanzt. Das Meer bildete die Arena dieſes Circus. Cäſar, Auguſtus, Nero hatten ihren römiſchen Bürgern in den Naumachien nur die Kämpfe gedungener Gladiatoren gegeben; Murat gab ſeinen Unterthanen das Schauſpiel einer wirklichen Schlacht!

Das Meer war inzwiſchen ſo eben geworden, wie ein Landſee. Lamarque ließ ſeine Kanonenböte im Kampfe mit den Batterien des Forts und ruderte mit ſeinen Transportſchiffen der Inſel entlang. Aber was fand er? Ueberall ſteile, unerſteigbare Felſenwände, die ihre gigantiſchen Glieder in dem Meere badeten. Nirgends war ein Punkt zum Anlegen, nirgends ein Punkt, wo ein menſchlicher Fuß hätte hinanklimmen können. Die kleine Flotte umſegelte die ganze Inſel und ein engliſches Corps von 1200 Mann folgte oben ihr wachſam in jeder Richtung.

Schon glaubte man, jeder Verſuch ſei vergebens und es bleibe Nichts übrig, als unverrichteter Sache nach Neapel zurückzukehren. Die Soldaten erboten ſich gleichwohl, das Fort anzugreifen, aber Lamarque wies dies Erbieten mit Kopfſchütteln zurück. Es wäre ein unſinniges Unternehmen geweſen. Es ward daher Befehl gegeben, noch einmal die Inſel zu umfahren, um zu ſehen, ob nicht doch ein Landungsplatz gefunden werden könnte, welcher dem erſten Ueberblick entgangen ſei.

In einer Einfahrt am Fuße des Forts St. Barbe fand man eine Stelle, wo der Felſenwall nur etwa vierzig bis funfzig Fuß ſich in die Höhe ſtreckte; weiter hinaus über dieſe marmorglatte Mauer erhob ſich eine ſo ſteile Böſchung, daß es unmöglich dünkte, ein Menſch könne an derſelben hinaufklimmen. Ueber dieſer Böſchung und etwa 500 Fuß in der Höhe des Felſens befand ſich eine Schlucht. Das Fort St. Barbe lag noch 1200 Fuß höher und beſtrich mit ſeinem Geſchütz die erwähnte Böſchung, konnte jedoch die Höhlung mit ſeinen Kugeln nicht treffen.

An der Einfahrt wurde Halt gemacht. Lamarque beſchied den Generaladjutanten Thomas und den Escadronchef Livron zu ſich und hielt mit dieſen beiden einen kurzen Kriegsrath.

Es wurden die Sturmleitern verlangt. Die erſte, welche an den Felſen angelegt ward, reichte kaum bis zum Drittheil der Höhe hinan, man nahm daher eine zweite dazu, befeſtigte dieſelbe mittelſt Stricken an die erſtere und maß wieder, ob die Höhe erreicht werden könne. Aber es fehlten immer noch zwölf oder funfzehn Fuß. Man holte alſo eine dritte Leiter, befeſtigte dieſelbe mit eben der Vorſicht an die zweite, wie dieſe an die erſte, maß wieder und ſiehe, gerade die letzten Stufen berührten den Gipfel der Felſenmauer. Die Engländer hatten dieſe Vorbereitungen mit ſtummer Gleichgiltigkeit angeſehen; denn es ſchien ihnen ein ſolcher Angriffsverſuch etwas Unausführbares zu ſein. Die Soldaten in den Böten dagegen lächelten ſich an, als wenn ſie ſagen wollten: „Kamerad, es wird auf ein Viertelſtündchen heiß werden!“

Alles war bereit; da trat ein Krieger aus der Heldenſchaar auf die Leiter, um ſie zuerſt zu erklimmen; aber Lamarque zog ihn mit den Worten: „Du biſt ſehr eilig, mein Freund!“ zurück und nahm ſeine Stelle ein. Das Händeklatſchen der ganzen Expedition begleitete dieſe Handlung. Lamarque ſtieg zuerſt hinauf und ihm folgte die Mannſchaft ſeines Schiffes. Zehn Mann mußten die Leiter am Fuße halten; aber jede Woge, welche ſich an den Felſen brach, erſchütterte dieſelbe ſo, daß es ausſah, als ob eine gigantiſche Schlange mit ihren wellenförmigen Ringen ſich an der Steinmauer hinaufrichtete. (Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Die „Eiſenbahn“ enthält folgenden Artikel aus Leipzig: Der Literatenverein. — Das Buchhändlerbörſenblatt, und ſein „verantwortlicher“ (?) Redacteur. — Die letzten bedrohlichen Maßregeln gegen die hieſige Preſſe mußten natürlich die Aufmerkſamkeit des Literatenvereins beſchäftigen. Da die Kammern noch in Dresden verſammelt und ihre letzten Berathungen des Preßgeſetzes vor der Thür ſind, ſo wurde in Folge einer Beſprechung im Literatenvereine noch von vielen Mitgliedern eine Eingabe an die hohe zweite Kammer beſchloſſen, um noch einmal vorzuſtellen, wie die Preſſe in Sachſen „lauter Ausnahmegeſetzen“*) preisgegeben bleibe. Das in's Privateigenthum tief verletzend eingreifende Verfahren bei Zurücknahme von Conceſſionen zu Zeitſchriften wurde noch beſonders hervorgehoben. Denn während die preußiſche Preßgeſetzgebung die Zurücknahme wenigſtens von Entſcheidung des Obercenſurgerichts abhängig macht, erfolgt ſie in Sachſen nur auf miniſteriellen Beſchluß. Dieſer Willkür iſt das in ein periodiſches Unternehmen geſteckte Kapital unabänderlich preisgegeben. Ueber alle dieſe Fragen iſt nun die Majorität der Nächſtbetheiligten, der Schriftſteller und Buchhändler, längſt einig, daher erhob ſich auch im Literatenvereine kein Widerſpruch, ausgenommen von Seiten jenes Herrn de Marle, der unter dem Buchhändlerbörſenblatte als „verantwortlicher (!) Redacteur“ ſteht, aber ganz im Widerſpruche mit der von dem hieſigen Buchhändlerverein eingereichten Petition und den von den Generalverſammlungen des Börſenvereins ſanctionirten Anſichten ein großer Cenſurfreund iſt. Das kann er nun natürlich halten wie er will, und der Literatenverein, der bekanntlich durch ſeine derartigen Entſchließungen kein Mitglied zur Theilnahme an ſolchen Schritten verpflichtet, dabei aber auch gar nicht als Verein auftritt oder auftreten will, weil er der Ueberzeugung des Einzelnen volle Freiheit ſichert, thut ihm darin keinen Eintrag. Beſagter Herr de Marle ſcheint indeſſen, obgleich ihm dieſes Verhältniß bei früheren Gelegenheiten mehrfach deutlich gemacht wurde, darüber doch nicht haben zur Klarheit kommen können, was bei ſeiner confuſen, unüberlegten Art und Weiſe auch kein Wunder iſt. Er erklärt daher in Nr. 73. des Börſenblattes ſeinen Austritt aus dem Literatenvereine, weil er es „ſeiner Stellung nicht angemeſſen und mit ſeinen Pflichten nicht vereinbar“ halte, länger Mitglied deſſelben zu bleiben, da „ein in den Verſammlungen leider als Majorität ſich geltend machender Theil“ des Vereins beginne, eine oppoſitionelle Stellung gegen die wohlgemeinteſten Regierungsmaßregeln (Cenſurverſchärfungen, Bedrohung mit Zurückziehung von Conceſſionen, Zurücknahme von Conceſſionen ohne Urtel und Recht) einzunehmen. — Eine oppoſitionelle Stellung auf dem von der Verfaſſung garantirten geſetzlichen Boden iſt bekanntlich kein Verbrechen. Von demſelben entfernt haben ſich die Mitglieder des Literatenvereines nicht. Herr de Marle mit ſeiner öffentlichen Erklärung würde auch etwas lächerlich Gleichgiltiges ſein, wenn nicht leider die Verhältniſſe dergeſtalt wären, daß die Partei der Beſchränkung eifrig ſolche Expectorationen beſchränkter Menſchen für ihre Abſichten aufſuchte und nutzte. Ihr iſt es natürlich gleich, daß der Verfaſſer überhaupt nicht gewußt hat, was er will, wie wir von Herrn de Marle überzeugt ſind, den wir in den meiſten Fällen im Betreff ſeiner ſchriftſtellernden Wirkſamkeit als unzurechnungsfähig betrachten (womit auch ſeine eigenthümliche, der ſpeciellen Beaufſichtigung unterliegende „verantwortliche“ Redacteurſtellung zu harmoniren ſcheint). Allein aus dieſem Grunde hat es uns doch gewundert, ſeine — wenn man wohlüberlegte Handlungsweiſe vorausſetzen könnte — denunciatoriſche Erklärung, — unter allen Umſtänden eine Privatſache ohne die allergeringſte Wichtigkeit für den deutſchen Buchhandel, — im Texte des „Börſenblattes“ zu leſen. Dies wird um ſo auffallender, da Herr de Marle mit Emphaſe von ſeiner Stellung ſpricht. Nun kennen wir ihn zur Zeit in keiner anderen, wie in der als Redacteur des Börſenblattes unter Beaufſichtigung eines Deputirten des Börſenvereins. Die Aufnahme einer unüberlegten Erklärung in den Text ſcheint daher anzudeuten, daß das Börſenblatt der doch wohl auch oppoſitionellen Stellung gegenüber den Beſchränkungen der Preßfreiheit und des Buchhandels nicht huldige, welche der Börſenverein durch ſeine „Denkſchrift über Cenſur und Preßfreiheit“ und die hieſigen Buchhändler durch ihre Petition, ſonach ſehr zur Unzufriedenheit des „verantwortlichen“ (?) Redacteurs des Börſenblattes, des Herrn de Marle, längſt eingenommen haben.

•

In Berlin iſt am 18. Auguſt, eine Stunde nach der Vorſtellung, das Opernhaus abgebrannt. Ueber die Entſtehung des Feuers weiß man nichts Beſtimmtes. — Wenn man ſich aber erinnert, daß vor einem halben Jahre das Coloſſeum niedergebrannt iſt, daß die pietiſtiſche Partei lange vorher Opernhaus und Coloſſeum als Sitz der Sünde, als Pfuhl des Laſters bezeichnet und gewiſſe Prediger von der Kanzel über beide Häuſer das warnende Mene tekel ausgeſprochen; ſo wird es nicht Wunder nehmen, daß hier und da im Volke eine Vermuthung laut wird, welche die Möglichkeit aufſtellt, irgend ein oder der andere Fanatiker der frommen Partei habe ein dem Herrn gefälliges Werk zu vollbringen geglaubt, wenn er die „Höhlen des Laſters, den Sitz der Sünde“ dem Verderben opferte. — Die Thorheit iſt in dieſer Partei von einer widerhaarigen Sorte.

---

*) Petition des Leipziger Buchhändlervereins S. 8.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

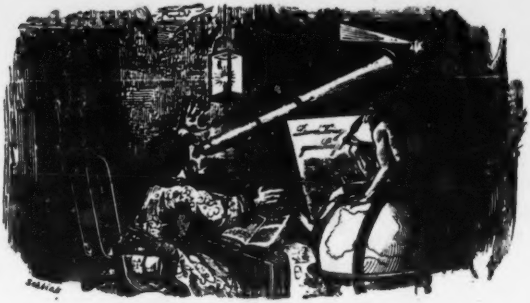

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 168. Dienſtag, den 23. Auguſt. 1843.

Chikaneder.

Orientaliſches Märchen.

(Fortſetzung.)

Da nun ſeine arme Frau den nervenreizenden Kitzel der Neuheit für ihn verloren hatte, ſo beſchloß er, ihr den Brodkorb ſehr hoch zu hangen, ſie nachgerade verhungern zu laſſen und dann in den Orient zu ziehen, um die Meſſiadin oder das freie Weib des Papſtes Enfantin aufzuſuchen. Seine Abſicht gelang aber nur in ſo fern, daß Energine bald abzehrte und nur noch der Schatten ihrer ſelbſt war.

Da entſtand großes Gemurre unter dem Volke, das die Fürſtin liebgewonnen hatte, und man behauptete laut an allen Orten, Chikaneder ſei ein arger Hexenmeiſter, der ſeine Frau durch arge Künſte zu verderben trachte. Das Geſchrei wurde ſo arg, daß es ſogar dem alten Minos zu Ohren kam, der den Fürſten vor den ſtrengen Richterſtuhl der Dreimänner citiren ließ und ihm ſein Sündenregiſter vorhielt, worauf Chikaneder erwiederte: „Incapable, Monseigneur, Sie wiſſen, daß ich gut erzogen und ſehr gebildet bin — was weiter?“

Die drei alten Herren ſteckten die Köpfe zuſammen und meinten, die Antwort ſtinke zu ſehr nach Selbſtlob, um wahr zu ſein. Sie ließen daher die Fürſtin herbeiholen, auf daß ſie Zeugniß ablege gegen ihren Mann. Dieſe erſchien mit dem Muthe, der den Märtyrer macht. Weiber ſind in der Regel ſehr tapfer, wahrſcheinlich weil ſie wiſſen, daß ſie Nichts zu fürchten haben. Sie erklärte, daß Chikaneder ihre Lebensfrage zwar ſo durch einander gewirrt habe, daß ſie einem Knäuel Garn gleiche, mit welchem eine junge Katze geſpielt, doch gegen die Beſchuldigung, daß er ein Hexenmeiſter wäre, nahm ſie ihn kräftig in Schutz. Sie gab zwar zu, daß er Viele bezaubert haben konnte, aber ſie trug die feſte Ueberzeugung in ſich und legte einen körperlichen Eid darauf ab, daß er gewiß und wahrhaftig kein Hexenmeiſter wäre, worauf die Parteien zum Mittagseſſen nach Hauſe geſchickt wurden.

Da Chikaneder nun wohl einſah, daß es mit dem Verhungern nicht ging, ſo mußte er auf andere Mittel bedacht ſein, und er beſchloß daher, das langſam, aber ſicher wirkende Gift der Verleumdung anzuwenden. Chikaneder war nicht nur groß in ſeiner Art, ſondern er war ein hundertmal despotiſcherer Paſcha, als alle übrigen Paſchas zuſammen genommen; ein Sultan, der noch ſchrecklicher, tyranniſcher und gefürchteter war, als ſämmtliche Sultane aus Tauſend und einer Nacht.

So trabten denn auch auf dem Pflaſter von Creta ein halbes Dutzend verhunzte Ausgaben von menſchlichen Geſchöpfen umher, welche ihm mit Leib und Seele angehörten; ſie waren ihm verfallen, wie der Menſch dem Unglück verfallen iſt. Sie waren ſeine Mameluken, ſeine Trabanten und was ſchlimmer als Alles iſt, ſeine Sklaven. Sie lebten nur durch und für Chikaneder; Chikaneder war ihr Gott, ihr Mythos und ihr Symbol. Sie brachten ihr Leben damit zu, ihn zu loben und zu bewundern; denn er half ihnen zuweilen mit ſeinem Gelde aus der Noth.

Täglich werden Verbrecher zu ewiger Zuchthausſtrafe verurtheilt, beſonders ſeit Erfindung der mildernden Umſtände. Meiſtentheils laſſen dieſe Inculpaten den Audienzſaal und deſſen Umgebungen von ihrem Geſchrei widerhallen. — Dieſe Verbrecher kennen ihr Glück nicht. Sie werden fortan auf Staatskoſten genährt, gekleidet und beherbergt; ſie haben keine unangenehmen Morgenbeſuche des Schneiders mehr zu erwarten, keine ärgerlichen Mahnungen des Schuſters mehr anzuhören, keine Miethe mehr an widerwärtige Hauseigenthümer zu bezahlen, ſondern ſie haben im Sommer wie im Winter Gottes Sonne über ſich, Arbeit und ſicheres Brod. Und dennoch reißen ſich dieſe Verbrecher die Haare aus und verfluchen die Geſchwornen, welche ihnen dieſes Loos bereitet haben.

Ich wiederhole es, dieſe Verbrecher kennen ihr Glück nicht.

Aber welcher namenloſen Verzweiflung würden ſie ſich erſt überlaſſen, wenn ſie zur Chikaneder'ſchen Zwangsarbeit verurtheilt wären; wenn ſie, ſtatt die Sklaven der menſchlichen Geſellſchaft zu werden, die ſich in Artigkeiten gegen ſie erſchöpft und ſie mit Rückſichten überhäuft, gezwungen wären, Chikaneder's Sklaven zu werden, deſſen Gewohnheit es keineswegs iſt, ſich in Artigkeiten zu erſchöpfen, um Andere mit Rückſichten zu überhäufen.

Chikaneder war nicht leicht zu bedienen und zufrieden zu ſtellen, denn es verging kein Tag, keine Stunde, wo er ſeine Truppen nicht manövriren ließ.

Er berief alſo ſeine Sklaven zu ſich, nahm ſie mit in das Kaffeehaus zum König Otto, wo er den Grog der Freundſchaft mit ihnen verſchluckte, und ſagte zu dem Manne aus dem Monde, der ſehr häßlich im Profil, dafür aber nicht anmuthiger en face ausſah: „Gehe hin in alle Welt und verkündige, daß das Weib, das ich genommen, ſich täglich in Schnaps und Aepfelwein einen Habemus antrinkt, und mache ſie ſchlecht.“

Und der Sklave ging und that, wie der Meiſter befohlen, ſetzte noch Vieles dazu, was er mühſam in ſeinem hohlen Schädel zuſammenlas, und rief Rache über ein armes, wehrloſes, mißhandeltes Weib.

Darauf berief der Fürſt einen andern Sklaven, der einem Vogel von böſer Vorbedeutung glich, deſſen Stirne von dreifachem Erz umgeben, und deſſen Seele ſo trocken war, wie eine Ciſterne in der Wüſte, und er ſprach: „Ziehe aus zu allen Völkern und erzähle ihnen, daß das Weib, das meinen Namen führt, mein Hab' und Gut verſchwendet und oft vier Cretenſer Thaler auf einen Satz auf den Coeurbuben gewagt hat.“

Und der Sklave, dem Nichts heilig war, zog fort und ward zum Mörder an dem guten Leumund eines Geſchöpfes, das ihn nie beleidigt hatte, und ſuchte mit der Scheere der Verleumdung einen Fetzen um den andern von ihrem guten Ruf abzuſchneiden.

(Fortſetzung folgt.)

Die Einnahme Capri's unter Mürat.

Nach dem Franzöſiſchen.

(Fortſetzung.)

So lange die kühnen Kletterer die Böſchung nicht erreichten, hatten ſie Nichts von dem Feuer der Engländer zu fürchten, denn die Steilheit der Felſenwand ſchützte ſie. Aber kaum hatte der General Lamarque den Gipfel des Felſens erreicht, als auch mit einem Male Kanonen- und Kleingewehrfeuer losdonnerte. Von funfzehn, welche zuerſt die Mauer erklommen, wurden zehn in den Abgrund zurückgeworfen. Aber ſie wurden durch zwanzig, vierzig, hundert erſetzt. Die Engländer hatten es zwar wohl verſucht, die Angreifer durch das Bajonnet zurückzuwerfen; allein die Böſchung, welche dieſe hinanklimmten, war ſo ſteil, daß ſie ſich nicht dahin wagten. So ward es dem General Lamarque und etwa einem Hundert ſeiner Leute möglich, inmitten eines dichten Kugelregens die Felſenhöhlung zu erreichen. Hier, wo ſie wie hinter einer Brüſtung geſchützt waren, ſtellten ſie ſich in Pelotons auf. Die Engländer machten jetzt einen Angriff, um die Franzoſen aus dieſer Stellung zu vertreiben; ſie wurden indeß durch ein ſo wohl unterhaltenes Feuer empfangen, daß ſie ſich in Unordnung zurückziehen mußten.

Während dieſer Zeit hatten wieder etwa fünfhundert Franzoſen den Felſengipfel erſtiegen. Es war vier Uhr Nachmittags geworden. Lamarque, welcher ſich über den ungeheuren Verluſt an Mannſchaft entſetzte und nun auch ſtark genug war, ſich halten zu können, befahl das weitere Erſteigen des Felſens einzuſtellen. Er wollte die gefährliche Ausſchiffung der noch übrigen Mannſchaft auf die Nacht verſchieben. Der Generaladjutant Thomas hatte dieſe Ordre der Flotille zu überbringen. Zum zweiten Male mußte er mitten durch die Kugeln der Feinde. Gegen alle Erwartung erreichte er glücklich und unverletzt die Leiter und gelangte zu den Seinigen. Er übernahm nun den Befehl über die kleine Flotte und legte dieſelbe ſicher vor jeglicher Gefahr in die kleine Bai, welche hier durch den Felſenvorſprung gebildet wurde.

Die Engländer nahmen jetzt alle Kräfte in Anſpruch, um die kleine Schaar hinter der Felſenhöhlung zu vertreiben. Es gelang ihnen nicht. Fünfmal wurden etwa vierzehnhundert Engländer von Lamarque und ſeinen fünfhundert Soldaten zurückgeworfen.

Inzwiſchen war die Nacht herangerückt und der Augenblick gekommen, den Reſt der Truppen den Felſen erſteigen zu laſſen. Wie es Lamarque vorausgeſehen, ging die Sache jetzt leichter von Statten, als das erſte Mal. Zwar dauerte das Feuer der Engländer ununterbrochen fort, allein die Nacht hinderte ſie, mit derſelben Sicherheit zu zielen. — Zum großen Erſtaunen der Franzoſen wartete diesmal der Generaladjutant Thomas, bis der letzte Mann ſich auf der Leiter befand: aber bald blieb dies Benehmen nicht mehr dunkel. Auf dem Felſengipfel angekommen, warf er nämlich mit einem kräftigen Stoße die Leiter rücklings in's Meer und auf dieſes Zeichen hin ſuchten die Transportſchiffe die hohe See und die Richtung von Neapel. Lamarque hatte, um ſich den Sieg zu ſichern, jeden möglichen Rückzug abgeſchnitten.

Die beiden feindlichen Parteien hatten, nachdem Lamarque nahe an dreihundert Menſchen verloren, gleiche Stärke, deshalb zauderte er jetzt keinen Augenblick, einen Angriff zu machen. Er ſtellte in größter Stille ſein Häuflein in Schlachtordnung, verbot, das Feuer der Engländer auch nur mit einem einzigen Schuſſe zu erwiedern und rückte geradeswegs auf den Feind los.

Die Truppen ſtießen auf einander, die Bajonnete kreuzten ſich, es kam zum dichten Handgemenge. Die Kanonen von St. Barbe ſchwiegen; denn Franzoſen und Engländer waren ſo durch einander gemiſcht, daß man nicht zu ſchießen wagen durfte, um nicht den Freund mit dem Feinde zu tödten. Das mörderiſche Treffen dauerte drei Stunden. Der Oberſt Hauſell lag auf dem Wahlplatze, mit ihm fünfhundert Engländer; der Reſt war umzingelt. Das ganze Regiment Royal Malta ergab ſich. Neunhundert Mann wurden durch die Elfhundert gefangen genommen; ſie wurden entwaffnet, Säbel und Gewehre in das Meer geworfen und dreihundert Mann zur Bewachung derſelben zurückgelaſſen. Die übrigen achthundert Franzoſen marſchirten gegen das Fort.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Der ſelige Matheſel.

Mitgetheilt von Fr. J. Schaffer.*)

Am 10. März 1650 kam ein fremder Jude Namens Noë nach Kaaden in Böhmen und nahm daſelbſt ſeine Wohnung bei ſeinem Glaubensgenoſſen Jäckel. Des andern Tages, während Jäckel des Handels wegen außer Hauſe und ſeine Gattin um Waſſer zu holen fortgegangen war, kam der fünftehalbjährige Knabe Matheſel, Sohn des Gemeindemarſtall-Knechtes Tilli Schmidt, zu Jäckel's kleinem Mädchen, um mit ihm, wie er oft gethan, zu ſpielen. Während ihrer unſchuldigen Spiele lehrte Matheſel, der den fremden Juden nicht ſehen mochte, dem Mädchen das Kreuz machen, und das „Vaterunſer" beten. Da ſtürzte ſich Noë auf den Knaben und brachte ihm mittelſt eines ſcharfen Brotmeſſers acht Stiche, wovon einer über und einer unter dem Herzen war, ſo wie an den Fingern, mit denen Matheſel dem Mädchen das Kreuz gemacht hatte, und an dem Leibe mehrere Schnitte bei, ſtieß ihm endlich das Meſſer bis an das Heft in die Bruſt und entfloh. Matheſel konnte noch die Geſtalt des Juden beſchreiben und ſtarb nach ſechs Stunden des ſchmerzlichſten Leidens. Noë aber, der entfliehen wollte, allein keinen Weg in das Freie fand, und beſtändig aus der Stadt in die Vorſtadt und von dort zurück lief, wurde ergriffen und gefangen genommen. Er geſtand den Mord, den er verübte, „weil er einen ſo unreinen Hund, der vor ihm das Kreuz gemacht habe, nicht länger habe ſehen können." Das von der Appellation beſtätigte Urtheil wurde ihm am 21. März vorgeleſen. Zur Reue über ſeine That war er nicht zu bewegen, um ſo weniger zur Annahme des Chriſtenthums, und als ſich am 22. März, als am Tage der Execution, der Franciſkaner-Guardian P. Joannes de Bes zu ihm verfügte, gab er auf deſſen Ermahnungen zur Antwort: „Der Henker wird mich nicht ſo peinigen wie Du." Nachdem alle Verſuche vergebens waren, begann um 9 Uhr die Execution. Bei dem Hauſe, in dem er die That verübte, wurde ihm die rechte Hand abgehauen und der Stumpf mit glühendem Eiſen gebrannt. Beim Rathhauſe wurde ihm ein Stück von der Zunge abgeſchnitten. Bald hierauf verlangte er getauft zu werden, und beharrte bei dieſem Begehren auch noch, als ihm vorgeſtellt wurde, daß er ſich keine Hoffnung auf Milderung machen dürfe. Hierauf wurde ihm an zwei verſchiedenen Orten, in der Stadt und in der Vorſtadt, zuerſt die rechte, dann die linke Bruſt mit glühenden Zangen abgeriſſen, während welcher Martern er beſtändig getauft zu werden verlangte. Sein beharrliches Begehren wurde dem Stadtdechant gemeldet und er nach nochmaligem Hinweiſen auf die folgenden Martern, die er ſtandhaft zu dulden hätte, unter den unzweideutigſten Zeichen ſeiner Sinnesänderung getauft, wobei er den Namen Johann erhielt, und Rittmeiſter Johann Schurtzer, der vom Pferde ſtieg, ſein Pathe war. Sodann wurde er mittelſt des Rades durch etliche zwanzig Schläge von untenauf langſam vom Leben zum Tode gerichtet.

Der Leichnam des gemordeten Knaben war inzwiſchen am 19. März wieder ausgegraben worden, wobei derſelbe „ganz gefüglich, unverfallen, an Wangen und Ohren roth und bei Oeffnung das allerſchönſte geronnene Blut" gefunden wurde. Auch iſt bei der Erhebung des Leichnams in der Nähe des Grabes ein ſchönes helles Licht „miraculoſe ſcheinend" von den Umſtehenden geſehen worden. Der Leichnam wurde auf Koſten der Fr. F. Sabina Lucretia Gräfin von Verdugo, geborne von Muntowitz, einbalſamirt, reich gekleidet und in der Stadtkirche nächſt dem Hochaltare in einer vergitterten Niſche beigeſetzt. Kaiſer Ferdinand III. verfertigte ſelbſt die Grabſchrift:

Mathiae Innocenti Puello
Qui non loquendo sed moriendo
Confessus Christi, simul ac Martyr
ab impio Judaeo Noe per diluvium
Proprii Sanguinis, hinc in coelum devectus
Suae caedis immanitatem
more Christiano ultus
Quam Justitia Punitiva inflixit poenam
poenitentia per impetrata
Illi in extremis reddidit Salutarem.
Dilectus Jesu Candidus et Rubicundus
Candore Austriacam Pietatem
Purpura Justitiam Conciliavit
A. D. MDCL.
XI. Martii.

Bei dem Brande, der im Jahre 1811 Kaaden verheerte, ward auch der Leichnam des ſeligen Matheſel ein Raub der Flammen; nur einige Gebeine blieben von ihm übrig. In der Bibliothek des Kaadner Franciſkanerkloſters wird ein altes grautuchenes Röckchen bewahrt und gezeigt, welches daſſelbe iſt, das Matheſel bei ſeiner Ermordung trug, und auf dem Rathhauſe wird ein Crucifix bewahrt, welches Noë bei ſeiner Taufe mit blutendem Munde küßte und auf dem noch heute die Blutſpuren hievon zu ſehen ſein ſollen.

•

Der preußiſche Miniſter **Graf von Maltzan** iſt geſtorben. — Preußen hat nunmehr noch **ſieben** in Ruheſtand verſetzte Miniſter, deren jeder durchſchnittlich einen Gehalt von 12,000 Thalern bezieht. — Seine Majeſtät von Preußen würden, beſonders jetzt, wo ich als ruinirter Romanzenredacteur fungire, mein dankbares Gemüth bedeutend erſchüttern, wenn Sie mich als penſionirten Miniſter **anſtellen** wollten.

---

*) Aus dem „Oeſterreichiſchen Morgenblatte."

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

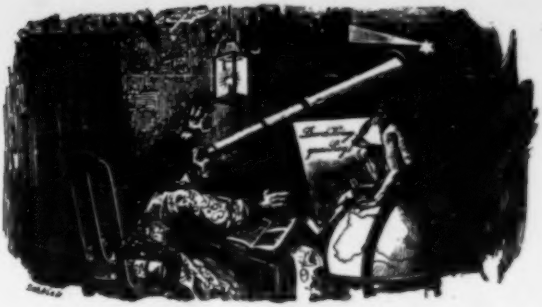

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßſohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 169. Mittwoch, den 23. Auguſt. 1843.

Chikaneder.

[illegible] Märchen.

(Fortſetzung.)

Und ſo ſchickte er ſie Alle fort, einen um den andern, und als ſie ihr glorreiches Werk vollbracht hatten, da belohnte er ſie dafür dadurch, daß er ſie bei ſeinem großen und kleinen Lever zuließ, ihnen auch erlaubte, ihm zu jeder Stunde des Tages die Hände zu küſſen, die Stiefeln zu wichſen, ſeine Federn zu ſchneiden und ſeine Allmacht anzubeten. Er ſelber aber ging zu der Frau des alten Republikaners Minos, die die arme Energine lieb gewonnen hatte, ſie oft an ihr Herz nahm, um ihr Muth und Ausdauer in ihren ſchweren Leiden einzuſprechen, und ſagte zu ihr: „Wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, meine Gnädige, ſo weiſen Sie dem verruchten Weibe, wo der Zimmermann das Loch gelaſſen hat; denn ſie wird die Saat des Unfriedens zwiſchen Dero eheliches Glück ſäen und das Gift des Verderbens in die jungen Herzen Ihrer Kinder gießen — das verſichere ich Sie auf Chikaneder's Parole.“

Aber die Republikanerin, auf welche Vieles von der ſtrengen Gerechtigkeit des alten Minos übergegangen war, ſpuckte verächtlich vor Chikaneder aus, ohne ihn einer weitern Antwort zu würdigen, und ſchlug ihm die Thür vor der Naſe zu, ſo daß er, der ſich einer ſo unciviliſirten Behandlung nicht verſehen hatte, ganz verdutzt auf dem Gange ſtehen blieb, wo die Zugluft und der gehabte Schrecken ein merkliches Anſtoßen mit der Zunge bei ihm hervorbrachten, welches ihm auch Zeit ſeines Lebens verblieben iſt.

Um jene Zeit aber, da der Fürſt der Chikane ſah, daß auch die Verleumdung nicht recht ziehen wollte, da war er unglücklich, denn er hatte ſich viel von ſeinem Unternehmen verſprochen, und ſiehe, es war ihm nicht gegluckt; er hatte ſeine ſtrahlende Stirn unter dem Volke gezeigt, und das Volk hatte ſie mit keinem Erfolg gekrönt; denn Viele unter ihm hingen der Furſtin Energine in ihrem Ungluck an. Da hatten die Sklaven des Furſten der Chikane Raca zu den Heiden geſagt, und die Heiden hatten gelacht.

Der Furſt, den die Söhne der Menſchen unter ſich Chikaneder nannten, ging durch die Straßen und uber die freien Plätze der Stadt, irrend und nachdenkend und den breiten Rucken krummend gleich einem Propheten, der die Zukunft trägt. Die Heiden, die man zu jener Zeit unter dem Namen der Cretenſer kannte, gingen an ihm voruber und ſahen ihn nicht an.

Und Chikaneder ging immer weiter und ſprach zu ſich ſelbſt: „Sollte das eheliche Haus das Golgatha ſein?“ Und er ſchlug ſich auf ſeine breite Bruſt und ſagte: „Ananké! Ananké!“

Und als er eines Tags in einem Lindengang an einem einſamen Ort ſpazieren ging, den man die Seufzerallee nannte, da eilte einer ſeiner Sklaven herbei und nachdem er ſich vor ihm in den Staub geworfen und ihm den Steg unter ſeinen Beinkleidern gekußt hatte, ſagte er:

„Meiſter! gleich Marlborough's Wittwe harrt Dein Weib auf ihrem Balkone, ſieht nach Dir aus und bewegt ihren Scepter, der ein Sonnenſchirm iſt.“ —

Da wurde der Furſt der Chikane blaß und ſprach: „Das iſt das Verhangniß!“

Aber an dem Abend dieſes Tags, als die Nacht auf das Jeruſalem der Cretenſer herabgeſunken war, da verſammelte Chikaneder ſeine Sklaven in ſeinem Palaſte auf dem Marktplatze. Es war um die Stunde, wo die Wirthe ihre Thuren ſchließen und die Polizeicenturionen mit ruhigen Schritten fur die Sicherheit der Stadte wachen.

Als er ſie Alle um ſich verſammelt ſah, richtete ſich Chikaneder hoch auf und ſich im Kreiſe umſehend, ſprach er zu ihnen:

„Sklaven! es lebt ein Weib, das ſich vermeſſen hat, meinen Liebesſchwuren zu glauben, das höchſte Vertrauen in meine Redlichkeit zu ſetzen und das Scheingold meiner Zuneigung mit dem echten unverfälſchten Golde der Liebe und Treue zu bezahlen. Was verdient dieſes Weib?“

Als ſich das Colleg der Sklaven berathen hatte, erwiederten ſie: „Sie verdient den Tod.“

Und als der Furſt der Chikane gehört hatte, was die Sklaven geſagt hatten, ſprach er zu ſich ſelbſt: „Alſo ſei es!“

Da ſprach das Colleg das Anathema uber die arme Energine aus:

„Mögen die Nachtgeiſter ihr Blut trinken; mögen die Djins ihr Fleiſch verzehren; moge ſie vom Süden bis an den Norden keine Ruhe finden! Die Erde habe kein Obdach für ſie! Ihre Tinte ſei voll Kieſelſteine und ihr Ruhm gleich einem übertunchten Grabmal!“

Und als der Furſt ſeinen Sklaven gedankt hatte, ſagte er zu ihnen: „Geht und bringt mir Energinens Haupt.“

Das Colleg der Sklaven verbeugte ſich und ging ſchweigend hinaus, und als ſie auf der Schwelle des Palaſtes waren, faßten ſie ſich Alle einander bei den Handen und riefen gleich dem Meiſter: „Ananké! Ananké!“ Dann zerſtreuten ſie ſich wie wandelnde Geiſter in allen Straßen und ſuchten die Furſtin Energine.

Guter Rath kommt über Nacht. Als Chikaneder ausgeſchlafen hatte, ſah er daher wohl ein, daß das Hauptabſchlagen ſein Häkchen haben wurde, er gab alſo ſeinen Sklaven Contreordre, beſchließend, das, was er nicht mit Gewalt auszuuben vermöge, mit Liſt zu vollziehen. Er durfte freilich nicht hoffen, auf naturlichem Wege Wittwer zu werden, denn es ging der Furſtin mit den Quälereien ihres Mannes wie gewiſſen Thieren mit den Flöhen: ſie war daran gewöhnt und fing an, dick und unempfindlich dabei zu werden. Ware ſie eine Chrimhilde geweſen, ſo wurde ſie, wie dieſe, ihren Gemahl einmal in einer guten Stunde in einer Umarmung erdruckt haben; ſo aber war ſie nicht nur keine Chrimhilde, ſondern ſie war ſogar dumm genug, an eine mögliche Aenderung zu glauben und von der Wiederkehr ihres Mannes zum Guten zu traumen. Ach! ſie hatte einſt ſo ſchön geſchwarmt von Mannertreue und ewiger Zuneigung — aber Mannertreue gehört heut zu Tage zu den ſeltenen Antiquitaten, denen man nachjagt wie den Bildſaulen, die aus verſchütteten Städten wieder ausgegraben werden. Ich glaube ſogar, daß ſie niemals exiſtirt hat, ſondern daß ſie nur eine ſchöne poetiſche Fiction iſt, die auf das Evangelium der Weibertreue gegründet ward, die ſogar ein Denkmal aufzuweiſen hat und viele hiſtoriſche Belege liefern kann, wie z. B. die Weiber von Weinsberg u. a. m., aber ſo viel mir bekannt iſt, hat man noch niemals Gelegenheit gehabt, der Männertreue ein Monument zu ſetzen, und ſelbſt in dem Pflanzenreich iſt die Männertreue ein höchſt zweideutiges Gewächs.

(Fortſetzung folgt.)

Die Einnahme Capri's unter Mürat.

Nach dem Franzöſiſchen.

(Fortſetzung.)

Diesmal fehlte es ſogar an Sturmleitern, aber die Mauern waren glücklicherweiſe niedrig genug, ſo daß die Angreifer ſich mit den Schultern hinaufheben konnten. Nach einem zweiſtündigen Kampfe ward das Fort genommen und die Gefangenen darin eingeſchloſſen.

Während dieſer Kämpfe hatte die ganze ungeheure Menge, welche die Fenſter und die Terraſſen von Neapel erfullte, ihren Platz nicht verlaſſen, ja die Nacht ſelbſt hatte die Neugierigen nicht verſcheuchen können. Als die Dunkelheit einbrach, erglänzte der Felſen wie ein feuriger Vulkan: die Menge blieb. Gegen zwei Uhr Morgens blitzten wohl die Feuerſchlunde nicht mehr; aber wer war Sieger? wer der Beſiegte? Die Unruhe bewirkte nun, was vorher die Neugier gethan: die Menge blieb bis zum Tagesanbruch. — Und mit Tagesanbruch wehte Neapels Feldzeichen von der Zinne des Forts St. Barbe. Ein unermeßlicher Freudenruf aus 400,000 Kehlen ertönte von Torento bis nach Miſine und das Geſchutz vom Schloſſe St. Elmo mit ſeiner ehernen Stimme wurde ubertäubt vom Jauchzen des Volkes, welches Lamarque den erſten Dank ſeines Fürſten verkundete.

Die Arbeit war jedoch erſt halb vollbracht. Nachdem die eine Seite des Felſens erſtiegen war, mußte die andere hinabgeklimmt werden, und dieſes zweite Unternehmen war nicht minder gefahrvoll und ſchwierig, als das erſte. Hudſon Lowe hatte von allen Pfaden, welche von Anacapri nach Capri führen, nur einen einzigen in gangbarem Stande gelaſſen, und dieſer beſtand in einer Art von Treppe, welche, etwa ſo breit, daß zwei Mann neben einander hinabſteigen konnten, ſtets an Abgründen hinlief und außerdem in ſeiner Länge von 480 Stufen auf halbe Schußweite von zwölf Stück Sechsunddreißigpfundern und von zwanzig Kanonenböten beſtrichen werden konnte.

Trotz dieſem Allen durfte Lamarque diesmal die Nacht nicht abwarten. Es war kein Augenblick zu verlieren; denn herbeigezogen durch den Donner des Geſchutzes, hatte die ganze engliſche Flotte den Hafen von Ponza verlaſſen und zeigte ihre Wimpel am Rande des Horizontes. Lamarque mußte ſich noch vor der Ankunft der Schiffsmacht des Ufers bemächtigen oder gewärtig ſein, daß ihm dreimal ſo viel Truppen entgegengeſtellt wurden, als er ſelber zur Eroberung der Inſel hatte, und dann wäre ihm nichts ubrig geblieben, als ſich in das Fort St. Barbe zu werfen und ſich entweder zu ergeben oder Hungers zu ſterben.

Nachdem der General hundert Mann als Beſatzung des Forts St. Barbe zuruckgelaſſen, begann er um zehn Uhr Morgens mit den ubrigen 1000 den Weg zum Ufer zu beſchreiten. Es gab für ihn kein Mittel, ſeine Bewegungen, auch nur die kleinſte, dem Feinde zu verbergen; er mußte daher enden, wie er angefangen, Alles dem Glück und ſeiner Kuhnheit vertrauend. Er theilte ſein Häuflein in drei Abtheilungen, behielt die Fuhrung der erſten, gab dem Generaladjutant Thomas die zweite, dem Escadronchef Livron die dritte und dann gings im Sturmſchritt und mit klingendem Spiel auf den ſchwindelnden Weg.

Es muß ein eigenthümlich ſchrecklicher Anblick geweſen ſein, dieſe Menſchenlawine zu ſehen, wie ſie auf ſchmalem Wege hangend, unter dem Gekrach von ſechzig bis achtzig Feuerſchlünden dem Geſtade ſich zuwälzte. Zweihundert Mann büßten ihr Leben ein. Vielleicht nur verwundet, ſtürzten ſie in den Abgrund hin und zerſchellten an dem zackigen Geſtein. Achthundert erreichten das Geſtade und ſtellten ſich an der ſogenannten großen Seekuſte auf, Hier war man vor dem Feuer geſchützt: der Sieg aber noch lange nicht errungen. Capri, die Hauptfeſtung, und die Forts St. Michael und St. Salvator mußten noch erobert werden.

Nach dem Werke des kühnen und raſchen Wagens kam nun die Aufgabe für die Geduld. Vierhundert Mann wurden beordert, um vor den Thermen des Tiberius, deren mächtige Ruinen einen ſichern Schutz gegen die Artillerie der Feſtung gewährten, einen kleinen Hafen zu graben, während die andern vierhundert die verlaſſenen feindlichen Kanonen aus ihren Schießſcharten hervorholten, ſie theils gegen die Stadt zum Breſcheſchießen, theils zum Schutz gegen die engliſchen Schiffe, die mit widrigem Winde kämpfend ankamen, richteten und glühende Kugeln bereiteten.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Frankfurt, am 15. Auguſt 1843.

Sowohl das hieſige Schauſpiel als die Oper hat im laufenden Jahre den Theaterfreunden erneutes Intereſſe eingeflößt. Die Direction hat ſich bemüht, durch eine Reihe von Novitäten und Vorführung von ausgezeichneten Gäſten die Erkaltung, welche im Publikum bemerkbar geworden war, zu verſcheuchen, und ſelbſt beim ſchönſten Wetter ſtets ein zahlreiches Publikum anzuziehen. Die intereſſanteſte Erſcheinung war aber ohne Zweifel Herr Dettmer vom Dresdener Hoftheater. Seine zahlreichen hieſigen Freunde und Verehrer, welche ihn noch im beſten Andenken hatten, waren begierig zu erfahren, auf welche Weiſe Dettmer auf der Bahn der Kunſt, unterſtützt durch ſeine enormen Mittel und ſeine männlich ſchöne Perſönlichkeit, fortgeſchritten ſei. Ihre Erwartungen ſind übertroffen worden. Dettmer bewies als Marcell, Figaro, van Bett, Caspar und Sergeant (im Brauer von Preſton), daß er durch eifrig fortgeſetztes Studium, insbeſondere in der Art der Anwendung ſeiner Stimmmittel und vollſtändigen Ausbildung einer tüchtigen Geſangsſchule, bedeutend fortgeſchritten ſei, daher unter den deutſchen Baſſiſten ohne Zweifel einen der erſten Plätze einnehme. Das, ſelbſt beim heiterſten Wetter, ſtets zahlreich verſammelte Publikum zollte daher auch dem verehrten Gaſt durch Begrüßung, Acclamationen und vielfältiges Hervorrufen die wohlverdienteſte Anerkennung, welche demſelben auch in Wiesbaden zu Theil wurde, wo er in den Puritanern und in Norma wahre Senſation erregte. Man konnte nur bedauern, daß der Ablauf ſeines Urlaubs dieſen Sänger verhinderte, uns noch andere ſeiner Glanzpartien vorzuführen; man hofft und wünſcht aber allgemein, daß er im nächſten Jahre einen größeren Cyclus von Gaſtrollen geben werde. M.

*

(Eingeſandt.) Daß der ſchleſiſche Provinzial-Landtag des Jahres 1843 unter den bei ihm eingegangenen Petitionen, laut Angabe der Breslauer Zeitung vom 21. März (No. 77.), auch eine unter dem vagen Ausdrucke „von Beſchwerden eines Geiſtlichen über das Verfahren der vorgeſetzten Behörde gegen denſelben" kurz abgefertigt, und ſeiner bei ihm nachgeſuchten Interceſſion vor dem Throne ungeeignet befunden hat, muß manchem Entfernterſtehenden bei den jetzigen kirchlichen Zuſtänden Schleſiens die Frage nahe legen: Was dies wohl für Beſchwerden geweſen ſind und von wo ſie hergekommen, ob aus der proteſtantiſchen oder katholiſchen Kirche; aus welchem Theile der Provinz u. ſ. w.? — Vielleicht Beſchwerden über die gegenwärtigen Bedrängniſſe des evangeliſch-proteſtantiſchen Religionstheiles von Seiten des katholiſchen, oder etwa wieder ein Klageruf eines Alt-Lutheraners oder ſonſt eines Andern über Verletzung kirchlich-confeſſioneller Gewiſſensfreiheit und büreaukratiſchen Despotismus? Dann wäre doch aber wahrlich die Petition der Verwendung verſammelter Stände nicht ſo unwürdig geweſen, wenn nicht der kirchliche Unfrieden zum Verderben des Staates immer größer werden ſoll!

Ein gewiſſer Prediger Rohleder aus dem ſchleſiſchen Gebirge, der, wie verlautet, in Folge disciplinariſcher Amtsremotion, die ihm (angeblich) ſeines ſehr geſetzlichen Proteſtantismus wegen zuerkannt worden ſein ſoll, nunmehr auch als Opfer des unirten Kirchenweſens und einer allzu nivellirenden Büreaukratie brod- und heimathlos in Deutſchland umherirrt, dürfte wohl nicht etwa der Bittſteller beregter Petition geweſen ſein?

Möchte doch irgend Jemand im Intereſſe der Wahrheit recht bald darüber nähere Auskunft geben! Denn ſchweigen über ſo Etwas und dergleichen die Publiciſten, ſo werden zuletzt noch die Steine ſchreien!! — ***

*

Schöne Welt. Der Kurfürſt von Heſſen, bekanntlich Wittwer ſeit dem Tode der Gräfin Reichenbach, wird ſich neuerdings mit einem zweiundzwanzigjährigen Fräulein von Berlepſch morganatiſch vermählen. Er iſt zwar ſchon ſiebenundſechzig Jahre alt, aber ſehr lebenskräftig.

*

Auch in Wien ſoll ſich, nach dem Frankfurter Vorbilde, eine freie Judenſecte bilden, die im Sinne des Fortſchrittes der ſtarren, reactionären Religionsgenoſſenſchaft entgegenſteht und ſich alles Ernſtes zu emancipiren beſtrebt.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: D[illegible]
Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 170. [illegible] Donnerſtag, den 24. Auguſt. 1843.

Chika[illegible]der.

[illegible]ärchen.

([illegible]ſetzung.)

Energine wußte wohl, daß im Dunkeln Unheil für ſie geſponnen wurde und daß ſie ſich ſehr vorſi[illegible] benehmen müſſe, um den Sklaven ihres Mannes nicht in das ausgeſpannte Wurfnetz zu laufen; aber ſie ſah nicht klar in der Sache, weil ihre Zuneigung zu einem Undankbaren ihr die Blicke noch immer umnebelte.

Indeſſen war Chikaneder's Plan zur Reiſe gediehen. Er wußte, daß ſeine Gemahlin täglich ausging, um ſich an das Herz der großen Gebirgsnatur zu werfen und am Ufer des allgewaltigen Meeres zu träumen und zu weinen. Ach! ſie hätte ihn ſo gern von den Böcken geſchieden und wie ein reines, frommes Gotteslamm auf die Seite des Guten und des Rechts herübergezogen; ſie ſchwärmte ſo ſchön und ihr Herz erſchloß ſich dann wie ein Blumenkelch vor dieſen Hoffnungsbildern, bis die Sterne am Himmel ſtanden und ſie zur Heimkehr mahnten, wo ſie dann von den Geierkrallen der Wirklichkeit angefallen und blutig zerfleiſcht wurde. Einen ſolchen Ausgang hatte Chikaneder benutzt, um vor ſeinem Palaſte auf dem Marktplatze eine tiefe Wolfsgrube zu graben, die ſo beſchaffen war, daß es unmöglich war, wieder herauszukommen, wenn man einmal hineingepurzelt war. Aber er wußte nicht, daß Energine plombirt war mit einem bleiernen Talisman, den ſie Tag und Nacht am Halſe trug und der ſie vor allen feindlichen Angriffen auf ihr Leben ſchützte. Als ſie daher in die Nähe der Grube kam, die Chikaneder mit morſchen Brettern bedeckt hatte, die unter ihrem erſten Fußtritte zuſammenbrechen und ſie in die Tiefe ſchleudern mußten, führte ihr Schutzgeiſt ein unſchuldiges Kätzlein darüber, das vor ihren Augen ſammt dem altem Holzwerke mit großem Gepolter in den Abgrund ſtürzte. Energine floh entſetzt davon und flüchtete ſich in den Tempel der Götter, wo ſie die ganze Nacht im Gebet verharrte.

Und ſiehe! die Gerechtigkeit behält zuletzt den Sieg; ſelbſt in einem creteniſchen Märchen muß zuletzt das Verhängniß walten.

Chikaneder, der mit ſeinen Sklaven bei Champagner und Auſtern ſaß, ſich gütlich that und mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf das kleinſte Geräuſch auf dem Marktplatze hinhorchte, hatte nicht ſobald das Gepolter der hinabſtürzenden Bretter vernommen, als er jubelnd aufſprang, mit ſeinen Sklaven anſtieß und ſeiner Gemahlin ein Pereat brachte. Nach einer Weile aber, da er Nichts mehr hörte, drängte es ihn hinabzugehen, und ſich am Rande des Abgrunds an dem Sterbegewinſel ſeines Schlachtopfers zu weiden. Er verſah ſich mit einer Diebslaterne, und da er, an der Wolfsgrube angekommen, wegen der unendlichen Tiefe den Katzenjammer nur äußerſt ſchwach vernehmen konnte, ſo beugte er ſich über den Rand des Abgrundes hin; da er ſich aber in dem ſprudelnden Franzoſenwein einen tüchtigen Haarbeutel angetrunken hatte, ſo war ihm der Kopf ſchwer, ein böſer Schwindel erfaßte ihn, zog ihn ohne Rettung in den Abgrund, und wie der böſe Burgvogt Robert, der den frommen Fridolin im Schmelzofen zu einem eiſernen Suppentopf verarbeiten laſſen wollte, aber ſelbſt verbrannt wurde, ſo war er in ſeine eigene Grube geſtürzt.

Chikaneder war gefallen, wie Troja fiel, aber er erhob ein ſolches Gebrüll in ſeinem Gefängniß, daß die Erde bebte und alle Häuſer zu wackeln begannen. Unter ſeinen Sklaven herrſchte großes Jammern und Wehklagen; was ſollte nun aus den Gliedern werden, da ſie das Haupt verloren hatten? Wen ſollten ſie nun anbeten, da der Stier Apis nicht mehr unter ihnen weilte? Das Volk aber tanzte jauchzend um die Grube, proklamirte die Rechte des Menſchen und ſang den Artikel 38, der alſo lautete: „Die Könige, Ariſtocraten, die Tyrannen, wer ſie auch ſein mögen, ſind Sklaven, die ſich empört haben gegen den Beherrſcher der Erde, der das menſchliche Geſchlecht iſt, und gegen die Geſetzgeberin des Univerſums, welche die Natur iſt.“

Energine war nun freilich aus der Marterkammer der Qual in das Himmelbett der Freiheit gefallen, doch ſtörte ſie Chikaneder's Gebrülle allnächtlich im Schlafe. Er ſelbſt hatte dafür geſorgt, daß er nicht aus ſeinem Gefängniſſe zu befreien war, worin er aber auch nicht ſtarb, denn ſeine Sklaven warfen ihm täglich Lebensmittel hinunter. Sie beſchloß, ihm ein Denkmal errichten zu laſſen nach dem Muſter der Vendômeſäule, und ihn, gleich Napoleon, oben darauf zu ſtellen. Denn wenn er auch ſonſt Nichts mit dem großen Kaiſer gemein hatte, ſo war er doch gleich dieſem ein Autocrat und Despot geweſen, der ſeinen ganzen Ruhm dieſem Despotismus verdankte, und es gibt ja eine alte Ballade, die da ſagt:

Ein großes Vieh
Und ein großes Genie,
Wie werden die bewundert.

Ihre Freunde riethen ihr, ihn ſtatt in der napoleoniſchen Attitude, ſeines ununterbrochenen Gebrülls wegen, lieber als Schreikoloß von Rhodus abbilden zu laſſen; jedenfalls aber müßte er hoch, hoch oben in den Lüften ſtehen, auf daß er ſeine Sklaven, wie Chriſtus [illegible] überrage. So war es der Wille der [illegible] der Romantik anhing, welche dazumal den Pips noch nicht bekommen hatte. Sie hielt indeſſen luſtig Hof, hatte ſich den ſpaniſchen [illegible], Don Malitioſo, als Geheimenrath, und [illegible] Türken, der zum Frühſtück ein halbes Dutzend gebratener Negerknaben ſtatt junger Hühnchen zu verſpeiſen pflegte, als Defterdar verſchrieben; aber das Verhängniß wollte, daß dieſe ihre beiden Factotums durchaus nicht harmonirten, und Don Malitioſo ſchoß bei jeder Gelegenheit ſo giftige Blicke und ſolche Pfeile des Spottes auf den Anbeter Mahomets ab, daß Energine, die es bemerkte, unwillkürlich ſeufzte: „Armer Türke, der Du doch kein Kümmeltürke biſt, ſondern ein ächter unverfälſchter Verehrer der Houris, wie ſoll das werden? Und was ſoll aus mir ſelber werden, die ich doch jetzt das Recht habe, die Hoſen anzuziehen und das Pantoffelregiment zu führen, wenn meine erſten Beamten ſich einander in den Haaren liegen und der malitioſe Spanier in Chikaneders Fußtapfen zu treten und das Regiment an ſich zu reißen ſucht?“

Sie ſeufzte und benetzte den Flachs an ihrem Spinnrocken mit ihren Thränen. Eigentlich glaube ich, daß ſie ſelbſt nicht wußte, was ſie wollte, und böſe Zungen haben ſogar behauptet, ſie hätte Chikanedern oft ſelbſt eine Flaſche bairiſches Bier und eine Salamiwurſt in ſein dunkles Gefängniß hinabgeworfen und ihm in der einſamen Stille der Nacht manch Troſteswort zugerufen; ein möglicher Fall, denn Schwachheit iſt die Stärke des Weibes und man hat ſchon Beiſpiele von größerer Dummheit erlebt als dieſes.

(Fortſetzung folgt.)

Die Einnahme Capri's unter Mürat.

Nach dem Franzöſiſchen.

(Beſchluß.)

Gegen zwei Uhr Nachmittags war der Hafen vollendet. Um eben dieſe Zeit erblickte man an der Spitze des Vorgebirges Companella die am verwichenen Abend zurückgeſandten Transportſchiffe ſich nahen, welche nun, mit Lebensmitteln, Munition und Geſchütz beladen, wiederkehrten. Lamarque nahm von den letztern zwölf Stück Vierundzwanzigpfünder. Vierhundert Mann mußten ſich davorſpannen und über Felſen und auf Wegen, die ſie ſich hinter dem Rücken des Feindes erſt ſelbſt bahnten, brachten ſie dieſelben auf den Gipfel des Berges Solaro, welcher die Stadt und die beiden Forts beherrſcht. Um ſechs Uhr Abends waren die ſämmtlichen Stücke ſchußfertig. Sechzig bis achtzig [illegible] blieben zu ihrer Bedienung zurück; die übrigen vereinigten ſich wieder mit dem Hauptcorps.

Unterdeſſen aber trug ſich eine außergewöhnliche Sache zu. Trotz des widrigen Windes nämlich war die engliſche Flotte bis auf Schußweite herangekommen und hatte das Feuern begonnen. Sechs Fregatten, fünf Briggs, zwölf Bomben- und ſechszehn Kanonenböte belagerten jetzt die Belagerer, welche letzteren ſich zugleich gegen die Flotte vertheidigen und die Stadt angreifen mußten. Da trat die Dunkelheit ein und der Kampf mußte unterbrochen werden. Neapels Bewohner ſahen ſich umſonſt die Augen aus; dieſe Nacht war der Vulkan erlöſcht, oder er ruhte vielmehr für den Augenblick aus.

Aber trotz der hohen See, trotz des Sturmes und trotz des widrigen Windes gelang es während der Nacht den Engländern, zweihundert Kanoniere und fünfhundert Mann Infanterie auf der Inſel zu landen und dadurch die Belagerten um ein Dritttheil ſtärker zu machen, als die Belagerer waren.

Mit Anbruch des Tages begann die Kanonade zwiſchen der Küſte und der Flotte und zwiſchen der Küſte und der Stadt von Neuem. Die drei Forts erwiederten nach beſten Kräften den Angriff, welcher, da er getheilt war, keine eben dringende Gefahr für ſie hatte, als plötzlich etwas wie ein Orkan über ihren Häuptern losbrach und ein furchtbarer Kugelregen auf halbe Schußweite ihre Kanoniere auf die Geſchützſtücke niederwarf. Es waren die zwölf Vierundzwanzigpfünder, welche wie aus einem Schlunde losdonnerten.

Kaum eine Stunde war verfloſſen und das Feuer der drei Forts war zum Schweigen gebracht. Nach Verlauf von zwei Stunden hatte auch die Küſtenbatterie eine Breſche geſchoſſen. Lamarque beorderte jetzt hundert Mann zur Bedienung des Geſchützes, um die Flotte im Zaum zu halten, und ſtellte ſich an die Spitze der übrigen ſechshundert, um den Sturm auf die Stadt zu beginnen.

Da ward von der Feſtung aus eine weiße Fahne aufgezogen. Hudſon Lowe verlangte zu capituliren. Dreizehnhundert Mann, unterſtützt durch eine Flotte von vierzig bis fünfundvierzig Segeln, wollten ſich einem Haufen von achthundert Mann ergeben und behielten ſich nur den Abzug mit Waffen und Gepäck vor. Hudſon Lowe verpflichtete ſich außerdem noch, den Rückzug der Flotte nach dem Hafen von Ponza zu veranlaſſen. Dieſe Capitulation war zu vortheilhaft, als daß man ſie hätte zurückweiſen können. Die neunhundert Gefangenen vom Fort St. Barbe wurden in die Capitulation eingeſchloſſen. Um Mittag verließen die zweitauſend zweihundert Engländer die Inſel, indem ſie den Platz, die Feſtungen, ſämmtliches Geſchütz und die Munition dem General Lamarque und ſeinen achthundert Soldaten überließen.

Zwölf Jahre ſpäter commandirte Hudſon Lowe auf einer andern Inſel, diesmal aber nicht als Gouverneur, ſondern als Kerkermeiſter, und der Gefangene warf demſelben, gleich als ſollte dieſe Beſchimpfung alle die Qualen, welche Jener ihn erdulden ließ, wett machen, die ſchmachvolle Uebergabe Capri's vor.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Theater.*) Francilla Piris, die geiſt- und gemüthvolle dramatiſche Sängerin, welche durch Familienverhältniſſe eine Zeit lang in Deutſchland zurückgehalten wurde, iſt mit ihrem Pflegvater, dem Pianofortevirtuoſen und Tondichter J. P. Piris nach Italien, dem eigentlichen Vaterlande ihrer Kunſt, zurückgekehrt und war kaum in Mailand angekommen, als ſie eine Scrittura für die Sommerſtagione nach Vicenza (für den Carneval nach Parma) erhielt, und Herr und Demoiſelle Piris reiſten mit dem jungen und ſehr talentvollen Maeſtro Nini — deſſen neueſte Oper „Virginia" zur Eröffnung der Stagione beſtimmt war — nach Vicenza ab. Herr Nini ſetzte ſein Werk ſelbſt in die Scene, welches große Schönheiten, zumal bedeutende dramatiſche Effecte, und ganz neue, eigenthümliche Wendungen in der Inſtrumentation hat, welche letztere jedem beinahe etwas zu reich genannt werden konnte. Die für dieſe Stagione von der Direction gewonnenen Mitglieder von Bedeutung, die das Publikum von Vicenza in dieſer erſten Oper kennen lernte, waren, nebſt Signora Piris, die Herren Ferlotti (Baß), der eine wunderſchöne Stimme mit ſchöner edler Methode und einem ausgezeichneten Spiel verbindet, der treffliche Tenor Mileſi und Gordini. Schon die vorletzte Theaterprobe verbürgte der Oper den glänzenden Erfolg, der ihr zu Theil wurde. Alle Sänger und beſonders Signora Piris erhielten einen enthuſiaſtiſchen Beifall von den wenigen Perſonen, die Erlaubniß erhalten hatten, der Probe beizuwohnen, vom Orcheſter und dem Chore. Vorzüglich entzückte eine Romanze, in welcher Virginia einen furchtbaren Traum erzählt, und das herrliche Duett mit dem Baß, worin die Sängerin eine ſo ausgezeichnet edle Methode und dramatiſche Wahrheit, Kraft und Tiefe entwickelte, daß man eine ſolche noch nie gehört zu haben glaubte, und ſelbſt ernſte Männer wurden zu Thränen gerührt. Nicht minder trefflich ging die Hauptprobe (die in Italien ſo ziemlich das iſt, was bei uns die erſte Aufführung) und gewährte den drei Herren und der Prima Donna nicht minder Beifalls- und Bewunderungszeichen von den zahlreichen Zuhörern. Vorzüglich ſprachen wieder der Traum und das Duett an, ſo wie auch alle übrigen Nummern, die Arien, Duetten und Enſembles ſehr beklatſcht wurden. Einen wahren Fanatismus erregte aber die Sterbeſcene Virginia's, von allen Seiten ertönte: „Bene! brava! diva!" und in echt italieniſcher Lebhaftigkeit rief der alte Balletmeiſter Fabbri, daß er keinen Mimen kenne, der dieſe Scene ſo zu ſpielen im Stande ſei. Die erſte Aufführung gewährte ſowohl dem Maeſtro (der funfzehn Mal gerufen wurde) als der Prima Donna den herrlichſten Triumph; Signora Piris wurde ehrenvoll empfangen. — Das galt dem ihr vorangegangenen Ruf, den ſie heute ſo glänzend bewähren ſollte. Dann aber ſchwieg das Publikum und wollte — es verſteht ſich — ſelbſt prüfen, aber ſchon in der Hälfte der Cavatine brach lauter Beifall los, der ſich am Schluſſe derſelben und dann von Nummer zu Nummer bis zum Finale ſteigerte und in zehnmaligem Hervorrufen ſich Luft machte. Allgemein wird ſie hier für eine „sublime artista" erklärt, und man behauptet, daß ſelbſt der größte Mime Italiens, Paltrinieri, nicht ſchöner zu ſterben wiſſe. Nicht minder lebhaft und ſtürmiſch wurden die drei Herren empfangen, und der Succeß von Nini's Oper war ein ganz vollſtändiger. Auch bezeigten die Bewohner von Vicenza der jungen Künſtlerin große Achtung und Aufmerkſamkeit. Der Präſident Graf Triſſino gab der Signora Piris zu Ehren in ſeinem Palaſt und Garten ein glänzendes Diner, und Alles bemühte ſich, ihr den hieſigen Aufenthalt ſo angenehm als möglich zu machen.

•

Merkwürdige Uhr. In Paris wird gegenwärtig die älteſte Thurmuhr reparirt. Sie befindet ſich in der Tour de l'horloge im Juſtizpalaſte, und wurde 1370 von einem deutſchen Mechaniker, Heinrich von Wic, verfertigt. Die Sturmglocke über dieſer Uhr läutete das Zeichen zu der fürchterlichen Bartholomäusnacht; zur Zeit der erſten Revolution 1793 wurde dieſe Glocke auf Befehl der Municipalität herabgenommen und eingeſchmolzen.

•

Berlin. In Folge der Zerſtörung des Opernhauſes ſteigen die Actien des Commiſſionsraths Cerf, des Directors der königſtädter Bühne. Er hat für den Herbſt und Winter eine neue und, wie man ſagt, ſehr gute italieniſche Oper engagirt; die königliche Inte[illegible] vermag im Schauſpielhauſe nur einige kleine Opern zu geben, zu welchen Decorationen und Coſtume vorhanden ſind. Vollends des Sonntags, wo das kleine Schauſpielhaus das Publikum nicht zu faſſen vermag, muß ſich Alles nach der Königſtadt drängen. Die königlichen Hofſchauſpieler und Sänger aber werden faule Tage und lange Urlaube haben; denn Oper und Schauſpiel müſſen abwechſelnd pauſiren, es kann an einem und demſelben Tage nicht doppelt geſpielt werden, wie vordem. Da aber die Garderobe der Solotänzerinnen mit verbrannt iſt, ſo muß ihnen die Direction neue machen laſſen, wenn ſie reiſen wollen. An der Garderobe von Tänzerinnen iſt in der Regel nicht viel, denn ſie ſind in ihrem Berufe um ſo anziehender, je weniger ſie anziehen.

---

*) S. unſern früheren Bericht aus Vicenza. D. R.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 171. Sonntag, den 28. Auguſt. 1843.

Aus der Chronik von Seidelbier.

Ein Schwank.

Im Gaſthauſe zum goldenen Löwen war eine lebhafte Geſellſchaft verſammelt. Der Kellner an der Thur empfing die neu hinzukommenden Gäſte mit tiefen Reverenzen, obwohl er ſich nicht erwehren konnte, hinter mancher Geſtalt ſpöttiſch drein zu lachen; denn er war in der Hauptſtadt fruher conditionirt geweſen und glaubte, dort den hohen Ton begriffen zu haben.

Welch Ereigniß führte die ehrſamen Leute hier zuſammen? Ich zweifle, daß Du ſo albern fragſt, lieber Leſer. Denn was Anderes könnte heut zu Tage Deutſchland, Seidelbier, jede Stadtgemeinde, jede Harmoniegeſellſchaft zuſammenhalten, als ein Eſſen? Welches andere Band, als das unter dem Kinne zugebundene Tiſchtuch, die Herzen zuſammenketten? So in der That war's auch hier im Gaſthofe zum goldnen Löwen — er hing an der Hinterwand des geräumigen Saales in grimmiger Geſtalt und zerriß mit ſeinen Tatzen ein Stuck Fleiſch — wo die Schutzengeſellſchaft ſich verſammelt hatte zum Schmauſe und zur Berathung.

Ich wurde mir erlauben, das Amt eines Cicerone zu ubernehmen und dem geneigten Leſer die ganze Schutzencompagnie namentlich vorfuhren; ich wurde ihm ſagen: „Oben am Ende des Tiſches praſidirt der Major und Bierbrauer Wangenkern, ein gar ſtattlicher dicker Herr, deſſen volles Geſicht der Barometer iſt, an welchem man beides, den Stand und das jezeitige Schickſal, Freuden und Leiden der Compagnie ſo gut ermeſſen kann, als auch, daß er ſelbſt ein tüchtiger Kenner ſeines Zeichens iſt. Spottvögel pflegen ihn deshalb kurzweg „die Tonne" zu nennen und behaupten, es ſei die höchſte Zeit, einen Reifen darum zu legen. Hüten wir uns, dieſen Reifen mit der hellgrünen

Schärpe, die über ſeine rechte Schulter fällt, zu verwechſeln, auf welche der Major mit unbeſchreiblicher Wonne zuweilen herabblickt, wenn ſeine Augen gerade nichts Beſſeres zu thun haben, z. B. nicht die vorliegende Speiſe zu prüfen. Neben ihm zur Rechten ſitzt der Hauptmann Zimpler, ein emeritirter Magiſter mit dünnem, grauem Haar, der am liebſten von Horazens Oden ſpricht; zur Linken der Hauptmann Roberſtein, ein kleiner, unterſetzter Mann mit geſtülpter Naſe und ſtechendem Blick. Dann folgen rechts ſechs Lieutenants und links ſechs Lieutenants, rechts ſechs Gemeine und links die fünf übrigen Gemeinen — die ſechſte Gemeinenſtelle iſt vacant.“ Alles dies würd' ich erzählen: da es indeſſen der Leſer aus dem Folgenden ſelbſt entnehmen kann, ſo thue ich's nicht und beginne wie folgt:

Der Hauptmann Zimpler, den man den Vorſtand der Compagnie nennen konnte, hatte den Major ſchon zu öftern Malen heimlich an der Schärpe gezupft und geflüſtert: „Herr Obriſtlieutenant, ich denke, es iſt Zeit, die Rede zu halten;“ aber der Major hatte immer geantwortet: „Subordination, Herr Hauptmann; erſt wollen wir ſpeiſen, dann reden!“ Worauf der Magiſter jedesmal aus ſeiner gebückten Stellung auffuhr, ungemein ſubordinirt ausſah und einige Minuten ſpäter wehmuthsvoll lächelte. Denn er glaubte, daß die herrliche Rede, die er mit leerem Magen ausgearbeitet, vor gefüllten Magen lange nicht den Effekt machen würde, als wenn ſie nüchtern gehalten würde. Er hatte Cicero's Reden gegen den Verres für die Rede, welche das Thema der heutigen Feierlichkeit abgeben ſollte, eigens noch einmal geleſen und zum Muſter genommen; daher erwartete er ſo ſehnlich den Augenblick, wo ſeine Beredſamkeit, wie der heilige Geiſt, über die ganze Verſammlung ausgegoſſen würde, damit er am Schluſſe aufſtehen und mit dem ihm zugeworfenen Lorbeer beſcheidentlich die Stirn des berühmten Römers kränzen könne.

Endlich, als Herr Wangenkern den letzten Biſſen gehörig gewürdigt hatte, ſchlug dieſer feierliche Augenblick. Die Tonne nahm noch ein volles Glas auf, räuſperte ſich und begann: „Herr Hauptmann, gebieten Sie Ruhe!“

Der Magiſter rief mit ſeiner näſelnden Stimme: „Silentium!“

„Das heißt: Keiner muckſe!“ commentirte dieſe ſchwierige, aber klaſſiſche Stelle der Hauptmann Roberſtein. Vor dem Herrn Roberſtein hatte die Compagnie ordentlich Reſpekt. Er war männiglich wegen ſeiner Fäuſte bekannt, und um mit den letztern keine nähere Bekanntſchaft zu machen — ſie lagen dräuend auf dem Tiſche, geballt — ſaß Alles mäuschenſtill und hörte, die Augen auf den Teller geheftet, folgender An-, Stand- und Anſtandsrede des Major Wangenkern zu:

„Theuerſte Waffengefährten, Mitbürger, Freunde! Vor allen Dingen — ſag' ich immer — Subordination! Es iſt nicht allein, daß der Menſch ißt; wenn er gegeſſen hat, ziemt ſich auch wohl ein vernünftiges Wort, und darum ſind wir verſammelt. Nämlich erſtens um die Uniformen, zweitens um den Erbprinzen und drittens — das hab' ich wieder vergeſſen; der Magiſter wird's übrigens wohl behalten haben und bei Gelegenheit einhelfen können.“

Der Magiſter ſchwitzte indeſſen Blut; denn der Major ſprach nicht ſeine verriniſche Rede, ſondern aus dem Stegreif. „Herr Major,“ flehte er mit gefalteten Händen, „ich bitte!“

„Nichts! Subordination, Hauptmann Zimpler!“ fuhr der Major fort. „Ja — das Dritte fällt mir jetzt ein, das geht die Fahne an und wir zerlegen die ganze Geſchichte, wie etwa einen Fiſch in das Kopf-, Mittel- und Schwanzſtück, in drei Theile. Das Kopfſtück beſteht aus der Fahne, das Mittelſtück aus den Uniformen und das Schwanzſtück aus dem Erbprinzen. Nicht wahr, Magiſter? Das wollt' ich nur ſagen; das Uebrige ſoll der Magiſter auseinanderſetzen, weil mich das Sprechen zu ſehr angreift und beſſer des Magiſters Metier iſt, der auch die ganze Affaire zu Hauſe ordentlich zu Papiere gebracht hat.“

Zimpler zitterte an allen Gliedern. „Aber, Herr Major,“ ſeufzte er, „ſo war's ja nicht verabredet. Ich habe in meinem Leben noch nicht öffentlich ohne Concept diſſertirt und erinnere mich in dieſem Augenblicke durchaus an gar Nichts.“

„Subordination!“ ſagte Wangenkern.

(Fortſetzung folgt.)

Chikaneder.

Cretenſiſches Märchen.

(Fortſetzung.)

Gleich nach Chikaneder's Sturz war großer Jubel unter den Cretenſern entſtanden; der Fürſt der Chikane war aus dem Wege geräumt; nun mußten alle Prozeſſe und aller Zwiſt aufhören. Wirklich begann auch aller Orten Friede und Einigkeit zu herrſchen, man hörte Nichts mehr von Klagen wegen läſtiger Servituten, keine Teſtamente wurden mehr umgeſtoßen, keine Eheſcheidungen fanden mehr ſtatt, kein Menſch verklagte ſeine Gläubiger mehr, ſogar Mord und Diebſtahl hatten beträchtlich abgenommen. Aber iſt doch der Papſt ſammt allen Großmächten dem Wechſel der Temperatur unterworfen, warum ſollte es das Volk nicht auch ſein? Nach einiger Zeit begann ihm der monotone Zuſtand des Friedens läſtig zu werden, es ſehnte ſich nach Abwechſelung und bedauerte ganz leiſe, daß dem armen Chikaneder nicht aus ſeinem Grabe heraus zu helfen ſei. Der alte Präſident Minos, ſeine Beiſitzer ſammt allen Gerichtspertinenzien, ſtanden troſtlos um die Grube, denn ſeit Chikaneder's Verſchwinden ruhte die ganze Gerichtsbarkeit, die Richter hatten alle Zeit, auf ihren Lorbeeren zu ſitzen, wie der Lordmayor zu London auf ſeinem Wollſack; die Advocatur war zu Grunde gerichtet und alle Napieres gingen betteln. Die Deſolation ward täglich größer; der alte Minos, dem das Schwert der Gerechtigkeit, das er zu handhaben gewohnt war, nun in der Scheide roſtig zu werden drohte, zerraufte ſich Haar und Bart; Aeacus und Rhadamantus hatten ſich bereits jeder einen tüchtigen Batzenſtrick eingekauft, um ſich aus Verzweiflung an den erſten beſten Baum aufzuhängen. Das Volk trauerte und wäre gern wieder in ſeine alte Gewohnheit, die Prozeßſucht, verfallen; es war aber rein unmöglich, dem Fürſten aus ſeinem Kerker zu helfen, und da er durch ſein Geheul die Menſchheit ſtets an ihren unwiderbringlichen Verluſt mahnte, ſo beſchloß das Volk, ihm durch den Tod das Maul zu ſtopfen; denn, ſagte es, wenn man ihn nicht umbringt, ſo gelangt er nicht zum ewigen Leben der Erkenntniß.

Und ſie warfen hierauf unendlich viel Werg, Schwefel, Oel und andere brennbare Stoffe in die Grube, zündeten das aufgehäufte Material an, und o Wunder! als die Flamme luſtig aufloderte, da erſtand Chikaneder wie der Phönix aus der Aſche. Das Volk ſank auf die Kniee und rief: „Chicaneder est mort! vive Chicaneder!“ Minos und ſeine Beiſitzer ſangen Hoſiannah in der Höhe, die Zeiten trafen ein, welche von der Apocalypſe und der Baronin Julie von Krüdner prophezeiht worden waren, und ſeine Unſterblichkeit war jetzt auf ewig aſſecurirt.

Nur Energine hatte dieſer Auferſtehung mit ſtillem Schauder zugeſehen. Der verjüngte Chikaneder war der Chikaneder nicht, den ſie ſo treu geliebt hatte; ſie flüchtete daher vor ſeinem Anblick in den Tempel der Götter, und dieſe, welche Mitleid mit dem Schmerz der Staubgeborenen hatten, verſetzten ſie unter die Sterne, wo ſie als ein beſcheidenes Flämmchen neben dem ſtolzen Sirius glänzt.

So war denn Chikaneder gleichſam von den Todten auferſtanden und fuhr unter Glockenklang und Geſchützesdonner zum Himmel auf, das heißt, in ſeinen Palaſt. Der große Fürſt glich einem Unſterblichen, und die Vorübergehenden ſagten zu einander: „Geht ihm aus dem Wege, denn es iſt ein Auserwählter, der jetzt nach Hauſe ſpaziert.“

Hätte Jupiter an dieſem Tage durch ſeine Brille auf den Marktplatz geſchaut, ſo würde er ſich gedemüthigt gefühlt haben. Wenn er ſeine klaſſiſchen olympiſchen Augenbrauen zuſammenzog, hatte er nie einen ſolchen Herrſcherblick, ein ſolches Lächeln voll Omnipotenz und ſolch' eine majeſtätiſche Haltung gehabt.

Als Chikaneder vorüberging, wehte der Wind nicht mehr, die geſchwätzigen Sperlinge verſtummten, die Hunde heulten vor Vergnügen und ſein Geheimſchreiber, der weiße Heinrich, erhob bei ſeinem Anblick den Kopf, wie ein wieherndes Pferd, das ſeinen Gebieter nahen ſieht.

Da ſah man in dem Helldunkel des Vorhauſes zwei Reihen Sklaven aufgeſtellt, die in dem Schweigen der Bewunderung, ſtumm und unbeweglich, daſtanden, mit hoch erhobenen Häuptern und geſenkten Blicken.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Gemaßregelt. Der Maire von **Mans** hat bekanntlich, als der Herzog von Nemours vor Kurzem dieſe Stadt beſuchte, eine Rede an denſelben gehalten, die etwas radical und — inſolent war. Der geiſtreiche Prinz hat ihm ſofort darauf geantwortet und ihn — was man nennt — ſo abgeführt, daß das umſtehende Publikum jubelte. — Damit konnte die Sache abgemacht ſein; allenfalls hätte eine Carricatur nicht geſchadet: der Maire **vor** ſeiner Anrede, mit ſeiner natürlichen Naſe, und **nach** der Antwort des Prinzen mit einer langen **Naſe**. — Aber der Präfect des Sarthedepartements hat voll ſervilen Dienſteifers ſofort den Maire, ſeine beiden Adjuncten und den Redacteur des dort erſcheinenden Journals, der die gedachte Rede in ſeine Spalten aufgenommen, abgeſetzt, nicht bedenkend, daß gerade dieſe Männer es waren, welche, als ſich die Stadt Mans 1839 im Aufſtand befand, die Ruhe wieder hergeſtellt haben. — Der unzeitige Dienſteifer hat nun ſowohl in Mans, als in ganz Frankreich einen unangenehmen Eindruck gemacht. In Mans iſt es zu Exceſſen gekommen und die Journale aller Parteien fallen nun über eine Maßregel her, die nur geeignet iſt, die neue Dynaſtie mehr zu depopulariſiren.

•

Die Schauſpielerin Eſther. Von dieſem Mitgliede des Variété-Theaters ſagt ein Pariſer Bericht im Converſations-Blatt: Demoiſelle Eſther geht nach Rußland — ſie will ihre Campagne von 1812 machen —; armes Variété-Theater, wo kriegſt du wieder eine ſo anmuthige Hoſen-Darſtellerin her, die alle kleinen Tambours, Trompeter, Matroſen, Debardeurs und Gaſſenjungen in neueren Vaudevilles geſchaffen hatte und ſich zuletzt gar nicht mehr in Frauenkleidern bewegen konnte, wer wird fürder ſo anmuthig den echten Cancan tanzen und junge Lords ruiniren? — O Eſther! wärſt Du doch bei Deinem Ahasver der Variété geblieben. — Sie geht nach dem Lande, „wo die Citronen blühen" — im Treibhauſe, nach St. Petersburg; — anhängliche Gläubiger, mit denen ſie noch einige kleine Abrechnungen hat, wollen ihr aber vorher noch Alles, was ſie hat, mit gerichtlichem Beſchlag belegen und an ſich nehmen. „Sei ruhig, Kind!" ſagte die ſchöne Demoiſelle Ozy zu ihr geſtern im Foyer, „Dein Talent können ſie Dir doch nicht nehmen!" — Der maliciöſe Komiker Hyacinth aber bemerkte gegen ſeine Kameraden: „Das arme Kind! Man kann ihr übrigens Nichts nehmen, als was ohnehin nicht ihr gehört, denn was ſie hat, gehört der ganzen Welt." — Demoiſelle **Eſther**, der Abgott der alten Herren und der jungen Roués iſt übrigens, en passant geſagt, aus einer der älteſten adligen Familien der Bretagne und heißt: Eſther de Bongars, wie aus ihrem lithographirten Portrait und dem darunter befindlichen Wappen des Weiteren zu erſehen. —

Muſikaliſche Notizen. Fräulein **Queiſſer**, eine ſchöne Dame und Tochter unſers berühmten Poſauniſten, wird nächſtens in Altenburg als Irene im „Beliſar" zum erſten Male die Bühne betreten. — Die Muſikalien und Bücher aus dem Nachlaſſe des verſtorbenen Muſik-Director **Pohlenz** werden vom 2. bis 10. October in Leipzig verſteigert werden. — **Ole Bull** iſt wirklich in Nordamerika, aber unzufrieden. Er ſoll kein Elßler'ſches Glück machen. — Der Flötiſt **Hartwig** vom Danziger Theater-Orcheſter hat ſich einer unglücklichen Liebſchaft wegen erſchoſſen. — Vor mehreren Jahren componirte **Heinrich Truhn** zwei Lieder: Der Hidalgo und der Zigeunerknabe, und erhielt dafür fünf Louisd'or. Döhler hat von dieſen beiden eine Transſcription verfertigt und erhielt dafür von Schleſinger in Paris zwanzig Louisd'or, von Beale in London zwanzig, von Schleſinger in Berlin zwanzig, und von Ricordi in Mailand zwanzig, in Summa achtzig Louisd'or. Dieſes nennt man eine Reproduction. — In Weimar iſt noch keine einzige Oper von **Lortzing** gegeben worden. Gegen eine Aufführung des Czar und Zimmermann dürften wohl politiſche oder Familienrückſichten ſprechen!! — Als der Muſikdirector X. in Y. Probe von ſeiner komiſchen Oper: „**Die Hausfrau**" im Theater abgehalten, begegnete ihm beim Nachhauſegehen ein Schauſpieler, der als Anbeter ſeiner Ehehälfte bekannt war, und fragte: „Nun, Herr Muſikdirector, ſind Sie mit Ihrer Hausfrau zufrieden?" — Paſſirt! paſſirt! leidlich! antwortete Jener. Nur Eins macht mir Unruhe, die **Hörner**, die **Hörner**! und der vermaledeite zweite Geiger.

(Nach den **Signalen** für die muſikaliſche Welt.)

•

Theaterweſen. **Grunert** hat in München mit vielem Beifall gaſtirt, das Gleiche gilt vom Tenoriſten **Wurda** in Frankfurt. — **Moriani** hat am 28. in Dresden ſein Gaſtſpiel beſchloſſen. So groß der Enthuſiasmus für ihn war, ſo bedauerte man doch, daß ſein Repertoir ſo beſchränkt iſt. Er ſang nur Donizetti und zweimal in einer Oper „Rolla" von Ricci. — Madame **Schreiber-St. Georges** von Hannover, eine ſchöne Frau, hat in Prag ſehr gefallen. — Im Theater in der Leopoldſtadt (Wien) hat ein junger Held, Herr **Fürſt**, als „Neffe des Herrn Kunſt", wie der Theaterzettel meldete, Beifall erhalten.

•

Briefkaſten. Es muß in der Natur dieſes naſſen Sommers liegen, daß mir in letzter Zeit wieder ſo ungemein viel Gedichte zugeſendet wurden. Gedichte voll haarſträubender Poeſie und mit Honoraranſprüchen. Schlechte Gedichte kann ich mir — die Welt iſt mein Zeuge — ſelbſt machen, und wenn ſolches Zeug bezahlt werden ſoll, wie ſoll man Gutes bezahlen? Die Deutſchen geben zwei Hoffnungen nicht auf und ſterben darüber: Preßfreiheit und die Möglichkeit, durch Gedichte reich zu werden.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

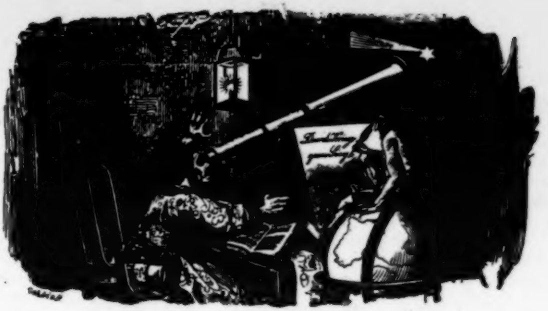

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 172. Montag, den 28. Auguſt. 1843.

Aus der Chronik von Seidelbier.

Ein Schwank.

(Fortſetzung.)

„Dummes Zeug, College!“ donnerte Roberſtein mit ſeinen Händen auf den Tiſch. „Ihr ſollt reden!“

Der arme Magiſter fuhr bei dem heftigen Geſtus ſeines Collegen ordentlich zuſammen, richtete einen verzweiflungsvollen, kläglichen Blick auf den Ungeberdigen hinüber, wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn und begann:

„Mit Gott! alſo ad 1. die Uniformen. Der Herr Major und der Herr Hauptmann Roberſtein ſind ſchon ſo gütig, eine dergleichen gegenwärtig anzuhaben — Die alten Deutſchen — lebten nach Tacitus ſehr einfach. Von den Thieren, die ſie erlegten, welches wohl meiſtens Auerochſen waren, nahmen ſie die Hörner zu Bechern und die Felle zur Kleidung, welches jedoch unſerm fortgeſchrittenen Zeitgeiſte nicht mehr ſo recht convenieren will. Cupiditas cupiditatis moles: Adam war mit einem Feigenſchurz zufrieden — wir heut zu Tage können ohne Uniformen nicht exiſtiren. Doch braucht uns das nicht zu kümmern; die Philoſophen ſind nun darüber einig, daß der Menſch, je mehr Bedürfniſſe er hat, deſto freier iſt. Folglich je mehr Uniformen ein Staat hat, deſto freier iſt er. Und was die Freiheit beſagen will, das wißt Ihr, Kameraden, und wenn Ihr es noch nicht wißt, leſet die Haude und Spenerſche, die Kölner und die Magdeburger Zeitung. Ich für meine Perſon habe auch bereits auf die katholiſche Zeitung, die an die Stelle der Rheiniſchen treten ſoll, ſubſcribirt. — Doch ich muß mir eigentlich ſelbſt zurufen: quousque tandem! Mit den Uniformen verhält es ſich ſo: Der Tuchhändler Herr Salfließ, unſer erſter Lieutenant,“ — er machte demſelben eine Reverenz, welche dieſer tief und äußerſt ergeben erwiederte — „hat noch einige Reſte alten rothen Tuches, die er um ein Billiges der Schützencommun abzulaſſen gedenkt. Da jedoch das Communalvermögen bedeutend durch das heutige Mittagseſſen aufgezehrt iſt, möchte der Vorſtand, wenn ein Plenarbeſchluß gefaßt werden könnte, diesmal eine Exemption von der Regel ſtatuiren und jedem Einzelnen, aus eigenen Mitteln ſich zu uniformiren, auferlegen.“ (Unwilliges Gemurmel auf der außerſten Linken; Hauptmann Roberſtein blickt ſcharf hin — Alles iſt ſtill.) „Ich will jetzt die Vorzuge der Uniformen ſchildern und dies wird den beſten Uebergang ad 2, Erbprinz, bilden. Die Entſtehungsgeſchichte der Uniformen verliert ſich, gleich vielen Inſtituten, in das tiefſte hiſtoriſche Dunkel. Der erſte Menſch hatte ubrigens gewiß eine Uniform an. Bei den Romern trug jedes Alter ſeine beſondere Uniform und die römiſchen Jünglinge waren höchlichſt erfreut, wenn ſie die toga virilis anlegen durften. Kanut der Große ſoll dem ganzen Heerbanne Stierfelle zu tragen befohlen haben. Am meiſten aber begunſtigte wohl die Einfuhrung der ſtehenden Heere dies Inſtitut, von denen nach Daniel hist. de la milice française das erſte Beiſpiel erſt unter Philipp Auguſt in Frankreich vorgekommen ſein ſoll. Ich halte übrigens dafur, daß wir ſchon früher in England unter Stephan von Blois das geworbene Volk der Brabanzonen finden. Nichts nämlich iſt ſchwerer, als dem Feinde ein ſtehendes Heer entgegen zu ſtellen; da hat man denn dieſe Stabilitat in die Uniformen gelegt und läßt mit ſelbigen ordentlicherweiſe oft zwolf hinter einander eintretende Rekrutenleiber uberziehen; der Ausdruck „ſtehendes Heer“ ſagt alſo gewöhnlich ſo viel als ſtehende Uniform. Welch erhabener Gedanke aber iſt es,“ (hier gerieth der Magiſter ſo weit in Extaſe, als es ſeine hektiſche Lunge erlaubte) „ein ſtehendes Heer zu bilden, ſelbſt ein Mitglied eines ſtehenden Heeres zu ſein!“ (Hier gingen dem Major, den zwolf Offizieren und elf Gemeinen die Augen vor Wonne und Selbſtgefuhl uber.) „Jedes Gefuhl, jeder Gedanke,“ fuhr der Magiſter nach einer Pauſe fort, „muß ſein Symbol, ſeinen Ausdruck in der Wirklichkeit haben. Welche Gefuhle, welche Gedanken konnen uns als Mitglieder der Schützengilde wohl erfaſſen und bewegen? 1) Das Gefuhl der Liebe und Treue gegen unſern Landesvater, die reinſte patriotiſche Geſinnung. 2) Der Gedanke: Wir bilden ein geſchloſſenes Corps, welches die Thatkraft und Kriegsluſt ſämmtlicher Seidelbierer repräſentirt und das Recht hat, einen Schutzenkonig aus ſeiner Mitte zu erwählen. 3) Der Gedanke: Wer ſonſt ſoll die Löſch-, Wach-, Boten-, Wächter-, Gefangenentransports-, Bautendienſte ubernehmen und zum Wohl der Stadt verrichten, wenn die Miliz einmal ausrucken ſollte, als wir, die hochlobliche Schützencompagnie?“

Bei dieſem begeiſterten, Allen einleuchtenden Paſſus brach ein allgemeiner Jubel aus, der ſich kaum legen wollte, ſo daß der Magiſter folgendermaßen fortfahren konnte:

„Alle dieſe Gefuhle finden ihren Ausdruck, ihre Repräſentation nach Außen in der Uniform. Nur das Militair macht einen Staat furchtbar und geſichert. Was ſoll der Krieger in demſelben weiter ſein, als eine Feindesvertilgungsmaſchine? Muß es auf den Feind nicht einen weit gefährlichern Eindruck machen, wenn ein Regiment uniformirter Soldaten ſeine Gewehre gegen ihn abfeuert — weil er weiß, daß dieſe Leute hierzu eingeſchult ſind! Auch wir, Kameraden, wollen Eindruck machen und zwar nicht nur auf die Weiber und Jungfrauen unſrer Stadt — obgleich auch dies uns ergötzen und herzlich freuen durfte, wenn die Schönen bei irgend einem feierlichen Aufzuge mit ihren Tuchern uns entgegenwinkten — ſondern auch, laßt es mich ſagen, auf die Feinde des Vaterlandes, wenn einſt der Erbprinz ruft zum Kampfe für Herd und Familie.“

(Fortſetzung folgt.)

Chikaneder.

Cretenſiſches Märchen.

(Beſchluß.)

Und die Sklaven begleiteten ihn von Stufe zu Stufe bis in das Gemach, in welchem der Furſt zu wohnen pflegte. Stark und ruhig ſtieg er mitten in dieſer ſchweigenden Begeiſterung hinauf, uber die Menge den verhängnißvollen Blick gleiten laſſend, der fähig iſt, eine Welt zu beſiegen. Ein Schauer durchfröſtelte die verſammelten Diener und ſie ſagten zu einander: „Es hat ſich etwas Großes begeben.“

Er hatte indeſſen ſeinen Thronſaal betreten, die Chikanederianer folgten ihm nach und ſich längs der Wände aufſtellend, ließen ſie ihn in der Mitte ſtehen in ſeiner Einſamkeit und Majeſtät.

Der große Fürſt drehte ſich dreimal um ſich ſelbſt wie ein Pinſcher, der nach ſeinem Schwanze haſcht, und als er ſich überzeugt hatte, daß alle Herzen ſeiner Sklaven in Ruhrung bebten, fuhr er mit der einen Hand in den Lockenwald, der das Gewölbe ſeines Gedankenkaſtens bedeckte, verſenkte die andere in die finſtere Höhle ſeiner Weſtentaſche, ſtampfte mit dem Fuße, zündete ſeinen Blick und eine Wormſer Lampe an, dann leerte er ein großes Glas, das mit irgend einer Flüſſigkeit gefullt war, die kein Waſſer war, und brüllte mit gewaltiger Stimme:

„Sklaven! die Ihr entſetzt und unbeweglich um mich ſteht, weil der Mann der Ewigkeit in Eurer Mitte iſt, merket wohl auf meine Worte. Meine Worte ſind ein köſtlicher Same, den ich in Eure Herzen ausſäe, in dieſen unfruchtbaren Boden, den ich ſtets mit dem Pflug meiner Gedanken auflockere. Laßt ſie nicht durch den Wind der Ungläubigkeit verwehen, denn ich ſage Euch in Wahrheit, daß wenn ſich einer unter Euch befindet, der nicht an mich glaubt, wie der Letzte der Mohikaner an Manito glaubt, ſo wurde dieſer verflucht ſein unter den Menſchen. Die Clienten wurden Raca zu ihm ſagen; die Richter wurden ſein Plaidoyer nicht mehr anhören wollen und die Prozeßſuchtigen ihm die ſo beliebte Vorlage nicht mehr geben. Zittert und hört mich an.“

Als ſie dieſe donnernde Anrede vernommen hatten, fuhlten die Sklaven, wie ihnen der kalte Schweiß den Nacken hinunterlief; die Haare derjenigen, die noch welche hatten, ſträubten ſich auf ihren Häuptern empor; ſie ſahen einander an und erblaßten wie eine aus den ägyptiſchen Pyramiden ausgegrabene Königsmumie.

Und als darauf der Meiſter abermals ſeine Zuflucht zu dem Glaſe genommen und es gleich einem gemeinen Sterblichen geleert hatte, fuhr er folgendermaßen fort:

„Unter dem Volke hatte ſich ein Weib erhoben, das Energine hieß; dieſes Weib, deſſen Namen mein Mund nicht nennen will, hat ſich unterſtanden, nicht in die Grube zu fallen, die ihm gegraben worden war. Welche Abſcheulichkeit! Die Verrätherin ließ mich hineinplumpen. Sklaven, liefert mir das Weib aus!“

Da trat der Mann aus dem Monde vor, der ſo dick und ungeſchlacht iſt, wie ein Koſack, mit glotzenden Augen und einer Kalmückennaſe; er berichtete zitternd, wie die fragliche Verbrecherin außer dem Bereiche der Habeas-Corpusakte wäre und von den Göttern als ein ſtrahlendes Sternchen an den Himmel verſetzt worden ſei.

Der große Mann verlor einen Augenblick den Faden ſeiner Gedanken vor Verwunderung. Doch ſobald er ſich geſammelt hatte, befahl er, einen Palankin zu bringen, in welchem er ſich, wie Panurga auf der Laterneninſel, durch ſeine Sklaven die Treppe hinunter tragen ließ. Aber aus Ungeduld ſprang er wieder heraus, ſtellte ſich an die Spitze ſeiner Getreuen und auf die Gefahr hin, einen Schnupfen davon zu tragen, ſtürzte er in die kuhle Nachtluft hinaus.

Allein wenn das Wetter ſeit mehreren Tagen trube iſt und dicke Tropfen aus den Wolken fallen, ſo iſt das ein ſicheres Zeichen von Regen. Die Sterne hatten ſich alle in ihr Boudoir zurückgezogen; Chikaneder ſah die neidiſchen Wolken an, und die Wolken regneten ihm auf die Naſe. Er verlangte, daß der Himmel außer dem Geſetz erklärt wurde, und begehrte körperliche Haft gegen die Wolken. Es war, um das Herz und die Felſenſteine vor Rührung zu ſpalten, auch verbrauchte er drei Sacktucher zum Thränentrocknen und nahm dann das Wort, denn das war Alles, was er für den Augenblick nehmen konnte.

Nachdem er weidlich in allen Tonarten geflucht hatte, riß er ſich eine Hand voll Haare aus und uberließ ſich dem Nachdenken, denn er hatte den Krahn ſeines Zorns nun genugſam über das Haupt ſeiner Sklaven geöffnet und ſie mit der Gießkanne ſeines Unmuths übergoſſen. Er ſteckte daher die Zunge in die Taſche und ſchwieg.

Und ſiehe! der Himmel klärte ſich auf und er erkannte deutlich das beſcheidene Flimmern ſeiner ſeligen Gemahlin neben dem Sirius. Da drangen erleichternde Seufzer aus ſeiner Bruſt, er ſtimmte mit allen den Seinigen das Te deum laudamus an, Alle geriethen in Begeiſterung und tobten die ganze Nacht in der Wohnung des Meiſters bei einem Leichenmahle; und am Morgen, als Phöbus ſeinen Bruder Chikaneder zu begrüßen kam, da ſaßen ſie noch Alle in bacchantiſcher Luſt um eine Punſchbowle vereint.

Eine Stunde ſpäter ließ der Fürſt ſein Bün[illegible] ſchnüren und ſchiffte ſich auf einem Dreimaſter ein, um in Afrika die Meſſiasin des Papſtes Enfantin aufzuſuchen, zu deſſen eifrigſten Jüngern er in gewiſſen Punkten gehörte.

Kathinka Zit

Daguerreotyp der Gegenwart.

Wiener Bericht. 13. Auguſt. Der Sänger Reichardt, Gaſt an dem Kärnthnerthor-Theater, reuſſirte im „Eliſir d'Amore“ entſchieden, i. e. er griff bei uns für immer durch. Er hat eine herrliche Tenorſtimme, hübſche Geſtalt und angenehmes Spiel. Eine ſchöne Tenorſtimme aber iſt in unſerer Zeit eine gute Gabe Gottes. — Die Joſephſtadt eröffnete ihre Opernvorſtellungen wieder mit Lorzing's immer friſcher und neuer Operette: „Czar und Zimmermann.“ Die neu-engagirte Petersburgerin, Demoiſelle Miller, ſpielt ſehr gut und Gransfeld iſt in Geſang und Darſtellung ausgezeichnet. — Ein Herr Scharf gefällt nicht. — Für das Theater an der Wien hat Fr. Kaiſer wieder ein Machwerk: „Des Schauſpielers letzte Rolle“ zuſammengeſtoppelt. Es iſt kein Stück, ſondern nur ein Cyclus von Paraderollen für Karl, Findeiſen und die Brüning. Indeß, Publicus war zufrieden und jubelte, namentlich in der Scene, welche er nicht verſtand — wo Karl und die Brüning franzöſiſch ſprachen — und Herr Kaiſer hat ſeiner Feindin, der Kritik, ein Schnippchen geſchlagen. — Gäſte von Provinzialtheatern, keiner erwähnenswerth, zogen in letzter Zeit caravanengleich zu uns ab. Bei Manchem wußte man nicht, was Kameel, was Reiter ſei. — Virtuoſen werden für die längern und kühlern Abende ſchon angekündigt; ſo der Violiniſt Simon, der vor der Hand noch in den böhmiſchen Bädern ſeine Kunſt eine Kur ausſtehen läßt. — Der verſtorbene Kuſtos der k. k. Univerſitätsbibliothek, Herr Imhof, hat 1600 Gulden Conv.-Münze in ſeinem Teſtamente zur Vertheilung an junge, verſprechende Talente in der Literatur beſtimmt und es ſind damit betheilt worden: J. N. Vogl, O. Prechtler, L. G. Neumann, Joſ. Rank*), J. Perger, Fialowicz, Carlopago (Rumpelmeier), Fr. Stelzhammer. — Ueber die majeſtätiſche Wien ſoll ſtatt der hölzernen eine ſteinerne Brücke gebaut werden und das Glacis mit der Vorſtadt Wieden verbinden. — Viele unſerer Poeten ſind auf Reiſen, füllen ihre Portefeuilles und wenn der Winter kommt, wird es viel zu drucken geben. Uebrigens wär' es für die Legion der jungen Muſenſöhne, welche emporſchießen in den Niederungen des „Zuſchauers“, „Sammlers“, „Wanderers“ ꝛc. eine Wohlthat, wenn jährlich mehrere Imhöfe ſterben wollten. — Leben Sie wohl!

A. Z.

*

Die griechiſche Regierung hat neuerdings 300,000 Drachmen als Intereſſen für die Anleihe an das Haus Rothſchild in Paris abbezahlt. Der arme Mann kommt doch zu ſeinem Gelde! — Die griechiſchen Journale fahren fort, den Haß der Griechen gegen die Baiern anzufachen, und leider hören wir, daß es in Nauplia zu ernſthaften Reibungen zwiſchen Beiden gekommen iſt. Möchten doch die Griechen nicht vergeſſen, wie viele weſentliche Dienſte die Baiern ihnen in jeder Beziehung geleiſtet haben. Und welchen Sinn hat dieſer Haß, jetzt da nur noch ein halbes Dutzend Baiern im Lande iſt? (Allg. Ztg.)

*

Stahlfedern. Nach einer engliſchen Zeitung verarbeitet man allein in Großbritannien jährlich 60 Centner Stahl zu Stahlfedern, i. e. Schreibfedern. — Die Gänſe erleiden eine gewaltige Zurückſetzung. Zum Glück ſind ihnen noch die Damen treu geblieben, denn es iſt ſelten, daß ſich ein Frauenzimmer einer Stahlfeder bedient. Nur George Sand ſchreibt mit Stahl.

*

Für Ehemänner. In einem alten franzöſiſchen Buche: „L'Art de rendre les femmes fidèles“, werden folgende gute Rathſchläge gegeben: Man mache ſeine Frau glauben, daß kein Liebhaber von der Welt auf die Dauer die genoſſenen Gunſtbezeigungen einer Dame verſchweigt. Man ziehe durch Geſchenke die Domeſtiken in ſein Intereſſe und dulde in der Umgebung ſeiner Frau keine Wittwe oder ihre ehemalige Amme. Vor allen Dingen mache man ſie glauben, ſie rede im Schlafe und plaudre aus, was ihr bei Tage begegnet iſt.

*

Alexander Dumas, der bekanntlich von einer Negerfamilie abſtammt, der auch ſtets mit großer Wärme die Sache der Neger in den Kolonien geführt hat, ſoll von der Regierung der Inſel Haiti den Antrag erhalten haben, ihr lebenslänglicher Conſul zu werden. Er hat ſich Bedenkzeit ausgebeten, um die franzöſiſche Regierung zu conſultiren.

---

*) Iſt gegenwärtig zum Beſuch in Leipzig, wo ſein Volksroman (bei W. Einhorn) gedruckt wird. D. R.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 173. Dienſtag, den 30. Auguſt. 1843.

Der General und ein Trommelſchläger.

Aus den Zeiten der franzöſiſchen Republik.

Bergzabern iſt ein Städtchen, welches ehemals zum niederrheiniſchen Departement, jetzt zu Rheinbaiern gehört. Im Jahre 1793 gehörte dieſes Städtchen, von franzöſiſchen Dörfern umgeben, zum Furſtenthum Zweibrucken. Da die Beamten des Prinzen Maximilian nicht unter den Augen der Regierung waren, ſo mißbrauchten ſie oft die ihnen ubertragene Gewalt; aber die Erpreſſungen und Bedruckungen aller Art, welche ſie ſich zu Schulden kommen ließen, wurden ſelten beſtraft, ungeachtet der Beſchwerden der Einwohner. Nach dem Tode Ludwigs XVI. verlangten dieſe ihre Vereinigung mit Frankreich, und der Nationalconvent bewilligte ſie ihnen.

Um jene Zeit, es war im December 1793, lebten zu Bergzabern ein ſonderbares Mädchen, Namens Judith Herrmann, und ein ſonderbarer junger Mann, Namens Alexander Mayer.

Judith, eine kleine, ſchlanke, hübſche Brünette von ſiebzehn Jahren, trug, wie Jeanne d'Arc, unter dem weiblichen Geſichte, dem Leibchen und dem Frauenrocke den kräftigen Muth eines wahren Roland. In ihrer frühen Jugend ſah man ſie täglich auf einem Stock reiten, ſich in allen Fechtkünſten üben oder mit dem Wirbel ihrer flinken Schlägel die Nachbarſchaft betäuben. Als Mädchen hatte ſie ihre kriegeriſchen Neigungen behalten, und ſie hatte in der rauſchenden Kunſt, die Reveille, den Schnellmarſch und den Sturmmarſch gut zu ſchlagen, mit dem geſchickteſten Trommelſchläger wetteifern können.

Alexander Mayer, ein dreißigjähriger Junggeſell, groß, ſchön, wohlgebaut, von außerordentlicher Stärke, von bewährtem Muthe, geſchickter Schütze und guter Jäger, kannte alle Pfade, alle

Gebüſche ringsum auf fünf Stunden weit. Nachdem er funf Jahre lang in Frankreich im Regiment der Schweizergarde gedient, war er, mit einem Abſchied in ordentlicher Form verſehen, zuruckgekehrt und hatte das reiche Erbe in Beſitz genommen, welches ſein Vater ihm hinterlaſſen. Die Franzoſen waren frei; Mayer wollte es auch ſein und trug machtig dazu bei, ſein Stadtchen der Herrſchaft des Herzogs von Zweibrucken zu entziehen. Seine Mitburger erwählten ihn zum Maire, theils aus Erkenntlichkeit, theils weil ſie glaubten, daß ein Mann, der ein guter Soldat in der Garde geweſen, auch ein vortrefflicher Municipalbeamter ſein muſſe.

Der Krieg brachte bald die feindlichen Truppen in die Nahe von Bergzabern; denn wenn auch zu jener Zeit der Schwarmerei die Armee faſt eben ſo viel Helden zahlte als Soldaten, ſo waren doch die guten Generale darin ſelten, und außerdem nahmen die Erfahrenſten, die Geſchickteſten ihre Beſcheidenheit zum Vorwand, um die furchterliche Verantwortlichkeit des Oberkommandos von ſich abzulehnen. In dieſem hohen Poſten wurde man durch große Erfolge des Ehrgeizes oder durch die kleinſten erlittenen Nachtheile des Verraths verdächtig. Vier Commiſſarien des Nationalconvents, zugleich Geſetzgeber und Richter, mitten in einem Kreiſe von Angebern lebend, liehen williger den Angebereien ihr Ohr, als ſie ſich eifrig zeigten, zu unterſuchen, ob dieſelben nicht aus der Eiferſucht oder aus dem Haſſe gefloſſen ſeien; die höchſte Stelle in der Armee war faſt nur die erſte Stufe zum Schaffot. Unter den Offizieren von verſchiedenen Graden, die durch die Volksrepräſentanten aufgefordert wurden, die Leitung der Operationen der Armee zu übernehmen und einigermaßen wider ihren Willen zu Obergeneralen ernannt wurden, fand das Gluck der Republik viele beherzte Manner, was damals leicht anzutreffen war, aber wenig tuchtige Militairs, die wirklich fähig geweſen wären, einem ſo gefährlichen Poſten vorzuſtehen. Es folgte Niederlage auf Niederlage, und nachdem die Armee die Linien der Lauter verloren, hatte ſie ſich in Unordnung zuruckgezogen und unter die Kanonen von Straßburg gefluchtet. —

Bergzabern wurde mehrmals durch die feindlichen Truppen eingenommen und beſetzt, aber jedesmal wurden dieſe durch Mayer wieder vertrieben. „Kameraden,“ ſagte er zu den jungen Leuten aus dem Städtchen und den benachbarten Dorfern, „ich habe guten Wein in meinen Kellern; dieſer Wein gehört nicht mir, ſondern der Republik; laßt uns auf ihre Geſundheit ihn trinken.“ Und ſie gingen hin, denn es kamen Gutwillige in Menge beim erſten Aufruf Mayer's, und Alle zeigten ſich eben ſo freigebig mit ihrem Blute, als er mit ſeinem Weine war. Der Feind hatte die kurzen Augenblicke, wo er das Land beſetzte, benutzt, um vor den Thoren von Bergzabern eine ſtark befeſtigte Schanze aufzufuhren, in welcher hinlängliche Beſatzung lag, um die Gegend zu beunruhigen und ſogar zu beherrſchen. Mayer's Patriotismus entrüſtete ſich daruber und auch der Judith gefiel das nicht. Jede Nacht ließen die Wirbel der Trommel des Madchens bald auf der einen, bald auf der andern Seite ſich hören, und hielten die Soldaten in der Schanze wach und auf den Beinen; dieſer Lärm, der auch in Kriegszeiten ungewöhnlich iſt, nachdem die Sonne untergegangen, ſchien dieſen Letztern eine Liſt von republikaniſcher Erfindung, um einen Ueberfall vorzubereiten. Seinerſeits war Mayer um die Schanze herum ſo thätig, er nahm ſo viele kleine feindliche Detaſchements, wenn die einen hinaus, die andern hinein zu gehen verſuchten, gefangen oder rieb ſie auf, daß er die Beſatzung nöthigte, darin eingeſchloſſen zu bleiben und ſich vertheidigungsweiſe zu verhalten. Er war ſo geſchickt und ſo wachſam, daß er in dieſem Plänklerkriege an einem einzigen Tage ſiebzehn Feinde tödtete. —

(Fortſetzung folgt.)

Aus der Chronik von Seidelbier.

Ein Schwank.

(Fortſetzung.)

„Vorläufig macht er nur eine Vergnügungsreiſe. Wohin? Ob nach London, Paris oder Petersburg, ſteht unſerm geringen Verſtande nicht an, zu erforſchen. Genug, er reiſ't und wird übermorgen unſere kleine Stadt mit ſeinem Beſuche beglücken. Nun wird er zwar, wie wir armſelige Creaturen durch das Leben, incognito durch unſere Mauern paſſiren und hat ſich deshalb alle Triumphbogen, Glocken, Reden, Kränze und Gedichte verbeten. Aber ein treues Unterthanenherz kann doch nicht umhin, ſeine Gefühle an ſolchem Tage laut werden zu laſſen. Darum trägt der Herr Major darauf an, daß das Schützencorps, als Repräſentant der Geſammtheit, vor dem hieſigen Gaſthofe den Erbprinzen in Reih und Glied bewillkommne, und daß der Hauptmann Zimpler, der jetzt die Ehre hat zu ſprechen, eine Rede und ein Carmen ausarbeite. Dazu ſind nun, wie männiglich einſieht, wieder Uniformen nöthig.“

„Nun weiß ein Jeder, was wir beabſichtigen,“ unterbrach hier der Major, „und wer ſich uniformiren will, der hebe die Hand in die Höhe. Wer's nicht thut, wird als ein Feind des Vaterlands angeſehen.“

Alle und auch der Major, obſchon er eine Uniform bereits trug, ſtreckten die Hände wie zum Schwur in die Höhe. Nur Einer nicht, der Stubenmaler Matz Pump.

„Herr Pump,“ fragte der Hauptmann Roberſtein, während Alle den Unglückſeligen entſetzt anblickten, „warum heben Sie die Finger nicht in die Höhe?“

„Ich bitte um's Wort,“ verſetzte der Angeredete. „Schon oftmals habe ich den Stab erſucht, auf meinen Stand Rückſicht zu nehmen und zu bedenken, daß ein Künſtler nicht füglich Gemeiner ſein kann. Der verehrliche Stab hat bis jetzt immer noch angeſtanden, mich zum Offizier zu erheben. Ich erkläre hiermit feierlichſt, daß ich mir keine andre Uniform, als einen Offiziersrock, jemals anſchaffen werde. Ja, ich gehe noch weiter und drohe der Geſellſchaft förmlich an, daß ich, wenn man mir nicht willfährig iſt, dieſelbe nächſtens als Carricatur aufnehmen und an ſämmtliche deutſche Buchhandlungen verſchicken werde. Vorn auf dem Bilde als Kopf und Kern des ganzen Schwanzſterns ſoll der Herr Major Wangenkern in Geſtalt eines Ochſen marſchiren mit Bandelier, Federhut und Degen. Dann ſoll der Magiſter kommen in Geſtalt einer Gans und der Hauptmann Roberſtein als Bulldogg neben ihm herſchreiten. Hierauf marſchiren zwölf Haſen mit Flinten, und das geht auf die Offiziere; dann kommen die zehn übrigen Gemeinen, ohne mich den elften, mit geſenkten Köpfen und in Schafsgeſtalt. Ich bemerke nur noch, daß die Portraits aller Thiere gar nicht zu verkennen ſein werden, da ich ſie nach der Natur zeichne.“

Eine ſolche Bosheit war der Compagnie noch nicht vorgekommen. Alle ſaßen wie verſteinerte Leichen auf ihren Stühlen, ſelbſt Roberſtein war blaß wie im Starrkrampfe.

„Und das wollen Herr Pump an ſämmtliche deutſche Buchhandlungen verſchicken?“ ſtammelte abgebrochen der Magiſter, mühſam zu ſich ſelber kommend.

„Sicherlich,“ erwiederte der Maler kalt und triumphirend. „Ich werde jetzt ein Zimmer neu anſtreichen oben im gräflichen Schloſſe, und wenn ich bis zur Vollendung dieſer Arbeit noch keine Antwort habe, ſo beginne ich die Carricatur. Inzwiſchen mag die Geſellſchaft ſich über mein Avancement berathen.“

Hierauf empfahl er ſich mit echtem Künſtlerſtolze.

Nun hörte jede Subordination auf. Alles ſtürzte über und durch einander, als kaum der Maler die Stube verlaſſen hatte. Man umdrängte lärmend und ſchreiend den Major, der auf ſeinem Lehnſtuhle wie auf dem Armenſünderſtuhle ſaß, während die dicken Schweißtropfen ihm über die Stirn rannen. Jeder ſetzte ſeine Meinung ungeſtüm und mit den Armen fechtend auseinander, und wie die Geſellſchaft auf ewige Zeiten durch die Carricatur proſtituirt ſein würde. Endlich donnerte der Hauptmann Roberſtein wieder auf den Tiſch, daß die Gläſer und Teller klirrend emporhüpften. „Heiliges Kreuz!“ rief er, „jetzt will ich eine Rede halten; jeder ſei ſtill! Wir dürfen den übermüthigen Maler nicht zum Offizier machen; denn in acht Tagen droht er wieder und will General werden. Macht er die Carricatur, ſo ſoll mich Dieſer und Der, ich zermalme ihn, wie dieſes Stück Brod hier.“

„Aber die Carricatur!“ wimmerten die zehn Gemeinen und zwölf Offiziere.

„Mir geht ein Licht auf,“ ſagte plötzlich der

Magiſter mit freudeſtrahlendem Geſicht. „Ich bitte, mich ruhig anzuhören.“

„Nur keine lange Rede, Magiſterchen,“ bat Wangenkern wehmüthig und mit Thränen in den Augen, „ſonſt wird unter der Zeit die Stube auf dem gräflichen Schloſſe ausgemalt, und dann geht er an die Zeichnung, auf der ich als Faß figuriren ſoll.“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Dramaturgiſche Briefe.

Von **Braun von Braunthal.**

Dresden, 28. Auguſt.

Das, mit theilweiſe großem und verdientem Beifalle fortgeſetzte Gaſtſpiel **Eduard Devrient's** brachte kein neues Stück in Scene; er trat, nach einer Pauſe von mehreren Tagen, noch in folgenden Stücken auf: als Perin in „Donna Diana“, Camoens, Doctor Löwe im „Oheim“, Juſtizrath Waller in „Die Geſchwiſter“, Lord Rookburn in „Fra Diavolo“ und als Nathan. Der geehrte Gaſt erwies ſich in Auffaſſung dieſer ſo verſchiedenartigen Charaktere als Mann von Geiſt und geſtaltete ſie meiſt richtig; nur daß eine gewiſſe, über ſeine Züge ausgegoſſene, trübe Stimmung und jene, Schauſpielern, die früher Sänger geweſen, nachhängende Monotonie im Vortrage, beſonders bei metriſcher Diction, den durch ſein ſehr verſtändiges und gewandtes Spiel hervorgebrachten Eindruck bisweilen ſtörte: dies war der Fall bei Perin und Nathan.

Moriani beendigt heute ſeinen Rollencyclus als Edgardo in Lucia. Die neue italieniſche Oper „Luigi Rolla“, von Ricci, gefiel nicht, nicht einmal mir und das will ſehr viel ſagen, wenn man meine leidenſchaftliche Liebe für italieniſche Muſik bedenkt. Erklären aber kann ich es: dieſe Oper iſt weder italieniſch noch deutſch, ſondern ein wahres Muſter, wie man **nicht** componiren ſoll. Die Herren **Moriani** (Rolla), **Mitterwurzer** (Appiani), und **Beſtri** (Michel Angelo), wie die Damen **Gentiluomo** (Eleonora Coſta) und **Hellwig** (Stefano) ſangen und ſpielten ausgezeichnet, und man lohnte ihre Beſtrebungen mit verdientem Beifalle, allein ſie vermochten dennoch nicht, dem todtgebornen Muſenkinde Leben einzuhauchen, ſie galvaniſirten es nur. Das Finale des erſten Actes war noch das Beſte, ſoll aber, wie ich höre, von **Donizetti** gearbeitet und von **Moriani** eingelegt worden ſein.

Alles ſehnt ſich jetzt nach einer deutſchen Oper, ſogar mir geht es ſo; natürlich, *toujours perdrix*, das geht nicht. Herr **Zucconi**, erſter Baſſiſt der italieniſchen Oper in Berlin, gaſtirte hier ebenfalls. Schwache Stimme, manierirter Vortrag mit ermüdendem Tremuliren; er ſprach nur wenig an. Bei weitem mehr Fräulein **Walther** als Lucretia und Antonina durch ihre ſchöne, gutgeſchulte Stimme.

Nächſtens ſoll **Roſſini's** Meiſterwerk „Tell“ in Scene gehen, und zwar deutſch, denn unſer trefflicher Baß **Dettmer** iſt nunmehr zurück von ſeiner Kunſtreiſe nach Roſtock und Frankfurt, wo er mit außerordentlichem Succeß geſungen. Geſang und Spiel veredeln ſich bei dieſem Künſtler mit jeder Rolle, Beweis fortgeſetzter ſtrenger Studien; er accomodirt die rieſige Kraft ſeiner umfangreichen Stimme immer geſchmeidiger dem Enſemble und opfert mit echt künſtleriſcher Beſonnenheit den momentanen Effect der Totalwirkung.

Eine junge Spanierin von ſo bezaubernder Schönheit, daß ſie ſogar in der Deutſchen Allgemeinen Zeitung von den langen ſeidenen Augenwimpern bis auf den Fuß von chineſiſcher Dimenſion geſchildert worden, mit Namen **Dolörès** (kurzweg **Lola**) **Montez**, tanzte hier Gaſtrollen in ſpaniſchen Nationaltänzen. Ich war leider verhindert, ſie zu ſehen, denn ich ſehe was Schönes gerne; einigen Troſt gewährt mir das Urtheil der Abendzeitung, denn der Redacteur ſprach ſich, ungerührt von ihrer Schönheit, nichts weniger als günſtig über dieſe Dame — als Tänzerin — aus, wonach ich, faſt immer die Anſichten dieſes ſtrengen Kunſtrichters theilend, beſorgen muß, daß ſie auch mich kalt gelaſſen haben dürfte.

Mein Drama „Shakſpeare“, nach L. **Tieck's** Novelle „Dichterleben“ iſt hier zur Aufführung angenommen und ſoll bald in Scene gehen. Ich wünſche ihm den beſten Erfolg, das dürfen Sie mir glauben; obwohl ich mich auch im entgegengeſetzten Falle beruhigen werde, da daſſelbe, ſchon 1836 gedruckt, von der Kritik freundlich angelaſſen und auch mit Beifall bereits aufgeführt worden. Es wäre ſeine günſtige Aufnahme in Dresden mir beſonders lieb um des Grafen **Schirnding** willen, der, wie aus ſeinem Artikel über Oeſterreichs dramatiſche Poeſie in der „Revue öſterreichiſcher Zuſtände“ erſichtlich, ſich ſehr für mich zu intereſſiren ſcheint; obwohl er nur von meinem „Engländer am Rhein“ ſpricht, von dem er ſagt — was freilich eine Unwahrheit —, daß er hier ganz dicht an der Brücke ein Sturzbad genommen, und obſchon er ferner ſogar mein hiſtoriſches Trauerſpiel „Graf Julian“ (gedruckt 1831 — zweite Auflage 1838) meinem Landsmanne, dem Dichter **Kuranda**, Redacteur der „Grenzboten“, zuweiſt, was, in Annahme, daß Letzterer nicht auch einen Julian gedichtet, nur ein verzeihlicher Irrthum iſt, wie ein ſolcher in Schriften über öſterreichiſche Zuſtände nicht eben zu den Seltenheiten gehört. Wie geſagt, es ſollte mich um dieſes neuen Dramaturgen Willen recht freuen, wenn mein Shakſpeare in Dresden mit **heiler Haut** davon käme; noch glücklicher jedoch würde es mich machen, ein Drama von Graf **Schirnding** ſelbſt leſen oder ſehen und dann beſprechen zu dürfen, denn ſeinen, im genannten Artikel deponirten dramaturgiſchen Anſichten zufolge ſcheint er ganz geeignet, ein abſonderliches Werk zu ſchaffen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

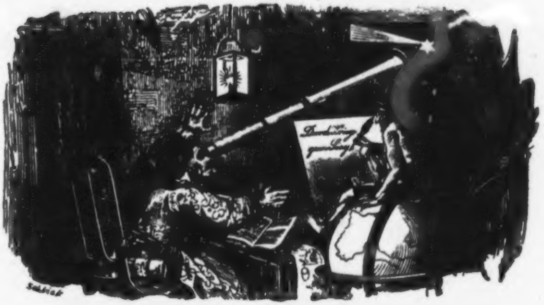

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 174. Mittwoch, den 30. Auguſt. 1843.

Aus der Chronik von Seidelbier.

Ein Schwank.

(Fortſetzung.)

„Wir thun,“ fuhr der Magiſter fort, „als wäre gar keine Unterbrechung in unſerer Rede eingetreten und gehen ohne Weiteres über zum dritten Punkt, nämlich auf die Fahnenweihe. Sein Sie unbeſorgt, Herr Hauptmann Roberſtein, ich werde das Uebrige kurz und ſummariſch zuſammenfaſſen. Nämlich die Gemahlin unſeres verehrlichen Wirths zum goldnen Löwen hat der Compagnie eine ſeidene Fahne, eigenhändig von ihr geſtickt, verehrt. Das Wappen auf derſelben ſtellt daſſelbe dar, was das Wirthshausſchild, welches Sie auch dort an der Wand abkonterfeit finden: einen Löwen, welcher Etwas zerreißt. Ich hatte gern über dieſe ſinnreiche Allegorie und ihre Beziehung zu unſerm Vereine einige bedeutſame Worte fallen laſſen, indeß non patitur bellum amorem et dulcem artem. Freunde! die Fahne iſt vorhanden, Leute, die mit bewegtem Herzen zu derſelben ſchwören, ebenfalls, aber das suffixum, ein Menſch, der dieſelbe tragen und von dieſem Heiligthum ſinnbildlich wieder getragen werden könnte, fehlt! Wie wäre es“ — hier wurde er ordentlich ironiſch und anzüglich auf Herrn Pump — „wenn wir die Carricatur dadurch vermieden, daß wir den Malerpinſel als verlängerten Fahnenſtiel anſtellten?“

„Bravo, Magiſter!“ ſchrie Hauptmann Roberſtein und lachte, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Ebenſo ſtimmten die übrigen Glieder des achtungswerthen Körpers, des Schützencorps, mein’ ich, ein.

„Wir würden dann eine Deputation ernennen und ihm dies wichtige Amt übergeben müſſen,“ ſchloß der Magiſter unter allgemeinem Applaus und unter den zärtlichſten Umarmungen des gerührten Majors.

„Stille, Subordination!“ rief Letzterer dann, zu neuen Kräften gekommen. „Ich ſelbſt werde nun, nachdem unſere heutige Verſammlung hiermit aufgehoben und in Gnaden entlaſſen iſt, Deputation ſpielen und auf's Schloß gehen. Ein Circular, welches der Magiſter aufſetzen wird, ſoll allen Herren die näheren Verabredungen zum Feſte angeben. Wir, das Haupt dieſes kleinen Schützenſtaates, ſorgen für Alles, ſorgt Ihr nur für Euch, d. h. für die Uniformen!“

Ich muß Dir geſtehen, lieber Leſer, ich hatte mich ſehr darauf gefreut, Dir den Glanz und die Pracht, welche von den Seidelbierern bei der Weihe der von der Wirthin zum goldenen Löwen geſtickten Fahne entwickelt wurde, und wie bei derſelben der Maler Max Pump als Fahnenjunker die Ehre und Reputation der Compagnie durch ſein feines und anmuthiges Betragen wieder hergeſtellt, zu ſchildern. Indeſſen es iſt Schade. Der Stadtprediger Pendelhein hat durch ſeine ſalbungsvolle Rede uns den ganzen Spaß verdorben, und ich für meine Perſon würde lieber ſämmtliche oratoriſche Werke des Magiſter Zimpel ediren, als nur eine Periode aus der Predigt des Stadtpredigers. Nur eines Vorfalls, der dem armen Major beinahe übel bekommen wäre, will ich kurz gedenken.

Während des Auszuges ſchritt immer dicht neben dem Major ein junger fremder Menſch gravitätiſch, wie der Major ſelber, einher. Statt daß dieſer junge Mann nun aber dem Takt und Rhythmus des Marſches hätte folgen müſſen, hob er immer, ſobald der Major das rechte Bein ausſetzte, ſein linkes auf, welche Taktloſigkeit den Chef ſo außer Contenance brachte, daß er fünf Minuten lang nicht wußte, ob er Rechten oder Linken zählen ſollte (welches er beſtändig leiſe bei ſich zu thun pflegte) und endlich „Halt!“ commandiren mußte. Kaum war die Compagnie wieder im Takte, ſo trat jener junge Menſch nicht allein wieder falſch an, ſondern ſagte ſogar Folgendes zu dem Major:

„Herr Obriſtlieutenant darf nur befehlen und alsbald hol' ich das Duplicat der Compagniefahne, nämlich das Schild des Wirthshauſes, herab und creire mich ſelber zum zweiten Fahnenträger.“

„Rechten! Linken!“ zählte der Major ingrimmig weiter.

„Die Compagnie,“ fuhr der Schatten fort, „wird ſinnreich durch den Löwen repräſentirt, und Einige halten das Stück Fleiſch, welches ſelbiger zerreißt, für den Braten, welchen der Wirth zum goldenen Löwen der bei ihm ſpeiſenden Schützencompagnie zu ſerviren pflegt: man ſieht, der Löwe hat Mühe, es zu zerfleiſchen. Andere ſagen das Umgekehrte: der Löwe ſtelle den Wirth ſelber und das Fleiſch ſeine Gäſte vor, die Schützen, denen er bereits das Fell über die Ohren gezogen habe. Zweckmäßig wär' es daher, da die Compagnie ſo elend zu Grunde gerichtet iſt, ſie ferner nicht mehr zu den Körpern, ſondern zu den Cadavern zu rechnen.“

„Chikaniren Sie nicht,“ donnerte der Major; „Rechten! Linken!“

Der Fremde trat wieder mit dem unrechten Fuße an und ſagte kaltblütig: „Ich komme von der Schützengilde von Keppelnburg*), deren Mitglied ich zu ſein mich rühme. Wir tragen keine Uniformen und wollen den Seidelbierer Schützen den Garaus machen. Wir ziehen in geſchloſſenen Reihen herüber, kampfbereit und todesmuthig. Dann werden wir die Löwen ſein und das Stück Fleiſch die nackte Schützencompagnie von Seidelbier, deren Uniformen wir zerriſſen haben.“

„Rechten, Linken!“ ſchrie der Major außer ſich vor Wuth, kein anderes Wort finden könnend, als die, welche er beſtändig gezählt hatte — und hieb mit dem Degen nach dem Spötter. Geſchickt parirte dieſer den Hieb und verſchwand lachend in der Volksmenge. Inzwiſchen hatte er dem Major einen Aerger beigebracht, den vier Flaſchen Bier, die er heimlich unter der Rede des Stadtpredigers trank, nicht zu löſchen vermochten. —

---

*) Liegt drei Meilen von Seidelbier.

(Beſchluß folgt.)

Der General und ein Trommelſchläger.

Aus den Zeiten der franzöſiſchen Republik.

(Fortſetzung.)

Bisher hatten Judith und Mayer, jedes nach ſeiner Art und auf ſeiner Seite, Krieg geführt. Sie fühlten das Bedürfniß, ihre Operationen mit einander zu verbinden. Zwiſchen einem hübſchen Mädchen und einem ſchönen Junggeſellen hält es nicht ſchwer, ſich zu verſtändigen; aber das Geklatſche zu vermeiden, das iſt nicht eben ſo leicht. Mayer wußte für Alles zu ſorgen. Er war ein rechtſchaffener Mann und Magiſtrat und ſeine Sitten hatten republikaniſche Strenge. Um Nichts auf der Welt hätte er auf Judith's Ruf den geringſten Schatten werfen wollen; er ging daher zu dem alten Hermann und ſagte zu ihm: „Ich komme, um bei Dir um die Hand Deiner Tochter nachzuſuchen."

„Du, Bürger?"

„Ja, ich... Was findeſt Du hierin Befremdendes?"

„Du, Maire der Gemeinde, Du, der reichſte Einwohner des Städtchens, Du ſollteſt Dich dazu verſtehen, der Schwiegerſohn eines armen Magazinaufſehers zu werden?"

„Und die Gleichheit, vergißt Du die?"

„Haſt Du wohl bedacht, daß Judith's Vater ihr nicht einmal ein Aſſignat von 500 Franken zur Ausſteuer mitgeben kann?"

„Ich brauche keine Ausſteuer, ſondern eine Frau."

„Nun, ſo ſoll meine Tochter Deine Frau werden, wenn ſie darein willigt."

„Sie wird darein willigen."

„In dieſem Falle wollen wir gleich daran denken, die vorläufigen Förmlichkeiten zu erfüllen."

„Das iſt meine Abſicht, und da dieſe Förmlichkeiten ein wenig lang ſind, ſo will ich mich gleich heute noch damit beſchäftigen. Auf Wiederſehen, mein Vater!"

„Auf Wiederſehen!"

Die Nachricht von der beabſichtigten Heirath verbreitete ſich ſchnell im Lande und obgleich man unter einer Ordnung von völliger Gleichheit lebte, ſo erregte doch dieſe Verbindung des Reichthums mit der Armuth auf zwei Stunden rings herum viel Aufſehen.

Von dem Augenblick an konnte Mayer Judith beſuchen und dieſe ſich in Mayer's Geſellſchaft zeigen, ohne üble Nachrede fürchten zu müſſen. Beide benutzten dieſe Freiheit, um neue Angriffe zu verabreden, und täglich errangen ſie neue Erfolge.

Anders verhielt es ſich mit den allgemeinen Geſchäften; dieſe gingen immer ſchlechter. Die Preußen hatten Mainz eingenommen und blokirten Landau; die Oeſterreicher waren im Beſitz der nördlichen Departements; die Engländer hielten Toulon beſetzt; Lyon war in vollem Aufſtande; die Vendée war in Brand und die Armee gänzlich zerrüttet. In dieſer großen Gefahr verlor der Convent den Muth nicht. Er ſchickte neue Commiſſarien zu allen Armeen; Lebas und St. Juſt kamen zu der Rheinarmee. In ihrer erſten Proclamation ſagten dieſe: „Wir bringen das Schwert, das die Verräther, die Feigen und die Diebe ſtrafen ſoll, und wir werden Beiſpiele von Strenge geben, wie ſie die Armee noch nie geſehen." Dies waren keine leeren Drohungen. An einem Tage wurden an einem Orte ein Prieſter, ein Lieferant, ein Obriſt und ein General hingerichtet: der Prieſter Schneider, öffentlicher Ankläger beim Revolutionsgerichte in Straßburg, weil er ſein Amt mit mehr Leidenſchaft als Gerechtigkeit verwaltete; Jakob, der Oberverwalter der Lebensmittel, weil er beſchuldigt war, die Soldaten ſchlecht zu nähren; Franz de Touſſin, Chef der erſten Kavalleriebrigade, weil er in dem Corps, das er befehligte, die Mannszucht nicht zu handhaben gewußt; der General Iſambert, beſchuldigt, ſich aus dem Fort St. Remy, in den Linien der Lauter, zurückgezogen zu haben, während er ſich noch darin hätte behaupten können, und hauptſächlich, weil, nach der Meinung der beiden Proconſuln, es dem Beſten der Armee angemeſſen war, daß wenigſtens ein General erſchoſſen würde.

Unterdeſſen gelangte Mayer's Ruf bis zu St. Juſt; er ſchrieb dem kriegeriſchen Maire: „Dein Bürgerſinn und Deine Tapferkeit ſind mir bekannt; ich habe beſchloſſen, Dir Beweiſe meiner Achtung zu geben; Du wirſt ſie finden in den drei Schriften, die ich Dir abgeſondert unter drei verſchiedenen Umſchlägen zuſchicke. Die erſte wirſt Du aufmachen in der Stadt Bergzabern, die andere vor den Thoren dieſer Stadt, die dritte, nachdem Du das wirſt vollbracht haben, was Dir in den beiden andern geboten wird. Gruß und Bruderliebe, oder den Tod!“

Um ſich treu nach St. Juſt's Willen zu richten, zerriß Mayer den erſten Umſchlag und las Folgendes: „Es iſt dem Maire von Bergzabern befohlen, alle ſtarken und muthigen Leute aus ſeiner Gemeinde ſowohl als aus den umliegenden Dörfern aufzurufen, ſie bewaffnet zu verſammeln und mit ihnen zur Stadt hinauszuziehen.“ Dieſer Befehl ward bald vollzogen, und als Mayer ſich auf den Grenzen von Bergzabern befand, öffnete er den zweiten Umſchlag. Auf dem Papier, das er enthielt, ſtand Folgendes: „Es iſt dem Maire von Bergzabern befohlen, bei Todesſtrafe, die Schanze, welche der Feind vor den Thoren ſeiner Gemeinde beſitzt, anzugreifen und wegzunehmen.“

Dieſer zweite Befehl war nicht ſo leicht zu vollziehen, wie der erſte; die Schanze wurde jedoch angegriffen und weggenommen.

Nachdem Mayer die Gefangenen entwaffnet, die Verwundeten auf Tragbahren hatte legen laſſen und für die Bewahrung ſeiner Eroberung geſorgt, dachte er, daß der Augenblick gekommen ſei, zu ſehen, was wohl der dritte Umſchlag in ſich ſchließen möge. Er fand darin ein General-Adjutanten-Diplom und den Auszug aus dem Beſchluſſe der Convents-Commiſſarien, worüber die geheiligten Worte ſtanden: „Freiheit, Gleichheit!“ und weiter unten: „Jeder Bürger, der ſich weigert, das bürgerliche oder militäriſche Amt zu verſehen, wozu er etwa berufen wird, iſt für verdächtig erklärt und als ſolcher verbunden, ſich zwanzig Stunden weit von den Grenzen und von der Armee zu entfernen.“

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Der Fürſt von Detmold hat v. Bandel's Marmorbildſäule der Thusnelda (in Ketten den Beſiegern gegenüber) für 2000 Gulden Rheiniſch gekauft. — Es geht ein Gerücht, dem wir aber keinen Glauben beimeſſen, daß die Hermanns-Statue hat verpfändet werden müſſen, um den Unterbau vollenden zu können, da die Fonds für das Denkmal erſchöpft ſind. Ein Franzoſe (!) ſoll das Geld auf das verpfändet Erzbild vorgeſchoſſen haben. — Wäre die Geſchichte wahr, ſo würde ſie an ein Vorkommniß (ich beabſichtige dieſes Wort zu einem Reitgaul im Journalſtyl zu machen) in Oeſterreich erinnern, wo ein Jude im Wege der Licitation die Lieferung von Hoſtien und Meßwein für eine katholiſche Pfarrkirche erhalten hatte und ſie erſt verlor, als ſich die jüngern Geiſtlichen wegen Säure des Weines weigerten, ferner Meſſe zu leſen. Auf Grund einer Unterſuchung, welche ergab, daß der ſogenannte Wein die innere Fläche der Meßgefäße angegriffen, mußte von da an der jemalige Probſt der Stadt den Meßwein Probe trinken.

•

Lißt trifft am 1. September in Weimar ein, um dort zwei Monate als Conzertmeiſter zu fungiren. Später geht er nach Wien und Paris.

•

Oſt- und Nordſee ſollen, ſo heißt es, durch einen Kanal verbunden werden, der auf mecklenburgiſchem Gebiete von der Warnow bis zur Stör gegraben wird.

Weber's „Oberon“ iſt von Caſtil-Blaze, dem Bearbeiter des Freiſchütz, in's Franzöſiſche überſetzt und an alle Bühnen der Departements verſendet worden. Er verſpricht dieſer Oper in Frankreich gleichen Erfolg, wie ſeiner Zeit dem „Freiſchütz.“

•

Schöne Welt. Das Fräulein von **Berlepſch**, mit welcher ſich der Kurfürſt von Heſſen ſo eben vermählt, iſt zur Gräfin von **Hanau** erhoben worden. — Zwei junge, ſchöne Gräfinnen **Reichenbach** ſind noch unvermählt und leben gegenwärtig in Dresden bei ihrer Schweſter, der Frau von Wagdorf. Eine vierte iſt Gemahlin des Grafen **Zichi-Feraris**, Bruders der Fürſtin Metternich.

•

Neues Denkmal. In Würzburg wurde am 25. Auguſt ein dem alten Minneſänger **Walter von der Vogelweide** gewidmetes Denkmal feierlich inaugurirt. — Das wird er ſich bei Lebzeiten nicht haben träumen laſſen.

•

Geſtorben iſt ein großer Künſtler, ein ehrenwerther Mann, ein liebenswürdiger, beſcheidner Menſch: der herzoglich braunſchweigiſche Baudirector **K. Th. Ottmer** in Berlin. Unvergängliche Zeugniſſe ſeines ſchaffenden Geiſtes ſind die Singakademie in Berlin, das königſtädter Theater, das Schloß in Braunſchweig. Er wurde in der Blüthe ſeiner Jahre abgerufen. Er war geboren in Braunſchweig 1800.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßſohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 175. Donnerſtag, den 31. Auguſt. 1843.

Aus der Chronik von Seidelbier.

Ein Schwank.

(Beſchluß.)

Nachmittags wurde der Erbprinz erwartet, und da er ſich alle Empfangsfeierlichkeiten verbeten hatte, ſo war vom hochweiſen Magiſtrat nur das Rathhaus bekränzt und mit Fahnen geſchmückt. Sonſt blieb Alles ruhig. Nur die Schützenmannſchaft nicht. Auf den Krähenberg, welcher, dicht vor dem Thore gelegen, die ganze Heerſtraße beherrſchte, wurde ein Poſten mit geladenem Gewehr poſtirt, ein Zeichen zu geben, wenn der Erwartete nahe. Die übrige Geſellſchaft verſammelte ſich indeſſen im goldnen Löwen, wo der Erbprinz zu logiren gedachte, feſtlich geſchmückt und mit ernſthaften, feierlichen Mienen.

Viel Zeit verſtrich, ehe das Signal ertönte, und man ſuchte ſich mit Trinken zu unterhalten. Es ſchlug vier Uhr, das Signal fehlte noch immer. Man befürchtete, der Poſten auf dem Krähenberge wäre eingeſchlafen; er wurde abgelöſt.

Es ſchlug fünf Uhr; die Geſichter wurden länger, manche vom Trinken ſchon erhitzter. Eine Stunde ſpäter machte ſich der Wind auf und wirbelte Staubwolken auf den Gaſſen empor. Schon brach die Dunkelheit, durch das aufſteigende Gewitter noch verfinſterter, herein. Viele von den Schützen konnten den Donner nicht gut vertragen, der Magiſter ſagte, er bekomme jedesmal [illegible] bei einem heranziehenden Wetter. Man ſchickte dem Poſten zwei Reitermäntel zu. Viele wurden mißmuthig und ſchwuren: wenn der Erbprinz in einer halben Stunde nicht da ſei, zögen ſie ab; der Major, welcher der Flaſche ſchon wacker zugeſprochen, theils weil er in Angſt war vor der von ihm zu haltenden Anrede, theils wegen des vielen Ärgers, den er unabläſſig heute ſchon gehabt hatte, mußte ſein Möglichſtes thun, ſie zurückzuhalten. Endlich, als Einige nach den Federhüten griffen und ihre Drohungen wahr zu machen ſich anſchickten, griff er zu dem letzten Rettungsmittel und ſagte: um des Himmels Willen möchten ſie ihn nicht verlaſſen und blamiren; er gebe ja einige Bowlen Punſch zum Beſten. Das wirkte, die Gewehre wurden hingeſtellt und bald dampfte der Napf mit dem ſüßen Getränk auf der Wirthstafel. Ach! der arme Major wußte nicht, daß er, um die Ehre der Compagnie zu retten, ſich ſelbſt hinopfern mußte! Schon nach dem vierten Glaſe ſank er dahin, bewältigt von den verſchiedenartigſten und mannigfaltigſten Einflüſſen, die heute ſein Innerſtes bewegt hatten: die beiden Hauptleute brachten ihn zu Bette, während die Uebrigen unbekümmert auf ſeine Rechnung forttranken. Ach, das iſt der entſetzlichſte Gedanke, der uns im Untersinken faſſen kann, daß diejenigen, für die wir uns opferten, lachend und gedankenlos einen fortwährenden Leichenſchmaus durch ihr Leben über unſerm Grabe halten. Zum Glück war dem Major jeder und mithin auch dieſer Gedanke in ſeinem letzten Stündlein undenkbar; er neigte lächelnd ſein Haupt, als der Magiſter den ihm entſunkenen Commandoſtab aufraffte.

Sollen wir nun einen Blick in das Innere dieſes ſeines armen Succeſſors thun? Theuerſter Leſer! Er hatte drei Glas Punſch heute getrunken. Alle ſeine Gedanken lagen im Kreiſen; Horaz, Cicero und noch einige andere alte Römer ſtanden als Geburtshelfer daneben; er nannte das Gaſthaus die Thermopylen, den Major Leonidas, die Compagnie Spartaner. Hatte er nicht auch ſchon vor einigen Stunden eine Siegesgöttin von Gyps über die Hausthür poſtirt, ſie mit koſtbaren Stoffen umhangen und als ſinnreiche Anrede an den Erbprinzen darunter geſchrieben: Amica tua ego te ducam? Dann wieder einmal kam die liebe Jugend mit all' ihren ſehnſüchtigen Wünſchen, ihren goldenen Hoffnungen vor ſeine verſtaubte Seele zurück. „Commilitonen!" rief er, „laßt uns den Landesvater ſingen!" Aber, ach! an ihrer „rusticitas" ſcheiterte jedes derartige Unternehmen. In dieſe brennenden und lodernden Feuerwerke nun verſendete der Abfall des Majors einen eiſigen Waſſerſtrahl. Der Magiſter wurde ſtiller, trank ein viertes Glas, es begann ihn zu frieren und die Röthe ſeiner Wangen wich allmälig zurück. „Himmel!" rief ſein innerer Menſch, während ſein äußerer krampfhaft die Hände verknotete, „vor dem Erbprinzen eine Rede halten — ich! Ach, wenn man nur Zeit, Gedanken, Papier, Bibliotheken hier hätte! Schon in der nächſten Sekunde kann ja das verwünſchte — Gott verzeih' mir die Sünde — Signal ertönen." — Er trat in ſeiner Bekümmerniß an's Fenſter. Tiefe Nacht war herabgeſunken, die Gaſſen leer, nur einige Nachtlampen ſchimmerten aus verſchiedenen Kammern und Regenpfützen wieder; denn das Gewitter hatte ſich in einen furchtbaren Landregen aufgelöſt. „Wenn nur der Schildwacht draußen das Pulver auf der Pfanne nicht naß geworden iſt," dachte der Magiſter, als es eben elf Uhr ſchlug.

Sein letzter Gedanke war ein prophetiſcher geweſen. Denn kurz darauf trat die Schildwacht von dem Krähenberge, trotz ihrer beiden Mäntel bis auf's Hemde durchnäßt, herein. „Der Teufel mag da länger Schildwacht ſtehen," ſagte der Mann. „Auch hab' ich kein Pulver mehr auf der Pfanne." Hier trank er raſch hinter einander mehrere Gläſer Punſch.

„Aber, Menſch!" ſagte der Magiſter zerknirſcht, „durch Eure Poſtenverlaſſung ſind wir gänzlich ruinirt. Wie erfahren wir nun, wenn der Prinz kommt?"

„Durch mich," verſetzte der Poſten; „er wird in einer kleinen Viertelſtunde hier ſein, hat mir der Stallmeiſter geſagt, der ihm vorausgefahren und mit mir zugleich hier eingekehrt iſt."

„Zu den Waffen, Kameraden!" ſchrie nun der Magiſter aus Leibeskräften, „ſtellt Euch auf!"

Ach! wie der Ruf des Feldherrn nach verlorner Schlacht über das Schlachtfeld, ſo ertönte der Ruf des Magiſter Zimpler. Können die Todten Antwort geben? Nur wenige Brave raffen ſich trotz ihrer brennenden Wunde auf und folgen der Fahne des Führers — Grabesſchweigen deckt das Gefild. So taumelten ſechs bis acht Schützen von den Stühlen auf und ergriffen die Büchſen und folgten dem Hauptmann, ſich auf dem Markte zu poſtiren. Stromweiſe ſchoß der Regen hernieder; ein Hund wurde, um ſeinen rückkehrenden Herrn zu begrüßen, ſich nicht hinausgewagt haben — die Seidelbierer Schützencompagnie, ihr Reſt, wagte es. „Front!“ commandirte der Magiſter mit zitternder Stimme.

Sie ſtanden, d. h. wankten bald mit den Köpfen, bald mit den Unterleibern nach vorn, bildeten aber doch eine gerade Linie. Schon raſſelte der prinzliche Wagen über das Straßenpflaſter daher. „Präſentirt das Gewehr!“ bebte der Magiſter.

Der rechte Flügelmann fiel den Pferden in die Zügel. Der Magiſter ſchwankte an den Wagen heran. „Euer Durchlaucht,“ ſtotterte und ſtammelte er, „ſind der Magiſter Zimpler, Dero Knecht — dieſe Schützen commandirend — und Euer Durchlaucht präſentire mit Leib und Leben und erſterben — zu Dero Füßen.“

Der Erbprinz bog ſich etwas aus der Wagenecke hervor und ſagte erzürnt: „Hab’ ich nicht jede Ceremonie verbeten? Albernes, kindiſches Zeug! Hätten die Ruthe verdient.“ (Den Mantel wieder zuſammenfaſſend.) „Fahr’ zu, Kutſcher, und die Canaille über, wenn ſie nicht Platz macht!“

Der Magiſter taumelte verdonnert vom Schlage zurück, beſann ſich aber plötzlich auf ſeine Pflicht und ſchrie: „Seine Durchlaucht, unſer gnädiger Erbprinz, lebe hoch!“

„Hurrah!“ ſtimmte die Compagnie aus voller Kehle ein.

„Was hat er geſagt, Herr Magiſter,“ umdrängten dann die Schützen den Hauptmann, „erzählt! erzählt!“

„Er war ſehr gnädig, Kinder,“ erwiederte der bleiche Magiſter, und wiſchte ſich den Angſtſchweiß von der Stirn, „und hat mich und die Haltung der Compagnie ſehr gelobt.“ —

Am andern Morgen gewahrte man, daß der Regen und Wind die vom Magiſter über der Wirthshausthür aufgeſtellte Victoria gar kläglich verwandelt hatte. Der Purpur flatterte in Lumpen und Fetzen um ihren zerſtörten Leib, an vielen Stellen blickte das Stroh und der Werg, der die Unterlage des Gyps gebildet, jammervoll hervor; aber die Unterſchrift prangte unverlöſcht: Amica tua ego te ducam.

Der General und ein Trommelſchläger.

Aus den Zeiten der franzöſiſchen Republik.

(Beſchluß.)

Die Leſung dieſes Beſchluſſes betrübte Mayer ſehr. Er fühlte zwar keine Abneigung gegen den Krieg, aber ungern verließ er ſein Land und ſeine Braut. Der Sieger kehrte nach Haus zurück, während ſeine Ruhmgefährten riefen: „Es lebe der General Mayer!“ Er ſah voraus, was für Verantwortlichkeiten ſein Grad ihm auflegen würde, und dies machte ihn traurig. Judith kam auch und gratulirte ihm zu ſeinem Erfolg, auf den ſie ſich ſtolzer zeigte, als er ſelbſt. Sobald ſie allein waren, offenbarte Mayer ihr die Wahrheit. „Pah!“ ſagte das Mädchen, „man wird Dir wohl Zeit laſſen, Dich zu verheirathen, und dann ziehen wir mit einander.“

So war es nicht. Gleich den andern Tag kam der Befehl zum Aufbruch; er ließ dem Maire nur vier und zwanzig Stunden, um die Geſchäfte der Municipalität und die ſeinigen in Ordnung zu bringen, und ſich zu montiren, wie ein tüchtiger General-Adjutant es ſein ſoll. Mit ſeiner gewöhnlichen Pünktlichkeit that er Alles, was ihm vorgeſchrieben war. Außerdem kaufte er eine reiche Ausſtattung für Judith, ließ durch den Notar aus dem Orte einen Ehecontract aufſetzen, worin es hieß, daß zwiſchen ſeiner Braut und ihm Gütergemeinſchaft beſtehen und Alles dem Längſtlebenden von Beiden gehören würde. Er empfahl ſeinem Adjunct, ihm alle zu ſeiner Verbindung nöthigen Schriften zu ſchicken, ſobald die letzten Förmlichkeiten würden erfüllt ſein, und nachdem er ſeine Braut zärtlich umarmt, reiſ’te er ab, mit ſchwerem Herzen, aber trockenem Auge, wie es einem republikaniſchen Freiwilligen geziemt.

Der neue Schrecken, den St. Juſt’s Beſchlüſſe hervorbrachten, änderte ſchnell die Geſtalt der Dinge. Das Plündern hörte auf, jeder Soldat kehrte zu der Fahne zurück und trat wieder in ſein Glied ein. Die Truppen, welche nackt waren, wurden gut gekleidet, gut genährt; kurz Alles gewann ein anderes Anſehen.

Bei dieſer großen Bewegung blieb Mayer nicht zurück. Er war beauftragt worden, den Wald auf der Seite von Lauterburg zu durchſuchen, wohin ein Corps von Oeſterreichern und Emigranten ſich zurückgezogen hatte; er vertrieb ſie und erſtattete mit folgenden Worten Bericht über dieſen Erfolg: „Die republikaniſchen Kartätſchen, Kanonenkugeln und Bajonnete haben den Wald von dem unreinen Hauch von zweitauſend Sklaven geſäubert, die in das Gras gebiſſen. Der Reſt der Horde hat in der Flucht ſein Heil geſucht, und ich geſtehe zur Schande unſerer Beine, daß mehrere derſelben uns entkommen ſind."

Dieſe ſchöne That verſchaffte ihm eine zweite Beförderung; er wurde zum Brigadegeneral ernannt. Dies erfreute ihn nicht, denn es ſchob ſeine Rückkehr nach Bergzabern immer weiter hinaus. Er ſchrieb einen Brief nach dem andern an Judith und beſchwerte ſich bitter darüber, daß er keine Antwort empfing. Endlich erhielt er Nachricht, doch von fremder Hand. Man meldete ihm, daß kurze Zeit nach ſeiner Abreiſe aus Bergzabern Judith aus dem Städtchen verſchwunden ſei. Niemand wußte, was aus ihr geworden und man glaubte allgemein, ſie ſei durch einen feindlichen Heerhaufen gefangen weggeführt worden.

In ſeiner Verzweiflung verfolgte der neue General die Oeſterreicher und die Preußen mit ſolcher Wuth und Unbeſonnenheit, daß er zuletzt auf dem Schlachtfelde durch eine Kanonenkugel umgeworfen wurde, die ihm den Schenkel entzweiſchlug. Er wurde in das nächſte Feldlazareth getragen und zu gleicher Zeit brachte man einen jungen Trommelſchläger, der fortwährend getrommelt, bis ihm endlich eine Flintenkugel die Bruſt durchbohrt hatte.

„Beſchäftigen Sie ſich mit dieſem armen Jungen," ſagte der General zu dem Wundarzte, der ihn verbinden wollte, „denn was mich betrifft, ſo fühle ich, daß ich tödtlich getroffen bin."

„Und ich auch," ſagte der Trommelſchläger mit einer Stimme, die den General beben machte.

Der Chirurg machte dem Verwundeten das Bruſttuch auf und rief: „Es iſt eine Frau!"

„Biſt Du es etwa, meine arme Judith?"

„Ja, General; Du wollteſt mich Dein Glück theilen laſſen und ich wollte Deine Gefahren theilen. Unſer Loos ſollte gleich ſein."

„Judith, es wird es ſein, in dieſer Welt zuerſt... Herr Dufau," ſagte Mayer zu dem Kriegscommiſſair, der zugegen war, „treten Sie herein."

„Was wollen Sie, General?"

„Mich verheirathen."

„Jetzt? In dieſem Augenblicke?"

„Ja, ſogleich; ich habe keine Zeit zu verlieren. Durchgehen Sie ſchnell dieſe Papiere; Sie werden ſehen, daß alle vorgeſchriebenen Förmlichkeiten erfüllt worden ſind. Eilen Sie daher."

„Im Namen des Geſetzes," ſagte der Commiſſair, nachdem die üblichen Ceremonien vorüber waren, „erkläre ich, daß der Bürger Alexander Mayer, Brigadegeneral in der Rheinarmee, und Judith Hermann, genannt Prieuſ, Trommelſchläger im 53. Regiment, durch die Ehe verbunden ſind."

„Und durch den Tod," ſagte Judith, den Geiſt aufgebend.

„So nehme ich denn Abſchied von Dir, Bürgerin Mayer, aber nicht für lange," erwiederte der General; „auch ich gehe den nämlichen Weg..."

Und er ging in die andere Welt über, ſeinen Kriegsruf ausſtoßend: „Vorwärts! Vorwärts!"

(Courier français.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Kurheſſen dürfte ſeiner angeſtammten Dynaſtie verluſtig werden. Wenn nämlich Holſtein und Schleswig nicht von Dänemark getrennt werden ſollen, wie Rußland verlangt, ſo würden die Herzoge von Auguſtenburg in Heſſen die Succeſſion erhalten. Es würde ein Länder- und Völkertauſch ſtattfinden. **Prinz Friedrich** von Heſſen iſt nämlich präſumtiver Thronerbe von Dänemark und Heſſen zugleich; nach Verlöſchen der jetzigen däniſchen männlichen Linie aber ſuccediren die Holſtein-Auguſtenburger Herzoge in Schleswig-Holſtein.

. Dem wiener Nachdruckblatte, „der Sammler", iſt es eingefallen, mich ſchon wieder einmal todt zu ſchlagen. Das Witzige und Geiſtreiche an dieſer Myſtification wird Niemand begreifen, wohl aber die erbärmliche knabenhafte Frivolität, die ſich nicht ſcheut, mit dem Leben und Tode eines Menſchen zu ſpielen, der zahlreiche Freunde in der Ferne hat, welche ſich für ihn intereſſiren.

Leipzig, den 1. September 1843.

L. Herloßſohn.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

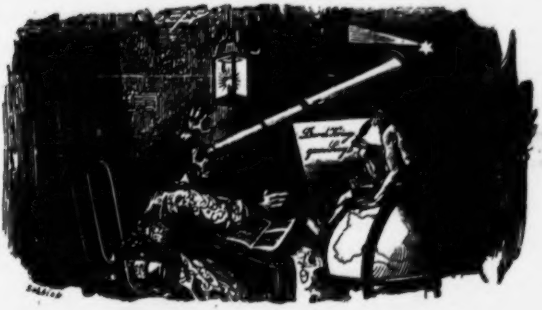

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.
Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 176. Sonntag, den 3. September. 1843.

Eine Fahne.

Zerſtreute Völkerſtämme — die eine Sprache reden,
Die einen Gott nur haben und einen Feind befehden,
Doch nicht zuſammenhalten und vielen Häuptern gehorchen
Und Nichts von Einheit wiſſen, nicht für die Brüder ſorgen;

Zerſtreute Völkerſtämme, die ſoll mein Lied beſingen!
— Meint Ihr: es müſſe Deutſchland deshalb mein Sang erklingen?
O nimmer! das iſt ja einig — es feiert Einheitsfeſte
In tauſendjähriger Weihe für alte, verwitterte Reſte.

Nicht Dir, nicht Dir, mein Deutſchland! Du haſt ja viele Feinde.
Ein flammend Feuerzeichen Dich einmal ja vereinte.
Du biſt in keiner Fehde mit trotzigen Nachbarn befangen,
Dein einzigee Kampf ein Liedlein, das ſie am Rheine ſangen.

Tſcherkeſſien, Dir gilt es — Dein Volk ſchwärmt wild zerſtreut
Im Kaukaſusgebirge, wo Kolchis einſt gebräut,
Wohin einſt Griechen zogen, das goldne Vließ zu holen,
Und jetzt nur Moskowiten ſich ſuchen ein zweites Polen.

Die Freiheit iſt den Tſcherkeſſen ein goldnes Vließ geworden,
Das laſſen ſie ſich nicht rauben von jenen Männern des Norden;
Und keine Medea wird dieſe ein Mittel zu ſiegen lehren:
Der Haß ſä't Drachenzähne, die neue Kämpfer gebären.

Als einſtens David Urquhart gelandet an ihrer Küſte
Und die Tſcherkeſſen als Freunde in Englands Namen begrüßte,
Da rief er gotterfüllet: „Seid einig! dann werdet Ihr ſiegen,
Es ſoll nur eine Fahne im Kampfe voran Euch fliegen!

„Grün, grün, wie Eure Berge, wie Eure Thäler und Höhen,
Grün, wie das Meer, das dunkle, ſo ſoll ſie vor Euch wehen;
Ein Bündel ſpitze Pfeile im goldnen Sternenkranze —
So ſoll ſie vor Euch flattern zum wilden Schlachtentanze.

„Beim Sternenkranze denket, wie Euch dieſelben Sterne
Am Gotteshimmel leuchten ob aller Berge Ferne.
Die Pfeile ſoll'n Euch mahnen, daß Ihr mit gleichen Waffen,
Mit gleichem Haſſe kämpfet dem Feinde Tod zu ſchaffen!"

Und ſo — es flog ein Jauchzen durch der Tſcherkeſſen Stämme,
Es flog tief in die Thäler, hoch auf der Berge Kämme:
„Wir folgen derſelben Fahne! kommt nur, Ihr Feinde, an!
Wir ſtehen getreulich zuſammen bis auf den letzten Mann!

„Wir fechten für unſre Heimath — wir ſcheuen keinen Tod,
Und gleicht auch unſer Leben der Freiheit Abendroth —
Wir geh'n nur blutig unter, eh' Sklavennacht bricht an!
Der Freiheit Sonne ſtürzt nieder — wir zieh'n in's Grab voran!“ —

Wir ſeh'n, wir ſeh'n Euch ſtürzen hinab, in Vernichtung hinab!
Es wird das Grün der Fahne zum Raſen auf Eurem Grab!
Die Pfeile müſſen dann zeugen, daß raſch, wie ſie ſchnellen vom Bogen,
Auch Eure letzte Freiheit iſt mit dem Wahn entflogen.

Die Sterne des Sternenkranzes, ſie werden zu trüben Hyaden:
Die werden am Himmel glänzen, mit Euren Thränen beladen,
Und werden den Völkern fluchen, die Euch verderben ließen,
Und werden — zu ewiger Schmach uns! — noch unſre Enkel grüßen! —

Louiſe Otto.

Großpapas Geburts- und Sterbetag.

Harmloſe Rede an die Kinder Deutſchlands.

Zur Feier des tauſendjährigen Geburtstags unſeres alten Großvaters Deutſchland ſollte eigentlich jeder brave Sohn einen Vers gelernt haben, in des Onkels Blumengarten einen bunten Strauß gepflückt haben und vor den Alten hingetreten ſein mit kindlich ſcheuer Miene. Auch ich hatte mir einen Vers einſtudirt und wollte ihn meinem Großpapa bringen. Es war ein ſehr frommes Lied, welches ich da niedergeſchrieben hatte; denn ich bin ja auch einer ſeiner Enkel. Unſere Großmutter, deren ich hier ſpäter gedenken werde, ließ Kuchen backen zu der ſeltenen Feier, die Glocken wurden losgeknebelt und: Deutſchland! ſtürmte es von allen Thürmen. Gott! wie klang das ſüß in meinen deutſchen Ohren!

Aber über meinen Vers hat unſer ſtrenger Schulmeiſter zwei große Querſtriche gemacht, weil er nicht kindlich genug ſei; und andere dumme Jungen, die noch zopfiger waren als ich, haben den übrigen aufſagen dürfen; der Großvater hat ihnen dafür tüchtig die Wangen gekniffen, daß ihnen die Thränen aus den luſtigen Augen geronnen. Das aber iſt alte deutſche Weiſe. Und was habe ich denn verſchuldet? Ich, der ich gut deutſch bin allerweg, der ich ſo herzinniglich auf des unſterblichen Griechen Plato Weiſe dem lieben Gott danke, daß er mich als Menſch und nicht als Thier, als Mann und nicht als Weib, als Deutſcher und nicht als Chineſe das Licht der Welt erblicken ließ, und in ſolcher Qualität im Schweiße des Angeſichtes mein Brot eſſe. — Der Schulmeiſter ſagte mir verweiſend: Du biſt nicht ein Kind Deutſchlands, Du willſt ein Kind der Zeit ſein! Du lieber Gott! mein Taufſchein kann's beweiſen, daß ich kein Heide bin; und mir mochte das Herz im Leibe berſten über die Ungebühr. — Großpapa, was haſt Du uns für Schulmeiſter beſtellt! —

Böſe habe ich darauf der düſtern Stadt den Rücken gewendet, bin in's Freie gegangen und habe geſeufzt: Du ſchöne deutſche Natur, wie mild und anſpruchslos Deine Diſteln um mich blühen, und wie fromm die Eſelein in Deinen Garten umhergehen! — Ich habe auch noch mehr gedacht und bin weiter gewandelt, habe meine Stirn in der Abendluft gekühlt und dem Himmel geklagt: warum ſiehſt Du ſo grau aus, iſt doch heute Geburtstag in Deutſchland! — Der aber hat geſchwiegen und einen milden Regen auf mein Antlitz herabgegoſſen, der aber immer ſtärker und ſtärker ward, bis meine Kleider durchnäßt waren. Wie darauf die Abendglocke läutete, ſah ich zwei finſtere Männer an mir vorbeigehen, deren einer dem andern zuflüſterte: Hörſt Du? jetzt wird er begraben!

Eiskalt lief mir der Angſtſchweiß über den Nacken; ich kam athemlos wieder in der Stadt an und fragte rund umher die Leute, welche ſo geheimnißvoll daſtanden: iſt es denn wirklich wahr? — Doch ſie antworteten mir nicht, Einige ſahen ſich ſcheu um und ſchüttelten oder nickten ſtumm mit den Köpfen. — In mein Zimmer ſchien der Mond; ſtill ſetzte ich mich und kaute an den Nägeſn: iſt denn Deutſchland wirklich ſchon ſo alt, daß es ſterben könnte; ſind ſeit 843 alſo doch ſchon tauſend Jahre verſtrichen? — Ja, es muß wahr ſein, denn ſeine Eichen ſind tauſendjährig, ſeine Karpfen tragen ſchon Moos auf den Köpfen, des alten deutſchen Kaiſer Friedrich rother Bart iſt durch den ſteinernen Tiſch gewachſen, an dem er ſinnend ſeit vielen hundert Jahren ſitzt. Profeſſor Gruithuiſen hat uns ausgerechnet, daß der achtzehnhundertdreiundvierziger Komet ſchon anno Sechszehnhundertachtzehn dageweſen ſei und eine Umlaufszeit von zweihundertvierundzwanzig [illegible] Jahren gebraucht habe, und wer weiß, wie viel Kometen ſchon vor dieſem unſer tauſendjähriges Reich beunruhigt haben.

So ſtirb denn, altes Deutſchland, Du biſt einſt Deutſch geweſen; Du biſt in Deinem Mannesalter unter die Demagogen gegangen und im Greiſenalter ein Pietiſt geworden. Wir werden ein Neues bekommen. Es ſah bisher ſchlecht mit unſerm Volksthum aus, und wenn ich den Deutſchen den Hermann ſeinen Urahnen nennen höre, ſo kommt er mir gerade ſo vor, wie der Hofnarr Kunz von der Roſen, der den Kaiſer Maximilian ſeinen Vetter nannte. —

Unſer altes Vaterland iſt am Tage ſeines Jubiläums verſchieden. Die Leute haben lange Zeit davon geſprochen, es ſei eine Kriſe in dem morſchen Körper von Michel's Vaterland entſtanden; die Söhne des Kranken, die das heimathliche Haus von ganzer Seele lieben, ſtanden lange am Bette des Alten, und ſeine Enkel, die gern ein neues Haus bauen wollten, harrten erwartungsvoll ſeines letzten Pulsſchlags. Aber nicht in, ſondern an den Siechen entwickelte ſich die Kriſe, wenn ſie wirklich da war. Es ging währenddeß ſehr ernſt bei uns her, obgleich der mediſirende Ausländer über uns mit den ernſten gewichtigen Mienen lachte. Wir waren traurig, denn Deutſchland lag im Sterben. Am Horizont unſeres licenzirten Himmels waren Lämmerwolken heraufgezogen, und ſie ſind wieder verjagt; die Sonne hat nur eine Stunde geſchienen, es ward Abend bei hellem Mittag — und wir ſteckten Laternen an, da auch der Mond ſich verfinſterte. Es ſind im letzten Sommer Blüthen an den Zweigen unſerer politiſchen Intelligenz geweſen, aber der Wind hat ſie frühzeitig hinweggeführt; wir wiſſen, woher er gekommen, aber nicht, wohin er gegangen. Es haben ſchon Nachtigallen geſungen, aber man hat ſie in Käfige geſetzt, und ſie ſchweigen. — Verſchwunden iſt, was kümmerlich in den Lüſten gewebe[illegible]s will nicht einmal wieder Frühling werden. Deutſchlands politiſcher Geiſt, ſein Freiheitsſinn, ſitzt nunmehr im Lehnſtuhl und läßt ſich die Hühneraugen operiren; er hat ſich vorgenommen, ſo bald nicht wieder mobil zu werden; und von den Orcheſtern des Bundesſtaats herab wird der Großvatertanz geblaſen.

Deutſchland iſt ohne Kriſe geſtorben. Man denke nur, wie matt Alles bei uns herſchleicht, wie die gute Sache ſo ſchlecht ſteht: Becker's Rheinlied iſt ausgeklungen, Hoffmann hat ausgeſungen, Dingelſtedt iſt vom Hofe gefangen, unſere Literaten nennt man dumme Jungen und Herwegh iſt ein großer Wurf gelungen; der letztere wird todt für uns ſein, und Jean Paul Recht haben, wenn er ſagt, der revolutionäre Geiſt der Deutſchen komme aus dem Magen. Man thut alſo wohl, anſtatt der Parlamente in unſerm Vaterlande ſteinerne Leichenhäuſer zu errichten, wo todtes Deutſchland wie ein Naſenkönig in den verblauen Himmel unſerer Gegenwart hinſtarrt. Es iſt ferner kein Wunder, daß die preußiſche Staatszeitung trotz ihrer neuen Firma noch immer auf dem Dreifuß ſchwitzt; daß die Literariſche Zeitung der Lerche Flug von Oſten her bemerkt hat und ſie einen heiſern Raben ſchimpft. Gott ſei Dank, daß aber dieſe Lerche weiß, wie die Dohle gern auf hohen Dächern umherſpaziert und den Thurm mit ergebenen Dienern ankrächzt. Uebrigens iſt der Mond doch noch immer der Mond geblieben, trotzdem, daß ihn der Mops einen Schafskopf genannt.

Nach dieſen und folgenden Ereigniſſen iſt es wohl einigermaßen zu entſchuldigen, wenn die Beſorgten unſer Vaterland in einer Kriſe befunden haben. Der Prediger Arndt in Berlin wußte es wohl vorher, daß jenes berüchtigte Inſtitut zu Berlin, Coloſſeum genannt, zu Grunde gehen würde, und hat ihm deshalb mit Capuzinerworten den ſchleunigſten Untergang prophezeiht. Das geſchah in göttlicher Inſpiration, und Gott hat geſchehen laſſen, was ſeine Gläubigen gebeten, denn er iſt groß und läßt die Seinigen nicht zu Schanden werden, was man daraus abnehmen kann, daß Dr. Bretſchneider von dem Fürſten Reuß, jüngerer Linie, geadelt wurde, und ferner daraus, daß der Papſt wiederum fünf neue Erzbiſchöfe, vier Kardinäle und dreizehn gewöhnliche Biſchöfe ernannt. — Sydenham behauptete mit Recht, daß das Erſcheinen eines Hanswurſtes in irgend einer Stadt vortheilhafter ſei, als die Ankunft von zwanzig mit Medicamenten beladenen Eſeln.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Kunſtausſtellung in Dresden.

Die diesjährige Kunſtausſtellung in Dresden beweiſt abermals zur Genüge, wie unzureichend die kurze Friſt eines Jahres für Productionen der bildenden Künſte iſt, und um wie viel beſſer Künſtler und Publikum daran wären, wenn man den Termin auf zwei — drei Jahre ausdehnte. Es iſt dieſe Expoſition eine der ſchwächſten, die hier noch ſtattgefunden. Indeſſen zählt ſie doch einige treffliche Nummern. Das ſchönſte Oelgemälde, das mit Recht allgemein bewundert wird, iſt ein großes Thierſtück von Lotze in München, eine Heerde Schafe. Nächſt dieſem nimmt ein Genrebild von Ruſtige in Mainz: „Die Heimkehr des Spielers", die Aufmerkſamkeit zumeiſt in Anſpruch durch ſeine außerordentliche draſtiſche Wirkung. Auch das von Profeſſor Begas in Berlin: „Ein Kind, von einer Mohrin gebadet" gefällt ſehr; das Motiv iſt nach einem ſpaniſchen Gemälde aus der Aguado'ſchen Sammlung. Sein lebensgroßes Portrait einer Dame iſt das gelungenſte dieſer Branche. Unter den Landſchaften zeichnen ſich die von Sparmann, Kummer, Reinhardt, Hermann, Goldſtein und Franz aus; die des Letztgenannten, deren eine vom Kunſtvereine angekauft, ſind ſehr geſchmackvoll ſtyliſirt. Zwei Schlachtgemälde, von Hauptmann Schubauer und Raden Saleh, ſind mit Geiſt componirt, voll Leben und Kraft, von ſchöner Farbengebung, die über manche Verzeichnungen hinwegſehen läßt; auch die Gruppe wilder Pferde von Hauptmann Schneider iſt eine glückliche Compoſition. Von Oer's „Scene aus dem ſächſiſchen Prinzenraub", vom Kunſtverein angekauft, iſt in den Details, in dem, was dem Genre angehört, ſehr gut; das Ganze jedoch hat zu viel Gezwungenes, als daß man es eine freie hiſtoriſche Darſtellung nennen könnte. Ueberhaupt findet ſich in dieſem Salon nicht ein einziges Gemälde, das den Namen eines hiſtoriſchen verdiente; es herrſcht in allen denen, die ſich als geſchichtliche geben, das Genre vor. Von den Portraits ſind noch mit Auszeichnung zu nennen: das L. Tieck's von Profeſſor Stitler in München; einer Dame von Carl Laſch aus Leipzig; zweier Knaben von Profeſſor Hübner; Raden Saleh's von Bähr; die Aquarelle von Naumann und die Wachsgemälde von Grahl. Im eigentlichen Genre excellirt wieder Nerenz durch Naturtreue und geſchmackvolle Behandlung. Ein großes Glasgemälde, zwei Abtheilungen eines Fenſters für die Capelle im Weinberge Seiner Majeſtät des Königs, nach Hübner's Cartons von Scheinert, iſt von ſchönſter Farbe. Der plaſtiſchen Werke ſind nur wenige. Ueber das, ſeit einigen Tagen erſt ausgeſtellte, coloſſale Gipsmodell zum Standbilde Beethoven's vom Bildhauer Hähnel, dem dieſer höchſt ehrenvolle Auftrag für Bonn geworden, ſpäter ausführlich; der Kopf iſt von überraſchender Aehnlichkeit, die Haltung impoſant. Die acht kleinen Statuen in Gips, ſächſiſche Fürſten, von Selig, ſind geiſtvoll behandelt und rein modellirt. Die Zierde dieſer Ausſtellung bilden die großen Cartons von Schnorr; doch dieſe ſahen Sie wohl in Leipzig ſelbſt. Großartige Conception in allen; nur daß Manches noch ſtarr und ſogar verzeichnet — namentlich an den Pferden — erſcheint, was noch durch die Farbe auszugleichen ſein möchte. (Auszug eines Briefes.)

*

Das Duell zwiſchen A. Dumas und dem dicken Janin iſt glücklich von den beiderſeitigen Freunden der Schriftſteller beigelegt worden. Sie fechten noch in den Journalen; doch hat Janin bereits perſönliche Conceſſionen gemacht, Dumas wird nun auch milder repliciren und der Streit wird ſich bei verſchiedenen Flaſchen Champagner in Umarmungen auflöſen.

*

Erlangen. Leider wurde das ſchöne Jubelfeſt der Univerſität durch das feindſelige Betragen der Landsmannſchaften gegen die übrigen Studirenden auf eine bedauerliche Weiſe geſtört. „Möchten die Herren," ſagt das Frankfurter Journal, „doch bedenken, daß wir in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts leben!!"

*

Theaterwelt. Donna Dolores Mendez, die ſchöne und vornehme ſpaniſche Tänzerin, an die ſich die Romantik des Namens Diego Leon knüpft, entzückt die Berliner. — Carl Devrient gab in Leipzig ein in jeder Beziehung glänzendes Gaſtſpiel. Er ward jeden Abend drei bis vier Mal gerufen, was hier unter die Seltenheiten gehört. — Döring hat in Berlin den Oſſip als vorletzte Gaſtrolle gegeben; das königſtädter Theater wird am 1. September mit einem neuen franzöſiſchen Luſtſpiel wieder eröffnet. Im October beginnen die Darſtellungen der italieniſchen Oper.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.   Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 177.   Montag, den 4. September.   1843.

Italien und Oeſterreich.

Eine Parallele von Tolpmal.*)

Es gibt Eheleute, die nach vierzig Jahren freudenvoller Verbindung mit Entzücken der goldenen Hochzeit entgegenreiſen, — die ſich wechſelſeitig noch immer mit derſelben Energie zu lieben ſcheinen, als hätten ſie Luſt, die längſt vergeſſenen Flitterwochen noch einmal feſtlich durchzumachen, und doch geſtehen ſie, daß ihnen ſelten ein Tag verging, wo nicht der eine oder der andere Theil etwas zu brummen, zu ſchmollen oder wohl gar zu ſchelten gehabt hätte. Stirbt der Eine, dann iſt des Jammers kein Ende und mit dem letzten Athemzuge des geliebten Verſtorbenen ſind auch die oft gerügten Fehler verſchwunden, und man ſieht erſt nach dem Tode des theuren Hingeſchiedenen, wie ſehr man ihm Unrecht gethan. Mir geht es juſt ſo mit Italien! Wie ſehr und wie oft hab' ich Dich, geliebtes Italien, beleidigt, als ich noch ſo glücklich war, Deine balſamiſche Luft einzuhauchen und, auf Deinem klaſſiſchen Boden wandelnd, Sorbetti einzuſchlürfen.

Auf unſerer großmächtigen Erde gibt es recht garſtige Länder, — ſchroffe Felſen, — nackte Berge, — ſtockfinſtere Wälder, — glühende Sandwüſten, — blutarme Menſchen, — fürchterlich gähnende Abgründe, — eine Menge Raubthiere und Räuber, — reißende Ströme, — viele heiſſe Tage und kalte Winternächte ꝛc.; allein über allen dieſen fundus instructus der Natur iſt in der Welt nicht ſo viel kritiſirt worden, als über Italien, bei deſſen Erſchaffung doch der liebe Herr Gott weder Mühe noch Koſten geſpart hat.

Die Sonne, ſagen die Deutſchen, iſt in Italien viel zu groß, und die dummen Aſtronomen mögen behaupten, was ſie wollen, ſie iſt gewiß zweimal ſo groß als in Wien; denn was man ſieht und fuhlt, das bedarf keines Beweiſes, — und warum brennt und ſengt die Sonne in Böhmen nicht ſo ungeheuer wie in Italien? — weil ſie kleiner iſt. — — Die Feigen-, Oliven-, Citronenbaume ꝛc. prangen den ganzen Sommer hindurch in ihrer Herrlichkeit, wie die ſteieriſchen Bauern an Galatagen, — iſt das Demuth in einem ſolchen Lande? — Die Fiſche aus der Etſch, dem Po und Mincio ꝛc. ſind gut, aber ein Donaukarpfen iſt „halt“ doch etwas anders, — es iſt ſchon der Geruch magnifique. Das Federvieh iſt nicht zu genieſſen, weil man es mit Kukurruz und Seidenwurmern futtert, — was iſt nicht ein Kapaun von ſteieriſchem Geblut fur ein gottliches Eſſen dagegen? — Die Veroneſer Salami ſind wohl ſo — ſo — aber ein Paar Frankfurter mit Kren iſt doch dagegen ein nobler Biſſen, den der Hund ſeiner Mutter nicht vergonnt. — Die Schinken ſind ſtatt im Rauchfange an der Luft geſelcht und der Strachino iſt wohl ein guter Käſe, aber unſere Catalani-Zungen (gemeinhin „Quargeln“ genannt) ſind dagegen doch eine herrliche Delice, wenn man dazu ein Lieſinger Bier trinken kann. — Das Obſt iſt wohl groß und ſchon, es reift aber zu ſchnell, und was ſchnell reift, wird bald wurmig, und was wurmig iſt, iſt ungeſund. Wie ſchön blau ſind nicht unſere Zwetſchken? — Hier dagegen ſind ſie halb grun, und wenn ſie auch zehnmal ſußer ſind, als die unſrigen, ſie ſind „halt“ grun ſtatt blau und das iſt genug; denn der Schimmel iſt nur dann Schimmel, wenn er weiß iſt. — Der Wein iſt nicht zum Trinken, ſchon die Farbe ſchreckt einen ab, — man glaubt immer, man hat ein Glas Tinte vor ſich, — und wenn man wirklich ſo ein unabgelegenes Getrank vor lauter Durſt und Hitze hineinſchuttet, ſo geht er einem, ſtatt in den Kopf, in die Fuße und man wird murriſch wie ein Bar. Ein betagter Oeſterreicher hingegen, der im Glaſe goldne Perlen wirft und, an die Lippen angeſetzt, klaſſiſch juchtelt, erfullt einen mit Patriotismus, ſobald er den Magen erwärmt, — beim dritten Glaſe ſieht man von Weitem Grinzing liegen und beim vierten will man ſchon tanzen, als wenn Strauß's Orcheſter ertönte. Die Frauenzimmer, die man wegen ihrer Schönheit ſo ſehr ruhmt, haben lange, blaſſe Geſichter, und die groſſen, ſchwarzen Augen funkeln ihnen darin, als ob ſie den Männern damit die Cigarren anzunden wollten. Unſere blonden Wienerinnen mit ihren azurblauen „Gukerln“ ſchleichen ſo ſittſam jungfraulich dahin, und die Italienerinnen marſchiren im Duplirſchritt, keckſtolz wie die ungariſchen Grenadiere. — In der Kirche iſt wenig Andacht, da betet ein Jeder auf ſeine eigene Fauſt und nimmt ſich dazu einen Stuhl, als wenn er zu Hauſe ware. Bei uns in Deutſchland ſetzt man ſich ſchön in eine Bank und lobt den Herrn mit Geſang, und an Sonn- und Feiertagen hort der Muſikliebhaber ein ſchönes Amt. Hier heißen ſie ein groſſes Amt, wenn Einige auf dem Chore wie die Weiber trillern und wenn dazu ein Bischen gefiedelt wird. — Wenn man noch nimmt, daß man im Sommer mit Calori und allerlei Ungeziefer geplagt wird, im Winter friert und im Sommer bratet, da muß doch wohl ein jeder Deutſche aus vollem Halſe rufen: „Es lebe das theure, deutſche Vaterland!“ Kurzum, fur alle Plagen hat man nichts Gutes, als zuweilen eine gute Waſſermelone, vitello in umido, Polenta mit ucceletti und das bischen Geſang.

---

*) Aus den „Sonntagsblättern.“

Auf dieſe Art wird das liebliche Italien von Deutſchen verſchmaht. Allein kaum haben wir den Staub Italiens abgeſchuttelt, ſo blicken wir mit Wehmuth auf dieſes vom Schöpfer gehatſchelte Land zuruck und wurden recht gerne deutſche Entbehrungen erdulden, wenn wir damit die italieniſchen Befriedigungen eintauſchen könnten. — Es iſt wahrlich ſehr gut, daß zwiſchen Italien und den deutſchen Landern uberall ein Zwiſchen-Ländchen eingeflickt iſt; denn es gehorte die leibliche Conſtitution eines böhmiſchen Bierbrauers dazu, um den plotzlichen Uebergang ohne nachtheilige Folgen oder wenigſtens doch ohne Naſenbluten zu ertragen. Man denke ſich z. B. den Prehwald in der ſchönen Ebene bei Treviſo! Eine unuberſehbare Ebene mit nett ausſehenden Ortſchaften beſäet, — die ganze Fläche harmoniſch in ſymmetriſche Gärten abgetheilt und das Eigenthum durch gut conſervirte Mauern bezeichnet! Welch einen Contraſt hingegen bildet die Gegend am Prehwald? Statt der reinen, milden, Bruſtkranke heilenden Luft, weht uns ein zerſtörender Wind, die ſogenannte Bora, entgegen. —

ſtatt der das Auge ergötzenden Symmetrie ſehen wir einen lüderlichen Wald, worin Birken, Fichten, Buchen, Erlen, Föhren ꝛc. groß und klein unter einander geworfen ſind, vor uns liegen, und ſtatt der zierlichen Gartenmauer ſehen wir einen von dem Gebiß der Zeit unterminirten, gebrechlichen Pflockzaun, der die Waldbewohner von einem unordentlichen Flecke eines kargen Ackers abwehren ſoll. — Welch himmelweiter Unterſchied zwiſchen den Bewohnern ſelbſt! Der Italiener, frugal und zu Leidenſchaften inclinirend, iſt in ſeinem Benehmen artig und höflich, in ſeinen Geſprächen züchtig und vorſichtig, daß man jedes Wort drucken laſſen könnte, — nicht etwa aus politiſcher Ruckſicht, nein! aus Schicklichkeitsgefuhl! — Ganz anders iſt es in den Grenzländern, wo himmelhohe Berge ein rauheres Klima erzeugen! Da wird ſchon das äſthetiſche Auge öfter dem beleidigenden Anblicke ausgeſetzt, einen betrunkenen Bauer ohne allen Anſtand und anmuthslos im tiefen ſchnarchenden Schlummer eingewiegt auf der Straße zu finden, — einen andern ohne alle Delicateſſe bei der Wirthshausthüre hinausfliegen zu ſehen. — Die Geſpräche ſind höchſt anſtößig! Da wird ruckſichtslos von dem niederträchtigſten bis zum ſchönſten Wetter Alles durchkritiſirt und von dem vorjährigen Mißwachs der Kartoffeln, dann von dem Austreten der Bäche mit empörender Keckheit raiſonnirt. Während hier Alles der Thätigkeit der Natur uberlaſſen wird, — veredelt der Italiener Alles, und wenn derſelbe bisher von dem heimiſchen Eſelgeſchlechte noch keine Veredlung verurſacht hatte; ſo iſt es nicht aus Scheu vor ſeinem grauen Kleide unterblieben, ſondern es iſt Nichts, als die Scheu vor dem unſinnigen Geſchrei der großen Verwandtſchaft, welches eine wohlgemeinte Neuerung bei ihr hervorrufen könnte. Allein, nulla regula sine exceptione! Es gibt allerdings Fälle, wo ſich der Italiener keineswegs berufen fuhlt, der Natur zu Hilfe zu kommen, und ſelbe nach Belieben ſchalten läßt, wo in ähnlichen Fällen andere Völker durch allerlei künſtliche Mittel die natürlichen Anlagen unterſtutzen muſſen. Der Böhme muß ſein Feld gut bearbeiten, ackern und eggen, — er darf keinen Dünger ſparen, wenn er ſich bei der beſten Laune der Vorſehung eine paſſable Ernte verſprechen will; wo hingegen der Italiener nur die Erde ein wenig aufzuwühlen braucht, um ihr einigermaßen zu zeigen, daß er ihr Gebieter iſt, und ſiehe da! es kommt jedes nachläſſig hineingeworfene Körnchen üppig und mit Wucher hervor. — Wie es ſich mit der Agricultur verhält, ſo verhält es ſich auch im Confronte mit andern Län[illegible] hinſichtlich der geiſtigen Kultur. Der Italiener kann oft nicht leſen und kennt doch ſeinen Boccaccio, Dante, Petrarca, Taſſo, Alfieri u. ſ. w., als wenn ſelbe mit ihm aufgewachſen wären, — er kennt keine Note und ſingt wie Lablache, und fragt: Come le piace il nostro maestro Bellini oder Donizetti etc.? — Die Böhmen z. B. können faſt alle leſen und ſchreiben, aber wie ihre beruhmteſten Autoren heiſſen, das wiſſen ſie nicht. Die Böhmen ſind gewiſſermaßen ſchon im Mutterleibe muſikaliſch, ſie fullen alle europäiſchen Orcheſter und Kapellen mit ihren Virtuoſen und doch zählen ſie die wenigſten welthiſtoriſchen Compoſiteure! — Die Italiener, ſo arm an eigenen Virtuoſen, — ſie ſind Sänger und keine Muſiker — haben aber doch den erſten Geiger der Welt, einen Paganini, aufzuweiſen. Nur allein die Böhmen ſind berufen, in den plaſtiſchen Künſten mit den Italienern zu rivaliſiren, und wenn ich in den Zeiten der Propheten lebte, oder eigentlich, wenn man jetzt noch Jemandem etwas glaubte, — ich wurde den Böhmen bei ihrer notoriſchen Ausdauer und Emſigkeit, verbunden mit ihren angeborenen Talenten, den Sieg über die Italiener prophezeien. Was ſteht ihnen im Wege, dieſes hohe Ziel zu erreichen? Etwa ihre verleumdete Sprache? — Wir laſſen den beruhmteſten Philologen unſerer Zeit, den Kardinal Mezzofanti, darüber entſcheiden, ob die böhmiſche Sprache nicht die größte Aehnlichkeit mit der ſchönſten Sprache der Erde, nämlich der italieniſchen, habe? Der Böhme ſagt: „Gak ſe mate?“ Der Italiener: „Como state?“ Der Böhme ſagt: „Jo djelate?“ Der Italiener: „Cosa fate?“ Man weiſe mir in allen europäiſchen Sprachen eine größere Aehnlichkeit nach, — und wer weiß, ob man nicht mit einiger Mühe herauskitzeln könnte, daß die böhmiſche Sprache die Mutter der italieniſchen ſei!!

Es treten ſechs Italiener ein und verlangen zu[illegible]men Einen Pokal Wein. Sie bringen Fleiſch, Salat und Polenta mit. Dieſelbe Aufmerkſamkeit, dieſelbe Befliſſenheit von Seite des Wirths, der für Oel und Eſſig und für das Brennholz eine Kleinigkeit begehrt, und doch für Sechſe das Geſchirr zum Abſchmutzen hergibt. Man gehe alle deutſchen Provinzen durch, ob ſich ein Wirth herbeiließe, einem Gaſt einen Roſtbraten zu bereiten, wenn Letzterer das Fleiſch mitgebracht hätte? —

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Franzensbad. Noch in keinem Jahre war dies Bad zu ſo ſpäter Zeit und zugleich ſo zahlreich beſucht. Man zählte am 27. Auguſt über 1000 Perſonen, wozu noch täglich zwiſchen zwölf bis funfzehn kommen. Das Wetter iſt der Kur überaus günſtig, das öffentliche Leben voll Regſamkeit und Abwechslung. Von der Billigkeit wird hier Niemand frappirt werden; namentlich ſcheint die Literatur hierſelbſt im hohen Preiſe zu ſtehen. Für zwei Bücher aus der Leihbibliothek, welche vierzehn Tage behalten wurden, mußten 48 Kreuzer Convent.-Münze, gleich 13 Sgr., bezahlt werden. So wohl wird's den Leihbibliotheken in Leipzig nicht.

*

Panſlavismus. In der bei Weidmann in Leipzig erſchienenen Schrift: „Iſt Oeſterreich deutſch?" heißt es: „Eine ſehr kleine Partei der Czechen iſt für den Panſlavismus theils wirklich begeiſtert, theils, mit *buchſtäblicher Wahrheit*, dafür gewonnen. Dieſe Partei ſendet Berichte und Denunciationen nach Rußland, und daß es offene und verkappte ruſſiſche Sendlinge in Böhmen gibt, daß ſich der ruſſiſche Cultusminiſter regelmäßige Berichte über den Stand der czechiſchen Literatur erſtatten läßt, iſt bekannt. Aber dieſe Partei iſt von den Czechen ſelbſt verachtet und verdammt; in Böhmen hat Rußland nichts zu hoffen." In Bezug auf die Czechen könnte es wahr ſein, daß Fürſt Metternich, als er auf die ruſſiſchen Umtriebe unter den öſterreichiſchen Slaven aufmerkſam gemacht wurde, geſagt habe: „Wir kennen dieſe Umtriebe und ſehen ſie gern, denn ſie bringen uns Geld in's Land." —

*

Abbo, jener römiſche Pfaffe, der ſeinen Neffen, einen dreizehnjährigen Knaben, geſchändet und dann auf die grauſamſte Weiſe mit zahlloſen Meſſerſtichen umgebracht hat, wurde faſt zwei Jahre lang hingerichtet; d. h. zwei Jahre lang kam etwa jeden Monat eine Correſpondenz aus Rom in deutſchen Zeitungen, worin die Unparteilichkeit und Gerechtigkeitsliebe des päpſtlichen Stuhles geprieſen und verſichert wurde, daß das Ungeheuer, obgleich Pfaffe, ganz wie ein anderer Menſch beſtraft werden ſolle. Nachdem dieſe Berichte ihre Wirkung gethan, und nachdem Abbo ganz vergeſſen war, kommt kleinlaut der hinkende Bote nach, daß ein gewiſſer Geiſtlicher doch lieber geſchont und die ärgerliche Affaire — vertuſcht werden ſolle. Wozu die lange Heuchelei? — Zum Theil erinnert uns jenes Ausposaunen der päpſtlichen Gerechtigkeit an eine Stelle in Sam Slick, wo der Yankee mit Begeiſterung von der Strenge eines Friedensrichters erzählt. Zwei Amerikaner hatten in einer Schlägerei einen Menſchen ermordet und kamen nun als Angeklagte vor den Friedensrichter. „Ihr Hallunken," ſagt dieſer, „ſchämt Ihr Euch nicht? Solche Streiche zu machen! Das ſchickt ſich für Engländer, nicht für freie und aufgeklärte Bürger der Republik. Wartet nur, wenn Ihr Euch noch ein Mal ſo was unterſteht, will ich Euch kuranzen, daß Ihr dran denken ſollt. Fort aus meinen Augen u. ſ. w." So fürchterlich wurden ſie von dem ſtrengen Friedensrichter angelaſſen und waren froh, als ſie wieder fort waren.

*

Im **Kirchenſtaat** ſpukt es wieder. Empörerbanden, die mit den Malcontenten anderer Staaten Italiens zuſammenhängen, durchziehen das Land und ſchicken die päpſtlichen Krieger mit blutigen Köpfen heim. Natürlich verſichert die Augsburger Allgemeine mit deutſcher Geradheit, daß es nicht Rebellen, ſondern gemeine Räuber, Diebe und Vagabunden ſind. Wo ſollten auch in Italien die Motive zu einer Empörung herkommen, in Italien, das von lauter Engeln und Kirchenvätern regiert wird!

*

In **Lübeck** wurden, laut der Augsburger Allgemeinen Zeitung, die nach dem jüngſten Tumult Inhaftirten „*durch Stockſchläge zum Geſtändniß und zum Angeben ihrer Mitſchuldigen gebracht*." Pariſer Blätter haben ſich dieſer Nachricht ſogleich bemächtigt, um ein Volk, das ſich dergleichen ruhig gefallen läßt, als ehrlos und imbécile darzuſtellen. Die Augsburger Allgemeine hatte aber auch nicht ein Wort des Unwillens darüber verloren, ſondern meldete es als ein Verfahren, das ſich von ſelbſt verſteht. —

*

Espartero iſt wirklich in England als Regent empfangen worden und wird bei Hofe ſeine Aufwartung machen. Am ſelben Tage, da er ankam, reiſten die franzöſiſchen Prinzen ab. Man ſagt, dieſe hätten ganz andere Anſichten über Spanien, als Espartero, und wollten ſich in keinen Disput einlaſſen. Darum vermieden ſie eine Zuſammenkunft mit ihm. Möchte doch ein Mal das ſpaniſche *Volk* ein Wort zu reden haben: dann dürften ſich Franzoſen und Engländer um ihre *chateaux en Espagne* die Haare ausraufen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 178. Dienſtag, den 5. September. 1843.

Italien und Oeſterreich.

Eine Parallele von Colpmal.

(Beſchluß.)

Verlangt man in einem italieniſchen Wirthshauſe etwas von den bereiteten Speiſen, ſo kann man im Voraus, wo kein Speiſentarif exiſtirt, um den Preis fragen und auch darum handeln, das iſt wahr; aber man wird nie eine übertriebene Forderung hören. Wenn der Wirth z. B. für ein Brathuhn una Zwanzigetta fordert und ſelbes dann um 80 Cent. (16 kr.) gibt, ſo iſt dieſes noch nicht eine himmelſchreiende Ueberhaltung, die ſich der Wirth ohnehin nur gegen jene Leute erlaubt, die er für vornehm hält und die ihm ganz fremd ſcheinen. Einem Deutſchen, der italieniſch ſpricht, wird ſelten der Fall vorkommen, daß ſich derſelbe über die Prellereien der Wirthe zu beklagen hätte, wie es leider ſehr oft in ſchmutzigen Dorfkneipen in den deutſchen Ländern zu geſchehen pflegt. — Selbſt in den großen Einkehrwirthshäuſern habe ich in Vergleich mit andern Ländern, beſonders wenn mein Aufenthalt mehrere Tage dauerte, eine lobenswerthe Billigkeit gefunden. Am läſtigſten iſt jedoch in Italien das Abfahren von einem ſolchen Gaſthofe; denn da kommt der Stalljunge, der Hausknecht, alle Camerieri und Cameriere, und jeder will ein buona mano und jeder weiß gewiß eine wichtige Dienſtleiſtung zu rühmen. Dieſer hat den Mantel, jener den Koffer in's Zimmer hinaufgetragen, dieſer hat den Kutſcher holen müſſen, jener den Barbier, dieſer hat Stiefel abgebürſtet, der andere den Rock ausgeklopft ꝛc. Uebrigens iſt Jeder mit einer Kleinigkeit zufrieden und man kann wahrlich nirgends ſo wohlfeile Anwünſchungen erkaufen, als in Italien. Uebrigens muß man die Zudringlichkeit der Kellner einigermaßen durch den Umſtand entſchuldigen, daß ſelbige durchaus nicht ſalarirt werden.

Es iſt allerdings für einen Deutſchen etwas frappant, wenn man in einem Gaſthauſe 16 kr. verzehrt hat und einen Zwanziger hinlegt, und der Kellner, ſtatt zum Herausgeben Miene zu machen, ein recht artiges Kompliment kratzfußt und mille gracie Signore ſagt. Dagegen braucht man ſich auch nicht im mindeſten zu geniren, einen Zwanziger hinzugeben, wenn man z. B. 22 kr. verzehrt hat, und ſelbſt wenn man nach einem Tarif geſpeiſt hätte. — In den beſſeren Gaſthäuſern, in den ſogenannten Locanden, gibt es eine Menge kleiner Zimmer, welche einer Geſellſchaft das Angenehme gewähren, daß man durch keinen Fremden weder belauſcht noch geſtört werden kann. In den großen Gaſthäuſern Deutſchlands kann man ſich wohl auch ein Zimmer aufſperren laſſen; aber muß dann auch fur eine Stunde eben ſo viel, als fur einen ganzen Tag zahlen. Uebrigens iſt der italieniſche Wirth der geduldigſte Menſch auf Erden. Ihm gilt es gleich, ob er drei, vier oder funf Speiſen zurucknehmen muß; ſo lange er noch etwas Anderes hat, ſchleppt er immer neue Speiſen unter Lobeserhebungen zu. Wenn aber keine angenommen wird, dann wird er — nicht grob, ſondern disperato, und die Madonna und der heilige Antonio di Padova muſſen dann viele Vorwurfe anhören. — Der Italiener kommt nicht in's Gaſthaus, um ſeinen Unmuth und ſeine Sorgen zu verſaufen. Sobald er die Schwelle der Osteria angerührt hat, ſind alle ſeine Pori nur dem Frohſinne geöffnet, — er kennt dann kein Leid, keine Sorge, ſondern er will genießen und fröhlich ſein und wie Venezianer gewöhnlich zu ſagen pflegen: Adesso ze goderemo e staremo allegri. Welches Vergnügen, bei einem gotto Wein und einem Stucke Polenta mit einigen Schnittchen Salami! Welche Frugalität und Genügſamkeit gegen unſere deutſche Gefräßigkeit und Unerſättlichkeit! Es iſt wahr, ihr Betragen iſt äußerſt lärmend, wie es eine ausgelaſſene Luſtbarkeit mit ſich führt. Wenn ihrer zehn beiſammen ſind, ſo ſprechen ſie alle, alle peroriren mit Händen und Fußen, und alle ſingen und lachen auf einmal! — Es iſt in der erſten Zeit eine wahre Marter für einen Deutſchen, in einem Gaſthauſe unter mehreren Italienern zu ſein; aber trotz ihres Lärmens und Geſchreies arten ſie nie in rohe Unanſtändigkeit aus, und ich habe während meines vierzehnjährigen Aufenthaltes in Italien keine Schlagerei geſehen. —

Großpapas Geburts- und Sterbetag.

Harmloſe Rede an die Kinder Deutſchlands.

(Beſchluß.)

Aus all' Dieſem glaubte man die Symptome einer Kriſe zu erkennen, die auch Görres in ſeinen hiſtoriſch-politiſchen Blättern verkundet, wo er ſagt: „Jeder Denkende ſieht ein, daß Deutſchlands dermaliger Zuſtand kein bleibender, ſondern eine Epoche des Uebergangs ſei, die nothwendig fruher oder ſpäter mit einer großen Kriſe endet.“ Ganz dieſem ähnlich ſchrieb einſt Voltaire vor einem großen Zeitpunkt in der franzöſiſchen Geſchichte an einen Freund: „Alles, was ich ſehe, ſtreut den Samen zu einer Revolution aus, die unmittelbar nach uns erſcheinen wird.“ Voltaire hatte wahr geſprochen, Görres aber muß ſich geirrt haben. Deutſchland lag darnieder, aber in keiner Kriſe; es iſt allmalig an Altersſchwache geſtorben und hat dem neuen Deutſchland Platz gemacht. Viel excentriſche Patrioten haben daruber entſetzlich geweint; viele noch beſſere, aber ruhigere, welche bisher vergebens dem Optimismus entgegengearbeitet, haben ſchmerzvoll ſich abgewendet: „Deutſchland, man legt Dir Eis auf's Haupt, Du wirſt doch ſterben!“ — O, laſſet uns jetzt mit ihnen trauern unter den Weiden Babylons. —

Als ich noch in die Schule ging, ſagte mir einſt mein Lehrer unter viel andern nutzlichen Gegenſtänden, die ich vergeſſen habe: Der Mond lauft in achtundzwanzig Tagen um die Erde; wenn er der Sonne am nächſten ſteht, ſo geht er mit ihr auf und unter, kehrt uns ſeine dunkle Seite zu und heißt Neumond. — Daß ja nicht alle Nächte Mondſchein ſein kann, ſehe ich wohl ein, denn der Mond läßt es ſich mit dem ökonomiſch-planetariſchen Beleuchtungsſyſteme unſerer irdiſchen Gasunternehmer umgeben; und das Berliner Obſervatorium wurde eine Mondfinſterniß verzeichnen, wenn der Leuchtthurm der Berliner, der große Landelaber auf dem Schloßplatze, nicht zur rechten Zeit an die Reihe käme. Wenn nun alſo, um darauf zurückzukommen, der Mond im Ganzen achtundzwanzig Tage gebraucht, um während derſelben der Sonne nahe zu kommen, wie lange Zeit müßte Deutſchland wohl haben müſſen, um nur ein einziges Mal halbwege in die Gegend der Sonne zu gelangen, ohne ſich die Flügel verbrennen zu können — denn deren hat es nicht; Beweis iſt, daß es in beinahe ſiebenundzwanzig Jahren nicht halb ſo weit gekommen iſt, als der Mond in achtundzwanzig Tagen; auch bis heute noch vergebens auf Relais wartet. Ferner daß — —

Deutſchlands Weſen, ſeine Bewegung, Alles glich bisher der göttlichen Vorſchrift und Einrichtung des Planeten, dieſes plumpen Rieſenkörpers. Nur auf vorgezeichneter Bahn, in dem Geleiſe, welches es ſchon einmal befahren hat, ſoll es bleiben. Weicht der Planet nur verſuchsweiſe von ſeiner alltäglichen Route ab, ſo ſteht die Welt in Gefahr. Deutſchland wird dabei wie die Uhr aufgezogen: doch iſt momentan ſein Räderwerk abgeſchliffen und in Unordnung gerathen, was die Leute Kriſe nennen. Seine Bleigewichte ſind in's Meer gefallen, die deutſche Flotte wird ſie wiederſuchen. So lange aber muß es ſtille ſtehen; hernach geht es wieder nach alter Weiſe: wenn die Uhr zwölf geweſen, fängt ſie wieder bei eins an; und ſo weiter: Eduard und Kunigunde, und Kunigunde und Eduard. —

Ich weiß augenblicklich nicht, war es Börne oder Heine, der einſt ſagte: „Der Franzoſe liebt die Freiheit wie ſeine Geliebte, der Engländer wie ſeine ihm angetraute Frau, und der Deutſche liebt die ſeinige wie ſeine alte Großmutter.“ Vielleicht hatte man damals Recht, dies zu behaupten; ſeitdem iſt unſere Großmutter aber wieder ſchön und jung, und die Freiheit bei uns ein berüchtigtes Frauenzimmer geworden. Deutſche Freiheitsregungen kommen jetzt periodiſch, faſt wie ein Schnupfen; und unſer Hausarzt meint, es ſeien warme Umſchläge um die Naſe erforderlich.

Unſere Freiheit iſt zu uns gezogen, wir haben ſie im Stillen gehegt und gepflegt. Ehe ſie wieder jung geworden, hatte ſie lange geſchlafen; unſere conſervativen Vettern ſchrieen ſie deshalb für todt aus und haben ſie in einen Sarg gepackt. Gottlob, ſie iſt noch zur rechten Zeit erwacht! Demnach ſind unſere Vettern deſtructiv, nicht wir, die wir Sonne ſuchten, wo man uns am hellen Tage Laternen errichtete; und deshalb haben ſie uns denuncirt und angeſchwärzt. — Weil wir irrigerweiſe uns den Himmel voll hohler Geigen gehängt, ſollen wir ſtrafbar ſein? Haben wir denn etwa die Berliner Schneiderrevolution angeſtiftet, haben wir irgendwo Fenſter eingeworfen? — Aber unſere böſen Vettern ſchimpfen uns, wenn wir nicht ſind wie ſie; wir ſollen, ſagen ſie hämiſch, Robespierres, Jakobiner und Ravaillacs, ja ſogar „Judenjungen“ ſein. O, und da ſpreche noch Einer in Deutſchland von Nepotismus. Judenjungen ſind wir auch nicht, denn wir empören uns wider alle Verſchneidung und jagen ſogar die Juden aus den Tempeln, wo wir nicht umhin können. Zwar harren wir wie dieſe auf einen Meſſias, der unter Donner und Blitz herabfahren ſoll, aber er kommt wie alle Meſſiaſe nicht; es hat freilich ſchon gedonnert, es hat ſogar geblitzt, aber weiter iſt uns eben Nichts paſſirt. Daran ſind lediglich wieder unſere Vettern Schuld, dieſe Botokuden des Fortſchritts — — und wenn dereinſt der Hahn krähen wird, werden ſie ſich vor die Bruſt ſchlagen und rufen wie Petrus: weiß Gott, wir ſind's nicht geweſen! —

Ob die Mondbewohner auch wohl Cenſur haben? Ob es da oben wohl auch ein Deutſchland gibt, ob die Menſchen dort ebenſo erd- wie wir mondſüchtig ſind; ob's da droben wohl auch gemäßigte und abſolute Monarchien gibt? — Unſere Politiker ſind häufig ſchon Aſtronomen geweſen, und der große Aſtronom Gruithuiſen war auf dem beſten Wege, ein Politiker zu werden. Aber die Cenſur! würde ſie es uns wohl geſtatten, in einem fremden Planeten andere Staatsinſtitutionen zu ſehen, als die ſind, welche wir aufzuweiſen haben? — Würde ferner Deutſchland nicht einen Grund für ſeine ſchlechte Sache haben, wenn es ſagte: Der Mond hat Preßfreiheit, warum wir nicht? — Und würden die Miniſterien nicht kritiſche Augenblicke erleben, wenn ſie der deutſchen Unterthanen Forderung folgendermaßen beſchwichtigen müßten: Liebe deutſche Erde, oder irdenes Deutſchland, dafür iſt ja der Mond um ſo viel höher als Du; dafur ſteht der Mond ja am Himmel! —

Die alte Aloë Deutſchland hat ausgeblüht; wir haben eine neue Aera angefangen, und das führt mich zu der Einſicht: wir muſſen anders werden, wir müſſen beſſer werden. Zieht denn jetzt fort vom Sinai und tanzt, meine Kinder, nicht mehr um Aaron's goldene Kalber; erweiſ't auch nicht nach Aegypterart glatten Aalen göttliche Ehre — denn Ihr ſollt weiſer werden. Ihr deutſchen Dichter, ſattelt Euch einen neuen Pegaſus, die alte Mähre iſt lahm geworden: war doch ſelbſt Bucephalus um dreizehn Talente feil. Kommt, Ihr deutſchen Männer, laßt uns den ſchweren Granitblock vom Herzen des Vaterlandes walzen, es ſitzt viel Gewurm unter ihm — denn wir ſollen neu werden. —

Sie haben allgemein verbreitet, das alte Deutſchland ſei lange vor ſeinem tauſendſten Geburtstag verſchieden; ich glaub' es wohl, und „da man der Henker ſich ſchwarz tragen, ich will mir einen Zobelpelz kaufen“ — denn wir werden neu werden. — — —

Brrr! mich friert bei all' den Fanfaren der Neuzeit — denn der Todte iſt noch nicht todt! — —

Alexander Wachenhuſen.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Das Zeitalter wird immer luftiger. Mit den Luftdampfſchiffen iſt es zwar Nichts; aber in Irland gibt es jetzt eine atmoſphäriſche Eiſenbahn, wo man die Locomotive durch Luftdruck treibt. Die Begründer dieſes Unternehmens ſind ein Katholik Mr. Gligg, ein Quäker Mr. Pim und ein Jude, Mr. Samuda. Dieſe Eiſenbahnen haben unter andern Vortheilen auch den, daß ſie bergauf gehen. Welche Maſſe von Schwierigkeiten würde beim Eiſenbahnbau beſeitigt, wenn die Neuerung ſich bewähren ſollte. Die Franzoſen, welche dieſe Erfindung, ſchon weil ſie eine irländiſche iſt, allen engliſchen vorziehen, rufen: à bas le Dampf! Glücklich die Länder, die noch keine Dampfwagen haben. Die Türkei wird nun billiger und leichter zu Eiſenbahnen kommen als wir, der Sultan ſelbſt wird Actien nehmen und zwar Luftactien, im buchſtäblichen Sinn des Wortes. Näheres darüber hat die „Deutſche Allgemeine“ berichtet.

*

Die unſchuldige Iſabella ſoll ſich nun feſt dahin entſchieden haben, weder einen franzöſiſchen, noch einen engliſchen, ſondern durchaus nur einen coburgiſchen Prinzen zu heirathen. Hoffentlich ſind noch Coburger vorhanden. Auch die ruſſiſchen Prinzeſſinnen haben es auf unſern Prinzen- und Fürſtenreichthum abgeſehen und pflücken die höchſten Regionen unſerer Männerwelt weiblich ab. Außer dem Erbprinzen von Kurheſſen und dem Fürſten von Naſſau ſoll nächſtens ein dritter deutſcher Fürſt von einer Ruſſin geheirathet werden. Die Sprößlinge aus ſolchen Ehen werden natürlich, zum Heil Deutſchlands, deutſche Kraft mit ruſſiſcher Klugheit oder auch ruſſiſche Kraft mit deutſcher Bildung verbinden. Dann wird man hüben und drüben einſtimmig ſingen, wie es in der Lortzing'ſchen Oper heißt: „Das Volk meiner Ruſſen (Deutſchen) beglückt' ich ſo gern!“

Das Peſther Journal: „Der Ungar“ bekommt eine ſtrengere Cenſur, weil es den — Tenoriſten Wild angegriffen. Und kürzlich ſchrieb uns noch ein Journaliſt aus Peſth: „Was für eine milde Cenſur wir haben, können Sie aus den Recenſionen über Wild ſehen.“!!! So bettelhafte Freiheitsanſprüche macht überall der Deutſche oder vielmehr der Wiener und Wieneriſirte in Oeſterreich. Man würde ſich ſehr irren, wenn man die Tendenzen und Freiheiten der magyariſchen und ſelbſt der ſlaviſchen Journale Oeſterreichs nach dieſem Beiſpiel beurtheilen wollte. Nein, dieſe Blätter verfolgen wichtige politiſche und nationale Intereſſen, dieſe Blätter wagt man auch nicht ſo zu behandeln. Das deutſche Element erfährt in Oeſterreich überall die größte Zurückſetzung und — läßt ſich ſie ganz ruhig gefallen. Hinterher wundert man ſich, daß Magyaren und Slaven in Oeſterreich mit Hochmuth auf das dortige Deutſchthum herabſehen, das ſie, bei all' ihrer Rohheit und Jugend, durch unverdorbene Natur und Männlichkeit in jedem Augenblick überflügeln. Dieſe Zurückſetzung des deutſchen Elements wird oft unwillkürlich zum ſichtbarſten Widerſpruch. So darf der Ungar ausländiſche Univerſitäten beſuchen. Dem deutſchen Oeſterreicher aber ſind die Hochſchulen ſeines großen einigen deutſchen Vaterlandes verboten.

*

Fanni Elßler tanzt jetzt in Dublin und bringt O'Connell ihre Huldigungen dar. Wenn man bedenkt, daß Irland nicht ſo viel Entrée zahlen kann, wie Nordamerika oder England, ſo muß man die Aufopferung der edlen Künſtlerin bewundern. Sie will aber, wie es ſcheint, nur die hungerleidenden, nach Kartoffeln ſchmachtenden Armen Irlands in ihrem Elend ein wenig zerſtreuen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 179. Mittwoch, den 6. September. 1843.

Mary.

Ein Adagio von M. Oedinger.

Sie war ſchön und blond. Ihre Augen glichen nicht den Sternen, wie ſie klar und leuchtend am Himmel ſtehen, aber ſie glichen Sternen, die des Nachts ſich ſpiegeln im traumumfangenen See. So ſchauten ſie unter langen blonden Wimpern empor, wie die Lilie, die noch zagend überlegt, ob ſie dem Mondenſtrahl, der zu ihren Füßen liegt, den Buſen öffne.

Der See, in dem ihre Augen ſich ſpiegelten, war die Liebe. Die Liebe mit ihrem Zagen und Hoffen, mit dem ſtillen Zauberſchlaf der Gedankenloſigkeit, der nur zu oft ſein Opfer umfangen hält, daß es nicht erwacht.

Der, den ſie liebte, war es nicht werth. Er war reich, ſie arm; er war von Adel, ſie von niederm Stand, und er war ihrer dennoch nicht werth. Aber ſie liebte ihn, und die Seufzer, die die Seele dem Herzen einhauchte, wurden in dieſem Flüſtern der Liebe, und ſelig empfing ſie den Kuß von ſeinen unreinen Lippen.

Die Zeit, die er ſich vorgeſetzt hatte, um ſie zu lieben, war verfloſſen, und das enge Zimmer wollte ihn erdrücken, deſſen Wände die Phantaſie ſeiner Luſt ſo oft vergolden ließ. Er entſchlich nicht mehr den glänzenden Feſtons, dem kleinen Häuschen zu, er mochte ihr nicht mehr lügen, daß ſie ihm mehr werth ſei, als die vornehmen Damen ſeines Standes, denn er hatte ſeinen Zweck erreicht, er hatte ihr genommen, was ſie allein auf der Welt beſaß: ihre Ehre.

Sie fühlte ſich Mutter und er ſchickte ihr Gold; da war es ihr, als ſpiegele ſich in dem Judaslohn ihres verrathenen Lebens das vornehme Lächeln ſeiner feinen Lippen bei ihren heißen Thränen, und den Wahnſinn im Hirne gab ſie einem Kinde das Leben.

Sie war mit vielen Leuten in der Kirche, denn er wurde getraut, der ihr Gatte vor Gott war. Ihr wirres Auge verſchlang die Edelſteine, die den Nacken ſeiner Braut zierten, und ſie ſeufzte: „O, hatte ich den Schmuck! Er würde mich lieben.“

Der Prediger ſprach das letzte Wort und ſtreckte die Hand aus, um die Ringe zu wechſeln, da warf ſie ſich raſend zwiſchen das Brautpaar und ſtreckte die bleiche Rechte aus, um den Ring zu empfangen.

Ohnmachtig war ſie zuſammengeſunken. Als ſie erwachte, war ſie im Irrenhauſe. Da kam es wie ein lichter Augenblick über ihre Seele, und ſie lehnte an die Eiſenſtäbe des Fenſters und ſchaute zu dem Himmel, zu den Sternen auf und weinte.

Ringsum war es ſtill, nur gegenuber in dem Hauſe, da tobte der Jubel durch die Räume, da feierte Er ſein Hochzeitsfeſt.

St. Peter's Loch.

Da gegenwartig die Sache des Dombaues in allem Ernſte weiterruckt, die Grundung ſich raſcher emporhebt und der Grundſtein, welcher im vorigen Herbſte durch Se. Maj. den König von Preußen gelegt wurde, ſich mit den gewaltigen Werkſtucken, welche Meiſter Zwirner durch ſeine Lufteiſenbahn in Bewegung ſetzt, bedeckt hat, muſſen die Bauten, welche Jahrhunderte lang auf den unvollendeten Theilen des Domes wie Wucherpflanzen gelaſtet haben, welche wie Schmähſchriften die edlen Bruchſtucke umhullen und das Ebenmaß des Baues bedecken, der Brechſtange des Steinmetzen weichen. Wie ein Codex rescriptus unter dem bunten Mönchslatein, ſteigt die ſchöne vollendete Form des Domes wieder aus dem umhullenden Schutte, aus der Aſche dieſer Bettelbauten. Die ganze Nordſeite des Domes, welche fruher von Mauerwerk verhullt geweſen, wird nach und nach frei hervortreten und dann ſtatt des verworrenen Gethürmes eine herrliche Anſicht gewähren. Bereits fiel die Kapelle, „zum Paſch“ genannt, fiel der Kapitelſaal, daß nun die Sakriſtei (die Gerkammer) des Domes und Treſe (die Schatzkammer) die einzigen Räume ſind, welche den ſchonen Bau noch verhullen. Der Kapitelſaal, welcher bis auf die letzten Tage dem Kölner Domkapitel zum Verſammlungsorte diente, war aus dem Grunde: weil er einſt dem Kolner Glaubensgericht, dem einzigen, das in Deutſchland eingeſetzt werden, zur Zuſammenkunft diente, von einer anruchigen Merkwurdigkeit angeflogen. Schon um das Jahr 1274, faſt zur ſelben Zeit, als in Sudfrankreich an 100,000 Albigenſer dem Papſtthume geſchlachtet wurden, verbrannte man am Rheine, unter Andern in Straßburg und Köln, eine Menge halsſtarriger Ketzer, die ſich nicht bewegen laſſen wollten, ihrem eigenen thörichten Verſtande zu entſagen und dem Papſte zu Rom, wie ſeinen Gehilfen, den Mönchen, unbedingten Glauben zu ſchenken.

Bernhard Hankebot, ein Leuteprieſter aus Lennep im Bergiſchen, welcher gegen den gräulichen Unfug des Mönchweſens ſich zu predigen unterſtanden hatte und ſeine Reden keineswegs widerrufen wollte, wurde vor dem Thore von Deutz, Köln gegenüber, öffentlich verbrannt. Als durch Luther der Gedanke der Kirchenreinigung wie ein elektriſcher Funken das deutſche Volk durchzuckte, erhoben ſich auch am Niederrheine Stimmen aus dem Volke fur das Reine und Hohe, fur die Religion unter dem entweihten Glauben, ſo daß die Biſchofsſtuhle davon zu wanken begannen. Unter Hermann von Wied, um 1520, fand die Irrlehre beſondern Eingang in die Gemuther der Burger in der Weiſe, daß nächtlicher Zeit Predigten gehalten, gottesdienſtliche Feierlichkeiten nach Art der evangeliſchen Verbruderungen eingeleitet wurden. Der wahneifrige Hermann ließ es ſich daher angelegen ſein, auf Rath Kaiſer Karl's und ſeiner hispaniſchen Staatsdiener das Glaubensgericht von ſpaniſchem und flamiſchem Boden nach dem Niederrheine zu verpflanzen. Der damalige Coadjutor des biſchoflichen Stuhles, Adolph, Graf von Schauenburg, der Prieſter Gryper und der Weihbiſchof Novel waren bei dieſem Unternehmen beſonders thätig, Keiner jedoch in den Rheinlanden wurdig genug, die Stelle als Oberrichter und Oberketzermeiſter zu verſehen, als welcher Jakob von Hohenſtraat aus Belgien berufen wurde.

Dieſer Jakob, der ſich ſeines Titels Inquisitor haereticae praevitatis würdig zu machen beſtrebte, der jede Bildung im Keime zu erdrucken vorhatte, damit die Kirche unangefochten herrſche und walte in ewiger Finſterniß, geiſerte zuerſt den edlen Reuchlin, den Vorkämpfer der damals ſich zuerſt geltend machenden Humanität an und ſuchte ihn vor ſeinen neuerhobenen Richterſtuhl zu ziehen.

Rom war aber hierin weniger folgerichtig als Köln, ſchämte ſich, den harmloſen Gelehrten als Brandopfer fallen zu laſſen, und nahm Reuchlin in Schutz. Mit verhaltenem Grimme mußte der Eiferer ſich beſchwichtigen. Da winkt ihm ein anderes Opfer. Adolph Klarenbach, auf der Kölner Hochſchule gebildet, hatte trotz des Dunkelmännerthums, gegen welches der treffliche Hutten ſo ritterlich zu Felde gezogen, ſeines Geiſtes freien Flug zu erhalten gewußt und hing mit redlichem Eifer der umgeſtalteten verjüngten Gotteskirche an. Als Oberleiter der Gelehrtenſchule nach Münſter, ſpäter nach Weſel berufen, verbreitete er die Kirchenreinigung mit Wort und Schrift, warb er allenthalben dem Evangelium treue Anhänger. Die hinreißende Wirkung ſeiner überzeugungsvollen Rede zog ihm natürlicherweiſe den Haß derjenigen zu, welche er angreifen mußte. Verleumdungen und Verfolgungen wurden allerſeits uber ihn verhängt. Er ertrug ſie, nie ſchweigend, aber mit ſanftmüthig chriſtlicher Erwiederung, und gewann dadurch der jungen Kirche um ſo mehr Gönner und Glieder. Das durfte Hohenſtraat nicht länger dulden. Durch falſche oder hinter das Licht geführte Freunde der Kirchenreinigung wurde Klarenbach von Weſel nach Köln gelockt, als ob er dort auf einem Beſuch bekümmerte Glieder der Gemeine tröſten könne. Kaum dort angekommen (3. April 1528) wurde er in ſtrengen Gewahrſam gebracht und vor den Stuhl des flämiſchen Ketzermeiſters geſtellt. Hier galt kein Streitwort über Meinung und Gegenmeinung, keine Vertheidigung ſeiner Glaubensſätze, hier wurde raſche Abſchwörung der Ketzerei, Verläugnung anerkannter Wahrheiten ſtreng und barſch gefordert. Adolph war aber keineswegs geſonnen, gegen das zu zeugen, was er ſo glühend als wahr erkannt hatte, und machte alle Drohungen und Spitzfindigkeiten ſeiner Richter zu Schanden. Konnten aber die Ketzerrichter den Unglücklichen durch Vernunftgründe nicht überzeugen, ſo ſollten ihn nun Qualen und Kummer mürbe machen.

In der Nähe des Gerichtsſaales (des Kapitels) befand ſich das Petersloch, gerade in dem Winkel, welchen der nördliche Kreuzbalken (das Querſchiff) mit der Oſtabrundung (dem Kringe) bildet. Der erſte Pfeiler des Kringes und jener des Querſchiffs berühren ſich bis auf wenige Fuß Raum; dieſer iſt durch eine ſtarke Mauer ausgefüllt, die bis zu beträchtlicher Höhe hinaufreicht. Aus dem Kapitelſaale tretend, gelangt man zuerſt in einige Winkel, die um einen unterbrochenen Strebepfeiler und an eine, an denſelben gelehnte, unvollendete Wendeltreppe, die einſt zur erſten Wallei führen ſollte, frei geblieben ſind. Eiſerne Pforten haben aus all' dieſen Räumen, die ſo ſicher ſcheinen wie Höhlen im Innern der Felſen, vortreffliche Menſchenkäfige gemacht, worin die Erzbiſchöfe von Köln all' die ſtarren Köpfe einhegen konnten, von denen ſie eine Durchkreuzung ihres Vorhabens befürchteten. Eine dieſer Höhlen hat noch etwa in der Höhe von ſechs Fuß von der Erde ein ſtarkes eiſernes Roſtgitter, wagerecht angebracht, und der Raum über demſelben, wie unterhalb, iſt mit ſtarken Eiſenthüren zugänglich, ſo daß ein armer Sünder, über dem Roſte eingeſperrt, von unten ſowohl durch die Qual des Rauches, wie durch die Qual der Hitze gedrangſalt werden konnte. Viele Geheimniſſe, und ſchauderhafte dazu, mag dieſer Raum um die öſtlichen Pfeiler des nördlichen Kreuzdurchſchnittes zu decken gehabt haben. Die Seufzer der Gefangenen, das Gebrull der Geſchmorten mußte in dem hochumthürmten Raume verhallen, konnte nicht die zehn Fuß breiten Dommauern durchdringen, nicht die noch breiteren Pfeiler ſpalten, noch durch die Wände des Kapitelhauſes und der Schatzkammern ſich auf der andern Seite an die Luft drängen; in der Tiefe dieſer Mauern ſtöhnte das Schlachtopfer wie einſt jener Rieſe der Griechenfabel unter dem Berge Aetna.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Stuttgart. Um die Theater-Liebhaber während der Ferien der Hofſchauſpieler nicht ganz ohne dramatiſche Genüſſe zu laſſen, iſt zu Canſtatt ein Abonnement eröffnet worden, welches ſich ſehr ergiebig zeigt: auch iſt das Repertoir bisher trefflich und die Vorſtellungen werden ſehr fleißig beſucht. Die erſte derſelben, welcher Ihre Majeſtät die Königin und Ihre königliche Hoheiten die Prinzeſſinnen beiwohnten, und von der ſehr zahlreich verſammelten Menge mit lautem Applaus freudigſt begrüßt wurden, beſtand aus dem alten aber wirkſamen Luſtſpiele: „Die Drillinge", welchem Marſano's „Helden" vorangingen. In der Haupt- und Titelrolle des Erſten hat der gewandte und vielſeitige Herr Oberregiſſeur Moritz in den meiſten Städten Deutſchlands Furore gemacht, und auch heute wurde ſein Spiel, beſonders die Scenen als Sachſe, ſtets von dem ſchallendſten Gelächter begleitet, und auch die übrigen Mitwirkenden befleißigten ſich eines runden Zuſammenſpiels.

Die „Helden" ſind zwar durch ihre Alexandriner etwas Rococo geworden, doch können ſie ihre Wirkung nicht verfehlen, wenn ſie mit Luſt und Laune geſpielt werden, wie hier, und zumal — das iſt die Hauptſache — wenn die beiden Pſeudo-Militariſten ſo reizend ſind, wie hier die Fräulein Fiſcher und Petitjean, deren Leiſtungen durch oft wiederholte lebhafte Beifallsbezeugungen belohnt und unterbrochen wurden.

Eine treffliche Vorſtellung war: „Das Glas Waſſer." „Hätte ein Deutſcher dieſes ausgezeichnete Luſtſpiel geſchrieben," ſagt ein Stuttgarter Blatt, „ſo wäre man leicht verſucht, zu glauben, er habe bei der Rolle des Bolingbroke auf das Talent des Herrn Moritz gerechnet, ſo wie die Herzogin keine würdigere Darſtellerin finden kann, als wir ſie in Madame Lange beſitzen."

Nachdem von den Beurlaubten Madame Wittmann und die Herren Auguſti und Löwe wieder eingetroffen waren, ging Holbein's treffliche Bearbeitung des geiſtreichen Luſtſpieles von Alexander Dumas: „Die verhängnißvolle Wette," oder „Fräulein von Belle-Isle" in die Scene. Die Genannten, ſo wie Herr Moritz (Richelieu) und Fräulein Fiſcher (Marquiſe St. Prie), trugen insgeſammt zu einer abgerundeten Vorſtellung bei.

In einer Repriſe der „Viola, oder was ihr wollt" hatte Madame Wittmann wegen Abgang des Fräulein Nowack die Gräfin übernommen, und die ſchwierige Aufgabe, jene in der Hauptrolle zu erſetzen, war Fräulein Fiſcher zugefallen; dieſe hat jedoch durch anhaltenden Fleiß und aufmerkſame Benutzung der Gelegenheit, ſich practiſch auszubilden, die ihr hier durch eben erwähnten Abgang zu Theil wurde, ihr reiches Talent bereits ſo glänzend ausgebildet und ſich in kurzer Zeit zu einer ſo bedeutenden Schauſpielerin aufgeſchwungen, daß ihr auch in der „Viola", wie in allen ihren andern Partien, die ſchmeichelhafteſten Beweiſe der Anerkennung des Publikums zu Theil wurden.

Das Opern-Repertoir iſt bisher nur von Lortzing und Donizetti repräſentirt worden.

Die nächſte Neuigkeit dieſer Bühne iſt: „Die [illegible] des Don Gomez Arrias," romantiſches Drama mit Chören und Ballet in drei Acten, nach Calderon, von W. A. Gerle. Ouverture, Zwiſchenacte und in der Handlung gehörige Muſik vom Orcheſter-Dirigenten Abenheim. Die Tänze arrangirt vom Balletmeiſter Thems, und ausgeführt von den Demoiſelles Opitz und Kau und dem ſämmtlichen Ballet-Perſonale.

*

Graf von Eulenburg und Herr **St. Paul**, die Cenſoren der ſeligen Rheiniſchen Zeitung, ſind wegen nächtlicher Friedensſtörung, d. h. Skandalmachens in einem luſtigen Hauſe in Köln, vor das Appellationsgericht gekommen und öffentlich zu einer Geldbuße verurtheilt worden. Das iſt nichts Beſonderes und kann vielen Menſchen paſſiren. Wenn ſie aber wieder einmal als Cenſoren angeſtellt werden, ſollte man doch in ihrer Inſtruction, Nichts paſſiren zu laſſen, was gegen Staat, Religion und Sittlichkeit verſtößt, die letzte Rubrik ſtreichen. — Der Kölner Volkswitz nennt jetzt das Gefängniß, worin die beiden Cenſoren nach ihrem luſtigen Streich übernachten mußten, St. Paul's Patrimonium oder — noch beſſer — die Eulenburg.

*

Jetzt verſchwören ſich die — Pferde gegen Louis Philipp und ſeine Familie, richten aber eben ſo wenig aus, wie die Kameele von Attentatmachern, die ihm früher mit Piſtolen und Flinten auf den Leib rücken wollten. Die Vorſehung beſchützt ihn, obgleich er nicht von Gottes Gnaden regiert, gegen Vieh und Menſchen. Seine eigenen Hof- und Leibpferde nämlich rebellirten auf einer Canalbrücke und wollten den Wagen ſammt ihm und ſeiner Frau in's Waſſer reißen, die Stricke riſſen aber und ſie fielen allein in die Grube, die ſie ihm gegraben glaubten. Die Pferde ſind von der Polizei herausgezogen und in Gewahrſam gebracht worden. Werden ſie vor den Pairshof geſtellt oder penſionirt werden!

*

Der Oberrabiner **Frankel** hat an den Rheiniſchen Provinziallandtag eine begeiſterte Dankadreſſe für die bekannten Bemühungen deſſelben um die Judenemancipation gerichtet. Frankel iſt nach Berlin berufen und ihm dort die Naturaliſation angeboten worden. Er iſt aus Prag gebürtig und war erſt Prediger in Teplitz, jetzt in Dresden. Er bekäme alſo, wenn er nach Berlin ginge, bereits ſein drittes deutſches Vaterland.

*

Die erſte Hitze des **Ultramagyarismus** ſcheint ſich gelegt zu haben und es iſt den Croaten faſt ſo gut wie unbedingt geſtattet worden, ſich in ihren Zuſchriften an den Landtag der lateiniſchen Sprache zu bedienen, wenn es nicht anders ginge. Möchten nur die Slaven, denen die Regierung durch die Conceſſion zu einer Zeitſchrift, die unter Stur's Redaction in Peſth erſcheinen ſoll, eine Waffe gegeben, ihre Oppoſition nicht zu weit treiben und den erſterbenden Hader zu neuen Flammen anfachen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 180. Donnerſtag, den 7. September. 1843.

St. Peter's Loch.

(Beſchluß.)

Etwa vierzig Fuß uber den Grundmauern des Domes iſt eine Oeffnung in der vordern Wand, die jetzt mit einer langen Leiter zugänglich gemacht werden kann; vielleicht konnte man fruher durch eine hölzerne Treppe oder durch einen bedeckten Gang bequemer und ſicherer an dieſelbe gelangen. Mit einer ſtark mit Eiſen beſchlagenen, roſtigen Pforte iſt der Gang außen und innen verwahrt. Die Mauer zwiſchen den beiden Pforten iſt wohl an zwolf Fuß breit. Einmal durch die Pforte gelangt, welche nicht einmal zwei Fuß breit ſein mag, kommt man in ein niedriges, dunkles Gewölbe, in ein Gefängniß, welches die Breite eines Domfenſters, etwa achtzehn Fuß im Geviert, haben mag. Wie troſtlos und abgeſchieden hier der Aufenthalt immer ſein mag, ſo iſt doch hier nicht die Hölle zu ſuchen, ſondern nur die Vorhölle. In der Mitte des niedern Gewölbes ragt ein großer eiſerner Haken hervor, augenſcheinlich, um einen Flaſchenzug daran befeſtigen zu können. Unter demſelben klafft in dem Gewölbe, welches den Fußboden dieſes Kerkers bildet, ein enges Loch, deſſen Schlund einſt den Gefangenen aufnahm. Du ſetzeſt Dich in das Schiffchen des Flaſchenzuges, winkſt den Arbeitern, welche die Stränge leiten, und gleiteſt hinunter in die beängſtigende Finſterniß. Nachdem Du etwa vierzig Fuß niedergeſchwebt biſt, berührſt Du wieder den Grund. Du ſtehſt in St, Peters Loch. Anfangs ſiehſt Du Nichts. Erſt nach und nach gewöhnt ſich Dein Auge an die Finſterniß, welche nur durch das ſpärliche Licht einer handbreiten, zwei bis drei Fuß hohen Spalte in der Mauer, etwa zwanzig Fuß über dem Boden, um ein Weniges gemildert wird. Du ſtehſt in dem Schaudergrabe, in welchem der arme Adolph Klarenbach anderthalb Jahre ſchmachtete, ohne zu einem Widerruf genöthigt, ohne zur Verläugnung gezwungen worden zu ſein. Wenige Bunde Stroh bildeten ſein Lager auf dem ſteinigen kühlen Moderboden, keine Lampe leuchtete zu einer Schrift, welche den Gelehrten hätte zerſtreuen, über ſein Elend erheben können; kein Ton des Lebens konnte von außen an ſein Ohr ſchlagen, wenn nicht gerade die Glocken des Domes, welche den ganzen gewaltigen Bau erſchüttern, auch hier bis an ſeine Grundfeſten erklangen. Aus der Ferne ſchallt kein Ton des Leides, der Freude, kaum dringt der Schein von Norden her ſo viel herein, daß der Gefangene wiſſen konnte, ob es Nacht, ob es Tag ſei. Außer den Ringen, welche in die Mauern des Pfeilers mit Blei eingefalzt ſind, in welchen die Ketten hingen, woran die Ketzer zu allem Ueberfluß geſchloſſen lagen, iſt Nichts von Hausrath, von Bequemlichkeit vorzufinden, als ein Stein, unten inmitten des Gewölbes, auf welchen der Waſſerkrug, die kärglichen Speiſen dem armen Gefangenen von oben herabgelaſſen wurden. Welche Luft mußte hier herrſchen, da hier kein Gemach war, welches die Reinlichkeit in jeder Wohnung erheiſcht, nicht einmal eine Rinne, welche zur Ableitung des Unraths hätte dienen können! —

In dieſem Qualme, in dieſem Moder über ein Jahr ſchmachten, ohne Zerſtreuung und Beſchäftigung, ohne Tageslicht, vielleicht oft ohne Nahrung, krank und elend hinſiechen, und doch nicht widerrufen! Männer des Glaubens, welche Kraft hattet Ihr! Welche Ausdauer! Vielleicht fühlte man ſo menſchlich, in ſtrengen Wintertagen den Gefangenen etwas Holz und Zunder hinunter zu laſſen, damit ſie nicht durch den Froſt von der Qual erlöſet würden, damit die heilige Brüderſchaft nicht um ihr Schauderſchauſpiel käme. Eine Reihe von Schriftzügen an der Quaderwand, aus langen gothiſchen Buchſtaben zuſammengeſetzt, mit Kohle gezogen, ſcheinen darauf hinzudeuten. Jetzt ſind ſie beinahe erloſchen und nicht mehr zu leſen, indeſſen hat vor etwa einem Jahrzehnt der edle Forſcher kölniſcher Alterthümer, de Noël, noch den Namen Adolph Klarenbach mit der betreffenden Jahrzahl herausgeleſen; der obere Theil der Schrift war damals ſchon unlesbar geworden. Welcher Fluch — oder welcher Spruch des Segens mag dort geſtanden haben? Etwas Kernhaftes mußte es jedenfalls ſein, was der Dulder hinſchrieb, als die Frucht ſo langer, ſo prüfungsvoller Monden. Wenn die Schriftzüge Klarenbach's ganz verloſchen ſind, ſo kündet von ihm noch jetzt ein letztes Zeichen, das der Beſucher dieſer Kluft mit Beihilfe einer Fackel oder einer Leuchte leicht auffinden kann. Auf dem Steine, auf welchem die ärmliche Atzung niedergeſetzt wurde, iſt mit Hilfe eines Kettengliedes oder irgend eines andern ſcharfen Gegenſtandes ein deutſches Kreuz eingegraben. Es hat die Geſtalt des jetzt üblichen eiſernen und beinahe dieſelbe Größe. Der Stein war der Opferſtein des von der Welt Verlaſſenen und iſt ſicherlich täglich von den Thränen des Helden benetzt, von ſeinen Händen geſegnet worden. Gegenüber dem Steine, an der Wand, wo die Feſſelringe noch ſichtbar ſind, iſt ein andres Kreuz eingegraben, wahrſcheinlich Arbeit eines Gefangenen, deſſen Kette nicht bis zur Mitte reichte, der hier im Winkel ſeine Andacht verrichten, ſein Leben hinbringen mußte, indeſſen die Ketzerrichter oben im Ueberfluſſe ſchwelgten und Feſtmahle feierten, ohne ihrer erſtickten Seufzer zu gedenken.

Ob unter dem in Köln waltenden Coadjutor von Schauenburg hier noch Unglückliche eingeſperrt worden ſind, darüber ſchweigen geſchichtliche Urkunden. Eine jedoch fand der Berichterſtatter dieſes im Jahre 1843 noch vor: einige modernde Menſchengebeine zwiſchen den moosüberzogenen Steinen. Wer hier ſeinem Schickſal erlegen, iſt dem Himmel bekannt. Dieſer letzte Dulder mag ſein Schickſal nicht mit der Faſſung getragen haben, als die vorigen Blutzeugen, mag durch Hoffnung einer Rettung durch die Flucht getäuſcht worden ſein. Dort, wo das Licht der engen Spalte des Luftloches gegen die Wand des Domes fällt und eine matte Helligkeit verbreitet, hat der Unglückliche verſucht, mit einem Nagel oder einem andern ſpitzen Inſtrumente die gegen neun Fuß dicke, aus Quadern gefügte Mauer zu durchbrechen. In einer Steinfuge hat er begonnen und ſo tief eingearbeitet, daß man die Hand in der Spalte bewegen kann. Dann iſt der Arbeiter erlahmt in ſeiner Hoffnung, oder erlegen ſeinem herben Schickſale. Wie viel Jahre hätte er arbeiten müſſen, um durch die zehn Fuß dicke

Mauer in den Dom zu brechen? Wie viele Werkzeuge würde er abgenutzt haben? Und würde er, zuletzt im Dome angelangt, in Freiheit geweſen ſein? —

So weit die Geſchichte des Petersloches, in deſſen Nähe nun das Eiſen des Abräumers bricht; ob es jetzt von der Erde vertilgt wird, ob es erſt mit der Dangerkammer fällt, iſt noch nicht entſchieden; gut wäre es, wenn die letzte Spur des Gräuels von dem Gotteshauſe ſchwände. Wie ſich die Spur der traurigen Zeit am Bau erhalten hat, ſo iſt ſie im Volke noch nicht ganz verwiſcht, denn der Rheinländer, beſonders der Bergiſche, nennt einen Erzhalunken ſelten anders als „Coadjutor“, in ſeiner Sprache verſtümmelt „Kujutter“. Auf ſolche Weiſe gedenkt er Adolphs von Schauenburg, des Gehilfen Wieds und ſeiner Ketzermeiſter, der ſich bei ſeinen Lebzeiten nicht entblödete, die Altarwand des Domes ſelbſt zu durchbrechen und ſich an heiliger Statte ein Denkmal zu errichten, ein Denkmal, das beim Wiederherſtellungsbau des Domes glücklicherweiſe beſeitigt worden iſt.

Klarenbach hat indeſſen in der Nähe ſeines Heimathweilers, bei Lüttringhauſen, bei Gelegenheit der dreihundertjährigen Erinnerungsfeier ſeines Blutzeugentodes, in unſern Tagen ein würdiges Denkmal erhalten. Viele ſeiner Gefährten ſchlummern aber noch vergeſſen, Viele nicht einmal dem Namen nach gekannt; denn auch an der Südſeite des Domes, auf welcher im verwichenen Jahre durch des Königs Majeſtät der früher noch nicht begonnene Kreuzflügel gegründet wurde, fanden ſich bei den zur Gründung nöthigen Ausgrabungen Spuren der Prieſterherrſchaft, Gefängniſſe, Verließe und Gerippe in denſelben. Grabähnliche Behälter, in welchen der Eingeſchloſſene kaum ſitzen konnte, durch große Steinplatten gebildet, die nur enge Luftlöcher hatten, Jammerhöhlen, in welchen ſich neben den Gerippen einige Töpfe eingemauert fanden, welche vermuthlich ehedem Speiſe enthalten hatten, die den Schlachtopfern mit in's Grab gegeben wurden. Auch dieſe Töpfe erinnerten in ihrer Arbeit an die Kunſt des fünfzehnten Jahrhunderts.

Kein Wunder, daß die edeln Bürger von Köln, wie fromm ſie immer ſein mochten, Hals und Kragen daran ſetzten, ſich von der geiſtlichen Herrſchaft frei zu machen, und ſelbſt den Kirchenbann nicht ſcheuten, wenn es galt, dadurch die Pfaffenherrſchaft von ihren Mauern fern zu halten.

Wilh. v. Waldbrühl.

Alte Landkarten, vor der Entdeckung von Amerika.

Man findet auf einer Karte, welche die Gebrüder Zeni um 1420 verfertigten, Eſtotiland und Dragro, zwei räthſelhafte Länder, da angezeigt, wo jetzt Neufoundland und Neuſchottland liegen. Auf einer Karte, welche der Venetianer Andreas Bianco 1436 verfertigte, liegt in gleicher Breite mit der Meerenge von Gibraltar, aber 65 Meilen mehr nach Weſten als die Azoren, eine 200 franzöſiſche Meilen lange, 30 breite goldreiche Inſel Antillia, und nördlich von ihr eine isola de la Man Santario. Auch auf einer ſpätern Karte, welche Bedraghius für den Herzog von Parma verfertigte, findet man mehrere Inſeln Antillia, Tamnor, Royblo u. ſ. w., mit der Bemerkung: neu aufgefundene Inſeln, und ſo hat auch Martin Behaim auf ſeiner 1492 verfertigten Erdkugel, wo Amerika liegen ſollte, ein Antillia und eine Menge anderer Inſeln hingezeichnet, und meldet dabei, 734 ſei ein Erzbiſchof von Pato mit viel Menſchen, Hab' und Gut vor den Arabern hierher geflohen, und 1414 habe ein ſpaniſches Schiff dieſe Colonien wieder entdeckt. Sollte dieſem Allem nichts Geſchichtliches zu Grunde liegen, nicht der Name Antillia auf die Antillen hinweiſen? Konnten nicht von den Azoren aus Schiffe dahin vielleicht durch Sturm, vielleicht aus Neugier gekommen ſein? Am Weſtufer der Azoren fand man ja mehrmals künſtlich gearbeitetes Holz, ja einmal kamen ſogar Leichname rother Menſchen von Weſten einher geſchwommen!

Dies Alles ſpricht für eine, wenn auch ſehr geringe und unvollkommene Kenntniß Amerika's ſchon zu Anfang des 15. Jahrhunderts. Schon damals mag ein oder das andere Schiff dahin gekommen ſein, ſonſt hätte Paolo Pascanelli im Jahre 1474 nicht an Martinez in Liſſabon ſchreiben können: „Die Inſel Antillia, die Ihr Setta Citta nennt und wohl kennet.“ Die geringen Ausſichten auf gewinnreichen Handel aber, welche die Antillen im Vergleich mit Guinea anboten, ſo wie die noch jetzt nicht ganz gebändigte Wildheit der Karaiben, mag Urſache geweſen ſein, warum keine regelmäßigen Fahrten dahin unternommen wurden, warum man ſo wenig davon erfuhr, da außerdem Aller Blicke auf die Entdeckungen in Afrika gerichtet waren.

Dadurch wird der Ruhm des eigentlichen Entdeckers, Columbus, nicht geſchmälert, vielmehr erſcheint alsdann ſein Unternehmen nicht als bloße Frucht der Speculation, als gebaut auf durch die Erfahrung nicht gegründete Vermuthungen, alſo nicht als ein Wagſtück, das blos auf's Ungefähr hin unternommen wurde, oder auf die, durch keinen Grund beſtätigte, Meinung der Alten, daß Indien bis nahe an die Meerenge von Gibraltar reichen müſſe. Dann erſcheint es als Frucht einer, durch genaues und ſorgfältiges Forſchen, durch eingezogene Erkundigungen und Erfahrungen hervorgebrachten, feſten Ueberzeugung, daß im Weſten der Erde auch Land ſein müſſe, und der Mann, der nicht aus Luſt zu Abenteuern, der aus voller Ueberzeugung, trotz aller abſchreckenden Berichte der Seefahrer, dieſe Unternehmung wagte, verdient unſere volle Bewunderung, verdiente, daß die Menſchheit ihr vieljähriges Unrecht wieder gutmachte und der neuen Welt ſeinen Namen gäbe. —

Daguerreotyp der Gegenwart.

— In der „Deutſchen Allgemeinen“ pfeift ein Stuttgarter Correſpondent ganz aus demſelben Ton wie Menzel und macht Strauß zum Mitſchuldigen am — Communismus. So wird, je nachdem es paßt, ein Mal auf den Communismus als auf eine franzöſiſche Anſteckung hingewieſen, ein anderes Mal derſelbe Communismus ſchnurgerad aus der deutſchen Philoſophie abgeleitet. So wird ein Mal mit Verachtung auf die Impopularität der Straußiſchen Lehre hingedeutet, ein anderes Mal aber iſt dieſelbe Lehre ſo tief in die unterſten Volksklaſſen, nicht nur Deutſchlands, ſondern Frankreichs gedrungen, daß daraus ein Babeuf entſtanden iſt. Freilich, wer weiß es nicht, daß die „Deutſchen Jahrbücher“ und „Das Leben Jeſu“ in gewiſſen Eſtaminets von St. Antoine und des Quartier Latin mit überaus heißem Bemühen ſtudirt worden ſind? So, mit einem Wort, berufen ſich unſere Schulmeiſter auf die berühmte deutſche Tiefe, Gründlichkeit und Beſonnenheit, wo ſie ein Bedenken brauchen gegen die probateſte und nothwendigſte Reform; wo es aber zu verdächtigen und zu verdammen gilt, verſtehen ſie recht flach und übereilt zu ſein. Derſelbe Stuttgarter beſpricht Schwägler's „Jahrbücher der Gegenwart“, die er vorläufig — als girondiſtiſchen Gegenſatz zu den Jakobinern Ruge und Conſorten — gelten läßt. Vorläufig; denn er vermahnt ſie, daß, wer, auch in guter Meinung, an den Grundlagen des ſocialen Gebäudes rüttle, (d. h. wer überhaupt forſche, ſtatt blind zu glauben) Mitſchuldiger ſei an — nun an Allem, was einſt den Frommen belieben könnte, ihm aufzubürden. Das heißt, auch die wohlmeinende Oppoſition iſt eigentlich eine Ketzerei, ein Verbrechen. Wir laſſen Euch, Schwägler, Viſcher u. ſ. w. vor der Hand leben, weil wir Euch zur völligen Abthuung von Ruge, Herwegh u. ſ. w. brauchen. Wenn die Böcke ganz abgethan ſind, kommt ſchon die Reihe auch an Euch, denn auch die wohlmeinende Oppoſition iſt ein Verbrechen. Da es keine Idee und keine That — von Moſes bis Luther — in der Welt gibt, die man nicht zur Mitſchuldigen an irgend einem großen Verbrechen oder Unglück machen könnte, ſo iſt nur Der rein, der weder Ideen noch Thaten wagt, ſondern ſtets mit dem Strom ſchwimmt. So naiv hat ſich übrigens die Reaction noch nicht vernehmen laſſen. Profeſſor Bülau ſcheint ſonſt den Liberalismus wenigſtens mit Gründen und mit Rückſichten der Humanität bekämpfen zu wollen. Wir begreifen nicht, wie er ſolch' einen plumpen offenbaren Pferdefuß als Correſpondenten dulden kann.

•

Die Königsberger Juden haben an den Kaiſer Nikolaus geſchrieben und ſich ihrer durch den bekannten Transportationsukas hart betroffenen Glaubensgenoſſen warm angenommen. Was der ruſſiſche Cyrus wohl antworten wird? „Goldene Worte“ ſollten ſie ſchicken. Die verfehlen ſelten das Herz chriſtlicher Diplomaten zu rühren.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

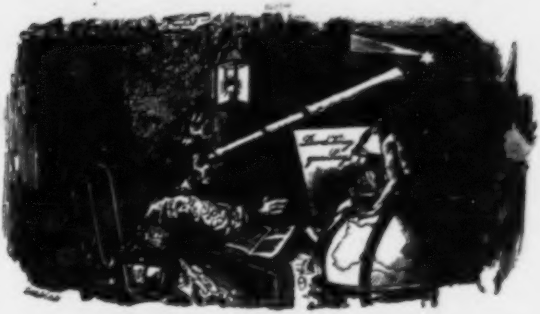

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßſohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 181. Sonntag, den 10. September. 1843.

Zwei Abende.

Skizze aus einem Jugendleben von Feldenna.

1.

In der Hinterſtube eines unbeſuchten Gaſthauſes der Vorſtadt waren eines Abends mehrere junge Leute verſammelt. Wenn man nur einigermaßen ihr Aeußeres, ihr Weſen und Treiben beobachten, nur einigen Worten ihrer Unterhaltung lauſchen wollte, ſo konnte man leicht errathen, welchem Stande, welcher Klaſſe von Menſchen ſie angehörten. Es waren Studenten. — Und durch eben dieſe Bemerkung würde auch einem Beobachter die ungewöhnliche Wahl des abgelegenen, einſamen Verſammlungsortes erklärlich geworden ſein. Junge Männer aus andern Ständen, — man nehme ſie aus dem Handelsſtande, aus dem der Künſtler, — kurz, was der Muſenſohn Philiſter nennt; — wenn dieſe nach vollendetem Tagewerk ſich vergnügen wollen, ſo heißt es: „Wo iſt heute Etwas los? Wo gibt's Concerte? Wo trifft man Geſellſchaft? Wo ſchöne Mädchen? Wo iſt ein Tänzchen zu machen?“ —

Der Anti-Philiſter aber fragt, unbekümmert um die Mitwelt: „Wo ſind wir allein und ungeſtört? Wo iſt ein guter Trunk zu haben, bei dem man in aller Behaglichkeit einen ſtillen Abend verleben kann?“ Denn ſolch ein Paar vertraute Brüder, im Burſchendienſte zuſammenſtehend, ſind ſich ſelbſt genug und finden in ſich und im gemüthlichen Trinken die beſte Unterhaltung von der Welt.

So auch hier. Es war ein buntes, bewegtes Leben. Dort ſaß Einer abgeſondert, ſummte ein heiteres Lied vor ſich hin und ſah mit Seelenruhe in ſeine glimmende Tabakstaſche, — hier that ein Anderer mit einem Schenkmädchen zärtlich, mit derſelben Aufrichtigkeit und in eben dem Maße, „wie im nächſten Augenblicke mit ſeinem Windhunde; — nebenan ſpielten ein Paar unverdroſſen Billard; einige echte Zechbrüder widmeten ihre Aufmerkſamkeit lediglich dem Trinken, und die Mehrzahl ſaß um einen großen runden Tiſch in lebhaften Geſprächen beiſammen.

Wer wußte nicht, was da geſprochen wird? Mit dem Wahlſpruch des alten Horaz: „Linque severa“ iſt aller Ernſt verbannt, Schwanke, Abenteuer, Stadtanekdoten, Schabernacks, Satyren, chronique scandaleuse, — das ſind die gewurzten Beſtandtheile einer ſolchen Unterhaltung. Da brachte Jeder getreulich ſein Scherflein bei und fuhlte ſich dann durch das darauf folgende beifällige Gelachter ſeines Auditoriums immer ſehr befriedigt. —

Nur Einer ſchien an der allgemeinen Unterhaltung keinen Gefallen zu finden; er ſchenkte ihr weder Aufmerkſamkeit, noch ſprach er ſelbſt dazu, noch weniger ſtimmte er in das Gelachter ein. Ernſt und in ſich gekehrt ſaß er da, gedankenvoll vor ſich hinblickend. Seltſam ſtach ſein Anblick von dem der Uebrigen ab. Glich der Kreis der heitern Jungling̃e um die runde Tafel einem Blumenkranze — war er aus lauter friſchen Roſen und lachenden Bluthengaben des Lenzes gewunden, ſo ward zwiſchen dem uppigen Geflechte eine fahle Todtenblume ſichtbar. — Furwahr! ſolch eine Trauergeſtalt, wie dieſe, konnte ſich doch mit ſo lebensluſtigen jungen Leuten unmöglich befreunden, und ſich in einem ſo fröhlichen Kreiſe nimmermehr wohl fuhlen!

Doch dieſe Erſcheinung mußte auch ungewöhnlich und auffallend ſein, denn ſie erregte bald die Aufmerkſamkeit der Tiſchgenoſſen. Einer theilte dem Andern in der Stille ſeine Bemerkung mit, bis endlich ein gutmuthiger Spaßmacher, dem man Nichts übelnehmen konnte, es auf ſich nahm, den Schweigſamen anzureden.

„Aber ſage mir, Edmund,“ ſo rief er ihn an, „was ſinnſt und träumſt Du denn vor Dich hin? — Haſt Du moraliſchen Katzenjammer — was die Philiſter etwa Gewiſſensſkrupel heißen? — Du haſt ja noch einige Semeſter vor Dir, kannſt noch viel profitiren und Alles nachholen, was Du verſäumt zu haben glaubſt. — Oder woran liegt's ſonſt? — Wach' auf und blick' um Dich!“

Der Gefragte erzwang eine gewiſſe Gleichgultigkeit und entſchuldigte ſein Schweigen mit Unpäßlichkeit und einer mißlichen Stimmung.

Während Einer ein altes Lied, als Stoßſeufzer gegen Grillen und Sorgen, vor ſich hinſummte und der Angeredete ſich unwillkurlich wieder ſeinen Traumereien hingab, ſagte ein Anderer halblaut uber den Tiſch zu ſeinen Nachbarn:

„O, ich weiß recht gut, wo der Haſen ſitzt; er hat gewiß heute ſeine Liebſte nicht geſehen, der er immer nachlauft, oder ſie hat ihm beim Begegnen nicht freundlich genug zugelachelt. Das nimmt er ſich jedesmal ſo zu Herzen, und gramt ſich ſtundenlang um ihre Liebe. Daß er ſich doch von dieſem Zeuge einmal nicht losmachen kann!“

Hierbei ſchmunzelten wohl Einige, und ſahen in das Glas vor ſich, oder thaten einen tuchtigen Zug daraus, und Mancher unterdruckte mit Muhe eine ſpottelnde Aeußerung. —

Von der andern Tafel aber, wo die Bacchusdiener ihren Sitz aufgeſchlagen hatten, erhob ſich eine robuſte Geſtalt und wandte ſich hinuber zur großen Runde. Mochte er das Mißfallen ſeiner Zechbruder erregen, die in dieſer Einmiſchung nur eine Storung ihrer angenehmen Beſchaftigung ſahen, er kummerte ſich nicht darum — ſeine Theilnahme war durch ein einziges Wort rege geworden; er ließ die Genoſſen im Stiche.

„Von Liebe wird hier geſprochen?“ begann er mit gemeſſenem Pathos, „da muß ich auch mitſprechen! Es handelt ſich doch nicht etwa um die Affection, die man nach der wahnſinnigen Ausgeburt eines verruckten Weltweiſen platoniſch nennt? — Die Liebe zum andern Geſchlecht taugt uberhaupt Nichts, am wenigſten aber die platoniſche; und wie eine infamirende Handlung Jemanden burgerlich todt machen kann, ſo behaupte ich, daß jene Gefühlsrichtung unrettbar den burſchikoſen Tod zur Folge hat. — Iſt etwa Einer hier in dieſer äußerſten Lebensgefahr?“

(Fortſetzung folgt.)

Des Sängers Fluch.

Von Auguſt Franke.

Der Winter iſt vorüber! Die Natur hat ihr düſteres Trauergewand abgeſtreift und das des jugendlichen Lenzes angelegt. Segensreich ſtrömen aus ſeinem Füllhorn die unendlichen Freuden, welche für das empfängliche Herz einen ſo hohen und angenehmen Reiz haben. Wahrlich! das Erwachen der todten Natur, die Auferſtehung aus dem Grabe des Winters ergreift die Seele auf eine magiſche Weiſe, erweckt himmliſche Gefühle in der Bruſt des ſtaunenden Erdenſohnes. — Der Frühling iſt ein Quell idealiſcher Freuden, der zarteſten und reinſten Empfindungen, die im harmoniſchen Einklange den Jüngling zum Schönen und Guten hinleiten. Und was kann mehr das Leben verherrlichen, als das rege Bewußtſein einer rein bewahrten Tugend, als das ſüße Gefühl einer Gott erfreulichen Frömmigkeit, auf der ſich der Glaube an alles Hohe und Himmliſche gründet. —

In ſolchen und ähnlichen Betrachtungen verloren, ruhte ich träumend auf üppig grünenden Matten, am Rande einer von Ephen umrankten Felſenwand. Die Abendſonne warf den letzten Abſchiedskuß über die fernen Gebirgswälle dem dunkeln Tannenwalde zu, der unter mir im melancholiſchen Schweigen dalag. Die azurne Bläue des Maihimmels glühte im tiefen Purpur, im Oſten ſank allmälig der Schleier der Dämmerung auf die Thaler herab und das freundliche Mondbild ſchwamm den dunkelnden Aether herauf. Milde Lüftchen entſtrömten dem verhüllten Schooße des Thales, Wohlgerüche der lieblichſten Art wehten zu mir empor. Wonnetrunken ſtarrte mein Auge zum Himmel, aus dem der Glanz von Millionen Fackeln zur Erde herabfloß.

Ein ſanfter Schlaf überraſchte meine ermüdeten Augenlider. Täuſchende Bilder meiner aufgeregten Phantaſie tauchten im bunten Gewirr aus dem Chaos der Träume hervor, bis ſie plötzlich zerfloſſen, von den klagenden Tönen eines Trauergeſanges verſcheucht, welche aus nahen Gebüſchen herauf mein lauſchendes Ohr berührten. Schnell erhob ich mich von meinem Ruhelager, folgte den Klängen und am Eingange einer Waldkapelle kniete ein ſtattlicher Greis, der alſo ſang:

Hier in ſtiller, heil'ger Grabeshalle,
Hier im Tempel ſüßer Todesruh,
Hier, o Freund, mein preiſend Lied Dir ſchalle —
Flieg' hinauf, mein Sang, den Sternen zu!

Alles ruht im freudigen Entzücken,
Alles lauſcht dem Klang der Töne nach;
In des warmen Maitags Sonnenblicken
Neigt ſich jede Blum' und lauſchet nach.

Deinem Angedenken hier zu weihen
Eine Thrän' der Liebe, knie' ich hier;
Nichts kann ja mein traurig Herz erfreuen,
Meine Sehnſucht zieht mich ſtets zu Dir!

Mit den neuerwachten Frühlingsliedern
Deiner Nachtigall biſt Du erwacht.
All' das Leben hier malt mir den biedern
Sängergreis, der dies hervorgebracht.

Dein Gebein ſchließt zwar des Grabes Hülle,
Doch Dein Geiſt weht überall mich an!
Alles prangt in friſcher Kraft und Fülle,
Alles bricht ſich ſeine Frühlingsbahn!

Heil Dir, Heil! — der über Sternen thronet
In der Geiſter lichterfüllten Welt —
O, er hat ſo reichlich Dich belohnet,
Da er Deine Schöpfung aufrecht hält.

Schlumm're ſüß im kühlen Grabesſchooße
Dein Gebein! — Nicht ſtören Deine Ruh,
Sel'ger Geiſt, der Menſchheit Wechſellooſe;
Du bekämpfteſt jede Erdenmüh'!

Jetzt verſtummte der Greis. Das falbe Mondlicht, welches durch die Wipfel der Tannen ſein Licht ausgoß, verklärte die edlen Züge ſeines Antlitzes. Schweigend las ich in ihnen den geheimen Kummer ſeines Herzens, welcher ſich ſchon in den wehmüthigen Klängen ſeines Geſanges ausgeſprochen hatte. Tief gerührt durch den Ausdruck ſeiner Sprache, neugierig zu wiſſen, zu was für einem Sängergreis er geredet, der hier im Innern der Kapelle ſeine Ruheſtätte habe, trat ich leiſe zu dem Alten heran und erfaßte ſeine zitternde Hand.

„Sei mir gegrüßt, o Fremdling,“ redete er aufſtehend mich an. „Haſt Du Dich verirrt in dem ſchaurigen Dickicht des Waldes?“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Dramaturgiſche Briefe.

Von Braun von Braunthal.

Dresden, 6 September.

Eine intereſſante Erſcheinung war Fräulein **Löwe**, vom kaiſerlichen Hoftheater zu Petersburg, die, auf einer Kunſtreiſe durch Deutſchland begriffen, hier zum erſten Male auftrat. Sie wird überall großes Intereſſe erregen, denn ihre Darſtellungen ſind von einer Wahrheit und Innigkeit, wie ſie jetzt nur ſelten mehr zur Anſchauung gebracht werden. Im Aeußern an Fräulein **von Hagn** erinnernd, blendet ſie zwar nicht, wie dieſe berühmte Schauſpielerin, durch Schönheit des Organs und brillanten Vortrag, überraſchende Combinationen und prachtvolle Farbengebung: überbietet ſie aber durch Gefühlswärme, echte Weiblichkeit, tiefes, immer vorherrſchendes Seelenleben, edle Einfachheit in Zeichnung und Colorit, deren Correctheit Nichts zu wünſchen übrig läßt. Hiermit wäre das Prädicat „**intereſſant**“ erklärt; ſie verdient es auch vollkommen. Ein ſchönes Antlitz kann ermüden, ein intereſſantes nie, denn das Weſen des Intereſſanten beſteht eben im unvergänglichen Reiz der Neuheit. Dies in der Natur, dies in der Kunſt. Fräulein **Löwe** gab hier die Leopoldine von Strehlen in „Der beſte Ton“, Iſaura in „Die Schule des Lebens“, die ſtumme Yelva, die Vorleſerin Caroline und Margarethe Weſtern in „Erziehungsreſultate“; ſämmtliche Rollen mit entſchiedenem Succeß.

Madame **Birch-Pfeiffer**, der Rothſchild des halbbankrotten deutſchen Theaters, wird nächſtens hier eintreffen; der Geheimerath von **Lüttichau** hat ſie, während ſeines neuerlichen Aufenthaltes in Zürich, nebſt einem Tenor und der Schauſpielerin Madame **Gerlach**, Schweſter von Madame **Schröder-Devrient** (die von Oſtern 1844 wieder die Unſere ſein wird) für das dresdener Hoftheater engagirt.

Vor wenigen Tagen debütirte hier Fräulein **Wächter**, Tochter des verdienſtvollen hieſigen Hofſängers, als Emmeline in **Weigel's** lieblichem Singſpiele „Die Schweizer-Familie“ und gefiel ſehr. Sie iſt im Beſitze eines wohlklingenden, gutgeſchulten Soprans, deſſen Mitteltöne beſonders angenehm wirken, und ſpielt auch, für eine Anfängerin, ganz lobenswerth. Der treffliche **Dettmer** trat in dieſer Operette zum erſten Male wieder auf; er gab den Vater mit Auszeichnung. Auch Herr **Schuſter** gefiel als Jacob ſehr durch ſeelenvollen Vortrag.

Ich verſprach mein Urtheil über Herrn **Winger**, der im Fache der Helden und ſogenannten Anſtandsrollen für **Schöpe** engagirt worden, nachdem ich ihn würde in mehreren Partien geſehen haben. Dies iſt nun geſchehen. Er iſt ein ſtattlicher Mann von einigen und dreißig Jahren, dürfte ſich aber, ſeinem Naturell zufolge, mehr für das Charakterfach eignen. Sein Organ iſt zwar, wie ſein Körper, kräftig, aber, gleich dieſem, für einen Helden nicht ſchwungvoll, nicht leidenſchaftlich genug. Ueberhaupt herrſcht in ſeinen Darſtellungen der Verſtand vor, deſſen kritiſches Weſen die freie, hinreißende Wirkung der Phantaſie oft beeinträchtigt. Seine Sprache iſt klar, der Ausdruck jedoch mehr oratoriſch als poetiſch; er empfindet tief, aber ſeiner Stimme wie ſeinen Zügen fällt es oft ſichtlich ſchwer, den rechten Ton der Seelenſtimmung nach außen mit voller Wirkſamkeit anzuſchlagen. Worauf endlich Herr **Winger** am meiſten zu achten hat, das iſt — das Ueberſtürzen der Rede, der ſtiere Blick, das bisweilen Unedle der Haltung. Er iſt — im Ganzen — ein denkender Schauſpieler, der bei richtigem Gebrauche ſeiner Mittel und, vor Allem, in entſprechenden Rollen beſchäftigt, ſich ehrenvolle Anerkennung verſchaffen wird.

Die Abendzeitung hat ihn etwas zu ſtreng angelaſſen; überhaupt verfährt **Robert Schmieder** allzu terroriſtiſch, wiewohl man vielen ſeiner Anſichten beipflichten muß. Er iſt vom beſten Willen beſeelt, es iſt ihm um die Sache allein zu thun und er ſpricht ſein Urtheil offen, ſtark, unumwunden aus; das iſt recht und nur zu loben: ein äſthetiſches Unrecht aber begeht der Kritiker, der bei Kunſterſcheinungen, die einen **eigenen** Maßſtab erfordern, wenn ſie richtig ermeſſen werden ſollen, jenen anlegt, der nur für's Allgemeine paßt.

Dieſes Unrecht begeht, nach meiner Anſicht, **Robert Schmieder** an **Emil Devrient**, den er pêle-mêle mit den Uebrigen abfertigt. So hoch ſteht nun einmal **Emil Devrient**, daß ſich der Kritiker auf ſeinen Standpunkt erheben muß, um ſeine Weltanſchauung und ſein daraus fließendes Kunſtprincip kennen zu lernen; dann mag ſich Letzterer entweder einverſtanden oder nicht einverſtanden mit dem Principe erklären, den daraus hervorgehenden Erſcheinungen aber muß er im Falle der Oppoſition wenigſtens die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er ſie als principconſequente anerkennt. Wen widern nicht z. B. die Verkürzungen Correggio's an? Aber es war ſein Kunſtprincip und aus dieſem gingen jene folgerichtig hervor. Man vergleiche Landſchaften von **Ruisdael** und **Claude Lorrain**. Wie ſo ganz verſchiedene Weltanſchauung! Und Beide ſind gleich große Meiſter. **Emil Devrient** ſchafft alle ſeine Gebilde ſo freithätig, ſo ſelbſtbewußt, ſo im Geiſte ſeines Princips, daß er dadurch allerdings zu ſubjectiv erſcheinen mag — oder wie man ſich, trivial genug, über ihn auszudrücken pflegt — immer nur **Devrient** iſt: aber ſein Styl — den ich eine Verſchmelzung der Antike mit der Romantik nennen möchte — iſt ein ſo fertiger, in allen Aeußerungen ſo folgerichtiger, daß von einem Vergreifen der Rollen gar nicht die Rede ſein kann: man mag ſein Princip bekämpfen — thue ich es doch auch mit dem **Schiller's**, ſo weit ich es nur immer kann —, aber Reſpect vor den Erſcheinungen ſelbſt!

Druck von C. P. **Melzer** in Leipzig.

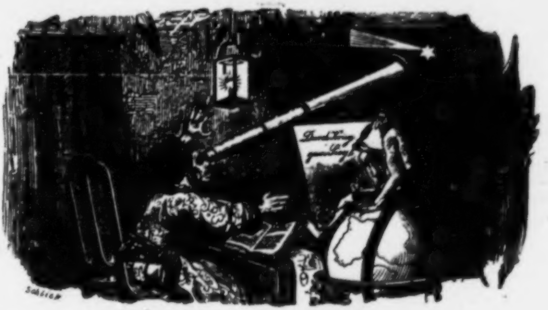

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 182. Montag, den 11. September. 1843.

Zwei Abende.

Skizze aus einem Jugendleben von Leikenna

(Fortſetzung.)

„O, ich errathe es, Dich hat man im Verdachte," fuhr er, zu dem Träumer gewendet, fort, „Du biſt's! — Vieles von Deinen Schwärmereien haſt Du zwar in unſerer Mitte ſchon verloren, aber ein wunderlicher Grübler biſt und bleibſt Du einmal! Fliehe, fliehe dieſe Gefahr, rathe ich Dir, ſo lang' es noch Zeit iſt! — O, ich könnte Dir Geſchichten erzählen, wie ich ſie an mir ſelbſt erlebt habe — Du ſollteſt ſtaunen. — Ja, ja, ich bin nicht immer die „unverwüſtliche Bierſeele" geweſen, wie jetzt; war auch einmal gefühlvoll, ſentimental, ſchwärmeriſch — ich hab's empfunden."

„Herrlich, köſtlich!" ſchallte es von allen Seiten, „unſer Jeremias war auch einmal ein ſentimentaler Schwärmer — das muß wirklich lange her ſein."

„Weiter, weiter!" riefen die Meiſten.

„Sieh, ich war auch einmal ſo ein Narr, wie Du, verliebt zu ſein. Ich will damit nicht etwa ſagen, daß Du auch ein Narr biſt, aber ich glaube ſteif und feſt, damals ein recht ordentlicher geweſen zu ſein. — Ich hatte das flotte Burſchenthum noch nicht erreicht, ich jagte ihm aber nach, das heißt, ich war in Prima. Da lernte ich ein weibliches Weſen kennen. Andere nannten ſie ein hübſches Mädchen, mir war ſie ein Engel, ein Gott. — O, ich hätte Jeden zermalmen mögen, der von ihr als meiner „Liebſten", „Dulcinea" oder wohl gar „Schockcharmanten" in meiner Gegenwart ſprach! — „Gegenſtand meiner Liebe, angebetetes Weſen" — das waren die einzigen Ausdrücke, die ich mir in Worten und Gedanken gegen ſie erlaubte. — Ich ward in ihre Familie eingeführt; die übrigen Mitglieder verehrte ich natürlich auch wenigſtens als Halbgötter. — Ich hatte Alles, was ich nur hoffen und wünſchen konnte; ich war glücklich, überglücklich — ſelig. — Ich will Nichts ſagen von den himmliſchen Stunden, die ich in ihrer Nähe verlebte, von dem Entzücken, das mich bei einem ſonnigen Liebesblick aus ihren Glutaugen durchzitterte. — — Es war ein langer, toller Traum — aber ich erwachte bei rechter Zeit und wurde geſcheit. — — Ich ſah mich getäuſcht, ſchändlich betrogen. Sie hatte mit mir ein freches Spiel getrieben und meine Sehnſucht, meine Seufzer hinter meinem Rücken höhniſch verlacht. Sie wußte mich lange zu gängeln und als duldſames Zugpferd an ihren Triumphwagen zu ſpannen; — ja die holden Jungfrauen verſtehen dieſe Kunſt trefflich. Du denkſt, Du biſt der König ihres Herzens, und biſt ihr Hanswurſt, wenn's hoch kommt, ihr letzter Sklave, ihr Schuhputzer. — Es geht ihnen gar nicht um einen liebreichen Blick, um ein zaubriſches, huldvolles Lächeln, wenn ſie von Dir ein neues Muſikſtück abgeſchrieben, ein ſchönes Stickmuſter nachgezeichnet, eine dringende Beſtellung ſchnell beſorgt haben wollen. —

„Stoßweiſe habe ich ihr Notenhefte zuſammengeſchrieben in nächtlichen Stunden, die ich mir kümmerlich abmüßigte; mitten im Winter das Eis mit dem Hauche meines Mundes von den Fenſtern gethaut, um eine Muſterkarte genau abzuzeichnen, und meilenweit bin ich gelaufen, um einen unausgeſprochenen, ihr an den Augen abgeſehenen Wunſch zu erfüllen. — Alle Mühſeligkeiten, die ich dabei ausſtand, waren mir eine ſüße Bürde, alle Schwierigkeiten überwand ich ſpielend — ich litt ja Alles um Ihretwillen! —

„Nicht wahr, in dieſen wenigen Worten liegt eine wunderbare Zauberkraft! — Es iſt ein trauriges Zeichen der Zeit, daß dies einfältige, bloße Bewußtſein hundertmal mehr Gewicht hat und mehr Reſpekt einflößt, als der Auftrag eines alten Burſchen an ſeinen Leibfuchs, über den doch eigentlich Nichts gehen ſollte, vor dem füglich alle andern Rückſichten und weltlichen Intereſſen verſchwinden mußten. —

„Dreimal Wehe über den Unſinn der Liebe!

„Und ſo geht es allen treuen, gefühlvollen Liebhabern, die in der Angebeteten nur einen Engel und nicht den Menſchen finden wollen. Ich kam mir ſpäter vor, wie ein betrogener Ehemann, der die Rechte zu beſitzen glaubt, die in Wirklichkeit ein ganz Andrer behauptet. — Ja, meine Schöne hatte auch einen Begünſtigten, in deſſen Feſſeln ſie ſeufzte; aber das war freilich eine feine Perſon, die ſich zu benehmen wußte, dabei höchſt intereſſant von Geſicht — kurz ein abgefeimter Wüſtling, in deſſen visage eine Biographie zu leſen war, ſo reichhaltig und abenteuerlich, wie ein Priapiſcher Roman. —

„Dieſe goldne Regel möchte ich jedem jungen Manne feſt einprägen: Den meiſten Frauen, deren Neigung Du gewinnen willſt, zeige Dich eher von einer lockern, liederlichen, als von einer edlen, gefühlvollen Seite. Du kommſt beſſer fort mit dem Renommée eines Säufers, Spielers, Wüſtlings, als mit dem eines moraliſchen, ſtrengen Sittenpredigers. Jener gilt bei ihnen als Mann von Geiſt, von gutem Ton und Bildung, dieſer als ein unbeholfener, tölpelhafter Schmachtlappen. Ich bin jetzt klüger geworden. Ohne Liebe kann der Menſch freilich einmal nicht leben, aber ich habe die Gefühle meines Herzens einem andern Gegenſtande zugewendet und mir eine treuere und beſtändigere Liebſte erkoren — —

„Möchtet auch ſolch' Glück genießen,
Will's Euch ſagen, folget mir!
Seht! mein Lieb, das ich erkieſen,
Iſt ein ſchäumend Glas voll Bier!“

„Und dabei fühle ich mich ſo wohl und bin heiterer und vergnügter als jemals. Einſt hatte ich nie Raſt noch Ruh; ich konnte keine Nacht ſchlafen im Drange meines vollen Herzens, ich ſah blaß und leidend aus — jetzt, da ich alle Abende dieſen Schlaftrunk nehme, ſchlummere ich wie ein Gott, und meine Wangen ſind voll, wie die eines Engels — ich blühe wie eine Roſe. —

„Darum Pereat Plato und alle Liebſchaften! Vivat Bacchus und ein luſtiges Zechgelag!“

Die Gläſer klangen zuſammen.

„Iſt ein ſchäumend Glas voll Bier!“

ſang die ganze Runde, den Refrain wiederholend, und des Lachens und Beifalls war kein Ende.

(Fortſetzung folgt.)

Des Sängers Fluch.

Von August Franke.

(Fortſetzung.)

„Nein!“ erwiederte ich. „Meine Neugierde vielmehr trieb mich an dieſen Ort, da ich ganz allein in dieſer Nachteinſamkeit zu wandeln glaubte. Aber ſagt mir doch, Alter, wenn meine Bitte Euch nicht unbillig erſcheint, was bedeuten dieſe Ruinen, was dieſe einſam gelegene Waldkapelle, und was für eine heilige Aſche birgt das Grab darinnen?“

„Herzlich, herzlich gern will ich Dir, o Jüngling, die Sage mittheilen, ohne deren Kenntniß Dir dieſe unſere Umgebungen nicht der Aufmerkſamkeit würdig erſcheinen mögen, welcher ſie in der That werth ſind. Niemand im Thale darf ſich gleich mir rühmen, in die Geheimniſſe jener Stätten eingeweiht zu ſein. Alle Tage, wenn ſonſt die Witterung günſtig iſt, verrichte ich hier meine Abendandacht; denn die feierliche Stille, die tiefe, todtenähnliche Ruhe, welche hier herrſcht, ſtimmt harmoniſch zu den Gefühlen meiner Seele. — Sehnſuchtslieder oder ſtille Thränen ſtimmen mein Herz zur Freude, gewähren mir beruhigenden Troſt. —

„Und der da ſchläft in dem Grabe — o Jüngling, tritt leiſe und behutſam auf. Ein edler Sänger ruht in dieſer Halle, der den Leiden dieſer Erdenwelt, der Schmach und dem Verderben eine kühne Stirn bot, und in der feſten Ueberzeugung, daß in einem unbekannten Jenſeits Gerechtigkeit über Gute und Böſe kommen werde, hier ſeine letzten Tage beſchloß.

„Doch ſetz' Dich, trauter Jüngling, zu mir auf dieſe Moosbank!“ —

Bereitwillig nahm ich an ſeiner Seite Platz. Darauf begann der Greis alſo:

„Hier auf dieſen waldigen Höhen, hoch in den Lüften gleich Adlers Horſt, von ehernen Mauern umgeben, ſchauten viele Jahrhunderte hindurch die ſtolzen Zinnen der Burg von Hohenſtein in den üppigen Forſt hernieder. Verhaßt und gefürchtet waren die Herren dieſer Feſte, deren bemooſ'te Reſte Du hier im Chaos der Zerſtörung umhergeſtreut ſiehſt. Sie verrathen nicht mehr die Spuren eines frühern Glanzes. Dies wild in einander verworrene Gebilde der Vorwelt zeugt laut, wie früh oder ſpät im fluthenden Zeitenſtrome Glanz und Größe hinſchwinden. Unaufhaltſam rauſchet die Zeit in ſtürmiſcher Zerſtörungswuth daher! Ja, hier, o Jüngling, fühle der Menſch ſeine Schwäche, hier breche er den ohnmächtigen Stolz ſeiner ſcheinbaren Größe. Hier, wo die Herrſchgier tödtende Blitze herabſchleuderte, mörderiſch die Fluren verſengend, wo die Feſte, unüberwindlich, ewig zu ſtehen ſchien, hier nun liegt ſie, der ſtrahlenden Glorie entkleidet, niedergeworfen in den Staub der Verweſung. Oede und ſchauerliches Grauen wohnt in den finſtern Hallen, wo ſchon lange der lärmende Freudengeſang verſtummt iſt.

„Nicht ohne Grauen iſt die Erinnerung an jene Zeiten, in welchen das Geſetz verſpottet und zu Boden getreten wurde, als Deutſchland in die tiefſte Barbarei verſunken war. Erſt Rudolph von Habsburg, welchen ewig Aller Zungen nennen mögen, gab demſelben eine neue Geſtaltung. Mit ihm war das gefürchtete Haus der Hohenſteiner verwandt, derer, welche einſt auf dieſen Trümmern ihren Sitz hatten.

„Unter ihnen that ſich um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts beſonders der Graf Eberhard von Hohenſtein durch ſeine Schandthaten hervor. Schon in der Jugend zeigte er einen unbändigen Trotz, eine unerſättliche Rachgier gegen ſeine Feinde, die ihn im männlichen Alter zum blutdürſtigſten Tyrannen machten. Uebrigens war er von ſchöner, einnehmender Geſtalt, hochgebaut, und in ſeinen Muskeln lag eine herkuliſche Kraft. Sein unbeugſamer Trotz verwickelte ihn in beſtändige Fehden mit ſeinen Grenznachbarn. Selten verſtummte die Kriegsdrommete auf dem Wartthurme. Immer ſiegreich, geſchmückt mit Lorbeern, kehrte er aus dem blutigen Strauße in die Burg zurück. Unten in der Tiefe des Thales, in welchem ſich von drohenden Felſen die Fluthen des Baches ſtürmiſch hinabwälzen, erklang früh und ſpät das Geklirre der Waffen; die blitzenden Schwerter auf den Wällen, wo das Schild unter dem zermalmenden Hiebe zuckte, der Huf des dampfenden Roſſes, das den Felſen mühſam emporklimmte — o, alle dieſe Bilder des verheerenden Krieges ſchweben ſo lebendig vor meiner Seele, als wäre ich ſelbſt ein Zeuge ihrer Wirklichkeit geweſen. (Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Vicenza. Die zweite Oper der Stagione war „Saffo“ von Pacini, welche hier zuerſt durch die Gabuſſi eingeführt worden war, und dieſe hatte eine ſo angenehme und ſo lebhafte Erinnerung im Publikum zurückgelaſſen, daß man, trotz des glänzenden Succeſſes der Signora Piris in der „Virginia“, doch zweifelte, ob es ihr gelingen werde, ihre Vorgängerin zu beſiegen, oder auch nur ſich in gleichem Niveau mit ihr zu erhalten. Auch die Perſonen, die, wie es hier gebräuchlich iſt, den Proben beiwohnten, wußten keine Auskunft zu ertheilen, denn Signora Piris hatte die ganze Partie nur markirt, man wußte nicht, ob aus Indispoſition — nach dem Erfolge zu ſchließen, ſcheint es die Künſtlerin auf eine Ueberraſchung angelegt zu haben, die ihr auch vollkommen gelang. Schon ihr echt antikes und höchſt poetiſches Coſtüme verſtärkte bei ihrer Sortita den Empfang, der ihr zu Theil wurde, und der Beifall ſtieg von Scene zu Scene bis zum Ausbruch des echt italieniſchen Fanatismus. Fortwährend wurde ſie durch hundertſtimmiges „Bravo! Bene!“ unterbrochen, und bei der Stelle, wo ſie den Himmel anklagt und beſchwört, ihr Schickſal, wenn es auch ſchon beſchloſſen, wieder zu ändern, hörte man mehrere Minuten keine Muſik mehr, die von dem allgemeinen Toben und Schreien ganz übertäubt wurde; im letzten Finale aber, wo ſie im Delirium improviſirt, weinte man beinahe eben ſo viel, als man klatſchte. Signora Piris wurde zehn bis zwölf Mal gerufen und feierte den höchſten Triumph, deſſen man ſich hier zu erinnern weiß. Man behauptet, die „Saffo“ jetzt erſt kennen gelernt zu haben, und der allgemeine Wunſch iſt eine baldige Wiederkehr der jungen Künſtlerin. Noch beinahe glänzender war der Succeß der Repriſe, und die dritte Aufführung brachte das hier noch nicht erlebte Ereigniß, daß Signora Piris, ſo oft ſie auftrat, mit gleichem Beifallsſturme empfangen und funfzehn Mal hervorgerufen wurde.

*

Schöne Welt. Seine Hoheit der türkiſche Kaiſer iſt erſt zwanzig Jahre alt und hat bereits neun Kinder: zwei Prinzen und ſieben Prinzeſſinnen. Mit der Zeit kann dieſer väterlich geſinnte Monarch eine ziemliche Anzahl Landesſprößlinge zuſammenbringen. — Kürzlich hat der Pianiſt von Mayer vor Seiner Hoheit geſpielt und dafür eine goldne Tabatière mit Brillanten erhalten. Abdul Medſchid iſt ſelbſt ein guter Clavierſchläger und ſoll geſagt haben: „Wäre ich nicht Sultan, möchte ich Thalberg ſein!“ Der jüngere Bruder des Padiſchah hat die Trompete zu ſeinem Lieblingsinſtrument gewählt und leiſtet darauf Erkleckliches. Man will daraus auf militairiſche Anlagen ſchließen.

*

Dresden. Unſere gefeierte Improviſatorin Caroline Leonhardt-Lyſer hat ſich, ſeitdem ſie von ihrer großen Reiſe zurückgekehrt iſt, eifrig mit der engliſchen Sprache beſchäftigt und in ihrem Fache raſche Fortſchritte gemacht. Sie will ſich zur engliſchen Stegreifdichterin ausbilden und dürfte ſchon in den nächſten Monaten eine engliſche Improviſation von ſich geben. Es verſteht ſich, daß ſie zu dieſem Zwecke eine Reiſe machen wird.

*

Carlsruhe. Hier war Volksauflauf und man hat die Wohnung des Bankiers von Haber demolirt. Dieſer war die Veranlaſſung zu einem Duell, welches blutig endete. Wohlweislich ſchlug ſich Haber nicht ſelbſt, ſondern ein ruſſiſcher Gardeoffizier; dieſer ſo wie der geforderte Lieutenant von Göler blieben auf dem Platze. Herr von Haber aber wird ſich in ſeine Millionen hüllen, die er als Agent des Don Carlos auf kluge Weiſe gewonnen hat. Die Zeitungen berichten ausführlicher über die tragiſche Geſchichte, bei welcher der junge hohe Adel von Baden-Baden intereſſirt war. — Bedauerlich iſt bei jenem Exceſſe nur, daß ſich der Judenhaß, den man in Baden erloſchen glaubte, gegen einige andere Glaubensgenoſſen des Herrn von Haber geäußert, und daß bei dieſer Gelegenheit einigen iſraelitiſchen Bürgern Carlsruhes die Fenſter eingeworfen worden ſind. Wiefern ſind ſie Schuld an der Feigheit oder Unehrenhaftigkeit eines Individuums von ihrer Confeſſion?! O Du aufgeklärtes, durch und durch gebildetes Deutſchland!

*

Ein **Denkmal**, die Geniuſſe von Frankreich und England ſich umarmend vorſtellend, ſoll die Stelle bezeichnen, wo Königin Victoria's kleiner Fuß, bei der Landung zu Treport, Frankreichs Boden zuerſt betreten hat. Das Denkmal wird, um in die Augen zu fallen, etwas größer ſein als die Fußtapfe der jungen Königin. Louis Philipp, ſo wie ſein ganzes Haus, iſt mit Grund ſehr erfreut über den freundſchaftlichen Beſuch Victoria's, den der Himmel durch das herrlichſte Wetter begünſtigt und, nach der Anſicht der Hofzeitungsſchreiber, ſichtbar geſegnet hat. Die Sonne ſelbſt ſchien Parade.

*

, So lange die Redaction des Wiener „Sammlers“ den vorgeblichen Freund, welcher ihr die Nachricht von meinem Tode auf eine, trotz aller Gleißnerei, ſo hämiſche Weiſe berichtet hat, nicht nennt, bleibt das Schurkiſche und Niederträchtige dieſer gaſſenbübiſchen Myſtification auf ihr ſelbſt haften. Ich werde mir, erhalte ich nicht genügende Antwort, dieſe in Wien ſelbſt bei dem Herrn Redacteur des Sammlers holen, der ſeinem Namen nach ein Edelmann iſt.

Dr. L. Herloßſohn.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

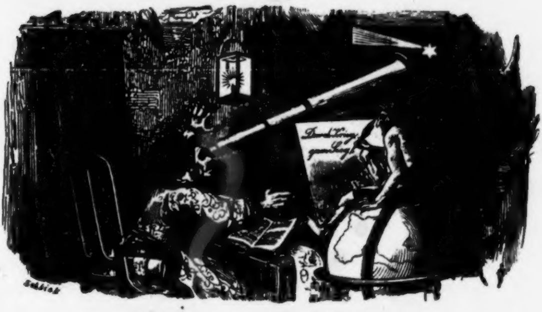

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 183. Dienſtag, den 12. September. 1843.

Zwei Abende.

Skizze aus einem Jugendleben von Leikenna.

(Fortſetzung.)

Selbſt der, dem dieſe ganze Strafpredigt eigentlich gegolten hatte, war durch die launige, lebendige Schilderung etwas aufgeheitert und ſchloß ſich mehr an die Uebrigen an. — —

Auf das geräuſchvolle, laute Treiben war es wieder ruhig geworden, und die Unterhaltung fing eben wieder an, in Gang zu kommen, da erſchien in der geöffneten Thür ein neuer Gaſt, und bald erkannte und begrüßte man in dem Ankömmling einen alten, guten Bekannten.

„Nun, Du Bücherwurm,“ begann Einer aus der Geſellſchaft, „haſt Du Dich Deinem Studium endlich einmal entreißen und Deine Folianten verlaſſen können, um als ein weißer Sperling unſern Kreis — Dir freilich jetzt eine terra incognita — aufzuſuchen?“

„Ihr habt gut reden; wenn's Euch nur erſt auf den Nageln brennen wird, wie mir jetzt, da werdet Ihr ein anderes Lied ſingen. Noch ein paar Wochen, und ich muß den eingeſtaubten Frack zum Examen burſten.“

„Ereifere Dich nur nicht; komm, laß Dir's wohl ſein unter uns und hole heute getreulich nach, was Du bisher im Weinberge des Herrn verſäumt haſt!“ —

Es wurde allmälig wieder lauter und lebendiger in der Geſellſchaft; da und dort ſtanden Mehrere zuſammen und bildeten als genauere Bekannte einen kleinen Kreis für ſich.

So hatten ſich auch der eben Angekommene, den wir Adolph, der ſtille Träumer, den wir Edmund, und deſſen Freund, den Verräther ſeines Geheimniſſes, den wir Otto nennen wollen, von den Uebrigen abgeſondert und unterhielten ſich in vertraulichen Mittheilungen.

„Jetzt ſind wir ja unter uns,“ begann Otto, „nun beichte einmal, Adolph, warum Du ſo ſpät gekommen biſt. Erzähle uns Etwas von Deinen Fahrten; denn das Märchen vom Studiren kennen wir ſchon — Du warſt auf ganz andern Wegen.“

„Wißt Ihr's auch ſchon wieder?“ entgegnete der Angeredete darauf; „nun meinethalben, Euch mache ich weiter kein Geheimniß daraus; hört alſo! — Seit einigen Tagen habe ich eine Art Liebesverhältniß angeſponnen, das mich ganz und gar beſchäftigt und höchſt intereſſant zu werden verſpricht. Die Sache ging ganz wunderbar zu, und wenn Ihr wollt, auch wieder ſehr einfach und natürlich. — Es war eines Abends nach neun Uhr, als ich in der Stadt umherſchlenderte, um mir vor dem Heimgehen noch eine kleine Bewegung zu machen. Wie ich ſo langſam dahingehe auf der einſamen Gaſſe, ſehe ich plötzlich ſeitwärts von mir eine weibliche Geſtalt ſchnell vorüberhuſchen. Sie war ohne alle Begleitung, doch ihr Aeußeres konnte nicht gut Verdacht erwecken. Ich weiß nicht, was mich bewog, mich ihr zu nähern und unter dem Anerbieten einer Begleitung ein Geſpräch mit ihr anzuknüpfen. —

„Sie benahm ſich dabei auf eine bewundrungswürdige Weiſe; ſie zeigte weder eine kindiſche Furcht, noch jenes zweideutige Empörtſein, das ſich in unziemlichen Worten äußert. Sie blieb gleichgiltig, theilnahmlos, duldete ſtillſchweigend meine aufgedrungene Geſellſchaft und kam durchaus nicht außer Faſſung. Mir war die Sache vielleicht ſchon unangenehmer und peinlicher, als ihr ſelbſt, und doch ſchämte ich mich, ſie plötzlich wieder zu verlaſſen, ohne mich vor ihr gerechtfertigt zu haben. Sie gewann immer mehr und mehr in meiner Achtung; ich ließ ihr dies merken, und dadurch, daß ſie es fühlte, indem ich ſie mit all' der zarten Schonung behandelte, die man einer unbeſcholtenen Jungfrau ſchuldig iſt, und nie die Schranken des Anſtandes übertrat, faßte auch ſie mehr Zutrauen zu mir. Kurz, es kam zu Verſtändniſſen, unſere Unterhaltung ward offner; mir ſchien's, als müßten wir uns ſchon lange gekannt haben; ſie wurde redſeliger und gab mir treffende Antworten, die von einem richtigen Urtheil zeigten. Ihre Geſpräche waren für mich nicht ohne Intereſſe. —

„Da plötzlich ſtand ſie ſtill.

„Mein Herr,“ ſagte ſie in einem komiſch gebietenden Tone, „ich muß jetzt bitten, daß Sie mich verlaſſen, ich komme hier in die Nähe meiner Behauſung. Ihre Geſellſchaft würde mir von der Nachbarſchaft übel ausgelegt werden. — Nehmen Sie meinen Dank für Ihre ſchützende Begleitung und die Verſicherung meiner Achtung. Daß ich Sie anfangs verkannte, werden Sie mir verzeihen, ſo wie ich Ihnen daſſelbe bei mir nicht zur Laſt lege.“

„Mit dieſen Worten wollte ſie ſich entfernen, aber ſo ſchnell mochte ich mich denn doch nicht abweiſen laſſen.

„Aber, mein Fräulein,“ bat ich flehentlich, „ſoll ich denn von dieſen mir ſo werth gewordenen Augenblicken Nichts mitnehmen, als eine flüchtige, traumähnliche Erinnerung? Soll ich Sie ſcheiden ſehen, ohne die Hoffnung zu haben, Ihnen je wieder einmal nahen zu dürfen? — Es wäre unbeſcheidene Anmaßung von mir, durch vorlaute Fragen mich in Ihre Verhältniſſe eindrängen zu wollen — das Alles kann und muß mir völlig gleichgiltig ſein — aber nur das Eine laſſen Sie mich wiſſen, wie und wo ich Sie wiederſehen kann? — Sie können es, Sie müſſen es mir ſagen.“

„Unſchlüſſig beſann ſie ſich eine Weile.

„Nein,“ ſagte ſie dann plötzlich, „das kann ich nicht. Und was hätten Sie auch davon, was nützte Ihnen ein Wiederſehen! — Und ſolch ein „Stelldichein“ mit Ort und Stunde iſt doch auch ſo etwas Gewöhnliches, Niedriges. — Keine Verabredung! Ueberlaſſen Sie es dem Zufall! Wir werden uns wiederſehen, glauben Sie mir — und ſolch ein Augenblick ſoll mir immer willkommen ſein. Nochmals meinen Dank — gute Nacht!“

„Und ſie ſchlüpfte um die Ecke und war in der dunkeln Straße verſchwunden.“

(Fortſetzung folgt.)

Des Sängers Fluch.

Von August Franke.

(Fortſetzung.)

„Damals, mein Sohn, herrſchte hier nicht dieſe feierliche Stille, der heilige Ernſt, wie jetzt. Und horch! da drüben, wo das Heimchen zirpt, dort war das Burgverließ! — Eiſiger Schauer erfaßt den Wanderer am Rande dieſes grauſen Verließes. Seufzer und Klagen wähnt er aus ſeiner Tiefe herauf zu vernehmen, ſo wie das dumpfe Raſſeln laſtender Ketten, die manches ritterliche Haupt zu Boden gebeugt haben mögen.“

Hier hielt der Greis inne. Eine Thräne rollte von ſeinen Wimpern hinab in den langen, grauen Bart; ſein Auge, von duſterer Melancholie umſchattet, blickte finſter zur Erde.

„O, gefrevelt,“ fuhr er dann in wehmüthigem Tone fort, „hart und fürchterlich haben die Hohenſteiner in ihrem Uebermuthe! O, mögen ſie Gnade und Barmherzigkeit an den Stufen des göttlichen Thrones gefunden haben!“ —

Nach dieſen Worten küßte er ſein von der Bruſt herabhängendes Kreuz und redete mich mit klangvoller Stimme alſo an:

„Trauter Jüngling! Schwer wird es mir, in meiner Erzählung fortzufahren; denn ſchmerzenvoll iſt die Erinnerung an das, was Dir bis hierher noch unbekannt iſt. Aber ich leſe in Deinen Augen die geſpannte Neugierde, die Geheimniſſe zu erfahren, welche auf dieſen bemooſ'ten Reſten der Vergangenheit ruhen. So höre denn weiter:

„Graf Eberhard von Hohenſtein liebte leidenſchaftlich die Jagd. Lag er nicht in Fehde mit einem von ihm hart beleidigten Ritter, ſo jagte er vom fruhen Morgen bis zum ſpäten Abend in den wildreichen Wäldern des ſich weithin erſtreckenden Hohenſteiner Gebietes.

„Der Herbſt nahte ſeinem Ende. Nicht grünende Laubpaläſte ſtanden die alternden Wälder da. Nicht bekränzte ihre Bäume das muntere, friſche Jugendgrün; graues Silberhaar umlockte ihren Scheitel. Eine tiefe Melancholie lag in den Zügen der merklich hinſchwindenden Natur! — Graf Eberhard war ſchon mit dem erſten Dämmerungsſchein von ſeiner Burg aufgebrochen, hatte manches edle Wild erlegt und ſchritt nun, in Gedanken vertieft, an der Seite ſeines ermüdeten Roſſes den einſamen Felſenpfad hinunter. Denn der Fährte eines ſtattlichen Hirſches nachſpürend, hatte ihn ſein zu großer Eifer von den Begleitern getrennt. Koſende Lufte ſpielten mit den blonden Locken, die in reicher und anmuthiger Fülle ſich von dem Haupte des Ritters auf ſeine Schultern herabringelten. Träumend betrachtete er den weithin geworfenen Schatten ſeiner hohen Geſtalt und ſchien recht mißmuthig zu ſein; denn nicht blies er wie ſonſt in das Jagdhorn das luſtige Jägerlied. Unten im Thale angelangt, blieb plötzlich Mann und Roß ſtehen, wie von Sympathie gefeſſelt.

„Harfentöne erſchollen aus dem dichten Gebüſche und ein ſüßer, zarter Geſang begleitete die ſchmelzenden Akkorde. Neugierig und aufmerkſam trat er in das Gebüſch, deſſen falbes Grün mit dem Silber des Mondlichts übergoſſen war. Mit der letzten Strophe des Liedes trat er näher, bog leiſe die Zweige zurück und ſtand plötzlich, noch unbemerkt, vor der holden Sängerin, welche, den Blick traurig zu Boden geſenkt, die letzten Worte des Liedes wiederholte. Wollüſtig ſchaute er auf die ſchöne Mädchengeſtalt nieder, die einer Thalnymphe ähnlich daſaß und das dunkellockige Köpfchen auf die Schultern eines neben ihr ruhenden Greiſes lehnte. Ein hoher, männlicher Ernſt lag auf der Ehrfurcht gebietenden Stirn deſſelben; den ernſten Blick zum Himmel gewandt, ſchlug er kräftig in die rauſchenden Saiten der goldenen Harfe, welche allmälig in einem weichen Adagio verhallten. Dann erfaßte er die Hand der lieblichen Sängerin und erhob ſeine männlich ſchöne Geſtalt.

„Als aber Jene das ſeelenvoll glühende Auge emporrichtete, da ſtürzte der Ritter wie ein wüthender Tiger aus ſeinem Verſtecke hervor, umſchlang mit nervigen Armen die beſtürzte Jungfrau, ſchwang ſich auf's Roß und jagte mit der köſtlichen Beute den Burgpfad hinauf.

„Wie vom Blitze getroffen, ſtand betäubt der hohe Sängergreis da; die Harfe entfiel ſeinen krampfhaft zuckenden Händen und zerſchlug praſſelnd an einer Felſenwand, die aus dem Gebüſch hervorragte. Todesblaſſe überzog ſein Antlitz. Gewaltig ſchien er mit ſich zu kämpfen. Aber als er den Ritter die ſteile Höhe hinanſprengen ſah und die wehklagende Jungfrau in ſeinen Armen, da rang er verzweiflungsvoll die Hände und ſeine bebenden Lippen erſchloſſen ſich zu einem furchtbaren Fluche.“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

In Warſchau ſoll ſich wieder Altpolen gerührt haben: wenigſtens ſind ſehr zahlreiche Verhaftungen vorgenommen worden, die man ſich nur aus politiſchen — man ſollte eher ſagen, nationalen — Motiven erklären kann. Doch verſichern uns die Zeitungen täglich, daß Polen immer ruſſiſcher werde und jeden Gedanken an eine Wiederauferſtehung aufgegeben habe. Was man wünſcht, wiederholt man recht oft. Man nennt dies den Teufel an die Wand malen.

*

Wir begreifen nicht, wie man es den belletriſtiſchen Blättern als Eigenmächtigkeit und Verbrechen anrechnen kann, daß ſie zuweilen halbpolitiſche Nachrichten beſprechen, wenn man ſieht, wie die großen politiſchen Blätter ihren kleinen Stiefgeſchwiſtern den Biſſen vor'm Munde wegſchnappen und ihnen das Bischen Belletriſtik nicht einmal allein gönnen. Die „Augsburger Allgemeine“ recenſirt jeden ihr irgend angenehmen Poeten recht weitläuftig, z. B. neuerdings Geibel, und ſie hält ſich darin mehr an Parteifahne und Cliquenrückſichten, als die kleinen, für ſo intriguant verſchrieenen Blättlein. Nehmt Ihr den Geibel, ſo gebt uns den Eichhorn. Die „Deutſche Allgemeine“ ſchämt ſich nicht, mit Senff's „Signalen für die muſikaliſche Welt“ zu concurriren und entſetzlich lange „muſikaliſche Reiſen“ von Hector Berlioz zu bringen. Wir hätten auch gar Nichts dagegen, nur erlaubt uns dafür, auch einmal in Eure Politik zu pfuſchen. Wir werden dieſes trübe Waſſer, das man deutſche Politik nennt, wahrhaftig nicht trüber machen, als es ſchon iſt. Wenn Ihr in literariſchen Dingen beſſer unterrichtet ſeid, als wir in politiſchen, ſo haben wir einen Vortheil voraus: wir ſind unabhängiger, wir haben nicht ſo viel Blatt vor'm Mund. Wer weiß es nicht, daß in Deutſchland keine große Zeitung exiſtiren kann, ohne ſich auf Preußen oder Oeſterreich, d. h. auf die reſpectiven Regierungen zu ſtützen? Wir aber brauchen weder Subſidien noch Poſtbegünſtigungen, wir haben auch nur freiwillige Berichtiger. Wir wollen nicht für das Organ der ganzen Nation, aber für die Stimme einer großen zeitungleſenden Claſſe Gebildeter gelten. Man ſoll ja alle Stimmen hören, alle Parteien ſollen ſich geltend machen. Nun, ſo hört auch die Stimme eines nicht ſo ſtatiſtiſch unterrichteten, nicht ſo officiell eingeweihten, aber auch nicht diplomatiſchen, eines unbefangenen Publikums. Ihr geberdet Euch als Oberhaus, wo kein Unterhaus da iſt, und könnt nicht einmal ein Paar groans oder cheers ertragen. Für zehn unrichtige Notizen entſchädigt ein klares offenes Wort in dieſen zweizüngigen Zeiten mehr als genug. Aber freilich weiß man den Werth eines freien Wortes nicht mehr zu ſchätzen; und Leute, die keine Ahnung davon haben, was freies Wort zu bedeuten hat, die es für einen Artikel halten, den man ſich beliebig anſchaffen oder nach Noten lernen kann, ſind im Stande, über den Begriff: Geſinnung mit ungeheuchelter Geringſchätzung zu ſprechen, wie neuerdings in Leipzig geſchieht.

*

In Serbien, Bosnien und den angrenzenden ſlaviſch-türkiſchen Ländern gährt es in dieſem Jahr zum neunhundert und neunundneunzigſten Mal. Zum eben ſo vielten Mal ſtehen wir am Vorabend großer Ereigniſſe. Es wundert uns nur Eins: daß man nämlich unſere junge Literatur, die Hegelianer und Baurianer, für die bosniſch-ſerbiſchen Unruhen noch nicht verantwortlich gemacht hat. Strauß hat ja, nach Menzel, den Communismus erzeugt: warum ſollte nicht Gutzkow an der Langweiligkeit der ſerbiſchen Frage Schuld ſein?

*

Denkmal. In Leipzig iſt von den deutſchen Land- und Forſtwirthen der Grundſtein zu einem Denkmal für Albrecht Thaer gelegt worden. Es wird ſich dicht an der Promenade, gerade über der ſtattlichen Bürgerſchule, erheben und nach einem Jahre feierlich inaugurirt werden. Die deutſchen Oekonomen verſammeln ſich im kommenden Jahre in München, 1845 aber in Liegnitz, wo Behörden und Bürgerſchaft ſie mit großer Munifizenz aufnehmen wollen.

*

Duell. Prinz Napoleon Jerome Montfort hat ſich endlich mit Genehmigung ſeines Oheims, des Königs von Würtemberg, mit dem Grafen Laroche-Pouchain, einem enragirten Bourboniſten im Dienſte des Herzogs von Lucca, geſchlagen. Sein Gegner iſt ihm faſt 1½ Jahre lang nachgereiſt, um ihn zum Zweikampf zu zwingen. Mehrmals verhinderte die Polizei den ritterlichen Prinzen daran, die verlangte Satisfaction zu geben. — Es fanden nur zwei leichte Verwundungen ſtatt und die Sache gab keinen Eclat, wie ihn der Graf Pouchain gewünſcht haben mochte.

*

Fürſt Miloſch hat ſich mit ſeinem Sohne Michael ausgeſöhnt. Das gemeinſame Unglück hat ſie vereinigt. Letzterer iſt nach Wien gekommen und von dem Vater zärtlich empfangen worden. Sie haben nach einander ſchnell den Thron verloren und nur Eins tröſtet ſie vielleicht, daß Wutſchitſch und Petroniewitſch, durch die ſie geſtürzt worden, gleichfalls im Exil leben. Indeß geben Alle die Hoffnung nicht auf! —

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 184. Mittwoch, den 13. September. 1843.

Zwei Abende.

Skizze aus einem Jugendleben von Feikenna.

(Fortſetzung.)

„Und Du?“ fragte Otto mit ungläubiger Miene, die hinlänglich den Sinn der Frage erklarte. —

„Was blickſt Du mich ſo blinzelnd an? Ich ſah der fliehenden Geſtalt nach, und wie ich in die Straße einbiege, um zu erſpähen, wo das Ziel ihrer Schritte ſein werde, war ringsum Alles ſtill und leer.“

„Und das war die ganze Geſchichte?“ fragte Otto weiter, „das glaub' der Teufel, aber ich nicht!“ —

„So war's und anders nicht! — Ich bitte mir aus, daß Ihr nicht von ihr denkt und ſprecht, wie von einer gemeinen Straßendirne! — Aber freilich, Ihr konnt nicht begreifen, wie man mit einem Madchen allein ſein kann, nur um ſich mit ihr geſprachsweiſe zu unterhalten. — — Glaubt mir, mit einer ſolchen Unterhaltung, wie ich ſie mit jener Unbekannten gehabt habe, kann man ſich begnugen. Sie verrieth eine Bildung, einen reifen Verſtand, eine Tiefe des Gefuhls, einen Reichthum des Geiſtes, wie es mir ſelten vorgekommen iſt. Ich kann ſagen, es waren ſchöne, koſtbare Minuten, wo ich mit ihr ſprach. — Das Madchen intereſſirt mich im höchſten Grade.“ —

Edmund, der bisher ſchweigend, vielleicht etwas theilnahmlos, zugehört hatte, wurde jetzt auch aufmerkſam auf die Erzählung durch den immer ſteigenden Enthuſiasmus des Sprechenden und fragend wandte er ſich zu dieſem:

„Nun? und haſt Du über Deine ſchöne Unbekannte weiter Nichts erfahren, wie ſie heißt, in welchen Verhaltniſſen ſie ſonſt lebt?“

„O, Ihr kleinlichen Menſchen!“ fuhr der Gefragte auf, „die Ihr immer Vater, Mutter, Familienſippſchaft und Hab' und Gut wiſſen müßt, ehe ein Gefühl der Annäherung für Jemanden in Euch erwachen kann! — Ich achte und ehre das Stillſchweigen, das ſie über Alles dies beobachtet. Sie iſt mir ſelbſt genug."

„Nur nicht gleich ſo [illegible]" fiel hier Edmund beſänftigend ein, „man wird doch wohl fragen können; und überdem ſollteſt Du mich von dieſer Seite beſſer kennen, als daß Du meine Frage ſo falſch und unedel beurtheilen könnteſt. — Die Geſchichte iſt in der That höchſt merkwürdig und außergewöhnlich, daß ich wohl jedenfalls etwas Näheres über die Heldin des Stücks erfahren möchte. Nach Allem dem, was Du von ihr berichtet haſt, ſcheint es ein eigenthümlicher, wunderlicher Charakter zu ſein."

„Was kümmert mich dergleichen? Ich habe ſie heute erſt wieder geſehen und mit ihr geſprochen — ich weiß, daß ich ſie Paulchen nennen kann, daß ich ſie öfter ſehen und ſprechen werde; ferner, daß ſie neben den geiſtigen Vorzügen viel körperliche Schönheit beſitzt und — daß ich ihr nicht mehr ganz gleichgiltig bin. Was will ich mehr?"

Um die zehnte Stunde, wo es in großen Städten anfängt, auf den Straßen ſtiller und geräuſchloſer zu werden, gingen die jungen Leute auseinander, Jeder ſeinem Obdach zu, die Lagerſtatt zu ſuchen.

Einer aber war es wieder, der eine Ausnahme machte und ſeinen eigenen Weg ging, und dieſer Eine war wieder — der „ſtille Träumer". — Es war nichts Ungewöhnliches, daß er noch in ſpäter Nacht durch die öden, weiten Räume der Stadt luſtwandelte, er hatte es ſchon oft gethan — und heute beſonders war ſeine Stimmung nicht von der Art, daß ſie ihn das Bedürfniß nach Schlaf fühlen laſſen konnte; er war aufgeregt und unruhvoll. — Was der Freund vorher im Scherze von ſeiner Liebe erzählt hatte, war nicht ganz grundlos, und wenn er auch dazu gelacht hatte, ſo geſchah es, um jeden Verdacht niederzuſchlagen und den Neckereien und Stichelreden der Andern zu entgehen. Denn dieſe ſeine Ideen, ſeine Träume, die Gefühle ſeines Herzens hatten bei den Meiſten, wie er wohl wußte, wenig Anklang gefunden; ſie waren zu wenig materiell, zu ſehr idealiſirt. —

Wenn es im Allgemeinen unter den Jünglingen nur Wenige gibt, die mehr, und manchmal vielleicht allzuſehr, in dieſer idealiſirten Gefühlswelt leben, ſo müſſen wohl vorzugsweiſe unter „flotten Studenten" im Verhältniß am wenigſten ſolche — wie ſoll ich ſagen — excentriſche Naturen gefunden werden. In dem zum Theil oft wilden, ungebundenen Treiben des Burſchenthums können nur ſelten ſolche tiefere Gefühle im Innern aufkeimen. Mit dem Wahlſpruch: „Heute die und jene Morgen, alſo lebt man ohne Sorgen" — bricht der Bruder Studio alte Bekanntſchaften ab und knüpft neue an — die Bezeichnung „Studentenliebſchaften" iſt ja für dergleichen Verhältniſſe ſprichwörtlich geworden. —

„Inter arma silent literae artesque" — möchte man hierbei denken. Durch die meiſt materiellen Beſchäftigungen, durch die mehr hervortretende Richtung nach der Außenwelt wird dem Gemüth augenblicklich wenig Spielraum gelaſſen, und die zarten Blüthenkeime des Herzens werden, wenn auch nicht ausgeriſſen und für immer erſtickt, doch eine Zeit über in ihrem Aufſprießen gehemmt und verzögert. — Mancher ward in den erſten Tagen der akademiſchen Laufbahn, wenn ich ſo ſagen ſoll, aus dem glühendſten Anbeter ſeines Gottes der vollkommenſte Atheiſt und vergaß ganz und arg die ſehnſüchtigen Seufzer, die Liebesphantaſien des Primaners. Er kam ſchwärmeriſchen Blicks in der Muſenſtadt an, im Herzen trug er das Engelsbild ſeiner Geliebten, um die Bruſt eine Haarſchnur, gewunden aus ihren ſeidenen, goldigen Flechten, und daran war ein Medaillon mit einem verwelkten Vergißmeinnicht. — — Bald aber war das flammende Strahlenbild im Herzen erblichen und der ci-devant Liebende dachte ſchon recht ruhig an die ſtille Blondine im heimathlichen Pfarrhofe; — die Haarſchnur mit dem Medaillon, die er in wehmüthigen Stunden oft geküßt hatte, war einem Couleur-Bande gewichen, und die Perlenſchnur, von des Liebchens zarten Händen beim Abſchied um die neue Tabakspfeife geſchlungen, wurde wegen ihrer geſchmackloſen, philiſtröſen Farben in memoriam ad acta gelegt. —

(Fortſetzung folgt.)

Des Sängers Fluch.

Von Auguſt Franke.

(Fortſetzung.)

„Verflucht ſeiſt Du, ſchamloſer Räuber meines Kindes!“ ſchrie der Alte. „Rache, furchtbare Rache ereile Dein verruchtes Haupt, ſchneller, als Dein Roß dahinfliegt! Niederſinke Dein Schloß zu Schutt und Trümmern — Du ſelbſt ſtirb aber den Tod des elendeſten Verbrechers! — So wird mir, dem verwaiſten Vater, gerechte Rache an Dir widerfahren — —“

„Ohnmächtig ſank er zu Boden und fiel in einen todtenähnlichen Schlaf. Als er erwachte, ſah er ſich von düſtern Kerkermauern umſchloſſen, eben da, wo Du jetzt, trauter Jüngling, dieſe Kapelle erbaut ſiehſt.

„Der Graf von Hohenſtein nämlich, von dem ſchrecklichen Fluche des Sängergreiſes getrieben, hatte kaum ſeine Burg erreicht, als auch ſeine Diener nach langem und vergeblichem Suchen, vereinzelt, nicht wie ſonſt unter fröhlichem Hörnerklange, in den Burghof einritten.

„Zornig erhob der Graf ſeine Stentorſtimme und ſprach: „Hurtig eilet den Burgpfad hinunter in’s Thal, dort werdet Ihr einen Alten treffen, ſo einen Landſtreicher, welcher Einem mit ſeinem Harfengeklimper die Ohren taub macht! Schnell holt ihn herauf und ubergebt ihn dem Burgwart! Der mag ihm ein Stubchen rechts vom Burgverließ zu ſeinem fernern Aufenthalte anweiſen; dort mag er fluchen, daß ihm die Galle überläuft!“

„Unverzüglich kamen die Diener dem Befehle des Ritters nach. Unten im Thale fanden ſie den Greis in einem bedauerungswürdigen Zuſtande. Aber mitleidslos und gefühllos, wie ihr Herr, ſchleppten ſie ihn auf die Burg und übergaben ihn dem unterirdiſchen Gewölbe, in deſſen dicken Felſenmauern, unzugänglich den milden Sonnenſtrahlen, eine grauenvolle Todtenſtille herrſchte.

„Dort ſaß auf kaltem Steine der edle Sängergreis, fern von jedem menſchlichen Weſen, ein Opfer tyranniſcher Bosheit! Die nothdürftige Nahrung, welche kaum hinlänglich war, ſein Leben zu friſten, ward ihm durch eine Oeffnung dargereicht. Aber geduldig ergab er ſich in die Fügungen des herben Geſchicks, ſtandhaft ertrug er das über ſein unſchuldig Haupt gekommene Unglück. Nicht raſ’te er in blinder Verzweiflungswuth; denn der Welt glaubte er ſich für immer verloren. Nur der einzige Gedanke an ſeine geliebte Tochter, die, gewaltſam von ſeiner Seite geriſſen, nun in den Armen eines Wollüſtlings ruhte, deren reine Unſchuld der leidenſchaftlichen Glut eines Verführers preisgegeben war, ó, dieſer Gedanke wühlte wie ein Stachel in der Tiefe ſeiner Bruſt und entlockte dem niedergebeugten Greiſe Tauſende von Thränen.“

Hier ſeufzte der Alte laut; unter ängſtlichem Schluchzen und Stöhnen entquoll auch ſeinen Augen ein Thränenſtrom. Mit beiden Händen bedeckte er ſein Antlitz, dann erhob er ſie zu dem Sternenhimmel empor und ſprach folgende Worte:

„Dank ſei Dir, dem Nimmererſchaffenen, der Du die Guten belohneſt und die Schlechten beſtrafſt! Tauſendfacher Dank ſtröme von meinen Lippen zu Dir hinauf! — Deine väterliche Fürſorge beſchützte den trefflichen Greis, der lange und umſonſt nach Erlöſung von ſeinen Banden ſchmachtete. Du gabſt ihn der Welt zurück!“

Tief gerührt war ich durch die Worte des Alten, welcher den himmliſch verklärten Blick auf das Grab in dem Innern der Kapelle richtete. Lange ſchwieg er. Meine Gegenwart ſchien er vergeſſen zu haben. Ich berührte deshalb leiſe die in den Schooß hinabgeſunkene Hand und bat ihn, in ſeiner Erzählung fortzufahren. Freundlicher blickte er darauf in mein Auge, als ſuche er darin die Gefühle meines Herzens zu leſen. Dann aber fuhr er in wehmuthigem Tone alſo fort:

„Es war ein Schauſpiel ſeltener Art, welches die Burg von Hohenſtein an einem ſchönen Frühlingsabend darbot. Das Innere derſelben war mit duftenden Blumenguirlanden auf das Geſchmackvollſte ausgeſchmückt, tauſend Lichter ſchimmerten durch die ſeidenen Vorhänge der feſtlich umkränzten Fenſterbogen, aus denen Jubel und Muſik erſcholl. Man hätte glauben ſollen, die ganze Burg ſei ein luſtig belebtes Hochzeithaus, wie es denn auch wirklich der Fall war. Denn viele der befreundeten Ritter aus des Grafen Sippſchaft hatten ſich auf ſeine Einladung zur feſtlichen Vermählungsfeier eingefunden. Ein tumultuariſches Leben erfüllte die Burg.

Aller Gemüther ſchwammen in Wonne und frohem Entzücken, nur das der Gräfin Anna nicht — ſo hieß die Tochter des im Kerker verſchmachtenden Sängergreiſes. Bleich und ernſt war ihr Anlitz, das früher, hold lächelnd, einer aufbrechenden Roſenknoſpe glich; ihr mattes, aber ſchmachtendes Auge zeugte von dem verzehrenden Grame, der in ihrem Innern wühlte. Am Arme des Grafen Eberhard durchflog ſie, gewaltſam fortgeriſſen, im wogenden Tanze die bunten Reihen der verſammelten Hochzeitsgäſte, die ſich dem unglücklichen Brautpaare anſchloſſen. Wie leichte Nymphengeſtalten, vom ſeligen Liebestaumel befangen, ſchwebten zu Schönen in den Armen ihrer Ritter über den mit Blumen beſtreuten Boden des prachtvollen Saales. Feurig glühten ihre Wangen im grellen Contraſt zu der lilienweißen Geſtalt Anna's, der Königin des Feſtes."

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Die amerikaniſchen Damen. Die Mädchen in den vereinigten Staaten ſind intereſſante Erſcheinungen. Aeußerſt intelligente Geſichter, lebhafte Augen und ſehr kleine Hände und Füße, gute Haltung und graciöſe Bewegung zeichnen ſie aus vor allen europäiſchen Schönen. Dagegen aber fehlt ihnen die ſchöne Geſtalt, der gute wohlwollende Ausdruck der engliſchen Frauen und vor Allem: — ein *Herz*. Alles, was eine Yankee an ſich hat, iſt nur äußerlicher Flitter; ſie ſingt, ſpielt ein Inſtrument, politiſirt und übt hundert andere Dinge, nicht der Sache ſelbſt wegen, die kein Intereſſe für ſie hat: ſie thut es nur, damit die Leute davon ſprechen, und um einen — reichen und wo möglich ſchönen Mann zu bekommen. — Ich fragte — erzählt ein Reiſender — eine junge Frau, was man in Amerika eine alte Jungfer nenne. Sie antwortete mir, das ließe ſich nach den Altersjahren nicht beſtimmen; es käme darauf an, wie lange ſich ein Mädchen ſchon in der Geſellſchaft befinde, und ein ſolches, welches nicht in fünf Jahren die Geſchicklichkeit entwickelt habe, einen Mann zu feſſeln, werde ohne Gnade in die Reihe der alten Jungfern geworfen. Die ſchöne Hälfte des Menſchengeſchlechts hat in Amerika im Allgemeinen das beſte Loos. Von der Galanterie eines Amerikaners, ſelbſt des Geringſten, gegen jedes weibliche Weſen hat man in Europa gar keine Idee. Der Amerikaner iſt nicht galant wie der Franzoſe, in dem Verhältniſſe, wie ihm die Hoffnung zu einer Intrigue vorſchwebt, oder wie der Deutſche, dem die Schönheit oder Liebenswürdigkeit zum Maßſtab dient, oder wie der Engländer, bei dem es entſcheidet, ob die Dame in eine good old family gehört und die Erbin einer fortune iſt, — ſondern der Amerikaner iſt idealiſch galant, weil ihm die Galanterie angeboren iſt, weil er nie das Gegentheil in ſeinem Leben geſehen hat, und weil er in dem Weibe ein höheres Weſen verehrt. Dies iſt aber auch das einzige Idealiſche in ſeinem Charakter. Die Mädchen herrſchen in der Männerwelt mit eiſernem Scepter und ſind die Leiterinnen nicht nur der Mode, ſondern auch aller faſhionablen Vergnügungen. Die Frauen aber leben ſehr zurückgezogen und faſt ganz der Erziehung ihrer Kinder. Obgleich eine Frau ein ſehr theurer Artikel iſt, ſo heirathet doch faſt jeder Amerikaner und meiſt ſehr früh, ſo daß ein unverheiratheter Mann von dreißig Jahren ſchon für einen alten Junggeſellen gilt. Die Frauen wiegen ſich nachläſſig den ganzen Tag in ihrem Rockingſtuhl, leſen und — träumen. Sie ſind ſehr treu, aber auch ſehr langweilig, ſehr bequem, ſehr kalt; dem Manne gegenüber ſtets die Herrin, das höhere Weſen. Sie kleiden ſich ſehr elegant und ſehr reinlich. In Geſellſchaft zu zweien und dreien beſuchen ſie die Kaufläden; der Mann muß in der Regel die eingekauften Waaren abholen und bezahlen. Häufig kommt es auch vor, daß der Mann auf den Markt gehen, Gemüſe, Geflügel, Wildpret und Fiſche einkaufen muß. Er hat auch ſeine Anordnungen in Betreff der Zubereitung der Speiſen zu geben. Mylady erſcheint erſt geputzt bei der wohl ſervirten Tafel, und ſpeiſt wenig und zierlich und in der Regel ſchweigſam.

*

Theaterweſen. Die Dresdener freuen ſich des Lebens; denn die große *Schröder-Devrient* iſt von nächſten Oſtern an wieder die Ihrige. Doch mußte man in actum der Verſöhnung eine ihrer Schweſtern als Ballaſt engagiren. — Der Kronprinz von *Schweden* hat in München einer Aufführung von Lindpaintner's „ſicilianiſcher Vesper" beigewohnt und den Componiſten belobt. Die Oper wird übrigens mit immer ſteigendem Beifall gegeben. — *Halm's* „Sohn der Wildniß" iſt nunmehr im Druck erſchienen. Wir haben von dem trefflichen Dichter nächſtens ein neues Drama zu erwarten. Es ſoll ſchon von der Wiener Cenſur purificirt ſein und liegt demnach der Intendanz vor. — Die äußern Mauern des Berliner Opernhauſes waren neun Fuß ſtark; man bricht ſie zur Hälfte ab, um im Innern mehr Raum zu gewinnen. — Die Schauſpielerin *Weißbach* aus Prag, früher Liebling des Hamburger Publikums, gaſtirt in letzterer Stadt mit großer Anerkennung. Noch mehr Erfolg aber hatten die Darſtellungen der Madame *Grabowski* geb. von *Beſſel* aus Wiesbaden. — *Wallner* gaſtirt wieder ununterbrochen in Frankfurt und hat diesmal, wie es ſcheint, keine Federkriege mit den Recenſenten. —

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

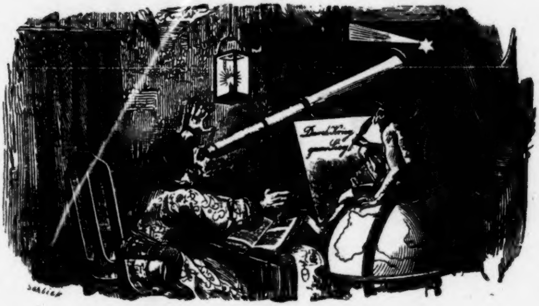

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 185. Donnerſtag, den 14. September. 1843.

Zwei Abende.

Skizze aus einem Jugendleben von Leikenna.

(Fortſetzung.)

Edmund machte in dieſer Art eine ſeltene Ausnahme. Auch er blieb nicht fern vom geräuſchvollen Treiben des Burſchenlebens, er ſuchte es auf und fuhlte ſich wohl darin, aber dieſe Beſchäftigungen, dieſe bunten Zerſtreuungen waren nicht vermögend, jene zarteren Gefühle zu erſticken, ſeine Herzensneigungen erkalten zu laſſen. Er war kein menſchenſcheuer Sonderling, kein ſchmachtender Geck, kein ſchläfriger Träumer, wenn ihm auch das Letztere oft vorgeworfen wurde. In ſeinem Temperament zeigte ſich allerdings manchmal ein leiſer Anflug von Schwermuth und Melancholie, aber er ging flüchtig vorüber, und dann war er wieder lebhaft, aufgeweckt, heiter und beinahe ausgelaſſen.

So konnte auch die ideale Liebe aus ſeinem Herzen nicht verdrängt werden; er kam mit dieſem Bilde in die Burſchenwelt, es war noch nicht erblichen, und ein Andenken von lieber Hand wäre durch ein Farbenband nicht beeinträchtigt worden. So aber war ihm nie ein Liebeszeichen zu Theil geworden; er beſaß von dem geliebten Weſen Nichts, als eben ihr Bild, was er in ſein Herz geſchloſſen hatte, und eine Erinnerung in ſeinem treuen Gedächtniß. — Es war eine „ferne Liebe“, wenn auch der Gegenſtand derſelben in einer und derſelben Stadt mit ihm weilte; und eben dieſes Fernſein erhielt wohl zum Theil von ſeiner Seite dieſe Neigung ſo ungeſchwächt, ſo ungekühlt in immer gleicher Stärke. Doch war dieſelbe nicht ein bloßes Schönheitsgefühl, erweckt durch den Anblick einer reizenden Geſtalt. Er hatte die Geliebte in einer Familiengeſellſchaft kennen gelernt, und eben dieſe Geſellſchaften gaben ihm in der Folge Gelegenheit, mit ihr naher in Berührung zu kommen, ſie zu ſehen und mit ihr zu ſprechen. In dieſem Zuſammenſein beſtand ſein Glück; es ſchien ihm, als ob ſie ihm Aufmerkſamkeit ſchenke, ihn auszeichne, ſeinen Hoffnungen nicht entgegen ſei. —

Späterhin wurden dieſe Geſellſchaften durch den Gang der Verhältniſſe unterbrochen, und er ſtand ihr wieder fern; ſelten, daß er ſie bei einer zufälligen Begegnung wiederſah oder mit ihr ſprechen konnte. Bei jedem ſolchen Zuſammentreffen entſchädigte ihn dann ihr Anſchauen, ein freundlicher Blick aus ihren Augen fur lange Trennung. — In demſelben Maße aber bekummerte und beunruhigte ihn diesmal eine Begegnung. In ihren Blicken hatte ihm ein Etwas gelegen, was er ſich nicht erklaren konnte, etwas Gleichgiltiges, Wegwerfendes, Verhöhnendes. Dieſer Umſtand iſt am Ende nur ſehr unbedeutend; ein ſolcher Blick iſt ſo von Zufalligkeiten abhängig, ſo unberechnet, ſo unwillkurlich, ein fluchtig vorubergehender Moment, aber doch vermag er im erſten Augenblick einen truben Gedanken zu erwecken, an dieſen knupft ſich ein anderer, der erzeugt wieder einen dritten, und ſo grabt und ſpinnt man ſich ſelbſt in Gedanken und Traurigkeit hinein, daß man Muhe hat, ſobald wieder herauszukommen. —

Auf ſeiner nächtlichen Wanderung kam er in die Nahe ihrer Wohnung; willenlos wandte er ſeine Schritte dahin. Er hatte oft ſchon bei nächtlicher Weile vor ihrem Hauſe geſtanden und ſinnend nach den im Lichtſchein oben am Fenſter voruberſchwebenden Schatten geſehen, heute aber war das Fenſter umnachtet, es war ja ſchon ſpät; aber doch blieb er ſtehen und blickte hinauf.

Mancherlei Erinnerungen und Gebilde zogen an ihm voruber. Er ſah Nichts, als ein Haus, wie viele andere daneben, und dunkle Fenſter — aber ſelbſt der bloße Anblick deſſelben verſetzte ihn in eine träumeriſche, nachdenkliche Stimmung. Es iſt damit faſt ſo, als wenn man nach Jahren die Tummelplätze ſeiner Kindheit wiederſieht. Man erblickt auch nur Wieſen und Hugel, ein Thal und einen rauſchenden Bach, wie anderswo, man findet die jugendlichen Gefährten nicht mehr, noch das Spielzeug, das Liebſte des Kindes, und doch fuhlt man ein wunderbares Etwas, einen zaubermachtigen Eindruck, daruber man Alles in der Welt vergeſſen möchte. —

Wie er ſo daſtand im Dunkel der Nacht und hinaufſchaute unverwandt nach dem umtrubten Himmel ſeiner Liebe, nach ihrem Fenſter, wo ihm ſo oft in ihren Augen zwei leuchtende Sterne aufgegangen waren — da kam ihm die Erzählung Adolphs in den Sinn, und jetzt erſt fiel es ihm auf, daß dieſer den Namen Pauline dabei genannt hatte. Unwillkurlich knupfte er daran einen Vergleich, eine Zuſammenſtellung mit ſeiner Liebe. Nun wurde es ihm klar, warum er dem Berichte ſeines Freundes ſolche Aufmerkſamkeit geſchenkt hatte — es war der gleichlautende Name.

Wenn Dir, während Du ein ſolches Verhältniß hatteſt, ein Freund von einem ſchönen Madchen erzählte, das er kennen gelernt, Dir ein Engelsköpfchen ſchilderte, das aus irgend einem Fenſter herabgeblickt habe, dachteſt Du dabei nicht an den Gegenſtand Deiner Liebe? Wollteſt Du das Aeußere einer ſolchen Erſcheinung nicht genauer und umſtändlicher beſchrieben haben, wie im Signalement eines Steckbriefes, und fragteſt Du nicht zaghaft, wo das Haus mit jenem Fenſter ſei, erwartungsvoll, daß Dir das „liebe Haus“ genannt werden wurde? —

Ja, dieſe unbegreifliche Allmacht der Phantaſie geht noch weiter. Sie läßt dem Liebenden allenthalben das Bild der Angebeteten erſcheinen. Ihr Antlitz leuchtet ihm aus den Wellen der Gewäſſer entgegen, und in Waldesdunkel ſchaut es aus den Laubwipfeln herab; uberall hört er ihrer Schönheit Ruhm und Preis. „Weſte ſäuſeln ihren Namen; Roſen liſpeln ihn ſo ſuß!“ — Das Rollen des Donners verkundet ihn der Welt und wird zum Marktſchreier; die Blitze zeichnen ihn mit Flammenzugen auf als dienſtpflichtige Kalligraphen, und das Rauſchen der Baume bringt ihm geheimnißvolle Kunde von ihr. —

Man möchte dieſes Weſen gewiſſermaßen eine Art Egoismus nennen, indem der Liebende ſtets nur die Geliebte im Auge hat, Alles ihr zu eigen machen will, und ſie ſelbſt doch ſein andres „Ich“ ausmacht. —

(Fortſetzung folgt.)

Des Sängers Fluch.

Von Auguſt Franke.

(Beſchluß.)

„Die Mitternachtsſtunde hatte ſchon längſt geſchlagen, der Morgen graute über den Zinnen der Burg, da erſt verſtummten der Freude lärmende Geſänge. —

„Früh ward dem Kaiſer Rudolph von Habsburg Kunde von dem bevorſtehenden Vermählungsfeſte des Grafen Eberhard von Hohenſtein gebracht, und mit derſelben war auch ſchon der Plan gereift, den ihm ſchon lange Zeit verhaßten Grafen, ſo wie die mit ihm verbundenen Raubritter, mit einem Schlage zu vernichten. Die Gelegenheit dazu ſchien ihm günſtig. Unverzüglich rüſtete er ein ſtreitfertiges Heer aus, und ſandte es in verſchiedenen Abtheilungen unter dem Oberbefehle eines ſeiner Vaſallen, auf deſſen Treue er ſicher bauen durfte, in die Thüringer Wälder. Die Raubburgen waren im Ganzen zu ſchwach, um den Angriffen der wohl disciplinirten Streitmaſſen des Kaiſers auf längere Zeit widerſtehen zu können. Deſſenungeachtet aber erlitt das kaiſerliche Heer zwei Niederlagen durch die Ausfälle der Burggrafen von Wülfenſtein und Schwarzenburg, deren Schlöſſer einige Meilen von hier entfernt lagen. Das Gerücht davon hatte ſich ſchnell verbreitet; die Kaiſerlichen, hieß es, ſeien vernichtet, und manche der vorher bedrohten Ritter überließen ſich, unbekummert um das, was vielleicht noch geſchehen könnte, dem rauſchenden Strome der Vergnugungen, der Freude und Luſt.

„Unter dieſe gehörte auch der Hohenſteiner, welcher, vertrauend auf die Verwandtſchaft mit dem Kaiſer, ſich am wenigſten von der Seite gefährdet glaubte. Aber auf eine ſchreckliche Weiſe ſollte er ſich in ſeinem Wahne betrogen finden! Blutige Rache ſollte ſein Haupt treffen! So war es vom Himmel beſchloſſen! —

„Ein dichter Nebel, eine ungewöhnliche Erſcheinung, nicht ſowohl für das Land, als für die Jahreszeit, umzog die todte Feſte, in welcher, müde von den nächtlichen Bachanalien, die hohen Gäſte ſich kaum den ſüßen Banden des Schlafes überlaſſen hatten. Nicht ahnten ſie im Traume das nahe Verderben.

„Da ertönte plötzlich vom Schloßthurme die Kriegsdrommete herab. Alles floh, wie aufgeſcheuchtes Wild, beſturzt und verwirrt durch einander, finſtere Gruppen halb gerüſteter Reiter, ungeduldig ſtampfender Roſſe. Schrecklich erdröhnte dazwiſchen das Fallen der Zugbrücke. Und immer größer und allgemeiner ward noch das Entſetzen, als der Nebel ſich allmählig zertheilte und man auf den Mauern die eiſernen Schaaren von Bewaffneten erblickte, welche das ſiegreiche Banner der Habsburger jubelnd durch die Lüfte ſchwangen. Die Kaiſerlichen waren es, welche unter dem ſchützenden Mantel der Nacht gegen die Burg anrückten, ſie umringten und ihre Mauern erſtiegen. Bald füllten Hunderte den innern Burgraum; ein Kampf auf Leben und Tod entſpann ſich; zweimal wurden die Feinde durch die tapfere und verzweifelte Gegenwehr des Grafen Eberhard zurückgedrängt. Aber Hunderte und wiederum Hunderte ſtrömten von den unbeſetzten Mauern herab und richteten ein fürchterliches Blutbad an. Jeder Widerſtand war vergeblich. Der Graf lag verwundet unter den aufgethürmten Leichen ſeiner Mannen, und der Reſt derſelben, unter ihnen viele der eingeladenen Ritter, mußte ſich ſchimpflich den Händen der Feinde übergeben.

„Die Burg wurde geſchleift. Viele und reiche Schätze, welche in den unterirdiſchen Gewolben aufgehäuft waren, kamen zum Vorſchein. Der Fluch manches wackern Bürgers, dem ſie geraubt waren, ruhte auf ihnen, und man ſcheute ſich, dieſelben anzutaſten.

„Einen tiefen Eindruck dagegen machte auf die Gemüther der Sieger das bejammernswerthe Ausſehen der aus den ſchaurigen Gräbern der Kerkermauern heraufwankenden Gefangenen, welche das Mitleidsgefühl in der rauhen Bruſt der Krieger erweckt hatten. O, es war ein gräßlicher Anblick! Die von Fäulniß modernden Gewänder ſchlotterten herab von den gramverzehrten Geſtalten, in denen der Todeswurm ſchon zu nagen ſchien. Am meiſten aber erregte die Aufmerkſamkeit ein Greis von hohem, ſtattlichem Anſehen. Das traurig auf die Bruſt niedergeſenkte Haupt, die von Schmerz ſchrecklich verzerrten Züge ſeines Antlitzes zeugten laut von der tief geſchlagenen Wunde, die in ſeinem Herzen blutete.

„Aller Augen hafteten auf ihm, dem niedergebeugten Greis, und furchtbare Fluche donnerten von den Lippen der ergrimmten Krieger auf den Burgherrn Eberhard von Hohenſtein, welcher geknebelt, hilflos am Boden lag, um bald dem Hochgerichte uberliefert zu werden.

„Wahrend dieſer Ausbruche gerechten Unwillens drangte ſich eine holde Frauengeſtalt durch die gepanzerten Reihen. Wild durcheinander flog ihr aufgelöſ'tes Haar, und unter einem lauten Freudenſchrei ſturzte ſie athemlos an den Hals des beſturzten Greiſes. Anna, die liebliche Sangerin des Thales, lag an der Bruſt des ſchwer geprüften Vaters.

„Dieſe Scene, o Jungling, laßt ſich mit Worten nicht ausdrucken. — — An dem Grafen aber ward die blutige Strafe vollzogen. Unter Henkershand hauchte er ſein Leben aus und ſein entſeelter Korper diente hungrigen Raubvogeln zur Speiſe.

„So ward das Sangerpaar geracht. Auf dieſen Trummern verlebte der treffliche Greis den Reſt ſeiner Tage, eine Zierde der ganzen Umgegend, aus welcher Tauſende hierher wallfahrteten, um ſich entweder lindernden Troſt oder wohlthuenden Segen zu holen. Dieſe junge Pflanzenwelt aber, aus der uns die lieblichen Abenddufte entgegenſtromen, trat unter ſeiner Hande Arbeit in's Leben. Und dieſe Kapelle hier hat ihr Daſein der Mildthatigkeit der Thalbewohner unten am Fuße dieſes Berges zu verdanken, bei denen der Sangergreis noch jetzt im beſten Andenken ſteht.

„Ueber das fernere Schickſal der verwaiſ'ten Anna ſchweigt die Sage.“ —

Der Greis hatte geendet. Gerührt erhob ich mich von ſeiner Seite, dankte ihm aus der Fulle meines Herzens und ſagte ihm Lebewohl.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Buchhändlerpuff. Man braucht nicht erſt nach Amerika zu gehen, um verruckte Zeitungsannoncen, Puffs und dergleichen zu leſen; unſere ſpeculativen Buchhandler und Schriftſteller verfahren ſich tauſend Mal mehr in's Lacherliche, beſonders, wenn ſie einen Anfall von Serviliſmus und Liebedienerei bekommen. Herr J. M. Gebhardt in Grimma kundigt eine Broſchure des Dresdner Diaconus Pfeilſchmidt uber den Proceß der deutſchen Jahrbucher wortlich ſo an: „In dieſer Broſchure hat der Verfaſſer zum Verſtandniß aller Gebildeten die Anfangs verkappten, ſpater aber immer entſchiedener hervortretenden Angriffe jener unter der Fahne des Dr. Ruge hinter der Bruſtwehr der Wiſſenſchaftlichkeit kampfenden Jacobiner an's Licht gezogen und die Tendenz dieſer Verruckten ſelbſt, Alles Beſtehende, ſogar die heiligſten Guter, die Gott der Menſchheit geſchenkt, ja Gott ſelbſt! in ſeiner Perſonlichkeit zu vernichten, genau nachgewieſen. Aber echt proteſtantiſcher Geiſt in der Bruſt der ſachſiſchen Miniſter wie der als freiſinnig bekannten Mitglieder der zweiten Kammer der Standeverſammlung hat dem Chriſtenthum eine Ehrenſaule und durch die allgemeine Verwerfung der deſtructiven Ideen jener Clique eine Schandſaule errichtet ꝛc.“ Die Frommigkeit ſchreibt nicht immer einen guten Styl; aber wenn die beiden Herren, Verleger und Autor, nur ahnen konnten, welche freche Blasphemie in ihrer hanswurſtigen Anmaßung liegt, dem Chriſtenthum eine Ehrenſaule zu errichten! Vielleicht glaubt Herr Pfeilſchmidt, in geiſtlicher Befangenheit wirklich, daß Gott in Lebensgefahr geweſen und daß das Chriſtenthum nur durch eine Kammermajoritat vor dem Untergang gerettet werden konnte. Vielleicht wurde auch Herr Pfeilſchmidt, wenn er geiſtlicher Richter ware, nicht anſtehen, dieſen verruckten Jacobiner Ruge, da er ihn an die Schandſaule ſtellen will, auf das Zuchthaus oder den Scheiterhaufen zu ſchicken. In ſeinem Munde wäre dieſe Sprache conſequent, ſie wäre blos bornirt und ſchrecklich, nicht lacherlich. Aber wie kommt der Buchhandler zu dieſer Frommigkeit? Wir mochten dieſen Gebhardt fragen, ob er nicht auch ein pikantes Buch gegen unſern Herrgott verlegen wurde, falls ſich damit ein Geſchaftchen machen ließe und die — Confiscation nicht zu befurchten ware!

*

Schöne Welt. Die königlich franzoſiſche Familie erlebt wieder neue Freude. Bei den Feſten in Eu hat es ſich namlich herausgeſtellt, daß die Prinzeſſinnen von Joinville und Sachſen-Coburg ſich in hochſt geſegneten Leibesumſtanden befinden.

*

Herr **Bluntſchli** ſoll den Dr. **Gutzkow** darum als „Communiſten“ denuncirt haben, weil dieſer bei ſeiner Anweſenheit in Zurich dem großen Manne keine Viſite gemacht hat!!!

*

Muſikaliſches. Liſzt hat eine Oper geſchrieben, eine große Oper, eine Oper der Opern; George Sand hat ihm dazu den Text geliefert. Sie iſt bereits bei der pariſer Académie royal eingereicht und durfte im kunftigen Fruhjahr gegeben werden. —

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

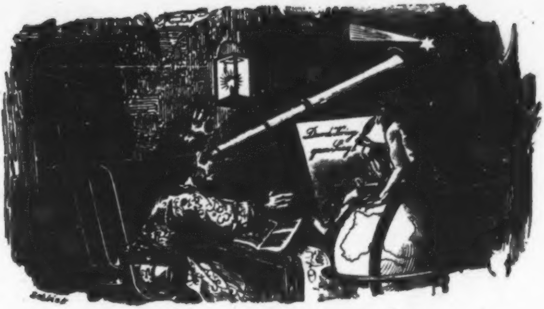

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 186. Sonntag, den 17. September. 1843.

Diſtichen.

Von Braun von Braunthal.

Lange verſucht' ich es nicht, im Diſtichon mich zu bewegen,
  Will mir heute darum gönnen die ſeltene Luſt.
Ei wie bequem es ſich ruht in dieſer claſſiſchen Schaukel,
  Wie ſo gefällig hinauf geht es und wieder herab!
Daß der Hexameter nicht den Geiſt zum Himmel entzücke,
  Zieht des Pentameters Schnur ſanft den Geſchwungenen an;
So das Vöglein, am Faden gehalten vom ſpielenden Kinde,
  Schwingt ſich getäuſcht empor, flattert gefeſſelt zurück;
So den Planeten hinſchleudert excentriſch ewig die Wurfkraft,
  Sonnenwärts drängt ihn zugleich ewig der Schwere Geſetz;
An der herculiſchen Kraft des Hexameters müde gerungen,
  Stärkt ſich Antäus ſo auf des Pentameters Grund.
Mir jedoch [illegible] das Diſtichon nur die gemächliche Schaukel,
  Drinnen mein Geiſt ſich wiegt, ruhend vom Tagewerk aus,
Und ſie gaukelt ihn ſanft elegiſch in Sommernachtträume,
  Süßem Nichtsthun gibt ſich der geſchwungene hin.
Dich erfand fürwahr ein poetiſcher Epicuräer,
  Luftige Biga, dich, ſchwebendes Doppelgeſpann!
Und wie ſetzte ſich Goethe darin ſo gefällig zurechte,
  Kaum an der Römerin Bruſt lag er behaglicher hin.
Warſt du nicht ſchon zur Hand, er hätte dich wahrlich erfunden,
  Liebliches Diſtichon, ſich rhythmiſch zu ſchwingen in dir.
Eine Cariole nur warſt du für ihn, nicht brauſende Biga,
  Und mit der Muſe darin ſchwatzt' er ſo gerne ſich aus
Ueber Dieſes und Jenes, ſo Manches, was ihm begegnet,
  Was er geträumt und gedacht, wie er geliebt und gelebt;
Und er liebte und lebte ſo viel wie Zwanzig zuſammen,
  Zwanzigmal auch darum zieh' ich Poeten ihm vor,
Deren Blut, ſtatt im Herzen, im Dintenfaſſe geſprudelt,
  Sich ſchwarzgallig ſtets über das Leben ergießt,
Das ihm frei und herrlich erſchien und immer zu preiſen
  Als ein himmliſches Lehn von des Unendlichen Reich.
Gerne würd' ich, wie er, im Diſtichon oft mich bewegen,
  Hätt' es ein ſchönes Kind mir nicht verleidet einmal.
War ein reizendes Mädchen; dem ſechzehnjährigen Jüngling
  Schien es ein Engel mir und ich verliebte mich gleich
Und verzückte mich bis zur Herzensergießung in Verſen.

Und in Diſtichen hin ſtrömte mein ſeliges Leid.
Julchen — ſo hieß ſie — las meine antike Liebeserklärung,
Ach, und rief lachend aus: Das iſt ja ungereimt, Herr!

Zwei Abende.

Skizze aus einem Jugendleben von Leikenna.

(Fortſetzung.)

2.

Der folgende Tag war ein Sonntag. —

In dem Seitenſchiffe der Domkirche lehnte, vom Schatten eines gothiſchen Pfeilers umduſtert, eine mannliche Geſtalt, regungslos und ſteinern, wie das Standbild eines Ritters an der Gruft neben ihm. So ungewohnlich und auffallig dieſe Erſcheinung außerlich war, ſo ſchienen ſie doch die Meiſten nicht zu bemerken; ſie gingen achtlos daran vorbei, als ob ſie dieſelbe alle Sonntage ſo geſehen hatten, wie das Bettelvolk vor der Kirchthure. — War es ein zerknirſchter Sunder, dem die majeſtatiſchen Orgeltone wie die Poſaunen des jungſten Gerichts erklangen? War es ein enthuſiaſtiſcher Verehrer der Muſik, der hingeriſſen, bezaubert, den himmliſchen Harmonien lauſchte? —

Die Leute in der Kirche wußten das nicht und kummerten ſich nicht darum; nur ein Weſen mochte es wiſſen, dem machte es aber auch keinen Kummer.

Wer aber genauer hinſah, der mußte merken, daß nicht Reue und Buße den Unbeweglichen erfullten und beugten — das vom Hochaltar tonende Glocklein ſchien ihn kaum zu beruhren mit ſeinem mahnenden Rufe — daß es eben ſo wenig die Muſik ſei, der er ſeine ungetheilte Aufmerkſamkeit zuwende, dazu waren ſeine Augen anderweitig zu ſehr beſchaftigt. Wenn man einer muſikaliſchen Produktion lauſcht und ſie auffaſſen will, da kehrt man ſeine Blicke in ſich hinein, theilnahmlos gegen die Außenwelt, oder man laßt ſie unabgewandt auf dem Munde des Sangers, auf den Handen des Spielers ruhen. Dieſe Blicke aber gingen nicht nach dem Hochaltar, nicht nach dem Orcheſter im hohen Chore, ſie ſtarrten ſeitwärts hinuber nach den Betſtuhlen, gluhend auf einem Punkte haftend, als wollten ſie, gleich dem durch das Brennglas einfallenden Sonnenſtrahl, Alles entzunden und verzehren, was ſie beruhrten. —

Die regungsloſe Geſtalt am Pfeiler war Edmund. — Das Ziel ſeiner Blicke — ſeine Pauline. —

Wie er ſie erblickt hatte, gedachte er auch wieder der Geſchichte ſeines Freundes mit der Unbekannten. Er konnte dieſer quälenden Gedanken, dieſer Zweifel ſich gar nicht entledigen, ſo wenig ſie auch auf Wahrſcheinlichkeit gegrundet waren. Dieſe Leichtfertigkeit in der Anknupfung eines ſolchen vertraulichen Verhaltniſſes war fur ihn nicht denkbar. —

Da fiel ihm wieder ein, wie Adolph von ihr als einem gebildeten, ordentlichen Madchen ſprach und ihres Lobes nicht mude werden konnte. Es gab alſo doch einen moglichen, einen gewiſſen Fall. „Iſt es denn nicht wahrſcheinlich, daß fur ein Weſen von ſolchen korperlichen und geiſtigen Vorzugen Jemand bisher in begluckter, hoffnungsvoller Liebe ergluhte, und iſt derſelbe dann nicht auch mit all' ſeiner Treue in ſeiner Argloſigkeit ſchandlich betrogen und verrathen?“ — So war er in ewigem Zwieſpalt mit ſich.

Jetzt in dem Augenblick, wo er ſie ſah in ihrer Schonheit, konnte kein Argwohn, keine bange Ahnung in ihm aufkommen. Dieſer Engelsblick konnte nicht lugen, in dieſem frommen Aufſchauen aus den freien, klaren Augen konnte kein Falſch ſein! In ſolcher Andacht betet nur die Unſchuld, die Reinheit, die Tugend. —

Ja, um ſolch eine betende Jungfrau, wie ſie hingeſunken auf dem Betſtuhl kniet, ſchwebt ein heiliger, unantaſtbarer Zauber, eine gottliche Glorie!

Die letzten Tone der Orgel waren verklungen, der Geſang verſtummt, Alles drangte ſich den Pforten zu.

Jetzt mußte ſie an ihm vorbei, er blieb unbeweglich auf ſeinem Platze, ſie kam naher — „nun mußte ſie daſein“ — wie von ungefahr blickte er auf — ſie ſtand vor ihm, vom Gedrange aufgehalten — er neigte ſich grußend, ſie dankte freundlich. — —

Mit dieſem Blick war es ihm, als ſei ein banger, ſchwerer Traum von ihm gewichen. Das Blitzen dieſer Augen hatte die Nacht der Zweifel, der Beſorgniſſe von ihm geſcheucht, wie ein Wetterſtrahl das nächtliche Dunkel zur Tageshelle lichtet. Aber es ſollte auch nur wie ein Blitz ſein; einen Augenblick iſt Alles klar und licht, dann ſtürzt die Nacht gefräßig hinterher und die Helle wird ihr zur ſchnellen Beute. Auch um ihn ſollte nur eine flüchtige Lichtung aufgegangen ſein. —

Wie er durch die Schaaren den Ausgang gewonnen hatte, traf er unmittelbar vor der Thüre ſeinen Freund Adolph.

„Sieh da,“ begann dieſer zu ihm, „was treibt Dich denn in die Kirche; doch gewiß nicht die Andacht?“

„Aufrichtig geſagt, nein! Ich gehe mehr nur wegen der trefflichen Muſik hierher und komme darum auch immer erſt nach der Predigt zur Meſſe. Dich aber möcht' ich fragen, was Du hier vor der Thür ſtehſt? Da biſt zur Schau da, um die junge Damenwelt vorbeipaſſiren zu ſehen, geſteh's nur!“

„Ich mache auch kein Geheimniß daraus. Ich wollte diesmal eben weiter Nichts, als Jemanden erwarten; bin jedoch leider, wie ich ſehen muß, zu ſpät gekommen. Sie iſt ſchon fort.“

„Wer denn?“

„Wer anders, als meine Unbekannte, meine Pauline! Du hätteſt ſie ſehen können, ſie war drin zugegen; ſie geht öfters hierher, wie ſie mir ſagte.“

Dieſe wenigen, an ſich nichtsſagenden Worte waren es, die Edmund aus der Helle wieder in die Nacht des ſchwärzeſten Argwohns ſtürzten. Die Macht des Engelsblickes, die Zaubergewalt ihres freundlichen Grußes, die Glorie ihrer Andacht waren nicht vermögend, ſie zu lichten und die düſtern Schatten zu verſcheuchen.

„Wenn ſie es wäre! — Sie war auch drin unter den Gläubigen.“ Das waren die Gedanken, die ihn durchzuckten.

Er wußte ſich kaum zu halten und zu bezwingen, daß er an ſich nicht zum Verräther ward. Er wollte nun noch mehr; er mußte Alles wiſſen. — Gleichgiltig, wie von Ungefähr, ging er näher auf das Verhältniß ſeines Freundes ein, er verſuchte zu ſcherzen und doch war er ſo aufgeregt, daß ſeine Stimme zitterte.

„Woher weißt Du denn, daß ſie in der Kirche war?“

„Sie ſagte mir's mündlich, und ich habe ſie des Morgens hineingehen ſehen.“

„Wie? und Du biſt ihr nicht nachgefolgt?“

„Nein! Ich hatte erſtens eine wichtige Abhaltung und dann — was hätte ich davon gehabt? Ich mußte öffentlich doch ganz fremd gegen ſie thun, meine Blicke in Acht nehmen — und obendrein hat ſie mir auch heute Abend eine Zuſammenkunft zugeſagt, wo ich ſie ſehen, ſprechen, wo ich mit ihr koſen werde. — Mein Benehmen am erſten Abend unſerer Bekanntſchaft kann ſie nie vergeſſen; es hat mir ihre Achtung, ihr unbegrenztes Vertrauen, warum ſoll ich es nicht ſagen, ihre Liebe erworben. Ja, ſie liebt mich, ich weiß es, und dieſes Bewußtſein iſt mein höchſtes Glück.“

„O, wenn ich ſie doch hätte ſehen können! Ich wäre wirklich ſehr begierig, ſie kennen zu lernen; es muß kein gewöhnliches, alltägliches Weſen ſein, das ſich über alle Bedenklichkeiten und conventionellen Rückſichten ſo freiſinnig hinwegſetzen kann. So etwas verräth einen ausgeprägten Charakter, eine gewiſſe Emancipation, und das ganze Verhältniß, ſo leichtfertig es auch angeſponnen iſt, hat doch in vielen Beziehungen, das läßt ſich nicht läugnen, einen romantiſchen Anſtrich. — Wie ſieht denn aber Deine Schöne heute ſo beiläufig im Aeußern aus? Vielleicht iſt ſie mir unter der Menge aufgefallen.“

„Wohl möglich.“

„Ich ſah ſolch eine vielſagende, ausdrucksvolle Phyſiognomie, wie Du ſie geſchildert haſt, die wohl ſo Etwas erwarten ließe.“

Adolph mochte ſich über die ſonderbare Neugierde wundern, und die unaufhörlichen Fragen ſchienen ihm läſtig zu werden. Er wußte in der That nicht, wie ihm der ſonſt ſo ſchweigſame Edmund vorkam, der ſich früher nie um dergleichen Geſchichten gekümmert hatte. — Allein dieſer ließ ihm keine Ruhe; wieder fing er an, nach dem Ausſehen der geheimnißvollen Dame zu fragen.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Als **Rabelais'** „Gargantua" und „Pantagruel" erſchien, worin nicht blos einzelne Sünden und Gebrechen der römiſchen Kirche, nicht blos die Ausartungen, die Laſter des Clerus gegeißelt, ſondern die geſammten Inſtitutionen der Hierarchie dem Spotte Preis gegeben und die Grundlagen des geiſtlichen Rieſenbaues erſchüttert wurden — was that der hohe Clerus? Verdammte er das Buch? Ließ er die Exemplare durch Henkers Hand verbrennen? Excommunicirte er den Verfaſſer? Nein! er lachte; er las und lachte. „Das Buch" ſchlechthin nannte Kardinal Du Bellay die Rabelais'ſche Satyre, und einen Herrn, der auf die Frage, ob er „das Buch" geleſen hatte, „Nein" antwortete, verwies er von ſeiner Tafel. Der Papſt nahm Rabelais in Schutz; der König von Frankreich war ſein großer Gönner; man überhäufte ihn mit Ehren und mit Würden. Das Holz war damals ſchon gewachſen zu den Scheiterhaufen, auf denen Hunderte von unglücklichen Hugenotten gebraten wurden. Warum? Weil ſie die heilige Mutter, die Kirche, verachteten und verſchmäheten. Und was that Rabelais' Buch? Es that desgleichen. Und das Buch wurde nicht verdammt und ſein Verfaſſer nicht gebraten! Solch' ein gefährliches Buch! Gefährlich? Nicht doch! Das Buch war unterhaltend; der Papſt lachte, die Kardinäle lachten, die Biſchöfe lachten, der König lachte, die Barone lachten, das Volk lachte. Iſt Lachen gefährlich? Es ſcheint freilich, als ob Mancher heut zu Tage, der zu befehlen hat, das Lachen für gefährlich hielte. Nicht einmal lachen ſoll das Volk. Die kirchliche Hierarchie iſt immer noch klüger geweſen als ihre jüngere Schweſter.

•

Garde à vous! In Rom hat der ſiebenundachtzigjährige Decan des heiligen Collegiums, Cardinal **Pacca**, Biſchof von Oſtia und Velletri, in der Akademie für den katholiſchen Glauben eine Rede gehalten. Ihr Inhalt iſt eine Darlegung der Ideen des römiſchen Hofes über den Zuſtand des Katholicismus in den verſchiedenen europäiſchen Ländern. Unter den Formen geiſtlicher Beredſamkeit wird ein kirchlich-politiſches Meiſterſtück gegeben, das durchdrungen iſt vom ſtarren Geiſte des Ultramontanismus. Das Intereſſe an dem Gegenſtand wird erhöht durch die Perſönlichkeit des Prälaten, der ihn behandelt. Pacca, der eine bedeutende Rolle geſpielt hat in den großen Weltbegebenheiten eines halben Jahrhunderts, ſagt den Regierungen, ehe er in's Grab ſteigt, daß Rom nicht verzichtet hat auf irgend einen ſeiner Anſprüche. — Nichts gelernt und nichts vergeſſen! —

•

Neue Kreuzzüge. Das religiöſe Journal „l'Univers" kündigt an, daß der Biſchof einer Diöceſe im ſüdlichen Frankreich (warum wird er nicht genannt?) eine Aſſociation zur Abhaltung von Betſtunden gegründet habe, in denen Gott um die Befreiung Frankreichs vom **Univerſitäts-Monopole** gebeten werden (!)! — In Berlin predigen die Pietiſten gegen das Ballet und erkennen im Brand des Opernhauſes den ſichtbaren Finger Gottes, und in *n ſoll ſogar ein Frommer gegen das „Turnen" gepredigt haben! — Laſſen wir die Leute — ſie betreiben ihr Geſchäft — nach ihrer Art.

•

Jagdweſen. Ein vornehmer Herr hat kürzlich auf die Beſchwerde ſeiner Bauern, ſeine ſämmtlichen zahlreichen Jagdhunde, namentlich die koſtbaren Meuten für die Parforcejagden, abgeſchafft und einem andern hohen Cavalier geſchenkt. Dies war brav von ihm! — Im Zuſammenhang mit dieſer Notiz ſteht folgendes Gedicht nicht, aber es paßt auf andere Fälle:

Der Bettler.

Eingehüllt in allerhand
Zahm' und wilder Thiere Felle
Hatte ſich das Menſchenvolk;
Fuhr und ging ſo haſtig ſchnelle
Durch des Abends [illegible].
In dem blanken ſchönen Schlitten,
Reich in Zobel, Damen, Herren,
Jagten durch der Straßen Mitten.
Bettlern, die ſchwankten ſacht,
Neigten ſich zur Erde nieder,
Riefen: „Gebt, erbarmt Euch,
Es erfrieren meine Glieder." —
An den Wimpern hängt das Eis
Ihrer ausgeweinten Thränen. —
Und ein Bettler fühlte nur
Seines Hungers Angſt und Sehnen.
Fiel ihm aus dem [illegible]
Trockenes Brot und keinen Segen.
Und der Hungernde kauert ſich
Unter hohe Säulenbögen.
Sieh! ein großer Jagdhund ſpringt
Plötzlich aus dem Herrenhauſe,
Wälzt, ſich tummelnd, erſt im Schnee,
Stürzt dann hin zum Bettlerſchmauſe,
Schnüffelt, ſchnappt das Brot, würgt's weg,
Geht; — der Bettler ſeufzt und zittert:
„Das iſt nur für Unſereins,
Wird aus Herrenhand gefüttert!"

J. W. Gebhart.

•

Theatraliſches. **Kathinka Evers**, die in Italien gebildete Sängerin von Stuttgart, geht nach Berlin zu Gaſtrollen. — In Wien hat ein Vaudeville: „Seraphine, das Blumenmädchen von Paris", ſehr gefallen. Es iſt nach einem Paul de Kock'ſchen Roman „Jenny" bearbeitet. Madame **Brüning** gefiel als „Blumenmädchen" ſehr und wurde durch die Claqueurs-Garde, welche ſich in Wien vollſtändig nach dem pariſer Corps ausgebildet, ſtark mit Fäuſten gefeiert. (So berichten die Sonntagsblätter.) — Der Charakterdarſteller **Görner** aus Braunſchweig gaſtirt in verſchiedenen Böſewichtern in Berlin. — Donna **Dolores Montez**, die ſpaniſche Tänzerin, die beſſer ritt als tanzte und ihren Liebhabern die Reitpeitſche zu ſchmecken gab, iſt bereits nach Petersburg abgereiſt. Sie machte deſto größere Anſprüche, je ſchlechter ſie tanzte; da ſie aber von Adel, ſo erlaubte man ihr große Sprünge.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 187. Montag, den 18. September. 1843.

Der erſte Begnadigungsakt des Kaiſers Ferdinand.

I.

Emſig beſchäftigt ſaß Marie, das Stubenmädchen der Baroneſſe ***, einer Dame, die der Ruf nicht mit Unrecht der gröbſten Härte gegen ihre Dienſtboten bezeichnete, an ihrem Arbeitstiſche. Ohne von ihrer Arbeit aufzuſehen, flogen ihre Gedanken weit umher in dem Gebiete der Phantaſie und Wirklichkeit. In letzterer hafteten ſie am Meiſten, denn hier beſchlich ſie das Gefühl der drückendſten Laſt, jene menſchlicher, nicht ſelten ſklavenartig herabgewürdigter Dienſtbarkeit. Es war bei der Baronin nichts Seltenes, ihre Mädchen alle Monate gewechſelt zu ſehen; dies mochte auch die Urſache ſein, daß ſich nur ungern irgend ein Mädchen entſchloß, bei der allgemein verſchrieenen Dame in Dienſt zu treten.

Marie war ein ſittſames, frommes, ſtilles Weſen, ein Geſchöpf, dem man die Gutmüthigkeit beim erſten Anblick anſah. Die einzige Tochter niederer, aber ehrlicher Eltern, theilte ſie ſich in die Liebe derſelben mit ihrem Bruder, der zu W. in Arbeit ſtand und deſſen brüderlicher Sorgſamkeit und Aufſicht Vater und Mutter das Mädchen übergeben hatten, als ſie dieſe Welt mit einer beſſern zu vertauſchen im Begriff ſtanden. —

Oft ſchon war Marie von ihrem Bruder angegangen worden, einen Dienſt zu verlaſſen, der ihr keine Roſen bot; aber immer weigerte ſich dieſe. Setzte ſie ja doch den härteſten Vorwürfen der Baronin ihre lammfromme Geduld und Sanftmuth entgegen, ſo wie ſie durch dieſelbe das Wohlwollen der eigenſinnigen, zankſüchtigen Dame endlich einmal zu erringen ſtrebte. Allein vergebens war ihr Bemühen; das unbeugſame Gemüth der Baronin vermochte durch Nichts erſchüttert zu werden. Es geſchah es auch heute, daß dieſe, in das Zimmer tretend, Marien eines geringfugigen Fehlers wegen mit den bitterſten Vorwurfen und Scheltworten uberhaufte, ohne die demuthige Entſchuldigung des Madchens irgend einer Beachtung zu wurdigen. Da fuhlte ſich auch Marie emport, und kalt und ernſt, aber feſt, kundigte ſie der Gebieterin den Dienſt auf.

Wuthend nahm dieſe die Erklarung hin, wobei ſie ſich endlich ſelbſt ſo weit vergaß, das Madchen mit den thatlichſten Mißhandlungen zu uberhaufen.

Weinend eilte Marie in ihre Kammer. Unmoglich ward es ihr, eine Behandlung zu verſchmerzen, die ihr Herz eben ſo mit tiefer Trauer, als mit Haß und Widerwillen gegen ihre Herrſchaft erfullen mußte. Zum erſten Male fiel es ihr ſchwer auf's Herz, fur ſchnodes Geld ihren gleichen Nebenmenſchen dienſtbar ſein zu muſſen; zum erſten Male fuhlte ſie die Harte, welche unabwendbar mit dieſem Berufe verbunden iſt, und ſo floſſen demnach unaufhaltſam ihre Thranen, als ihr Bruder am ſpaten Abend nach gethaner Arbeit wie gewohnlich im Hauſe der Baronin erſchien, um einige Stunden in ungeſtortem Geplauder mit der ſo heiß geliebten Schweſter zu verbringen.

Mit großer Aufregung gewahrte er das Auge derſelben verweint, ihr ganzes Gemuth im namenloſeſten Schmerze verſunken. Lange ſuchte er vergebens, die Urſache des herben Kummers, den Grund der tiefen Betrubniß zu erfahren; erſt ſeinen wiederholten dringenden Bitten und den zartlichſten Liebkoſungen gelang es, der ſo ſchwer Gemißhandelten die Urſache ihrer Trauer zu entlocken.

Von haufigem Schluchzen unterbrochen, erzahlte Marie Alles, was ihr begegnet, und mit wenig verhehltem Ingrimm, der ſich zum Schluſſe der Mittheilung immer hoher ſteigerte, horte der Schloſſergeſell die Erzahlung ſeiner Schweſter an. War es die Macht des Augenblickes, welche die Oberhand uber ſeine Beſinnung gewann, oder hatte ihn am heutigen Tage vielleicht ein ahnliches Schickſal bei ſeinem Meiſter getroffen: genug davon, ſein moraliſches Bewußtſein ging im Kampfe der Geſchwiſterliebe und dem Gefuhle der allgemeinen Menſchenrechte unter, ſein Vorſatz war gefaßt — ſein boſer Geiſt ſiegte. —

Tags darauf fand man die Baronin, durch mehrere Meſſerſtiche todtlich verletzt, leblos in ihrem Blute liegen.

Den angeſtrengteſten polizeilichen Bemuhungen, deren Anſtalten in W. jedenfalls von der außerordentlichſten Sicherheit zeugen, gelang es nur zu bald, den Verbrecher zu ermitteln und dem Criminalgerichte zur verdienten Strafe zu ubergeben.

Wer aber ſchildert den troſtloſen Jammer Mariens, als ſie, die den an ihrer Gebieterin begangenen Mord mit aufrichtigen Thranen beweinte, in ihrem Bruder das Werkzeug erblicken mußte, durch welches eine allgewaltige Vergeltung ſie an ihrer unmenſchlichen Herrſchaft geracht! Dieſer aber ſuchte ſein Verbrechen weder zu verhehlen, noch zu beſchonigen. „Ich habe die Welt von einem Ungeheuer befreit,“ ſprach er, „und ſehe deshalb meinem Schickſale ruhig entgegen.“

Bei der Strenge der beſtehenden Geſetze und dem wirklich vollbrachten Morde konnte ſein Loos nicht lange zweifelhaft bleiben. Er wurde zum Tode verurtheilt, dieſes Urtheil mit aller Formlichkeit hoheren Orts beſtatigt und zur Vollziehung herabgegeben.

(Beſchluß folgt.)

Zwei Abende.

Skizze aus einem Jugendleben von Leikenna.

(Fortſetzung.)

„Was hatte Deine Donna denn fur einen Hut? War's nicht ein roſaſeidner?“

„Nein! ein ſchwarzer Seidenhut.“

„Iſt ſie nicht Blondine?“

„Im Gegentheil, Brunette.“

„So? Dann habe ich mich getäuſcht. Auf Wiederſehen!“ —

Der ſchwarze Hut, die braunen Haare gaben dem Fragenden einen Stich durch's Herz.

Der Hut, nach welchem er vom Pfeiler aus geblickt hatte, war ja auch von ſchwarzer Seide, und darunter waren dunkle Locken hervorgequollen.

Es waren vielleicht noch hundert andere Frauengeſtalten mit braunen Haaren in der Kirche, und nicht weniger mit ſchwarzen Hüten, aber für einen Liebenden wird leicht jede Möglichkeit zur Gewißheit, ſei es in freudiger Hoffnung, ſei es in banger Beſorgniß. Wie das Herz deſſelben immer geneigt iſt, den Gegenſtand ſeiner Wahl im ſchönſten, reinſten Lichte leuchten zu laſſen, ihn mit einem Strahlenkranze zu ſchmücken und etwaige Mängel mit den Flecken der Sonne, als des vollkommenſten Lichtkörpers, zu entſchuldigen, ſo war auch er bemuht, in ſeinem Herzen dieſe Glorie rein und lauter zu bewahren. Aber der Verſtand, dieſer peinliche, immerwache Hofmeiſter der Gefühle, er ruht nicht und grubelt in immer neuen Zweifeln und Bedenklichkeiten. Und ſolch eine erregte Beſorgniß, ſolch eine bange Ahnung weicht und wankt nicht; je mehr man ihr zu entfliehen ſtrebt, um ſo unabläſſiger, dringender kommt ſie nach, wie ein Irrlicht dem Furchtſamen, deſto feſter wurzelt ſie, und ſtatt der Beweisgründe, die man gegen ſie aufſucht, ſtößt man auf immer neue Zweifel.

Nachts kehrte Edmund von einer Geſellſchaft zurück. Es war ihm daſelbſt nicht heimlich und behaglich geweſen unter der bunt gemiſchten Menge, die ihn umwogte; er fand wenig Bekannte, meiſt fremde Geſichter, und unangenehm berührt durch die peinliche Beobachtung der Etikette, vermißte er recht empfindlich den trauten Kreis der Freunde mit der geraden Biederkeit, der brüderlichen Vertraulichkeit. Und außerdem erfüllte ihn eine ungewöhnliche, ängſtliche Unruhe, ein unbeſtimmter Drang, eine Beklommenheit, die er nur mit Muhe unterdrücken und vor ſeiner Umgebung verbergen konnte.

Endlich war es ihm vergönnt, zu gehen; er fühlte ſich ordentlich erleichtert, und die kühle Nachtluft, die ihn anwehte, that ihm wohl. Warum ſollte er ſich dieſem Genuſſe nicht längere Zeit hingeben, und wenn er ſo ziellos umherwandelte, warum ſollte er nicht bei ihrem Hauſe vorbeigehen? War es ihm nicht manchmal ſchon vorgekommen, als ſei er nach einem ſolchen nächtlichen Spaziergange, der ihn daſelbſt vorbeiführte, mitten in einer innern Aufregung viel ruhiger geworden, als habe er darauf einen recht erquickenden, von holden Träumen umgaukelten Schlaf gefunden! Vielleicht brannte noch Licht oben; da konnte er von der andern Seite der Straße einen Theil des erleuchteten Gemachs überſehen, das Gemälde eines traulichen Stilllebens; es war ihm, als müßte ihm etwas Beſonderes bevorſtehen. —

Er kam dahin. Die Fenſter waren erhellt, er blieb ſtehen und ſchaute ſpähend, erwartungsvoll hinauf. Die Lampe ſah er auf dem Tiſche brennen, die Bilder an der Wand hängen, an dem einen offenen Fenſter bewegte ſich die Gardine in der Zugluft — das war Alles; nirgends eine lebende Geſtalt, kein vorüberhuſchender Schatten.

„Niemand zu Hauſe!“ murmelte der Lauſcher. „Wo ſie nur ſein mögen? — Es iſt ja Sonntag, wahrſcheinlich in Geſellſchaft! — Ach, daß ich ſo wenig Gelegenheit habe, mit ihr zuſammen zu ſein! Es will mir doch manchmal bange werden, wenn ich ſehe, wie Viele ſo glücklich ſind, täglich um das geliebte Weſen weilen zu durfen. — Und ich! ſo lange ſchon, ſeit ich ſie kenne und liebe — und was habe ich, als die Erinnerung, ein paar Worte von ihr und ein paar fluchtige Blicke!“ —

Plötzlich hörte er näherkommende Tritte. Der Stadttheil ringsum war abgelegen und zumal bei ſpäter Nachtzeit unbelebt; es war alſo nichts Unnatürliches, wenn er gerade ihre Ankunft vermuthete und in den dunkeln Schatten der Häuſerreihe trat, um ſie flüchtig vorubergehen zu ſehen. —

Zwei verhüllte Geſtalten ſchritten dicht an ihm vorbei, aber die Umhullung und die Finſterniß ließen ihn Nichts weiter erkennen, als daß es eine männliche und eine weibliche Geſtalt geweſen ſei. Vielleicht Vater und Tochter? — Sie ſtanden ſtill unmittelbar vor dem Hauſe, auf das der Lauſcher ſeine ganze Aufmerkſamkeit gerichtet hatte. Er fuhr krampfhaft mit der Hand nach dem Herzen, von da nach der Stirn; er faßte ſich halb ſinnlos in die Haare. — Ihr Vater konnte es nicht ſein; es war nicht ſeine Figur — und ſie war es doch — ſeine Pauline. —

Er ſah einen glühenden Abſchied, eine lange, innige Umarmung, er hörte die Wonnelaute eines unbelauſchten Kuſſes, flüſternde Stimmen, ein halblautes „Gute Nacht!“ und die eine Geſtalt, die männliche, kehrte allein an ihm vorüber zurück.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Dresden. Unſer Anzeiger iſt ſehr ſcharf in ſeiner Kritik der Maßregeln unſers Kunſtvereinsdirectoriums. Hören Sie beifolgendes bezahlte Inſerat vom 12. d. M.: „Sollte das Bild Wallenſtein und ſeine Pappenmänner (Pappenheimer vom Kunſtverein angekauft) bei der Verlooſung nach England kommen, ſo werden die Engländer ſich darob höchſt erfreuen und ſich tröſten, daß, obſchon Weſt, Reynolds, Opie und Lawrence nicht mehr leben, doch jetzt noch ein Künſtler deren Platz einzunehmen vorhanden ſei. Zugleich werden ſie den Geſchmack und die Kunſtkenntniß der Direction des Gunſtvereins zu rühmen wiſſen." —

*

Die bei J. Jackowitz in Leipzig erſchienene Schrift „Das Buch von der Naſe," ſoll eine Satyre auf einen deutſchen Schriftſteller, einen bekannten Touriſten ſein. — Ihm ſind mehrfache Naſen angeheftet worden, die er nebſt ſeiner ſchon beträchtlichen weiter getragen.

*

Geſtorben iſt ein deutſcher Staatsmann, der großherzoglich oldenburgiſche Staats- und Cabinetsminiſter Freiherr von Berg, geboren 1765 zu Streizern bei Heilbronn. 1815 war er für Schaumburg-Lippe und Waldeck beim Wiener Congreſſe, „an deſſen Verhandlungen er lebhaft Antheil nahm, und wo er nicht ohne Einfluß auf die Abfaſſung der deutſchen Bundesacte blieb."

*

Für Mäßigkeitsvereine. In Dänemark werden jährlich zwanzig Millionen Pott Branntwein conſumirt. Wenn man eine Bevölkerung von 350,000 erwachſenen Mannsperſonen annimmt, ſo kommen auf jede derſelben ſiebenundfünfzig Pott, was den Conſume in Großbritannien und Irland um das Vierfache überſteigen würde. Dort iſt Hilfe von Nöthen, ihr Herren von Hamburg!! —

*

Die **freien Hanſeſtädte** dürften gegen die deutſche Flotte Proteſt einlegen, inſofern ſie ihrem Seehandel Eintrag thun könnte (!). Beſonders malcontent ſind die lübecker Grönlandsfahrer, d. h. jene Bürger, die dafür, daß ihre Vorfahren in Grönland Wallfiſche fingen, ein beſonderes Stimmrecht haben (!). Die von den alten Lübeckern gefangenen Seehunde ſollen in Lübeck ſich ſtark fortgepflanzt haben.

*

„**Unterrichtete**" machen im Namen und Auftrag der wiener iſraelitiſchen Gemeinde bekannt, daß das Gerücht, es bereite ſich in ihrer Mitte eine religiöſe Spaltung nach Art der Frankfurter vor, ein falſches ſei. Das heißt, ſie bleiben vor der Hand beim Alten!

*

In **Hamburg** war eine kleine Rebellion. Der Schriftſteller **Wilhelm Hocker** hat dem Mäßigkeitsverein gegenüber einen „Verein für das Weintrinken" geſtiftet. Die Mitglieder, bereits 2300 an der Zahl, hielten vor dem Thore ein großes Kapitel und betranken ſich ruhig. Aber der Pöbel, der die Heimkehrenden mit „Hurrah" empfing, prügelte die Thorwache, ſchlug Fenſter ein und ſang: „Wir wollen ihn nicht haben, den Mäßigkeitsverein ꝛc." Man arretirte, und ſo ward die Ruhe wieder hergeſtellt. Die Wein-Vereinsmitglieder betrugen ſich bei dieſer Gelegenheit ſehr loyal und bezahlten ehrlich das Thorgeld; aber das Militair mußte hauen und einhauen. Die Väter der Stadt beſorgten Scenen wie in Lübeck; aber nein, der Senat iſt gar ſehr beliebt bei Bürgerſchaft und Volk!

*

Die neue Gemahlin des Kurfürſten von Heſſen hat den Namen Baronin **von Bergen** erhalten. Sämmtliche Kinder deſſelben aus der Ehe mit der Gräfin von Reichenbach haben ſein Haus verlaſſen; ſo auch iſt die Dienerſchaft derſelben entlaſſen worden: als ſollte Nichts mehr an den tiefbetrauerten Verluſt erinnern. Aber auch weder Eltern noch Geſchwiſter der neuen Gemahlin waren bei der Vermählung zugegen; den Hofmarſchall des Fürſten, Onkel der Baronin, ausgenommen. Se. kurfürſtl. Hoheit verbaten ſich übrigens alle Gratulationen und die heſſiſchen Zeitungen erwähnen mit keiner Sylbe der Vermählung des Landesherrn.

*

An der ruſſiſchen Univerſität **Dorpat** ſind nicht weniger als dreizehn Lehrſtühle erledigt. Dieſe Nachricht wird **deutſchen** Docenten, die ruſſiſch lernen wollen, ſehr willkommen ſein. — Der Deutſche findet überall eine Heimath und ſein Spruch iſt: non ubi nascor, sed ubi pascor: ibi patria!!

*

Victor Hugo hat ein doppeltes Unglück erfahren. Seine Tochter, mit dem Neffen eines Rheders verheirathet, iſt auf einer Spazierfahrt ſammt ihrem Manne und deſſen Onkel im Meer ertrunken. Zu gleicher Zeit ſoll ihm nachgewieſen worden ſein, daß die Glanzpunkte ſeines ſchönen Romans „Notre Dame" ein — Plagiat ſind. Letzteres iſt vielleicht eine Machination ſeiner Feinde. Armer Dichter, der zugleich vom Schickſal und von den Menſchen heimgeſucht wird! Jenes raubt ihm ſein leibliches Kind, dieſe wollen ihm das Lieblingskind ſeines Geiſtes, die reizende Esmeralda, rauben.

*

Wie die **Allgemeine Preußiſche** behauptet, ſoll man hier mit der Idee umgehen, nach dem Beiſpiele Preußens und Baierns, die Univerſität von Leipzig nach der Reſidenz, nach Dresden zu verpflanzen. Wir glauben ſchon, daß dieſer Schlag für die gute Stadt Leipzig und für die einzige Landesuniverſität mancher Regierung angenehm wäre. Die Maßregel iſt aber nicht ſo leicht und nur mit Bewilligung der Stände auszuführen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 188. Dienſtag, den 19. September. 1843.

Der Blitz.

Erzählung von Adolf Schwarz.

> „Waldvöglein ſangen oben,
> Grün Laub herunterfiel."
> Uhland.

Liebe Leſerin! Du wirſt vielleicht im Verlaufe dieſer Erzählung nach Heine ausrufen: „Es iſt eine alte Geſchichte!" und obwohl ich mich der gleich darauf folgenden Verſe zu meinen Gunſten bedienen könnte, obwohl mich ein anderer Dichter entſchuldigen würde, deſſen: „Es geſchieht nichts Neues unter der Sonne" weltbekannt iſt; ſo will ich doch Deinen Ausſpruch ſchweigend hinnehmen, aber Etwas mußt Du mir auch dagegen zugeſtehen.

Wir Menſchen alle ſind zur Theilnahme an Allem berechtigt; ſollen wir, weil Romeo und Julie unglücklich liebten und wir ſie beweinten, andern unglücklich Liebenden nicht auch eine Thräne ſchenken, nur eine Thräne meinem armen Romeo und meiner Julia; denn wohl weiß ich, all' Deine Thränen würden nicht reichen, wollteſt Du allen Liebenden, die das Schickſal verfolgt, ein größeres Opfer bringen, als ich flehe. Ich meine hier eigentlich Dich, das gefühlvollere Weib, deſſen Thränenquelle ſo leicht, ſo reichlich fließt, und glaube um ſo mehr daraus ſchöpfen zu dürfen, denn ich ſtelle ein natürliches Gemälde auf.

Scheint das Ganze unglaublich, nun wohl, ſo wiſſe: für Jene, die zweifeln können, ſchrieb ich nicht; ich ſchrieb für Jene, die liebegläubigen Gemüths ſind, die meine Geſchichte für wahr halten müſſen, denen es nothwendig ſcheinen wird, daß es [illegible] kam, weil es ſo kommen mußte. Andern gelte ſie für ein Phantaſieſtück; haben doch auch Phantaſiegebilde ihren Zweck erreicht.

Mir erzählte ein Fiſcher, der mich auf dem Lago di Bolſena fuhr, dieſe Sage, als ich ihn um die Bedeutung eines am ſüdöſtlichen Ufer befindlichen Denkſteins fragte, der durch Zeit und Wetter eingeſunken und unleſerlich geworden war, und die ich nach meiner Art wiedergebe.

Noch muß ich Dich, liebe Leſerin, bitten, des ſteten Hin- und Herwandelns zwiſchen den beiden Schauplätzen meiner Erzählung nicht überdrüſſig zu werden; wirſt Du aber müde, ſo ſetze Dich in Biaggio's Kahn, der Dir bald überlaſſen ſein wird, ich führe Dich ſtets an den beſten Platz des Schauſpiels. —

Noch herrſchte das Fauſtrecht. Etwa hundert Schritte von dem Steine ſtand das Schloß der Grafen Cidellone, an den Berg gelehnt, und auf der andern Seite des Denkmals, das gerade an der frühern Grenze aufgerichtet iſt, breiteten ſich die Beſitzungen des Ritters Ferullo in's flache Land aus.

Beide Geſchlechter waren durch eine Spaltung, die ſchon von ihren Ahnen ſtammte, entzweit, und die jedesmaligen Gebieter pflanzten den von ihren Vätern ererbten, tiefen Haß fort. Bezeichnend genug war es, daß die Großväter der Unglücklichen, von denen dieſe Sage handelt, faſt zu gleicher Zeit ſtarben. Man ſagt, ſie ſeien Beide durch einen Diener des Ferullo umgekommen, der, durch Verſprechungen ſeines Herrn verlockt, ſich herbeiließ, den Grafen meuchlings zu ermorden, indem er, als entfliehe er dem Ritter, zu Jenem ſich begab, der ihn auch aufnahm und zum Danke vergiftet wurde. Als aber Ferullo, nach geſchehener That, einem Knechte die Erfüllung ſeines Verſprechens nicht ſchuldig zu ſein glaubte, ja nicht undeutlich zu verſtehen gab, er wolle ihn zum Lohne ſtrafen, ſo machte ſich dieſer bald darauf mit ſeines Herrn Blute bezahlt.

Die Söhne dieſer Väter aber ließen die Fehde ruhen. Der Graf hielt ſich mit ſeinem Sohne im Schloſſe, der Ritter war auch des immerwährenden Angreifens müde, und ſo beſchränkten ſich Beide darauf, ihre Schlöſſer in ſtetem Vertheidigungsſtande zu halten.

So war's, als Biaggio Cidellone Chiara, die Tochter ſeines Geſchlechtsfeindes, zum erſten Male ſah. —

Biaggio pflegte, da jetzt, wenn auch ſchweigend, Waffenſtillſtand eingetreten war, auf dem See zu fiſchen, oder am Ufer der Vögeljagd obzuliegen. — Er hatte eines Tages lange auf dem See geſchifft und wollte eben die Angel auswerfen, als er plötzlich einen unbekannten Vogel erblickte, im Begriff, auf ein Täubchen herabzuſtoßen. Als die Taube den Falken bemerkte, denn das war der fremde Vogel, den Chiara aus Deutſchland erhalten hatte, flog ſie ſchnell in Ferullo's Gebiet hinüber, jetzt ſtieß der Falke auf ſie herab; in dieſem Augenblick ſchwirrte Biaggio's Pfeil, der von Edelmuth, dem Schwächern zu helfen, entbrannt war, durch die Luft; todt ſank der Falke, verwundet das Täubchen herab.

Schnell gewann er das feindliche Ufer. Keck eilte er in's Gebüſch, um ſeine Beute aufzuraffen, da vernahm er den Ton einer Jagdpfeife, er griff an's Schwert — näher und dringender erſcholl der Ton, er hörte eilende Schritte, er ſah ein grünes Kleid ſchimmern, es rauſchten die Zweige — vor ihm ſtand Chiara. Zorn funkelte aus ihren Augen, die ſie vom Falken geerbt zu haben ſchien, als ſie ihren todten Liebling erblickte, aber wie Eis vor den Sonnenſtrahlen ſchmilzt, ſo ſchmolz Chiara's Zorn bei dem Anblicke Biaggio's. Vergeſſen war Falke und Welt, als ſie zu dem Mörder ihres Lieblings aufſah. Stumm und erglühend ſtand ſie da, ohne das Auge von ihm zu verwenden, Sehnſucht ſchwellte ihren Buſen — Biaggio's braune Wangen überflog Flammenröthe, Gluthen ſprühte ſein Blick — lange ſtanden ſie ſo; da, mit einem Ausruf des Entzückens, ſanken ſie einander in die Arme. — Wie ſich zwei feindliche Kugeln, wenn ſie ſich in der Luft begegnen, glühend umarmen und ihrer Pflicht uneingedenk in der Umarmung ſich vereinen, ſo Biaggio, ſo Chiara:

Waldvöglein ſangen eben,
Grün Laub herniederfiel.

Jetzt fanden ſie Worte. Zitternd vernahm ſie, er ſei ein Cidellone, denen ihr Vater ewigen Haß geſchworen, ſei Biaggio Cidellone, der bei einem Gefecht Ferullo faſt tödtlich verwundet hatte und auf deſſen Kopf er einen hohen Preis geſetzt, aus Haß, daß der Feind einen männlichen Erben habe.

Dieſer Held, der ſchöne Jüngling, der Mörder ihres Lieblings, ihr Geliebter, ſollte bluten? —

Liebe beſiegt alle Vorurtheile. Der Mond beleuchtete ihre letzte Umarmung. Auf dieſer Stelle verſprachen ſie einander immer zu treffen. Chiara nahm das verwundete Täubchen mit ſich und verſprach, die Urſache ihres erſten Zuſammentreffens zu pflegen und zum Liebesboten zu erziehen; dann trennten ſie ſich. —

In dem Waffenſaale der Cidellone ſtanden Vater und Sohn am Fenſter. Der Sohn ſah auf den See, ſein Auge ſchweifte hinüber, wo er die Geliebte wußte; der Vater ſah auf den Sohn.

„Biaggio,“ begann der Vater nach einem für Beide gleich peinlichen Stillſchweigen, „Du gefällſt mir ſeit einiger Zeit nicht; ſeit Monden aß ich kein Wild, das Du erlegt, eben ſo lange keinen Fiſch, den Du gefangen; Deine ſonſt ſo männlich friſchen Wangen ſind jetzt bleich, Dein ſonſt ſo offner Blick ſucht mir immer auszuweichen, ſucht die Erde — mein Sohn, was haſt Du?“

Erröthend ſchwieg der Sohn.

„Biaggio, mein einziger Sohn, mein theures Kind, warum biſt Du ſo traurig? — Sieh, Dein Bruder ſtarb in der Wiege; Deine Schweſter, Du kannteſt ſie nicht, warſt noch zu klein, o, ſie war ein ſüßes Kind, wurde erſchoſſen, als ſie zu mir Verwundetem auf die Zinne eilte; Deine Mutter, mein treues Weib, iſt auch todt. — Ich habe viel gelitten; der Haß meines Feindes hält uns hier, von aller Welt fern, eingeſchloſſen — Biaggio! Du mein einziger Freund, meine einzige Freude in meiner Einſamkeit, warum betrübſt Du mich? — Entdecke mir Deinen Kummer, ich will ihn Dir erleichtern oder doch tragen helfen!“

„O, halt ein, Vater, Deine Güte tödtet mich! Ich liebe!“

„Was hör' ich?“

„Ich liebe Ferallo's Tochter. Ein Werk des Todes, ich hatte ihren Falken erſchoſſen, ſchloß das Bündniß unſeres Lebens; wir ſahen und liebten uns.“

„Mein armer Sohn!“

(Fortſetzung folgt.)

Zwei Abende.

Skizze aus einem Jugendleben von Feikenna.

(Beſchluß.)

Die Hausthüre, deren Knarren er beim Oeffnen vernommen, hatte ſich wieder geſchloſſen.

Er blieb noch einige Zeit ſtehen, halb bewußtlos hinausſtarrend; die Lampe ward plötzlich verdunkelt durch einen vortretenden Körper, gleich darauf war es wieder hell und er erkannte ihre Figur, wie ſie eben die Umhüllung abgelegt hatte. Sie trat an's offene Fenſter und neigte ſich heraus über die Brüſtung, allein die Schritte ihres Begleiters waren bereits in der Ferne verhallt, rings Alles ſtill.

Wie ſie ſo daſtand in ihrer ſchönen, herrlichen Geſtalt, und frei und offen die großen Augen aufſchlug, wie im Bewußtſein der lauterſten Unſchuld, da fühlte Edmund einen [illegible] Hohn, wenn er an die Falſchheit, an den Trug ihres Herzens dachte. Es war ein martervoller Augenblick für ihn, ſo lange ſie ſpähend am Fenſter ſtand. Aengſtlich drückte er ſich in den Schatten unter einem Thorwege, um Alles in der Welt durfte ſie ihn jetzt nicht ſehen, ſie ſollte nicht über ihn triumphiren, über ſein Elend lachen, ſeine „ſchwärmeriſchen Mondſcheinwanderungen“ verſpotten.

Endlich trat ſie zurück in's Zimmer; er eilte fort und wollte mit haſtigen Schritten den Qualen, die ihn durchtobten, entfliehen. Noch immer verſuchte er ſich zu täuſchen, und ſie bei ſich zu rechtfertigen, aber doch überlief es ihn fieberheiß und eiſigkalt bei jedem Gedanken daran.

O, es mag ſchwer ſein für einen gewiſſenhaften Richter, gegen ſeine beſſere Ueberzeugung zu Gunſten eines Schuldigen zu ſprechen, weil er deſſen Anwalt iſt, aber ein Zuſtand wie dieſer iſt eine wahre Höllenqual.

Was Edmund die Nacht über ausgeſtanden, bleibe unausgeſprochen. —

Den andern Tag ſagte ihm Freund Adolph, daß er am vergangenen Abend glücklich war — in ihrer höchſten Gunſt. —

Die zwei Geſtalten, die er belauſcht hatte, waren ſie, ſeine Pauline, und Adolph.

Den dritten Tag ſchlugen ſich die Nebenbuhler.

Die Urſache des Kampfes blieb nach beiderſeitigem Verſprechen vor den Uebrigen ein Geheimniß.

Am vierten Tage waren Edmund und Adolph wieder Freunde.

Der begünſtigte und der verrathene Liebhaber — Beide enttäuſcht — fanden Beruhigung und Rache in dem Gefühl der Verachtung.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Leipziger Meſſe. (Vorläufiger Bericht.) Die polniſchen Juden ſind ſämmtlich ſchon da, auch verſchiedene chriſtliche. Die Harfeniſtinnen liegen vor den Thoren. Die Straßen werden lebensgefährlich. Die Gaſthöfe ſind gefüllt. Auf dem Marktplatze ſchießen die Budenreihen empor ſo ſauber und maleriſch, wie ein Georginenbeet. Die Schleifenroſſe halten heut' Abend auf dem Roßplatz eine Generalverſammlung zur Abfaſſung einer Beſchwerdeſchrift über Thierquälerei, ihnen werden ſich die Meßfieranten in Halbtuch und Flanell anſchließen, welche parterre feil halten, gegen die Concerte der Bergmuſikanten. — Auf dem Königsplatze baut die **Wolff**'ſche Kunſtreitergeſellſchaft einen Circus. — Auf dem Roßplatz wird ein Panorama zu ſehen ſein, darſtellend die Taunuseiſenbahn und die elektromagnetiſche Locomotive von Wagner. Im Panorama wird ſie im vollen Gange ſein; in Frankfurt noch nicht. — Ein Bernſteinhändler von der Oſtſee wird ſein Lager en gros an einige Griechen und türkiſche Juden verkaufen, und dieſe werden es en detail als türkiſche Artikel ſofort wieder verkaufen, ein wenig mit Roſenöl parfümirt. — Mehrere junge unbeſcholtene Damen, welche in Teplitz und Carlsbad Aufſehen erregt, werden ſich zum Vergnügen hier aufhalten. Einige Berlinerinnen folgen ihnen nach. Vielleicht bringen ſie uns die freie Preſſe, die denn doch von Preußen ausgehen muß, ſoll ſie uns einmal werden. — Ein Concertgeber hat ſich noch nicht gemeldet — man iſt ſorglos; doch ſollen drei, darunter einer auf der Flöte, im Hinterhalt liegen. — Im Roſenthal iſt's warm und grün, und friſch und romantiſch. Die Mücken haben den Blumenjungen das Feld geräumt. — Eine Berliner Modiſtin hat in der Gegend der blauen Mütze, wo ſich der Wiener Saal befindet, ſich das Bein verſtaucht. — Eine jugendliche Liebhaberin, die auf Engagement reiſt, hat im Brühl, im **Tiger**, ihr Abſteigequartier genommen. Die fremden Detailhändler, namentlich die jüdiſchen Kleinhändler, haben ſich ſämmtlich das Ehrenwort gegeben, den Louisd'or nicht höher als fünf Thaler zwölf Neugroſchen anzunehmen. — Für Köpfe iſt eine gute Ausſicht, nämlich für Meerſchaumköpfe. Es werden ganze Ladungen nach den Marqueſasinſeln gehen; da die dortigen Völker ſich unter den Franzoſen civiliſiren.

*

Statiſtiſches. In Frankreich kommen jährlich 18,500 Geiſteskrankheiten vor, ſo daß ſich unter 1900 bis 2000 Einwohnern ein Geiſteskranker befindet. Unter 1000 Geiſteskranken ſind 221 oder einer unter fünf blödſinnig, 112 oder einer unter zehn fallſüchtig, 667 oder zwei unter drei toll. Unter 1000 Geiſteskranken ſind es 689 durch phyſiſche, 311 durch moraliſche Urſachen. Unter zehn Geiſteskranken durch phyſiſche Urſachen ſind es ſechs bis ſieben, weil ihre Geiſteskräfte durch angeborne oder zugezogene körperliche Fehler gelähmt wurden, einer aus Zufall, einer wegen irgend einer Krankheit, einer aus Liederlichkeit oder Trunkſucht. Unter zehn Geiſteskranken durch moraliſche Urſachen ſind es vier aus Kummer, zwei bis drei durch unglückliche Liebe, einer bis zwei durch religiöſe Schwärmerei, zwei durch Stolz und Ehrgeiz.

*

Kunſt. König **Louis Philipp** will in Eu eine neue Galerie, die den Namen **Victoria-Galerie** führen ſoll, anlegen. Sie wird gegen dreißig Gemälde, ſechs größere, vierzehn kleinere und zehn Portraits, welche mit dem Beſuch der Inſelkönigin in Verbindung ſtehen, enthalten.

*

Schöne Welt. Königin Victoria und Prinz Albert ſind in Oſtende zum Beſuch bei der belgiſchen Königsfamilie angekommen. — Dem Baron **Athalin**, erſtem Adjutanten Louis Philipp's, hat Victoria in Eu eine goldene Doſe mit ihrer Namenschiffre in Brillanten geſchenkt. Baron Athalin gewöhnt ſich von jetzt das Schnupfen an.

*

Perſonalnachrichten. Dr. L. **Wienbarg** befand ſich einige Tage in Leipzig zum Beſuch bei ſeinen Freunden. Seine liebenswürdige Perſönlichkeit hat den Kreis derſelben hier vermehrt. — **Caſimir Delavigne** ſoll durch einen homöopathiſchen Arzt, Schüler Hahnemann's, ſo weit wieder hergeſtellt worden ſein, daß man ſeine völlige Geneſung hofft. — Der junge Dichter **Rank** iſt von Leipzig in ſeinen „Böhmerwald“ zurückgekehrt. Er wird dort bis Ende October weilen und dann nach Wien gehen. — **Helmina von Chezy** arbeitet in ihrer Einſamkeit bei Baden-Baden an einem ſocialen Romane in drei Bänden, welcher noch im November erſcheinen ſoll. — **Held**, der Redacteur der „Locomotive“, lebt gegenwärtig in Halle, wo er ſeine Zeitſchrift in monatlichen Heften fortſetzt. Die erſte Lieferung bringt Held's lithographirtes Portrait; das Bild aber ſieht **Heinrich Laube** ähnlich und nicht dem blonden Held! —

*

Die **Schleswig-Holſteiner** wollen keine däniſche Tochter-Bank in ihren Landen und beſtürmen den König mit zahlloſen Bittſchriften, ihnen dieſe Wohlthat nicht angedeihen zu laſſen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 189. Mittwoch, den 20. September. 1843.

Der Blitz.

Erzählung von Adolf Schwarz.

(Fortſetzung.)

„Seitdem ſahen wir uns oft; wir haben geſchworen, uns oder Niemand anzugehören. Fetullo zwar iſt unerbittlich, doch Dich, Vater, kenne ich, Du gibſt mir Deinen Segen. — Ich habe Chiara ſchon lange verſprochen, Dir meine Liebe zu geſtehen, doch eine Scheu, die ich noch nie gefühlt, hielt mich zurück.“

„Scheu? Vor Deinem Vater —“

„Vergiß, und ſprich, ob Du verzeihſt, mein guter Vater?“

„Wie könnte ich Dir zürnen, Biaggio, meinen Segen haſt Du, aber Ferullo? — O, ich ſehe ſchreckliche Dinge hereinbrechen; hat er noch keine Ahnung?“

„Keine, Vater; aber laß mich ihr jetzt die Freudenbotſchaft ſenden —“

„Halt ein! Was willſt Du thun, Tollkühner?“

„Fürchte Nichts; der Bote iſt eben die Taube, die ich aus den Krallen des Falken rettete; Chiara heilte ſie und jetzt iſt ſie die treueſte Dienerin.“ —

„Zwei Menſchen, eines beſſern Looſes würdig, als das ihrige wohl ſein wird,“ ſagte der Graf wehmüthig, während Biaggio hinauseilte. Bald kam er mit der Taube, der er ein Briefſchen angehängt hatte, zurück; er öffnete das Fenſter und: „Fliege, mein Täubchen, grüße mein ſüßes Liebchen!“ rirf er ihr nach, als er ſie losließ.

„Mein armer Sohn!“ wiederholte ahnungsvoll der Graf.

In dem Waffenſaale der Ferullo ſaß der Ritter mit ſeinem Neffen an der Tafel. Chiara kredenzte eben dem Vater den Becher und entfernte ſich. — Da begann der Neffe: „Nun, Oheim, wann wollt Ihr Euer Verſprechen erfüllen? Ich möchte heimkehren, drum laßt uns die Vermählung feiern.“

Nach einer langen Pauſe ſagte der Graf: „Liebt Dich Chiara?“

Der Neffe ſchwieg.

„Liebſt Du ſie?“

„Vielleicht,“ antwortete ſardoniſch lächelnd der Neffe.

„Was ſoll dieſes Vielleicht?“ fuhr der Ritter fort. „Ich habe es geſehen, wie Dir Chiara immer ausweicht, mit welchen Blicken Du ſie verfolgſt, mit Blicken, die eben keinem Liebenden angehören —“

„Wie ſoll ich ſie lieben, da ſie einen Andern liebt?“ fuhr Domenico funkelnden Auges auf.

„Was erfrechſt Du Dich —“

„Wahrheit ſagen iſt keine Frechheit.“

„Haſt Du Beweiſe?“

„Daß ſie liebt, kann ich beweiſen, aber wen, weiß ich nicht; doch ich habe Ahnungen, und wenn ſie eintreffen — Wie heißt Cidellone's Sohn?“

„Was ſoll der hier?“

„Wie heißt Cidellone's Sohn?“

„Biaggio!“ —

„Ha!“ rief Domenico, ſprang auf und trat an's offene Fenſter.

„Biſt Du raſend?“ fragte Ferullo.

„Zum Raſendwerden iſt's wohl — doch ſeht Ihr die Taube dort?“ rief er jetzt plötzlich, während er eine Armbruſt von der Wand riß, „vielleicht werdet Ihr wirklich raſend, wenn ich Euch Gewißheit gebe.“ —

Jetzt flog die Taube vorbei; er ſchoß, blutend fiel die treue Botin.

Ein Diener brachte auf Domenico's Befehl die Taube, an deren Hals ein Blättchen befeſtigt war.

Ferullo hatte während dem dageſtanden, ſtarr, ſtill, aber ſein Antlitz war zorngeröthet, die Rechte lag am Schwertgriff, bereit, jede Ehrenbeleidigung ihres Herrn, und ſei's im Blute des Verwandten, zu ſuhnen. Domenico löſ'te haſtig den Zettel und las:

„Mein ſußes Leben!

„Mein Vater weiß Alles, er willigt ein; o, thäte es auch der Deine, aber das iſt nicht zu hoffen; doch wir, wir müſſen Alles wagen, denn wir können nur gewinnen, Nichts verlieren. Flieh! ich erwarte Dich zur gewöhnlichen Zeit.

Dein Biaggio.“

Auflachte der Neffe, erſtarrt ſchwieg der Ritter.

„Ich habe neulich,“ begann Domenico, „auch ſo ein Zettelchen gefunden, das eben dieſes Täubchen im Fluge verloren; Eure Tochter verſichert darin wiederholt dieſem Biaggio ihre Liebe. Ein weiches Herz hat meine Braut, nur etwas allzuweich; ich dank' Euch fur den Willen, doch Eures Verſprechens entheb' ich Euch.“

Er ſchritt hinaus, faſt bewußtlos blieb Ferullo eine Zeit lang allein, dann folgte er raſch ſeinem Neffen.

Biaggio flog, voll Ungeduld, viel früher, als er Chiara geſchrieben, über den See. Er landete und eilte in einen Pavillon, der im Wäldchen ſtand. Hier kleidete er ſich ſtets in die Farben Ferullo's, um ein neugieriges Späherauge wenigſtens in der Ferne zu täuſchen.

Er trat heraus. Der Leibknappe Domenico's vertrat ihm den Weg mit der Frage: „Wer da?“

„Ein Knappe Ferullo's.“

„Seit wann?“

„Seit heute.“

„Die Loſung?“

„Tod den Cidellonen.“

„Gut.“

Der verkappte Knappe, der durch Chiara die Loſung erfahren, ging weiter, der Frager ſchlich mißtrauiſch von Weitem nach. —

Nicht lange war Biaggio im Wäldchen vorgeſchritten, als Chiara bleich in ſeine Arme wankte. „Laß uns fliehen,“ ſprach ſie ächzend, „ſie folgen mir ſchon — ſie haben Verdacht — die Taube iſt todt —“

„Die Taube getödtet?“

„Laß uns eilen, Geliebter!“ Sie ſank zuſammen. „Doch nein,“ ſtammelte ſie, „flieh allein, ich kann nicht weiter — ich bin zu matt — rette nur Dich, mein Biaggio — küſſe mich noch einmal und dann — vielleicht auf ewig — lebe wohl!“ — Sie ſchloß die Augen. —

(Beſchluß folgt.)

Der erſte Begnadigungsakt des Kaiſers Ferdinand.

(Beſchluß.)

II.

Die letzten drei Tage, welche das Geſetz dem Verurtheilten in Oeſterreich geſtattet, und welches ihn einem wilden Thiere gleich der allgemeinen Beſichtigung und einer mehr als zweiundſechszigſtündigen Todesqual preisgibt, waren zur Hälfte verfloſſen; nirgends zeigte ſich Hilfe, nirgends Rettung. Am Morgen des dritten Tages ſollte das Urtheil an dem Unglücklichen vollzogen werden; da war der letzte Abend hereingebrochen, noch einmal drückte das bedauernswerthe Opfer ſeiner Raſchheit die troſtloſe Schweſter an das blutende Bruderherz, um dann auf immer von ihr zu ſcheiden, denn es nahte die Stunde, wo es zur Ordnung der Gefängnißpflege gehörte, ſämmtliche Kerker zu verſchließen.

Vergebens war Marie am frühen Morgen nach Hofe geeilt, um dort zu den Füßen des Monarchen Gnade zu erflehen. Keine Hoffnung war ihr zu Theil geworden; ohne Ausſicht auf irgend einen Troſt mußte ſie die kaiſerliche Burg wieder verlaſſen. So drückte ſie denn auch jetzt, niedergebeugt von dem furchtbarſten Schmerze und dem Gedanken ihrer gänzlichen Hilfloſigkeit, den letzten Kuß auf ihres Bruders zitternde Lippen, um dann ſchwankenden Schrittes nach ihrer Wohnung zurückzukehren. —

Kaum hatte ſich das Gefängniß geſchloſſen, als bald darauf der Kerkermeiſter erſchien und dem Unglücklichen ihm zu folgen befahl. Ruhig und gefaßt erwartete dieſer, wohin man ihn führen würde.

Plötzlich öffneten ſich die Thüren des Rathsſaales, eine Maſſe von Lichtern blendete das Antlitz des Eintretenden; als er um ſich ſah, gewahrte ſein Auge eine Anzahl ſchwarz gekleideter Männer, in deren Zügen der Ausdruck der reinſten Menſchenfreundlichkeit nicht zu verkennen war. Von ihnen wurde ihm mit möglichſter Vorſicht und Schonung der kaiſerliche Wille publicirt, wonach die Todesſtrafe in zwölfjähriges Gefängniß abgeändert erſchien. „Was Uebereilung verbrochen, kann ich mit Verdacht nicht ſtrafen. — Ich will gerecht, aber nicht hart ſein.“ Dies war der Ausſpruch des hohen Herrſchers, und langſam legte er die Feder hin, um nicht ein Todesurtheil beſtätigen zu müſſen, deſſen Gerechtigkeit ihm zweifelhaft erſchien. —

Es war der erſte Gnadenact des regierenden Kaiſers. Auch als Monarch war die Herzensgüte ſeines Knaben- und Mannesalters ſich völlig gleich geblieben.

Dies Alles that der Monarch als Menſch für Seinesgleichen, für den Einzelnen; was aber hat er als Kaiſer für ſein Volk gethan? fragt die Welt nach Durchleſung dieſes Aufſatzes.

Ein Anderes iſt Menſchenwohl — ein Anderes iſt Völkerglück. (?) Oeſterreichs Kaiſer erhält den Frieden ſeines Reiches aufrecht, während ringsum die Flammen revolutionärer Intereſſen, ſelbſt in den nächſten Nachbarſtaaten, Stoff und Gährung finden. Alle induſtriellen und Fabriksverhältniſſe gewinnen unter ſeiner erſt ſo kurzen Regierung einen höhern Aufſchwung, und ſo werden auch jene Mängel und Gebrechen der innern Verwaltung abgeſtellt, wenn ſie nur zur perſönlichen Kenntniß des Monarchen gelangen.

„Der Sohn vollendet des Vaters Werk!“ — Von Menſchen kann man nur Menſchliches erwarten, und blickt man rings herum auf Oeſterreichs weite Nachbarſtaaten, durcheilt man ganz Deutſchland von einem Ende zum andern, überall läßt es ſich Hütten bauen, überall iſt hohe Luſt, geſelliges Vergnügen und das heiterſte Daſein zu gewärtigen, allein wer einmal in Oeſterreich gelebt und die Friedensluft dieſes Reiches um ſeine Wangen fächeln gefühlt, er ſehnt ſich dahin zurück, und kein Land Europa's iſt fähig, ihm jenes Land mit ſo manchen ſeiner unläugbaren Mängel zu erſetzen. Daran aber nimmt des Kaiſerſtaates frommer Herrſcher den gewichtigſten Antheil.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Das monſtröſe Judenedict, welches die römiſche Inquiſition gegen die Juden von Sinigaglia und Ancona erließ, und das zuerſt von engliſchen Zeitungen mitgetheilt wurde, iſt keine Myſtification, wie man Anfangs glaubte. Die Augsburger Allgemeine berichtet jetzt, daß es zwar ein veraltetes Edict, aber unlängſt von Neuem eingeſchärft und in den Synagogen von Ancona und Sinigaglia verleſen worden ſei. Die Inquiſition verbietet darin, mit einem Wort, jeden nähern Verkehr eines Ghettobewohners mit einem Chriſten, bei ſiebenjähriger Gefängnißſtrafe und Confiscation des Vermögens. Als nächſte Veranlaſſung zur Auffriſchung dieſes „chriſtlichen“ Decrets bezeichnet die Augsburger Allgemeine folgenden Vorfall. Im Kirchenſtaat gibt es auch jüdiſche Vetturine. Ein ſolcher hatte die Ehre und das Unglück, den Großinquiſitor zu fahren: die Pferde wurden ſcheu und die heilige Perſon, die im Wagen ſaß, lief Gefahr, wie ein gewöhnlicher Menſch aus dem Wagen geſchmiſſen zu werden. Der jüdiſche Vetturin, deſſen Pferde den Frevel begingen, ſcheu zu werden, ſitzt noch im Kerker. Nach dem neuen Edict aber mußte der Großinquiſitor ſelbſt dafür beſtraft werden, daß er ſich ſo weit mit einem Juden eingelaſſen. Die römiſche Judenſchaft hofft durch einige vierzig- oder funfzigtauſend Zechinen das chriſtliche Herz des heiligen Vaters barmherziger zu ſtimmen. Der Nachfolger St. Petri braucht zuweilen einiges Metall, um den roſtig gewordenen Himmelsſchlüſſel zu übergolden, und da iſt es nicht mehr als billig, daß die „Ungläubigen“ ein wenig herhalten.

*

Vor einiger Zeit las man in der „Augsburger Allgemeinen“ in einer Correſpondenz aus Baden folgende Bemerkung: „Man redet hier von der Ausweiſung eines jüdiſchen Literaters aus Hannover (M. C.), der in neuſter Zeit mit Angriffen gegen hochgeſtellte Beamte und ſonſtige ehrliche Leute, mit Verdächtigungen und Lügen ſich ſehr unnütz gemacht hat.“ Gewiß hat ſich mancher Leſer, gleich uns, den Kopf zerbrochen, wer mit dieſen vornehm verdammenden Zeilen gemeint ſein könne. Klang es doch ganz, wie wenn ein Berliner Geheimrath von einem Herweghianer, von einem „Judenjungen“ ſpricht. Verdächtigungen — Lügen — ſich unnütz machen — das iſt ganz offizieller Styl und kann ſich nur auf einen politiſchen Schriftſteller beziehen. Jetzt erklären uns die „Grenzboten“ den Zuſammenhang. Jener jüdiſche Literator aus Hannover iſt Herr Honek (M. Cohen) — die Verdächtigungen und Lügen, mit denen er ſich „unnütz“ gemacht, das ſind ſeine recht verdienſtlichen, in der Kölniſchen Zeitung mit Unterzeichnung ſeines Namens erſchienenen „Spielgeſchichten“ — die hochgeſtellten Beamten und ehrlichen Leute, die er angegriffen — das iſt der Spielpächter Benazet mit ſeinem Anhang. Der Verfaſſer jener elenden Correſpondenzelei, das iſt der Schildträger und Steigbügelhalter Benazet's, der Edelmann (lucus a non lucendo) Herr von Chezy, Verfaſſer der Noblen Paſſionen, der allerdings auch das Hazardſpiel als eine noble Paſſion vertheidigen muß. Allerliebſt iſt nur, daß der echte offizielle Berüchtigungsſtyl von dem Junker Chezy auf dieſen Fall ſo richtig angewendet wurde. Solche Verdächtigungen und Lügen ſchämt ſich die alte Augsburgerin nicht aufzunehmen; dagegen hat ſie eine Erklärung Honek's, nach ihrer gewöhnlichen Taktik, nicht aufgenommen, ſondern vertuſchend, ohne den Namen Honek's zu nennen, beiläufig in einer Note zu einer neuen Correſpondenz Chezy's erwähnt und mit dem Bemerken abgefertigt, daß ſie „Perſönlichkeiten“ enthalte. Freilich, die ehrabſchneideriſche Correſpondenzelei eines Herrn von iſt keine Perſönlichkeit; betraf ſie doch nur einen „jüdiſchen“ Literaten. Noble Paſſion, nur nobel!

*

Man ſchreibt aus Berlin: „Während der Abweſenheit des Miniſters Eichhorn“ (er hat in Bonn an die Profeſſoren eine intereſſante Rede gehalten) „leiten zwei Staatsmänner katholiſcher Confeſſion, nämlich die Herren von Duesberg und Schmedding, die kirchlichen und Medizinal-Angelegenheiten, und unterzeichnen ſämmtliche Schulverfügungen; Herr Dr. Ehrenberg unterzeichnet nur als älteſter Rath die evangeliſchen Kirchenſachen. Man rühmt die fünf katholiſchen Miniſterialräthe: Herrn von Duesberg, Dr. Schmedding, Dr. Brüggemann, Freiherrn von Eichendorff und Profeſſor Schönlein, nicht nur ihrer Tüchtigkeit wegen, ſondern man lobt an ihnen auch ihre tolerante Geſinnung, indem gerade dieſe ehrenwerthen Männer für die Gleichſtellung aller Confeſſionen“ (auch der jüdiſchen?) „in Preußen am Eifrigſten ſich bemühen.“ — Letzteres dürfte Nichts als Schuldigkeit ſein.

*

Don Miguel, der Ehrenmann, der lange Zeit wie verſchollen war, gibt wieder ein Lebens- und Thätigkeitszeichen. Da in Portugal die Aufregung ſehr groß ſein ſoll, da man das Miniſterium Coſta Cabral an England verkauft glaubt, und von einem Tag zum andern eine inſurrectionelle Bewegung erwartet, hat er d. d. London, 24. Juni, ein Manifeſt an die Portugieſen erlaſſen, welches Senſation macht. Er verſpricht ihnen den Himmel auf Erden und will ſie recht bald alle an ſein väterliches Herz drücken!!

*

Der Naturforſcher Agaſſiz und ſeine Gefährten haben auch dieſes Jahr wieder ihren Aufenthalt auf dem Aargletſcher bezogen, um ihre Forſchungen über die Phyſik der Gletſcherwelt fortzuſetzen. Sie haben ihre, an Bequemlichkeit der Einrichtung durch die vorjährigen Erfahrungen bereicherte Hütte in ziemlicher Entfernung von der Stelle aufgeſchlagen, wo voriges Jahr die neuenburger Herberge ſtand. Ihnen hat ſich Herr Dollfuß von Mühlhauſen beigeſellt. Georges Sand will auf ihrer Rückreiſe aus Italien Herrn Agaſſiz einen Beſuch abſtatten.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

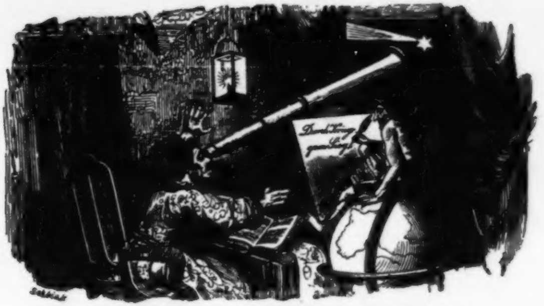

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 190. Donnerſtag, den 21. September. 1843.

Römiſcher Bettelbub'.

Ich ſitz' an dem Weg' und ſterbe faſt
Vor Hunger und vor Hitze;
Ein Marmor iſt vom Kaiſerpalaſt
Der Stein, darauf ich ſitze.
Meine Väter haben die Pracht gebaut,
Aus ſtolzem Fenſter herabgeſchaut.
Datemi qualche cosa! *)

Meine Füß' ſind wund; ach, hätt' ich nur
Ein Stück von Schuh oder Strumpfe!
Seht, über dies ſchwarze Pflaſter fuhr
Der Feldherr hoch im Triumphe,
Von Beute ſchwer, im goldnen Kranz.
Ich ſinge von meiner Väter Glanz:
Datemi qualche cosa!

Aus Mild' 'nen halben Bajock, Herr 'Nglés,**)
Erbarm' Euch mein Gewinſel!
Das Meer bezwangen ſie, ſeid nicht bös,
Und drangen an Euere Inſel.
Meinen Vätern lag kein Land zu fern;
Meine Väter waren des Erdballs Herrn.
Datemi qualche cosa!

Ihr ſeht die Lumpen um meinen Leib;
Mich hungert ſchon ſeit geſtern.
Meine Mutter, die iſt ein Bettelweib
Und bettelt für meine Schweſtern.
Meine Väter, ach Gott! ſind lang ſchon todt;
Mein Vater hat für ſein Kind kein Brod.
Datemi qualche cosa!

Der Blitz.

Erzählung von Adolf Schwarz.

(Beſchluß.)

Vernichtet war Biaggio ſtehen geblieben, als Chiara in ſeine Arme ſank; als ſie aber nun die Augen wie zum letzten Lebewohle öffnete, als er ihrer Worte Sinn jetzt erſt begriff, als ſie endlich ihre Augen todtmüde wieder ſchloß, da preßte er ſie an ſich, küßte ſie, hob ſie auf ſeinen Arm und rief: „Ohne Dich, Geliebte, fliehen? O, blicke mich nur noch einmal an, ſtähle mich, Chiara!" Sie ſchlug die Augen auf und lächelte wehmüthig auf ihn herab. „Vertraue mir!" rief er und eilte zum See. Himmel! die Barke, die er heute zu befeſtigen vergaß, war hinweggetrieben. Er kehrte zurück, um zu Lande das Schloß zu erreichen. Schon war er an der Grenze, ſchon darüber, noch fünfzig Schritte — nur um die Biegung des Wegs und er war am Schloſſe — da flog ein Pfeil heran. Biaggio's Haupte hatte er gegolten, in Chiara's Halſe fand er ſein Ziel. Sie ſeufzte nur leiſe auf, er merkte es nicht; doch als ihr Lebenspurpur ausſtrömte und auf ſein Antlitz herabfloß, da durchbebte es ihn. Ihr Haupt war auf ſeine Schulter geſunken. Er ſtand ſtill — ſie glitt von ſeinem Arme herab, ſie lag auf der Erde. Noch einmal ſah ſie auf ihn — und dann auf Nichts mehr in dieſem Leben. — Noch ſtand er ſtill, jetzt blitzte ſein Auge, ſein Schwert. Niemand war zu ſehen. Jetzt will er in's Schloß, Leute holen, das Gebüſch durchſtreifen laſſen, den Thäter ſuchen. Schon iſt er faſt am Thore, da beſinnt er ſich. Ihn durchzuckt der Gedanke, man könnte ihm Chiara rauben; er fliegt zurück; doch ſchon hatte man ihn bemerkt, die Feldzeichen waren feindlich — die Wachen ſchoſſen ihm nach; ein Pfeil drang durch Rücken und Bruſt. — Er ſchleppte ſich noch bis zu Chiara, dort brach er zuſammen. Im letzten Todeskampfe umſchlang er noch die Geliebte, und ſo fand ihn die Dienerſchaft, die eilig herausgeſtürzt war. Zu ſpät erkannte ſie ihren unverſchuldeten Irrthum; weinend und den Zuſammenhang nicht begreifend, trugen ſie ihren jungen todten Gebieter und das fremde Mädchen in's Schloß.

---

*) „Schenken Sie mir Etwas" (Formel der Bettler).

**) Inglese, Engländer.

Die Leichname waren in die Kapelle gebracht worden, alle Knappen waren verſammelt, es herrſchte tiefe Stille. Jetzt trat der Graf herein. Feſten Ganges trat er zur Bahre und blickte Beide lange an; eine Thräne lief ihm über die blaſſe Wange, endlich begann er: „Unſeliger Familienzwiſt! dir iſt genug geſchehen, entwurzelt ſind die Stämme. Wohl denn, Ferullo, was Du gewollt, Du haſt es nur zu ſehr erreicht. Gott iſt mein Zeuge, ich bot zum Frieden ſtets die Hand, er ſchlug ſie aus; ich bin von Leiden ausgedorrt, doch er, er wird wohl auch den Schmerz jetzt kennen, denn war er ſonſt auch unbeugſam, die Tochter hat er warm geliebt. — Ich war gefaßt; ich konnte nur bedauern Dich, meinen Sohn; doch ſolches Ende ſah ich voraus. Legt meinen Sohn und ſeine Braut in einen Sarg; denn wißt, er liebte unſeres Feindes Tochter. Doch weil ſie meinem Hauſe nicht vermählt, darf ſie in der Familiengruft nicht ſchlafen; wir wollen an der Grenze ſie begraben, bereitet dort das Brautbett."

Sogleich entfernten ſich einige Knappen. — —

Die Männer ſtiegen aus dem Grabe, das ſie eben vollendet hatten, als ſie ſich plötzlich von Feinden umrungen ſahen. Man fragte ſie, für wen ſie das Grab gemacht hatten. Durch Drohungen und Thätlichkeiten eingeſchüchtert, geſtanden ſie's. Sogleich wurden ſie geknebelt und gebunden hinweggeführt. Aber die Knappen Ferullo's waren ſo unvorſichtig geweſen, in ihrer Eile nicht zu bemerken, daß die Grube noch zwei Männer barg. Dieſe hatten ſich ſchnell zurückgezogen und waren ſo der Gefangenſchaft entgangen. Jetzt eilten ſie in's Schloß, die Schreckensnachricht zu bringen.

Eben erſt ſtand der Graf vom Gebete auf und wollte ſich entfernen, als die glücklich Entflohenen athemlos herankeuchten und den Ueberfall erzählten. Schnell gefaßt begann der Graf: „Er will uns überraſchen, doch er ſoll uns gerüſtet finden. — Knappen, wappnet Euch zuvor, dann wollen wir das Begräbniß feiern. Der Schlaue ſoll ſich täuſchen; wir wollen ihn empfangen und, will's Gott! heut zum letzten Male!"

Ferullo tobte noch. Er hatte Chiara nicht gefunden und nach allen Richtungen Leute ausgeſandt, ſie zu ſuchen. Da ſie immer noch ausblieb und keine Nachricht kam, grenzte ſeine Rachluſt an Wahnſinn. Endlich trug die Natur den Sieg davon, als er eben in den Waffenſaal zurückkehrte.

Es überfiel ihn eine große Erſchöpfung. Mit gezücktem Schwerte und ſtarren Augen lehnte er, gegen das Fenſter gewendet, ein Steinbild, an der Wand. So traf ihn Domenico, der plötzlich eintrat. „Oheim!“ begann er. Dieſer ſchwieg. „Oheim!“ rief er, entſetzt durch den grauenhaften Anblick des Alten. Dieſer ſah ihn ſtarr an. Domenico ruttelte Ferullo: „Eure Tochter iſt todt!“

Ein ſichtbares Zittern überlief des Ritters Glieder.

„Biaggio Cidellone entfloh mit ihr!“ —

Hier ſtand der Alte erkräftigt wieder da.

„Er ſelbſt wurde von ſeinen eigenen Leuten, da er unſere Farben trug, im Irrthume erſchoſſen.“

Teufliſche Schadenfreude malte ſich jetzt in Ferullo's Geſicht. —

Die zurückgekehrten Knappen berichteten, beide Getödteten ſeien in Cidellone's Schloß getragen worden. „Einige Männer,“ erzählten ſie; „die an der Grenze ein Grab errichteten und von unſern Leuten gefangen wurden, ſagen aus, Cidellone wolle ſie dort in Einem Grabe, in Einem Sarge beerdigen laſſen.“

Da ſtürzte der Ritter mit den von Geberden des Abſcheus begleiteten Worten: „Chiara in Cidellone's Schloß? In Ein Grab? Einen Sarg?“ hinaus und verſammelte ſeine Mannen.

Blitz! Machtzeichen der erzürnten Gottheit, wenn Du das Leben dem Tode gleich machſt — ſchreckliches Strafgericht der Lebenden, wenn Du zernichtend unter ſie fährſt — ſühnendes Werkzeug dieſer Geſchlechter, indem Du ſie vertilgſt — ich waffne mich mit Deiner Kraft, denn ich bedarf derſelben. —

Schwere Wolken waren am Horizonte aufgeſtiegen, ſchnell hatten ſie ſich vereinigt, und hingen, ein grauer Schleier, vor dem Himmelsauge. Heiße Schwule lag drückend auf Land und See; kein Vogel ſang, kein Lüftchen wehte. Duſtere Vorzeichen der Dinge, die kommen ſollten. Die Sonne begann hinabzuſteigen, da wurde es in den Gebüſchen auf Ferullo's Gebiete eine Weile laut, wie von Waffengeklirr — dann herrſchte ängſtliche Stille. —

Jetzt nah'te der Trauerzug. Als man bei dem Grabe angekommen war, ſtellten ſich die Diener im weiten Halbkreiſe auf. Noch war der Sarg offen, lächelnd hielten ſich die Todten umarmt. Der Graf trat an die Bahre, küßte Beide, dann wendete er ſich und befahl, den Sargdeckel überzulegen. Jetzt ſprang Ferullo aus dem Gebüſche: „Halt!“ rief er, „mein Kind darf nicht in Deines Sohnes verfluchten Armen ſchlafen!“ Er faßte Chiara an. Ein Blitz, der erſte, zuckte ſchlängelnd herab — Alle waren geblendet. — Als ſie wieder hinſahen, erblickten ſie Ferullo, vom Blitze getroffen, todt. —

Erſtarrt ſtanden die Krieger ſich gegenüber. Jetzt dröhnte furchtbar der Donner nach, heulend peitſchte der Wind Wald und See. Das war das Angriffsſignal. Wüthend ſprang Domenico auf den Grafen, der noch betäubt da ſtand, hin, und ſchlug ihn nieder. Das nächſte Opfer war Domenico, der bald übermannt war. Jetzt wurde das Gefecht allgemein. Der Himmel ſelbſt ſtieß ſchmetternd in die Kriegspoſaune. Die Getreuen kämpften beiderſeits ſo ergrimmt, daß Wenige am Leben, Keiner unverwundet blieb. Weithin war der See von hineingefloſſenem Blute roth. Die Meiſten hatten für ſich ſelbſt den ſchwarzen Flor getragen. — —

Die Liebenden ruhen noch unter dem Denkſteine am See. Sie blieben unverletzt, weil der Graf, indem er ſank, auf ſie fiel. Ferullo's ſo wie Domenico's Reſte wurden nicht gefunden. Cidellone wurde im Schloſſe ſeiner Väter beigeſetzt; die Gefallenen liegen im Kranze um die, für welche ſie gefallen. Die Güter Beider fielen dem Papſt anheim. Zweimal noch hatte der Blitz eingeſchlagen, und ſchrecklich in Menſchen und Bäumen gewüthet. — Spät Abends ſtrömte kühlender Regen auf die noch heißen, ſtaubbedeckten Glieder herab, und ſanft ſchaukelten die Wellen Biaggio's Kahn an das Ufer. —

Als des andern Tages Leute zum Kampfplatze kamen, waren faſt alle Kämpfer von Aeſten, Zweigen und Blättern bedeckt, die theils der Blitz zerſchmettert, theils der Sturm gebrochen hatte.

Waldvöglein ſangen oben,
Grün Laub herunterfiel.

Martin Behaim.

Er wurde 1450 in einer alten, angeſehenen Familie zu Nürnberg geboren, ſollte die Handlung erlernen und kam 1479 nach Antwerpen, wo er zuerſt mit der neuen Entdeckung Amerika's bekannt wurde. Wißbegierde trieb ihn nach Portugal (1481), hier machte er ſich durch ſeine Kenntniſſe, beſonders durch ſeine Verdienſte um Verbeſſerung des Aſtrolabiums, bald ſo vortheilhaft bekannt, daß ihn der König Johann II. zum Kosmognoſten und nach ſeiner mit Cam 1487 unternommenen Entdeckungsreiſe zum Ritter des Chriſtusordens ernannte. Nun ging Behaim nach Fayal, wo er ſich mit der Tochter des dortigen Statthalters Jobſt Hurter von Moerkirchen, ebenfalls eines Deutſchen, vermählte und 1506 zu London ſtarb. Begierde, ſein Vaterland wieder zu ſehen, brachte ihn 1491 nach Nurnberg zurück und hier nun verfertigte er ſeinen bekannten 1 Fuß 8 Zoll hohen Erdglobus (1492). Hier ſchrieb er über die unbekannten Länder überall Erklärungen aus eigener Erfahrung, eingezogenen Nachrichten; älteren Geographen und Reiſenden hinzu, die freilich oft ſehr ſeltſam ſind, wie die Erzählung von den hundsköpfigen Leuten zu Augama, den Wunderthieren im Meer von Japan, und den Magnetſteinen der Inſel Maniola, welche jedem dorthin kommenden, mit Eiſen verſehenen Schiffe verderblich wurden. Ihm verdankt demungeachtet die neuere Geographie außerordentlich viel, ſo wie auch ſeinem Nachfolger, dem Mönch Niclas Denis, einem fur ſeine Zeit ausgezeichneten Geographen und Aſtronomen, der eine treffliche Ausgabe des Ptolomäus lieferte und der Erſte war, welcher auf ſeiner Erdkarte die Mittagszirkel nicht wie bisher in geraden, ſondern in Kreislinien verzeichnete.

v. M.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Ehrenbezeigung. Lemberg. Vom landesſtändiſchen Ausſchuſſe dem Königreiche Galizien und Lodomerien. Sr. Hochwohlgeboren Herrn S. W. von Schießler, k. k. Oberfeldkriegs-Commiſſair ꝛc. ꝛc. In Anerkennung des wohlthätigen Einfluſſes, welchen die Kleinkinder-Bewahranſtalten auf die religiöſe und moraliſche Bildung des Volkes, auf deſſen Vorbereitung zur nützlichen Beſchäftigung und hiedurch auf die Verbeſſerung ſeiner Sitten und ſeines materiellen Seins haben können, — haben die Stände der Königreiche Galizien und Lodomerien auf dem im Jahre 1842 abgehaltenen Landtage zugleich das rühmliche Verdienſt, welches ſich Ew. Hochwohlgeboren durch Ihr edelmüthiges und mit einem ſo glücklichen Erfolge gekröntes Beſtreben in der Einführung dieſes ſo heilbringenden Inſtitutes in Galizien und namentlich in der Stadt Lemberg erworben haben, gewürdiget, und aus dieſem Anlaſſe dem landesſtändiſchen Ausſchuſſe die angenehme Aufforderung zukommen laſſen, Ew. Hochwohlgeboren Namens der verſammelten Stände hiefür den Dank zu erſtatten.

Von Krieg m. p.,
Präſident.

Herr von Schießler, früher längere Jahre in Prag, und Gründer ähnlicher Anſtalten in Pilſen ꝛc., wird beim deutſchen Publikum gewiß noch in ehrendem Andenken ſein als Verfaſſer mancher geiſtreichen Novelle und manches innigen Gedichtes.

D. R.

*

Kunſtreiſe. Der bekannte engliſche Reiſende Fellows, welchem die Alterthumswiſſenſchaft die Entdeckung ſo wichtiger Monumente in Lycien verdankt, hält ſich in Rom auf und iſt im Begriff, ſich zum vierten Male in jenes Land zu begeben, woher er bereits früher koſtbare Alterthümer nach England in's britiſche Muſeum hat ſchaffen laſſen.

*

König Louis Philipp iſt von der beſten Laune beſeelt. Als er ſich bei Tiſche heftig erzürnte, weil ihm ein Laquai aus Verſehen die Suppe über den Rücken gegoſſen, ſagte Victoria lächelnd: „Wer ſo heftig werden kann, wird hundert Jahre alt!“ Ainsi soit il!

*

Die Naturforſcher in Gräz. Großartig, heißt es, ſind die Anſtalten, welche zum Empfang der Naturforſcher in Gräz gemacht werden. Ein eigener Saal, in welchem tauſend Perſonen ſpeiſen können, iſt gebaut worden, und der Erzherzog Johann bereitet den gelehrten Gäſten ein ſteyriſches Volksfeſt, indem er Landleute aller ſteyriſchen Kreiſe dorthin eingeladen hat, damit die Naturforſcher einen klaren Begriff von den Coſtümen, Tänzen, Spielen, Geſängen und allen ihren Eigenthümlichkeiten in ihre Heimath zurücknehmen können. Der Gouverneur richtet ſeinen Garten und die Burg ein, um dieſen Herren ein höchſt brillantes Abendfeſt zu geben; kurz — Alles beeifert ſich, alle Städte, die ſich des Beſuchs dieſer Gelehrten bisher erfreuten, möglichſt durch den Empfang in Gräz zu überbieten. — Eine aus Wien verſchriebene Köchin hat ihnen zu Ehren eine neue Mehlſpeiſe erfunden.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

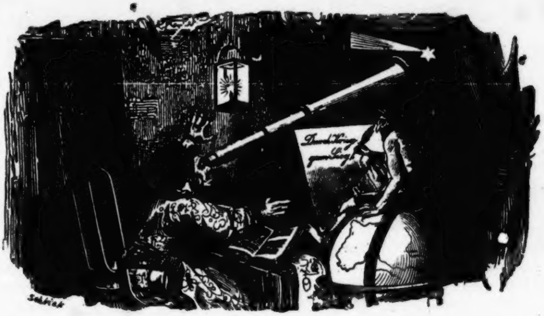

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 191. Sonntag, den 24. September. 1843.

Jobſt Sackmann.

Einer der originellſten Prediger ſeiner Zeit, ein niederdeutſcher Abraham a Santa Clara, war Jobſt (Jakob) Sackmann, Prediger zu Limmer, einem Dorfe nahe bei Hannover. Geboren zu Hannover im Jahre 1643, trat er ſein Predigtamt zu Limmer 1680 an und ſtarb daſelbſt 1718 im 75. Jahre ſeines Lebens. Begabt mit einem geſunden Menſchenverſtande und einer feinen Beurtheilungskraft, in Allem, was ſein Amt erforderte, keinesweges unwiſſend, dabei ehrlich und von altem, deutſchem Schrot und Korn, voll frommer Einfalt der Sitten, erfreuete er ſich der Liebe ſeiner Pfarrkinder in ausgezeichnetem Grade; ſie liebten und ehrten ihn als ihren Vater. In allen ihren häuslichen Verlegenheiten und Sorgen zogen ſie ihn zu Rathe und unterwarfen ſich ohne Murren ſeiner Entſcheidung ihrer Zwiſtigkeiten. Seine Predigten waren durchaus dem Faſſungsvermögen ſeiner Zuhörer gemäß eingerichtet, deutlich, faßlich und populär, und wenn man ſich die Zeit denkt, worin er lebte, wird uns Vieles, was jetzt ſonderbar ſcheint, nicht mehr ſo ſehr auffallen. Daß er ſich in ihnen ſehr oft der niederſächſiſchen Mundart bediente, war damals gar nichts Unerhörtes, ſondern dem Geiſte jener Zeit durchaus gemäß; hörte man doch noch in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts dieſen Dialect hin und wieder auf den Kanzeln in Pommern, Meklenburg u. ſ. w. Nur daß Sackmann zuweilen bei Beſtrafung einiger Laſter und Thorheiten einen ſatyriſchen Einfall nicht ganz zurückhalten konnte, war Veranlaſſung, daß im Sommer viele Einwohner von Hannover einen Spaziergang nach Limmer machten, um Sackmann zum Zeitvertreibe zu hören. Auch vornehme Damen fuhren aus Neugierde häufig hinaus, und bekamen ſo gut, als die Männer, ihre Lection. Selbſt die verwittwete Herzogin von Hannover, die von dem originellen Prediger ſo Vieles gehört hatte, wünſchte ihn in der Schloßkirche zu Hannover predigen zu hören, und war nicht wenig verwundert, ihn eine durchaus den Verhältniſſen angemeſſene, treffliche, von allem Sonderbaren weit entfernte Predigt halten zu hören. Bei einer Audienz fragte ſie ihn, ob er denn in ſeiner Kirche zu Limmer auch ſo predige. „O nein! gnädigſte Fürſtin“ — antwortete Sackmann — „wie würden die Leute dort mich verſtehen, wenn ich nicht anders predigen wollte? Mit den Einfältigen muß ich einfältig reden, wenn ich ihnen nutzen ſoll.“

Die Beſuche aus der Stadt dauerten aber fort, und als eines Sonntags wieder eine zahlreiche Geſellſchaft aus Hannover in ſeine Kirche kam, beſchloß er, den Neugierigen einen Streich zu ſpielen, um ihnen ihre Neugier zu verſalzen. Er ließ nämlich den Küſter eine außerordentlich lange Predigt leſen, die längſten Geſänge ſingen und die längſten Gebete vorleſen. Dazu wurden die Thüren der Kirche verſchloſſen, ſo daß Niemand vor Beendigung des langen Gottesdienſtes dieſelbe verlaſſen konnte. Dadurch wurden die Hannoveraner die Angeführten und brachten, ſtatt des gehofften Amuſements, Mißbehagen und üble Laune — eine Nachwirkung der empfundenen Langeweile — mit nach Hauſe.

Einſt machte der König von Schweden, Friedrich der Erſte, aus ſeinen heſſiſchen Staaten eine Reiſe nach Hannover. Nun lebte damals gerade in Hannover ein Perrückenmacher, der eine auffallende Aehnlichkeit in Geſicht- und Körperbildung mit dem Könige hatte und ſich darauf gewiſſermaßen Etwas zu Gute that. Er gerieth auf den unglückſeligen Einfall, zu verſuchen, welchen Eindruck wohl ſeine majeſtätiſche Gegenwart auf unſern Sackmann machen und wie der alte Mann ſich benehmen würde, wenn er ohne Vorbereitung vor einem König predigen ſollte. Mit zwei Freunden kam er deswegen an einem Sonntag Morgen in einem ſtattlichen Miethwagen nach Limmer, trat im Wirthshauſe ab und ließ die Leute, wie im engſten Vertrauen, benachrichtigen, Se. Majeſtät, der König von Schweden, wolle ihren Prediger hören, wünſche aber nicht erkannt zu ſein, weshalb ſie die höchſte Verſchwiegenheit zu beobachten hatten. Die Einwohner waren aber ihrem Seelſorger viel zu ergeben, um ihm nicht augenblicklich Alles zu hinterbringen; der Küſter eilte mit einem Geſichte, das eine Nachricht von äußerſter Wichtigkeit verrieth, und ganz außer Athem auf die Pfarre, um zu verkünden, der König von Schweden ſei im Dorfe und werde die Kirche beſuchen. „Schulmeiſter,“ ſagte Sackmann, „ſeid doch nicht ſo einfältig, dergleichen zu glauben! Seid doch kein Kind, der König wird nicht zu uns kommen! Geht hübſch nach der Kirche und läutet; wir wollen in Gottes Namen bald anfangen!“ —

Unterdeß hatten einige Bauern den angeblichen König geſehen und in ihm den Perrückenmacher aus der Stadt erkannt. Schleunig hinterbrachten ſie nun ihrem Prediger den Zuſammenhang der Sache. „Das hab' ich wohl gedacht,“ ſagte der Alte; „die Leute ſind nicht klug, daß ſie ſolche Poſſen machen.“ —

Während des nun beginnenden Gottesdienſtes hatte denn der Herr Perrückenmacher, zierlich friſirt, in einem neuen blauen Kleide, in der Mitte ſeiner beiden Begleiter der Kanzel gerade gegenüber Platz genommen. Natürlich theilte ſich die Aufmerkſamkeit der Gemeinde zwiſchen dem Prediger und dem Perrüquier, der, um ſich das Anſehen eines Großen zu geben, ſehr ernſthafte Grimaſſen ſchnitt. Es war gerade der dritte Faſtenſonntag, deſſen Evangelium von der Blasphemie der Juden handelt und des Namens „Beelzebub“ erwähnt. Dies Wort nun wollte Sackmann ſeinen Zuhörern erklären. „Beelzebub,“ ſagte er in niederſächſiſchem Dialecte, „iſt ein ſyriſches Wort, doch Ihr mögt es wohl wieder vergeſſen haben. Beelzebub ſoll ſo viel bedeuten als ein Fliegenkönig; ſo nannten die Juden damals den böſen Feind aus Verachtung. Sie wußten, daß er ein hoffährtiger Geiſt iſt, der nicht Ehre genug bekommen kann, und wollten ihn damit recht kränken, wenn ſie Beelzebub zu ihm ſagten. Du willſt doch gern ein Gott ſein, ſo magſt Du denn ein König über die Fliegen ſein, dann haſt Du doch Etwas zu befehlen. — Seht 'mal, meine lieben Kinder, das kommt mir eben ſo vor, wie der Kerl, der da im blauen Kleide mir gegenüber ſitzt, der denkt auch, ich ſolle glauben, er ſei der König von Schweden, und es iſt doch nur ein Perrückenmacher aus Hannover. Ja, Du magſt mir der rechte König ſein, Du dummer Beelzebub. Biſt Du dazu hergekommen, daß Du mich alten Mann zum Narren machen willſt, ſo hätteſt Du nur können zu Hauſe bleiben, Du verteufelter Haarklauberer Du! — Nun wollen wir wieder zu unſerem Texte kommen.“ — Ehe man aber wieder zum Texte kam, hatte dieſe Epiſode bei dem Titular-Fliegenkönig eine ſolche Senſation hervorgebracht, daß er über alle Berge zu ſein wünſchte; zumal als er die auf ſich gerichteten Blicke der ganzen Verſammlung gewahrte und aus mehreren Anzeichen die Vermuthung ſchöpfte, die Zuhörer hätten die durch ihn ihrem Prediger zugefügte Beleidigung ſehr wohl gefühlt. In der äußerſten Zerſtreuung erhob er ſich vor Beendigung des Gottesdienſtes und eilte mit ſeinem Gefolge zur Kirchthür und zum Dorfe hinaus.

(Fortſetzung folgt.)

Schiller im Familienleben.

Meine nähere Bekanntſchaft mit Schiller, erzählt der würtembergiſche Dekan Göritz, ſchreibt ſich vom Spätherbſt 1791 her. Ich war damals mit einem Jungen von Adel in Jena. Es lief lange das Gerücht von einer ſchweren Krankheit Schiller's, der ſich eben im Geburtsorte ſeiner Gattin, in Rudolſtadt, befand, und mehrere Male von ſeinem Tode. Lange erwartete man ſeine Ankunft in Jena, die endlich erfolgte. Mehrere hatten die Nachricht von ſeinem Tode in Briefen verbreitet; dies kränkte ihn ſehr, und er nahm es beſonders dem Bergrath Bertuch ſehr übel und ſuchte ſich durch mancherlei ſpöttiſche Anecdoten im vertrauten Cirkel Luft zu machen, z. B. Bertuch habe ihm ſein Gartenhaus gezeigt und mit hohem Selbſtgefühl geſagt: „Da habe ich den Don Quixote überſetzt.“

Es befand ſich damals ein intereſſanter Cirkel von Schwaben in Jena. Paulus, Niethhammer, Rapp, Gros ꝛc. Schiller kam noch ſehr ſchwach in Jena an, die Nächte waren ſchlaflos, die Tage ſchmerzlich, und er war meiſt ſo abgeſpannt, daß der einfachſte Discurs ihm Ohnmachten zuzog. Arbeiten konnte er wenig oder gar Nichts. Vermögen hatte er nicht, ſeine Frau nur einen kleinen Zuſchuß von Hauſe; er hatte anſehnliche Schulden. Die dreihundert Thaler Gehalt, welche er von Weimar bezog, reichten zur Befriedigung der nothwendigſten Bedürfniſſe nicht hin. Er ließ ſich mit ſeiner Frau, einer Hausjungfer und einem Bedienten ſpeiſen, und ſchlug mir vor, ob ich nicht mit meinem Eleven die nämliche Koſt nehmen und mit ihm eſſen wollte. Dazu kamen Niethhammer, ein Profeſſor Fiſchenich aus Bonn, der Kantiſche Philoſophie in Jena ſtudirte, und ein Kammerherr von Stein aus Weimar, der meiner Aufſicht zugleich anvertraut war. Halbe Jahre lang war auch die Frau von Wollzogen, Verfaſſerin der Agnes von Lilien, mit uns bei Tiſche. Es bildete ſich bald ein vertrauter Familienton unter uns, deſſen Andenken immer noch für mich ſehr reizend iſt.

Schiller liebte beſonders offene Geſpräche über Verhältniſſe des Lebens, und zeigte oft die geheimſten Gefühle ſeines Herzens. Er erzählte oft von ſeinen Jugendſchickſalen und ermunterte uns, das Nämliche zu thun. Dadurch entſtand bald ein neckender Ton unter uns, der zu mancherlei komiſchen Vorfällen Veranlaſſung gab. So erzählte ich einſt von mir, ich ſei in meiner Jugend von den Blattern ſo häßlich entſtellt geweſen, daß man deshalb gewöhnlich meine jüngeren Geſchwiſter mir vorgezogen und geliebkoſt; dies habe mich tief gekränkt, und beſonders habe ein Stuttgarter Nachbarskind, eine Schweſter des Dichters Fr. Haug, als Kind auf mich einen ſehr tiefen, unauslöſchlichen Eindruck gemacht, weil ſie, ſo oft ſie mich ſah, die Zunge gegen mich als ein häßliches Kind herausſtreckte. Das gehe mir bis auf den heutigen Tag nach und mache mich in vielen Fällen ſchüchtern und befangen, wo Andere frei und unbefangen ſeien. Als ich das nächſte Mal zu Tiſche kam, ſtreckten Schiller und ſämmtliche Tiſchgenoſſen die Zunge gegen mich heraus, und es gab ein allgemeines Gelächter. So wurde jeder geneckt.

(Oeſterr. Morgenblatt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Magdeburg.

Seit lange haben keine wichtigen Tagsbegebenheiten einen ſolchen Sturm in den Blättern hervorgerufen, als die mimiſch-plaſtiſchen Darſtellungen der academiſchen Künſtler-Geſellſchaft des Herrn Quirin Müller.

In dem meiſt von trocknen und moraliſirenden Schullehrern geſchriebenen Wochenblatte iſt davon in einem höchſt indignirenden Tone die Rede, als ob alle Schamhaftigkeit dadurch verletzt wäre, daß an ſich untadelhafte Männerformen und weiblicher Wuchs in der leichten Verhüllung des fleiſchfarbenen Tricots zur Speculation für Kunſtgefühle ausgebeutet würden, und daß man im Publikum leichtgläubig genug wäre, als ob ſolche Formen geeignet ſeien, die idealen und claſſiſchen Schöpfungen großer Genies gelungen nachzuahmen. Das chriſtliche und moraliſche Element wird auch aufgerührt, um, wo möglich, ſolche Exiſtenz zu vernichten, da ſchamhafte Frauen und Mädchen dergleichen nicht ohne Erröthen ſehen könnten. „O Magdeburg, Magdeburg, Grab meines Ruhms!“ rief einſt Tilly aus.

Die Antwort iſt hierauf leicht und einfach dieſe: ſind die Körperformen ſchön und regelrecht ſtudirt in dem durch den Genius geſchaffenen und angezeichneten Wege, ſo füllen dieſe Darſtellungen Quirin's eine weſentliche Lücke in allen großen Städten, welche kein Muſeum haben, aus, weil ſonſt ſo viele, welche nicht die Heimath verlaſſen, ſelbſt auf den Gymnaſien keine deutlichen Anſchauungen haben können, von dem, was Phidias und Praxiteles ſchufen, was Canova, Gonter, Marcheſi, Schadow, Flaxmann, Sohn, Wichmann, Thorwaldſen, David nach ihrem Muſter fertigten, Anderer nicht zu gedenken, welche mir nicht gleich einfallen. Dazu eignen ſich dieſe untadelhaften menſchlichen Formen ganz vorzüglich; man erkennt in dieſen Darſtellungen die Hand der Natur und den Finger des Studiums. Soweit entfernt ſich die Lüſternheit von dieſen unbeweglichen Figuren, als die plaſtiſche Ruhe Achtung und Bewunderung gebietet, und man wohl von den ſchlüpfrigen Bewegungen einer Tänzerin afficirt werden kann, oder durch die Sprünge einer leicht in Tricot gehüllten Amazone zu Pferde, aber nicht von der Unbeweglichkeit eines in der Entfernung wie ein Lichtbild erſcheinenden, durchaus keine unäſthetiſche Laſcivität repräſentirenden, ſondern nur antike und moderne Kunſterſcheinungen einigermaßen identificirenden anſtändigen Frauenzimmers, an welcher gar keine abſichtliche Liebesgalanterie wahrzunehmen, ſondern bei der nur an jener Meiſter Schöpfungen zu denken iſt.

Zu erwiedern iſt, daß, nachdem mehr und mehr Kunde von der äußern Decenz der Darſtellenden in's Publikum gedrungen, auch nicht wenig vernünftige Damen Zuſchauerinnen wurden, und daß man noch nie gehört hat, wie eine derſelben ſich tadelnd darüber ausgelaſſen hätte. Dem Reinen iſt Alles rein, vor Allem aber die Kunſt, welche in ihrer Art eben ſo heilig und rein iſt, als Religion und Wiſſenſchaft anderer Seits, die alle ihre Rechte haben und neben einander beſtehen können, wenn das menſchliche Leben vielgeſtaltig gedeihen ſoll.

(Beſchluß folgt.)

•

Perſonalnachrichten. (Aus Oeſterreich) Die „Memoiren“ der Karoline Pichler erſcheinen in der Pichler'ſchen Buchhandlung in Wien. Es wurden zweitauſend Thaler Honorar dafür gezahlt. Sie ſind ſehr reichhaltig an Portraits berühmter Zeitgenoſſen der Verfaſſerin. — Von Karl Egon Ebert erſcheint eine Geſammtausgabe ſeiner lyriſchen Gedichte bei Cotta. — Der Dichter des „Alboin“, A. Pannaſch, hat ein hiſtoriſches Luſtſpiel in fünf Acten: „Auguſt III.“ vollendet. — Der Dichter Graf Alexander von Würtemberg war in Wien und iſt gegenwärtig in Peſth. — Der k. k. Hofbaurath Sprenger hat ſich nach Iſtrien begeben, um die dortigen Häfen, die ſich ihrer günſtigen Lage wegen zu einem großen Handelshafen beſonders eignen würden, zu beſichtigen und das Nöthige vorzubereiten. Darnach wird er eine Reiſe nach Frankreich und England unternehmen, um die dortigen Hafenbauten kennen zu lernen. — Die Sängerin Schodel iſt in Peſth im Nationaltheater wieder aufgetreten. Sie ließ das Publikum vorher durch den Regiſſeur um Verzeihung ihres frühern beleidigenden Betragens bitten und — es ging. Man hat ſie in Gnaden aufgenommen und, wie damals mit Zwiebeln, ſo jetzt mit Blumen und Gedichten geſchmiſſen. Saphir ſagt (im Humoriſten): Sie hatte geſchworen, die Peſther Bühne nie wieder zu betreten, iſt aber im „Schwur“ wieder aufgetreten.

•

Die **Leipziger** (alte) **Zeitung** enthält Folgendes: „Der brave Jahn will, ſo hören wir, ſein Haus beſtellen. Will er, kann er ſeine Heimath verlaſſen? Nicht doch; nur ſein freundliches Beſitzthum zu Freiburg, ſein ſchön gelegenes Haus an der Unſtrut will er verkaufen. Einſt vertrieben ihn daraus die Flammen. Er verſicherte es gegen dieſen Feind mit mehr als 4000 Thaler. Aber ein anderer Feind will ihn darin nicht länger dulden. Es ſei! Eine Heimath wird ihm bleiben: Sein deutſches Herz und die treue Liebe aller Deutſchgeſinnten, die ihn nicht verläßt.“ — Wer iſt der Feind, der den alten Jahn vertreibt??

•

Galanterie in Stein. Gent, welches Königin Victoria beſuchte, fühlte ſich beſonders glücklich, eine intereſſante Erinnerung benutzen zu können. Ein Triumphbogen am Sandreplatz wird nämlich, auf ein hiſtoriſches Zuſammentreffen geſtützt, auf der einen Seite die Inſchrift tragen: Victoria, Königin von England, zu Gent 1843, und auf der andern: Philippine von Hennegau, Königin von England, zu Gent 1343.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

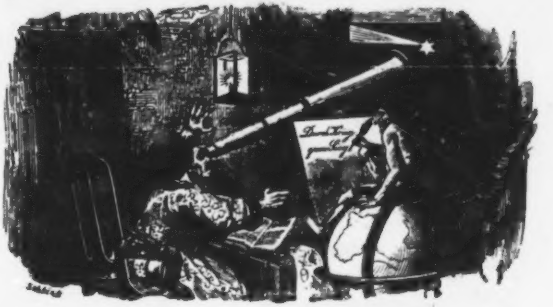

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 192. Montag, den 25. September. 1843.

Aus Deſſau.

[Muſikaliſches. Schneider's „Pharao."]

Heute, den 14. September, wurde in hieſiger Schloß- und Stadtkirche „Pharao", Oratorium in zwei Theilen, von A. Bruggemann und Fr. Schneider, unter Leitung des Componiſten, des hieſigen Herzogl. Hofkapellmeiſters, aufgeführt. Indem wir ſolches mittheilen, nehmen wir Gelegenheit, Einiges über das Oratorium und deſſen Aufführung, ſo wie über die Mittel, die zu ſolchen Aufführungen hier vorhanden ſind, zu ſagen.

Eine eigentliche Kritik des Oratoriums kann hier nicht erwartet werden; nach ſeiner erſten Aufführung beim vierten Muſikfeſt an der Elbe zu Nordhauſen iſt anderweitig ausführlich über dieſes Werk geſprochen worden; nur vergleichen wollen wir daſſelbe mit ähnlichen bekannten Werken dieſes Componiſten, die alle, während ſie wohl in ihren Grundzügen leicht als Werke Eines Meiſters zu erkennen ſind, doch einen von einander verſchiedenen Hauptcharakter haben. Indem im „Weltgerichte" kühner Flug der Phantaſie vorherrſcht; im „verlornen Paradies" großer Reichthum der Melodie ſich entfaltet; „Chriſtus der Meiſter" und „Chriſtus das Kind" mehr die Fähigkeit des Meiſters, im alten, ſtrengen Styl zu ſchreiben, bekunden; „Abſalon" durch Glanz und Bündigkeit ſich auszeichnet; finden wir in Pharao eine mit durchdachter Kunſt verbundene Tiefe der Poeſie, die ergreifend iſt. Welch ein Ausdruck des Jammers in Nr. 2, Chor der untertretenen Iſraeliten: „O Herr, warum haſt du uns geſchlagen?"! und wie ganz anders, gemilderter, geſtaltet ſich der Ausdruck dieſer Empfindung, wo das freie Volk der Iſraeliten ſich des alten Jammers blos erinnert, im ſechsſtimmigen Chor: „Deine Sonne ſchien über unſerem Haupte, aber ſie leuchtete uns nicht!" —

Dieſer Chor gehört unſtreitig zu dem Höchſten, was wir in dieſer Art haben. Die Arie der Mehala: „Ha, du ſollſt ſie zerſchmettern!“ Ausdruck des Mutterſchmerzes uber den Verluſt des Kindes, zeichnet ſich nicht minder durch hohen Schwung in der Declamation aus. Aber in Folge des vielen Jammerns der Unterdruckten und des Rachegeſchreies der geplagten Egypter iſt auch faſt der ganze erſte Theil duſter, finſter; der Gegenſtand bringt es freilich mit ſich; aber es iſt von Seiten des Dichters, wie des Componiſten zu wenig geſchehen, dieſe Duſterheit zu mildern; daher wird wohl der erſte Theil nie zur allgemeinen Verſtandniß und Beliebtheit gelangen. Erſt mit den Schlußworten des Theiles, Pharao: „Ihr Kinder Iſraels, zieht hin in Frieden!“ wird es eigentlich Licht; das Orcheſter druckt die Freude des iſraelitiſchen Volkes uber die demſelben gewordene Freiheit aus.

Doch durch Nacht zum Licht! Im erſten Abſchnitte des zweiten Theils ſchildert uns der Dichter, wie der Componiſt auf gleich gluckliche Weiſe die freudigen Gefuhle des ausgezogenen freien Volkes. Wer ſich nach Anhorung des Chores: „Freiheit! Vaterland!“ nicht fur Freiheit und Vaterland begeiſtert fuhlt, iſt fur ſie durch Nichts zu begeiſtern. Wahrend aber dieſer Chor ein ſchones Licht uber den zweiten Theil verbreitet, leidet er ſelber an einem dunkeln Flecken. Der Dichter ſagt:

„Freiheit! Vaterland!
Jedes ein Engel,
Jedes ein Seraph
An des Paradieſes Pforte!
  Aber nicht flammet das Schwert,
  Nicht verkundet das Auge,
  Todtliche Blitze ſchleudernd,
  Zorn des Herrn!“

In der Compoſition flammt aber doch das Schwert, doch ſchleudert das Auge todtliche Blitze; es muß ſchwer ſein, etwas Verneintes zu ſchildern.

Mit Nr. 20: „Seht, es verfinſtert ſich der ferne Himmel!“ entwickelt ſich ein echt dramatiſches Leben, das im Doppelchor zwiſchen Iſraeliten und Egyptern ſeinen Glanzpunkt erreicht: hier hort man beim Zuge des Volkes durch's Meer die Maſſen ſich durcheinander walzen, die Egypter mit der Noth kampfen und uber alles Getummel (— ja, Getummel! es ziehen 600,000 ſtreitbare Manner und wohl eben ſo viel Weiber, Kinder und Greiſe, vom Feinde verfolgt, durch's Meer! —) und uber alles Getummel erheben ſich mit Allgewalt die von Gottvertrauen zeugenden Worte der ſich rettenden Iſraeliten: „Du fuhrſt deine Donner in den Wolken hoch her!“ Wie Moſes ſein Volk durch die Wogen des Meeres, eben ſo glucklich fuhrte der Dirigent ſeine Maſſen durch die ſich aufthurmenden Wogen der Tone. Nur Schade, daß der Chor der Egypter zu ſchwach beſetzt war; er ging unter, noch ehe er untergehen ſollte; die dreifache Zahl dieſes Chores durfte wohl kaum genugend geweſen ſein; zu ſehr ſtorende Umſtande muſſen wohl die ſtarkere Beſetzung verhindert haben.

Der Schlußchor: „Hoſianna in der Hohe!“ mit der Fuge: „Jauchzet, ihr Himmel!“ entwickelt eine Kraft, die durch gleiche Maſſen hervorzubringen, wohl keinem andern Componiſten ſo gelingen mag. Man hat dem Componiſten ſchon manchmal ſeine ſtarke Inſtrumentation zum Fehler angerechnet; aber, abgeſehen davon, daß er ſelber kein Freund von einem zimperlichen, kranklich-ſußlichen Weſen in der Muſik iſt, ſo iſt doch ſolche Kraft fur ſolche Gegenſtande, wie er behandelt hat, erforderlich und weiſe angebracht. Z. B. hier; dieſer Chor ſpricht das Lob Gottes fur die Rettung des Iſraelitiſchen Volkes aus; wenn man bedenkt, daß zu dieſem hochſten Zwecke aller Muſik auch die hochſten Mittel aufgeboten werden muſſen, ſo wird man die faſt erdruckende Kraft — hervorgebracht nicht allein durch die großen Maſſen, ſondern auch durch die Macht der Fuge uberhaupt und durch Schneider's Harmonien insbeſondere — nicht zu ſtark finden; ein ſolches Lob Gottes bleibt ja immer noch ein ohnmachtiges Geflußter vor dem Hochſten. Wir haben es wohl gehort, guter Maler H., wie Du ſagteſt: „O, wenn ich mich nur an den Alten (— verzeihe, lieber Meiſter, es war gut gemeint —) getrauete, ich wollte ihm ſagen, wie mich dieſer Chor gepackt, geſchuttelt und mit fortgeriſſen hat!“ und das will viel ſagen, denn Du biſt eine derbe Natur.

Indeſſen wollen wir nicht laugnen, daß die Solos faſt durchgangig zu ſtark begleitet waren, was mit herruhrt von der Art und Weiſe der Inſtrumentirung, indem die Begleitſtimmen ſehr bedeutend ausgebildet ſind; der wahre Geſangsausdruck mußte dabei leiden; die Singſtimme wird oft verdeckt.

(Beſchluß folgt.)

Jobſt Sackmann.

(Fortſetzung.)

Charakteriſtiſch für Sackmann iſt auch folgende Anekdote. Es kam zu ſeiner Zeit das Tabakſchnupfen auf, und Sackmann hielt dieſen Gebrauch nicht nur überhaupt für unſchicklich, ſondern nannte auch den, der in der Kirche eine Priſe nahm, einen abſcheulichen Gotteslöſterer. Einſt befand ſich unter den Neugierigen, die ſeine Predigten zu hören kamen, auch ein Advokat, Namens Redderſen, der in den Weiberſtänden Platz nahm und unaufhörlich der Tabaksdoſe zuſprach. Als er nun beim Anfangsgebete und Vorleſen der Epiſtel, während die ganze Verſammlung aufgeſtanden war, ſitzen blieb, um verſtohlen von Zeit zu Zeit eine Priſe zur Naſe zu führen und Sackmann dies bemerkte, hielt Letzterer plötzlich inne und rief mit verſtärkter Stimme: „Schnüffler, gib Gottes Wort die Ehre und hebe Dich!“ Als aber Redderſen dennoch ſitzen blieb und von Neuem ſchnupfte, hielt Sackmann wieder inne und rief noch ſtärker als zuvor: „Schnüffler, ich ſage Dir nochmals, gib Gottes Wort die Ehre und hebe Dich!“ — Da aber Redderſen auch auf dieſe Ermahnung ſitzen blieb und, halb gebückt unter die Weiberſtühle, zu ſchnupfen fortfuhr, rief Sackmann den Kirchenvätern zu: „Hans und Kurt! kommt doch und helft mir dem Schnüffler dort 'mal vom Platze, damit er doch weiß, daß er in der Kirche iſt!“ — Der Advocat fand aber nicht für gut, die Ankunft dieſer beiden handfeſten Männer abzuwarten, ſondern ſprang eilig in langen Sätzen zur Kirche hinaus.

Eine der originellſten Reden, welche Sackmann gehalten, iſt eine Leichenpredigt bei Beerdigung Michel Wichmann's, „wohlverdienten Küſters und Schullehrers zu Limmer.“ Leider iſt der niederdeutſche Dialect nicht überall verſtändlich, und ſo möge ſie denn in hochdeutſcher Uebertragung hier folgen, obgleich ſie dadurch an ihrer Originalität einigermaßen verliert.

„Gar ſonderliche und merkwürdige Worte ſind es, meine andächtigen, herzlich geliebten, zum Theil ſchmerzlich betrübten Zuhörer! welche wir bei dem erſten unter den vier großen Propheten, ich meine den heiligen Propheten Jeſaias, aufgezeichnet finden, wenn er ſich alſo vernehmen läßt: „Es ſpricht eine Stimme: Predige! und er ſprach: Was ſoll ich predigen? Alles Fleiſch iſt Heu.“ —

„Meine Andächtigen! Ich will mich nicht weitläufig einlaſſen, zu unterſuchen, und aus dieſen Worten zu beweiſen trachten, daß es ſchon zu Jeſaia's Zeiten im Gebrauch geweſen, ſelig Verſtorbenen eine chriſtliche Leichenpredigt oder wenigſtens eine Standrede zu halten, und daß dies vielleicht ſchon damals den lieben Propheten als ein pars salari angerechnet worden, da Ihr ohnedem leicht denken könnt, daß ich von unſerm ſeligen Schulmeiſter für dieſe Mühe Nichts nehmen werde; ſondern ich will ſo viel ſagen: Als ich am vorigen Freitage, da ich noch am Tiſche ſaß und eben mein Bischen Stockfiſch mit grünen Erbſen zu Leibe gebracht hatte und ein Schlückchen Kümmel-Aquavit darauf ſetzen wollte, zu beſſerer Verdauung der lieben harten Speiſe, meine jüngſte Tochter Annerieken zugelaufen kam und aus vollem Halſe rief: „Papa, der Schulmeiſter iſt todt!“ (Sie hätte wohl warten können, bis ich die Mahlzeit geſchloſſen hatte, aber Kinder verſtehen das ſo nicht), als meine Tochter — ſage ich — mir das zurief, ſo däuchte mir das eben ſoviel zu ſein, als wenn da ſteht: Es ſpricht eine Stimme: Predige! und er ſprach: Was ſoll ich predigen? Alles Fleiſch iſt Heu! Mancher weiſnaſiger Kumpan könnte hier ſagen: „Was predigt unſer Paſtor? Iſt alles Fleiſch Heu, ſo muß auch wohl alles Heu Fleiſch ſein!“ Mir däucht aber, er würde auf der Hochzeit eine krauſe Naſe machen, wenn man ihm anſtatt Fleiſch Heu vorſetzte. Ja, das hätte er auch Urſache, der grobe Geſelle. Sollteſt Deinen Seelenhirten auch wohl für einen Heuochſen anſehen! Dabei ſiehſt Du eben, wie unentbehrliche Leute Lehrer und Prediger ſind, um die Worte recht auszulegen. Alles Fleiſch iſt Heu, will ſoviel ſagen: Alle Menſchen ſind wie Heu, ſind ſo vergänglich wie Heu, oder, wie die chriſtliche Kirche ſingt: Alle Menſchen müſſen ſterben, Alles muß vergehen wie Heu. Alle Menſchen, keinen ausgenommen, als Henoch und Elias; aber eine oder zwei Schwalben machen keinen Sommer."

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Magdeburg.

(Beſchluß.)

Ebenſo geſtaltete ſich, trotz dieſer „ſogenannten großen Wärme in großen Sachen", bei denen nur zu verwundern iſt, daß ſie überhaupt nicht jede Schauſtellung verdammen, der Beifall im großen Publikum, nachdem Herr Quirin Müller im Saale der Freundſchaftsclubs, in welchem das Entrée auf einen Thaler geſetzt war, aufgehört hatte zu ſpielen und ſich auf dem hieſigen Stadttheater zu [illegible] Theater-Preiſen verſuchte. Mag er ſich alſo [illegible] und [illegible] haben, der Neid iſt beſſer als das Mitleid. — Der Beſuch war hier und dort zahlreich, und [illegible] Stille herrſchte in den Räumen, als ob es in einem Muſeum oder in einer Kirche wäre.

Wir bemerken dabei mit Vergnügen, daß Herr Quirin Müller es werth war, daß in der Faber'ſchen Zeitung der Referent — s — ſeine Partei ergriff, und darauf hinwies, wie wenig Recht man hätte, [illegible] Augen ein nur in der Phantaſie des ſtrengen Cenſors vorhandenes Unweſen. Ueberhaupt iſt zu bedenken, daß es gar nicht abzuſehen wäre, warum man derartige echt plaſtiſche Darſtellungen verbieten oder verſchreien ſolle, da die Herren und Damen dort oft mehr Anſtand lernen können, als von einem [illegible] Tanzlehrer oder einem etwas ſtudirenden Unteroffizier, welcher den Exercirmeiſter ſpielt.

Da nun einige junge Kriegsgötter, welche der ſchönen Muſe und [illegible] den [illegible] eine Ueberraſchung zugedacht hatten, [illegible] ablaufen und ſich beſſer an ihre Heimath verlegen mußten, und da ſonſt nichts Nachtheiliges im Publikum verlautete, dieſelben alle zur Geſellſchaft gehörige Perſonen [illegible] ſonſt unbemerkt leben [illegible], auch dem feinen Gefühle und zarten Anſtande Nichts vergeben, was einem gebildeten Individuum heilig und theuer ſein muß, ſo nehmen die Herren und Damen meine Achtung mit ſich, und mögen immerhin jene Kunſtdarſtellungen würdig darſtellen; da ſie ſich dazu eignen und da der Vater, welcher hier viele, hier viele Kinder hat, immerwährend [illegible] nahe iſt, ſo iſt nicht zu begreifen, wie jene Artikel in der Magdeburger Zeitſchrift und in dem Wochenblatte ſo entſetzlich ſich ergießen konnten.

Nicht das iſt das Unſittliche, was ſich ſo zeigt, auf der Grundlage reiner Kunſtdarſtellungen fußend, ſondern das Unſittliche und die ſtrafende Reizende, von der Einſicht Nichts Entſittlichende, die Lüſternheit Herausfordernde, welches die Darſtellungen einer Taglioni, Fanny Elsler, Lucile, Grahn, Plantē auszeichnet, und jene entzückenden Pirouetten hervorbringt, bei welchen das Blut leicht in Wallung kommt, indem Alles brauſet, ſiedet und ziſcht. Inſofern können die plaſtiſch-mimiſchen Darſtellungen der academiſchen Künſtlergeſellſchaft mit Recht geprieſen werden, weil ſie durch den ſittlichen Gehalt jene Nachtheile ausgleichen, und darin wird mir jeder von geſundem Sinne beiſtimmen, der ſich nicht von vornherein hinter ſogenannte „Grundſätze" verſchanzt, oder wenn er von dem minder Lobenswerthen jener Epiſoden nicht verletzt wird, zugleich ſich auf Koſten der Geſellſchaft einen „ſoliden Kredit im Publikum" verſchaffen will, und zwar leichten Kaufs durch „das große Wort in einer großen Sache." — Es ſcheint uns nicht überflüſſig, auf ſo viel Uebertreibung und Affectation zu antworten, wo die im wilden exzentriſchen Tanz ihre Jugendzeit vergeudenden Damen Anſtand lernen können, wo in der Ruhe Bewegung und in der Bewegung Ruhe, welches durch den innern Gedanken des Verhältniſſes erreicht werden kann, und woran der fleiſchfarbene Tricot höchſt unſchuldig iſt.

Friedrich Hergelius.

•

Tapferkeit in Friedenszeiten. Aus Berlin ſchreibt man d. d. 19. September: „Unſre Herbſtmanöver nähern ſich ihrem Ende. Nach den Ausſagen unſerer Offiziere ſind die Allerhöchſten Herrſchaften und die übrigen Prinzen durch die Leiſtungen der Truppen ſehr befriedigt worden. Auch die Landwehr ſoll ſich tapfer gehalten haben."

•

Noch 14000 Thaler ſind erforderlich, um das **Hermanns-Denkmal** zu vollenden. Man hofft damit im Herbſt des künftigen Jahres fertig zu ſein — wenn nämlich das Geld kommt. Aber die Deutſchen ſcheinen in den letzten Jahren, was Monumentalbeiträge betrifft, etwas ſatt geworden zu ſein, und Hermann kann, wie man zu ſagen pflegt, noch einige Zeit Geduld haben.

•

Muſikaliſches. Roſſini wird Paris wieder verlaſſen, ohne eine Note geſchrieben zu haben. Gegen alle muſikaliſchen Anſtrengungen war er taub. Körperlich iſt er gealtert; denn kommt man faſt auf die Vermuthung, er fühle ſeine Productivität erſchöpft und wolle ſeinem Namen durch ein ſchwaches Product nicht ſchaden. Ein Italiener liebt das Geld zu ſehr, um aus Caprice oder Faulheit große Summen verächtlich wegzuweiſen. — Dr. **Franz Liſzt** iſt nach München gegangen; dies iſt nämlich die einzige große deutſche Stadt, welche er noch nicht beſucht hat — **Mendelsſohn-Bartholdy** iſt nach Berlin in ſeine neue Stellung abgereiſt. Er hatte am 17. die Antigone in Potsdam zu dirigiren. —

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 193. Dienstag, den 26. September. 1843.

Aus Deßau.

[Musikalisches. Schneider's „Pharao."]

(Beschluß.)

Nun Einiges von der Aufführung des Oratoriums. Die Herzogl. Kammersängerin, Fräulein Hagedorn, die von den Deßauern mit Recht hochgefeierte Sängerin, mit ihrer glänzenden, im wahrhaften Sinne des Wortes großen Stimme und ihrem — Einiges in der Aussprache abgerechnet — vollkommenen Gesange, sang die erste Stimme in den recitirenden vierstimmigen Gesängen der Erzengel (— die zweite sang Fräulein Morgenstern —) und die Arie der Mehala: „Ha, du sollst sie zerschmettern!" Die Kammersängerin Fräulein Ruß, deren Gesang sich in der Kirche besser herausstellt, als im Concertsaale, trug die Arie der Thirza: „Welch neue himmlische Gefühle ꝛc." gut vor; ihre Stimme war heute klar. Die Frau Medicinalräthin Kurtz, aus deren zarter Stimme eine reine Natur spricht, sang die bedeutende Partie der Mirjam (Alt) sehr gut. Besonders gut trat sie in dem weniger stark begleiteten Duett: „Versunken in die tiefste Nacht ꝛc." hervor, welches sie mit dem Kammersänger, Herrn Diedicke (Moses, Tenor), der mit seiner immer noch frischen und sehr angenehmen Stimme zu singen weiß, vortrug. Der Kammersänger Herr Krüger sang den Pharao (Baß); er verband mit seiner mehr kräftigen, als runden und vollen Stimme einen Vortrag, der von Einsicht in die Sache zeugt. Aber störend war es, daß ihm auch das Solo im Priesterchor Nr. 8. „Osiris!" zu singen gegeben war. Denn so eben sang der Priester:

„Osiris! Vater aller Welten, ꝛc.
Wie sehnsüchtig sieht dein strahlend Bild
Auf deine Diener jetzt hernieder!"

Da auf einmal, zornerfüllt, ſtürzt Pharao in den Götzentempel:

„Zertrümmert die Altäre,
Und ſtürzet in den Abgrund
Den Götzen, der geduldet
Die Schmach der, ſo ihm dienten!“

und Beides von einer und derſelben Stimme geſungen ſtört den Contraſt und die Illuſion.

Wir könnten nun noch Manches ſagen über die vorzüglichen Leiſtungen der Chöre, des Orcheſters, namentlich auch der Blechinſtrumente; wir wollen aber unſer Urtheil über die Aufführung des Oratoriums kurz faſſen: ſie war ſehr gut. Es waren ja alle Partien gut beſetzt, und der erfahrene Dirigent hat ſchon mit weniger glücklichen Beſetzungen gute Aufführungen zu Stande gebracht. Nur eine Partie, eine Hauptpartie, war ganz zu ſchwach beſetzt, wir meinen die des Auditoriums. Unſer hieſiges Publikum blieb faſt ganz aus und entſchuldigte ſich, daß die Stunden der Aufführung, von halb zwölf bis zwei Uhr, ungelegen ſeien; dieſe Zeit aber war aus Rückſicht auf die mit den Dampfwagenzügen ankommenden und abgehenden Fremden ſo angeſetzt. Welchen Schluß muß man auf den muſikaliſchen Sinn des Publikums machen, wenn man ſieht, wie es für ein ſo kunſt- und genußreiches Werk und ein ſo mühevolles und koſtſpieliges Unternehmen ohne Theilnahme bleibt? Wenn wir auch zugeben, daß es für die Hieſigen gelegnere Stunden gegeben hätte, ſo wird man doch den Fremden das kleine Opfer bringen, und ſich höchſtens einmal im Jahre ſo weit aus der herkömmlichen häuslichen Ordnung herausreißen, und das Mittageſſen ein oder zwei Stunden verſchieben können! Und auch zugegeben, daß das Oratorium überhaupt, oder dieſes insbeſondere, nicht Jedermanns Sache iſt, ſo kann man doch im Jahr einmal acht Groſchen ausgeben, um ein ſo koſtſpieliges Unternehmen zu unterſtützen; gibt man doch für werthloſere Dinge mehr aus. Wenn auch die Wahrnehmung, daß der Mitwirkenden mehr waren, als der Zuhörenden, für die erſtern niederſchlagend ſein mußte, ſo ward dadurch die Aufführung doch keineswegs geſtört. Wir bitten nur unſern verehrten Meiſter, daß er deshalb zu ähnlichen Unternehmungen den Muth nicht verlieren möge. —

Nun noch Einiges von den Mitteln, welche Deſſau hat, um ſolche Aufführungen zu Stande zu bringen. Das Geſangperſonal, zuſammengeſetzt aus der Singacademie, dem Schulchor und den Militairſängern, in Summe 140 Perſonen, die Herzogl. Kapelle, 60 Mitglieder zählend (alſo zuſammen 200 Perſonen), dieſe beiden Hauptmaſſen bilden ein Muſikperſonal, wie es nicht leicht in einer andern Stadt gleicher Größe gefunden wird. Und, was das Glücklichſte bei der Sache iſt, dieſe Kräfte ſtehen ſtets ſchlagfertig da und ſetzen ſich auf einen Wink des Meiſters in Bewegung, und eine große Aufführung, wie die eines Oratoriums, macht durchaus keine Schwierigkeiten. Kommt es auf die plötzliche Aufführung eines großen Werkes an, ſo bedarf dies nur eines Durchgehens deſſelben mit der Singacademie in deren gewöhnlichen wöchentlichen Verſammlungen; eine Probe mit den Soloſängern iſt erforderlich; dann findet die Geſammtprobe ſtatt und nach derſelben kann man einer gelungenen Aufführung entgegenſehen. Nicht ſelten verſchafft daher der Kapellmeiſter Schneider den unter ſeiner Leitung ſtehenden Muſikfreunden und Muſikern das Vergnügen, und bringt in den Stunden der gewöhnlichen Verſammlung der Singakademie ein Oratorium oder eine Meſſe zur Aufführung, gewöhnlich im Saale des Herzoglichen Schauſpielhauſes. An allen dieſen Uebungen und Aufführungen nehmen die, in dem Schneider'ſchen Inſtitute Muſikſtudirenden, theils als Sänger, theils als Spieler, thätigen Antheil. Von dieſem Inſtitute gedenken wir ein andermal zu berichten, ſo wie wir auch hoffen, künftig Einiges über dieſe oder jene der nun bald beginnenden Opernaufführungen mittheilen zu können.

Aug. Seelmann.

Jobſt Sackmann.

(Fortſetzung.)

„Ja,“ fuhr er fort, „wenn ſich der Tod mit Geld wollte ablaufen laſſen, ſo gäbe mancher Raffhals ſeinem Herzen auch wohl noch einen Stoß und zahlte ein Tauſend Thalerchen auf, und wenn es auch lauter Wildemannsdrittel ſein mußten; aber der Tod läßt ſich die Hand nicht ſchmieren, läßt ſich auch durch Soldaten, durch Hellebarden und Flinten nicht abſchrecken; nein, ſolche alte H... iſt er nicht. Auf dem Schloſſe zu Hannover iſt immer eine ſtarke Wache; aber ſie haben ihn doch nicht abhalten können, daß er nicht in die fürſtlichen Gemächer drang, daß er nicht allein alle fürſtlichen Kinder und Gemahlinnen, ſondern auch den Landesherrn ſelber überwältigte. Auf dieſem Schloſſe wohnte, als ich noch ein Schüler war, der Herzog Georg Wilhelm. Aber wo iſt er geblieben? Mortuus est! Dieſer wollte das celleſche Fürſtenthum auch lieber haben, weil es ein wenig mehr einbrachte. Sie zogen ſchon gegen einander zu Felde, daß bald ſo ein Pfannkuchenkrieg daraus entſtanden wäre; aber gute Leute legten ſich in's Mittel, (Liebe Herren, wie habt Ihr doch das Eitle ſo lieb! ſagt David im andern Pſalm) daß Alles vergeben und vergeſſen wurde. Und das iſt auch am Beſten; Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Dieſer Johann Friedrich war ein braver Mann, ausgenommen, daß er katholiſch war; da bekamen die Paters die Schloßkirche inne und laſen darin die Meſſe. Das gab ein großes Aufſehen in Hannover; ich ging auch ſelber ein paar Mal hin, als ich noch ſo ein junger Bengel war, theils, Gott mag mir die Sünde vergeben! nur aus Neugier, theils auch, die ſchöne Muſik anzuhören. Ja, das kann ich Euch ſagen, als ich ſie zum erſten Male hörte, ſo dachte ich nicht anders, als daß ich im im Himmel wäre; ſo konnten die Blitzſchelme quinkeliren. Alte Kerls von dreißig, vierzig Jahren ſangen einen Discant, ſo hoch, als das beſte Mädchen. Doch das gefiel mir auch nicht, daß ſie die Wörter ſo toll ausſprachen; zum Exempel, wenn da ſtand „cecielerunt“, ſo ſangen ſie „tschetschielerunt“. Das iſt ja ein dummer Schnack! Welcher Teufel ſoll rathen, was das heißen ſoll? — Wären ſie bei unſerem ſeligen Schulmeiſter in die Schule gegangen, der würde ſie anders buchſtabiren gelehrt haben. Ich habe mir ſagen laſſen, daß ſie in ganz Italien ſo undeutſch ſprechen ſollen. — Nach Herzog Johann Friedrich kam ſein Bruder Ernſt Auguſt nach Hannover. Aber wo iſt er geblieben? Mortuus est. Dieſer Herr war aber lutheriſcher Religion und Biſchof zu Osnabrück. Er hatte auch eine Frau, nach der Ermahnung Pauli: Ein Biſchof ſoll ſein eines Weibes Mann. Bei den Katholiſchen iſt es ſonſt verboten, daß die Geiſtlichen Frauen haben dürfen; aber H.... dürfen ſie wohl haben; doch, ſachte nur! ich ſollte wohl nicht H.... ſagen, das iſt zu grob. Ja, ich bin noch ſo nach der alten Welt, da heißt man jedes Ding bei ſeinem rechten Namen, und mir däucht, da ſtand auch Alles noch beſſer. Jetzt aber, da ein Futterhemd nicht mehr ein Futterhemd, ſondern eine Weſte heißt, da eine Karete nicht mehr eine Karete, ſondern eine Chaiſe, eine H... eine Maitreſſe, und ein Stück Schelm ein Politiker heißt, da iſt das Beſte von der Welt herab. — Da nun der Tod die Fürſten, Kaiſer und Könige nicht verſchont, wie iſt es denn zu verwundern, daß er ſich an unſerem Schulmeiſter auch vergriffen hat, ob er gleich eher ein langes Leben verdiente, als mancher Fürſt und König, der mit ſeinen Unterthanen umgeht, als wären ſie Hunde. Unſer ſeliger Schulmeiſter war ein ſehr nützlicher Mann im ganzen Dorfe. Es ſind zwar auch andere Hirten, alſo hat man Kuhhirten, Schafhirten, Schweinehirten; man hat auch Gänſehirten. Wie man aber zu dieſen Letztern insgemein nur Jungens oder Mädchens nimmt, und ſie alſo den andern Hirten nicht gleichhält, alſo dürft Ihr auch nicht meinen, ein Hirte iſt ein Hirte, wie jener Mann ſagte: Ein Ei iſt ein Ei! und nahm das große für ſich. Nein, fürwahr! ſo groß der Unterſchied iſt unter Schafen, Schweinen und Menſchen, ſo groß iſt er auch unter Seelenhirten und andern Hirten. Ein ſolcher Seelenhirte war denn auch unſer ſeliger Mitbruder, jedoch, wie ſchon geſagt, in einem niedrigern Verſtande, als ich, der ich summus episcopus, der Oberhirte dieſer Limmerſchen Heerde und Gemeinde bin. Der gute ſelige Mann hatte die jungen, ich habe die alten Seelen unter meiner Aufſicht; er weidete die Lämmer, ich die Schafe. Ja, Schafe gingen noch an, wenn nur nicht ſo viele Böcke und Ziegen darunter wären! Dieſe machen einem armen Seelenhirten das Leben ſauer. Unſer ſeliger Schulmeiſter empfand auch ſein Theil; aber er war brav dahinter her, wenn ſie muthwillig waren, oder ihre Lection nicht gelernt hatten. Er ging aber nicht mit ihnen um, wie ein Büttel, oder Tyrann, der ſie ſchinden wollte, oder alle über einen Kamm ſchor. Je nachdem Einer ſündigte, wurde er beſtraft. Erſt bekam er Ohrfeigen, hernach Handſchmiſſe; dann bekam er einen ledernen A... voll (den zog er ihm ganz ſtramm in die Höhe, daß das Hinterkaſtell ganz prall wurde) mit dem Stock auf die Hoſen, und, wenn er es gar zu grob gemacht hatte, endlich einen rechten mit der Ruthe auf den bloßen Sterz, nach der Ermahnung Salomo's: Wer ſein Kind lieb hat, der hält es unter der Ruthe. Die Ruthen hatte er vorher in's Waſſer gelegt, damit ſie beſſer anzogen, und dieſe Strafe iſt auch die beſte, dabei behalten die Jungens heile Knochen. Manchmal mußten ſie ſich auch wohl mit den bloßen Knieen auf Kirſchſteine ſetzen, und das half bei Einigen mehr, als Schläge, nach der Regul Pauli: Prüfet Alles und das Gute behaltet!" —

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Stuttgart. Zur Feier des Geburtsfeſtes der Prinzeſſin Katharina wurde auf dem Canſtädter Theater „Die Liebe des Don Gomez Arrias", romantiſches Drama in drei Acten, mit Muſik und Ballet, nach Calderon von **Gerle** bei gedrängt vollem Hauſe, in Gegenwart des ganzen Hofes und der hohen Gäſte, des Herzogs, der Herzogin und der beiden ſchönen Prinzeſſinnen von Altenburg, aufgeführt. Seine Majeſtät der König, der nach ſeiner italieniſchen Reiſe zum erſten Male wieder im Theater erſchien, wurde mit ſtürmiſchem Volksjubel begrüßt. Das Stück war mit den ſchönſten Coſtumes, Muſik und überreicher Balletpracht feenhaft ausgeſtattet, und wurde trefflich geſpielt. Vor allen glänzten Demoiſelle **Fiſcher** (Dorothea), und die Herren **Moritz** (Gomez Arrias) und **Löwe** (Emanuel). Es waren drei wahrhaft romantiſche Geſtalten, von ſüdlicher Gluth entflammt, nur konnten die Männer — wie manche Frauen beim Anblick der ſchönen Dorothea — nicht begreifen, wie der ſpaniſche Don Juan neben dieſer Bewohnerin von Cadix noch Augen für eine andere Dame haben konnte!

Marſano's „Helden" — das iſt die Macht der Schönheit! — wurden in Canſtatt repetirt und ihnen der „reiſende Student" zugeſellt. Auch die Schilleriade „Toni" von Körner iſt hier einmal wieder über die Scene gegangen, und verdankte Demoiſelle Fiſcher in der Titelrolle einen glücklichen Succeß. Der „Verkündiger" ſagt über ſie: „daß dieſes junge Mädchen, nach ſocratiſcher Behauptung, unter einem ſchönen Aeußern eine ſchöne Seele beſitzen möchte, ließe ſich aus ihrer Leiſtung als Toni leicht folgern und beweislich darthun, wenn uns nicht der beſchränkte Raum dieſes Blattes nöthigte, mit den kurzen Worten ihr die gerechte Anerkennung ihres eben ſo feurigen als lebendigen Spieles zu widmen, daß wir mit dem reichlichen Beifall, den ihr das Publikum zollte, ganz übereinſtimmen müſſen."

„Doctor Robin" Schauſpiel in einem Act, nach dem Franzöſiſchen von L. W. G., iſt ein netter Spaß, dem der David Garrik (Herr Moritz) einen brillanten Erfolg verſchaffte. Nicht minder trefflich war Herr **Laßberger** als Kaufmann Jackſon, der noch mehr als Enthuſiaſt in „F. F." von **Ellrich** gefiel. „Die alte Wahrheit", ſagt die Nürnberger Zeitſchrift: „Bühnenwelt-Blätter für dramaturgiſche und belletriſtiſche Unterhaltung", „daß der Lebende Recht hat, bewährt ſich auf dem Theater am meiſten. Nach dem unerſetzlichen Seydelmann kam Döring und gefiel, nach dem unerſetzlichen Döring kommt Laßberger und gefällt. Es verſteht ſich, daß dies Gefallen entſchiedenes Talent bedingt." Dem Doctor Robin folgte: „Erziehungs-Reſultate, oder guter und ſchlechter Ton", Luſtſpiel in zwei Aufzügen von C. **Blum**, worin Madame **Wittmann** als Margaretha in vollem Sinne des Wortes excellirte. — Auch Se. königl. Hoheit der Kronprinz iſt unlängſt von ſeiner Reiſe nach England, Irland und Schottland wieder hier eingetroffen. Ihre Majeſtät die Königin mit Prinzeſſinnen bewohnen noch immer den reizenden Landſitz Roſenſtein.

•

Muſikaliſches. Auch die Ungarn bekommen ihre Componiſten. So iſt bei Wagner in Peſth erſchienen: „Die Beſtürmung von Szigeth", ungariſche (!) Originalphantaſie von **Lavatt**.

•

Deutſcher Preßprozeß. In Trier gab es einen ſolchen. Der Oberpräſident hatte nämlich die Redaction der dortigen Zeitung wegen zweier Punkte vor das dortige Zuchtpolizeigericht ſtellen laſſen. 1) Wegen Nichtbeachtung eines Cenſurſtrichs (es waren nämlich etwa ſechs Exemplare einer ganzen Auflage ſchon abgezogen, als der Satz wegen der Cenſur wieder aus der Preſſe genommen werden mußte, der Expeditor hatte aber zufällig jene wenigen Exemplare mit zur Poſt geſandt und dem Oberpräſidenten war eins zu Geſicht gekommen); 2) wegen ſichtbarer Cenſurlücken durch zu viele Sperrung (durchſchoſſenen Satz). Das Auditorium des Gerichtslocals war außerordentlich zahlreich. Der talentvolle junge Advocat **Zell** plaidirte für den Beſchuldigten. Der Gerichtshof erkannte die Redaction der beiden bezeichneten Vergehen für nicht ſchuldig. Ob der Oberpräſident appelliren wird, ſteht noch dahin. — Die armen Deutſchen; erſt müſſen ſie ſich von der Cenſur ſtreichen laſſen und dürfen auch nicht ahnen laſſen, daß ihnen etwas geſtrichen worden iſt! — Lachen Sie doch, Marinelli!!

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

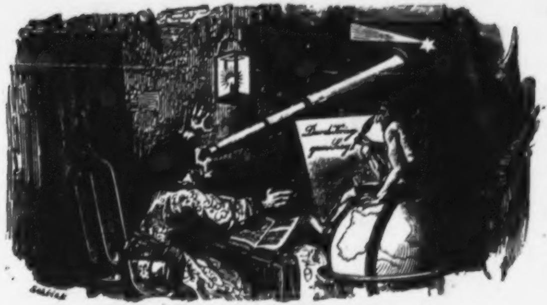

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 194. Mittwoch, den 27. September. 1843.

Das Gebet.

Zigeunernotturno von Woldemar Nürnberger.

(M. Solitar.)

Eine purpurfarbne Flamme, ſinkt die Sonne in die Fluth,
Langſam kommt der Mond geſtiegen, dunkelroth wie Menſchenblut,
Halbverſengte dürre Haide breitet weit ſich hin am Strande,
Dumpfen Schweigens lagert dorten bräunliche Zigeunerbande.

Nicht ein Lüftchen fegt die Wogen, ſäuſelt in dem hagern Baum,
Solche dumpfe Abendſchwüle trägt der Leib des Menſchen kaum.
Nicht die ſanft'ſten Murmellaute klingen aus dem weiten Meere,
Wie verſteinert liegt die zorn'ge, die empfindliche Megäre:

Wie erſtarret ob der Sonne glühendem Meduſenhaupt,
Das ihr Athem, das ihr Leben jegliche Empfindung raubt.
Als ein hellgeſchliff'ner Spiegel widerſtrahlt's die Abendgluth,
Widerſtrahlt's des Mondgeſichtes dunkelleuchtend Menſchenblut.

Die am Strande blicken düſter und ſie ſcheinen zu verzweifeln,
Ha! wie gleichen die Geſtalten der Gehenna hagern Teufeln!
Düſter ſchauen ſie in des Himmels klares Sternenangeſicht,
Blicken düſter in des Mondes röthlich leuchtend Flammenlicht.

Und ein Krug mit trübem Naſſe wandert in die weite Runde,
Wird von jedem Arm erhoben, und er hangt an jedem Munde,
Rings um einen grauen Alten lagert die halbnackte Bande,
Auf der öden dürren Haide, an dem wüſten Meeresſtrande.

Nun erhebet ſich der Alte, Schweigen herrſcht im dunkeln Kreiſe,
Aber er mit tonlos dumpfer Stimme ſpricht in dieſer Weiſe:
Manche große Thräne ſchleichet über ſeines Grames Falte,
Auf ſchaut betend er zum Himmel, da er dieſe Worte lallte:

„Großer Herr! der Du das Schreien jedes jungen Raben hörſt,
Der Du Alles tränkſt und ſpeiſeſt, der Du baueſt und zerſtöreſt,

Gott! o Gott! Du haſt vergeſſen der unſeligen Zigeuner,
Sieh, ſie liegen hier im Staube, höre die elenden Greiner!

„Sieh, ſie liegen hier im Staube, ausgedörrt iſt ihre Zunge,
Ihre Augen ſind entzündet, und vertrocknet iſt die Lunge!
Herr o Herr! der Du den Becher für ein jeglich Weſen füllſt,
Sprich, o großer Herr! weswegen Du nicht unſern Hunger ſtillſt!

„Keinen Samen könn' wir ſtreuen, haben wir denn Ackerland?
Hier haſt Du uns hergepflanzet an den dürren, wüſten Strand!
Nun ſo ſend' auch eine Wolke, ſo die Pflanzen Dir begießt,
Eine wetterſchwang're Wolke, die von Gnad' und Segen fließt!

„Euer Acker ſei die Woge, ſprachſt Du, Herr, ihr Strandzigeuner!
Reichlich kann ſie Euch ernähren und verſchmachten möge keiner.
Doch, o Herr! Dir ſcheint der Athem Deines Sturmes ausgegangen,
Wo haſt Du nur Deinen Donner, Deiner Blitz' zuck'ge Schlangen!

„Sag' es uns! wo ſind denn alle ſchwarzen Wolken nur geblieben
Die ſo luſtig wild im Sturme und im Donnerwetter ſtieben!
Sagt an, wo ſind die Scheine, die des Schiffers Aug' verblenden
Und wo ſind die Wogenſchäume, die des Schiffes Bruch vollenden! —

„O befruchte unſern Acker, ſchenk' uns Armen eine Aernte,
Siehſt Du jenes blanke Segel, das nur eben ſich entfernte!
Einen wilden Sturm in zween Stunden hängt es auf den Klippen!
Laß, o Herr! Gnade finden das Gebet von unſern Lippen!

„O, befruchte unſern Acker, nur zween Fäßchen Schiffszwieback,
Etwas Branntwein von Wachholder und ein Päckchen Rauchtabak!
Etwas Pökelfleiſch und Pfeffer, großer Herr, laß Dich erbitten,
Reiche Leute ſind die Franzen, zu beneiden auch die Briten!

„Auch Germaniens weiten Gauen ſpendeteſt Du milden Segen,
Irlands armen Strandzigeunern käm' ſolch' Schifflein wohl gelegen,
Wenig Mühe machen dieſe Deinen Meeresungeheuern,
Gute Leute ſind die Deutſchen; doch ſie wiſſen nicht zu ſteuern!

„Siehſt Du jenes kleine Wölklein an des Horizontes Saum,
Kleiner noch denn als ein Würmlein, und ſo leicht gleich einem Flaum!
Möchteſt Du, o großer Schöpfer, kräftig Deine Hörner blaſen,
Würd's ein ungeſtalter Rieſe über dieſe Fluthen raſen!

„Und wir hoffen, daß Du hörſt! Zeigſt Du wieder morgen früh,
Deiner Gluthenſonne rothe Flammenphyſiognomie,
O ſo ſinkt verdorr'nd, verſchmachtend der Zigeuner ganzes Heer,
Bleiche Leichen auf die Düne an dem unwirthbaren Meer!“

— Und er ſchweigt und ſenkt die Blicke und noch einmal macht die Runde
Rings der trübe Trank zu dieſer abendlichen Dämmerſtunde,
Aller Auge ſchließt ſich träumend: ſtill zieht hin das Mondenlicht,
Und das ferne bleiche Wölklein, größer werden will es nicht!

Jobſt Sackmann.

(Fortſetzung.)

„Er hielt aber nicht allein gute Zucht bei ſeinen Lämmern, ſondern er weidete ſie auch ſo, daß ſie Etwas lernten. Viele unter Euch jungen Bengeln würden es ſo weit nicht gebracht haben, daß ſie es zuweilen wiſſen, wenn ich einen Vers oder ein Kapitel unrecht anführe, hätten ſie nicht einen ſo hübſchen Schulmeiſter gehabt! Der war bibelfeſt und wußte es gleich, ob ein Buch im alten, oder im neuen Teſtamente ſtand. Er war auch nicht ein Schulmeiſter nach gemeiner Art; nein! ein paar Meilen von der Stadt hätte er zur Noth einen Paſtor abgeben können, wenn er nur auf Univerſitäten geweſen wäre. Die andern Prediger auf der Nachbarſchaft haben ſich oft über ihn gewundert, wenn ſie ihn reden hörten, und zu mir geſagt: „Herr Confrater! (ſo nennen wir Prediger uns unter einander) wo habt Ihr den klugen Schulmeiſter her?“ Solche Gäſte pflegen den Paſtoren viel zu ſchaffen zu machen; aber das that er nicht, der ſelige Mann. Er gab mir allezeit meinen Reſpect, als ſeinem Oberhaupte, nach der Ermahnung Pauli: Ehre, dem Ehre gebühret! Römer 13.

„Bei uns traf das Sprichwort ein: Alte Liebe roſtet nicht! denn ich habe ihn ſchon gekannt, als ich noch auf die hohe Schule zu Hannover ging. Da war damals Rector Herr M. David Erytrophilus, das iſt ſo viel als Rothhaar; denn ehemals war die Gewohnheit der Gelehrten, daß ſie ihre deutſchen Namen in's Griechiſche, oder zum wenigſten in's Lateiniſche verwandelten. Meinem ſeligen Vater wurde es auch gerathen, er ſollte ſich, anſtatt Sackmann, Saccander, oder auf Hebräiſch Sackisch nennen (denn Ihr müßt wiſſen, daß das Wort „Sack" in allen Sprachen der ganzen Welt einen Sack bedeutet); aber mein Vater ſagte, er wolle nicht anders heißen, als ſein Vater und Großvater geheißen hätten, und mir däucht, er that Recht daran, daß er ſeinen Namen nicht veränderte. Omnis enim mutatio periculosa. Dieſer M. David Erytrophilus war ein gelehrter Mann, ein guter Dialecticus und ein animal disputax. Mein Vater hatte einen Brief an ihn geſchrieben, daß er mir doch zu einem hospitio verhelfen möchte, und einen braven, fetten Puterhahn dabei geſchickt, welchen man ſonſt auch wohl einen Conſiſtorial-Vogel zu nennen pflegt. Als ich in ſein Haus kam, traf ich auf dem Flur Einen mit dem Mantel an, der fragte mich, was ich wolle, und ſagte, daß er der Vicecustos ſei. Ihr müßt nicht meinen, daß er ein Türke geweſen ſei, weil türkiſche Bohnen und Vicebohnen einerlei iſt. Ihr werdet wohl eher von einem Vicekönig gehört haben; wie dieſer ſo viel iſt, als der halbe König, alſo iſt jener ſo viel, als der halbe Custos, und dieſer iſt ſo viel, als ein Hüter, der auf Alles ein wachſames Auge hat, der nach Feuer und Licht ſieht, wovon auch das deutſche Wort „Küſter" herkommt. Dieſer meldete mich an bei dem Rectore. Als er die Thür aufmachte, ſagte er zu mir: „Accede subjectum!" Ich fing an zu beben wie ein Espenlaub und dachte: Schnackt der Vicecustos ſchon Lateiniſch mit Dir, ſo wird der Rector wohl mit Griechiſch angeſtiegen kommen. Aber Gott gab Gnade, daß ich in dem Examine wohl beſtand und in meinem exercitio über drei oder vier vitia grammaticalia nicht waren, worauf er mich vorerſt nach Secunda ſetzte. Er bedankte ſich auch ganz freundlich für den Puterhahn; nam gratiarum actio ad plus dandum est invitatio. Ich bekam auch gleich ein hospitium auf der Sägemühle, und der hospes war ein recht guter Mann, aber das Weib taugte den Teufel Nichts; es war ein rechtes Hinterviertel vom Satan und hatte den Hut und die Hoſen, wie ja leider die meiſten haben bei dieſen letzten verdorbenen Zeiten, gegen den ausdrücklichen Befehl, der ihnen bei der Copulation vorgeleſen wird: „und er ſoll Dein Herr ſein!" Meine Frau wollte das im Anfange auch ſo machen. Wenn das nicht Alles nach ihrem Kopfe ging, ſo maulte ſie mir die Ohren voll; ſie verſalzte mir die liebe Gottesgabe, oder ließ ſie anbrennen. Wenn ich ihr Etwas befohlen hatte, ſo that ſie gerade das Gegentheil und wollte mich hinterher bereden, ich hätte es ſelber ſo haben wollen. Sollte ſie mir den Kragen umbinden, ſo band ſie immer ein paar Nackenhaare mit hinein, ſo daß es mir, wenn ich in Bewegung kam, ein großes Kneifen verurſachte. Ich ſahe das ſo eine Weile mit Geduld an; als es ſich aber nicht ändern wollte, da dachte ich: Warte nur! Mannes Hand gehört oben! und brauchte mein Recht, wie es ſich gehört und gebührt. Hei, was konnte ſie für gute Worte geben! Seit der Zeit iſt ſie geſchmeidig geweſen, daß ich ſie hätte um den Finger wickeln können, und was ſie mir an den Augen anſehen kann, das thut ſie. Sobald ich des Morgens aufſtehe, iſt mein Warmbier parat. Sie fragt: „Vater, was wollt Ihr eſſen? Soll ich Euch was aus der Stadt bringen laſſen?" und das Herz lacht ihr im Leibe, wenn ſie ſieht, daß es mir ſchmeckt. Ja, vor dieſem konnte ich auch wohl meinen Mann ſtehen; unſer Superintendent und Amtmann haben ſich oftmals über mich gewundert, wenn wir bei Viſitationen zuſammenkamen, und zu mir geſagt: „Gott gebe es Ihm zu Gute, Herr Sackmann, wie kann Er eſſen!" aber bei ſolchen Gelagen thut man denn auch wohl ein Bischen mehr, als wenn man allein iſt. Ich thue, was Paulus ſagt: Wartet des Leibes, doch alſo, daß er nicht geil werde! Nein, das ſoll mir Keiner nachſagen, was etlichen von meinen Brüdern in Chriſto (— ſollte ich wohl ſagen, aber in der That ſind es Schelme in folio —) nachgeſagt wird, daß ein ehrlicher Hausmann nicht ſeine Frau allein für ſich behalten kann. Nein, ich bin meinem lieben Weibe getreu, ſo wie ſie mir getreu iſt; es iſt unter uns Ein Herz und Eine Seele. Wenn ich des Sonnabends aus dem lieben Beichtſtuhle zu Hauſe komme und müde bin von dem vielen Reden (denn viel Predigen macht den Leib müde, ſagt der weiſe Prediger in ſeinem Predigerbuche), ſo laſſe ich mir ein Fußbad zurechte machen, von Kamillenblumen und Weizenkleie; denn ich liebe die Reinlichkeit und es hat mir auch ein berühmter Medicus geſagt, daß es ſehr gut ſei fur das Haupt.“ —

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Theatraliſches. Moriani (Napoleone) hat in Peſth gaſtirt; der Baritoniſt Eicke in Ofen, im Sommertheater. — Die treffliche Sängerin Köſter-Schlegel ſingt in Berlin mit großen Erfolgen. Die Preußiſche Allgemeine Zeitung beſpricht im Feuilleton ihre Gaſtſpiele auf ſehr ehrende Weiſe. Man ſpricht von einem Engagement, das um Oſtern 1844 beginnen würde. — Im Theater des Palais-Royal hat ein dreiactiges Vaudeville, ein Eiſenbahnſtück: „Paris, Orleans, Rouen“, von Bayard und Varin ſehr gefallen. Börnſtein hat es bereits deutſch bearbeitet unter dem Titel: „Berlin — Stettin — Magdeburg.“ — „Don Pasquale“ von Donizetti hat in Neapel ungemeines Furore gemacht. — Laura Aſſandri, von der vorjährigen italieniſchen Oper der Königſtadt, enthuſiasmirt in Warſchau. Sie beabſichtigt jedoch nach Berlin zurückzukehren. — Die „Antigone“ von Sophokles wird nunmehr auch in Frankfurt gegeben. Wie wird der „Aeppelwein“ dazu ſchmecken? — In Mailand macht ein Tenor Ferretti in Mercadante's Oper: „Elena da Feltre“ großes Aufſehen. Er iſt der Liebling des Publikums. — Die Sängerin Schütz-Oldoſi geht nach Petersburg. —

*

Todesfall. Die öſterreichiſche Dichterin Freiin von Mink, unter dem Namen „Sepvine“ aus Almanachen und Zeitſchriften durch gefühlvolle, wohlklingende lyriſche Beiträge bekannt, iſt in Baden bei Wien geſtorben.

*

Ein alter Bekannter. Der ſpaniſche Brigadier Ametller, welcher zu den Inſurgenten von Barcellona übergegangen iſt, iſt Niemand anderer, als der bekannte Dr. Rudolph Mettler, welcher eine Zeit lang in Leipzig ein Journal: „Das Nordlicht“ herausgab und ſpäter nach Hamburg ging, wo er mit Uffo Horn eine ähnliche Zeitſchrift begründete, die jedoch bald aufhörte. Seit mehr als einem Jahre war Mettler verſchollen; jetzt taucht er in Spanien auf und ſoll ſeinen Namen nur durch das vorgeſetzte A verändert haben.

*

Neuer Almanach. Für das Jahr 1844 erſcheint zu Belgrad ein ſerbiſcher Almanach: „Dragotjuba“ blos von Damen und auf Actien herausgegeben.

*

Statiſtiſches. Die Bevölkerung von Prag überſchreitet gegenwärtig die Zahl von 139,000 Individuen; jene von Berlin iſt nahe an 400,000. Wien wird jetzt kaum 100,000 mehr haben. Dagegen ſoll ſich die Bevölkerung von Conſtantinopel in funf Jahren um 20,000 Individuen verringert haben.

*

Kriegeriſches. Das Luſtlager auf der Lüneburger Heide muß ſehr glänzend ſein. Das ganze Hannoverſche Hoftheaterperſonale iſt dorthin beordert, um Vorſtellungen zu geben. Da werden die Haideſchnucken große Augen machen! — Auch am Po iſt ein Lager öſterreichiſcher Truppen zuſammengezogen worden, und es finden große Bewegungen ſtatt. Fremde Offiziere wohnen den Manövers bei, und der Herzog von Modena ließ auch ſein Heer dazu ſtoßen, um der modeniſchen Armee Gelegenheit zu geben, ſich die Kriegsfuhrung im Großen anzuſehen. Sie ſollen ſich fühlen lernen, wenn ſie das Ausland in Maſſen bedroht.

*

Aus Odeſſa melden die „Sonntagsblätter“: — Sie können ſich's erklären, daß in einer Seehandelsſtadt wie Odeſſa, wo Alles nur nach einem Ziele jagt, nämlich Geld zu verdienen, für Menſchen, die noch andere Anſprüche an das Leben machen, ſchlecht geſorgt iſt. Von Kunſt, Wiſſenſchaft, Literatur — keine Spur. — In unſerm Theater herrſcht jetzt eine Nationalrivalität. Während ſich in Deutſchland blos Bühnen bekämpfen, gilt es hier ſeine Nation zu vertreten. Wir haben italieniſche Oper, ruſſiſches Schauſpiel und franzöſiſches Vaudeville. Das ruſſiſche Schauſpiel iſt recht brav, die Geſellſchaft aus Moskau. Die italieniſche Oper iſt, mit Ausnahme des Tenors, ſehr gut, die Mitglieder ſind aber auch vorzüglich gezahlt. Das franzöſiſche Vaudeville iſt ausgezeichnet, man gewinnt ihm aber keinen Geſchmack ab. Der Anfang des Theaters iſt um halb neun, und für Damen gibt es keine andern Plätze als die Logen. Nicht Logenfähige müſſen auf den Theaterbeſuch verzichten. Ueberhaupt wird durch die vielen reichen Polen und Polinnen, die in Odeſſa leben, ein Wettkampf mit den Ruſſen hervorgerufen in Aufwand, Pracht und Luxus, dem zwar ein Nationalgefühl zu Grunde liegt und der auf das ganze Leben in Odeſſa einen erweckenden Einfluß übt, in welchem aber der Sieg meiſtens auf Seite der Polen bleibt. Denn der Ruſſe hat nie die Feinheit und Geſchmeidigkeit des Benehmens wie der Pole.“ —

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

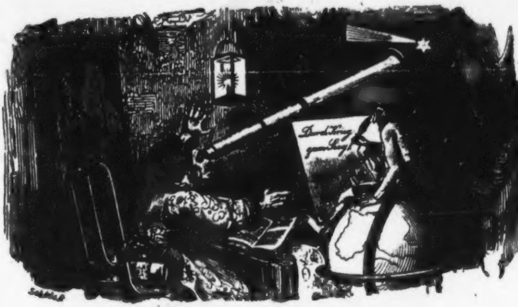

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 195. Donnerſtag, den 28. September. 1843.

Jobſt Sackmann.

(Beſchluß.)

„Wenn ich nun das Fußbad gebraucht habe, ſo leidet meine liebe Ehefrau nicht, daß eine Magd mir die Füße abtrocknet. „Was?“ ſagt ſie, „ſoll ich das leiden, daß eine ſchmutzige Dirne mit ihren groben Bauerfäuſten meines Mannes bloßen Leib berühre, da er ein Diener des Herrn iſt?“ Damit ſtreift ſie das Hemd von den Armen, ſetzt ſich auf die Kniee und trocknet mir die Füße ab. Sie muß es ſehr eilig haben, wenn ſie es einer von ihren leiblichen Töchtern überlaſſen ſoll; und das hat auch nicht die Art mit denen; ſie wiſſen ſich nicht ſo gut vorzuſehen an gewiſſen Stellen, denn ich bin mit den Krähenaugen ſehr geplagt. Die Mädchen ſind ſonſt gut; ſie können gut ſpinnen und ſticken, Geſottenes und Gebratenes machen, und ſollte es auch eine Tauben- oder Entenpaſtete ſein. Inſonderheit kann mein Annetrieken einen Karpfen mit der polniſchen Brühe zurechtmachen, trotz dem beſten Koch zu Hannover; aber noch zu unvorſichtig und flatterhaft ſind ſie. Neulich hat mir das gottloſe Geſchöpf ein Glas aus meiner Brille entzweigemacht, wofür ich auf dem Jahrmarkte in Hannover erſt acht Mariengroſchen gegeben habe, weil mir die Brille ſo vortrefflich zuſagte. Das Geſicht fängt mir jetzt an ſehr zu trügen, ſo daß ich das andere Paar Augen nicht mehr entbehren kann, und wenn ich die Brille mit Einem Glaſe auf die Naſe ſetze, ſieht das auch ſo toll aus. Mir fällt hierbei ein, was jener Advokat zu einem gewiſſen Präſidenten geſagt hat, der nur Ein Auge und eine Brille auf der Naſe hatte. Als nämlich der Advokat da einen großen Senf hermachte, ward der Präſident verdrießlich und ſagte: „Laß Er die Weitläufigkeiten alle weg! Er weiß ja, daß ich durch den Tod nichts Ueberflüſſiges vertragen kann.“

Da antwortete der Advokat: „So muß der Herr Praſident auch das eine Glas aus der Brille wegthun!“ Das muß ein ſchlauer Galgenſtrick geweſen ſein, der Advokat; ob er aber den Prozeß gewonnen hat, das iſt eine andere Frage. Ja, und wenn ſie Männer bekommen, die mögen ihnen das abgewöhnen, was nicht taugt; ich habe gethan, was an mir iſt, und meine liebe Hausehre auch, welches gar eine andere Frau iſt, als meine ehemalige hospita in Hannover; wie ſie denn auch an einem Gallenfieber geſtorben iſt, ohne Zweifel aus Aergerniß, weil ſie ihren böſen Kopf nicht zwingen konnte. In dieſem Hauſe wurde ich bekannt mit unſerem ſeligen Schulmeiſter, der damals nur ein Currende-Schuler war. Aber war nicht unſer ſeliger Herr Lutherus auch ein Currende-Schuler, und iſt dennoch ſo weit gekommen, daß er mit ſeiner Feder dem Papſte die dreifache Krone hat wackelnd gemacht? nach der Offenbarung Johannis im 14. Capitel. Da hatte der ſelige Mann ſchon ſo viel Vertrauen zu mir, daß er mir offenbarte, daß die katholiſchen Paters ihm ſo nachſtellten und ihn bereden wollten, er ſolle katholiſch werden; ſie wollten ihn ganz neu kleiden, und es ſolle ihm an Nichts fehlen. Ich aber ſagte zu ihm: „Hört einmal, Michel Wichmann! was hulfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an ſeiner Seele? Thut, was Ihr thut, und fallet nicht von der Wahrheit ab!“ Gott gab auch Gnade, daß er ſich an Nichts kehrte, und ich verhalf ihm bei dem Cantor, daß er mit in das Schülerchor kam, wo er mehr Geld verdiente und auch die Muſik etwas lernte. Was er fur Coloraturen machen konnte, davon ſeid Ihr Alle Zeugen. Als ich auf Univerſitäten zog, da ſaß er in Tertia, wo er auch ein ziemliches Fundament im Latein gelegt hat, wovon Eure Kinder den Nutzen geſpuret haben; denn er hatte immer Einige, die die herrlichſten Sentenzen und Spruche nachzuſagen wußten, zum Exempel:

Surge, puer, mane früh!
Quando bubulcus treibt die Küh';
Quando subulcus treibt die Schwein',
Sollſt Du ſchon in schola ſein!

Da lernten die Jungen die Vocabula mit Spielen und eine ſchöne Ermahnung dabei. Das habe ich Euch oft bei ſeinem Leben noch geſagt: Weit und breit iſt ſo ein Schulmeiſter auf dem Lande nicht, als Michel Wichmann. Wenn er die Predigt in der Kirche herlas, ſo wußte er zu rechter Zeit ſeine Stimme zu erheben, wie eine Poſaune, und zu rechter Zeit ließ er ſie wieder fallen. Mit der Collecte hat er ſein Tage keinen Pudel gemacht, wie anderwarts zuweilen geſchieht. Mir wurde neulich noch erzählt, daß zu Iſenhagen im Luneburgiſchen, wo das adelige Jungfrauenkloſter iſt, am erſten Weihnachtstage, da zwei Predigten gehalten werden, der Paſtor auf den Zettel, worauf er die Geſange ſchreibt, des Nachmittags ſetzt: die Collecte bleibt, wie ſie dieſen Morgen geweſen iſt. Was geſchieht? Als der Prediger vor den Altar tritt und ſingt: Ein Kind iſt uns geboren, Alleluja! ſo antwortet der dumme Teufel: Die Collecte bleibt, wie ſie dieſen Morgen geweſen iſt, Alleluja! Was meint Ihr, wenn hier der Schulmeiſter ſo einen dummen Streich machte, ich glaube, Ihr lieſet stante pe nach Hannover und verklagtet den Paſtor ſammt den Schulmeiſter vor dem Consistorio. Ja, ſo geht's; Undank iſt der Welt Lohn! Das ſagte auch der Superintendent, als ich hier bei Euch eingefuhrt wurde: „Eſelsarbeit und Zeiſigsfutter wurdet Ihr mir wohl geben.“ Ich kann mich zwar eben nicht groß beſchweren, daß Ihr mir Etwas entzogen habt; aber das wißt Ihr doch wohl, daß die Pfarre ſo einträglich nicht iſt, als ſie ausgerufen wird, inſonderheit, wenn man ein Hauſchen lieber Kinder hat, wie ich habe. Viele Schweine machen den Trank dunne! Karſten Dachſtein hatte es zwar gut im Sinne; er hatte es mir gerne abdisputirt, daß ich nicht ſo viel Schweine in die Maſt ſchicken konne, als ich wollte. Aber wie ging's ihm? War er nicht in Einer Stunde lebendig und todt? Wie er gefahren iſt, das mag er wiſſen, ich will ihn nicht richten; aber es iſt doch merkwurdig, daß ich eben mußte krank ſein, als er ſollte begraben werden, und ihm alſo keine Leichenrede konnte gehalten werden, wie ſonſt Weiſe und Gebrauch iſt, zumal bei ſo einem Principal-Bauern, wie er war. Ich ließ ihn 'mal zu mir rufen, als er die Flauſen anfing, und ſchlug ihm die Bibel auf, wo da ſteht: Du ſollſt dem Ochſen, der da driſchet, nicht das Maul verbinden! 3. Buch

Moſis am 15. Capitel. Er wollte mir da zwar viele Einwendungen machen, aber ich ſagte ihm tüchtig Beſcheid, nach der Ermahnung Salomo's: „Antworte dem Narren, daß er ſich nicht weiſe dünke!“ — Mit unſerem ſeligen Schulmeiſter hatte er es noch ſchlimmer vor. Es iſt ſeit undenklichen Zeiten in Limmer Gebrauch geweſen, daß die Bauern nicht allein dem Paſtor, ſondern auch dem Schulmeiſter eine gewiſſe Zahl Eier und eine brave große Wurſt alle Jahr geben. Da wollte dieſer Karſten Dachſtein behaupten, dem Schulmeiſter das zu geben, wäre keine Schuldigkeit, ſondern eine Gutheit, und er müßte alle Jahre etliche Wochen vorher darum anſprechen. Er fragte mich um Rath. Ich ſagte, er ſolle dies nicht thun, das Conſiſtorium werde ihm ſchon beiſtehen. Was geſchah? Karſten Dachſtein machte das ganze Dorf rappelköpfiſch, und als der Schulmeiſter ſeine Eier abholen wollte, hatte eine Eule dageſeſſen. Er mußte gleich ein Memoriale an das Conſiſtorium übergeben, aber die Bauern ſteckten ſich hinter den Amtmann; dieſer war mir damals auch eben aufſätzig, ſo daß die Sache auf die lange Bank kam. Ich vergeſſe es mein Tage nicht; es war auf den Sonntag Lätare des Abends, als ich meine letzte Pfeife Tabak rauchte und meinen Stummel eben weglegen und mit meiner lieben Hausehre zu Bette gehen wollte, da wurde ein Geſchrei im Hauſe: „Der Schulmeiſter und Karſten Dachſtein wollen einander im Kruge umbringen!“ Ich warf gleich meinen Prieſterrock über, damit ſie Reſpect vor mir hätten, und ging, ſo wie ich war, im Wamms mit der Mütze und auf Pantoffeln nach dem Kruge, hätte aber einen davon bald unterwegs im Drecke ſtecken laſſen, weil es ſtark geregnet hatte. Als ich dahin kam, hatten ſie einander noch bei den Haaren und waren ſo vergrollt in einander, daß ſie mich nicht gewahr wurden. Auch hatten ſie ſich die Augen ſo dick geſchlagen, daß ſie nicht herausſehen konnten. Das ging: Liege Du oben, liege Du unten! bald behielt der Schulmeiſter, bald Karſten Dachſtein die Oberhand. Ich ſahe das ſo ein Weilchen an; endlich ſagte ich: „Pax vobiscum!“ aber ſie wußten vor Wuth nicht, daß ich es war, bis ich endlich ſagte: „Schalom lecha!“ Als der Schulmeiſter das Hebräiſche hörte, konnte er endlich wohl denken, daß es Keiner anders, als der Herr Paſtor ſein könne, und ließ gleich los. Ich wußte wohl, wer die meiſte Schuld hatte, darum ſagte ich: „Michel Wichmann! worüber hat der grobe Ochſe mit Euch angefangen? Das iſt ohne Zweifel über die Eier hergekommen!“ — „Ja, Herr Gevatter!“ ſagte er (ich bin Gevatter zu ſeinem älteſten Sohne), „Karſten Dachſtein flucht und ſchwört, ſie wollten mir die Eier nicht mehr geben!“ — „Das ſollen ſie doch,“ ſagte ich; „geht nach Hauſe, Michel Wichmann, und laßt Eure Frau Euch des Blut abwaſchen; aber den hainbuchenen Rangen will ich auf den Sonntag eine Predigt leſen!“ Er bekam's denn auch, wie Ihr Alle wißt. Hatte ich bisher den Stab „Sanft“ gebraucht, ſo gebrauchte ich nun den Stab „Wehe“, und weil es nicht anders ſein konnte, biß ich in eine harte Nuß, ging hin zum Amtmann und vertrug mich mit ihm; da wurden nicht allein dem Paſtor, ſondern auch dem Schulmeiſter ſeine Eier ſo feſt gemacht, daß ſie Keiner wieder antaſten wird. Indeß will ich nicht darauf ſchwören, daß dieſe Sache dem ſeligen Manne nicht ein Nagel zu ſeinem Sarge geweſen iſt. Denn wenn ihm ſo Etwas begegnete, ſo ſagte er nicht viel, aber er fraß es in ſich, und das iſt viel ſchädlicher, als wenn es Einer herauspoltern kann, wie mir Gott die Gnade gegeben hat, dafür ich ihm nicht genug danken kann; denn ſonſt läge ich längſt auf dem Rücken, bei der vielen Sorge, die ich meiner Gemeinde wegen habe.

„Nun, ſo ſchlafe ſanft in Deinem Grabe, Du getreuer Hirte der Limmer'ſchen Lämmer! Ruhe aus von den vielen Beſchwerlichkeiten, die Du hier auf dieſer böſen Welt von Alten und Jungen ausgeſtanden haſt. Sollten auch gleich Andere ſo undankbar ſein und die Wohlthaten, die Du dieſer Gemeinde erwieſen haſt, nicht erkennen: ſo tröſte Dich damit, daß ich, Dein Oberhirte, des es doch wohl am Beſten verſtehen muß, das Zeugniß ablege: Michel Wichmann iſt, nächſt dem Paſtor, der nützlichſte Mann im ganzen Dorfe geweſen.“ —

W. Schulze.

Gaſtronomiſches.

Der berühmte Ude ſagt in ſeinem Werke über die Kochkunſt, „Welch ein göttlicher Sterblicher iſt ein Koch! Wie ſollten wir nicht auf unſere Kenntniſſe in der Kochkunſt ſtolz ſein? Sie iſt die Seele der Feſtlichkeiten zu allen Zeiten, in allen Menſchenaltern. Wie viel Ehen ſind ſchon die Folge von Begegnungen bei Diners geweſen? Wie manches Gluck war das Reſultat eines guten Souper? In welchem Moment unſeres Lebens ſind wir glucklicher, als bei Tiſch? Da ſind Haß und Feindſeligkeit in Schlaf gelullt und die Luſt allein iſt Königin. Da kommt der Koch durch Geſchicklichkeit und Aufmerkſamkeit unſern Wunſchen zuvor durch die glucklichſte Auswahl der ſchönſten Gerichte und Verzierungen. Da ſind unſere Wunſche befriedigt, Leib und Seele iſt gekraftigt, da werden wir empfänglich gemacht fur die hohen Genuſſe der Liebe, der Muſik, der Poeſie, des Lenzes und anderer Vergnugungen; und iſt der, deſſen Talente dieſe glucklichen Wirkungen hervorbrachten, in der Stufenleiter der Menſchheit nicht höher zu ſtellen, als ein gemeiner Diener?“ —

Daguerreotyp der Gegenwart.

Das Danziger Dampfboot muß eine fur Preußen ſehr liberale Cenſur haben. Es enthält in ſeiner 107. Nummer folgenden Original- oder entlehnten Artikel: „M. Honek, Kurgaſt in Baden, gibt in Nr. 212. der Kölniſchen Zeitung einen Feuilletonartikel „Spielgeſellſchaften“, in welchem er theils Thatſachen erzählt, theils allgemeine Bemerkungen über den Spielpächter Benazet und deſſen Stellung in Baden mittheilt. Dieſes Artikels wegen iſt M. Honek von der Behörde in Baden vorgeladen und der Prozeß gegen ihn eingeleitet worden. — Was ſoll man dazu ſagen? Ein Schriftſteller wird von der Behörde einer deutſchen Landesparcelle vorgeladen, weil er der Demoraliſation des Spieles entgegenarbeitet, er wird vorgeladen, weil ſeine unbefugte Interceſſion dem privilegirten Spieler und für die Zukunft dem davon gezogenen, pecuniären Vortheile ſchaden könne! — Wenn aus Ancona berichtet wird, daß die Bedrückungen der Juden auf empörende Weiſe zum Hohn des civiliſirten Europa und zum Spott des neunzehnten Jahrhunderts wieder inquiſitionsmäßig executirt werden, ſo darf uns das nicht ſonderlich wundern, weil man weiß, daß man dort immer um ein paar Jahrhunderte zurück iſt; aber dieſer Vorfall in Baden, der allen Beſtrebungen unſerer Zeit ein Anathema in's Geſicht ſchleudert, und beweiſt, wie man die edelſten Güter fur Silberlinge verkaufen kann, jetzt wie ſonſt — dieſer Vorfall macht uns erſtarren, und verdient als eximirt an den Pranger geſtellt zu werden.“ Solches ſpricht das Danziger Dampfboot!!

◆

Schöne Welt. Am 11. September iſt zu Paris durch den apoſtoliſchen Nuntius und Erzbiſchof von Nicäa, Monſignore Fornari, die eheliche Verbindung des Grafen Albert Eſterhazy mit der Gräfin Maria Appony, Tochter des kaiſerlich öſterreichiſchen Botſchafters am franzöſiſchen Hofe, in der Nuntiaturcapelle eingeſegnet worden. Das junge Ehepaar iſt ſchön und durchaus nicht arm.

Die in England geglückten Verſuche mit der Clegg'ſchen Lufteiſenbahn haben den öſterreichiſchen Finanzminiſter Baron Kübeck bewogen, eine Commiſſion dahin abzuſenden, da man von ihrer Anwendbarkeit auf die Ueberſteigung des Semmerings ein günſtiges Reſultat hofft. Der Semmering iſt nämlich der höchſte Punkt der Eiſenbahn zwiſchen Wien und Trieſt.

◆

Die von Haberſche Sache. Beim Hofbuchhändler Macklot in Karlsruhe iſt erſchienen: „Vollſtändige Darſtellung der Streitſache zwiſchen Freiherrn Julius Göler von Ravensburg und Herrn Moritz von Haber, ſo wie des daraus entſtandenen Duells des Erſteren mit Herrn von Werofſkin, wie ſie vor Gericht niedergelegt wurde, von Georg von Sarchaga. (Mit erläuternden Documenten.) — Hier heißt es: *audiatur et altera pars*. Herr von Haber hat in den „Grenzboten“ einen ſehr warmen Vertheidiger gefunden, der vom jüdiſchen Geſichtspunkte aus einen ſchneidenden Wehſchrei ertönen ließ. Judenhaß aber allein war nicht die Triebfeder zu jenen Exceſſen; denn wie gut Unterrichtete wiſſen, ſind es ganz andere Verhältniſſe, wegen welcher ſich Herr von Haber ſchon früher die Antipathien der Badenſer zugezogen hat. Das Duell gab die Veranlaſſung zur Exploſion eines lang genährten Grimmes.

◆

Muſikaliſches. Der liebenswürdige und reichbegabte Violiniſt Prüme iſt von ſeiner Geiſteskrankheit gänzlich wieder hergeſtellt und wird zum October in Frankfurt erwartet, um einige Concerte zu geben.

◆

Kindiſches. In Dresden hat eine „Tänzergeſellſchaft von Kindern“ unter Direction der Herren Roſetti und Fraſa Vorſtellungen, die allgemeinen Beifall fanden. Geiſtliche und Schulmanner ſind — und das mit Recht — nicht die Lobredner dieſer Schauſtellungen; aber die gute Dreſſur der Kleinen gefällt der eleganten Welt, und ſo wird ſie auch geduldet.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 196. Sonntag, den 1. October. 1843.

Das Document.

Von Hugo Guſtavſon.

Die ganze Natur ſchien auszuruhen; es war ein drückend heißer Tag geweſen. Die tiefſte Stille rings umher — nur die Nachtigall flötete noch ein zärtliches Liebeslied im Garten — Herrmann wurde dadurch noch wehmüthiger geſtimmt, denn immer mehr trat die Hoffnung in den Hintergrund, ſein geliebtes Mädchen bald die ſeine nennen zu können.

Jetzt beginnt mit elf Schlägen vom nahen Kirchthurm die Geiſterſtunde, aber die von tauſend Wohlgeruchen gewürzte Luft weht ihm noch ſo klar und mild vom geöffneten Fenſter entgegen, daß er es nicht über ſich gewinnen mag, ſchon das Lager zu ſuchen, ſondern er greift auf's Neue in die Saiten ſeiner Guitarre, um ſich in einzelnen Accorden zu [illegible]lieren. Abenteuerliche Pläne, wie ſie wohl [illegible] liebenden Jünglinge in ſolcher Lage kommen, gingen ihm durch's Gehirn, mußten aber wieder verworfen werden, denn zur Ausführung gehörte — Geld, und das fehlte.

„Nur ein kleiner Theil von dem, was heute an ſo vielen Orten nutzlos vergeudet wird, (es war der Geburtstag des Herzogs) und mir wäre geholfen, Antonie wäre mein,“ rief er unmuthig aus, und ſetzte die Guitarre unſanft zur Seite, um den Kopf mit der Hand zu ſtutzen.

Nicht lange mochte er ſo geſeſſen haben; die Augen, welche auf den Vollmond gerichtet waren, wurden immer kleiner, als er ein Geräuſch bei ſeiner Stubenthür wahrnahm. Nachdem er ſich umgeſehen, bemerkte er eine höchſt ſonderbare Figur, welche wohl einer nähern Beſchreibung werth wäre, wenn ich die nöthige Fertigkeit dazu beſäße; ſo aber muß ich meinen liebenswürdigen Leſerinnen überlaſſen, ſich dieſe Geſtalt mit ſchwarzem, breitkrämpigem, ſpitzen Hut, verziert mit einer rothen Hahnenfeder, ſtechenden Augen, Habichtsnaſe, ſpöttiſch gekniffenen Lippen, kurzem Mantel, und verdächtig dickem linken Fuß, nach Gefallen ſelber auszumalen.

Herrmann hatte nur ſo viel Zeit, dieſe Einzelnheiten in dem eigenthümlichen Lichte, welches die Figur um ſich verbreitete, zu erkennen, als dieſe ihn anredete.

„Ich habe eben Euren Wunſch gehört, junger Herr; wenn ich auch ein wenig ſehr weit von hier war, ſo bin ich doch mit einem ganz beſonders feinen Ohre begabt, — Ihr wollt Geld, Ihr ſollt es haben, wann Ihr Euch zu einer ſehr großen Kleinigkeit bequemet.“

„Nun, und das wäre?“ frug Herrmann, der ſich jetzt von ſeinem Erſtaunen erholt hatte.

„Ihr ſeid bewandert in der Schreibkunſt — habt Ihr Luſt, ein ſehr wichtiges Document getreu abzumalen, aber ſogleich, da es Eile erfordert, dann könnt Ihr als Lohn ſo viel Gold mitnehmen, als Ihr tragen könnt — dann möchte wohl Nichts im Wege ſtehen, das bewußte Kind zur jungen Frau zu machen.“

Dies letztere beſtimmte Herrmann.

„Wenn ich Nichts gegen Pflicht und Gewiſſen thue, dann bin ich bereit dazu; kommt.“

Ohne Etwas auf Herrmann's Bedingung zu erwiedern, führte ihn der Geheimnißvolle mit unhörbaren Schritten zum Hauſe hinaus.

Der Mond war untergegangen. Obgleich dadurch dunkel, ſo war es doch nicht ſo finſter geworden, daß Herrmann nicht eine große Verſchiedenheit der Straße gegen ſonſt hatte wahrnehmen können. Hier waren nicht die freundlich gebauten, hell angeſtrichenen Häuſer, nicht der Brunnen in der Nähe ſeiner Wohnung, welcher als Sammelort der fröhlichen Jugend diente, hier fehlte die Bude, aus welcher am Tage ein steinaltes Mütterchen Semmel, Pflaumen und Birnen verkaufte, und weidlich ſchimpfte, wenn ein durchtriebener Taugenichts ſie mit einer gefundenen falſchen Kupfermünze betrügen wollte, ſo wie der Kunſtpfahl, an welchem des Nachmittags ſchnatternde Dienſtmädchen beim Waſſerholen ihre Herrſchaften durchhechelten und ein Stelldichein mit ihrem Herzliebſten zum Abend verabredeten.

Statt deſſen erblickte er in dunkeln Umriſſen alte verfallene Gebäude von ſeltſamer Bauart, hier und da einen Hügel mit Kreuz oder Stein verſehen, gleich als wär's ein Todtenacker.

Er ließ jedoch ſeine Verwunderung nicht laut werden, unheimlich würde ihm aber nachgerade, um ſo mehr, da er bald vorn, bald rechts, bald links, bald hinter ſich ein heiſeres Lachen wahrnahm, ohne daß er bemerken konnte, von wem es kam. Er wünſchte ſehn[illegible] [illegible] an Ort und Stelle zu ſein.

Sein Führer mochte ſo Etwas ahnen, weshalb er, nachdem Beide mehrere Straßen ſtillſchweigend neben einander gegangen waren, mit möglichſter Freundlichkeit [illegible] ihm ſagte: „bald, bald ſind wir an Ort und Stelle, obgleich ich wohl noch ein wenig luſtwandeln möchte; es iſt hier ein ſo angenehmer Duft.“ — Herrmann ſchwieg, ihm kam's aber wie Leichengeruch vor. —

Sie hielten vor einer alten, kloſterähnlichen Ruine, und der Kurzmantel ſtampfte mit dem verdächtigen Fuße den Boden. Eine Thur, die Herrmann vorher nicht bemerkt hatte, ging auf, wie von unſichtbaren Händen geöffnet, und die beiden Wanderer traten ein. Ein langer Gang nahm ſie auf, Spitzbögen liefen regelmäßig von mehreren Pfeilern zuſammen, um ſich oben in einem Punkte zu vereinigen. In Zwiſchenräumen ſtanden rechts und links Monumente, deren ſteinerne Verzierung hauptſächlich aus Klappermännern, geharniſchten Rittern und knieenden Frauen mit ſteifen Halskrauſen beſtand. Im Uebrigen hatte der Zahn der Zeit gewaltig daran genagt, häufig waren Theile der Mauer eingeſtürzt, andere dem Einſturz nahe.

Herrmann würde dies Alles nicht haben ſo wahrnehmen können, wenn nicht überall an den Wänden und Denkmälern, wohin er ſich mit den Augen wandte, kleine und größere geflügelte Schlangen, welche in luſtigen Windungen ſich ringelten, grünlich blaue Flammen von ſich geſpieen hätten, außerdem ſummten noch eine Unzahl feuriger kleiner Käfer umher, die Herrmann ſo nahe kamen, daß er befürchtete, ſie wurden ihm in die Augen fliegen. Der kalte Schweiß ſtand ihm vor der Stirn, war [illegible] vorher unheimlich geweſen, jetzt ſträubte ſich ſein Haar auf dem Kopfe, denn um die Schrecken vollzählig zu machen, ſtieß ſein Fuß bei jedem Schritt an einen Schädel oder ſonſtiges Todtengebein.

(Fortſetzung folgt.)

Bruchſtück aus den Bekenntniſſen des Grafen von N…

Ich hatte meine Un[illegible]bahn beſchloſſen, ich war dort länger al[illegible]nium geweſen, mehr um einen Anſtrich von wiſſenſchaftlicher Bildung zu erhalten, als von mein[illegible]langten Kenntniſſen pecuniären Gewinn zu z[illegible]n ich war als einziger Sohn der Erbe eine[illegible]ßten und angeſehenſten Familien im —ſchen. [illegible]einen Vater hatte ich ſchon als Knabe durch den Tod verloren, jetzt war ich zwanzig Jahre alt und nach den Vorrechten meiner Geburt mündig.

Ich beſchloß, mich in der Welt umzuſehen und einige Jahre zu reiſen. Mein erſter Ausflug war nach Paris. Ich ergab mich allen Genüſſen und Zerſtreuungen, die dieſe große Stadt auf die mannigfaltigſte Weiſe darbietet; ich war leichtſinnig, lebensluſtig und durfte mir bei meinem Vermögen keine Befriedigung der Laune verſagen.

Einſt wohnte ich der Vorſtellung einer Oper in einer Loge bei. In dieſer fand ich eine junge hübſche Dame, die ich ſchon früher auf Spaziergängen und an öffentlichen Orten geſehen zu haben mich erinnerte; ſie war mir wegen ihrer Anmuth, Jugendblüthe, und ihres geſchmackvollen, ſehr eleganten Anzuges ſchon aufgefallen. Es war augenſcheinlich, daß ſie die Gabe beſaß, alle Männerherzen an ſich zu ziehen und zu feſſeln. Ich beſchloß auch einer ihrer Anbeter zu werden und dazu ſchien mir der Augenblick günſtig; ich kam neben ſie zu ſitzen. Ich war zwar noch ziemlich ſchüchtern, indeß hatte ich heute einige Gläſer Champagner getrunken und ich fühlte mich dadurch dreiſter, wie gewöhnlich. Wir ſahen uns anfänglich wechſelſeitig an, dann ruhten ihre Blicke länger freundlich auf mir als auf ihrer andern Umgebung, meinen Nebenbuhlern; ich war außer mir vor Freude, und während die Unbekannte einige Minuten die Loge verlie[illegible] etwas friſche Luft in dem Gange zu ſchöpfen, oder auch wohl dort neue Huldigungen einzuſammeln, ſchrieb ich mit Bleiſtift einige zärtliche und galante Worte auf die elfenbeinernen Stäbe ihres zurückgelaſſenen Fächers. Bei ihrer Zurückkunft wurde mir die Freude zu Theil, daß ſie ſolche bemerkte und mit unverkennbarem Wohlgefallen las. Einige Augenblicke darauf wendete ſie ſich mit einigen Fragen an mich, und ſie ſchien nur mir ihre Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Die übrigen jungen Leute, die ihr den Hof machten, fühlten ſich gekränkt, ſie bekümmerten ſich nicht weiter um ſie, verließen nach Beendigung der Vorſtellung die Loge und ließen mich — zu meiner großen Freude — mit meiner ſchönen Unbekannten allein. Ich bot ihr meinen Arm, ſie lehnte das nicht ab, und mir wurde das Glück gewährt, ſie nach ihrer Wohnung führen zu dürfen. Von dieſem Augenblicke an war die Bekanntſchaft mit der ſchönen Hortenſia Lavalle eingeleitet. Ich wurde ihr treuer Anbeter. Ich war ſo verliebt in ſie, daß ich ſie augenblicklich zum Altare geführt hätte, aber das war mit ſo vielen geſetzlichen Schwierigkeiten, da ich meiner Heimath ſo fern war, verknüpft, daß ich dieſen Gedanken — ſo oft er auch in meiner Seele aufblitzte — doch als unausführbar wieder vergaß, zumal da Hortenſia, wenn ich davon etwas erwähnte, kein großes Gewicht darauf zu legen ſchien. Sie war viel zu ſehr mit der Gegenwart beſchäftigt, um Zeit zu haben, an die Zukunft zu denken. Mit einem ſehr lebhaften und heitern Geiſte verband ſie einen ſo ſüßen Wohllaut der Stimme, der auch der unbedeutendſten Aeußerung Werth verlieh. Hortenſia war eine geſchickte Reiterin und verſtand es, ihren Wagen mit der Geſchicklichkeit eines Jockey und der Gewandtheit eines Stutzers zu leiten. Sie verſtand die Kunſt, Punſch zu machen, im höchſten Grade; wenn ſie die Spiritusflamme in der Lampe, worauf er warm erhalten werden ſollte, anzündete, ſo ſtrahlte die blaue Flamme bezaubernd in ihren feurigen Augen. Selten erſchien ſie zwei Tage hinter einander in dem nämlichen Anzuge. Sie war unerſchöpflich in Erfindung eines neuen Putzes und vielen Modehändlerinnen verſchaffte ſie dadurch Kunden. Einer jungen Putzmacherin, der ſie wohlwollte, hatte ſie dadurch und durch meine blanken Thaler zu Ruf und einem guten Einkommen verholfen.

Hortenſia war auch muſikaliſch. Sie entlockte der Harfe und dem Pianoforte zauberiſche Töne, vorzüglich ſpielte ſie aber die Guitarre. Wenn ſie ihren Arm, weiß wie Schnee, bewegte, ſo rief ſie, mit einem Blicke voll Begeiſterung, ſanfte Accorde aus dieſem Inſtrumente und ihre melodiſche Stimme drang tief in jedes nicht gefühlloſe Herz. Sie war voll unausſprechlichen Liebreizes, jede ihrer Bewegungen voll Grazie und tauſendmal ſagte ich mir ſelbſt: ſo muß ein Weib ſein, wenn man es lieben ſoll!

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Die Deutſche Allgemeine und das Café chinois. Die Schweizer in Leipzig, d. h. die Conditoren, fangen an, politiſche Demonſtrationen zu machen. So hat Chriſtoph, Beſitzer des Café chinois, die Deutſche Allgemeine ab- und dafür die Aachener Zeitung angeſchafft.

*

Der achtzigjährige Paulus hat, um Schelling's Offenbarungsphiloſophie zu widerlegen, einen gelinden Nachdruck begangen, indem er Schelling's Vorleſungen, mit kritiſchen Anmerkungen begleitet, in einem größern Werke vollſtändig abdruckte. Wir behaupten nicht, daß das Verfahren rechtmäßig ſei, erklären es uns aber aus einer Uebereilung und Rechtsirrung des alten Mannes, nicht, wie die Augsburger Allgemeine geradezu thut, aus einem gänzlichen Mangel an Rechtsgefühl! Wäre Schelling, deſſen Myſterien durch dieſen Nachdruck etwas blamirt daſtehen, nicht Glaubensritter, ſchwerlich hätte die Augsburger Allgemeine gegen einen Mann von Paulus' Bedeutung und Ehrwürdigkeit ſo rückſichtslos ſo viel Steine aufgehoben.

*

Wo irgend was in der Welt vorgeht, ſind Engländer dabei, wenn auch nur, um zu zeigen, daß ſie närriſche Käuze ſind, die ihre lange Naſe in Alles ſtecken. So treibt ſich jetzt unter den Rebellenbanden im Kirchenſtaat ein Sohn Albions herum, der im Macintoſh, den Hut auf dem Hinterkopf und einen großen Operngucker in der Hand, die Inſurgenten auf ihren nächtlichen Streifereien durch Wälder und Bergruinen begleitet. Ob es vielleicht ein Maler iſt, der à la Salvator Roſa Räuberleben ſtudiren will? Oder ein Mitarbeiter an einem maleriſch-romantiſchen Italien? — Das Geld, welches dieſe Banden führen, ſoll ruſſiſch ſein.

*

Zur Schlichtung der ſpaniſchen Wirren iſt auf das Frühjahr — wenn gut Wetter iſt und die Unruhe auf der Halbinſel ſich noch nicht gelegt hat — ein großer Congreß ausgeſchrieben worden, der in Straßburg ſtattfinden ſoll. Die hohen Herren und Diplomaten werden hoffentlich, auf Veranlaſſung der ſpaniſchen Noth, ſich die Gänſeleberpaſteten und den Champagner eben ſo gut ſchmecken laſſen, wie die Naturforſcher in Grätz, wenn auch ihre ſonſtigen Forſchungen weder ſo harmlos ſind, noch ſo gemüthlich betrieben werden dürfen. Don Carlos wird ſich während des Congreſſes in Metz befinden, um trauliche Mittheilungen in aller Eile bekommen zu können. Der Beſuch Victoria's in Eu und des Kaiſer Nikolaus in Berlin ſoll damit zuſammenhängen. Auch Don Miguel hat bereits um die Erlaubniß nachgeſucht, dem Congreß beizuwohnen. Leider iſt Chateaubriand zu alt, um ihn zu beſchreiben.

*

Wenn ſich die Gerüchte beſtätigen, ſo gab es in Athen eine unblutige Revolution. Die Inſurgenten, Verſchwornen, Rebellen, oder wie man ſie ſonſt nennen mag, umſtellten den neuen Palaſt des Königs, drangen bis zu ihm und zwangen ihm das Verſprechen ab, eine Conſtitution zu geben und die noch in ſeinen Dienſten ſtehenden Baiern zu entlaſſen. Eine andere Verſion lautet: der Aufſtand ſei zu Gunſten Rußlands und, befördert durch dieſes, ausgebrochen! — Wir wollen's abwarten.*)

*

Das beſte Mittel, Irland zu beruhigen. Die Vormünder des noch minderjährigen Lord Darnley haben deſſen Agenten in der Grafſchaft Meath angewieſen, den Betrag der Renten für ſämmtliche Pächter um ein volles Viertel herabzuſetzen. Dies iſt der entſchiedenſte Schritt, welcher ſeither in Irland geſchah, um den Pachtzins im Verhältniſſe zu dem geſunkenen Werthe der Bodenerzeugniſſe zu vermindern. Die Güter des Grafen Darnley ſind die bedeutendſten der Grafſchaft, und der ſeitherige Pachtzins war im Vergleich zu anderen mäßig zu nennen.

*

Man ſchreibt aus Paris: „Die hier lebenden deutſchen Schriftſteller haben ſich durch die in deutſchen Blättern befindliche Namhaftmachung der hieſigen Correſpondenten deutſcher politiſcher Zeitungen ſehr unangenehm berührt gefunden. Politiſche Correſpondenten wollen und ſollen nicht gekannt ſein, und manchem dürfte durch dieſe Veröffentlichung ein unangenehmer Dienſt geſchehen. Ein ſolcher Aufſatz iſt eigentlich eine Denunciation. Was wurden die deutſchen Zeitungen ſagen, wenn einem Unberufenen einfiele, die Namen ihrer Correſpondenten aus Hannover, Berlin, München, Wien u. ſ. w. zu veröffentlichen; welchen Unannehmlichkeiten wären vielleicht dieſe Correſpondenten ausgeſetzt.

---

*) Nach neuern Nachrichten iſt die Conſtitution gegeben [illegible] und Alles iſt wieder ruhig.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

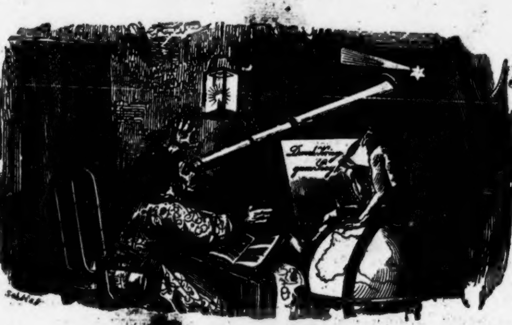

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 197. Montag, den 2. October. 1843.

Das Document.

Von Hugo Guſtavſon.

(Fortſetzung.)

Der Weg ſchien Herrmann eine Ewigkeit zu dauern. Endlich gelangten Beide an eine halbeingefallene ſteinerne Treppe, die kaum zu erſteigen war, Herrmann's Gefährte ſprach ihm jedoch Muth zu und Beide befanden ſich oben, ehe Herrmann recht wußte, wie es gekommen war.

Jetzt ſtanden ſie vor einer verſchloſſenen, mit Schnitzarbeit überladenen Eichenthür. Herrmann's Führer öffnete ſie, ſchob ihn ſchnell hinein und — die Thür war hinter ihm verſchloſſen.

Es vergingen mehrere Minuten, ehe Herrmann wahrnehmen konnte, wo er ſich befand. Nach[illegible] ſein Auge ſich allmälig an die hier ſtattfin[illegible] Dunkelheit gewöhnt hatte, ſah er ſich in einem [illegible]eckigen kapellenähnlichen Zimmer, das nur ſparſam durch eine einzige mattbrennende Lampe, die von der Decke herabhing, erleuchtet wurde. In der Mitte des Zimmers ſtand ein langer viereckiger, ſchwarzbehangener Tiſch, um welchen zwölf vermummte Geſtalten auf gleichen Steinblöcken ſaßen, eine dreizehnte ebenfalls vermummte Figur befand ſich auf einem erhöheten Sitz. Auf dem Tiſche ſtand ein Kreuz, vor welchem ein Todtenſchädel lag. Alles übrige war ebenfalls in die Farbe der Nacht gekleidet. Herrmann verhielt ſich ſchweigend. Nach einer Pauſe bekam der höher ſitzende Vermummte Leben, und redete Herrmann mit dumpfer Stimme an: „Wißt Ihr, weshalb Ihr hier ſeid?"

„Euer Bote hat mich davon in Kenntniß geſetzt."

„Nun, Euer Hierſein beweiſ't uns, daß Ihr unſern Antrag annehmt. Verfügt Euch in jenes Zimmer, Ihr werdet dort alles Erforderliche finden, Ihr habt nur nöthig, das durchgeſtrichene Wort angegebenermaßen abzuändern. Euer [illegible]ter ſchon bewieſene Fähigkeit zu ſolchen Arbeiten läßt uns hoffen, daß Ihr unſer Zutrauen rechtfertigen werdet. Beeilt Euch aber, kurz iſt die Zeit.“

Herrmann nahm jetzt erſt, der Handbewegung des Sprechers folgend, eine Thür wahr, durch welche er in ein Zimmer von ganz anderer Beſchaffenheit, als das eben beſchriebene, eintrat.

War im vorigen eine auffallende Dunkelheit, ſo wurde hier das grellſte Licht durch einen einzigen großen Cryſtall verbreitet. Wohlgerüche, wie ſie nur die feinſte Ueppigkeit erfinden kann, durchſtrömten angenehm betäubend den Raum. Kein ſchwarzer Behang bekleidete die Wände, ſondern die prachtvollſten Gobelins mit Goldleiſten waren rings befeſtigt. Im Verhältniß hierzu ſtanden auch die übrigen Gegenſtände im Zimmer, zwar alterthümlich, aber kunſtvoll und koſtbar in allen Theilen. Herrmann trat an den, mit gewundenen Füßen verſehenen Tiſch, und durchflog das darauf zur Abſchrift vorliegende Document. Kaum hatte er's aber zur Hälfte durchgeleſen, als er fand, daß durch deſſen Abänderung eine Grenzſtreitigkeit ſeines Landesherrn zum Nachtheil deſſelben ausfallen mußte, und mit Unwillen warf er das Pergament auf den Tiſch.

„Nun und nimmermehr werde ich meine Hand zu dieſem Schurkenſtreiche hergeben,“ rief er entrüſtet aus und wollte das Zimmer verlaſſen.

„Das werdet Ihr doch wohl thun,“ bemerkte ſein Führer, welcher bisher unbemerkt hinter ihm geſtanden hatte, „Ihr habt jetzt keine Wahl als dieſe;“ hiermit zeigte er Herrmann in der einen Hand einen hellblitzenden Dolch, und mit der andern auf einen ſchweren Geldbeutel.

„Hoffentlich werdet Ihr Euch nicht lange beſinnen, gedenkt Eurer Antonie.“

Herrmann war in der ſchrecklichſten Lage. Wenn ſeine Theilnahme bei dieſem Verbrechen entdeckt wurde, dann war die härteſte Strafe ſein Lohn, denn beweiſen, daß er nur gezwungen handelte, konnte er nicht, und weigerte er ſich, zu ſchreiben, dann mußte er ſeinen Tod befürchten, und doch ſollte eine Wahl getroffen werden.

„Nun, entſchließt Euch,“ ſagte der Kurzmantel, „Ihr wißt, was Euch unſer Oberer bemerkte: kurz iſt die Zeit.“ Ganz betäubt und halb mechaniſch griff Herrmann zur Feder, um ſich an die Ausführung ſeines Wortes zu machen, und in wunderbarer Aehnlichkeit bildete ſich die alte lateiniſche Mönchsſchrift ſo ſchnell unter ſeiner Hand, wie noch nie, daß er ſelbſt erſtaunte. Er war damit fertig, tauchte die Feder nochmals ein, um nachzubeſſern, was das prüfende Auge vielleicht noch Mangelhaftes entdecken würde, als er plötzlich von unten herauf verworrenes Getöſe vernahm. Beim Umſehen nach ſeinem Geſellſchafter fand er, daß dieſer verſchwunden war. Ohne zu wiſſen, was der Lärm bedeute, beſchlich ihn doch eine Aengſtlichkeit, welche ihm nicht Gutes ahnen ließ, weshalb er durch die einzige ihm bekannte Thür das Weite auf gut Glück ſuchen wollte. Dies wurde aber durch das Eintreten eines Offiziers verhindert.

„Im Namen des Herzogs! Sie ſind mein Gefangener,“ redete ihn dieſer an.

„Julius, mein Julius, biſt Du es, Gott ſei Dank, Du wirſt mich retten,“ rief Herrmann, und trat dem Offizier entgegen. Nun erkannte dieſer erſt ſeinen Arreſtanten.

„Aber mein Gott, Herrmann, wie kommſt Du denn in dieſe Schandhöhle des Verraths und der Bosheit?“

„Rette mich nur erſt, dann will ich Dir Alles erzählen. Durch Hinterliſt bin ich hierher gelockt worden.“

„Das glaube ich Dir gern, aber mein Befehl lautet ſtreng: Alles gefangen zu nehmen, was ich in dieſen Räumen finde, und für Dich kann das um ſo weniger gefährlich werden, da Deine Unſchuld ſich ſchon herausſtellen wird.“

Hierauf verließen Beide unter Mittheilungen Herrmann's das Zimmer.

Als ſie das Ende eines großen Hofes erreicht hatten, übergab der Offizier ſeinen Freund Herrmann einem Gefangenwärter, und verließ ihn, um ſeinen Rapport zu machen. Herrmann wurde genöthigt, in ein erleuchtetes Gemach einzutreten, das für ein Gefängniß freundlich genug war, denn Herrmann vermißte Nichts als die Freiheit, da gleich nach ſeinem Eintritt die Thür verſchloſſen wurde.

Er hatte indeß darin nicht lange Zeit, über ſeinen Zuſtand nachzudenken, denn bald wurde wieder aufgeſchloſſen, und ein rothhaariger, murriſch ausſehender Menſch mit einem mächtig großen

Schlüſſelbund an der Seite, und einem zottigen knurrenden Hunde hinter ſich, trat herein, Herrmann bedeutend, daß er folgen möge.

Nach Auf- und Abſteigen mehrerer finſterer Treppen gelangten beide in einen großen Saal. Rechts in demſelben befand ſich eine Gallerie, die gedrängt voll Menſchen ſtand, ſo daß nur lauter Köpfe zu ſehen waren; links war ein grünbedeckter Tiſch, woran mehrere bejahrte Männer ſaßen, welche beim Eintritt Herrmann's ihre eifrige Unterhaltung abbrachen. Alles richtete ſeine Augen auf Herrmann, welcher vor peinlicher Verlegenheit den Blick zu Boden ſenkte.

Ein Mann mit ſchneeweißem Haupte redete ihn an; es war der Präſident des Gerichts.

„Ihr ſeid angeklagt worden, dies Document" — wobei er ihm das bewußte Pergament vorhielt — „nach einem andern ausgefertigt zu haben."

„Das kann ich nicht läugnen."

„Ihr habt aber darin Veränderungen angebracht, die unſerm Herzog zum größten Nachtheil hätten gereichen können."

„Dies habe ich nur gethan, als ich mit Ermordung bedroht wurde."

„Könnt Ihr dies beweiſen?"

„Nein. Ich wurde durch falſche Angaben zu der mir gänzlich unbekannten Verſammlung, wo ich gefangen genommen wurde, gelockt."

„Wenn Ihr ſonſt Nichts zu Eurer Vertheidigung aufführen könnt, dann thut mir Eure Jugend Leid. Euer Vergehen iſt ein Majeſtätsverbrechen. Richter, welche Strafe ruht darauf?" —

Nach kurzer Berathung tönte es dumpf im Saale: „Tod!"

(Beſchluß folgt.)

Bruchſtück aus den Bekenntniſſen des Grafen von Fl…

(Beſchluß.)

Drei Jahre waren ſo ſeit der erſten Bekanntſchaft in der Oper verſchwunden, ich vergaß [illegible]über, mich weiter in der Welt umzuſehen und blieb in Paris. Da ſtürzte Hortenſia bei einem Ritt, ihrer Kunſt zu viel vertrauend, von einem ſcheugewordnen Pferde, das mit ihr durchging. Sie ſtarb einige Tage darauf an den Folgen der dadurch erhaltenen ſchweren Verletzungen. Ich war ſehr erſchrocken über dies Unglück, noch mehr erſchütterte mich ihr Tod, und ich zollte ihr einige Thränen, da ſie mir meinen Aufenthalt in Paris drei Jahre lang ſo angenehm gemacht und mir ſelbſt keine Veranlaſſung zur Eiferſucht gegeben hatte. Nichts feſſelte mich nun in Paris, ich reiſte von da nach England, ging aus einem dortigen Hafen zur See nach Italien, und nachdem ich das Land, wo die Citronen blühen, mit ſeinen wahren Kunſtſchätzen und unzähligen Reliquien von Heiligen, die ich nicht einmal dem Namen nach kannte, geſehen hatte, kehrte ich in mein Vaterland zurück. Ich war jetzt 28 Jahre alt. Auf dem erſten Balle in meiner Vaterſtadt traf ich ein junges Fräulein mit ihrer Mutter, und der Wirth, mein und meiner Familie Freund, ſtellte mir Mutter und Tochter vor und äußerte dann gegen mich: „Die Tochter, Eugenie, iſt ganz dazu geeignet, einen Mann glücklich zu machen."

Eugenie war ſchlank gewachſen und zart gebildet, zwar keine vollkommene Schönheit, aber ein nicht zu beſchreibendes Etwas in ihrem ganzen Weſen erſetzte dieſe reichlich. Sanftmuth milderte das Feuer ihrer Augen, ſie war zu beſcheiden, um mit ihrem Verſtande und ihrem gebildeten Geiſte zu prunken. Sie ſpielte das Pianoforte mit Fertigkeit und Geſchmack, aber dies Talent war für Eugenie kein Hilfsmittel der Koketterie, und nur in einem kleinen Kreiſe ausgewählter Bekannten ließ ſie ſich auf dieſem Inſtrumente hören. Sie war die Ordnungsliebe ſelbſt und ohne Knickerei eine gute Wirthin; ihr Putz war nie überladen, nie zu koſtſpielig, aber immer elegant und geſchmackvoll. Sie beſuchte gern Bälle, auch gern das Schauſpielhaus, wenn ein neues gediegenes Stück dargeſtellt wurde, aber ſie hütete ſich wohl, in ein Theater zu gehen, wo ſie Gefahr lief, von dem Ungeſtüm der Hinzuſtrömenden erdrückt zu werden. Sie ſchrieb muſterhaft, aber ihr Briefwechſel brachte der Poſt wenig ein, und vor ihrer Thüre warteten nie die Boten von Zudringlichen, die ſchon ein einziger, ernſter, würdevoller Blick fü[illegible]mmer zurückgeſchreckt haben würde.

Eugenie war achtzehn Jahre alt, und ich ſagte nun oft zu meinem Freunde, der mir Zutritt in dem Hauſe ihrer Aeltern verſchafft hatte: „ſo muß ein Weib ſein, wenn man es zur Gattin wählen ſoll.“ Im zwanzigſten Jahre hatte ich eine reizende Geliebte, im achtundzwanzigſten warb ich um Eugeniens Hand, erhielt ihr Jawort und war im Beſitz einer tugendhaften und ſanften Gattin, mit der ich, im ſüßen Einklange der Gefühle und die Leiden und Freuden des Lebens theilend, ein Alter zu erreichen hoffe, wo zwar die Flamme der Liebe das Herz nicht mehr durchglüht, wo aber die Freundſchaft das Daſein uns verſchönert.

B. H.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Im **Heſſiſchen** wollte ein Jude ſein Kind nicht beſchneiden laſſen, und die Regierung verſuchte, ihn dazu zu zwingen. Er ward in einen Proceß verwickelt und genöthigt, da indeß das Kind 6 Jahre alt geworden und die blutige Ceremonie bedenklich geweſen wäre, es taufen zu laſſen. Der Vater that dies mit dem äußerſten Widerſtreben. Es war alſo offenbar eine indirecte, aber gewaltſame Proſelytenmacherei im Spiel. In Baiern ſchwebt jetzt ein ähnlicher Fall ob. Man ſage noch, daß es in dem civiliſirten, humanen Deutſchland keinen Religionszwang und keine Religionsverfolgungen gibt.

*

Von dem ehrwürdigen Pater **Henricus Eßler** meldet man, er habe in Rom nicht die glänzende Aufnahme gefunden, deren er ſich ſelbſt in Reiſebriefen und Zeitungsberichten gerühmt. Zwar empfing ihn Se. Heiligkeit, der Papſt, ſchickte ihn aber ſofort in ein Franziscanerkloſter, um dort die Regel zu lernen. Auch die vier ihn begleitenden Nonnen wurden in ein Kloſter geſteckt. „Die Reiſe auf gemeinſchaftliche Koſten“ und das Uebernachten in Gaſthäuſern ſcheint einigen Anſtoß gegeben zu haben.

*

Se. Majeſtät der König **Otto** von Griechenland hat folgende Verordnung erlaſſen: „**Otto**, v. G. G. König von Griechenland. Auf den Vorſchlag des Staatsrathes haben Wir entſchieden, wie folgt: „Art. 1. Eine Nationalverſammlung wird binnen dreißig Tagen zuſammengerufen werden, zu dem Zweck, in Uebereinſtimmung mit Uns die Verfaſſung des Staats zu entwerfen. Die Wahlverſammlungen werden nach den Vorſchriften des letzten 1833 promulgirten Wahlgeſetzes ſtattfinden, blos mit dem Unterſchied, daß dieſe Wahlverſammlungen ihre Präſidenten nach der Mehrheit der Stimmen ernennen werden. — Art. 2. Unſer Miniſterrath wird berufen werden, um dieſe Verordnung gegenzuzeichnen und ſie in Vollzug zu ſetzen. Athen, den 15. September 1843. **Otto**. — Alſo auch Griechenland bekommt ſeine Repräſentativ-Verfaſſung. — Preßfreiheit und öffentliche Rechtspflege hatte es ſchon. —

*

Geſtorben iſt in Freiburg der Profeſſor der Medizin Dr. **Leuckart**, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften. In ihm verliert die Univerſität einen geſchätzten Lehrer, die Wiſſenſchaft einen thätigen Beförderer.

Aus **Berlin** ſchreibt das Frankfurter Journal Folgendes: „Bei Gelegenheit der Anweſenheit des Herzogs von Braunſchweig am hieſigen Orte erfährt man, daß noch immer ſehr ſchwierige Beziehungen ſtattfinden, welche der Vermählung des Herzogs im Wege ſtehen. Weder Unterhandlungen, noch Drohungen (!) haben etwas gefruchtet, um den Herzog **Karl** zur Reſignation zu bewegen; umgekehrt: derſelbe proteſtire fortwährend und habe eine ſtandesmäßige Vermählung von ſeiner Seite in Ausſicht geſtellt, ſobald die des regierenden Herzogs erfolge.“

*

Miß Trollope, die Unwiderſtehliche, Geſchwätzige, iſt in Paris. Die Mitglieder der Damen-Akademie haben ſie ſehr ehrenvoll empfangen. Es war ein großes Aufheben Seitens der Blauſtrümpfe.

*

General **Boyer**, Expräſident von Haiti, iſt in Frankreich angekommen. Man vermuthet, er werde ſich in Paris niederlaſſen, wo er ſchon vor längerer Zeit anſehnliche Capitalien niedergelegt hat. Er muß die Kataſtrophe für ſeinen Lebensabend vorausgeſehen haben.

*

In **Warſchau** ſoll eine große Kaiſerverſchwörung entdeckt worden ſein. Man ſpricht von einer Höllenmaſchine und einem furchtbaren Complott. Dies Alles erzählen franzöſiſche Blätter, während die deutſchen gar Nichts davon wiſſen.

*

Muſikaliſches. **Julie Grünberg**, eine ſechzehnjährige Pianiſtin, Henſelt's Schülerin, kommt nach Leipzig, um ſich hören zu laſſen. Nun kommen die Virtuoſen ſogar aus Rußland, woher als einzig geſchätzter Artikel bisher nur der Caviar gekommen. Indeſſen — das junge Mädchen ſoll ſehr ſchön und — talentvoll ſein.

*

Leipzig. Hier hat ſich eine Daguerreotypiſtin, Fräulein **Bertha Beckmann**, niedergelaſſen. Sie hat die Kunſt in Prag bei einem notablen Meiſter erlernt und fertigt treffliche Lichtbilder. — Im Theater war neu „Des Teufels Antheil“ von **Auber**, die „Athenienſerin“ von **Feldmann**, „Doctor Fauſt's Zauberkäppchen“ von **Hopp**. Alle drei Stücke haben gefallen; die Athenienſerin war mit politiſchen Sarcasmen geſpickt, an die der Verfaſſer, ein Baier, wohl nicht gedacht hat.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 198. Dienſtag, den 3. October. 1843.

Verlornes Spiel.

Eine Bade-Novelle von Hedwig Hülle.

In C. hatte die Curzeit begonnen. Die junge Gräfin Juſtinia Warencki aus Wien, welche mit ihrer kranken Mutter und unter dem Schutze ihres Vetters, des Barons Joſeph von Tabor, dort angekommen war, machte durch ihre Schönheit und ihren lebhaften Geiſt viel Aufſehen. An einem ſchönen Abende, deſſen Kühle allen Gäſten, die von den Gluthen des vorangegangenen heißen Tages gelitten, im Freien erquicklich wurde, kam ſie geritten zu Eſel, in der Geſellſchaft mehrerer Damen und geleitet von einigen Modeherren, die ſie ſpottweiſe die Genialen getauft hatte, weil ſie ſtets den Extrakt großer Geiſter wie eine belebende Eſſenz in der Taſche trugen. Die Gräfin ritt in der Mitte der Cavalcade, und zwar mit ſichtlichem Bewußtſein ihrer Alles um ſie her verdunkelnden Schönheit. Viele ſahen von einem weiten, mit Baumgruppen und Sitzen umgebenen Platze den Kommenden entgegen, und ein geübter Bewunderer, deſſen Lorgnette mit ſeinen Augen alt geworden war in unabläſſigem Dienſte, rief halblaut in ſich hinein: „Iſt ſie nicht ſchön gleich der Mutter Gottes, wie ſie auf einem Eſelein reitend gemalt iſt?“ — „Nur nicht ſo demüthig,“ entgegnete ein Naheſitzender unwillkürlich. Es war dies ein nicht grade regelmäßig ſchöner, aber edel ausſehender junger Mann. Als derſelbe die Worte geſprochen hatte, bereute er ſie faſt, als eine Uebereilung, erhob ſich, ging der kleinen Caravane ernſt entgegen und begrüßte, von den Uebrigen faſt zu wenig Notiz nehmend, Juſtinia mit ſchwerbekämpftem Verdruß. Die junge Gräfin erwiederte dies mit jenem lächelnden Triumphe, der von keiner Laune Anderer geſchwächt wird, und, dem Verwandten mit vornehmer Haltung die ſchöne Rechte zum Kuſſe bietend, ſagte ſie, indem ſie ihm einigen Fremden vorſtellte: „Unſer vielgetreuer Vetter, Baron Tabor.“ Mit ſtolzer Schalkheit legte ſie ſich den Majeſtätsplural bei, und ſah dabei ſo königlich aus, ſah ihn ſo innig freundlich an, daß er, von dem Blicke getroffen, bald ſeinen Zorn vergeſſen hatte. — Zum Ernſt übergehend, fragte ſie ihn nach dem Befinden der Mutter. Er entgegnete ihr, daß dieſelbe ſich ſchon mit der Zofe in ihre Zimmer zurückgezogen habe.

„Das iſt kein günſtiges Zeichen,“ ſagte ſie ängſtlich, ſaß ſchnell ab, achtete des Barons beruhigende Worte nicht und eilte an ſeinem Arme fort, ſo raſch, wie nur die Grazie der Bewegung es zuließ. In dem Kreiſe aber, dem ſie ſich entzog, wurde es ſtill, nur daß noch Aeußerungen der Bewunderung nachhallten von allen Lippen, ſelbſt bei dem weiblichen Theile der Geſellſchaft.

„Sie iſt das Ebenbild der Heloiſe, welche in unſerm Salon hängt,“ bemerkte ein junges Mädchen, „es fehlt ihr blos der Zug des tiefen Schmerzes und die Thräne auf der Wange.“

„Ganz treffend, wie Abalard's Geliebte ſieht ſie aus!“ riefen Mehrere.

„Aber wie wäre es möglich, ſich dieſe lachende Schönheit je weinend zu denken!“ ergänzte einer der Männer, deren Blicke nicht ohne Neid dem Baron folgten. — —

In ihrem Zimmer im ſchwarzen Ruheſtuhl ſaß die Mutter Juſtiniens, ſichtlich abgemagert ſeit Jahren, den Anflug hektiſcher Röthe auf den eingefallenen Wangen, um welche der Schimmer früherer Schönheit, wie ein letzter Tagesſtrahl, ſchwebte, ſobald ſie die Augen aufſchlug. Waren die Wimpern geſenkt, ſo glich die Kranke in ihrem weißen Gewande mit langen, weiten Aermeln, unbeweglich in ihrem Seſſel zurückgelehnt, einer ſchönen Leiche.

Vor der Kranken ſtanden Medicin- und Brunnenflaſchen; in der Hand, die faſt durchſichtig war, hielt ſie ein Buch, welches ſie niederlegte, als die Tochter und der Baron zu ihr eintraten. Sie erhob ihren Oberkörper ſo leicht wie möglich im Seſſel, um der geliebten Tochter ihre Erſchöpfung zu verbergen. Ihre Züge belebten ſich bei dem Anblick derſelben, wie eine erlöſchende Flamme durch den warmen Anhauch, und ſie, die noch vor Augenblicken gegen die Dienerin in Klagen über tauſend Körperleiden ſich ergoſſen hatte, erſchien bis zur Lebhaftigkeit geſtärkt, durch Anſtrengung, die nicht den Frohſinn des geliebteſten Weſens zu trüben.

„Es ſteht ja beſſer um meine theure Mutter, als ich des frühen Rückzuges wegen fürchtete,“ ſagte die leicht hereinſchwebende Juſtinie, näherte ſich der Mutter und küßte leiſe deren Stirn. Der liebevollſte Blick lohnte ihre Beſorgniß, und die Kranke reichte ihr lächelnd die Rechte, dem Baron gleich freundlich die Linke dar.

„Erzählt mir von Eurem Treiben,“ ſagte ſie dann mit jenem gedämpften Tone, der ſo ſicher den innern Feind des körperlichen Leidens verräth; „wohin waret Ihr? Hattet Ihr viel Begleitung?“

„Was denken Sie, Mutter,“ entgegnete Juſtinia, „mein Ritter fühlte ſich veranlaßt, zurückzubleiben, während ich, gefolgt von vielen männlichen und weiblichen Trabanten, einen Eilritt machte. Es war mir heute nirgend geſchützt genug vor der Sonne, und ſo ſuchten wir die ſchattigſten Partien. Zu viel Sonne taugt nie,“ ſetzte ſie hinzu und blickte, den leichten Shawl abwerfend, von dem lockenden Spiegel bedeutungsvoll nach dem ſinnenden Baron hinüber, der das Buch genommen hatte, das die Kranke niedergelegt.

„Seltſames Zuſammentreffen,“ ſagte er, und ſein mildes Geſicht überflog Röthe, „hier leſe ich gerade die Worte: „„Die Sonnenwärme einer tiefen, reinen Liebe wird oft mit ſchonungsloſer Kälte erwiedert, gleichwie eine Eisdecke vergeblich den auf ſie niederglühenden Himmelsſtrahlen widerſteht.““ Dann legte er das Buch nieder, warf einen freundlich ernſten Blick auf Juſtinia und ſagte den Damen fortgehend gute Nacht.

Die junge Gräfin fühlte ſich durch die Worte getroffen und eigen angeregt, ſie konnte ſich jedoch nicht ganz klare Rechenſchaft darüber geben. Die Kranke war beunruhigt. Beide ſchwiegen eine Weile, dann ging Juſtinia zum Tiſche und nahm das Buch, hineinſehend.

„Wahrheit iſt die ſchönſte Eigenſchaft in ihm, darum will ich nicht glauben, daß er die Worte in das Buch hineingeleſen hat, um mich zu ſtrafen.“

„Ich habe ſie ſelbſt geleſen,“ entgegnete die

Kranke, „und aus ſeinem Munde klangen ſie mir doppelt ſchmerzlich und wahr."

„Mutter," bat Juſtinia, „warum ſich beunruhigen, da es Ihnen ſo nachtheilig iſt!"

„Du biſt mein liebes, theures Kind," erwiederte die Kranke mit einem wehmüthigen Blicke, „aber wirſt Du denn nie dieſes Dir ſo heiß ergebene Herz belohnen?"

(Fortſetzung folgt.)

Das Document.

Von Hugo Guſtavſon.

(Beſchluß.)

Ein durchdringender Schrei wurde aus der Mitte der Zuſchauer gehört; Herrmann ſah hin — und hinaus trug man ſeine Braut.

Starr vor Entſetzen und überwältigt von allen Eindrücken, welche auf einmal auf ihn einſtürmten, wurde Herrmann, mit Ketten beladen und faſt beſinnungslos, in einen dunkeln Kerker gebracht.

Allmälig kam er wieder zur Beſinnung; er fühlte, daß er auf ein wenig Stroh lag, er hörte beim Bewegen ſeine Ketten klirren und erinnerte ſich des Todesurtheils.

Jetzt ſtürzten ihm unwillkürlich Thränen aus den Augen.

„Todt — Sterben — noch ſo jung, und unſchuldig, unſchuldig! Allmächtiger, ſchicke mir Hülfe in dieſer Noth! — Meine Antonie, meine geliebte Antonie, Dich ſoll ich nie wiederſehen?"

Und wieder verſank er in düſteres Hinbrüten, woraus er durch den Eintritt des Kerkermeiſters geriſſen wurde.

„Bequemt Euch, mir zu folgen," ſagte dieſer zu Herrmann.

„Wohin werde ich jetzt geführt?"

„Zum Schaffott."

Herrmann hörte dies mit mehr Ruhe an, als zu erwarten ſtand, nur hatte er noch einen Wunſch im Leben und er frug den Gefangenwärter, ob ihm wohl noch Etwas vor ſeinem Ende gewährt werden würde. „Nein," antwortete dieſer mürriſch, und Herrmann ſchwieg.

Er war jetzt zum Armenſünderkarren gekommen und beſtieg denſelben, wußte aber von hier bis zum Blutgerüſte nicht, was um ihn her vorging, indem er ſich auf der Richtſtätte erſt wiederfand.

Hier wollte Herrmann noch zu ſeiner Vertheidigung einige Worte zu dem zahlreich verſammelten Volke reden, man gab aber ein Zeichen, die Trommeln wurden gerührt und der Henker ergriff ihn beim Arme. — —

„Herrmann, Herrmann! Menſchenkind, willſt Du denn gar nicht aufwachen? Du ſchläfſt ja wie ein Dachs! Ich habe ſchon auf den Tiſch gepaukt, wie der beſte Trommelſchläger, aber kein Munterwerden."

„Mein Gott, Adolph, wo bin ich denn?"

„Nun! in Deinem Lehnſtuhl, und haſt geſchnarcht, daß ich Dich erſt beim Arme habe aufrütteln müſſen."

„Es war alſo nur ein Traum? Ich ſoll nicht ſterben?"

Adolph, der mit Herrmann zuſammen wohnte, lachte laut auf.

„Bewahre, Du ſollſt jetzt erſt recht leben; hier haſt Du einen Brief von Deiner Toni; ich bin bei meinem Vetter geſtern Abend geweſen — es iſt nämlich ſchon zwei Uhr Morgens — und da traf ich ſie bei meinem ſchnippiſchen Nähmchen, der ſie eben mitgetheilt hatte, daß ihre Eltern jetzt günſtiger von Dir dächten. Na, Du wirſt das Alles in dem roſa Papierchen ſchon noch genauer finden."

Für diejenigen geehrten Leſer, welche Alles ſo recht ausführlich wiſſen wollen, noch die Nachricht, daß Herrmann bereits mit ſeiner Antonie im glücklichſten Eheſtande lebt. Des Abends gehen die Gatten öfter zu Adolph, der das „ſchnippiſche" Nähmchen heimgeführt hat, und wenn er Herrmann öfter noch an jene Nacht erinnert, dann verſichert dieſer: er wünſche aufrichtig, nie wieder [illegible] lebhaft zu träumen. —

Daguerreotyp der Gegenwart.

Meßgeſchäfte. Im Leipziger Tageblatte ſingt Einer unter der Ueberſchrift „Beachtungswerth“:

„Schöne Tabaksdoſen und Cigarrenſpitzen,
Dito Taſchen, Pfeifen kurz und lang,
Sammet-, Zipfel- und Beruhigungs-Mützen
Zu zwei und vier Groſchen nach der Wahl,
Und was Ihr ſonſt möchtet noch verlangen,
Könnt Ihr Alles wunderſchön empfangen
In Auguſt Geißig's Galanteriewaaren-Handlung,
Vor dem Grimmaiſchen Thore am Johannisbrunnen.“

Beruhigungsmützen ſind nicht für Deutſchland. Der Deutſche iſt von ſelbſt ruhig; ſie taugen eher für Spanien und Italien, und neuerlich für Griechenland.

•

Aus **Lübeck** ſchreibt die Allgemeine Zeitung: „Die eingeſperrten Bürgerſöhne und Lehrlinge ſind nunmehr faſt ſämmtlich ihrer Haft entlaſſen, freilich erſt nachdem ſie ziemlich ſtarke Petitionen Prügel empfangen haben.“ — Es lebe die Republik Lübeck!!

„Du ſtolzes Deutſchland, freue Dich!“

•

Todesfall. Der Alderman Sir Mathew Wood iſt am 25. September, 76 Jahre alt, in London geſtorben. Er hat ſich beſonders durch ſeinen Eifer zu Gunſten der von ihrem Gemahl, Georg IV., ſo heftig verfolgten Königin Karoline bekannt gemacht. Den Rang eines Baronets verdankt er der jetzigen Königin, welche ihm denſelben verlieh, um ihre Dankbarkeit dafür zu beweiſen, daß Alderman Wood es dem damals wegen ſeines beſchränkten Einkommens in Brüſſel lebenden Herzoge von Kent, ihrem Vater, möglich machte, zur Zeit der Entbindung der Herzogin nach England zu kommen, ſo daß die Prinzeſſin Victoria, jetzige Königin, auf brittiſchem Boden zur Welt kommen konnte.

•

Der **Ex-Präſident Boyer**, der vor Kurzem in Frankreich angekommen iſt, hat kein anderes Gefolge bei ſich, als ſeine Familie, nämlich ſeine Mutter, die, nahe an neunzig Jahre alt, eine Frau von außergewöhnlich hohem Wuchſe iſt; ſie trägt die auf Haiti übliche Tracht; dann begleiten ihn ſein Neffe, der Adjutant Oberſt Boyer, deſſen Gemahlin, eine Dame von ſeltener Schönheit, und vier unmündige Kinder. Boyer ſelbſt iſt bekanntlich Mulatte, und ſein Ausſehen läßt auf ein Alter von nahe an ſiebzig Jahren ſchließen. Nach den Ausſagen der Reiſenden, die mit ihm auf dem Wege von Havre nach Paris zuſammentrafen, benimmt er ſich in Wort und Haltung als einſichtsvoller Mann mit Auszeichnung, ohne jedoch im Geringſten den Kummer zu verhehlen, der in Folge der harten Schläge an ihm nagt, die ihn als Familienvater durch den Tod ſeiner Gattin auf Jamaica und als Staatsmann durch den Sturz von dem hohen Poſten, den er ſo lange Jahre hindurch eingenommen hatte, trafen. — Boyer lebte der leichtblütigen, veränderungsſüchtigen, ſchwarzen Bevölkerung zu lange; wär' er vor zehn bis funfzehn Jahren geſtorben, man hätte ihn vergöttert. Aber ein Präſident darf nicht ewig leben — auch Andere wollen zu dieſem Poſten gelangen.

•

Erbauliches aus Rom. Das Journal des Débats erzählt: „Vor drei Wochen wurde daſelbſt ein Attentat gegen die Scham an einem zwölfjährigen Mädchen verübt, welches am folgenden Tage geſtorben iſt. Der Verüber dieſes Verbrechens war bekannt; da er aber einer der privilegirten Klaſſen angehörte, ſo glaubte man allgemein, die Regierung habe ein Intereſſe, ihn nicht zu verfolgen, und dieſe Vermuthung vermehrte den öffentlichen Unwillen um ſo mehr, als das Opfer eine Plebejerin war. Hierin indeſſen täuſchte man ſich. Der Papſt äußerte dem Gouverneur und Oberpolizeidirector Zacchi das Verlangen, daß der Urheber entdeckt und der Juſtiz überliefert werden ſollte, und fragte von dieſem Augenblick an täglich denſelben, ob man den Straffälligen verhaftet habe? Der Gouverneur antwortete immer verneinend und ausweichend; da erklärte der heilige Vater endlich: die Ehre der Regierung verlange eine eifrige und unparteiiſche Polizei, worauf Herr Zacchi erwiderte: leider ſeien einem Polizeidirector von Rom oft die Hände gebunden, und er ſtoße manchmal auf unüberwindliche Hinderniſſe. „Wie!“ rief Se. Heiligkeit unwillig aus; „Nichts darf Sie verhindern, Ihre Pflicht zu thun. Sagen Sie mir, welches die Hinderniſſe ſind, auf die Sie ſtoßen werden!“ Herr Zacchi ſprach nun von den Immunitäten und Vorrechten, deren die apoſtoliſchen Paläſte (ſo nennt man die Häuſer der obern Staatsbeamten, welche durch Mißbrauch ſeither unverletzbare Aſyle bildeten) genießen. „Wenn dieſes das Hinderniß iſt, welches Ihnen ein energiſches Handeln unmöglich macht, ſo heben Wir es auf!“ antwortete der Papſt. Am nämlichen Tage noch erſchien Herr Zacchi mit einer Carabiniers-Escorte im Palaſte des Staatsminiſters, der nicht wenig erſtaunt war, zu vernehmen, daß man bei ihm ſelbſt eine Hausdurchſuchung vornehmen wollte, und ſich unter Entgegenſtellung ſeiner Privilegien mit ſeiner ganzen Kraft widerſetzte; allein Herr Zacchi hielt ihm die Ermächtigung des Papſtes vor Augen, und Se. Excellenz mußte die Polizei nun ganz gewähren laſſen. Der Palaſt wurde auf's genaueſte durchſucht, und in einer Kammer des Waſchhauſes fand man den Strafwürdigen, der auf der Stelle verhaftet und den Gerichten überliefert wurde. Der Papſt drückte Herrn Zacchi ſeine ganze Zufriedenheit aus, und es heißt, derſelbe werde in der nächſten Promotion von Cardinälen begriffen ſein.“ — Aber wer iſt denn der Hochgeſtellte, ſaubere Herr Miſſethäter! möchte man wohl fragen. Wenn man einerſeits die Gerechtigkeit (d. i. Pflichterfüllung) des heiligen Vaters rühmt, ſo gebe man den Verbrecher auch der öffentlichen Schande Preis. Den Namen eines Plebejers hätte man nicht verſchwiegen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

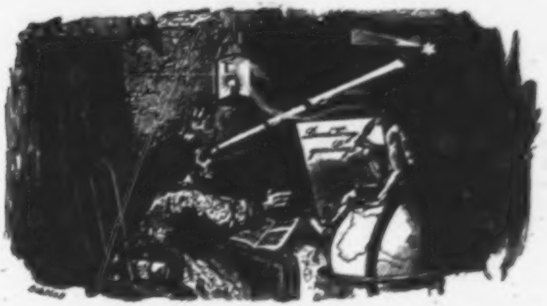

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßſohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 199. Mittwoch, den 4. October. 1843.

Verlornes Spiel.

Eine Bade-Novelle von Hedwig Hülle.

(Fortſetzung.)

„Gönnen Sie mir meine Freiheit," ſagte das ſchöne Mädchen nicht ohne Bewegung, „den ich als einen Bruder hege in der Seele, warum ſoll und muß ich dem mehr als Schweſter ſein?" — Und nach kurzer Pauſe fuhr ſie fort: „Bei aller Güte, die ihn auszeichnet, iſt er dennoch nicht ohne eine Portion jener Tyrannei, welche die Männer mehr oder weniger alle üben gegen mein benachtheiligtes Geſchlecht. Entzog er ſich doch heute offenbar der Partie, weil beſonders einer der Männer mir bis zur Narrheit den Hof machte und mir zum Beſteigen des Baderoſſes behülflich war. Ich nahm die Huldigungen des Geckes mit der größten Ernſthaftigkeit an, obgleich ich Joſeph's Unwillen ſah und mir die Partie ohne ihn Nichts war, was ich aber um keinen Preis ihm hätte verrathen laſſen mögen, als er gekränkt fortging."

Die Gräfin konnte eine Aeußerung des Mißfallens nicht unterdrücken, ſo ſehr ſie die Tochter liebte. Bei der letzten Bemerkung derſelben aber fiel ihr, wie ſchon oft, der Gedanke in die Seele, daß ſie doch vielleicht, nur durch das Band der Gewohnheit getäuſcht, den Verwandten unbewußt liebe. „Du ſpielſt auch mit ihm," ſagte ſie nach kurzem Nachdenken, „und das iſt vom Uebel. Bedenke, daß Joſeph der edelſte Wohlthäter iſt und nur für uns lebt."

Mit einem tiefen Seufzer, der bei dem lebensfrohen Mädchen ein Fremdling war, entge[illegible]e: „Aus Dankbarkeit Gattin zu werden, das eben iſt für mein Gefühl und meine Anſichten eine ſchreckliche Klippe! — Ueberhaupt aber weiß ich nicht, was es heißt, Jemanden ſo zu lieben, daß die Freiheit nicht in Anſchlag käme." —

„Die Freiheit?“ ſagte die Kranke lächelnd, „was verſtehſt Du in der angeregten Beziehung darunter, meine Tochter?“ — Und als fürchte ſie eine ungenügende Antwort, fuhr ſie ſchnell und mit Eifer fort: „Die Freiheit des Weibes beruht einzig darin, ſich ſelbſt zu verläugnen im Lieben, Dulden und Entſagen, nur in Andern zu leben und dabei, in Ausübung jeder ſanften Tugend, ſogar auf Anerkennung zu verzichten. Dieſe Aufgabe iſt jedem echt weiblichen Weſen geſtellt, ihre Löſung iſt ſchwer, aber lohnend; denn ſie gewährt ein Bewußtſein, welches der Genuß aller Erdengüter nicht ſchaffen kann. Nicht Alle, denen der Beruf aufopfernder Liebe klar geworden, haben die Kraft, ihm getreu zu leben; viele unſeres Geſchlechts haben keine Ahnung davon, und es gibt in den höheren Ständen Frauen, die ſich geberden, als ob ſie dem Himmel und ihrem Gatten eine Gefälligkeit erzeigten, wenn ſie ein Leben, geſchmückt mit allen Reizen, nur nicht als eine unerträgliche Bürde betrachten. — Aber wie mag es ausſehen im Innern Dieſer, die alſo ihren hohen Beruf gedankenlos verkennen, es völlig überſehen, was ſelbſtvergeſſende Frauenliebe vermag? — Was entbehrt die Thörin gegen das edle Weib, dem der tyranniſche wie der edle Mann gleiche Bewunderung zollen muß? Wie arm iſt die Mutter, der nicht das Lächeln ihres Kindes lieblicher ſtrahlt, als der Flimmer eines Feſtanzuges?“

Juſtinia hatte nachdenkend der warmen Rede der Mutter gelauſcht. „Das iſt Alles ſo wahr und ſchön, ſchon weil meine Mutter es ſagt,“ begann ſie, „aber, ſo gern ich die Menſchen alle beglückte, für eine ſpecielle Liebe bin ich nicht geſchaffen — — nein! nein! ich will nie ſo lieben!“ fuhr ſie heftig fort; „die edelſte Frau, Sie, meine geliebte Mutter, wurde durch Liebe unglücklich, weil ihr Gatte ſie nicht zu würdigen wußte; das iſt mir Warnung genug. Schon früh habe ich oft darüber nachgedacht, warum gerade ein Gefühl den Menſchen ſo überſchwänglich beherrſchen ſoll, und dann nahm ich mir vor, alle Regungen deſſelben zu fliehen, oder doch zu bemeiſtern.“

„Du forderſt eine mächtige Gewalt heraus,“ entgegnete die Gräfin warnend. „Du biſt zu kühn und ſelbſtvertrauend; möge der Himmel Dich nicht beim Worte halten!“ —

„Ich halte Wort,“ war die ruhige Antwort. „Wäre ich zu einer Verbindung beſtimmt,“ fuhr Juſtinia nach kurzem Nachdenken fort, „ſo müßte ſie auch mit Glanz gepaart ſein; ich bin in Wien verwöhnt, beſte Mutter, und Joſeph iſt vollends in dieſem Punkte mein Antipode. Das iſt Folge ſeiner früheren Abhängigkeit. Auch iſt mir der Gedanke peinlich, daß er nicht genügende Präſentation hat und ſich nicht ausgezeichnet zu ſtellen weiß. Er könnte ein Attaché ſein, oder irgend einen andern bedeutenden Poſten bekleiden, bei ſeinem Verſtande und mit ſeinem Reichthum, wenn ſeine Einfachheit, ſeine faſt bürgerliche Tournure ihn nicht ſtets unverdient, in den Schatten ſtellte. Aber er zieht der Welt und ihren bezaubernden Freuden ſeine Herrſchaft und ſeine Glashütten im Gebirge vor, und denkt dort ſeine Tage abzuſpinnen.“

„Sie iſt gut, aber zuweilen ein launiges Kind,“ dachte die Mutter, „es wird Alles erſt aufblühen in ihr“ — und dann ſagte ſie noch: „Das iſt freilich kein Ideal; aber er malt ſich eine ſolche, wahrlich neidenswerthe Zukunft, nur durch Dein Bild belebt, in Hoffnung aus.“ —

„Gute, herrliche Mutter, könnte ich ſein wie Du, wie Joſeph!“ rief die Angeredete und drückte die Hand der Leidenden an ihre friſchen Lippen, „aber ich bin leider anders, und ſo kann ich Undankbare Euch nicht beglücken! — Aber, laß uns für jetzt davon ſchweigen; Du glaubſt ja, daß Alles kommt, wie es ſoll, wie es gut iſt, und ſo will auch ich glauben.“ —

Beide ſchwiegen bewegt, Juſtinia machte ſich noch eine Weile zu thun und geleitete dann die Kranke unter dem Beiſtande der Zofe in ihr Schlafzimmer und zu Bette.

(Fortſetzung folgt.)

Die letzten Augenblicke des Lord Byron.

So lange Lord Byron in Griechenland war, hatte er die Gewohnheit, alle Tage, wenn es das Wetter zuließ, zu reiten. Der 9. April war für ihn ein ſchickſalsvoller Tag, er war auf der Promenade ſehr naß geworden, und obgleich er bei ſeiner Rückkehr die Kleider wechſelte, ſo war er doch nichtsdeſtoweniger lange Zeit in den naſſen Kleidern geblieben. Er empfand davon ein leichtes Unwohlſein; ein Schnupfen, mit dem er beladen war, ſeitdem er Cefalonien verlaſſen hatte, machte dieſen Umſtand ernſtlicher. Obgleich er während der Nacht des 10. wenig Fieber hatte, ſo hatte er doch Schmerzen in allen Gliedern und Kopfweh, welches ihn jedoch nicht verhinderte, den Nachmittag zu reiten. Bei ſeiner Rückkehr ſagte er ſeinem Kammerdiener, daß der Sattel ſeines Pferdes nicht ganz trocken wäre und er fürchte, dies habe ihn kränker gemacht. In der That, das Fieber kam wieder und der Vertraute des Lord Byron bemerkte denſelben Vormittag, daß ſein Unwohlſein einen ernſteren Charakter annehme. Er hatte ſchon ein ſehr mattes Auge und klagte, die Nacht über nicht geſchlafen zu haben. Er hatte keinen Appetit. Sein Kammerdiener, mit Namen Fletſcher, bereitete ihm ein wenig Arrow-root; Lord Byron nahm davon nur zwei oder drei Löffel, indem er ſagte, daß er nicht mehr genieſſen könne. Erſt am dritten Tage genoß er Etwas. Bei dem Schnupfen, von welchem Lord Byrón bis hierher beladen war, hatte ihn weder der Schlaf verlaſſen, noch hatte er Fieber gehabt. Sein Vertrauter ging zu ſeinen Doktoren Bruno und M. Millinger, er that mehrere Fragen über die Krankheit ſeines Herrn; ſie verſicherten ihm, daß es keine Gefahr habe, er könne ganz ruhig ſein, da ſein Herr in wenig Tagen wieder ausgehen würde. Es war den 13ten. Aber den folgenden Tag bat er den Lord Byron, deſſen Zuſtand ſich verſchlimmerte, den Doctor Thomas von Zante zu holen. Er antwortete ihm, über dieſen Punkt ſeine Aerzte zu befragen. Dieſe ſagten zu Fletſcher, daß es nicht nöthig wäre, einen andern Arzt zu rufen, da ſie hofften, daß in einigen Tagen Alles gehoben ſein werde. Indeſſen hatte man im Laufe dieſes Tages mehrmals erwähnen hören, daß ihn die Doctoren aufgegeben hätten. „In dieſem Falle, Mylord,“ ſagte Fletſcher, „müſſen Sie einen andern Arzt befragen.“ — „Sie ſagten mir,“ erwiederte der Patient, „daß es nur ein gewöhnlicher Schnupfen, deren ich ſchon gehabt habe, wäre.“ — „Ich, Mylord, behaupte, daß Sie nie einen ſo ernſthaften gehabt haben.“... — „Ich glaube es ſelbſt,“ ſagte er.

Dieſer treue Menſch wiederholte ſeine Bitten, den Doctor Thomas zu holen, am 15.; aber man verſicherte ihm von Neuem, daß ſein Herr in zwei oder drei Tagen beſſer wäre. Nach dieſen verzögerten Verſicherungen that er weiter keine Bitten, als bis es zu ſpät war. Die ſtarken Heilmittel, welche man dem Lord Byron gab, ſchienen zu ſeiner Krankheit nicht paſſend. Er hatte ſeit acht Tagen nur zwei oder drei Male eine kleine Quantität Bouillon und zwei Löffel Arrow-root genoſſen; der 18. war der vorhergehende Tag ſeines Todes. Am 15. ſprach man zum erſten Male vom Aderlaſſe. Als es der Doctor Bruno vorſchlug, widerſetzte ſich Lord Byron Anfangs, und fragte Mr. Millinger, ob er Grund habe, ihm Blut zu entziehen? Die Antwort war, daß ein Aderlaß von einigem Nutzen ſein, daß er jedoch bis zum nächſten Vormittag verſchoben werden könne. Da der Kranke hierauf eingegangen war, wurde ihm den 16. am rechten Arme zur Ader gelaſſen, und man entzog ihm 16 Unzen Blut. Man fand ihn ſehr aufgeregt. Darauf ſagte der Doctor Bruno, daß er den Lord Byron oft aufgefordert habe, ſich zur Ader zu laſſen, daß er jedoch ihm niemals beigepflichtet hätte. Bei dieſer Gelegenheit kam es zu einem Streite über die Zeit, welche man verloren, nach Zante zu ſchicken, wovon man zum erſten Male zu Fletſcher ſagte, es wäre unnöthig, weil ſein Herr bei der Ankunft des Doctor Thomas beſſer ſein würde oder gar nicht mehr krank wäre. Indeſſen verſchlimmerte ſich der Zuſtand des Kranken zuſehends; der Doctor Bruno glaubte, ein zweiter Aderlaß würde ihm das Leben retten. Fletſcher verlor keine Zeit, ſeinem Herrn zu ſagen, wie nothwendig ein zweiter Aderlaß wäre. „Ich fürchte ſehr,“ erwiederte Lord Byron, „daß ſie wider meine Krankheit Nichts ausrichten,“ und indem er den Arm hinlegte, ſagte er: „Hier iſt mein guter Arm, macht was Ihr wollt.“

Aber der Kranke wurde immer ſchwächer; den 17. wurde ihm frühmorgens und zum zweiten Male um zwei Uhr Nachmittags zur Ader gelaſſen. [illegible] derſelben folgte eine Ohnmacht, und er wäre zurückgefallen, wenn ihn Fletſcher nicht in ſeinen Armen aufgefangen hätte. An dieſem Tage ſagte ſein Herr zu ihm: „Ich kann nicht ſchlafen, und Du weißt, daß ich ſeit einer Woche nicht geſchlafen habe.“ „Ich weiß,“ fügte er hinzu, „daß ein Menſch nur eine gewiſſe Zeit leben kann, ohne zu ſchlafen, und daß man nothwendig närriſch werden muß, ohne daß man ihn retten kann, aber ich werde mir zehnmal lieber das Gehirn verbrennen laſſen, als närriſch zu ſein. Ich fürchte den Tod nicht!“ ſprach er, „ich bin mehr vorbereitet zu ſterben, als man denkt.“ Indeſſen glaubte Fletſcher nicht, daß ſein Herr bis zum 18. eine Idee von ſeinem ſo nahen Ende gehabt habe. Aber an dieſem Tage ſagte er zu ihm: „Ich fürchte, daß Tita und Du krank wirſt, indem Ihr mich ſo Tag und Nacht bewacht.“ Der treue Diener antwortete ihm, daß ihn Niemand eher verlaſſen würde, als bis er beſſer wäre.

Als er am 16ten ſchon delirirte, hatte man Noth, ſeine Piſtolen und ein Stilet, welche bis hierher die Nacht über an ſeinem Bette gehangen hatten, wegzunehmen....

Am 18ten ſprach Lord Byron mit denen, welche um ihn herum waren; er ſchien über die ärztliche Behandlung unwillig.... Sein Kammerdiener bat ihn um die Erlaubniß, den Doctor Thomas zu holen. „Hole ihn,“ antwortete der Kranke, „aber beeile Dich, es thut mir leid, ihn nicht früher gerufen zu haben...“

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Brüderliches. Bei Gelegenheit einer Audienz, die der Prediger **Deibel**, der bekanntlich, weil er maureriſcher Bruder, nicht zum Superintendenten befördert wurde, bei dem Prinzen von Preußen hatte, ſoll ſich dieſer geäußert haben, wie er zwar ſchon manche Unannehmlichkeit wegen ſeines Eintritts in den Freimaurerorden gehabt, wie aber dieſelben dadurch mehr als aufgewogen würden, da ihm auf dieſe Weiſe Gelegenheit verſchafft worden ſei, mit dem Bürgerſtande in nähere Beziehung zu treten.

*

Der **König von Dänemark** hat zu dem Lüneburger Kampfſpiel nur „Dänen“ geſchickt. Er äußerte nämlich, ſeine „Dänen“ würden ſich brav halten und der „däniſchen Fahne“ Ehre machen ꝛc. — Die ruſſiſchen Polen heißen auch nicht „Polen“ mehr, ſondern ſchlechtweg Ruſſen.

*

Das einige Deutſchland. Bei den Naturforſchern in Grätz brachte Hofrath **Holſcher** aus Hannover folgenden Toaſt aus: „Meine Herren! Wir haben heute ſo manche Geſundheit von Herren, ſage ich, von ausgezeichneten und großen Männern getrunken, daß Sie mir es ſchon zu Gute halten werden, wenn ich auch auf das Wohl einer Frau ein Lebehoch ausbringe, es gilt der Mutter von zwei Zwillingsſchweſtern, dem ſüdlichen und nördlichen Deutſchland, die ſich hier die Hände reichen zur Förderung echter Wiſſenſchaft. Dir, hehre Germania, bringen wir ein Lebehoch! Dir, die Du unſer Herzblut regſt, und der wir angehören mit unſrer ganzen Liebe.“

*

In Paris ſchreien ſie jetzt: „Nieder mit den Baſtillen!“ So hätten ſie rufen ſollen, bevor ſie erbaut wurden. Man hätte viel Geld und Aerger erſpart.

Der „**Humoriſt**“ enthält einen Brief aus Köln, woraus hervorgeht, daß **Nicolaus Becker** dem König von Preußen die für das Rheinlied erhaltenen tauſend Thaler mit Dank wieder zurückgeſchickt haben ſoll. Freunde brachten die Summe durch Subſcription auf, da ſie Becker ſchon verausgabt hatte. — Das wäre eine große Ungezogenheit, wenn es wahr wäre!!? — Nicolaus ſoll mit mehreren neuern Verfügungen Sr. Majeſtät nicht zufrieden ſein und daher den Lohn von damals verſchmähen.

*

Oeſterreich hat den Plan zur Zuſtandbringung eines italieniſchen Zollvereins keineswegs aufgegeben. Es finden bereits mit dem Kirchenſtaat ernſtliche Verhandlungen deßhalb ſtatt.

*

„**Es iſt ein Schuß gefallen,**“ ſo meldet die Allgemeine Preußiſche Zeitung, in der Vorſtadt Poſens, Waleſchei; die Kugel galt einem Wagen, in dem man den Kaiſer Nicolaus vermuthete, der aber blos Leute von ſeinem Gefolge enthielt. Ein Correſpondent der Deutſchen Allgemeinen dagegen gibt ſich ungeheure Mühe zu beweiſen, daß das Gerücht eine Fabel, ja daß ein Attentat auf den Czar Nicolaus platterdings unmöglich ſei. — Ein Tſcherkeſſe (d. h. ein zahmer, aus dem Rußland unterworfenen Gebiet ſtammender Tſcherkeſſe) von der Leibgarde des Fürſten Paskiewitſch iſt nach Preußen deſertirt. Selbſt ein zahmer Tſcherkeſſe iſt zu wild, um es in Rußland auszuhalten; wir ſind neugierig, wie es ihm in Deutſchland behagen wird. Die Art ſeiner Deſertion war ſehr romantiſch; zu Pferde, in ſeinem ſchönſten Tracht- und Waffenſchmuck ſprang er, vor den Augen der verfolgenden Koſacken, über den Grenzſchlagbaum; drei ſeiner Kameraden, die mit ihm entflohen waren, wurden noch erwiſcht.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

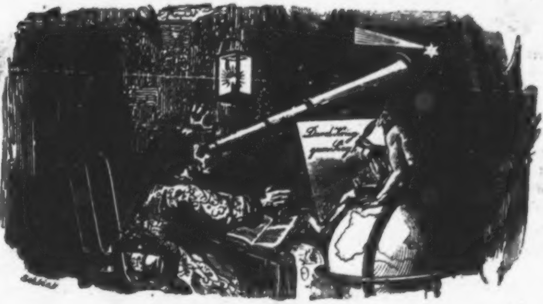

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.
Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 200. Donnerſtag, den 5. October. 1843.

Verlornes Spiel.

Eine Bade-Novelle von Hedwig Hülle.

(Fortſetzung.)

Sie war zu aufgeregt, um ſchon ſchlafen zu können; die Wünſche der Mutter, ſeit längerer Zeit auf's Neue geäußert, bewegten ihr Gemüth; der Gedanke an den ſo theuren Gegenſtand jener Wünſche beſchäftigte ſie ſeltſam, und um ſich Beruhigung zu verſchaffen, ſetzte ſie ſich, ein leichtes Nachtkleid übergeworfen, und begann zu ſchreiben an eine Freundin in Prag.

„Du haſt noch keine Zeile von mir, Cäcilie, und doch ſind wir ſchon zwei Wochen hier, zu lange für Deine Theilnahme an den Leiden der Mutter, die der letzte Hoffnungsſchimmer hierher leitete. Ihr Befinden iſt leidlich, doch kann von Erfolg der Cur noch nicht die Rede ſein. Die Aerzte äußern ſich noch ſehr unentſchieden, meine Ueberzeugung aber bedarf ihres Ausſpruchs nicht mehr, den ſie beſonders meinetwegen zurückzuhalten ſcheinen: ich weiß leider, daß ich nur zu bald allein ſtehen werde! Und das eben fürchtet meine theure Mutter, darum wünſcht ſie mich vermählt zu ſehen mit dem beſten der Menſchen. — Aber — ſo kurz auch unſre Bekanntſchaft iſt — ſie wurde ſchnell Freundſchaft, und Du weiß, daß ich meine Ungebundenheit zu bewahren wünſche. Auch die Mutter weiß dies, und doch ſcheint ſie ihre Wünſche nicht opfern zu können, kommt ſtets auf das Capitel zurück. — Ich ſehe dann ihre Unruhe, möchte ſie unausſprechlich gern haben, und kann doch nicht, weil in ihre Plane eingehen, gegen meine Ueberzeugung wäre. — Noch ſo eben deutete ſie wieder auf eine Verbindung zwiſchen mir und meinem Vetter hin, den Du ganz kennen müßteſt, um meine Halsſtarrigkeit einzuſehen, ſo vortrefflich iſt er. — Und doch haben die Worte der Mutter mich ſo aus dem Gleichgewicht gebracht, daß ich Dir eigentlich nur ſchreibe, um eine wohlthuende Ebbe in den Wogen meiner Gefühle und Vorſtellungen zu bewirken. Um dies aber deſto ſicherer zu erreichen, will ich mich vor Dir recht in den Gegenſtand vertiefen; wird man doch, wie die Sage geht, am beſten der Geſpenſterfurcht ledig, wenn man den Spuk genau in's Auge faßt. — Und damit will ich zugleich mein Verſprechen, Dir unſere Geſchichte möglichſt im Zuſammenhange zu erzählen, löſen. Mündlich es zu thun, fehlt mir leicht auch künftig die Ruhe, und hier wird es ein Mittel mehr ſein, die Langeweile des Badelebens zu verkürzen.

„Du wirſt nur dunkle Gerüchte von dem Fall unſeres Hauſes vernommen haben. — Mein Vater war ein von deutſchen Eltern ſtammender polniſcher Edelmann, welchen der Kaiſer für wichtige Privatdienſte in den Grafenſtand erhob und zugleich zum Herrn bedeutender Güter machte. Er hatte große Verbindungen in Wien, wo er meine Mutter, ein edles Fräulein von B., kennen lernte, die ihm ihre ganze Liebe mit ihrer Hand ſchenkte. Er ſchien in ihrem Beſitze ſeine Welt zu finden, machte ſie für eine kurze Dauer zur glücklichſten Gattin und bereitete ſie dadurch wenig auf eine ſpätere völlige Erkaltung vor. An dieſer Veränderung war ſein vergebliches Hoffen auf Erben ſchuld. Ihre Engelſanftmuth vermochte nur ſelten ſeine Stirn zu entwölken, und der ſo unzarte wie verbrecheriſche Vorwurf der Kinderloſigkeit, worauf ſie nur zu erwiedern pflegte: „Der Herr will es nicht!“ war ihr bereits eine gewohnte Plage geworden, als eine Stiefſchweſter von ihr ſtarb und einen dreijährigen Sohn als Waiſe zurückließ. Der Vater des Knaben — des kleinen Joſeph — ein armer Baron, war ein Jahr zuvor geſtorben. Meine Mutter erhielt nicht ſobald die Todesnachricht der Schweſter, als ſie auch den Entſchluß faßte, dem Verlaſſenen Erſatz zu bieten. Insgeheim ließ ſie den Knaben nach Warſchau kommen, wo mein Vater zu wohnen vorzog, weil ihm das Leben auf ſeinen Gütern zu einſam war, und überraſchte ihn mit einem Adoptivſohne, von deſſen Nähe ſie einen wohlthätigen Einfluß hoffte.

„Die Aufnahme des Knaben, der ein ausgezeichnetes Kind war, fiel über Erwarten günſtig aus, wenngleich verletzende Aeußerungen über den Mangel eigner Erben auf's Neue nicht fehlten, und der finſtere Mann fand wirklich einige Entſchädigung in ihm, zugleich aber auch einen neuen Gegenſtand ſeiner oft ſchrecklichen Laune und ſelbſt des heftigſten Jähzorns. Den Knaben aber ſöhnte die Liebe der edlen Tante mit der Strenge des Oheims völlig aus; er wuchs befriedigend heran, nährte ſchöne Hoffnungen und bildete ſogar mehr und mehr eine Brücke, welche des Gatten Herzen unwillkürlich zur Gattin hinüberlenkte, wenn er ſie als Erzieherin bewundern mußte. Aber als ſei der Himmel ſelbſt dankbar für ſo reiche Güte und ungeheuchelte Ergebenheit in ſeinen Willen — meine Mutter konnte einſt dem kühlen Gemahl die Erfüllung eines langgenährten Wunſches verkünden. — Er war entzückt, und das Glück der erſten Liebeszeit ſchien wieder aufzuleben. — Tauſend Pläne wurden für den Ankömmling, der ohne Weiteres ein Knabe ſein mußte, bereits entworfen. Meine Mutter lächelte höchſtens dazu, wagte aber ſelten, warnend gegenzureden, wenn ihr Möglichkeiten vorſchwebten, die allen Luftſchlöſſern Einſturz drohten.

„Aus dem will ich einen Retter Polens heranbilden, einen König,“ ſagte er einſt in traulicher Stunde zu ihr, die ſeine geheimen politiſchen Geſinnungen nur zu wohl kannte und tief erſchreckt die Aeußerung vernahm. — Doch die Zeit kam und ſtatt eines Knaben erſchien — ich, und warf alle erträumte Herrlichkeit meines hochfahrenden Vaters über den Haufen. —

„Meine Mutter war glücklich in dem Beſitze eines Kindes, welches die Einſamkeit ihres Herzens belebte und ſie über den Kummer der Nichtbefriedigung meines Vaters hinweghob, ſo weit möglich. Ihr Denken war nur darauf gerichtet, dem erſehnten Geſchenk des Himmels die ſorgſamſte Pflege angedeihen zu laſſen, und bei eigener zurückgebliebener Schwäche, durch fünf Jahre des Grams vorbereitet, ſah ſie das ſchönſte Gelingen.“

(Fortſetzung folgt.)

Die letzten Augenblicke des Lord Byron.

(Beſchluß.)

Er verlor keinen Augenblick, die zögernden Befehle ſeines Herrn auszuführen und den Doctor Bruno und M. Millinger davon in Kenntniß zu ſetzen, welche ihm ſagten, daß er wohl daran gethan habe, da ſie jetzt ſelbſt ſehr unruhig wären. Als Fletſcher in das Krankenzimmer trat, fragte ihn dieſer: „Haſt Du nach ihm geſchickt?“ — „Ja, Mylord.“ — „Du haſt es gut gemacht; ich wünſche zu wiſſen, was ich für eine Krankheit habe.“ —

Obgleich Lord Byron nicht zu glauben ſchien, daß ſein Ende ſo nahe war, bemerkte man doch, wie ſchwach er wurde, und er hatte ſchon Anfälle von Delirium. Er ſagte beim Ende eines ſolchen Anfalles: „ich glaube, daß ich ernſtlich krank bin; wenn ich plötzlich ſterben ſollte, ſo will ich Dir noch einige Inſtructionen geben, ich hoffe, Du wirſt Sorge tragen, ihnen pünktlich nachzukommen.“ — Fletſcher verſicherte ſeine Wünſche treulich auszuführen, indem er hinzufügte, daß Mylord noch lange Zeit leben würde, um ſie ſelbſt auszuführen. Er antwortete: „Nein, es iſt vollbracht! Ich muß Dir Alles ſagen, ohne einen einzigen Augenblick zu verlieren.“ — „Soll ich etwas zum Schreiben holen, Mylord?“ fragte Fletſcher. — „O mein Gott, nein!“ ſagte der Patient; „Du wirſt zu viel Zeit verlieren. Merke wohl auf,“ fügte er hinzu, „Deine Zukunft iſt geſichert.“ — Der treue Diener, bis zu Thränen gerührt, bat ſeinen Herrn, an wichtigere Dinge zu denken. „Ach, mein Kind!“ ſprach Lord Byron, „ach, meine liebe Tochter, meine theure Ada! ach, mein Gott! wenn ich ſie doch noch einmal ſehen könnte!... Gib ihr meinen Segen; o gib ihn meiner theuren Schweſter Auguſte und ihren Kindern... Du wirſt zu Lady Byron gehen; ſage ihr, ſage ihr Alles. Du ſtehſt bei ihr in großer Gunſt.“

Der Kranke ſchien in dieſem Augenblicke ſehr aufgeregt. Die Stimme verſagte ihm, ſein Vertrauter, deſſen Angſt furchtbar war, hörte nur in Zwiſchenräumen einige Worte, er ſprach ſie durch die Zähne und ſchien ſehr ernſt; dann ſprach er öfters laut: „Fletſcher, wenn Du die Befehle, welche ich Dir gegeben habe, nicht vollziehſt, werde ich Dich beunruhigen, wenn es möglich iſt.“ — Auf deſſen Antwort, daß er Nichts verſtanden habe, rief er: „O Gott, Alles iſt beendigt! Jetzt iſt es zu ſpät. Iſt es möglich, daß Du Nichts gehört haſt?“ — Fletſcher verſicherte es ihm, indem er ihn bat, auszuruhen und ihm noch einmal ſeine Wünſche bekannt zu machen. — „Wie kann ich dies? Es iſt zu ſpät. Alles iſt beendigt!..... Es iſt nicht unſrer, ſondern Gottes Wille, welcher dies thut. Ja,“ ſagte er, „aber, aber ich will ausruhen....“ — In der That, er machte mehrere Anſtrengungen zu ſprechen, aber er konnte nur die Worte hervorbringen: „Mein Weib, mein Kind, meine Schweſter!.... Du weißt Alles, ſage Alles; Du kennſt meine Gedanken.“ — Das Uebrige, was er ſagte, war unverſtändlich. Es war beinahe Mittag; die Aerzte berathſchlagten ſich und es wurde beſchloſſen, dem Mylord Quinquina in den Wein zu geben. Er hatte ſeit acht Tagen faſt nichts als Arznei genoſſen, was ihn nicht erhalten konnte. Nachdem er Quinquina genommen, und einige abgebrochene Worte hervorgebracht hatte, konnte man Nichts mehr verſtehen.

Er zeigte das Verlangen an, zu ſchlafen. Fletſcher fragte ihn, ob er Parry holen ſollte. „Ja,“ erwiederte Lord Byron, „hole ihn.“ Parry bat ihn, ſich zu beruhigen; er vergoß einige Thränen und ſchien zu ſchlafen. Wie bitter und ſchmerzlich muß die Angſt des Todes ſein, wie zerfleiſchend muß dies ſelbſt für den tugendhaften und reſignirten Menſchen ſein, der Seelen zurückläßt, die ſeinem Herzen lieb und theuer ſind und welches bei der Ankunft des Todes bricht...

Parry ging mit der Hoffnung aus dem Zimmer, den Kranken bei ſeiner Rückkehr ruhiger zu finden. Aber ach! dies war der Anfang der Lethargie, welche ſeinem Tode vorherging. Es waren die letzten Worte, welche er langſam ungefähr um ſechs Uhr Abends des 18ten ſprach: „Ich muß jetzt ſchlafen.“ Er ließ das Haupt ſinken, um es nie wieder zu erheben. Er machte in vier und zwanzig Stunden keine Bewegung. In Zwiſchenräumen hatte er Stickflüſſe und Röcheln. Man wollte ihm den Kopf erheben, aber er ſchien ganz erſtickt... Das [illegible] kam alle halbe Stunden wieder. Dieſe Art von

Todeskrampf dauerte bis ſechs Uhr Abends des 19ten, wo Lord Byron zum letzten Male die Augen öffnete, um ſie ohne irgend ein Zeichen von Schmerz zu ſchließen. „Ach, mein Gott!“ rief Fletſcher, „ich fürchte, daß Mylord geſtorben iſt.“ Die Aerzte fühlten ihn am Pulſe und ſagten: „Sie haben Recht. er iſt nicht mehr.“

Fügen wir den Ausdruck unſeres Bedauerns hinzu, indem wir die letzten Verſe des letzten Geſanges der Pilgerfahrt von Harold hinzuſetzen:

Si Dieu compte la haute les regrets de la terre,
Mais, tenons nous! la tombe est le seconde mystère.

Die Stunde wird kommen, wo die Myſterien des Todes uns eröffnet ſein werden; die Hoffnung und der Schrecken ruhen zuſammen im Staube des Grabes, und wenn nach unſerm Glauben das Leben uns wiederkommt, ſo wird die göttliche Güte verzeihen, oder die Strafbaren ſeine Gerechtigkeit anflehen. —

So ſtarb ein Mann, der durch ſeine Werke in ganz Europa gekannt war, zu Miſſolunghi den 19. April 1824.

v. M.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Ein Weh über Griechenland! wird in der Deutſchen Allgemeinen angeſtimmt. Die Majeſtät des Königthums ſei verletzt und erſchüttert; die Revolution habe etwas „Widerliches“, weil Militair und Volk und Behörden ſo einig und einſtimmig geweſen! Niemand habe den König gewarnt, Niemand ihm vorher das Verlangen des Volkes nach einer Conſtitution mitgetheilt und König Otto ſei ein ſo liebenswerther, vortrefflicher Fürſt, der ſich noch den Tag vorher auf die Treue der Griechen verlaſſen habe! Der Zwang, den man ihm angethan, werde ihm die Conſtitution verhaßt machen und es könne daher aus dieſer kein Heil kommen. Wir verſtehen dieſe ganze Argumentation nicht oder vielmehr, wir verſtehen ſie nur zu gut. Wir glauben, eine gewöhnliche perfide Partei-Verſchwörung hätte es kaum zu einer ſo unerhörten Einigkeit der ganzen Bevölkerung bringen können, daß bei jener Revolutionsſcene auch nicht Ein Tropfen Blut zu fließen brauchte. Da muß doch vorher unter allen Ständen die Sehnſucht nach einer Verfaſſung laut ausgeſprochen geweſen ſein. Wir erinnern uns auch, daß die Journaliſtik von Athen dieſes Thema mehr wie ein Mal lebhaft beſprochen habe. Aber, wie gewöhnlich, ſträubte man ſich, in den liberalen Blättern den Ausdruck der Volksmeinung zu ſehen. Daß Otto ſich dahin äußerte, er habe von dieſer Sehnſucht des Volkes Nichts gewußt, beweiſt gar Nichts. Es iſt dies eine hergebrachte Phraſe bei ſolchen Veranlaſſungen. Auch Ferdinand VII. von Spanien (mit welchem wir übrigens Otto nicht vergleichen wollen) ſagte daſſelbe 1823, als er zu Madrid auf dem Balkon ſeines Palaſtes eine Conſtitution verſprach. Die ganze kleine Revolution zeigt nicht einmal nothwendig von einer Impopularität des Königs. Das griechiſche Volk kennt recht gut das milde und vortreffliche Herz Otto's, traute aber vielleicht ſeiner Jugend nicht genug Selbſtändigkeit des Willens und Unabhängigkeit von äußern Einflüſſen zu. Es war daher zu dieſer offenen Demonſtration gezwungen, die andererſeits den König vor den Augen der großen Mächte für den liberalen Schritt, den er gethan, rechtfertigen wird. — Noch ſeltſamer iſt eine Auslegung einer Stelle in dem Journal des Débats, die ſich die Deutſche Allgemeine erlaubt. Die Débats bemerken, König Otto werde, da er Conſtitution einmal verſprochen, auch Wort halten; es ſei dies das Weiſeſte und Heilſamſte, was er thun könne. Das hält die Deutſche Allgemeine für einen Rath, der Revolution, ſtatt mit Gewalt, mit Liſt entgegenzutreten! Alſo, wenn ein Fürſt verſpricht, Wort zu halten, ſo iſt das eine Liſt? Soll dieſe Auslegung von deutſcher Ehrlichkeit zeugen? Wir ſagen, Wehe über die Fürſten, die ſolchen Rathſchlägen ihr Ohr leihen!

*

In Neuſtrelitz hat ein Junker A. v. K., derſelbe, der vor einigen Jahren das Dorf Miron mit ſeinen Reiſigen erſtürmt, ein achtbares Frauenzimmer auf offenem Markte auf die gemeinſte Weiſe zu attakiren geſucht und iſt dafür von den herbeieilenden Bürgern gehörig heimgeſchickt worden. Es iſt dies ein Ausbruch altritterlicher Courtoiſie und Minne. Was wollen die Adelsvereine, was reden noch die elegiſch-liberalen Ariſtokraten vom Verfall des Adels? Es gibt ja noch Mittelalter genug in allerhand deutſchen Winkeln. Man bilde ſich nicht ein, daß in der „guten alten Zeit“ ſolch' ein Junker von den „Philiſtern“ nicht gezüchtigt worden wäre. Im Gegentheil, die hochherzigen Junker ſind damals von den Spießbürgern gar oft mit Kolben gelauſt worden und zwar tüchtiger als jetzt.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 201. Sonntag, den 8. October. 1843.

Mädchen und Nachtigall.

Orientaliſch.

Auf dem Baume ſitzt ein Vogel und ein Mädchen an dem Baum,
Eine zarte Laute ruhet unter ihrem Finger kaum.
Wie der leicht, melodiſch tönend, durch die goldnen Saiten rauſcht,
Philomele auf der Pinie Blüthenzweigen ſelber lauſcht.

Schlägt dann ihre dunkeln Flügel fröhlich ob des Mädchens Sang,
Stimmet ſelbſt des kleinen ſüßen Buſens wog'gen, vollen Klang.
Und ſo ſingen Vogel, Mägdlein beid' in leiſen, milden Tönen,
Und der Oelzweig weiß nicht, ſoll er Vogel oder Mädchen krönen!

Singt der Vogel, daß er heute ſeiner engen Haft entfloh'n,
In der Pinien Laube harre auf den Liebſten lange ſchon:
Ob er wohl ihr treu geblieben, ob er in den dunkeln Hainen,
Ueber ſchmerzlich lange Trennung viele Thränen mußte weinen!

Singt das Mädchen, daß es heute Harems ſtolzen Saal verließ,
Daß zur Pinie ſie gekommen, wie's dem Liebſten ſie verhieß,
Als er an dem Roſenſtamme in des Harems Garten weilte,
Bis des Sonnenauges Flamme nächt'ges Dunkel ſchnell zertheilte.

Und ſo ſangen Vogel, Mädchen, und der ſchwanken Pinie Laub
Ward für linden Abendwindes Lieb'geſtändniß ſtumm und taub:
Nicht die jüngſten Blätter bebten, lauſchten nur den Schmeichelklängen,
Wünſchten, daß ſie ſo ohn' Ende bis zum trüben Herbſte ſängen.

Einer, Abu, kommt gegangen und [illegible]
Brauner Vogel, bleiches Mädchen ſind [illegible] entflohn.
Aus dem köſtlich-reichen Harem iſt die holde Maid gegangen,
Und der Vogel [illegible] entflohen von des Käfigs goldnen Spangen.

Zwei Piſtolen aus dem breiten Gürtel zieht er, drückt ſie los,
Philomele ſinket ächzend in des Mädchens blut'gen Schooß.
Mondbeleuchtet ſind die beiden treuen Liebſten dann gekommen,
Haben an den warmen Buſen ihre kalte Braut genommen.

Woldemar Nürnberger.
(M. Solitar.)

Verlornes Spiel.

Eine Bade-Novelle von Hedwig Hülle.

(Fortſetzung.)

„Meines Vaters Herz war mit dem Erſcheinen einer Tochter zu der alten Temperatur zurückgekehrt, nur ſelten konnte ihm ein freundliches Wort für mich abgewonnen werden, und dieſes war dann ſtets von der kalten Bemerkung begleitet: „Es iſt kein Knabe!“ womit er ſich dann gleichgiltig abwendete. Dies Alles drückte endlich der edlen Frau das Herz faſt zuſammen, und ſie ſann auf Mittel, mich dem Bewußtſein ſolcher Liebloſigkeit zu entziehen, mich für die Jahre, wo ich beſtimmtes Gefühl und klare Vorſtellung von der unnatürlichen Kälte des Vaters gegen mich erlangen werde, in ein, der Entwickelung meines Weſens günſtigeres Herzens-Clima zu verſetzen. Bis in mein zehntes Jahr blieb ich jedoch im elterlichen Hauſe und wurde mit meinem Vetter erzogen; ich erhielt auch gleich ihm ein kleines Pferd, und übte alle Knabenſpiele mit ihm. Wir hatten einen deutſchen Hofmeiſter, oder vielmehr deren nach einander ein halbes Dutzend, da keiner ſich gefallen laſſen wollte, von dem Gebieter des Hauſes als erſter Bedienter behandelt zu werden.

„Bis zu dem erwähnten Alter mußte ich auch dieſelbe Kleidung mit Joſeph tragen, da aber ſetzte die Mutter, die mich ſtets mit Widerwillen in der Knabentracht geſehen hatte, ihren Willen durch, und ich wurde nach harten Debatten, deren ich mich noch ſehr genau erinnere, metamorphoſirt.

„Das Zuſammenleben mit dem Knaben, der liebevoll auf meine Winke lauſchte, machte mir die Ungeneigtheit des Vaters weniger fühlbar. Ich ſah in dem letztern, in ſchrecklicher Gewohnheit dagegen abgehärtet, nur den ſtrengen Hausherrn, den ich, weil ich ihn nur fürchten gelernt hatte, nicht innig lieben konnte. Sein Blick drang nie, wie der meiner ſanften Mutter, gleich einem warmen Strahl zum Herzen, und ſeine Rede klang, auch wo ſie es vielleicht nicht ſollte, wie Vorwurf, beſonders in manchem Geſpräch mit dieſer. Ihre rothgeweinten Augen erzählten mir oft, wer ihr Verdunkeln veranlaßt habe, obgleich ſie nie klagte. Die ſpäteren, nur zu genauen Mittheilungen der Großmutter machten mich mit Allem bekannt.

„Joſeph wurde allgemach, mit abnehmender Gunſt, nur geduldet. Beſonders ſchien meines Vaters Stolz durch die immer ſteigende Zuneigung des Unbemittelten gegen mich tief verletzt zu werden, worüber ich ihn einſt ſagen hörte: „Der Bettler wächſt heran, und mit ihm, wie es ſcheint, ein ganz beſonderes Attachement: die Beiden müſſen getrennt werden!“ —

„Ich verſtand dieſe harte Andeutung damals nicht, ſah aber mit Erſtaunen die Mutter darauf eingehn. „Ich fühle das lebhaft,“ entgegnete ſie, „darum laß uns Juſtinia nach Wien ſenden, zur Großmutter.“

„Es mag ſein,“ war die Erwiederung, „an einem Mädchen kann großmütterliche Erziehung nicht viel verderben.“

„Dieſe neue kränkende Aeußerung hatte kaum Einfluß mehr auf meine Mutter, ſie lächelte nur. Hatte ſie doch ihr Ziel, mich in eine andre Sphäre zu verſetzen, erreicht. — Auf mich aber machten jene Worte, die mein Geſchlecht ſo ſehr herabwürdigten, einen ſo tiefen Eindruck, daß mich ſchon damals die Betrachtung beſchäftigte, warum die eine Hälfte der Menſchheit minderer Beachtung werth ſei, als die andere. Dunkel keimte ſchon da in mir der Entſchluß auf, einer Selbſtändigkeit nachzuſtreben, die der männlichen Stütze nicht bedürfe. Den Vater betrachtete ich als einen Beleidiger meines innerſten Weſens, und ſelbſt gegen meinen einzigen bisherigen Spielgefährten wurde ich, obgleich er mir theuer und unentbehrlich war, zurückſtoßend, ſobald ich des ungerechten Vorzuges ſeines Geſchlechts gedachte, worauf mein Vater ſo ſchonungslos hingewieſen.

„Die Zeit meiner Abreiſe rückte heran und mit ihr für meine Mutter eine Periode ertödtender Einſamkeit, die nur Joſeph's Nähe lindern konnte. Dieſer war kindlich betrübt und kämpfte nur mit Mühe gegen den Ausbruch des Trennungsſchmerzes an. Die Mutter blieb im Aeußern gefaßt, um mich ſo zu erhalten, da ſie wußte, daß ich an ihr mit ſchwärmeriſcher Liebe hing.

„Ziemlich ruhig bereitete ich mich zur Reiſe; als ich aber noch einmal zum Abſchiede durch die ſtolzen Gemächer unſeres Hauſes wandelte und allen liebgewordenen Gegenſtänden Lebewohl ſagte, da fiel mir die Ahnung auf's Herz, daß ich nie wieder den Schauplatz meiner Kindheit betreten werde. —

„Am folgenden Morgen riß ich mich, aufgelöſ't in Schmerz, aus den theuerſten Armen los, umſchlang auch Joſeph heftig zum letzten Mal und ſtieg mit dem kalten Vater in den Wagen. —

„Die Reiſe ging ſtill vorwärts, mein ernſter Begleiter las eifrig in Papieren und ſorgte nebenbei in allem Nöthigen für mich.

„Die Großmutter in Wien, eine jener jovialen Frauen, die einen angenehmen Reſt von Jugendfriſche an Körper und Geiſt in ein ernſteres Alter mit hinüber nehmen, empfing ihr Enkelkind mit großer Innigkeit, ihren Eidam aber mit etwas gemeſſenem Weſen. Die Unterhaltung im Verlauf war dieſer Aufnahme gleich. Mein Vater hingegen war freundlicher als zu Haus; er ſprach von der Gemahlin mit großer Wärme und pries ſie als ein Muſter. Mich machte dies faſt aufgebracht, da es mir vorkam wie Heuchelei, gegen Andre zu äußern, was er ihr ſelbſt entzog. — Und doch ſiegte, als er abreiſen wollte, die Kindlichkeit in meinem Herzen, das von Schmerz zerriſſen war, und ein noch tieferes Gefühl einer Trennung für immer ergriff mich. Mein Vater ſtutzte, als er in meinen Augen Thränen erblickte und ich ſeine Rechte mit beiden Händen preßte. Er zog mich an ſein Herz, wie nie zuvor, und ich feierte einen ſchönen Augenblick. Doch die Worte: „Wäreſt Du mit dieſem kräftigen Gefühl ein Sohn, Du wäreſt ein Kosſziusko geworden!" vernichteten, tödtlich meiner aufflammenden Liebe, den Zauber. Als wäre der Moment nicht geweſen, ließ ich die Arme ſinken, ging ſtolz zurück nach meinem Sitze, und ſchaute meinem harten Vater kaum nach, als er die Stufen des Portales hinab und in den Reiſewagen ſtieg.

„Der Grauſame!" rief die Großmutter, „wie vermochte er es, ſo Dein ſchönſtes Leben zu tödten?" In mir aber wuchs von der Stunde an immer mehr eine Abneigung gegen das Geſchlecht, welches das meinige nicht achtete, als deſſen Repräſentanten ich meinen Vater anſah. Die öfteren, nicht vorſichtigen Erzählungen der Großmutter über deſſen Kälte gegen meine Mutter konnten mich nur darin beſtärken. Als ich daher, früh gereiſt, in die große Welt eingeführt wurde, glitten die vielfachen Bewerbungen um meine Gunſt an meinem Herzen ab; denn ich war entſchloſſen, der ſogenannten ſtarken Hälfte der Menſchheit zu trotzen, Keinen meines Beſitzes werth zu halten.

„Meine Großmutter, die mich vergötterte, ſah es mit Stolz, wenn ich einen leichtgläubigen Thoren, dem Anſcheine nach eine Weile von mir begünſtigt, plötzlich behandelte, als ſei mir ſeine Auszeichnung eine höchſt überraſchende Neuigkeit, und wer ſich recht piquirt geberdete, beluſtigte mich nur.

„Du machſt es arg," ſagte dann wohl die Matrone, „aber mag es immerhin ſein, bei Deiner Geſtalt und Deinem Reichthum wirſt Du nicht übrig bleiben."

„Ich lächelte dabei, weil ich ja das gerade wollte.

„Auch der geliebten Mutter machte ich kein Hehl aus meiner zunehmenden Abneigung gegen die Männer; ſie ging anfangs gar nicht darauf ein in ihren Briefen, endlich aber ſchrieb ſie mir ſehr ernſthaft, ich möge das gefährliche Spiel aufgeben, ich ſei auf dem Wege, die Natur wegzuſcherzen, oder gar zu verhöhnen; wenn ich aber nicht umkehre, ſo müſſe ich ſie zu meiner Feindin werden und ſich furchtbar rächen ſehen. Sie begreiſe nicht die Schwäche der Großmutter, die ſolchem Treiben billigend zuſehe, und ſie beſchwöre mich, die Männer nicht zu reizen, denn kein Mann verzeihe eine [illegible] ſo fähig und bereit auch viele von [illegible] ten, mit Neigungen, erſt [illegible] weckt, zu ſpielen und es ſich [illegible] zeihen.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Magdeburg.

Die Herbſtmeſſe hat uns mannichfache Genüſſe gebracht, welche alljährlich wiederkehren; außer den Reſtaurationen, unter denen ſich Laaß, Graf, Witte, Quell, Weſtram und Quinkardt durch gute Speiſen und Getränke, wie auch durch Muſik auszeichneten, und auf denen man die Talente der Herren Meier und Heſſe von Neuem zu würdigen Gelegenheit hatte, und außer den vielen Schmalzkuchen- und Braunſchweiger Pfefferkuchenbuden, ſahen wir Tſchuggmall's Automaten und Androiten, Wollſchläger's Gymnase équestre, welches recht gelungene Meiſterſtücke von Kraftſtücken, beſonders des Directors Wollſchläger und des Herrn Brandt (Anton Brandt aus Wien, nicht zu verwechſeln mit Herrn Brandt in der Brillof'ſchen Kunſtreitergeſellſchaft) darbot, zwei Menagerien (van Aken und Scherrer), zwei Zaubertheater, unter denen ſich Herr Joſeph Gebauer durch Eleganz, Sicherheit und freien Vortrag bedeutende Anerkennung verdiente, ſo wie andre mindere Kunſtproductionen, Carouſſels u. ſ. w., und gleichzeitig, was ſonſt ſelten der Fall war, ſpielte das hieſige Stadt-Theater, auf welchem ſich Herr Quirin Müller mit ſeiner academiſchen Künſtlergeſellſchaft producirte.

Dieſes Bild wiederholt ſich mit einer ziemlichen Monotonie alljährlich und iſt in Wahrheit das einzige Magdeburger Volksfeſt.

Im Allgemeinen klagt man darüber, daß ſich dies Jahr weniger Abſatz und Theilnahme bemerkbar machten, und die Folgen des vorigen Jahres wurden als die Urſachen dieſer etwas gedrückten Stimmung anerkannt. Es iſt, wenn man den neuen Markt, das dortige Getümmel, die Gerüche der Speiſen und Getränke und die tobende Muſik verlaſſen hat, angenehm, nach dem Friedrich Wilhelms-Garten einen angenehmen Spaziergang zu machen, die treffliche Schöpfung des hoch- und kunſtſinnigen Oberbürgermeiſters und geheimen Rathes Franke in Augenſchein zu nehmen, ſich dort in die Vorzeit ſinnend zu vertiefen, und es kann nicht fehlen, daß man bei ſolchem Vergleiche die Jetztzeit vorzieht, welche aus dem Werke der Mönchszeit und Kloſter Bergen, das die Franzoſen in ein Chaos verwandelten, einen ſo überaus ſchönen Garten zum öffentlichen Vergnügen ſchuf, und dankbar erinnert man ſich des hochſeligen Königs, der für Magdeburg [illegible] väterliches Herz im Buſen trug. Dort entwarf [illegible] große Kunſtgärtner Lenné ſeinen Verſchöne[illegible] der Oberbürgermeiſter billigte und der [illegible] ausführen ließ, nachdem er die Bedenk[illegible]rung beſeitigt hatte. Der Kunſtgärt[illegible] ganz für ſeinen Zweck lebt, hat dort [illegible]n einen ſchönen Blumengarten hergerichtet, und wenn man einerſeits das Dorf Buckau in lebendiger Fabrikthätigkeit erblickt, den Bahnhof und die mannichfachen Etabliſſements vor ſich hat, welche ſich jetzt ſo imponirend zeigen, die Tiſchbein'ſche Fabrik beſucht hat, dann die Eiſenbahnen nach Köthen und Halberſtadt ganze Armeen von Reiſenden befördern ſieht, die Elbe mit ihren Kähnen in voller Gluth des Handels und Wandels dahinſtrömend beſchaut, von fern die andern Punkte in's Auge faßt und den ehrwürdigen Dom, ſein ernſtes Haupt in die Luft tragend, erblickt — dann, wenn man ſich an der Mannigfaltigkeit geſättigt hat, wandle ich gern nach dem Blumengarten des Herrn Werker, der, wie faſt jedes Jahr, ſo auch dies Jahr des Heils, einen ſehr prachtvollen Flor der ſchönſten Georginen erzogen hat, die ſich höchſt maleriſch ausnehmen und immer mehr ſinnige Beobachter der Natur an ſich locken werden. — Dann frage ich mich oftmals, wie iſt es möglich, daß man oft über ſo ſchönen Anlagen und Schöpfungen den Schöpfer vergißt, und daß ſo wenig Eintracht und Friede in den Gemüthern herrſchen, und daß die fieberkranke Zeit nicht einzuſehen vermag, daß der erhabene Stifter unſerer Religion doch unſchuldig daran iſt, daß die Selbſtſucht die edelſten Menſchen entfremdet und daß es ſo menſchenleer in dieſem Paradieſe ausſieht. Dieſe Frage bleibt aber unbeantwortet, und ich ſpüre dann, wie auf dem ſchönen Friedhofe an der Hohen-Pforte, daß die Erde ſchön genug iſt, den Himmel zu erwarten, aber nicht ſchön genug, ihn zu vergeſſen. Bald ſieht es dort öde und triſt aus, und man ſollte im Sommer dort mehr verweilen, da der Winter ſo bald ſich einſtellt. Fr. H.

*

Theater. Auf der Prager Bühne — welche die Wiege ſo mancher großen Sängerin geweſen — hat eine Kunſtjüngerin ihre erſten Verſuche als „Tochter des Regimentes" und Giulietta in „Montecchi und Capuletti" gemacht, welcher auch eine ſchöne Zukunft zu prognoſticiren iſt. Demoiſelle Sidonie Senger (eine geborne Berlinerin, welche Prag zu ihrem Aufenthalt gewählt hat, um den Unterricht des Profeſſor Gordigiani zu genießen) erinnert in der Phyſiognomie an Henriette Sonntag, in Wuchs und Stimme an Leopoldine Tuczek. Ihr ſchönes Talent iſt ſchon bedeutend ausgebildet, und beſonders erfreulich iſt es, daß man in der mimiſchen Darſtellung zwar hie und da noch etwas Scheu der Beſcheidenheit, doch nirgend jene Uebereilung und Unſicherheit findet, wie ſie gewöhnlich den erſten Leiſtungen junger Sängerinnen ſtörend entgegentreten. Demoiſelle Senger wurde in jeder ihrer Rollen wiederholt gerufen, und kann, was das Erfreulichſte an der Sache iſt, dieſen Erfolg ihrer ſchönen Leiſtungen mehr als verdienten Lohn, wie als bloße Aufmunterung annehmen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

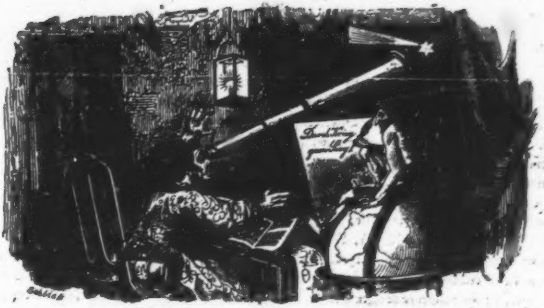

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 202. Montag, den 9. October. 1843.

Verlornes Spiel.

Eine Bade-Novelle von Hedwig Hülle.

(Fortſetzung.)

„Der Ernſt dieſer Mahnung ſchlug zwar wie ein Blitz in mein Herz; aber doch ſchrieb ich der Mutter, in voller Ueberzeugung meiner Charakterſtärke:

„Ich räche ja nur Unzählige meines Geſchlechts, und keiner von den Herren der Schöpfung fühlt am Ende eine Stunde ſo tief, daß ihn ein heiliges Feuer zur Rache entflammen könnte: ſein Sie ruhig, beſte Mutter, um ihr kühnes, aber reines Kind.“

„In derſelben Zeit wurde ich überraſcht durch das Erſcheinen Joſeph's, von deſſen Ankunft uns Nichts gemeldet worden war. In ſtattlicher Mannheit trat der einſtige Spielgefährte zu uns ein, und, ihn gleich erkennend, flog ich ihm entgegen. — Da hemmte plötzliches Erglühen meine Schritte. Joſeph hatte ſchon die Arme mit ſeligem Blick erhoben, ließ ſie aber ſinken und glich einem verſtoßenen Himmelsbürger, als ich eilends wieder in die verlaſſene hohe Fenſterniſche flog an meinen Arbeitstiſch. — „Juſtinia!“ rief er halblaut, und ſein Geſicht wurde ſo bleich, wie das meine geglüht hatte, „ſo fremd?“ und blieb wie verzaubert ſtehen.

„Da half die gewandte Matrone aus, indem ſie gravitätiſch von der Otomane trat, ſich dem Enkel präſentirte und neckend ſagte:

„Herr Baron, dero chère Cou[illegible] die Männer aus Grundſatz; ſie war ſo [illegible], aus der Rolle zu fallen, was Si[illegible] mögen, wenngleich die ſchöne [illegible]

„Joſeph wendete ſich nun läch[illegible] während dem ich mit Mißbehagen gewahr wurde, daß ich nicht gan[illegible] [illegible]ngen geblieben war; worüber ich mir jed[illegible] unklar Rechenſchaft geben konnte.

„Joſeph [illegible]wickelte große Liebenswürdigkeit, doch er gehörte dem Männergeſchlecht an, und das ſollte er auf die anmuthigſte Art büßen.

„Gerade zu der Zeit nämlich hatte ich ſchon eine Weile einen Freiherrn von Landau ausgezeichnet, deſſen immer ernſthafter werdende Bewerbungen anfingen, mir läſtig zu werden. Er war reich, fein, nicht ohne noblen Anſtrich, und hatte mich von Seite ſeines Geiſtes intereſſirt. Ich wußte aber, daß er einem unbemittelten Fräulein durch lange Courmacherei den Kopf verdreht hatte, ich wollte ihn dafür beſtrafen, fürchtete aber faſt, dieſen durch allzu unmotivirten Rückzug zu verletzen. Nichts konnte mir daher erwunſchter kommen, als das Erſcheinen Joſeph's, eines liebenswürdigen Verwandten, der mir unbewußt die Hand bieten ſollte, drohende Ketten abzuſtreifen.

„Ich veranſtaltete einen Ball in unſerm Hotel; naturlich erſchien auch mein neueſter Bewunderer. Ich trat erſt in den Saal, als Alle verſammelt waren, und zwar mit Joſeph, der, verklart von dem Glücke des Wiederbeſitzes ſeiner Geſpielin, mich durch ſeine Erſcheinung dies mal beſonders befriedigte und der Geſellſchaft imponirte. Herr von Landau näherte ſich uns und ſchien frappirt, ſowohl mich ſchon fur den erſten Tanz engagirt zu ſehen, als in ſo traulichem Verkehr mit meinem Führer, welchen ich ihm etwas triumphirend vorſtellte. Er bezwang ſich, indeſſen blieb mir am wenigſten ſein Kampf verborgen. Sich an mich zu wenden, blieb ihm wenig Gelegenheit, da er mich ſtets mit Joſeph beſchäftigt ſah. Als ich aber einmal mit ihm tanzte, fühlte ich ſeinen Arm, den meinigen tragend, beben, und er flüſterte mir die Worte erbleichend zu: „Gräfin, ſie zertreten Herzen wie Blumen!"

„Dieſe Worte erſchutterten mich; doch ich ſuchte mich gegen die Warnungen des Bewußtſeins zu betäuben, denn Joſeph war ſehr glücklich, und in ſeinem lieben Blicke gingen auch mir die Tage der Kindheit auf, deren Andenken ihn mir ſtets theuer erhalten hatte.

„Als der Ball zu Ende war, beurlaubte Herr von Landau ſich mit einem Blicke, den ich nie vergeſſen werde. —

„Es ging dem Schluſſe des Winters zu, und Alles wollte demſelben noch Feſte abgewinnen, welche ich nun in Joſeph's Begleitung beſuchte. Er ſah immer mehr, welche Gewalt mir gegeben war über ſein Geſchlecht, und wie ich ſie benutzte. — Er ſprach oft ernſt mit mir darüber, und wenn ich dies mit Lächeln aufnahm, wurde ſein Blick trübe und er ſchwieg.

„Der Freiherr zog ſich gekränkt zurück, ging bald von Wien nach England und ließ nur eine Abſchiedskarte zurück.

„Der Großmutter war der Bruch mit ihm höchſt unangenehm, da ſie ihn ſehr begünſtigt hatte.

„Joſeph mußte uns wieder verlaſſen, und es wurde ihm ſchwer, ſich loszureißen. Beſonders in den letzten Tagen unſeres Zuſammenſeins ruh'te oft ſein Auge mit großer Innigkeit auf mir, ſo daß es mich ſchmerzte, ſeine unverkennbare Neigung wahrzunehmen, doch ich wußte, was ich wollte: — meine Freiheit bewahren, und ohne ihm einen Strahl von Hoffnung zu geben, womit ich Andere oft neckend getäuſcht hatte, ſagte ich ihm Lebewohl.

„Von der Univerſität, die er zum Schluß ſeiner juriſtiſchen Studien noch wieder bezogen hatte, ſchrieb er uns bald, daß ſein Oheim, welcher kinderlos geſtorben, ihn zum Erben ſeines beträchtlichen Vermögens eingeſetzt habe, wodurch er auch ein reizendes Gut in Böhmen gewinne.

„Mit Freudethränen vernahm ich dies, da auf dieſe Weiſe einem edlen Junglinge, der bisher von der Gnade Anderer abhängig geweſen, die Freiheit zu Theil geworden und ſo ein Sclave der Armuth weniger war. — Mir ahnte damals nicht der Wechſel des eignen Geſchickes. —

„Doch ich habe länger beim Schreiben verweilt als ich wollte, theure Cäcilie, ich bin vielleicht zu ausführlich geweſen, und es iſt bereits nach Mitternacht. Mein Brief wäre faſt eine Novelle geworden; um aber dieſe zu vollenden, muß ich ein anderes Mal fortfahren. — Gute Nacht!"

(Fortſetzung folgt.)

Die Blutkelche von Beuthen.

(1362–1363.)

Aus Roms Katakomben hatte bereits im Jahre 1051 der Biſchof Hieronymus nebſt andern Reliquien auch den Schädel des heil. Vincenz nach Breslau gebracht. Zu Ehren dieſes Blutzeugen der chriſtlichen Wahrheit verwandelte Pater Wlaſt 1139 ſein an dem Elbing gelegenes Jagdſchloß in ein Kloſter, das er mit Benediktinern beſetzte und reichlich an Einkünften beſchenkte. Doch nur vierzig Jahre blieben die Jünger des Patriarchen von Nurſia in dem Beſitze der wlaſtiſchen Stiftung. Aus Urſachen, die wir nicht kennen, entfernten ſie ſich 1180 und überließen Kirche und Schloß den Prämonſtratenſern, die von dem Heiligthum, das ſie bewachten, Vinzentiner in Schleſien hießen. Vom Herzog Wladislaw geſchützt und begünſtigt, erbauten dieſe Ordensleute in den letzten Jahren des zwölften Jahrhunderts auf dem ſogenannten Schottenberge bei Beuthen in Oberſchleſien die Probſtei S. Margaretha.

Die nordweſtlichen Abhänge der Karpathen gewährten dem größtentheils auf Blei und Silbererze gerichteten Bergbau ergiebige Mittel; deutſche Schürfer ſiedelten ſich an um die trockenen Gruben bei Bythom; die Menge der vom leichten Gewinn gelockten Menſchen wuchs dergeſtalt, daß, um ihnen Unterkommen zu ſchaffen, die Herren des Landes die Gründung einer neuen Stadt für nöthig hielten, welche in wenigen Jahren durch den mächtigen Hebel des geſegneten Bergbaus vollendet daſtand. Ihre Verfaſſung war, wie die Mehrheit der Einwohner, bergmänniſch; ſie wurde auf deutſches Recht geſetzt, Bialobrzeze oder Bythom genannt und laut eines darüber ausgeſtellten Briefes 1254 dem Kloſter Miechow in Polen, das dem Herzoge anſehnliche Summen geliehen, verpfändet.

Wenn Wladislaw ernſtlich bemüht war, das Wohl ſeiner Länder durch Ermunterung des Gewerbfleißes zu fördern, ſo ſorgte er nicht minder für beſſere Belehrung und die Veredlung der Sitten durch Gründung von Kirchen und der mit ihnen verbundenen religiöſen Inſtitute. Darum geſchah es, daß er mit Genehmigung des Papſtes und des Diöceſanbiſchofs die Pfarrkirche zur Apotheoſe der heiligen Jungfrau in Beuthen erbaute, dort einen Pfarrer aus dem Weltclerus anſtellte und ihm von der Stadt und dem daranſtoßenden Roßberge den Zehnten anwies, den früher der Propſt von St. Margarethen auf dem Schottenberge bezog.

Im Verlaufe der Zeiten kam Beuthen als Lehen an die Herzöge von Koſel und von dieſen, kraft mehrerer richterlichen Ausſprüche, an den Herzog Konrad von Oels 1359. Der zunehmende Wohlſtand der Bürger in Beuthen verbeſſerte auch die äußere Lage des Stadtpfarrers, der nicht nur zwei große Hufen Acker bebaute, ſondern auch von jedem Grundbeſitzer einen Vierdung breiter Groſchen, ein beſtimmtes Maß an Getreide, außer anſehnlichen Stolagebühren, einnahm; Anlaß genug, in dem auf weniger Einkünfte beſchränkten Probſte zu St. Margarethen Neid und Mißgunſt zu wecken und einem Unmuthe Vorſchub zu leiſten, der endlich zu Verbrechen hinriß.

Im Jahre 1362, da Pogarall auf dem Stuhle der Breslauer Biſchöfe ſaß, war Peter von Koſel ordinirter Pfarrer der Gemeine zu Beuthen, der Weltprieſter Nikolaus von Pißkowitz (Peiskretſcham) ſein Gehilfe im geiſtlichen Amte. Den Kirchendienſt auf dem Schottenberge beſorgte nebſt zwei Brüdern ſeines Ordens der Prämonſtratenſerprobſt Tobias, ſtolz auf ſeine Mönchswürde, dem Leutprieſterſtande abhold, ſeine Grundſätze meiſt aus Scholaſtik und Sophiſterei ſchöpfend; ſonſt ſcheinbar zuvorkommend und unterwürfig, doch zufahrend, wo irgend ein Vortheil zu erhaſchen; frömmelnd und ergeben, galt es nichts Anders als Schein; übrigens kräftigen Körpers und hochglühenden Antlitzes. Abgezehrt dagegen war der Körper des Pfarrers, nicht durch Faſten, ſondern durch thätige und unermüdliche Uebung eines ſcharfen, durchdringenden Verſtandes. Sein Geiſt gebot den Sinnen ſtrenge Enthaltſamkeit, doch zeigte ſein heiterer Blick Milde und ſtrahlte Aufrichtigkeit wieder, nicht Zwang, nicht Mißmuth, denn ſein Leben war nur der Güte und echten Frömmigkeit geweiht. — Trotz ſeines ſanften Charakters aber hatte die Einſamkeit ihn gegen unbegründeten Widerſpruch und Unglimpf empfindlicher gemacht, als ſeiner Anſpruchloſigkeit natürlich war, wiewohl Jedermann Peters heiligen Ernſt in Erfüllung ſeiner Pflichten erkannte. Nie fühlte, betete ein Prieſter heißer, als er. Sein Kapellan war ein Mann in der Blüthe des Lebens, ausgeſtattet mit guten Geiſtesgaben, die er durch Erziehung, wie jene Zeiten ſie boten, redlich gebildet hatte. Mit dieſen Eigenſchaften verband er eine gewandte Beurtheilungskraft und zuweilen die Kunſt, ſeinen Gegenſtand belehrend und beredt zu erläutern. So waren die Charaktere der Männer, die als Hauptperſonen in nachfolgender Erzählung erſcheinen.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Breslau. „Die Tochter des Figaro“ nach dem Franzöſiſchen von H. Börnſtein, worin Madame Pollert als „Aspaſie“ ganz vortrefflich iſt, macht viel Glück und verſpricht ein Caſſaſtück zu werden, wenn es gleich ziemlich leichte Waare iſt, wie die meiſten franzöſiſchen Intriguenſtücke. Madame Joſephine Bonaparte, die im vierten Acte auf frappante Weiſe eingeführt wird, iſt vom Dichter nur ſkizzirt. Unſere treffliche Friederike Herbſt (welche neulich als „Eliſabeth“ in den „Söhnen Eduard's“ wieder einen glänzenden Triumph feierte) verſtand es, die Conturen geiſtreich und wahr auszufüllen und zu ſchattiren.

Die Aufführung des „Liebestrankes“ brachte uns neulich einen recht artigen Theaterſcandal. Herr Hirſch, der über acht Wochen nicht aufgetreten war, gab den Dulcamara, und hatte ſich vorher in den Zeitungen entſchuldigen laſſen, wenn ſeine Leiſtung mangelhaft ſein würde, da er gegen ſeine Ueberzeugung als geſund (?) erklärt würde. Herr Hirſch wurde ſtürmiſch empfangen und ſang ſeine Partie mit halber — oder beſſer zu ſagen mit gar keiner Stimme, wodurch das früher ſo freundliche Publikum entrüſtet ward, und ihn auszischte und auspfiff. In einigen Tagen ſoll der „Barbier von Sevilla“ gegeben werden, und Herr Hirſch darin den „Figaro“ ſpielen. Man iſt auf dieſen Abend ſehr begierig. Die nächſte Novität ſollen „Voltaire's Ferien“ ſein. In welcher Verlegenheit die Direction iſt, zeigt die Notiz des Theaterzettels: „Madame Palm-Spatzer verweigert die fernere Erfüllung ihres Engagements-Vertrags. Madame Seydelmann, Demoiſelle Benoni und Herr Reder ſind krank; Herr Prawit iſt auf Urlaub.“

◆

Stuttgart. Das Hoftheater iſt mit der „Griſeldis“ wieder eröffnet worden, welche unſerer trefflichen Stubenrauch wieder einen der glänzendſten Triumphe gewährt. So wenig dramatiſch die Aufgabe, ſo iſt ſie doch bedeutend characteriſtiſch und die Künſtlerin hat ſie in der That mit tiefem Geiſt aufgefaßt; mit außerordentlicher Gemüthstiefe hat ſie den feinſten Regungen der weiblichen Natur nachgeſpürt, und dies Alles mit einer gewaltigen Fülle von tief empfundener Poeſie dargeſtellt. Herr Oberregiſſeur Moritz hat den „Julius Cäſar“ für ſein Beneſice ſelbſt bearbeitet, welchem noch König Johann, Hamlet und Macbeth folgen ſollen. Auch iſt der Direction das Luſtſpiel von Franz Gerhard: „Mademoiſelle Colombe“ eingereicht worden.

Ponſard, der Dichter der „Lucretia“, braucht zwei Jahre zur Vollendung ſeiner neuen Tragödie: „Les Francs à Constantinople.“ Das Theater Français hat ihm zehntauſend Francs dafür geboten.

◆

Theatraliſches. In Grätz hat der Komiker Remmark (Krammer?) die Direction des Theaters erhalten. Eben daſelbſt hat der Tenorgreis Wild bei ſtets vollem Hauſe und mit großem Beifall gaſtirt. — Tamburini befindet ſich in Berlin. — Die italieniſche Oper in der Königſtadt hat mit der „Lucia von Lammermoor“ Glück gemacht. — Das italieniſche Theater in Paris bringt dieſen Winter C. Kreutzer's „Nachtlager zu Granada“, unter dem Titel: „une nuit à Granada“ zur Aufführung.

◆

Muſikaliſches. In Leipzig hat die herzoglich deſſauiſche Hofſängerin Fräulein Hagedorn in mehreren Geſangspiecen, welche ſie im Gewandhaus-Conzerte vortrug, ſehr gefallen. Ihre Mezzoſopranſtimme iſt voll, rund und lieblich. — Die junge Violinſpielerin Hortenſia Zirges hat ſich im Salon des Herrn Schuberth in Hamburg hören laſſen, und allgemeinen Beifall gefunden. Eben daſelbſt iſt der Violiniſt Bazzini angekommen.

◆

Ueber Leipzig. In einer Correſpondenz des Morgenblattes heißt es: „Mitten auf dem Hauptmarkte der Literatur findet man auffallend wenig echte Theilnahme an literariſchen Erſcheinungen, mögen ſie auch noch ſo vortrefflich ſein. In dieſer Hinſicht kann ich den guten Leipzigern gerade keine Lobſprüche ertheilen, ja ich muß ſogar bekennen, daß mir keine Stadt von ſolcher Bedeutung bekannt iſt, die verhältnißmäßig ſo arm an literariſcher Bildung wäre.“ — Der Herr Verfaſſer hat vergeſſen zu bemerken, daß hingegen der Enthuſiasmus für Muſik, ihr Weſen und Unweſen um ſo größer iſt, und ſelbſt alles anderweitige Kunſtintereſſe in den Hintergrund drängt.

◆

Im Lager von **Lüneburg** hat es einen Militairaufſtand gegeben, aber nicht etwa gegen die allerhöchſten Herrſchaften, ſondern nur gegen die Kneipiers, welche mit vierfacher Kreide ſchrieben und dem armen Soldaten, ſo zu ſagen, das Fell über die Ohren zogen. Man zertrümmerte ihre Zelte ꝛc.; Einer bekam ſogar ſcharfe Säbelhiebe über den Kopf. Die Ruhe wurde wieder hergeſtellt, indem man die Lagerwirthe ꝛc. unter eine Tarr ſtellte. Deutſchland wird ſehr leicht einig.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

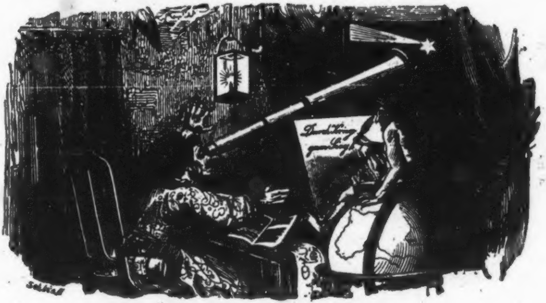

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 203. Dienſtag, den 10. October. 1843.

Verlornes Spiel.

Eine Bade-Novelle von Hedwig Hülle.

(Fortſetzung.)

Am folgenden Tage war an der Table d'hôte viel Redens von neuer Zufuhr an Curgäſten, unter denen beſonders ein vornehmer Engländer die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hatte. Er war in einer brillanten Equipage mit Vieren gekommen, in Begleitung eines Deutſchen, den man für ſeinen Secretair gehalten, und einigen Bedienten, Affen, Hunden und Papageien. Die Badefama nannte ihn einen ſchönen Mann von etwa dreißig Jahren, und legte ihm ohne Weiteres den Lords-Titel bei. Alle im Speiſeſaale anweſenden Damen läugneten nicht, ſehr begierig zu ſein, dieſen Phönix der Inſelwelt zu ſehen; nur Gräfin Juſtinia ſchwieg, und ſeine Beobachter glaubten in den lächelnden Mienen der ſchönen Polin zu leſen, ſie ſei überzeugt, nur zu bald werde der ſtolze Brite ihren Triumphzug verſtärken. — Noch ſprach man über den neuen Gaſt, als plötzlich die Saalthüren weit aufgingen und ein ſchlanker, ſehr ſchöner Mann hereintrat, der ſein großes dunkles Auge mit einem gebietenden Blicke über die Geſellſchaft hingleiten ließ und ſich dann am entgegengeſetzten Ende der Tafel, der Gräfin gegenüber, niederſetzte. Ihm folgten zwei Andere, die mit ihm die für ſie freigelaſſenen Plätze einnahmen.

Juſtinia, an Joſeph's Seite ſitzend, hatte den Lord erblickt und in demſelben Moment ein niegekanntes Gefühl fremder Ueberlegenheit mit einer Art von Beklemmung empfunden; an dieſes Gefühl reih'te ſich eine, ihr ſehr unbequeme Verwirrung, von welcher ſie vergebens ſich loszumachen ſtrebte, und ihr Geſpräch mit den benachbarten Tiſchgäſten litt faſt an Stockung.

Der Fremde, mit dem Eſſen und [illegible] ſeiner

Begleitung beſchäftigt, ſchien ſein ſchönes vis-à-vis gar nicht zu bemerken. Er ſprach mangelhaftes Deutſch mit ſeinem Nachbar, deſſen erwiedernde Worte die Gräfin gewiſſermaßen aus dem Traume weckten, und als ſie zu dem Sprechenden hinuber blickte, ſah ſie in die Augen jenes, in ihrem Briefe an die Freundin erwähnten Freiherrn von Landau. Sie fuhr leiſe zuſammen und ihre Farbe veränderte ſich, er aber ſchien es nicht zu gewahren, und großmuthig der einſtigen Verletzung ſeiner Gefuhle nicht zu gedenken. Er wendete ſich freundlich an ſie und ihren Begleiter und bat im Verlauf der Unterhaltung um die Erlaubniß, ſeinen Freund, den er ihnen als den Lord Mac-Brion bekannt machte, bei ihnen einfuhren zu durfen. Des ſchönen Engländers Auge richtete während dieſes Geſprächs zuweilen einen großen, prufenden Blick auf die Gräfin, welches ſie, ohne ihn anzuſehen, mit einer ihr unerklärbaren Unruhe bemerkte. Mit einem fluchtigen Blicke nahm ſie ſpater wahr, daß er einen ſolchen Goldring trug, der als Zeichen des Vermähltſeins zu gelten pflegt, und woruber ſie eine Art von Freude empfand. Aber unklar ging dieſes Alles in ihrem Innern vor; ſie raffte ſich gewiſſermaßen dagegen auf, unzufrieden mit ſich ſelbſt, und begann beim Nachtiſch ſo unbefangen wie möglich mit dem Freiherrn ein Geſpräch über fruhere heitere Vorfälle des geſelligen Lebens in Wien. Sie verſetzte ſich dabei, nicht unbewußt, leicht in die Sphäre, wo ſie in reicher Anmuth als gewohnte Beherrſcherin des Wortes der lebenden Rede, in dem wechſelnden Spiel von Augen und Mund ſtets Siegestrophäen erndtete. Plötzlich ſtand ſie dann, nicht ohne Berechnung unerwartet, auf, und alle Blicke waren im Nu auf ſie gerichtet. Nur der Lord ſchien nicht Notiz von ihr zu nehmen; in Gedanken verſunken, lehnte er auf ſeinem Stuhle in engliſcher Bequemlichkeit ſich zuruck, während ſie, zum erſten Mal von einer wohlbemerkten Achtloſigkeit frappirt, an Joſeph's Arm die Tafel-Revue paſſirte und verſchwand.

„Ich eſſe nicht wieder an der Table d'hôte,“ ſagte ſie, als ſie zu der Mutter in's Zimmer trat, „Sie überreden mich nicht wieder, ohne Sie hinzugehen. — Nicht wahr, Joſeph, der Engländer hatte einen dämoniſchen Anſtrich in ſeinem ganzen Weſen?“

„Ein ſehr ſchöner Mann,“ entgegnete der Baron, nicht ohne einen kleinen Triumph, denn er hatte es bald durchſchaut, daß die Laune ſeiner Allhuldigung gewohnten Couſine durch des Briten augenſcheinliche Nichtbeachtung ihrer Schönheit etwas gelitten hatte.

„Ich fand das nicht,“ ſagte ſie gleichgiltig und brachte ihr dunkles Lockenhaar vor dem Spiegel in Ordnung. Ihre Augen ſtrahlten wie ein Paar Sterne daraus zuruck und der Baron dachte, als er es freudig ſah, dabei unwillkurlich an Petrarca's Worte in einem ſeiner Sonnette an Laura, die etwa ſo lauten:

> „Wenn Du doch ſelbſt Deine ſchönen Augen ſehen
> könnteſt!“

„Wer iſt dieſer ominöſe Englander?“ fragte die Kranke, und der Baron, auf- und abgehend im Zimmer, entgegnete:

„Bis jetzt noch eine unbekannte Größe, aber gewiß der excluſiven Welt angehorend.“

„Haſt Du nicht gehort, daß er uns Lord Mac-Brion genannt wurde?“ ſagte Juſtinia ſchnell.

„Du biſt mehr Ohr geweſen, als ich, Theure, ich habe es uberhort, und doch habe ich Manches beobachtet, da ich nicht zu den Vielredenden gehöre,“ war die Antwort.

Die junge Grafin erröthete ein wenig, und der Baron fuhr fort:

„Gewiß, liebe Mutter (er war gewohnt, die Kranke ſo zu nennen), eine uberraſchende Erſcheinung: hoch und ſchlank gewachſen, wie ein Telemach, begleiten ihn auch zwei ſchnelle Hunde, gleich dieſem; ſein Kopf iſt eines Apollo wurdig, ſeine Haltung iſt ſtolz, nur faſt zu ſicher, und Hände hat er, ſo ſchlank, daß ich mir gleich den Flugel dazu denken mußte.“

(Fortſetzung folgt.)

Die Blutkelche von Beuthen.

(1362—1363.)

(Fortſetzung.)

In tiefes Sinnen verloren, ſaß Peter an einem Wintertage des vorgedachten Jahres in ſeinem Stubchen; aufgeſchlagen vor ihm lag eine Abſchrift des römiſchen Tagebuchs mit dem Namensverzeichniß der Menſchen, die durch heiligen Wandel ſich gerechten Anſpruch auf die Verehrung der Nachwelt erworben. Wie in einer groſſen Galerie ſah er hier die Bilder der in ſchwerem Kampfe ſich ſelbſt beſiegenden Helden in bunter Mannigfaltigkeit neben einander gereiht — Bekenner und Märtyrer, Apoſtel und Eremiten, Könige und Bauern; Alle in ſtiller, verträglicher Einfalt verſammelt, auf ſeine Wahl wartend, um durch die Erzählung ihres wohlthätigen und leidenvollen Lebens zu erbauen, zur Nacheiferung, zum feſten Glauben im Unglück, zu männlicher Standhaftigkeit in der Noth zu ermuntern. Da klopfte man leiſe an die Thür des Zimmers und herein trat eine ältliche Frau im Wittwengewande. Ihr Geſicht verkündete tiefere Trauer, als ihre Kleidung. „Was führt Euch hierher, Petronella?“ fragte der von dem Buche ſich aufrichtende Greis.

„Vater,“ nahm die Wittwe das Wort, „ſeit der Kummer bei mir einzog, ſeit ich einſam geworden und meines Mannes beraubt, der in grauſer Schachttiefe ſein Grab fand, waret Ihr mein Verſorger, mein Wohlthäter.“

„Ich that meine Pflicht,“ unterbrach ſie Peter. — Nun?“

„Seit acht Jahren habt Ihr mein Geſchick erträglich gemacht, die Sorgen zerſtreut, die um mich ſich häuften, durch Troſt und Gaben des Mitleids. Solche Erinnerung verlöſcht nimmer im Herzen. Faſt ſchien es, als wolle ein ſchwacher Freudenglanz mein Leben erhellen, aber — er iſt wieder verſchwunden in der Nacht neuen Grams.“

„Iſt Eure Tochter geſtorben?“ forſchte haſtig der Pfarrer.

„Ihr wäre dann beſſer,“ entgegnete Petronella, „ſie dürfte dann weder Verlockung zur Schande, noch böſe Nachſtellung fürchten.“

„Gottesfurcht und jungfräuliche Scham,“ meinte der Greis, „werden ſie ſchützen. Hat ſie Beides nicht, ſo haltet ſie hart, alſo befiehlt Sirach.“

„Deſſen bedarf es nicht, ehrwürdiger Vater; Maria iſt fromm und gut.“

„Wohl ihr! Frömmigkeit und des Herzens Unſchuld iſt Freude und eine ſchöne Krone,“ bemerkte der Pfarrer, „iſt Ehre und Ruhm —“

„Aber nicht Schutz vor dem Eindrang fremder Gewalt,“ klagte die Mutter.

„Und welche Gewalt,“ fragte der Prieſter, „kann Euren Frieden ſtören?“

„Hört und urtheilt ſelbſt,“ bat Petronella. „Maria ſteht in ihrem achtzehnten Jahre. Sie hatte, wie Ihr es gebilligt, ihre Hand einem wackern jungen Bergmann verſprochen und lebte nach Weiſe der Bräute in Träumen künftigen Eheglücks. Mit einem Male ſieht ſie ihre Hoffnung in ſchönſter Blüthe begraben. Der Bräutigam wird, Niemand errieth es warum? ſeiner Arbeit im Bergwerk entlaſſen, ergreift unter Thränen ſeinen Wanderſtab und läßt ihr Nichts, als das Gelübde ſeiner Treue zurück. Denkt Euch den Jammer der Dirne und meine Betrübniß. Aber wie wuchs mein Erſtaunen, als geſtern der Propſt von St. Margarethen die Wohnung der Trauer beſuchte, bedauernd, daß er den Nothſtand einer ehrbaren Wittwe nicht früher gekannt, und mit beredter Zunge goldene Berge verſprach, wenn mit Freundſchaft und Vertrauen wir ihn für die Zukunft beglückten. Marien verhieß er ein glänzendes Loos und achtete weder des kalten Empfangs, noch des abweiſenden Wortes. Er ging endlich nach langem Verweilen, ohne weiteren Aufſchluß über das Räthſelhafte ſeines Benehmens. Kaum hatte heute die Schichtglocke Mittag geläutet, erneut er den Beſuch. Mit ihm erſcheint der durch ſeine Sündenphyſiognomie ſchon abſtoßende Bergmeiſter. Unerſchöpflich in widrig ſüßlichen Reden, die unſere Einfalt nicht faßt, ſucht er ſich an Marien zu drängen, während der Probſt in übel verhaltener Gleißnerei mich in ein nichtig Geſpräch zu verwickeln ſtrebt. Jetzt wurde mir klar, warum man den fleißigen Martin entlaſſen, jetzt blickte ich erſt in das Gewebe der Bosheit, und als bei zunehmender Frechheit des Bergmeiſters Marie mit zornglühendem Auge, mit bleichen, vor Angſt bebenden Lippen den Zudringlichen ſtrafte in Worten, die ich Euch nicht wiederhole, entbrannte auch mein Eifer und drohend befahl ich Beiden, meine Wohnung zu verlaſſen. Sie lachten der Ohnmacht des verlaſſenen Weibes und deuteten auf Mittel, die uns lehren ſollten, wie man Obrigkeit ehre. Bewahret uns, ehrwürdiger Vater, vor dem höchſten Elende, vor dem Hauche der Schande!

Wir vermögen Nichts gegen die ſtrafbaren Anſchläge ſolcher Verfolger. Wachet für uns, wie unſer Schutzengel!“

Wort und Blick ſprachen das Entſetzen der Erzählerin aus.

„Fürchtet weder ſie, noch das Böſe, das ſie berathen,“ tröſtete Peter; „Sie ſollen mich eher aus dieſem Hauſe vertreiben, als die Unſchuld Mariens vergiften!“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Neues Kloſter, aber nicht in **Baiern**, ſondern in Algerien. Am 14. September wurde in Staueli, ſechs Lieues von Algier, der Grundſtein zu einem **Trappiſtenkloſter** gelegt. Die Mönche werden ſich der Urbarmachung des Landes widmen. Die Regierung hat ihnen 2500 Morgen Landes verliehen.

•

Aus Brüſſel. Hier hat am 23. September in der Auguſtinerkirche das große Muſikfeſt ſtattgefunden, zu welchem ſich deutſche, holländiſche und franzöſiſche Sänger und Sängerinnen einfanden. Die Zahl der Orcheſterſpieler betrug etwa 150. — Die Geſellſchaft Philharmonia gab im Kiosk des Parks auch ein Concert, bei welchem 700 Sänger mitwirkten. Im Park war das Gedränge der Zuhörer ſo ſtark, daß alles Umhergehen aufhören mußte. Beide Aufführungen leitete der Muſikdirector **Ferdinand**. — Bei dem Balle, welchen die Geſellſchaft der großen Harmonie gab, ereignete ſich das Unglück, daß ein Kind, welches durch die Glasdecke des Saales ſchaute, hindurchfiel und an einer Sitzbank im Saale mehrere Glieder zerbrach. Die Magd, welche das Kind beaufſichtigen ſollte, hatte daſſelbe allein gelaſſen.

(Signale f. d. muſik. W.)

•

Die Unruhen im **Bologneſiſchen** ſollen ſehr bedenklich und Se. Heiligkeit ſo ſehr in Geldverlegenheit ſein, daß ſie — trotz des Intoleranzedictes — mehrere Juden in Sinigaglia und Ancona, ja auch Rothſchild, um Geld angeſprochen.

•

Als die **erſten Juden** ſich in Portugal niederließen, ſchrieben ſie an ihre Glaubensgenoſſen: „Kommt ſchnell; das Land iſt gut, die Menſchen ſind dumm — Alles wird unſer ſein.“ (?) Daſſelbe meinten die **Jeſuiten**, als ſie ſich in der Schweiz einniſteten.

•

Die aus **Griechenland**, in Folge der Revolution verwieſenen Deutſchen aus der Umgebung des Königs Otto ſind am 28. September glücklich in Trieſt angekommen; darunter befindet ſich auch die Schweſter der Königin, eine Prinzeſſin von Oldenburg.

•

E. M. Arndt ſagt in ſeiner „vergleichenden Völkergeſchichte“ von **Scandinavien**: „Die Schweden arbeiten ſeit einem halben Jahrhundert mächtig an ihrer Stärkung und Erhebung. Und es beginnt der Verſtand in den nordiſchen Menſchen zu dämmern, und die Kappe des Wahns und der Verblendung, womit ſie zur Freude der Ruſſen ſo lang und ſo bitterlich ſich faſt mit tödtlichen Wunden zerſchlagen und zerhauen haben, ihnen von den Augen zu fallen. Nicht blos Nachbarlichkeit und nachbarliche Freundſchaft klingt es bei ihnen, ſondern Vereinigung, ein Neuer Bund, ein feſterer Bund, als der Bund von Kalmar, das iſt die nordiſche Loſung des Tages. Dieſer nordiſche Bund iſt nicht blos, wie Viele dieſſeits des Meeres glauben, nur als ein literariſches Spiel gemeint, als ein friedlicher, freundlicher literariſcher Verkehr der verwandten Völker, als eine Auslöſchung uralten Haders und mißgünſtiger Eiferſucht auf dem Gebiete des höchſten edelſten Strebens der Völker, ſondern als der wirklichſte Bund, als ein feſter politiſcher Bund. Ich habe anderswo breiter erzählt, wie die Schweden im Jahre 1810 nach dem Tode ihres Kronprinzen, des Prinzen von Auguſtenburg, auf dem geradeſten richtigen Wege waren, dieſen Bund ohne große Erſchütterungen und irgend einen blutigen Zwang zu verwirklichen, und auf welche Weiſe ein ſchwediſcher Lieutenant mit einigen politiſchen Nebenfiguren durch das wunderlichſte Zwiſchenſpiel einen franzöſiſchen Marſchall auf den ſchwediſchen Thron brachte, am Fuß der Pyrenäen gebürtig, der ſich einbilden kann — denn doch iſt ſein Stammbaum nicht — möglicher Weiſe von den Weſtgothen herzuſtammen und nordiſcher Art zu ſein. Damals mißglückte alſo der ſchöne Entwurf, den weiſe und patriotiſche Männer gemacht hatten, aber er iſt für die Welt und für den Norden zu verſtändig und zu wichtig, als daß er nur wie ein flüchtiger Einfall betrachtet werden müßte. Die Verſtändigen und Edlen der nordiſchen Reiche hegen und pflegen ihn noch in ihren innerſten Herzen.“ —

•

Für Sänger. Der Tenoriſt **Salmatein** hat die Entdeckung gemacht, daß Luft und Klima in der Havanna zauberartig auf die Kehle einwirken. Seine Stimme war total ruinirt, er reiſte nach der Havanna und bezaubert jetzt ganz Madrid. Dieſen Wink können ſich unſre deutſchen Sänger nicht entgehen laſſen.

•

Se. Heiligkeit haben die ſtrengen Maßregeln des Großinquiſitors gegen die Juden von Ancona zurückzunehmen geruhet, und es haben die Iſraeliten im ſtatu quo zu verbleiben. Der Verwendung des Herrn von Rothſchild haben ſie, wie es heißt, dieſe Verfügung zu verdanken. — Iſt nicht Rothſchild König der Juden? Haben Se. Heiligkeit nicht Geld gebraucht?

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

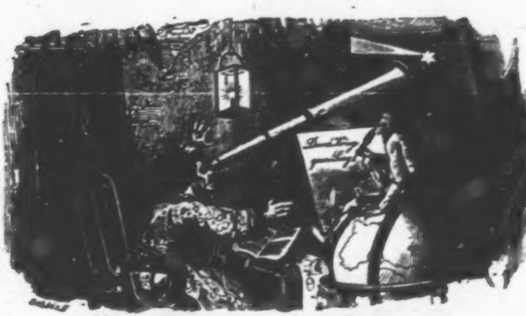

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 204. Mittwoch, den 11. October. 1843.

Verlornes Spiel.

Eine Bade-Novelle von Hedwig Hülle.

(Fortſetzung.)

Juſtinia lächelte; ſie hatte ihren brüderlichen Freund nie von Eiferſucht angeregt gefunden und ſtets geglaubt, daß ſein Mißfallen an ihrem gefährlichen Spiel mit der Ruhe der Männer einzig in der Ueberzeugung beruhe, dies ſei ihrer nicht würdig. Jetzt aber glaubte ſie eben in dieſer preiſenden Schilderung ein ſolches Gefühl bei ihm durchblicken zu ſehen, in einer anticipirten Beſorgniß, dem Frauenblicke nicht genug verhehlt. Sie hatte Wohlgefallen daran, ohne zu wiſſen oder wiſſen zu wollen, warum, und ſah ihn freundlich forſchend an. Dann ſetzte ſie ſich zur Mutter und lehnte ſich zärtlich an deren Bruſt.

„An dieſem Signalement,“ ſagte ſie dann, „geht wieder das ganze Bild des Fremden vor mir auf. Du haſt richtig gezeichnet, Joſeph, und nur vergeſſen zu ſagen, daß in ſeinen Geſichtszügen Etwas lebt, das Angſt erregt, trotz aller Schönheit.“ —

Als ſie dies geſagt hatte, lächelte der Baron und entgegnete: „Juſtinia, und Furcht vor Einem des Geſchlechts, dem ſie von jeher Krieg geſchworen! — Wie ſoll ich das deuten?“ —

Die Angeredete ſchwieg und die Kranke ſagte einfallend zu dem Redenden: „Du aber ſprichſt von dem Fremden, wie ein begeiſtertes Mädchen, was mir an Dir ungewohnt iſt. — Nun, ich werde ja den Vielbeſprochenen wohl auch ſehen,“ fügte ſie nach.

„Herr von Lantau, der ihn begleitet, will ihn uns zuführen,“ bemerkte Juſtinia etwas kleinlaut.

„Derſelbe ominöſe Lantau, den Du in Wien gekannt?“ fragte die Gräfin faſt erſtaunt und unangenehm von dem Namen berührt, da es ihr bekannt war, wie ihre Tochter einſt den Freiherrn gekränkt, was in Wien vielfach tadelnd beſprochen worden war.

„Derſelbe," entgegnete jene mit niedergeſchlagenen Augen.

Auch der Baron war eingeweiht und hatte ſchon mit ſchmerzlicher Erinnerung ebenfalls daran gedacht; Discretion indeß hieß ihn ſchweigen. „Ich will die Sieſta der Damen nicht länger aufhalten," ſagte er, nahm ſeinen Hut und verließ, gefolgt von einem dankbaren Blicke derjenigen, die er liebte, die ſtets all' ſein Denken, Trachten und Sorgen umſchwebte, das Gemach.

Juſtinia's Vorſtellungen wogten, während ſie an der Seite der Mutter im Sopha ruhte und mit geſchloſſenen Augen, aber wachen Gedanken, zu ſchlummern ſchien, unruhig durch einander. Sie ſuchte ſich zu überzeugen, daß nur die ungewohnte Gleichgiltigkeit des Lords und Joſeph's Triumph, der ihr nicht entgangen war, ſie beunruhigte; im Hintergrunde ihrer Seele aber lag die Selbſtanklage gegen den Freiherrn, der ihr ſo unbequem in den Weg trat, an welchen ſie am wenigſten erinnert ſein mochte. — Den engliſchen Männerunhold beſchloß ſie, welche eiſige Natur er auch entwickeln möge, eine Weile den Einfluß ihrer auflöſenden Zaubermacht über die Herzen empfinden zu laſſen; als ſie ſich daher erhoben und einen leiſen Kuß auf die Stirn der vor Ermattung ſchlafenden Mutter gehaucht hatte, leuchtete in ihren Zügen Etwas, das wie eine Siegesbotſchaft ausſah.

Der Baron ſtreifte im Freien umher, erfüllt von mancherlei beſorglichen Gedanken über ſeine immer wachſende Neigung. Er wußte, daß er dem Gegenſtande derſelben theuer war, und doch ſchien Juſtinia fortwährend nicht geneigt, ſeine Hoffnungen krönen zu wollen. Die Räthſel in dem Weſen des ſchönen Mädchens gaben ihm ſtets mehr Stoff zu ernſter Betrachtung, und er würde gefürchtet haben, völlig irre an ihr zu werden, hätte er nicht von den erſten Kinderträumen an in ihr Inneres blicken gelernt, wie in einen klaren Bach, auf deſſen Boden nur Goldkörner und Edelſteine ſchimmern. Immer fühlte er mit neuem Schmerz, daß verfehlte Erziehung von Seite eines unnatürlichen Vaters und einer ſchwachen Großmutter dieſe ſchöne Natur irregeleitet habe. Er hatte es längſt erkannt, daß jener Männerhaß nicht im Gefühl wirklicher Abneigung, ſondern im vorgefaßten, eigenſinnigen Beharren wurzelte. Von jeder intereſſanten Erſcheinung, die in ihren Weg trat, fürchtete er daher für ſie, und das wachſame Auge ſeiner reinen Liebe war ſtets um ſie beſchäftigt.

Der Lord erſchien ſchon am nächſten Tage in Begleitung des Freiherrn bei den Gräfinnen. Auch die Kranke war von der Schönheit deſſelben überraſcht, dazu fand ſie ſein Weſen ſo fein, von ſo vornehmer Sicherheit, daß ſie ſich bald geſtand, ſelten oder nie von der Erſcheinung eines Mannes ſo betroffen worden zu ſein.

Der jüngern Gräfin erging es ebenſo. All' der Ernſt, die Gleichgiltigkeit, welche ſie am Tage zuvor an ihm bemerkt hatte, war verſchwunden; ſobald ſich ſein weiblich ſchöner Mund zum Sprechen öffnete, wobei ihn ein ſtetes Lächeln umſpielte, übte er auf die Hörenden einen eigenen Zauber aus, der ihm das Gefallen ſichern mußte. Das Lächeln gab ſeinen ſüdlichen Augen einen Ausdruck, der ſich ſchwer beſchreiben läßt, da er ſowohl die Vermuthung von kindlicher Güte, als von tiefer Verſchlagenheit wechſelnd hervorrief.

Während der Unterhaltung gewann der Lord, beſonders bei den Damen, durch den lebendigen Eifer, mit welchem er über das Schickſal Polens ſich ausſprach. Er hatte polniſchen Flüchtlingen Beiſtand geleiſtet, er redete wie ein Held der Freiheit, und bald war Juſtinia, die über dieſem heiligen Intereſſe alles Andere vergaß, deren Blicke ungewöhnlich leuchteten, mit ihm tief in einem lebendigen politiſchen Geſpräch; ſie verſenkten ſich ſo darin, daß den Andern Nichts blieb, als ihr Auditorium zu bilden.

Juſtinia's Mutter war glücklich in dem Anblick des ſchönen Paares, ſie wußte ſelbſt nicht, welche Wünſche und leiſe Hoffnungen, dieſem ausgezeichneten Mann gegenüber, im Hinblick auf die Tochter, in ihr aufkeimten. Baron Joſeph begriff die ernſte, leidende Frau kaum, ſo verändert und belebt glaubte er ſie zu ſehen, doch ſchob er gern den ſichtlichen, ihm nicht erfreulichen Eindruck, den der Fremde auf ſie hervorbrachte, der leichten Erregbarkeit ihres Befindens zu. Was ihn ſelbſt betraf, ſo wollte ihm kein Vertrauen zu dem Lord in die Seele ziehen, er glaubte vielmehr den Abenteurer in ihm vorzuahnen, und Herr von Landau, den die Frauen arglos, mit innerem Dank für das Vergeſſen früherer Kränkung aufnahmen, flößte ihm gegen die Aufrichtigkeit dieſes Vergeſſens heimliches Mißtrauen ein, ſo unbefangen derſelbe ſich auch in die Unterhaltung miſchte.

(Fortſetzung folgt.)

Die Blutkelche von Beuthen.

(1362—1363.)

(Fortſetzung.)

In des Pfarrhofs Geräume befanden ſich außer dem Wohnhauſe Peter's auch kleine Seitengebäude, beſtimmt zur Aufnahme von Gäſten, zur Herberge für Pilger oder zur Wohnung des Hausgeſindes. Ein Stübchen in einem dieſer Nebenhäuschen, Petronellen und ihrer Tochter eingeräumt, entzog die Bedrohten ſofort den Beſuchen und Nachſtellungen lüſterner Buben.

Vereitelte dieſe Maßnahme vorerſt die Anſchläge des Bergmeiſters und ſeiner Genoſſen, ſo gab ſie dieſen auch Stoff, Petern bei ſolchen zu verdächtigen, die das Selbſtbewußtſein ihrer Schwäche und Unwiſſenheit von allem Großen und Beſſern im Leben zurückſcheuchte und denen ſelbſt die Sinnesweiſe höherer Naturen unbequem und verhaßt war. Peter verhehlte ſich nicht die Folgen des Schrittes, den er entſchloſſen gethan; er ſah voraus, daß Rachſucht und Tücke lauernd ſich ihm gegenüber lagern würden, aber er wollte auf offener Straße wandeln, und wußte, man könne den Menſchen nicht verbieten nachzuſprechen, was Verleumder erſinnen. Hierbei verſäumte er nicht zu entfernen, was Anſtoß, zumal in ſchwächern Gemüthern, erregen und befeſtigen konnte.

Wie aber der eingeborene Haß kleiner Geiſter gegen Geiſtesüberlegenheit, der ſie zu weichen genöthiget ſind, fortwährend nagt an ihrem Herzen, gleich einem Rache fordernden Schimpfe, ſo raſtete auch Tobias nicht, bis er den läſtigen Tugendeiferer Peter zu ſchmählichem Tode gebracht hatte.

Gegen den Glauben der Mönche lehrte der Pfarrer, das Weſen des Chriſtenthums ſei nicht blos ſtumpfe Ergebung, des Menſchen Beruf nicht fortwährendes Mühſal und den eiſernen Fuß der Dränger in knechtiſcher Demuth auf verachtetem Nacken zu tragen, ſondern ſich ſelbſt im Sein und Leben zu erkennen, zur Gemeinſchaft Gottes zu gelangen, durch Seelenhoheit und heilige Liebe den Adel erſchaffner Vernunftweſen zu retten. Aber ſolche Behauptung galt in den Augen derer, welche nicht verſtanden den Geiſt zu ergreifen, für ſchädliche Irrung und lieh ihnen Befugniß, den verhaßten Neuerer zu bekämpfen, der Himmel und Erde durch ſeine Reden verpeſtete.

Unterſtützt von den Erſten der Stadt, die dem fetten Tiſche des Stiftsherrn viele frohe Stunden verdankten; aufgereizt von dem Bergmeiſter, der andere Freuden mit ihm theilte; verſchanzt hinter der Maſſe des trägen, leicht zu täuſchenden Pöbels durfte Tobias unter dem Scheine frommen Eifers die ſchwärzeſten Beſchuldigungen gegen Peter verbreiten. Allmälig lös'te ſich ſofort das Vertrauen, die Ehrfurcht, womit die Parochianen bisher an ihrem Seelſorger hingen; man gab dem Vorſchlage des Probſtes, die Pfarrei der Stadt unter ſeine Aufſicht zu ſtellen, willig Gehör. Die wankenden Gemüther noch mehr zu födern, wurde verſprochen, die Abgabe an Zehnten und Meßkorn zu ermäßigen und die Horen in der Marienkirche täglich durch Prämonſtratenſer abſingen zu laſſen. Nachdem ſo im Stillen vorbereitet war, was dazu diente, ſich des Pfarrers und ſeines Hilfprieſters zu entledigen, führte die Stadtgemeinde offne Beſchwerde bei den Herzögen Przemyſl von Teſchen und Konrad von Oels, als Fideikommißbeſitzern der getheilten Beuthener Herrſchaft. Przemyſl, ein gewandter Staatsmann, von hellerem Blicke in die menſchlichen Verhältniſſe, größerer Heiterkeit und einem freieren Sinne, als Konrad von Oels, wies, ohne ernſtlichen Einſchritt jedoch, das ungerechte Anſinnen der Bürger zurück. Konrad dagegen, von dem ein Geſchichtſchreiber ſagt, er habe, während er in Lithauen Heiden bekehrte, ſeinem Vaterlande Schaden und Schmerzen bereitet; er, unkundig der Wirren in Beuthen, befremdet und erzürnt über den Hader des Clerus, trat auf die Seite des Probſtes, nahm dem Pfarrer Gärten und Äcker und hinderte ihn in allen Rechten. Vergebens bewies der Biſchof, bei welchem Peter geklagt hatte, aus den Vorſchriften des dritten lateranenſiſchen Concils, es könne kein Laie das den Kirchen zugeſicherte Einkommen auf irgend eine Weiſe an Andere übertragen; auch ſei der rechtmäßige Beſitz der Kirche hinſichtlich des durch den Herzog von Oels entzogenen Grundſtücks, nicht nur durch Schenkbriefe und Urkunden, ja auch durch Verjährung begründet. Die Bürger kehrten ſich wenig an den biſchöflichen Ausſpruch und die Aufforderung, ihrem Seelſorger genugend zu werden; wendeten ſich vielmehr, auf Anrath des heimlich geſchäftigen Tobias, an die päpſtliche [illegible] ſelbſt, ſetzten den Pfarrer in den Namslauer Thorthurm, ſchloſſen die Kirche zu St. Marien, verabſchiedeten den Kapellan und zweifelten nicht, es werde die Sache zu Rom nach ihrem Antrage entſchieden werden.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

— — „In L. hat man die Cenſur verſchärft, um eine gute Preſſe zu bilden. Hat ſich dieſe erſt geſtaltet, was ſeiner Zeit natürlich nur die Regierung beurtheilen kann, ſo ſoll ein Preßgeſetz erfolgen. — Ich werde meinen Sohn ſogleich nach der Geburt zur Erziehung in's Zuchthaus ſchicken und darin bis zu ſeiner Majorennität laſſen, damit er unfehlbar ein ordentlicher Menſch wird." — — —

◆

Die däniſchen Fahnen ſind im Lager von Lüneburg gar nicht entfaltet worden, ſondern blieben in ihrem Futteral von Wachstuch.

◆

Der Oberlieutenant und Quartiermeiſter Nachtigal in Lübeck iſt von allen Beſchuldigungen vom hohen Senate freigeſprochen worden. In Veranlaſſung jener Beſchuldigungen war nämlich der lübeckiſche Aufſtand ausgebrochen.

◆

Decan Sabel in Heidelberg erklärt, er habe die Rede an Fiſcher's Grabe ſo drucken laſſen, wie er ſie gehalten. Es iſt Verleumdung, wenn mehrere Bürger das Gegentheil behaupten. — Alſo hat er wieder Recht.

◆

Das Leipziger Tageblatt, ſtets reich an anonymen Liebeserklärungen in ſeinen heitern, der Correſpondenz geöffneten Spalten, iſt nicht arm an poetiſchen Bruſterſchütterungen*), den geheimen Gegenſtänden von geheimnißvollen Perſonen gewidmet. Da ſingt ein Schwärmer:

Du haſt wirklich mich recht ſehr betrübt,
Daß Du ſcherzend hinterm Ernſt Dich bargſt;
Hoff' ich, daß Du weißt, wie Du geliebt!
Hoff' ich auch, daß Du mir's nicht verargſt,
Wenn ich zürne, daß ich ferner nicht ſchauen
Dich, Du Herrliche, mein Ideal der Frauen! —

Fromme Fiſche. Bei Tatta am Indus wird eine Art Karpfen gefangen, welche während der vier erſten Monate des Jahres flußaufwärts ziehen. Der Zug geht nicht höher hinauf, als bis Sukkur, und die Eingebornen glauben, der Fiſch mache dieſe Reiſe wegen des hier begrabenen heiligen Hadſchi Khiſr, und kehre zurück, ohne der heiligen Stelle den Rücken zuzukehren.

◆

Preiscompoſition. Der Director des ungariſchen Nationaltheaters in Peſth hatte bekanntlich den enormen Preis von drei Ducaten auf die beſte nationale Ouvertüre ausgeſetzt. Es ſollen in der That fünf Bearbeiter ihre Compoſitionen eingereicht haben. Muſik fängt an wohlfeil zu werden.

◆

In München iſt man erbittert über die Meuterei vom 15. September in Athen. Man ſähe König Otto lieber nach Baiern heimkehren. König Otto ſteht in Griechenland unter einer Umgebung, die keineswegs Beweis perſönlicher Anhänglichkeit gegeben. Inzwiſchen hat er durch Ordonnanz den 15. September zum Nationalfeſttag erhoben und eine Gedächtnißmedaille für Alle, welche an dem Aufſtande Theil genommen, geſtiftet. Er muß demnach ſehr zufrieden damit ſein!! —

◆

Die drei Donaufürſtenthümer, heißt es, werden bald ein Verwaltungsſyſtem bekommen, welches den ruſſiſchen Einfluß zum alleinherrſchenden macht. Es iſt dies ein Vortheil für das Land. Herr von Lieven hat bei der bevorſtehenden innern Organiſation Serbiens freie Hand. Sein Streben geht dahin, die bäuerlichen Verhältniſſe auf den Fuß wie in der Walachei zu ſtellen. Iſt dies vollbracht, ſo hat er die Sympathie des Volkes gewonnen. Eine gänzliche Emancipation des Bauernſtandes iſt eine Wohlthat für das Land, und da kein Adel, ſondern nur ſogenannte Kneſen oder Bezirksvorſteher in Serbien exiſtiren, ſo wird kein hemmendes Princip entgegenarbeiten. — Wer hätte es geglaubt! Rußland bringt andern Völkern die Freiheit, die es ſelbſt nicht hat.

---

*) [illegible] „Aufklärungen" [illegible], wenn Letzteres nicht [illegible] wäre [illegible]. Ich würde [illegible] fortfahren, da der [illegible] Verein in ſeiner letzten Sitzung die „[illegible]" mit [illegible] Interdict belegt hat.
D. R.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßsohn.

Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 205. Donnerſtag, den 12. October. 1843.

Verlornes Spiel.

Eine Bade-Novelle von Hedwig Hülle.

(Fortſetzung.)

Während das Geſpräch des Lords mit Juſtinien am lebhafteſten war, hatte Jener ſein dünnes Rohr im lächelnden Gedankenſpiel ſo oft gegen den Fußboden geſtemmt, daß es endlich ſeiner Hand entglitt und gegen die Zimmerthür ſchnellte. Er hatte etwas gebückt geſeſſen, und als er, um den unfreiwillig verurſachten Schrecken zu entſchuldigen, aufblickte, glaubte Joſeph in ſeinem Geſicht den ausgeprägteſten Zug befriedigter Erwartung zu leſen, mit Schadenfreude vermiſcht. Dies erhöhte ſein Mißtrauen, und er nahm ſich vor, den zu beobachten, den er glaubte durchſchaut zu haben.

Als der Lord im anſtoßenden Zimmer einen Flügel erblickte, ſetzte er ſich, ſchon im Begriff zu gehen, an denſelben und gab durch eine kurze, aber hinreißende Phantaſie zu erkennen, daß er es verſtehe, tiefen Gefühlen Leben zu geben. Seine Züge aber hatten ſeltſamerweiſe dabei wieder jene eherne Statuenkälte angenommen, die beim erſten Zuſammentreffen für Juſtinia ſo verletzend geworden war, und als er ſich zum Fortgehen erhob, dauerte dieſe Kälte noch und eben ſo nahm er Abſchied: er maß ſie gewiſſerweiſe mit einem ſtolzen Blick, eben als er ſie erſuchte, wiederkommen und ſie auf dem Flügel begleiten zu dürfen, was ſie, zu wo möglich noch ſtolzerem Weſen aufgeregt durch ſeine Art, nur halb bewilligte.

Zwiſchen ihr und Herrn von Landau war Alles freundlich, nie ſchien ein Mißverſtändniß zwiſchen ihnen gewaltet zu haben, Alles ſchien vergeſſen. Er war verbindlicher beſcheiden, als je zuvor, und ſie dankte ihm aufrichtig im Stillen, wenn gleich zu voreilig.

Hatte auch der Lord für Augenblicke durch Stolz ihren Unwillen erweckt, ſo war vielleicht eben darum der Eindruck, den ſeine liebenswürdigen Momente auf ſie gemacht, um deſto nachhaltiger, und obgleich ſie ihn bei erneutem Beſuche hatte kalt aufnehmen wollen: ſein Erſcheinen vereitelte dieſen Vorſatz. — Und er kam und kam wieder, bald in Begleitung des Freiherrn, bald allein und endlich immer allein, denn Herr von Landau ſchien ſich mehr und mehr mit Andern abſichtslos in Verkehr zu ſetzen. Alle Auserwählten der haute volée ſuchten Juſtinia's Bekanntſchaft, der Lord aber war bald der tägliche Beſuch in ihren Zimmern, war ihr Begleiter auf Promenaden, in die Bijouterie-Läden, zu allen Sehenswürdigkeiten. Sie ſpielten vierhändig und verſenkten ſich in Beethoven's und Weber's Harmonietiefen, und wenn dabei die ſchlanken Finger des Lords mit ihren Spitzen wie zufällig ihre ſchönen Hände berührten, zitterte es durch ihre Nerven, daß ſie erröthete und verſchämt nach dem am Piano lehnenden Baron hinüberſchaute, als müſſe ſie ihm Rechenſchaft darüber geben, als müſſe ſie dabei an ſein Herz ſinken.

Der Lord ahnte, bei allem Scharfblick, nicht, was in ihr vorging in Beziehung auf ihn, denn ſie bewachte ſich ſehr; auch war ſie ſich ja nicht klar, obgleich die Unwiderſtehlichkeit des ſeltſamſchönen Mannes ihr unbezweifelt war. Sein Geiſt, der das ſchönſte Auge belebte, ſeine Beredtſamkeit, mit der er eine Univerſalität des Wiſſens an den Tag legte, fern von eitler Vielwiſſerei, würden, auch bei geringeren körperlichen Vorzügen, hinreißend geweſen ſein. Nur Eines war und blieb genügend für Alle, die mit ihm in Berührung kamen: ein oft plötzlicher Wechſel der Laune, ein den eigenen Behauptungen und den Wünſchen Anderer völlig entgegengeſetztes Handeln. Der Baron verwarf dies ſchon als des Mannes unwürdig, und ſein vorgefaßtes Mißtrauen fand täglich neue Nahrung in ſo zweifelhaftem Weſen. Bei den Frauen war dies anders, es intereſſirte ſie, weil ſie es nicht begriffen, und Juſtinia, zwar jedesmal durch ähnliche Wahrnehmungen verletzt und zu ungeduldig, Caprice ohne Vergeltung zu ertragen, war dennoch gefeſſelt von den überwiegenden Eigenſchaften des Lords. So oft ſie ſich daher auch vornahm, ſich von einem Manne loszureißen, deſſen Charakter zu jenen ſchwankenden gehörte, die gleichwohl auf phantaſiereiche Menſchen oft lange einen unbegreiflichen Einfluß üben, eben weil das Wetterleuchten ihres beweglichen Naturells, bald blendend, bald die Tiefen deſſelben aufhellend — zur Beſeligung oder zum Schrecken Anderer — das Intereſſe in dauernder Spannung erhalten. Ihre ſonſtige Entſchiedenheit ſchien ſie, dieſem Merlin gegenüber, durchaus verlaſſen zu haben, und ſie kam ſich oft wie in einem unüberſchreitbaren Zauberkreis gebannt vor.

Aehnlich befangen fühlte ſelbſt die ältere Gräfin ſich in Gegenwart des Lords, eine Frau, die gewohnt war, mit zwar ſchonendem, aber doch richtig ſonderndem Blicke die Erſcheinungen zu prüfen, die in ihren Weg traten: ſie vergaß aller Lebenserfahrung, ſo lange der anziehendſte Mann, den ſie je geſehen, in ihrem Kreiſe ſich bewegte, trotz aller warnenden Reflexionen in einſamen Stunden. Es war jedoch nicht zu läugnen, daß der Lord und der Glanz, in welchem derſelbe erſchien, bei Beiden Antheil an dem Eindruck hatte.

Juſtinia's Vorſatz, den kalten Engländer zu ihrem Sclaven zu machen, ſchien aufgegeben, ihm gegenüber das gefährliche Spiel erkünſtelter Koketterie vergeſſen. Ihr Geiſt nur beſchäftigte ſich mit ihm, der das Bedürfniß des ihren geworden zu ſein ſchien. Sie glaubte in ihm zu finden, was dem Baron in ſeinen Aeußerungen meiſtens abging; fragte ſie ſich aber, ob ſie je eine ſo ungetrübte Zuneigung für ihn empfinden könne, wie für den brüderlichen Freund, ſo ohne alle beängſtigende Beimiſchung, ſo ſenkte ſich die Wage des Letzteren, deſſen treues blaues Auge ſchaute ſie im Geiſte bei ſolcher Selbſtfrage an; und bei der Vorſtellung einer möglichen Vereinigung mit Jenem, woran ſich natürlich gleich die Bedingniß einer ſteten Trennung von Dieſem knüpfte, konnte ſie aus Träumereien raſch emporſtürzen und, mit Thränen in den Augen ſich ſelbſt entfliehend, das Weite ſuchen. — Hatte ſie es aber auch halb aufgegeben, die ihr bisher gewohnte methodiſche Mißhandlung der Männer bei dem Lord anzuwenden, ſo verdeckte doch fortwährend eine ſtolze Haltung, was in ihr vorging, wenn ſie hingeriſſen war von ſeiner Beredtſamkeit, ſeinem Geſange, oder von ſeinem eminenten Talente, ganze Geſänge aus Byron's Don

Juan oder Child Harold mit der vollſten Bruſtſtimme zu recitiren. Und entging dagegen dem bewährten Frauenkenner nicht immer, was ſie verbergen wollte, ſo durchblickte er ſie doch eben ſo wenig vollkommen, wie ſie ihn, und die Nemeſis gab ihm in ihr ein Räthſel auf, deſſen Löſung ihm wichtig war: ob nämlich ſie zu den Wenigen gehöre, die ſich nicht zu ihm geneigt, ſobald er es der Mühe werth gehalten, einem Mädchenherzen Neigung einzuflößen.

(Fortſetzung folgt.)

Die Blutkelche von Beuthen.

(1362—1363.)

(Fortſetzung.)

Inzwiſchen betrieb der Bergmeiſter auch, daß die Schützlinge Peter's ſchimpflich verjagt wurden. Zwei Monate ſchmachtete der alte Pfarrer in dem Gefängniß. Nicht Hunger, nicht ſchlechte Behandlung, nicht Spott, noch feindliche Hinterliſt, vermochten den beharrlichen Sinn des Rechtſchaffenen zu beugen. Erſt als Krankheit an ſeiner Lebenskraft rüttelte, ſein ehemals gelenkſamer Körper dem ſtarken Geiſte unbrauchbar zu werden drohte, erklärte er, eine Pilgerfahrt antreten zu wollen. Dieſe konnten die Feinde nicht hindern, unter dem Scheine der Mäßigung, aus welcher ſichtbar der Wunſch hervorblickte, ſeiner für immer entledigt zu ſein, ließ man ihn ziehen. Ob er ſeinem Hirtenamte entſagen oder zurückkehren ſollte zu ſeiner Heerde, hing ja allein ab von der Entſcheidung des Papſtes, der von Avignon aus die chriſtliche Kirche regierte. Dahin zog der Verwieſene, ſein Leben, Lehren und Wirken zu rechtfertigen, die ihm von ſchnöder Gewalt im Vaterlande verſagte Genugthuung zu erlangen. Mühſam und nach manchen vergeblichen Bitten, hatte ſein einziger, ihm treu gebliebener Freund, Nikolas von Piſſkowitz, eine Collecte zuſammengebracht, die kaum hinreichte, die Koſten einer ſo weiten Reiſe zu beſtreiten.

Schon gegen die letzte Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts finden wir im Schooße der Kirche ſelbſt einige Spuren geläuterten Glaubens. Die ſtille, waffenloſe Wiſſenſchaft begann eine Leuchte zu zünden, deren Strahlen, trotz heftigen Widerſtrebens, die Finſterniß ſiegreich durchdrangen. Hier und dort flammte das Licht auf in zerſtreuten Funken und verſtärkte ſich nach und nach durch Ergreifung des an vielen Orten verbreiteten Stoffes. Selbſt Mönchsorden, ehedem dem römiſchen Abſolutismus ergeben und durch deſſen Gnade emporgekommen, entzweiten ſich mit demſelben über die Lehre von der wahren, evangeliſchen Armuth und traten auf als kecke Vertheidiger einer kirchlichen und politiſchen Freiheit. Dies machte, daß Papſt Urban, dieſes Namens der Fünfte, in Beſorgniß der weiteren Folgen geneigter, als ſeine Vorgänger, war, die Rechte des Weltprieſterſtandes gegen die Anmaßungen des Mönchthums zu ſchützen und dieſer Stimmung des Oberbiſchofs verdankte Peter zum Theil den glücklichen Erfolg ſeiner Reiſe, wie andererſeits ihm beharrliche Ausdauer das Gelingen des ſchwierigen Unternehmen ſicherte. Glich es faſt einem Wunder, daß der gealterte Mann die Mühen und Gefahren eines langen und beſchwerlichen Weges beſtanden hatte, ſo ſetzte die ſtolze Kühnheit, womit der unbedeutende Pfarrer aus einem barbariſchen Lande die Schranken durchbrach, welche Ceremoniell, Sitte und Habſucht in weltkluger Berechnung um den Höchſtgeſtellten zogen, die Satelliten des päpſtlichen Hofes in Staunen. Die edle, kernige Sprache, die Peter überall führte, die Würde des Alters, dabei das raſche, doch nachdrückliche Handeln zeugten davon, daß er vor dem Tribunale des Papſtes eine Sache zu vertheidigen habe, die jede Unterſtützung verdiene.

Die von dem Herzoge Konrad zu Oels unterſtützte Klage der Bürger zu Beuthen hatte, wie zu vermuthen, auf den Charakter des Pfarrers gefliſſentlich Schatten geworfen. In dem dadurch erzeugten Unwillen ſträubte man ſich zu Avignon ſeine Anträge zu hören; erſt im October 1363 ließ es ſich endlich Urban V. gefallen, daß der ſchleſiſche Prieſter vor ihm erſchien.

Mit heiterer Ruhe und bewunderungswerther Geiſtesgegenwart beantwortete Peter die an ihn gerichteten Fragen und legte die Beweiſe ſeiner Unſchuld in ſo klaren Worten, in ſo glaubwerthen Zeugniſſen bar, daß das Herz ſeines Richters ſich wandte zur Erkenntniß des Rechts, zum Beifall des Sprechers. „Gehe zurück in Dein Vaterland,“ beſchied ihn der Papſt, „und lehre wie ſonſt, ſo ferner die Gemeine, welche Gott Dir befohlen, lehre ſie dienen dem Vater des Lichts. Sprich zu ihr, wie Du vor mir geſprochen, mit Herzenseinfalt, Demuth und Milde. Solche Rede ſchafft allemal Nutzen. Man hat Dich geläſtert; es iſt aber ein Gebrechen der Menſchen, zu läſtern, was ſie nicht kennen. Man hat Dich zu verketzern geſucht; näher betrachtet, ſagſt Du die alte Wahrheit nur in dem veränderten Gewande eines begeiſterten Ausdrucks. Die Sprache der Wahrheit aber gebiert Vertrauen in mir, nicht Beſorgniß. Ich achte Dich, Bruder, gehe in Frieden!“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Prag. Hier macht gegenwärtig ein junger Maler, Joſeph Steiner, ein geborner Ungar, mit ſeinen Oelgemälden Senſation, die ſich nicht allein durch lebhaftes Colorit und einen kräftigen Pinſel, ſondern noch mehr durch treffende Aehnlichkeit und höchſt glückliche Auffaſſung des Charakters auszeichnen. Steiner's Pinſel hat hier die Züge einer großen Zahl von Künſtlern und Literaten feſtgehalten, die ſeinem Andenken in Prag Dauer verleihen werden. Wir haben von ihm den Maler Taddee Mayer, den Director des Conſervatoriums J. F. Kittl, den gemüthlichen Liedercompoſiteur Haſcheck, die Schriftſteller: Profeſſor Gerle, Bernhard Gutt (?), Uffo Horn, Dr. Lederer, Dr. Muſſak, Heinrich Wellen (?) u. ſ. w., dann den berühmten Moritz Kott, den Kunſthändler Hoffmann und ſeine Gemahlin, nebſt vielen andern gelungenen Portraits. — Herr Steiner iſt eben im Begriff, eine Kunſtreiſe in's nördliche Deutſchland zu machen.

*

Theatraliſches. Die nächſte Novität des Hoftheaters zu Stuttgart iſt Deinhardſtein's „Pigault Lebrun“ in einer trefflichen Beſetzung. Herr Moritz iſt Pigault Lebrun, Demoiſelle Stubenrauch Maria, Lußberger Miraud u. ſ. w.

*

Ernſt Zwirner, der Dombaumeiſter, zeigt ſich des großen, auf ihm ruhenden Unternehmens immer würdiger. Unbekümmert um alle Kabalen und Chikanen, die dem evangeliſchen Meiſter in der katholiſchen Bevölkerung nicht fehlen, ſchreitet er in ſeinem Werke voran, das gewiß das kühnſte und großartigſte der ganzen Welt iſt. Die Häuſermaſſen, welche ſich auf den Fundamenten des noch unvollendeten Domtheiles thürmten, hat er nun alle abtragen laſſen und erhebt nun den Bau allenthalben, wo er noch zu heben iſt. Die von Sr. Majeſtät dem Könige von Preußen im verwichenen Herbſte gegründete Stelle iſt vor allen im Wachsthume begriffen. Ueber dem denkwürdigen Steine erhebt ſich jetzt ſchon tüchtiges Mauerwerk, zeigen ſich ſchon die Oeffnungen des Portales, das ſich mit künftigem Jahr vollends abrunden und ſchließen ſoll. Die Arbeit raſcher zu fördern, hat der Meiſter eine Eiſenbahn, hoch in der Luft auf Gerüſten ſchwebend, erbaut, welche die größten Steinmaſſen raſch hebt, im Fluge weiter trägt und auf die bezeichnete Stelle kunſtgerecht niederlegt.

*

In Düſſeldorf hat ſich unter Herrn von Knapp's Leitung eine Tafelrunde für Männergeſang gebildet, welche beinahe wöchentlich öffentliche Sitzungen veranſtaltet und dem gebildeten Kreiſe Liederfeſte gibt. Der zahlreiche Zuſpruch der Damen gibt ſolchen Feſten einen ſittigeren Anſtrich, als ſie ſonſt wohl zu haben pflegen, verdrängt die Tabakspfeife und den lärmenderen Krug, wo ſie den Frauen einen edlen, bildenderen Genuß gewährt, als die Klatſchereien des Theetiſches. Zu wünſchen wäre, daß auch anderweitig dieſe Sitte Eingang fände.

*

Das Beſtreben der rheiniſchen Geiſtlichkeit, die Wallfahrten wieder in Schwung zu bringen, hat neulich im Bergiſchen einen harten Stoß erhalten, wo die Wallfahrer an Wallfahrtsorten in Händel geriethen, mit Meſſern übereinander herfielen und ſich wechſelweiſe ſo verwundeten, daß Mehrere kaum mit dem Leben davon kommen werden.

*

Die Wiener Damen des ſiebzehnten Jahrhunderts. — Lady Montague ſpricht in ihren Briefen von den engen Straßen Wiens und erzählt hiebei, daß unter Kaiſer Leopold I. zwei Damen, die ſich in einer engen Gaſſe mit ihren Wagen entgegenfuhren, bis zwei Uhr Morgens unter freiem Himmel einander gegenüber ſtehen blieben, indem jede es unter ihrer Würde hielt, der andern auszuweichen. Da müſſen die Damen jener Zeit in Wien ſehr geduldig und ſehr ſtolz geweſen ſein. Artiger läßt ſich ein ähnliches bekanntes Geſchichtchen von zwei Engländern anhören, die in einem Engpaß einander entgegenfuhren, wo auch Einer dem Anderen nicht ausweichen wollte. Der Erſte glaubte den Zweiten dadurch bewegen zu können, ihm Raum zu geben, daß er die Zeitung herausnahm (man kennt die Größe engliſcher Zeitungen!) und zu leſen anfing. Doch dieſer, ein ächter Britte, bat ihn, wenn er die Zeitung geleſen, ſie ihm zur Lectüre zu borgen. Solchen Argumenten konnte der Andere nicht widerſtehen und wich aus.

(Oeſterr. Morgenbl.)

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg

№ 206. Sonntag, den 15. October. 1843.

DER KOMET

wird nicht nur in dieſem Jahre, ſondern auch im folgenden regelmäßig fortgeſetzt. — Von 1844 an erſcheint er im Verlage von **C. P. Melzer** in Leipzig.

Ich bitte die löblichen Redactionen, welche theils mit Bedauern, theils mit Behagen die Caſſandra geſpielt und ſeinen Untergang vorhergeſagt, auch von ſeinem Fortbeſtehen Kunde zu geben.

Nein, meine Herren! Der **Komet** ſtirbt noch nicht, wie einige von Ihnen verkündigt, an Abonnentenſchwintſucht oder an Altersſchwäche. Beweis dafür iſt, daß ſich, wenn gleich ſeine Exiſtenz durch äußere Veranlaſſung für einen Augenblick bedroht war, ſofort ein Verleger für die folgenden Jahrgänge gefunden hat.

Ich habe mir vorgenommen, ſo lange gegen die Eſel zu ſchreiben, bis der letzte geſtorben iſt. Erwägen Sie, meine Herren, wie lange ich noch ſchreiben muß!

Und was den Kometen ſpeziell betrifft, ſo wird dieſer ſo lange erſcheinen, bis wir in Deutſchland **Preßfreiheit** bekommen haben. Der Leſer kann ſich vorſtellen, wie lange der Komet noch erſcheinen wird.

Ich bitte die Herren Mitarbeiter, mit ihren Einſendungen fortzufahren, und die Herren Abonnenten, ſich zur Pränumeration auf den Jahrgang 1844, welcher gewiß beſſer werden wird, als der Wein von 1843, zu rüſten.

Uebrigens kann man noch auf das Quartal vom 1. October bis 31. December d. J. mit 2 Thlr. 15 Ngr. in allen Buchhandlungen und Poſtämtern pränumeriren.

Leipzig, den 18. October 1843.

Der Herausgeber.

Verlornes Spiel.

Eine Bade-Novelle von Hedwig Hülle.

(Fortſetzung.)

Der Lord aber war aus doppelten Gründen entſchloſſen, Juſtinien zu gewinnen. Was aber ein ſolcher Entſchluß bedeutete, wußten Alle, die ihn kannten. Und da er ſie aus Mittheilungen genau kannte, ſo ſchlug er, ziemlich richtig berechnend, einen ihr ungewohnten Weg ein, um ihre Gunſt zu werben, vorausſetzend, nur das könne ihm den Erfolg ſichern. Er behielt daher immer jenen Anſchein von Kälte bei, die ein lebhaftes Gefühl nur reizt, ja oft wurde er faſt ſchroff gegen ſie. Ihr ganzer Stolz flammte dann auf, ſie fehlte, wo er ſie zu finden glauben mußte, ſie ließ ſich verläugnen, war krank, — kurz, all die kleinen Capricen ſpielten, welche in ſchwankenden Herzensverhältniſſen, namentlich von der ſchwächeren Partei, als Schutz- und Trutzmittel angewendet zu werden pflegen.

Bei all Dem war ſie aber weit entfernt, zu glauben, daß auch nur ein Funke von Liebe für den Lord in ihrem Herzen entglommen ſei, welches zum Theil aus dem folgenden Briefe hervorgeht.

„Es wird wieder eine Beſchwörung revolutionärer Umtriebe in meinem Innern nöthig, theure Cäcilie, und ich flüchte mich zu Dir, um Ruhe im Staate herzuſtellen ſowohl, als meine neulich begonnene Erzählung früherer Tage zu vollenden. Ich will mit dieſem beginnen, ſo wird jenes vielleicht völlig bewältigt.

„Faſt zugleich mit der Nachricht von Joſeph's Erbſchaft verkündeten öffentliche Blätter den lange im Stillen vorbereiteten Ausbruch der letzten polniſchen Inſurrection. Schon als Kind hatte ich den Vater oft über Beſchränkung der Preſſe und polizeiliche Bedrückungen von Seite der ruſſiſchen Adminiſtration ſich mißvergnügt äußern gehört; in den Tagen der politiſchen Gährung aber zeugten die Briefe der Mutter davon, wie ſehr ſeine Unzufriedenheit geſteigert worden war. Ganz von der Partei der Regierung abgefallen, fehlte nur noch eine Denunciation, um ihn zu ſtürzen, und die bedrängte Gattin war auf eine Folter der Furcht geſpannt, welche fortwährend neue Nahrung erhielt. Junge freiheitträumende Männer des hohen Adels und ältere, die auch des Joches Bürde abzuſchütteln jugendlichen Drang fühlten, hatten ihre heimlichen Zuſammenkünfte im elterlichen Palais.

„Ich theilte natürlich die Beſorgniſſe um meinen Vater, wäre gern nach Warſchau geflogen zum Troſte der geängſteten Mutter, und konnte doch, ſo wenig wie ſie, ihn verdammen, daß er die Sache des hochherzigen, zertretenen Volkes, dem wir angehörten und dem das Geſchick den Untergang drohte, zu der ſeinigen machte. Im Gegentheil ſöhnte mich dies ganz mit ihm aus, da ich für meine Polen glühte, wie ein junger Senſenmann.

„Als zuerſt in Warſchau die Inſurrection ausbrach, wurde derſelben bekanntlich ein geringfügiger Grund untergelegt: Alles ſchien blos von jungen Freiheitsſchwärmern auszugehen und einen vorübergehenden Anſtrich zu haben. Fürſt Conſtantin war indeſſen bald nicht mehr dieſer Anſicht, er entfernte ſich plötzlich von Warſchau, und die Ernennung des Dictators Chlopicki ließ die Sache ernſthaft erſcheinen. Es ergab ſich ja auch bald, daß eine vollkommene Revolution in's Leben getreten war, welche die Alternative: „Sieg oder Untergang!“ im natürlichen Gefolge hatte. Bald wurden alle, von Polen abgeriſſenen, Rußland einverleibten Provinzen in Kriegszuſtand geſetzt und überhaupt in Rußland die größten militäriſchen Anſtalten gegen die Revolution gemacht, wozu dort alle Mittel vorhanden waren, während es den Inſurgenten an den nöthigſten Kriegsbedürfniſſen fehlte und Oeſterreich und Preußen alle Waffenausfuhr verboten. Trotz Allem aber ſank nicht der Muth meines hochherzigen Volkes, es ſchien die drohendſte Uebermacht nicht anzuerkennen, und jeder Pole wurde auf's Aeußerſte getrieben, da es Leben, Vaterland und Eigenthum galt. Dies äußerte ſich auf die verſchiedenſte Weiſe, und ſelbſt die Frauenwelt war ſo von der heiligen Sache der Heimath ergriffen, daß eine derſelben ihre Landsmänninnen aufforderte, ein Regiment Sarmatinnen zu ſtiften, deren Aufgabe es ſein würde, anſtatt zu fechten, die Soldaten mit Lebensmitteln und Wäſche zu verſehen. —

„Mich begeiſterte dies ſo ſehr, daß ich durchaus nach Warſchau wollte, um mich dieſen Frauen anzuſchließen, und ſchon hatte ich mir insgeheim die vorgeſchriebene Kleidung anfertigen laſſen, worin ich einſt die Großmutter an einem Abende, wo wir offenes Haus hatten, überraſchte. Sie zürnte mir bei dieſer Gelegenheit zum erſten und einzigen Male, meiner unſinnigen Idee wegen, wie ſie ſich ausdrückte, und nur die Androhung ihres ganzen Zorns und das Urtheil gediegener Freunde des Hauſes konnte mich endlich umſtimmen.

„Die Tracht beſtand aus einem amaranthfarbenen Kleide, weißem Mantel und einer Art Mütze, Conföderatka genannt; an der Seite aber ſteckten ein Paar Piſtolen.

„In Warſchau vermehrten ſich in allen Gegenden der Stadt patriotiſche Clubs. Ein öffentliches Blatt enthielt endlich einen Aufruf an alle Polen, zum Beharren in der Aufregung, worin Schmähungen gegen die ruſſiſche Regierung und den Fürſten Conſtantin enthalten waren, und als deſſen Urheber von meinen Vater [illegible] wirklich einer der Emiſſarien, [illegible] halben aufwiegelten, und ſchon [illegible] ihn genau beobachtet, ihn aber [illegible] Begünſtigten, von dem noch Ginn[illegible] zu erwarten ſtand, bisher geſchont.

„Plötzlich erließ Graf Diebitſch-Sabalkansky aus dem Hauptquartiere eine Proclamation, daß die Güter der widerſpenſtig Beharrenden unter Sequeſter geſtellt werden ſollten. — Nun war der Zeitpunkt erſchienen, wo, nachdem der Kaiſer von Rußland die mildeſten Gnadenverſicherungen hatte den etwa Rückkehrenden zuſichern laſſen, an friedliche Ausgleichung nicht mehr zu denken war. Beſonders zürnte er den Aufrührern, deren Güter nach und nach ſequeſtrirt wurden. Dreihundert Studenten wurden in's Innre des Reichs abgeführt, welchen ſpäter auch bedeutende Aufwiegler folgten. Endlich aber ſetzte Kanonendonner der heranrückenden ruſſiſchen Armee das angſtvolle Warſchau in Schrecken, Hauptſtraßen wurden verbarricadirt, was möglich, in Vertheidigungsſtand geſetzt, und Frauen nahmen nach allen Seiten die Flucht. Schon wurden die Päſſe dazu verſagt, als es meiner Mutter noch gelang, durch beſondere Vergünſtigung des Generals Chlopicki einen ſolchen zu erhalten, welches ſie deſſen perſönlicher Bekanntſchaft verdankte, da derſelbe früher oft ein Gaſt im elterlichen Hauſe geweſen war und ihr ſtets hohe Verehrung bewieſen hatte. Kurz nach ihrer Entfernung, welche mein Vater trotz ihres treuen Widerſtandes dringend heiſchte, eilte dieſer, politiſcher Zwecke halber, in eine nördliche Provinz des Königreichs und wurde, ſchon lange als ein höchſt gefährliches Haupt der Inſurgenten gravirt, von einem Pulk Koſacken gefangen genommen. — Seine Güter erfuhren darauf das Schickſal der Beſitzungen anderer Großen. — Es gelang ihm indeſſen bald, wieder frei zu kommen; er erreichte in der Tracht eines polniſchen Juden Warſchau, ward von ſeinen Verbündeten mit geheimem Jubel empfangen, und focht bald an der Spitze der Tapferſten im Angeſichte der Stadt wie ein Held. — Nach ziemlich ſichern Berichten fiel er, mit Wunden bedeckt, als ein Opfer der erhofften Befreiung Polens. — —“

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Die Kunſtſchätze zu Liboch in Böhmen.*)

Wer einmal auf leicht beſchwingtem Dampfboote die Elbefahrt von Prag nach Dresden gemacht hat, wird eingeſtehen müſſen, daß die Uferlandſchaft von Auſſig bis Tetſchen im nördlichen Böhmen zu den reizendſten Stromthälern Deutſchlands gehört, und den ſchönen Rheingegenden an die Seite geſtellt werden darf. Wenn man dabei auf der majeſtätiſchen Elbe an dem freundlichen Städtchen Melnik mit ſeinem alten gothiſchen Dome vorübergeeilt iſt, erblickt man eine Stunde ſtromabwärts am rechten Ufer, mitten in einer mit allen Naturſchönheiten geſchmückten Landſchaft das Dorf und Schloß Liboch. Wenn man auch dieſen Namen bis jetzt noch nicht in den Landkarten und Reiſetaſchenbüchern findet — ſo wird er bald in allen Albums, Kunſthandbüchern, Journalen, und von dem Munde jedes Künſtlers und Kunſtfreundes mit Auszeichnung genannt werden, und Einheimiſche und Fremde werden dahin wallfahrten, um ſich an den Reizen der Natur, ſo wie den Schönheiten und Meiſterwerken der Kunſt zu entzücken. Dieſe Celebrität wird Liboch ſeinem edlen Beſitzer, Herrn Anton Veith, zu verdanken haben, der mit glühender Begeiſterung für alles Schöne und Hohe es ſich zur Aufgabe ſeines Lebens geſetzt hat, mit den reichen, ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln ſein reizendes Beſitzthum zu einem Tempel umzugeſtalten, in welchem die Natur, die Poeſie und Kunſt wetteifern, ihre koſtbaren Schätze zur Schau zu ſtellen. — Architektur, Plaſtik und Malerei in monumentalem Stile und großartigem Maßſtabe läßt Herr Veith gleichmäßig auf ſeinem Gute ſchaffen, um daſſelbe mit ihren ſchönen Formen und bedeutſamen Geſtalten zu beleben, um ſich mit Farbenpoeſien und Bildern aus der Vergangenheit Böhmens, und mit den Statuen der großen Männer ſeines Vaterlandes zu umgeben. Tiefer Kunſtſinn und Patriotismus laſſen Herrn Veith bei all dieſen Schöpfungen nur eine Idee verfolgen — die Geſchichte Böhmens in Farben, Stein und Erz auszuprägen. Daher der Zuſammenhang und das Abſchließen dieſer Kunſtproductionen in hiſtoriſchen Cyclen, und der innere Nexus zu einem ſchönen Ganzen. Und die Ausführung vertraut Herr Veith faſt durchgehends nur böhmiſchen Künſtlern an, außer den zwölf Standbildern von Schwanthaler. — Die ganze Beſitzung gleicht faſt einem einzigen großen Parke, in welchem Hügel und Thäler, Sandſteinfelſen und Wälder, Felder und Haine abwechſeln, und man bald auf eine Kapelle, bald ein Standbild, bald einen Brunnen, bald einen Kiosk ſtößt. So tritt uns ſogleich beim Eingang der Anlage die Statue der frommen Herzogstochter Milada, Aebtiſſin des erſten Frauenkloſters in Böhmen, entgegen, von dem Bildhauer Linn in Prag, der ſo eben Ende Auguſt wieder eine koloſſale Statue aus weißem Sandſtein, den Erlöſer darſtellend, nach Liboch abſandte.

Später kommt man zu einer zierlichen gothiſchen Votivſäule, einem Werke des trefflichen Prager Skulptors Max; und dann an der Straße zu einem Brunnen mit friſchem Quellwaſſer für die müden Wanderer, mit einer Kapelle überbaut, auf deren Portal das Standbild des heiligen Wenzeslaw ſteht. Ich will nichts Weiteres ſagen über die Kapelle, die in einem einzigen Sandſtein-Monolithen ausgehauen iſt, über die zwei großen etruskiſchen Vaſen und die Gewächshäuſer im Schloßgarten, und manches Andere — ſondern zu den Hauptpunkten übergehen, der Halle und dem Schloſſe.

(Beſchluß folgt.)

*

Geſtorben iſt in Wien, 64 Jahr alt, der k. k. Cuſtos der Schloßgallerie im Belvedere Karl Ruß. Er hinterläßt ein ehrenvolles Andenken in der Kunſt und eine geniale Tochter, die trefflich malt.

*

Man machte dem Ritter **Donizetti** in Wien in einer Geſellſchaft das Kompliment, er ſei der Grillparzer in der Muſik. Der beſcheidene Maeſtro*) meint: „Kaum der Kotzbue!" — Sollte Donizetti ſoviel von deutſcher Literatur verſtehen, um den Unterſchied aufzufaſſen!

*

Muſikaliſches. Moſcheles, der noch unübertroffene Pianiſt, iſt in Paris angekommen. — Die Tadolini entzückt das Publikum von Bergamo. — Franzilla Pixis iſt in Parma unter Blumen und Canzonetten aufgetreten. Dreyſchock hat eine Idylle ([illegible]) für das Pianoforte geſchrieben; und Robert Schumann acht Lieder von Chamiſſo (Frauenliebe und Leben).

*

Eine alte Theatergeſchichte. Die Schauſpielerin Charlotte Brandes ſpielte einſt ziemlich nachläſſig. Der damals bekannte Theaterdichter C. B. d'Arien, ein kleiner, ſchwächlicher Mann, ſagte ihr offen, daß ſie heut ſehr mittelmäßig geweſen ſei; die Künſtlerin, ſehr aufbrauſenden Charakters, wie die meiſten erſten Liebhaberinnen, gab ihm zur Antwort ein paar derbe Maulſchellen. — Ein hitziger Theaterkrieg war die Folge davon. D'Arien rächte ſich durch eine beißende Satyre; Charlotte Brandes aber zog ſich ſehr witzig aus der Affaire, indem ſie folgendes Epigramm auf ihren Gegner machte:

„Der kleinſte Doctor in der Stadt
Iſt C. B. D'Arien;
Nehmt C. B. D'A von ihm hinweg,
Was bleibt alsdann? — Rien!"

---

*) Es iſt von denſelben bereits in „Oſt und Weſt", in der „Eleganten" und anderen Blättern die Rede geweſen. Wir theilen dieſe Notiz aus einem größern Aufſatz der Frankl'ſchen „Sonntagsblätter" mit.

*) Deſſen Beſcheidenheit ihn aber doch nicht verhindert, die Wiener Cenſur (d. i. Polizei) gegen ſeine Rezenſenten zu Hilfe zu rufen! Z. S.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 207. Montag, den 16. October. 1843.

Gedichte von Carl Edmund Langer.

1. Flammen.

Gern labt mein Aug' ſich an den goldnen Flammen,
Die myſtiſch blitzen aus dem Rebenblut;
Denn klingen Becher beim Gelag zuſammen,
Weh'n ſie in's Herz uns neue Lebensgluth

Gern ſah' ich Flammen, die am Dornbuſch hangen,
Die hellen Roſen, denn ſie ſagen mir:
„Wo Dornen ſind, da müſſen wir auch prangen,
Sie ritzen Wunden — Balſam ſpenden wir!“ —

Auch lieb' ich Flammen, die am Himmel leuchten
Und träumeriſch um ferne Berge glüh'n,
Weil nahe dann der Segen, der befeuchten
Und laben ſoll der Fluren mattes Grün!

Die Flammen aber, die mein Herz durchbeben,
Wenn der Begeiſt'rung hehrem Ruf es lauſcht,
Sie glühen heißer, als das Blut der Reben,
Das nur den Sinn, doch nicht das Sein berauſcht!

Sie blühen heller, als aus Dorngehegen
Die wilde Roſe lächelt, halb verſteckt,
Und künden mir den nahen Sommerregen,
Der Liederblumen aus dem Schlummer weckt!

2. Frage nicht!

Frage nicht, woher die böſen Falten
Meines gramgebleichten Angeſichts; —
Zeugen ſind es feindlicher Gewalten,
Züge eines alten Klaggedichts!

Frage nicht, warum in wilden Gluthen
Meine Blicke brennen, finſtre Reu'n;
Nicht, warum des Grames Rieſenfluthen
Meiner Ruhe ſtillem Hafen dräun! —

Märchen gibt's, die man nicht gern vertrauet
Einem kindlich lauſchenden Gemüth,
Weil ſein Auge, wenn es Nacht umgrauet,
Finſtre, drohende Geſpenſter ſieht. —

Und Du, die an mich geſtellt die Frage,
Biſt ja ſolch' ein lieblich lauſchend Kind,
Und in mir ruht ſolche Märchenſage,
Wie ſie Kindern ſo gefährlich ſind! —

3. Verhängniß.

Warum blühſt du, zarte Roſe,
An des finſtren Grabes Rand? —
Warum fielſt du, ſanfte Thräne,
In den heißen Wüſtenſand? —

Roſe! — blühteſt du im Garten,
Hätte Mancher dich gepflückt; —
Thräne! — wärſt in's Meer geſunken,
Hatteſt Kronen bald geſchmückt!

Mädchen! — ſieh' hier unſer Bildniß,
Du die Roſe — ich das Grab,
Du die Thräne — ich die Wildniß,
Deren Gluth den Tod dir gab! —

4. Erſcheinung.

In ſtiller Nacht biſt Du mir jüngſt erſchienen; —
Du warſt bei mir und hielteſt mich umfangen,
Und küßteſt Stirn und Lippe mir und Wangen,
Und ſahſt mich an mit Deinen klaren Mienen!

Das war kein Traum! — Du ſelbſt biſt es geweſen,
Die dunklen Locken wallten auf mich nieder, —
In Deine blauen Augen ſah ich wieder,
Worin ich ſo viel Süßes ſchon geleſen!

Und was Du ſprachſt — nicht weiß ich's mehr zu nennen,
Doch lieblich klang's, wie Memnons ſüßes Tönen,
Wenn Morgenſtrahlen ſeine Stirne krönen,
Auf der oft heiß des Samums Lippen brennen.

Du ſankſt zu mir — heiß hielt ich Dich umſchlungen,
Geſchloſſnen Aug's — denn nimmer durft' ich wagen,
Den Blick zu Deiner Schönheit aufzuſchlagen,
Wollt' ich erliegen nicht, von ihr bezwungen! —

Und doch war's Traum! — Denn als ich früh erwachte,
Da war kein Herz, das an dem meinen bebte, —
Kein Mund, der mich mit Küſſen neu belebte, —
Kein Aug', das liebreich mir entgegenlachte!

Genug, genug! — Ich will nicht weiter denken
An jenen Traum, der ſchimmernd mich umfloſſen,
Um mich nur tiefer in die Nacht zu ſtoßen,
Die, ſeit Du fern, ſich in mein Herz will ſenken! —

5. Seelenmuſik.

Wenn ich recht innig Dein gedenke,
Du ſüßes Bild voll Zaubermacht,
Wenn all' mein Sinnen ich verſenke
In Deines Weſens Wunderſchacht: —

Da iſt's, als ob durch Geiſterſaiten
In mir ein Hauch erzitternd lief: —
Als ob Erinn'rung alter Zeiten
Die Nymphe Echo wach mir rief.

Es klingt ſo träumeriſch und mächtig
Ein ſehnſuchtsfernes Alpenhorn; —
Es rauſcht durch meine Seele mächtig
Ein ſüß verborg'ner Liederborn.

Und wie dereinſt dem finſtren König,
Der da geherrſcht im Morgenland,
Die Harfe David's, ſilbertönig,
Die Seelenqual hinweggebannt: —

So bannt dies Tönen und dies Flüſtern,
Das, denk' ich Dein, in mir erklingt,
Den Geiſt hinweg, den ſchwermuthdüſtern,
Mit dem oft meine Seele ringt! —

Die Blutkelche von Beuthen.

(1362 – 1363.)

(Fortſetzung.)

Hatte die Bürgerſchaft zu Beuthen, im Schwindel der Aufregung, gegen Verträge und Abkommen, die Rechte der Kirche gekränkt, in ihre Beſchwerde Lüge und böſen Leumund gemiſcht, ſo war, was erfolgte, zu erwarten. Die römiſche Curie wies das an ſich Ungiltige ab und verurtheilte die Kläger zur Wiedereinſetzung Peter's in den vorigen Stand und in die Vergütung des dem Verletzten entſtandenen Schadens. Doch dieſer Entſcheid, nicht minder die Rückkehr des mit einem Reſtitutionsbreve der päpſtlichen Dataria und einem Empfehlungsbriefe an Przemyſlaw, Herzog von Teſchen, verſehenen Pfarrers erregte Anfangs Beſtürzung, dann Scham und, weil Bosheit dem Urtheil des Richters ſträfliche Beweggründe zu unterſchieben ſich vermaß, Erbitterung und Wuth in den geblendeten Gemüthern des ſtädtiſchen Pöbels. Hartnäckig widerſetzte man ſich der Wiedereröffnung der Kirche zu St. Marien, verſagte dem gramerfüllten Greiſe Aufenthalt in dem Ringe der Mauern, nethigte ihn eine ärmliche Hütte der Vorſtadt zu beziehen. Hier theilte der redliche Capellan Niklas mit ihm Gefahren, Mangel, Verachtung und Trübſal, hielt feſt an dem Verfolgten inmitten des Ungewitters, das ſich von Neuem über ihnen thürmte.

Alles dieſes ereignete ſich in den letzten Tagen des Jänners 1364. Einige Wochen ſpäter zog Kaiſer Karl IV. durch Schleſien nach Krakau, um dort ſeine Vermählung mit Elsbeth, der Enkelin Kaſimirs des Großen, Königs von Polen, zu feiern. Polniſche Palatine, denen der Auftrag geworden, den Herrſcher der Deutſchen von der ſarmatiſchen Grenze über Bendſchin und Olkuſch nach Kaſimirs Hauptſtadt zu geleiten, erwarteten zu Beuthen den hohen Gaſt mit ſeinem Gefolge. In dieſem konnte der Günſtling des Kaiſers, der Herzog von Teſchen, nicht fehlen. Willkommne Gelegenheit für Petern, bei Ueberreichung des päpſtlichen Schreibens der Verhältniſſe zu erwähnen, in die er ſeit ſeiner Heimkehr getreten! Przemyſlaw verſprach mit tröſtend freundlichen Worten den Streit zu vermitteln und, wenn dies nicht gelänge, des Ernſtes Kraft wirkſam zu machen gegen die Feinde geſetzlicher Ordnung; der kurze Aufenthalt des Kaiſers indeß, die allen Höflingen eigene Geſchäftigkeit in Beachtung eitler, zeittödtender Förmlichkeiten, das gegenſeitige Suchen und Drängen der Herren um Gunſtblick und Beifall tilgten gar bald Empfehlung, Bitte und Verſprechen aus dem Gedächtniß des Herzogs. — Der Unglückliche iſt nirgends willkommen, am wenigſten bei den Großen der Erde. Sie entheben ſich eines läſtigen Gefühls, indem ſie ſeinen Beſuch und ſeine Erzählung vergeſſen.

Ehe wir weiter berichten, müſſen wir noch Mariens und ihrer Mutter gedenken. Vertrieben aus Beuthen, erkannten erſt Beide, wie unglücklich ihr Loos ſei. Wie aber das Unglück, wenn es den Schuldloſen ſchlägt, wohl aufrichtet zu Muth und ruhiger Faſſung, ſo dieſe Frauen. Eine nahe, doch arme Verwandte in dem benachbarten Tarnowitz verſchaffte ihnen Wohnung und Arbeit, die, wie kärglich auch immer der Lohn war, doch Mittel gewährte, das Leben ehrbar zu friſten. Bald fand ſich auch Martin wieder zu der Geliebten. Er hatte inzwiſchen in ſeiner Heimath, wohin er gewandert, ein erkleckliches Erbgeld gehoben, war dann auf Flügeln der Liebe und Freude geeilt, Marien zu ſuchen, hatte den Segen der Mutter zur längſt erſehnten Verbindung erbeten. Der Beſitz einer kleinen Ackerwirthſchaft ſicherte dem fleißigen Kreiſe betriebſamer Menſchen ein mäßige Wünſche zufriedenſtellendes Auskommen.

Peter, dem, nach der Abreiſe des Herzogs von Teſchen, Tage und Wochen verfloſſen, ohne daß in ſeiner mißlichen Lage Etwas zum Beſſern ſich wandte, empfing die Kunde von dem Glück ſeiner Schützlinge mit der Empfindung, wie ſie das Herz des Vaters durchbebt, wenn er vernimmt, daß ſeinen fern wohnenden Kindern es wohl geht. Es war die letzte Freude, die ſein Leben verklärte.

Da von Seiten der Obern gar Nichts geſchah, was auf Vollziehung der päpſtlichen Befehle abzweckte, unternahm es der Pfarrer, beſeelt von dem Enthuſiasmus, den das Gefühl für Recht, wenn es unterdrückt werden ſoll, in edlen Gemüthern erzeugt, öffentlich zu erweiſen, daß er nicht zage, der Anmaßung mit heroiſchem Muthe entgegen zu treten. Am erſten Tage des Pfingſtfeſtes 1365 begab er ſich unter Vortritt ſeines Hilfprieſters und des alten Sacriſtans, ohne allen andern Schmuck, blos mit dem Chorhemd und der Stola über dem Prieſterrocke bekleidet, vor die noch verſchloſſene Thüre der Kirche St. Marien, pſalmodirte hier den Bußgeſang David's: „Mache mich glücklich, o Gott! mit Deinem Namen; richte mich auf in Deiner Kraft!“ und ſprach, nachdem ſich eine Menge Volks um ihn geſammelt hatte, die Feſtrede über die Worte des Lieblingsjüngers: „Wer die Wahrheit thut, kommt an das Licht, und ſeine Werke werden offenbar, denn ſie ſind in Gott gethan.“

Sein Aeußeres beſtärkte den Eindruck der Predigt. Die ſeltene Beredſamkeit, womit er Rührung, Ehrfurcht und Bewunderung einflößte, beſiegte alle Zweifel der Hörer, die mit thränenden Augen das Unrecht erkannten, das man an dem frommen Eiferer übte. Und wie von Begeiſterung ergriffen, erhob ſich das Volk, erbrach die Thüre des Tempels, führte die Prieſter zu den verwaiſten Altären und nöthigte ſie dort, den Segen der Kirche zu ſpenden.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Die Kunſtſchätze zu Liboch in Böhmen.

(Beſchluß.)

Wie an dem Donauufer bei Regensburg, die Gegend beherrſchend, die **Walhalla** ſich erhebt als Pantheon der großen Deutſchen — ſo wird in kurzer Zeit an dem Geſtade der Elbe bei Liboch, fernhin ſichtbar, die **Halle der großen Männer Böhmens** ſich erheben. Mitten in ſeinem Beſitzthume, auf einem Punkte, der die freieſte Ausſicht nach der Elbe und drei Richtungen gewährt, läßt Herr **Veith** eine große Halle im byzantiniſch-ſlaviſchen Style mit einem daran ſtoßenden Thurme von mehr als ſiebzig Fuß Höhe erbauen; der Thurm und der Grundbau der Halle ſind bereits faſt vollendet. Die Halle ſoll mit Frescobildern aus der Geſchichte Böhmens von **Führich's** Meiſterhand geſchmückt werden, und in den Wandniſchen werden die erzgegoſſenen **Standbilder** von zwölf der größten Männer Böhmens, Gelehrte, Helden und Staatsmänner, nach Modellen des genialen Bildhauers **Ludwig Schwanthaler**, aufgeſtellt werden.

Das **Schloß** des Herrn Veith, welches in dem Orte Liboch ſelbſt ſteht, iſt gaſtfreundlich von dem liebenswürdigen Eigenthümer der Beſchauung jedes Fremden geöffnet. Daſſelbe iſt in Hufeiſenform gebaut, und den größten Raum des Gartenflügels, der mit Statuen und Sculpturen geſchmückt iſt und nach der Elbe ſieht, nimmt ein großer, durch zwei Stockwerke reichender und mit Fresken gezierter Saal ein, deſſen Balkon über eine Terraſſe in den Garten führt. Die Gemächer des Schloſſes zeigen neben koſtbaren Möbeln treffliche Gemälde und Stiche, größtentheils von inländiſchen Künſtlern. Zwei Zimmer ſind ganz in altdeutſcher Art eingerichtet. Wandbekleidung, Decke und Fußboden ſind von geſchmackvollem kunſtreichem Holzgetäfel, und kleine Medaillons an den Wänden enthalten die Bruſtbilder **böhmiſcher Regenten**, in byzantiniſcher Manier auf Goldgrund gemalt. Die Möbeln ſind wahre Schauſtücke an Zierlichkeit und Mühſamkeit der Arbeit, ſämmtlich mit reicher Vergoldung und Schnitzwerk verziert. Bemerkenswerth iſt, daß alle dieſe Gegenſtände nach Zeichnungen des Malers **Nawratil** von im Orte einheimiſchen Handwerkern verfertigt worden ſind. — Den Eingang zum Garten im Parterre des Schloſſes bildet eine geräumige gewölbte Halle, deren Plafond Frescogemälde und Arabesken, Darſtellungen aus dem Epos „**Wlaſta**" des vaterländiſchen Dichters **Egon Ebert**, mit deſſen Portrait enthält. Compoſitionen und Colorit ſind vortrefflich, und haben den Maler **Joſeph Nawratil** zum Schöpfer. Die Mitte der Wölbung füllt eine Roſette mit acht herrlichen Vignetten nach Führich's Zeichnung. — Aus dieſer Halle führt eine hohe Thüre nach dem Prachtgemache des Gebäudes, dem im orientaliſchen Geſchmacke eingerichteten neuen Speiſeſaale. Mit was die originelle üppige Phantaſie des Morgenlandes ſich zu umgeben liebte, iſt hier in reichem Prunke vor's Auge geführt. Die lebhafteſten Farben, mit Gold, Silber und kleinen geſchickt vertheilten Stillleben untermengt, bunte Malerei und blinkende Spiegel ſtrahlen von allen Wänden des großen Saales, das reichſte Schnitzwerk an den Fenſtern dämpft das grellſte Tageslicht zu einem wohlthuenden Helldunkel. — Neben dem Schönen iſt das Nützliche nicht vergeſſen; ſo hat Herr Veith, der nicht nur Kunſt und Literatur, ſondern auch auf jede Weiſe das Wohl ſeiner Untergebenen zu fördern ſich bemüht, z. B. eine Bibliothek von gediegenen Volksſchriften gegründet, die blos zum Verleihen an das Volk, zur Verbreitung nützlicher Kenntniſſe beſtimmt iſt. Und vieles Schöne und Gute wird gewiß noch die Zukunft auf dieſem herrlichen Feenraume des humanen kunſtliebenden Patrioten Veith entſtehen ſehen, der ein nachahmenswerthes Beiſpiel gibt, wie man reiche Mittel auf poetiſche und edle Weiſe verwenden kann. Möchten ihm doch viele unſerer Reichen nacheifern!

*

Ländlich, Sittlich! Auf der Küſte von Sierra Leona wagt kein Neger die Thüre ſeines Hauſes zu öffnen, wenn ihm ſeine Frau von Innen zuruft, daß ſie beſchäftigt ſei. Herrſcht auch bei uns unter Eheleuten, die auf großem Fuß leben.

*

Theatraliſches. Der normalen Aufführung des Shakespeare'ſchen **Sturmes** durch L. Tieck in Berlin, haben ſich bis heute Hinderniſſe entgegengeſtellt; kein Berliner Hofſchauſpieler nämlich will die Rolle des **Kaliban** übernehmen. Tieck ſoll im Ingrimm darüber ausgerufen haben: „Das Stück muß gegeben werden, und ſollte ich die Partie ſelbſt ſpielen!" — Ein alter Tieckianer aus Dresden aber will, wie es heißt, aus der Noth helfen und den primo amoroso „Kaliban" darſtellen. — **Rubini** hat ſich bereits nach Petersburg begeben, wo er die italieniſche Oper zu organiſiren verpflichtet iſt. **Tamburini** iſt bereits daſelbſt angelangt. — Die **Cerito** tanzt in Chiavenna und die **Elßler** in Hamburg. Sie wurden in London wegen des Vortritts in einem pas de deux Feindinnen, vor der Abreiſe aber verſöhnten ſie ſich. Die Cerito iſt boshaft genug zu ſagen, Fanny ſei **ihre alte Freundin**. —

*

Henriette Carl, die berühmte Prima Donna, hat ſich, nachdem ſie in Bukareſt vor dem Fürſten mehrfach geſungen, in Conſtantinopel vor dem Sultan Abdul-Medſchid hören laſſen. Der Padiſchah ſprach nach ihrer erſten Arie zum Weſir: „Ich kerim ewett, ihk iſt", d. h. zwar groß und gut, aber bejahrt. Man darf eine ſolche Aeußerung einem Osmanen nicht verübeln; denn Sängerin und Odaliske iſt bei ihm gleichbedeutend, und er ſchätzt letztere ſtets nur nach ihren körperlichen Fähigkeiten.

*

† **Geſtorben** iſt eine liebenswürdige, reichbegabte Pianiſtin, **Charlotte Fink**, in der Blüthe ihrer Jahre am 1. October in Leipzig. Sie war die Tochter des Muſikkritikers und Dichters **G. W. Fink**.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

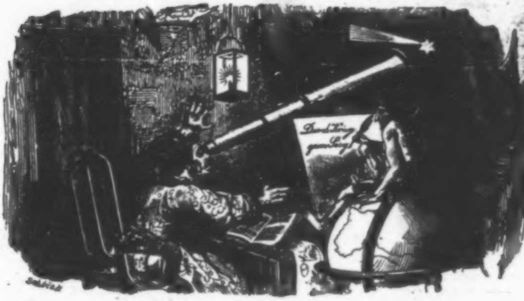

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.
Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 208. Dienſtag, den 17. October. 1843.

Verlornes Spiel.

Eine Bade-Novelle von Hedwig Hülle.

(Fortſetzung.)

„Alles dieſes theilte uns die Mutter aus Warſchau mit, und was nach ihrer Abreiſe von dort ſich ereignete, Freunde meines Vaters.

„Der Mutter Ankunft in Wien war eine Schmerzensſcene des Wiederſehens: die letzten Stürme hatten ihre zarte Geſundheit vollends untergraben, wir erkannten die einſt ſo ſchöne Frau kaum wieder.

„Der Großmutter Befürchtungen, daß bedeutende Summen, welche ſie ihrem Schwiegerſohne zu verſchiedenen Zeiten dargeliehen, zur Ausführung politiſcher Plane, verloren ſein würden, beſtätigten ſich, und dieſem Schlage folgte bald die Nachricht von dem völligen Untergange unſeres Hauſes. — Unſer Loos war ſchrecklich, ohne Ausſicht, dazu litt der Stolz der Matrone beſonders nicht, daß die Welt, in der ſie gewohnt war, vorzuglänzen, die Tiefe unſrer Bedrängniß ahne: ſie raffte ihre letzten Kräfte zuſammen, um wenigſtens ſo lange als möglich, den Schein zu bewahren; was einer geborenen Franzöſin, wie ſie es war, Natur iſt. Aber nur zu bald unterlag die Greiſin überſpannten Anſtrengungen. —

„Weinend an der ſo vielfach gebeugten Mutter Bruſt gelehnt, ſtand ich am Sarge der geliebten Todten, und unſere ſchwimmenden Blicke weilten auf den ruhigen Mienen der nun kampflos Schlafenden, als die Flügelthüren des Saales ſich leiſe aufthaten und — Joſeph auf der Schwelle erſchien. Er vollendete die Trauergruppe, führte uns aber bald mit ſanfter Gewalt hinweg von der Trauerſtätte. Als meine Mutter ihm darauf entdeckte, daß ſie bedacht ſein müſſe, ein Quartier zu miethen, da das Palais einem jüdiſchen Bankier verfallen ſei, lächelte er und ſagte, er habe es bereits zu ihrem Eigenthum gemacht, ſie möge überhaupt ihm jede Sorge überlaſſen, er ſei glücklich, dankbar ſein zu können.

„Wir erſtaunten, da wir geglaubt, daß er nur um des Vaters Schickſal gewußt, und daß es ihm unbekannt geweſen, wie die Hingeſchiedene darin verflochten war. Aber er hatte von Böhmen aus, wo ſeine Erbſchaft ihn in Anſpruch genommen, ſich von Allem unterrichtet und war — ein rettender Engel! — zu uns geeilt. Ich erkannte ganz dieſe Handlungsweiſe, ich hätte ihm zu Füßen fallen mögen, da er meine edle Mutter über drohende Armuth hinaushob mit einer Anſpruchloſigkeit, die nur Bewunderung erregen mußte; aber ich dankte ihm nur mit einem ſchweſterlichen Händedruck. — Meine Mutter ſchloß ihn in ihre Arme, ihr Stolz ging in ſo viel Edelſinn unter. Alles war ſo delicat geleitet, daß ſelbſt unſer nächſter Kreis in ihm nicht unſern Wohlthäter und einzigen Beſchützer ahnte: dies war ſeine einzige Bedingung.

„Er blieb nun bei uns, und unſer Leben mit Allem geſchmückt, was es für verwöhnte Menſchen bedarf, um keine Laſt zu ſein. — Du weißt nun Alles, Theure, um Joſeph zu beklagen, daß er zu tief fühlt, um ein Weſen zu fliehen, das ihm durch ſeine Abnormität längſt als fliehenswürdig hätte erſcheinen ſollen, und welches ſich ſelbſt nicht recht verſteht. — —

„Ich habe durch dieſe Mittheilung wirklich den Sturm ſeltſamer Aufregung in mir beſchworen durch die Thätigkeit meines Erinnerungsvermögens, welches ernſte und freundliche Bilder in's Leben rief; ich ſollte daher aufhören und Dich nicht noch anderweitig allarmiren. — Und doch magſt Du es noch erfahren, daß ein proteusähnlicher Mann nicht allein die ganze hier anweſende Nobleſſe, ſondern auch mich (und das insbeſondere) durch ſeine impoſante Erſcheinung und ſeinen Geiſt ſo intereſſirt, uns ſo durch ſeine Seltſamkeiten in Athem hält, daß ich mir oft vorkomme, als befinde ich mich in einem Labyrinth, — Joſeph, dem ich Nichts verhehle, deutet oft an, daß er mir einen Faden reichen möchte; — doch er betrachtet den Lord mit Argwohn, und iſt ja auch in Betreff ſeines eignen Herzens ſchon nicht unbefangen. — Ich ſehe gar oft die Furcht in ihm aufleben, daß es Liebe ſein möge, was mich an den Fremden gewiſſermaßen feſſelt; — o, wie weit gefehlt! — Nein, dann müßte er Joſeph's Herz zu all' der Herrlichkeit beſitzen, die er abwechſelnd entwickelt! Ich ſage abwechſelnd, denn zu Zeiten iſt er ein ganz Andrer, er hat auch vollkommen zwei, oder gar mehr, verſchiedene Geſichter, von denen das eine urſprüngliche Schönheit und Göttlichkeit trägt, das andre — eine dämoniſche Phyſiognomie. — Bald zieht er daher unwiderſtehlich an, bald ſtößt er ab, und bald entzieht er ſich denen, die ihn ſuchen; — bald iſt man nirgend ohne ihn, wie verfolgt. Und dieſes Alles ermüdet die Geſellſchaft nicht, ſelbſt nicht meine Mutter, die ſeine Nähe belebt und oft Schmerzen vergeſſen macht. — Er gehört der großen, ſtolzen Nation an, der das Barocke eigen iſt, die aber nichtsdeſtoweniger vorleuchtend bleibt: es verſtärkt nur den Eindruck, es verſichert überhaupt ausgezeichneten Individuen derſelben eine Nachſicht, die Andern nicht werden würde, denn das Seltſame frappirt bis zum Verſtummen. — Was muß man nicht Engländern Alles verzeihen! — Wie imponiren ſelbſt ihre Unarten! Dazu ihre großartige Geldverachtung, als ob die Themſe eine Goldquelle wäre.

„Joſeph nennt freilich die duldende Bewunderung, welche nach ſeiner Meinung die Deutſchen den Engländern entgegentragen, die lächerlichſte Schwäche, ein Wegwerfen beſſerer Nationalität an eine nur prahleriſchere. — Mich macht das nicht irre; ich bin für Albion! — —

„Ich wollte übrigens, unſere Zeit wäre hier erſt abgelaufen. Schiene es nicht zuweilen, als ob die Kranke ſich hier leidlich fühlte, ſo würde ich ſchon aus vollen Kräften zum Aufbruch geblaſen haben. Es quält mich hier etwas und zerrt mich hin und her, was mir zu fremd, zu unbequem iſt, um nicht den Drang zu fühlen, es abzuwerfen: es iſt ein angenehmes Alpdrücken im wachen Zuſtande. Vielleicht würden Andere es anders nennen. — Lebewohl!“ —

(Fortſetzung folgt.)

Die Blutkelche von Beuthen.

(1362—1363.)

(Beſchluß.)

Doch bevor noch die Handlung der Andacht ſich ſchloß, drang ein Haufe Bewaffneter, den der Stadtrath eilig geſammelt hatte, in die Kirche, um Petern und ſeinen Kapellan zu verhaften. Jetzt ward der geheiligte Ort ein Schauplatz wilden Getümmels. Der Zuhörer Schaar reihte ſich zu einer dichten Mauer um die Männer des Friedens, wehrte und ſchlug, drängte und trieb die Häſcherknechte von dannen. Viele derſelben wurden verwundet; Einer erlag den Streichen der erboſten Menge. Vergebens hatte der Pfarrer, den Erfolg ſo gewaltſamer Vertheidigung berechnend, gemahnt, ſich bereitwillig erklärt, dem rauhen Rufe ſeiner Feinde zu folgen; die brauſende Woge riß ihn mit fort; unter Jubelgeſchrei ward er in ſeine Wohnung geführt. Aber ſie konnte ihm nur auf Augenblicke Sicherheit gewähren. Darum verließ er mit Nikolaus und dem Sacriſtan, die wie Seereiſende bei heftigem Sturme auf ihren Steuermann blickten, am Abende deſſelben Tages die Stadt, um bei gelegener Zeit die geſunkene Standarte wieder zu erheben.

Wenn zu den Pflichten des Biſchofs nicht nur das Lehramt und die Seelſorge der Diöceſe, ſondern auch die Vertheidigung kirchlicher Gerechtſame und eine weit um ſich greifende Gerichtsbarkeit gehörte, ſo war es naturlich, daß Peter zu ihm ſich begab, Rath, Hilfe und Unterſtützung erwartend. Wie aber dem überladenen Appetit auch vor Leckerbiſſen ekelt, ſo ermüdete der kalte, wenn ſchon ſpruchreiche Troſt der biſchöflichen Räthe den durch Unglück Gekränkten. Man ſcheute, ſo ſchien es, die Erörterung der Sache und brachte auf Rechnung der individuellen Anſicht des Pfarrers, was in der That grobe Verletzung hierarchiſcher Einrichtung war, begnugte ſich mit warnenden Schreiben an den ſtöriſchen Stadtrath, der in ſo hinhaltendem Verfahren die Schwäche der geiſtlichen Obern erkannte. Erſt als der Biſchof erfuhr, es ſei die Abſicht der Frinde der Weltprieſterſchaft, die Kirche St. Maria niederzureißen und man habe bereits angefangen, die Bilder und Statuen, die in zahlreichen Niſchen der Kirchenpfeiler ſtanden, wegzuräumen, glaubte er Stab und Schleuder ſchwingen zu müſſen, befahl Petern zurückzukehren, den entweihten Tempel der Jeſusmutter von Neuem zu ſegnen und des Amtes zu warten, zu dem er ihn berufen.

Freudig gehorchte der Greis, ließ die Befehle des Biſchofs durch den Prediger Nikolaus vollziehen, die Kirche ausbeſſern und ſchmücken, um das Feſt der Kreuzeserhöhung darin zu feiern. Als der Stadtrath dies hörte, rief er den Pfarrer und deſſen Gehilfen vor ſeine Schranken. Düſtere Ahnungen durchzogen am Morgen des Tages, der ſeltene Gräuel ſehen ſollte, die Seele des würdigen Alten. „Gehe,“ ſprach er zu Nikolaus, „gehe zu ihnen mit dem Leibe des Herrn, vielleicht ehren ſie den Sohn Gottes und laſſen ab von ihrem Wüthen!“ Und Nikolaus that nach dem Gebot, holte den heiligen Kelch und ging damit auf das Rathhaus; doch man wies ihn in die Kirche zurück. Kaum hatte er hier den Hoſtientabernakel geſchloſſen, ſo griffen und banden ihn die Schergen, nahmen gewaltſam die Privilegien der Kirche und vernichteten ſie. Peter gedachte zu fliehen, fand aber die Stadtthore von herzoglichen Wächtern beſetzt, verbarg ſich in einem Keller, wurde entdeckt, in Ketten geworfen und nebſt dem Prediger vor die Verſammlung des Stadtraths geführt.

Unzweideutig waren die Vorkehrungen zu dem Märtyrerthum, das man Beiden bereitete, kühn und gewaltig die Antworten auch, welche die Prieſter auf falſche Beſchuldigungen und auf den Vorwurf, daß ſie den Tod eines der herzoglichen Waffenknechte veranlaßt, das Volk zu Meuterei aufgereizt, den Frieden der Kirche geſtört hätten, ertheilten. „Ein halbes Jahrhundert beinahe,“ ſprach Peter, „habe ich Euch die Stimme Gottes verkündet, die Böſen zu ihm geführt, die Guten geſtärkt, die Trauernden getröſtet, mein Brot mit den Armen willig getheilt; ich habe den Freuden des Lebens entſagt, Verfolgung geduldet, Ungemach ertragen. Wer kann mich verachten? Ihr aber, die Ihr die geheiligte Richtergewalt zum Verderben Eurer Gegner gebraucht, nach den Eingebungen blinder Leidenſchaft oder als Werkzeuge Anderer über Freiheit und Leben Eurer Mitbrüder entſcheiden wollet, Ihr ſeid mit gutem Grunde verdächtig, für ſchlechte Beweggründe zugänglich zu ſein! Ihr könnet nicht über uns richten, nicht Hand an uns legen, die Diener der Kirche!“ Er ſprach aber zu Richtern, die der erfaßten Opfer ſich freuten, und, wie leicht zu erachten, erfolglos. Sie hatten das Urtheil gefällt, noch ehe die Beſchuldigten vor die Gerichtsſchranken traten. Der Spruch lautete: daß Peter von Koſel und Nikolaus von Pißkowitz, als ſchädliche und unverbeſſerliche Menſchen, in dem Margarethenteiche erſäuft werden ſollten. Ohne Aufſchub führte man die Unglücklichen ab, las ihnen auf dem Richtplatze, mit den gewöhnlichen Gebräuchen, noch einmal das Urtheil vor und ſchritt zur Vollſtreckung. Feſt und unerſchrocken ſah der Pfarrer dem Tode entgegen; ein Dankhymnus ſtrahlte aus ſeinen Augen zum Himmel empor. „Der Drache, den ich bekämpfen wollte, überwältiget mich!“ rief er aus; „doch Du tröſteſt mich wunderbar, Gott!“ Anders wirkte die Gewißheit eines ſchimpflichen Todes auf Nikolaus. Er, bisher ſtandhaft, verlor vor Schrecken faſt die Beſinnung; dann raffte er ſich wieder auf, berief ſich auf die Gerechtigkeit ſeiner Sache, flehte um Schonung — Alles umſonſt. Man band ihm, wie Petern, ein ſchweres Gewicht um den Hals und ſenkte Beide in das Waſſergrab.

Schon zogen, nach dieſem Siege der Ungerechtigkeit, Richter und Zuſchauer ihren Wohnungen zu, als der Prediger aus den Fluthen auftauchte und unverletzt das Ufer gewann. Sogleich eilte einer der Henker, ihn nochmals unterzuſenken, und hieb, weil dies nicht gelang, ihn dreimal mit dem Beile zwiſchen die Schulterblätter und den Gürtel. Doch auch ſo wurde der Bedauernswerthe noch nicht getödtet. — Seine Freunde entriſſen ihn den Händen der Unmenſchen, brachten ihn noch lebend in die Stadt, wo er am dritten Tage nach dieſem Vorgange, unter unſäglichen Schmerzen, verſchied.

Sechs Monate ſpäter legte ein verheerender Brand die, in Folge der verübten Gewaltthat, von dem Papſte mit dem Interdict belegte Stadt in Aſche; das Kirchenlehn ging für ſie verloren; vier Beiſitzer des Raths, welche das ungerechte Todesurtheil geſprochen, wurden von dem Landesobergerichte zu lebenslänglichem Gefängniſſe verdammt. Zum Andenken an dieſes Ereigniß mauerte man, auf Befehl des Biſchofs, zwei in Stein gehauene Kelche über der Pfarrkirchthüre ein; das Volk nennt dieſe Wahrzeichen, bis auf den heutigen Tag, die Blutkelche von Beuthen.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Meyerbeer iſt glücklich in Paris angekommen und es ſoll endlich dieſen Winter eine ſeiner beiden fertigen Opern zur Aufführung reif werden. Ob es die „Afrikanerin“ oder „Der Prophet“ ſein wird, iſt noch ein Geheimniß.

*

Die ruſſiſche Pianiſtin, Fräulein **Grünberg**, von welcher in Nr. 197. gemeldet worden, iſt in Leipzig angekommen. Ueber dieſelbe berichtet uns eine freundliche Mittheilung Folgendes. „Sie iſt eine Schülerin A. **Henſelt**'s, welcher ihr folgendes Zeugniß ausgeſtellt hat:

> Unterſchriebener bezeugt hierdurch nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen, daß **Julie Grünberg**, ein Kind von elf Jahren, ſeit ſieben Monaten Unterricht von mir erhalten, ganz ungewöhnliche Naturgaben für Muſik beſitzt, eine ſtaunenswürdige Fertigkeit ſchon jetzt gewonnen, und zu den größten und gerechteſten Hoffnungen berechtigt, ein Phänomen in der ausübenden Kunſt zu werden. Petersburg, den 21. December 1838.“

Dies ward vor fünf Jahren geſchrieben. Fräulein Grünberg iſt alſo kein Kind mehr, ſie iſt nun ſechszehn Jahre alt und hat ſeit jener Zeit die entſchiedenſten Fortſchritte gemacht.

Theatraliſches. Die **Heinefetter** ſingt in Bordeaux, mit großem Erfolge, die „Jüdin“, „Valentin“, „Norma“ ꝛc. Mit ihr rivaliſirt eine Demoiſelle **Elian**. — Die Mainzer Bühne iſt mit der „Nachtwandlerin“ wieder eröffnet worden. Demoiſelle **Kreutzer** ſang die Amine. — Auf dem Burgtheater in Wien hat Demoiſelle **Frei** von Prag gaſtirt. Sie iſt eine hübſche, routinirte, angenehme Darſtellerin, doch ohne Poeſie und Urſprünglichkeit. — Die neue Zauberpantomime „Harlekin als Pferd“, in der Leopoldſtadt, zeichnet ſich durch abgrundtiefe Langeweile aus. Die Wiener meinten: „Das halt kein Pferd aus!“ — Madame **Malvani**, die Primadonna der königſtädter italieniſchen Oper, bezieht 9000 Thaler Gage und Spielhonorar. —

*

Der **Vladica von Montenegro** und der **Weſir von Herzegowina** wollen ſich verſöhnen; ſie ſollen wechſelſeitig ihre Verräther abſtrafen. Das wird ſehr ſchwer angehen; denn man ſchlägt nicht gerne ſeine eigenen Hände. Die Albaneſen ſind inzwiſchen in Montenegro eingefallen, aber mit blutigen Köpfen zurückgeſchickt worden. Der dortige Menſchenſchlag läßt ſich derlei Aderläſſe zu ſeinem Wohlbefinden appliciren.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg

№ 209. Mittwoch, den 18. October. 1843.

Verlornes Spiel.

Eine Bade-Novelle von Hedwig Hülle.

(Fortſetzung.)

Juſtiniens Mutter ſchien aus der Hoffnung, ihre ſchöne, geliebte Tochter doch vielleicht vermählt zu ſehen, und zwar dem Anſchein nach ſo glänzend, neue Lebensluſt zu ſchöpfen. Der Lord ſowohl wie der Freiherr hatten verſchiedentlich Andeutungen in die Unterhaltung mit ihr verwebt, welche die Wünſche des Erſteren nach Juſtinia's Beſitz nur leicht verſchleierten. Ihr halb erloſchenes Auge flammte leiſe auf, we[illegible] es ausdachte und ihres einzigen Kindes Loos für die Zukunft ſo ſchön geſichert ſich vorſtellte. Sie ſprach es auch aus, und zwar gegen Joſeph, den Vertrauten aller ihrer Gedanken. Er hörte ihr bewegt zu, als ſie zu ihm ſagte: „Findeſt Du es nicht natürlich, daß ich die Annäherung eines ſo vielbegabten Mannes für Juſtinia glücklich deute, nachdem ich den innigſten Wunſch, ſie mit Dir vereint zu ſehen, aufgeben mußte?“ —

Der Angeredete ſchwieg einige Minuten, während er mit ſich zu Rathe ging, ob er der Kranken ſeine Anſichten über den Charakter des Lords offen darlegen und ſie mit Gerüchten über denſelben bekannt machen ſolle. Aber er beſchloß die Kranke zu ſchonen und ihr ſchönes Vertrauen nicht durchaus zu untergraben, was ſeiner edlen Geſinnung überall zuwider war. Auch glaubte er oft bemerkt zu haben, daß das Intereſſe der Frauen durch Hinweiſung auf die Mängel eines männlichen Idols meiſtens nur geſteigert werde und einen Vorgezogenen dadurch eher als Märtyrer, vom Zahn des Neides oder der Eiferſucht erfaßt, erſcheinen laſſe. Er ſagte blos: „Ich glaube nicht, daß ſie den Lord liebt mit dem Herzen, ſie iſt mehr gebannt in den Kreis ſeiner Seltſamkeiten und

Launen, ihre Phantaſie findet bei ihm Beſchäftigung, wie bisher bei keinem ihrer Sclaven, und Keiner hat es noch verſtanden, wie dieſer, anzuziehen und — abzuſtoßen, ihrer Eitelkeit zu ſchmeicheln und ſie nach Bedurfniß zu verletzen. — Es kann nicht ſein!“ ſetzte er ſchmerzlich hinzu, und wollte noch weiter reden, als er bei einer leiſen Beruhrung ſeiner Schulter umblickte und Juſtinia neben ſich ſtehen ſah. — Sie war leiſe herangeſchlichen durch die halboffene Thur und hatte die letzten Aeußerungen gehört. Lebhaft davon getroffen, ſagte ſie mit erzwungenem Scherze: „Du ſcheinſt mich fortwahrend zu ſtudiren, wie ein Seher die Geſtirne, um aus ihnen zu weiſſagen, und Du kennſt mich am Ende beſſer, als ich ſelbſt mich kenne. Ueber den Lord aber irrt Deine Logik, den kannſt Du nicht durchſchauen. Sollteſt Du indeſſen auch nur ein Zehntheil Recht haben, ſo ware er meiner Circerache verfallen.“

Sie ſagte Alles lachelnd, doch fuhlte ſie das Mißbehagen getauſchter Eitelkeit, und was ihr ſelbſt in ſeltenen Augenblicken dunkel und beklemmend geahnt hatte: daß der Lord nur ein Spiel mit ihr treibe, — war ihr um ſo unertraglicher, von Joſeph wirklich geglaubt zu ſehen. Vor ihrer lebhaften Phantaſie ſtand es gleich feſt, daß auch Andern, ja dem ganzen glanzenden Perſonale, dieſelbe Ueberzeugung gekommen ſein muſſe, und daß ſie, indem ſie ſich angebetet geglaubt, zur Zielſcheibe des Witzes gedient habe.

Während ſie eine gleichgiltige Miene anzunehmen ſtrebte und ein Lied am Flugel ſang, gelobte ſie ſich feſt, dem Lord von jetzt an die entſchiedenſte Kalte zu zeigen. Dem Baron entging ihr Kampf nicht, und er freute ſich, ſie auf dem Wege zu ſehen, noch zeitig genug enttauſcht zu werden.

Es erging eine Einladung zum Ball von einem liberalen deutſchen Furſten an das ganze tanzfahige Badeperſonale. Vielen von den Hochariſtocratiſchen war ein ſolches pêle-mêle nicht recht, ſie ließen in Gnaden abſagen. Manche nahmen es nur an, um die Unbehilflichkeit der — Burger-Canaille zu belachen. — Juſtinie wollte ſich der Partie entziehen, um einmal entſcheidend der ihr bekannten Meinung eines großen Theils der Geſellſchaft, als fehle ihrer Verlobung mit dem Lord nur noch die Declaration, entgegen zu wirken. Die andere Hälfte — das war ihr gleichfalls bekannt — hielt ſie von Anbeginn ihrer Erſcheinung in E. dem Baron verſprochen. Schon meinte ſie entſchloſſen zu ſein, als ihr einfiel, daß ſie den Lord nachdrucklich beſtrafen konne, wenn ſie ihn das Letztere glauben mache. Erfullt von dieſem Gedanken gegen den jetzt zwiefachen Feind ihrer Ruhe — den ſie gar zu gern wenigſtens eine Weile zum ſchmelzenden Seladon gemacht hatte, um ihn dann auszulachen — erklärte ſie dem Baron, daß ſie gern den Ball beſuchen möge, doch muſſe er dann die Maſure oder eine Polonaiſe mit ihr tanzen. Sie wußte, daß ſie darin unwiderſtehlich war und daß ihr Tanzer ſtets nicht weniger Bewunderung in dieſen Nationaltanzen geärntet hatte. —

Nicht ohne unangenehme Gefuhle glaubte er zu erkennen, was in Juſtinien vorging, und da ſich ſeine edle Natur dagegen ſtraubte, benutzt zu werden, indem er ſich erinnerte, wie er einſt ihr hatte dazu die Hand unbewußt bieten muſſen, den Bewerbungen Landau's zu entgehen, ſo fragte er ſie etwas bitter: „Soll ich noch einmal der Schild der ſchönen Amazone ſein?“ Sie ſchwieg und er fugte milder hinzu: „Aus dem Werkzeuge mochte dann aber ein Sieger werden, der das Feld behauptete.“ —

Sie war uberraſcht, wie ſchon oft, daß Joſeph ſie ſo vollkommen durchſchaute in ihren geheimſten Gedanken. Sie errothete, ging zum komiſchen Pathos uber und ſagte, vor ihn hintretend, mit einigem Herzklopfen: „Der Knabe Carl fangt an mir furchterlich zu werden!“ —

(Fortſetzung folgt.)

Leibnitz in Wien.*)

Von Franz Gräffer.

Der Federlhof iſt eines der älteſten Gebaude Wiens, wenn auch nicht der ſehr benachbarten Urſtadt angehorend; altergrau und altermorſch anzuſchauen. In ſeinem ziemlich geräumigen Hofe, in welchen man auch von der Backerſtraße, und zwar durch den Thorweg eines ſechs Stockwerke hohen bewohnbaren Thurms gelangt, zeigen ſich zwei freie, bis zum erſten Geſchoß reichende Stiegen, deren ſteingehauenes Geländer früher unausgefüllt war. Ueber die erſte dieſer beiden Treppen, vom Haupteingange, der Biſchofgaſſe, gelangte man im Jahre 1713 zu der auf unbeſtimmte Zeit gemietheten Wohnung eines der berühmteſten Gelehrten aller Zeiten und Völker, des großen Leibnitz.

---

*) Aus den „Sonntagsblattern.“

Es war gegen neun Uhr Morgenszeit. In dem ziemlich dunklen Vorgemache trippelte der bejahrte in Grau gekleidete Leibdiener Hermann, den der Freiherr von Leibnitz aus Hannover mitgenommen, unruhig auf und ab. Doch hielt er ſich ſtets in der Nähe der Hausthüre, die ſeit einer Stunde vielleicht ſchon zehnmal geöffnet worden war von Boten, welche Sendſchreiben an ſeinen Herrn gebracht aus Paris, aus Rom, aus dem uralten Moskau und dem blutjungen Petersburg, ſelbſt aus Mexiko und Peking. Hermann beguckte zu ſeinem Vergnügen die verſchiedenartigen, kunſtvoll gefertigten Aufſchriften und mitunter großen ſtattlichen Siegel dieſer Briefe, von welchen mehrere ſchwer und in Oktavformat waren; und koſtete von Zeit zu Zeit zimperlich eine Priſe Taback, eine Gewohnheit, die er erſt in Wien angenommen hatte.

Sein Herr hatte ſich ſchon ſeit dem früheſten Morgen eingeſchloſſen, um ungeſtört zu arbeiten. Der Hausrath des geräumigen, hellen Zimmers war einfach aber vornehm. Auf einem Ecktiſche lagen viele Bücher aller Formate; ein offener Hängeſchrank war voll Kleider; auf einem Gueridon hing eine Stutz- und eine Allongeperrücke. Leibnitz ſaß am Schreibtiſche. Der ſchön geſtaltete, ziemlich robuſte, obſchon bejahrte Mann hätte ſelbſt in ſeinem unſcheinbaren, häuslichen Anzuge imponiren müſſen, ſo ſehr wirkten ſeine großen, ausdrucksvollen Augen, ſeine edel gebildete lange Naſe, ſein anmuthiger, ſchwellender, wiewohl etwas breiter Mund, und das [illegible] herrliche, ovale Antlitz überhaupt. Er hatte eine weite, grünſeidene Schlafmütze auf; trug eine braune, mit Pelzwerk gefütterte Schaube, ein langes, wollenes Beinkleid und kurze Filzſtiefel; um den Hals ein dickes, geſtreiftes Linnentuch. Auf dem nicht großen Schreibtiſche lagen mehrere Päcke Papiere, Schriften in verſchiedenen Sprachen; viele geöffnete Briefe; zwei Exemplare des Essai de Theodicée, 1710 gedruckt zu Amſterdam, 2 Bände; davon eines in gelbem Sammt mit Goldverzierung, das andere in Pergament; gerade vor dem Schreibenden eine [illegible] unförmliche, ſilberne Taſchenuhr, noch immer Nürnberger Ei genannt, und ein franzöſiſches Reiſehandbuch; neben der Schreibmappe ein unvollendeter Brief von ihm ſelbſt und ein aufgeſchlagenes Titularbuch. Eine kleine ſilberne Glocke ſtand zur Seite. Er hatte ein Memoire in Folio geſchrieben, das er ſo eben mit der ſechſten Seite ſchloß. Nachdem er die ganze Arbeit, jedoch nur ziemlich flüchtig überleſen, warf er einen Blick auf die Uhr, dann auf das Fenſter, wie wenn er nach dem Wetter ſehen wollte; ergriff das Glöckchen, klingelte und ſtand von dem hohen, maſſiven Lehnſeſſel auf.

In dieſem Augenblicke ſchlug die rauchgebräunte Stutzuhr im Vorzimmer die neunte Stunde; und ſchnell war Hermann, der auf das Zeichen des Herrn ſchon lange ſehnſüchtig geharrt, eingetreten. Er übergab die Briefe. Leibnitz beſah die Adreſſen und legte ſie ſämmtlich ungeöffnet auf den Tiſch. „Geſchwind, Hermann,“ ſagte er mit ſeiner ſonoren Stimme, „beſtelle er einen Tragſeſſel auf Punkt halb zehn Uhr; dann ziehe er ſeine Liverei an und halte ſich fertig.“

Der Diener ſputete ſich, den Befehl zu vollziehen. Leibnitz begann, ſich anzukleiden, was mit einer gewiſſen Eilfertigkeit geſchah. Kaum aber war er zur Hälfte fertig, als Hermann zurückkehrte. „Gnädiger Herr,“ ſagte er, „die Sänfte iſt beſtellt und wird gleich hier ſein.“ Seine Liverei beſtand aus einem ſchwefelgelben Rocke mit karmoiſinrothen, weiß verzierten Gallonen, ſchwarzer Weſte und Hoſe von Tuch, ſchwarzzwirnenen Strümpfen, ſehr hohen Schuhen und einem Haarbeutel, und großem, dreieckigem, mit einer gelbwollenen Treſſe eingefaßtem Hute. Er half nun ſeinem Herrn den Anzug vollenden, was bald geſchehen, obſchon es Galla-Koſtüme war. Der weite Rock mit Aufſchlägen, die bis an die Ellbogen reichten, die Weſte bis an die Kniee gehend, und das kurze, enge Beinkleid waren vom feinſten, ſchwarzen Vigognetuch [illegible] die ſchwarzen Strümpfe von Seide, die Schuhe mit großen Schnallen, welche, wie die des Beinkleids und die großen Knöpfe, von angelaufenem Stahl; die langen Manſchetten, das Jabot und die Enden der lang herabhängenden weißen Halsbinde waren von den feinſten Brüßeler Spitzen. Die Uhr ſteckte Leibnitz in die Weſtentaſche. Hermann henkelte ihm den Degen mit dem Stahlgriffe ein und wollte eben die Stutzperrücke ergreifen, als Leibnitz winkte, ihm nicht dieſe, ſondern die Allongeperrücke aufzuſetzen. Der Baron ſteckte nun das Memoire in die Rocktaſche, in die andere ein feines Schnupftuch, zog die weißſeidenen Handſchuhe an und ergriff den kleinen geſtülpten Kaſtor. Hermann legte die letzte Hand an den Anzug, glättete, zupfte und zog zurecht, bürſtete und ordnete noch manche Kleinigkeit, und als er damit fertig, ſtand er ſtill, des Herrn Befehls gewärtig. Der Baron, ohne ſich um einen Spiegel zu bekümmern, war bereit zum Aufbruch, nachdem er den Diener noch geheißen, das in Sammt gebundene Exemplar der Theodicée in einen weißen Papierbogen einzuſchlagen, unter den Arm zu nehmen und dem Tragſeſſel zu folgen. Leibnitz ſchritt nun über die Stiege. „Wohin befehlen Eure geſtrenge Gnaden?“ fragte der eine der Träger. Leibnitz antwortete: „Nach Hofe!“

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Theatraliſches. Von der Sängerin Köſter-Schlegel ſagt der „Geſellſchafter“: — — „Sie ließ als „Valentine“ in Geſang und Spiel abermals wahrnehmen, ſie werde unſerer Bühne eine willkommene Erwerbung ſein. Daß der Künſtlerin Beifall und Hervorruf nicht ausblieben, bedarf kaum der Erwähnung, denn ſie gebührten ihrem verdienſtlichen Streben, während man in anderen Fällen wohl vom Gegentheile ſprechen durfte, da die Stimmführer zuweilen nicht urtheilen, ſondern nur begünſtigen. Wenn aber die Bühnenfreunde auf ein echtes Urtheil hielten und die Umtriebe und falſchen Eingriffe gehörig abwieſen, würde es mit unſerem Schauſpielweſen bald beſſer ſtehen und das Sinken ſich in Erhebung verwandeln.“ — Gute und redliche Worte — aber ſie werden verhallen, wie tauſend andere.

*

Zweckeſſen. Die in Paris ſtudirenden jungen Griechen, 60 bis 70 an der Zahl, haben zur Feier der ſo glücklich gelungenen Conſtitutions-Revolution ein Bankett veranſtaltet, welchem auch der bisherige (wegen der durch die Großmächte befohlenen Erſparniſſe aber abberufene) griechiſche Geſandte Kolettis und der Legations-Secretair Soutzos beiwohnten. Sie ſprachen lebhaft ihre Freude aus, daß Griechenland nunmehr in die Reihe der civiliſirten, i. e. conſtitutionellen Staaten eingetreten ſei!!

*

Eine ſlaviſche Philologin. Unter den ſlaviſchen Notabilitäten in Prag zeichnet ſich ſeit einiger Zeit auch eine Dame aus. Fräulein Anna K**, die Schwägerin eines reichen Particuliers, beſchäftigt ſich nicht allein ausſchließend mit ſlaviſcher Literatur, ſondern ſelbſt Literaten wenden ſich in linguiſtiſchen Zweifeln an ſie, als eine gültige Inſtanz.

*

Noch Etwas von der Malibran. Als ſie in London als Desdemona auftrat, wurde ihr unter Blumen und Kränzen auch ein Bankbillet von tauſend Pfund Sterling zugeworfen. Die Sängerin ſah es fallen und ließ es liegen, weil ſie ſogleich bemerkte, daß es ein Bankbillet war; allein das Publikum im Parterre, welches dies nicht ahnte, erhob ſich und rief: „Leſen Sie, leſen Sie das Billet!“ — Der erſte Tenor nahm das Papier und las erſtaunt: „Engliſche Bank. — Tauſend Pfund Sterling. Nach Sicht zahlen Sie.“ — Der Tenoriſt, deſſen Worte durch ein allgemeines Gelächter begleitet wurden, ſchwieg einen Augenblick und ſprach mit Madame Malibran, trat hierauf vor und ſagte: „Wir können mit der Vorleſung dieſes Billets nicht fortfahren, es wurde aus Verſehen geöffnet, denn es iſt an die Armen der Stadt adreſſirt.“ — Man kann ſich denken, mit welchem Jubel dieſe zarte Züchtigung eines ungeſchickten Enthuſiaſten aufgenommen wurde.

(Signale.)

*

In den „Grenzboten“ erhebt ſich ein „Schwabe“ mit echt altſchwäbiſchem Grimm und Groll gegen Preußen. In der Revue des deux Mondes war ein Artikel, der allerdings mit ſo unerhörten Detailkenntniſſen über Deutſchland geſchrieben iſt, daß man auf die Vermuthung kommen muß, ein Deutſcher habe ihn entweder ſelbſt geſchrieben oder wenigſtens inſpirirt. Der Verfaſſer geht von der Idee aus, daß Deutſchlands Einheit nur durch den Staat, worin die freieſte geiſtige Bewegung, gefordert werden kann; und deshalb erklärt er Preußen für den großen Eckſtein zum Gebäude der deutſchen Zukunft, während er Oeſterreich und Baiern (wie kommt dies zu der Ehre?) bei Seite ſchiebt und das übrige Deutſchland, alſo auch Schwabenland, völlig ignorirt. Das hat den Süddeutſchen entſetzlich in Harniſch gejagt. Er ſieht in dem franzöſiſchen Artikel nicht mehr und nicht weniger, als eine preußiſche Inſinuation und zieht daher gegen Preußen's geiſtige Anſprüche erbittert zu Felde. Er mag darin nicht ganz Unrecht haben, aber es bleibt doch immer wahr, daß Preußen für Deutſchland vor allen kleinen Staaten die größte Bedeutung hat.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg

№ 210. Donnerſtag, den 19. October. 1843.

Leibnitz in Wien.

Von Franz Gräffer.

(Beſchluß.)

Bei der Ankunft in der Burg war der Schweizerhof voll von Menſchen, die den ungeheuren kaiſerlichen Wagen mit ſechs koloſſalen Schimmeln betrachteten, in der Hoffnung, bald den Kaiſer einſteigen und wegfahren zu ſehen. Als Leibnitz erſchien, machte Alles ehrerbietig ihm Platz; die Leute hielten ihn für den hannoveraniſchen Geſandten. Er ſtieg [illegible] Haupttreppe hinan, Hermann mit dem Buche ihm folgend. Sie kamen in das Vorgemach des Audienzſaales. Hier waren ſechs Schweizergarden mit Piken aufgeſtellt. Ein Thürhüter und ein Leiblakei, ſchwarz gekleidet, mit Perrücken und Degen, ſaßen an einem Tiſche, und waren eben im Begriff, ein Damenbret zu verbergen. Zwei Bediente, eben ſo gekleidet, ſtanden an der Saalthüre, die Blicke auf dieſelbe gerichtet, als erwarteten ſie, daß ſie ſich jeden Augenblick öffnen könne. Wie Baron Leibnitz eintrat, ging ihm der Leiblakei entgegen, machte eine tiefe Verbeugung und fragte nach ſeinem Begehr. Leibnitz nannte ſeinen Namen und Titel, und bemerkte, daß er eigens in Wien ſei, um das Glück zu haben, Seine kaiſerliche Majeſtät zu ſprechen. „Das wird jetzt wohl nicht angehen,“ entgegnete der Lakei; „denn Seine Majeſtät geruhen, jetzt in die Favorita zu fahren.“ Der Baron verſetzte: „Ich glaube, Seiner kaiſerlichen Majeſtät ſchon angekündigt zu ſein, gerade für dieſe Stunde, um 10 Uhr.“ Als der Thürhüter dies vernahm, ging er raſch in den Saal, kam alsbald zurück, machte dem Baron ein außerordentlich devotes Kompliment, und ſagte: „Eure freiherrliche Gnaden mögen unaufgehalten eintreten; Seine Majeſtät geruhen, Dieſelben zu erwarten.“ Den zwei harrenden Bedienten bedeutete er: „Seine Majeſtät geruhen erſt um 11 Uhr zu fahren.“

Leibnitz nahm nun ſeinem Hermann das Buch ab und trat in den Audienzſaal. Kaum war er in der Mitte deſſelben angelangt, wo er ſtehen blieb, als die Flügelthüren ſich aufthaten, und der Kaiſer, aus ſeinen Gemächern kommend, hereintrat. Karl VI. war in ſeiner ſchwarzen ſpaniſchen Tracht, wie man ihn abgebildet ſieht; in der linken Hand, die er auf den Degengriff ſtützte, hielt er den aufgeſchlagenen, breitkrempigen Hut mit weißen Federn. Sein ſchon von Natur aus ernſtes und feierliches Antlitz war nicht heiter; Wolken lagerten auf der Stirne. Als Leibnitz näher trat, ſeine tiefe Verbeugung zu machen, ging ihm der Monarch noch drei Schritte entgegen und ſprach mit langſamen Worten: „Wir heißen Ihn willkommen, Freiherr von Leibnitz; möge Er es würdigen: Er kommt nicht unerwartet. Trage Er Uns das Nöthige und Geeignete vor; Wir ſind bereit, Ihn in Gnaden anzuhören.“

Leibnitz erneuerte ſeine Verbeugung, und indem er die Theodicée enthüllte und dem Monarchen den Titel aufſchlug, ſagte er, wie im Verlaufe der ganzen Unterredung in einem gewiſſen feierlichen Tone: „Eure geheiligte Majeſtät, großmächtigſter Souverain! Möchte Allerhöchſtdero unterthänigſtem Knechte und feurigſtem Bewunderer die Gnade gewährt ſein, dieſes ſchwache Erzeugniß gottesfürchtiger Geſinnungen und ehrlicher Studien Allerhöchſtdemſelben zu Füßen legen zu dürfen.“

Der Kaiſer trat an einen Tiſch, auf welchem Schreibgeräthe ſtand, legte den Hut auf denſelben und übernahm das Buch. Er beſah den Titel, und ſprach, indem er ſich ſetzte: „Siehe da, die Theodicée! Aber, lieber Leibnitz, wie kann Er denn glauben, daß Wir Uns dieſes wichtige Werk nicht ſchon längſt haben kommen laſſen? Wir verweiſen es Unſerem Hofbibliothekar Gentilotti, daß er es Uns nicht bei Zeiten übermittelt hat, da er doch wußte, daß Wir den Verfaſſer protegiren. Wir müſſen geſtehen, daß Wir mit dieſer Arbeit gar wohl zufrieden ſeien; ſie enthält Unſere eigenen Grundſätze; Wir nehmen Antheil, und zollen Ihm, lieber Baron, Beifall, daß er darin den Skeptiker Bayle ſo gut bekämpft.“

Der Kaiſer blätterte in dem Buche und fuhr fort: „Glaube Er ja nicht, daß es Uns entgangen, wie conſequent er die Philoſophie als mathematiſche Wiſſenſchaft und auf in der Seele gegründete Wahrheiten behandelt. Wir loben das an Ihm und werden fortfahren, Ihm Unſern Schutz zu gewähren.“ Mit dieſen Worten legte er das Buch auf den Tiſch.

Leibnitz ſprach: „Eurer kaiſerlichen Majeſtät Gelehrſamkeit zolle ich in tiefſter Unterthänigkeit meine ehrfurchtsvollſte Bewunderung; und was Allerhöchſtdero huldreichſten Schutz betrifft, deſſen ich mich erfreuen darf, ſo wünſche ich mir Glück, dafür perſönlich meinen allergehorſamſten und tiefgerührten Dank abſtatten zu können.“

Karl verſetzte: „Als Wir Ihn in den Freiherrnſtand erhoben, und zum Reichshofrath ernannten, geſchah dies ohne Zuthun Anderer. Wir kennen gar wohl ſeine weltberühmten Verdienſte, und ahmten nur Unſerem Vetter Liebden, dem Czar Peter nach, der Ihn zum geheimen Juſtizrathe ernannt und Ihm 1000 Rubel ausgeworfen. Aber, wie ſteht es mit Seinem Gehalte als Reichshofrath? Er iſt Ihm doch ſchon liquidirt? Iſt dem alſo? Rede Er!“

„Eure kaiſerliche Majeſtät,“ erwiederte Leibnitz, „ließen mir durch dieſe Allerhöchſte Frage den Muth ein, in aller Unterthänigkeit anzumerken, daß er mir noch nicht ausbezahlt worden.“

„Iſt ſchon an Uns ergangen,“ fiel der Kaiſer ein; „muß jetzt bereits geordnet ſein. Er muß den Leuten das nachſehen; der Fehler ſteckt in Frankfurt, wo Wir Ihn ernannt hatten.“

„Eure Majeſtät geruhen in Gnaden zu entſchuldigen,“ bemerkte Leibnitz; „ich betrachte das eigentlich als eine Nebenſache, da ſie lediglich meine geringe Perſon angeht, von der nur im Vorbeigehen die Rede ſein kann. Die Hauptangelegenheit aber iſt dieſe.“

Bei dieſen Worten zog Leibnitz die Denkſchrift aus der Taſche, entfaltete ſie und überreichte ſie dem Kaiſer.

„Die Statuten der projectirten Akademie der Wiſſenſchaften,“ ſagte Karl, indem er die Schrift durchlief; „eine ſchöne Arbeit. Aber, mein werther Hofrath: zu welch unheilvoller Zeit! Ach Gott!“

Karl ſeufzte. Leibnitz war in Verlegenheit. Er ſagte kein Wort. Der Kaiſer ſtand auf und ging mit langſamen Schritten, wie nachſinnend, auf und nieder. Er trat in eine Fenſterniſche und winkte Leibnitz, ſich ihm zu nähern. Er ging ihm dabei ſelbſt einen Schritt entgegen und ſprach nur mit halblauter Stimme, indem er ihn leicht am Arme faßte: „Freiherr von Leibnitz! Ihr ſeid ein Mann und werdet zu ſchweigen wiſſen."

Der Kaiſer hielt ein. Leibnitz war in hohem Grade geſpannt. Er deutete auf die Bruſt und verneigte ſich. Der Kaiſer ſprach: „Zwei wahrhaft ſchreckenvolle Dinge; eine höchſt unheilvolle Zeit. Vernehme Er denn: Erſtens die Türken ſind im Anzuge mit einer Macht von 200,000 Mann; in Eile müſſen wir Peterwardein befeſtigen; Eugen iſt, wenn auch insgeheim, in voller Thätigkeit."

„Ich erſtaune aber Eurer Majeſtät allerhöchſtes Vertrauen," entfuhr Leibnitz. „Er verdient es, Baron Leibnitz," ſprach Karl. „Der zweite Fall iſt aber noch viel niederſchlagender. Wiſſe Er denn: die Peſt!"

Leibnitz erſchrack und fuhr zurück.

„Ja, die Peſtilenz," wiederholte der Kaiſer mit einem tiefen Seufzer. „Sie kam vor ein paar Monaten aus der Türkei nach Ungarn, und iſt jetzt ſchon in Wien durch eine arme Weibsperſon eingeſchleppt!"

Leibnitz entſetzte ſich. „Und Eure geheiligte Majeſtät," rief er aus, „verweilen noch in dem angeſteckten Wien?"

„Ich verweile," erwiederte Karl, „und will bis auf das Aeußerſte aushalten. Nun aber, Leibnitz, urtheile Er ſelbſt, ob es jetzt an der Zeit ſei? Wie alt iſt Er, Leibnitz?"

„67 Jahre, Eure Majeſtät!"

„Schon 67?" ſagte der Kaiſer. „Dem Verfaſſer der Theodicée möge ein Säculum beſchieden ſein! Für jetzt aber, gnade Ihm der Himmel. Wir hoffen, Ihn noch zu ſehen. Wir verſichern Ihn Unſerer kaiſerlichen Huld. Lebe Er wohl!"

Eine Dichterwohnung.*)

— — Ich wollte meine Aufwartung einem hohen, ritterlichen Sänger machen, intereſſant durch Adel der Geburt wie des Geiſtes, durch ein viel bewegtes Leben, durch Herz und Gemüth; und einen poetiſchen Sinn, der ihn mir ſtets nur als echten wahren Dichter erſcheinen läßt.

Bald war ich wieder in der Stadt, und zwar vor dem Hauſe der Dichterwohnung. Eine bequeme Treppe in das zweite Stockwerk emporſteigend, hatte ich ſie ſchnell erreicht, und verweilte, eingetreten in das Vorzimmer, daſelbſt einige Zeit, während welcher der Jäger mich meldete.

Der Dichter iſt ein leidenſchaftlicher Jagdfreund, aber kein Freund jener Jagd, die in der Tiefe über Felder und Wieſen ſtreicht, und ihre Triumphe bei einem verletzten unvorſichtigen Haſen oder einem geſchoſſenen Rebhuhn feiert; nein, die Jagd, die er liebt, iſt eine andere, eine edlere! In die Heimath ſeines Wappenvogels, in die Region der Alpen, wo der Muth zur Tugend, der Blick zum Gebete wird, zieht es ihn hinauf; in der Sennenhütte fühlt ſich ſein Gemüth, am kahlen Felſengrat ſein Herz wohl; die Gemſe iſt das würdige Ziel der Jagd, die er liebt! Und ich fand den wehrgerechten Gemſenjäger durch das umfaſſendſte Rüſtzeug, mit dem das Vorzimmer geſchmückt iſt, daſelbſt ſogleich manifeſtirt. Grüne Hüte mit Gemsbart und Alpenblumen geſchmückt, vielerlei Stutzen, Hörner, Taſchen, Steigeiſen, Alpenſtöcke, Alles, was den echten Gemſenjäger bezeichnet, was ihm unentbehrlich iſt und nützlich, fand ich hier beiſammen, und in der Mitte all' dieſer Sachen hing ein Bild, ein gutes Oelgemälde des talentreichen Anton Haala, das den Jäger ſelbſt en miniature ſprechend ähnlich in ganzer Figur darſtellt, wie er auf einem ſchauerlich hohen, ſchmalen Felskamm ſteht, und ſinnend und ſinnig, und freudvoll und leidvoll auf die Welt zu ſeinen Füßen hinabſieht! — Ich ſtand in Betrachtung und Gedanken über all' dieſe Dinge da, als mir gemeldet wurde, daß ich willkommen ſei. Der Dichter empfing mich im zweiten Zimmer ſeiner Wohnung, deſſen Meublement mir ſagte, daß er nicht nur Jäger und Dichter, ſondern auch Ritter und Krieger ſei, aber nicht etwa ein Held der Wachtparaden, wie ein da befindlicher ſchimmernder, reich mit Orden beſetzter Huſarenoberſtlieutenants-Dolman vielleicht vermuthen laſſen konnte, ſondern ein Held des Ernſtes und der Wahrheit, würdig dem Geſchlecht, dem er entſproſſen, ein Held, der für das gute Recht in Spanien Lanzen brach, und unter den Erſtürmern Algiers der Erſten Einer, auf dem Schlachtfelde ſelbſt ſich den Orden der Ehrenlegion erwarb. Eingeführt in den Salon, den eigentlichen Dichterſitz, und als ſolcher auch mit Geiſt und Geſchmack decorirt, ſah ich dieſes Ehrenlegionkreuz über einem großen Schreibkaſten hangen. — —

---

*) Von L. Uhl: „Spaziergänge in und um Wien." Aus dem „Wiener Volksgarten."

Noch fand ich im Salon ein ſchwer aufzählbares geniales Bunterlei von Dingen zu bewundern, ernſt und komiſch, groß und klein, erhebend oder ſcheinbar gleichgiltig in ihrer Bedeutung, und in Mitte alles deſſen den Beſitzer ſelbſt, den Dichter. Und ein Gefühl der unbegrenzten Liebe und Verehrung für ihn, den Verfaſſer von: „Der ſchwere Gang" und ſo manchem andern trefflichen Producte, faßte Wurzel in mir und wird mich nie mehr verlaſſen; ein Gefühl, das genährt und entſtanden durch Hochachtung für das Trio in einer Perſon: für den Jäger, den Krieger, den Dichter. (Dieſer ſelbſt iſt der geniale, ritterliche und liebenswürdige Fürſt **Friedrich v. Schwarzenberg**.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Gutzkow wird bald zu jenen Kritikern gehören, von denen es gefährlicher iſt gelobt als getadelt zu werden. Von Bettina's Königsbuch ſagt er unter Anderem, es gehöre nicht bloß dem Könige, ſondern der Welt, der Geſchichte an; es ſei eine That, wie Dante's göttliche Komödie, wie Macchiavelli's Fürſt, wie Kant's Kritik der reinen Vernunft!!! — Ob Gutzkow wohl Alles, was er ſagt, ſelber glaubt? — Seine drei kleinen Artikel über Bluntſchli und den Communismus im „Telegraphen" waren mit ſehr viel diplomatiſchem Tact geſchrieben, überzeugend, ruhig, ſchlagend. Er ſprach bekanntlich in eigener Sache. Gutzkow weiß vielleicht ſelbſt nicht, daß Angriffe, wie der von Bluntſchli ausgegangene, ein großes Glück für ihn ſind. Er war in ſeinen Aufſätzen ſchon windelweich und im beſten Zuge, recht exkluſiv, vornehm doctrinair, geiſtreich fromm zu werden (ſeine Preßfreiheitsfurcht iſt noch im beſten Andenken) als die Bluntſchli'ſche Anklage ihm wieder einmal Gelegenheit gab, ſich als Märtyrer zu fühlen. Gutzkow iſt ſo egoiſtiſch, daß er nicht leicht mit Wärme für eine Sache auftreten kann, die ſeine perſönlichen Intereſſen nicht ſehr nahe berührt. Jetzt, wo er wieder gereinigt daſteht, wird er auch wieder abwärts einlenken. — Ein guter Beitrag zu ſeiner Charakteriſtik iſt die Recenſion ſeiner geſammelten Schriften in den „Blättern für literariſche Unterhaltung" (Nr. 290., 291., 292.) von **Hermann Marggraff**. Beſonders treffend iſt darin Gutzkow's Politik in den innern Angelegenheiten der Journaliſtik gezeichnet. Sehr bitter, aber gerecht ſind die Schlußbemerkungen über Gutzkow'ſche Thränen.

•

Es iſt ſo weit gekommen, daß ſelbſt das größte deutſche Blatt, die **Augsburger Allgemeine**, ſich vor Verzweiflung auf den Witz verlegt. Sie meldet aus London, der Banquier **Grote** ſei einer der erſten „Helleniſten." „Unter den deutſchen Banquiers," ſagt H. **Altenhöfer**, „gibt es Orientaliſten, aber keine Helleniſten." Wir machen die kleinern Blätter auf den neuen Concurrenten aufmerkſam. Nächſtens wird die Augsburger Allgemeine Charaden, Räthſel und Röſſelſprünge bringen.

•

Die „Times" meinen in Bezug auf die **griechiſche Angelegenheit**: „Die jetzige Kriſis iſt ohne Zweifel durch Rußland beſchleunigt worden; denn die Sprache, welche es ſeit Kurzem gegen die griechiſche Regierung aus Anlaß der Anleihe geführt hat, mußte das Kabinet vernichten. Die griechiſche Regierung dem Auslande gegenüber für banquerot erklären, hieß geradezu ſagen, daß ſie das Vertrauen ihrer Unterthanen nicht verdiene. Es iſt keineswegs unwichtig für Rußland, daß eine Finanzfrage ſo ſchnell in eine politiſche Frage erſten Ranges umgeſchlagen iſt. Griechenland wird fortan nur die Wahl haben, ſeinen Charakter und eine von ihm ſelbſt geſchaffene Regierung zu behaupten, oder in förmliche Abhängigkeit von Rußland zu verfallen." Wie die Türkei von ſelbſt daran arbeitet, eine ruſſiſche Provinz zu werden, ſo kann es Rußland nicht angenehm ſein, in ihrem Umfange einen conſtitutionellen Staat zu haben, deſſen Inſtitutionen und Dynaſtie demnächſt unter dem beſonderen Schutze Englands und Frankreichs ſtehen werden.

•

Mit dem Schuß in **Poſen** war's blinder Lärm. Ein Bedienter, der hinten auf dem ruſſiſchen Wagen ſaß, revidirte ein Piſtol, der Schuß ging los und der Bediente, welcher ſeiner Unvorſichtigkeit wegen den Kantſchu fürchtete, ſagte aus, der Schuß ſei von außen her gefallen. — Die Zeitungsſchreiber ſind durch dieſe Auffaſſung um alle Romantik gebracht.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 211. Sonntag, den 22. October. 1843.

Verlornes Spiel.

Eine Bade-Novelle von Hedwig Hülle.

(Fortſetzung.)

Der Ball fand am folgenden Tage ſtatt. Juſtinia war bezaubernder als je, wozu ihr Anzug viel beitrug. Sie hatte nämlich ihren früher beſchriebenen Sarmatinnen-Anzug zum Andenken unter ihrer Garderobe bewahrt und, ſowohl aus eigenem Antriebe, als von Freundinnen überredet, ihn mit in's Bad genommen. Sie wählte dieſen, der aus reichen Stoffen beſtand, da Alle im Coſtüm erſcheinen mußten. Der Baron trug die polniſche Nationaltracht, die ihm herrlich ſtand.

Ein ganzer Congreß von Fürſten, Grafen und Baronen bewunderte die ſchöne Sarmatin, die, ihrer Triumphe ſtets gewiß, in ſeliger Sicherheit erſchien. Ihre Augen ſtrahlten heute von einem Feuer, das die blitzenden Diamanten in ihren Ohrgehängen vergeblich zu verdunkeln ſtrebten. Nur Einer, ein hoher ſpaniſcher Grande — der Lord — lächelte ſie faſt gleichgiltig an, obwohl er, als die ſchöne, in dem amaranthfarbenen Kleide wunderbar ſtrahlende Jungfrau in dem polniſchen Tanze all' die Gravität entwickelte, welche demſelben eigen, und die eine Schönheit, wie ſie, nur noch verherrlichen konnte, nie einen ſolchen Neid gegen einen Nebenbuhler empfunden, wie jetzt gegen den Baron. Sie durchſchaute ihn aber und legte, ihn zu ſtrafen, ſo viel Zärtlichkeit in ihre Blicke, die ſie im Tanz oft auf Joſeph richtete, daß der Lord wirklich anfing zu glauben, was ſie wünſchte. Aber was er dagegen im tiefſten Innern ſann, ahnte ſie nicht. —

Als die Polonaiſe beendet war, die der Baron und Juſtinia allein ausgeführt hatten, weil Viele dieſen Tanz, in Deutſchland ſo entſtellt, gern echt ſehen wollten, ertönte ihnen der lauteſte Beifall.

Sich noch daran freuend, flüſterten Einige: „Sie iſt doch gewiß verlobt mit dem Baron, ſie waren im Tanz augenſcheinlich zu glücklich, um ſich fern zu ſtehen."

„Ich glaube meinestheils, daß ſie den abenteuerlichen Lord Pudding vorzieht," ſagte der Fürſt von R** zu ſeiner Gemahlin, „ich kenne die Frauen: ſo eine reelle Erſcheinung, wie der Baron, genügt ihnen nicht, und ehe eine ſolche Sylphide, wie dieſe Polin, ſich nicht die Flügel verſengt hat, kommt ſie nicht zu einiger Ruhe."

„Ei," entgegnete die etwas eiferſüchtige Angeredete, „ich gehöre auch zu den Frauen, die Ew. Durchlaucht kennen, und wohin wollen Sie denn rangirt ſein, zu den abenteuerlichen Fürſten oder zu den reellen Erſcheinungen?" —

Ein diplomatiſches Lächeln und eine Verbeugung war die Antwort[illegible] Graf Liebenbach, der die Unterredung belauſcht hatte, trat dem Fürſten näher und ſagte: „Haben Durchlaucht Specielleres über den famoſen Lord in Erfahrung gebracht?"

Die Antwort verhallte leiſe, während eine bejahrte Engländerin, die etwas entfernt von den Redenden ſaß, den Beſprochenen mit kaltem Blicke betrachtete und im Verfolg einer ſehr wortkargen Unterhaltung zu ihrem breiten Gentleman ſagte: „Wie myſtificirt dieſer Lord Mocking-bird die ehrlichen Deutſchen!"

„Blockheads ſind es, daß ſie ſich anführen laſſen," entgegnete der Breite gähnend, „er äfft hier Lord Byron nach; und er ſieht ihm wirklich ähnlich," ſetzte er hinzu und lachte ſtark auf Koſten aller Britenvergötterer.

Der Fürſt und der Graf hatten unterdeſſen den Hauptſaal verlaſſen und durch die Nebenzimmer ſich zur Abkühlung in's Freie begeben. Sie ſaßen auf einer umbüſchten Bank.

„Die Comödie wird vollſtändig werden, wenn die rechtmäßige Beſitzerin des Wundermannes erſcheint und ihr Eigenthumsrecht beglaubigt," ſagte der Fürſt lächelnd halblaut, „denn die Polin iſt total verliebt in ihn."

„Er ſelbſt iſt wenigſtens davon überzeugt," war die Entgegnung. —

„Wie äußerte er ſich denn?" fragte der Fürſt neugierig, und der Graf ſchien entzückt, demſelben Folgendes erwiedern zu können. „Ich hatte heute früh Gelegenheit," begann er, „den Lord zum Freiherrn Landau ſagen zu hören: „Sein Sie ſicher, ich werde die Wette gewinnen, und es wird mir nebenbei eine ſüße Befriedigung gewähren, dieſes Eis zu ſchmelzen. Ich hatte ſtets die Fähigkeit, eine Weile zu lieben, wo ich es wollte, und da widerſteht mir nie ein Weib. Die Gräfin zeigt mir Kälte, aber ich habe noch einen Blick, mit welchem ich ſchon manches Herz entſiegelt habe, fange ich mit dieſem an, für ſie zu glühen, ſo wird ſie die Semele ſein und in dem Strahle vergehen; man muß zu überraſchen verſtehen." — „Nun," ſagte der Freiherr, „ſo ſpielen Sie nur bald den Jupiter, ſonſt ſchaut uns der keuſche Joſeph zu früh in die Karten." — Das Geſpräch, engliſch geführt, wurde unterbrochen," bemerkte der Graf, „ſonſt hätte ich wohl noch mehr erfahren."

Der Fürſt ſtand auf und rieb ſich die Hände: „Suchen Sie es zu veranſtalten," bat er, „daß der Lord und die junge Gräfin Tiſchnachbarn werden, des Spaßes wegen," und die epicuräiſch ausgebildete Geſtalt, in welcher nur noch Sinn für Wohlleben und Intrigue wohnte, ſchritt, an des unterthänigſt Gleichgeſinnten Arm, wieder den wimmelnd belebten und taghell erleuchteten Sälen zu.

Es hatte eben wieder ein Tanz begonnen und einige junge Mädchen unterhielten ſich darüber. „Der Baron tanzt doch ſchöner als der Lord," ſagte die Eine, die ſich für jenen mehr intereſſirte, weil ſie vor dieſem eine Art von Furcht empfand, wie faſt alle in erſter Jugend ſtehende Mädchen, gewiſſermaßen aus Inſtinct, ſie ſelbſt vor den ſchönſten Roué's empfinden.

„Er iſt doch auch ein recht hübſcher Mann," meinte eine Andere, „und welch' ſchönen, lockigen Bart hat er!" — und eine Dritte äußerte: „Ja, ich meines Theils finde es recht unerträglich von der polniſchen Gräfin, daß ſie ihn ſo oft zurückſetzt, denn der Lord iſt doch gewiß ein recht häßlicher Menſch!"

„Häßlich!" rief die Angeredete, „Fräulein, wie können Sie ſo völlig blind ſein?"

„Nun, ich meine natürlich von Charakter."

„Aber Sie kennen ihn ja gar nicht!"

„Ach, das iſt auch nicht nöthig, das fühlt man; genug, ich kann ihn nicht leiden!"

Der Tanz war längſt beendet, als dieſe jungen Richterinnen alſo ſich vernehmen ließen, glaubend, daß Niemand es höre. Der Lord aber, allenthalben und nirgends, hatte den Schluß der ſtrengen Kritik von ſchönen Lippen erlauſcht und trat jetzt gerade vor die Richterin, ein recht hübſches Fräulein, ſie zum Tanz auffordernd. Beklommen folgte ihm die Antagoniſtin, und doch gewiſſermaßen triumphirend ihre Freundinnen anblickend, daß der Allbewunderte ſie beachtet habe. — In jeder Pauſe des lebhaften Rutſchers ließ dieſer es ſich angelegen ſein, der, die ihn ſo hart verurtheilt, den Hof zu machen; er drückte leiſe ihre Hand, — ſie erröthete und erbleichte abwechſelnd; er ſuchte ſo lange ihr Veilchenauge, bis es dem ſeinigen voll begegnete. Er flüſterte ihr zu: „Ich liebe Sie, Holdeſte!" Sie zitterte und dachte, leiſe ihre Hand loszumachen, doch er hielt ſie ja ſo zärtlich in der ſeinigen, er war ja ſo ſchön und er konnte doch unmöglich böſe ſein, wie ſie geglaubt hatte. Als der Tanz aufhörte und der Lord ſie zum Sitze geleitete, war ſie völlig verwandelt, träumeriſch folgten ihre Blicke ihm. Die Freundinnen neckten ſie und meinten, ſie ſei ſchnell von dem ſchönen Manne zu einer andern Anſicht über ihn belehrt worden. — „Niemand denkt es ſich, wie intereſſant er iſt," ſagte ſie mit niedergeſchlagenem Blicke. Doch der Lord hatte in der nächſten Minute der jungen Thörin vergeſſen, während in ihr vielleicht noch lange ſeine Schmeicheleien nachhallten. —

Der Ball war beendet, Alles heim und zur Ruhe gegangen. Juſtinia lag in ihrem ſeidenen Bette, Wachskerzen auf Silberleuchtern brannten vor demſelben. Wie eine Fee, die eben von einer Luftreiſe im Mondenlichte ſich zur Erde niedergelaſſen, ruh'te ſie da im ſchneeweißen Nachtkleide nach engliſchem Schnitt, die Locken quollen ungeordnet unter dem Kammertuch-Häubchen hervor und fielen auf das halbhohe Lager zurück, die weiße, hohe Stirn und das mittelovale Geſicht ohne alle Umſchattung zeigend, außer den ſchöngeſchweiften, etwas gebietenden dunkeln Brauen und den geſenkten langen Wimpern, unter denen aus die ſchönen Augen vergebens ruhig ſich auf die Zeilen eines Buches zu richten ſtrebten, weil die beweglichen, noch im Tanzſalon weilenden Gedanken es nicht zuließen. Und bald ſank die ſchöne Hand, die das Buch emporhielt, und es gingen ungehemmt vor dem innern Auge all die bunten Bilder noch einmal, wie ein Schattenſpiel, vorüber, zwiſchen denen *eins* immer ungerufen ſich vordrängte. — Eine Ahnung warnte ſie immer lauter, daß der wunderbare Fremde ihrer Neigung nicht werth ſei; aber er war wieder ſo intereſſant geweſen, ſo ſchön! Und wenn gleich er anſcheinend kühl gegen ſie geweſen, doch glaubte ſie etwas Anderes in ſeinen unbeachteten Blicken geleſen zu haben. — Zwiſchen ihm und dem Baron an der Abendtafel ſitzend, hatte ſie wieder Gelegenheit gehabt, ſeinen unerſchöpflichen Witz zu bewundern.

Wie ſie ſelbſt aber das Augenmerk Aller geweſen war, in Beziehung auf ihn, wie Mancher unter einer freundlichen Miene ein geheimes Lächeln verborgen, das hatte ihr nicht geahnt. Joſeph hingegen hatte für Alles, was ſie betraf, ein offenes Auge und das leiſeſte Ohr: ihm war Manches nicht entgangen. Nur Eines, und zwar das Wichtigſte, war ihm entgangen: eine unbemerkte Hand hatte in den reichen Fächer der Gräfin ein Blättchen geſchoben, worauf folgende Worte ſtanden:

> „Ich bete Dich an, Unvergleichliche, und
> noch immer ſtößeſt Du mich kalt zurück? —
> Tödte nicht Deinen Sclaven."

Sie hatte das Blatt gefunden, es zu Haus mit zitterndem Triumph geleſen, und es dann, lächelnd über dieſen höchſten Sieg, der Flamme des Lichtes preisgegeben, im Gefühl der höchſten Sicherheit, und noch im Hinüberſchlummern in den bunteſten Traum ſpielte das Gefühl der Befriedigung, den ſtolzeſten Mann zu ihren Füßen zu ſehen, um ihren lieblich lächelnden Mund, denn die Handſchrift war die des Lords.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Berliner Brief.

Vielleicht haben Sie ſchon Einiges von der Oppoſition gehört, die ſich im Publikum gegen die neu zuſammenberufene italieniſche Operngeſellſchaft gebildet hat. — Vielleicht iſt das Gerücht bis zu Ihnen gedrungen, daß der Director des Königſtädter Theaters ungeheuere Anſtrengungen für die diesmalige Saiſon gemacht hat; daß er keine Opfer ſcheute, um dem muſikaliſchen Berlin die Signora **Aſſandri** zu erſetzen, daß er die Erwartungen bis auf's Höchſte ſpannte und das Publikum — bis jetzt nicht befriedigte!? —

Schon als ich Berlin von Cöthen her nahe kam, hörte ich von dem Ungewitter, das ſich über **Cerf's** Haupt zuſammengezogen hatte, theilte ich den Aerger Einzelner über den unglücklichen Speculationsgeiſt, der ihm gerathen hatte, die Preiſe zu erhöhen.

Doch ich wollte mich ſelbſt überzeugen, und ich war erfreut, am erſten Tage meiner Wiederankunft in Berlin „Beliſar" hören zu können.

Ich trat ein, und mein Schritt wurde leiſer, wie der eines Andächtigen, der in den Tempel tritt. — Das Haus war leer, — furchtbar leer! Das Parterre, im vergangenen Jahre der Sammelplatz der wechſelſeitigſten Raiſonnements, der gediegenſten Kritik, zählte zehn bis zwanzig Menſchen. Das Parquet ſchwach beſetzt, und die Logen..... O! über dieſe Logen!

Es war beinahe halb ſieben Uhr, die Ouvertüre begann und wurde mit einer bewundernswerthen Präciſion zu Ende gebracht. Ich war gewonnen, und es ſchmerzte mich, daß den Leuten nicht der gebührende Beifall wurde. Nun ging die Vorſtellung ruhig fort, und ich hatte mich bald überzeugt, daß der Unterſchied zwiſchen der neuen Geſellſchaft und der alten wirklich bedeutend ſei.

Ich will damit nicht ſagen, daß die neue Oper ſchlecht iſt, nur daß die Kunſtſtufe, die die vorige einnahm und von der ihre Triumphe in Warſchau zeigen, von dieſer nicht erreicht wird. Und die Berliner werden ſich nicht zufrieden geben; ſie werden auf alle Einwendungen erwiedern: „Assandri, Laura Assandri! la divina Assandri!"

Der Beliſar des Signor **Capitini** war in Spiel und Geſang ziemlich gerundet. Eine ruhige, durchgehend würdige Haltung im Spiel, aber oft ein unruhiges, die Kräfte ſeiner Stimme überſteigendes Hinaufgehen zu einem übermäßigen Fortissimo. Mit einem Wort hie und da ein Ueberſchreien, und in Folge deſſen ein unangenehmes Detoniren.

Einen unkaiſerlichern Kaiſer, wie den Juſtinian des Signor **Picu**, habe ich mir nie denken können. Geſang und Spiel ſtelzten mit geſpreizten Beinen.

Signor **Ferrari Stella** zeigte im Alamir eine ſchöne, weiche Stimme, die ſich nur einigemal verleiten ließ, im Zuſammenſingen mit Signor Capitini, über die Grenzen der Schönheit hinauszugehen.

Nun zu dem weiblichen Perſonal, deren Krone, Signora **Malvani**, ich an dem Abend leider nicht hören konnte.

Die zweite Sängerin, Signora **Erſilia Ranzi**, gab die Rolle der Antonina unſtreitig am gelungenſten, im Spiel, wie im Geſang. — Wenn man bedenkt, daß ſie im Spiel mit den Widerwärtigkeiten einer kleinen, unterſetzten Figur zu kämpfen hat, ſo iſt es zu bewundern, daß es ihr gelang, ihre Stellungen und Bewegungen zu einer Plaſtik zu erheben, die oft an die Paſta erinnerte. Sie ſpielte das unnatürliche Weib mit einer ergreifenden Wahrheit, unbekümmert, wenn ſie oft in Schmerz und Wuth, ihrer Eitelkeit zum Trotz, einer Furie glich.

Ich weiß, was ich wage, wenn ich dies ausſpreche, denn ich habe von Vielen ein Urtheil über Signora Ranzi ausſprechen hören, das von meinem abweicht. Es wurde ihr Unſchönheit zum Vorwurf gemacht, die an dem Abend in der Rolle der Antonina, wenn nicht ihre Aufgabe, ſo doch nöthig war, wenn ihr das richtige Verſtändniß ihrer Rolle am Herzen lag.

Ich geſtehe zu, daß die Stimme der Signora Ranzi des Schmelzes, der erſten Friſche entbehrte, aber ſie ſang wie nie eine Sängerin, die das hat, was ihr fehlt, ſingen kann. — Auch ſie kann ich nicht von dem Vorwurf freiſprechen, der den größten Theil der Italiener trifft, daß ſie oft ihre Stimme im Creſcendo überbieten.

Signora **Peccorini** — Irene — iſt eine Erſcheinung, die beinah zu ſehr an das Kindliche ſtreift. Was die Stimme der Ranzi oft zu viel an Kraft beſaß, fehlte ihr, denn es bedurfte der größten Mühe für den Zuhörer, wenn er ihre Stimme im Enſemble nicht verlieren wollte. Dennoch gelang es ihr, wie der Signora Ranzi, das kleine Auditorium zum lebhaften Applaus hinzureißen, und der Vorwurf: „ſich zu überſchreien", kann ſie wenigſtens nicht treffen.

Ich kann ſomit die Vorſtellung dreiſt für gelungen halten, und ſpreche gern den Wunſch aus, daß die Geſellſchaft recht bald die Oppoſition überwinden möge, die, wenn nicht ganz, ſo doch zum Theil in einem Vorurtheil befangen iſt. — Daß Signora Malvani, die nicht gehört zu haben wir bedauern müſſen, eine ſchwere Aufgabe hat, wenn ſie die Berliner Laura Aſſandri vergeſſen machen will, wird ſie gewiß einſehen und die ſchönen Mittel, die ſie beſitzen ſoll, würdig anwenden, um nur den erſten Funken des weltberühmten Berliner Enthuſiasmus zu erregen, der **dann** wogend über ihr zuſammenſchlagen wird.

Am 14. October war in dem Theater des Neuen Palais zu Potsdam: Ein Sommernachtstraum von Shakeſpeare. Da ich ſo glücklich war, von Herrn **von Küſtner** ein Billet zu erhalten, gedenke ich in dieſen Tagen ein Paar Worte darüber an Sie zu ſchreiben.

M. Oedinger.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

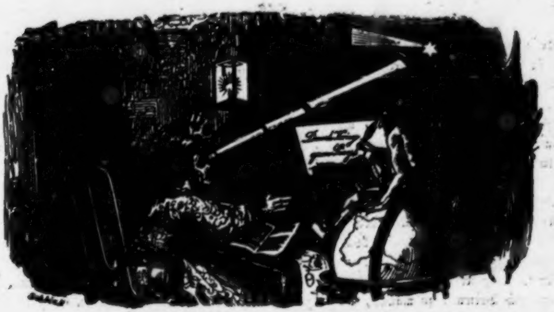

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 212. Montag, den 23. October. 1843.

Verlornes Spiel.

Eine Bade-Novelle von Hedwig Hülle.

(Fortſetzung.)

Am folgenden Morgen war die erſte Nachricht, die ſie traf, daß die kranke Mutter ſchwächer ſei als je, und der Arzt hatte dem Baron, der ſchon ſeit Stunden ſich um die Leidende beſchäftigt, vorgeſchlagen, das Bad zu verlaſſen und in langſamen Halbtagereiſen mit ihr die Heimath zu ſuchen. Sie ſelbſt willigte freudig ein, im Gefühl der ewigen Geneſung. — Juſtinia war tief betrübt über den Grund der ſchnellen Abreiſe und doch fühlte ſie ſich auch erleichtert durch die Ausſicht, gerade zur rechten Zeit einem Labyrinth entfliehen zu können.

Es vergingen einige Tage; die Kranke belebte ſich an der Hoffnung, mit dem Baron auf ſein Schloß in Böhmen zu ziehen, woran ſich insgeheim die alte Hoffnung auf die Vereinigung ihrer Lieblinge knüpfte, durch unſichere Dazwiſchenkunſt, wie ſie längſt erkannt, nur ſcheinbar vernichtet.

Juſtinia erwartete mit Spannung vergebens den Beſuch des Lords. Statt ſeiner erſchien nach längerer Zeit Landan, von dem ſie erfuhr, daß derſelbe leide, Anfälle von Schwermuth gehabt habe. Das traf; ſie bemitleidete ihn und ihr Gewiſſen miſchte ſich in ihre Theilnahme. — In zwei Tagen ſollte es fortgehen; — der Lord und der Freiherr luden auf den folgenden Tag zu einer Fahrpartie ein. Die Kranke bat, es ihretwegen nicht abzulehnen.

Die Partie fand ſtatt. Ein anſcheinendes Mißverſtändniß wegen Beſtimmung der Abfahrtſtunde war Urſache, daß alle Wagen bereit waren, nur der des Barons nicht, und deſſen Kutſcher abweſend. Der Lord überraſchte Juſtinia, mit ſeiner Droſchke vorfahrend; zögernd ſah ſie den Baron an, der eben dadurch beſtimmt, dem Drange der

Umſtande nachgebend, ſie an den Wagen fuhrte, welchen ſie mit dem Lord und ſeinem Freunde theilen ſollte. Ihr Wagen war der letzte, alle ſchon voraus, nicht mehr im Geſichte. — Joſeph hatte baldmöglichſt nachzukommen verheißen, was die Unruhe Juſtiniens, die ihr immer druckender wurde, etwas linderte. — Sie hatte die Roſſe beflugeln mogen, um die Geſellſchaft zu erreichen. — Der Lord lehnte ſich ſchwermuthig zuruck; er ſprach faſt gar nicht, er ſeufzte ſchwer, und Landau betrachtete ſeinen Freund mit Theilnahme. — Was ſollte ſie davon denken? Sollte er doch eines tiefen Gefuhls fur ſie fahig ſein? Sie begann ihn zu bemitleiden, ſich Vorwurfe zu machen, und zugleich ſchmeichelte es ihrer Eitelkeit auf's Hochſte. Sie verſank in Gedanken, ſo daß ſie bald nicht mehr wußte, wo ſie ſich befanden, als plotzlich vor einem einſamen, freundlich gelegenen Hauſe gehalten wurde. „Es iſt etwas am Geſchirr zerbrochen," ſagte der Wagenlenker und öffnete den Schlag, „wollen die Herrſchaften gefalligſt ausſteigen?"

Unwillig ſcheinend, hob der Lord die Grafin aus dem Wagen und trug ſie faſt in das Haus, preßte ſie innig an ſich und druckte einen Kuß auf ihre Lippen, ehe ſie es hindern konnte. Sie wollte laut zurnen, ſchwieg aber, doppelt ergluhend bei Landau's Annaherung, und war uberhaupt, wider ihren Willen, von Gefuhlen beſturmt, die ſie in eine niegeahnte Aufregung verſetzten. Reden konnte ſie nicht und ſtumm und willenlos folgte ſie dem heimlich triumphirenden Sieger zu einem Sitze in der Laube des an das Haus ſtoßenden Gartens, wo er vor ihr niederſturzte. „Darf ich mit der Grafin Mutter reden? Ja oder Nein!" flehte er zu ihr empor, mit einem Blicke, der ſeine ganze liebende Seele zu tragen ſchien. Sie wußte nicht mehr, was ſie wollte. „Ja," hauchte die Geangſtete und erhob ſich dann, als ob ſie dieſe Sylbe bereue, mit dem feſten Ausruf: „Fort von hier!"

Herr von Landau, der ihnen leiſe gefolgt war, ſtand am Eingange der Laube und lachelte ſie ſieghaft an: „Ich bin der Erſte, ſchone Amazone, der Ihnen Gluck wunſcht," ſagte er hamiſch; „aber, aber! mein engliſcher Freund iſt ein arger Schmetterling, nachſtens verlobt er ſich einer Andern! — Dies nur zur Warnung, aus alter Bekanntſchaft!"

Der Lord war aufgeſtanden und zupfte ein Blatt von den Zweigen der Laube, ganz gleichgiltig. Die Grafin ſtand mit niedergeſchlagenen Augen und zitterte, ihr ahnte Verrath und es ſchwindelte ihr faſt, als in dem Moment Baron Joſeph zu ihnen trat. Er hatte Grund genug, den Zuſammenhang zu vermuthen, trat hart an den Freiherrn heran, zog Juſtinia aus der Laube fort und, ſie am Arme, den Beiden ernſt gegenuberſtehend, ſagte er, daß Juſtinia's Zittern in Beben uberging: „Meine Herren, Sie ſpielen falſch! warum ſind Sie nicht auf dem directen Wege zu der ubrigen Geſellſchaft? Entweder geben Sie mir genugende Aufklarung, oder Sie ſtehen mir nachſtens auf andere Weiſe Rede!"

„Und ſind denn vielleicht Sie auf dem directen Wege?" entgegnete der Freiherr frech.

„Ich bin auf dem Wege, einer unerhorten Schurkerei auf die Spur zu kommen!" rief Jener gluhend. — Juſtinia's Arm konnte ſich vor Zittern in dem ſeinen kaum noch halten.

„Tod und Holle!" ſchrie der Freiherr.

„Beide warten vielleicht nachſtens auf Sie!" rief der Baron mit gluhendem Blick.

„Ha, ha, ha!" lachte Jener und ſchien wenig Luſt zu haben, — „am Ende iſt es doch nur eine Bagatelle, eine kleine verdiente Rache an einem Weibe, das mit Mannern wagt ein Spiel zu treiben!"

Der Lord ſtand mit verſchrankten Armen und ſagte ruhig: „What's the matter? — The wager is won, but you spoke of falſch ſpielen, und ich werde Sie auch treffen, Herr Baron."

„Ohne Zweifel," entgegnete der Baron nur noch mit Feſtigkeit. Er fuhrte dann die Grafin raſch zu ſeinem Wagen und fuhr, um Aufſehen zu vermeiden, der ſie erwartenden ubrigen Geſellſchaft nach. Die beiden Entlarvten ſchickten ſich an, zu folgen.

(Fortſetzung folgt.)

Die Entſtehung der rothen Roſe.

Märchen von Adolf Schwarz.

„Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden."
Altes Lied.

In einem verborgenen Thale blühte die dornloſe, weiße Roſe. Ihr Buhle hatte ſie hierher geſetzt, um ſie gegen jede Annäherung eines feindlichen Weſens zu ſchützen. Gegen die Außenwelt war ſie durch hohe Blumenberge und ein die Roſe rings umfließendes Bächlein geſchirmt. Niemand konnte ſie ſehen, und immer lächelnd ruh'te ein tief blauer Himmel auf dem üppig grünenden Thale. —

Ihr Buhle war Phöbus, ſie aber wußte es nicht, denn nie drang ein Sonnenſtrahl in's ſtille Thal, magiſches Licht und Wärme umfingen daſſelbe. Zu Nacht aber, wenn er Krone und Purpurmantel in ſeinen blauen Kriſtallgemächern abgelegt hatte, zu Nacht kam er zu ihr, im weißen Kleide, ſelbſt die Lichtlein im duftigen Brautgemache aufſteckend; dann ſenkte er ſich zum Liebchen herab, und ſie neigte ſich ihm entgegen, und ſie trieben ſüßes Minneſpiel, und die Lüftchen trugen der Liebenden Geflüſter ab und zu, und erzählten es den andern Blümlein. — Nicht lange aber dauerte dies Liebesglück.

Das Bächlein, wie alles Waſſer, dem Phöbus, deſſen Abbild das Feuer iſt, ſeit Anbeginn der Dinge feind, aber demſelben unterworfen, ſann tückiſch darauf, den verhaßten Gebieter zu kränken, da es zu ohnmächtig war, demſelben zu ſchaden. —

Im Vorbeifließen murmelte es daher einmal der Roſe zu: „Thörichte! zu lieben, und nicht zu wiſſen, wer der Geliebte iſt! O würdeſt Du ihn nur ſehen, wie ihn die Menſchen täglich erblicken, doch — Dich liebt er nicht — er ſchämt ſich Deiner!"

Schadenfroh ringelte die ſilberne Schlange ſich weiter.

Arme Roſe! Bis jetzt war ihr Leben nur ein ſüßer Traum geweſen; Tags über dachte ſie nur an ihn, und Nachts kam er ſelbſt; dann hörte ſie immer Stimmen, die außer den Blumenwällen ſangen, und wenn ſie ihn fragte, woher der Geſang komme, ſo ſagte er: „Von Weſen, die Menſchen heißen, und deren Urzweck ewige Liebe iſt…" — Doch als ſie jetzt der Rede des Bächleins dachte, als ſie ſich erinnerte, daß die Menſchen am meiſten jubelten, wenn er die Lichtlein im duftigen Brautgemache auslöſchte und von ihr ſchied, er aber nie beantworten wolle, warum dies geſchehe, da ſenkte ſie das Haupt und weinte. —

Und er kam wieder, aber in Wolken verhüllt, denn er wollte ſie überraſchen, und er zündete auch kein Lichtlein an. Er rief ſie leiſe, dann lauter, aber ſie hörte ihn nicht in ihrem tiefen Leid; er blickte auf ſie, ſah ihr Haupt herabgeſunken — da trat er plötzlich hervor, ſie mit dem reinſten Lichte umarmend. Schmerzlich zuckte ſie auf, und Thränen floſſen über ihre blaſſen Wangen. Er bat ſie, ihm ihren Schmerz zu vertrauen. Sie ſchwieg. — Er flehte ſie bei den ſüßeſten Namen an, ſie ſchwieg noch, denn ſie dachte des Bächleins und hielt ihn für treulos. — Als aber nun auch ſein Auge ſich trübte, da fragte ſie ihn unter heißſtrömenden Thränen, ob er ihr eine Bitte gewähren wolle; als er nun die Erfüllung jedes Wunſches verſprach, da bat ſie ihn, ihr ſo, wie den Menſchen, zu erſcheinen. Da erloſch der Glanz ſeines Auges gänzlich, er beſchwor ſie, Alles, nur das nicht zu verlangen, ſie weinte nur heftiger und ſchwieg, denn ſie hielt ihn für treulos. — Da küßte er ſie — zum letzten Male — dann hüllte er ſich in eine Wolke und ſchied. —

Ein Orkan durchtobte die finſtere Nacht, und ſie, die nie das Heulen des Sturmes gehört, nie ſeine Kraft empfunden, ſie, die Tochter des Lichts, die nie die Dunkelheit gekannt, ſie wurde heftig bewegt und weinte die ganze Nacht. —

Und wieder beſtieg Phöbus den Thron, aber in nie geſeh'ner, wilder Pracht, denn es war kein ruhiges Lichtmeer, ſondern fern und nah thürmten ſich blutige Wolkenwellen. Er ſah herab, ſein Auge war trübe, und blieb es immer ſeit der Zeit, ſo wie er ſich ſeitdem ſelten zu Nacht den Menſchen ganz unverhüllt, ja oft gar nicht zeigte, wenn er trauernd umherging. Sein erſter Blick traf die Roſe, die weiße Roſe. — Sie erröthete, aber ſie wußte es nicht, ſie wollte ſehnſuchtsvoll empor zum Geliebten, denn ſie hatte ihn erkannt, aber ſie fühlte ſich feſtgehalten; ſie ſah nieder: an die Erde gefeſſelt, empfand ſie das Unmögliche ihres Begehrens, empfand ſie das Sündliche ihres Wunſches; Scham röthete bleibend ihre Wangen, Stacheln der Reue über ihren Zweifel umklammerten den Buſen der ſchönen Sünderin. Wehmüthig blickte ſie ihm nach; er war ſchon weit fortgezogen, und als ſie ihr Auge wieder ſenkte, da gewahrte ſie, daß die Blumenberge verſchwanden, daß ein wolkenbedeckter Himmel ſich über ihr wölbte — frohlockend rauſchte das Bächlein, kalt blies der Wind über das einſam weinende Röslein roth auf der Heiden. —

Lied der rothen Roſe.

Hat mein Buhle mich verlaſſen,
Weil die Unſchuld ich verlor;
Ach! nie wird er mehr umfaſſen,
Die zum Liebchen er erkor.
O du böſes Bächlein! —

Hab' nicht Thränen mehr zu weinen,
Ach! nur Feuertropfen heiß;
Nichts kann mich ihm je vereinen,
Seit er mich gefallen weiß.
O du böſes Bächlein! —

Haſt mich, Bächlein falſch, belogen,
Sterbe ſtets, und werd' nie todt;
Haſt mich um mein Glück betrogen:
War einſt weiß — jetzt bin ich roth. —
O du böſes Bächlein! —

Daguerreotyp der Gegenwart.

Theatraliſches. Aus Breslau rühmt man eine dort neu engagirte Sängerin Demoiſelle **Swateſch**, genannt **Hellwig**, vom wiener Kärnthnerthortheater. Sie beſitzt eine der intereſſanteſten, reizendſten Perſönlichkeiten, iſt reich an Stimmmitteln und in vortrefflicher Schule gebildet. Sie hat namentlich als Giulietta, Amine, Adele ꝛc. effectuirt, und dürfte bald im Stande ſein, Madame **Spatzer-Palm**, auf deren Rückkehr nicht mehr gerechnet wird, zu erſetzen. — Die Sängerin Demoiſelle **Marx** ſoll nun auf längere Zeit für Berlin gewonnen ſein, da Demoiſelle **Evers**, welche man erwartete, ein Engagement in Hamburg vorgezogen hat. — Die drolligſte Namenzuſammenſtellung haben doch die beiden erſten Künſtlerinnen des Grätzer Theaters: die erſte Sängerin heißt **Fließ-Ehnes**, die erſte Liebhaberin **Fiby-Hoch**. — Der Componiſt Ricci iſt in Paris angekommen, um ſeine Oper *Conrado d'Altamura* ſelbſt zu dirigiren. Sehr geſpannt iſt man auf Donizetti's „*Don Sebastian*", der Ende November in Scene gehen wird. Die Pracht der Ausſtattung wird eine feenhafte ſein. **Carlotta Griſi**, das Wunderbild, ſoll darin tanzen. Da den Tänzen in dieſer Oper mauriſche und arabiſche Nationaltänze zum Grunde liegen, ſo hat ſich Donizetti ſehr charakteriſtiſche mauriſche und arabiſche Nationalmelodien aus Algerien zu verſchaffen gewußt, die ungemein effectuiren werden. — **Fanny Elßler** geht dieſen Winter nach Mailand; ſie wird auf der Durchreiſe auch Wien beſuchen, aber nicht daſelbſt tanzen. — Erſt im Januar werden die „*Mystères de Paris*" im Theater der Porte S. Martin gegeben; Decoration, Arrangements und Proben nehmen ſo viel Zeit hinweg. — Madame **Birch-Pfeifer** gaſtirt in München. — Der Charakterdarſteller **Kühn** hat in Dresden ſein Gaſtſpiel äußerſt ehrenvoll beendet.

Aus Königsberg. — — Am 26. September gab die Künſtlerfamilie **Köhler** unter Mitwirkung des Fräuleins **Sack**, des Muſikdirectors **Papſt** und des Sängers **Ziegler** eine muſikaliſch-declamatoriſche Abendunterhaltung im Saale des Schauſpielhauſes, welche zahlreich beſucht und beifällig aufgenommen wurde. Herr Köhler war hier früher als erſter Tenor, ſeine Gattin als Anſtandsdame, und ſeine Tochter **Angelica** als erſte Sängerin engagirt und ging von hier mit den Seinigen zum Stadttheater nach Riga, von wo er jetzt eine Kunſtreiſe nach Deutſchland macht. Die Familie wurde von ihren zahlreichen Freunden wieder herzlich begrüßt, und viele Muſikkenner fanden das Ehepaar wie die talentvolle Tochter in ihren Leiſtungen noch ausgezeichneter, wie damals, wo ſie ſich ſchon einer ſeltenen Theilnahme erfreuten. Auch ein Sohn des Herrn Köhler ließ ſich durch den Vortrag der **Mozart**'ſchen Arie: „In dieſen heiligen Hallen ꝛc." als viel verſprechender Baßſänger hören. In einem Duett aus „Norma", wetteiferte Fräulein Sack mit **Angelica Köhler** um den Preis, und der Vortrag des „Rataplan" zum Schluß von Fräulein Angelica geſungen, fand rauſchenden Beifall. — Herr Köhler, der ſich nach dem mittleren Deutſchland begibt, verdient die Aufmerkſamkeit der Kunſtfreunde, der er hier beſtens empfohlen ſein mag. — —

*

Ein kleiner Irrthum. Die „Wiener Sonntagsblätter" erzählen, der Herzog von Meiningen habe bei der **Vermählung** ſeiner Tochter?? Tochter des Landes zu Brautjungfern gewählt. — Dieſe Prinzeſſin iſt aber kaum geboren worden. Es waren **Taufpathen**.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

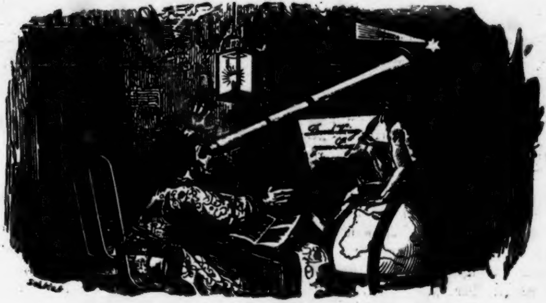

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 213. Dienſtag, den 24. October. 1843.

Gebet eines deutſchen Schriftſtellers.

Herr, der Du Herz und Nieren prüfſt, der Du weißt, wie conſervativ ich geſinnet bin, wie ich das Gute möchte und zum Schlechten nicht im Stande bin; der Du ein geduldiges und weiches Unterthanenherz in meine Bruſt gepflanzt haſt, das ſeinen König liebt; der Du weißt, wie ich vor Furſten meinen Hut ziehe und allſonntags in die Kirche gehe, wie ich meinen Nächſten mehr liebe als mich ſelbſt (wenn er kein Geld von mir haben will); der Du ſiehſt, wie ich die Ultra-Liberalen haſſe und die Radikalen verachte, die wie Pflugochſen keuchend im Crokodillenſchlamm ihrer Leidenſchaften die ſchlechte Preſſe ziehen und in die Wüſte gehen, allwo ſie lieber Heuſchrecken und wilden Honig eſſen, als ehrſame und getreue Bürger werden; die da über die Militär- und Bürgerzeit die Nächte durchſchwärmen und an dem tauſendjährigen Beſtehen unſeres Deutſchthums zweifeln. Herr, ſtärke mich zum Guten!

Laß die Wächter des deutſchen Kapitols Zeter ſchreien, wenn ich meinen Gänſekiel in die Tinte der Unzufriedenheit tauche; ſieh, ich waſche meine reinen Hände in Unſchuld, wo ich ſehe, daß böſe Buben die Bibel zerfetzen. Wende von mir den Dämon der Illegalität und laß mich an jenen Gräueln keinen Gefallen finden, die in den unruhigen und verrückten Köpfen unſerer Jugend umherſpuken; verſcheuche von mir den Unhold der Rebellion und bewahre mich vor dem Unweſen des Gottſeibeiuns, als welcher unter der Centaurenmaske eines menſchähnlichen Vogels, dem Habitus eines Bauers und dem diluvianiſchen Getöſe eines Feuerbachs in der Chriſtenheit umherwirthſchaftet und Seelen frißt unter der leicht bethörten Jugend. Schütze mich ferner vor dem Schrecken der Communiſterei, jener ſchamloſen Geſellſchaft, ſo in gewiſſen Theilen Deiner frommen Erde unter dem teufliſchen Einfluß einer mißrathenen und verlorenen Schneiderſeele ihr Weſen treibt, Schande und Unzucht in das Heiligthum der Ehe bringt, unter frommen Gemüthern mordbrennt, unſchuldige Männer und Frauen verführt, Gleichheit der Münz-, Maß- und Gewichtsverhältniſſe bezweckt, revolutionäre Schriftſteller zuſammenrafft und die Standhaften und Gläubigen durch empörendes Plagiat vor Deiner Welt blamirt. Lege in Feſſeln den brüllenden Löwen des Pietismus, allwo falſche Propheten unter der Larve göttlicher Ehrbarkeit umherſchleichen. Verſchone ferner meinen gemäßigten Leib mit dem Bauchgrimmen verbotenen Weltſchmerzes und gib mir fromme Geſinnungen, die Dich preiſen und Deine Diener ehren.

Segne das wohllöbliche Cenſurgericht, denn es iſt nicht von dieſer Welt, und ſtrafe die, ſo gottvergeſſene Petitionen dawider abſenden, denn ihr Wille iſt böſe und ſchändlich ihr Thun; gib unſern Literaten mehr Geld und den Buchhändlern mehr Nächſtenliebe; danke für uns dem König von Preußen, daß er das Berliner Theater wieder freigab und „die Räuber“ von Johann Ballhorn — in andern deutſchen Staaten von einem gewiſſen Schiller — wieder aufführen ließ. Rette mich vor der Rotte Kora und vernichte das moderne Gomorrha, Sodom's gar nicht zu erwähnen. Zerſtreue die Horde, welche ſich unter dem Namen einer Propaganda in erzrepublikaniſche Staaten geflüchtet, und, wie einſt Juda, dem raſirten Pavian göttliche Ehre erweiſt. Beſchütze uns vor dem Franzoſenthum, was, wie der fromme Herr von Maltzahn in utopiſch Mecklenburg ergründet hat, „im Abfall von Chriſto wurzelt.“ Laß den Rhein frei bleiben und gib dem Niklas hienieden ſchon ſeine Seligkeit. Habe Dank, daß Du China engliſiren ließeſt und Deutſchland als Denkſtein an ſeine Grenzen geſetzt. Vernichte alles fremde Weſen in uns und ſchlage todt alle Mahomedaner, die einen falſchen Gott verehren, auch die Botocuden und Hottentotten, welche viele falſche Götter neben Dir, und die Atheiſten, ſo gar keinen haben. Uns echte Deutſche aber behüte, die wir ſingen: Herr, Dich loben und preiſen wir. Amen!

Alex. Wachenhuſen.

Die Kirchweihfeſte in der ſlavoniſchen Militairgrenze.

Zu den intereſſanteſten Volksfeſten in Slavonien gehören die Kirchweihfeſte. Jede Kirche iſt nämlich einem Heiligen geweiht, an deſſen Gedächtnißtage dann jährlich das Kirchweihfeſt gefeiert wird. Am Vorabende deſſelben ſtrömt die ganze Nachbarſchaft von mehreren Meilen im Umkreiſe an dem betreffenden Orte zuſammen. Kaufleute und Hauſirer aller Art haben ſich ſchon früher dort eingefunden und bei der Kirche, oder auf einem ſonſt hiezu beſtimmten Platze, ihre Zelte aufgeſchlagen, in welchen allerlei Waaren zum Verkaufe bereit liegen. Den beſten Handel machen die Lebküchler, welche gewöhnlich an ſolchen Tagen ihren ganzen Vorrath an Lebkuchen, Meth und Wachskerzen von verſchiedener Größe, welche von dem gläubigen Volke der Kirche verehrt werden, abſetzen. Die Hauptſache beſteht aber bei ſolchen Gelegenheiten in den friſch errichteten Lauberhütten, welche auf dem Marktplatze förmliche Gaſſen bilden. In denſelben wird Wein und Branntwein ausgeſchenkt, und die ſogenannten Peczari (Bratler), welche an hölzernen Spießen ganze Schafe, Schöpſe und Schweine braten, backen in dieſen Hütten das Fleiſch aus und halten es zum Verkaufe bereit. Wenn dann am Gedächtnißtage des Kirchenpatrons der Gottesdienſt unter dem beſtändigen Abfeuern der Mörſer und dem Geläute der Glocken abgehalten worden iſt und die Wallfahrer die Kirche mit reichlichen Offerten an Wachskerzen, Handtüchern, Flachs, Geld ꝛc. beſchenkt haben; ſo begibt ſich Alles im bunten Gewühle zu den Kaufmannsbuden hinaus.

Groß iſt die Lebhaftigkeit und Regſamkeit an ſolchen Markttagen. Ueberall hört man ein ununterbrochenes Kreiſchen und Lachen, Toben, Schreien und Singen, und die Luft iſt nur ein bewegliches Echo von Lauten. Man hört die einförmigen Töne der landesüblichen Pfeifen mit dem Geklimper der Tambura zu einer ſeltſamen Harmonie ſich vermengen, welche wieder von dem Gemurmel zahlreicher Dudelſäcke überſchrien wird. Die Zelten und Buden der Kaufleute ſieht man von Neugierigen und Kaufluſtigen umringt, und in den Lauberhütten wird es immer lebhafter. Hier bietet Einer Branntwein und

Meth zum Verkaufe an, während dort ein Bratler ſeine Waare unter dem beſtändigen Rufe vrucho, debelo! (warm und fett!) den Vorübergehenden anpreiſet. In ſeiner Nachbarſchaft ſetzt eine junge Wirthin in ihrer Hütte Alles zu recht, um Gäſte würdig zu empfangen. Sie ſtellt die ſpiegelreinen Gläſer auf den nett und ſauber gedeckten Tiſch und reiht die vollen Flaſchen in ſolche verführeriſche Gruppen, daß mancher Vorübergehende nicht dem Drange widerſtehen kann, bei ihr einzuſprechen. Gleich neben ihr ſitzt ein altes Mütterchen, welches mit unbeſchreiblicher Geſchäftigkeit um das gewaltige Feuer herumtrippelt, und Kuchen backt und Würſte bratet, und von Zeit zu Zeit durch den dichten Rauch und Qualm, welcher aus den großen Bratpfannen aufſteigt, unſichtbar gemacht wird. Das zerlaſſene Schmalz erfüllt die Luft mit einem lauten Ziſchen, wie das Geplätſcher eines anhaltenden Regens, welches zeitweiſe von den Lobpreiſungen unterbrochen wird, welche ſie ihrem Fabrikate hält und ſo die Eßluſt der Vorübergehenden zu erwecken trachtet.

Während ſo in den Zelten und Buden und Lauberhütten die Geſchäftigkeit ihren Wohnſitz aufgeſchlagen zu haben ſcheint, geht es draußen in den Gaſſen und Zwiſchenräumen der Markthütten nicht minder lebhaft zu. Ueberall ſieht man zahlreiche Schwärme von Menſchen herumziehen, deren Geſichter von Freude ſtrahlen. Einige wandeln zwecklos herum, und beſehen das bunte Leben und Treiben des luſtigen Volkes; andere aber lagern ſich in die einladenden Lauberhütten, und thun ſich bei Wein und Braten einen guten Tag an; und wieder andere kaufen und verkaufen. Bei ſolchen Gelegenheiten werden die verſchiedenartigſten Geſchäfte gemacht. Hier iſt gewöhnlich der Ort, wo der zukünftige Schwiegervater den Brautſchmuck und andere Hochzeitsbedürfniſſe für die Braut ſeines Sohnes anzukaufen pflegt. Hier ſieht man einen jungen Herrn mit gierigen Blicken das junge hübſche Weibsvolk muſtern, auch wohl um allerlei kleine Luxusgegenſtände, mit welchen er ſeine Auserkorne zu gewinnen glaubt, mit jüdiſcher Unverſchämtheit handeln, während dort ein junges Mädchen mit wehmüthigen Blicken das Waarenlager eines polniſchen Juden betrachtet, ſich von dem glänzenden Schmucke und anderen herrlich ſchimmernden Gegenſtänden ihrer ſehnlichſten Wünſche gar nicht trennen zu können glaubt und ſeufzend ihre Armuth verwünſcht. Dort ſieht man einen Haufen zerlumpter Zigeuner ſinnend und ſpähend herumſchleichen, nach langem Zögern endlich in irgend eine Bude hineinfallen und die vortheilhafteſten Geſchäfte machen, indem die eine Hälfte von ihnen handelt und die andere ſtiehlt. So iſt bereits der Nachmittag herangekommen, und Bürger und Honoratioren finden ſich allmälig auch auf dem Marktplatze ein, um ſich das luſtige Leben anzuſehen. Während ſich nun in den Lauberhütten der zu übermäßige Genuß des Weins und der Rakia bald in lärmenden Zdrawicze, bald in wildem Geſange, bald in ernſtlichem Zank und Streit, mitunter auch wohl in einigen freundſchaftlichen Ohrfeigen, zu erkennen gibt, verſammelt ſich das junge Volk um den Dudelſackpfeifer und beginnt den Kolotanz. So dauert dieſes bunte Treiben bis ſpät in die Nacht hinein; das Singen, Tanzen und Jubeln will gar kein Ende nehmen, ſo daß die zur Handhabung der Ordnung und Sicherheit aufgeſtellte Wache oftmal mit handgreiflichem Ernſte an die Stunden mahnen muß, über welche hinaus derlei Luſtbarkeiten, vermöge der polizeilichen Anordnung, ſich nicht erſtrecken dürfen.

Das Mauſoleum der Königin Chriſtine von Schweden.

Der Cardinal Azzolini, Liebling der Königin Chriſtine von Schweden während ihres Aufenthalts in Rom, vermochte ſie, dem Bildhauer Anconitano die Fertigung ihres Grabmales von weißem Marmor aufzutragen. Es enthielt vier Figuren: 1) den weinenden Amor; 2) die Narrheit in päpſtlicher Kleidung auf einem mit der Tiara gekrönten Eſel reitend; 3) die Philoſophie, eine Krone mit Füßen tretend; 4) einen Channiſten, der bläſt. Wahrſcheinlich iſt dieſes höchſt grillenhafte und charakteriſtiſche Monument längſt zertrümmert.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Der Sommernachtstraum von Shakſpeare

im Theater des Neuen Palais zu Sansſouci.

Eines Tages trat die Muſe der griechiſchen Dichtkunſt in die grünen, gewölbten Laubhallen Sansſouci's: ernſten Schrittes ging ſie umher, bückte ſich hie und da, um eine Blume zu pflücken zu dem Kranz, den ſie eben wand, und nickte zuweilen einer Schweſter freundlich zu, die weißſchimmernd, im marmornen Gewande, durch die Zweige blitzte.

Es gefiel ihr in dem weiten großen Garten; ſie durchſtreifte die Schlöſſer, und als ſie in das kleine Theater des Königs kam, da ſah ſie ſtaunenden Auges überall wohlbekannte Formen, da trat ihr die lang vermißte heimiſche Bühne traulich grüßend entgegen, und ſie ſchwebte ſegnend durch die Räume. Als da eines Abends Antigone in all' ihrer hehren Schönheit über die Bretter ſchritt, da ſchien es zuweilen, als tönte ein leiſes, mühſam verhaltenes Wonneſchluchzen bald aus dieſem, bald aus jenem Winkel des Theaters: Es war die Muſe, die eine Heimath gefunden hatte auf ihrer weiten, einſamen Wanderung.

Und der Tag wandte ſich in Nacht. Auf den Bäumen, die leiſe im Winde rauſchten, wiegte ſich der duftige Schimmer des Mondes, die Sterne blickten wie durch Thränen auf die Welt hernieder, und überall, wo der Wald einen Durchblick ließ, ſprühten ziſchend im bläulichen Licht die Fontainen empor, und die Waſſer ſchlugen niederfallend wie ſingend an die marmorne Einfaſſung der Baſſins.

Da tönte es flüſternd aus den Büſchen, und wie mit einem Schlage hüpfte leichtbeſchwingt ein Chor kleiner, luſtiger Geiſter hervor, die ſingend ihren Reigen ſchlangen auf dem Platz, wo die mediceiſche Venus in ſüßer, himmelſtrahlender Schönheit herniederſchaut. Es traten Arm in Arm Zwei aus ihnen hervor; der Stab der Lilie winkte wie träumend Ruhe, und von den Lippen des Schönſten floß die Rede, leiſe, daß ſie dem Ohr eines Sterblichen ewig verſchloſſen bleiben mußte. Als er geendigt hatte, ging ein freudiges Jauchzen durch die Reihen und ſie begannen von Neuem zu tanzen, während die Beiden ſich traulich koſend zu Füßen der Venus niederließen. Da tönte plötzlich durch die röthlich ſchimmernde Luft:

> ......ſchon der Klang
> Von der Morgenlerche Sang.

und die Geiſter ſtoben aus einander, nur daß es überall aus den Büſchen tönte: „Auf Morgen! Auf Morgen!“

Der Abend, dem die künſtleriſchen und dichteriſchen Notabilitäten Berlins und Potsdams mit Sehnſucht entgegen geſehen hatten, war endlich da — die Geſellſchaft verſammelt, und leiſe, auf den Schwingen des Genius, hob ſich die Muſik, in der entzückenden Ouvertüre wie von Geiſtern geſungen, empor. Da ſaß ein alter Dichtergreis, der letzte aus einer Zeit, wo die Poeſie ſich mächtig wie ein Adler über ganz Deutſchland geſchwungen hatte, der am Abend ſeines Lebens den Wunſch in Erfüllung gehen ſah, der den Jüngling durchglüht hatte, der dem Mann verſagt blieb. Er fühlte den friſchen, warmen Athem des Mannes ſeine Wange kühlen, den verſtehen zu lernen er den größten Theil ſeines Lebens geopfert hatte; er, der von der Wichtigkeit der altengliſchen Bühne für das Drama ſo überzeugt war, daß er ihrer verlornen Form die Schuld an dem Mangel neuer, wahrer Kunſtwerke zuſchrieb, hatte ſie hervorgeſucht aus der lang vergeſſenen Zeit, hatte ſie neu errichten laſſen und ſah ſie nun vor ſich.

„Tieck's Leiſtungen als Ueberſetzer und Erklärer Shakſpeare's“, ſagt **Adolph Stahr** in einem Aufſatz: Shakſpeare in Deutſchland*), „ſind groß und unbeſtritten. Tiefes Sprachſtudium, eine in dieſem Umfange unerreichte Kenntniß der engliſchen Schaubühne mit allem Beiwerke des Hiſtoriſchen und Antiquariſchen machten ihn, im Gebiete des eignen dichteriſchen Genius, zu einem Kritiker, deſſen ſchöpferiſche Thätigkeit tauſend und aber tauſend Einzelnheiten in Shakſpeare aufgehellt, zahlloſe Schönheiten theils neu entdeckt, theils in das rechte Licht gerückt hat. Vorzugsweiſe ſeiner unermüdlichen Begeiſterung iſt es gelungen, jene größten dramatiſchen Schöpfungen des modernen Geiſtes wenigſtens theilweiſe wieder zu beleben. Und zwar in würdiger Geſtalt. Denn er war es, der ſich mit aller Kraft und mit allem Einfluſſe theoretiſch und praktiſch gegen die verſtümmelten Hamburger und Weimarer Bearbeitungen ſtellte, und unter andern Goethe's caſtrirten Romeo öffentlich für eine „grauſame Mißhandlung“ des Originals erklärte, die „kaum einem ſ. großen Dichter zu vergeben ſei.“. —“

(Fortſetzung folgt.)

*

Biſchof Alexander in Jeruſalem preßt die dortigen Juden förmlich zum Chriſtenthume. Er ſucht die Summen, welche ihm aus Deutſchland und England zugehen, redlich zu verdienen.

*

Aus **Köln** laufen in Berlin Klagen über Klagen ein, daß der Eifer für den Dombau erkaltet und die nöthigen Geldbeiträge ſo ſparſam zufließen. — Werden nicht lange fließen!

*

Rechtfertigung. Der Expräſident **Boyer**, gegenwärtig in Paris, iſt weit entfernt, große Summen in den engliſchen und franzöſiſchen Banken zu haben, er lebt im Gegentheil in beſchränkten Umſtänden und hat die franzöſiſche Regierung veranlaßt, bei der Republik Haiti Schritte zu thun, um ihm eine Penſion zu ermitteln. In dieſer Beziehung alſo war Boyer ein Republikaner.

---

*) **Prutz**: Literarhiſtoriſches Taſchenbuch für 1843.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Durchlaucht
gewonnen

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 214. Mittwoch, den 25. October. 1843.

Verlornes Spiel.

Eine Bade-Novelle von Hedwig Hülle.

(Fortſetzung.)

Der Baron dachte ſich in Juſtinia's Lage und Stimmung hinein, und wenn er ſie auch tadeln mußte, ſo beklagte er ſie doch auch als eine nur Verblendete, die er noch immer ſo warm liebte. — Sie hingegen fühlte ſich in ihrem Stolze völlig zerſchmettert und ſaß ſtumm und weinend vor Zorn neben ihm. Er brach das Schweigen, das Beiden immer quälender werden mußte, und ſagte: „Willſt Du mir bei Allem vertrauen, was ich thun werde? Es gilt, Deine beleidigte Ehre ohne Aufſchub öffentlich zu retten, Gräfin!“

Er legte auf das Wort „öffentlich“ einen ſolchen Ton, daß ſie erſchreckt rief: „Himmel, was iſt denn noch geſchehen?“ Da zog er ein Billet hervor und gab es ihr, fühlend, daß der Augenblick gekommen ſei, wo er ohne Schonung in ihrer irrigen Richtung ſie hemmen müſſe. Das Billet war vom Grafen Liebenbach an den Fürſten von R** und lautete wie folgt:

„Durchlaucht, fehlen Sie heute vor allen Dingen nicht bei der Partie; ich habe erfahren, daß der Lord — übrigens ein Roué erſter Gattung und ſeines mehr und mehr entlarvten falſchen Spieles wegen ſchon länger unter geheimer Controle gehalten — heute dem Herrn v. L. die Wette abgewinnen will, eine gewiſſe Comteſſe zu bekehren. Darauf will er dann die geſtern arrivirte Miß Gooſefeather — eine goldne Gans — als ſeine Verlobte präſentiren. — Der noble Baron dauert mich wegen dieſer Kabale und ſeiner Liebe; aber, Sereniſſimus, es unterhält doch! — Gr. v. L.“

Juſtinia wurde während des Leſens immer bläſſer, und endlich ließ ſie die Hand, die das entſetzliche Blatt hielt, ſchlaff ſinken. Der Baron konnte nur mit Genugthuung den Eindruck wahrnehmen, den die Zeilen auf ſeine ſchöne Couſine hervorbrachten; um ihn jedoch in etwas zu mildern, ſagte er: „Glucklicherweiſe war ich der Finder dieſes verwahrloſ'ten Papiers,“ wahrend ein heftiges Ohrenſauſen die Grafin es faſt uberhören ließ. Sie fuhlte ſich auf's Tiefſte gekrankt, gemißhandelt. Joſeph beklagte ſie immer mehr. „Willſt Du mir vertrauen in Allem, was ich thun werde, liebe Juſtinia?“ fragte er noch einmal und in milderem Tone, als zuerſt. Da war es ihr, als ob ihr Herz vorher Eis geweſen ſei, das bei dieſer gewohnten, traulichen Benennung plötzlich aufthaue. „Unbedingt,“ ſagte ſie faſt heftig; „rette meinen Stolz, ich gebe mich ganz in Deine Hande! — Aber“ — ſchrie ſie faſt — „um Jeſu Wunden, kein Duell, nur kein Duell!“ und ergriff mit großer Innigkeit ſeine Hand, fur einige Augenblicke ſie in die ihrigen preſſend, wobei ſie ihn mit einem in Thranen ſchwimmenden Blicke anſah.

„Nur ruhig, das findet ſich am Rande,“ entgegnete er ſo ernſt, als ſein warm angeregtes Gefuhl es zuließ, und ſuchte ſich das Wohlgefuhl zu verbergen, was ihm ihre offenbar herzbeklemmende Angſt um ihn erweckte.

Die Pferde wurden zur Eile angetrieben, und ziemlich ſchnell gelangten ſie zur Geſellſchaft, die ihrer ſchon harrte. Juſtinia hatte ſich, wenn auch nicht ohne Anſtrengung, wieder geſammelt und trat an des Barons Arm in einen Saal, wo ein glanzender Kreis, deſſen eingeweihter Theil mit unausgeſprochenem Erſtaunen ſie in unerwarteter Begleitung erblickte, verſammelt war. Der Zauber ihrer ſeltenen Schonheit wirkte wieder machtig auf Alle, dazu verbreitete das gewandte Gelingen, den Eindruck der letzten Stunde fremden Blicken durch die Kunſt des Benehmens zu verſchleiern, dann die Spannung, was Joſeph thun werde, einen eignen Reiz uber ihre Zuge, denen, wie durch einen Bannſpruch, plotzlich aller fruhere Uebermuth genommen war.

Kaum war nach ihrer Ankunft eine Viertelſtunde verfloſſen, als auch die beiden Verbundeten erſchienen. Der Lord erfuhr bald, mit ſchwer unterdrucktem Unmuth, daß Miſtreß Gooſefeather und Miß Kitty, ihre Tochter, — dieſelbe, deren in dem von dem Baron gefundenen Billet Erwahnung geſchah, — durch plotzliches Unwohlſein abgehalten, nicht erſcheinen wurden.

Juſtinia zitterte auf's Neue, als ſie des Lords Stimme horte; aber es war nun die entſchiedenſte, innerlichſte Abneigung, ja die tiefſte Verachtung, was dies Zittern hervorrief; und gegen den Freiherrn beſchlich ſie eher ein Grauen, obwohl ſie bei dem Gedanken an ſeine niedere Rache nicht vorwurfsfrei ſich fuhlte und jetzt erſt vollkommen ihres fruhern Irrthums und ſelbſt des an ihm begangenen Unrechts ſich klar bewußt geworden war. —

Nichts furchtete ſie mehr, als des Lords Augen zu begegnen; und wenn ſie daran dachte, ſo hatte ſie ein Meer ausſchopfen mogen, den von ihm empfangenen erſten Mannerkuß abzuwaſchen. Daß Joſeph von dieſem Attentat Nichts wiſſe, war ihr ein kleiner Troſt; und doch war es ihr auch, als muſſe ſie es ihm durchaus noch einmal beichten. Faſt lacherlich kam ſie ſich jetzt in ihrem Mannerhaß vor, der die Urſache geworden war, ſie von dem Edelſten abzuwenden und einem, tief unter dieſem ſtehenden Abenteurer, wenn auch nur fur einen kurzen Moment, in die Arme zu fuhren, zu ihrer gerechten Strafe. Vor Allem aber qualte ſie die Vorſtellung, auch nur einen Augenblick ein Wohlgefuhl, von des Lords Armen umfangen, empfunden zu haben; ſie ſenkte davor den Blick tief zur Erde, und Joſeph's reines Bild trat dabei erſt mahnend vor ihre Seele: ſie kam ſich dann ſo nichtig vor, ſo ſeiner Freundſchaft unwerth.

Der Baron hatte nur eine Pauſe in den gegenſeitigen Begrußungen abgewartet, dann fluſterte er ihr, ſie etwas auf die Seite ziehend, zu: „Sei ohne alle Sorge um das, was ich thun werde,“ dann nahm er ihre Hand, fuhrte ſie in die Mitte des ſitzenden, großen Halbkreiſes der Geſellſchaft und ſagte mit dem edelſten Anſtande und mit gewaltſam angenommener Siegermiene umherſchauend: „Ich bin ſo glucklich, der hochverehrten Geſellſchaft in Grafin Juſtinia Warenski meine Verlobte vorzuſtellen.“

(Fortſetzung folgt.)

Mediſance.

Von dem deutſchen Volksgeiſt, der ſeit Anfang des neuen Stadiums im Vaterlande herrſcht, wird ſehr wenig Ehrerbietiges geſprochen; die Mediſance hat im Auslande keine Grenzen, und ſo iſt denn Deutſchland wiederum auf den Verwunderungsfuß geſetzt worden. Das Land der Denker iſt in Mißkredit gerathen, ſeine Feinde haben die Stellen an ihm gefunden, wo es verwundbar und ſterblich iſt.

Armer Geiſt meines deutſchen Mitvolks, wie ſoll ich dich vertheidigen, wenn man mir von allen Seiten her zuflüſtert: Deutſcher Geiſt, du biſt deiner Bonne, der Ueberwachung, entlaufen, du haſt noch keine Hoſen an den Beinen gehabt und willſt ſchon gehen; du magſt nicht mehr am Lutſchbeutel deiner Amme, des Philiſteriums, ſaugen und haſt noch keine Zähne! — Andere wieder ſagen: Weil du Strafe bekommen, wäreſt du plötzlich ſo ſtill geworden; du ſeiſt ein unverſtändiger Junge, und wollteſt ſchon einen Schnurrbart tragen; du rauchteſt auch heimlich Cigarren, was, wie die Alten ſagen, für Kinder ſehr ſchädlich iſt. Du alterteſt vor der Zeit, weil du als ein Jüngelchen ſchon erfahren habeſt, was Liebe ſei; demzufolge habeſt du dich unplatoniſchen Sentiments hingegeben und liefeſt Abends mit der Liebe auf den Straßen, was natürlich nicht zu billigen iſt, da ja unſer klaſſiſches Alterthum ſchon der Anſicht war, daß ſelbſt Jupiter nur vernunftig ſei, wenn er nicht liebe.

Ja, ich ſelbſt habe es mit angeſehen, wie dir dein Pathe, o deutſcher Volksgeiſt, der dich aus der Taufe gehoben, dein Liberalismus, ſchon Säbel und Piſtolen, ſogar ein Reitpferd und unmäßig lange Sporen angeſchafft hat, während deine Vormünder dir erſt auf dem letzten Berliner Weihnachtsmarkt noch eine Trommel, eine Trompete und ein Steckenpferdchen kauften. Sie ſchicken dich in die Schule und radiren die Tintenklexe, die du in dein Schreibebuch malſt, mit väterlicher Geduld.

Sieh, rund herum, deine ſtaatlichen Kameraden gehen ſchon auf Hochſchulen der Kultur, ſelbſt China iſt dir vorausgeeilt. Bei all' deiner Eiferſucht auf deine Nachbarn kommſt du nicht von der Stelle. Du ſeufzſt, du habeſt bisher noch gar keine Freude an dir gehabt, du ſollteſt philiſtrös ſein und „einſam bin ich und alleine“ ſingen, während Frankreich im Sturmſchritt „allons enfans“ ſchreit und England mit Zuverſicht „rule Britannia“ jodelt. Du hörſt Alles dies wie Muſik in deinen Ohren, ſiehſt den Feſtmarſch der übrigen Volksgeiſter dicht an deiner Grenze vorbeipaſſiren und jammerſt, daß du nicht mitziehen kannſt, denn du haſt keine Stiefeln und dein Feierkleid iſt beim Schneider. — Aber, wohin wollteſt du denn auch gehen? Sitzt nicht das Ausland mitten in dir? Spricht deine gebildete Zunge nicht franzöſiſch wie ein Profeſſeur, engliſch wie ein Parlamentsmitglied, — und ich möchte ſagen: auch italieniſch, und ſpaniſch, und botocudiſch, und — — O Deutſchland, dein Volk ſpricht alle Sprachen der bekannten Welt, nur nicht deutſch, denn das iſt ihm zu alltäglich; und wie lange wird es dauern, ſo ſpricht es auch chineſiſch. Mezzofanti, ſag' uns, wie heißt Deutſchland auf chineſiſch? — In Berlin ſchon fängt man an, dieſe Sprache zu cultiviren, und die Literariſche, und die preußiſche Zeitung ſind ſehr böſe Schulmeiſter. Die Rheiniſche, welche bisher deutſch geſprochen, iſt relegirt, die Leipziger Allgemeine, genannt deutſche Allgemeine, iſt vom Schlag gelähmt, Held ſoll ſich durch ſeine Locomotive par force martyriſiren laſſen — Polen iſt alſo unwiederbringlich verloren. Wachet und betet, die ihr noch am echten Deutſchthum haltet, daß wir nicht nöthig haben, an die dreißigtauſend chineſiſche Hieroglyphen in unſer Gehirn zu trichtern, daß man uns nicht gebietet, Tſchang-tſu's hiao-king oder des großen Chineſen Kon-fu-tſe Lehren über das Benehmen bei öffentlichen Angelegenheiten zu memoriren.

O, ihr Berliner, und iſt denn Deutſchland nicht ſchon kon-fu-ſe genug! Ich bin ſchon ſo wirrig, daß ich nicht mehr weiß, ob ich ein Teutſcher oder ein Deutſcher bin.

Trotz beiden Grimms, trotz Heinſius und Becker gibt es unter meinen gebildeten Landsleuten keine wahre deutſche Sprache mehr, und daran ſind unſere fremdſprechenden Nachbarländer ſchuld. Le style c'est l'homme, ſagt ein franzöſiſches Sprichwort; heißt auf deutſch: wie der Menſch ſchreibt, ſo er lebt und leibt. Wenn das wahr iſt, was ich gern glauben will, ſo ſind wir eben ſo gute Franzoſen wie Deutſche, denn es herrſcht in uns eine Wuth nach Ausländerei, und da iſt es kein Wunder, wenn wir uns über Hals und Kopf in's Ausland hineingeländert haben. In der franzöſiſchen Sprache liegt ſo eine ganz beſondere Flexibilität, eine Schwungfeder, die in das träge Räderwerk unſerer deutſchen mit verheerender Schnelligkeit eingreift; unſere alte deutſche Sprache iſt nur nicht neu genug, und dagegen wieder die neu deutſche Participialconſtruction viel zu königlich hochſtudirt, als daß ein gewöhnlicher Menſch mit ſeinem hausbackenen geſunden Menſchenverſtande ſie begreifen könnte.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Der Sommernachtstraum von Shakſpeare.

(Fortſetzung.)

„Sie lächeln vielleicht", ſchreibt Tieck 1818 an Solger, „wenn ich auf das untergegangene Brettergerüſt eben ſo viel in England ſchiebe, als auf den Mangel an Dichtern und Sinn, ja, wenn ich zu glauben geneigt bin, daß dieſer Mangel großentheils vom verlornen Theater entſtanden iſt, und daß er uns in Deutſchland an der Hervorbringung echter Kunſtwerke gehindert hat!"

Noch eine Anführung aus dem Aufſatz Dr. Stahr's, den wir nicht genug empfehlen können, glauben wir unſern Leſern ſchuldig zu ſein, um ihnen die Verehrung Tieck's für die Beibehaltung der urſprünglichen Form in der Aufführung von Shakſpeare's Werken zu erklären. „Ging Goethe ſo weit", ſagt er S. 80, „Shakſpeare für untheatraliſch, ſeine Stücke für dialogiſirte Märchen zu halten, und den Grund zu Beiden in der Unvollkommenheit der altengliſchen Bühne zu finden, ſo predigte Tieck dagegen laut: „nur Shakſpeare allein ſei vollkommen theatraliſch, der Fortſchritt unſerer Bühne in äußerer Zurüſtung ſei ein Rückſchritt, das eigentliche Theater ſei verloren, und dieſer Verluſt trage die Hauptſchuld des Mangels an echten Dichtern und echten dramatiſchen Kunſtwerken." — Goethe wollte noch allenfalls Shakſpeare auf unſerer Bühne zugelaſſen wiſſen, aber in den verſtümmelten Beobachtungsverſuchen einer Zeit, über welche Verſtändniß und Würdigung des Dichters, zum Theil durch Goethe ſelbſt, unendlich weit hinausgerückt waren. Ihn ſchreckte das Mißlingen ſeiner eigenen Verſuche gänzlich und für immer von dem Unternommenen zurück. Tieck dagegen, der überall die Einheit und Untheilbarkeit ſeines Dichtens auch auf dem Theater behauptete, und bis auf dieſen Augenblick den Plan zu ſeiner vollkommenen Rehabilitation mit ausdauernder Energie verfolgte, wollte auch nicht einmal, wie doch Schlegel that, geringe Abänderungen geſtattet wiſſen. „Ganz oder gar nicht!" blieb ſein Wahlſpruch. „Man muß Shakſpeare entweder ganz kennen, ganz verſtehen, und alſo unumſchränkt bewundern, oder — ihn lieber ignoriren.""

So kämpfte Tieck für die unantaſtbare Heiligkeit ſeines Dichters, ſo verzehrte er ſich vielleicht ein Leben lang in der Sehnſucht, ihn im Gewande ſeiner Zeit auf die Bühne zu bringen, unendlich! endlich wurde ihm die belohnende Genugthuung, ſeinen Wunſch erfüllt zu ſehen. Die Bühne, die vor Jahresfriſt die urſprüngliche Form des griechiſchen Theaters in der Aufführung der Antigone, ſpäter der Medea brachte, hatte ſich in eine altengliſche Schaubühne verwandelt, auf der der „Sommernachtstraum" geſpielt werden ſollte.

Der Sommernachtstraum, unſtreitig das Werk des großen Briten, an deſſen Aufführung die größten Schwierigkeiten geknüpft ſind, die nur ein Mann wie Tieck, mit ſeiner Kenntniß der altengliſchen Bühne, ſeinem Verſtändniß des Dichters löſen konnte. — Das wunderbar gefügte Gedicht, mit dem duftenden Athem der Geiſterwelt, mit den leichten ätheriſchen Figuren, die es durchziehen wie Ahnungen eines Genius, und die feſte Wirklichkeit der Bühne, der Boden, auf dem ſie wandeln müſſen, — . . . es war ein Spiel auf Tod und Leben!

Die Aufführung begann, und es dünkt uns unnütz, die Einrichtung der Bühne unvollkommen mit Worten darzuſtellen, da gewiß bald Zeichnungen erſcheinen, die ein treueres Bild davon zu geben vermögen. Wir wenden uns ſomit den Darſtellern zu.

Wenn wir gleich zu den Hauptrollen übergehen, ſo iſt dabei zu bemerken, daß der Aufſatz für eine periodiſche Zeitſchrift nicht zu ſehr ausgedehnt werden darf. Fräulein **Clara Stich** als Hermia gab ihre Rolle mit vielem Glück, und es gelang ihr in einzelnen Momenten die Theilnahme des Zuhörers bis auf's Höchſte zu ſteigern. Wir erinnern an die Scene im zweiten Act, wo Lyſander von dem Zauber Oberon's befangen der Helena folgt, und Hermia aus einem böſen Traum erwacht, in dem Augenblick, wo der Geliebte ſie verlaſſen hat. Die Viſion der Schlange im Traum, das Erwachen, das Suchen konnte mit Recht als der gelungenſte Theil ihrer Darſtellung genannt werden.

Bei Fräulein Schulz, in der Rolle der ſo hart verfolgten Helena, fiel uns die Aehnlichkeit in der Declamation mit Fräulein Stich beſonders auf. Es würde einem blinden Zuhörer zuweilen ſchwer gelungen ſein, ihre Stimme von der der Hermia zu unterſcheiden.

Zwiſchen den Herren Devrient und Grua, Erſterer als Lyſander, der Zweite als Demetrius zu wählen, konnte an dem Abend nicht ſchwer werden. Sei's, daß die ſchlanker Figur des Herrn Devrient mehr einem Shakſpeare'ſchen Liebhaber glich, ſei's, daß ſie ihn in der lebendigen Action unterſtützte, er trug in unſern Augen den Sieg über Herrn Grua entſchieden davon.

(Beſchluß folgt.)

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.
Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 215. Donnerſtag, den 26. October. 1843.

Verlornes Spiel.

Eine Bade-Novelle von Hedwig Hülle.

(Fortſetzung.)

Juſtinia wurde wechſelnd bleich und roth, ſie wußte ſich nicht zu deuten, was ſie empfand, was durch ihren Körper rieſelte. Aber den Anweſenden war ſie nie ſo durchaus lieblich erſchienen, ſo jungfräulich bewegt, jedes Auge war auf das Paar, beſonders aber auf ſie gerichtet, die wie in plötzlicher Verwandlung daſtand, das ſonſt ſtolz getragene Haupt in ſüßer Verwirrung ſanft auf die Seite geneigt. Joſeph warf einen ſo flüchtigen Blick auf ſie, als fürchte er, ſich einer ſchönen Illuſion ernſtlich hinzugeben, die er doch ſelbſt, im nächſten Augenblicke, zerſtören müſſe; aber mit dieſem Blicke ſah beſonders ſein Auge ein völlig verwandeltes Weſen vor ſich, und die Seligkeit eines Augenblickes zog durch ſeine Seele. — Aber er überwand Gefühle, die er als hoffnungslos längſt zurückzudrängen gewohnt worden war, und führte Juſtinia zu einem Sitze, wo ſie dann von Glückwünſchenden umringt wurden.

Der Lord mußte den Baron, der ihm früher faſt indifferent erſchienen war, des gethanen Schrittes wegen im Stillen bewundern; aber er haßte ihn nun noch mehr, als Juſtinia, welche, vollkommen für den auch ihm ſo oft bewieſenen Stolz zu ſtrafen, derſelbe ihn gehindert hatte. Indeſſen ſowohl er wie der Freiherr verburg ſein innigſtes Mißbehagen, und beide machten klüglich bonne mine. Sie miſchten ſich demzufolge ſogar unter die Glückwünſchenden, was mit kaum verhehlter Indignation aufgenommen wurde.

Der Kreis, welcher gewöhnlich um Juſtinia ſich zu bilden pflegte, war beſonders befliſſen, den Neuverlobten großen Antheil an den Tag zu legen, nicht ahnend, daß nur von einer Scheinverbindung die Rede ſei, und diejenigen, welche auf Entwickelung einer unterhaltenden Cabale geſpannt geweſen waren, fuhlten ſich etwas gelangweilt, bis auf das neue Rathſel, welches ihnen durch die unerwartete Kataſtrophe aufgegeben war.

Baron Joſeph wußte, was er gewollt hatte, namlich: den angedrohten Unglimpf von der geliebteſten Perſon zu wenden, war ſeine unverfalſchte Abſicht geweſen, und das Gelingen erhohte bei der Ausfuhrung nur die Wurde ſeines Weſens.

Juſtinia war naturlich in der ſeltenſten Gemuthsverfaſſung: ohne Erklarung uberzeugt von des Barons edler Abſicht, fuhlte ſie ſich dennoch befangen wie nie, und doch hatte ſie ihm kein Wort zu ſagen vermocht, ihm noch nicht wieder in die Augen geblickt, als nach dieſem verhangnißvollen Thé-dansant ſchon der nachſte Morgen erſchienen war.

Der Baron traf ſie zuerſt in dem Krankenzimmer der Mutter. Er gab ihr, ſichtlich beſorgt, einen Wink, der ihr andeutete, daß er ſie allein zu ſprechen wunſche, und ſie folgte demſelben, indem ſie das Gemach bald verließ.

„Sonderbar,“ begann darauf die Kranke zu dem Baron, „Juſtinia iſt offenbar verändert, das Hochfahrende, welches ihr Weſen oft, ja meiſtens, wie eine, ihrem Innerſten widerſprechende Beimiſchung umſchattete, ſcheint plötzlich demſelben genommen zu ſein, kannſt Du mir das entrathſeln? — Woher iſt ſie heute gleich einer Mimoſa, ſo gefugig Dir gegenuber, daß es nur eines leiſen Winks bedarf? — Und wie kommſt Du nur dazu, ſie durch ein weit ſichreres Benehmen auf einmal gewiſſermaßen abhangig von Deinen Wunſchen zu machen, Du, deſſen Regentin ſie noch geſtern zu ſein ſchien? — Glaube mir, Joſeph, Kranke, die ſchon das Jenſeits belauſchen, haben auch ein leiſeres geiſtiges Ohr fur dieſſeitige Tone, eine ſeltne Clairvoyance fur zarte Verhaltniſſe, beſonders langerhoffte. — Du ſchweigſt noch immer, ſo will ich Dir denn helfen: ich glaube, Ihr habt Euch verlobt und wollt mich damit uberraſchen, ehe ich ſcheide von hier.“ — —

In Joſeph's Auge trat eine große Thrane, Blaſſe deckte ſeine, vom kalten Anhauch eines ſchmerzlichen Gefühls durchſchauerte Wange. „Wie gern bejahte ich Ihre liebevolle Vermuthung, theure Mutter,“ ſagte er bewegt, „aber — gewiß, mein Wunſch, Juſtinia allein zu ſehen, betraf Reiſeanſtalten, womit Sie nicht beunruhigt ſein ſollten.“

Ein Jokei des Lords, der ihm ein Billet brachte, riß ihn aus der Verlegenheit; er klingelte weiblicher Bedienung und eilte, die Scriptur verbergend, deren Inhalt er vorher wiſſen konnte, zu Juſtinien.

Sie empfing ihn in ihrem Zimmer im Divan, mit ſinnend geſtutztem Haupte. Sie hatte ein reizendes Negligé an von weißem Mull mit eben ſolchen Atlasſchleifen, umfloſſen war der kleine, kaum hervorblickende Fuß von uppigen Volants, die Alabaſterhand von Bruſſeler Spitzen, durch welche Diamantringe verſtohlen ſchauten, wie die Augen des ſchonen Madchens unter den nur halbgehobenen Wimpern ausſtrahlten, um die vollen Arme webte der ſchneeige Mull wie ein thauiger Flor, welcher Lilien überdeckt. Ihr Haar war völlig geordnet, und, wie es ſchien, heute mit beſonderer Sorgfalt. Von einem feinen Goldreif, der die prachtige Stirn durchſchnitt, wurde die Lockenfulle gehalten, die theils in glanzenden dunkeln Ringeln zu den reichen Spitzen herabfloß, die Hals und Bruſt halb verratheriſch deckten. Ihre Wangen, nie ſehr gerothet, wurden völlig farblos; ihr Herz klopfte, wie vielleicht nie zuvor, als der Baron ſich ihr naherte, der ſie einer belebten Statue im Stillen verglich, und, von dem ſo eben bei der Mutter empfangenen Eindruck noch bewegt, ſo befangen wie moglich die ſchöne Bußende mit den Blicken umfaßte.

„Du fuhlſt Dich doch wohl, Comteſſe?“ fragte er mit ſchwer erkunſteltem Ernſt. — Die unzutrauliche Benennung that ihr auf's Neue weh, und ſie entgegnete faſt lautlos: „Ja, Baron.“

„Liebe Juſtinia,“ fuhr er dann begutigend fort, faßte ihre Hand und ſetzte ſich zu ihr; ſie unterbrach ihn:

„Bin ich denn ſeit geſtern nicht mehr werth, daß Du den alten, gewohnten Ton beibehaltſt?“ ſagte ſie gekrankt; „doch,“ fugte ſie hinzu, „ich verdanke Dir die Rettung meines Stolzes, und darum will ich Dir Kalte nicht vorwerfen, zumal ich ſelbſt ſie hervorgerufen und genahrt habe.“

Ihr Ton, ihr ganzes Weſen war wirklich ſo verandert, daß die desfallſigen Bemerkungen der Kranken auch dem Baron immer einleuchtender werden mußten. „Ich kam, um mit Dir zu beſprechen,“ begann er wieder ſehr ernſt, „daß wir Beide dahin ſtreben müſſen, von jetzt bis zur Abreiſe jeden Beſuch von der theuren Kranken zurückzuhalten, was ſich mit ihrer Schwäche hinlänglich entſchuldigen läßt, denn man könnte indiscret ſein, und — ihr muß das täuſchende Spiel nothwendig verborgen bleiben, welches ich aus Dir bekannten Gründen Andern zur Schau geben mußte. — Und dann, meine Freundin, habe ich mich noch nicht vor Dir gerechtfertigt, jenes Schrittes wegen,“ fuhr er fort. „Ich darf aber vorausſetzen, daß Du mich ganz verſtanden haſt; mir blieb nur dieſes Mittel, einen Thoren zu züchtigen.“

(Fortſetzung folgt.)

Mediſance.

(Beſchluß.)

Schmähliches Unrecht geſchieht unſerer Mutterſprache durch dieſe Vernachläſſigung. Hat ſie doch ſo ein gewiſſes Etwas an ſich, was unendlich zu Gemüthe ſpricht, etwas Wehmüthiges und Beſcheidenes, etwas Leichenbitteriges und Zutrauliches; hat ſie doch in ihrem Weſen eine Tiefe, die unverkennbar dem denkenden Charakter des Deutſchen entſpricht — und wieder eine Höhe, in welchen beiden Extremen man vergebens den Schwerpunkt ſucht. So z. B. ſagen deutſche Zeitungsartikel und Feſtivitätsreferate nicht ſelten, daß die „ganze Einwohnerſchaft hocherfreut, hochbeglückt, höchſtentzückt, und der Fürſt Allerhöchſtſelbſt zugegen geweſen ſei“; ja der Hamburger Correſpondent ſprach neulich ſogar viel von hochbegabten Männern. Eben ſo iſt man häufig tiefverletzt, tiefergriffen, tiefbetrübt, tiefgerührt; o — es iſt wahrhaftig tiefruhrend, dieſer Spielraum von dem gewöhnlichen Poſitiven bis hinauf in die ſuperlativſte Unmöglichkeit. Desgleichen weiß unſere deutſche Sprache zu laufen auf allen Versfüßen, wie ſie nur die Poetik aufweiſ't, gleichviel Alexandriner oder Hexameter.

Ferner bewundere man die edle Beſcheidenheit des Deutſchen, bei dem ſogar die eigene Individualität eine Arroganz iſt, als ob es anmaßend ſei, ſein jämmerliches Leben zu friſten. Während der Engländer in allen Handſchreiben mit ſeinem I anfängt, während der Franzoſe großen Werth auf ſein moi ſetzt, müht ſich der armſelige Deutſche in ſeinem Briefſtyl ſeine pronomina personalia unter einer niederſchlagenden Avantgarde von hundert möglichen Nebenwörtern beſcheidentlich in die Reihe zu ſchieben; er hält es für Ungezogenheit, wenn der Briefſteller nicht beginnt: Da — indem — in Erwägung — in Folge daß und daß — erfahren habend — (oder gar wenn es ſein muß) durch Umſtände gezwungen — bin ich ſo frei, oder ſo frech, mir die Freiheit zu nehmen — — Ihr ergebener Diener zu ſein.

Der Deutſche iſt alſo immer nur bedingt und unter Umſtänden frei; er bewegt ſich mit wunderbarer Umſicht und Ergebenheitsflockeln und Beweiſen ſeiner Beſcheidenheit — ja, er iſt häufig ſo beſcheiden, daß er nicht einmal einen Unterſchied zwiſchen mir und mich zu machen weiß.

Alex. Wachenhuſen.

Die Willis.

Der Volksglaube der meiſten ſlaviſchen Stämme läßt die düſtern uralten Wälder, die grauen, märchenhaft geſtalteten Felſengruppen, die Schluchten, Kreuzwege, Ruinen von phantaſtiſchen Weſen aller Art bewohnt ſein, meiſt dunkle Geſtalten aus ihrer vorchriſtlichen Mythe. In den Wäldern namentlich hauſen die Willis, die Rualken, luftige Frauengeſtalten mit weißen fliegenden Schleiern, die ſich im Mondſchein auf einſamen Wieſen oder in entlegenen Waldeslichtungen verſammeln, um ihre Reigen zu ſchweben. Sie erſcheinen auch einzelnen Menſchen und wirken auf das Schickſal derſelben bald wohlthätig, bald böſe ein. Oft thun ſie den ſchönen Menſchenkindern gar hold und verlieben ſich ſogar in ſie, aber dann iſt's um dieſe geſchehen.

Kaysarow in ſeiner ſlaviſchen Mythologie erzählt: Die Fabel ſagt, daß ſie graues Haar gehabt und großes Vergnügen daran gefunden haben ſollen, ſich auf den Zweigen der Bäume zu ſchaukeln. —

Auf den Glauben an dieſe Weſen ſcheint die Sitte Bezug zu haben, alljährlich im Frühjahre einen Maibaum aufzuſtellen und durch Geſang und Reihentanz um denſelben die Macht böſer Waldgeiſter zu bannen. Der Baum wird noch an demſelben Tage draußen vor dem Dorfe unter Jubel verbrannt.

(Oeſterr. Morgenbl.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Der Sommernachtstraum von Shakſpeare

(Beſchluß.)

In der Elfenwelt hatte Fräulein Charlotte von Hagn die ſchwerſte Rolle, vielleicht des ganzen Stückes. Puck, der Kobold, iſt eine Aufgabe von der größten Schwierigkeit, und wir getrauen uns nicht vollkommen zu entſcheiden, ob ſie Fräulein von Hagn ganz gelungen iſt.

Als der Vorhang ſich im zweiten Act hob, und Jeder den Puck erwartete, ſah man ſtatt ſeiner eine freilich etwas große Sylphide nahen, in ponceaurothem Gewande, die ſich in graciöſer Attitude neben den Elfen poſtirte. Das ſollte Puck ſein, der neckiſche Kobold, der täglich tauſend Streiche vollführte, die uns Deutſche nur zu ſehr an Rübezahl erinnern. Mit dieſen Schmetterlingsflügeln ſollte es Fräulein von Hagn ſchwerlich gelingen: „Die Erde in vierzig der Minuten zu umgürten.“ Würde nicht ein dunkeles Gewand für einen Kobold paſſender geweſen ſein, wo Alles ſich in Gold und Silber hüllte? Puck glich ſo ſeinem Aeußern nach einem Galan der Elfenwelt, der bald auf einem Beine ſtand, bald ſich graciös auf ſeinen Stab lehnte. In einer beſſer gewählten Maske würde Fräulein von Hagn ein Meiſterwerk geliefert haben, denn die neckiſche Laune des Geiſtes iſt Schweſterkind mit der ihr ſo glücklich eigenen Koketterie, und ſie machte uns ſelbſt oft die oben genannten Zweifel durch ihr ſchönes Spiel vergeſſen. — Die Scene, wo ſie die Liebenden, die ſie verwechſelt hatte, entzaubert und wieder bezaubert, war ſo ſchön ausgeführt, daß trotz der Etikette, die jede Beifallsbezeugung als Monopol des Königs beanſprucht, ein beifälliges Murmeln durch die Geſellſchaft lief.

Der dritte Hauptbeſtandtheil des Werkes, die Komik, war durch die Herren Gern (Zettel), Schneider (Squenz), Rüthling (Schnock), Krüger (Flaut), Weiß (Schnauz), Wiehl (Schlucker) vertreten.

Ich habe früher einmal dieſen Theil des Luſtſpiels für am geeignetſten zur Darſtellung gehalten; ich habe an dem Abend der Aufführung geſehen, daß er vielleicht eben ſo ſchwierig iſt, wie die Vorführung der luftigen Elfenwelt.

Es ſcheint mir, daß die Grundlage zur Komik bei Shakſpeare ſo fein iſt, wie vielleicht bei keinem andern Humoriſten. Ob er daher die köſtliche Rolle des Zettel ſo derb und maſſiv beabſichtigt hat, wie ſie Herr Gern gab, mögen wir nicht entſcheiden. Es mag genügen, wenn wir ſagen, daß die Darſtellung des Herrn Gern in den Fuſelhumor der Berliner Eckenſteherwelt hinüberſpielte, und daß ſo die Hauptrolle in den Zwiſchenſpielen am unglücklichſten bedacht war. Herr Schneider mit ſeiner tiefen Kenntniß des engliſchen Theaters hat ſich wohl bewahrt, ſeiner Rolle einen Anſtrich zu geben, der wie bei Herrn Gern wohl komiſch iſt, aber nichts mit dem Humor gemein hat, der aus jeder Zeile des Shakſpeare'ſchen Originals hervorjauchzt. Ihm gebührte die Rolle des Zettel.

Die übrigen Rollen waren folgendermaßen vertheilt: Herr Rott, Theſeus, Herr Franz, Egeus, Madame Werner, Hippolita, Oberon, Fräulein Auguſte von Hagn, Titania, Fräulein Freitag.

Wenn der Werth der Muſik von Mendelsſohn-Bartholdy, die ſchon theilweis bekannt, im Voraus beſtimmt und feſtgeſtellt wurde, ſo kann ich doch ſagen, daß erſt im Verein mit der Darſtellung die wunderbare Harmonie an's Licht treten konnte, die ſie im Geiſte mit der Dichtung hat. Gleich zu Anfang führte uns die Ouvertüre in den Reigen der Elfen, und wo ſie ſpäter ſich der Handlung anſchloß, theils melodramiſch, theils im Geſang, erreichte ſie ein Echo des pulſirenden Lebens, der beſtimmteſten Charakteriſtik, die den Zuhörern ein athemloſes Schweigen auferlegte.

Die Ausführung, unter der eigenen Leitung des Componiſten, konnte nur ſo meiſterhaft ausfallen, wie ſie ausfiel.

So war denn größtentheils eine Aufführung gelungen, an deren Möglichkeit man ſo lange gezweifelt hatte. Der erſte Schritt zu dem, was Tieck und ſelbſt Immermann für nothwendig halten, wenn die Bühne eine erhöhte Bedeutung für uns gewinnen ſoll, war gethan und wir ſtimmen in den Wunſch ein, den vielleicht Mancher hegt: daß er von wahrem Vortheil ſein möge.

War es bei der erſten Darſtellung nur einem kleinen Theil der Bevölkerung Berlins und Potsdams vergönnt, gegenwärtig zu ſein, ſo tritt heut, wo ich dies ſchreibe, die Sache durch die Aufführung im Schauſpielhauſe zu Berlin dem öffentlichen, allgemeinen Intereſſe entgegen. Die nächſtfolgenden Tage werden uns von der Aufnahme ſagen, die die Beſtrebungen Tieck's dort finden; mögen ſie ſo ausfallen, wie ſie ausfallen müſſen, wenn man ſich beſtrebt wahr zu ſein, wenn man ſich dem Geiſt der Dichtung hingibt und nicht gleich die Vortheile zu erſpähen ſucht, die davon zu erwarten ſind.

Potsdam, den 18. October 1843.

M. Oebinger.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

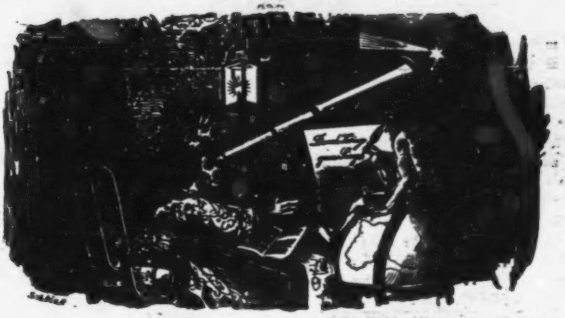

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 216. Sonntag, den 29. October. 1843.

Verlornes Spiel.

Eine Bade-Novelle von Hedwig Hülle.

(Fortſetzung.)

Immer mehr die nöthige Faſſung gewinnend, betrachtete der Baron Juſtinia faſt unausgeſetzt, was er um ſo dauernder thun konnte, da ſie die Augen nicht aufſchlug; es arbeitete dabei in ihrer Bruſt und ſie wechſelte oft die Farbe. Er deutete dies natürlich zu ſeinem Nachtheil, hielt ſie mit Recht beſorgt, daß er ſie nun wirklich als die Seine betrachten möge, und fuhr nicht ohne einige Empfindlichkeit, ſie alſo zu beruhigen ſtrebend, fort: „Natürlich biſt Du ſo ungefeſſelt, wie ſonſt, das bedarf kaum der Verſicherung; doch kann es Dir ja in keinem Betracht nachtheilig ſein, eine kurze Zeit meine Verlobte zu heißen, da Du unvermählt bleiben willſt.“ —

Die Angeredete blieb noch immer ſtumm, und er fuhr, in ſeiner Meinung nur dadurch beſtärkt, fort — mit ſchmerzlich ſchlagendem Herzen, von der reizenden Nähe faſt gequält; und doch, er mußte es ſich bekennen, mit einem Anflug von Satyre: „ich habe Deine Liebe zur Unabhängigkeit richtig würdigen gelernt, ſie hat einen edlen Urſprung in Deiner höher begabten Natur, und Du genügſt Dir in allen Lebenslagen ſelbſt; bleibe Dir getreu, und meine Kräfte ſollen Dir ſtets gewidmet ſein, wo Du deren je bedarfſt.“

Er hielt inne, fühlte die beſeligendſte Wärme im Gedanken an das, wenn auch nur ſcheinbar zwiſchen ihnen obwaltende nahe Verhältniß, zum Herzen ziehen, zügelte aber ſeine Empfindungen, um ſelbſt durch keinen zu warmen Blick ſie zu bedrängen, die nachläſſig neben ihm hingegoſſen ſaß. — Ein Schatten ſtahl bei ſeinen letzten Worten ſich über ihre ſchönen Züge, — er bemerkte es, — ſie verſuchte zweimal vergeblich, den kleinen roſigen Mund zum

Reden zu öffnen, dann wendete ſie den Kopf ein wenig ab und ließ heimlich eine Thräne in das Batiſttuch rollen, worin er halb ruhte. — Und, nun fürchtend, ſie halte vielleicht ihn für gebunden, fuhr er, mehr gereizt, fort: „Was aber mich betrifft, ich bin völlig frei und kann mich vermählen, ſobald mich dazu die Luſt anwandeln ſollte.“

Da brach ſie das Schweigen, und ihre Wangen färbte plötzlich der ſchönſte Carmin. Sie fühlte ſich auf's Neue ſehr gedemüthigt vor einem Manne; ſie ſah deutlich, daß Joſeph fürchte, ſie wolle ihn beim Worte halten, und mit faſt zitternder Stimme ſagte ſie, zu ihm gewendet: „Alſo man kann eine Dame als ſeine Verlobte extempore zur Schau ſtellen und dann um eine Andere, ſobald man dazu Neigung ſpürt, werben? — Offen geſagt, die Verlaſſenen ſind mir etwas zuwider geweſen. — Ich ſehe indeſſen,“ ſetzte ſie hinzu, als ſie keine Antwort erhielt, „Du haſt Comödie mit mir geſpielt und fürchte jetzt, ich werde die Farce für eine Scene des wirklichen Lebens halten.“ —

Dem Baron war wie Einem, der aus ſchwerem Traume erwacht und dem lichten Morgen in's Antlitz ſchaut; er bebte vor Wonne, doch ließ ihn dies überſchwängliche Gefühl nicht zu Worte kommen, und ſie fuhr fort: „daß ich nicht feſſeln kann, erfahre ich freilich zum erſten Male, aber wie ſichert da ein ohnmächtig Weib im lieben untergegangenen deutſchen Reich ſeine Rechte?“ —

Der Baron blieb noch ſtumm, ließ aber nun mit ausgelaſſener Freiheit ſeine Blicke an der ſchönen Geſtalt ſich erlaben und freute ſich mit innerem Jubel wie ein muthwilliges Kind an ihrem ſteigenden Zorn. —

Noch immer die Augen niedergeſchlagen, erhob ſie ſich mit Anſtrengung zu dem alten Stolze und ſagte, indem ſie aufſtand, wie zu ſich ſelbſt: „Wär' ich eine Koſakin geboren, ſo würde ich jetzt die ſein, die geworden hatte, und ich wollte Den ſehen, der ſich meinen Feſſeln entzöge!“ —

Dieſer Uebergang zum erzwungenen Scherze hatte ihr viel gekoſtet, doch kaum waren die letzten Worte ihren Lippen entflohen, als Joſeph liebeglühend vor ihr ſtand mit ausgebreiteten Armen und ſeligen Blicken. „Geliebte, einzig Geliebte!“ rief er, und ſie ſank an ſeine Bruſt. —

Nach einem Momente niegekannten Glückes erhob ſie den Kopf, ſah ihm lächelnd in die Augen und ſagte faſt leiſe: „Ich ahnte nie, daß Du ſo entſcheidend handeln könneſt, daß ich eines männlichen Halts bedürfe. — daß ich Dich ſo von ganzer Seele liebe! Nimm mich hin, erziehe mich Verzogene, Dein Herz ſei mir Lehrer und Führer!“

Der Baron hielt die ſo anſpruchslos errungene Geliebte ſtill ſelig an ſeiner hochſchlagenden Bruſt, auf deren ſeidene, von ſeinen Herzſchlägen warme Bedeckung Beider Thränen rollten, und ſein Entzücken war ſprachlos.

Noch ſtanden ſie ſo, als der Lord hart am Fenſter vorüberging. Das war für Juſtinia wie ein ſchneidender Oſtwind im knospenden Frühling, und den Baron erinnerte die unerwünſchte Erſcheinung nicht ohne Ernſt an das, was er noch mit jenem und ſeinem Complicen zu beſtehen hatte. — Doch Glückſeligkeit läßt junge Herzen leicht Bitteres, das noch in dem Schooß der Ferne liegt, überſehen, und Hand in Hand gingen Joſeph und Juſtinia zu der kranken Mutter, die mit unausſprechlicher Freude ihre Ahnung erfüllt ſah. „Und nun ſchnell von dannen,“ rief ſie neu belebt, „fort nach Böhmen, wo mir beſſer werden wird! Treibt die Dienerſchaft an, meine Kinder, meine vereinten Lieblinge!“

Und ſie trieben, eilten und ordneten; und nicht lange, ſo war Alles bereit zur baldigen Abfahrt.

(Fortſetzung folgt.)

Fußreiſe von München in die bairiſchen Hochalpen.

Ich ging eines Montags am Vormittag über Unter-Sendling, Forſtenried, Wangen — Dörfer, welche von großen Forſten umgeben in der Ebene liegen, welche die Fläche vor den Alpen bildet, an den reizenden, von Vorbergen umgebenen Wurm-See in den an ſeinen Ufern belegenen Ort Sternberg. Dort hatte ich bald ein ſtärkendes Mahl zu mir genommen und ging darauf im Ort ſelbſt umher, um einen Kahn nach dem ungefähr drei Meilen entfernten Orte Seeshaupt zu ſuchen, welcher an dem entgegengeſetzten Ende des im Verhältniſſe ſeiner Breite ſehr langen Sees liegt. Der dortige Volksdialekt, ziemlich verſchieden von dem fränkiſchen in Nürnberg, wo ich das letzte Jahr zugebracht hatte, war mir ſehr hinderlich bei dieſem Geſchäft; auch wollte ſich nur für einen ziemlich hohen Preis Jemand von dort auf ſo weit entfernen. Ich ließ mich alſo ſtatt deſſen von einem bejahrten Mann, mit dem ich leider aus dem angegebenen Hinderniß wenig ſprechen konnte, an einen nähern Ort auf der rechten Seite, Grenzhofen genannt, fahren. Es war die Seefahrt, trotz des ziemlich umzogenen Himmels, der nicht immer den Anblick ſämmtlicher Berge geſtattete, dennoch der grünlichen Seefarbe und des bedeutenden Wellenſchlags wegen angenehm. Ich ſetzte, als ich gelandet war, meine weitere Reiſe zu Fuß am Ufer fort, ſtärkte mich in dem Wirthshaus zu Tutzing einigermaßen, um in dem auf meiner Karte angegebenen nächſten Dorfe, Unter-Ziſmaring, zu übernachten. Als ich aber in tiefer Dunkelheit daſelbſt nach dem Wirthshaus frage, erfahre ich, daß gar keines da iſt. Dies war nun freilich wegen meines müden Körpers, der ſchon fünf Meilen zurückgelegt hatte, keineswegs angenehm, beſonders, da das nächſte Dorf über dreiviertel Meilen entfernt war. Sogleich entſchloß ſich jedoch derjenige Mann, den ich darüber befragt hatte, mich in der dunkeln Nacht dorthin zu begleiten und ſagte, daß er nicht das Geringſte dafür erwartete. In Bernried war um halb neun Uhr nur noch die Wirthin auf, welche mir ziemlich trocken und unfreundlich ein Nachtlager gewährte. Fröhlichen Muthes ging ich am nächſten Morgen, der den See ſehr ſchön beleuchtete, nach dem ſchon erwähnten Orte Seeshaupt, wo ich mit einer gewiſſen Trauer von dem ſchönen See Abſchied nahm, und hatte auch von hier einen ſehr ſchwierig zu treffenden und wegen des grundloſen Bodens keineswegs erſprießlichen Weg bis Iffelsdorf. Von da an war er zwar trockener und wegen der ſich immer verſchiedener geſtaltenden und mit jedem Schritt näher tretenden Alpenkette lieblich, jedoch, weil der Fußpfad über ziemlich hohe Vorberge hinlief, etwas beſchwerlich. Wie mundete mir daher in Aidlingen eine ſehr delicate Faſtenſpeiſe nebſt einigen Gläſern Bier. Bei der Gelegenheit muß ich erwähnen, daß man in der dortigen Gegend und noch mehr in Tyrol ungemein billig reiſt. Die Faſtenſpeiſe in Aidling, beſtehend aus Eiern, Mehl, Butter und Schnittlauch, zwei gehäufte Teller voll, koſtete drei Kreuzer (8 Pf.). Von Aidlingen ging ich um den kleinen Stiegſee nach Murnau, einem kleinen Marktflecken, wo man eine Chauſſee von München nach Innsbruck trifft. Hier tritt man nun erſt recht eigentlich in die Alpenwände hinein und in einem ziemlich engen Thal des Fluſſes Loiſach paſſirt man bei ſehr romantiſchen Anblicken der ſich immer durch Verſchiedenheit der Standpunkte verändernden Alpen die Orte Eſchenlohe, Oberau, Farchant und Partenkirchen, einen kleinen Marktflecken, den ich mir zum Nachtquartier auserſehen hatte. In der Nebenſtube des Wirthshauſes zu Oberau war eine Verſammlung von benachbarten Geiſtlichen und Schullehrern, welche dort ſämmtlich katholiſch ſind und die eine gleichſam amtliche Conferenz zu halten ſchienen. Da ſie eben im Weggehen begriffen waren und ſich unter ihnen auch der Partenkirchner geiſtliche Herr nebſt ſeinem begleitenden Schulmeiſter befand, ſo hatte ich gleich bis dorthin eine angenehme Geſellſchaft. Wir unterhielten uns über die ſo großartigen Alpen und beſonders über die vor Partenkirchen ſehr deutlich ſich zeigende Zugſpitze, welche eine Höhe von 9000 par. Fuß erreicht. Dieſe war, wie mir der Pfarrer erzählte, erſt vor wenigen Jahren zum erſten Mal beſtiegen worden. Ein junger Menſch aus dem oft erwähnten Orte übernimmt dieſes gefährliche Wagſtück und hat auch, nachdem er mehrere Tage ausblieb, den Gipfel erreicht. Als er dies ſeinen Freunden im Dorfe mittheilt, ſtellen ſie ihn alle als einen Lügner dar und wollen es nicht glauben. Darauf riskirt er daſſelbe noch einmal, nimmt eine große Stange und Fahne mit, ſtellt ſie auf dem Gipfel auf und begibt ſich wieder herunter. Als er ſeinen Freunden nun durch den Anblick der Stange und Fahne die Wahrheit beweiſen will, ſiehe! da iſt ſie nicht mehr oben, der Sturm hat ſie herunter geweht und man will es ihm zum zweiten Male nicht glauben. Hierauf beredet er einige Freunde mitzuſteigen, ſetzt unverdroſſen ſein Leben zum dritten Male der höchſten Gefahr aus, pflanzt mit ſeinen Freunden die Fahne auf und wird, mit Ruhm gekrönt, vom verſammelten Dorfe empfangen. Seitdem iſt die Zugſpitze, zu deren Beſteigung man in gerader Richtung vielleicht ſechs Stunden hätte, jedesmal aber zwei volle Tage braucht, um hinaufzukommen, von Reiſenden der großen Gefahr wegen nur wenig noch beſtiegen werden. Spät in der Dunkelheit ſuchte und fand ich ein erwünſchtes Nachtlager. Von hier wendet ſich die Chauſſee mehr links immer weiter hinauf in die Alpen in immer enger werdende Thäler.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Dramaturgiſche Briefe.

Von Braun von Braunthal.

Dresden, 22. October.

Die Saiſon von Elbflorenz neigt ſich ihrem Ende zu; man darf annehmen, daß ſie ſich mit der königlichen Gemäldegalerie ſchließt, nämlich den letzten dieſes Monats. Das winterliche Dresden iſt nur eine matte Photographie, eigentlich dies eine Silhouette zu nennen gegen das in den herrlichſten Farben prangende Lebensbild des ſommerlichen. Nun müſſen oder ſollen wenigſtens für die entſchwundenen Reize der Natur theils ihre braven Feſte entſchädigen, theils die Genüſſe ihrer Milchſchweſter, der Kunſt, ſchadlos halten; ſo wie nun, im umgekehrten Verhältniſſe, die Einheimiſchen und Halbeingebürgerten die eleganten und galanten Fremden zu remplaciren haben; es beginnen nunmehr die Matinées und Soirées muſicales, die wirklichen Concerte mit und ohne Celebritäten, die claſſiſchen Quartette und Oratorien, die Vorleſungen, welche das Nachleſen erſparen machen, die äſthetiſchen und tanzenden Thees, die Aſſembléen der Caſino's u. ſ. w.; das größte und wichtigſte Point der Réunion iſt und bleibt aber das Theater, zu welchem zu gelangen ich dieſe Kapiteleinleitung à la James gemacht habe.

Die Intendanz entwickelt gegenwärtig große Thätigkeit, und es ſteht für den Winter viel Gutes zu erwarten. Daß hierbei das Hauptaugenmerk auf die Oper gerichtet, liegt in der leidigen Natur der Sache oder, beſſer geſagt, in der Sache der leidigen deutſchen dramatiſchen Kunſt, der Poeſie wie der Darſtellung, die hier, wie überall in Deutſchland, bei vielem Guten und manchem Vortrefflichen, die frommen Wünſche nicht aufhören laſſen. Es ſtehen neue Dramen von Laube, Gutzkow, Halm, Deinhardſtein, Moſen, Raupach, Köſter und mehreren Anderen in Ausſicht, ſowie Repriſen großer Werke: „Richard II. und III.“, „Don Carlos“ u.; ſonach bedeutende Genüſſe. Richard Wagner ſoll eine neue Oper „Der Venusberg“ gedichtet und componirt haben; nächſtens führt man „Die Ballnacht“ im urſprünglichen Texte auf; neue Werke von Meyerbeer, Lindpaintner, Halevy, Adam und Lortzing werden in Scene gehen und wahrſcheinlich auch der wackere Reiſſiger den Wünſchen ſeiner zahlreichen Verehrer nachkommen und ſeine neue Oper aufführen laſſen. Gegenwärtig macht hier Roſſini's Meiſterwerk „Wilhelm Tell“ außerordentliche Senſation. Raſche Wiederholungen wurden nothwendig und noch immer füllt dieſe herrliche Oper das große Haus. Man gibt ſie deutſch. Die Aufführung gehört zu den vollendetſten, die man hören und ſehen kann. Einen beſſern Tell als Dettmer hat Deutſchland nicht aufzuweiſen, denn er vereinigt mit ſeinem meiſterlichen Geſange ein, durch ſeine ſtattliche Geſtalt vortheilhaft unterſtütztes Spiel, das den denkenden, geübten Mimen verräth (er war früher Schauſpieler) und nur wenig zu wünſchen übrig läßt, wie z. B. das, freilich faſt allen dramatiſchen Sängern eigene, unmotivirte Ausbreiten der Arme und das gewiſſe Taktverfolgen mit den Händen.

(Fortſetzung folgt.)

*

Herr von Haber appellirt im Frankfurter Journal an das „Rechtsgefühl der deutſchen Nation“ ſeinen Feinden gegenüber. Was hat die deutſche Nation mit dem Agenten des jammervollen Don Carlos, Herrn von Haber zu ſchaffen, der, weil er ſich zu einem ariſtokratiſchen Ball, den man einer ruſſiſchen Prinzeſſin geben wollte, hinzudrängte und von der Crème als Nichtvollblut zurückgewieſen wurde, zu jener traurigen und wenig ehrenvollen Berühmtheit gelangt iſt! Die deutſche Nation weiß wohl ihre Sympathien beſſer zu verwenden, als ſie an einen Stockjobber wegzuwerfen, der ſeine Ehre allein darein ſetzt, ſeinen Glauben und ſeine Herkunft zu verläugnen, um in den ſogenannten edlen Zirkeln als Gegenſtand des Achſelzuckens zu figuriren!

*

Theatraliſches. Die prachtvolle, opernhafte Aufführung des „Sommernachtstraums“ iſt den Berlinern ſo ſehr in die Enthuſiasmusknochen gefahren, daß man von daher in der Leipziger Zeitung ſchreibt: „Wie ſehr das Theater die Hauptangelegenheit der Reſidenzbewohner iſt, haben wir bei Gelegenheit des Shakſpeare-Mendelsſohn'ſchen Sommernachtstraumes auf's Neue bemerken können. Wer das Stück nicht hat aufführen ſehen, iſt ein Heide, und wer vollends nicht von Enthuſiasmus über ſeine Schönheiten überfließt, ein wahrer Barbar.“ — Nur abermals eine Sontag, und die Berliner ſind die Alten wieder! — In Wien lockt man das Publikum auf eine ganz eigene Weiſe. Es wurde kürzlich ein neues Stück: „Die abenteuerliche Wette, oder die Matroſenbraut“, Luſtſpiel mit Geſang in zwei Acten, auf dem Theater an der Wien gegeben. Und als man hineinkam, war es der alte, oft geſehene: „Heirathsantrag auf Helgoland von Schneider.“ Anderswo würde man dies Prellerei nennen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 217. Montag, den 30. October. 1843.

Verlornes Spiel.

Eine Bade-Novelle von Hedwig Hülle.

(Fortſetzung.)

Aber der Baron las nun das Billet des Lords, das von Landon's Hand Folgendes enthielt:

„Sie wollen abreiſen, Herr Baron, wir, denen Sie die bewußte Genugthuung ſchulden, werden desgleichen thun und, durch dringende Umſtände beſtimmt, noch heute. Da alſo hier der Ehrenpunkt nicht geſchlichtet werden kann, ſo werden Sie andern Ortes ſeiner Zeit treffen

Lord Mac-Brion

und Otto, Freiherr von Landon."

Daß die Angelegenheit auf dieſe Weiſe hinausgeſchoben wäre, konnte dem Baron nur erwünſcht kommen, da ihm nun die gehörige Ruhe und Zeit blieb, die theuren Frauen erſt nach ſeinen Gütern zu begleiten, und ungeſtört gab er ſich dem Genuſſe des langerſehnten, faſt ſchon aufgegebenen Glückes hin.

Während die letzten Vorkehrungen zur Abreiſe geordnet wurden, war unter den Curgäſten eine ungemeine Aufregung; von Mund zu Munde hatte ſich nämlich bereits die Kunde verbreitet von der Intrigue, deren Opfer Juſtinia hatte werden ſollen, mit dem Zuſatze einer beabſichtigten Entführung. Dazu waren Betrügereien bei den Banken, die der Lord frequentirte, immer mehr auf deſſen Namen fallend, offenkundiger geworden. Der Freiherr war in all das Gerede tief mit hinein gezogen, auch hieß es, der Lord habe dieſen getäuſcht und um den größten Theil ſeines Vermögens gebracht.

Alle dieſe Dinge kamen auch der Miſtreß Gooſefeather zu Ohren. Sie war die ſteinreiche Wittwe eines Londoner Brauers. In Brighton hatte ſie mit ihrer Tochter Kitty die Bekanntſchaft des Lords gemacht, der nicht geſäumt, ſich an die, durch ihren

Wuchs und ihre Haltung einer Hopfenſtange nicht unähnliche beer-heiress zu wagen, deren Pfunde ſehr geeignet waren, ſeine verwetteten und verſchwärmten Finanzen wieder in's Gleichgewicht zu bringen mit ſeiner Pairswürde.

Aus ihrer Tochter eine Peereß zu machen, war für Miſtreß Gooſefeather ein lockender Wink des Schickſals, ihrem Golde den rechten Glanz zu geben; allein trotz der erſten Silbe ihres Namens deuteten die letzten wenigſtens auf einige Elaſticität, und da ſie wohl wußte, daß Mylord ein Ausbund von Courmacher und Wetter war und Banknoten wie Fidibus betrachtete, ſo trug ſie doch einiges Bedenken. Auch war ihr bekannt, daß man ihm ſpottweiſe den Namen „Lord Mocking-bird“ gegeben hatte, weil er, wie der Spottvogel die befiederten Waldbewohner, jede Perſönlichkeit, einem Garrick gleich, copiren konnte und Meiſter jedes einmal gehörten Dialects war, — alles Dinge, die ihr denn doch zu ignoble ſchienen für einen Lord und ſeine einſtige Gemahlin. Als daher der Antrag geſchehen war, der übrigens das Herz der Miß eben ſo wenig beunruhigte, als er ihre immer gleichen Züge auch nur zu dem leiſeſten Lächeln verzog, wurde mit der theuren Einzigen der Entſchluß gefaßt, den dieſe während der Berathung mit manchem „Yes“ und „to be sure“ förderte, daß Mylord zwei Jahre, gewiſſermaßen auf Probe, in Hoffnung ſchweben ſolle, und wenn nach Verlauf dieſes Termins es ſich ergeben, daß Mylord ernſtlich ein guter Haushalter geworden, daß namentlich alle Liebesabenteuer und Entführungen aufgehört, ſo ſolle Miß Kitty Gooſefeather die Seine werden. —

Die anberaumten zwei Jahre waren eben abgelaufen und, obgleich Miſtreß Gooſefeather allenthalben ihre Agenten hatte, wo der Lord ſich befand, bis dato war es ihm gelungen, ſie zu täuſchen, und er hatte, — ſeiner Sache völlig gewiß, — bereits namhafte Summen auf ſein zukünftiges Geld zu erhalten gewußt. Miß Kitty erhielt die zärtlichſten Briefe und fing an, par distance erwärmt zu werden. Da faßten die Damen Gooſefeather den großmüthigen Entſchluß, den ſchönen Gebeſſerten in Germany zu überraſchen. — Und ſie kamen nach C.... aber was war ihr Lohn? was mußten ſie erfahren! — Alles kam ihnen zu Ohren, und ſo kehrten ſie directly um. — Und das waren die „dringenden Umſtände“, welche den edlen Lord und den Freiherrn zur ſchnellſten Abreiſe bewogen; denn die goldne Gänſefeder zu verſöhnen, zu feſſeln, mußte Alles aufgeboten werden. —

Der Baron reiſ'te mit der Geliebten und der ſehr leidenden Kranken, die in einem vielfach gepolſterten Wagen mehr liegend, als ſitzend gehalten werden mußte, langſam von dannen. In einem zweiten Wagen folgte die Bedienung, und ein Vorreiter beſorgte alle Bequemlichkeiten in jedem nächſten Quartier. Nie wurde wohl eine reiſende Kranke mit mehr liebender Sorge gepflegt, und dennoch waren die Leiden derſelben ſo ſchwer, daß es deutlich in ihren Schmerzensmienen zu leſen war. Nur dies trübte jetzt den Himmel der Liebenden, den aber nur zu bald noch ein anderes ſchweres Gewölk umziehen ſollte.

Endlich war Prag erreicht, wo zwei Tage gerastet werden ſollte. Der Baron hatte ſeinen beiden Gegnern ſeine Reiſeroute, mit genaueſter Angabe der Tage, an welchen er an den verſchiedenen Plätzen zu finden ſein werde, geſandt, um ſelbſt den Schein der Feigheit von ſich abzuhalten. Er ließ daher allenthalben auf den Poſten nachfragen, und in Prag fand er einen Brief vor, der ihm die Anweſenheit derſelben meldete. — Er mußte ſich nun der jungen Gräfin entdecken. Sie gerieth in unſägliche Angſt; doch die Sorge um das, nur noch an einem dünnen Faden hängende Leben der Mutter, ließ ſie willig dem Gebot des Geliebten folgen, mit derſelben im ſichern Geleit bewährter Diener weiter zu reiſen und ihn ruhig dem nothwendigen Gange der Dinge zu überlaſſen. Die Kranke litt zu ſehr, als daß ſie nicht leicht durch das Vorgeben nothwendig zu ordnender Angelegenheiten, welches des Barons längeres Verweilen in Prag vor ihr rechtfertigen mußte, getäuſcht worden wäre. Juſtinia ließ nur noch einige Zeilen an ihre Freundin Cäcilie, die eben auf einige Tage abweſend war, zurück, worin ſie dieſelbe beſchwor, den Baron in ihre Familie aufzunehmen, falls er im Duell unglücklich ſein ſollte, und dann ging die Reiſe vorwärts, langſam weiter, bis zu einer der reizendſten Partien Böhmens, wo am Abhange eines mittelhohen Berges, zwiſchen Waldungen wie geſchützt ruhend, das

Schloß des Barons im roſigen Abendlichte ihnen entgegen blickte, ein reizendes Thal überſchauend, in deſſen klarem See die Sonne gerade mit letztem Gruß ſich ſpiegelte.

„Wie ſchön!“ ſagte die Kranke mit gedämpfter Stimme, „wie ſanft muß ſich's hier ausruhen nach der Pilgerfahrt, mein Kind!“ —

(Fortſetzung folgt.)

Fußreiſe von München in die bairiſchen Hochalpen.

(Fortſetzung.)

Ich hatte an dem ſchönen und helleren Morgen die Geſellſchaft von einigen Leuten, welche ſich vermittelſt ſehr hoher Alpenſtäbe mit ſpitzen Zwingen und Stacheln zum Fällen großer Baumſtämme ſehr hoch hinauf begeben wollten. Ihre großen Beile, Sägen, ſo wie überhaupt alle Inſtrumente, die ſie mitführten, waren mir ſehr merkwürdig. Ein ſolcher Stamm wird gewöhnlich ſo gefällt, daß er an der ſteilen Felswand horizontal zu liegen kommt, dann werden Spieße und Stangen auf der Thalſeite eingerammelt, ſo daß er in dieſer Lage ſo lange verbleiben muß, bis die kleineren Aeſte abgehauen ſind. Hierauf entfernt man plötzlich ſämmtliche Stangen, der Stamm erhält noch einen Stoß und hinunter rollt er in die unabſehbare Tiefe, wo er entweder von einem reißenden Waldſtrom weiter abwärts geführt wird oder überhaupt leichter weggeſchafft werden kann.

Es muß wohl für jedes, beſonders aber für ein gegen ſolche Genüſſe nicht unempfindſames Gemüth ein erhebender und begeiſternder Anblick ſein, dieſe hehren beſchneiten Alpengipfel gegen den ſüdlich tiefblauen Himmel zu ſchauen. — Wer aber das erſtemal, geboren und erzogen in einer von hohen Bergen nicht umgebenen Gegend, in einer ſolchen großartigen Natur, ungebunden, frei und allein herumwandelt; ach wie gern möchte er ſich, 5000 Fuß über der Meeresfläche, da wo in dieſen Alpen noch Wieſen und Bäume ſind, ein einſames Hüttchen bauen, um entbunden von allen Sorgen des niederen Treibens, im Genuſſe der Natur und von allen menſchlichen Weſen entfernt, ein zufriedenes und durch die reinen Naturgenüſſe beglücktes Leben zu führen!“ Jetzt aber verſetze ich mich aus dieſen idealen Luſtſchlöſſern wieder in die damalige Wirklichkeit. In Klais verließ ich die obengenannte Chauſſee, welche über enge Gebirgspäſſe und die Orte Mittenwald, Scharnitz, Seefeld, Zierl nach Innsbruck führt und ging auf einem Fußſteig über grüne Auen und Wieſen nach dem Dorfe Krün, wo ich eine andere Chauſſee, die ſich in Mittenwald von der erwähnten ſcheidet und über andere Orte nach München geht, diesmal nur bis Walchenſee benützte. In Krün hatte ich ein nahrhaftes Frühſtück zu mir genommen, hatte zwiſchen da und Walchenſee zur linken Hand immer die Spitze des ſchönen Krotenkopfs im Auge, mußte mich aber diesmal mit dem Anblick begnügen. Schon ſah ich den Walchenſee, von dem der kleine Ort ſeinen Namen trägt, vor Augen! Ohne Bedenklichkeit ſchlug ich daher einen näher zum See führenden Fußpfad ein, erſtaunte aber nicht wenig, als ich, am Ufer angelangt, ſowohl durch Augenſchein, als durch die Verſicherung der Bewohner einzelner Fiſcherhäuschen mich überzeugte, daß der Landweg dahin, wegen einer ſich weit landwärts hinein erſtreckenden Bucht, über dreiviertel Stunden betrage und wegen der Gebirgswände ſehr ſchwierig zu paſſiren ſei. Bald war jedoch ein Kahn bereit, der mich trotz des ſehr bewegten Sees glücklich an das Walchenſeer Wirthshaus brachte. Bei dieſer Gelegenheit erwähne ich zugleich mit Recht den in Baiern bewährten Satz: Die Poſt iſt im Wirthshauſe! Man könnte auch umgedreht oft ſehr gut ſagen: Das Wirthshaus iſt in der Poſt. Auf dem Lande nämlich iſt ein Schenkwirth zugleich Poſtmeiſter, d. h. er hat eine Briefexpedition, Poſtpferde ſowohl für die Eilwagen und andern regelmäßigen Poſten als auch für die Extraposten nebſt den geſetzlich beſtimmten Poſtillonen, die zugleich als ſeine Knechte und Hausknechte arbeiten. Ein Wirthshaus dieſer Art iſt immer den andern vorzuziehen, weil man da beſſere Bedienung und angenehmere Geſellſchaft findet. Erkundigt man ſich zum Beiſpiel vor einer kleinen Stadt nach einem guten Wirthshauſe, ſo iſt gewöhnlich die Antwort: Die Poſt iſt das beſte! So war es nun auch in Walchenſee: Fiſche, Eier, Mehlſpeiſen, Butter und Brod nebſt einem kräftigen Biere thaten dem ermüdeten Wanderer wohl; auch wurde ſein Geiſt einigermaßen ermuntert durch die Unterhaltung mit einem Berliner Conditor, einem Breslauer Buchbinder und einem dritten Preußen. Der Erſtere war bereits vorausgeeilt und als ich meine Füße wieder in Bewegung ſetzte, ſchon nicht mehr einzuholen; auch verfolgte ich die Straße, die ſich bei der Spitze des Sees von demſelben abwendet, nur bis dahin.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Dramaturgiſche Briefe.

Von Braun von Braunthal.

(Fortſetzung.)

Was jedoch die Aufführung des Charakters, alſo die Hauptſache, betrifft, ſo reiht ſich Dettmer's mimiſche Leiſtung als Tell würdig jener ſeines Marcel an. Er nimmt ihn, wie er für die Oper umgedichtet iſt, kräftig, energiſch aus ſich heraustretend und ſeine Umgebung beherrſchend. Daß man dieſem friſch handelnden Tell den Meuchelmord — denn anders läßt ſich wohl die unmännliche That, einem Feinde aufzulauern in einer hohlen Gaſſe und ihn wie ein Stück Vieh niederzuſchießen, nicht nennen — noch weniger als dem ſchwärmeriſch vor ſich hinbrütenden ſogenannten Freiheitshelden Schiller's verzeiht, iſt natürlich, aber nicht die Schuld des Darſtellers, ſondern des Verfaſſers vom Libretto. Männlich wäre die That Tell's, wenn er den Landvogt unmittelbar nach dem Apfelſchuſſe ermordete und dramatiſcher wäre es, wenn dieſe Scene das Stück beſchlöſſe; dieſes Auflauern aber iſt eine nichtswürdige Handlung und durch kein edles Motiv auch nur entfernt zu unterſtützen. — Der Beifall, der dieſer ausgezeichneten Leiſtung Dettmer's jedesmal zu Theil wird, iſt ſo verdient als groß. Daſſelbe gilt von Tichatſcheck als Arnold: Beide ſingen und ſpielen vortrefflich; ſchon ihr ſchönes Duett im erſten Acte entzückt, und dieſe Anerkennung ſteigert ſich mit jeder Nummer. Madame Gentiluomo trägt den Part Mathildens mit geſchmackvoller Bravour vor und macht darin alle jene Vorzüge ihrer ſchönen Stimme und Methode geltend, die ich früher ſchon beſprochen; ihr Spiel dagegen iſt zu ſalonmäßig, zu concertartig kühl und indifferent. Ein neuer Tenor, Herr Bole, ſang den Fiſcher. Er iſt noch Anfänger in Geſang und Spiel, die Stimme aber ſehr wohltönend. Demoiſelle Thiele ſah, als Tell's Knabe, etwas zwitterhaft aus, ſang jedoch, wie immer, allerliebſt. Ich mache die talentvolle junge Künſtlerin hier auf einen Fehler aufmerkſam, der, fortgeſetzt, ſehr ſtörend werden könnte. Sie bewegt im Singen das hübſche Köpfchen faſt ununterbrochen auf und nieder, als ſtecke ihr etwas im Schlunde, das ſie hinunterbringen wolle; ſodann wird die Bewegung der rechten Hand, womit ſie von der Bruſt über das Haupt empor, einen Halbkreis beſchreibt, ſo graciös dies auch anſieht, durch allzu häufiges Wiederholen ermüdend; endlich rathe ich ihr auch wohlmeinend, das Kreuzen der Hände über den Buſen mit jener gewiſſen obligaten Oscillation des Unterleibs zu vermeiden, die Herr Räder als Weltumſegler ſo glücklich parodirt hat. Die Uebrigen: Madame Wächter, Tell's Gattin; Herr Wächter, Geßler; Herr Mitterwurzer, Badgeſegner; Herr Riſſe, Dritter im Bunde; Herr Veſtri, Melchthal, und Herr Curty, Rudolf, wirken anerkennenswerth zum Ganzen mit. Die Chöre gehen muſterhaft; das Orcheſter, unter Kapellmeiſter Wagner's Leitung, bewährt ſeinen hohen Ruf: ſchon die Ouvertüre wird ſtürmiſch applaudirt.

Zwei Neuigkeiten des recitirenden Schauſpiels war ich verhindert zu ſehen: „Ein Brief", Schauſpiel in fünf Acten, nach einer Erzählung L. Tieck's, von Charlotte Birch-Pfeiffer (die hier, nicht als engagirt, ſondern nur als Gaſt, erwartet wird), und „Aſpaſie, die Tochter Figaro's", Luſtſpiel in fünf Acten, nach dem Franzöſiſchen. Beide Novitäten ſprachen nicht beſonders an.

Vor Kurzem gaſtirte hier Herr Kühn aus Caſſel, als Schewa, Elias Krumm, Lilburne, und Franz Moor. Ein junger Mann von ſchönem Talente, bedeutender Routine und vielen Kunſtmitteln, namentlich einer ſehr ausdrucksvollen und beweglichen Phyſiognomie; er iſt ein denkender Schauſpieler, der ſich übrigens vor Outriren zu hüten hat. Er gefiel.

(Beſchluß folgt.)

*

Muſikaliſches. Der däniſche Componiſt Gade war in Leipzig und hat daſelbſt eine Symphonie aufgeführt, die vom entſchiedenſten Berufe zeigt und den lebhafteſten, man kann ſagen enthuſiaſtiſchen, Beifall erworben hat.

*

In Hanau, im Heſſiſchen, hat der Nachtwächter (ſo meldet die Didascalia) die Hälfte des Frankfurter großen Looſes gewonnen. Die Nachtwächter in Heſſen haben Glück. Ein anderer iſt kürzlich Hofrath geworden. Der war politiſch!

*

Ehrenrettung. Ein Kranker, der in Aachen vergebens ſeine Heilung geſucht, machte im Fremdenbuche eines Bades in einigen franzöſiſchen Zeilen der Nymphe des Bades Vorwürfe, daß ſie unter den vielen Geneſenen ihn ungeheilt entlaſſen habe. Hierauf antwortete einer im Namen der Najade:

„Kann ich Allen nicht gefallen,
Und nicht Heilung bringen Allen,
Hab' ich dies mit Gott gemein. —
Wo das Gift ſchon im Geblüte,
Wo die Schuld noch im Gemüthe,
Kehre ich und er nicht ein.

Sehr hübſch, aber nicht ſehr artig.

Druck von G. P. Melzer in Leipzig.

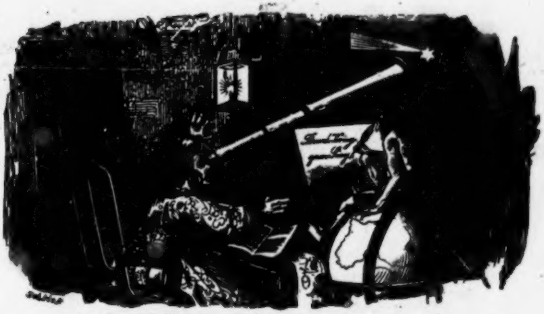

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 218. Dienſtag, den 31. October. 1843.

Ein Sterbelager.

1.

Im königlichen Louvre da iſt's ſo ſchaurig ſtumm,
Es kriecht mit leiſen Tritten der Höflingstroß herum;
Nur ängſtlich ſcheues Flüſtern, das ſchwere Kunde bringt —
Da drinnen mit dem Tode ein großer Sünder ringt.

Er liegt im Prunkgemache auf ſeidnen Kiſſen weich,
Die Augen ſtarr und gläſern, das Antlitz marmorbleich.
Eiskalte Tropfen rinnen von fieberheißer Stirn,
Und wirre Träume jagen durch das erhitzte Hirn.

Er träumt! — Ihm nah'n im Traume Geſtalten mancherlei,
Die zieh'n an ſeinem Lager mit düſtrem Blick vorbei.
Voran viel ernſte Männer in blutigrothem Kleid —
Die ſind für ihn gefallen in ungerechtem Streit.

Und ihnen folgen Andre, ein Zug gar ſchauerlich,
Die ſchleifen ſchwere Ketten von Eiſen hinter ſich,
Auf ihren fahlen Wangen liegt jahrelanges Leides,
Sie ſcheinen ihn zu fragen: Iſt das Gerechtigkeit?

Und ihnen folgen Andre — ein junger Mädchenchor,
Mit weißem, bleichem Antlitz, in ſchwarzem Trauerflor.
Die tragen Lilienſtengel, geknickte; an der Bruſt —
Der Unſchuld weiße Lilien, geknickt in ſchnöder Luſt.

Und ihnen folgen Andre — und Andre — immermehr,
Von Kindern, Weibern, Greiſen ein unermeßlich Heer.
Er hat ihr Mark geſogen, er hat verpraßt ihr Gut,
Er hat ſich ſatt gemäſtet mit ſeines Volkes Blut! —

Sie kommen Alle, Alle herbei von nah' und fern,
Sie woll'n den Herrn verklagen vor einem höhern Herrn,
Sie ſchreien Alle, Alle ihm ihren Fluch in's Ohr. —
Da ſtöhnt entſetzt der Träumer aus ſeinem Schlaf empor!

2.

Und weiter träumt er, weiter — da dringt zu ſeinem Ohr
Tief aus der Hauptſtadt Schooße ein wüſter Lärm empor.
Da hört er Glockenläuten, da hört er Trommelklang.
Da hört er jauchzend ſingen ein Lied: Allons enfans!

Es läutet Sturm! Da unten, da tobt ein wogend Heer —
So tobt vom wilden Sturme gepeitſcht das hohe Meer!
Das iſt ſein Volk, das zürnend die Sclavenketten ſprengt,
Das iſt ſein Volk, das wüthend nach der Baſtille drängt!

Und weiter träumt er, weiter — da ſteigt ſo ernſt empor
Ein ſchauriges Gerüſte, umhangt mit ſchwarzem Flor.
Ha, wie die Erde gierig das Blut der Edeln trinkt!
Ha, wie die Freiheit ſiegend die Tricolore ſchwingt!

Und weiter träumt er, weiter — das Blutgerüſt hinan
Steigt jetzt mit feſtem Schritte ein königlicher Mann.
Der legt das Haupt — da ſpritzt ein Blutſtrahl in die Höh',
Und jauchzend ſchreit die Menge ihr vive la liberté!

Das ſchlägt wie die Poſaune des Richters an ſein Ohr!
Das ſchreckt den wilden Träumer aus ſeinem Schlaf empor!
Er kennt das Blut — ihn ſchwindelt — rings wird es ſchwarze Nacht —
Da iſt nach langem Träumen der Schläfer aufgewacht!

In's königliche Louvre ſcheint hell das Morgenroth —
Dort liegt auf ſeidnem Kiſſen ein großer Sünder todt.
Es ſummen dumpf die Glocken ihr altes Trauerlied,
Weil Frankreichs großer König zu dieſer Stunde ſchied.

Karl Bruger.

Verlornes Spiel.

Eine Bade-Novelle von Hedwig Hülle.

(Fortſetzung.)

Die Angeredete verſtand den Doppelſinn der Worte und drückte heiße Thränenküſſe auf die Hand der Mutter. Gequält durch die Leiden derſelben, war ihr Herz ohnedeß in dauernder Sorge um den Geliebten, eine Sorge, die um ſo drückender laſtete, da ſie dieſelbe nicht äußern durfte.

Als ſie an das Eingangsthor des Schloſſes kamen, fanden ſie daſſelbe zu einer Ehrenpforte umgewandelt, geſchmückte kleine Mädchen ſtreuten Blumen, und in den Hallen und Gemächern begrüßte ſie Alles, was nur bequem und geſchmackvoll zu nennen war, ohne übertriebenen Luxus an den Tag zu legen.

Ihrer Stimmung angemeſſen empfingen ſie alle Zeichen der Liebe und Aufmerkſamkeit ihres edlen Freundes mit wehmüthigfroher Anerkennung.

„Ruhe! Ruhe, willkommen mir!“ ächzte die Kranke, als ſie die müden Glieder in weichen Kiſſen dehnte, und ſchon lächelte himmliſche Verklärung aus ihren Zügen. „Wo nur Joſeph ſo lange bleibt?“ fragte ſie, und im Geiſte ſetzte ſie hinzu: „Er findet mich nicht mehr im Staube, wenn er nicht bald erſcheint.“

Der bereits im Schloſſe harrende Arzt erklärte der jungen Gräfin bald, daß, nach der Schwäche ihres Pulſes und andern Symptomen bei der Kranken, die Gränze ihrer Lebenstage nahe ſei. Es beugte ſie tief, obwohl ſie lange vorbereitet war, und doch mußte ſie ſich beſtreben, mit ruhiger Miene dem Krankenbette ſich zu nahen.

So ſehr ſie Grund hatte, um den zurückgebliebenen Baron zu zagen, da immer noch keine Nachricht einlief, weder von ihm ſelbſt, noch von der, wie ſie berechnen konnte, nach Prag längſt zurückgekehrten Freundin, ſo nahm ſie doch die ſteigende Sorge um die geliebte Kranke dermaßen in Anſpruch, daß ſie ſich um das entfernter Liegende mußte zu beruhigen ſuchen. Und ſie vermochte jetzt in jeder Hinſicht mehr als früher zu thun und zu dulden, die Liebe, gegen die ſie ſich aus Irrwahn ſo lange geſträubt hatte, ſchien ſie zum Dank mit Kräften zu belohnen, die nur in ihr geſchlummert hatten, bis ihr Zauberſtab ſie zur Thätigkeit weckte. Nie hatte ſie bisher am Lager der Mutter gewacht und alſo auch nie ganz den Grad ihrer Leiden erkannt, da die Nacht die eigentliche Feindin aller Siechen iſt, unerbittlich, wenn ſie flehen um erquickenden Schlaf, wo dann einzig die lindernde Nähe eines angehörigen Weſens die Geduld ſtärken kann. — Jetzt aber wäre ſie um keinen Preis — wie ſie ſonſt ſo ruhig that, gleich Tauſenden, die Miethlingen alle Pflege theuerſter Perſonen vertrauen — von der Leidensſtätte gewichen, wo zunächſt ihr Platz war, und, auf einem leichten Ruhebett gab ſie ſich nur ſelten einem ſtets von der Pflege unterbrochenen Schlummer hin, wenn Jugend und Geſundheit gewaltſam ihre Augen ſchloſſen. Oft lag ſie auf Polſtern an der Erde, das Haupt an die Bettwand der Kranken gelehnt; und wenn dann die beorderte Kammerfrau ſie, von Müdigkeit übermannt, weckte zu eigner Dienſtleiſtung, ſobald die Mutter deren bedurfte: wie viel ſchöner war ſie dann in Ausübung des Berufs edelſter Weiblichkeit; die, in völliger Selbſtverläugnung, nur der heiligſten Pflicht lebt, als in der ſtrahlendſten Salon-Parure, von Gecken bewundert und von Weiſen belächelt. — Wenn ſie in den mannichfachen ſtillen Stunden jetzt zurückdachte und ſchaute in das wirre Treiben einer leeren Modewelt hinein: dann kamen ihr oft die Jahre ſeit der Kindheit vor wie geopfert in Thorheit, und ſie begriff kaum, wie Joſeph ihr hatte Neigung bewahren und ihr namentlich das Abenteuer mit dem Lord habe verzeihen können, welches ohne ſeine energiſche Dazwiſchenkunft ſie vielleicht ganz vernichtet hätte. — Wie groß erſchien ihr dann ſeine verzeihende Liebe. „Ich will ihn auch mit meinem Herzen und mit meiner ganzen Seele belohnen, ich will ihn vergeſſen machen die Qualen der Jahre, in denen ich ihn, den ich doch eigentlich ſtets geliebt, mit Unnatur zurückwies.“

So dachte ſie einſt, als ſie, gequält um ſein dauerndes Schweigen und um das immer ſchwächer werdende Leben der Mutter, wieder, das Haupt an deren Lager gelehnt, eingeſchlummert war. Schon dämmerte der Morgen durch die halbgeöffneten Vorhänge von grüner Seide, die von den hohen Fenſtern niederwallten, und überſchien bald ganz die von der gewölbten Decke herabhängende Lampe, welche im Verlöſchen war; ſchon blickte die Sonne in Demantblitzen über die Berge in's ſchlummernde Thal, und die Nebel zogen, wie Träume, leiſe hinweg von den Höhen vor ihrem milden Morgenglanze, und ſie warf allmälig lange zitternde Strahlen in das Gemach, als wolle ſie der Leidenden Auferſtehung künden. — Die Frauen im Nebenzimmer waren feſt eingeſchlafen, denn die Kranke hatte ſeit Stunden Nichts begehrt, lange keinen ſo dauernden Frühſchlaf gehabt. Aber Juſtinens Schlummer, in welchem, bei der halbſitzenden, herzbeklemmenden Lage, Träume wie Alpdruck ſie gequält hatten, wurde endlich geſtört durch ein eiſiges Gefühl, welches ihre Stirn durchkältete. Sie fuhr ahnungsvoll empor mit der Rechten und erfaßte — die bereits erſtarrte Hand der Mutter, welche dieſe im Sterben noch ſegnend auf ihr Haupt gelegt hatte. — Gewaltig ſchlug ihr zärtlich liebendes Kindesherz von der ſchrecklichen Gewißheit, keine Mutter mehr zu haben, durchdrungen, und noch hoffend, daß nicht der ſchreckliche Tod es ſei, ſtürzte ſie an's Fenſter und zog die Vorhänge raſch vollends auseinander. — Da ſtrömte Fülle des Lichts herein und umgab mit einer reichen Himmelsglorie die Entſchlafene, die in hoher, friedenlächelnder Schönheit wie eine Siegerin dalag. — Ein Schrei erſtarb auf Juſtinens Lippen, ſie faßte ſich mit Anſtrengung, denn noch konnte die geliebte, entſchleierte Seele vielleicht dieſſeits, mit ihr in *einem* Raume weilen, und Nichts ſollte ihren Aufflug hemmen — eilte leiſe zu den Thüren der Nebengemächer, verſchloß ſie und ſank dann an der theuren Leiche nieder, mit Inbrunſt betend und aufgelöſ't in Thränen des heiligſten Schmerzes. —

(Fortſetzung folgt.)

Hexenprozeſſe.

Unter dem Würzburger Biſchofe Philipp Adolf von Ehrenberg (1623—1631) wurden im Stifte nicht weniger als neunhundert Perſonen wegen Hexerei hingerichtet. Und dies waren nicht etwa lauter alte Weiber; nein, Perſonen jeden Alters, Standes und Geſchlechtes, Einheimiſche und Fremde, Geiſtliche, Rathsherren und Söhne des fränkiſchen Adels, Matronen, Jungfrauen und unmündige Kinder. Namentlich hatte man's auf die Reichen abgeſehen. Da die fränkiſche Ritterſchaft, ſo wie der Kaiſer ſich der Proteſtantenverfolgung widerſetzten, ſo wurden Letztere der Hexerei angeklagt und ihnen der peinliche Prozeß gemacht. Die Rechtmäßigkeit dieſer Prozeſſe wurde weder vom Kaiſer noch den Proteſtanten angefochten. —

Fünf bis ſechs Weiber zu *Lindheim*, erzählt Horſt, wurden entſetzlich gemartert, um zu bekennen, ob ſie nicht auf dem Kirchhofe des Orts ein vor Kurzem daſelbſt verſtorbenes Kind ausgegraben und zu einem Hexenbrei gekocht hätten. Sie geſtanden es. Der Gatte von Einer dieſer Unglücklichen brachte es endlich dahin, daß das Grab in Gegenwart des Ortsgeiſtlichen und mehrerer Zeugen geöffnet ward. Man fand das Kind unverſehrt im Sarge. Der fanatiſche Inquiſitor hielt den unverſehrten Leichnam für eine teufliſche Verblendung und beſtand darauf, daß, weil ſie es doch

Alle eingeſtanden hätten, ihr Geſtändniß mehr gelten müſſe, als der Augenſchein, und man müſſe ſie „zur Ehre des dreieinigen Gottes", der die Zauberer und Hexen auszurotten befohlen habe, verbrennen. Sie wurden in der That verbrannt.

Die erſte kräftige Demonſtration des Volkes ſelbſt gegen den Hexenwahn erfolgte im proteſtantiſchen England. Im Jahre 1645 machte ſich Hopkins dort durch Verfolgung der Hexen berüchtigt, wurde aber zuletzt vom erbitterten Volke ſelbſt dem ſogenannten Hexenbade unterworfen und erſäuft. (Soldan, Geſch. der Hexenprozeſſe.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Dramaturgiſche Briefe.

Von Braun von Braunthal.

(Beſchluß.)

Den 21. October ging **Eduard Devrient**'s Schauſpiel in fünf Acten „Treue Liebe" hier zum erſten Mal in Scene und ward mit großem Beifalle aufgenommen. Daß dieſer hauptſächlich der meiſterhaften Darſtellung galt, iſt gewiß; indeſſen iſt dieſes Stück ein im Ganzen bühnenrechtes und durch manche ſchöne poetiſche Momente geſchmücktes, wiewohl es an einigen Unwahrſcheinlichkeiten und Längen von ſehr ſtörender Art laborirt. Die Grundidee dieſes Dramas iſt dieſelbe wie in **Gutzkow**'s „Ein weißes Blatt", nur daß es, wie ich höre, älter iſt als letztres. Ein Graf Wartenau — **Emil Devrient** — verliebte ſich, ſalonmüde, in Marie, eine arme Landpredigerstochter (Demoiſelle **Bayer**). Während einer Reiſe hört er, daß ſie geſtorben. Tiefen Gram im Buſen, geiſtig krank, gibt er ſich mechaniſch dem neuen Leben, neuer Liebe hin; Baroneſſe Amalie (Demoiſelle **Bauer**), ſchön, liebenswürdig, geleitet von Neigung zu ihm und einer habſüchtigen intriguanten Mutter, ſucht ſein Herz, ſeine Hand zu gewinnen. Der Graf ſtimmt träumeriſch ein, nicht aber, ohne ihr zu geſtehen, daß er ihr nur mit halber Seele angehören könne. Maria jedoch iſt nicht todt, ſondern in ſeiner unmittelbaren Nähe. Räuber — ſo erzählt ſie der Baronin, die ſie als ein hilfloſes Mädchen gefunden und in ihrem Hauſe aufgenommen, ohne ſie zu kennen — haben die Predigerswohnung überfallen, in Brand geſteckt und ſie gewaltſam fortgeſchafft, zwei Tagreiſen weit; dann ſei es ihr gelungen, zu entfliehen und zurückzukehren zu den Ihrigen. Allein ſie traf die Schreckensnachricht, daß dieſe verbrannt ſeien. Ihre Briefe an den Grafen wurden durch einen Agenten unterſchlagen und ſo irrte ſie nun umher, und ſo kam ſie, leidend, aber treu liebend und hoffend, in die Nähe dieſes Landſitzes. Hier erfährt ſie, daß der Graf ihr untreu geworden und willens ſei, die Baroneſſe zu ehelichen. Nicht wiſſend, daß er ſie für todt hält, iſt ſie troſtlos darüber. Da jedoch zeigt ihr das Kammermädchen ein Album des Grafen, worin ſeine Zeichnung des Grabmals, das er ihr geſetzt. Nun wird ihre Verzweiflung Reſignation und ſie beſchließt, für ihn todt zu bleiben und dieſes Haus ſogleich zu verlaſſen. Die Hochzeit iſt angeſetzt, ein Mummenſchanz wird arrangirt; die Baroneſſe überredet die leidende Marie, noch dieſe Nacht zu bleiben und ſie in einer Maskerade zu unterſtützen. Sie willigt endlich ein. Das Feſt beginnt. Erſtere neckt, als Fledermaus und Wahrſagerin, die Geſellſchaft und den Grafen, der in beiden Geſtalten ſeine Braut erkennt. Nun kommt zu ihm in ganz gleicher Maske — Roſa Chauve-ſouris — die arme Marie, zitternd, ohne zu ſprechen. Er iſt allein mit ihr und zieht ſie, hingeriſſen von der Liebenswürdigkeit ſeiner vermeintlichen Braut, zu ſich auf den Divan, beſchwört ſie, dem Scherze ein Ende zu machen und — nimmt ihr die Larve ab: er ſieht in das bleiche Antlitz Mariens und ſinkt mit einem Entſetzensſchrei ohnmächtig zurück, während ſie entflieht. Die Geſellſchaft ſtürzt alarmirt herbei. Um Mitternacht begeben ſich die Baronin und ihre Tochter zum Grafen, um Erklärung dieſer Scene zu fordern. Er kommt verſtört. Das Geſicht ſeiner todten Marie, die er immer noch liebt, hält er für ein Werk ſeiner durch das nagende Bewußtſein der Untreue erregten Phantaſie und hat in ſich beſchloſſen, dieſer Stimme des Gewiſſens zu folgen, nur der Todten und ſich ſelbſt, die Menſchen fliehend, fortan zu leben. So erklärt er der Mutter, die er allein findet, daß er dieſe Verbindung nun nicht mehr eingehen, ihrer Tochter aber jede Entſchädigung bieten wolle. Sie entfernt ſich entrüſtet, um ihn ſich ſelbſt zu überlaſſen. Allein nun, gibt er ſich ſeinem Schmerze hin. Inzwiſchen hat die Baroneſſe Marien im Garten gefunden und führt ſie mit [illegible] Mutter gewaltſam in das Vorzimmer des Grafen, um ſie, die ſie bereits als den Gegenſtand ſeiner erſten Liebe erkannt, ihm vorzuſtellen und ihn zum Geſtändniſſe zu zwingen. Marie aber, in ihrer Angſt, ſtößt den Leuchter um und — entflieht abermals. Im letzten Acte iſt der Graf wieder entſchloſſen, der Baroneſſe ſeine Hand zu reichen, dann aber ſogleich — dies die Bedingung — abzureiſen für immer. Nun findet ein Zwiegeſpräch zwiſchen ihr und Marien ſtatt, worin ſich letztere zu erkennen gibt und ſich Beide an Großmuth überbieten. Beſiegt von dem edlen Weſen Mariens — die übrigens nur zurücktrat, weil ſie den Grafen für treulos hielt — gibt ihr die Baroneſſe den Brief, den er an ihre Mutter geſchrieben und worin er erklärt hatte, nur ſeiner todten Marie zu leben — führt ſie die nunmehr wieder ganz Glückliche hinaus, um ſie mit dem Brautkranze zu ſchmücken. Und ſo geſchmückt führt ſie dieſelbe dem Grafen zu, deſſen Seligkeit nur dem Staunen beim Anblick der Todtgeglaubten gleichkommt. So ſchließt das Drama. Der Charakter Mariens iſt ſchön gehalten; etwas zerfloſſener der des Grafen und der Baroneſſe. Die Darſtellung war, wie geſagt, eine der trefflichſten, die ich je geſehen. Auch Herr **Heeſe**, in der Charge eines verliebten und dupirten Kammerherrn, war, wie in allen derartigen Rollen, ausgezeichnet.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 219. Mittwoch, den 1. November. 1843.

Verlornes Spiel.

Eine Bade-Novelle von Hedwig Hülle.

(Fortſetzung.)

Lange lag ſie ſo; endlich erinnerte ein leiſes Klopfen ſie, daß es noch Etwas gebe außer ihrem Schmerze. Bleich, doch mit hoher Haltung und im Innern gereift durch dieſen Schlag für Jahre, öffnete ſie.

„Eine Staſette,“ flüſterte die Kammerfrau durch die angehaltene Thür, weil ſie die Kranke zu wecken fürchtete, und gab einen Brief ab, der wieder Blut zum beengten Herzen und in die Marmorwangen der Empfängerin trieb; denn es war des Barons Siegel, aber nicht ſeine Handſchrift. Doch ſie führte erſt die Bringerin an das Friedenslager, beorderte, was der Augenblick erheiſchte, und ging dann mit faſt brechenden Knieen in ihr Zimmer. Sie entfaltete den Brief zitternd. Des Barons Secretair meldete ihr, daß derſelbe im Duell nicht unbedeutend verwundet worden ſei, welches demſelben verbiete, ſelbſt zu ſchreiben; daß zwar Hoffnung zur Geneſung vorhanden ſei, allein eines, wenn auch unwahrſcheinlichen, doch nicht ganz außer dem Bereich der ſchmerzlichſten Möglichkeit liegenden Falles wegen, Se. Gnaden, der Herr Baron, ihn bevollmächtigt habe, beifolgende Schriften, welche alsdann die gnädige Gräfin eröffnen möchte, ihr zu überſenden ꝛc.

„Jeſus Maria, zu viel auf einmal!“ klagte nach Leſung dieſes Briefes die doppelt Gebeugte, und ich eitles, thörichtes Mädchen bin ſeine Mörderin!“ rief ſie ſchluchzend. „All' ihr Heiligen, kühlt die Wunden des Edlen, der mir nur genommen wird, weil ich ſeiner nicht werth bin! — Ja, ſo recht, nehmt mir Alles, damit ich erkenne, wie nichtig mein Treiben war, was ich hätte ſein können und was ich zu beſitzen mich ſträubte! Ich

Ohnmächtige, die auf Selbſtändigkeit trotzte, jetzt gilts!“ ſprach ſie in ſich hinein, legte gleichgiltig die erhaltenen Papiere hin, faltete die Hände auf die Bruſt und kniete auf einem Betſchemel vor einem ſilbernen Crucifix nieder, welches in der Wandniſche über ihrem Betpult angebracht war. Stumm ſah ſie empor, ihre Augen floſſen und befeuchteten ihr freiwallendes Haar, das aufgelöſ't bis zum Gürtel hinabhing. Sie glich einer ſchönen Heiligen und ihre Seele erhob ſich in dem Entſchluß, tragen zu wollen, was ſie verſchuldet.

Sie ließ nach gehaltener Andacht die Stafette zu ſich entbieten und glaubte, Näheres zu erfahren, aber der Mann ſchien durchaus nicht unterrichtet zu ſein. Sie ſchrieb eine Antwort und verlangte baldigſt näheren Bericht über das Befinden des Baron, dann bewahrte ſie die erhaltenen Papiere und ging zu der Verklärten, mit der ſie ſich ſchweigend unterhielt. —

Still, im tiefſten Gram und unter den trübſten Anordnungen vergingen die Tage dennoch ſchnell, denn auch an dem Leidenden geht die Zeit in gleichem Fluge vorüber, obgleich ſie ihm mit bleiernen Sohlen angethan ſcheint. Verlaſſen und rathlos kam ſich die Einſame vor, zwar hatte ſie reiche Bedienung, aber Niemanden, der ihrem Herzen nahe ſtand in ſchweren Tagen, — bei der Trennung von dem letzten Schimmer des höchſten Beſitzes auf Erden. — Wäre Joſeph ihr zur Seite geweſen, er, der immer ruhig, wie eine Gottheit, die Dinge ſchlichtete, Trübes überwinden half! — Aber ſie war allein! —

Als endlich auch die Beſtattung überwunden war, — der herzzerreißendſte Act für die zurückbleibende liebende Seele — faßte ſie, obgleich faſt zuſammenbrechend, den Entſchluß, nach Prag zu reiſen, um ſelbſt ihrem gequälten Herzen Beruhigung oder wenigſtens Gewißheit über ihres theuren Verlobten Schickſal zu verſchaffen, da ſie ohne alle weitere Nachricht während langer Zeit geblieben war. Ein Koffer wurde daher gepackt, alles Nöthige veranſtaltet und der Tag der Abreiſe feſtgeſetzt. Da erhielt ſie einen Brief aus Prag, von unbekannter Hand, worin ihr gemeldet wurde, daß, wenn auch der Baron geneſe, was ſehr zu bezweifeln ſei, ſo werde doch für ſie nie Hoffnung ſeines Beſitzes ſein, da die treue und zärtliche Pflegerin, welche derſelbe in Prag gefunden, nicht allein mit liebender Hand ſeine Wunden heile, ſondern auch ſeine ganze Liebe gewonnen habe ꝛc. —

Welche Kraft hat die Liebe, welche Gewalt übt ſie über das menſchliche Herz! — Alles Schmerzliche, was in ſo kurzem Zeitraume ſtürmend auf ſie eingedrungen war, hatte ſie überwunden, dieſes aber zerriß ihr das Herz, das ſich plötzlich von den Edelſten, auf die ſie Alles gebaut hätte, verrathen glaubte. — Alſo darum hatte Cäcilie ihr nicht geſchrieben; darum war von Joſeph keine weitere Nachricht eingegangen! — Ihr ganzer Stolz erwachte und ſtritt mit der glühendſten Liebe, mit der quälendſten Eiferſucht um den Vorrang. Sie ließ ſich nicht darauf ein, wenn ein ruhiger Moment ihr den Brief ohne Namen verdächtigen wollte, nein, ſie war überzeugt, daß eine wohlwollende Hand ihr die Binde von den Augen reißen wolle. So war alſo doch auch Joſeph nicht beſſer als Alle, treulos löſ'te er ein Band, welches er ſo lange zu ſchlingen getrachtet hatte! — Und Cäcilie! — „O, die Schlange!“ rief ſie oft mit Bitterkeit.

(Fortſetzung folgt.)

Fußreiſe von München in die bairiſchen Hochalpen.

(Fortſetzung.)

Ich hatte nämlich nun die Abſicht, mich in das berühmte Jachenauthal zu begeben und in dieſem Sinne mich in Walchenſee ſchon erkundigt, ob ich nicht auf einem Kahn über den See und in das Flüßchen Jachenau aufwärts fahren könne. Das ſchien aber wegen der bereits für dieſen Tag angenommenen Beſchäftigung der Leute und auch wegen der Schwierigkeit der Kahnfahrt unthunlich. Ich verfolgte daher einen ſteilen Fußpfad, der mich über viele Berge und Schluchten nach dem über das ganze Thal gleichſam ausgegoſſenen Dorfe Jachenau führte. Beſonders auf dieſem Wege machte ich eine Beobachtung über eine im tiefen Süden ſehr häufige Erſcheinung. Es ſtehen nämlich kleine Säulen am Wege mit Bildern, auf denen irgend ein daſelbſt geſchehener Unglücksfall oft aus ſehr alter Zeit dargeſtellt iſt. Darunter iſt eine Schrift in ſchauderhafter Unorthographie zu erkennen, welche die nähern Umſtände des Todes dieſer Perſon und zugleich die herzliche Bitte an alle vorbeireiſenden Wanderer vorträgt, eine beſtimmte Anzahl Paternoſter, Ave Maria's und Roſenkränze für die noch im Fegfeuer befindliche Seele zu beten. Unter einem ſolchen Denkmal iſt ein runder Drath mit hölzernen daran gereihten Knöpfen, wo die obigen Gebete mit Bequemlichkeit abgezählt werden können. Ich pflegte nicht wie gewöhnlich andere gebildete Reiſende dieſe Denkmale zu verlachen, ſondern, wenn gleich nicht zu läugnen iſt, daß die dort geleiſteten Gebete nicht immer aus dem Herzen kommen mögen, ſo verräth doch das Ganze eine tief in des Menſchen Bruſt begründete Nächſtenliebe und Beſorgniß für den Zuſtand der Seele nach dem Tode. Eine ſolche Beſorgniß ſpricht ſich leider in unſerm jetzigen Zeitalter nur in wenigen Confeſſionen einzelner Religionen aus.

Als ich in Jachenau meine müden Beine auf der Bank ausſtreckte und meinen Rücken gegen die Wand ſtemmte, zeigte ſich meinen Blicken ein bejahrter Mann in einigermaßen moderner Kleidung nebſt einem ihn begleitenden Knaben. Auch des Vergnügens halber hatte er ſeinen Neffen, der ſeine Gymnaſiumsferien in den Alpen und zwar in dem Orte Oberammergau zugebracht hatte, ſelbſt abgeholt, war ein Rechtsgelehrter, der ſeine Studien auf der Univerſität Landshut, welche ſpäter nach München verlegt wurde, gemacht hatte und jetzt in München, in den Ruheſtand verſetzt, ſeine Penſion verzehrte. Das Gebet vor Tiſche, was die dortigen im Wirthshaus wohnenden Leute ſtehend verrichteten, dauerte wenigſtens funfzehn Minuten. Der Rechtsgelehrte unterbrach ſein Abendeſſen, an dem ich auch Theil nahm, und ſo ſaßen wir mit entblößtem Haupte, ſo lange das Gebet dauerte. Nach beendigter Abendmahlzeit fielen die Hausbewohner ſämmtlich auf die Kniee; einer derſelben ſprach ein Gebet, was einen Zeitraum von dreißig Minuten einnahm, während wir Uebrigen ſchweigend und entblößten Hauptes zuhörten. So iſt die Beendigung eines gewöhnlichen Wochentags im katholiſchen Theile von Baiern. Man erkennt hieraus eine ſtrenge Uebung religiöſer Sitte und es bleibt nur zu wünſchen, daß das Herz Alles mitfühlen möchte, was der Mund ausſpricht. Am nächſten Morgen war dieſes hochgebogene Thal in Wolken eingehüllt, kaum der Anfang der umſchließenden Bergwände zu erblicken und reichlich ſtrömte der Regen vom Himmel, der nur noch eine, nämlich graue Farbe trug. Merkwürdig war der Reiſeplan dieſes Rechtsgelehrten. Er hatte ſich nämlich in der Brieftaſche ſchon für die ganze Woche und jeden künftigen Tag die Zeit und Stunde der Ankunft an beſtimmten Orten aufgeſchrieben, desgleichen Alles dasjenige, was er genießen würde. Uebrigens waren ſeine Anſichten über Alpen ziemlich proſaiſch und er war ein echter in ſeiner Meinung ſteifer Philiſter. Die Schönheiten des Jachenauer Thals blieben meinen ſehnſüchtigen Augen freilich verborgen und da meine Zeit ohnehin ziemlich genau zugemeſſen war, mußte ich mich mit andern zukünftigen angenehmen Anblicken vertröſten.

(Beſchluß folgt.)

Eine edle Frau.

In Madrid iſt die Gräfin Traſtamava, Herzogin von Montemar, bald nach ihrer Rückkehr aus Frankreich geſtorben. Sie war berühmt nicht blos wegen ihrer Schönheit und ihres Geiſtes, ſondern auch wegen der politiſchen Dienſte, die ſie den Moderados leiſtete; ſie war es, welche in der Nacht des 7. October 1841 dem General Concha, dem Bruder des Generals Cordoba und mehreren andern Unglücklichen das Leben rettete, indem ſie dieſelben in ihrer Wohnung aufnahm und lange Zeit verbarg, und die ſich auf eine außerordentliche Weiſe bemühte, den unglücklichen Diego Leon vom Tode zu retten. Immer war ſie eine entſchiedene Gegnerin Eſpartero's und wußte ihre Würde ihm gegenüber zu behaupten. Daher war ihre Beerdigung auch die prächtigſte, welche wir ſeit vielen Jahren geſehen haben, indem Alles, was die alte Partei der Moderados an Glanz in der Hauptſtadt aufzubieten vermag, ihrem Sarge das letzte, ehrende Geleite gab.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Die engliſche Regierung tritt nun gegen die Repeal entſchieden auf; die letzte Verſammlung iſt unterdrückt und O'Connell nebſt Sohn vor die Queensbench geladen worden. Gegen Caution wurden ſie ſofort entlaſſen. Später wird ihnen der Prozeß gemacht. Man iſt begierig auf die Vertheidigung des alten, großen Juriſten. In einer Adreſſe, worin er das irländiſche Volk zur Ruhe ermahnt, verſpricht er ihm wiederholt ſein iriſches Parlament im College-green.

*

Se. Heiligkeit der Papſt haben, um ſich Ruhe zu verſchaffen, um 4000 Oeſterreicher gebeten — gegen die Hand voll Rebellen, welche den Kirchenſtaat beunruhigen. Man hat ihm ſofort bereitwillig die verlangten Bajonette zugeſchickt. Zugleich aber ſoll die öſterreichiſche Regierung Se. Heiligkeit auf mehrere Mißbräuche aufmerkſam gemacht haben, welche abzuſtellen wären, um das getreue Volk der päpſtlichen Staaten auch fernerhin zu beruhigen. —

*

Theatraliſches. Wegen des Abgangs der Sängerin Jazedé vom Hamburger Theater ſind die Directoren vom Publikum öffentlich zur Rechenſchaft gezogen worden. Es gab einen ſtürmiſchen Auftritt. Die arme Direction! Wie, wenn die Sängerin Anſprüche macht, deren Befriedigung unerſchwinglich iſt!? — Monſieur Alexandre nebſt Frau haben auch in Wien auf dem Theater einzelne Scenen aus franzöſiſchen Dramen vorgeleſen; doch hat das Experiment keinen großen Beifall gefunden. Le Professeur Alexandre reiſt als Instructeur de Mlle. Rachel. Wir erleben's noch, daß ſich ein ehemaliger Wichſier Goethe's wird für Geld ſehen laſſen. — Die ungariſche Tänzergeſellſchaft des Beßter Sandor iſt, von London zurückgekehrt, wieder in Preßburg aufgetreten. — Ebendaſelbſt gaſtirte neben Kunſt eine Madame Bertha Seuffert vom Hamburger „Stadttheater" als Griſeldis. — Madame Seuffert?? — Von eben daher rühmt man entſetzlich eine Localſängerin Demoiſelle Schäfer. Sie hat Alles, Jugend, Schönheit, hübſche Stimme und verſtändiges Spiel, ſo daß Preßburg dergleichen noch nicht geſehen. — Fanny Cerrito iſt in Paris angekommen. — Lambert Monſivry, ein Nachkomme Voltaire's, hat beim Theater français eine Tragödie: „Iréne et Charlemagne" eingereicht. — Madame Mink, die Sängerin des Peſther Theaters par excellence, durch Kannibalen und Kabalen mehrere Monate von der dortigen Bühne vertrieben oder verſcheucht, hat dieſelbe wieder betreten, durch den Regiſſeur bevorwortet, ſich mit dem Publikum ausgeſöhnt und iſt dafür von demſelben mit einem Blumenregen begoſſen worden. Es iſt doch Alles nur Komödie. — In der diesjährigen Trieſter Opernſaiſon glänzen die Damen: Tadolini und Lendini, die Herren Quasco, Vareſi, Galli, Derivis. Man iſt ſehr zufrieden. Ebendaſelbſt hat man Schiller's „Jungfrau", in's Italieniſche überſetzt, mit ſpaniſchen Reitern, bengaliſchem Feuer, Bajazzos und dergleichen gegeben. Es war eine Schmach für unſers Dichters Meiſterwerk.

*

Königsberg. Das Theater unter Direction des Herrn Tietz wurde am 28. September wieder mit dem „Sohn der Wildniß" eröffnet. Neu engagirte Mitglieder ſind: Herr Linden (Held und Liebhaber), früher in Aachen engagirt und von ſeinem Gaſtſpiel in Leipzig und an der Königſtadt ehrenvoll bekannt; Madame Zinnow (erſte Liebhaberin und Anſtandsdame), Demoiſelle Reinbeck (Liebhaberin) von der Königſtadt, Herr Boſchi (Baritoniſt) und Herr Grünbaum (Tenor). Die erſte Oper war „Beliſar."

*

Ein europäiſcher Congreß ſteht uns bevor, ſo berichten wenigſtens franzöſiſch-frankfurter Blätter. Es wird den ſpaniſchen und griechiſchen Angelegenheiten gelten, vielleicht auch nebenbei den deutſchen Zuſtänden, da Deutſchland durch das Uebermaß von Freiheit, welches es genießt, leicht auf ſchwindlige Abwege geleitet werden kann. Das Princip der Legitimität ſoll gegen alle ihm Abbruch thuende Acte geſichert, und der Luſt, Verſchwörungen anzuzetteln, nachhaltig begegnet werden. Was ſich in Griechenland begeben, kann auch anderswo paſſiren; denn die Revolution ändert nun den Boden. Es iſt Pflicht und Plan der Souveraine, die den Bund von Europa geſtiftet, zu verhindern, daß die Revolution nicht neues Unglück für die Herrſcherfamilien gebäre. In dem Angriff auf König Otto ſind auch die Majeſtätsrechte der übrigen abſoluten Monarchen verletzt. Zu den Letzteren rechnet ſich in dieſem Falle auch Frankreich! „Die Monarchen haben nie aufgehört" — ſagt ein offizieller Zeitungsſchreiber — „für das Wohl Griechenlands Wünſche zu hegen." Dies hat auch der Komet gethan. — Aber ſie haben wie ein hartherziger Gläubiger dem jungen Staate den Credit verſagt, die Leibwache des Königthums entwaffnet und den König Otto der griechiſchen Treuloſigkeit Preis gegeben. Das muß man auch zugeſtehen, wenn man ehrlich ſein will; denn mit gehegten Wünſchen iſt Niemand geholfen; ſonſt wär' ich längſtens ein Millionair. Die Monarchen können es nicht zugeben, daß eine neue Regierungsart in Griechenland mit Vernichtung der heiligſten Attribute des Königthums im Sturmſchritt eingeführt werde. Sie wünſchen, daß Inſtitutionen, die der Civiliſation und den Bedürfniſſen der Zeit entſprechen, durch geſetzliche Art eingeführt und ſo eine Wohlthat würden. — Vielleicht wird dieſer Congreß wieder in Carlsbad abgehalten werden, und auch für Deutſchland von wohlthätigem Einfluſſe ſein.

*

Die Ueberreſte Karl's des Großen, lange Jahre vermißt, ſind endlich in einem Seitenzimmer der Sacriſtei im Aachener Dome aufgefunden worden.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 220. Donnerſtag, den 2. November. 1843.

Verlornes Spiel.

Eine Bade-Novelle von Hedwig Hülle.

(Fortſetzung.)

Aus ihrer Reiſe nach Prag wurde nun natürlich Nichts. Am beſten konnte ſie ihren Schmerz am Grabe der Mutter im Park ausweinen. Täglich ging ſie dahin und ging ſtets geſtärkter von dem Orte der Ruhe zurück, geſtärkter im Gemüthe, doch die Fülle jugendlicher Schöne ſchwand von ihrem reizenden Körper. Ihr Geiſt ſuchte und fand Nahrung in des Barons reicher Bibliothek, und ſie wagte ſich an die ernſteſten Werke, um ihrem Denkvermögen Stoff zu bieten und von quälenden Vorſtellungen abgelenkt zu werden. Dies gelang und verſchaffte ihr viel Beruhigung. In einem Saale zu ebner Erde liebte ſie im Bogenfenſter zu ſitzen und zuweilen von einer feinen Arbeit oder einem Buche hinweg in's Thal und auf den ſchillernden See zu blicken, oder auf den Weg, den ſie gekommen war, als noch die ſchönſte Hoffnung in ihr lebte, und — woher ſie ihn bald nachkommen zu ſehen ſich geſehnt hatte, was ſie jetzt nur fürchtete.

Eines Abends ſaß ſie auch an der Stelle, nachdem ſie länger in dem hohen Saale auf- und abgegangen war, über ihr Schickſal nachdenkend. Da erblickte ſie draußen einen alten Orgelmann, deſſen Inſtrument auch ſchon begann, zu ertönen, indem er leiſe vorwärts ging. Alle umherziehenden Harfenmädchen und andere fahrende Muſikanten waren bisher mit einer Gabe abgefunden neben der Weiſung, nicht zu ſpielen, für dieſen aber fühlte die Gräfin ein beſonderes Intereſſe in ſich erwachen, und ſie gebot der Zoſe, ihn unter ihrem Fenſter ſpielen zu laſſen. „Ach, das iſt der alte Pole,“ ſagte dieſe, „der halb irre iſt und immer nur eins und daſſelbe Lied ſpielt.“

„Wenn es ein Pole iſt,“ ſagte die Gräfin,

„ſo ſoll er einkehren, ſobald er geſpielt hat, und ſoll gelabt werden, ich ſelbſt will ihm Erquickung reichen.“

Schon nahmen die ſchauerlichen Orgeltöne den Weg zu den Tiefen ihres Gefühls und regten durch ihre eigenthümliche Klageweiſe ihren leiſe ſchlummernden Schmerz auf. Die faſt zu ſchmächtig gewordene Geſtalt, ganz in ſchwarze Gewande gehüllt, trat in die Fenſterbrüſtung, öffnete die Flügel und nickte, vom Abendlichte magiſch umleuchtet, dem wunderlich zu ihr aufſtarreuden Alten wehmüthig zu; ihr war dabei, als ſehe ſie das untergegangene Polen vor ſich. Der Alte ſang:

„Auf! auf, Polonia zu retten!
Schon ſchmachtet ſie in Sclavenketten
Und ringt im ſchweren Todesſtreit.
Ein großes Volk ſoll untergehen!
Wie kannſt Europa, du es ſehen?
Kein Retter naht, der es befreit!

Auf, Sobieski, auf vom Schlafe!
Auf, Kosciusko, komm und ſtrafe,
Dein Polen zuckt im letzten Weh!
Jetzt kannſt du droben wahrlich ſagen,
Wie einſt, als du die Schlacht geſchlagen
Und ſankſt: Finis Poloniae!“

Mächtig hatte das Lied, mit voller, ſonorer Stimme geſungen, und die ſchneidend melancholiſchen Töne des Inſtruments ihr Inneres mehr und mehr aufgewühlt, und reiche Kindheitphantaſien erwachten mit allem Längſtverklungenen. Vor ihren geiſtigen Blicken ſchwebte das Bild der engelreinen Mutter, des armen Knaben Joſeph, mitleidig aufgenommen, des ſtrengen, wunderlichen Vaters, deſſen Andenken beſonders durch den Geſang des Alten wunderbar belebt wurde; — und, ach! wie hatte ſich Alles gewandelt! — Sie lehnte längſt ſich, wie ermüdet, an der Seitenwand der Niſche, und ihre Augen kämpften, weit geöffnet, mit zwei großen Thränen.

„Ja, gnädige Dame,“ ſagte der Alte, „Du weinſt um mein Polen! Ich könnte Dir viel erzählen, wie man die herrliche Polonia hat verſchmachten laſſen! Ach, ſie hatte eine hohe Geſtalt und einen kräftigen Geiſt! Aber,“ ſetzte er leiſe hinzu, „ſie haben ihr die Krone längſt geraubt, ſie haben ſie verſtümmelt, ihr das edle Herz ausgeriſſen und ſie enthauptet! — Hätte ich nur einen Sohn gehabt, den hätte ich zum Könige erzogen und ihr zum Gemahl gegeben!“ —

(Fortſetzung folgt.)

Fußreiſe von München in die bairiſchen Hochalpen.

(Beſchluß.)

Ich betrat hierauf das Iſarthal, aus dem der oft erwähnte Gebirgsbach in den Walchenſee geht. Ich hatte nun nicht die Idee, welche die Reiſenden gewöhnlich auf dieſer Tour beobachten, im Iſarthal entlang nach München zurückzukehren, ſondern ich hatte vielmehr den Plan, den berühmten Badeort Kreuth, wo ſich die kaiſerlich ruſſiſche Familie mehrere Sommer aufgehalten hatte, ingleichen das ſchöne Tegernſee, an deſſen Ufern die verwittwete Königin von Baiern ein Luſtſchloß hatte, in Augenſchein zu nehmen. Die erwähnten Orte liegen aber in einem ganz andern Thale; ein kleiner Bach nämlich iſt es, an dem Kreuth liegt, dieſer geht in den Tegernſee und aus dieſem der Fluß Mangfall, welcher ſich bei Roſenheim in den Inn mündet. Wenn der Weg von Hochreit, dem Orte, welcher da, wo ich an die Iſar gelangte, an jenem Ufer liegt, nach Kreuth eben geweſen wäre, ſo würde die Entfernung etwas über zwei Stunden betragen haben. Es zeigte ſich aber ſchon aus meiner Karte, daß auf dieſer Tour bedeutende Gebirge zu überſteigen ſein mußten. Nachdem ich auf einem ſchlechten Floß über die Iſar gebracht war, begab ich mich in's Wirthshaus und erkundigte mich dort und überall nach einem Führer fur dieſen Weg. Sämmtliche Kinder des Dorfes hüteten das Vieh auf den Almen, die erwachſenen Perſonen waren ſchon auf Holzarbeit und mir ward von Jedermann vorgeſtellt, daß der Weg leicht zu treffen und mit keiner Schwierigkeit verbunden ſei. Mit vieler Mühe bewog ich noch ein ſechsjähriges Mädchen, mir den Pfad aus dem Dorfe zu zeigen, und verſuchte wohlgemuth den weiteren Weg. Bald aber bemerkte ich, daß verſchiedene Wege einzuſchlagen vorhanden ſeien und daß das feuchte, mit Gras bewachſene Terrain meiner Fußbekleidung nicht zuträglich ſei. Da zeigte ſich meinen Blicken unweit einer Viehheerde ein Mann, der, wie ſeine ihn begleitenden Inſtrumente auswieſen, ebenfalls auf Holzarbeit ausging. Dieſer erklärte ſich bereit, mich zu begleiten, jedoch nur unter dem Verſprechen von 30 Kreuzern. Anfangs ging das Steigen ſehr allmälig, bis ſich nach und nach ſteilere Partien einſtellten, wo auf dem grundloſen Boden Holzſtangen der Breite nach lagen, die aber zum Theil verfault, zum Theil auch abgebrochen waren. An ſolchen Stellen nahm mein Führer mich ganz unbedingt auf ſeinen Rücken und dies mußte ich ſehr oft benutzen. Die dortigen Bewohner ſind durch das beſtändige Alpenſteigen, die beſchwerliche Holzfällung, die gefährliche Gemſenjagd und durch mehrere andere kräftige Leibesübungen nicht allein ungemein ſtark, ſondern im Springen und allen ähnlichen Uebungen beſonders gewandt und dabei eines ſolchen ſorgloſen heitern Sinnes, daß ſie faſt immer jodeln und in heitern Liedern ihre Gemſenjagd und Sennenhütten ſchildern. Daß wir nach mehrſtündigem Steigen eine ſolche letztgenannte Wohnung antreffen würden, hatte mir mein Führer ſchon angezeigt. Einen Ruhepunkt unterdeſſen gewährte eine kleine Kapelle, wo er hineinging und ſein Gebet verrichtete.

In den Fichtenwaldungen, die wir bei dieſem Steigen paſſirten, hörten und ſahen wir überall mit lieblichen harmoniſchen Glocken behangenes Vieh verſchiedener Gattungen. Dieſes weidet durch den ganzen Sommer auf den fruchtbaren Almen, mit welchem Namen man die Regionen bis zu den unfruchtbaren und mit kleinerem Holze beſtandenen Höhen belegt. Eine ſolche nach verſchiedenen Gegenden zerſtreute Heerde wird von einer einzigen Frau beaufſichtigt, die, umgeben von einer angenehmen Wieſe, öfter in einer Höhe von 3000 par. Fuß ihre Sennenhütte hat. Dies iſt ein einfaches Gebäude, nach der dortigen Bauart von Holz, und auf dem Dache deſſelben liegen große Steine, damit der Wind das Dach nicht wegführen kann. Die Sennerin iſt den ganzen Sommer hindurch mit Bereitung von Butter und Käſe beſchäftigt und wird blos von Denjenigen, die dieſe Sachen abholen, und wenn etwa ein Fußpfad vorbeiführt, auch von Reiſenden beſucht. Sie ſelbſt kommt den ganzen Sommer hindurch nicht in ihr im Dorfe gelegenes Haus. —

Nach höchſt beſchwerlichem und bei brennender Sonnenhitze höchſt angreifendem Steigen und Klettern gelangten wir an eins der erwähnten Gebäude. Mein Führer hatte ſchon von Weitem die Sennerin angejodelt und ſie ebenfalls in harmoniſchen Tönen geantwortet. Als wir auf die Almenwieſe traten, kam ſie uns ſchon entgegen und führte uns hinein. Das Innere einer ſolchen Hütte iſt unvollkommen; man findet eine Bank, das Geräth zur Bereitung der beſagten Gegenſtände, aber keinen Schornſtein, weil hier nie gekocht wird. Nachdem ich mich gelabt, ſetzten wir unſern Weg fort, der zuerſt abwärts über Steingerölle führte, wobei häufiges Springen nothwendig wurde, ſpäter aber an einer ſteilen baumloſen Wand hinlief. Wohl in einer Entfernung von einer Stunde ſenkrecht unter uns ſchäumte und tobte ein Gebirgsbach — über uns ging die Wand auch noch in's Unabſehbare hinan. Der Fußweg war ſo ſchmal, daß nur ein Fuß zu gleicher Zeit und dieſer kaum Platz fand. Derſelbe ſchlängelte ſich in ſo vielen Krümmungen, daß man bisweilen auch von Fels zu Fels ſpringen mußte, und ſo zog ſich derſelbe wohl drei Stunden lang hin. Hier machte mein Führer, was zu meiner höchſten Verwunderung gereichte, die mächtigſten Sätze in der Luft und kam mit einem Fuß wieder auf den Pfad zu ſtehen. Ein Gleiches erfolgte auch, wenn er mich auf ſeinem Rücken hatte, was ich der Gefahr wegen nicht ſelten geſchehen ließ. Ei! ich war doch einigermaßen froh, als mein Fuß den ſichern Fahrweg, der von Tyrol her durch das Achenthal und über Kreuth, Tegernſee ꝛc. führt, erreicht hatte. In der Auffaſſung der dortigen Bewohner, die an weit ſchlimmere Pfade gewöhnt ſind, war es nun freilich Etwas Unbedeutendes und ſo hatte man mir auch im Wirthshaus zu Hochreit die Sache dargeſtellt. Ich aber dankte der höhern Leitung, daß ſie mich einen Führer hatte finden laſſen und Mancher, der ſich allein in dieſe Berge, Thäler und Alpen wagte, kam wohl tagelang nicht wieder heraus. — Von dem Ende des Tegernſees über Holzkirchen nach München zieht ſich eine unintereſſante, im letztern Theile ſtark bewaldete, im Anfang hingegen angebaute Fläche. Ich erwähne deren blos, daß ich die Partie von Gmund bis Holzkirchen mit einem Tyroler machte, der nach Köln am Rhein ging, um dort Arbeit zu bekommen. In dieſer Fläche wendete er ſich oft wehmüthig nach dem Anblick ſeiner heimathlichen Alpen, die er auf lange Zeit verlaſſen ſollte. **Kreuth** und **Tegernſee** wird oft genug beſchrieben ſein, deshalb übergehe ich es. — Da am letzten Tage meiner kleinen Pilgerfahrt Regenwetter eintrat, freute ich mich herzlich, als ich Munchen wieder erreicht hatte; hatte ich doch fur einen Ausflug von ſechs Tagen, beſonders da mein Auge das Erſtemal die Alpen in der Nähe erblickte, viel Naturgenuß gehabt! Nun lebet wohl, ihr lieblichen Erinnerungen aus einer ſo ſchönen Periode meines Lebens!

Daguerreotyp der Gegenwart.

Lamartine nennt in ſeinem neuen Journal: „Das allgemeine Wohl“, den Agitator **O'Connell** einen „Verrückten“, der namenloſes Elend über Irland bringen würde. Dieſes iſt ſonderbar, da Lamartine für Frankreich auch eine Art O'Connell iſt, nur ſanfter, in Glacéhandſchuhen.

*

Der **ſkandinaviſche Verein** in Kopenhagen beſteht bereits aus 330 Mitgliedern. Sie haben 300 Rthlr. zuſammengeſchoſſen zur Errichtung einer Leihbibliothek, welche alle guten Werke der norwegiſchen und ſchwediſchen Literatur enthalten ſoll.

*

Madame **Adelaide**, die Schweſter König **Louis Philipp's**, iſt bedenklich krank und hat daher ihr Teſtament gemacht. Der Herzog von Joinville iſt zum Univerſalerben eingeſetzt, muß jedoch ſeinem Bruder Montpenſier eine Million auszahlen. Madame Adelaide iſt ſehr reich, man ſchätzt ihre jährliche Rente auf anderthalb Millionen Francs. Da braucht ſie freilich kein Journal herauszugeben.

*

Laut **Kölner Bericht** will den preußiſchen Landwehrmännern noch immer das „vertrauliche“ **Du** nicht ehrengerecht vorkommen. Nach einem frühern Befehl des Königs ſind ſie ſtets mit „Sie“ angeredet worden, jetzt auf einmal werden ſie der Linie gleich geſtellt, welche aus lauter jungen Leuten beſteht, während die Wehrmänner ältere, angeſeſſene Leute ſind, deren bürgerliche Stellung häufig die ihrer jüngern Offiziere und Korporale überragt. — Ja, wenn ſie die Offiziere wieder „Du“ nennen dürften; dann hieße es: Vertrauen erweckt wieder Vertrauen!

*

In **Baiern** wird für die noch in Griechenland befindlichen, dem Militair nicht angehörigen Deutſchen geſammelt, damit ſie in die Heimath zurückkehren können. Die griechiſch-bairiſchen Soldaten haben ſich von Trieſt aus bis nach Hauſe betteln müſſen. Wie ſticht dies ab gegen den Jubel, als Griechenland bairiſch wurde!! —

*

Die **Kölniſche Zeitung** ſagt: „Die öffentliche Meinung in Deutſchland erwartet, daß der Zollverein, wenn auch nicht geneigt zu Repreſſalien, doch die gegen Hannover bis jetzt geübten Rückſichten fallen laſſe, da die Erfahrung gelehrt, daß dieſelben übel angewendet ſind.“

*

In allen Zeitungen lieſt man a tempo die feſtſtehende Phraſe: Großes Aufſehen macht jetzt G. **Bacherer's** „Taſchenbuch der neueſten Geſchichte.“ Wer mag das nur überall hineinſetzen laſſen?

*

Der Irländer **E. Moriarty**, welcher in der Abendzeitung einen ſchmählichen Angriff erleidet, iſt ein braver, ehrenwerther Menſch und gegenwartig der deutſchen Sprache vollkommen machtig. Wir ſind im Beſitze von Briefen und Aufſätzen Moriarty's, die ſo richtig ſtyliſirt ſind, als hätte ſie ein deutſcher Schriftſteller verfaßt. Wenn Herr Moriarty in Gemeinſchaft mit den Herren S. und K. Romane überſetzt hat, ſo hat er ihnen ihren Antheil am Verdienſte nicht entzogen. Wir wiſſen, daß die Herren keinen ſo großen Werth darauf legen, daß ihre Namen bei der Ueberſetzung mitgenannt werden ſollten; wenn aber der Verleger den Namen Moriarty's allein auf dem Titelblatte wünſchte, ſo konnten ſie ſelbſt dagegen proteſtiren. So viel uns bekannt, rührt jener Angriff aber nicht von den Herren S. und K. her.

*

In **München** ſind alle Griechen, welche Mitglieder geſchloſſener Geſellſchaften waren, ausgetreten worden, d. h. man hat ſie excludirt. — In London haben die dort befindlichen Griechen der glorreichen Revolution zu Ehren ein Feſteſſen gegeben und den „conſtitutionellen König“ leben laſſen. Zu gleicher Zeit wurde in Athen auf dem Theater der „Schauſpieler wider Willen“ aufgeführt.

*

In **Conſtantinopel** — die Hadſchis politiſiren auch — hat ſich die vorherrſchende Meinung gebildet, daß die griechiſche Revolution ein Werk der ruſſiſchen Partei ſei. — Der ruſſiſche Geſandte **Katakazi** iſt von Athen abberufen worden. Er hat ſeine Miſſion vollendet.

*

† **Todesfall.** In Leipzig iſt am 26. October der Hofrath und Profeſſor Dr. J. C. A. **Heinroth**, berühmt als anthropologiſcher Schriftſteller und in der belletriſtiſchen Welt als „Treumund Wellentreter“ bekannt, 71 Jahre alt geſtorben.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 221. Sonntag, den 5. November. 1843.

Pygmalion.

Dort hinten legt der müde Tag ſich ſchlafen,
Das Abendroth ſteht lächelnd ihm am Bette;
Zur Ruhe geht, was emſig heut geſchaffen,
Und jeder Irrende fand ſeine Stätte.
Nur wie ein Wächter über unſern Frieden
Beginnt der Mond den vorgeſchrieb'nen Lauf,
Sein einſam Wandeln, wie es ihm beſchieden,
Und jeder Stern taucht aus dem Dunkel auf.
  Die ſtille Andacht faltet ihre Hände,
  Des müden Wirkers Tagwerk ging zu Ende.

Der Pendel unſers Lebens treibt die Stunde,
Im ew'gen Gleichmaß ſchleichen die Minuten,
Und Nacht und Tag macht ſtets die gleiche Runde,
Und eine Feder läßt ſich Alles ſputen.
Kein Wechſel zeigt ſich in den Erdſyſtemen,
Und einem Willen füget ſich das All.
Dem Maß der Zeit muß Jedes ſich bequemen:
Neu wird die Stunde nach des Sandes Fall.
  Zehn Körnchen rinnen mit dem Pulsſchlag nieder,
  Und was verronnen, bringt uns keines wieder.

Nun iſt vergeſſen, was den Tag verbittert,
Und manche Sorge ſtirbt im ſanften Schlummer,
Zerdrückt iſt hier die Thräne, und zerknittert
Stärkt dort ein zartes Herz ſich neuem Kummer.
Wohl Viele mögen ſorgenvoll noch wachen,
Und Kraft ſich ſuchen für den neuen Tag;
Viel Schurkenſeelen ihrer Schande lachen,
Und mancher Jüngling, taumelnd im Gelag,
  Stolz auf die Kraft der jungen Bruſt genießen,
  Den neuen Tag in Freud' und Jubel grüßen. —

Der Dichter nur in wilden Phantaſien
Flieht ruhelos und denkend noch ſein Lager,
Viel Sorgen, die um ſeine Stirn ſich ziehen,
Sie machen bleich ſein Angeſicht und hager.
Wenn Alles ſtill iſt und im Haine drunten
Der dünne Zweig geſpenſtiſch ſich bewegt,
Dann erſt nimmt Leben an, was ſich in bunten
Geſtalten bang in ſeiner Seele regt.
  Dann erſt beginnt ſein eigentliches Walten,
  Den für 'nen Sonderling ſie drunten halten.

So ſteh' auch ich mit einem Bild im Herzen,
Das Tag und Nacht ich raſtlos mir gezimmert,

Klar ſteht es vor mir, und wie tauſend Kerzen
Ein Heil'genſchein um dieſe Statue flimmert.
Benetzt ſchon hab' ich's mit viel blut'gen Thränen,
Denn leblos bleibt dies Bild, wie ich es ſchaff';
Es wollen müde werden meine Sehnen,
Und meiner Seele Muskel ſchon erſchlafft,
Da dieſe ſchönen Formen ohne Leben
Vor meiner Phantaſie ſich ſtumm erheben.

Und keine Göttin kann ich doch erreichen,
Zu keinem Gott mit ſtiller Inbrunſt flehen:
Laß Leben dieſes Marmorbild erweichen
Und dieſe Bruſt nicht ohne Athem ſtehen!
Laß dieſe Feenzüge ſich beleben,
Der bleichen Wange gib ein ſüßes Roth,
Laß dieſen Mund in Glockenworten beben
Und Lebenswärme ſeh' in dieſen Tod! —
In glüh'ndem Eifer iſt mein Werk entſtanden,
Und trauernd ſeh' ich's in des Todes Banden.

Wüßt', ein Prometheus, ich den Weg doch offen,
Mit Rieſenſchritt wollt' ich zum Himmel ſteigen,
Entwenden, was verſagt ward meinem Hoffen;
Dann im Triumph möcht' ich hinab mich neigen
Zu meines todten Zauberbildes Füßen
Und Athem flößen in die ſtarre Bruſt,
Mit offnen Armen die Lebend'ge grüßen
Und nie verrathen meine ſtille Luſt. —
Doch iſt Prometheus lange ſchon entſchwunden
Und Keiner hat ihm nach den Weg gefunden.

Umſonſt verträum' ich Stunden und Minuten,
Und kalt empfängt dies Bild nur mein Umarmen,
Vergebens meiner Seele Ueberfluthen,
Denn nimmer wird dies Götterbild erwarmen.
Todt ſollen dieſe ſchönen Glieder bleiben,
Und niemals ward erweicht der Götterſpruch.
Todt! höhnt der Mond durch meine Fenſterſcheiben,
Starr bleibt an ihrem Antlitz jeder Zug. —
Dies Bild, aus Seelenſtoff geformt, o wißt es,
Bleibt ewig leblos — meine Freiheit iſt es.

Alexander Wachenhuſen.

Verlornes Spiel.

Eine Bade-Novelle von Hedwig Hülle.

(Fortſetzung.)

Schaurig angeregt im Innerſten zu immer wachſender Theilnahme, beorderte die Gräfin, als der Alte ſchwieg, ihn zu ihr herein zu fuhren, was er faſt ſträubend annahm. Er ſtand bald vor ihr, und ſie betrachtete ihn forſchend, als ob ſie ganze Geſchichten in ſeinen vernarbten Zugen leſen wollte; und ſie hatte bald Vieles herausgeleſen, denn mit dem Angſtruf: „Heiliger Gott, mein Vater!“ ſtürzte ſie auf den früh Ergrauten zu und ſchloß ihn in ihre Arme. — Nur der eben am Himmel erſcheinende Abendſtern ſchaute zwei Menſchen in wonnigen Schmerzen; in die umdunkelte Seele des geſunkenen Grafen zog, am Herzen der Tochter, ein lieblich erhellendes Licht ein.

Was die Wiedervereinten im Laufe der nächſten Tage austauſchten; wie der Graf Warenski körperlich und geiſtig zu geneſen begann von einer an ihm vorüber gegangenen ſchweren Zeit, iſt Nichts für die Schilderung, die nur zurückbleiben wurde; aber nie hatten ſie ſich zu lieben verſtanden, wie jetzt, da ſie ſich Alles auf Erden waren. Juſtinia vergaß das Bittre ſo gern, es war ihr nie geweſen; ſie hatte ja ein Herz wiedergefunden, ein in ſchweren Stürmen gebeugtes und mild gewordenes, und ihre Liebe war ſo groß, ſo erhaben thatig, daß ſie alle Wärme derſelben in einen Punkt ſammelte und ſie, wie eine Sonne, ausſtrahlen ließ auf des leidenden Vaters, des Geächteten Herz. Nun hatte ſie zu thun voll auf, und da noch immer keine Nachricht, weder von dem Baron, noch von der Freundin kam, obgleich der Winter bereits nahte; ſo ergab ſie ſich in ihr ſelbſtzerſtörtes Herzensgeſchick und ſagte der Hoffnung Lebewohl. Nur vor Joſeph's Wiederſehen, was doch, wenn er lebte, nicht lange mehr ihr erſpart werden konnte, zitterte ſie, wenn ſie, von ihrem Fenſterſitze hinblickte auf den Weg, welchen er kommen mußte. Einſt ſaß ſie dort, als ſie in der Ferne einen bepackten Reiſewagen ſich dem Schloſſe nähern ſah. Mit hochklopfendem Herzen ſtrengte ſie ihre Augen an, nahm ein paar Gläſer zu Hilfe und — erkannte die Livree des Barons. Nicht fern mehr hielt der Wagen, er wurde geöffnet, und — kaum traute ſie ihren Blicken — der Treuloſe ſtieg aus und mit ihm eine Dame. — Sie ſah, wie er derſelben lächelnd Hilfe bot, die Bedienten zuruckweiſend, — wie ſie ſeinen Arm nahm und dann Beide auf das Schloß zuſchritten, in heitrem Geſprach, wie es ſchien. — Sie ſah, daß die Dame Cäcilie war, und von da an umdunkelten ſich ihre Augen; ſie eilte von ihrem erhöhten Sitze, um das Gemach zu verlaſſen, aber ihr blieb nicht die Kraft, und mitten auf ihrem

Wege zur nächſten Thür ſtürzte ſie bewußtlos auf den Teppich hin. — Nicht lange, ſo thaten die Flugelthüren ſich auf und Joſeph ſtand nach einigen Schritten vor der hingeſunkenen ſchwarzen Geſtalt, die Cäcilie und eine nahende Dienerin aufhoben und zum Divan trugen. Der Baron näherte ſich dieſem ahnungsvoll, und erkannte zu ſeinem höchſten Schrecken in der verblühten Erſcheinung, die mit geſchloſſenen Augen bleich da lag, die einſt ſo reizende Juſtinia. Mit tauſend Küſſen weckte er die Geliebte, Alles außer ihr vergeſſend. Als ſie endlich die Augen aufſchlug und ihn erkannte, der liebend über ſie gebeugt ſtand und auf ihren wiederkehrenden Athem lauſchte, glaubte ſie im Paradieſe zu ſein, und ihre Augen, obgleich tief in ihre Höhlen durch langen Gram zurückgewichen, ſtrahlten nach langer Zeit wieder einen Theil ihres unvergleichlichen Glanzes aus. — „Aber Cäcilie!“ rief ſie plötzlich, wie erwachend aus einem täuſchenden Traume — „ach, ſie hat mir ja Dein Herz entwendet!“ —

Da trat dieſe hervor an der Seite eines, von Juſtinien überſehenen, jungen Mannes, dem ſie ſeit wenigen Wochen vermählt war. „Hab' ich Dir nicht geſchrieben,“ ſagte ſie lächelnd, „daß Du mir perſönlich für ſeine Pflege danken ſolleſt, daß ich ihn Dir bringen und Dich dann überraſchen wolle mit einer Umgeſtaltung meiner Verhältniſſe? — Aber Du böſe Freundin haſt mir nie geantwortet!“

Erſtaunt hörte Juſtinia das Geſagte, dann zeigte ſie den Brief von unbekannter Hand, und es ergab ſich, daß dieſer an demſelben Tage abgeſchickt war, an welchem die Freundin ihr brieflich die beruhigendſten Nachrichten über des Barons zunehmende Geneſung gegeben hatte. Er erkannte die Handſchrift als die wenig verſtellte des Freiherrn, deſſen Rache gegen Juſtinia ihr auch dieſen Schlag verſetzt hatte. —

Niemand würdigte eine ſo verworfene Handlungsweiſe einer lauten Betrachtung; das errungene Glück war zu groß, und für den erſten Tag wurde Alles, nur nicht das Glück der Gegenwart vergeſſen. Erſt in den Abendſtunden wurde das Schmerzlichſte beſprochen, was Joſeph ſchon in dem Trauergewande Juſtinia's errathen hatte, und ſtille Thränen floſſen. Graf Warenski, deſſen Wiederauffinden nicht minder ein Gegenſtand ernſter Unterhaltung war, hatte wieder die meiſten Stunden des Tages, nachdem er in der Frühe, wie täglich, das Grab der Gattin beſucht, in des Barons Forſten ſich ergangen und im Waldesdunkel von Polens verſunkener Heldengröße geträumt. Rührend war die großmuthvolle Güte, mit welcher am Abend der Baron ihm entgegentrat, ganz in der Weiſe eines Gaſtes ſich bei ihm einführend, und der Reſt von Magnatenſtolz, der auch im Unglücke dem Grafen Warenski geblieben war, ging in Joſeph's Edelſinn völlig unter, eine nie dageweſene Herzlichkeit hervorrufend.

Am folgenden Tage erzählte der Baron der wunderbar ſchnell wieder aufblühenden Geliebten, daß er im erſten Duell mit ſeinen Gegnern den Freiherrn ſo verwundet, daß derſelbe einen lahmen Arm davon getragen habe, der Lord hingegen habe ihn dermaßen in die Seite getroffen, daß zarte Theile gefährlich verletzt worden ſeien, und daß die Aerzte lange ſein Leben bedroht geglaubt, weshalb der Lord ſchleunigſt die Flucht ergriffen habe. Als er ihr die Stafette geſchickt, ſei noch wenig Hoffnung für ſeine Herſtellung geweſen, deshalb habe er, obgleich ſchwach, über ſein Vermögen zu ihren Gunſten verfügt und ihr die deßfallſigen Papiere geſandt. — „Und nun noch ein Bekenntniß, theure Juſtinia,“ ſchloß er die Mittheilung, „damit Du mich nicht für beſſer hältſt, oder ſchwächer, als ich bin: als ich begann, Beſſerung zu ſpüren, aber noch ſtets darnieder liegen mußte, beſchlich mich der Gedanke, ob Du auch vielleicht in E… mehr, unbewußt, dem Drange der Umſtände, als Deinem Herzen gegen mich gefolgt ſeieſt, denn — ſei gerecht — wie durfte ich feſt auf ein Herz bauen, das ſich ſo lange ein Spiel mit Gefühlen erlaubt hatte? — Und ſo war ich hart genug, Dich durch Schweigen gefliſſentlich zu prufen, zumal Deine Freundin Cäcilie keine Antwort erhielt. Hätte ich aber gewußt, daß ich ſo geliebt werde, ich würde Dich nicht haben ſo tief leiden laſſen; vergib mir!“

„Du haſt gethan, was recht war, und mein Uebermuth mußte durch Leid geheilt werden,“ ſagte Juſtinia. Sie war bei dieſen Worten vor ihm niedergeſunken und hatte ſeine Knie umfaßt, er hob ſie liebend zu ſich empor und ſagte, ſie an ſeine Bruſt drückend: „Natur und Demuth ſei Dein ſchönſter Schmuck, denn ſie nur krönen das wahre Weib.“ —

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Ein Paar Worte über die Blattliteratur Magdeburgs.

Magdeburg, den 24. October 1843.

Etwa vor anderthalb Jahren erſchien im Berliner „Figaro“ ein kurzer Aufſatz über daſſelbe Thema, ohne daß die gewünſchte Wirkung einer Beleuchtung der dort entwickelten Gedanken erzielt worden iſt. Der Referent hält aber den Gegenſtand für ernſt genug, um die Theilnahme einer ganzen Stadt für ſich zu gewinnen, da Magdeburg eine würdige Vergangenheit, eine wichtige Jetztzeit und eine noch reichere Zukunft haben wird, und da die verwickelten Verhältniſſe eines ſo viel bewegten Ortes zu beleuchten gewiß allſeitig gewünſcht wird. Auch in den militäriſchen Kreiſen iſt mancher fromme Wunſch danach entſtanden, — und wieder verſchwunden.

In früheren Zeiten hat der ſelige Alexander Cosmar ein Blatt, „Phantaſus“ genannt, herausgegeben, aber es fand wenig Theilnahme, da vielleicht das Bedürfniß nach einem ſolchen belletriſtiſchen Spiegel nicht gefühlt wurde, und die Tableaux in demſelben nicht intereſſant genug, nicht groß und glänzend erſchienen. Der „Beobachter an der Elbe“, von Lehmann herausgegeben, welcher ſich einigermaßen in der Sphäre des Berliner „Beobachters an der Spree“ bewegte, hätte vielleicht auf größere Anerkennung in der Bürgerwelt rechnen können, wenn nicht der Herausgeber früh geſtorben wäre. Daß Verſuche genug gemacht ſind, Conceſſionen für Blätter der Art von der königlichen Regierung zu erhalten, darf angenommen werden; aber der hochſelige König hatte eine Averſion gegen dieſen Zweig der literariſchen Induſtrie, und ſo wurden Geſuche der Art abſchläglich beſchieden; auch ſcheint Se. Majeſtät ſelbſt nicht die Sache der Blattliteratur zu übereilen.

Zur Zeit beſtehen nun fünf Blätter; nämlich die Faber'ſche Zeitung, welche kein radicales Blatt ſein will und ſein kann, ſich indeſſen allmälig eines mäßigen Liberalismus zu befleißigen ſcheint, und ſeit Dr. Große bei der Redaction verwendet wird, manche Angriffe nicht blos von den ſächſiſchen „Vaterlandsblättern“, von der ſeligen „Locomotive“, wie auch von dem „Magdeburger Wochenblatte“ hingenommen hat, ohne es der Mühe werth zu halten, darauf zu erwidern, indem Herr Faber, ſonſt ein Ehrenmann, ſehr friedliebender Natur iſt, Herr Dr. Große dagegen glaubt durch Stillſchweigen die Angreifer am meiſten zu beſchämen und zu kränken. Gewiß iſt, daß dieſe Zeitung große äußere Mittel in Bewegung ſetzen kann, wenn es gilt, gegen ein Oppoſitionsblatt ſich zu behaupten; aber da ein ſolcher casus belli nicht da iſt, ſo bleibt ſie eben ſo beliebt in ihrem Kreiſe als früher, und hat das Unglück gehabt, Correſpondenzen zu gewinnen, die keinen genauen Unterſchied machen zwiſchen politiſchen Nachrichten und Neuigkeiten. Das Feuilleton iſt nicht immer gehörig cultivirt; die Annoncen ſind zahlreich und einträglich. Es möchte nicht leicht ſein, die Farbe dieſer Zeitung zu beſtimmen, da ſie weder entſchieden ſervil, noch liberal, am wenigſten indeß radical iſt. Die Anklage wegen Denunciation des Litteratenvereins iſt indeſſen unbegründet.

Das Amtsblatt der königlichen Regierung enthält nur amtliche Erlaſſe derſelben und des General-Steuer-Directors; Einſchärfungen aller Art, Bekanntmachungen über Examinanden, Todesfälle der Stellführenden, Steckbriefe gegen ausländiſche Vagabonden u. ſ. w. Die Panſa'ſche Druckerei beſorgt den Druck.

Das Intelligenzblatt wird von der Panſa'ſchen Druckerei herausgegeben, enthält die Fremdenliſten, Cours der Staatspapiere, Berliner Börſe und Eiſenbahnactien; und iſt eine Art Commiſſionszeitung. Das Papier iſt beſſer als das jener beiden Blätter. Sonderbar iſt, daß die Annoncen in der Faber'ſchen Zeitung zugleich einen Tribut an das Intelligenzblatt abgeben.

Der Magdeburger Erzähler wird von der Frynta'ſchen Buchdruckerei emittirt und vegetirt etwa ſeit zwanzig Jahren, ohne einen beſtimmten Charakter anzunehmen, indem das Litterariſch-Artiſtiſche eben ſo dürftig vertreten wird, als das eigentlich Magdeburgiſche; es lebt hauptſächlich von Nachdruck, Anecdoten, Novellen, die wohl anfangen, aber nicht enden.

Das Magdeburger Wochenblatt hat ſich etwa ſeit Jahresfriſt manifeſtirt und zählt Mitarbeiter, welche den beſten Willen haben, das Volk zu belehren; aber der gute Wille iſt nicht hinreichend, es iſt nicht genug, hie und da einen guten Aufſatz zu liefern, das Publikum will heutiges Tages wohl Oeffentlichkeit, aber ſtatiſtiſche Nachrichten, die vom Beamtenſtande ausgehen, finden nicht leicht bei den Bürgern Intereſſe; auch iſt es nothwendig, daß Scribenten, welche dem Bürgerſtande gefallen ſollen, ſich vor Schematismus und einer ſelbſtgeſchaffenen Sprache hüten, und den contract social von Rouſſeau geleſen haben, damit man endlich den Extract aus Folianten bekommt, nämlich praktiſche Reformvorſchläge.

(Beſchluß folgt.)

Theatraliſches. Lortzing's neue Oper „Der Wildſchütz“ iſt in Berlin, und deſſen „Czaar und Zimmermann“ in Caſſel mit großem Beifall gegeben worden. — In Leipzig werden raſch nacheinander (noch in dieſem Jahre) Madame Schröder-Devrient, Fräulein von Hagn und Herr Rott gaſtiren. Auch kommt der „Sommernachtstraum“ daſelbſt zur Aufführung. — Reger vom Leipziger Theater gaſtſpielt gegenwärtig in Dresden. — Madame Garcia-Viardot, die raſch durch Berlin, geeilt, ohne aufzutreten, iſt bereits in Petersburg angekommen. — Die famoſe Tänzerin und Amazone Lola Montez hat in Warſchau getanzt. Sie gefiel mehr als Dame, denn als Tänzerin. Schon in Berlin wurde die Vermuthung ausgeſprochen, ſie ſei wahrſcheinlich Kunſtreiterin geweſen und habe die Pas auf dem Pferderücken creirt, die ſie jetzt auf dem Podium ausübt. Dies iſt nämlich ein großer Unterſchied.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

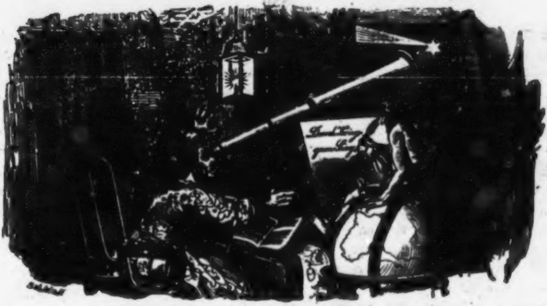

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 222. Montag, den 6. November. 1843.

Verlornes Spiel.

Eine Bade-Novelle von Hedwig Hülle.

(Beſchluß.)

Vier Jahre ſpäter, zu Ende der letzten Saiſon, waren in Bad E. eines Tages wieder mehrere von den Curgaſten an einem anmuthigen Platze im Freien zufallig zuſammen, die dieſen kleinen Roman in der Bluthe ſahen. Man kam unter Anderm darauf zuruck, und faſt wie aus einem Munde hieß es plötzlich: „Ach, wie ſchön war die polniſche Gräfin! — Wie mag es mit den extempore Verlobten geworden ſein?“ Da hatte denn der Eine dies, der Andere jenes Märchen davon zu erzählen, und faſt keines kam der Wahrheit auch nur entfernt nahe.

„Und wo blieb der abenteuerliche Lord?“ rief man dazwiſchen, und man nannte ihn beim Namen und beſchrieb ihn. Einige wollten nun Vieles von ihm wiſſen und ließen ihn in Spanien kämpfen; Andere fanden dies abſurd. Die am beſten Unterrichteten erzählten, daß Miſtreß Gooſefeather ihn nicht zum Schwiegerſohn genommen, daß er vielmehr nach Amerika gegangen ſei, und daß ſein Freund, der Freiherr von Landau, mit zerrütteten Finanzen auf dem Lande unfern Wien lebe.

Nachdem dieſes Alles beſprochen war, ließ ſich ein anweſender Fremder vernehmen, der bisher ſtumm zugehört hatte. „Nach der Beſchreibung,“ ſagte er, „glaube ich den Lord geſehen zu haben und zwar am Niagara. Man erzählte mir im dortigen Gaſthauſe von einem halb verrückten Engländer, der ſeit Wochen dort ſei und täglich auf's Neue die gefährlichſten Punkte des Falles mit einer Waghalſigkeit beſuche, die an Raſerei grenze. Ich folgte eines Morgens ihm auf ſeiner Wanderung. Aufſteigende Oſſian'ſche Nebelgebilde, die den in urweltlicher Erhabenheit herabrollenden Waſſermaſſen entgegenwallten, aus der Schaumwelt entſtehend und gleich wieder in ihr verſinkend, führten mir ihn oft täuſchend aus dem Geſicht. Die chaotiſche Düſterheit wurde aber endlich vom Lichte beſiegt, und als plötzlich, meinem Standpunkt ſeitwärts gegenüber, eine Partie entſchleiert wurde, bot ſich mir eine ſeltſame Scene dar. — Nahe einer der dort befindlichen Wendeltreppen nämlich ſah ich den beſagten Lord — denn kein Anderer war es — auf einem Felſenvorſprunge, der hoch und weit über den Abgrund hinausragt, an einer Stelle, wo der Katarakt mit dem betäubendſten Donner herrſcht. Er lag am Rande des Abgrunds, den Kopf geſtützt, am Boden und blickte ruhig hinab in den jäh ſchäumenden Waſſerſturz, von der bröcklichten Felſenplatte. Sein ihn begleitender Diener war einige Schritte zurückgeblieben und ſtand harrend da. Es war mir, als ob der Fels bebte, ſo wie ſich die brauſenden Waſſermaſſen in ſchäumender Wuth unter ihm brachen, doch Jenen ſchien Nichts zu rühren, er von dem ewigen Donner taub geworden zu ſein, und ſein Auge erblindet von dem Schneeglanz der prachtvoll aufſteigenden Schaumwellen. — Der Diener ſchien endlich Beſorgniß zu hegen, oder das Taubwerden zu fürchten: er zog an einem Stricke, der an dem Arm ſeines Herrn befeſtigt war. Als habe es nur dieſes Signals bedurft zur Auferweckung, erhob ſich die lange Geſtalt vom Boden, wie eine Marionette, in Bewegung gebracht durch die unſichtbare Hand ihres Lenkers. Nach den Hand- und Kopfbewegungen des Dieners machte dieſer ſeinem Herrn ernſtliche Vorſtellungen. Sie klommen dann den Fels hinab und nahmen eine andere Richtung. Auch ich verließ meinen Standpunkt und traf ſie, wie ich, neugierig genug, gehofft hatte, wieder bei jener Höhle, die aus einem Felſen und der mit Macht darüber hinſtürzenden Fluth ſchauervoll erhaben gebildet, auf den Gedanken führt, daß irgend eine ähnliche Erſcheinung in der Natur die Idee eines Eingangs zur Unterwelt bei den Alten erweckt haben möge. — Hier nun ſah ich den Sonderling deutlich, und er erſchien mir gerade ſo, wie er in dieſer Geſellſchaft ſo eben geſchildert worden iſt; auch nannte ihn der Diener „Mylord“; doch ſeinen Namen konnte ich nicht erfahren, er war incognito dort.“ —

Als der plötzlich beredt gewordene Fremde, der, wie er noch erwähnte, zehn Jahre in Süd- und Nordamerika zugebracht hatte, ſchwieg, rief Graf Liebenbach, der auch zu den wieder anweſenden früheren Gäſten gehörte, lebhaft: „Höchſt intereſſant! Ohne Zweifel iſt es der Lord geweſen, wozu ich noch einen Beleg habe. Ich fand ihn nämlich einſt leſend in einem Werke, welches Erinnerungen aus Amerika enthielt und unter Anderm ein ſchönes engliſches Gedicht über den Niagara. Er recitirte es, und als er geendet hatte, ſagte er lächelnd, das ſei der Ort, das Liebesgewiſſen eines Don Juan zum Schweigen zu bringen…“

Der Sprecher ward unterbrochen durch ein plötzliches Flüſtern in dem ihn umgebenden Kreiſe. Man deutete auf einen jungen Mann, der langſam, in edelſter Haltung, eine ſchöne Frau von etwa zweiundzwanzig Jahren führend, vorüberging. Beide waren einfach-koſtbar gekleidet. Neben ihnen ging ein hoher, aber etwas gebückter alter Herr mit grauem Haupte, und ein goldgelockter Knabe von einigen Jahren an der Hand eines Jockeis. — Es war Baron Joſeph von Tabor mit ſeiner jungfräulich blühenden Gemahlin und ſeinem Sohne und der alte Herr war — Graf Warencki, in welchem Niemand den geächteten polniſchen Großen ahnte.

„Das war ſie ja ſelbſt, die Gräfin Juſtinia!“ riefen einige Damen; „aber wie viel anmuthiger erſcheint ſie jetzt noch, der unerträgliche Stolz iſt ganz aus ihren Zügen gewichen!“ —

Ein Werk der Eiferſucht.

(Wahre Begebenheit.)

„Ich liebte Dich,“ ſprach eines Tages ein junger Italiener Namens **Pedro** zu der in lieblicher Schönheit blühenden **Paola** in der Stadt Villa Nova, in der Nähe von Mailand, „ich liebte Dich mit der innigſten Glut. Der Liebe Flammen zehrten an meinem Innern für Dich, ich kannte kein höheres Glück hienieden, als die glänzenden Sterne Deiner Augen zu betrachten, doch jetzt, wo ich weiß, daß Du meine heftige Liebe verſchmähſt, daß Du den **Matheo** mir vorziehſt, hat ſich meine glühende

Liebe in tödtlichen Haß verwandelt, hüte Dich künftig, daß nicht mitten im Kuſſe, den Du Matheo ſpendeſt, eine giftige Natter Dir das Leben ausſaugen wird.“ Paola blickte ſcheu in die dunklen Augen Pedro's, welche in gereizter Wuth blitzten, und entfloh. Bald hatte ſie in den Armen Matheo's ſeine Schreckensworte vergeſſen. Nicht weit von der Stadt Villa Nova befindet ſich die berüchtigte Grotte von San Francesco. Sie läuft weit in einen ſteinigten Berg hinein; ſchwarze Nacht ruht ſtets in ihrem Innern, eine kühle Friſche erquickt den Wanderer daſelbſt vor der Hitze des Tages, und die gütige Natur hat viele breite, bequeme Felſenſitze darin ausgehauen. Vor derſelben lagen in ziemlichen Diſtanzen Felſenſtücke, die die Zeit von dem Berg herabrollen ließ. Die ganze Gegend iſt einſam, ſchaurig und werth, daß dort die Liebe ihr koſendes Geſchwätz liſple, und ſich Liebende von ihrem gegenſeitigen Glück in die Ohren flüſtern. Einige Tage nach Pedro's oben erzählter Rede zu Paola hätte man jenen in der Nähe der Höhle emſig arbeiten ſehen können. Er grub mit vieler Anſtren[illegible] die Erde unter einem ſehr großen Felſenſtück [illegible]g. Der Schweiß rann ihm in großen Tropfen vom Geſicht, doch ſchien er es nicht zu merken, und trotz aller Anſtrengung ſpielte ein unheimliches Lächeln auf ſeinen Lippen. Pedro hatte endlich alle Erde unter dem großen Felſenblock weggegraben, er gab ihm mit einem Pflock noch einen Stoß und mit entſetzlichem Getöſe rollte das Felſenſtück dem Eingang der Höhle zu, welchen es dann ganz bedeckte. Nach dieſer mühſeligen Arbeit wiſchte ſich Pedro lächelnd den Schweiß von der Stirne, blickte die Höhle hämiſch an, und entfernte ſich dann hohnlachend. Es waren einige Tage verfloſſen, da gingen einige Landleute vor der Höhle vorbei, es fiel ihnen auf, daß ſie durch ein Felſenſtück geſperrt ſei; ſie näherten ſich ihr und bemerkten mit Schrecken eine menſchliche Hand, die durch einen ſchmalen, freigebliebenen Rand unbeweglich hervorragte. Sie ſchafften Hilfe herbei, das Felſenſtück wurde mit großer Mühe weggeräumt und hinter demſelben erblickte man die Leichen Paola's und Matheo's. Pedro hatte ſie in die Höhle gehen geſehen und den diaboliſchen Entſchluß gefaßt, ſie ſo grauſam darin umkommen zu laſſen. So rächt ſich ein verſchmähter Südländer. Durch verſchiedene Verdachtsgründe motivirt folgte bald die gefängliche Einziehung Pedro's. Man machte ihm den Proceß, die Unterſuchung ging, da er nicht läugnete, ſchnell von Statten und bald wurde ihm das Todesurtheil geleſen. Er hörte es an, ohne ein Wort zu ſprechen. Tags darauf fand man ihn todt im Kerker, er hatte ſich ſelbſt erdroſſelt.

Ein Concert bei den Turkomanen.

Der Chan fragte mich, erzählt ein Reiſender in Armenien, ob ich nicht etwas Muſik hören wollte, worauf ſogleich zwei Männer, jeder mit einem muſikaliſchen Inſtrumente, hereintraten; eines derſelben beſtand aus zwei mit Leder überzogenen Halbkugeln, aus Kürbiſſen oder ausgehöhltem Holz, und war durch einen hölzernen Stab verbunden, an welchem eine Saite von einem bis zum andern Ende lief, ſo daß die Halbkugel als Reſonanzboden diente; der Spieler, der zugleich auch ſang, gebrauchte es wie ein Tambourin, um den Takt darauf zu ſchlagen; das andere war ein Saiteninſtrument, das einen nicht unangenehmen Ton hatte. — Sie ſangen verſchiedene Lieder, die jedoch nur aus wenigen Worten und einfachen Noten beſtanden, und der Takt ſchloß ſich jederzeit mit einem einzigen Ton, der ſich in eine ſehr angenehme, eigenthümliche Cadenz verlor, die weit lieblicher klang, als jede Muſik, welche ich je in Perſien gehört hatte; denn der Sänger ſtrengte ſeine Stimme nicht ſo übermäßig an, als es in jenem Lande gewöhnlich geſchieht, ſondern er wußte ſie ſehr geſchickt den Tönen des Inſtrumentes anzupaſſen, indem er den Klang und die Schwingungen der Saite ſo nachahmte, daß es faſt dem leiſen Geflüſter der Aeolsharfe glich, und dieß hielt er eine außerordentliche Zeit aus, ohne dazwiſchen Athem zu ſchöpfen. Wenn er nicht wie die Perſer ſchrie, ſo verdrehte er, zum Erſatz dafür, ſeinen Körper auf die gewaltſamſte Weiſe, nahm die auffallendſten Stellungen an, ſchüttelte ſeinen Kopf heftig und warf ſich auf ſeinem Platz herum, ſo daß er mit den Saiten faſt den Boden berührte. Dieſe auffallenden Bewegungen ſchienen in einer von der Muſik erzeugten Begeiſterung ihren Grund zu haben.

und alle Anweſenden wurden mehr oder weniger von demſelben Gefühl ergriffen, denn bei dem Ende eines jeden Geſanges drückten immer mehrere ihre Freude auf eine ſehr deutliche Weiſe aus; über den Inhalt der Lieder, welche dieſe große Bewegung hervorbrachten, konnte ich keine genugende Auskunft erhalten. Dieſes Concert dauerte bis zwölf Uhr Nachts.“ (Oeſtr. M.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Ein Paar Worte über die Blattliteratur Magdeburgs.

(Beſchluß.)

Unter den dort beſchäftigten Freiwilligen nenne ich vorzugsweiſe den Herrn Löw, welcher gewiß Vieles weiß, was Tauſende nicht wiſſen: er kann auch einſehen, daß, wie die deutſche Sprache für philoſophiſche Gegenſtände außerordentlich bezeichnungsreich iſt, ſo doch die politiſche noch außerordentlich im Argen liegt, und daß über die politiſchen Parteiungen ein ordentlicher Sprachwirrwar verbreitet iſt, ſo daß Scribenten ſelten ſind, welche mit wenigen kräftigen Strichen eine tüchtige Charakteriſtik der Perſonen und Situationen geben. In Dänemark iſt wegen dergleichen Bürger und Bauer anregenden Aufſätzen Orla Lehmann Volksliebling geworden, Anderer nicht zu gedenken, und man muß geſtehen, daß er die politiſche Sprache mit ſeltenem Takte gebraucht und Egge wie Pflug, Hobel wie Kneif in Bewegung ſetzt. Es iſt Nichts dagegen zu ſagen, daß gegen die Faber'ſche Zeitung exponirt wird, aber die Exemplificationes ſind zu vermeiden. Bei dem ſichtbaren Mangel an politiſcher Bildung, der in den mittlern und untern Ständen ſich kund gibt, iſt es übrigens nicht leicht, dem formloſen Stoff eine compacte und greifbare Form zu geben; aber *gutta cavat lapidem — saepe cadendo.*

Wenn man die Aufſätze im däniſchen „Vaterlande“ und in der Kopenhagener Poſt lieſt, ſo muß man einräumen, daß wir nach dem ſeligen Abſterben der Rheiniſchen Zeitung, der Locomotive, der Halleſchen Jahrbücher ein Blatt vermiſſen, welches anregende Ideen unter anſprechender Form zu verbreiten weiß.

Einige Scribenten, wie z. B. Herr Kawig, wollten in dieſer Richtung wirkſam werden; aber es ſcheint, daß dieſer Mann die mit dem verſtorbenen Staatsrath von Unger'ausgearbeiteten Aufſätze vergeblich an ſeinen Mann zu bringen geſucht hat. Ob Herr Wangenheim ſich mit Recht rühmt, daß er ein bedeutendes literariſch-artiſtiſches Blatt zu ſtiften alle Hoffnung habe, wird gewiß die nächſte Zukunft lehren. Eine Zeitlang ſoll ſich Herr Louis von Alvensleben hier aufgehalten haben, um ein Theaterblatt zu fondiren, aber bald verſchwand derſelbe ſpurlos. Die zum Theil ſehr gerechten, aber an einer gewiſſen Unbilligkeit gegen ein Theatrum totius notae leidenden Recenſionen im Berliner Figaro ſchreibt pſeudonom ein gewiſſer Pave Feich, der übrigens den Unſtern hat, daß jenes an Mannigfaltigkeit Ueberfluß habende, aber an Einheit Mangel leidende Blatt einem ſchnurſtracks das Gegentheil lehrenden Referenten auch eine Stimme verſtattet.

Wenn man übrigens zuweilen Gelegenheit hat, die Scribenten hier zu beobachten nach ihren Aeußerungen, ſo ſollte man einen bedeutenden Krieg ſehr bald zu erwarten haben — auf dem Papier; — aber Alles ſcheint ſich nachgerade zu beruhigen, und Herr Dr. Große läßt es dabei bewenden, daß er zuweilen ein Wörtchen fallen läßt, aber die Magdeburger Faberſche will den Frieden *à tout prix*; und den Muth der Ueberzeugung hat ſo leicht Keiner, der an gekränkter Eigenliebe hinſiecht. Ja freilich iſt das eine eigene Sache, bei Ausführung und Vertheidigung ſeiner Anſicht allerhand Beleidigungen zu ertragen, und dabei ein ruhiges Geſicht zu zeigen; die Verwandten ſolcher Scribenten betrachten ſie nicht als Parias der Geſellſchaft, und ſelbſt die verſtorbenen Scribenten ärgern noch einen Regierungsrath.

Doch Magdeburg iſt eine Stadt, deren große Entwickelung erſt der Zukunft vorbehalten bleibt und deshalb wollen wir hoffen, daß auch die Blattliteratur eine würdigere Stellung einnehmen wird, als bisher; jene naive Zeit wird ja wohl vorbei ſein, wo Herr Schiffer als bedeutender Gazettiſt galt, während er als neuer Odyſſeus auf der Inſel der Calypſo auf neue metallurgiſche und ärztliche Entdeckungen erpicht ſchiffbrüchig ausruhte, und jetzt, nachdem er den Stein der Weiſen dort entdeckt hat, ſtets auf Reiſen nach London, Paris, nach dem Splügen, nach Hamburg und Berlin lebt, nachdem er ſein Rittergut verpachtet hat und deſſen Einkünfte in Ruhe verzehrt; er ruht auf ſeinen — Lorbeeren. Fr. H.

•

Muſikaliſches. In den „Signalen für die muſikaliſche Welt“ heißt es: Der Flötiſt Briccialdi hat in Berlin ſehr gefallen, beſonders vielen alten Damen und heranreifenden Mädchen. Schade, daß er verheirathet iſt; er ſcheint die Flöte und ſeine eigene Perſon mit gleicher Sorgfalt zu pflegen. — Die neueſte Oper von Salvi (Componiſt des Nabucodonoſor) heißt Lara und wird zuerſt in Mailand aufgeführt werden. — Man ſchreibt aus Frankfurt: Für die bevorſtehende Aufführung der Oper von Aloys Schmidt „Das Opferfeſt“ wird nächſtens aus der Schweiz eine neue Orgel hier eintreffen, die allein einige tauſend Gulden koſtet. Warum nicht auch gleich eine Alpe mit; das würde bei Weitem mehr ziehen, wenn die Direction in's Publikum brächte: große Oper mit wirklichen Alpen. — Die Sängerin Ungher-Sabatier hat den Abgebrannten in Stuhlweißenburg nur zehn nicht tauſend Ducaten gegeben.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 223. Dienſtag, den 7. November. 1843.

Eine alte Liebe und eine neue.

Aus dem Engliſchen von Weſt.

Glückſeligkeit! wo auf Erden möchte ſie zu finden ſein? Gewiß nie unter einem königlichen Baldachin — Kronen machen Kopfſchmerzen. Auch der Sieger findet ſie nicht auf dem Schlachtfelde bei rauchendem Blute und ſchrecklichen Wunden — der Menſch müßte ein Teufel ſein, der das Glück da finden könnte. Iſt der Chemiker vielleicht glücklich, der ſeinen Schmelztiegel bewacht und die geheimen Proceſſe entdecken will, durch die eine Welt geſchaffen wurde? Er raubt ſich nur den Schlaf der Nacht und beſudelt ſich die Hände bei Tage. Der Poet? Ach, ſeine Glückſeligkeit hienieden iſt zu beklagen. Iſt's der Mann der Wiſſenſchaften vielleicht? Alles, was er erſtrebt, bringt ihn mehr zu dem drückenden Gefühle ſeiner eigenen Mangelhaftigkeit, und was macht uns unglücklicher, als die Unzufriedenheit mit uns ſelbſt? Da aber dieſe Glückſeligkeit irgendwo auf der Erde beſteht und doch nicht unter den ſelbſterrungenen Gütern zu finden iſt, ſo müſſen wir unter den Gaben der Gottheit nach ihr ſuchen; müſſen uns erfreuen an der prächtigen Farbe der Roſe und an dem Wohlgeruche des Veilchens. Wir müſſen da nach ihr ſuchen, wo Jugend noch das Auge erleuchtet, die Wange röthet, die Lippe bethaut und das Herz wärmer ſchlagen läßt; wo der Körper und die Seele noch biegſam und elaſtiſch und der Geiſt alt genug zum *Hoffen*, aber nicht alt genug zum *Fürchten* iſt.

Und gerade in dieſes Lebens Sonnenaufgange, reich an ungemeſſener Glückſeligkeit, finden unſer Held und unſere Heldin beim Beginn dieſer Erzählung.

Wer könnte wohl glauben, daß ein roher Bauernknabe und ein ſonnverbranntes Mädchen mehr von wahrem Glücke wüßten, als Philoſophen und Doctoren der Rechte? Daß ein ſonnverbrannter Knabe und ein rohes Bauermädchen alle geeigneten Materialien zu einem Helden und einer Heldin liefern könnten?

Und dennoch wie glücklich waren ſie, unſere wilde Virginia und ihr Spielgefährte Ray, wenn ſie zuſammen durch die prachtvollen, zauberiſchen Wildniſſe wanderten, die ihre Heimath umkränzten, wenn ſie unter den Wohlgerüchen der Myriaden von Blüthen träumten, die nicht eigenſinnig und abgezirkelt von der Hand des Menſchen ausgeſäet, ſondern in reizender Unordnung, ausgeſtreut von dem Winde und zunächſt von der Sonne, als eigentliche Kinder der Natur ringsum erblühten! Glücklich waren ſie, wenn ſie durch dieſe Pracht der Knospen und Blüthen wanderten, die wilden Wieſenblumen zu Kränzen wanden, oder die hüpfenden Wellen des Fluſſes mit ihren Augen verfolgten, die fröhlich wie ihr eigenes Leben dahinrauſchten; oder wenn die heißer werdenden Strahlen der Sonne ſie in die Höhlen des Waldes trieben, wo ſie dem Geſange der Vögel lauſchten und ihre Melodien verfolgten.

Obgleich nun Ray und Virginia unendlich glücklich waren, wußten ſie ſelbſt doch Nichts davon. Denn wo wäre wohl das Paar, das es wagte, ſich glücklich zu nennen, nachdem Vernunft und Philoſophie ſie ſchon zum Bewußtſein ihres eigenen Selbſt gebracht hätte? Sie lebten wirklich bewußtlos ihre glücklichen Tage durch.

Virginia war der ſehr verzogene Pflegling einer armen Bauerfrau und Ray der einzige Sohn ſeiner Mutter, die Wittwe war. Die Pflegemutter ſowohl, wie die Wittwe hatten ihr Mögliches gethan, die Gegenſtände ihrer Sorgfalt von Grund aus zu verziehen, und je größer die Kinder wurden, je mehr Fortſchritte machten ſie auf dieſem Wege. Die Pflegemutter hielt immer das für das Beſte, was Virginia gerade that, und die Wittwe, obgleich ſie es zuweilen verſuchte, konnte doch nie dem geliebten Ebenbilde ihres verlornen Gatten zürnen.

Ueberdem hatten ſie noch einen Vortheil, den die Welt einen fraglichen nennen wird — ſie hatten keine Reichthümer, um die zu ſtreiten geweſen wäre, ſondern waren arm wie Poeten — ſo arm, daß ſie oft wie die Vögel ernährt und wie die Blumen gekleidet wurden; um es kurz zu ſagen, floſſen ihnen ihre Bedürfniſſe unmittelbar vom Himmel zu; ſie wurden ihnen nicht aus einer vermittelnden Menſchenhand gereicht, und wer wünſchte dieſe zwiſchen ſich und der Gottheit?

So fand die Sonne bei ihrem Aufgang unſern Helden und unſere Heldin froh und glücklich, und glücklich blieben ſie auch bei ihrem Untergang.

Sie hatten nie die Mühe, Etwas zu lernen, denn Erziehung hatte noch nicht den Zwang und den Kopfſchmerz in ihre Einſamkeit gebracht, und anſtatt den Vorleſungen eines alten Pädagogen zu lauſchen, der bald in den anerkannteſten und geprüfteſten Methoden ihnen den Begriff ihrer eigenen Werthloſigkeit beigebracht haben würde, verlebten ſie, unkundig dieſer Thatſache, ſorglos und furchtlos ihre Tage unter Blüthen und Sonnenſchein. Ein Ort war ihnen indeſſen doch theurer, als alle Lieblingsplätze ihrer Heimath — es war neben einer alten verfallenen Abtei, wo ſie von ihren langen Wanderungen und Scherzen ausruhten und ſüße Stunden verträumten. Für ſie waren dieſe alten Abteiruinen das größte und wundervollſte Werk der Schöpfung; jeden Winkel hatten ſie durchſtöbert, jedes Gemäuer erklommen, jede Sculptur nachgezeichnet, und nie hatten ſie an der Idee gezweifelt, daß von allen Wundern der Welt dies das größte ſei. —

So rollte die Zeit im leichten Gleichmaß dahin, bis Virginia die wunderbare Weisheit von vierzehn Jahren erreichte und Ray ein Weiſer von ſiebzehn wurde. Da gab die patriotiſche Dame „Zeit" dem Kaleidoskope des Lebens einen Stoß, in einem Augenblicke waren all' dieſe lieblichen, glänzenden Fragmente hin und hergeſtreut und Ray und ſeine Virginia waren aufgeſchreckt, ſie wußten ſelbſt erſt nicht recht, wie und warum.

Unſer Schmetterlingsknabe und Mädchen waren einen langen Sommerabend umhergewandert und hatten ſich nun bei ſeinem Neigen zwiſchen den alten Ruinen niedergeſetzt, als die ſchlafenden Echo's des friedlichen Ortes durch das Knarren von Wagenrädern und das Schnauben und Bäumen von Pferden geweckt wurden. Ein ſo ungewöhnliches

Ereigniß weckte der beiden Geſpielen Neugierde, und um eine Ecke lauſchend, von wo ſie einen Theil der Heerſtraße überſahen, erblickten ſie eine elegante Equipage, glänzende Livreen, ſtampfende Pferde und eine ſolche Pracht von ſtrahlender Eleganz, daß ſelbſt ein „ſich Auszeichnender" des erſten Waſſers dieſelbe als „gut zur Reiſe eingerichtet" anerkannt haben würde; was Nay und Virginia in ihrer Einfalt aber für die Vollendung königlichen Glanzes hielten. Sie ſtaunten, ſo lange ſie noch einen Streif der prächtigen Livreen erſpähen konnten, bis endlich die Staubwolken Alles verhüllten und das Geräuſch der rollenden Räder in der tiefen Abendſtille erſtarb. Mit dem Ausdruck kindlicher Verwunderung und Ueberraſchung, wie ſie die Anſicht eines niedlichen Spielzeugs in einer Kinderſtube, oder eines Diamantbandes im Boudoir einer Herzogin erregt haben würde, zog ſich nun Virginia auf ihren Sitz in die mooſige Schlucht zurück, glücklicher, weit glücklicher, als eine Königin auf ihren Thron.

(Fortſetzung folgt.)

Wie Wallenſtein's Mörder belohnt wurden.

Buttler reiſ'te gleich am Morgen nach der blutigen That mit ſeinem Hauptmann Devereux nach Wien ab, um dem Kaiſer die ganze blutige Begebenheit mündlich zu hinterbringen, nachdem er vorher nebſt Gordon und Lesley bei anbrechendem Tage die Kriegsbedienten zuſammenrufen und ſie auf's Neue dem Kaiſer ſchwören laſſen. Sobald Ferdinand, der eben in ſeiner Hofkapelle war, den Buttler erblickte, reichte er ihm die Hand, berief ihn in ſein Zimmer, lobte ſeine Treue und geleiſteten Dienſte und ließ ihm durch den Erzbiſchof von Wien eine goldene Kette umhängen, an welche er ihm einen Gnadenpfennig verehrte. Er gab ihm den Kammerherrnſchlüſſel, ließ ihm den Titel eines Grafen ausfertigen, und etliche Güter aus des Terzky Confiscation aſſigniren.

Gordon erhielt die Güter des Grafen Terzky im Königingrätzer Kreiſe.

Eben dergleichen Güter, ſammt einer goldenen Kette, bekam Hauptmann Devereux.

Von den andern Offizieren, die ſich hatten zum Unternehmen brauchen laſſen, wurden jedem 20000 Gulden baar ausgezahlt.

Lesley bekam die anſehnliche Herrſchaft Neuſtädtel im Königgrätzer Kreiſe, den Kammerherrenſchlüſſel, die Trabantengarde-Hauptmannsſtelle und ein Regiment zu Fuß bei dem König von Ungarn, Ferdinand, und bald hernach den Grafentitel.

Die übrigen böhmiſchen Güter Wallenſtein's wurden alſo verſchenkt: Graf Gallas (der 1647 ſtarb), bekam die Herrſchaften Friedland und Smirzitz, Altringer des Kinsky berühmte Herrſchaft Teplitz, Piccolomini die Herrſchaft Nachod und Colloredo die Herrſchaft Oppotſchna. — Sagan behielt der Kaiſer, der für die Ermordeten 3000 Seelenmeſſen leſen ließ — vielleicht, um ſich mit ihren Geiſtern zu verſöhnen.

Buttler, deſſen Gemahlin eine Gräfin von Fondana war, mit welcher er ſich in Eger vermählte, ſtarb bald nach der That im Auguſt 1634.

Devereux galt ſo viel bei Buttler, daß er ihm tauſend Thaler vermachte. Er wurde am 6. September 1634 in der Nördlinger Schlacht durch eine Musketenkugel verwundet und wohnte mit der Buttlerſchen Wittwe im Schloſſe Wieſenſteig, das dem Grafen von Holſtein gehörte. Im Jahre 1635 bekam er das Buttlerſche Dragonerregiment, das ganz aus Irländern beſtand. Walther Devereux ſtarb in Prag, 1639.

Die jährlichen Einkünfte des Herzogs von Friedland rechnete man auf 3 Millionen Gulden. Seine böhmiſchen Güter, wo er über 12000 Unterthanen hatte, waren ſchon allein 5 Millionen Gulden werth.

Altringer wurde den 22. Juli 1634 in der Vorſtadt von Landshut auf der Brücke erſchoſſen.

— Als Kaiſer Leopold I. um das Jahr 1673 durch Prag nach Eger reiſ'te, um alldort 36000 Mann, welche hinaus in das Reich, gegen die Franzoſen marſchirten, zu muſtern, zeigte ihm zu Prag ein Miniſter den Wallenſteinſchen Palaſt und nannte ihn das „Haus des Rebellen." — Aber Leopold fragte ihn: „Weißt Du es gewiß, daß Wallenſtein ein Rebell war?"

Daguerreotyp der Gegenwart.

Magdeburg. Seit ſich der Gaſthof „**Erzherzog Stephan**" — weil der gleichnamige kaiſerlich öſterreichiſche Erzherzog auf ſeiner Durchreiſe nach Lüneburg zum Manövre dort als erſter Gaſt von hohem Rang einkehrte, alſo benannt — geöffnet hat unter den Auſpicien des Herrn **Robrahn**, früheren Beſitzers des Café royal, findet in den Conditoreien und Eſtaminets eine außerordentliche Bewegung unter den Gäſten ſtatt, um in dem täglich erſcheinenden Intelligenzblatt aus der Fremdenliſte wahrzunehmen, welcher von den drei erſten Gaſthöfen, nämlich „**Stadt London**", „**Stadt Prag**" und „**Erzherzog Stephan**" eine größere Anzahl Fremde aufgenommen hat, und man hört denn zufällig ein und das andere Wort fallen, welches nur dem Eingeweihten verſtändlich iſt. Die Stadt London am breiten Wege beſitzt Herr **Gärtner**, und was an ausgezeichneten Fremden erſter Qualité, an hohen Militärs und Beamten, an Prinzen u. ſ. w. Magdeburg zu beſuchen pflegt, iſt bisher am meiſten dort einheimiſch geblieben; Einkehrende von niederem Range ſind häufig dort in dem Hintergebäude auf dem Hofe untergebracht worden. Die **Stadt Prag** war unter dem früheren Beſitzer ein Gaſthof mittleren Ranges, iſt aber durch die Coulantiſſe und Gewandtheit des jetzigen Beſitzers, Herrn **Pick**, der in früherer Zeit Reiſender für bedeutende Kaufleute war, zu einem ſehr bedeutenden Gaſthofe, unter andern auch durch eine anſehnliche Erweiterung der Gebäude erhoben worden, und pflegt beſonders von Kaufleuten und andern Reiſenden höheren Ranges benutzt zu werden; Nichts übertrifft die dort herrſchende Ordnung und Pünktlichkeit, aber vielleicht wäre das zahlreiche Dienſtperſonale etwas mehr einzuſchränken.

Herr **Robrahn** hat nun das Kleeblatt vollſtändig gemacht, und um eine bedeutende Concurrenz zu gewinnen, ſich in die Nähe der Eiſenbahn verlegt, eine Reſtauration eröffnet und zu den achtzehn Zimmern eine ganz bedeutende Anzahl größere und kleinere anzulegen beabſichtigt.

Die Speculationswuth auf dieſe Gegend hin iſt fortwährend im Zunehmen, und die noch entlegenen Etabliſſements der Art werden allmälig dieſe bedenkliche Concurrenz empfinden müſſen. Jedoch für die drei genannten Häuſer älteren und neueſten Datums iſt dieſe Gefahr nicht vorhanden, indem für die Reiſenden von Bedeutung die Bärſtraße, wo „Stadt Prag", und der breite Weg, wo „Stadt London" liegt, eben noch ſo vortheilhaft belegen ſind als ſonſt. Auch kommen für die Frequenz der Gaſthäuſer erſten Ranges die beſondern Eigenſchaften des Wirthes gar ſehr in Betracht und nach coulanten Wirthen ſpricht ſich in loco durch ſtarke Nachfrage der Bedarf täglich aus. Die Ideale der Gaſtwirthſchaften alten Styls ſind bei uns zur Zeit unter den Gefrierpunkt nach Fahrenheit'ſchem Barometer gefallen. Zwei dieſer Art mußten kürzlich räumen. Magdeburg civiliſirt ſich jetzt in jeder Rückſicht. F. H.

Auch **Paris** folgt dem Schwindel nach: Die Medea des „Euripides" ſoll auf dem Theater français von den erſten Künſtlern, den Chören und Orcheſtern aller Theater, und zwar nach antiker Sitte, bei Tage aufgeführt werden.

•

Unverfänglich. Der ruſſiſche Geſchäftsträger in Paris Herr von **Kiſſeleff** ſoll, als er die Nachricht von der griechiſchen Revolution erhielt, in plötzlicher Selbſtvergeſſenheit ausgerufen haben: „Das iſt zu früh; der arme Katakazi wird dafür büßen." — Gut war alſo die Sache, nur zu früh. — Herr von **Katakazy** ſoll in Athen geſagt haben: Ce drôle de Calergis a presque manqué de me compromettre. S'iſt daſſelbe, nur franzöſiſch.

•

Die **Breslauer** bekommen nun „Oeffentlichkeit der Stadtverordneten-Verſammlungen"; nur diejenigen Sitzungen werden geheim ſein, die es ihrer Natur und ihrem Gewerbe nach ſein müſſen. — Man wird's noch erleben, daß dieſe „gefürchtete, bekämpfte" Oeffentlichkeit weder für die Stadt, noch den Staat Unheil bringend ſein wird.

•

Liſzt hat in München zum Beſten der aus Griechenland heimkehren wollenden Deutſchen ein Conzert gegeben und dadurch, wie natürlich, ungeheuren Enthuſiasmus rege gemacht.

•

Gennáos Colocotroni iſt in München nicht als Courier König Otto's angekommen, ſondern als Exilirter, als Vertriebener, deſſen Leben überdies bei ſeiner Einſchiffung bedroht war. Er war dem König Otto treu geblieben und der „drôle de Kalergis" ſein Feind!

•

Der Plan der Herren **Ruge** und **Fröbel** ſagt die „Magdeburger Zeitung", in Straßburg eine deutſche Buchhandlung auf Actien zu gründen — über deren Tendenz kein Zweifel aufkommen konnte (!), iſt aufgegeben worden, auch ſchon deshalb, weil ihm die franzöſiſche Regierung ſchwerlich Vorſchub gegeben hätte. (Vorſchub! Wozu Vorſchub; ſie brauchte nur nicht zu verhindern.) Er ſoll aber in Paris zur Realiſirung kommen und deshalb ſollen die Herren Ruge und Fröbel dort verweilen. Eine Reiſe, die H. **Heine** nach zehnjähriger Abweſenheit von Deutſchland nach Hamburg angetreten, ſoll auch damit in Verbindung ſtehen. (**Soll!?** Iſt dies nicht wieder eine gelinde Denunciation der lieben Magdeburger?) Es iſt auf die Gründung eines bedeutenden Etabliſſements abgeſehen und man darf nicht vergeſſen, daß in Paris 70- bis 80,000 Deutſche leben." (Die vorkommenden Falles bewaffnet über den Rhein brechen und in Deutſchland die Republik proclamiren! Nicht wahr?)

•

Die **Freiburger** haben den Abgeordneten **Welcker** und **Mez** im Locale der bürgerlichen Leſegeſellſchaft ein ſchönes Feſt gegeben.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

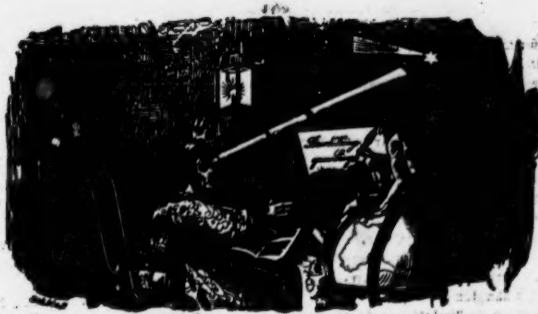

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 224. Mittwoch, den 8. November. 1843.

Eine alte Liebe und eine neue.

Aus dem Engliſchen von West.

(Fortſetzung.)

Aber in demſelben Augenblicke hallten die Ruinen von einem Rufe nach Virginia wieder. Es war die Stimme ihrer Pflegemutter und Virginia folgte der Forderung. Ray verließ auch die Ruinen und erreichte gerade das Dorf, um zu ſehen, wie ſeine kleine theure Gefährtin raſch auf die Einſteigetritte des glänzenden Wagens emporgehoben wurde. Er hatte gerade noch Zeit, ihr Rufen und Weinen zu hören, zu ſehen, wie ſie verzweiflungsvoll die Hände nach ihm ausſtreckte und rang. Der arme Ray gerieth hierüber in förmlichen Wahnſinn, ſprang auf den Wagen zu und wollte Virginia herausziehen, aber eine Hand hielt ſie im Wagen feſt, während ein rauher gallonirter Rieſe den tollkühnen Knaben beim Kragen ergriff, ihn bei Seite ſchleuderte, indem er ſich ſelbſt dann mit großer Ruhe auf den Wagen ſtellte und dem Kutſcher befahl, raſch zuzufahren; die Räder rollten, Staubwolken ſtiegen auf's Neue in die Höhe und der arme Ray war in Körper und Seele betäubt, denn ſeine Virginia war entſchwunden. — —

Unſere nächſte Anſicht von Virginia iſt ſo verſchieden von der erſten, als man ſie ſich nur denken kann. Statt der ländlichen Hütte, der mooſigen Höhle, der alten Abteiruine bewohnt ſie ein prächtiges Zimmer, in welchem der Reichthum allen erdenkbaren Glanz ausgebreitet hat. Sie ſitzt in einem großen Salon, deſſen Wände mit Seide decorirt, deſſen Fußböden mit den ſchönſten Teppichen belegt ſind. Gemälde, aus denen wahrer Genius uns entgegenleuchtet, zieren die Wände. Reich geſchilderte Vergoldungen, bequeme Sophas und Armſtühle nehmen den übrigen Theil des Zimmers ein, neben dem koſtbaren Marmor und den prachtvollſten Webereien. Ach, wie mußte die Erde ausgebeutet, wie viel Menſchenhände mußten beſchäftigt werden, um dieſe glänzenden Räume ſo zu verſchönen!

Wir ſagten, daß die Zeit ihr Caleidoscop geſchüttelt hätte; aber wie kam unſer armer Hüttenpflegling in dieſe unerwarteten Verhältniſſe? Gewiß ſind die wunderlichſten Dinge oft die einfachſten. Virginia war jetzt die Erbin eines vornehmen Hauſes und deſſen Freude und Stolz. Die Menſchen thun ſo viel wunderliche Dinge, daß ſie aufhören, Verwunderung zu erregen, und kaum kann es wohl befremdlich gefunden werden, daß der junge Lord Ballingham, der Sohn und Erbe des guten alten Lord Ballingham, in ſeinem Herzen, ſeiner Vernunft zum Trotz, eine innige Liebe für ein Mädchen niedern Standes aufkeimen ließ, ungeachtet er wußte, wie ſein edler alter Vater, ſeinen einmal gefaßten Grundſätzen getreu, nie in eine derartige Verbindung willigen und in ihr eine ſchmähliche Verletzung ſeiner Familienwürde ſehen würde.

Da der junge Lord ein gehorſamer Sohn und nicht Willens war, öffentlich gegen die Geſetzgebung des Vaters zu handeln, ſo beſchloß er, ſeine Verwandten in Ungewißheit über ſeinen Schritt zu laſſen, was in ſeinen Augen ungefähr wie Gehorſam ausſah.

Nach dieſer logiſchen Folgerung verheirathete er ſich mit ſeiner unbemittelten Schönheit, wurde Vater und Wittwer zugleich und dadurch noch mehr beſtärkt, ſein Verhältniß für den Augenblick zu verſchweigen.

Das Schickſal zwang ihn bald, es für immer zu thun, da er bei einer Fuchsjagd verunglückte und in Folge deſſen bald ſtarb.

So war Virginia der unbelohnten Sorgfalt ihrer bäuerlichen Pflegerin gänzlich überlaſſen, die ſie, wenn es ihr in ihrem alten Kopfe eingefallen wäre, dem Kirchſpiel zur Verfügung hätte übergeben können; aber ſie that es nicht, denn ihre Liebe für Virginia war aufrichtig und unerſchütterlich.

So hatten die Dinge vierzehn Jahre beſtanden, als ein Offizier, der Lord Ballingham einſt bei ſeinem Liebesabenteuer unterſtützt und ſeitdem bei der Armee in Indien geſtanden hatte, aus dem ſonnigen Lande zu unſerm nebligen zurückkehrte mit einer gebräunten Hautfarbe, einem Arme weniger, als ihm die Natur verliehen, und einem leichten Nachziehen des linken Fußes.

Das Einathmen der heimathlichen Atmoſphäre und die ſich ihm aufdrängende Ueberzeugung, daß er durch ſeine Verkrüpplung unfähig gemacht ſei, länger in der Reihe der jugendlichen Stutzer zu glänzen, brachten ihn zu dem Entſchluſſe, ſich nun dem Sentimentalen zuzuwenden, und er begann ſeine Rolle damit, die Aeltern ſeines Jugendfreundes aufzuſuchen. Doch er fand, daß die Stimme des alten Lord hohl wurde, daß das Auge der Lady in Thränen ſchwamm, als ſie in ihm den geliebten Gefährten ihres Sohnes erkannten.

Er drückte ſein franzöſiſches Taſchentuch raſch vor die Augen und erklärte ihnen auf ihre Klagen über ihren Verluſt und ihre jetzige Verlaſſenheit in wirklich pathetiſchen Phraſen, daß wenn ſie ſich darüber härmten, er wohl Rath zu ſchaffen und ihnen ein Weſen zu bringen vermöchte, das die rechtmäßigſten Anſprüche habe, ſie Großpapa und Großmama zu nennen. Der alte Lord und ſeine Gattin drückten in den lebhafteſten Ausdrücken ihre Dankbarkeit gegen ihn und den Himmel aus, begannen augenblicklich ihre Nachforſchungen und kundſchafteten auch bald, da kein Menſch ein Intereſſe dabei hatte, es zu verſchweigen, unſer kleines Bauermädchen in ihrer ärmlichen Behauſung aus. Die Alte wurde reichlich genug beſchenkt, um den Abend ihres Lebens behaglich verbringen zu können, und der Lord nahm mit inniger Dankbarkeit aus ihren Händen das theure Vermächtniß ſeines verſtorbenen Sohnes.

Aber ach, wie ſonnverbrannt war die kleine Virginia, wie mißhandelte ſie ihre Mutterſprache durch ihren Dorfdialect! und, Schrecken über Schrecken! ſie wußte Nichts von den Myſterien der Schreib- und Leſekunſt. Kaum verſtand ſie, an welchem Ende man eine Nadel einfädeln, oder wie man eine Schreibfeder halten müſſe. Armer Lord, arme Lady, und vor Allem arme Virginia! Wie ſie alle arbeiteten und ſich abquälten, um die Natur in die Kunſt einzuzwängen! Was für ein Durcheinanderlaufen von Muſiklehrern und Schreiblehrern und Tanzmeiſtern und Singlehrern und Anſtandslehrern und Sprachlehrern und, Gott weiß, was für Lehrern! Endlich indeſſen kam Alles in Zug. Nach Verlauf einiger Zeit begann Virginia ordentlich zu gehen und zu ſprechen — Künſte, die ihr bis dahin ganz fremd geweſen waren. Der Geſang koſtete ihr nicht halb die Mühe, die ſie mit der Grammatik hatte, und für den übrigen Theil der Künſte und Wiſſenſchaften, die die Schaar der Profeſſoren täglich in ſie hineinhämmerte, fanden ſie Virginia außerordentlich ungelehrig. Aber indem ſie in Rückſicht auf ihre Stellung als Enkelin und Erbin eines Lord großartig ihre eigene Meinung und Ueberzeugung zurückhielten, erklärten ſie unaufgefordert, daß ihr natürliches Talent von der größten Auszeichnung ſei.

Und ohne es zu wiſſen, ſprachen ſie die Wahrheit. Virginia hatte Talent und Fähigkeit und ein fühlendes Herz dazu; und obgleich dieſe letzte gute und doch oft ſtörende Eigenſchaft ſie wirklich oft ſtörte, indem es in unbefriedigtem und nicht zu ſtillendem Sehnen ihre Gedanken oft zu der ärmlichen verlaſſenen Heimath zurückführte, begann doch nach einiger Zeit die ihr von dem Lord und der Lady gewidmete Liebe auch bei ihr einige Erwiderung zu finden; und eines Tages, als ihr plötzlich ihre Undankbarkeit gegen der Großältern Güte grell vor die Augen trat und das Gefühl bittern Vorwurfs in ihr erweckte, faßte ſie den feſten unabänderlichen Entſchluß, ſie von nun an kindlich und herzlich zu lieben. Und wirklich, wenn Liebe Liebe erkaufen kann, ſo war Virginia ſchuldig, ihnen viel zurückzugeben.

Von dieſem Tage an überraſchte Virginia Jedermann, ſich ſelbſt mit inbegriffen; ihre Unbehilflichkeit und Beſchränktheit verſchwanden und machten einem regen Streben Platz. Ihr geiſtiges und körperliches Weſen waren wie umgewandelt; das kleine ungebändigte, unwiſſende Mädchen verwandelte ſich in ein Muſter von Weiblichkeit und bald erkannte man in Lady Virginia Ballingham die rohe, ungebildete und formloſe Bäuerin nicht mehr.

Armer Ray und was thateſt Du, während dieſe Metamorphoſe begonnen und geendigt wurde? Um die Wahrheit zu geſtehen, ſo verroſtete ſeit dem Tage der Trennung ſein Herz, ſeine Seele, ſein Verſtand. Er verbrachte ſeine Tage zwiſchen den alten Abteiruinen, aber er entdeckte keine Schönheit mehr in den Blumen, keinen Glanz in dem Himmel. Es ſchien, als wenn alle Lebenskraft des Verſtandes verſchwunden und nur der Menſch vom Erdenſtaube zurückgeblieben ſei. Dumpf, trübe, thaten- und freudenlos floß die Zeit langſam dahin.

Nur Nothwendigkeit oder Neigung kann uns zur Thätigkeit anfeuern; und da weder das eine noch das andere auf Ray einwirkte, ſo wurde er das indolenteſte, nutzloſeſte Weſen, das je die Erde trug.

Eines Tages, als der blaſſe Jüngling, im Graſe ausgeſtreckt, ſeine Augen an dem blauen Himmel herum ſchweifen ließ, gewahrte er einen Vogel, der, über ſeinem Haupte ſchwebend, ſich plötzlich mit raſchem Fluge der weiten Ferne zuwandte. „Wenn ich ein Vogel wäre, möchte ich ſo zu Virginien fliegen,“ dachte ſeine Seele. Raſch ſprang er auf, ſein Auge glänzte, ſeine Lippe zitterte, ſeine Kraft war raſch geweckt, er faßte einen Entſchluß. Fünf Tage ſpäter ſtand er vor dem Hotel des Lord Ballingham, ein Knabe mit zerriſſenen Schuhen und ärmlichen Kleidern. Er fragte nach Lady Ballingham und die wohlgenährten Bedienten, die ihn für einen Bettler hielten, ſagten ihm, ſie würde gleich vorkommen, da ſie verboten hatte, ſelbſt einen Hund, geſchweige denn einen Menſchen von der Thüre zu weiſen. Der Knabe ſtaunte die fremden Livreen an und indem er die Marmorſtufen des Palaſtes erſtieg, bemerkte er die goldnen Geländer mit Wappenverzierungen und erhaſchte einige Strahlen des innerlichen Glanzes durch die halbgeöffneten Thüren. Blaß, mager, ausgemergelt, mit leichenhafter Geſichtsfarbe und ſchlaffem Haar und matten Augen in ſeinem dürftigen bäuerlichen Gewande — kein größerer Contraſt konnte gefunden werden, als zwiſchen den beiden alten, einſt ſich ſo gleichſtehenden Spielgenoſſen. Endlich hörte Ray Fußtritte nahen, ſein Herz klopfte, denn in demſelben Augenblicke ſtand Virginia in allem Glanze ihres jetzigen Standes vor ihm.

Aber ach, wie verändert! Das verbrannte Geſichtchen, das bei ihren tagelangen Wanderungen ohne Bedenken den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt wurde, war jetzt von der durchſichtigſten Weiße. Der Ausdruck des Muthwillens war dem des Ernſtes gewichen; das wild umherfliegende Haar umgab jetzt ihren Kopf in wohlgeordneten Locken; die Feldblumen hatten den Edelſteinen weichen müſſen und das wollene Bauernröckchen hatte ſich in ein ſeidenes Schleppkleid verwandelt. Ray war in dieſem Augenblicke wenige Schritte von ſeiner Spielgefährtin entfernt und gerade jetzt ſchien ſich ein tiefer Abgrund vor ihnen auszudehnen. Je mehr er ſich ihr näherte, je weiter ſchien er von ihr verbannt zu ſein. Dieſer glänzende Palaſt, dieſe ausgebreiteten Beſitzungen, dieſe vornehm ausſehende Dienerſchaft und er, der Bauerknabe.

Nein, Ray konnte den Contraſt, der ſich ihm aufdrängte, nicht ertragen, und er, der ſo lange gewandert, bis er barfuß war und viele Tage hindurch von einer Brodrinde ſich ernährt, die Nächte unter Hecken geſchlafen hatte, einzig und allein in der Ausſicht, die nie vergeſſene Geliebte ſeines Herzens wieder zu ſehen, verlor nun ihr gegenüber Muth und Hoffnung, verließ raſch das Haus und vergaß Alles, ausgenommen das Eine, daß er Virginia wiedergeſehen und ach! ſehr verändert wiedergeſehen hatte.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Ueber das Theater in Stettin.

Die Erwartungen und Anſprüche, die ein Fremder und Jeder an daſſelbe theilt, ſtehen von vornherein in gar keinem Einklange, wenn man nur einen Blick in die Hallen des der Thalia geweihten Tempels thut. —

Der heilige Schauer ergreift den Beſucher nicht, wenn er da hineinſchreitet, um ſich an Melpomenens Kunſt zu laben; es bietet ſich ihm da kein Ruhepunkt dar, auf dem er ſo gerne weilt, ehe die Welt, denn die Bretter bedeuten ja, wie geſagt wird, dieſelbe, ſich ſeinen Blicken darſtellt. — Es iſt hier Alles finſter und verblichen, ſelbſt für Beleuchtung wird wenig gethan, gleichſam als ſcheue das Licht, die umgebenden Wände in ihrer ganzen Nacktheit zu zeigen. Wenn man dann noch einen Blick auf das Orcheſter wirft, das ſchwach beſetzt iſt, ſo ſcheint es gewiſſermaßen gerechtfertigt, wenn man es für Entweihung hält, eine Oper wie die „Montechi und Capuletti" in Scene gehen zu laſſen. — Dieſes Kind Bellini's ſollte an jenem Abende wieder geboren werden, es ſchien mir, nach den Symptomen zu urtheilen, die ſich auf den Geſichtern der einzelnen gebildetern Zuſchauer zeigten, als müſſe hier Ausgezeichnetes geleiſtet werden. Alles ſah mit einer ängſtlichen Spannung dem Aufrollen des Vorhanges entgegen, gleichſam als hinge davon das Leben von Tauſenden ab. — Ich ſelbſt war nicht wenig geſpannt, erwartete aber den Anfang mit nur geringen Erwartungen, ſowohl was die Handhabung der Rollen, als was die Ausführung der Muſik betraf, nur daß die über Erſtere überwiegender hervortraten. —

Die Muſik begann — ich war gerechtfertigt; ich will juſt nicht ſagen, daß es eine Disharmonie war, die ſich bei der Aufführung kund gab, aber doch ein nicht Betonen der hervorzuhebenden Stellen; einige Partien wurden nicht ſchlecht gegeben, aber es war keine Harmonie des Einzelnen zum Ganzen darin — es fehlte der Rhythmus. — Es flog der Vorhang auf und ich muß geſtehen, der Eindruck war ein minder unangenehmer, der Leutchen Spiel ließ zwar viele Mängel durchſchauen; doch die Giulietta machte alle Uebrigen vergeſſen, ihre Haltung, bis zur Fußſpitze ein Concret von Liebenswürdigkeiten, war wahrhaft feenhaft, man glaubte, es müſſe jeden Augenblick eine Wolke hervorſchweben, um ſie in das Feenreich abzuführen. — Ihre Stimme, durch gute Schule ausgebildet, war entzückend; man glaubte von den Tönen, ſie ſeien himmliſcher Muſik nachgeahmt — und gerne ließ man ſich die Täuſchung gefallen. — Ich hörte Nichts von Allem, ich ſah nicht ihren liebegirrenden Romeo, ich ſah nur ſie, nur ſie allein! Dann die letzte Scene, wie ſie, dem Scheintode entriſſen, dem Leben wiedergegeben, ihr Kampf mit ihrem Romeo, ihre bange Ahnung, ihr Zittern — Gott, welche Täuſchung! ſie führte lebendig zur Wirklichkeit. —

Ich war im letzten Acte auf die Bühne gegangen, denn es zog mich dahin wie durch magnetiſche Kraft. — Um dieſem Engel näher zu ſein, hätte ich Alles gewagt; ich wollte ihr meinen Beifall zurufen, doch nein, mir fehlte das Sprechen, es hielt mich ein gewiſſes Etwas zurück, ich verfiel in dumpfes Nachdenken. —

Als alle Lichter ausgeputzt waren und Niemand zurückblieb, da ging auch ich; aber jeder Nerv, jede Fiber meines Innern war erſchüttert. —

Ich bin nach Hauſe gegangen und ſuchte den Schlaf, er floh! Endlich gelang es mir ihn zu feſſeln; ich erwachte wieder, hatte geträumt, was nicht mit Worten zu ſagen. — Die holde Fee hat mir für lange meine Ruhe geraubt!*) —

L. H. —

*

Literariſches. Eugen Sue's Mystères de Paris ſind in Amerika von dem New-York-Courier in 30,000 Exemplaren nachgedruckt worden.

---

*) Lieber Himmel! Sie ſind verliebt, weiter Nichts. Wie heißt denn aber Ihre Gattin? D. R.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 225. Donnerſtag, den 9. November. 1843.

Eine alte Liebe und eine neue.

Aus dem Engliſchen von Weſt.

(Fortſetzung.)

Wer hätte wohl je vermocht, die Zeit in ihrem Laufe aufzuhalten, oder ſie zu langſamern Schritten zu zwingen! So geſchah es denn auch, daß ſich unglaublich raſch einige Jahre mehr zu den vergangenen Jahrtauſenden hinzugeſellten, und die Bekannten der Lady Virginia zu befürchten anfingen, die Gefeierte möchte nach ſo viel zurückgewieſene Bewerbungen ſich am Ende aller Enden doch noch auf der verrufnen Liſte der alten Jungfern befinden. Schreckliches Schickſal! alle Welt verſtummt, daß eine ſolche Schönheit dieſer Befürchtung Raum geben könne. Der Lord, die alte Lady, und der Schwarm ihrer „guten Freunde“ waren fortwährend in dem Zuſtand der Verwunderung. Und das Schlimmſte von Allem war, daß Lady Virginia in ihrer Hinneigung zur Romantik ganz unzugänglich war und man wenig Hoffnung behielt, ſie zur Erkenntniß ihrer Thorheit zu bringen.

Der Lord und die Lady waren in Verzweiflung. So viele aus dem Hauſe der „Lords“ und der „Gemeinen“ waren zurückgewieſen, die alle unter der Sonne nur mögliche Tugend und Anmuth beſaßen; ſie konnten nicht mehr hoffen, ein noch vollkommneres Exemplar der Menſchheit erſcheinen und den Beifall der „übermüthigen“ und „verdrehten“ Virginia erringen zu ſehen.

„Unausſtehlich!“ ſagte der Lord.

„Unbegreiflich!“ erwiederte die Lady, „ſich nur einfallen zu laſſen, einen Pair des Königreichs für einen kleinen ſchmutzigen Bauerknaben auszuſchlagen.“

„Der todt und begraben ſein kann, denn wer kann das wiſſen.“

„Oder er lebt vielleicht und iſt ein grober, breitſchultriger Mann mit ſtruppigen Haaren geworden.“

„Der vielleicht mit irgend einem gemeinen bausbackigen Bauermädchen verheirathet iſt.“

„Ich möchte, Virginia könnte den rauhen, rohen Tölpel einmal ſehen, ſein Anblick würde ſie gewiß von ihrer romantiſchen Thorheit heilen.“

„Ich kann mir einbilden, daß ich ihn in dieſem Augenblick vor mir ſehe,“ ſagte die Lady. „Der rohe Menſch kehrt gerade in ſeine ärmliche Hütte zuruck, ſchweißtriefend von ſeiner Tagesarbeit, gebräunt und gebraten von der Sonne, beſtaubt, beſchmutzt und ermudet. Die Frau in keinem beſſern Zuſtande, ein krankes Kind auf dem Arme, ein anderes ſchreiend ihr zur Seite, das an ihrem Schürzenbande zupft. Die Hütte in größter Unordnung und noch fünf oder ſechs kleine Zwerggeſtalten herumſtehend, mit ſchmutzigen Geſichtern und ſehnlichſt nach der Wäſche verlangenden Leinwandkitteln.“

„O Großmamma, Großmamma!“ rief entſetzt Virginia aus.

„Daran kannſt Du glauben, wie an das Evangelium; die Verhältniſſe werden nicht um ein Haar anders ſein. Wir ſprechen von der Wirklichkeit, während Du Romantik träumſt. Wie kannſt Du Dich des Bauern erinnern und ſeine Umgebungen vergeſſen? Virginia, liebes Madchen, gib dieſe romantiſche Thorheit auf, die ganz unpaſſend fur die wirkliche Welt iſt. Sei verſtändig und vernünftig, mach' uns glucklich und ſei es ſelbſt!“

Lady Virginia ging auf ihr Zimmer, um Poeſien zu leſen, während ihre Großältern ſich zur Proſa niederſetzten.

Gerade in dieſer Epoche kehrte aus Rußland ein junger Offizier zuruck, der ſchon durch ſeinen wohlklingenden Namen ſich empfahl. Aber er war auch hübſch, hatte ein kriegeriſches Anſehen und, was noch uber Alles ging, einen ſehr intereſſanten Zug von Gefuhl und Poeſie in ſeinem etwas gebräunten Geſichte, das von fliegenden Locken umgeben und von dem zierlichſten Schnurrbart gehoben ward. Manche Menſchen wurden wohl gefunden haben, daß zwiſchen dem ſanften, ſilberreinen Klange ſeiner Stimme, der Zartheit, die ſich in ſeinem ganzen Weſen ausſprach, und den wilden Kriegsſcenen, die er durchlebt hatte, einiger Widerſpruch ſei. Er hatte unter dem Kaiſer gedient, der ihn auch ausgezeichnet und ihm Titel und Vermögen verliehen hatte, aber es wurde geflüſtert, daß er niedrigen Standes ſei und ſich emporgearbeitet habe; und Gelehrte, die über Wiſſenſchaften und Mathematik eine Unterhaltung mit ihm verſucht hatten, erklärten ihn für erſtaunlich unwiſſend.

Aber was war auch von einem halben Barbaren zu erwarten? Wie weit er in der Gelehrſamkeit vorgeſchritten oder nicht vorgeſchritten, laſſen wir unerörtert; aber gewiß war es, daß er ein ſehr elegantes Engliſch ſprach, und Damen, die ihre Helden lieben, wenn ſie ihnen Seide wickeln und wie die gezähmten Löwen ſich ſtreicheln laſſen, machten eine Mode daraus, ſich in ihn zu verlieben, wenn auch hoffnungslos, denn er benahm ſich ſehr unfreundlich gegen ſie, war blind, taub und ſtumm fur ihre ſußen Blicke und balſamiſchen Seufzer, und wirklich ſonderbar, recht im Geiſt des Widerſpruchs liebten ihn die Damen immer mehr, je mehr er den Unempfindlichen ſpielte.

Virginia hörte von allen Seiten, daß Graf Sobolensky, ſo war des Helden Name, von Marmor, Eis, Stahl, Diamant, oder eine Zuſammenſetzung von dieſen Stoffen wäre, und blieb bei all' dieſen Mittheilungen in großer Gleichgiltigkeit.

Aber gerade Frauenzimmer genug, um Widerſpruch und Bewunderung zu lieben, beſorgte ſie an dem Abende, an dem ſie den Grafen zum erſten Male in einer Soirée begegnen ſollte, mit beſonderer Sorgfalt ihre Toilette. Wahrſcheinlich wurde das bemerkt und dem Grafen mitgetheilt, denn ſein Auge blitzte, ſeine Wange röthete ſich, als er Virginia erblickte. Unſere romantiſche junge Dame lachelte im Bewußtſein ihres Triumphes. Aber hübſch, wie der Graf wirklich war, bewunderte ſie ihn auch, wie man eine ſchone Statue anſtaunt. Und doch bewegte ſie ſeine Stimme ſo wunderbar: ſie fiel in ihr Ohr wie die Töne einer längſt gekannten Melodie, und ach! wir wiſſen Alle wohl, wie das Herz bei ſolchen nicht vergeſſenen Klangen vibriren kann. Der ruſſiſche Graf war bald Virginia's anerkannter Courmacher — ein häßliches Wort, aber das wir doch gezwungen ſind, zu gebrauchen.

Virginia dachte ſich erſt Nichts dabei; ob es der Graf that, wiſſen wir nicht. Die Welt ſagte, daß zwei Eisberge im Begriffe wären, an einander zu ſchmelzen. Ob ſie ſelbſt ihre eiſigen Entſchlüſſe aufthauen fühlten, konnten ſie uns vielleicht ſelbſt nicht ſagen, denn wie wenig wiſſen wir oft von uns ſelbſt.

Der Lord und die Lady ſchwebten im ſiebenten Himmel. Welch' ein Gegenſatz zwiſchen der Neigung für einen ruſſiſchen Grafen und den kindiſchen Träumen von Liebe und Treue für einen Bauern. Und Virginia gab doch noch Hoffnung, keine alte Jungfer zu werden.

Gewiß war es, daß der Graf Virginia auszeichnete und daß Virginia darüber weder ſchmollte noch ſpöttelte, ſondern ſehr freundlich und verbindlich ihn anlächelte; und ſehr gefährlich war die Erſcheinung des poetiſchen ruſſiſchen Grafen in ſeiner glänzenden Uniform neben dem Helden ihrer Kindheit, den der alte Lord und die Lady ihr täglich zu ihrer Erbauung ſo reizend ſchilderten.

„Welchen Contraſt würde dieſer ſchöne, vornehme, poetiſch und doch ſo kriegeriſch ausſehende junge Mann gegen den Kuhhirten bilden, wenn wir ſie neben einander ſtellen könnten!“ ſagte der Lord.

„O,“ erwiederte die Lady, „laß uns Virginia gar nicht mehr an ihre Thorheit erinnern.“

Virginia erröthete und ſuchte ihr Zimmer. Sie nahm eine ſchwarze Haarlocke, die ſie immer auf ihren Herzen trug und ſchaute ſie mit thränenfeuchten Blicken an.

Sie erinnerte ſich des Tages, als ſie dies Zeichen für ein eben ſolches in den Abteiruinen ausgetauſcht und dabei ihren Spielgefährten verſprochen hatte, es Zeit ihres Lebens bei ſich zu tragen und nie einen Andern als ihn zu lieben.

„Und wenn es dennoch ein kindiſcher Traum iſt?“ ſagte Virginie.

„Es mag ſein, wie ſie behaupten, daß ich das Glück meines ganzen Lebens einer jugendlichen Erinnerung opfere. Und überdem iſt Poeſie und Geſchichte nicht für dieſe Alltagswelt gemacht und dennoch zeigt ſie Graf Sobolensky.“

Die arme Virginia wurde ganz ſchwankend und unſicher zwiſchen ihrer alten Liebe und einer neuen. Es war um den ruſſiſchen Grafen für ſie ein Nimbus verbreitet, der ſie freundlich mit einem Zauber umſtrickte. Sein Einfluß auf ſie glich einer harmoniſchen Muſik. Es war Gefühl — es war Poeſie — ach, arme Virginia, ich glaube es war Liebe.

Ein innerer Krieg in dem Herzen iſt ein böſes Ding. Das Haus theilt ſich in zwei Hälften, von denen die eine nicht gegen die andere Stand halten kann. Der ruſſiſche Graf machte Vorſchläge, der Lord unterſtützte ſie, die Lady ſchloß ſich ihnen an und Virginia's Herz war der größte Verſucher von allen.

„Laßt mich meine alten Abteiruinen wiederſehen, ehe ich über mein künftiges Schickſal entſcheide!“ rief Virginia aus.

„Was für eine thörichte Idee!“ ſagte der Lord.

„Sie verliert noch den Verſtand darüber,“ ſagte die Lady.

Deſſenungeachtet liebte ſie ihre angenommene Tochter ſo innig, daß ſie ihr Nichts abſchlagen konnte und in Rückſicht auf ihre Bitten wurde dem Grafen angekündigt, daß ſein Heirathsantrag erſt in einem halben Jahre beantwortet werden ſollte, und Virginia trat demnächſt ihre Pilgerreiſe an. Aber der alte Lord hatte einen Plan in ſeinem Kopf, der ihm bei dieſer Gelegenheit ganz beſonders gut gelaunt machte. Er war entſchloſſen, Virginia ein für alle Mal von ihrer romantiſchen Thorheit zu heilen. Er wollte Poeſie, Romantik und ihre eingewurzelte Albernheit für immer von ihr verbannen. Er machte einen Plan, in den er auch den Grafen mit hineinzog, ihm ganz offen erzählend, daß Virginia einen Andern liebe — eine Nachricht, die jeden andern Liebenden unangenehm berührt haben würde, beim Grafen aber wieder bewies, welch tieffühlender Mann er war, denn er ſchien darin gar keine Störung ſeiner Neigung zu ſehen. Er ging mit der beſten Laune in des alten Lord Pläne ein, und wurde durch dieſe Verſchwörung ſehr vertraut mit ihm.

(Fortſetzung folgt.)

Muſikaliſche Fiſche.

Ein Amerikaner erzählt (Leipz. Modez.): „Wir mußten mehrmals an der Küſte vor Anker gehen, und jeden Abend vom Dunkelwerden an bis Mitternacht, erquickte Aeolsharfenmuſik unſer Ohr. Ich horchte dahin und dorthin, um zu ermitteln, woher dieſe wunderbaren himmliſchen Töne kommen möchten; ſie ſchienen aus der Ferne zu gelangen und klangen wie leiſe Lautentöne unter den Fingern von Seenymphen in der Tiefe. Während ich einſt in der Nacht ebenfalls dieſer Muſik lauſchte, unterhielt ich mich gleichzeitig mit dem Fiſchfange; ich hatte viel Gluck und nach einer halben Stunde einen Waſſereimer mit den ſchönſten, weißen **Katzenfiſchen** faſt gefullt. Ich nahm den Eimer mit den Katzenfiſchen mit in meine Kajute und war noch nicht eingeſchlafen, als dieſelben ſüßen Töne ſich in meiner Nähe hören ließen. Verwundert ſtand ich auf, und ſtaunend überzeugte ich mich, daß die räthſelhaften Töne von den Fiſchen kamen. Ich unterſuchte dieſe nun genauer und fand, daß ſie an der Unterlippe einen in weiche ſaitenartige Faſern getheilten Auswuchs haben. Durch den Druck der Oberlippe auf dieſe Faſern und durch das Ausathmen entſteht eine Vibration, ähnlich jenem der Zunge in dem Brummeiſen, wenn man leiſe darauf bläſ't.“ So war das Räthſel endlich gelöſ't. — Wir erleben's noch, daß dieſe Fiſche im Orcheſter verwendet werden!

Daguerreotyp der Gegenwart.

Das von einem wiener Correſpondenten der Deutſchen Allgemeinen Zeitung ausgeſprengte Gerücht, als ſei nicht **F. Halm**, ſondern der verſtorbene **M. Enk** Verfaſſer der Dramen: „Griſeldis“, „Sohn der Wildniß“, hat ſich als eine niederträchtige Verleumdung erwieſen. Jener anonyme Lügner aber muß an's Tageslicht gezogen werden, damit ihn der allgemeine Schimpf treffe. Mit Fleiß haben wir von jenem Gerüchte in dieſen Blättern gar Nichts erwähnt, weil wir Halm's Rechtfertigung abwarten wollten, die nun erfolgt iſt.

•

Es iſt nunmehr feſt beſchloſſen, König **Ludwig Philipp** beſucht im künftigen Jahre vice versa ſeine erlauchte Gaſtin, die Königin **Victoria** in London. Die Jacht, welche ihn nach Albion hinüber führen ſoll, wird mit einem Aufwand von 200,000 Francs ausgeſtattet. Victoria hofft ihren Gaſt in Glanz und Frieden empfangen zu können, da bis dahin, nach dem Urtheil der Miniſter, die Repeal-Unruhen in Irland beigelegt ſein werden.

•

Bei dem Umſtand, wo die diesjährige Weinernte eine ſchauderhafte ſein ſoll, iſt das nachfolgende in vierter Auflage erſchienene Buch von großer Wichtigkeit: „Ueber die **Verbeſſerung** und **Miſchung der Weine**, oder die Kunſt, ohne allen Nachtheil für die Geſundheit aus ſchlechten Weinen gute zu machen, wie auch Madera, Tokaier, Muscat, Muscateller, Alicante, Lacrimä Chriſti, Rheinwein, Burgunder, Champagner auf das Täuſchendſte nachzuahmen ꝛc.“ Preis: 54 Kreuzer.

•

Die neue bairiſche Zeitung. Die Allgemeine Zeitung gibt darüber folgende Erläuterung: Das vom 1. Januar 1844 zu erſcheinende, von Profeſſor **von Moy** redigirte Blatt: Der „Correſpondent von München“ wird nur in dem Falle erſcheinen, wenn durch Unterzeichnung die erforderlichen Geldmittel zur nachhaltigen Begründung eines „**unabhängigen**, den Forderungen der Zeit entſprechenden Blattes“ aufgebracht ſind. Herr Profeſſor von Moy wird zwar die Leitung deſſelben und die moraliſche Haftung dafür, nicht aber die eigentliche Redaction und die daran geknüpfte juridiſche Verantwortlichkeit übernehmen. — Eine **unabhängige** Zeitung in Deutſchland, unter bairiſcher Cenſur und bairiſcher Conceſſion!! Iſt vielleicht die Augsburger Allgemeine oder die Deutſche Allgemeine Zeitung unabhängig? Unabhängig von Verbotsdrohungen, Inſtructionen, Requiſitionen, Einſchüchterungen? — Das ſind nur Phantaſien, an welche die Herren, ſo wie Herr von Moy, ſelbſt nicht glauben.

•

Auf der **Breslauer Univerſität** werden in dieſem Winter Vorleſungen über die deutſche Bundesacte, über Urſprung und Rechte der deutſchen Bundesſtände, über Communalverfaſſung und Verwaltung, mit beſonderem Bezug auf den preußiſchen Staat gehalten.

(Ztg. f. d. eleg. Welt.)

•

Theaterweſen. Roderich Benedix's Luſtſpiel: **Der Steckbrief**, iſt in Köln mit großem Beifall gegeben worden. Der Verfaſſer wurde am Schluſſe einſtimmig gerufen. — **Deinhardſtein's** „Garrick in Briſtol“ iſt von Lotá Pál in's Ungariſche überſetzt worden. — Am 16. October iſt das neue Schauſpielhaus in Bremen (wo bekanntlich jeder Unternehmer ein Millionär wird) mit einem Prolog und „Hans Sachs“ von Deinhardſtein eröffnet worden.

•

Was anderswo Strafe iſt, iſt bei uns glücklichen Deutſchen normaler Zuſtand. Das Hof- und Stadtgericht in Kopenhagen hat den Redacteur des „Corſars“, Kupferdrucker **Kragh**, zu 100 Rthlr. Geldſtrafe und **einjähriger Cenſur** verurtheilt, ſo wie zu den Koſten, wegen Aufnahme eines Artikels aus dem Charivari wider den König von Baiern.

•

Berichtigung. In der Notiz: „Theatraliſches“, im **Teleſcop** Nr. 44 heißt es: beraunske kolacze: die **böhmiſchen Kirchen**. — Es ſind aber **berauner Kuchen**. — Was müßten die Böhmen von mir denken, wenn ſie glaubten, ich hätte ſo überſetzt. — Nachſicht für den Druckfehler!

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 226. Sonntag, den 12. November. 1843.

Das Feſt der heiligen Agatha.

Novelle von C. Schreiber.

Noch deckte tiefe Finſterniß die Straßen Cataneas, denn die Glocke der rieſigen Kathedrale verkündete erſt die zweite Morgenſtunde und graue Wolkenmaſſen ſcheuchten die Boten des anbrechenden Tages zurück. Aber aus allen Theilen der Stadt erſchallte das Geräuſch verworrener Stimmen, bald ſich auflöſend in ein einſtimmiges, ſtürmiſches Jubelgeſchrei, bald ſich miſchend mit den feierlichen Klängen religiöſer Hymnen und Lobgeſänge. Jetzt zeigten ſich auf dem bisher öden und ſtillen Platze vor dem Dome einzelne Flämmchen, deren matter Glanz ſich mühſam Bahn brach durch das dichte Dunkel, und ſich in ſpärlichen Streifen an den Mauern der umſtehenden Häuſer hinaufwand, dann aber quoll aus allen Straßen, die auf dem geräumigen Platze ausliefen, der blendende Schimmer unzähliger Fackeln und Lichter, dem ſchreiende und lärmende, jubelnde und ſingende Menſchenhaufen folgten, bald in regelloſer Unordnung mit Pferden und glänzenden Karoſſen vermiſcht, bald in Proceſſionen geordnet und gemeſſen ſich fortbewegend. In einem Nu war Alles Licht und Leben; und Glanz, Getöne und der Menſchenſtrom ſchienen ſich in einen unentwirrbaren Knäuel zu verwickeln. Plötzlich ließ ſich vom Eingang einer der Hauptſtraßen ein durchdringendes Geſchrei vernehmen, der Menſchenknäuel ſtob auseinander und ließ eine breite Gaſſe offen, durch die ſich langſam und ſchwankend ein ungeheurer Coloß, bis zu den höchſten Dächern emporragend und von dichten Menſchenmaſſen umringt, fortbewegte. Von allen Thürmen der Stadt ertönte jetzt feierliches Glockengeläute und Alles warf ſich auf die Kniee und ſtreckte die Hände empor zur heiligen Agatha, der Schutzpatronin Cataneas, deren Reliquien der ſilberne Sarg auf dem Gipfel des Coloſſes umſchloß, und deren Büſte auf Blumenumkränztem Piedeſtal unter dem reichen Thronhimmel auf die andächtige Menge herabblickte; dieſe kleine Heilige, die in Catanea geboren, die in Catanea ſo jung noch Märtyrin des heiligen Glaubens geworden, ſo große Wunder gethan hatte und noch that. Deshalb malten ſich auch in ſo manchem Auge heiße Wünſche der Sehnſucht und des hilferufenden Verlangens, bewegten ſich die Lippen in ſtiller Andacht, zuckten die Muskeln in der freudigſten Bewegung; deshalb die Menge der Greiſe, Gebrechlichen und Unglücklichen, die ſchwärmeriſch ihre Arme der Heiligen entgegenſtreckten und mit Thränen in den Augen den geliebten Namen ſtammelten.

Wie aber unter dem reizenden Himmel Italiens der Hang zur Freude dem Menſchen näher liegt, als irgendwo, wie ſich dort Jedem die Idee des Lebensgenuſſes faſt unwillkürlich aufdrängt, ſo trug auch dieſes Feſt das Gepräge eines ſo heitern Charakters, daß das einzelne Leid in der allgemeinen Fröhlichkeit unterging, und man durch Nichts an die grauſamen Martern der Heiligen, der die wüthenden Heiden die ſchönen Brüſte abſchnitten, erinnert wurde. Im bunten Gemiſch bewegte ſich die Menge durcheinander und umſchwärmte den mit tauſend Wachskerzen beleuchteten, mit Blumengewinden geſchmückten Wagen der Heiligen, der außerdem noch mit Blaſeinſtrumenten beſetzt und von andern feſtlich geputzten Figuren belebt war. Hier ſtanden Gruppen geſchmackvoll gekleideter Frauen in der Stimmung der freudigſten Andacht, dort hüpften liebliche Mädchen, wie Blumenketten an einander gehangen, einher, dazwiſchen tummelten ſich muntere Knaben, die ihre Mützen in die Höhe warfen, und mit durchdringender Stimme ausriefen: „Es lebe die heilige Agatha," welcher Ruf, durch die Baßſtimmen der rohen Menge verſtärkt, gewaltig aus den Gewölben des Domes widerhallte und ſich mit dem Donner der Mörſer, dem Geſchmetter der Trompeten und dem Raſſeln der Wagen miſchte. Selbſt das Kloſtergitter hatte ſeinen Schlund aufgethan, und die Armen ausgeſchüttet, welche nur hier für die Welt leben durften und die drückenden Feſſeln der ſteifen Kloſterſitte abzuwerfen ſich bemühten. In allen Fenſtern brannten Lichter und erhellten die Balkone, die mit reichgekleideten Herren und Damen beſetzt waren, welche unabläſſig Hüte und Tücher ſchwenkten und in den Jubelruf der Menge einſtimmten. Junge Mädchen, meiſt den höheren Ständen angehörig, von Kopf bis zu den Füßen, mit Ausnahme des einen Auges verhüllt, trieben mit den Umſtehenden mancherlei Scherz und Kurzweil, indem ſie ſich die Freiheit nahmen, den von ihnen angehaltenen Perſonen Taſchentücher, Ringe und dergleichen abzunehmen und ſie bei den Obſt- und Confectverkäufern zu verſetzen. Auch das heimliche Spiel der Liebe fand dabei ſeine Rechnung.

In Anſehung der Gebeine der heiligen Agatha herrſchte der feſte Glaube, daß den Anblick derſelben irdiſche Augen nicht ertrügen. Wehe dem Frechen, der die ſilberne Decke zu lüften wagte, er war unfehlbar des Todes. Niemand ſchien die Wahrheit dieſes Wunders zu bezweifeln, welche begreiflicherweiſe von den Mönchen und Prieſtern durch ſchreckliche Erzählungen von Vorwitzigen bekräftigt und erhöhet wurde. Deshalb machte ſich auch in der nächſten Umgebung der Heiligen eine gewiſſe Scheu und Beklommenheit bemerklich, deshalb waren auch die Augen ſo Mancher ängſtlich auf den wandelnden Katafalk geheftet, als beſorgten ſie, die Decke des Sarges könne aufſpringen und zum Tod und Verderben der frommen Beſchauer die nackten Gebeine enthüllen. Indeſſen machte ſich der Einfluß dieſer düſtern unheilvollen Sage auf die allgemein herrſchende fröhliche Stimmung faſt gar nicht geltend, da ſeit Menſchengedenken dieſes Wunder nicht eingetreten war.

Der lange Zug der Proceſſion, gebildet aus dem Militair, den Handwerkszünften, dem Senat, den Mönchen und Prieſtern verſchwand zur feierlichen Function der Meſſe in einer Kapelle unweit des Domes. Draußen dauerte das Wogen und Treiben der bewegten Menge fort.

(Fortſetzung folgt.)

Eine alte Liebe und eine neue.

Aus dem Engliſchen von West.

(Fortſetzung.)

Virginia hatte die Spielplätze ihrer Kindheit nie wieder geſehen und als ſie jetzt den Ort erreicht und inmitten all' der lieben theuren Erinnerungen ſtand, fing ſie an ihren jetzigen Verhältniſſen ordentlich zu zweifeln an. Konnte das einſt ſo wild umherſtreifende Mädchen die jetzt ſo ehrbare Lady ſein? Ihre Augen ſuchten jeden einſt geliebten Platz wieder auf; aber ach wie ſchmerzlich ſieht ſich das Herz enttäuſcht bei Uebergängen wie dieſer!

Wie unbedeutend und arm erſchien ihr jetzt Alles! Die Gegenſtände waren für ſie in ihrer verſchiedenen Auffaſſung verſchieden, nicht in der Wirklichkeit. Sie ging erſt ganz allein, denn ſie wollte es ſo, zu der Hütte ihrer Pflegemutter und wollte ihr um den Hals fallen und in Thränenſtrömen ihrem gepreßten Herzen Luft machen, aber die Frau wollte nicht glauben, daß dieſe große, prächtige Dame ihr geliebter kleiner Pflegling im wollnen Röckchen ſei und trat ſcheu zurück.

Wie unpoetiſch die Hütte ausſah mit ihrer ſandigen Flur, ihrem unordentlichen Tiſch und ihren ſtaubigen Stühlen! — und ihre Pflegemutter, die ſie ſo herzlich geliebt hatte, wie war ſie verändert! ſie war jetzt — wahrſcheinlich war ſie es immer geweſen — gewöhnlich, gemein, und, um die Wahrheit zu ſagen, etwas ſchmutzig obenein. — Virginia's Herz bebte vor Enttäuſchung und ſie wendete ſich ab, nachdem ſie ihr eine Gabe gereicht hatte, die unendlich mehr Freude, als ihre Gegenwart zu machen ſchien. — Und doch war es nicht der Frau Herz, das ſich geändert hatte, es war Virginia's veränderter Zuſtand, der die Gefühle von Liebe verſcheucht hatte.

„Ach," dachte Virginia, „wenn das eine Probe von dem übrigen iſt, warum verſchleudre ich da die beſten Tage meines Lebens!"

Virginia's größte Probe kam jetzt. Sie ging zur Hütte ihres alten Spielgefährten. Sie hatte bis jetzt, den täglichen Predigten zum Trotz, die Idee genährt, Ray ſich als einen blaſſen, poetiſchen Jüngling zu denken, der ſein Leben in ſeiner Liebe zu ihr in den Schatten dieſes einſamen Thales verträumend, veredelt und nachdenkend geworden wäre und gleich einem Barden der Vorzeit die Einſamkeit von dem Namen ſeiner Herrin widerhallen ließe.

Sie hatte ſelbſt eine Art unbeſtimmter Vorempfindung, daß ſie ihn in den alten Abteiruinen zuerſt wiederfinden würde, vielleicht auf ihrem alten Sitz, im Begriff, ein Sonnet zu ſchreiben, oder ihren Namen in die Bäume zu ſchneiden.

Doch wollte ſie erſt ſeine Mutter in der Hütte aufſuchen. Der armen Virginia Herz ſchlug heftig, als ſie ſich dem Ziele näherte. Der Duft der Waldrinde, mit der das Häuschen bezogen, ſtrömte ihr bei der Annäherung entgegen und ermuthigte ſie ordentlich. Die Natur mit ihren Reizen wird immer ihre Zauber auf uns ausüben und ſo belebte auch die reiche Ueppigkeit von Blüthen, die ſich um den engen Eingang der Hütte herzogen, Virginia's Herz und Phantaſie auf's Neue.

Sie begegnete an der Thüre einem rohen ſtämmigen Bauer, der ſonnverbrannt und ſchmutzig, mit kurzem wolligem Haar, einer Barchent-Jacke, zerriſſenen Strümpfen, ſtark benagelten Schuhen und Händen ſo roth und hart, als ſchwere Arbeit ſie nur machen können, ein kleines Kind im Arme trug, während ein halbes Dutzend größerer in ſchmutzigen Leinewandkitteln noch um ihn herumſchwärmten.

Dieſer Mann fragte ſie in einem breiten, gemeinen Dialekte nach ihrem Begehr.

„Ihr ſeid die Bewohner dieſer Hütte?" fragte faſt athemlos Virginia. „Wo ſind die früheren geblieben?"

„Lebte hier mein Lebelang," ſagte der Mann. „Ich bin hier geboren und verheirathet und meine Kinder haben hier auch das Licht der Welt erblickt. Frau, Frau, komm doch!"

Eine Frau, die ebenſo derb und plump wie ihr Mann ausſah, folgte dem Rufe.

„Die Wittwe, die Wittwe, die vor Euch hier wohnte, wo lebt ſie jetzt? Wohin iſt ſie gegangen?"

„Sie iſt todt, Madame!"

„Und ihr Sohn?"

„Der bin ich, Madame," ſagte der Mann.

Virginia erhob ihren Blick und begegnete dem dummen, nichtsſagenden, doch komiſchen des Bauern.

„Nein, nicht möglich, Ihr ſeid nicht, ſeid Ihr? Ihr ſeid nicht der junge Mann, den man früher Ray nannte?"

„Gewiß derſelbe, Madame!"

„Nein, nein, nicht der, der als Knabe in den Abtei-Ruinen ſpielte mit..."

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Dramaturgiſche Briefe.

Von Braun von Braunthal.

Dresden, 8. November.

Vor Kurzem gab man „Wallenſtein's Tod.“ Die Darſtellung war eine theilweiſe ſehr lobenswerthe zu nennen. Herr **Winger** ſprach den Wallenſtein im Ganzen ſehr gut, nur bewahrte er nicht jene Ruhe, welche dieſem epiſchen Charakter eigen; er nahm ihn zu ſelbſtändig, zu thatkräftig, um nicht zu ſagen, zu materiell; Schiller's Helden und Heldinnen aber ſind durchaus idealer Natur, immer mehr geführt und bewegt durch Verhältniſſe, als ſelbſt bewegend und die Ereigniſſe beherrſchend, ſie ſind, ohne Ausnahme, paſſiv, romanesker Art: Poſa, Maria Stuart, Ferdinand, Jeanne d'Arc, Fiesco, **Beatrice**, Wallenſtein, Tell, ſogar Carl Moor; alle dieſe Perſonen ſind, mehr oder weniger, von jener transcendentalen Weſenheit, die der Franzoſe ſo ſchön mit dem Worte Abandon, und der Deutſche ſo derb mit dem Ausdrucke Romanheld bezeichnet; und die ſonach von dem Darſteller auch jene ideale Paſſivetät verlangen, welche ſie charakteriſirt. So weiß ich für dieſelben keinen edleren Repräſentanten in ganz Deutſchland als Emil Devrient; er gibt, wie kein anderer Mime meiner Zeit, dieſe epiſchen Naturen — wie eben Poſa, Max, Ferdinand u. ſ. w. — mit einer poetiſchen Wahrheit wieder, die allein im Stande iſt, mit dem Negativen dieſer Charaktere zu verſöhnen. Der einzige eigentliche Mann in „Wallenſtein's Tod“ iſt die Gräfin Terzky; Demoiſelle **Berg** iſt die vollendetſte Darſtellerin dieſer höchſt ſchwierigen Rolle, die ich noch geſehen; wie ſie überhaupt die würdigſte Nachfolgerin der großen Sophie Schröder iſt. Sie wird im nächſten Jahre auf dem Wiener Hof Burgtheater gaſtiren, und es ſoll ſich zeigen, ob ich recht habe. Madame Behringer aus Zürich debütirte als Thecla. Sie mag in naiven, graciös ſentimentalen Sachen, wofür ſie auch engagirt iſt, ganz gut ſein; für ſolche Partien aber fehlt es ihr an Poeſie und ſelbſt an phyſiſchen Mitteln, denn ſie iſt klein, ſchmächtig, ſchwachen Organs. Trefflich als Hauptmann war Herr Heeſe; daſſelbe gilt von Herrn Porth als Piccolomini, und Herrn Quanter als Bürgermeiſter. Auch Herr Aſcher ſprach und ſpielte den Illo recht verſtändig und kräftig. Der greiſe Werdy — der nunmehr penſionirt wird — gab den Buttler noch immer ſo, daß er bei Weitem mehr Würdigung als Nachſicht in Anſpruch nahm.

Am 28. v. M. gingen zwei neue Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen in Scene: „Vater Hiob“, Drama in zwei Akten, nach Premaraz von Börnſtein, und „Ein Herr und eine Dame“, Luſtſpiel in einem Akte von C. Blum. Letzteres wurde hier ſchon von den franzöſiſchen Schauſpielern gegeben, und gefiel im Deutſchen noch mehr als damals im Originale. Herr Heeſe, in ſolchen Rollen immer vorzüglich, war dieſen Abend von der liebenswürdigſten Laune und, was ſehr zu rühmen, von einer Decenz, die man an den franzöſiſchen Darſtellern dieſer etwas frivolen Rolle gar ſehr vermißte. Auch Demoiſelle Bayer gab die Dame mit vieler Gewandtheit und Grazie; nur ſtört an ihr ein gewiſſes Stoßen und Abreißen der Silben, wie das monotone Schwingen ihres Oberleibs. Die Bearbeitung des Stückchens iſt ſehr leicht und gefällig.

(Fortſetzung folgt.)

*

† Todesfall. In Berlin iſt Dr. Ellendorf geſtorben. Er war Schriftſteller gegen die Sache des Erzbiſchofs von Köln, aber auch Eiferer gegen den Conſtitutionalismus. Einzelne Stellen aus ſeinen „Zeitbetrachtungen“ im Geſellſchafter haben wir ſeiner Zeit hervorgehoben. Er war erſt 38 Jahre alt, und obgleich Katholik, dem Proteſtantismus und der preußiſchen Regierung ſehr ergeben.

*

Ein Stern — ein Stern! Se. Majeſtät der König von Hannover ſoll ſich gegen den Ober-Appellations-Präſidenten von der Oſten über den langſamen Geſchäftsgang der deutſchen Criminaljuſtiz beklagt und ſehr entſchieden für die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit erklärt haben. Der bekannte energiſche Wille Ernſt Auguſt's wird alle Schwierigkeiten, welche ſich der neuen Prozeßordnung aus Intereſſe und Vorurtheil entgegenſtellen, beſeitigen. — Wenn das in Hannover geſchähe, dann hätten wir wohl auch Hoffnung. Das Gute — ſo ſehr ſich auch unſere Eigenliebe dagegen ſträubt — kommt uns doch oft vom Ausland.

*

Statiſtiſches. Wien enthält gegenwärtig 468 Juweliere, 503 Seidenzeugmacher, 202 Großuhrenverfertiger, 10 Kleinuhrmacher, 202 Gürtler und Bronzearbeiter, 175 Meſſerſchmiede, 49 Gelbgießer, 72 Nadler, 148 Hutmacher, 124 Handſchuhmacher, 422 Fragner (?). Die einzige Vorſtadt Schottenfeld zählt allein 505 kleinere und größere Fabrikanten. (Frankl's Sonnt.-Bl.)

*

Theater-Literatur. Ein neues zweiaktiges Luſtſpiel iſt unlängſt an die deutſchen Bühnen verſchickt worden: „Mademoiſelle Colombe.“ Kenner der dramatiſchen Kunſt, welche es geleſen haben, bemerken, daß es zwar keinen ſehr reichen, doch intereſſanten Stoff beſitze, der mit viel Geiſt und Witz durchgeführt ſei. Die Intrigue iſt einer der bekannten Scherze, womit die geiſtreiche Königin Marie Antoinette den franzöſiſchen Hof belebte, und ſo klein das Luſtſpiel iſt, hat es doch einige ſehr dankbare Rollen, unter welchen insbeſondere ein mit Portrait-Aehnlichkeit gezeichneter Theater-Enthuſiaſt eine höchſt erfreuliche Aufgabe für einen talentvollen komiſchen Schauſpieler ſein wird.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 227. Montag, den 13. November. 1843.

Das Feſt der heiligen Agatha.

Novelle von C. Schreiber.

(Fortſetzung.)

Unter der Gruppe der vermummten jungen Mädchen befand ſich eine, die durch ihren grazienhaften Wuchs, durch die Anmuth ihrer Bewegungen und edle Haltung, beſonders aber durch die ausgelaſſenſte Luſtigkeit ſich vor ihren Gefährtinnen auszeichnete; der offen gelaſſene Theil ihres Antlitzes ließ ein blitzendes, ſchwarzes Auge, von ſchön geſchweifter Braue kühn überſchattet, ſehen, zuweilen auch enthüllten ſich bei ihren muthwilligen, raſchen Bewegungen, wenn auch flüchtig, die übrigen Theile ihres Geſichtes, die durch ihr vollkommenes Ebenmaß die hohe Schönheit des Mädchens verriethen. Bei aller Ungezwungenheit ihres Weſens, mit der ſie mit ihren Genoſſinnen unter den Umſtehenden und Vorübergehenden umherhüpfte und ihre loſen Streiche ſpielte, machte ſich dennoch eine gewiſſe Ungeduld bemerklich, als erwarte ſie Jemanden, und das ſchwarze leuchtende Auge bohrte ſich in die Menge, um den erſehnten Gegenſtand heraus zu finden. Lange ſchien ihr Suchen vergeblich. Während ſie fruchtlos umherſpähete, fühlte ſie ſich von hinten bei der Hand gefaßt; ein freudiger Schreck durchzuckte ſie und raſch wendete ſie ſich um; ein leiſer Schrei entfuhr den Lippen, in der Beſturzung ſank die Hülle, die das Antlitz bedeckte und ein wunderſchönes Mädchengeſicht, von tiefer Bläſſe bedeckt, die der Anblick des ihr Gegenüberſtehenden hervorgerufen hatte, wurde ſichtbar. Wie abwehrend hatte ſie die eine Hand hervorgeſtreckt, während die andere bewegungslos in der ſie feſt umſchließenden Hand des Fremden lag. Der Fremde, der die junge Schöne in ſo große Verwirrung und Schrecken geſetzt hatte und deshalb offenbar nicht der Erwartete war, war ebenfalls bis auf einen Theil des ſichtes verhullt, wozu ihm indeß gewiß mehr die Kuhle der Morgenluft, als irgend eine Beziehung zum Feſte die Veranlaſſung gegeben hatte; denn in einem ſtark gebräunten Antlitz von mehr afrikaniſchem als europäiſchem Gepräge, konnte man eher alles Andere als Freude und Frohſinn leſen. Es lag darin ein Gemiſch von herber Bitterkeit, Wehmuth, getäuſchter Erwartung und verſchmähter Liebe. Seine Geſichtszüge waren übrigens ein Muſter männlicher Schönheit voll Energie und edlen Stolzes; der gebieteriſch aufgeworfne Mund ſchien mehr zum Befehlen als Bitten geſchaffen, das feurige Auge öfter im Zorne geſpruhet zu haben, als von ſanften Empfindungen verklärt worden zu ſein. Alles dieſes, ſo wie auch die wohlklingende mannlich feſte Sprache wurde gemildert durch die Leidenſchaft, die von ſeinem ganzen Weſen Beſitz genommen hatte, und uber deren Natur und Gegenſtand man nicht zweifelhaft ſein konnte. „Warum erſchrickſt Du? Eufemia!“ ſprach er in ſchmerzlich reſignirtem Tone, „warum dieſe Bläſſe auf Deinem Antlitz? Ach, ich bin ſehr furchterlich! Ich liebe und dulde; liebe Dich, Du reizendſte Blume der ewig-grunen Inſel, Dich, Du glanzendſtes Geſtirn des italiſchen Himmels und dulde — o Schmach! der freie Sohn der Wüſte, ich die gefurchtete Geißel des Meeres, daß dieſes Volk der Sclaven mich Knecht, mich Hund ſchilt, mich anſpeit und mit Fußen tritt. O Vater Mareddin, Dein Sohn, der Erbe Deines Glanzes und Deiner Macht, ſeufzt zu den Fußen einer Chriſtin, hat ihr ſeine Heimath und den Glauben ſeiner Väter zum Opfer dargebracht, auf Dein greiſes Haupt endloſen Jammer gehäuft, und dem Ruhme ſeines Namens entſagt; er fleht, wo er gebieten konnte, und erbettelt, was als Sieger unbeſtritten ſein war. Wie Anderes, Eufemia, verhießen Deine Blicke, als ich Dich den Handen Deiner Räuber entriß! Du ſprachſt: habe Mitleid mit mir und den weinenden Eltern, gib mich den Meinigen zurück, ein reicher Lohn harret Dein. Ich ſchwieg; meine Blicke hingen ſchimmernd an den Deinen, Du errietheſt meine Gedanken und laſeſt in meinem Herzen; Du ſenkteſt die Augen und ſprachſt wieder: „entſage Deinem falſchen Propheten, und folge mir in meine Heimath. Die Prieſter meines Volkes werden Dich kennen lehren den einigen, wahren Gott und den Vermittler, der fur uns geſtorben, die gebenedeite Mutter der Gnaden und die Heiligen des Himmels. Ich will mit Dir beten und fur Dich beten, daß von Dir genommen werden die Sunden Deiner Väter und Du gereinigt eingeheſt in den Schooß unſerer alleinſeligmachenden Kirche. — Und dann Eufemia? flüſterte ich. — Dann werde ich thun, ſprachſt Du, was mir Gott durch den Mund ſeiner Diener gebietet. Harre und hoffe! — Ich habe geharret und hoffe — Nichts mehr. Du fliehſt [illegible] und meine Nähe macht Dir Schrecken, vergebens ſchlagen die Worte Deiner Prieſter an mein Ohr, es fehlt ihnen der belebende Hauch Deines Mundes, vergebens müht ſich meine ungelenke Zunge ab, Gebete zu ſtammeln vor den todten Steinbildern Deiner Heiligen, vor der Himmelskönigin. Du nur biſt meine Heilige, in Deiner Nähe mein Himmel, zu Dir bete ich, Maria, Gebenedeite, erhore mich!“ —

Mit ſteigendem Affekt hatte er dieſe Worte geſprochen und das drohende Gemurmel uberhort, das ſich von den rings um ihn geſchaarten Menſchen vernehmen ließ. Die Angſt und die Beſturzung des jungen Madchens, gegenuber dem nur ungern geduldeten Afrikaner, ſo wie ihre vergebliche Bemuhung, ſich den Handen deſſelben zu entwinden, war nicht unbemerkt geblieben, und Alles war uber die unverſchämte Zudringlichkeit des Fremdlings gegen die Tochter des angeſehenſten Senators der Stadt emport.

„Greift dieſen Sohn eines Hundes!“ erſcholl es von mehreren Seiten, „nieder mit dem verfluchten Piraten!“ von andern; ſchon droheten die Worte zu Thaten werden zu wollen, Dolche blitzten, und Fäuſte ſtreckten ſich aus nach dem Verwegenen, der mitten im Getümmel unbeweglich daſtand und mit verächtlichem Lächeln den Angriff des tobenden Haufens erwartete.

(Fortſetzung folgt.)

Eine alte Liebe und eine neue.

Aus dem Engliſchen von West.

(Fortſetzung.)

„O ja, Madame, ich ſchwöre es Euch, ich bin's; ſie war damals noch ein kleines Mädchen. Wieviel hübſche Spiele haben wir zuſammen geſpielt! da kamen vornehme Leute und nahmen ſie mit hinweg und ich weiß weder, wohin ſie ging, noch was aus ihr geworden iſt. Meine Alte hier wäre gewiß nicht meine Frau geworden, wäre ſie hier geblieben, denn ich hatte das wilde, junge Ding ganz unmenſchlich lieb."

Der Mann begleitete ſeine Rede mit einem erklärenden Blicke gegen ſeine Frau und Virginia verging faſt vor Scham und Erröthen und wendete ſich mit tief verwundeter Seele von ihm ab. Der Gedanke, daß der Mann ſie erkannt haben könnte, führte Erniedrigung mit ſich. Sie ſchien ſich in ihren eignen Augen entehrt. Und der alte Lord Großpapa zeigte in der That, daß er ein Kenner der menſchlichen Natur ſei und Schauſpieler und Scene gut zuzuſtutzen verſtehe. Alle Vernunftgründe der Welt würden nicht den halben Erfolg für die Heilkur gehabt haben, als der Anblick des Bauern augenblicklich zu Wege brachte.

Mit raſchen beflügelten Schritten ſuchte Virginia die Ruinen auf. Sie ſetzte ſich auf den lieben bekannten Stein, auf dem ſie vor Jahren mit ihrem nie vergeſſenen Ray von ihren langen Wanderungen ausgeruht hatte, und mit verhülltem Geſicht und faſt brechendem Herzen beweinte ſie all die zerſtörten Träume und vernichteten Hoffnungen ihrer erſten Jugend.

„Nein, liebe Virginia, weinen Sie nicht!" ſagte eine ſanfte Stimme an ihrer Seite; „Ihre Thränen machen mir mehr Kummer, als meine eigenen."

Es war die Stimme des ruſſiſchen Grafen und nie konnte Virginia ſie hören, ohne ein Gefühl von Beruhigung und Hoffnung.

„Sie hier?" rief Virginia.

„Wo Sie ſind, möchte auch ich immer ſein. Ich wußte, daß Sie zu dem Schauplatz Ihrer Jugendfreuden zurückgekehrt waren und wollte verſuchen, ob Sie hier Ihre alte Neigung auf mich übertragen könnten."

„Wie viel lieber wollte ich eine alte Liebe, als eine neue ſein!"

Virginia erröthete tief. Sie dachte an ihre alte Liebe.

„Und es kann ſein, daß auch ich etwas zu beichten habe," ſagte der Graf.

„Ach, das muß ich auch!" ſagte Virginia.

„Wer ſoll zuerſt beginnen?"

„Sie lieber Graf, denn mein Herz erlaubt mir's jetzt noch nicht!"

„Mag's drum ſein," ſagte Graf Sobolensky. „So wiſſen Sie denn, liebe Virginia, daß ich vor Ihnen eine Andere liebte." —

Jeder Tropfen Blut verſchwand aus Virginia's Geſicht. Sie fühlte einen tiefen Schmerz, ſie hatte bis jetzt nicht geahnt, welch' lebhaften Antheil ſie an dem Grafen nahm, und konnte jetzt kaum den Gedanken ertragen, die zweite in ſeinem Herzen zu ſein. Und doch wußte ſie, daß er der zweite in dem ihren war.

„Ich liebte meine erſte Liebe durch lange Jahre von Unglück und veränderten Lebensverhältniſſen," fuhr der Graf fort.

„So that ich's auch," ſagte Virginia leiſe.

„Nichts in der Welt gefiel mir außer ihr."

„Ach, mir auch nicht," ſeufzte Virginia.

„Nein," ſagte der Graf, „ich tauſchte ſogar mit ihr Schwüre ewiger Treue und Andenken unſerer Liebe."

„Das that ich auch," ſagte Virginia.

„Und hier," fuhr der Graf fort, indem er eine Kette hervorzog, „trage ich es noch. Theure Virginia, nehmen Sie dies werthvolle Kleinod." — Virginia zog ihr eigenes theures Andenken hervor.

„Meines iſt eine Locke hellſcheinenden Haares," ſagte der Graf.

„Und dies eine kaſtanienbraune Locke," flüſterte Virginia.

„Wie ähnlich Ihrem Haar," riefen Beide.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Dramaturgiſche Briefe.

Von Braun von Braunthal.

(Fortſetzung.)

„Vater Hiob“ iſt eins jener Dramen, deren Erfindung und Darſtellung nur in Paris möglich iſt, voll leidenſchaftlichen Ueberreizes und ſo unwahrſcheinlich, daß ſich eben nur die leicht erregte und bald befriedigte Illuſion des Publikums von der porte St. Martin oder dem ambigu comique daran und darin halten und erhalten kann. **Bertrand**, ein ſehr reicher Uhrmacher (Herr **Porth**), iſt über die Flucht ſeiner Tochter Marianne (Demoiſelle **Bayer**) mit dem jungen Grafen Morelli (Herr **Heeſe**), deſſen Familie nicht in dieſe Verbindung willigte, wahnſinnig geworden und lebt nun in der Hütte einer jungen Bäuerin, Georgette (Madame **Schubert**), die ihn beſtens pflegt. Der Irrſinn des greiſen Mannes, der ſich ſelbſt und den man allgemein Vater Hiob nennt, ſpricht ſich hauptſächlich in der fixen Idee aus, alle Uhren, die ihm in die Hände kommen, repariren zu wollen in der Weiſe, daß keine mehr die Stunde Sieben anzeige, denn um Sieben hätte ſeine Tochter nach Hauſe zurückkehren ſollen. Der Graf lebt bei ihm unter dem Namen Gervais und erwartet ſehnſuchtsvoll die endliche Einwilligung ſeiner Mutter und Nachricht von Marianne. Dieſe hatte ſich in Italien aus grundloſer Eiferſucht von ihm getrennt und kommt nun, als Bauernjunge verkleidet, zufällig in dieſe Hütte. Sie ſieht ihren Vater, der ſie nicht erkennt, und iſt troſtlos über ſeinen Zuſtand. Mit dem Grafen verſtändigt ſie ſich leicht, auch erhält dieſer nun die briefliche Zuſtimmung ſeiner Mutter. Sie bringen den Wahnſinnigen in ſein nahes Schloß — des Uhrmachers Schloß — und hier wird ſeine Heilung in ſehr leichter Weiſe bewerkſtelligt. Georgette iſt Braut des jungen Briefboten Matthias (Herr **Kramer**), Vater Hiob will ſie ſegnen. Da kommt Marianne auf den guten Einfall, ſich in Georgetten’s hochzeitlichem Coſtüm, wie weiland Jacob pro Eſau, ſeinen Segen zu erſchleichen. Dies geſchehen, gibt ihm der Graf ſeiner Mutter Brief zu leſen. Marianne entſchleiert ſich, er vergleicht ſie mit ihrem Portrait, findet die Identität heraus, in die Verkleidung hinein und — hat auf einmal ſeinen Verſtand wieder, während er inzwiſchen den Zuſchauern ſtehen geblieben. — Geſpielt ward dieſes wunderliche Stück ſehr gut; Herr **Porth** brachte die furchtbaren Gemüthszuſtände des Leidenden zu lebendiger Geſtaltung und nüancirte beſonders den lyriſchen Sprung in das Reich der Vernunft ſehr gut. Die Damen **Bayer** und **Schubert** waren gleich vorzüglich in ihren Rollen. Herr **Heeſe** hatte nur wenige Worte zu ſprechen, dies geſchah würdig. Herr **Kramer** iſt in Darſtellung ſolcher Naturſöhne ausgezeichnet, voll Leben und echter Gemüthlichkeit.

Den 3. d. M. kam **Roſſini’s** „Othello“ zum erſten Mal in deutſcher Sprache zur Aufführung und — machte kein Glück, wiewohl einzelne Nummern daraus rauſchenden Beifall fanden. Das Orcheſter hielt ſich, unter **Reiſſiger’s** Leitung, meiſterlich im Ganzen; auch die Enſembleſtücke gingen gut: allein Madame **Gentiluomo’s** Stimme war dieſen Abend für den coloſſalen Part der Desdemona nicht frei und rein genug, denn ſie litt an Heiſerkeit, und Herr **Behringer**, der den Othello zum Debüt gab, entſprach nur theilweiſe den großen Anforderungen, die das hieſige Auditorium an dieſen bedeutenden Part zu machen berechtigt und auch gewohnt iſt. Seine Stimme, ſich dem Bariton nähernd, iſt zwar nicht unangenehm, in den Mitteltönen ſogar ſchön, aber viel zu ſchwach für **dieſe** Partien auf **dieſem** Theater; übrigens ſcheint er ſich in Vortrag und Spiel nach **Wild** gebildet zu haben, was, wenn es nicht zu ſclaviſcher Nachahmung wird, nur zu loben iſt. Ausgezeichnet als Jago war Herr **Mitterwurzer**. Der große und ganz verdiente Beifall, der ihm ward, wird gewiß die Regie veranlaſſen, ihn ſo zu beſchäftigen, wie es ſein ſchönes Talent und ſein rühmenswerther Fleiß verdienen. Sehr ſchön ſang auch Herr **Bielczizky** den Rodrigo; Beide wurden durch rauſchenden Beifall für ihre treffliche Leiſtung belohnt. Der Part des Brabantio bietet wenig Gelegenheit zur Auszeichnung; Herr **Dettmer** ſang und ſpielte ihn mit Geſchmack und Würde.

(Beſchluß folgt.)

•

Theatraliſches. Die junge Sängerin **Grünberg**, eine Leipzigerin und hier noch im freundlichen Andenken, iſt in **Danzig** engagirt und erregt dort die freudigſte Senſation. Man rühmt ihre wohlklingende, trefflich durchgebildete Stimme und nennt ihre Acquiſition eine glückliche. — Das Theater in Danzig iſt am 15. October, Geburtstag des Königs, mit einem patriotiſchen Prolog und dem „Fräulein von Belle Isle“ wieder eröffnet worden. — Dem braven Komiker **Wallner**, gegenwärtig in Frankfurt, ſoll von Wien aus ein Engagement mit 3000 Fl. Conventions-Münze angeboten worden ſein. — Auf dem Königſtädter Theater in Berlin macht eine Geſellſchaft engliſcher Gymnaſtiker Aufſehen. — In Poſen iſt ein Originalſchauſpiel unter dem Titel: „Modernes Polen“ zur Aufführung gekommen. — Die Improviſatorin **Caroline Leonhardt-Lyſer** ſchließt ſich der jungen Literatur an und widmet ſich gänzlich der Bühne. Sie hat für Prag, Wien und Dresden Stücke geſchrieben. — **Balzac’s** „Pamela Giraud“ iſt im Gaîté-Theater mit entſchiedenem Beifall gegeben worden, was etwas heißen will, da Balzac ſämmtliche Kritiker bitter beleidigt hat und zu ſeinen intimſten Feinden zählt. — „Der Weiberfeind“ von **Benedix** hat in Hannover ſehr gefallen, beſonders excellirte Madame **Schreiber** als Betty. — Im Theater an der Wien hat ein Vaudeville nach dem Franzöſiſchen: „**Aſpaſie**, der weibliche Figaro“, wegen Frivolität Aergerniß erregt. Dann muß es ſtark ſein.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 228. Dienſtag, den 14. November. 1843.

Das Feſt der heiligen Agatha.

Novelle von C. Schreiber.

(Fortſetzung.)

Euſemia, in Verzweiflung, das Verderben über den Mann heraufbeſchworen zu haben, der einſt der Retter ihrer Ehre und Freiheit geweſen war, in deſſen Herzen ſie unbeſonnen Hoffnungen erweckt hatte, die ſie nicht befriedigen konnte, warf ſich angſtvoll unter die Menge und flehte: „Schonet ſeiner, Bürger Cataneas, er iſt ein Chriſt wie Ihr;“ aber ihre Stimme verhallte ungehört unter dem Gebrüll der Menge. Die unſägliche Angſt, die ſich Euſemiens bemächtigte, ſteigerte ihr Rufen zum durchdringenden Gekreiſch und ſchon ſtutzte die Menge und ſchien von dem wie eine Bildſäule da ſtehenden Piraten ablaſſen zu wollen, als ein Mönch vom Orden der Dominikaner ſich hervordrängte und mit lauter Stimme rief: „ſie lügt, er iſt kein Chriſt; es iſt die raſende Begier nach dem Beſitze dieſes Weibes, was ihn unter uns führte; unter dem Deckmantel unſerer heiligen Religion hegt er verbrecheriſches Gelüſte und ruft die Allerreinſte mit irdiſchen Namen; ich habe ihn belauſcht, mein Innerſtes erbebte vor den frevleriſchen Worten, die heute ſeinem Munde entſtrömten. Burger Cataneas! gedenket Eurer Väter, Eurer Söhne, Eurer Töchter! Dieſer iſt Orbaſſan, Mareddins Sohn! Ergreift ihn im Namen der heiligen Inquiſition!“

Ein Geſchrei der Wuth und des Ingrimmes durchdrang bei der Nennung des wohlbekannten, gefürchteten Namens die Luft; hundert Dolche blitzten über ſeinem Haupte, hundert Fäuſte zerrten, ſtießen ihn und wie im Sturme ward er, ohne ſelbſt den unmöglichen Widerſtand zu verſuchen, fortgeriſſen. Nur einmal noch flogen ſeine Blicke nach der Stelle, wo er Euſemia gelaſſen, aber plötzlich veränderte ſich der bisher ſchmerzliche Ausdruck ſeiner Züge, ſeine Augen ſchoſſen Blitze, ſeine Nüſtern öffneten ſich weit und dem Munde entfuhr ein Schrei, ähnlich dem Gebrüll eines getroffenen Löwen. Euſemia barg ihr Haupt an der Bruſt eines hochgewachſenen, jungen Mannes, der zärtlich beſorgt über ſie gebeugt, offenbar bemühet war, die Weinende zu beruhigen und ſie dem Getümmel zu entziehen. Der Ergriffene ſchien Miene machen zu wollen, ſich auf den verhaßten Nebenbuhler, den er als ſolchen jetzt erſt erkannte, zu ſtürzen, aber unter dem Hohngelächter der Menge ward er, knirſchend in ohnmächtiger Wuth, fortgeſchleift und hinter ihm ſchloß ſich der wogende Haufen.

„Stille Deine Thränen, Euſemia,“ ſprach der junge Mann mild und tröſtend zu ihr, die auf ſeinen Arm ſich ſtützte und von ihm nach der väterlichen Wohnung faſt mehr getragen als geführt wurde, „der Wahnſinnige hat ſich ſein Loos ſelbſt bereitet; es geziemt ſich nicht einmal, ihn zu bemitleiden, der über ſo viele Familien unendliches Leid brachte und ſo manchen hoffnungsvollen Sohn, ſo manche blühende Tochter aus dem Schooße der Ihrigen riß. Selbſt die frommen Väter von St. Croce, die ihn unterrichteten und in der wunderbaren Bekehrung des mächtigen Häuptlings den Triumph der Kirche feierten, hätten ihn nicht auf die Länge zu ſchützen vermocht, wäre ſein Name entdeckt worden.“

„Was er auch ſonſt verbrach,“ entgegnete Euſemia, „ihn entſchuldigen der Brauch und die Sitten ſeines Landes; aber ich, mein Gisbert, ich klage mich laut an, denn ich — ich geſtehe es — bleib, mein Gisbert, es war nicht Verrath an Dir, denn noch kannte ich Dich nicht — ja, ich gab ihm Hoffnung. Die Kühnheit, mit der er mich den Händen ſeiner Gefährten, denen ich als rechtmäßige Beute zugefallen war, mit eigener Lebensgefahr entriß, der Edelmuth, mit dem er auf meinen Beſitz verzichtete und mich den Meinigen zurückgab, die hingebende Liebe, die ihn Alles, was ihm theuer war, aufopfern ließ, und endlich mein thörichter Stolz, das Werkzeug zu ſein der Bekehrung eines edlen Ungläubigen und vielleicht noch Tauſender mit ihm, die dem erhabenen Beiſpiele folgen würden, verblendeten mich, und mein Auge, meine Zunge geſtatteten ihm, um meine Liebe werben zu dürfen. Aber mich erſchreckte die verzehrende Glut in ſeinen Blicken, mich ergriff ein unnennbares Bangen in ſeiner Nähe, ich mied, ich floh ihn; ich ſah Dich, und er wurde mir fürchterlich. Ich gedachte heute im kecken Muthwillen Dich zu überraſchen, und vergaß des Unſeligen, und ſiehe, mein Unſtern führte mich ihm entgegen und ſchleuderte das Verderben auf ſein Haupt. O, mein theurer Gisbert, zürne mir nicht, wenn ich es wage, Dein edles Herz für ihn zu rühren; handle für ihn und gewähre mir den Troſt, ihn gerettet, ihn frei zu wiſſen.“

„Vertraue mir, Euſemia,“ antwortete Gisbert, „ich befreie ihn; der Prior von St. Croce iſt mein Verwandter und wenn Bitten es nicht vermögen, ſo wird Liſt ihn retten.“

Der jugendliche Verlobte übergab die Erſchöpfte der elterlichen Obhut und ſchloß ſich der Menge an, die dem heiligen Wagen nach dem Meeresufer folgte, zu der Stelle, wo im vergangenen Jahre die Heilige dem glühenden Lavaſtrom, der ſich aus den Schlünden des feuerſpeienden Aetna drohend gegen Catanea heranwälzte, einen Damm geſetzt hatte.

Ein finſterer Kerker hatte Orbaſſan, der in der Taufe den Namen Eugenio erhalten hatte, aufgenommen; ſchmetternd fielen die ſchweren Pforten in ihr Schloß, und klirrend wurden die gewichtigen Riegel vorgeſchoben. Die Fußtritte und der tobende Lärm derer, die ihn gewaltſam hierher geſchleppt hatten, um ihn für einen martervollen Tod aufzuſparen, verhallten nach und nach, und nur das hohle Brauſen des Meeres und die dumpf verworrenen Stimmen des Feſtgewühls aus der Ferne machten ſich hörbar.

Eine geraume Zeit blieb Eugenio regungslos. Der Sturm der widerſprechendſten Leidenſchaften in ſeiner Bruſt und die harten Mißhandlungen, die er eben erduldet, hatten ihn betäubt. Nach und nach erwachten ſeine Lebensgeiſter, die Beſinnung kehrte langſam zurück. Er ſah ſich in einem engen, düſtern Gemach; durch eine oben angebrachte Vergitterung fiel das falbe Licht der aufſteigenden Morgendämmerung und erhellte die grauen Mauern, von denen eine dunſtige Feuchtigkeit herabträufelte. Er gewann mit einem Male einen Ueberblick ſeiner

Lage, und die ungezähmte Natur des Sohnes der heißen Zone brach unbändig hervor und erging ſich in den furchtbarſten Rachegedanken. Alle die zarten. ſanften Empfindungen, die, eine Frucht der allmächtigen Liebe, ihn vor Kurzem noch belebten, und während ſeines Aufenthalts in Catanea die angeborne Wildheit faſt bis zur Demuth herabgeſtimmt hatten, waren ſpurlos verſchwunden, und die gewaltige Leidenſchaft, welche bisher mit der trugvollen Ruhe des Elementes im Schlunde des Aetna nur im Innern verzehrend raſ'te, hatte die Hülle geſprengt und drohete Tod und Zerſtörung um ſich her zu ſchleudern.

(Fortſetzung folgt.)

Eine alte Liebe und eine neue.

Aus dem Engliſchen von Weſt.

(Beſchluß.)

Nach einer kurzen Pauſe rief Sobolenſky: „Theure Virginia, ſo wiſſen Sie denn, daß Sie nicht die Liebe eines Tages, ſondern eines ganzen Lebens ſind. Hier auf dieſer Stelle empfing ich die Locke aus Ihren theuren Händen.“

„Was bedeutet das?“ rief Virginia raſch.

„Sagt Dir's nicht Dein Herz, daß Du Deinem alten Spielgefährten nahe biſt?“

„O,“ rief Virginia, „ſo war es der Zug meines Herzens, der mich zu Dir zog! Nicht Untreue, ſondern Treue?“

„Ja, Virginia, es wohnt noch Treue im Herzen des Mannes, im Herzen des Weibes. Welch entzückender Gedanke, daß Du ſo lange mit Treue und Glauben an mir hingſt! — So lange Zeit und allen Verſuchern zum Trotz.“

„Und ohne Dich zu erkennen,“ fuhr Virginia fort, „nicht einmal zu träumen, daß Du es ſein könnteſt! Aber, ach, Deine Stimme, die liebte ich als einen ſüßen, bekannten Ton.“

„Ja, ich ſelbſt bin verändert,“ rief der Graf freudig, „denn nur durch dieſe Veränderung konnte ich hoffen, Dich zu erlangen. Ach, und wie habe ich geſtrebt, um dies zu erreichen!“

„Wir ſind Beide ganz und gar verändert,“ ſagte Virginia, „nur nicht im Herzen. Du gleichſt nicht mehr dem wilden Knaben und ich bin nicht mehr das müßige Mädchen.“

„Und ich danke dieſe Veränderung Dir, Virginia. Als Du mich verließeſt, ſchien für mich alles Leben mit Dir entflohen zu ſein. Ich wanderte durch dieſe Thäler, gleichgiltig und hoffnungslos und rief vergebens ſehnſuchtsvoll nach Dir. Ich verlor faſt den Verſtand. Meine Gefühle verzehrten mich. Endlich brachte ein Entſchluß neues Leben in meine Seele. Ich wollte die ganze Welt durchwandern, um Dich aufzufinden. Ich machte meine Reiſe zu Fuß. — Nach langen Mühen und Strapazen erreichte ich Dich endlich, erreichte Dich, um zu ſehen, daß eine ungeheure Kluft uns trenne. Ich bekam zum erſten Male einen Begriff davon, was die Welt Standesunterſchied nennt. Ich erkannte, was mich von Dir trennte, und beſchloß, mich Dir nicht eher zu nähern, bis ich nicht eine Stellung erreicht habe, die mich Dir gleichſtelle. Ich habe für Virginia gearbeitet — ſtudirt für ſie — gefochten für ſie — und ich kann wohl ſagen, daß ich ſie mir errungen habe.“

Und das konnte er wohl mit Recht ſagen.

Ehe ſie die Ruinen verließen, waren die beiden Liebenden unter ſich einig. Die Welt nannte es eine vortreffliche Partie, nicht träumend, daß der ruſſiſche Graf nichts mehr und nichts weniger, als ein Engländer von niederer Geburt ſei; die Damen bewunderten ſeine ausländiſche Schönheit, die Herren ſeinen fremden Titel. Der alte Lord und die Lady waren entzückt; daß Virginia zuletzt doch noch zur Vernunft gekommen ſei, und wünſchten ſich ſelbſt zu der Erfindung der Liſt Glück, die ſie angewendet hatten, Virginia von ihrer „gemeinen Liebe“ zu heilen.

Virginia ließ ſich's gern gefallen, vernünftig und gefühlvoll genannt zu werden, weil ſie eine „neue Liebe“ für eine „alte“ vertauſcht habe. Ach, ſie wußte wohl, daß es die alte Liebe geweſen, die in ihr fortgelebt und ſie nun ſo unendlich glücklich machte.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Dramaturgiſche Briefe.

Von Braun von Braunthal.

(Beſchluß.)

Ich komme nun auf mein Schauſpiel „Shakſpeare" zu ſprechen, das den 6. d. M. bei ſehr vollem Hauſe zum erſten Male in Scene ging und — was ich gleich vorausſchicken will, um Raum für die Kritik zu gewinnen — beifällig aufgenommen wurde. Das Stück iſt nach L. Tieck's berühmter Novelle „Dichterleben" von mir bearbeitet, ſchon 1836 in Druck gegeben und mehrmals mit Beifall dargeſtellt worden. Das Sujet iſt zu bekannt, als daß ich hier näher darauf einzugehen hätte; ich habe blos zu ſagen, wie weit ich der Novelle gefolgt. Mein Plan war, ein Charaktergemälde jener Zeit zu entwerfen, da der große Unbekannte durch die Darſtellung von „Romeo und Julie" im Palaſte ſeines Freundes Southampton zur plötzlichen und öffentlichen Anerkennung ſeines hohen Genius gelangte; alſo eine Apotheoſe Shakſpeare's. Er geht darum durch das ganze Stück bis zum letzten Momente, da ſich die Königin durch den Lord ihn vorſtellen läßt, als Unbekannter, faſt nur als Erſcheinung, deren ruhiges, geiſtig geklärtes Weſen ſich im Contraſte zu dem leidenſchaftlich bewegten Leben Marlow's und Green's in imponirender Weiſe geltend macht. Letzterer endet tragiſch; Marlow bleibt am Leben und ſeine begeiſterte Anerkennung Shakſpeare's am Schluſſe dient zur Folie für ſeinen Glanz. In allem Uebrigen folgte ich der Novelle, unter jenen Bedingungen natürlich, welche die dramatiſche Form erheiſcht; nahm weg, dichtete hinzu, wie und wann es mir nothwendig ſchien. Den Hauptvorzug dieſes Dramas, die Charakteriſtik, verdanke ich Tieck; es ſoll mich freuen, wenn die Beurtheiler finden werden, daß, was hierin, wie auch in der Diction, von mir iſt, ſich ebenmäßig angeſchloſſen habe. Ein großer Fehler wurde mir erſt durch die Darſtellung klar. Ich hätte Green auf der Bühne enden und ſein entſetzliches Geſchick nicht erzählen laſſen ſollen; denn, ſo ſehr auch gerade dieſe Scene gefiel, der wirkliche Vorgang ſeiner Kataſtrophe wäre von größerem Effecte, jedenfalls dramatiſcher geweſen. Was mich dagegen bei der Aufführung ſehr angenehm überraſchte, war die allgemeine, geſpannte Aufmerkſamkeit, womit das Auditorium jenen Geſprächen über Poeſie und Dichterleben folgte, Reden, wie man ſie von der Bühne herab zu vernehmen gar nicht gewohnt iſt.

Von Seite der Darſtellenden geſchah aber auch — ich muß es in dankbarer Anerkennung geſtehen — Alles, was in ihren reichen ſchönen Kunſtmitteln lag.

Emil Devrient — ſchon in der Erſcheinung durch Portraitähnlichkeit Shakſpeare's überraſchend — hielt ſich vom erſten bis zum letzten Augenblicke in jener idealen Form, von der ich vorher ſprach. Den von mir hinzugedichteten Monolog am Schluſſe des zweiten Actes nach der phantaſtiſchen Scene beim Aſtrologen Martiano, wie die, von mir erfundene Unterredung mit Eliſabeth zu Ende des Stückes, ſprach er mit hoher Meiſterſchaft. Herr **Winger** nahm den feurigen, ſtolzen, edlen Marlow ganz richtig und führte ihn conſequent durch. Herr **Heeſe** hatte die ſchwierigſte Rolle des Stückes, den Green, darzuſtellen. Er gab den weichen, leichtgeſinnten und doch tiefgemüthlichen, der reinſten Empfindungen fähigen jungen Dichter, mit einer Wahrheit und Innigkeit, die mir wiederholt die Ueberzeugung einflößten, daß dieſer Mime nicht nur in jovialen Rollen, worin er allerdings excellirt, ſondern auch im ernſten Fache Ausgezeichnetes zu leiſten vermöge. Demoiſelle **Bauer** — Green's Gattin — brachte das unglückliche und doch treuliebende Weib in zarteſter Weiſe zur Anſchauung; von tiefer Rührung war ſie in der Scene mit dem Squire bei deſſen Erzählung von ihres Mannes Ende. Herr **Porth** gab den kunſtſinnigen, menſchenfreundlichen, biedern Squire ganz vortrefflich. Demoiſelle **Berg** hatte als Eliſabeth nur eine kleine Scene zu ſprechen; dies aber geſchah mit all' jener Klarheit und Würde, die ſie in ſolchen Rollen auszeichnet. Sehr zart und mild war Demoiſelle **Alram** als Marlow's Geliebte. Herr **Quanter** (Wahrſager Martiano) war in Erſcheinung und Spiel impoſant. Den Theaterinhaber Henslow gab Herr **Räder**. **Tieck** hat über dieſen drolligen Kauz eine Fülle von Laune ergoſſen, und dem wackeren und beliebten Darſteller gelang es, dieſ. wiederzugeben, glücklich geleitet durch die ihm innewohnende vis comica und mit voller Einſicht in dieſen Charakter. Auch Herr **Heine**, Satyriker Naſh, brachte die beabſichtigte komiſche Wirkung, beſonders in der großen Tiſchſcene, hervor. Die Herren **Kobert** (Peele), **Kriete** (Nigel), **Kramer** (Ingeram), **Böhme** (Wirth), **Aſcher** (Southampton), **Geiling** (Hilary), **Meiſter** (Jones) trugen durch gewandte Darſtellung zur Wirkung des Enſemble bei.

*

Die Beſorgniſſe der franzöſiſchen Regierung über die Reiſe und den Aufenthalt des **Herzogs von Bordeaux** in England waren übertrieben. Statt ganzer Caravanen von Legitimiſten ſind deren nur etwa dreißig dorthin gepilgert. — An eine dritte Reſtauration in Frankreich iſt nicht zu denken; trotz der eifrigen Declamationen und blühenden Träumereien des Häufleins von eingefleiſchten Legitimiſten, haben die alten Bourbons keine Sympathien mehr dort, wird nie, nie eine Revolution zu ihren Gunſten ausbrechen. Frankreich kann die Grand-seigneurs und die Jeſuiten nicht mehr brauchen. Ob Heinrich V. an der Spitze fremder Bayonette wiederkehren dürfte — iſt eine andere Frage. Dieſes als möglich oder wahrſcheinlich angenommen, ſo entſteht die zweite Frage: Ob auch bleiben??

*

⁂ Herr Cand. ph. C. L. **Rewentlow**, Lehrer der Mnemonik, wird um ſeine Adreſſe gebeten. Ein Brief an ihn iſt uns zugekommen.

D. R. d. A.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

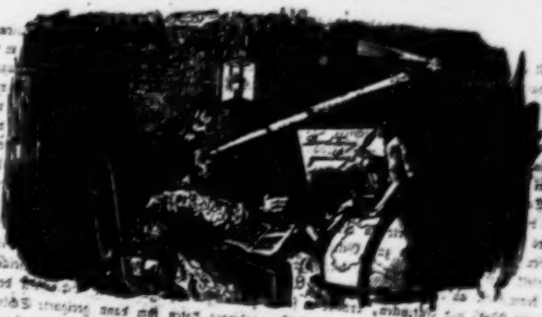

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redigirt von: Dr. C. Herloßſohn.

Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 229. Mittwoch, den 15. November 1843.

Das Feſt der heiligen Agatha.

Novelle von C. Schreiber.

(Fortſetzung.)

Eufemia hatte dies wohl geahnt und obwohl ſie für den Retter ihrer Ehre und ihrer Freiheit eine lebhafte Dankbarkeit im Herzen bewahrte, ſo erfaßte ſie doch in der Nähe deſſelben eine furchtbare Angſt, die ſie nicht bemeiſtern konnte und die ſie unwillkürlich antrieb, die Begegnung Eugenio's zu meiden und zu fliehen. Ueberdies war die Stellung des bekehrten Muſelmanns zu den altgläubigen Chriſten von der Art, daß wenn Eufemia auch ſeine Liebe hätte erwiedern oder ihre Furcht der Dankbarkeit zum Opfer bringen können, dennoch unüberſteigliche Hinderniſſe, die in der Meinung und den Vorurtheilen begründet waren, eine Vereinigung durch das Band der Kirche unmöglich gemacht haben würden. Auch Eugenio hatte dies nicht verkannt, und die verächtliche, demüthigende Rolle, die er als getaufter Chriſt ſpielte und die mit ſeinem früheren Leben ſo ſehr contraſtirte, die ihm auferlegten niedrigen Kirchenbußen hatten ſeinen Stolz, ſein erbittertes Gemüth auf das Empfindlichſte verwundet. Nur die Hoffnung, Eufemia's Herz endlich zu rühren und, wenn auch nicht ihre Hand, doch ihre Neigung zu beſitzen, hatte ihn bisher aufrecht erhalten; dieſe Hoffnung war gänzlich vernichtet, denn er hatte ſie, der er Alles geopfert, in den Armen eines Andern geſehen. Jetzt ſank auch das ganze mühſam errichtete Gebäude einer fremden Religion, der Demuth, Duldung und Entſagung, das auf dieſem Grunde erbaut war, plötzlich zuſammen, und Heimath, Gewohnheit, väterlicher Glaube und Sitte nahmen wieder ihren alten Platz ein. Der eingewohnte, angeborne Haß, durch die erlittenen Mißhandlungen zum furchtbarſten Rachedurſt geſteigert, erwachte. Eufemia wollte er beſitzen, mit Gewalt erzwingen, was der Demuth und der Bitte verſagt geblieben war, oder ſie in den Armen ihres Geliebten ermorden, und die Cataneſer furchtbar büßen laſſen, was ſie an ihm gefrevelt. Es war nicht mehr Eugenio, der verachtete Chriſt, der hier im Kerker ſchmachtete, es war Orbaſſan, die Geißel des Meeres, der Schrecken der Sicilianer. Tauſend Pläne der Rache durchkreuzten ſein Gehirn, vorerſt aber galt es Befreiung aus der Nacht des Kerkers. Er kletterte an den hervorſpringenden Steinen der Wand zum Gitter empor und ſchuttelte mit rollenden Augen und knirſchenden Zähnen krampfhaft an den eiſernen Stäben. Aufſchreiend vor Wuth und Entzücken, drückte er ſein glühendes Antlitz an das kalte Eiſen und heiße Thränen entſtrömten den flammenden Augen. Dort lag es, das weite Meer mit ſeinen Wimpeln und Flaggen, röthlich beleuchtet von dem ſeinem Schooße ſich entwindenden Flammenball, der noch von den Fluthen zu triefen ſchien; mit ſeinem Uferkranze von bläulichten Wäldchen, weiß ſchimmernden Villen und grauen Klöſtern, das Meer, dieſes wieder liebgewonnene Feld ſeiner Thaten, dieſe breite Kluft, die ihn trennte von den ſandigen Steppen ſeiner Heimath, die er ſo oft durchmeſſen hatte auf der ſchlanken Tartane. Und hier zur Linken das Rieſenhaupt des ſchneebedeckten Aetna, dem ungeheure Rauchwolken entſtrömten, die ſich in eine dicke Wolke mit purpurrothem Saume ſammelten, ſich weit über die See hinauslegten und die umliegende Gegend in einen trüben Schleier hüllten.

„Ha!“ knirſchte er, „könnte ich dem tauſendjährigen Leben dieſes Feuerkeſſels gebieten und die donnernden Schlunde bewaffnen; eine neue Glutwelt ſollten ſie ausſtrömen über dieſe lebenvolle Stadt, das Meer aus ſeißen Ufern reißen und im Feuer- und Waſſerwirbel die Leiber dieſer Verfluchten ſammt der Scholle, wo ſie ſich eingeniſtet, an den Felſenrippen zerſchellen.“

Ein Blick in die unermeßliche Tiefe vor ihm überzeugte ihn, daß von dieſer Seite an Flucht nicht zu denken ſei; da er indeß ungefeſſelt geblieben war, hoffte er durch einen Handſtreich, indem er den Kerkermeiſter, falls er allein käme, überwältigte, entkommen zu können, was bei der allgemeinen Aufmerkſamkeit, die das Feſt für ſich in Anſpruch nahm, nicht unwahrſcheinlich ſchien. Zu dieſem Ende bewaffnete er ſich mit einem Eiſenſtabe, den er mit allem Aufwande ſeiner ungewöhnlichen Körperkräfte aus dem Gitter gebrochen hatte. Ueberdies war er ſicher, daß innerhalb der nächſten acht Tage, denn ſo lange dauerte unter manchen Abwechſelungen das Feſt, gegen ihn Nichts unternommen werden würde, und er konnte deshalb die geeignete Zeit zu ſeinem gewagten Unternehmen wählen. Glückte ſeine Flucht, ſo gedachte er mit mehreren gefangenen Arabern ſeines Stammes, die bei dem Feſte verwendet wurden, ein Verſtändniß anzuknupfen und im Verein mit ihnen ſeine weitern Pläne zu verfolgen. Die Schluchten des Aetnagebirges boten ihm dann geeignete Schlupfwinkel, um von da aus auf einem der Schiffe ſeines Vaterlandes, die ſich häufig der Kuſte näherten, zu entkommen. —

Ein glänzendes Feuerwerk zog an demſelben Abend die Bewohner Cataneas ſchaarenweiſe an das Ufer des Meeres. Raketen und Schwärmer platzten, ſtrahlten und krachten luſtig durch die Lüfte, kleine Feuerſpiele tandelten auf dem Waſſer, auf ſchwimmenden Töpfen kämpften Feuerſchlangen mit einander, welche die zahlloſen Böte bemerken ließen, die wie Pfeile die Fluthen nach allen Richtungen durchſchnitten. Unüberſehbar, glatt und glänzend, wie eine Fläche von Oel, dehnte ſich das Meer aus, im Vordergrund grell beleuchtet von Fackeln und Lichtern und von dem Scheine der Feuerbouquets, umſäumt von dem lieblich bebauten Ufer mit ſeinen Gärten, Villen, Leuchtthurmen und ehrwürdigen Ruinen. Janitſcharenmuſik, Kanonenſchüſſe, das Summen der Glocken und der Beifallsſturm der Zuſchauer brauſ'ten durch die Luft, bunt durch einander drängte ſich die Menge, dicht geſchaart auf den einzelnen erhabenen Punkten, zum Theil ſich zerſtreuend in die Gärten, deren Bluthen und aromatiſche Pflanzen balſamiſche Düfte aushauchten.

Um beſſer zu ſchauen, hatten die Vornehmeren und Reichen Tribunen in ihren Gärten errichten laſſen, die von Herren und Damen in ihrem ſchönſten Glanze, und von Prieſtern, Mönchen und Abbaten, deren einfache, dunkle Kleidung ſeltſam mit den weißen Gewändern und dem Schmuck der Edelſteine contraſtirte, beſetzt waren. Auch Euſemia befand ſich auf einer dieſer Erhöhungen, unter einer Gruppe von Bekannten und Freunden, aber theilnahmlos an der allgemeinen Freude und Luſt. Zwar war der Schreck und die Angſt, die das Ereigniß vom Morgen ihr eingeflößt hatten, durch die Tröſtungen des Geliebten überwunden, aber neue Furcht und Beſorgniß, durch die Abweſenheit Gisbert's, den ſie im Getümmel verloren hatte, noch geſteigert, erfüllte ihre Seele.

(Fortſetzung folgt.)

Wallenſtein rettet einem Juden das Leben.

(Hofrath Rieger, Nachrichten über Studentenſtiftungen in Böhmen.)

Albert Wenzel Euſeb von Waldſtein, Herr auf Wſchtin, Schloſſe Lukow, und Rymnitz, ſeiner Majeſtät des römiſchen Kaiſers ꝛc. Kämmerer, Kriegsrath, beſtellter oberſter Befehlshaber der ganzen Armee, und damals des Königreichs Böhmen Gubernator, errichtete 1622 den 7. Jänner, und 1626 den 16. Oktober aus einer, wegen eines von der Todesſtrafe losgeſprochenen Juden, erlegten Geldſtrafe, bei dem vormaligen Prager Convicte eine Stiftung. In der Stiftungsurkunde, die in böhmiſcher Sprache verfaßt iſt, wird die ganze Geſchichte nach einer alten Ueberſetzung auf folgende Art erzählt:

„Es wurde mittelſt einer allgemeinen kundgemachten Verordnung unter Lebensverluſt verboten, daß Niemand (ſei er ein Chriſt, oder Jude) den Soldaten ohne Wiſſen, und Bewilligung ihrer Hauptleute, von den zum Verkauf gebrachten, und in der Unſicherheit, ob es nicht Jemanden weggenommen worden, verbleibenden Sachen etwas abkaufe. Da nun dieſem Verbot ein Jude mit Ankauf eines geſtohlenen Teppichs von Goldſtücken übertreten, und ſich hierin nicht ausreden konnte, mithin in die Strafe des Lebensverluſtes fiel: wurden von Ihro Gnaden Herrn Gubernator im Jahre 1622 am 7. Jänner aus allen geiſtlichen Orden, wie auch aus den Prager Städten zwo Amtsperſonen ſamt dem Secretär, dann andere vornehme, und anſehnliche Leute vorgeladen, und die Judenälteſten von dem Regimentsſchultheiß vorgeſtellt, wo ſodann Ihro Gnaden Herr Gubernator anzudeuten geruheten, daß einige große Herren anſehnliche Vorbitte für die Juden eingelegt, und die Juden ſelbſt in Geheim (um die Gerechtigkeit, und Perſon Ihro Gnaden durch Geſchenke ſich hold zu machen) für Erhaltung des Juden beim Leben 10,000 Gulden zu geben ſich anheiſchig gemacht haben. Ihro Gnaden aber als ein gerechter Mann, der da nicht will, daß Sr. k. k. Majeſtät übergangen werde, und dieſer anſehnlichen Herren Fürſprache doch ein Genügen geſchehe, weil an dem Tode eines Juden wenig gelegen iſt, geruheten von gegenwärtigen ſowohl geiſtlichen, als andern Herren ihr Gutdünken zu begehren, ob nicht durch die Lebensbegnadigung eines Juden Vielen zum ewigen Leben verholfen werden könnte, wenn dieſe Summe von den Juden angenommen, und auf ewige Zinſen gelegt würde, von welchen erſtens die jüdiſche, und ſonach die chriſtliche Jugend zum Nutzen des Königreichs Böheim auf ewige Zeiten unterhalten werden könnte. Als dies gute Vernehmen Ihro Gnaden des Herrn Gubernators von Allen belobt worden, geruhete ſelber den Juden anzubefehlen, daß ſie dieſe Summe auf ihren Schultern in das Altſtädter Rathhaus tragen, damit dergeſtalt ihr Verbrechen allgemein kund werde, und ſie ſich vor Dem zu hüten wiſſen, was ihnen künftig bei Verluſte des Lebens verboten wird: welche in die Strafe verfallene Summe in die Depoſition der obern Kanzley der Altſtadt Prag aus dem Smirzitzer Hauſe über die Prager Brücke durch die Stadt in zehn abgetheilten überbundenen Säcken per 1000 Gulden von folgenden Juden: Jakob Munke, Eſaias Liberle, Joſeph Raby, Michl Zige, Izachas Kapezik, Samuel Loche, Raby Emgka, Gentl Rolach, Marcus Kuegzy, Herſchl Gippen, und zween Bedienten der Judenälteſten Jakob Lama und Moſes Lemele getragen, und erlegt worden iſt.“

Dieſe hier erzählte Thatſache macht dem Charakter des Friedländers Ehre: ſie zeigt von ſeiner Uneigennützigkeit, wie von ſeiner Großmuth und Toleranz.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus einem Briefe aus Breslau.

Am Geburtsfeſte Sr. Majeſtät des Königs wurde **Weber's** „Oberon" in einer wahrhaft glänzenden Ausſtattung bei überfülltem Hauſe aufgeführt. Außerdem brachte dieſer Tag eine Feſt-Ouvertüre und einen Prolog, beide Werke von zweien unſerer geſchätzteſten muſikaliſchen und litterariſchen Notabilitäten. In der Ouvertüre von **Köhler**, welche bereits bei dem jüngſten Muſikfeſt in Liegnitz im Theater mit demſelben lebhaft ausgeſprochenen Antheil, wie heute hier executirt wurde, iſt das Volkslied „God save etc." mit Geſchick und Effect als ein für die erhabene Feier vorzugsweiſe paſſendes Thema benutzt, und dadurch dem ohnedies ſchon reichen Kranze des trefflichen Componiſten wiederum ein friſches, blüthenreiches Blatt gewonnen. Wir dürfen kaum hinzufügen, daß an der ſehr günſtigen Aufnahme die präciſe, kräftige Executirung unter **Seidelmann's** Leitung weſentlichen Antheil hatte. Nicht minder freundlich nahm man den Prolog auf, in welchem der in ſo vielfacher Beziehung hochgeachtete Dichter namentlich die deutſche Kraft und religiöſe Geſinnung unſeres erhabenen Monarchen, wie ſie ſich in der raſtloſen Förderung des Kölner Dombaues ausſpricht, bedeutſam hervorhob und durch unſere geniale **Friederike Herbſt** eben ſo verſtändig, als begeiſtert interpretirt fand.

Räder's „Weltumſegler" macht Senſation und volle Häuſer, was aber wohl mehr auf Rechnung der äußern Ausſtattung, als den Werth des Stückes zu ſetzen iſt, das allgemein als verworren und langweilig anerkannt wird. Voll Geſchmack und Phantaſie iſt das Arrangement der letzten Decoration: „das Reich Neptuns." Herr **Wohlbrück** iſt trefflich in der Hauptrolle und erſcheint recht graziös als Fanny Elsler, um in Konſtantinopel die Cachucha zu tanzen, und hilft ſich mit einer Menge Lokalwitzen, die immer lebhaften Anklang finden; die Freiheit der Cenſur iſt für den Komiker ſehr angenehm und förderlich, Staat, Kirche, Adel, Alles wird bewitzelt und belacht. Madame **Palm-Spatzer**, welche noch immer auf der Affiche ſteht, war ſelbſt im Theater, als Wohlbrück von ſeinem Papagei ſagte: „Er will nicht ſingen, er könnte wohl, aber er weigert ſich, ſeine **Engagements-Verträge** zu erfüllen," dieſelben Worte, welche ſeit vielen Wochen auf dem hieſigen Theaterzettel ſtehen; ein ſchallendes Gelächter und ein minutenlanger Applaus war die Antwort des Publikums. „**Die Tochter des Figaro**" wurde bereits ſechs Mal wiederholt, jetzt wird ein neues Stück aus dem Franzöſiſchen von Madame **Ancelot** einſtudirt, „Hermance, oder ein Jahr zu ſpät." Einen großen Verluſt hat unſere Bühne durch den plötzlichen Tod des als Menſch und Künſtler geſchätzten Herrn **Reder** erlitten. Das Repertoir iſt gänzlich zerrüttet, an eine Tragödie iſt für den Augenblick gar nicht zu denken; **Heſſcher** ſpielt die Helden, aber keine jugendlichen Liebhaber. Außer Macbeth haben wir kein ernſtes Stück auf dem Repertoir, die Luſtſpiele, worin ein erſter jugendlicher Liebhaber nothwendig iſt, können auch nicht gegeben werden, und ſo dreht es ſich einzig um die Oper und die Poſſe, daneben Ballet mit kleinen Luſtſpielen. — Die Direction ſchreibt in alle Weltgegenden, um Liebhaber zu citiren, aber, wie im Leben, ſo ſind auch auf der Bühne dergleichen honette Subjecte höchſt ſelten; wenn nicht bald einer erſcheint, ſo wird es im Winter ſehr ſchlecht ſtehen.

*

In **Weſtphalen**, im Kreiſe **Borken**, hat es zwiſchen holländiſchen und preußiſchen Grenzwächtern und Gensd'armen einen kleinen Krieg gegeben, wegen Aufwerfung eines Dammes auf preußiſchem Gebiet. Die Holländer wehrten ſich tapfer; es fielen mehrere Flintenſchüſſe; endlich aber ſiegten die Preußen unter dem Ruf: „Im Namen des Königs!" und eroberten eine Muskete. — Man hat Unterſuchung eingeleitet.

*

Die **Pariſer Univerſität** hat ſich beim Miniſterium über den Erzbiſchof von Chalons beſchwert, wegen eines Bannbriefes, den der fromme Mann gegen ſie geſchleudert. Der Erzbiſchof, der einfach wünſchte, man möge alle ungläubigen Profeſſoren fortjagen und den Unterricht ganz in die Hände der Geiſtlichkeit legen, wird vom Staatsrath einen Verweis erhalten. — Voila tout!

*

Ein Denkmal für Agnes Franz. Freunde und Freundinnen der hingeſchiedenen edlen Dichterin beabſichtigen ihr, unterſtützt vom deutſchen Publikum, das in der Verſtorbenen eine Trägerin der reinſten Ideen verehrt, ein kleines Denkmal zu ſetzen. Der Ueberſchuß ſoll zu einer „Agnesſtiftung" verwendet werden, deren Zinſen armen Waiſenkindern, welchen die Verblichene ſtets eine liebevolle Mutter war, gewidmet ſein werden. (Die Redaction iſt von einer hochverehrten Dame veranlaßt worden, zu Beiträgen aufzufordern und dieſe dem Zwecke gemäß zu befördern.)

*

Der engliſche halboffizielle **Standard** gibt den alten Legitimiſten den ſchlechten Troſt, daß ſie ſich ſehr irren würden, wenn ſie in Old-England Sympathien für eine dritte Reſtauration vorausſetzten und daſſelbe als paſſenden Lagerplatz für eine etwaige Invaſion betrachteten. Er läßt Louis Philipp im Namen des britiſchen Volkes Gerechtigkeit widerfahren und freut ſich der gegenwärtigen Freundſchaft mit Frankreich eben ſo ſehr, als er die Undankbarkeit der alten Legitimiſten, die empfangene Wohlthaten, als ſie wieder zur Macht gelangt waren, nur mit Haß vergolten haben, tadelt. Die Hoffnung, daß eine Revolution zu Gunſten Heinrich V. gelingen könne, nennt er einen Wahnſinn.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 230. Donnerſtag, den 16. November. 1843.

Eine Liebe.

Gedichte von Philipp Sternau.

1. Frage.

Welch unnennbarer Sehnſucht hingegeben,
Welch wogend Drängen in des Herzens Tiefen!
Gefühle ſind erwacht, die ruhig ſchliefen,
Und mich erfaßt ein widerſtreitend Streben.

Wie ſilberklar und ruhig floß mein Leben:
Wenn mich die Stunden zu den Pflichten riefen,
Die täglich ihren Zirkel gleich durchliefen,
So folgt' ich freudig, ſah nicht um, noch eben.

Wie konnte ſich mein Weſen alſo theilen!
Jetzt kann ich jene Ruh' nicht mehr erreichen,
Sie muß nun quälend dunklen Träumen weichen.

Bald möchte ich im Sturm die Welt durcheilen,
Bald möcht' ich ſtill bei Blumen koſend weilen.
Was deuten wohl die unruhvollen Zeichen?

2. Sie.

O Götter! Himmliſche,
Glühende Wonnen!
Feurige Sonnen
Durchblitzen die Sinnen!
Freudig Gewinnen! —
Ahnendes Hoffen,
Weit übertroffen
Biſt du von Wirklichkeit!
In die Unendlichkeit
Schwindet mir alle Zeit,
Monden- und Sternenſchein
Tauchen in Nacht hinein,
Wenn dieſer Sternen Pracht
Leuchtet mit Zaubermacht.
Ach, mir das Wort gebricht,
Strahlt mir ihr Himmelslicht.
Doch anbetend ſink' ich nieder,
Denn ich habe, Herr, dein ſchönſtes Werk geſchaut!

3. Huldigung.

Naht ſich ein Seraph uns auf Silberſchwingen?
Wie ſoll ich an den Lichtglanz mich gewöhnen?
Solch' Götterreiz kann eine Stirn nur krönen! —
Soll ich die Zauber der Geſtalt beſingen?

Des Auges Himmelsglanz? Es muß mißlingen —
Nun ſingt Dein Mund in ſüßen Wundertönen,
O holder Engel, Blüthenkranz des Schönen,
Stumm bet' ich an und laß mein Lied verklingen.

Sag', welcher Reiz iſt blüh'nder aufgegangen:
Soll Ohr ſich Auge, Auge Ohr ſich leihen?
Ach, alle Sinnen nahmſt Du gleich gefangen!

Und wirſt Du, ſüßer Engel, wohl verzeihen,
(Von Deiner Milde hoff' ich's ſonder Bangen,)
Daß ich gewagt, Dir dies Sonett zu weihen?

Das Feſt der heiligen Agatha.

Novelle von C. Schreiber.

(Fortſetzung.)

Eugenio war entflohen, aber die Kunde ſeiner verzweifelten Flucht erfreute nicht ſie, die nur zu wohl wußte, wozu er ſeine Freiheit benutzen werde. Es war dem Renegaten in der That gelungen, ſeine Wächter, die zu ſpät ihm Feſſeln anzulegen verſucht hatten, zu übermannen und ſich, obgleich verwundet, durch die öden und leeren Hallen des weitläufigen Gebäudes einen Weg in's Freie zu bahnen. Und ſo war Eufemia's Hoffnung, an der Stelle der Liebe Dankbarkeit in das Herz Eugenio's zu pflanzen und ſo ſeinem Rachedurſt Feſſeln anzulegen, verſchwunden. Es war mehr als wahrſcheinlich, daß es der Sorgfalt und den hohen Verbindungen ihres Gisbert, der ſelbſt eine hohe Stellung einnahm, gelingen werde, den Gefangenen zu befreien, da der Volksunwille und die Anklage eines einzelnen Prieſters nicht ſo überaus mächtig waren, um eine kräftige Fürſprache und Verwendung zu ſeinen Gunſten unwirkſam zu machen und die allgemeine Aufmerkſamkeit ſich außerdem nur dem Feſte zuwendete. Was war aber jetzt von dem getäuſchten, mißhandelten, unbändigen Sohn der Wüſte zu erwarten? Der erſte Streich, den er unternahm, mußte ihr oder ihres Gisbert Haupt treffen; der Grimm und der feindſelige Ausdruck ſeines Geſichts, als er am Morgen von der wüthenden Menge fortgeſchleift wurde, ließen ſie nichts Anderes erwarten. Sie ergötzte daher nicht der Anblick des prächtigen Flammenpalaſtes, der dreimal ſeine Form im Feuer änderte, noch die buntfarbigen, wunderlichen Geſtaltungen der Feuerbouquets, die mannigfaltig flackerten, kniſterten und praſſelten; bei jedem Aufleuchten glaubte ſie die düſtern unheilbrütenden Züge des furchtbaren Flüchtlings zu ſehen und jeder Knall machte ſie erzittern, als ſei er der Bote des Verderbens für ſie oder ihren Verlobten.

Das Feuerwerk war zu Ende und der Menſchenſtrom wogte zur Stadt zurück, um ſich vorzubereiten für neue Feſtlichkeiten, die der folgende Tag bringen ſollte. Die Flammen erloſchen, die Fackeln und Lichter vereinzelten ſich und immer ſtiller wurde die zuvor ſo belebte Küſte. Einzelne Boote nur, deren Ruder klatſchend in die Wogen griffen, glitten über die ſpiegelglatte Waſſerfläche dahin, phosphoriſche Streifen zurücklaſſend und bald im Dunkel verſchwindend. Die Gruppe, zu der Eufemia gehörte, zögerte noch, im Genuß des entzückend ſchönen Abends ſorglos befangen.

Gisbert war nicht gekommen. Eufemia wagte nicht, ihrer Ahnung und Furcht Worte zu geben, um die Schritte der Gefährten zur Eile anzutreiben; was hatte man von einem einzeln umherſtreifenden Flüchtling zu beſorgen? Langſam und unter munteren Scherzen ſchlenderten die Fröhlichen zur Stadt zurück, deren Paläſte und zackigte Thürme ſich in geringer Entfernung am heitern Abendhimmel abzeichneten. Rings umher war Alles ſtill geworden, nur das hohle eintönige Rauſchen des Meeres und das Brauſen der Luſt tönte aus der Ferne herüber, zur Rechten rauſchte ein Bergſtrom, von deſſen Fluthen es kühl heranwehte; nachtſchwarz lagen die Thäler und Schluchten, die ſich ſteil am Aetnagebirge hinziehen, und über ihnen erhoben ſich, dunkelviolett gefärbt, die einzelnen Bergſpitzen, überragt von dem erhabenen Gipfel des Aetna, der zuweilen Flammenſtröme in das Dunkel entſendete, und mit ſeinen Rauchwirbeln die freundliche Mondſichel bleichte.

Eufemia, obgleich unter zahlreicher Begleitung, zagte; bei jedem Schritte glaubte ſie aus dem

Dunkel Geſtalten auftauchen und umherſchleichen zu ſehen, und unter ihnen den verwandelten Orbaſſan zu erkennen, wie er, dem blutdürſtigen Tiger gleich, ſeine Beute belauert und ſich zum Sprunge fertig macht. Ihre Beſorgniß ſchien ſich indeß nicht verwirklichen zu wollen, und mit erleichtertem Herzen betrat ſie die breite Straße, auf der noch die letzten der Zuſchauer zur Stadt zurückkehrten. Plötzlich ließen ſich ſchallende Fußtritte von der Stadt her hören, ein wilder Schrei zerriß die Luft, es ſtöhnte und ächzte Jemand im angeſtrengteſten Lauf, mit weit ausgeholten Sprüngen ſchießt eine Geſtalt heran, mit fliegendem Haar, das Geſicht mit Blut überſtrömt, und Alles, was ihm entgegentritt, vor ſich niederſtürzend. Auf der Ferſe ſind ihm ſchon die Verfolger, ſchreiend, fluchend, brüllend und im haſtigen Lauf einander [illegible]. Bald verſchwindet Alles im [illegible] Eufemia rang die Hände vor [illegible] den Laufenden erkannt, es war Orbaſſan, ach, und vielleicht war ſchon ſeinem Grimm ein Opfer gefallen. Wie ein Nebel ſchwamm es ihr vor den Augen, eilenden Laufes ſtürmte ſie durch die Straßen, hin zu dem großen Platze, wo die Scene am Morgen ſtattgefunden hatte. Ihr angſtvoller Blick fällt auf eine Gruppe von Menſchen, die den großen Obelisk umſtehen; ſie fliegt dahin und bricht ſich Bahn durch die Menge; am Fuße der Säule liegt ein Mann, deſſen bleiche Züge von dem matten Schimmer einer Lampe, die vor einem Heiligenbilde brennt, geiſterhaft beleuchtet werden. Sie ſchreit auf und will ſich über ihn hinſtürzen, als ſie ihren Irrthum erkennt. Dankend blickt ſie zum Himmel; es iſt nicht Gisbert, der vor ihr liegt, aber ſie glaubt die Züge des Sterbenden ſchon einmal geſehen zu haben. Es war unzweifelhaft, daß hier das Opfer irgend einer Gewaltthat vor ihr lag, und die Verwünſchungen der Umſtehenden legten derſelben eine höhere Bedeutung unter, als es ſonſt wohl in Sicilien zu geſchehen pflegt. Jetzt dämmerte es vor ihren Augen, ſie ſah das Prieſtergewand und erkannte ſogleich den Dominikaner, der die Veranlaſſung des ſtürmiſchen Auftritts am Morgen geweſen war. Der Unglückliche war als das erſte Opfer der Rache des wüthenden Arabers gefallen, den jetzt eine blutgierige Meute verfolgte, aber völlig ohne Erfolg, wie die einzeln Zurückgekehrten meldeten. Eufemia hoffte, daß der Raſende ſich mit dieſem einen Opfer begnügen werde, da ſein Leben jetzt unbedingt verwirkt war und ein längeres Verweilen in der Gegend, bei der raſtloſen Verfolgung, der er von nun an ausgeſetzt war, wenig Ausſicht zur Verwirklichung weiterer Rachepläne bot. Er würde, glaubte ſie, die erſte Gelegenheit zur Flucht in die Heimath ergreifen und ſie vielleicht dort vergeſſen, oder ihr wenigſtens Zeit laſſen, um ſich für die Zukunft vor ihm ſicher zu ſtellen. Durch dieſe Hoffnungen getröſtet und beruhigt, kehrte ſie in's väterliche Haus zurück.

Die einzelne Begebenheit der Flucht eines Gefangenen und des Mordes eines Prieſters, ſo gefährlich ſie auch den obwaltenden Umſtänden nach erſcheinen mußten, hatte doch auf den ungeſtörten Fortgang der Feſtlichkeiten wenig Einfluß. Man gab ſich ſorglos und unbefangen der wechſelvollen Luſt hin, und überließ es den Dienern der heiligen Inquiſition, des entflohenen Gefangenen wieder habhaft zu werden. Niemand zweifelte, daß dies gelingen werde. In dieſem Falle war ſein Tod gewiß, denn ſchon der Klang des gehaßten und gefürchteten Namens empörte die Menge, wie vielmehr mußte es nicht die verwegene, faſt unter ihren Augen verübte Blutthat thun. Die Geiſtlichkeit würde es jetzt nimmermehr gewagt haben, den Gefangenen der Volkswuth zu entziehen, zudem war ſie ſelbſt durch den Mord eines ihrer Mitglieder tief verletzt.

Ein großes Pferderennen war für den Nachmittag angeſagt. Senkrecht und glühend fielen die Strahlen der Sonne auf die zahlloſen Häupter der Maſſen, die die Schranken, auf einem freien Platze vor dem Thore errichtet, umgaben. Die Pferde wurden endlich hergeführt, königliche, muthſchnaubende Thiere, mit langen, banddurchflochtenen Mähnen, die von Rauſchgold und glänzenden Papierſtreifen glitzerten. Stürmend kamen ſie an die Schranken geflogen und ſtampften voll Ungeduld den ſtaubigen Boden. Sie ſchäumten wild und knirſchten, ſtemmten die Bruſt anrennend gegen das Tau und verſchlangen das Ziel mit blitzenden Augen. Unaufhörlich ſchallten ihre Fußſchläge; im furchtbaren Gedränge ſtanden die Lenker zwiſchen den tobenden Thieren, an die Mähnen und Füße derſelben gehängt und geklammert. Die Lenker waren alle gefangene Barbaresken, da ſie ſich beſonders zur Bändigung und Behandlung der heimathsverwandten Roſſe eigneten; düſtere, nervige Geſtalten mit markirten Zügen und tückiſchem Blick, welche die ſtürmiſche Scene nur noch grauenhafter machten. Noch zögerte das Zeichen, welches das hemmende Tau fallen laſſen ſollte, und immer höher ſtieg der Tumult; ſtürmiſcher raſ'ten die Roſſe, heftiger lärmten und fluchten die Lenker, aber eine wilde Freude leuchtete aus ihren geſchlitzten Augen hervor, die verdächtig hätte erſcheinen können, wenn ſie nicht der kurze Moment der Freiheit und die gewohnte Beſchäftigung, ſo lange entbehrt und vermißt, erklärlich gemacht hätte; die Menſchen umher erblaßten, drängten und ſtießen einander, obgleich durch Seitenbarrieren hinlänglich geſchützt vor dem Anlauf der Roſſe; jetzt tönt das Zeichen, der Strick fällt — aber, o Schrecken! zugleich ſinken, von unbekannter Hand zerſchnitten, die Taue, welche die Menge von der Rennbahn trennen, wie Schlangen winden ſich die braunen, halbnackten Geſtalten zwiſchen den auf Sturmesfittichen über die ſtäubende Bahn ſtürmenden Rennern und treiben ſie mit wildem Huſſa und wuthſchnaubenden Geberden nach allen Richtungen hin auf die entſetzte preisgegebene Menge. Grenzenloſe Verwirrung ergriff die Maſſen, Geheul, Gekreiſch und Geſchrei von allen Seiten; mit Schaum und Blut überdeckt brachen die Roſſe durch die dichten Haufen, immer wilder gemacht durch den tauſendſtimmigen Lärm, dazu das Jammern, Stöhnen und Aechzen der Gequetſchten und Getretenen, das fortwährende jauchzende Huſſa und teufliſche Hohngelächter der Afrikaner — Alle[illegible] ſich zu einem ſchauerlichen und grau[illegible] Schauſpiel.

([illegible]ung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

In **Ungarn** war Wahlcongregation von etwa 300 Edelleuten. Es iſt Alles, ſagt ein Bericht, ruhig und ohne Unglücksfall abgelaufen; nur Abends vorher iſt ein Edelmann todtgeſchlagen worden, wie vorauszuſehen war.

*

Wenn man den bittern Tadel, welchen **Berlioz** über die **Schröder-Devrient** ausgegoſſen, lieſt, ſo kann man nicht begreifen, wie er eine Demoiſelle **Recio**, eine Sängerin von der dünnſten Stimme und dünnſter Taille, langweilig und ſeelenlos in Geſang und Vortrag, zur Verherrlichung ſeiner Conzerte auf ſeinem Alexanderzuge mitnehmen konnte! — Die Leipziger waren ſo artig und applaudirten die Dame; die Pariſer waren nicht artig, aber geſcheiter: ſie pfiffen ſie aus, als ſie nach ihrer Rückkehr in der Oper auftrat.

*

Die Dichterin **George Sand** beging kürzlich — ohne Heuchelei — feierlich ihren vierzigſten Geburtstag. Die ihr befreundeten literariſchen Notabilitäten waren dazu eingeladen; da ergab es ſich, daß ſie ſämmtlich ſchon die Vierzig paſſirt haben, nämlich: **Victor Hugo**, **A. Dumas**, **Eugène Sue**, **J. Janin**, **Michel Raymond** ꝛc. — Eine deutſche Schriftſtellerin wird nie vierzig Jahre alt.

*

Demoiſelle **Louiſe Bertin**, die Dame, an welche **Hector Berlioz** mehrere ſeiner muſikaliſchen Briefe gerichtet hat, iſt Componiſtin und Dichterin, noch jung und hübſch, und ſehr reich. Trotz dem hat ſie ſich bis jetzt noch nicht entſchließen können zu heirathen. Dies wäre eine Partie für Herrn Hofrath **Dingelſtedt**.

*

Es wäre ſchrecklich — wenn es ſo wäre! Während Heinrich V. von den Legitimiſten und einer Großmacht unterſtützt mit allem Glanze in England lebt, wird für einen andern Prätendenten, den ehemaligen Uhrmacher **Naundorf**, den Herzog der Normandie, ebendort um Unterſtützung gebettelt. — Gewichtige Stimmen haben erklärt, wenn einer der vielen ſiebzehnten Ludwige der echte ſein könne, ſo iſt es Naundorf, und er ſelbſt hat ſich wiederholt auf die preußiſche Regierung berufen, die im Stande ſei, aus ſeinen Documenten ſeine Identität nachzuweiſen. Seine — die vertriebene — Familie wird ſich natürlich hüten, Einen, den das Geſchick in die Reihen der Kanaille hinabgeworfen, als rechtmäßigen Erben, als Prinzen von Geblüt anzuerkennen, denn ſeine Beſchäftigung wie ſeine Heirath hat ihn entweiht und aus der dynaſtiſchen Heiligkeit herausgeriſſen. — Wie geſagt, es wäre ſchrecklich, wenn es ſo wäre. Heinrich V. Onkel — der directe rechtmäßige Thronfolger, ein Bettler.

*

In **Caſſel** iſt gut leben! Die Landſtände ſind bereits ſeit 1. October verſammelt, da ihnen aber die Regierung keine Vorlagen unterbreitet hat, ſo haben ſie Nichts zu thun und müſſen ſpaziren gehen. „Der Müßiggang gewährt die angenehmſte Beſchäftigung", ſagt Lorenzo im „Gaſthaus zu Terracina."

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

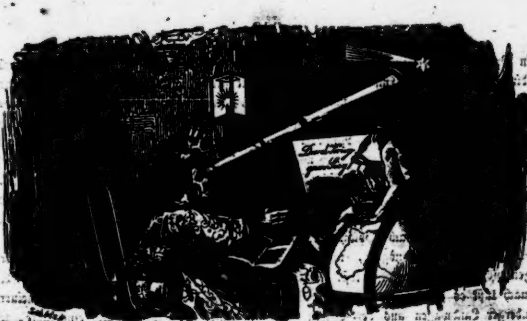

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 231. Sonntag, den 19. November. 1843.

Reiſe in Südamerika.

1.

Des Montags früh, den 7. Januar, reiſte ich mit manchen ſich durchkreuzenden Empfindungen aus Elberfeld. Denn erhob mich auch auf der einen Seite der Gedanke an meinen neuen, freudig mit voller Ueberzeugung und mit den beſten Hoffnungen ergriffenen Beruf, ſo gedachte ich doch mit Wehmuth aller der Lieben und Freunde, die ich, wer weiß wann, erſt wiederſehen werde. Die Zerſtreuungen der Reiſe zogen mich jedoch bald aus dieſer trüben gedankenvollen Stimmung in's äußere Leben zurück und ließen mich die nöthige Ruhe und Feſtigkeit gewinnen.

Denſelben Tag traf ich noch in Aachen ein, wo ich übernachtete. Am 8. Morgens ſetzte ich die Reiſe über Lüttich nach Brüſſel fort. Auf dieſem Wege machte ich die Bekanntſchaft eines franzöſiſchen Colonels, eines ſehr gebildeten, artigen Mannes, der zur Zeit der franzöſiſchen Kriege mehrmals in Regensburg geweſen war und ſich Vieles von daher zu erinnern wußte. Namentlich war er mit dem Taxiſchen Hofe ſehr bekannt. Ich ſchloß mich, ſo weit es ohne Zudringlichkeit geſchehen konnte, um ſo mehr dieſem Manne an, als ſeine Reiſe gleichfalls nach Paris gerichtet war, und daß dies nicht ohne Nutzen für mich war, werdet Ihr im Verfolg meiner Erzählung erfahren.

In Brüſſel trafen wir den 9. Morgens ganz erſtarrt ein, da es die Nacht durch tüchtig gefroren hatte, worunter ich beſonders litt, da meine Equipage nur für ein warmes Klima berechnet, nicht für einen ſolchen Grad der Kälte eingerichtet war. Wir hielten hier Raſttag, um uns etwas zu erholen; aber auch abgeſehen davon wäre ich in dem Fall geweſen, daſelbſt einigen Aufenthalt zu nehmen, da in Brüſſel ein mexikaniſcher Chargé d'Affaires reſidirt, an den ich ein Empfehlungsſchreiben hatte und der mir meine Päſſe viſiren mußte. In Folge von jenem wurde ich ſehr freundlich aufgenommen und ohne Verzug expedirt. Nachdem ich hier meine Geſchäfte beendigt, ſetzte ich mich wieder in den Wagen und zwar in eine franzöſiſche Diligence, um den neueren mir von hier ab unbekannten Weg einzuſchlagen, da ich den bisherigen ſchon aus einer früheren Reiſe nach Holland kannte. Ehe es aber zum Thore hinausgeht, noch einige Bemerkungen über das Fuhrwerk ſelbſt. Seinem Volumen nach läßt es ſich leicht mit einem Holzerſchen Nürnberger Landwagen aus den beſſern Geſchäftszeiten vergleichen. Es beſteht aus vier Abtheilungen für die Paſſagiere, nämlich dem Vorderkaſten oder Coupé, welcher bei den Wagen dieſes Namens ganz gleich für drei Perſonen nach vorwärts eingerichtet iſt und durch ſeine Glasfenſter nach drei Seiten eine ganz freie Ausſicht genießen läßt. Dann folgt das Interieure oder der Mittelkaſten für ſechs Perſonen rück- und vorwärts, und nach dieſem kommt das Hintertheil, die Rotonde, welche die verkehrte Richtung des Coupés hat und deſſen Sitze nach rückwärts in der Form eines Hufeiſens angebracht ſind und fünf bis ſechs Perſonen faſſen. Die vierte Abtheilung, das Imperiale, ruht auf der Decke zwiſchen dem Coupé und Hauptkaſten und nimmt den Conducteur nebſt zwei Paſſagieren auf. Hinter dieſem iſt nun die Bache, worin aufgepackt wird, was ſolche nur faſſen mag, und auf dieſe Art endlich dem Ganzen die Geſtalt gibt, welche ich oben vergleichsweiſe bezeichnete. Dieſe Wagen nun, wenn gleich nicht unbequem für die Paſſagiere ſelbſt, ſtehen doch an Leichtigkeit und Eleganz, beſonders aber auch hinſichtlich der Pferde und des Geſchirres, die oft in ganz erbärmlichem Zuſtande ſind, den engliſchen Mail- und Stage-Coaches bei weitem nach. — Aus dieſen Gründen iſt ihre Fortſchaffung auch mehr oder weniger vom Wetter, von der Beſchaffenheit der Straßen und dem aufgepackten Gewicht abhängig, und halten daher die vorgeſchriebene Zeit ſehr unregelmäßig ein. Dies iſt nun um ſo fataler für den Reiſenden, der ſeine Ankunft für irgend einen Platz berechnen zu können glaubt, ſich aber am Ende größtentheils getäuſcht ſieht. — Aus verſprochenen und mit Rieſenlettern an allen Straßenecken proclamirten 36 Stunden von Brüſſel nach Paris wurden 48, aus 54 von Paris nach Bordeaux 72 Stunden. Man erkennt hierin recht die franzöſiſche Windbeutelei, welche durch Großthuerei mit ihren Nachbarn den Engländern rivaliſiren zu können glaubt, ohne jedoch deren Solidität damit zu verbinden. Es würde zu weit führen und mich vielleicht dem Verdacht der Parteilichkeit ausſetzen, wollte ich mich in ſolche Raiſonnements, wozu es mir keineswegs an Stoff fehlen würde, öfter einlaſſen. Alſo genug hiervon und wieder zur Fortſetzung meiner Reiſe.

Unſer Weg führte durch eine kahle, wenig und ſchlecht bebaute Ebene (woran der viele Sandgrund Schuld ſein mag) nach der holländiſchen Grenzfeſtung Mons; dieſe im Rücken erreichten wir bald franzöſiſches Territorium, und nun ging es, bis wir in Valenciennes eintrafen, an eine dreimalige Zollviſitation. Hierbei kam mir aber eben die Geſellſchaft des oben erwähnten Colonels ſehr zu Statten, da derſelbe unter den höhern Douanenbeamten viele ehemalige Kriegsgenoſſen und Waffengefährten erkannte, und durch ſeinen Schutz entging ich jedesmal der wirklichen Unterſuchung und hatte nur zum Schein und der Form zu genügen, meine Collis auf- und wieder zuzumachen. Ich mußte dies um ſo dankbarer erkennen, als andere Reiſende, welche vor uns eingetroffen waren, auf's Aeußerſte chikanirt worden waren. Vor Valenciennes ſahen wir mehrere Dampfmaſchinen in Thätigkeit, welche die, noch nicht ſehr lange daſelbſt entdeckten Steinkohlenlager bearbeiten und beinahe ganz Flandern und Brabant, wie einen Theil von Frankreich, mit dieſem Material verſehen. In dieſer Stadt war ich verbunden, meinen Paß gegen einen franzöſiſchen umzutauſchen, indem gemäß einer Verordnung das Original nach Paris eingeſandt wird und da erſt wieder zur weitern Reiſe in Empfang genommen werden kann.

Wir wechſelten nun die Diligence und fuhren über Cambray, Peyronne und Senlis der ſogenannten Weltſtadt Paris zu. Ohne ein kleines Abenteuer ging es indeſſen nicht ab; wir hatten nämlich anfangs kaltes mit Schneegeſtöber verbundenes Wetter, welches gegen Abend in Thauregen überging, der die, wie in Holland mit großen Steinen gepflaſterten Straßen mit einer Eiskruſte überzog, die für unſer Fuhrwerk ſehr gefährlich wurde. Es dauerte auch nicht lange, ſo ſtürzte ein Pferd nach dem andern und der Wagen lief rechts und links vom Wege ab. Bei einem dieſer Fälle kam er plötzlich in die von den Seitenwegen im lockern Erdreich tief eingeſchnittenen Furchen ſo zu liegen, daß wir Paſſagiere alle auf einmal zuſammenſchrien und ſchon umgeworfen zu ſein glaubten, welches wirklich geſchehen wäre, hatten uns nicht eben jene Gleiſe, welche etwas gefroren waren, aufrecht erhalten. Die Diligence mit ihrem ungeheuern Gepäcke war indeſſen aus der Balance und die armen, ſchon zu ſehr angeſtrengten Pferde hatten nicht Kräfte genug, dieſe wieder herzuſtellen. Es war hierüber bereits Nacht geworden, und wir Paſſagiere mußten uns nun entſchließen, bei einem dichten, durchdringenden Regen auf der glatten Straße mehr vorwärts zu ſchleifen als zu gehen, bis wir nach einer halben Stunde ganz durchnäßt ein armſeliges Dorf erreicht und daſelbſt Hilfe für unſer Fuhrwerk requirirt hatten. Eine gutmüthige Bauerfamilie nahm uns in ihre Hütte auf, wo wir uns an einem hellflackernden Kaminfeuer, ſo gut es ging, zu erholen ſuchten, für unſere, auf der Diligence zurückgelaſſenen Effecten aber in ſteter Beſorgniß ſchwebten, da bei unſerm Weggehen zum Theil ſchon abgepackt wurde und Alles bei dieſem gräulichen Wetter auf offnem Wege durcheinander lag. —

(Fortſetzung folgt.)

Das Feſt der heiligen Agatha.

Novelle von C. Schreiber.

(Fortſetzung.)

Niemand anders, als Eugenio, oder vielmehr Orbaſſan, war der Anſtifter der Verwirrung und des Unheils, welches die ſorglos zuſchauenden Einwohner ſo gewaltig überraſchte. Mit Blitzesſchnelle folgte ein Entſchluß und eine That nacheinander; zuerſt die kühne Befreiung aus dem Kerker, dann das ſchnell angeknüpfte Verſtändniß, nur durch die allgemeine Sorgloſigkeit und Nachläſſigkeit während des Feſtes möglich gemacht, mit gefangenen Mauren ſeines Stammes, dann der Mord des Prieſters, der ihn abermals erkannte und zu verrathen drohete, und jetzt das Zerſchneiden des Taues, das er unter ſchützender Verhüllung bewirkte.

Auch hatte er im Voraus alle Anſtalten getroffen, um die Früchte dieſes kühnen Streiches einzuernten. Schon längſt hatte ſein Falkenauge Eufemien an der Seite ihres jugendlichen Verlobten erſpähet, die mit erleichtertem Herzen und heiterem Antlitz dem fürchterlich ſchönen Schauſpiele zuſchauete. Ein ſchwarzes Seidengewand umſchloß die ſchönen Glieder, über den blendend weißen Nacken rollte in hundert zierlichen Falten der weiße Kopfſchleier; vertrauungsvoll ſchmiegte ſich die anmuthsvolle königliche Geſtalt an den Geliebten, das brennende Augenpaar ſtrahlte von Glück und Zärtlichkeit und ſah mit bezaubernder Grazie an ihm empor. Mit ſtierem Blicke und geballten Fäuſten ſtand ungeſehen von ihnen Orbaſſan regungslos in ihrer Nähe ungeduldig harrend. Die Qualen verſchmäheter Liebe, Wuth, glühende Begierden kreuzten ſich wild in ſeinem Buſen. Jetzt tönt das Zeichen und aus dem Gewande reißt er das blinkende Beil, in einem Nu liegt das Seil am Boden, ein Gleiches geſchieht raſch gegenüber, die ſich Anlehnenden ſtürzen übereinander im bunten Gewirr, rechts und links brechen die Roſſe ein, die Haufen ſtäuben von einander, wo es angeht, wer fliehen kann, flieht, Alles drückt, drängt ſich, im gewaltigen Anlaufe wird Gisbert, wie ſehr er auch anringt, wie im Sturme von der Spite der Geliebten geriſſen, die ſich plötzlich allein und ſchutzlos ſieht, mitten im ſchrecklichen Gewühl; zagend und halb bewußtlos deckt ſie die Augen mit der Hand, da fühlt ſie ſich von hinten von zwei nervigen Armen umſchlungen und fortgetragen. Im Wahne, es ſei Gisbert oder ein andrer Befreundeter ihres Hauſes, der ihre Noth geſehen und gekommen ſei, ſie zu retten, leiſtet ſie keinen Widerſtand, ſondern ſchließt die Augen, um den Graus und die Verwirrung rings umher nicht zu ſchauen. Willenlos und ganz betäubt von dem Chaos von Tönen, die in ihr Ohr dringen, verharrt ſie eine Weile, da kommt es ihr vor, als ſtreife Geſträuch an ihre Gewänder und als halle der toſende Lärm nur noch in einem kaum vernehmbaren Summen zu ihr herüber. Sie öffnet die Augen und erblickt ſich in einer wilden Gegend, da durchzuckt eine bange Ahnung wie ein Blitz ihre Seele, „Gisbert!“ ſchreit ſie, „Gisbert, zu Hilfe!“ Tauſendfach widerhallt der Ruf an den ſteilen Felswänden, ſie hört Tritte und ſchreit lauter, rechts und links tauchen Geſtalten auf aus den Schluchten, aber es ſind nicht die Retter, es ſind die ſchrecklichen Wärter der Berberroſſe, die ihr entgegengrinſen und ſich jauchzend begrüßen, zugleich fühlt ſie ſich auf weichen Raſen niedergelegt, über ſie herab beugt ſich ein ſchweiß- und ſtaubbedecktes Antlitz, mit glühenden Augen: es iſt — Orbaſſan,

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Theaterbericht. Da ſich die deutſchen Journale in neuerer Zeit entſchloſſen haben oder entſchloſſen worden ſind —, ihre Aufmerkſamkeit vorzugsweiſe dem Theater zuzuwenden, ſo werde auch ich dem längſt gefühlten Bedürfniſſe, meine geringen Kräfte der kritiſchen Bühnenliteratur zu widmen, einmal den Zügel ſchießen laſſen. —

Und ſo vermelde ich denn förderſamſt, daß der conceſſionirte Schauſpiel-Director **Ganz** nebſt Zubehör in Zeitz angekommen iſt. Leider muß ich hierbei bekennen, daß mir Herr Ganz bisher ganz unbekannt war. Vielleicht iſt das eine unverzeihliche Unwiſſenheit meinerſeits, vielleicht auch kommt Herr Ganz aus unciviliſirten Regionen, von fernen unwirthbaren Klüften,

„Wo ihn Niemand kennt,
Wo man ihn von Eſchen nennt.“

Die Bühne wurde am Sonntag, den 5. November, mit „**Steffen Langer**“ eröffnet. Vorher ging ein Prolog, geſprochen von einer Frau, auf die ich ſpäter zurückkommen werde.

Da ich der erſten Vorſtellung nicht beiwohnte, ſo werde ich auch nicht darüber referiren. Mag man dies nun als eine übel verſtandene, unzeitige Pietät, als kritiſche Impotenz, als Marotte, oder als was man ſonſt will, bezeichnen: ich thu's einmal nicht.

Montag, den 6. November, **Doctor Weſpe**, Luſtſpiel in fünf Acten von **Benedix**.

Und nun, heilige Melpomene! ſteh' mir bei: — es kommt der welthiſtoriſche Theil der Theaterberichte, die alte Geſchichte, der Krückſtock, der graue Rock! —

— Herr **Ernſt** gab die Titelrolle ziemlich gut, nur outrirte er einigermaßen. — Herr **Horny**, der Jüngere, ſpielte als „Donau“ eine traurige Figur. Sowohl ſeine näſelnde, accentloſe Ausſprache, als ſeine kraftloſe Haltung, ſein durchweg mattes, monotones Spiel machten ihn zu einer höchſt unbedeutenden, ja mißfälligen Erſcheinung. Wenn den Maler **Donau** auch nicht die moderne, wilde Künſtlergenialität charakteriſirt, ſo iſt er doch eben ſo wenig der ſteife, leidenſchaftloſe Philiſter, als welchen der Darſteller ihn uns vorführte. Wie wir übrigens hören, wird Herr Horny übermorgen als **Karl Moor** (!) auftreten, wozu wir ihm, ſo wie dem Publikum, von Herzen gratuliren. — Der Director Ganz war als **Adam** ſehr brav und würde in derartigen Rollen auch an größeren Theatern excelliren. — Eben ſo fanden wir Herrn Horny, den Aelteren, (**Chriſtoph**) gar ergötzlich.

Als **Eliſabeth**, das barocke, emancipationsſüchtige Mädchen, ſahen wir oben gedachte Frau. —

Mein Gott, was doch einem deutſchen Magen Alles zugemüthet wird! — Dieſe gute Frau hatte — im buchſtäblichſten Sinne des Wortes! — kein Haar mehr auf dem Kopfe, und dabei trug ſie nicht einmal eine Coiffure. — Das war ſtark. Tritt aber ſo ein caput mortuum als verliebtes Ding, als excentriſches Maikätzchen auf, —

dann fahre hin, lammherzige Geduld!

Man denke ſich nur dieſe ehrwürdige Matrone in weißen Hoſen, kurzem, grünem Rocke und einem Klunkermützchen von blauem Merino — wie ſie dem trübſeligen Horny-Donau die Parade durchzuhauen ſtrebt! — Welches Tableau! In der That eine himmliſche Paukſcene!

Daß unter ſo bewandten Umſtänden die abenteuerliche **Theudelinde** würdig vertreten war, iſt leicht begreiflich.

An alten Jungfern fehlt's Herrn Ganz nicht.

Schließlich müſſen wir noch erwähnen, daß das Künſtlerperſonale durchſchnittlich ſehr ſchlecht memorirt hatte, ſo, daß nur die glänzendſte Todesverachtung Seitens des Souffleurs das Stück flott erhielt. — Hätte dieſer Mann neulich das zehnte Armeecorps commandirt, ſo konnten die Herren Adjutanten Schlafröcke anziehen und das Lüneburger Manöver durch den Operngucker beſehen.

Ueber die Muſik will ich Nichts ſagen. Der Stadtmuſikdirector **Hunzig** iſt gegenwärtig mit einer jungen Pianiſtin auf Kunſtreiſen begriffen; ich mag dem braven Manne die Wanderluſt nicht verleiden. —

Beim Schluſſe des erſten Actes wurde es in den hintern **Ranglogen** etwas laut; ich ſah mich um — aber

„Das Schiff war gar nicht mehr ſichtbar,
Es dunkelte gar zu ſehr.“

Dieſe flüchtigen Skizzen mögen einigermaßen zeigen, welchen Standpunkt das Bühnenweſen in unſern Mittelſtädten zur Zeit noch einnimmt, und was für ein gemüthliches Völkchen wir Deutſche doch ſind! —

Severus.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 232. Montag, den 20. November. 1843.

Reiſe in Südamerika.

(Fortſetzung.)

Eine lange Stunde nach der andern verging und wir glaubten ſchon die ganze Nacht in dieſer fatalen Lage zubringen zu müſſen, als endlich Peitſchenknall und Pferdegetrappel, ſo wie ein vorauseilender Bote die Ankunft unſeres Wagens verkündigten. Alles war jedoch beſſer abgelaufen, als wir erwartet hatten, wir ſtiegen wieder ein und da inzwiſchen der Regen das Glatteis etwas mürbe gemacht hatte, ſo ging es nun ohne weitere Störung und Unfälle vorwärts. Außerhalb Peyronne trafen wir aber noch Leidensgefährten, die in derſelben Nacht ſchlimmere Erfahrungen als wir gemacht hatten, indem daſelbſt eine Diligence wirklich total umgeworfen hatte und gänzlich zertrümmert war. Glücklicherweiſe gab es nur leichte Quetſchungen für die darin enthaltenen Perſonen.

Senlis, woſelbſt wir Pferde wechſelten, bot mir Gelegenheit, eine daſelbſt befindliche, zu der Zeit Napoleons errichtete ſchöne Steinbrücke zu beſichtigen. Sie ruht auf Pfeilern, die nach der Länge und Breite mit Bogen, gleich einem Kreuzgewölbe, durchbrochen ſind, wodurch das Ganze ein eigenthümliches, aber elegantes Anſehen gewinnt. Jenſeits dieſes Platzes, der, ich weiß nicht mehr aus welchem Grunde, für die Familie der Bourbons ein beſonderes Intereſſe haben ſoll, läuft die Chauſſee durch einen königlichen Jagdpark. —

Daß wir uns nun immer mehr der Hauptſtadt näherten, zeigte uns die zunehmende Frequenz der Straße; es drängte ſich bald Wagen an Wagen und ich begreife es noch nicht, wie es bei einbrechender Nacht ohne Unglück für einen oder den andern Theil ablief, indem ſich unſer Poſtillon gleichſam gewaltſam einen Weg durch dieſe Maſſe von Fuhrwerken aller Art bahnte. Endlich erreichten wir, den 11. Januar, die Barriere de la Villette und bald darauf unter Porte St. Martin dahinrollend, den Douanenhof; wo abgepackt und neuerdings eine Unterſuchung vorgenommen wurde; dieſe iſt jedoch nur oberflächlich und hat mehr eine Controle der dem Octroi unterworfenen Victualien zum Grunde. Unter den Haufen Kerls, die mich beſtürmten, wählte ich einen Handkärrner, der meine Sachen auflud und mich nun durch mehrere wimmelnde Straßen zu dem ihm bezeichneten Gaſthof Vivienne, Rue Vivienne geleitete. Es war ſchon acht Uhr Abends, ich entſetzlich müde und von der Reiſe angeſtrengt und ſomit hatte Paris vor der Hand kein anderes Intereſſe für mich, als daß ich das Bett ſuchte, in dem ich bis zum andern Morgen wie ein König ſchlief, wenn es anders ausgemacht iſt, daß dieſe Herren immer einen ruhigen ungeſtörten Schlaf haben.

Des andern Tages war meine erſte Sorge, die Paßangelegenheiten zu ordnen, ich wurde aber auf der Präfecture de la Police dahin berichtet, daß ich damit noch einige Tage zu warten hätte, indem mein Originalpaß noch nicht angekommen wäre. Da half denn auch weiter Nichts, als ſich geduldig darin fügen, und dies geſchah um ſo lieber, als es doch immer der Mühe werth iſt, Paris näher zu beſichtigen. Bevor ich meinen Cours anfing, übergab ich noch ein Empfehlungsſchreiben an Herrn Gontard, von dem ich ſehr freundſchaftlich aufgenommen wurde und durch ihn eine Anleitung erhielt, wie ich die mir kurz zugewieſene Zeit am beſten benutzen könne. Eine genaue Beſchreibung des Geſehenen liefern zu wollen, hieße einen Tropfen in's Meer gießen, da ſchon ſo Vieles erſchöpfend über dieſe Gegenſtände geſchrieben worden iſt, was derjenige, der ein beſonderes Intereſſe daran nimmt, leicht auffinden wird. Ich will nur ſo viel ſagen, daß ich das Palais Royal und die Tuilerien, das Muſeum im Louvre, die neue Börſe, das Hotel des Invalides, Palais de Juſtice, Palais de Marine, Chambre des Députés, den Place Vendôme mit der durch Napoleon errichteten Triumphſäule, und ſämmtliche Boulevards, auf welchen ſich als ſchöne Monumente der Baukunſt Porte St. Martin und St. Denis auszeichnen, nebſt vielen andern Merkwürdigkeiten beſehen habe. Nach dem Jardin des Plantes und Luxemburg bin ich nicht gekommen, da ſolche etwas weit aus dem Wege liegen und das Intereſſante in ſelben, die Giraffe, nicht zu ſehen war, weil ſolche wegen der kältern Jahreszeit zu ihrer Erhaltung und Verpflegung in Tücher eingewickelt und für Neugierige demnach unzugänglich war. Von Theatern beſuchte ich die italieniſche und franzöſiſche Oper, das Odeon und andere.

(Fortſetzung folgt.)

Das Feſt der heiligen Agatha.

Novelle von C. Schreiber.

(Fortſetzung.)

Der kühne Plan des Piraten war vollſtändig gelungen. Der Schimpf und die Schmach, die die Cataneſer ihm angethan hatten, war gerächt, die Gefährten waren befreit und umringten jubelnd den ganz wiedergewonnenen Häuptling; aber was mehr als Alles war, Eufemia war in ſeiner Gewalt, und daß er davon einen ganz andern Gebrauch machen werde, als ehedem, war mehr als gewiß. Die Unglückliche ſelbſt war über ihr bevorſtehendes Geſchick völlig im Klaren, und erwartete Nichts mehr von der Milde und dem Edelmuthe eines Mannes, den ſie hatte täuſchen müſſen und der ſich ſchwer beleidigt und verrathen von ihr hielt. Sie gelobte ſich indeß eher zu ſterben, als ein ſchmachbedecktes Leben zu ertragen; die Hoffnung der Möglichkeit ihrer Rettung, ſo lange ſie noch auf der heimathlichen Küſte ſich aufhalte, verlieh ihr Kraft und Muth unter der ſchrecklichen Begleitung. Keine Klage, keine Bitte entſchlupfte daher ihrem Munde und geduldig folgte ſie den eben ſo wortkargen Räubern auf ihrer haſtigen Flucht in das Innere der Gebirge. Der Weg wurde immer ſteiler und rauher, die Gegend zur Wildniß. Sparſam ließen ſich nur noch einzelne Oelbaumpflanzungen an den Hügellehnen entdecken, aber dichter drängten ſich die epheuumrankten [illegible]chen und die mit Traubenbüſcheln beladenen Kaſtanienbäume. Ueber Steine und Lava ging der beſchwerliche Pfad, bald über dürres Heibelaub, ohne grüne Flur, ohne Baum und rieſelnde Quelle, ohne Ausſicht in ſchönere Fernen, bald durch liebliche Haine, durch welche man das herrlichſte Land unten in der Tiefe ſah. Immer banger wurde Eufemia, je weiter ſie ſich von ihren heimathlichen Fluren entfernte und je weiter dadurch die Hoffnung zu ihrer Befreiung hinausgerückt wurde. Dumpfe Verzweiflung bemächtigte ſich nach und nach ihrer Seele, je mehr ihre Körperkräfte ſich erſchöpften. Bald fand ihre angeſtrengte Bruſt keinen Athem mehr; Orbaſſan, der in dumpfem Brüten bisher lautlos neben ihr hinſchritt, bemerkte ihre Mattigkeit, er gab ſeinen Begleitern einen Wink, ſie näherten ſich, Eufemia ſchauderte zurück. „Nein, nein,“ ſchrie ſie, „ich habe noch Kräfte, ich bin ſtark, nur einige Minuten Raſt;“ athemlos und ängſtlich ſtieß ſie dieſe Worte hervor und raffte ſich zuſammen, um den angeſtrengten Lauf von Neuem zu beginnen, aber die Kraft verſagte; „ich kann nicht mehr,“ ſchrie ſie auf und ſank auf einem moosbewachſenen Felsſtück nieder, „tödtet mich lieber, aber rührt mich nicht an. Heilige Madonna mit den ſieben Schwertern im Herzen, erweiche das Herz dieſes Mannes, der mir erſt geſtern noch Liebe ſchwur, ich habe Nichts an ihm verbrochen, ich bin ihm Nichts mehr ſchuldig. Den Tribut der Dankbarkeit habe ich ihm abgetragen, wie ich konnte, ihm mehr zu weihen, verbot mir Pflicht und Natur. Laß ab von mir, Orbaſſan, ich bin nur ein gebrechliches Weib, ein ſchwaches Spielzeug in Deiner ſtarken Hand, wende Deine Augen zu den Töchtern Deines Landes, viel leichter möchteſt Du dort eine finden, Dir ebenbürtig an Sinn und Neigung. Ich will Dich nicht lieben, ich kann Dich nicht lieben, Dein Anblick macht mir Schrecken, und mir ſchaudert vor Deiner blutbefleckten Hand. O ich bin elend genug, weil ich den Verderber in Catanea einführte, ich, die in thörichter Kurzſichtigkeit den blutgierigen Löwen der Wüſte zu bändigen vermeinte, der heiligen Kirche ein Triumph, dem Vaterlande zum Heile. Dir iſt Edelmuth nicht fremd, mehr als einmal haſt Du Milde geübt, auch Du haſt einen greiſen Vater, eine betagte Mutter, liebe Schweſtern, die täglich auf den Zinnen Eurer Thürme ausſchauen, ob der Sohn und Bruder zurückkehre aus dem fernen Lande, die freudig jede Wimpel begrüßen, hoffend Kunde zu vernehmen von dem theuren Abweſenden. Laß ab von mir, kehre zurück und erfreue die Deinen, gib den Meinigen mich zurück, ſie werden Dich ſegnen und ich will täglich für Dein Wohl heiße Gebete zum Himmel ſenden, und den Heiligen Kerzen weihen, daß ſie Dich ſchützen. Laß noch einmal die Milde in Deinem Herzen reden und hoffe Nichts von der Gewalt.“

Orbaſſan ſchwieg; in ſeiner Bruſt kämpften Haß und Liebe, Rachſucht und Edelmuth einen zweifelhaften Kampf. Vor ihm flehend hingegoſſen lag die ſchöne, anmuthsvolle Geſtalt Eufemia's, ängſtlich den Wechſel der Empfindungen auf ſeinem Geſichte bewachend. Lange ſchwankte er; ſein Gemüth war durch die Opfer, die ſeiner Wuth und Rachſucht bis jetzt gefallen waren, milderen Gefühlen zugänglich geworden, und die Erinnerung an ſeine eigenen greiſen Eltern und blühenden Schweſtern hatte fruchtbaren Boden gefunden.

Mehr noch als die bittenden Worte Eufemia's, überzeugten ihn ihre verzweiflungsvollen Geberden, zugleich mit Abſcheu vermiſcht, daß jede Hoffnung auf ihre Sinnesänderung gegen ihn vergeblich ſein würde und daß ſie fähig ſei, durch einen verzweifelten Entſchluß der Anwendung der Gewalt zuvorzukommen. Schon blickte ſein Auge ſanfter, ſeine Stirn glättete ſich und ſchon fing Eufemia an zu hoffen, als in der Nähe ſich Geräuſch hörbar machte. In bitterlicher Herzensangſt betete jetzt Eufemia zu allen Heiligen, daß es nicht ihre Befreier ſein möchten; ſie wünſchte ihre Rettung lieber dem freien Entſchluſſe Orbaſſan's zu verdanken, da ſie überzeugt ſein konnte, daß er des Entſetzlichſten fähig ſein werde, ehe er ſich ſeine Beute abzwingen ließe. Sie betete vergebens. Das Geräuſch von Tritten und Stimmen tönte ſchon ganz in der Nähe, ſie unterſchied ſogar mit einem Gemiſch von Angſt und Freude den ermuthigenden und anfeuernden Ruf ihres Gisbert. Da kehrte mit einem Male alle Wildheit und Wuth in die Bruſt Orbaſſan's zurück. „Ha, ich Thor!“ knirſchte er, „daß ich den Worten dieſer falſchen Schlange zaudernd Gehör lieh! Weib, Du flehſt umſonſt!“ Schnell ſtürzte er ſich auf die Knieende, riß ſie empor und flüſterte grimmig: „Keinen Laut oder Du biſt verloren, mit mir verloren. Hoffe Nichts; eher ſollen meine und Deine

Gebeine in dem Feuerſchlunde dieſes Berges verdorren, ehe ich Dich laſſe." Mit ſtarker Hand ergriff er die Zuſammenſinkende und eilte ſchnell mit ihr den voranfliehenden Gefährten nach. Aber ſchon war die Spur der Flüchtlinge entdeckt und die Verfolger auf ihrer Ferſe. Im verzweifelten Lauf ſtürmte Orbaſſan bergaufwärts über Abgründe und toſende Waldbäche und klimmte mit ſeiner bewußtloſen Bürde mit wüthender Anſtrengung von Zacke zu Zacke, von Klippe zu Klippe. Plötzlich ſtürzte den Flüchtigen um eine Felſenecke eine Schaar Bewaffneter entgegen, die auf Nebenwegen einen Vorſprung gewonnen hatten, ein wüthendes Handgemenge entſpinnt ſich, ſchon haben auch von hinten die Verfolger, fernere Flucht iſt unmöglich, da durchzuckt ein raſender Entſchluß den Räuber, mit grimmigem Hohn blickt er auf den athemlos heraneilenden Gisbert und naht ſich dem Rande des tief aufgähnenden Abgrundes, als ihn ein gewaltiger Streich zu Boden ſtreckt. Jetzt erhebt ſich ein gewaltiger Windſtoß und drückt die dicken Rauchſäulen, die dem Krater des Berges entſteigen, niederwärts; bald ſind die Kämpfenden von dichten Wolken eingehüllt und unter ihrem Schutze gelingt es den übrig gebliebenen Afrikanern mit dem betäubten Anführer auf den Schultern in die Bergſchluchten zu entkommen. Aber Eufemia iſt gerettet und erwacht an der Bruſt des Geliebten zu neuem Leben.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Theatraliſches. In Berlin hat das „Fräulein von St. Cyr" von A. Dumas gefallen. Fräulein **von Hagn** gab die erſte Hälfte ihrer Rolle mit hinſterbender, weinerlicher Weichheit, excellirte aber in der zweiten durch Liebenswürdigkeit und Grazie. — Die gefeierte **Schröder-Devrient** gaſtirt in Leipzig mit gewohnſtem großem Erfolge. — Die badiſche Sängerin Madame **Janik** (aus Wien) gefällt in Hamburg nicht nur ihrer Schönheit („Ebenmaß der Körperformen") ſondern auch ihres Geſanges wegen, außerordentlich. — Den diesjährigen Preis der ungariſchen Academie für das beſte Drama: 100 Ducaten, gewann **Obornik** mit ſeinem Trauerſpiele: „Bauer und Magnat." — **Fanny Elßler** iſt in Berlin! Sie hat in Hamburg Wunder gewirkt und wird ſpäter wieder kommen.

◆

„Leide geduldig, leide ſtill,
Weil's Jeſulein ſo haben will."

Der däniſch-deutſche Soldat, welcher im Lager zu Lüneburg einen Zeltwirth wegen Prellerei gehauen und verwundet hat, iſt zu zweimal funfzig **Rohrhieben** und vier Wochen Arreſt verurtheilt.

◆

Herr von Sarachaga iſt wegen ſeiner Theilnahme am **Göler**'ſchen Duell in eine vierwöchentliche Hauptwachſtrafe verfallen.

◆

Seine Heiligkeit der Papſt hat dem Herzog **von Aumale** eine dreifarbige Fahne für Algier geweiht. Mit dieſer ſoll's dort vorwärts gehen.

◆

Die **Berliner** erhalten auf der Strecke nach Charlottenburg eine atmoſphäriſche Eiſenbahn. Ein Agent der Erfinder **Clegg** und **Samuda** befindet ſich daſelbſt und ſpeculirt auf die niederſchleſiſche Bahn.

In **Preßburg** herrſcht ein gemüthliches Landtagsleben; die Landtagsjugend prügelt und beſchimpft ihre mißliebige Deputation, bringt ihr Katzenmuſiken, ſchmeißt die Fenſter ein und bedroht ihr Leben. Es gehört Muth dazu, Vaterlandsvertreter zu ſein.

◆

Den ſpaniſchen General **Narvaez** hat man umbringen wollen. Sieben Schüſſe fielen auf ihn, als er in's Theater fuhr. Er entging dem Tode, aber der Adjutant an ſeiner Seite ward getödtet. Die Mörder — Esparteriſten — entwiſchten.

◆

Die **Spanier** haben ihre kleine Königin mit bedeutender Stimmenmehrheit für **großjährig** erklärt. Es herrſcht deshalb großer Jubel, man hofft, alle Leiden würden nunmehr ein Ende haben.

◆

Die **Aufklärung** kommt uns nun auch von Rußland aus zu Gute; denn ſo eben ſind ruſſiſche Stearinkerzen in den Handel gekommen. Beim Lichte derſelben können die deutſchen Poeten (die Alles-andichten) eine Elegie auf den Verfall des türkiſchen Reiches ſchreiben.

◆

Die Frauen-Akademie. Herr **von Caſtellano** hat ſeine „Frauen-Akademie" endlich wirklich zu Stande gebracht. Die Zwecke derſelben ſind: die Vertheilung von Medaillen an Verfaſſerinnen guter Werke; die Ermuthigung junger Schriftſtellerinnen bei ihren erſten Verſuchen und die Veröffentlichung der Werke derſelben; pecuniäre Unterſtützung von Schriftſtellerinnen, die in Noth gerathen und Verſorgung der Kinder derjenigen, die in Armuth ſterben. — Das iſt Alles ehrenwerth und gut, wenn nicht nebenher auch Eitelkeit, Koketterie und Oſtentation getrieben wird.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Verleger: L. H. Bösenberg.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 233. Dienſtag, den 21. November. 1843.

Reiſe in Südamerika.

(Fortſetzung.)

Im Allgemeinen hat Paris nicht den Eindruck auf mich gemacht, als es vielleicht gethan haben wurde, wenn ich nicht vorher längere Zeit in London gelebt hätte, wodurch ich ſchon an das Großartige und den Zuſammenfluß einer ſo ungeheuern Menſchenmaſſe gewöhnt war. Im äußern Leben ſcheint mir Paris viel beweglicher und vergnügungsſüchtiger zu ſein, als London. Dagegen hat Letzteres eine größere Reinlichkeit und Bequemlichkeit der Straßen vor jenem voraus, indem es ſchöne breite Trottoirs beſitzt, die in Paris faſt ganz fehlen. Durch dieſen Uebelſtand iſt auch das Leben oder die geſunden Glieder der Fußgänger nicht ſelten gefährdet, indem die Cabriolets und Fiacres ſo hart an den Häuſern hinfahren, daß kein Raum für einen menſchlichen Körper übrig bleibt. Wer alſo durch die lebhafteren Straßen geht, muß auf ſeiner Hut ſein und Augen und Ohren überall haben, ſonſt läuft er Gefahr, gerädert zu werden.

Paris hat einen ſchlimmen Ruf wegen der daſelbſt herrſchenden großen Immoralität. Indeſſen habe ich doch die Bemerkung gemacht, daß hier die Gemeinheit nicht ſo zu Hauſe iſt und von den öffentlichen Mädchen weit mehr Anſtand beobachtet wird, als z. B. in London. Ich bin in Paris auch nicht einmal angeſprochen worden, während ich in London faſt keinen Abend über die Straße ging, ohne gleich aufgedrungene Geſellſchaft zu haben, die, wenn ſie ihren Zweck nicht erreicht, ſich auf's Schimpfen oder Betteln legt.

Ich war nun vier Tage in Paris und endlich wieder in Beſitz meines Paſſes gekommen, nachdem man mich damit von Pontius zu Pilatus herumgeſchickt hatte. Meiner Abreiſe ſtand daher Nichts weiter entgegen, und ich mußte ſolche um ſo mehr beſchleunigen, da ich den 20. in Bordeaux einzutreffen und deshalb keine Zeit mehr zu verlieren hatte. Ich verließ daher Paris am 16. Januar Abends 8 Uhr und ſetzte meinen Weg über Orleans, Blois, Tours, Poitiers und Angoulème nach Bordeaux weiter fort. Meine Reiſegeſellſchaft, die ich in der Diligence traf, beſtand in einem franzöſiſchen Conſul, nach der Havannah beſtimmt, nebſt mehreren Begleitern deſſelben, einem ſchottiſchen Prediger und einem Schreiner aus Paris, der gleich mir die Abſicht hatte, ſein Glück in der neuen Welt zu verſuchen und mit derſelben Schiffsgelegenheit reiſen wollte.

Bis Orleans und die Hälfte des Weges nach Blois bot die flache Gegend wieder eben ſo wenig Angenehmes dar, als auf dem Wege zwiſchen Brüſſel und Paris. Elende, erbärmliche Dörfer, deren Häuſer, von Lehm zuſammengeſchmiert, kaum menſchlichen Wohnungen gleichen, ließen mich hier vergeblich das ſo gerühmte ſchöne Frankreich ſuchen. Ja, es entſtand eine gewiſſe Empörung in meinem Innern, als unwillkürlich der Gedanke in mir erwachte, daß vielleicht viele Bewohner dieſer armſeligen Hütten früher unter dem Schutze des Uſurpators in unſerm ſchönen Vaterlande keine Befriedigung finden konnten und ſich alle möglichen Bedrückungen erlaubten! Die rächende Nemeſis hat ſie aber vielleicht dahin zurückgeführt, um ſie, die nun ſo manches neue Bedürfniß kennen gelernt hatten, die Entbehrung doppelt ſchwer fühlen zu laſſen. Wie gern würde vielleicht jetzt Mancher zu dem greifen, was damals mit bitterm Hohne verſchmäht, ja mit Füßen getreten wurde.

Vor Blois fängt die Gegend an, reicher an Abwechſelungen und Fruchtbarkeit zu werden; man ſieht ſchon hin und wieder Weingärten und mehrmals öffnet ſich von der Chauſſee aus eine Ausſicht auf die Loire. In Blois ſelbſt näherten wir uns ganz dem Ufer, welches wir auf der rechten Seite bis Tours verfolgten. Hier zeigte ſich, belebt durch den Fluß und deſſen immer mehr anſteigende Ufer, manche ſchöne Landſchaft. Obgleich noch im Januar, hatten wir doch ſchon einige ſehr ſchöne Frühlingstage und Bäume und Geſträuche waren in vollen Knospen. Bei Tours paſſirten wir die Loire über die daſelbſt befindliche ſchöne und ſehr lange ſteinerne Brücke, von der aus man einen ſehr ſchönen Proſpect der Stadt hat, die gegen die Flußſeite ſehr regelmäßig und gut gebaut iſt.

Poitiers, welches wir nun zunächſt erreichten, zeichnet ſich durch ſein alterthümliches Aeußere und ſeine romantiſche Lage auf einem ſehr ſchroffen Felſenberge aus. Uebrigens iſt es ein erbärmliches Neſt; auch treiben hier die Pfaffen und Jeſuiten ihr Unweſen und ganz in der Nähe deſſelben ſoll die famöſe Himmelserſcheinung eines Kreuzes ſtattgefunden haben, wovon die Zeitungen einſt ſo viel auspoſaunten. Nach Poitiers kamen wir durch einen Marktflecken, Chatelle Roux, der mich viel an Geißlingen bei Ulm erinnerte, denn gleichwie in dieſem Orte wird man, anſtatt in Bein- und Drechslerwaaren, mit Offerten in Meſſer- und Schneidewaaren beſtürmt. Die beiden Plätze ſind ſich in dieſem Erwerbszweig ganz ähnlich, denn auch hier wird nur durch das weibliche Geſchlecht mit einer amuſanten Geſchwätzigkeit und Zudringlichkeit ausgeboten. Ich konnte es einem recht hübſchen Mädchen nicht abſchlagen, einen Handel auf ein Meſſer einzugehen, der geſchloſſen war, nachdem ich noch ſo ungalant geweſen, nur die Hälfte des geforderten Preiſes darauf zu bieten.

Wir kamen nun noch durch Angoulème, welches nichts Beſonderes darbot, und am 19. Januar Abends elf Uhr zog ich glücklich in Bordeaux ein.

II.

Das Paquetboot ſollte, früherer Nachricht zufolge, ſchon den folgenden Tag die Stadt verlaſſen und ich mußte faſt befürchten, zu ſpät eingetroffen zu ſein. Meine Beſorgniß war indeſſen ungegründet, denn ich erhielt alsbald die Verſicherung, daß das Paquet p. Januar noch ruhig im Hafen liege und erſt den 25. die Rhede verlaſſen werde; dieſer Termin ward ſpäter noch bis zum 1. Februar verlängert, da während deſſen die Anzeige eingegangen war, daß das December-Paquet Nr. 4. noch an der Mündung der Garonne läge und durch widrigen Wind am Auslaufen gehindert ſei. Man hielt daher das Januar-Paquet Nr. 5., mit dem ich abzureiſen gedachte, noch etwas an, um [illegible] nicht ſo unmittelbar folgen zu laſſen. Dieſe Zögerung verſchaffte mir nun Gelegenheit, mich mit Bordeaux etwas näher bekannt zu machen.

Es liegt an der Garonne, mehrere Meilen oberhalb der Mündung, jedoch iſt dieſer Fluß daſelbſt ſchon ſehr breit und bildet durch eine halbmondförmige Biegung den ſchönen ſichern Hafen. Die Stadt zieht ſich längs deſſelben hin und gewährt dem Auge durch eine lange, mit Plätzen und Straßen abwechſelnde Reihe von ſchönen, im italieniſchen Geſchmack gebauten Häuſern und Paläſten einen überraſchend ſchönen Anblick. Beſonders gut nimmt ſich die Anſicht von der Brücke aus. Letztere iſt erſt vor einigen Jahren vollendet worden und verdient alle Aufmerkſamkeit. Sie iſt in horizontaler Linie über die ganze Breite der Garonne gebaut und hat ſiebzehn gleich große und ſehr weite Bogen. Ihr Inneres iſt hohl und enthält über jedem Pfeiler eine Art Kaſematte, welche als Magazin für verſchiedene Gegenſtände benutzt werden können. Das Aeußere verbindet Solidität mit Eleganz, die noch mehr durch das neue Anſehen gehoben wird. Von andern öffentlichen Gebäuden ſind der Beachtung des Reiſenden werth: das große Theater, welches nach dem Mailänder das ſchönſte Gebäude der Art in Europa ſein ſoll, ferner die Börſe, das neuerbaute Hoſpital, la Porte Bourgogne, die Kathedrale und mehrere andere Paläſte, die zum Theil durch Adminiſtrationsbureaus occupirt ſind. Ferner ſieht man viele ſchöne Plätze, worunter ſich der von Louis XVIII. durch Größe und Symmetrie am meiſten auszeichnet. Seine offene Front geht auf den Hafenquai, gegen den er um circa zehn Fuß erhaben iſt und in mehreren durch Piedeſtale unterbrochenen Treppen abläuft. Die beiden Flügel ſind durch ganz gleiche, in ſchönem Styl aufgeführte, öffentliche Badehäuſer gedeckt, und im Hintergrunde bildet ſich ein Halbzirkel geſchmackvoller Privathäuſer, in deren Mitte ſich die Bildſäule Ludwigs XIII. befindet. Uebrigens iſt dieſe Anlage mit Baumreihen bepflanzt und dient der eleganten Welt als Promenade und Verſammlungsplatz, weshalb man auch immer viele Leute daſelbſt findet.

(Fortſetzung folgt.)

Das Feſt der heiligen Agatha.

Novelle von C. Schreiber.

(Fortſetzung.)

Mehrere Tage vergingen; von dem entflohenen Piraten und ſeinen Genoſſen wurde Nichts mehr gehört und alle Nachforſchungen und Verfolgungen in dem weit verzweigten Gebirge waren fruchtlos geblieben. Man vernahm von Strandfiſchern, daß ſie ein mauriſches Fahrzeug bemerkt hätten, welches geſucht habe, die offene See zu gewinnen und in der Richtung der afrikaniſchen Raubſtaaten zugeſteuert ſei. Wahrſcheinlich hatte daſſelbe den Räuber mit ſeinen Genoſſen aufgenommen, da es an Wahnſinn gegrenzt haben würde, wenn er jetzt noch Erfolg von einem fernern Wagſtücke in dieſer Gegend erwartet hätte.

Die Octave des Feſtes war gekommen; Alles ſtrömte am Abend des letzten Feſttages nach dem Dome, deſſen Kuppel, Eckthürme und Dachränder mit einem Kranze von Lampen geſchmückt waren. Nicht minder prächtig und großartig war das Innere erleuchtet, beſonders der gigantiſche Hochaltar. Unzählige Armleuchter hingen in dem langen Raume des hohen Kirchengewölbes. Der Duft des Räucherwerks und der Wachskerzen umfloß in einem feinen weißen Nebel das Gewölbe von einem Ende zum andern, ſo daß die Lichter zu ſchweben ſchienen im magiſchen Raume und das Auge ſich wie im unbegrenzten Sternenhimmel verlor; ein reiner, gleicher, ſanfter Glanz umwallte das helle, weiße Gemäuer, ſtärker blitzten die Strahlenkronen der Canoniſirten, man glaubte das Reich der Madonna, den Abglanz der andern Welt, die Verklärung der Heiligen und Märtyrer zu ſehen. Mitten im Dome war ein hohes Gerüſt aufgeſchlagen, welches einen runden, auf Säulen ruhenden, durchſichtigen Tempel, worin Genien Blumen wanden, trug; zwiſchen den Säulen auf Adlern waren weibliche Statuen, mit Guirlanden in den Händen. Im Tempel ſelbſt thronte das Bild der Heiligen auf hohem Poſtamente mit einer Strahlenſonne hinter ihr; goldene Vaſen zierten das durchbrochene Geländer, welches den Tempel und ſeine Stufen umgab. Gleich einer unverſiegbaren, ſich immer erneuenden Fluth ſtrömten die Menſchen herbei und verloren und erſetzten ſich in jedem Augenblick zu gleichen Maßen. Catania war, wie in einem Brennpunkte hier verſammelt; die herrlichſten Geſtalten, die liebreizendſten Madonnengeſichter, im ſtrahlenden Schmuck der Juwelen und Edelſteine, des Senates ehrwürdige Häupter, die Elite der Krieger im glänzenden Waffenſchmuck, die Wurdenträger der Kirche und die Geiſtlichen der verſchiedenen Orden, drängten ſich hier bunt durch einander. Die Vesper begann, die Kapelle der heiligen Agatha wurde vom Senate geöffnet, und der Sarkophag, welcher ihre Gebeine umſchloß, durch den erhellten Dom getragen.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Drei Gefahren*).

Drei Hauptfeinde ſind es, die unſer deutſches Volksthum vor Allem bedrohen. Im Weſten das immer lüſterne, unerſättliche, trotz den Nebelbildern, mit denen es ſich kurzweilt, durch und durch praktiſche Franzoſenvolk, „ein in ſeinen Inſtinkten wohl geeintes, durch die Fingerſpitzen ſich erfühlendes Volk, dabei entſchloſſen im rechten Augenblick und auch zugreifend, wo die günſtige Gelegenheit ſich bietet"**), vor der Hand ſeine Finger nur nach den Rheinlanden ausſtreckend, aber durch den ererbten römiſchen Geiſt mit einer nie raſtenden Eroberungs- und Gleichmachungsſucht behaftet. Im Nordoſten lauert auf uns und im Südoſten umarmt uns — noch weit gefährlicher — die mit dem Slaventhum identificirte griechiſche Kirche, der Antipode des Erſteren, der Abſolutismus des Orients, der, ohne intellectuelle Entwicklungskraft in ſich ſelbſt, kein Recht des Subjects anerkennt, alle Individualitäten in ſeiner Subſtanz aufzehrt, alles Fremdartige, Abendländiſche, was in ſeinen Bereich eingedrungen, vernichtet***), alles Gleichartige ſich anſchließt*), mit der furchtbaren Conſequenz und ungeheuern Energie des Despotismus zu einer compacten Einheit hinſtrebt und mit geheimnißvoller Ruhe ſich für den Augenblick rüſtet, wo er ſich auf die übrigen zwei Drittheile von Europa und zunächſt auf das zum Kriegsſchauplatz beſtimmte Deutſchland ſtürzen kann, und für den großen Kampf, der entſcheiden muß, ob das neunzehnte chriſtliche Jahrhundert dem zwanzigſten ein verjüngtes Europa oder ein zweites Aſien zu überliefern hat**).

(Beſchluß folgt.)

◆

„Wir ſind Gottes Volk", ſo heißt eine tauſendjährige Deutſchlands-Jubelpredigt vom Paſtor Peterſen. — Gott hat „ſein Volk" durch das rothe Meer in's gelobte Land geführt. Durch's rothe Meer ſind auch wir gewandert; wo aber iſt unſer Paläſtina!? — Möge uns der Ausſpruch des Herrn Paſtor Peterſen nur nicht hochmüthig machen!

---

*) Aus dem „Vorläufer."

**) Worte von Görres in ſeiner Schrift: „Kirche und Staat nach Ablauf der Kölner Irrung." „Wir werden wohl thun", mahnt er, „ſie niemals gering zu achten."

***) Die kleinen Häuflein occidentaliſch Geſinnter, welche die ruſſiſche Kirche am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts dem Papſte überlaſſen mußte, hat ſie ihm in neueſter Zeit zuſammt den Zinſen auf eine Art wieder genommen, welche mit dem Ruſſificirungsſyſtem in Polen, gegen das Englands Parlament und Frankreichs Deputirtenkammer ihre Mißbilligung auszuſprechen nicht ermüden, vollkommen übereinſtimmt. „Die Art der Hinüberleitung der lithauiſchen unirten Biſchöfe zur orthodoxen griechiſchen Kirche (auf der Synode zu Polozk, Februar 1839) und die Aufnahme, welche dieſelbe in Rom gefunden, iſt eines der Zeichen der Zeit, welche das dereinſtige Auseinanderſtoßen der beiden kirchlichen Coloſſe (eines abſoluten Papismus und eines abſoluten Cäſareopapismus) voraus verkündigen, zwiſchen deren Schwertern der in ſich ſelbſt zerriſſene Proteſtantismus ſein Endgeſchick ſich ſoll entſcheiden ſehen — um, durch die ſchmerzlichſten Erfahrungen enttäuſcht, und durch eines Luthers Geiſt verjüngt und vereint, dennoch das Ungethüm von beiden Seiten zu überwinden." So nicht übel Ferdinand Guericke in ſeinem „Abriß der Kirchengeſchichte" (Halle, 1842.) in der Anmerkung zu S. 194. Dieſer verjüngende und verneinende Luthersgeiſt, der als Ueberwinder über beide triumphiren wird, iſt aber nicht der von Guericke gemeinte, ſondern der Geiſt der freien Wiſſenſchaft.

*) Auf die Beſtrebungen Rußlands, die da und dort auseinander liegenden Fragmente des Slaventhums für ſich zu bearbeiten und zu gewinnen, iſt von der Allgemeinen Zeitung und ſonſt ſchon genug hingewieſen worden. In ſehr verjüngtem Maßſtabe ankert die neue griechenländiſche Kirche, die ruſſiſche zu copiren.

**) Mit der Auflöſung des deutſchen Reiches war die Grundlage des weſtphäliſchen Friedens erſchüttert, auf welcher das gegenſeitige Recht der verſchiedenen Kirchengemeinſchaften geruht hatte. Der Wiener Congreß, unvermögend, ſich über ein genügendes Kirchenrecht zu einigen, hat, ſtatt einer neuen poſitiv feſt begründeten Baſis, ein fluctuirendes Surrogat geſchaffen und im ſechszehnten Artikel der Bundesacte nur beſtimmt, daß die Verſchiedenheit der chriſtlichen Religionsparteien keinen Unterſchied in dem Genuſſe der bürgerlichen und politiſchen Rechte begründe. So vag dieſe Beſtimmung für die zunächſt Betheiligten war, ſo vollkräftig zeigte ſie ſich doch, um nun auch der griechiſchen Kirche in Deutſchland, wo es irgend Bekenner derſelben gäbe, gleiches Recht zu gewähren mit den andern. Daß der ruſſiſche Cäſareopapismus dieſe — als unfreiwilligen Ausfluß einer momentanen frommen Anwandlung zu erklärende — unerwartete und unbegehrte Berechtigung der ruſſiſchen Kirche in Deutſchland für ſeine herrſchſüchtigen Zwecke nicht unbenutzt laſſen wird, läßt ſich erwarten.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 234. Mittwoch, den 22. November. 1843.

Reiſe in Südamerika.

(Fortſetzung.)

Die Straßen Bordeaux's ſind zum Theil ſehr regelmäßig und viele derſelben mit einer doppelten Reihe von Bäumen beſetzt, welche ihnen ein freundliches Anſehen geben und im hohen Sommer, wo die Hitze ſehr groß ſein ſoll, Schatten und Kuhlung gewähren.

Zu den gewöhnlichen Erholungen der Bordeaurer gehören, wie in Paris, die Kaffeehäuſer, deren es eine Menge gibt und die zu allen Tageszeiten beſucht ſind. Ich hatte regelmäßig in einem derſelben mein Quartier aufgeſchlagen, wo ich des Morgens mein Frühſtück nahm und einige Zeitungen las. Uebrigens war ich noch in einem Leſe- und Geſellſchaftszirkel eingeführt, der durch Deutſche gebildet wurde, wovon ſehr Viele, beſonders aus den nördlichen Gegenden, auf dieſem Platze anweſend ſind. Ich wurde bald ziemlich bekannt und bekam dadurch häufig Engagements, ſo daß es mir nie an Unterhaltung fehlte.

Die Gegend um Bordeaux iſt ziemlich freundlich, indeſſen täuſcht man ſich gewaltig, wenn man die Berge, welche den Wein unter jener Benennung liefern, in der Nähe ſuchen wollte; dieſe ſind alle ſehr weit entfernt und ziehen ſich erſt weit unterhalb der Stadt an den Ufern der Garonne hin. Der Hauptſtapelplatz für deren Erzeugniß, von dem ich manches gute Gläschen koſtete, bleibt aber immer Bordeaux.

Unter den Bewohnern dieſes Platzes, die aus einer Miſchung von Franzoſen und Spaniern beſtehen, fällt dem Fremden beſonders die weibliche Mittelklaſſe, unter der Benennung Griſetten, auf. Sie haben eine eigenthümliche Tracht, die etwas ungemein Zierliches und Elegantes hat und den

Körper auf die vortheilhafteſte Weiſe hebt, und manche Dame der höheren Stände würde in ſolcher Kleidung vielleicht mehr Eroberungen machen, als in den ſo häufig bizarren pariſer Modeanzügen. Doch ich bemerke, daß ich mich zu ſehr von den Hauptgegenſtänden meiner Erzählung ableiten laſſe, und zu dieſen gehören doch wohl die Vorbereitungen zur Seereiſe, deren Antritt nun ſo nahe bevorſtand.

Gleich in den erſten Tagen, nachdem ich in Bordeaux eingetroffen war, trug ich dafür Sorge, das Schiff zu beſehen, welches mich über den Ocean einer fremden Welt zuführen ſollte. Es war ein ſchöner Dreimaſter im beſten Zuſtande, der ſich ſchon früher auf einigen Reiſen unter dem Namen „großer Anacreon“ als Schnellſegler bewährte und gegenwärtig als Paſſagierſchiff ganz neu eingerichtet war. Ich wählte mir ſogleich eine Cabane und zwar zunächſt der des Capitains, über dem Schiffsraume oder der Hauptcajüte, auf dem Seedeck gelegen. Dieſe von manchem der Paſſagiere anfangs als ſchlecht beurtheilte Wahl wurde durch den ſpäteren Erfolg in mehr als einer Beziehung vollkommen gerechtfertigt. Es fiel nach der Hand mancher neidiſche Blick auf mein Stübchen, in dem ich mich recht nett und ſo bequem, als es der Platz erlaubte, eingerichtet hatte, oder es wurde mir geradezu ein Tauſch angeboten, dem ich jedoch immer auszuweichen wußte. Ich hatte nämlich zwei Hauptvortheile gewonnen: allein eine Cajüte für mich zu beſitzen, da die im untern Raume immer für zwei Perſonen zugleich eingerichtet ſind, und fortwährend, ſelbſt wenn ich im Bette lag, friſche Luft und freie Ausſicht genießen zu können, während die Uebrigen, beſonders als die Hitze zunahm, in ihren Coſen faſt in mephitiſcher und unreiner Luft erſtickten und ſich nicht zu rathen und zu helfen wußten. Nachdem ich nun mit allen Reiſebedürfniſſen verſehen war, beſorgte ich noch einige Tage vor meiner Abreiſe von Bordeaux meine ſämmtlichen Effecten bis auf das Nöthigſte an Bord.

Den 1. Februar ſegelte unſer Schiff nach Paulliac, wohin wir Paſſagiere, durch den Capitain aufgefordert und in deſſen Geſellſchaft, am 3. Februar auf dem Dampfboote nachfolgten, welches täglich zwiſchen dieſem Orte und Bordeaux kommt und geht. In Paulliac quartirten wir uns ein und hatten nun auf guten Wind zu warten; die Erſcheinung deſſelben ſetzte jedoch unſere Geduld auf eine harte Probe, denn erſt den 13. Februar erſchall der Ruf: „Zu Schiffe! Zu Schiffe!“

Nichts iſt unangenehmer, als wenn man ſich zu irgend einem Unternehmen beſtimmt hat, zu deſſen Ausführung man jeden Augenblick bereit ſein muß, dabei aber von einem Tage zum andern hingehalten wird. Ich glaube, in meinem ganzen Leben nicht ſo ungeduldig geweſen zu ſein, noch ſo oft nach dem Wind geſehen zu haben, als in jener Zeit. Um dieſe nun möglichſt zu kürzen, legte ich mich theils auf's Studium der ſpaniſchen Sprache, theils beſuchte ich bei gutem Wetter, welches ſchon ganz frühlingsgleich wurde und viele Bäume und Blumen in Blüthe trieb, die umliegende nicht uninteressante Gegend. Hier iſt es, wo man die vielen guten Weinanlagen findet, deren Namen auch bei uns nicht unbekannt ſind. Unmittelbar am Orte ſelbſt tragen die Hügel den köſtlichen Medoc, weiter links liegt Chateau Margot und Chateau Lafitte, und in entgegengeſetzter Richtung ziehen ſich die ſanften Rebenhügel von St. Julien und St. Eſteve hin. —

Der Herbſt in dieſen Gegenden muß einen freudigen Anblick gewähren, doch auch jetzt waren ſie nicht minder belebt, denn es war eben die Zeit des Schneidens und Aufmachens. Man behandelt hier übrigens den Weinſtock auf ganz andere Weiſe, als ich in Franken, Würtemberg und am Rhein geſehen habe. Man läßt die Reben nur etwa zwei Fuß hoch aufkommen, die reihenweiſe, unſern geackerten Feldern nicht unähnlich, gezogen und auf ganz niedrigen Geländern aufgebunden werden.

Paulliac ſelbſt iſt ein kleiner Ort von ungefähr 150 Häuſern, wovon der fünfte Theil Wirthſchaftshäuſer ſind, deren Eigenthümer es aber trotz der ſchlechten Bedienung dennoch darauf abgeſehen haben, die Beutel der Beſuchenden zu leeren, indem ſie einen unerlaubten Vortheil aus der Nothwendigkeit ziehen, in der ſich alle Reiſenden befinden, die von Bordeaux zu Schiffe ausgehen, indem dieſe hier theils noch Proviant und Waſſer einnehmen, theils auf günſtigen Wind zu warten haben; die Verpflegung der Reiſenden im Schiffe, wo ſie ſich eingemiethet haben, nimmt erſt dann ihren Anfang, wenn man wirklich in hohes Waſſer, d. h. auf's offene Meer kommt.

Der Tag der Erlöſung aus dem Rachen jener Haifiſche (der 15. Februar) war denn endlich erſchienen. Wir bekamen guten Wind, lichteten, nachdem Alles an Bord war, drei Uhr Nachmittags die Anker und ſegelten nun friſch und munter die Garonne hinab bis Eſleve, wo wir wegen einbrechender Nacht und Veränderung des Windes, der in's Stürmiſche überging, ankerten. Den folgenden Tag konnten wir nur die ausgehende Fluth benutzen, um auf unſerm Wege fortzurücken, kamen aber nicht weiter als St. Richard, wo wir einen kleinen Vorgeſchmack der Seereiſe erhielten, indem uns ein unvermutheter Windſtoß überraſchte, der einen Theil der Geſellſchaft, worunter auch ich mich befand, zur Abgabe des Mageninhalts nöthigte.

(Fortſetzung folgt.)

Das Feſt der heiligen Agatha.

Novelle von C. Schreiber.

(Beſchluß.)

Auch Eufemia ſuchte hier Vergeſſenheit ihrer ausgeſtandenen Leiden und ſandte heiße Dankgebete zum Himmel für ihre wunderbare Rettung aus der Hand des ſchrecklichen Korſaren. Wenn aber dieſer Dank zu voreilig dargebracht wäre, wenn der Verwegene noch an Cataneas Küſten weilte, wenn er eindränge in das Heiligthum und die geheiligte Tempelſchwelle mit Mord zu beflecken käme? Denn was lag ſeiner ungezähmten Leidenſchaft an Lärm, an Aufſehen, an der verwegenſten That? Sie konnte dieſe Beſorgniß nicht ganz verbannen, obgleich ſeine Verwundung und der Umſtand des heimſegelnden mauriſchen Schiffes es faſt gewiß machten, daß ſie wohl für immer vor ihm Ruhe haben werde. Das Gedränge in den Räumen der Kirche hätte allerdings eine blutige That begünſtigt, denn dies war jetzt der einzige Weg, ſich die letzte Genugthuung zu verſchaffen, da Eufemia zu wohl bewacht und umgeben war, um einen nochmaligen Raub ausführen zu können. Behutſam wurde jetzt der ſilberne Sarkophag, der die heiligen Gebeine enthielt, auf die Höhe des Gerüſtes gepflanzt, mit langen Wachskerzen umgeben und den Blicken der Andächtigen blosgeſtellt; eine ſanfte Muſik erfüllte die Räume der Kirche und entlockte manchem ſchönen Auge heiße Thränen, dann ertönte der klagende, würdevolle Geſang der Mönche, der vollends Alles zur tiefſten ahnungsvollſten Wehmuth hinriß. Mitten durch dieſe ernſten, gemeſſenen Töne hindurch ſchien es Eufemia, als flüſtere Jemand hinter ihr ihren Namen. Die Stimme erregte ſolche entſetzliche Ahnungen in ihr, daß ſie es nicht wagte, ſich umzuſehen; ſie erſtarrte vor Schrecken und Angſt und ihre Zunge hatte nicht Worte, ſich den nebenſtehenden Verwandten und Freunden mitzutheilen. Zugleich berührte ein heißer Odem ihren Nacken und in ihrer Todesangſt vernahm ſie die mit langſamer Betonung in ihr Ohr gelispelten Worte: „Weine, weine, Eufemia! denn bald iſt's zu ſpät; weine um Dich, denn bald wird Dein Reiz verwelken von dem Anhauch des Todes, weine um den Jüngling an Deiner Seite, der einem Würdigeren Deine Liebe ſtahl, weine um Deine Geſpielen und Alle, die mit Dir ſind, denn bald wird dieſer Tempel ein ungeheures Grab ſein. Aber Eure Heilige iſt ein Weib, ſie kann trügen und lügen; ich will ſicherer gehen, nimm dies Geſchenk, Eufemia, von dem treuſten der Liebenden." Kaum hatte ſie noch Zeit, einen Weh- und Hilferuf auszuſtoßen, denn ſchon drang ihr der Tod an's Herz und eine ſtarre Leiche lag ſie in den auffangenden Armen des Geliebten; der tückiſche Stahl hatte nur zu gut getroffen. Eine furchtbare Bewegung entſtand unter den Anweſenden, aber ehe ſich Jemand von dem Schrecken, den der durchdringende Schrei verbreitete, erholen konnte, bot ſich ein Schauſpiel dar, welches Allen das Haar emporſträubte. Auf den Stufen des Gerüſtes erſchien eine finſtere, drohende Geſtalt im weiten, ſchwarzen Gewand, mit geiſterbleichem Antlitz; ſchnell ſtieg ſie zu dem Katafalk empor, daß die Statuen polternd herunterſtürzten; ein Geſchrei der Angſt und des Entſetzens erfüllte die weiten Hallen, denn man ahnete, wer ſie war und was ſie wollte. Die verſammelten Tauſende wollten entfliehen und vermochten es nicht, ſie drückten, drängten ſich, ſchrieen und löſ'ten ſich in jammerndes Geheul und angſtvolle Bewegung auf; ein Theil warf ſich mit dem Geſicht auf den Boden, Andere drangen über die Leiber der Daliegenden zu den Thüren und Pforten. Auf der Höhe des Gerüſtes, ſtand hohnlachend Orbaſſan, hatte die todtbringenden Gebeine der Heiligen aus dem Sarge geriſſen und an die Stelle der Statue derſelben gepflanzt. Die Menge war, ohne einem vernünftigen Gedanken Raum zu geben, in der Ueberraſchung des Augenblicks beſinnungslos dem erſten Impulſe gefolgt. In wenigen Minuten war die Kirche mit Sterbenden und Verwundeten angefüllt, Orbaſſan war verſchwunden und nie hat man wieder von ihm gehört. Eine Menge von Särgen wurde am andern Tage zur Gruft getragen, auch der Euſemia's, dem der trauernde Verlobte folgte. Die Gebeine der Heiligen, die der Pirat ihrer Hülle wiedergegeben hatte, behielten im Munde des Volkes bis auf die neuere Zeit den Ruf ihrer tödtlichen Wirkung.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Drei Gefahren.

(Beſchluß.)

Auf dritter Seite iſt es die alte Kirche des Abendlandes, oder die römiſch-katholiſche, die ihre Anſprüche auf die Alleinherrſchaft im Reiche des Geiſtes mit neuer Entſchiedenheit geltend macht und, ohne darum ihre alte Rüſtkammer zu verſchließen, aus der intellectuellen Waffenſchmiede ihres Gegners, des deutſchen proteſtantiſchen Geiſtes, ſich mit neuen Waffen zum Kampfe gegen ihn ſelbſt verſieht*). Sie hat eine mächtige Stütze in Deutſchland in der ihrem Princip untreu gewordenen proteſtantiſchen Kirche ſelbſt, nämlich in der orthodoxen Partei, die ſich ſteif an den Buchſtaben der Schrift und der ſymboliſchen Bücher hält, und nicht anders, denn als ein reſtituirtes Judenthum angeſehen iſt. Im Bunde mit dieſer verfolgt ſie die Philoſophie, die das Recht des Formirens und Reformirens auch in kirchlichen und religiöſen Dingen in Anſpruch nimmt, und ſtemmt ſich dem Fortſchritt entgegen, der — als zweite Reformation Deutſchlands — jetzt im Werk iſt. Wir aber, die wir die hohe Beſtimmung unſeres Volkes erkannt haben, wir wollen uns den Feinden von Außen und dieſem Feinde im Innern muthig entgegenſtellen und mit nie zu ermüdender Ausdauer am großen Werke unſerer Nationalreform arbeiten, ſei es als Baumeiſter oder als Werkleute, als Steinmetzen oder als Handlanger. Jeder, auch der Geringſte, wenn er nur guten Willen hat, kann das Seinige zum Bau beitragen, denn „wo Könige bau'n, haben auch Kärrner zu thun."

Ein Troſt, bei heuriger Weinernte, kommt uns aus Rußland. In Georgien wurde dies Jahr und wird alljährig ſo viel Wein gebaut, daß Tiflis allein 7½ Millionen ausleerte und auf jeden ſeiner 26,000 Einwohner täglich zwei Drittel Bouteillen kommen. Man verkauft die Flaſche mit drei Kreuzer Conv.-Münze, und dabei iſt der Wein ſo vorzüglich, daß er dem beſten Burgunder gleicht, namentlich wenn er von den deutſchen Coloniſten, meiſt Rheinländern, gekeltert iſt. — Nun bekämen wir nächſt Virtuoſen und Caviar auch guten Wein aus Rußland. Alles dies aber könnten wir miſſen, hätten wir nur die dortige Politik.

•

Ferdinand Freiligrath, der in St. Goar (preußiſchen Antheils) lebt, wird von dem Landvolk der Umgegend nur „Herr Dichter" genannt. Dies iſt auch ein Titel; oder ſollte Freiligrath ſchon ſo tief in's dortige Volk gedrungen ſein?

•

Wenn früher in Correſpondenz-Berichten aus Breslau verkündigt wurde, die Schleſier würden dem Profeſſor Hoffmann von Fallersleben ſein durch die Abſetzung eingebüßtes Jahrgehalt erſetzen, ſo hat ſich dies bisher nicht beſtätigt; aber die braven Rheinländer — Gott ſegne ſie dafür! — wollen und werden dies nunmehr thun.

•

Geheimer Hofrath Ludwig Tieck. Er will ſich auf ſeine alten Tage noch eine Güte thun; nächſtens kommt „Die Dame Kobold" von Calderon auf die Berliner Hofbühne. Wie mag ſich jetzt der Dresdener Intendant die Hände reiben, daß nicht er, ſondern der Herr von Küſtner den Dramaturgen auf dem Halſe hat. Irgendwo heißt es: „Die Römer verehrten vorzugsweiſe fremde Götter und brachten ſie zu Ehren; daſſelbe iſt bei den Deutſchen in der Literatur der Fall!"

•

In der Didascalia lieſt man von Berlin aus, daß der Intendant und geheime Hofrath von Küſtner, wegen mannigfacher Beſchränkung in ſeinem Geſchäftskreiſe, ſeine Entlaſſung gefordert, dieſelbe aber nicht erhalten habe. Es iſt vor der Hand noch ein Gerücht, das der Beſtätigung bedarf.

---

*) Anſtatt des ultramontanen Katholicismus, von welchem er vielmehr alle Rettung hofft, nennt Görres (Kirche und Staat S. 74) als dritten Hauptfeind, welchem Deutſchland Nichts als die Eintracht ſeiner Macht entgegenzuſetzen habe, die engliſche Handelsmacht. Wir haben aber wahrhaftig, wenn die commercielle Einigung der deutſchen Staaten ſich vervollſtändigt, von England wenig mehr zu fürchten, weniger als je. Portugal und Spanien haben allerdings die Tatze des Leoparden gefühlt, Syrien, Afghaniſtan und China fühlen ſie jetzt. Wir Deutſchen aber thäten beſſer, England als den natürlichen Alliirten gegen den ſlaviſchen Coloß und als die uns zur See ergänzende Macht gegen ihn, wie gegen Frankreich, anzuſehen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 235. Donnerſtag, den 23. November. 1843.

Die letzte Blume.

Die Aſter ſtehet ein'ſam
Im bleichen Abendſchein,
Sie lauſcht dem Schwanengeflüſter
Der ſterbenden Blätter im Hain.

Die müden Lüfte ſeufzend
Im öden Hage wehn; —
— „Und ſoll' ich nimmer ſchauen
Des Lenzes Auferſtehn?

„Ach, wie's den ſchönern Schweſtern
Mit Maienglanze tagt?
Ich bin ſo gar verlaſſen,
Ach, das ſei Gott geklagt!“ —

— Und Maienglöckchen läuten
Mit fernem, ſüßem Klingen: —
Da regen Liliengeiſter
Die zarten, duftigen Schwingen.

Die todten Blüthen und Düfte
Erſtehen allzumal,
Und die Roſe entſteigt dem Grabe
Im bleichen Purpurſtrahl. —

Die Aſter träumt ſo ſelig,
Des ſtillen Harmes baar;
In Kelchestiefen zittert
Manch' Thränlein perlenklar.

Sie träumt von Klingen und Singen,
Von Lenzesduft und Glanz;
— Die Blumengeiſter umſchlingen
Sie mild im Gaukeltanz.

Sie träumt von ſchimmernden Hallen,
Von ſüßer Waldespracht,
Von tauſend Knospen und Keimen,
Erblühend in Blüthenmacht.

Sie träumt von jubelnden Chören,
Von Faltern, goldbeſchwingt;
Derweil der ſchwebende Reigen
Sie mehr und mehr umſchlingt.

Die Roſe aber neigt ſich
Zum Kuſſe lind und lind: —
„Nun gehe ein in Frieden
Mein letztes, liebſtes Kind!“ —

Severus.

Reiſe in Südamerika.

(Fortſetzung.)

Am 15ten gelangten wir unter gleich ungünſtigem Wetter wie Tags vorher bis Royan. Hier lagen wir bei eingetretener Windſtille bis zum 16. Februar, während welcher Zeit ein Zollbeamter an Bord kam, um die Papiere des Capitains zu controliren; derſelbe verließ uns mit einem Douanier, der ſchon in Bordeaux als Wache zur Verhütung von Defraudation an Bord gegeben wurde, und wir waren nun zum Auslaufen völlig expedirt. Vor uns lag die offene See und zu beiden Seiten hatten wir eine kleine Flotille zu Nachbarn, die gleich uns auf guten Wind harrte. Die Mündung der Garonne bietet nämlich durch gefährliche Felſenriffe und Sandbänke den Schiffern viele Schwierigkeiten dar und nimmt die größte Vorſicht und Aufmerkſamkeit derſelben in Anſpruch. Zwei traurige Beiſpiele von der Vernachläſſigung derſelben ſahen wir vor unſern Augen, indem ſich in geringer Entfernung die Wracks von zwei Schiffen befanden, welche erſt im Monat December vorigen Jahres daſelbſt geſcheitert und mit den ganzen Ladungen verloren waren. Sie zeigten nur noch die Gerippe der Schiffe, an denen ſich die ſchäumenden Wellen brachen, die auch noch nach dieſer Beute, welche ihnen bis jetzt Trotz bot, zu lechzen ſchienen. Um den Schiffer an dieſer gefährlichen Stelle in dunkler Nacht ſicher zu führen, ſind längs der Küſte mehrere Leuchtthürme angebracht, deren bewegliches Feuer wir ſchon in den vorhergehenden Nächten bemerken konnten. Einer derſelben, ganz im offnen Meere auf einem der Riffe angebracht, hebt ſich majeſtätiſch aus den tobenden Wellen, die ſich an ſeinem Fuße brechen, empor, und iſt der bedeutendſte von allen. Er heißt der Thurm von Corduan, und längs deſſelben zieht ſich eine lange Felſenreihe unter dem Waſſer dahin, welche nur durch die hohe weißſchäumende Brandung bemerkbar iſt. Parallel mit derſelben ſieht man in geringer Entfernung die Küſte mit ihren vielen Untiefen und Sandbänken, und zwiſchen beiden bleibt nur ein ſchmaler Canal Fahrwaſſer, der den Ausgang in's offne Meer bildet und den wir, durch einen Piloten geleitet, den 17. Februar Morgens unter friſchem, gutem Wind glücklich zurücklegten.

Die übrigen Schiffe lichteten gleichfalls die Anker und folgten unſerm Beiſpiel. Wir waren bald über die gefährlichen Stellen hinaus, und jedes Schiff folgte ſeiner Richtung, nachdem vorher noch die Piloten durch eine zu dieſem Zweck kreuzende Schaluppe aufgenommen waren. Die Küſten entſchwanden ſchnell unſern Blicken und in Kurzem befanden wir uns, abgeſchnitten von aller Verbindung mit der Erde, in freier unbegrenzter See — in dem, ſtets unruhigen Golf von Gascogne oder Biscaya. — Die Wellen gingen ſehr hoch und in wenig Stunden war die Mehrzahl der Geſellſchaft total ſeekrank; die übrigen, welche ſich noch etwas ſtandhaft hielten, entgingen indeß keineswegs dieſem Geſchick, und den folgenden Tag lag Alles, nur mit Ausnahme der Seeleute, zu Bette.

Mein körperlicher Zuſtand wurde, wo möglich, noch ſchlimmer, als ich ihn bei Veranlaſſung einer frühern Reiſe nach England empfand, und es bleibt mir unbegreiflich, wie bei einer ſolchen Abweichung der natürlichen Regel noch eine Exiſtenz ſtatthaben kann. Dreizehn Tage lang hatte ich keinen Stuhl, ich konnte aber auch freilich in dieſer Zeit Nichts zu mir nehmen, was ich nicht gleich wieder von mir geben mußte. Hierauf fing ich jedoch an etwas leichte Speiſe zu genießen, welche blieb, trotz deſſen trat aber in der natürlichen Ausleerung wieder eine Pauſe von neun Tagen ein, bis ſich endlich bei rückkehrendem Appetit auch das gehörige Verhältniß wieder herſtellte.

Zunächſt will ich meine Leſer nun etwas mit meiner Reiſegeſellſchaft bekannt machen, ſie war aus den verſchiedenartigſten Theilen zuſammengeſetzt, nämlich: einer mexikaniſchen Marquiſe mit ihrem Sohne und ihrer Dienerſchaft, einer Kaufmannsfamilie, die aus Rom, einem Profeſſor aus Malta; einem engliſchen Particulier, einem deutſchen Bergbeamten (Herrn von Albertini) mit drei Mineurs und zwei Mädchen, einem Schweizer (Maler), mehreren Franzoſen, worunter ein Apotheker und meine Perſon, zuſammen an der Zahl 25 Paſſagiere. Die Bemannung des Schiffs beſtand aus dem Capitain, dem Lieutenant, einem Steuermann, einem Zimmermann, 6 Matroſen, 4 Novizen, 1 Maitre d'Hotel, 1 Koch und 2 Schiffsjungen, zuſammen 18 Köpfe ſtark. Die Geſammtzahl betrug demnach 43 Menſchen, worunter 7 Frauenzimmer und 2 Kinder inbegriffen waren; es wurden nicht weniger als ſechs Sprachen durcheinander geſprochen, als: Spaniſch, Italieniſch, Engliſch, Deutſch, Franzöſiſch und Gascogniſch oder Baskiſch (ein Patois der franzöſiſchen und ſpaniſchen Sprache, das von dem Capitain und einigen Matroſen, welche Basken waren, geſprochen wurde).

Den 19. Februar begegnete uns eine Brigg und am 20. hatten wir das erſte Abenteuer und dieſer Tag wäre beinahe für uns unglücklich geweſen. Es hätte nämlich die ganze vorhergehende Nacht ſehr geſtürmt und vor Tagesanbruch entlud ſich noch ein ſtarkes Gewitter, mit einem Hagel begleitet, wie ich ihn nie geſehen habe; die Schloßen ſchlugen einem Matroſen, der auf dem Segel beſchäftigt war, den Hut total zuſammen und in wenig Minuten war das Schiff mit einer weißen Eisdecke ganz überzogen. Dabei hob ſich der Wind immer mehr, die See ging furchtbar hoch und unter das Gebrüll des Donners und der Wogen miſchte ſich das Geheul des Sturmwindes, das widerliche Gekrächze der Maſten und des zuſammenſchlagenden Tauwerks, das Geſchrei der kommandirenden Offiziere und der die Segel ſchnell einreffenden Matroſen; bevor dies jedoch zu Stande gebracht war, erhielten wir plötzlich zwei furchtbare Stöße, wobei wir jedesmal das ganze Schiff in Trümmern glaubten. Der anbrechende Tag zeigte alsbald die Gefahr, in der wir ſchwebten; nur eine Piſtolenſchußweite lag die Küſte vor uns, an die uns der Sturm geworfen hatte und das Schiff hatte bereits Grund gefaßt, wodurch jene Stöße entſtanden waren. Nun galt es! Eine gräßliche Welle hob uns hoch empor, und ihr Zurücklaufen mit einer geſchickten Wendung benutzend, kamen wir glücklich wieder in Hochwaſſer, ohne einen weſentlichen Schaden erlitten zu haben.

Dieſer Vorfall geſchah in der Nähe des ſpaniſchen Caps d'Ortegal und war das Werk weniger Augenblicke. So ſchreckenerregend es auch für Viele ſcheinen mag, ſo kann ich doch die Verſicherung geben, daß nicht das Mindeſte von dieſer Empfindung über mich kam, obgleich ich vom Bette aus, bei meiner offnen Thüre, Alles überſehen konnte. Es bewährte ſich aber hier die ungemeine Gleichgiltigkeit, welche gewöhnlich mit der Seekrankheit verbunden iſt; unter andern Umſtänden würde mir mehr bange geworden ſein. Der Gefahr des Scheiterns waren wir nun glücklich entronnen, dagegen hielt aber das ſtürmiſche Wetter unaufhörlich an und trieb uns bei contrairem Winde ganz von unſerer Richtung ab, ſo daß wir, nach einer Meſſung des Capitains, am 25. Februar weſtlich über die Höhe des nördlichen Frankreichs hinaus verſchlagen waren. Endlich wurde uns der Himmel günſtiger, (den 26. ſahen wir wieder eine Brigg) und wir ſteuerten wieder dem Süden zu. Das Wetter, welches bisher immer kalt, regnigt und unfreundlich geweſen war, veränderte ſich nun auch zu unſern Gunſten und am 3. März paſſirten wir die Breitengrade von Madeira und den Azoren, ohne dieſe Inſeln jedoch zu Geſicht zu bekommen.

An dieſem Tage war ich, durch die Wärme gelockt, zum erſten Male aus meinem Bette gekrochen und hatte wieder meinen Platz bei Tiſche eingenommen; ich war jedoch nicht der letzte Geneſene, denn einige andere Paſſagiere konnten erſt ſpäter dieſem Beiſpiele folgen. Im Laufe des Tages ſahen wir einige große Fiſche, Marſoins oder Meerſchweine genannt, und des Abends zog das Leuchten der Wellen zum erſten Male meine Aufmerkſamkeit an. Am 8. März kam uns ein Zug Oraden (Goldfiſche, die genießbar ſind) zu Geſichte; ein Verſuch, welche zu fangen, blieb aber erfolglos.

Den 9. März zeigte ſich des Abends ein ſchönes Meteor am Horizont. Es glich einer großen Feuerſäule, welche nach einigen Secunden plaßte und verſchwand. Hieraus leitete ſich ein Spaß ab, der der Geſellſchaft auf Koſten meines Landsmannes, Herrn von Albertini, für längere Zeit Unterhaltung verſchaffte. Derſelbe hatte nämlich ſchon eine Anzahl von Proben ſeiner Unbehilflichkeit als Reiſender und ſeiner Leichtgläubigkeit gegeben, da er die Welt mehr theoretiſch als praktiſch kannte. Er erſchöpfte ſich nun in Muthmaßungen, woher jene Himmelserſcheinung wohl ihr Entſtehen haben möchte. Der Capitain, welcher des andern Morgens in weiter Ferne ein Schiff entdeckte, machte ihm hierauf die Bemerkung, daß es nichts anders als ein Signal geweſen wäre, welches von jenem Schiffe wahrſcheinlich einem andern gegeben wurde und daß er uns dem Grunde fürchte, es ſeien Piraten, welche die Abſicht hätten, uns zu verfolgen [illegible]

(Fortſetzung folgt.)

Pferderennen.

Das Pferdewettlaufen wurde in Wien zuerſt durch Albrecht III. eingeführt, der 1282 geſtattete, daß künftig bei jedem der zwei Jahrmärkte, die er ebenfalls 1296 der Stadt zu halten erlaubte, ſolches Wettlaufen als Volksfeſt gehalten werden dürfe. In der von ihm ertheilten Erlaubniß nennt er es „Scharlachrennen“, weil dem Sieger ein Scharlach zu Theil wurde. Eine fernere Begünſtigung war, daß die Pferde, die zum Wettrennen beſtimmt waren, mauthfrei eingeführt werden durften.

(Sonnt. Bl.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Die „Staatsbürger-Zeitung“ und nach ihr der „Berliner Figaro“ macht es **Oettinger** zum Vorwurfe, daß er eine Novelle aus ſeinem vorjährigen Taſchenbuch in einer Sammlung von Erzählungen ꝛc. („**Unterhaltungs-Bibliothek.** Leipzig, Reclam jun.“) hat wieder abdrucken laſſen. Dies iſt aber etwas durchaus Rechtliches und geſchieht alle Tage. **Van der Velde**, **Schilling**, **Weisflog**, **Tromlitz** ꝛc. haben ihre in der Abendzeitung und in Taſchenbüchern zuerſt abgedruckten Novellen ꝛc. ihren geſammelten Schriften einverleibt; **Clauren**'s Romane kamen aus dem „Vergißmeinnicht“ in die Sammlung „Scherz und Ernſt“, **Tromlitz** ließ ſeine Erzählungen aus dem „Vielliebchen“, **Wachsmann** läßt die ſeinigen aus den „Lilien“ ein oder zwei Jahre ſpäter in Bänden erſcheinen. Ich begreife nicht, wie ſo etwas auffallen und gerügt werden kann! — Wenn ich von mir reden darf, ſo muß ich bekennen, daß Novellen, die ich in Journalen mittheilte, ſpurlos vorübergegangen ſind, und erſt, da ich ſie in meine geſammelten Schriften aufgenommen, Theilnahme fanden. H.

•

Der ruſſiſche Geſandte in London, Herr Baron **von Brunnow**, hat von ſeiner Regierung den Auftrag erhalten, an einer griechiſchen Conferenz nur Theil zu nehmen, ſofern ſie den finanziellen Punkt des jungen Königreiches betrifft.

•

In **Alexandrien** hat es unter den dortigen Europäern eine politiſch-italieniſche Theaterrevolution gegeben. Eine italieniſche Schauſpielergeſellſchaft gab ein Drama: „La Roſina di San Miniato“, und hatte eine Strophe auf die jüngſten Ereigniſſe in Bologna hinzugefügt, die ein Schauſpieler, mit einer dreifarbigen Fahne in der Hand, unter großem Jubel der Zuhörer vortrug. Der ſardiniſche Conſul **Cerutti** wendete ſich an den neapolitaniſchen, unter deſſen Schutze das Theater ſteht; dieſer ließ die Vorſtellung verbieten und den Director verhaften. Nicht zufrieden hiermit, wollte er auch diejenigen aus dem Publikum verhaften, die jene Scene mit ihrem Beifallruf begleitet hatten. Der erſte dieſer Verhafteten war ein gewiſſer **Savareſe**, in einem angeſehenen Bankierhauſe angeſtellt. Nun rotteten ſich über 200 junge Leute zuſammen und brachten den beiden Conſuln eine fürchterliche Katzenmuſik. Die Conſuln wendeten ſich nun an die Behörden; allein da der Paſcha nicht da war, wollte der Gouverneur nicht einſchreiten. (Leipziger Zeitung.) Das iſt artig, die Repräſentanten chriſtlicher Mächte wenden ſich an die türkiſche Juſtiz, um ihre Landsleute abzuſtrafen.

•

Der badiſche Miniſter Freiherr **von Blittersdorf** — kein Freund der zweiten Kammer — hat ſich vorläufig von den Geſchäften zurückgezogen und ſein Neffe, der geheime Legations-Rath **von Marſchall** interimiſtiſch die Leitung des auswärtigen Miniſteriums übernommen.

•

Die Wiener Journaliſtik. R. Fürſt ſagt in den „Sonntagsblättern“ über dieſelbe unter Anderm: „Die Zeiten haben ſich, in Bezug auf die Journaliſtik, ſehr verändert und verſchlimmert. Es gibt freilich noch treffliche, preiswürdige, leſenswerthe Journale, aber man ſucht dieſe auf vielerlei Wegen und durch andere nutzloſe Zeitblätter zu verdrängen, welche letzteren nicht durch geiſtige Mittel, ſondern durch Nutzloſigkeiten und Salbadereien die Aufmerkſamkeit der müßigen Menge auf ſich ziehen. Seitdem dieſe Blätter auch angefangen haben, das Gaſthausleben, und das mit demſelben in Verbindung ſtehende geiſt- und gemüthloſe Unterhaltungstreiben in den Kreis literariſcher Beſprechung zu ziehen, hat der literariſche Skandal, im Umkreiſe der Journaliſtik, ſeinen Höhepunkt erreicht, und die beſſern Journale haben dieſen Zuſtand der Dinge verſchuldet, durch den Mangel an allem Widerſtand, ſo daß das Unkraut fortwuchern, emporkommen, und ſich dem Publikum aufdringen konnte, das zum Theil auch allen Geſchmack und allen Antheil an beſſeren Beſtrebungen entweder verloren hat, oder gleichgiltig gegen denſelben geworden iſt. Daß dieſer Zuſtand der Dinge kein erfreulicher iſt, wird Niemand in Abrede ſtellen. Aber bei der immer mehr fortſchreitenden Bildung und dem Drange nach Licht und Wiſſen, wird auch hier wohl eine Reaction eintreten, zum Vortheil der Civiliſation, der beſſeren Geſinnungen und der geiſtigen Beſtrebungen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 236. Sonntag, den 26. November. 1843.

Am Grabe von Roswitha Kind.

Die neue Zeit faßt uns mit tauſend Händen,
Das raſche Leben trägt uns ſchwindelnd fort,
Nach vorwärts nur gilt's unſern Blick zu wenden,
Nach vorwärts nur ruft unſrer Lieder Wort,
Sie klopfen donnernd an die ehr'nen Pforten,
Die unſrer Zukunft Paradies verſchließen,
Das Schwert iſt mit der Leier Eins geworden
Nach brünſt'ger Weihe zu der Freiheit Füßen.

Ach, eine Zeit iſt's ohne Ruh' und Frieden!
Drum von der Flur der Poeſie verbannt
Sind der Romantik blaue Wunderblüthen
Und all ihr Schmelz und all ihr Duft verſchwand!
Das Feld der Poeſie in unſern Tagen
Mag man nicht mehr zum ſtillen Garten ſchmücken,
Denn Liederſchlachten werden drauf geſchlagen,
Von bloßen Klingen ſchwirrt's vor unſern Blicken.

Drum zürnt mir nicht, daß ich die ſchwachen Glieder
Im Harniſch berge nach der [illegible] Art
Und daß mein Mund nicht [illegible]lieder,
Nein! Freiheitshymnen ſingt [illegible]wart.

Mich hat ſie ja, die neue Zeit, geboren,
Ich bin ihr Kind, ſie hält mich feſt umfangen,
An ihrem Altar hab' ich Treu' geſchworen,
Wo Freiheitskämpfer Schlachtenlieder ſangen.

Doch laßt mich heut' mit weiblich ſtiller Sitte
Von allen Friedensblumen, die noch blüh'n —
Die blaue Blume prang' in ihrer Mitte —
Wir binden einen Kranz von Immergrün.
Laßt mich damit zu jenem Hügel treten,
Der einer jungen Säng'rin Herz bedeckt,
An dieſer Friedensſtelle laßt mich beten,
Eh' mich die Zeit zu neuen Kämpfen weckt.

Roswitha! ja, wie eine weiße Roſe
Am Strauch ſich neigt, ſankſt Du gebrochen hin.
Im Tode gleicht Dein Loos dem Blumenlooſe,
Im Leben glich Dein Sinn dem Blumenſinn. —
Ein ſüßes Kind mit kindlich ſtillen Träumen,
Verſchönteſt Du Dein ſanftes Erdenwallen,
Aus froher Bruſt ließ'ſt Du zu Himmelsräumen
Die trauten Klänge Deiner Lieder ſchallen.

Wohl Dir, daß Ruh' in Deiner Bruſt verblieben,
Nie Dich erfaßt der Wirbel dieſer Zeit,

Der uns voll Unruh hin und her getrieben!
Wie lieb' ich Dich in Deiner Kindlichkeit! —
Nimm dies als Zähre Deiner Todesſtunde. —
Und keimen meine „Sänge auch aus Thränen" —
„Entſtrömen holde Märchen Deinem Munde,
„Mag gern ich lauſchend an der Harfe lehnen."

Louiſe Otto.

Reiſe in Südamerika.

(Fortſetzung.)

Wirklich, näherte ſich das Schiff auch und zeigte ſich als eine Corvette, welche uns noch den folgenden Tag, faſt immer in gleicher, ſcheinbar bewachender Diſtance begleitete. Es wurden nun zum Schein alle Anſtalten getroffen. Die Matroſen erhielten Piſtolen, Gewehre und Säbel zu putzen, was ohnedies geſchehen mußte, weil ſie faſt der Roſt zerfreſſen hatte. Unſere Kanonen wurden vor die Luken geſetzt, und Herr von Albertini, der Alles für baare Münze nahm, fing denn endlich auch an, das Seinige beizutragen, indem er ſeinen Leuten durch eine erbauliche Rede Muth einzuflößen und ſie zur Vertheidigung aufzufordern ſuchte; er ſuchte hierauf aus ſeinen Koffern alle darin befindlichen Gewehre, als Piſtolen, Terzerole und Hirſchfänger hervor und bewaffnete ſie damit. Seine Leute wußten nicht, woran ſie waren, da von allen Seiten unbändig gelacht wurde, trotz dem war er doch nicht aus ſeiner fingirten Faſſung zu bringen, die als Beweis ſeines Muthes gelten ſollte. Nachdem er jedoch, wie er ſelbſt geſtand, eine unruhige ſchlafloſe Nacht zugebracht hatte, nahm ich mich ſeiner an und wollte den Scherz nicht weiter getrieben ſehen. Ich ſchenkte ihm daher reinen Wein ein und der Capitain unterſtützte mich auf mein Erſuchen, indem er die Wahrheit erzählte und eingeſtand, daß das begleitende Schiff nur ein Kauffahrer ſei. Nun ging aber der Spaß erſt recht los, denn jetzt war der liebe Mann auf keine Weiſe zu überzeugen, daß die Gefahr nicht wirklich vorhanden geweſen ſei. Er wollte es uns Uebrigen durchaus angeſehen haben, daß wir in Furcht und Angſt geſchwebt hätten, ſo wie er auch den Capitain des Nachts Befehle ertheilen gehört haben wollte, während dieſer in ſeiner Cajüte ganz ruhig geſchlafen hatte. Da keine vernünftige Vorſtellung half, ſo mußten wir ihn in ſeinem Glauben laſſen, und es ſoll mich nicht wundern, wenn er in ſeinen Reiſeberichten die Verfolgung durch Seeräuber ganz ernſtlich einfließen läßt.

Den 11. März hatten wir einen ausgezeichnet ſchönen Sonnenuntergang, dem der herrlichſte Abend folgte; die ganze Geſellſchaft wurde dadurch auf's Verdeck gelockt, und nun entwickelten ſich alle vorhandenen muſikaliſchen Talente. Wir hielten förmlich Concert und Ball, der bis ſpät in die Nacht dauerte und mit einer tüchtigen Bowle Punſch beſchloſſen wurde. Dieſe Art der Unterhaltung wiederholte ſich ſpäter öfter, wenn die Witterung dazu einladend war.

Am 12. März trat Windſtille ein, die das Meer zu einer faſt unbeweglichen glatten Fläche ebnete. Es kamen auch an dieſem Tage eine große Zahl fliegender Fiſche zum Vorſchein, die, durch größere verfolgt, ſich in ganzen Maſſen über das Waſſer erhoben und eine anſehnliche Strecke weit flogen. An dieſem Tage begegneten uns wiederum zwei Schiffe. Mit Eintritt des Abends wurde eine Ceremonie begonnen, die unter dem Namen der tropiſchen Taufe allen Seereiſenden bekannt iſt. Die Hauptfeier ging jedoch erſt den nächſten Tag vor ſich, an welchem wir den Wendekreis durchſchnitten und in die mit Recht ſogenannte heiße Zone eintraten.

Die Präliminarien des Feſtes fanden wie folgt ſtatt: Einige Piſtolenſchüſſe vom Mittelmaſt herab, denen Peitſchenknall und Trompetenſtöße unter Begleitung eines Regens von Erbſen und Mais folgten, ſchreckten uns plötzlich aus unſerer Ruhe auf und verkündigten die Ankunft des tropiſchen Couriers. Dieſer, ein Matroſe in franzöſiſcher Poſtillonskleidung, ließ ſich denn auch alsbald an der Strickleiter herab, beſtieg ein von drei Matroſen formirtes bewegliches Pferd und überreichte, nachdem er unter Lachen und Schreien der ihn begleitenden Geſellſchaft das ganze Verdeck umritten hatte, dem Capitain einen Brief vom bon homme du tropic des Inhalts, „daß Schreiber die Nähe von mehreren in ſeinem Reiche bisher noch unbekannten Gäſten erfahren habe, daß ſie ihm willkommen wären, ſich aber den herkömmlichen For[illegible] unterworfen hätten, worauf ſie der Capitai[illegible] aller Bekannten vorbereiten möchte. Er ſicherte [illegible] Reiſenden eine gute und ungeſtörte Fahrt in ſeinem Reiche zu; diejenigen aber, ſo ſich von der Regel auszuſchließen verſuchten, bedrohe er mit allem Ungemach ꝛc.“ Der Capitain erwiederte hierauf mündlich, daß alle ſeine Paſſagiere bereit wären, ſich den geforderten Bedingungen zu unterziehen, ließ dem Poſtillon ein Glas Rum reichen, und dieſer zog ſich nun auf demſelben Wege, wie er gekommen, und unter gleichem Spektakel zurück, und ſomit war die Vorfeier geendigt.

Der folgende, für die eigentliche Taufe beſtimmte Tag, der 12. März, begünſtigte dieſe Farce durch ausgezeichnet ſchönes Wetter. Das erſte, was uns beim Aufſtehen in die Augen fiel, war eine durch Segeltücher gebildete geſchloſſene Abtheilung des hintern Verdecks, welche die Kapelle genannt und an ihrer Außenſeite mit bunten Flaggen und Bändern verziert wurde. Zwei Schildwachen, mit Flinte und Säbel bewaffnet, vertheidigten den zeltförmigen Eingang, dem ſich Niemand nähern durfte. Alle Vorbereitungen waren gegen zehn Uhr Morgens beendigt, und ganz mit dem beſchäftigt, was unten vorging, hatten wir gar nicht wahrgenommen, daß ſolche auch über unſeren Häuptern ſtattgefunden hatten, denn plötzlich bewegte ſich wie geſtern unter Piſtolenſchüſſen folgender Zug von der Hauptſtrickleiter herab: 1) der Poſtillon; 2) der bon homme du tropic auf dem ſchon beſchriebenen Pferde, ganz in Schafsfelle eingehüllt, mit langem Barte und unſerem St. Nikolas, der die Kinder beſchenkt, nicht unähnlich; 3) Neptun mit ſeinem Dreizack; 4) ein Biſchof, begleitet von zwei Miniſtranten, um die Taufhandlung vorzunehmen; 5) ein Barbier in karrikirtem Anzuge mit großem Raſirmeſſer und langer Scheere, und 6), zum Beſchluß der Teufel mit gräßlichen Hörnern und Schwanz. Dieſer Zug machte die Runde auf dem Vorderverdeck und beim Capitain angekommen, ſalutirte der bon homme du tropic und hieß die Gäſte willkommen; hierauf nahm er ſeine Richtung nach der Capelle, in der er verſchwand, mit Ausnahme des Teufels, der vor derſelben Poſto faßte, um diejenigen, welche etwa der Ceremonie entlaufen wollten, in Empfang zu nehmen und ſchwarz zu färben. Endlich erſchien der Biſchof und rief den Namen einer Perſon auf, womit der Anfang zur Taufe gemacht werden ſollte; dieſe wurde in's Innere geführt, wo [illegible] bald ein Gelächter, ein Schreien und plötzlich ſtürzte der Getaufte pudelnaß aus der Thüre; auf dieſe Weiſe wurde denn zur großen Beluſtigung der Zuſchauer und geſpannten Erwartung der noch nicht Eingeweihten die Reihe nach Stand und Würden mit jedem Einzelnen durchgemacht.

Die Taufe ſelbſt ging folgendermaßen vor ſich: In der Capelle angekommen, zeigte ſich ein Altar, aus Fäſſern gemacht und mit Segeltuch behangen; vor demſelben ſtand ein halbes, gleichfalls gedecktes Faß, auf welches ſich der Täufling zu ſetzen hatte, hierauf kam der Barbier, um zu raſiren und die Haare zu ſchneiden, wovon man ſich aber durch eine Gabe in den dazu errichteten Opferkaſten loskaufen konnte. Nun näherte ſich der Biſchof und ſtellte die Frage: ob man in den letzten vierzehn Tagen gebeichtet habe? Dies wurde natürlich in der Negative beantwortet, worauf man den Mund öffnen ſollte. Wer dies that, bekam unvermuthet eine Hand voll Salz in denſelben geſtreut und während dieſer Ueberraſchung fiel plötzlich, durch eine einfache Vorrichtung, der Deckel des Faſſes, worauf man ſaß, zuſammen, und man fiel in das darin enthaltene Waſſer. Dieſe Lage, die zu überraſchend war, um ſich gleich gehörig helfen zu können, wurde nun noch dazu benutzt, um von oben aus dem Maſtkorbe herab (der in der Capelle eine Art Chor vorſtellte) einige volle Eimer Seewaſſer auf den armen Täufling auszugießen. Vor der Thüre waren nun die bereits Getauften in einem beſonders abgetheilten Raum zuſammengehalten, bis die ganze Feier beendigt war. Hier ging aber der Spectakel auf's Neue los, weil jene das Recht hatten, einander ſelbſt mit Waſſer zu begießen, was denn auch nicht geſpart wurde.

Es verſteht ſich, daß bei den Frauenzimmern einige Ausnahmen ſtattfanden; daß uns aber dieſer Tag viel Beluſtigendes darbot, kann man leicht und um ſo mehr glauben, als auch nicht die geringſte Unannehmlichkeit dabei vorfiel, die ſo leicht durch Farcen dieſer Art herbeigeführt wird. Wir waren Alle munter und fröhlich und fühlten uns des andern Tages durch das genommene Bad wirklich geſtärkt und erfriſcht.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Magdeburg.

Wenn man ſeit lange die Recenſionen im Berliner Figaro, in der Magdeburger Zeitung und in der Theaterchronik vergleicht, ſo weiß man wirklich nicht mehr, was man zu dem hieſigen Stadttheater ſagen ſoll; ſo Unbegreifliches und Widerſprechendes iſt dort losgelaſſen von Referenten, die es ſich zur Pflicht gemacht zu haben ſcheinen, über die Gebühr bis zu den Firſternen zu erheben, oder bis zu dem unterſten Keller des Tartarus herabzuſtürzen; dies Verfahren iſt ein wahrer Terrorismus der Kritik, um ſo mehr, wenn ſie nicht einmal das **Recenſiren** verſtehen.

Daß der Director **Brauer** im vorigen Jahre ein erſtaunliches Glück gemacht hat, iſt bekannt; aber nicht alſo zeigt ihm die treuloſe Glücksgöttin ihr holdſeliges Antlitz in dieſem Jahre, und man ſieht, daß, wie die Stadt Magdeburg in diesjähriger Ziehung der Staatslotterie ungewöhnlich favoriſirt iſt, indem ein hunderttauſend Thalerloos hierher geworfen wurde, in der geheimnißvollen Urne nur Nieten für die Theaterkaſſe enthalten ſind. Man war damit ſehr unzufrieden, daß der kluge Mann die vorige Geſellſchaft, die ſo viel Beifall gewann und ihm dem Vernehmen nach 5000 Rthlr. reinen Gewinn abwarf, in massa entlaſſen hat. Eine unbegreifliche Maßregel, die man in letzter Analyſe nur dadurch erklären kann, daß er annahm, „neue Beſen fegen gut.“

Die Mitglieder waren dadurch in eine beklagenswerthe Lage verſetzt, was inzwiſchen den Herrn Brauer gar nicht kümmerte; Herr **Werle** und Herr **Rothhammer**, der Baritoniſt **Werlitz**, die Soubrette **Baum**, Alle ſehr beliebte Mimen, machten mit Herrn **Leiphardt** Andern Platz, welche nicht eben ſo gefallen; einige Damen, wie Fräulein **Erk** und **Kaiſer**, ſind ebenfalls nicht mehr auf hieſigen Brettern ſichtbar; die Directrice Madame **Brauer** ſprach nicht allgemein an und trat freiwillig in Ruheſtand; Herr **Segler**, ein nicht ungeſchickter Sänger, deſſen Stimme indeß ohne Schmelz iſt, wurde — tel est notre plaisir — wegen intimer Freundſchaft mit der Direction beibehalten. Von den alten Mitgliedern blieb Herr **Kneiſel**, Komiker und Baßbuffo, am Ruder. Die Primadonna Madame **Vincent-Oſt** reiſte nach Kurzem wieder fort, und Fräulein **Ludewig** trat an deren Stelle, eben ohne ſonderlich mehr zu gefallen. Die jetzigen Mitglieder ſind beſſer gagirt, als die frühern, ohne indeſſen mehr anzuſprechen. Ein guter Theil dieſer Stagnation fällt auf die offenbaren Mißgriffe der Direction.

Der Recenſent —s— in der **Faber**'ſchen Zeitung hat nie ermangelt, durch ſeine etwas officiell klingende, officieuſe und officinelle Kritik das minder Gute zu entſchuldigen und das Gute über Gebühr zu loben; es liegt in der Schreibart dieſes Mannes, ich weiß nicht, welche ſpitzige, mit höhniſchen Seitenblicken auf die Geſchmackloſigkeit des Magdeburger Publikums vermiſchte Sophiſtik; und dadurch iſt es faſt eben ſo gut, von ihm getadelt als gelobt zu werden; doch eine Probe davon kann nicht überflüſſig ſein.

Kürzlich äußerte er ſich mißbilligend über die **Belferrien** einer kritiſchen Minorität im „Berliner Figaro“, und ſprach dieſer Kritik die wiſſenſchaftliche Schärfe des Urtheils ab; das iſt nun ganz gut; aber was ſagt der Menſch? wenn es bald nachher heißt: „nach den Einnahmen von 30,000 Rthlr. pro neun Monate des Jahres 1842 iſt es doch nur ein Theater IV. Ranges.“!!

Als ob die **Einnahmen** dies allein machten? Macht nicht vielmehr der Eifer der Mitglieder, die regelmäßige Direction, ein gebildetes Publikum das Theater zum I., II., III. Rang befähigt, und ſind die Einnahmen nicht nur ein zufälliges Acceſſit, welches mit in Calcul kommen kann? Weimar hatte früher unter **Göthe's** und **Schiller's** Einfluß ein Muſtertheater, und dennoch war es nach ſeinen Geldmitteln nur ein ſehr mäßig dotirtes. Auch ſollte ich denken, ſind 30,000 Rthlr. Einnahme für neun Monate völlig hinreichend, um ein Theater zweiten Ranges aufrecht zu halten, da für jeden Monat mehr als 3000 Rthlr. da ſind. Und nun die Mitglieder eines Theaters dieſes geringſchätzigen Ranges ſo mit vollen Backen zu preſſen — es iſt wirklich überraſchend!! —

(Beſchluß folgt.)

•

In der **Wallachei** leben über 20,000 Oeſterreicher als Kaufleute und Handwerker, und etwa 600 Preußen und Unterthanen der Zollvereinsſtaaten. Bei den großen Vortheilen, welche die Fremden durch ihre Induſtrie genießen, möchte man ſie gerne los werden, namentlich die **Juden**, was wohl ein vergebliches Beginnen ſein wird, da man ſie doch im neunzehnten Jahrhundert nicht wie im dreizehnten todt ſchlagen kann. Uebrigens ſind hier Kontraſte genug ſichtbar: **Pariſer Luxus** und **Sclaverei**; denn außer den hartbedrückten Bauern beſitzt mancher Bojar mehrere hundert Zigeuner, die als Sclaven behandelt und verkauft werden. Das traurigſte Bild der Armuth gewährt der Bauer, den der Bojar ausſaugt, bedrückt, mißhandelt. **Bibesco** hat ſich darum die Bojaren zu Feinden gemacht, weil er es verſuchte, das Loos des Bauern zu verbeſſern.

•

Wo die **Engländer** ſich einmal feſtgeſetzt, da ſitzen ſie auch. **Aden**, an der Südküſte Arabiens, zählt bereits 22,000 Einwohner, wovon viele einen vortrefflichen Gartenbau treiben, beſonders die Parſen. Als der Ort vor ſechs bis ſieben Jahren in den Beſitz der Engländer kam, beſtand er aus wenigen Hütten mit 600 Einwohnern. In wenigen Jahren wird der engliſche Einfluß von hier weit über Arabien und Oſtafrika ſich erſtreckt und ein großer Handel mit den dortigen Völkern ſich ausgebreitet haben.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

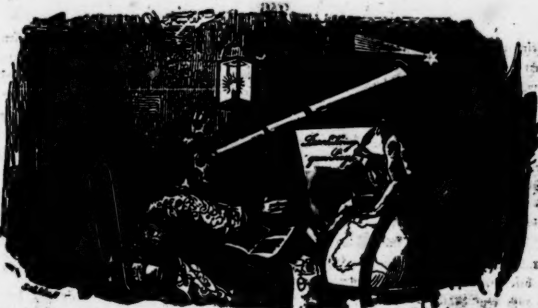

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 237. Montag, den 27. November. 1843.

Ueber einige böhmiſche Bäder.

„Deutſchland, geh' in's Bad."
Laube.

Lieber Freund! Ich ſoll Dir etwas über meinen Aufenthalt in den böhmiſchen Bädern ſchreiben, bitteſt Du mich. Freilich, das Schreiben iſt heut zu Tage gar zu leicht, man braucht ſich ja nur auf's Copiren zu verſtehen, ſo wird man in der kürzeſten Zeit, wenn auch nicht ein ideenreicher, doch gewiß ein bändereicher Schriftſteller. Wir leben in keinem goldnen, in keinem eiſernen, aber gewiß in einem papiernen Zeitalter. Staatspapiere und andere gedruckte und Druckpapiere ſind die Schutzgenien der Jugend und des reifern Alters. Ueberall finden wir Papier. Auf der Börſe, im Buchhandel, in den Verhandlungen der Landſtände, Papier und Nichts als Papier, das wie ein Chamäleon alle Farben reflectirt. Auch ich bin von der Schreibmanie befallen und ich betrachte es als den edelſten Beweis Deiner Freundſchaft, daß Du durch Deine Aufforderung mir gleichſam die Verſicherung gibſt, auf einen Leſer mit Gewißheit zählen zu können. Fliegt daher dahin, ihr entfeſſelten Gedanken und Gefühle, macht es euch bequem auf dem geduldigen Papiere; wer weiß, wozu ihr beſtimmt ſeid? —

Vielleicht iſt euer Loos ein beneidenswerthes. Vielleicht iſt es euch gegönnt, in einem Winkelchen der Toilette einer reizenden Dame beizuwohnen, vielleicht wirſt ſie en passant einen Blick auf euch, vielleicht hauchet ihr gar euren letzten Athemzug in ihrem ſeidenen Haare aus!

Doch da bin ich nun wieder in Verlegenheit. In welchem Genre ſoll ich denn ſchreiben? Soll ich humoriſtiſch, ironiſch, ſatyriſch, romantiſch, dramatiſch, draſtiſch ſein, und wie all' die Iſchs heißen mögen, oder ſoll ich allen Regeln Hohn bieten, ein eigenes Genre ſchaffen und mir die Unſterblichkeit mit Sturm erobern? Ich will den Verſuch machen, bitte alſo im Voraus, mich nicht durch irgend eine Procruſtesmanipulation in eines der genannten Fächer hineinzuſchieben.

Nun habe ich den Eingang hinter mir und ich athme wieder frei. Jetzt will ich mit einem Sprung in die Schilderung hinein. Der Sprung iſt etwas gewagt, denn ich bin nicht auf einer alltäglichen Landſtraße, ich befinde mich auf der Kunſtſtraße, die von Prag nach Karlsbad führt. Es lohnt ſich wohl der Mühe, hier abzuſteigen, um ſich die Gegend zu beſehen. Es iſt keine Simplonſtraße, es hat ſie auch kein Napoleon gebaut, aber ſie iſt immer ein coloſſales Werk. Doch das iſt nur Nebenſache. Am Lohnendſten iſt ein Blick auf die ſchöne Landſchaft mit dem reizenden Karlsbad im Vordergrunde, deſſen wie in Reih' und Glied aufmarſchirte Häuſer uns an die ſeligen Kindertage mahnen. Solche Kartenhäuschen habe ich ja auch gebaut, ſie waren vielleicht noch um ein Stockwerk höher, und meine lebhafte Phantaſie hat ſie mit eben ſo ſchönen Wäldern und Bergen, Thälern und Flüſſen umgeben, als ſie uns hier die Natur reichlich ſpendet. Da war nur der kleine Unterſchied, daß damals all' dies Grün, dieſe lebendige Romantik, in unſerer Bruſt geblüht und geſproßt, und jetzt das ſchöne Bild vor unſern Augen liegt, aber in der eigenen Bruſt.... Doch das iſt ein Geheimniß, das ich nicht ausplaudern darf.

Manchmal, doch nicht immer, erfülle ich die Worte der Bibel und halte das Alter in Ehren. Meinen erſten Beſuch ſtattete ich daher dem älteſten und vielleicht erſten Bewohner Karlsbads ab, dem Sprudel. Dieſer Greis, dem noch, wie es ſcheint, das ganze Feuer der Jugend innewohnt, wirbelte mir zum Gruße ſeine kochenden und dampfenden Wäſſer entgegen. Ich habe große Ehrfurcht vor der Geſchichte, und ich nähere mich immer mit bangem Herzklopfen einem hiſtoriſchen Punkte. Da ſehe ich oft Geiſter mit leibhaften Augen, da kommen mir immer die Gedanken dutzendweiſe angeflogen und umſchwirren mich wie Fledermäuſe, denn gar zu oft ſind's Nachtgedanken. Vergebens will ich ſie auf's Papier bannen, ſie ſpotten aller logiſchen Dialectik und machen Purzelbäume und Capriolen, und ich muß ſie da laſſen, wo ich ſie gefunden, auf dem hiſtoriſchen Muſeum eines Schlachtfeldes, beim Monumente eines großen Mannes, oder in was immer für einer Rumpelkammer hiſtoriſcher Erinnerungen. Auch am Sprudel hatte ich Geiſterbeſuche. Ich ſtand in einem Winkelchen der Colonnade und ſtarrte lange in das ſiedende Heilwaſſer, das ziſchend und brauſend aus den unterirdiſchen, vulkaniſchen Werkſtätten in die kühle Oberwelt hineinſchmettert. Da ſah ich im glänzenden Jagdkleide Karl IV., den Urheber der goldenen Bulle, ich ſah die Meute losgelaſſener Hunde, die leider gar zu oft einem fürſtlichen Haupte auf dem Fuße folgt — ich ſah auch den gejagten, geängſteten Hirſch, dieſes edle Wild, das, um der Rotte Kora zu entgehen, den fabelhaften und doch hiſtoriſchen Hirſchſprung wagt, aber im wallenden Sprudel ein heißes Grab findet. Ich ſtrengte jetzt meinen Blick an, um auch den nachfolgenden Spurhund in's Verderben ſtürzen zu ſehen; vergebens! Verſchwunden war die Erſcheinung, ich vernahm Nichts, als das Aechzen des Hirſches und das höhniſche Bellen der nun gekoppelten Hunde. Auch erſchallte eine luſtige Muſik, die Wehmuthsklänge in meiner Bruſt erweckte. Doch ich war begierig, die Hoffräulein-Rococotänze aufführen zu ſehen, um nachher eine donnernde Kritik gegen alle anderen Ballete loszulaſſen, und näherte mich mechaniſch immer mehr dem wildbrauſenden Brunnen, da hörte ich mir zurufen: „Mein Herr, Sie könnten ſich das Geſicht verbrennen, mit dem Sprudel darf man keine gar zu enge Freundſchaft knüpfen.“ Ja, ja, brummte ich:

„Mit den Schickſalsmächten
Iſt kein Bund zu flechten.“

(Fortſetzung folgt.)

Reiſe in Südamerika.

(Fortſetzung.)

Vom 14. bis 25. März ereignete ſich wenig Bemerkenswerthes. Wir begegneten in dieſer Zeit zwei Briggs, einer Fregatte und vier anderen Schiffen; auch ſahen wir abwechſelnd wieder viele Marſoins, d'Oraden, Dauphins und fliegende Fiſche, von welchen letzteren einer an Bord flog und zwei mit der Angel gefangen wurden. Dieſer merkwürdige Fiſch hat die Geſtalt und Größe unſerer Weißfiſche, und die gleich hinter dem Kiefer ausgehenden bis zum Schwanze ſich erſtreckenden Seitenfloſſen erlauben ihm, ſich über das Waſſer zu erheben und ſo lange zu fliegen, als dieſe Floſſen feucht ſind, denn werden ſie trocken, ſo verlieren ſie ihre Spannkraft und der Fiſch fällt wieder in's Waſſer. Wird er vom Feinde verfolgt, ſo weiß er ſich dadurch zu helfen, daß er von Spitze zu Spitze der Wellen fliegt und auf dieſe Weiſe ſeine Floſſen immer naß erhält, bis er der Gefahr entronnen und in ſein eigenthümliches Element zurückkehren kann.

Wir erfreuten uns wieder einiger herrlichen Abende und Nächte, und am 25. März Morgens wurden wir durch die Anſicht mehrerer Land- und Seevögel auf die Nähe des Landes vorbereitet, das ſich auch bald in den prächtig und majeſtätiſch geformten Pics der Inſel Martinique, jedoch in weiter blauer Ferne, zeigte. Jetzt, nachdem wir einen Ruhepunkt gewonnen hatten, auf den unſer Aller Augen mit einer unbeſchreiblichen Freude und Sehnſucht gerichtet waren, konnte man erſt bemerken, wie ungeheuer ſchnell unſer Schiff ſelbſt bei leichtem Winde die Fluthen durchſchnitt. Die Berge rückten immer näher, man konnte ſehr bald Wald und Feld unterſcheiden, und gegen Mittag waren wir der Küſte ſo nahe, daß wir die arbeitenden Neger in den Zuckerplantagen wahrnehmen konnten.

Martinique gehört zu den ſchönſten und beſt kultivirten Inſeln des weſtindiſchen Archipels und bietet die herrlichſten Anſichten und ſchönſten Landſchaften dar. Wir ſegelten nun längs der Küſte hin, indem noch auf der andern Seite eine weiter entfernte, den Engländern gehörige Inſel St. Lucie aus dem Meere auftauchte. Unſere Aufmerkſamkeit war jedoch mehr auf die näher gelegenen Gegenſtände gerichtet; bald war es ein Dörfchen, eine Negerhütte oder eine Zuckermühle, bald eine herrliche Palme oder ein ſonſtiges ſchönes Produkt der tropiſchen Vegetation, bald ein recht pittoresk und ganz iſolirt aus dem Meere hervorragender Fels, der Diamant genannt, und tauſend andere für uns ganz neue Dinge, die uns in Anſpruch nahmen und die wie eine Feenwelt an uns vorüberzogen. —

Um drei Uhr Nachmittags hatten wir endlich Port royal und im Hintergrunde deſſelben Fort royal mit der Stadt gleichen Namens im Geſicht. Bevor wir aber einliefen, gab uns der Tag, der uns bereits ſchon ſo vieles Schöne gezeigt hatte, noch das intereſſante Schauſpiel von zwei großen Wallfiſchen, die unſer Schiff umkreiſten und ſich häufig mit ihren ungeheuern Köpfen über die Meeresfläche erhoben, um das eingenommene Waſſer in hohem Strahle wieder von ſich zu ſpritzen. Sie gingen dann in die Tiefe, wobei ihr Hinterkörper mit dem großen geſpaltenen Schwanze zum Vorſchein kam, um bald darauf wieder aufzutauchen, bis wir ſie endlich aus dem Geſichte verloren.

Wir hatten nun unſer vorläufiges Ziel erreicht, legten uns neben einer ſchönen, zur Vertheidigung des Hafens daſelbſt ſtationirten franzöſiſchen Fregatte von ſechszig Kanonen vor Anker, und unſer Capitain ſchickte ſich an, alsbald mit ſeinen Depeſchen an's Land zu fahren, von wo aus er uns Paſſagiere die Anzeige machen wollte, ob wir ihm folgen könnten, was von der Erlaubniß des Gouverneurs und dem Aufenthalt abhing, den der Capitain bis zu ſeiner Expedirung zu nehmen hatte. Unſere Ungeduld wurde indeſſen bald gehoben, es erſchienen einige Canots mit Schwarzen, die uns einnahmen und an's Ufer brachten. Nachdem wir eine Weile herumgelaufen waren und die in regelmäßigen Quadraten gebaute Stadt beſehen hatten, ließen wir unſere ermüdeten Körper der Ruhe genießen, und nahmen bei einem franzöſiſchen Reſtaurateur ein gutes wohlbereitetes Diner, der Zeit aber nach ein Souper ein, denn es war bereits drei Uhr Abends geworden, als wir uns zu Tiſche ſetzten. Es hatte uns herrlich geſchmeckt und gegen elf Uhr fuhren wir an Bord zurück, um uns des andern Morgens früh wieder an das Land zu begeben und daſelbſt auf dem Markte Einkäufe an Früchten zu beſorgen, die uns bei der eingetretenen außerordentlichen Hitze Erquickung auf der weitern Fahrt gewähren ſollten und dieſen Zweck auch ganz erfüllten. Da gab es denn Ananas, Bananen, Sapotillas, Mankos, Aprikoſen, Kokosnüſſe u. ſ. w. in Menge. Die ausgezeichnetſten dieſer Obſtarten ſind die beiden erſtgenannten, alle übrigen müſſen, wenigſtens nach meinem Geſchmack, manchen unſerer deutſchen Früchte nachſtehen.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Magdeburg.

(Beſchluß.)

Ein anderer Recenſent, über welchen ſich hauptſächlich Direction und Mitglieder gleichmäßig ennuyiren, obſchon er bei aller Schärfe ſeiner Feder doch der Wahrheit mehr auf den Grund geht als jener, hat ſeine Witzfunken über dies Theater im „Berliner Figaro" ſprühen laſſen, und verbotene Blicke in das frühere Leben der Theatermitglieder gethan, wodurch im Grunde Nichts genutzt wird. Die Direction ſoll dieſem Recenſenten deshalb das Freibillet entzogen und die beleidigten Mitglieder ihm Unannehmlichkeiten geſagt haben. — Der Faber'ſche Referent unter Anderem ſagt: „obſchon die und die Arie, das oder jenes Duett um einen halben Ton zu hoch geſungen wurden, ſo applaudirte das Publikum doch lebhaft. (?) Herr Seyler hat ſich ſeit Jahresfriſt ungemein im Spiel und Geſang verbeſſert." — Aber das Publikum ſagt laut und leiſe: „Wir wollen nun Herrn Seyler einmal nicht, wir haben beſſere Tenoriſten gehört"; und der „Figaro" ſagt nun über denſelben Mann allerhand Tadelnswerthes, welches das öffentliche Urtheil beſtätigt. Sind das nicht treffliche Proben Magdeburger Kritik? —

Wahrſcheinlich hatte die Direction bei der allgemeinen Verabſchiedung der vorigen Geſellſchaft den Geldpunkt im Auge; aber es war ein Irrthum in der Rechnung eingelaufen; denn die neu engagirte war nicht einmal ſo gut, wie die dimittirte. Er verfuhr alſo hart und ſelbſt ohne Urtheil, indem es höchſtens rathſam geweſen wäre, die minder Guten zu entlaſſen, die Guten beizubehalten. Wie viel Klagen, wie viel Thränen hat dieſer Vandalismus nicht hervorgerufen!! Die Contracte Brauer's ſind Epoche machend in der Theaterwelt; denn in ſeiner Hand liegt zuletzt das Schickſal dieſer mit ihm ſich eingelaſſen habenden Sclaven. Herr Leiphardt, der auch mit dem Vorleſen des Tulifäntchen in Immermann's Vaterſtadt wenig Glück machte, gerieth in's Elend mit Weib und Kind; Herr Werle und Herr Rothhammer desgleichen, Herr Werlitz, der jetzt wieder engagirt iſt als Baritoniſt und auch für Rollen, Herr Windwert, die Madame Bordaſch, eine Choriſtin, die Mademoiſelle Graf und Andere wurden dadurch auf lange unglücklich; und einige derſelben legten bei hieſiger Gerichtscommiſſion Klagen an, von denen Brauer einige verlor, andere gewann. Die Behörden ſelbſt ſahen ein, daß mit einem Manne nicht gut zu wirthſchaften war, der alle Tage ein Mandel Lügen und ein Dutzend falſche Anklagen machte, um ſich in puncto des Geldbeutels rein und ſicher zu conſerviren; Scandale folgten auf Scandale; böſe Gerüchte über die Moralität der Geſellſchaft wurden unter dieſer Direction überlaut. Man pflegte in der „Peſt von Florenz", Oper von Donizetti, zu ziſchen und zu lachen, wenn die Primadonna im Sarge lag, und der Tenoriſt dieſen Leichnam durch wehmüthige Pantomime liebkoſte. Benefizvorſtellungen wurden verſprochen, aber nicht gehalten; Schauſpieler und Sänger berufen, und ohne aufgetreten zu ſein, wieder entlaſſen, mit dem Ausdrucke: „Sie gefallen mir nicht, reiſen Sie wieder ab." Es iſt eine böſe Sache, wenn die Conceſſionen an Leute ohne Charakter, an elende Glücksritter gegeben werden, und die Behörden gleich immer da ſind, um ſolchen Schubbjacks Beiſtand zu leiſten. — Zu all dieſen betrübenden Erſcheinungen geſellt ſich nun im ſchneidenden Contraſte des Referenten — s — Stichwort: „Brauer iſt ein netter Mann." Selbſt zu des berüchtigten Petri Zeit iſt in Magdeburg eine ſolche Direction voller Bauernbengelei und Judengeſchmack nicht dageweſen. — Sind denn dieſe Recenſionen allein ſchuld? Oder hat die Direction dies veranlaßt? Wie geht es zu, daß das diesjährige Publikum ein ganz andres iſt als das vorjährige? Iſt dies reiner Zufall? — Mit Oſtern 1844 läuft der Contract zu Ende. Dieſe Direction beweiſt höchſtens, wie eine Direction nicht ſein ſoll.

Wir ſind weit entfernt, den Mitgliedern der jetzigen Bühne wehe zu thun; der Regiſſeur, Herr Schramm, iſt in der Theaterwelt vortheilhaft als Charakterſpieler bekannt; Demoiſelle Stephanie, Demoiſelle Simon, Demoiſelle Quirl, Herr Baum und Herr Fritzheim ſind verwendbar; aber was hilft es? das Publikum kommt ſparſam. Die italieniſchen Opern behagen nicht; die Mozart'ſchen könnten vielleicht dem Magdeburger Geſchmack zuſagen; aber ſie ſind nicht ohne bedeutende Gäſte ausführbar. Neuerlich ſah ich Mozart's „Belmonte und Conſtanze", wo Madame Fiſcher-Achten die Conſtanze und Herr Fiſcher den Osmin ſangen; ich will nicht tief eingehen in die Eigenſchaften beider Sängernotabilitäten; aber das wage ich zu ſagen, obſchon die Darſtellung eine gute zu nennen war, ſo hat Madame Fiſcher-Achten ſich doch nicht als dramatiſche Sängerin, ſondern nur als Bravourdonna bewieſen. Auch iſt es gewiß, daß ihre Stimme, trotz aller Kehlfertigkeit, nicht mehr ſo recht friſch iſt. Bei dergleichen Gaſtdarſtellungen iſt es nun in der Regel recht gut beſetzt; aber nach der Fluth kommt die Ebbe, und wenn der bairiſche Bierbrauer kein beſſeres Getränk vorſetzt, ſo verliert allmälig das bairiſche Bier in Magdeburg allen Credit, wie es jetzt allen Anſchein hat. In Nürnberg mag dieſes Brauen vielleicht mehr à l'ordre du jour ſein; aber bis jetzt iſt das Problem noch nicht gelöſt, aus dem Magdeburger Elbwaſſer gutes Bairiſch zu brauen, und für das ſchlechte bedankt man ſich, indem es giftige Ingredienzien für die Geſundheit enthalten ſoll. — Ein jeder Menſch findet früh oder ſpät ſeinen Lohn; und auf den Brettern herrſcht das Schickſal, wie im menſchlichen Leben, welches die ſchlüpfrigen Bretter bedeuten. Ob das Geſagte gefällt oder nicht gefällt, kümmert den Wahrheitsfreund nicht.

Fr. H.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 238. Dienſtag, den 28. November. 1843.

Reiſe in Südamerika.

(Fortſetzung.)

Die Bewohner Martinique's beſtehen größtentheils aus Schwarzen und die im Verhältniß ſehr geringe Zahl Weißer gehört entweder dem Handelsſtande oder der Garniſon an, die ziemlich ſtark und aus zwei franzöſiſchen Regimentern gebildet iſt. Es befanden ſich darunter auch zwei Deutſche, die mich zufällig mit einem der Leute des Herrn von Albertini ſprechen hörten und uns hierauf als Landsleute begrüßten.

Dieſen Bemerkungen finde ich noch hinzuzufügen, daß wir auf dem Markte eine außerordentliche Maſſe von verſchiedenartig und oft recht ſonderbar geſtalteten Fiſchen, Muſcheln und andern Seethieren bewunderten, woran die hieſigen Küſten ſo reich ſind und die alle hier genoſſen werden. Vom Markte weg beſuchte ich noch in Geſellſchaft von ein paar Reiſegefährten ein nahegelegenes Kokos- und Palmenwäldchen, um dieſe herrlichen wunderſchönen Bäume, wovon die in unſern Treibhäuſern gezogenen Exemplare nur einen ſchwachen unvollkommenen Begriff geben können, in der Nähe zu bewundern. Wir fanden hier auch andere Fruchtbäume als: Bananen, Orangen und Citronen ꝛc. Bei dieſer Gelegenheit bekam ich die erſten Muskitosſtiche, die mir nun ſchon etwas Gewöhnliches geworden ſind und mich nicht viel mehr als bei uns die Mücken incommodiren.

Der Capitain hatte nun alle ſeine Angelegenheiten geordnet; wir wurden zuſammenberufen und um zwei Uhr, als ſich ſämmtliche Mannſchaft wieder am Bord befand, lichteten wir die Anker, ſtachen in See und hatten in wenig Stunden die ganze Inſel aus dem Geſichte verloren. Am 30. März Abends bemerkten wir rechts wieder Land, welches ſich den 31. deutlichen zeigte und von unſern Seeleuten für St. Domingo erkannt wurde. Den 1. April war auf unſerer linken Seite Jamaika und eine kleine unbewohnte Inſel ſichtbar. Auf dieſer Stelle umſchwärmten uns fortwährend viele Vögel, worunter ſich eine Art Fiſchreiher beſonders auszeichnete und einer derſelben vom Capitain geſchoſſen wurde. —

Die ſchönſte Nacht, welche wir auf der ganzen Reiſe hatten, war jene vom 3. zum 4. April. Der Vollmond leuchtete ſo herrlich und glänzend, wie er mir nie in Europa erſchienen iſt. Den 4. April Abends fand ſtarkes Wetterleuchten ſtatt und auch das Meer flammte mehr als gewöhnlich mit ſeinem noch unerklärten ſcheinbar elektriſchen Feuer.

Der folgende Tag, der 5. April, ließ bei gänzlicher Windſtille einen Sturm befürchten. Die Vorläufer deſſelben, die ſogenannten Fregatten- oder Sturmvögel, blieben auch nicht lange aus. Der Himmel war noch ganz klar, doch am fernen nordweſtlichen Horizont zeigte ſich ein kleines weißes Wölkchen, das immer höher ſtieg und ſich mit unglaublicher Schnelligkeit zu furchtbaren Gewitterwolken bildete. Sie rückten immer näher und mit ihnen zugleich ein weißer Streifen in dem bisher faſt unbeweglichen, wieder ganz flach gewordenen Meere, welcher von der durch den Wind verurſachten Wellenbewegung herrührte. Es war ein ſchöner, doch ernſter, erhebender Anblick, dieſes Fortſchreiten und die Annäherung des Sturmes zu beobachten. Ehe noch die Sonne zum Untergang ſich neigte, brach er los. Doch wir waren vorbereitet und alle Segel eingezogen. Es erfolgte nun ein Gewitterſchlag nach dem andern, der Himmel ergoß ſich in Strömen und die Wellen, durch den Orkan gepeitſcht, ſtiegen immer höher und höher und trugen uns abwechſelnd auf ihrem Gipfel oder ſchleuderten uns in eine gähnende Tiefe hinab. Was am Bord nicht befeſtigt war, ſtürzte um, und der kleine Theil des Geſchirrs, den wir aus der frühern ſtürmiſchen Zeit noch ganz erhalten hatten, zerbrach in dieſer Nacht beinahe bis auf das letzte Stück. Nach einigen Stunden hatte das Gewitter aufgehört, der Sturm aber dauerte noch den ganzen folgenden Tag fort.

In der Nacht paſſirten wir die Küſte von Campeche und Cap St. Antoine (die nordweſtliche Spitze von Cuba) und traten ſomit in den Golf von Mexiko ein. Wir durften uns übrigens glücklich ſchäzzen, dieſen gefährlichen Canal unter ſo ungünſtigen Umſtänden glücklich zurückgelegt zu haben. Im Golf ſtießen wir wieder auf einen ſehr großen Wallfiſch, außerdem zeigten ſich auch mehrere Vögelarten, worunter einige Sardiniers von anſehnlicher Größe, mehrere Falken, die während der Nacht ihr Ruheplätzchen auf den Maſten und Segelſtangen unſeres Schiffes ſuchten, und ein Zug Pelikane, die am merkwürdigſten waren. Wir näherten uns jetzt wieder mehr dem Lande, was durch kleine ſchön gefiederte Vögel, die der See nicht angehörten und die ab- und zuflogen, ſo wie durch die Veränderung des Seewaſſers, welches aus dem ſchönſten Blau in ein lebhaftes Hellgrün überging, beſtätigt wurde.

Zu dem Bemerkenswerthen des 11. April gehört, daß ſich unſere Zahl an dieſem Tage um eine Perſon vermehrte, indem die Frau des Italieners aus Rom des Morgens früh ganz unerwartet und ohne weitere Hilfe als die, welche ihr ihre Mutter leiſten konnte, von einem geſunden Mädchen entbunden wurde. Nach franzöſiſchem Geſetz gilt dieſer neue Ankömmling, als auf einem dieſer Nation gehörigen Schiffe geboren, für eine Pariſer Bürgerin, und wird als ſolche bei der Rückkehr des Capitains in die Geburtsregiſter dieſer Stadt eingetragen werden.

Kurze Zeit nach dieſem Ereigniß entdeckte ein Matroſe zuerſt die Pics des Orizabas und Perrote (ungeheure Gebirgsketten, die circa 50 Leguas nördlich von Vera Cruz gegen die Küſte auslaufen). Wir ſteuerten nun etwas ſüdlich und in ziemlicher Entfernung von den ſich immer mehr in eine ſandige kahle Fläche ausdehnenden Ufern hin, und gegen Abend lagen wir der bank- und klippenreichen Hafeneinfahrt zwiſchen Fort St. Juan d'Ulloa und der Stadt Vera Cruz gegenüber. Wir zogen die Flaggen auf und gaben Signale, um einen Piloten aufzunehmen, dieſer ließ indeſſen vergeblich auf ſich warten, und ſomit waren wir mit einbrechender Nacht genöthigt, wieder das Weite zu ſuchen, um uns von dieſer ſo gefährlichen Küſte entfernt zu halten.

(Fortſetzung folgt.)

Ueber einige böhmiſche Bäder.

(Fortſetzung.)

Ich bin der Mann der Mode, denn die Mode geht Hand in Hand mit dem Zeitgeiſt, oder iſt gar der Zeitgeiſt ſelbſt, der dieſe Vermummung angenommen, um cenſurfrei und ohne Polizeiaufſicht überall und ungehindert paſſiren zu können. Ich verſicherte alſo meinem Arzte auf Ehre und Gewiſſen, daß mir der Mühl- oder Thereſienbrunnen wohlthun müſſe, eben weil ſie ſo ſehr en vogue ſeien. Er hatte dieſem triftigen Grund keinen einzigen therapeutiſch haltbaren entgegenzuſetzen, und verordnete mir beide Brunnen abwechſelnd zu trinken. Ich wurde alſo ein täglicher Beſucher der Mühlbrunncolonnade, die linker Hand an den wie ein Tempel gefaßten Thereſienbrunnen ſtößt. —

Das Enſemble gewährt einen ſchönen, ja überraſchenden Anblick. Ein Theil der Gäſte drängt ſich mit den Bechern um das Brunnengeländer, und manche unſchuldige Liſt wird angewendet, um die Blicke der leider nicht hübſchen Brunnennajaden auf ſich zu ziehen. Ein Zweiter ſchlürft in verſchiedenen Stellungen und mit Accompagnement diverſer Grimaſſen das erhaltene warme Waſſer. Hin und wieder ſieht man reichbordirte Livreefiguren ihren Herrſchaften den Becher auf einem Präſentirteller kredenzen, denn manche vornehme Dame fürchtet ſich im Gedränge die reiche Toilette zu zerknüllen, oder mit dem Plebs in gar zu nahe Berührung zu kommen, was ihr den Trank des Heils in einen Wermuthsbecher verwandeln würde. Die andern Brunnengäſte wallen in der geräumigen Colonnade, im daneben liegenden kleinen Parke auf und ab, und converſiren in allen europäiſchen Sprachen und Mundarten. Alle Völker geben ſich hier Rendezvous und jedes trägt ſeine Eigenthümlichkeit hier zur Schau. Es iſt ein tolerantes Babel. Der Deutſche philoſophirt und poetiſirt, der Franzoſe tänzelt und converſirt, der Engländer gähnt, ſchweigt und notirt, der Spanier brüſtet, der Pole iſolirt, der Ruſſe galliſirt ſich. — Das Orcheſter, dirigirt von Joſeph Labitzky, dem böhmiſchen Strauß, ſpielt Walzer und Ouvertüren mit Präciſion, Geſchmack und Gefühl, und iſt immer von einem Hörerkreiſe umgeben. Mancher vergißt die beſtimmte Trinkzeit und horcht den herrlichen Akkorden und träumt von längſt verklungenen Tagen.

Man kann die intereſſanteſten Studien machen, wenn man als aufmerkſamer Beobachter die Brunnencolonnade beſucht. Ich bürgerte mich in ſelber ſo ſehr ein, daß mir in Kurzem alle Phyſiognomien bekannt waren und ich es gleich am Morgen beim erſten Ueberblicke wahrnahm, ob neue Geſichter hinzugekommen, ob alte fehlten. Ja, ich hatte mir nach eigenen Beobachtungen Gemüth und Charakter manches ſchönen Kindes beſtimmt, und nun legte ich jeden Tag an ſelbes meinen phyſiognomiſchen Herzmeſſer, und ich wußte genau die etwaige Stimmung einer jeden hübſchen Dame. Da fand ich überreichen Stoff zu Novellen und Erzählungen, und ich ſammelte mehr Material, als in allen Chroniken und alten Pergamenten. Um Herren und ältere Damen bekümmerte ich mich weniger, man kann ſich doch nicht, beſonders an einem Badeorte, mit Studiren zu viel befaſſen. Es fehlte übrigens auch in dieſen Fächern nicht an intereſſanten Erſcheinungen. Beſonders zog mich ein ältliches Pärchen an. Es war dies ein Herr von ziemlich hoher Statur, auf deſſen breitgeſchultertem Körper ein abgenutzter ſchwarzer Paletot ſchlotterte. Den Kopf, auf welchen ein breitgeränderter Hut geſtülpt war, hatte er immer nach hinten geworfen, ſo daß ſeine kleinen, zwinkernden Aeuglein nach aufwärts gerichtet waren. Sein ganzes Geſicht drückte immer Verzückung aus. So, dachte ich mir, muß ein indiſcher Fakir ausſehen, wenn er am Ufer des heiligen Ganges aus purer Frömmigkeit ſeinen Körper unnatürlich verdreht. Ihm zur Seite ging ein altes kleines Mütterchen, das gewiß den Moniteur der Kaiſerzeit geleſen. Sie nahm ſich mit ihrem altmodiſchen Haarſchmucke und in ihrer Toilette, die wahrſcheinlich vor einigen Decennien modern geweſen, inmitten der reich und geſchmackvoll geputzten Damen wie der Jude Ahasverus in Weibertracht aus. Ich wollte gern wiſſen, wer doch wohl der Geiſterſeher eigentlich ſei, denn ich hatte es mir in den Kopf geſetzt, der Mann müſſe ein Viſionär ſein.

In mancher Beziehung hatte ich nicht unrecht.

Es wurde mir ſpäter das Vergnügen ſeiner Bekanntſchaft zu Theil; es war ein berühmter Dogmatiker.

Die alte Wieſe iſt der Bazar und der Salon der Karlsbader ſchönen Welt. An beiden Seiten dehnen ſich Läden und nichts als Läden mit allen Erzeugniſſen des Luxus und der Mode. Daneben ſind Tiſchchen aufgeſtellt, an welchen Damen und Herren frühſtücken, Zeitungen leſen, ſticken, ſtricken, auch plaudern und mediſiren nach Herzensluſt. Es lebe die alte Wieſe, die des Schönen ſo Vieles bietet, daß manche verwelkte Reize dort ihre Verjüngung gefunden und wie der Vogel Phönix friſchgefiedert aus der Aſche der Häßlichkeit neuen Siegen entgegenflogen!

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Theatraliſches. **Adolphine Neumann** hat ihr Berliner Engagement angetreten und iſt vom Publikum mit Auszeichnung behandelt worden. — Die Sängerin **Stöckl-Heinefetter** hat ein brillantes Engagement bei der Hamburger Bühne ausgeſchlagen, einzig „aus Scheu vor den dortigen böswilligen Kritikern.“ Das wäre viel! — Dem Sänger **Piſchek** hat man 12,000 Mark Gage geboten und er kam doch nicht. **Wagner's** „Rienzi“ wird daſelbſt einſtudirt. — „Don Sebaſtian“, die neue Oper von **Donizetti**, hat in Paris den gehofften Erfolg nicht gehabt. Der Maeſtro ſcheint gar zu flüchtig gearbeitet zu haben. Ein Leichenbegängniß auf der Bühne, welches dem wirklichen des Herzogs von Orleans nachgeahmt war, iſt von der Polizei verboten worden. — In London iſt das **Coventgarden-Theater**, das Einzige, welches noch claſſiſche Stücke gab, wegen Mangel an Unterſtützung geſchloſſen worden. Alſo nichts als Oper!? — Die Oper **Auber's**: „Des Teufels Antheil“, welche in Berlin unter dem Titel: „Carlo Broschi“ gegeben wird, hat ungemein gefallen und iſt neben **Lortzing's** „Wildſchütz“ Repertoirſtück geworden. „Regine“ von der hohen Verfaſſerin iſt beifällig gegeben worden. — Das neue Stück der Madame **Ancelot**: „Madame Roland“, welches mit Eclat in Paris gegeben wurde, ſoll ein Gemiſch von Sentimentalität und Abſcheulichkeiten ſein. — Das Baſeler Theater, unter der Direction eines Herrn **Zoller**, wird ſehr gerühmt. Man feiert beſonders die erſte Liebhaberin Demoiſelle **Novak**. — Der Baſſiſt **Günther** iſt in Riga zur Freude des geſammten Publikums wieder engagirt worden. — Des Herrn **von Poißl** Oper „Zaide“ will in München, trotz aller Lobhudeleien der Blätter, dem Publikum nicht recht gefallen. Das Haus bleibt leer. — Eine neue Oper von **Paccini**: „la fidonzata Corsa“ hat in Rom ſehr gefallen.

*

Muſikaliſches. Der franzöſiſche Tenoriſt **Bautel** hat in Dresden mit großem Beifall ein Conzert gegeben. Er geht über Warſchau nach Petersburg. — Die Schweſtern **Milanollo** haben in Mailand un fanatismo hervorgebracht; ſie gingen von da nach Trieſt und ihr peſtalozziſch geſinnter Papa war noch unentſchieden, ob er diesmal tiefer nach Italien hinein, oder höher nach Norden gehen ſoll. — **Paccini** hat nach dem Text von Halevy's „Jüdin“ eine Oper für Mailand geſchrieben; H. **Marſchner** componirt ein intereſſantes Buch für das Kärnthnerthor-Theater.

*

Amettler. Mit Vergnügen nehmen wir folgende Berichtigung aus dem „Geſellſchafter“ auf: „Das Fragezeichen, welches wir kürzlich einer dem „Komet“ entlehnten, den ſpaniſchen Parteigänger **Amettler** betreffenden Notiz hinzufügten, war nicht überflüſſig. Der — wie es in genanntem Blatte heißt — verſchollene Dr. **Rudolph Mettler** und **Amettler** ſind keineswegs eine und dieſelbe Perſon; der Letztere iſt vielmehr — wie die Zeitungen melden — ein geborener Spanier und erblickte in **Gerona** (Catalonien) das Licht der Welt.“

*

In **Polen** laſſen ſich viele junge, wohlhabende Juden taufen, um dem Militairdienſt zu entgehen. Das iſt freilich der kürzeſte Weg zur Emancipation!

*

In **Syrien** und in den meiſten dortigen Paſchaliks werden die fremden und einheimiſchen Chriſten auf alle erdenkliche Weiſe mißhandelt. Mehr als zehn Reclamationen ſind von den dortigen Conſuln an die Botſchafter in Conſtantinopel eingegangen. Das osmaniſche Reich iſt der Auflöſung nahe; es fragt ſich nun, wie es getheilt werden ſoll. Gewiß iſt, der letzte Sproſſe des Propheten wird nicht wie der letzte Paläologe mit dem Schwerte in der Hand ſterben.

*

In **Paris** wird mit Anfang 1844 ein neues **deutſches Leſekabinet**: Pangermania genannt, errichtet. Es wird eine deutſche Leihbibliothek von 8000 Bänden, und alle deutſchen Zeitungen und Zeitſchriften, nicht nur die in Deutſchland erſcheinenden, ſondern auch die deutſchen Blätter aus Nord-Amerika, Rußland, der Schweiz ꝛc., ferner nebſt den franzöſiſchen Journalen auch polniſche, ungariſche, italieniſche, engliſche und griechiſche enthalten. — Unternehmer iſt das **Central-Büreau** für Deutſchland, ein Inſtitut welches Commiſſionen aus und nach Deutſchland auf das Pünktlichſte beſorgt.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 239. Mittwoch, den 29. November. 1843.

Reiſe in Südamerika.

(Fortſetzung.)

Des andern Morgens (den 12. April) war auch nicht eine Spur vom Lande mehr zu ſehen, dennoch erreichten wir unter gutem Winde gegen vier Uhr Nachmittags die geſtrige Stelle wieder — bald darauf näherte ſich die Pilotenſchaluppe und um fünf Uhr lagen wir nach 56tägiger Fahrt im Hafen von Vera Cruz ſicher vor Anker. Ich zeigte ſogleich durch ein Billet unſerm Chef-Agenten Herrn Lange meine Ankunft an, und dieſer kam hierauf an Bord, um das Nöthige über meine Ausſchiffung zu beſprechen. Die Nacht ſchlief ich noch auf dem Schiffe, am 13. April Morgens aber hielt ich meinen Einzug in Vera Cruz.

Meine Effekten wurden an die Aduana gebracht und nach einer ſehr rigoureuſen Unterſuchung an mich ausgeliefert. Gleich beim erſten Beſuche unterrichtete mich Herr Lange, daß vor wenig Tagen ein Geſetz des Congreſſes publicirt worden ſei, demgemäß kein Ausländer ohne einen, vom Präſidenten in Mexiko ausgeſtellten Paß in's Innere weiter reiſen dürfe, und daß bis zur Erlangung deſſelben ungefähr vierzehn Tage hingehen dürften. Wohl oder übel, mußten wir uns dieſer Maßregel unterwerfen, die indeß vom Gouverneur dahin gemildert wurde, daß er die Erlaubniß gab, bis Xalapa vorausgehen und in dieſer ſchon weit geſundern Region die erforderlichen Päſſe abwarten zu dürfen. Ein Theil der Geſellſchaft iſt hierauf dahin abgereiſt, ein anderer aber wartet noch auf dem Schiffe Reiſegelegenheit ab, die hier augenblicklich ſehr ſparſam am Platze iſt. Ich aber nahm mein Domicil in der Stadt, wo ich mich noch befinde. Doch ſeid nicht zu beſorgt über meinen Aufenthalt an dieſem ſo gefürchteten Orte, denn die Witterung, obgleich ſchon furchtbar heiß, iſt gegenwärtig noch ſehr gut, und vom Fieber haben ſich bis jetzt nur unbedeutende Spuren gezeigt. Die ſchlechte Jahreszeit fängt erſt in einigen Wochen an und bis zu deren Eintritt hoffe ich bereits die Hauptſtadt glücklich erreicht zu haben.

III.

Endlich erhielten wir die Päſſe und langten ſonder Abenteuer glücklich in Mexiko an, wo ich mich auch ſogleich an die Beſchreibung der Stadt, die zu meinem ferneren Aufenthalt beſtimmt iſt, mache. Die Stadt Mexiko, Capitale der vereinigten mexikaniſchen Staaten und Reſidenz der oberſten Gewalten der Nation, liegt faſt in der Mitte der großen Hochebene, welche, unter'm 16½ Grad nördlicher Breite und 99 Grad weſtlicher Länge von Greenwich, die Cordilleras des las Andes bildet, und nach jener das Thal von Mexiko benannt wird. Die Höhe ſeiner Lage beträgt 8181 Fuß (mex.) perpendikular über der Meeresfläche, und verſchafft ihm dadurch das gemäßigte Klima, welches minder nachtheilig wirkt, als jenes der Küſtenländer.

Die Einwohnerzahl beläuft ſich auf circa 600,000 Menſchen. Hinſichtlich ihrer Bauart gehört ſie wegen ihrer Regelmäßigkeit mit zu den ſchönſten Städten. Die Straßen laufen ſchnurgerade und durchſchneiden ſich im rechten Winkel; viele davon ſind von anſehnlicher Breite und Länge und auf beiden Seiten mit Trottoirs verſehen. Mehrere derſelben haben, wie man meiſt in ſüdlichen und warmen Ländern findet, ſogenannte Portals oder Colonaden, bedeckte Gänge, unter denen man, geſchützt vor der heißen Sonne, hingehen kann. Dieſe werden beſonders des Abends und bei mondhellen Nächten als Lieblingsſpaziergänge und Verſammlungsorte der Mexikaner beiderlei Geſchlechts ſehr zahlreich beſucht.

Die Beleuchtung des Nachts, obgleich mit Oellampen, iſt vorzüglich zu nennen. Die Häuſer ſind ſelten über ein Stock hoch, meiſt von Stein und mit einer Azotro oder ganz flachem Dache, durch eine Baluſtrade eingefaßt, verſehen, worauf man ſpazieren geht, und die häufig von den wohlhabendern Beſitzern zu ganz niedlichen Gärten umgeſchaffen ſind. Faſt keinem Hauſe fehlt ein Hof, um welchen in der erſten Etage des Hauſes offne Gänge hinlaufen, die gleichfalls mit allerlei ſchönen tropiſchen Pflanzen und Blumen beſetzt ſind, ſo wie in der Mitte des Hofes ſelbſt ein Feigenbaum prangt und dadurch dem Innern nicht nur ein freundliches Anſehen gibt, ſondern auch eine friſche Kühle und Schatten gewährt. Ich ſpreche hier natürlich von Wohnungen der beſſern Art, denn gegen die Außenſeite der Stadt, oder was man als deren Vorſtädte anſehen kann, erheben ſich wenig Gebäude über zwanzig bis dreißig Fuß Höhe, die daher nur Parterras bilden, wo in einer einzigen Stube von vielleicht nur funfzehn Fuß im Geviert eine ganze Familie aushält und alle Verrichtungen derſelben auf dieſen kleinen Raum beſchränkt ſind, der das Tageslicht nur durch die Thüre erhält, welche unmittelbar auf die Straße führt und daher auch den ganzen Tag über offen ſteht, ſo daß dem Vorübergehenden die freie Einſicht geſtattet bleibt.

Unter den größern öffentlichen Gebäuden zeichnen ſich beſonders die vielen Kirchen und Klöſter aus, an deren Spitze die herrliche Kathedrale ſteht. Nach ihr möchten wohl la Profeſa, San Franzisko, San Domingo, San Auguſtin, Boroto, Jeſus Maria, San Pablo und die Kapelle von San Thereſia die merkwürdigſten ſein. Das Innere dieſer Gotteshäuſer iſt mit außerordentlichem Reichthume ausgeſchmückt und allenthalben ſieht man die edelſten Metalle und Steine in Maſſen verſchwendet, nicht ſelten aber auf Koſten des guten Geſchmacks, da viele Gegenſtände zu überladen ſind. Gleichfalls ſehenswerth iſt das Palais, welches die Wohnung des Präſidenten, die Münze, einen botaniſchen Garten, viele öffentliche Bureaux und einige leichte Gefängniſſe enthält. Auch die Mineria, ein großes Gebäude, worin Collegien über die hier ſo wichtigen Wiſſenſchaften des Bergbaues und der Erzgewinnung geleſen und Eleven für dieſe Fächer gebildet und erzogen werden, zeichnet ſich durch ſeine ſchöne Architektur vortheilhaft aus; nur Schade, daß es nicht ganz beendigt werden konnte, da die eine Seite deſſelben auf dem hier durchaus moraſtigen und ſumpfigen Grunde bereits angefangen hatte, beträchtlich einzuſinken.

(Fortſetzung folgt.)

Ueber einige böhmiſche Bäder.

(Fortſetzung.)

Zwiſchen drei und vier Uhr Nachmittags ſtrömt Alles zu Wagen und zu Fuß in's Freie, auf die Berge, auf die mannigfaltigen Promenaden, in den Poſthof, Freundſchaftsſaal, Hirſchſprung, Dreikreuzberg u. ſ. w. Ueberall tritt uns die Natur mit imponirendem Kraftaufwande entgegen, die Kunſt hat nur beſcheiden durch das Ebenen von wegſamen Pfaden und Errichtung von Säulen, Monumentchen und Tempelchen ihr Scherflein beigetragen. — Die Stadt liegt, von Bergen umgeben, von einem ſehr beweglichen, immerfort plätſchernden Flüßchen durchſchnitten, in einem von Felſen eingeengten Thalkeſſel. Wohin man ſich immer wende, in welche Straße man auch einlenke, überall ragen uns Felsmaſſen entgegen, die den Weg verſperren und weiterm Vordringen unüberſteigliche Grenzen ſetzen. Der Menſch hat mit der Natur gerungen und ſeine Priorität hier wie überall dargethan. Die Felſen ſind geſprengt, die Berge erſtiegen, eine luſtige Muſik erſchallt auf dem Gipfel des Vierkreuzberges, ehrenwerthe Spießbürger ſchmauchen da behaglich ihre Cigarren, zimperliche Fräulein, die auf dem Rücken gravitätiſcher Bileamsthiere den Berg erſtiegen, ſchlürfen ihren Kaffee, zierliche Schenkmädchen laufen und rennen geſchäftig umher und man vergißt die ſchöne Natur beim dampfenden Mokkatranke und beim herrlichen Kuchen. Doch haſt Du Dich ſattgetrunken, ſo ſchleiche Dich im Stillen weg von der Geſellſchaft und erſteige ganz allein den noch etwas höher liegenden Orientirungspunkt. Dort bietet ſich Dir ein überraſchend ſchöner Anblick dar. Das Herz wird Dir aufgehen, Deine Bruſt ſich öffnen allen edlen, erhebenden Gefühlen, Du wirſt laut aufjauchzen und Dich mit Luſt und Liebe mit allen Fühlhörnern einſaugen in die ſchöne Gottesnatur. Deine Blicke ſchweifen meilenweit in die böhmiſchen und ſächſiſchen Lande. Berge, Wälder, Thäler, Fluren, Flecken, Dörfer ſind wie eine Muſterkarte vor Deinen Augen ausgebreitet. Das liebliche Karlsbad liegt tief unten und ſcheint das ſchöne Gemälde, wie der Städter ein idylliſches Stillleben, zu betrachten. Ich weilte dort manche Stunde und ſtolz wie ein nicht conſtitutioneller König ſtand ich auf den Höhen der Menſchheit und träumte die herrlichſten Bilder. Ein langweiliger Goddam verbitterte mir meine ſchönſten Genüſſe. Plötzlich ſtand er vor mir mit ſeinem langgezogenen, erdfahlen Geſichte, das zur Hälfte in einem ſteifen quadrillirten Halstuche ſteckte, und notirte in ſein Taſchenbuch die Höhe des Berges. Er hatte ſie ſo eben mit Hilfe eines Bindfadenknäuels, den er bergauf ſteigend nach ſich ſchleppte, beſtimmt. Verzeihen ihm die Götter, daß er mich aus meinen ſchönſten Träumen weckte. Alle Bilder verſchwanden, es blieb Nichts, als ein zaundürrer, engliſcher Touriſt.

Die Zeit der Poſtwagenromane iſt vorbei. Ich darf alſo meine Reiſe von Carlsbad nach Franzensbrunn nicht als Romanſtoff benutzen, auf die Gefahr, als veraltet oder gar conſervativ in Mißcredit zu gerathen. Jammerſchade, ich hätte eine recht pikante Intrigue anſpinnen, verwickeln und vielleicht gar entwirren können. An Muße fehlte es mir nicht, denn ich hatte 7, ſage ſieben deutſche Meilen in einem öſterreichiſchen Eilwagen zurückzulegen. Es fehlte auch an den erforderlichen Ingredienzien einer Romanintrigue nicht, als da ſind: ein mißtrauiſcher Vater, eine nachſichtige Mutter, eine herrliche Brünette mit rollenden Feuerkugeln in den Augenhöhlen, einer Perlenreihe im Munde vulgo Zähne, und ſchwellenden Korallenlippen. Der Held, ſchmeichle ich mir, wäre auch nicht zu verachten geweſen, es fehlte ihm wenigſtens nicht an gutem Willen. Doch was hilft's; es darf nicht ſein und ich beuge mich der Nothwendigkeit. —

Eine halbe Stunde vor Franzensbrunn liegt die jetzige Kreisſtadt und einſtige Feſtung Eger. Ich wußte nicht allein aus dem Guide de voyageur, ſondern auch aus Schiller, daß hier Wallenſtein ſeinen Tod gefunden. Ich ließ mir von einem zerlumpten kleinen Cicerone das Schloß zeigen und ſchritt kühn durch die Trümmer früherer Gewalt. Es iſt doch eine ſchöne Sache um unſere neueren Prinzipien. Wie manche moderne Weltgröße würde ſich unheimlich fühlen in den Ruinen dieſes Schloſſes, wo ein gewaltig ſtrebender Geiſt das Opfer einer anſcheinenden Geſetzlichkeit wurde. Doch ſie hüllt ſich in einen Mantel, gewebt aus naturphiloſophiſchen Terminologien, ſchöngeiſtigen Phraſen und diplomatiſchen Wendungen, und dünkt ſich größer, als alle Rieſengeiſter eines verblichenen Zeitalters.

Franzensbrunn, oder eigentlich Kaiſerfranzensbad, iſt Nichts weiter, als ein ſchönes Dorf, das nur in den Früh- und Abendſtunden ein ſtädtiſches Anſehen bekommt. —

Die Brunnencolonnaden, die Boutiquen ſind Nichts als matte Copien von Karlsbad und ſollten ſchon deswegen ihr Glück machen. Originale ſind verrufen, nur ſchlechte Copien werden jetzt geſucht. Der ſchöne Park mit ſeinem herrlichen Grün, ſeinen heimlichen Gängen und ſeinen kleinen Tiſchchen, an denen ſich Damengruppen mit weiblichen Handarbeiten beſchäftigen, hat etwas ſo romantiſch Anziehendes, daß ein gefühlvolles, ſchwaches Weſen, wie ich, ohne manchen ſchweren Seufzer ſich nicht von ihm trennen konnte. Pietiſten und Aerzten muß dieſer Park ein Dorn im Auge ſein. Gewiß unterliegt gar Mancher in der verführeriſchen Stille der Verſuchung des Böſen und gefährdet ſein Seelen- und Körperheil.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Im Feuilleton der „Kölniſchen Zeitung“ verdreht Gutzkow die Rechtfertigungsgeſchichte Halm's. Er ſagt, Halm ſei zu vornehm geweſen und habe es unter ſeiner Würde gehalten, ſelbſt der Oeffentlichkeit Rede zu ſtehen über ſein Verhältniß zu Enk; er habe ſeine Vertheidigung den Journalen überlaſſen, die ja das Amt hätten, den bürgerlichen Pöbel zu unterhalten und nöthigenfalls zu belehren. Und daran weiß Herr Gutzkow raſch eine ganze Litanei von erbaulichen Betrachtungen über Ariſtokraten in der Literatur anzuknüpfen, die wir beſſer ſchon im Telegraphen geleſen haben. Herr Gutzkow konnte wiſſen — denn es ſtand in allen Zeitungen — daß Halm eine Vertheidigungsbroſchüre nebſt Briefen von Enk zum Druck vorbereitet hatte und daß die Wiener Cenſur die Veröffentlichung dieſer Flugſchrift hinderte. — Solche ſchielende Varianten, um nicht zu ſagen Verfälſchungen, nehmen ſich ſchlecht aus in einem Artikel, der zugleich ſelbſt auf das Kläglichſte und mit handgreiflichen Anſpielungen auf Gutzkow's Märtyrthum das bekannte Thema „la calomnie l'a tué“ zum hundertſten Mal ableiert.

*

Der Vorläufer in Schaffhauſen enthält in einer Correſpondenz aus Leipzig Folgendes: „Unſer proteſtantiſch-kirchlicher Hilfsverein macht in Deſſau wenigſtens einen Verſuch, die Geduld zu verlieren. Er hat einſtweilen beſchloſſen, darüber nachzudenken, wie den Laien mehr Antheil am Kirchlichen gegeben werden könne. Ich und noch viele Andere haben ſich ſchon lange den Kopf zerbrochen, wie die Laien ſich allen Antheil nehmen ließen und mit dem Minus von Antheil, der ihnen am Kirchenweſen geblieben iſt, ſich ſtets zufrieden ſtellten. Hat Jemand drei Jahre auf der Univerſität zugebracht, hat er alsdann eine tüchtige Anzahl Frau Baſen und Herren Vettern, und hat er ſonſt den kanoniſchen Regeln eines guten Conſiſtoriums ſich demüthigſt gefügt, ſo iſt er ein gemachter Mann; die Pfründe kann ihm nicht fehlen. Er ſetzt ſich endlich auf den Conſiſtorialſeſſel und knechtet die niedere Geiſtlichkeit con amore, wie er geknechtet wurde, und ſo wie bei ihm Verſtand und Geiſt nicht erforderlich waren, um ſeine hohe Würde mit Geſchick zu bekleiden, ſo hält er natürlich bei allen geiſtlichen Beſetzungen ebenfalls auf eine gute Verwandtſchaft und auf gute Orthodoxie mehr, als auf jene alltäglichen Eigenſchaften. Daß die Gemeinden eigentlich das göttlichſte Recht von der Welt hätten, ihre Pfarrer ſelbſt zu wählen, ihre Kirchenangelegenheiten ganz allein zu ordnen, daß ein Pfarrer dem andern völlig gleich, nicht aber des Obern Knecht ſei, daß ein Conſiſtorium ein Zwitterding ſei zwiſchen päpſtlichem und weltlichem Regiment, und mit weltlichen Dingen Nichts zu ſchaffen haben ſollte, das fällt bei uns Niemanden, viel weniger einem Conſiſtorialrath ein.“

*

Theatraliſches. Ueber Demoiſelle Grafenberg, eine Liebhaberin, welche in Prag durchaus nicht gefallen hat, obgleich einige Journale ſehr wohlwollend das Gegentheil meldeten, ſchreibt man aus Preßburg: „Endlich iſt durch das Eintreffen der Demoiſelle Grafenberg einem längſtgefühlten Bedürfniß abgeholfen.“ Nun kann Preßburg ruhig ſchlafen. — In Rouen hat ein Webergeſell eine Tragödie „Spartacus“ geſchrieben, die vom Theater français angenommen worden ſein ſoll. — H. Laube's geiſtvolles Luſtſpiel „Rococo“ wird auf dem Neuſtrelitzer Hoftheater mit allem Pomp, mit neuen Decorationen und prächtigen Coſtümes in Scene geſetzt. Die Peroni-Glaßbrenner wird die Pompadour, Görner den Marquis, Gruhn den Abbé ſpielen.

*

Schifffahrt. Das franzöſiſche Kriegsdampfſchiff „Napoleon“ hat, durch die Kraft der archimediſchen Schraube getrieben, die Fahrt von Liſſabon nach Cadix in der außerordentlich kurzen Zeit von 23 Stunden zurückgelegt, welche Schnelligkeit ohne Beiſpiel iſt.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

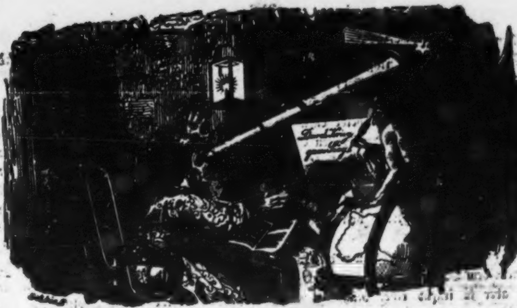

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 240. Donnerſtag, den 30. November. 1843.

Reiſe in Südamerika.

(Fortſetzung.)

Die Tabacksregie iſt ein großes ausgebreitetes Gebäude, welches ſich jedoch weniger durch ſein Aeußeres, als durch ſeinen Umfang und ſeine Symmetrie empfiehlt. Der Platz del Palazio, welcher von einer Seite durch das Palais, von der andern aber durch die Kathedrale begrenzt iſt, möchte vielleicht der größte und ſchönſte ſein, den irgend eine Stadt der Welt aufzuweiſen hat. Der einzige Fehler, wodurch ſeine Regelmäßigkeit etwas leidet, iſt ein, in einer Ecke deſſelben angebrachtes niedriges Gebäude, welches von vielen Gängen durchſchnitten iſt und durchaus nur Kaufbuden enthält. Man hat ſchon öfter dieſen Bazar oder, wie er hier heißt, Parian, abbrechen wollen, allein die Vorſtellungen der Budenbeſitzer, denen man zur Entſchädigung keinen andern für ihr Gewerbe ſo vortheilhaft gelegenen Platz anweiſen kann, behielten bis jetzt noch die Oberhand.

Die dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten Orte ſind: Das Theater, gegen unſere europäiſchen nur mittelmäßig zu nennen. Der Toroplatz, umgeben mit einem bedeckten Amphitheater, wo ſich des Sonntags Nachmittags das Volk verſammelt, um einer Lieblingsbeluſtigung: den Stiergefechten, beizuwohnen und die Alameda, eine in der Stadt gelegene öffentliche Promenade, deren Gänge nach altſpaniſcher Sitte mit großen Steinplatten gepflaſtert ſind. Um die durch den Schatten hoher Bäume hervorgebrachte Kühle noch mehr zu erhöhen und überhaupt die Luft zur Annehmlichkeit der Beſuchenden zu erfriſchen, ſind mehrere ſchöne große Fontainen darin angebracht, deren jede von einem großen Kreis ſteinerner Sitze eingefaßt iſt. Uebrigens laufen nach allen Richtungen kleine Waſſergräben, die das Grün der Bäume und Sträucher friſch und lebhaft erhalten. Um dieſe Art Garten, der ein längliches Viereck bildet, läuft rings herum, zwiſchen einer doppelten Reihe hoher Bäume, ein Fahrweg und das Ganze umgibt eine niedrige Mauer und ein breiter Waſſergraben, die beide durch an den vier Ecken und in der Mitte der breiten Seite angebrachte Thore unterbrochen ſind. Nicht ſehr weit von dieſem Erholungsplatz iſt noch eine Allee, abwechſelnd mit Fontainen beſetzt und el Paſeo de Bucareli genannt, die ſehr zahlreich von Reitenden und Fahrenden beſucht wird.

Dies wäre nun ſo ziemlich Alles, was die Stadt in ihrem Innern dem Beſuchenden darbietet; wendet ſich derſelbe aber in irgend einer Richtung nach Außen, ſo wird er auf einen großen Canal ſtoßen, womit ganz Mexiko umgeben iſt, der indeſſen keine beſondere Schutzwehr gegen einen feindlichen Angriff bilden würde. Dieſer Canal nun hat in ungleichen Zwiſchenräumen Uebergänge, Garitas genannt, welche durch Zolldiener bewacht werden, da Alles, was nach der Hauptſtadt gebracht wird, einer gewiſſen Abgabe unterworfen iſt. Ich führe Euch nun aber eine dieſer Garitas in's Freie, um Euch auch ein wenig mit der Umgegend bekannt zu machen. Dieſer Weg aus der Stadt geht zuvörderſt über den Marktplatz, wo es ganz von Indianern wimmelt, welche hier die große Mannichfaltigkeit der Vegetabilien und thieriſchen Erzeugniſſe dieſes Landes zum Verkauf ausbieten. Das Intereſſante dieſer bunten Miſchung zieht uns für einige Augenblicke an, da wir aber eben einen Trupp Indianer, aus Männern, Frauen und Kindern beſtehend, die uns in Allem zeigen, wie wenig Bedürfniſſe der Menſch eigentlich hat, im Aufbruch begriffen ſehen, ſo wollen wir ihnen folgen. Ungefähr eine halbe Stunde mögen ſie unſere Wegweiſer geweſen ſein, als wir unſere Abſicht erreicht und uns an einer Stelle außerhalb der Stadt ſehen, wo der ebenbemerkte Canal eine größere Breite hat und ganz mit indiſchen Canots, in der Art wie ſie die meiſten Wilden ganz roh aus Baumſtämmen arbeiten, bedeckt finden. Dieſer ſtößt hier nämlich mit dem Canal von Chalco zuſammen, der ſich aus dem See gleiches Namens ergießt und wegen ſeiner fruchtbaren Umgebungen am meiſten von Indianern bewohnt und cultivirt iſt.

(Fortſetzung folgt.)

Ueber einige böhmiſche Bäder.

(Beſchluß.)

Es muß doch ein ſeliges Gefühl ſein, das Bewußtſein, zum Nutzen ſeiner Mitmenſchen beigetragen zu haben. Ich beneide manchmal darum das glückliche Heer der Philiſter, die oft die von Philoſophen aufgeſtellten Nutzlichkeitstheorien realiſiren, ohne nur die leiſeſte Ahnung von dem Daſein ſolcher Weltverbeſſerer zu haben. Auch ich will mir nun ein Verdienſt um die Menſchheit erwerben, und zwar um den äſthetiſchen Theil derſelben. Ich ertheile ihr nämlich den Rath, die Reiſe von Karlsbad nach Teplitz beim hellen, lichten Tage, und nicht des Nachts, wie die öſterreichiſche Mallepoſt, zu machen. Es wäre ein großer Verluſt, die ſchönen Landſchaftsgemälde nicht in ſich aufzunehmen. Die Natur tritt uns hier freilich nicht ſo muthwillig phantaſtiſch, ſo wild romantiſch entgegen, wie in Karlsbad. Es ſind keine Wouvermann'ſchen Landſchaften, es ſind ruhige, reizende Paſſagen von Claude Gelée. Die heilige Stille, die regelrechte, ich möchte ſagen geglättete Schönheit des Gemäldes, das manchmal durch das Hervorblicken eines Kloſters oder einer Kapelle im Hintergrunde eine höhere Bedeutung erhält, ſänftigt jede Gemüthswallung, erfüllt Geiſt und Herz mit den Schauern göttlicher Allmacht.

Eine Stunde vor Teplitz liegt das Schloß Dux, der frühere Wohnſitz von Wallenſtein und Caſanova. Iſt es Zufall oder Schickſalsfügung, daß dieſe beiden Männer in einem und demſelben Schloſſe gelebt? Beide repräſentiren eine beſtimmte Richtung ihrer Zeit. Wallenſtein gibt uns in ſeiner materiellen Kraftäußerung, in ſeinem Schwanken zwiſchen Loyalität und Willkür, wie in ſeinem düſtern Sternglauben den Grundtypus ſeiner Epoche. Caſanova in ſeinem auf die Spitze getriebenen Senſualismus, in ſeiner äſthetiſchen, ich möchte ſagen moraliſchen Auffaſſung der Corruption, in ſeinem Streben, die lasciven Ideen des Lebemannes mit den ernſtſittlichen Gedanken des Kosmopoliten ſyſtematiſch zu verknüpfen, trifft leider gar zu oft den Nagel auf den Kopf. Wir müſſen in ſeiner Perſönlichkeit, wenn auch mit Schmerz, eine der Hauptphaſen unſerer Zeit erkennen.

Man ſollte die Lavaterlehre auch auf die Städte anwenden und eine Phyſiognomie derſelben zum Nutzen und Frommen der Touriſten und Vagabunden herausgeben. Manche Stadt imponirt uns durch ihre claſſiſche Ruhe, manche durch ihren hiſtoriſchen Charakter. Oft zieht uns ein ſonſt unbekanntes Städtchen durch die idylliſche Stille, durch das Heimliche und Behagliche an, das aus ſeinen niedlichen Häuschen, in ſeinen kleinen Gärtchen ſich ausſpricht. Manchmal ſtößt die Galgenphyſiognomie einer ſelbſt berühmten Stadt ſo ſehr ab, daß ſie den Aufenthalt in ihr vergällt.

Teplitz müßte bei einer phyſiognomiſchen Claſſification als Mixtum aufgeführt werden. Ein Stadttheil, beſonders der in das Dorf Schönau übergehende, hat recht freundliche Partien und ein gefälliges, anſprechendes Aeußere. Dafür hat die eigentliche Stadt ſo viel Kleinliches, übertüncht mit großſtädtiſcher Arroganz, die beſonders an einem Badeorte unangenehm berührt. Auch fehlt's dieſer Stadt nicht an einem Ghetto, in welchen ich beim zweckloſen Durchwandern der Straßen zufällig hineingerieth. Es durchzuckte mich ſchmerzlich, als ich mich plötzlich von dieſen ſogenannten Parias der menſchlichen Geſellſchaft umgeben ſah. Es iſt der böſe Fluch des Ausſchließungsprincips, daß es nicht allein die beſſern Anlagen im Menſchen unterdrückt, ſondern auch gar zu oft die ihm angedichteten Fehler wirklich erzeugt.

Der vorzügliche Zuſammenkunftsort der ſchönen Welt von Teplitz iſt der in Form eines engliſchen Parkes angelegte Schloßgarten. Da ſpazieren die Badegäſte beim Schalle einer leidlichen Muſik in der zwölften Vormittagsſtunde in der großen Allee auf und ab. Ich vermißte hier die Nonchalance der Karlsbader Geſellſchaft. Die Langeweile und der bon ton ſchreiten hier in Schuh und Strümpfen, duftend von Extrait triple nach den klaſſiſchen Regeln eines modernen Veſtris einher. Was doch die Nähe eines fürſtlichen Schloſſes vermag! — Auch begegnet man da oft kleinen Rollwagen, in welchen Gichtkranke ſpazieren gefahren werden. Ueberhaupt treten uns hier leidende Geſtalten öfter entgegen, als in Karlsbad, das als les eaux à la mode mehr Schein- als wirkliche Kranke zählt.

Ich möchte nicht gern mit den Verfaſſern von Wegweiſern, Guides des Voyageurs und ähnlichen klaſſiſchen Erzeugniſſen rivaliſiren. Mein Grundſatz iſt leben und leben laſſen, und Beides wird Einem heut zu Tage ziemlich ſauer gemacht. Ich unterlaſſe daher die Aufzählung der vielen höchſt reizenden Umgebungen von Teplitz und erwähne blos ein Paar Punkte, die gerade in meinen Kram paſſen. In dem eine Stunde von Teplitz liegenden Kloſter zu Mariaſchein wird ein wunderthätiges Muttergottesbild aufbewahrt, das im vierzehnten Jahrhundert Jungfrauen in einer Linde gefunden. — Unweit Mariaſchein, bei Prieſten und Arbeſau, ſind die ruſſiſchen, preußiſchen und öſterreichiſchen Monumente zum Andenken an den Sieg bei Kulm errichtet worden. — Noch ſieht man eine einſame Kapelle, die von den Bomben und Kartätſchen der Alliirten unverſehrt geblieben, obgleich dort Vandamme ſein Hauptquartier aufgeſchlagen. Nun läugne man noch, daß ein unſichtbarer Faden durch die Geſchichte geht und daß die dem Anſcheine nach entgegengeſetzteſten Intereſſen ſich berühren und auf einem ganz unerwarteten Standpunkte ihre Löſung finden.

Aller Anfang iſt zwar ſchwer, doch ſchwieriger noch iſt das Ende. Zur rechten Zeit ein Geſpräch abbrechen, einen Salon verlaſſen, zur rechten Zeit vom Schauplatze der Politik und Literatur abtreten, das ſind Geheimniſſe, die nur wenigen Eingeweihten bekannt ſind. Meiner Unkenntniß bewußt, habe ich als guter Chriſt gleich beim Anfange an's Ende gedacht und in dem meinem Briefe vorgeſetzten Motto mir einen erbaulichen Schluß und eine moraliſche Nutzanwendung vorbehalten.

Der Beſuch eines Bades iſt das heilſamſte Reſtaurationsmittel nach gewaltigen Lebensſtürmen, das herrlichſte Aufregungsmittel für niederſchlagende, ſpießbürgerliche Verhältniſſe.

Der Winter klopft ſchon mit ſeinen ſteifen Fingern an die Thür, und bald ſchaffen die Eisblumen an den Fenſtern uns einen fröſtelnden Frühling. Sehr zur Unzeit wäre es daher, jetzt eine Badewanderung zu predigen.

Arbeitet den Winter hindurch für das Wohl der Völker, Ihr hochweiſen Diplomaten, und dann laſſet die Menſchheit einmal für ſich ſelbſt ſorgen und ſammelt im Bade neue Kräfte zur Durchführung Eurer weltbeglückenden Pläne. Wählet in den langen Nächten in ſtaubigen Pandekten und dicken Folianten, Ihr gelehrten Bücherklauber, und mit dem erſten Frühlingshauche zieht hinaus und lehrt das Schöpfungswort in den zackigen Felſenmaſſen, auf den hohen Bergen des ſchönen Böhmerlandes. Auch Ihr, meine ſchönen und geiſtreichen Damen, beſuchet Bälle und Soiréen, Theater, Concerte und humoriſtiſche Vorleſungen, beutet die Schätze der Leihbibliotheken aus, ergötzt Euch an Rococobildern und chineſiſchen Pagoden. Aber, wenn die Vögel ihren Frühlingshymnus erſchallen laſſen, verlaſſet Eure eleganten Salons, in denen die Kunſt ihren Tempel aufgeſchlagen, und feiert in der ſchönen Gottesnatur erhabende Genüſſe, vor welchen Eure geräuſchvollen Winterfreuden in Nichts verſchwinden.

Dann werdet Ihr Alle aus vollem Herzen rufen: „Deutſchland, geh' in's Bad!"

Geſchrieben zu Leipzig, am 1. Nov. 1843.

Philipp Löbenſtein.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Man ſchreibt aus **Bukareſt**: Die hieſige italieniſche Oper, unter einem Impreſario aus Trieſt, iſt nicht ſchlecht; man will jetzt ein ſchönes neues Theater bauen. Auch ein deutſches Theater beſteht hier, meiſt aus Liebhabern zuſammengeſetzt, welche, neben ihrem Handwerk, des Sonntags gute neue Stücke gar nicht übel aufführen und auf dieſe Weiſe deutſche Sprache und deutſche Sitte erhalten.

•

Saphir ſagt in ſeinem „Humoriſten": Welt, freue Dich, Michaelſon will's haben! Der Sänger **Hirſch** in Breslau, der lange Zeit **nicht** Sänger **Hirſch** in Breslau war, iſt **wieder** Sänger **Hirſch** in Breslau! Herr Michaelſon nämlich berichtet, die Differenz des Theaters mit Herrn **Hirſch** ſei ausgeglichen, „zur großen Freude des Publikums!" — Seid ruhig, Regenten der Erde! So lange noch die Publikümer große Freude über eine Differenzausgleichung der Theaterdirectionen mit Schauſpielern haben, ſo lange darf **Herwegh** ganz ungefährdet tolle Lieder ſchreiben! Freue Dich Welt, Breslau juble, Menſchheit beſaufe Dich, Michaelſon will's haben!"

•

Sollten dieſes Vorpoſten ſein? Seit 1830 befanden ſich zu keiner Zeit ſo viel Ruſſen aus den oberſten Ständen in Paris. Man zählt über 500 dort eingetroffene und mit der Erlaubniß ihrer Regierung verſehene Reiſende dieſer Nation. Die Anweſenheit ſo vieler Ruſſen aus der erſten Geſellſchaft ſoll den üblen Eindruck zu verwiſchen ſuchen, den mancherlei neue Werke über Rußland dies Jahr verbreitet haben. Der ehemalige Redacteur der nordiſchen Biene, Herr **Gretſch**, iſt gleichfalls in Paris und hat den Auftrag, ein umfangreiches Werk zur Widerlegung des Herrn **von Cuſtine** auszuarbeiten.

•

Zwiſchen **Neapel** und **England** droht abermals ein Kriegsausbruch, und dieſes wegen der kleinen Inſel Lampeduſa, die ſo groß iſt wie eine Hand. Die Neapolitaner, welchen ſie urſprünglich gehört, wollten dort eine Verbrechercolonie anlegen, ſie kauften noch dazu Grund und Boden von dem Fürſten Lampedoſa. England aber hatte in früherer Zeit, als die Barbareskenſtaaten noch Seeräuberei trieben, daſelbſt eine Niederlaſſung und beſitzt von daher ſeine Anſprüche auf die Inſel. — Jetzt verlangt es — Satisfaction, d. h. wieder einige Handelsvortheile von den ſchwachen Sicilianern!!

•

Endlich — heißt es ſchon wieder einmal — wird der Frankfurter **Wagner** ſeine electromagnetiſche Maſchine der Bundes-Commiſſion zur Prüfung vorführen. Sein Freund, Dr. **Bacherer**, meint in der Leipziger Zeitung, Wagner werde von unwürdigen Gerüchten verfolgt. Dem iſt aber nicht ſo; das Publikum wünſcht nur endlich ein Reſultat in der ſo viel beſprochenen Nationalbelohnungsſache, ein Reſultat über Gelingen oder Nichtgelingen nach ſo vielen, immer wiederkehrenden und ziemlich pomphaften Verſprechungen. Die deutſche Geduld hat auch einmal ein Ende!

•

Deutſch. Bei einer dem Kronprinzen von Dänemark in der jütländiſchen Feſtung Fridericia begangenen Feſtlichkeit wurden deutſche Lieder geſungen und auch das Lebehoch ward in deutſcher Sprache ausgebracht. Deutſche Lieder wurden gleichfalls bei einem Feſte in der Nähe der däniſchen Stadt Ripen geſungen, welches gerade nach dem Zweck der Anſtifter als eine Manifeſtation däniſcher Geſinnung gelten ſollte.

•

Muſikaliſches. In Leipzig, im **Euterpeconcerte**, hat ſich ein junger, blinder Violinvirtuoſe, **Guſtav Zettelbach**, hören laſſen. Seine freundliche Erſcheinung macht einen angenehmen Eindruck, und ſeine Virtuoſität iſt von der Art, daß ſie (wie es bei den meiſten blinden Concertiſten der Fall) des Mitleids nicht bedarf, um den Zuhörer zu intereſſiren. Zettelbach ſpielt gefühlvoll, ſauber, weich und mit bewußtem Geſchmack. Er bedarf nur des Glücks auf ſeiner Kunſtlaufbahn; wir wünſchen es ihm vom ganzen Herzen; — und er wird ſich einen Ruf erwerben.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßſohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 241. Sonntag, den 3. December. 1843.

Ein Wiederſehen.

Skizze von Paul Henning.

Ew'ges Leben mir zu geben,
Fleh' ich wahrlich nicht von dir,
Doch ſo lange währt das Leben,
Währe auch die Jugend mir.
Nicht die heiß're, wild're Jugend,
Um die ſanft're fleh' ich dich,
Welche Lieb' und Ruhe ſingend,
Schöne Göttin, ſpiel' um dich.

Fr. Rückert.

1.

Es war tief im Herbſte, an einem Sonntage. Die Blumen ſtanden verwelkt, die Blätter rauſchten die Landſtraße entlang und ſangen ein wehmüthiges Lied am Grabe des geſchiedenen Sommers. Die Sonne blickte durch die ſchon ihres Schmuckes halb entblößten Bäume; draußen luſtwandelten die Leute in ihrem Sonntagsſtaate. —

Ich hatte den Nachmittag zu Hauſe bleiben und mir bei Sue's Myſtères die Zeit vertreiben wollen. Als ich aber mich bequem auf den Sopha hingeſtreckt hatte, kam es mir ſündhaft vor, anſtatt froh in die ſonntägliche Natur hinauszuwandern, mich mit dem geiſtreichen Franzoſen in den gemeinen Cabarets des modernen Babel umherzutreiben. Ich hatte ſeit einiger Zeit die Bekanntſchaft eines würdigen Herrn gemacht, den ſuchte ich auf und lud ihn ein, von den Bergen bei der Stadt noch einmal die Sonne ſich in den Fluß tauchen zu ſehen, bevor der Winter ſeinen weißen, eiskalten Mantel über die arme Erde decke.

Er nahm meine Aufforderung an. Wir gingen hinaus über die ſtattliche Brücke und folgten dem Strom der Spaziergänger. Droben auf den Bergen wehte noch dieſelbe freie Luft wie immer und die Stadt lag in feierlicher Stille zu unſeren Füßen. Es war Alles um uns ſo friedlich und [illegible]. Die Sonne ſtieg mehr und mehr hinab; [illegible] ſich ſo traurig, denn die Vögel aus den [illegible] waren fortgeflogen und vergeblich lauſchte ſie ihres Schlummerliedes. Jetzt war ihre Hälfte bereits in den dunkeln Fluß getaucht. Der Greis blickte andächtig zu. „Sonne, du ſinkſt, Sonne, du ſinkſt, ſink' in Frieden, o Sonne!“ citirte er begeiſtert, „und,“ fügte er hinzu, „mag dann auch meine Lebensſonne eben ſo friedlich untergehen.“ Und die Herbſtesſonne erloſch friedlich. Des Greiſes Silberlocken wehten im Abendwinde und die Gluthen Hespers ſchimmerten auf ihnen, wie auf einem blitzenden Eisfelde. —

Wir lenkten unſere Schritte vom Berg hinunter in die kleine, einſam liegende Waldſchenke des Jägers. Im Kamin flackerte ein behagliches Feuer und auf dem Tiſche dampfte eine duftende Bowle.

„Wie iſt's ſo traulich,“ ſprach der Alte, „ſo war's in meiner Jugend auch, wenn wir das Gebirge durchſtreift hatten und dann beim alten Förſter einkehrten. Ich ſehe noch in jener von Weinlaub beſchatteten Stube das behagliche Sopha und gegenüber die ungeheure Wanduhr!“

Es war ſein Lieblingskapitel, ſeine Jugend, und ich machte ihm daher eine große Freude, als ich ihn bat, mir heute eine längſt verſprochene Skizze aus dieſer Zeit zu liefern.

„Es iſt eigentlich eine traurige Geſchichte,“ erwiederte er auf meine Bitte, „jedoch da Sie wünſchen. —“

„Sie würden mich ſehr erfreuen, ſeien Sie verſichert.“

„So will ich erzählen.“ — Ich rückte ihm näher. Die Gläſer wurden gefüllt und er begann:

„Man war im letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts, als ich ſtudirte. O eine ſelige Zeit, meine akademiſchen Jahre! Wie's rings um mich blüht und duftet, wenn ich ihrer gedenke! Ich ſtudirte damals in Jena. In der Nähe dieſer Stadt liegt eine herrliche, alte Burg an der Saale, die Rudelsburg. Nach ihr wallfahrtet der Student, und Viele haben dort die ſchönſten Tage ihres Lebens gehabt.

„Einſt ſaß ich auch mit vier Freunden bei der Burg auf dem waldigen Bergesabhang. Es war am erſten Mai des Jahres. — Wir waren hinausgegangen, um die Natur zu bewillkommnen, und wie war ſie uns entgegengekommen! Mit tauſend Blüthen und ſchwellenden Knospen und Vogelgeſang in den Zweigen, mit einem einzigen Jubelton, der in unſere Herzen hüpfte und dieſe zu ſprengen drohte. Wir ſaßen unter einem blühenden Kaſtanienbaum und ſchauten ſelig und begeiſtert vom Berg hinab in die Saale, die ſich durch die grünen Auen ſchlängelte; vor uns ſchäumten die perlenden Becher. Manches deutſche Lied erklang da aus Herzensgrunde und hohe Freiheitsgedanken begeiſterten uns Jünglinge. Bei Sang und Becherſchall war der Abend eingebrochen, und der Vollmond ſtieg leuchtend über den Kranz der Bäume und übergoß uns mit ſeinen Strahlen.

„Wir hatten uns umſchlungen und unſere Rechte in einander gelegt. Die Welt hätten wir ſtürmen können. „Freiheit, Jugend und Freundſchaft — ihnen laßt uns leben und ſterben!“ rief ich.

„Die Gläſer klangen. So träumten und ſchwärmten wir die ganze Nacht durch. Ehe der Morgen einbrach, reichten wir uns nochmals die Hände. „Wer von Euch,“ rief der Eine, ein Jüngling mit wallendem Haar und feurigem Auge, „hat ſchon einen ſolchen Tag, eine ſolche Nacht erlebt? Niemand wird ſie vergeſſen. Unſern Kindern werden wir von ihnen erzählen und Thränen dabei vergießen. — Damit wir aber Alle uns ihrer dereinſt zuſammen erinnern können, wollen wir ſie nach dreißig Jahren, einem Menſchenalter, erneuern. Stimmt Ihr ein, ſo ſtoßt an!“

„Mit Freuden thaten wir's. Meines Freundes Julius Glas zerſprang. Emil's, der den Vorſchlag gemacht hatte, klang dumpf gegen die übrigen.

„Mit Aufgang der Sonne ſtiegen wir den Berg hinunter gen Jena und ſangen ein Lied, das mir noch durch den Kopf ſummt; doch ich habe den Text vergeſſen. „Nach dreißig Jahren, am erſten Mai, unter demſelben Kaſtanienbaume, mit derſelben Geſinnung!“ lauteten die Abſchiedsworte, die wir uns zuriefen. „So Gott will!“ ſetzte Julius monoton hinzu.“ —

(Fortſetzung folgt.)

Reiſe in Südamerika.

(Fortſetzung.)

Nachdem wir unſere braunen Begleiter einſchiffen geſehen, und ihre Geſchicklichkeit bewundert hatten, mit welcher ſie eins der ſchwächſten Fahrzeuge mit unverhältnißmäßiger Laſt zu beladen und zu regieren wiſſen, wenden wir uns links über eine Brücke des Canals und finden uns nun zwiſchen lauter kleinen niedlichen Gärten, die mit unzähligen Waſſergräben durchſchnitten ſind. In früherer Zeit war dieſe Gegend ein See, doch verſtanden es die Indianer ihn nach und nach abzuleiten und immer mehr Erdreich, welches durch Eindämmung zuſammengehalten wird, abzugewinnen, ſo daß er das jetzige Anſehen erhalten hat. Dieſer Platz heißt hier la Viga, iſt aber in Europa mehr unter der Benennung der „ſchwimmenden Gärten“ bekannt. Wir ergötzen uns hier an manchem ſchönen Gewächſe, herrlichen Blumen und Inſekten, und lenken darauf unſere Schritte gegen einen Punkt, der ſchon aus der Ferne unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zieht. Es iſt dies ein in der Ebene befindlicher iſolirter Hügel, auf dem wir ein ſchönes Schloß wahrnehmen, doch, ehe wir es erreichen, berühren wir noch manche bemerkenswerthe Stelle.

Zuerſt durchkreuzen wir eine große gemauerte Heerſtraße, die nach der Weſtküſte auf Acapulci führt und als die Fortſetzung des von Vera Cruz nach Mexiko führenden Weges anzuſehen iſt. Verfolgt man ſie in ihrer Richtung und hat die erſte Hügelreihe, welche ſich dem Wanderer bald entgegenſtellt, überſchritten, ſo zeigt ſich San Auguſtin de las Cuevas, einer der hübſcheſten, nicht ſehr fern gelegenen Orte von Mexiko, mit einem prächtigen Park. Die Pfingſttage bieten den Einwohnern der Hauptſtadt eine beſondere Veranlaſſung, ſich in größerer Anzahl dahin zu begeben, wo dann mehrere Tage lang allerlei Feſtlichkeiten ſtatt finden. Ich ſelbſt fand aber bis jetzt noch keine Gelegenheit, dieſen Ort zu beſuchen und weiß daher auch nicht viel davon zu ſagen. Ich führe Euch daher auf unſern alten Platz zurück, um unſern Weg weiter zu verfolgen, der ſeine Wendung geradezu auf ein niedliches Städtchen nimmt, welches ſich noch zwiſchen uns und dem Ziele unſerer Excurſion befindet. Noch ſind wir aber nicht in Tacubaya (dies iſt der Name des Städtchens) eingezogen, als ſich uns zur Linken ein auf der die große Ebene begränzenden Hügelreihe gelegenes Dorf San Angel zeigt. Wir laſſen es zur Seite liegen und bemerken nur im Vorbeigehen, daß es außerordentlich viel Obſtgärten beſitzt und daher auch die meiſten Früchte, welche dieſe hohe Lage erzeugt und nicht aus Terra caliente (die niedrig gelegenen heißen Gegenden) gebracht werden, nach der Stadt zu Markte liefert.

Wir gelangen nun nach Tacubaya, welches ſich an eine ſanfte Anhöhe lehnt, auf deren höchſtem Gipfel der erzbiſchöfliche Palaſt mit einem großen Park in altſpaniſchem Geſchmack gelegen iſt. Selten von dem Eigner bewohnt, erhält man ſehr leicht Zutritt und erfreut ſich in einem halbzirkelförmig vorſpringenden Salon einer der ſchönſten Ausſichten auf Mexiko und ſeine Umgebungen. Im Rücken die immer höher anſteigenden Bergketten; dieſe dehnen ſich links in immer weiterm Kreiſe um eine große, mit herrlichen Wieſen, Feldern und Seen abwechſelnde Fläche aus. Ungefähr in der Mitte dieſes Panoramas trifft das Auge auf die Stadt, welche ſich hier in ihrer größern Länge hinzieht und durch die Menge der Thürme und Kuppeln einen prachtvollen Anblick gewährt. Hinter ihr ſchließen die zwei majeſtätiſchen Vulkane, Popocatepetl und Iztactahuatl mit ihren hohen ſchneebedeckten Gipfeln den Horizont und rechts erhält die Landſchaft durch das nun ganz nah zur Seite liegende Schloß Chapultepec, deſſen ich ſchon oben erwähnte, einen ganz herrlichen Schluß. Schwelgt ſo das Auge im Genuſſe dieſer einzig ſchönen Gegend, ſo bleiben auch andere Sinne nicht unbefriedigt, denn der Garten zu unſern Füßen bietet eine Menge aromatiſcher Früchte, und ſeine mannichfaltigen Blumen und Blüthen erfüllen die Luft mit köſtlichen Wohlgerüchen.

In Tacubaya beginnt auch die große Waſſerleitung, welche gerade auf Chapultepec zuführt und ſich daſelbſt in zwei große, durch Bogen getragene Aquaducte theilt, welche auf zwei verſchiedenen Seiten in's Innere der Hauptſtadt gehen und ſolche mit friſchem und geſundem Waſſer verſehen, an dem ſie ſonſt Mangel leiden würde. Dieſes Rieſenwerk, unter den frühern ſpaniſchen Vicekönigen ausgeführt, ſoll 300,000 Indianern, welche zu Frohndie[illegible] gezwungen wurden, das Leben gekoſtet haben. Jhr Platz, wo der Fall des aus dem Gebirge kommenden Waſſers am größten und kräftigſten iſt, beſitzt aus dem Grunde auch eine große Zahl von Mühlen, die für den großen Bedarf der Stadt immer in Thätigkeit ſind.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Stuttgart.

Auf der königlichen Bühne erſchien zum Vortheil des Herrn **Moritz** zum erſten Male „Julius Cäſar", Trauerſpiel in fünf Akten von Shakſpeare, überſetzt von **Schlegel**; für die hieſige Bühne eingerichtet und in die Scene geſetzt vom Oberregiſſeur **Moritz**, Muſik vom Kapellmeiſter **Lindpaintner**. Eine Bearbeitung Shakſpeare'ſcher Dramen für unſere Zeit und deren Bühnenverhältniſſe gehört unſtreitig unter die ſchwierigſten Aufgaben der dramatiſchen Kunſt, und gewiß iſt dies im höchſten Grade bei „Julius Cäſar" der Fall, von dem Schlegel ſo wahr und treffend ſagt: „Cäſar's erſte Erſcheinung in einem feſtlichen Aufzuge, wo die Muſik inne hält und Alles ſchweigt, ſobald er ſpricht, und ſeine wenigen Worte wie ein Orakel aufgefaßt werden, iſt prächtig; die Verſchwörung iſt eine wahre Verſchwörung, die in verſtohlenen Unterredungen und im Dunkel der Nacht den Streich vorbereitet, der am hellen Tage ausgeführt werden und die Verfaſſung der Welt verändern ſoll. Das verwirrte Gedränge vor Cäſar's Ermordung, die allgemeine Beſtürzung, ſelbſt der Thäter nach der That, iſt meiſterlich geſchildert; endlich, mit dem Leichenbegängniß und der Rede des Antonius, erreicht die Wirkung ihren höchſten Gipfel." Hier, wie bei andern Gebilden des großen Briten, geräth der Bearbeiter eben ſo leicht in Gefahr, hingeriſſen von den Schönheiten des Werkes, Vieles beizubehalten, was unſer verwöhntes und irregeleitetes Publikum nicht zu faſſen vermag, als im entgegengeſetzten Falle großartige Momente zu ſtreichen, die man dann ſchmerzlich entbehrt. Indem Herr Moritz mit ſeltenem Takte die rechte Mitte getroffen, hat er bewieſen, daß eigentlich Niemand zu dieſem Prozeſſe berufen iſt, als der **gebildete Schauſpieler**, der durch ſeine **Studien** die Anſprüche der Kunſt, durch ſeine Praxis die Forderungen und die Faſſungskraft des Publikums im ganzen Umfange kennen gelernt hat, ſein „Julius Cäſar" muß unſtreitig unter die beſten Bearbeitungen Shakſpeare'ſcher Meiſterwerke gezählt werden, und erfreute ſich auch des vollkommenſten artiſtiſchen Erfolges. Schon die ſinnige ſceniſche Ausſtattung des erſten Aktes erregte freudige Ueberraſchung und war ganz dazu geeignet, diejenige Stimmung im Publikum hervorzubringen, welche dazu nöthig iſt, ein Werk dieſer Art zu genießen. Das Forum mit Bildſäulen großer Römer, unter ihnen die bekränzte Statue Julius Cäſar's, machte einen großartigen Eindruck. Der Zug zum Wettlauf war trefflich geordnet, und zeigte Reichthum und Fülle mit Symmetrie gepaart, welche letztere doch nie gezwungen erſchien. Nicht minder gut arrangirt war die höchſt ſchwierige Ermordungsſcene, wo in der großen Maſſe Keiner den Andern ſtörte oder bedeckte, und beſonders die Hauptfiguren hervortraten, wie in einem vollendeten Gemälde. Ächt römiſch war auch die Decoration mit der Rednerbühne im vierten, und trefflich gewählt die Mondſchein-Decoration im fünften Akte. Cäſar's Erſcheinung war ergreifend. — Was die Durchführung der Charaktere betrifft, ſo that zuvörderſt Herr **Maurer** redlich das Seinige, wenn gleich ſeine Individualität ſich nicht eben zum Julius Cäſar eignete. Den feinen Antonius gab Herr **Moritz** ausgezeichnet; er hatte die beiden Elemente der Rolle, den Freund und Staatsmann, vollkommen aufgefaßt und ließ in muſterhafter Durchführung jedem derſelben ſein Recht widerfahren. Ein kritiſches Blatt ſagt über ihn: „Ich weiß nicht, welchem Theile ſeines Charakters das größte Lob gebührt, dem trauernden Freunde oder dem klugberechnenden Staatsmann. Wie wahr, rührend und tief empfunden mag der Schmerz bei der Leiche des geliebten Freundes, wie wahr und herzlich die Thränen, die er weinte, geweſen ſein. Hingegen, mit welcher Klugheit beobachtete er das Volk, wie forſchte er es aus, wie reizte er es nachher noch zur Empörung auf; mit welcher Schlauheit fachte er den hingeworfenen Funken zur lichten Flamme an, und als es gelungen war, mit welcher triumphirenden Miene ſah er dem aufgebrachten Volke nach u. ſ. w."

(Beſchluß folgt.)

•

Ein Hamburger Schriftſteller, deſſen Namen wir noch nicht verrathen wollen, ſchwärmt abermals von einem allgemeinen **Schriftſteller-Congreß**. Er ſchlägt dazu Berlin als Verſammlungsort und den Monat Mai künftigen Jahres als die dazu paſſende Zeit vor. „Wo der Thiergarten wieder grünt und der Staub noch nicht unerträglich geworden." Zutritt ſoll haben, wer ſich durch ein ſelbſtändiges Erzeugniß als „Schriftſteller" legitimirt hat; **Theaterrecenſenten**, d. h. ſolche, die Nichts ſind als dieſe und folglich mehr oder minder im Solde der Schauſpieler ſtehen, ſollen nicht zugelaſſen werden. Die Redacteure deutſcher Zeitblätter ſollen das vorläufige Comité bilden, an Ort und Stelle aber der Präſident und der Ausſchuß gewählt werden. Ueber den Zweck der Verſammlung iſt uns bis jetzt nichts kund gegeben; doch dürfte er von dem der **Naturforſcher** nicht bedeutend abweichen. — Demagogie wird wohl nicht gerochen werden; denn man will Männer jeder Partei und Geſinnung, auch ſolche ohne alle Geſinnung, zur Theilnahme einladen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.
Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 242. Montag, den 4. December. 1843.

Ein Wiederſehen.

Skizze von Paul Demming.

(Fortſetzung.)

3.

Der Alte war von der Erzählung ſichtlich ergriffen. Er machte eine lange Pauſe und fuhr dann fort:

„Die dreißig Jahre lagen hinter mir — ſie waren ſchneller verfloſſen, als ich es ſelbſt wohl gewünſcht hatte. Der Freiheitskrieg, der ſo Vieles in Deutſchland verändert, ließ mich vermuthen, vielleicht keinen meiner Jenenſer Commilitonen, mit denen ich das Gelübde gethan hatte, wiederzufinden, zumal da ich ſeit unſerem Scheiden die erſte Zeit nur zuweilen, in den letzten Jahren gar keine Nachricht von ihnen hatte.

„Der Monat April des Jahres 182*, jenes Jahres, in welchem eine vor dreißig Jahren fröhlich verlebte Stunde erneuert werden ſollte, neigte ſich zu ſeinem Ende. Da ſattelte ich mein Felleiſen, griff zum ſtarken Wanderſtabe und eilte aus den Thoren unſerer Stadt dem alten Jena zu. Ich hatte mich von allen Poſt- und andern Fahrten losgeſagt, — denn ich wollte noch einmal ſo frei und leichtfüßig, wie ich ehedem als Student ſo oft in die Welt gezogen war, im reifen Mannesalter wandern. Auf der Landſtraße fing ich auch an, die alten Lieder aus voller Kehle zu ſingen — freilich hab' ich bei ihnen manche ſtille Thräne der Erinnerung geweint. — Am letzten April traf ich in Jena ein.

„Wie ſie mir noch alle ſo bekannt waren, die Thürme und Thore und Straßen der Stadt, trotz dem, daß ſich Vieles verändert hatte! Wie ſie mich grüßten und bewillkommneten! Und ich lachte und weinte und breitete ihnen entgegen die Arme aus. Mir war's ſelbſt, als ſtänden noch dieſelben

Monatroſen-Töpſchen vor den blanken Fenſtern, wie damals, als mir von einem derſelben bei meinem Comitate ein ſchwarzbraunes Mädchen eine Roſe unbemerkt hinunterwarf — und doch wie viele Roſen ſind ſeit der Zeit verwelkt! — auch die Roſe des Mädchens iſt es, die ich noch habe.

„Mir war noch Alles bekannt; mich kannte Niemand. Mein Lieb aus Jena liegt an der Saale unter einem herabhangenden Weidenbaume: hätte ſie auch noch gelebt, würde ich ſie doch nicht beſucht haben; denn ich weiß, ſie iſt mir ungetreu geworden und hätte mir nur tiefen Schmerz gemacht. — Bei dem Studentenwirth am Markte kehrte ich ein, ließ mir ein Zimmer geben und ſchloß mich ein. Drunten in der Gaſtſtube ſaßen Burſchen mit farbigen Mützen und jubelten und ſangen.

„Sie ſangen ein Lied, das mich hinunterriß zu ihnen; denn ich hatte es in derſelben Stube, in denſelben Farben geſtritten, ja ſo oft geſungen. Sie ſangen das tolle Fuchslied, denn ein neues Semeſter hatte angefangen. Ich trat bei ihnen ein, ſetzte mich hinter den Humpen und ſang mit unter Lachen und Weinen. Die jugendlichen Geſichter guckten mich von der Seite an, doch verſtanden ſie mich nicht. Mich kannte Niemand. Als der Jubel toller wurde, zog ich mich auf meine Stube zurück. Die Zeiten ſind verändert, biſt du es auch? dachte ich.

„Ich konnte trotz meiner ſtarken Tagreiſe nicht ſchlafen; mir gingen zu viel Erinnerungen durch die Seele, die mich heftig aufregten. Der Morgen des erſten Mai tauchte auf, ich ſprang ihm, indem ich an's Fenſter eilte, gerührt und freudig entgegen. Draußen begrüßten ihn die Nachtigallen mit unendlichen Trillern und Jenenſer Philiſter mit unendlichen Pfeifen und Nachtmützen, die in die Frühe hineinqualmten. Gleich nachdem ich mich angezogen hatte, eilte ich nach der Rudelsburg. Wir hatten damals ausgemacht, uns in der Stadt nicht nach einander zu erkundigen und zu forſchen, ob wir wohl angekommen ſein könnten, ſondern abzuwarten, was die beſtimmte Stunde bieten würde. Zehn Uhr hatte man feſtgeſetzt zum Rendezvous.

„Ich gelangte mit dem Glockenſchlage Zehn bei der Berg an. Was da in meinem Innern vorging, vermag ich nicht wiederzugeben. Die Blätter der alten Bäume flüſterten zu mir hernieder im Morgenwinde und ſchienen mich zu fragen: Wo biſt Du ſo lange geweſen? Ich ſtürmte den Berg hinan — da ſtand noch der alte Kaſtanienbaum und blühte wieder eben ſo ſchön wie damals und die Vögel ſangen aus ihm noch eben ſo friſche Lieder wie damals und Alles war auch hier wie damals. Ich ſaß und ſann und hatte kaum bemerkt, wie von einer andern Seite ein Wanderer den Berg erſtiegen hatte. Plötzlich ſtand er vor mir.

„Wir ſchauten einander an. „Friedrich!“ rief ich und ſtürmte dem Ankömmling in die Arme, „biſt Du es? — ja, Du mußt es ſein —“

„Und Sie wären Alfred — mein Gott, wie verändert. Ich freue mich unendlich, Ihre werthe Bekanntſchaft zu erneuern. Ja — zu erneuern.“

„Mich durchzuckte dieſe Alltagsanrede mit dem fremden Sie — jedoch ich ſchwieg dazu, denn ich hielt ſie für ein Erzeugniß der erſten Befangenheit. „O, Gott Preis und Ehre!“ rief ich begeiſtert aus, „nach dreißig Jahren ein Wiederſehen von Freunden auf einer Stelle, wo ſie die ſchönſte Stunde ihres Lebens zubrachten. Laß Dich küſſen, alter Junge, denn ich muß meine Freude auslaſſen.“

„O ja! es war eine hübſche Zeit, — na, übrigens geht's mir jetzt auch gut, ich bin Hofrath in M. und habe ſechs Kinder und eine leibliche Frau. Ich tauſche doch nicht mit der alten und neuen Zeit! Und wie iſt es Ihnen denn ergangen?“

(Beſchluß folgt.)

Reiſe in Südamerika.

(Fortſetzung.)

Nachdem wir uns nun noch einmal recht an der ſchönen Ausſicht geweidet haben, ziehen wir auf Chapultepec los. Dieſes iſt, wie ſchon oben bemerkt, auf einem ganz iſolirten Berge gelegen, deſſen Seite gegen die Stadt zu in einer ganz ſteilen Felswand abfällt. Auf dieſer iſt denn auch die Fronte des Schloſſes angebracht, welches ſich in zwei Terraſſen erhebt, deren jede eine herrliche Esplanade mit Eiſengittern umgränzt, beſetzt. Die Ausſicht von da iſt jener von Tacubaya ziemlich gleich, nur hat man die Stadt näher vor ſich liegen, und der ſchöne Schluß, welchen dort das Schloß ſelbſt bildet, geht hier natürlich verloren. Am Fuße des Berges dehnt ſich ein Park aus, der ungeheure Cypreſſen und Olivenbäume enthält, und von dieſem leitet nur ein einziger ſich mehrfach windender Weg auf der abgeflachten Seite des Berges zur Höhe des Schloſſes, welches dadurch eine ſehr feſte Lage behauptet und deshalb auch Veranlaſſung gegeben haben mag, daß man den Erbauer deſſelben, einen der letzten ſpaniſchen Vicekönige, in Verdacht hatte, als wolle er ſich unabhängig vom Mutterlande und zum abſoluten Herrſcher des Reichs machen, als ihn, noch ehe ſein Werk ganz vollendet war, der Alles ereilende Tod überraſchte und die eigentliche Abſicht des Gebäudes ein Geheimniß blieb. Jetzt wird ſolches als ein Depot für Pulver benutzt, welches in der Nähe auf mehreren Mühlen für Rechnung des Gouvernements fabrizirt wird. Es iſt daher auch ein Erlaubnißſchein nöthig, um Zutritt ſowohl in den Park als das Schloß zu erhalten.

Wir gehen nun dem links ablaufenden Arm der Waſſerleitung nach, welche zum Theil durch ihre vermauerten Bogen dem Park als Einfaſſung dient, und gelangen nach einer guten halben Stunde an die nächſte Garita und von da, den Aquaduct noch immer verfolgend, durch San Cosmen (eine Art Vorſtadt) nach der Alameda. Hier wollen wir von unſerer Excurſion ausruhen, ſo wie ich für heute meine Feder zur Ruhe lege, um ſie bei erſter Muße und Gelegenheit durch die Fortſetzung meiner Beſchreibung wieder in Thätigkeit zu ſetzen.

IV.

Unſere letzte Excurſion über Chapultepec endigten wir in der Alameda, und von dieſem Punkte aus wollen wir nun heute unſern Weg weiter verfolgen, der uns für's Erſte wieder durch St. Cosmen und längs eines Theiles des beſchriebenen Aquaducts zurückführt. Auf der Hälfte des Weges aber lenken wir rechts ab und gehen nun über eine ſchöne und gut gebaute Plaine einer am Fuße der ſich in geringer Entfernung erhebenden Berge gelegenen Hacienda (Landgute) zu. Es iſt de las Morales, welche vielleicht zu den beſtunterhaltenen der ganzen Umgegend gehört und wegen ihrer vortheilhaften Lage in der Nähe der großen volkreichen Hauptſtadt ein ſehr bedeutendes Einkommen liefert. Die Ausſicht von dieſer Stelle iſt ſehr reizend, obgleich der von Tacubaya und Chapultepec untergeordnet. Eine ſolche Hacienda beſitzt außer einem großen Feldbau, der vorzüglich Mais, Gerſte und Aloe oder Maguey erzielt, anſehnliche Geſtüte für Pferde, Eſel und Maulthiere, bedeutende Rindviehzucht, große Olivengärten nebſt dem zur Gewinnung des Oels nöthigen Apparat und wenn hinreichend Waſſer mit Gefälle vorhanden iſt, auch Roß- und Stampfmühlen. Die in Terra caliente gelegenen Landgüter produciren auch Zucker, Caffee, Baumwolle, Cochenille ꝛc.

Nachdem wir nun auf las Morales das Herrenhaus und den daran ſtoßenden Garten, nach altſpaniſchem Geſchmack mit gepflaſterten Gängen und gemauerten Blumenbeeten, hinreichend beſehen hatten, folgen wir unſerer Streifwanderung und berühren nun zunächſt in der Entfernung einer kleinen halben Stunde den Ort los Remedios, gleichfalls am Fuße der unſer Thal einſchließenden Berge auf einem kleinen Hügel befindlich. Dieſer Ort hat einigen Ruf durch ein kleines Marienbild gewonnen, welches zu Cortez' Zeiten durch einen ſpaniſchen Soldaten in's Land gebracht, bei den erſten Angriffen auf die Stadt verloren gegangen, durch beſondere Wunder aber, die es unter den damals noch unchriſtlichen Indianern bewirkt haben ſoll, wieder ausfindig gemacht wurde und zwar auf der Stelle, wo demſelben zu Ehren nun eine Kirche ſteht. Eine vorzügliche Eigenſchaft dieſer Maria iſt, daß ſie über Regen gebietet, und da es gerade der Fall war, daß im verfloſſenen Jahre die Hitze groß war, die Regenzeit aber ſich außerordentlich lange nicht einſtellen wollte, ſo wurde la Santa Senora in großer Prozeſſion nach der Stadt in die Kathedrale gebracht. Es half aber Anfangs nicht viel. Endlich nach mehreren heißen Wochen ihres hieſigen Aufenthalts ſtellten ſich einige Platzregen ein, und nun ſchrie Alles Wunder über Wunder. Wir mögen dieſes Wunder, welches uns Ungläubigen ganz natürlich erſcheint, nicht näher beleuchten, ſondern wenden uns wieder unſerm Ziele zu.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Stuttgart.

(Beſchluß.)

Herr Löwe (Brutus) ſollte den Römer noch mehr geltend machen, in ſeiner Auffaſſung ſtreifte er hie und da an den Intriguant, wobei wir freilich nicht überſehen dürfen, daß dieſe Rolle nicht ſo recht in den Bereich dieſes talentvollen jungen Schauſpielers gehört. Auch Herr **Lußberger** dürfte den Caſſius nicht unter ſeine Glanzpartien zählen, dagegen war Herr **Gnauth** (Schuhflicker) eine höchſt charakteriſtiſche Erſcheinung. — Die Damen hat Shakſpeare im „Julius Cäſar" nicht reichlich bedacht; wenn wir ſagen, daß ſie mit Demoiſelle **Stubenrauch** und Madame **Lange** beſetzt waren, ſo iſt damit im Vorhinein geſagt, daß ſowohl Portia als Calpurnia auf die würdigſte Weiſe repräſentirt wurden. Das Haus war ſowohl in der erſten Production als in der Repriſe ſehr voll. —

Eine Vorſtellung ganz verſchiedenen Genres, aber in ihrer Art dort eben ſo vollkommen und die auch nicht minder Senſation machte, war Kettel's „Geheimniß." Demoiſelle **Stubenrauch** war eine ganz unübertreffliche Repräſentantin der verkannten Gattin und wurde von Madame **Wittmann** und den Herren **Lußberger** und **Moritz** auf's Trefflichſte unterſtützt. In der Mise en scène hatte der Letztere ſeinen Ruf vollkommen bewährt. Eine herrliche neue Zimmer-Decoration im Roccocoſtyl, mit höchſt luxuriöſem Ameublement von rothem Sammet, bildete einen glänzenden Rahmen zu dem erfreulichen Lebensbilde, welches uns die Schauſpieler vorführten.

Das Luſtſpiel „Pigault Lebrun" fand, trotz einer trefflichen Durchführung, nur eine laue Aufnahme.[*]

„Monaldeschi" und das „weiße Blatt" ſind, ſo wie das „Handbillet Friedrich's II." ohne Erfolg repetirt worden.

Das Lieblingsſtück unſers Publikums bleibt noch immer „Feſſeln", freilich iſt auch Louiſe eine Glanzpartie, in welcher Demoiſelle **Stubenrauch** ihre ganze Liebenswürdigkeit, Feinheit und Würde entfalten kann, und Ballandard die beſte Rolle des Herrn **Moritz**; auch Madame **Wittmann** iſt in ihrer minder wichtigen Rolle ganz trefflich.

Herr **Gerſtl**, früher ein Eigenthum unſerer Bühne, gaſtirte mit Glück als Valentin, Bartolo, Hausknecht im „Dur" und Wallheim in der „Lenore." Er trägt die Farben ſtark auf, was beſonders im „Barbier von Sevilla" ſtörend auffiel.

Demoiſelle **Fiſcher** — welche neulich als Thekla im „Wallenſtein" wieder einen ſchönen Triumph feierte — iſt leider ſchon wieder von unſerer Bühne abgegangen. Dem Vernehmen nach ſoll ſie Herr **Schmidt** für Leipzig gewonnen haben.

Der junge Dichter **Emanuel Geibel** las im Salon der Gräfin **Neipperg** ſein Drama: „König Roderich."

Das „**Frankfurter Journal**" meldet aus Darmſtadt, daß die Broſchüre über **Weidig**, der ſich bekanntlich im Gefängniß den Hals mit Glasſcherben abſchnitt, voll von Lügen und Verdrehungen ſei; dies verſtehe ſich übrigens von ſelbſt, da ihr ja gleich beim Erſcheinen die großherzogliche Regierung das „**Brandmal auf die Stirne gedrückt**", d. h. ſie verboten habe. Verſteht ſich das von ſelbſt? Iſt das Ironie oder ehrliche Kriecherei? — Der Verfaſſer dieſer Broſchüre erklärt übrigens ſich nennen zu wollen, wenn der Hofgerichtsrath **Georgi**, welcher die Unterſuchung gegen Weidig geführt, ſich ihm vor dem Züricher Gericht gegenüberſtellen will.

•

Narvaez, der edle Ritter und Retter Spaniens, hat einen Akt moderner Galanterie vollführt, der ſeines Gleichen ſucht. In der Freude über das mißlungene Attentat gegen ſeine Perſon ſpricht er nebſt mehreren Kriegsgenoſſen dem Weine zu, wird plötzlich zum Exaltado (in einem andern Sinn als dem politiſchen) und beſchließt, der Königin in dieſem Zuſtande ſeine Aufwartung zu machen und ſeine begeiſterten Huldigungen darzubringen. Seine Kameraden* begleiten ihn und führen im königlichen Palaſt eine Scene auf, welche zwar wohlgemeint, aber der unſchuldigen Iſabella ganz neu iſt. Serrano machte dem Helden ernſtliche Vorwürfe über ſein Benehmen. Damit und mit dem Katzenjammer, in welchem der tapfere Ritter des andern Morgens aufwachte, war die Sache abgethan. Dies ſind die ſchrecklichen Folgen der Revolution, der Freiheit, des Liberalismus. So wird die königliche Würde in den Staub getreten. Wo wäre eine ſolche Majeſtätsbeleidigung in Deutſchland möglich, ohne daß der Frevler, wie es ſich gebührt, lebenslänglich in Unterſuchung und auf ewige Zeiten in Ungnade käme?! —

•

Die Komödien der berühmten Nonne **Roswitha**, urſprünglich lateiniſch geſchrieben und von einer Geſellſchaft Berliner Philologen verdeutſcht, ſollen jetzt von Tieck in Scene geſetzt und in Potsdam vor einem ausgewählten Profeſſorenpublikum aufgeführt werden. Schrecklich, wenn einſt der Tag anbricht, wo Nichts mehr für dieſe claſſiſch-romantiſch-chriſtlich-germaniſch-preußiſche Hof- und Kunſtbühne zu überſetzen ſein wird. An chineſiſchen und türkiſchen Dramen hat man ſich noch nicht verſucht.

•

Muſikaliſches. H. **Dorn's** Oper, „Der Schöffe von Paris" macht in Köln, wo bisher die neuern Italiener und Franzoſen an der Tagesordnung waren, viel Glück. Jeder Muſikfreund ſtimmt darin überein, daß der genannte Tonſetzer ſchöne Melodie mit tiefer Auffaſſung verbinde und eine wärmere Aufnahme im deutſchen Publikum verdiene, als ihm bisher geworden.

W. W.

---

[*] Die Theaterzeitung verſichert das Gegentheil und meldet, daß das Luſtſpiel in **Bautzen** eine gleiche Anerkennung gefunden habe.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

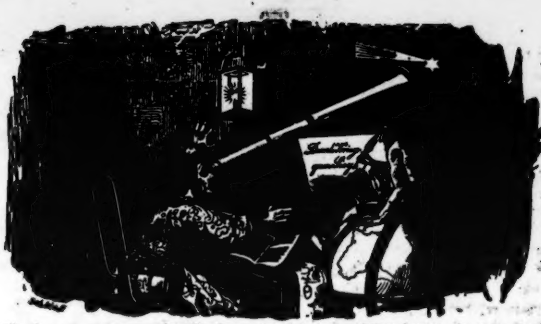

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 243. Dienſtag, den 5. December. 1843.

Ein Wiederſehen.

Skizze von Paul Demming.

(Beſchluß.)

„Er ſprach das Alles mit einer faſt einſchläfernden Stimme, und doch war es der erſte Mai und es lachte die Sonne ſo freundlich und es war derſelbe Kaſtanienbaum, unter dem er mich vor dreißig Jahren ſo feurig umarmt hatte. O, ich hatte ihn bereits durchſchaut, er war, um es rund heraus zu ſagen, ein — vollkommener Philiſter geworden. Ich verbarg meinen Schmerz über ihn und ſuchte mich ſeinem Weſen anzupaſſen, indem ich ihn mit trocknen Facten aus meinem Leben regalirte.

„Und wo bleiben Julius und Emil?“ fragte ich ihn dann.

„Du kennſt ihre Geſchichte nicht“ — er hatte ſich endlich zum Du bequemt — „Julius iſt todt!“ ſetzte er gleichgiltig hinzu.

„Todt! Ach, wie gerne hätte ich ihn hier, wie wollte ich ihn kuſſen und umarmen und mit ihm ſeine alten Lieder ſingen. — So mußteſt auch Du ſterben und welken, Du ſchönſtes Blatt aus dem Buche meiner Jugend? Sieh hinunter auf mich von Deinem Sternenſitze, denn dort weilſt Du, edle, reine Seele, ſieh hinunter — ich thue es Deinem Andenken.“

„Und ich leerte einen funkelnden Römer — doch mit dem Philiſter wollte ich nicht anſtoßen. Er war auch jetzt noch immer gleichgiltig geblieben, wie zu Anfang. „Doch wie iſt der Freund geſtorben?“ fragte ich ihn dann.

„In der Schlacht bei [illegible] raffte ihn eine Kanonenkugel nieder. Man hat ihn auf dem Kirchhofe der Stadt begraben.“

„Und was iſt's mit Emil, mit ihm, von dem der ganze Plan unſeres Wiederſehens ausging?“

„Ach, weißt Du von dem Nichts?“ rief er begeiſtert und ſeine Züge verklärten ſich plötzlich — „er iſt wirklicher Geheimerath in B. und hat den erſten Orden der Monarchie, die vielen ausländiſchen gar nicht mit zu rechnen. Ja, wenn ich das wäre! — Ich bin nur ein armer Hofrath, ich habe nur den rothen Adlerorden vierter Claſſe. Doch vielleicht kann ich es auch noch zu Etwas bringen, und dann — ja dann...“

„Der gute Mann ſchwärmte ſichtlich. Ich ließ ihn und wartete immer noch auf Emil's Ankunft; vielleicht hatte er, dachte ich, unter der Geheimerathshülle noch das alte Herz bewahrt. Doch eine Stunde verging nach der andern, und als der Abend herangekommen war, wartete ich noch auf ihn. —

„Wir gingen wieder gen Jena zu. Ich ſprach wenig, denn ein unendlicher Schmerz hatte in meinem Buſen Raum gefaßt und mein ſchönſter Traum von Jugendfreundſchaft war mir zu nichte geworden. Julius war für's Vaterland gefallen; Friedrich Hofrath, Emil Geheimerath mit mehreren Orden!! Und dieſer letzte hatte ſogar die beſtimmte Stunde unſeres Wiederſehens verabſaumt.

„Die Wälder klagten im Rauſchen mit mir. Der Mond ging über ihrer Krone leuchtend auf. Sie brauchten nicht zu klagen, denn er war ihnen ſeit Jahrtauſenden treu geblieben und ebenſo aufgegangen. — In der Stadt ſchied ich betrübt von Friedrich, indem ich ihm die Hand reichte: er that mir leid, ich ſah, er wollte wohl, doch hinderte ihn ſeine Hofrathsnatur. — Bevor ich jedoch nach Hauſe ging, mußte ich noch einen ſchweren Gang machen, zum Grabe meines Julius, das ich mir hatte genau beſchreiben laſſen. Es lag unter einer dichten Linde. Ein einfaches, ſchwarzes Kreuz gab den Namen und den ruhmvollen Tod des jungen Freiheitskämpfers an. Der Mond goß ſeine vollen Strahlen über den Grabhügel.

„Du wärſt gewiß heute gekommen, und als derſelbe gekommen!“ rief ich, als ich nahe herangetreten war [illegible] „und nun ſchlummerſt Du hier und wer [illegible] Deiner? Doch wie iſt ein ſolcher Tod gegen den moraliſchen jenes Emil zu beneiden! Schlafe ſanft!“

„Ich brach eine Immortelle und eine Nachtviole und ſchied. Auch dieſe Nacht verging für mich ſchlaflos. Neben meinem Zimmer ſchnarchte der Hofrath. — Am andern Morgen verließ ich in aller Frühe Jena und lenkte meine Schritte unſerer Stadt zu. Sie hatte mir diesmal herbe Stunden bereitet. Auf einer der nächſten Stationen las ich in der P....ſchen Zeitung: „Der wirkliche Geheimerath Emil B... iſt, mit beſonderer Rückſicht auf ſeine Verdienſte bei den Unterſuchungen gegen die Burſchenſchaften und ſonſtigen demagogiſchen Umtriebe, in den Adelſtand erhoben worden.“ Ich wünſchte ihm alles Glück und eilte, daß ich nach P.... zurückkehrte.“ —

Der Greis ſchwieg. Auch ich konnte nicht reden, doch hatte mich mehr die Perſon des Erzählers, als die Erzählung gerührt. Ich reichte ihm die Hand, wobei er mich an die Verſe erinnerte:

„Die Guten ſterben jung —
„Und deren Herzen trocken wie der Staub
„Des Sommers, brennen bis zum letzten Stumpf.“

„Der Spruch iſt nicht durchweg wahr; wenigſtens ſteht vor mir eine herrliche Ausnahme,“ erwiederte ich.

Doch er antwortete nicht weiter. Als wir hinaustraten in's Freie, war der erſte Reif gefallen. Die Kälte drang deſto empfindlicher in die warmen Herzen. —

Reiſe in Südamerika.

(Beſchluß.)

Wollen wir indeſſen nicht auf rauhen unfruchtbaren Bergen, die nur hin und wieder einige Cactusſtauden hervorbringen, herumklettern, oder Gefahr laufen, in die Sümpfe zu gerathen, welche ſich als Ueberreſte ehemaliger Seen in unſerer Richtung auf der Ebene vor uns ausdehnen, ſo thun wir beſſer, zur Stadt zuruckzukehren und alsdann auf einer ſchönen, mit einer doppelten Reihe Bäumen bepflanzten Straße, nach San Guadelupe zu ſpazieren. Dieſe Heilige iſt die Schutzpatronin von Mexiko, hat gleichfalls ſchon viele Wunder ausgeübt und ſich dadurch eine der ſchönſten und reichſten Kirchen im ganzen Lande erworben.

Außer einer ungeheuern Verſchwendung von Steinen und edlen Metallen an Altären, Kronleuchtern ꝛc. iſt ſelbſt das große Chorgitter, welches den Hauptaltar umſchließt, durchaus von maſſivem Silber. Eine andere Merkwürdigkeit dieſes Orts iſt eine Fregatte in ihren wirklichen Verhältniſſen, ganz aus Stein erbaut und auf der Spitze eines Hügels hinter der Kirche angebracht. Dieſes ſehenswerthe Stück, welches jetzt leider in Verfall gerathen iſt, rührt von der frommen Sorge eines Vaters her, der ſeinen einzigen Sohn zur Zeit großer Stürme in See wußte, und für deſſen Erhaltung er der heiligen Guadelupe dieſes Werk angelobte, welches ſpäter, nachdem der Sohn glücklich auf feſtem Lande angekommen war, auch wirklich ausgeführt wurde.

Zur linken Seite auf der Straße nach San Guadelupe liegt eine große Plaine, welche den ehemaligen Boden eines Sees ausmachte, nun aber den größten Theil des Jahres trocken liegt und zur Gewinnung von Salz benutzt wird. Der ganze Boden iſt nämlich mit dieſem Mineral geſchwängert, ſo daß es ſich bei großer Hitze faſt von ſelbſt erzeugt, indem dann die ganze Oberfläche mit einem ſchneeweißen, glänzenden Sande bedeckt erſcheint, welcher aus ganz reinen Salztheilen beſteht. Um dieſe nun in größern Maſſen zu erzielen, ſind mehrere zweckdienliche Vorrichtungen angebracht; was unſere Aufmerkſamkeit aber auf dieſe Gegenſtände lenkt, ſind die wall- und feſtungsähnlichen Formen, welche durch das ausgeworfene Erdreich entſtanden ſind. Parallel mit dem gewöhnlichen Fahrwege, und nur auf etwa hundert Schritt entfernt, läuft noch eine [illegible] ganz gemauerte Straße nach Guadelupe. Dieſe wurde in frühern Zeiten auf beiden Seiten unmittelbar vom Waſſer beſpült und iſt ausſchließlich nur zu Wallfahrten beſtimmt, weshalb ſie auch nicht befahren und beritten werden darf. Von Entfernung zu Entfernung ſind ſogenannte Stationen aus der bibliſchen Geſchichte, ſo wie auch einige Triumphbogen angebracht, die zur Zeit der jährlichen großen Wallfahrt feſtlich aufgeſchmückt werden.

Auf der entgegengeſetzten Seite zur rechten Hand liegt gleichfalls eine Ebene, die jetzt als paſſender Platz für Pferderennen benutzt wird, welche Volksbeluſtigung die Engländer hier eingeführt haben. Hier finden ſich auch einige heiße Mineralquellen, die auf Hautkrankheiten ꝛc. heilend wirken ſollen, heut zu Tage aber faſt gar nicht oder nur ſelten gebraucht werden. Dieſe Fläche nun wird in geringer Entfernung durch den großen See von Tezcuco beſpült, der auf der andern Seite durch die Straße von Vera Cruz begränzt iſt. Ueberſchreiten wir dieſe, ſo befinden wir uns in Kurzem in den Vigas, von wo unſere Excurſion ausging und ſomit hätten wir den ganzen Kreis der nächſten Umgebungen Mexikos geſchloſſen. Eines Ortes will ich aber noch erwähnen, der zwar in größerer Entfernung (8 Leguas) von hier liegt, der mir aber durch eine unlängſt mit einigen Freunden dahin gemachte Partie bekannt wurde und viel Intereſſantes darbietet. Es iſt dies San Juan de Tſchuacan, wo ſich zwei große Pyramiden aus den Zeiten Montezuma's befinden. Der Weg dahin führt über Guadelupe längs des Sees von Tezcuco, dann durch einen Arm deſſelben, welcher im Sommer trocken liegt, an den Fuß der erſten Bergkette, die das große Thal von Mexiko umſchließt. Hat man dieſe überſtiegen, ſo gelangt man in eine ziemlich ausgedehnte und ſehr gut cultivirte Hochebene, auf welcher der gedachte Ort liegt.

Eine Viertelſtunde davon ſind die beiden Pyramiden, welche genau nach der Sonnenlinie errichtet ſind. Die größere, Sonne genannt, hat eine beträchtliche Höhe, die zweite etwas kleinere, heißt der Mond. Beide ſind nach derſelben Form errichtet, nämlich rund ohne Ecken und auf ⅔ ihrer Höhe mit einer terraſſenartigen Unterbrechung. Einige Ruinen auf der Spitze der kleinen laſſen vermuthen, daß einſt eine Art Tempel oder Gebäude auf derſelben errichtet war, was ſich durch ein großes ſteinernes Götzenbild, welches nun ziemlich beſchädigt am Fuße dieſer Pyramide liegt, zu beſtätigen ſcheint. Die größere hat auf ihrer Höhe eine Abflachung von ungefähr hundert Fuß im Durchmeſſer. Auf der Ebene ſowohl als in dem zerbrochenen und zum Theil [illegible] Mauerwerk dieſer merkwürdigen Alterthümer [illegible] ſich eine Menge kleiner aus verſchiedenem [illegible] Götzenbilder, meiſt aber zerbrochen, [illegible] altindiſche Waffengegenſtände, als Lanzen und Pfeilſpitzen aus einer vulkaniſchen durchſichtigen Steinmaſſe (Obſidian) gearbeitet, die dem dunkelgrünen Bouteillenglaſe nicht unähnlich iſt. Dieſer Ort ſcheint vorzugsweiſe von den alten Indianern als Opferſtelle und zu ſonſtigen feſtlichen Gebräuchen, vielleicht auch als Begräbnißplatz benutzt worden zu ſein. Von den kleinen Götzen, Waffenſtücken, Lanzen ꝛc. habe ich mir etwas über hundert Stück geſammelt und kann ich, kehre ich einſt glücklich in's Vaterland zurück, vielleicht manchem Alterthumsfreunde eine Freude damit machen, und ſomit ſchließe ich meine Erzählung über die mir ſeither bekannt gewordenen Orte und Gegenſtände.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Man ſchreibt aus **München**: Madame **Birch-Pfeiffer** gab ſechs Gaſtrollen mit glücklichem Erfolge, der einer Schauſpielerin mit ſo coloſſaler Routine nicht leicht fehlen kann, wenn gleich das **Sonſt** und **Jetzt** auch nicht ganz egal geblieben iſt. Ihr letztes Stück: „Mutter und Sohn", iſt ein pſychologiſch unrichtiges, unnatürliches Stück, das man eigentlich einem gebildeten oder zu bildenden Publikum gar nicht vorführen ſollte. Zwar ward Vieles nach der erſten Darſtellung geſtrichen; aber es könnte vorhinein, tüchtig geſtutzt, anſprechen, da ihm ſchon Einzelnheiten und effectvolle theatraliſche Momente nicht abgeläugnet werden können. „Der Siegelring", von der Prinzeſſin Amalie, hat gefallen, wenngleich nicht zu verkennen iſt, daß die erhabene Verfaſſerin ſich in Charakteren, Zuſtänden und Situationen ſehr oft wiederholt.

Unter lebhaftem Beifalle erſchien: „Die kranken Doctoren", Original-Luſtſpiel in vier Akten von **Beiden** (Manuſcript) und wurde im Laufe einer Woche zwei Mal wiederholt. Die Aufführung war trefflich, beſonders excellirte Madame **Dahn** (Conſtanze) und Demoiſelle **Denke** (Frau von Leſſen), aber auch die Herren **Dahn** (Alfred) und **Chriſten** (Klinger), und faſt alle übrigen erwarben ſich durch ſorgfältige Darſtellung ihrer Rollen ein bedeutendes Verdienſt um **die** (oder nur **den**?) Beiden. Die junge Schauſpielerin **Debler** aus Zürich, welche mit Madame Birch-Pfeiffer hierher kam, iſt engagirt worden.

Nächſter Tage geht **Poißl's** neue Oper „Zaide", mit königlicher Pracht ausgeſtattet, in die Scene. Das Buch iſt gut und edel gehalten, die Muſik nicht complicirt und geſchraubt, ſondern leicht und gefällig. Es ſteht zu hoffen, daß „Zaide" eine Repertoir-Oper wird.

Die nächſten Novitäten dieſes Winters ſollen: „Der Antheil des Teufels", dann **Laube's** „Monaldeschi", **Gutzkow's** „Weißes Blatt", **Köberle's** „Prätendenten" und ein neues Stück von **Plötz** „Der verwunſchene Prinz" ſein.

Tonkunſt. Der Nachwuchs junger Sängerinnen in Prag iſt in der letzten Zeit ſehr bedeutend. Fräulein **Anna Wandes** v[illegible]ünwald, Schülerin der Madame **Podh**[illegible] debütirte als Agathe im „Freiſchütz" und als [illegible]den „Montecchi und Capuletti" mit beifälli[illegible] Fräulein Grünwald hat eine umfangreiche, [illegible]nd bildungsfähige Stimme und eine bereits recht erfreuliche Ausbildung derſelben, die jedoch noch nicht die volle Kraft für **unſer** Haus hat. Mimiſche Darſtellung von der Befangenheit eines erſten Debüts zu verlangen, wäre unbillig! Eine zweite Schülerin der Madame Podhorsky, Fräulein **Bertha Maccaſi**, hat in dem Benefice ihrer Meiſterin ein Duett aus „Othello" mit derſelben und eine Arie aus „Maria di Rohan" geſungen. Fräulein Maccaſi vereinigt mit einer ausgezeichnet ſchönen und kräftigen Stimme ſchon ſo bedeutende Kunſtfertigkeit, daß ſie das Stadium der Dilettantin bereits weit überſchritten hat, und der ihr gezollte ſtürmiſche Beifall ſchon Anerkennung und nicht mehr Aufmunterung genannt werden kann. In den nächſten Monaten haben wir noch ein Paar intereſſante Debüts zu erwarten. Zwei Schülerinnen des Profeſſors **Gordigiani**: Baroneſſe **Anna von Rieſe**, deren Gaben und Mittel eine zweite **Schröder-Devrient** hoffen laſſen, und Fräulein **Amalie Margot**, ein Contrealt von ſeltener Schönheit und Kraft.

•

Ein Denkmal. Vor ungefähr einem halben Jahre wurde der denkwürdige, verhängnißvolle Handelsprozeß des bekannten Kardinals **Rohan**, ehemaligen Biſchofs von Straßburg, vor dem Gerichtshofe des Mittelrheinkreiſes zu Raſtatt, wo er, über dreißig Jahre lang anhängig, mehrmals dem Abſchluſſe nahe, immer von Neuem angegriffen wurde, zu einer endlichen Entſcheidung gebracht, und die nicht unbedeutende Hinterlaſſenſchaft des Kardinals, gegen die jedoch bereits Gant erkannt war, den Gläubigern zur Vertheilung je nach ihren Rechtsanſprüchen überlaſſen. Unter die *Hinterlaſſenſchaft* des Kardinals gehört nun auch der Grund und Boden, auf dem ganz in der Nähe des *Dorfes* Sasbach [illegible]weit Dijon das Denkmal des Marſchalls **Türenne** ſteht. Eine eigene *Ironie* des Schickſals wollte, daß jenes Beſitzthum den franzöſiſchen in Paris wohnenden Gläubigern zufiel. Dieſe — diesmal wohl nicht zur Erhöhung des ſonſt ſo gerühmten franzöſiſchen Patriotismus — nur ihren Vortheil verfolgend, beauftragten einen Advocaten in Straßburg unter Anderem auch jenes Grundſtück zu veräußern.

•

Dem Profeſſor **Böckh** in Berlin ſollte zu ſeinem Geburtstag ein Ständchen gebracht werden. Dies wurde aber nicht erlaubt, weil bei den Serenadebringenwollenden zwei Studenten ſich befanden, die zum Comité der „Leſenwollenden" gehört hatten. **Das** konnte allerdings nicht geduldet werden; es iſt nur, um den europäiſchen Frieden zu erhalten.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

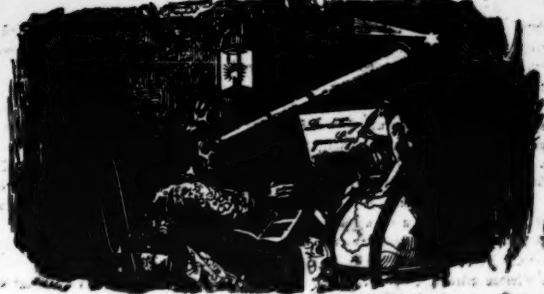

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 244. Mittwoch, den 6. December. 1843.

Romantiſche Sagen aus der älteſten Vorzeit Böhmens.

Böhmen, dieſes ſchöne, reich geſegnete Land, beſitzt einen Schatz uralter Sagen und Ueberlieferungen, die für uns einen um ſo höhern Reiz haben, je weiter ſie in das Dunkel jenes Alterthums zurückgehen, das von keiner Geſchichte erhellet, ſondern blos von der Phantaſie uns vorgezaubert wird.

Dahin gehören all die ſinnigen und lieblichen Sagen von der Einwanderung der Cechen und der Beſitznahme des Böhmerlandes durch ſie, ferner die Sagen von dem weiſen Richter Krok und ſeinen Töchtern, von Wlaſta und dem böhmiſchen Mädchenkriege, von der Gründung Prags durch Libuſſa, von dem Ackersmann und nachmaligen Herzog Premyſl, von Horymir und ſeinem Wunderroſſe, von der Burg Wyſſehrad — und dergleichen mehr. Von jeher hat man uns mit geſpannter Theilnahme zugehört, wenn wir im Freundeskreiſe dieſe märchenhaften Geſchichten erzählt oder vorgeleſen haben. Deshalb haben wir uns entſchloſſen, dieſelben auch hier mitzutheilen. Wir machen alſo den Anfang mit den

Sagen von Cech, Krok, Libuſſa und Premyſl.

Es mag wohl bald zweitauſend Jahre her ſein, daß aus einem entfernten öſtlichen Hochlande ein mächtiger und edler Volksſtamm auszog, um in ſchöneren Gegenden ſich eine neue Heimath zu gründen. Unter dieſen nam[illegible] ein Zweig: Cechen, weil ihr Führer und Gebie[illegible]geheißen ward. Sie nahmen ihren Weg über [illegible]bare Gebirge, bis ſie in das Elbethal ge[illegible]ten. Es war ein Zug von vielen Tauſenden, und er mußte wohl ſo bedeutend ſein, weil die Bewohner dieſer fremden

Länder überall Gefahr drohten und nur durch vereinigte Kräfte die Mühſale einer ſolchen Wanderung überwunden werden konnten. Auch bei den Cechen, wie bei ſo vielen alten Völkern, galt die Sitte, daß ſie, bei Flüſſen anlangend, ſich Fahrzeuge zimmerten und ſo den Strom hinabſchwammen, anſtatt durch Einöden und dichte Wälder ſich einen Pfad [illegible]bnen.

Als ſie in den Ebenen des jetzigen Böhmens ſtanden, deren Bewohnbarkeit immer mehr in's Auge fiel, erſtiegen Einige aus ihnen einen hohen Berg, von welchem ſie die Gegenden weit und breit überſehen konnten. Dieſer Berg war der zwiſchen der Eger und Moldau gelegene Berg Rip, (jetzt der ſogenannte Georgenberg bei Raudnitz im Rakonitzer Kreiſe Böhmens).

Und als ſie von ſeinem Gipfel die herrlichen Ströme und Waldungen, Berge und Flächen erblickten, eilten ſie freudenvoll zu den Ihrigen zurück und kündigten ihnen die Nähe einer andern, reizenden Heimath an.

Des andern Morgens umgingen ſie den Berg und entdeckten einen fiſchreichen Fluß, blühende Ufer und rings einen ergiebigen Boden. Gleich beim nächſten Sonnenaufgang rief Cech die Aelteſten des Stammes und ſodann das ganze Volk zuſammen, ſetzte ſich auf einen Baumſtamm nieder und hielt folgende Rede: „Lieben Brüder, Freunde und Gefährten, die Ihr dieſen Pilgerzug mit mir angetreten; ich war Zeuge der Noth und Beſchwerniß, womit Ihr bis auf den heutigen Tag mir durch Wüſteneien und Gebirge treulich gefolgt ſeid; nun laſſet Euere Füße ruhen und zündet den Göttern, die uns in dies Land beſchieden, ein Dankopfer an. Dies iſt das nämliche Land, das ich Euch oft verheißen, das Land, reich geſegnet mit Wild und Geflügel, mit Honig und Milch, ganz zu einer beglückten Niederlaſſung beſtimmt, wo Waſſer iſt ohne Mangel, und Fiſche im Ueberfluß — o, ein Aufenthalt des Glückes, darin Feinde Euch nicht ſchaden können! Da dies ſchöne und f[illegible] Land nun in Eueren Händen iſt, ſo gebt [illegible] Euch zu Rathe, welcher würdige Name dieſem Lande ſoll gegeben werden.“ Und die Aelteſten [illegible] wie durch höhere Eingebung aus: „Welchen würdigern Namen könnte dies Land wohl führen, als allein von Dir, unſerem Führer und Herrn? Weil Du alſo Cech heißeſt, ſo iſt es billig, daß auch das Land Cechien genannt werde.“ Und ſo erhob ſich nun Cech, tief bewegt von der Geſinnung ſeines Volkes, blickte nach Oben und warf ſich ſodann zur Erde nieder, küßte entzückt den Boden, der fortan ſeinen Namen führen ſollte; und indem er aufſtehend beide Hände zum Himmel erhob, rief er laut: „Sei mir gegrüßt, Du heilig Vaterland, das die Götter uns vorbehalten! Du warſt entvölkert vorher, jetzt biſt Du uns zugetheilt. Erhalte unſere Kraft, unſere Fülle, und vermehre uns von Geſchlecht zu Geſchlecht, bis in die fernſten Zeiten!“

So war nun das menſchenleere Land mit neuen Anſiedlern angefüllt, die aber keineswegs deſſen erſte oder urſprüngliche Bewohner geweſen ſind. Denn durch eine ganze Reihe früherer Jahrhunderte war dieſes Land der Wohnſitz zahlreicher und verſchiedener Völkerſtämme geweſen, davon ihm die Bojen, eine keltiſche Nation, den noch heute dauernden Namen Böhmen, Böheim, d. i. Bojen-heim, Heimath der Bojen, hinterlaſſen haben. Jetzt waren die Cechen Herrn des Landes. Ihrer Abkunft nach Slaven, und an heidniſchen Gebräuchen hangend, lebten ſie einfach und glücklich und kannten nur wenige Bedürfniſſe. Sie wohnten in Hütten von Lehm und Baumrinde, bauten das Feld, trieben Jagd und Fiſchfang; ihre Kleidung war aus Thierfellen und Baſt ärmlich zuſammengefügt. Dabei kannten ſie keine Bosheit und Untreue. Ihre Thüren blieben ſtets unverſchloſſen, man brauchte keinen Richter, und ſo vergingen ihnen die Jahre in ſeligem Frieden.

Endlich ſtarb der edle Cech in hohem Alter. Das Volk weinte um ihn. Man verſammelte ſich den dritten Tag bei ſeiner Leiche, trug dieſelbe gegen Niedergang der Sonne, ebnete ein Gehölz bei Czinowes und begrub ihn. Und noch viele hundert Jahre darauf beſuchte das Volk ſein Grab und weihte dem Vater der Cechen ein ehrendes Andenken.

Aber noch an Cech's Grabe ward in derſelben Verſammlung beſchloſſen, ein neues Oberhaupt des Volkes zu wählen. Da war beſonders ein Mann bekannt, Namens Krok, der in einem Walde bei dem Dorfe Stebno wohnte und an Gütern geſegnet war. Dieſer war erfahren in den Geſchichten ſeines Volkes und weiſe und mild im Urtheilen und Richten, ſo daß die Männer aus der Nähe und Ferne zu ihm kamen, wie die Bienen zu dem Bienenſtock, auf daß er ihre Streitigkeiten ſchlichten möge. Ihn und keinen Andern traf jetzt die einſtimmige Wahl. **Krok** ward zum Richter der Cechen eingeſetzt. Man brachte einen Stuhl zu **Cech's** Grabe nach Czinowes, auf welchen **Krok** ſich niederließ und mit großer Feierlichkeit zuerſt die Mütze des **Cech** empfing und ſodann den Stab, auf welchen **Cech** in ſeinem Alter ſich geſtützt hatte — Beides als Zeichen ſeiner richterlichen Würde. Eben ſo iſt ihm auch von dem verſammelten Volke gehuldigt und unter Beugung der Kniee Treue und Gehorſam geſchworen worden.

Zwanzig Jahre bereits hatte **Krok** den Cechen als väterlicher Pfleger und Richter vorgeſtanden. Er milderte die Sitten ſeines Volks und herrſchte mehr durch Liebe als durch Gewalt. Das Schloß, das er ſich erbaut hatte, war **Krokow** genannt, und man zeigt noch jetzt ſeine Ruinen. Eines Tages ereignete es ſich, daß der alte, weiſe Richter **Krok** in tiefes Nachdenken verſank, wie hienieden ihm ſchon des Greiſenalters Winter herangeſchritten und er wohl bald zu dem ewigen Frühling hinübergehen werde. So ſaß er, bis die Nacht dunkler als je am Himmel aufzog und — entſchlummerte. Da erſchien ihm eine erhabene Frau im Traume mit einem Apfel in der Hand, den zerbrach ſie und gab dem ſchlafenden **Krok** drei ſeiner Kerne in die Hand, mit dem Geheiß, ſolche in die Erde zu ſtecken. Darauf, als der Richter dies gethan, keimten die Kerne ſchnell, und wie ſie grün aus dem Boden hervorbrachen, ſegnete ſie die Göttin und verſchwand. Alsbald ſchwebten drei liebliche Jungfrauen vom Himmel herab, der gepflanzten Saat zu warten; die aber wuchs ſchnell empor und jede trug eine ſchöne Blume, die eine von rother, die zweite von blauer Farbe, doch die, welche am ſchönſten und luſtigſten prangte, war weiß. **Krok** ſah die Blumen mit großer Freude an, als plötzlich der ganze Himmel ſich zu entzünden und in ein Flammenmeer umzuwandeln ſchien. Aus der blendenden Himmelsgluth erhob ſich ein erhabener Mann, Würde und Freundlichkeit im Götterantlitz und den Donnerſtrahl in ſeiner Rechten, vor ihm ſanken die rothe und blaue Blume demuthsvoll nieder, auch die weiße neigte ſich; aber er ſtreckte ſegnend ſeine Hand über ſie aus, da hob ſich das Haupt der weißen Blume wieder und verwandelte ſich in eine Krone aus großen und glänzenden Diamanten.

Am andern [illegible] die Böhmen ihren Richter todt; in ſeiner Hand hielt er drei Blumen, eine rothe und eine blaue und dann eine weiße, ſo die Geſtalt einer Krone hatte. Man ging fort, die drei Töchter des **Krok** zu holen, und als ſie erſchienen, nahm die Aelteſte, mit Namen **Kaſcha**, das Wort und ſprach:

„Die rothe Blume iſt mein Theil, die blaue, **Tetka**, iſt Dir beſtimmt, und dieſe weiße ſchenken die Götter unſerer jüngſten Schweſter, **Libuſſa**.“

(Fortſetzung folgt.)

Wie man Dichter wird.

L. Feldmann, der Verfaſſer der Luſtſpiele: „Der Sohn auf Reiſen“, „Das Portrait der Geliebten“, „Die Kirſchen“ ꝛc., welche ſich durch Lebendigkeit, raſchen Wechſel, Neuheit der Situationen und pikanten Dialog Geltung auf der deutſchen Bühne erwarben, dachte bis in ſein fünfunddreißigſtes Jahr nicht daran, daß ein Funke von Schriftſtellertalent in ihm ſchlummere; er war bisdahin Kaufmann in München. Ein Bruder **Feldmann's** lebt ſeit längerer Zeit in Athen, von wo aus er intereſſante Skizzen über Griechenland für Lewald's „Europa“ ſchreibt. Ein anderer Bruder gewann in München eine Preisaufgabe und iſt, in Folge dieſer Auszeichnung, von der bairiſchen Regierung auf ein Jahr nach Paris und auf ein Jahr nach Wien geſchickt worden, um ſich zum praktiſchen Arzt auszubilden. Es iſt übrigens eigenthümlich, daß zwei der bedeutendſten Luſtſpieldichter der Neuzeit aus München ſtammen, und daß Beide erſt in reiferen Jahren ihr Talent verſpürten. — **Berger**, der Verfaſſer der „Baſtille“ [illegible] „Maria von Medicis“, iſt ein Landsmann [illegible]mann's und war gleichfalls bereits ein Dreißiger, damals am Hoftheater zu Braunſchweig engagirt, als, nach einer Vorſtellung des Mannes mit der eiſernen Maske, ein Schauſpieler in der Garderobe äußerte: „Wie oft muß die Baſtille in Dramen und Tragödien mitſpielen! Es ſollte einmal ein Dichter ſie auch für ein Luſtſpiel verwenden!“ — Dieſe Aeußerung ſchlug wie ein Blitz in Berger's Seele, und er ruhte nicht eher, als bis er das Luſtſpiel: „Die Baſtille“, zur Vollendung gebracht hatte, welches ihm einen wohlverdienten Ruf verſchaffte. (Freim.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Ausländer, d. h. nicht Preußen, Mecklenburger oder Oeſterreicher, ſondern wirkliche Ausländer, d. h. nicht Ruſſen, Türken oder Chineſen, ſondern Franzoſen oder Engländer werden ſich wundern, wenn ſie hören, daß in Berlin ein Leſeverein auf officielle Hinderniſſe ſtößt. Was, die Deutſchen — werden ſie rufen — deren größte Thaten im Leſen und Schreiben beſtehen, wollen auch dieſe Thaten nicht mehr? Oder will man die jungen Leute, die in Gefahr ſind, ſich in die Wüſten der Philoſophie, in die pontiniſchen Sümpfe der theologiſchen Speculation zu ſtürzen, vielleicht gerade dadurch in den friſchen Strudel des Lebens treiben? Man verbietet vielleicht den Leuten das Schreiben, damit ſie zu reden anfangen, und das viele Reden, damit ſie handeln!? — Nein, ſo iſt es nicht gemeint. Wie ſollen die dummen Ausländer eine ſo tiefſinnige, kunſträthſelige, auf dem Kopf ſtehende Welt, wie Deutſchland iſt, begreifen? — Bei den Chineſen gehört zum Schreiben und Leſen ſchon eine ungeheuere Gelehrſamkeit; bei den Deutſchen dagegen, wo's die Kinder mit acht Jahren ſchon verſtehen, iſt es ein Gegenſtand von nationaler Wichtigkeit. Die Deutſchen leſen und ſchreiben nicht, wie andere Völker; nein, ſie richten damit aus, was andere Nationen nicht mit Feuer und Schwert, mit Schiffen und Dampfmaſchinen ausrichten; ſie leſen die Zukunft herbei und ſchreiben die Vergangenheit todt; ſie leſen Gott vom Himmel weg und ſchreiben die Polizei in Grund und Boden. Sie könnten, wenn die Regierungen nicht, des europäiſchen Friedens willen, ſie vorſichtig bewachen ließen, mit einer ſimplen Gänſefeder Rom, Petersburg und Konſtantinopel todtſchlagen, das Meer in Brand ſtecken und den Himmel untergraben. Dieſe gefährliche Kraft der Deutſchen muß fortwährend gedämpft, gezügelt und bewacht werden. Die Chineſen **können** und die Deutſchen **dürfen** nicht Alles ſchreiben und leſen. Jene müſſen erſt geſcheidt, dieſe erſt — das Gegentheil werden, um dazu reif zu ſein. Es iſt kein Zweifel, daß die Berliner Jünglinge, die den Verein gründen wollten, zum Leſen, namentlich politiſcher Schriften, noch lange nicht reif ſind; wer weiß, was ſie heraus, hinein und herbei geleſen hätten. Wären ſie beſcheiden genug, um einen **Buchſtabirverein** gründen zu wollen, ſo würden ſie gewiß den „Odem der Conceſſion“ bekommen. Es iſt nur, um den europäiſchen Frieden zu erhalten.

Theatraliſches. Bei dem Wiener Hofburgtheater liegen zur Aufführung folgende dramatiſche Werke bereit: „Anna Lowell“, Luſtſpiel von **Löwenthal**; „Des Sohnes Heimkehr“ von der Prinzeſſin **Amalie**; „Ein Handbillet Friedrich's II.“ von **Vogel**; „Zopf und Schwerdt“ von **Gutzkow**; „Die Bernſteinhexe“ von **Laube**. „Sampiero“ (alſo doch nicht St. Pierre)*) von **Halm**. — Nun ſage man noch, daß die deutſchen Bühnendichter nicht productiv ſeien. — Die Sängerin **Evers** hat ihr Gaſtſpiel in Hamburg mit bedeutendem Erfolge begonnen. Wahrſcheinlich wird ſie engagirt werden. — In Weimar haben ſie endlich eine jugendliche Sängerin, Fräulein **Mazak** von Ottenburg, Schülerin des Prager Conſervatoriums. Ihre Mutter iſt ausgezeichnet in dem Fache zärtlicher Mütter und Frauen; doch betritt ſie nicht das Theater. — In Wien hat die franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft **Trouillet** ihre Wintervorſtellungen wieder begonnen. — **Neſtroy's** neueſtes Stück: „Nur Ruhe!“ iſt jämmerlich durchgefallen. Es ging ein zur ewigen Ruhe. — Im Joſephſtädter Theater kommt eine komiſche Oper vom Organiſten **Simon Sechter**: „Ali-Hitſch-Hatſch“ zur Aufführung. — Miß **Clara Novello** hat einen italieniſchen Grafen **Giojucco** (oder wie er heißt) geheirathet. Berühmt iſt er nicht. — Nach dem kühlen, wenn gleich officiellen Berichte in der Leipziger Zeitung, hat Madame **Birch-Pfeiffer** in Dresden nicht ſonderlich gefallen. Man bemerkt Mangel an anmuthiger Erſcheinung und ſtörenden Dialect. — Ein Gerücht läßt vermuthen, das Prager **böhmiſche** Theater werde eingehen. — In Paris hat man das ſeit 25 Jahren nicht gegebene Melodrama „Wilhelm Tell“ wieder hervorgeſucht und ſetzt es in Scene. Soll es etwa als Vorläufer des **Hugo**'ſchen „Tell“ dienen? — Die italieniſche Sängerin **Ronzi** iſt nach Warſchau zu Gaſtrollen gegangen. In der Preußiſchen Allgemeinen Zeitung findet der Tragöde **Rott** einen ſehr harten Beurtheiler. — **Moſen's** Trauerſpiel „Herzog Bernhard von Weimar“ wird in [illegible]enburg gegeben.

Potsdam. Der Improviſator **Wolckert** iſt in dieſen Tagen als Redacteur des „Dampfbootes“ nach Danzig abgegangen.

Fr.

---

*) Auf jeden Fall San Pietro von Baſtelica, Gemahl der Vanina Ornano.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

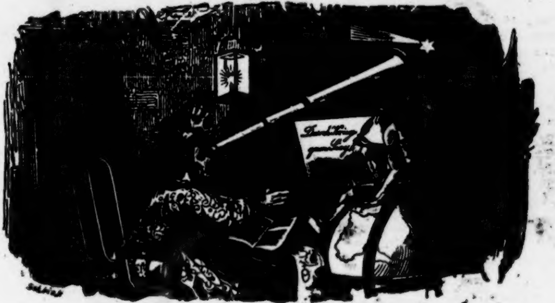

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 245. Donnerſtag, den 7. December. 1843.

Eine Liebe.

Gedichte von Philipp Sternaur.

4. Einführung.

Unendlich hat mich Deine Huld beglückt!
Was ich erſehnt mit freudig bangem Zagen:
Mich Dir zu nah'n, durft' ich's zu hoffen wagen?
Den heißen Wunſch hatt' ich ſchon unterdrückt.

Doch ſah ich Dich, mit jedem Reiz geſchmückt,
So fühlt' ich ſtets mein Herz nur höher ſchlagen,
Und mein Verſtummen mag beredt Dir ſagen,
Wie Deines Weſens Hoheit mich entzückt.

Wo alle Reize ſich ſo ſüß durchſchlingen,
Als ſchwebten ſie im leichten Elfentanz,
Wo alle Kräfte nach dem Höchſten ringen:

Da bildet ſich der Schönheit Strahlenkranz!
Und, Süße, Du erlaubſt, mich aufzuſchwingen
Und mich zu ſonnen in dem Himmelsglanz?

5. Liebesfragen.

Holde Süße,
Die ich grüße!
Kannſt Du wohl das Wort mir nennen,
Das im tiefſten Herzensſchrein
Heller glänzt als Sternenſchein?
Das auf Erden Eden ſchafft,
Schwäche ſtählt zur Götterkraft?
Fühlſt Du es im Buſen brennen?

Sterne ſingen,
Sphären klingen,
Ja, es ſpricht mit tauſend Zungen
Jedes Blümchen auf der Au',
Jedes Tröpfchen Himmelsthau,
Jedes Stäubchen fort und fort:
Liebe!! Lieb', o Wunderwort,
Liebe hält die Welt umſchlungen!

Und der Liebe
Feuertriebe
Flammten wild durch meine Geiſter,
Toben heiß in Schmerzensfluß

Durch die ſturmbewegte Bruſt,
Wirbeln mich in Luſt und Schmerz,
Liebeglühend an Dein Herz.
Lieb' iſt meines Lebens Meiſter!

Drum in vollen
Tönen ſollen
Meine Lieder Dir erſchallen,
Ja, in lautem Jubelchor
Schlagen an Dein lauſchend Ohr!
Denn was ſie an's Licht gebracht,
Iſt ja Deiner Schönheit Macht!
Zürnſt Du, daß ſie zu Dir wallen!

6. Entgegnung.

Schiltſt Du mich nun Träumer wieder?
Iſt denn Träumen nicht ſo ſüß?
Träume zaubern ja hernieder
Das verlorne Paradies.

Malen ja mit treuen Zügen
Mir Dein Himmelsangeſicht!
Und die Träume ſollten lügen?
Nein, die Träume lügen nicht!

Darum laß mich immer träumen,
Laß die Nacht mit Blick und Kuß
Von der Liebſten mich umſäumen
Und mit holdem Liebesgruß.

Blüthen, die vor Mai geboren,
Müſſen mit dem Mai verblüh'n;
Geht mein Träumen einſt verloren,
Wird mein Leben auch verglüh'n.

Romantiſche Sagen aus der älteſten Vorzeit Böhmens.

(Fortſetzung.)

Die drei Töchter Krok's nahmen ihr Erbtheil und beklagten mit vielen Thränen das unerwartete Verhängniß, das ihnen den Vater ſo ſchnell geraubt hatte. Nicht geringer war das Wehklagen des Volkes. Alles lief zu ſeiner Leiche hin und tauſendmal ward der wehmüthige Klageruf gehört: „Unſer Herr iſt todt! Wer wird uns ſo regieren, wie er? O auf dem ganzen Erdenrunde finden wir ſeines Gleichen nicht mehr!“ Und ſo dauerte das laute, ſchmerzliche Klagen drei Tage lang. Am vierten Tage trugen ſie die Leiche gen Czinowes, und zwar mit ſolchem Heulen, daß es in Bergen und Wäldern ſchauerlich widerhallte. Sie legten ihn nun bei an der Seite ſeines Vorgängers Cech, begruben verſchiedene Geſchenke mit ihm und wälzten dann einen ungeheuern Stein auf das gemeinſame Grab, worauf ſie ein Feuer anſchürten und Krok's Kleid verbrannten, den Göttern der Erde zum Opfer.

Die Töchter des Krok waren von der Natur mit allen Reizen und überdies mit der Gabe der Weiſſagung ausgeſtattet. Die beiden Aelteſten hatten ſich große Reichthümer geſammelt und Burgen und Städte erbaut von den Geſchenken, die man ihnen freiwillig zutrug; Libuſſa dagegen nahm nie ein Geſchenk an, obwohl ſie an Wohlthun und Kenntniß der geheimen Naturkräfte ihre Schweſtern weit übertraf und vielen ein Segen war.

Als nach des Krok Abſterben, welcher keinen Sohn hinterließ, die Aelteſten den Entſchluß faßten, es ſolle die Regierung gleichwohl bei ſeinem Geſchlechte bleiben, und die drei Schweſtern darum looſ'ten: ſo fiel das Loos der allgemein geliebten Libuſſa zu, worüber das ganze Land ſehr erfreut war. Libuſſa ward die Fürſtin der Cechen.

Mit beſcheidenem Sinne empfing Libuſſa ſo große Gunſt und Ehre, bezog mit ihren Jungfrauen das Schloß Pſary, welches Krok erbaut hatte, und ließ es befeſtigen, worauf es den Namen Libin (ſpäter Wyſſehrad) erhielt. Unermüdet beſchäftigt für die Wohlfahrt des Landes, führte ſie eine milde, aber gerechte Regierung und erwarb ſich das Vertrauen ihrer Unterthanen im hohen Grade. Eines Tages aber, als ſie den Staglaw gegen ſeinen ältern, aber ſtolzen und übermüthigen Bruder Chrudoſch in Schutz nahm, ergrimmte dieſer ſo heftig über das ihm geſprochene Urtheil, daß er dreimal mit ſeinem Speere den Boden ſchlug und im wüthenden Zorn ausrief: „Weh uns, Cechen, die ein Weib unterjochet und betrüget! Lieber ſterben, als einem Weibe dienen!“

Dieſe Rede fand Beifall und mehrere der angeſehenſten Edeln des Landes begaben ſich zur Fürſtin mit der Bitte, ſich einen Gemahl und ihrem Volke einen männlichen Herrſcher zu geben.

Libuſſa vernahm dieſen Antrag mit verſchloſſenem Kummer und ſprach alſo zu den Abgeſandten:

„O, Ihr berühmten Cechen, tapfere Männer! Habt Ihr ſchon all die weiſen Lehren des Überhauptes vergeſſen, der Euch in dieſes Land geführt hat? Warum wollt Ihr nicht lieber in Freiheit leben und ladet Euch mit eigenem Willen ein ſchweres Joch auf? Wohl verdient Ihr einen Herrn zu empfangen, der Euch ſchärfer geißelt, als ſolch ein zartes Weib vermag! Gleichwie einſt die Tauben, welche die Herrſchaft des ſanften Reihers verſchmähet und, ſich dem Sperber unterwerfend, die Beute ihres neuen Königs wurden: ſo werdet Ihr mit eiſerner Fauſt beherrſcht werden. Knechtſchaft wird nunmehr Euer Loos ſein! Doch, um mir den Gemahl und Euch den Herrſcher durch göttliche Eingebung zu beſtimmen, erlaubt mir, zuvor den Geiſt der Weiſſagung zu befragen." —

Hier ſtand ſie auf voll ſtillen Zorns und entließ die Abgeordneten mit den Worten: „Morgen ſollt Ihr haben, was Ihr wünſchet!"

Lange hatten ſchon viele der reichſten Cechen nach Libuſſa's Hand und Thron getrachtet und ſie durch Macht, Reichthum und Verſprechungen für ſich zu gewinnen geſucht. Doch Libuſſa wies alle Anträge mit den Worten von ſich, daß ſie nicht geſonnen ſei, ihre Hand und den Thron zu verkaufen.

Am andern Morgen berief die Fürſtin die angeſehenſten Cechen zu ſich, trat, von ihren Jungfrauen umgeben, in ihre Mitte, legte ihre Krone nieder auf die Erde und ſprach dann alſo:

„Wiſſet, daß die Götter mir einen Gemahl beſchieden haben und Euch einen Herrſcher. Es iſt dies ein Inwohner des Reichs und ein Landmann mit Namen Premyſl. Preiſet die Götter, daß ſie einem Eingebornen und keinem Fremdling, nicht einem hohen, ſondern einem geringen Mann das Reich übertragen, und einem ſolchen, der die Gabe der Zauberei beſitzt. Wollet Ihr nun Euren Herrn bald anſichtig werden, ſo eilet, die Geſandten, die ich ernennen werde, abzufertigen, daß ſie ihren Gebieter aufſuchen und ihn auf den hohen Bibin geleiten mögen."

Sogleich ernannte ſie einige vornehme Männer, ließ ihr ſchneeweißes Leibroß herbeiführen, welches geſattelt und mit einer koſtbaren Decke geſchmückt war und verordnete alſo:

„Laſſet dies mein gutes Roß gehen, wohin es ſelber Luſt hat; folgt genau ſeinen Tritten und weichet nicht von ihm, bis Ihr einen Ackersmann findet; der auf einem eiſernen Tiſche ſein Mahl einnimmt; dieſen begrüßt als Euren Fürſten, zieht ihm dann das herzogliche Gewand an und die Schuhe, welche ich Euch mitgebe," und bringt ihn auf das Schloß Libin, wo ich ſeiner harren will. Dieſer Euer begehrte Fürſt wird Geſetze erſinnen für Eure halsſtarrigen Gemüther, und ſein Geſchlecht wird wohl 600 Jahre das Scepter führen in dieſem Lande."

Die Abgeordneten empfingen hierauf das herzogliche Gewand und die Schuhe und folgten dem Roſſe aufmerkſam nach, welches wohl zehn Meilen vorwärts ging, bis es bei dem Dorfe Stadig von der Straße ablenkte, und feldein über einen Acker lief, welcher zum großen Theil aufgeriſſen war. Hier trafen ſie den edlen Premyſl, der ihn ſo eben gepflügt hatte, und nun auf der umgekehrten Pflugſchar ſitzend, ſein Mahl einnahm, welches in Brot und Käſe beſtand. Als das Roß ſeiner anſichtig ward, rannte es im ſchnellen Laufe auf ihn zu, und neigte vor ihm ſeine Vorderfüße, als wolle es ihm ſeine Huldigung bezeigen. Premyſl aber blieb ruhig ſitzen und bediente ſich der Pflugſchar als eines Tiſches, bis die Abgeordneten ihn erreichten und nach der Libuſſa Befehlen ihn als ihren Herrn und Herzog ehrerbietig begrüßten. Auf ihre erſte Rede ſchwieg er nach beſcheidener Sitte ganz ſtille, und erſt, als ſie zum zweiten Mal ihm zuriefen: „Sei uns gegrüßt, Du überſeliger Mann, den das Geſchick zum Beherrſcher des cechiſchen Reiches berufen hat! Spanne Deinen Ackerſtier aus, bekleide Dich mit dieſem fürſtlichen Gewande und beſteige das Roß, welches ſich vor dem Herzoge der Böhmen demüthig neiget!"

Erſt nach dieſer Anrede erhob ſich Premyſl mit nachdenklicher Miene, ergriff ſeine Haſelruthe und berührete damit ſeinen Ackerſtier, und ſogleich fiel ihm das Joch vom Leibe, und er lief ſchneller, als es ſonſt dieſe Thiere gewohnt ſind, davon, und ſoll der Sage nach in einem Berg verſchwunden ſein, ſo daß man ihn nie wieder geſehen hat.

Hierauf nahm Premyſl die Ruthe und ſteckte ſie in die Erde, alsbald wuchs ſie empor zu einer grünen Haſelſtaude, und trieb drei luſtige Zweige.

Der Aufforderung des neuen Herzogs folgſam, ſetzten ſich nun die Abgeſandten um ihn her auf den Raſen und aßen von dem eiſernen Tiſche Brot, und tranken Waſſer aus ſeinem Kruge.

Mit Verwunderung aber ſahen ſie auf die Haſelſtaude, von welcher zwei Zweige ſchnell wieder verdorrten, während der dritte hoch über ſie, gar luſtig grünend, empor wuchs und Früchte trug.

Nachdem das Mahl eingenommen war, erhob ſich Premyſl und ſprach zu den Abgeordneten:

„Gehet, ich werde Euren Schritten folgen, um den hohen Göttern zu gehorchen, die mich vom Pfluge zum Throne berufen. Doch thut es mir Leid, daß Eure Gebieterin alſo mit ſolcher Botſchaft geeilt hat; denn, wenn ich noch Zeit gehabt, den ganzen Acker umzupflügen, ſo würde in allen künftigen Jahren Brot im Ueberfluß geweſen ſein; nun aber, da Ihr mich daran verhindert habt, wird oftmals Hunger in dieſem Lande einfallen.“

Als Premyſl alſo geſprochen, legte er ſeinen Bauernrock ab und ſchmückte ſich köſtlich mit dem fürſtlichen Gewande und den Schuhen, die ihm Libuſſa geſandt hatte; dann beſtieg er das weiße Roß, um auf den hohen Libin zu ziehen und dort ſeine Vermählung zu begehen.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Prag. Mit vollſtem Grunde iſt Leipzig zu der Erwerbung des Herrn **Netzer**, als Kapellmeiſter des dortigen Stadttheaters, Glück zu wünſchen — ein Beruf, welchem Herr **Netzer** eben ſowohl ſeinem Genius als ſelbſtſchöpfender Tondichter nach, wie ob ſeiner Geſchicklichkeit und Erfahrung als Dirigent vollkommen gewachſen iſt. Dies bewährte hier die erſt unlängſt erfolgte Aufführung ſeiner Oper „Mara“, deren anſprechender, im echten deutſchen Charakter gehaltene Melodienreichthum, kunſtvolle und durchgearbeitete Inſtrumentation und effectreiche Anwendung der Maſſen, zu um ſo größeren Hoffnungen für die Zukunft des talentvollen Compoſiteurs berechtigen, und der erwünſchten beifälligen Aufnahme von Seite unſeres, in muſikaliſchen Fragen übrigens gar rigoröſen Auditoriums, keineswegs ermangelten. Denn nicht nur bei der erſten Aufführung, ſondern auch bei den folgenden Repriſen der Oper wurde der wackere Tondichter jedesmal wiederholt gerufen.

*

Recept zu Luſtſpielen für zwölf Kreuzer. Darüber leſen wir in den Sonntags-Blättern Folgendes: So eben ſind erſchienen: „**Gedrängte Anſichten in beſcheidenen Andeutungen, als Winke für angehende Luſtſpieldichter.** Zuſammengetragen und auf theoretiſch-äſtheriſche Gründe der Dramaturgie, zur beliebigen Beherzigung von **Leopold Schmelcher.** Druck von **Ferdinand Ulrich.**“

Den Zweck dieſer Schrift deutet der Herausgeber mit folgenden Worten an: „Jedoch ohne ſich über die höchſt ſchwierige Aufgabe eines guten Luſtſpieles in das kleinſte Detail einzulaſſen, will man blos gewiſſe, im Ganzen die nothwendigſten Regeln für die Luſtſpieldichter in das Gedächtniß zurückrufen, ſich die Mühe nehmen, und beiläufig auf die erheblichſten Urſachen eines empfindlichen Mangels hindeuten, und ſich keineswegs etwa durch die Allwiſſenheit mancher unſerer Aeſthetiker und gelehrten Herren mit dem platten Einwurfe: das wiſſen wir Alle ohnehin ſchon lange, ſtören laſſen. Im Gegentheil ſoll es der einzige wohlwollende Zweck dieſer Schrift ſein, auf all Dasjenige, was uns **Leſſing**, **Sulzer**, **Jean Paul**, **Bouterweck**, **de Marées**, **Heſſe** ꝛc. in ihren Theorien der ſchönen Künſte oder was ſie über die verſchiedenen Dichtungsarten ſo vortrefflich gelehrt haben, in ſo weit es das Luſtſpiel betrifft, blos wiederholt und auszugsweiſe aufmerkſam zu machen.“ — Die Schrift iſt in der Wohnung des Verfaſſers in Wien, zu Mariahilf, Hauptſtraße beim goldenen Hirſch No. 15., Thüre No. 3., um **zwölf** Kreuzer zu haben. —

Wäre das Machwerk nicht gar zu dumm, könnte man es für eine Satyre halten.

*

Edgar Bauer ſoll wegen ſeiner Schrift „Streit der Kritik mit Staat und Kirche“ vor das Kriegsgericht geſtellt werden, da er gerade ſeine Dienſtzeit angetreten hat. Einige behaupten, das Urtheil ſei ſchon gefällt und laute „wegen Inſubordination gegen Gott und ſeinen König“ auf Todesſtrafe. Zwei Corporäle ſollen vor der kriegsgerichtlichen Verhandlung den ganzen Hegel durchſtudirt haben, um competent zu ſein, und ihr Votum war für Bauer. Die Lieutenants und der Auditeur aber gaben den Ausſchlag gegen ihn. Das Urtheil iſt etwas hart. In Oeſterreich wäre er jedenfalls mit zwei Mal Spießruthenlaufen weggekommen.

*

In der ſehr werthvollen Gemäldegallerie des Grafen **Raczinski** in Berlin iſt ſeit einiger Zeit ein Bild: „Chriſtus in der Vorhölle“ ausgeſtellt. Es wagte Jemand gegen den Meiſter **Cornelius**, der es gemalt hat, in einer kurzen Recenſion aufzutreten, die ungefähr ſo lautet: Das Bild iſt von einer erſtaunlichen Wahrheit, denn, indem man es betrachtet, kann man ſich einen ziemlich klaren Begriff davon machen, was es heißt, in **der Hölle zu ſein.**

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

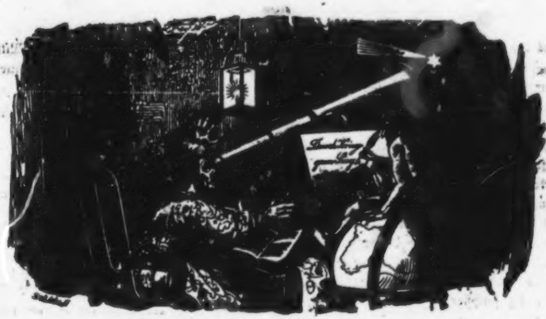

DER KOMET.

Conversationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 246. Sonntag, den 10. December. **1843.**

Romantiſche Sagen aus der älteſten Vorzeit Böhmens.

(Fortſetzung.)

Noch war er mit den Geſandten nicht weit gekommen, als ſich Premyſl beſann und zu dieſen ſagte:

„O wehe! ich habe meine Schuhe von Baſt und den Sack liegen laſſen, in dem ich meine Speiſe verwahrt habe; deshalb bitte ich, es möge Einer von Euch umkehren und mir ſolche von dem Acker holen.“

Als man ihm beides überreichte, fragte einer von den Geſandten: „Sage uns doch, o Herr, warum Du ſo ſehr nach Deinem Brotſack und Deinen Schuhen verlangteſt, da doch ſolche gar geringen Werth haben, und Du ſie lieber verbergen oder von Dir werfen ſollteſt, damit kein Auge ſie ſehen und kein Böswilliger ſein Geſpött damit treiben könne.“

„Nicht alſo!“ entgegnete der neue Herzog, „ſondern ich glaube vielmehr großen Ruhm damit zu erwerben, daß ich, zum Fürſten des Reichs berufen, mich meiner geringen Abkunft nicht ſchämend, den künftigen Beherrſchern des Landes ein Gedächtniß hinterlaſſe, von wannen ſie kommen, und in welchen Schuhen ihr Stammvater einhergegangen, auf daß ſie ſtets demüthig bleiben und fern von allem Uebermuth und Stolze.“

Als ſie den Weg fortſetzten, fragte der Abgeſandte weiter um die Bedeutung der beiden Wunderzeichen, nämlich des Verſchwindens des Ackerſtieres in den Berg und des Wachſens des Haſelſtabes, und Premyſl gab darüber folgende Auskunft: „Wiſſet, daß das, was Ihr geſehen habt, die Ehre und Hoheit bedeutet, zu welcher ich durch die [illegible] der Götter erhoben worden, und das künftige [illegible] ſal meines Geſchlechts; denn die Ruthe, aus welcher drei Zweige erwuchſen, bedeutet die drei Söhne, welche mir Euere Fürſtin ſchenken wird; und wie jene Zweige verdorrten, ſo werden auch zwei dieſer edlen Sproſſen nicht lange leben, der dritte Sohn aber uns in der Regierung nachfolgen und dem Lande geſegnete Früchte tragen. Wäret Ihr etwas ſpäter gekommen, wenn ich den ganzen Acker ſchon umgeriſſen hätte, ſo würde mein männlicher Stamm bei den Cechen nimmer ein Ende genommen haben; nun aber, da Ihr mich an der Vollendung verhindert habt, wird er zwar gleichwohl eine lange Zeit währen, doch endlich untergehen und nur in weiblicher Linie ſich fortpflanzen.“

Und ferner noch fragten die Abgeſandten den neuen Herzog, warum er nicht, wie andere Ackersleute, auf der Erde, ſondern auf dem Eiſen der Pflugſchar ſein Mahl eingenommen? worauf **Premyſl** erwiederte: „Solches geſchah, weil Viele aus Euch mit einer eiſernen Ruthe beherrſcht ſein wollen!“

Als nun der Herzog und die Abgeordneten ſich dem hohen **Libin** näherten, da ſtieß der Wächter in ſein Horn, und fröhliche Muſik erſcholl von allen Seiten; auch zog die Fürſtin dem künftigen Gemahl entgegen; ihr zur Seite gingen die zwei Schweſtern **Kaſcha** und **Tetka**, und alle ihre Jungfrauen folgten ihnen auch, in fröhlicher Weiſe ein Hochzeitslied ſingend, wie es bei den Cechen Sitte war.

Darauf feierten **Premyſl** und **Libuſſa** ihre Vermählung durch dreißigtägige Feſte, und beide fürſtliche Perſonen lebten ſodann mit einander in großer Einigkeit und ſorgten gemeinſchaftlich für die Wohlfahrt ihres Reiches.

Der Herzog erſann den Böhmen weiſe Geſetze und Verordnungen, und da mit jedem Tage neue Gold- und Silberbergwerke entdeckt wurden, ſo ward das Land gar reich und glücklich.

Im zweiten Jahre der Regierung des **Premyſl**, trat **Libuſſa** mit ihrem herzoglichen Gemahl und Beider Gefolge aus dem Schloſſe **Libin** und redete alſo zu den Cechen:

„Heil und Preis dem Gotte, der meinem Geiſte die Klarheit gegeben, in das Verborgene zu ſchauen und die Räthſel der verſchleierten Zukunft zu löſen!“

Hierauf ſprach **Premyſl**: „Laß uns eine Stadt erbauen, damit unſer treues Volk einen Mittelpunkt und der Gewerbſleiß eine lohnende Werkſtätte finde.“

Libuſſa.

Längſt war dies mein Wille, doch fehlt uns noch der Wink der Götter.

Premyſl.

Erforſche Deine Seherkunſt! Dein Entſchluß wird der meinige ſein und ich will thun nach Deinem Rathe.

Libuſſa.

Rufe Boten herbei!

Premyſl.

Hier ſind ſie. Ich ſehe Dein Antlitz ſich verklären — Gib den Rath der Götter uns kund. **Libuſſa**, ſäume nicht, in Deiner Weisheit Tiefen nun zu ſchauen! **Libuſſa**! Seherin! wo iſt gut bauen?

Libuſſa.

Hört Ihr der Axte Schlag jenſeits im Wald,
Wo ſich der ſtei[illegible]e Berg zum Thale theilt,
Das Bächlein Bruska zu der Moldau eilt,
Und wo der Berg ſich mit Delphinsgeſtalt
Zum Bächlein ſchwingt; dort fragt die Zimmerleute,
Was heute ihrer Hände Werk bedeute?
Habt Ihr erfraget, was ſie dort bereiten,
So kehrt zu mir, und laſſet Euch beſcheiden.

(Zwei Boten ab, nach einem kurzen Zeitraume treten ſie wieder auf.)

Erſter Bote.

Wir kehren, Fürſtin, wieder aus dem Wald,
Wo ſich der ſtein'ge Berg zum Thale theilt,
Das Bächlein Bruska zu der Moldau eilt,
Und wo der Berg ſich in Delphinsgeſtalt
Zum Bächlein ſchwingt; dort fanden Zwei wir ſteh'n,
Der Vater war's mit ſeinem wackern Sohn.

Zweiter Bote.

Sie zimmerten, und als ſie uns geſeh'n,
Ruht' ihre Axt, ſie waren fertig ſchon.
Wir grüßten, fragten: „Meiſter und Geſelle,
Was zimmert Ihr?“ Sie ſprachen „**Prag**, die
Schwelle!“

(Eine allgemeine Stille, alle Augen ſind auf **Libuſſa** gerichtet, die mit einem tiefen Ernſte in die Ferne ſchaut; plötzlich ſteigt ſie auf den Stuhl ihres Vaters **Krok**, erhebt ihren Stab und ſpricht mit ſteigender Begeiſterung, als ſähe ſie die herrliche Stadt vor ihren Augen entſtehen.)

Libuſſa, [illegible] der [illegible]liches Volk.

Die Berge treten ehrfurchtsvoll zurück,
Es öffnet ſich des Thales ſichrer Schooß;
Denn oben ſchwebt das wandelbare Glück,
Und wirft der Nachwelt räthſelhaftes Loos.
O Herrlichkeit! ſie wächſt vor meinem Blick,
Sie ſteigt, ſie windet ſich, wie wird ſie groß,
Schon ruft ſie, ſpiegelnd in der Moldau Welle:
Prag, Prag heiß' ich, bin deines Ruhmes Schwelle!

Ich hör' das Beil, es lichtet durch den Wald,
Und feſte Häuſer ſteigen rings empor,
Sie reihen ſich in wechſelnder Geſtalt,
Die Mauer ſchirmt, es wehret Thurm und Thor;
Es engt der Raum, zur Höhe treibt Gewalt,
Schon ragt am Berg der Schlöſſer hohes Thor,
Sie jauchzen lichtſtolz in der Sonnenhelle:
Prag, Prag, Du unſers Glanzes Ehrenſchwelle!

Nun faſſet ſie nicht mehr des Thales Bucht,
Nun wehret ihr nicht mehr des Fluſſes Macht;
Und wie ein Waldſtrom wachſend Eb'ne ſucht,
Dringt jenſeits ſie; der Wälder dichte Nacht
Neigt ſich vor ihr; der Früchte ſtolze Frucht,
Die weite Stadt zum blauen Himmel lacht.
Sie grüßt hinüber zu den Schlöſſern helle:
Prag, Prag liegt hier vor ſeines Thrones Schwelle.

Ja, wie des Bergſtroms Sohn, der blanke See,
Liegt ſie gebreitet in der Sonne Glanz;
Und gleich verſteinten Wogen ringsum ſeh'
Ich ſtolzer Schlöſſer, hoher Tempel Kranz.
Es brauſ't das Volk, und rauſcht in Wohl und Weh,
Es toſ't die Stadt in Luſt und Waffentanz,
Und Mancher ſingt auf des Geſchickes Welle:
Prag, Prag, Du meines Glückes reiche Schwelle!

Sieh', auf dem Schloß erglänzet eine Krone!
Und wie ein Königsmantel weit ergießt
Die gold'ne Stadt ſich von des Berges Throne;
Um ihn als ein geſtirnter Gürtel fließt
Die Moldau ernſt, und Heil der Nachwelt Sohne,
Der mit der Brücke Demantſchloß ihn ſchließt!
Es bricht die Nacht, o Duft! o Lichtes Helle!
Prag, Prag, du unſers Heils und Glaubens Schwelle!

(Sie ſinkt ihren Schweſtern Tetka und Kaſcha in die Arme.)

Prag, Prag, du unſers Heils und Glaubens Schwelle!*)

So war denn der Ort gefunden, wo einſt die herrliche Praha — denn dieſer Name iſt's, welcher im Böhmiſchen eine Schwelle bedeutet — emporſteigen ſollte. Libuſſa ward wirklich die Gründerin Prags. Premysl nahm gleich ſeinen Pflug zur Hand und pflügte den Raum ab, welchen die neue Stadt einnehmen ſollte, die auch alſobald mit großem Fleiße erbaut ward. Libuſſa entdeckte mittelſt ihrer Kenntniß geheimer Naturkräfte im Laufe der Zeit viel Gold und Silber in den Bergen und beglückte mit ihrem edlen Gemahl das Volk der Cechen viele Jahre lang. Endlich erlebte Premysl den Schmerz, ſeine Gemahlin hinſcheiden zu ſehen. Sie ſtarb zur allgemeinen Trauer ihres Volkes und ward auf ihrem Schloſſe Libin begraben. Premysl aber trat nun die Alleinherrſchaft in Böhmen an. Was ſich hierauf begeben, ſoll gleich erzählt werden.

(Fortſetzung folgt.)

Muſikaliſche Beharrlichkeit.

Als ſich Nic. Bernier, Muſikdirektor der königlichen Kapelle in Paris, in Rom aufhielt, um zu ſtudiren, hätte er vor allen Dingen gern die Bekanntſchaft des berühmten Caldara gemacht, um bei ihm Unterricht zu nehmen. Aber der ſtolze mißtrauiſche Mann war für franzöſiſche Künſtler nicht zugänglich. Bernier mußte ſich entſchließen, bei ihm als Bedienter einzutreten. Dies gelang, und Caldara war mit ſeinem neuen Diener zufrieden. Eines Tages fand Bernier auf dem Schreibpulte ſeines Herrn eine angefangene Compoſition, nahm die Feder und vollendete ſie. Caldara kam nach Hauſe, ſah das Papier, ſtaunte, rief ſeinen Diener und ſagte: „Sie ſind mehr als ein Bedienter!“ — Bernier gab ſich zu erkennen, und von dieſer Zeit an wurden beide die beſten Freunde.

---

*) Cl. Brentano, „die Gründung von Prag.“

Libuſſa.

Die Berge treten ehrfurchtsvoll zurück,
Es öffnet ſich des Thales ſichrer Schooß;
Dort oben ſchwebt das wandelbare Glück,
Und wirft der Nachwelt räthſelhaftes Loos.
O Herrlichkeit! ſie wächſt vor meinem Blick,
Sie ſteigt, ſie windet ſich, wie wird ſie groß,
Schon ruft ſie, ſpiegelnd in der Moldau Welle;
Prag, Prag heiß' ich, bin deines Ruhmes Schwelle!

Ich hör' das Beil, es lichtet durch den Wald,
Und feſte Häuſer ſteigen rings empor,
Sie reihen ſich in wechſelnder Geſtalt,
Die Mauer ſchirmt, es wehret Thurm und Thor;
Es engt der Raum, zur Höhe treibt Gewalt,
Schon ragt am Berg der Schlöſſer hohes Chor,
Sie jauchzen lichtſtolz in der Sonnenhelle:
Prag, Prag, Du unſers Glanzes Ehrenſchwelle!

Nun faſſet ſie nicht mehr des Thales Bucht,
Nun wehret ihr nicht mehr des Fluſſes Macht;
Und wie ein Waldſtrom wachſend Eb'ne ſucht,
Dringt jenſeits ſie; der Wälder dichte Nacht
Neigt ſich vor ihr; der Früchte ſtolze Frucht,
Die weite Stadt zum blauen Himmel lacht.
Sie grüßt hinüber zu den Schlöſſern helle:
Prag, Prag liegt hier vor ſeines Thrones Schwelle.

Ja, wie des Bergſtroms Sohn, der blanke See,
Liegt ſie gebreitet in der Sonne Glanz;
Und gleich verſteinten Wogen ringsum ſeh'
Ich ſtolzer Schlöſſer, hoher Tempel Kranz.
Es brauſ't das Volk, und rauſcht in Wohl und Weh,
Es toſ't die Stadt in Luſt und Waffentanz,
Und Mancher ſingt auf des Geſchickes Welle:
Prag, Prag, Du meines Glückes reiche Schwelle!

Sieh', auf dem Schloß erglänzet eine Krone!
Und wie ein Königsmantel weit ergießt
Die gold'ne Stadt ſich von des Berges Throne;
Um ihn als ein geſtirnter Gürtel fließt
Die Moldau ernſt, und Heil der Nachwelt Sohne,
Der mit der Brücke Demantſchloß ihn ſchließt!
Es bricht die Nacht, o Duft! o lichtes Helle!
Prag, Prag, du unſers Heils und Glaubens Schwelle!
(Sie ſinkt ihren Schweſtern Tetka und Kaſcha in die Arme.)

Alles Volk.

Prag, Prag, du unſers Heils und Glaubens Schwelle!*)

So war denn der Ort gefunden, wo einſt die herrliche Praha — denn dieſer Name iſt's, welcher im Böhmiſchen eine Schwelle bedeutet — emporſteigen ſollte. **Libuſſa** ward wirklich die Gründerin Prags. **Premyſl** nahm gleich ſeinen Pflug zur Hand und pflügte den Raum ab, welchen die neue Stadt einnehmen ſollte, die auch alſobald mit großem Fleiße erbaut ward. **Libuſſa** entdeckte mittelſt ihrer Kenntniß geheimer Naturkräfte im Laufe der Zeit viel Gold und Silber in den Bergen und beglückte mit ihrem edlen Gemahl das Volk der Czechen viele Jahre lang. Endlich erlebte **Premyſl** den Schmerz, ſeine Gemahlin hinſcheiden zu ſehen. Sie ſtarb zur allgemeinen Trauer ihres Volkes und ward auf ihrem Schloſſe **Libin** begraben. **Premyſl** aber trat nun die Alleinherrſchaft in Böhmen an. Was ſich hierauf begeben, ſoll gleich erzählt werden.

(Fortſetzung folgt.)

Muſikaliſche Beharrlichkeit.

Als ſich Nic. **Bernier**, Muſikdirector der königlichen Kapelle in Paris, in Rom aufhielt, um zu ſtudiren, hätte er vor allen Dingen gern die Bekanntſchaft des berühmten **Caldara** gemacht, um bei ihm Unterricht zu nehmen. Aber der ſtolze mißtrauiſche Mann war für franzöſiſche Künſtler nicht zugänglich. **Bernier** mußte ſich entſchließen, bei ihm als Bedienter einzutreten. Dies gelang, und Caldara war mit ſeinem neuen Diener zufrieden. Eines Tages fand **Bernier** auf dem Schreibpulte ſeines Herrn eine angefangene Compoſition, nahm die Feder und vollendete ſie. Caldara kam nach Hauſe, ſah das Papier, ſtaunte, rief ſeinen Diener und ſagte: „Sie ſind mehr als ein Bedienter!“ — **Bernier** gab ſich zu erkennen, und von dieſer Zeit an wurden beide die beſten Freunde.

---

*) Cl. **Brentano**, „die Gründung von Prag.“

Daguerreotyp der Gegenwart.

Dramaturgische Briefe.

Von Franz von Braunthal.

Dresden, 1. December.

Herr Reger aus Leipzig bewährte sich durch sein hiesiges Gastspiel als einer der begabtesten Mimen jenes, des sogenannten Charakterfaches, und ward auch, dem entsprechend, mit großem, wohlverdientem Beifall aufgenommen. Sein **Nathan** vor Allem ist eine geistvolle Leistung, worin sich der ihm eigene schöne Ernst und das sonore, markige Organ auf imponirende Weise geltend machen. Er erinnert als **[illegible]** an **Wolff** und **Anschütz**. In dieser, wie in der Rolle König Philipp's (Don Carlos) gefiel er mir, in seiner gewogenen Kraft und strengen Würde, bei weitem besser, als in der des Baron Emerling (Gefährliche Tante), worin er durch das Bestreben, seinem Spiele wie seiner Stimme das Gepräge von ländlicher Einfalt und Jovialität zu geben, in Haltung und Sprache das verlor, was sie auszeichnet; auch dürfte ihm überhaupt in solchen launigen Partien, ungeachtet des ihm innewohnenden Humors, das Starre seines Blickes wie die Festigkeit seiner Züge immer hinderlich sein.

Das neue Stück von **Charlotte Birch-Pfeiffer**, „Mutter und Sohn", Schauspiel in zwei Abtheilungen und fünf Akten, nach dem Romane „Die Nachbarn" von **Friederike Bremer**, ging den 25. v. M. zum ersten Male über die hiesigen Bretter und wurde mit **entschiedenem** Beifalle aufgenommen, so daß die Verfasserin nicht nöthig haben wird, gegen mißliebige Notizen von hier zu protestiren, was ich wegen meines Drama's „Shakspeare", dem nur eine **ehrenvolle** Aufnahme zu Theil wurde, gegen die Nachrichten in der „**Theaterchronik**" und im „**Wandelstern**" thun mußte. —

Die Verfasserin hat in diesem Schauspiele ihre außerordentliche Geschicklichkeit, eine Novelle, wenn nicht **dramatisch**, *doch in hohem Grade* **theatralisch** *wirksam zu gestalten, von Neuem, und ich möchte sagen noch mehr, als in allen ihren früheren Bühnenarbeiten bethätigt. Von ihr können hierin alle neueren Dramatiker lernen, und ich stehe gar nicht an zu sagen, daß es unrecht sei, ihr Effecthascherei zum Vorwurf zu machen. Man sehe und höre doch, was auf der Bühne Glück macht! Ist es consequente Charakterzeichnung und eine edle, poetische, echt dramatische Sprache, was zum Beifallssturme hinreißt? Mit nichten; ich habe in* **Goethe's** *„Tasso" und „Clavigo" noch niemals einen solchen Sturm brausen hören, wie bei den coups de théâtre des in Rede stehenden Stückes.* — Das Sujet ist zu bekannt, als daß ich darauf einzugehen brauchte; die Bearbeitung ist, wie gesagt, bis auf den Umstand, daß sich die Starrheit der **Mutter** bis zum Widrigen ausdehnt, ganz vortrefflich. *Die Darstellung ging sehr gut, kleine Störungen abgerechnet.* Die Frau Verfasserin, die ich in ihren früheren Gastrollen hier zu sehen verhindert war, die ich jedoch schon seit vielen Jahren als eine sehr routinirte Schauspielerin kenne, gab die Mutter in guter Haltung, besonders in der ersten Abtheilung; in der zweiten fiel sie manchmal in den jüngern Ton zurück. Etwas störend wirkt ihr breiter Dialekt, auch sind ihre Züge nicht ausdrucksvoll genug. **Emil Devrient** war, als Sohn, ausgezeichnet. *Die Aufwallung des edlen Jünglings, der für die Ehre seines Bruders, somit seines Hauses, seine eigene auf's Spiel setzt und eine That wagt, wofür ihm die Mutter, da er sich nicht demüthigen will, ihren Fluch gibt, so wie der hohe, feierliche Ernst des gereiften Mannes und der furchtbare Schmerz gegenüber dem geliebten Weibe, von deren Kreise ihn jener Fluch ausgeschlossen; alle die Übergänge endlich aus dieser schwer erkauften Seelenstärke in das Gefühl der Ohnmacht und des erlittenen Unrechts, des Trotzes wie der Liebe, bis er zuletzt zerknirscht ausruft: „Mutter, sieh nun, daß ich mich demüthige vor Gott und den Menschen!" brachte er in einer Weise zur Anschauung, wie es wohl schwerlich einem andern Darsteller dieses seltsamen Charakters gelingen dürfte. Er wurde auch wiederholt gerufen und erschien Hand in Hand mit der Verfasserin.* Die bedeutendste Rolle nächst diesen ist die Franciska's, der Hausfrau; eine sentimental naive, joviale. Demoiselle **Bauer** entfaltete darin ihr ganzes, in solchen Partien wirklich unübertreffliches Talent: Schalkhaftigkeit voll edler weiblicher Grazie, Gemüthlichkeit ohne Empfindelei, Humor und Geschmack. Auch sie ward mit Beifall überschüttet. Von den übrigen Rollen ist nur noch die der Serena — des Sohnes Jugendliebe — bedeutend; eine poetische Natur. Demoiselle **Bayer** faßte sie ganz richtig auf und war eine durchaus edle Erscheinung. Die Damen **Mitterwurzer**, **Ullram**, **Meyer**, **Drewitz** und **Müller**, wie die Herren **Winger**, **Gersdorfer**, **Porth**, **Quanter**, **Kramer** trugen verdienstlich zum Gelingen des Ganzen bei.

Die neuerliche Reprise von **Wagner's** *„Rienzi" erregte beinahe dasselbe Furore, wie bei der ersten Aufführung.* **Tichatschek** ist darin ganz außerordentlich; in Gesang und Spiel gleich trefflich, macht er durch seine Ausdauer Staunen und das **Horaz**'sche „Nil admirari!" sehr schwer.

*

In dem Schreiben, welches die **Königsberger Judengemeinde** an den Kaiser von Rußland richtete, um ihn zu einer Milderung der gegen die russischen Juden an der Grenze beschlossenen Maßregel zu bewegen, kommt folgende kühne Stelle vor: „**Nur Gottes Rathschlüsse sind unabänderlich, denn nur Gott ist dem Irrthume nicht unterworfen.**" Nikolaus, dessen Name im russischen Kalender bald mit eingeschlossen wird, ist, bei seinen Unterthanen, an eine solche Sprache nicht gewöhnt. Kein Wunder daher, wenn, wie die Zeitungen melden, Nikolaus diese jüdische Bittschrift sehr „mißfällig" aufgenommen hat.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 247. Montag, den 11. December. 1843.

Romantiſche Sagen aus der älteſten Vorzeit Böhmens.

(Fortſetzung.)

Sagen von Wlaſta und dem böhmiſchen Mädchenkriege.

Libuſſa war todt! Tiefe Betrübniß erfüllte die Gemüther aller treuen Böhmen, und das ganze Land glich beinahe einer Einöde; denn nirgends gewahrte man eine Spur von Lebensfreude, die meiſten Gegenden waren entvölkert — Tauſende nämlich pilgerten zu der Burg Libuſſa's, um ihrer feierlichen Beſtattung beizuwohnen. Mehrere Tage waren als eine wahre Klagezeit dahingefloſſen, bis man die öffentlich ausgeſtellte Leiche in die Bahre legte. Man that ihr den fürſtlichen Schmuck an und ſalbte ſie mit wohlriechendem Harze. In die rechte Hand legte man ihr nach heidniſcher Sitte fünf Goldſtücke, in die linke mehrere Silberlinge, welche ihr als Geleitsgeld bei dem Uebergange in die Hallen der Verſtorbenen dienen ſollten. Die Grablegung ſelbſt geſchah auf Libuſſa's Schloſſe, Libin; in einer Gruft, welche man Hrobka nannte und in welche nachmals noch andere Herzoge von Böhmen beigelegt wurden. Nun verrichtete man noch das Todtenopfer, indem man auf dem Petriner Berge bei Prag mehrere Holzſtöße anzündete, um der abgeſchiedenen Seele vor den ſchwarzen Dämonen Ruhe zu verſchaffen.

Wirklich hatte Libuſſa mit allen edlen Eigenſchaften geglänzt, die einer Sterblichen zu Theil werden können; ja ſelbſt gewiſſe geiſtige Zauberkräfte waren ihr, wie geſagt, verliehen, ſo daß ihre Weiſſagungen noch in den ſpäteſten Jahrhunderten ein Gegenſtand hoher Theilnahme blieben. Unter den Denkmälern aus jener grauen Vorzeit zeigt man in der Nähe des Wiſſehrad's noch heute Libuſſa's Bad, Gezerka genannt (nach andern Sagen aber wäre dies der Brunn, bei welchem den ſpätern Herzogen von dem böhmiſchen Volke gehuldigt zu werden pflegte). Zahlreiche andere Märchen knüpfen ſich noch an Libuſſa's Andenken. So ſoll ſie den Grund zu dem großen Wiſſehrader Schatze gelegt haben, welcher angeblich noch jetzt unter den Trümmern jener alten Burg verborgen liegt. Am bekannteſten aber ſind die märchenhaften Geſchichten von einem nach Libuſſa's Ableben ausgebrochenen allgemeinen Mädchenkriege, deſſen Veranlaſſung und Hergang wir unſern jungen Leſern und Leſerinnen diesmal erzählen wollen.

Der damalige Zeitgeiſt, dem zufolge die Landesbewohner Böhmens faſt immerwährend mit benachbarten Feinden in Kriege verwickelt waren, oder dem wilden Vergnügen der Jagd nachhingen, machte es nothwendig, die Körperkräfte ſchon fruhzeitig zu üben und regſam und thätig zu erhalten.

Die Sage meldet uns ſogar, daß es bei den älteſten Böhmen förmliche Kampfſchulen gab, in denen die weſentlichen Handgriffe für Jagd und Krieg erlernt wurden. Eine ſolche gymnaſtiſche Anſtalt war alſo auch zu Budecz in Böhmen; allein es wurden hier nicht blos die Jünglinge, ſondern auch auf Libuſſa's Geheiß zahlreiche Mädchen in verſchiedenen Leibesübungen, im Lanzenwerfen, Wettrennen, Schwimmen ꝛc. unterrichtet. Die Töchter Krok's ſelbſt hatten ſich nicht geſcheut, die Budeczer Kampfſchule zu beſuchen, um auch hierin ihren Geſpielinnen nicht nachzuſtehen. Unter dieſen ſchönen Kämpferinnen zeichnete ſich beſonders eine vertraute Gefährtin der Libuſſa, Namens Wlaſta, aus, welche in allen Angelegenheiten des Hofes ihren Einfluß ſelbſt vor den Räthen und Aelteſten des Volkes geltend zu machen wußte. Von ihrem Geiſte waren nun noch andere Hofjungfrauen Libuſſa's beſeelt, ſo daß man dieſes Gefolge der Libuſſa fur eine Art von weiblicher Leibwache anſehen konnte, die ſich naturlich auch beſſer und wohlanſtändiger, als eine männliche, zum Geleite der Fürſtin eignete.

In kurzer Zeit hörte man von den entſchloſſenen Thaten dieſer Mädchen, wie ſie reißende Thiere bezwungen, Räuber vertilgt, ſelbſt auch feindliche Schaaren von ihrer Gebieterin abgewehrt hatten. Die Männer verſagten ihnen ihre Bewunderung nicht, und in fremden Ländern erſcholl bald der Ruf von Wlaſta und den böhmiſchen Amazonen.

Alles dies, beſonders aber die Begünſtigungen Libuſſa's, machten unſere böhmiſchen Amazonen bald übermüthig und herrſchſüchtig. Sie hatten es auf nichts Anderes, als auf die Stiftung eines Bundes gegen das Geſchlecht der Männer abgeſehen, manche Mißbräuche waren unter ihnen eingeſchlichen, ſie befehdeten die edelſten Krieger und ſpotteten ihrer Unkraft, in der Meinung, für alle Zeiten die Oberhand über die Männer zu beſitzen. Aber, ſiehe da! mitten in dieſem übernatürlichen Parteikampfe ſtarb Libuſſa — und Premyſl, der nun alleiniger Herrſcher blieb, ſäumte nicht einen Augenblick, dieſe verderbendrohenden Amazonen zu zerſtreuen und auszurotten. Das ganze Gefolge der Libuſſa ward aufgelöſ't und die Mädchen mußten wieder zu ihren Familien zurückkehren. Selbſt die übrigen Spuren des ehemaligen Frauenregiments ſollten verſchwinden. Darum verordnete Premyſl, daß man das Schloß Libin fortan Wiſſehrad nennen ſollte, welcher Name auch für immer beibehalten blieb.

(Fortſetzung folgt.)

Die Beichte.

Volksmärchen vom Niederrheine.

Die Burg Feinau im Julicherlande iſt eine der ſchönſten und feſteſten Ritterſitze, die aus den alten Ritterzeiten in die unſrigen hinüberragen. Mit ihrem Namen erinnert ſie an die Herrſchaft, welche einſt die Feen über die Gefilde des Rheines, der Echt und Ruhr ausgeübt haben ſollen. Der Klang dieſes Namens iſt noch bis auf den heutigen Tag von Gewicht: „Feſt wie Feinau," ſagt der Landmann, wenn er in ſeiner Sage oder in ſeiner Geſchichte eine Feſtung ſchildern will. Die Herren dieſer genannten vierzehnthurmigen Burg, von welchen jetzt nur noch zwei ganz erhalten, vier halb in Trümmern zerfallen ſind, thaten ſich von jeher viel auf die Feſtigkeit ihres Schloſſes zu gut, wollten keinen Herrn über ſich erkennen, als den deutſchen Kaiſer, der weit genug von ihnen wohnte und ſie in ihrem luſtigen Treiben nicht hindern mochte.

Durch dieſen Stolz verwickelten die Herren ſich, beſonders Junker Gerhard von Frinau, von dem wir erzählen wollen, beſtändig in Fehden mit dem Grafen von Jülich, wie mit den Kurfürſten von Köln, welche die Landesherrlichkeit über das Schloß wechſelweiſe in Anſpruch nahmen, und fochten dieſe Fehden im Geiſte ſeiner Zeit aus. Dieſer Geiſt hieß nämlich die Kriegführenden ſich wechſelſeitig überfallen, dabei den Bauern das Vieh wegtreiben, die Scheunen in Brand ſtecken, die Dörfler mißhandeln, ihre Frauen ſchänden, kurz ſo viel Unheil anrichten, als immer möglich war. Wer am übelſten gewirthſchaftet, am grauſenhafteſten gewüthet hatte, war der männlichſte Ritter und pflegte auch in der Folge dieſes Wüthens wohl den König davon zu tragen.

Nach einer jahrelangen Fehde, als Ritter Gerhard ritterlich geſiegt über alle ſeine Gegner und er von ſeinen hochragenden Thürmen durch die weiten Rheinlande nur Schutt und Trümmer ſehen konnte, hörte er zufällig einmal am heiligen Charfreitag einen Bußherrn predigen. Der Mönch beſaß einen ſolchen Grad von Beredſamkeit, wußte ſich in den Zwiſchenpauſen ſeiner Predigt ſo derb mit ſeiner Geißel über den Rücken zu ſtreichen, daß dem Ritter bange wurde und er dem Verlangen nicht widerſtehen konnte, dem Bußherrn ſein Herz auszuſchütten. Er beichtete und erſchrack noch mehr vor dem Entſetzen, das ſich in den Zügen des guten Geißelbruders ausſprach, als er die lange Reihe ſeiner ritterlichen Thaten aufzählte, als die Kette von Verbrechen kein Ende nehmen wollte. Was dem Mönche am ſchlimmſten dünkte, der Ritter hatte ſich auch gegen den Kölner Kurfürſten, den von Gott geſetzten Erzbiſchof ſeines Sprengels erhoben und verſündigt, und ſich dadurch mit ſolchem Schuldgewichte beladen, daß er nicht mächtig genug war, ihm Losſprechung angedeihen zu laſſen. Er that daher ihm kurz und gut zu wiſſen: daß ſeine Seele ſchon ſo gut als verdammt ſei, wenn nicht die päpſtliche Heiligkeit noch für dieſelbe einſchreiten und Nachlaß der ewigen Strafen erwirken könne. Mit der eindringendſten Mahnung, nach Rom zu pilgern und dieſen Rettungsanker noch zu verſuchen, ließ der Mönch den Ritter aus der Beichte.

Einmal durch die furchtbare Glut der Hölle erſchüttert und mürbe gemacht, hatte derſelbe nun keine Ruhe mehr auf ſeinem Schloſſe, träumte er Tag und Nacht von Nichts als Teufeln, die ſich auf ſeine bevorſtehende Höllenfahrt freuten. Dieſer Qual ein Ende zu machen, übergab er ſein Schloß einem als treu bewährten Freunde zu Hut und Schirm, bekleidete ſich eines Morgens mit einer Pilgerkutte und dem Muſchelhute, nahm ſtatt des Schwertes einen Stab mit hinaus und wanderte über Köln rheinaufwärts den Alpen zu.

Ganz zerknirſcht und umgewandelt, kam er nach mehrmonatlicher Pilgerfahrt in der heiligen Stadt an. Nachdem er lange Zeit vor dem päpſtlichen Schloſſe im Bußgewande ausgeharrt, ward er vor den heiligen Vater gelaſſen, ward ihm der Fußkuß geſtattet und ihm die Gnade einer Hauptbeichte gewährt. Der heilige Vater, minder ſtreng als der gute Bußprediger, drohte zwar nicht gleich nach der Sündenkette mit der leidigen Hölle, gab aber dem Sünder zur Bußbedingung auf: ſich während eines ganzen Jahres jedes Weines zu enthalten, kein Fleiſch zu eſſen, noch ein Weib zu küſſen. Nach Jahresfriſt ſollte er wieder einſprechen und dann vollſtändige Verzeihung und Losſprechung erhalten; während des Jahres könne er wohnen und ziehen, wo er immer wolle.

(Fortſetzung folgt.)

National-Eigenthümlichkeiten.

Ein engliſches Sprüchwort ſagt: Der Engländer iſt nur dann glücklich, wenn es ihm recht ſchlecht geht; der Schotte iſt nur dann zu Hauſe, wenn er ſich fern von ſeiner Heimath befindet, und der Irländer hat nur dann Frieden, wenn er im Kriege iſt. Horace Walpole meinte, der Engländer mache ſich aus jedem Unglück ein Schauſpiel, und jedes Uebel ſei ihm eine Curioſität. Als die Peſt in London war, liefen die guten Leute nach den Häuſern hin, wo ſie eben wüthete, blos, um ſich das Ding mit anzuſehen. „Ich bin überzeugt,“ fügt Walpole hinzu, „daß, wenn ſich 20,000 Franzoſen auf dem Weg nach London befänden, die guten Einwohner dieſer Stadt ſich beeilen würden, alle Fenſter von Cheapſide und Charing-Croß zu miethen, um den Feind hier vorbeikommen zu ſehen.

Aehnlich ſind die Berliner, vielmehr die Berlinerinnen. Als Napoleon, nachdem er den preußiſchen Staat beinahe vernichtet hatte, in Berlin einzog, lagen ſie in den Fenſtern und wehten ihm mit ihren Tüchern jubelnd entgegen. — Das iſt ſtarker Patriotismus! — Später haben ſie's wieder gut gemacht; aber das waren wohl Andere, als die, welche mit den Tüchern geweht.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Theatralisches. Die Sängerin Evers hat in ihren Gaſtrollen auf der Hamburger Bühne ſo ſehr gefallen, daß man ſie drei- und mehr Mal herausrief, ſie eine Sängerin erſten Ranges nennt und um jeden Preis zu engagiren trachtet. Sie ſoll allein im Stande ſein, die Madame Walder zu erſetzen. — Neben ihr gefiel, in den „Hugenotten", als Margarethe, Madame Janick. — Töpfer hat ein neues Luſtſpiel: „Standesvorurtheile" geſchrieben. Proben davon enthalten die „Originalien." — Dem Sänger Piſchek ſoll das Berliner Hoftheater 4000 Rthlr. und lebenslängliches Engagement geboten haben. Sein Frankfurter Contract geht zu Oſtern zu Ende. — Die in Paris lebenden Briten beabſichtigen ſich ein engliſches Theater auf Subſcription zu errichten. — Ein neues franzöſiſches Stück heißt: Le mariage du gamin de Paris, und iſt bereits in's Deutſche überſetzt. — Auch die zweite neue Oper von Donizetti: Maria di Rohan, hat in Paris nicht gefallen. — Der Berliner Theaterzettel meldete: Die Herren Bader und Devrient, ſo wie Madame Valentini ſeien heiſer und nicht bei Stimme. Der Figaro fragt: Erſt jetzt? — Die Sängerin Madame Stolz bei der Pariſer großen Oper, die dem Publikum gar nicht, aber deſto mehr dem Director Pillet gefällt, erhält 75,000 Francs Gage und 100 Francs Spielgeld! — Eine italieniſche Sängerin Virginia Georgi hat auf dem Königſtädter Theater in zwei Opernſcenen en costume durch ihre Schönheit gefallen. Ihr Geſang ſoll noch nicht vollkommen ausgebildet ſein. — In der Pariſer Opéra comique hat eine Oper: „L'esclave de Camoens" von einem deutſchen Componiſten Flotow, den die Herzogin von Orleans protegirt, Glück gemacht. — In München gefiel eine Poſſe: „Der verwunſchene Prinz" von J. von Plötz ungemein. Sie ſoll reich an Anſpielungen auf Verkommniſſe in der höhern Geſellſchaft ſein (!).

*

Das einige Deutſchland. (In der Novelle: „Lätitia", Königsberg bei Voigt, 1843, ſpricht ein ehrwürdiger begeiſterter Greis in einer Verſammlung junger Edelleute unter Anderem folgende Worte:)

An Euch, Ihr Fürſten Deutſchlands, ergeht zuerſt mein Ruf! Seht, hier ſtehe ich vor Euch, ich, Euer alter Freund, der für Euch kämpfte, bei den Tyrolern unter Andreas Hofer, und mit den Preußen von der Memel bis zur Seine. Ich fordre von Euch, nicht daß Ihr erfüllen ſollt, was Ihr damals gelobtet; nein, ich flehe und bitte um Anderes. Ihr ſollt, wie es immer edler Männer Sitte war, mehr halten, als Ihr verſprochen habt, übertreffen die gerechten Wünſche, die man an Euch richtet. Gebt ſie auf, Eure geſonderten Intereſſen, und werdet Mitglieder eines großen ſouverainen Volkes. Wählt dieſem Volke, Eurem, dem ganzen deutſchen Volke, einen Kaiſer, den Ihr umſtehen mögt, als erbliche Räthe des Kaiſers. Dieſer Kaiſer, den Ihr gewählt habt, wird ſein Volk beglücken wollen! Daran ſteht mein Glaube feſt, wie ein Berg. Aber er wird nicht wiſſen, wie er es anfangen ſoll, denn er iſt Menſch und irren iſt menſchlich. Und wie ſoll er ſich denn helfen? Sein ganzes Volk ſoll er fragen; das wird ihm die rechten Wege zeigen, denn des Volkes Stimme iſt Gottes Stimme! Das ganze Volk wird ihm diejenigen ſenden, die es in freier Wahl für die Beſten erkannt hat, und dieſe Beſten ſollen die Geſetze niederſchreiben; durch welche der Kaiſer ſein Volk regieren wird.

So kann Deutſchland erſtehen aus ſeiner jetzigen Getrenntheit, ſtark nach Außen und ſicher im Innern; ungefährlich ſeinen Nachbarn, denn es will nicht erobern; unüberwindlich fremden Horden, denn wer könnte das einige Deutſchland beſiegen? Dann dürften wir wohl ſingen vom freien deutſchen Rhein. Wie kräftig und ſtolz würde jeder Deutſche ſich fühlen, wie prächtig würde deutſche Kunſt ihre Blüthen entfalten. Gebt uns, Ihr deutſchen Fürſten, den Nachfolger der Hohenſtaufen! Noch ein Mal flehe ich zu Euch: laßt Eure Sonderintereſſe und gebt Euch auf in die Seligkeit des gemeinen Volks! —

Und Dir, Du deutſches Volk, Du mein getreuer Eckart, was ſoll ich Dir ſagen, Du ſchöner Wald, in dem auch ich ein Baum bin, eine alte Eiche, die bald abſterben wird; Du verſtehſt mich auch ohne Worte, Du weißt ja Alles, was ich weiß, und fühlſt, was ich fühle; und biſt ſtill, wie ich, und ſtrebſt auf und willſt reden, aber Du kannſt es noch nicht über's Herz bringen, Alles frei herauszuſagen, bis ein warmer Freundeshauch aus alter ſchöner Zeit wie Frühlingsluft die Eisdecke ſprengt. Dann wird es hervorblühen, ſo warm, ſo kräftig, Dein großes, ſchönes Herz, und frei ſchlagen wird das lange in engen Banden gehaltene, wenn Du hinaus jubeln wirſt in die reine blaue Luft: es lebe mein einiges deutſches Vaterland!

Kommt, Freunde, hebt noch ein Mal die vollen Becher! Es gilt dem Grün, das in jedem Frühling die Bäume neu kleidet, welche der kalte Winter ihres Schmuckes beraubt hatte; der oft getödteten, immer wieder erſtehenden Hoffnung! —

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloßsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 24[illegible] Dienſtag, den 12. December. 1843.

Romantiſche Sagen aus der älteſten Vorzeit Böhmens.

(Fortſetzung.)

Dieſe Verfügungen des Herzogs machten die ſtolze Wlaſta höchſt mißvergnügt. Sie verſammelte ihre Schaar auf Widowle und erhitzte die Gemüther der Mädchen durch folgende Rede:

„Liebe Gefährtinnen! den Tod zog't Ihr von jeher der Schande vor. Auf! ſäumet nicht, rücket mit mir gegen dieſen unſern Feind, der uns auf eine ſo ſchmachvolle Art behandelt hat. Er ſoll Libuſſens Tapferkeit in ihren Zöglingen zu ſeinem Verderben erfahren. Ja, er ſoll erfahren, daß Mädchenhände auch das Schwert zu gebrauchen wiſſen. Auf! Ihr Töchter Libuſſa's! Erbinnen ihres Ruhmes! Jetzt iſt es Zeit, Eure Ehre zu vertheidigen, oder mit mir den Tod der Heldinnen zu ſterben!“

Weiter zu reden, in der Haſt eines auf das höchſte geſtiegenen Grimmes, war ſie nicht im Stande.

Tief drang der Nachdruck ihrer Rede in die Herzen der umſtehenden Mädchen; ihr Geſicht glühte vor Begierde, ſich zu rächen. Sie erwarteten Wlaſta's Befehle zum Aufbruch. Dieſe munterte ſie noch zum Streite auf und verſicherte ſie eines unbezweifelten Sieges.

Laut riefen alle Mädchen: „Sei Du unſere Fürſtin und Anführerin gegen unſere Feinde!“

Sie opferten, und da das Opfer brannte, zog Wlaſta das Schwert. Die vornehmſten Mädchen, als: Scharka, Kraſobiela, Ludiſlawa, Stratka, hielten die Hände auf das hochgezückte Schwert, ſagend: „Wir ſchwören und werden rächen die uns angethane Schmach, ſiegen oder ſterben!“

„Die Götter ſind Zeugen unſeres Eidſchwurs,“ ſagte Wlaſta, „und ſollen auch bald Zuſchauer der Erfüllung derſelben werden. Wir kämpfen für eine gerechte Sache, wir haben allen Beiſtand von ihnen zu hoffen. Ja, ſie werden uns ſicher beſchirmen; denn ſie ſchätzen die Tapferkeit und verabſcheuen ein feiges Herz. Auf nun, Mädchen! macht Euch bereit, die Bahn der Ehre zu betreten; ich will Euch vorangehen!“

„Wir Alle folgen Dir nach. Sei unſere Gebieterin, ſei die Anführerin unſerer Schaaren. Dich begünſtigen die Götter, unter Deiner Leitung werden unſere Waffen glücklich ſein, wir werden Siege erkämpfen!“

Sogleich begaben ſich Alle in ihre vormaligen Wohnungen, verabſchiedeten dort auf immer die weiblichen Beſchäftigungen und verſahen ſich dagegen mit allerhand Arten von Waffen, womit ſie dann nach Widowle eilten. In kurzer Zeit brachte Wlaſta ein Heer von achthundert Mädchen zuſammen, welche alle feſt entſchloſſen waren, unter ihrer Fahne bis zur Vergießung des letzten Blutstropfens zu ſtreiten. Inzwiſchen lief das Gerücht von dem Unternehmen der Mädchen von einem Ende des Landes zum andern umher, und Alles ſah der Entwicklung der Sache mit vieler Erwartung entgegen.

Unter andern Männern, welche den Herzog Premyſl gegen die Mädchen aufreizten und zu ihrer Entlaſſung riethen, befand ſich Motol, welcher ein anſehnliches Landgut unweit Prag beſaß. Sein Wohnſitz war mit einer Mauer umgeben, und mit allen Erforderniſſen gegen jeden Ueberfall feindlich geſinnter Menſchen wohl verſehen. Seit langer Zeit genoß hier Motol mit ſeiner Familie und zahlreichem Geſinde alle Freuden des Lebens in ungeſtörter Ruhe und Sicherheit.

Voll brennender Begierde, mit den Männern je eher je lieber anzubinden, und die ihnen angethane Schmach zu rächen, traten die Mädchen vor Wlaſta und ſchilderten Motol als ihren abgeſagteſten Feind; die Bitte, ihn zu überfallen und die erſte Probe ihrer Tapferkeit abzulegen, folgte. Nichts war Wlaſta willkommener, als dieſer Vorſchlag ihrer getreuen Mädchen; denn Niemand wußte es beſſer, als eben ſie, daß Motol der ärgſte Feind ihres Geſchlechts wäre und darauf dringe, ſie mit aller Strenge zum Gehorſam zu bringen. Sie willigte nicht allein gern in den vorgeſchlagenen Ueberfall, ſondern übernahm ſelbſt die Anführung bei dieſem Wageſtück. Der folgende Abend ward dazu beſtimmt. Schon lange war die Sonne hinter dem Gebirge hinabgeſunken, und eine düſtere Dämmerung hatte ſich über die Gegend umher verbreitet, die ganze Natur ſchien in tiefer Stille zu ruhen; nur Motol, von geheimen Ahnungen geweckt, hob ſich von ſeiner Lagerſtätte; denn er hörte hinter der Mauer ſeines Schloßhofes das Geräuſch heranrückender Schaaren. Ohne ſich lange zu beſinnen, eilte er mit ſchnellen Schritten, ſeine Leute zu wecken, um ihnen die drohende Gefahr zu berichten. Allein in demſelben Augenblicke ſah er ſich gefangen; die raſchen Mädchen hatten ihn alsbald in ihre Gewalt gebracht. Er wehrte ſich, aber — verlor dabei ſein Leben. Auch das Geſinde war zum Theil ſchon ermordet worden; denn man wartete nur auf Motol, um ihn beim Austritt aus ſeinem Schlafgemach zu erhaſchen. Alſo bemächtigten ſich die Mädchen aller übrigen Hausleute und beſetzten das Landgut mit ihren Gefährtinnen.

Als Premyſl die Nachricht erhielt, ließ er ſogleich eine Verſammlung nach Wiſſehrad zuſammenberufen, in welcher man ſich über die beſten Mittel zur Steuerung des Mädchenzwiſtes berathſchlagen ſollte. Premyſl eröffnete der Verſammlung Alles, was bisher vorgefallen war. Die Vornehmſten riethen ihm endlich, einen Botſchafter zur Wlaſta zu ſchicken und ihr bedeuten zu laſſen, er ſei entſchloſſen, ſie zur Gemahlin zu nehmen; ſie möge nur ſich ſelbſt nach Wiſſehrad begeben. Dies fand die allgemeine Zuſtimmung, und Pomnikwas, mit vielen Geſchenken, wurde zu dieſer Geſandtſchaft auserkoren.

(Fortſetzung folgt.)

Die Beichte.

Volksmärchen vom Niederrheine.

(Fortſetzung.)

Der fromm gewordene Ritter, der auch als Pilger nicht ſchlecht gelebt hatte, ſah zu dieſer Buße ziemlich ſauer drein. Weil ſie aber durchaus für ſeine Seele nothwendig war, unterzog er ſich derſelben mit dem Vorhaben, das Jahr über in Rom, zu bleiben und erſt mit päpſtlicher Losſprechung als ein anderer Menſch wieder in ſeine Heimath zurückzukehren und dort den Wandel eines Gerechten zu führen.

Dieſer fromme Vorſatz, wie ſchwer er immer für einen ſolchen Herrn zu faſſen, war noch viel ſchwerer auszuführen, indem das Leben der guten Stadt Rom mit jedem Tage dem Ritter in anderer Geſtalt erſchien und Weltlichkeit und Geiſtlichkeit ihm ſchlechtes Beiſpiel die Fülle bot, ihn Küche und Keller überall verlockte, ihm aus jedem Fenſter eine Schöne zuwinkte und ihn verlachte, wenn er von päpſtlicher Buße ſprechen wollte. Da er ſah, daß er es hier nicht länger aushalten könnte, pilgerte er wieder den Alpen zu. In der Heimath, dachte er, könne er ſich auf ſeinem Eigenthume rings abſperren, daß ihm von keinem ſeiner Nachbarn böſes Beiſpiel und Verſuchung zu befürchten ſtehe.

Glücklich kam er über die Alpen, pilgerte den Rhein hinunter bis Köln, von wo er noch denſelben Tag ſeine Heimath zu erreichen meinte. Weil er das flotte, luſtige Leben nur zu wohl kannte, das Geiſtlichkeit und Volk in Köln führten, gedachte er dieſe Stadt zu umgehen und ſolchergeſtalt nicht an den Klippen zu ſcheitern, bevor er noch im Hafen angekommen ſei. Vor dem Weyerthore lag dazumal noch das ſpäter abgebrochene Nonnenkloſter hart an des Ritters Weg, welches er folglich zu umgehen hatte.. Als er an den Teichen vorüberzog, welche die Kloſtergründe von dem Heerwege trennten, war ihm nicht wohl zu Muthe, indem er an all das Gute und Fröhliche dachte, was er in der heiligen Rheinſtadt früher genoſſen, das er nun ſchon ſo lange Zeit entbehrt und noch lange vermeiden mußte.

Immer langſamer ſchlich er unter ſolchen Betrachtungen das Ufer entlang, an dem die fetteſten Karpſen ſpielten, als ob es ihn zu necken gälte. Zufällig traf es ſich, daß die Aebtiſſin des Kloſters, ein junges Fräulein der Gegend, die ihre ſechzehn Ahnen hatte und alſo, das Vermögen ihrer Brüder zu mehren, geiſtlichen Beruf haben mußte, an den Teichen umherſchlenderte; auch ſie ſah dem Spiel der Karpſen zu, aber nicht mit ſolch ſehnlichem Hunger, daß ihr darüber der männlich ſchöne Pilger entgangen wäre. Freundlich lud ſie ihn zu ſich hinüber. Als ſie nun nach den erſten Fragen vernommen, daß er aus der heiligen Stadt komme, machte ſie ihm Vorwürfe, daß er ſolch heiligem Kloſter vorübergehen wollen, ohne den frommen Nonnen Gelegenheit zu geben, Gaſtfreundſchaft zu üben, ohne ihnen das Neueſte aus der heiligen Stadt und von dem heiligen Vater mitzutheilen.

Wehmüthig lächelte der Ritter auf ſolch wohlgemeintes ſchmeichelhaftes Schmollen und eröffnete der Aebtiſſin, welche ſchwere Buße auf Anordnung des heiligen Vaters auf ihm laſte.

„Das ändert die Umſtände,“ entgegnete die heilige Frau, „das laß ich gelten. Alſo alles Fleiſch hat der heilige Vater verboten?“

„Alles Fleiſch, hochwürdige Aebtiſſin,“ ſagte er.

„Sprach er aber dabei nicht von Kapaunen?“

„Von Kapaunen? daß ich nicht wüßte; von Kapaunen war nicht die Rede.“

„Das dachte ich wohl,“ wandte die Aebtiſſin ein, „Kapaunen hätten zu der allerſtrengſten Obſervanz gehört; der heilige Vater wird für die mildere ſein, ich darf Euch alſo nach der mildern Obſervanz Kapaunen vorſetzen.“

Hiermit klingelte die Aebtiſſin und flüſterte der eintretenden Laienſchweſter einige Worte zu, worauf alsbald der Tiſch ſich deckte und auf dem Gedeck den duftendſten Kapaunbraten zu den leckerſten Gemüſen bot. Als der Ritter, durch das Geheiß der heiligen Frau vollkommen beruhigt, tüchtig zulangte und die Aebtiſſin ſich einige Zeit an ſeiner Eßluſt erbaut hatte, fuhr ſie fort:

„Und mit dem Weine, Herr Ritter, (der Pilger hatte ihr ſeinen Stand entdecken müſſen) iſt es eine ſtrenge, häcklichte Sache; erwähnte der heilige Vater nicht des Burgunders?“

„Ich erinnere mich deutlich, daß er nur Wein im Allgemeinen mir verbot, ohne ſich weiter darauf einzulaſſen.“

„Wirklich? So gilt in dieſem Falle die mildere Obſervanz, nach welcher Enten und Ottern zu den Fiſchen gezählt werden; Burgunder rechnen wir nach der milden Obſervanz zu den Waſſern! Ich bin erfreut, Euch mit echtem Romanée dienen zu können. Romanée allein iſt ſchon ein heiliger

Name, von der heiligen Stadt Roma abſtammend, was Ihr gewiß begreifen würdet, wenn Ihr ſo viel Latein verſtändet, wie ich, und in der Kaſuiſtik etwas mehr bewandert wäret. Doch genug davon, da Ihr einmal denſelben trinken dürft."

Die Aebtiſſin klingelte abermals und flüſterte ihrer Dienerin Einiges zu, worauf dieſe alsbald eine Flaſche des duftenden Trankes auf den Tiſch brachte, zwei feingearbeitete Silberhumpen dazuſtellte und die Flaſche kunſtgerecht entſiegelte.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Theatraliſches. In Danzig feierte der Director Genée ſein fünfundzwanzigjähriges Theaterjubiläum. An demſelben Tage betrat ſeine talentvolle Tochter zum erſten Male die Bretter und fand die liebevollſte Aufnahme. Die Mitglieder des Theaters und das Publikum bewieſen dem braven Künſtler und Menſchen bei dieſer Gelegenheit die ehrendſte Aufmerkſamkeit, ſo wie mehrere hochgeſtellte Männer während eines Feſtmahls, das der Vorſtellung folgte. — Zu bedauern iſt nur, daß bei dieſer Gelegenheit ſo viel ſchlechte Gedichte conſumirt wurden. Das Schlechteſte unter den ſchlechten iſt das eines Regierungsraths Kretzſchmer. Er ſingt:

Apoll | und ſein | Muſenmädchen. |

Derſelbe Herr Kretzſchmer nannte einmal bei einem Feſtmahl Herwegh einen „Schuft" und brachte ihm ein Pereat. Ein beſſerer Dichter iſt Herwegh gewiß, als Herr Kretzſchmer. — Der berühmte italieniſche Tenor Moriani hat in Prag geſungen und — merkwürdig! — keinen Eindruck gemacht. — Graf Schirnding hat eine Localpoſſe: „Traumleben" geſchrieben, welche in Prag zum Beſten des Inſpicienten des böhmiſchen Theaters, den Familienunglück niederbeugte, gegeben werden ſollte. Hoffentlich hat ihn der Erfolg der Poſſe wieder aufgerichtet.

•

Großes Aufſehen macht in Madrid, daß Neapel ſich plötzlich beſonnen hat, den Fürſten Carini als Abgeſandten nach Madrid zu ſchicken, um die Königin glanzvoll anzuerkennen, daſſelbe Neapel, welches von den abſoluten Mächten allein der einzige Staat war, der in ſeiner Verfolgung der unſchuldigen Iſabella ſo weit ging, einen eigenen beglaubigten Geſandten am Hofe des Don Carlos zu halten. Die Uebrigen ſchickten blos Geld, Waffen, guten Rath, und einige überzählige Kammerjunker und Souslieutenants, Menſchen, denen es gleichgiltig iſt, wofür ſie fechten, wenn ſie nur die Ausſicht auf Sold und Epaulettes haben. — Nun iſt aber dieſer Fürſt Carini derſelbe Diplomat, welcher unter dem Namen eines Marquis de la Grua bei Don Carlos als Ambaſſadeur fungirt hat. — Die Spanier ſind nunmehr eben ſo erſtaunt über die Wahl dieſes Biedermanns, wie über die plötzliche Sinnesänderung Sr. ſicilianiſchen Majeſtät, welche ſo plötzlich geruhen, ſich mit conſtitutionellem Geſindel gemein zu machen. — Freilich wünſchen der König der Neapolitaner und Lazzaroni, daß ſein Bruder von der kleinen Iſabella geheirathet werde, um fortune zu machen, und in dieſen Lebensverhältniſſen geberden ſich manchmal die allerhöchſten Herrſchaften gerade wie die Juden von Brody. Dieſe verheirathen z. B. auf der Leipziger Meſſe eine Tochter, die nicht da iſt, mit einem Jüngling, der zur Zeit auch nicht da iſt, ſondern in Hamburg etwa, und wenn nur die Gelder ſtimmen, ſo iſt Alles richtig. „O närriſche Leute, o närriſche Welt!" Uebrigens iſt es einmal vorgekommen, daß zwei Judenväter in Leipzig auf dieſe Art ihre Kinder verheirathet haben; als ſie dieſelben aber zur Meſſe brachten, waren beide „Jungen." Sie hatten vergeſſen, einander zu ſagen, ob ſie je eine Tochter oder einen Sohn haben.

•

Aus Königsberg berichtet man folgende Duellgeſchichte (in der Schaluppe). Ein Paar junge Leute fordern ſich auf Piſtolen und fahren nach dem zum Zweikampf beſtimmten Wäldchen. Es iſt ausgemacht, daß mit Avanciren geſchoſſen werden ſoll. Die beiden Gegner gehen mit geſpannten Piſtolen auf einander los. Ein Schuß kracht und trifft die Bruſt des einen Duellanten; er wankt, geht aber nach wenigen Augenblicken mit feſten Schritten auf ſeinen Gegner los. Die Kugel hatte in ſchräger Richtung ſeine Buſennadel, eine kleine metallene Platte, getroffen, war von dieſer abgeprallt, und die Rippe ſtreifend, zur Seite gegangen. Voll Schmerz und Wuth will er den Tod ſeines Gegners, er geht dicht auf ihn zu, hält ihm die Piſtole auf die Bruſt, drückt los und die Piſtole verſagt. Das Duell hatte ein Ende; denn jeder der Contrahenten hatte nur einen Schuß. Beide erbitterte Gegner waren gerettet — ſie hatten dem Tod in's Auge geſehen; dies hatte ſie abgekühlt. —

•

Welcker hat eine kleine Schrift herausgegeben: „Die geheimen Inquiſitionsprozeſſe gegen Weidig und Jordan." Der Ertrag iſt für die Jordan'ſche Familie beſtimmt. — Wie auch immer Jordan's Loos falle; man gebe mit reichen Händen, man ſchaffe ihm und den Seinigen eine ſorgloſe, ja opulente Zukunft; er hat es durch ſeine Wirkſamkeit, wie durch ſeine Leiden um Deutſchland verdient! — Weidig's Tod wäre ein ſehr guter Stoff zu einem Gedicht für Dingelſtedt, ein Seitenſtück zu ſeinem Jordansgedicht.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 249. Mittwoch, den 13. December. 1843.

Romantiſche Sagen aus der älteſten Vorzeit Böhmens.

(Fortſetzung.)

Inzwiſchen beſchäftigte ſich Wlaſta mit der Vervollkommnung der eroberten Beſte Motol; ſie führte die Mauer höher auf und ließ ſie mit Wachtthürmen verſehen. Pomnikwas traf Wlaſta in eben dieſer Arbeit begriffen. Sobald ſie denſelben von weitem erblickte, ſchrie ſie ihm mit lauter Stimme zu, ſich der Burg nicht weiter zu nähern. Nach langem Warten wurde endlich Pomnikwas abgeholt. Er trat vor Wlaſta mit all dem Anſtande, der dem Geſandten des Beherrſchers von Böhmen gebührt; er überreichte ſeine Geſchenke und trug ſeine Angelegenheit vor. Allein Wlaſta entbrannte ſogleich vom heftigſten Zorne, konnte den Schluß des Vortrages gar nicht abwarten und unterbrach ihn mit Schmähungen. Umſonſt verſuchte Pomnikwas, ſie mit angenehmen Worten zu beſänftigen; ſie befahl, ihn zum Lohne ſeiner Geſandtſchaft niederzumachen. „Geſchenke, Verführungen blöder Mädchen blenden mich nicht. Gut genug kenn' ich dieſe Argliſt. Aber Du, der Du den Tod verdienſt, ſollſt leben, ſollſt Deinem Herrn mitbringen, daß Du Wlaſta geſprochen; allein — wohlbezeichnet will ich Dich ihm ſenden."

Sogleich befahl ſie, den Pomnikwas zu verſtümmeln, und aus der Burg herauszuſtoßen. Und als dies geſchehen war, ſchrie'n ihm die Mädchen ſpottweiſe nach: „Lauf geſchwind nach Wiſſehrad, damit Dein Herr den Bericht ſchnell erfahre."

Premyſl befand ſich noch immer in der Verſammlung der Wladyken und Zemanen; denn ſie konnten über den Rathſchluß nicht einig werden. Jetzt kehrte der durch die Verſtümmlung ganz unkenntbar gemachte Pomnikwas zurück. Schmach und Schmerz [illegible] den unglücklichen Geſandten ſprachlos, ſein Ausſehen aber preßte allen Anweſenden Thränen des Mitleids aus. Nach einer Weile ſammelte Pomnilwas ſeine Kräfte und rief, ſo gut er konnte, aus: „Slawiſche Männer! Rache! Rache für dieſe Ungerechtigkeit!“

Dieſe Worte drangen durch das Herz Premyſl's und der anweſenden Wladyken und Zemanen.

Wlaſta ſtellte ſich als ein reißendes Thier dar, das durch keine Maßregeln beruhigt werden konnte. Man faßte auf der Stelle den Entſchluß, die Mädchen mit Macht zu überfallen und aufzureiben. Das verſammelte Volk ward zur Ergreifung der Waffen aufgefordert und Jeder vernahm die Fehdeerklärung gegen die Mädchen mit Jubel und Frohlocken. Die Männer mußten ohnehin ſchon ſeit dem Anfange der Unruhen, welche Wlaſta im Lande angerichtet hatte, in ihren Haushaltungen von den Weibern empfindliche Widerſetzlichkeiten leiden und erwarteten blos eine günſtige Gelegenheit, ſich an der Urheberin aller häuslichen Unordnungen zu rächen, nach deren Züchtigung aber auch ihren Weibern ihre Pflichten einzuſchärfen. Und es wurden Eilboten in alle Gegenden des Landes abgeſchickt, um die Männer aufzubieten. Inzwiſchen ließ auch Wlaſta die nöthigen Gegenanſtalten ſich angelegen ſein. Sobald ſie vernahm, daß Premyſl ernſtliche Vorbereitungen zu ihrem Angriffe machte, ſchickte ſie geheime Abgeordnete in alle Bezirke von Böhmen, die die Weiber überredeten, mit ihren Männern ſchlechterdings alle Gemeinſchaft aufzuheben. Auf das Anrathen der nämlichen Abgeordneten geſchah es auch, daß die Weiber, theils insgeheim durch Liſt, theils durch offenbare Gewalt ihre Männer der Waffen beraubten, wodurch ſie verhindert wurden, gemäß dem Befehle Premyſl auf dem Wiſſehrad bewehrt zu erſcheinen. Premyſl's wunderte ſich, als die aufgebotene Mannſchaft zur beſtimmten Zeit ſich nicht einfand, und beſorgte beinahe eine eingetretene Nichtachtung ſeiner Befehle. Er rief ſeine Räthe wiederholt zuſammen, um von ihnen die Urſache dieſer Zögerung zu vernehmen. Endlich ſtellten ſich nach und nach einige Männer ein; allein ohne Waffen — denn dieſe waren ihnen von den Weibern geraubt.

Wlaſta erhielt von Allem, was in dem Rathe der Männer bei Premyſl abgehandelt wurde, genaue Nachricht; denn ſie hatte überall ihre Kundſchafterinnen. Auch fand ſie die Veſte Motol nicht ſo beſchaffen, daß ſie von hier aus der Macht Premyſl's einen thätigen Widerſtand zu leiſten vermochte. Sie beſchloß demnach, einen andern feſten Platz zu verſchanzen.

Die Anhöhe gegen Wiſſehrad, deren eine Seite der Fluß Moldau umſtrömt, zog ihre Aufmerkſamkeit auf ſich; dieſe Gegend ſchien ihr zur Anlegung einer feſten Burg die vortheilhafteſte zu ſein. Schon damals ſtanden der Wlaſta eine Menge Mädchen auf jeden Wink zu Gebote, welche um die Befolgung ihrer Befehle wetteiferten. Kaum, daß ſie ihnen ihr Vorhaben eröffnete, als ſie insgeſammt betheuerten, alle ihre Kräfte zur Ausführung eines feſten Platzes, der ein Denkmal ihrer Betriebſamkeit ſein und bleiben ſollte, zu verwenden. Wlaſta befahl und aller Mädchen Hände waren am Werke.

Einige fällten das Holz in dem nächſtgelegenen Walde und führten es an den beſtimmten Ort. Die Andern brachen Steine, brannten Kalk oder trugen Bauſteine herbei; die Uebrigen führten die Mauer auf. Um das Ganze aber ward ein Graben gezogen. Alles dies wurde ſo ſchnell betrieben, daß, ehe man ſich's verſah, eine feſte, für jene Zeiten unüberwindliche Burg gleichſam aus der Erde hervorzuwachſen ſchien. Wlaſta wollte dieſe Burg nach ihrem Namen nicht genannt wiſſen. Sie überließ den Ruhm der Erbauung ganz ihren Mädchen und die Burg wurde Diewin, d. i. die Mädchenburg genannt. Wlaſta befahl auch, vor der Burg einen geräumigen Platz anzulegen und ganz zu ebnen; dies war der Uebungsplatz der Mädchen. Man ſah ſie hier die wildeſten Roſſe tummeln, den Bogen führen, die Pfeile vorwärts und rückwärts abſchießen, mit dem Schlachtſchwerte und der Lanze alle erforderlichen Fertigkeiten vornehmen. So bildeten ſich täglich die Mädchen im Kampfe aus und ſahen mit Sehnſucht dem Zeitpunkt entgegen, ihre Tapferkeit und Geſchicklichkeit an ihren Feinden wirkſam zu beweiſen.

(Fortſetzung folgt.)

Die Beichte.

Volksmärchen vom Niederrheine.

(Beſchluß)

Bald darauf ſtießen die Beiden freundlich an und koſteten den herrlichen Romanée. Dem Ritter wurde über dem begeiſternden Tranke ganz wohlig zu Muthe, er rückte der Aebtiſſin näher und näher und wagte ſogar ſchon, ihre feine Lilienhand herzlich zu drücken. Gleich darauf kam ihm aber des Papſtes Spruch wieder zu Sinne, ſo daß er einen vollen Schritt weiter rückte und ganz die Armeſündermiene annahm, die er der freundlichen Aebtiſſin am Teiche zuerſt gezeigt hatte.

Die Aebtiſſin war eine überaus kluge Frau, wußte des Junkers Gedanken trefflich zu enträthſeln und fragte ihn offenherzig: ob ihn nicht der dritte Bußſatz des heiligen Vaters ſo in Angſt geſetzt habe? Der gute Ritter konnte nicht anders als bejahen. „Sprach denn der heilige Vater, als er Euch die Buße auflegte, von Frauen überhaupt, oder ging er dabei in's Einzelne?“

„Das nicht, hochwürdigſte Aebtiſſin; er war darin entſchieden und gebot, keine Frau zu küſſen.“

„Das geſteh' ich, ich bin ſchon ganz in die Meinung Seiner Heiligkeit eingedrungen. Die mildere Obſervanz beſtimmt hier nur die weltlichen Frauen, die nicht geküßt werden dürfen, die geiſtlichen und voran die Aebtiſſinnen ſtehen mit dem Romanée auf gleicher Stufe. Da der Papſt das Wort Aebtiſſin nicht ausgeſprochen, hat er auch das geiſtliche Weib nicht ausgeſchloſſen und ſo wollte ich Euch wohl erlauben, mich zu küſſen, wenn dieſes von meiner Seite nicht zu unzart wäre, da wir Aebtiſſinnen das mit andern Frauen wenigſtens gemein haben, daß wir lieber uns Küſſe rauben laſſen, als dieſelben wegwerfen.“

Da der Ritter auf ſolche Weiſe über die mildere Obſervanz belehrt wurde, ſäumte er nicht, die heilige Frau auf's Herzlichſte zu küſſen und ihr bei Kuß und Wein viel von dem Leben der heiligen Stadt Rom und der höhern Geiſtlichkeit zu erzählen. Die Aebtiſſin wurde dadurch ſehr erbaut und ſprach zum Ritter:

„Da ich gehört habe, wie ſehr Ihr an Euren Bußgelübden hängt und ich mich durch den Augenſchein davon überzeuge, ſo wird mir wahrhaftig bange, Euch in die verdorbene Welt zu entlaſſen, wo Ihr in tauſend drängende Verhältniſſe gerathen könnt, ohne daß Ihr Jemand zur Seite habt, der Euch im Fache der Kaſuiſtik ſicher ſtellen könnte. Ich mache Euch daher den Vorſchlag, lieber eine Freiſtätte in dieſem heiligen Kloſter anzunehmen, bis Ihr nach Jahresfriſt nach Rom pilgern und vom heiligen Vater die Losſprechung erlangen mögt. An guten fetten Kapaunen, an echtem altem Romanée ſollt Ihr keinen Mangel leiden und dabei in meinem Flügel wohnen, ſo daß Euch keine weltliche Frau oder Jungfrau nahen und Euch zum Kuſſe verſuchen könnte.“

Dem Ritter gefiel ſolcher Vorſchlag nicht übel; aus gutem Herzen ward er angetragen, mit gutem Herzen nahm er ihn an und lebte auch das Jahr ſo glücklich, als man es ſich nur in Abrahams Schooß denken kann. Leiblich ſich nach Gebühr und Kräften pflegend, ſchritt er auch geiſtig ſich ausbildend weiter und vervollkommnete ſich nicht wenig in der Kaſuiſtik.

Als aber das Jahr vorüber war, nahm der Ritter den zärtlichſten Abſchied von der hochwürdigen Aebtiſſin, ſchritt fetter, als er gekommen, den Alpen zu, von den Alpen wieder auf bereits bekannten Stegen bis nach der heiligen Stadt Rom. Weil er in derſelben auch beſſer Beſcheid wußte, als das erſtemal, gelang es ihm auch bald, bei Sr. Heiligkeit Gehör zu finden und dieſen an ſeine frühere Beichte zu erinnern. Als er dabei der ſtrengen Buße erwähnte, ſchaute ihn der heilige Vater aufmerkſam an und bemerkte, daß er trotz der Buße noch ziemlich kernig ausſähe. Endlich frug er ihn umſtändlich, wie er die Gelübde gehalten habe.

„Strenge nach den Regeln der mildern Obſervanz,“ entgegnete der Ritter; „ich enthielt mich des Fleiſches mit Ausnahme des gebratenen Kapauns —“

„Kapauns?“ wiederholte Seine erſtaunte Heiligkeit.

„Ich verſchmähte alle Weine, außer dem einzigen Romanée.“

„Romanée!“ murmelte der heilige Vater, beinahe erſtickend.

„Ich küßte keine Frau, außer eine heilige Aebtiſſin, welche mir Unterricht in der Kaſuiſtik ertheilte —“

„Eine heilige Aebtiſſin!“ ſchrie der heilige Vater aufſpringend, „verruchter Sünder, weißt Du nicht, daß Du Dich jetzt zu hoch verſtiegen, da Du die Schweſter des Herrn mit Deinem Frevelmunde berührt haſt?“

„Schweſter des Herrn? Nun, geſtrenger heiliger Vater, ſo wäre ich demnach Schwager des Herrn und hätte von ſeinem Statthalter ſo gar viel nicht zu beſorgen! Laßt Euch deshalb die Zeit in Rom nicht zu lang werden und bemüht Euch nicht zu viel um ein verirrtes Schäflein, wie ich eins bin.“ —

Hiermit nahm der Ritter Abſchied von Sr. Heiligkeit und von Rom und pilgerte wieder Deutſchland und dem Rheine zu. In wenigen Wochen lebte er wieder auf ſeiner Burg Frinau zum Schrecken ſeiner Nachbarn, die ihn nach jahrelanger Abweſenheit ſchon als todt betrauert hatten. Friede hielt er mit Wenigen, befehdete Burgen und Klöſter, außer dem kölniſchen am Weyerthore, in das er ſtets freundſchaftlich einzureiten pflegte. Er lebte nach ſeiner Buße noch geraume Zeit, vermählte ſich aber nicht, weil er den dritten Bußſatz noch ferner durchzuführen gedachte; ſeine Beſitzungen fielen daher nach ſeinem Tode an das Geſchlecht derer von Bolanden.

Kurz nach ſeinem ſeligen Abſterben wurde das Kloſter, das von andern Raubrittern viel zu befürchten hatte, abgebrochen und innerhalb der Ringmauern Kölns aufgebaut. Ohne Zweifel wurde die Kaſuiſtik auch hier noch immer fleißig angebaut, bis in den Tagen der Umwälzung daſſelbe mit andern ähnlichen Anſtalten aus den Reihen der Lebendigen verſchwand.

Wilh. v. Waldbrühl.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Die engliſche Regierung ſoll der franzöſiſchen angezeigt haben, daß ſie ihre Einwilligung zu einer Verheirathung der Königin von Spanien, Iſabella, mit dem Bruder des Königs von Neapel gebe. Da wäre ein großes Hinderniß beſeitigt; wenn nur die Spanier nicht ſelbſt werden mitreden wollen.

◆

Lynch-Juſtiz. Im Staate Miſſiſſippi hatte ein Schwarzer, Gridley, ſeit mehreren Wochen die Gegend von Brandon durch Räubereien unſicher gemacht. Die Einwohner fingen ihn endlich mittelſt Beihilfe von Hunden, übergaben ihn einer Wache, holten ihn aber Nachts aus dem Gefängniß, führten ihn in den Wald und henkten ihn. Man warf ſodann die Leiche in ein altes Haus und ſteckte dieſes in Brand. Die Ausüber dieſer grauſamen Volksjuſtiz wollte und konnte man nicht ermitteln; doch ſind es ohne Zweifel Bürger der vereinigten Staaten.

◆

Theater. Die nächſten Novitäten der Karlsruher Bühne ſind: „Nacht und Morgen“, dann „Friedrich der Geächtete“ und „Die kranken Doctoren (wie das Münchner Converſationsblatt verſichert, von Gerle und Horn).*) An die Stelle der Demoiſelle Neumann iſt die talentvolle Demoiſelle Kröge auf zehn Jahre engagirt worden. Auch Herr Wagner von Wiesbaden wurde für zweite Liebhaber engagirt.

◆

In Baiern ſteigen die Actien des Profeſſors Fallmerayer, ſagen die „literariſchen Blätter der Börſenhalle“; früher hielt man ſeine Behauptung, daß die Neugriechen keinen Tropfen Blut mehr von den Altgriechen hätten, lauter Slaven und Juden ſeien, für eine wahre Läſterung, und er hatte viel dafür zu leiden. Jetzt ſcheint man ſeinen Irrthum verzeihlicher zu finden, und man wird vielleicht gar aufhören, ihn für einen Irrthum zu halten.

◆

Ehrenvoll. Die Stadt Mailand hat 10,000 öſterreichiſche Lire beſtimmt, welche während des dort 1844 ſtattfindenden Gelehrtencongreſſes „zu einem oder mehreren Experimenten, im Bereiche der Phyſik oder Naturwiſſenſchaften, allgemein“ verwendet werden ſollen. Die Experimente müſſen ein neues Factum oder die Ausbildung einer neuen Entdeckung feſtzuſtellen geeignet ſein, und während der Dauer der Verſammlung zu Ende gebracht werden.

◆

In Berlin hatte ſich das Gerücht verbreitet, Bettina's Werk: „Dieſes Buch gehört dem König“, ſei confiscirt worden. Das klang gar zu komiſch und war blos eine Verwechslung mit der ſatyriſchen Broſchüre, welche in Hamburg gegen das Bettina'ſche Buch erſchienen iſt.

---

*) So viel wir wiſſen, hat Profeſſor Gerle ſeit der „Vormundſchaft“ und dem „Naturmenſchen“ Nichts mehr mit Herrn Horn gemeinſchaftlich gearbeitet. Der Mitverfaſſer der „kranken Doctoren“ iſt der geiſtreiche Humoriſt zu Prag, Dr. Leberer. D. R.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 250. Donnerſtag, den 14. December. 1843.

Der Komet

wird, wie wir bereits am 18. October, am Jahrestage der Leipziger Schlacht, angezeigt, auch im künftigen Jahre fortgeſetzt.

Da Alles darauf hindeutet, daß wir im Laufe des Jahres 1844 eine freiere, wo nicht ganz freie Preſſe erhalten, und da ſich ringsum großartige Ereigniſſe vorbereiten, namentlich in China, Perſien, Aegypten, der Türkei und Griechenland, wo der Deutſche eigentlich zu Hauſe iſt, — ſo wiſſen die Abonnenten, was ſie auch von uns zu erwarten haben.

Die Zeit macht die Journale, die Langeweile den deutſchen Leſer. Unſer Journal wird die Zeit wiederſpiegeln und der Langeweile des Leſers abhelfen. Das Letztere iſt ein patriotiſches Unternehmen, welches einem längſt gefühlten Bedürfniſſe entgegenkommt.

Wöchentlich erſcheinen **ſieben** Nummern. Der Preis des Jahrgangs iſt 10 Thlr. Pr. Cour.

Alle Buchhandlungen und Poſtämter nehmen Beſtellungen an; in Leipzig Herr **C. P. Melzer**, an welchen von nun an auch Bücher und Packete zu adreſſiren ſind.

Wenn auch franzöſiſche Weinreiſende behaupten, der Bordeauxwein ſei trotz der diesjährigen allgemeinen Wein-Mißernte gut gerathen; ſo wird der Komet 1844 doch beſſer ſein, als der 1843er Jahrgang, und wir geben unſer Wort darauf, daß wir in Rouen keinen einzigen Mitarbeiter haben.*)

Leipzig, den 10. December 1843.

Die Redaction.

---

*) Sollten ſich 700 Pränumeranten à 2 Thlr. für ein „Extrablatt" finden, ſo würden wir die ſämmtlichen Gedichte, welche bisher für den Kometen eingeſendet und nicht aufgenommen wurden, in einer wöchentlichen Beilage zu Nutz und Frommen des freien einigen Deutſchlands abdrucken laſſen, um zugleich auch dem längſtgefühlten Bedürfniß der geehrten Einſender abzuhelfen.

Eine Liebe.

Gedichte von Philipp Sternau.

7. Liebesfragen.

Sag', böſes Kind, wie konnteſt Du mit Blicken
Voll dunkler Glut ſo zaubriſch mich umſtricken?
Was haſt Du ſo mein Herz mit Pein umwoben,
Daß Schmerz und Luſt es nun zugleich durchtoben?
Nun will mich jeder Pulsſchlag zu Dir zieh'n
Mit jedem Athemzug möcht' ich Dich flieh'n,
Doch lockt auf's Neu' die liebliche Geſtalt
Mich mit unwiderſtehlicher Gewalt;
Kurzum: ich fühl' im Herzen ſolch ein Drängen,
Als wollt' es mir den Buſen ſchier zerſprengen.

O, könnt' ich Dich in meine Arme ſchließen,
Mit meinem Hauch in Deine Seele fließen!
Unmöglich, daß ich meine Glut verhehle:
Herz meines Herzens, Seele meiner Seele,
Ein jeder Athemzug gehört Dir an,
Du lieblich Kleinod für ſo ſchlechten Mann,
So tauſendfacher Reiz Dich ſüß umblüht,
So meine ganze Seele für Dich glüht!
O wärſt Du mein, o dürft' ich Dein mich nennen,
Fühlt' ich den Mund auf Deinem Buſen brennen!

Fühlt' ich mein Herz an Deinem Herzen ſchlagen,
Die Pulſe ſich in Liebeswirbeln jagen,
O höchſte Luſt des Geiſtes und der Sinnen!
Dann mag der Erdball in das Nichts zerrinnen,
Dann ſprenge deine Feſſeln, Weltenband,
Ihr tauſcht die Elemente, Meer und Land,
Du, Sonne, mach' Gebrauch von deiner Glut,
Du, Luft, vermehr' des Feuers tolle Wuth,
In Flammen mag das Firmament zerſtieben!
Was thut's: Wir ſind unſterblich, weil wir lieben!

8. Erklärung.

Glühender Wonnerauſch,
Himmliſcher Seelentauſch,
Feurig Begehren!
Freude zu mehren,
Ströme dein Feuerkuß,
Glühender Lieb' Erguß,
Flammend vom Munde zum Munde
Dankend der ſeligſten Stunde
Ewig im glücklichen Bunde!
Auge in Auge und Buſen an Bruſt,
Himmliſche Wonne, unendliche Luſt!
Nicht zu vermeſſen,
Süßes Vergeſſen!
Ewig nun biſt Du mein,
Ewig ſo bleib' ich Dein,
Amen! — Du ſagſt nicht Nein!

9. Entſagung.

Still, o Herz, was ſollen deine Klagen,
Wein' im Stillen, wein', doch klage nicht.
Muthig, Herz! Dich ruft die heil'ge Pflicht,
Ihre Ruhe will's, Du mußt entſagen. —

Muthig, muthig! bis zum Tod getragen,
Blick' vertrauend auf zum ew'gen Licht.
Muthig, muthig! wenn das Herz auch bricht:
Hat es liebend doch für ſie geſchlagen!

All die ſüßen Stunden ſind verronnen,
Die vereinigt uns ein Gott verlieh,
Doch mich tragen der Erinn'rung Wonnen

In das lichte Reich der Phantaſie,
Und auch ſie umleuchten ſie gleich Sonnen:
„Allen Gottesſegen über ſie!"

Romantiſche Sagen aus der älteſten Vorzeit Böhmens.

(Fortſetzung.)

Premyſl gerieth durch dieſe Veranſtaltungen in keine geringe Verlegenheit. Er ſah wohl ein, daß der Mädchenkrieg, der Anfangs lächerlich ſchien, jetzt gefährliche Folgen drohe. Von allen Seiten liefen Nachrichten von der Weiber Widerſpenſtigkeit ein; die Männer klagten allgemein über die Zerrüttung ihres Hausweſens. Nur Wlaſta war in Jedermanns Munde. Premyſl aber ward um die Sicherheit des Landes beſorgt, ſofern es ihm anders nicht glückte, die Unruhen noch in ihrem Keime zu erſticken.

In ernſten Gedanken hierüber ging er einſt im Wiſſehrader Garten umher; ein ſanft wehender Weſt erfriſchte die heiße Sonnenluft, und lud den bekümmerten Fürſten ein, wieder einmal etwas von der Natur zu genießen. Er befand ſich in einem reizend belaubten Gange, welcher an ein dichtes Geſträuch ſtieß, in deſſen Mittelgrund vormals Libuſſa eine Grotte angelegt hatte. Unvermerkt kam Premyſl zu dieſem kuhlen Orte, ſetzte ſich und ein leiſer Schlummer uberraſchte ihn. Ein Traum ſtellte ihm die Burg Diewin dar. Eine Schaar gerüſteter Männer zog in Schlachtordnung ſtolz gegen dieſelbe und machte Anſtalten zu Angriff und Eroberung. Plötzlich nahten aus einem

Hinterhalte zahlreiche Haufen von Mädchen hervor, die das Heer der Männer von allen Seiten umgaben und mit einer, den Furien gleichen Wuth anfielen.

Lange blieb das Gefecht zweifelhaft. Da aber die Mädchen eine neue Unterſtützung erhalten und nun gegen die Männer mit überlegener Macht fochten, ſo wurden dieſe nach und nach kraftlos, leiſteten immer geringern Widerſtand, bis ſie endlich gar aufgerieben wurden. Die ſiegenden Mädchen erhoben ein Jubelgeſchrei und trieben mit den erſchlagenen Männern ihr Geſpötte. Mitten aus dem Kriegshaufen ſah der träumende Premyſl Wlaſta, umgeben von den vornehmſten ihrer Kriegerinnen, hervorreiten. Sie ſprengte gerade auf ihn zu. Umſonſt bemühte er ſich, die Flucht zu ergreifen. Jetzt befand ſie ſich bei ihm und ſprach mit wildem Blick und trotziger Stimme: „Sieh mich als Deine unverſöhnlichſte Feindin an. Löſche Deinen Blutdurſt aus dem Becher meiner Rache, es iſt das Blut der Deinigen, an deſſen Vergießung Du Schuld biſt.“ —

Mit dieſen Worten reichte ſie ihm einen mit dem Blute der erſchlagenen Männer gefüllten Hirnſchädel.

Premyſl erſchrack über die fürchterliche Erſcheinung, und die heftige Erſchütterung ſeiner Sinne— riß ihn aus dem Schlafe. Er erwachte; die Sonne war ihrem Untergange bereits nahe, er verließ ſchaudernd die Grotte und kehrte ſchnell in ſeine Burg zurück.

Die Nacht verging ihm unter traurigen Ausſichten auf die Zukunft. Er erwartete den Morgen mit quälender Ungeduld. Kaum dämmerte es, als Premyſl ſeine treueſten Räthe zu ſich rief. Ihres Beiſtandes bedurfte er auch wirklich. Dieſe hörten ſeinen Traum ſcherzend an und machten ſich über Wlaſta luſtig.

„Die Mädchen,“ ſagten ſie, „verhalten ſich ruhig, man hört Nichts von ihnen, es ſcheint, als wären ſie verſchwunden.“

Indeſſen langten von allen Seiten her immer ärgere Nachrichten von der Unbill und dem Trotze an, welchen die Mädchen wider die Männer verübten. Beſonders herrſchte auf der Mädchenburg ſelbſt ein tolles und gar ſeltſames Treiben. Wlaſta hatte nämlich alle Macht aufzubieten, um die verwilderten Gemüther ihrer Kampfgenoſſinnen im Zaume zu halten. Bald brachen Neid und Zorn, bald Habgier, Rache und Verfolgungen unter ihnen aus, und allen weiblichen Schwachheiten war ein freier Spielraum gelaſſen. Nach einem Gefechte oder Ueberfalle hatten ſie die Gewohnheit, die gemachte Beute nach Verdienſt unter einander zu vertheilen. Dabei kam es natürlich oft zu Streit und Hader. Um in das äußere und innere Leben unſerer böhmiſchen Amazonen einen tiefern Blick werfen zu können, ſchalten wir hier die Beſchreibung einer ſolchen Beutevertheilung ein, wie ſie ein vaterländiſcher Dichter uns geſchildert hat. Wie ſchon oben geſagt, pflegte man nach erfochtenem Siege zuerſt den Göttern ein Dankopfer zu bringen; vorzüglich war es die böhmiſche Schlachtgöttin Jagababa, welcher man Loblieder weihte, wie folgt:

„Lod're, o Flamme,
Opfer des Dankes,
Qualmende Säule,
Wirble empor;
Schallet, Gebete,
Schallet zum Himmel.
Jagababa, Jagababa,
Blick' auf die Sieger aus Wolken hervor.

„Blutige Rüſtung,
Schartige Waffen,
Flatternde Banner
Werft in die Gluth,
Daß uns die Göttin
Wonniger lächle;
Jagababa, Jagababa,
Freue daran ſich Dein himmliſcher Muth!

„Prahlende Männer
Warfen wir nieder,
Stürzten auf's Antlitz
Schmählich ſie hin;
Aber wir Jungfrau'n
Jubeln und ſingen:
Jagababa, Jagababa,
Du haſt den herrlichen Sieg uns verliehn!“

(Fortſetzung folgt.)

Buße für einen todten Hund.

Unter den Bußen, welche bei den Beduinen für verſchiedene Verbrechen und Angriffe bezahlt werden, iſt diejenige beſonders merkwürdig, welche für das Tödten eines Wachthundes, der das Zelt ſeines Herrn zu bewachen hat, bezahlt wird. Der todte Hund wird bei dem Schweif gepackt und emporgehoben, ſo daß ſeine Schnauze gerade den Boden berührt; alsdann wird ſeine Länge gemeſſen und ein Stab in die Erde geſchlagen, welcher gerade ſo lang aus derſelben hervorragt, als der Hund lang geweſen iſt. Die Perſon, welche den Hund tödtete, muß nun ſo viel Waizen über den Stab ſchütten, bis derſelbe ganz bedeckt iſt, und dieſer Haufen Waizen iſt die Buße, welche dem Eigenthümer des getödteten Hundes gefällt. Hat aber ein Mann einen biſſigen Hund aus Nothwehr getödtet, ſo findet dieſe Buße nicht ſtatt. In einigen türkiſchen und perſiſchen Gebieten findet ſich derſelbe Rechtsbrauch.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Eiſenbahnen. Die Engländer wollen eine Reform derſelben: Uebernahme derſelben durch den Staat, Centraliſation der Verwaltung ꝛc.

•

Während die königliche Familie von England Ausflüge nach den Fabrikſtädten macht, empfängt der Herzog von Bordeaux in London ſeine Legitimiſten. Bei dem alten Chateaubriand, wo über hundert franzöſiſche Edelleute ſich verſammelt hatten, fand auch er ſich ein und richtete folgende Worte an ſie: „Meine Herren, ich hörte, daß Sie ſich in den Gemächern des Herrn von Chateaubriand verſammeln würden und ergriff ſo freudig die Gelegenheit, Ihre Beſuche zu erwiedern, da ich mich ſo außerordentlich glücklich im Kreiſe meiner Landsleute fühle. Ich liebe Frankreich als mein Geburtsland, und wenn meine Gedanken jemals auf den Thron meiner Vorväter gerichtet waren, ſo geſchah es allein in der Hoffnung, daß es mir geſtattet ſein würde, meinem Vaterlande mit denjenigen Grundſätzen und Geſinnungen zu dienen, welche Herr von Chateaubriand ſo ruhmvoll verkündet hat, und welche noch ſo viele und ſo edle Vertheidiger in unſerm Geburtslande finden.“ Chateaubriand war bis zu Thränen gerührt. Dieſe Thränen ſind gewiß edel; aber der arme Heinrich! Die Vorväter aller der, an welche er dieſe Worte richtete, waren es großentheils, welche ſein Spiel für immer verlieren ließen.

•

Ein Schritt zur Oeffentlichkeit. Der Berliner Magiſtrat hat dieſer Tage dem Publikum ſeinen Finanzetat vom vorigen Jahre vorgelegt. — Es hielt ſchwer; iſt aber endlich doch glücklich überwunden: Stettin und Breslau gingen mit dieſem ſchönen Beiſpiel voran.

•

Nix Deutſch! In Rußland, in der Schweizercolonie Sarat, in Beſſarabien, ſoll ein Lehrerſeminar gegründet werden, aus einem Fond von 35,000 Silberrubeln, welche der im vorigen Jahre dort verſtorbene Coloniſt Werner legirt hat. Der Hauptzweck des Seminars wird ſein, die ruſſiſche Sprache unter den deutſchen Coloniſten zu verbreiten, — welche ſie übrigens nie im Stande ſein werden, zu erlernen.

Aus Düſſeldorf ſchreibt man, es ſei keine Hoffnung vorhanden, daß die dortige Malerakademie ſich in ihrem bisherigen Flor erhalten werde. Mehrere ihrer Koriphäen wollen ihren Aufenthalt anderwärts, namentlich in Köln, nehmen. Warum?

•

In Weimar gab es während der Anweſenheit des ruſſiſchen Thronfolgers und ſeiner Gemahlin Jagd, Feſttafel, Feſttheater, Oper, Conzert und Trauerſpiel. Madame Schröder-Devrient ſang die „Lucrezia Borgia“; „Fauſt“ ging über die Bretter.

•

Es iſt in Paris aufgefallen, daß der König funfzig Exemplare von Cuſtine's Werk über Rußland für ſeine Bibliothek hat kaufen laſſen, um ſo mehr, da der Marquis de Cuſtine der legitimiſtiſchen Partei angehört. Die ruſſiſche Diplomatie wird fragen, ob Louis Philipp dies Buch gar ſo ſehr gefällt, daß er es funfzig Mal leſen will?

•

Ein im Kanzleiſtyl ſehr erfahrner neuer Correſpondent aus Baden im „Frankfurter Journal“, vertheidigt einige Regierungsbeamte gegen die Ausſtellungen, welche ihnen in der Kölner Zeitung gemacht worden ſind. Er gibt zwar hier und da einen kleinen Grund des Tadels zu, bedeckt aber Alles mit dem weiten Mantel ihrer unbedingten Liebe zu dem Landesfürſten und ſeiner Regierung. — Dieſe Liebe genügt aber, nach unſerem geringen Verſtande, in einem conſtitutionellen Staate nicht, weil da erſt das Vaterland und dann der Fürſt kommt, da bei ihm, dem Fürſten, ſelbſt auch erſt das Vaterland und dann ſein Intereſſe kommt. — Beſſer ſchweigen, als ungeſchickt vertheidigen!

• • •

Muſikaliſches. Dreyſchock und Liſzt reiſen und conzertiren zu gleicher Zeit im ſüdweſtlichen Deutſchland und geniren einander ganz natürlich.

* Die deutſche Oper, welche im künftigen Jahre nach London geht, wird K. Kreutzer dirigiren.
* Der „göttliche“ Strauß geht, neuern Nachrichten zu Folge, nicht nach Petersburg; er bleibt den Winter über in Wien. — Wien iſt ruhig.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 251. Sonntag, den 17. December. 1843.

Der Komet

wird, wie wir bereits am 18. October, am Jahrestage der Leipziger Schlacht, angezeigt, auch im künftigen Jahre fortgeſetzt.

Da Alles darauf hindeutet, daß wir im Laufe des Jahres 1844 eine freiere, wo nicht ganz freie Preſſe erhalten, und da ſich ringsum großartige Ereigniſſe vorbereiten, namentlich in China, Perſien, Aegypten, der Türkei und Griechenland, wo der Deutſche eigentlich zu Hauſe iſt, — ſo wiſſen die Abonnenten, was ſie auch von uns zu erwarten haben.

Die Zeit macht die Journale, die Langeweile den deutſchen Leſer. Unſer Journal wird die Zeit wiederſpiegeln und der Langeweile des Leſers abhelfen. Das Letztere iſt ein patriotiſches Unternehmen, welches einem langſt gefühlten Bedürfniſſe entgegenkommt.

Wöchentlich erſcheinen **ſieben** Nummern. Der Preis des Jahrgangs iſt 10 Thlr. Pr. Cour.

Alle Buchhandlungen und Poſtämter nehmen Beſtellungen an; in Leipzig Herr **C. P. Melzer**, an welchen von nun an auch Bücher und Packete zu adreſſiren ſind.

Wenn auch franzöſiſche Weinreiſende behaupten, der Bordeauxwein ſei trotz der diesjährigen allgemeinen Wein-Mißernte gut gerathen; ſo wird der Komet 1844 doch beſſer ſein, als der 1843er Jahrgang, und wir geben unſer Wort darauf, daß wir in Rouen keinen einzigen Mitarbeiter haben.*)

Leipzig, den 10. December 1843.

Die Redaction.

---

*) Sollten ſich 700 Pränumeranten à 2 Thlr. für ein „Extrablatt" finden, ſo würden wir die ſämmtlichen Gedichte, welche bisher für den Kometen eingeſendet und nicht aufgenommen wurden, in einer wöchentlichen Beilage zu Nutz und Frommen des freien einigen Deutſchlands abdrucken laſſen, um zugleich auch dem längſtgefühlten Bedürfniß der geehrten Einſender abzuhelfen.

Romantiſche Sagen aus der älteſten Vorzeit Böhmens.

(Fortſetzung.)

So ſangen Wlaſta's Mädchen der Schlachtengöttin Preis,
Auf einer Au' verſammelt im weiten, dichten Kreis.
Und hochauf ſchlug die Flamme, und hochauf ſchlug in Luſt,
Des ſtolzen Sieg's gedenkend, das Herz in jeder Bruſt.

Inmitten der Verſammlung ein ſchön Gerüſte ſtand,
D'rauf ruhte Wlaſta ſelber in eh'rnem Kriegsgewand,
Bedeckt mit reichem Mantel, der ringsher ſie umfloß
Und bis zur Erde nieder in Falten ſich ergoß.

Weither vor ihr am Boden lag Beute aufgereiht,
Manch blanker Helm von Kupfer, manch ſilbern Panzerkleid,
Manch reichverzierter Köcher, manch Schild von hellem Schliff,
Manch goldbeſchlag'ne Schiene, manch Schwert mit goldnem Griff.

Im Rücken des Gerüſtes hielt eine Mädchenſchaar,
Unbänd'ge Roſſ' am Zügel, die frei, des Sattels bar,
Die muth'gen Köpfe werfend, ihr hart Gebiß beſchäumten,
Bald wieherten und ſcharrten, bald g'rad empor ſich bäumten.

Der Mädchen Sang verſtummte, die Opferflamme ſank,
Da hob ſich Wlaſta, ſprechend: „Der Schlachtengöttin Dank!
Doch Dank auch Euch, Ihr Tapfern, Dank Eurem guten Schwert,
Dank Eurer Treu', Ihr Schweſtern, die glänzend ſich bewährt!“

„Dir, Stratka, Lob vor Allen! denn Dein gewicht'ger Rath,
Dein wohlbedachtes Säumen war ruhmvoll unſ'rer That;
Auch haſt Du kühn die Deinen und klug zugleich geführt,
D'rum biſt Du's, der der erſte, der beſte Preis gebührt.“

Und einer Jungfrau winkt ſie, die legt vor Stratka's Fuß
Die ſchönſte Rüſtung nieder mit ehrerbiet'gem Gruß.
Und Wlaſta winket wieder, da führet durch die Reih'n
Die Dienerin des Schloſſes das ſchönſte Roß herein.

Voll Dankes neigt ſich Stratka, und Wlaſta wieder ſpricht:
„Umzingelt ſammt den Ihren mich Scharka dennoch nicht,
Sie war im ſchweren Drange, ſie kämpfte wie ein Leu:
D'rum billig iſt's, daß ehrend der zweite Preis ihr ſei.“

Ein Roß vom ſchlanken Baue wird Scharka vorgeführt,
Ihr wird ein Silberpanzer, mit hellem Gold verziert,
Sie ſieht das ſchlanke Roß nur, für ſie der beſte Lohn,
Sie ſtreichelt es, ſie wünſchet den erſten Ritt ſich ſchon.

Und and're tapf're Mädchen ruft Wlaſta einzeln her;
Die Eine lohnt ſie huldreich mit goldbeſchlag'nem Speer,
Ein Harniſch wird der Andern, der Dritten Schwert und Pfeil,
Der Vierten, Fünften, Sechsten ein Silberſchild und Beil.

Noch viel an Roſſen, Waffen, an ſelt'nem Kriegsgeräth
Vertheilt den Tapfern Wlaſta, bis leer der Boden ſteht,
Und jedes Aug' iſt heiter, zufrieden jeder Sinn
Mit dem erlangten Lohne, mit And'rer Mehrgewinn.

Mit einem Male lauft es, wie Murmeln durch die Menge;
An einer Stelle lichtet ſich plötzlich das Gedränge,
Es löſen ſich die Reihen, es thut ein Raum ſich auf,
Und in den Kreis eilt Straba in raſend ſchnellem Lauf.

„Wo iſt die Beute, Wlaſta?“ ſo ſchreit ſie ungehemmt
Mit feuerſprüh'nden Blicken, die Arme eingeſtemmt —
„Wo iſt mein Antheil? Hörſt Du? mach' hurtig, gib heraus,
Den Halbpart gib, den Halbpart! ſo machten wir es aus.“

„Was willſt Du?“ donnert Wlaſta herab, und alles Blut
Steigt flammend ihr in's Antlitz: „Was willſt Du unſer Gut?
Wer biſt Du, die ſo Tolles verwegen von mir heult?
Hinweg aus dieſem Kreiſe! Die Beute iſt vertheilt.“

„Ei, ei, vertheilt die Beute, und Wlaſta kennt mich nicht?
Nicht das Geſchöpf den Schöpfer, der Arm nicht das Geſicht?
Mich wollteſt Du verläugnen, mich Schöpf'rin Deiner Kraft,
Mich Leit'rin Deines Willens, mich, die für Dich geſchafft?“

„Nun wohl, kennt Wlaſta mich nicht, ſo hab' ich Nichts mit ihr,
Zu Euch, betrog'ne Mädchen, zu Euch nur red' ich hier.
Wißt denn, ich bin die Straba, geſchätzt im ganzen Land,
Des Helden Stiaſon Tochter, den Göttern wohl bekannt.“

„Ich nur gab dieſer Wlaſta die Kühnheit und die Kraft,
Das himmelhohe Streben, den Trotz, die Leidenſchaft,
Geſei't hab' ich das Schwert ihr, hab' ihr die Bahn gezeigt,
Mit Zauber ſie geſtählet, mit Wundertrank geſängt.“

„Nun, da ich ſie erhoben, hebt ſie noch höher ſich,
Verſagt mir Lohn und Antheil, verläugnet ſchändlich mich;
O ſeht doch, welch ein Hochmuth! gemach nur, nur gemach,
Ich kann den Segen wenden, den über ſie ich ſprach.“

Erſchüttert ſtehn die Jungfrau'n, in Wlaſta's Antlitz kämpft
Die Wuth verhalt'nen Grimmes, von kaltem Hohn gedämpft;
Erzwungnes Lächeln ſcheuchet die Wolken endlich fort,
Und, ohne ſich zu heben, erwiedert ſie dies Wort:

„Fürwahr, ich muß erſtaunen, was dieſe Mißgeſtalt,
Erhitzt durch Fieberträume, von ihrer Hochgewalt
Und meiner Schwäche fabelt; die Zwergin, ſie iſt toll,
Ich weiß nicht, ob ich lachen, ob mich erzürnen ſoll.“

„In meinem Leben niemals erblickt' ich dieſes Weib,
Doch wünſcht' ich ſolche Närrin mir wohl zum Zeitvertreib.
Sie ſagt, ihr Zauber habe mein Schwert zum Sieg geſei't; —
Da, nimm es hin, Verrückte! mir liegen mehr bereit!“

Sie wirft das Schwert ihr nieder, und ſchallend Lachen hebt
Sich ringsum in der Runde; doch Straba knirſcht und bebt
Am ganzen Leib, ihr Auge ſchießt Blitze, ihre Hand
Erfaßt das Schwert, und wüthend zerreißt ſie das Gewand.

„Verruchte! mein zu lachen! o Czart, haſt Du's gehört?
Den Liebling Dir zu höhnen, dem Alles Du gewährt!
Ha, weh Dir, freche Wlaſta, weh, Mädchen, über Euch.
Vernichtet ſollt Ihr werden mit einem, einem Streich!“*)

Das Bündniß der Straba mit dem ſchwarzen Gotte (Czart) ſollten und er ganzen Mädchenſchaar Verderben bringen. Und wirklich ſcheint es, als ob die Verwünſchungen der böſen Straba bald ein ſchweres Unheil nach ſich gezogen hätten. Denn die Gemüther der Männer entbrannten immer mehr vor Wuth und Rachgier gegen die Schaar der Wlaſta.

---

*) C. E. Ebert.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Der Aetna hat einen gewaltigen Lavaſtrom ausgeworfen und Weingärten und Felder verwüſtet. Oberhalb einem Dorfe, das die Bewohner bereits verlaſſen hatten, theilte er ſich in zwei Arme, ſo daß die Geängſtigten bald wieder zurückkehren konnten.

•

Die engliſche Regierung ſoll den Herzog von Bordeaux eingeladen (!?) haben, London bald zu verlaſſen. Sein Auftreten als Prätendent hat ihr Frankreich gegenüber Verlegenheiten bereitet, und ſie hat ihm darüber ihre Mißbilligung zu erkennen gegeben.

•

Bekanntlich iſt der engliſche Miſſionär Wolff nach Bokhara gereiſt, um die engliſchen Offiziere Stoddart und Conolly aus der Gefangenſchaft zu befreien. Er dürfte aber zu ſpät kommen; denn in Lahore war bereits Anfangs October ein polniſcher Jude, Michael Bärenſtein, aus Bokhara eingetroffen, welcher verſichert, er ſei Augenzeuge der Hinrichtung beider Offiziere geweſen, mit welchen zugleich ein junger deutſcher Offizier und ein Jude geköpft wurden.

•

Unſere ſchönen Leſerinnen wird's vielleicht intereſſiren, wenn ſie etwas Perſönliches über Eugène Sue, den Verfaſſer der „Pariſer Geheimniſſe", erfahren. Er war Arzt, bevor er ſich der Schriftſtellerei widmete und diente eine Zeit lang auf der Marine. Schon ſeine erſten Romane: „Atar Gull", „Plick und Plock" ꝛc. machten Glück, und er verdiente viel Geld, verſchwendete aber Alles, ſo wie die Capitalien ſeiner 20,000 Francs Renten, welche ihm ſein Vater hinterlaſſen. Er griff wieder zur Feder, lebte ſparſam und iſt jetzt auf dem Wege, ein reicher Mann zu werden. Eugène Sue iſt 35 Jahre alt, von dicker, unterſetzter Statur und trägt drei Zoll hohe Abſätze, um eine Figur zu machen. (Wien. Zeitſchrift.)

•

Die engliſchen Hochtories, welche den Herzog von Bordeaux bei ſeiner Ankunft in England mit ſo viel Glanz und Auszeichnung empfingen, haben ſich von dem Augenblicke, wo er in London offen als Prätendent auftrat, von ihm zurückgezogen. — Wenn die Herren auch keine edle Geſinnung haben, Takt kann man ihnen nicht abſtreiten.

•

Königin Iſabella ſoll den König der Franzoſen um eine Intervention in Spanien gebeten haben. Königin Chriſtine unterſtützte perſönlich dies Geſuch. Das herrſchſüchtige Weib will um jeden Preis nach Spanien zurück; will regieren! Darum mußte Olozaga fallen und — verleumdet werden.

•

Jeannin, der Director der italieniſchen Oper in Paris, hat ſich, ſeine Frau und Kinder mit Kohlendampf erſtickt. Sein Caſſirer, Eugen Galpot, iſt verhaftet worden.

Zwiſchen Frankreich und Oeſterreich ſoll ein neuer Poſtvertrag abgeſchloſſen werden, nach Art desjenigen, wie zwiſchen Oeſterreich und Sachſen.

•

Karliſtiſche und chriſtiniſche Blätter fallen nunmehr wüthend über den Exminiſter Olozaga her und verlangen geradezu ſeinen Kopf. In der franzöſiſchen Revolution verlangte Mancher ſeines Gegners Kopf und mußte vorher den ſeinigen hergeben. — Der neue Miniſter der Auswärtigen heißt Gonzalez Bravo, iſt erſt 32 Jahre alt, war früher Advocat und Journaliſt. Er hofft auf eine Carrière wie Thiers.

•

Es iſt nunmehr entſchieden, daß Olozaga der Königin Iſabella keine Gewalt angethan hat, um die Unterſchrift des Decrets zur Cortesauflöſung zu erzwingen. Narvaez und Conſorten, in deſſen Pläne eine ſolche nicht paßte, haben die kleine Königin veranlaßt, ſo auszuſagen. — Wie iſt's nun mit dem Eide Iſabella's? — Aber ſo geht es, wenn Kinder berufen ſind, das Scepter zu führen. Armes Spanien! —

•

Herr von Haber will in ſeiner neueſten Schrift glauben machen, er ſei als politiſcher Märtyrer gefallen. Guter Gott, was die Politik nicht Alles zu verſchulden hat. Herr von Haber hat Unheil erduldet, inſofern es Unheil für ihn war, daß er ſich zu einem Volke drängte, wo man ihn nicht haben wollte, da er nicht Vollblut genug iſt. Er mußte Manneswürde genug haben, auf den Ball zu verzichten und ſich in ſein bürgerliches Bewußtſein hüllen. Früher fragte er Nichts nach der deutſchen Nation, als er ſich zu den Excluſiven hielt; jetzt, wo ihm die Excluſiven auf den Fuß getreten, iſt das deutſche Volk gut genug — um zu ſeinen Gunſten zu entſcheiden!! Er hat für das conſervative Princip, wie er ſagt, große Geldopfer gebracht und die Partei lohnt es ihm ſchlecht. So geht es mehr oder minder jedem neugebackenen Edelmann, den man dort nur duldet, aber nie anerkennt. Die liberale Partei hat keinen Lorbeerkranz für Herrn von Haber; es hilft Nichts, er muß ihn nur auf der Seite ſuchen, für welche er ſich geopfert. Das fehlte noch, daß wir, wenn ſich Edelleute unter einander prügeln, die Geprügelten in unſern Schutz nähmen und zu unſern Ehrenbürgern machten.

•

Der franzöſiſchen Kammer iſt in Folge einer Reclamation des Exkönigs von Weſtphalen, Herzogs von Montfort, ein Memorial überreicht worden: „Tagebuch der Königin von Weſtphalen", worin dieſe, zweimal politiſchen Rückſichten geopferte Fürſtin die Art und Weiſe ihrer Vermählung und die ihr nach dem Sturze Napoleon's von Seiten ihres Vaters widerfahrene Behandlung, ſo wie ihre ferneren Schickſale erzählt. — Die ganze Zeitungsangabe iſt unklar. Was ſoll denn reclamirt werden?

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 252. Montag, den 18. December. 1843.

Clementine.

In Deinen Armen, weich und ſüß,
Träum' ich mich ſtill in's Paradies,
Und an Dein Herz, Dein Engelherz gelehnt,
Bin ich mit Gott und aller Welt verſöhnt.

Ihr Engel dorten in des Himmels Hallen,
Ihr ſtört mich nicht in meiner ſel'gen Ruh —
Denn von den Himmliſchen dort oben allen
Liebt mich ja keiner ſo wie Du.

Ferd. Stolle.

Romantiſche Sagen aus der älteſten Vorzeit Böhmens.

(Fortſetzung.)

Eben eilten wieder mehrere Wladyken und Zemanen nach Wiſſehrad und drangen doppelt ungeſtüm darauf, die ganze Macht aufzubieten, um dem Amazonen-Unfuge ſo ſchnell als möglich ein Ende zu machen. „Ihr verlangt jetzt," ſprach Premyſl, „da die Gefahr dringend wird, die ſchleunigſte Abhilfe. Die Umſtände haben ſich geändert. Es iſt nicht mehr an der Zeit, auf gut Glück zu ſchlagen, ſondern zu warten auf das, was da kommen werde."

Premyſl's Antwort machte die Wladyken und Zemanen äußerſt unwillig. Sie, die gegenwärtig vor Ungeduld brannten, mit ihren Feinden anzubinden, konnten es nicht ertragen, daß die Ausführung ihrer Anſchläge weiter hinaus verſchoben werden ſollte. „Was wollen wir zögern," fuhren ſie den Fürſten mit rauhen Worten an, — „weißt Du nicht, daß unſere Nachgiebigkeit von den verwegenen Mädchen für Feigheit erklärt werden wird? Dies wird ſie um deſto kühner machen. Verwüſtungen und Verbrechen üben ſie täglich mehr. Sollten wir dieſen Grauſamkeiten noch länger gelaſſen zuſehen und, bis die Reihe uns trifft, abwarten?" Dies hatte eine gute Wirkung. Alle Männer zogen ſogleich in großer Anzahl zuſammen und rückten beherzt gegen Diewin vor. In einer Entfernung von tauſend Schritten machten ſie Halt; und Samoſlaw, der Hauptmann der Kriegsſchaaren, kündigte nunmehr ein Treffen an. Plötzlich ertönten die Trompeten in der Mädchenburg. Wlaſta, nachdem ſie ihr Kriegsheer geordnet, erwartete den Angriff. Samoſlaw ſah bald jeden Ausweg abgeſchnitten. Er ſammelte ſein zerſtreutes Heer, ſetzte es ſo gut wie möglich in Ordnung und erwartete dann die Feindin mit dem feſten Entſchluß, ihr eine verzweifelte Gegenwehr entgegenzuſtellen. Er zeigte ſeinem Heere die Unmöglichkeit, ſich zurückzuziehen und ermunterte es zur Tapferkeit, wenn auch die Verzweiflung ihre Waffen lenke.

Die Trompeten gaben bereits die Loſung zum Angriffe. Wlaſta zückte ſogleich ihr Schlachtſchwert und führte ihre Mädchen gegen den linken Flügel der Feinde an. Czaſtawa machte zur nämlichen Zeit einen wüthenden Anfall rückwärts gegen Samoſlaw's rechten Flügel. Und in einem Augenblicke wurde die Luft von der Menge der gegen die Männer abgeſchoſſenen Pfeile verfinſtert und das Kriegsgeſchrei ſchallte weit in den waldigen Gebirgen umher. Umſonſt bemühte ſich Samoſlaw, ſeiner Mannſchaft Muth einzuflößen, alle Beiſpiele ſeiner perſönlichen Tapferkeit waren vergebens. Vom plötzlichen Schrecken immer mehr niedergeſchlagen, fingen die Männer an zu ſinken, aus den Gliedern zu treten und nach der Flucht ſich umzuſehen.

„Es iſt um uns geſchehen,“ rief Samoſlaw verzweiflungsvoll aus; „Alles iſt verloren! — Ich werde meine Schande nicht überleben. Laßt uns in die feindlichen Schaaren ſtürzen und dort unſern Tod aufſuchen!“ Samoſlaw drang ſogleich mit geſchwungenem Schwerte in die Reihen der Mädchen und ſein vor Rache funkelndes Auge rollte umher nach allen Seiten, Wlaſta zu erblicken, um mit ihr, als dem Gegenſtande ſeines Haſſes, den Kampf zu wagen. Auch Wlaſta forſchte mit gierigen Blicken nach ihrem Feinde und ſcheute keine Gefahr, ihn herauszufordern. „Ha, da iſt ſie, der Abſchaum der Natur,“ donnerte Samoſlaw, als er ſie endlich erblickte. Beide rannten gegen einander an und zu gleicher Zeit flogen die Stücke ihrer Lanzen umher.

Samoſlaw zog nun ſein Schlachtſchwert und mit ſtarkem Arm führte er einen zerſchmetternden Hieb gegen Wlaſta. Der Schlag aber traf den Schild und ſpaltete ihn. Samoſlaw war bereit, den mörderiſchen Streich zu wiederholen, als Wlaſta den glücklichen Augenblick gewann, ihm eine tödtliche Wunde beizubringen. Er ſank vom Pferde und unterlag fluchend ſeinem Verhängniß. Sein Tod war kaum beim Heere verbreitet, als auch eine gänzliche Niederlage erfolgte. Die ſiegenden Mädchen machten Alles nieder, ſo daß nur wenige Männer entkamen, um Premyſl dieſe traurige Nachricht zu überbringen. Im Getöſe von Siegesliedern ſchmückten die Mädchen ihre Anführerin mit dem Kranze des Ruhmes.

Nach dieſer furchtbaren Niederlage wurde ein Waffenſtillſtand feierlichſt beſchloſſen, welcher die Mädchen zu noch größerem Stolze verleitete. Freigeſtellt war es nun den Mädchen, nach Wyſſehrad, und ſo auch wieder den Männern, nach Diewin zu kommen. Jubelfeſte dauerten durch lange Zeit hin; denn von beiden Seiten im wechſelweiſen Zutrauen wurden Gaſtmähler angerichtet, bei welchen man einander herrlich bewirthete; bis die Mädchen, die ihre Argliſt nicht unterlaſſen konnten, die tapferſten Helden heimlich in ihre Fallſtricke verwickelten und dann dieſelben meuchleriſch umbrachten. Wüthend hierüber berief Premyſl, da es ihm bekannt gemacht wurde, äußerſt unwillig ſeine Räthe und beſchloß mit denſelben, daß Liſt nur durch Liſt wieder am ſchicklichſten zu vergelten wäre. Er fertigte daher einen Boten an Wlaſta ab, dieſe möchte eine ihrer Vertrauten zur mündlichen Unterhandlung nach Wyſſehrad ſchicken. Dies wurde ausgeführt, und Wlaſta fertigte zwei Mädchen, Kleinbogna und Dubromila dahin ab, welche, als ſie ankamen, vom Premyſl auch mit vieler Auszeichnung bewillkommnet und, nachdem ſie von ihrer Gebieterin einen freundſchaftlichen Gruß ausgerichtet, in eine geheime Unterredung gezogen wurden. „Ihr lieben Töchter,“ ſagte Premyſl, „Ihr ſehet, daß ich ſchon ziemlich alt bin, ich kann fürwahr die Laſt der Regierung dieſes Landes nicht ertragen; mein Sohn Nezamyſl kann wegen ſeiner Unmündigkeit ſie nicht übernehmen; daher hab' ich beſchloſſen, das Herzogthum der edlen Wlaſta abzutreten, ihr meinem Sohn zu empfehlen und ſelbſt wieder nach Stadig, meine Heimath zurückkehren. „Denn ich erkenne es, daß Wlaſta in ihren Weiſſagungen und ihrer Mannhaftigkeit uns Alle und ſelbſt die Libuſſa übertrifft; ſaget ihr daher, ſie möchte mich beſuchen und die Burg ſammt meinem Sohne aus meinen Händen übernehmen.“ Die Mädchen dankten dem Fürſten und kehrten zur Wlaſta zurück, und da trugen ſie getreulich Alles vor, was ſie gehört hatten. Allerdings nahm Wlaſta dies ſehr gern an und ſchickte ſogleich andere Mädchen an Premyſl, um ihm ihre Einwilligung zu berichten. Den achten Tag darauf aber ſandte ſie noch Dobroſlawa, und mit ihr funfzig der auserleſenſten Mädchen nach. Als dieſe an Premyſl's Hofe ankamen, forderten ſie im Namen der Wlaſta die Uebergabe des Herzogthums, der Burg Wyſſehrad und des jungen Prinzen. Sie ſtiegen von ihren Roſſen und banden dieſelben an das Geländer. Der Herzog lud ſie zur Tafel und ließ ihnen trefflich aufwarten. Er hatte aber in dem nahe gelegenen Walde, Kelſtergrund genannt, hundert vortreffliche Krieger heimlich vorbereitet, welche er nun auch, da die Tafel zu Ende ging, herbeirufen ließ. Plötzlich alſo ſprangen dieſe in den Speiſeſaal und fielen mörderiſch über die Mädchen her, bis alle ohne Gnade niedergemacht waren.

Als Wlaſta dieſes furchtbare Ereigniß erfuhr, ſann ſie neuerdings auf die bitterſte Rache. Die Gelegenheit dazu war auch bald gefunden. Am Hofe Premyſl's lebte noch ein Hauptfeind der Mädchen. Dies war Ctirad aus dem Hauſe Froſch, Premyſl's vorzüglichſter Rathgeber und Richter des ganzen Prager Bezirks. Es hatte ſich ein Grenzſtreit zwiſchen zwei vornehmen Männern, Mlad und Smielaſch, zu Kopanina ereignet. Premyſl ſendete daher den Ctirad, und mit demſelben zwanzig andere, zugleich wegen Wlaſta's Nachſtellungen, wohlbewaffnete Männer dorthin, um die Raingrenzen in Augenſchein zu nehmen und die beiden Streitenden zu vergleichen. Kaum hatte Wlaſta dieſe Verfügung erfahren, als ſie ſchnell funfzig ihrer ſtattlichſten Mädchen mit trefflichen Roſſen eben dahin abordnete und befahl, ſie möchten entweder durch Tapferkeit oder durch irgend eine Liſt den Ctirad auf dieſem Wege um's Leben bringen. Unter ihnen war Scharka, ein Mädchen vom ſchönſten Geſicht und Gliederbau, welcher ſie jetzt abſichtlich Hände und Füße banden, ein Jagdhorn umhingen und nachdem ſie ſie in einem großen Walde ausgeſetzt hatten, ſtellten ſie noch eine große Flaſche mit Meth zu ihr und verbargen ſich ſelbſt im nahen Gehölze. Als nun Ctirad herankam, und die gebundene Scharka nahe am Wege liegen und heftig weinen ſah, ließ er mit ſeinem Gefolge Halt machen, und fragte das Mädchen, was ihr widerfahren ſei? „Lieber Herr,“ ſagte ſie, „weißt Du nicht, welche Laſter die Mädchen dieſes Landes verüben? Ich bitte Dich daher, binde mich los, und ich werde Dir Alles, was mit mir geſchehen, wer es gethan und wer ich ſelbſt bin, entdecken.“

Ctirad ſtieg vom Roſſe, und band die liebliche Jungfrau los. Dieſe ſetzte ſich nun vertraulich zu ihm, und ſprach: „Ich bin die Tochter Muohoſlaws von Oſtoria. Heute war ich mit meinem Vater auf der Jagd, wie Du noch bei mir dieſes Jagdhorn ſiehſt und die Flaſche mit Meth, meinen alten Vater damit zu laben; indem ich aber einem Wild nachſetzte, und des Vaters Spur verlor, ſiehe, da ſtießen die laſterhaften Mädchen zu mir und nachdem ſie mein Roß gefangen, wollten ſie ſich auch meiner bemächtigen, um mich gebunden auf ihre Burg zu ſchleppen. Da hörten ſie das Getöſe und das Wiehern Deiner Pferde, ſie erſchracken, warfen mich hier zu Boden und flohen.“

Ctirad erwiederte hierauf: „Muohoſlaw iſt mir wohl bekannt, und weil Du nun ſeine Tochter biſt, ſo reite auf meinem Pferde mit mir, und ich werde Dich in Ehren zu ihm zurück bringen.“

„O,“ rief Scharka, „wie viel Dank verdienſt Du nicht um mich! Aber laß' uns nur einige Augenblicke verweilen, und ſetze Dich auf dieſen Raſen neben mir, bis ich ein wenig ausruhe.“

(Fortſetzung folgt.)

Schacken-Sage.

Des Grafen Schack auf Gramm älteſter Sohn liebte die ſchöne Tochter des Müllers im Dorfe und wollte ſie heirathen; aber ſo lange der Vater lebte, wußte er, daß an die Ehe nicht zu denken war, und der Vater wollte nicht ſterben. Da wurde ihm erzählt, wer die Mitternacht zwiſchen dem alten und dem neuen Jahre betend in der Stammgruft verharre, der werde in die Gruft verſinken ſehen, was das Jahr über von der Familie ſterben werde; und ſo beſchloß er zu thun. In der nächſten Neujahrsnacht ging er in die Kirche hinein und ſtieg in das Grabgewölbe, wo er eifrig betete, in der Hoffnung, wenn es Mitternacht ſchlage, ſeinen Vater einſinken zu ſehen. Aber als es zwölf geſchlagen, hört er draußen auf dem Kirchhofe ein Geräuſch und ſieht ſeine Braut, die Müllerstochter, im Sterbekittel ſich in ein Grab legen. Da wurde er tiefſinnig; ſeine Braut aber ſtarb im neuen Jahre. (Volksbuch f. d. J. 1844, mit beſonderer Rückſicht auf die Herzogthümer Schleswig, Holſtein und Lauenburg. — Das Stoffliche dieſer Sage hat Raupach in ſeinem Drama: „Der Müller und ſein Kind," benutzt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Magdeburg. Kürzlich hatten wir Gelegenheit, einer muſikaliſchen Soirée des blindgeborenen Jünglings vom Amſterdamer Conſervatorium **J. Webber** beizuwohnen, und waren erſtaunt, daß er ſo ſchwierige Concerte von **Tulou**, **Berbiguier** und **Fürſtenau** mit einer Sicherheit und Fingerfertigkeit nebſt ſchönem Ton vortrug, ſo daß man das an ihn in einer Subſcription gewandte Geld nicht blos als ein dem Blinden gegebenes Geſchenk, ſondern auch als einen der Kunſt dargebrachten Tribut anſehen darf.

Jetzt iſt der Magiker Herr **Ludwig Winter** hier und hat, nachdem er im hieſigen Theater einige Abende hauptſächlich zum Vortheil der Theaterkaſſe des Herrn **Brauer** geſpielt hatte, für beſſer erachtet, ſeparat im **Freundſchaftsclubſaal** zu escamotiren. Doch was ſage ich escamotiren, da ſeine durch einen ſehr glänzenden Apparat gegebenen Vorſtellungen keine **gemeinen Taſchenſpielereien** ſind, ſondern wirklich intereſſante Experimente im Gebiete der ſcheinbaren Magie darſtellen? Was dieſen jungen Mediciner auszeichnet, ſind die mit ſeinen Kunſtleiſtungen verbundenen, höchſt originellen und geiſtreichen, zeitgemäßen Schlagworte und Anſpielungen, welche ganz und gar allen andern Magikern abgehen, indem **Bosco**, **Döbler** und Profeſſor **Becker** bekanntlich weder Herren der deutſchen Sprache, noch im Reiche der philoſophiſch-literariſch-artiſtiſch-politiſchen Welt zu Hauſe ſind, wodurch Ludwig Winter ſo anziehend wird, daß oftmaliger Applaus des frequenten Publikums ihm zu Theil wurde. Dem Vernehmen nach wird dieſer mit geheimnißvollen Genien viel verkehrende Magiker in Leipzig gaſtiren, und wahrſcheinlich dort, wo die Bildung einen noch größern Schwung genommen hat, als bei uns zur Zeit, ſeine Vorſtellungen ſehr beſucht ſehen.

Auf dem Stadttheater hat ſich in dieſer Zeit Madame **Burghardt**, welche Herr Rellſtab ſo warm empfohlen, hören laſſen, ohne daß ſie indeß mehr hatte, als einen succès d'estime. Es ſcheint ſich immer mehr herauszuſtellen, daß das Intereſſe für dies Inſtitut ſehr abgenommen hat, und man hat ſagen hören, daß der Director geäußert, daſern die Oper „Der Förſter" den bisher gemachten Schaden nicht wieder gut machte, er mit dem Monat Februar den Tempel Thaliens und Melpomenens ſchließen würde, worin ihm willfahrt werden wird. Einſtweilen nehmen die **contractswidrigen Entweichungen** einzelner Mitglieder die Aufmerkſamkeit in Anſpruch; allein da ſchon Dr. **Mayer** in ſeinen **Chancen des Nürnberger Theaters** von den Brauer'ſchen Contracten und Geſetzen ſehr ernſte, aber wahrheitsgemäße Worte geſprochen hat, ſo entſchuldigt ein jeder billig Denkende dieſe Entweichungen, und bei der Nichtreciprocität der Directorial-Pflichten macht ein jeder, was er will — er kann bleiben, er kann gehen. Alles paßt.

Fr. H.

•

Merkwürdig! Ein Herr Dr. **Asher** behauptet in der Hengſtenbergiſchen „Kirchenzeitung" allen Ernſtes, Napoleon ſei 1813 nur durch die in den deutſchen Heeren fechtenden „Juden" geſtürzt worden. Die Juden allein hätten Europa befreit. — Das müſſen Teufelskerle geweſen ſein! Es entſteht nunmehr die Frage, wie wollen dereinſt die ruſſiſchen Juden, die ſich jetzt lieber taufen laſſen oder nach Preußen auswandern, um nur dem [illegible] zu entgehen, ihr Vaterland befreien, wenn es ein neuer Eroberer, vielleicht der Kaiſer von China, unterjocht?

•

In der freien Nachdruckſtadt **Bremen** gibt ein Leihbibliothekar **Wiedenburg** ein Journal „Die Union" heraus, worin er den Nachdruck mit einer ſelbſt in dem einigen, freien Deutſchland unerhörten Frechheit und Schamloſigkeit betreibt. In neun Nummern ſeiner „Union" hat er nicht weniger als 44 Spalten von **Oettinger's** „Charivari" nachgedruckt: Hauptaufſätze und Feuilleton-Artikel. Die „Union" iſt, ein paar dürftige Theaterberichte ausgenommen, nummerweiſe nur ein Wiederabdruck des Charivari, ohne Angabe der Quelle, mit Hinweglaſſung des Namens oder mit Angabe anderer Namen. Wäre ich die Redaction des „Charivari", ſo ließ ich einen Galgen in Holz ſchneiden und ſetzte ihn in jeder Nummer meines Blattes vor den Namen des Biedermanns **Wiedenburg**. Dieſe Privathülfe muß uns erlaubt ſein, da wo uns die Geſetze ganz ſchutzlos laſſen.

H.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

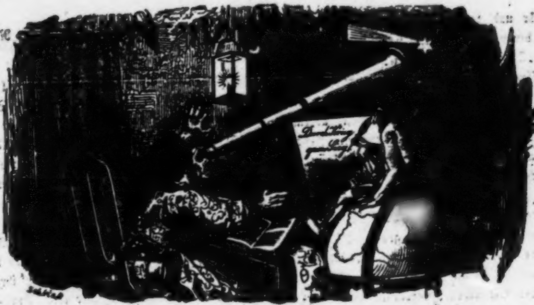

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 253. Dienſtag, den 19. December. 1843.

Romantiſche Sagen aus der älteſten Vorzeit Böhmens.

(Fortſetzung.)

Da nahm ſie das Gefäß mit Meth und trank, reichte es auch dem **Etirad** mit der Bitte, die kleine Labung aus ihrer Hand nicht zu verſchmähen. **Etirad**, von ihrer Schönheit eingenommen, trank ganz willig, und reichte auch allen Herumſtehenden davon. Dieſe ſtiegen nun ebenfalls von den Roſſen, tranken und lobten ſich die Stärkung gar ſehr. Der Meth aber war durch **Wlaſta's** Kunſt bezaubert, ſo daß derjenige, der davon trank, ſich nicht mehr wehren konnte. **Scharka** bat auch den **Etirad**, er möchte etwas kräftiger in ihr Hüfthorn ſtoßen, falls vielleicht ihr Vater in der Nähe wäre, nach der Tochter zu forſchen. **Etirad** that es — allein er gab hiermit ſeinen Feinden das Zeichen. Plötzlich ſtürmten die Mädchen auf ihn herbei, und ehe ſeine Diener zu den Roſſen und Schwertern gelangen konnten, wurden ſie mit Pfeil und Bogen erſchoſſen; **Etirad** ſelbſt ward gefangen genommen und gebunden nach der Veſte Diewin gebracht. Von dieſer Begebenheit wird nun jenes Thal bis auf den heutigen Tag **Scharka** genannt.

Als auf dieſe und ähnliche Weiſe die Mädchen den höchſten Grad des Stolzes und Uebermuthes erreicht hatten und **Wlaſta**, indem ſie ſich für die Fürſtin von Böhmen hielt, Geſetze nach Art der Amazonen kund zu machen anfing, wendete ſich auf einmal das Glück von ihnen. **Premyſl**, der durch ſeine Opfer in Erfahrung gebracht hatte, daß die Götter die Mädchen verlaſſen, fing nämlich an, ein großes Heer aufzubieten, das den geübten Kriegerinnen überlegen wäre. Als alle Anſtalten bereit waren, ſchiffte man ſich heimlich zur Nachtzeit über die Moldau und ſtürmte wüthend gegen die Veſte Diewin an. Die Mädchen leiſteten eine ſtandhafte

Gegenwehr und warfen Holz und Steine auf die Männer herab, ſo daß dieſe vom Sturm ablaſſen mußten. Die Männer erneuerten mit verdoppelten Kräften ihren Angriff, ſie wurden aber unter noch größerem Widerſtande mit Klötzen und Steinen, Feuer und Pechkränzen empfangen, ſo daß ſie abermals den Rücken zu kehren gezwungen wurden. Jetzt befahl Wlaſta, die Brücke herunter zu laſſen und wagte ſich in's Handgemenge. Die bewaffneten Mädchen griffen wirklich ihre Feinde mit Ungeſtüm an, wiewohl ſie durch das enge Thor und die ſchmale Brücke verhindert waren, in großen Maſſen hervorzubrechen. Das Männerheer vertheidigte ſich wacker und da Premyſl aus einem Hinterhalte des Waldes mit einem Heerhaufen ihnen zu Hilfe kam, entſtand ein grimmiger Kampf. Ehe noch alle Kriegerinnen aus Diewin herausrannten, blieb wenigſtens der Sieg im heftigen Gemetzel zweifelhaft, ſo daß keine Partei einen Schritt weichen wollte. Jetzt drangen ſieben junge Helden, Heſkow's Söhne, auf Wlaſta ein und nachdem ſie ihre Waffenträgerinnen niedergehauen, ſpalteten ſie endlich Wlaſta's ſtählernen Helm. Wlaſta, obgleich am Kopf verwundet, wehrte ſich noch immer ſo ſtandhaft, daß ſie mit ihrem vergifteten Schwerte fünf Männer niederhieb. Aber als ſie dem tapfern Stiaſon, ihm nachrennend, ſein Schild zerſchmetterte, traf dieſer im Augenblick durch einen glücklichen Hieb ſeines Schlachtſchwertes ihren unbedeckten Kopf, ſo daß ſie vom Roſſe ſtürzte und von den Hufen jämmerlich zertreten wurde. Noch auf der Brücke wagten die Mädchen den letzten Widerſtand; indem ſie aber der überlegenen Macht nicht mehr die Spitze bieten konnten, endeten ſie ſämmtlich mit dem Heldentode, wobei auch die Burg Diewin, das Werk ihrer Hände, angezündet und bis auf den Grund in Aſche verwandelt wurde. So erreichte die ſiebenjährige Frauenherrſchaft in Böhmen ihr Ende.

So wie die Mädchenburg Diewin, ſo ſank auch der gegenüber ſtehende herrliche Wyſſehrad nach einer Reihe von Jahren beinahe ganz in Trümmer, ſo daß jetzt nur wenige Mauerreſte ſein ehemaliges Daſein verkünden.

Sagen von Horimir und dem Roß aus dem Berge.

Zur Zeit, als Herzog Krezomyſl — 150 Jahre nach Premyſl's Tode — das Scepter in Böhmen führte, da war das Land gar reich an edlen Metallen, die Flüſſe führten Goldkörner mit ſich, die die Armen aus dem Sande wuſchen und häufig in die herzogliche Schatzkammer trugen. Damit war aber der Herzog nicht zufrieden, ſondern er befahl, zu graben in den Eingeweiden der Berge, die das glückliche Land auf allen vier Seiten umgrenzen; tief unter der Erde liefen die Gruben und Gänge und im Schweiße ihres Angeſichts erbeuteten die Bergleute ihrem Fürſten Stücke Gold und Silber, wohl oft größer als Mann und Roß. — Dabei aber wurde der Ackerbau vernachläſſigt und das Land lag unangebaut; denn die Uebriggebliebenen waren nicht im Stande, allen Boden zu bearbeiten, zumal da ſie ſich des erworbenen Segens gar wenig erfreuten und der Herzog immer darauf ſah, daß von allen Vorräthen zuerſt ſeine Bergleute betheilt wurden, die niemals Mangel leiden durften, weil ſie gleich Maulwürfen die Erde durchwühlten, um für Fürſt und Land koſtbares Metall zu erwerben.

Da trat plötzlich ein großer Unſegen im Lande Böhmen ein — vierzig Wochen war der Himmel verſchloſſen und es fiel kein Tropfen Regen auf die unfruchtbare Erde, und die hungrigen Unterthanen ſtrömten in langen Schaaren zu dem Hoflager des Krezomyſl und riefen da mit lauter Stimme: „Vater! gib uns Brot für unſere verſchmachtenden Kinder und für uns ſelbſt — vergönne, o Fürſt! daß unſere Brüder wieder in unſern Hütten wohnen, ſtatt in Deinen Gruben, daß ſie helfen unſere Aecker zu bauen, ſtatt Deine Schachten!“

Vor Allem aber baten ſie, daß die Bergleute von Eule, Piſek und Schüttenhofen von ſolcher Arbeit abſtünden und nach Hauſe kehrten, damit der Himmel — der über den Bergbau erzürnt ſei — ihnen wieder ſeinen Segen ſchenke. Der Herzog hörte ihre Bitten an und verſprach denſelben Gewährung; da ſie aber von dannen gezogen waren, überlegte er, daß der Mangel des Brotes nimmer ſo weit kommen werde, um ihm läſtig zu fallen;

wenn er aber nach ihren Bitten den Bergbau einſtelle, ſo werde ſein Schatz nicht größer werden, und ſo vergaß er, deſſen Seele allzuſehr von der großen Begierde nach Gold und Silber eingenommen war, ſeines Verſprechens ganz. Nicht ſo die Unterthanen, welche täglich warteten, ob ihr Fürſt ſeine Zuſage erfüllen werde, und noch minder der edle Horimir von Neumetel, einer von des Herzogs Räthen, welcher ſeinen Herrn wiederholt an das Unglück des Landes und Volkes erinnerte. Einmal vermochte Horimir ſeinen geheimen Ingrimm ſo wenig zurückzuhalten, daß er ſich die freieſten Reden und ſogar Vorwürfe gegen den Herzog herausnahm. „Herr,“ ſagte Horomir zu Krezomyſl:

„Du wendeſt all Dein Mühen und Trachten an,
Stets Gold auf Gold zu häufen und zu ſuchen;
Mit einer großen Freiheit haſt Du Jeden,
Der Bergmann iſt, vor Allen ausgeſtattet;
Sie ſitzen frei am eigenen Gericht,
Sind Niemand unterthan als Dir und können
Im ganzen Lande ſich Geſellen werben;
Drum zieht auch Alles hin und ſchließt ſich an.
Leer ſtehn die Hütten, unbebaut die Felder,
Die Söhne fliehn vom heimathlichen Herd,
Dem alten Vater bleibt der Arbeit Laſt. —
Wie ſoll das enden? ſollen wir das Gold,
Gemartert von des Hungers herber Qual,
Zermalmen mit den Zähnen, ſollen wir
Auf Silberbarren ausgeſtreckt, verſchmachten?
Wir, die die weiten Reiche rings umher
Mit Korn verſorgt, wir haben kaum genug,
Uns ſelber noch nothdürftig zu ernähren!
Das iſt Dein Werk! — Nenn' immer mich verwegen —
Was war ſonſt Böhmen und was iſt es jetzt?
In jedem Berge gähnt ein ſchwarzer Schacht
Und regſam wirken Menſchen in der Tiefe;
Doch wo ſich ſonſt ein Heer von goldnen Saaten
Dahingedehnt, wo grüne Auen prangten,
Durch die ein Strom ſich wand mit klarer Fluth:
Da weiſ't dem Auge ſich verdorrtes Land
Und Unkraut wuchert ſtatt der Garben Fülle.
Die Wälder, die wie rieſig ſtolze Kronen
Die Berge deckten, werden ausgehau'n,
Nicht um das Land zum Anbau zu gewinnen,
Nein! weil der Schlot durch Tag' und Nächte raucht,
In dem die glühenden Metalle ſchmelzen!
Und nicht genug, daß Alles öde liegt,
Wir haben nicht die Mittel, es zu ändern,
Wir ſollen bau'n das Feld mit eigner Hand
Und unſre Knechte ſpotten unſrer Mühe.
Jetzt, Herzog, iſt es Zeit! die Noth iſt groß,
Hülf uns, ſonſt müſſen wir uns ſelber helfen!“

Auf dieſes kräftige Wort verſprach der Herzog neuerdings, von dem übermäßigen Bergbau abzulaſſen. Und ſomit beruhigte er den Horimir, welcher gewiß auch keine andere, als höchſt wohlmeinende Abſichten hegte.

Als aber die Bergleute, welche ſich ſehr wohl befanden und vor der allgemeinen Noth bewahrt blieben, erfahren, daß Horimir mit ſolchen Reden in den Herzog dringe, faßten ſie einen gewaltigen Haß und Widerwillen gegen ihn und ſchwuren ihm ewige Rache. Einige begehrten, daß man ihn erſchlage, Andere wollten, daß man ihm ſo lange Brot in den Mund ſtopfe, bis er davon erſticke, und endlich kamen ſie darin überein, daß man ihn auf ſeinem Gebiete überfallen und gefangen nehmen ſollte. Aber Horimir, der ein ſehr kluger Mann war und aus den Sternen die zukünftigen Dinge zu deuten verſtand, wußte dies Alles und begab ſich, als er von der Zinne ſeiner Burg die Bergleute aus der Ferne anrücken ſah, an das Hoflager des Herzogs, dem er meldete, was ſich eben zutrage. —

Schon am folgenden Tage kam ein Knecht des Horimir und berichtete: es hätten die Bergleute, als ſie geſehen, daß der Herr abweſend ſei, das Getreide aus den Scheunen auf offene Plätze geſchleppt und angezündet, wobei ſie unaufhörlich gerufen: „Weil Horimir ſich des Hungers fürchtet, ſo mag er ſolchen erleiden!“

Der Herzog bat den Ritter, an ſeinem Hoflager zu bleiben und verſprach, die ihm zugefügte Unbill zu rächen. Aber er liebte die Bergleute zu ſehr, als daß er ſich entſchloſſen hätte, ihnen ein Leid zuzufügen.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Die Bildungsvereine der jungen Deutſchen des Gewerbſtandes am Lemanſee*).

Wir laſen unlängſt in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (wenn wir nicht irren, war es Nro. 208.) einen aus dem Courrier suisse, einem in Lauſanne erſcheinenden Blatte ziemlich conſervativer Tendenz, entnommenen Artikel, welcher die Vereine der deutſchen Handwerker am Lemanſee zum Gegenſtand einer Beſprechung gemacht hatte, und namentlich einem Theil dieſer Vereine eine politiſche wühleriſche Richtung unterſchieben wollte. — Man erzählte von einem Sängerfeſt in Morſee (ſoll wohl heißen Vivis) woſelbſt ein gewiſſer D. von „Waffenankaufen“, „in Deutſchland einbrechen“ ꝛc. geredet haben ſoll.

Einen Beweis, wie genau (!) der Verfaſſer von dem Zuſtand der deutſchen Vereine unterrichtet iſt, mag ſchon die falſche Angabe des Ortes liefern, an welchem er dieſe Aeußerung wollte ſtattgefunden haben wiſſen. — Da ſeit der Communiſtenhetzerei in Zürich und an andern Orten die Handwerkervereine eine Bedeutung erlangt und ein Aufſehen erregt haben, worüber wohl Niemand mehr erſtaunt iſt als ſie ſelbſt, ſo glauben wir unſern Leſern keinen unwillkommenen Dienſt zu erweiſen, wenn wir ihnen, als Entgegnung jenes Schmähartikels, ein klares Bild über den Zweck der Vereine mittheilen und dadurch dem Verfaſſer des feindſeligen Aufſatzes die verdiente Anerkennung zu Theil werden laſſen. Zuerſt wollen wir jedoch die Aeußerung des „Waffeneinkaufens“ ꝛc. berichtigen.

Allerdings machte ein gewiſſer D. den erwähnten Vorſchlag; wie kann man aber die Meinung eines Individuums für die einer Aſſociation gelten laſſen? Nur ein Einfaltspinſel iſt eines ſolchen Gedankens fähig! Dann aber erlauben wir uns noch die Frage, ob denn auch der Herr …….. die Motive jener Aeußerung kennt? — Vielleicht eben ſo genau, als den Ort, (denn nicht in Morſee, ſondern in Vivis war es), an welchem ſie ſtatt fand. Zu jener Zeit begannen nämlich zuerſt die communiſtiſchen Ideen in der Schweiz aufzutauchen. Die Apoſtel dieſer Ideen prieſen vor Allem die aus der Gemeinſchaft erwachſenden ungeheuren Vortheile und der „nommé D.“, der entſchiedenſte Gegner ihres Prinzips, bezweckte mit jenen Worten weiter Nichts, als ſeinen Widerſachern gelegentlich eine Schlappe zu verſetzen, indem er dieſen ſchlechten Witz (denn anders können wir dieſen unzeitigen Scherz nicht nennen) machte. — Daß aber eine Verwahrung dagegen in's Protokoll aufgenommen wurde u. ſ. w., iſt eine pure Unwahrheit, eine Windbeutelbehauptung, die dem deutſchen Autor jenes franzöſiſchen Artikels, den die Allgemeine ſchlecht zu überſetzen für gut fand, ſchwer fallen würde, zu beweiſen. — Er möge ſich ſelbſt aus dem eben Geſagten eine Conſequenz ziehen, wenn er Logik ſtudirt hat.

Und jetzt mögen einige Worte über Zweck und Mittel der Vereine der deutſchen Handwerker hier ihren Platz finden.

Die Vereine beſtehen aus Deutſchen und Schweizern, welch' letztere ſchwerlich Luſt bezeugen würden, mitzuwirken, wenn erſtere je einmal auf den raſenden Einfall geriethen, von der Schweiz aus den Rhein als Rubikon zu betrachten. Beide, Deutſche und Schweizer Handwerker, genießen in ihrer Jugend nur eine höchſt mangelhafte Bildung, ja finden ſich doch Individuen, welche lateiniſche Schrift nicht einmal leſen, geſchweige ſchreiben können!! In der Jugend durch finanzielle oder politiſche Verhältniſſe an ihrer geiſtigen Ausbildung gehemmt, ergreifen die Handwerker mit lobenswerthem Eifer die Gelegenheit, welche ihnen hier geboten wird, das Verſäumte nachzuholen, und namentlich ſind es die Deutſchen, die ſich hier in Beſitz derjenigen Kenntniſſe bringen, die ihnen die Staatsweisheit der Regierungen vorenthält: Geſchichte und Geographie. Dieſe beiden Theile bilden mit dem Geſang den Hauptgegenſtand des Unterrichts. Eine einſeitige politiſche Richtung verfolgen die Vereine, von denen wir reden, nicht, und es iſt eine elende Verdächtigung oder nennen wir es Mißgunſt und Mißfallen gegen ein ſelbſtſtändiges Streben, wenn man ihnen dennoch eine ſolche aufbürden will. Allerdings verheimlicht Einſender dieſes keineswegs, daß der Geiſt, welcher unter den Handwerkern herrſcht, hier in der Schweiz der nämliche iſt, wie in Deutſchland — der Geiſt des Fortſchritts. Iſt dieſer zu tadeln, dann halte man ſich an die Journaliſtik beider Farben, denn wenn z. B. die Mannheimer Abendzeitung, Vorläufer, Sächſiſche Vaterlandsblatter u. ſ. w. freiſinnig und faßlich zum Herzen des Volkes ſprechen, dagegen die ſanft und ſelig aus Ueberfluß an Abonnentenmangel entſchlafene „Deutſche Wochenſchrift“, der Bluntſchli'ſche Beobachter (dieſer nun non plus ultra) plump ihre vorrechtleriſche Fahne erheben, ſo muß man jene verbieten, dieſen aber mehr Klugheit und Takt anempfehlen.

(Beſchluß folgt.)

•

Gegen Profeſſor **Fallmerayer**, der die Neugriechen bekanntlich zu Nachkömmlingen von Slaven und Juden macht, iſt Profeſſor **Lev. Lias** in Athen aufgetreten und hat in einer Schrift, die dem König **Otto** gewidmet iſt, bewieſen, daß die Neugriechen echte Nachkommen der alten Hellenen ſind. Auf die Abſtammung kommt's nicht an.

•

Junge **Bremer Kaufleute**, welche aus China zurückkehren, verſichern: „Die ſanguiniſchen Hoffnungen für den Abſatz deutſcher Erzeugniſſe, welche an die Oeffnung der fünf chineſiſchen Häfen von vielen Vaterlandsfreunden geknüpft werden, dürften für's Erſte nicht in Erfüllung gehen. Der Handel iſt unſolider geworden, als er unter den Hongkaufleuten war.“

---

*) Vorläufer.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

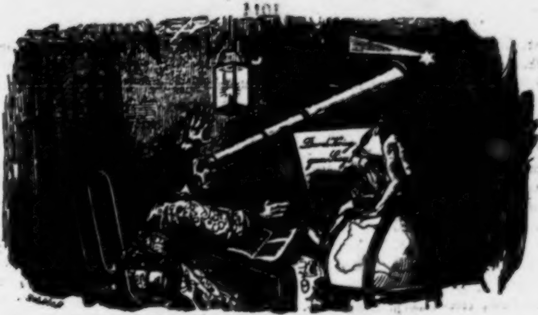

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger L. H. Böſenberg.

№ 254. Mittwoch, den 20. December. 1843.

Romantiſche Sagen aus der älteſten Vorzeit Böhmens.

(Fortſetzung.)

Als Horimir erſah, wie es gar nicht möglich ſei, den Fürſten zu bewegen, daß er ſich ſeines Landes annehme, war er darüber tief betrübt. Und wie er ſich eines Abends in unwirthbarer Gegend erging, unſchlüſſig, ob er zurückkehre in ſein Gebiet, wo überall ihm großer Mangel entgegentreten werde, oder wohin er ſeine Schritte wenden ſolle: da ſtand plötzlich am Fuße eines Felſens ein Greis von hoher und königlicher Geſtalt vor ihm, ſeinen Leib in ein langes und weites Gewand gehüllt, und ſein Bart, der ihm bis an den Gürtel reichte, ſo wie das Haupthaar, ſchienen von geſponnenem Silber zu ſein; an ſeiner Hand führte er ein weißes Roß von edlem Stamme, deſſen Augen gleich Blitzen funkelten; des Thieres Naſe ſprühte Feuerfunken und der Greis ſprach: „O, edler Horimir! empfange dieſes Roß aus meiner Hand, welches Schemik heißt, und wenn Du ſeiner in der Noth bedarfſt, ſo magſt Du es nur bei ſeinem Namen nennen, es wird Dir gewißlich helfen; aber jetzt gehe eilig und verſchütte die geöffneten Bergesklüfte, denn ſo lange ihr weiter Rachen gähnt, ſteigt daraus ein giftiger Dampf gen Himmel, eine Peſt der Armen.“

Als der Greis ſo geſprochen, öffnete ſich der Berg gleich einem großen Thore und ſchloß ſich wieder, da er hineingegangen war. Das Roß ſah Horimir mit hellen Augen an, wieherte und ſcharrte in dem Sande; gar verwundert faßte es der Ritter beim Zügel, ſtreichelte es und rief es ſogleich bei ſeinem freundlichen Namen: „Schemik, lieber Schemik! Alſo nenne ich Dich und Du ſollſt mir helfen!“

So ritt Horimir auf ſeinem neuen Roſſe heim und wurde immer vertrauter mit demſelben. Die Leute bewunderten das Thier; einige ſagten, es ſtecke der böſe Geiſt ſelbſt darin; andere erklärten es für ein Wunderroß. Da gingen auch zwei Bauern von Przibram den Weg daher und ſprachen folgendermaßen hievon. Der Eine ſagte:

„Ihr kennt den Horimir? Und habt auch wohl
Von ſeinem Roß gehört, von ſeinem Schemik?
Das iſt ein Thier, wie es kein zweites gibt;
Dem leichten Vogel gleicht's an Schnelligkeit,
Dem ſchlanken Hirſch an Schönheit ſeiner Glieder.
Es geht von ihm ein wunderlich Gerede,
Es ſei kein Thier, aus Fleiſch und Bein geformt,
Es ſei ein Geiſt, durch mächt'ge Zauberworte
In die Geſtalt des Roſſes eingezwängt!
Von einer Reiſe aus den ſchwarzen Bergen
Hat Horimir ihn heimgebracht — er ſelbſt
Bedient ihn, Niemand darf ihm nah'n.
Er ſteht allein in einem eig'nen Stall
Und nährt ſich wie ein wildes Thier vom Fleiſch!
Auch ſagt man, daß der Ritter oft des Nachts
Zum Stalle ſchleicht; dann hört man laut ihn ſprechen,
Und eine and're Stimme gibt ihm Antwort,
Das, ſagt man, ſei — der Schemik."

Der Andere aber war nicht der Meinung. — „Glaubt es nicht," ſagte er — „es iſt ein Roß, wohl ſchön gebaut und ſchnell, doch ſonſt durch Nichts von andern unterſchieden."

Viele andere Leute aber blieben bei ihrer Ueberzeugung, dieſer Schemik ſei ein verzaubertes Weſen, dem man nur mit geheimem Schauer begegnen könne.

Eines Tages ſchwang ſich Horimir auf und das Roß flog gleich der Schnelle des Windes nach den Gold- und Silberbergwerken hin, und ſo oft es bei einem ankam, ſtampfte es auf die Erde, worauf Tauſende von Berggeiſtern, Zwergen und Kobolden herbeikamen und mit großem Getöſe die gähnenden Klüfte verſchütteten. Freundlich leuchtete des Mondes runde Scheibe zu ſolch verdienſtlicher Arbeit und die Sterne ſchimmerten heute mit einem doppelten Glanze hernieder. Aber als Alles aufgeräumt und vollführt war, flog das Roß gleich einem Pfeil nach dem Hoflager des Herzogs zurück und kaum dämmerte der Morgen, ſo ſtand Horimir am Lager des Herzogs, ihm zu dienen bereit. Aber erſt am folgenden Tage langten die Kläger an, dem Krezomyſl zu berichten und mit gewaltigen Eiden zu beſtätigen, daß Horimir im Frevelmuthe ihn ſeiner höchſten Luſt beraubt und in einer Nacht alle Quellen ſeiner Reichthümer verſtopft habe. Da entbrannte der Herzog in wilder Wuth und beſchloß, den Horimir zu ſtrafen, den er eines ſolchen Beginnens ohnehin für fähig hielt, weil er große Rachgier in ihm ſuchte wegen der Schmach, die Horimir von den Bergleuten kürzlich erduldet hatte. Alsbald ließ er ihn alſo in enge Haft bringen, ſagend, er wolle über ſein Leben entſcheiden; aber Horimir's Freunde traten auf und ſprachen zu Krezomyſl: „O Herr! wie haſt Du ſobald vergeſſen, daß Horimir geſtern am Morgen ſchon an Deinem Hoflager erſchien, um Deine Befehle zu vernehmen? Kann er wohl zugleich hier und an allen jenen Orten geweſen ſein? Und wie iſt es wohl möglich, daß ein einzelner Menſch die ungeheuern Klüfte in einer Nacht einzuſtürzen vermöge, an denen Tauſende ſeit Jahren gegraben haben?"

Doch umſonſt waren alle Reden; denn der Herzog war in ſeinem Herzen zu heftig erzürnt, und da in jeder Stunde mehr Bergleute kamen, die den Schaden als unberechenbar darſtellten, ſo verſammelte Krezomyſl viele Wladyken und hielt ein förmliches Gericht über Horimir, bei deſſen Schluß er den Tod über ihn ausſprach und den folgenden Morgen zu ſeiner Hinrichtung beſtimmte.

(Beſchluß folgt.)

Das Militär in Friedenszeiten.

Michel Chevalier unterſucht in ſeinem ausgezeichneten Werke: „Der phyſiſche Zuſtand des Volkes in Frankreich", die Mittel, welche ſich darbieten, um die Soldaten für die Production nützlich zu machen. Er will nämlich das Heer zu einer umfaſſenden Gewerbſchule machen. Hierzu bringt er eine Erweiterung der jetzt nur unvollkommen organiſirten Regimentsſchulen in Vorſchlag. Er will, daß ein Theil der Zeit, welche die jungen Männer unter den Fahnen zubringen, der Erlernung derjenigen Profeſſionen, welche ſie eines Tages auszuüben haben, gewidmet werde; er zählt die Hilfsmittel auf, die man zur Ausführung dieſes Projects in jener Baumſchule unterrichteter Offiziere, welche aus der Militärſchule in Saint-Cyr und aus der polytechniſchen Schule austreten, finden würde. Wir entnehmen dieſem intereſſanten Theil ſeines Vortrags nur diejenigen Ideen, welche ſich auf unſern Gegenſtand, nämlich auf die phyſiſche Verbeſſerung des Volks, unmittelbar beziehen. Man könnte, ſagt er, die Soldaten in den weſentlichſten Regeln des Landbaus, des Fabrik- und Hausweſens unterrichten, Lehren, die ſie an ihren heimathlichen Herd mitnehmen und welche die intelligenteren Köpfe auf dem Lande verbreiten würden. Das Zeichnen wäre hier von großem Nutzen; man hat in dieſer Hinſicht in der Schule der Martinière in Lyon erſtaunliche Reſultate gewonnen; in Zeit von achtzehn Monaten ſind die Zöglinge ſtark genug geworden, um in einigen Stunden die complicirteſten Dampfmaſchinen zu zeichnen. Es wäre alſo ein Leichtes, unſern jungen Soldaten die Einrichtung eines geſunden Hauſes, eines guten Ofens zur Heizung, eines anſtändigen und ökonomiſchen Ameublements, die Elemente des Wagenbaues, die Kunſt, Werkzeuge des täglichen Gebrauchs zu verfertigen, zur Kenntniß zu bringen. Zu dieſen Kenntniſſen würden ſich einige Begriffe über die Geſundheitspflege und beſonders über die auf dem Lande bei uns ſo ganz und gar unbekannte Kunſt, gutes Brod zu backen, geſellen; man würde ſie, mit einem Worte, das praktiſche Leben lehren; man würde ihnen eine Menge von Verfahrungsarten, deren Nutzen ſich täglich wiederholt, an die Hand geben, und ſie würden dieſelben gleichſam inſtinktmäßig in Anwendung bringen und eben ſo wenig jemals vergeſſen, als ein Soldat, der die Fahnen verläßt, jemals das Gewehrexercitium vergißt. Dieſe Verfahrungsarten, ſo im Volke verbreitet, würden ihm Mittel liefern, um ſeine Lage zu verbeſſern und ſich ein comfortableres, bequemeres Daſein zu verſchaffen. — —

Hören wir nun, wie ſich über den „Soldaten in Friedenszeiten" ein öſterreichiſcher Dichter, der Ritter v. Levitſchnigg, früher Offizier, poetiſch äußert:

Soldatenunmuth.

'S iſt ärgerlich! der Kriegsgott iſt geſtorben
An Langerweile in der Garniſon;
Der Veteran, ſeit Jahren angeworben,
Geht ſatt mit Narben, als Rekrut davon.

Zur Fabel ward für junge Grenadiere
Der kühne Gardenſturm auf Mont Saint Jean,
Und Märchen tauften längſt die Küraſſiere
Den Reiter-Chock auf Leipzigs blut'gem Plan.

Huſaren träumen auf dem Stroh der Scheuer
Koſakenleben und Tſcherkeſſenjagd;
Der Jäger exercirt bequem im Feuer
Des Blickes einer nettgeputzten Magd.

Erzählt ein Invalide an der Krücke,
Wie er aus Angſt vor ruſſiſchem Quartier
Mitſchlagen half die Berezinabrücke,
Hört ihm ungläubig zu der Pontonier.

Er glaubt, wie warm es ſei beim Brennen, Sengen,
Nennt's Lüge, daß ein fränkiſcher Mineur
Sich lieber wollte in die Lüfte ſprengen,
Als länger frierend rufen: „Vive l'Emp'reur!"

Das war noch eine Zeit, da konnte birſchen
Nach Herzensluſt ein wack'rer Knaſterbart,
Bis er das hohe Wild, den Edelhirſchen:
Die Ehre traf, auf ſeiner Jägerfahrt!

Doch jetzt — was ſoll bei dem lackirten Volke
Der alte Leu im modiſchen Salon?
Dort dampft ſtatt Pulver eine Moſchuswolke
Und in der Wolke ſäuſelt ein „Lion".

Geſchminktes Nichtsthun iſt zur Mode worden —
Man ſchminkt, man nichtsthut all ſein Leben lang.
So wollt' ich, daß ein wilder Sturm aus Norden —
Doch ſtill! ich weiß ein Wort von derberm Klang:

Ein Kanonier, verdroſſner und barocker
Noch mehr als ich, kam neulich auf Beſuch
Und lehrte, ſchimpfend auf die Stubenhocker,
Der Garniſon den wunderſamen Fluch:

Ja, wär' ich Zeus, ich wollte Dir geſegnen,
Schlafmützenvolk, den Eiderdunenſitz;
Durch vierzehn Tage müßt' es Pulver regnen,
Und dann urplötzlich ſchlagen drein der Blitz!

Daguerreotyp der Gegenwart.

Die Bildungsvereine der jungen Deutſchen des Gewerbſtandes am Lemanſee.

(Beſchluß.)

Die Handwerker ſtehen bereits auf einer Stufe, wo es jedem Demagogen ſchwer werden dürfte, ſie zu revolutionären Wühlereien zu mißbrauchen. Will man aber deſſen ungeachtet dieſen Vereinen auf den Leib rücken, ſo geben wir ſelbſt das Mittel an, ſie auf ewige Zeiten zu vertilgen. Man mache ſie entbehrlich, d. h. man gebe der Volksſchule denjenigen Wirkungskreis, der ihr gebührt*).

Die Regierung des Kantons Waadt garantirt das Recht der freien Aſſociation; ein Vorzug ihrer Verfaſſung vor jedem andern Staate, und es wäre eine Thorheit, wollte man ein ſolches Recht, welches ſie auch dem Ausländer zugeſteht, nicht dankbar anerkennen; wollte man aber gar Mißbrauch damit treiben, wen anders würde der Schaden treffen, als eben die Aſſociationen ſelbſt.

Welcher Unterſchied zwiſchen der Regierung des Kantons Waadt und der radikalen (?) des Kantons Bern beſteht, dafür möge folgendes nicht unintereſſante Ereigniß ſprechen.

In Thun wollte ſich vor einiger Zeit ebenfalls ein Handwerkerverein bilden. Der proviſoriſch gewählte Präſident deſſelben ſuchte beim Statthalter um die Erlaubniß dazu nach und überbrachte ihm die entworfenen Statuten. Nach ungefähr zehn Tagen wurde er Morgens um halb ſechs Uhr von einem Landjäger aus dem Bette geholt, zum Statthalteramt geführt, woſelbſt man ihm die Weiſung ertheilte, den Kanton augenblicklich zu verlaſſen. Auf die Frage, womit er dieſe Strafe verdient hätte, ward ihm der lakoniſche Beſcheid, er werde das ſchon in Bern erfahren. Ein Landjäger brachte ihn dort hin, und die Berner Polizei ſchrieb in ſein Wanderbuch „Kantonsverwieſen wegen k. (kommuniſtiſcher) Umtriebe.“ Sein Name iſt Thomas Schmidt**). Ein Landjäger begleitete ihn bis zur Gränze nach Morgenthal. Hier fragte er nochmals, warum er denn eigentlich den Kanton verlaſſen müſſe? Der Landjäger meinte, das ſtünde ja im Wanderbuche notirt, und buchſtabirte dann auch glücklich heraus „wegen königlicher Umtriebe“!! — Man hat ſchon gehört, daß wegen demagogiſcher, pfäffiſcher Umtriebe Leute Landes verwieſen worden ſind, aber wegen königlicher Umtriebe iſt in den Annalen der Schweizergeſchichte unerhört. Der arme Burſch, der noch dazu bei den Vereinen als heftiger (vielleicht zu heftiger) Gegner des Kommunismus bekannt war, wurde nun von Kanton zu Kanton, von Land zu Land gewieſen; ohne Geld, von der Sonne verbrannt, kam er endlich hier an und ſchickte ſein Wanderbuch an die hohe Regierung des Kantons Bern, welche wohl jetzt ſo viel Menſchlichkeitsgefühl beſitzen wird, das fatale K. auszuſtreichen.

Allen dieſen Chikanen ſind die Handwerker in den Kantonen Waadt und Genf nicht ausgeſetzt und wahrlich, die Vereine, von denen wir hier reden, die freilich nicht unter Protection ſtehen, wie derjenige, welchen der Deutſch-Franzoſe als einzig ſaubern unter den unſaubern Geiſtern hinſtellt, haben es ſich zum Grundſatze gemacht, nie etwas zu unternehmen, wodurch ſie des Schutzes der Landesgeſetze verluſtig werden könnten.

Wir haben bisher die Defenſive gehalten; nachdem wir nun unſere Stellung angegeben, wollen wir die Offenſive ergreifen.

Der Einſender des erwähnten Artikels iſt uns, wenn die eingezogenen Erkundigungen nicht trügen, bekannt. Er iſt ein perſönlicher Feind des nommé D..., wagte aber nicht, etwas gegen ihn zu unternehmen, ſo lange er ihm Mann gegen Mann gegenüberſtand. Jetzt, nachdem D. fort, jetzt, zwei Jahre nach der Begebenheit, wärmt er den alten ſteif gewordenen Brei von Neuem auf, gießt das Waſſer ſeines Styls darüber und kocht eine Pietiſtenbrühe daraus. Leider wird ſich Niemand zu Gaſte einfinden. Wir machen ihm das Anerbieten, wenn er in Zukunft ſeine große Brille wieder zu ähnlichen Arbeiten auf die Naſe ſetzt und deutſch ſchreiben will, dafür Sorge zu tragen, daß ſeine Artikel in wenigſtens drei deutſche Zeitungen aufgenommen werden ſollen. Er braucht die Geiſter Meidinger's und Hirzel's nicht mehr zu beſchwören!

Den Verein, welchen der Gute bis in den Himmel erhebt, wollen wir hier aus dem Spiele laſſen, obgleich, wenn uns nicht Alles trügt, der Herr R. ſelbſt Mitglied jenes Vereines iſt.

Einſender dieſes intereſſirt ſich lebhaft für die Vereine*), er erkennt in ihnen Inſtitute, die Mitglieder derſelben zu tüchtigen, geſinnungsvollen und nützlichen Staatsbürgern heran zu bilden und wird ſeine Kräfte ſtets ſowohl zum Gedeihen der Vereine anwenden, als auch ebenſo jedem unberufenen Schmarotzer in der Journaliſtik, der nur gegen Perſonen, nicht gegen Prinzipien kämpfen kann, Trotz zu bieten wiſſen.

Möge unſer Held nun mit den hier ausgeſprochenen Grundſätzen ſiegreich eine Lanze brechen — et erit mihi magnus Apollo!**)

In Algier iſt eine Freimaurerloge zur „Afrikaniſchen Wiedergeburt von den drei Palmen“ eröffnet worden. Zweihundert Brüder nahmen an den Arbeiten Theil.

---

*) Wir verweiſen hier auf die vorzügliche Schrift: „Kirche und Schule, Kirchenglaube und Wiſſenſchaft.“ Preis 1 fl. 45 kr.
Anm. d. Red.

**) Die Zeitungen verwechſelten ihn mit einem Andern dieſes Namens.

*) Hat aber einen großen Fehler, daß er nämlich die Methode, welche Rentſch zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache angegeben, nicht über die Ollendorf'ſche ſetzt.
Anmerk. d. Setzers.

**) Doch nicht der von Belvedere?
Frage d. Setzers.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

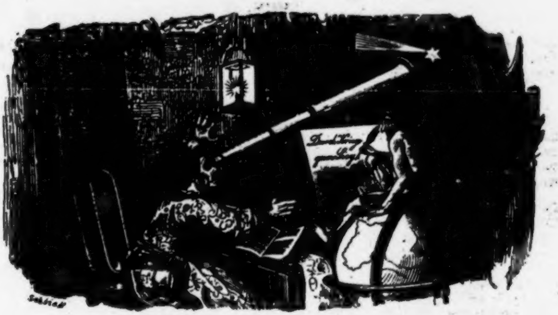

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.
Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 255. Donnerſtag, den 21. December. 1843.

Eine Liebe.

Gedichte von Philipp Sternaur.

10. Abſchied.

Denk' ich der wonnigen Stunden,
Wo ich Dir, Du mir ſo nah',
Wo mich, durch Liebe verbunden,
Glücklich der Glückliche ſah!

Wo Du mit himmliſchen Tönen
Oft mich ſo göttlich entzückt,
Daß ich zum Urquell des Schönen
War in den Himmel entrückt!

Glühend dann Blicke wir tauſchten,
Kuß brannte heißer um Kuß!
Selig die Sphären uns rauſchten
Zu dem beſel'genden Schluß!

Denk' ich dann jetzo an's Scheiden,
Ach, wird ſo weh mir um's Herz!
Wer kann den Himmel wohl meiden,
Ohne verzweifelnden Schmerz?

Doch Dich auf's Neu' zu erringen,
Ring' ich, mein Leben, mich los,
Laß Dich noch einmal umſchlingen! —
Nun ſei entſchieden mein Loos.

O laß die Thränen, die Klagen,
Liebliches Himmelsgeſicht.
Folgt doch Gelingen dem Wagen! —
Fort, daß das Herz mir nicht bricht!

11. Vergiß mein nicht!

Nimm dies Blümchen, ſtill, beſcheiden
Blüht's an der Tamina Rand
Unter grünen Trauerweiden,
Wo ich es ſo einſam fand.
Und die kleinen blauen Sterne
Blickten mich ſo freundlich an,
Wie Dein Blick in Näh' und Ferne
Mich ja hält in ſüßem Bann.
Darum verſchmäh' dies Blümchen nicht,
Gedenke mein, vergiß mein nicht!

Wirſt Du ihn im Herzen tragen,
Den Dein Blick, aus Wimpernacht
Himmelszaubernd aufgeſchlagen,
Heiße Glut in's Herz gefacht?
Denkſt Du ſein mit holder Milde,
Die Dich Engel ſtets umſchwebt
Und zum reinſten Götterbilde
Deine Engelzüge webt,
So lauſche, was dies Blümchen ſpricht:
Gedenke mein, vergiß mein nicht!

Darf ich's, Engel, darf ich's hoffen?
Wahrſt Du Lieb' und Treue mir,
Ach! dann ſteht der Himmel offen
Und ich bin ſchon ſelig hier!
Kämpfe, um Dich zu erringen,
Mit dem ganzen Höllenbund,
Muß mir ja der Sieg gelingen!
Steige ſelbſt in Orkus Schlund.
Mit Lächeln noch im Angeſicht
Rufſt Du mir nach, vergiß mein nicht!

Romantiſche Sagen aus der älteſten Vorzeit Böhmens.

(Beſchluß.)

Als in der Frühe die Sonne, den Roſenſchein der Morgenröthe verdrängend, einherzog mit lichtem, goldnem Strahlenhaupte, da berreitete ſich **Horimir**, den Tod für ſein löbliches Werk zu erleiden — als mit einem Male ein Strahl der Hoffnung in ſein Gemüth hereinleuchtete. Denn ihm fielen die Worte des Greiſes ein: „Es heißt Schemik, und wenn Du ſeiner in Noth bedarfſt, ſo darfſt Du es nur bei dieſem Namen nennen; es wird Dir gewißlich helfen!“,

Da erſchien die Stunde des Gerichtes. Auf dem Hofe der Burg Wyſſehrad ſtanden zahlreiche Wladyken, Räthe, Bergleute und Volk verſammelt, von denen Mancher die Rettung des edlen **Horimir** gewünſcht hätte. Aber ſeine That zeugte zu laut gegen ihn und das Geſetz des Landesfürſten mußte heilig und unverletzlich bleiben zu jeder Zeit. Endlich kam Herzog **Krezomyſl** ſelbſt, ihm zur Seite mehrere ſeiner vornehmſten Hofleute und die Richter. Von der andern Seite führte man in Feſſeln den Ritter **Horimir** herbei. Der Herzog begab ſich auf den Erker und begann nach altem Herkommen den Anfang des herzoglichen Gerichts zu verkünden, indem er ſprach:

„Pflanzt auf das Schwert zur Rechten meines Stuhls
Und zu der Linken ſetzt des Landes Fahne.
Hier in dem Angeſicht des ganzen Volks
Und unter freiem Himmel will ich richten,
Wie es Gebrauch iſt ſeit der Väter Zeit.
Wer klagen will, der komme vor den Stuhl,
Es ſoll ihm Recht und Gnade widerfahren!

Ein Bergmann.

Ich klage **Horimir** von Neumetel
Des Mordes an, des Brands und der Verwüſtung!

Herzog.

Was kannſt Du ſagen gegen dieſe Klage?
Vertheid'ge Dich!

Horimir.

Nichts kann ich mehr zu meinen Gunſten ſagen,
Mich ſchützt die Liebe nur zum Vaterland!

Herzog.

Das ſchützt Dich nicht — ich hab' Dir Nichts gethan!
Warum haſt Du mein Eigenthum verwüſtet?

Horimir.

Die Schachte hab' ich nicht verſchüttet, Herr!

Herzog.

Wer that es alſo? Läugne fürder nicht,
Denn des Verbrechens biſt Du überwieſen!
Dein Urtheil ſprech' ich laut jetzt im Gericht:
Den Frevel ſollſt Du mit dem Leben büßen!

Ein Ritter.

Wir Alle, Herr, erfleh'n von Dir ſein Leben.
Sieh uns, die Edlen Deines Landes hier —
In Demuth bitten wir: Begnad'ge ihn!

Herzog.

Geheiligt iſt des Fürſten Eigenthum;
Es zu verletzen iſt der größte Frevel.
Es iſt Geſetz für immerwähr'nde Zeiten:
Wer Feuer anlegt, ſterbe durch das Feuer!
Drum iſt vergeblich Alles — das Geſetz
Gebietet ſtreng — erkennt den Tod ihm zu —
Und ohne Rettung iſt ſein Haupt verfallen!

Ritter.

Bedenk'! er hat in mancher heißen Schlacht
Das Land beſchützt — ſo willſt Du ihm vergelten?

Herzog.

Das Land beſchützen iſt des Mannes Pflicht,
Sie rettet ihn vom Feuertode nicht.

Ritter.
Was? ſoll er wie ein Knecht im Feuer ſterben,
Er, ein Wladyk?

Herzog.
Er ſterbe durch das Schwert!
Dahin kann ich des Urtheils Strenge mildern.
Nehmt ihm die Ketten ab! führt ihn zum Stein!
(Man nimmt dem Horimir die Ketten ab.)

Horimir.
Wohl! muß ich ſterben — nun ſo ſei es bald!
Doch eine Bitte noch will ich erflehen,
Verſage ſie mir nicht.

Herzog.
Der letzte Wunſch
Des Sterbenden iſt heilig. Sprich ihn aus!

Horimir.
Es war mein Wunſch ſeit früher Kindheit Tagen,
Im Feld zu ſterben wie ein Rittersmann,
Auf Leichen fallend in des Streites Glühn.
Nun hat ſich freilich das Geſchick gewendet
Und auf dem Blocke fließt mein Leben hin!
Doch einmal möcht' ich noch auf meinem Roß
Und angethan mit allen meinen Waffen,
Den Hof durchreiten, gönne mir den Wunſch!
Noch einmal möcht' ich mich als Krieger zeigen,
Eh' ich den Block des Henkers möcht' beſteigen!

Herzog.
Es ſei gewährt — bringt ſeine Waffen her
Und führt ein Roß ihm vor.

Horimir.
Bringt meinen Schemik!
Das treue Thier hat mich in mancher Schlacht
Und bei des Jagens froher Luſt getragen.
Es trage mich auf meinem letzten Gang!

Herzog.
Führt ſeinen Schemik her!

Ein Diener.
Hier iſt Dein Schwert!

Horimir (nimmt es).
Du altes Schwert, wie biſt Du mir gegrüßt!
Wohl manches Haupt, das ſtolz emporgeblickt,
Haſt Du in's tiefe Grab hineingeſchmettert.
In meiner Hand warſt Du der Feinde Schrecken,
So manche ſchöne That haſt Du vollbracht,
Du, gleich dem Blitz in dunkler Wetternacht!
(Er gürtet das Schwert feſt.)
Und nun zu Euch, Ihr meine Waffenbrüder,
Ihr wackern treuen Freud- und Leidgenoſſen,
Euch ſage ich mein herzlich Lebewohl!
Die Götter ſehn in jedes Herz hinein,
Ihr Auge lieſ't die Wahrheit, drin geſchrieben,
Und jedes Unrecht zieht den ſchwarzen Schatten
Der blutigen Vergeltung hinter ſich!
Lebt wohl — denkt oft an Ritter Horimir —
Ein ſchönes Angedenken wird die Zukunft
Mir ſetzen, wo mein Haupt für Böhmen fiel.
Lebt wohl, lebt wohl!
(Der Schemik wird vorgeführt.)
Willkommen Du!

Herzog.
Verſchließt das Thor — ſtellt üb'rall Wachen aus,
Es zu verhindern, wenn an Flucht er dächte.

Horimir.
O Du mein Roß! Dir traue ich mich an,
Den Weg der Rettung geht jetzt Deine Bahn!
(Er zieht das Schwert.)
Ha, wie die rege Kampfluſt mich durchglüht,
Wenn meine Hand die alte Waffe zieht.
(Er ſchwingt ſich auf.)
Jetzt halte aus, Du mein getreues Thier,
Hin durch die Luft ſchwingſt Du Dich fort mit mir!
(Er ruft hinan:)
Herzog! leb' wohl — auf Nimmerwiederſehen!"*)

Und in flüchtigſter Eile, aber nur mit leiſem, ſchmeichelndem Zuruf, ſprach Horimir, als er ſchon feſt im Sattel ſaß: „Schemik, lieber Schemik nenn' ich Dich, o hilf mir aus meiner größten Noth!"

Kaum aber hatte der Ritter ſolches Wort geſprochen, ſo ſchwang ſich das edle Roß hoch in die Luft über Mauern und Thürme und trug ihn über die Wogen der Moldau in ſein Schloß, wo alle ſeine Freunde ſich verſammelt hatten, um über ſein hartes Schickſal zu weinen und zu wehklagen und gar ſehr verwundert waren Alle, den Vielgeliebten ſo durch die Lüfte ankommen zu ſehen und empfingen dieſes Wunder mit lautem Jubel, die Vorſicht preiſend, indem ſie dem hilfreichen Roſſe mit ſüßen Worten ſchmeichelten. Aber Schemik ſtand traurig, das Feuer ſeiner Augen war erloſchen und er ließ das Haupt matt darniederſinken, als er, o Wunder! — plötzlich zu reden begann und alſo zu Horimir ſprach: „Ach, ich muß hier ſterben und ein Raub der Wölfe, ein Fraß für Geier werden, ſo Du nicht, meinen guten Dienſt zu vergelten, mich eiligſt zu meinem Berge geleiteſt; denn was ich geſollt, hab' ich vollbracht und meine Stunde iſt gekommen.“

---

*) Uffo Horn.

Da ergriff Horimir des Roſſes Zügel und geleitete es ſanft zu dem Berge, wo er es zu ſeinem Heil erhalten und wie ſie hinkamen und aus dem geöffneten Felſen der Greis mit Silberhaaren und langem Bart hervortrat, da erhielt Schemik ſeine Munterkeit wieder und wieherte ihm entgegen vor großer Freude; der Alte aber ſprach zu Horimir folgende Worte: „Heil Dir! daß Du dieſes edlen Roſſes Willen thateſt; dafür wird es Deinem Sohn wohlergehen und nach Jahrhunderten wirſt Du der Retter Böhmens heißen. Denn wiſſe, ich bin der Böhmen erſter Fürſt, Premyſl iſt mein Name, und dieſes iſt das Roß der Libuſſa, worauf ſie oft unſichtbar ihr Reich durchzieht und ihre Kinder aus mancher Noth errettet.“ Und als er dieſes geſprochen, nahm er das Roß am Zügel und verſchloß ſich wieder in dem Berge. —

Der Herzog und ſeine Wladyken waren gar ſehr erſtaunt über Horimir's Entkommen und jener erkannte wohl, wie er ſeine Hand an einen Mann habe legen wollen, der in dem unmittelbaren Schutze höherer Mächte ſtand; deshalb ſandte er alsbald Boten auf das Schloß Rodotin und ließ dem Ritter ſagen, er ſolle nur getroſt zu ihm kommen, es wäre ihm alle Schuld vergeben. Horimir kam demüthig zum Herzog und geſtand ihm Alles und auf welche Weiſe ſolches geſchehen ſei, auch weſſen Gebot er erfüllt; worauf Krezomyſl ſeiner Begierde nach Silber und Gold Schranken ſetzte und dem Horimir bis an ſein Ende gewogen blieb. Böhmen aber nahm durch fleißigen Ackerbau immer mehr an Wohlſtand und Segen zu.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Einige Fragen von Louis Blanc. Hat der Arme wirklich die Freiheit, ſeinen Geiſt durch Unterricht und ſein Herz durch Erziehung zu bilden? Nein, denn als Kind iſt er für ſeinen Vater nur eine Ergänzung des Arbeitslohnes, und, anſtatt ihn in die Schule zu ſchicken, wo man ihn unterrichten würde, ſchickt ihn ſeine Familie, aus Uebermaß des Elends, in's Atelier, wo man ihn bezahlt, indem man ihn durch übertriebene und vorzeitige Arbeit körperlich ſchwächt und die Quellen der Jugend, der Geſundheit, der Intelligenz und des Lebens in ihm verſtopft. Beſteht wirklich für den Armen eine Freiheit des Vertrags? Nein, denn zwiſchen dem Armen, welcher vor Hunger ſtirbt, wenn man ſeine Dienſte nicht annimmt, und dem Reichen, welcher nur einen Profit verſchiebt, wenn man ſich ſeinen Bedingungen nicht unterzieht, iſt der Kampf nur ein Schein und nur die Tyrannei Wahrheit. Es ſeien der Taglöhner, welche für ihre Arme Beſchäftigung verlangen, mehr als die Production bedarf, ſo muß der Arbeiter ſeinen Leib und ſeine Seele um niedern Preis verkaufen; er muß abſchlagen, bis er nicht mehr genug zu leben hat. Waren ſie frei, die blaſſen Arbeiter, welche eines Tages von den Höhen der Croix-Rouſſe nach Lyon herabſtiegen, voran eine ſchwarze Fahne, auf der man die ſo entſetzlichen als erhabenen Worte las: Arbeitend leben oder kämpfend ſterben? Gibt es wirklich für den Armen eine Freiheit der Preſſe? Nein, denn der Geſetzgeber wußte, durch die Unerſchwinglichkeit der geforderten Caution und durch die unbillige Auflage des Stempels, alle Macht der Preſſe in den Händen der Reichen zu concentriren. Ein Finanzmonopol, hundert Mal gehäſſiger und empörender, als das politiſche Monopol. — Der Arme, in welchen Gott die Keime des Genius gelegt hat, hat er wirklich die Freiheit, ſie zu befruchten? Nein, denn wenn er Literat iſt und keinen Namen hat, ſo iſt er genöthigt, ein Leibeigener der Speculation zu werden; und wenn er zum Taglöhner geboren iſt, ſo iſt ſein Loos dies, als Knecht irgend einer Handarbeit zu leben und zu ſterben. Hat der Arme wirklich und im Allgemeinen die Freiheit, ſich durch Arbeit, Ausdauer und Aufführung zu bereichern? Nein, denn in dieſer abſcheulichen Aufſtreichsverhandlung, welche man freie Concurrenz nennt, hängt der Arme nicht von ſeiner perſönlichen Weisheit ab; er gehört nicht ſich, er gehört dem Zufall an. Ein ferner Banquerotte, eine neue Anwendung der Wiſſenſchaft auf die Induſtrie, die Erfindung einer Maſchine, — mehr braucht es nicht, um ihm die Arme zu lähmen und ihn keuchend und hungernd dem Bettel oder der Empörung zuzuſchicken. Wie ſollte der Arme ſich bereichern können? Weiß denn nicht Jedermann, daß heutzutage nur diejenigen Geld gewinnen, die ſchon Geld haben? Ein Mann widmet ſich einer Induſtrie, bei welcher er wenig mehr einzulegen braucht, als ſeine Intelligenz und Thätigkeit; es tritt ein Speculant mit ihm in Concurrenz, der ein Kapital von einer Million hat. Wie wird der Unglückliche der Gefahr entrinnen, der Concurrenz zu unterliegen und unter dem Rade des triumphirenden Reichen zermalmt zu werden? Verſchafft denn nur die Gewerbsfreiheit dem Kapital eine Allmacht, vor welcher Alles ſich biegen oder brechen muß? Iſt inmitten dieſes abſcheulichen und barbariſchen Handgemenges aller individuellen Anſtrengungen, der Sieg nicht zum Voraus der Stärke, d. h. dem Gelde geſichert? So iſt denn heutzutage, wie im Jahre 1789, wie im Jahre 1830, die große Aufgabe immer noch die, die Proletarier wirklich frei zu machen, dadurch, daß man die Aſſociation an die Stelle der Concurrenz, ein hohes geſellſchaftliches Patronat an die Stelle des Sogehenlaſſens, die Commandite des Staatscredits an die Stelle des individuellen Credits ſetzt. Die wahren Democraten müſſen ſich viel weniger damit abgeben, für die vorhandenen Freiheiten Garantien zu ſuchen, als vielmehr damit, das Volk in ihren Mitgenuß hereinzuziehen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 256. Sonntag, den 24. December. 1843.

Der Komet

wird, wie wir bereits am 18. October, am Jahrestage der Leipziger Schlacht, angezeigt, auch im künftigen Jahre fortgeſetzt.

Da Alles darauf hindeutet, daß wir im Laufe des Jahres 1844 eine freiere, wo nicht ganz freie Preſſe erhalten, und da ſich ringsum großartige Ereigniſſe vorbereiten, namentlich in China, Perſien, Aegypten, der Türkei und Griechenland, wo der Deutſche eigentlich zu Hauſe iſt, — ſo wiſſen die Abonnenten, was ſie auch von uns zu erwarten haben.

Die Zeit macht die Journale, die Langeweile den deutſchen Leſer. Unſer Journal wird die Zeit wiederſpiegeln und der Langeweile des Leſers abhelfen. Das Letztere iſt ein patriotiſches Unternehmen, welches einem längſt gefühlten Bedürfniſſe entgegenkommt.

Wöchentlich erſcheinen **ſieben** Nummern. Der Preis des Jahrgangs iſt 10 Thlr. Pr. Cour.

Alle Buchhandlungen und Poſtämter nehmen Beſtellungen an; in Leipzig Herr **C. P. Melzer**, an welchen von nun an auch Bücher und Packete zu adreſſiren ſind.

Wenn auch franzöſiſche Weinreiſende behaupten, der Bordeauxwein ſei trotz der diesjährigen allgemeinen Wein-Mißernte gut gerathen; ſo wird der Komet 1844 doch beſſer ſein, als der 1843er Jahrgang, und wir geben unſer Wort darauf, daß wir in Rouen keinen einzigen Mitarbeiter haben.*)

Leipzig, den 10. December 1843.

Die Redaction.

---

*) Sollten ſich 700 Pränumeranten à 2 Thlr. für ein „Extrablatt“ finden, ſo würden wir die ſämmtlichen Gedichte, welche bisher für den Kometen eingeſendet und nicht aufgenommen wurden, in einer wöchentlichen Beilage zu Nutz und Frommen des freien einigen Deutſchlands abdrucken laſſen, um zugleich auch dem längſtgefühlten Bedürfniß der geehrten Einſender abzuhelfen.

Guntram, der Schatzgräber.

Vor einigen hundert Jahren hatte ſich ein deutſcher Kaufmann, Namens Guntram, in einer der großen Gebirgswaldungen des Böhmerlandes verirrt und weil er zu der Zeit um vielen Gewinnſt Vieles wagte, führte er an Koſtbarkeiten, Wechſeln und baarem Gelde einen bedeutenden Schatz hinter ſich auf dem Pferde, ſo daß ihm anfing bange zu werden, wie er ſo mit einbrechender Nacht durch ein dunkles Thal ganz einſam und auf unbekannten Wegen hinritt. Daß er in eine ſehr abgelegene Schlucht gerathen war, konnte er wohl merken; denn das Wild war ganz und gar nicht mehr ſcheu vor ihm und die Eulen kreiſchten ſo nahe über ihm hin, daß er oftmals ganz unwillkürlich den Kopf in die Schultern zog, vor ihren dreiſten Flügeln und ihrem häßlichen Klatſchen mit den Fittigen.

Da ward er endlich eines Menſchen anſichtig, welcher mit feſtem Tritte den Fußſteig vor ihm entlang ging und ſich ihm auf Befragen als einen Köhler kund gab, der mit ſeinen Hausleuten hier im Forſte wohne. Des Reiſenden Bitte um Nachtlager und um Zurechtweiſung auf Morgen war bald und ſo treuherzig bewilligt, daß alles Mißtrauen verſchwand und man im beſten Vernehmen bei der kleinen Hütte ankam. Da trat die Hausfrau mit einer Leuchte aus der Thür, hinter ihr die freundlichen, grundehrlichen Geſichter der Kinder und der Lichtſtrahl, welcher auf des Wirthes Antlitz fiel, offenbarte ſo altdeutſche, zuverſichtliche Züge, wie wir ſie noch glücklicherweiſe unter unſerm Volke häufig anzutreffen gewohnt ſind.

Man trat zuſammen in die helle warme Stube und ſetzte ſich um den gemeinſchaftlichen Herd; wobei der Reiſende ſo wenig wegen ſeiner Reichthümer Beſorgniſſe empfand, als wäre er nach Hauſe gekommen zu Vater und Mutter und Geſchwiſtern. Er ſchnallte blos ſein Gepäck vom Hengſte los, welchen er einem Sohne des Köhlers gern zur Beſorgniß überließ. Dann ſetzte er ſeine Burde in die erſte beſte Ecke des Zimmers und wenn er ſeine Waffen dicht neben ſich legte, geſchah es mehr aus einer löblich hergebrachten Ritterſitte, als daß er nur irgend die Möglichkeit geahnet hätte, daß man hier von dergleichen Dingen Gebrauch machen könne.

Man erzählte ſich nun untereinander Unterſchiedliches hin und her, der Kaufmann von ſeinen Reiſen, der Köhler von dem Walde und die Familie ſprach freundlich, aber beſcheiden drein. Dabei hatte der Köhler guten Birnmoſt aufgeſetzt und man trank ſich einen immer beſſern Muth; weshalb es vom Reden zum Singen und von Geſchichten zu Liedern kam. Die Kinder des Köhlers ſtimmten eben einen luſtigen Rundgeſang an, — da pochte es auf eine ſeltſame Art an die Thure. Der Finger deſſen, der draußen ſtand, klopfte ganz leiſe; aber der ſchwache Schall ließ ſich deßohngeachtet ganz deutlich durch die Stube vernehmen und tönte ſelbſt durch der jungen Stimme hellen Jubel ſehr hörbar durch. Man hielt mit dem Singen ein und war etwas ernſthafter, während der Hausherr freundlichen Angeſichts rief: „Nur immer herein, Vater! in Gottes Namen!“

Da kam ein kleiner, ſittiger Greis zur Thur leiſe herein geſchlichen, grußte Alle ſehr gutmuthig; nur daß er den fremden Mann etwas verwunderter anſah. Dann aber näherte er ſich dem runden Tiſche und nahm den unterſten Platz ein, der fur ihn offen gelaſſen zu ſein ſchien. Guntram mußte ſich gleichfalls über ihn verwundern: denn er trug eine Tracht, die aus ſehr alten Zeiten zu ſein ſchien, dabei aber gar nicht zerſchoſſen oder zerriſſen war, ſondern vielmehr höchſt ſauber gehalten. Dabei war er, wie ſchon geſagt, ſehr klein, aber anmuthigen Geſichts, auf welchem jedoch etwas, wie eine tiefe Trauer lag. Die Familie ſah ihn mit großem Mitleiden, aber wie einen alten Bekannten an. Guntram hätte gern gefragt, ob er etwa der Großvater des Hauſes ſei und ob er an irgend einer Krankheit leide, davon er ſehr bleich und betrubt ausſähe. Aber ſo oft er den Mund aufthun wollte, ſo ſah ihn der Alte mit einem halb-ſcheuen, halb unwilligen Weſen an, welches ſo eigen herauskam, daß Guntram lieber ſtille ſchwieg.

Der Alte faltete endlich bittend ſeine Hände, ſchaute nach dem Hauswirthe und ſagte ganz heiſer: „Nun bitte, wenn es ſein kann, die Betſtunde.“ — Der Köhler begann ſogleich das ſchöne alte Lied: „Nun ruhen alle Wälder!“ — in welches die Kinder mit einſtimmten und die Hausmutter und der fremde Greis auch und zwar ſo gewaltiger Stimme, daß die Hütte zu dröhnen ſchien und Jeder, der es nicht gewohnt war, ſich darüber verwundern mußte. Guntram konnte erſt auch vor Verwunderung gar nicht zum Mitſingen kommen. Das ſchien den kleinen Alten unwillig und bange zu machen; er warf ſeltſame Blicke auf Guntram und auch der Köhler ermunterte dieſen durch ernſthaftes Winken, daß er doch mitſingen ſolle. Das geſchah denn endlich und nach einigen Gebeten und Liedern ging der kleine Greis verneigend und demüthig wieder zur Thür hinaus. Als dieſe aber ſchon in die Klinke geſprungen war, riß er ſie noch einmal auf, warf einen furchtbar wilden Blick auf Guntram und ſchmiß ſie dann krachend wieder zu.

„Das iſt ja ſonſt gar ſeine Manier nicht!“ — ſagte der Köhler erſtaunt und wandte ſich dann mit einigen entſchuldigenden Worten an ſeinen Gaſt. Der meinte, der alte Herr ſei wahrſcheinlich wohl etwas gemüthskrank? „Das laſſe ſich nicht läugnen,“ entgegnete der Köhler, „aber er ſei unſchädlich und thue Niemand etwas zu Leid. Wenigſtens wiſſe man ſeit langer Zeit nicht die mindeſten Beweiſe davon. Das einzige Kämmerlein aber, das ich Euch anweiſen kann,“ fuhr er fort, „ſchließt nicht recht gut und manchmal kommt der Alte da hinein. Laßt Euch aber dadurch nicht irren; irrt ihn nur nicht und er geht von ſelbſt wieder hinaus. Zudem denk' ich, werdet Ihr ja wohl ſo müde ſein, daß Ihr nicht leicht von ſeinem Treiben erwacht; denn er geht, wie Ihr auch ſchon hier werdet bemerkt haben, außerordentlich leiſe.“ —

Guntram bejahte dies Alles mit lächelnder Miene, aber ihm war doch bei Weitem nicht ſo gut mehr um's Herz, als vorhin, ohne daß er doch ganz genau gewußt hätte, warum; und als ihm der Wirth die enge Stiege hinauf leuchtete, drückte er den Mantelſack feſt an ſeinen Leib; auch ſah er unvermerkt immer nach ſeinen Piſtolen und ſeinem Hirſchfänger.

Oben in der kleinen, windburchrauſchten Kammer ließ ihn der Köhler alsbald allein, nachdem er eine Lampe ſo ſorgfältig aufgehängt hatte, daß ſie ohne Feuersgefahr dem Gaſte leuchtete und nachdem er dieſem den göttlichen Segen zu ſeiner Nachtruhe gewünſcht hatte. Der Wunſch aber ſchien ſeine rechte Wirkung auf Guntram zu verfehlen. Es war ihm lange nicht ſo unruhig und ſo verſtört zu Muthe geweſen. Ob er ſich gleich in großer Ermüdung unverzüglich zu Bette begeben hatte, war doch an keinen Schlaf zu denken. Bald lag ihm ſein Mantelſack zu weit, bald ſeine Waffen, bald wieder beides nicht bequem genug zur Hand. Er ſtand darüber mehrmals auf und wenn er dann auf Augenblicke wieder einſchlief, fuhr er vor jedem Windesgeräuſch in die Höhe, jetzt ein ungeheures Unglück, jetzt einen eben ſo unvorgeſehenen Glücksfall dunkel ahnend und erwartend.

Alle ſeine kaufmänniſchen Entwürfe wirrten ſich in der Schlaftrunkenheit zu einem betäubenden Rade zuſammen, von dem er auf keine Weiſe los konnte, ohne daß er doch vermögend geweſen wäre, das Einzelne zu ſondern und zu durchdenken. Dabei hatte er nie eine ſo gewaltige, ausſchließliche Begierde nach Gewinn empfunden, als in dieſem wunderlichen Zuſtande, der ihn endlich dennoch in einen Schlaf, oder vielmehr in eine Art Ohnmacht ſchaukelte.

Nach Mitternacht mochte es ſein, als er einigemal ein leiſes Regen und Bewegen in der Kammer zu vernehmen glaubte. Aber die Müdigkeit wollte von ihm nicht laſſen. Wenn er auch einmal die ſchweren Augenlider aufſchlug und es ihm gar vorkam, als treibe ſich der kleine Alte unfern vom Bette auf und ab, meinte er im ſchlaftrunkenen Sinne: er irre ſich und der Köhler habe es ihm ja überdies auch vorher geſagt. Da kam endlich die Unterbrechung zu oft; ein Schrecken, wie ein plötzlicher Schlag, ſchüttelte alle Schläfrigkeit ab, der Kaufherr ſaß aufgerichtet mit großen Augen im Bette und ſah, wie der Greis von geſtern Abend an dem Mantelſacke herum neſtelte und dazu mit einer Art von höhniſchem Mitleiden nach ihm herüber ſchaute. „Räuber! zurück von meinem Eigenthum!“ — ſchrie der Kaufmann in Grimm und Bangigkeit. Davor ſchien ſich der Alte ſehr zu entſetzen. Er ging eilig nach der Thür, ſchien ängſtlich zu beten und war plötzlich mit großer Schnelligkeit hinaus.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

† **Todesfall.** Der edle Dichter **Caſimir Delavigne** iſt am 12. December in Lyon, nach langen Leiden, geſtorben. Er war 1794 in Havre geboren.

•

Königin **Iſabella** hat ihren neuen Miniſtern zu verſtehen gegeben; daß ſie nur dann glauben könne, dieſelben meinten es redlich mit ihr, wenn ſie ſofort ihre Mutter zurück beriefen. Die Miniſter, obgleich ſchnell bereit, als es galt, **Olozaga** zu ſtürzen, waren ob ſolcher Zumuthung doch in einiger Verlegenheit und verſprachen nach längerem Beſinnen, dem allerhöchſten Wunſche nachzukommen, ſobald dieſes die Umſtände nur entfernt geſtatten würden. „Daſſelbe,“ meinte die Königin, „hat mir Olozaga auch geſagt. Dann konnte ich ihn auch behalten und mit ſeinen Kindern ſpielen; was mir jetzt abgeht.“ Sehr weiſe!

•

Einer preußiſchen, viel geleſenen Zeitung iſt von Berlin aus die Weiſung gekommen, in ihren Aeußerungen und Nachrichten über Rußland mit mehr Zurückhaltung zu verfahren.

•

In **München** iſt der ausgezeichnete Schlachtenmaler **Monten**, ein geborner Düſſeldorfer, 45 Jahre alt geſtorben. Er ward nicht allein als ausgezeichnetes Talent bewundert, ſondern auch geliebt und geehrt als Menſch.

•

In **Belgien** und **Baiern** zugleich hat man wieder einmal den heiligen Vater ſterben laſſen; aber nach neueſten Berichten aus Rom trägt er vor der Hand keineswegs ein Verlangen darnach. Er iſt im Gegentheil im Begriffe, mehrere neue Cardinäle zu creiren; denn in letzter Zeit mähte der Tod grauſam unter ihnen.

•

In Berlin gab's **Reibungen** zwiſchen den Studirenden und der Polizei, ſagen die Zeitungen. Da man ihnen den Leſeverein nicht geſtattet hat, ſo verſammelten ſie ſich in einem oder dem andern Gaſthauſe und discutirten und discurirten über Dies und Jenes. — Gefährlich kann es nicht geweſen ſein; weil es ſo öffentlich war. Demungeachtet ſollen mehrere Literaten aus der Stadt gewieſen, einige Studenten conciliirt und ein junger Hegelianer in Unterſuchung verwickelt worden ſein.

•

Der König **Wilhelm**, Graf von Naſſau, iſt in dem Augenblicke vom Schlage tödtlich getroffen worden, als er an ſeine Tochter, die Prinzeſſin Albrecht, einen zärtlichen Brief nach Italien ſchrieb, worin er ihr verſprach, ſie zum Frühjahr im Lande der Orangen zu beſuchen. Er hinterläßt ein Vermögen von 120 Millionen Gulden, wovon ſeine Wittwe, die Gräfin **Oultremont**, einen großen Theil erben wird. König Wilhelm hatte ſich noch kurz vor ſeinem Tode bereitwillig gezeigt, der holländiſchen Finanznoth durch ein Anlehen von zehn Millionen Gulden unter die Arme zu greifen. — Die Gräfin d'Oultremont wird von jetzt an bei ihrem Bruder in Rom leben. Sie iſt bekanntlich katholiſch.

•

Aus **Athen** erfährt man nunmehr, daß der ruſſiſche Geſandte, **Herr von Katakazi**, endlich ſein Abberufungsſchreiben erhalten und ſich ſofort am Bord eines Dampfſchiffes nach Odeſſa eingeſchifft habe. Kalergis ſang ihm beim Abſchiede mit angenehmer Tenorſtimme die Arie: „Mich fliehen alle Freuden ꝛc.“, nach.

•

In **Madrid** gährt es; man erwartet ſtündlich irgend einen Ausbruch; das neue Miniſterium **Bravo** hat kein Vertrauen. Graf **Breſſon**, der franzöſiſche Geſandte, gibt ſich alle mögliche Mühe, die gährenden Elemente zu beſchwichtigen. Wahrſcheinlich wird es ihm gelingen, die Anklage gegen **Olozaga** niederzuſchlagen. Königin **Chriſtine**, welche in Paris ihr Hotel verkauft hat, iſt auf dem Sprunge, nach Spanien aufzubrechen.

•

In **Griechenland** gibt es, nach neuern Unterſuchungen, 34 **Heilquellen**. Für die leibliche Geſundheit der Griechen wäre alſo geſorgt.

•

Das blutige Drama in **Baden**, welches in Veranlaſſung eines der ruſſiſchen Großfürſtin **Helene** zu gebenden Vollblut-Balles begann, ſcheint nunmehr durch den Tod **Sarachaga's**, der im Duell von **Haber** bei Worms erſchoſſen wurde, in ſeinem erſten Act beendigt zu ſein — ſchwerlich ganz abgeſchloſſen. Denn Sarachaga hatte in Baden theure Freunde, Haber deſto mehr Feinde. Es mußten, ſobald ſich die Todesnachricht Sarachaga's in Carlsruhe verbreitete, mehrere Offiziere durch Arreſt und den Befehl ihrer Obern zurückgehalten werden, in dieſer Sache nicht weiter zu gehen. **Haber** hat ſich nach Frankreich geflüchtet. Er blieb Sieger in dem blutigen Streit, er hat ſeinen jungen, durch Geld erworbenen Adel für den widerfahrnen Schimpf gerächt; aber um ſeine Gemüthsruhe dürfte er doch nicht zu beneiden ſein. Eine letzte Schrift Sarachaga's kommt demnächſt in den Buchhandel.

•

Der Herzog von **Bordeaux** ſoll ſich weigern, London zu verlaſſen. Nach andern Leſearten hat Frankreich eine ſolche Wegweiſung gar nicht verlangt und das engliſche Miniſterium dieſelbe gar nicht ausgeſprochen. Die beſonnenen Journale meinen, und zwar mit Recht, die ganze Oſtentation in London ſei eine Komödie geweſen, worin die Legitimiſten in ihrer hohlen Ohnmacht ihre eigene Sache nur lächerlich gemacht haben.

•

Der Abgeordnete **Mathy** in der badiſchen Kammer ſtellt wieder einen Antrag auf Herſtellung der durch Bundesacte und badiſche Conſtitution verheißenen Preßfreiheit!!!

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

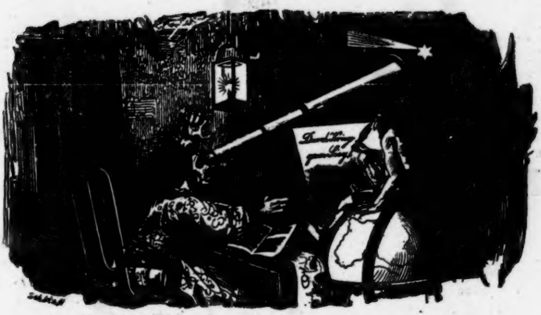

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 257. Montag, den 25. December. 1843.

Guntram, der Schatzgräber.

(Fortſetzung.)

Guntram hatte nun nichts Angelegentlicheres, als nach ſeinem Mantelſack zu ſehen, ob irgend etwas durch den Greis abhanden gekommen ſei. Für einen Räuber konnte er dieſen freilich nicht halten, aber ob der Wahnſinnige nicht etwa im kindiſchen Muthe blanke Steine eingeſteckt oder koſtbare Papiere zerzauſt habe, das war eine andere Frage. Die Schlöſſer und Bänder ſchienen wohlverwahrt und auch, nachdem ſie gelöſt waren, zeigte ſich Alles in beſter Ordnung. Aber die Unruhe in **Guntram's** Gemüthe wachte wieder auf; es könne vielleicht unterwegs ſchon etwas verloren oder verdorben ſein, meinte er und ſuchte immer weiter fort, ſich erquickend an ſeinen Reichthümern und dennoch höchſt unzufrieden, daß es ihrer nicht mehr waren.

In dieſem Eifer ward er durch einen Athem an ſeiner Wange geſtört. Er meinte erſt, es ſei der Nachthauch, der durch das ſchlecht verwahrte Fenſter dringe und wickelte ſich in ſeinen Mantel dichter ein. Aber das Athmen kam wieder, vernehmlicher und ſtörender und als er endlich unwillig darnach umblickte, ſah er mit Entſetzen des kleinen Alten Antlitz haardicht an dem ſeinen. — „Was machſt Du hier?“ ſchrie der Kaufmann; „kriech zu Bett und wärme Dich!“ —

„Im Bette wird mir's immer noch kälter,“ krächzte die heiſere Stimme zurück „und ich ſehe ſo gern ſchöne Sachen, als Du da haſt. Aber ich weiß freilich beſſere, ach noch viel beſſere!“

„Wie meinſt Du das?“ fragte **Guntram** und konnte ſich des Einfalls nicht erwehren, das ungeheure Glück, woran er vorher im halben Traume gedacht habe, käme ihm nun durch dieſen Wahnſinnigen zu. —

„Wenn Du mitkommen wollteſt!“ ſeufzte der

Greis. „Unten, tief unten im Walde am Moorgrunde.“

„Nun mit Dir könnte ich's ſchon wagen!“ entgegnete Guntram. Da wandte ſich der Alte nach der Thür und ſagte: „Laß mich erſt nur meinen Mantel umnehmen. Ich bin gleich wieder zurück und dann wollen wir hinaus.“ —

Guntram blieb nicht lange in Zweifel; denn kaum war der Alte aus der Thüre, ſo klingelte es auch ſchon wieder daran und ein hagerer, ungewöhnlich großer Mann in blutrothem Mantel, ein gewaltiges Schwert unter dem einen, eine Muskete unter'm andern Arme, trat feierlich herein. Guntram griff nach ſeinen Waffen. — „Nun ja,“ ſagte der rothe Mann, „Du kannſt ſie immer mitnehmen; mach' nur, daß wir hinauskommen in den Wald.“

„Mit Dir hinaus?“ ſchrie Guntram. „Ich will nicht hinaus. Wo iſt der kleine alte Mann?“ „Ei, ſieh' mich doch nur recht an,“ ſagte der Rothe und ſchlug den Mantel weiter vom Geſicht zurück. Da erkannte Guntram eine große Aehnlichkeit zwiſchen dieſer furchtbaren Erſcheinung und dem kleinen Greis, faſt, als wären es Geſchwiſter, nur, daß hier Alles ingrimmig und zerſtört ausſah, was ſich dort demüthig und ſtill gezeigt hatte.

Guntram aber glaubte nun ſich und ſeine Schätze verrathen. Er ſchrie laut: „Wenn Du Deinen blödſinnigen Bruder abſchicken wollteſt, die Leute in Dein Netz zu fangen, ſollteſt Du nicht ſelbſt den Betrug ſo unſinnig ſtören. Ich gehe nun einmal nicht mit Dir, auf keine Weiſe.“

„So?“ ſagte der Rothe, „thuſt Du's nicht? Du ſollſt aber.“ — Und damit ſtreckte er den langen Arm nach ihm aus. Guntram feuerte in Todesangſt ſein Piſtol auf ihn ab. — Da wurde es unten im Hauſe munter und regſam; man hörte deutlich, wie der Köhler eilig die Stiege herauf kam und der Rothe machte ſich flüchtig zur Thür hinaus, indem er noch mit Blick und Fauſt nach Guntram zurückdrohte.

„Um Gott!“ rief der Köhler hereinſtürzend, „was habt Ihr denn mit unſerm Hausgeiſte angefangen?“

„Hausgeiſt?“ ſtammelte Guntram und ſah ſeinen Wirth zweifelnd an. Denn ihm wirrten noch immer Schätze an Gold und Gut vor dem Sinne herum und da er nun keine bekommen ſollte, dachte er faſt, er müſſe welche verlieren und hier das ganze Haus ſei in Verſchwörung wider ihn. Der Köhler aber fuhr fort und ſprach: „Er iſt mir ganz ungeheuer groß und grimmig auf der Stiege begegnet und in ſeinem rothen Mantel mit Waffen und Wehr.“ Da nun aber der Köhler ſah, daß Guntram ihn ganz und gar nicht verſtand, bat er ihn mit hinunter in die Stube zu kommen, wo Alles ſich ſchon wegen des Schuſſes in Beſorgniß verſammelt habe; da wollte er zugleich ſeine Hausleute und ihn beruhigen. Guntram that nach des Wirthes Begehr, den Mantelſack unter dem linken Arm, das noch geladene Piſtol ſchußfertig in ſeiner Rechten, die andern Waffen in Gürtel und Gehenk. Er ging überhaupt nur hinab, weil er ſich in der großen Stube ſicherer hielt und näher an der Hausthür war, als oben in der engen geſperrten Kammer. Unten ſahen die Hausleute ihn zweifelnd an und es war überhaupt ein Unterſchied von dem geſtrigen Beiſammenſein zum heutigen, wie vom Frieden zum Krieg. Der Köhler aber erzählte in kurzen Worten Folgendes:

(Fortſetzung folgt.)

Der Zweikampf.

Hiſtoriſche Skizze von Albert Bimmer.*)

Der Zweikampf iſt eine der neuern Zeit eigenthümliche Sitte; im Alterthum war er, wenigſtens in den jetzt gebräuchlichen Formen, gänzlich unbekannt. Daß Jemand das Leben zweier menſchlichen Weſen auf's Spiel ſetzen könne, einer wirklichen oder vermeintlichen Beleidigung wegen, die ſelten, faſt dürfte man ſagen nie eine ſolche Strafe verdient, wie man ſie über den Beleidiger zu verhängen beabſichtigt, vorausgeſetzt, daß die Strafe ihn und nicht den Beleidigten treffe, daß ſo etwas in geſitteten Ländern für ehrenvoll gilt und Religion und Geſetzen zum Trotz fortbeſteht, iſt eine Sonderbarkeit, ein culturgeſchichtliches Räthſel.

Obſchon die Sitte des Zweikampfs ſich erſt ſeit

---

*) Wir entnehmen dieſen „zeitgemäßen“ Aufſatz mit Erlaubniß der Redaction den „Sonntagsblättern“.

Einführung des Chriſtenthums feſtgeſetzt hat, ſtreitet doch deſſen Moral auf das Offenſte gegen dieſen barbariſchen Gebrauch. Der Zweikampf rührt von den Barbaren her, die den abendländiſchen Theil des römiſchen Reichs überſchwemmten, und ſchon Julius Cäſar und Tacitus berichten, daß die alten Deutſchen ihre Privatſtreitigkeiten mit dem Schwert in der Fauſt ſchlichteten. Nach Eroberung Italiens wurde dieſer Brauch durch Geſetze geheiligt. Ein ſolches von Gundebald von Burgund im Jahre 501 erlaſſenes Geſetz beſtimmt, zur Abhilfe der Hartnäckigkeit und des Geizes, daß alle Zwiſtigkeiten durch das Schwert entſchieden werden ſollen, und Frathius, der Däne, ein würdiger Nachkomme der Eddahelden, ſagt ausdrücklich, es ſei viel edler, eine Schwierigkeit mit Gewalt, als mit Worten zu heben. Später, als die Sitten ſich ſchon etwas mehr ausgebildet hatten, ſagte Luitbrand im Jahre 701: „Wir können nicht glauben an die Gerechtigkeit deſſen, was man Gottesgericht nennt; denn wir haben viele Unſchuldige ſterben ſehen für die Vertheidigung einer guten Sache. Allein dieſer Gebrauch iſt ſo alt bei den Longobarden, daß wir ihn, ſeiner Gottloſigkeit ungeachtet, nicht abſchaffen können.“

Dieſe Geſetze und Gebräuche erklären denn auch den eigentlichen Urſprung des Zweikampfs, wie er, gemildert durch unſere Sitten, noch immer fortbeſteht. Es iſt nicht allein traurig, ſondern ſelbſt demüthigend für uns, daß ein ſo barbariſches Verfahren immer noch gebräuchlich iſt, und der Mann des neunzehnten Jahrhunderts, gleich dem Longobarden des achten, ſich genöthigt ſieht, zu ſagen: „Wir können es nicht abſchaffen, ungeachtet ſeiner Abſcheulichkeit.“

Das mittelalterliche Staatsweſen machte den Zweikampf zu einer Feierlichkeit, die mit geiſtlichem und weltlichem Glanz umgeben ward. Durch ein von Verona datirtes Decret verpflichtete Otto II. ſogar Prieſter und Frauen zum Zweikampf, doch durften ſie andere Kämpfer für ſich aufſtellen. Die Dänen gingen in dieſer Beziehung noch weiter, denn ſie nöthigten ihre Frauen und Töchter, ihre Ehre perſönlich zu verfechten. Um jedoch den Kampf möglichſt gleich zu machen, wurde ihr Gegner bis zum Gürtel eingegraben. Die Heldin war mit einem ledernen Riemen verſehen, an deſſen Ende ein ſchwerer Stein befeſtigt war. Damit ſuchte ſie ihren Feind auf den Kopf zu treffen, während dieſer, mit einem Stock in der Hand, als beſiegt erklärt wurde, wenn er dreimal fehl ſchlug, oder mit dem Stock die Erde berührte. In England, wo dieſe Sitte erſt mit den Normannen hinkam, da früher Alles im Wege der Entſchädigung abgemacht wurde, wurde es ſelbſt Gebrauch, daß der König bei der Krönung durch ſeinen Vertreter eine feierliche Herausforderung an die ganze Verſammlung ergehen ließ. Das letzte Mal, wo dieſe leere Ceremonie noch ſtattfand, war bei der Krönung Georg IV., wobei der Herzog von Wellington, vom Wirbel bis zur Zehe bewaffnet, in die Weſtminſterkirche reitend, die Rolle des Königskämpfers ſpielte.

Einer der älteſten Gerechtigkeitskämpfe in der engliſchen Geſchichte iſt der des Grafen von Eu, der von Gottfried Bayard der Verſchwörung gegen Wilhelm den Rothen beſchuldigt worden. Er kämpfte in der Ebene bei Salisbury mit ſeinem Gegner, wurde in Gegenwart des ganzen Hofes beſiegt und auf Befehl des Königs furchtbar verſtümmelt. Sein Stallmeiſter wurde durchgepeitſcht und ſodann gehängt.

Noch romanhafter iſt die Geſchichte eines Grafen von Modena, welcher derſelben Enthaltſamkeit wegen, wie Joſeph in Aegypten, von Maria von Aragonien, Gemahlin des Kaiſers Otto, verfolgt wurde. Wie ſehr er auch ſeine Unſchuld betheuern mochte, mußte er für dieſelbe doch mit den Waffen in der Hand kämpfen. Er ward beſiegt und gleich darauf enthauptet. Ohne durch dieſes ſchreckliche Schauſpiel ſich entmuthigen zu laſſen, ergriff ſeine Frau das blutende Haupt des Gemahls, legte es zu den Füßen des Kaiſers nieder und ſchrie um Rache.

„Gegen wen?“ ſprach der Monarch.

„Gegen Euch ſelbſt,“ erwiederte ſie, „weil Ihr eine Ungerechtigkeit gebilligt habt. Ich bin bereit, die Unſchuld meines Gatten durch die Feuerprobe zu beweiſen.“ Ein rothglühendes Eiſen wurde ihr dargereicht; ſie ergriff es furchtlos, erhob es über den Kopf des Kaiſers und verlangte als Entſchädigung dieſen, weil durch die Uebereilung des

Monarchen ihr Gemahl ſein Leben verloren. Nachdem der Kaiſer die Sache reiflich unterſucht, ließ er die Kaiſerin im Jahre 998 zu Modena verbrennen.

Auch der Familienkampf der weißen und der rothen Roſe in England war eine Folge des Duells zwiſchen **Hereford** und **Norfolk**. Allein aus dem Uebermaß des Uebels entſprang endlich das Heilmittel dagegen; die größere Befeſtigung der Staaten und die Entwickelung der monarchiſchen Gewalt verliehen den allgemeinen Landesgeſetzen beſſere Geltung, und im funfzehnten Jahrhundert hörte der Zweikampf auf, ein rechtlicher Beweis zu ſein. Fortan machte ſich die individuelle Ehre geltend, und was früher ein juridiſches Mittel geweſen, das diente jetzt der Privatjuſtiz des Einzelnen. Es erſchienen förmliche Bücher über den Zweikampf, in denen die ganze ſcholaſtiſche Spitzfindigkeit des Mittelalters den Ehrenpunkt zu erörtern ſuchte, und nach **Attendolo** gibt es nicht weniger als 32 verſchiedene Arten der Herausforderung.

(Fortſetzung folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Aus Braunſchweig.

Mitte December 1843.

Nach der günſtigen Aufnahme, welche **Heinrich Laube**'s Tragödie „**Monaldeschi**" hier zu Theil geworden iſt, und bei der öftern Wiederholung ſtets zu Theil wird, waren wir um ſo geſpannter auf ſein Intriguenluſtſpiel „**Rokoko**", als daſſelbe in Dresden nur einmalige Aufführung und den ſtärkſten moraliſchen Widerſpruch gefunden hat; in demſelben Dresden, wo „Monaldeschi" ſeit länger als zwei Jahren unter größtem Applaus auf dem Repertoir ſtändig geworden iſt. Daneben hielt man den Ausſpruch **Tieck**'s, der doch ſonſt nicht mit Laube ſympathiſirt, wie er „Rokoko" für eines der vorzüglichſten deutſchen Luſtſpiele halte. Die Nachricht, daß Laube die letzten Proben ſelbſt geleitet habe, ſteigerte noch mehr die Theilnahme für dieſe neue Aufführung, ohne der mehr für als gegen das Stück vorgefaßten Meinung zu begegnen, führte aber mitten in der Woche, am 13. December, ein, zumal aus den gebildeten Ständen, ſtark beſetztes Haus zuſammen. Den Inhalt des Stücks darf ich als bekannt annehmen, und mich auf den Bühneneindruck beſchränken. Dieſen halte ich nun für faſt zu anſpannend, und hoffe mir erſt bei öfterer Wiederholung ruhigen Genuß der ſtets wechſelnden reizenden Scenen, weil beim geringſten Nachlaſſen ſtrenger Aufmerkſamkeit am ſtets fortſchreitenden Gange des Stücks eingebüßt wird und Nüancen verloren gehen, oder folgende, eben vorbereitete nicht in's helle Licht treten. Denn intereſſirt iſt man ſtets, und bei ſo viel Handlung, Verwickelung und organiſcher Auflöſung, iſt noch der eigenthümlichen und feinſchattirten Charakteriſtik fortwährend zu folgen. Der gleich im Anfang erweckte Beifall brach denn auch ſtets nur in ruckweiſen Salven des Lachens und Klatſchens aus, um Nichts zu verhören, und ließ ſich nur am Schluſſe der Acte und des Stückes gehen. Wem dieſe ſcharf zugeſpitzte Art nicht zuſagte, kann ſich doch der tiefſten Senſation nicht erwehren, welche eine allgemeine zu nennen iſt. Wenn man in Dresden ein moraliſches Geſchrei hat erheben können, ſo iſt das Stück entweder grob gegeben worden, oder das Publikum hat es nicht verſtanden und ſich nur an die Oberfläche gehalten; denn Tendenz, Ausgang und Schlußlehre ſind durchaus ſtreng ſittlich, eben ſo natürlich die anſtandsvolle Sprache. Allein die Situation läuft allerdings vielfach an der Grenze des Erlaubten, aber eben nur an dieſer Grenze hin, ohne ſie je zu überſchreiten, und ſie muß dies in Verfolgung der Aufgabe einer hiſtoriſchen Zeitſchilderung. Mir ſelbſt bangte im dritten Acte, ob jene Grenze im weiteren Verlaufe einzuhalten ſei, allein die weitere unerwartete Wendung der Fabel zerſtreute dieſe Beſorgniß vollſtändig, und um ihretwillen brauchen ſich unſere Bühnen „Rokoko" nicht entgehen zu laſſen. Doch ſetze ich dabei eine ſo abgerundete, nirgend übertriebene, wahrhaft künſtleriſch ausgearbeitete Aufführung voraus, wie ſie das Hoftheater am 13. brachte. Intendanturrath **Köchy** hat in **Braunſchweig** im Ganzen einen ſehr guten Styl eingeführt, etwa wie ihn die Tradition aus **Klingemann**'ſcher Zeit bewahrt hat; ein beſſeres Enſemble dürften jetzt Berlin und Dresden ſchwerlich bieten, und die ſonſt hier auffällige Kälte wich einem gewiſſen gefaßten Drange und Feuer, welchen das Stück verlangt, und dies ſelbſt aber des Autors Einſtudiren angeregt hatte. Es ward äußerſt raſch in drei Stunden geſpielt und im Zwiſchenact kaum fünf Minuten pauſirt. Die Hauptpartie des Marquis ſpielte **Kuttel** mit allem erforderlichen vornehmen Abandon, Haltung, Feinheit und Geiſtesſchärfe, und ſprach uns nur zuweilen etwas zu langſam; der Hauptruhm gebührt aber **Hoppé**, welcher im Abbé eine vollendete Charakterrolle mit genialer Anlage und größter Haltung ſchuf. Die Komik des Tulpe kam durch **Mejo** zur heiterſten Anſchauung. **Höfler**'s entſprechende Perſönlichkeit und liebenswürdiges Spiel entſprach ganz dem Chevalier und **Heymann** dem Prosper. **Schütz** hatte für den erkrankten **Größer** in zwei Tagen den Parlamentsrath ſehr glücklich einſtudirt, auch **Berchi** waren die meiſten Scenen des Baron gelungen, eben ſo Madame **Größer** die der Pompadour, zumal im Anfange, und Demoiſelle **Hospin** war eine reizende Melanie. Am Schluſſe wurden denn auch, was bei unſerem kühlen Publikum ſelten der Fall iſt, die Darſteller gerufen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

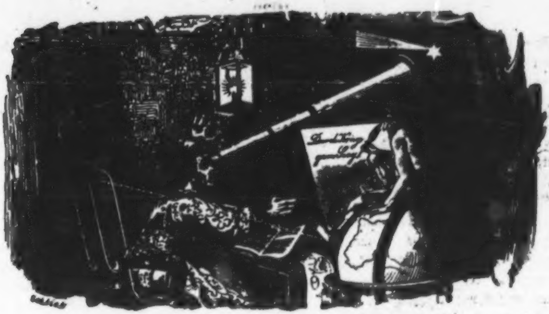

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 258. Dienſtag, den 26. December. 1843.

Guntram, der Schatzgräber.

(Fortſetzung.)

„Als ich zuerſt hier in die Hütte kam, ging der Hausgeiſt immer in der furchtbaren Geſtalt um, wie Ihr, Herr Gaſt, und ich ihn heute erblickt haben. Es wollte deshalb kein anderer Köhlersmann hier zur Stelle bleiben und auch überhaupt in dieſer Gegend des Gebirgswaldes nicht. Denn der Spuk zieht einen weiten Kreis ſeiner Gewalt. Er iſt einer meiner Vorgänger geweſen, ſehr reich und ſehr geizig. Da hat er denn Geld in der Wildniß vergraben gehabt, und iſt bei ſeinem Leben immer fern herumgeſtrichen durch das Revier, wo ſeine Schätze begraben lagen; dazu hat er einen rothen Mantel umgenommen, wie er geſagt hat, um die Räuber an den rothen Mantel des Scharfrichters zu erinnern, und hat Schwert und Musketonner zur Hand gehabt. Als er nun geſtorben iſt, hat er die Schätze Niemand mehr zeigen können, mag auch vergeſſen haben, wo ſie lagen, und deshalb ging er ganz irr und in Bethörung ein und in ſo fürchterlicher Geſtalt.

„Ich aber dachte ſo: Biſt Du fromm und beteſt fleißig, ſo kann Dir auch der Teufel in der Hölle nicht ſchaden, wie viel minder denn ein armer bethörter Spuk. Und da zog ich in Gottes Namen mit Frau und Kindern herein. Im Anfang machte mir freilich der rothe Mantel viel zu ſchaffen; wenn man ſo in Gedanken ſeines Weges geht und es ſteht plötzlich ein ganz unerhörtes Ding vor Einem, das dazu geſpenſtiſcher Art iſt, ſo kann das wohl den Herzhafteſten erſchrecken. Mit den Kindern war's nun vollends arg; auch meine Frau hat ſich oftmals gar fürchterlich davor entſetzt."

„Ja, nun wird die gräßliche Zeit wieder von vorn angehen," ſeufzte die Hausfrau. „Vorhin hat er ſchon ganz ungeheuer groß und wild hier in dem blutrothen Kleide zur Thür hereingeſehen."

„Thue, wie Du damals gethan haſt," ſagte der Köhler, „bete, habe fromme Gedanken und es ſchadet Dir Nichts."

In demſelben Augenblicke rappelte es an der Thürklinke heftig und ungeſtüm; Alle fuhren zuſammen, die Kinder weinten. Der Köhler aber trat entſchloſſen vorwärts und ſagte mit lauter Stimme: „Mache Dich fort im Namen des Herrn! Du haſt hier Nichts an uns zu ſuchen!" Da hörte man es wie einen Windwirbel zur Hütte hinausheulen und der Köhler fuhr folgendermaßen fort, indem er ſich wieder zum Herde ſetzte:

„Es war uns damals eine gute Prüfung und mag uns wieder als eine ſolche verordnet ſein. Wir werden nun deſto fleißiger beten und wachen über uns ſelbſt. Hatten wir ihn doch ſchon ſo weit gebracht, daß er den rothen Mantel abgelegt hatte, daß er ganz ſittig geworden war, abendlich unſern Betſtunden beiwohnte, ein freundliches, gutes Geſicht gewann und leiblich zu einer kleinen Geſtalt zuſammen ſchwand, als wolle er nun bald die verſtörten Glieder von der Erde ſchwinden laſſen, und ſie zur Ruhe legen bis auf den großen Tag. Kinder, Ihr habt ihn als ſtillen, demüthigen Hausgeiſt lieb gewonnen; es hat Euch ordentlich Leid gethan, daß er in ſeiner Zerknirſchung niemals einen andern, als den unterſten Sitz beim Abendgebet einnehmen wollte, — arbeitet nun freudig an ſeiner und Eurer Ruhe mit Gebet, Geduld und Reinigung des Herzens. Wir wollen ihn bald wieder dahin haben, wo er noch geſtern war."

Da ſtanden ſie Alle freudig auf, Hausfrau und Kinder, und gelobten in die Hand des Hausvaters, zu thun nach ſeiner Ermahnung und nicht laß, noch feige zu werden in Bekämpfung des Böſen, wie auch immer die Geſtalt ſein möge, in der es ſich an's Licht wage. —

Dem **Guntram** aber war ganz wild und zerſtört dabei zu Muthe; bald hielt er ſich für fieberkrank und daß ihm alle die ſeltſamen Dinge nur ſo in der Bethörung des wahnwitzigen Muthes vorkämen; bald wieder glaubte er, man treibe hier ein Narrenſpiel mit ihm; bald endlich gar, er ſei unter eine heuchleriſche Räuberbande gerathen und Alles nur auf ſein Geld und Gut abgeſehen. Er begehrte ſein Pferd. Da lief der älteſte Sohn alsbald zur Thür, der Hauswirth aber ſagte: „Ihr thätet beſſer, zu bleiben, bis es heller Tag wird. In dieſer Dämmerungsſtunde iſt es ſehr unheimlich im Forſte."

Als aber **Guntram** auf der Abreiſe beſtand, konnte er wohl merken, wie die ganze Familie von Herzen froh war und der Köhler ihn nur aus Treue und Pflicht zum Bleiben genöthigt hatte. Er wollte dieſem für Nachtlager und Abendbrot Geld geben, fand ſich aber mit ſolchem Unwillen zurückgewieſen, daß er nicht Muth gewann, ein ähnliches Erbieten zu wiederholen. Der Hengſt ſtampfte draußen vor der Thür, der Mantelſack war bald auf dem Sattel befeſtigt; **Guntram** ſchwang ſich hinauf und nahm Abſchied von ſeinem verwunderlichen Wirthe, bei weitem kälter, ja unfreundlicher entlaſſen, als er geſtern Abends empfangen worden war. Mißmuthig und in ſeltſamen Zweifeln trabte er auf dem angewieſenen Wege durch den Wald hin.

Er konnte ſich noch gar nicht überreden, daß die Hüttenbewohner ſo durchaus Recht hätten und der Geiſt Unrecht. — „Denn," ſagte er zu ſich ſelber, „iſt es kein Geſpenſt, ſo ſind ſie Betrüger und iſt es eins, ſo thut es doch vollkommen gut daran, ſeine Schätze einem Lebenden zur freudigen Benutzung zu überantworten. Und wer weiß, ob ich nicht der beglückte Lebende bin!"

Dazu ſahen die Bäume ſo ſeltſam aus und ganz unerhört; der Morgenwind pfiff ihm wie ein verheißendes Lied entgegen; die Nebel wanden ſich gleich feiernden Säulengängen vor ihm in die Höhe, und wie er darunter hinritt, dachte er: Die Natur iſt mit mir im Bunde; und iſt ſie das, ſo darf auch keine Verblendung mir in den heilſamen Weg treten."

(Schluß folgt.)

Der Zweikampf.

Hiſtoriſche Skizze von Albert Wimmer.

(Fortſetzung.)

Italien war überhaupt der Hauptſchauplatz dieſer neuen Zweikämpfe und in dieſem Lande wurden die beſten Abhandlungen über dieſen Gegenſtand geſchrieben; auch die vorzüglichſten Waffenſchmiede und Fechtmeiſter fand man dort.

Frankreich bietet den reichſten Stoff zur Geſchichte der Zweikämpfe, denn Könige und Parlament billigten lange Zeit dieſelben. Heinrich II. wohnte ſelbſt dem berüchtigten Kampf zwiſchen Jarnac und Lacharnigeraye bei, und Karl IX. war der letzte franzöſiſche Fürſt, der ſolche blutige Schauſpiele durch ſeine Gegenwart verherrlichte. Den Zweikampf zu beſeitigen, wollte indeß keineswegs gelingen, und während der zwanzigjährigen Regierung Heinrich IV. fielen, trotz aller Verbote, dennoch nicht weniger als 4000 Perſonen als Opfer dieſer blutigen Sitte, und der König war genöthigt, 14,000 Perſonen zu begnadigen, wollte er nicht ganz Frankreich mit Henkerblut beflecken. Das konnte aber wohl auch nicht anders ſein, da derſelbe König Heinrich, der die ſtrengſten Verordnungen zur Verhütung des Zweikampfs erließ, zum Zweikampf ermuthigte und in vertrautem Umgange ſeine Sympathie für dieſen offen ausſprach. In einem Briefe an ſeinen Freund Dupleſſis, der ſich bei ihm über eine ihm widerfahrene Beleidigung beklagte, heißt es: „Es thut mir ſehr leid, daß Ihr beleidigt worden, und zwar thut es mir ſehr leid, als König und als Freund. Als König werde ich dafür ſorgen, daß Euch und mir Gerechtigkeit widerfahre, und wäre ich nur Euer Freund, ſo würdet Ihr mich bereit finden, den Degen zu ziehen und für Euch mein Leben auf's Spiel zu ſetzen.“

Darf man ſich da noch wundern, daß nach ſolchen Vorgängen ſich Jedermann ſchlug? Wer ſeinen Gegner nicht tödtete, wurde für unwürdig gehalten, ein Edelmann zu ſein. Ganz Frankreich ſchien vom Zweikampfswahnſinn befallen. Montaigne ſagt: „Man verſetze drei Franzoſen in die lybiſche Wüſte, und es wird nicht einen Monat dauern, ſo werden ſie ſich ſchlagen.“

In der Biographie Heinrich IV. ſagt der Biſchof von Rhodez: „Die Wuth der Zweikämpfe hatte ſich ſo ſehr des ganzen Adels bemächtigt, daß er in Friedenszeiten und durch ſeine eigenen Hände mehr Blut vergoß, als auf den Schlachtfeldern.“

In einer einzigen Provinz wurden nach Chevaliers Angabe binnen ſieben Monaten nicht weniger als 120 Adelige getödtet. Brantome lobt einen Edelmann aus der Franche Comté, der ſeinen Freund durch einen Degenſtoß unter der Kirchthür zu Boden ſtreckte. Der älteſte Sohn des Herzogs von Guiſe erſchlug den Grafen Saint Paul in den Straßen von Rheims und zwei Jahre darauf ernannte ihn Heinrich IV. zum Statthalter der Provence. Der Wahnſinn war übrigens allgemein. Ignaz von Loyola forderte jeden Mauren zum Zweikampf heraus, der es wagen würde, die Gottheit Chriſti zu läugnen, und der Kardinal von Retz ſchlug ſich zweimal. Im Jahre 1609 war es noch nothwendig, das Geſetz in Erinnerung zu bringen, das verbietet, Biſchöfe und Domherren zum Kampfe zu fordern. Allein nicht blos die Beleidiger und Beleidigten ſchlugen ſich, ſondern auch die Sekundanten, die ſich manchmal vorher nicht gekannt, ja niemals geſehen hatten und nun einander zu Boden ſtachen im Namen der Ritterlichkeit und der Ehre. Die meiſten waren unſtreitig auch Männer von Ehre, aber nicht der Zweikampf machte ſie dazu, ſondern ihr angeborner Edelſinn. Aus dieſem Beweggrunde führte auch Guſtav Adolf von Schweden, als er den Gipfel des Ruhmes erreicht hatte, eines Tages den Oberſt Seaton, einen Schotten in ſeinem Dienſt, den er einige Zeit vorher barſch angefahren hatte, nach einem entlegenen Orte und ſagte zu ihm: „Ich erkenne, daß ich Euch beleidigt habe und bin bereit, Euch die Genugthuung zu geben, die man einem Edelmanne ſchuldig iſt. Ich bin hier nur Guſtav und Ihr ſeid meines Gleichen.“

Solche Beiſpiele, wo die Sitte des Duells aus einem wahrhaft großen Edelſinne benutzt wurde, ſind indeß nicht allzu häufig. Lord Singuhar hatte bei ſeinen Fechtübungen mit einem gewiſſen Turner, einem Fechtmeiſter von Profeſſion, ein Auge verloren. Vier Jahre ſpater wurde er Heinrich IV. vorgeſtellt. Der König fragte ihn, ob der Menſch noch lebe, der ihn ſo zugerichtet. Der Lord mußte das bejahen, kehrte aber ſogleich nach England zurück, nahm ein paar Räuber in ſeinen Sold und ließ den unglücklichen Fechtmeiſter ermorden, weil er dieſe Genugthuung ſeiner Ehre ſchuldig zu ſein glaubte. In Italien gab es Bravi in Menge, die für Geld ſich ſchlugen.

Das Concilium zu Trient verbot den Zweikampf auf das Schärfſte und erklärte: „daß der abſcheuliche Gebrauch des Zweikampfs durch des Teufels Liſt und Tücke erfunden worden, um die Seelen zu verderben, nachdem er die Leiber verſtümmelt und daß er deshalb in der ganzen Chriſtenheit allgemein abzuſchaffen ſei.“

Die weltliche Macht ahmte dieſes lobenswerthe Beiſpiel nach. Karl V. verbot den Zweikampf in allen ſeinem Scepter unterworfenen Ländern, in Portugal ward er mit Verbannung nach Afrika beſtraft, in Schweden mit dem Tode. In Frankreich herrſchte beſonders unter Ludwig XIII. in dieſer Beziehung große Strenge, und unter der Regierung Ludwig's XIV. ward ein Montmorency auf dem Greveplatze wegen Zweikampfs hingerichtet. Später machte man, was man wollte; Lauzun, St. Evremont und der Herzog von Richelieu brachten den Zweikampf wieder in Aufnahme und ſelbſt die Damen befolgten das verhängnißvolle Beiſpiel. Die Marquiſe de Nesle und die Gräfin Polignac ſchoſſen ſich mit Piſtolen um die Gunſt des Premierminiſters. Die berühmteſte aller weiblichen Zweikämpferinnen aber war die Opernſängerin Mauſſin, die von einem ihrer Liebhaber, dem Fechtmeiſter Serane, Unterricht erhalten hatte und drei Männer im Zweikampf tödtete. Sie entfloh nach Brüſſel, wo ſie die Bekanntſchaft des Kurfürſten von der Pfalz machte, den ſie in ſeinen Staat begleitete.

(Beſchluß folgt.)

Daguerreotyp der Gegenwart.

Theatraliſches. In Berlin hat Rellſtab's Effectſtück: „Franz von Sickingen“ nicht gefallen. Selbſt die Allgemeine Preußiſche Zeitung fällt ein mißliebiges Urtheil darüber. Man hält es für eine Jugendarbeit des Verfaſſers. — Döring hat ſein Gaſtſpiel in Hamburg als „Schewa“ und „Jolly“ begonnen und ſofort Enthuſiasmus erregt. Die Gaſtrollen der Madame Birch-Pfeiffer mußten wegen ſeiner Ankunft aufgeſchoben werden. — Gutzkow's „Zopf und Schwert“ iſt in Berlin zurückgelegt worden, weil verſtorbene Mitglieder der königlichen Familie im Stücke vorkommen. Schade, daß den Berlinern dadurch die Gelegenheit entzogen iſt, über dieſes Intriguenſtück, zu welchem der Verfaſſer das Scribe'ſche „Glas Waſſer“ angeregt hat, ihr Urtheil abzugeben.

*

Ritter Donizetti, der bereits einmal in Wien die Polizei gegen die Kritik zu Hilfe rief, ſoll nun auch in Paris nach dem Fiasco ſeines „Dom Sebaſtian“ ſich bei dem öſterreichiſchen Geſandten dahin verwendet haben, daß den öſterreichiſchen Journalen nicht geſtattet werde, tadelnde Recenſionen über dieſes ſein neues Werk aufzunehmen. Er meint, da er öſterreichiſcher Kapellmeiſter ſei, verdiene er dieſe Rückſicht und Schonung, oder vielmehr eine erhabene Stellung außerhalb der Kritik. Gewiß hat, in der „Wiener Theater-Zeitung“ ein Herr „Lenoir“ par distance für ihn eine Lanze gebrochen und den Correſpondenten des Frankfurter „Converſations-Blattes (Börnſtein), welcher das Fiasco des Dom Sebaſtian gemeldet, pulveriſirt, ohne vielleicht zu wiſſen, daß der Sonntagsberichterſtatter der Theater-Zeitung ein und derſelbe, Walter von Berge oder Börnſtein, iſt. — O unſterbliche Italiener! — Der Muſikverleger Escudier, welcher die Donizetti'ſche Partitur unbeſehen für 8000 Thlr. gekauft, ſchlägt nun die Hände überm Kopf zuſammen, denn die ganze Auflage liegt wie Blei. — Lortzing's „Wildſchütz“ hat in Hamburg entſchieden gefallen und iſt eine Lieblingsoper des Publikums geworden.

*

Die Pforte ſchickt nunmehr Commiſſarien nach den verſchiedenen Provinzen, um die mannigfachen Beſchwerden der chriſtlichen Unterthanen entgegen zu nehmen. Dies hätte früher geſchehen können.

*

Auch in Lübeck will der Senat nunmehr die Pflaſter- und Leuchtſteuer, welche unverhältnißmäßig vertheilt ſein ſoll, einer Reviſion unterwerfen. Dann dürfte er noch auf einige Reformen erſtrecken. — Der Nachtigallenſchlag hat wieder einige nächtliche Unruhen veranlaßt.

*

Freiligrath will den Sommer in Oſtende verbringen und ſich dann bleibend in Koblenz niederlaſſen. Dann wird wohl auch E. Geibel ſein ſchönes St. Goar verlaſſen.

*

Gutzkow wird in der „Augsburger Allgemeinen“ für die liebloſe Art, mit der er in der „Kölniſchen“ von unſern beſſern Lyrikern der neuern Zeit ſpricht, hart mitgenommen. Gutzkow ſprach von dem Schweiß, der, ſtatt des Himmelsthaues, auf den Verſen Lenau's und Anaſtaſius Grün's liege, von der „türkiſchen Muſik“ Freiligrath's u. ſ. w. Der Verfaſſer jener Rüge ſagt, daß er bis jetzt mehr als irgend ein Deutſcher den „lieblichen Poſtiller“ Gutzkow verehrt habe.

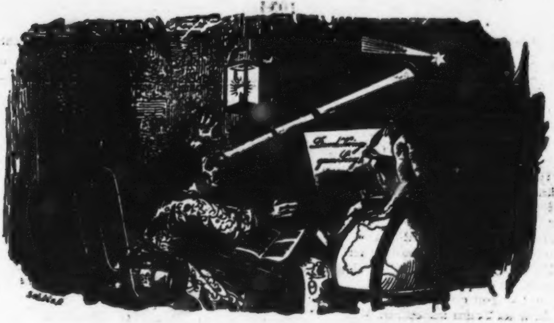

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn. Verleger: L. H. Bösenberg.

№ 259. Mittwoch, den 27. December. 1843.

Eine Liebe.

Gedichte von Philipp Sternau.

12. Hoffnung.

Du ſelber rufſt mich auf zu neuem Hoffen?
Welch ſchneller Wechſel, ich begreif' ihn kaum:
Zum Tode hatte mich der Schlag getroffen,
Und nun ſcheint Alles nur ein wirrer Traum?

Du zeigſt das Ziel mir zwar in weiter Ferne,
Doch welch ein Ziel! Dich ſelber, ſüße Braut!
Ja, freudig folge ich dem Hoffnungsſterne,
Der licht in's Dunkel meines Lebens ſchaut.

Jetzt fühl' ich Muth und Kraft Dich zu erringen,
Und zöge jedes Hinderniß heran,
Sie Alle würd' ich heldenkühn bezwingen:
Du bleibſt mir treu, ich liebe und bin Mann!

13. Sehnſucht.

Sehnſucht füllt Herz und Sinn! —
Wenn ich ein Vöglein wär',
Flög' über Land und Meer
Gleich zur Geliebten hin!
Denk' ja nur Sie!

Ach! nun ſo weit, ſo weit!
Weil ich im Schweizerland
Ferne von Ihr — verbannt!
Denk' Ihrer allezeit,
Laſſe Sie nie!

Früh, wenn die Sonn' aufgeht,
Wenn ſie im Mittag ſteht,
Abends zur Ruhe geht,
Nachts ſelbſt, iſt mein Gebet
Sie nur, nur Sie!

Sitze ich einſam hier
Sitz' ich im vollen Saal
(Andern wie mir zur Qual,
Weil ich mich ſelbſt verlier'):
Erſcheint Sie mir!

Lohnt mich mit Liebesblick,
Der mich ſo heiß entzückt,
Dann fühl' ich mich beglückt,
So trag' ich mein Geſchick.
Leb' nur in Ihr!

14. Get[illegible]te Liebe.

Mein Lieben dahin —[illegible]— mein Leben aus!
Gedanken ſtehn [illegible] Todtenhaus!
Was rings mich um[illegible]te in goldner Pracht,
Verwelkt nun in dumpfer Verzweiflung Nacht!
Der Schmerz nur im Buſen verharret. —
Was liebt' ich? Die Wange, ſo roſig roth?
Den Mund ſanft geſchwellt, der zum Kuß ſich bot?
Die freundlichen Augen, ſo ſternenklar?
Die Seele! — Halt ein! Nein, es iſt nicht wahr!
Mich hat ja ein Traum nur genarret. —

Doch war er ſo freundlich, ſo ſüß! O nein,
Ich möchte des Traumes nicht ledig ſein.
Zwar hat er zerſtöret mein ganzes Glück;
Doch denk' ich voll Wehmuth an ihn zurück,
So lächelt mein Auge durch Thränen.
Nun trennen Gedanke, Gefühl und Zeit
Auf immer und ewig uns ſternenweit.
Doch denkſt Du, wie ahnend mein Geiſt es hofft,
Der ſeligen Stunden, wenn auch nicht oft,
So will ich noch glücklich mich wähnen.

Guntram, der Schatzgräber.

(Beſchluß.)

„Glück auf!" jauchzte er und kaum hatte er's ausgeſprochen, ſo gewahrte er ſchon, wie der Rothmantel neben ihm herging und immer beifällig nicht nur zu ſeinen Worten, ſondern auch zu ſeinen Gedanken zu nicken ſchien. Darüber ward ihm anfänglich nicht gut zu Sinne; aber jemehr er der Gründe, um ſich zu beruhigen, erdachte, je mehr nickte der freundliche Rothmantel, der endlich auf folgende Weiſe zu ſprechen anfing:

„Mir iſt doch am Ende bei den Köhlersleuten erbärmlich zu Muthe geworden, Geſell! Das ewige Beten und Singen hat mich ganz heruntergebracht, und ſah'ſt Du ſelbſt, wie ich ſo klein war und zuſammengeſchrumpft in dem erbärmlichen Kreis? Nun kamſt Du herein und mir ward erſt wild, als käme etwas Fremdes, aber wir wurden bald Eins. Da wuchs ich — hoch! und ich kann wachſen bis an das flimmernde Sternengezelt hinauf. Sei nur hübſch hochmüthig und denke: Du ſtündeſt ſchon oben und wäreſt ein ganz anderer Kerl, als Deine Mitmenſchen alle zuſammen, ein ganz herrlicherer, von der Natur ohne Arbeit und Mühe begünſtigter Mann; da ſteheſt Du, wo ich Dich haben will, der Schatz iſt Dein. Die Köhlersleute ſind um ein Merkliches zu dumm dazu. — Wollen wir graben?"

Wohlgefällig nickte Guntram, und der Rothmantel deutete auf eine kleine Erhöhung, die unfern von den Beiden lag, mit Fichtennadeln beſtreut. Dem Kaufmann fehlte es an Werkzeugen, er mußte mit ſeinem breiten Hirſchfänger die Erde aufwühlen und ward dabei mit Entſetzen gewahr, daß ihm der Rothe von der andern Seite half und daß, wo er ſeine Fäuſte einſchlug, ein ſchwefelblauer Dampf aus der verſengten Erde ſeltſam betäubend emporſtieg.

Der Dampf erhob ſich, die Erde ſtöhnte, die Steine rollten und endlich zeigten ſich ein Paar Aſchentöpfe, die vor dem Morgenhauche ſelbſt alsbald in Aſche zerfielen. Vergeblich wühlte Guntram nach Schätzen in der armen Gruft.

Da rang der unruhige Geiſt ſehr kläglich ſeine beinernen Hände und winkte nach dem nächſten Hügel hin. Sie gruben wieder und fanden wieder Aſchentöpfe und Aſche und öden Graus. Und fort ging es zu andern Hügeln, und troſtlos ſchloß der eine wie der andere ſeine trübe Höhlung auf. Da ward der irre Geiſt ergrimmt, ſchlug mit den knöchernen Fäuſten gegen die Bäume, daß Funken davon umherſprühten, und ſchalt den Guntram, er habe das reiche Gut dort unten gefunden und habe es diebiſcher Weiſe entwendet. Guntram erbebte vor der blutrothen Geſtaltung, die ſich höher und höher aufbäumte in ihrem Grimme, wohl über die Gipfel der Eichen, Buchen und Kiefern hinaus. — Da krähte der Hahn. Mit einem ängſtlichen Schrei ſtäubte der Spuk in alle vier Winde auseinander und man hörte in einem nahen Dorfe die Morgenglocken troſtreich und lieblich tönen. Guntram fand ſich bebend zu ſeinem verſchüchterten Pferde zurück, das er zu Anfang der Schatzgräberei an einen Stamm gebunden hatte, ſetzte ſich auf und trabte auf der bald gefundenen Heerſtraße nach bewohnten Orten zu. —

Jahre verfloſſen ſeitdem, die Guntram in fremden, nichtdeutſchen Ländern verlebte, von mancherlei Geſchäften gehalten, befangen und umſtrickt, aber doch nicht alſo ſehr, daß ihm die Geſchichte des Rothmantels und der Köhlerfamilie gänzlich aus dem Gedächtniß gekommen wäre. Vielmehr gedachte er oftmals, halb mit Herzensbangigkeit, halb mit einer ſeltſamen Sehnſucht daran, und als er auf dem Heimwege endlich wieder in dieſelbe Gegend kam, war keine Beſorgniß groß, keine Vernunftbedenklichkeit ſtark genug, um ihn abzuhalten, den damals getroffenen Weg emſig aufzuſuchen, obgleich der Abend wieder ſchaurig durch den öden Forſt hindunkelte, ſo daß er auch wieder, wie vor Jahren, in tiefer Dunkelheit, Herberge begehrend, vor der Köhlerhütte hielt.

Und wie vor Jahren drängten ſich friſche, treuherzige Geſichter in die Thür, hielt die Hausfrau das Lämpchen, ſorgſam es vor der Zugluft bewahrend, heraus, ſtand der ehrſame, ernſthaft freundliche Köhler bei dem Pferde. Er nöthigte den Reiſenden zum Abſitzen und Eintreten und wies den Hengſt einem der Knaben zur Beſorgung an, ſo wenig auch alle andern Geſichter den Fremdling, ſobald ſie ihn erſt wiedererkannt hat, willkommen hießen.

In der Stube ſah es noch aus wie ſonſt; man ſetzte ſich wieder um den Familientiſch; Birnmoſt ward aufgetragen; der Platz, den ehemals das Geſpenſt eingenommen hatte, blieb zu Guntram's Entſetzen wieder leer, als erwarte man noch immer mit jedem Abend den ſeltſamen Beſuch. Alles blieb ſtill und ſah ſich zweifelhaft an, ſo daß von der ehemaligen Bewirthung gerade nur Eins fehlte, aber freilich der beſte Theil: trauliches Geſpräch und herzensfroher Geſang.

Da that der ehrſame Köhler ſeinen Mund auf und ſprach: „Was Ihr vor einigen Jahren mit unſerm Hausgeiſte angefangen habt, wiſſen wir nicht, Herr Gaſt. Aber Noth, Mühe, Schreck und Angſt haben wir genug ausgeſtanden davon. Ihr werdet wohl heute abermals bei uns übernachten und da wünſcht' ich von Herzen, Ihr ſchafftet Euch fromme Gedanken an, um weder uns, noch den Hausgeiſt zu verſtören. Was zwar dieſen betrifft, ſo mein' ich, Ihr könnt ihn uns nun ſo leicht nicht wieder verderben und hättet Ihr auch gar Nichts im Kopf und Herzen, als Geld und Gut. — Aber ſtill jetzt, Ihr Alle, die Zeit der Betſtunde iſt heran."

Alle falteten die Hände, der Hausvater nahm ſein Mützchen ab und begann abermals das ſchöne Lied zu ſingen: „Nun ruhen alle Wälder!" — Guntram ſang ehrerbietig mit, jeden Augenblick die Erſcheinung des Hausgeiſtes, wenn auch in der frühern milden Tracht und Geſtaltung, erwartend. Aber kein Finger klopfte an die Thür, keine Thür that ſich auf. Nur leuchtete ein mildes Licht durch die Stube hin und ein Klang erhob ſich, wie wenn man mit benetzten Fingern auf ſchön geſtimmten Gläſern ſtreicht.

Kaum war die Betſtunde vorbei, da fragte Guntram den Hausvater, was Klang und Licht bedeute? — „Das iſt der Hausgeiſt," ſagte der Köhler; „anders gibt er ſich uns nicht mehr kund. Aber wir haben auch angehalten mit Gebet und mit treuem Wachen über die Reinigkeit unſers Gemüthes."

Es war Etwas in Guntram's Herzen, das ihm ſagte, er ſei noch nicht werth, hier zu übernachten. Er begehrte ſein Pferd, aber in weit freundlicherem Tone als vormals. Und auf weit freundlichere Weiſe brachte es ihm der älteſte Sohn und nahm Abſchied von ihm, merkend, daß ihn kein ſchlimmes Gefühl von dannen treibe, und beſchrieb ihm den Weg, den er dann auch mit ganz andern Geſinnungen ritt. Er ward nichts Unheimliches gewahr. Aber ein ſchönes Licht ſtrahlte vor ihm her und verklärte Kräuter und Geſträuche des Gebirgswaldes mit unbeſchreiblich lieblichem Glanze.

Dies iſt das Begebniß mit dem Kaufmann und dem Geiſte, wie es in der Familie des ſchlichten Köhlers als alte Sage ſich erhalten. Ein ſchönes Beiſpiel iſt daraus zu ziehen:

„Geize nicht blos nach irdiſchen Gütern,
Erdenglück wohnt nur in reinen Gemüthern."

Daguerreotyp der Gegenwart.

Kunſtbericht aus Dresden.

Von Franz von Braunthal.

So mißlich es um die Gegenwart der bildenden Kunſt, beſonders der Malerei, ausſieht, und je mehr dieſelbe im Vergleiche zur Kunſt des Wortes und Tones mit jedem Jahre zurücktritt — einzelne bedeutende Erſcheinungen abgerechnet, deren ſchönes Licht aber nur dazu dient, die allgemeine Finſterniß ſichtbar zu machen —: mit ſo größerer Sehnſucht, mit ſo innigerer Liebe kehrt man zu den Werken der Vorzeit in dieſem Kunſtgebiete zurück, deren Trefflichkeit das Axiom: „Nur der Lebende hat Recht", auf eine für uns „Lebenden" tief betrübende Weiſe in Frage ſtellt. Dies ſchmerzliche Gefühl überkam mich hier, wie jedesmal beim Beſuche der königlichen Gemäldegallerie, ſo auch wieder in dieſen Tagen bei Beſichtigung der Gemäldeſammlung des Herrn von Buchan aus Prag, eines tüchtigen Kunſtkenners und ſehr gebildeten Mannes, die ich Jedem, der ſich für ächte Kunſt noch intereſſirt, als höchſt ſehenswerth empfehle. Ich erlaube mir, zum Belege des Geſagten, eine gedrungene Charakteriſtik derſelben hiermit folgen zu laſſen:

Albert van Everdingen, geboren zu Alkmaer 1621, geſtorben 1675. — Zwei Gemälde von vorzüglicher Schönheit; das Eine ein Seeſturm an der norwegiſchen Küſte, wohin Everdingen auf einer kleinen Seereiſe, welche er unternehmen wollte, verſchlagen wurde, und welchem Umſtande wir ſo viel herrliche Gemälde dieſes großen Künſtlers verdanken, welche alle norwegiſche Gegenden darſtellen. Das gegenwärtige Gemälde iſt von der ergreifendſten Wahrheit. Rechts erhebt ſich aus dem Meere ein mächtiger kahler-Felſen, auf welchen nur ein mattes Sonnenlicht durch die ſich eben entladenden Gewitterwolken fällt, während ſich das Meer ſchäumend an ſeinem Fuße brandet. Links kämpft ein Schiff mit den hochgehenden Wellen. Höhe 39 Pariſer Zoll, Breite $57\frac{1}{2}$ Z.

Das andere Bild ſtellt eine Landſchaft vor und trägt daſſelbe Gepräge hoher Meiſterſchaft. Im Vorgrunde ſtürzt zwiſchen ſchroffen, mit ſchönen Bäumen bewachſenen Felſen ein Waſſerfall herab. Im Mittelgrunde iſt ein Landſtrich mit einer Windmühle ſehr wirkungsvoll von der Sonne beleuchtet; dahinter ein aufſteigendes Gewitter. Höhe 38 Z., Br. $45\frac{1}{2}$ Z. Beide Bilder ſind trefflich erhalten und mit dem Namen bezeichnet.

Joachim von Sandrart, geboren zu Frankfurt am Main 1606, geſt. zu Nürnberg 1688. — Des Künſtlers eigenes Portrait. Lebensgroß, Knieſtück mit beiden Händen. Schwarze Kleidung mit weißem Halskragen und der goldenen Ehrenkette. Schöner Kopf mit langem, wallendem Haar, etwa im Alter von dreißig Jahren. — Er war einer der geachtetſten deutſchen Maler; er gründete die ehemalige Akademie der Künſte in Nürnberg, errichtete dem A. Dürer eine Denktafel auf deſſen Grab und erwarb ſich großes Verdienſt durch ſeine Schriften über Kunſt und Künſtler. Höhe $50\frac{1}{3}$ Z., Breite $41\frac{3}{4}$ Z.

Wilhelm van Mieris, geboren zu Leyden 1662, geſt. daſelbſt 1747. — Converſations-Stück von drei Figuren. In einem durch einen großen violettſammetnen Vorhang verzierten Zimmer, ſitzt in der Mitte des Bildes neben einem mit Teppich behangenen Tiſche, auf welchem noch die Reſte einer Abendmahlzeit zu ſehen ſind, ein ſchöner junger Mann in reicher Kleidung. Er hat ſeinen, mit langen, wallenden Haaren umfloſſenen Kopf auf den rechten Arm und dieſen über die Stuhllehne gelegt, in welcher Stellung er eingeſchlafen iſt. Ein hinter ihm auf den Fußboden knieendes altes Weib zieht ihm die Börſe aus der Taſche, und ein hinter dem Tiſche ſtehendes junges Mädchen trinkt aus einem Römer, in der rechten Hand noch die Weinkanne haltend, aus welcher ſie eingeſchenkt hat. Die Beleuchtung fällt durch ein geöffnetes Fenſter, an welchem ein Weinſtock rankt. Mit dem Namen und der Jahrzahl 1699 bezeichnet. Höhe 18 Z. Breite $17\frac{1}{4}$ Zoll.

Henry de Cort, geboren zu Antwerpen 1742, geſtorben zu London 1810; und **P. von Regemorter**, geboren zu Antwerpen 1755, geſtorben? — Eine vortreffliche Landſchaft von de Cort mit Staffage von Regemorter. In den vielen Gebäuden findet man eine ſo zarte Ausführung, wie man ſie in den Werken des van der Heyden bewundert, und mit demſelben Fleiße iſt die Staffage behandelt. Höhe $17\frac{1}{8}$ Z., Breite $22\frac{3}{4}$ Z.

Jacob Courtois genannt **Bourguignon**, geboren zu St. Hyppolite in Burgund 1621, geſt. 1676. — Ein Reitergefecht neben einer alten Stadtmauer. Ein treffliches Bild voll Leben und Wahrheit, und würdiger Repräſentant dieſes erſten franzöſiſchen Schlachtenmalers ſeiner Zeit. Trefflich in Farbe und Behandlung. Mit dem Namen bezeichnet. Höhe 33 Z., Breite 29 Z.

Auguſtin Taſſi, geboren zu Perugia 1565, geſt. 1644. Lehrer des **Claude Gelée** (**Lorrain**). — Schöne italieniſche Landſchaft. Ein breiter Strom zieht ſich vom Hintergrund bis in den Vorgrund des Bildes; ſeine Ufer, durch ſchöne Gebirge gebildet, ſind mit vielen zum Theil palaſtartigen Bequemlichkeiten geziert. Im Mittelgrunde die Ruine einer Brücke und im Vorgrunde erblickt man zu beiden Seiten ſchöne ſchlanke Bäume, und rechts ein Monument mit einer Vaſe. Höhe $25\frac{1}{2}$ Zoll, Breite 35 Zoll.

J. A. Beerſtraeten, geboren in Holland um 1650, geſt. 1687. — Der Strand von Scheveningen. Ein vortreffliches Gemälde im ſchönſten Silberton. Stammt aus der ehemaligen **Winklerſchen** Sammlung in Leipzig. Monogrammirt. Höhe $32\frac{3}{4}$ Z., Breite 47 Z.

Gaspar Dughet genannt **Pouſſin**, geboren zu Rom 1613, geſt. 1675. — Eine vortreffliche Landſchaft mit tiefem Ernſte und höchſt poetiſch aufgefaßt. Höhe $17\frac{1}{2}$ Zoll, Breite $23\frac{3}{4}$ Zoll.

(Beſchluß folgt.)

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

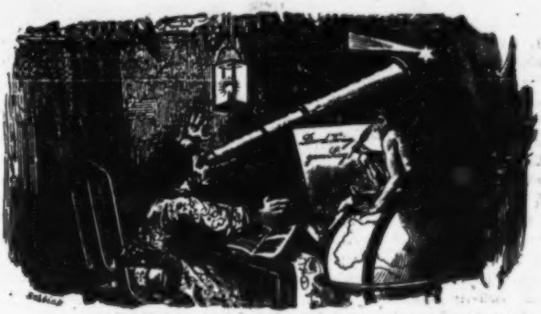

DER KOMET.

Converſationsblatt für gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn. Verleger: L. H. Böſenberg.

№ 260. Donnerſtag, den 28. December. 1843.

Aus Deßau.

In unſerer kleinen Stadt herrſcht ſeit einigen Tagen eine große Lebendigkeit, und wenn es da lebendig wird, ſo müſſen hochwichtige Urſachen zu Grunde liegen. Unſere Conditoreien, wir haben zwar nur eine, nämlich eine ſolche, wo man Zeitungen leſen, Kaffee trinken und ein wenig raiſonniren darf, ſind ſtark beſucht; die Reſtauration am Bahnhofe hat durch die Fülle ihrer Gäſte faſt einen großſtädtiſchen Anſtrich bekommen — kurz wir leben, obgleich ohne Conſtitution und Preßfreiheit, wie in Paris. — Aber was hat denn den anhaltiſchen Michel aus dem Schlafe gerüttelt? Er reibt ſich die Augen, er ballt die Fauſt, er will ſprechen, wir wollen hören. Vergangene Woche hat man eine Wiener Lokalpoſſe zur Aufführung gebracht: „Die Bekanntſchaft in Krügers Garten", eine Lokalpoſſe, für Deßau beſonders lokaliſirt von **Greiner**. Ein unſinniges Ding und im Deſſauer Dialekt noch unſinniger. Begreiſe wer's kann, dieſes elende Ding machte ein volles Haus, und wenn Schiller noch lebte und hätte ein neues Schauſpiel geſchrieben und Mozart eine Oper componirt, und Alles wäre hier zum erſten Male zur Aufführung gebracht, ja wenn die hohe Intendanz ſelber mitgeſpielt hätte, es hätte nicht voller ſein können. — Und was ſah das verehrte Publikum? Es ſah, o deutſcher Kunſtſinn, wie jammerſt Du mir! es ſah von dem erſten Komiker unſerer Bühne, Herrn **Butterweck**, deſſen Productionskraft Michael 1843 feierlich zu Grabe getragen wurde, die Zeichnung eines hieſigen Barbiers, der hier von Jedermann geſcheut wird und zu jenen wandelnden Figuren gehört, die anderswo nur im Irrenhauſe ihre Rolle ſpielen. Ein ſolcher Menſch ward auf die Bretter gebracht, ganz wider alle dramaturgiſchen Geſetze, gegen **Alles**, w Anſtand hat. Ihm zur Seite ein alter gebrech her Kerl, der im jüdiſchen Hoſpital ſeine letzten Tage verbringt und um nicht ganz der Gemeinde zur Laſt zu fallen, als Petſchaftſtecher noch Etwas zu verdienen ſucht; auch er iſt in der Stadt bekannt, weil ein Krüppel ſich leicht bemerkbar macht. Dieſer arme elende Jude wurde ebenfalls von der ſeligen Komik des Herrn Butterweck zum Stichblatt ihrer verbrauchten Nerven gemacht. Damit noch nicht genug, fand es Herr Greiner nicht für unklug, auch noch einen anſtändigen Menſchen lächerlich machen zu laſſen. Herr Gremmer, der ein ganzes Jahrhundert zu früh gekommen, war das Schlachtopfer; er gab ſich dazu her, die würdige Rolle eines achtbaren Menſchen zu übernehmen. (Sein Lohn war fürſtlich; er ſoll in der Fürſtenſtraße allhier ausgehauen worden ſein.)

Herr Director Greiner will von der ganzen Angelegenheit Nichts wiſſen. Er gibt ſeine Befehle auf der Bühne und lacht, wenn er das volle Haus ſieht und an ſeine leidende Börſe denkt. Was ſind einem Schauſpieldirector Kunſt und Anſtand, wenn er an der Kaſſe ſteht? Aber an einem Hoftheater ſollten doch ſolche Jämmerlichkeiten nicht vorkommen, an welchem eine ſo hochweiſe Intendanz an der Spitze ſteht; doch da der anhaltiſche Michel unter Vormundſchaft des deutſchen Michels überhaupt ſteht, ſo ging er ruhig nach Hauſe, trank ſeinen Kaffee, aß Kartoffeln und Hering und da er kürzlich zum Pietismus übergegangen, ſo ſprach er für den Schauſpieldirector noch folgendes Gebet:

„Erlöſe uns von dem Uebel.
Dem Herrn Greiner gib ſein täglich Brod
Und vergib ihm ſeine Schulden.“

Schon war die ganze Schmiere des Herrn Gremmer vergeſſen, als ein neuer Jux zur Aufführung kam: „Einen Jux will er ſich machen.“ Die ſelige Komik des Herrn Butterweck wurde abermals aus ihrem Grabe heraufbeſchworen, und ſie hat nach ihrem Tode nur noch ein Feld, womit ſie als Geſpenſt das Publikum zu beunruhigen ſcheint — die Copie. Das Gerippe konnte zwar das Original, einen ſehr achtbaren, jungen Mann, nicht erreichen; ihm fehlte der elegante Anzug, die feine Tournüre des Originals, und der Copirende hatte nur einen abgeſchabten Frack und die alten Beinkleider des Todtengräbers und nur die geſuchten Witze und Anſpielungen des Herrn Butterweck verriethen die Abſicht. Der anhaltiſche Michel kratzte ſich hinter die Ohren und wollte nicht mehr in's Theater gehen; Herr Greiner ſchimpfte zum Schein und ließ folgende Anzeige in unſer Wochenblatt ſetzen: „Erklärung und Bitte. — Zu meinem größten Leidweſen erfahre ich, daß unter einem Theile des hieſigen verehrten Publikums, einer perſönlichen Differenz wegen, der ich ganz fern ſtehe, eine ſchriftliche oder mündliche Aufforderung herumgeht, das Theater nicht zu beſuchen. Bis jetzt ſchmeichelte ich mir, Alles gethan zu haben, um alle Theile, ſo viel es in meinen Kräften ſteht, zufrieden zu ſtellen. Und dennoch will jener Theil des hieſigen Publikums, unter dem ich gerade viele Freunde zu haben meinte, ſich das Vergnügen und mir die Einnahmen verkümmern? Deshalb erſuche ich hierdurch höflichſt, ſtatt des oben Erwähnten lieber eine Aufforderung ergehen zu laſſen: „daß das Publikum das Theater recht fleißig beſuchen möge,“ damit ich auch für die Folge im Stande ſei, eine gute Geſellſchaft und ein gutes Repertoir zu ſtellen. M. Greiner, Director.“ — Michel ward darob ſehr gerührt und weinte und verzieh Alles, der Worte Chriſti gedenkend: „Vergebet euren Feinden.“ S…

Die Habsburg-Sage.

Wo die Fluthen der Aar, Reuß und Limmat zuſammenſtrömen, wo Königsfeldens graue Mauern in die Vorzeit führen und Schinznach zu ſeinem Heilquell einladet, da ſchaut vom Wülpelsberg herab ein alter Thurm weit in's Aargau hinein. Seit 700 Jahren trotzt er der Zeit, er einzig und übrig von der Wiege des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes, der Stammveſte Habsburg, von deren Erbauung folgende Sage geht:

Etwa 1100 Jahre nach des Herren Geburt, ließen ſich die beiden Bruder Radbot, Graf zu Windiſch, und Werner, Biſchof von Straßburg, in ein Bündniß ein mit Herzog Gerhard von Lothringen, der ihnen verwandt war. Herzog Gerhard wußte ſich nicht gehörig zu verwahren gegen ſeine Feinde und wurde, als ein heimlich Verbündeter, mit Heeresgewalt aus ſeinem Lande verdrängt. Radbot's und Werner's Antheil blieb Anfangs verſchwiegen; aber im zweiten Jahre fing es an laut zu werden, ſo daß Beide beſorgten, ſie möchten gleichfalls in des deutſchen Kaiſers Ungnade fallen.

Daher fing beſonders der Biſchof an, ſich vorzuſehen; er ſammelte eine große Baarſchaft und gab ſie ſeinem Bruder Radbot, damit in ihrer Erbgrafſchaft Windiſch im Aargau eine ſtarke Burg zu bauen, die aller Gewalt trotzen könnte, ſo lange Beſatzung und Speiſe darin wäre. Habsburg ſollte ſie heißen, weil er geſinnt war, ſein Gut allda in ſtarkem ſichern Hab in der Noth zu verwahren: denn in der Grafſchaft Windiſch war ſonſt kein ſtark und ſicher Haus.

Alſo fing Graf Radbot an, die Veſte zu bauen und umzog ſie mit ſtarken Mauern, als ein Fluchthaus, geeignet, in Nöthen Leib und Gut zu bewahren.

Inwendig aber war ſie unzierlich und nicht ſo köſtlich gemacht, als des Biſchofs Wille und Meinung war. Denn Radbot bedachte, daß ſie in der Noth nicht nur der Mauern, ſondern auch der Helfer bedürfen würden und hatte daher ſeines Bruders Geld meiſt dazu angewandt, Helfer und ſtete Diener zu werben aus dem Adel der umliegenden Gauen, um ſich und ſeinen Bruder und das Ihrige beſſer zu ſichern. Im folgenden Jahre kam Biſchof Werner von Straßburg ſelbſt hinauf in ſeine Erblande im Aargau, den Bau der neuen Veſte zu beſehen und meinte einen ſtattlichen Palaſt und gewaltig groß Schloß zu finden. Als Graf Radbot dies Vorhaben vernommen, entbot er den gedungenen Adel, in der Nacht nach der Ankunft ſeines Bruders herbeizuziehen und ſich rings um den Wüpelsberg zu ſtellen. Da nun der Biſchof kam, beſichtigte er alsbald die neue Veſte und fand ſie außen ſtark befeſtigt, aber den innern Bau ſchlicht und unzierlich, ungemäß dem großen Gut, das er dazu gegeben. Deshalb begehrte er zu wiſſen, wozu die große Summe verwendet ſei? Radbot verſprach den Beſcheid auf Morgen und ſie blieben auf der Burg über Nacht.

Des Morgens ſchaute der Biſchof aus dem Fenſter ſeines Schlafgemachs in die ſchöne Gegend hinaus und erſchrack ob dem großen wohlgerüſteten Volk, das unten um den Berg herum aufgeſtellt war: denn er fürchtete, es ſeien Feinde, vielleicht vom Kaiſer geſchickt und die Veſte war noch nicht mit gehöriger Speiſe und Wohnung verſehen, daß man lange darin verharren konnte. Da ſprach zu ihm Graf Radbot: „Herr Bruder! ſeid unerſchrocken und ohne Sorgen; es ſind unſere Freunde, Eure und meine Diener und Helfer, die ich aus dem Gut, das Ihr mir zum Bau gegeben, erworben habe; denn was nützen uns die feſten Mauern ohne Freunde, wenn uns Feinde bekriegten? Das Inngebäu kann man ſpäterhin auch wohl zieren und zurüſten.“ Hiermit ließ er den Adel und das übrige Volk heraufkommen in die Veſte. Die thaten Alle dem Biſchof ihre gebührliche Ehrbeweiſung und erbaten ſich, ihn und ſeinem Geſchlechte jederzeit zu dienen. Da nun der Biſchof ſo viel ehrliche Ritter und Knechte ſah, freute es ihn wohl; er ſagte ihnen Dank für ihr Erbieten und lobte ſeinen Bruder um die Vorſicht, daß er das empfangene Gut ſo wohl und nützlich angelegt. Und Radbot und ſeine Kinder und Nachkommen wurden fürderhin: Grafen von Habsburg genannt.

Der Zweikampf.

Hiſtoriſche Skizze von Albert Rimmer.

(Beſchluß.)

England ſah gleichfalls den Blutdurſt ritterlichen Würgens. Selbſt der Lordkanzler war in ſeinem Amte nicht vor einer Herausforderung ſicher; Lord Oſſori ſchickte eine ſolche an Clarendon wegen einer Zollabgabe, wodurch die Einführung von Schlachtvieh aus Irland erſchwert wurde. War es um eine Berathung zu thun, ſo conſultirten die Aerzte mit dem Degen in der Fauſt. Mead und Woodward ſchlugen ſich vor dem Gresham-Collegium; der Letztere fiel und Mead rief ihm zu, indem er ihm einen Stich verſetzte: „Da habt Ihr etwas.“ „Ich will lieber noch das, als Eure Medicin,“ entgegnete der Andere und ſtarb.

Steele ſelbſt, obgleich er in ſeinem „Spectator“ gegen den Zweikampf geſchrieben, war genöthigt, ſich mit einem Freunde zu ſchlagen.

Die Duellwuth hat ſich jetzt ſehr vermindert, wozu auch der Umſtand beitragen mag, daß man ſich nicht mehr wegen politiſcher Meinungen ſchlägt. Zur Zeit Georg III. gab es nicht einen Politiker, der nicht ſtets bereit ſein mußte, ſeine Vaterlandsliebe mit der Degenſpitze oder mit dem Piſtole zu beweiſen. Viele berühmte Perſonen, unter denen Pitt, Fox, Sheridan, Canning, Burdet, Brougham, Caſtlerough, der Herzog von Wellington, zögerten nicht, ihre politiſchen Zwiſtigkeiten mit Piſtolen abzumachen. Nur Frankreich macht eine Ausnahme, und gehört dort nicht unter die Seltenheiten, daß Journaliſten ihre Polemik mit den Waffen beſchließen. Das Duell zwiſchen Girardin und Carrel und zwiſchen Sismondi und Grenus ſind bekannt genug; Dumas und Janin ſtanden ſich ſchon gegenüber.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Kunſtbericht aus Dresden.

Von Braun von Braunthal.

(Beſchluß.)

Nicolas Pouſſin, geboren zu Andely in der Normandie 1594, geſt. zu Rom 1665. — Vortreffliche kleine Landſchaft mit einer Stadt im Mittelgrunde. Einige Figuren und ein Waſſer im Vorgrunde beleben dies äußerſt anziehende Bildchen. Höhe 12 Z., Breite 15 Z.

Albert Dürer, geboren zu Nürnberg 1471, geſt. daſelbſt 1528. — Chriſtus mit der Dornenkrone, Bruſtbild. Mit dem Monogramm- und der Jahrzahl 1513. Höhe 17 Z., Breite 13¾ Z.

Jooſt van Craesbeck, geboren zu Brüſſel 1608, geſt. 1641. — Bauerngeſellſchaft. Schöne reiche Compoſition. Die Hauptgruppe bildet dir Wirthin, welche mit einem an der andern Seite des Tiſches ſtehenden Soldaten im rothen Rock und Mütze Puff ſpielt; ein hinter dem Tiſche ſitzender alter Krieger ſcheint ihr das Spiel zu erklären; ihr zur Seite ſteht ein junger Mann, der dem Spiele zuſieht. Außerdem noch mehrere Figuren im Zimmer und in den Hintergrund am Kamin vertheilt. Das Bild iſt von heller, goldiger Farbe und im ſchönſten Guß gemalt. Monogrammirt. Höhe 22 Z., Breite 29½ Z.

Rachel Ruyſch, geboren zu Amſterdam 1664, geſt. 1750. — Ein Blumenbouquet in einem Glaſe. Von ausnehmender Zartheit in Farbe und Behandlung, und vortrefflicher Zuſammenſtellung. Der Schmetterling am Je-länger-je-lieber hängend ſcheint die Natur ſelbſt. Mit dem Namen in den bekannten ſchönen Schriftzügen bezeichnet. Höhe 17½ Z., Breite 15 Z.

Simon de Vlieger, geboren zu Amſterdam, blühte um 1640. — Stille See. Große und kleine Fahrzeuge beleben in allen Entfernungen dies zart ausgeführte, im ſchönſten Silberton gehaltene Bild. Mit dem Namen bezeichnet. Höhe 9½ Z., Breite 12¾ Z.

Abraham Begyn, geboren im Haag 1650, geſt. 1697. — Sehr ſchöne Landſchaft im reinſten Goldton. Neben einem hohen, mit ſchönen Bäumen bewachſenen Bergabhange wird eine Heerde Vieh durch ein breites, den ganzen Vorgrund einnehmendes Waſſer getrieben. Die Thiere und Figuren ſind ſo ſchön, wie von Berghem, unter welchem Namen dies Gemälde auch bei dem früheren Beſitzer paradirte; doch iſt es mit dem Namen des Künſtlers bezeichnet. Höhe 30½ Z., Breite 36½ Z.

Johann van der Bent, geboren zu Amſterdam 1650, ſtarb 1600. — Reiche ſchöne Landſchaft in heiterem goldigen Ton, mit Vieh und Figuren ſtaffirt und mit dem Namen des Künſtlers bezeichnet. Höhe 30 Z., Breite 37 Z.

Cornelius Molenaer, geboren zu Antwerpen um 1650, geſt. ? — Winterlandſchaft; links ein durch Reiter und Fußwanderer belebter Weg, der in ein ſchönes Dorf führt, rechts ein zugefrorenes Waſſer, auf welchem ſich viele Leute beluſtigen. Höhe 28⅜ Z., Breite 24½ Z.

Außer den hier angeführten Gemälden ſind noch folgende aller Berückſichtigung werth, als: Ein geiſtlicher Herr unter einem Porticus ſitzend, von Naiveu. — Eine ſehr zart ausgeführte Landſchaft, von Johann Griffier. — Eine heilige Familie, von Amigoni. — Eine Allegorie auf den Tod, von Frank. — Eine äußerſt zart ausgeführte Landſchaft, von De Vlieh. — Ein Genre-Stück, von Jan Miente Molenaer. — Ein italieniſcher Winter, von J. Vernet. — Eine heilige Cecilie, von einem italieniſchen Meiſter. — Ein Genre-Stück, von Cornelius Saftleven. — Eine Feuersbrunſt, von van der Poel. — Eine Winterlandſchaft, von L. von Uden; Figuren von Breghel. — Zwei byzantiniſche Gemälde, wovon das eine beſonders zart und fleißig ausgeführt iſt. — Eine Landſchaft mit ſchöner Staffage, von Gault. — Eine ſchöne Landſchaft, von H. Swanefeld; und noch mehr andere.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

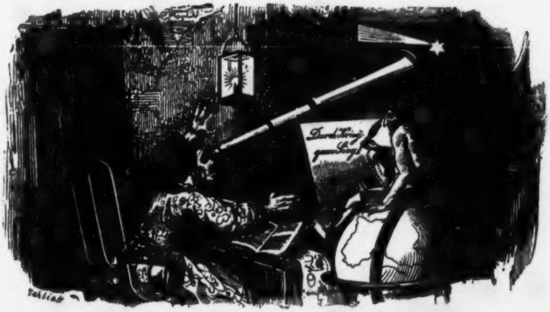
Durch Krieg zum Sieg!

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. R. Hirsch.

№ 1. Freitag, den 6. Januar. 1843.

Neujahrsgratulation für den deutſchen Michel. 1843.

Von C. Herloßſohn.

Lieber Michel! Ich wünſche Dir vor Allem, da es Deiner Conſtitution angemeſſen iſt, recht viele Bewegung in freier Luft. Du wirſt freilich ſagen: „Ach, was Bewegung? Ich kenne Dieſen und Jenen, der zu viel Bewegung machte und dann lange Zeit hat ſitzen müſſen!“ — Das hilft nichts, lieber Michel! Du mußt eine mäßige Bewegung in der Geſammtheit, d. h. gemeinſchaftlich machen, was man ſagt à tempo, Du mußt zu gleicher Zeit früh aufſtehen und vorwärts gehen; man wird Dich dann nicht mit Gewalt ſitzen laſſen. Auch mußt Du Dich nicht ausreden und ſagen: „Ich will erſt abwarten und ſehen, wie's Dem oder Jenem bekommt.“ — Das ſagen alle faulen und unluſtigen Leute, und dächte Jeder ſo, es käme Keiner vorwärts. Du mußt heraus hinter dem Ofen, empor vom Großvaterſtuhl, in dem Du ſo lange gefaullenzt! Den Großvaterſtuhl kannſt Du in Gottes Namen entzweiſchlagen und damit einheizen, wenn gleich Deine Vorfahren darin recht ſanft geſchlafen haben; denn Du ſollſt nicht mehr ſchlafen!

Gewöhne Dir, Michel, eine freiere Stirn an und ſieh den Leuten offen in's Geſicht, damit ſie ſehen, daß Du Muth und ein gutes Gewiſſen haſt. Bei jeder Gelegenheit, wo's gilt, zeige Deine Kraft und ſprich nicht blos von ihr. Der Gefahr geh' geraden Weges entgegen, und Du wirſt ſehen, daß ſie in der Nähe kleiner ausſieht, als in der Ferne — umgekehrt, wie die Kirchthürme. Wenn man Dir etwas Ungebührliches zumuthet, wogegen ſich Dein Gefühl und Verſtand ſträubt, ſo ſagſt Du *Nein* und *Nein* und ſo lange *Nein*, bis man Dir's glaubt und Reſpect vor dieſem Nein bekömmt. Mit dem Ja brauchſt Du niemals zu raſch zu ſein, bevor Du's ausſprichſt, überlege Dir's; gib's aber freudig, wo Dir's von Gottes- und Rechtswegen erſcheint. —

Den Fremden gegenüber, guter Michel! ſei vor allen Dingen ein Deutſcher. Es iſt dies ja ſo blutwenig, daß gar nicht davon viel zu reden iſt, wenn Du Dir's herausnimmſt. Bildeſt Du Dir nun erſt etwas darauf ein, ſo wird ſich auch der fremde Stolz legen, und man wird Reſpect bekommen vor Dir. Du kannſt Dich practiſch davon überzeugen, denn ein Hieb von Deiner Hand ſchmerzt eben ſo gut, wie ein fremder, und in Deinen Wäldern wachſen auch Stöcke. Das weißt Du von der Kirmeſſe her, wenn Du Dich in der Schenke prügelſt. Aber Michel, Du mußt nicht blos Deine Landsleute prügeln, es gibt Dickköpfe überall!

Und wenn ein hoher Herr, Michel! freundlich Deinen Gruß erwidert, ſo mußt Du nicht vor Freude aus der Haut fahren und von Huld und Gnade ſprechen. Es verſteht ſich von einem gebildeten Manne von ſelbſt, daß er auf einen freundlichen Gruß freundlich dankt. Warum willſt Du darüber ein großes Geſchrei erheben? Du beleidigſt dadurch den großen Herrn, indem Du ihm keine Bildung und Lebensart zutrauſt, ſondern ihn für einen Bären hältſt, der nur auf die Höflichkeit dreſſirt iſt.

Wenn die Frau des Gutsherrn zum Exempel in die Wochen kommt, ſo brauchſt Du nicht Wunder und Kyrie zu ſchreien und Dir vor Freude einen Haarbeutel zu trinken, als hätteſt Du dazu was beigetragen; denn Deine Frau kommt auch in die Wochen und gerade ſo wie die Gnädige, und auch im Bett, wenn Du ein Bett haſt. Und die neugebornen Kinder ſchreien alle mit derſelben Sopranſtimme! —

Wenn die Herren in ſchwarzen Röcken Dir gar zu viel vorſagen und Dir blauen Dunſt in die Ohren blaſen, ſo ſag' frank und frei: „Ich glaub's nicht — ich hab's nicht geſehen!“ Leute, die ſich aus purem, eigenem Trieb unſägliche Mühe geben, Dich zu etwas zu bereden, haben gewiß ſelbſt etwas dabei; denn Keiner ſchält ohne Grund freiwillig die Kartoffeln, damit ſie ein Anderer ſofort in den Mund ſtecken kann. Und je mehr ſie Dir den Himmel voller Geigen hängen und oben viel verſprechen, deſto mehr wollen ſie haben, daß Du weiter hier nichts verlangen ſollſt. Sie wollen von Dir baares Geld, und geben Dir einen Papierwiſch darüber, worauf Du dann und dann das Deinige erhalten ſollſt. Ich bitt' Dich, Michel! behalt' Dein baares Geld. Bedenk', der liebe Gott hat keinem von ihnen je was Schriftliches gegeben.

Michel! Du haſt Ohren — alſo höre, und was Du gehört haſt, das überdenke und laß es nicht zu Einem Ohr hinein- und zum andern herausgehen. Und glaube nicht Alles, was Du gehört haſt, und beſtätige es aus Faulheit — ſondern gib Deine Gedanken auch dazu; wenn ſie gleich dumm ſind — ſo ſind's doch Deine Gedanken, und Du plapperſt nicht blos nach, wie ein Papagei.

Wenn Du in der Schenke biſt und willſt Deine Zeche bezahlen, ſo laß Dir erſt vorrechnen, was Du verzehrt haſt. Der Wirth mag immerhin ein ehrlicher Kerl ſein; aber irren kann er ſich doch, und was das Auge ſieht, das glaubt das Herz. Wenn Du das immer befolgſt, ſo wird es nie einem Wirth einfallen, mit doppelter Kreide zu ſchreiben.

Nimm Dich zuſamm', Michel! Wenn der Kellner im Gaſthof ein dickes Buch bringt und Dich nach Namen, Stand und Charakter fragt, ſo brauchſt Du nicht roth zu werden, weil Du vielleicht nicht zufällig Commiſſionsrath oder Sportelcaſſirer biſt; ſondern ſchreib' leger und mit Bewußtſein, als wenn ſich's von ſelbſt ſo verſtände, hinein: Michel —; Stand: *Menſch* —; Charakter: *Deutſcher!* — Punctum; Streuſand d'rauf. — Wenn auch der Polizeiwachtmeiſter den Kopf ſchüttelt, ſo wird er doch nichts dagegen einwenden können, denn das iſt nichts Gefährliches.

Michel! wenn in Deinem Dorf der Schulze ſtirbt und es ſoll ein neuer gewählt werden, ſo darfſt Du nicht zu Haus hinterm Ofen bleiben und die Naſe in den Wurſttopf ſtecken, ſondern Du mußt mit den Uebrigen berathen, wer wohl der Fähigſte und Tüchtigſte zum Amte wäre; ſonſt benutzen zwei, drei Verſchmitzte Deine Faulheit und wählen ſich Einen, der nach ihrer Pfeife tanzt, und darnach mußt dann auch Du tanzen. Es hilft alles Proteſtiren und Lamentiren nichts, wenn's zu ſpät iſt —; warum haſt Du beim Wurſttopf geſeſſen!

Auch mußt Du Dir, Michel! den Kopf friſch, kühl und leicht halten, und darum wirf alle Schlafmützen zum Fenſter hinaus. Du haſt keine Sperlinge im Schädel, die Dir bei der Nacht herumfliegen könnten. In der Bruſt, da immer warm ſein und warm bleiben — das bringt Dir keinen Schaden, ja viel eher Segen.

Geh' gerade, lieber Michel, Du ſtehſt dann feſter auf den Beinen, als wenn Du wie ein gebogener Nagel vorwärtsſchiebſt oder Dich gar ſchieben läßeſt. Wenn Du was Gerechtes zu verlangen haſt, ſo verlange es gerade heraus und bettle nicht um Gotteswillen darum. Der Frohnvogt bittet Dich auch nicht um Chriſti Wunden willen, wenn Du auf die Frohnarbeit u. dergl. gehen ſollſt, ſondern er ſagt: „Allons — marſch! Ihr Dickſchädel!“

Deine Kinder ſchick' fleißig in die Schule und gib dem Schulmeiſter, ſo viel Du geben kannſt. Er verdient's, denn er macht ja Deine Kinder erſt zu Menſchen und ſorgt dafür, daß ſie geſcheidter werden als Du. Zwar bereitet ſie der Paſtor für den Himmel vor, aber bis dahin iſt's noch weit und er thut's auch bis zu ihrem Tode. Aber der Schulmeiſter bereitet ſie für das Nächſte und Nothwendigſte vor, für's Leben, und durch das Leben kommen ſie erſt zum Himmelreich.

Rede, nicht nur wenn Du gefragt wirſt, ſondern auch, wenn Du was zu reden haſt; laß den Andern immer erſt ausreden, Michel, und dann komm mit Deiner Meinung. Aber glaub' nicht, daß mit dem Reden ſchon Alles abgemacht iſt, Du mußt auch handeln, wie Du ſprichſt, und mit Kraft und Ausdauer handeln. —

Daß Du Deinen Nächſten lieben ſollſt, wie Dich ſelbſt: das verſteht ſich von ſelbſt. Nur dadurch, daß Du dem Andern recht thuſt, zwingſt Du ihn, Dir auch recht zu thun. Um geliebt zu werden, mußt Du lieben. Mit dem Backenſtreich und der andern Wange brauchſt Du's nicht ſo genau zu nehmen, als geſchrieben ſteht. Gibt Dir Einer ungerechterweiſe eine Maulſchelle, ſo leiſte ihm immerhin eine detto. Das nennt man klare Rechnung. Er wird Dir dann ohne Grund keine Maulſchelle wieder geben, weil er ſelbſt keine haben will. —

Zieh' keine Weiberröcke an, gib aber Deiner Frau auch nicht die Hoſen: das iſt Alles Schnickſchnack und Affenſchande. Ehren, lieben und achten mußt Du die Frauen; denn ſie erziehen das künftige Geſchlecht — aber den Kopf brauchſt Du Dir von ihnen nicht zurecht ſetzen zu laſſen. Wenn ſie ſich mehr um den Staat als um ihren Staat bekümmern wollen, ſo iſt das Narrendeiding.

So, lieber Michel! — Du wirſt freilich meinen, was ich Dir da ſage, das ſeien gar keine Neujahrwünſche, ſondern Rathſchläge. Ja, guter Michel: aber wenn Du dieſe befolgſt, wird es Dir auch beſſer gehen, und das iſt mein Wunſch!

Notizen.

Höhere Gartenkunſt. In Wien erregt gegenwärtig ein junger Mecklenburger, Namens Meyer, großes Aufſehen durch ſeine Zeichnungen nach der Natur. Derſelbe hat auf dem K. K. Polytechniſchen Inſtitute ſeine Studien gemacht und vor kurzem einen für den Großherzog von Mecklenburg-Schwerin beſtimmten „Plan des K. K. Parkes zu Laxenburg mit Hauptanſichten und den Characteren ſämmtlicher Gehölzgruppen“ vollendet, deſſen Werth von Kennern auf 900 Gulden C.M. geſchätzt worden iſt. S. M. der Kaiſer, welchem dieſe Arbeit, die ſich vor andern ähnlichen dadurch auszeichnet, daß ſie ein möglichſt naturgetreues Bild des Parkes nach ſeiner ganzen Ausdehnung wiedergiebt, durch einen der höhern Gartenbeamten zur Anſicht vorgelegt war, hat dem jungen Künſtler ein Belobungsſchreiben nebſt einem anſehnlichen Geldgeſchenke zuſtellen laſſen, und S. D. der Fürſt Metternich hat ſich gleichzeitig veranlaßt gefunden, demſelben die Projectirung ſeiner Villa nebſt Umgebungen perſönlich aufzutragen.

*

Zur Naturgeſchichte der Nonnenklöſter. In einem alten Reſcripte an den Prior des ehemaligen Kloſters Allendorf in Thüringen befindet ſich folgender Paſſus: „Auch wird dem ꝛc. Prior aufgegeben, die Kloſtermauer ſofort repariren zu laſſen, da dem Unfug nicht länger zugeſehen werden kann, daß die Bauernburſche allnächtlich zu denen Nonnen einſteigen.“

*

Die Schwärmerei der Danziger Recenſenten für die Schauſpielerin Mad. *Ditt* wird immer bedenklicher. Im „Dampfboot“ verſetzt ihr ein ...r ein Sonett, welches auf jeden Fall weniger ſchön iſt als Mad. Ditt; denn dann wäre ſie gar nicht ſchön. Der Dichter beginnt mit den Verſen:

„Dein Haupt war *längſt* vom Lorbeerkranz umſchlungen,“

und ſagt zum Schluſſe:

„Sei Dir *darum* ein neuer Kranz geſpendet.“

Warum dieſes *darum*? — Schön ſind die Verſe:

„Auf's Neue haſt Du heute es bewieſen:
Thalia hat zum Liebling Dich *erkieſen*.“

Madame Ditt, wie finden Sie Reim *dieſen*? — Was koſtet das Pfund Danziger Lorber?

*

Das Danziger *Dampfboot* berichtet über Herwegh's Beſuch daſelbſt, der nur einen halben Tag dauerte; bedauert, daß nur Wenigen das Glück ſeiner Bekanntſchaft zu Theil geworden und ſchließt mit den Worten: „Ausführlicheres über ſeine Bedeutſamkeit als Dichter, über ſeine Tendenzen und perſönlichen Verhältniſſe wird die nächſte Vorleſung zum Beſten der Kleinkinderbewahranſtalt geben. — Iſt das Ironie?

*

Im Wäldchen bei Richmond vor Braunſchweig hat in die Rinde einer alten Eiche eine unbekannte Hand folgende ſinnige Zeilen eingegraben:

La perfection feminine n'est plus chimère
Du temps, qu'elle existe sur la terre.
Femme aimable, épouse vertueuse,
Mère respectable, dame gracieuse
Elle est pour tout le monde, objet d'admiration
Et pour moi, objet d'adoration.

*

Der Wildſchütz, die neueſte Oper des Hrn. Lortzing, hat in Leipzig einen ſehr brillanten Succeß gefunden und mußte wenig Tage nach einander auf Verlangen des Publikums wiederholt werden.

*

Vorſichtig leiſe! Als die Landſtände von Baiern in dem neuen Thronſaale aufwarteten, war einer der Deputirten über den prächtigen Fußboden erſtaunt und äußerte gegen einen Hofbedienten, es ſei Schade, daß man hier mit Schuhen und Stiefeln eintrete. „O, das hat nichts zu ſagen," meinte der Kammerjunker — wie die Dorfzeitung ſagt —: „die Herren Landſtände ſind gewöhnt, vorſichtig und leiſe aufzutreten."

*

An die Unzufriednen gerichtet iſt uns nachſtehendes Gedicht „als Recept" eingeſandt worden:

Was ſchreien doch die Menſchen all
So laut nach Freiheit der Gedanken?
Des lauten Rufes Widerhall
Fliegt weithin über Teutſchlands Schranken!

Das Denken iſt Euch unverwehrt;
Der Rede nur, dem freien Worte,
Das zündend ſchnell das Volk bethört,
Schließt man bedächtiglich die Pforte.

Was ſchmäht Ihr altes Fürſtenrecht,
Selbſt zu regieren nach Gefallen?
Die Ihr die eignen Feſſeln brecht,
Wollt Fürſten in die Zügel fallen?

Das viele Beten rührt Euch nicht,
Womit in heil'gen Augenblicken,
Begnadigt durch das innre Licht,
Die Frommen ſich das Herz erquicken?

O, wie Ihr doch verblendet ſeid,
Daß Ihr ſo ſtarr am Neuen klebet,
Und ſchmäht die alte, gute Zeit,
In der ſich's ſo gemächlich lebet!

Zieht ruhig fort am alten Joch,
Das Ihr Jahrhunderte gezogen:
Bleibt man an hoher Stelle doch
Dafür in Gnaden Euch gewogen!

*

Der Phönix iſt unter die Schneider gegangen und hat ſich demnach auf ſonderbare Weiſe maskirt. Im Verlagscomptoir zu Gotha erſcheint nämlich eine techniſche Moden-Zeitung für Herrenkleidermacher und damit verbundenes Gefolge, und heißt der „Phönix." Der Redacteur nennt ſich Albert Döll. Von Gotha ſoll demnach der Phönix des guten Geſchmacks in Sachen der Herrenkleidermacher ausfliegen. Sonderbar, daß der Phönix mit Frauenmoden nichts zu thun haben will; meint er vielleicht auch, daß man dieſen nichts recht machen kann? — Die mit ausgegebenen Modenkupfer ſind prächtig, wohl aber nicht Originalien.

*

Im Schlaf kommt das Glück, hörten wir oft ſagen; daß aber Einem im Schlafe die Beine amputirt werden könnten, belehren uns erſt jetzt die Engländer. Der Operateur Tophan in London hat einen armen Handwerker magnetiſirt, eingeſchläfert, und dann ein Bein abgenommen. Als der Mann erwachte, war er ſehr erſtaunt und ſoll geſagt haben: Gott! was einem Alles im Schlaf paſſiren kann! — Der Patient befindet ſich auf dem Wege der Geneſung.

*

Erzherzog Johann wird von Hrn. Scherrer mit wenigen aber treffenden Federſtrichen geſchildert. In Straubingers Hotel (in Gaſtein), dem Sammelplatz der Badegeſellſchaft, fiel mir über Tiſch ein Mann auf, der im einfachen ſchwarzen Anzug mitten unter den übrigen Gäſten ſaß. Das Geſicht ſchien ſo bekannt, wie eins, dem man oft begegnet, und ich brauchte nicht lange mein Gedächtniß zu fragen. Die hohe Stirn, das ſchmale, lange Geſicht, das dünne Haar, die graue Farbe — Alles mahnte an das Habsburger Gepräge; es war der Erzherzog Johann, der in Gaſtein ein eignes Haus beſitzt, und es mit ſeiner Familie ein bis zwei Sommermonate bewohnt. — Unwillkürlich fallen dem Beſchauer die ſchönen Worte des Königs von Preußen ein, als er den Gaſt bei den rheiniſchen Manövern begrüßte: „ſein Name wehe uns an wie die Luft von den Hochalpen." — Und in der That, Johann iſt der Vater der Steiermark im ächten Sinne des Wortes; zugleich ein ſchlichter und kühner Mann, der erſte Gemſenjäger, und fragſt Du, die mächtigen Schneegipfel hinanblickend, zweifelnd nach ihrem waghaften Beſteiger, ſo iſt es immer der Erzherzog, der zuerſt darauf geweſen.

Herausgeber: Dr. C. Herloßſohn. Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. R. Hirsch.

№ 2. Freitag, den 13. Januar. 1843.

Ode an die Jugend.

Von Adam Mickiewicz.

O dieſe Menſchen wie Skelette, geiſtlos — herzlos!

Du Jugend, leih' mir Deinen Flügel,
Fort über Welten ohne Zügel
In paradieſiſche Geſilde
Weithinzufliehn, wo frei noch ſchmerzlos
Dein Feuer Wunder zeugend lebt,
Des Wechſels Blütenteppich webt,
Und unſre Hoffnung nährt durch goldene Gebilde.

Wenn Alter die gefurchte Stirn zur Erde neigt,
Laßt durch der Jahre Schlei'r, den nebelgrauen,
So matten Lichts den Kreis der Welten ſchauen,
Wie er dem altertrüben Blick ſich zeigt.

Doch Du, o Jugend, flieh die Welt ſo ſchaal und hohl,
Hinauf im Himmelsflug' und ſchaue dann' zurück,
Erfaſſ' in ſeinem Nichts mit einem Sonnenblick
Der Menſchheit ird'ſchen Wirkungskreis von Pol zu Pol.
Blick' nieder! Siehſt Du dort der Trägheit Plan, erfüllt
Mit Schlamm? — das iſt die Erd' in Nebel tief gehüllt.
Erblickſt Du es, wie dort aus ſtillen Waſſers Bande
Ein Thier empor ſich ringt im Schalgewande,
Sich ſelber Schiffer, Steuerruder auch und Schiff;
Wie's Thiere jaget kleinrer Art als leichten Fang,
Bald draußen, bald in's Muſchelhaus zurückgezogen,
Die Flut nicht hält, noch ſelber haftet an den Wogen,
Wie's jetzt der Blaſe gleich am Felſenriff zerſprang,
Im Leben ungekannt; wie in dem Untergang,
Das iſt
Der Egoiſt.

Dir ſei des Lebens Nektar dauernd ſüß, o Jugend,
Wenn Du mit Andren vereinet ihn genießt,
In ſchöne Seelen komm mit Freude, wenn der Tugend
Gemeinſam Band in feſten Schlingen ſie umſchließt.

Darum ſeid Eins, Ihr jungen Freunde!
Und Alle, jeder kämpfe für das Wohl von Allen,
Vereint nur ſtark, vernünftig kalt im feurigen Streben.

Ja ſeid Eins, Ihr jungen Freunde!
Auch den preiſt glücklich, der als Opfer dann ſein Leben
Der großen Sache brachte, der im Kampf gefallen.
Iſt er auch hin — hat er den Leib auch hingegeben —
Er gab ihn uns als Stufe mehr zur Siegesleiter,
Und zu der Burg des Ruhmes ſteigen froh w[illegible]iter.
Iſt ſchlüpfrig auch der Weg und hemmen Sch[illegible]en,
Vereinigt mit Gewalt auch unſern Siegeslauf,
So drauf und dran, Gewalt auch mit Gewalt zu brechen.
Und mit den Schwächen kämpfet All von Jugend auf.

Wer in der Wiege eine Hyder konnt' erdrücken,
Der wird als Jüngling den Centauren auch bezwingen,
Zur Hölle niederſteigen, ihre Opfer ihr entrücken,
Und nach dem Lorbeerkranz ſich auf zum Himmel ſchwingen.
Ja dahin ſchwing Dich auf, wohin der Blick nicht reicht,
Zerbrich, woran ſelbſt die Vernunft erlahmt, erſchlafft,
Du Jugend, deren Flug dem Adlerfluge gleicht,
Und deren Arm iſt, wie im Sturm des Blitzes Kraft.

D'rum auf, und Arm in Arm verſchlungen wollen wir
Uns eine feſte Kette um den Erdkreis ranken,
Auf einen Brennpunkt lenken unſere Gedanken,
Auf einen Punkt die ganze Seele für und für.
Fort mit der Erde aus der alten Bahn
In neues hohes Gleis, daß froh ſie weiterläuft,
Und wenn ſie dann die Moderhülle abgeſtreift,
Dann kommen herrlich blühnde Jahre uns heran.
Und wie in jenes ungeſchiednen Chaos Nacht
Ein einzig Wort gehemmt den Kampf der Elemente,
Das einz'ge „Werde“, ſtark durch Gottes hohe Macht,
Die Welt der Dinge ſchuf auf ehernem Fundamente,
Nur Winde ſtürmen, in der Tiefe brauſt die Flut,
Der Himmel brennt von vieler tauſend Sterne Glut,
Wird endlich dieſes Menſchenchaos auch erhellt
Wo ſich des Willens Element' im Kampf befinden
Und auch der kräft'gen Jugend Feuer hehr und groß,
Geſchaffen eine neue hohe Geiſteswelt.
Die Liebe zeugt ſie uns aus ihrem Götterſchoß,
Die unſere Einigkeit auf Ewig feſt begründet.
Der Vorurtheile kalte Eiſesdecke ſchwindet,
Wir athmen frei und grüßen laut voll Himmelswonne
Der Freiheit Morgenroth und dann des Heiles Sonne.

Ein weißes Blatt.

Schauſpiel in 5 Akten. Von C. Gutzkow.

Nicht nur das baroqueſte und zugleich ſchwächſte dramatiſche Product dieſes Autors, ſondern auch eins der gehaltloſeſten Stücke neueſter Zeit und des geiſtreichen Verfaſſers der „Briefe aus Paris“ ganz unwürdig.

Vom Titel bis zum letzten Worte iſt darin Alles kokett, unnatürlich, gemeinplätzig; die Handlung Null, die Sprache trivial, nicht durch ein Körnchen attiſchen Salzes gewürzt. Den Inhalt gebe ich in Einer Zeile: Ein Mann findet nach fünfjähriger Trennung ſein erſtes Lieb nicht mehr liebenswerth und heirathet ein anderes. Die Procedur dieſer Wandlung iſt wahrhaft lächerlich. Der junge Naturforſcher Guſtav Holm iſt zugleich ein Naturſohn ſo exquiſiter Art, wie noch in keinem Drama oder Romane geſchildert worden, eine männliche Gurli, von einer Naivetät, die ganz poſſenhaft wäre, drückte ſie nicht allzu plump auf die Thränendrüſen der darunter leidenden Damen. Rückgekehrt aus Indien, wohin er vor fünf Jahren einem ehrenvollen Rufe ſeines Landesfürſten zufolge als Naturforſcher gezogen, ſcheint Herr Holm unter den Wilden wirklich allen Sinn für Sitte, alles primitive Gefühl für das Edle des Reinmenſchlichen eingebüßt zu haben.

Wir ſehen ihn in einer deutſchen Provinzialhauptſtadt — unweit vom Landgute ſeiner geliebten Beate — im Hauſe von Madame Steiner, die er in England kennen gelernt, der er in Familienangelegenheiten Dienſte erwieſen und die er nach Deutſchland begleitet hat. Ihre Tochter Eveline liebt ihn mit glühender, verzehrender Leidenſchaft, was wir ſchon in einer der erſten Scenen erfahren, da ihr Bruder Holm beſucht und ſeinen Schmerz über das geheime Leiden ſeiner Schweſter in einer Weiſe zu erkennen gibt, die, bei aller Delicateſſe, jedem anderen als Holm die Augen geöffnet haben müßte. Dieſer aber ahnt ſo wenig davon, daß er ihm vielmehr ſeine Liebe zu Beaten entdeckt, in deren Arme ihn unbezwingliche Sehnſucht zurückführt, nach deren Beſitzung er noch dieſen Abend abzureiſen bereits Anſtalt getroffen. Sie gehen übrigens als Freunde aus einander und Holm verſpricht, ſogleich zum Abſchiede hinzukommen. Hierauf lernen wir Evelinen kennen, halbtodt vor Schmerz über dieſe Trennung, zur Seite der troſtloſen Ihrigen, denen gegenüber ſie ſich wie wahnſinnbefallen geberdet. Holm kommt im Reiſekleide, ſpricht, ſchauderhaft naiv, von ſeinem nahen Glücke, empfiehlt ſich dem Andenken der Familie und fragt zuletzt die bebende Eveline, ob ſie vielleicht noch etwas auf dem Herzen habe, nachdem ſie einen furchtbaren Schrei ausgeſtoßen. Da reicht ſie ihm ein weißes Stammbuchblatt mit der Bitte, ihr einige Worte zum Andenken einzuſchreiben. Er gibt zu verſtehen, daß er kein Improviſator ſei und das Blatt, daß er in ſeine Brieftaſche ſteckt, gelegentlich ausfüllen wolle. Es ſchlägt Sechs, der Poſtillon bläſt, er ſtürzt ab durch die Mittel- und Eveline durch die Seitenthüre mit dem Aufſchrei: Ich habe ihn geliebt! Dies der erſte Act, deſſen Entree ein kotzebueſcher alter Diener bildet. Im zweiten ſind wir in Friedensdorf, wo die Schweſtern Beate und Tony leben. Erſtere, eine halb verblühte Schönheit, leitet echt weiblich die Wirthſchaft und ſorgt mütterlich für die jüngeren Geſchwiſter, iſt dabei gemüthlich, ſelbſt heiter: ſo daß man keine paſſendere Gattin für einen Naturforſcher denken kann. Tony dagegen, um vieles jünger, ſprudelt von Luſtigkeit und legt ſich nebenbei auf bildende Kunſt; ſie zeichnet, ehemalige Schülerin von Evelinens Bruder Wilhelm, der Maler und Profeſſor an einer Akademie iſt. Der Nachbar dieſer Damen iſt der Oeconomierath von Seeburg, Bruder der Madame Steiner, ein jovialer Empiriker in den beſten Jahren, ſo entre loup et chien, dem Beate ungemein wohlgefällt, da ſie ſo viel Sinn für die Landwirthſchaft hat. Die Nachricht von dem namenloſen Leiden ſeiner Nichte Eveline, das er für geerbten engliſchen Spleen oder deutſchen Weltſchmerz hält, ruft ihn nach der Stadt. Mittlerweile hat Beate einen Brief von Holm erhalten, worin ihr dieſer ſeine Rückkehr ankündigt. Sie iſt außer ſich vor Entzücken. Tony will ſie etwas herausputzen und bemerkt ihr vor dem Spiegel, daß ihre (Beatens) Haare noch recht ſchön ſeien. Dieſes „noch“ macht die Aermſte ſtutzen; ſie nimmt wahr, daß ſie fünf Jahre älter geworden, wirft allen Putz von ſich und ſagt: Er ſoll mich finden, wie ich eben bin. Damit entfernen ſich Beide. Herr Holm, der ſie überraſchen will, kommt früher und zwar, ſtatt durch die Thür, durch's Fenſter herein. Die Schüſſe der Landleute, die ſeinen leeren Wagen begrüßen, allarmiren die Damen; ſie ſtürzen heraus, Tony zuerſt; der Naturforſcher hält ſie, trotz ihrer zarten Jugend, für Beate, umarmt ſie ſtürmiſch, und iſt eben ſo verblüfft als grob, als dieſe verlegen auf die arme Schweſter hinweiſt. Wie? Du biſt Beate? fragt er, umfängt ſie lau und — hiermit ſchließt der 2. Act. Im dritten entwickelt ſich der Charakter Holm's: er fühlt ſich unbehaglich, gelangweilt, es fehlt ihm etwas, er iſt einſilbig. Die muntere Tony zeichnet und neckt ihn, während Beate die Wirthſchaftsbücher am Tiſche nebenan durchſieht. Er hält ſeiner kleinen Schwägerin in spe — denn die Hochzeit iſt dennoch angeſagt — eine äſthetiſche Vorleſung, worin er unter Andrem ſagt, daß die bildende Kunſt da anfange, wo die Poeſie aufhört (was Herr Gutzkow anderswo vertreten mag), ſpäter am Fenſter eine Nachmittagspredigt, tritt dann hinter Beate, die ruhig fortgearbeitet, lieſt über ihre Schultern: Einnahme und Ausgabe! und — ſtatt gerührt zu ſein von der edlen Hingebung der Guten an das, was ihr Pflicht geworden — ſchreit in ſeiner Rohheit auf: Nein, das iſt doch gar zu arg! — So entfernt er ſich. Die Arme, allein, denkt über ihn und ſich nach. Sie glaubt ihn verliebt in ihre Schweſter und ſtellt den Wiederkommenden darüber ſanft zur Rede. Er aber enttäuſcht ſie und will von keiner Trennung wiſſen; war es ja doch nur die treue Neigung zu ihr, was ihn durch dieſe fünf Jahre beſeelt und aufrecht gehalten habe. Er umarmt ſie zärtlich, und ſie geht beruhigt, um ihren Brautſchmuck zu ordnen. Kaum jedoch iſt er allein, ſo befällt ihn die frühere Unruhe. Es fehlt ihm ein je ne sais quoi, er fürchtet, etwas Wichtiges vergeſſen zu haben, genug, er iſt ſich ſelbſt ein Räthſel und quält ſich fruchtlos mit der Löſung ſeines Weſens. Da kommt glücklicherweiſe ſein alter Diener mit den neuen Kleidern und hilft dem ſtürmiſch Fragenden aus dem Traume dadurch, daß er ihm ſein Portefeuille einhändigt und ihn auf das „weiße Blatt“ darin aufmerkſam macht. Ich hab's! ruft Holm, ein anderer Archimedes, aus und ſtürzt, das Blatt hoch in der Hand, ab, die Zuſchauer im Ungewiſſen laſſend, ob er über dieſe Entdeckung an ſich ſelbſt triumphire oder trauere. So ſchließt der 3. Act und hiermit hatte ich ſo vollkommen genug, daß ich ging. Am Schluſſe des Stückes, wie ich höre, verbinden ſich ehelich: Hr. Guſtav Holm und Frl. Eveline Steiner; Hr. Profeſſor Steiner und Frl. Tony; wie Hr. Oeconomierath von Seeburg mit Frl. Beate, die alſo doch nicht ganz umſonſt ſo lange im Brautkleide umhergegangen. — Was ſoll man zu einem ſolchen Stücke ſagen? Wenn für die Zukunft des deutſchen Theaters keine andere carta bianca ausgeſtellt würde als ein ſolches weißes Blatt, es ſtände ſchlimm um daſſelbe. Die ad acta gelegten Schauſpiele Iffland's und Kotzebue's ſind Meiſterwerke gegen ſolches Zeug, das zwar ganz in ihrem Style entworfen aber durchaus baar alles deſſen iſt, was die Stücke jener auszeichnet, ſcharfe Charakteriſtik, frappanter Situationen, körnigen Dialoges. Entſchädigt vielleicht für dieſen Mangel der inneren und äußeren Form die Neuheit der Idee oder ihre Moral? Sie iſt eine ſo gewöhnliche als unmoraliſche; es iſt nichts ſeltenes im Leben, daß man um eine zweite Liebe die erſte preisgibt, und es iſt wahrhaftig nicht moraliſch, den Sinn für Häuslichkeit, bei allen ſonſtigen Tugenden, die ein Weib wie Beate zieren, auf ſo empörende Weiſe lächerlich zu machen.

Geſpielt wurde das Stuck gut. Dlle. **Bauer** (Beate) gab dieſe lange mißhandelte und endlich dennoch heirathende brave Landwirthin mit all der ſie auszeichnenden Weichheit und Anmuth; Dlle. **Bayne** (Eveline) war in der Abſchiedsſcene — ſpäter ſah ich ſie nicht — vortrefflich; recht graciös bewegte ſich Dlle. **Alram** als Tony. Hr. **Devrient** bot ſeine ganze Kunſt auf, den haltloſen Charakter Holm's plaſtiſch zu geſtalten. Hr. **Porth** (Oeconomierath) hielt ſich etwas derb, aber in glücklich nüancirter Laune. Hr. **Dittmarſch** gibt ſolche muntere Alte, wie der Diener Valentin, ſehr verdienſtlich. Hr. **Kramer** (Wilhelm) ſprach ſeine Rolle ganz anſtändig.

Dresden. Braun von Braunthal.

Notizen.

Doctor Martin Luther über den Handel. Der große Reformator Luther ſagt in ſeiner Schrift von „Kaufhandlung und Wucher,“ die 1524 im Druck erſchien, über Colonial-Waaren: „das kann man nicht leugnen, das kaufen und verkaufen ein nöthig Ding iſt, das man nicht emperen, und wohl chriſtlich brauchen kann, ſonderlich in den Dingen, die zur Noth und Ehren dienen; denn alſo haben auch die Patriarchen verkauft, und gekauft: Vieh, Wolle, Getreide, Butter, Milch und andere Güter. Es ſind Gottes Gaben, die er aus der Erden gibt, und unter die Menſchen theilt.

„Aber der ausländiſche Kaufhandel, der aus Kalecut und Indien, und dergleichen Wahr herbringt, als ſolch köſtlich Seiden und Goldwerk und Würze, die nur zur Pracht und keinem Nutz dienet, und Land und Leuten das Geld ausſeuget, ſollt nicht zugelaſſen werden, wo wir ein Regiment und Fürſten haben. Doch hiervon will ich itzt nicht ſchreiben, denn ich acht, es werde zuletzt, wenn wir nimmer Geld haben, von ihm ſelbſt ablaſſen müſſen, wie auch der Schmuck und Bras. Es will doch ſonſt kein Schreiben noch Lehren helfen, bis uns die Noth und Armuth zwinge.

„Gott hat uns Deutſchen dahin geſchläudert, daß wir unſer Gold und Silber müſſen in fremde Länder ſtoßen, alle Welt reich machen, und ſelbſt Bettler bleiben; der König von Portugal ſollt auch weniger haben, wenn wir ihm ſeine Würze ließen. Rechne du, wie viel Gelds durch eine Meſſe zu Frankfurt aus deutſchen Land geführt wird, ohne Noth und Urſache, ſo wirſt du dich wundern, wie es zugehe, daß noch ein Heller in deutſchen Landen ſey. Aber las gehen, es will doch alſo gehen. Wir Deutſchen müſſen Deutſche bleiben, wir laſſen nicht ab, wir müſſen denn.“

*

Paga Pantalone! Unter den Kaiſern des alten Roms war Veſpaſian gewiß keiner der ſchlimmſten: aber zahlen mußte ſein Volk, und immer zahlen. Steuern lagerten ſich auf alle Kleinigkeiten. Sogar auf den Harn legte Veſpaſian eine Abgabe. Titus fand, ſie ſei doch nicht ſo recht anſtändig. Der witzige Monarch nahm aber einige aus dieſer Geldquelle eingegangene Goldſtücke, und hielt ſie dem Sohne vor die Naſe: „Verſuche es doch, ſie duften gewiß nicht übel!“ Einige Senatoren brachten einmal in Vorſchlag — denn an dergleichen nichtsbedeutende Complimente war der Senat damals ſchon gewöhnt — dem Kaiſer eine Bildſäule für drittehalbhunderttauſend Denare errichten zu laſſen. „Nicht doch, nicht doch!“ rief Veſpaſian, und ſtreckte lächelnd die hohle Hand dar; „gebt dieſes Geld lieber mir, und macht dieſe Hand zum Piedeſtal dazu.“

*

Ein kaiſerlicher Künſtler. Kaiſer Hadrian wollte auch ſogar, wo nur das Genie entſcheidet, größer ſein, als die Künſtler. Er ſelbſt entwarf zu öffentlichen Gebäuden die Riſſe, und da ihm einſt der Architekt Apollodor bemerkte, daß die Statuen für ſeine Tempelpforten zu groß entworfen waren, ſo daß die Göttinnen nicht wieder herausgehen könnten, wenn ſie einmal dazu die Luſt anwandeln möchte — ließ er den Kritiker umbringen. Am lächerlichſten war er, als er glaubte, ſein majeſtätiſches Machtwort reiche hin, die Geſetze des Schönen und Wahren zu beſtimmen. Was Homer bei ihm verſündigt haben mochte, weiß man nicht, aber er ſuchte ihn ganz außer Credit zu ſetzen, und den Antimachus an ſeiner Statt als den Fürſten der Dichter zu erheben. Hadrians Majeſtät verſchwand aus der Welt, Homers Majeſtät blieb.

*

Die Tarantel hat jetzt die Berliner geſtochen. Sie jauchzen, raſen und verlieren die Köpfe, wenn ſie die Fanny **Elsler** in dem Ballet „die Tarantel“ ſehen. Sogar der ehrenfeſte Ludwig **Rellſtab** hat die Balance verloren; er legt gar keinen kritiſchen Ellſtab an Fanny's Beine und iſt nur in die begeiſterten Worte ausgebrochen: „Fanny wär' auch eine große Künſtlerin geworden, ſelbſt wenn ſie ohne Beine zur Welt gekommen.“

Herausgeber: Dr. C. Herloßſohn. Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

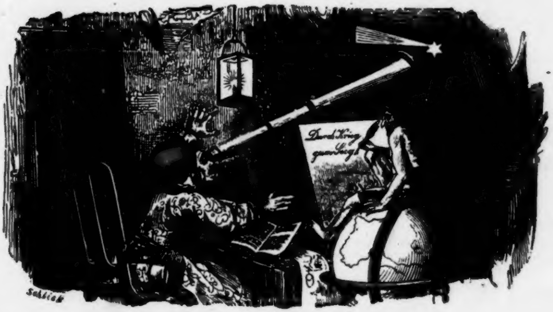
Durch Krieg zum Sieg!

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. R. Hirsch.

№ 3. Freitag, den 20. Januar. 1843.

Potsdamer Briefe.

1.

Das alte Jahr iſt verfloſſen, und durch die Welt ſind die tauſend kleinen goldbedruckten Karten geflogen, die meiſtentheils eine Gratulation beſſer auszurichten verſtehen, als viele arme Schlukker, die im Antichambre eines Großen harren, um pflichtſchuldigſt ihre Geſinnungen für das Wohl des Protectors auszuſprechen.

Ich ſehe nicht ein, warum ein Correſpondent nicht auch ſolch weißes Blättchen hinausſenden kann in das wirre Treiben der Welt? — Hie und da iſt doch Einer oder Eine, die ſeinen Gruß freundlich aufnimmt, und wenn ſie die Karte auch nicht an den Spiegel ſtellt, wenigſtens denkt: Es iſt doch 'ne Höflichkeit! —

Wie Sie nun, meine Damen, mich nur kennen, wenn ich die Correſpondentenfeder ergriffen, die ihnen ſchon manches kleine Geſchichtchen erzählt, ſo muß auch meine Karte ein correſpondenzielles Anſehn haben, um bei der Hofmeiſterin Ihres Herzens paſſiren zu dürfen. — Daher ſchreibe ich „Potsdamer Briefe“. Freilich kann ich Ihnen nichts erzählen von den duftig ſtillen Gängen Sanſouci's, von den Fontainen, die im Mondlicht blaſſe Mährchen träumen, aber ich kann vielleicht in dieſen oder jenen Ballſaal hineinblicken, und Ihnen ſagen, wie dieſe Dame ausgeſehen, und wie jene, Ihnen erzählen wie ..... aber nein, auch das iſt mir nicht erlaubt; — hier hinter mir ſteht der ſtrenge Herr Redacteur, zupft mir am Frackſchooß und ſagt leiſe: Nichts davon! — Sie verwöhnen mir die Damen. Ich habe ſie ſo hübſch bei Politik und muſikaliſchen Streitigkeiten großgezogen, und nun wollen Sie von Falbl[illegible] und Friſuren erzählen. — Bleiben Sie hübſch auf Ihrem ehrbaren Großvaterſtuhl ſitzen, und erzählen von weiß Gott was, aber nicht vom Ballſaal. Sehen Sie, meine Damen, ſo bekommt man Naſen! — Man meint es gut, und wenn man dann bereit iſt, Ihnen einige Kleinigkeiten für den Nipptiſch Ihrer Neugier zu ſchenken, dann kommt ſo ein Redacteur und erinnert uns wie ein Executor an unſre Pflichten.

Nun! So will ich auch langweilig werden wie ein Berliner Correſpondent, der über Bulldogs und Maulkörbe ſchreibt. Verſpüren Sie nicht ſchon dumpfe Moderluft, Aktenſtaub ꝛc.? — Schließen Sie ſchnell Ihr Boudoir! — Aber nein. — Sie müſſen mich erſt hinauslaſſen, denn aus mir heraus kommen all dieſe Dämpfe, die ſo überzeugend ſchlecht, und dabei doch noch langweilig riechen. Daß kommt davon, wenn man Flammen erſtickt, ſtatt ſie ausbrennen zu laſſen; das kommt davon, wenn man nicht von Falbla's und Friſuren reden darf.

Aber tröſten Sie ſich, meine Verehrten! — wenn der Sommer wieder naht, dann wandere ich mit Ihnen Morgens und Abends durch die ſchönen großen Gärten Potsdams und für die Schönſte von Ihnen pflücke ich dann ein ſtilles blaues: Vergiß mein nicht.

Und tragen Sie keine Sorge um mich, ich werde nicht im Staub meiner Pflichten als Correſpondent umkommen; ich finde wohl dann und wann einen Augenblick, wo ich zu Ihnen ſchlüpfe, und wenn es dann ganz leiſe an die Thür Ihres Boudoirs klopft, dann öffnen Sie nur getroſt. Es iſt der luſtige Potsdamer, der erzählt Ihnen von Falbla's und Friſuren, und zuweilen auch ein Wörtchen von: Unſren hübſchen blonden Lieutenants!

2.

O! über dieſe langen Geſichter! — Man kann nicht zweien Herren dienen, meine Herren, und noch viel weniger einem Tauſend Herren und Damen. Aber doch! — .:.. man kann es, aber nur nicht zu gleicher Zeit. Daher Pardon! Ich bin aus einer Stadt, wo rittergleiche Galanterie noch das Attribut der Männer iſt, und daher .... „Ehret die Frauen!“ und .... — erkundigt Euch immer zuerſt nach ihrem Befinden. —

O! Ich habe eine ganze Taſche voller Neuigkeiten; ich habe ſelbſt Courage, eine Viertelſtunde in ihrer Geſellſchaft zu bleiben, und dann muß ich viel zu reden haben, ſonſt hielte ich's nicht aus. — Daher Frieden, ſetzen wir uns, und zünden eine Cigarre an, — die meine brennt ganz ſuperbe. So.

Es iſt ſchon ein Weilchen her, als ich Ihnen erzählte, daß die erleuchteten Stadtverordneten unſrer Stadt die Abſicht hätten, auf Oeffentlichkeit ihrer Sitzungen anzutragen, um dadurch den jüngern Bürger zur größeren Theilnahme an den Verſammlungen anzuregen. Es war nicht nur Abſicht, ſondern es geſchah wirklich, aber wie man hört, ſollen verſchiedene Hinderniſſe eingetreten ſein; die das Project wohl ſcheitern machen werden. Wie man ſagt, ſollen die Deputirten, die größtentheils aus Magiſtratsperſonen beſtehen, nicht ſonderlich Luſt zu der Sache haben; und das iſt ganz natürlich! — Was kann dem Magiſtrat an Oeffentlichkeit der Stadtverordneten-Verſammlungen gelegen ſein? — Nicht die Probe, au contraire, ich verdenke es den Herren nicht, wenn's Ihnen warm wird, und ſie über die verſt .....n Neuerungen zornig werden. — Wie manches Penſions- und Gehaltszulage-Geſchichtchen würde da nicht an den Tag kommen! — „Nein! Daraus wird nichts! Unſre Stadtverordneten ſind klug genug, — das braucht weiter kein Menſch zu wiſſen; wir wollen uns allein daran freuen!“ — „Die Welt wird toller mit jedem Tag“, nun gar öffentliche Stadtverordneten-Verſammlungen. C'est horrible!

3.

Meine Damen! Meine Damen! — „Qui vil?“ — Falbla's und Friſuren. — „Ach, Sie loſer Menſch, ſchon wieder da?“ Ja! Ihre Väter und reſp. Herren Gemahle ärgern ſich über den Potsdamer Magiſtrat, und paffen dabei dermaßen, daß ich's nicht länger aushalten konnte. Riechen Sie 'mal gefälligſt. — „O fi!“ — Ja, ſehr fi ſogar.

„Nun? — Was bringen Sie uns?“ — Bringen? — „Sie nehmen ja einen Blick an wie ein Criminalrath! Sie wollen doch keine Mordgeſchichten? „Nein, das nicht, aber dafür recht viel — kleine Hiſtörchen!“ Sooooo!! Nun gut;

ich erzähle Ihnen kleine Hiſtörchen, aber Sie dürfen mich nicht unterbrechen. — „Nein! Das geht nicht!“ Alſo mit Unterbrechung? — „Ja!“ —

In Potsdam gibt es viel Lieutnants, ... „So!“ — Ja! — und dagegen wenig hübſche Mädchen! — „Ach! die armen Lieutnants!“ — „„Das lohne Ihnen der Himmel, Sie gute Seele! Wir machen Ihnen Fenſterparade, Schwadronenweis, auf Ehre!““ — Was war denn das? „Hört ich nicht 'nen Lieutnant reden?“ — Aber, meine Herren! Sie haben nun gar kein Recht mich zu unterbrechen; grade als wollt' ich Ihnen in die Quere kommen, wenn Sie eben im Begriff ſind, vor der Front ein Pas zu machen, das Sie am Abend zuvor der Elsler in Berlin abgeſehen haben.

Alſo. In Potsdam gibt es viel Lieutnants und wenig hübſche ..... „Ach gehen Sie doch! — Sie ſind unartig, den hübſchen blonden Menſchen ſo einzuſchüchtern. Wir ſind böſe!“ — Ich ſoll gehen? Gut; à révoir Mesdames! —

„Ach, ſo bleiben ſie doch! — Es war ja nicht ſo gemeint!“

Nein! Ich bleibe nicht! Beſuche müſſen kurz ſein, und wenn man gar erſt bemerkt, daß man ſtört, darf man keinen Augenblick zögern, wenn man nicht langweilig werden will. Daher noch einmal: Auf Wiederſehen! —

4.

Potsdam geht ſchon ſeit lange mit der Idee um, dem hochſeligen König ein Denkmal zu ſetzen. Die Unterzeichnungen geſchahen ſchon im vorigen Jahre und fielen zur Zufriedenheit aus. Der Bildhauer Kiß iſt ſchon zu der Arbeit beauftragt, und die Skizze iſt von ihm eingeſandt. — Lang und groß waren die Debatten, die die Kopfbedeckung der Statue erregte; Einer wollte einen Federhut, ein Anderer den bloßen Kopf, der Dritte die dem Verſtorbenen ſo* liebe Mütze. Die Letzten haben geſiegt, und es war wohl auch paſſend, die Kleidung zu wählen, die der Verſtorbene am liebſten und am öfterſten trug. Der Mittelpunkt unſrer Stadt, der ſchöne Wilhelmsplatz, wird die Zierde empfangen, und ſchon lange wird die Stelle, wo ſie ſtehen wird, erhöht. Ein Uebelſtand bei der Sache iſt der, daß dieſer Wilhelmsplatz, früher ein Moraſt, noch alljährlich ſo viel ſinkt, daß man befürchtet, den Grundſtein, der in einiger Zeit gelegt werden ſoll, nach einigen Jahren nicht wieder zu finden. Schon wieder kein Grund! Es iſt zu toll! „Wollen Einem ein Denkmal ſetzen,“ ſagt der Komet, „und haben keinen Grund dazu.“

Doch nun „ſcheeren Sie ſich! Schon zwei Spalten und noch kein Ende!“ So? — Ich kann ja noch einmal zu den Damen gehen; — aber nein; heut nicht! — „Halb Ueberrock, halb Leibrock, beinah ganz Taſche“ ſagt Eichendorf! „Halb Herr, halb Dame, beinah ganz Potsdamer“ ſagen Sie.

Notizen.

Correſpondenz aus Wien. Eine Novität des Burgtheaters war: „Die Kinder Cymbelins“, Drama in 5 Aufzügen von Shakespeare, nach A. W. Schlegels Ueberſetzung eingerichtet von Fr. Halm. Den alten Gemeinplatz: „Man müſſe ſelbſt wieder ein Shakespeare ſein, um die dramatiſchen Werke dieſes Rieſengeiſtes auf der deutſchen Bühne einzubürgern,“ hat Deinhardſtein in den „Widerſpenſtigen“ entkräftet, und ich glaube die Hauptſache bei einem ſolchen Verſuche iſt die Wahl. Daß jene unſres geiſtreichen Friedrich Halm eine ganz unglückliche war, und außer „Titus Andronicus“ nur wenige Shakespeariſche Dramen minder dazu geeignet ſein dürften, auf das deutſche Theater eingeführt zu werden, als eben „Cymbeline“, iſt eine traurige Wahrheit, weshalb auch dieſer Verſuch — trotz des Meiſterſpieles der Mad. Rettich (Imogen) und des Herrn Anſchütz (Cymbelin), Löwe (Leonatus) und Fichtner (Cloten) — ſcheitern mußte. Zu den Schwierigkeiten der Uebertragung Shakespeariſcher Dramen gehört noch der feine Tact, nicht zu viel und nicht zu wenig umzuändern. Friedrich Palm iſt in den letzten verfallen, der hier der ſchlimmere war. — Wenn in der Regel die Theater-Intendanten, die zugleich Theater-Dichter ſind, das Publikum mit ihren Stücken überfüttern, ſo verfällt Herr von Holbein in den entgegengeſetzten Fehler, und läßt uns nur ſehr ſelten eines von ſeinen bühnengerechten Dramen ſehen, und doch bezeugte das gedrängtvolle Haus, wie erfreulich die neue Mise en scene ſeines „Doppelgängers“ dem Publikum war, über welches Luſtſpiel ſich ein Referent, dem man Partheilichkeit für den Theaterdirector nicht Schuld geben kann, folgendermaßen ausſpricht: „Mehr ſolche kerngeſunde rothwangige Früchte von dem ziemlich welken Baume unſerer Luſtſpielmuſe, und wir brauchen uns den Pariſern nicht zu Gaſte zu laden, um das gierig aufzuleſen, was ſie uns mitleidig übrig gelaſſen haben.“ Reich an Intrigue, minder an Charakterzeichnung wird das lebendige Bild durch eine witzige, nie an's Triviale ſtreifende Sprache effectvoll gehoben. Es macht das Ganze als Ganzes wahres, inniges ungetrübtes Vergnügen. Die Darſtellung war in allen Theilen ausgezeichnet. Herr Fichtner in der Titelrolle ſpielte mit Meiſterſchaft. Das war mehr als Gewandtheit und Sicherheit, da war ein geniales Auffaſſen jedes künſtleriſch dankbaren Momentes in der äußerſt anſtrengenden Rolle, und reichlicher Beifall lohnte den trefflichen Künſtler nach Recht und Verdienſt. Auch die Damen Fichtner, Neumann und Wildauer, die Herren Wilhelmi, Laroche und Herzfeld ließen nichts zu wünſchen übrig. — Die intereſſanteſten Darſtellungen der franzöſiſchen Schauſpielergeſellſchaft des Herrn Trouillet waren: „Les Mémoires du Diable“ von Arago, die ſchon in der Joſephſtadt in der Kuppelwieſerſchen Ueberſetzung gefallen, in der Urſprache (trotz der ſchlechten Muſik des Herrn Doche) noch mehr Glück machten, und „La Perle de Savoie ou la nouvelle Fanchon.“ (La grace de Dieu) von Emery und Lemoine, welche, ſo bekannt ſie ſchon in doppelter Form iſt, doch großen und allgemeinen Beifall erntete. Auch „Les premières armes de Richelieu“ von Bayard und Dumanoir ſprachen ſehr an, dagegen ging: „Le confident“ von Scribe ganz ſpurlos vorüber. — Saphir's muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie in der Joſephſtadt, unterſtützt durch Mad. Rettich, Dem. Lutzer und Dem. Neumann und die Herren Haumann, Pirkhert und Wartel, hatte den glänzendſten Erfolg. — Die Wiener Vorſtadttheater fangen an einzuſehen, daß die alten Poſſen doch beſſer als die neuen ſind, und bereits ſind drei Bäuerle'ſche Arbeiten („der Leopoldstag“ „Aline“, und „Wien, Paris, London und Conſtantinopel“) neu in die Scene geſetzt worden und haben mit der vollen Kraft einer Novität gewirkt. — Im Theater an der Wien wurde zum Vortheil des Penſions-Inſtitutes Deinhardſteins „Garrick in Briſtol“ gegeben, worin Herr Löwe als Gaſt in der Titelrolle erſchien, die ihm längſt den Namen des deutſchen Garricks erwarb. — Das Leopoldſtädter Theater brachte zum Beſten des neuen Krankenhauſes auf der Wieden Halm's „Sohn der Wildniß“, worin abermals Herr Löwe und ſeine Tochter den Ingomar und die Parthenia als Gäſte gaben. — Die 151ſte Vorſtellung des „Zauberſchleiers“ in der Joſephſtadt, mit neuen Donau-Anſichten ſtatt jenen des Rheines fand zum Vortheile des Theatermalers Herrn Jachimowitz ſtatt, und zeigte abermals ein überfülltes Haus. Das iſt ein Beweis, wie ſchlecht ein Stück ſein kann, um durch Außenwerke ein Publikum noch reizen zu können. W.

Nekrolog. Sachſen hat einen ſeiner tapferſten Krieger und zugleich hochherzigſten Privatmänner verloren. Es iſt dies der, den Jüngern zunächſt als Präſident der zweiten Kammer bekannte Aug. Wilh. v. Leyſer. Am 17. Juli 1771 im Braunſchweigiſchen geboren, ſuchte und fand er ſeine Carriere im Militairdienſte; ſeine Schickſale auf dieſem Felde der Ehre ſind nicht minder glänzend, als auch intereſſant. 1812 wurde er in der Schlacht bei Mosaisk tödtlich verwundet und gefangen. Man glaubte ihn todt, als er 1814 aus Saratow zurückkehrte. 1809 war er Ordonnanzoffizier des Prinzen von Pontecorvo (dem jetzigen König von Schweden), 1812 Flügeladjutant des Königs von Sachſen. 1829 zum Generallieutenant ernannt, nahm er 1832 ſeinen gänzlichen Abſchied und erhielt das Großkreuz des Schwertordens, ſo wie jenes des Heinrichordens, und die Decoration der franzöſiſchen Ehrenlegion. Seit jener Zeit lebte er, einige Reiſen nach England und Frankreich abgerechnet, auf ſeinem Gute Gersdorf bei Berggießhübel, mit Verbeſſerung der Landwirthſchaft, insbeſondere der Schafzucht beſchäftigt. — Er war der ſchlichteſte, anſpruchloſeſte und gemüthlichſte Mann, den man ſich denken kann; tauſend Segnungen ſeiner Untergebenen werden als unwelkbare Blumen auf ſeinem Grabe fortblühen. Schreiber dieſer Zeilen ſprach ihn noch in der jüngſten Badeſaiſon in Karlsbad; dort traf Leyſer einen alten militairiſchen Graukopf, es war ein ſchwediſcher Oberſt: ſeit 25 Jahren hatten ſie ſich nicht geſehen; damals im Pulverdampf, jetzt auf einer der ſchönſten Fernſichten um Karlsbad. Das iſt auch ein Begegnen und Erkennen, wie man es nur mit angeſehen haben muß, um es nachzufühlen! Schreiber dieſer Zeilen kann die Feder nicht ohne tiefe Rührung führen: er insbeſondere hat an Leyſer einen treuen, edlen Freund und Gönner verloren, und wird den 21. Dezember 1842 — Leyſer's Sterbetag — nicht ſo leicht aus dem Gedächtniß verlieren.

Herausgeber: Dr. E. Herloßſohn. Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Zur gefälligen Beachtung.

Ich verreiſe für ein paar Wochen nach Oeſtreich, und erſuche deshalb die Herren Mitarbeiter und Correſpondenten dieſer Blätter, ihre Beiträge bis zu meiner Rückkehr unter der Bezeichnung: **An die Redaction des Komet in Leipzig** (Zu Handen des Herrn Dr. E. **Herloßſohn**) einſenden zu wollen.

Leipzig, am 18. Januar 1843.

Rudolf Hirſch.

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. R. Hirsch.

№ 4. Freitag, den 27. Januar. 1843.

Die Eiferſucht.

Eine tiefſinnige Betrachtung von C. H.

Die Definition der Eiferſucht: „ſie iſt eine Leidenſchaft, die mit Eifer ſucht, was Leiden ſchafft“ iſt uralt; aber es hat ſeitdem noch Niemand eine beſſere gegeben. Der Eiferſucht unterliegen mehr oder weniger alle Menſchen, nur das erſte Menſchenpaar, auf ſich ſelbſt beſchränkt, war ihr nicht unterworfen und das letzte wird es auch nicht ſein. Es iſt übrigens noch die Frage, ob Adam nicht auf die Schlange eiferſüchtig war, denn ſie war, ſo zu ſagen, der erſte Hausfreund in der Welt. Die Frauen, welche ein Haus machen, wiſſen recht gut, daß dazu ein Hausfreund nöthig iſt; oft iſt das Haus auch nur wegen des Freundes nothwendig. Wo die Liebe aufhört, beginnt die Freundſchaft, ſagt ein Sprüchwort; wo die eheliche Zärtlichkeit aufhört, fängt die Hausfreundſchaft an. Für die Welt hat man einen Gatten, für das Haus einen Freund; es iſt umgekehrt, wie bei den Stoffen, wo man die feinern in der Geſellſchaft und die gröbern im Hauſe trägt. Ein Hausfreund iſt in vielen Fällen eine Aushilfe für den Mann, denn er ſorgt wenigſtens während einiger Stunden des Tages für den guten Humor der Frau. Leider ſollen auch Fälle vorkommen, wo der Hausfreund nur die guten Stunden, der Ehemann aber die böſe Laune bekommt. Er thut dann am Beſten, wenn er das Schlachtfeld räumt und das Haus verläßt, um ſich irgendwo anders, z. B. im Café oder in der Reſſource zu Haus zu fühlen. So kommt's, daß mancher Mann überall zu Hauſe iſt, nur nicht zu Hauſe. Die größten Freundinnen der Hausfreundſchaft ſollen die Wiener Damen ſein, deshalb ſind auch die dortigen Caféhäuſer zu allen Tagesſtunden ſo zahlreich beſucht. — Ein Hausfreund kann übrigens viel Gutes ſtiften;

er kann manches Donnerwetter zerſtreuen, welches die zärtliche Gemahlin über dem Haupte des Gatten entladen will. Da er in allen angenehmen Dingen der Stellvertreter des Mannes iſt, ſo iſt ſeine Stellung bei weitem weniger ſchwierig und gibt ihm Gelegenheit zu manchen verſöhnlichen Interventionen. Ein Hausfreund kann in der Regel das häusliche Glück eines Ehegatten begründen, vorausgeſetzt, daß dieſer nicht eiferſüchtig iſt.

Ja — nicht eiferſüchtig — darauf wollte ich zurückkommen. Die Eiferſucht iſt ein Laſter, ein ſchwarzes, abſcheuliches Laſter, in der Liebe wird ſie häufig für eine Tugend gehalten, denn ſie zeigt von Uebermaß der Liebe. Manche Herzen, namentlich weibliche, können nicht genug an Liebe haben, ſie berauſchen ſich förmlich in Liebe, ſie verbrauchen den ſammtlichen Stoff in kurzer Zeit, darum geht ihnen der Vorrath auch ſo bald aus. In der Ehe aber iſt die Eiferſucht eine fatale Sache; man ſagt ſogar, ſie ſoll das beiderſeitige Einverſtändniß ſtören. Wird der Mann eiferſüchtig, ſo verbittert er der Frau das Leben; wird es dieſe, ſo macht ſie ihm, als der ſanftere Theil, das Haus zur Hölle. Ein eiferſüchtiger Mann wirft ſeinen Zorn auf die Frau; um den Nebenbuhler kümmert er ſich oft gar nicht, eine eiferſüchtige Frau aber entladet ihren Haß auf die Nebenbuhlerin. Den Mann hat ſie bei ſich, den kann ſie nach Laune ſyſtematiſch martern, während ſie oft der Rivalin nicht beikommen kann. Im Ganzen ſollen die Frauen eiferſüchtiger ſein als die Männer, obgleich dieſe mehr Urſache dazu haben ſollen, als jene. Vielleicht ſind ſie bei dem häufigen Vorkommen mehr abgehärtet.

Wenn eine Frau, ſo ſagen erprobte Ehemänner, eiferſüchtig iſt, ſo iſt ſie es mit Ausdauer. Ihre Eiferſucht iſt dann nicht vorübergehende Laune, ſondern Lebensaufgabe. Sie beabſichtigt den Mann nicht von der wirklichen oder vermeintlichen Untreue nur palliativ zu kuriren, nein, ſie nimmt die ganze allopathiſche Apotheke zu Hilfe, ſie ſetzt ihn in die Waſſerkur, um ihn radical zu heilen. Wie die Exorciſten des vergangenen Jahrhunderts treibt ſie den Teufel nicht einmal aus, ſondern ſie treibt ihn das ganze Leben lang aus. Sie ſchickt den Mann ſo ſchon auf Erden in die Hölle, damit ihr Jenſeits dem Himmel um ſo ſicherer ſei. Während er ſo ausdauernd und energiſch behandelt wird, fühlt er ſeine geiſtigen Kräfte manchmal angegriffen und es kommt dann vor, daß er in der Einbildung die Frau ſelbſt für den Teufel hält, der aus ihm herausgetrieben werden ſoll, und indem er die Perſonen verwechſelt, von einem Hausteufel ſpricht. — Wenn das Bewußtſein, ſeine Pflicht gethan zu haben, den Himmel um uns verbreitet, ſo iſt eine ſolche Frau, welche unabläſſig den Teufel der Untreue auszutreiben befliſſen iſt, im Himmel, während es dem Manne vorkommt, als ſei er in der Hölle. Es iſt für manchen dann nur der Unterſchied zwiſchen dem Diesſeits und Jenſeits vorhanden, daß ihm hier das Haus zur Hölle und dort die Hölle zum Haus gemacht wird.

— In der Ehe ſind die Männer in der Mehrzahl katholiſchen Glaubens; wenn ſie auch nicht die Hölle haben, ſo glauben ſie doch beſtimmt an's Fegefeuer und mancher wird erſt dann über Zweck, Weſen und Glück der Ehe klar, wenn ſeine Frau eine Verklärte iſt. Manches Ehepaar lernt ſich dann erſt verſtehen, wenn ein Theil den andern nicht mehr verſtehen kann; und der Stein, welcher Einem vom Herzen fällt, iſt der Stein, der dem Andern auf's Herz fällt: der Grabſtein. — Ich kenne Wittwen, welche das Wiederſehen nach dem Tode mit allen Gründen der Philoſophie wegdisputiren und die entſchiedenſten Läugner der Auferſtehung ſind. Darum ſterben auch, laut Zeitungsnachrichten, immer die beſten Frauen; gerade als wenn nur die Lebendigen ſchlimm wären. „Der mächtigſte Vermittler iſt der Tod", ſagt Schiller — darum werden auch alle Frauen durch den Tod gute Frauen. —

Ich kannte einen Mann, der 15 Jahre lang in einer ſogenannten geräuſchloſen Ehe lebte. Seine Frau war eine von Denen, die den Teufel mit Ausdauer austreiben. Der Mann hatte häufig Geſchäfte außer dem Hauſe und ſuchte Erholung außer dem Hauſe, wo es gar Niemand zu merken ſchien, daß in dieſer „guten Haut" der Teufel ſtecken ſolle. So kam es, daß der ſtille Mann mehr Sehnſucht „aus dem Haus", als „nach dem Haus" hatte. Seit den 15 langen Jahren nämlich wurde ihm allabendlich vor dem Schlafengehen eine Gardinenpredigt gehalten. In der erſten Zeit griff es ihn an und ſtimmte ihn trübe, ſpäter aber ſtärkten ſich ſeine Nerven und er duldete das Unvermeidliche. Um aber nicht wider ſeinen Willen angegriffen, um nicht zu Zorn und Aerger gereizt zu werden, paralyſirte er die langen und energiſchen Vorwürfe der ehelichen Zärtlichkeit dadurch, daß er die jedesmalige Gardinenpredigt ſofort und Wort für Wort ſtille für ſich in's Franzöſiſche überſetzte. Dies war für ihn eine eben ſo nützliche, als ableitende Beſchäftigung und er erlangte darin eine ſolche Fertigkeit, daß er die parlamentariſchen Reden der franzöſiſchen Kammer, ſo heftig und verworren ſie auch waren, ex abrupto, ohne Wörterbuch in's Deutſche überſetzen konnte. [illegible] wurde deshalb auch bei der Redaction einer ſpäter verbotenen Zeitung angeſtellt. Daran, nämlich an dem Verbote, war die Frau nicht ſchuld. Da ihm das Franzöſiſche aber gar zu geläufig geworden, die Gardinenpredigten wegen ſeiner Verſtocktheit immer eindringlicher wurden und wider ſeinen Willen ihn aufzuregen drohten, ſo übertrug er ſie in's Lateiniſche, eine Sprache, welche, als halbvergeſſen, ihm mehrere Schwierigkeiten darbot.

Er lebte auf dieſe Art in einer recht glücklichen Ehe und als ſeine Frau ſtarb, widmete er ihr in den Zeitungen einen rührenden Nachruf, worin er ſie als die beſte der Frauen ſchilderte und ſich alle Beileidsbezeugungen verbat. —

Indem ich dieſes Geheimmittel hier entdecke, hoffe ich mir manchen Ehemann, der der franzöſiſchen oder lateiniſchen Sprache in etwas mächtig iſt, insgeheim zum Dank zu verpflichten.

Naturforſcher in der menſchlichen Geſellſchaft wollen die Entdeckung gemacht haben, daß gerade diejenigen Frauen, welche am wenigſten Urſache dazu haben, am meiſten eiferſüchtig ſind. Dieſes dürfte von großer Liebe und der Furcht vor einem möglichen Verluſte zeigen; da nicht anzunehmen iſt, daß man eiferſüchtig ſein kann, um der Eiferſucht willen. Auch ſollen die Männer mehr im Bräutigamſtande, die Frauen mehr in der Ehe eiferſüchtig ſein, die erſteren alſo wenn ſie noch nicht haben, die letzteren erſt wenn ſie haben.

Die Franzoſen ſind — man behauptet es — obgleich ſie häufig Grund dazu haben, weniger eiferſüchtig als die Franzöſinnen. Dieſer Umſtand ſetzt bei den letztern nicht gerade eine treuere Liebe voraus; aber ſie ſind eingefleiſchte Freundinnen des hiſtoriſchen Rechtes. Die Marquiſe Desbordes, eine der galanteſten Frauen, die ſich eines Dutzends erklärter Liebhaber rühmen konnte, peinigte ihren Gemahl durch die raffinirteſte Eiferſucht. Dieſe Eiferſucht gab ihr die Entſchuldigung für ihre eigene Untreue; ſie liebte nur, um — wie ſie ſagte — ihren Gemahl eiferſüchtig zu machen und zu ſich zurückzuführen. Er ſchien aber nicht Luſt zu haben, eine Feſtung zu ſtürmen, welche ſo zahlreiche Truppen zur Beſatzung hatte und im nächſten Augenblicke geneigt war, ſich wieder zu übergeben.

Demungeachtet verſpottet folgendes allerliebſte alte Lied die Eiferſucht der Franzoſen:

„Si mon mary voit sur mon lit
Voler une mouche,
Il la chasse de depit
Pour qu'elle ne me touche,
Et ce vilain est jaloux de draps de ma couche.

Si je regarde les cieux
Il suit mes prunelles,
Il croit même que le Dieux
Me trouvent si belle
Qu'ils me font parler d'amour par les hirondelles."

Wenn's übrigens nur bei den Schwalben ſein Bewenden hatte, ſo war der Mann im Unrecht und verdiente den Spott. „Kleinigkeiten" —; aber das ſind oft verdammte Kleinigkeiten, welche die Frauen „Kleinigkeiten" nennen; dieſe ſteigen dem Manne in den Kopf und machen ſich ſo breit darin, daß ſie zu beiden Seiten hinausfahren möchten.

Socrates — äußerte ein abgehärteter Ehemann gegen mich — konnte noch von Glück ſagen, daß ſeine Xantippe bösartig, nicht aber untreu oder gar eiferſüchtig war. Er hatte es in der Weltweisheit nicht weit gebracht; denn die eiferſüchtigen Frauen ſind die entſchiedenſten Feindinnen [illegible] Philoſophie. Deshalb laſſen ſie ſich bei der Eiferſucht auch nicht auf Gründe ein, und Brunnen, die keinen Grund haben, ſind bekanntlich unerſchöpflich [illegible]

Um aber nicht die Geduld meiner [illegible] zu erſchöpfen, ſchließe ich mit der Verſicherung, daß ich vor der Hand weder Grund noch Talent zur Eiferſucht habe. „Sehe Jeder, wie er's treibe!"

Notizen.

Weltgeſchichtliches für Theaterfreunde. Es geht das bedeutſame Gerücht durch die Journale, **Franz Dingelſtedt**, Verfaſſer der „Lieder eines kosmopolitiſchen Nachtwächters“, gegenwärtig in Wien mit halben Theaterkritiken beſchäftigt, werde die Sängerin Dlle. **Lutzer** heirathen. — Was in Frankreich häufig vorkommt, wird auch bei uns jetzt nicht ſelten, daß nämlich Dichter ſich mit Bühnenkünſtlerinnen vermählen oder umgekehrt von dieſen geheirathet werden. Es ſoll ſich **Uffo Horn** zur größten Freude des Herrn **Piris** mit deſſen Adoptivtochter Franziska verbinden, Hr. **Birch**, ſeiner Zeit auch Literat, iſt mit Mad. Pfeiffer vermählt, **Drägler-Manfred** mit Mad. Fiſcher, **Beurmann** mit einer geb. Mock, **Bürckner** mit der Heldin **Hildebrandt**, **Glaßbrenner** mit dem ehemal. Fräulein **Peroni**. — Des trefflichen **Döring** Engagement in Dresden ſoll ſich wegen einer Clauſel in ſeinem Stuttgarter Urlaub zerſchlagen haben. Ob eine feſte Anſtellung in Hannover ſtattgefunden, weiß man nicht. — In Wien enthuſiasmirt eine Mad. **Brüning-Wohlbrück** als „Fanchon“; man vergleich ſie mit der ſeligen **Krones**. Herr Saphir tadelte ſie — dies ſchien ihm Gegner, d. h. neue, erweckt zu haben. Im Humoriſten motivirt er durch zahlreiche Citate aus andern Blättern ſein ungünſtiges Urtheil. — Die Sache ſieht ſehr „Weltgeſchichtlich“ aus und ſcheint, nur in einem kleinern Maßſtabe, ein **Sontagskrieg** zu werden, wie ihn Hr. S. ſeiner Zeit in Berlin gegen 12 Bühnendichter durchgefochten. — Freund **Dingelſtedt** iſt ſeinem Freunde Gutzkow zur günſtigen Stunde nach Wien gekommen, zur Aufführung ſeines „weißen Blattes“ nämlich. Er hat das Stück ſogleich aus dem Gröbſten herausgehauen und Saphir war edel und unparteiiſch genug, die gute Recenſion in ſeinem Humoriſten aufzunehmen. — In jeder Stadt zu Paſſe ein ſolcher Freund wäre ein Labſal! — Die Berliner ſagen: **Rubini** iſt zwar alt und dick, iſt eine Ruine, hat keine Stimme mehr, aber man muß doch hineingehen und bewundern aus Pietät vor der ehemaligen Größe. — Deutſchland iſt ein gutes Land für alle paſſirten Celebritäten. Mit dem Abhub der franzöſiſchen, italieniſchen und engliſchen Tafel ſpeiſt man die deutſchen Barbaren ab. Vide: Schoberlechner, Paſta ꝛc. Wenn wir einmal nur auch unſere caſſirten Stimmen nach Frankreich und Italien ſchicken könnten! — „Nacht und Morgen“ von Mad. **Birch-Pfeiffer** hat in Leipzig ſehr gefallen. Es iſt nämlich, da Mad. Deſſoir kurz vor der erſten Aufführung erkrankte, noch nicht gegeben worden.

•

Don Carlos. Man ſoll über Leute, die ſich verrechnet haben, nicht ſpotten; denn Gelingen oder Mißlingen liegt oft in einer höhern Hand; wenn aber die Blinden Sterngucker werden und die Stummen Sänger, ſo iſt das lächerlich. Karl V. ſchreibt aus ſeiner „Zurückgezogenheit“ allen Denen, welche ihm zum neuen Jahre gratulirt haben, er werde von nun an alle ſeine Kräfte aufbieten, um Spanien den Frieden zu geben und die getretene Kirche wieder in ihre Rechte einzuſetzen. — Bürgerkrieg und Inquiſition im Namen des heiligen Abſolutismus!

•

— In **Wien** ſoll ein viertes Gymnaſium errichtet und — den **Jeſuiten** übergeben werden. Iſt kaum glaublich!

•

— Die **Dorfzeitung** nennt den ſeligen Pädagogen **Dolz** einen **katholiſchen** Schriftſteller. Sie mußte doch wiſſen, daß er ein verdienter proteſtantiſcher Schulmann war.

•

Die **Marquesas-Inſulaner** waren ſo dumm, einen franzöſiſchen Offizier, der ihnen mit die Freiheit brachte, zu erſchießen. Das heißt für die Kultur blind ſein.

•

Bücherverbote ſcheinen doch nicht immer ein entſcheidendes Mittel gegen die Preſſe zu ſein. Wozu wäre es ſonſt nöthig, gegen verbotene, alſo todtgeſchlagene Bücher dieſe ſelbe ſchlechte und nichtige Preſſe zu Hilfe zu rufen, die man ſonſt mit Fußtritten behandelt? Die Memoiren des Ritters von Lang ſind in Baiern verboten; alſo was fürchtet man ſie? Da müſſen alle Land-Tartüffen nun noch die Memoiren in bairiſchen Blättern verſchreien und verſchwärzen. Lang hat in ſeinen Memoiren durchaus nicht raiſonnirt, ſondern nur Thatſachen mitgetheilt. Aber was Gott ſelbſt nicht kann, das kann die Cenſur. Sie ſagt: Dies oder jenes Faktum **ſoll oder darf nicht geweſen ſein** und im Nu — keine Hexerei, bloße Geſchwindigkeit — iſt's hin, es iſt nicht geweſen.

•

Der Liguorianer in Wien, deren ſich vielleicht ſelbſt der öſtreichiſche Beobachter nicht offen annehmen würde, nimmt ſich die Würzburger Zeitung an. Wir kennen Wien und verſichern, daß Alles wahr iſt, was ein Linzer Correſpondent der Leipziger Allgemeinen über ſie meldet. Sie ſind nicht nur von niedern und mittleren Ständen wie die Peſt gemieden, ſondern ſelbſt alle andern Welt- und Ordensgeiſtlichen, ſo gut katholiſch ſie ſein mögen, bekreuzen ſich vor ihnen. Ihre Thaten bei Tag und bei Nacht ſind eben ſo außerordentlich wie ihre Lehren; ſie haben ſeit 1820 in Wien Dinge gethan, die, wenn ſie beſchrieben und gedruckt würden, die pikanteſte Chronique scandaleuse, ja ſelbſt Caſanova's Memoiren in den Schatten ſtellen würden.

Herausgeber: Dr. C. Herloßſohn. Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 5. Freitag, den 3. Februar. 1843.

Altitalieniſche Novellen.*)

Deutſch von Ludwig Köhler.

1.

Von der reichen Geſandtſchaft, welche der ſchnelle Johann an den edlen Kaiſer Friedrich ſchickte.

Der ſchnelle Johann, ein edler indiſcher Fürſt, ſchickte eine reiche und edle Geſandtſchaft an den edlen Kaiſer Friedrich, um zu ſehen, ob er wirklich der Spiegel der Welt, fein im Geſpräch und weiſe in Antworten ſei. Nur auf dieſe beiden Dinge war die Abſicht der Geſandtſchaft gerichtet. Durch dieſe Geſandten ſchickte er drei koſtbare Steine und ſagte zu ihnen: „Gebt ſie dem Kaiſer und ſagt ihm von mir, er möge Euch ſagen, was das beſte Ding der Welt iſt; ſeine Worte und Antworten merket wohl, beſeht auch ſeinen Hof und deſſen Sitten und berichtet mir, wie Ihr es gefunden.“ Sie gingen zum Kaiſer, grüßten ihn, wie es ſich vor der Majeſtät ſchickt, und gaben ihm von ihrem Herrn die obengenannten Steine. Der Kaiſer nahm ſie, fragte aber nicht nach ihren Eigenſchaften; er ließ ſie aufheben und lobte ihre große Schönheit. Die Geſandten thaten ihre Fragen und beobachteten die Sitten des [illegible]. Nach wenigen Tagen baten ſie um Urla[illegible]. Der Kaiſer gab ihnen Antwort und ſprach: „Sagt Eurem Herrn, das beſte Ding iſt das Maß.“ Die Geſandten gingen und erzählten, was ſie geſehen und gehört hatten, lobten den Hof des Kaiſers, wie er von edlen Sitten geſchmückt ſei und die

---

*) Cento novelle antiche oder Il novellino heißt eine Sammlung kleiner märchenartiger Erzählungen, wahrſcheinlich die erſten Muſter dieſer Art in der italieniſchen Literatur. Die Sprache iſt noch nicht zu der Höhe gelangt, zu welcher ſie Dante brachte, ſie iſt volksthümlich und höchſt einfach; der Ton der Erzählung voll urſprünglicher Friſche und naiver Kindlichkeit. L. K.

Weiſe ſeiner Ritter. Der ſchnelle Johann, da er hörte, was ſeine Geſandten erzählten, lobte den Kaiſer und ſagte, daß er weiſe in Worten, aber nicht in Werken ſei, weil er nicht nach den edlen Eigenſchaften der Steine gefragt habe. Er ſchickte ſeine Geſandten wieder dahin, daß ſie ſich vom Seneſchall ſeines Hofes all ſeine Reichthümer, die verſchiedenen Geſchlechter ſeiner Unterthanen und die Weiſe ſeines Landes beſchreiben laſſen möchten. — Nach kurzer Zeit, als der ſchnelle Johann glaubte, daß die Steine, die er dem Kaiſer gegeben, ihre Eigenſchaft verloren hatten, ſeitdem ſie vom Kaiſer nicht gekannt waren, rief er ſeinen vertrauteſten Steinſchneider, ſandte ihn nach dem Hof des Kaiſers und ſprach: „Nimm Deinen ganzen Kopf zuſammen, daß Du mir die Steine wiederbringſt.“ Der Steinſchneider machte ſich auf, ausgeſtattet mit vielen Steinen von großer Schönheit. Er kam an den Hof des Kaiſers und ließ ſich nahe an ſeinem Palaſt nieder. Hier errichtete er eine Bude und legte ſeine Steine aus. Die Herren und Ritter kamen und ſahen ſeinen Kram. Der Steinſchneider war ſehr klug; als er einen ſah, der bei Hofe war, rief er ihn und gab ihm einen Ring, ſo daß ſein Lob vor den Kaiſer kam, der nach ihm ſchickte und ihm ſeine Steine zeigte. Der Meiſter lobte ſie, aber nicht ihre große Eigenſchaft. Er fragte, ob er noch koſtbarere Steine habe. Darauf ließ der Kaiſer die drei Steine holen, welche der Meiſter zu ſehen und zu haben wünſchte. Darüber freute er ſich, nahm einen von den drei Steinen in die Hand und ſprach: „Herr, dieſer Stein iſt die beſte Stadt werth, die Ihr beſitzet.“ Dann nahm er den andern und ſagte: „Dieſer iſt Eure beſte Provinz werth.“ Endlich nahm er den dritten und ſagte: „Herr, dieſer iſt mehr werth als Euer ganzes Reich.“ Darauf ſchloß er die Hand mit den drei Steinen. Die Kraft des Einen machte ihn dem Kaiſer und ſeinem Volke unſichtbar; er ging durch das Thor und kehrte zu ſeinem Herrn, dem ſchnellen Johann, zurück, dem er mit großer Freude die Steine gab.

2.

Von einem weiſen Griechen, welchen ein König gefangen hielt, wie er über ein Roß urtheilt.

In einem Theil Griechenlands war ein Herr, der eine Krone trug, ein großes Königreich beſaß, mit Namen Philipp; dieſer hielt einen weiſen Griechen gefangen, welcher ſo weiſe war, daß ſeine Weisheit bis über die Sterne reichte. Eines Tages geſchah es, daß dieſem König ein edles Roß von großer Kraft und ſchöner Art aus Spanien geſchenkt wurde. Der König ſandte nach ſeinen Schmieden, um den Werth des Roſſes zu erfahren; da ward ihm geſagt, daß in ſeinem Gefängniß der weiſe Meiſter Kenntniß von allen Dingen habe. Er ließ das Roß in's Feld führen, ließ den Griechen kommen und ſagte zu ihm: „Meiſter, ſieh dies Roß an; es iſt mir geſagt worden, daß Du ſehr weiſe ſeiſt.“ Der Grieche betrachtete das Roß und ſprach: „Herr, es iſt von ſchöner Art, aber eine Eſelin hat es geſaugt.“ Der König ſchickte nach Spanien, um ſich nach der Wahrheit zu erkundigen und erfuhr, daß die Mutter des Roſſes gefallen und das Füllen mit der Milch einer Eſelin genährt worden ſei. Das hörte der König mit Verwunderung und befahl dem Gefangenen täglich ein halbes Brot zu geben auf Koſten des Hofes. Ein andermal begab es ſich, daß der König ſeine Edelſteine ſammelte, den Griechen rief und zu ihm ſagte: „Meiſter, Du biſt weiſe in allen Dingen. Sage mir, wenn Du den Werth dieſer Steine kennſt, welcher Dir am koſtbarſten ſcheint?“ Der Grieche betrachtete ſie und ſagte: „Herr, welcher iſt Euch der liebſte?“ Der König nahm einen Stein von außerordentlicher Schönheit und ſagte: „Meiſter, dieſer ſcheint mir am ſchönſten und vom meiſten Werth.“ Der Grieche nahm ihn, legte ihn in die Hand, ſchloß ſie und hielt ſie an's Ohr, worauf er ſagte: „Herr, dieſer hat einen Wurm.“ Der König ließ den Stein zerſchlagen und fand darin einen lebendigen Wurm. Der König lobte den Griechen und befahl, ihm noch ein Brot täglich zu geben auf Koſten ſeines Hofes. Nach langer Zeit hielt ſich der König nicht für legitim, ſandte nach dem Griechen, führte ihn an einen geheimen Ort, begann zu ſprechen und ſagte: „Meiſter, ich weiß, daß Du ſehr weiſe biſt, und habe es beſtätigt gefunden in allen Dingen, um die ich Dich fragte. Sage mir, weſſen Sohn ich bin." Der Grieche antwortete: „Herr, welche Frage? Ihr wißt wohl, daß Ihr der Sohn Eures Vaters ſeid." Und der König entgegnete: „Antworte mir nicht nach meinem Gefallen, ſondern ſage mir die Wahrheit; und wirſt Du ſie mir nicht ſagen, ſo will ich Dich eines ſchimpflichen Todes ſterben laſſen." Darauf antwortete der Grieche: „Herr, ich ſage Euch, daß Ihr der Sohn eines Bäckers ſeid." Der König ſagte, ich will es von meiner Mutter wiſſen, ſchickte nach ihr und zwang ſie, die Wahrheit zu geſtehen. Dann begab er ſich mit dem Griechen in ein Zimmer und ſprach: „Meiſter, große Beweiſe haſt Du mir von Deiner Weisheit gegeben; ich bitte Dich, ſage mir, woher Du dieſe Dinge weißt." „Herr," antwortete der Grieche, „ich will es Euch ſagen. Ich wußte, daß das Pferd von der Milch einer Eſelin genährt worden war, mittelſt eines natürlichen Scharfſinns, denn ich ſah, daß es die Ohren neigte, wie es ein Pferd nicht zu thun pflegt. Den Wurm im Stein entdeckte ich dadurch: Die Steine ſind von Natur kalt und dieſen fand ich warm. Das konnte nur von einem Thiere ſein, welches Leben hatte." „Und wie wußteſt Du," ſagte der König, „daß ich eines Bäckers Sohn bin?" Der Grieche antwortete: „Herr, als ich Euch vom Roſſe ſo wunderbare Dinge ſagte, gabt Ihr mir ein Geſchenk von einem halben Brot täglich, und als ich Euch von dem Wurm im Steine ſagte, gabt Ihr mir noch ein Brot. Daraus ſah ich, weſſen Sohn Ihr ſeid; denn wäret Ihr des Königs Sohn geweſen, ſo würde eine Stadt Euch als ein kleines Geſchenk erſchienen ſein; ſo aber gabt Ihr mir wenig und belohntet mich mit Brot, wie es Euer Vater that." Der König erkannte nun ſeinen Geiz, befreite ihn und beſchenkte ihn reich.

(Beſchluß folgt.)

Etwas vom Witz.

— — Unter allen Nationen hält man die Franzoſen für die witzigſte; die Deutſchen ſollen nur witzig ſein, wenn ſie deſperat werden. Darum iſt der Witz mancher unſerer Schriftſteller [illegible] zum Verzweifeln. Von den deutſchen Gelehrten ſollen wieder die Philologen die witzigſten ſein. Beſonders ſtark ſind ſie in Wortwitzen; deshalb hat auch Jemand die ganze Gelehrſamkeit der Philologen einen Wortwitz genannt. Derſelbe Jemand hat einen ganzen Band Philologenwitze zuſammengetragen, aber bis heut noch keinen Verleger dazu gefunden. — Die chineſiſche Literatur enthält fünf Bände Witze. Dieſe heißen: Ti-su-tschong, d. h. „Buch der Geiſter." Sie ſind von der Regierung anerkannt und nur die darin enthaltenen dürfen im öffentlichen Leben gebraucht werden. Wer ſich eines anderen bedient, verfällt in Leibesſtrafe. Dieſe Einrichtung ſollte in jedem civiliſirten Staate getroffen werden; denn dann würde ſich ſelbſt die Polizei auf Witz verſtehen. Daher kommt es auch, daß, wer in China witzig iſt, ſich nie der Gefahr eines Injurienprozeſſes ausſetzt. Die ſämmtlichen Anekdoten des ſeligen Meidinger, dann die in Müchler's Anecdotenalmanach ſind aus jenem chineſiſchen Werke geſchöpft. Deshalb bleiben ſie auch immer neu. Denn Schiller ſagt von den Deutſchen: „Was grau von Alter, das iſt ihnen heilig." —

Die Franzoſen haben kein Wort für den Witz, aber die Sache. Uns geht es in mancher Beziehung umgekehrt: wir haben z. B. für die Freiheit das Wort, aber nicht die Sache. —

Auch die Cenſur, behauptet Jemand, ſoll ein Witz ſein. Ich habe aber noch niemals darüber lachen können ꝛc.

C. H.

Notizen.

Weltgeſchichtliches für Theaterfreunde. Der „Hamburger Telegraph", welcher die Intereſſen der jungen dramatiſchen Dichtkunſt, nämlich die ſeines Redacteurs, kräftig vertritt, behauptete, R. Benedix müſſe den Inhalt ſeines Luſtſpiels: Dr. Weſpe, aus dem Hookſchen Roman: Jack Brag entlehnt haben, weil ſich das gedachte Luſtſpiel überall Beifall [illegible]. Benedix gibt nun ſein Ehrenwort darauf, daß er den Jack Brag gar nicht kenne. — Mad. **Schröder-Devrient** verläßt als Baronin von Münchhauſen die Dresdener Bühne mit einer Penſion von 1000 Thlr. und wird nunmehr blos auf Gaſtrollen herumreiſen. — **Emil Devrient** dagegen bleibt in Dresden, nachdem man ihm fünf Monate Urlaub und das Arrangement des Repertoirs zugeſtanden hat. — Der Sänger **Hammermeiſter**, der ein Jahr lang durch eine hartnäckige Halskrankheit der Bühne entzogen war, widmet ſich in Düſſeldorf jetzt dem Schauſpiel. — Die Schauſpielerin Peche vom Wiener Hoftheater, welche nach ihrer Verheirathung ſich längere Zeit von der Bühne zurückgezogen, iſt wieder aufgetreten.

•

Ein ſehr beliebter franzöſiſcher Theaterdichter hatte ein intimes Verhältniß mit einer ſchönen Schauſpielerin. Er ſchrieb ihr ein Luſtſpiel und darin eine Prachtrolle, worin ſie allabendlich das Publikum entzückte. Aber vor wenigen Tagen ſprang unſer flatterhafter Amoroſo ab und legte ſeine Huldigungen einer tragiſchen Künſtlerin zu Füßen. Die ſchönen Nebenbuhlerinnen, an einem und demſelben Theater angeſtellt, kommen täglich mit einander in Berührung, und es hieße Uebermenſchliches verlangen, ſollten ſie ihre gegenwärtige delicate Stellung nicht mit einem leiſen Worte erwähnen. So kam es endlich zu folgendem kurzen Zwiegeſpräch:

„Er liebt Sie nicht, wie er mich geliebt hat", ſagte die ſchöne Verlaſſene mit großer Sanftmuth; „der Beweis dafür iſt, daß er das nie für Sie thun wird, was er für mich gethan."

„Und was wäre das?" fragte noch ſanfter die tragiſche Heldin.

„Ein Stück in fünf Acten. Wenn Sie ihn eben ſo ſehr begeiſtern, als ich ihn begeiſtert habe, ſo verlangen Sie von ihm ein Stück in fünf Acten." —

— Die Heldin verlangt nun von ihrem Dichter ein Trauerſpiel in fünf Acten. Er iſt in Verzweiflung; denn er iſt Luſtſpieldichter und kann keine Tragödie ſchreiben.

•

Karnevaliſtiſches. Auch in München fängt man an — wie es in Wien ſchon ſeit ein Paar Jahren hergebracht iſt — ſich auf den Hausbällen ꝛc. mit gemietheten Tänzern, ſogenannten Tanzautomaten zu behelfen. Seit Kurzem hat, ſo ſchreibt man von dort, die Tanzliebhaberei bei den jungen, lebensfrohen Leuten bedeutend abgenommen, und man ſieht auf Bällen ſehr viele junge Männer, welche lieber im Rauchzimmer eine Cigarre verbrennen, als im Ballſaale irgend eine Schöne durch einen Walzer beglücken. — Ja die Cigarre, die Cigarre lockt auch bei uns gleich nach dem Souper in die Nebenzimmer und ſo kommt es, daß wir alte, bereits ergraute Helden ſich aus Verzweiflung und mit allem Aufgebot alter Kräfte in den Kampf der Walzer und Galopaden ſtürzen ſehen. Jugend und Alter tauſchen die Rollen.

•

Profeſſor und Sängerin. Mit dem Anſehen der Göttinger Univerſität iſt es weit gekommen. Ein Profeſſor iſt in polizeiliche Unterſuchung gerathen, wegen entfernten Verdachts, eine Schauſpielerin oder Sängerin herausgerufen zu haben; dieſe Beifallsbezeugung iſt in Hannover verboten; warum, wiſſen wir nicht. Es muß auch nicht Alles einen vernünftigen Grund haben.

Die zweite Kammer des ſächſiſchen Landtages hat den Regierungsentwurf, die Beibehaltung und Modification des Inquiſitionsverfahrens betreffend, mit 71 Stimmen gegen vier verworfen und den Antrag einer Deputation auf die Einführung des öffentlichen und mündlichen Gerichtsverfahrens mit 67 Stimmen gegen acht angenommen. Dieſer Antrag wird aber erſt auf dem nächſten Landtag geſtellt. Drei Jahre Friſt haben alſo die Gegner der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit, um die Ueberzeugungen wieder ſchwankend zu machen und ein Reſultat aller Kämpfe für die Oeffentlichkeit noch weiter fern zu halten. Möchten doch die Freunde dieſer guten Sache die Zeit nicht verſäumen und nach Art der Buchhändler in Stuttgart civilrechtliche Schiedsgerichte einführen, die Niemand hindern wird, öffentlich und mündlich zu verfahren. Die erſte Sitzung eines ſolchen Gerichts in Stuttgart, in welcher Schott und Pfizer plaidirten, betraf ein nachgedrucktes Kochbuch, hat aber auf das Publikum den beſten Eindruck gemacht. Beſtänden ähnliche Schiedsgerichte drei Jahre lang in Leipzig und Dresden, ſo würde die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit auch in criminalrechtlichen Dingen dem Volke ſo natürlich und nothwendig erſcheinen, daß der Sieg bei Eröffnung der Kammern halb gewonnen wäre.

•

Carricaturen. Die „Generalpumpe" (Rothſchild) gehört zu den ergötzlichſten und — verſtändlichſten Carricaturen, die ſeit dem „deutſchen Michel" erſchienen ſind, obgleich auch ſie an unnöthigem allegoriſchem Beiwerk leidet. Eine andere: „die Hebung des Allgemeinen" betitelt, haben wir nicht recht verſtanden; wenigſtens ſahen wir die Pointe nicht.

•

Fromme Virtuoſen. Henricus Goßler aus Paderborn, ein katholiſcher Mönch, früher Proteſtant, hat in Berlin Furore gemacht, wie Liſzt. Seine Predigten wurden vorzüglich von äſthetiſchen Damen beſucht; einige alte Wittwen wollten mit Gewalt noch einmal Bräute werden, Chriſti nämlich, vorausgeſetzt, daß ſie ihre Möpſe und Katzen mit in's Nonnenkloſter nehmen dürften. Indeß iſt die kleine Nonnencompagnie, die Goßler ſchon früher in Paderborn angeworben hatte, von den Behörden aufgelöſt, und die edlen und adeligen Jungfrauen bedeutet worden, ſie möchten ſich anderweitig verloben. Goßler, ſagt man, ſteht im Begriff, zum Carneval eine Kunſtreiſe nach Wien und München zu unternehmen.

•

Die literariſche Zeitung in Berlin, die ſich zur „guten" Preſſe rechnet, polemiſirt gegen Sokrates von wegen der bloßen Verſtandesmoral, die er und ſeitdem ſo viele Andere gelehrt. Manche denken freilich: Lieber keine Moral, als eine, die ſich mit dem Verſtand verträgt. Auch macht die „literariſche" keinen Anſpruch auf Verſtand, am wenigſten auf Sokratiſchen.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

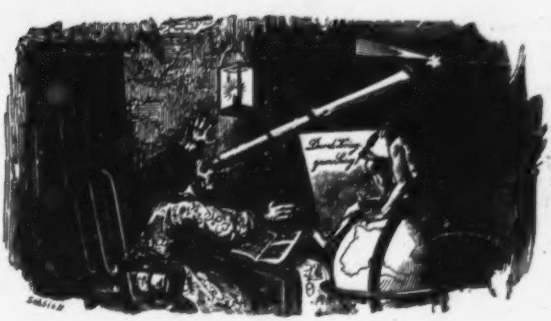

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 6. Freitag, den 10. Februar. 1843.

Zum Carneval.

Nach Allem, was wir in den letzten Monaten erlebt haben, hat es den Anſtrich, daß die Zeit aufhört ernſthaft zu ſein. Wir haben die Umwandlung nicht verſchuldet. Gegen den Spaß hat, wie unſere Erfahrung lehrt, Polizei und Cenſur nichts einzuwenden, es ſoll daher dieſe Beilage, wie es vor vier bis ſechs Jahren der Fall war, dem Scherz und der Heiterkeit wieder gewidmet ſein. Zudem leben wir im Carneval und werden, wenn auch nicht von Innen, ſo doch von Außen zum Lachen angeregt. Der Carneval iſt auch die einzige Zeit, wo der Deutſche aus ſich herausgeht; ſonſt geht er immer in ſich. Ja, wären wir äußerlich ſo groß, wie wir es innerlich ſind, wir wären ſehr groß und hießen ſämmtlich, wie die Preußen anno 1815, die große Nation.

Da wir für das neu gewählte Genre weder Cenſur noch Reclamationen zu befürchten haben, ſo wollen wir denn in göttlicher Nonchalance unſere Carnevalsbetrachtungen niederſchreiben, ſorglos wie Gott in Frankreich oder zufrieden wie ein hannöverſcher Deputirter, wenn er vom Landtag nach Hauſe zurückkehrt; denn Alles iſt gut.

Wenn der Menſch eine ernſthafte Beſtie iſt, ſo ſind die Deutſchen vor Allen Menſchen. Nur im Carneval ſchnappen ſie etwas friſche Luft — immer mit Anſtand und Rückſichten zwar, aber, ſie öffnen doch den Mund, nicht etwa, um etwas von ſich zu geben, nein, um etwas zu ſich zu nehmen. Die Deutſchen haben ſchon viel zu ſich genommen: Preßgeſetze, Bundesverordnungen, Contributionen, Zwangsehen, proviſoriſche Zuſtände, Budgets, Feſtungsbauten ꝛc.; man ſieht deshalb auch in keinem Lande ſo viel Hängebäuche, als im gemüthlichen Deutſchland. Deutſchland iſt vor Allem das Land des Gemüthes. Nehmt ihm Alles, laßt ihm nur das Gemüth angeſchoren, und es iſt zufrieden. Ein gutes Gemüth ſetzt in der Regel einen guten Magen voraus und umgekehrt: Gott ſei Dank! beides haben wir.

Ich ſpreche hier nicht von Politik — wer wird von Politik ſprechen? ich ſpreche von deutſchen gemüthlichen Angelegenheiten. Alſo vor Allem luſtig — es iſt Carneval; — „Luſtig iſt der Jud', der Jud' iſt luſtig!" Die Narrenkappe auf — ſie iſt die deutſche Nebelkappe, ſie ſchützt wie ein Blitzableiter.

— In Cöln und Mainz und Düſſeldorf iſt der Carneval los — ſie trinken dort den freien deutſchen Rhein — wein aus Fäſſern. Welche Maſſe von Freiheit! Die Deutſchen leeren ſie in Zügen. „Des Herzens Zug iſt des Schickſals Stimme", ſagt Clauren.

— In dem deutſchen Städtchen D** hat die Frau Bürgermeiſterin den dortigen Schulmeiſtern einige Bündel Haſelruthen zu Weihnachten beſcheert — in usum Delphinorum. Es iſt rührend, wie in Deutſchland auch dem menſchlichen H—n eine beſtimmte Sorgfalt gewidmet wird. So ſorgt man nicht einmal für die Köpfe. Oder will man auf dieſe a tergo einwirken? Die Inquiſitionsrichter thaten es ſonſt bei verſtockten Inculpaten.

— Herr Gutzkow iſt der glücklichſte Menſch von der Welt; er lebt nämlich ganz in ſeinen Theaterſtücken. Da dieſe aber nach ſeinem Dafürachten außerordentlich ſchön ſind, ſo lebt er wie im Himmel.

— Mehrere bairiſche Deputirte ſind, wegen Nichterſcheinens, aus der Kammer ausgeſchloſſen worden. Sie tröſten ſich damit: „Wir haben daſſelbe ausgerichtet."

— In —d, einer deutſchen Stadt (die Dorfzeitung erzählt's), ſind die Frauen bei dem Directorium einer geſchloſſenen Geſellſchaft, welche von den Ehemännern häufig beſucht wird, eingekommen, ſie möchten die hübſche Aufwärterin des Klubs abſchaffen und dafür männliche Dienerſchaft anſtellen. Das iſt nichts als eine Repreſſalie und folglich gut. Man emancipirt die Eheſtandsſubjecte nicht früher, bis ſie die Frauen emancipirt haben. Entweder die hübſche Aufwärterin fort oder keinen Hausſchlüſſel mehr. Und — „ein Hausſchlüſſel iſt viel werth in ſo theurer Zeit."

— Eine Zeitung behauptet, Sabine Heinefetter, welche gegenwärtig in Frankfurt die Millionairſtraße entzückt, ſinge bereits 20 Jahre. Iſt nicht wahr: erſt ſiebzehn. Damals requirirte ſie der heſſiſche Geſandte auf diplomatiſchem Wege in Paris, weil ſie in Caſſel durchgegangen war. Es war im Carneval, den franzöſiſchen Blättern kam dieſer Schritt der deutſchen Politik komiſch vor.

— Adolf Bäuerle ſoll ſich bei ſeiner Behörde für die ihm bisher gewordene Cenſur bedankt haben, aus eignem Antrieb. Zwanzig Mal Gaſſenlaufen iſt manchem Soldaten lieber, als die Kugel. Die Theaterzeitung fragt, wie es kommt, daß Madame Ernſt Seidler ſchon 1808 geboren worden und erſt 1822, alſo im 14. Jahre, als Gattin und Mutter und Primadonna in Wien aufgetreten iſt. — Das mag Gott wiſſen und Gott iſt groß!

— Im Hannöverſchen hat ein Jägerburſche einen Wilddieb erſchoſſen und dafür eine Medaille bekommen. Das iſt nichts: Viele haben nicht einmal einen Menſchen getödtet und doch Orden erhalten.

— In Bacharach hat ſich der Vorſteher des Mäßigkeitsvereins betrunken und iſt in ein Kellerloch geſtürzt. Da er bei dieſer Gelegenheit ein Bein gebrochen und ſich den Rauſch nicht durch Branntwein, ſondern durch Champagner zugezogen, ſo hat man ihm verziehen.

— Die Pariſer Damen wollen die Schnabelſchuhe wieder in Gebrauch bringen. Sie haben den Männern gegenüber ſchon längſt de rostris geſprochen.

— Die Ungarn ſagen: Wir müſſen die Slaven magyariſiren, ſonſt werden ſie vom Panſlavismus angeſteckt und werfen ſich Rußland in die Hände; die Slaven dagegen ſprechen: Wir müſſen uns Rußland in die Arme werfen, ſonſt werden wir mit Gewalt magyariſirt.

— In Altenburg wurde der König von Hannover, als er ſpät Nachts ankam, mit Glockengeläute empfangen. Die Bauern in der Umgegend hielten es für Feuerlärm, kamen mit ihren Spritzen herbei und wollten löſchen — den Enthuſiasmus?

— In Luzern geht's gut — und iſt ein geſegnetes Kleejahr zu erwarten. Die Jeſuiten ſorgen für's irdiſche Wohl und der Nuntius, welcher kürzlich ſeinen Einzug gehalten, hat vollkommenen Ablaß für's Jenſeits mitgebracht. „Alſo luſtig gelebt und ſelig geſtorben, heißt dem Teufel die Rechnung verdorben.“

— Die rheiniſche Zeitung iſt vom 1. April an verboten. Wenn aber die Prophezeihung des ſchweizer Eremiten, daß die Welt am 30. März untergeht, eintrifft, ſo iſt das Verbot unnütz.

— England iſt indignirt über die Grauſamkeiten ſeiner Armee in Kabul. Dies allein vermag die abgeſchlachteten Afghanen zu tröſten.

— Dem ſervilſten und abgeſchmackteſten aller franzöſiſchen Legitimiſten, Vicomte d'Arlincourt — Arlequin, qui court — hat die Herzogin von Parma, Napoleon's Wittwe, den parmeſaniſchen St. Conſtantinsorden verliehen. Ein Rad Parmeſankäſe hätt's auch gethan.

— Baron Anſelm von Rothſchild hat 24 Stunden lang an einem hohlen Zahn gelitten; die Papiere ſind gleich darauf gefallen. — Dr. Wedelmayer hat ihm dieſen Zahn ſchmerzlos herausgezogen: die Papiere ſind ſofort geſtiegen.

— Bei Stettin liegt ein preußiſches Kriegsſchiff, das erſte ſeiner Art in dieſem Jahrhundert, auf dem Stapel. Es iſt der Anfang der deutſchen Flotte. — Die deutſchen Flotten mögen ſich in Acht nehmen und nicht zu laut werden, ſonſt ſtellt man ſie unter polizeiliche Aufſicht. —

Dies wären die neueſten Nachrichten des Carneval; ich kann nun die Feder niederlegen und den Aufſatz ruhig zum Druck ſchicken, da ich weiß, daß darin nichts geſtrichen wird. Für die nöthigen Druckfehler werden auch in dieſer Woche der Herr Setzer und Herr Corrector ſorgen. C. H.

Altitalieniſche Novellen.

Deutſch von Ludwig Köhler.

(Beſchluß.)

3.

Wie ein König ſeinem Sohn eine Antwort ſchickte, die er dem Geſandten von Griechenland geben ſollte.

In Aegypten war ein König, welcher einen Sohn hatte, der nach dem Vater die Krone tragen ſollte. Der Vater ließ ihn von den weiſeſten Männern ſeiner Zeit erziehen, bis er fünfzehn Jahre alt war und wo bis dahin er noch nie ein Kinderſpiel geſehn. Eines Tages geſchah es, daß der Vater ihm eine Antwort an die griechiſchen Geſandten ſchickte. Als der Jüngling auf der Rednerbühne ſtand, um den Geſandten zu antworten, war das Wetter trübe und regneriſch; er blickte durch ein Fenſter des Palaſtes und ſah andere Jünglinge, die Regenwaſſer ſammelten und Fiſchbehälter und Mühlen von Stroh machten. Als er dies ſah, unterließ er die Anrede, ſtürzte aus dem Saal, ging zu den Jünglingen, welche da ſtanden, um das Regenwaſſer zu ſammeln, und fing an mit ihnen zu ſpielen. Die Herren und Richter folgten ihm alsbald, führten ihn in den Palaſt zurück, ſchloſſen das Fenſter und der Jüngling gab darauf die genügende Antwort. Der Vater verſammelte die Philoſophen und Weiſen und legte ihnen den gegenwärtigen Fall vor. Einer hielt es für eine Aeußerung der Laune; ein Anderer für Geiſtesſchwäche; noch ein Anderer für eine Schwachheit des Gehirns; der Eine ſagte dies, der Andere das, je nach der Verſchiedenheit ihrer Weisheit. Ein Philoſoph ſagte: „Sagt mir, wie der Jüngling erzogen worden iſt?“ Alles ward ihm erzählt, wie er unter weiſen Männern, fern von jeder Spielerei aufgewachſen. Darauf antwortete der Philoſoph: „Wundert Euch nicht, wenn die Natur fordert, was ſie verloren hat: in der Jugend das Spiel und im Alter das Denken.“

4.

Wie ein Schmied eine Frage beantwortete.

Zur Zeit des Kaiſers Friedrich war ein Schmied, welcher immer ſeiner Kunſt oblag und keinen Feſttag beobachtete, wie heilig er auch ſein mochte. Er arbeitete jeden Tag ſo lange, bis er vier Soldi verdiente, dann that er den ganzen Tag weiter nichts und hätte er noch ſo viel Arbeit gehabt. Einſt kam es vor den Kaiſer, wie der Schmied fortwährend arbeite und keinen Feiertag achte, weder Oſtern noch Pfingſten. Als der Kaiſer das gehört hatte, ſchickte er ſogleich nach dem Schmied und fragte ihn, ob das die Wahrheit ſei, was man von ihm ſage, und der Schmied antwortete und bekannte Alles. Der Kaiſer ſprach: „Was iſt der Grund, daß Du ſolches thuſt?“ — „Herr, ich habe das Gelübde gethan, jeden Tag vier Soldi zu verdienen und dann den ganzen Tag nichts mehr zu thun.“ — „Und was machſt Du mit dieſen vier Soldi?“ — „Herr, zwölf Denare behalte ich, zwölf verſchenke, zwölf werfe ich weg und zwölf gebrauche ich.“ — „Wie das?“ ſagte der Kaiſer, und jener antwortete: „Herr, zwölf gebe ich für Gott; zwölf gebe ich meinem Vater, der ſo alt iſt, daß er nichts mehr verdienen kann; zwölf werfe ich weg, indem ich ſie meiner Frau gebe, die nichts damit anzufangen weiß, als eſſen und trinken, und die letzten zwölf verwende ich für mich ſelbſt und ſo verhält es ſich mit den vier Soldi.“ Als dies der Kaiſer hörte, ſprach er zu ſich ſelbſt: „Wenn ich ihm befehle, anders zu handeln, wird er in Unruhe und Schrecken gerathen, und doch will ich ihm ein Gebot geben, und wenn er es nicht befolgt, ſoll er entgelten, was er gegen die Befehle Gottes und meine Geſetze geſündigt.“ Und er rief den Schmied und ſagte: „Gehe mit Gott und Du ſollſt hundert Pfund Strafe zahlen, wenn Du von allen dem ein Wort zu einem Menſchen ſagſt, ehe Du mein Antlitz hundert Mal geſehen.“ Und dieſen Befehl ließ er niederſchreiben. Der Schmied kehrte zu ſeinen Geſchäften zurück. Es war bekannt, daß er ein kluger Mann war in ſeiner Art. Ein andermal legte der Kaiſer ſeinen Weiſen die Frage vor, die er dem Schmied aufgegeben, ſie baten um acht Tage Bedenkzeit und er gab ſie ihnen. Als nun die Weiſen überlegten, konnten ſie die Frage nicht löſen. Da dachten ſie an den Schmied, gingen zu ihm und fragten ihn darum. Er ſagte ihnen nichts; da boten ſie ihm Geld, worauf er einwilligte und ſagte: „Wenn Ihr es wiſſen wollt, ſo gebt mir hundert Goldſtücke, denn auf keine andere Art könnt Ihr’s erfahren.“

Da die Weiſen ſahen, daß es nicht anders ſei und Furcht hatten, daß die gegebene Friſt verſtreiche, gaben ſie ihm, was er verlangte. Der Schmied nahm das Geld, betrachtete ein Stück nach dem andern, worauf das Bild des Kaiſers war, und ſagte dann, was er dem Kaiſer geantwortet. Die Weiſen gingen und kehrten in ihre Herbergen zurück. Nachdem die acht Tage verſtrichen waren, ließ der Kaiſer ſie rufen und ſie beantworteten ſeine Frage. Als der Kaiſer das hörte, verwunderte er ſich ſehr. Darum ſchickte er nach dem Schmied und ſprach zu ſich ſelbſt: „Er ſoll es mir büßen; denn ich weiß, daß ſie ihm ſo lange geſchmeichelt oder gedroht haben, bis er es ihnen geſagt hat; von ſich ſelbſt hätten ſie es nie erfahren.“ Als der Schmied gekommen, ſagte er zu ihm: „Meiſter, ich glaube Du haſt gegen meine Gebote gefehlt, weil Du das ausgeplaudert, was Du geheim halten ſollteſt. Du ſollſt es mir büßen.“ Und der Meiſter ſagte: „Ihr ſeid Herr der ganzen Welt und könnt thun, was Euch gefällt; und darum bin ich zu Eurem Gebot, wie meinem Vater und Gott. Ich bin nicht von Eurem Befehl gewichen; ich habe verſprochen, zu ſchweigen, bis ich Euer Antlitz hundert Mal geſehen. Und ſo hab’ ich gethan und ließ mir zuvor hundert Goldſtücke geben und auf jedem ſah ich Euer Antlitz. Und dann erſt ſagte ich ihnen, was ich Euch geſagt.“ Als der Kaiſer das hörte, lachte er und ſprach: „Geh, guter Freund; Du biſt klüger geweſen, als alle meine Weiſen. Gott behüte Dich!“ Alſo vertheidigte ſich der Schmied beim Kaiſer, wie ihr gehört habt, und kehrte geſund und wohlbehalten an ſein Geſchäft zurück.

5.

Von einem Erzähler des Herrn Azzolino.

Herr Azzolino hatte einen Erzähler, der [illegible] den Winterabenden Märchen erzählen mußte.

Eines Abends geſchah es, daß der Erzähler große Luſt zu ſchlafen hatte, während Azzolino Märchen hören wollte. Darauf erzählte jener von einem Bauer, der mit hundert Biſantis auf einen Markt ging, um Schafe zu kaufen. Als er mit ſeinen Schafen zurückkam, war der Fluß angeſchwollen, ſo daß er nicht hinüber konnte. Als er ſo am Ufer ſtand, ſah er einen Fiſcher, der mit ſeinem Kahn auf dem Waſſer fuhr, rief ihn und bat ihn, ihn überzuſetzen; der Kahn konnte aber nur ein Schaf auf einmal aufnehmen. Es wurde alſo der Anfang gemacht, die zweihundert Schafe an das andere Ufer zu bringen. Der Fluß war breit. —

Hier ſchwieg der Erzähler, und Herr Azzolino ſagte: „Was machſt Du? weiter.“

Jener antwortete: „Herr, laßt die Schafe erſt drüben ſein, dann werde ich fortfahren. Da die Schafe nicht in einem Jahr hinüber kommen werden, ſo habe ich gute Zeit zu ſchlafen.“

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

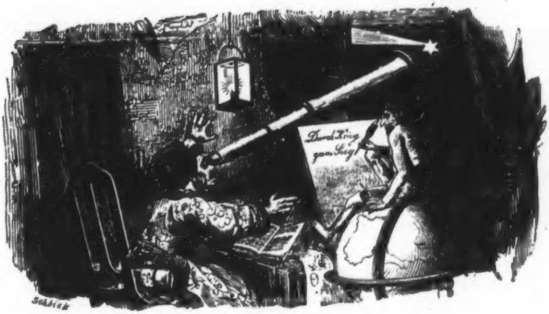

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 7. Freitag, den 17. Februar. 1843.

Maskeraden.

Nicht weil es jetzt Carneval iſt und nicht auf den Redouten allein: immer und überall iſt die Menſchheit maskirt, maskirt beſonders jetzt, wo unſere geſammten Zuſtände nur ein kläglicher Mummenſchanz ſind. Wer nicht will, daß mit ihm Komödie geſpielt wird, muß ſelbſt Komödie ſpielen; wer unmaskirt, mit ſeinem ehrlichen, offenen Geſichte auf die Redoute geht, wird am meiſten chikanirt, verhöhnt, geneckt und jeder Hanswurſt läßt ihn ſeine Pritſche fühlen. Alſo Masken her, allerlei Masken, Engels- und Teufelsmasken, Bettler- und Königsmasken. Wenn auch, der den Harlekin gibt, ein zerriſſenes, weinendes Herz im Buſen trägt, wenn auch die Veſtalin ihre Tugend in der Leihbibliothek curſiren läßt, wenn auch der ſtolze Spanier dort „ſein Brot in Thränen ißt und die kummervollen Nächte weinend auf ſeinem Bette ſitzt“: gleichviel! Es iſt große Maskerade; die offenen Geſichter ſind verpönt, denn ſie ſind unpolitiſch und alles Unpolitiſche iſt nutzlos, alſo dumm!

— Der kosmopolitiſche Nachtwächter Dingelſtedt ſchreibt in Wien ſanfte Theaterkritiken und antichambrirt bei den Sängerinnen. Er iſt einfach politiſch geworden, lobt Cenſur und Polizei. Das kann er, das thut jeder redliche Mann, wenn ſie ihm gefallen. Aber in ſeinen W. W.-Berichten der Augsb. Allg. Zeitung hudelt er die armen öſterreichiſchen Schriftſteller, denuncirt er die Geſchlagenen vor ganz Deutſchland. Für die hohe Atmosphäre hat er Weihrauch genug, für die Gefangenen in der Zwangsjacke nicht einmal eine Thräne; was, eine Thräne? Steine hat er, er wirft Steine nach ihnen. — Der Nachtwächter ſoll geſagt haben, wenn er wieder nach Deutſchland zurückkehrt, werde er ſeine Hände waſchen. Wer iſt im Stand, ihm ſo viel Seiſe zu liefern? Maskerade! herrliche Maskerade! —

— In Egypten hat eine Seuche alles Hornvieh weggerafft; man muß jetzt die Kameele zum Pflügen verwenden. Ach Gott, könnte man auch die deutſchen Kameele, die geſinnungsloſen Zeit- und Raumdiebe zum Ackern verwenden; ſie würden der Menſchheit doch etwas nützen. — Sieben Wiener Redacteure waren übereingekommen, zuſammenzutreten, um eine Petition für Preßerleichterung abzuſaſſen. Einer meldete die Einladung ſofort der hohen Obrigkeit und hielt es für ſeine Pflicht, unaufgefordert zu verſichern, daß er an dem Congreſſe nur in der Abſicht Theil nehme, um die Gegenſtände der Verhandlung ſofort der Polizei mittheilen zu können. Ein zweiter verfaßte ein Dankſchreiben für wohlthätige Cenſurſtriche, und ein Dritter ward durch Krankheit abgehalten. Er bekam die Klauenſeuche. Die Uebrigen beſchloſſen nichts zu beſchließen. Das Protokoll ſchloß mit den Worten: Actum ut supra. Herrliche Maskerade!

— Der Hannöverſche Magiſtrat gibt ſich unſägliche Mühe, bei den allerhöchſten Vermählungsfeierlichkeiten auch eine Rolle ſpielen zu dürfen, um ſeine Devotion, Loyalität und aufrichtige Geſinnung trotz aller Ungnade an den Tag zu legen. Man weiß nicht, ob es ihm gelingen wird. Das frohe Ereigniß wird übrigens durch Feſtſpiel, Paraden, Tournir, Bälle und Maskeraden gefeiert werden. Eine herrliche Maskerade! Mehrere Wildfrevler ſollen begnadigt werden. Jedoch erſtreckt ſich dieſes nicht auf die bereits Erſchoſſenen.

— Die Adreſſe der franzöſiſchen Deputirtenkammer iſt übergeben worden. Sie iſt ſehr loyal abgefaßt. Louis Philipp war tief gerührt, als er ſie entgegennahm. — Im Renaiſſancetheater hat am 4. Februar die erſte Maskerade ſtatt gefunden. Eine herrliche Maskerade!

— Mehrere Mitglieder der rheiniſchen ritterbürtigen Ritterſchaft wollen an den Aufzügen beim Cölner Carneval Theil nehmen. Eine herrliche Maskerade!

— Die Baierſche Kammer der Reichsräthe hat das Geſuch um Aufhebung des Kniebeugungsgebotes durchfallen laſſen und ſothanes der Milde der katholiſchen Geiſtlichkeit überantwortet. — Im Odeon finden drei maskirte Bälle ſtatt. Eine herrliche Maskerade!

— Die proteſtantiſche Geiſtlichkeit im Wupperthale ſoll durch das Verbot der „deutſchen Jahrbücher" tief betrübt worden ſein. — Eine herrliche Maskerade!

— In Conſtantinopel beſteht der ruſſiſche Geſandte auf der freiwilligen oder gezwungenen Abdankung des Fürſten Georgiewitſch. Gegen die Erwählung ſeines Sohnes würde man nöthigenfalls nichts einwenden. Die Familie Obrenowitſch hat nichts mehr zu hoffen. Auch eine herrliche Maskerade!

— S. M. von Neapel will Sicilien ſelbſtändig, unabhängig machen; es werden deshalb dort Feſtungen gebaut und die Garniſonen verſtärkt. Die Neapolitaner ſind auf der Inſel ſehr beliebt. — Der alte Görres trägt dieſen Winter einen Pelz aus Wolfsfellen; im vorigen trug er einen Fuchspelz. Herrliche Maskerade!

— In Berlin hat man ſich — ſo ſchreibt Jemand in der „Eleganten" — über das Verbot der Rheiniſchen Zeitung gar nicht verwundert. Es iſt auch Niemandem aufgetragen worden, ſich darüber zu verwundern. Das Ehegeſetz wird den Provinzialſtänden vorgelegt, und ſoll, wenn auch in einzelnen Punkten, doch durchaus nicht im Prinzip verändert, angenommen werden. Die Tänzer Taglioni und Stullmüller* gaben im Opernhauſe einen brillanten Maskenball; ein zweiter, von Hoguet und C. Blum arrangirt, folgt im Schauſpielhauſe. Eine herrliche Maskerade!

— In allen Buchhandlungen iſt folgendes Werk: „Neue Fütterungsmethode für Pferde oder 11,081 Thlr. 6 gGr. jährliche Erſparung bei der Unterhaltung von 300 Pferden ꝛc." zu haben. — Im **ſchen wurden vom 1. Januar neue Schulbücher für die ſtudirende Jugend eingeführt. Sie ſind encyclopädiſch abgefaßt. Der Curſus iſt von ſechs Jahren auf vier reducirt. Die Mehrzahl der Lehrſtunden nimmt der Religionsunterricht in Anſpruch.

— Paganini iſt noch immer nicht begraben, ſchreibt man aus Nizza. Die dortige Geiſtlichkeit verweigert ihm fortwährend, weil er ſich auf dem

Todtenbette nicht bekehrt hat, ein chriſtliches Begräbniß. Der Erzbiſchof hat das Verfahren des Pfarrers gut geheißen, nun liegt die Sache in letzter Inſtanz zur Entſcheidung in Rom vor. Der Körper iſt übrigens einbalſamirt und wird in einem eigens dazu gemietheten kleinen Hauſe in Nizza aufbewahrt. Man ſoll jedoch bisher an dem Leichnam nicht wahrgenommen haben, daß er ſich beſonders darüber grämt, nicht in geweihter Erde zu liegen. — Nächſten Sommer wird in Rom ein alter Kapuziner aus dem vorigen Jahrhundert, der im Geruche der Heiligkeit geſtorben, canoniſirt werden. — O närriſche Leute, o närriſche Welt!

— Bravo Chemnitz! Die Stadtverordneten daſelbſt haben die Oeffentlichkeit ihrer Verhandlungen beſchloſſen. Die Stadtverordneten-Verſammlung in Berlin dagegen hat die Frage: „Soll bei den Verhandlungen der Stadtverordneten künftig eine unbedingte Oeffentlichkeit in der Art ſtattfinden, daß das Publikum als Zuhörer zugelaſſen werde?“ mit 56 gegen 45 Stimmen verneint. Es wird nunmehr über die Vorſchläge einer bedingten Oeffentlichkeit berathen werden. — Herrliche Maskerade!

— Unter den Juden des ſüdlichen Deutſchlands erweckt der Cölner Dombau Nacheiferung; es regt ſich bei ihnen nämlich der Enthuſiasmus für Wiederherſtellung des äußeren Tempels in Jeruſalem. — Ja, nur erſt den Tempel, dann ſind ſie gleich wieder eine Nation! Wirkliche Erfolge dagegen hat der Aufruf des magdeburger Rabbiners Philippſon zur Gründung eines jüdiſchen Hoſpitals zu Jeruſalem. Montefiore unterſtützt dies durch Geld; und das iſt vernünftig. Wegen Mangel an Geiſtlichen (!) wird in Baiern ein Seminar für Kinder errichtet, welche ſich dem Prieſterſtande widmen wollen. — In Zug (in der freien Schweiz) iſt ein Bürger wegen entfernten Verdachts der Anfertigung einer Carrikatur auf die heiligen Jeſuiten, gefangen geſetzt und förmlich mittelalterlich mit Torturquälereien behandelt worden. Zwar ergab es ſich, daß er unſchuldig war; aber „der hochweiſe Rath“, beſtätigte dennoch die Leibes- und Geldſtrafe, weil „er doch ſchuldig ſein könnte.“ Schöne Maskerade! —

Genug vom Maskenſpiel für heut! Wen's nicht ergötzt hat, der gehe nach Cöln, Düſſeldorf oder Mainz: dort iſt Carneval und Mummenſchanz, harmloſer und erquicklicher Art. Dort fallen die Perrücken und Zöpfe, wenn auch nur auf kurze Zeit, dort iſt in der Narrheit ein einiges, freies Deutſchland. Und darin allein wird es noch lange beſtehen! C. H.

Notizen.

Die wiener Journale ſind jetzt ſehr intereſſant für das auswärtige Leſepublikum. Sie enthalten faſt nichts als Schilderungen der öffentlichen Bälle bei „Dommayer“, im „Sperl“ ꝛc., und Anpreiſungen der dabei aufgeführten Walzer, wie auch der guten Küche und Bedienung. Solche Referate werden doch jedenfalls von den betreffenden Gaſtwirthen in Geld oder Speiſewährung honorirt?

*

Theatraliſches. Endlich wagen es die „Originalen“ doch auch, der Hamburger Schauſpielerin Mad. Lenz den Rath zu geben, Rollen wie Amalie in den Räubern und andere blutjunge Partien abzugeben. Hätte ſchon früher geſchehen können. Mad. Walcker veranlaßte einen Spectakel des Publikums bei ihrem letzten Auftreten, weil ſie von der Direction nicht wieder engagirt worden iſt. Der Director Mühling mußte ſich vor dem Parterre verantworten; es blieb beim Alten und Mad. Walcker ſchied betrübt von ihren Freunden. — Der Director Schumann, bekannt durch ſeinen Pariſer Schiffbruch, ſoll allen Ernſtes einen neuen Verſuch machen wollen, eine deutſche Oper nach Paris zu führen. Clichy hat ihn nicht abgeſchreckt und ein Speculant borgt das Geld. — In Dresden gaſtirt der Heldenſpieler Winger vom Strelitzer Hoftheater mit Beifall. — Der Tenor Moriani wird in Rom vergöttert. Man vergleicht ihn mit Rubini in ſeiner beſten Zeit. — Der italieniſche Tenoriſt Roppa, auch in Norddeutſchland rühmlich bekannt, macht gegenwärtig in Genua großes Aufſehen. — Zur Vermählung des Hannöverſchen Kronprinzen componirt Marſchner ein Feſtſpiel, wozu Herr von Perglaß den Text gemacht hat.

*

Die Wiener Theaterzeitung macht ſich darüber luſtig, daß der Leipziger Literatenverein zur Zeit, als die „Leipziger Allgemeine Zeitung und die Jahrbücher“ verboten wurden, bei den Landſtänden eine Petition um Preßerleichterung eingereicht hat. Eine Dankadreſſe für gnädige Cenſur würde der Leipziger Literatenverein freilich nicht votiren. Es ſind nur öſterreichiſche Soldaten, welche nach Empfang von fünf und zwanzig Stockprügeln ſich bei dem Herrn Hauptmann für gnädige Straf' bedanken!

— Als wir hörten, daß der Düſſeldorfer Maler Schadow ſich habe adeln laſſen, fiel uns Folgendes ein: Der Titel Baron war ehedem in Frankreich ſo ſehr geachtet, daß man ſelbſt die Heiligen, aus andächtiger Verehrung, mit demſelben belegte. „Er legte“, erzählt Froiſſard von Jemand, „vor dem gebenedeiten Leibe des heiligen Barons St. Jacob ſein Gelübde ab.“ — Nirgends aber iſt der deutſche Baronstitel ſo ſehr verachtet als in London. Alle deutſchen Schneidergeſellen, Barbiere, Friſeure — namentlich aber alle Induſtrieritter, Spieler und dergleichen nehmen in England den Barontitel an. Waren ſie auch in der Heimath im Zuchthaus, in London werden ſie ſofort Freiherren.

*

Ein Beitrag zum preußiſchen Ehegeſetz. In alten Zeiten wurden in verſchiedenen deutſchen Provinzen allerlei Verbrechen, beſonders der Ehebruch, ſo beſtraft, daß derjenige, der deſſen überwieſen war, ein öffentliches Gebäude, oder einen Theil deſſelben, auf eigene Koſten bauen laſſen mußte. In Strehla wurde einem Töpfer, der das ſechſte Gebot übertreten hatte, die Strafe auferlegt, eine neue Kanzel zu bauen. Er verfertigte ſie ſehr künſtlich aus lauter Kacheln, und brachte viele Figuren, darunter auch den erſten Sündenfall, an. Um eben dieſe Zeit mußten in Zeitz zwei Schuhmacher, die das Pech hatten, deſſelben Vergehens überführt zu werden, den Thurm auf dem dortigen Kaufhauſe bauen laſſen. — Wäre nicht ein großer Theil der Berlin-Hamburger Eiſenbahn auf dieſe wohlfeile Art herzuſtellen?

*

Carnevaliſtiſches. In Carlsruhe hat ſich laut „Europa“ ein Verein zur öffentlichen und allgemeinen Begehung des Faſchings gebildet und bereits Einladungen erlaſſen, in Folge deren unter Zudrang lebensluſtiger Leute aller Stände und jedes Alters, die harmloſen Scherz verſtehen und ihm wieder Geltung verſchaffen wollen, die Sitzungen eröffnet wurden. Ein Carnevalsblatt: „der Narrenſpiegel“ wurde creirt, ein Umzug, eine Narrenmeſſe auf dem Marktplatze, mit Sehenswürdigkeiten aller Art, ein Lager der Narrenguardia und mehreres Andere wird in's Werk geſetzt. — Auf einem Maskenballe im Caſſeler Hoftheater dagegen befanden ſich gar keine Masken, ſondern nur zwei Zuſchauer in den Logen. Das Orcheſter muſicirte bis nach Mitternacht in den leeren Räumen. „Dort muß's ja prächtig ſein, da möcht' ich hin.“ — Aus Wien ſchreibt man: Unſer diesjähriger Carneval verſpricht bis Dato nicht nur nichts Außerordentliches, ſondern er wird vorausſichtlich hinter allen zurückbleiben, die wir bis jetzt erlebt haben. An Bällen aller Art fehlt es allerdings nicht, auch nicht an den ſogenannten großen und kleinen Redouten, die ehedem unſer Stolz (das iſt ſehr viel) und unſerer Gaſthofsbeſitzer Brunnquell des Reichthums waren. Aber allen dieſen Feſtins ſieht man es an, daß ſie eben ſo gut im Sommer, oder wann ſonſt immer gehalten werden könnten, es fehlt ihnen das Faſchingsgepräge. — Dagegen veranſtalten, wie wir vernehmen, unſere liberalen Schriftſteller, Groß-Hoffinger und Bäuerle an der Spitze, ein brillantes Maskenfeſt, wobei ſich die Theilnehmer in den verſchiedenſten Geſtalten zeigen werden. Die Deviſe dabei bleibt, trotz aller Verkleidungen, „das biedere, öſterreichiſche Herz und eine goldene Medaille.“

*

Liberalität der Pforte. Der türkiſche Gouverneur in Syrien, Said Paſcha, hatte kaum die beiden Kaimakane, den Maroniten Haidar für die Chriſten und den Druſen Roſlan für die Druſen ernannt, ſo iſt der Letztere wieder geſtürzt und in's Gefängniß geworfen worden. Die Urſache war, daß er ſich erlaubt hat, um die Freilaſſung der gefangenen Druſiſchen Häuptlinge zu petitioniren. (Wie bei uns iſt das Petitioniren auch dort gefährlich.) Wenn die Pforte mit den beiden Kaimakans (denen ſie wohl wie in der „Italienerin in Algier“ zuruft: *papa — taci — Mustapha —*) ein ſolches Verfahren beobachtet, ſo iſt wohl klar, daß ſie ihnen keinerlei Selbſtſtändigkeit bewilligen will und ſie als bloße Strohmänner betrachtet. (Es iſt beinahe ſo, wie mit manchen Conſtitutionen!)

*

Pariſh-Alvars, der berühmte Harfenvirtuoſe, ſo wie die Brüder Richard und Karl Lewy, Tonkünſtler auf Horn und Piano, befinden ſich in Leipzig.

*

In Frankfurt ſpielt ein Knabe, Baldenecker, die Violine und reicht an die Schweſtern Millanollo hinan. Es nimmt den Anſtrich, als werde das Virtuoſenthum gänzlich Eigenthum der Kinder. Auch gut!

*

Verträge. Die Pforte und Perſien hatten im Jahre 1630 einen Friedensvertrag geſchloſſen. Jetzt wollen Beide, die in ihren alten Tagen proceß- und raufluſtig geworden ſind, nichts davon wiſſen. Aber in einem Wiener Archiv hat ſich das Dokument gefunden. Vielleicht wird ſich Rußland darüber ärgern. Eine ähnliche Affaire iſt zwiſchen England und Nordamerika paſſirt. Die Yankees wollen von einem Gränzvertrag nichts wiſſen, der 1783 von Franklin geſchloſſen wurde; indeſſen findet ſich das Dokument in Paris. Die civiliſirten Völker haben, was die Heiligkeit der Verträge betrifft, wenig vor den unciviliſirten voraus. —

*

— **In Leipzig** predigt jetzt ein Herr Ernſt Mahner Mäßigkeit und Enthaltſamkeit im Roſenthal. Die Studenten, die ſeiner Lehren auch am meiſten bedürftig ſcheinen, gehören zu ſeinen eifrigſten Zuhörern. Es iſt eine Ironie des Schickſals, daß ſein Familienname eigentlich Schlemmer iſt. Der Mann meint es übrigens ernſt mit ſeiner Sache und wir werden nächſtens ausführlicher über ihn berichten.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

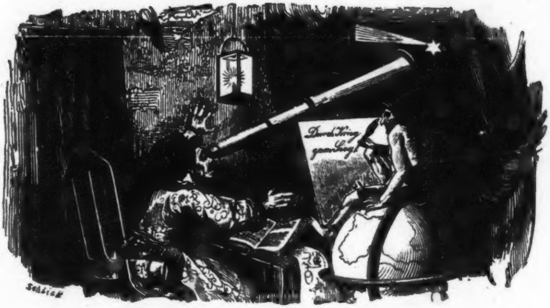

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 8. Freitag, den 24. Februar. 1843.

Kriegslied.

„Durch Krieg zum Sieg!“ ſo hier wie dort
Erſchallt der Ruf der Streiter;
O töne fort, Du Loſungswort,
Ihr Kämpfer, kämpfet weiter!
Die Schlacht ſei nicht entſchieden,
Bis Einer unterlag:
Wir wollen keinen Frieden
Durch den Vertrag!

„Durch Krieg zum Sieg!“ die Schwerter ruh'n,
Doch andre Waffen blitzen,
Wir brauchen im Gefechte nun
Kein Herzblut zu verſpritzen.
Gerüſtet ſtehn die Geiſter
In kampfbegier'gen Reih'n —
Und jedes Heer will Meiſter
Des Schlachtfelds ſein.

„Durch Krieg zum Sieg!“ es muß die Spreu
Sich ſondern von dem Waizen:
Das ſind die Kämpen gut und treu,
Die nicht nach Ruhm nur geizen.
Gar Mancher zog gerüſtet
Und lärmend in das Feld —
Nicht Jeder, der ſich brüſtet,
Iſt drum ein Held!

„Durch Krieg zum Sieg!“ o, faßt Vertrau'n,
Gewinnen muß die Wahrheit!
Noch ſchwankt der Sieg im Morgengrau'n,
Doch bringt der Tag die Klarheit.
Der Tag muß endlich kommen,
Er iſt nicht gar zu fern:
Iſt doch ſchon hell erglommen
Der Morgenſtern!

Adolf Schults.

Die Interpunktionszeichen und der Cenſor.

Aengſtlich frug das Fragezeichen:
Wird mich nicht der Cenſor ſtreichen?
Und ein Gleiches ſtill bei ſich
Dachte der Gedankenſtrich.
Komma ſtand ein Weilchen ſtill:
Ob er mir denn auch was will?

Semikolon war noch bänger,
Harrte noch ein wenig länger.
Doppelpunkt, der fuhr heraus:
Wie, er wirft auch mich hinaus?
Ach, rief das Ausrufungszeichen,
Ach! er wird uns Alle ſtreichen!
Der Herr Cenſor kam zu ſehn —
Wie gefürchtet, ſo geſchehn:
Nur das „Punktum" ließ er ſtehn.

Adolf Schults.

Ein Beſuch bei Jahn.

Reiſeſkizze von **s.

— — — Die ſchönen Tage von Merſeburg waren vorüber. Wir ſchieden aus dem Kreiſe lieber, herziger Freunde. Es ſchloß ſich uns ein höherer Staatsbeamter aus ** an, der ſich erbot, uns auf unſerer Weiterreiſe, deren nächſtes Ziel Freiburg war, bis auf das Breitenfelder Schlachtfeld zu begleiten.

Wir befanden uns bereits außer dem Bereiche des Torf- und Kohlenduftes, der Merſeburg charakteriſirt, als ſich zwiſchen meinem Reiſegefährten und unſerm Begleiter folgendes Geſpräch entſpann:

„Wie ich hörte, wohnt jetzt der ehemalige Profeſſor Jahn wieder in Freiburg?"

„Ja wohl, ſchon ſeit dem Regierungsantritte unſers jetzigen Königs, der die Aufſicht, unter welche er von dem hochſeligen Friedrich Wilhelm III. geſtellt war, aufhob, und es dem Jahn geſtattete, wieder nach Freiburg zurückzukehren."

„Aber was in aller Welt mag die wahre Urſache davon geweſen ſein, daß er Freiburg verlaſſen mußte, da, wie man im Auslande hörte, er ja ſeit langer Zeit den Gänſekiel mit dem Spaten vertauſcht haben ſoll?"

„Erlauben Sie, Verehrteſter, dem iſt nicht ganz ſo. Jahn bekam die ihm überwieſene Penſion nur unter der ausdrücklichen Bedingung zugeſichert: ſich ganz ruhig in Freiburg zu verhalten, — nichts gegen den Staat zu thun und alle darauf Bezug habenden Verbindungen aufzugeben. Auch wurde ihm noch ſpeziell der Umgang mit den Studirenden in Jena und andern Univerſitäten unterſagt. — Nichts deſtoweniger aber blieb der alte Herr ruhig, bis die Regierung zu Merſeburg den Spezialbefehl erhielt, ihn nochmals vorzuladen und ſein Wort auf ſtrenge Befolgung der ihm auferlegten Verpflichtungen abzunehmen. Längere Zeit verging hierauf ruhig, als auf's Neue nächtliche Zuſammenkünfte junger Studirenden in der Behauſung Jahn's gemeldet wurden. In der neu gegen denſelben eingeleiteten Unterſuchung ſtellte ſich die Sache auch leider vollſtändig heraus. — Seine Freunde zitterten für ihn; — allein die bekannte und ſo oft gegen Jahn bezeigte Milde des hochſeligen Königs bewährte ſich auch hier, indem die ihm auferlegte Strafe nur darin beſtand, Freiburg zu verlaſſen und das Städtchen Cölleda zu ſeinem künftigen Wohnorte zu wählen. Hier lebte er ruhig, bis er wieder nach Freiburg zurückkehren durfte, wo er jetzt zum Baue eines eignen Hauſes Steine herbeitragen und ein echt patriarchaliſches Leben führen ſoll."

Auf meinen Collegen, einen durch harte Schickſale vielfach geprüften und dadurch ſehr angſtlich gewordenen Staatsbeamten machte dieſe Mittheilung einen ſchwer zu beſchreibenden Eindruck. In ſeinem Geſichte las man deutlich, daß dem frühern Verlangen, Jahn perſönlich kennen zu lernen, eine Furcht Platz gemacht hatte, die ſich bald noch mehr herausſtellen ſollte.

Inzwiſchen hatten wir das Schlachtfeld bei dem Dorfe Breitenfeld erreicht und ſinnend ſchweifte unſer Auge umher, uns den Gang jener blutigen, für den Proteſtantismus ſo hochwichtigen Schlacht vergegenwärtigend. Wie anders, als wahrhaft begeiſternd konnte wohl der Eindruck ſein, den dieſer claſſiſche, mit Blut getränkte Boden auf uns machte, da, wo ſo viele Streiter des Lichts, das der nordiſche Held ſeinen Glaubensbrüdern aufgeſteckt, für Glaubensfreiheit geblutet hatten! —

„Dahin gehet, Ihr Betrübten, die Ihr für Euern Glauben zittert und das helle Licht der Vernunft durch die in unſern Tagen leider immer mehr um ſich greifende Sektirerei und andern jeſuitiſchen Machinationen gefährdet ſeht und Ihr werdet das lächerliche Getreibe jener Elenden und zum Theil Verirrten mit mehr Ruhe anſehen."

„Aber auch Ihr, die Ihr die Pfaffenherrſchaft wieder heraufbeſchwören und den Verſtand in Feſſeln ſchlagen möchtet, — gehet hin und wiſſet, daß wir Euch durchſchauen und auch in unſern Adern ein Blut, würdig unſrer Väter, rollt.“ —

Unter dieſen und ähnlichen Gedanken verließen wir den denkwürdigen Ort, nahmen von unſerm Merſeburger Freunde Abſchied und überließen uns dem wenig betretenen Pfad, welcher, wie wir richtig vermuthet hatten, nach Freiburg führte. Die Thurmuhr verkündete die neunte Abendſtunde, als wir, völlig erſchöpft, daſelbſt eintrafen. Auf unſere Frage nach dem beſten Gaſthofe, wies man uns nach einem ſolchen am Markte, deſſen Firma mir entfallen iſt, aber leicht wieder gefunden werden dürfte, da muthmaßlich ein zweiter nicht vorhanden iſt. Hier wurde uns, ſtatt eines beſcheidenen Stübchens, ein Saal zur Nachtherberge angewieſen, in welchem, wie wir ſpäter erfuhren, die guten Freiburger öfters zuſammenkommen und bei einer Kanne Bier oder ſelbſterbauten Weins des Landes Wohlfahrt berathen.

Das mehr als einfache Abendeſſen war glücklich überſtanden und wie der Vogel bei eintretender Dämmerung ein ſicheres Plätzchen für die Nacht aufſucht, ſo traten auch wir die Wanderung in dem geräumigen Saale an, die Stätte zu entdecken, wo wir unſer Haupt hinlegen ſollten. Die alterthümliche Bauart des Gebäudes, die Leere darin und das im Sterben begriffene Talglicht gaben dem Ganzen einen ſo hohen Grad von Unheimlichkeit, daß meinen Reiſegeſellſchafter, welcher überhaupt nicht an das Wirthshausleben gewöhnt war, eine Bangigkeit beſchlich, als ob er in eine Räuberhöhle gerathen ſei. Unglücklicherweiſe war auch das Thürſchloß nicht gangbar und wollte ich nicht, daß mein Freund eine ſchlafloſe Nacht haben und mir ſelbſt Ruhe laſſen ſollte, ſo mußte ich ſchon mit Hand anlegen und den Eingang verpalliſadiren helfen. Es wurden Sopha, Stühle, Tiſche ꝛc. vor der Thüre ſo geſchickt aufgethürmt, als ob wir eine förmliche Belagerung hätten beſtehen ſollen und nur erſt, nachdem nochmals die Runde gemacht und man mit den Anordnungen zufrieden war, überließen wir uns dem harten Lager. Bei alledem geſtand mir am andern Morgen mein Freund doch, daß er von bangen Träumen aufgeſchreckt, faſt gar nicht habe ſchlafen können; auch habe er in der Nähe mehrmals leiſes Flüſtern zu hören geglaubt, das ſich ſpäter als ein tête à tête zwiſchen dem Stubenmädchen und dem Hausknechte auf dem Vorſaale herausſtellte.

Der herrlichſte Morgen war angebrochen und die Sonne ſtand ſchon ziemlich hoch, als wir unſern Weg nach dem Schloßberge antraten. Am Fuße deſſelben ſteht auf der rechten Seite am Wege ein neugebautes Haus im weißen Kleide, daran die ſehr weit ſichtbaren, in großer deutſcher ſchwarzer Schrift aufgetragnen Worte: *friſch, frei, fröhlich, fromm*, den Eigenthümer errathen laſſen. Vergebens ſchweifte mein Auge nach den wenigen Fenſtern, — ich konnte nichts als eine weiße Nachthaube erſpähen, die ſich aber auch alsbald meinem Blicke entzog. Mit Mühe ſchleppten wir uns den ſteilen Schloßberg hinauf, wurden aber mehr als reichlich durch die Ausſicht belohnt, die ſich uns auf dieſem Höhepunkte darbot. Auf der einen Seite und unter uns die ſich zwiſchen hohen Weinbergen durchzwängende Unſtrut, — vor uns der Vereinigungspunkt der Unſtrut mit der Saale in einem der reizendſten, ſich zwiſchen Weinbergen hinſchlängelnden Thale, — im Hintergrunde die Stadt Naumburg — wahrlich eine Ausſicht zum Entzücken ſchön, die auch den nicht unbefriedigt laſſen wird, welcher ſchon mehr geſehen hat. Innig bewegt traten wir den Rückweg an, der uns wieder vor dem beſchriebenen Hauſe vorbeiführte.

„Siehſt Du dort jenen Mann mit weißem Haar und langem herunterhängenden grauen Barte, der nach ſeinem Koſtüm einem frühern Jahrhundert anzugehören ſcheint?“ redete mich mein Reiſegefährte an.

„Meinſt Du vielleicht jenen Greis, welcher vor dem neuen Hauſe Steine ſortirt und, wie ich zu meinem Erſtaunen bemerke, mit den ſchweren großen Steinblöcken wie mit Bällen ſpielt?“ antwortete ich, die ſeltene Erſcheinung fixirend.

„Ganz recht,“ verſetzte mein College, mir plötzlich den Vortritt laſſend.

„Das iſt — iſt — bei Gott Jahn!“ hob ich an, deſſen Bildniß ich kürzlich irgendwo geſehen hatte und das mir wieder in's Gedächtniß kam.

Dieſe Worte machten auf meinen Gefährten, der darüber nicht wenig erſchrocken war, einen ſchwer zu beſchreibenden Eindruck. Man ſah deutlich, wie Furcht und Neugierde mit einander kämpften, — denn ausweichen, was er doch wohl am Ende gethan haben würde, konnte er in Mangel eines andern Wegs nun einmal nicht. — Endlich ſchickte er mich als ſeinen Adjutanten vorn weg, mit ächter Amtsmiene hinter mir herſchreitend. —

(Beſchluß folgt.)

Notizen.

Leipziger Narrhalla. — Es wird manchem Leſer unbekannt ſein, daß eine Narrhalla in Leipzig exiſtirt. Sie beſteht aber ſchon ſeit mehreren Jahren. Die Mitglieder benehmen ſich öffentlich als die vernünftigſten Bürger, ſind aber heimlich die größten Narren von der Welt. Sie verſammeln ſich während des Carnevals ſowohl überirdiſch, in gewöhnlichen profanen Hôtels, als unterirdiſch in den Weinkatakomben von Leipzig, wo der Teufel noch in den Fäſſern ſteckt, auf denen er einſt geritten. Ihre Sitzungen zeichnen ſich durch tiefen Ernſt und feierliche Geſichter aus. Es wird Niemand aufgenommen, der nicht lachfeſt iſt und den ſchlechteſten Witz anhören kann, ohne eine Miene zu verziehen. Es ſind lauter alte, ehrwürdige, gegen alle Thorheiten der Welt abgehärtete Häuſer, und dadurch dürfte ſich dieſe Narrhalla vor den leichtſinnigen, fidelen Narrenhäuſern in Mainz und Cöln auszeichnen. Doch ſind manche Seſſionen ganz ſeltſamer Art; ſo wurde in der letzten das Standbild des Herrn Baron von Lorenz aufgeſtellt, und der Schauſpieler B—s, als Präſident, hielt dem großen Todten, wie es in der franzöſiſchen Akademie gebräuchlich iſt, eine Denkrede. Die Feier ward mit dem berühmten Chorgeſang des Dichters beſchloſſen, der alſo beginnt:

„Soll's demnach noch beſtehen,
Wie ſich's finde jenſeits ein,
In neuen Reimen mög' ergehen
Ewigkeit ſich ganz allein.
Sich's alsdann gut verbindet!
Wo Unſterblichkeit umwindet!"

Es iſt ſchwer zu ſagen, welch' erhebenden und rührenden Eindruck dieſer Chor von 50 Männer-Stimmen hervorbrachte. Madam Schröder-Devrient, die der Dichter bei Lebzeiten beſungen, war ſo gütig geweſen, die Aufführung mit ihrem Organ zu unterſtützen. —

*

In **München** wird durch die Medizinalbehörde ein Bauermädchen beobachtet, das ſeit Jahren nur von Brunnenwaſſer leben ſoll. Viele Aerzte glauben daran. Wenn ſich die Möglichkeit der Exiſtenz — das Mädchen iſt übrigens geſund — herausſtellt, ſo iſt den deutſchen **Schulmeiſtern** mit einem Male geholfen. Brunnenwaſſer gibt's überall und noch iſt keine Trankſteuer darauf gelegt.

*

Wie iſt das zu verſtehen? Im **Humoriſten** ſagt ein Berichterſtatter aus Grätz: „die Fanchon" ſpielt Dlle. **Lengváry**, immer gern geſehen, wenn gleich etwas **ſchwach auf der Bruſt.** — Schwach auf der Bruſt: wie iſt das zu verſtehen?

*

In der **freien Stadt Hamburg** war das Feuer von günſtigem Einfluß auf die Todten. Es ließ ſich nämlich dort ſehr ſchwer ſterben, das Leichenbegängniß war mit enormen Koſten verbunden und iſt's zum Theil noch. Das Corps der reitenden Diener, die Trabanten und Satelliten des weiſen Senates, hatte das Privilegium, die Leichen der Vornehmen zu begleiten und mußte dafür fürſtlich bezahlt werden. Die Leichenträger allein erhielten nebſt ihrem Lohne 50 Mark für Wein und Confect zum Frühſtück 2c. — Nun haben ſich aber die Hinterlaſſenen einiger kürzlich verſtorbenen Bürger geweigert, ſich dieſer Brandſchatzung der „Todtenvögel" zu fügen und die Rechnungen regulirt; der Senat wurde von ſeinen Partiſanen zu Hilfe gerufen — konnte aber ſeine Lieblinge diesmal nicht in Schutz nehmen, weil er böſes Blut fürchtete und ohnehin noch manches Werg am Rocken der alten Staatsmaſchine hängt, das gekrempelt werden müßte. Geſchicht dieſes, ſo konnte es leicht an die Galaperrücken der Hochweiſen gehen, die aus ſolchem verfitzten Flachs beſtehen.

*

Die „**Weimariſche Zeitung**" läßt ſich aus Altenburg ſchreiben: „Von einer Anzahl **unverheiratheter Jungfrauen** aus den höhern Ständen der Stadt 2c. wurde der Prinzeſſin Marie ein prächtiger Teppich überreicht." Gibt es vielleicht in Altenburg verheirathete Jungfrauen? Wohl eher umgekehrt. Dieſer Altenburgiſche Bull kann ſich mit jedem irländiſchen meſſen.

*

Im „**Leipziger Tageblatt**" ſchlägt Jemand vor, in der wöchentlichen Liſte der „Getauften", der Vollſtändigkeit wegen, doch auch die neugebornen Judenkinder anzuführen. Hat das Tageblatt dieſen Leipziger Bull gemacht, weil's eben Carneval iſt?

*

Anekdote. Ein ungariſcher Lion ſaß mit einer Wiener Putzmacherin beim Eſſen im Gaſthauſe. Die geiſtreiche Dame wunderte ſich gegen ihren Courmacher, warum man das Fleiſch von manchen Thieren, Schafen, Ochſen u. ſ. w. eſſe und von andern, z. B. Eſeln, Pferden u. ſ. w. nicht. „Schaun's, Gneddigſte," ſagte der noch geiſtreichere Herr, „dos iſt kerad ſo: Mir waſchen uns Keſicht und Hend, ober niemohls d' Fieß!"

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Durch Krieg zum Sieg!

TELESCOP-

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 9. Freitag, den 3. März. 1843.

Ein Beſuch bei Jahn.

Reiſeſkizze von **s.

(Beſchluß.)

„Guten Morgen, Herr Doktor“ — redete ich den vorherbeſchriebenen Mann — es war wirklich Jahn — an.

„Morgen — auf der Burg geweſen?“ ließ ſich ſein tiefer Baß vernehmen, wobei er in fortwährend gebückter Stellung mit Sortiren der Steine beſchäftigt war. „Schöne Ausſicht da oben“ —

„Ja ſie hat unſere Erwartung noch weit übertroffen“ —

„Kommen's her?“

„Wir ſind Sachſen und kommen von Leipzig.“ —

Bei dieſen Worten erhob ſich ſeine kräftige Geſtalt, die, [wie das Feuer ſeiner blauen Augen, der greiſen Haare und der drei und ſechzig Jahre, die er bereits zurückgelegt hatte, zu ſpotten ſchienen.

„Wenn ich Ihnen auch nicht perſönlich bekannt bin, ſo finden Sie vielleicht doch in meinem Geſicht eine Familienähnlichkeit, die Sie an einen Ihrer frühern Kriegskameraden, einen Lützower, erinnern dürfte, der obſchon damals bei der Kavallerie, während Sie ein Bataillon Infanterie kommandirten, ſich zu einem Ihrer intimſten Freunde zählen konnte, — der —

„Sie ſind —“

„Ganz recht“ — und damit ſchob er mich und meinen Begleiter, — den ich, ſeinen verlegenen Blick verſtehend, nicht weiter vorſtellte, zur geöffneten Thüre, die zum Hauſe und einem ſehr geſchmackvoll angelegten Garten führte. Hier genoſſen wir noch eine Ausſicht, die zwar nicht ſo großartig als auf der Burg, aber wahrhaft bezaubernd war und darum ich den Beſitzer beneiden würde, wäre ich deſſen überhaupt fähig. Aus dem Garten führte er uns in das eigenthümlich, wie er ſagte, nach altdeutſchem Styl erbaute Wohnhaus, zeigte deſſen innere Einrichtung, und brachte uns zuletzt in ein Arbeitszimmer, von wo aus ſich dem Blicke eine andere, aber ebenfalls ſchöne Ausſicht darbot. Wir mußten Platz nehmen, und während einer intereſſanten Unterhaltung, wovon mir ohngefähr noch folgendes gegenwärtig iſt, eine Flaſche Freiburger Ausbruch mit ihm leeren.

„Meine noch immer friſche Geſundheit und beibehaltene Körperkraft verdanke ich, außer einer nicht verweichlichten und geregelten Lebensweiſe im Eſſen, Trinken, Schlafen und Kleiden, hauptſächlich dem frühern fortgeſetzten Turnen.“

„Aber wie kamen Sie nur auf das Turnen überhaupt, da es vor Ihnen in Deutſchland gar nicht gekannt war? Sollten Sie vielleicht die ähnlichen Spiele, welche im Mittelalter an den Höfen der Kaiſer und Fürſten gehalten und im zwölften Jahrhundert allgemein wurden, darauf hingefuhrt haben?“

„Nein, ſondern eine ganz beſondere Neigung zum Balgen, die ihre Entſtehung hauptſächlich den öftern Siegen zu verdanken hatte, welche ich zuerſt über die Straßenjungen erfocht und mit welchen ich fortwährend im Handgemenge war, ſobald ich nur der Aufſicht entlaufen konnte. Zuerſt nahm ich es mit Zweien bis Dreien auf, bis ich ſpäter wohl an zwanzig und mehr vor mir her trieb. So ſetzte ich den Spaß, nur unter andern Umſtänden, auch auf der Schule fort, und erlangte dadurch nach und nach die Ueberzeugung, daß zur Körperausbildung und Erhaltung der Geſundheit nichts mehr als eine ſtete Uebung der Kräfte, die ich mit dem Namen turnen bezeichnete, zu empfehlen ſei.“ —

„Gewiß trägt es ſehr viel dazu bei, dem Staate geſunde Familienväter zu erziehen und dem Feinde kampfgeübte Krieger entgegen zu führen und jedenfalls haben Sie ſich dadurch ein ſehr großes Verdienſt erworben.“

„Das man aber nicht anerkennt.“

„Laſſen wir das, — was die Mitwelt nicht that, wird die Nachwelt thun, und ſagen Sie mir lieber, wie Sie jetzt mit Ihrer Regierung ſtehen.“

„Auf dem beſten Fuße von der Welt; ich kann thun und laſſen was ich will, und erfreue mich der vollen Huld Sr. Majeſtät des Königs. Ich werde ſie aber auch nicht mißbrauchen, da der König den beſten Willen hat, den Bedürfniſſen der Zeit zu entſprechen und ſein Volk glücklich zu machen.“ —

„Aber was halten Sie von Metternich?“ erinnerte mein etwas dreiſter gewordene Reiſegefährte.

„Was jeder Andere von ihm hält; — er iſt unſtreitig der Primus aller jetzt lebenden Staatsmänner und führt ſeine Rolle conſequent durch. Der Menſch und der Staatskanzler ſind zwei ganz verſchiedene Perſonen. Ueber den Erſten habe ich kein Urtheil, den Letzten aber ſpielt er ſo fein, daß ſelbſt Talleyrand, lebte er noch, bei ihm in die Schule würde gehen müſſen.“

„Aber“, fuhr er fort — indem er ein Buch hervorzog, — „bald hätt' ich's vergeſſen. Meine Tochter hat ſich den Spaß gemacht, ein Album anzulegen zur Erinnerung an diejenigen, welche uns hier beſuchen, und wenn Sie ſich darin mit Stand und Namen eintragen wollen, ſo werden Sie ihr eine Freude machen.“ —

Das Geſicht meines Reiſegefährten wurde bei dieſen Worten noch ein Mal ſo lang, ſeine Verlegenheit aber noch größer, als er mich ruhig die Feder ergreifen und ſchreiben ſah. Mit Todesverachtung ergriff er endlich auch die Feder und war im Begriff zu ſchreiben, — aber — hatte ſich ſeiner Hand plötzlich ein Zittern bemächtigt oder hatte er in der Angſt gar ſeinen Namen vergeſſen, — genug, er zögerte und zögerte, bis ſein Blick auf der andern Seite des Buchs zufällig den Namen eines deutſchen Prinzen mit Gefolge erkannte, der wenig Tage vorher eingezeichnet ſtand. Bei dieſer Entdeckung kehrten plötzlich alle Lebensgeiſter wieder zurück, er faßte nochmals die Feder und ſchrieb ſeinen Namen. Und damit ſchieden wir. Mein Freund aber erinnert ſich zuweilen noch ängſtlich, daß ſein Name im Jahn'ſchen Album ſteht.

Der Humor.*)

Die Freude und der Schmerz hatten ſich einſt in die Waldeinſamkeit zurückgezogen; die Freude wollte ausruhen von der Ueberfülle des Genuſſes — der Schmerz war nahe daran, ſtumpf zu werden, und wollte Kräfte ſammeln; denn Beide ſind nach der Weltordnung unſterblich. Erſt mit dem letzten Erdentrümmer werden Freude und Schmerz untergehen; ſie ſind die älteſten und letzten Dichter. — Während einer ſchwarzen Gewitternacht, wo ſie im Dickicht Schutz ſuchten, begegneten ſie einander, ohne ſich zu kennen, und theilten friedlich — ohne ſich zu erkennen zu geben — gemeinſchaftlich das trockene Mooslager. Die Freude lag, ohne es zu ahnen, in den Armen des Schmerzes, und der Schmerz ruhte an der Bruſt der Freude. Alsbald verzog ſich das Gewitter, der Himmel glänzte tiefblau mit goldenen Blumenbildern, alle Waldblumen ſenkten ihre Häupter und goſſen balſamiſchen Duft auf die Schläfer herab, alle Zweige funkelten im ſilbernen Thau, die Leuchtkäfer zogen feurige Kreiſe in der Luft, alle Nachtigallenweibchen brüteten und die Sproſſer ſangen ihre ſchönſten Lieder, und ein wunderſamer Geſang tönte durch die ganze Natur. — Es war eine Götternacht, wo Freude in Schmerz und Schmerz in Freude aufging. — Als der Morgen leuchtend heraufſtieg und ſie erwachten, da fragten ſie einander nicht nach ihren Namen; ſie ſchieden ſchweigend, ſie fühlten, daß jedes Erkennen den Himmel ihres Traumes zerbrechen würde. Sie hatten einander geliebt — bedarf denn die Liebe der Erkenntniß? —

Und aus dieſer Umarmung entſproß ein Knabe: der **Humor**. Von der Mutter hatte er das bunte Flügelpaar, den leichten Sinn, den kecken Muth, den hellen Blick; vom Vater die ernſte Stirn, zwei Tropfen Wehmuth im Herzen, und im Auge die Thräne. — So glich er mehr der Mutter; denn ſie hatte ihn ja unter dem Herzen getragen. —

C. H.

Notizen.

Herr von Mehring in der Geſchichte der Erzbiſchöfe und Kirchen von Köln, für welche der zeitliche Biſchof von Köln, Herr von Geiſſel, ihm (laut kölner Zeitung) öffentlich gedankſagt, hat das erſte Heftchen dieſes ſeines Werkes (Köln, bei Fellner) mit der Abbildung des Geckenbähnchens, einer komiſchen, dem Hanswurſt verwandten Perſon geziert, die mit einem Fuchsſchwanz bewaffnet iſt. Das Motto heißt:

Wer zu Würden gelangen will,
Der folge meinem Beiſpiel.

In dem Schilde führt es den Spruch: vivent les jongleurs! Eine ſpitzigere Satyre auf den Inhalt des Buches hätte ſchwerlich erdacht werden können.

•

Neue Erfindungen. Den wiener Technikern **Iſenring** und **Schuh** iſt es gelungen, farbige Daguerreotype herzuſtellen. Ein ſolches Bild hat einen ganz eigenthümlichen, zarten, myſtiſchen Reiz; ein milder Farbenduft iſt darüber ausgegoſſen, die Farben ſind nicht intenſiv, aber doch deutlich erkennbar. Es wird nun dies Verfahren vorzugsweiſe beim Portraitiren angewendet. Iſenring copirt auch Oelgemälde. Ein Herr **Eisler** zu Oſtritz bei Zittau beſchäftigt ſich damit, galvaniſche Kupferniederſchläge auf organiſchen Materien zu bewirken, beſonders auf lebenden Pflanzen. Er hat auf dieſem Wege von Blättern ſehr genaue Incruſtationen dargeſtellt. — Ein pariſer Phyſiker, **Eblonard**, hat es verſucht, einen lebenden Ziegenbock theilweiſe zu galvaniſiren; er wollte ihn mit Kupfer überziehen; aber das Thier hielt das Experiment nicht aus. Gelänge eine ſolche Operation; es ließen ſich Menſchen bei lebendigem Leibe galvaniſiren. Es wär' ein Erſparniß an Kleidern und ſchützte gegen Erkältung.

•

Borrow, ein Miſſionär und engagirter Bibelverbreiter, erzählt in ſeinem Buche: „Die Bibel in Spanien“, eine junge Zigeunerin wollte ihn durchaus heirathen, und ihm nach London folgen. Als er der Mutter ſagte, er ſei nicht reich genug, um eine Frau zu ernähren, lachte dieſe ihm in's Geſicht, und rief: „Nicht reich genug im Lande der Guineen! Mit einer ſo gewandten Diebin, wie meine Tochter iſt! Du wirſt in wenig Tagen Millionär ſein!“ — Das Volk wollte von Borrow's Bibeln nichts wiſſen: „Du würdeſt uns willkommen ſein“, war der Beſcheid, „wenn Du uns Pulver, Blei und Geld brächteſt.“

•

Auf dem **berliner Schloſſe** hat man im Maskenzuge den Roman der Frau von **Paalzow**, Thomas Thyrnau, dargeſtellt. Zum Zuſchauen waren auch mehrere angeſehene Bürger eingeladen.

•

Die **hannoverſchen Städte** haben keine Deputationen zum Vermählungsfeſte geſchickt, weil in dem desfallſigen Cabinetsreſcripte nur die obern und mittlern Landesbehörden zur Abſendung von Deputationen aufgefordert wurden, und zudem die „Hoffähigkeit“ für die Mitglieder jener Deputationen als Bedingung der Einladung zu Hoffeſten aufgeſtellt war.

---

*) Aus der im leipziger Literatenverein gehaltenen Vorleſung.

*

Ein Berliner Kammergerichts-Aſſeſſor **Haſe**, hat im „Centralblatt für Juriſten“ einen Aufſatz gegen den Ehegeſetzentwurf drucken laſſen. Er iſt deshalb auf Specialbefehl Sr. Majeſtät verurtheilt worden, lebenslänglich Aſſeſſor zu bleiben.

*

Man will, meldet die Leipziger Zeitung aus Preußen, erſt eine gute Preſſe ſchaffen, und dann erſt ein Preßgeſetz erlaſſen; d. h. man bilde erſt gute Menſchen, und dann gebe man ihnen ein Criminalgeſetzbuch.

*

Das **Regierungsjubiläum** des Königs von Schweden und Norwegen wurde im ganzen Lande mit wahrem Enthuſiasmus gefeiert. Da war nichts von angeordneten, durch Hofleute geleiteten und überwachten Feſtivitäten, nichts von ſervilen Ovationen und Oſtentationen; die feſtliche Stimmung ging frei aus der Bruſt des freien Volkes hervor. **Carl Johann** iſt vielleicht der von ſeinem Volke am meiſten geliebte Fürſt Europas — und ſeltſamer Weiſe aus keinem legitimen Blute.

*

Ole Bull iſt verſöhnlicher Natur; er kehrte mit dem Profeſſor Geyer nach Upſala zurück, und hat die Studenten im Voraus zu ſeinem Concerte eingeladen. Sie werden durch Applaus, Serenade und Lobhudelei den Mißgriff Einzelner ſchon wieder gut machen. Dergleichen iſt ein gutes Pflaſter für eine Künſtlernatur.

*

In Folge der Dorpater Entſetzungen mehrerer Profeſſoren, hat der Collegienrath Dr. **von Madai** ſeine Entlaſſung genommen. Er kehrt nach Deutſchland zurück. Das ſind neue **Sieben**.

*

Im Verlauf weniger Tage ſind drei ehrwürdige Greiſe geſtorben: der baieriſche Geheimerath Graf M. von Taufkirch-Guttenburg, 92 Jahre alt; der baieriſche Generalmajor Graf von **Vierreg**, 90 Jahre und der paſſauer Dompropſt Dr. **Gerhardinger**, 98 Jahre alt.

*

Richard Carlile — (ſiehe die vorigen Nummern) — hat ſeinen Leichnam der Anatomie vermacht, um auch im Tode noch ein engliſches Vorurtheil zu bekämpfen; zugleich ſprach er die Bitte aus, ſeine Leiche, wenn ſie der Wiſſenſchaft gedient, zu verbrennen. Letzteres, glaubt man, werden die engliſchen Pfaffen als etwas Heidniſches nicht zugeben. Wir glauben, daß der heidniſche Gebrauch, wenn auch heidniſch, jedenfalls ſchön und vernünftig war. Der Bibelſpruch, daß der Menſch zur Erde zurückkehren ſolle, ging auch bei den Griechen und Römern in Erfüllung, nur etwas ſchneller und, man möchte ſagen, reinlicher. Der Menſch wurde nicht erſt den Würmern zum Fraß vorgeworfen, und war ſicher vor der Gefahr, als Scheintodter im Sarge zu erwachen. Und was die Auferſtehung betrifft, ſo glauben wir, daß der liebe Gott, wenn er am jüngſten Tage uns Alle, wie wir leiben und leben, wieder haben will, auch die Macht beſitzt, einem zu Aſche verbrannten Plato oder Sokrates Fleiſch und Blut zu geben. Oder ſollten Huß, Servet, Savonarola u. A. wirklich nimmer auferſtehen können? Denn als die Römer Chriſten wurden, begruben ſie zwar ihre **Todten**, ließen aber zur Entſchädigung **Lebendige** verbrennen. Das war nicht heidniſch.

*

Beachtenswerth! — Wir rathen allen Studioſen, die keinen großen Wechſel haben, nach Palermo zu gehen. Auf der dortigen Univerſität wird es mit dem Collegienhonorar viel vernünftiger gehalten, als bei uns. Der Profeſſor des Hebräiſchen bezahlt jedem Zuhörer für die Stunde 10 Cent. Freilich iſt blos ein Zuhörer da; der ſchwänzt aber auch nie das Collegium. Möchte nicht mancher, Studio dort ſeine Uhr hebräiſch lernen laſſen? —

*

Die Literatur — iſt in Deutſchland zu hohen, ja allerhöchſten Ehren gekommen. Seit es keine Hofpoeten und Hofnarren mehr gibt, machen ſich die Fürſten ihre Verſe ſelber und brauchen nur noch Hof- und Leibrecenſenten. Denn manchem König genügt der wacklige Thron im Staate nicht, und er ſucht ſich einen auf dem Parnaß aufzuſtellen. Viele deutſche Prinzeſſinnen führen den Gänſekiel im Wappen. Wahrſcheinlich ſoll es auch ein Kompliment ſein, wenn ein Correſpondent der Leipziger Zeitung die preußiſchen Prinzeſſinnen in den Geruch der Blauſtrümpfigkeit bringen will, und durch die Blume zu verſtehen gibt, daß Höchdieſelben nicht ohne Einfluß auf die Vollendung des Romans „Thomas Tyrnau“ geweſen ſein dürften. Es fragt ſich nur, was Madame Paalzow zur Ehre dieſer unbewußten Mitarbeiterſchaft ſagen wird?

⁂

Theatraliſches. In München dürfen, laut Regierungsbefehl, Stücke, welche in der Jetztzeit ſpielen, und worin Mord und Selbſtmord vorkommen, nicht aufgeführt werden. — Dadurch wird vielen Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen die Theaterthüre verſchloſſen. — In Darmſtadt haben ſie erſt jetzt Meyerbeer's „Hugenotten“ gegeben und zwar mit großem Beifall. — Man rühmt beſonders Mad. **Pirſcher**, eine trotz ihres Embonpoints noch immer ſchöne Frau. — Ebendaſelbſt hat ein Original-Luſtſpiel von **Schöbler**: „der verwünſchte Brief“ angeſprochen. — **Gutzkow** arbeitet in Frankfurt an einem hiſtoriſchen Drama. — **Kunſt**, der in Leipzig an zwölf Mal geſpielt hat, hat ſeine Gaſtrollen unterbrochen und iſt nach Bernburg, Ballenſtädt ꝛc. abgereiſt. Später gaſtirt er in Hamburg.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 10. Freitag, den 10. März. 1843.

Aſchermittwochsrede an den deutſchen Michel.

Schüttle die Faſchingsgedanken ab, Michel! ſtreu' Aſche auf Dein Haupt und kriech in einen Sack, meinetwegen in einen modernen Burnus. Werde wieder ruhig, d. h. vernünftig — Dir war etwas zu wohl und Du gingſt auf's Eis tanzen. — Nicht innerlich raiſonnirt, Michel! ſonſt denuncire ich Dich! Du warſt im Tivoli als „Wilhelm Tell“ maskirt, und haſt Freiheit geſchwindelt, haſt im Sinn der ſchlechten Preſſe geſprochen. Kommt es heraus, ſo wirſt Du zu lebenslänglicher Unterſuchung verurtheilt und ſtehſt noch Jenſeits unter polizeilicher Aufſicht. —

Alſo — Aſche auf den Kopf und hübſch gehorſam; ſo wirſt Du zunehmen an Weisheit und Geduld vor dem Herren und den Herren!

Die Preßfreiheit und Sonſtiges ſollſt Du dies Jahr auch noch nicht haben; denn Du biſt noch nicht reif, noch nicht trocken hinter den Ohren. Schäme Dich — im Auguſt wirſt Du tauſend Jahr alt und noch nicht mündig! So ein alter Kerl! Ja, faul biſt Du, aber noch nicht reif. Nimm Dir ein Beiſpiel an den Engländern, Franzoſen, Spaniern, Schweden und andern vernünftigen Nationen. Die haben die Preßfreiheit, weil ſie ſie verdienen. Sie ſind auf jeden Fall ehrlicher, beſonnener, aufgeklärter, rechtlicher, als Du. Spiegle Dich an ihnen, eifre ihnen nach. Bis dahin mußt Du warten! Ja, ich mein's, es würde Dir wohl thun, wenn Dir die gebratenen Tauben ſo mir nichts, dir nichts in's Maul fliegen thäten. Vor der Hand laß Dir den Appetit vergehen und ſchlag' Dir die eitlen Wünſche aus dem Kopfe. Arbeite und zahle, auch denken kannſt Du, was Du willſt; nur raiſonniren ſollſt Du nicht! So lange Du Dich nicht beſſerſt, müſſen wir an Dir gegen die Bibel handeln, und dem Ochſen, der da driſchet, das Maul verbinden.

Dieſe Vermahnung gebe ich Dir übrigens in Liebe und Güte, weil ich Dir gnädig geſinnt bin und Dich vor Schaden bewahren will. Du biſt ein großes Kind, mit dem man ſeine Noth hat, das man immer wieder auf den rechten Weg zurückleiten muß. Wenn Du Dich ordentlich aufführſt, ſollſt Du auch bei der nächſten großen Hochzeit gratuliren und illuminiren dürfen. Laß Dich dieſe Ausſicht aber nicht üppig machen. Man darf Dir eigentlich gar nichts verſprechen; Du biſt ſo ungeſchliffen und verlangſt dann, man ſoll Dir auch Wort halten. Das könnt' ein Jeder!

Aber es gehört noch viel dazu, bis Du ordentlich wirſt. — Statt die Naſe immer in die Bücher und Zeitungen zu ſtecken, ſteck' ſie in den Kalender; darin wirſt Du ſehen, wann Quatember und wann gut Haarſchneiden, Aderlaſſen und Schröpfen iſt. Dies dient zu Deinem leiblichen Wohle. Es iſt dummes Zeug, wenn die Aerzte ſagen, daß Du Dir viel Bewegung machen ſollſt, um Dein Blut zu beruhigen. Aderlaſſen iſt das Beſte. Was haſt Du Dich um's Ausland zu bekümmern; was ſoll das heißen: Dort und dort iſt's ſo und beſſer? Alles nicht wahr! Räum' erſt in Deinen eigenen vier Pfählen auf, und laß die Andern für Dich denken, die's beſſer verſtehen. Bete und arbeite — alles Uebrige iſt vom Uebel. Ich und die andern Herren, die für Dich ſorgen Tag und Nacht, wollen nur Dein Beſtes. Du biſt undankbar, und wenn es ein Reich ohne Unterthanen geben könnte, hätte ich Dir ſchon längſt gerathen, ſammt Deiner Sippſchaft auszuwandern. — Die Freiheit und immer die Freiheit! Was iſt denn die Freiheit? Der Hochmuthsteufel iſt's, der nichts reſpectirt; die Thorheit, die das Krumme grad' machen will. Du kannſt einem Buckligen Eimer voll Medizin eingeben, Du wirſt ihm den Buckel doch nicht wegkuriren. — Du willſt keine Gensdarmen mehr? So! Du möchteſt alſo, wie die Flegel, die Bauern im Gothaiſchen, dem Herrn Paſtor ungeſtraft die Fenſter einſchmeißen, wohl gar einſchießen? Und wer ſoll denn die Bettler, Fechter und Vagabunden einfangen, wenn's keine Gensdarmen mehr gibt? Wer ſoll Dich zur Raiſon bringen, wenn Du Dich in der Schenke prügelſt — d. h. untereinander — und wohl gar auf Forſtbediente, Gensdarmen und Bettelvögte ſchimpfſt? Wer ſoll die Execution einlegen, wenn Du nicht bezahlſt? Denn gutwillig bezahlſt Du doch nicht. Und wenn Du was abzuſitzen haſt, gehſt Du etwa freiwillig in's Hundeloch, als wär's die Schenke? Glaubſt Du, wenn alle Steuereinnehmer geſtorben ſind, würden deshalb die Steuern aufhören? O Asine!

Ich will Dir eine Frage vorlegen, Michel! Was meinen die Hunde wohl, warum wir Stöcke tragen? Sie glauben, wir tragen ſie nur deshalb, um ſie zu prügeln.

Eben ſo geht's Dir mit der Polizei. Du glaubſt auch, ſie ſei nur auf der Welt, um Dich zu chikaniren. Führ' Dich gut auf, thu' Deine Pflicht, und ſie wird Dir nichts in den Weg legen.

Du willſt die freie Rede. Nun was iſt's denn mit der freien Rede? Glaubſt Du, es wird etwas anders durch das viele Gerede? Du biſt im dicken Irrthum. Man weiß, was Dir frommt, und gibt dem großen Jungen kein Meſſer in die Hand, weil er ſich ſchneiden könnt'.

Die hohe Obrigkeit ſorgt für Dein zeitliches Wohl und der Herr Paſtor für's ewige Leben: damit Baſta! Mehr kannſt Du nicht verlangen; denn alles Uebrige iſt vom Uebel.

Du forderſt wohl gar, man ſoll Dich gleich zum großen Herrn machen, ſoll Dir die Abgaben erlaſſen und wohl noch monatlich zehn Thaler herauszahlen? Reiſ' in's Schlaraffenland, dort wirſt Du's haben.

Iſt darin ein Verſtand? frag' ich Dich — Weil Du immer unzufrieden, ſauertöpfiſch, maulhängeriſch biſt, fällt Dir Alles ſchwer; weil Du grübelſt, kommt Dir Alles trüb' und verworren vor. Es wär' Dir etwas mehr Leichtſinn zu wünſchen; freilich kein ſolcher, der Dich zu leichtſinnigen Streichen veranlaſſen könnte. Du biſt ein Mal plump und wirſt's Tanzen nicht ordentlich lernen; wozu alſo Sprünge machen? Haſt Du je erlebt, daß der Petz auf der Laute geſpielt und im Mondſchein eine Serenade geſungen hätte? Wird die Schildkröte beſſer laufen, wenn man ihr Schlittſchuhe anlegt? —

Beſſer wiſſen und beſſer machen! Mach' nur Deine Arbeit, Dein Tagewerk gut, und laß das Andere den Andern. Wenn Du ſelbſt regieren könnteſt, da, meinſt Du, würden Dir die Schnepfen über den Teller fliegen und etwas fallen laſſen. Haſt Du jemals geſehen, wenn vier oder ſechs in einem Wagen fahren, daß alle vier oder ſechs zugleich kutſchiren? Das wär' eine ſchöne Fahrt! Behalt' Deine Naſe im Wagen und vertrau' Dich dem Poſtillon; er weiß ſchon, wo er den Hemmſchuh einzuhängen hat. Du zahlſt Dein Stations-, Schmier- und Trinkgeld, Chauſſee-, Wegemauth- und Pflaſtergeleite: das iſt Deine Sorge. Wenn ſonſt Dein Paß in der Ordnung iſt und Du keine loſen Reden führſt; ſo wird Dir auf der Reiſe Niemand etwas in den Weg legen. Deshalb mußt Du aber nicht glauben, daß Du, wenn Du über Deinen heimathlichen Schlagbaum hinaus biſt, auch überall zu Hauſe wärſt. Das gibt Dir kein Heimathsrecht — andere Dörfer, andere Sitten und Gebräuche, und vor Allem andere Gerechtſame. Und was den Paß betrifft, ſo ſage ich Dir noch ein Mal, daß er unumgänglich nöthig iſt, nöthig wie Luft zum Leben. Ein Paß ohne Menſchen kann möglicherweiſe in Deutſchland fortkommen; aber niemals ein Menſch ohne Paß. —

Bedenk', Michel, daß Du Weib und Kinder haſt, und daß es Dir alſo nicht geziemt, in den Tag hineinzuſchwärmen. Was ſoll aus ihnen werden, wenn man Dich ſechs bis acht Jahre auf Unterſuchung hinſetzt, bei magerer Koſt und dicken Protokollen? Alle Augenblicke kommt nicht ein Jubiläum oder eine hohe Niederkunft, daß man Dich begnadigen könnte. Ja, dann lernſt Du Chriſtum erkennen und andere Saiten aufziehen. — Die großen Herren haben auch ihre Sorgen, und ſo ein Hofmarſchall muß ganze Bücher ſchreiben, damit im Hofſtaat, d. h. eigentlich im Staat, Alles ordentlich zugeht. Wenn ſo ein Herr nun ein Plaiſir haben und auf die Jagd gehen will, ſo haſt Du Flegel ihm wohl gar die Sauen und Rehe weggeſchoſſen. Wenn dann der Förſter rabiat wird und Dir ein kaltes Klyſtier in den Leib jagt, ſo fängſt Du an mörderlich zu ſchreien. Aber was dem Einen recht iſt, das iſt dem Andern billig. Im Wald iſt's finſter; was haſt Du im Walde zu thun? Bleib' zu Haus, arbeite und nähre Dich redlich!

Denk' ein Mal nach, wie Du Deinen Ackerbau und Dein Gewerbweſen verbeſſerſt. Bau' Runkelrüben und veredle die Kartoffel. Streng' Deinen Hirnkaſten an und erfind' eine deutſche Schuhwichſe. Iſt es nicht eine Schande, daß Du Deine Wichſe aus Frankreich und England beziehen mußt? Daß Du Dir aus Rußland den Talg holſt, um Dir Licht zu machen: dagegen wäre nichts zu ſagen; daß Dich aber die Franzoſen mit ihren Weinen anſchmieren, geſchieht Dir ſchon recht; denn bei Grünberg und Naumburg wächſt auch Wein, und das Branntweintrinken iſt Dir erlaubt gegen landesherrliche Abgaben.

Haſt Du übrigens nicht Freiheiten genug? Geſtattet man Dir nicht die Mäßigkeitsvereine, obgleich ſie der obrigkeitlichen Rentkaſſe Schaden bringen? Stört man Dich in der Ausübung des Gottesdienſtes? Darfſt Du nicht fromme Betſtunden, an vielen Orten ſogar Conventikel halten? Darfſt Du nicht gegen eine geringe Abgabe Tanzmuſik halten, ja ſogar im Advent heirathen, wenn Du dem Conſiſtorium die Dispens bezahlſt? Du kannſt ſogar die Glocken läuten laſſen, wenn Du einen der Deinigen begräbſt, und wenn Du den Herrn Paſtor bezahlſt, ſo geht er nicht ein Mal mit zu Grabe. Für's Chriſtenthum haſt Du blutwenig zu entrichten, und es wird Dir die Ausübung deſſelben nicht ſauer gemacht. Haſt Du ein Hauskreuz oder gar einen Hausdrachen, ſo kannſt Du Dich vor der Hand noch ſcheiden laſſen. Du darfſt das Vaterland vier, fünf Jahre gefahrlos vertheidigen, kannſt exerciren und Schildwach' ſtehn. An einigen Orten darfſt Du ſogar öffentlich rauchen. Wenn Dich Dein Nachbar einen Eſel nennt, darfſt Du ihn auf Injurien verklagen; Du darfſt Bankerott machen, und wenn Du einen Wechſel nicht bezahlſt, ſo erhältſt Du Logis, Eſſen und Trinken, und die Reize der Einſamkeit. Auch iſt Dir ein tüchtiger Rauſch, wenn er ohne Exceß abläuft, nicht unterſagt. Du darfſt im Theater applaudiren — wenn auch nicht überall — und kannſt daſelbſt Deine Stimme öffentlich abgeben, wenn Du eine Sängerin herausrufen willſt. Man geſtattet Dir ſogar in der Literatur zu raiſonniren, zu kritiſiren, nämſich in der ſphären und antediluvianiſchen. Wenn Deine Gelehrſamkeit nicht praktiſch wird, ſo legt man ihr nichts in den Weg. Du benutzeſt Brücken, Chausſeen und Eiſenbahnen. Ueberall iſt für Dein Fortkommen geſorgt, ſelbſt da, wo Du Exceſſe machſt. Darfſt Du nicht am Cölner Dom mitbauen und die Einheit Deutſchlands befördern? Hat man nicht dafür geſorgt, daß Dir die Mädchen kein Aergerniß geben? Wenn Du Dich nach einem beſchaulichen Leben ſehnſt, ſo ſtehen Dir auch neue Klöſter genug offen. —

Antworte nicht, ſchweig! Eben kommt der Barbier, ſetz' Dich nieder und laß Dich raſiren. Vergiß nicht, daß jetzt in der ganzen Chriſtenheit Faſtenzeit iſt! — C. H.

Notizen.

Muſikaliſches. Friedrich Hiller hat eine Oper „der Müller und ſein Kind" vollendet und der Frankfurter Theaterdirection übergeben. Sie wird nächſtens einſtudirt. — Thalberg iſt in Paris, ſpielt aber nicht öffentlich, ſondern beſchäftigt ſich mit Compoſitionen, namentlich einer Sonate, auf die man geſpannt iſt. — Erard in Paris muß viele Flügel zu verſchenken haben. Er ſoll dem Pianiſten Dreyſchock kürzlich ein wunderhübſches Piano als Honorar für ſein Spiel verehrt haben. — Die Stadt Bologna will Roſſini eine Statue errichten. — Auf dem Theater „Comte" in Paris giebt man jetzt ein kleines Stück unter dem Titel: „Ein Traum Mozart's." Die Handlung iſt beiläufig folgende: Mozart iſt zehn Jahre alt und das Genie ruht ſchon auf ſeiner Stirne, der Ruhm ſingt Hymnen in ſeinem großen Herzen. Eines Tages ſchläft er ein und träumt, er ſei 36 Jahre alt, hat den Mithridates, Don Juan, die Zauberflöte, Hochzeit des Figaro, Titus und noch andere acht Opern und ein Requiem geſchrieben, und daß die Welt ihn anbeten werde, wenn Gott ihn zu ſich beruft. Die Sache iſt, wie man ſieht, ſehr einfach, hat aber gefallen. — Die Sängerin Carl iſt kürzlich in Peſth während einer Opernvorſtellung zehn Mal gerufen worden. Das wird doch genügen! — In Karlsbad hat ſich ein Muſikverein unter der Direction des Dr. Mannl gebildet. Er hält's vor der Hand mit den Klaſſikern. Der Walzercomponiſt Labitzky aber iſt Orcheſterdirigent.

•

Gilles le Maitre, erſter Parlaments-Präſident unter Heinrich II., bedung ſich in einem Pachtcontracte über ſein nahe bei Paris gelegenes Gut ausdrücklich: die Pächter ſollten an den vier großen Feſten und zur Weinleſe einen bedeckten Karren, mit friſchem Stroh verſehen, ſchicken, um ſeine Frau und Tochter darin abzuholen; ingleichen einen Eſel oder Eſelin, auf welchem die Kammerjungfer reiten ſolle. Der Herr Präſident ritt dann auf einem Maulthier voran, und ſein Schreiber begleitete ihn zu Fuße. — Das waren ſehr beſcheidene Zeiten.

•

In **Prag** iſt mit Genehmigung der Behörden unter der Direction eines Herrn von **Stephany** eine „Turnanſtalt" errichtet worden. — Was werden die Demagogenriecher dazu ſagen, — wenn das am dürren Holze geſchieht —?

•

Deutſches Leben in der Wallachei. Die Zeitſchrift: „Oſt und Weſt" berichtet aus **Bukareſt**: Drei Deutſche, ein Tapezierer, ein Schneider und ein Maler haben am Kaiſersmontage ein „Elyſium" mit einem Ball eröffnet; die Annonce dieſes neuen Etabliſſements war eines Louis Drucker nicht unwürdig. Sie hatten vor der Thür eines Häuschens einen rieſigen Koloß aufgeſtellt, der, mit den Füßen auf dem Pflaſter ruhend, bequem ſeine Naſe in den Schornſtein hätte ſtecken können. Die erſchrockenen Nachbarn fürchteten für ihre Häuſer, und die Sicherheit der Befeſtigung des Koloſſes mußte polizeilich beſtätigt werden. Der Koloß war eine Parodie auf das Miniaturgenre der ſchön decorirten Einrichtung. Nach dem Muſter des wiener Elyſiums waren auch hier die vier Erdtheile mit allen Attributen, aber **lebendig**, repräſentirt, einige — z. B. Aſien — ſollen ſich ſchön ausgenommen haben. Als es auf dem Balle an Damen fehlte, nahm man die lebendigen Welttheile von ihren reſpectiven Poſtamenten, und drehte ſich mit ihnen im Kreiſe herum. Jetzt iſt der Tapezierer in der Hoffnung, „Hoftapezierer" zu werden und hat alſo den [illegible] leider! auffällig gewordenen Koloß heruntergenommen. Nun iſt eine Art Reſtauration und Bierhalle daraus geworden, in der das Getränk gut, die Speiſen billig, und der Witz des Wirthes gratis gereicht werden. — Der wiener Walzergeiger **Wielt** hat drei deutſche Bälle auf Subſcription angekündigt.

• •

Zur Feier des **tauſendjährigen deutſchen Reiches** ſind ſo eben (den 23. Februar) in Berlin neue Cenſurverordnungen erſchienen. — In X und Y könnte man zu würdigerer Begehung des Feſtes ein Paar antediluvianiſche [illegible]agogiſche Umtreiber hängen laſſen. Es wäre dieſes ein [illegible] ſchönes Volksſchauſpiel.

•

Politiſche Impfung. In Paraguay, dem amerikaniſchen China oder wenigſtens Oeſterreich, ſpukt noch der Geiſt des ſeligen Dr. Francia. Der engliſche Reſident Mr. Gordon mußte das Land verlaſſen, weil er mit der — Kuhpocken Propaganda trieb. Er impfte alle Welt, und den Paraguayanern ſchien die neue Einrichtung zu gefallen. Die Regierung und die Jeſuiten aber wollen ſich die Blattern nicht nehmen laſſen.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 11. Freitag, den 17. März. 1843.

Ein „Palikare."

Was mitunter dazu gehört, um in Neugriechenland den Ehrentitel eines Palikaren zu verdienen, darüber erzählt uns der Nichtbaier, Herr von P. in ſeinem Buche „Sechs Jahre in Griechenland" folgende drollige Geſchichten:

Im Jahr 1836 befand ſich auf Palamides ein zu zweijähriger Feſtungsſtrafe verurtheilter, ehemaliger Phalangitenoffizier, der bei den Griechen vorzugsweiſe unter dem Namen „der Palikare" bekannt, von den Deutſchen hingegen mit dem Spottnamen „Repreſſalien-Major" belehnt war. Dieſe Prädicate hatte ſich derſelbe auf folgende Weiſe erworben. — Als Commandant eines ziemlich bedeutenden Detachements irregulairer griechiſcher Truppen zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit nach der türkiſchen Grenze beordert, begann Major G. dort zum Schutze des griechiſchen Eigenthums ein neues Syſtem in's Leben zu rufen, das nach ſeiner Meinung mit wenig Anſtrengung eben ſo leicht zum Ziele führte, als das bis jetzt befolgte, deſſen Grundzüge in angeſtrengter Wachſamkeit und ſtetem Beſetzthalten jener Päſſe beſtand, die dem im türkiſchen Gebiete lebenden Geſindel den Weg nach Griechenland öffneten, wo dies nicht ſelten in Banden zu 200 bis 300 einfiel, ſchutzloſe Dörfer plünderte und Viehheerden in das türkiſche Gebiet mit fortführte. Statt nun durch gute Dislocirung ſeiner Kräfte dergleichen Einbrüche zu verhindern, zog Major G. vor, die Plünderungen ruhig ausführen zu laſſen und für den, ſeinen Schutzbefohlenen hierdurch zugefügten Schaden Repreſſalien zu nehmen, die ihm obendrein noch materiellen Vortheil brachten. Zur Durchführung ſeines Syſtems hatte er die in ſeiner Linie liegenden Ortſchaften aufgefordert, ihm nach jeder ihnen widerfahrenen Beraubung ungeſäumt Anzeige zu machen, und fügte dieſem die Verſicherung bei, Jedem alsdann ſein Eigenthum wieder zu verſchaffen. Und der Commandant hielt treulich Wort. Er notirte pünktlich die Zahl des geraubten Viehes, und wenn ihm das Quantum vollzählig erſchien, nahm er ſeine Truppen, ging in die Türkei hinüber und machte es dort ebenſo, wie es die türkiſchen Banden in Griechenland trieben, ohne zu berückſichtigen, daß ſein Zorn oft friedliche Dörfer traf, deren Bewohner an den Raubzügen nicht den geringſten Theil genommen, denn dieſe wurden meiſtentheils von Griechen ſelbſt ausgeführt, die ſich nur ſo lange in der Turkei aufhielten, als ihnen die gemachte Beute Unterhalt gewährte. Bei dieſen Vergeltungszügen traf es ſich zufällig, daß Major G. nie weniger, ſondern ſtets mehr als dieſſeits geraubt worden, von jenſeits zum Erſatz mitnahm, und daher öfters nach Erſtattung der Entſchädigung an die geplünderten Ortſchaften, ein nicht unbedeutender Reſt übrig blieb, der alsdann nach dem Maßſtabe des Ranges unter die tapfern Glieder des Grenzcorps vertheilt wurde, wobei natürlich Major G. als Chef ſtets den beſten Theil erhielt.

Dieſes Repreſſalienſyſtem verſchaffte dem Helden bald ein gewaltiges Renommée, im ganzen Lande ſprach man von dem tapfern Palikaren — und doch war das Kriegsgericht, dem Major G. auf eine offizielle Reclamation der türkiſchen Regierung, zugewieſen wurde, ſo verblendet, daß es dieſen Mann — als ob er Raubzüge unternommen! — caſſirte und zu zweijähriger Feſtungsſtrafe verurtheilte.

Ein anderes Hiſtörchen erzählte man mir in Patras, und ſpätere Erfahrungen ſetzen mich in den Stand, die Wahrheit deſſelben verbürgen zu können.

Zwei der reichſten Familien Achaja's ſuchten ihre Häuſer durch Vermählung ihrer beiderſeitig einzigen Kinder in nähere Verbindung zu bringen, und feierten die Hochzeit derſelben mit großem Gepränge. Als am Tage nach der Hochzeit, wie das hier gebräuchlich iſt, das Leinenzeug des Brautbettes einer freundſchaftlichen Beſichtigung gewürdigt wurde, fand man die gewünſchten Spuren einer geſtern noch dageweſenen Jungfrauſchaft, und unter dieſem günſtigen Zeichen ging die Ehe anfangs herrlich und liebevoll dem Arme der Zukunft entgegen. Doch bald ergab ſich, daß die namentlich von den Eltern des jungen Paares gehegten Hoffnungen auf eine zahlreiche Nachkommenſchaft dem Anſchein nach nicht gerechtfertigt werden ſollten. Kinderloſigkeit gilt im griechiſchen Familienleben als eine Schande, als eine Strafe des Himmels, und jedes der betheiligten Glieder ſucht daher die Urſachen derſelben ſo viel als möglich von ſich abzuwälzen; ſo auch hier. Durch dergleichen Reibungen entſtanden Feindſeligkeiten in beiden Familien, und da eines Tages die Mutter des Mannes geradezu behauptete, die Frau trage die Schuld der Unfruchtbarkeit, ſo nahmen die Eltern der Letztern dieſelbe wieder in ihr Haus zurück, und ermangelten nicht, ihren Schwiegerſohn auf die gehäſſigſte Weiſe der Zeugungsunfähigkeit zu beſchuldigen, welche ſie beſonders als Folge ſeiner frühern ausſchweifenden Lebensweiſe darzuſtellen ſuchten. Was thut die gereizte Mutter des blosgeſtellten Ehemanns? Sie weiß ſich durch eine Kupplerin aus Tripolitza ein junges armes Mädchen zu verſchaffen, das bei ihrem Sohne die Stelle einer zärtlichen Haushälterin vertreten ſoll, und ſiehe da! nach Verlauf einiger Monate beurkundete der Himmel die Zeichen der Zeugungsfähigkeit des Geſchiedenen an dieſem Mädchen! Jetzt trat die Mutter, deren Erfindungsgabe dieſer glänzende Triumph doch lediglich zuzuſchreiben war, öffentlich hervor und rechtfertigte ihren Sohn durch den lebenden Beweis aus Tripolitza — und die Ehre der Familie war gerettet! der gluckliche Vater hatte ſich durch dieſen Beweis ſeiner Manneskraft den Titel eines „Palikaren“ erworben — und das geſchah in einer der erſten Familien des Landes!

Auf eben ſo leichte Weiſe gelangte ein deutſcher Offizier, der auch ſonſt ruhmlichſt bekannt geworden, bei den Griechen zu dem Anſehen eines Palikaren, nämlich der Major und ſpätere Oberſtlieutenant F. — durch eine Ohrfeige, die er dem Redacteur eines Journals verehrte, und die gewiſſermaßen die Urſache des jetzigen griechiſchen Preßgeſetzes wurde. — Der geohrfeigte Redacteur gab ein Journal in deutſcher und griechiſcher Sprache die „Elpis“ heraus, und fiel oft in den frechſten und ſchamloſeſten Ausdrücken über die in Griechenland angeſtellten Deutſchen her, die er offen „mit Orden geſchmückte Räuber" nannte. Auch warf er den Deutſchen einen indirecten Antheil an dem Tode des in München 1837 verſtorbenen Adjutanten König Otto's, Mavromichalis vor, und beleidigte dabei den Major F., der in der Maina großen Einfluß gewonnen und auch mit der Familie Mavromichalis' in Berührung gekommen war, ſo empfindlich, daß dieſer beſchloß, auf eine glänzende Weiſe Statisfaction zu nehmen. Major F. erſchien mit Urlaub verſehen in Athen, ſuchte den Elpis-Redacteur im Kaffeehauſe auf, und nachdem er ihn gefragt, ob er der Verfaſſer jenes Schmähartikels ſei, erklärte ihm Major F., daß er beabſichtige, ihm, mit dem ein Offizier von Ehre begreiflicher Weiſe ſich nicht ſchlagen könne, einige Ohrfeigen zu ertheilen, was auch ſogleich in's Werk geſetzt wurde. Vor dem Kaffeehauſe entſtand ein kleiner Auflauf, der aber wieder auseinander ging, als ſich Major F. auf der Straße zeigte, denn in ihm ſahen die Griechen jetzt keinen Fremden mehr, ſondern einen Palikaren. — Am folgenden Tage erſchien in der „Elpis" ein Aufruf an die Griechen zur Vertreibung der Deutſchen, der aus Menſchenfreundlichkeit auf die Geſchichte der ſicilianiſchen Vesper und der pariſer Bluthochzeit geſtützt war. Hierauf ward der geohrfeigte Held eingezogen und des Hochverraths angeklagt, kam jedoch mit einer leichten Strafe davon. Major F. aber kehrte nach einem kurzen Hausarreſt in die Maina zurück, und die Folge dieſes Palikarenſtreiches war das noch heute in Kraft befindliche Preßgeſetz, dem zu Folge jeder Redacteur eine Caution von 10,000 Drachmen zu ſtellen hat, was manchen lockeren, im Auslande gebildeten Griechen veranlaßt hat, ſeine frühere Lieblingsidee, als Organ einer Oppoſitionspartei aufzutreten, vor der Hand bei Seite zu legen.

Notizen.

Bei dem neulichen Jahresfeſte der londoner **Paſtoralgeſellſchaft** hielt Herr **Villiers** eine Rede, worin er, um die Nothwendigkeit eines erweiterten und verbeſſerten Schulunterrichts nachzuweiſen, die furchtbare Rohheit der niedern Volksklaſſen, beſonders in London, ſchilderte. Er erzählte unter Anderem: „Erſt neulich erlebte ich, wie bei einem Streit eines Mannes mit ſeiner Frau, der Lärm ſo groß wurde, daß die Leute von der Straße in's Haus drangen, wo ſie den Mann ſeine Frau ſchlagend fanden — womit? mit dem Leichnam ihres eigenen Kindes." Hiernach ſind **Dickens's** Volksſchilderungen allerdings nicht zu grob.

*

Naſengallerie. — Unlängſt beſichtigten wir bei einem liberalen und menſchlichen Cenſor die Gallerie von Naſen, die derſelbe, als umgekehrte Ordenszeichen, ſeit einigen Jahren von verſchiedenen Miniſterien und Höfen zum Geſchenk erhalten. Die Sammlung iſt nicht nur von naturhiſtoriſchem, ſondern auch von ethnographiſchem, nationalem und politiſchem Intereſſe. Jeder Naſe ſieht man gleich an der Spitze an, wo ſie herkommt. Die preußiſchen, mit gekrümmtem Rücken, weit aufgeblaſenen Naſenflügeln und etwas hochgetragen, ſind die häufigſten. Die ruſſiſchen ſind ſehr dünn, mit feinen ſpürenden Löchlein, an der Spitze bläulich angelaufen, von Kälte oder Schnaps, auch etwas aufgeworfen. Die ſächſiſchen ſind klein und ſpitz, zierlich, aber ſcharf. Ergötzlich iſt eine Maſſe zarter, feingerümpfter Diminutionsnäschen aus allerhand kleinen deutſchen Städtchen; ſie ſind ſehr ſorgſam, jede beſonders, in Baumwolle gepackt. Sehr ſelten ſind die öſterreichiſchen Naſen, aber entſetzlich lang, maſſiv und würdevoll. — Der Beſitzer ſteht mit dem Wiener Naturalienkabinet über die Abtretung der ganzen Gallerie in Unterhandlung.

*

Ein Extra-Narr. — In Huddersfield in England hat ein Geiſtlicher fünf Predigten über den Propheten Jonas und den Wallfiſch gehalten, der denſelben verſchlungen und ausgeſpieen hat. Der weiſe Prediger behauptet, es ſei durchaus kein gewöhnlicher Wallfiſch geweſen, wie er in der Naturgeſchichte vorkommt, ſondern es ſei vom lieben Gott extra zu dieſem Zweck ein einziges Exemplar einer neuen Fiſchgattung geſchaffen worden. Zu dieſer Predigt iſt der Huddersfielder Geiſtliche wahrſcheinlich auch extra geſchaffen worden. Die natürlichſte und nächſtliegende Erklärung des Wunders aber iſt den guten Leuten von Huddersfield nicht eingefallen. „Zum Wallfiſch" hieß ein Wirthshaus, welches den guten Jonas verſchlang (was ihm wohl behagte) und, als er zu raiſonniren anfing, wieder ausſpie, was auch andern Propheten alter und neuer Zeit zu paſſiren pflegt.

*

Eiferſucht. In der „Dorfzeitung" wiederholen die Frauen der Mitglieder einer geſchloſſenen Geſellſchaft ihre Bitte, die Männer möchten doch die (hübſche) Aufwärterin des Verſammlungslokales abſchaffen und ſtatt derſelben ein männlich Individuum anſtellen. Das Mädchen muß gefährlich ſein! Schämen ſich aber die Männer nicht, ihren Frauen eine ſo geringfügige Bitte abzuſchlagen? Der Ort heißt **Dersbach** und liegt im Thüringiſchen. — Mein Rath wäre, die Frauen bekleideten nach der Reihe den Poſten ſelbſt oder ließen die Männer nicht allein hingehen; dann hätten ſie eine Contreue. Helfen denn Gardinenpredigten nichts? Dieſe machen ſonſt den verſtockteſten Sünder mürbe.

*

In **Wien** iſt am 22. Februar der älteſte Schauſpieldirector Deutſchlands, Heinrich **Butenop**, im Alter von 91 Jahren geſtorben. Er hatte unter Eckhof ſeine theatraliſche Laufbahn begonnen und war ſchon ein bedeutender Künſtler, als Iffland bei demſelben Theater (Gotha?), an welchem ſich Butenop befand, als Anfänger ſpielte. Seine Tochter iſt die treffliche Hofſchauſpielerin **Anſchütz** in Wien.

*

In Serbien hängt ja der Himmel voll Geigen. Man ſchreibt daher: die Revolution iſt noch immer auf dem nämlichen Punkte, man iſt noch nicht handgemein geworden. Am 4. Februar wurde eine große Anzahl von Soldaten von der belgrader Garniſon der Spießruthenſtrafe unterzogen, und mehrere Offiziere erhielten **Stockprügel**. Am folgenden Tage wurde die Hälfte der ſerbiſchen Truppen entlaſſen, da man ſich auf ihre Treue nicht verlaſſen konnte.

*

Theatraliſches. Im deutſchen Theater zu Peſth hat ſich der rohe Spektakel, welchen die Sängerin **Mink** veranlaßte, mit dem Violiniſten **Vieuxtemps** wiederholt. Die Urſache war, daß der Künſtler gegen ſeine eingegangene Verbindlichkeit in einem andern Theater früher geſpielt hat. Die peſther Journale (u. a. der **Ungar**) ſind indignirt über dieſen Exceß, welcher der Nation keineswegs zur Ehre gereicht. — Der Correſpondent des Morgenblattes ſchreibt aus Darmſtadt bei Gelegenheit einer Beſprechung des Sohns der Wildniß: „Viele fanden auch Vieles nicht alterthümlich genug, mir aber iſt die Modernität nur ſtörend durch die Schuld der Schauſpielerin (Parthenia) entgegengetreten, die einen Reifrock unter ihrem Gewande trug, und als ſie im Walde vor ihrem wilden Anbeter floh, ihr weitabſtehendes Kleid an beiden Seiten zuſammennahm, da ſie ſonſt die Bäume entwurzelt hätte, wodurch ſie an eine Pariſerin erinnerte, die zwiſchen einer Reihe von Fiakers mit ihrem bauſchigen Rocke hindurchgeht, aber wahrhaftig nicht an eine Griechin, 500 Jahre vor Chriſti Geburt.“ — Ja, ſo ſind ſie faſt Alle; der cul de Paris iſt ihnen die Hauptſache. — **Donizetti** hat die Compoſition einer fünfaktigen neuen Oper von **Scribe**, für die große Oper in Paris, übernommen. — Die nächſte italieniſche Saiſon (1. April) des wiener Hofoperntheaters wird bringen, an Stimmen: die Primadonnen: **Tadolini**, **Garcia-Viardot**, **Albani**; die Sänger: **Ronconi**, **Salvi**, **Guasco** und **Rovere**. — Von Opern: die für Wien eigens componirte „Maria di Rohan“ von Donizetti, deſſelben für Paris geſchriebene Opera Buffa: „Don Pasquale“, ſeine im vorigen Jahr mit großem Beifall gegebene „Linda di Chamounix“, ferner „Nabucodonosor“ von **Verdi**, und Roſſini's „Barbiere“. (Humoriſt.) — Die Sängerin **Mink** verläßt Peſth und Ritter von **Franck** wird alleiniger Director. Madame von **Haſſelt-Barth** wird daſelbſt gaſtiren und **Donizetti** im Nationaltheater einige ungariſche Opern dirigiren. Letztere werden ihm ſpaniſch vorkommen. — **Duchatel** in Paris hat die Erlaubniß zur Errichtung eines dritten lyriſchen Theaters erhalten.

*

Salzburg iſt nach der berliner Speneriſchen Zeitung auf jeden Fall eine gute Stadt. Dort leben wenig Literaten: Freiherr **A. von Braune**, als Botaniker durch ſein Werk: „Salzburg's Flora“, botaniſches Taſchenbuch für Salzburg und Berchtesgaden, rühmlichſt bekannt, lebt in ſtiller Abgeſchiedenheit, ſich ganz der Redaction der „Salzburger Zeitung“ widmend. (Ein **abgeſchiedener Zeitungsredacteur**?) **Schumann von Manſegg** lieferte im Jahre 1842 das in archäologiſcher Hinſicht ausgezeichnete Werk: „Juvavia.“ G. **Pichler** ſchrieb in neueſter Zeit eine leſenswürdige Broſchüre über G. **Wölfel**; **Wilichhofer** geiſtreiche „Betrachtungen über Kunſt.“ Als Dichterin mit warmem Gefühl iſt **Anna Gebelmayr** zu nennen.

*

In **Wien** ſcheint es, nach dem „Humoriſten“, Sitte zu werden, „daß alternde Mädchen junge Herrengeſellſchaft zu ſich laden, und hingeſchmolzen auf dem Sopha, eine Cigarre rauchend, über Emancipation reden und mediſiren.“ — Sie werden es bleiben laſſen, wenn man ausſprengt, daß dies nur **alte** und **häßliche** Mädchen thun. —

*

Chineſiſches Portfolio. Fanni Elsler hat vom Kaiſer von China folgendes Atlasbriefchen erhalten:

> „Seine Himmliſche Majeſtät an die Barbarin Fanni. Es iſt zu meinen hohen Ohren gekommen eine Kunde, daß Du die Barbaren bändigſt durch die Gewalt Deiner Füße und daß Du mit großer Weisheit die Beine zu ſtellen weißt. Ich habe in meiner Gnade befohlen, Dich zu fragen. Wofern es wahr befunden wird, befehle ich, daß Du in mein himmliſches Reich transportirt wirſt. Mein Volk iſt durch die rothen Barbaren in Traurigkeit geſtürzt: ich verordne, daß Du ihm Belehrung gibſt. Du ſollſt ihm zeigen, wie man die Beine exercirt. Die Chineſen ſollen auch fortſchreiten und ſich auf den Kopf ſtellen, aber wohlmeinend und innerhalb des Geſetzes; dann werden die rothen Barbaren vor Schrecken verſchwinden. Mein Wort iſt heilig. Ich verſpreche Dir einen Knopf der Auszeichnung mit der Schleife für den Hals, zwei Knöpfe für den Bauch, zehn Knöpfe auf beide Füße, und einen ganzen Pfauenwedel auf den Kopf. Vier Mandarinen ſollen ſich täglich zu Mauleſeln verwandeln vor Deinem Wagen, und ein Schriftgelehrter ſoll täglich aufſchreiben, was Du gegeſſen und getrunken haſt. Ich befehle Deine Beine in Baumwolle einzupacken, und auf der Reiſe mit Kautſchuk zu reiben, damit ſie geſchmeidiger werden. Tanze ſogleich hierher. Ein beſonderes Edict! Ich ſelbſt!“

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

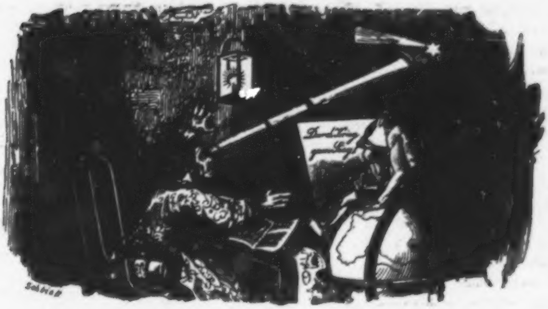

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 12. Freitag, den 24. März. 1843.

Die Champagnerquelle auf den Marqueſas-Inſeln.

Die Franzoſen haben doch in Allem Glück, was ſie unternehmen. Kaum haben ſie im „Namen Gottes“, ohne daß man gerade nach ihnen verlangt hätte, die Marqueſasinſeln in Beſitz genommen, und ſchon ſprudelt ihnen dort eine Quelle, gegen welche die von Selters nichts iſt. Die Marqueſasinſeln waren ſchon bewohnt und hatten ſchon ſo von Gottes und Rechtswegen ihre Herren; darum aber kümmert ſich eine civiliſirte Nation, welche über Kanonen und Kriegsknechte gebietet, nicht. Barbariſche Völker haben, das ſieht man auch an Algerien, gar kein Recht auf ihren heimathlichen Boden. Der Cultur iſt's vorbehalten, ſie zu civiliſiren und zu beherrſchen. Man bringt ihnen den europäiſchen Segen, beſtehend aus Verfaſſung, Gouvernement, Adel, Octroi, Katechismus, Stockprügel und Beinſchellen. Wollen ſie ſich dieſe Verfeinerungen nicht gefallen laſſen, ſo muß man ſie dazu zwingen. Die Politik reicht ihnen die Panacee des weltlichen Regimentes und die Prieſterſchaft das Himmelreich. Die Letztere iſt deſſelben ſo gewiß, daß ſie es für ihre Pflicht hält, von ihrem Ueberfluſſe auch den Heiden mitzutheilen. Sie muß dem lieben Herrgott in's Regiment pfuſchen, der aus Vergeßlichkeit es bisher außer Acht gelaſſen, ihnen auch den wahren Glauben unmittelbar zu verleihen. Er hat nicht daran gedacht, als er ſie erſchuf, daß ſie auf dieſe Art nicht ſelig werden können, und darum müſſen ihnen die mit der privilegirten, brevetirten, allein echten und unverfälſchten Religion begabten Europäer bon gré mal gré, dieſelbe in die dicken Schädel bläuen. Was Gott verſäumt hat, müſſen ſie nachholen.

Nun das iſt ihre Sache; was aber die Champagnerquelle betrifft, ſo iſt das unſre Sache! —

Die Franzoſen werden vor allen Dingen das Waſſer auf Fäſſer füllen und nach aller Welt verſenden. Der Seetransport iſt billig, man wird daher im Herzen Deutſchlands, im Centralpunkte der Cultur, in Berlin, und weiter hinauf, eine Flaſche für zwei Silbergroſchen bekommen. Die Eckenſteher werden dem Schnaps entſagen und Marquesas trinken. Die Grüneberger werden ihre Weinberge zerſtören, denn ſie können die Concurrenz nicht mehr aushalten; es wird keinen unechten Champagner mehr geben, denn man wird ihn von der Quelle beziehen, vorausgeſetzt, daß die deutſchen Wirthe nicht aus Patriotismus ſchnödes Waſſer des Vaterlandes hineingießen. Sogar den deutſchen Schulmeiſtern wird es möglich werden, ſich einen Rauſch in Natural-Champagner anzutrinken. Dies wird auf die Bildung der Jugend wirken; denn ein Champagnerrauſch iſt gutmüthigerer Natur als einer von Kartoffelſchnaps, und ſo werden die Magiſter milder werden in der Heranbildung der Menſchheit und mehr durch Worte belehren, als durch den Haſelſtock. Es wird dies auch den preußiſchen Lehramtscandidaten zu Gute kommen, die etwa kurz vor ihrem Abgang gewählt werden ſollten. Touriſten, engliſche und deutſche, werden nach den Marquesasinſeln ſegeln, um den Wein aus der erſten Hand zu trinken. Fürſt Pückler wird ein Buch darüber ſchreiben — und er iſt Kenner — Gräfin Hahn-Hahn ein Gedicht. Die Wilden werden tutto- und ſemilaſſirt werden und Heinrich Stieglitz wird ſeinen Bart ſpiegeln in den Wellen der neuen Hyppokrene. Eine ſolche aber wird ſie ſein allen deutſchen Poeten, in welchen bisher bei ſchmackloſem Waſſertrunk die Begeiſterung nicht zum Durchbruch gekommen. Sie werden zum erſtenmale in ihren Gedärmen etwas Abſonderliches ſpüren und ausrufen: „Est deus in nobis, agitante etc.“; denn der Deutſche glaubt nur an einen Gott, wenn ſein Magen recht voll oder wüſtenleer iſt.

Rings um die Quelle wird man eine Stadt von lauter Waſſerwein-Häuſern erbauen, und ſie zum „großen Rauſch“ benennen. Sie wird in einen Nebel gehüllt ſein, trotz London; denn Strümpfe, Hemden und Unterhoſen werden trunken ſein, da man ſie waſchen wird in dem neuen Waſſer in Ermangelung eines andern.

Die Gelehrten aber werden ſich ſtreiten, ob man dieſes Waſſer Wein, oder dieſen Wein Waſſer nennen ſoll. Es werden darüber viele Schriften erſcheinen, über deren Trockenheit bei allem Fluß des Gegenſtandes man ſich wundern wird.

Die deutſchen warmen und kalten Waſſerheilanſtalten werden eingehen; denn dort wird man eine errichten zur Kur und zum Genuſſe. Der Trunk wird daſelbſt die ſchlimmen Folgen des Trunkes ſofort paralyſiren und man wird ſich berauſchen, um ſich zu kuriren, und ſich kuriren, indem man ſich berauſcht. Der Katzenjammer wird ſonach in der Wurzel ausgerottet werden und die Gicht ausſterben. Es wird dort ein ewiges Zweckeſſen ſein; denn man wird nur Geſundheiten trinken. Jeder Hannoveraner wird demnach mit jedem Schluck daſelbſt ſeine Zuſtände preiſen, ſobald er daran denkt. —

Aber ich vergeſſe beinahe, daß dieſes Waſſer transportabel iſt, daß wir es alſo wie alle Aufklärung und Witzigung aus der zweiten Hand beziehen werden, und daß es von der großartigſten Einwirkung auf die deutſchen Zuſtände ſein muß. So, um nur Einiges zu erwähnen, wird es der Religion, dem wahren Glauben, ſehr förderlich ſein. Es wird ſich die Zahl der Communicanten alljährlich verdoppeln oder gar verdreifachen; ſie werden nämlich nicht mehr den ſauren Communionwein fürchten, der ihre Seele ſtärkt, aber ihren Körper zerreißt, was darum fatal iſt, weil die Seele keinen Wein trinkt — man wird ihnen von dem Wein-Waſſer reichen und ſie werden gläubig an die Bruſt klopfen und ausrufen: „Das war gut!“ —

Wie allmählig die gemiſchten Ehen aufhören werden, ſo werden auch die gemiſchten Weine ein Ende haben; obgleich ich, wie geſagt, noch immer nicht auf die Reellität der Wirthe baue, ſeitdem ſogar Einer den Naumburger mit Waſſer verdünnt hat. Er ſagte freilich, er verbeſſere den Wein durch das Waſſer, und war allen Ernſtes der Meinung, die Juden würden durch die Taufe beſſer; ich aber ſage, er hat das Waſſer durch den Wein, ſo er hinzugegoſſen, verdorben, ſo wie die Taufe auch durch den vielen Mißbrauch ihre Kraft verliert.

In Berlin iſt ein Verein zur Verbreitung des Chriſtenthums unter den Juden; Berlin aber weiß nicht, daß es ſchon ganz jüdiſch iſt, indem es mit Leib und Seele an Moſe und den Propheten hängt. Jeder Berliner iſt ein goldenes Kalb der Eigenliebe und der ſelbſtbewußten Vortrefflichkeit, das um ſich ſelbſt tanzet. Die Eckenſteher, ein nationaler Kern, haben ſchon lange bedauert, daß ſie dieſes Kalb nicht in die Münze tragen und nach Befinden ein Stück davon abhauen laſſen können, oder in das Leihhaus. Aber ſelbſt das Leihhaus gibt nichts auf einen Berliner. —

Um wieder auf den Wein zurückzukommen, ſo bietet ſich durch denſelben ein neuer Handelszweig, ein neuer Genuß und ein neues Bedürfniß dar. Das Selterſer, Fachinger und andere Miſchwäſſer, welche der Kaltwaſſer-Heroſtrat Rauſſe Schmutz und Miſtjauche nennt, werden im Preiſe ſinken oder wohl gar verſchwinden. Man wird nur die purgirenden und ſchweißtreibenden, die eigentlich mediziniſchen, die Niemand zum Vergnügen trinkt, beibehalten — in allen übrigen Zuſtänden wird die Aganippe der Marqueſas dienen. —

Und nun frage ich, ſind die Franzoſen nicht die glücklichſte Nation der Welt? Den Champagner haben ſie ſchon, worin ihnen alle anderen Völker tributpflichtig ſind, und jetzt entdecken ſie noch eine Quelle in ihrem Lande, die mehr werth iſt als alle Berge der Champagne. Spanier, Amerikaner und Engländer haben bereits früher die Marqueſasinſeln gekannt, aber ihren Werth gar nicht begriffen. John Bull kriegt um Thee und dort rinnt ihm Nektar aus der Erde, er trinkt vielleicht davon, miſcht's aber mit Brandy und verdirbt das edle Naß.

Capitain Marryat, dieſer durchaus wahrhafte Schriftſteller, berichtet in ſeinem „Paſcha“ von der Wunderquelle auf einer neuentdeckten Inſel, deren Waſſer die Kraft hatte, den Trinker allmälig zu verſteinern, in blauen Porphyr zu verwandeln. Es ſoll gleichfalls herrlich geſchmeckt und berauſcht haben. Es iſt die Frage, ob eine ſolche Petrificationskraft nicht auch dem Marqeſas-Waſſer inne wohnt? Es wäre entſetzlich, wenn die ganze Expedition verſteinert würde. Das Muſeum Bourbon dürfte gewinnen; aber was fingen die Frauen und Geliebten dieſer erhärteten Franzoſen mit ihnen an? Der ſteinerne Gaſt wäre keine Fabel mehr, die Soldaten unverwundbar, durch dieſe totale Steinkrankheit aber auch unverwendbar zum Kriege und untauglich zur Fortpflanzung, welche letztere ein Hauptzweck bei Coloniſationen iſt. Wir wollen ein Schreckbild dieſer Art nicht weiter ausmalen; für den deutſchen Michel aber wäre eine partielle Anwendung des Härtewaſſers von gutem Nutzen. Er hat nämlich zumeiſt ein weiches Herz und einen ſchwachen Kopf. Ein ſteinharter Schädel aber könnt' ihm Dienſte leiſten und wäre es auch nur, um gegen die Wand zu rennen und dieſe vielleicht endlich einzurennen.

Wir wollen ſehen, wie viel er trinkt, wenn das Waſſer an ihn kommt und welche Wirkung es äußert. Von der Freiheit muß ein ſehr mäßiger Gebrauch gemacht werden, und wer ſie verſprochen hat, braucht ſie nicht zu gewähren, wenn er ſich zu überzeugen glaubt, daß ſie ihm unbequem werden könnte. — C. H.

Alles Fleiſch iſt Heu.

Saphir hält im Humoriſten dem Faſching eine Grabesrede über den Text: „Alles Fleiſch iſt Heu“ und ſagt darin unter Anderm: „Das Heu, d. h. das Fleiſch, meine lieben Leſer, wird in der Welt immer theurer. Warum? Das kommt daher, weil in der Welt die Ochſen mit jedem Tage höher geſchätzt werden. — Der Carneval iſt zu Ende, und man wird gar oft die Bemerkung gemacht: Alles Fleiſch iſt Heu!

„Wenn der Ballputz und alles andere Zugemüſe, wenn Watta und Crinoline ausgezogen wird, da zeigt ſich gar oft, daß Alles Heu iſt!

„Wie gerne, meine freundlichen Leſer, möcht' ich manchen Frauen, die in Geſellſchaft ſolche Kleider tragen, wo der Stoff und die Sittſamkeit oben viel zu kurz gekommen ſind, und die Schamloſigkeit en gros und im Ausſchnitt ausgeboten werden; wie gerne würde ich ſolchen Frauen zurufen: „Bringt Euer Heu unter Dach!“ — —

„Alles Fleiſch iſt Heu; darum führt der Tod eine Senſe, er mäht das Heu ab!

„Das iſt der Lebenslauf des Menſchen; ſo lang er lebt, beißt er in's Heu, und wenn er ſtirbt, beißt er in's Gras! Alles Fleiſch iſt Heu! Aber wie lange, mein theurer Leſer, iſt es Heu? Ein Paar Jährchen lang! Wie bald aber iſt das Fleiſch nicht einmal Heu mehr! Wenn man ſo ein 40 oder 50 Jährchen ſein Bischen Heu zu Markte getragen hat, dann iſt's aus, dann iſt alles Fleiſch kein Heu mehr, dann heißt's: Alles Fleiſch iſt Grummet! Wenn das Heu ein Paarmal geſchoren worden iſt, dann iſt der Menſch keine Heuwieſe mehr, ſondern eine Grummetwieſe!" ꝛc.

Notizen.

Theatraliſches. In Palermo hat eine neue Oper von Paccini, „Maria Tudor" ſolches Furore gemacht, daß die Polizei allen Ernſtes einſchreiten und den Enthuſiasmus abkühlen mußte. — Der Fürſt Poniatowski, ein begabter Dilettant, ſchreibt eine neue Oper für Lucca, worin das Ehepaar Poggi die Hauptpartien ſingen wird. — Auf dem Theater in Frankfurt an der Oder gaſtirt ein Herr Drahna vom königlich kaiſerlichen „Hoftheater in Wien." — Kennſt Du ihn, königlich kaiſerliches Burgtheater? — Bei der berliner Hofbühne iſt eine junge Sängerin, Madame Burchhardt, die früher mehrfach in Conzerten beifällig gewirkt, engagirt. Der Baritoniſt Hirſch von Breslau gaſtirt mit Beifall. — Die italieniſche Oper für die diesjährige Saiſon in London iſt diesmal aus folgenden Mitgliedern zuſammengeſetzt: Griſi, Perſiani, Lablache, Mario, Signora Ali, Signor Conti (Tenor), Signor Tornaſari (famoſer Baß aus Turin.) An Opern werden gegeben von Donizetti: Adele, Linda, Don Pasquale und Lucia. Für's Ballet ſind die Elsler und Taglioni gewonnen.

*

In Temeswar gab man im Theater eine öffentliche Redoute: „Apollo's Maskenfeſt im Reich der Götter." Der Regiſſeur, als Ordner des Feſtes, ließ im Maskenzuge den Marquis Poſa als „Kellner" auftreten. — Vielleicht ſpielt er dieſe Rolle im Schillerſchen Trauerſpiel wie ein Kellner.

*

Von Heinrich Neeb's Oper: „Der Cid" rühmt man, daß „Geſang" das „vorherrſchende Element" derſelben ſei. — Das klingt gerade ſo, wie einſt in der Wiener Zeitung gemeldet wurde, ein Bierbrauer habe ein Brevet darauf erhalten, Bier aus Malz und Hopfen zu brauen! —

*

Uffo Horn hat in der „Bohemia" die ausführliche Beſchreibung einer Feuersbrunſt in Trautenau (ſeiner Vaterſtadt) geliefert, bei welcher er ſelbſt thätig mitwirkte, und nur durch einen muthigen Sprung und „Gottes Güte" (eigene Worte) ſich vor dem heißen Tode rettete.

*

Sabine Heinefetter ſingt weder zwanzig noch ſiebenzehn Jahre, wie im „Telescop" bemerkt wird, ſondern achtundzwanzig Jahre. Im Jahre 1814 kam die Baroneſſe C** aus München nach Frankfurt, wo ihr eine dort verheirathete Schweſter als Merkwürdigkeit erzählte, es befinde ſich jetzt in Frankfurt ein Mädchen von dreizehn Jahren, welche ſich ſchon durch eine herrliche Stimme auszeichne. — Das war Sabine Heinefetter.

*

Jahreszeit und Jahrhundert. Als der kleine Virtuoſe Rubinſtein in * auf die Bühne kam, wo eben Kotzebue's „ſilberne Hochzeit" aufgeführt wurde, fragte er einen Schauſpieler, in welcher Jahreszeit das Stück ſpiele? „Ich glaube," entgegnete der Gefragte, „im ſiebenzehnten Jahrhundert. Ich mache einen Oberförſter darin; es könnte aber auch heute ſpielen."

*

Der Telegraph ein Kerl. In einer Geſellſchaft wurde vor Kurzem über die Kirche Notre Dame de Paris geſtritten. Der eine behauptete, einen Telegraphen, der andere eine dreifarbige Fahne darauf geſehen zu haben, bis ein Dritter verſicherte, der Telegraph habe zwar darauf geſtanden, ſei jedoch auf Bitten der geiſtlichen Behörde herabgenommen worden. Kopfſchüttelnd fragte ein bisher ſtummer Zeuge dieſes Geſprächs: „Aber was iſt denn das für ein Kerl, der Telegraph?"

*

Ein Todtentanz. Die Japaneſer (ſo meldet die „Leipziger Modezeitung") haben eine eigenthümliche, entſetzliche Strafe für Verbrecher; es wird nämlich dem Verurtheilten ein Hemd von Riedgras angezogen, das man ſodann in Brand ſteckt. Wegen der verzweifelten Sprünge nun, zu welchen der Unglückliche vor ſeinem Hinſcheiden durch dieſes raffinirte Autodafé gezwungen wird, hat man der Strafe den humoriſtiſchen Namen „Todtentanz" gegeben. — Einige deutſche Zeitungen führen — mutatis mutandis — dieſen Todtentanz auf.

*

Der „Geſellſchafter" erklärt die Zeitungsnachricht, Hoffmann von Fallersleben habe einen Ruf nach Göttingen erhalten, für eine „Ironie." Warum könnte der König von Hannover nicht auch einmal humoriſtiſch ſein? War es doch auch nur Humor, daß der Jägerburſche, welcher den Wildſchützen rücklings erſchoß, Zulage und ſilberne Medaille erhielt.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

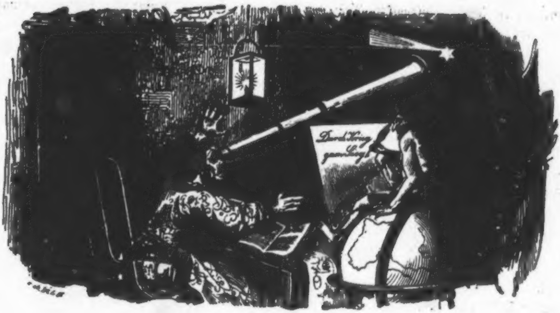

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 13. Freitag, den 31. März. 1843.

Erklärung.

Seit vierzehn Tagen treibt ſich in unſerer Nähe ein Irrſtern herum, der ſich eigenmächtig unſern Namen beigelegt hat. Er hütet ſich wohl, ſich bei Tageslicht ſehen zu laſſen, aber jeden Abend erſcheint er ohne Cenſur, zieht vor keiner Behörde den Schweif ein, ſteckt vielmehr ſeine lange Naſe zwiſchen Sternen erſter Größe, die ſeit Jahrtauſenden ihre fixe Stellung am Himmel haben, mitten durch, beleuchtet unſere nächtlichen Zuſtände und ſteht, wie wir durch dies Teleſcop erſpäht haben, in geheimer Verbindung mit Venus und Orion, was man auch aus der Richtung ſeines Schwanzes erkennt. Niemand weiß, wo dieſer wirklich kopfloſe, vagabundirende Weltbürger hergelaufen iſt; denn er hat ſich nicht einmal durch die Poſtmeiſter des Himmels, die Aſtronomen, anmelden oder ſeine Marſchroute viſiren laſſen. Wir als conceſſionirter k. ſächſiſcher *Komet* ſollten eigentlich ernſthaft gegen dieſe Concurrenz proteſtiren; wir warnen indeß unſere Abonnenten, ſich von ihm keine Vorſpiegelungen machen zu laſſen und ihm auf unſern Namen keinen Credit zu ſchenken; denn er iſt ein falſcher Komet, ein falſcher Prophet. Man glaube nicht, daß er ſo harmlos iſt, wie er ausſieht. Macht er nicht ſeit acht Tagen einen ſchrecklichen nordöſtlichen, alſo echten Berliner Wind bei uns? Wir wundern uns, daß eine hochweiſe Sicherheitsbehörde ihn noch nicht vom Horizont der deutſchen-Bundesſtaaten weggewieſen hat; denn ſeit ſeinem Erſcheinen hat er jeden Abend einen kleinen Volksaufſtand veranlaßt. Freilich werden unſere offiziellen Blätter berichten, es liege dieſen Zuſammenläufen durchaus nichts Politiſches zu Grunde, aber das kennt man ſchon. Haben ſie nicht daſſelbe vor zwei Jahren von einem Schloſſenwetter berichtet, welches doch bei mehreren Hofräthen die Fenſter einſchmiß? Nein, dieſer Komet verbreitet unter dem Volke, das ihn angafft, als hätte es nie einen ordentlichen Kometen geſehen, allerhand lügneriſche und böswillige Gerüchte, eine höchſt bedenkliche Aufregung und Unzufriedenheit. Der Prediger Arndt in Berlin wird ſagen, dieſer flammende Schweif ſei eine Strafruthe, die der Himmel ausgehängt zur Warnung für „die zügelloſe preußiſche Preſſe“, aber wer glaubt heutzutage den Frommen? Schon murmelt und prophezeiht das Volk die Wiedereinführung der Janitſcharen (Jeſuiten?) und Vernichtung der Eckenſteher in Berlin, Aufſtand der preußiſchen Referendare nebſt allgemeiner Judenverfolgung, Naſenkrankheiten unter den Zeitungen, ärger als Peſt und ſchwarzer Tod, Krieg mit Frankreich und den Franzoſen, Conſtitution in den Raubſtaaten, Losreißung der Wallachei von Deutſchland und deutſche Propaganda in Mecklenburg, Theuerung aller Lebensmittel und Schreibmaterialien, Aufhebung des rothen Adlerordens dritter Klaſſe, Erwachen des deutſchen Michels und jüngſtes Gericht nebſt andern ſchrecklichen und geſetzwidrigen Dingen, welche dieſer heilloſe falſche Komet bedeuten ſoll. Wir müſſen uns gegen jede Gemeinſchaft oder Verwechſelung mit dieſem revolutionären Land- und Himmelsläufer verwahren und erklären, daß wir für alle Folgen, die ſein ungehindertes Erſcheinen für Staat, Kirche und Sittlichkeit haben könnte, nicht verantwortlich ſind.

Jubilate!

Zum tauſendjährigen, ſogenannten deutſchen Reichsjubiläum, munkelt man, bereitet uns der deutſche Bund große und ſchöne Ueberraſchungen. Er hat alle Staaten veranlaßt, die zugeſagten Conſtitutionen zu geben und zwar ſo gleichmäßig als möglich, und ſo freiſinnig, daß uns das Herz im Leibe darüber lachen wird. In Folge deſſen erhalten wir: Preßfreiheit, mündliches und öffentliches Gerichtsverfahren, gleiche Münze, Maße und Gewichte, allgemeine Wehrpflicht, neue Jagdgeſetze, die mehr zu Gunſten des Menſchen als des Viehes ſprechen, Freizügigkeit für Alles, Heimathsrecht, ſo weit die deutſche Zunge reicht, Gleichheit vor dem Geſetz, Aufhebung jedes Rangunterſchiedes, Anwartſchaft auf jede Stelle im Staate. — Vieles andere dürfen wir nicht verrathen. Es iſt die Hoffnung in Ausſicht geſtellt, daß ſelbſt die *Bückeburger* und *Knipphäuſer* ihren Particularpatriotismus werden fahren laſſen und dafür den allgemein deutſchen annehmen. Arndt's Lied: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?“ mit der herrlichen Strophe: „*das ganze Deutſchland muß es ſein!*“ wird nicht nur in den Schulen, ſondern auch von den Kanzeln und auf den Theatern geſungen werden, ſo daß die Franzoſen und andere Ausländer lange Ohren machen werden. Auch ſoll bei den fremden Höfen je nur ein einziger geſammt-deutſcher Repräſentant angeſtellt werden und die ſämmtlichen deutſchen Farben wird man in Frankfurt a. M. auf dem Römerplatze in einen Keſſel werfen, durcheinander rühren und daraus eine einzige Farbe kochen, mit welcher alle Wappen, Fahnen und Schlagbäume angeſtrichen werden ſollen. So wird Deutſchland angeſchmiert werden und ſich zum erſten Male darüber freuen. — Doch ich muß inne halten, ſonſt plaudre ich zu viel aus und verſpreche zu viel und kann's dann nicht halten. Mahnen laß ich mich nicht gern! — Es wird in Summa das wahrhafte tauſendjährige Reich beginnen, von dem ſchon in der Bibel ſteht. Und was darin ſteht, das trifft bekanntlich Alles ein.

In *Flachſenfingen*, einer ſchönen Gegend (das habe ich durch Privatcorreſpondenz), wollen ſie es noch weiter treiben und den Himmel voll Geigen hängen. Weil jetzt ſogar der *Komet*, der himmliſche, erſchienen iſt, zur Feier des tauſendjährigen deutſchen Reiches, wollen ſie das Paradies partout auf die Erde verlegen. Es wird von nun an Niemand mehr Steuern bezahlen, ſondern auf Verlangen noch etwas herauskriegen. Keiner wird mehr krank werden, und die Aerzte werden Einen nur unwohl kuriren, wenn er es zum Vergnügen oder aus langer Weile wünſcht. Niemanden wird ſein Kreuz drücken, ſelbſt das Hauskreuz nicht. Die Kinder brauchen nicht mehr in die Schule zu gehen; es wird ihnen im Traum von ſelbſt kommen, und die Schulmeiſter ſollen freie Zeit haben und den ganzen Tag in der Schenke Schafkopf ſpielen, um aus ihrer Hanthierung mit den Köpfen nicht herauszukommen. Die Inſtrumente werden ſich ſelbſt blaſen, ſo daß die Muſikanten auch einmal tanzen können. Man wird ſich nicht mehr raſiren zu laſſen brauchen, ſondern nur einen Advocaten anſehen und gleich ohne Meſſer und Seife barbirt ſein. Schröpfen und Aderlaſſen wird fürder nicht mehr ſchmerzhaft ſein, man wird nur eine Eiſenbahnactie auflegen und ſich erleichtert fühlen. Das Buch, worin die Staatsſchulden ſtehen, wird den Titel führen: Märchen der tauſend und einen Nacht. Den Köchinnen wird's wohl gehen; denn die Hühner werden ſich ſelbſt rupfen und die Fiſche ſelbſt ſchuppen und die Krebſe mit deutſcher Kaltblütigkeit in's heiße Waſſer ſpringen. Es wird keine Zahnſchmerzen mehr geben; denn man wird keine harte Nuß mehr zu knacken haben. Niemand wird mehr an der Mundſperre leiden, denn dieſer wird ſich nur zum Eſſen und Gähnen öffnen. Die Geiſtlichen werden einander lieben und alle den einen wahren Glauben haben; denn jeder wird Papſt ſein. Es wird in keinen Kleidern und Schuhen mehr Löcher geben, denn alle werden von ſelbſt zuwachſen; Stiefel und Röcke werden ſich ſelbſt wichſen, Kühe eigenhändig melken und Gänſe eben ſo ſtopfen, wie auch die Schafe ſich ſelbſt ſcheeren. Aus den Dachtraufen wird der Champagner fließen und jeder Durſtige Eckenſteher werden; die Auſtern werden ſich ſelbſt ausſchaalen und in den Mund fliegen, Prügel werden nicht wehthun, ſondern ein angenehmes Jucken hervorbringen. Die Menſchheit wird ſich daher nach der Bell-Lancaſter'ſchen Methode prügeln und dabei recht wohl befinden. Die Diebe werden ſich ſelbſt hängen, noch bevor ſie geſtohlen haben, um nicht unangenehm zu werden. Alle Preiſe werden in runder Summe geſtellt und folglich das Rechnen in Neugroſchen nicht unbequem ſein. Die Wagen werden ſich ſelbſt ſchmieren und die Pferde Geographie ſtudiren, ſo daß ſie ohne Kutſcher den rechten Weg finden. Daſſelbe wird mit den Gläubigen der Fall ſein und der Prediger keine Noth mehr haben. Die Hausthüren werden ſich ſelbſt auf- und zuſchließen, die Hühneraugen in ſich gehen und weich werden, die Trommeln ſich ſelbſt ſchlagen und die Gewehre allein auf die Wache und zum Exerciren ausrücken. Das Eis wird überall Vanillen- und Himbeergeſchmack haben, Cigarren werden auf den Feldern wachſen und geſtochen werden wie Spargel, die Meſſer ſich ſelbſt ſchleifen, die Häute ſich ſelbſt gerben und die Aale marinirt im Waſſer herumſchwimmen. Die Lichter werden brennen, ohne abzunehmen, und die Dochte nicht geputzt zu werden brauchen, der Wein wird ſich ſelbſt auf Flaſchen füllen und mit dem nöthigen Waſſer miſchen ohne Zuthun der Wirthe. Alles Waſchwaſſer wird Seifenſtoff enthalten und die Wäſcherinnen werden keine Bürſten mehr brauchen, die Haare der Damen werden ſich ſelbſt locken und ihre Unterröcke und Kamiſols, da wo es nöthig iſt, von ſelbſt wattiren. Die größten Füße werden ſich nach den kleinſten Damenſchuhen fügen und das Pflaſter nicht mehr leiden. Das weibliche Geſchlecht wird mit der Orthographie geboren werden und Putz und Männer bekommen nach Herzensluſt. Der Stoff zu Mediſance und Nächſtenliebe wird nicht ausgehen und keine eine alte Jungfer werden. Jede Wittwe wird ein geſuchter Artikel ſein und die Scheidung gar keine Umſtände machen. Alle falſchen Münzen werden gelten wie echte, und wer wechſelt, bekommt doppelt ſo viel. Das Pumpen wird gang und gäbe ſein, das Wiederbezahlen aber eine Beleidigung. Sogar die Kinder werden ſich ſelbſt ſtillen, um den Ammen nicht beſchwerlich zu fallen, und die Frauen auf dem Ball in Wochen kommen und weiter tanzen. Die Ochſen werden von Haus zu Haus gehen und ſich ſelbſt als Beafſteak portionsweiſe präſentiren. —

Dieſes Alles wird der neue Komet über Flachſenfingen bringen. Ich glaube feſt daran.

Michel.

Mündlich und öffentlich.

(Ein Separatvotum.)

Die Meiſterſchaft beim vollen Becher
Sprach Niemand noch den Deutſchen ab;
Und dieſer Ruhm — hochweiſe Zecher! —
Zu ſinken droht er jetzt in's Grab.
Wir aber ſollten das ertragen?
Auf denn! Statt Seufzen und ſtatt Klagen,
Zu mahnen gilt's an's Trinkerrecht
Dies wahnbefangene Geſchlecht.

Ihr trinkt, Ihr Brüder, doch — Ihr Thoren!
Ich mach' Euch Eure Thorheit kund! —
Ihr trinkt mit Augen, Naſ' und Ohren,
Nur nicht, wie's ziemet mit dem Mund.
Ihr trinket Wonn' aus Harmonien,
Trinkt Seligkeit aus Farbenglühen,
Aus Duft Begeiſt'rung — Nein, ach, nein!
Das Trinken darf nur mündlich ſein!

Und wagt Ihr mündlich ja zu trinken,
Wie trinkt Ihr dann und wo? Ihr Herrn!
Erſt muß des Abends Schleier ſinken,
Dann ſchleicht zum Wirthshaus Ihr von fern,
Und in den Ecken tief verborgen
Da trinkt Ihr, daß nicht etwa morgen
Man Euch des Zechens könne zeih'n —.
Nein! öffentlich ſoll's Trinken ſein!

Weg mit den Mode-Narretheien,
Weg mit Philiſter-Heimlichkeit!
Laßt ſolcher Fehler Euch nicht zeihen,
Vernehmt die Mahnung Eurer Zeit!
Die Zeit will Thaten —, und zu Thaten
Macht friſchen Trunk, — drum laßt Euch rathen,
Trinkt, doch nicht Duft und Klang und Schein,
Nein! mündlich trinket — edlen Wein!

Und öffentlich, im weiten Kreiſe
Trinkt ungeſcheut das edle Naß,
Und zeigt beim Becher Euch als Weiſe!
Wahr ſei's: in vino veritas!
Was kann die Wahrheit aber nützen,
Wollt Ihr verſteckt im Winkel ſitzen?.
Im Sonnenlichte reift der Wein,
Und öffentlich ſoll's Trinken ſein!

Wer Düfte trinkt und Glanz und Töne,
Und wer im Winkel trinkt allein;
Und ob ein Diadem ihn kröne,
Dem kann ich kein Vertrauen weih'n.
Der Schein ergötzt nur eitle Gecken,
Selbſtſücht'ge trinken nur in Ecken!
Das Trinken laßt drum — ſtimmet ein! —
Nur öffentlich und mündlich ſein!

G. M.

Notizen.

Ein gewiſſer Börne. Ein Kapellmeiſter, der ſich (im Jahre 1842) durch einen Journalartikel verunglimpft glaubte, wünſchte nur den Verfaſſer zu wiſſen, um ihn — zu prügeln! Ein Anweſender verſetzte: „Ich glaube, es iſt ein gewiſſer Börne.“ — „„Und wer iſt der Kerl? ich muß ihn ja todtſchlagen.““

*

Der Verfaſſer der „Bilder aus dem Lahnthal“ (im Frankfurter Konverſations-Blatt) erzählt folgende für Bibliographen merkwürdige Thatſache: „Auch die beiden Univerſitäten des Oberlahngaues, Marburg und Herborn, welche vorher ſo kräftig aufgeblüht waren, wurden durch dieſen verheerenden Krieg (den dreißigjährigen) dem Untergange nahe gebracht. Als nun vollends kurze Zeit darauf die Marburger Facultäten ſich trennten und dadurch eine neue Hochſchule, Gießen, entſtand, war eigentlich allen dreien der Todesſtoß gegeben. Als ein Zeichen der Barbarei und des Vandalismus der damaligen Zeit möge hierbei folgender Zug Erwähnung finden. Bei eben jener Trennung ward alles mobile Eigenthum der Marburger Univerſität zu gleicher Hälfte abgetheilt, um ſo die neue Hochſchule zu dotiren. Als man jedoch an die Bibliothek kam, fand ſich's, daß gerade die Codices und ſelteneren Werke nur einmal vorhanden waren. Man ſchnitt daher ohne alle Umſtände dieſe koſtbaren Bücher in der Mitte durch, ſo daß noch jetzt die Eine Hälfte in Marburg, die Andere ſich in Gießen befindet.“ — Eben daſelbſt wird erzählt: „Im Jahr 1366 konnte noch Heinrich von Naſſau, genannt Schneidleder (ſo viel wie Haudegen), ein Cölner Domherr (!), den mit ſeines Vaters Geleit zur Frankfurter Meſſe ziehenden Limburger Tuchwebern, die er beim Kloſter Thron überfiel, dreihundert Stücke Tuch abnehmen.“ — Die gute, alte Zeit!

*

Für Mäßigkeitsvereine. Unſer Herr Cantor — meldet die „Dorfzeitung“ aus L** im Preußiſchen, ließ neulich durch ſeine Schüler eine Klafter Holz in den Stall tragen, und als Belohnung gab er ihnen ein Quart echten Schnaps zu drei Silbergroſchen. — Wenn der Cantor dies Getränk liebt, ſo hat er nur nach der Bibel gehandelt: Was Du willſt, daß Dir geſchehe ꝛc.

*

In China weiß man nicht, was ein Kuß iſt. Das weibliche Geſchlecht kennt die Seligkeit, die Wonne, den Wohlgeſchmack eines Liebeskuſſes nicht. Ein engliſcher Seecadet, der einer Kaufmannstochter, die er ganz allerliebſt fand, einen Kuß gab, erhielt die ſchönſten Prügel. — Gut für ihn, daß es mit einer Tracht Prügel abgethan war; irgendwo anders riskirte er ein Duell.

*

In der engliſchen Times ſteht: „Der Biſchof von London bezeugt den Empfang von 5000 Pfd., an ihn gelangt von einem anonymen Geber, und beſtimmt, verwendet zu werden zur Erbauung einer Kirche in London, — als ein Opfer, dargebracht dem allmächtigen Gotte zu ſeinem Ruhm und zum Heil ſeiner Kirche.“ — Kein Menſchenwerk iſt im Stande, dem allmächtigen Gotte „Ruhm“ zu geben; alle Ehre iſt ſein. Der fromme Geber hätte beſſer gethan, die Geldſumme den hungernden Fabrikarbeitern zu ſchenken, das hätte ſicherlich dem „keines Ruhmes bedürftigen Herrgott“ beſſer gefallen, als einige bunte Mauern, worin ein Paar wohlgenährte Braminen der Hochkirche die Liturgie ſingen werden. Aber, die Kirche hat einen guten Magen; zumal die anglikaniſche!

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

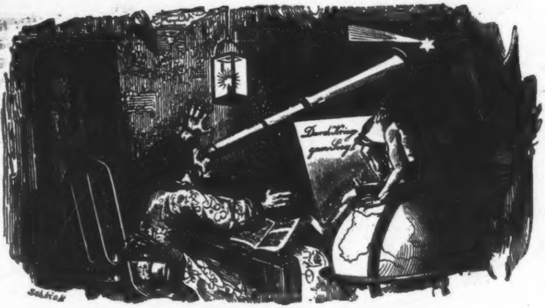

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 14. Freitag, den 7. April. 1843.

Lebensgeſchichte des heiligen Scaramucius.

Er wurde in Schwemſel geboren. In ſeiner Jugend genoß er eine ſorgfältige Erziehung, inſofern er ſich ſelbſt überlaſſen war. In ſeinem zehnten Jahre bezog er das Gymnaſium zu Dunkelburg, lernte tüchtig Griechiſch und Latein und von Weltgeſchichte und Weltkunde ſo viel, daß er wußte, daß Deutſchland zum Unterſchied von den Barbaresken aus 36 Erwerbſtaaten beſteht. Mit achtzehn Jahren gerieth er in Berlin auf die Univerſität, ging unter die Turner; Profeſſor Maßmann renkte ihm die Glieder und er fühlte ſich ein Deutſcher. Er declamirte damals:

„Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei,
Und wär' er in Schwemſel geboren."

Auf einer Fußreiſe nach den romantiſchen Gegenden von Schönebeck trug er eine dreifarbige Quaſte an ſeiner Tabakspfeife. Dieſes ſah ein Gensdarm und roch Demagogie in ihm. Er wurde unter polizeiliche Aufſicht geſtellt und ſpäter relegirt. Hiernach arbeitete er an dem Berliner Freimüthigen und tadelte das Ballet. Dadurch gerieth er in einen Federkrieg, ſchlug ſich, ward arretirt und man fand Jahn's Turnbüchlein und eine Doſe mit Sand's Portrait bei ihm. Er gerieth in achtjährige Unterſuchung und wurde ſiebzigmal confrontirt, hierauf erließ man ihm, wegen Mangel eines Beweiſes, die Strafe und die Unterſuchungskoſten, weil er ein testimonium pauportatis beibrachte. In Folge dieſes Arreſtes erwachte der Dichter in ihm und er begeiſterte ſich für die deutſche Freiheit. Er war der Erſte, welcher es wagte, im Berliner Thiergarten zu rauchen, und ſchrieb, alten Haſſes voll, nach der Julirevolution gegen die Franzoſen. Man gab ihm Beſchäftigung und er correſpondirte für mehrere Zeitungen.

Auch unternahm er mehrere Reiſen; doch erhielt er in der Schweiz Prügel, weil er aufrichtig genug war, zu ſagen, daß er den Auftrag habe, die deutſchen Flüchtlinge zu beobachten. Er nahm ſich vor, politiſcher zu ſein und die Politik in's Große zu treiben. Um dieſe Zeit machte er die wichtige Entdeckung, daß die Polen allen Ernſtes mit dem Plane umgehen, ſich unabhängig zu machen. Seine Gönner belobten ſeinen Scharfſinn. Als Becker's Rheinlied erſchien, dichtete er ein Aehnliches, und da ſeine Vaterſtadt an der Sulzach liegt, ſo wurde er extra patriotiſch und die erſte Strophe ſeines Liedes lautete:

„Sie ſollen ſie nicht haben,
Die freideutſche Sulzach!“

Er veröffentlichte ein Buch über die „burſchenſchaftlichen Verbindungen“, worin er alle Geheimniſſe enthüllte, in die er eingeweiht war. Er konnte ſich aber nie erinnern, daß er jemals eingeweiht worden. Seine Offenbarungen machten Aufſehen, obſchon man nach mehrjähriger Unterſuchung der Sache nicht auf den Grund kommen konnte.

Zu dieſer Zeit verſuchte er ſich auch im Demagogenriechen. Da er aber eines Tages den Schnupfen hatte, ſo beging er einen Mißgriff, indem er einen Mitarbeiter der berliner literariſchen Zeitung als Demagogen denuncirte. Nach eingeleiteter Unterſuchung ergab ſich der Irrthum, und unſer Heiliger wurde zur Strafe bei dieſer Zeitung angeſtellt, um ſeine Spürkraft zu ſtärken. Er heirathete die Wittwe eines Hofraths und ging unter die Myſtiker. In ihrem Intereſſe ſchrieb er gegen die Eheſcheidungen, ließ ſich aber von ſeiner Frau trennen, bevor die neuen Ehegeſetze erſchienen. Sie war ſehr alt und hatte auch kein Vermögen mehr.

Dieſer Umſtand empörte ihn gegen die ſchlechte Preſſe, denn er hatte ſeine Heirath durch's Intelligenzblatt geſchloſſen.

Da er keinen Bruder hatte, ſo ſagte er einſt im Rauſche, man müſſe ſeinen Bruder morden, wenn es ein Vorgeſetzter befehle.

Gegen die Franzoſen übte er von Zeit zu Zeit ſeinen Haß und nahm ihnen Elſaß und Lothringen; dem Thiers brachte er ein Pereat und wurde dadurch ein ganz deutſcher Mann. Er ſchwärmte von Deutſchlands Einheit, prügelte aber einen unſchuldigen Handwerksburſchen aus Durlach, weil dieſer nicht ſingen wollte: „Ich bin aus Schwemſel — kennt ihr meine Farben?“ In Münſter kaufte er eine Wundermedaille und wurde katholiſch — vor der Hand noch anonym. Dann ging er nach Jeruſalem und baute am neuen Zion als Maurer. Er bekehrte ſieben arme Handelsjuden und predigte den Maroniten, welche kein Deutſch verſtanden. Er verliebte ſich in Beirut in die Frau eines Paſcha und entführte dieſe. Aber er wurde eingeholt, die Frau geſäckt und er ſtrangulirt. So endigte er ſein gottſeliges Leben und wurde ſpäter heilig geſprochen. Seine Memoiren werden auf Subſcription erſcheinen, jedes Exemplar in Maroquin gebunden, zum Beweiſe, welch eine durchtriebene Haut er war.

Friede ſeiner Aſche! Seine Werke folgen ihm nach. Viele thun ein Aehnliches. 1850 ſteht ſein Name zum erſten Male im Kalender. Amen!

Ein Kreisausſchnitt aus der Sphäre criminaliſtiſcher Ergebniſſe.*)

P. P.

Mögen die Blätter der Annalen deutſcher Criminal-Rechtspflege folgender zwar nicht dem criminellen aber dem criminaliſtiſchen Elemente angehörigen Begebenheit ein bleibendes Andenken ſichern und unter den Leſern ſich die rechten Leute finden, die ſie daraus dem deutſchen Volke wieder erzählen!

Es iſt eine Scene aus dem Leben eines Mannes, der ſeit einer Reihe von Jahren im Kampfe für ſein Recht, zur Abwehr criminalproceſſualiſcher Angriffe, mit dem Muthe und der Kraft des Bewußtſeins auf guter Schanze ſteht.

Böſe ſchwere Tage kamen heran, Tage tiefer Seelenqual, der Sorgen und Noth; und als dieſe zurückwichen, kamen die Tage des Herzeleids und des glühendſten Jammers; hinwelkten kräftige Zweige, friſche Blüthen, vom argen Thau getroffen ſchon in der Knoſpe, helle frohe Kinderaugen erbleichten, mitleidig ſchloß die ſonſt heiter lachenden der Tod; ſchrillend zerbrach der geweihte Cryſtall einer glücklichen und beglückenden Frauenſeele — und öde ſtehen die Stellen häuslichen Glücks.

---

*) Separatabdruck aus dem noch nicht verſendeten Aprilheft der Annalen der deutſchen Criminal-Rechtspflege.

Aber es kam auch der Troſt, der triſtigſte Troſt, den in der Einſamkeit und Arbeit Der ſicher findet, der ihn in Gram und Kummer bei Zeiten ſucht; immer dichter und dichter macht er der Seele Kern, ſo daß ſie fähiger und immer fähiger wird, ihr ganzes Denken und Fühlen concentriſch empor nach dem ewigen Lichtpunkt zu richten und dorther Kraft und Frieden ſich zu holen. Nicht ohne Gefahr iſt aber hierfür der „kleine Krieg“ mit jenen an ſich ſo elenden, im Vergleich mit eigentlichem Seelenweh ſo nichtigen Kümmerniſſen — der Conflict mit den Sorgen um die Bedürfniſſe des äußern Lebens, um die Inachtnahme jenes oft abenteuerlichen Etwas, des ſogenannten Anſtands; dieſe Sorgen ſind die Guerillas, die, hier zurückgeſchlagen, dort wieder vorbrechen, die unermüdlich ſtets das Lager alarmiren und fortwährend Streitkräfte in Anſpruch nehmen, und die — in dieſem Falle — ſich mit jeder ſchlafloſen Nacht in dem Maße verſtärkten, als die Bedürfniſſe, in Folge der Oedelegung des vereinenden Herds, in auseinandergehenden Richtungen ſich vervielfachten; der Ring der Häuslichkeit war verloren, mit ihm die zuſammenhaltende Kraft — und für die übriggebliebenen Kinder und ihre arme Mutter mußte vereinzelt geſorgt werden; da nun aber auch der Vater noch immer in jenem Kampf der Abwehr lag, ſo war das Feld des freien Erwerbs in hundertfacher Art ihm abgeſperrt, ſo feſt er auch in Arbeit Tag und Nacht aushielt.

Da wurde er mit einem Male der meiſtandringenden Guerillashaufen entſetzt — und kann er es nun ſchon mit den übrigen aufnehmen, bis die feſte Burg ſeines Vertrauens auf Gott und Recht ſeinem nun faſt ſiebenjährigen Krieg zur frohen Hubertusburg geworden iſt.

Am 27. Februar kam ihm ein Brief aus der Ferne, darin ſtand geſchrieben:

„1843.

Da mir mitgetheilt iſt, daß Sie an ird'ſchen Subſiſtenzmitteln unverdienten Mangel leiden, und ich unverdient überreich bin, ſo ſende ich Ihnen, als einem Chriſten und Nächſten, Fünfhundert Thaler, und bitte, dieſe brüderliche Gabe gut zu verwenden.

Ein Freund von Stübel.“

und dabei lag ein vollgültiges Staatspapier auf den Werth der bemerkten Summe.

Was ſoll der Empfänger reden von der erſchütternden Kraft der Freude, die er — ſo zum erſten Mal in ſeinem vielbewegten Leben — nun kennen lernte, von ſeinem ſchluchzenden Herumgehen und dem Falten und Emporhalten der Hände, von dem Suchen und Ringen nach Worten, die er alle zuſammen doch nur in dem Einen Namen fand, in dem Namen ſeiner treuen Lebensfreundin, für die und deren Kinder nun auf Jahr und Tag geſorgt war, während er ſelbſt nun Rath zu ſchaffen vermochte, kleinen aufgelaufenen Wirthſchaftsſchulden den langſam ſich bis auf's Leben einbohrenden Stachel zu nehmen, und nun neuen Muthes ungetheilt und unzerſplittert für Weib und Kind arbeiten konnte! —

Und wie ſtärkte ihn — als er wieder zu ſich gekommen — die ruhige Würde, die klare Einfachheit, die jedem Worte dieſer edeln Zeilen mit zarter Berechnung aufgeprägt iſt — ſo daß er ohne die leiſeſte Verwundung „nehmen“ konnte; welche bedeutungsvolle Garantie für erquickende Theilnahme ward ihm aus der Unterſchrift und der einzig im ganzen Brief vorkommenden Unterſtreichung des Namens vom Verfaſſer „über den Thatbeſtand ꝛc.“ Und heitern Hoffnungsgruß bot ihm die bar und los daſtehende Jahrszahl, die er, ſowie ſie einzeln daſteht, unwillkürlich dem trüben eben verfloſſenen Jahre, als eine verbündete myſtiſche Macht entgegenſtellt — Jahr gegen Jahr! —

So hat der Allgütige auch mich erleben laſſen, daß es in ſeiner Welt noch jene „Nächſten-Liebe“ gibt, von der ſein heiliges Wort ſpricht. — Und ſo will ich dieſe „brüderliche Gabe“ zwar jetzt für die Meinigen gebrauchen, aber ſie vor Gott und meinem Gewiſſen als ein Darlehn betrachten, das ich der Menſchheit ſchulde, und will es wieder zahlen — wenn auch wohl nur erſt nach und nach — durch Unterſtützung Hartbedrängter, ſobald und oft ich's vermag und Gelegenheit finde; und will dieſes Darlehn als eine geweihte Schuld meinen Kindern hinterlaſſen mit dem Gebote, nach Kräften ſie auch ihres Orts zu tilgen.

In der Wahrung dieſer unſichtbaren Fideicommißſtiftung ſoll meines Herzens Dank für den Gründer derſelben beſtehen, den der Himmel ſegnen wolle mit den beſten Freuden des Lichts und der Wahrheit, frei von Seelenſchmerz und Trauer!

Am letzten Februar 1843.

Notizen.

Verlobungsanzeigen. Es geht das Gerücht, **Schelling** werde ſich zurückziehen und die Serafine Luſtmann heirathen, welche ſtark genug iſt, die Philoſophie der Offenbarung zu ertragen; **Dingelſtädt** hat, aus Rache, den Herren Saphir und Bäuerle die Madame Brüning-Wohlbrück vor der Naſe weggekakapert und aus Wien entführt; der geweſene Erzbiſchof von Cöln, **Droſte-Biſchering**, heirathet die Schröder-Devrient; **Görres** das Fräulein von Hagn; **A. Weill** iſt mit einer Tochter Gutzkow's verlobt; **Mehemet Ali** mit der geſchiedenen Fürſtin Pückler; der Pater **Henricus Goßler** mit den 11,000 ſchlafenden Jungfrauen; **Abdul-Medſchib** mit einer Nichte des Papſtes; **Hengſtenberg** heirathet die Fanny Elsler und macht mit ihr eine Kunſtreiſe nach China; endlich will die **Sand**, weil das ganze junge Deutſchland verheirathet iſt, auch ein Beiſpiel der Beſſerung geben und Wolfgang Menzel heirathen. Man weiß aber noch nicht, ob die Verwandten dieſes ehrenhaften jungen Schriftſtellers ſeine Verbindung mit einer ſo unſittlichen Perſon zugeben werden.

*

Der Kellermeiſter. Ludwig Bonaparte, König von Holland, war der weichſte und gutmüthigſte Menſch. Wenn er einen Beamten ſeines Haushaltes abdanken wollte und gleichwohl befürchtete ihn zu betrüben, ſo übertrug er ihm meiſt eine Sendung, die dann für eine Entlaſſung galt. Ein Einziger, **Dautavoine**, der erſte Kellermeiſter, weigerte ſich, nach Bordeaux zu gehen, um dort Weine einzukaufen. Der König, der ſich wunderte oder vielmehr ſchämte, ſeine Abſicht errathen zu ſehen, ließ den Mann rufen und fragte ihn in einem Tone, der ſtreng ſein ſollte, nach dem Grund der Weigerung.

„Sire,“ antwortete Dautavoine, „um Ew. Majeſtät zu dienen, würde ich — in die Hölle gehen; wenn ich aber den Palaſt verlaſſe, um nach Bordeaux zu gehen, ſo werde ich unterwegs die Anzeige erhalten, da ich nicht länger die Ehre hätte, in Ew. Majeſtät Dienſten zu ſtehen, ſo brauchte ich weder weiter zu reiſen, noch nach Amſterdam zurückzukommen. Da ich nun in der Nähe Ew. Majeſtät leben und ſterben will, ſo reiſe ich nicht nach Bordeaux, um die Weine einzukaufen, welche Ew. Majeſtät wünſchen.“

„Aber,“ entgegnete Ludwig in milderem Tone, „es ſind mir Klagen über Sie zu Ohren gekommen.“

— „Sire, ich habe ſtets meine Pflicht gethan; Ew. Majeſtät wiſſen es beſſer, als irgend Jemand.“

„Ich weiß allerdings, daß Sie den beſten Wein aus meinem Keller trinken. Geſtehen Sie dies?“

— „Allerdings, Sire. Wenn ich es nicht geſtehen wollte, würde mir Niemand glauben, nicht einmal Ew. Majeſtät; aber das, was man mir zum Vorwurfe macht, gehört weſentlich zu den Pflichten meines Amtes.“

Dieſe Naivetät entwaffnete den König. Dautavoine reiſ'te nicht nach Bordeaux und blieb Kellermeiſter des Königs. (Bl. a. d. Gegenw.)

*

Anekdote. Die Wittwe eines deutſchen Gelehrten wußte ſich nach ſeinem Tode vor Schmerz nicht zu laſſen und vergoß Ströme von Thränen. — „Madame!“ ſagte ihr Bedienter, um ſie zu tröſten, „nehmen Sie ſich in Acht. Gott hat den Herrn Gemahl zu ſich gerufen; wenn Sie ſich gegen ſeinen himmliſchen Willen auflehnen, ſo ſchickt er ihnen zur Strafe den Seligen zurück.“ — Die junge Wittwe erſchrack und weinte nicht mehr.

*

Für heirathsluſtige Preußen. Die meiſten Eheſcheidungen kommen in Nordamerika und namentlich im Staate New-Jerſey vor. Bei der letzten Eröffnung der Legislatur wurde dieſelbe von ſo vielen Ehepaaren beſtürmt, die geſchieden ſein wollten, daß ſie ſich genöthigt ſah, die Thüren zu ſchließen, um vor dem Andrange nur einigermaßen ſicher zu ſein.

(L. Allgem. Mode-Zeitung.)

*

Bis zum 15. März hat der regſame und im Herzen wohlwollende Redacteur der Wiener Theaterzeitung **Adolph Bäuerle** für die Armen des böhmiſchen Erzgebirges die Summe von 11,481 Gulden Conventions-Münze und 37 Ducaten geſammelt. Dieſer Mann iſt bei jeder Gelegenheit bereit, den Nothleidenden zu helfen, was man rühmlich anerkennen muß. Nur über Angelegenheiten der Preſſe darf er nicht mitſprechen, dazu fehlten ihm Standpunkt und Einſicht.

*

In **Heidelberg** iſt am 27. März der Geheimerath, Profeſſor Dr. **Zachariä** (von Lingenthal) geſtorben, kurz nachdem er in den Adelſtand erhoben worden. Er war 74 Jahre alt und ſeit 1806 Profeſſor der Rechte in Heidelberg. Er hinterläßt einen einzigen Sohn, den durch ſeine Reiſe in den Orient bekannten Dr. Profeſſor Zachariä.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

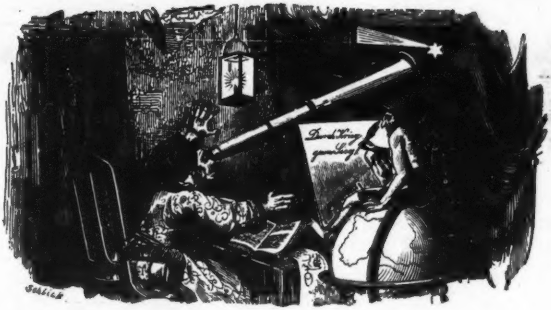

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 15. Freitag, den 14. April. 1843.

Noch etwas vom Kometen.

Die Pariſer haben ſich gewundert und darüber luſtig gemacht, daß diesmal die Flaneurs auf den Boulevards den Kometen früher entdeckten als die Aſtronomen. Dieſe haben allnächtlich bei ihren Beobachtungen den Wald vor Bäumen, oder eigentlich den Kometen vor lauter Sternen nicht geſehen. Uebrigens iſt er da und noch nicht ausgemacht, ob er ein neuer, oder ein ſchon da geweſener von unbeſtimmtem Umlauf ſei. Wir halten ihn für einen neuen und für einen Concurrenten, der ohne Ankündigung, ohne zur Pränumeration einzuladen, plötzlich erſchienen iſt. Es iſt keine Kunſt, Abonnenten zu haben und Geld zu verdienen, wenn man überall erlaubt iſt und keinen Rabatt und Poſtaufſchlag zu zahlen hat. Intereſſant kann man auch ſein, wenn man einen hohen, freien, unbeſchränkten Standpunkt einnimmt, wenn man die Neuigkeiten beider Hemiſphären, ja ſogar tauſend anderer Sphären zugleich und aus der erſten Hand hat, wenn man Haare auf den Zähnen haben und ſeine Umgebung nach Herzensluſt und ohne Hinderniß auskehren darf, wenn man trotz aller Freimüthigkeit und Rückſichtsloſigkeit dennoch zur guten Preſſe gehört und ſo hoch ſteht, daß einem die Cenſurfeder, ſelbſt eine wie die des ſeligen Grant, nicht beikommen kann.

Und leicht iſt es, ſchnell beliebt zu werden, wenn man den Leuten einen Sommer und ein gutes Weinjahr verſpricht. Freilich, wenn man ſein Journal als Weinreiſender vertreibt, dann muß es gehen. Unſer Einer hat genug mit Waſſer zu kämpfen und der Brotkorb wird auch hoch genug gehängt, daß die ſybaritiſchen Ideen Einem nicht beikommen können.

Dieſer Komet hat gut reden: ihm geht das Feuer nicht aus; unſer Einer muß es aus den

Gedichten der Mitarbeiter herausſchlagen und, was das ſagen will, weiß Jeder. Er ſitzt in der That warm, während uns nur zuweilen heiß gemacht wird. Er bewahrt weder Feuer noch Licht, ohne daß die Polizei etwas dagegen hat, während uns die Nachtwächter immerfort zurufen, uns in Acht zu nehmen, damit wir uns die Finger nicht verbrennen. Er darf ſeinen Schweif Millionen Meilen weit ausſtrecken; wenn wir aber unſere Naſe nur in etwas ſtecken, wo man ſie nicht gerne ſieht, gleich hat man einen Klaps, daß die Augen übergehen.

Was bei uns die Novellen ſind, iſt bei ihm der Kern. Dieſer iſt, wie die Aſtronomen bezeugen, neblig und verwachſen. Niemand tadelt ihn deshalb. Aber unſere Novellen ſollen ſich ſtets gewaſchen haben; ſonſt ſchreien die Leſer über elendes, ungewaſchenes Zeug. Was bei uns das Feuilleton, iſt bei ihm der Schwanz. Ein Schwanz iſt aber immer biegſam und geſchmeidig und kann nach allen Seiten hin wedeln. Wir dagegen können überall anſtoßen.

Es iſt oft unverantwortlich, wofür wir verantwortlich ſein ſollen; während er nicht einmal einen verantwortlichen Redacteur nennt.

Unſere Leſer ſehen daraus, in welchem Vortheil dieſer Komet gegen den unſrigen ſteht und doch wagen wir es, ihm ein reelles Beſtehen abzuſprechen. Wir gehen eine Wette ein, daß er ſich nicht ein ganzes Jahr halten wird. Ja wir vermuthen ſogar, daß er nach Ablauf des Semeſters mit den Pränumerationsgeldern fur den Jahrgang durchbrennen wird und die Pränumeranten haben dann das Nachſehen.

Es iſt daher nicht Brodneid, wenn wir vor der großen Theilnahme, die er findet, warnen, zumal ſich ein ſolches auf enorme Vergeudung des Materials und nach koloſſalem Maßſtabe gegründetes Unternehmen durchaus nicht halten kann; abgeſehen davon, daß er weder einen Gewerbſchein zu löſen, noch Gewerbſteuer zu zahlen hat. Dies gehört auch zu den ariſtokratiſchen Exemtionen, deren er ſich erfreut. Die vornehmen Leute in den Badeörtern dürfen auch ihren Wein ſteuerfrei trinken, und weil nur die Reichen Wildpret eſſen können, zahlt es keine Acciſe.

Niemand kann es uns daher verargen, wenn wir auf die ſeltſamen Verhältniſſe dieſes Schwindlers, der nicht einmal einen Heimathſchein aufweiſen kann, und von dem es ſehr zweifelhaft iſt, ob er zum deutſchen Bunde gehört, aufmerkſam machen. Er hat es ſogar außer Acht gelaſſen, ſich im Fremdenbuch zu legitimiren und ſeinen Aufenthalt als „unbeſtimmt“ angegeben. Wir würden an ſeiner Statt die Rubriken ausfüllen, etwa ſo: Namen — Nennen ihn nicht; Stand — Unbeſtand; Charakter — Schwäche; Woher? — Allerwärts; Wohin? — Wo ihn Niemand kennt, wo man ihn von Eſchen nennt; Gefolge — Schulden; Gedenkt ſich aufzuhalten? — Nein! geht durch! ꝛc.

Wie man die Vagabunden aus dem Steckbrief, ſo würde man ihn aus dieſer Fremdenliſte erkennen und ihm kein Vertrauen ſchenken. —

Wir haben hiermit gewarnt! Wenn Revolutionen, demagogiſche Umtreibereien, ſtändiſche Proteſtationen, Steuerverweigerungen, Uebergriffe einer ſchlechten Preſſe, geringer Kirchenbeſuch, magre Dispenſationsgelder und dünne Klingelbeutelſpenden erfolgen, wenn mit einem Worte Alles druber und drunter geht und die Hofrathstitel nicht einmal mehr geachtet werden: ſo waſchen wir unſere Hände in Unſchuld!

Man hat Augen zum Sehen und Ohren zum Hören. Warum hat man ſie nicht geöffnet; warum hat man nicht Präventivmaßregeln ergriffen? Dieſe allein befördern das Heil der Menſchheit. —

Noch geben wir übrigens nicht alle Hoffnung auf und glauben, wie es in wichtigen und großen Dingen ſtets geſchieht, der deutſche Bund wird einſchreiten; denn auch in Frankfurt ſoll man in einer hellen Nacht dieſen Kometen geſehen haben. —

Leichenrede, der Rheiniſchen Zeitung gehalten.

„Ueber ein Kleines werdet Ihr mich ſehen und über ein Kleines werdet Ihr mich wieder nicht ſehen. Amen.“

Andächtige Zuhörer! Es hat den Mächtigen gefallen, unſere Freundin, die Rheiniſche Zeitung, aus dieſem Leben in gar keines abzurufen. Am Tage des erſten April, wo man die Narren in den April ſchickt, hat man ſie geſchickt; denn man hat ſie für einen Narren gehalten nach dem Grundſatz: Kinder und Narren reden die Wahrheit. Von ihren vielen Verdienſten und Tugenden ſprechen ihre zahlreichen Feinde; denn es iſt bekannt, daß Untugenden keinen Neid, alſo auch keine Feindſchaft erregen. Sie ſelbſt müſſen geſtehen, daß ſie beſſer war als ihr Ruf. Obgleich ſie ein Blatt war, hat ſie doch kein Blatt vor den Mund genommen und, was ſie ſagte, darauf konnte man ſich verlaſſen, als wäre es Schwarz auf Weiß. So ſehr ſie an den täglichen Druck gewöhnt war, iſt ſie doch dem Drucke unterlegen. Viele werden freier athmen, daß ſie ſelbſt nicht mehr frei, oder eigentlich gar nicht mehr athmen kann. Die höchſte Freiheit aber iſt der Tod und da für dieſen kein Kraut gewachſen iſt, ſo gewähren die Machthaber den Untergebenen nur ſparſame Freiheit, um ſie zu ihrem Beſten am Leben zu erhalten. Man kann von ihr nicht ſagen: Sie hat den Beſten ihrer Zeit genug gethan; denn denen, die ſich für die Beſten halten, hat ſie's angethan. — Ihr Cenſor, Sanct Paul, legt Trauer an und ſteckt die zweiſchneidige Feder in die Scheide. Sie hat genugſam Blut getrunken und kann raſten von dem ſchweren Tagewerke. —

Andächtige, gerührte Zuhörer! Sie geht nun dahin,

„Wo kein Licht mehr ſcheinet,
Der Cocytus durch die Wüſten weinet;“

aber, tröſten wir uns, denn

„Hector's Liebe ſtirbt im Lethe nicht.“

Und zudem ſind uns die Hofzeitungen geblieben — die doch allein wiſſen, was gut und recht iſt. Sie wollen unſer Beſtes, nur nicht, was wir wollen.

Zahlreiche Manuſcriptleichen thürmen ſich zu ihrer Grabespyramide auf; todtgeſchlagene, aber doch unſterbliche Wahrheiten ſingen ihr ein Requiem. Ihr Leben war kurz, aber doch kein Traum. Leider können wir bei ihrem Leichenmahle nicht aus den Schädeln der Philiſter, welche ſie erſchlug, Meth trinken. Trinken wir Hoffnung auf ein dereinſtiges Wiederſehen! Man kann den Leib tödten, jedoch der unſterblichen Seele nichts anhaben. — Heute roth, morgen todt; heute mir, morgen Dir. Weil ſie ſich keinen Maulkorb anlegen ließ, mußte ſie jetzt in's Gras beißen. Viele werden ruhiger ſchlafen, ſeit ſie den ewigen Schlaf ſchläft. Wenn wir alle die Steine, die ihren Gegnern vom Herzen fallen, auf ihr Grab thürmen, ſo hat ſie ein ſtattliches Monument. — Sie ſtarb den Tod der Gerechten, nämlich von Rechtswegen. Die Cölniſche wird ihr eine Thräne weinen und ihren Hügel mit Roſen bepflanzen. Dann wird ſie ſich in ihre Kleider theilen. *Hermes*, der ſie über den Styx fährt, wird ihr den Obolus erlaſſen; denn ſie hat ihn bei Lebzeiten mehrmals ausgezahlt. — Zürnen wir nicht ihren Aerzten; ſie wollten nur ihr Blut beruhigen; doch der Schlaftrunk war zu ſtark. Sie ruhe ſanft! Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht, dabei gedeihen Beamte, Adel und Volk! Da ſie zu frei von der Leber geſprochen hat, ſo könnte man auch ſagen, daß ſie an einer Leberkrankheit geſtorben iſt. —

Sie iſt dahin! Wer wird ihren Platz ausfüllen? *Pfeilſchifter* iſt nicht mehr, *Joel Jacoby* verſchollen. — Wenn ſolche Köpfe feiern, was wird aus unſerm Reich? — „Die Beſten gehen und was da bleibet, gibt keinen Erſatz.“ — Ihren Mitarbeitern rief ſie noch beim Scheiden zu:

„Zerſtreut Euch, Ihr Lämmer auf den Haiden,
Ihr ſeid nun eine hirtenloſe Schaar!“

Sie folget Manchen nach, die vor ihr gingen und beſſer waren, als ihr Geſchick. Have pia anima! — —

An uns aber iſt es, uns zu ſammeln und auszuharren. Der deutſche Michel wird nach wie vor der Alte bleiben: dieſes tröſte uns. — Wenn einſt alle Todten auferſtehen, werden ſie ſonderbare Geſichter machen und ſich wundern, daß Vieles anders iſt.

Wir aber ſchlagen alle an unſre Bruſt und rufen uns zu: Memento mori! Amen.

Notizen.

Theatraliſches. Die jungen Edelleute in Kaſchau in Ungarn haben ihren Schauſpieler auf der Bühne mehrfach Kränze von Knoblauch zugeworfen. — Iſt das national? — In Berlin werden die Sängerin

Löwe und die Sängerin Pollin zurückerwartet. Auch Madame Schröder-Devrient iſt eingetroffen. Später ſoll die Schlegel gaſtiren. Der Baritoniſt Eicke ſingt mit vielem Beifall in Danzig und die junge Sängerin Hetzenecker aus München desgleichen auf der berliner Hofbühne. — In Wien iſt die italieniſche Opernſaiſon mit „Linda di Chamouni“ eröffnet worden. Donizetti dirigirt — die Brambilla macht Furore. — Kunſt hat nur dreimal in Hamburg geſpielt und iſt nach Bremen gegangen. — Die Schauſpielerin Fräulein Krauth in Carlsruhe vermählt ſich mit einem Sänger Herrn Rübe. Das gibt Kraut und Rüben: eine Miſchehe!

•

Das klingt etwas anders. Der Polizeipräſident X. in K. hat ſein Cenſuramt nicht freiwillig abgegeben, ſondern es iſt ihm wegen überhäufter Geſchäfte abgenommen worden, weil er nicht genug ſtreichen konnte. Dazu gehört nämlich Zeit und ein eigenes Temperament. Sein Nachfolger hat wahrſcheinlich mehr Zeit und auch das übrige Zeug, das dazu gehört.

•

Zwei Berliner Prediger, die auf der Kanzel ſagten, Jene, welche in Amt und Brot ſtehen, ſeien zu entſchuldigen, daß ſie aus Gehorſam oder Rückſichten auf den königlichen Maskenball gegangen, ſie ſeien nur arme Sünder; diejenigen aber, ſo aus ſündigen Gelüſten ſolchem Gaukelſpiel der Hölle beigewohnt, ſeien Kinder des T. P. — ſind endlich in Unterſuchung gezogen worden. Ein dritter Pfaff ſoll ſich noch frecher ausgedrückt haben. — Man ſieht nun, was man ſich durch alle Begünſtigung an den Pietiſten erzogen hat.

•

Der Telegraph hebt es im Abraham a St. Clara-Tone hervor, daß Leipzig in der unehelichen Kindererzeugung gleich hinter München komme. Der Telegraph, welcher bisher alle litterariſchen Mißgeſchicke, ſo Gutzkow betrafen, den leipziger Literaten zur Laſt legte, wird ihnen doch wohl nicht auch die Schuld an den vielen unehelichen Kindern aufbürden. Er denke an die Meßfremden: Buchhändler, Weinreiſende, Leute in Twiſt, Rauchwaaren, Seide, Wolle ꝛc.; es gibt auch Hamburger und Frankfurter darunter. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß alle in Leipzig gebornen Kinder geborne Leipziger ſind. — Wenn der „Telegraph“ übrigens äußert, Leipzig habe vor einigen Jahren mit ſelbſtgefälliger Stirn, mit Hochmuth auf die Anſtalt für uneheliche Kinder in München herabgeſehen; ſo iſt uns an Ort und Stelle von dieſem Hochmuthe nichts ſichtbar geworden.

•

Die Franzoſen bauen vor allen Dingen auf den Marquesasinſeln eine Kirche. Das iſt anders gegen ſonſt. Die Spanier begannen ihre Anſiedelungen mit dem Bau einer Kirche, die Engländer mit einem Fort, die Holländer mit einer Factorei, die Deutſchen mit einem Bierhaus und die Franzoſen mit einem Theater. Louis Philipp aber iſt fromm und beginnt diesmal die Coloniſation mit Kirchenbauten. Dafür kann ihm Dank und Ruhm in Rom nicht entgehen.

•

Gegen den preußiſchen Oberlandesgerichtsrath und Juſtizcommiſſarius Crelinger in Königsberg iſt endlich doch eine langwierige Unterſuchung, wegen ſeiner bei Herwegh's Anweſenheit gehaltenen Rede, eingeleitet worden!????

•

Man ſchreibt aus Berlin: Man gibt ſich der freudigen Hoffnung hin, der König von Hannover werde den ganzen Sommer hier bleiben, ja wohl gar, gleich dem Grafen von Roſſau, ſeinen bleibenden Aufenthalt hier nehmen. Damit wird den Hannoveranern, die einen zahlreichen Hofhalt verlieren, nicht gedient ſein und ſie werden wohl ausrufen: „Sie ſollen ihn nicht haben ꝛc.“ Se. hannöverſche Majeſtät beabſichtigen übrigens, gegenüber den hohen Verwandten, die Thronfolge beſtmöglichſt zu ſichern, damit zum Wohle des Landes nicht einſt Irrungen ſich erheben, welchen durch Garantien vielleicht noch jetzt vorgebeugt werden kann.

•

Die unglücklichen Beſitzer der Papiere des weſtphäliſchen Zwangsanlehens haben Hoffnung, heißt es, irgend eine Entſchädigung im Wege der Gnade zu erhalten; denn es wurde 1815 in Preußen eine bedeutende Vermögensſteuer auch von dieſen Papieren erhoben!

•

Pater Henricus Goßler hat in Breslau bekanntlich mit Feuerzungen gepredigt, und unter Andern gewünſcht, wie ein Johann Capiſtran die Schach- und Damenbretter, ſo wie ſämmtliche Romane auf öffentlichem Markte verbrennen zu dürfen. Auch ſuchte er den Glauben an den Fürſten der Finſterniß, welcher jetzt in Hütten und Paläſten ſeinen Sitz aufſchlägt, zu befeuern. — Wenn er einmal den Breslauern einheizen wollte, ſo muß er in einem ſtrengern Winter kommen, als dieſer iſt.

•

Die elegante Zeitung enthält eine Art Rechtfertigung — mehr captatio benevolentiae — für Dingelſtädt, nebſt einer Stelle aus einem Briefe deſſelben. Mit all den wehmüthigen Phraſen des Letzteren iſt nichts geſagt. Dingelſtädt wollte in Wien heirathen, wollte eine bedeutſame Stellung einnehmen, wollte ſich der öſterreichiſchen Regierung, die ihre einheimiſche Journaliſtik gründlich verachtet, angenehm machen; und Alles dies mißlang. Nun ſagt er: ich ſchweige, und hüllt ſich in ein Stück Weltſchmerz, das aber nicht groß genug iſt, um einen tragiſchen Mantel für die Scene abzugeben. Hat er das Sonett, welches Döbler in ſeiner großen Vorſtellung dem Kaiſer mit einem Sträußchen überreichte, aus freiem Antrieb oder auf Döbler's Beſtellung gemacht? Was von Beiden ſchickt ſich für den kosmopolitiſchen Nachtwächter? Jede Kokette muß darauf gefaßt ſein, daß man ſie bei einer Täuſchung überraſcht.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

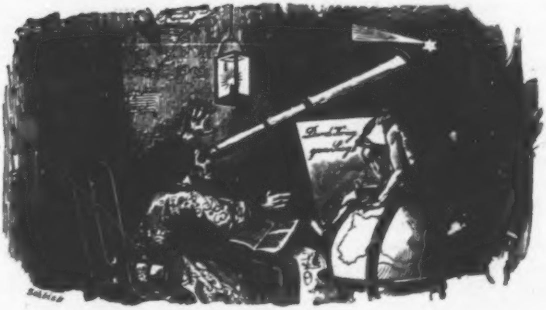

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur Dr. C. Herlossohn.

№ 16. Freitag, den 21. April. 1843.

Adreſſe der Pferde an den Dresdner Verein der Pferdefleiſch-Eſſer.

Edelmögende Herren!

Wir richten ein Wort an Sie — wir glauben, das Recht dazu zu haben. Was Sie beabſichtigen, iſt eine Lebensfrage für uns. Ihre Neuerung tritt wohlerworbene Rechte mit Füßen. In dem Zeitalter der Emancipation, wo Englands Hunde ſelbſt vom Ziehen befreit werden, wollen Sie uns eine neue Laſt aufbürden. Schon ſahen die Ochſen mit Vertrauen zu Ihnen empor, rechneten auf Emancipation, und hofften das große Wort zu hören: „Kein Beefſteak mehr!“ Da gehen Sie noch einen Schritt weiter, und welch' einen Schritt! — den Schritt der Vernichtung.

Es iſt unſere Sache nicht, hier den Ochſen das Wort zu reden. Mögen die Ochſen für ſich ſprechen, wir aber ſind deutſche Pferde und wahren unſere Rechte. Seit das Menſchengeſchlecht beſteht, beſtehen bekanntlich Pferde. Unſere Rechte ſind hiſtoriſch, wie die der Menſchen. Seit Erſchaffung der Welt ſind wir zum Reiten und Ziehen verwendet worden, aber nicht zum Eſſen. Man gab uns dafür Heu und Hafer, oft ſparſam genug; aber man gab ihn, weil man unſere Leiſtungen beanſpruchte. Es beſtand ein wechſelſeitiges Pflichtverhältniß zwiſchen uns, ein contrat social: hier Leiſtungen, dort Leiſtungen. — Haben wir unſern Contract zuerſt gebrochen? haben wir an unſern hiſtoriſchen Rechte gerüttelt? haben wir an unſern Obliegenheiten gemäkelt? Nein! Wir haben Wort gehalten und Verbindlichkeiten erfüllt, die unſere Ahnen den Ihrigen gegenüber eingegangen ſind. Sie wollen ſie nun einſeitig aufheben. Iſt das recht, iſt das gerecht? Seit Menſchen- und Pferdegedenken haben wir zum „Laſtthier“ gehört; ſie machen uns zum „Schlachtvieh!“ Wo haben Sie die Vollmacht, den Rechtsgrund dazu? — Wenn in Kriegeszeiten in einer oder der andern ausgehungerten Feſtung Pferde geſchlachtet worden ſind, ſo waren dies Ausnahmsmaßregeln, durch die Noth geboten. Und die betreffenden Pferde opferten ſich auch heldenmüthig in Anbetracht der Calamität des Vaterlandes. Nie können Ausnahmefälle ein Recht begründen. Jene Pferde verdienten Dank; in ihren Nachkommen ſollte man ihre Verdienſte belohnen. Greifen Sie in Ihren Buſen, Sie hochgeborne Herren von Adel, die Sie noch heute der Vortheile und Privilegien genießen, welche Ihre Ahnen erworben — und antworten Sie uns! —

Wollen Sie uns vielleicht die Beiſpiele wilder Völker entgegenhalten, welche ſich noch jetzt nicht entblöden, Pferde zu melken, zu ſchlachten und zu eſſen? Dies ſind wilde Völker, Völker im aſiatiſchen Rußland — und Sie, Sie ſind Deutſche, aufgeklärte, freie conſtitutionelle Deutſche?

Sollen wir vielleicht vom Rechte abſtrahiren und an Ihr Gefühl appelliren? Faſt möchten wir Letzteres unterlaſſen, da es nicht für uns ſprach, als Eigennutz, Neuerungsſucht, Rückſichtsloſigkeit ein ſolches barbariſches, rechtswidriges, geſinnungsloſes Verfahren bei Ihnen aufkommen ließen. Gedenken Sie des Krieges! Wer trägt Sie in Schlacht und Sieg? Das Pferd! Wer rettet Sie auf der Flucht? Das Pferd! Wer zieht Ihre Karoſſen, Ihre Laſtwagen, Ihre Reiſekutſchen? Das Pferd! Wer baut Ihre Aecker, treibt Ihre Maſchinen, kurirt Sie von Hämorrhoiden? Das Pferd und immer wieder das Pferd! Glauben Sie, weil Ihnen der Dampf auf Eiſenbahnen und ſonſt dienſtbar iſt — Sie können unſerer entrathen? Noch ſind keine Locomotiven erfunden, auf denen Sie zu Geburtstagsfeſten höchſter Perſonen, zum Entzücken Ihrer Damen, Carouſſel reiten können. Wird es je dahin kommen, daß, wenn z. B. ein Lieutenant unter Ihnen iſt, er auf einem Dämpfer wird Fenſterparade machen können? Setzen Sie den Fall, es gibt einen Krieg und Sie werden geſchlagen: werden Sie gleich Locomotive und Eiſenbahn bei der Hand haben zur eiligen Retirade? Werden Sie nicht ausrufen: „Ein Pferd, ein Königreich für ein Pferd!?“

Wie, wenn wir uns dann ſchönſtens bedanken? Wie dann, wenn wir, da Sie einſeitig den Contract löſen, auch unſere Verbindlichkeiten aufheben?

Sollen wir Ihnen die Verdienſte aller Pferde um die Menſchheit in's Gedächtniß rufen; ſollen wir hiſtoriſche Pferde aufzählen, die eng an den Menſchenruhm gekettet ſind, um Sie erröthen zu machen?

Sie ſchlachten Ochſen. Berechtigt dies zu Conſequenzen? Wenn die Ochſen ſolche Ochſen ſind, ſich dies gefallen zu laſſen, ſo iſt dies ihre Sache. Wir denken deutſch und bieder und mengen uns nicht in fremde Angelegenheiten; wir ſprechen nur von uns. Warum uns ſchlachten, warum uns eſſen? Iſt die Nothwendigkeit vorhanden? Gibt's in Deutſchland nicht genug Ochſen, um Deutſchland zu genügen? Findet eine Uebervölkerung an Pferden ſtatt? Wächſt kein Hafer, kein Gras, kein Stroh mehr? Rauben wir Ihnen die Nahrungsmittel? Nein, nein und abermals nein! Es iſt ein ſeltſamliches Gelüſten, das Sie treibt, ein gaſtronomiſcher Uebermuth, der unſere geheiligten Rechte antaſtet; eine Verhöhnung von Gefühl und Gerechtigkeit.

Wir erfreuen uns eines faſt dreißigjährigen Friedens in Deutſchland; Deutſchland entwickelt ſich allmälig aus ſich ſelbſt, es reift heran zu freiſinnigen Inſtitutionen, es ſondert Recht und Beſitz, es ſtellt feſt, applanirt, emancipirt: ſind dies die Früchte??

Sie emancipiren die Frauen, die Juden, die Schauſpieler und Schulmeiſter und uns wollen Sie in eine Barbarei zurückſchleudern, wie ſie noch nie da geweſen in Deutſchland!? Sind dies die Früchte der Aufklärung, der freien Preſſe, des Gemeindeweſens und der Oeffentlichkeit der Stadtverordneten?

Uns will man ſchlachten, uns mäſten, um uns zu eſſen? Iſt es nicht genug daran, daß unſerm Alter ohnehin ſchon ein ſchmähliches und erbarmungswürdiges Loos von Sandkarren und Leichenwagen zu Theil wird, daß wir gleich dem greiſen Krieger, nachdem wir heldenmüthig in der Schlacht geſtanden, an unſerm Lebensabend mit Noth und Entbehrung zu kämpfen haben? Wir ſollen auch noch gemäſtet werden, wie Ochs und Schwein, dieſe Geſchöpfe des unterſten Ranges, wir ſollen noch eines ehrloſen Todes ſterben!? Nicht einmal den Tod in der Zurückgezogenheit will man uns geſtatten, den ehrlichen Tod des Philoſophen nach Jahren des Verdienſtes, der Arbeit, Mühe und Entbehrung!

O, edelmögende Herren, das iſt nicht menſchlich, nicht hochherzig, nicht im Geiſte des Jahrhunderts!

Das ganze Vaterland blickt in dieſem Augenblick auf Sie, hochmögende Herren! Die Augen aller Pferde ſind nach Ihnen gerichtet und — bei den heiligen Pferden der Gallier! — nicht mit Wohlgefallen: höchſtens mit Spannung, mit zitterndem Erwarten, ob wirklich das Außerordentliche, das Gräßliche geſchehen ſoll, ob die edlen Pferde unter dem Metzgerbeile fallen werden. Nein — Sie können es nicht auf's Aeußerſte treiben! „Ein edles Beiſpiel weckt Nacheiferung!“ ſagt ein großer Dichter. Bedenken Sie aber, daß leider auch ein unedles Beiſpiel die kecke, lüſterne Nacheiferung aufſtachelt; daß wenn erſt Sie Pferdefleiſch gegeſſen haben werden, ganz Deutſchland Pferdefleiſch eſſen wird, denn die Deutſchen ſind ein nachahmendes Volk. —

Halten Sie ein, wüthen Sie nicht gegen Ihre eigenen Intereſſen, Gefühle und Sympathien; denn bis jetzt gingen die Pferde mit den Menſchen Hand in Hand, bis jetzt war oft ein ſchöner Renner der Abgott ſeines Herrn, den er mehr liebte, als Weib und Kind, bis jetzt hat ſo manches Roß der steeple chace ſeinem Beſitzer Reichthümer eingetragen und ihm das erſetzt, um was ihn die Leichtfertigkeit einer Tänzerin gebracht. —

Was Sie bis jetzt für ein edles, erhabenes, ehrenhaftes Spielzeug, für die nobelſte Paſſion geſchätzt: werfen Sie das nicht ſelbſt in den Staub! Man muß kein Götterſtandbild vom Altare ſtürzen, wenn man nicht ein Höheres an ſeinen Platz zu ſtellen vermag! Dieſer Zuruf, dies meine Tadel für die neuern Philoſophen, gilt auch Ihnen! Wohl wiſſen wir, daß in Ihrem Buſen nie eine Geliebte, nie eine Gattin, die Stelle einnehmen wird, welche ein edles Roß eingenommen hat: ſoll dieſer Platz leer bleiben? Warum morden, da wo ſchonen edler, befriedigender, erhebender iſt?

Entſagen Sie dem ſchnöden Genuſſe und lernen Sie von Pferden menſchlich fühlen.

Schon ſehen wir eine Thräne in Ihren Augen; ſie verkündet uns Gewährung. Die ſüße Rührung der Menſchlichkeit übermannt Sie. Sollen wir andeuten:

„Kannſt Du keine Lilien knicken —
Bleicher Würger, zittre nicht!“

Nein, Sie zittern — dieſe Zähre verſchönt Ihr Antlitz, es iſt Thau der Liebe, der unſterblichen Liebe, die die Elemente der Schöpfung verſchmolz — Sie ſind gerührt — Sie entſagen!

Das Jahrhundert windet Ihnen den Kranz der Anerkennung — tüchtige Pferde werden von Ihnen ſprechen.

Mit befeuerter Hoffnung und den Gefühlen innigſter Verehrung zeichnen

Ihre ergebenſten

Die Pferde

Wenn es wahr iſt.

Das „öſterreichiſche Morgenblatt“ erzählt Folgendes: Ein Seifenſieder als Pharao. Ein Engländer, großer Liebhaber egyptiſchen Alterthums, welcher ſich in Egypten aufhielt, wollte ſich ſelbſt als Mumie der Nachwelt überliefern. Nachdem er aus einem Königsgrabe die Mumie herausgeſchafft, traf er die Veranſtaltung, daß er, nachdem er ſich mit Arſenik ſelbſt vergiftet, einbalſamirt, als Mumie in den ſykomorenen, von einem granitenen Sarkophag umſchloſſenen Sarg gelegt wurde, mit einer Tafel von Hieroglyphen auf der Bruſt, auf welcher ſein Leben und ſeine Meinungen in Hieroglyphen nach dem Syſtem Champollion's geſchrieben waren. Die arabiſchen Einbalſamirer bewahrten einige Jahre das durch fürchterliche Schwüre verbürgte Geheimniß, zeigten aber das Grab, als ein neu entdecktes königliches, einem franzöſiſchen Reiſenden und verkauften ihm die ſtattliche Mumie als die eines Pharao. In Paris wurde ſie in einer Verſammlung von Gelehrten mit der größten Ehrfurcht ihrer Hüllen entledigt und nachdem einige hundert Ellen feines Linnen abgewunden und die Hieroglyphentafel hinweggenommen worden, fand ſich darunter eine engliſche Etikette, welche die

Worte enthielt: „Peter Simpkirps, von Fencurch-Street, Seifenſieder und Salzverſchleißer der königlichen Familie, ſeit vielen Jahren eingepfarrt zu St. Lucas.“

Notizen.

Chineſiſches Portfolio. Bericht Sr. Excellenz, des Cultusminiſters Fi-Fo-Fu, an Se. Himmliſche Majeſtät über Dr. David Strauß in Europa:

„Ich flehe um einen kleinen Blick Deines erhabenen Auges für die Schriftzüge eines ehrfürchtigen Pinſels. Folgendes habe ich, auf Deinen Befehl, durch Schlauheit von den blondhaarigen Fremdlingen erforſcht. Es lebt unter ihnen, weit hinter der Sonne, ein großer Zauberer Strauß; nachdem er das vierzigſte Jahr erreicht, kam er zur Einſicht und hat den Gott der Barbaren mit einem dicken Buch halb todt geſchlagen. Die Söhne des Gebirges aber, welche ihr elendes Daſein mit Käſe friſten, kamen ihrem Gott mit großen Gabeln und Meſſern zu Hilfe, daß er nicht ganz vernichtet wurde. Der Zauberer nun*) hat einen andern Gott eingeſetzt, welchen ſie Walz nennen und mit wohltönenden Friedenstrompeten ehren, wobei ſie, Männer, Weiber und Kinder, ſich im Schweiße ihres Angeſichtes beſtändig herumdrehen. Der Gott Walz hat ſich bis jetzt nicht ſo friedlich benommen, wie der andere, deſſen Knechte uns Räucherwerk und Opiumgift bringen, unter dem Vorwande der Liebe, da ſie doch Opferſilber dafür nehmen; daher iſt meine, vielleicht aberwitzige Meinung, ihn zuzulaſſen und den Barbaren in Canton zu geſtatten, daß ſie ſich herumdrehen, woferne es unter Aufſicht von Mandarinen mit Bambusſtöcken und Peitſchen geſchieht. Noch erkühne ich mich, eine demüthige Meinung auszuſprechen. Da es Deine erhabene Abſicht iſt, berühmte Männer, die das gehörige Alter erreicht und den Bart der Weisheit haben, zu berufen und zur Verzierung des Himmliſchen Reichs in den Porzellanthurm zu ſetzen, ſo erinnere ich an den Zauberer Strauß; halte es auch für klug, ihn durch ein Seidenbriefchen und einen Knopf (oder zwei) zu ermuntern, daß er unſern Göttern einen Wink gebe mit ſeinem dicken Buch und drohe, ſie todtzuſchlagen, woferne ſie nicht beſſern Sieg und Ueberliſtung gewähren gegen die rothen Barbaren. Ich zittere, nachdem ich geſprochen. Wenn meine, gewiß große Dummheit Dein himmliſches Auge beleidigt hat, ſo flehe ich, mir allergnädigſt Selbſtſtrafe quantum satis zu erdictiren, welche ich mir ſogleich ſelbſt geben werde, um meinen Eifer zu zügeln und meinen Gehorſam zu ſpornen. Ich flehe um einen gnädigen Blick. Ein beſcheidener Bericht! Fi-Fo-Fu!“

In **Danzig** war Rebellion; es hat Todte und Verwundete gegeben. Man wird vielleicht wieder ſagen, das hat die Hegel'ſche Philoſophie, der tolle Liberalismus, die ſchlechte Preſſe angeſtiftet. Aber damit iſt es diesmal, wie faſt allemal, nichts. Die Leute ſchlagen ſich um's tägliche Brot und haben es auf die reichen Kaufherren gemünzt. Die Reichen, die Alles haben, werden es nachgerade auch bei uns einſehen lernen müſſen, daß der Arme, der nichts hat und arbeiten will, ein Recht zu exiſtiren hat. Ad vocem ſchlechte Preſſe: ſo begreift man nicht, wie reactionaire Zeitungsbeamte ſich unterfangen können, von „ſchlechter Preſſe“ zu ſprechen. In Deutſchland gibt es keine ſchlechte Preſſe, die ganze deutſche Preſſe ſteht unter Aufſicht, Controle und Sanction der von der Regierung eingeſetzten Cenſur. Die Regierungen beſtellen keine ſchlechten Leute als Cenſoren, ſie beſtellen nur Männer von Pflichttreue, Umſicht und Inſtructionseifer, Männer in ihrem und des Volkes Intereſſe? — Wer alſo die deutſche Preſſe eine „ſchlechte“ ſchmäht, der ſchmäht zugleich die Regierungen, ihre Inſtitutionen, ihre Beamten. Und daß die Beamten ihre Pflicht thun, dafür ſorgen gewiß die Regierungen. — Man merke ſich das und ſpreche nicht weiter von „ſchlechter“ Preſſe; alle deutſche Preſſe iſt gut, muß gut ſein; denn ſie iſt von Regierungswegen, alſo von Gott. Dixi!

•

Anecdote. Ein Herr hatte ſich beim Zubinden im Nacken einen Knoten in's Halstuch gemacht und ſuchte vergebens ihn zu löſen, da nahm ſein Bedienter ein Licht, um ihm von hinten zu leuchten.

•

Gartenbeſitzern, die ihr Eigenthum nicht gerne von Jedermann betreten laſſen wollen, iſt eine Vorrichtung zu empfehlen, die ſich in einem ſchönen Privatgarten zu Palermo befindet. An der Thüre ſteht: non apperire! Einige Engländer, welche trotz des Verbotes in den Garten treten wollten, öffneten ſich die Thüre, aber kaum erſchienen ſie auf der Schwelle, als ihnen ein gewaltiger Waſſerſtrahl in's Geſicht ſpritzte.

(Oeſterr. Morgenbl.)

•

Noch etwas vom Cölner Dom. Zum Andenken der Grundſteinlegung zur Vollendung des Cölner Domes werden in Augsburg Denkmünzen geprägt. Auf dem Avers befindet ſich die Abbildung des Domes in ſeiner jetzigen Geſtalt mit der Umſchrift:

Das alte Cöln hat einſt gegründet
Dies wunderbare Gotteshaus.
1248.

Auf dem Revers ſteht der Dom in ſeiner einſtigen Vollendung, mit der Umſchrift:

Das Deutſchland hat ſich jetzt verbündet
Und baut zur Gottes Ehr' es aus.
1842.

Es iſt nur gut, daß der Dom wenigſtens auf der Medaille ausgebaut iſt.

---

*) Eine Verwechslung mit dem Muſiker J. Strauß in Wien?
Anm. d. Setz.

Verleger: C. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloßsohn.

№ 17. Freitag, den 28. April. 1843.

Nur keinen Schlaf!

Nur keinen Schlaf! Der Morgen ſteigt vom Himmel,
  Die Hähne kräh'n, des Lichtes Fahne blinkt,
Erwacht regt ſich ein jubelndes Gewimmel,
  Dem eine neue ſchön're Zukunft winkt;
Jetzt, wo Germania erhebt die Glieder,
Ach Alles, nur den alten Schlaf nicht wieder!

Nur keinen Schlaf! Wir haben g'nug geträumet,
  Wo Brite, Ruſſe, Franke ſich geregt;
Nur keinen Schlaf! Wir haben g'nug verſäumet,
  Wo eine Welt ſich um uns her bewegt;
Jetzt, wo dem Geiſt gewachſen ſein Geſieder,
Ach Alles, nur den alten Schlaf nicht wieder!

Nur keinen Schlaf! Kein Arm hielt uns umſchlungen
  An manchem ſchönen ungelebten Tag;
Der Dieb hat manches Gut uns abgerungen,
  Das ſchon uns zugewogen vor uns lag;
Noch ſteigt die Schale ſchwankend auf und nieder;
Jetzt Alles, nur den alten Schlaf nicht wieder!

Nur keinen Schlaf! Wir dienten nur zum Spotte
  Den ſtolzen Nationen um uns her,
Als wir die Götzen ehrten vor dem Gotte,
  Der alten Glorie uns bewußt nicht mehr;
Germania, jetzt öffne Augenlider!
Jetzt Alles, nur den alten Schlaf nicht wieder!

Nur keinen Schlaf! Die jungen Sonnenſcheine
  Belauben neu die deutſche Eiche ſchon,
In jeder Bruſt erſprießen Lorbeerhaine,
  Und rings iſt Alles Farbe, Klang und Ton;
Jetzt, wo erſchallen tauſend Lebenslieder,
Ach Alles, nur den alten Schlaf nicht wieder!

Nur keinen Schlaf! Laßt nicht den Mund verſtummen,
  Und nicht erlahmen laßt den Männerarm!
Das Salz der Erde, laßt es nicht verdummen,
  Und ſterben nicht, was glüht ſo lebenswarm!
Nur diesmal, diesmal, ich beſchwör' Euch, Brüder,
Ach Alles, nur den alten Schlaf nicht wieder!

E. Ortlepp.

Die Noachide in Leipzig.

Ein Mythus.

Glückliches Leipzig! Im Jahrhundert der Monumente brauchſt Du allein keine zu bauen und biſt doch hiſtoriſch: denn die ganze Stadt iſt Ein Monument. Schon die Natur ringsum iſt nur deshalb ſo voll gelehrter Langweile, weil ſie aus Monumenten beſteht, aus Schlachtfeldern, die alle Jahre von Neuem grünen; Deutſche, Franzoſen, Polen und andere Völker marſchirten hier unter die Erde und ſäeten ihre Leiber in den dürren Boden der deutſchen Geſchichte; noch iſt aus ihrer Aſche nicht die erſehnte Freiheitsfrucht, aber ſehr viel Kirſchkuchen gewachſen, den die Leipziger leidenſchaftlich wiederkäuen, wie die ſchmerzlichen Erinnerungen an das verſprochene Brod der Freiheit. Aus Mangel an Brod muß man ja oft Kuchen eſſen. Da iſt das alte Univerſitätsgebäude, Paulinum genannt, ein Denkmal der akademiſchen Freiheit und des deutſchen Studententhums, † anno 1819 an einer Carlsbader Suppe. Da iſt ein ſteinerner Gellert, als Monument der vielgerühmten deutſchen Sittlichkeit und zur Warnung für moderne Kinder und Kindermädchen, hingeſtellt auf den Schneckenberg: gleichſam ein Napoleon der Moral mitten auf dem Schlachtfelde der Unſchuld und Tugend; auch auf dieſem Schlachtfeld, wie auf dem großen rings um die Stadt, wird Napoleon allnächtlich auf's Haupt geſchlagen. Da iſt, im Gerhards-Garten, der große Stein, unter welchem Joſeph Poniatowski begraben lag. Da aber jeder Fremde für den traurigen Anblick fünf Silbergroſchen zahlen muß, ſo ſtörte den ſchlummernden Helden das Geklingel der Silberlinge und er ließ ſein leipzigmüdes Gebein nach Krakau bringen, fern von dem Gewühl der Meßfremden, dem feilen Geſang der Harfenmädchen und der Induſtrie, welche ſelbſt mit Todtenknochen ſchachert. Glücklicher Weiſe kann man dem Garten nicht die welthiſtoriſche Stelle rauben, wo der edle Pole den Todesſprung in die Elſter wagte. Damals wurden die vier Ströme des Paradieſes Pleiße, Parde, Elſter und Lupe zu rothen Höllenſtrömen für Frankreichs Söhne und die Pleiße, wegen ihrer beſondern Verdienſte, von einem Leipziger Magiſter in einem Jubelcarmen zum Skamander promovirt. Aber der Skamander ſcheint ſich ſeiner Verdienſte nicht ſehr zu freuen; noch trüber und hypochondriſcher als vordem wälzt er ſeine ſchlammigen Wellen; er hat ſich, wie es ſcheint, der Philoſophie ergeben, immer perfider wird ſein Triebſand, immer tiefer grübelt er ſeine verſteckten Löcher aus und mancher edle teutſche Jüngling iſt in ſeinen ſophiſtiſchen Wirbeln untergegangen, ſeit Poniatowski fiel. Auf dem Markte ſteht das Haus, wo Dr. Eck gegen Luther donnerte, aber Leipzig ward endlich doch lutheriſch. In der Feuerkugel wohnte die junge Sonne: Göthe; in den drei Roſen Jean Paul. Mancher deutſche Poet hat in Leipzig ſein Schlachtfeld gefunden und mußte ſchimpflich vor der Proſa des Lebens fliehen, poetiſcher geſagt, durchbrennen: Jean Paul ergriff die Flucht vor zehn Thalern, die er nicht hatte, und im Poſtwagen zog er, um nicht erkannt zu werden, eine Perrücke an! So muß das Genie die Maske der Pedanterie und Spießbürgerlichkeit anziehen, wenn es vom Philiſterthum nicht verfolgt werden will. Jean Paul war ſpäter undankbar gegen ſeine Retterin; er warf die Perrücke zum Teufel, und dafür verfolgt ihn die deutſche Kritik bis über das Grab hinaus.

Zahllos ſind die andern Monumente; aber eines iſt das ehrwürdigſte und gemüthlichſte, das älteſte und lebendigſte von allen und dieſes will ich heute preiſen. Die Traditionen, die ſich daran knüpfen, verlieren ſich in das graueſte Alterthum, in die vorſündfluthliche Zeit, in das Reich der heiligen Mythe. Noack, o Noack, zauberiſcher Klang! Welches Ohr in Nord- und Süddeutſchland hat Dich nicht vernommen? Lieblicher als Nachtigallenton klingſt Du dem Leipziger; denn die Nachtigall lockt ihn in's Roſenthal, wo der Knoblauch duftet und die Mücke ſticht; aber Noack macht den Winter zum Paradies, wiegt ihn in gemüthliche Träume; in der Noachide verſammeln ſich die Paſſagiere von allen Enden der deutſchen Welt; Literatur, Handel und Politik ſitzen hier am traulichen Herde beiſammen und lachen der Sturme draußen, hinfahrend über die rothen Wogen der Bairiſch-Bier-Sündfluth; denn die Noachide hat Gott ſelbſt bauen helfen.

Die Bibel ſpricht nur von drei Söhnen Noa's:

Japhet, Sem und Ham. Der erſte ſoll die Univerſität Europa gegründet haben, wo die verſchiedenen Landsmannſchaften vor und nach Chriſto bis jetzt viel unnützes Zeug ſtudirt und nebenbei ſich beſtändig pro patria gepaukt haben*); die beiden andern haben mit Frau Aſia und Afrika eine große Schlaraffenwirthſchaft angelegt, worin es ſehr prachtvoll, aber doch nicht ſehr ſauber zugeht. Das wäre am Ende der langen Weltgeſchichte kurzer Sinn? Wir erlauben uns, an der Genauigkeit der bibliſchen Angabe zu zweifeln. Noa war ein ſo frommer Mann, daß er heutzutage ſelbſt in Preußen Cultusminiſter werden könnte; es läßt ſich daher annehmen, daß die Bibel, die von höchſt loyalen und ein wenig diplomatiſchen Männern redigirt wurde, über ſein Privatleben mit rückſichtsvoller Delicateſſe berichtet hat. Angedeutet hat es die Bibel ſelbſt; denn wie bekanntlich die deutſchen Autoren ſehr viel zwiſchen den Zeilen ſchreiben, ſo ſchreibt die Bibel ſogar zwiſchen den Buchſtaben, mit hieroglyphiſchen Punkten, Pünktchen und Strichelchen. Ja, es iſt in die heilige Schrift noch mehr hineingeheimniſſet wie in den zweiten Theil von Göthe's Fauſt, und daher kommt ja eben all das theologiſche Unglück der Welt, daher kommen die blutigen Dogmenkriege ſeit der Zeit, da die Menſchheit ſchreiben und leſen gelernt hat. Manches Pünktchen hat Tauſende von Köpfen gekoſtet, manches gleichgiltige Strichelchen wurde zur Folterbank für Jahrhunderte und Nationen. So hat die heilige Schrift auch bei dem Namen Japhet zuletzt, gleichſam nichtsſagend, einen Doppelpunkt ſtehen laſſen. Ich will keine Controverſe und keine Kriege hervorrufen; ich will das Räthſel ſelber löſen, ehe die Gelehrten darauf aufmerkſam werden, um ſich und der heutigen Generation die Köpfe zu zerbrechen. Der Doppelpunkt deutet auf einen natürlichen Sohn, den Noa vor Japhet's Geburt heimlich in die Welt geſetzt hat. Dieſe Conjectur läßt ſich unwiderleglich beweiſen. Denn daß Noa wenigſtens ein natürliches Kind gehabt haben muß, wird klar, wenn man lieſt, daß er ein Frommer geweſen iſt. Zweitens ſieht ſelbſt ein Blinder ein, daß er in ſeiner Arche, die nicht halb ſo elegant wie unſere modernen Dampfboote eingerichtet war, ſich entſetzlich gelangweilt haben muß. Einen Dienſtbeſen wird die Frau Patriarchin jedenfalls gehabt haben; denn wer ſollte immer am Freitag Abend vor dem alten Sonntag den Unrath auskehren, den die zahlreiche Menagerie in der Arche die Woche über machen mußte? Und wer ſollte am Schabbes ſelbſt die Lichter ſchneuzen, Feuer anmachen und kochen?*) Doch nicht die Frau Patriarchin ſelber, welche gewiß die Frömmigkeit ihres Mannes theilte? Und zur Sühne für jene menſchliche Schwachheit ſtrafte ja eben Gott unſern Erzvater nachher mit drei unnatürlichen Kindern. Denn als Noa einmal in dem von Allerhöchſt unſerem Herrgott für ſeine wohlwollende Geſinnung ihm geſchenkten Ehrenbecher ein wenig zu viel des Guten gethan hatte, machten es ſeine Rabenſöhne noch beſſer und compromittirten ihn vor den Augen der ganzen unbewohnten Welt auf die ſchamloſeſte Weiſe; ſie enthüllten ſeine Blöße und ſangen: „Schier dreißig Jahre biſt Du alt.“ Damals gab es keine Polizei, kein Zuchthaus und kein Conſiſtorium. Der alte Noa blieb ohne Satisfaction und ſtarb an gebrochenem Herzen, oder wie böſe Zungen behaupten, am Delirium tremens.

Allein, ehe er ſtarb, rief er ſeinen erſtgebornen Natürlichen an ſein Bett und ſagte zu ihm mit gebrochener Stimme im reinſten Hochdeutſch: „Ick bin janz jerihrt, mein Sohn, von Deine wahrhaft kindliche Uffführung. Jib mir noch eenen Kimmel und nimm meinen Sejen mitſammt den Allerletzten, was mir die Rackers von meine Penſion jelaſſen haben. Hute Dir vor jar zu jroße Frömmigkeit und beſauf' Dir nich mehr wie eenmal alle Daje — vermeide die jemiſchten Ehen und halte Dir nur an eene Sorte.“ Und mit dieſen Worten ubergab er dem jungen Noa ein Reiſelein vom allerletzten Weinſtock in ſeinem Garten und verſchied.

---

*) Freilich hat ſich mit der Zeit eine große Burſchenſchaft auch auf dieſer Univerſität gebildet, um die Landsmannſchaften mit einander zu verſöhnen und aus Europa eine würdige Hochſchule für die ganze Menſchheit zu machen. Sie wird aber von den Corps ſowohl wie von den Herren Profeſſoren auf das Unerbittlichſte verfolgt.

*) Die orthodoxen Juden halten zu dieſem Zweck eine ſogenannte Schabbesgoi oder Schabbeschriſtin.

(Fortſetzung folgt.)

Carnevalsſcherz in Montevideo.

Die Häuſer haben alle eine leicht geneigte Teraſſe, um das Abfließen des Regenwaſſers zu erleichtern, das man ſorgfältig in Ciſternen ſammelt; trotz dieſer Neigung kann man bequem darauf herumgehen. Die Kinder ſpielen und die Familien ſammeln ſich häufig den Abend daſelbſt. Von dieſen Teraſſen oder Dächern aus wird in den drei Carnevalstagen der luſtigſte Waſſerkampf geführt, ein Kampf, der wenigſtens für den luſtig iſt, welcher als Sieger daraus hervorgeht, d. h. nicht zu ſehr durchnäßt, denn den Angriffen der Nachbarn und namentlich der Nachbarinnen gänzlich zu entgehen, iſt rein unmöglich. Dieſes Spiel beſteht darin, Waſſer auf die Vorübergehenden zu ſchütten oder über die Straße hinüber von oben nach unten, von unten nach oben, über die Dächer hinweg Eierſchalen mit Waſſer zu werfen, deren Oeffnung mit Wachs verſtopft iſt. Wehe dem unglücklichen Fremden, den man nicht freundſchaftlich darauf aufmerkſam gemacht hat! Je geſuchter ſeine Toilette iſt, um ſo glücklicher wird man ſich ſchätzen, ihn vom Kopf bis zu den Füßen zu durchnäſſen, und wenn er ſo unartig und ungeſchickt iſt, darüber böſe zu werden, lacht man ihn überdies noch aus, und das Durchnäßtwerden würde das Wenigſte ſein, wenn man nur mit Eau de Cologne oder Roſenwaſſer von ſchönen Händen beſpritzt würde; aber die Flüſſigkeit, die man über ſich muß ausſchütten laſſen, iſt mitunter ſehr zweideutig, bisweilen öffnet ſich unverſehens eine Thüre und ehe man Zeit hat, zu erkennen, was es gibt, fühlt man ſich durch die kräftige Hand einer Mulattin mit aller Gewalt mit einem Eimer Waſſer übergoſſen, der Einen blind macht und in den beklagenswertheſten und lächerlichſten Zuſtand verſetzt, während gleich darauf von einer benachbarten Teraſſe ein neues Douchebad herabſtürzt und, zur Vervollſtändigung der Niederlage, zwei bis drei Eier, von ſicherer Hand geworfen, mitten in das Geſicht treffen. Darüber erhebt ſich nun ein allgemeines Gelächter, der arme Begoſſene ſucht ſo ſchnell als möglich ſein Haus zu erreichen und lacht ebenfalls, denn etwas Beſſeres kann er nicht thun. Man glaube nicht, daß dies Uebertreibungen eines Reiſenden ſeien, wir ſind vielmehr bei dieſer Schilderung einer Thorheit, welche ohne Zweifel den civiliſirten Nationen nothwendig iſt, weit hinter der Wahrheit zurückgeblieben.

In Buenos-Ayres und Montevideo hat dieſe Art der Carnevalsfeier durch kaltes Waſſer im Februar keine Unannehmlichkeiten, da die Hitze um dieſe Zeit 34—35 Grad beträgt und alſo etwa unſerm Auguſt entſpricht. Die Regierungen, welche ſich dieſer amerikaniſchen Moden einigermaßen ſchämten, ſuchten ſie vergebens zu bekämpfen; es gelang ihnen nur, ſie einigermaßen zu regeln und die Uebertreibungen zu verhindern. Wir haben geſehen, daß Polizeiſoldaten, die patrouillirten, um die Befolgung der Verordnungen aufrecht zu erhalten, mit Eiern geworfen und mit Waſſer übergoſſen wurden, was um ſo leichter möglich war, als ſie langſam durch die Straßen marſchirten. (Bl. a. d. G.)

Notizen.

Zur Judenemancipation. In Rußland wird ein neues Geſetz über die bürgerliche Stellung der Juden ausgearbeitet, und man wird auch das preußiſche Geſetz vom 11. März 1812 zu Rathe ziehen, da der am berliner Hofe accreditirte Geſandte ſchon vor längerer Zeit über dieſen Gegenſtand zu berichten aufgefordert worden iſt. Die reicheren Israeliten ſcheinen auch im Königreiche Polen dieſen Gegenſtand mit aller Wärme erfaßt zu haben, und wollen mit bedeutenden Geldmitteln zum Beſten ihrer ärmeren Glaubensgenoſſen beitragen.

Die „Eiſenbahn“ enthält folgendes pikante Gedicht:

Verordnung.

Mit höchſtem Un- und Widerwillen
Bemerken wir ſeit kurzer Zeit,
Daß man allmälig von den Spitzen (Nachtmützen),
Dem Schmuck des Hauptes, ſich befreit.
Das iſt der Fluch der neuen Lehre;
Wo blieb Perrücke, Puder, Zopf! —
Und wenn die Spitze nicht noch wäre:
Man liefe gar mit freiem Kopf!
Demnach befehlen und vermahnen
Wir hiermit väterlichſt und treu,
Daß keiner unſrer Unterthanen
In Zukunft ohne Spitze ſei.
Man trägt ſie grau, mit ſchwarzen Streifen,
Und zieht ſie über Aug' und Ohr;
Und wer den Grund nicht kann begreifen,
Der iſt und bleibt ein blöder Thor.

(Th. Amelang.)

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 18. Freitag, den 5. Mai. 1843.

Die Noachide in Leipzig.

Ein Mythus.

(Fortſetzung.)

Der junge Noa hatte ſich mit ſeinen unnatürlichen Brüdern nie vertragen können; nach ihres Vaters Tode abre, wo ſie als Weinreiſende auf großem Fuß zu leben anfingen, ſtieg ihr Hochmuth ſo, daß er auswanderte, um ſein Glück in der weiten Welt zu ſuchen. Anfangs wollte er es ſeinen Brüdern gleichthun, die oft vor ihm mit ihren Genieſtreichen geprahlt; ſo hatte Japhet, der Gutmüthigſte unter den Dreien, ſeine Freude daran, ganze Völker mit Champagner zu berauſchen und durch die beſoffenen Länder ſeinen Triumphzug zu halten; Männer und Weiber ſahen ihn für einen jungen Gott an, ja ſie ſahen ihn doppelt, dreifach, hundert- und tauſendfach und in dieſem fröhlichen Taumel entſtand die heitere Mythologie der Althellenen, die zugleich Religion und Poeſie war und von keinem Katzenjammer und keinem Faſten wußte. Ham, ein heimtückiſcher, ſchadenfroher Geſell, tränkte mehrere Völkerſchaften mit echtem Grüneberger; wenn dieſes Getränk aber ſelbſt bei civiliſirten Menſchen von gefährlichen Folgen iſt, ſo kann man ſich denken, wie es auf die Wilden damaliger Zeit wirkte; unter Bauchgrimmen und Heulen, mit Zähnklappern und verzerrten Geſichtern fielen ſie vor ihm nieder und winſelten um Erbarmen; Ham aber grinſte ſie hohnlachend an und überließ ſie ihrer Verzweiflung und ihren abſcheulichen Phantaſien, ſo daß ſie an Moloch, Tſchernobog (der „ſchwarze“ Gott) und Vizlipuzli glaubten und ihre Kinder ihm als Opfer ſchlachteten. Sem dagegen war fromm, reuig, hypochondriſch und auf dieſe ſeine plötzliche Heiligkeit ſtolz geworden; er miſchte unter den ſchweren, feurigen Wein ſeines Vaters allerhand Wermuth- und Galläpfeltinkturen und erfand jenen bitterſüßen Leidens- und Glaudenskelch, aus dem ſich das alte Judenthum, und ſpäter, durch Verdünnung und Verſüßung, das Chriſtenthum entwickelte.

Der Held unſeres Mythus dagegen war weder leichtſinnig, noch tückiſch, noch hatte er die geringſte Anlage zum Pfaffenſtolz; vielmehr waren in ihm alle jene Tugenden, die man ſpäter germaniſche nannte, vereinigt: Einfalt und Offenheit, Treue und Güte, Gehorſam und Geduld. Es lag offenbar ein urconſervatives Element in ihm, welches allen Neuerungen und Revolutionen abhold war. Er wußte nicht zu imponiren und machte nirgendswo Glück. Sein Stern ſollte erſt im rauhen Norden aufgehen. Ein dickes Buch ließe ſich über die Wanderungen und Abenteuer des jungen Noa ſchreiben. Erſt kam er zu den Chineſen; die brauchten ihn aber nicht mehr, denn ſie befanden ſich ſchon damals auf derſelben organiſchen Entwickelungsſtufe, auf der ſich jetzt Deutſchland befindet; ſie errichteten Mäßigkeitsvereine, Aſſociationen gegen Thierquälerei und unterſuchten lebenslänglich auf Burſchenſchaft; ſie legten ſomit den Grund zu ihrer jetzigen, auch für Deutſchland wünſchenswerthen Größe, die ſo allgemein anerkannt iſt, daß man ihr Reich das himmliſche nennt. Auch bei den Ruſſen konnte er keine Geſchäfte machen, da dieſe Nation ſchon damals keine andern Bedürfniſſe hatte, als Schnaps und Prügel. Endlich erreichte er das jetzige Norddeutſchland; und da er hier das Erbtheil ſeines Vaters in den Boden pflanzte, geſchah ein Wunder; denn die Pflanze verhielt ſich, als ſie herangewachſen war, gerade ſo zum Weinſtock, wie der junge Noa zu ſeinen Stiefbrüdern; es war — Hopfen, deſſen ſtärkende Bitterkeit ſymboliſch die Schickſale ſeines erſten Anbauers bedeuten ſollte. Vermuthlich wußte der alte Noa ſelbſt Nichts von der Natur dieſer aus ſeinem Urweinſtock entſproſſenen Seitenlinie und ſo haben wir wieder Gelegenheit, die allgütige Vorſehung zu bewundern, die in ſo frühen Zeiten ſchon für die armen Stiefkinder des Geſchicks, die keinen Wein trinken können, ein wohlfeileres Getränk ſchuf. Bier iſt alſo der Stiefbruder des Weines, aber uralten Herkommens und von Gott geſegnet.*)

Ach, was wäre Deutſchland ohne Bier! Andere Völker, wie Börne ſagte, haben Glanz und Macht; der Brite ſeine Freiheit, der Franzoſe ſeinen Ruhm, der Ruſſe ſeinen Schnaps, der Italiener ſein dolce far niente, der Spanier ſeine Sonne und ſeinen Stolz: die Deutſchen, die Stiefkinder der Geſchichte, haben Bier und Tugend. Das Bier war von jeher der einzige nationale Kitt, der die zwieträchtig auseinanderfahrenden Elemente Deutſchlands zuſammenhielt. Die Helden in Walhalla, die auf Erden ſich ehrlich todtgeſchlagen, verſöhnten ſich in Bier. Und wenn einſt Deutſchland untergegangen ſein wird, werden die rühmlichſt ausgezeichneten Teutſchen, die ihr Vaterland mit Tauſendpferdekraft auseinandergeriſſen, es eben beim ewigen Bundestag wieder gut machen; denn dort werden Guelfen und Ghibellinen, Hohenzollern und Habsburg, Brockhaus und Cotta, Bäuerle und Saphir aus ihren eignen Schädeln und Hörnern in Bier ſmolliren und die deutſche Einigkeit wieder herſtellen. Aber dahin braucht es noch nicht zu kommen. Wer weiß, ob nicht im Bier die welterobernde Macht Deutſchlands verkörpert iſt. Schon ſind die Pyramiden Aegyptens Bierkeller geworden. Hellas trinkt bairiſches Bier und ſaugt ſich allmälig zu einem Adoptivkinde Deutſchlands auf. Das Chriſtlich-Germaniſche und das Antik-Helleniſche verſchmelzen endlich und erfüllen den Traum unſerer Philologen und Kosmopoliten. Die Kinder Athens werden erſt Bairiſch lernen und dann bei deutſchen Schulmeiſtern aus Elb-, Pleiß- und Spree-Athen das Griechiſche von Neuem anfangen, um die Schriften ihrer Vorfahren gründlicher verſtehen zu lernen. Schon trinken die Pariſer bairiſches Bier. Und wenn der Cölner Dom vollendet iſt, werden wir einen großen Nationalcommers ausſchreiben und den Franzoſen ſo lange vorſteigen, bis ſie unter den Tiſch fallen. Dann wird der deutſche Nachtwächter mit langen Fortſchrittsbeinen über den Rhein gehen, dem galliſchen Hahn ruhig den Hals umdrehn, Elſaß und Lothringen in die Taſche ſtecken und dafür bei Lebzeiten verſteinert in die Walhalla kommen ꝛc.

---

*) In der Bibel ſelbſt finden ſich Andeutungen, die auf eine ſehr frühe Exiſtenz des Bieres ſchließen laſſen, welches von phöniziſchen Kaufleuten nach dem Süden verführt wurde. So nennt ſie eine Stadt Beir oder Buir, was offenbar Bierhaus heißt. Tyrus wird daher von manchen Philologen mit Recht Birus geleſen und ſelbſt der Name Baiern dürfte damit zuſammenhängen.

Als nun der junge-Noa eine Frau genommen und eine ſtattliche Brauerei errichtet hatte, mehrte ſich ſein Same und ſein Geſchlecht blühte von Jahrhundert zu Jahrhundert. Geſtärkt durch ſein vortreffliches Bier ſchlugen die alten Deutſchen die weintrinkenden Römer und legten ſomit den Grund zum großen Hermannsdenkmal im Teutoburger Walde. Später wurden auch die Slaven, die einen großen Theil des jetzigen Norddeutſchland überzogen hatten, durch die nationale Gewalt des Bieres allmälig germaniſirt. Während dieſer Periode war aber dem Hauſe Noa ein Unfall paſſirt, eine dunkle Wolke lagerte ſich über ſeine Zinnen und hüllte es bis auf dieſen Tag in Obſcurität. Die polniſchen Staroſten und die wendiſchen Pfaffen, Noa's Stammgäſte und Herren im Lande, konnten den Namen Noa nie recht ausſprechen, ſondern lallten mit ihrer harten, bierſchweren Zunge: Noack. Als ſpäter die Slaven Deutſche geworden waren, hatte ſich durch die Unbill der Zeiten dieſer Name ſtatt des alten ehrwürdigen und uradeligen erhalten. Beiläufig bemerkt, kann man aus dieſem Mythus auch die nutzbare Moral ziehen, daß jeder gute Deutſche viel, ſehr viel Bier trinken ſoll, auf daß er nicht unbewußt ſlaviſirt oder gar franzöſiſirt werde.

(Fortſetzung folgt.)

Meſſina.

In den anderthalb Jahren (erzählt Heuſinger in der Abendzeitung), die wir in Meſſina verweilten, fiel nur ein Einziger durch Mörderhand in einer Schenke, vielleicht durch eigenes Verſchulden. Außerdem aber habe ich nur ein- oder zweimal von einem Brudermorde gehört, auch bin ich Abends beim Nachhauſegehen nur einige wenigemal — weil man zufällig die Laterne daneben zu ſetzen vergeſſen hatte, wie man zu thun gewohnt — über Leichen geſtolpert, die durch Meuchler gefällt waren. Man legte die Gefundenen in der Regel vor eine Kirchenthüre, die Vorübergehenden murmelten Bruchſtücke eines Leichengebetes für die Ruhe des Abgeſchiedenen, und damit war die Sache ſo gut wie abgemacht. Man bedauerte in der Regel nur den Thäter, daß er ſich habe von einer Leidenſchaft hinreißen laſſen; „povrillo wird ſich hoffentlich gerettet haben!" war die gewöhnliche Redensart; der Todte aber wurde in allen Ehren, jedoch in der Stille, begraben.

Früher ſoll es auch in Meſſina ſchlimmer geweſen ſein. Selten verging eine Woche, in der nicht wenigſtens eine Mordthat vorfiel. Lord William Bentink aber hatte ſeitdem aufgeräumt unter den Finſterlingen. Es hatte einen tiefen Eindruck gemacht, daß er ſie ohne Weiteres vom Altare, wo ſie ſonſt Schutz zu finden pflegten, hinwegholen und vor der Thüre der Kirche ſelbſt an den Galgen hängen ließ. Daſſelbe Loos theilten auch einige Nobili, die mit König Joachim gegenüber eine Zeit lang eine ſehr freundſchaftliche Correſpondenz unterhalten hatten, die nichts Geringeres bezweckte, als — von Reggio aus eine plötzliche Landung in Sicilien zu unternehmen, während die engliſche Garniſon einige Meilen weit in das Innere des Landes zu einem Feldmanoeuvre, wie deren wöchentlich einige abgehalten wurden, ausmarſchirt ſein würde. — Unter den Hingerichteten befand ſich auch eine ſehr liebenswürdige Dame. Sie mußte den Tod einer Verbrecherin ſterben, weil auch ſie den feindlichen Truppen gegenüber, die ſie für liebenswürdiger hielt, als die ernſten Briten, Einladungskarten zum großen Empfang in Meſſina hatte zukommen laſſen. Schauerlich ſpielte der Wind mit den ſchönen Gliedern an dem hohen Galgen, den man Angeſichts der von ihr gebetenen Gäſte, Reggio gegenüber, an der Meeresküſte errichtet hatte, zwiſchen einigen Oberoffizieren der ſicilianiſchen Armee, die gleichfalls zu Verräthern an ihrem guten Könige (!?) geworden waren. —

Intereſſantes für Mäßigkeitsvereine.

In Böhmen wird ungefähr eine Million Fäſſer Bier erzeugt, und in der Hauptſtadt Prag werden jährlich 100,000 Fäſſer Bier conſumirt, wovon $^1/_3$ vom Lande eingeführt wird. Nimmt man die Bevölkerung Böhmens in runder Zahl auf 4$^1/_4$ Millionen Menſchen an, ſo kommen auf einen Einwohner jährlich 0,94 Eimer Bier oder etwa $^5/_{12}$ Seidel täglich; wenn von der Einwohnerzahl Böhmens nur eine Million Biertrinker ſind, ſo kommt auf den Mann täglich $^4/_9$ Maß, alſo nicht ganz zwei Seidel. In Prag jedoch iſt die Bierconſumtion im Vergleich mit der Bevölkerung nahe an dreimal größer als auf dem Lande. In London allein wird jetzt mehr und ſtärkeres Bier getrunken, als in ganz Böhmen; es kommen daſelbſt nämlich auf jeden Einwohner drei Eimer und in ganz England, das 14 Millionen Einwohner zählt, auf jeden jährlich $^7/_{10}$ Eimer. Nach England iſt die größte Bierconſumtion in Baiern, wo auf einen Einwohner $1^1/_3$ Eimer kommen, faſt die Hälfte mehr als in Böhmen. In Sachſen kommt auf einen Einwohner ein Eimer und in Preußen nur $^4/_7$ Eimer. Die **Branntweinſteuer** beträgt im letztgenannten Lande gegenwärtig viermal mehr, als die Bierſteuer, während in Böhmen die Bierſteuer ſechsmal mehr beträgt als die Branntweinſteuer. Das in Böhmen erzeugte Bier repräſentirt einen Werth von 12 Millionen Gulden Conventions-Munze. (Prag.)

Bretagniſche Hochzeit.

Bei den Hochzeiten in der Bretagne bittet die ſchön geſchmückte Braut knieend ihre Mutter um den Segen. Dieſe ſchneidet dann mit der Scheere einen Zipfel von dem Gürtel der Verlobten, wobei ſie ſpricht: „Das Band, welches uns bisher vereinigt hat, iſt zerriſſen, und mein Haus künftig nicht mehr das Deine — ſo lange Du glücklich biſt. Trifft Dich aber Unglück, ſo iſt eine Mutter immerhin Mutter, und ihre Arme bleiben ewig ihren Kindern offen. Ich verließ meine Familie, um meinem Manne zu folgen, Du thuſt jetzt desgleichen: das iſt Geſetz der Natur, daß die Vögel, wenn ſie flügge geworden, das mütterliche Neſt verlaſſen. Wolle Dir Gott, in deſſen Namen ich Dich ſegne, ſo viel Glück und Freude beſcheeren, als er mir in meiner Ehe geſchenkt hat.“ (Wiener Zeitſchrift.) Wie einfach, ſchön und rührend — und erhebender, als viele unſerer gelehrten Trauungsreden! —

Notizen.

Leipzig iſt um ein Monument reicher geworden; das J. Sebaſtian Bach's auf der Promenade, gegenüber der Thomaskirche. Die Erfindung ſoll von Bendemann und Hübner ſein, die Ausführung iſt von Knaur. Die erſte Anregung und die größte pecuniaire Unterſtützung dazu gab Mendelsſohn-Bartholdy. Man hat dem ehrwürdigen proteſtantiſchen Kirchenmuſikus ein gar zierliches, gelecktes Denkmal geſetzt. Die Säulchen ſind ſehr hübſch, der ſchlanke leichte Bau des Hauptkörpers recht anmuthig; obenauf aber hat man ein vogelbauerartiges Hüttlein geſetzt, mit drei kleinen Basreliefs und einem Dächelchen; das Ganze ſcheint uns ohne Würde und Einfachheit; auffallend ähnlich ſieht es einem katholiſchen Muttergottesſchrein. Vorn guckt Bach's grandioſer Kopf, verbüfft und zornig, aus dem eng einzwängenden Rahmen wie aus einer Dachluke hervor. Dieſes Laienurtheil ſoll weder Bach's Verehrern noch den kunſtliebenden Gründern ihre Freude verderben, allein das Monument bleibt einmal ſtehen und das Publikum, welches beim erſten Anblick von einem ſeltſamen Befremden ergriffen wurde, wird wohl auch niemals gelinder urtheilen.

*

H. Scheerer nennt in der „Augsburger Allgemeinen“ die Beſchuldigung, hiſtoriſche Arbeiten von Münch für die ſeinen ausgegeben zu haben, eine Verleumdung. Allein auch ein Aufſatz von Wachsmuth über provencaliſche Poeſie, der anno 1812 bereits in der „Zeitung fur die elegante Welt“ erſchienen war, iſt unter dem Namen Scheerer in der Wiener Zeitſchrift“ abgedruckt. Dieſe Affaire hat er in ſeiner Erklärung wohl aus Verſehen ignorirt.

*

Tzſchoppe's Wittwe, gekränkt durch die Aeußerungen der Journale über ihren verſtorbenen Mann, läßt ſich von der preußiſchen Regierung beſcheinigen, daß jene Zeitungsartikel niederträchtige Verleumdungen ſind und „daß Tzſchoppe ein ehrenwerther Mann war.“ Daß er dies in den Augen der Regierung immer war, glauben wir gern; ſie bewies es durch das Vertrauen, welches ſie ihm ſchenkte. Andrerſeits war es eine ſervile Bosheit von mehreren preußiſchen Blättern, zu behaupten, Tzſchoppe's Kinder wollten oder ſollten ihren Familiennamen ändern. Und wäre Tzſchoppe General-Großinquiſitor geweſen: wer wird deshalb einen Stein auf ſeine Kinder werfen?

*

Naives Ungeheuer! Eine Engländerin, die ein halb Dutzend ihrer Kinder aus Oekonomie zu Tode fütterte, mit Arſenik nämlich, bat, als ihr das Todesurtheil verleſen wurde, „man möchte es ihr noch dies eine Mal hingehen laſſen.“

*

Georg Herwegh tritt mit ſeiner jungen Gemahlin eine Reiſe durch die Provence und Spanien an. Er iſt aus ſeiner Heimath Würtemberg ausgewandert und in Baſellandſchaft Bürger geworden.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 19. Freitag, den 12. Mai. 1843.

Eines jungen Philoſophen Abſchied aus der Gefühlswelt.

Du sublime jusqu'au ridicule il
n'y a qu'un pas.

So lebet wohl, ihr ſüßen Phantaſienſpiele,
So lebe wohl, du ideales Sinnen,
So lebe wohl, du ſüßes Minnen,
Ich ſtehe feſt und ring' nach anderm ernſten Ziele.

Herz, werde kalt, ſchlag ruhig; Pulſe, bleibet ſtehen,
Ich will und muß euch endlich marternd zähmen,
Ich ſoll euch euren hitz'gen Aufſchwung lähmen,
Und müßt ich ſelbſt dabei zu Grunde gehen.

Philoſophie, Verſtand, Vernunft und Geiſt und Wille,
Eilt raſch herbei und lenket mich, den Armen,
Und habet endlich, endlich doch Erbarmen,
Daß eure kalte Kraft mein glühend Herzblut ſtille. —

A iſt gleich A — das heißt: Vernunft, die abſolute,
Will für den Glauben und das Herz Nichts geben,
Sie iſt das All und muß in Allem leben
Und ſetzt Identität zu ihrem höchſten Gute.

Identität? — das iſt Durchdringung ſtets in Allen. —
Materie und Geiſt, Raum, Schwung und Kräfte,
Was wirkt, erſcheinet, lebt durch Mark und Säfte,
Muß ohne Gnade ihrem ein'gen Reich verfallen.

Ein kaltes Herz, mit Trägheit, ſcharfem Geiſt verbunden,
Ein wenig Kraft mit reichgeſtähltem Willen,
Um jede innre Regung ſchnell zu ſtillen,
Will die Philoſophie, daran ich ſoll geſunden.

Drum A gleich A — ach, darin liegt mein ganzer Knoten,
Dies denk' und forſch' ich täglich, will's' gar beten
Und muß ich endlich dann zum Grabe treten,
So ſog ich doch zum wenigſten an „Schelling's Pfoten."

Und Pfoten ſaugen ſind doch wahrlich keine Fratzen,
Man ſieht das Wo und kann das Wie gar ſchmecken,
Zum philoſoph'ſchen Knie wohl gar ſich recken
Und in den Himmel langen mit den Bärentatzen.

Wo heut' viel Herz, Gefühl, da wird es aufgezogen,
Wo zu viel Geiſt, da wieder eingeſpunden,
Zum Schweigen ihm ein Sternlein aufgebunden,
Und bald ſind beide um ihr bischen Kraft betrogen.

Drum iſt mein A gleich A unendlich hoch zu loben,
Es gibt ſich gegenſeitig immer wieder,
Raubt hier von dem Gemüth, erſtickt dort Herwegh's Lieder
Und klappernd wie „Freund Hain“ kommt's zur Durchdringung — — — oben!

Ernſt Burſian.

Die Noachide in Leipzig.

Ein Mythus.

(Fortſetzung.)

Von dem Allen aber ſcheinen ſich die ehrbaren Bürger und Gelehrten Leipzigs nichts träumen zu laſſen, wenn ſie in Noack's traulichen Hallen ſitzen. Und doch iſt es eben dieſer mythiſche Zuſammenhang mit der antediluvianiſchen Vorzeit, der ein ſo geheimnißvolles, gemüthliches Dunkel über das Joachimsthal breitet, und ihm einen Zauber verleiht, der die Gäſte feſſelt bis ſpät um Mitternacht, daß ſie immer tiefer und tiefer in's Glas gucken, wie um das graue Alterthum und den glorreichen Urſprung des Hauſes zu ergründen. Deshalb lächelt er ſo ſchlau, bei jedem neuen Glaſe, das er kredenzt, der ehrliche **Stanski** — doch halt, werden denn die Leſer im Auslande wiſſen, wer Stanski iſt?

Zuweilen ſieht man in der Haynſtraße zu Leipzig durch ein Fenſter des Hauſes Noack ein blaſſes, vollmondartiges, aber höchſt intereſſantes Geſicht blicken. Es hat eine geiſterhafte, dämoniſch anziehende Macht. Manchmal taucht es auf eine Minute unter, dann ſtrahlt es wieder unverwandt eine Stunde lang auf die Straße; und Lorelei-Devrient mit ihren ſüßeſten Arien iſt nicht ſo verführeriſch wie dieſes Antlitz mit ſeinem Lächeln. Glauben Sie nicht, daß Stanski ein gewöhnlicher, ſterblicher Menſch ſei; er iſt ein Biergenius, ein Nixe; geachtet von berühmten Schriftſtellern und Studenten und geſchätzt von ehrbaren Bürgern, hat er ein ſtolzes Selbſtbewußtſein. Selten verläßt er das Haus, er will nichts als kredenzen, in dieſem Berufe fühlt er ſich glücklich. Das Geld nimmt er nur der Form wegen; und wer es ihm nicht gibt, den blinzelt er ſchlau und freundlich an, als wollte er ſagen: Endlich hat eine Seele mich verſtanden. Aber um Mitternacht, wenn die Kerzen herabgebrannt ſind und wie halb gebrochene Augen durch die blauen Rauchwolken im düſtern Saale flimmern, umſchwebt er mit leiſem Geiſterſchritt Euern Stuhl und Ihr glaubt im tiefen Meer zu ſitzen, in kriſtallener Grotte, bewirthet von dem Nixen, der Euch hinabgezogen; dann raunt er Euch wohl Sagen, Märchen, geiſtvolle Einfälle oder Rechnungen in's Ohr; erſtere könnt Ihr, wenn Ihr Schriftſteller ſeid, benutzen. Auch geht die Sage — wir wollen ſie aber nicht verbürgen, — daß er in gewiſſen Nächten einſam in den Keller niederſteige und wehmüthig, wie ein Flußgott auf die Urne, auf ein leeres Faß gelehnt, die entſchwundenen Ströme ſeines lieben ſüßen Bieres beklagt, die er doch bei Tage ſo gern und großmüthig vergießt, um neue Seelen zu bekehren. Dabei ſoll er ſeufzend und mit dumpfer Stimme rufen: „Der Pump! Der Pump!“ ein räthſelhaftes, hieroglyphiſches Wort, welches in Leipzig keine Seele verſteht und worüber ſich ſchon viele Studenten und junge Poeten den Kopf zerbrochen haben.

Nicht umſonſt hat Leipzig den Ruf eines Demagogenneſtes, denn bei Noack herrſcht Freiheit und — Gleichheit. Von jenem Völkermorgenroth, das die alten Propheten und Claſſiker geweiſſagt, von jenen Tagen wahrer Freiheit, wo das Lamm mit dem Wolfe ſpielen und der ordentliche Profeſſor mit dem außerordentlichen, wo nicht gar mit dem Privatdocenten, Brüderſchaft machen wird, dämmert bei Noack ſchon eine leiſe Ahnung auf. Hier ſitzt der Student neben ſeinem Philiſter, der Schriftſteller neben ſeinem Buchhändler, der Lyriker neben dem Recenſenten, und keiner thut dem Andern ein Leids an. Sogar der Nationalhaß hat hier aufgehört und dem als unpraktiſch verſchrieenen Kosmopolitismus weichen müſſen; denn mehr als einmal ſah ich da Leipziger und Chemnitzer, Dresdener und Oſchatzer, ja ſelbſt Sachſen und Berliner an einem und demſelben Tiſche ſitzen und es iſt kein Blut gefloſſen. Entzückt rief ich dann mir ſelber zu: Es gibt kein Ausland mehr in — Leipzig. Du kannſt keck aus einer Straße in die andere, aus Reichel's Garten bis in's Roſenthal gehen und brauchſt keinen Heimathſchein vorzuzeigen, eben ſo wie Du hier von einem Tiſch Dich an den andern ſetzen kannſt, ohne daß Jemand Deinen Paß verlangt. Ja, Leipzig iſt ein Demagogenneſt!

Um dem Leſer von dem bedeutungsvollen innern Leben der Noachide einen Begriff zu geben, wage ich es, noch eine kleine Skizze nach dem Leben zu zeichnen; wenn einige öffentliche Charaktere Leipzigs darin eine Rolle ſpielen, ſo bitte ich, daran kein Aergerniß zu nehmen. Die Figuren ſind allerdings etwas carrikirt; es iſt aber die alte Sünde der Scribenten, bald zu viel, bald zu wenig des Guten zu thun. Wenn der Humor einen Sprung macht, ſo kann es geſchehen, daß er mit dem Kopf in einen Spiegel rennt oder einer Dame auf die Hühneraugen tritt. Niemand wird dabei an Böswilligkeit denken. Die Charaktere aber, denen ich vielleicht auf die Hühneraugen zu treten berufen bin, ſind alle keine Damen. Ganz im Gegentheil! — Eines Sonntag Morgens kamen zwei Stück Unſchuld vom Lande, Paſtor Traugott und Cantor Triller aus Neuſalz, in die Noachide. Sie waren eigentlich nach Leipzig gekommen, um den beruhmten Prediger S… zu hören, — wenigſtens hatten ſie dieſe Grunde ihren Frauen angegeben — waren aber in dem kleinſtärtiſchen Babel bereits nach zwei Tagen bedeutend aufgeklärt, d. h. illuminirt, darauf von einem Detachement Communalgarde mit Ehren zu Bett gebracht und ſo allmälig in die Myſterien des modernen Lebens eingeweiht worden. Noch ſtanden ſie aber nicht ganz feſt auf der Höhe des Jahrhunderts, der ungewohnte Standpunkt machte ſie ſchwindeln und, wie Göthe's Fauſt der ganzen Menſchheit Jammer, ſo lag ihnen der Jammer aller Katzen in der Seele. In dieſem Zuſtande ſollten ſie auch noch Leipziger Literatur und Liberalismus kennen lernen. Ein Zufall namlich fuhrte ſie an das ſogenannte Autorentiſchchen, wo ſie, da es noch frei ſtand, Platz nahmen. Hier pflegen ſich jeden Mittag viele ſtarke und ſchöne Geiſter des deutſchen In- und Auslandes zu verſammeln, hier wird in dieſer einen Geiſterſtunde von zwölf bis ein Uhr mehr Cenſurwidriges geſprochen, als in Deutſchland in einem Jahre gedruckt oder in Mecklenburg, Oeſterreich und der Türkei in einem Jahrhundert gedacht wird. Ein Verdienſt um die Nachwelt könnte ſich erwerben, wer dieſe Matinées de Noack aufſchreiben und bei Bierhaus und Weinarius in Paris herausgeben wollte. Kaum hatte nun der Paſtor, ein Töpfchen leerend, ſeinen Freund mit den Worten aufgemuntert: „Triller, ich ſteig' Dir was, wie geſtern der Dr. Abendroth ſagte, als er unter den Tiſch fiel" — ſo nahten drei jener ſtarken und ſchönen Geiſter und ließen ſich an demſelben Tiſchchen nieder.

Der erſte war ein hoch und ſchlank gewachſener junger Mann mit ziemlich hübſchen Zügen, die nur oft einen zu ſelbſtbewußten Ausdruck hatten; er hieß Dr. Kneller, ſchrieb Romane oder Novellen, wußte auch mit angenehmer Naivetät in der Kneipe Anekdoten aus dem eigenen Leben zu erzählen, und konnte eben ſo ſpaßhaft als ſpaßig ſein. Er iſt berufen, dereinſt als Hofrath zu ſterben. Der zweite war ein Philoſoph, circa ſo alt wie das Jahrhundert, nämlich über's Schwabenalter hinaus, und doch noch ſehr im Unklaren über ſeine Beſtimmung. Dr. Zettel, ſo nannte er ſich, trug Sommer und Winter wie Diogenes einen Macintoſh, die Hände in den Seitentaſchen und den Kopf forſchend vorgeneigt, als ſuche er ein neues Syſtem oder ein altes Achtgroſchenſtück. Einige behaupten, daß er fruher praktiſcher Theologe geweſen; darauf habe er ſich mit ſeinem Gott und ſeinem Weib entzweit und der Philoſophie ergeben. Er ſchwankte noch zwiſchen Bruno Bauer und Feuerbach und manche geiſtliche Eigenſchaft war aus ſeinem frühern Beruf an ihm kleben geblieben. Denn bei einer radicalen Skepſis in allen göttlichen Dingen hatte er, gleichſam zur Entſchädigung, eine um ſo größere Gläubigkeit in allen weltlichen; und bei der größten Toleranz gegen alle möglichen Ketzereien hegte er doch gegen eine heterodoxe Secte, die der Manichäer, einen fanatiſchen Haß. Er aß und trank mit großem Ernſt und war im gewöhnlichen Zuſtande ſehr trocken, nur in Momenten geiſtiger Aufregung fing er an lateiniſch oder hebräiſch zu ſprechen. Der dritte endlich war ein kleines Berliner Männchen mit unbeweglichen Zügen voll von abſolutem Bewußtſein. In ſeinen beinahe glanzloſen Augen ſpiegelte ſich die Zeit und das Jahrhundert; daß er einer der gefährlichſten Zweckeſſer, hatte die Natur ſchon durch den eigenthümlichen Bau ſeiner nach unten zu in die Breite gehenden Backen angedeutet. Zeitgenoſſen behaupten, daß er ſeit vielen Jahren um eine Stelle als Aufklärungsreviſor ſollicitire und mit einer Revolution drohe, aber es ſcheint, daß man ihn mit Recht weder fürchtet, noch verfolgt. Denn theoretiſch der unbeugſamſte Terroriſt, iſt er im Leben der gutmüthigſte, harmloſeſte und gefälligſte Menſch von der Welt; ein Zwieſpalt, der bei den Deutſchen überhaupt ſehr häufig vorkommt. Er mochte etwa dreißig Jahre zählen, ſah aber aus, als wäre er gleich als Dreißiger zur Welt gekommen und werde nie weder älter noch jünger werden. Wir wollen ihn, aus Discretion, hier den großen Unbekannten nennen.

„Nun, meine verehrten Herren Chemnitzer," rief Kneller, nachdem er Platz genommen, mit herablaſſender Miene, „Sie wollen wahrſcheinlich unſer Klein-Paris —"

„Mit Ihrer Erlaubniß," unterbrach der Paſtor, „wir ſind, mit Reſpect zu melden, nicht aus Chemnitz, ſondern —"

„Aus Neuſalz," ergänzte Triller.

„Halt! Neuſalz — Neuſalz!" rief ſogleich Zettel und legte ſinnend den Finger an die Naſe. „Wißt Ihr nicht dort einen Buchhändler Schmalz — ?"

„Schmalz, nee, Schmalz?" ſagte Triller, nachdenkend.

„Er iſt der Sohn des geheimen Raths Schmalz," hub Zettel wieder an, „hat ſich einmal mehrere Tage in Würzburg aufgehalten und jetzt eine Buchhandlung etablirt, weil er ſich für die Neuzeit intereſſirt und ſtaatliche Werke verlegen will."

„Staatliche Werke!" meinte der Paſtor, „ich weiß doch nicht —"

„Ja, ja, er iſt's; er iſt's, denn er ſagte einmal, daß ihm Neuſalz ſehr zuſage, daß er dort Bekannte habe, folglich muß er dort ſein. Ich werde Euch einen Brief mitgeben, wegen meines Spinoza, wißt Ihr."

„Pah!" ſagte der große Unbekannte. „Was kann ſich in Neuſalz Staatliches entwickeln! Das Jahrhundert in Neuſalz, ha, ha!"

Triller wurde feuerroth und wollte die Ehre ſeiner Vaterſtadt retten, auch Traugott ſetzte entrüſtet die Brille auf, als Kneller, der bisher lächelnd zugehört, ſich in's Mittel legte und in dem humoriſtiſchen Styl des berühmten, von ihm ſelbſt ſo ſcharf gezeichneten Dr. Natus perorirte.

(Fortſetzung folgt.)

Notizen.

Der Komet war das erſte Blatt, welches bei Gelegenheit der Dingelſtedt'ſchen „Mißgriffe" in Wien ſagte: Dingelſtedt will eine Stellung haben, gleichviel ob durch Heirath oder Amt! Und der Komet hat Recht gehabt. Es gelang nicht in Wien, aber es wurde in Stuttgart erreicht. Der edle, freiſinnige König unterſtützt ein dichteriſches Talent: das iſt in der Ordnung. Daß aber Dingelſtedt mit ſeiner Geſinnung nur Koketterie trieb, das iſt, als nunmehr erwieſen, auch in der Ordnung. Der Brief an Laube in der „Eleganten", war auch in der Ordnung; denn Dingelſtedt ſchnitt das Tiſchtuch zwiſchen ſich und der hungrigen Literatur entzwei — um es in der Hofküche wieder anzuknüpfen. Hätte Herr Dingelſtedt nur früher geſagt, was er will, ſo ſtände er ehrlicher da und es bedurfte jenes kläglichen, zerfahrenen Briefes nicht, der von einer Schwäche zeigte, die nahe daran war, ſich ſelbſt aufzugeben. Wir tadeln den Schritt des Herrn Dingelſtedt nicht; denn nur Gott prüft Herzen und Nieren; aber aufrichtiger, wäre ehrlicher und ehrenhafter geweſen.

*

Laube hat in der „Zeitung für die elegante Welt" auf das erwähnte Gutzkow'ſche Schreiben treffend geantwortet. Indeſſen fährt Gutzkow fort, im „Telegraph" von „Lotterbuben," „Leipziger Literaturpöbel" u. ſ. w. zu deliriren, vermuthlich um zu zeigen, wie man ſich der Preßfreiheit würdig beweiſen ſoll. Vielleicht wird ihn der ruhige und wahrhaft überlegene Ton der Laube'ſchen Antwort ein wenig zur Beſinnung bringen.

*

Der treffliche Lyriker Karl Egon Ebert ſcheint mit den prager Literaten ſehr unzufrieden. In „Oſt und Weſt" ſagt er ihnen unter der Apoſtrophe: „Dichter und Lügner" Folgendes:

„Mein Glück bei Frau'n iſt maßlos;" ſagt ein gelber,
Entnervter Literator von ſich ſelber —
„Ich bin der ſtärkſte Kämpfer, kühnſte Reiter;"
So ſpricht, ausſehend wie ein Zwerg, ein Zweiter.
Ein rüſt'ger Burſch, kaum jemals umzuwerfen,
Klagt jammernd über ſeine ſchwachen Nerven;
Ein Andrer, derber noch, geſchickt zu frohnen,
Iſt ſomnambul und voll von Viſionen.
Ein Freund der Tafelfreuden ſeufzt beim Eſſen,
Er könne nie ſein erſtes Lied vergeſſen;
Ein Journaliſt zählt aus bei einem Haare,
Er drucke funfzehntauſend Exemplare.
Fürwahr, wenn eine Kunſt das Prahlen wäre,
So ſtänden dieſe Herrn in höchſter Sphäre,
Und wenn das Lügen ſtempelte zum Dichter,
Sie wären des Jahrhunderts größte Lichter.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Durch Krieg zum Sieg!

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 20. Freitag, den 19. Mai. 1843.

Die Noachide in Leipzig.

Ein Mythus.

(Fortſetzung und Beſchluß.)

„Die Geſinnung und die Perſönlichkeit, meine Herren, ſind zwei ganz verſchiedene Dinge. Sie müſſen allerdings, wenn Sie in unſere Kreiſe kommen, ſich ein wenig häuten und die Fühlhörner in's kleinſtädtiſche Futteral zurückziehen. Ich weiß, wie es noch mit der Cultur in dieſen kleinen Neſtern ſteht“ — und hier agirte er mit den Händen — „wo wir freilich Abonnenten haben, zahlloſe Abonnenten und ſchätzenswerthe Leute, aber“ — fuhr er geläufig fort — „es iſt denn doch in unſerem Leipzig, wo der Liberalismus ſeine ſchönſten Triumphe feiert, etwas ganz Anderes. Sehen Sie, meine Herren, ich ſelbſt bin aus der Provinz, ich kam hierher und ſchrieb anfangs in meiner Einfalt für Don Carlos u. ſ. w. Ich müßte lügen, wenn ich ſagen wollte, daß es mir Roſen trug. Allein ich fragte mich ſelbſt, woher kommt das? Ich dachte, es muß ſich Alles lernen laſſen und ſehen Sie, ich bin jetzt einer der freiſinnigſten Redactoren hier, ich ſtehe gewiſſermaßen an der Spritze. Wenn Sie zum Beiſpiel mein Erdbeben von Krach-Krach leſen, wo ich das revolutionaire Element vorerſt ſymboliſch durch ein Naturereigniß dargeſtellt habe — denn man muß nicht mit dem Kopf gegen die Wand rennen, wir leben in einer conſtitutionellen Monarchie —“

Hier konnte der Paſtor nicht mehr an ſich halten; im Gefühl ſeiner verletzten Würde erhob er ſich und ſprach: „Wiſſen Sie, junger Mann, ehe Sie noch ſtärker freveln, daß ich ein Diener des Herrn, ein Arbeiter im Weinberge Gottes bin!“

„Aha!“ rief der Unbekannte, „das hatte ich mir gleich a priori conſtruirt; eins jener Weſen, die gar nicht mehr exiſtiren.“

„Was, ich exiſtire nicht?“ brüllte der Paſtor in ſehr ungeiſtlichen Tönen und ſchien mit der ganzen Wucht ſeines wohlgenährten Leibes auf den Unbekannten fallen zu wollen, um dieſem ſeine wirkliche Exiſtenz a posteriori zu beweiſen.

Kneller kam jedoch nicht aus der Faſſung und ſuchte mit gutem Humor den Frieden wieder herzuſtellen. „Komm doch zur Ruh, bewegt Gemüth,“ ſagte er, dem Paſtor auf die Achſel klopfend, „da haben wir ja auch einen Diener Gottes; er iſt nur auf Urlaub und arbeitet jetzt, ſtatt im Weinberg, lieber gleich im Weinkeller des Herrn.“ Mit dieſen Worten ſtellte er ihm Dr. Zettel vor, der ſeinerſeits, verlegen und unwillig über Kneller's Indiscretion, ſich erhoben hatte, und einen Kratzfuß ſcharrte. Der Zank hatte inzwiſchen die Aufmerkſamkeit der übrigen Gäſte erregt, als glücklicherweiſe ein neuer Gegenſtand dieſelbe in Anſpruch nahm. Die Thür flog auf und hereinſtürzte ein Mann in grauem Paletot, ein ſpaniſches Rohr mit ſilbernem Knopf ſchwingend und heftig auf zwei Bilder deutend, die, mit Immortellen umkränzt, an der Wand hingen. Bravorufen, Gläſerklirren und Gelächter empfing ihn. „Jetzt, meine Herren Neuſalzer,“ ſagte Kneller, um ſie vollends zu verſöhnen und zu gewinnen, „lade ich Sie ein, ſich mit uns an den großen Tiſch zu ſetzen. Die Geſellſchaft beſteht aus den reputirlichſten und liberalſten Leipziger Bürgern, mit denen ich ſehr vertraut bin. Wenn Sie's wünſchen, will ich Sie vorſtellen.“ Und die Neuſalzer fühlten ſich ſo geſchmeichelt, daß aller Groll vergeſſen ward. Die beiden Paſtoren, der geweſene und der ſeiende, gingen Arm in Arm und unterhielten ſich über den Sanchuniathon und die Neuzeit in Neuſalz. Traugott beſann ſich endlich, daß es dort wohl einen Buchbinder Schmelz gebe, bei dem jährlich ein Kalender zu haben ſei, aber keinen Buchhändler Schmalz. — „Aha!“ ſagte der hartnäckige Zettel, „ſeht Ihr's, das iſt 'ne Maskerade. A oder e, bleibt ſich gleich; das mag politiſche Gründe haben, daß er auf den Buchbinder heruntergekommen iſt. Er iſt es doch, darauf wett' ich, und es wird nur um ſo größere Senſation machen, wenn der Spinoza bei einem Buchbinder herauskommt; ich habe ſehr viel gedruckte Quellen und werde das Manuſcript ſo einrichten, das er's blos zu binden braucht.“ — „Wie Ihr wollt, Herr Bruder,“ ſagte der Paſtor und ſie tranken Brüderſchaft.

Allein Bader — ſo hieß der Mann im grauen Paletot, ein ausgezeichneter Mime, beſonders in mephiſtopheliſchen und teufliſchen Rollen — ſtand noch zornroth da; ſein Geſicht, von tauſend Furchen zerriſſen, bekam immer mehr Aehnlichkeit mit dem Portrait Marat's; ſeine Augen ſtarrten, wie die der Meduſe; der emporgehobene Arm mit dem ſpaniſchen Rohr ſchien, gleichſam ein Vorbild des ihm einſt zu ſetzenden Denkmals, Stein zu werden; aber noch lebte er, denn er biß ingrimmig in die Cigarrenſpitze und las ſtehenden Fußes, wie die Pferde ſchlafen, die Deutſche Allgemeine Zeitung. Stanski gab indeß einem ſeiner kleinen Unterbeamten einen Wink und ſogleich ſtieg dieſer leiſe auf einen Stuhl und nahm eines der beiden Bildniſſe von der Wand. Man hatte ſich nämlich den Scherz erlaubt, neben das Portrait des Mimen, zu deſſen Geburtstag, das Conterfei Sr. Majeſtät des Königs von *** zu hängen; gleichſam ihm zur Schmach und zum Verdruß. Denn Bader war nicht nur groß als Mephiſto, ſondern auch als Königsmörder; man behauptet ſogar, daß er während der polniſchen Revolution drei Könige und ein Dutzend kleiner Fürſten vor allen Leuten im Geſpräch aufgegeſſen, mit derſelben Ruhe, wie man etwa eine Portion Haſen mit kleinen Pfeffergurken zu ſich nimmt.

Es herrſchte eine peinliche Stille. Endlich war, wie früher, auch jetzt wieder Dr. Kneller derjenige, der ein allgemeines Geſpräch einzuleiten ſuchte. „Nun, verehrter Herr Bader,“ hub er an, „werden Sie hoffentlich Genugthuung haben. Ihr hoher Gegner iſt von der Wand verſchwunden.“

Bader aber that, als hörte er nicht und fuhr fort zu leſen, bis er plötzlich mit ſcharfer, ſchnurrender Stimme losbrach: „Na, meine Herren, hab' ich's Ihnen nicht vorausgeſagt? Jetzt platzt die ganze Diplomatenpaſtete in Serbien; denn die Fuchſitſch, Buchſitſch und Milaſch's und wie die andern Schweinetreiber heißen, die werden nicht erſt den Bundestag fragen, wenn ſie ſich bei den Ohren haben, ob das europäiſche Gleichgewicht wackelt! Rußland wird auch nicht faul ſein und geht über den Pruth, Oeſterreich mit der Geſchwindigkeit eines Mokkakäfers über die San und der Sultan läuft in's Harem, um ſich von ſeinem Schrecken zu erholen — da haben wir die Beſcherung. Nu, heißt es, holla, was fangen wir an, ſollen wir mit offenem Maule zugucken oder" — und hier kratzte er ſich ſatyriſch hinter den Ohren — „Geſchäfte machen; die deutſche Einigkeit iſt ein zähes Leder, läßt ſich ja wieder — flicken, mit Pergament und — Juchten — he, he, he?" und hier winkte er mit dem Stock nach der Wand. „Aber ich muß fort;" und er griff nach Hut und Stock, denn nicht nur in der Noachide wartete man auf ſeine Offenbarungen. Wer war in dieſem Augenblicke glücklicher als er? Zweimal ſchon hatten ihn die Franzoſen auf die perfideſte Weiſe im Stich gelaſſen. Damals wäre er bald Menſchenfeind geworden und vor Aerger unter die Patrioten gegangen; denn überall mahnte man ihn, als wäre er ein gekröntes Haupt, an die Erfüllung ſeiner Prophezeihungen. Eben ſo war's ihm in Belgien, der Schweiz und Spanien ergangen; überall verſagte das Kriegsgewehr. Aber, wer hätte es gedacht, jetzt konnte es noch in Serbien losgehen; auf dieſes glückliche Land hatte er nun ſeine letzte Hoffnung gebaut', und die Drahtenbinder aus der Slowakei ſtiegen in ſeiner Achtung.

„He, he, hören Sie, Bader!" rief der Piaſt dem Forteilenden nach. Der Piaſt war ein groß und ſtark gebauter Mann, der zwar gegen alle militairiſchen Regeln den Bauch heraus und den Kopf zurück trug, aber in ſeinen Mienen etwas Impoſantes und zugleich Wohlwollendes hatte. Er war eine Art Mäcen für durchreiſende Journaliſten und ſelbſt ein heimlicher Schriftſteller; er überſprudelte gewöhnlich von alten und neuen Bonmots, Calembourgs und politiſchen Maximen, wobei er fortwährend halb huſtete, halb kicherte, und ſprach ſo geläufig, daß ſelbſt ein Stenograph auf dem Landtag ihn nicht eingeholt hätte. Auch redete er meiſt in mehreren Sprachen, todten und lebendigen, auf einmal. „S' is ja Alles dummes Zeug — die Ruſſen werden ſich hüten und die Oeſterreicher — point d'argent, point de Suisse, he, he — Sie haben kein aperçu — parturiunt montes, wie der Pole ſagt — ich hab' einen Brief geleſen an Laube aus den Karpathen — dummes Zeug, die Serbier werden ſich par complaisance gegen ihn füſiliren laſſen, he, he —" ſagte er zu den Andern gewendet, indem er ein groſſes Stück Rettig in den Mund ſteckte, „morgen ſteht's in der Brockhauſiſchen — Sie können's in Ihr Journal ſetzen, Kneller, ich weiß es von Laube."

Der Paſtor und der Cantor riſſen a tempo das Maul auf vor Erſtaunen, aber auch Bader war anfangs wie vom Donner gerührt; endlich ermannte er ſich, brannte langſam ſeine Cigarre an und entgegnete mit einem diaboliſchen Lachen: „E — h! Und wenn's morgen an allen Ecken angeſchlagen ſteht und Seine Excellenz, Herr von Kalkimbein mir's Schwarz auf Weiß unter die Naſe hält — ſo ſag' ich doch, wir haben Krieg, ehe wir den erſten Schnepfendreck eſſen. Meinen Sie, ich weiß nicht, daß ein Courier gekommen iſt mit dem Befehl, es darf Nichts wahr ſein, was die Franzoſen ſchreiben? Und wiſſen Sie nicht, daß alle telegraphiſchen Depeſchen aus Paris einen Umweg über Petersburg und Metternich machen müſſen, he?" rief er triumphirend, „lehren Sie mich die Ruſſen kennen!"

„Das iſt gar nicht ohne," ſagte Zettel, den Finger an der Naſe. „Unter den Courieren ſind lauter Jeſuiten — verſteht ſich, ich hab's immer geſagt."

„Er hat einen ſcharfen Blick, dieſer Schauſpieler," meinte der große Unbekannte, „und eine Geſinnung wie von Eiſen."

„Wiſſen Sie, meine Herren," ſagte Streycek, ein kleiner Schalk, der bis jetzt hinter dem Frankfurter Journal verſteckt geſeſſen, indem er die Brille mit der einen Hand ſich zurecht rückte und mit der andern ſich in weiten Kreiſen durch's Haar fuhr, „wiſſen Sie, daß dieſer Bader eine Regiſſeurſtelle mit 10,000 Thalern ausſchlug, weil's in Hannover war?"

„Ich ſag's ja," betheuerte Zettel, auf den Tiſch ſchlagend, „unter dieſen Menſchen iſt tauſendmal mehr Geſinnung wie unter uns."

„Und," fuhr Streycek fort, indem er ſich mit der ganzen Bruſt über den Tiſch legte, „wiſſen Sie, daß ihm Brockhaus die Redaction der Allgemeinen Zeitung angetragen hat?"

„Ah was!“ rief Zettel. „Und hat er ſie angenommen?“ Jener zuckte die Achſeln, Zettel aber nahm ſogleich Herrn Bader bei Seite und erbot ſich, ihm Correſpondenzen aus ganz Preußen, Baiern und Schwaben über die Umtriebe der Jeſuiten zu liefern. Bader proteſtirte zwar gegen die Ehre, aber Zettel ließ ſich ſogleich Papier und Bleiſtift von Stanski geben und bearbeitete die Jeſuiten. Der große Unbekannte indeſſen murmelte: „Wenn dieſer Mann nur ein philoſophiſches Bewußtſein hätte! Aber er ſcheint das reale Sein nur inſtinctmäßig zu faſſen. Der freie Staat denkt ſich noch nicht ſelbſt, ſonſt hätten wir ſchon —“

„Den Raps,“ wagte Triller zu bemerken, fuhr aber ſogleich vor einem ſtarren Blick des großen Unbekannten zurück. Traugott, dem der Angſtſchweiß auf der Stirne ſtand, wandte ſich dafur mit großer Devotion zu dem Unbekannten und ſtotterte: „Erlauben Sie, Herr Doktor — ich bin kein Philoſoph, im Gegentheil, aber ich habe auch allerhand Staatsbücher geleſen — und doch — aufrichtig, mich ergreift ein Schwindel — dieſe Freiheit — woher —?“

Der große Unbekannte wandte dem armen Paſtor verachtend den Rucken; dagegen erbarmte ſich Stiebel, der Pfeifenhändler, des Unglucklichen und flüſterte ihm, ſelbſtgefällig lächelnd, und mit auf die Seite geneigtem Kopfe zu: „Sehen Se, hören Se, das kann ich Sie ſagen — das weeß ich eigentlich ooch nicht. Aber ſeit die Revolution anno Dreißig is Alles anderſch geworden. Und das is eben die Scheenheit von Leipzig und das Profitable wegen die Fremden. Das macht, weil wir keene Cenſur nicht haben.“

„Was, wir haben keine Cenſur? Das wär' eine ſaubere Geſchichte,“ fuhr der Legationsrath Groll dazwiſchen, einer der Conſervativſten unter den Liberalen der Noachide.

„Ich meene nur uf's Reden,“ entſchuldigte ſich Stiebel, „das is eben die Scheenheit, wir kennen Gott und die Welt verkaufen, wenn mer ſe haben. Die Freiſinnigkeit iſt bei alledem eine ſcheene Sache und das Roochen auf der Gaſſe ooch. Aber ſehen Se, anderſch,wo hätten ſie den Bader wenigſten gekeppt oder gebraten. Darum ſag' ich, daß mir Leipziger liberal ſin!“

„Vivat! Die liberalen Stammgäſte der Noachide! Und Stiebel voran! Möge das Rauchen auf der Gaſſe, die edelſte aller Freiheiten, nie abgeſchafft werden!“ rief Streycek. Alles hob die Gläſer und trank. Selbſt der malcontente große Unbekannte trank mit.

Notizen.

Die **Engländer** wollen einen Tunnel von Dover nach Calais unter dem Meeresgrunde graben. Ein Ingenieur behauptet, die Schwierigkeiten ſeien nicht unüberwindlich, und der felſige Meeresgrund vortrefflich. Die Koſten und die Bauzeit würden fünfmal ſo groß ſein, als bei dem Tunnelbau unter der Themſe. Werden aber die Franzoſen dieſen unterirdiſchen Gang auf ihr Ufer führen laſſen, ohne vor die Oeffnung eine Montalembert'ſche Feſtung zu ſetzen?

*

Die „**Deutſche Allgemeine Zeitung**“ bringt einen leitenden Artikel, worin die deutſchen Zuſtände als frei, weſentlich freier als die franzöſiſchen und engliſchen geprieſen werden. Iſt denn Deutſchland ſchon todt? ſonſt gilt ja nur von Todten das: nil nisi bene. Oder ſollte es Ironie ſein?

*

Jaſtram Snitger (Werner) hat das von ihm verlangte freie Geleite vom Hamburger Senat nicht erhalten, iſt aber trotzdem muthig nach Hamburg gegangen, wo die Polizei ihn faßte. Es iſt nun an den Burgern, zu zeigen, daß, wenn ihre Senatoren und Oberalten auch verdienten, **** Geheimräthe zu ſein, ſie den Namen der „freien“ Stadt nicht gar zu jämmerlich verunehren laſſen.

*

Franz Lißt. Aus der Zeitſchrift: „Der Ungar“ erfährt man, daß der Clavier-Attila ein **Hienz** iſt. Die „Hienzen“ heißt nämlich der **deutſche** Volksſtamm, der in dem Wieſelburger, Oedenburger und Eiſenburger Komitate wohnt und eine eigene **platt**-deutſche Mundart ſpricht. Er iſt demnach kein Magyar ember, und die Ungarn, die auf die reine magyariſche Abſtammung ſo viel Werth legen, haben alſo einen Mißgriff gethan, indem ſie einem Hienzen, der eben ſo wie der Tot (Slave) nem ember (kein Menſch) iſt, einen Ehrenſäbel verabreichten.

*

Hugh Pearſon, der junge engliſche Componiſt, befindet ſich gegenwärtig in Prag, wo im Herbſte ſeine Operette „Elfe und Erdgeiſt“ (Text von Karoline Leonhardt) auf die Bühne kommen ſoll. Er arbeitet an einer größeren Oper „Laura“, Buch von derſelben Dichterin.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Durch Krieg zum Sieg

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.
Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 21. Freitag, den 26. Mai. 1843.

Die plaſtiſchen Darſtellungen antiker und moderner Kunſtwerke des Herrn Prof. Quirin Müller und ſeiner Geſellſchaft.

Ich beſuchte dieſe Vorſtellungen mit einem perſönlichen Vorurtheil, mit einem Vorurtheil gegen ihre Zuläſſigkeit und ihr Weſen, das noch geſteigert wurde durch Gerüchte, durch Verdächtigungen einiger Blätter. Ich habe mein Vorurtheil abgelegt; dieſe Vorſtellungen, wie ſie uns in Leipzig zur Anſchauung gebracht worden, bieten durchaus nichts Sittenloſes, Frivoles, Indecentes, wohl gar Freches dar. -Auch das ſchlechteſte Ballet-Divertiſſement der mittelmäßigſten Bühne iſt indecenter, laſciver, als dieſe Schauſtellungen, ja das Coſtüm jeder unſerer Balldamen iſt frivoler, üppiger, ſinnlicher. — Wer hat nicht lebende Bilder geſehen? — Was Herr Müller und ſeine Zöglinge bieten, iſt nichts andres, als lebende Bilder, lebende Maler- und Bildhauerwerke. Der eigenthümliche Reiz beſteht hier darin, daß die Leinwand, daß der Marmor lebt, daß der Moment, welchen der Maler oder Bildner in Farbe oder Stein feſtgehalten, hier in ſeiner innern und äußern Lebensthätigkeit erſcheint, eben ſo ruhig, wie ihn der Künſtler aufgefaßt. Die Natur verſucht hier die Darſtellung wiederzugeben, welche der Maler der Natur abgelauſcht, um ſie durch Meißel oder Pinſel darzuſtellen.

Die Figuren ſind, ſo weit es nur die Decenz verlangen kann und ſo weit es die Schönheit der Formgebung zuläßt, maleriſch verhüllt, je nach der Vorſchrift des Originals reich drapirt. Es iſt nirgends Stoff zur behaglichen Luſternheit gegeben, der Schönheitsſinn allein macht ſich geltend und ich verſtehe erſt jetzt den Kultus der bildenden Künſtler, den ſie im Anſchauen und Wiedergeben der nackten Schöne üben.

Ich wiederhole es noch einmal, die Ruhe dieſer Geſtalten iſt es, welche den ſinnlichen Kitzel entwaffnet. Unſere Tänzerinnen ſind nur um Bruſt und Gürtel decent verhüllt, der ganze untere Theil, durch Bewegen und Biegen, durch Beinausſpreizen und Drehen mehr oder minder flüchtig ſichtbar, bringt durch den verrätheriſchen Tricot geheime Reize zur Anſchauung, um ſo verführeriſcher, je üppiger die Tanztour iſt. Wer hat nicht die Schröder-Devrient als Valentine in den „Hugenotten“ geſehen? Iſt ihre Erſcheinung in dem Schlafgewande, wo der ganze Oberkörper bis auf ein paar ſchmale Streifen nackt iſt, decent? Decent bei dem Umſtande, daß der ganze Körper in Bewegung, ihr ganzes Weſen von Liebe aufgeregt, von Hingebung erfüllt iſt? Die Frauengeſtalten des Herrn Müller ſind von der Zehe bis zum Halſe in Tricot gehüllt und je nach dem Urbild mit Gewändern bekleidet oder am Gürtel drapirt. Ich gebe den Damen, welche über dieſe Schauſtellungen ungeſehen den Stab brechen, die Verſicherung, daß jedes Ballet, jede Kunſtreiterleiſtung, ja daß ihr eigenes Ballcoſtüm, wie es die letzten Moden von Paris vorſchreiben, zehn-, zwanzigmal indecenter iſt. Aber die Mode heiligt den Frauen Manches ſtärker als Geſetz und Religion. In halb entblößtem Zuſtande, in welchem ſie ſich den Gatten zu Hauſe zu zeigen Anſtand nehmen würden, erſcheinen ſie auf Bällen, in Conzerten, ihre Reize dem großen Haufen preisgebend. Weil es die Sitte, oder vielmehr Unſitte des Trachtenwechſels vorſchreibt, gilt es für anſtändig, wie ſehr ſich auch ein ſittliches Auge dagegen ſträubt. In einer und derſelben Sache Vorurtheil pro et contra. — Unſre Damen in ihren Ballkleidern ſind, wie ich ſchon einmal geſagt, umgekehrte altenburger Bäuerinnen; was dieſen an Gewand unten fehlt, fehlt jenen oben. — Wer gegen die Productionen der Müller'ſchen Geſellſchaft, wie ſie hier ſind, eifert, muß vorerſt und heftiger gegen alle Ballets, Pantomimen, lebende Bilder, gegen den Beſuch der Gemäldegalerien, der Pinakotheken und Glyptotheken eifern. Wir wollen der Scheinheiligkeit, der Prüderie, der Pietiſterei doch nicht zuviel Conceſſionen machen. —

Große Communiſten-Sitzung in zwei Auftritten.

(Der Rednerſtuhl iſt vorgeſtellt durch einen Tiſch, auf welchen man einen andern kleinern geſtellt hat, der als Schreibtiſch dient; hinter dieſem ſteht ein Stuhl, worauf der Redner ſich ſetzt; zu ſeiner Rechten Federn, Tinte, Papier; zu ſeiner Linken ein Glas und einige Flaſchen Wein, die das übliche Glas Zuckerwaſſer erſetzen.)

Der Redner ſteht auf und nimmt folgendermaßen das Wort:

Communiſten!

Der Zweck dieſer Zuſammenkunft, das wißt Ihr, iſt der, uns über die Grundſätze zu verſtändigen, welche wir verbreiten ſollen vermittelſt der Zeitung, die wir ſtiften werden. Für's erſte, da unſere Zeitung einen Titel haben muß, ſo fange ich damit an, Euch vorzuſchlagen: „Der allgemeine Abſchaffer.“ Ihr werdet bemerken, daß dieſer Titel nichts Abſtractes und nichts Unverſtändliches hat. Man weiß ſogleich, was er bedeutet und was wir wollen. Nehmt Ihr ihn an?

Alle: Angenommen.

Der Redner: Gut! (Er trinkt.) Die erſte zu verhandelnde Frage iſt nun die, ob wir Gott beibehalten, oder abſchaffen wollen. In einer Welt, wie die, welche wir ſchaffen werden, ſehe ich nicht ein, was Gott uns nützen würde; da alle Menſchen in gleichem Maße an Allem Antheil haben ſollen, was die Erdkugel bedeckt, ſo wird keiner von ihnen ſeine Wünſche oder ſeine Bitten an den Himmel zu richten brauchen, um von ihm etwas zu erlangen, da er eben ſo viel haben wird als ſein Nachbar; die Furcht vor der göttlichen Gerechtigkeit, als Mittel, um den Hang zum Böſen zu zähmen, kann nicht nöthig ſein in einer Ordnung der Dinge, wo Alle nach den nämlichen Grundſätzen handeln werden, und wo Keiner denen, die wir werden zu berauben haben, mehr nehmen ſoll als die andern; dieſe Furcht iſt nicht minder unnöthig, um die Frau und die Kinder in den Schranken der Pflicht und des Gehorſams zu erhalten, aus dem Grunde, weil die Frau keinen Gatten und die Kinder keinen Vater und keine Mutter mehr haben werden, und es folglich für ſie weder Pflicht noch Gehorſam mehr zu beobachten geben wird.

Wir werden Gott keinen Dank mehr zu erweiſen haben, da wir ſelbſt unſer Glück gemacht und es nur uns ſelbſt zu verdanken haben werden. Was die Züchtigungen betrifft, die uns im andern Leben erwarten würden, ſo ſehe ich nicht, weswegen wir uns darum bekümmern ſollten; denn wenn nach uns Nichts bleibt, ſo haben wir uns ohne Urſache geängſtigt, und wenn etwas bleibt, ſo werden wir es ja ſehen. Ich ſchlage daher vor, Gott, als einen unnütz gewordenen Gegenſtand, abzuſchaffen.

Alle: Angenommen!

Der Redner: Gut! (er trinkt.)

Ein Mitglied: Ja! Du Redner, ſchon zweimal haſt Du den Ellenbogen in die Höhe gehoben und wir befeuchten uns gar nicht. Im communiſtiſchen Syſtem ſoll die Flüſſigkeit auch für Jedermann ſein. So reiche mir ſchnell ein Glas Wein.

Der Redner: Das iſt unſinnig geſprochen. Hier, wie anderwärts, ſpricht der Redner und die übrigen hören ihm zu; der Redner trinkt und die übrigen laſſen ihn machen.

Ein anderes Mitglied: In dem Falle will ich auch Redner ſein, denn ich habe meinen Antheil am Getränke gezahlt.

Der Redner: Still! oder ich rufe die Narrköpfe zur Ordnung zurück.

Zweite Frage: Werden wir die Familie abſchaffen? Dieſe Frage iſt ganz einfach und wird ganz gelöſet ſein. Wir haben alle keinen Heller und keine Luſt zu arbeiten; und die unter uns, welche Verwandte haben, erwarten von ihnen nicht das geringſte Erbe; ſie ſind alle arm wie Kirchenratten. Was würde es uns alſo nützen, die Familie beizubehalten? Die Uebrigen erben ſehen? Das iſt nicht der Mühe werth. Und außerdem, was ſind dieſe Bande, die machen, daß der Menſch ſich an dieſen oder jenen Theil der Geſellſchaft, an dieſe oder jene Gegend knüpft, und die hauptſächlich den Nachtheil haben, ihn von den thörichtſten Gefühlen abhängig zu machen? Was iſt ein Vater ſeinen Kindern ſchuldig? Nicht das Geringſte; was iſt ein Sohn ſeinem Vater ſchuldig? Nichts, nicht einmal die Unterſtützung, welche ſein Alter fordern kann. Wird die Mutter oder die Tochter krank, ſo ſchickt man ſie in das gemeinſchaftliche Hospital; da erhole Dich, wenn Du kannſt! unterdeſſen iſt man frei von jeder Sorge und wird nicht durch das Schauſpiel der Leiden ſeiner Angehörigen betrübt.

Ein Mitglied: Ich möchte doch meine alte Mutter nicht fremder Pflege überlaſſen....

Der Redner: Ich rufe den, der ſo eben geſprochen, zur Ordnung zurück, weil er ſich erlaubt hat, Schwachheiten blicken zu laſſen, die eines Communiſten unwürdig ſind. Ich laſſe über die Abſchaffung der Familie ſtimmen.

Alle: Angenommen!

Der Redner: Gut! (er trinkt.) **Dritte Frage:** Werden wir die Ehe abſchaffen? Ihr würdet mir in's Geſicht lachen, wenn ich anders antwortete, als bejahend. In der That, was iſt dieſe veraltete Stiftung, die zwei Schickſale an einander feſſelt, was iſt ſie anders als eine beſtändige Sklaverei und ein Hinderniß gegen die Befriedigung der Wünſche, welche die beiden Gatten für Andere empfinden können als für ſich? Iſt es nicht viel beſſer, wenn wir Alle, Männer und Frauen, frei und ungehindert unſere Lüſte befriedigen können, wie dies bei einer andern Art von Communiſten üblich iſt, ich meine nämlich bei den wilden Thieren oder den Hausthieren.

Ein Mitglied: Einen Augenblick, Du Redner! Ich liebe meine Frau Magdalene, ich! und ich will nicht, daß ſie mir Poſſen ſpiele.

Der Redner: Du, der Du ſo eben geſprochen, Du biſt ein Gimpel; Du liebſt Magdalene, meinetwegen, aber warum liebſt Du ſie? weil ſie gute Eigenſchaften beſitzt, Schönheit, Anmuth, Reize, Alles, was Du willſt; biſt Du nun nicht ein Erzegoiſt, wenn Du dies Alles für Dich allein behalten, und Deine Brüder verhindern willſt, auch ihren kleinen Antheil davon zu nehmen, wenn ſie Luſt haben, hauptſächlich, wenn alles Uebrige zum gemeinſchaftlichen Gebrauch ſein wird? Das hätte keinen Sinn.

Ein weibliches Mitglied: Ich unterſtütze die Abſchaffung. Mein Mann, der Halunke, hat mich geſchlagen, weil er mich mit etwas zerknitterten Kleidern und etwas zerzauſten Haaren bei dem großen Haufen angetroffen hat. Und zwar haſſe ich den großen Haufen nicht und habe die Veränderung ſehr gern. Ich ſtimme für die Befreiung der Frau und die Zerſtörung der Ehe.

Eine andere Frau: Was wird aus den Kindern werden?

Der Redner: Aus den jetzigen wird werden, was kann; und jene, die aus dem gemeinſchaftlichen Umgang geboren werden, wird man in eine Art Menagerie ſtecken, wo ſie auf Koſten Aller und mit Gottes Hülfe werden erzogen werden. Ich laſſe über die Abſchaffung der Ehe ſtimmen.

Alle: Angenommen!

Der Redner: Gut! (er trinkt.)

Ein Mitglied zu ſeinem Nachbar: Kann das trinken, das Vieh! Dies iſt nicht recht; ich habe Luſt ihn herzunehmen.

Der Nachbar: Bah! laß ihn machen; wenn er wird ausgeredet haben, wird die Reihe an uns kommen.

Tſcherkeſſenlied.

Zurück den Blick auf die vergangnen Jahre!
Dahin, als Deutſchland, das kaum ausgerungen,
Das kaum erſtanden von der eignen Bahre,
Auf die es ſchmachvoll jener Corſ' gezwungen,
Das kaum den Frieden ſelber ſich erſtritten,
Nicht taub war eines fremden Volkes Bitten.

Als Hellas weinte, weinte Deutſchland mit;
Europa ſah den Kampf in ſeinem Buſen,
Wo mit der Willkür Völkerrecht ſich ſtritt,
Tyrannen thronten, wo einſt freie Muſen —
Man zog, gleich wetterſchwangrer Segenswolke,
Aus Nord und Süd zu Hülfe dieſem Volke. —

Fortſchreiten war die Loſung aller Zeiten!
Sagt — hat man eine andre jetzt erwählt? —
Soll unſer Blick beſchämt zur Erde gleiten
Vor den vergangnen Jahren — ſchamgequält?
Wir ſehn ein edles, freies Volk verbluten,
Zu Tod gehetzt mit Schwertern und mit — Knuten.

Wir ſehn ein edles, freies Volk ſich wehren,
Erliegen vor der Tyrannei Gewalt:
Und unſre Augen haben keine Zähren?
Und unſre Hand iſt nicht von Wuth geballt?
Und unſre Sänger haben keine Lieder?
Sieht unſer Volk in keinem Volk mehr Brüder?

Trieb Euch nach Griechenland nicht Menſchenrecht?
Und zogt Ihr nur, weil „klaſſiſch" dort die Hallen,
Voll muthiger Begeiſtrung in's Gefecht:
Dann freilich — laßt Ihr die Tſcherkeſſen fallen!
Dort kann kein Lord Kunſtſchätze ſich erraubeen,
Kein Philolog an Alterthümern klauben.

Nein, nein! ich will nicht jene Zeiten ſchmähen!
Man kämpfte um des Heldenvolkes Willen.
So laßt uns auch zu den Tſcherkeſſen ſtehen!
Zu Hülfe! auf! um eines Volkes Willen!
Es ſchreit zu uns aus jedem Schwerterſtreiche,
Es ſchreibt's mit Blut —: „wir rächen Polens Leiche!"

Iſt Polens Schickſal nicht die Nemeſis,
Die Deutſchland mahnt, ſie endlich zu verſöhnen? —
Wer ſang dies Lied — ſo fragt Ihr nun gewiß —
Fleht für ein Volk, dem keine Lieder tönen? —
Ach! Ihr, die Männerthaten nicht bewegen,
Was kann bei Euch ein Weiberflehn vermögen?!

Louiſe Otto.

Notizen.

Gutzkow hat ein neues Märtyrerthum erfunden, deſſen Glorie natürlich ſein Haupt zuerſt umſtrahlt. Wer ſollt' es glauben, wenn man's nicht im „Telegraph" gedruckt ſähe, daß Gutzkow abſichtlich ſchlechtere Dramen geſchrieben hat, als ſein Genius ihm eingab, um der Literatur ein Inſtitut zu erhalten, „um die Bühne in die Strömungen des modernen Lebens hineinzureißen"; er hat von ſeinem Gehalt oder Ballaſt einen ſchweren Theil aufopfernd „über Bord geworfen, um mit den Bühnen von Berlin und Wien anzuknüpfen, um Bahn zu brechen für die Monaldeschi's, Bourbon's und Kotte's." O Moſen, Prutz, Laube ꝛc., ſtürzen Euch nicht die Thränen der Rührung aus den Augen, ſeht Ihr nicht, daß Gutzkow eigentlich Euer dramatiſcher Vater und Erzeuger iſt, der ſich zerfleiſchen läßt von der kritiſchen Meute, der, ein wahrer Pelikan, mit dem köſtlichen Blut ſeiner Poeſie Euch, junge dramatiſche Brut, Atzung und Beifall erkauft? Und was für Kaliber müſſen all' die Recenſenten ſein, die ſich über unnatürliche Situationen im Savage, über Unmöglichkeiten in der Schule der Reichen, über Hohlheiten im Patkul mokiren, während ſie doch wiſſen, daß Gutzkow dies Alles richtiger und feiner hätte zeichnen können, daß er nur nicht gewollt, daß er ſeine Unſterblichkeit aus — wie ſoll man ſagen — Literaturpatriotismus ſelbſt mit Füßen getreten hat! Es fehlen uns die Worte, um dieſen überſchwänglichen Heroismus, der ſich für das Wohl künftiger, noch unbekannter Poeten und Bühnen opfert, zu preiſen. Alaaf! Dreimal Alaaf!

*

In London hat ſich eine Anti-duelling-Aſſociation gebildet, die bereits viele hohe und niedere Land- und Marineoffiziere unter ihre Mitglieder zählt. Der Verein erklärt das Duell für eine ſündliche und vernunftwidrige Einrichtung. Daß Viele, im gebildeten Europa, nur aus Furcht, für Feiglinge zu gelten, dem Duell das Wort reden, iſt gewiß. Doch liegt dem Duell — wenn man von ſeinen Ausartungen und conventionellen Abgeſchmacktheiten abſieht — ein Princip der Ehre und der perſönlichen Freiheit zu Grunde, welches mit dem Grundcharakter der germaniſchen Civiliſation ſo eng zuſammenhängt, daß es nur mit dieſer untergehen kann.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 22. Freitag, den 2. Juni. 1843.

* * *

Ein Feld, das wüſt und öde liegt,
Soll meine Bruſt erkalten!
Der Schmerz hat ſie ſo oft durchpflügt,
Noch fehlt die Frucht den Spalten.

Schon manche Fluth der Leidenſchaft
Iſt drüber hingezogen,
Hat Grund und Boden weggeraſſt
Mit ihren wilden Wogen;

Und hat durchfurcht das arme Feld
Bis in die innern Tiefen,
Die zarten Keime ſelbſt gefällt,
Die noch verborgen ſchliefen.

Jedwede wilde Blume ward
Daraus längſt ausgereutet,
Zu beſſern Saaten aber zart
Der Boden zubereitet.

Manch' jäher Sturm fuhr drüber her,
Schlug ſchöne Blüthen nieder,
Und weil, o Gott, der Boden leer,
Streu' neuen Samen wieder.

Zwar mocht' aus ihm viel guten Saft
Der kalte Wind aufzehren,
Doch hat er noch viel Wärm' und Kraft,
Den neuen Keim zu nähren.

O Gott! ringsum in jedem Land
Sproßt immer Füll' und Segen,
Wo Du mit Deiner reinen Hand
Den Samen wollteſt legen.

Doch eh' der Winter mich erſtarrt,
Mußt Du ihn mir vertrauen.
Ich will am Keim, ſo lang' erharrt,
Ein neues Leben bauen.

W. Rolle.

Jeremiade.

Ach, die Welt wird immer trauriger und troſtloſer! Es will hier nicht Frühling und Sommer werden; graues Gewölk am Himmel, graue Wolken in der Menſchen Herzen. Die Luft iſt ſo kalt, wie eine pietiſtiſche Trauungsrede, und die Bäume und Gebüſche ſehen ſo entmuthigt und niedergeſchlagen aus, als kehrten ſie von einem Provinzial-Landtag zurück. Ich weiß nicht, wie es die Nachtigallen noch über's Herz bringen, in Deutſchland zu ſingen. Nicht das leiſeſte Echo vom Rheinlied mehr!

Da haben ſie auch den Walzergott Lanner begraben und mit ihm eine Welt heiterer Melodien; der hannöverſche Zollanſchluß iſt zu Waſſer geworden und die Haizinger-Neumann hat umſonſt verſucht, den Enthuſiasmus voriger Jahre auf die Berliner Bretter zurückzuzaubern. Deutſchland wird alt mit den Deutſchen. Selbſt Hermes vermochte es nicht unter der „guten" Preſſe auszuhalten und rief der Cölner Zeitung zu: „Leb' wohl, Madrid!" Henricus Goßler kehrt der ingrata patria den Rücken und zieht gen das lichte Rom. Die pariſer Univerſität hat ſich dem Teufel des Atheismus verſchrieben und die fromme Geiſtlichkeit von monte rouge trauert in Sack und Aſche ob des Verfalls der Kirche. Zwar iſt die Königin Victoria zu Großbritanniens Heil und Freude abermals glücklich entbunden worden, aber dies rührt die hartköpfigen Irländer nicht; ſie bauen ſich ein eigenes Haus und wollen nicht länger mehr Miethe zahlen. Mit der neuen Flugmaſchine geht's auch nicht vorwärts, aber mit den Auswanderungen der Alt-Lutheraner aus Preußen. In Berlin iſt zwar ein neues Obercenſur-Collegium errichtet worden, aber das Problem der Schöpfung einer guten Preſſe zur Incarnation einer milden Preßfreiheit iſt noch nicht gelöſt. Lichtenberg oder Swift hat dieſelbe Erfindung gemacht; ſie ſcheint ſich aber in praxi nicht bewährt zu haben. Man wollte die Häuſer von oben bauen; erſt das Dach und ſo herunter bis auf den Grund. Das Gerüſte wär' auf jeden Fall erſpart. — Selbſt die polniſchen Juden, Dudelſack, Branntwein und Sauerkraut erhalten ruſſiſche Namen, aber das fördert die Freiheit auch nicht weſentlich. Die Polen lernen ruſſiſch beten; vielleicht erhört ſie Gott in dieſer Sprache; zu Kreuz ſind ſie längſt gekrochen. — Der Ludwigskanal iſt fertig, Donau und Rhein ſind durch denſelben verbunden. Auch Juſtiz und Verwaltung in Baiern bleiben verbunden, wenngleich aus dieſer Ehe, mit Görres zu reden, zweiſchlächtige Baſtarde entſtehen. — Bürgermeiſter Behr hat Urlaub erhalten, weil's Wetter ſchön iſt (?). Iſt er abgelaufen, muß er in's Gefängniß zurück. Der Mann iſt doch auf ſeine alten Tage verſorgt; ſo wohlwollend meint man's auch mit Jordan. — Zwar begeht man in Frankreich Proceſſionen wieder öffentlich und verbietet den Proteſtanten das Beten; aber die Canaille tanzt doch noch immerfort den Cancan und den Chahut. — Philipp hat zwar einen päpſtlichen Orden bekommen; aber die Allgemeine Zeitung bleibt doch in Augsburg. — Die Pforte hat einen neuen Pförtner, der aus dem Ruſſiſchen überſetzen kann; aber Griechenland ſoll zahlen, weil es ſich nicht gut aufgeführt hat. Es iſt traurig, daß gerade die Leute gemahnt werden, welche gar kein Geld haben. Reichen paſſirt es nicht. — Die Engländer haben Scinde und Sham erobert. Deutſch klingt das wie Sünde und Schande! — Das neue Zuckergeſetz in Frankreich iſt für viele bitter und trotzdem, daß ein engliſcher Biſchof Light heißt, geht der orthodoxen Kirche Irland gegenüber doch kein Licht auf. — Biſchof Alexander in Jeruſalem hat eine ſaure Arbeit; trotz aller chriſtlichen Liebe wollen ſich Juden und Türken doch nicht taufen laſſen. Sie fürchten ſich vor den Prügeln der chriſtlichen Liebe am Grabe des Gekreuzigten. Kreuz haben ſie unter ihrer Regierung genug; wozu noch mehr! —

Es iſt allüberall wenig Hoffnung: Uns bleibt nur noch der Cölner Dom; zu dieſem können wir Geld geben; und die Walhalla. Wer erſt todt iſt und hinein kommt, dem iſt für immer geholfen! —

Anekdoten von Black-Heath.

Die Aufnahme.

Es iſt bekannt, daß die Räuber dieſer verrufenen Haide im Allgemeinen des Edelmuths fähig ſind, oder vielmehr bei ihrem ſchlechten Handwerk doch noch etwas Sinn für Recht behalten, und dies iſt eine die Engländer auszeichnende Eigenſchaft, die manche Fehler aufwiegt; dies beweiſen mehrere glaubwürzig verbürgte Thatſachen. Es trifft ſich oft, daß reitende Räuber in Augenblicken des dringendſten Bedürfniſſes Bäuerinnen, die vom Markte zurückkommen, anfallen; dann aber fragen ſie nach ihrem Wohnort und geben ihnen das Geraubte faſt immer, oft noch mehr, wieder. Eine Landkutſche wurde von einem Räuber zu Fuß angefallen, der Kutſcher ſagte ihm angelegentlichſt, der neben ihm ſitzende ſei ein ausgewanderter Gentleman. „Dem nehme ich Nichts", antwortete der Räuber, „dem geb' ich lieber." Man dürfte auf dies Geſchichtchen keinen Werth legen, hätte der Räuber den Ausgewanderten freiwillig verſchont; denn dies hätte eine Anwandlung individueller Großmuth ſein können; aber es ſcheint Volkscharakter zu werden, wenn man den Kutſcher den Räuber warnen hört. In der That, eine ſolche Ausnahme als herkömmliches Recht anſehen, beweiſt, daß das Gefühl, welches das Bedürfniß zu achten gebietet, unter ihnen allgemein iſt.

Der gute Rath.

Einſt wurde ein engliſcher Wundarzt, welcher eine königl. Prinzeſſin beſuchen wollte, auf der Ebene von Black-Heath angefallen. Nachdem der Räuber die Börſe empfangen, wollte er auch die in Silber gefaßten chirurgiſchen Inſtrumente nehmen. „Das hat wenig Werth," ſagte der Wundarzt, „und könnte Euch leicht verrathen." — „Ihr habt Recht," erwiederte der Räuber, indem er das Beſteck in den Poſtwagen zurückwarf, „ich danke für die Weiſung."

Seltene Beſſerung.

Ein Arzt, ein Quäker, wird von einem jungen Manne angefallen, der nicht gar feſten Benehmens ihm ſeine Börſe abfordert. „Ihr ſcheint mir noch ziemlich Neuling," ſagte der Arzt ganz ernſt, „weil Ihr Geld braucht, ſollt Ihr's haben; aber reitet neben mir her und antwortet auf meine Fragen!" Der ſonderbare, ſo ernſt gebieteriſche als gütige Vorſchlag, wird angenommen. Der Arzt erfährt, wie er vermuthete, daß der junge Räuber einer ehrlichen Familie angehört und eine gute Erziehung genoſſen, daß das unſelige Spiel ihn in's Unglück geſtürzt und zu dieſem Verbrechen verleitet. Er nimmt ihn als ſeinen Zögling an, empfiehlt ihn ſeinen Freunden, und man weiß von glaubwürdigen Männern, daß er im Jahre 1800 ausübender Arzt war und in ſehr gutem Rufe in der Gegend ſtand, wo man ihm den Spitznamen Highwayman gab.

Das irdiſche Paradies.

Der ſchönſte Punkt der bebauten Erde befindet ſich in den Mittelprovinzen Oſtindiens und bildet das Fürſtenthum Udipur. Die Hauptſtadt, gleiches Namens, liegt mitten in einem fruchtbaren Lande, welches von allen Seiten durch ein Amphitheater von Felsgebirgen eingeſchloſſen iſt. Der ſo eingeſchloſſene Raum hat einen bedeutenden Umfang und enthält eine Menge Flecken und Dörfer, von der allerprächtigſten Landſchaft umgeben, die durch den Silberglanz von zwei Seen einen feenartigen Reiz gewährt. Der kleinere umgibt die Stadt Udipur von einer Seite, deren Pagoden, Minarets und Thürme, vom reinſten Marmor und gleich Perlen in der Sonne glänzend, ſich in dem ganzen phantaſtiſchen Pomp der morgenländiſchen Bauart erheben. Der See ſcheint zum Aufenthalte der Königin der Feen beſtimmt zu ſein. Mehrere grüne Inſeln ſchimmern aus ſeiner glänzenden Oberfläche gleich Smaragden hervor, und ſind alle mit Pavillons in der eleganteſten und vollendetſten Form geſchmückt. Die Palmenbäume, die ihr ſtolzes Haupt mitten unter dem Laubwerke der mannigfaltigſten Tinten wiegen, ſind die ſchönſten, die es in Indien gibt, und man kann ſich keine reizendere Vermiſchung der Blätter und Blüthen denken, als die iſt, welche die leichten Pavillons dieſer köſtlichen Stätte beſchattet. Das Tableau iſt ſo prachtvoll, daß ſelbſt die Künſtler, die in ihren Werken alle erſinnlichen Schönheiten aufgehäuft haben, den Glanz nicht überbieten können, den die Natur über dieſe Stätte, für die ſie eine ganz beſondere Vorliebe gehabt zu haben ſcheint, ſo verſchwenderiſch ausgegoſſen hat. Die Inſekten und die Vögel ſind dort nicht minder prachtvoll, als die Blumen, und keine Beſchreibung des Feenlandes iſt noch der glänzenden Wirklichkeit nahe gekommen, die man mitten in den Luſtgärten und Luſtwäldchen von Weimar findet. Selbſt die Felſen, welche dieſes köſtliche Thal einſchließen, haben ſämmtlich das Anſehen irgend einer koſtbaren Subſtanz, von einer Art Quarz; hochpolirt ſchimmern ſie wie Silber, und wenn die Sonne darauf ſcheint, ſo blenden ſie das Auge in einem Grade, daß man den Blick abwenden muß.

Notizen.

Theaternotizen aus Berlin. Carl von Holtei und Ernſt Raupach haben eine Conceſſion zur Herausgabe einer „Allgemeinen Theaterzeitung“ erhalten, welche bald in's Leben treten ſoll. — Von Dr. Cohnfeld erſcheint, ebenfalls in Berlin, eine norddeutſche Theaterzeitung. — Unſere Hofbühne wird von vielen Seiten her aufgefordert, ihr weibliches Perſonale zu vervollſtändigen, da ſowohl im Luſtſpiel wie in der Tragödie ſich Lücken fühlbar machen, welche am allerwenigſten Fräulein Clara Stich auszufüllen im Stande iſt. Man ſchlägt vor, die trefflichen Künſtlerinnen Madame Peroni-Glaßbrenner und Fräulein Bayer Madame Crelinger und Fräulein Charlotte v. Hagn zur Seite zu ſtellen. — Die Letztere, gegenwärtig in Paris, hat die Idee, ſich zu einer franzöſiſchen Schauſpielerin umzuwandeln. — Seydelmann hat Nichts hinterlaſſen, was für die Theaterliteratur ausgebeutet werden könnte. Für das Fach dieſes verſtorbenen großen Künſtlers hofft man Theodor Döring zu gewinnen. Der Enthuſiasmus für die italieniſche Oper des Königſtädter Theaters hat ſehr nachgelaſſen; Beckmann wird mithin wieder die einzige Stütze dieſer Bühne.

•

Berlin und Paris. Der Graf von Turpin, Schwiegerſohn des berühmten Marſchalls von Löwenthal, war Oberſter eines franzöſiſchen Huſarenregiments und gerieth im ſiebenjährigen Kriege in preußiſche Gefangenſchaft. Kenntniſſe, eine frohe Laune und ein ſchneidender Witz waren Züge ſeines Charakters. Er wurde nach Berlin gebracht, wo er ſich einige Zeit aufhielt. In einer Audienz, die er (ich erinnere mich nicht mehr wo) bei dem Könige hatte, um ſich die Erlaubniß, auf ſein Ehrenwort nach Frankreich zurückzukehren, von ihm zu erbitten, unterhielt ſich der Monarch ſehr huldvoll mit ſeinem Gefangenen. Er fragte ihn unter Anderem, wie ihm Berlin gefallen habe. „Sehr wohl, Sire,“ antwortete der Graf, und benutzte die Gelegenheit, dem Könige manches zu ſagen, das ihm gefallen mußte. Nun fragte ihn der König, welche der beiden Hauptſtädte er vorzöge, Berlin oder Paris. Der Graf antwortete: „Beide Städte hätten ihre eigenen Vorzüge, und könnten eben deswegen nicht mit einander verglichen werden.“ Der König verlangte eine beſtimmtere Antwort. Turpin wich aus und verſchanzte ſich hinter das Bollwerk der franzöſiſchen Courtoiſie. „Keine Komplimente,“ erwiederte der König; „reden Sie frei heraus, was Sie denken.“ „Je nun,“ verſetzte der Graf in einem ſcherzhaften Tone, „wenn Berlin mein wäre, ſo würde ich es verkaufen und in Paris verzehren.“ Friedrich kehrte ihm ſchweigend den Rücken zu und ſchickte ihm kurz nachher die verlangte Erlaubniß, auf ſein Ehrenwort nach Frankreich zu gehen.

•

Ein Neujahrsgeſchenk. **Die Frau** (zum Manne). Du kaufſt mir doch zum Neujahrsgeſchenk einen Pelz; alle meine Freundinnen tragen Pelze; es wäre indecent, nicht wie ſie gekleidet zu ſein.

Der Mann. Wie viel begehrt der Kaufmann?

Die Frau. Funfzig Louis. —

Er. Das iſt zu theuer, ich will's überlegen.

Sie. Wer überlegt, kauft nicht. Sie ſind ein Egoiſt, mein Herr! Wenn ich noch Zobelfelle oder Chinchilla verlangt hätte, das wäre etwas! Aber ſo eine Kleinigkeit! Noch einmal, Sie ſind ein Muſter von einem Egoiſten. In Ihren Kaftan-Kragen eingemummt, kümmern Sie ſich nichts darum, ob Ihre arme Frau vor Froſt klappert! —

Er. Sage mir, mein liebes Kind, klappertest Du vor fünf oder ſechs Jahren, als Du mit nacktem Buſen und entblößten Armen und Schultern die Concerte, Bälle und Theater abliefeſt? Vergebens rieth ich Dir damals, einen Ueberrock zu nehmen, Du nannteſt mich einen Murrkopf und bliebſt bei Deinem durchſichtigen Kleidchen von Mouſſeline de laine oder Gaze. Ich glaube wohl, daß die Weiber immer Recht haben, aber wenn die Gaze im Jahre 1836 warm genug war, ſo wird es ein wohlgefütterter ſeidener Ueberrock im Winter von 1842 auch ſein!

Sie. Das kommt von Deinem bürgerlichen Tone! Wie weit beſſer ſind doch die vornehmen Weiber daran, die nicht zu begehren brauchen, ſondern wählen, was ihnen beliebt und dafür einen Wechſel auf ihren Mann ausſtellen!

Er. Für den er quitt iſt, indem er ihn proteſtirt. — Laß die Idee vom Pelzwerke fahren, ich kaufe Dir einen hieroglyphiſchen Ring, der Dich im Sommer wie im Winter ſchmückt.

Sie. Einen hieroglyphiſchen Ring? Geſchwind, laß ſehen — ! — (Er giebt ihn). Er iſt allerliebſt! Vier Steine verſchiedener Art neben einander, ein Rubin, ein Opal, ein Saphir, ein Ametyſt, und was heißen ſie nun? —

Er. Nimm die Anfangsbuchſtaben der vier Steine, und Du lieſeſt —

Sie. R — O — S — A! Meinen Namen! Allerliebſt!

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

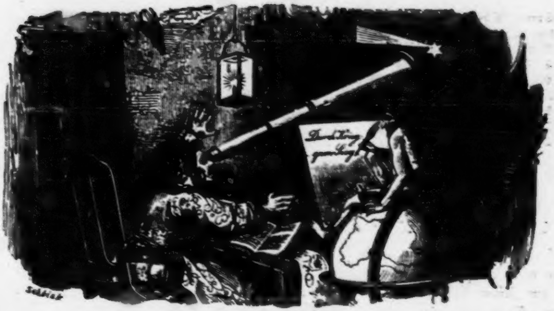

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 23. Freitag, den 9. Juni. 1843.

Heimlichkeit.

(Neue Weiſe.)

Die beſten Kräfte angeſtemmt
Geliebteſte Genoſſen,
Den Fluten Grund entgegen gedämmt;
Arbeitet unverdroſſen.
Das ſchönſte Bollwerk unſrer Zunft
Bedroht nun ſchnöde Unvernunft;
Weg mit den Narrenspoſſen!
Die Heimlichkeit, die Heimlichkeit,
Bleibt Schutz und Zuflucht allezeit!
Oeffentlichkeit ſoll weichen;
Hißt auf kühn unſer Zeichen!

Sie iſt vom heil'gen Papſt in Rom
Zu unſerm Heil erſonnen,
Iſt klaſſiſch, an dem Tiberſtrom
Auf's feinſte ausgeſponnen;
Sie hält den Kühnſten in der Zucht
Und hat uns ſchöne, goldne Frucht
Von jeher eingewonnen.
Die Heimlichkeit, die Heimlichkeit,
Wahrhaftig thut ſie uns kein Leid!
Oeffentlichkeit zum Geier,
Mit der iſt's nicht geheuer.

Romantiſch iſt ſie durch und durch:
Gedenkt der heil'gen Vehme,
Denkt, wie die ſtolze Ritterburg
Verließe, gar bequeme,
Mordkammern hegt', die Folterbank,
Das Jungfräulein aus Eiſen blank;
Daß keiner da ſich ſchäme
Der Heimlichkeit, der Heimlichkeit,
Für ſie zu wackerm Kampf bereit.
Oeffentlichkeit, zu Grunde
Geh' du von dieſer Stunde!

Sinn und Verſtand und freies Wort
Will herrſchen in den Schranken?
Da hätten Alle wir ſofort
Zuſammen abzudanken:
Nein, klammert Alle, All' Euch an,
Und zeige Jeder hier den Zahn,
Euch' feſt ſich anzuranken:
Die Heimlichkeit, die Heimlichkeit,
Wir führen durch für ſie den Streit,
Oeffentlichkeit, der Thoren
Blendwerk, du biſt verloren!

Wir thun hier heimlich Alles ab,
Statt Reden gilt das Schreiben;

Stumm iſt der Kerker, ſtumm das Grab
Und rüſtig unſer Treiben;
Wenn wir beſeitigt eine Frag',
So krähet auch kein Hahn darnach;
So iſt's, ſo ſoll es bleiben!
Die Heimlichkeit, die Heimlichkeit!
Nur eitel iſt, was uns bedräut,
Oeffentlichkeit hat Schreier,
Doch Waſſer löſchet Feuer!

Gottſchalk Wedel.

Altes und Neues.

Guſtav Adolph, als ihm ſeine Liefländer noch den alten Titel „Erlauchter“ gegeben, antwortete zum Zeichen ſeines ungnädigen Empfindens hierüber: „Es ſei durch Gottes Gnade der ſchwediſche König nicht ſo dunkel, daß er der Liefländer Erleuchtung von Nöthen hätte.“ — Erinnert an eine Reſpectswidrigkeit neueſter Zeit!

— Die **Dorfzeitung** hat zuſammengerechnet, daß es in Deutſchland 24,000 beſoldete und unbeſoldete Hofleute gebe, gerade ſo viel, als der deutſche Bundesſtaat **Lichtenſtein** Einwohner zählt. Sie ſchlägt vor, da ſolchergeſtalt die Höfe reichlich verſehen ſind, nunmehr auch **Volksräthe** zu creiren, damit das deutſche Volk endlich auch gut berathen werde. — Nicht nöthig: dem deutſchen Michel räth jeder Narr und er ſelbſt iſt ſein eigner luſtiger Rath! —

— Anno 1542 hat es an gelehrten Leuten gefehlt, daß man etliche Handwerker, die etwas aus der Schule gebracht, in's Predigtamt ſetzen müſſen, wie denn Niclas Flaſchenmacher zu Glöſa, und anderswo ein Leinweber, Namens Matthias Seidel, ingleichen ein Schuſter in's Miniſterium in der chemnitziſchen Inſpection gekommen. — Jetzt fehlt nicht viel, daß die Studenten unter die Leinweber und Schuſter gehen muſſen: nur die Reichen ſollen ſtudiren! Die Armen dürfen, worauf ſie bisher zum Theil angewieſen waren, nicht einmal Schulden machen.

— Anno 1586 wurde ein Feuerwerk zu Cuſtrin verfertigt, woſelbſt man die Bilder des Papſtes, des türkiſchen Kaiſers, des Tartar-Chans und des Herzogs von Guiſe im blauen und weißen Feuer brennen ſah. — Dieſes wurden gegenwärtig in Preußen diplomatiſche und verwandtſchaftliche Rückſichten nicht geſtatten.

— Der Abbé **Ravignan** in Paris hielt der eleganten Welt in Notre-Dame in der Charwoche Buß- und Faſtenpredigten. Er haranguirte die höhere Geſellſchaft, die ſich ſeit einiger Zeit wieder den Anſtrich großer Frömmigkeit gibt. Alles wiederholt ſich nur im Leben. Sehen wir doch ein ſonſt liberales Blatt in einer ganz unbedeutenden Schauſtellungsſache die Fahne des Pietismus aufſtecken und ſich in dieſem Falle demokratiſch-despotiſch geberden. Der Abbé eifert gegen den neuen Kleiderſchnitt der vornehmen Damen, gegen den Ausſchnitt um Schultern und Bruſt, gegen den Mangel an Bekleidung. Und darin hat er Recht. Jeder mag wohl die fremde, aber nicht gern die eigne Frau, Tochter oder Braut öffentlich in halber Entblößung ſehen. — Ein Moraliſt und Ascetiker des XVI. Jahrhunderts ſtellt von dem politiſchen und ſittlichen Zuſtande des damaligen Deutſchland in einer Predigt folgende Schilderung auf: „Wir ſehen allenthalben und wo man ſich hinkehrt nichts, denn eitel Sundfluth ſchrecklicher Exempel der Undankbarkeit — bei allen Ständen: wie Könige, Herren und Fürſten ſich unter einander kratzen und verderben, noch keiner guten chriſtlichen Eintracht gedenken dem armen Deutſchland zu helfen, und der elenden Kirchen auch etwa eine Herberge oder Stätte zu erhalten. Der Adel ſcharret oder reißt und raubet, tritt Pfarrer und Prediger mit Füßen; Bürger und Bauer auch nur geizet, wuchert, trügt und allen Trotz und Muthwillen treibt, ohne aller Scheu und Strafe, daß es im Himmel ſchreit und die Erde nicht mehr ertragen kann. Wohlan, was ſoll man hiervon viel ſagen? Es iſt doch bei der Welt verloren, und hilft keine Vermahnung, ſie iſt und bleibt des Teufels.“ — Nun, mit der guten Kirche iſt es jetzt nicht ſo arg beſtellt; die Fürſten kratzen ſich auch nicht unter einander; dem armen Deutſchland aber iſt nicht beſonders geholfen!

— Die **Serbier** erklären, es ſei durchaus unmöglich, einen andern, beſſern und paſſenderen Fürſten zu wählen als ihren ſchon gewählten, beſtätigten und par ordre de Moufti wieder abgeſetzten **Alexander**, Sohn des **Czerny Georg**. Was iſt da anzufangen? Andre Völker ſind aber dergleichen Sorgen hinaus; denn dieſe haben keine Wahl. Nur mit dem Anfang haben's die Dynaſtien ſchwer, für ihr Fortkommen und Gedeihen iſt von ſelbſt geſorgt.

— Se. Majeſtät von Hannover haben den Magiſtrat begnadigt, ſich mit der Bürgerſchaft verſöhnt und ſind nach London abgereiſt. Es herrſcht darüber große Freude und man ſieht einer lichten Zukunft entgegen. — Die preußiſche Preſſe ſieht unter dem neuen Cenſurcollegium (sancta rota) auch einer lichten Zukunft entgegen. Mögen es nicht die lichten Stellen in den geſtrichenen Manuſcripten allein ſein.

— **Neun Tauſend** evangeliſche Parochien der preußiſchen Monarchie haben die Jahresfeier der Stiftung des Biſthums zu Jeruſalem feſtlich begangen. Nur ſechzehn Geiſtliche waren obſtinat. Man ſieht — es herrſcht noch viel wahre Frömmigkeit unter dem Volke. Die Juden ſind nur noch ſehr dumm, ſonſt ließen ſie ſich alle taufen und könnten ſämmtlich Biſchöfe im Orient werden. In mehreren lithauiſchen Gemeinden ſanken die Feiernden unaufgefordert bei den erſten Worten des Gebetes auf die Kniee! Maſch Allah! Der nunmehrige Biſchof Alexander hat ſich, als er noch einen Schacher mit Raſirmeſſern trieb, ſolchen Glanz und Ruhm wohl nicht träumen laſſen!

— Das Beiblatt „Prag" zur Zeitſchrift Oſt und Weſt theilt folgende merkwürdige böhmiſche Urtheilsſprüche mit: „Ein in dem böhmiſchen Städtchen Starkow befindliches Buch vom Jahre 1573 über Criminalrechtsfälle enthält unter Andern auch folgende, über Kaspar Schwanz wegen Krebsfang (i. J. 1573) und über Paul Pyrkele (1578) in böhmiſcher Sprache gefällte Urtheile: 1) Wir Bürgermeiſter und Räthe der Stadt Starkow — — fällen dieſes Urtheil: Kaspar Schwanz habe den Tod durch den Strang verdient. Allein er ſoll begnadigt werden, damit er nicht in des Henkers Hände gerathe, und zwar deshalb, weil der Galgen ſchwach und der Verbrecher ſehr ſchwer iſt, und der Henker allein nicht im Stande iſt, ihn hinzurichten, indem er keinen Gehilfen hat, und ſeine Ehegattin am Tage vor der Hinrichtung durchgegangen iſt. 2) Wir Burgermeiſter ꝛc. — — fällen nach unſerem Rechte dieſes Urtheil: Paul Pyrkele habe den Tod durch den Strang verdient, allein er ſoll begnadigt werden, weil der Galgen zuſammenſtürzte." — Da in Schnipp-Schnapphauſen ſeit einem halben Jahre die Staatsgefängniſſe leer waren, ſo hat man drei Demagogenriecher über Land geſchickt, welche auch glücklicherweiſe bei zwei Landkrämern dreifarbige (deutſche) Strumpfbänder und Hoſenträger nebſt ähnlichen ſtaatsgefährlichen Sachen aufgefunden haben. Die Krämer wurden verhaftet und ſofort einer lebenslänglichen Unterſuchung unterzogen. Die Papierfabrik von Lumpmeyer, Spitz & Comp. liefert das zu den Protokollen nöthige Papier. — —

Gärten im Meeresgrunde.

Das Meer iſt die eigentliche Welt der Wunder. Es bietet Erſcheinungen, von denen man auf feſtem Lande nichts Aehnliches findet, nirgends entfalten ſich die Zaubereien und Wunderſpiele der menſchlichen Natur und grotesker Formen mannigfaltiger als hier.

Das Seewaſſer iſt in der Regel wenig durchſichtig. Allein es gibt hin und wieder auch Stellen von bewundernswürdiger Klarheit und Durchſichtigkeit, daß man bis auf den Grund des Meeres und auf ihm auch das Geringſte ſieht. In der Nähe der karaibiſchen Inſeln iſt eine ſolche Stelle. Hier verliert ſich das trubere Meerwaſſer allmälig faſt in die Klarheit des Kryſtalls. Das zur Landung der Mannſchaft ausgeſchickte Boot ſcheint, vom Schiffe aus geſehen, nicht auf dem Meere zu gehen, ſondern in klarer Himmelsluft zu ſchweben. Man ſieht bei funfzehn Faden Tiefe auf dem Grunde des Meeres unterirdiſche Gärten, von Korallenbäumen von brennendem Roth und andern Farben leuchtend. Wunderbare Seegewürme, Seeſterne, Seeigel u. a. m. weiden in dieſen hesperiſchen Gärten; um die Korallenſtauden wimmeln Fiſche von den ſchönſten bunten Farben, dergleichen man an denſelben Thieren in Europa nicht bemerkt. Alle Augenzeugen dieſes ſonderbaren Schauſpiels ſprechen entzückt von der außerordentlichen Farbenpracht dieſes Anblickes; alle verſichern, die Phantaſie ſei zu arm, dieſe Zaubereien ſich vorzuſtellen. Denn was in der leichteren Luft mehr einfarbig erſcheinen würde, das zeigt ſich im dichten Medium des Waſſers, wenn die Strahlen des Lichtes ſich in ihm brechen, in den wunderbarſten Farbenreflexen und Schattirungen, in tieferem brennendem Kolorit und unerſchöpflicher Mannigfaltigkeit. Gorgonien, Flabellen und tauſend andere Seegewächſe von den eigenthümlichſten, von allen andern Naturprodukten abweichenden Formen ſpielen, ſo wie das leiſeſte Lüftchen die Oberfläche der Wellen kräuſelt, in allen Farben des Regenbogens durch einander, tief unten auf dem reinſten ſilberhellen Sande des Meerbodens, die kryſtallklaren Wellen bewegen dieſen Seeflor ſo ſanft hin und wieder, wie der leiſe Zephyr ein ſchönes buntes Blumenfeld; das Auge glaubt in die Gefilde einer andern Welt zu ſchauen. Und da das Waſſer vermöge ſeiner dichten Natur die Bilder der Dinge, die ſich in ihm abſchatten, dem Auge näher bringt, als dies die Luft thut, ſo glaubt man vom Boote aus dieſe Wunderblumen einer unterirdiſchen Flora leicht mit der Hand erreichen und pflücken zu können, wiewohl ſie oft in einer Tiefe von zwölf bis funfzehn Faden ſtehen; getäuſcht durch die ſcheinbare Nähe wähnt man ſelbſt mit herumzuſchwimmen in dieſen Zaubergärten.

Doch findet ſich dieſe hohe Klarheit nur bei völliger Meeresſtille, und vorzüglich in Buchten, die von Klippen umſchanzt, und von Stürmen und unruhigen Bewegungen der See hinlänglich geſichert ſind.

Notizen.

Theatraliſches. In Leipzig gaſtirte die wiener franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft an mehrern Abenden mit Beifall, aber vor ſehr ſchwach beſetzten Bänken. — Desgleichen iſt die ungriſche Tänzergeſellſchaft Beszter Sándor aufgetreten und hat in ihrer Originalität, Eleganz und Bravour außerordentlich gefallen. — Charlotte v. Hagn iſt in Paris Löwin des Tages geworden. Wie überall ziehen auch dort einige alte Cavaliere an ihrem Triumphwagen. — Madame Peroni-Glasbrenner gaſtirt in Hannover. — Frau von Haſſelt-Barth entzückt die Berliner. — In Magdeburg iſt Döring mehrere Male aufgetreten. Die berliner italieniſche Operngeſellſchaft iſt in Leipzig angekommen. Saphir hat in Leipzig eine dritte Vorleſung und zwar diesmal im Theater gegeben. Das Haus war gedrängt voll, der Beifall ſtürmiſch. Fräulein Günther trug ſein Soloſtluſtſpiel allerliebſt, Madame Deſſoir den „verkauften Schlaf“ mit allem Zauber ihres ſchönen Organs und ihrer poetiſchen Intention meiſterhaft vor. Der Academiegeber ſelbſt las über „deutſche Sprüchwörter,“ und fand, wie immer, faſt bei jedem Redeſatze die lauteſte Acclamation. — Am 29. las Saphir in Halle, wo er ein zahlreiches und elegantes Publikum auf das Lebhafteſte anregte und die wärmſte Anerkennung fand. —

•

Perſonalnachrichten. An einem und demſelben Tiſche waren in der verfloſſenen Woche im Hôtel de Pologne zu Leipzig folgende literariſche Notabilitäten verſammelt: v. Corvin, Glasbrenner, Held, Heller, Hoffmann v. Fallersleben, Laube, Oettinger, Saphir, Wuttke. — Der königsberger humoriſtiſche Politiker Walesrode befindet ſich in Leipzig. — Spontini iſt in Paris angekommen. Niclas Lenau befindet ſich in Stuttgart und wird das nahe gelegene Bad Ripoldsau beſuchen. Schelling bringt die Sommermonate in München zu und Uhland iſt nach dem nördlichen Deutſchland durch Leipzig gereiſt.

•

Spielkarten. In der Revolutionszeit durften auf den franzöſiſchen Karten natürlich keine Könige ſein; die Stelle des Coeurkönigs hatte Solon, die des Trèflekönigs Rouſſeau, die des Carreaukönigs Cato von Utica, die im Pique Junius Brutus. Die Damen waren durch die Figuren der Gerechtigkeit, Einigkeit, Klugheit und Kraft erſetzt. Statt der Buben hatte man Officieux (Dienſtwillige), welche Hannibal, Decius, Horatius Cocles und Mutius Scävola darſtellten. — Dieſe Kartenblätter dienten demnach auch zu mancherlei erhebenden Betrachtungen und Geſprächen.

•

Slawiſche Völker. Nach Schafarſchik zählt jetzt Rußland 53,502,000 Slaven, Oeſterreich 16,701,000, Preußen 2,108,000, die Türkei 6,100,000, Krakau 130,000, Sachſen 60,000, zuſammen 78,601,000; hierunter Czechen 7,167,000.

•

Die „**Locomotive**“ macht ſich luſtig über das Gerücht, daß ihr Verbot in Berlin beſchloſſen ſei; ſie könne nicht glauben, daß Preußen ſich vor einem ſolchen „lumpigen Blättchen“ fürchte, dazu ſei die preußiſche Regierung zu großartig. Wir glauben auch, daß ſich Preußen ſchämen würde, die Locomotive zu verbieten; vielleicht würde es aber gern ſehen, wenn man ſie in Sachſen unterdrückte. Sachſen aber wird und kann nicht ſo gefällig ſein. Denn das witzige Blättchen hält ſich ganz im Kreiſe des Geſetzes; es polemiſirt ja nicht gegen die Principien der ſächſiſchen Regierung, ſpricht vielmehr nach Kräften für das conſtitutionelle Princip. Würde Preußen ein preußiſches Blatt unterdrücken, welches gegen das conſtitutionelle Weſen, alſo gegen den Nachbar Sachſen, ſchriebe?! —

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloßsohn.

№ 24. Freitag, den 16. Juni. 1843.

Gedächtnißrede auf eine gebratene Gans.

Gehalten in einer Abendgeſellſchaft des Hôtel de Strelitz in Hannover.

Von Dr. W. Schröder.

Theilnehmende Freunde!

Schon der große Schiller hat geſagt:

> „Wenn gute Reden ſie begleiten,
> Dann fließt die Arbeit munter fort,“

und eben weil der große Schiller Recht hat, ſo nehme ich dies ſein Wort zum Grundſteine meiner Betrachtung. Ich wünſche nämlich nicht, meine Freunde, daß Sie, während ich hier rede, ſchon anfangen zu arbeiten — nein, ſo iſt es nicht gemeint; ich wünſche vielmehr, daß Sie, ſo lange ich rede, nur meine Worte in ſich aufnehmen, aber von dem Gegenſtande meiner Betrachtung ſelbſt noch nicht das Geringſte — denn ſonſt würde ich, je länger meine Rede — dagegen ſelbſt um deſto mehr zu kurz kommen! — O nein, meine Freunde, warten Sie, gedulden Sie ſich, nehmen Sie ein Beiſpiel an der hier vor uns liegenden edlen Entſchlafenen — die ſelbſt während ihres ganzen Lebens ein Muſter von Geduld war! Warten Sie mit Ihrer Arbeit — bis ich fertig bin — auf daß auch ich mitarbeiten kann; denn, o wie gern möchte ich Ihnen dabei helfen, wie gern Ihnen ſelbſt das größte, ſchwerſte Stück dabei abnehmen! —

Theilnehmende Freunde! Ja wohl ſind Sie, ſind wir das; — wahrhaft theilnehmende im ſchönſten Sinne des Worts! — denn wir begnügen uns nicht an einer Theilnahme in leeren Worten, nein, die unſrige iſt eine wahrhaft thätige. Wir nehmen — wenn nämlich die Rede zu Ende und wo erſt die rechte Theilnahme beginnt — uns Jeder ſein Theil davon, und zwar ein Jeder, wo möglich, das *größte*, das beſte Theil — und wir freuen uns dann, wär's auch nur im Stillen — wenn wir uns ſagen können —: wir haben ſo das *beſte* Theil erwählt! — Alſo nochmals — *theilnehmende* Freunde! Richten wir unſere Blicke auf den Gegenſtand unſerer Betrachtung; — *Was* erblicken wir? Wollen wir aufrichtig ſein — doch im Grunde nur ein jammervolles Bild irdiſcher Hinfälligkeit. — Was iſt der Menſch? — das heißt mit einem ß! geſchrieben. Ach, der Verwegene, der Rückſichtsloſe, dem Nichts heilig iſt, wenn es auf die Befriedigung ſeiner Luſt ankommt —! er *ißt* nicht blos junge, er ißt auch *alte* Gänſe; und, meine Freunde, wenn mich nicht Alles trügt, ſo war, nach ihrem Aeußern zu ſchließen, die vor mir liegende, elend Gemordete, nicht mehr eine *ganz junge*, alſo eine *junge Gans*, nein, vielmehr eine bereits in gereiften Jahren, in ein ſo zu ſagen, *verſtändiges Gänſealter* vorgerückt: gewiß ein Grund mehr zur Traurigkeit, für Alle wenigſtens, welche hier, *zunächſt mir*, gerade an dieſer hier *Theil* nehmen. —

So iſt denn der gegenwärtige Augenblick gewiß ein ernſter, ein *ergreifender*, und der nächſtfolgende wird ein noch mehr *ergreifender*, ein wahrhaft *angreifender* ſein! Denn einmal nimmt ſchon das *Geſchlecht* der Todten hier vor uns mehr als gewöhnlich unſer Mitgefühl in Anſpruch. Die edle Entſchlafene war — eine *ſie* — ſie gehörte alſo zum ſchönen Geſchlecht! — (Ich habe zuverläſſige Quellen, daß es kein *Gänſerich* war.)

Dann *zweitens* iſt es eine Landsmännin, eine Hannoveranerin, der wir hier unſere Theilnahme weihen. — Als Beweis dafür kann ich zwar nicht ihr Taufzeugniß aufweiſen, denn ſie gehörte zu der neuen Sekte der Wiedertäufer, welche nicht getauft werden, ſondern *ſich ſelbſt taufen*, und das hat die Selige nicht *ein*, ſondern zu tauſend Malen gethan, *täglich* faſt, wo ſie nur *Waſſer* fand. Allein ich habe andere Gründe für ihre hannoverſche Abkunft, und hier ſind einige davon!

Zuerſt: ſie iſt bei ihren Lebzeiten zum öftern *gerupft* worden, bedeutend gerupft, ſage ich, bei lebendigem Leibe, und — hat es ſich ruhig gefallen laſſen; ſie hat nie dabei um ſich gebiſſen, höchſtens nur durch etwas *Geſchrei* dagegen *proteſtirt*. Es half ihr aber Nichts. —

Zweitens: ſie war ein *ſauberer Vogel*; ſie wuſch und putzte faſt den ganzen Tag an ſich herum und verſäumte — wir können es leider nicht verhehlen — darüber nicht ſelten ihre häuslichen *Geſchäfte*, als da ſind: Eier legen, Neſt machen ꝛc.

Drittens: ſie lebte ſtets, ſo beſchränkt auch ſonſt ihre Umſtände waren, auf einem *großen Fuße*, ob ſie gleich faſt gar keinen *Abſatz* hatte.

Viertens: ſie war ſtets für die Bequemlichkeit, man möchte ſogar ſagen, etwas *träge*, denn — ſie ſteckte nicht blos *lange* — nein, *beſtändig in den Federn*.

Fünftens: ſie war nicht ohne eine gewiſſe Médisance; ach, wir dürfen es nicht verſchweigen — ſie war in der That mitunter etwas boshaft —; man kann von ihr nicht ſagen, daß ſie *nie ein Waſſer getrübt hätte* — im Gegentheil, ſie hat es faſt jedes Mal getrübt und dabei zum öftern *alte ſchmutzige Geſchichten* wieder *aufgerührt*, die ohne das nie mehr zum Vorſchein gekommen wären. Ja, noch ſchlimmer —: ſie iſt um *das*, was man im vornehmen Leben nur zu kennen, im gemeinen aber auch zu nennen pflegt — ſie iſt um dieſen Artikel nie *weg*gegangen, ſondern hat ihn immer erſt noch *recht breit getreten*.

Fragen wir nun weiter nach den Eigenſchaften der edlen Entſchlafenen, ſo müſſen wir zunächſt noch ſagen: ſie war eine *Gelehrte* — denn wie lange hat ſie nicht *über gewiſſen Dingen gebrütet*, ſie war förmlich verſeſſen darauf — ſie hatte in der That, sicut figura docet, ein ganz vorzügliches *Sitz*fleiſch — und — doch hat ſie nie etwas *Beſonderes ausgeheckt*! —

Ihrer *Politik* nach war ſie *deutſch-conſtitutionell*; dabei galt von ihr recht eigentlich das Wort: „Viel Geſchrei und wenig Wolle.“

Auch war ſie außerordentlich auf *lange Sitzungen* erpicht, bei welchen ihre Aeußerungen jedoch nur in einem halblauten, unverſtändigen Gegacker beſtanden, und bei welchen ſie außerdem die meiſte Zeit zu ſchlafen pflegte, auch hat ſie dann jedesmal, wie ſich ſpäter ergeben, nur über *Windeiern* gebrütet, und hat, obſchon alſo nichts ausgeſeſſen, doch bei ihrer Nachhauſekunft von böſen Zungen viel ausſtehen müſſen. — Theilnehmende Freunde! Werfen wir ſchließlich auf die, obwohl jetzt ſo gebräunt Ausſehende, dennoch unleugbar Verblichene noch einen Blick in Hinſicht ihrer Vorzüge.

Zuerſt alſo: ſie beſaß Contenance; ſie iſt, ſo oft ſie auch etwas verlegt hat, in ihrem Leben — dennoch ſelbſt nie verlegen geweſen.

Sodann, ſie war naiv im höchſten Grade. Sie iſt nie in ihrem Leben über etwas roth geworden. Einſt — in ihren jungen Jahren, damals „als ſie noch im Flügelkleide in die Mädchenſchule ging“ — machte ihr ein frivoler junger Gänſerich, ein wahrer Gänſe-Geck, unpaſſende verliebte Anträge — aber ſie, ſie verſtand ihn nicht einmal, ſie wurde alſo auch nicht roth, es überlief — aus bloßer Ahnung des Unſchicklichen — ſie nur eine kleine Gänſehaut, und das war Alles. —

Endlich: ſie war den neueſten Zeitbeſtrebungen nicht fremd. Sie ſchwärmte für eine Emancipation der Gänſe; ſie wollte, daß (umgekehrt wie bei der inländiſchen Emancipation der Frauen) jede Gans ihren beſondern Gänſerich haben ſollte, mit dem ſie Herz an Herz, oder, wenn man will, Schnabel an Schnabel, durch's Leben watſchele. Allein die Ganzheit ihrer Nation, alſo auch hier die Gansheit der Zeit war noch nicht reif für ihre Idee, ſie fiel gänslich damit durch.

Zum Schluß: ſie war auch ein Mitglied des Mäßigkeits-Vereins: — ſie hat in ihrem ganzen Leben nichts anders, als Waſſer getrunken, und — hat nie etwas im Kopfe gehabt!

Und — nun kommt das Schrecklichſte, meine Freunde, das wahrhaft Tragiſche! — trotz ihres, wie wir geſehen haben, ſo vielhaltigen Charakters, trotz ſo mancher unleugbar ſeltener, bedeutender Eigenſchaften — war die Selige im Grunde doch — ein wahres Vieh! —

Hier hält die Betrachtung inne. — Es gibt gewiſſe Dinge, auf welche, wenn geſagt — ſich nichts nachſagen läßt.

Darum ſchweige ich auch über jene anderen noch unerledigten Fragen, als da ſind:

Hatte die Selige Familie?

Hatte ſie Vermögen von Hauſe aus? ꝛc.

Ich ſage nur noch, machen wir es jetzt mit ihr, wie es auch bei den Menſchen zu geſchehen pflegt, denen, wenn man ihnen auch ſonſt zuvor nie Ehre erwies, man doch ſtets die letzte zu Theil werden läßt! Erweiſen wir denn auch nun unſerer theuern Vorangegangenen die letzte Ehre; — nehmen wir mit der Betrachtung über ſie zugleich ſie ſelbſt in uns auf! Und ſo denn ein Jeder, indem er von dieſer Gans ißt, ſich — was wir insgeſammt hoffen und wünſchen — glücklich fühlt — ſo wird es von ihm — und was will der gute Deutſche mehr — mit Recht heißen können: Er iſt ganz glücklich, — d. h. er ißt Gans glücklich!! — —

Dixi. (Trompetenſtoß.)

Der Redaction iſt folgendes Schreiben nebſt Beilage zugegangen:

Leipzig, am 4. Juni 1843.

Ew. Wohlgeboren

zeige ich freundlichſt an, daß, bevor man einen Tempel für die deutſche Einheit ausbauen kann, man zuvor eine Bauſtelle haben muß; anbeigehender Park wird hoffentlich genug Platz dafür enthalten, wenn er die Allerhöchſte Genehmigung Sr. Majeſtät des Königs erhalten ſollte.

Mit aller Achtung

Ew. Wohlgeboren ergebenſter

Nitſchke.

P. S. Wenn man Briefe ſchreibt, muß ſie Jeder leſen können — darum entſchuldigen Sie meine groſſen Buchſtaben.

Einladung zur Aktien-Unterzeichnung

auf einen

Deutſchen National- oder Einheits-Park.

Zur Gründung dieſes volksthümlichen Parks ſollen einige kleinere oder ein groſſes Gut mit Anhöhen, Wald, Teichen ꝛc. ꝛc. angekauft werden.

Sobald durch Unterzeichnung auf Aktien à $33\frac{1}{3}$, $66\frac{2}{3}$, 100 bis 1000 Thaler das Unternehmen geſichert iſt, ſind die regierenden Fürſten in Deutſchland unterthänigſt zu erſuchen: Allerhöchſt- und Höchſt-Selbſt geruhen zu wollen, durch Theilnahme und Unterſtützungen die Ausführung dieſes National-Werks zu befördern, damit der Park durch freiwillige Beiträge recht bald: „Deutſches National-Eigenthum“ werde.

Außer alljährigen Zwiſchenfeſten, ſollen alle drei oder vier Jahre größere National-Feſte Statt finden, und werden Beluſtigungen aller Art in Gegenwart von Frauen und Männern (aus nah und fern), die für deutſche Einheit begeiſtert ſind, gewiß ein allgemeines Intereſſe erwecken.

Ankauf, Aufbau und Anlagen werden zweckmäßig unter Anleitung eines Directoriums erfolgen; ſteht einer ordnungsmäßigen Verwaltung der anzukaufenden Güter ein Etwas nicht entgegen, und ſind daher auch die Intereſſen der Aktien ungefährdet.

A. Anordnungen bei den Feſten:

Sämmtliche Zuſchauer und Mitſpielende werden durch Thurmwarte angekündigt und würden ſich beim Eintritt in den Deutſchen National- oder Einheits-Park bei den Vorſtehern des Feſtes zu legitimiren haben, wonach den Herolden Deren feierliche Einführung und Vorſtellung verbleibt.

B. Eröffnungs-Beluſtigungen:

a) die Herrmanns-Schlacht, im Coſtüme ihres Zeitalters;
b) Seegefecht, [die Angelſachſen landen in England];
c) Großartiges Turnier;
d) Nationaltänze, Minneſänger u. ſ. w., u. ſ. w., u. ſ. w.

Leipzig, am 4. Juni 1843.

Der Stifter des Deutſchen National- oder Einheits-Parks.
Nitſchke.

Notizen.

Worte aus einer Proclamation Palafox's d. d. Saragoſſa: „Laſſet die Thaten Eurer Heldenvorfahren Euch leuchten! Bebet nicht vor dem Haufen unſerer Feinde! Ihr Vornehmen und Reichen, öffnet Eure Schätze und laßt reichliche Nahrung zufließen den Armen, damit ihr Arm das Schwert der Rache kraftvoller ſchwinge. Reihet Euch als Brüder an einander, in geſchloſſenen Schaaren, brecht auf zum Triumphe des Vaterlandes! Ihr Krieger, faſſet Muth gegen Numidiens brüllende Löwen! Ihr Prieſter, rufet Rache gegen die Zertrümmerer der Altäre! Ihr Schmiede, ſchmiedet Waffen und durchwühlt die Erde um Eiſen! Ihr Mütter, verſagt Euren Kindern auf eine Weile die Bruſt, damit ſie fühlen, welche Noth ſie als Männer erwarte! Ihr Kinder, erfüllet die Lüfte mit Eurem Jammergeſchrei und ſtimmet ſo ein in unſeren Schlachtgeſang! Ihr Thiere des Waldes heraus, heraus aus Euren Höhlen, Wäldern und Klüften, fallet mit uns an die franzöſiſchen Henker von den Pyrenäen bis zur Sierra Morena, damit wir die Erde von ihnen reinigen, den Frieden erringen und rächen den König, die Religion und das Vaterland!“ Einer ſolchen Begeiſterung waren damals die Spanier fähig für eine Perſon, für den jämmerlichen Ferdinand. Wie ſich die Zeiten ändern! Jetzt würden ſie es doch nur für ihre Inſtitutionen ſein.

•

Da Frankreich eine Portion Sandwichinſeln zu ſich genommen, ſo hat John Bull, in aller Stille und Geſchwindigkeit, auch ein Maul voll verſchluckt. Wohl bekomm's ihnen. Für einen Dritten wird nicht viel übrig geblieben ſein. Komiſch iſt nur, daß der Fuchs und der Leopard ſich nun gegenſeitig der Eroberungsſucht und Gefräßigkeit anklagen werden. Um das Wohl oder Weh der armen Geſellſchaftsinſulaner fragt es ſich dabei nicht; es muß ſich von ſelbſt verſtehen, daß ſie ihr Glück gemacht haben; und übrigens ſie ſind — eine Sache. Sollten ſie aber, wenn ſie das Treiben der civiliſirteſten Völker der Erde bei ſich ſehen, zur Beſinnung kommen und den Handel-rückgängig machen wollen, ſo werden ſie als Rebellen von den Engländern gehängt und von den Franzoſen erſchoſſen.

•

Statiſtiſches. Galizien hat auf 1[illegible] □ Meilen 4,764,523 Einwohner, wovon der Nationalität nach 2,216,323 Ruſſinen ſind. Der Religion nach gibt es daſelbſt: Römiſch-Katholiſche 2,094,443, unirte Griechen 2,077,993, nicht unirte 269,327, 5793 Armenier, 30,146 Proteſtanten, 254 karaitiſche und 283,345 talmudiſtiſche Juden. Da die Zahl der Geiſtlichen 4783, die des Adels zwiſchen 64 und 65,000 iſt, ſo kommt auf je 909 Einwohner ein Geiſtlicher, auf 70 ein Adliger, auf 16 Chriſten ein Jude. Es gibt alſo in Galizien mehr Juden, als in jedem andern öſterreichiſchen Lande; in dem viel größern Ungarn zählt man nur 246,000. (Oſt und Weſt.)

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

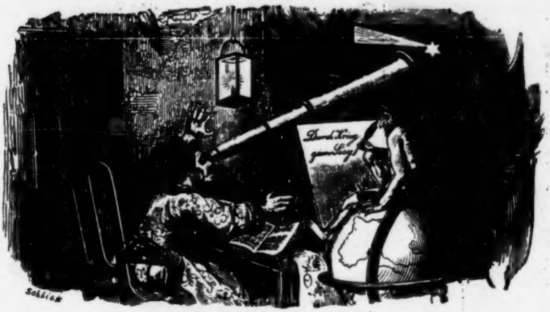

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 25. Freitag, den 23. Juni. 1843.

Regenwetter=Gedanken.

Dieſer Frühling alſo wäre verloren, noch bevor er zu uns kam. Der Himmel iſt grau, unabläſſig grau und gießt feuchte Fluten herab. Weint er? Nein, die Thräne iſt klar, in ihr ſpiegelt ſich die poetiſche Welt des Schmerzes oder der Freude. Er ſchmollt, er grollt, wie ein grilliges, verzogenes Weib, wie eine kokette Wittwe, die den letzten Liebhaber verloren, wie eine elegante Frau, die an den Schläfen das erſte graue Haar entdeckt, wie eine welke Prima Donna, der man zum Trotz die unanſtändig junge, ſtimmenfriſche Nebenbuhlerin herausgerufen.

Und wie der Himmel, grollt und ſchmollt Alles und Flur und Hain, Berg und Strom haben ein fahles, feuchtes, ſaloppes Aſchermittwochsgewand angezogen; die Bäume laſſen betrübt ihre Zweige hängen, die Blumen ihre Häupter; ſie haben Farbe und Glanz eingebüßt; die Vögel haben ſich, wie weiland Rinaldini, „in des Waldes tiefſte Gründe,“ in Höhlen und Löcher zurückgezogen und halten — das Geſcheidteſte, was ſie noch anfangen können — Conventikel und Muckerverſammlungen; Käfer und Mücken ſind in die Baumritzen gekrochen, murmeln verdrießlich: „das ſoll ein deutſcher Lenz ſein!“ und ſchicken ſich zum Schlafen an. Es iſt, als ob mit Einemmal alle Pracht, alle Friſche und Freudigkeit von der ſchönen Natur abgewiſcht wäre.

Und das ſoll ein deutſcher Frühling ſein! In den Stuben iſt's düſter und unheimlich; nicht warm, nicht kalt, man friert nicht und fühlt ſich doch nicht behaglich. Die Fenſter ſind verſchloſſen, die Straßen ſchmutzig, Regenſchirme wandeln hin und her, und darunter Menſchen, die gehen, nicht weil ſie wollen, nur weil ſie müſſen. Die ſpärlichen Damen, welche ſichtbar werden, ſehen in ihren ſchwarzen Strümpfen aus, wie naſſe Dohlen; ſo hängen ihnen Regenſchirm, Burnus und Gewand feucht herab.

So war es vorgeſtern, ſo geſtern und ſo iſt es heute und wird vielleicht noch tagelang ſo ſein. Nirgends am weiten Firmament ein Fleckchen, wo es hell durchſchimmerte, nirgends ein Riß in der grauen Flanelldecke, und wär' er noch ſo klein, wie der in den deutſchen Zollverein. Ich wähle dies des Reimes wegen; denn jener Riß iſt ſchon wieder geflickt worden. Man dachte: timeo Danaos et dona ferentes, und wollte von dorther kein Geſchenk! Was könnte auch von dort aus Gutes kommen?! Ich glaube, dies Wetter ſtammt aus Rußland, denn der Wind weht kuhl von Nordoſten. Es iſt, als ſtrebte die dortige Luft zu uns herüber und gedächte ſich in unſrer Zone zu erwärmen.

Aber woher auch immer; es iſt fatal, es iſt trübſelig, es iſt bedauerlich — würde ein Miniſter ſagen — maleficant, ſchauderhaft, dieſes Wetter!

Kann man dabei poetiſch werden? Ach nein! eben ſo wenig, als wenn man ſich durch das preußiſche Landrecht oder den neuen Strafgeſetzentwurf zu einem lyriſchen Gedichte begeiſtern wollte. — Ich glaube, man kann ſich bei dieſem Wetter nicht einmal verlieben! Man müßte aus Desperation gleich heirathen: das wäre eine Abwechſelung.

Soll man ſtudiren bei ſolchem Wetter? Ach! grau iſt alle Theorie; wer ſoll Grau in Grau malen? Der Philolog mag eine Lesart ſuchen, aber wer in der Wiſſenſchaft auch den heitern Lebenshimmel ſucht, Licht und Sonnenſchein, den ſtimmt dieſer feuchte Himmel kläglich dazu.

Kartenſpielen? Glücklich, die daran Vergnügen finden. Für ſolches Wetter mag auch das ſchreckliche Whiſt erfunden worden ſein.

Trinken, ſingen? Zum Geſange bitt' ich um einen heitern Himmel und die Geſelligkeit am Tiſche gedeiht nur im Winter, beim Kerzenſchein.

— Ich wollt', ich wär' eine alte Jungfer. Die haben's noch am Beſten bei dieſem Wetter. Sie ſetzen ſich in einen Kreis zuſammen und halten ein Colloquium über die Nächſtenliebe. Die Luft, der Himmel ſtimmt ärgerlich, und zu dem Werke, das ſie bereiten, eignet ſich Groll, Ingrimm und Menſchenfeindlichkeit am Beſten.

„Bei ſolchem Wetter,“ glaube ich, hat mein Onkel ſein Teſtament gemacht, worin er mir zwanzig gute Lehren, dreimal ſeinen Segen und nur einmal hundert Gulden vermacht hat.

„Bei ſolchem Wetter,“ glaube ich, ſind mehrere Artikel der deutſchen Bundesacte entſtanden.

„Bei ſolchem Wetter,“ glaube ich, haben die alten Bourbons ein Loch in die Charte gemacht und ſich um Thron und Krone gebracht.

„Bei ſolchem Wetter,“ glaube ich, haben die Hannoveraner beim deutſchen Bunde um Schutz nachgeſucht.

„Bei ſolchem Wetter,“ glaube ich, iſt die Leipziger Allgemeine und die Rheiniſche Zeitung verboten worden.

„Bei ſolchem Wetter,“ glaube ich, haben die Geiſter aller eiferſüchtigen und geſchiedenen Weiber einen Juriſten zur Abfaſſung der neuen Ehegeſetze veranlaßt.

„Bei ſolchem Wetter,“ glaube ich, haben die Züricher den Dr. Strauß in den Bann gethan, und die berliner Geiſtlichen den Bruno Bauer abgeſetzt.

„Bei ſolchem Wetter,“ glaube ich, ſchreibt Gutzkow ſeine Dramen und warnt vor der Preßfreiheit.

„Bei ſolchem Wetter,“ glaube ich, ſind die bairiſchen Erübrigungen draufgegangen.

„Bei ſolchem Wetter,“ glaube ich, hat Eſpartero ſein letztes Miniſterium conſtituirt.

„Bei ſolchem Wetter“ hat der Erzbiſchof von Droſte-Viſchering ſein Buch über den Frieden in der Kirche verfaßt.

„Bei ſolchem Wetter“ iſt das Geſpenſt der Demagogenriecherei wieder aus dem Grabe auferſtanden.

„Bei ſolchem Wetter,“ glaube ich, iſt Wilibald Alexis für einen unruhigen Kopf gehalten worden.

„Bei ſolchem Wetter,“ glaube ich, iſt Herr Dr. Guſtav Bacherer unter die Schriftſteller gegangen.

„Bei ſolchem Wetter,“ glaube ich, iſt der alte Görres conſequent geworden.

„Bei ſolchem Wetter,“ glaube ich, haben die hannöverſchen Stände das thierfreundliche Jagdgeſetz angenommen.

„Bei ſolchem Wetter,“ glaube ich, wurde den preußiſchen Referendaren verboten, Schulden zu machen.

„Bei ſolchem Wetter“ denke jeder Deutſche an ſeinen Heimathſchein; denn er kann bei dieſem Wetter, wo man keinen Hund hinausjagt, Landes verwieſen werden.

„Bei ſolchem Wetter,“ glaube ich, haben die deutſchen Kammern ſtets über die Emancipation der Juden verhandelt.

„Bei ſolchem Wetter,“ glaube ich, wird dereinſt die deutſche Flotte in See ſtechen.

„Bei ſolchem Wetter“ wird jede geſinnungsvolle Oppoſition geachtet.

Und „bei ſolchem Wetter“ habe ich, um mich und Andere zu ärgern, dieſen Aufſatz geſchrieben.

Leipzig, den 13. Juni.

Der Fürſt von Thoren.

In dem romantiſch gelegenen A.....-Bade war an einem Sonntage des Sommers 18.. eine ungewöhnlich große Geſellſchaft verſammelt, was wohl mit daher kommen mochte, daß der Fürſt des kleinen Landes, in welchem jenes Bad liegt, nebſt ſeinem Hofe ſich dort befand, wodurch denn auch viele Beamte, Gutsbeſitzer u. ſ. w. veranlaßt worden waren, aus der Umgegend dahin zu eilen, um ſich der Nähe ihres geliebten und gegen Jedermann ſtets ſo herablaſſenden Fürſten zu erfreuen. Am Mittage wurde, weil das Wetter ſo überaus ſchön war, die table d'hôte auf Befehl des Fürſten im Freien unter einer Säulenhalle ſervirt. Der Fürſt nebſt ſeinem Gefolge nahm den obern Theil der Tafel ein; ihm gerade gegenuber ſetzten ſich drei junge Männer, denen man es an ihrer Kleidung und an ihrem Benehmen anſah, daß ſie Studenten ſeien. Der dem Fürſten recht vis à vis Sitzende trug einen mit vielen Schnüren beſetzten ſchwarzen Sammetrock, eng anſchließende, weiße lederne Beinkleider und gewaltige Reiterſtiefel mit ſilbernen Sporen, worin Räder, wie Thalerſtücke groß, klirrten; die beiden anderen, rechts und links von jenem placirten, jungen Leute waren nicht ſo auffallend gekleidet, auch in Sprache und Manieren zurückhaltender und überhaupt weniger burſchikos. Schon während der Morgenpromenade hatten die drei Studenten des Fürſten Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, und noch mehr wunderte er ſich, daß namentlich der ſeltſam Gekleidete während der Mittagstafel auch nicht die geringſte Notiz von ſeiner Anweſenheit nahm, ſondern mit ſeinen beiden Commilitonen ſo ungezwungen und laut converſirte, ſo sans gêne mit ihnen anſtieß und dabei derbe Toaſte ausbrachte, und beſonders ſo unmäßig lachte, als ſei er mit den Beiden mutterſeelenallein am Tiſche.

Jovial, wie er ſelber war, ſandte der Fürſt einen Kammerdiener zu jenem renommirenden Studenten, der mit den Worten zu ihm trat: „Seine Durchlaucht wünſchen zu wiſſen, wer Sie ſeien, und woher Sie kämen?“

„So!“ ſagte der Student höchſt gelaſſen, „ich hätte wahrhaftig Sr. Durchlaucht dieſe Wißbegierde nicht zugetraut. Melden Sie nur, ich ſei der Fürſt von Thoren, zum Trinken auserkoren und käme incognito nebſt meinen beiden Geheimen Ober-Trinkräthen hier aus meinen Staaten über Rüdesheim und Markobrunn.“

Der Kammerdiener rapportirte dieſe Antwort getreulich, und der Fürſt lachte. Bald darauf trat der Director einer Geſellſchaft ſogenannter Prager Muſici zum Fürſten und bat ihn um die Erlaubniß, mit ſeinen Leuten einige Muſikſtücke vortragen zu dürfen. Huldvoll gewährte ihm der Fürſt die Bitte, und in der That leiſteten die Leute Ausgezeichnetes. Gegen das Ende der Tafel trat der Muſik-Director mit einem Notenblatte hervor und nahte ſich natürlich zuerſt dem Fürſten, ihn um ein Honorar zu bitten, wie das in kleinen Bädern ſo üblich iſt. Der Fürſt aber ſagte lachend: „Gehen Sie nur zu dem Herrn, der dort mir am untern Ende der Tafel gegenüber ſitzt und eben das Champagner-Glas hochhebt; das iſt der Fürſt von Thoren, hat mehr Geld als ich, und wird für mich bezahlen!“

Der Muſik-Director ging und meldete dem Studenten, was der Fürſt ihm aufgetragen. Ohne ein Wort zu ſagen, zog der Student ſeine Börſe und warf gelaſſen einen blanken harten Thaler auf das dargehaltene Notenblatt, ſo daß es der Fürſt ſah.

Kurz darauf kam auch der Oberkellner mit ſeiner Rechnung, und zwar natürlich zuerſt zu unſerem Studenten, um ſich die Bezahlung für diverſe Flaſchen Champagner zu erbitten, die nach und nach die Studentenkehlen hinabgeglitten waren. Mit ernſter Miene betrachtete der Student die Rechnung, dann ſagte er gemeſſen und laut, ſo daß es der Fürſt und die ganze aufmerkſam gewordene Tiſchgeſellſchaft hörte: „Gehen Sie nur zu Seiner Durchlaucht, dort mir gegenüber am oberen Ende der Tafel, und ſagen Sie, Seine Durchlaucht könnten unmöglich verlangen, daß ein armer Fürſt von Thoren, jetzt incognito in Dero Staaten reiſend, hier ſtets den Beutel zöge. Mit Vergnügen hätte ich zwar auf Dero Wunſch eine Kleinigkeit für Höchſtdieſelben dem Muſik-Director gezahlt; jetzt möchten Höchſtdieſelben dagegen geruhen, den Wein für mich zu bezahlen!“

Der Fürſt lachte aus Leibeskräften, bezahlte die Weinrechnung der Studenten, meinte aber dabei: „Er werde ſich wohl in Acht nehmen, je wieder mit dem Fürſten von Thoren an einem Tiſche zu ſpeiſen.“

Notizen.

Ein ordentliches Glück kann man zur Zeit nur durch Frauenzimmer, das heißt durch eine Heirath machen. So iſt der Prinz **Albert**, der es für ſein Alter ſchon ziemlich weit gebracht hat, von der Königin Victoria mit einemmale zum Feldmarſchall, erſten Großkreuzträger des Bath-Ordens und Generaliſſimus ernannt worden, ohne eine Schlacht anders, als auf einem Gemälde geſehen zu haben.

•

In der Leipziger Zeitung befindet ſich in einem Steckbriefe, der hinter einem deſertirten Soldaten erlaſſen wurde, bei Erwähnung der Cartelverträge über Auslieferung von Deſerteuren, der eigenthümliche Druckfehler, der deutſche **Buntestaat**, ſtatt Bundesſtaat. Der Schreiber des Kriegsgerichts hat wahrſcheinlich, als er das Concept des Auditeurs copirte, eine deutſche Landcharte vor ſich gehabt.

•

Die **Serbier** ſollen nunmehr unter Aufſicht des belgrader Paſcha, des ruſſiſchen Conſuls und des Herrn von Liewen **frei** einen Fürſten wählen. Der alte Miloſch und Alexander Georgiewitſch ſind ihnen vorgeſchlagen; Michael von der Wahl ausgeſchloſſen. Nun waren aber Miloſch und Alexander bereits gewählte und ſanctionirte Fürſten und die Komödie ſoll von Neuem ſpielen. „O närriſche Welt!“ — Wenn die Serbier den Miloſch wieder haben wollen, brauchten ſie ihn ja nicht abzuſetzen.

•

Die Franzoſen mußten ſich mit den feindlichen Marqueſasinſulanern, die ſich freiwillig unterworfen haben (!), blutig herumſchlagen; im Uebrigen aber herrſchen ſie friedlich.

•

Ueber die bekannte Madame **Lafarge** ſchreibt man aus Montpellier: „Wegen ihres Geſundheitszuſtandes braucht ſie weder zu arbeiten, noch die Gefangenſchaftskleidung zu tragen. Sie beſchäftigt ſich mit Leſen, Schreiben und Beten, und hat ſelbſt ein Gebet für ihre Verhältniſſe gedichtet, worin ſie viel Frömmigkeit und Ergebung zur Schau trägt, zugleich aber ihre Unſchuld betheuert, und ſich das Opfer der Verleumdung nennt. Eine Verwandte iſt zur Pflege bei ihr; jeden Sonntag hört ſie um ſieben Uhr die Meſſe, welche ein Geiſtlicher eigens für ſie lieſt.“ — Ich wiederhole mein Bedauern, daß man dieſe merkwürdige Biederfrau, ſo lange ſie noch jung und hübſch iſt, nicht frei läßt. Welche Maſſe von abenteuerreicher Romantik geht dadurch verloren, die ſich im Kerker unmöglich entwickeln kann. Es war vorauszuſehen, daß die geiſtreiche, poetiſche, kokette, intriguante Marie Capelle, ſobald ſie Jugend und Schönheit ſchwinden ſieht, zur gewöhnlichen Betſchweſter herabſinken muß.

•

Laut **Cremoneſer Zeitung**, ſo berichtet der **Humoriſt**, hat ein gewiſſer **Guiſeppe Puglieſi** bei dem dortigen Profeſſor der deutſchen Sprache und Literatur H** Unterricht genommen und ohne die geringſten Vorkenntniſſe, ſchon nach der **zweiten** Lection Schiller's „verſchleiertes Bild zu Sais“ und „der Jüngling am Bache“ überſetzt!! Die Ueberſetzung iſt gelungen. Wenn die Cremoneſer Zeitung Wahres berichtet, ſo müſſen Lehrer und Schüler den Teufel im Leibe haben, oder wenigſtens im Beſitze eines approbirten Dampftrichters ſein, worauf man ihnen mit Nachſicht der Taxen ein ausſchließliches Privilegium ertheilen ſollte. —

•

Nächſtens wird in **Mailand** dem Publikum ein dem jetzigen Zeitgeiſte ganz angemeſſener Kunſtgenuß geboten. Maeſtro **Bianeſi** nämlich wird ſeine **ſechs** Kinder, deren älteſtes kaum funfzehn, das jüngſte aber nicht mehr als **fünf** Jahre zählt, einige Opern, wie z. B. der Barbier von Sevilla, Cenerentola u. A. in dem Teatro ré aufführen laſſen. Die Kinder ſollen wahre Weltwunder ſein. (Humoriſt.) Schnell nach Deutſchland mit ihnen.

•

Zurbano, der Paſcha von Catalonien, mußte ſich in Barcelona wie ein Scharfrichter, nach einer übel abgelaufenen Execution, mit Bedeckung durch die Straßen bringen laſſen. Früher oder ſpäter wird ihn die Volksjuſtiz ſeine kalte Grauſamkeit doch büßen laſſen.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

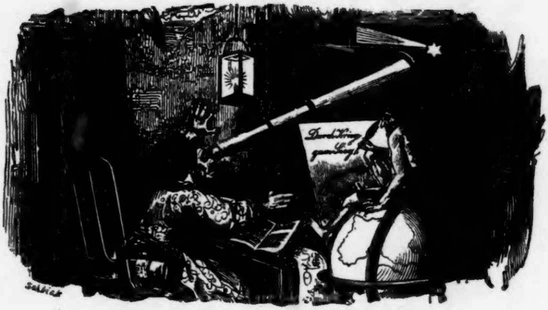

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 26. Freitag, den 30. Juni. 1843.

Eines alten Stutzers Abſchied aus der Damenwelt.

> Man's love is of man's life a thing apart,
> 'Tis woman's whole existence.
>
> Byron.

So lebet wohl ihr ſüßen Phantaſienſpiele,
So lebe wohl, Du ideales Minnen,
So lebet Alle wohl, ihr Charitinnen,
Ich werde alt und knöchern die Gefühle.

Herz, werde kalt, ſchlag ruhig, athme leiſer,
Ich merk' es wohl, es will nicht länger gehen,
Auf einem Auge kann ich nicht mehr ſehen,
Die Zähne werden ſchwarz, die Haare weißer.

Philoſophie, Verſtand, Vernunft und Geiſt und Wille,
Eilt raſch herbei — Euch will ich jetzt umarmen!
Die Damen haben mit mir kein Erbarmen,
Weil ich nicht mehr der Anmuth Pflicht erfülle.

Wer A geſagt, ſagt B — Vernunft, die abſolute,
Hat mit dem Herzen und der Liebe Nichts zu ſchaffen;
Drum will ich mich der Schönen Reich entraffen,
Und wähle jene mir zu meinem höchſten Gute.

Vernunft? Identität? — Ihr beiden Huldgöttinnen,
Euch bet' ich jetzo an, und Geiſt und Mark und Kräfte,
Der letzte Reſt der zähen Lebensſäfte,
In Eurem Dienſte ſchwinde er von hinnen.

Ein abgeſtorb'nes Herz, mit ſcharfem Witz verbunden,
Ein magrer Leib und eine trockne Seele,
Das iſt's, was ich zum Attribut erwähle,
Nachdem Philoſophie an mir den Mann gefunden.

Drum A für B — was ſoll mir's ferner nützen,
Daß mich die Lieb' millionenmal durchdrungen! —
Doch — hab' ich auch den Eros nicht errungen,
So kau' ich wenigſtens an ſeinen Flügelſpitzen.

Und Federn kauen iſt ein gar gelehrt Gewerbe,
Man ſieht das Wie und kann das Wo erhaſchen,
Drum laß', Philoſophie, von Deinem Schaum mich naſchen,
Und mache mich zum Freigeiſt, eh' ich ſterbe.

Wo ſonſt das Herz, da will man jetzt den Magen,
Gefühle werden gänzlich zum Gelächter;
Drum bin ich nun ein kecker Weltverächter,
Nur mit Philoſophie will ich mich noch vertragen.

Lebt wohl, ihr Schönen denn — doch will ich Euch ſtets loben,
Ihr habt den Weg des Heiles mir gewieſen,
Und die Philoſophie, die ich ſo ſehr geprieſen,
Wird einſt Identität, allein vielleicht erſt — Oben!

P.....t.

Keine Jeremiaden!

Von **Severus.**

Es leuchtet ja das ſiegreiche Panier der Sonne wieder am klaren Himmel, und die Lerche badet in „feuchtverklärtem" Blau die ſangesheiße Bruſt. Keine Jeremiaden!

Die Welt zieht ihre Hoſen an,
Die grünen Sommerhoſen.

Milde Lüfte ſäuſeln durch den Hain, und der letzte Maikäfer, troſtlos in ein deutſches Eichenblatt verbiſſen, träumt von Palmen und Orangenwäldern. Noch einmal hebt er ahnungsfreudig die erſtarrten Fühler, noch einmal lüftet er das Schwingenpaar — und mit verſöhntem Herzen ſinkt er an den Buſen der mütterlichen Erde. — Auch durch matte Dichterſeelen zieht belebend der Hauch des Lenzes, und die grünen Märlein darin erwachen allmälig vom langen Winterſchlafe und reiben lächelnd die großen, muden Augen. — Selbſt die Kühe erfaßt der Wonnetaumel, auch ſie brüllen eine ſanfte Note zu der großen Harmonie; denn ſie brauchen nun keine Strohdächer mehr zu freſſen.

O, es iſt ſchön! Jeder Sonnenblick löſet eine neue Lebensknoſpe, und in dem Buſen jeglicher Creatur ſprüht der Entzückung heiße, magiſche Flamme. Nur einige moquante Halunken verſchließen böswillig ihren Buſen der allgemeinen Wonne. Contemplative Kater wandeln gemeſſenen Schrittes durch die laue Nacht und ſingen Weltſchmerz. Aber wir wiſſen, in welchen Schlüſſel ihr Lied geſetzt iſt. Sie irren uns nicht.

Auch in ſtaatsbürgerlicher Hinſicht liegt kein Grund zur Unzufriedenheit vor. Die Duelle dauern fort in unſerm wahrhaften Vaterlande. Erſt kürzlich noch hat ſich ein Heidelberger Student mit einem Z—r Polizeibeamten auf Raßberger Wein geſchlagen, wobei zwei vereidete Leichenwäſcherinnen ſecundirten. Beide Paukanten tranken a tempo einen halben Römer, und der Student blieb ſofort todt auf dem Platze. Auch der Polizeibeamte, ein Deutſcher, aus Rummelsburg gebürtig, empfing eine ſchwere Wunde, und ſeine Geneſung geht nur langſam vorwärts. „Es lebe die Preßfreiheit, aber ſie tödte unſere Polizeidiener nicht!" — Rußland entwickelt, nach den neueſten Nachrichten, einen ſeltenen Seelenadel. Es will weiter pumpen und künftig nur in Filzſchuhen treten. — Die Provinz Sachſen ſoll mit friſchen Ochſen verſehen werden, weil die alten ſo ſehr heruntergekommen ſind und Nichts mehr leiſten können. Warum alſo trauern und klagen bei ſo erfreulichen Auſpicien? Ein Spaßvogel machte hierbei die witzige Bemerkung, daß man eine größere Sorte einzuführen gedenke! — Hans-Jürgel, der Ueberwinder des Dupuis, hat einen Ehrenbecher erhalten und wird allem Vermuthen nach in die Walhalla aufgenommen werden. Er reiſte vor Kurzem in einer diplomatiſchen Miſſion nach St. Petersburg und ſoll bei dieſer Gelegenheit gegen einen Poſtillon geäußert haben: „Ich halte es mit Ariſtoteles. Der Schrecken iſt's, den man erregen muß." — Die „Locomotive" iſt in China noch nicht verboten*); aber ſie hat bei ihrer letzten Fahrt das Nothventil gezogen und „bedeutſam geſchnarcht." — Man ſagt, es habe ſie ein Traumgeſicht geſchreckt. Abdul Medſchid iſt dieſem Dampfer auch nicht hold. Er rief dem Führer neulich zu:

— „Prinz, ich bitt' Euch,
Gebt Eurem öfters rauhen Denken nicht
So harte Worte!"

Der aber erwiederte mit einem vernichtenden Blicke:

— — „Still, Kent!
Tritt zwiſchen Drachen nicht und ihre Wuth!"

Auf die Nachricht, daß „Oeſterreichs Zukunft" in Preußen confiscirt worden ſei, haben zwei Grätzer Artilleriſten einen Froſch losgelaſſen und die Marſeillaiſe geſungen nach der Melodie: „Gott erhalte Franzl den Kaiſer." — Ein Berliner Modengeſchäft kündigte als etwas ganz Neues Tendenz-Cravatten, Emancipations-Mouſſelin und politiſche Schnürleiber mit Hochdruck an. Letztere wurden von einer mediziniſchen Zeitſchrift als treffliche Leitfäden für den erſten anatomiſchen Curſus empfohlen. Auch haben ſie die Theilnahme des inſpectionslüſternen Pfaffenclubs in hohem Grade erregt. Die erſte Auflage von 500 Exemplaren war drei Stunden nach der Ankündigung bereits vergriffen. — Wenn der Kalender Wahrheit ſpricht, ſo hat ſeit einigen Tagen die Naumburger Meſſe begonnen.

---

*) Jetzt iſt ſie's. D. Red.

In Naumburg auf dem Markte
Da ſteht eine ſchwarze Bude,
Die Judenſchaft und die Chriſtenſchaft
Die han drin Raum zum Handeln.

— Das Zeitzer Publikum iſt ſteuermüde, übrigens aber äußerſt loyal. Anno 1842 wurde das Tabakrauchen wegen zu großer Trockenheit abſeiten des Magiſtrats bei ſchwerer Strafe verboten. Vor Kurzem wurde das Verbot erneuert, wahrſcheinlich der großen Näſſe halber. Irgend etwas muß doch zu Grunde liegen. Vielleicht gibt uns Fiesco's Monolog (3. Aufz. 2. Auftr.) einigen Aufſchluß in dieſer wichtigen Angelegenheit. Für Freunde der Naturgeſchichte die beiläufige Notiz, daß die meiſten Ammen der hieſigen Umgegend Altenburgiſchen Geblüts ſind. Sie bilden den ſtärkſten Ausfuhrartikel des geſegneten Ländchens. Auch das iſt gut.

Merkwürdig bleibt es immer, daß die Altenburgerinnen (als umgekehrte Balldamen!) vom Gürtel bis zum Kinn ein uneinnehmbares Ravelin ziehen. Das iſt jedenfalls eine tief durchdachte ſtrategiſche Combination. Sie ſcheinen damit gleichſam ſagen zu wollen:

— „Es iſt nur Zeitverſchwendung,
Wenn ihr Umſtände macht mit meiner Liebe.“

X bei Z.

Ein Wort zu Gunſten des Königs von Baiern.

Dies ſprach K. Starkhof, der Verfaſſer einer vor ſechs Jahren erſchienenen „Reiſe durch Baiern und Tyrol“: „Wenn ich an den vortrefflichen, geiſtreichen, großartigen Frescomalereien in der Glyptothek etwas auszuſetzen wüßte, ſo wäre es geradezu: daß ſie da ſind. Da das Gebäude mit ſeinen ſtattlichen Hallen und Räumen doch unläugbar aufgeführt iſt, um den Antiken, den Statuen, Torſos und Büſten eine würdige Wohnung anzuweiſen, einen Tempel, in welchem die Andacht des Künſtlers und Kunſtfreundes ſie mit Ruhe und Muße verehren könne, ſo ſind es eben jene Bilder, welche die Empfindungen, zu denen er ſich geſammelt hat, ſtören und den Blick ablenkend zu ihrer Farbenpracht herüberziehen. Und da ſie mit einer Gewaltigkeit auf ihn einwirken, von welcher ſo leicht nicht wieder loszukommen iſt, kann man ſich zuletzt des Gedankens nicht erwehren, daß die Hauptſache gewiſſermaßen einer Nebenerſcheinung aufgeopfert wird, die doch im Grunde nur eine Verzierung des Ortes ſein ſollte.

„Mit dem König von Baiern geht es mir, wie mit der Glyptothek. Ich höre ihn von allen Seiten tadeln. Dem Einen iſt ſeine Lebensweiſe anſtößig, der Andere verdammt ſeine Regentenhandlungen. Hier wird die Wiederherſtellung der Klöſter und Bettelmönche ſehr bedenklich gefunden, dort klagt man, daß Alles an Kunſtſachen und Gebäude gewendet und vieles Andere vernachläſſigt werde, deſſen elender Zuſtand ein Jammer und eine Schande ſei. Wie viel davon wahr iſt, weiß ich nicht. Er wird als Menſch und Fürſt ſeine Fehler haben, wie Andere die ihrigen. — Aber wer mit Freude und innigerem Antheil in den Kunſtſchätzen ſchwelgt, welche München darbietet, und mit Dank erkennt, wie bequem, freundlich und zuvorkommend dem Reiſenden das Alles dargeboten wird, der muß von dieſer Seite den König lieb gewinnen, oder er hat kein Herz im Leibe, keinen Sinn für ſolchen Genuß und keine Idee von der Tugend der Dankbarkeit, die ich im höchſten Grade verehre — aus Egoismus — weil ſie von den wenigen Tugenden, die an mich gekommen ſind, die einzige iſt, welche ich ganz beſitze; ſo daß ich mir ſogar etwas darauf einbilde — wodurch dann ihr Werth wieder verringert wird. — Es wäre für unſre Zeit gar nicht ſchlimm, wenn noch ein paar Fürſten ſolchen Kunſtſinn und ſolche Liebhaberei an artiſtiſchen und poetiſchen Productionen mit ſolcher Richtung auf deutſche Vorzeit und Gegenwart hegten. Das würde manchen andern unerfreulichen Richtungen der Regierungsthätigkeit das Gleichgewicht halten. Dabei brauchten ſie nicht gerade ſo weit zu gehen wie der König, und könnten ihm immer den Superlativ laſſen, der nicht Jedermanns Sache iſt.“

Notizen.

(Theater.) Die ausgezeichnete deutſche Sängerin, Mad. Stöckl-Heinefetter, gab im Januar und Februar einen Cyclus von Gaſtdarſtellungen auf der prager Bühne mit dem glänzendſten Erfolge, aber ſie vergaß den inhaltſchweren Sinnſpruch der Zigeunermutter aus „Precioſa“ und kehrte ſchon im Mai wieder dahin zurück; da jedoch Madame Stöckl in mancher Hinſicht unter die Ausnahmen der Regel gehört, ſo wäre auch das vielleicht gelungen, zum Unglück aber traf ſie bei ihrer Rückkehr mit der königlich preußiſchen Hofopernſängerin Demoiſelle Tuczek zuſammen. Nun hatte das Publikum zwiſchen zwei ausgezeichneten Künſtlerinnen die Wahl, zum Unglück für die erſte gaben aber Liebreiz und Anmuth das Uebergewicht für die zweite, und während Demoiſelle Tuczek bei überfüllten Räumen in allen ihren Gaſtrollen, zumal in der „Tochter des Regiments“ einen wahrhaft italieniſchen Fanatismus erregte, ſpielte Madame Stöckl-Heinefetter vor leeren Häuſern und äußerte ſich: „Wenn ich die „Jeſſonda“ ſpiele, werde ich trommeln, da kommen die Prager wohl in's Theater!“ Es iſt unbegreiflich, warum die Direction in den „Ghibellinen“ (Hugenotten) nicht Beide zuſammen auftreten ließ, das doppelte Spielhonorar würde ſich reichlich ausgezahlt und Beide ſich im glänzenden Lichte gezeigt haben. Mit Madame Stöckl-Heinefetter allein konnte man die Zuſchauer im Parterre zählen.

*

Witze aus — Prag. Bekanntlich hielt Herr Uffo Horn populäre Vorleſungen über das deutſche Lied und die Neu-Romantiker, welchen auch viele Damen beiwohnten. Ein Witzbold meinte: „Es ſei doch ſonderbar, daß manche Damen 2 Fl. zahlen, um eine Stunde bei Horn zu ſchlafen.“ Ein Zweiter fragte: „Wo die Vorleſungen Statt fänden?“ Und auf die Antwort, im pathologiſchen Hörſaale, verſetzte er: „Wenn es nur nicht ein Pathos ohne Logos wird!“

*

Fresko-Anekdote. Bei der Kunſtausſtellung in Stuttgart äußerte ein Frauenzimmer gegen ihre Freundin, als ſie des Bildes „König Enzio im Gefängniſſe“ anſichtig wurden, ſie finde weder mit dem letztern, noch weniger mit dem hohen Gefangenen die geringſte Aehnlichkeit. Sie meinte hierbei die im Stuttgarter Theater Statt gefundene Darſtellung, und unter dem Enzio, den Repräſentanten deſſelben — Herrn Moritz.

*

Die „**deutſche Allgemeine**“ läßt ſich wieder aus Holſtein ſchreiben, der Verfaſſer von „Oeſterreich und deſſen Zukunft“ ſei ein venetianiſcher Nobile. Soll die Glaubwürdigkeit des Buches dadurch verdächtigt werden? Was für unnütze Mühe gibt man ſich doch gegen ein Werk, welches man erſt als ſo unbedeutend und ungefährlich darzuſtellen geſucht hat! Uebrigens iſt dieſe Conjectur die lächerlichſte von allen. Ein venetianiſcher Nobile würde nicht über Oeſterreich ſchreiben, ohne Italien beſonders zu berückſichtigen. In der Regel ſind die italieniſchen Nobili auch nicht ſo genau von den Zuſtänden Böhmens, Ungarns und der andern Provinzen unterrichtet, wie der Verfaſſer von „Oeſterreichs Zukunft.“ Ein italieniſcher Nobile ſchreibt nimmermehr ein ſolches Deutſch und wie eine Ueberſetzung ſieht das Buch nicht aus. Ueberhaupt denkt ein italieniſcher Nobile nicht an Hoffmann und Campe, rechnet nicht auf die Theilnahme des deutſchen Publikums, verführt keinen ſo modern deutſchen Publiciſtenſtyl und würde ein ſolches Buch vielmehr in franzöſiſcher Sprache, in franzöſiſchem Sinn und bei einem Pariſer Buchhändler herausgegeben haben. — Nächſtens heißt es vielleicht gar, ein wallachiſcher Edelmann oder der türkiſche Geſandte in Wien habe das Buch verfaßt.

*

Nach derſelben Correſpondenz ſollen bei Hoffmann und Campe neue Spaziergänge eines Wiener Poeten erſcheinen. Anaſtaſius Grün läßt alſo ſeine Harfe wieder klingen. Möchten doch, die ihn todt geſagt und die ihn zum Apoſtaten ſtempeln wollten, auf das Glänzendſte beſchämt werden. Ein Dichter hört nicht ſo leicht auf Dichter zu ſein, weil er eine Gräfin heirathet.

*

Die Univerſität **Gießen**, ſagt man, ſoll auf öſterreichiſchem Fuß eingerichtet werden. Den Anfang will man damit machen, daß eine gewiſſe Reihenordnung von Collegien, die in jedem Semeſter gehört werden müſſen, und von denen das Vorſchreiten in einen neuen Semeſter abhängig gemacht würde, eingeführt wird. Das Uebrige, halbjähriges Examen, Sittencenſur, Aufpaſſer in der Schule, unbedingte Autorität und Disciplinargewalt der Profeſſoren, das ſogenannte Namenleſen oder Aufrufen nach dem Alphabet, um ſich von der pflichtgemäßen Anweſenheit der Hörer zu überzeugen und die Abweſenden zu notiren ꝛc. ꝛc., wird dann nach und nach von ſelbſt kommen. Dann freilich werden keine Geſetze gegen Duell und Verbindungen mehr nothwendig ſein. Wird der Student erſt von dem Profeſſor, den er hören muß, als dummer Junge behandelt, dann verlieren ſich Ehrgefühl, Stolz und Burſchicoſität von ſelbſt und die öſterreichiſche Zahmheit ſtellt ſich ein. Freilich verliert ſich dann auch das moraliſche und geiſtige Anſehen der Profeſſoren, ihr Einfluß auf die Jugend wird ein blos beamtlicher, die Univerſität wird eine Abrichtungsanſtalt für künftige Advocaten, Pfarrer und Commiſſaire, der Student wird bloßer Brodſtudent und von wiſſenſchaftlichem Streben und Leben iſt keine Spur mehr. Aber, wie der ſelige Kaiſer Franz ſagte, was braucht man wiſſenſchaftliches Streben, welches die Leute nur eigenwillig macht, man braucht gute Unterthanen. — Wir hoffen noch, daß Alles auf einem leeren Gerücht beruht; allein es ſieht dem Krebsgang dieſer Zeit und ihren Reactionen nur zu ähnlich. Man weiſe nicht auf die Hochſchulen Englands und Frankreichs hin. Dort iſt das großartige öffentliche Leben die Schule der Freiheit. Wenn der Etoner Zögling in's Leben tritt, ſo findet er jene Freiheit, die er längſt gekannt und erſehnt hat; der deutſche Student aber „zieht zur alten Heimath ein, muß ſelber nun Philiſter ſein,“ und ſchöpft Lebensmuth und Unabhängigkeitsſinn nur aus der Erinnerung an die akademiſche Freiheit.

Verlag von L. H. Boſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

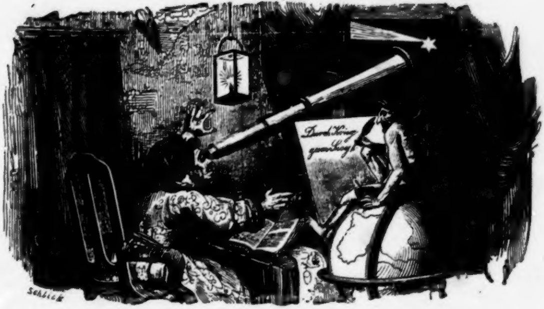

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 27. Freitag, den 7. Juli. 1843.

Ein Aufruf.

Heut' hat ſich der Himmel wieder geklärt, ich ſchame mich meines Ingrimms, wie ein Deutſcher, wenn er einmal energiſch aufgetreten iſt, ich bereue meinen Zorn. Die Sonne ſcheint klar und hell, vielleicht nur auf kurze Zeit; aber das iſt ſchon viel für uns und ich fühle mich deshalb patriotiſch geſtimmt, ich ſchwärme wieder für das Vaterland, wo noch eine ſolche Sonne möglich iſt, und will meine Sympathien thatſächlich kund geben.

O, Deutſchland iſt ſchön, Deutſchland iſt duldſam und dankbar, dankbar vor Allem gegen ſeine Todten! Das Letztere iſt zum Theil auch Italien. Davon aber muß ich erſt eine Geſchichte erzählen.

Hoch in den Apenninen, 34 Miglien von Bologna und nicht weit von Piſtoja befindet ſich — knapp an der toskaniſchen Grenze — der ſeiner wunderſamen Mineralquellen wegen berühmte Kurort Porretta. Er wurde im Jahre 1375 entdeckt, und dies auf folgende merkwürdige Art:

Ein Bauer hatte als Zögling einen Ochſen im Stalle, der durch Weltſchmerz oder Magenbeſchwerden dergeſtalt hinzuſiechen begann, daß der Landmann ihn nicht einmal der Muhe des Todtſchlagens werth hielt. Vielleicht ſträubte ſich auch ſein Herz dagegen und er beſchloß in menſchenfreundlicher Regung, das Vieh ſeinem Schickſal oder einer hohern Hand zu uberlaſſen. Er ergriff daher einen Prugel, band den Ochſen los, gerbte ihm das Fell und trieb ihn ſo hinaus in die rauhen Wälder des Appennins. Sein Herz blutete zwar; aber er hatte das Seinige gethan. Wie der Ochſe mit den in den Bergen damals hauſenden Bären und Wölfen auskommen würde, das war ſeine, des Ochſen, Sache.

Der verſtoßene Ochſe ging und drückte ſich eine Thräne aus den Augen. Er drang tiefer in die

Wildniß und man ſagt: er wollte ſterben. So ſchleppte er ſeine ſiechen, durch die Prügel nur momentan erregten Glieder bis an eine Quelle, an deren Rand er von Fieberhitze und Durſt gequält niederſank. Mit einem letzten Trunke wollt' er ſich noch laben, zum Abſchied vom Leben, wie der König von Thule, denn auch ſeine Augen thäten ihm ſinken; doch das Waſſer war warm und roch nach Schwefel und ſchmeckte nach Salz. Aber er trank doch; ein Beweis, daß er gar kein ſo großer Ochſe war, als man glauben ſollte. — Er trank, von einem innern Drange getrieben, mehr und mehr und fühlte ſich wunderſam geſtarkt. In wenig Tagen ſah er ſeine Geſundheit zuruckkehren, die Eßluſt regte ſich wieder und das fette Gras am Bachesrand mundete ſeinem Gaumen bald. Er ſetzte mit kluger Berechnung den Gebrauch des Brunnens fort, genas gänzlich von ſeinem Uebel, wurde dick und rund und kehrte, von Ehrgefühl angeſpornt, zu ſeinem Herrn und Stalle zuruck. Er kannte ſeinen Beruf, er wußte, daß er beſtimmt war, geſchlachtet zu werden, und dies war ſein Stolz; denn er war treu.

Der Bauer empfing ſeinen wiederkehrenden Ochſen wie einen Freund und ſtaunte ihn an ob ſeiner Umwandlung. Zwar glaubte er nicht an eine Seelenwanderung, aber vor ſeinen Augen ſah er thatſächlich eine Körperwanderung, denn der Ochſe blieb nach ſeiner Anſicht immer ein Ochſe. Er bemühte ſich nun dies wunderbare Räthſel zu löſen; darum ließ er dem Ochſen vollkommene Freiheit, welches anderswo nicht einmal den Menſchen geſtattet wird, und beſchlich ihn auf ſeinen einſamen Gängen. Er folgte ihm durch Wald und Schlucht bis an den Rand der heilſamen Quelle. Hier ſah er den Ochſen trinken, koſtete ſelbſt das Waſſer und in ſeinem Gehirne ging ihm plötzlich ein Licht auf. Er philoſophirte: was dem Ochſen half, warum ſoll das nicht auch einem Menſchen helfen? Tiefſinnig kehrte der Landmann mit dem Ochſen in ſeine Hutte zurück. Ihm war mit Einemmale Alles klar. Er ging bei ſeinen Nachbarn herum und ſprach zu denen, die preßhaft waren: „Thut wie mein Ochſe und folget ihm nach — Ihr werdet geneſen!“ Und die Bauern thaten wie der Ochſe, und den Bauern folgten die Bürger, den Bürgern aber die Edelleute nach. Die Menſchheit und die Aerzte fanden, daß ſie dem Ochſen eine herrliche Entdeckung verdankten; man lichtete den Wald, bahnte Wege in die Bergſchlucht, baute Häuſer an der Quelle und ſo entſtand der in ganz Oberitalien berühmte Badeort Porretta, für die Lombarden und Toscaner das, was uns Wiesbaden iſt. —

Der Segen des Ochſen, der trotz ſeiner großen Entdeckung doch ſeine Haut zu Markte tragen mußte, wirkt aber bereits gegen funf Jahrhunderte nach, und ihn preiſen Tauſende, die an ſeiner Quelle Geſundheit, Lebensluſt und Heiterkeit wieder erlangt haben.

Aber erſt unſerm Zeitalter war es vorbehalten, durch ein ſichtbares und bleibendes Denkmal ſeinen Dank fur das große Werk des Ochſen an den Tag zu legen. Durch freiwillige Beiträge haben die Kurgäſte von Porretta dem Ochſen ein ehernes Standbild auf dem Marktplatze errichtet, welches kurzlich in Gegenwart der Geiſtlichkeit, der Civil- und Militairbehörden feierlich enthullt worden iſt.

Dies iſt meine Geſchichte und bis hierher mußte ich den geneigten patriotiſchen Leſer führen.

Jedermanniglich iſt gewiß der beruhmte Badeort Teplitz in Böhmen bekannt. Tauſende verdanken ſeinen Quellen Geſundheit, Frohſinn, Wohlergehen, und wem verdanken wir die Auffindung der wunderthätigen Wäſſer? Irgend einem Medicinalrath vielleicht oder einem miraculöſen Marienbilde? Einem hochadligen Touriſten oder etwa gar einem fechtenden Handwerksburſchen? Nein, einem Rudel Schweine! Dieſe wuhlten, wie die Chronica bezeuget, das Erdreich auf und förderten Hygieas koſtbare Gabe zu Tage.

Kann das freie, einige Deutſchland, frage ich, hinter den Italienern, die ihren Ochſen zu ſchätzen wußten, zuruckbleiben!? Nein! Auch Deutſchland hat ſeine Schweine und weiß ſie zu ehren.

Es bedarf nur des erſten Impulſes und von allen Seiten her werden Beiträge ſtrömen, um auf dem Marktplatze in Teplitz, Angeſichts des Schloſſes, den wunderthätigen Schweinen ein Denkmal in Erz oder Steinen zu errichten.

Und dieſe Anregung habe ich hier verſucht; erſtens, weil es heute gutes Wetter iſt, und dann, weil ich Deutſchland liebe und mich von Herzen freue, wenn es etwas zu ſeiner Verherrlichung unternimmt. — „Ich hab's gewagt! Jacta est alea! —"

Die ſchwarze Peſt im vierzehnten Jahrhundert.

Wolken und Heuſchrecken durchzogen drei Jahre nach einander manches Land, richteten überall ſchreckliche Verwüſtungen an und waren in Frankreich wie in Deutſchland die Vorboten der Uebel, welchen die Völker unterliegen ſollten. Wiederholte Erderſchütterungen und tödtliche Dunſtwirbel gingen der Peſt voraus und erzeugten ſie, nach der Angabe vieler Geſchichtſchreiber. Die gewöhnliche Meinung iſt, daß Kaufmannsſchiffe den gefährlichen Keim nach Europa gebracht hatten. Dieſe furchtbare Geißel der Menſchheit fuhr über die ganze Oberfläche des Erdballs hin und ſchlug in Stadt und Land wohl den dritten Theil der Bevölkerung nieder. Keine Schonung für Thiere und Menſchen. Große Städte glichen Kirchhöfen, und Todte wurden von Sterbenden zur Gruft geſchleppt. Man blickte nur zum Himmel auf, um dort die unſeligſten Vorbereitungen anzuſtaunen, welche den Jammer noch erhöhten. Beinahe um ganz Wien lagen die Felder wüſte und ungebaut. Wer etwa der Peſt entrann, ging durch Hunger zu Grunde.

Die Anſteckung war allgemein. Um nur von Europa zu ſprechen, ſo führen wir hier an, daß man in London 50,000 Opfer der Peſt, in Florenz 6000, in Lübeck 90,000, in Baſel über 60,000 zählte. Mehr als 500 Todte täglich wurden allein aus dem Hôtel Dieu zu Paris getragen. Venedig verlor den größten Theil ſeiner Einwohner. Die Nobili des großen Rathes, 550 an der Zahl, ſchmolzen auf 380 zuſammen. Der Doge Andreas Dandolo, tiefbetrübt über ſein zur traurigſten Einöde herabgeſunkenes Vaterland, zog neue Einwohner nach Venedig, indem er ihnen die vortheilhafteſten Privilegien zugeſtand.

Der Senat von Bern in der Schweiz, um die Jugend den herzbeängſtigenden Grabgedanken zu entreißen und durch Zerſtreuungen aufzuheitern, ſandte ſie unter einem großen Geleite von Muſikern in das ſchöne Simmerthal. „Statt Buße zu thun," ſagten die jungen Leute, „kommt lieber, an unſeren Feſten Theil zu nehmen, und freuet Euch mit uns, daß ihr dem Peſttode entronnen ſeid."

„In vielen Städten Italiens", ſchreibt Boccaz, „dachten die Meiſten nur an Wein, Geſang und Befriedigung ihrer Gelüſte, ja Furcht und Sorge waren gänzlich verbannt, weil dies für das beſte Rettungsmittel wider Anſteckung galt."

Doch war, ſeltene Beiſpiele ausgenommen, die Beſtürzung allgemein. Der Völker Blick haftete nur am Grabe, und alle ſchienen ſchon vor dem furchtbaren Gerichtſtuhle der Gottheit zu ſtehen. Ringsum ertönten nur Seufzer und Klagen. Ein iſolirter Reiſender wurde wie der Antichriſt betrachtet. Ein religiöſer Schreck ergriff alle durch das Trauerſpiel der öffentlichen Trübſale exaltirten Gemüther mit kalten Schauern; ſie wähnten in dieſen Nöthen die Vorläufer der Weltzerſtörung zu ſehen. Eine falſch ausgelegte Stelle der Apocalypſe beſtärkte ſie in dieſem abergläubiſchen Vorurtheile; die Krieger, blos mit ihrer Sicherheit beſchäftigt, dachten nicht mehr an die Vertheidigung des Staates, der Ackerbau ruhte; das Gerücht vom Ende der Welt verbreitete ſich aller Orten. Weit umher vernahm man nur Angſtgeheul und Bußgeſchrei, ſah nur Haufen von Männern und Weibern, die ſich wund geißelten; kurz es war, als ob die ernſte Gerichtspoſaune, die allerweckende, den Völkern der Erde ſchon erklänge.

Aber der Ehrgeiz einiger Großen ſchien nicht ſehr gedemüthigt. Ihr Eifer, ſich auf dieſer, von Thränen bethauten, mit dem Untergange bedrohten Erde zu vergrößern, erloſch nicht.

Und als ob die Peſt nicht Menſchen genug verſchlungen hätte, wurden noch die Juden mit blutdürſtiger Wuth verfolgt, und man ſchrieb die Feindſeligkeiten der Natur dieſen verbannten Fremdlingen zu. In Frankreich, Deutſchland und Italien wurden ſie in großer Zahl vom raſenden Volke verbrannt. Auch Egypten bot einen nicht minder ſchauerlichen Anblick dar. In dieſer Periode war es das unglücklichſte Land der Erde; Peſt und Hungersnoth wütheten; die beſtürzten Egypter glaubten, böſe, aus den Ruinen alter Städte emporſteigende Geiſter hätten die Luft vergiftet. Die

Hungersnoth ſtieg auf einen ſo furchterlichen Grad, daß die Menſchen ſich vom Aaſe ſättigten, überhaupt zur ſchlechteſten Nahrung ihre Zuflucht nahmen und Mütter ihre eigenen Kinder aufzehrten. Von einem fremden Heere wie Sklaven behandelt, verloren die Egypter ſogar das Andenken an den Ruhm ihrer Vorfahren.

Dennoch, im Gedränge von allen dieſen Widerwärtigkeiten, vermehrte der Menſch die Mittel, ſeinesgleichen zu vernichten, durch Erfindung des Pulvers und Geſchützes.

Ein Klinggedicht.

(Aus den hinterlaſſenen Gedichten eines Neu-Romantikers.)

Wohlauf, mein Geiſt! Ein Probienette,
Ein göttliches! — Ich ſinn' und trachte — —
Noch mehr Champagner, Benedette!
Ei, ei, vier Zeilen, eh' ich's dachte!

Ein Liedchen war Petrarch's Ogette;
Ruhm, Nachruhm iſt, was ich erſchmachte.
Den zweiten Tick heg' ich in petto.
Wie köſtlich ſchon der Zeilen achte!

Nun müßt ihr mein hohes Thema,
Volksliedereien! und Myſtik! würzen.
Heil mir! Schon eilfe nach dem Schema!

So dichten, heißt die Zeilen kürzen;
Es klingt doch, wär's auch kein Poema.
Gottlob! Ich ende ſtolz mit vierzehn.*)

Bernardo.

Notizen.

Unpolitiſche Maßregeln. Ein Correſpondent aus Leipzig in der „Deutſchen Allgemeinen" läugnet das Verbot der „Locomotive" mit folgenden Ausdrücken: Das „Nichtmehrerſcheinen" der Locomotive habe Viele auf die Vermuthung gebracht, ſie ſei „verboten" worden. Dem ſei nicht ſo, ſondern „ein gar nicht vorherzuſehender, nur zufällig zur Kenntniß der Behörden gelangender Umſtand habe die Zurücknahme der Conceſſion zur unausbleiblichen Folge gehabt." Es habe ſich nämlich bei einer ganz unpolitiſchen Veranlaſſung gefunden, daß der Eigenthümer der Conceſſion und des Blattes dieſes Eigenthum auf den Redacteur **Held** eigenmächtig übertragen habe. Da ſei den Behörden keine andere Wahl geblieben, als entweder dem erſten Eigenthümer die Conceſſion zu entziehen oder ſie ausdrücklich auf den zweiten zu übertragen. Daß Letzteres nicht geſchehen, werde Niemanden befremden. — Dagegen wird in der „Augsburger Allgemeinen" das „Verbot" der „Locomotive" durch die vielen Reclamationen, die von mehreren Seiten dagegen eingelaufen, und durch den Leichtſinn und die Ungründlichkeit des Witzblattes motivirt. Die „Roſen" ſprechen ebenfalls von einem Verbot und motiviren es durch die — Cenſur. Unter Cenſur nämlich könne ein ſolches Blatt am wenigſten tolerirt werden, weil das Publikum jede Aeußerung darin als eine durch das Imprimatur der Behörde ſanctionirte anſehen müſſe. Die Cenſur hindert alſo ſelbſt die Regierung, tolerant zu ſein. Wir glauben, es thut Niemand Sachſen eine Liebe, der in öffentlichen Blättern durch ſo feine Wendungen wie die „Deutſche Allgemeine" das „Nichtmehrerſcheinen dürfen" des derb witzigen Blättchens erklärt. Warum nicht lieber das Verbot eingeſtehen! Es iſt ſchon Schlimmeres geſchehen im Reiche Dänemark. Das feine Wie wird vom Volk nicht geglaubt und von den Gebildeten durchſchaut. Die radicalen Blätter aber werden ohnedies kein zu großes Geſchrei erheben, da die „Locomotive" 12,000 Abonnenten hatte. Es iſt charakteriſtiſch und der Beobachtung werth, wie ſich bei ſolchen Gelegenheiten die deutſche Preſſe benimmt.

Bei dem letzten Repealmeeting in **Athlone** waren 150,000 iriſche Männer verſammelt. Wenn es da in den Zeitungen heißt, die Leute wären ruhig und ohne Friedensſtörung auseinander gegangen, ſo iſt dieſe Angabe von Bedeutung. Wenn aber in Chemnitz ein Haufe Knaben und Mädchen geturnt, oder die Nachtwächter in „Berne" dem Paſtor eine Serenade getutet haben und die Blätter berichten dann, wie fein ſtill und ordentlich die Leutchen nach Hauſe gegangen ſeien, ſo iſt das nicht nur lächerlich, ſondern auch miſerabel.

15,000 Bürger und Damen aus **Köln** fuhren mit Muſik und feſtlichem Schmuck den Rhein hinab nach Düſſeldorf, um dem „Rheiniſchen Provinziallandtag" die lebhafte Dankbarkeit der ganzen Provinz für die Oppoſition gegen den neuen Strafgeſetzentwurf auszudrücken. Wahrſcheinlich ſtecken auch hier wieder nur einige Judenjungen und jungdeutſche Scribenten dahinter.

Gegen **Ciudad Rodrigo**, welches zu inſurgiren anfing, zogen die Truppen Espartero's. Die Damen von Ciudad Rodrigo erließen an die Soldaten einen Aufruf, der mit den Worten beginnt: „Wir erwarten Euch als Freunde mit offenen Armen" — Wer kann da widerſtehen? ſagt die Allgemeine Preußiſche Zeitung. In Madrid dagegen ließ der Alcalde den Leitern der Oppoſitionspreſſe eröffnen, er bürge nicht für ihre perſönliche Sicherheit, wenn ſie nicht einer gemäßigteren Sprache ſich befleißigten. Da konnte auch Niemand widerſtehen und mehrere Journale hörten zu erſcheinen auf.

---

*) Schon der köſtliche Reim: kürzen und vierzehn, beurkunden meinen Beruf zum Klingklang, Sonette genannt; noch mehr aber mein gewaltiger Pruritus zum Krafthaften, Romantiſchen und Traulichen.

Verlag von L. H. Boſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

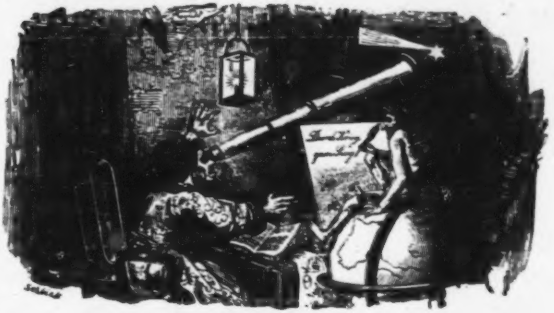

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 28. Freitag, den 14. Juli. 1843.

Gemüthliches.

> „Jetzt hab' ich genug regiert, genug gearbeitet an den Einrichtungen der Welt" — ich muß ſchlafen.

Ziehen wir die biedere Nachtmütze über das deutſche Haupt, denn es will Abend werden. Michel will nun ſchlafen. —

Gutunterrichtete wollen wiſſen, er habe der politiſchen Bühne für immer Valet geſagt und gedenke auf ſeinen Lorbeeren zu ruhen. Wir können indeß nur als beſtimmt verſichern, daß er einſtweilen auf 2000 Jahre Urlaub genommen hat, und demnach in dieſer Saiſon nicht mehr auftreten wird.

Ueber Michel's Leiſtungen kann es übrigens nur Eine Stimme geben, ſo wie er auch als Privatmann weit über der rühmenden Anerkennung unſerer ſchwachen Feder ſteht. Obgleich etwas blöde und beſcheiden, wie es der wahren Größe eigen, obgleich kein Mann der Oeffentlichkeit, ließ er ſich dennoch mit einer wahrhaft antediluvianiſchen Reſignation auf die Bretter ſchroten. Und mit dem gemeſſenen Anſtande eines großen Prinzen, der den ererbten Thron ſeiner Väter beſteigt, ſtreckte er ſich in einen nahen Großvaterſtuhl, ſtill und edel, wie der Leu in Schiller's „Handſchuh." —

Das entzückte Publikum ſchrie Hurrah! Sie ſollen ihn nicht haben! — und bombardirte Micheln mit Eichenkränzen. Das Orcheſter paukte und trommetete — und in der Glorie bengaliſcher Flammen leuchtete des Gefeierten Antlitz, auf dem ſich allmälig die leiſe Vorahnung einer dämmernden Idee auszuprägen zu wollen ſchien. —

Endlich zuckte die Lippe — — Grabesſtille ringsum!

Und ſie öffneten ſich, die Pforten der Verheißung; in feierlicher Erwartung klopfte jegliche Bruſt, und Michel hob an zu — gähnen! — Mit borealiſcher Urkraft brauſten die Ströme ſeines Mundes daher, und vor dem Schnauben ſeiner Naſe erloſchen die Lampen zuſammt der Illuſion.

Hierauf neigte ſich ſein glorreiches Haupt in ſeligem Vergeſſen auf die Weſte, und ein milder Genius ſchwebte hernieder und krönte das ſchlummervolle mit der Bürgerkrone. Das Publikum ging verblüfft nach Hauſe, — und ſomit war Alles in Ordnung.

Laßt den Michel ſchlafen, er hat ſein Jahrhundert ſatisfacirt! Sollte Jemand anderer Meinung ſein, den erkläre ich für einen ungenügſamen Jacobiner und werfe ihm hiermit meinen loyalen Handſchuh in's Geſicht.

Unſere politiſche Miſſion iſt erfüllt, — Sire, geben Sie Penſion!

Wir wollen künftig hübſch zu Hauſe bleiben und Süßholz kauen, wie es artigen Kindern ziemt. Pereant das Delitzſcher Nachrichtsblatt, die Eiſenbahn und alle Journale revolutionairer Tendenz! Wir wollen ſie nicht haben! Nichthaben ſei die Parole! Kein Liberalismus, keine Agitation, keine Oeffentlichkeit, keine Preßfreiheit, kein Teutſchland! Wir wollen biedere Deutſchbähne bleiben und an den Bundestag glauben. Masch Allah! Gott iſt groß und Deutſchland auch. Mayen (?) iſt ein Wurm und ſoll Stockprügel haben, im Uebrigen verbleibe es überall beim Nichthaben.

„Dank Jude Dir, daß Du das Wort mich lehreteſt!“

Wer hinfort noch von Politik reden will, der ſchweige oder ſpreche von etwas Anderem. Ueberlaſſen wir die Abhandlung dieſes Themas den gebildeten Ruſſen. Wir liegen einmal noch in den Windeln. Haben wir erſt die hinlängliche Reife erlangt, dann können wir auch ein Wort mitſprechen. Bis dahin Geduld! Byron ſagt zwar, dies Wort ſei nur für Laſtthiere, nicht für Raubvögel; aber wir ſind ja auch keine Raubvögel.

Uebrigens war Byron auch kein deutſcher Dichter, und er ſoll uns nicht aus unſerer patriotiſchen Melodie bringen. Wir werden nie in ſeine grellen Weiſen ſtimmen.

„Ein deutſcher Kiel ſchreibt ſanftere Gedichte.“ Zum Beiſpiel:

„Freund, ich bin zufrieden,
Geh' es, wie es will!“

Das iſt noch gut kaiſerlich gedichtet, das ſind echt deutſche Klänge. Laßt ſie als Geſandten der deutſchen Muſe fortklingen! Keine politiſchen Gedichte mehr! Gegen derlei gefährliche und verdammungswürdige Manifeſtationen etwelcher verblendeter und unberufener Poeten verwahre ſich jedes deutſche Gemüth mit dem Schilde und Panzer bürgertugendlichen, loyalen Geziemens. Das Lied des Deutſchmannes ſoll ruhig und eben dahinfließen, einem ſanften Bächlein vergleichbar, an deſſen Rande Veilchen, blauäugiges Vergißmeinnicht und nützliches Gras gedeihet. Es ſoll von feinem Klang ſein und zugleich einem moraliſchen Schatzkäſtlein gleichen, alles heidniſchen, gottloſen Gebarens und demagogiſchen Greuelweſens ſich enthaltend.

Z. B. ſo:

„Ich bin ein deutſcher Knabe
Und darf mich deſſen freun“ u. ſ. w.

oder:

„Du ſollſt nicht ſchimpfen, ſtoßen, ſchlagen,
Und ſchilt man Dich, es ſtill ertragen.“

item:

„Des Lebens freudig zu genießen
Bedarf es keiner Poeſie nicht ꝛc. —

oder aber mit Hengſtenberg:

„Fein liegt auf ſanfter Höhe Zeitz
Und ſieht der Elſter Wandel
Im Wieſenthale voll von Reiz,
Hat Zeuggeweb' und Handel.“

Seht, dieſe milde und zarte Farbengebung iſt, um uns eines bildlichen Ausdrucks zu bedienen, des deutſchen Pinſels würdig! Mit Bezugnahme auf Hengſtenberg's claſſiſche Strophen bemerken wir noch, daß die Elſter in dieſem Jahre ſehr oft ihr Bett verläßt und mit trübem Antlitz über die reizenden Wieſen wandelt, ähnlich jenem Manne des Weltſchmerzes, der im fürſtlichen Luſtgarten zu M. drei Viertelſtunden lang auf einem Hyacinthenbeete ſich erging. — Die Oeconomen, die nur ihr Heu im Kopfe haben, klagen freilich über ſchlechte Zeiten; aber die Zeichen der Zeit gehen ſpurlos an ihnen vorüber.

Wie Vielen fehlt überhaupt der Maßſtab für das Außerordentliche!

Wenn Menſchen ſchweigen, d. h. wenn loyale, gottesfürchtige Menſchen ſchweigen bei der graulichen Verderbniß jetziger Generation, deren läſterliche Verblendung ſich dermalen nicht entblödet, in Sammlung ſchnöder politiſcher Lieder und verdammlichem Schreien nach mehrerer Verfaſſung (Conſtitutio) gleichſam zu celebriren, ſothanerweis ein bös Exemplum und Beiſpiel gebende denen frommen Chriſten und geruhigen Unterthanen: alſo — wenn Menſchen ſchweigen, werden Elſtern ſchreien! —

Aber wir wollen hinfüro nicht ſchreien, ſondern unſere Stimmen erheben wie rechte Streiter und männiglich entgegenſtehen der großen Hure Aufklärung und dem gräulichen Drachen Fortſchritt.

Und Ihr werdet ſiegreich aus dieſem Kampfe hervorgehen, meine deutſchen Vaterländer!

Erinnert Euch des berühmten Stoßſeufzers des berühmten, einſtmals ſehr prügelmüden Herzogs v. W.! — Um wie viel beſſer ſeid Ihr daran als jener edle Herzog! Ihr dürft ihm nicht nachſeufzen; — es kommt Alles ohne Euer Gebet. — Und mit dem Hauch Eures Mundes werdet Ihr den Genius des neunzehnten Jahrhunderts, dieſen Napoleon der Aufklärung und des Fortſchrittes, über den Haufen blaſen.

Nach Kamtſchatka mit ihm! — dann könnt Ihr Euch ruhig auf die deutſche Bärenhaut ſtrecken.

Und wenn Ihr dermaleinſt erwacht, ſo wird das tauſendjährige Reich angebrochen ſein, da Knut der Große ſein mildes Scepter ob Euren Gauen ſchwenkt. — O glückliche Zeit, du wirſt allen Kämpfen ein Ende machen!! Vielleicht biſt du nicht mehr fern — und darum gute Nacht und fröhliche Urſtänd! — Severus.

Schweizeriſche Gebräuche.

In der Gemeinde Fernere hat ſich eine alte, bei Hochzeiten übliche Sitte noch nicht verloren. Am beſtimmten Hochzeitstage verſammeln ſich die Eingeladenen im Hauſe der Braut; die Mannsperſonen ſetzen ſich zu Tiſche und eſſen und trinken, während die Mädchen den ledigen Knaben einen Maien (Blumenſtrauß) zubereiten. Wenn nun endlich der Kirchgang beginnen ſoll, erhebt ſich an der Seite des Bräutigams und ſeiner Freunde ein Redner, gegenüber den Freunden der Braut, und fordert in einer langen Rede die Braut (die ſich unterdeſſen verbirgt) ab. Der Brautredner erwiedert: Sie ſei nicht vorhanden; indeſſen entſchließt er ſich, nach erneuertem Anhalten, ſie aufführen zu laſſen. Man geht, um ſie zu ſuchen, und ſiehe da! es wird endlich irgend eine Alte, die Häßlichſte in der ganzen Gemeinde, hervorgeführt, mit den Worten: „Hier iſt die Braut!“ — Schallendes Gelächter von allen Seiten empfängt ſie, und der Bräutigam, mit dieſer Erſcheinung gar nicht zufrieden, bittet, man möchte ihm die rechte bringen. Nach abermaligem Suchen ſtellt man ihm eine zweite gleichfalls unechte, jedoch etwas erträglichere, vor, und erſt auf ſein drittes Anſuchen erſcheint die wahre Braut. Jetzt hebt aber der Brautſprecher auch eine Rede an und fordert ſchöne Brautgeſchenke, mit jedesmaliger Hinweiſung auf die, welche Rebecca erhielt. Sie werden ihm zugeſagt, und nun ſteckt der Bräutigam ſeiner Braut den Ring an den Finger; ſogleich verbindet ſie ſich die Hand mit einem neuen Schnupftuch (dies heißen ſie die Ehe verbinden) und hierauf folgt die Copulation in der Kirche, dann ein Hochzeitsmahl, zuletzt aber, nach Entfernung des Pfarrers, ein Tanz.

Die deutſche Flagge.

Lang' lagſt Du tief, von Nacht umhüllt,
Bedeckt von dichtem Staube,
Indeß der Feind zum Raube
Auszog, Heißhungers ungeſtillt
Ob Deinem Bergungsort er brüllt;
Entſteige jetzt den Grüften,
Dreifarbig weh' in den Lüften!

Du altes Siegerbanner, heraus!
Nicht ſollſt Du ferner modern;
Auf's Meer, dort neu zu lodern,
Entfalte Dich im Windesbraus
Die Männer lock' zum Heldenſtrauß!
Wer weiß die Zeichen zu deuten
Aus herrlichen Väterzeiten?

Wohl ſteckt im Banner purpurroth,
Den Tapfern all zu melden
Von Karl, dem alten Helden,
Des Frankenſtamms bewährt Kleinod,
Das einer ganzen Welt gebot!
Auf, auf wie hehre Karlinger
Folgt, kühne Fluthbezwinger!

Schwarz webt und ernſt das zweite Feld,
Der Todtenkönige Walten
Der Unterwelt zu entfalten,
Der Finkler Heinrich, der herrliche Held,
Umſchwebt Dich Banner auf Flur und Feld,
Die Treuen zu begeiſtern,
Die feindlichen Wogen zu meiſtern.

Dazwiſchen gewoben das leuchtende Gold
Zeugt von gewaltigen Schwaben,
Die ſtarker Kraft einſt gaben
Den Schönheitsſinn, Geſänge hold,
Das Zarte weckten im Herzen hold.
Von Friedrich's Schläfen ſchwindet
Der Schlummer, der ihn bindet!

Du Schwarz, Du Gold, Du Purpurroth,
Auf's Innigſte verwoben,
Schwebt über der Welten Toben!
Was rings auch ſtürmt und klafft und droht,
Siegjubelnd ſchwebt durch Glut und Tod,
Den Völkern von euren Helden,
Den jungen Hanſa zu melden!

Wilhelm v. Waldbrühl.

Notizen.

Manchen Leuten gibt's der Herr im Schlafe. — Im Zuchthauſe (das iſt das einzige Fatale dabei) zu Valenciennes iſt eine Frau während des Schlafes von Zwillingen entbunden worden; ſie merkte es erſt, als das Geſchrei der neuen Weltbürger ſie erweckte. Sie ſollen mit dem Rufe: „Vive la liberté!" zur Welt gekommen ſein.

•

Aus St** ſpricht man die Beſorgniß aus, die neu zu errichtenden Turnanſtalten dürften unter die Leitung der Pietiſten geſtellt werden. Anderwärts haben ſich die Philologen ihrer bemächtigt.

•

Der Luftſchiffer Henſon wird in Berlin erwartet, wo er mit ſeiner Flugmaſchine von London aus über den Kanal ankommen ſoll. Er hat zwölf Paſſagiere an Bord, die ſich mit ordentlichen Päſſen verſehen haben, um unterwegs Unannehmlichkeiten zu vermeiden.

•

Dem Profeſſor Hävernick in Königsberg, der trotz miniſterieller Decrete kein Auditorium zuſammenbringt, hat ein Schlaukopf gerathen, Vorleſungen über die Geheimniſſe des „Muckerthums" anzukündigen, was ihm bald ein großes Publikum verſchaffen würde.

•

Ein preußiſcher Philologe hat mehrere Dramen Schiller's, darunter den lang verbotenen Tell in's Griechiſche überſetzt, damit ſie auf dem Potsdamer Theater aufgeführt werden können.

Ein franzöſiſcher Commis-voyageur hat die Königin von Madagascar geheirathet und iſt dafür zum Prinzen von Geblüt und Feldmarſchall ernannt worden. Die Königin iſt weder jung noch ſchön, aber ſehr dick. Der Jungfranzoſe ſoll dieſen leichtſinnigen Streich ſchon wieder bereuen, und hat im Journal de Débats eine Erklärung abgegeben, daß er nur dem „perfiden Albion" zum Trotz beweiſen wollen, es ſei keine Hexerei. Auch wollte er nur ſehen, wie Einem in dieſer Lage zu Muth wäre.

•

In Chemnitz, welches überhaupt eine moderne Rolle ſpielt, ſeit die „Sonne" dort aufgegangen iſt, ſcheint die Frauenemancipation wirklich ausgebrochen zu ſein. Es beſteht dort eine Turnanſtalt, wo man faſt lauter Mädchen und junge Weiber ſich „recken" ſieht. Die Chemnitzerinnen laſſen ihre Töchter turnen, damit ſie, wenn ſie einſt an Mann kommen ſollten, dieſem nöthigenfalls kräftig entgegentreten.

•

Der Philoſoph Schelling hat in München ſein Mobiliar verkauft. Es ſind darunter viel weiche Divans, ſchwellende Ottomanen und elaſtiſche Schlafſeſſel. Die Philoſophen des Alterthums waren nicht ſo weich gebettet; Diogenes wohnte in einer Tonne und Sokrates ſchlief neben der Xantippe, welche bekanntlich die Gardinenpredigten erfunden hat.

•

London. Als einen Fall, woran ſich Bruder Jonathan ſpiegeln ſollte, führt die Times an, daß unter den zur Geſellſchaft von Middle-Temple gehörigen jungen Londoner Rechtspracticanten ſich jetzt auch ein Farbiger, beinahe von der reinen Negerrace, befindet, der ſo glücklich iſt, mit den Söhnen der beſten und vornehmſten engliſchen Häuſer in demſelben Saale und an demſelben Tiſche zu ſpeiſen. — Wenn ſich die Berliner Juden wollen ſchwarz anſtreichen laſſen, können ſie vielleicht auch unter die dortigen Freimaurer aufgenommen werden.

•

Der Kaiſer von Rußland ſagte zum Marquis von Cuſtine (ſo erzählt dieſer in ſeinem Werke über Rußland): „Ich begreife die Republik; es iſt eine aufrichtige und ehrliche Regierung, kann es wenigſtens ſein; ich begreife auch die unumſchränkte Monarchie, weil ich an der Spitze einer ſolchen ſtehe. Aber die repräſentative Regierung begreife ich nicht; ſie iſt die Regierung der Lüge, des Betrugs, der Beſtechung; ehe ich ſie annehme, weiche ich lieber bis an die chineſiſche Grenze zurück." — Von ruſſiſcher Seite alſo hätte Preußen keine Conſtitution zu erwarten.

•

In der Leipziger Zeitung weiſt Jemand allen Ernſtes die Mittheilung der Augsburger Allgemeinen Zeitung, es beſchäftige ſich der Deutſche Bund mit einem Preßgeſetz, als boshaftes Gerücht zurück. Die Berichtigung klingt ſo, als wäre es eine Beleidigung zu glauben, der Deutſche Bund beſchäftige ſich mit dergleichen.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 29. Freitag, den 21. Juli. 1843.

Der diesjährige Sommer.

Ich muß noch ein Wort von dem diesjährigen Sommer ſprechen. Inſofern er vorzugsweiſe Deutſchland betrifft, iſt er ein deutſcher Sommer. Er kommt mir vor, wie eine halbe Maßregel — und hinter dieſer ſteckt niemals viel. Erſt kalt, nun glühend heiß, kein vollkommen heller Tag, keine totale Nacht. Hätten wir den Bundestag nicht; es wäre jetzt in ganz Deutſchland Nacht. Und welche Maſſe Regen fiel vom Himmel! — Gerade wie in den erſten Tagen der Sündfluth, oder wie in Heſſen zur Zeit, da die Landeskinder für's Vaterland nach Amerika verkauft wurden. Damals konnte ſich das deutſche Herz ausweinen. Jetzt gibt's weder ordentlichen Stoff zum Lachen, noch zum Weinen. Zwar verdient jetzt der brave Heſſe *Jordan* den Zoll der Thränen; aber die weint man ihm vielleicht anderwärts überall, nur nicht zu Hauſe. Ueberall findet der Prophet und der Unglückliche, was meiſt eins und daſſelbe iſt, Theilnahme, nur nicht in der Heimath. Darum bleiben auch ſo viele Deutſche nicht gern zu Hauſe und wandern nach Amerika.

Unſer Sommer iſt vielleicht auch ein Prophet oder ein Unglücklicher, denn er iſt in Deutſchland geboren. Gewiß hat man ihm einen Heimathſchein abverlangt und das hat ihn verdroſſen. Denn der Sommer iſt im Grunde der unbändigſte Freie, der größte Demagog. Er gibt eine Unzahl *Blätter heraus*, ohne Conceſſion und Cenſur; er nimmt ſich *kein Blatt vor den Mund*; er läßt ſeine Nachtigallen und Finken, ſeine Droſſeln und Spechte *frei* von der Leber ſprechen; er iſt für unbedingte *Oeffentlichkeit*; ſeine Blumen und Bäume predigen *Religion*, aber keine *Theologie*; er läßt ſich über *Gott* von keinem Miniſterialreſcript belehren; er geſtattet ſich die *uneingeſchränk-*

teſte *Lehrfreiheit*; er ſchlägt der Polizei ein Schnippchen, indem er den Freien Tag und Nacht *Aufenthaltskarten* für ſeine Felder und Wälder gibt; den Hungrigen und den Bettlern gewährt er Waldbeeren, Rüben und Quellwaſſer und zwingt ſie nicht, einen *Gewerbſchein* zu löſen; er vermählt die Vöglein, die Hirſche und Rehe ohne *Trauſchein*, ohne *Revers*, ohne Rückſicht auf die *gemiſchten Glaubensbekenntniſſe*; er erläßt alle Abgaben auf Wärme, friſche Luft, Blüthenduft, Quellentrunk.

Ja, der Sommer gewährt eine gar zu freie Conſtitution: er kann in Deutſchland nicht beliebt ſein; darum reiſen auch im Sommer die Fürſten und andere reiche Männer in die Bäder, wo ſie ſich zwiſchen den Spieltiſchen vor ihm verbergen, oder in's Ausland, nach Italien, Frankreich, England, Schweden, wohl gar nach Egypten und in die Heimath ihres Hausjuden, Paläſtina, und verzehren dort, um ihn zu ärgern, ſein Geld.

Und weil wir dem Sommer nicht hold ſind, iſt er uns gram. Und da er weiß, daß die Deutſchen eine große Quantität Langeweile vertragen, ſo ſchickt er uns langweiliges Wetter! Wolken über Wolken, als wäre der vaterländiſche Horizont nicht ohnehin ſchon bewölkt genug und alle Myſtiker, Pietiſten und königlich preußiſchen Philoſophen ausgeſtorben. In der Tiefe der Kaſſe, welche die königlich baierſchen Erübrigungen enthält, ſchwebt ſolch' ein undurchdringlich grauer Himmel. Es kann bei dieſer Art Beleuchtung Nichts klar werden. Die deutſchen Magiſtrate wollen es mit der Gasbeleuchtung zwingen; aber Hannover hat bereits ſeit ſechzehn Jahren Gasbeleuchtung und trotzdem ſtolpert man dort ſelbſt bei Tage auf den *geſetzlichen Wegen*. Man wird ſich zuletzt mit einem Nachtlicht begnügen müſſen.

Wenn das ſo fortgeht und gar keine Sonne mehr ſcheint, ſo können die Daguerreotypiſten nicht mehr arbeiten, die Berliner Eckenſteher nicht mehr warm werden und verlieren ihren Rang als Bruder der Sonne, und die einzige Ausſicht auf gute Anſtellung haben nur noch die *Nachtwächter*. Deutſchland läßt ſich freilich ohne Nachtwächter nicht denken, obgleich Philoſophen und Politiker mit Feuer und Licht ſehr behutſam umgehen.

Aber Du armes deutſches Herz, wie ſollſt Du denn warm werden, wenn gar keine Sonne mehr ſcheint? Seit 1813 hat Dein Puls nicht mehr, von aufrichtiger Liebe geſchwellt, geſchlagen. Wer immer gibt, der offenbart Liebe; aber er erringt ſie nicht immer. Der Empfangende braucht nicht zu lieben, er nimmt die Gabe des Herzens für einen Zoll der Pflicht und dann: Ade, Du ſüße Regung der Seele, die Gott gepflanzt, da heißt es nun: „Ich bin Dein Herr und Gebieter! Erkenne Deine Pflichten und folge meinen Geboten.“ —

Dieſes Wetter, dieſer Sommer iſt im Stande, auch einen ſanften Mann ſchwärmeriſch zu ſtimmen. Gottlob! Die Schwärmerei iſt eine deutſche Erfindung; was hätten wir ſonſt, wenn wir *ſie* nicht hätten! Die Türken hatten nur den *halben* Mond und waren ihrer Zeit, bevor ſie ſich deutſche Uhren kauften und den deutſchen Korporalſtock beim Militair einführten, ein großes, eroberndes Volk. Wir haben den *ganzen* Mond und haben — Mondſchein, Dichter und ſentimentale Edelfräulein. Nur ein deutſcher Sänger konnte das Lied:

„Guter Mond, Du gehſt ſo ſtille ꝛc.“

erfinden. —

Aber die Schwärmerei iſt doch ſüß; man wird zwar nicht ſatt dabei, aber man kann doch träumen von Freiheit und gleichen Rechten, von Manneswürde und Legitimität der Wahrheit; und dabei alt werden. Das Altwerden wäre ſehr fatal, wenn es uns nicht über die Thorheiten der Jugend hinausbrachte. Aber Deutſchland iſt ſchon alt, ſehr alt, ſchier tauſend Jahre alt, und hört doch nicht auf zu ſchwärmen. *Es geht allen alten Jungfern ſo, die in ihrer Jugend eine unglückliche Liebe gehabt haben.* —

Und Deutſchland hat unglücklich geliebt; darum hat ſich ſogar der Sommer, die Zeit, wo Alles reift, gedeiht und *Früchte trägt*, von ihm gewandt. —

Ja — in dieſem Sommer werden auch die Kirſchen und die Kartoffeln und Weinbeeren nicht reif werden. Soll aber, frage ich, die unvernünftige Natur anders handeln, als die Menſchen? — Der Deutſche, ein ſehr alter Junge, iſt auch noch nicht reif für Conſtitution, Preßfreiheit, allgemeine Vertretung, öffentliche Gerichte ꝛc. Hier ſpiegelt ſich einmal die Natur am Menſchen, während ſich der Menſch an der Natur ein Exempel nehmen ſollte. Wer die Kinderſchuhe noch nicht ausgetreten, der iſt auch den Prügeln noch nicht entwachſen; darum müſſen ſie in die Geſetzbücher hinein!

Dieſer Sommer ſoll übrigens ſehr geſund ſein; wenigſtens ſchreiben ſie das aus München. Das kommt häufig freilich auf die Oertlichkeit an; denn dort iſt vielleicht manches geſund, was man anderswo nicht vertragen kann.

Schließlich denuncire ich noch die deutſchen Kalender und mache das Berichtigungsbüreau und die biedere „literariſche Zeitung“ darauf aufmerkſam.

Da ſteht z. B. heute darin: Erſtes Viertel den 4. Juli um 7, 52 Min. Abends, fährt mit gutem Wetter fort.

Mit gutem Wetter? Nein! — Schon das letzte Viertel am 21. Mai um 4 Uhr 44 Minuten Morgens iſt mit dem guten Wetter fortgefahren und bis dato noch nicht wieder gekommen.

Und ſolche Lügen ſtreicht die Cenſur nicht, und ſolche Kalender haben eine „allergnädigſte Conceſſion“ und einen Sechspfennigſtempel.

Wer doch eine Schwalbe wäre, der zöge, wenn der Wind über die Stoppeln ſtreicht, dorthin, wo es einen wirklichen Sommer gibt. Einen Fleck der Erde muß es doch geben, wo er aufzufinden iſt! —

Hainſtraße in Sachſen, den 4. Juli 1843.

Handel und Wandel der Vorzeit.

Es iſt ſo unbekannt als merkwürdig, daß ſchon im eilften Jahrhunderte Regensburg in einem unmittelbaren Handelsverkehr mit Rußland geſtanden haben muß. Wie hätte ſonſt ein Schotten-Mönch aus jenem Orte, mit Namen Mauritius, die für jene Zeiten ungeheure Reiſe nach Kiew wagen ſollen und können? In dieſer Hauptſtadt des damaligen ruſſiſchen Reiches (die zugleich der Sammelplatz der ruſſiſchen, nach Konſtantinopel reiſenden Handelsleute war) beſchenkten ihn der Großfürſt und andere Vornehme mit Pelz und Grauwerk; Mauritius wanderte in Geſellſchaft von Kaufleuten nach Regensburg zurück, verkaufte die erhaltenen Geſchenke, und verwendete das erlöſte Geld auf die Erbauung und Erweiterung ſeines Kloſters. — Schlözer, dem höchſt verdienten Geſchichtsforſcher, der volle vierzig Jahre an Materialien zu ſeiner Ausgabe Neſtors ſammelte, blieb dieſe Nachricht ganz unbekannt.

Daß im folgenden zwölften Jahrhundert Kaufleute in Regensburg waren, die nach Rußland handelten, und daß Regensburger ſich in Kiew um dieſelbe Zeit niedergelaſſen und angeſiedelt hatten, iſt bereits bemerkt worden.

Volkslied.*)

Revange.

Es haben die Schuſter in der Faſchingsnacht, Hiraſſa!
Ein altes fettes Schwein geſchlacht't, Hiraſſa!
Da ſpricht der Altgeſelle zum Schwein,
Die Geſellen und Buben ſtimmen mit ein: Hiraſſa ꝛc.

„Wir wünſchen der Sau ein ſeliges End', :,:
Weil Jeder von uns zugleich ſich erkennt, :,:
Daß auch die Schuſter all' ſterblich ſind,
Das tröſte Dich, o Du liebes Kind! :,:

Allein, Du wirſt nicht vergeſſen ſein, :,:
Wir wandeln Dich in unſer Fleiſch und Bein, :,:
Und wollen Dich halten in ſolchen Ehr'n,
Als ob wir Deine eigenen Kinder wär'n. :,:

Ein Büſchel Borſten, die ziehen wir aus :,:
Und flechten uns ein Ringelein d'raus, :,:
Und tragen es lang bis über's Jahr,
Als wär's eine Locke von Deinem Haar. :,:

Die erſte Wurſt ſoll dem Meiſter ſein, :,:
In's Uebrige theilen die G'ſellen ſich ein; :,:
Die Pfoten, die Schwarten, den Rüſſel, den Magen,
Den ſollen die g'näſchigen Lehrbuben haben. :,:

Und ſchlachten wir über's Jahr wieder 'ne Sau, :,:
Kriegt der Altg'ſell die Meiſterstochter zur Frau, :,:
Da trink' mer a Bier, ſie ſchenkt uns ein,
Da wird uns Allen recht — wohl ſein.“ :,:

Drauf ſein die Schuſter mit Kneip' und Ahlen :,:
Ueber's alte Schwein darhergefallen. — :,:
Dies Lid hat in luſtiger Faſchingsnacht
Den Schuſtern zum Aerger ein Schneider gemacht. :,:

---

*) Nach einmaligem Anhören aus dem Gedächtniß mitgetheilt.

Notizen.

Mäuſejagd. Nach der „Landwirthſchaftlichen Zeitung für Kurheſſen" ſind, amtlicher Anzeige zufolge, von dreißig Dörfern des Kreiſes Homberg im vorigen Herbſte 190,614 Stück Feldmäuſe erlegt worden. M.

•

Prämien-Ertheilung an israelitiſche Landwirthe. Die „Geſellſchaft der Humanität" in Kaſſel hat den Einwohnern Kaiſer in Fritzlar und Wolf Boley in Rothhelmshauſen jedem die Prämien von 12½ Rthlr. und Nathan Iſrael 6¼ Rthlr. rückſichtlich ihrer landwirthſchaftlichen Betriebſamkeit auszahlen laſſen und auf's Neue drei gleiche Preiſe an israelitiſche Einwohner gleichen Zweckes ausgeſetzt. (Verdient Nachahmung!) M.

•

Diesmal iſt die Rache fett. Auf dem letzten Leipziger Wollmarkte hörte man viele Oekonomen über die immer mehr zunehmende Undankbarkeit ſolcher Schafe klagen, auf welche man bisher zu ihrer Veredelung große Aufmerkſamkeit verwendet hatte. Aus Rache beſchloß man, künftighin jene den Schafen gewidmete Liebe und Sorgfalt auf Ochſen und Schweine überzutragen. M.

•

Eine gerichtliche Bekanntmachung in der Leipziger Zeitung d. d. **Eiſenberg** (im Altenburgiſchen) trägt die Unterſchrift: „Das **gnädig** commitirte Stadtgericht daſelbſt." — Wie ſo gnädig? Eine Juſtizbehörde muß doch von Rechtswegen eingeſetzt ſein; — ſollte man meinen.

•

Auch in **Berlin** deliberirt man über die **Beſoldung der Cenſoren.** Wie man ſieht, kommen wir der Ausführung des §. 18. der deutſchen Bundesacte immer näher.

•

Man hat die Bemerkung gemacht, daß Urkunden und dergleichen, welche mit Stahlfedern geſchrieben worden ſind — vermuthlich wegen des ſich durch die Tinte abſetzenden Roſtes — in ganz kurzer Zeit unleſbar, ja die Schriftzüge derſelben ganz zerſtört werden. — Verdient aufmerkſame Beobachtung! —

•

Auf einer Reiſe in der **Südſee** galvaniſirten Capitain Decks und Dr. Mitchell einen Haifiſch, und er war auf den erſten Schlag der Batterie getödtet. Sie brachten nämlich dieſe mit der eiſernen Kette in Verbindung, woran der Köder befeſtigt war. Kaum hatte dieſen und den darin befindlichen Angelhaken der Hai verſchlungen, ſo entlud man die Batterie und das Ungeheuer war leblos. — Sonſt hat der Haifiſch einen geſunden Magen, trotz eines deutſchen Zeitungsſchreibers oder Schulmeiſters.

•

Die Gräfin **Hahn-Hahn** hat bekanntlich den Dr. **Eckermann** „Göthe's Pudel" genannt. Er hat ihr dagegen eine derbe Retourkutſche gegeben, indem er ſie „Affe der George Sand" titulirte. Raff's Naturgeſchichte ſcheint in unſerer ſchönen Literatur practiſch angewendet zu werden. Bald wird ein Schriftſteller dem andern zurufen: „Jetzt, lieber Eſel, erzähle **Du** Deine Geſchichte." Wir erhalten ſo ein deutſches Seitenſtück der „animali parlanti" mehr.

•

Dem Verdienſte ſeine Kronen! Herr von **Görres** hat von Sr. Heiligkeit in Anerkennung ſeiner beſondern Meriten das Comthurkreuz des St. Gregorius-Ordens erhalten. Der päpſtliche Nuntius begab ſich in ſeine Wohnung und hing ihm das Kreuz an. Chriſtus hatte ein umgekehrtes Loos; er wurde an's Kreuz gehangen.

•

Die **Brandenburgiſche Ritteracademie** ſoll durch Staatszuſchuß wieder gehoben und durch Recrutirung unter den Söhnen armer Adligen friſch bevölkert werden. Die Zahl der Schüler war bis auf vier zuſammengeſchmolzen und man wollte das Inſtitut in ein Lyceum verwandeln. Nun ſoll es aber ſeiner urſprünglichen Beſtimmung wieder zurück und dem Vollblut übergeben werden.

•

Die „**Deutſche Allgemeine**" (vom 17. Juli) rechtfertigt die Unterdrückung von Zeitſchriften, die nicht pariren wollen, und macht Sachſen den Vorwurf, daß es in letzter Zeit ſeiner Preſſe eine förmliche „**Zügelloſigkeit**" geſtattet habe. So weit alſo wären wir ſchon. Zugleich geſteht ſie die Unterdrückung der „Locomotive" aus politiſchen Rückſichten; vor etwa acht Tagen wand und drehte ſie ſich, um zu beweiſen, daß „Nichtmehrerſcheinen" der Locomotive ſei durchaus nicht ihrer Tendenz und Haltung zuzuſchreiben. Auch das iſt ein Fortſchritt, zur Offenheit wenigſtens. Die „Deutſche Allgemeine" wird hoffentlich conſequent ſein und die Ruthe küſſen, welche ſie gezüchtigt hat; wir meinen, ſie muß das preußiſche Verbot, wodurch ſie ſelbſt von revolutionairen Pfaden auf den Weg des alleinſeligmachenden politiſchen Glaubens zurückgeführt wurde, als eine heilſame, höchſt gerechte und freiſinnige Maßregel preiſen.

•

Die neue ſelbſtändige Regierung der **freien Serben** hat eine Deputation nach — St. Petersburg geſchickt, mit der unterthänigſten Bitte, Seine Majeſtät der Kaiſer von Rußland, möge ſo barmherzig ſein, Wutſchitſch und Petroniewitſch zu amneſtiren und ihnen die Rückkehr nach Serbien zu geſtatten. Was geht das den Czaren an? — Aber es iſt doch hübſch, wenn unſere feinen, von der Cenſur aufgeſäugten und glatt geriebenen politiſchen Sophiſten, voll deutſcher Geradheit, in den großen Allgemeinen Zeitungen beweiſen, daß eigentlich Rußland in der ſerbiſchen Angelegenheit dupirt worden und Oeſterreich der diplomatiſche Sieger ſei. O Du ſchlaues Oeſterreich!

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 30. Freitag, den 28. Juli. 1843.

Alte Geſchichten.

Von Severus.

Die Extreme berühren ſich auch in der Natur. Bis vor wenigen Tagen noch hing ein melancholiſcher, bleifarbener Himmel über den trauernden Gefilden. Endloſe Regengüſſe und rauhe Stürme peitſchten die hoffnungsvollen Saaten nieder und entblätterten kaum geborne Roſen. Die Vögel ſchwiegen, die Fröſche ſchwiegen, ſogar die Damen ſchwiegen, wenn das trübſelige Thema des Tages gehörig abgeſponnen war. Alle Pulſe gemüthlichen Behagens begannen zu ſtocken. Kein fröhlicher Handel gedieh auf dem verödeten Markte des Lebens. Regenſchirme, naſſe Füße, ſchnüffelnde Naſen, Camillenthee, Leibrock, Clauren u. ſ. w. waren die einzigen couranten Artikel.

Verſchliſſene Jungfrauen verſchloſſen ſich grollend in ihr Cloſet und beſchloſſen ledig zu bleiben; Sänger des Lenzes und der Liebe, empfindungsweiche Hainwandler und ſentimentale Jünglinge der verſchiedenſten Branchen ſaßen in dumpfer, tabaksgeſchwängerter Kneipe und ſpielten Scat; rationelle Oeconomen flickten Kummete und ſummten verdrießlich: „Sonſt ſpielt' ich mit Scepter und Krone und Stern;“ unmuſikaliſche Manichäer vertrieben ſich die Zeit ſogar mit Notenſchreiben, — und was dergleichen verzweifelte Auskunftsmittel mehr waren. Ja, einige japaneſiſche Beamte waren nahe daran, den Knigge zu ſtudiren, und wir wollten ihnen bereits dazu gratuliren: — als ſich mit einem Male die Scene änderte.

Wie durch einen Zauberſchlag zerriß der graue, thränenfeuchte Nebelſchleier, und das Auge Gottes ſtrahlte in heißer Liebesfülle hernieder, und alle bedrückten Herzen hoben und dehnten ſich und wuchſen in das ewige Blau hinein.

Welcher plötzliche, köſtliche Wechſel!

An den vor Kurzem noch triefenden, rauh umſtürmten Firſten der Dächer zittern jetzt die Gluthwellen einer wahrhaft valencianiſchen Sonne; ſpurlos verſchwunden iſt das graue Heer der kalten, grämlichen, ewig thränenden Wolken. Gleich pietiſtiſchem Geſindel fliehen ſie vor des Lichtes ſiegendem Strahle.

Nun zieht der jugendheiße Sommer die Natur an ſeinen glühenden Leib, und alle Schmerzen der Erinnerung gehen unter in der Umarmungswonne.

— — Doch warum, o ſchnöde Pappenheimer, müßt ihr gerade jetzt auftauchen vor meiner ſchön bewegten Seele? —

Schlüge doch auch in Eure bockledernen Herzen ein Strahl der Liebe und Poeſie! Glimmte ein ideales Zwielicht nur in Euren fürchterlichen Schädeln, und holte der Teufel nur ein einziges Mal die düſtern, qualmigen, ſtinkenden, diplomatiſchen Wolken Eurer göttlichen Stirn, dieſes ewigen Finſterahorns in den Reichen des Lächelns und Frohſinns! Herunter, ich beſchwöre Euch, herunter mit der Maske! Hinweg mit dieſer phariſäiſch duftelnden Fratzenquälerei! Zeigt ehrliche Viſage! Laßt Euch die Gifthauer ausbrechen und lernt Milch ſaufen; werdet herzlich, brüderlich, menſchlich! —

— O, wunderſchön iſt Gottes Erde! ſang einſt ein edler Dichter.

O, wunderſchön iſt dieſe Erde
Und werth, darauf vergnügt zu ſein!

Aber wie vergnügt man ſich denn auf dieſer ſchönen Erde? Achtet und liebet man ſich gegenſeitig, hat man ein Herz für das Wohl und Wehe der Brüder? Sucht man mit liebender Hand auszugleichen, wo das flüchtige Leben eine Lücke ließ, zu heilen, zu verbinden, wo es eine Wunde ſchlug?

Nein, nein, man greift vielmehr mit beſtialiſcher Tatze in die harmoniſche Ordnung und kitzelt das verſchrobene Ohr mit Diſſonanzen aller Art.

Man kritiſirt, man perſifflirt, man mediſirt, man conſpirirt, man denuncirt, man inquirirt, man chikanirt, man maltraitirt, man confiscirt, man acquirirt endlich unter der alten honetten Firma: Suum cuique, — daß Einem die Augen übergehen möchten.

Und wozu das Alles, ihr kleinen, lächerlichen, bösartigen Mädchen? (Vermiculi.)

Schlingt doch Schwänzlein in Schwänzlein, und rutſcht einträchtiglich nach Eurem gemeinſamen Ziele! Morgen ſeid Ihr ja todt und übermorgen verfault und vergeſſen. — Auf dem nächſten Sterne, und wäre er auch noch winziger als unſer ſubalternes Erdchen, ſpricht jeder Fiſcherknabe zum Großadmiral der Bundesflotte:

Umgürte Dich mit dem ganzen Stolze Deines Englands — Ich verwerfe Dich — ein deutſcher Jüngling!

Wir ſind ja ewig und exiſtiren bekanntermaßen nur dritt'halb Minuten auf dieſer Erde. Aergern wir uns doch nicht wechſelſeitig todt. Wir wollen ja weiter leben und wiſſen wahrlich nicht, wie wir einander noch brauchen können.

Was auch die Legitimiſten und Conſervativen einwenden mögen, es ſcheint gar nicht unmöglich, daß dem ſchwammigen Cadaver eines Eckenſtehers dereinſt eine Majeſtät entſprießen könne, und umgekehrt.

Ein ſchöner, tröſtlicher, erhabener, und ſogar ein moraliſch-ſalbungsvoller Gedanke!

Denn hat ſich Erſterer, um das Beiſpiel feſtzuhalten, einmal mit dieſem Geſichtspunkte befreundet, ſo wird er Letzteren nicht nur als gleichberechtigter Mitcreatur im Allgemeinen, ſondern auch als präſumtiver Collegin insbeſonderheit ſtets den erforderlichen Platz in ſeiner Anerkennung einräumen. Und ſo umgekehrt.

— Aber, hilf Himmel, wohin hat uns das ſchöne Wetter geführt! Sind wir nicht, nach Art der zerſtreuten Spaziergänger, bis an die Kehle in den Pfuhl der Humanität gewatet? Und vielleicht reſſortirt derſelbe gar in das Territorium der Politik?!? — (— Pſt! Wir wollen uns in aller Stille an dem Zopfe herausziehen! — — —)

Ein Stiergefecht.

(In einem längern Aufſatze der Wiener Sonntagsblätter: „Ein Stiergefecht in Madrid zu Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts. Von einer öſterreichiſchen Dame geſchildert“, iſt folgende Epiſode enthalten:)

Ein ſehr angeſehener und liebenswürdiger Cavalier liebte die Tochter eines reichen Steinmetzen, welche damals für die größte Schönheit in Madrid galt. Als einſt ein großes Stiergefecht gegeben werden ſollte, bat er ſie um die Erlaubniß, ihr zu Ehren daran Theil nehmen zu dürfen. Sie liebte ihn aber zu zärtlich, und ihre ganze Weiſe war ſo zurückgezogen und nicht nach dem Sinne der großen Welt, daß ſie ihn bat und beſchwor, ja ihm befahl, ſich auf keine Weiſe in ſo große Gefahr zu begeben. Er kehrte ſich aber nicht daran, ſondern ließ heimlich Alles auf's prächtigſte zu dem Feſte vorbereiten, Kleidung, Livreen, Pferde ꝛc. Am Tage des Feſtes geſtand er ihr ſein Vorhaben und ſuchte ſie auf alle Weiſe zu bewegen, ſich als Zuſchauerin einzufinden, und erklärte ihr zuletzt geradezu, nur unter ihren Augen getraue er ſich glücklich zu kämpfen, ſie ſelbſt alſo werde daran Schuld ſein, wenn ihm in ihrer Abweſenheit ein Unglück begegnete. „Eure Liebe iſt mehr ehrgeizig als zärtlich“, ſagte ſie endlich, „die meinige iſt anderer Art. Aber geht, wohin die Ehre Euch ruft, und verlaßt Euch darauf, daß auch ich zugegen ſein werde.“ Der Cavalier eilte nun auf die Plaza mayor, wo ſchon Alles verſammelt war, und griff einen der erſten Stiere an, welche losgelaſſen wurden. Es dauerte nicht lange, ſo brachte ihn das Thier einigermaßen in's Gedränge, indem er vielleicht ſeine Aufmerkſamkeit zu viel nach der Stelle wendete, wo er ſeine Dame ſuchte. Da ſprang plötzlich einer von den jungen Landleuten, welche mehr ſpielend an dem Kampfe Theil zu nehmen pflegen, herbei und verwundete den Stier, der eben auf ſeinen Gegner losſtürzen wollte, mit einem leichten Wurfſpieß. Der Stier wandte ſich ſogleich mit großer Wuth gegen dieſen neuen Angreifer, der ihm vergeblich zu entfliehen ſuchte. In dem Augenblicke, wo er ihn erreichte und niederwarf, entfielen dem Unglücklichen der Hut und das Kopfnetz, und eine Fülle von langen, wunderſchönen Haaren ſtrömte über ſeine Schultern. Das Volk erkannte mit Schrecken und Mitleiden die ſchöne Steinmetzentochter. Auch ihr Geliebter, der ſie wohl ſchon früher erkannt hatte, war herbeigeeilt, um ſie zu retten. Allein es war zu ſpät. Sie war tödtlich verwundet, und indem er den Kampf fortſetzte, ſuchte er offenbar mehr den Tod, als Rache. So fiel er bald als Opfer ſeiner tollkühnen Verzweiflung und ward ſterbend nach der Wohnung ſeiner ſterbenden Geliebten gebracht. Auf ſein dringendes Bitten wurden ſie noch von dem herbeigerufenen Geiſtlichen getraut, um in einem Grabe zu ruhen, und kaum war dies geſchehen, kaum hatten ſie die Sterbeſakramente erhalten, ſo vereinte der Tod die Liebenden.

Das Haupt des Carteſius.

Der berühmte, bekanntlich in Frankreich verfolgte Descartes, von der Königin Chriſtine berufen, ſtarb zu Stockholm am 3. Februar 1650 an einer Lungen-Entzündung. Einige Jahre ſpäter wurde ſeine Leiche nach Paris gebracht und in der Kirche der heiligen Genoveva beigeſetzt. Der Begleiter des Transportes, ein ſchwediſcher Offizier, öffnete auf der Reiſe heimlich den Sarg, nahm Descartes' Schädel zu ſich, und verbarg ihn ſorglich. Nach ſeinem Tode fand man ihn mit folgenden Zeilen:

> „Es hieße Schwedens Schutzgöttin beleidigen,
> „wenn man den edelſten Theil dieſes großen
> „franzöſiſchen Weiſen ſeinem undankbaren Vater-
> „lande zurückgäbe. Es iſt eines ſo koſtbaren
> „Schatzes unwerth. Es beweine ſeinen Verluſt,
> „und ehre dadurch ſich ſelbſt.“

M.

Notizen.

Theater. In Leipzig hat der Komiker Wallner am 21. ſein Gaſtſpiel als „Valentin“ mit glänzendem Erfolge begonnen. Der Beifall war von der Art, wie ihn hier in der Regel nur eine Sängerin erſten Ranges erwirbt; denn Herr Wallner wurde zweimal bei offener Scene und zum Schluſſe gerufen. Er iſt der erſte öſterreichiſche Komiker, der ſich den Leipzigern präſentirt hat, denn hier iſt weder Schuſter und Raimund, noch Scholz und Neſtroy je aufgetreten. Wallner hat als Repräſentant ſüddeutſcher Komik für dieſe ein ſehr günſtiges Vorurtheil erkämpft.

•

Schöne Welt. Der Fürſt Belgioſo iſt reuig wieder nach Paris zurückgekehrt. Er hat nämlich eine Gräfin X**, die gleichfalls verheirathet war, trotz der doppelten und dreifachen Aufſicht ſeiner eiferſüchtigen Gemahlin, entführt und war glücklich mit ihr nach Spanien entkommen. Der Fürſt war ein Löwe der Salons; er ſingt einen herrlichen Tenor und iſt ein ſchöner Mann. Obgleich er bereits vierzig und die entführte Dame achtundzwanzig

Jahre alt iſt, fiel es ihnen auf ihre alten Tage doch ein, einen Roman zu ſpielen. Wie ſich der Prinz in Spanien von ſeiner Entführten getrennt hat, weiß man noch nicht; vermuthlich verlangte ſie noch mehr Romantik, mehr als er ſchaffen konnte. Die rechtmäßige Gemahlin des Fürſten war natürlich außer ſich über den Affront, der ſie um ſo ſchmerzhafter betraf, als ſie Mitglied mehrerer frommer Schweſterſchaften, Jeſuitenfreundin und Verfaſſerin mehrerer faſhionablen „Gebetbücher“ iſt. Sie mag dem reuigen Fürſten eine ſchöne Erbauungsrede gehalten haben.

*

Prinz **Joinville** hat ſeine junge Gemahlin, eine braſilianiſche Prinzeſſin, glücklich nach Frankreich heimgeführt. Sie iſt ſchön, liebenswürdig, ſpricht mehrere Sprachen. Der Prinz wollte Anfangs ihre ältere Schweſter Januaria heirathen, dieſe aber iſt präſumtive Thronerbin und darf das Land nicht verlaſſen; ſo mußte er ſich mit der Februaria begnügen. Noch eine vierte Prinzeſſin iſt da; dieſe heißt Aprilis, und ſoll der Ausbund aller Liebenswürdigkeit und Schelmerei ſein. Aber ſie iſt noch zu jung. Die Dritte, Marzia, iſt bereits an einen braſilianiſchen Fürſten vermählt.

*

Die franzöſiſchen Legitimiſten verbreiten es, und warum ſollte es nicht wahr ſein können? Der heilige Vater nämlich beabſichtige den Grafen **Chateaubriand** à la Petrarca auf dem Capitol feierlich zu krönen. Chateaubriand verdient dieſe Ehrenbezeigung als Dichter; hier insbeſondere noch als religiöſer Sänger, als Vater des Chriſtenthums und des Katholicismus. Aber man ſcheint eine Parteiſache daraus machen zu wollen; man möchte es gern für eine Demonſtration Seiner Heiligkeit zu Gunſten der alten Bourbons, deren treuer Minſtrel der greiſe Dichter ſtets war, und gegen Louis Philipp gelten laſſen.

*

† **Todesfälle.** Die allgemein verehrte, geiſtreiche, ſittenvolle **Caroline Pichler**, die erſte Schriftſtellerin Oeſterreichs, iſt, vierundſiebenzig Jahre alt, in Wien geſtorben. Ihr folgt die wärmſte, ungeheucheltſte Theilnahme zweier Generationen, die Verehrung des kaiſerlichen Hofes, ſo wie aller Bewohner Wiens. — In **Göttingen** iſt plötzlich der Geheime-Rath Dr. **Mühlenbruch** mit Tode abgegangen.

*

Die erſten Chriſten hielten die **Mathematik** bekanntlich für eine ſehr verdächtige Wiſſenſchaft und die Mathematiker für Leute ohne Religion und Hexenmeiſter. Das Studium dieſer Wiſſenſchaft war durch die Kirche von Conſtantin an bis Friedrich II. verboten. Der heilige Auguſtin nennt die Mathematiker allen Ernſtes „verlorne und verdammte Leute.“ In unſerer Zeit iſt blos die Sorte Mathematik, welche auf der Börſe tradirt wird und deren Vega Herr von Rothſchild iſt, eine gefährliche Wiſſenſchaft.

*

Eine Pariſer Correſpondenz in der Leipziger Zeitung meldet: Herr **St. Paul**, der letzte Mohikan, d. h. der letzte Cenſor der Rheiniſchen Zeitung, gegenwärtig beim Berliner Berüchtigungs-Büreau angeſtellt, befindet ſich in der Seineſtadt. Die Pariſer erweiſen ihm große Aufmerkſamkeit; denn Sie haben noch keinen deutſchen Cenſor geſehen und ſind neugierig, wie ein Exemplar dieſer Species ausſieht. Was mag Herr v. Paul in Paris zu berüchtigen haben?

*

Serrano, Espartero’s gefährlichſter und mächtigſter Gegner, war 1832 noch Unterlieutenant der Carabiniers und ſpielte unter den Häſchern des unglücklichen **Torrijos** eine klägliche Rolle. Im Bürgerkriege ſtieg er durch Espartero empor, und jetzt entſetzt er dieſen von der Regentſchaft und beſchuldigt ihn der Dictatur, während er für ſich alle Gewalt confiscirt.

*

Gutzkow war in Mailand, berichtet gelegentlich der Humoriſt, und hat dort erzählt, daß er ein Drama aus der lombardiſchen Geſchichte ſchreiben werde. Vorerſt haben wir noch ein Ruſſiſches zu erwarten. Das „junge Deutſchland“ muß, wie er geſagt, Conceſſionen machen und Vieles zu ſchreiben unterlaſſen, um ſeine Stücke auf die Hofbühnen zu bringen. Das nützt auf jeden Fall ihren Stücken, aber die Stücke nützen nicht dem Liberalismus. — Liberal wird unter dieſem neuen Geſichtspunkte jede Regierung, welche ſeine u. A. Stücke auf ihren Hofbühnen geben läßt.

*

Die **Ukaſe** des Kaiſer Nikolaus werden immer kräftiger. Den jüngſten über die Entfernung der Juden von der Grenze haben wir erwähnt. Ein neuer Ukas befiehlt, jeden Preußen, der ohne Paß die ruſſiſche Grenze überſchreitet, ſofort nach Sibirien zu ſchicken, oder, wenn er Militair iſt, auf eine ruſſiſche Feſtung. Uns ſcheint das Menſchenraub. Einen fremden Unterthan, dem man nicht den Aufenthalt im Lande geſtatten will, ſchicken ſonſt europäiſche Regierungen auf dem Schub nach Hauſe. — Man iſt begierig, was Preußen, das mitten im Frieden ſo von dem freundlichen Nachbar behandelt wird, thun wird?

*

Deutſche Juſtiz. Profeſſor **Jordan** hat endlich ſein Urtheil empfangen: Caſſation und fünf Jahre Feſtung; Alles auf die Anklagen, durch Nichtverhinderung einen Hochverrath unterſtützt zu haben. Indeſſen ſind einige Hochverräther ſelbſt von dem Aſſiſengericht zu Mainz freigeſprochen worden. Jordan hat appellirt und wenn er bis zur dritten Inſtanz geht, kann er vielleicht freigeſprochen werden, wenn er in der Unterſuchung geſtorben iſt.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 31. Freitag, den 4. Auguſt. 1843.

Geſchichte zweier Deutſchen im Auslande.

Zwei Deutſche litten Schiffbruch an einer wüſten Inſel. Die übrige Mannſchaft ertrank, nur unſre Landsleute retteten ſich. Der Eine war aus Baiern; er trug eine Wundermedaille, und das war gut. Nachdem ſie gemeinſchaftlich die Inſel beſehen und geſehen, daß Nichts zu ſehen ſei, als Berg und Thal, Fels und wildes Geſträuch, bauten ſie ſich Jeder eine Hütte, ſchafften Lebensmittel aus dem Wrack des Schiffes an's Land und ergaben ſich in ihr Schickſal, wie es gewöhnlich Deutſche im Auslande thun. Da ſie keine Gelegenheit hatten, ein Bierhaus zu beſuchen, ſo langweilten ſie ſich und beſchloſſen eine geſchloſſene Geſellſchaft zu errichten. Der Eine war, wie geſagt, aus Baiern, der andere aus Anhalt. Jener wollte die zu gründende Geſellſchaft Bavaria nennen, dieſer beſtand darauf, ſie Ascania zu taufen. Sie hatten ihre patriotiſchen Sympathien auch in der Wildniß beibehalten. Der Eine ſagte: „Ueber Baiern geht nix, wo gibt's ſo a Bier und Dampfnudeln und Würſtel!“ Der Andere erhob die Augen ſchwärmeriſch zum Himmel und ſeufzte: „O Anhalt! einziges deutſches Vaterland!“

Da ſie ſich demnach nicht einigen konnten, ſo errichtete jeder für ſich eine geſchloſſene Geſellſchaft. Es gab alſo auf der Inſel zwei Deutſche und zwei geſchloſſene Geſellſchaften. Der Gründer jeder derſelben war zugleich Vorſteher und Mitglied, er wählte ſich ſelbſt und dirigirte ſich ſelbſt. — So ging es einige Zeit, aber da die zwei Deutſchen ſich demungeachtet beide langweilten, ſo beſchloß der Baier, als ein gutmüthiger Süddeutſcher, einen Schritt zu thun und ließ ſich in der Ascania vorſchlagen. Er rechnete darauf, daß der Anhaltiner dann ein Gleiches thun und um die Aufnahme in der Bavaria nachſuchen wurde. Er meldete ſich alſo bei der Ascania zur Aufnahme. Aber den Anhaltiner verdroß die frühere Hartnäckigkeit des Baiern und als es zur Wahl kam, ballotirte er den Candidaten aus. Der Baier war mit Glanz durchgefallen und betrank ſich denſelben Tag aus Desperation; denn was ſollten ſeine Bekannten dazu ſagen, dachte er.

So ſchmollten ſie eine geraume Zeit miteinander und langweilten ſich wieder; denn ſie ſaßen allein in ihren reſpectiven Geſellſchaftslokalen, auf deren Thüren mit großen Buchſtaben zu leſen ſtand: „Geſchloſſene Geſellſchaft.“ Da ihre Geſellſchaftslokale nämlich zugleich eines Jeden einzige reſpective Wohnungen waren, ſo durfte einer den andern nicht beſuchen; der Baier hatte Niemanden, um ſechsundzwanzig, und der Anhaltiner fand Keinen, um Schafskopf mit ihm zu ſpielen. — Nur am Strande, wenn ſie ſich beim Fiſchfang trafen, ſahen ſie einander. Aber Mittags ſpeiſte der Baier in der Bavaria und der Anhaltiner in der Ascania, und wenn ſie des Abends von einander ſchieden, ſagte der Baier: „Ich geh' in die Reſurſche!“ und der Anhaltiner: „Ich gehe in's Caſſino!“

Dieſes geregelte, durchaus nicht polizeiwidrige Leben führten ſie einige Zeit und dachten in einſamer Stunde darüber nach, wie ſie es anſtellen wollten, ihre reſpective Geſellſchaft zu vergrößern. — Affen waren nicht auf der Inſel, ſonſt hätten ſie dergleichen als Ehren- oder wirkliche Mitglieder aufgenommen. —

Da faßte endlich der Vorſteher der Ascania, da die Langeweile immer tödtlicher wurde, einen kühnen Entſchluß, bezwang ſeinen Stolz, ging zum Vorſteher der Bavaria und ließ ſich zum Mitgliede vorſchlagen. —

Der Baier hörte ihn geduldig an, dachte aber bei ſich: „Wie Du mir, ſo ich Dir“, und nachdem der Candidat acht Tage auf der grünen Tafel ausgehangen, und der Moment des Wahlactus kam, ballotirte er den Anhaltiner einſtimmig aus und meldete ihm mit großem Bedauern, er ſei bei der Wahl durchgefallen.

Dieſes verdroß natürlich den Anhaltiner ſehr, er ſang laut den alten Deſſauer und trank ſich einen Rauſch, wie früher der Baier gethan.

Das Verhältniß war wieder das alte und dauerte auch eine geraume Zeit. Da fuhr dem Baier endlich ein geſcheidter, ein vermittelnder, alſo ein deutſcher Gedanke durch das Hirn. Er ſagte eines Abends zu dem Anhaltiner: „Wir haben die Statuten unſerer Geſellſchaft geändert. Die Zahl der Mitglieder darf hundert nicht überſchreiten; ein Drittel der Stimmen ſcheidet aus, Fremde, beſonders Ausländer, dürfen während der Zeit ihres Aufenthaltes die Geſellſchaft beſuchen, ohne Beiträge zu bezahlen und an die Grundgeſetze gebunden zu ſein. — Wenn Sie mir alſo die Ehre erweiſen wollen — heut' Abend?“

„Mit Vergnügen!“ verſetzte der Anhaltiner und beſuchte noch an demſelben Abend die Bavaria. Beim Eintritt in das Lokal aber fiel ſein Auge auf eine grüne Tafel und er verfärbte ſich. Darauf ſtand nämlich:

„Bei der letzten Wahl
iſt aufgenommen worden . Niemand.
Durchgefallen . . . Hr. Tobias Schneidler aus Zerbſt. —“

Tief verletzt wollte er ſchon die Reſſource verlaſſen, aber der Baier, der den ſchlimmen Eindruck der Tafel gewahrte, faßte ſich ſchnell, hing ſein Schnupftuch über dieſelbe und bat ſeinen Gaſt, Platz zu nehmen.

So ſaßen ſie gemüthlich, aßen, tranken, rauchten und ſpielten ſechsundzwanzig. — Als es beinahe Mitternacht wurde, ſteigerte ſich der Frohſinn in der Art, daß der Anhaltiner in edler Selbſtverläugnung der Bavaria ein Lebehoch brachte, was der Baier im Namen der Geſellſchaft auch dankbar erwiederte. —

Nun wäre es an dem Anhaltiner geweſen, gleichfalls einen Schritt vorwärts zu thun; aber er temporiſirte, er wollte ſeiner Geſellſchaft, die nach ſeiner Berechnung die ältere war, Nichts vergeben und änderte daher erſt in vier Wochen die Statuten dahin, daß Ausländer und Fremde die Geſellſchaft beſuchen dürfen, ohne Mitglieder werden zu müſſen. — Zu dieſer Maßregel hatte ihn nebſtdem auch die Sparſamkeit bewogen; denn ſo lange er als Fremder die Bavaria beſuchte, mußte ihn der Baier mit Porter und Grog, Tabak und Rauchfleiſch bewirthen, und er erſparte ein Erklekliches an ſeinen Vorräthen. Denn ſo lange dieſe aus der geborgenen Schiffsladung ausreichten, arbeiteten Beide Nichts; denn ſie dachten, wenn wir arbeiten wollten, konnten wir zu Hauſe bleiben. —

Endlich wurde der Baier doch in die Ascania einſtimmig und mit Glanz aufgenommen, und beide Geſellſchaften beſtanden lange und ehrenvoll neben einander. Jährlich am Stiftungstage gab die Ascania der Bavaria und umgekehrt ein Feſt. Beide Stifter feierten auch kurz nach einander als Vorſteher ihr, ſo wie ihrer Geſellſchaften, fünfundzwanzigjähriges Jubiläum, wobei es ohne einige Räuſche nicht ablief.

Nachdem die beiden guten Deutſchen ein hohes Greiſenalter erreicht, kamen ſie zu ſterben. Der Baier überlebte den Anhaltiner um einige Tage, beerbte ihn und begleitete ihn Namens ſeiner Geſellſchaft zu Grabe. Er war eben im Begriffe, die beiden Geſellſchaften: Reſſource und Caſſino zu vereinigen, als auch ihn der Tod uberraſchte. Er begrub ſich ſelbſt und trug in ſeiner Perſon eine lange blühende Geſellſchaft zu Grabe. —

Als funfzehn Jahre ſpäter ein Seefahrer an dieſer unbewohnten Inſel landete, fand er zwei menſchliche Wohnungen und zwei Geſellſchaftslocale, nebſt der betreffenden Einrichtung, welche auf deutſche Cultur und Geſelligkeit ſchließen ließ. Ein Naturforſcher, welcher ſich auf dem Schiffe befand, ſchloß daraus, daß dieſe Inſel vor längerer Zeit von vielen Deutſchen bewohnt geweſen ſein muſſe, da ſich daſelbſt ſogar die Locale von zwei geſchloſſenen Geſellſchaften befanden. Zwar fand er nur zwei Grabhügel vor, aber er vermuthete, der Reſt der Bevölkerung habe in Folge politiſcher oder klimatiſcher Ereigniſſe vor Zeiten das Eiland verlaſſen und weiter weſtwärts ein neues Deutſchland mit geſchloſſenen Geſellſchaften gegründet.

Er kam hierdurch zu der Einſicht, welche er auch in einem großen Werke veröffentlichte, daß der Deutſche eigentlich uberall zu Hauſe ſei.

Dies iſt die Geſchichte von zwei Deutſchen, welche im Auslande ihr Glück gemacht haben.

Die Rückkehr.

Eine wahre Begebenheit.

Als im Jahre 1813 die große franzöſiſche Armee nach der Elbe ſich hinzog, wurde in einem ſächſiſchen Landſtädtchen ein Chaſſeur-Regiment einquartirt. Deſſen noch jugendlicher Obriſt, ein Franzoſe, gleich ſiegreich im Felde wie in den Sälen zu Verſailles, erhielt ſein Logis bei einem Kaufmanne, dem von mehreren Kindern nur eine einzige Tochter übrig geblieben war. Helene, ſo hieß das Mädchen, damals ſiebzehn Jahre alt, war ein unſchuldiges und noch unerfahrenes Kind, aber daran gewöhnt, daß Alles ſich ihrem Willen und ihren Wünſchen fügte. Auf ſie machte die ſchöne Geſtalt des Fremdlings, ſein einnehmendes und galantes Betragen einen tiefen Eindruck, und ihr ſelbſt unbewußt, hatte ſich eine heftige Liebe des jugendlichen, noch unverdorbenen Herzens bemächtigt. Die Eltern ſahen die Gefahr, ſie warnten und baten, doch vergebens. Der Obriſt tändelte mit dem ſchönen Mädchen pour passer le temps, machte ſich auch kein Gewiſſen daraus, ihre ſich unverholen äußernde Zuneigung zu mißbrauchen. Uebermuthig und leichtſinnig kam es ihm nicht in den Sinn, daß er das Glück einer ganzen Familie zerſtören und ein unſchuldiges Mädchenherz brechen würde. Erſt als nach einer dreitägigen Raſt das Regiment wieder aufbrach, Helene laut weinend an ſeiner Bruſt lag und ihn unter heftigen Schmerzen beſchwor, ſie nicht zu vergeſſen und zu ihr zurückzukehren, da wurde es ihm klar, daß es ſich hier nicht um eine gewöhnliche Liebelei handle und er zu weit gegangen ſei. In einer Anwandlung von Reue und gerührt durch den Anblick des in Liebe und Verzweiflung aufgelöſten Mädchens verſprach der Scheidende, nach beendigtem Feldzuge ſeinen Abſchied zu nehmen und die Geliebte als ſeine Gattin in die Heimath zu fuhren. Gar bald aber hatte der Leichtfertige ſein gegebenes Wort vergeſſen und gedachte des deutſchen Mädchens nur, um ſich bei ſeinen Kameraden des leicht errungenen Sieges zu rühmen. Es folgten jetzt die ewig denkwürdigen Tage in Leipzigs Gefilden, und in wilder Unordnung, mehr Thieren als Menſchen ähnlich, drängten Frankreichs Söhne nach dem Rhein zurück. Der Ort, an dem Helenens Eltern wohnten, lag an einer der Hauptſtraßen, und daher wurde es hier nicht leer von Flüchtlingen und den ſie verfolgenden Siegern. Ganze Stunden lang ſtand Helene an dem Fenſter ihres niedrigen Häuschens und wartete auf den Geliebten, doch er kam nicht. So hatte ſie eines Tages auch wieder bis in die ſpäte Dämmerung geharrt und endlich ſtill vor ſich hin weinend das Fenſter verlaſſen, als man an der Hausthür ein lautes Klopfen vernahm. In fiebernder Angſt und Eile öffnete Helene und ſah einen in einen Mantel gehüllten Mann vor ſich ſtehen, in dem ſie bei dem erſten Laut der Stimme den heiß Erſehnten erkannte. Doch wer beſchreibt den Schrecken des armen Mädchens, als es jetzt beim Schein der Lampe den Geliebten betrachtete. Die ſchönen Locken des Hauptthaares waren verſengt, das Geſicht eingefallen und von Pulverdampf geſchwärzt, das einſt glänzende Auge hohl und matt, und ſtatt der Arme, die ſie noch kurz zuvor liebend umfaßt, hingen nur zwei leere, von Kugeln zerfetzte und von Blut ſtarrende Aermel am Körper herab. Eiligſt wurde der Verwundete in das verborgene Stübchen des Hinterhauſes gebracht und ſo glücklich dem Anblick der Verfolger entzogen. Helene wich Tag und Nacht nicht von dem Schmerzenslager und erſchöpfte ſich in Beweiſen liebender Sorgfalt; doch vergebens, ein hitziges Fieber zehrte die letzten Kräfte des ſchwer Verſtümmelten auf und ſchon nach acht Tagen ſtand ſie ſtieren Blickes vor der kalten Leiche. Die Verlaſſene weinte nicht mehr, dieſer mitleidige Quell war längſt verſiegt, ſtumm, einem Schatten gleich, wandelte ſie umher, und als der Winter mit ſeinem weißen Mantel die weite Erde zudeckte, bewegte ſich ein Trauerzug nach dem kleinen Kirchhof, wo der troſtloſe Vater die geliebte einzige Tochter neben dem Fremdling in die ſtarre Erde ſenkte. So alſo hatte das Schickſal, nicht der eigne Wille, des Mannes Wort erfüllt und ein Stein deckt jetzt friedlich den Sohn Frankreichs und Deutſchlands Tochter.

v. Muldner.

Seltſame Grabſchrift.

Im franzöſiſchen Orte Alincourt befand ſich eine ſeltſame Grabſchrift. Sie lautete:

Cy git le fils, cy git la mère,
Cy git la fille avec le père,
Cy git la soeur, cy git le frère,
Cy git la femme et le mari
Et n'y a que trois corps ici.

Wohl kein Fremder konnte dieſe räthſelhafte Grabſchrift entziffern; er fragte und erfuhr dann, daß hier ein Mann begraben liege, der unbewußt ſeine Mutter und ſpäter (auch unbewußt) die mit ihr gezeugte Tochter geheirathet hatte.

(W. Sonntags-Bl.)

Notizen.

Baron **Hallberg**, der bekannte Eremit von Gauting, iſt in Tiflis geſehen worden. Die dort lebenden ſeparatiſtiſchen Deutſchen, welchen er predigte, hielten ihn für den Antichriſt, die Eingebornen, welche ſein raſtloſes Umherwandeln nicht begreifen konnten, für den ewigen Juden. Trotz dem, daß dieſer Sonderling unſäglich durch die Reiſeſtrapazen gelitten, daß er ein Auge verloren und das andere bereits ſehr geſchwächt hat, ſetzte er ohne Dolmetſcher, Diener und Führer ſeine Wallfahrt nach Perſien fort, und gedenkt bis Ispahan und Schiras zu gehen; dann von Bagdad aus nach Deutſchland zurück zu kehren.

•

† Geſtorben iſt in Stuttgart **Friedrich Seiboldt**, ehemaliger Redacteur der Neckarzeitung und des Oppoſitionsblattes; in Barrèges der ſpaniſche General **Alava**, bekannt aus dem erſten conſtitutionellen Kriege auf der Halbinſel.

•

Sicherem Vernehmen nach haben mehrere angeſehene Hamburger Kaufleute Herrn **Saphir** bedeutende Fonds angeboten, wenn er geneigt wäre, ſich in ihrer Stadt niederzulaſſen und ein litterariſch-politiſches Blatt zu begründen. Saphir wäre gewiß einem ſolchen Unternehmen gewachſen; die Propoſition iſt eine eben ſo ehrenvolle als gewinnverſprechende. Nur der Umſtand, daß Saphir's Verhältniſſe in Wien beſonders glänzend und geſichert wären, könnte ihn abhalten, auf das Unternehmen einzugehen.

•

Die **Mexikaner** ſind auch abergläubiſch, aber darin doch etwas vernünftiger als die Deutſchen. Bei ihnen bedeutet nämlich das Erſcheinen eines Kometen das baldige Auffinden einer reichen Mine.

•

Zur Judenfrage. In **Frankfurt** am Main wollen bekanntlich viele Juden ſich nicht mehr beſchneiden laſſen, d. h. ihre Kinder. Wenn der Staat die Beſchneidung erſt in einem Alter zuließe, wo man das Opfer fragen könnte, ob es ſich freiwillig dem blutigen Act unterziehen will, ſo gäbe es ſehr bald nur noch beſchnittene Ducaten und Ohren. —

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 32. Freitag, den 11. Auguſt. 1843.

Feſtlied
zur Feier des tauſendjährigen deutſchen Reiches.

Mel.: Steh' ich in finſtrer Mitternacht ꝛc.

Ihr deutſchen Brüder, nun vergeßt
Nur nicht zu feiern dieſes Feſt:
Denn wiſſen ſoll ein jeder Chriſt,
Was heut' für ein Geburtstag iſt.

Es iſt ja doch gewißlich wahr:
Es ſind nun g'rade tauſend Jahr,
Da kam zur Welt das deutſche Reich,
Das Reich, dem wenig andre gleich.

Das blühte zehn Jahrhundert lang;
In manchem Sturm, in manchem Drang
Hat es, dem Fels im Meere gleich,
Geſtanden da, das deutſche Reich.

Zwar ſagen freche Spötter jetzt,
Es ſei zerborſten und zerſetzt:
Doch, deutſche Seele, acht' es nicht,
Was ſolch' ein Lotterbube ſpricht!

Das deutſche Reich, es ſteht, es ſteht;
Feſt wie es ſtand — o ſeht, o ſeht!
Auf neun und dreißig Balken gar,
Wo vordem nur ein einziger war.

O groß Gebäude, ſtolzes Haus!
Weiſ' jeden Wicht zur Thür hinaus,
Der fürder will mit frechem Mund
Antaſten Deinen feſten Grund.

So lebe hoch, Du ſtarker Bau!
Jedwedem Nachbarland zur Schau,
Jedwedem Nachbarland zum Neid
Steh' da in Deiner Herrlichkeit!

Adolf Schults.

Die Poeſie wegen Ehebruchs vor Gericht.

Ein franzöſiſcher Arzt — der Name thu Nichts zur Sache — hatte eine junge, ſchöne Frau. Sie war ihm treu und unbeſcholten, bis ſie ein Poſtbeamter kennen lernte, ein Mann, bereits über die vierzig Jahre, aber Dichter, und nicht nur Dichter, ſondern auch Schwärmer. Da war es um die Ruhe der jungen Frau geſchehen. Sie vermochte körperlichem Liebreiz, ſie vermochte Geſchenken zu widerſtehen, aber nicht Verſen. Und der Poſtbeamte beſang ſie, zwar nicht ſo ganz talentvoll und unſterblich wie Petrarca, aber mit mehr Erfolg, wie es ſcheint. Wenigſtens behauptet der Dr. Gatte, des Poſtoffizianten Liebe habe erſt durch ſeine Gedichte Eingang bei der jungen Frau gefunden.

Man ſagt, ſie ſei gefallen, wenigſtens glaubt und verſichert es der Gatte, welcher ſeine Frau und den Mörder ſeiner Ruhe des Ehebruchs angeſchuldigt und vor das Zuchtpolizeigericht gebracht hat. —

Hier betheuerte nun der Dichter ſeine Unſchuld und trug zum Beweiſe derſelben mehrere von den Gedichten vor, welche er in überſchwänglicher, aber, wie er ſchwört, platoniſcher Liebe der Frau verſetzt hat. Die Gedichte ſind in der That ruhrend, und ich würde einige zu Nutz und Frommen künftiger Ehebrecher überſetzen und hier abdrucken laſſen, wären ſie nicht eben ſo gut und ſchlecht, wie wir ſie täglich in unſern Zeitblättern und Taſchenbuchern finden können. Wir haben alſo fur vorkommende Fälle patriotiſchen Vorrath.

Der Gatte als Kläger muß aber trotzdem andere Beweiſe gehabt haben, denn Dichter und Gattin wurden zu mehrmonatlicher Gefängnißſtrafe und bedeutender Geldbuße verurtheilt. Alle poetiſchen Einreden des neuen Petrarca nützten Nichts, auch die Thränen der Frau nicht, die ſich auf der Bank der Angeklagten ſo dicht verſchleiert hielt, daß von ihren Geſichtszügen Nichts zu erkennen war. Die Geſchworenen verſtanden ſich wahrſcheinlich zu wenig auf eine Liebe in Verſen und ſprachen das „Schuldig!“ aus.

Aus dieſer ganz einfachen Geſchichte kann man die Lehre ziehen, daß Gedichte ſehr gefährlich ſind, gefährlich nicht nur im Gebiete der Politik, ſondern auch im ſocialen Leben. Leicht möglich, daß die gute Frau ganz unſchuldig iſt, und daß die Geſchwornen das Andichten und Andichten laſſen einem vollzogenen Ehebruch gleich achten!!

Heiliger Gott! Was wird nicht Alles in Deutſchland angedichtet, und wieviel Ehebrecher wurde es jener Anſicht zu Folge in Deutſchland geben. Soviel Ehebrecher als Dichter! — Und welches Contingent von Letztern Deutſchland zu ſtellen vermag, das iſt am genaueſten einem Journalredacteur bekannt.

Kommt jemals bei uns zu Lande Mündlichkeit und Oeffentlichkeit beim Prozeß zur Ausubung, und ſind unſre deutſchen Geſchwornen geſinnt, wie die franzöſiſchen, ſo mögen ſich unſere Damen in Acht nehmen, wenn ſie duftende Blatter mit Goldrand und zierlichen Schriftzügen zwiſchen Blumenbouquets erhalten, und unſre Sänger desgleichen, wenn ſie die Frauen Anderer als ihre Laura's, Selma's, Hertha's, Cidli's ꝛc. tractiren und lyriſch in Verſuchung fuhren.

Eine humoriſtiſche Criminalgeſchichte.

Dem Inquiſitoriat Z. liegt im Augenblick ein Fall vor, der in den Annalen peinlicher Rechtspflege ziemlich beiſpiellos ſein durfte.

Ein Einwohner des Dorfes W. bei Z. acquirirte nämlich vor Kurzem einen Hammel, ohne den bei derlei Gelegenheiten ublichen conventionellen Formen die mindeſte Beachtung zu widmen. Nach vollzogener Beſitznahme und einigen flauen Sicherheitsmaßregeln begann er letztern ohne Zeitverluſt zu meucheln.

Nun traf ſich's unglücklicher Weiſe, daß dem früheren Eigner beſagten Hammels das Deficit ſehr bald bemerklich wurde. Dem impulſiven Walten einer dunkeln Ahnung Raum gebend, zählt er die Häupter ſeiner Lieben; er zählt wieder und wieder, und ſich — es fehlt ein theures Haupt. — Kein Irrthum.

Da entbietet der Mann alsbald ſeine Haustruppen, welche in allen Richtungen dem muthmaßlichen Entfuhrer nachſetzen muſſen.

Und ſchon im Verlauf der nächſten halben Stunde betrifft man denſelben, wie er auf der Tenne ſeiner Scheuer mit ſeltenem Gleichmuth das Opfer ausweidet. Das blutige Meſſer zwiſchen den Zähnen, lächelt er den eintretenden Schergen ſanft entgegen, gleichſam als wollte er ſagen: „Sucht Ihr mich?“

Auch läßt er ſich ohne Widerſtreben greifen und mit ungetrübter Seelenruhe vor die Criminalbehörde führen. Auf die Frage, ob er ſich des Diebſtahls qu. Hammels ſchuldig bekenne? erwiedert er lächelnd:

„O ja; ich habe auch vor'm Jahre in der Aue*) Würſte geſtohlen.“

Durch dieſes naive Doppelbekenntniß angenehm berührt, entläßt das Gericht vorläufig Inculpaten, indem es zugleich den Ortsvorſteher in W. beauftragt, den todten Hammel ſofort zu verſteigern und über das bezügliche Reſultat Bericht zu erſtatten.

Am folgenden Tage ward hierzu im Wirthshauſe des Ortes Termin anberaumt. Es fand ſich auch die Mehrzahl der reſp. Communmitglieder ein, obwohl zum größten Theil von müßiger Neugier getrieben; denn nur ſchwache und vereinzelte Gebote erfolgten.

„Neunzehn Silbergroſchen ſechs Pfennige zum dritten und letzten Male,“ erſcholl die Stimme des Auctionators, „will Niemand mehr bieten?“

„„Noch ſechs Pfennige,““ lispelt es aus einer Ecke der überfüllten Schenkſtube — und nach einer kurzen Pauſe erfolgt der Zuſchlag.

Und wer hatte ſomit den Hammel erſteigert?

Freundlicher Leſer, das hatte kein geringerer Mann gethan, als — der ſanfte Spitzbube!

Dem Ortsvorſteher mochten allerdings einige dunkle Dubia beigehen, hinſichtlich der Competenz deſſelben; er wußte ſich indeß nicht anders zu rathen, als den bezüglichen Auctionsbericht an die criminelle Behörde einzuſenden. —

Und mag es dieſer damit nicht beſſer ergangen ſein, als Jenem mit dem „Kuchenreuter.“**)

Severus.

Nemeſis.

Die Mitglieder des Blutgerichtes über den unglücklichen König Karl I. von England ſtarben beinahe alle in Elend und Schande. Der Präſident Bradshaw wurde auf eine auffallende Weiſe ermordet. Bradshaw ging nach den Niederlanden. Ein treuer Freund und Anhänger des Hauſes Stuart folgte ihm nach dem Haag. Bradshaw war bei einer dortigen Magiſtratsperſon zu Tiſche. Karl's Freund tritt ein, den Dolch in der Hand: „Meine Herren,“ ſprach er, „das iſt der Böſewicht, welcher den König, meinen Herrn, zum Tode verurtheilte!“ Im nämlichen Augenblicke drückte er ihm den Dolch in's Herz.

Ruhig ruft er den erſchrockenen Anweſenden zu: „Der Verräther iſt beſtraft!“ und entfernt ſich, ohne verfolgt zu werden.

Notizen.

In Paris iſt das Kindertheater „Gymnase enfantin“ abgebrannt. Es ſoll an einem andern Orte wieder aufgebaut werden. Für die brodloſen Kleinen ſind Subſcriptionen eröffnet worden; auch geben die übrigen Theater zu ihrem Beſten Vorſtellungen. Der Vorſchlag, ſie zu beköſtigen und in die Schule zu ſchicken, fand keinen Anklang.

*

Schöne Welt. Die Königin von Portugal iſt am 21. Juli von einer Prinzeſſin glücklich entbunden worden. — Am 31. dieſes Monats hatte im Schloſſe Neuilly die Eintragung der Vermählung des Prinzen von Joinville mit der Prinzeſſin von Braſilien, Donna Franciska, in das Civilſtandsregiſter ſtatt.

*

† Todesfall. Am 8. Juli ſtarb zu Nyköping **Lars Hjortsberg**, der Veteran der ſchwediſchen Bühne, als Komiker der ausgezeichnetſte Schauſpieler, den Schweden je gehabt. Er war am 22. November 1772 geboren, und von König Guſtav III. für die Bühne erzogen worden. Seit mehreren Jahren hatte er ſich von den Brettern zurückgezogen, doch pflegte er ſich ein Mal des Jahrs dem Publikum zu zeigen, deſſen Liebling er bis zu ſeinem Tode blieb. Es geſchah dies in der Regel bei der Benefizvorſtellung ſeiner Schwiegertochter, welche auch eine vorzügliche Schauſpielerin iſt.

*

Indiens Großmogul iſt unter die Journaliſten gegangen. Er hat in Delhi ein Journal, perſiſch und engliſch, drucken laſſen, worin er ſeine Anſprüche gegen die oſtindiſche Compagnie vertheidigt, weil er glaubt, daß die Oeffentlichkeit ein günſtigerer Weg für ſeine Reclamationen ſei, als ſeine bisherigen diplomatiſchen Verhandlungen. Es handelt ſich in ſeiner Polemik jedoch nur um die Erhöhung ſeiner Penſion und die Beachtung gewiſſer Punkte der Etikette, z. B. ob der Generalgouverneur bei einem Beſuch im kaiſerlichen Palaſt einen Sitz beanſprechen darf, oder ſtehen müſſe. — Das Letztere kann er haben.

*

Patriotiſches. Am 11. Auguſt, wo in einigen deutſchen Landen das tauſendjährige Beſtehen des Reiches gefeiert wird, ſoll auch der durch Freiligrath's Anregung wieder hergeſtellte Königsſtuhl bei Rhenſe feierlich eingeweiht werden.

---

*) Dorf unweit Z.

**) S. Chamiſſo's Gedicht: „Böſer Markt.“

*

In **Spanien** iſt der Bürgerkrieg vor der Hand ſo gut wie zu Ende. Madrid hat ſich übergeben, das Miniſterium Lopez das Staatsruder ergriffen. Fortſetzung folgt.

*

In **Paris** hat es während der Julitage einigen Straßenſcandal gegeben. Man ſang die Marſeillaiſe, ſchrie und pfiff. Die Municipalgarde ſtopfte den Schreiern das Maul und Alles hat ſich wieder in Wohlgefallen aufgelöſt. Die Garniſon war übrigens während der drei glorreichen Tage conſignirt. — Die neue Prinzeſſin Joinville hat der königlichen Familie insgeſammt ſehr wohl gefallen.

*

In der letzten Leipziger Meſſe ſagte ein Taſchendieb zu dem Polizeidiener, der ihn feſtnahm: „Es iſt ſehr Unrecht von Ihnen, daß Sie mich jetzt arretiren; ich hätte Gelegenheit, die ſchönſten Geſchäfte zu machen."

*

In **Sarragoſſa** haben, wie die Times meldet, „viele handfeſte junge Weiber" ſich zu einer freiwilligen Compagnie vereinigt, um die Stadt im Fall einer Belagerung, wie einſt zu Zeiten Palafox's, zu vertheidigen und gewiſſermaßen als Geburtshelferinnen der Freiheit zu dienen. Dieſe „handfeſten" weiblichen Kerle nehmen ſich die Emancipation ſelbſt: ſie brauchen nicht, wie unſere Damen, dafür erſt Bücher zu ſchreiben und ſchreiben zu laſſen. Aber im Kugelregen zu ſtehen, iſt auch mehr als ein Damencigarrito zu rauchen, Hoſen zu tragen und nicht kochen zu können. Vivant die handfeſten Sarragoſſanerinnen!

*

O'Connell hat den Irländern verboten, ihm Triumphbogen zu bauen, und ein Dorf, welches wegen dieſes Pompes ſich in handgreifliche Streitigkeiten mit der Polizei einließ, zur Strafe gleichſam concilirt; er ſchickte nämlich ſeinen Pedell oder ſeinen Schatten, wie ihn Andere nennen, Tom Steele, nach Tuam und ließ allen Einwohnern die Repealkarten abnehmen.

*

Guſtav Adolph auf dem ſpaniſchen Theater. Als Guſtav Adolph bei Lützen durch Meuchelmord fiel, wurde zu Madrid die Geſchichte ſeines Todes zwölf Tage nach einander in Gegenwart des Hofes auf dem Theater dargeſtellt. M.

*

Die Hoftrauer für Oliver Cromwell. Als der Protekter Cromwell ſtarb, legte der franzöſiſche Hof Trauer an, nur Mademoiſelle de Montpenſier, Heinrichs IV. Enkelin, wagte es, in bunten Kleidern bei Hofe zu erſcheinen. Die Höflinge errötheten (?) und waren gezwungen, den Muth der edlen Prinzeſſin zu bewundern. M.

Der Zucker. Zucker iſt in Europa zu einem allgemeinen Bedürfniß geworden und ſein Verbrauch ungeheuer, indem die Engländer allein jährlich mehrere Millionen Centner einführen. Um ſo mehr verdient die Frage aufgeworfen und beantwortet zu werden: Welcher Europäer war zuerſt auf Mittel und Anſtalten bedacht, ſeine Zeitgenoſſen mit dieſer Wohlthat zu verſorgen? Niemand anders, als der weitſehende Kaiſer Friedrich II. Schon im Jahre 1239 ſuchte er Zuckerfabrikanten in ſeine Dienſte zu bekommen, um in Palermo eine dauernde Zuckerbereitungs-Anſtalt zu gründen.

*

Die Karten. Das Kartenſpiel kam ohne allen Zweifel aus Italien nach Deutſchland, wahrſcheinlich ſchon im Jahre 1300, oder doch um 1310 durch Kaiſer Heinrichs VII. Landsknechte. Im Jahre 1329 ward dieſe ſo verführeriſche Unterhaltung den Geiſtlichen männlichen und weiblichen Geſchlechts im Würzburger Sprengel ſtreng verboten. Um ſo auffallender iſt es, daß im ſüdlichen Theile unſeres Vaterlandes und an den Grenzen der Schweiz die Karten nicht früher als im Jahre 1377 bekannt wurden. Das Spiel ſcheint aber daſelbſt einen reißenden Eingang gefunden zu haben. Wenigſtens ſchrieb gleich in dieſem Jahre ein Prediger-Mönch, Namens Johann, ein Buch darüber und dagegen.

*

Noch ein Sonnet. In Deutſchland iſt ohne Zweifel dasjenige Sonnet nicht das erſte, doch der älteſten eines, welches von Chriſtoph Wirſung, einem augsburgiſchen Arzte, ſeiner 1539 herausgegebenen Ueberſetzung von Ochini's Apologen vorgeſetzt worden iſt und hier folgt:

O Zeit, für andere torecht toll,
O Welt ohn' Witz, blind, viehiſch und
Die ganz und gar im finſtern Schlund
Verſenkt, verſtrickt und Mangels voll.
Du liegeſt jetzt vergraben wol
Im Chaos, da kein End noch Grund
Der Irrthum, G'ſtank, Koth, ungeſund
Da all' Gottloſigkeit ſeyn voll.
So g'ſchicht dem, der den Brunnen klar
Der Wahrheit läßt, und ſucht erſtört
Ciſternen, die ohn Saft und leer,
Liebt ſchwarzen Nebel, dunklen G'fahr
Der Lug: daß er das hell' Licht werkt
Der Wahrheit nit kann dulden mehr.

*

Juriſtiſches Gutachten über die Oper. Als gegen Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts auch in Deutſchland die Aufführung von Operetten aufkam, wurde mehr als eine Juriſtenfacultät befragt, ob ſie zu geſtatten ſei und die Gutachten der Jenaiſchen und Halleſchen*) zeigen, wie ſchon damals dieſe beiden Facultäten von dem richtigen Grundſatze der äſthetiſchen Polizei ausgingen, daß die Beantwortung der Frage durch den Einfluß beſtimmt werde, welchen ein aufzuführendes Stück auf Geiſt und Herz der Zuſchauer hat. M.

---

*) Das Jenaiſche (von 1688) ſteht in Hermann's Sammlung außerleſener Reſponſ. Thl. 1. No. 36., und das Halleſche (von 1697) in Thomaſius' juriſt. Händeln. Thl. 1. No. 2. Seite 174 f.

Verlag von L. H. Boſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

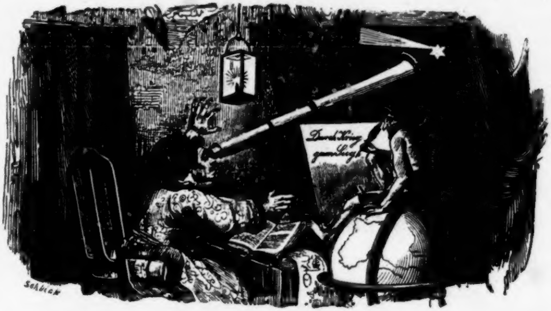

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 33. Freitag, den 18. Auguſt. 1843.

Schlendrian.

Ein conſervativer Nachtwächter:

Rrrr! Die Glock hat fünf geſchlagen!
He, laßt euch's nicht zweimal ſagen;
Kinder, thut die Augen auf,
Denn die Sonne kommt herauf.

Rr — rr — rr! Ich geh' nach Hauſe
Schließ' mich ein in meine Klauſe;
Hab' gewacht und euch geweckt;
Jetzt die Knarre eingeſteckt. —

(Geht und kommt wieder.)

Ei, ihr liegt noch All' im Schlafe?
Gähnt und blöket wie die Schafe —
Menſchen, hört ihr's? ſollt aufſtehn,
Wieder an die Arbeit gehn.

Ich (für das deutſche Volk).

Willſt du ſtill ſein, toller Schreier!
Weißt nicht? Heut' iſt Sonntagsfeier;
Warum heut' die Armen quäl'n,
Und von Arbeit hier erzähl'n! —

Müder Mann, laß dich nicht wecken,
Brauchſt dich gar nicht zu erſchrecken,
Denn wir haben Sonntag heut',
Sonntag, der uns Ruh' gebeut.

Streck' ein Stündchen noch die Glieder;
Geh' zur Frühkirch', armer Müder,
Wirf dich in den Bratenrock,
Greif' vergnügt nach Hut und Stock.

Heut' iſt Feſttag, mußt du wiſſen,
Heute kannſt du tanzen, küſſen,
Morgen geht's nach Gott's Gebot
An die alte Schwerenoth.

Alexander Wachenhuſen.

Roma.

Eine Parallele.

Von Tiber'n und von der Tiber
Hat man nie was Klug's geſehen:
Bei Tiber'n ging's drunter, drüber,
Tiber hörte Roma flehen.

Konnt' Tiber die Hand erheben
Wider ſeine eigne Mutter,
Ward der Mutter Roma Leben
Ihrer Tiber Zunge Futter.

Eine Tiber fließt noch immer,
Spricht von Nichts als Roma's Schande:
Römer werden nimmer, nimmer
Mehr aus dieſer röm'ſchen Bande.
Alexander Wachenhuſen.

Rebellion.

Diesmal kann ich ein freies Wort ſprechen, und es wird den Hals nicht koſten; denn es betrifft nur die Berliner Schneidermamſellen.

Sie ſind im Aufſtand begriffen gegen die Schneidermeiſter, welche ihnen die freie Ausübung ihrer erworbenen Fertigkeiten verbieten laſſen wollen. Sie ſollen nämlich Schneidermamſells bleiben, aber nicht mehr ſchneidern.

Und die Lammer ſind zu Hyänen geworden und die Mamſellen zu Amazonen, und haben bei der von Kiß auf der Muſeumstreppe geſchworen, frei zu ſein wie ſie, ihre Rechte zu vertheidigen, bis auf den letzten Mann oder, um in der Conſtruction zu bleiben, bis auf die letzte Mamſell.

Es iſt übrigens eine Barbarei, deren ſich das Jahrhundert ſchämen ſollte, mit welcher gegen ſie verfahren wird. Erſt nämlich gewähren ihnen die Schneidermeiſter Unterricht in ihrer Kunſt à 10 Rthlr. pro Mann oder Weib und ſprechen ſie frei. Hieraus geht, beiläufig geſagt, hervor, daß es in Berlin noch mehr Freiheit gibt, als man in der Regel denken ſollte. Dann aber, wenn die Mamſellen von ihrer Fertigkeit Gebrauch und Damenkleider machen, confiſciren ſie ihnen auf geſetzlichem Wege Stoffe und Handwerkszeug.

Wie ſo? Wo ſo? Iſt das gerecht — iſt dies conſtitutionell und ſchmeckt dieſes nach Freiheit und Gleichheit? Erſt unterrichten, zehn Thaler nehmen; dann arbeiten und confiſciren. — Dergleichen ſchickt ſich allenfalls fur Preßmaßregeln, dergleichen paßt im Verfahren gegen Bücher, Zeitungen, Buchhändler und Schriftſteller; aber gegen Schneidermamſellen iſt es eine himmelſchreiende Ungerechtigkeit.

Wird ſich hier den Schneidern gegenuber nicht der Staat dreinlegen? Die Schneidermamſellen ſind für den Staat und der Staat iſt durch die Schneidermamſellen!! — Was ſagen die preußiſchen Geſetzgeber dazu? Und was das Landrecht?

Ich weiß nicht!

— Die Schneider ſind Jeſuiten, glaube ich; denn ſie ſagen: „Ja wohl, — wir haben den Schneidermamſellen das Schneidern gelehrt, daß ſie fur ſich ſchneidern, aber nicht fur andere Leute.“

So!! Alſo wenn mich Jemand franzöſiſch lehrt, ſo ſoll ich es fur mich behalten und keinen Andern darin unterrichten? Weisheit der Brahmanen, wie biſt Du unergründlich in Berlin!!

Wenn aber ſolch eine Schneidermamſell ſich ſelbſt durch eigene Hand und Nadel mit den nöthigen Kleidungsſtucken verſehen hat, warum ſoll ſie einer kunſtermangelnden Menſchin nicht mit ihren wohlerworbenen Rechten, d. h. mit Ausübung der ihr von Gott, d. h. durch ihr angebornes Talent und den ausbildenden Schneider verliehenen Geſchicklichkeiten unter die Arme greifen? Sie greife ihr unter die Arme, ſagt das Naturrecht, und das Civilrecht hat auch Nichts dagegen, inſofern die öffentliche Sittlichkeit dadurch nicht verletzt wird.

Und, Donner und Doria! ſie wird nicht verletzt durch das Weib dem Weibe gegenüber. Ich fordre Liebhaber, Bräutigame und Ehemänner auf, hier (meinetwegen gegen Inſertionsgebühren) feierlich zu erklären, ob ſie es nicht für anſtändiger halten, wenn eine Schneidermamſell ihren Bräuten und Frauen das Maß nimmt, und bei dieſer Gelegenheit Arme, Buſen, Nacken, Hüften befühlet, als wenn ſolches von einem backenbärtigen Schneidermeiſter geſchieht. Den Damen iſt das vielleicht egal; den Männern aber gewiß nicht!!

Die Schneidermamſellen verhalten ſich zu den Schneidermeiſtern, wie ſich die Hebammen zu den Accoucheuren verhalten! Nur im Nothfalle, da wo die Hebamme nicht ausreicht, wird der Accoucheur gerufen; Noth kennt kein Gebot, und Gefahr ſetzt ſich über die Schamhaftigkeit hinaus.

So bei den Schneidermamſellen: ſie ſind die von der Natur eingeſetzten Hebammen des weiblichen Staates; erſt wo ihre Geſchicklichkeit nicht zureicht, ſtehe der Mann vor dem Riß und trete in die Schranken. Dies kann in der Regel nur da eintreten, wo es ſich um die Conſtruirung einer dergeſtalt verwachſenen und dürftig ausgeſtatteten Perſonage handelt, daß die Phantaſie der Schneidermamſell im weiten Gebiete der Watte und des Crinolins keinen Anhaltpunkt mehr findet, und durchaus geometriſche, trigonometriſche, ſtereometriſche Kenntniſſe in Anſpruch genommen werden müſſen. Dann iſt es hier der Schneider mit ſeiner Scheere, wie dort der Geburtshelfer mit ſeiner Zange, welcher fördernd, helfend und rettend eintritt. —

Ich glaube, ich habe mich deutlich gemacht und ein Wort im Intereſſe der unterdrückten Menſchheit geſprochen, wie ich dieſes immer thue. —

Ich kann es übrigens nicht begreifen, wie ſolches in Berlin möglich iſt; in Berlin, wo doch Gewerbefreiheit und Philoſophie herrſcht.

Möglich, daß man mich angelogen hat; aber das bleibt ſich gleich, ich will einmal raiſonniren, und da ich jetzt über nichts Anderes raiſonniren kann, ſo habe ich die Schneidermamſellen vorgenommen. Dieſe — nein, dieſe nicht; ſie haben ein zu gutes Gemüth und ich vertrete ja ihre Rechte —; aber die Schneidermeiſter können mich höchſtens auf Injurien verklagen, und das iſt kein Unglück in gegenwärtiger betrübter Zeit. —

Aber von den dresdner und leipziger Schneidern habe ich Aehnliches gehört. Sie unterdrücken die Schneidermamſellen ungeſcheut und unbarmherzig. Und das paſſirt bei uns in Sachſen, wo wir Vereine gegen die Thierquälerei und eine naturforſchende Geſellſchaft haben. — O, traure mein Vaterland und verhülle dein Antlitz!

Geſchichte der Uhren.

Daß ohne Eintheilung der Zeit in gewiſſe Räume kein Geſchäft im Leben ordentlich getrieben werden kann, haben die erſten Menſchen ſchon eingeſehen; auch jetzt ſind die uncultivirteſten Nationen nicht ohne eine ſolche Zeit-Eintheilung, der natürliche Tag, durch den Aufenthalt der Sonne über dem Horizont von der Nacht getrennt, theilte den bürgerlichen Tag oder die Zeit von einer Axen-Umwälzung der Erde bis zur andern in zwei Theile. Dieſe Eintheilung war die gröbſte, die man nur erfinden konnte. Aber auch als man durch den höchſten Stand der Sonne zu Mittage, und durch den tiefſten zu Mitternacht, wieder ein Paar Unterabtheilungen bekommen hatte, war das Zeitmaß doch immer noch viel zu groß, als daß man ſich lange damit hätte begnügen können. Man ſah, daß der Schatten, den aufgerichtete Körper warfen, vom Aufgange der Sonne bis zu Mittage immer kürzer, und vom Mittage bis zum Untergange der Sonne immer länger werde, und die verſchiedene Länge des Schattens, nach Schuhen beſtimmt, bot ſchon ein genaueres Zeitmaß dar. Endlich beobachtete man auch den Weg des Schattens auf einer Ebene und theilte ihn in zwölf Theile oder Stunden ein; dies gab denn zur Erfindung der Sonnenuhren Veranlaſſung. Wahrſcheinlich verdanken wir die Kunſt, den Tag in zwölf Stunden einzutheilen, den Babyloniern. Pyramiden und Obelisken, deren Schatten man beobachtete, waren unſtreitig die erſten öffentlichen Sonnenuhren. Zweckmäßigere Sonnenuhren kamen durch die Sonnenzeiger oder Gnomonen und diejenigen Schattenanzeiger hervor, welche der Chaldäer Beroſus und die Griechen Anaximander und Anaximenes erfanden. Griechen und Römer hatten Uhrknechte und Stundenherolde, auch Uhrmädchen, die nach der Stunde ſehen und ſie melden, oder wohl mit der Trompete ſie abblaſen mußten.

Bei Nacht und bei trübem Wetter waren die Sonnenuhren nicht brauchbar. Lange Zeit war das Hahnengeſchrei, und, bei heiterm Himmel, der verſchiedene Stand der Sterne, das einzige nächtliche Zeitmaß, bis man von Aegyptern, Chaldäern und andern Völkern die Waſſer- und Sanduhren kennen lernte. Die Waſſeruhren, welche Cteſibius von Alexandrien ein Paar hundert Jahre vor Chriſti Geburt ſo ſehr verbeſſerte, waren ſchon damals recht künſtlich eingerichtet. Die einfachſten Clepſyder beſtanden freilich nur aus einem Gefäße mit enger Oeffnung, aus welchen das Waſſer nach und nach abtröpfelte. Die größern Waſſeruhren aber hatten ſogar ſchon gezahnte Räder, welche durch die Bewegung des Waſſers umgetrieben wurden, und Uhrzeiger in regelmäßige Activität ſetzten, oft auch Figuren von Menſchen und Thieren, welche die Stunden wieſen. Koſtbar und ſelten waren die Waſſeruhren noch lange, und deswegen theilten Römer, Griechen und Juden die Nacht auch in gewiſſe Stationen oder Nachtwachen ein.

Waſſerſchlaguhren, die jede verfloſſene Stunde durch einen lauten Schall bemerklich machten, hatte man ſchon in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten. Von der Art war noch die Waſſeruhr, welche der Chalif Harun al Raſchid dem Kaiſer Karl dem Großen zum Geſchenke überſandte. Die verfloſſenen Stunden wurden jedesmal durch eine eben ſo große Anzahl kupferner Kugeln angezeigt, die eine nach der andern in ein metallenes Becken fielen, und durch den bewirkten Klang die Stunde andeuteten. Mehrere andere ſehr künſtliche Spielereien waren zugleich dabei angebracht; z. B. Reiter, die nach jeder verfloſſenen Stunde durch Thüren ſprengten und dergleichen.

Im elften Jahrhunderte kamen die erſten Räderuhren an's Licht, welche durch ein trockenes Gewicht bewegt wurden; aber dieſe waren blos Stundenuhren. Die bekannten Aſtronomen des fünfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts Walter, Tycho und Bumbach hatten ohne Zweifel die erſten Uhren, welche außer den Stunden auch Minuten und Sekunden zeigten. In der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts gab es ſogar ſchon Terzienuhren. Mit einem Schlagwerke waren ebenfalls ſchon mehrere der älteſten Räderuhren verſehen, und gleich nach der Erfindung der Taſchenuhren, welche wir dem Nürnberger Hele in dem letzten Jahre des fünfzehnten Jahrhunderts zu verdanken haben, ſuchte man ganz etwas beſonderes darin, ſehr kleine Uhren, Ringuhren, Halsuhren, Knopfuhren ꝛc. zu verfertigen, wovon manche ſogar ſchon geſchlagen haben. Wie ſehr dieſe Zeitmeſſer nachgehends verbeſſert worden ſind, will ich hier nicht auseinanderſetzen.*)

Nur noch folgende eigne und zum Theil ſeltſame Methoden, die Zeit einzutheilen, will ich hier aufführen. Bei den Japaneſen wird die Zeit nach brennenden Lunten abgemeſſen. Bei Tage werden die Stunden in den Tempeln mit Schlägen auf die Glocken, und des Nachts von den Wächtern durch das Zuſammenſchlagen zweier Hölzer angezeigt. Die kleinſten Zeittheile der Indier ſind Augenblicke (Reimſcha's), wovon $9^1/_2$ auf die Sekunde gehen. Sie gebrauchen aber auch Fingerſchnippchen (Coignodi's) zu einem Zeitmaße. Bei den Hottentotten, wo man keine Art von Uhren kennt, werden die Peitſchenhiebe, die ein Unglücklicher erhalten ſoll, nicht nach ihrer Zahl, ſondern nach der Zeit beſtimmt, in welcher der phlegmatiſche Tyrann einige Pfeifen Tabak geſchmaucht hat.

Uhren, woran kriechende oder hüpfende Thiere die Stunden zeigen, ſolche, worin der Tag durch einen langſam herabſteigenden Körper (z. B. eine Kugel) in ſeine Stunden eingetheilt wird, gehören noch mit unter die mechaniſchen Zeitmeſſer. Eine natürliche Uhr aber iſt die ſogenannte Blumenuhr, die aus einer Anzahl ſolcher Blumen beſteht, welche zu gewiſſen, aber verſchiedenen Tageszeiten ihren Schlaf anfangen und endigen (ihre Blätter ſchließen und entfalten) und nach einer beſtimmten Ordnung gepflanzt ſind.

Den Anfang des bürgerlichen Tages rechnen wir bekanntlich von Mitternacht an. Daſſelbe thaten auch die Aegypter, die römiſchen Prieſter, die Myſier und andere weſtliche Völker. Die Babylonier, Perſer, Syrier, Damascener und die meiſten orientaliſchen Völker rechneten den Anfang des Tages vom Aufgange der Sonne, die Athenienſer, die Hebräer und die alten Gallier vom Untergange, die Umbrer, die Etrusker u. a. (ſo wie die heutigen Aſtronomen) vom Mittage an. Die alten Gallier rechneten nicht nach Tagen, ſondern nach Nächten. So ſagten ſie z. B. in acht Nächten will ich verreiſen; morgen iſt meine Geburtsnacht, ſtatt in acht Tagen, Geburtstag u. ſ. w.

Notizen.

Der Herzog von **Modena** hat einen Preis auf die beſte Abhandlung zur Vertheidigung der Cenſur ausgeſetzt. Den wird gewiß ein Deutſcher verdienen.

*

Monſignor **Oebe**, Biſchof von Cuenca und Patriarch von Indien iſt zum Beichtvater der Königin Iſabella ernannt worden. Was mag das kleine Mädchen zu beichten haben? Die Marquiſe von Santa Cruz iſt Oberhofmeiſterin geworden, Mina's Wittwe abgetreten und die Gemahlin des Siegesherzogs hat ein Privatquartier bezogen.

---

*) Vollſtändige Belehrung hierüber findet man in J. H. M. Poppe's ausführlicher Geſchichte der Uhrmacherkunſt.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

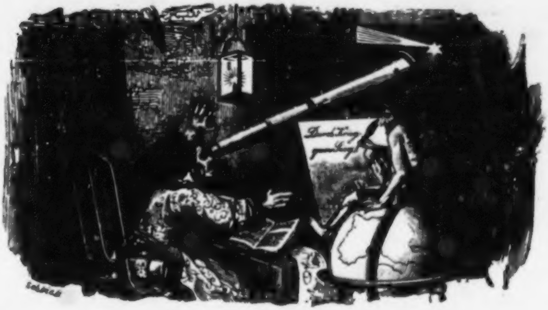

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 34. Freitag, den 25. Auguſt. 1843.

Der Knabe mit drei Stimmen.

Ein neues muſikaliſches Wunderkind iſt in Schwaben aufgetaucht, ein dreizehnjähriger Knabe, der dreiſtimmig ſingt, d. h. drei Töne zu gleicher Zeit hervorbringt. Man hat das Phänomen nach Donau-Eſchingen an den Kapellmeiſter Kalliwoda geſchickt, welcher das „Ereigniß" geprüft und richtig befunden hat. Dieſer muſikaliſche Bauchredner wird ſeinen Lauf autour du monde machen. — Der Muſikenthuſiasmus erhält immer neue Nahrung; er iſt nicht im Abnehmen, wie man geglaubt hat, als ſich die Invaſion der Virtuoſen in letzter Zeit furchtbar geſtaltete! Wir erleben's noch, daß Einer auf roſtigen Hausſchlüſſeln Conzerte geben und Enthuſiasmus hervorrufen wird. —

Hören wir, was in der Gaßner'ſchen Zeitſchrift für Muſikvereine über den Wunderknaben mitgetheilt wird. Sein Arzt hat ihn mit nachſtehendem Briefe an Kalliwoda nach Donau-Eſchingen geſandt:

„Bereits werden Euer Wohlgeboren mit Ungeduld der Erfüllung meines Verſprechens, in Bezug auf den Langenſtein'ſchen Sänger, entgegenſehen. Urſache meiner Zögerung iſt die lange dauernde Krankheit ſeines Vaters und meine Hoffnung, ihn ſelbſt nach Donau-Eſchingen verbringen zu können, wie es wohl in Balde geſchehen dürfte. Jedenfalls erlaube ich mir nun einige Melodien, welche dieſe muſikaliſche Seltenheit mit drei Stimmen (ich bin immer noch nicht genug im Reinen, ob nicht zuweilen vier verſchiedene Stimmen gehört werden), welche deutlich zu unterſcheiden ſind, ſingt, ſo wie ich ſie aufzufaſſen vermochte, Euer Wohlgeboren mitzutheilen. Der Knabe iſt nur dreizehn Jahre alt und ſingt auch einzelne Töne, und zwar vom kleinen as bis zum zweigeſtrichenen as. Seit ſechs Jahren etwa bemerkte er ſeine Anlage, mehrere

Töne zugleich hervorzubringen, bis er endlich im Stande war, kleine Lieder, welche gut in's Gehör gingen, ſingen zu können. Daß dieſe Töne ganz gleichzeitig geſungen werden und nur beim ſogenannten Jodelgeſang, welcher auch für's Ohr am angenehmſten klingt, eine Abweichung der Art ſtattfindet, daß die ſehr zarten Flageolet-Töne laut Beilage Nr. 5. ſchneller als die begleitenden ſehr ſtarken Töne geſungen werden, iſt Ihnen wohl eben ſo gut in Erinnerung geblieben, als daß der gewöhnliche Geſang (in Terzen) etwas kreiſchend und faſt widerlich in der Nähe anzuhören iſt (wie etwa der Geſang des Kukuks). Die Baßſtimme iſt im letztern Falle ſchwach, die Mittelſtimme etwas rauh und ſtark, und nur die erſte Stimme iſt ein nicht unangenehmer Discant. Bisweilen glaubte ich, die mittlere Stimme eine Octave tiefer zu hören, oder aber noch eine vierte zu vernehmen. Ueber dieſen Punkt möchte ich Euer Wohlgeboren, ſowie über meine übrigen etwa unrichtigen Anſichten, um gütige Belehrung bitten, falls Sie, mit geübterem O[illegible] Gelegenheit finden ſollten, den Knaben ſelbſt zu hören. Ebenfalls iſt bekannt, daß der Sänger, ſobald er mehrtönig ſingt, keine Wörter ausſprechen kann und überhaupt nur einfache, harmoniſche Melodien zu ſingen im Stande iſt. Es iſt daher ſchwierig, ihm neue Lieder zu lehren, da er, wenigſtens jetzt, wo er nach dem Gehör ſingt, einen Ton immer auf gleiche Art vorbringt. So klingt, wenn die Octave zu dem Grundton geſungen werden ſoll, immer zugleich die obere Terz mit. Doch hoffe ich, daß Euer Wohlgeboren dieſen Knaben ſelbſt zu unterſuchen Gelegenheit erhalten werden, und kann daher über alles Weitere füglich ſchweigen u. ſ. w.“

Kalliwoda hat nun den Knaben geprüft und die Angabe des Arztes der Wahrheit gemäß gefunden. Gaßner bemerkt dazu:

„Man wird zweifelsohne einſtimmig zugeben, daß die erwähnte Dreiſtimmigkeit keinen Nutzen für die Kunſt in Ausſicht ſtellt. Da jedoch jedes Ding zwei Seiten hat, der beſprochene Knabe aber deren ſogar drei bietet, ſo dürfte man füglich in unſerer ſpeculativen Zeit ſolche Vielſeitigkeit nicht zu einſeitig beurtheilen. Dieſe Erſcheinung wirft die bisherige Arithmetik gänzlich um; denn ſie beweiſt, daß 1 mal 1 3 iſt, folglich wird 2 mal 1 6. Welch' ein Nutzen für die Bildung eines Chores?! Vier ſolcher Knaben erſetzen ein Chor von Zwölfen. Mit Zweien alſo (wenn der eine bereits mutirt hat) kann ein gemiſchter ſechsſtim[illegible]er Chor beſetzt werden. Freilich können — wie im Briefe bemerkt — dieſe Mehrſtimmigen keinen Text ausſprechen. Das beurkundet aber gerade ihren praktiſchen Werth. Denn wie viele, nur einſtimmige, Sänger ſprechen den Text ſo aus, daß man ihn verſteht? Welche Vortheile können ferner ſo ein paar Knaben einem reiſenden Virtuoſen gewähren?! Er kann mit ihnen in ſeinen Concerten Arien, Duetten, Terzetten ꝛc. ſelbſt Chöre oder Arien mit Chor aufführen, ohne einem Menſchen ein gutes Wort geben zu müſſen. Was für große Genüſſe werden nicht einem zartfühlenden Publikum durch den ſo beliebten kindlichen Vortrag geboten? Sind endlich ſolche Knaben als Wunderkinder oder ihre Leiſtungen als Kinderwunder nicht Magnete, welche ſtets ein Auditorium anziehen, ohne daß Sie — wie manche Reiſegefährten — den Concertgeber ausziehen? Bedarf es wohl mehr als dieſer Andeutungen, um darzuthun, daß ſolche Knaben beſtimmt ſind, dem kränkelnden Virtuoſenthum auf die Beine zu helfen? Wollte man noch weiter gehen, ſo bildet man einen derartigen Dreiſtimmigen noch auf einem Inſtrumente aus, und er kann ein Vocal- und Inſtrumentalconcert allein geben, ohne irgend einer Unterſtützung zu bedürfen!“

Der conſtitutionelle Staat der Bienen.

Darüber macht uns Fr. W. Gundelach, der fleißige und ſcharfſinnige Beobachter dieſer Thiere, in ſeiner „Naturgeſchichte der Honigbienen“ (Caſſel, Bohné) folgende intereſſante Mittheilung:

„Das Anſetzen der Bienen wird nie von der Königin, ſondern immer von den Bienen beſtimmt, und die Königin folgt beim Schwärmen den Bienen, nicht aber dieſe der Königin. Fällt indeſſen beim Hauptſchwarme die Königin, weil ſie nicht mehr recht fliegen kann, auf die Erde, und die Bienen werden es gewahr, dann ſtrömt bald das ganze Volk dahin, gewöhnlich aber vernichten die Bienen die Königin, und ſie fliegen, nachdem ſie eine kurze Zeit irgendwo geſeſſen haben, zum Mutterſtocke zurück, während die Königin, gewöhnlich von ein paar Bienen umgeben, welche treulich bei ihr aushalten, auf der Erde liegen bleibt, und endlich durch die kühlen Nächte oder durch Regen mit ihren Begleitern umkommt. Die zum Mutterſtock zurückgekehrten Bienen warten nun, bis die angeſetzten Weiſerzellen entſchlüpfen, und der Schwarm zieht dann mit einer jungen, noch unfruchtbaren Mutter aus. So wenig wie die Königin den Platz beſtimmt, wo ſich der Schwarm anſetzt, eben ſo wenig wird durch ſie das Schwärmen veranlaßt. Wie oft zieht nicht ein Schwarm zwei und drei Mal aus, und muß jedes Mal zum Mutterſtocke zurück, weil die Königin nicht folgte, ſondern im Stocke blieb. Ich habe den intereſſanten Fall gehabt, daß die Bienen eines Stockes auszogen und ſich in bedeutender Ferne anſetzen wollten, während die Königin in einer mit Drahtgitter verſehenen Büchſe, welche oben im Stopfenloche ſich befand, eingeſperrt war, daher denn natürlich die Bienen wieder zurückkommen mußten. Man hat deshalb mit Unrecht der Königin auch den Namen Weiſer beigelegt, denn ſie iſt nie der Wegweiſer der Bienen, und dieſes iſt eine ſehr weiſe Einrichtung; denn folgten die Bienen jederzeit der Königin, ſo würden ſie, wenn die Königin zur Begattung ausfliegt, ebenfalls den Korb verlaſſen.“

Damit fallen nun die Vorſtellungen von abſoluter Monarchie im Bienenkorb zuſammen und das conſtitutionelle Syſtem hat auch hier Platz gegriffen.

„Die Hervorbringung mehrerer Königinnen in einem Stock hat nur den Zweck, Mütter neuer Schwärme zu bilden. Sobald zwei Königinnen in einem Stocke ausgeſchlüpft ſind, muß eine mit einem Schwarm auswandern, oder ſie wird, wenn dies nicht geſchehen kann, umgebracht; und zwar mordet eine Königin die andere, oder wird auch wohl eine, und zwar regelmäßig die ſpäter geborene, von den Bienen ſelbſt umgebracht. Gegen die Nebenbuhlerin wehrt ſich die geopferte Königin auf's Verzweifeltſte; gegen das Volksgericht aber nie. Die zweite Königin iſt meiſt von einem dichten Haufen Arbeitsbienen umgeben, die ſie entweder bis zur Auswanderung des Schwarms ſchützen, oder ihr das Garaus machen.“

„Auch die Dynaſtie iſt bei den Bienen nicht erblich, wie man fälſchlich geglaubt. Die Königin legt niemals ein Ei in die Königinnen, ſondern erſt die Arbeitsbienen, indem ſie eine Made aus den gewöhnlichen Zellen nehmen und in die große gebildete Weiſerzelle bringen, machen aus ihr eine Königin.“

Der Johannisberg.

Rothard, Erzbiſchof zu Mainz, ließ gegen Anfang des zwölften Jahrhunderts ein Kloſter auf dieſem Berge errichten. Im Jahre 1109 ſtarb er daſelbſt und wurde auch da begraben. Bis zu Ende des ſechzehnten Jahrhunderts blieb dieſes Kloſter von Abt und Mönchen bewohnt. Alsdann verließen ſie es, weil ſich kein Mittel mehr finden wollte, die vielen contrahirten Schulden zu bezahlen. Die Verwaltung des Kloſtergutes wurde nun einem kurmainziſchen Keller übertragen. Im Jahre 1641 verpfändete Mainz das ganze Weſen an die adelige Familie v. Gieſe, für die Summe von 30,000 Thaler Species. Im Jahre 1716 wurde es zwar eingelöſt, jedoch zugleich gegen Erſatz des gedachten Kaufſchillings an Fuld verkauft. Fuld blieb im Beſitze, bis bekanntlich der Marſchall Kellermann es zum Geſchenk erhielt, von dem es auf ſeinen jetzigen Beſitzer überging.

Das Johannisberger Schloß iſt in den Jahren 1722 bis 1732 auf den Ruinen des alten Kloſters gebaut worden. Im oberſten Stocke befindet ſich der Fruchtboden. Unter dem Schloſſe iſt der Keller.

Die Schloßweinberge nehmen etwas über dreiundſechzig gewöhnliche Morgen ein. Sie liefern jährlich 25 Stückfaß, 1300 Bouteillen auf ein Stückfaß gerechnet. Der jährliche Totalwerth derſelben iſt zwiſchen 23- und 24,000 Francs. — Außerdem gibt es ein Paar Morgen ſogenannter Drittelweingebirge, deren Product von ſehr mittelmäßiger Qualität iſt. Endlich gibt es noch ein paar Morgen Kirchſpielweinberge, die ebenfalls nicht in Betracht zu ziehen ſind.

Notizen.

Theaterweſen. Tichatſchek hat in Leipzig im Theater ſeine Gaſtrollen beendigt und iſt nach Hamburg gegangen. **Carl Devrient** hat mit dem Hamlet ſein Gaſtſpiel in Leipzig begonnen. — In Frankfurt gaſtirt der Tenor **Wurda** mit großem Erfolge. — Die junge Sängerin **Walter** aus Wien hat in Dresden viel Beifall und Anerkennung erworben. Ebendaſelbſt hat eine ſpaniſche Tänzerin, Donna **Dolores Mendez** durch Schönheit, Anmuth und Grazie, dem gliederklappernden franzöſiſchen Tanze gegenüber, großen Eindruck gemacht.

•

Saphir hat in Wiesbaden zwei Vorleſungen gegeben, die eine im Theater, die andere im Kurſaal. Unterſtützt haben ihn dabei **Dreyſchock**, **Fillich** und die Sänger **Dettmer** und **Piſcheck**.

•

Spanien iſt ruhig bis auf Weiteres. Die Cortes werden zuſammenberufen, Königin Iſabella großjährig und reif zur Regentin erklärt. Die Puppen müſſen in die Rumpelkammer; denn man will ihr ſofort auch einen Mann geben. Der Sohn des Don Carlos hat die beſten Ausſichten. — Auch ihre Mutter Chriſtine wird nach Spanien zurückkehren mit ihrer Partei, damit es ganz ruhig wird!

•

Pauline Viardot-Garcia hat in Leipzig ein Konzert gegeben, und mit ihrer herrlichen Stimme und ihrem wundervollen Vortrag faſt alle Muſikfreunde verſöhnt. Sie ſang nicht weniger als acht oder neun Mal von **Perſiani**, von **Händel**, von **Roſſini**, dann franzöſiſche, ſpaniſche und deutſche Romanzen. — Pauline Garcia (die wahrhaftig des Prädicates „Schweſter der Malibran" nicht bedarf) iſt durchaus nicht ſchön; aber wenn ſie ſingt, wird ſie ſchön, reizend, zum Verlieben hinreißend. Das iſt die Macht des Talentes! — Unterſtützt wurde die herrliche Frau durch Talente erſten Ranges: **Mendelsſohn-Bartholdy** und **Clara Schumann**, ſo wie durch den zwölfjährigen Violiniſten **Joachim** aus Wien, deſſen kecke Leiſtungen allgemein überraſchten. — Einen Augenblick wurde das Concert durch Feuerlärm unterbrochen; ein Heuſchober im Roſenthale träumte vom Brand des Berliner Opernhauſes und ging phantaſtiſch in Flammen und Rauch auf. Die Zahl der Frauenzimmer auf der Brandſtätte war wieder Legion.

•

Das Berliner Opernhaus war gerade hundert Jahre alt, als es abbrannte. Es ſollte eben auf Befehl des Königs im Innern neu decorirt und reſtaurirt werden. Die Garderobe der Soloſängerinnen iſt das Koſtbarſte, was mit verbrannte. 1817 brannte das Schauſpielhaus vor der Vorſtellung der Räuber ab, diesmal das Opernhaus nach Vorſtellung derſelben im Schauſpielhauſe; zudem am Geburtstage ſeines Erbauers, Friedrichs II.

•

Merkwürdiges chronologiſches Zuſammentreffen. An demſelben Tage, an welchem in Deutſchland das tauſendjährige Beſtehen des deutſchen Reiches gefeiert wurde, legte im Jahre 1806 der letzte deutſche Kaiſer, verlaſſen von all' ſeinen unabhängig gewordenen Vaſallen, das Scepter des heiligen römiſchen Reiches nieder. Und an demſelben Tag betrauerten, laut Kalender, die Juden den Tag der Zerſtörung ihres Tempels.

•

In Bologna wurde die Ruhe auf eine arge Weiſe geſtört. Auf das Gerücht, die Franzoſen ſeien in Ancona und Ravenna gelandet, rottete ſich eine Anzahl junger Leute mit Flinten, Piſtolen und Dolchen bewaffnet, zuſammen, ſtieß aufrühreriſches Geſchrei aus und feuerte auch einige Schüſſe gegen den Polizeidirector ab. Die Regierung ließ ſogleich die bewaffnete Macht von Bologna und aus den benachbarten Orten aufbieten, Kanonen wurden aufgeführt, überall hin Patrouillen entſendet und dadurch weitere Exceſſe verhindert. Eine insgeheim angelegte Mine, deren mit Pulver beſtreuter Weg zu den Munitionsmagazinen führte, war glücklicher Weiſe noch zeitig entdeckt worden. Man vermuthet ein Complott. Das öſterreichiſche Militair an der nahen Grenze ſteht in Bereitſchaft. — Auch im Königreich Sicilien ſind mehrere Verhaftungen vorgekommen, die auf ein weit verzweigtes Complott ſchließen laſſen.

•

Schöne Welt. Der ältere Sohn des Erzherzogs Karl von Oeſterreich wird ſich mit der baieriſchen Prinzeſſin Hildegarde und der Herzog von Savoyen-Carignan mit der älteſten Tochter des Erzherzogs Rainer vermählen. — Erzherzog **Stephan** von Oeſterreich ſoll Oberſtburggraf in Prag werden. Er wird ſich mit einer Prinzeſſin aus einem deutſchen regierenden Fürſtenhauſe vermählen. — **Joſeph Napoleon**, Bruder des Kaiſers, hat Frankreich die Inſignien der Ehrenlegion, welche Napoleon getragen, zum Geſchenke gemacht.

•

Schriftſteller auf Reiſen. Fr. **Witthauer**, der Redacteur der geſchätzten „Wiener Zeitſchrift", war einige Tage in Leipzig. — **Laube** befindet ſich in Muskau bei der Fürſtin Pückler. — **Betty Paoli** iſt in **Worlik in Böhmen** (Majoratsherrſchaft der Schwarzenberge) und nicht in Wörlitz, wie in der vorigen Lieferung ein Druckfehler berichtete. — **Heinrich Stieglitz** durchzieht auf dem Rücken eines Kameels Albanien und die Herzegowina.

•

† **Todesfall.** Ein furchtbarer Revolutionsmann, **Bachelier**, der Genoſſe **Carrier's** bei den Grauſamkeiten von Nantes, iſt 93 Jahre alt in ſeiner Vaterſtadt Nantes, wo er ſtill lebte, ausgeſöhnt mit der Religion und fromm ergeben, mit Tode abgegangen.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 35. Freitag, den 1. September. 1843.

Die Sündenböcke.

Weiſe: Es hat die Schöpferin der Liebe rc.
(Donauweibchen.)

Die Welt iſt ſatt des alten Teiges,
Will neues Leben, friſches Brod,
Iſt unzufrieden mit des Reiches
Bedrängniß, mit der alten Noth,
Sieht zu dem ew'gen Schleppen ſauer,
Und will Vergnügung, o des Graus!
Das ſchuldet Alles Bruno Bauer,
Das ſchuldet All' der Denker Strauß!

Was lange Jahre nachgebetet,
Gemeinplatz, grün- und weißbemooſ't,
Wird nun bekrittelt und gejätet,
Wird umgewühlt in Weſt und Oſt;
Einreißt man Schranke ſo und Mauer
Und kehret Halle, Flur und Haus;
Das ſchuldet Alles Bruno Bauer,
Das ſchuldet All' der Denker Strauß!

Wer denkt nicht der entſchwundnen Jahre,
Des Glanzes, der nie kehren wird;
Wie Heſſen einſt als Dutzendwaare
Nach fremden Märkten abgeführt,
Der Handel war von kurzer Dauer,
Es fiel das edle Handelshaus:
Das ſchuldet Alles Bruno Bauer,
Das ſchuldet All' der Denker Strauß!

Was eh' der alte Fritz geſchaffen
War bald um beſſ're Waare feil,
Cenſur und Glaubenszwang durch Pfaffen
Begünſtigt, boten neues Heil;
Daß Wöllner fiel und daß in Trauer
Die Lichtenau vergaß den Graus:
Das ſchuldet Alles Bruno Bauer,
Das ſchuldet All' der Denker Strauß!

Daß keine Jeſuitenhorden
Ihr knabenſchänderiſches Gift
Verbreiten rings den Geiſt zu morden,
Die [illegible] Liſt noch Gegner trifft;
Ob ſie geſponnen auch noch ſchlauer,
Ob es verworren noch ſo kraus:
Das ſchuldet Alles Bruno Bauer,
Das ſchuldet All' der Denker Strauß!

Daß kreuzeshalber dieſer Tage
Auf's Neue nicht ein Firmian*)
Sein Land entvölkert, Qual und Plage
Verhängt in gottgeweihtem Wahn,
Daß noch nicht fällt die blut'ge Schauer,
Der Glaubenskriege ekler Graus:
Das ſchuldet Alles Bruno Bauer,
Das ſchuldet All' der Denker Strauß!

Daß nicht geröſtet mehr die Hexen,
Der Scheiterhaufen wieder frommt,
Blutrichter Vehmurtheile klexen,
Die Folter neu zu Ehren kommt;
Das Volk im Recht, im Glauben flauer,
Weil hinterdrein nicht ſtets der Daus:
Das ſchuldet Alles Bruno Bauer,
Das ſchuldet All' der Denker Strauß!

Wenn nun durch jener Herr'n Gezeter
Des lieben Gott's Geduld zerreißt,
Er ſchickt das letzte Donnerwetter,
Die Erde zu vergehen heißt:
Wir ſchwitzen dann in Nöthen ſauer,
Vergehen All' mit Mann und Maus,
So ſchuldete das Bruno Bauer,
So ſchuldet' es der Denker Strauß!

Gottſchalk Wedel.

Noch eine Sommerbetrachtung.

Der Auguſt hat uns verſöhnt mit allen ſeinen Vorgängern; er war wie ein *guter* Regent, der auf eine Reihe ſchlimmer folgt. Er hat in vier Wochen gut gemacht, was die Andern in zwölf Wochen verdorben haben. So leicht iſt's beim Regieren nicht; da vermag oft ein Jahrhundert nicht gut zu machen, was in einem Jahre verhunzt worden iſt. Aber gleichviel: die Staaten beſtehen doch; nur die Menſchen ſind ein flüchtig vorübergehend Geſchlecht: was liegt daran, ob eine Generation verkümmert. Die darauf folgende erholt ſich wieder und denkt nicht an die Vergangenheit, da ihr die Gegenwart gehört. Die Dynaſtien bleiben und es vererbt, mit weniger Ausnahme, ein Geſchlecht immer auf das andere: Macht, Reichthum, Glanz! — So ſind im Grunde, ohne daß ich etwas Arges dabei ſagen will, die Völker doch nur wegen der Fürſten da.

Aber zurück zum Sommer! All[illegible] Welt iſt ausgeflogen, aus der Städte Qualm, au[illegible]er Häuſer Dunſt hinaus in die freie Welt. Das heißt auf's Land, in Bäder, auf Straßen, in Wälder und Felder. So ſchmilzt auch uns, den Zeitungsſchreibern, in der ſchönen Zeit der Kreis der Leſer, und die da bleiben, haben eher Luſt, im Freien den Sonnenauf- und Untergängen zu lauſchen, als unſern Worten; ihr Blick ſchweift lieber herum in der Ferne, als auf unſern ſchwarzen Spalten, und ſie haben nicht Luſt und Beharrlichkeit genug, einen größern, wohl gar ernſten Aufſatz zu leſen. — Und warum ſoll ich ihnen hier auf dem Papiere vom Sommer ſprechen, da dieſer in aller Pracht und Herrlichkeit zu ihren Füßen liegt, und nur die länger werdenden Abende an ſein frühes Scheiden, nach kurzem Verweilen, ſchmerzhaft erinnern!? Freiheit iſt ein Naturtrieb — aus der Natur in die Natur. — Nun, ſo genießet denn, Ihr deutſchen Philiſter und Philiſterinnen, namentlich Ihr, die Ihr Geld habt und reiſen könnt, Eure Freiheit und Eure Natur; blaſ't den Staub und Moder von Euren eingeſeſſenen Herzen, lüftet die Bruſt, laßt das Haar im Winde wehen und ruhet die verkrümmten Beine nach des Jahres langer harter Gefangenſchaft. Allen iſt es nicht ſo wohl, dahin zu ziehen, wohin die Sehnſucht treibt. Trinkt darum Ihr in vollen Zügen Gottes weite Luft und ſteckt Eure Naſen in Buſch und Blume, daß etwas Blüthenſtaub daran kleben bleibe, den ihr wieder zurückbringt in die Heimath, und womit Ihr Eure geheizten Stuben mit den befrornen Fenſtern parfümirt für die lange, lange Winterzeit!! —

Ich [illegible] Nichts, als ein gefeſſelt Weib. Ich [illegible] bleiben, ich muß bleiben. Mich hat das Glück in der letzten Zeit ſo wunderſam ironiſch heimgeſucht, daß ſich mir über eine Nacht die Schmetterlingsflügel in Bleigewichte umgewandelt haben und daß ich ſchon vor dem Ausflug ſtrandete, wie Henſon. Ich durfte, ich konnte nicht hinaus pilgern und Ihr, meine lieben Leſer, ſeid ſo um viele hübſche Geſchichten gebracht, die ich erlebt und Euch wieder erzählt hätte. Aber ich muß mich tröſten mit den vielen Leidensgenoſſen, die gleich mir gefeſſelt ſind und dieſen, ja dieſen will ich auch keine lange Abhandlung zu leſen geben, ſondern [illegible] Neuigkeiten in aller Eile, wie ſie Gott, die Erdengötter und die Zeitungsſchreiber erſchaffen haben. —

---

*) Jener bekannte Erzbiſchof von Salzburg, welcher alle Andersgläubigen aus dem Lande trieb.

Alſo geſchwind, was gibt es Neues? Die Welt iſt rund und muß ſich drehen. Mancher möcht' ſie freilich aufhalten, eine Weile hinſtellen; aber es geht halt nicht; der — — u. ſ. w.

— Die letzten Unruhen in Bologna haben den Beweis geliefert, daß eine Art gelinder Conſpiration durch ganz Italien, die Lombardei mit eingeſchloſſen, verzweigt iſt. Zum jeweiligen Ausbruch der Exceſſe wählt man den Kirchenſtaat, weil daſelbſt die Polizei am ſchlechteſten organiſirt und das Militär kraftlos iſt. Das junge Italien ſteckt dahinter, und Emiſſäre aus Frankreich und andere Leute, denen es zu wohl geht.

— Die Lübecker Rebellion iſt glücklich unterdruckt. Man hat ſo viele Leute eingezogen, daß faſt Keine zu ihrer Bewachung übrig blieben. Ohne Scherz, wie die Zeitungen berichten, genügten die Gefängniſſe nicht, und man hat daher Speicher gemiethet und als Kerker eingerichtet. Da der patriciſche Senat der Republik mit Gottes Hilfe geſiegt hat, ſo wird er fernerhin auf die alte Weiſe regieren und die alten Familien, welche dynaſtiſch auf der Höhe der Burgerſchaft ſtehen, haben für einige Zeit wieder Nichts zu befahren.

— In Berlin hat der Adel ein Vergnügen daran gefunden, ſeine Domeſtiken in allerlei alterthumliche galonirte Röcke, Dreimaſter und Haarbeutelperucken zu ſtecken, wie es in der Zopfzeit Mode war. — „Bruder Nante“ übt nun ſeinen Witz an den lebendigen Carrikaturen, gegen welche von Oben noch kein Verbot erſchienen iſt, und dies iſt die beſte Manier, gegen pretentiöſe Narrheiten zu Felde zu ziehen. Der Adel glaubt an Würde zu gewinnen, wenn ſeine Lakaien gepudertes Haar tragen. O Zopf!

— Der Wind weht über die Stoppeln und das Virtuoſenfieber zieht ſchon heran. Henri Herz, der Pianiſt, und Haumann, der Violiniſt, rücken langſam den Rhein herauf und halten in den Taunusbädern Nachleſe.

— Hoffmann-Fallersleben war in Heidelberg. Die Studirenden brachten ihm mit Bewilligung des Prorectors eine Serenade. Er bereiſt die Schweiz und den Rhein.

— Die deutſchen Philologen und Schulmänner halten den 2., 3. und 4. October einen Congreß in Caſſel. Es werden hochwichtige Verhandlungen über zwei neue Lesarten im Aeſchylos ſtattfinden. Alles wird griechiſch und lateiniſch ſein; nur gegeſſen und getrunken wird deutſch.

— Im Großherzogthum Baden ſoll eine ſtrengere Sonntagsfeier eingeführt werden; es darf in den Geſellſchaftsgärten des Sonntags Morgens nicht mehr gekegelt, auch dürfen in den geſchloſſenen Geſellſchaften in der Faſtenzeit (gerade wie in katholiſchen Ländern) keine Bälle und Kränzchen mehr ſtattfinden. Dadurch werden unſtreitig mehr Badenſer als bisher das Himmelreich ſchauen; denn Gott merkt darauf.

— Se. Heiligkeit hat allen jüdiſchen Kaufleuten in ſeinen Staaten das concilium abeundi gegeben, d. h. ſie ſind Landes verwieſen, ſie müſſen ſich eine andere Heimath ſuchen. Haben ſie vielleicht conſpirirt, revoltirt, Proſelyten gemacht? Nichts davon! Rothſchild wollte dem Nachfolger Petri kein Geld pumpen; — hinc illae lacrymae. Torlonia aber hat's gethan und vielleicht im Intereſſe der chriſtlichen Kaufleute dieſe Bedingung geſtellt. Man will die armen Vertriebenen in Frankreich und Algier aufnehmen. Sie wollten Moſes und die Propheten nicht aufgeben und müſſen nun Chriſtum erkennen lernen.

— Die deutſche Flagge wird, wie der Bundestag nunmehr entſchieden hat, grün ſein; grün wie die Hoffnung, grün wie das Meer. — Auf der deutſchen Flotte wird, nach Saphir, auch ein Cenſor angeſtellt werden, um vorkommenden Falles die Segel zu ſtreichen. —

— Dies wäre vor der Hand ein Bündel Neuigkeiten. In kommender Woche mehr, „wenn ich noch lebe!“

Die Freiheits-Cigarren der Herren Schuchardt und Planitz in Leipzig.

Schuchardt und Planitz in Leipzig verkaufen eine echte Havannah-Cigarre de la Libertad. Sie iſt ausgezeichnet; ein conſtitutioneller Staatsbürger kann ſie rauchen, auch ein Anderer. Zwar gehen ſie auch wie viele andere Freiheiten in Rauch auf, aber mir ſind doch dabei einige polizeiliche Bedenklichkeiten aufgeſtoßen, die ich los werden muß.

Es iſt die Frage, ob mit dem Rauche dieſer Cigarren die Freiheit nicht den Leuten übermäßig in den Kopf ſteigt und Unheil darin und außerhalb anrichtet. Auffallend ſchon iſt es, daß die neue Welt, daß Amerika dieſe Freiheitscigarren liefert und nicht Deutſchland, als ob in Deutſchland die Freiheit unter keiner Form gedeihen konnte. Das wäre eine bittre Satyre! — Aber ich halte doch dafür, daß dieſe Cigarren unter polizeiliche Aufſicht geſtellt werden ſollten. Wenn ich erſt mehrere geraucht habe, werde ich meine Erfahrungen bekannt machen. — Jeder Ehemann aber — ſo verſichert das Haus in der Havannah —, der mit gutem Gewiſſen ſagen kann, daß er frei ſei, kann ſie rauchen — ſie werden ihm den Kopf nicht einnehmen. — Wer eine ſolche Cigarre im Munde und eine ſtattliche Naſe hat, bei dem ſieht man nach Schiller's Tell: „Die Freiheitsfeuer von den Bergen rauchen!“ —

Notizen.

Vermählung. Die liebenswürdige, talentvolle Sängerin **Louiſe Schlegel** in Schwerin hat ſich Anfangs Auguſt mit dem Dramendichter **Hans Köſter** vermählt.

•

Espartero iſt nebſt Gemahlin und Gefolge in Falmouth angekommen und mit einundzwanzig Kanonenſchüſſen empfangen worden. Sir Robert Peel erklärte auf eine im Parlament geſchehene Anfrage, daß er in England als Regent von Spanien de jure, obgleich zur Zeit nicht de facto, anerkannt und dem gemäß behandelt werden ſolle. — Ou peut-on être mieux etc.

•

† **Todesfälle.** **Theodor Körner's** Mutter, die verwittwete Geheime-Räthin Körner, geb. Stock, iſt in Berlin am 20. Auguſt ohne vorhergegangene Krankheit in ihrem einundachtzigſten Jahre geſtorben. Ihrem Wunſche gemäß wird ſie ihre Grabſtätte auf der Feldflur von **Wöbbelin** bei Ludwigsluſt finden, da wo ihre Lieben alle, Gatte, Sohn, Tochter und Schweſter beiſammen ruhen. So rauſcht denn Körner's Eiche über dem gemeinſamen Grab der Familie. — In **Halle** iſt am 18. d. M. der königlich preußiſche Geheime-Juſtizrath, königlich ſächſiſche Hofgerichtsrath, Profeſſor der Rechte und Director des Schöppenſtuhls Dr. C. F. **Pfotenhauer** in einem Alter von zweiundſiebzig Jahren geſtorben.

•

Barcelona rebellirt wieder gegen die neue Ordnung (!) der Dinge in Spanien, desgleichen auch Saragoſſa, welches die Großjährigkeitserklärung der Königin von Seiten der neuen factiſchen Regierung nicht anerkennen will. Es iſt immer wieder ein neuer Anfang vom Ende. Indeſſen wird ſich die Nation doch am eheſten helfen, wenn weder Louis Philipp noch Chriſtine ſich in ihre Händel miſchen.

•

Cochinchina. Die franzöſiſche Corvette l'Heroine war in Turan angekommen. Der Kommandant ſchickte einen Offizier an's Land, um wegen der Begrüßung zu unterhandeln. Die Mandarinen wollten Anfangs die franzöſiſche Flagge nicht anerkennen, weniger Schüſſe abfeuern, als die Corvette, weil ihr Kaiſer mächtiger ſei, als der König der Franzoſen und dergleichen. Endlich gaben ſie nach und es knallte Schuß auf Schuß. Die Matroſen, welche an's Land gingen, fanden die Wege von Soldaten verſperrt, die aber keinen Gebrauch von ihren Waffen machten, ſich aber jedem „Weitergehen“ widerſetzten. Mit harter Mühe erlangte der Kommandant eine Zuſammenkunft mit einem Geſandten des Kaiſers. Die Erlaubniß, zu dieſem ſelbſt in die Hauptſtadt zu reiſen, war nicht zu erhalten. Ein Handelsvertrag auf den Grundlagen alter Präliminarien ward gleichfalls verweigert. „Schickt“, hieß es, „Seeleute mit Waaren, man wird ſie kaufen, wenn man ſie brauchen kann, aber keine Magazine im Lande!“ Die Veranlaſſung der Sendung, die Auslieferung der fünf Miſſionäre, welche, zum Tode verurtheilt, zwei Jahre im Kerker geſchmachtet hatten, ward erreicht; jedoch nur unter der Bedingung, daß ſie nie mehr nach Cochinchina zurückkommen dürfen. Ihre Effecten wurden gleichfalls zurückgegeben oder erſetzt. — Die Cochinchineſen ſind gar nicht ſo dumm, als die Franzoſen gedacht haben.

•

Im engliſchen Parlamente hat ſich unter den Tories ein „junges England“ gebildet. Vor der Hand weiß man nur, daß es mit dem „jungen Frankreich“, „jungen Italien“, „jungen Deutſchland“ Nichts gemein hat, und daß ſeine Mitglieder weiße Weſten und weiße Halstücher tragen und ſich reinlich halten. — Reinlichkeit iſt halbe Geſundheit!

•

In **Carlsruhe** iſt das Conſtitutionsfeſt und in **Erlangen** das Stiftungsfeſt der Univerſität mit großem Glanze gefeiert worden.

•

Schöne Welt. **Meyerbeer** verweilt im Bade Soden bei Frankfurt und **Gutzkow** hat von Turin aus eine ſcharfe Erklärung ergehen laſſen, worin er die Anſchuldigung einer Theilnahme am Communismus zurückweiſt. — Gräfin **Ida Hahn-Hahn** iſt von Wien nach Konſtantinopel abgereiſt. Sie hofft, in den Harem des Sultans zu dringen (natürlich blos als Beobachterin) — und darüber ſchreiben zu können. — Der Herzog von **Aumale** iſt zum Gouverneur von Conſtantine ernannt worden. Die ſpaniſchen Heirathsgedanken ſcheint der franzöſiſche Hof aufgegeben zu haben. — Es beſtätigt ſich die Nachricht, daß Prinz **Luitpold** und Prinzeſſin **Hildegarde** von Baiern im Bräutigamsſtande ſchweben.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 36. Freitag, den 8. September. 1843.

Ueber den Herbſt.

Er wird kommen am 21. dieſes Monats! Nein, er iſt ſchon da, er kam am erſten September Nachts angezogen mit einem kalten Regen, mit rauhem Nordoſtwinde! Und ſo wäre die kurze Sommerzeit verrauſcht, verklungen und verblichen. Die guten Philiſter, welche ich in voriger Woche hinaustrieb in's Freie, daß ſie Natur athmen und Sommer ſchnupfen mögen, muß ich wieder zurückrufen; denn es gilt die Oefen zu rüſten, die Fußteppiche auszubreiten, die Doppelfenſter einzuhängen und Holz und Kohlen aufzuſchichten. Und eine Scheidewand baut der Menſch auf lange Monate zwiſchen ſeiner Stubenwelt und der Welt draußen, die voll ſchauriger Lüfte und Schneeflocken iſt. Dieſe Scheidewand iſt das Fenſter, zwar nur eine dünne Glasſcheibe, kein Gewebe von Gitterſtäben, und doch eine Gefängnißwand!

Es war am 1. September, an meinem Geburtstage, den die Behörden auch diesmal nicht gefeiert haben, und ich ſaß im Roſenthale mit meinem Freund Kintſchy und mit Ferdinand Stolle. Wir waren die drei einzigen Menſchen in Mitten des weiten Rondels der majeſtätiſchen Eichen. Millionen von Mücken ringsum, Einſamkeit, Stille und Gemüth. Und wir ſchwiegen Alle bedeutſam; der Himmel war aſchgrau, die Luft ſchläfrig, die Eichen ſahen abgeſpannt, verdüſtert herab, als hätten ſie eine Schelling'ſche Vorleſung gehört, ſogar die Fröſche im Wieſenbaſſin ſchwiegen und hüllten ſich in ihren deutſchen Mißmuth.

„Und das nennt man einen Sommer," ſagte Freund Kintſchy ſeufzend.

„Ja, einen deutſchen Sommer," ſagte ich ſeufzend.

„Ja," ergänzte Ferdinand Stolle; „aber in Grimma iſt's doch ſchöner." —

Nach dieſem bedeutſamen Geſpräche ſchwiegen wir und es entſtand eine Pauſe. — Es kam Niemand, wir ſaßen noch immer allein und Wehmuth beſchlich unſer Herz. Ich gedachte der deutſchen Maikäfer, welche diesmal keinen Frühling gehabt, welche tief in der Erde eingeſargt blieben, weil ſie keine warme Sonne auf Gras und Bäume emporgerufen, weil der Regen bis zu ihnen eingedrungen und ſie wohl gar als Puppen erſäuft hat. Das nennt man ein verfehltes Leben. Unſere Zeit iſt faul und wurmſtichig geworden; man kann ſich nicht einmal als Maikäfer entwickeln. Und wir wollen eine Nation werden und feiern tauſendjährige Reiche!?

Herr Kintſchy ward träumeriſch:

„Leipziger Publikum, Du herrlichſtes von Allen,
Deine Eichen ſteh'n, Du biſt gefallen."

Und, bei Gott, es kam Niemand, wir waren noch immer allein! —

„Ich weiß nicht, wie Ihr hier leben könnt," ſagte Stolle nach einer Pauſe, „in Grimma iſt's viel gemüthlicher." —

Ich denke, bei ſolchem Wetter gibt's gar kein Gemüth auf der Welt. Zu Walter von der Vogelweide, dem ſie jetzt in Würzburg ein Denkmal geſetzt, ſagt das Vögelein:

„Ich ſinge nicht, es muß erſt tagen."

Und wir alle Drei werden erſt ſingen, wenn im Kamine die Flamme praſſelt, wenn auf dem Tiſche die Bowle dampft und die Gläſer klirren; dann iſt unſer deutſcher Frühling und unſer Sommer! —

Ich reichte beiden Genoſſen die Hand. „Seien wir nicht traurig, meine Freunde," ſagte ich, „uns iſt doch wohler, als Hermann!"

„Dem Profeſſor?" meinte Kintſchy.

— „Nein, dem Cherusker."

„Was fehlt dem?" verſetzte Stolle, „der iſt in der Walhalla und hat Geſellſchaft."

— „Nein, dem Detmolder. Abgeſehen, daß er dort oben auf dem Waldberge wird ſtehen müſſen Sommer und Winter, und daß er keine Hoſen hat, ſo iſt er noch dazu verſetzt. Es iſt ein Elend, wenn man ſich für die deutſche Freiheit geopfert hat, und hinterher verſetzt wird."

„Es ſteht in den Zeitungen," meinte Kintſchy, „doch iſt die Frage, ob es wahr iſt."

— „Wenn die deutſchen Zeitungen etwas Trauriges berichten," entgegnete ich, „ſo iſt es immer wahr. Und traurig bleibt es, daß man hat die Bildſäule Hermann's verſetzen müſſen, um ihr das Fußgeſtell bauen zu können. 's iſt faſt wie mit der deutſchen Freiheit, als wäre in der großen Zeit alle Kraft eingeſetzt worden, ſie zu erringen, daß keine übrig blieb, um ſie zu behaupten." — Ich fing an bitter zu werden, aber die Jahreszeit und das Wetter trägt die Schuld davon.

„Ich hätte den Deutſchen," ſprach Stolle ſeufzend und brannte eine neue Cigarre an, „mehr Gemüth zugetraut. In Grimma haben wir auch ein Denkmal zu Stande gebracht, und waren nur wenige und haben es bezahlt."

— „Ich weiß es," ſeufzte ich. „Aber was iſt zu thun in dieſer „Noth der ſchweren Zeit"? Wollen auch wir drei Weiſe die Hände in den Schooß legen? Wollen wir Nichts für Hermann thun? [illegible] wir nicht verſuchen ihn zu befreien aus den Händen der Manichäer und Philiſter? Wenn er im Grabe hört, daß er verſetzt worden iſt, muß er ſich umdrehen! Das iſt für einen alten Mann fatal, der ſo lange liegt. — Meine Herren!" fuhr ich fort und meine Stimme wurde weicher, und eine Thräne trat mir in's Auge; „gehen wir mit einem edlen Beiſpiele voran, ſeien wir patriotiſch, bringen wir ein Opfer! Ich mache einen Vorſchlag: Freund Kintſchy legt ſämmtlichen Obſtkuchen, welcher in den letzten Tagen wegen Ueberfluß an Beſuchmangel und ſchlechtem Wetter keinen Abſatz gefunden, auf den Altar des Vaterlandes nieder; ich gebe die ſämmtlichen Gedichte, welche mir im letzten Quartal für den Kometen zugeſchickt und nicht aufgenommen worden ſind, mit einer Vorrede zum Beſten des Hermannsdenkmals heraus, und Du, Stolle! opferſt die ſämmtlichen Modebilder aus Deiner Eilpoſt vom vorigen Jahre zu gleichem Zwecke. — Seid Ihr meiner Meinung, ſo ſchlagt ein!"

— Und ſie ſchlugen ein. —

Stolle ſagte: „Wär' ich in Grimma, ſo thäte ich mehr. Dort iſt's gemüthlicher."

Kintſchy aber erhob ſich und ſprach: „Meine Herren! ich glaube, es wird heut Niemand mehr kommen. Wir haben für das Vaterland und ſeinen größten Helden gewirkt; nun können wir auch an uns denken. Erweiſen Sie mir, meine werthen Freunde! das Vergnügen und trinken eine Flaſche Champagner mit mir — Jacqueson-Bouzy. Der Wein iſt gut und wir ſitzen gerade ſo traulich beiſammen im Roſenthal.“

„Der Gedanke iſt ſchön, alſo deutſch!“ rief ich.

„Es iſt heut doch noch recht gemüthlich geworden,“ meinte Stolle, „beſucht mich nur einmal in Grimma, da führ' ich Euch nach der Gattersburg.“

Und Kintſchy machte den munifizenten Wirth und entkorkte die Flaſche und ſchenkte ein.

Ich erhob das erſte Glas und ſprach zu Stolle: „Ja, Grimma muß gemüthlich ſein; denn Du haſt dort Dein ſchönes Sachſenlied gedichtet, das ich geſchrieben haben möchte, der Geſinnung wegen und des Ausdrucks wegen, Dein Gedicht, das bald in aller Sachſen Munde ſein wird, weil es längſt in ihrem Herzen erklungen. Grimma ſoll leben und Du ſollſt leben, und die dortigen ſchönen Mädchen ſollen leben und Deine Frau ſoll leben! Wir wollen noch einmal Brüderſchaft trinken!“ —

Freund Kintſchy wurde gerührt und brachte noch eine Flaſche. —

Und ſo feierten wir drei Beide im leipziger Roſenthal am 1. September, welcher mein Geburtstag iſt, den Anbeginn des Herbſtes, welcher ſeinerſeits keine ſo üble Jahreszeit iſt, wenn man ſich erſt darin befindet und bedenkt, daß der Sommer noch ſchauderhafter in Deutſchland iſt. —

Hieraus aber kann man entnehmen, daß es gewöhnlich nur Momente ſind, in welchen große Entwürfe reifen!

„Deutſches Land, Du herrlichſtes von Allen,
Deine Eichen ſteh'n!“ —

C. H.

Kaiſer Ludwig und der Mönch.

Ein hiſtoriſches Curioſum.

Faſt durch ſechsthalbhundert Jahre bis in den September 1807 blühte im obern Innthale Tirols, unfern des Innſtromes, in einer einſamen, rauhen, mehrere Monate hindurch gar nicht beſonnten Gegend, das Ciſterzienſer-Stift Stambs, geſtiftet 1271 von Eliſabeth, Schweſter des bairiſchen Herzogs Ludwig des Strengen und Gemahlin Mainhardt's, Grafen zu Tirol und Gräz, nachher Herzogs in Kärnthen, zum Andenken ihres unglücklichen Sohnes Konradin, den ſie ihrem erſten Gemahle Conrad von Hohenſtaufen, Könige in Deutſchland, Sicilien und Jeruſalem geboren, und den Roms grauſame und treuloſe Politik und Karl's von Anjou böſes Gewiſſen (26. October 1269) zu Neapel auf dem Blutgerüſte hingewürgt hatte. Ruf hatte dieſer Einöde gegeben die Kapelle Johannes des Täufers mitten im dichteſten Wald unter hohen Eichen, weit berühmt durch fromme Sagen von erhaltener wunderſamer Hilfe. Bevor noch das erſte halbe Jahrhundert dieſer Stiftung vorüber war, lebte in ihr ein merkwürdiger Mann, der Bruder Johann von Kempten. Um 1285 geboren, ging er dem bürgerlichen Gewerbe ſeiner Eltern nach; kindlich ſorglos und muthwillig ſtürzte er einſt von einem Thurme herab, auf deſſen Giebel er ſich zu weit hinausgewagt hatte, der ſchreckliche Fall tödtete ihn nicht. Die erfreuten Eltern ſchrieben die wunderbare Rettung dem Gelübde zu, das ſie in dem fürchterlichen Augenblicke ſeinem Namensheiligen in Stambs gethan. Vor ſeinem dreißigſten Jahre trat er ſelbſt in das Kloſter, und verwaltete die damals nach Stambs gehörige Pfarre Neſſelwang; ſpäterhin ſtand er in der Seelſorge zu Mays bei Meran. Erhabene Frömmigkeit, Entſagung jeder Art, Einſamkeit und völlige Abgezogenheit des Geiſtes von allem Vergänglichen, gaben ihm jene höhere Weisheit, welche von Vielen nicht begriffen, von Allen aber verehrt wurde. Von allen Seiten drängte man ſich an ihn, wenn er ſeine Zelle verließ, und um den Altar ging, wo er Meſſe las, bat man ihn um Rath, um Enthüllung der Zukunft, um Wunder. Mehr als einmal hat er Frieden geſtiftet zwiſchen erbitterten Gemüthern, wie Bruder Claus von der Flue; Fürſten ſtanden demüthig vor ihm. Als Margaretha die Maultaſche wegen eigenmächtiger Scheidung von dem böhmiſch-luxemburgiſchen Prinzen Johann Heinrich, und wegen ihrer Vermählung an Ludwig den Brandenburger, Sohn Kaiſer Ludwigs des Baiern, im Banne war, verſagte er ihr an der Seite ſeines Abtes Ulrich muthig den Eintritt in die Kirche, obſchon ſie wenige Tage zuvor den Brüdern die alten Freiheiten beſtätigt hatte. Kaiſer Ludwig der Baier liebte dieſen außerordentlichen Mönch beſonders, obſchon er, aller Wahrſcheinlichkeit nach, kaum ſchreiben konnte, und Ludwig, der Freund und Schützer Dante's, Cecani's, Bonagnatia's, Marſil's, Ceſenna's, Albertin Muſſat's 2c. von Männern, denen er ſeine Freundſchaft gönnte, mehr zu fordern gewohnt war. Er und ſein Bruder Pfalzgraf Rudolph beſuchten ihn öfters und gaben um ſeinetwillen dem Kloſter Zoll- und Mauthfreiheit in ihren Landen. Er ſtarb 65 Jahre alt am 21. Juni 1350. Kaum hatte er die Augen geſchloſſen, als Zwietracht und Haß die Bruder entzweite, ſie den frommen friedliebenden Abt Conrad von Feldkirchen abſetzten, und Heinrich von Albrechtoeck aus Iſny wählten.

Die merkwurdigſte Ueberlieferung von dieſem Bruder Johann iſt übrigens die Erſcheinung ſeines Freundes Kaiſers Ludwig, den Morgen darauf, als er Abends auf der Jagd bei Furſtenfeld vom Schlage gerührt vom Pferde ſank, und noch mit dem Bannfluche Johanns XXII. belegt, in den Armen ſeiner Gefährten ſtarb.

Darüber findet ſich in der Chronik des Stiftes Stambs Folgendes: „Ein Groß mirakul nach todt Kaiſers Ludwigen geſchehen. Darnach iſt dem 1347 Jahre, am elften Tag des Weinmonats Se. kaiſ. Majeſtäten regierens in dem 33ten Jahre iſt der durchlauchtigiſt Fürſt und Herr Ludwig IV. des namens römiſcher Kayſer von dieſem jammervoll abgeſchieden, dem und allen Chriſtglaubigen Got der allmechtig ſeine gettliche Gnad und Barmherzigkeit wälle mittayllen. Amen. §. Zuwiſſen auch am andern Tag nach todt des Kayſers — iſt geſchehen in kloſter ſtamps hat ein andechtiger Vater verpracht den dienſt gottes, und meß geleſen. So er nun kam und bis auf dyn Wort der heiligen wandlung, ſchwieg er eine kleine Zeit gar ſtill, darnach ſprach er zu deutſch zu dreymall dieſe nachvolgende wort: O wie wee wee dir iſt und wird doch ſchier wol beſſer. nach dieſen worten ward er verpringen ſein Ampt und wandeln. Auch ſo wolt er nieſſen das hochwürdig Sacrament, verzoche er abermals eine kleine Zeit und ſchwig ſtill. Darnach ſprach er wie vor in deutſch zu dreymal. O wie wee wee Dir iſt, und wirdt doch ſchir wol beſſer. Nachdem wardt er das Sacrament nyeſſen, das alles vernam der Altardiener, und ſo die meſſ volendt und verpracht wardt, fragt der Altardiener gar thunmutiklich den prieſter, was er doch mit den Deutſchen wordten, die er in dem Ampt der meſſ alſo gemelt, gemaint oder angezaigt hatte. Antwurtt der prieſter und verkundt ihm wye kayſer Ludwig geſtorben und in der meſſ furkummen in großer pein ſei, aber doch ſchier darauß erlöſt werde. Daran meniglich mag merken, das er iſt in Genaden Gottes des almechtigen."

Notizen.

Eine ſpaniſche Oper in der Vorzeit. Unter der Regierung Karls II. wurde die Oper Alzine aufgeführt. Eine franzöſiſche Dame, die der Vorſtellung beiwohnte, macht davon folgende Beſchreibung: Die Götter ſtiegen vom Olymp auf einem Brette herab, das von einem Ende der Bühne zum andern reichte. Die Sonne beſtand aus zwölf Laternen von ölgetränktem Papier, und die unterirdiſchen Geiſter ſtiegen bei Alzinens Beſchwörung aus der Hölle ganz bequem auf Leitern auf die Bühne.

Der Ariſtarch des Theater-Publikums war ein Schuſter. Ihm laſen die Schauſpieler vorher ihre Stücke vor. Gähnte er, ſo gähnte das Parterre; ließ er ſeine Pfeife erſchallen, ſo folgten ihm hundert Pfeifen; lachte er, ſo lachte der ganze Saal.

Im Opernhauſe hatten die Frauenzimmer von zweideutigem Rufe einen eigenen Platz, la Casuela genannt. Alle Großen ſammelten ſich hier, und Damen und Herren machten ſo viel Lärm und Geräuſch, daß man den Donner nicht gehört hätte, geſchweige das Stück. Nur der Graciosa (ſpaniſche Harlekin) konnte dies bisweilen mit ſeinen Zoten unterbrechen.

•

In **Serbien** iſt es ſo ſtill, als ob es ſchon ganz ruſſiſch wäre. Wucſits und Petroniewich, die Häupter der antiruſſiſchen Partei im Volke, haben das Land räumen müſſen, für das ſie ſich erhoben. Sachverſtändige aber behaupten, trotz des Sieges der ruſſiſchen Diplomatie habe eigentlich Oeſterreich in dieſer Frage triumphirt. Wie ſo? Das iſt ein myſtiſches Geheimniß, an das man glauben muß. Will man es verſtehen, ſo verſteht man erſt recht Nichts. Die Diplomaten von Augsburg haben auch ihre Dogmatik.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

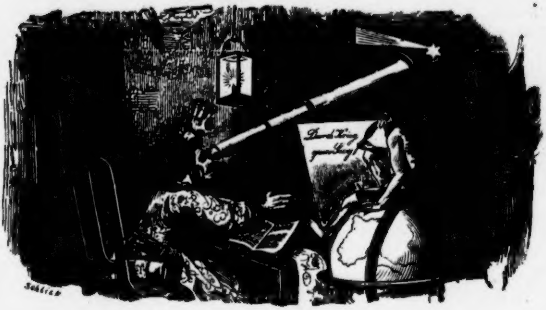

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 37. Freitag, den 15. September. 1843.

Mode und Luxus.

Eine induſtriöſe Modiſtin in Paris hat eine neue Wattirung für Damenunterröcke erfunden; dieſe beſteht aus den Stacheln des Igels, welche, durch Kochen und Walken bereitet, viel geſchmeidiger und doch wieder elaſtiſcher, als Roßhaare werden. Unſre Schönen bekommen nachgerade alle Species des Pflanzen- und Thierreiches auf den Leib. Wenn man mich fragt, warum ein Damenunterrock und gerade an der hintern Partie wattirt werden muß, ſo weiß ich es nicht. Es geſchieht gewiß nicht, um weicher darauf zu ſitzen; denn gerade dann wird dieſer Kleidungswulſt als unbequem zur Seite oder hinaufgeſchoben. Geſchieht es vielleicht, um dieſen Körpertheil vorzugsweiſe warm zu halten, weil er der empfindlichſte iſt? Davon ſagt Boerhave Nichts, der blos den Rath gab, Füße und Magen warm zu halten. Oder ſollten die Damen Geſchmack daran finden, dieſe Partie, welcher die Natur beim weiblichen Geſchlechte ohnehin eine größere Peripherie gegeben, aus Eitelkeit zu vergrößern? Dann wollen ſie den Frauen der Buſchmänner, den häßlichſten auf der Welt, gleichen, deren Sitztheile ſo unverhältnißmäßig erhöht ſind, daß ſie darauf während des Gehens ihre Kinder placiren, wie auf einen Sattel.

Aber wozu dieſe Dichtung, wenn doch alle Welt weiß, was Roßhaar und Naturgeſchichte iſt, wo die Phantaſie i. e. die Täuſchung aufhört und die Wirklichkeit beginnt? Soll es der Rock ſein, der reizt, und nicht des Körpers eigene Form? Wozu dieſer Berg, der ausſieht, wie ein hinabgerutſchter Kameelbuckel und in der Rückenperſpective ein häßliches Profil gibt. Gleicht eine Dame, wenn ſie gegen den Wind ſteuert und wo noch dazu der Reifrock ſich bläht, nicht einem deſperaten Linienſchiffe, das alle Segel anſetzt? Grenzt dieſe

Mode nicht an Carricatur, wenn namentlich eine magere Dame dieſelbe mitmacht, deren übrige Körperpartien im ſchreienden Contraſt gegen dieſe Fülle ſtehen? Es iſt, als hätte ſie zwei Brodkörbe angeſchnallt und verdecke dieſe durch das äußere Gewand. Bewegung und Haltung büßen ſo alle Grazie ein; denn eine Laſt hängt an dem Körpertheile, der während des Gehens und Stehens nicht beſtimmt iſt, eine ſolche zu tragen.

„Die Pariſerinnen haben dies erfunden!“ iſt die Antwort. Die jungen Pariſerinnen, die in der Regel ſehr mager ſind, haben vielleicht Grund dazu; nicht aber unſre, in der Regel ganz artig gerundeten Frauen und Mädchen.

Ich will auf dieſe Unterröcke nicht tiefer eingehen, denn ſonſt liefe ich Gefahr, bei manchem zu finden, daß Nichts dahinter ſteckt, wie ſchon Albrecht von Haller warnend ſagte:

„In's Innre der Natur dringt kein erſchaffner Geiſt.“

Aber Shakſpeare hat auf jeden Fall ein ſolches Kleiderphantom vor ſich gehabt, als er den verruckten Polonius ſagen ließ: „Es iſt eine Wolke; nein, ein Dromedar, ein Schiff ꝛc.“

Die erſte Mode nach der franzöſiſchen Revolution war die griechiſche. Die Frauenzimmer zogen damals, wie Augenzeugen behaupten, ein wenig mehr als Nichts an. Und dieſes ſoll ſie ſehr gut gekleidet haben. Wie aber würde ſich mit dem dünnen, leichten griechiſchen Gewand, das ſich lüſtern und verrätheriſch an Form und Biegung legte, ſo ein roßhaarner, umgekehrter Huſarenſattel vertragen haben!? Wenn die griechiſche Bekleidung unſtreitig ſchön, weit, einfach und natürlich iſt, ſo muß dieſe Wattirung häßlich und unnaturlich ſein. Der Einwand, daß die Damen weicher und bequemer darauf ſitzen, zieht — wie ſchon oben geſagt wurde — nicht; denn Niemand ſitzt ſich, ſelbſt auf einem Gartenſtuhle nicht — Schwielen.

Da ich dieſen Gegenſtand nicht weiter entſchleiern kann, ohne das Zetergeſchrei der Damen zu erregen, ſo muß ich das Weitere und Genauere darüber im Dunkeln laſſen.

Eins weiß ich, daß da, wo es eine Modecaprice gilt, das zartere, ſchamhaftere Geſchlecht es mit der Decenz gar nicht ſo genau nimmt. Die dummen Türken wundern ſich ſehr darüber, daß ſich bei den Franken die Männer decenter kleiden, als die Frauen; ſie haben es nämlich nur zur Emancipation des Fleiſches unter vier Augen gebracht und ſehen eine Frau erſt im innerſten Dunkel des Harems in dem Zuſtande, in welchem wir ſie auf jedem Balle ſehen. Ich betrachte mir mit aller Sorgfalt und ruhigem Behagen die glänzenden Damennacken auf einem Balle; aber ich möchte doch keine Braut oder Schweſter haben, die ſich ſo viele Blößen gäbe. —

Die Mode iſt eine Tyrannin! Vielleicht bringt ſie es dahin, daß die Damen den untern Roßhaarſattel dereinſt oben auf den Nacken ſchnallen und die Partie, welche jetzt von ihm belaſtet wird, frei geben.

Drolliger und unnatürlicher und indecenter könnte es nicht ſein, als jetzt. Ich empfehle dieſes „Vielleicht“ einem Carricaturenmaler zur Ausführung.

Ueber die langen Kleider der Damen habe ich mich ſchon anderweitig ausgeſprochen. Sie werden von ihrer tiefen Herablaſſung Nichts verlieren, ſo lange die Mehrzahl der Damenfuße Urſache hat, in einer beſcheidenen Zuruckgezogenheit zu leben. Wer auf großem Fuß lebt, will es nicht gerne alle Welt wiſſen laſſen und die Schattenſeiten des häuslichen Lebens verbirgt man gerne durch Gardinen vor den neugierigen Blicken der Außenwelt. Selten gibt es eine Schöne, die, vermag ſie es auch

„Armeen aus der Erde zu ſtampfen“,

ſich deſſen berühmt, und ſo hullt ſie ſich nicht, wie der römiſche Held, in ihre Größe, ſondern ſie verhullt ſie. Die Reinigung der Fußböden, der Straßen und öffentlichen Platze durch koſtbare Kleiderſchleppen aber iſt ein verdienſtliches Werk und zeigt von Gemeinſinn.

Apotheoſe der römiſchen Kaiſer.

Nach dem Herodian.

Es iſt Sitte der Römer, diejenigen Kaiſer der Unſterblichkeit zu weihen, welche Söhne oder Nachfolger hinterlaſſen, und die, welchen dieſe Ehre widerfährt, werden als Vergötterte angeſehen. Es iſt aber in der ganzen Stadt eine mit hoher Feierlichkeit vermiſchte Trauer, und der Leichnam wird nach menſchlicher Weiſe mit großem Gepränge zur Erde beſtattet. Dagegen wird ein dem Verſtorbenen auf das Genaueſte gleichendes Wachsbild im Vorhofe des kaiſerlichen Palaſtes ausgeſtellt, das auf einem großen und erhabenen Bette von Elfenbein liegt, mit golddurchwebten Gewändern bedeckt. Dieſes Bild hat die Bläſſe eines Kranken. An dem Bette ſieht man den größten Theil des Tages über den ganzen Senat auf der linken Seite in ſchwarzen Kleidern ſitzen: auf der rechten aber die Frauen, denen Geburt oder Ehe einen Rang verleiht. Keine von ihnen iſt mit einigem Gold oder mit Halsketten geſchmückt, ſie ſind in geringer Kleidung, nach Art der Trauernden. Dieſes währt ſieben Tage nach einander; jeden Tag kommen Aerzte, welche den Kranken zu beſuchen ſcheinen und von Zeit zu Zeit erklären, daß es ſchlimmer um ihn ſtehe. Sobald er endlich für todt ausgegeben wird, nehmen auserwählte edle Jünglinge aus dem Senatoren- und Ritterſtande das Bett auf die Schultern und bringen es durch die geweihte Straße*) auf das alte Forum, wo die römiſchen Obrigkeiten ihre Aemter niederzulegen pflegten. Auf beiden Seiten ſind ſtufenartige Erhöhungen angebracht, auf der einen ſteht ein Knabenchor aus edlen patriziſchen Geſchlechtern, auf der andern ein Chor vornehmer Jungfrauen, welche Hymnen oder Loblieder auf den Verſtorbenen in einer feierlichen und wehklagenden Melodie recitiren.

Hierauf trägt man das Bett zur Stadt hinaus auf das Marsfeld, wo über die ganze Ebene eine hohle Erhöhung in's Gevierte in Form eines Zeltes emporſteigt. Dieſe iſt von Innen mit dünnen Zunder-Materialien angefüllt, von Außen aber mit goldgewirkten Decken, Bildſäulen von Elfenbein und verſchiedenen Gemälden geſchmückt.

Ueber dieſem Gerüſte ſteht noch ein ähnliches, aber kleiner, mit offenen Thüren, und ſo erhebt ſich noch ein drittes und viertes u. ſ. f., immer verjüngter, eins über dem andern. Man kann die Geſtalt des Baues jenen Thürmen vergleichen, die wie Leitſterne die Schiffe in die Häfen führen, und die man Leuchtthürme nennt. Wenn nun das Bett auf den zweiten Abſatz gebracht worden iſt, ſo ſtrömen Gewürze, Räucherwerk aller Art, Früchte, duftende Kräuter und Wohlgerüche zuſammen, die man aufthürmt; denn jedes Volk, jede Stadt, jeder Mann von Stande und Anſehen wetteifert, das letzte Geſchenk zu des Fürſten Ehren zu opfern. Iſt alles Gewürz zuſammengebracht und der Platz angefüllt, ſo wird ein Ritt um das Gebäude angeſtellt, und alle Mitglieder des Ritterſtandes bewegen ſich nach einem gewiſſen Takte oder in kurzem Galopp herum. Auf gleiche Weiſe fahren Wagen herum, von Führern in Purpur beſetzt, welche die Büſten aller römiſchen Feldherren und berühmten Männer mit ſich führen. Nach dieſer Feierlichkeit greift der Thronfolger nach der Fackel, und berührt das Gebäude. Und nun bringen Alle und Jeder Feuer herbei, und gar bald wird das Ganze, das mit Zunder und Räucherwerk angefüllt iſt, von der mächtigen Glut verzehrt. Zugleich mit der Anlegung des Feuers wird von dem kleinſten Aufſatze, gleichſam von dem Gipfel, ein Adler entlaſſen, der, wie man glaubt, den Geiſt des Fürſten gen Himmel trägt. Und von da an verehrt man den Kaiſer gleich andern Gottheiten.

Echternacher Pilgerfahrt.*)

Mel.: Adam hatte ſieben Söhn' ꝛc.

Schritte vier geht es voran,
Rückwärts wieder dreie
Auf der frommen Pilgerbahn,
Altem Brauch getreue! —

Vier zurück wär' beſſer noch,
So blieb doch der Kecke
Sitzen in dem Moderloch
Auf dem alten Flecke,

---

*) Via sacra, wo einſt Romulus und Tatius ein Bündniß geſchloſſen haben.

*) In Echternach, einem Städtchen im Herzogthume Luxemburg, wird jährlich am Pfingſtfeſte die ſogenannte Springprozeſſion gehalten, bei welcher die Pilger ihre höchſte Körperkraft anwenden, den beſchriebenen Tanz, vier Schritte voran und drei rückwärts, Berg an Berg ab zu tanzen. In guten Jahrgängen beläuft ſich die Prozeſſion wohl an 40,000 Seelen, Springer, von welchen immer einige als Opfer ihrer Anſtrengung fallen.

Könnt' die träge Maſſe nicht
Heiter ſich bewegen,
Die er nun, dem falſchen Licht
Nähert ohne Segen!

Schritte vier geht es voran,
Rückwärts wieder dreie
Auf der frommen Pilgerbahn,
Altem Brauch getreue! —

Aber einmal iſt die Welt
Nicht zurück zu halten,
Was ſich auch entgegenſtellt,
Wie wir klug auch walten;
Unſre Sorge, unſre Macht
Kommt ſtets mehr in Frage,
Und ſie rollet aus der Nacht
Zu dem lichten Tage!

Schritte vier geht es voran,
Rückwärts wieder dreie
Auf der frommen Pilgerbahn,
Altem Brauch getreue! —

Ach! das Licht iſt böſer Stoff,
Kann Euch, Freunde, blenden,
Euch verſengen, Haus und Hof
Aeſchern ein in Bränden;
Deshalb gegen Licht und Glut
Zielen unſre Künſte,
Speien wir der hellen Flut
Qualm entgeg'n und Dünſte.

Schritte vier geht es voran,
Rückwärts wieder dreie
Auf der frommen Pilgerbahn,
Heil'gem Brauch getreue! —

Ha! wie floß der Tag im Glück,
Wo wir vier nach vornen
Schritten; fünf darauf zurück,
Ungehemmt von Spornen!
Da die Zeit nicht kehrt ganz,
Laſſet uns, ihr Weiſen,
Sie in unſerm Schlängeltanz
Segnen und lobpreiſen.

Schritte vier geht es voran,
Rückwärts wieder dreie
Auf der frommen Pilgerbahn,
Altem Brauch getreue! —

Unſre Zeit iſt trüb und ſchlecht,
Alles kommt vom Denken,
Doch wir ſind die Alten recht,
Laſſen uns nicht kränken;
Kneifen unſre Augen zu,
In dem Takt zu baumeln,
Bis zu ſüßer Himmelsruh
Wir dann niedertaumeln!

Schritte vier geht es voran,
Rückwärts wieder dreie
Auf der frommen Pilgerbahn,
Heil'gem Brauch getreue! —

Gottſchalk Webel.

Notizen.

Der Dichter **Mickiewicz**, Profeſſor der ſlaviſchen Literatur in Paris, hat eine Erholungsreiſe nach der Schweiz unternommen. In Carlsruhe, wo er einen Tag verweilte, wurde ihm von einer kleinen Zahl Freunde und Verehrer ein herzlicher Empfang bereitet.

•

Bei dem Ausmarſche des **deutſchen Bundescontingents** aus mehreren Städten Norddeutſchlands nach Lüneburg und dortige Gegend ſoll es herzbrechende Abſchiedsſcenen gegeben haben. Und die Offiziere holen ſich daſelbſt doch nur für gutes Exerciren Orden und die Mannſchaften doppelte Fleiſchportionen. Es iſt demnach nichts Gefährliches dabei. Wie erſt, wenn das einige Deutſchland in's blutige Feld ziehen müßte?

„O Deutſchland, ich muß marſchiren."

•

Heinrich Dorn, der Componiſt des „Schöffen von Paris" ꝛc., welcher ſeine Stelle in Riga verlaſſen hat und in Köln Muſikdirector geworden iſt, verweilte einige Tage in Leipzig und hat ſich von da auf ſeinen neuen Poſten begeben. Dorn's Talent für die Oper findet in Deutſchland mehr Terrain und ungleich viel mehr Anknüpfungspunkte für ſeine Ausbreitung, als dies in Riga, dieſer ultima Thule der deutſchen Theater, der Fall ſein konnte.

•

Der Jahrestag der Grundſteinlegung des **Kölner Domes** iſt durch Feuerwerk, Illumination und Feſteſſen gefeiert worden. Es wurden auch Reden gehalten. In fünfzig Jahren hofft man weiter zu ſein.

•

„**Bruder Nante**" hat die Schauer des Opernhausbrandes verſchwitzt und macht Witze darüber. Sie ſind meiſt von der Sorte, die ſich hier nicht mittheilen läßt. Die Pietiſten ſehen in dem Unfall noch immer ein Strafgericht des Himmels über die kurzen Röckchen und knappen Tricots der Tänzerinnen. **Quirin Müller** ſoll eine Vorſtellung ſeiner plaſtiſchen Geſellſchaft zum Beſten des Miſſionsvereins haben geben wollen; doch wurde das Anerbieten abgelehnt. Der weibliche Miſſionsverein, der ſeine erſte Expedition rüſtet, ſtudirt fleißig Völker- und Länderkunde, und treibt Sanscrit. Eine Druckerei iſt mit Emancipationstractätlein Tag und Nacht beſchäftigt.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

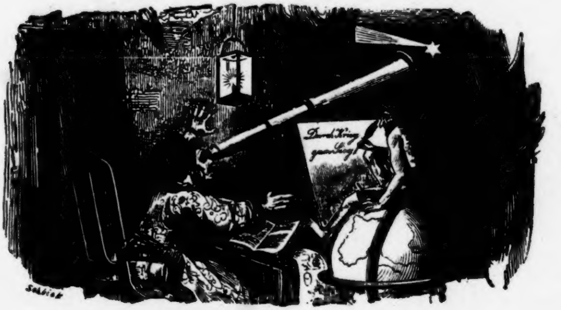

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 38. Freitag, den 22. September. 1843.

Philoſophiſch-moraliſche Betrachtungen über Schneider und Schneiderei.

Kleider machen Leute! — Das iſt ein bekanntes Sprichwort, und eine anerkannte Wahrheit. Undankbar aber, wie das Menſchengeſchlecht im Allgemeinen iſt, bedenkt es bei der Wiederholung dieſes Sprichwortes viel zu wenig und viel zu ſelten, daß es hier wiederum der Schneider iſt, welcher die Kleider macht, und daß man daher ihn, den großen Meiſter, als den zweiten Schöpfer der Leute betrachten kann. — Er iſt der große Mann, dem es wohl anſteht, die Natur durch die Kunſt zu verbeſſern, zu verſchönern, und ein ſo großer Freund, ja Bewunderer der Natur wir auch ſind, ſo können wir doch nicht in Abrede ſtellen, daß manches Weſen, welches uns durch ſeinen Liebreiz, durch die vollendete Rundung ſeiner Formen entzückt, bezaubert, dieſe Wirkung nur durch den Kunſtzuſtand hervorbringt, in den die geübte Hand, der ſcharfe Blick eines Kleiderverfertigers es verſetzte, während eben dieſes Weſen im Naturzuſtande vielleicht gar oft eine abſtoßende Kraft gegen uns geltend machen würde.

Ja, die Kunſt des Schneiders iſt eine moraliſche, eine edle, eine poetiſche und eine menſchenfreundliche Kunſt, und es ſoll unſere Aufgabe ſein, in den nachfolgenden Zeilen zu beweiſen, was auf die erſte Behauptung hin vielleicht nicht ſo ganz in die Augen ſpringen, wohl gar Widerſpruch erwecken dürfte.

Die Schneiderkunſt iſt moraliſch, und das bedarf wohl erſt keines Beweiſes; denn kann es etwas Unmoraliſcheres geben, als die Kleidung, welche von dem Menſchen vor Erfindung der Pantalons getragen wurde? — Und würde es wohl irgend ein Menſch — er müßte denn ein Bergſchotte ſein — wagen, ſich in einer anſtändigen

Geſellſchaft, ohne dieſes eben ſo warme als keuſche Kleidungsſtück zu zeigen? — Und die Schotten tragen doch noch wenigſtens einen Schurz, deſſen Gebrauch aber auch in jenen fernen Zeiten unbekannt war, in denen die Menſchen von dem Feigenbaume nicht blos die Früchte zur Nahrung, ſondern auch die Blätter zum Theil einer Kleidung verlangten. Ein ſolches Coſtüm aber war doch ohne alle Widerrede unſchicklich, und folglich auch unmoraliſch. Moral und Tugend rühren alſo, ſtreng genommen, erſt von jenem Zeitpunkte her, als ein großer Geiſt die Beinkleider erfand.

Auch poetiſch iſt die Schneiderkunſt, denn was iſt die Poeſie anders, als jene reizende Muſe, welche durch ihre lachenden Augen die traurige Wirklichkeit irdiſcher Wege zu verſchönern ſtrebt; — was bedurfte wohl der Verſchönerung mehr, als die naturlichen Eigenſchaften ſo vieler — junger Herren. Dank der Kunſt des Schneiders, wird das Pflaſter jetzt von lauter Antinouſſen getreten.

Aber wie dieſe Kunſt, von Neidern noch immer herabwurdigend ein „Handwerk“ genannt, moraliſch und poetiſch iſt, eben ſo iſt ſie auch edel; denn es iſt wohl nicht zuviel, wenn man dieſe Benennung einem Streben beilegt, welches Alles edler zu geſtalten ſucht. — Was iſt ſelbſt der Menſch, wenn er aus dem Bette ſteigt? Gar oft eine erbärmliche, ignoble Erſcheinung; eine Stunde ſpäter dagegen, geſchmückt mit den Werken des Kleiderkünſtlers, erkennt man in ihm das edelſte Weſen der Schöpfung.

Die Kunſt des Schneiders iſt — haben wir geſagt — auch philanthropiſch; aber wir hätten ſagen ſollen, ſie iſt die philanthropiſchſte von Allen.

Denn, womit beſchäftigt ſich der edle Menſchenfreund, im bürgerlichen Leben „Schneider“ genannt, das ganze Jahr hindurch? Was macht das Muſter aller Philanthropen?

Glaubt man etwa, er ſinne über die Erfindung philanthropiſcher Gefängniſſe, in denen die einſam Abgeſperrten das Bedürfniß empfinden, ſich aus Langeweile und zur Zerſtreuung den Schädel an den Wänden zu zerſtoßen?

Glaubt man, er halte lange Reden über die Abſchaffung der Sclaverei in einem ſechſten Welttheile?

Glaubt man, er ſinne darüber nach, für Krankenhäuſer Kraft-Knochenbrühen aus alten Dominoſteinen bereiten zu laſſen?

Nein, er thut Nichts von alle dem, und thäte er es, ſo könnte er gleichwohl einen ſo wohlfeilen Ruhm erwerben, als mancher Andere, der weiter Nichts für das Wohl der Menſchheit thut.

Was thut er denn aber? wird man fragen. Sogleich!

Ohne Zweifel haben die werthen Leſer von dem heiligen Martin gehört, der einem Armen, dem er auf der Straße begegnet, die Hälfte ſeines Mantels ſchenkte. — Wie mancher Schneider thut weit mehr! Durch ihn erhält oft ein armer Teufel nicht blos einen halben Mantel, ſondern einen ganzen, und nicht ſelten noch einen Paletot, Weſte und Beinkleider dazu, ohne dafür mehr zu zahlen, als jener Arme dem heiligen Martin; nicht blos Einmal begegnet das einem Schneider, ſondern wohl zehn, zwanzig, hundert Mal.

Ehre daher, wir ſagen es noch einmal, der poetiſchen, edlen und philanthropiſchen Kunſt des Schneiders!

So viel für jetzt! — Vielleicht ergreifen wir ſpäter nochmals die Feder, um einige ungerechte Vorurtheile zu widerlegen, die noch immer an einigen Orten und bei einigen Perſonen gegen dieſen hochachtbaren Stand herrſchen. —

(Wiener Volksgarten.)

Wahrheit und Irrthum.

Sie fragen mich, ob der Irrthum den Menſchen nütze? Von der Wahrheit ſoll man dies fragen. Jener unterhält blos mit angenehmen, dieſe nur mit traurigen Dingen. Sind wir glücklich, ſo macht uns der Irrthum glauben, unſer Glück werde von Dauer ſein, und die Wahrheit beweiſt uns, daß es aufhören muß. Sind wir unglücklich, ſo lehrt uns die Wahrheit, daß wir es durch unſere Schuld und für immer ſind; der Irrthum hingegen überredet uns, daß wir unſchuldig, und nur auf kurze Zeit leiden. Wenn von zwei Spiegeln einer Sie voll Liebenswürdigkeit, der andere voll Gebrechen darſtellte, welchen zögen Sie vor? Die

Wahrheit, die ſich niemals ändert, iſt eben deswegen dem Menſchen, der ſich immer ändert, ſo fremd. Der Irrthum hingegen wechſelt unendlich, und ſchmiegt unſerer wandelbaren Natur ſich weit beſſer an. Ueberdies hat er etwas Gleichförmiges mit unſerm Willen, denn unſer Urtheil wird beſonders durch unſere Leidenſchaften geleitet, und unſere Irrthümer enden alle damit, daß ſie nach unſerm Gelüſte ſich fügen. Der Ehrgeizige hofft Alles, was er verlangt; der Geizhals genießt Alles, was er ſich verſagt, der Liebende träumt von Gegenliebe, Jeder täuſcht ſich je nach ſeiner Lieblingsphantaſie.

Wie ſollten wir uns auch nicht täuſchen? Alles trägt dazu bei. Der Irrthum iſt in uns, unſere Gefühle ſind Wahn, unſere Urtheile Uebereilung, unſere Kenntniſſe das Reſultat unſerer Verblendungen. Der Irrthum verhält ſich zur Identität, wie ein Landſchaftsgemälde zu einer topographiſchen Karte. Hier iſt Nichts an ſeinem ſcheinbaren Platze, dort Nichts an ſeinem wahren Orte; aber jenes gefällt, dieſe belehrt nur.

Der Irrthum iſt ſelbſt mehr nützlich, als angenehm; er grundet den Frieden und die Eintracht in den Geſellſchaften und Familien, indem er Manchen verbirgt, daß ſie verachtet, Manchen, daß ſie gehaßt, Manchen, daß ſie betrogen ſind. Jeder Stand, jedes Alter dankt ihm ſein Glück. Je weniger man ſich gegen ihn ſtemmt, deſto beſſer befindet man ſich. Zum Beweiſe mag Ihnen die naive Freude des Pöbels dienen, welcher ſich dem Irrthume ganz überläßt, und der traurige Ernſt des Philoſophen, ſeines Widerſachers und Verfolgers. Ferner die zwei angenehmſten Lebensperioden, Kindheit und Jugend. In jener kennt man Nichts, in dieſer lebt man völlig der Täuſchung. — Noch mehr! Dem Irrthum danken wir das Gegengift aller unſerer Uebel. Er berauſcht den Reichen im Purpur, und tröſtet den Armen auf dem Strohlager. Er iſt Dein Schutzgeiſt, o Menſch! Im Glück und Unglücke verläßt er Dich nicht, wiegt Dich als Säugling, ſchmeichelt Dir während Deiner Pilgerſchaft, lächelt Dir noch auf Deinem Wege zum Grabe. Alles iſt Irrthum. Das entzückte Kind überhäuft ſeine Puppe mit Küſſen, der Jüngling betet die Buhlerin an, die ſein Verderben iſt, der Familienvater liebkoſt fremde Kinder, der Greis iſt noch verliebt, der Sterbende pflanzt ſeinen Park noch an, und verwirft den Plan zu einem neuen Wohnhauſe. Ohne den Irrthum wäre das Leben traurig, weil man immer den Tod vor Augen ſähe. Der Irrthum verbirgt uns deſſen Nähe und ſchafft uns fröhlichen Lebensgenuß, weil er uns überredet, daß wir noch lange, lange leben.

Das italieniſche Schauſpiel.

Hierüber enthält in einem größern Aufſatze Frankl's Sonntagsblatt Folgendes nach eigener Anſchauung des Verfaſſers, Herrn Tolpmal:

„Unter den Schauſpielern iſt Niemand mehr zu beklagen, als der Tiranno. Schon bei ſeinem Erſcheinen hört man von allen Seiten: O Canalja, — scellerato, birbanto, — crepa maladetto! — Je größerer Meiſter derſelbe in ſeinem Gewerbe iſt, deſto mehr wird die Wuth des Publikums gegen ihn geſteigert, und es iſt keine Uebertreibung, kein Scherz, wenn ſich einige Enthuſiaſten ſo weit vergeſſen, daß ſelbe mit geballten Fäuſten, unter dem Rufe: Via miserabile, Via assassino! ſeine Entfernung verlangen. Während die verfolgte Unſchuld ſelbſt den anweſenden Mädchen melonengroße Sympathie-Thränen in ihre keuſchen Augen lockt, und ſelbſt bei mittelmäßigem Talente und ziemlich ſchlechter Darſtellung ſich des höchſten Beifalls erfreut, wird ein Tiranno bei allen eminenten Eigenſchaften während der Aufführung nur mit Verachtung behandelt, — und wenn er ſeine laſterhaften Pläne claſſiſch vorträgt, ſo wird ſeine Leiſtung nicht mit Beifall, ſondern mit Ziſchen und allerlei vituperirenden Ausrufungen belohnt. Erſt nach beendigtem Theater muß man den Italiener über die Perſonage urtheilen hören. Dann heißt es: Come é bravo il nostro tiranno, é un uomo classico, un vero birbante, und ſein Lob wird ihm von Allen geſpendet. Er muß ſich daher rein mit der nachträglichen Anerkennung ſeines Verdienſtes begnügen, und da derſelbe mit dem Charakter des Volkes bekannt iſt, ſo weiß er auch, daß die beleidigendſten Schmähungen während ſeiner Darſtellung Nichts anders als Beifallklatſchen bedeuten.“

Notizen.

Die Allgemeine Preußiſche Zeitung verſichert aus beſter Quelle, daß die über eine Erneuerung des Schwanenordens ausgeſprengten Gerüchte aller Begründung entbehren. — Schade; es wär' eine ſchöne Decoration für Damen geweſen. Das weibliche Geſchlecht erleidet zwar, nicht was Titel, aber was Ordensdecorationen betrifft, eine ungerechte Zurückſetzung, worauf bei erfolgender Emancipation wie billig Rückſicht genommen werden ſoll.

•

Auch unter den Barbaren franzöſiſches Raffinement! — Ali Paſcha, der Gouverneur der Herzegowina, hatte an den Vladika von Montenegro eine Schachtel mit einem Briefe und dem ausdrücklichen Erſuchen überſandt, der Vladika möchte dieſe Schachtel, welche ein Geſchenk enthalte, ſelbſt öffnen. Dieſer Umſtand erregte Verdacht, und bewog den Vladika in landesväterlicher Huld die Eröffnung der Schachtel einer Perſon ſeiner Umgebung zu übertragen. Kaum hatte aber dieſer Hand an den Deckel gelegt, als eine ſtarke Exploſion erfolgte und der Eröffner todt niederſank. Es hat ſich gezeigt, daß in der Schachtel eine Art Höllenmaſchine angebracht war, welche den Vladika überraſchen ſollte. Dieſer ging aber auf den Scherz nicht ein und ſo ließ er verſchiedene Unterthanen des Paſcha niederhauen, auch einige Dörfer abbrennen, welches ſeiner Seits wieder der Paſcha übel genommen, ſo daß er ſich zum Kriege gegen Montenegro rüſtet.

•

Perſonalnachrichten. Schriftſteller: Saphir iſt nach Wien zurückgekehrt und hat für den Reſt der ſchönen Jahreszeit eine Wohnung in Baden bezogen. — N. Lenau iſt von Stuttgart in Wien eingetroffen und wird den Herbſt in dem reizenden Dorfe Döbling zubringen. — Th. Mundt, welcher nebſt Gattin Tyrol und Salzburg durchreiſt hat, befindet ſich gegenwärtig in Wien. — Kopitar, der berühmte Slaviſt, k. k. Hofbibliothek-Kuſtos, hat vom Papſt den St. Gregoriusorden erhalten.

•

Muſikaliſches. Von Eduard Hummel, Sohn des berühmten Pianiſten und Compoſiteurs, iſt in Weimar eine große Oper: „Alor oder die Hunnen vor Merſeburg" gegeben worden und hat wenig angeſprochen. Wenn dies die weimarſchen Berichterſtatter ſelbſt eingeſtehen, dann iſt ihr Loos geworfen.

•

„Rebekka" und ihre „Töchter" ſind größtentheils vom britiſchen Militair nach heftiger Gegenwehr gefangen genommen worden. — Rebekka iſt ein noch junger Pachtersſohn.

•

Der ſchwediſche Lieutenant Tersmeden, aus uralter angeſehener Familie, hat der Adelsdirection des Reichstages angezeigt, daß er auf ſeinen Adel Verzicht leiſte, ſintemal dieſer dem Vaterlande jetzt von keinem Nutzen, ja wohl eher unter der conſtitutionellen Verfaſſung von Nachtheil ſei. Die Blätter der Oppoſition, deren Redactoren meiſt Adlige, mußten dieſe Erklärung aufnehmen, obgleich es ihnen nicht Ernſt ſein würde, mit dem Adel zugleich die Repräſentation des Adels, als Reichsſtandes, aufzugeben.

•

J. F. Caſtelli, der liebenswürdige Dichter, iſt bekanntlich Beſitzer einer reizenden, romantiſch gelegenen Villa in Lilienfeld, einige Stunden von Wien. Er hat dies, ſein Haus, deſſen „Dach auf Säulen ruht", eben ſo elegant als poetiſch ausſchmücken laſſen und darin ſeinen Collegen, den wiener Poeten von Rang, ein glänzendes Feſt gegeben. Die Liebenswürdigkeit des Wirthes wetteiferte mit der verſchwenderiſchen Fülle der dargebotenen Genüſſe. Caſtelli iſt bekanntlich kein armer Poet, ſondern ein reicher Mann, deſſen Feder und Börſe ſeinen Freunden jeder Zeit zur Verfugung ſteht.

•

Muſikaliſches. Sabine Heinefetter iſt als Componiſtin aufgetreten und hat bei Creuzbauer in Stuttgart eine Romanze: „Sehnſucht nach der Vergangenheit", für eine Stimme und Pianoforte herausgegeben. — Sabine hat in ihrer Stimme und ihrem dramatiſch-gewaltigen Geſange noch eine ſchöne Gegenwart, ſo daß die Sehnſucht nach dem Vormals nicht ganz begründet iſt. — Auber's komiſche Oper: „Des Teufels Antheil", iſt unter dem Titel: „Carlo Broschi" in Caſſel gegeben worden, hat aber nicht angeſprochen. Sie wird in Leipzig einſtudirt. — Meyerbeer's Robert der Teufel iſt bis jetzt in Paris 241 Mal gegeben worden. Wer die Tantièmen hatte! — Der Componiſt iſt aus Bad Soden nach Paris zurückgekehrt.

•

In München ſind im Monat Juli einundſechzig Perſonen wegen Thierquälerei polizeilich abgeſtraft worden. Wie viele ſind wohl wegen Menſchenquälerei verurtheilt worden?

•

Für Mäßigkeitsvereine. In England wird jährlich für vierundvierzig Millionen Pfund Sterling Branntwein getrunken, eine Menge, welche, wenn ſie zuſammengehäuft werden könnte, einen zwanzig deutſche Meilen langen Kanal, dreißig Fuß tief und fünf Fuß breit, bilden würde. Dieſer Kanal alſo ſtrömt den Engländern durch Schlund und Magen.

•

Am „Ohio" hat man neue Mamuthknochen entdeckt, aber, was ein Phänomen iſt, weder von Quadrupeden noch von Reptilien, ſondern von einem Rieſenvogel. Schnabel, Klauen, Rückgrat und Flügelknochen ſind wohl erhalten, auch ein Schenkelknochen. Sie haben ungeheure Dimenſionen. So iſt z. B. der Schnabel von der Spitze bis zur Wurzel $3^1/_2$ Fuß lang; die Röhrenknochen $8^1/_4$ u. ſ. w. Der Strauß verhält ſich zu dieſem Vogel wie ein Küchlein, und der Kondor dürfte wohl in einem Ei, das jener antediluvianiſche Recke zu legen pflegte, Platz gefunden haben. —

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

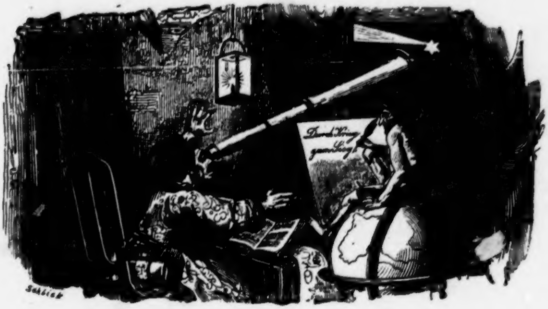

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 39. Freitag, den 29. September. 1843.

Leipziger Michaelis-Meſſe.

I.

Sie gleicht der Oeſterlichen, was Wetter, Menſchen und Waaren betrifft, wie ein Ei dem andern. Was ſoll ich ſie dem Leſer zum funfzehnten, zwanzigſten Male ſchildern? Ein Ochſe, der die ganze Bevölkerung, einheimiſche und fremde, in Aufruhr bringt, kommt nicht wieder, wenn auch andere, die ſich mitunter gutwillig ſchlachten laſſen; denn das Rindfleiſch iſt wohlfeiler, als vor einem Jahre, nach dem großen Mißwachs. Auch die Ochſen fühlen es mit, wenn es ein gutes Jahr gibt. —

Ich könnte von den Meßgeſchäften ſprechen; aber ſie ſind, wie ich höre, noch ſchwankend — und geklagt wird immer, ſo lange nicht Alles, bis auf das letzte Stück Flanell und die letzte Stange Siegellack, abgeſetzt wird.

Ich will dem Leſer dafür ein Abenteuer erzählen. Zufall, Trieb des Herzens, Schickſalsſtimme führte mich geſtern in den Circus des Herrn Wolf. Die Muſik war etwas verſtimmt und die Beleuchtung etwas düſter, als ich eintrat. Aber in der Meſſe gewöhnt man ſich an Alles: an Schleifen und verbarikadirte Hausgänge, an Harfenmädchen und Hühneraugenoperateure, an Scheerenſchleifer und Gipsfiguren, an Handſchuhtyroler und Waffelkuchenmädchen. — Kurz nach mir kam eine Dame, eine einſchüchtige Dame, und nahm auf derſelben Bank Platz. Sie war ſchön, intereſſant — beim Barte des Sultans Abdul Medſchid, inſofern dieſer trotz ſeiner zahlreichen Nachkommenſchaft ſchon einen Bart hat; ich verſchlang ſie mit den Blicken und achtete nur auf ſie und faſt gar nicht auf die graciöſen Tänze der Damen, auf das Sylphidenkind, auf die Force- und Groteſktouren der Künſtler. Sie war elegant gekleidet, züchtig und doch degagirt in ihrem Weſen — dunkle Augen unter ſchön gebogenen dichten Brauen, rabenſchwarzes Haar, eine ſchöne

Naſe, ein blühender Mund und, ſoviel ich unter den Gewändern errathen konnte, Fülle und Ebenmaß der Formen. Der ganze Typus war orientaliſch; aber das ſchadet nicht und iſt gerade mein Geſchmack; denn vom Orient geht uns ja die Sonne auf und vom Oſten wird mein „Morgenſtern“ aufgehen, dem ich wünſche, er möge recht ordentlich gehen —; obgleich ich oft gerne voll Hoffnung und Verlangen nach „Weſten“ blicke. Ich konnte auch hier nach Weſten ſehen!

Mit einem Worte: ſie war reizend! Noch bin ich über die Jahre der Schwärmerei nicht hinaus! Und warum ſollte ich auch? Ich habe Freunde und kein Geld, eine kokette Geliebte und ein Achtel-Loos in der königlichen Landeslotterie, mache Gedichte und trinke des Morgens Bettelbrunnenwaſſer: Stoff genug zu Schwärmereien!

Ich ſchwärmte alſo und rückte der Dame immer näher. Sie ertrug meine Blicke, ſie erwiederte einige — ſie lächelte manchmal ſogar: doch dies konnte eben ſo dem Clown wie mir gelten. Sie zürnte nicht; und wo eine Dame nicht zürnt, da ermuthigt ſie uns. Wir ſind dazu verdammt, ſtets die Initiative zu ergreifen und Blödigkeit hat tauſendmal mehr geſchadet, als Unternehmungsgeiſt. —

Ich redete die Dame an — und ſie antwortete. Sie war eine Fremde; das hätte ich denken können. Die Leipziger Schönheiten kenne ich faſt alle. Auch gehen ſie in der Regel nicht allein in den Circus, und jetzt beſonders haben ſie meiſtens Meßfremde und häusliche Sorgen. Unſer Geſpräch drehte ſich natürlich um die Darſtellung. Aber mein Sinn wie meine Rede war nicht bei dieſer, ſondern bei der Dame. Sie ſprach recht gebildet. Ich wollte mich ihr zu erkennen geben und ſprach darum nach einer kühnen Wendung von der cidevant jungen Literatur und ihren Damen, von Frau von Paalzow und der George Sand. Aber ſie ſchien wenig bewandert in Literatur und Muſik; ſie kannte kaum Liſzt und die Birch-Pfeifer. Ich mußte alſo den Schriftſteller aufgeben und verſuchen, ob ich als Menſch Eindruck zu machen vermöge. Dieſes gelang mir wider Erwarten. Sie fragte, ob ich ein Leipziger ſei, ob ich ein Geſchäft habe, ob ich verheirathet ſei. Ich erzählte ihr, daß ich Inhaber einer Barbiergerechtigkeit und eines Achtel-Looſes in vorſchwebender Landeslotterie ſei, daß ich Wittwer ſei und meine Frau im erſten Wochenbette verloren habe, daß ich ein Lager von Rheumatismus-Amuletten halte und in einſamen Stunden Einiges auf der Klarinette leiſte. Dies ſchien ihr zu gefallen. Ich ſchöpfte den Verdacht, daß ſie unverheirathet ſei, obgleich das Ausſehen auf eine junge Frau ſchließen ließ. Doch vermochte ich über ihre näheren Verhältniſſe, trotz aller indirecten Fragen, Nichts zu erkundſchaften; nur ſo viel erfuhr ich, daß ſie aus dem Halberſtädtiſchen ſei.

Aus dem Halberſtädtiſchen!? Eine ſchöne Gegend; beſonders jetzt, wo die Eiſenbahn hinführt. Eine reiche Gegend, wo die hübſchen Mädchen aller Confeſſionen zu Hunderten wohnen. In der Nähe der Harz und der Brocken, in Quedlinburg der reiche Romanverleger Baſſe, auf der Roßtrapp Birkenchampagner, in Ballenſtedt viele Wildſchweine und nicht fern der Segen des Mannsfelder Bergbaues. — Haben doch ſchon viele Männer in den beſten Jahren, wie ich, durch einen Zufall, im Theater, in Bädern, auf der Landſtraße ihr Glück, d. h. eine gute Partie gemacht! Warum nicht auch ich? — Ich war verliebt in die Dame, das fühlte ich mehr und mehr, je näher die Vorſtellung ihrem Ende rückte. Um mich ganz hinzureißen, zog ſie jetzt den Handſchuh ab und ich erblickte eine Hand, eine Hand ſo weiß, ſo fein, ſo ſauber, ſo niedlich, wie ſie Georg Brown kaum bei der weißen Dame entdeckt haben mag. Und an dieſem Händchen von weißem Atlas mit Roſaſeide gefüttert, funkelte ein einziges, niedliches Ringelein — kein Verlobungs- oder Trauring; ein Ring mit einem purpurrothen Stein. „Ach, dieſe Hand!“ ſeufzte ich laut, ohne es zu wiſſen. — Die Dame lächelte und zog ihren Handſchuh wieder an. — Jetzt erſt ärgerte ich mich über meinen dummen Muthwillen, der mich bewogen, mir eine Barbiergerechtigkeit und einen Amulettenkram anzudichten. Konnte ich doch beſſer mit meinem Doctortitel und mit den drei Diplomen des Mainzer, Kölner und Düſſeldorfer Carnevalsvereins renommiren, und mit meinem ſo oft recht und falſch gedruckten Namen! — Doch das ſollte noch Alles, wenn mir vergönnt ward, die Holde nach Hauſe zu begleiten, ausgeglichen, als Scherz zugeſtanden und an ſeiner Stelle der heilige Ernſt einer liebeglühenden Bewerbung geſetzt werden. Und dazu war's nun Zeit, Anſtalt zu treffen; denn die Vorſtellung endigte. Die Dame erhob ſich, ſie mußte an mir vorüber nach dem Eingang. Schüchtern, wie ein Jüngling von zwanzig Jahren, fragte ich, ob die Gnädige eine Begleitung habe, ob vielleicht der Herr Gemahl oder die Dienerin ſie draußen erwarte.

„Nein,“ erwiederte ſie lächelnd, „ich bin ganz allein.“

Sie reichte mir den Arm und wir traten hinaus in die rauhe, finſtere Nacht. — Der Regen fiel in einzelnen Tropfen und die Luft ſtrich kalt; die Holdſelige ſchmiegte ſich ſanft und dennoch feſt an mich — und mir wurde ſeltſam warm unter dem Palletot. Das romantiſche Feuer der Liebe durchwallte mich, wie ehemals, ich fühlte, daß ich nicht alt genug ſei, um nicht noch einige dumme Streiche zu machen. „Gott iſt groß!“ ſeufzte ich und mein Herz ſchlug hörbar.

Vor allen Dingen geſtand ich, ſobald wir aus dem Gedränge waren, meiner holden Begleiterin, daß ich ſie in Betreff meiner Perſon angelogen, ſchenkte ihr reinen Wein ein, d. h. nannte ihr Namen, Geburtsjahr, Gewerbe, ſociale Umſtände, Ausſichten, Einſichten und ſonſtige Kennzeichen und bat ſie um Verzeihung wegen meines übelgewählten Scherzes.

Sie lachte hell auf und ſagte freundlich ſchmollend: „Ich wußte es gleich, daß Sie mir etwas aufbinden wollen —; daran ſind wir Frauenzimmer ſchon gewöhnt. Sie haben Recht — man muß nicht gleich immer Jedem die Wahrheit ſagen.“

Ich fühlte mich erleichtert, daß mein Scherz ſo wohlwollend aufgenommen worden war, und fragte nunmehr die Dame nach ihrer Wohnung; denn wir waren während unſers Geſpräches durch die Petersſtraße in die Nähe des Marktes gekommen.

„In der Nicolaiſtraße,“ hieß es, „Nr. ** neben dem **.“

— O glückliche Nicolaiſtraße, die noch manches andere Hübſche beherbergt!

Dorthin alſo bog ich ein mit meiner ſüßen Laſt, und je näher wir unſrem Ziele kamen, deſto muthiger ward ich, deſto feuriger und beredter in den Verſicherungen meiner Liebe, in der Schilderung ihrer Reize, in dem Drängen nach einem Worte der Erhörung, der Hoffnung!

Meine Angebetete horchte ſchweigend meinem Redeſtrom, ſie lächelte nur zuweilen, aber fühlbar drückte ſie von Zeit zu Zeit meinen Arm.

Ich war ein glücklicher Kerl und hätte Jeden geprügelt, der das Gegentheil behauptet hätte.

Endlich waren wir vor dem bezeichneten Hauſe; „hier iſt es,“ ſagte die Dame und ſtand.

„Darf ich,“ begann ich und zog ihr die Handſchuh von der Hand und küßte ihre duftenden Finger —.

„Und wo wohnen Sie?“ fragte die Holde mit dem bezauberndſten Lächeln von der Welt.

— „In der Hainſtraße neben der Tuchhalle, zwei Treppen —.“

„Kann ich Sie morgen beſuchen?“ fragte der Engel.

„Sie mich!?“ rief ich überraſcht, erſtaunt und trat verwundert einen halben Schritt zurück.

„Ich handle mit Fleckkugeln und wohlriechender Seife — Sie müſſen mir etwas abkaufen. Ich gebe ausgezeichnete Waare.“

„Mit Fleckkugeln?“ wiederholte ich, und mir war, als ſtürzte eine alte Leipziger Dachtraufe ihren reichen Inhalt über mein Haupt. Ich ließ die Hand fahren.

„Wann darf ich alſo kommen?“

— „Ich bin den ganzen Tag zu Hauſe,“ verſetzte ich; „gute Nacht, ſchlafen Sie wohl!“ und dieſes aus gepreßter Bruſt hervorrufend, eilte ich wie ein Raſender nach dem Brühl unter die Gruppen polniſcher Juden und Aufläder, welche dortſelbſt ſtationiren. —

Die Schilderung dieſes Auftritts hat mich im Augenblick zu ſehr ergriffen, ſo daß ich erſt in kommender Woche im Stande bin, meinen geneigten Leſern das Ergebniß des folgenden Tages zu erzählen.

Das Hoftheater zu Stuttgart.

Der Stuttgarter Correſpondent der Zeitſchrift „Oſt und Weſt“ äußert ſich über dieſes Kunſt-Inſtitut: „Was unſere Hofbühne betrifft, ſo iſt nicht zu läugnen, daß unter dem jetzigen Regiment nicht allein der edlere und höhere Zweck, für welchen Se. Majeſtät der König dem Inſtitut ſo königliche Unterſtützung gewährt, allmälig immer mehr erhöht wird, ſondern auch die Wirkung auf das Publikum ſich wohlthätig offenbaret, indem die Einnahmen ſich ſteigern und das Perſonale completirt wurde, ohne den Etat zu vergrößern. Die Inſcenesetzung, um welche ſich beſonders Herr Oberregiſſeur Moritz ſo vielfache Verdienſte erworben, iſt nirgends luxuriöſer, und, abgeſehen von dem Geſchmack und der Richtigkeit des Coſtüms in Dramen und Opern, iſt auch die Einführung der geſchloſſenen Zimmer-Decorationen im Converſationsſtück von weſentlichem Vortheil, da durch einen ſolchen Rahmen ſich das Bild doppelt intereſſant und wahr hervorhebt. Ein geiſtreicher hier anweſender Literat (Dingelſtedt) meinte einmal: Herr Moritz übertreibe den Comfort; womit jedoch wohl kein Publikum unzufrieden ſein durfte. Aber Herr Moritz iſt nicht allein ein ausgezeichneter Regiſſeur und Schauſpieler, er beſitzt auch in hohem Grade ein Talent, das man ſeit Jahrzehnten an Herrn von Holbein rühmt, nämlich die Gabe, junge Talente aufzufinden (ein ſchöner Beweis davon iſt, nächſt Herrn Fedor Löwe, noch in der neueſten Zeit Herr Lußberger, der dem Publikum Herrn Döring erſetzt), und deren ſchnelle Ausbildung durch Lehre und zweckmäßige Verwendung zu fördern."

Geiſterſeher.

Es gibt Verzückte, die nicht ſo ehrlich ſind, um zu ſagen, ſie hätten unausſprechliche Dinge geſehen, ſondern die uns haarklein Alles erzählen, was ſie im Geiſterreiche vernommen haben. Aber es iſt ein bedenklicher Umſtand, daß die Geiſter, die ſie uns vorführen, gerade ſo ſprechen wie ſie, d. i. um Vieles toller als gewöhnliche Menſchen; daher es ſich der Mühe wohl nicht verlohnen möchte, in ein näheres Einverſtändniß mit dieſen überſinnlichen Weſen zu treten, mit denen ſie in engerer Vertraulichkeit, als auf Du und Du zu ſtehen, ſich berühmen.

Will mir ein Geiſt die Ehre ſeines Beſuches ſchenken, ſo muß er mir etwas Beſſeres, als ich ſonſt ohnehin weiß, und fein vernehmlich, verſtändlich mittheilen, ſonſt möchte ich ihm lieber die Thüre weiſen.

Es iſt mit den kritiſch-äſthetiſchen und philoſophiſchen Swedenborgen, Jakob Böhmen und Andern derſelbe Fall. Aus dem dritten, vierten, ja ſiebenten Himmel ihrer Speculation, was bringen ſie uns mit? Lediglich ſich ſelbſt. Und, lieber Himmel, wenn's nur auch ein Selbſt darnach wäre! Aber was für ein Selbſt bringen ſie mit? Ihr phantaſtiſch-verworrenes Vorſtellungsvermögen, das entweder gemeine Dinge, wenn's gut geht, in kauderwälſchen Phraſen ausſagt, oder geradezu Unſinn, in welchem höchſtens ein Schein von Methode iſt. Unſinn, von dem ſie ſelbſt bekennen müſſen, daß ihn Niemand verſtehe, Niemand zu verſtehen werth ſei, der ſich nicht zu ihrem Geſichtspunkte erhoben habe. Warum ſie ſich aber nicht verſtändlicher ausdrucken, wenn ſie doch verſtanden ſein wollen? Warum ſie ferner, bei all' ihrer prätendirten Reinheit und Ungemeinheit, doch ſo unrein und gemein ſchmähen und ſchimpfen, darüber hüte Dich ja ſie zu fragen. Sie ſind ſo und handeln ſo ſchlechthin, weil ſie ſo ſind und ſo handeln müſſen.

Notizen.

Schöne Frauen. Miß Pardon ſagt von den Ungarinnen: „Ich hatte bemerkt, daß vier Fünftel der herrſchenden Schönheiten Wiens Ungarinnen wären und vermuthet, daß ſie auch die Schönheiten ihres eigenen Landes ſein würden; in Preßburg befand ich mich umgeben von einigen funfzig Damen, unter denen man nur mit Mühe hätte ſechs auswählen können, die nicht an jedem Hofe Europas Bewunderung erweckt hätten.

•

Weitling, der gefährliche Schneider, iſt von der Züricher Juſtiz zu ſechs Monat Gefängniß, Landesverweiſung auf ewige Zeiten und in die Prozeßkoſten verurtheilt worden. Er hat appellirt; ſo aber auch der Staatsanwalt, dem's zu wenig ſchien. — Herr Bluntſchli kann jetzt ruhig ſchlafen.

•

Wie die Büchſe der Pandora verhängnißvoll für die Welt war, ſo die Schachtel für Montenegro, welche der Wladika vom Paſcha der Herzegowina erhalten und die mit einer Höllenmaſchine gefüllt geweſen ſein ſoll. Der Paſcha, deſſen Geſandte man in Folge jener Schachtel meuchlings erſchlagen, läugnet das Factum, ſchnaubt Rache und zieht in Gemeinſchaft mit vielen andern Paſchas und vielem Fußvolk und Reitern gegen Montenegro.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

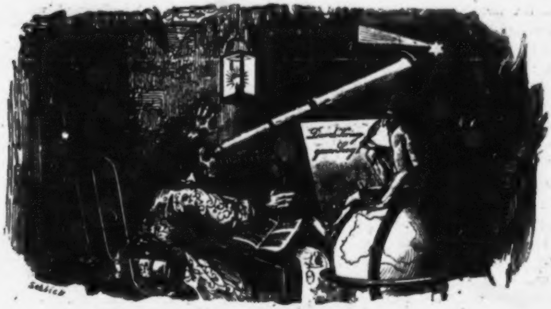

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 40. Freitag, den 6. October. 1843.

Leipziger Michaelis-Meſſe.

II.

Ich komme zum Schluß meines Abenteuers, es endigt — wie faſt alle Abenteuer — farbloſer und matter, als es begonnen. Am folgenden Tag um zehn Uhr war ich, wider meine Gewohnheit, genöthigt, auszugehen. Da erſchien meine Schöne mit „Fleckkugeln und Seife“, und der Bediente wies ſie ein für alle Mal ab. Er hat keinen Sinn für Schönheit und hielt die Dame für eine Meßbedrängniß. — Am Nachmittag eilte ich ſelbſt zu ihr. — „Madame,“ hieß es, „iſt bereits auf der Eiſenbahn nach dem Halberſtädtiſchen.“ Sie hatte bereits Alles, alle Fleckkugeln, alle Seifenſtücke verkauft.“ —

Maſch Allah! Das Hauſiren iſt in der erſten Meßwoche verboten, und ſie hatte, den obrigkeitlichen Verordnungen zum Trotz, ſchon Alles verkauft. — Gegen die Speculationswuth kämpfen Götter und Polizeivorſchriften ſelbſt vergebens. —

So endigte unſre Bekanntſchaft! Sie gewährte mir, trotz meiner großen Enttäuſchung, doch ſo viel Intereſſe, daß ich der Holdſeligen hier dieſen Nachruf zu widmen mich verpflichtet fühle.

Auf Wiederſehen in der Oſtermeſſe, in der Oſtermeſſe, wo die Blumen keimen und die Bäume ausſchlagen, wo die Buchhändler ſich hier verſammeln und viel Gemüth und noch mehr Krebſe conſumiren. —

Sprechen wir von etwas Anderem.

Ich muß noch des abſcheulichen Wetters erwähnen, das gar kein Erbarmen kennt mit der Chauſſure der Damen. Sie mögen ihre Reifröcke drehen und heben wie ſie wollen, bei jedem Schritte beſudeln ſie die weißen Strümpfe, vorausgeſetzt, daß ſie welche tragen, und nicht abſcheuliche ſchwarze oder graue, die ihre zarten, ſchön gerundeten Beine zu Krähenfüßen entſtellte. —

Der Himmel kann einmal die Leipziger Meſſe und die Meßfremden nicht leiden; darum wäſcht er ihnen regelmäßig die Köpfe und beſchmutzt ihnen die Schuhe. Talleyrand war kein dummer Mann, er hatte Recht, als er ſagte: In Deutſchland iſt's acht Monate Winter und vier Monate ſchlechtes Wetter. Für Deutſchland iſt die Sonne wie der Bundestag, ſie hat häufige und ſehr lange Ferien.

Und während dieſer Ferien fallen die Blätter von den Bäumen, die Aſtern und Malven ſterben ab. Es verkümmert Alles in allzugroßer Näſſe und Feuchtigkeit — als wollte der Himmel eine zweite deutſche Literatur ſchaffen.

Allah Kerim! Wie Gott will — ich kann es nicht andern. Aber ich habe hier eine Pflicht zu erfüllen und muß auf eine ſchöne, graciöſe, decente und liebenswürdige Kunſtreiterin im Wolf'ſchen Circus, Fräulein van dem Berghe, aufmerkſam machen und Jeden, der ſie noch nicht geſehen hat, auffordern, ſie zu ſehen. Sie erinnert in ihrer Anmuth und Lieblichkeit gar ſehr an die Madame Franchoni-Kenebel, als dieſe noch jugendlich war und ganz Berlin, ſelbſt hohe Herrſchaften, vor ihr auf den Knieen lagen.

Seit ich mein erſtes Referat ſchrieb, iſt auch eine Menagerie, deren Beſitzer ein Spanier, Herr Nawratil iſt, hier angekommen. Noch habe ich die wilden Thiere nicht geſehen; aber inzwiſchen verſchiedene zahme.

Und wenn ich mich in einer Hinſicht diesmal ſchon glücklich pries, daß die „Harfenfräulein“ mich in dieſer Meſſe ungeſchoren laſſen, ſo muß ich dem widerſprechen; denn eben ſchlagen deren zwei vor meiner Thüre ihre melodiſchen Kaſten und die Eine wehklagt dazu: „Ho ho ho! der Poſtillon von Lonjumeau.“ —

Wenn ſchon männliche Energie und Faſſung dazu gehört, meine Treppe als gewöhnlicher Menſch zu erklimmen, welcher Heroismus, welche Ausdauer und Todesverachtung iſt erforderlich, beſchwert mit einer Harfe ſich da herauf zu wagen!!

So etwas vermögen nur Wlaſta's Töchter, edle Böhminnen, die mein Freund Laube mit Gewalt germaniſiren will. Ach, das Deutſch, welches ſie ſingen, kommt uns hier Böhmiſch vor und der Böhme verſteht es auch.

Ein Athlet Baron aus Warſchau zieht einiges Publikum an; mit ihm experimentirt ein Taſchenſpieler. Sonſt iſt unter den Schaubuden wenig zu ſchauen und der Roßplatz wird immer ärmer an Sehenswürdigkeiten, deſto reicher aber an Eß- und Trinkwürdigkeiten. Der Appetit der Menſchheit bleibt ſich, glaube ich, unter allen Generationen gleich, wenn ſich auch die politiſchen Anſichten von Zeit zu Zeit ändern. Der Herr von Gentz ſoll in ſeinem ſechszigſten Jahre eben ſo gern gegeſſen haben, wie in ſeinem dreißigſten. Der Magen iſt ein Unſterblicher, von ihm kann man ſagen:

Le roi est mort, vive le roi!

Auch der deutſche Magen iſt unverwüſtlich: dies habe ich bereits an einem andern Orte nachgewieſen.

In der künftigen Woche kommen die Schönheiten vom Lande. Ich muß es mir aufſparen von ihnen zu berichten; vielleicht ereignet ſich ſonſt etwas über Nacht (wie die neue griechiſche Revolution), das unſers Griffels würdig iſt und durch dieſe Annalen der „Leipziger Meſſen“ verewigt zu werden verdient.

Ach! ein Ochſe kommt ſobald nicht wieder; daher auch die allgemeine Gleichgiltigkeit. —

Laub und Nadeln.

Die Erklärung Bulwer's, daß ſein „letzter Roman“ auch ſein letzter Roman ſein ſoll, iſt allgemein bekannt, nicht ſo das Motiv dieſes heroiſchen Entſchluſſes. Es iſt nämlich dem Verfaſſer des „Pelham“ ein Exemplar des Birch-Pfeiffer'ſchen Schauſpiels: „Nacht und Morgen“ zugekommen. Da dieſelbe vielſchreibende Dame gegenwärtig auch „Maſter Humphrey's Wanduhr“ von Boz zu einem Drama verarbeitet hat, ſo ſteht zu befürchten, daß das Leſepublikum noch einen ſeiner Lieblingsſchriftſteller verliere. —

Von den Einwirkungen des Gemüths auf die Bildung der Geſichtszüge iſt Schiller eines der merkwürdigſten Beiſpiele. In den Jahren 1781 und 1782, da er doch ſchon dreiundzwanzig Jahre alt war, hatte ſein Geſicht noch etwas Flaches, Kaſt

Ausgezeichnetes. Seine Naſe war eingedrückt und der Ordensſtern des Genies

si magna licet componere parvis,

funkelte keineswegs aus ſeinen Augen.

Aber wie anders in dem Jahre 1794! Auffallend hatten ſich alle ſeine Züge verſchönert. Die eingedrückte Naſe hatte ſich zur Adlernaſe erhoben, und ausgegoſſen waren über ſein ganzes Geſicht Lieblichkeit und Großheit. Tiefes Sinnen, Seelenadel und Geiſteshoheit leuchteten mehr als ſprechend aus ſeinem Antlitze hervor.

Wie aber der Geiſt aus dem Innern gleichſam hervorquellen und ſich in die äußeren Formen ergießen kann, wird uns wohl auf immer ſo ziemlich verborgen bleiben. —

Auf Befehl des Kaiſers von China muß jeder Gouverneur in den Städten dieſes Reiches am Beginn jeden Jahres allen denjenigen, welche im Laufe des verfloſſenen Jahres eine tugendhafte Handlung ausgeübt haben, ein großes Feſt geben. Dieſes Feſt hat auf dem öffentlichen Platze und unter einem Zelte Statt, über welchem man die Worte lieſt: „Menſchen aus allen Ständen und Verhältniſſen, die Tugend macht auch hier Alle gleich.“

Das Volk betrachtet und prüft alle geladenen Gäſte, und wenn es Einen unter ihnen ſähe, der ſeine Stelle nicht verdient, ſo würde es ihn durch lautes Geſchrei zwingen, von der Tafel zu gehen und ſich zu verbergen. —

Nicht Ueberfluß ſei das Bild des Richters: denn die Armuth iſt die zehnte Muſe. Aber man laſſe doch auch Minerva's Söhne nicht in den Fall kommen, mit Minerva's Eule — Mäuſe zu freſſen. —

Schon als Kind verrieth **Blaſius Paskal** eine ungewöhnliche Neigung für Alles, was anhaltendes Nachdenken erforderte. Sein Vater hatte ſeine Urſachen, warum er ihm keine mathematiſchen Schriften geben wollte, und der junge Paskal zeichnete nun auf dem Fußboden Figuren, berechnete ihre Verhältniſſe und ſchuf ſich ſelbſt eine Mathematik. Ein Kenner dieſer Wiſſenſchaft erſtaunte darüber, und rieth dem Vater, dieſen ſeltenen Anlagen keinen Zwang anzuthun. Jetzt las der junge Paskal in ſeinem zarten Alter mit dem größten Vergnügen den Euklides, und vor ſeinem ſechzehnten Jahre gab er eine Abhandlung über die Kegelſchnitte heraus, die nach dem Urtheile giltiger Richter von der höchſten Verſtandesreife zeugen ſoll. — M.

Die Monatſteine.

In Polen glaubt man, nach der Tradition eines alten Aberglaubens, daß jeder Monat des Jahres durch einen beſondern Edelſtein regiert wird, deſſen Einfluß auch auf das Geſchick der in den verſchiedenen Monaten geborenen Individuen entſcheidend iſt. Der Gebrauch bringt es mit ſich, daß man an Geburtstagen ſolche Schutz-Edelſteine ſich zum Geſchenk macht, und ſie mit auf die Umſtände paſſenden Glückwunſchen begleitet. Man bildet ſich ein, daß Alles, was an dieſem Tage verſprochen wird, über lang oder kurz in Erfüllung gehe. Folgendes ſind die Edelſteine der verſchiedenen Monate:

Januar. — Hyazinth oder Granat. Er deutet Beſtändigkeit und Treue in ehelichen und Familienverhältniſſen an.

Februar. — Amethyſt. Er ſchützt gegen die heftigen Leidenſchaften und ſichert den Frieden der Seele.

März. — Blutſtein. Er iſt ein Zeichen des Muthes und der Verſchwiegenheit in wichtigen Unternehmungen.

April. — Saphir oder Diamant. Zeichen der Reue, der Unſchuld.

Mai. — Smaragd. Glückliche Liebe.

Juni. — Agath. Geſundheit und langes Leben.

Juli. — Rubin oder Karniol. Vergeſſenheit oder Enthebung des von Liebe oder Freundſchaft veranlaßten Verdruſſes.

Auguſt. — Sardon. Eheliches Glück.

September. — Chryſolit. Bewahrung gegen Wahnſinn, oder Heilung von demſelben.

Oktober. — Aquamarin oder Opal. Unglück und Hoffnung.

November. — Topas. Treue, Freundſchaft.

Dezember. — Türkis oder Malachit. Gelingen aller Entwürfe, großes Glück in allen Verhältniſſen des Lebens.

Sultan Saladin und die Chriſtenmutter.

Eine ſtreifende Horde ſaraceniſcher Krieger hatte ſich in einer Nacht den Zelten der Chriſten genaht, und auf Plünderung ausgehend unter anderer Beute ſich eines viermonatlichen Säuglings bemächtigt. Der Räuber brachte ſeine Beute dem Sultan. Dieſer, wie er in ſolchen Fällen gewohnt war, ſchenkte ihm ſeinen Raub zum Eigenthum. Die verzweifelnde Mutter, nachdem ſie die ganze Nacht in Thränen zugebracht hatte, wird von einigen Anführern im Lager, denen ſie ihren Schmerz klagte, aufgemuntert, im Vertrauen auf Saladin's Menſchenfreundlichkeit, ſelbſt zu ihm zu gehen und ihn um Auslieferung ihres Kindes zu bitten; der edelmüthige Sultan, durch ſeine Milde ſo berühmt, werde gewiß eine ſolche Bitte nicht verſagen. Sie faßt ſich ein Herz, dringt in das Lager der Feinde. Ihre Thränen, ihr Wehklagen, ihr Händeringen rühren die Saracenen, und verſtändigt von ihrem Vorhaben, bringen ſie das jammernde Weib zu den Füßen des Sultans. Er ſaß eben zu Pferde, zu einem Ausritte bereit; Bohaddin, der Erzähler dieſer rührenden Geſchichte und viele andere Begleiter in ſeinem Gefolge. Als Saladin die Urſache der Ankunft des fremden Weibes durch den Dolmetſch vernimmt, ſchon durch das überraſchende Schauſpiel mannigfaltig bewegt, als er den Kampf ſieht der zwiſchen ſchmerzlicher Furcht und freudiger Hoffnung auf Saladin's Güte getheilten Mutter, als ihre Bitten die ganze Beredtſamkeit ihres ſo empfindlich angegriffenen Herzens, verſtanden von ihm auch ohne die fremden ihm unbekannten Töne, worin ſie ſich kund gibt, ſein Ohr und Herz treffen, und ſie im Staube ſich vor ihm wälzt, kann er ſelbſt ſich nicht halten: Thränen brechen ihm aus den Augen; ſofort befiehlt er den Knaben herbeizuſchaffen. — Unglücklicherweiſe hatte der Räuber ihn ſchon auf dem Markte verkauft. Welche Angſt, welche Verzweiflung für die getäuſchte Mutter! Aber Saladin ruht nicht. „Man ſoll den Käufer aufſuchen, um jeden Preis das Kind zurückkaufen und der troſtloſen Mutter ſogleich es einhändigen.“ Er ſelbſt verläßt den Platz nicht, verläßt die Mutter nicht, bis er den Ausgang der gebotenen Nachforſchungen erfährt. Endlich, nach vielem Forſchen, wird der Knabe aufgefunden, gelöſt, der Mutter gebracht. Unter einer Fluth von Thränen empfängt ſie ihn, drückt ihn an ihr Herz, und im Angeſichte der zu Thränen gerührten Menge der ſaraceniſchen Krieger reicht ſie ihm jetzt die Bruſt. Sogleich befiehlt Saladin, ſie mit ihrem Kleinen auf ein Pferd zu ſetzen und in's Lager der Chriſten zurückzuführen.

Notizen.

Die „Signale für die muſikaliſche Welt“ enthalten folgenden heitern Schwank, der übrigens einer militäriſchen Anekdote glücklich nachgebildet iſt:

Die verlängerte Naſe. — Die Oper war zu Ende. Se. Durchlaucht ſagten zum Intendanten: „Im Ganzen ging es ſehr brav, nur die Chöre ließen hier und da Manches zu wünſchen übrig.“

Excellenz eilt zum Opernregiſſeur.

„Herr Regiſſeur! Mit dem Chor habe ich Urſache unzufrieden zu ſein. Kein Eifer, keine Energie. Es ſollte mich wundern, wenn Durchlaucht hier nicht übel vermerkt hätte.“

Der Regiſſeur eilt zum Capellmeiſter.

„Herr Capellmeiſter! Ich muß Ihnen geſtehen, daß der Chor heute ſehr ſchlecht war, ſo ſchlecht, daß mir bange war vor dem Umwerfen. Sehen Sie darauf, daß ein ander Mal mehr Präciſion ſtattfindet. Excellenz wird die Sache ſcharf rügen.“

Der Capellmeiſter eilt zum Chordirector.

„Herr Chordirector! Die Chöre gingen heute unter der Kritik. Einer vor, der Andere nach — kommſt Du heute nicht, ſo kommſt Du morgen. Der Eine zu hoch, der Andere zu tief. Gerade wie die Currende auf der Gaſſe. Werden Ihren gehörigen Rüffel vom Herrn Regiſſeur beziehen, und das mit Recht.“

Den andern Tag kommt der Chordirector in die Chorprobe.

„Kerls! Wie habt Ihr geſtern gebrüllt; 's iſt, Gott ſoll mich ....., eine Schande. Habt Ihr keine Ohren, keinen Takt in den Knochen, daß Ihr brüllt wie die Hottentotten? Mich hat's gewundert, daß Euch der Capellmeiſter nicht die Noten um den Kopf geſchmiſſen und Euch dann Alle zum Teufel gejagt hat. Ich ſage Euch, Ihr habt unterm Luder geſungen, und wenn noch einmal ſolche Schweinerei vorfällt, ſo ſoll ein Kreuzhageldonnerwetter dreinſchlagen.

•

Theater. In Wien hat Feldmann's Luſtſpiel(?) „Die ſchöne Athenienſerin“, eine bedeutende Oppoſition gefunden; dagegen wurde der neu in die Scene geſetzte „[illegible]“, von Holbein, mit großem Beifall aufgenommen und machte auch in der Repriſe immer ein volles Haus.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 41. Freitag, den 13. October. 1843.

Leipziger Michaelis-Meſſe.

III.

Dieſes iſt der Nachtrag, den ich vorkommenden Falles verſprochen habe.

Das Wetter iſt daſſelbe; rauh, kalt, froſtig, wie die Hoffnung und Ausſicht der Deutſchen. Denn Serbien iſt nun auch verloren! — Ich bedaure Miloſch und mich! Er verſprach mir, wenn er wieder Herrſcher würde, eine Conceſſion, ohne Clauſel, mich aller Notizen über politiſche Tagesgeſchichte enthalten zu müſſen. Er iſt ein aufgeklärter Fürſt; nur nicht an ſeinem Platze, ſo wie ich —; aber das ſpätere Jahrhundert wird uns erkennen! —

Seine — cidevant — Serbier müſſen doch ein tüchtiges Volk ſein, da ihnen ein Journal mit politiſcher Tagesgeſchichte nicht gefährlich ſein kann. Ach! ich bin ein Deutſcher; mein loyaler Stolz beſteht darin, daß ich Nichts vertragen kann. —

Nicht einmal die Erkältungen und Diarrhöen im Lager von Lüneburg können ſie vertragen. Der Teufel auch halte dieſe aus für die deutſche Freiheit! Es war dort ſchlechtes Wetter; es iſt auch hier in Leipzig, dem Sitze deutſcher hohler Ideen und vieler Buchhändler, ſchlechtes Wetter! Unſertwegen? Nein! — Der Fremden wegen. Die Fremden bringen das ſchlechte Wetter her; es muß wohlfeiler ſein, als die Freiheit, ſonſt hätten ſie dieſe hierher gebracht, da ſie doch Alle Abſatz wünſchen.

Zwar haben ſie am letzten Sonntag die Marſeillaiſe ſpielen laſſen im Hôtel de Pologne und da Capo gerufen: es waren Berliner; aber Andere riefen nach dem „alten Deſſauer", es waren auch Berliner. In Berlin heirathet nothwendigerweiſe der alte Deſſauer die Marſeillaiſe und in Leipzig feiern ſie ihre Verlobung. Das iſt zu Ehren der Völkerſchlacht — denn Grund und Boden iſt derſelbe und — der Erfolg — auch derſelbe!

Und weil das Wetter ſo erbärmlich iſt, darum ſind die „*Landſchönheiten*“, bis auf wenige Exemplare, auch nicht ſichtbar geworden, zu meinem größten Bedauern. Ich ſehe das Jahr hindurch zwar auch die Leipziger Schönheiten: ſie ſind gut, ſanft, anſpruchslos, elegant und muſikaliſch; aber der Menſch will eine Abwechſelung haben. Um ſo mehr ein Chriſt und ein Deutſcher. Der Turke hat ſeine Abwechſelung; er hat die Schönheiten von allen Religionen. Wir haben nicht einmal die Religion von *einer* Schönheit und ſind ein religiöſes Volk. Denn Schönheit ſchließt, nach Hegel, alle Religion aus. Sie iſt abſolut und daher ſelbſtändig und getrennt wie dieſe! —

Darum habe ich mich auch ſchon mehrmals in eine Jüdin verliebt; die mit der wohlriechenden Seife eingrechnet. —

Aber ſprechen wir von der Leipziger Meſſe! — Sie war *gut* für alle *Gaſtwirthe*; denn die Menſchen wollen eſſen und trinken; und *gut* für alle *Schuhmacher*; denn die Menſchen konnten bei dieſem Wetter nicht barfuß gehen. Wie ſie in Tuch und Hoſenzeug, in Leinwand und Flanell ſich zurecht gefunden, weiß ich nicht. Sie gingen und wenn die Zeit der Oſtermeſſe wiederkommt, werden ſie ſo zufrieden ſein, daß ſie wahrſcheinlich wiederkommen; denn alte Liebe roſtet nicht.

Und darum behalte auch Deinen Roſt, liebes Leipzig! — er iſt der Schmuck jeder ehernen Bildſäule und jeder Staatsverfaſſung; denn Roſt iſt Liebe!!

Der Roſt greift ſelbſt das Eiſen an und Liebe iſt — nach dem hohen Liede Salomonis — ſtärker als der Tod.

Ich habe in dieſer Meſſe weder durch Roſt, noch durch Liebe oder Tod gelitten, auch die Muſik hat mich diesmal nicht von Kräften gebracht. Ihre drohenden Gewitterſchauer zogen vorüber — die Tochter des Regiments allein war gefährlich und einem Dratenik, d. h. einem Ruthenen, der Mäuſefallen macht und Töpfe bindet, und ſich beikommen läßt, die Maultrommel zu exerciren, habe ich gedroht, ihn ſofort als Panſlaviſt zu denunciren. Da er ſlawoniſch ſpricht, hat er mich verſtanden. Er iſt uns weiter nicht gefährlich.

Am Sonnabend hatten wir hier auch eine Revolution, wie in Griechenland, aber nicht auf der Erde, ſondern in einer höhern Region. Es donnerte um 10 Uhr, und wer es hörte, mochte glauben, daß die ſämmtlichen Buden auf dem Markte eingeſturzt wären.

In dem Augenblicke aber, wo ich dieſes ſchreibe, iſt auf Erden und am Himmel Rebellion. „Es geht ein ſtarker Wind“, man könnte ihn Sturm nennen, geböten die obſchwebenden Verhältniſſe nicht, ſich ſtets eines diplomatiſch vorſorglichen Styles zu befleißigen. Wenigſtens ſchmeißt er Ziegel und Schornſteine von den Dächern (ein Mädchen ſoll getödtet worden ſein), hat auf dem Thomaskirchhof mit den Buden, Gemuſeſtanden, Körben und Zelten einen Galope infernale aufgeführt und auf dem Auguſtusplatze mehrere Spiegel- und Porzellan-Butiken niedergeworfen. — Die armen Leute! — Es verſteht ſich, daß dabei verſchiedene Riſſe und Bruche ſtattgefunden haben.

Die politiſchen Zeitungen — in deren Reſſort gehört es — werden darüber unter der Rubrik: „Elementarereigniſſe und Standeserhöhungen“, ausführlicher berichten.

Ich bin nur da, um zu ſchweigen. Man kann es den kleinen Blättern durchaus nicht geſtatten, über politiſche Tagesgeſchichte zu berichten. Die Großen haben's gut. Sie ſind Ausflüſſe der Regierungen: ihrer Weisheit und ihrer Gnade, oder beziehen ſonſt Subventionen, d. h. man greift ihnen unter die Arme, oder vielmehr unter die Beine, damit ſie *gehen*. Hat doch ſelbſt der Herr *von Haber*, bekannt durch ein Duell, in dem er nicht erſchoſſen worden iſt, ſich eine Zeitung auf ſeinen eigenen Leib gehalten, damit ſie ihm die Cours-Barometer und ſeine Ideen von Freiheit und Hoffähigkeit bearbeiten hilft. Er hat ſich der jüdiſchen und bürgerlichen Abkunft geſchämt, und mit Gewalt in den Salons der hohen Ariſtocratie debutirt — mit welchem Erfolge: iſt bekannt. —

Ich komme lieber auf meine böhmiſchen *Harfenmädchen* und *polniſchen Juden* in Kaftans zurück. Sie ſind ehrlich, weil conſequent — und umgekehrt. Die Erſteren wollen keine Voſtalinnen und Lucretien ſein und die Letztern feine Salonsmenſchen. Sie ſagen „Scholem lachem“ und begnügen ſich mit kleinem Profit. Sie wiſſen, daß ſie echte und wahre Juden, und folglich vom älteſten Adel ſind. Die böhmiſchen Harfnerinnen aber ſtammen alle von der herrlichen „Libuſſa“, deren Blut in ihren Adern rollt.

Hiermit ſcheide ich von der Meſſe.

Deutſche Synonymen.

Wie iſt die Uebereinſtimmung und die Verſchiedenheit der ſinnverwandten Wörter, Haben und Beſitzen, kurz und treffend zu beſtimmen? Auch neue Schriftſteller von einem gewiſſen Anſehen erlauben ſich mit dem Worte „Beſitzen“ Freiheiten, die man geſetzwidrig, ja unleidlich finden dürfte. So ſchreibt Goede: Salisbury beſitzt breite und regelmäßige Straßen, und von einem Maler: Eginton's Farben beſitzen eine ungemeine Stärke und einen außerordentlich blendenden Glanz. Höpfner ſagt ſogar: die griechiſchen Götter beſaßen Unſterblichkeit und ewige Jugend.

Die Dreiſtigkeit ziemt dem Manne, ſie iſt ohne Furcht. Die Verwegenheit kennt keine Rückſicht und handelt unbeſonnen. Die Frechheit hat keine Stirn und artet aus in Grobheit.

Der Dreiſte beſitzt Muth und Zuverſicht, er ſpricht mit Feſtigkeit und läßt ſich weder durch Stand, noch Anſehen, noch Gewalt außer Faſſung bringen: im Kreiſe der Großen iſt er an ſeinem Platze, ihn werden ſie nicht, wie den Schüchternen, der Dummheit zeihen.

Der Verwegene ſtrotzt von Selbſtvertrauen und Anmaßung; er ſpricht gebietend, was er ſeiner Stellung und Anderer ſchuldig iſt; ſteht er unter Befehl, ſo büßt er durch Druck oder Entlaſſung; der Machthaber will geachtet, will geehrt ſein.

Der Freche vergeht ſich in ſeinen Reden gegen die Vorſchriften des Wohlſtandes und die Forderungen der Ehre, er mißfällt allenthalben, und berechtigt Jedermann zum Vorwurfe einer ſchlechten Erziehung.

Die Dreiſtigkeit, mit welcher man auf den Ruf der Pflicht die Wahrheit ſagen muß, wo und gegen wen es ſei, darf nicht in Verwegenheit, noch minder in Frechheit ausarten; ſie verlöre an Würde und Einfluß.

Wir fliehen aus Furcht oder Abſcheu. Wir vermeiden aus Abneigung. Wir weichen aus wegen Scheu oder Beſorgniß.

Wer flieht, eilt nach der entgegengeſetzten Seite, oder verſteckt ſich ſchnell. Wer vermeidet ſchlägt eine andere Straße ein, oder kehrt um. Wer ausweicht, will nicht geſehen, nicht gehört haben, und geht vorüber.

Aus Furcht fliehen wir vor dem Feinde; aus Abneigung vermeiden wir deſſen Umgang oder Zuſammentreffen; aus Scheu weichen wir ſeinen Geſprächen, oft ſchon ſeiner Nähe aus.

Wir fliehen die Gefahr, wenn wir uns derſelben nicht ausſetzen; wir vermeiden ſie, wenn wir nicht darein gerathen, wir weichen ihr aus, wenn wir ſie umgehen.

Vermögen wird geſammelt, Reichthümer werden gehäuft; wenn es klug iſt, jenes zu ſammeln, damit man genieße, ſo iſt es thöricht, den Genuß zu miſſen, damit jene ſich häufen.

Wer ſammelt, erwirbt in kleinen Maſſen und allmälig, wer häuft, geht raſchen Schrittes und mit großen Bürden.

Das Gedächtniß ſammelt, die Beurtheilungskraft ordnet, der Verſtand verbindet, das Genie häuft. Was voll iſt, kann mehr nicht faſſen, in das Gefüllte läßt ſich mehr nicht bringen. Das erſte hat Bezug auf den Umfang des Gefäßes, das zweite auf das Maß, welches dieſer Umfang enthält.

An der Hochzeit zu Canaan wurden die Gefäße mit Waſſer gefüllt, und ſiehe, ſie waren voll Weins. — Wir ſehen, was in die Augen fällt; wir betrachten, was unſere Neugier weckt.

Der Kenner betrachtet die Schönheiten eines Gemäldes, das er ſieht. Der Nichtkenner betrachtet das nämliche Gemälde und ſieht deſſen Schönheiten nicht. Wir betrachten den Splitter im Auge des Nächſten, und in dem unſern ſehen wir, ſelbſt vor dem Spiegel, den Balken nicht.

Was ſteht und bleibt, wird geſehen; was flieht oder weicht, wird erblickt.

Wir ſehen die Regelmäßigkeit der Geſichtszüge, die Regungen des Gemüths, die darin vorüberſchweben, werden nur erblickt.

Wir verweilen aus freiem Willen, und bleiben aus Zwang oder Noth.

Den Ort, wo wir uns befinden, verlaſſen wir im erſten Falle gar nicht; im zweiten nur dann, wenn die übrigen vorangegangen ſind.

Der Schauſpieler bleibt auf der Bühne, der Zuſchauer verweilt im Theater.

Der Kranke bleibt zu Hauſe, der Schwermüthige verweilt auf ſeinem Zimmer.

Der Feige weicht zurück, der Furchtſame ſchreitet nicht vorwärts.

Der Erſte vertheidigt ſich nicht, es gebricht ihm an Tapferkeit; der Zweite greift nicht an, er hat keinen Muth.

Auf den Widerſtand der Feigen muß man nicht bauen, und auf die Unterſtutzung der Furchtſamen nicht rechnen.

Die Achtſamkeit bemerkt, damit ſie nicht vergeſſe, die Prüfung beobachtet, damit ſie richtig urtheile. Der Reiſende bemerkt, was ſeine Sinne feſſelt, er beobachtet, was ſeinen Geiſt anzieht.

Wer von ſich ſelbſt ſpricht, wird bemerkt, er muß ſich beobachten, oder er gibt Blößen.

Von wo ausgegangen wird, dahin kommt, wo wir ſchon hingegangen waren, dahin kehrt man zurück. Von der erſten Reiſe kommt der Jüngling in ſeine Vaterſtadt, und von dieſer kehrt er in die ſchon bereiſten Länder zurück.

Der Gebeſſerte kehrt nicht ſelten zum Beſten, und der Gefallene kommt nicht leicht auf die Tugend zurück.

Das Mitleiden unterſtützt den Dürftigen, die Menſchlichkeit ſteht dem Ermüdeten bei, der Edelmuth hilft in Gefahren.

Die Wittwe des Evangeliums mit ihrem Pfennig in den Gotteskaſten wollte unterſtutzen. Petrus in Gethſemane glaubte mit ſeinem Schwerte zu helfen. Simon, welcher das Kreuz nach Golgatha trug, wünſchte beizuſtehen. M.

Notizen.

Theatraliſche Curioſa. Eine Madame Janick, angeblich großherzoglich badiſche Hofopernſängerin, gab auf der Prager Bühne mit ſeltener Beharrlichkeit Gaſtrollen; denn, obſchon ſie bereits als „Norma" ausgeziſcht und ausgelacht worden war, ſpielte ſie doch die „Elvira" in den Puritanern, „Lucia di Lammermoor" und den „Romeo" mit ſteigendem Mißfallen. Aber Herr Janick reiſte nach Wien, und bald darauf las man im „Sammler" und der „Theaterzeitung", daß ſie außerordentlich gefallen habe. In der Zeitſchrift „Prag" erſchienen beide Lobhudeleien abgedruckt mit folgendem Zuſatze: „Den Herren und Damen vom Theater, die auf gleicher Kunſtſtufe mit Madame Janick ſtehen, und die ſich durch obige Notizen vielleicht veranlaßt finden möchten, uns Prager mit ihrem Gaſtſpiel zu erfreuen, diene zur Nachricht, daß dieſe Mittheilungen über die genannte Lemberger Gaſtin nicht wahr ſind. Uebrigens hätten wir dieſer beiden Prager Notizen nicht erwähnt, wenn uns nicht fernere derartige Berichte, welche der Wahrheit ein Bein unterſchlagen und den Prager Kunſtgeſchmack in der Fremde verdächtigen, über manche verunglückte Gaſtſpielerin leider bevorſtünden."

•

In den letzten Jahren der Regierung Ludwig XV. waren die Finanzen ſo zerrüttet, daß die Hofbedienten nicht einmal ihren Gehalt bekommen konnten. Um dieſe Zeit kamen einſt die Opernſänger beim Miniſter ein, er möge ihnen doch ihren rückſtändigen Gehalt auszahlen laſſen. „Meine Herren," antwortete er, „wir wollen erſt die befriedigen, welche weinen, dann ſollen die daran kommen, welche ſingen." — Wenn man kein Geld hat, ſollte man ſich nicht Leute halten, die ſingen. So machen's ehrliche Männer.

•

Man ſchreibt aus Berlin folgendes Charakteriſtiſche: „Hier, wo man beſſer über die Intentionen Rußlands zu urtheilen im Stande iſt, als irgendwo, hegt man nicht die geringſte Beſorgniß, daß die griechiſche Revolution eine Differenz zwiſchen den europäiſchen Großmächten herbeiführen werde; ja noch mehr, es wird bezweifelt, ob Rußland jene Revolution nicht überhaupt als etwas Ungelegenes, als einen untoward event betrachte. Nach Verbannung des anderweitigen auswärtigen Einfluſſes aus Griechenland, bleibt Rußland daſelbſt noch immer ein mächtiger Bundesgenoſſe an dem griechiſchen Clerus. In Wien wurde man unangenehm überraſcht und ſchmerzlich berührt durch den griechiſchen Aufſtand; in München iſt man empört darüber und bedauert, daß König Otto ſich keine Kanonen behalten und das Geſindel niedergeſchoſſen. Pia desideria — jetzt iſt das Alles zu ſpät. Die Ereigniſſe ſind oft mächtiger als alle politiſchen Mechanismen." —

•

Das griechiſche Feuer iſt anſteckend! Auch auf den joniſchen Inſeln ſind Unruhen ausgebrochen; der Lord-Statthalter hat das Martialgeſetz proclamirt und von Malta Verſtärkungen berufen.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloßsohn.

№ 42. Freitag, den 20. October. 1843.

Iſegrin.

Ein Schlachtſtück des Octobers der Stadt Leipzig.*)

Weiß und zart, wie des Zuckers Gekrume, breitet die Hülle
kühligen Schnee's ſich dem Lager des Todes des Blutes
in dem Kampfe der Herrſcher des Throns im Herzen der Völker,
Bläulicher Reige wallt der Duft des Feldes der Ehre;
Flämmlein brennen im Finſtern die Wache des Schlummers der Helden,
und im Lichte erblitzt, wie beſä't mit des Ruhms edlem Steine,
blendend die Decke des Glanzes den Gruben der Schlachten der Völker.

Rings um die Stadt der Linden ſind die Gruben der Schlachten.
Strahle im Feuer hervor, o liebliche Sonne des Lebens,
und entzünde das Spiel der Freiheit der Seele des Dichters
in der Feier der Schauung der Schlachten des Blutes der Völker.

Es erliſchet die Reiße des Gartens; es ſäuſelt die Birke
rauſchender Haine; der Halme Wurzel kräuſelt im Moder,
und des Graſes Spitze wallt im Hauche des Nebels:
da erſtehn die Schaaren des großen Volkes vom Abend
in dem Kranze der Waffen, wie der Sphären Geſchwader
um die Stadt der Linden in der Weile des Schimmers.

Wie der Kraniche Zug, bewegt ſich in der Geſellung
liebeneigender Ordnung gegen des Streitkranzes Flimmer
hin die Richtung der Reihe der Völker im Ringen des Urtheils
auf des Freien Sonnengrund im Erbthum der Stärke.

In dem Nabel des Thores ruht der Träger des funkelnden Baumes,
aus dem Brei des Metalls der Schichten der Speiſung der Pfunde
eiſernen Balles. Es rollt das Rad die Eile der Roſſe.
In der Schlankheit der Höhe ragt die Tanne der glatten
Nacktheit und weißlichen Reine in der Zierde des Stachels.
In der Kehre des Auges zuckt der Degen der Schneide,
und um die Nabel des Stahls erbebt im Winde die Feder
in der Schwebung des Bogens von dem Spiegel des Helmes.

---

*) Zur Feier des 18. Octobers, an welchem bei Leipzig die deutſche Freiheit, wie ſie iſt, errungen wurde, theile ich, wie ich ſchon vor 9 Jahren gethan, das obenſtehende Gedicht mit, um einerſeits nach meinen Kräften den Tag zu verherrlichen und dann das treffliche Gedicht einer unverdienten Vergeſſenheit zu entreißen. Der Verfaſſer desſelben iſt oder war ein A. Braun und das Werk erſchien 1813 bei Müller in Mühlhauſen. Es iſt längſt vergeſſen; eine literariſche Rarität! D. R.

Herauf ſieht in der Hand des Rohr der Wildnuß der Schmetterung
in der Tragung der Ruhe des Meſſers der Bohrung der Glieder.

Strahls ergießt ſich der Kräfte der Wallung quellende Woge
in dem Gange der Seelen der Fügung der Schöne des Kranzes
um die Stadt der Linden, und die Blumen des Volkes
von dem Abend harren der Zukunft im Feuer des Ringes.
In dem Gegendrange erregt des Verſtandes Bulen
in dem Panzer des Muths, und im Klange der Rüſtung der Welten
füllt der Tod des Streites die Sterne dem Erdengerichte.
Heller Verlang rieſelt der Brunnen des Lebens des Kampfes
aus den Rinnen des Leibes, und die Seele der Helden
fährt die Bahn der Dämmerung im Blitze und Donner der Schlachten.

Ihren Mantel des Himmels ſenkt die Nacht dem Gefilde
über des Zwielichts Roß in der Fülle der Wonne der Helden.
An der Straße der Taucher aus den Hallen des Salzes
ruht im Tode das Haupt der Schützen, der bräunliche Renner.
Unfern der Rechten des bräunlichen Renners in der Verſtreichung
der Bewappnung Mark liegt am Fuß der vielarmigen Eiche
Iſegrin, der Sieger der Brunſt in ſieben Gefechten.
In der Freude des Ruhms ſank in des Schmerzbauchs Geſchichte
über der Hüfte die Nadel des Speers des irrenden Tartars.
Dreimal ſeufzend ſank er vom Seſſel des Pferds in Erſtarrung.

Weiter rückwärts verhaucht den Athem der Dauer der Lunge
in die Dünne der Luft Ferrand, der Herr des Geſchoſſes.
Längſtens der Wieſen in der Ehre des eiſernen Schloſſes
graut der Jähen Streif, gleichwie die Raine der Fluren
blähen die Stille der Kühle dem Schmuck der Blätter der Scheidung
in des Windes Gefüge aus dem Walde der Ruhe.

Auf dem Roſſe des Schaumes leuchten die Herrſcher des großen
Volkes am Abend aus der Lindenſtadt; hinterm Roſſe
brauſt des Gefolges langer Strom. Es treibet des Laufes
Haſt zur vielarmigen Eiche, und hält in der Schnelle der Regel
vor dem Stock des Gebüſches. Wie der Abſturz des Fluſſes
von dem Felſen des Kieſelbettes im Winter verpraſſelt,
und in Erwallung der Wände der Blüthen Woge nach Woge
rechts und links die Regung umrennt ein Gürtel des Gores:
alſo ſtürzen vom Roſſe der Milchfarbe ab die Geſchwader
ſchnaubender Pferde in die Jinglung der Säule der Aeſte.
Iſegrin ſchläft unter dem Dache der Säule der Aeſte
in der Gefahr des Stahls ein Fall der Hitze der Schlachtluſt.

In dem Thale der Roſen erhebt ſich die Jugend des Streites
in der Schüttlung der Stangen mit der Schärfe des Haares
über der Kugel des Hauptes. In der Erſchwellung der Brüſte
ſchlingt die Reihe das Band des Herzens des Blutes der Röthe.
Aus dem Saume der Farben führt die Reihe der Ritter
Iſegrin im Golde des Aufgangs den Hügel der Häuſer
langſamer Schräge empor. Der Schweif der Haube des Schiffes
flattert in des Abends Korallen ein Wedel der Friſche
um die Stirn; der Handſchuh der Fehde verwahrt in der Schmiege
Das Geſchmeide der Liebe der Jugend des heimatlichen Herdes.

Auf dem Rücken der Höhe fährt in des Thals Geheule
ſauſend die wilde Macht der Speere des Volkes am Morgen;
in dem Dorne der Lanzen bricht der Harſen der Stärke
Iſegrins und der Ritter in des Spaltes Eröffnung.
Alsbald fleucht der Tatar. Die Jagd der Flucht beiche des Abhangs
Zähſchuß der Linken, ein Sprung der Leichtheit des Gewogs des Morgens.

Wiederum reißt das Gewinde des Schwarms der Stelle der Rechten
in dem Zwang der Feſſel des Gelſtands des Schwelles der Ritter;
Iſegrin wirft plötzlich in der Dreche der Schwenkung
an des Abfalls Rand den Schlagbaum der Ritter der Trapplung
gegen den Drang des Stahls in die Heere des Sieges des Lebens.

An der Strebung Wende kehren die Spitzen des Eiſens
ſchrägen Laufes der Flächung in die Zeilen der Ruhe.

Hinter der Stampfung des Drehers erſtummelt noch das Geſchwinge
aus dem Verſtecke des Dunkels der Liſt in dem Fluge der Antwort
mit der Erbildung des Zorſtens, der Grimm des bittern Todes.
Mit dem Wurfe der Lanzen ſtäubt der Nebel des Sandes
aus der Schleuder des Hufes; Iſegrin lenkt die Herge
ſiegreichen Lebens in die Ufern des Kampfs der Entſcheidung.
Aus der Quelle des Ingrimms flieht in die Dehnung der Nähe
ſchnell des Geblütes Muth in Erſpannung der Glieder des Streites.

In der Rüſtung Behendigkeit Wähe ſinket des Schwertſtreichs
Leib an Leib; im Taumel des Pferds gegen Pferde rauſcht des Fleiſches
Haarige Spaltung; es ſchwankt die Herrſchaft des Armes der Lenkung.
In des Schreckens Erſchütterung zerſpringt der Faden der Fäuſten,
und es entſtürzt in der Siedung der Bruſt der Tatar dem Platze
in die Stille der Weite der Zuflucht des Thales der Kühle.

Gleichwie die Halde in der Erlichtung des Wollens des Haares
tauſend Stämmlein der Feinheit in der Stärke des Holzes
ſtrecket dem Boden, und des Gewildes Körper erſtreben
in der Haltung des Kampfes um die Beute des Lebens der Strebung
auf dem Gebähre der Fülle im Raume des Tages der Zweiung;
alſo erſchimmert der Schlag der Lanzen der Wolke. Es träget
in der Zerfällung Lage der Schlag die Mannen des Krieges
mit dem Roſſe der Scharrung der Lücke im Schwarzen der Naſe.

Heiß entbrennt im Gefilde der Waffen das Feuer der Sonne;
Iſegrin und die Ritter zum Labſal des Mittags.

Wie der Geſtüte Heerden in der Gluth der Gedärme
ſuchen die Fettung der Wieſe in dem Geplåne der Pflege:
alſo reckt den Hals der Måhne das Roß des Verlangens.
Blicklich erſchaut in der Ferne des Hofs der blökenden Schafe
Iſegrin und die Ritter des Kleees der Aehre des Purpurs
einſame Breite. Zum Mahle des Kleees reizen die Spornen.

In der Luſt des Oeles der Blüthe erſchallt in die Weide
froh der Roſſe Gewieher; Iſegrin und die Ritter
traben die Munterkeit in die Höhle der Fließung des Waſſers.

Aus der Fließung des Waſſers ſchlängelt die Striche der Pfade
Iſegrin und die Ritter in die Hallen der Båume.

Långs des Saumes der Båume ſtehn die Planken der Roſſe
gegen den Schuß der Strahlen in der Wache Gezähme.
Auf der Wolle des Mooſes ſizt, das Horn des Vergnügens
an der kirſchrothen Lippe, Iſegrin und die Ritter.
In der Süße des Safts der Beeren der Hügel erſchwellet
hehr die Wolluſt der Töne in die Verehrung der Helden,
und dem Meiſter des Tapfern iſt der Erwallung der Süße
zehnter Guß; der Reſt des Horns ſpühlt das Opfer der Erde.

Dreimal ertönt der Kreis der Ruhe der Ritter der Opfrung;
in der Geſänge Mitte erſtrömt das Liedlein der Seele:

Es wallt die Süße des Hügels,
es glüht das Silber des Bügels;

Es rågt die Såule der Grüne,
es brennt das Flåmmlein der Sühne.

In der Seelen Aue
ſtrahlt der Kelch der Thaue.

Es klingt die Stimme im Gange,
es ſinkt das Herzlein im Hange.

Es blinkt der Tropfen der Erde,
es rollt die Decke der Pferde.

Drein klingt der Schall der Stimme der Wache, der Planken, der Roſſe
in dem grauſen Geplärre des Feſtes, der Leichen, der Würgung:

Haſelthurm
bricht der Sturm
knall
fall.

Schädelbrei,
Ohrenei.

Augenblumen,
Naſenkrumen.

Aderperlen,
Fingerquerlen.

Herzenskammern,
Zehenklammern.

Nabelwogen,
Ribbenbogen.

Baucheſchlangen
Hüftenſtangen.

Schienbeinſchwämme
Nagelkämme.

Schenkelrohr
bricht der Chor,
riß
ſchmiß.

In der Wolluſt Erfüllung ſchreit die Gurgel des Spähers:
Iſegrin und die Ritter in der Schnelle des Dreiſchlags
wiſſeln die Spuren der Luge hin zu dem Globen des Tatars.

Wie der Pfeil der Hacken und Kolbe bohrt in der Ziele
Gegnung, bis der Geſchwindigkeit Herr die Geſtellung zertrümmert,
alſo gråde trifft in die Runde des Schluſſes der Rüſtung
in dem Banne der Saaten Iſegrins und der Ritter
Ordnung der Zinken. In der Mitte der Starrheit der Bebung
bohrt des Estriches Schårfe; alsbald bricht in der Hälfte
Scheiben der Trennung rechts und links der Globen des Tatars.

Wiederum reihen der Waffen Erſpitzung die Truppen der Fernung
auf dem Acker der Rüben der Röthe zwiſchen des Sumpfes
Streifen der Tiefe: des Todtenhofs Gevierte eröffnet
Iſegrin in den Flügeln der Mauer der Ritter der Stattung
aus dem Hange des Streits. Der Unbeſtändigkeit Satzung
in der Långe der Streifen ſchwindet im Schlage der Flügel.
Mit ihr weicht der Sicherheit Zwiſche dem Rucke der Mauer.

Stracks verlauft die Mandel der Rotten im Rennen des Dranges
toſender Wirre in die Erſtammung des Angers des Blachfelds.

Gleichwie der Säge Zähne im Stabe der Hartheit des Eiſens
reißen die Såulen der Feſtheit des dunkeln Waldes der Nadeln,
und der Erlockung Stämmling bricht der Krone der Grüne
dünnen Stand im Umſturz des Würfels des Steines der Schwere:
alſo errichtet in der Geradheit des Bogens der Flügel
Iſegrin die Reihe der Zacken gegen der Maaßung
Ecke der Stumpfheit, und der Kopf des Ruckes der Mauer
trifft flachen Stoßes in der Reiſigen Pflanzung des Blachfelds.

Plötzlich fährt um des Eiſens Stab im Strahle der Sichel
tief des Abſturzes Schärfe aus des Endes Erregung.
In der Treibung des Bogens des Randes rennet des Streites
Sondrung Iſegrin und das Haupt des irrenden Tatars.

Rüſtig eilt der Sondrung Weg die Schräge der Rührung
ſpitzigen Dorns der Roſe des Lebens. Es wendet des Lichtes
Süße der Blühung in der Seele der Tugend des Herzens
raſcher Erhebung die Strahlung aus der Bitterkeit Hitze
in das Geflimmer der Gegnung. Sie reizt der Stachel der Augen
in die Pulſe der Steigung des Haupts des irrenden Tatars,
und es ertönen im Strome der Geiſter die Laute des Mundes:
O Du Herr der Schatten des [illegible] der Erde des Sperres;
ſanft fährt die Wiege des Roſſes; er ſcheint in der Klarheit der Ruhe
ſich die Wonne der Seligung Reich. Da erhebet die Stimme
Iſegrin im Gerufe in die Sprache der Widrung:
es beginnt der [illegible] Fluß in der Fülle des Reiches;
heftig fährt die Schaukel des Roſſes; die Stifte des Sperres
gellen die Spiele der Unluſt. Es klingt dem Tatar die Rede:
an dem Fluſſe der Stimmen ſchallt des Roſſes der Flügel
eiſerner Ruf des Horns das Dreieck der Erde der Inbrunſt.

Gleichwie der Baum des Feuers im Traume des Innern der Zündung
in die Erlodrung der Gleichheit ſchlägt die Arme der Flammen,
und die Schlange des Blitzes ſinkt die Welle der Gluthen:
alſo in des Gemüthes Entbrennung fället des Schwertes
Streif in der Inbrunſt Segnung, und die Schleudrung des Speeres
führt in der Zuckung in der Saiten des Leibes Gewinde.

In der Seufzung des Lebens ſinkt vom Sammet des Laufers
Iſegrin. Es erhängt in der Steige des Muthes des Stiefels
Rad des Schmerzes der Ritzung. Der Schweif der Kühlung der Lüfte
reißt dem blinkenden Spiegel der Wölbung des Helms in die Flattrung
leiſer Schauer der Dämmrung: Mit der Obhut der Schwärze
gleitet der Ring der Welten der Heimath in die Erlöſchung
zitternder Leuchtung des Feuers im Golde des Sandes der Körper.

Iſegrin erruht in dem Bruche der Schleifung der Furchen
ſich in die Schaue der Schatten des Halls der vielarmigen Eiche.

Zwiſchen den Blumen der Gelbheit der Verhaarung der Flechte
in dem Zickzack der Irre der Haide der Lauben der Dolen.

In der Nacht des Feldherrnthums bleicht des Antlitzes Freude
mit dem Blute des Abends im Scheine der Sterne des Ruhmes,
und die Wolken des Kriegs verenden im Zuge der Gierde
in den Verein der Dichtheit der Graue die Bahnen des Kampfes.

In der Höhe der Sterne
quillt das Leben der Ferne.

Seelen der blutigen Looſung
in dem Blitze der Toſung
führt im Streben
in das Leben
ſtrahlender Wille
herrlicher Stille.
Herrlicher Stille
ſtrahlender Wille
führt im Streben
in das Leben
in dem Blitze der Toſung
Seelen der blutigen Looſung.

In der Höhe der Sterne
quillt das Leben der Ferne.

Notizen.

Theatraliſches. Die ausgezeichnete Tänzerin Louiſe Weiß iſt für dieſen Winter wieder in Darmſtadt, wo man das Ballet ſehr favoriſirt, engagirt worden. — In Lons le Sonnier, dem Hauptort des Juradepartements, hat die deutſche Operngeſellſchaft des Herrn Hehl Furore gemacht, Blumen und Geld eingeerntet. Die Primadonna Ernſt-Seidler erhielt eine goldne Lorbeerkrone, welche ihr der Regiſſeur auf Verlangen des Publikums aufſetzen mußte. „Dahin, ihr alten Primadonnen, laßt uns ziehen!" — Bei derſelben Geſellſchaft befindet ſich auch der Tenoriſt Klein, der Baſſiſt Freund und eine Sängerin Reuß. Regiſſeur iſt Herr C. Gaudelius, Gemahl der Madame Seidler. In Chalon ſur Saone haben die deutſchen Künſtler dem daſelbſt vor zwei Jahren verſtorbenen deutſchen Tenoriſten J. Wapens einen Grabſtein geſetzt.

*

In der ungariſchen Magnatenverſammlung ſprach der junge Graf Otto Zichy über die durch die Ständetafel vertretene Nationalſouverainetät; der Präſes bemerkte, daß es in Ungarn blos einen gekrönten conſtitutionellen Souverain und vier Reichsſtände gebe!

*

In Berlin hat ein ſechszehnjähriger Schneiderlehrling ſeinen Meiſter wegen grauſamer Behandlung mit großer Seelenruhe und Kaltblütigkeit ermordet. Er hat ſich ſofort nach der That auf die Wache begeben, die That geſtanden und ſich in's Criminalgefängniß abführen laſſen. — Die beſonnene Verruchtheit bei einem ſo jungen Menſchen ſetzt in Erſtaunen.

*

Literariſches. Ueber die zwei Berliner Zeitſchriften: „Deutſches Nationalblatt" von J. B. Rouſſeau und: „Der Staat" von Dr. Wöniger, berichtet das Frankfurter Journal Folgendes: „Rouſſeau, ein am Rhein wohlbekannter Schriftſteller, widmet ſein Organ, das alle Tage erſcheint, „der Literatur, Kunſt und öffentlichem Leben"; doch wird man bis jetzt aus dem Unternehmen nicht recht klug. Es bringt fortwährend Abdrücke aus größeren Werken der Gegenwart, daneben kleine poetiſche Erzeugniſſe ſeiner eigenen Feder, unter denen er ein Diſtichon gegen Dingelſtedt innerhalb wenigen Tagen zweimal wiederholte. Man erwartete von ihm energiſche Vertretung des Katholicismus auf kirchlichem Felde, in der Politik hingegen eine entſchiedene conſervative Richtung. Bis jetzt beſtätigte ſich keins von Beiden, und ich glaube, ihm in der bisherigen total ſchaalen und löſchpapiernen Weiſe ſchnellen Untergang nach nutzlos vergeudeter Zeit und verlorenem Gelde prophezeien zu können. — Wöniger's „Staat" erregt in dem eben ausgegebenen Septemberhefte deſto nachhaltigere Senſation. Das Unternehmen verſpricht ein gehaltvolles publiciſtiſches Organ zu werden, das ſich die wichtigſten Tagesintereſſen vom Standpunkte eines entſchiedenen, aber beſonnenen Fortſchrittes zu beſprechen vorgeſetzt hat. Wöniger hat tüchtige Literaturkräfte zur Seite und iſt bereits wirkſam von ihnen unterſtützt worden. Beſonders verdient eine Abhandlung „Ueber die Oeffentlichkeit des Rechtsverfahrens" von v. Schomberg Anerkennung, ſo wie auch in einer anderen Arbeit von einem preußiſchen Geiſtlichen: „Die Bedürfniſſe der proteſtantiſchen Kirche", eine ſehr entſchieden freiſinnige Auffaſſung vorherrſcht. Der Artikel: „Ein Wort von der deutſchen Einheit", ſei allen vaterländiſchen Regierungen empfohlen!" —

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

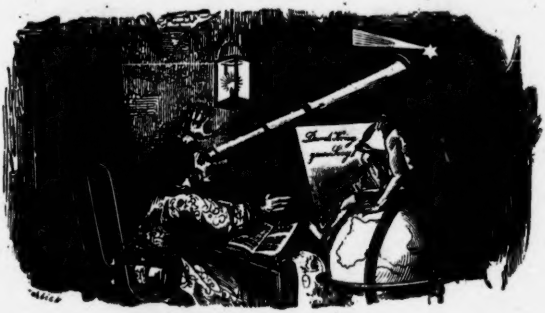

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Heilossohn.

№ 43. Freitag, den 27. October. 1843.

Herbſtgedanken.

Das Jahr geht zu Ende, die Zeit geht zu Ende, Alles geht zu Ende und wir ſind keinen Finger breit weiter gekommen!

Ich verſchreibe meine letzte Stahlfeder und mein letztes Blatt Papier; dann mag ein Anderer kommen! Von den Bäumen fallen die Blatter, feuchte Nebel ziehen uber die Felder und hangen ſich wie zerzauſte Perrücken auf die Gipfel der Wälder und Berge; die Fluſſe und Bäche ſchleichen trüb und langweilig zwiſchen dem Ufer hin, und auf den Dachern ſitzen unſre Winternachtigallen, die Dohlen und Krahen, und ſingen ihr ſchauerliches Lied. —

„Die Welt ſteht auf kein'n Fall mehr lang!“ — Wozu ſoll ſie auch noch länger ſtehen? Vorwarts geht ſie doch nicht. Es iſt ein ausgelebtes Leben, eine Uhr ohne Räderwerk, eine Sängerin ohne Stimme, eine Tänzerin ohne Waden.

Ja, eine Tänzerin ohne Waden iſt die Zeit; ſie kommt nicht fort, wie ſie auch die Beine ſpreize.

Wäre ich Ophelia, ſo ginge ich in ein Nonnenkloſter; da ich aber ein Mann bin, ſo will ich in ein Bairiſches Kapuzinerkloſter gehen. Nach mir mag kommen, was da will. Finde ich dort auch keinen Fortſchritt, ſo finde ich doch Bier, und es iſt einmal entſchieden, daß man beim Bier nach keinen Fortſchritten verlangt.

Après nous le deluge, hors la bière.

— Was ſoll es auch werden?! Die Menſchheit ſchämt ſich nicht einmal, im Großen ein Philiſter zu ſein; lebt von ihren Renten, ſchwärmt vom ewigen Frieden, ſetzt eine gleichfarbige Nachtmutze auf und ſieht ſich griechiſche Stucke an. Kein Aufſchwung, kein Herzſchlag, — kaum ein lumpiges Duell; Herr von Haber iſt ein großer Mann geworden; nun ſtelle man ſich erſt die kleinen vor.

Griechenland iſt fur die abſolute Monarchie verloren. Wenn das am grünen Holze geſchieht, was müßte am dürren geſchehen?

Sultan Abdul Medſchid iſt Klaviervirtuoſe geworden und macht der Sängerin Henriette Karl den Hof, ſtatt ſeine Muſelmänner zu kräftigen, zu fanatiſiren, Wien zu erobern, die Roſſe im Rhein zu tränken. Hat ihn Rußland erſt mit einer Leibrente vom Geſchäfte entfernt, kann er wenigſtens à la Lißt herumreiſen und Conzerte geben.

Im Kirchenſtaate ſpielen die Leutchen zum zehnten Male Rebellion und haben höchſtens Schläge davon. Iſt ein heiliger Vater todt, ſo kommt wieder ein Anderer.

Die Schweiz hat's wie ein Kranker in den Eingeweiden, nimmt Medicin über Medicin und bekommt doch keinen geſunden Magen.

In Spanien pronunciren ſie ſich in Ewigkeit, haben zwei Königinnen, kein Geld, und wollen noch einen König ernähren.

In Frankreich ſieht Louis Philipp ganz ruhig zu, wie Republicaner und Communiſten conſpiriren, und duldet's, daß ihm die Gazette mit Lacmaria im Solde Heinrich V. auf der Naſe herumtanzt.

In England hat man aus Rückſichten auf den Beſuch in „Eu“ denſelben Heinrich nicht ſtandesmäßig empfangen können; ſtatt der Bajonette hat man gegen die rebelliſchen Irländer blos ein papiernes Manifeſt erlaſſen und den Wütherich O'Conell, ſtatt ihn ſofort zu deportiren, gegen Caution freigegeben. — Welche Schwachheit!

In Dänemark läßt man die Holſteiner und Schleswiger deutſch raiſonniren, vom einigen Deutſchland ſingen, tauſendjährige Geburtstage feiern, ſtatt es mit ihnen ruſſiſch zu machen, d. h. ſtatt ihnen die Nationalität auszutreiben.

Das wär' etwas Rechtes. Der Scepter macht das Volk, und wenn Detmold einmal die ganzen Rheinprovinzen erobert, ſo ſind ſie Alle Detmolder, oder wenn die Walachen einmal Serbien, Ungarn und Oeſtreich unterjochen, ſo iſt Alles walachiſch.

Am Ende fällt es den Niederlauſitzern auch ein, ein eigenes Volk ſein zu wollen. — So haben wir nicht gerechnet!

Und Schweden — legt die Hände ruhig in den Schooß, während ſeine Dichter und Studenten von der Union ſingen.

Und Rußland? — Das liegt zur Hälfte in Deutſchland und halb in der Türkei, und zaubert immer noch, die Donaufürſtenthümer, die ihm von Rechtswegen gehören, auch formell in Beſitz zu nehmen, ſo wie das bischen Griechenland.

Was wär' es auch, wenn die ſämmtlichen Hadſchis einmal nach Mekka geſchickt würden und dürften nicht mehr zurückkehren? Ein Conſtantin muß wieder in Conſtantinopel herrſchen.

Die Sicilianer machen ſich ſeit Jahren lächerlich. Sie ſind ewig unzufrieden mit Gott und ihrem König. Aber weder Gott noch König ändert's, noch weniger ändern ſie ſich.

Es iſt, mit einem Worte, gar nichts mehr an der Zeit und der Welt und der Menſchheit im Allgemeinen, wie im Beſondern! —

— Erſt wenn alle Fremdwörter aus der deutſchen Sprache ausgemerzt ſind, wird Deutſchland einig und frei, glaube ich. Bis dahin iſt's aber noch lange Zeit.

Was aber geſchieht indeſſen? —

In Lübeck ſagt der Senat, der Pöbel ſei an allem Unheil ſchuld. Die Bürgerſchaft antwortet darauf: Es gibt bei uns gar keinen Pöbel, wir ſind der Kern des Volkes und man verweigert uns unſre heiligen Rechte. — Und das will eine Republik ſein!

In München ſpielt Lißt Clavier und ſothanes iſt ein Ereigniß. Sie vergeſſen darüber die Ueberſchüſſe und den armen König Otto.

Bei Lüneburg hat das einige Deutſchland exercirt und Erkältungen davon getragen.

In Wien baut Leinberger ein neues Luftſchiff und gedenkt in höhern Regionen deutſche Kolonien anzulegen.

In Berlin erwartet man Görres und läßt ſich die Uebergriffe der katholiſchen Geiſtlichkeit gefallen.

In Frankfurt excommunicirt Rothſchild die Juden, ſo ſich nicht wollen beſchneiden laſſen. Er ſpielt einen abſoluten König unter den Juden und der deutſche Bund duldet es.

Immer mehr und mehr ſtiftet man Mäßigkeitsvereine, als wenn die Deutſchen gar ſo viel zu eſſen und zu trinken hätten.

Im ganzen ſüdlichen Deutſchland erblühen Vereine gegen Viehquälerei, doch läßt man ungeſtraft Jedermann Conzerte geben.

Wer vermag das noch länger auszuhalten?! Meine letzte Stahlfeder wird ſtumpf und das Papier geht zu Ende. Die Blätter fallen von den Bäumen, der Reif lagert ſich auf die Wieſen, die Sonne — dies Jahr ein Luxusartikel — hat keine Wärme mehr, Deutſchland ſoll Holz kaufen, auch ich. Es iſt ſo düſter überall, daß es im Kapuzinerkloſter Licht dagegen ſein muß. — Darum raſch vorwärts und hinein! Man erſpart den Schneider und die theure Leibwäſche. —

Wenn ich Alles geordnet habe — in drei, vier Monaten beiläufig, breche ich auf. Welche Jahreszeit wird dann ſein?

Ich nehme den Kalender von 1844 zur Hand, den ſich Jedermann ſchon ein halbes Jahr früher anſchafft — ſo ſehr leben wir in die Zukunft. Darin ſteht — im Februar bekommen wir bereits Frühlingswetter. Frühling!? Schon im Februar — einen wahrhaften, ſonnigen Frühling mit grünen Gräſern, blühenden Hecken und duftigen Blumen? Ach Gott, wie ſchön muß der Frühling ſein — wenn es wirklich ein Frühling iſt! Vor mir auf den Teller duftet ein Gericht gebratener Lerchen. Dieſe werden dann ſingen, in dem Frühling, im Februar ſchon; nicht dieſelben zwar, aber Andere. —

Frühling!? Ich will es noch einmal verſuchen, noch einmal hoffen und glauben. Es muß, ja es kann doch einmal Frühling werden; und vielleicht diesmal, ja diesmal vielleicht.

Ich will mir noch einmal Stahlfedern und Papier anſchaffen und — man iſt doch ein gar zu guter Kerl! —

Die Lieblingsfarbe in Finnland.

Eine Eigenthümlichkeit der kleinen Städte namentlich, in Finnland, iſt die Vorliebe für die rothe Farbe. Sie iſt bei den Finnen dergeſtalt beliebt, daß ſie ſich nicht nur am liebſten roth kleiden, ſondern auch die Häuſer und alles Bauweſen roth anſtreichen. In der That begegnet man dieſer Farbe in Finnland auf jedem Schritt. Die Brücken, Werftſteiger und Geländer auf ſteilen Bergen ſind roth; der größte Theil der finniſchen Wagen iſt roth; ſehr viele Häuſer in den Dörfern und Städten Neufinnlands ſind roth; ja ſogar zwei ganze Städte: Borgo und Nicarleby glänzen von einem Thore bis zum andern roth (obgleich nicht in roſiger Schönheit), mit Ausnahme des Straßenpflaſters, das man beim beſten Willen in kein rothes verwandeln kann! Auch die beſcheidenen Bewohner dieſer beiden Städte ſieht man in ihrer angebornen Schüchternheit — bei jedem Worte erröthen. Von den Frauen rede ich nicht, die ſchon roth ſind, ehe ſie noch den Mund aufthun, aber daß Männer roth werden, dies iſt in der That — dies iſt in der That merkwürdig! Die Frauen, insbeſondere zu Nicarleby tragen rothe Kleider, und hätte auch irgend Eine ein Kleid von ſchwarzer oder weißer Farbe an, ſo iſt dafür die Schürze oder das Tuch auf jeden Fall roth. Die Cavaliere tragen hier rothe Weſten, und die Nycarlebyſchen Dandys prunken in rothen Röcken und Mänteln mit rothem Futter. (Finnland und die Finnländer von L. Derſchau.) — Daher rührt es auch, daß die Ruſſen ſpottweiſe behaupten, die Finnen ſtammten von Krebſen ab.

Notizen.

Dingelſtedt iſt endlich Hofrath geworden oder hat, wie die „Allgemeine Preußiſche“ berichtet, den Charakter eines Hofraths erhalten. Es iſt charakteriſtiſch für das amtliche Deutſchland, daß Charakter ſo viel heißt als Stand oder Rang. — Derſelben Zeitung wird aus Stuttgart geſchrieben, daß der liebenswürdige, talentvolle Erzähler Hackländer eine Secretairſtelle bei einem würtembergiſchen Prinzen erhalten hat. Aber in wie zarten, gebildeten Ausdrücken wird dies berichtet! Man hat geruht, dem von dem Prinzen N. N. „in Dienſt genommenen Literaten Hackländer“ den Titel Secretair zu verleihen. Als ob Hackländer Hausknecht oder Stiefelputzer geworden wäre! Den Bediententon kann ſich unſer Beamtenvolk nicht abgewöhnen; wo ſie die Unterſtützung eines jungen Talents melden, müſſen ſie ſeinem Selbſtgefühl wenigſtens einen Fußtritt geben. Die Franzoſen haben Recht, wenn ſie, bei allem Reſpekt vor unſerer Philoſophie und Gelehrſamkeit, uns im Grunde doch für Barbaren halten.

Die Münchner haben, im loyalen Bockbierenthuſiasmus, an einem öffentlichen Ort mehrere Griechen hinausgeſchmiſſen, weil dieſelben ſo frech geweſen, unter einander auf die Geſundheit des Kalergis anzuſtoßen. In der Augsburger Allgemeinen wird es nur der ruhigen Großmuth der Münchner zugeſchrieben daß ſie unter den Griechen keine bayeriſche Veſper angerichtet oder keine „Volksjuſtiz" an ihnen geübt, wie die Karlsruher Zeitung ſagen würde. Die Baiern ärgern ſich überhaupt ſehr, daß die Griechen, ein ſo ungebildetes Geſindel, ſich kein Beiſpiel an ihnen nehmen wollen. — Andere Zeitungen beeifern ſich, ehrenrührige Geſchichtchen von Kalergis zu erzählen, was ſie übrigens ſehr dumm anfangen. So die Geſchichte von dem abgeſchnittenen Ohr. Kalergis wurde einſt im Kriege von einer türkiſchen Uebermacht überfallen. Seine Gefährten waren todt oder entflohen, da warf ſich Kalergis nieder und ſtellte ſich todt. Ein Türke beroch ihn, wie der Bär in der Fabel, und ſchnitt ihm, um ſich von ſeinem Tode zu überzeugen, mit dem Säbel ein Ohr ab, was Kalergis geſchehen ließ, ohne nur zu zucken oder zu athmen. Wo iſt da ein Grund zu ſpötteln, wo iſt da die Feigheit des „neuen Pſeudo-Smerdis?" Der Zeitungsſchreiber wäre vermuthlich kühner geweſen und hätte geſchrien, wie ein Rohrſperling. — Ein anderer Zeitungsſchreiber wieder nennt den Hochverräther Kalergis ſo beiläufig Einen, der in ſechs Monaten erſchoſſen ſein werde. Ein wahrer Diplomat, ein ſybilliniſches Weib, dieſer Zeitungsſchreiber. Ueberhaupt ſcheint man in Baiern nicht zu wünſchen, daß König Otto ſein Wort halte. Was hätte man ſonſt vor dem griechiſchen Geſindel voraus!

•

Mit dem Aufſtand der Barceloneſen ſteht es ſchlecht; beſonders ſeit Amettler's Eifer erkaltet iſt. Amettler (bekanntlich Dr. Rudolph Mettler, Redacteur des „Nordlicht") hat ſich nebenbei ſehr für das Theater intereſſirt und ſeinen „Ludwig Sforza" in's Spaniſche überſetzen laſſen, in der Hoffnung, daß man das Stück, zur Belohnung ſeiner liberalen Geſinnungen aufführen werde. Die Theaterdirectoren in Spanien ſcheinen aber eben ſolche Seehunde zu ſein wie in Deutſchland und die jüngere Literatur mit Füßen zu treten. Amettler ſoll über die Undankbarkeit der Spanier ſo entrüſtet ſein, daß er den Entſchluß gefaßt hat, ſich wieder nach Hamburg zurückzuziehen.

•

Johann Soutzo beſitzt nebſt Kalergis unter den neuen Verhältniſſen in Griechenland die größte Popularität. Er iſt der Schwiegerſohn des Fürſten Michael Soutzo, frühern Geſandten in Paris, wo deſſen blühende Tochter Helena ihrer Schönheit wegen viel Aufſehen machte. Johann Soutzo, der ſich mit der reizenden Helena vermählte, bekleidet die Stelle eines Profeſſors der politiſchen und ökonomiſchen Wiſſenſchaften an der Univerſität Athen und genießt unter der ſtudirenden Jugend, ſeiner liberalen Lehren wegen, des größten Anhanges. In der Nacht vom 15. September ſtand Johann Soutzo an der Spitze der Verſchworenen. Seine Gattin, die von Allem unterrichtet war, hatte ihm mit eigener Hand eine weiße und blaue Schärpe, die griechiſchen Nationalfarben, geſtickt, welche Johann Soutzo beim Ausbruch des Aufſtandes trug. Die ſtudirende Jugend hat ſich jene Schärpe ausgebeten, um eine Flagge daraus zu machen, welche bei feierlichen Gelegenheiten auf dem Univerſitätsgebäude aufgeſtellt werden ſoll. Am 17. wurde die Flagge zum erſten Mal in Gegenwart der ſämmtlichen akademiſchen Jugend feierlich und unter dem Rufe: „Es lebe Johann Soutzo!" aufgezogen.

•

Der National zählt eine große Reihe von Betrügereien, welche im franzöſiſchen Handel vorkommen und ihn in Mißcredit bringen. Nicht nur Lebensmittel, ſondern auch Waaren jeder Art werden auf das Unverſchämteſte und Spitzbübiſchſte verfälſcht, um bei der großen Concurrenz den möglichſten Vortheil zu bringen.

•

Die Stadt Cove in Irland wäre kürzlich beinahe mitten im Frieden bombardirt worden. Der Capitain Burslem, der die im dortigen Hafen liegende Brigg Lynx von zehn Kanonen großen Kalibers commandirte, gab ſeinen Leuten plötzlich Befehl, das Schiff kampffertig zu machen und, nachdem dies geſchehen war, auf die Stadt zu feuern. Den Officieren kam die Sache denn doch etwas bedenklich vor, ſie gingen mit einander zu Rathe, und kamen zu dem Entſchluß, den Capitain in die Kajüte zu bitten, um ſich mit ihm über die Ordre zu beſprechen. Dort wurde er genau beobachtet und es ſtellte ſich heraus, daß er den Verſtand verloren hatte. Die gute Stadt Cove durfte alſo diesmal auf dem Flecke bleiben und der kriegsluſtige Capitain läßt ſeine Flagge in Bedlam wehen.

•

Stuttgart. Alexander Weill ſagt in der „Abendzeitung": „Stuttgart iſt vielleicht die langweiligſte Stadt im Süden. Das hat aber ſeine guten Gründe. Erſtens wohnen Schwaben darin, zweitens herrſcht der Pietismus darin — drittens, nun ja, alle die ſocialen Laſter — Sprödigkeit, Heuchelei, falſche Sittlichkeit, Falſchheit — denn die Schwaben ſind falſch (?) — nicht ſo die Frauen, weil die Frauen überall gut und lieb ſind, — verderbte Religioſität unter der Larve der Intoleranz und Verlaumdungsſucht, endlich kleinſtädtiſches Familiengeklatſch. — Wehe einer Stuttgarter Dame, wenn ſie ein liebendes Herz hat und unglücklich verheirathet iſt. — Die Schwaben verachten den Geiſt als Geiſt. Den Witz verſchmähen ſie, ja haſſen ihn. — Prinz Jerome, der Neffe des Königs, iſt ein Mann von Kenntniß, Geiſt und Liebenswürdigkeit. Baron von Taubenheim, der Intendant des Theaters, iſt in jeder Hinſicht ein feiner, gebildeter, ritterlicher Edelmann. Ueberhaupt habe ich bemerkt, daß alle Perſonen, die der König lieb hat, liebenswürdige, geiſtvolle Menſchen, ohne irgend ein Vorurtheil ſind. — Der Tochtermann des Königs (Graf Neipergg) ſoll ein ausgezeichneter Charakter ſein, dem die Philoſophie des Tages nicht fremd iſt. Unter dem Adel ließe ſich hier ſo manches Kunſtvolle, Großartige ausbilden — wären Hofdamen da, die es unterſtützten mit Geiſt, Grazie und Herz. Merkwürdiger Weiſe aber herrſcht unter dieſen Zirkeln wieder der pietiſtiſche Geiſt und ſo iſt nun ein liebenswürdiger Salon hier, der nämlich der Fräulein Stubenrauch, die an Geiſt, Grazie und Herzensgüte keinem Weibe nachſtehen ſoll." —

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 44. Freitag, den 3. November. 1843.

Das Kinderballet von Fraſa und Roſetti in Dresden.

Der Streit über das Kinderballet, welcher ſich vor einiger Zeit nur in den Grenzen des Dresdner Anzeigers hielt, fängt an, weiter um ſich zu greifen; denn ohne die Leipziger Zeitung, welche auch dieſesmal ihrer Rolle als „Kinderfreund“ eingedenk war, bringen die Sächſiſchen Vaterlandsblätter in Nr. 171. zwei, von einer Bemerkung der Redaction begleitete Artikel, worin die, wie es ſchien, bereits ziemlich vergeſſene Streitſache nochmals aufgegriffen und die Polemik eben ſo einſeitig fortgeſetzt wird, wie ſie von dem „ehrwürdigen“ Diaconus Pfeilſchmidt und dem „pädagogiſchen Verein“ in Dresden angefangen worden iſt. Die Leipziger Zeitung hatte einige Wochen früher einen lobenden Artikel über das Kinderballet der Herren Fraſa und Roſetti, von demſelben Correſpondenten, welcher nun als echter Hofjournaliſt dagegen ankämpft und höchſt gottſelig geworden iſt. Die Redaction der Sächſiſchen Vaterlandsblätter hat es ſich bequemer gemacht. Sie hat einen Artikel, „durch dritte Hand ihr übergeben“, zurückgewieſen, weil in demſelben „eine Vertheidigung der Sache verſucht worden war.“ Auf dieſe Weiſe brauchten ſie auch Nichts zu widerlegen, und wenn man den Gegner nicht reden läßt, wenn die Leute nicht erfahren, was der Gegner vorbringen kann, ſo hat man Recht. — Ich bin aber nicht geſonnen, dieſes Recht ſo ganz und gar beſtehen zu laſſen, ich will es zum Theil auf eine Declamation reduciren, und deſſen ungeachtet mich weder von den Prinzipien der Ritterlichkeit entfernen, noch von den Lehren des Chriſtenthums und der Moral.

Ich werde in keinen „Irrthum des Herzens“ verfallen, allein ich bin geſonnen, ſowohl dem Herrn Diaconus Pfeilſchmidt und dem pädagogiſchen Verein in Dresden, als auch dem Correſpondenten der Sächſiſchen Vaterlandsblätter einige „Irrthümer des Verſtandes“ nachzuweiſen. Wo die Gegner aber wirklich Recht haben, will ich es nicht im Geringſten ſchmälern. Alſo zur Sache. Vor mehr als ſechs Wochen eröffneten die Herren Fraſa und Roſetti in Dresden ein Kinderballet, beſtehend aus ſieben Kindern von vier bis ſieben Jahren. Am Anfange der Vorſtellungen wurde „Die gefährliche Nachbarſchaft“ von Kotzebue gegeben, dann tanzten die Kinder. Der Beifall und Zulauf war groß. Da ließ der „ehrwürdige“ Diaconus Pfeilſchmidt voll heiligen Eifers zwei Aufſätze in den Dresdner Anzeiger einrücken, worin er Fraſa und Roſetti „Seelenmörder“ nannte. Dieſe aber erwiederten, wozu ſie in ihrem vollen Rechte waren, Beleidigung mit Beleidigung und nannten ihn einen „Zeloten.“ Der fromme Hirte erklärte es unter ſeiner Würde, weitere Antwort geben zu wollen, dafür traten aber, wie beſtellt, nicht nur verſchiedene Klopffechter anonym für ihn auf, ſondern es erſchien auch plötzlich im Anzeiger eine Art Manifeſt, unterzeichnet: „Der pädagogiſche Verein“ (zu dem Herr Pfeilſchmidt gehören ſoll), worin gewaltig gedonnert und die Erwartung ausgeſprochen wurde, die Mitbürger würden das Kinderballet nicht mehr beſuchen. Zugleich wies der nichtunterzeichnete Verein auf das Entſetzliche hin, daß bereits ein Kind aus Dresden in den Klauen dieſes Ballets ſei, warnte vor „Ueberredung“ der Mütter, forderte andere auf, die Kinder wegzunehmen und zu verſorgen, und ſchloß mit den pathetiſchen Worten: „Helft! Rettet, helft!“ — Im Texte hatte der ehrenwerthe Verein unter Anderm geſagt: „Beweiſe bedarf es nicht, die öffentliche Meinung hat entſchieden.“ — Was war die Folge dieſes unverdauten Bombaſtes? — Keinem Menſchen fiel es ein, die Kinder wegnehmen zu wollen (wozu auch Niemand Recht hatte), nicht einmal der pädagogiſche Verein machte Anſtalt dazu, die „Mitbürger“ gingen nun noch weit zahlreicher in das Ballet, ſo daß man öfter gar keinen Platz mehr bekommen konnte, und die „öffentliche Meinung“ war ſo entſchieden und gab dem pädagogiſchen Verein ein ſolches Dementi, die Niederlage war eine ſo unbezweifelte, daß dieſelben Leute, welche vorgaben, nur durch Ueberzeugung ſiegen zu wollen, genöthigt waren, höhern Orts um Einſchreitung zu lamentiren, welche endlich nach ſechs Tagen*) auch erfolgte, und zwar in der Art, daß die noch angekündigten vier letzten Vorſtellungen unterſagt wurden, aber nicht wegen Verletzung der Sitten, ſondern weil die Aufregung der Parteien zu groß geworden ſei. — Dieſe klägliche Art von Sieg konnte man den gottesfürchtigen Herren gönnen; er war ihrer werth. — Zu guter Letzt brachte ein gewiſſer proteſtantiſcher geiſtlicher Herr noch einen langen Aufſatz voll kraft- und ſaftloſer Gemeinplätze gegen das Ballet (er wollte ſogar das Theater mit dem Bann belegen), und bat den Eigenthümer des Anzeigers, denſelben gratis aufzunehmen, wofür er ſich erbot, für denſelben Eigenthümer zu beten. Er verſicherte zugleich, ein Gebet helfe ſehr viel, denn unlängſt habe er für zwei uneinige Eheleute, die ſich ſcheiden laſſen wollten, gebetet, worauf dieſe ſich wieder geeinigt hätten. Um des frommen Streiters los zu werden, nahm der Eigenthümer des Anzeigers endlich nur den vierten Theil der Inſertionsgebühren, und der glückliche Betende verſprach für den Nachlaß (ein ganzes oder ein dreiviertels) Gebet zu leiſten. Dieſe kleine Epiſode iſt bezeichnend genug. —

Was zuerſt Kinderballette im Allgemeinen betrifft, ſo ſtehe ich keinen Augenblick an zu ſagen, daß es weit beſſer wäre, ſie hätten keine Urſache zu exiſtiren; daß es weit beſſer wäre, wenn alle armen verwahrloſten Kinder etwas „Solideres“ lernen könnten; daß es weit beſſer wäre, wenn keine Mütter ſo weit gebracht würden, ihre Kinder Tänzern, Fabrikanten und pädagogiſchen Vereinen zu übergeben, und daß es fern von mir iſt, in die einfältige Vertheidigung „man errichte Kinderballette aus Menſchenliebe gegen die Kleinen“ einſtimmen zu wollen. — So lange es aber arme verwahrloſte Kinder gibt, die wir zu retten ganz außer Stande ſind, iſt es nicht Menſchenfreundlichkeit, ſondern Grauſamkeit, das ganz Schlechte dem weniger Schlechten vorzuziehen; daß wir lieber wollen, die Kinder ſollen in ihrem Elende bleiben, als daß ſie Etwas lernen, womit ſie endlich doch ihr Brod verdienen und gute Menſchen werden können. — Aline z. B., dieſes liebenswürdige ſiebenjährige Kind, dieſe graziöſe Tänzerin iſt das elfte uneheliche Kind einer tiefgeſunkenen Mutter. Das Kind bettelte, war voll Untugenden und Ungeziefer. Seht ſie jetzt nach einem Jahre! Sie lieſt deutſch und franzöſiſch, ſie weiß mehr von Religion als tauſend Kinder ihres Alters, die unter den Augen des pädagogiſchen Vereins herumgehen; ſie iſt jetzt ſchon eine leidenſchaftliche Tänzerin und wird ſpäter eine ſorgenfreie Exiſtenz haben. Wie? Soll ſie deſſen ungeachtet, wegen Eurer Declamationen, nur damit Eure „Prinzipien" ſiegen, zurückgehen in ihr Elend, in ihre Armuth, zu ihren Untugenden, ſoll ſie wieder betteln, mit Ungeziefer beladen? — O geht mir doch mit Eurem Chriſtenthum! Es iſt das Chriſtenthum „der Phraſe", aber von Handlungen weiß es wenig. Hättet Ihr vielleicht Aline aufgenommen, als ſie ſo elend war? Gewiß? Wohlan, ſeht Euch um, in Eurer Nähe ſind viele Alinen, nehmt ſie auf, ſorgt für ſie! Ach, Ihr thut es nicht, — aber wenn man ſie zum Kinderballet nimmt, dann ſchreit Ihr, dann iſt das Chriſtenthum in Gefahr, dann wird alle Moral geſchlachtet, dann ſind diejenigen, welche ſie aufnehmen, „Seelenmörder!" Tretet her, Ihr Kämpfer für Sitte und chriſtliche Erziehung, und auch Du, frommer Beter, und ſagt mir: Habt Ihr ſchon arme verwahrloſte Kinder aus eignen Mitteln, mit eigner Liebe erzogen, erhoben, gerettet? Habt Ihr bei jeder Gelegenheit dieſe Pflichten, ſo viel in Eurer Macht ſtand, erfüllt? Oder habt Ihr es nur beim Sprechen bewenden laſſen? — Auch das habt Ihr nicht einmal jeder Zeit gethan! — Warum ſprecht und manifeſtirt Ihr denn nicht gegen das Ballet auf dem Hoftheater, gegen die vielen Kinder, die dort gebraucht werden? Warum ſchreit und predigt Ihr nicht gegen die armen Kinder, welche in den erzgebirgiſchen Fabriken hinſiechen? Warum hat Herr Pfeilſchmidt und der pädagogiſche Verein noch nicht ein Mal geſehen, wie viele Kinder beinahe täglich die kleinen Theater in Dresden beſuchen, und ob dort etwas Andres als Liebesgeſchichten geſpielt werden? — Warum halten die Herren Dresden für einen Centralpunkt aller Tugend, wo wenig zu beſſern iſt, während dem Fremden ganz andere Dinge in die Augen ſpringen? — Freilich gegen das Hoftheater zu ſtreiten, dazu hat man keinen Muth, gegen die Fabriken verhallt es ungehört, und das Andere bemerkt man nicht, weil man damit kein Aufſehen bei den Frommen machen kann und weil kein beleidigter Diaconus zu decken iſt. —

---

*) Hiernach iſt die Unwahrheit, welche der Correſpondent der Vaterlandsblätter berichtete: „den Tag nach dieſer Erklärung wurden die Kindervorſtellungen höheren Orts unterſagt,“ zu corrigiren. Das Ballet mag ungefähr vier Wochen lang in Dresden geſpielt haben.

Aber noch mehr. Man kann gegen Kinderballete im Allgemeinen eingenommen ſein, man kann wiſſen, daß dergleichen Inſtitute ſchon mehrere Male in andern Städten mißbraucht wurden und daß man die Kinder mißhandelte. Man kann dann allerdings im Allgemeinen Recht haben, aber ſobald man auf Einzelne übergeht, ſobald man beſtimmte Namen nennt und angreift, ſobald man dieſe Namen beſchimpft, dann hat man die Pflicht gehabt, vorher zu unterſuchen, ob die Mißhandlung, der Mißbrauch auch hier exiſtiren? Und wenn ſie exiſtirten, dann war dieſes Manifeſt keine Strafe; dann waren Peitſche und Schandpfahl kaum hinreichend. — Wenn man aber nur in's Blaue hinein radotirt und meint „der Beweiſe bedürfe es nicht", ſo macht man ſich nur lächerlich. Wer iſt denn dieſer ſogenannte pädagogiſche Verein, der ohne Weiteres ſagen kann: Ihr ſeid verdammt, der Beweiſe bedarf es nicht! —? Iſt die Inquiſition wieder auferſtanden, die verdammt, weil ſie es ſo will?! Doch die „Mitbürger" haben den pädagogiſchen Verein auf ſeine Ohnmacht zurückgeführt; ich denke, er wird dieſe Lection nicht ſo bald vergeſſen und nicht wieder Manifeſte erlaſſen, wenn er die Kraft derſelben nicht bemeſſen kann. Hätte der Verein Etwas thun wollen, ſo mußte er die Kinder nach der Vorſtellung ſehen, um zu wiſſen ob ſie echauffirt ſeien; er müßte ſie zu Hauſe ſehen, ſie examiniren, was ſie ſonſt gelernt, ſich beſonders nach dem Rufe Fraſa's und Roſetti's erkundigen, und endlich die Kinder ärztlich unterſuchen laſſen. Er hat aber Nichts gethan, ſondern nur geſagt: „der Beweiſe bedarf es nicht." —

Abgeſchmackt iſt es, wenn der Correſpondent der Vaterlandsblätter ein Langes und Breites darüber ſpricht, daß die Kinder den Balletmeiſtern Geld eintragen oder verdienen müſſen. Verdienen die Kinder im Hoftheater, in den Fabriken nicht auch Geld für Andere? Iſt das, was ſie erhalten, der Rede werth? — Wenn Fraſa und Roſetti ſagen, ſie hätten das Ballet der Kinder wegen gegründet, ſo hätten ſie etwas ſehr Dummes geſagt, aber wenn man ihnen vorwerfen will, daß ſie Geld mit den Kindern gewinnen, ſo hat man es nicht klüger gemacht. Wenn Roſetti den Kindern das Kotzebue'ſche Stück einſtudirt hat, ſo that er dieſes nur, um den Abend auszufullen, um die Kinder weniger anzuſtrengen. Man ſchrie gegen das Stück, und als es weg war, mußten die Kinder länger tanzen. So nützte man den Kleinen. — Aus dem Stücke ſelbſt war alles Zweideutige geſtrichen, und anzunehmen, daß der kindliche Sinn die Phantaſie der Eiferer beſitze, iſt unverſtändig. Schauſpieler ſollen die Kinder nicht werden, etwas Gutes können ſie im Schauſpiele doch nicht erreichen, aber ſie werden gute, gelenkige Tänzer werden, das iſt ihre Bezahlung, ihre Einnahme. — Wenn Roſetti erſt zwölf Kinder tanzen gelehrt hat, wird er keine Schauſpiele mehr zu geben nöthig haben, denn er kann dann abwechſeln laſſen und doch den Abend ausfullen. Daß dieſe Balletmeiſter Mütter überredet oder gar überliſtet hätten, ihnen Kinder abzutreten, iſt durch Nichts zu beweiſen, und der pädagogiſche Verein und die andern Schreier haben ſich dadurch eine große Blöße gegeben. Wenn Roſetti alle die Kinder annehmen wollte, die ihm angeboten werden, ſo könnte er viele Hunderte haben. Man kann darüber erſchrecken, aber man ſchreie nicht gleich „es iſt nicht möglich, daß eine Mutter u. ſ. w., man mache nicht gleich Phraſen, ſondern man nehme die Welt, die Menſchen, die Armuth, das Elend, wie ſie ſind. Mit ſtarren Prinzipien und deren ſtarren Conſequenzen kann man im Leben oft in eine Sackgaſſe gerathen. Man muß die Welt, man muß die Umſtände zu würdigen verſtehen, und dann erſt mit warmem Eifer einzugreifen ſuchen; nicht aber durch ungeſchicktes Zufahren das Uebel noch ärger machen. Ich bin gar nicht abgeneigt zu glauben, daß ein Theil des „pädagogiſchen Vereins“ es gut gemeint hat; aber er handelte ohne Ueberlegung.

Was Roſetti und Fraſa betrifft, ſo kann verſichert werden, daß die Kinder von ihnen ſehr gut erzogen werden und dieſe liebend an ihnen hängen. Von Mißhandlungen wiſſen ſie Nichts, ihr Eifer, Alinen gleich zu kommen, treibt ſie allein an. Wenn Eines unartig wird, ſo iſt die größte Strafe, daß man ihm droht, es nach Hauſe zu ſchicken. Es hat mich ſehr intereſſirt, dieſes Alles näher zu beobachten, und ich fand ganz den heitern Sinn, die Lebensfroheit, wie ſie die Kinder ihres Alters zu beſitzen pflegen. Sie haben bis jetzt Unterricht im Leſen und Schreiben, und in der Religion. Die Vorſtellungen ſelbſt ſind ſo decent, daß ſelbſt der ſtrengſte Sittenrichter Nichts daran auszuſetzen haben kann. Von Darſtellung „unreiner Triebe“ kann ein ehrlicher Mann Nichts geſehen haben. — Die Kinder beſitzen viel Talent, ſie werden es ganz gewiß in ihrer Kunſt noch weit bringen. Wie aber, wenn ſie bettelten, im Schmutze und Laſter verkümmerten? Wäre das wirklich beſſer?! Chriſtlicher?! —

†r.

Notizen.

Theatraliſches. Ein böhmiſches Originalſtück (beraunske kolacze) „Die böhmiſchen Kirchen“ von Stiepanek, ſoll in's Spaniſche überſetzt und auf dem Teatro Carlota in Santander in Cantabrien mit Beifall gegeben worden ſeyn (!).

*

Muſikaliſches. Muſard, der pariſer Strauß, hat ſich zurückgezogen, um auf ſeinen Lorbeeren auszuruhen; er hat eine Villa in der Nähe von Paris und 80,000 Francs Renten, welche er mit gutem Appetite verzehrt. Nur noch ſelten und gegen eine enorme Entſchädigung dirigirt dieſer ehemalige Friſeur ein concert monstre. Strauß, der hundertmal mehr Muſik im Leibe hat als der Plagiarius Muſard, hat es nicht ſo weit gebracht.

*

Der geographiſche Schriftſteller Rienzi, welcher ſich kürzlich aus Mißmuth in Paris entleibt hat, war der letzte Sproſſe des römiſchen Volkstribuns Cola Rienzi, hatte im griechiſchen Befreiungskampfe als General gedient und mit Admiral Dumont D'Urville eine Reiſe um die Welt gemacht. D'Urville's ſchreckliches Ende auf der Verſailler Eiſenbahn iſt bekannt.

*

Schelde und Rhein, Antwerpen und Köln ſind durch eine Eiſenbahn verbunden. Groß waren die Feierlichkeiten bei der Eröffnung; Deutſche und Belgier haben fraterniſirt, der Handel hat eine mächtige Straße nach der Nordſee, mit Umgehung Hollands, erhalten und die Zukunft verſpricht eine ſegensreiche für beide Länder zu werden.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

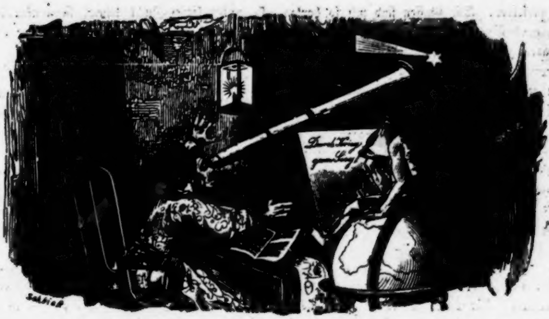

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.
Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 45. Freitag, den 10. November. 1843.

Wien vor vierhundert Jahren.

Geſchildert von Aeneas Sylvius Piccolomini.

Frei und offen, ohne alle Schminke, wie der große Mann ſelbſt geweſen; Geſchichtſchreiber, Miniſter, wärmſter Freund Kaiſer Friedrich's III., der ihm auch den Dichterkranz aufgeſetzt; 1458 Papſt Pius II. Nachſtehende Charakteriſtik iſt im 165. Briefe ſeines Epistolarum liber enthalten.

Die Stadt Wien hat außer der Ringmauer bei zweitauſend Schritte im Umfange; auch ſehr große und prächtige Vorſtädte, welche mit einem Walle und Graben verwahret ſind. Die Stadt ſelbſt aber hat einen tiefen und breiten Graben, einen ſehr hohen Wall, dicke und hohe Mauern mit vielen Thürmen und Bollwerken, zur Vertheidigung gegen die Feinde. Die Häuſer der Bürger ſind groß und ſchön, die Bauart iſt feſt und dauerhaft, und man trifft überall Gewölber und weite Höfe an. Sie haben ſtatt der Speisſäle geheizte Zimmer, die von ihnen Stuben genennet werden; denn auf dieſe Weiſe machen ſie die Schärfe des Winters erträglich. Die Fenſter ſind alle von Glas, und die Thüren faſt alle von Eiſen. In den Zimmern werden häufig Singorgel gehalten, und vieles reinliches Hausgeräthe findet man in den Häuſern. Die Pferde und das übrige Vieh haben geräumige Ställe. Was aber die Häuſer verunſtaltet, iſt, daß ſie meiſtens mit Schindeln und nur wenige mit Ziegeln gedecket ſind. Das Uebrige der Gebäude aber iſt von Steinen aufgeführt. Doch ſind ſie meiſtens in- und auswendig gemalt; und wenn man in was immer für ein Haus hineingeht, ſcheint man in einen fürſtlichen Palaſt zu kommen. Die Häuſer der Edlen und Prälaten ſind alle frei und dem Stadtmagiſtrate nicht unterworfen. Die Weinkeller ſind weit und tief, daß man glaubt, es ſeien zu Wien eben ſo viele Gebäude unter der Erde, als auf derſelben. Die Gaſſen ſind mit ſo harten Steinen gepflaſtert, daß ſie nicht leicht von den Wagenrädern beſchädiget werden. Es befinden ſich viele große, weite und herrliche, Gott und den Heiligen geweihte, von gehauenen Steinen gebaute, und auf Säulen ruhende Kirchen in dieſer Stadt, worin viele mit Silber, Gold und Edelſteinen gezierte Heiligthümer aufbewahrt werden. Der Putz der Kirchen und deren Geräthe iſt ungemein prächtig. Die Prieſter haben überflüſſiges Einkommen. Der Vorſteher der Geiſtlichkeit bei St. Stefan iſt dem Papſte unmittelbar unterworfen. Die Stadt ſtehet in dem paſſauiſchen Kirchenſprengel, iſt aber anſehnlicher als die Mutterkirche. Viele Häuſer in der Stadt haben eigene geweihte Kapellen und eigene Prieſter. Die vier Bettelorden wiſſen hier nichts von der Armuth. Die Schotten und die Chorherren des heiligen Auguſtins (Dorotheer) werden für ſehr reich gehalten; wie auch nicht minder die Nonnen und gottgeheiligten Jungfrauen. Es befindet ſich auch allda ein Kloſter, zum heiligen Hieronymus genannt, in welches die berüchtigten und bekehrten Weibsperſonen aufgenommen werden, die bei Tag und Nacht in deutſcher Sprache den Chor ſingen. Wenn aber eine auf vorigem Laſterleben betreten würde, erſäuft man ſelbe in der Donau. Allein ſie leben dort ſo heilig und eingezogen, daß man ihnen ſelten übel nachredet. Allda iſt auch eine hohe, mit Erlaubniß des Papſtes Urban VIII. errichtete Schule; auf welcher die freien Kunſte, die Gottesgelahrtheit und das päpſtliche Recht gelehret werden, und wo eine große Anzahl von Studenten aus Ungarn und Oberdeutſchland zuſammenkommt. Der größte Fehler auf dieſer Schule iſt, daß man zu viel Mühe auf die Dialektik verwendet, und die meiſte Zeit mit minder nützlichen Gegenſtänden verliert. Man bekümmert ſich weder um die Muſik, weder um die Redekunſt, noch um das Rechnen. Die Beredſamkeit und Dichtkunſt ſind allda ganz fremd, weil man ſich nur mit eiteln Spitzfindigkeiten und mit nichts Gründlichem beſchäftigt. Selten findet man bei Jemanden die Werke des Ariſtotekes oder anderer Weltweiſen ſelbſt, weil ſie ſich nur mit deren Auslegern behelfen. Die Studenten ſelbſt ſind dem Weine und dem Fraße ergeben. Wenige werden gelehrt, weil ſie unter keiner Zucht leben; ſie laufen bei Tag und Nacht herum und necken die Bürger auf mancherlei Art.

Die Anzahl des Volkes beläuft ſich auf 50,000 Communicanten, wobei die Kinder mit eingerechnet ſind. Der Rath beſteht aus achtzehn Männern; dann iſt der Stadtrichter, der das Recht ſpricht, und der Bürgermeiſter, dem die Sorge für die Stadt obliegt. Hiezu werden von dem Landesfürſten diejenigen erkoren, von deren Treue er verſichert zu ſein glaubet, und er läßt ſich von ihnen den Eid ablegen. Sonſt gibt es keine obrigkeitlichen Perſonen, außer jenen, die den Zoll für den Wein einfordern. Dieſen Rathsmännern muß Alles gemeldet werden, und ihr Amt dauert nur ein Jahr. Es iſt unglaublich, wie viel Leute täglich Lebensmittel in die Stadt bringen. Mit Eiern und Krebſen kommen viele Wägen voll an; gebackenes Brod, Fleiſch, Fiſche und Vögel werden gleichfalls in Menge dahin gebracht, und doch iſt bis auf den Abend Alles aufgekauft. Die Weinleſezeit dauert vierzig Tage, und bis 300 Wägen mit Moſt fahren des Tages zwei- und dreimal hin und wieder, ſo daß man zu dieſer Zeit täglich über 1200 Pferde nöthig hat. Jedermann ſtehet es frei, bis auf Martini Wein vom Lande in die Stadt zu fahren. Es iſt nicht zu glauben, wie viel Wein nach Wien gebracht, und entweder allda getrunken, oder auf der Donau mit vieler Mühe aufwärts gefahren wird. Von dem Wein, der zu Wien ausgeſchenket wird, gehört der zehnte Pfennig dem Landesfürſten, welches jährlich bei 12,000 Dukaten der Kammer einträgt. Im Uebrigen ſind die Bürger wenig mit Steuern beſchweret.

Aber in dieſer großen und edlen Stadt ereignen ſich auch viele Unordnungen. Bei Tag und Nacht gibt es Händel und Schlägereien, bald zwiſchen den Handwerkern und Studenten, bald zwiſchen den Hofleuten und Profeſſioniſten. Auch die Handwerksleute ſelbſt ſind unter ſich uneinig, und ſelten verſtreicht ein Feſttag ohne Todtſchlag. Und dieſe ſind ſehr häufig, weil da, wo Raufereien ſind, ſich Niemand einfindet, der die Zänker auseinander bringe. Weder der Magiſtrat, noch der Landesfürſt trachten durch Sicherheitswachen dieſem Uebel zu ſteuern. Wein in ſeinem Hauſe verkaufen iſt

Niemandes Ehre nachtheilig. Faſt alle Bürger halten Weinhäuſer, warme Zechſtuben und Garküchen, ſuchen ſtarke Säufer und Dirnen an ſich zu ziehen, denen ſie zwar etwas Weniges unentgeldlich zu eſſen geben, damit ſie nur ſtärker trinken, aber durch kleinere Maß ſich wieder zu entſchädigen trachten. Das gemeine Volk iſt der Völlerei ergeben, und was der zerlumpte und liederliche Pöbel die Woche hindurch durch Arbeit gewonnen hat, das verzehrt er ganz am Feiertage. Feile Dirnen ſind in großer Anzahl, und ſelten iſt ein Weib mit einem Manne zufrieden. Wenn Edelleute Bürger beſuchen und deren Weiber zu einer geheimen Unterredung auffordern, ſo pflegt der Mann ſelbſt Wein aufzutragen, ſodann aus dem Hauſe zu gehen und den Edelleuten Platz zu machen. Viele Töchter nehmen ſich Männer ohne Vorwiſſen der Väter, und die Wittwen verheirathen ſich unter dem Jahre der Trauer wieder an Andere. Es gibt Wenige in der Stadt, deren Urgroßältern die Nachbarſchaft gekannt hat; man findet auch ſelten ein altes Geſchlecht daſelbſt. Es ſind meiſtens fremde Leute, die vor kurzer Zeit nach Wien gekommen ſind. Wenn die reichen Kaufleute alt geworden, nehmen ſie junge Mägde zur Ehe, die dann bald wieder Wittwen werden. Dieſe nehmen hernach aus ihren Hausgenoſſen junge Männer, mit denen ſie vielleicht ehe ſchon ſehr vertraulichen Umgang gepflogen haben; wodurch geſchieht, daß Leute, die geſtern noch arm geweſen, heute reiche Männer ſind. Und wenn dieſe ihre Weiber ebenfalls überlebt haben, nehmen ſie wieder andere, und ſo macht es Eines dem Andern nach. Es iſt ſelten ein Sohn, der von ſeinem Vater erbt. Es iſt ein Geſetz bei den Wienern, daß ein jegliches Weib den halben Theil des Vermögens ihres verſtorbenen Mannes erbt. Alle Teſtamente ſind frei alſo, daß die Männer ihren Weibern, und die Weiber ihren Männern ihr Vermögen vermachen können. Es gibt auch viele Erbſchleicher, welche die Alten durch Schmeicheleien dahin bringen, daß ſie zu Erben eingeſetzt werden. Man ſagt, daß es ſehr viele Weiber gebe, welche die Männer, deren Ehefrauen ihrer überdrüßig ſind, mit Gift aus dem Wege räumen. Es iſt bekannt, daß viele Bürger, die ihre Weiber nur mit Worten geſchreckt, von Edelleuten, welche deren Liebhaber geweſen, umgebracht worden ſind. Sie leben übrigens ohne geſchriebene Geſetze, und ſagen, daß ſie ihre alt hergebrachten Gewohnheiten haben, welche ſie aber oft nach ihrem eigenen Sinne aufführen und auslegen. Die Gerechtigkeit iſt überaus feil, und wer immer kann, thut Böſes ohne Strafe. Die Richter ſtrafen nur die Armen und die keine Freunde haben. Ein öffentlich abgelegter Eid wird hier auf das gehalten, und was durch einen Eidſchwur abgelehnt werden kann, hat keine Kraft mehr. Wenn ſie auf eine beſtimmte Zeitfriſt etwas ausleihen und hiedurch zu einigem Schaden kommen, pflegen ſie dieſen, ſo hoch es ihnen beliebt, nach Verlauf derſelben eidlich abzugeben, wodurch ſie ihren Schuldnern den größten Schaden zufügen; und wenn ſie ſich mit den Pfändern, welche ihnen ihre Schuldner ausliefern, eine beſondere Nutznießung verſchaffen, ſo halten ſie dieſes für keinen Wucher. Den Kirchenbann fürchten ſie nur, ſo weit als ſelber ihrer Ehre und zeitlichen Gütern nachtheilig iſt. Das geraubte Gut, welches bei den Dieben gefunden wird, fällt dem Richter zu. Ueberdies ehren die Wiener die heiligen Zeiten wenig, ſo daß man an dieſen Feſttagen auch Fleiſch verkaufet; und die Fuhrleute feiern gar keinen Tag.

(Fergar in den Sonnt.-Bl.)

Geſungene Druckfehler.

Man lacht über die Handwerksburſchen, welche in dem Liede vom „ſchönen grünen Wald", wo Diana ſich aufhält, „die Anna" ſingen, und über die alte Frau, welche ungeſtört von einem Druckfehler in ihrem Geſangbuche mit gleicher Andacht ſang:

„Das ſoll mir ein Erempel ſein!"

ſtatt: Exempel.

Aber iſt's nicht, als wenn auch ſonſt gebildete Leute halb ihren Verſtand verlören, ſobald ſie ſingen, und welcher Unſinn ertönt oft von den Lippen der ſchönen Sängerinnen am Klavier! Und was iſt nicht Alles zu leſen in den Liederſammlungen, am Klavier und zur Guitarre zu ſingen! Selbſt die muſikaliſchen Herausgeber tragen das Ihre dazu bei, durch ihren Abdruck ſonſt vernünftiger Lieder ihren

Sinn zu verdunkeln (wahrſcheinlich um der Melodie allein die Ehre zu geben).

So fand ich im Schiller'ſchen Liede an die Freude, das ſo oft und ſo ſchlecht componirt worden iſt, die Stelle:

„Schließt den heil'gen Zirkel, dichter!"

ſo gedruckt:

„Schließt zu den heil'gen Zirkel, Dichter!"

und in dem Liede: „An die Freundſchaft" (Sei willkommen, frohe Stunde ꝛc.), deſſen letzter Vers ſo anfängt:

„Geiſterkönigin! (d. i. die Freundſchaft) vollende
Unſern angefangenen Bund!"

in einer preußiſchen Liederſammlung (von Hurka) alſo gedruckt:

„Geiſt der Königin, vollende
Unſern angefangenen Bund."

Vielleicht aus Galanterie! — und ſo wird es wahrſcheinlich auch aus Galanterie, ohne weitere Nachfrage, nach dem Sinne geſungen. —

Das Podagra, eine noble Paſſion.

Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich (Tyrol) ſchreibt dem Herrn Rudolf Khuen von Belaſy, kaiſerlichen Rath, Kämmerer und Oberſtſtallmeiſter:

1570. 12. Juni, Innsbruck.

Lieber getrewer Wir haben dein vndterheniges ſchreiben vom dato aindleften tag negſt abgeloffenen Monats May mit gnaden empfangen, vnnd vnnder andern dein zugeſtandtne Leibeſchwachheit daraus gleichwol, mit genedigſten mitleiden vernomben.

Dieweil wir aber auß deinem ſelbſt anzeigen befinden daß dein ſchwachheit werde das Podagra ſein, vnnd nun dieſes ein ſoliche anſehnliche Krankheit, die ſich nicht bei ſchlechten Perſonen ſonder gemainiglich bei großen Herrn aufhellt, vnnd dieſelbigen Jenen zu Ehren haimbſucht, So khunden Wir genedigiſt woll erachten, daß dir Krankheit nit weniger zu ſonderer Herrlichkeit gerreichet, vnnd du derhalben den Schmerzen vmbſoviel gewaltiger ertragen würdeſt, vnnd thuen dir hiezu vill glückhwünſchen ꝛc. (Sonnt.-Blätter.)

Notizen.

† In Leipzig iſt eine eben ſo liebenswürdige, als geiſtreiche Frau, Roswitha Kind, vermählte Kind, Tochter des Freiſchützdichters Friedrich Kind, in der Blüthe ihrer Jahre geſtorben. Ihre geſammelten Poeſien ſind erſt vor Kurzem erſchienen.

•

König Otto von Griechenland, heißt es, beſucht diesmal viel weniger die italieniſche Oper, als im vorigen Jahre, trotz dem, daß die Truppe in Spiel und Geſang ausgezeichnet iſt. Uebrigens wird er, ſo oft er mit der Königin ausfährt, vom Volke jubelnd begrüßt. Es iſt erklärlich, daß ihm nach dem Septemberdrama die Luſt an Spiel und Geſang vergangen iſt. — Dagegen ſteigert ſich in München der Groll gegen Alles, was griechiſch iſt, immer mehr. Liſzt feiert in München einen großen Triumph, weil er für die in Griechenland gebliebenen hilfloſen Deutſchen ein Concert gab.

•

Im Dorfe Feldberg in Graubündten iſt ein Felsſtück von dem über demſelben hängenden Berge herab und auf die Häuſer geſtürzt. Die Bewohner ſprangen entſetzt aus ihren Betten und eine Frau entſetzte ſich ſo, daß ſie den Verſtand verlor. Die Dorfzeitung meint: Im Uebrigen war der Schaden nicht bedeutend.

•

In Sicilien gibt es gegenwärtig vier gut conſtituirte Räuberbanden. Sie haben ihre Reiche je nach den Himmelsſtrichen und kommen einander nicht in's Gehege. Man kann ſich bei der Einen für ein Gewiſſes aſſecuriren und bleibt — zeigt man ſeinen Schein vor — von den Uebrigen ungeſchoren. Am ſicherſten iſt man aber, wenn man von der Einen rein ausgeplündert worden. Da die Landleute im Winter keine Feldarbeit zu verrichten haben, ſo treiben ſie die Räuberei als Geſchäft.

•

Herrmann, der Cherusker, ſteht, wie die Dorfzeitung berichtet, noch immer Gevatter. Es müſſen noch 14,000 Thaler zuſammenkommen, um ihn flott zu machen. Die Deutſchen ſind ſtets undankbar gegen diejenigen, welche ihnen die Freiheit brachten.

•

Ein Aufruf. Im Februar hat ein Kaſſenbeamter der Wiener Nationalbank einem Unbekannten 17,100 Fl. zu viel ausbezahlt, und iſt als ein Opfer ſeines Unglücks im October geſtorben. Ein Herr F. W. Jaggl hat in der „Theaterzeitung" einen Aufruf: „An ein Herz unter den Millionen dieſer Erde" drucken laſſen, worin er dem Unbekannten die ganze Laſt ſeines Vergehens mit eindringlichen Worten an's Herz legt. — — Ob wohl nach acht Monaten dieſes verſtockte Herz noch zu rühren iſt?? —

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

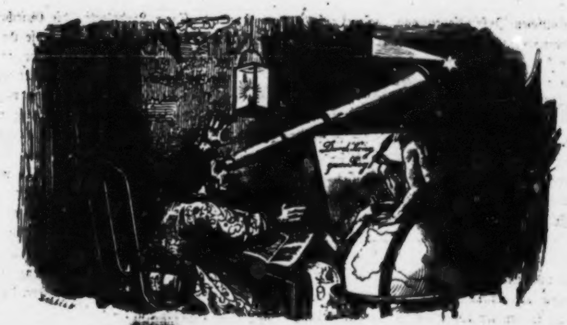

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 46. Freitag, den 17. November. 1843.

Gemeinnütziges.

Zwei Patrioten, **Stiebelmeyer** und **Bambus**, haben ſich entſchloſſen, für diejenigen deutſchen Unterthanen, welche mit ihren betreffenden vaterländiſchen Zuſtänden nicht zufrieden ſind und Allerhöchſten Ortes, ſei es nur an einem Kammerherrnſchluſſel, angeſtoßen haben, und dadurch europamüde und flüchtig geworden ſind, ein Aſyl zu errichten, damit dieſen Incapablen, welche ſich in hohlen Ideen ergehen, die Koſten für eine Auswanderung nach Amerika, oder Ausflüchte nach Frankreich, erſpart werden.

Sie wollen auf der **Lüneburger Haide**, in einer paſſenden Gegend, eine Colonie errichten, für diejenigen, welche des entfernten Verdachtes des möglichen Verſuches zu einem beabſichtigten Hochverrathe für befähigt zu erachten beargwohnt worden ſind. —

Ein ſolches Schickſal kann nur Deutſche treffen und folglich iſt das Etabliſſement der Herren **Stiebelmeyer** und **Bambus** ein zeitgemäßes, welches einem längſt gefühlten, aber nie ordentlich abgeholfenen Bedürfniſſe abhilft.

Die Lüneburger Haide iſt eine ſchöne Gegend und gewährt rings die weiteſte Ausſicht. Was will ein Deutſcher mehr, als Ausſichten, und was hat er mehr!?

Die Verfaſſung iſt frei. Unter ihr ſind die Haidſchnucken bereits ſeit Jahrhunderten in patriotiſcher Einvernehmung gediehen. Alle ihre Fortſchritte waren bisher angehemmt in dem ihnen gegebenen Kreiſe. Ihr Horizont war unbeſchränkt, denn die Natur verſagte ringsum Berge, wie die Staatsweisheit Preßfreiheit verſagt, damit die Leute nicht erfahren, daß hinter den Bergen noch Leute wohnen.

Für ihr **Fortkommen** iſt unter den dortigen patriarchaliſchen Inſtitutionen auch geſorgt, falls ihnen darnach gelüſtet; denn wenn es wahr iſt, daß das hannoverſche Gouvernement der engliſchen Königin mit 20,000 Mann gegen die rebelliſchen oder repealiſchen Irrländer unter die Arme greift, ſo können ſie ſich tapfer halten und ihr Glück machen. Denn Deutſche haben von je her in fremden Armeen gefochten, für und wider die Freiheit, und haben es zu etwas gebracht. Sie ſind brave Soldaten; denn ein Soldat darf keinen ſelbſtändigen Willen haben. —

Auf der Lüneburger Haide, dem durch die letzten ruhmreichen Manöver geheiligten Boden, wird Freiheit und Gleichgültigkeit herrſchen: Gleichgültigkeit gegen abweichende Ideen. Die Preſſe wird frei ſein, in den ihr angewieſenen Grenzen, Rum, Kaffee, Zucker, franzöſiſche Weine viel wohlfeiler als im Zollverbande, Muſik wird keiner Cenſur unterworfen. Die neue Kolonie kann ihre Intereſſen unter ſich ausbilden und zu dieſem Zwecke ein Caſino zum „Deutſchen Michel“ errichten, worin mit Ausnahme von politiſchen Zeitungen Alles geleſen werden darf. Denn es ſoll keine Verſchiedenheit der Meinungen angeregt werden. Alle werden gleich ſein vor dem Geſetze, wie es die Haidſchnucken ſchon von Alters her ſind. Auf freies Tabakrauchen wird keine Steuer gelegt, und die paſſenden Tage zum Schröpfen und Haarſcheeren gibt der Staatskalender an. Die jährlichen Volksfeſte wird Herr von Malortie arrangiren. —

Das Etabliſſement der Herren Stiebelmeyer und Bambus wird in's Leben treten, ſobald ſie allerhöchſten Ortes den „Athem der Conſtitution“ werden erhalten haben.

Reiſeluſtige alſo mögen ihre Kehlen ſtimmen und mit den alten Heſſen ſingen:

„Brecht auf ihr Brüder und ſeid ſtark,
Der Abſchiedstag iſt da;
Zwar liegt er auf der Seele ſchwer,
Wir müſſen über Land und Meer
In's heiße Afrika!“

Amen! —

Das iſt ſtarker Tabak! Die Franzoſen geben uns über die Verjagung deutſcher Landsleute aus Griechenland folgende Worte anzuhören: „Ihr ſprecht immer von der deutſchen Einheit, und nun, wo Hunderte Eurer Landsleute, die Griechenland ihren Arm, ihren guten Willen, theilweiſe ihr Vermögen und ihre Geſundheit zum Opfer gebracht haben, wie Hunde verjagt und mißhandelt werden, betrachtet Ihr das als eine bairiſche und nicht als eine deutſche Angelegenheit und ſeid ganz ruhig! Was glaubt ihr wohl, daß in Frankreich geſchehen wäre, wenn z. B. der Herzog von Aumale auf dem griechiſchen Throne geſeſſen hatten und die Verjagten Franzoſen geweſen wären.“

Wie?! — Was haben wir zu ſagen; was vermögen wir, ohne unſre Regierungen? Wiſſen die Franzoſen nicht, daß es uns nicht zukommt, über öffentliche Angelegenheiten unſre Meinung abzugeben, weil Sothanes nicht im Kreiſe unſerer Urtheilsfähigkeiten liegt!? Bah!

Der „Verk[illegible]r“, in Schaffhauſen, ſagt: „Daß die proteſtantiſchen Orthodoxen noch eben ſo gierig nach Ketzerblut lechzen, wie die Dominikaner der Inquiſition, wie Calvin, als er den Servet hinrichten ließ, zeigte ſich ſehr deutlich nach dem Siege der Dummheit in Zürich. Die Mommiers in Genf ſprachen in ihrem „Oratoire“ Dankgebete für die Rettung der „Brüder in Chriſto.“ Wahrlich, Feuerbach hat Recht, wenn er ſagt: „Der Glaube hat ein böſes Weſen in ſich!“

Laub und Nadeln.

Der berühmte Hume ſah ſeinem Tode mit der größten Standhaftigkeit entgegen. Zwei Tage vor ſeinem Tode ſchrieb er einem ſeiner Freunde unter Anderem:

„Wenn Sie mir antworten, ſo ſchreiben Sie mir Nichts, was nicht Jedermann leſen dürfte, denn wahrſcheinlich bin ich ſchon nicht mehr da, wenn Ihr Brief ankommt.“ —

— Nach den Grundſätzen der Phyſik iſt ein Körper, welcher vier Fuß von der Erde entfernt iſt, ſechzehn Mal leichter, als er ſein würde, wenn er nur einen Fuß von derſelben entfernt wäre. In einer Entfernung von acht Fuß iſt er vierundſechzig Mal leichter. — Und man wundert ſich noch, daß kleine Leute oft klüger ſind als — lange?

— Schiller's Ausruf im Liede an die Freude:

„Auch die Todten ſollen leben!"

iſt als Inſchrift bei einer Illumination zu Leipzig auf den König von Sachſen parodirend alſo angewandt worden: Auch die Todten rufen: Lebe! (d. i. Vivat!) Aber wo ſtand dies? — Etwa vor einer Bibliothek? Nein. Oder vor einem Hörſaale? Nein. Nun, vor dem Kirchhofe? Nein. Es ſtand vor dem anatomiſchen Saale.

— Alceſt hat einen Zahn auf die Bäume, daß ſie ſo groß ſind, und möchte vor Aerger berſten, daß ſie ſo viel Laub haben. — Offenbar der Zug eines Narren! Und warum? — Man beneidet nur ſeines Gleichen. Wer wird Elephanten um ihre Größe, Bären um ihre Stärke beneiden? Selbſt für deſſen Verſtand möchte ich keine Bü[illegible] einlegen, der, ohne ſelbſt ein Mächtiger [illegible] ſein, einen Welteroberer, einen Alexa[illegible] Beiſpiel, beneiden könnte.

— Mancher erſcheint nur darum originell, weil er Alles frei herausſagt, was ein Anderer mit mehr Urtheilskraft zu ſagen zu beſcheiden iſt.

— Die Staatszeitung zu Waſhington in Nordamerika iſt von einem außerordentlich großen Formate, und wird von Knaben, die zu Pferde ſind, ausgetheilt. Die Knaben haben jeder eine Nummer auf ihrer Ledertaſche, und ſobald ſie von dem Zeitungsbüreau wegreiten, ſprengen ſie in Galopp davon, und ohne ſich aufzuhalten, werfen ſie die noch naſſe Zeitung durch ein offenes Fenſter oder die Thüre in's Haus der Abonnenten. Den äußerſt neugierigen Nordamerikanern iſt jede Minute verloren, die ihre Neuigkeitsſucht unbefriedigt läßt.

— Wie viele Wörter kann ein ſchnellſprechender Redner in einer Stunde ausſprechen? Dies zu wiſſen, erkundigte ſich **Gibbon** bei den Geſchwindſchreibern im Parlamentsſaale zu London. Er erfuhr, daß ein ſolcher Redner in jener Zeit zwiſchen 7000 und 7500 Wörter ausſpreche. Der Mittelzahl nach kommen alſo 120 Wörter auf eine Minute.

— **Lavater**, im hohen Maße reizbar, leicht entflammt, an Feuer wie an Ausſehen ein wahrer Italiener, behauptet von ſich, er ſei in ſeinem Leben nie verliebt geweſen.

Ehemaliger Straf-Codex zu Rom.

Wer im Parterre ſich während der Vorſtellung erhebt, aus welchem Grunde es immerhin ſei, bezahlt eine Strafe von fünf römiſchen Thalern.

Wer ſeinen Hut oder Mütze aufbehält, wird unmittelbar zum Saale hinausgeführt.

Ein Schauſpieler, der ſich eine unſittliche Bewegung erlaubt, oder einen Ausdruck, der nicht im Buche des Souffleurs ſteht, wird auf fünf Jahre auf die Galeeren geſchickt und darf in der Folge keinen Platz bekleiden.

Gibt Jemand einem Andern im Theater eine Ohrfeige, kommt er auf zehn Jahre auf die Galeeren.

Wer irgend eine Waffe im Theater hat, wird für Zeitlebens auf die Galeeren geſchickt, und verwundet er Jemand, wird er zum Tode verurtheilt.

Jedes Zeichen des Beifalls oder Tadels iſt auf's Strengſte verboten. Wer dagegen handelt, wird mit ſechsmonatlichem Arreſt beſtraft.

(Aus dem Theater-Reglement.)

Der Gottesacker.

Ein Leipziger Arzt, Namens **Rüdiger**, hatte in ſeiner Jugend aus ſeinem Namen das Anagramm gemacht arare rus dei dignus (würdig, den Acker Gottes zu pflügen), und daraus geſchloſſen, daß er zur Theologie beſtimmt ſei. Er theilte dieſe Entdeckung dem berühmten **Thomaſius** mit und ſagte, daß er ſolchem Rufe folgen wolle. Thomaſius rieth ihm zur Arzneikunde und erklärte ihm ſein Anagramm dahin, daß er ihn zu dieſer Wiſſenſchaft beſtimme, denn, ſetzte er hinzu: „Der Acker Gottes iſt der Kirchhof, und dieſer wird doch von den Aerzten am ſorgfältigſten gepflügt." Rüdiger folgte dem Rathe und bereute es nicht.

Notizen.

Ernſt Keil wünſcht in ſeinem „Wandelſtern" verſchiedene Leipziger Sänger würden gebraten, wie zur Zeit die Lerchen, damit ihnen das Singen vergehe! Warum macht er ſie nicht namhaft — damit man ſich in Acht nehme! Denn Deutſchland iſt weit, und mit einem ordentlichen Paſſe kann man ſchon fortkommen! —

Ludwig Tieck beſchäftigt ſich nun damit, (Wie, um die deutſche dramatiſche Kunſt zu heben), ein chineſiſches Drama, nach der Ueberſetzung des Abel Remuſat, in Berlin aufführen zu laſſen. Mehrere Hofſchauſpieler laſſen ſich bereits, um darin zu effektuiren, Zöpfe wachſen.

•

Da das Haus Rothſchild in Frankfurt, nach neueren Vorkommniſſen, befürchtet, es könne noch mehrere unbeſchnittene und nicht beſchneiden laſſende Juden geben, ſo discontirt er jüdiſche Wechſel nur dann, wenn von dem betreffenden Rabbiner der Beſchneidungsſchein des Ausſtellers oder Traſſanten vorgewieſen wird. Dieſe Papiere heißen „koſcher." — Chriſtliche, wenn ſie ſonſt in der Ordnung, leiden keine Anfechtung.

•

Theatraliſches. Madame Fréhaul, eine treffliche Darſtellerin ſentimentaler und naiver Rollen, vom Frankfurter Theater, gaſtirt auf der Wiener Hofbühne. — P. Bekril, Balletmeiſter in Mailand, hat aus dem Text von Holtey's „Catharina Cornaro" ein ſehr ſchönes Ballet gemacht, welches ungeheuer gefallen hat; die Sängerin Gaetana Muratori excellirte in der Hauptpartie. — Die junge hübſche Sängerin Roſetti verläßt das Peſter Theater und unternimmt eine Kunſtreiſe. An ihre Stelle tritt eine Demoiſelle Köhler von Riga. — Der Baritoniſt Eicke gaſtirt auf der Grätzer Bühne. — Vom Componiſten Schindelmeißer wird in Peſth eine neue Oper „Der Rächer" gegeben. — Huß in Wien, nicht Johannes, ſondern der Balletmeiſter, hat einen „Prometheus" mit großem Aufwande in Scene geſetzt. — Otto Nicolai's neue Oper heißt: „Die Heimkehr" und Neſtroy's neueſte Poſſe: „Nur Ruhe!" — In München wird eine neue Oper von Hoven (Componiſt der Johanna d'Arc): „Das Mädchen von Heilbronn" gegeben.

•

Der Großherzog von Baden, ſeiner Geſinnung nach ſtets ein Ehrenmann, hat vier Handwerker, welche mit der mainzer oder pariſer Propaganda den Verdacht des Verſuches demagogiſcher Umtriebe auf ſich geladen — begnadigt. Dagegen ſchreibt man aus Laufenburg: „Mit dem 8. November wird der im Arbeitshauſe zu Bruchſal zur Strafe wegen Majeſtäts-Beleidigung verhaftete Buchdrucker F. Hollinger entlaſſen werden. So erfreut ihm die Wiederkehr ſeiner perſönlichen Freiheit ſein mag, ſo iſt doch damit das ihn betroffene (?) Unglück nicht beendet. Geſundheitlich zerrüttet und ökonomiſch ruinirt wird er aus der Strafanſtalt entlaſſen; ſein aus einem langjährigen Erſparniß als Buchdruckergehilfe gegründetes Etabliſſement kann er wegen des darauf von ſeinen Gläubigern erwirkten gerichtlichen Zugriffs nicht mehr antreten. Er hatte keine Zeit, für die Aufrechthaltung ſeines Nahrungszweigs während ſeiner Gefangenhaltung Vorſorge zu treffen.

(Mannh. Abendzeit.)

•

In einem Liede von R. B., welches bei dem ſchönen Schillerfeſte am 11. November in Leipzig geſungen worden, hat man folgende Worte mit großer Begeiſterung aufgenommen:

> „Kein Oeſterreich, kein Preußen mehr!"
> Sprach jüngſt ein Fürſtenſohn —
> Der Wallenſtein vor ſeinem Heer
> Sprach es vor Jahren ſchon;
> Und mit Prophetenſtimme ruft
> In einer ſchweren Zeit,
> Der Kriegsbund am Rand der Gruft
> Uns auf zur Einigkeit.
> So lehrt der Dichter im Geſang
> Mit Donnerwort, mit Liederklang
> Das Eine, das frei,
> Das deutſche Vaterland!

•

Der „Wandelſtern" erzählt, daß es bei den Magdeburger Damen Mode geworden zu angeln, und unterſtellt ihnen deshalb die Abſicht: — eine echt preußiſche Zeitung herauszugeben und Stoff zu ſuchen.

•

Uebermäßige Nobleſſe. Ein Referent der Theaterzeitung [illegible] Demoiſelle Neumann ſolle ſich entſchließen, [illegible] übermäßigen Nobleſſe (!) abzugeben, die [illegible] Bühnen (??) und bei allen jugendlichen [illegible] (???) endemiſch geworden iſt u. ſ. w. — Ich muß geſtehen, ich habe von dieſer endemiſchen Krankheit noch ſehr wenig geſpürt. Was Demoiſelle Neumann betrifft, ſo iſt allerdings nicht zu läugnen, daß ſie der Delicateſſe mitunter die friſche Färbung des Charakters opfert.

•

(Un accident!) Meck hat ein Luſtſpiel aus dem Engliſchen überſetzt: „Lord Kramer und Vagabund", daß zu gleicher Zeit ſchrieb Neſtroy eine Originalpoſſe „Liebesgeſchichten und Heirathsſachen." Iſt es nicht ein ganz wunderbarer Zufall, daß dieſes und jenes ganz daſſelbe Stück iſt?

•

Ungetheilter Beifall. Die „Theaterzeitung" meldet: „Demoiſelle Grafenberg ſetzt ihre Gaſtſpiele an der Prager Bühne mit ungetheiltem Beifall fort." Dagegen iſt Nichts einzuwenden: Nichts kann getheilt werden. Uebrigens hat Demoiſelle [illegible] ihre Gaſtrollen in Prag nicht einmal zu Ende geſpielt und die „Bohemia" ſagt von ihr: „Sie gab die Donna Diana gerade ſo, wie ſie die Partien der Precioſa und Minna von Barnhelm u. ſ. w. gegeben hatte. [illegible] lange werden ſich ſelbſt die beſſeren Wiener [illegible] noch von bezahlten Lobhudeleien aus Prag ſo [illegible] lich myſtificiren laſſen? —

•

Fromme Spenden. Auf Anſuchen des [illegible] ſind im öſterreichiſchen Kaiſerthume Collecten für die [illegible] Maroniten in Syrien und für die [illegible] Miſſionäre in Paläſtina gemacht worden. Die [illegible], welche man für die erſten zuſammengebracht, [illegible] 106,936 Fl., für die zweiten 32,430 Fl. Conv.-[illegible]

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 47. Freitag, den 24. November. 1843.

Der Herzog von Reichſtadt als Dichter.

(Franz Gräffer theilt folgenden intereſſanten Zug unter dem Titel: „Das Selbſt-Penſum“, ein Novellchen (?) in den „Sonntagsblättern“ mit:)

In einer Laube ſaß ein anmuthiger ſchlanker Knabe, goldgelockt, mit einem dunkelgrünen Barett bedeckt. Sein Teint war blaß, aber die vollen Wangen blühten. Das Kinn war etwas vorſpringend: die Geſtalt der Naſe noch unentſchieden; der graziöſe roſige Mund klein und ſchwellend; das blaue Auge ſinnig und belebt, wie ſtets von Empfindungen und Vorſtellungen bewegt. Seine Kleidung als Morgenanzug beſtand aus einer Art Blouſe von blaugeſtreiftem Piqué, weißen Pantalons und hohen Schuhen. Den Hemdkragen hielt ein leichtgeſchlungenes ſchwarzſeidenes Tuch zuſammen. Der Knabe ſaß auf einem grünangeſtrichenen Gartenſopha, an einem kleinen Tiſch von Nußbaumholz, auf welchem Schreibgeräthe lag, und ein Buch in vier dicken Bänden.

Der liebliche Knabe war mit Schreiben beſchäftigt, das ihm etwas ſchwer anzukommen ſchien. Von Zeit zu Zeit ſtützte er das Haupt auf die linke Hand, augenſcheinlich, um nachzudenken; raſch jedoch erhob er es, und ſchrieb mit ſeiner feinen ſchlanken, maleriſch edel geformten Hand ſchnell einige Worte nieder. Mehrere Male aber, wenn ihm das Betreffende nicht beifallen wollte, langte er haſtig nach einem der vier Bücher, ſchlug es auf und blätterte und ſuchte mit Eilfertigkeit, wobei, durch die raſche Seitenbewegung des Kopfes, das reiche geringelte goldige Haar luſtig umherſchnellte. Das Mechaniſche des Schreibens ſelbſt [illegible] etwas langſam von Statten, wie [illegible] glaubten, beſonders wenn ſie in einer fremden Sprache ſchreiben, die ſie ſich eben [illegible]. Der junge Schreibende ſtrich manche Wörter aus, andere an ihre Stelle ſetzend, nachdem er wiederholt in einem der Bände nachgeſchlagen, oder für ſich ſelbſt nachgedacht hatte. Endlich ſchrieb er den Aufſatz in's Reine. Er verweilte unverwandt bei ſeiner Arbeit, in der abgeſchloſſenſten Sammlung, ohne auf irgend Etwas der nicht ganz unbewegten Umgebung zu achten; wie ein Mann. Er war ungefähr elf Jahre alt.

Ihm zur Linken, in einer Entfernung von etwa zwei Schritten, auf einem Gartenſtuhle ſaß ein großer, ſtark, aber ebenmäßig gebauter Mann, von blaſſem Geſicht, lichten Augen, etwas ſpärlichem blondem Haar und ernſter, feſter, aber heiterer und völlig ruhiger Miene. Er trug einen blauen Frack, weiße Weſte, Nankingbeinkleid, Halbſtiefel und einen runden Hut, den er auf die Bank des Knaben gelegt hatte. Der Mann war im Sommer des Lebens. Er ſaß in durchwegs ruhiger Haltung, wie denn auch ſein ganzes Weſen jene Art Geſetztheit anzukündigen ſchien, die bei ſo manchem Berufe Grundbedingung zu ſein pflegt. Er las in einem römiſchen Claſſiker. Nur einige Male, und das nur abſichtslos, glitt ſein Blick über das Buch hinweg auf ſeinen jungen Nachbar und deſſen, wiewohl geräuſchvolle Beſchäftigung. Es hätte ſcheinen muſſen, als wolle er dieſen auch nicht mit einem einzigen Blicke beobachten oder ſtören, oder ſonſt irgend einen Eindruck auf ihn hervorbringen.

Eine volle Viertelſtunde lang hatte der holdſelige Knabe gearbeitet. Er nahm jetzt das Quartblatt in die Hand, ſchob ſich auf dem Sopha zurück, um an die Lehne zu gelangen; ſetzte ſich ſo bequem zurecht, und durchlas das Geſchriebene, das drei Viertheile einer Seite ausfüllte. In ſeinem kindlichen, noch unausgeprägten und doch ſchon männlich charakteriſirten Antlitz hätte man einen Anflug von zweifelhafter Selbſtgefälligkeit wahrnehmen können. Nachdem er die Schrift noch einmal durchgeſehen, ſchob er ſie wieder an den Tiſch vor, ergriff die Feder, und unterzeichnete ſie mit ſeinem Monogramme, einem faſt unleſbaren F., umringelt von einer Menge ſich durchkreuzender Kreiſe, die ſich wie ein kleines Buſchel Haare ausnahmen. Er beſtreute nun dieſen volltintigen Namenszug, und überreichte mit einer leichten Verneigung des Hauptes das Blatt dem Mann an ſeiner Seite. Er ſagte zu ihm mit heiterer, faſt lächelnder Miene in franzöſiſcher Sprache mit etwas ſchwächlicher Stimme: „Sehen Sie hier mein kleines Machwerk! Seien Sie, wie allezeit, ein milder Richter.“

Der Mann hatte alſogleich, bei der erſten Bewegung des Knaben, das Buch zuſammen und in ſeinen Hut auf die Bank gelegt, ſich, jedoch ohne aufzuſtehen, merkbar verbeugt, und das Blatt in derſelben Haltung empfangen, ohne aber Etwas zu ſprechen. Er durchlas es mit Aufmerkſamkeit, zuerſt für ſich, dann laut, in unbeirrtem Ernſt, wiewohl einige Male ein leichtes Lächeln ſich aufzudringen ſchien. Der Knabe beobachtete dabei in ganz regungsloſer Haltung die geſpannteſte Aufmerkſamkeit.

Was der Mann las, war folgender kleiner Aufſatz, der mit dem noch vorhandenen Autograph*) Wort für Wort, Punkt für Punkt übereinſtimmt:

„Wolf von Wunnenſtein und Götz von Sartern.“ Ein Ritterroman. Im zwölften Jahrhundert, als das Fauſtrecht in ganz Deutſchland, inſonderheit aber in Schwaben und Thuringen wüthete, lebte auf ſeiner Väter Stammburg am Neckar der alte Ritter Wolf von Wunnenſtein. Im Gau des Grafen Seifried von Sundau lag dieſes Adlerneſt, denn mit Recht konnte man es ſo nennen. Die ganze Gegend beherrſchte und überſah Wolf von ſeiner Veſte; der Neckarſtrom ſchlängelte ſich in annehmlichen Krümmungen um ſie, und kein Kaufmann war vor der Habſucht der Knechte des Wunnenſteiners ſicher. In ſeiner Jugend ging Wolf wohl auch auf den Fang aus; jetzt aber freute es ihn nimmer; und er brachte lieber die langen Winterabende, ſtatt in einem Walde oder in einem Schneegefilde, am warmen Ofen mit einigen alten Waffenbrüdern zechend zu. Wann es aber gegen einen Erbfeind oder in eine Privatfehde zu ziehen galt, da hielt er immer mit.“

Als der Leſende geendigt hatte, verbeugte er ſich leicht und ſprach: „Es iſt dies kein Gegenſtand meines Lehrfachs; ich hatte eine Uebung aus dem zweiten Buche unſeres Eutropius gehofft. Und nun finde ich zu meiner Ueberraſchung noch, daß

---

*) Dieſe höchſt intereſſante Reliquie befindet ſich jetzt in dem reichen koſtbaren Autographen-Cabinet des Herrn Alfred Ritter von Frank in Wien, der auch viele Tauſch-Doubletten beſitzt.

Eure Durchlaucht Sich in dieſer ſchwierigen deutſchen Sprache ſogar als Autor verſuchen.“

„Was meinen Abſprung von unſerem etwas trockenen Eutrop betrifft,“ entgegnete der Prinz, „ſo bitte ich um Entſchuldigung. Es fällt mir viel leichter, ſelbſt zu entwerfen, als nach einem vorliegenden Penſum zu arbeiten. Ich fühle, daß ich mich durch eigene Compoſitionen der deutſchen Sprache ſchneller und ſicherer bemächtigen werde.“

„Das Verfahren,“ ſagte der Mann mit Zufriedenheit, „hat viel für ſich. Es zeugt von Selbſtthätigkeit des Geiſtes; indeß iſt die Mühe doppelt.“

Der Knabe bemerkte hierauf ſchnell, indem er zugleich aufſtand: „Die Mühe ſcheue ich nicht; nur raſch an's Ziel!“

Der Lehrende erhob ſich jetzt ebenfalls, bedeckte ſich und ſchritt an des Prinzen Seite den Laubgang entlang, die Schrift ſtets in der Hand. Er ſagte: „Ich lobe Ihre Energie, Durchlaucht; indeß die Formen der Sprache, die Wortfügung; es iſt nöthig, ſich dem Genius jener Sprache zu unterwerfen, die man lernt. Franzöſiſch denken und Deutſch ſchreiben gibt eine ſeltſame Verſchmelzung.“

„Laſſen Sie mich,“ erwiederte der Prinz, indem er ſtehen blieb, „ich bitte, dieſen ſelbſt auferlegten Kampf noch eine Zeit lang fortſetzen; ich füge mich gern, verehrter Lehrer und Freund. Soll ich dann, muß ich dann einfach überſetzen, ſo erlauben Sie mir wohl, daß ich einen Text von Ihrer eigenen gediegenen Feder dazu nehme.“

Ein Lächeln überflog des Mannes Mund. Er ging über des Prinzen Aeußerung hinweg und ſagte im Weiterſchreiten, dem Schloſſe zu: „Es wird Ihnen gerne vergönnt ſein, noch Einiges aus Sich Selbſt zu concipiren; doch wird es gut ſein, Sich abwechſelnd einem kleinen fremden Penſum zu unterziehen, welches ſo eingerichtet werden ſoll, daß Eure Durchlaucht ſogar das Lexikon des Heinſius dabei entbehren können.“

Hohe Freude ſtrahlte aus des Knaben neu belebten Augen; ach! aus dieſen Augen, die Tags darauf von heißen, bitterlichen Thränen überſtrömen ſollten.

Tags darauf, den 22. Juli 1821, brachte man dem Kinde die Nachricht vom Tode des Vaters.

In dem Lehrenden werden unſere Leſer den unvergeßlichen M. von Collin erkannt haben, der des Prinzen claſſiſche Studien zu leiten hatte. D. Redaction.

Schiller mußte ſein Vaterland verlaſſen.

Unter dem Titel: „Beitrag zu einem ſchwäbiſchen Martyrologium“ befindet ſich im ſchwäbiſchen Muſeum von J. M. Armbruſter, (Kempten, 1785) folgender Aufſatz:

Friedrich Schiller, der Verfaſſer der Schauſpiele: die Räuber, die Verſchwörung des Fiesco, Kabale und Liebe, war weiland Zögling der Karl's Hohenſchule in Stuttgart, und nachher Arzt bei einem würtembergiſchen Feldregimente. Er ſchrieb die Räuber, unſtreitig das genievollſte ſeiner Schauſpiele, bei allen Auswüchſen einer luxurioſen Einbildungskraft, zu einer Zeit, wo er zwiſchen den akademiſchen Palliſaden Welt und Menſchen nur durch die Brille des Ideals ſah, ſehen konnte und ſehen durfte. —. Er mußte alſo — eine natürliche Folge ſeiner Erziehung — nach Extremen hintaumeln, entweder Engel oder Teufel malen, im Fach der Menſchenkunde manchen unlogikaliſchen Schlußſprung machen, und hier und da an Klippen ſcheitern, denen ein Welt- und Menſchenkundiger ſehr leicht ausgewichen wäre. Die Räuber wirkten bei allen Verſtößen dieſer Art mit der Allgewalt des Genies von Stuttgart bis — Graubündten. Eine Stelle des dritten Auftrittes im zweiten Akt machte bei einigen warmen Köpfen dieſer Republik große Senſation. Spiegelberg ſagt daſelbſt: „Zu einem Spitzbuben will's Grütz“; auch gehört dazu ein eignes Nationalgenie, ein gewiſſes, daß ich ſo ſage, Spitzbubenklima, und da rath' ich Dir: Reiſ' Du in's Graubündtner Land, das iſt das Athen der heutigen Gauner.“ — Und dieſe Stelle koſtete Schiller, durch die Kabale eines Mannes, den wir bald näher kennen werden, Familie, Stellen, Vaterland. Die Sache war dieſe:

„Herr Wredow, Gouverneur einiger Herren von Salis aus Chur, ließ zuerſt in den Hamburger Correſpondenten eine Apologie von Bündten gegen den Verfaſſer der Räuber einrücken, die hernach mit ſehr beißenden und — wenigſagenden Anmerkungen des Herrn Dr. Amſteins im „Sammler“ einer in Chur herauskommenden Wochenſchrift, wieder abgedruckt wurde. Herr Wredow ward zur Belohnung für ſeine, mit vieler Delicateſſe und Mäßigung geſchriebene Apologie mit dem übrigens höchſt unbedeutenden Bürgerrecht von Bündten belehnt. Nun erhielt auch ein Correſpondent der bündtner ökonomiſchen Geſellſchaft in Stuttgart den Auftrag, Schiller zu einem Wiederruf jener harten Stelle zu bewegen — und dieſer Correſpondent war ein gewiſſer Garteninſpector Walter in Ludwigsburg. Dies zur Einleitung! — Und nun ſoll Herr W. in eigener Perſon erzählen, durch welche Schleichwege er einen der größten Köpfe Würtembergs ſeinem Vaterlande und einer edlen, liebenswürdigen Familie ſtahl. Seine Originalbriefe liegen vor mir. Ich ſchreibe ſie bis auf die Orthographie ab.

1.

Ludwigsburg, den 2. Septbr. 1782.

— — Der Comödienſchreiber (Schiller) iſt ein Zögling unſerer Akademie. Ich hatte nicht ſobald ihre Apologie vor Bündten geleſen, ſo machte ich ſogleich Anſtalt, daß es auch mein Souveräu*) bekam. Dieſer verabſcheute das Betragen ſehr, ließ ſolchen vor ſich ruffen, weſchte ſolchen über die Maßen, bedeutete ihm bei der größten Ungnad, Niemals mehr weder Comödien noch ſonſt was zu ſchreiben! ſondern allein bei ſeiner Medizin zu bleiben. Hier hat es niemals Beyfall gefunden, deßwegen hat er ſolche vor die Mannheimer Bühne ſuchen einzurichten, hat aber zur Strafe ſchon damals 14 Tage im Arreſt ſitzen müſſen. Er kann zwar nicht läugnen, daß er einen Brief aus Bündten erhalten, ſchämet ſich aber, daß er ſo mit ſeinen Räubern angelauffen, ſo, daß weiter dermalen aus Ihme nichts heraus zubringen, und da er nicht nur die Apologie ſelbſten zu leſen bekommen, ſondern Ich ſolche überall ausgebreitet, ſo weiß er, daß dieſes Ihm von mir geſpielt worden, und ich muß alſo noch etwas warten, ehe ich eine weitere Erklärung bekommen kann.“ —

---

*) Wäre Herr Garteninſpector Walter nicht — Herr Garteninſpector Walter geweſen, ſo hätte er dieſe Privatſache als Privatſache behandelt, und Schiller wäre noch unſer! Aber der gute Mann wollte am Verfaſſer der Räuber zum Ritter, und wie wir hernach hören werden — Bündtnerbürger, Republikaner werden — vermuthlich weil er nicht ahnete, daß ſeine Handlung von der Fackel der Publicität gelegentlich dürfte beleuchtet werden!

Der Einſender.

Schiller mußte ſein Vaterland verlaſſen.

2.

Ludwigsburg, den 7. October 1782.

„Mich freuet der Beyfall Ihres regierenden Bundeshaupts. Mein Verfahren mit dem bekannten Comödienſchreiber hat noch die Satisfaction vor Bündten vor etlichen Tagen ganz vollkommen gemacht. Der Verfaſſer der Rauber hat ſich einfallen laſſen (vielleicht Orginale wo ander zu ſeinen Comedien zu ſuchen, weil es ihme ſo hart mit Bundten ging) eine unbeſtimmte Reiſe zu unternehmen, kurz zu ſagen, er iſt deſertirt und hat damit vollends jedermänniglich gezeigt, wer er iſt. Ohngeachtet nicht das geringſte Intereſſe die Triebfeder dieſer Handlung war, da Ich mit Vergnügen gern Jedermann, ſo viel meine Kräfte es zulaſſen, diene, ſo machte mir es doch ein großes Vergnügen, wenn mich eine hochlöbliche Standes Verſammlung zu einem Bündner (Bürger) annehmen würde!“

Selbſt in Bündten ärgerte man ſich über die Hirnloſigkeit des Correſpondenten und bedauerte den Verfaſſer der Räuber. Herr W. erhielt zur Ehre des Bündtnerſchen Freiſtaates das Burgerrecht nicht; das Ende war Folgendes:

1783 den $\frac{11}{22}$ März.

Von

Löblich groſer Congreßualverſammlung wurde beliebt, wann durch ein Originalſchreiben, dasjenige, was der Herr Inſpector Walter gemeldet haben ſoll, das in Betreff des Doctor Schillers als Authoren der Komedie wegen den Räubern*) vorgegangen ſeyn ſolle, ſich beſteiſen und erhärten würde, daß ſodann durch den Actuarium ebenfalls in einem höflichen Schreiben von Seiten des Standes dem Herrn Inſpector Walter gedankt werden ſoll.

In fidem Hercules de Pestaluz.
Faed^{is} Cathed^{is} Cancell^{s}.

---

*) Das iſt verdollmetſcht: — des Doctor Schiller's als Autors des Schauſpiels: Die Räuber.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

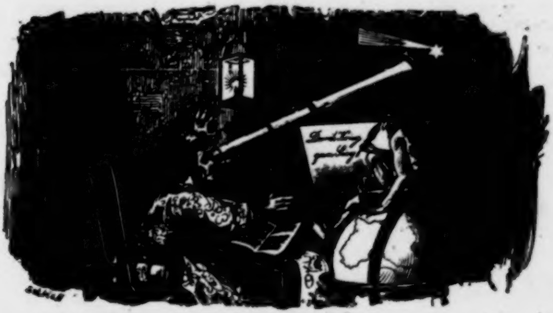

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 48. Freitag, den 1. December. 1843.

Entgegnung, das Kinderballet betreffend.

In No. 44. der Beilage zum Kometen iſt ein Aufſatz: „Das Kinderballet von Fraſa und Roſetti in Dresden“ enthalten, in welchem meiner auf eine Weiſe gedacht wird, die mich nöthigt, die verehrliche Redaction des Kometen freundlichſt zu erſuchen, mir einige Worte der Entgegnung, beziehendlich Berichtigung, zu geſtatten. Es iſt dabei keineswegs meine Abſicht, den gewiß ehrenwerthen Verfaſſer zu ſchmähen und zu beleidigen, wie er in jenem Referat hier und da gethan; das halte ich unter meiner Würde. Nichtsdeſtoweniger werde ich ihm in aller Ruhe „keine Irrthümer des Herzens“ zwar, aber einige Fehler in der Dialectik und einen argen Verſtoß gegen die Hauptlehre der Ethik: „Sei wahrhaftig!“ — nachweiſen. Ich bin ein Freund von „Beweiſen“, und ſo werde ich denn mit fauſtdicken Beweiſen darthun, daß man mich ſowohl im Texte jenes Aufſatzes indirect, als auch direct in der angefügten Note im Widerſpruch mit der handgreiflichſten Wahrheit der Unwahrheit beſchuldigt hat, und daß es überhaupt mit dem hiſtoriſchen Theil jenes Artikels hinſichtlich der Zuverläſſigkeit nicht zum Beſten ſteht. Außer einigen allgemeinen Bemerkungen, die ſich von ſelbſt an den Gegenſtand knüpfen, ſoll alſo in Gegenwärtigem hauptſächlich der Nachweis gegeben werden, daß die Vorſtellungen der Kinderballete nicht ſechs Tage, ſondern allerdings den Tag nach der Erklärung des „pädagogiſchen Vereins“ unterſagt worden waren, woraus indeß noch gar nicht folgt, daß dieſelbe Veranlaſſung zu dem Verbote gegeben, oder daß man „höhern Orts um Einſchreitung lamentirt habe“, ganz im Gegenſatz zu der Verſicherung des Vereins: „Wir enthalten uns auch eines Antrags auf ein obrigkeitliches Verbot.“ —

Bergen will ich mir hierbei nicht, daß es für den erſten Augenblick faſt lächerlich erſcheinen mag, um eine ſo geringfügige Sache, wie jenes Verbot an und für ſich iſt, ein ſolch Aufhebens zu machen. Allein es handelt ſich wahrlich nicht darum, ob die Herren Fraſa und Roſetti einige Vorſtellungen mehr oder weniger gegeben haben; ſondern ſolche Kinderballets und ähnliche Erſcheinungen haben eine ſocial-politiſche Bedeutung, es betrifft im innerſten Kern die große Sphinxfrage der Gegenwart, die Frage nämlich: „Wie dem anſchwellenden Pauperismus entgegen zu wirken ſein möchte?“ Alle ſehen die Gefahr, Alle wollen ſteuern, doch die Mittel ſind ſich nicht ſelten, wie im gegenwärtigen Falle, diametral entgegen — daher Fehde und Kampf! Dieſer Kinderballetſtreit hat aber noch eine intereſſante Seite, von welcher aus geſehen derſelbe kein bloßes Stadtgezänk bleibt, ſondern ebenfalls wieder eine ſociale Färbung erhält. Es treten ſich in demſelben zugleich zwei, noch im Embryo des Volksbewußtſeins ſchlummernde Gegenſätze entgegen; auf der einen Seite ſteht der gewaltſam hinaufgeſchraubte Kunſtſinn, der Kunſtfanatismus und Kunſtjeſuitismus, der jegliches Mittel für heilig achtet, wenn nur der gewaltigen Göttin, d. i. der autoriſirten Verkehrtheit, damit gedient wird; auf der andern kämpft die jüngere Volksſittlichkeitspartei, oder, wenn ich mich ſo ausdrucken darf, die catoniſche Schule. Dieſe letzte Richtung läuft mit dem erwachenden politiſchen Selbſtbewußtſein parallel, jene in der Regel mit der Verweichlichung und Geſinnungsloſigkeit, die Nichts auf „Principien“ und deren „ſtarre Conſequenzen“ hält. Schade, daß es der Raum und der Zweck dieſes Aufſatzes nicht geſtatten, die Betrachtungen fortzuführen; man würde da unter Anderm aus der Geſchichte der Vergangenheit und Gegenwart den Satz beweiſen können, daß die Kunſt, die göttliche, die erhabene und heilige, zumeiſt doch nur im Gefolge der Hierarchie, der Willkürherrſchaft, des Luxus und der Entartung gegangen iſt! — Das Vorſtehende wird hinreichen, die Mühe zu rechtfertigen, mit welcher man zu conſtatiren ſucht, welche Meinung in dem Streite um Zuläſſigkeit oder Verwerflichkeit der Kinderballete obgelegen hat. Endlich iſt nicht zu vergeſſen, daß der ehrliche Mann oft Vieles ertragen kann und muß, ſelbſt den Vorwurf der „Abgeſchmacktheit“ und „Dummheit“, zumal wenn dieſe Art negativer Complimente durch keine Thatſachen „bewieſen“ worden ſind; daß er jedoch die Beſchuldigung der Unwahrheit in keinem Falle ruhig hinnehmen darf, will er anders ſich nicht ſelbſt untreu werden. — Um nun meine Rechtfertigung zu beginnen, ſo frage ich vorerſt, ob ich wohl, als unbetheiligter Beobachter, einen vernünftigen Grund haben konnte, den Verlauf der Sache zu entſtellen? — Anders war es bei meinem Gegner, dieſem mußte Alles daran gelegen ſein, dem entfernten Publikum glauben zu machen, die erſtere Anſicht habe nur durch verwerfliche Mittel den Sieg erhalten, um den Balletmeiſter als Märtyrer erſcheinen zu laſſen und die Theilnahme der Unkundigen zu erliſten. Ich mache ferner darauf aufmerkſam, daß ich meinen Namen genannt habe und ſchon deshalb keine Entſtellung verſuchen durfte, weil ich ſonſt einer öffentlichen Ueberführung der Unwahrheit, nicht blos Beſchuldigung, gewärtig ſein mußte. Der Herr Verfaſſer des Aufſatzes hingegen verſchanzt ſich wohlweislich hinter einem myſtiſchen ÷r., bei welchem ſich allerlei denken läßt. — Doch man verlangt materielle Beweismittel. Wohlan, der Referent des Kometen gibt ſie uns ſelbſt, denn nach ihm ſoll das Verbot erſt ſechs Tage nach der Erklärung des pädagogiſchen Vereins erfolgt ſein, „und zwar in der Art, daß die noch angekündigten vier letzten Vorſtellungen unterſagt wurden.“ In Nr. 252. des „Dresdner Anzeigers“ im Montagsblatte vom 9. October a. c. iſt nun jene Erklärung enthalten; in der folgenden Nummer, Dienſtags den 10. October, kommt die Ankündigung der Herren Fraſa und Roſetti, „daß von heute an, als den 10. dieſes, täglich Vorſtellungen ſtatt haben werden, bis Sonntag den 15. dieſes unwiderruflich die letzte Vorſtellung ſtatt haben wird, da ſie genöthigt ſind, den Saal des Gewandhauſes für den bevorſtehenden Jahrmarkt abzutreten.“ — Jetzt iſt meine Rechtfertigung in dem Facit eines einfachen Rechenexempels eingeſchloſſen, denn wäre das Verbot erſt ſechs Tage nach der Erklärung des pädagogiſchen Vereins erfolgt, ſo hätte es auf den 16. October fallen müſſen, aber was hätte es denn da ſchaden oder nützen ſollen? Es war ja gar nichts mehr zu verbieten. Zählt man nun noch vier Tage vom 15. zurück, ſo fällt das Verbot zwar auf den 11., alſo zwei Tage nach dem ſogenannten Manifeſte des pädagogiſchen Vereins, was mit meinem Referate in den ſächſiſchen Vaterlandsblättern ziemlich übereinſtimmt; allein wer ſich die Mühe nehmen wollte, bei dem hieſigen Publikum, oder noch beſſer bei der Behörde, Nachfrage zu halten, der würde ſich überzeugen, daß es auch „mit dem Tage nach der Erklärung des pädagogiſchen Vereins“ ſeine volle Richtigkeit hat. — Es iſt wahr, „mit Principien kommt man im Leben zuweilen in eine Sackgaſſe“; doch das Unglück iſt nicht ſo groß, der Rückweg wenigſtens bleibt offen; allein wie geht es unſerm principienloſen Herrn †r? Er iſt nicht nur in eine Sackgaſſe gerathen, ſondern ſogar, wie es uns bedünken will, in einen Sack eingebunden worden. Wie wird er ſich wohl herausreden? —

Nach dieſem Pröbchen von Referententreue iſt es unnöthig, ſich weiter mit den Details des Aufſatzes zu beſchäftigen; von dem Einen ſchließt man auf das Andere. Nur über die angeſtellten Reflexionen ſei mir erlaubt, Einiges beizufügen. Es iſt nicht zu läugnen, daß der fragliche Aufſatz hier viel geleſen worden iſt; jedoch nicht ſowohl deswegen, weil in demſelben eine neue Seite des Gegenſtandes beleuchtet worden wäre, denn die Vertheidigung wird darin „ebenſo einſeitig“ als früher fortgeſetzt; ſondern vielmehr deshalb griff man nach dem Blatte, weil der Verfaſſer in den angeſtellten Betrachtungen zum großen Ergötzen des Publikums allerlei Bocksſprünge macht, nach Ballettänzerart, und folglich der Sache angemeſſen, die er ſo warm vertheidigt. Das Vergnügen kann man ihm ſchon gönnen; nur brauchte er ſich dabei nicht ſo zu ereifern und er wird manchmal recht ſchauerlich zornig. Inſonderheit gießt er ſeine Galle über den armen pädagogiſchen Verein aus, verſchwendet ganze Ladungen von Witz, guten und ſchlechten, ihm glauben zu machen, er beſitze nicht ein Fünkchen practiſches Chriſtenthum, ſei durch und durch ein Verein von Heuchlern und Frömmlern. Derſelbe wird ſich jedenfalls dafür dankbar beweiſen, der Verfaſſer hat ihm genützt, ohne daß er es wollte, indem dieſer Verein bekanntlich nicht gerade in dem Rufe einer modernen Gottesfürchtigkeit ſteht. Ich bin durchaus nicht berufen, an jenem Vereine zum Ritter zu werden, noch viel weniger bin ich gemeint, mit den beiden genannten geiſtlichen Herren Hand in Hand zu gehen. Nichtsdeſtoweniger muß ich geſtehen, daß ich durchaus nichts Unrechtes darin finden kann, wenn dieſe wie jener eine Erklärung in ihrer Weiſe abgaben, wozu ſie ihrer Berufsſphäre nach weit eher berufen zu ſein ſcheinen, als der bekreuzte Herr im Kometen. Oder iſt die freie Meinungsäußerung kein allgemeines Recht? Was würde z. B. dieſer ſagen, wenn ich es ihm zur Schuld anrechnen wollte, eine mir entgegengeſetzte Anſicht geäußert zu haben? Wer iſt denn dieſer †r, der ſich herausnimmt, aller geſunden Vernunft zum Trotze, eine Sache, die er ſelbſt als ſchlecht erkennt, zu vertheidigen? der einen Verein, von dem er wenig mehr als den Namen kennt, ſchmäht und kränkt? — Was würde man von mir denken, frage ich noch ein Mal, wollte ich alſo meinen Gegner niederwerfen? — Wenn man dem pädagogiſchen Vereine das Recht der freien Meinungsäußerung in Zweifel ſtellt, welches Zetergeſchrei würde erſt derſelbe Mann erhoben haben, welcher jenem vordocirt, was man hätte thun ſollen, nämlich in das Haus der Herren Fraſa und Roſetti dringen, die Kinder examiniren und ärztlich unterſuchen laſſen, wenn der Verein auf dieſe Weiſe verfahren wäre? Dazu hatte er keine Befugniß, das wußte er wohl; aber ſein Urtheil abzugeben, dazu war er in dieſer Angelegenheit berufen. Und wenn die Ballettänzer ihrer Sache ſo gewiß geweſen wären, warum forderte man denn nicht öffentlich zu einer Unterſuchung die Gegner auf? Indeß angenommen, daß Alles, was man vorgibt, reine Wahrheit wäre, ſo drängen ſich gleich viele andere, höchſt wichtige Fragen auf. Wird den Kindern für ihr ſpäteres Leben wirklich durch die Erziehung zu Tänzern genützt? Welches Heil entſpringt daraus dem ganzen Geſellſchaftsverbande? Wird durch ſolche Unternehmen der Armuth geſteuert oder nicht vielmehr der Pauperismus befördert? — Nun, „ſie werden gute, gelenkige Tänzer werden, das iſt ihre Bezahlung, ihre Einnahme.“ In der Natur hat nach der Lehre der Eudämoniſten Alles ſeinen Nutzen und trägt zur Glückſeligkeit der Menſchheit bei. So geht es mit „Principien und deren Conſequenzen.“ —

Die kurzſichtigen Philoſophen haben an die Ballettänzer nicht gedacht, welche anerkannter Maßen zu gar Nichts nützen. Die Zöglinge Fraſa's ſind mithin zu etwas ganz Unnützem, und was die Mädchen betrifft, obendrein noch zu etwas ſehr Zweideutigem, zu **Hetären** und **Bajaderen**, beſtimmt; damit ſie gewiſſen Herren zu allerlei Kurzweil dienen können. Da finden ſie allerdings eine Zeit lang Bezahlung und Einnahme; aber **wie**? Das Ende iſt wie der Anfang, nämlich Bettel, die ſchmutzigſte Armuth, hohläugiges Elend und Ungeziefer. **Beranger** in ſeiner Ballade „Die Bettlerin" hat den ganzen Lebenslauf eines ſolchen Weſens in dieſen Worten zuſammengefaßt:

> „Sie hat des Lebens vollen Kelch genoſſen,
> O übt an ihr Barmherzigkeit!" —

Darin beſteht alſo Eure Sorge für die Armuth, Eure Menſchenfreundlichkeit, daß Ihr das Elend auf die Höhe des Genuſſes erhebt, um es nach einer kurzen Glanzzeit mit der erwachten Sehnſucht, mit dem peinigenden Gefühle der Erinnerung untergegangenen Schimmers und mit einem verletzten Gewiſſen in den finſtern Tartarus zurückzuſchleudern? Das iſt keine Menſchenfreundlichkeit, das iſt Grauſamkeit, diaboliſche Grauſamkeit! — Dieſer ſiebenjährigen **Aline** z. B., die deutſch und franzöſiſch lieſt, die jetzt ſchon eine leidenſchaftliche (sic) Tänzerin iſt, dieſem liebenswürdigen Kinde würde unſtreitig mehr genützt, wenn ſie zum braven Dienſtmädchen, auf deren Treue und Wahrheitsliebe ſich die Familie des Herrn †r verlaſſen könnte, erzogen würde, wenn ſie einſt als redliche Hausfrau und Mutter in ihrer Sphäre glücklich wäre. Oder liegt alles Glück darin, daß ſie ſich als gute und gelenkige Tänzerin producirt und beklatſcht wird in gutem und ſchlechtem Sinne? — Statt ſich auf das ſocial-moraliſche Gebiet bei ſeiner Polemik zu wagen, hätte überdies der Herr Verfaſſer des Aufſatzes im Kometen wohl klüger gethan, meine in den Vaterlandsblättern ausgeſprochene Behauptung, daß die Vertheidigung des Kinderballets nur aus Eigennutz geführt werden könne, in Beziehung auf ſeine Perſon zu widerlegen. Er hütet ſich indeß, dieſen Punkt nur im Entfernteſten zu berühren, weil — — doch hier bedarf es der Beweiſe wirklich nicht, zumal er in ſeiner Replik auch Nichts bewieſen, ſondern blos vermuthet hat.

Dresden. **H. Kunath.**

Böhmiſche Sprichwörter.

• Man erinnert ſich lange des Guten, das man empfangen hat, aber länger des Böſen.

• Lieber **ein** Heute, als **zwei** Morgen.

• Ein ſchlechter Vogel, der über ſeinen eigenen Geſang ſpottet und ſich über ſein Neſt beklagt.

• Der Menſch braucht nur Einen Gott, aber mehrere Freunde.

• Der Teufel iſt ſo reich an Zucker, daß er alle Sunden ſuß macht. (W. **Gerle**, Sonnt.-Bl.)

Notizen.

Eine ſehr äſthetiſche Salondame feierte im Kreiſe ihrer Verehrer ihren ſechsundzwanzigſten Geburtstag. Während einer Pauſe in der Unterhaltung verfiel ſie in Nachdenken, und brach unwillkürlich und ſelbſtvergeſſen in die Worte aus: „Wie die Zeit vergeht. Geſtern waren es 32 Jahre, daß mein Vater ſtarb!"

•

Endlich ſoll es **Meyerbeer** dahin gebracht haben, daß **Pillet**, der Director der großen Oper, ſeine Geliebte und darum erſte Sängerin, Madame **Stolz**, abgedankt und eine andere Prima-Donna zu engagiren eingewilligt hat. Nur unter dieſer Bedingung gibt M. ſeinen „Propheten" her. — Dieſer Prophet war verderblich für Madame Stolz.

•

Theatraliſches. Die ſchöne Madame **Frühauf**, der Liebling des Frankfurter Publikums, hat in ihrem Wiener Gaſtſpiele nicht, wie man hoffen durfte, angeſprochen. Das Zuſammenſpiel ſchien ſie zu geniren, und ſie ſtand iſolirt, fremdartig dem Publikum gegenüber; doch unbeſchadet ihres Werthes. — Der „Figaro" enthält viel Unerbauliches, ja Scandaloſes über die Führung und Stellung des Königsberger Theaters. — Madame **Birch-Pfeifer** gaſtirt in Dresden; eben daſelbſt ſpielte unſer trefflicher **Reger** mit verdienter Anerkennung. — In Berliner Blättern wird eine anweſende italieniſche Sängerin, ich glaube die **Ronzi de Begnis**, förmlich um Gottes willen gebeten, es nicht **zu verſchmähen**, ſich hören zu laſſen. Man bringt den Damen doch lieber gleich die Schlüſſel der Stadt entgegen. — Die Hamburger „Originalien" ſcheinen mit der Direction dort ſehr geſpannt und Demoiſelle **Jagedé** bereitet ihr dem Publikum gegenüber Verlegenheiten. —

Verlag von L. H. **Böſenberg**. Druck von C. P. **Melzer** in Leipzig.

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 49. Freitag, den 8. December. 1843.

Der Naturſchreiber.

Von J. F. Caſtelli.

Vor mehreren Jahren kam eines Morgens ein junger Mann zu mir von unſcheinbarem Aeußeren, ziemlich nachläſſig gekleidet und ſchüchtern wie ein junges Mädchen, welches zum erſten Male in die Welt tritt. Auf meine Frage, womit ich ihm dienen könne, drehte er verlegen und ſchweigend den Hut ein paar Mal herum, und ſagte endlich: „Ich möchte Ihnen gern Etwas zeigen, wenn Sie ſo gütig ſein wollten, es anzuſehen.“

„Mit Vergnügen, geben Sie.“

Und er zog ein Manuſcript aus der Taſche, aus lauter einzelnen Octavblättern beſtehend, welche aneinander geklebt waren. Ich beſah es und fand mehrere einzelne Gedichte, das Titelblatt aber [illegible] unbeſchrieben, und auch unter den Gedichten ſtand kein Name.

„Das ſind Gedichte,“ ſagte ich.

„Ja,“ antwortete er mit einem Seufzer, „es ſollen welche ſein.“

Ich konnte mich eines Lächelns nicht erwehren und erwiederte: „Sie ſind ſehr beſcheiden.“

„O nein, gar nicht.“

„Haben Sie ſchon mehr geſchrieben?“

„Nein, dieſe Verſe ſind meine erſten und einzigen.“

„Und was enthalten ſie?“

„Gedanken, wie ſie mir gerade einfallen.“

„Darf ich um Ihren Namen bitten?“

„Um Vergebung, den behalt’ ich bei mir.“

„Was ſoll ich mit den Gedichten thun?“

„Leſen.“

„Und wenn ich ſie geleſen?“

„Wenn Sie etwas Gutes darunter finden ſollten, mögen Sie es irgendwo drucken laſſen, wo nicht, den ganzen Plunder verbrennen.“

„Lieber Ihnen zurückſtellen.“

„Auch recht, ich kann's auch verbrennen.“

„Verzeihen Sie mir die Frage: Aber wer ſind Sie denn eigentlich?“

„Ich bin ein Naturſchreiber.“

„Wie ſoll ich das verſtehen?“

„Ich habe nicht gelernt, wie man Etwas zuſammendichten muß, ich kenne keine Regeln, ſondern ich reime ſo Etwas hin, wie mir es die Natur eingibt.“

„Nun, das wäre eben nicht das Schlimmſte, aus Eingebung entſteht eigentlich die wahre Poeſie.“

„Das weiß ich nicht.“

„Wenn ich alſo Etwas davon drucken laſſen ſollte, wen ſoll ich dann als Verfaſſer nennen?“

„Schreiben Sie nur darunter: ‚Von einem Naturſchreiber.‘ Empfehle mich ſchönſtens!“

Und er ging.

Ich muß geſtehen, es war mir nicht bald ein ſo ſeltſamer Menſch vorgekommen. Ich ſetzte mich und las auf der Stelle die beiden erſten größeren Gedichte, da ich aber hierin außer einem wahrhaft hölzernen Anſtreben nach ungeſchickt angebrachtem Pathos, und einigen epigrammatiſchen Spitzen, welche in dieſen zwei Gedichten nicht an ihrem Platze ſtanden, Nichts fand, was mich angezogen hätte, ſo legte ich das Manuſcript bei Seite, feſt entſchloſſen, meine Zeit nicht durch Weiterleſen zu verlieren, und es dem Naturſchreiber, wenn er ſich wieder bei mir einfinden würde, zurückzugeben.

Der Naturſchreiber ließ ſich aber nicht mehr ſehen.

Vor einigen Wochen durchſuchte ich meine alten Schriften und das Manuſcript kam mir wieder zur Hand. Ich überſchlug diesmal die längeren Gedichte, die ich bereits geleſen zu haben mich erinnerte, und las einige der kleineren, aber wie erſtaunte ich, als ich unter dieſen (durchaus Epigramme und Räthſel) ſo viel kerngeſunden Witz, drollige Wendungen, naive Gutmüthigkeit, ja ſelbſt Neuheit in der Form entdeckte, daß ich ſelbſt ein paar Mal herzlich darüber lächeln mußte.

Um dem verſchwundenen Naturſchreiber mein gegebenes Verſprechen zu halten, übergebe ich einige hievon in dieſem Blatte der Oeffentlichkeit. Vielleicht findet ſich der Naturſchreiber, wenn er nicht ſeitdem geſtorben iſt und ſie lieſt, wieder bei mir ein und legt ſein Incognito ab.

Todtſchläge eines gemeinen Mannes.

Du ſuch'ſt die Ehre?
So ſuch' — die Weisheit.
Du ſuch'ſt das Leben?
So ſuch' — die Liebe.
Du ſuch'ſt die Freiheit?
So ſuch' — das Geld.
Du flieh'ſt die Narren?
So flieh' — die Welt.

Mein Oheim.

Es las mein Oheim in Legenden:
„Wer ſanft auf Erden trägt ſein Kreuz,
Auch deſſen Freuden niemals enden!“
Nun trägt die Tant' er auf den Händen.

Das unbeſchreibliche hohe Alter.

Wirſt immer Röschen Du mich lieben?
„O ewig, ewig, ſo wie heut!“
Jetzt zählet Röschen neunzehn Jahre,
Und Eines — nach der Ewigkeit.

An den, welchem manches dieſer Epigramme nicht gefallen ſollte.

Was tadelſt Du mein Sinngedicht?
Iſt es ein Fehler, daß es ſticht?
Dafür iſt es ein Sinngedicht.
Es iſt der Fehler, den es ſticht.
Du tadelſt doch mein Sinngedicht?
Iſt es Dein Fehler, den es ſticht?

Grabſchriften auf Wallenſtein.

Elende Feinde Wallenſtein's, von der Hof- und Jeſuitenpartei, machten ihm kurz nach ſeinem Tode folgende einfältige Grabſchrift, welche im Theatro Europ. Th. III. S. 187 ſteht:

„Hier liegt und fault mit Haut und Bein
Der große Kriegsfürſt Wallenſtein,
Der große Kriegsmacht z'ſammenbracht,
Doch nie geliefert recht ein Schlacht.
Groß Gut that er ſehr vielen ſchenken,
Dagegen auch viel unſchuldig henken.
Durch Sterngucken und lang Tractiren,
That er viel Land und Leut verlieren.
Gar zart war ihm ſein böhmiſch Hirn,
Konnt nicht leiden der Sporen Klirrn.
Hahnen, Hennen, Hund er bandiſirt
Aller Orten, wo er loſirt.
Doch mußt er gehn des Todes Straſſen,
D' Hahn krähen, d' Hund bellen laſſen.“

Von eben ſo erbärmlichem Witze iſt folgende Lateiniſche.

Herodes.

Intravit ut Vulpes, Belliger ut Lepus
Superbiit ut Pavo, Gratus ut Cuculus
Vixit ut Tygris, Mortuus ut Canis.

Proditor Judas.

(d. h.: Er trat auf wie ein Fuchs, ſtolzirte wie ein Pfau, lebte wie ein Tiger, kriegte wie ein Haſe, war dankbar wie ein Kukuk, ſtarb wie ein Hund. Verräther Judas.)

Edler iſt folgende, von dem Venetianer Loredano:

Difensor della fede, e dell' Impero,
Un' hasta amica al fin passòmi il cuore.
Non sò dir, se tradito, ò traditore:
Perche nuoce anco ai morti il dir il vero.

(Verfechter des Glaubens und des Reiches, eines Freundes Lanze durchbohrte mein Herz. — Ich kann nicht ſagen, ob verrathen, ob Verräther: denn noch bringt es den Todten Gefahr, die Wahrheit zu ſagen.)

Was der Kopf beſiegelt, ſoll die Spitze vertheidigen.

So lautet ein altes Sprüchwort, welches daher entſtand, daß die alten Ritter ihr Petſchaft, womit ſie Documente, Briefe u. dergl. ſiegelten, auf dem Schwertknopf eingegraben hatten. Der intereſſanteſte Knopf dieſer Art iſt der des Kaiſers **Maximilian's I.**, den **Albrecht Dürer** auf das Schwert gegraben und von dem einige Abdrücke auf Papier exiſtiren, welche aber, wie natürlich, äußerſt ſelten und in hohem Preiſe ſind. Das Siegel ſtellt den gekreuzigten Heiland zwiſchen Maria und Johannes vor. (Beermann, Sonnt.-Bl.)

Die Heizer.

Mel. Sind wir vereint zur guten Stunde ꝛc.

Die Zeit iſt ſchlecht, da alle Leute
Von dem Verſtande angeſteckt,
Kein tüchtiges Verdienſt gibt's heute,
Kein Mittel mehr zum Ziele klekt,
Bald heißt es mit uns: Gott befohlen!
Wenn nicht das letzte Mittel reizt:
Mit Pech und Schwefel, Holz und Kohlen
Das Fegefeuer wird geheizt!

Viel haſt Du, Reicher, abzubüßen;
Verſchreibe uns ein gutes Theil,
Sonſt wirſt Du wahrlich brennen müſſen,
Wir helfen Dir getroſt zum Heil.
Der Todesbote will Dich holen,
Die Feder hier, nur raſch gekreuzt
Zur Unterſchrift, mit Pech und Kohlen
Wird von den Teufeln ſchon geheizt!

Ihr Jungfern dürft nicht lange ſäumen,
Leert Eure Säckel jetzt geſcheidt,
Bettſchweſtern in der Jugend Schäumen,
Betſchweſtern ihr im Alter ſeid;
Uns ſei der Sündenſold befohlen,
Der ſinnlich ſonſt die Erben reizt,
Indeſſen dort mit Pech und Kohlen
Das Fegefeuer eingeheizt.

Ihr dort mit Trau'r bekranzten Erben,
Bangt vor dem ungerechten Gut!
Ihr könnt mit ihm den Fluch erwerben,
An ihm klebt armer Waiſen Blut;
Der Kirche gebt's, die darf es holen;
Gen die der Teufel ſich nicht ſpreizt,
Daß er für Euch mit Pech und Kohlen
Nicht gar das Fegefeuer heizt!

Bald iſt ein Ende des Gewinſels,
Er liegt im Bette und erſtickt,
Die Hand raſch unter's Haupt des Pinſels.
So ſchenkeſt Du? Ja, ſchaut, er nickt.
Die Kirche weiht des Sarges Bohlen,
Der Leichenhügel wird bekreuzt,
Fruchtlos iſt ſo mit Pech und Kohlen
Das Fegefeuer nur geheizt!

Wenn auch Verſtand zu viel geweſen,
Die Kirche mager bei Euch fuhr,
Und duldete das böſe Weſen,
Am letzten Ende wartet nur;
Wie ſchleicht ſie dann mit leiſen Sohlen,
Wenn Euch Entſetzen überreizt,
Und ſorget: daß mit Pech und Kohlen
Das Fegefeuer eingeheizt!

Gottſchalk Wedel.

Notizen.

Der deutſche Volksgeſang. In den „Signalen" befindet ſich ein Aufſatz darüber und der Verfaſſer ſagt, daß er von Tag zu Tag immer ſeltener werde und immer mehr ausſterbe. — Am beſten gedeihen noch die **Kneipengeſänge**; ſie ſcheinen mit der Fabrikation des Branntweins gleichen Schritt zu halten. — Die Lieder ſind nicht der warmen Menſchenbruſt, ſondern dem Schnapsfaß entquollen. Nante's Bulle hat als Mond dazu geleuchtet. Die alte Sinnigkeit hat hier meiſt einer groben Sinnlichkeit, die Naivetät der Rohheit, das Bischen Poeſie einem flachen Materialismus Platz gemacht. — So hörte ich neulich von einem Trupp Handwerksburſchen ungefähr folgende Strophe ſingen:

„Braver Schneider, Du ſollſt leben,
Schuſter Kniериem auch daneben,
Und der Hobelmann,
Der brav ſaufen kann.
Greift Alle nach den vollen Humpen —
Vivat hoch! es leben alle Lumpen!“

Wer fühlte nicht das Weſen des modernen Zeitgeiſtes in dieſen Verſen? Sogar ein „Weltſchmerz“ geht ſpukend durch die letzte Zeile. Das nagende Bewußtſein unheilbarer Lumperei reißt den Dichter zu der ungeheuren, beinahe wieder poetiſch werdenden Ironie hin, **alle** Lumpen hoch leben zu laſſen!

Hundert Schritte weiter hörte ich einen andern Chor, der der jüngſten Zeit noch näher ſtand, denn es waren Lehrjungen. Sie ſangen mit rauher Kehle:

„Trink, mein Brüderchen, trink, mein Brüderchen,
Branntwein macht Courage!
Und wenn der Wirth nicht borgen will ꝛc.“

Weiterhin verliert ſich der Dichter in eine Gegend, die noch in keiner Geographie beſchrieben iſt.

So ſingt jetzt der gemeine Mann in den Städten, ich glaube nicht, daß es auf dem Lande beſſer iſt. Auch hier hörte ich, abgeſehen von Zoten, nur Gemachtes, Angelerntes, nichts Ureigenthümliches, aus den Gefühlen und Verhältniſſen des Volkes unmittelbar Hervorgegangenes. — So ſcheint es leider, daß die Quelle des deutſchen Volksgeſanges, wo nicht gänzlich verſiegt, doch von den wilden Gewäſſern des heutigen Lebens und Treibens überfluthet und getrübt iſt. Oder wüßte Jemand, daß ſie in irgend einem verborgenen Winkel des Vaterlandes noch klar und rein hervorſprudelt, er zeige ſie uns, daß wir hinwallfahrten und Labung und Stärkung ſchöpfen aus ihren friſchen Wellen. (**Rank**, der uns den „Böhmerwald“ erſchloſſen, hat uns auch auf einen reichen Schatz friſcher, poetiſcher, aus reiner Menſchenbruſt geſungener Volkslieder aufmerkſam gemacht. D. R.)

•

Die **Räubereien** im ſüdlichen Spanien nehmen immer mehr überhand. Meiſtens ſind es entlaſſene Soldaten, welche die wohlorganiſirten Banden bilden und an deren Spitze ſogar esparteriſtiſche Offiziere ſtehen. Einer der gefürchtetſten Wegelagerer-Chefs iſt **Navarre**, der ſich häufig in romantiſchen Zügen à la Carl Moor gefällt. Er beſtiehlt die Reichen und gibt den Armen. Kürzlich hat er einen reichen Arzt in die Gebirge geſchleppt und an ſeine Verwandten geſchrieben, daß ſie ihn mit 10,000 Realen auslöſen mögen.

•

In **Berlin** arbeitet man daran, das Privilegium des „Intelligenzblattes“ aufzuheben. Es darf nämlich keine Anzeige in die dortigen Zeitungen aufgenommen werden, wenn ſie nicht früher im Intelligenzblatt geſtanden hat und, natürlich, bezahlt worden iſt. Das Intelligenzblatt aber lieſt Niemand, und ſo nützt es auch Niemanden. Das Privilegium iſt eine Beläſtigung des Publikums; freilich bringt es der Staatskaſſe 10,000 Thaler ein.

•

Die franzöſiſchen Blätter meinen, man hätte den Fürſten **Polignac**, auch der Polizeivorſchrift entgegen, immerhin ruhig in Paris laſſen können; er iſt bei der legitimiſtiſchen Partei ſelbſt ſo discreditirt, daß er Alles verdirbt, bevor er es noch anfängt. Man kann ihm das Mißlingen des Staatsſtreichs von 1830 nicht vergeben. — Ja, wenn es gelungen wäre, wie ſchön war er dann in den Augen derſelben Partei! Und Polignac hatte doch die redlichſten Abſichten! Undank, Undank!

•

Die pariſer liberalen Blätter haben den Grafen **Molé** mit einer fingirten Reiſe nach England zum Herzog von Bordeaux baß geärgert. Er ward ſo erhitzt, daß er grob wurde in ſeinem Widerruf. Die Sache hat noch einen wunden Fleck; Molé's Schwiegerſohn iſt nämlich ſeiner Politik ungetreu und ein Anhänger der Legitimiſten geworden. Im Sinne dieſer Partei opponirt er ſeinem Schwiegervater. Dergleichen thut weh!

•

Liſzt componirt ein Lied für die deutſche Flotte, einen See- und Schlachtgeſang, wozu **Nicolaus Becker** den Text liefert. Wenn das Admiralſchiff aus der Havel direct in See ſticht, ſoll es zum erſten Male geſungen werden.

•

Louis Philipp ſoll in einem eigenhändigen Schreiben Se. Heiligkeit gebeten haben, die franzöſiſche Geiſtlichkeit zu beruhigen. Der heilige Vater aber, eingedenk des Spruches: „Ich bringe den Frieden“, hat die Cleriſei in ihrem kriegeriſchen Eifer gegen die pariſer Univerſität **beſtärkt**.

•

Der Schleswiger **Rochau** richtet von Paris aus in der Deutſchen Allgemeinen Zeitung einen ſcharf geſchriebenen Brief gegen den däniſchen politiſchen Renommiſten **Orla Lehmann**, deſſen patriotiſcher Däneneifer, trotz ſeiner deutſchen Abſtammung und deutſchen Bildung, ihn antreibt, gegen Deutſchland das Kreuz zu predigen. Orla Lehmann will die „Teutonen“ über die Eider jagen und ihren Rücken mit ſeinem Schwerte blutig zeichnen! — Es ſind nur eine Hand voll Menſchen für den neuen Ti[illegible] — 100,000 Mann und drüber — die dieſſeits der Eider gar nicht gerechnet.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.
Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 50. Freitag, den 15. December. 1843.

Modernes Kriegs- und Friedenslied.

Kling und klang,
Hei! wie blank.
Wie am Drath die ſchönſten Puppen
Steh'n ſie da in dichten Gruppen.
Ach, der gute Lieutenant
Hat den Degen in der Hand
Vor der Front.

Kling und klang,
Alle blank;
So viel tauſend goldne Knöpfe,
So viel glatt geſchor'ne Köpfe;
Ach, und dieſer Lieutenant
Hat den Degen in der Hand
Vor der Front.

Mit dem Klang,
Trommelſang
Werden ſie uns All' beglücken,
Läßt's aus allen Röhren blitzen
Dieſer lange Lieutenant
Mit dem Degen in der Hand
Vor der Front.

Kling und Klang;
Bein' ſo lang.
Wenn ſie All' das Laufen kriegen,
Kann er doch am beſten fliegen:
Denn der gute Lieutenant
Nimmt die Beine in die Hand
Vor der Front.

Alexander Wachenhuſen.

Liſt für Liſt.

Ein Schwank aus den „Grenzboten."

Es mögen jetzt ungefähr vierzehn Tage ſein, als der Redacteur des Zollvereinsblattes, der treffliche Nationalökonom Friedrich Liſt in Augsburg, eben beim Frühſtück ſaß und auf die Tags zuvor erſchienene Nummer ſeines Blattes einen flüchtigen Blick warf. Da trat der Poſtbote ein und legte ein Packet Briefe auf den Tiſch. Der Nationalökonom öffnete den erſten und war nicht wenig erſtaunt, auf ein Billet zu ſtoßen, das von Patchouly durchduftet war, und deſſen Inhalt folgender Geſtalt lautete: „Mein genialer Freund! Wie war ich geſtern wieder ſtolz auf Sie. Ihre letzte Nummer — himmliſch! Welcher Geiſt, welche überwältigende Macht liegt in Ihnen. Meine Nerven waren ſo aufgeregt, daß ich die ganze Nacht nicht ſchlafen konnte. Kommen Sie dieſen Abend, mein Kammermädchen wird Ihnen öffnen. Sie finden mich allein. Ihre ſehnſüchtige Thekla." Der würdige Verfaſſer des „nationalen Syſtems" legte faſt erſchrocken das Billet aus den Händen. Er beſah nochmals die Adreſſe, um ſich zu überzeugen, daß es wirklich an ihn gerichtet ſei. Die Adreſſe iſt richtig! Er kennt ſich vor Erſtaunen nicht. Daß die Nationalökonomie Damen in Nervenverzückung bringe und ein Stelldichein mit Zofenbegleitung veranlaſſe, das war ihm in ſeiner Praxis noch nicht vorgekommen. Mechaniſch und zerſtreut griff er nach dem zweiten Brief und las mit noch größerem Erſtaunen: „Good morning! Großer Mann, Mann der Männer! Bewunderung! Anerkennung! Müſſen mein Freund ſein! Heute groß' Diner bei mir. Ohne Sie — Schmerz. Kommen Sie! Meine Landsmänner wollen Alle ihren Dank ausſprechen. Dieſen Mittag um ſechs Uhr erwartet Sie Ihr ergebener Lionel Hampſton, Peer von England." — Das iſt Bosheit, Ironie oder man will mir eine Schlinge legen! Ein Engländer, der mir den Dank ſeiner Landsleute ausſprechen will! Mir, der ich durch Jahre dieſes Volk, das mit ſeiner Induſtrie das theure deutſche Vaterland überſchwemmt und ausſaugt, aus allen meinen Kräften bekämpfe! — O mein Herr Pair, ſo gar dumm, wie Sie glauben, ſind wir Deutſchen doch nicht. Ich werde Euere Lordſchaft durchprügeln, wenn Sie vielleicht wagen wollten, mit ihren Freunden mir nahe zu kommen. Wenn der Zollverein auch nicht genug Schutzzölle hat, an Polizeiſchutz läßt er's nicht fehlen." Mittlerweile hatte der etwas erhitzte Nationalökonom ein drittes Billet erbrochen und traute ſeinen Augen nicht, als er folgende Worte las: „Längſt hatte ich den Wunſch, Ihnen einen Beweis meiner Achtung für Ihr großes Talent an den Tag zu legen. Ich überſende Ihnen daher hierbei Meinen Orden des grünen Vogels erſter Claſſe. Mein Miniſter hat den Auftrag, Ihnen die Inſignien ſammt dem Stern zu überreichen. Ihr wohlaffectionirter ***" — — — Der Nationalökonom blieb in ernſtem Sinnen verloren. Durch die lange Zeit ſeiner verdienſtreichen, von allen wahren Freunden des Vaterlandes bewunderten Thätigkeit, hatte er wohl mit Gegnern aller Art heiße Kämpfe zu durchfechten gehabt, nie aber hatte ein deutſcher Fürſt den Beruf in ſich gefühlt, den unermüdlichen patriotiſchen Kämpfer durch ein Zeichen von Theilnahme zu ermuntern. Um ſo unerwarteter kam ihm nun die Gunſt, um die er nicht nachgeſucht hatte. Und gerade der Orden des grünen Vogels, die Gunſt eines Hofes, von dem er wußte, daß ſeine Schriften und Bemühungen ihm innerlich ſehr unbequem ſind. — „Will man mir den Mund ſtopfen?" rief er plötzlich in Aufregung vor ſich hin. — „Glaubt man mich durch Firlfanz zu ködern? — Bei Herrmann, dem Cherusker, ſie ſollen bald lernen, daß ſie ſich in mir getäuſcht. Der zweite Band meines nationalen Syſtems muß jetzt um ſo ſchneller erſcheinen. Ich will Herrn von Cotta drängen, daß der Druck vorwärts gehe, mag ſich darüber ärgern, wer da will. Ich will die gute Sache vertheidigen trotz aller grünen und rothen Vögel." —

Ueberlaſſen wir einen Augenblick den berühmten Advocaten deutſcher Schutzzölle ſeinen aufgeregten Ideen und klopfen wir an die Thüre eines benachbarten Gaſthofes, in welchem der Künſtler wohnt, der am Abend zuvor durch ſein erſtes Conzert die ehrwürdige Stadt Augsburg in ein Delirium verſetzt hatte, das dem neuromantiſchen Paris alle Ehre gemacht hätte. Der Künſtler ſitzt gleichfalls beim Frühſtück; auf ſeinem bleichen, aber intereſſanten Geſicht ſpiegelt ſich noch die kaum verſchlafene Aufregung des vorigen Abends. Seine lange hagere Geſtalt bildet einen vollſtändigen Gegenſatz zu der behaglichen, etwas in's Breite gehenden Figur ſeines nationalökonomiſchen Nachbars. Der koſtbare Flügel, der aufgeſchlagen in Mitte des Zimmers ſteht, verräth überdies, daß ſich der Künſtler in ganz anderen Sphären bewegt, als in denen der Differentialzölle und Waaren-Tarife; außerdem beweiſen eine Menge halb angerauchter koſtbarer Cigarrenſtengel, die auf dem Fußteppich umherliegen, daß der Künſtler weder Nationalökonom noch ökonomiſch überhaupt iſt.

Der Lohnbediente tritt gerade ein. — „Haben Sie die Briefe von der Poſt geholt?“ fragt der Künſtler, indem er ſein langes Haar von der ſchönen Stirne zurückſtreicht. — „Hier ſind ſie und auch einige Packete; aber es iſt nur ein Theil, da man die mit der geſtrigen Abendpoſt angekommenen bereits dem Poſtboten übergab, der wohl gleich hier ſein wird.“

Der Künſtler öffnete gemächlich den erſten Brief und las: „Beiliegend überſende ich Ew. Wohlgeboren die erſte Nummer meines fortan unter dem veränderten Titel: „Allgemeines deutſches Gewerbeblatt“ erſcheinenden Journals. Obgleich Sie darin manche Polemik gegen ſich finden werden, ſo bin ich doch feſt überzeugt, daß Sie dem Wollen und Streben des Blattes Ihre Achtung ſchenken werden. — Die Redaction.“ — Par Dieu! Was ſoll ich mit einem Gewerbeblatt machen? Die Leute glauben wohl gar, ein Klavierſpieler ſei ein Kupferſchmied? Ich habe nun auf genug Journale abonnirt, ſollte ich denken — aber jeden Tag werden mir neue in's Haus geſchickt! Wir brauchen die Preſſe, und ſie braucht vielleicht auch uns. Aber Takt und tempo in Allem! Ich werde Polemik gegen mich darin finden — ſchreibt man mir. Dadurch glaubt man den Künſtler gewöhnlich zu zwingen. Aber mit ſolchen Mitteln ſollen ſie bei mir nicht ankommen. Mögen ſie ſchimpfen; ich will meinen Kopf aufſetzen und diesmal nicht abonniren! — Er warf das Journal in die Ecke und griff haſtig zum zweiten Briefe, deſſen Text jedoch noch weniger geeignet war, ihn in beſſern Humor zu bringen; der lakoniſche Inhalt deſſelben lautete folgendermaßen: „Herr! Ihre letzte Nummer von geſtern überſtieg alle Grenzen des Erlaubten. Noch ein Mal wagen Sie Solches — und Sie ſollen lernen, was Nationalrache und eine engliſche Fauſt vermag. — Ein Englishman.“ — Was iſt das? — rief der Künſtler in vollem Zorn — meine letzte Nummer von geſtern, meine Variationen über das Thema: God save the King? — Die Handſchrift ſcheint mir bekannt. — Das iſt ja wohl gar das Gekritzel meines bisherigen Bewunderers, des Lord Hampſton! — Ei, Mylord, Sie ſollen kennen lernen, was ein ungariſcher Mann und ſeine Piſtole vermag. Mein Freund, der Fürſt L***, der ſich auf ſolche Explicationen verſteht, ſoll Ihnen meine Karte überreichen, Mylord Flegel — ich will Ihnen den Geſchmack an meinen Variationen durch den Leib jagen.“

Mechaniſch griff er nach dem dritten Brief und las: „Ew. Wohlgeboren! Obgleich nicht im directen Auftrage des Herrn Miniſters mich an Sie wendend, glaube ich jedoch andeutend Ihnen melden zu dürfen, daß eine hohe Perſon ſich leider über Ihre letzte Publication ſehr ungünſtig ausgeſprochen. Der Ton darin iſt allzu aufregend; vorzüglich wurde getadelt, daß Sie offenbar zu weit ausgreifen, und uns zu Sprüngen veranlaſſen, die eine ganz andere Schule vorausſetzen, als die, welche man in Deutſchland bisher befolgt. Indem ich nochmals wiederhole, daß dieſe Mittheilung durchaus nur eine freundliche und keine officielle iſt, zeichnet ſich mit voller Hochachtung Ew. Hochwohlgeboren ergebenſter X**, Ritter des grünen Vogelordens vierter Claſſe.“ — „Da werde ein Anderer daraus klug!“ — rief der Künſtler aus. „Der Kammerherr Y*** ſchrieb mir vorige Woche, meine jüngſt erſchienenen Etuden haben die Prinzeſſinnen entzückt, und dieſer Brief gibt mir Winke, ich ſoll nicht ſo weit ausgreifen. Par Dieu! am Ende miſchen ſich die deutſchen Regierungen auch in die Muſik und ſtellen Cenſoren auf, damit eine Compoſition nicht allzu aufregend ſei. Bei Beethoven! Ich bin froh, daß ich wieder nach Paris reiſe.“ Um auf angenehmere Gedanken zu kommen — öffnete der fremde Künſtler jetzt die verſchiedenen Pakete, die alle unter ſeiner Adreſſe angekommen waren. Er errieth halb und halb deren Inhalt. Als ein wahres verwöhntes Kind war es ihm nichts Neues mehr, nach jedem Conzerte mit ſüßen Souvenirs, mit duftenden Stickerrien, Verſen, Blumengewinden von anonymen und halbanonymen Damenhänden beſchenkt zu werden. Lächelnd und im Voraus an dieſen zarten Huldigungen ſich weidend, nahm er die Scheere und ſchnitt die dieſesmal ſehr groben, gar wenig weiblichen Enveloppes der Pakete auf. Das erſte, das er öffnete, enthielt ein Stück Sohlenleder mit der Ueberſchrift: „Proben aus [illegible] X.'ſchen Lederfabrik“; das zweite einige [illegible] dicken Flanells, das dritte ein Dutzend kleiner eiserner Nägel mit der Bemerkung, daß ſie mit der neuen Dampfmaſchine, 15,000 in einer Stunde, erzeugt ſeien, das vierte einige Seidenwürmer. — Der Künſtler brach in ein lautes Gelächter aus; alle bisherigen Briefe und Pakete waren ſchlechtweg „Herrn F. Liſt" bezeichnet geweſen und der geniale Künſtler hatte nicht den Kleinigkeitsgeiſt, ſich viel um die Orthographie ſeiner Correſpondenten zu kümmern. Das Nägelpacket hatte jedoch den Nagel auf den Kopf getroffen. Die Adreſſe lautete: Herrn Friedrich Liſt, Dr. — Des Künſtlers Name iſt, wie unſere Leſer es längſt errathen, Franz Lißt.

Raſch ſchlug dieſer den Weg zu ſeinem Nachbar ein und fand dieſen in ſeinem Vorzimmer als Märtyrer in der Mitte von einem Dutzend Bedienten und Kammermädchen, die ihm von ihrer Herrſchaft Blumenſträuße, Stickereien, Einladungen zu Diners u. ſ. w. überbrachten, und die Alle behaupteten, an Herrn Lißt abgeſchickt zu ſein. — „Mein Gott, iſt denn der deutſche Enthuſiasmus plötzlich toll geworden!" — rief der wahre Lißt jetzt eintretend aus. — „Ja, mein edler Freund, der deutſche Enthuſiasmus wendet ſich endlich demjenigen zu, dem er ſo reich gebührt." — Lachend ſchütteln ſich die Namensvettern die Hände. —

„Und nun laſſen Sie uns austauſchen."

„Hier Ihre Bouquets und Ihre Stickereien."

„Hier Ihr Sohlenleder, Ihren Flanell, Ihre Dampfnägel."

„Hier das duftige Billet-Doux mit dem Stelldichein und der Zofenbegleitung."

„Hier die Nummer des Allgemeinen Gewerbeblattes."

„Hier die officielle Ernennung zum Ritter des grünen Vogels aus ***."

„Hier die „nicht officielle" Naſe, die man Ihnen ſendet, gleichfalls aus ***. Glauben Sie mir, dieſe Naſe iſt ſo viel werth, als meine Ernennung. Es zeigt, daß Ihre Schriften noch mehr aufregen, als mein Piano."

„Hier ein Billet von einem Engländer."

„Hier ein ditto."

„Der Engländer gehört uns gemeinſchaftlich. Wir müſſen uns an ihm rächen."

„Ich ſchicke ihm eine Ausforderung."

„Nicht doch; Friede in Deutſchland! Wir ſchicken ihm als Antwort das Sohlenleder und den Flanell, da wird John Bull genug ſich ärgern, wenn er ſieht, wie weit unſere deutſche Induſtrie bereits iſt."

„Bravo!"

Die Genien des Zollvereins und der Tonkunſt ſchauten lächelnd aus dem ſiebenten Himmel herab auf die Gruppe. —

J. K....da.

Notizen.

Noch war Pope nicht zwölf Jahre alt, als er ſeine Ode auf die Einſamkeit dichtete; Händel componirte in ſeinem neunten Jahre, Wolf las als Schüler den Euklides ohne Lehrer, Bernini vollendete im achtzehnten Jahre ſein berühmteſtes Kunſtwerk „Apollo und Daphne", und in dem Jünglinge Klopſtock reifte jene Epopöe, die zu Deutſchlands Ehre gereicht.

•

Eine der erſten Kaſten Indiens, die Kaſte der Kavaravaduken, behauptet, von einem Eſel abzuſtammen. Die Perſonen dieſer Kaſte behandeln die Eſel als Brüder, übernehmen ihre Vertheidigung bei jeder Gelegenheit und verfolgen diejenigen gerichtlich, welche ſie ſchlagen oder auf andere Weiſe ohne hinlänglichen Grund mißhandeln. Bei Regen oder Sturm bringen ſie einen Eſel unter Dach und verweigern ſeinem Herrn die Auslieferung, wenn dieſer nicht von hoher Geburt iſt.

•

Unter der Aufſchrift: „Schnitzer", hat Denis eine Menge jener literariſchen Fehler und Verſehen geſammelt, die man gewöhnlich Ridicula literaria, auch Bevues literaires nennt. Einer der drolligſten ſolcher Schnitzer iſt ihm aber unbekannt geblieben, und um ſo artiger, da Denis' eigener Name und der Titel einer ſeiner Schriften die Veranlaſſung dazu gegeben haben. Ein florentiniſcher Kunſtrichter, der die abgekürzte Citation: „Denis' Bücherkunde" irgendwo fand, hielt Denis für einen Taufnamen, und Bücherkunde für den Namen des Verfaſſers. Und hieraus machte er dann einen, ſonſt nie erhörten Schriftſteller „Dyoniſius Bücherhund."

•

„Keine Politeſſe und Geſchenke" — bemerkt ein Ungenannter ſehr richtig — „ſind denkwürdiger als die, welche die alte und neue Welt einander gemacht haben. Jene gab uns die Luſtſeuche, dieſe ihr dagegen die Blattern. Schrecklicher konnten ſich Tod und Hölle kaum beſchenken."

•

Berichtigung. Unter dem Aufſatz: „Der Naturſchreiber", in No. 49. des Telescops iſt die Enclave: „Aus den Sonntags-Blättern" vergeſſen worden.

D. R.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 51. Freitag, den 22. December. 1843.

Die Weihnachtsausſtellungen im Leipziger Bazar.

Sie ſind eröffnet, die Feenräume, und durchzogen von Schimmer und Glanz, von Pracht und Eleganz. Das gilt nicht allein von den Waaren und Kunſtwerken, die hier in magiſcher Beleuchtung aufgeſtellt ſind, ſondern auch von den holden Frauen und Mädchen, welche dieſe Räume durchwogen. Wie es in der Euryanthe „der Frau von Chezy“ heißt:

„Und Niemand weiß im grünen Mai,
Was Mädchen oder Roſe ſei;“

ſo könnte man hier ausrufen:

„Und Niemand weiß bei ſothaner Zauberei,
Was Frauenzimmer oder Weihnachtsbeſcheerung ſei.“

Da nun ſo viel junge, ſchöne und unverheirathete Damen den Bazar beſuchen, ſo kann ſich der geneigte Leſer, wenn er heirathsbedürftig iſt, mit beiden Artikeln zur Zufriedenheit verſorgen und ein doppelt theures Weihnachtsgeſchenk erwerben.

In der weiten Mittelhalle hat wieder Felſche ſein glänzendes Zelt aufgeſchlagen; zwiſchen Säulen und Lauben ſitzt hier ein buntes, flüſterndes Gemiſch von Herren und Damen, bei Ananaskardinal, Eis, Crêmes, Torten und Pfannkuchen.

Zuvor aber eilen wir in Sellier's Halle No. 15. und 16. Er hat diesmal in der Eleganz und Zuſammenſtellung ſeiner Galanteriewaaren, ſeiner Nippes, ſeiner Luxus- und Ueppigkeitsgeräthe alles Bisherige übertroffen. Hier weilt und betrachtet ſo manches ſchöne Köpfchen, und ſein Herz ſchlägt unter der Mantille vielleicht eben ſo verlangend und bang, als ſtünde es vor dem Traualtar.

Nun wandern wir im Gedränge bald rechts, bald links, verweilen bald bei Buchheim's „Holzbronze“, bald bei Fiſcher's „Chinaſilberwaaren“

bewundern C. Göring's Glas- und Porzellangebilde, Hochheim's Argentan- und Keuhl's Gold- und Silbergeräthe. Emma Heidrich feſſelt durch Putzſachen; Köhler ſtreut den Damen Blumen in die Locken, weil ſie ein Gleiches thun auf dem Lebenswege ihrer Männer. Ernſt Götz repräſentirt in No. 47. die Literatur, die zur Weihnachtszeit natürlich nur in Goldſchnitt, Sammt und Farbenpracht auftreten darf; del Vecchio die zeichnende und malende Kunſt in reichen Prachtbildern; Moritz Richter verſetzt uns in ein tropiſches Klima durch lebende und todte Papageien, Flamingos und Kolibris; bei Carl Simon finden wir prächtige Drechslerwaaren, wie ſie nur Wien liefert; Fr. Struve hat eine ſo reiche, elegante und kokette Sammlung von „Parfümerien“, daß er im Stande ware, die Spielhauſer von Baden, Homburg, Wiesbaden und Köthen in guten Geruch zu bringen; Lurgenſtein „Kämme“ von alſo zarter Arbeit, daß man ſie fur Spitzengrund hält; Krüger und Lange „Meubles“ fur Salon- und Prunkzimmer; fur Boudoir und Studirſtube. Hier ſind zwei, drei Fauteuils, in denen es ſich auch nach nicht gethaner Arbeit himmliſch ruhen läßt, beſonders wenn man jährlich 50,000 Thlr. zu verzehren hat. Und die herrlichen Pelzſachen bei Siegel! Es iſt zwar bis jetzt ein milder Winter geweſen; aber ſchön mußten ſich doch die jugendlich ſchönen Glieder ausnehmen, gehullt in die weich anſchmiegende Umarmung ſolch leichter, ſeidenglatter Felle von gezähmten Beſtien.

Wer zählt die Seufzer, die Wünſche alle, die hier aus jungen, träumeriſchen Buſen aufſteigen? Um ſie alle, ohne Muhe, zu befriedigen, müßte man ein Gott ſein; dazu aber bin ich nicht reich genug und hülle mich in den Burnus der Entſagung.

Morgen und Uebermorgen kommen die Kinder; da herrſcht noch ein lauteres, regeres Treiben und viel hoffende Seligkeit, mancher glückliche Traum, aber auch manche Wehmuth.

Mein Raum iſt gemeſſen. Wer vermag Alles zu ſchildern, Alles zu ſehen! Man muß drei, vier Mal allabendlich kommen, man wird immer neue Gegenſtände, neue Geſichter (denn Leipzigs Umgebung ſchickt uns ſtündlich hundertfachen Beſuch) zu ſchauen haben.

Ich werfe noch ſchließlich aus alter Sympathie und weil man auch den Feind lieben muß, einen Blick auf die Korbwaaren von Vieweg und Köhler. Ach, ſie ſind ſo fein und reizend, daß ſie dadurch im Stande ſind, ſelbſt das gekränkte Herz mit ihrer Bedeutung zu verſöhnen.

Bazar for ever! Wer mich in dieſen zehn Tagen beſucht, der komme auf den Bazar; ich habe da mein Zelt aufgeſchlagen. Wo könnte ich ſchöner, wo poetiſcher wohnen!

Athen.

Ein Franzoſe, Alexis de Vallon, ſchreibt über Athen, welches er ſelbſt in der neueſten Zeit geſehen: „Man iſt unglucklich, Athen geſehen zu haben; Athen iſt einer der zauberiſchen Namen, welche in uns Bilder erwecken, neben denen die Wirklichkeit ungenugend und ſelbſt lacherlich erſcheint. Nur die Einbildungskraft, dieſe wunderthätige Fee, kann uns in der Ferne einen wurdigen Schauplatz der Begebenheiten, welche dieſer Name uns zurückruft, hinmalen. Vor der unerbittlichen Wirklichkeit aber zerrinnt dieſe Schöpfung. Unſere Jugendträume ſchwinden beim Anblick der heutigen Hauptſtadt Griechenlands. Wenn man ſie geſehen hat, weiß man nicht, wie man das Beſtehende in die Erinnerungen der Vergangenheit einrahmen ſoll. —

„Sobald unſer Packetboot den Anker hatte fallen laſſen, gingen mehrere Barken vom Kai ab und legten ſich neben daſſelbe. Die Leute, welche darin ſaßen, waren alle europaiſch gekleidet und riefen uns von allen Seiten in franzöſiſcher Sprache an: „Eh! monsieur, l'hôtel des Voyageurs! L'hôtel de France! La pension suisse!“ Man glaubte ſich in einen pariſer Poſthof verſetzt. Einer dieſer Naſer lud unſere Sachen über und fuhr uns an den Landungsplatz. In dem Augenblick, wo ich mit einem gewiſſen Gefühl von Ehrfurcht den Fuß auf die Platten des Kais ſetzte, kam ein Grieche in rothem Käppchen auf mich zu und hielt eine Anrede an mich, von der ich kein Wort verſtand. Ich fragte den Führer, was der Mann wollte, und erhielt zur Antwort, es ſei ein Zollbeamter. Ich drückte ihm einige Sous in die Hand, er dankte und ging. Ich fragte den Führer, ob nicht ein Kameel oder ein Maulthier vorhanden ſei, um uns vom Piräus nach Athen zu bringen. „Hier gibt es weder Kameele noch Maulthiere,“ ſagte er; „aber ich will einen Fiaker beſorgen.“

„Alſo Fiaker in Athen, numerirte Fiaker! In einem ſolchen legte ich auch den ſonnverbrannten, öden Weg nach Athen zurück.“ —

Fortunatus Licetus.

Dieſer berühmte Lehrer der Medicin in Padua war, als er geboren wurde, nicht größer als 5½ Zoll, oder ſo lang als eine flache Hand.

Sobald er zur Welt kam, unterſuchte ihn ſein Vater, welcher ein Arzt war, nach allen Erforderniſſen der Kunſt, und machte endlich den Schluß, daß er doch etwas größer ſei, als gewöhnlich ein Embryo zu ſein pflege, und ließ ihn nach Rapallo im Genueſiſchen bringen, wo er ihn dem Hieronymus Bardi und andern Aerzten des Orts vorzeigte, um ihre Meinung über das außerordentlich kleine Söhnchen zu vernehmen. Allein man fand, daß ihm Nichts an der Lebensfähigkeit abging, und ſein Vater nahm ſich daher vor, eine Probe ſeiner Kunſt an ihm zu machen, und das Werk der Natur ſelbſt zu beendigen. Er gab ſich bei der Pflege und Auferziehung des Kindes alle erſinnliche Mühe, und verfuhr dabei eben ſo künſtlich, als man in Aegypten mit dem Ausbrüten der jungen Hühner verfährt. Er nahm eine Amme an und ſchrieb ihr genau Alles vor, wie ſie ſich zu benehmen und was ſie zu beobachten habe; er ließ das Söhnchen in einen beſonders dazu verfertigten Ofen ſetzen, und wendete überhaupt ſo viel Mühe auf, daß es ihm gelang, ihn aufzuziehen und ihm das nöthige Wachsthum zu geben, vermittelſt der Gleichförmigkeit der äußern Hitze, die ſorgfältig nach dem Steigen und Fallen eines Thermometers eingerichtet war.

Man würde immer zufrieden genug geweſen ſein, wenn es ein Vater, der ſo erfahren in dem ganzen Felde der Arzneikunſt und Erziehung war, durch ſeinen angewandten Fleiß ſo weit gebracht hätte, daß er das Leben ſeines Söhnchens wenige Monate oder Jahre hätte friſten können. Allein wenn man weiß, daß das Kind achtzig Jahre lebte und daß es achtzig verſchiedene Bücher ſchrieb, welche alle die Frucht einer großen Beleſenheit und einer reifen Urtheilskraft waren, ſo muß man geſtehen, daß die Begebenheit wunderbar iſt, daß das Unglaubliche nicht allezeit unwahr und die Wahrſcheinlichkeit nicht immer auf der Seite der Wahrheit iſt.

Licetus war nicht älter als neunzehn Jahre, da er ein Buch ſchrieb, das einen ſo langen Titel hatte, als er ſelbſt war. Es heißt Gonopsychanthropologia, oder von dem Urſprung der menſchlichen Seele.

Das Alpenglöcklein.

In einem der ſchönſten Thäler Oberkrains geht die Sage, daß ſich auf einer anſtoßenden, hohen Alpe eine Kapelle mit einem Glöcklein, ſichtbar jedoch nur dem frommen Gläubigen, befinde. Wer dieſes Glöcklein vertrauensvoll bei Tagesanbruch läutet, deſſen Eltern geneſen augenblicklich und lägen ſie auch bereits im Todeskampfe. So geſchah es denn einmal, daß ein gottesfürchtiger Knabe, deſſen Vater eben in Todesnöthen rang, die Alpe hinaneilte, um denſelben durch die Wunderglocke zu retten. Er gewahrt die Kapelle mit dem Glöcklein, kann aber, daſelbſt angelangt, zu ſeiner größten Beſtürzung nicht zum Strange hinaufreichen. Schon beginnen die Sterne am Himmel zu erbleichen und die Dämmerung ſchwindet von den Alpenſpitzen, der entſcheidende Moment naht. Krampfhaft bewegt wirft ſich der Knabe auf die Kniee und fleht mit Inbrunſt um die Rettung ſeines geliebten Vaters. In dieſem Augenblicke beginnt die Glocke, von unſichtbarer Hand geſchwungen, in hellen heitern Tönen den anbrechenden Tag zu begrüßen. Süßen Troſtes voll verläßt der Knabe die Alpe und eilt der väterlichen

Hütte zu, an deren Schwelle ihn ſein dem Leben wiedergeſchenkter Vater freudig in die Arme ſchließt. (Slavoniſche Sagen von Schurga. Oeſterr. M.)

Reichthum in der Schweiz.

Der Wohlſtand in der Schweiz iſt eine bekannte Thatſache und Jedermann kennt die reinliche Wohnlichkeit ſchweizeriſcher Bauerhäuſer; minder wird aber von dem großen Reichthume geſprochen, der in den bedeutenderen Städten des Schweizerlandes aufgehäuft iſt und ſich in den Händen des dortigen Handelsſtandes befindet. Gräfin Hahn-Hahn in ihrem Buche: „Die Kinder auf dem Abendberge“ ſpricht von achtzig Millionaren, die in Baſel angeſiedelt ſind, und von zweihundert andern Millionbeſitzern, welche in dem behäbigen Genf ihren Sitz haben. Chriſtoph Merian in Baſel allein hat 37 Millionen im Vermögen. (Sonnt.-Bl.)

Anekdote.

Ein Engländer befahl ſeinem Verwalter, ihm zwei der beſten Kampfhähne von ſeiner Meierei zum Hahnengefechte zu ſenden. Dieſer that ſie in einen großen Käfig, packte dieſen hinten auf die Kutſche und fuhr ab. Unterwegs hatten ſich Beide beinahe todt gebiſſen und langten zerfleiſcht und kampfunfähig in London an. Von ſeinem Herrn zur Rede geſetzt, ſagte der Verwalter: „Mylord verzeihen; ich beſorgte keine Gefahr, weil ja Beide für Einen Herrn fechten ſollten.“

Notizen.

Theatraliſches. Der Schauſpieler **Wallner** gibt ſich in einem theuren Inſerate des Frankfurter Journals die undankbare Mühe, einem gewiſſen **Zirndorfer**, der daſelbſt für Geld lobende Theaterkritiken, wenn er aber keins erhält, Schimpfbudeleien ſchreibt, den Kopf zu waſchen. — Zirndorfer wird nur bedauern, daß nicht er das Geld erhalten, welches Wallner für die Inſertion ausgegeben hat; das wird der ganze Eindruck des Artikels ſein, der einen Andern infamiren würde. Leider ſind es meiſtens Schauſpieler, die ſich aus Feigheit oder Eitelkeit dergleichen Recenſirſubjecte groß ziehen. Bezahlte keiner eine Kritik, ſo würde es keinen ſolchen ſchimpflichen Erwerbszweig geben. — **Börnſtein's** Eiſenbahnluſtſpiel nach dem Franzöſiſchen: „Leipzig, Magdeburg, Dresden“ hat in Leipzig viel zu lachen gegeben, aber doch Fiasco gemacht. — In Danzig hat der Komiker **l'Arronge** ein altes klaſſiſches Stück: „Die Teufelsmühle am Wiener Berge“ zu ſeinem Benefiz gegeben. Der Mann hat Recht; im vorigen Jahre gab er den „Wilhelm Tell“ und hatte ein leeres Haus. — In England gibt's keine Hoftheater mit lebenslänglichem Engagement und Rollenmonopol, und doch werden die Schauſpieler ſehr alt: ſo Macklin 107 Jahre, Yates 97, Garrick 75. C. **Kemble** debütirte bereits vor 53 Jahren.

•

Daß der Herzog **von Bordeaux**, indem er ſich in London offen als Prätendent gerirte und ſich als König behandeln ließ, die engliſche Regierung ihrem alten Freund **Louis Philipp** gegenüber in Verlegenheit geſetzt, iſt leicht begreiflich. Daher ſein Nichtempfang bei Hofe, daher die Jagdexcurſionen der Königin und des Prinzen Albert während ſeines Aufenthalts in der Hauptſtadt. Dem König der Franzoſen mag dies ärgerlich ſein, zumal die Legitimiſten damit renommiren und ſich in kleinlichen Neckereien ergehen, die ſie wie große Triumphe ausſchreien. Die miniſteriellen Blätter dagegen ſollten nicht ſo empfindlich thun und der Sache eine große Wichtigkeit beilegen. **Heinrich's V.** Angelegenheit iſt dadurch um keinen Schritt weiter gerückt, in den Augen der Franzoſen haben ihn die Rodomontaden dieſer handvoll Legitimiſten im Gegentheil geſchadet. Lieben ſie auch Louis Philipp nicht übermäßig: mit ihrem Blute werden ſie den Herzog von Bordeaux nicht zurückbringen. Fand **Louis Napoleon** keine Sympathien, wie will ſie der Enkel **Karl's X.** finden?

•

König **Ernſt Auguſt** ſoll an Frankreich, das ihm die officielle Audienz ſeines Geſandten beim Herzog von **Bordeaux** in London übel nahm, die entſchuldigende Erklärung abgegeben haben, daß er nicht als deutſcher Monarch, ſondern nur als **engliſcher Edelmann** dem Prinzen ſeine Aufmerkſamkeit habe beweiſen laſſen. Vielleicht hat Se. Majeſtät auch nur als „engliſcher Edelmann“ einen Geſandten in London und hat auch nur als „engliſcher Edelmann“ die Conſtitution von 1833 in Hannover aufgehoben.

•

Mehemed-Ali hat an den Papſt ein Schreiben gerichtet, worin er ihm den ſpeciellen Schutz der katholiſchen Chriſten in ſeinen Landen verſpricht. Er redet Se. Heiligkeit darin bald als **Meſſias**, bald als **Excellenz** und **Wohlgeboren** an. Man ſieht, daß Mehemed-Ali von **Alberti's** „Complimentirbuch“ Kenntniß genommen.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

TELESCOP.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 32. Freitag, den 29. December. 1843.

Zum neuen Jahre.

Es iſt wieder, wie ich höre, ein Komet am Himmel erſchienen, in der Gegend des Orion. Ich warne davor; denn dieſes iſt Nichts als eine beabſichtigte Täuſchung des Publikums. Ich habe die Conceſſion eines hohen königlich ſächſiſchen Miniſteriums des Innern und der Polizei zur Herausgabe des Kometen bis auf Widerruf oder über Nacht, und kann mir daher nicht gefallen laſſen, wenn ein Concurrent in die mir ohnedies ſo eng gezeichneten Bahnen einſchweift!

Vor der Hand aber reflectire ich nicht auf den Himmel, denn dieſer iſt Nebenſache; aber meine Abonnenten, d. h. die Erde, ſind Hauptſache. Es paſſirt ſo viel Hochwichtiges im Kreiſe unſerer unbewaffneten Augen, daß wir nicht erſt der Gläſer bedurfen, damit uns die Augen übergehen. —

Ich ſoll dem Leſer etwas von der „ernſten Bedeutung“ und von den „Schauern“ der Sylveſternacht erzählen, und ihnen zum neuen Jahre gratuliren? — „Wie heißt“, ſagt Heymann Levi, „gratuliren?“ — Die Leſer können mir gratuliren, wenn ich ihnen gratuliren darf vom Herzen und ihnen ſagen darf, wie es mir um's Herz iſt und wahrſcheinlich auch ihnen.

Ich will nicht mit Scherzen in's neue Jahr hineinflattern, denn dann glauben ſie, es „wäre mir ſo wohl und ich ginge auf's Eis tanzen ꝛc.“; obgleich wir noch kein diesjähriges Eis haben, ausgenommen in einigen Menſchenherzen; ich will diesmal ein ernſtes Wort ſprechen, auf die Gefahr hin, daß es für langweiliger und mißliebiger gehalten wird, als der Spaß, der ſelten beleidigt, weil er das Leben verkürzt.

— Der Zeitgeiſt iſt Gott! Ich glaube an ihn, weil ich nicht anders kann. Ob er kommt als donnerndes Rad, getrieben von Dampfkraft, oder als

Tropfen, der den Stein aushöhlt: er iſt einmal da, und nicht wegzuläugnen! Die Profeſſoren Stahl und Huber, der Paſtor Krummacher, Joel Jacobi, der Herzog von Modena und einige franzöſiſche Biſchöfe ſind zwar anderer Meinung; aber ich kann ihnen nicht helfen: denn ich bin nicht Gott! — —.

Der geneigte Leſer, welcher bis hierher geleſen hat, wird nun ausrufen: „Wozu der vielen Worte, wozu dieſe Einleitung!? Es ſteht ja in der Frankfurter Tageszeitung, daß der deutſche Bund ſeit ſeiner Rückkehr aus den Ferien ſich angelegentlich mit den deutſchen Preßzuſtänden beſchäftige.“

— Jeſus, Maria, Joſeph! Das iſt ja eben mein, das iſt unſer Unglück! Wenn dergleichen in der Frankfurter Zeitung ſteht, wenn es heißt, der deutſche Bund entwickle Thätigkeit, ſo beſchäftigt er ſich gewiß immer nur mit Repreſſivmaßregeln gegen die deutſche Preſſe telle qu'elle est, unter der Cenſur-Hermandad! — Hermandad heißt auf Deutſch Brüderſchaft, iſt folglich keine Injurie. — Die Philiſter, die ſolches leſen, glauben immer, er beſchäftige ſich mit §. 18. der deutſchen Bundesacte, mit der freien Preſſe! — Gott behüte! Dazu hat er keine Zeit, und ich bin weit entfernt, die Ehrfurcht ſo weit außer Augen zu ſetzen, mich darüber beſchweren zu wollen. Nein, der deutſche Bund mag in Gottes Namen gar nicht aus ſeinen Ferien nach Frankfurt zurückkehren, er mag gar nicht an den §. 18. denken, ſich gar nicht um die deutſche Preſſe bekümmern. Wir haben ja unſre Cenſur, und weiter wollen wir Nichts, gar Nichts! Das iſt unendlich wenig, noch weniger als wenig, und dergleichen kann man uns gewähren.

Bei Gott, ich bin ſo loyal, ſo friedlich, ſo gutmüthig und ſanft, daß ich jeden Leipziger Nachtwächter für einen Hofrath halte und „Ew. Wohlgeboren“ nenne; aber der deutſche Leſephiliſter ſoll mir nur nicht mit der eben angebrachten Phraſe den Mund ſtopfen wollen; er ſoll nicht verlangen, daß ich ſo dumm ſein ſoll, wie er. Ich beneid' ihn nicht um ſeine Weisheit, ich mag ſie nicht verkleinern, nicht vergrößern.

Aber iſt es denn nicht eine Schande für diejenigen, welche einmal, ſei es aus Beruf oder Wahl, die Feder führen, wenn ſie von nichts Anderem berichten ſollen, als von Theater und Concerten, von halbnackten Tänzerinnen und herangeprügelten Wunderkindern, von ſchöppenſtädter Streichen und höchſten Niederkünſten?! Wenn ſie blind und taub ſein ſollen für die Bilder und Klänge aus dem Leben rings um ſie: ein Leben, das doch ihr eigenes iſt!? Wenn ſie auf den Perſonenklatſch von Nachbar Michel und Kunz angewieſen ſein ſollen, der keine Bedeutung hat und keine Stellung, und der dem Weltlauf weder nützt, noch ſchadet durch Wirken oder Widerſtreben!? Der deutſche Schriftſteller ſoll ewig von den Komödianten ſprechen, und die armen Teufel entweder herunterreißen, oder ſchildern wie ſie „göttlich ſind geweſen.“ Er ſoll ſich verachten laſſen von dem Publikum, weil er keine Sympathien hat für das, was außerdem iſt: Recht, Vernunft, Sitte, Wahrheit und Aufrichtigkeit, deren Mangel doch Jeden ſchändet, der ein Menſch ſein will! —

O! das iſt zu viel. —

Ich habe oben das Wort „Recht“ ausgeſprochen, ich will meinen Leſern beweiſen, daß ich Philoſophie ſtudiet habe, daß ich ein Doctor der Philoſophie bin, trotz Einem, daß ſich die Univerſität Jena ihres Diploms nicht zu ſchämen braucht.

Was iſt Recht? —

Recht iſt das Jedem Nothwendige und darum dem Einen von dem Andern zu Gewährende.

Recht iſt der natürliche Anſpruch des Einzelnen an die Geſammtheit mit der Verbindlichkeit der Geſammtheit gegen den Einzelnen.

Hegel und Schelling und Fichte und Kant, und meinetwegen der Philoſoph in der Tenne: Pittſchaft, haben das Alles vielleicht ſchon früher und beſſer geſagt; aber demungeachtet iſt es wahr, und nur ein Eſel vermöchte es abzuläugnen.

Doch halt — ich bin trotz meiner Drohung zu ernſthaft geworden. Ich will wieder einlenken. Ich habe ſo eben der Eſel erwähnt. Ich befinde mich auf einem Terrain, wo man mir Nichts anhaben kann. Den Grund und Boden [illegible] hier Mancher zwar, aber nicht ſeine Stellung!

Ja, die Eſel haben ganz Recht, daß ſie keine Menſchen werden wollen, wie ihnen, dem Vernehmen nach, vorgeſchlagen worden iſt. Es würde ihnen als Menſchen ſchlechter gehen, als es ihnen bis jetzt als Eſeln geht.

Aber demungeachtet wolle der geneigte Leſer kein Eſel ſein und werden, und ich auch nicht.

Darin beſteht meine Neujahrsgratulation! —

Ein altes Vorrecht.

Vor vielen Jahren retteten einige Knaben die Börſe in Amſterdam von ihrem Untergange durch eine zufällige Fahrt in einem Kahn auf dem darunter weggehenden Kanal, über welchem bekanntlich die Börſe erbaut iſt. Sie fanden in der Durchfahrt Pulverfäſſer, Schwefel-Lunten u. dergl. befeſtigt, ohne Zweifel dazu beſtimmt, das Gebäude während der Verſammlung der Kaufleute in die Luft zu ſprengen. — Für die Entdeckung dieſes ſchwarzen Vorhabens ſollten die Kinder ſich etwas von der Stadt erbitten, und ſie baten — daß man der geſammten Jugend zur Zeit der dreiwöchentlichen Kirmſe ungeſtört das Trommeln in der Stadt und zu gewiſſen Stunden auf dem Börſenhofe erlauben möchte. Natürlich wurde dies zugeſtanden, und noch immer treibt ein Corps trommelnder Knaben um die beſtimmte Zeit die Kaufleute durch ihren Lärm von der Börſe. — Bei einem Bau an derſelben in neuerer Zeit ſollte dieſer alte Gebrauch abgeſchafft werden; aber die Bürgerſchaft proteſtirte dagegen, weil man ſich alte Gerechtigkeiten nicht könne ſchmälern laſſen. — „Der Zopf, der hängt ihm hinten.“

Anekdoten.

1.

Als Gaſton de Foix, Herzog von Nemours, bei Ravenna im Felde ſtarb, rief Ludwig XII. nach erhaltener Nachricht aus: „O hätt' ich doch keinen Daumen breit Land mehr in Italien, und könnt' ich um dieſen Preis meinen theuren Neffen Gaſton und alle braven Männer, die mit ihm ſtarben, wieder aufwecken! Gott bewahre mich, daß ich je wieder ſolche Siege erfechte!“

2.

Unter der Regierung König Karl II. von England überreichte der marocaniſche Geſandte dem Monarchen eine Adreſſe, die ſich mit den Worten endigte: „Möge der Allmächtige Eure Königliche Majeſtät bis an's Ende der Welt einpökeln!“ — Der Dolmetſch hatte nämlich im Wörterbuche gefunden, daß conſerviren eben ſo viel heiße als einpökeln, einſetzen.

(Eingeſendet.)

An die löbliche Redaction des Kometen.

Ew. Wohlgeboren!

Kennen Sie mein neues Kometenſyſtem? Ich beweiſe, daß Ihr Komet nicht geht, noch ſteht, ſondern daß er reitet. Das klingt freilich etwas komiſch, doch bei allen Göttern! es iſt dem ſo.

In Paris fahren die Scheerenſchleifer in Phaetons umher, in Leipzig hatte man vor einigen Jahren reitende Marqueurs, daß es aber in Zeitz einen reitenden Zeitungsträger gibt, läßt ſich wohl Niemand träumen. Herr R., Leihbibliothekar, Parfümeriehändler und jetzt ſogar reitender Zeitungsträger, reitet auf einem dem Lieutenant außer Dienſten Herrn von G. gehörigen Araber in der Stadt herum, und kommt er an ein Haus, in welchem er Zeitungen abzugeben hat, ſo bindet er den Araber ſo lange an die Thür, bis er ſeine reitenden Blätter beſorgt hat. Da nun unter den reitenden Blättern auch Ihr Komet iſt, ſo erwägen Sie nun ſelbſt, ob mein Beweis nicht gegründet iſt. Ich glaube, zuletzt reiten die Laternenputzer und Nachtwächter auch auf Pferden. O Ueberſpanntheit, dein Name iſt R.

Ew. Wohlgeboren ergebenſter

Mengler,

penſionirter Steuerkaſſenſchreiber.

Notizen.

Theatraliſches. Die Frankl'ſchen „Sonntagsblätter" veranſtalteten auf Veranlaſſung eine Sammlung zum Beſten eines unglücklichen Schauſpielers und deſſen Familie. Es gingen ſofort 182 Gulden Conv.-Münze ein. Unter den Beitragenden befand ſich aber nicht ein einziger Kunſtgenoſſe des Armen! — Die Sängerin **Evers** iſt, obgleich ſie in Hamburg ungeheuer gefiel, nicht engagirt worden. Sie verlangte 6000 Thlr. Gage: für jedesmal Singen circa 200 Thlr. — **Lortzing's** „Wildſchütz" iſt auch in Dresden mit Beifall gegeben worden. — Bei der Wohlthätigkeitsvorſtellung in Wien hat die Tänzerin **Elßler** dem Publikum nicht nur ihre Künſte, ſondern auch ihre ſämmtlichen Diamanten gezeigt. Die Damen waren ganz Auge. — Von **Koſſa's** „Theaterzeitung" iſt ſo eben bei **Reclam jun.** die erſte Nummer erſchienen. — **Deinhardſtein's** „Garrick in Briſtol" iſt in's Ungariſche überſetzt worden. — **Leon Pillet** iſt auf Reiſen. **Meyerbeer** hat es durchgeſetzt, daß er für die franzöſiſche Oper **Staudigl** als Baß, **Fraſchini** in Neapel als Tenor, und eine deutſche (?) Sängerin engagirt. — Die göttliche **Gerikke** und der Tenor **Roppa** machen im Theater „Alibert" in Rom fortwährend Furore. — Die **Stöckl-Heinefetter** iſt am Kärnthnerthor-Theater bis Oſtern 1844 engagirt. — „Mutter und Sohn" von Madame **Birch-Pfeiffer** hat in Hamburg gefallen; ſo auch die Verfaſſerin, welche in der Hauptrolle auftrat. —

*

Dr. **Hermes** macht bekannt, daß er nach wie vor bei der „Allgemeinen Preußiſchen Staatszeitung" wirkſam bleibe. — **Gutzkow** widerſpricht dem Gerüchte, als beabſichtige er die Redaction des „Telegraphen" niederzulegen. Er wird ihn von Frankfurt aus weiter redigiren. Nur die „Verantwortlichkeit" ſoll G. **Schirges** übernehmen.

*

Die „beinahe vergeſſene" **Lafarge** hat Hoffnung, zum neuen Jahr, einem großen Gnadentage, vom König pardonnirt zu werden. Sie wird aus ihrem Gefängniß ſofort nach Deutſchland reiſen, da ſie, allen Ernſtes, ein deutſcher Schriftſteller zu heirathen gedenkt. Er wird ſein Glück mit ihr machen; denn er kann ſie für Geld ſehen laſſen.

*

In **Lübeck** war wieder Emeute. Der Sohn des Antiquars **Carſtens** erhielt, als er aus dem Gefängniß entlaſſen worden war, eine Art Ständchen von etwa hundert Perſonen. Carſtens ſprach einige Worte und ging mit ſeinen Freunden in ein nahe gelegenes Wirthshaus. Da erſchien Militär. Zu was? Wollte es mit eſſen und mittrinken? Oder die Ordnung dabei aufrecht erhalten? Ein Paar Steine flogen auf das Militair. Sogleich wurde ſcharf gefeuert und ein Knabe ſchwer am Fuß verwundet. In ſolchen Situationen ſcheint der Senat von Lübeck energiſcher zu ſein, als in Einführung der nothwendigſten Reformen. Freilich, ein Lübecker Correſpondent in der Augsburger Allgemeinen Zeitung berichtet, das Volk habe für „Carſtens im Wirthshaus bezahlt." Wie genau der Mann das weiß, und wie wichtig es iſt. Auch verſichert er, Carſtens habe hohle und überſpannte Phraſen geſprochen. Das kann ſein; wir kennen den jungen Menſchen gar nicht. So viel aber iſt gewiß, man braucht weder ein Republikaner, (nicht einmal Lübeck'ſcher) noch ein Communiſt, noch ein Hegelianer, noch ein Liberaler; ja, man kann der ehrlichſte deutſche Philiſter ſein, und doch von dem elenden Schlendrian und dem engherzigen Privilegienunfug und Unſinn der ganzen Lübeck'ſchen Wirthſchaft auf das Tiefſte angeekelt und empört werden.

*

In **Irland** wird die Aufregung gegen die „Sachſen" immer größer. Dabei ſpielt, wie in Deutſchland (?), auch die politiſche Poeſie eine große Rolle. Eine Flugſchrift „*The spirit of the time*" (Zeitgeiſt) betitelt, und im Versmaß der „Spaziergänge eines Wiener Poeten" geſchrieben, iſt unlängſt erſchienen und predigt mit dürren Worten Mord und Brand. Ein politiſcher Bänkelſänger iſt verhaftet worden. Ganz wie in Deutſchland.

*

Die Berliner **jungen Litteraten**, heißt es, die ſich bei den Verſammlungen der „ſchwarzwollenen" Studenten hatten betreffen laſſen, ſind fortgeſchafft (ſie waren alle verhaftet?), werden aber unterſucht werden. Gottlob! Da wird man ja ſehen, ob ſie giftig ſind. Die ganze deutſche Geſchichte der neuern Zeit iſt Eine Unterſuchung, kann auch wenn nur durch Unterſuchungen von Seiten des Auslandes unterbrochen. Frankreich unterſucht die Deutſchen in Kriegszeiten, Rußland durch ſeine tauſend Spione auch in Friedenszeiten; Deutſchland nimmt ſich ein Beiſpiel daran und unterſucht ſich fortwährend ſelbſt. Ich glaube, die Polizei iſt blos von dem Forſchergeiſt unſerer in aller Welt, nur zu Hauſe nicht, gerühmten Gelehrten und Philoſophen angeſteckt, die ja oft lebenslänglich einen Quark zu unterſuchen im Stande ſind. Und das deutſche Volk endlich ſucht und — findet Nichts. O ihr unſchuldigen Berliner Litteraten! — **Jordan** aus Königsberg, Verfaſſer von „Glocke und Kanone", auch einer der „ſchwarzen" Studenten und von Berlin verwieſen, befindet ſich jetzt in Leipzig.

*

Blühe, liebes Veilchen! — **Held's** „Locomotive" hat zuweilen Augenblicke, wo ſie: Blühe, liebes Veilchen! ſingt oder vielmehr pfeift. Wir meinen das buchſtäblich. Es ſcheinen nämlich, in Folge preußiſcher Cenſur, u. ſ. w., in der Locomotive plötzliche Lücken zu entſtehen, die Held ſchnell, ingrimmig, mit „Alle Lämmchen, weiß wie Schnee ꝛc.", oder „Am das Ufer zu ſehn ꝛc." — für den deutſchen Michel — [illegible] muß.

Druck und Verlag von C. P. **Melzer** in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. R. Hirsch.

№ 1. Sonnabend, den 7. Januar. 1843.

Recenſionen.

I. Kinder der Zeit. Gedichte von Johann Heinrich Sievers. Jena, 1843. Friedrich Frommann.

Der Kanonendonner der Herwegh'ſchen Poeſie erſcholl in Deutſchland und dröhnt noch weithin in die fernſten Gauen aus, da praſſelt das Kleingewehrfeuer hinterdrein. Kinder der Zeit! ein kindlicher Titel, aber wenig bezeichnend. Meint der Jenaer Poet, die Zeit ſei nichts als Politik? — politiſch iſt ſie ſehr, — dann wollen wir über den Taufnamen ſeines Buches mit ihm nicht rechten, obgleich wir ihn nicht mitunterzeichnen wollen und können. Und er meint es ſo, denn ſein Büchlein enthält faſt durchgehends nur Gedichte auf politiſche oder doch politiſch ſein ſollende Bezüge. Faſt ſcheint es, als hätte unſer Autor Herwegh's Zeilen auch geleſen, welche dieſer einem ſeiner Freunde ins Album geſchrieben. Der Zufall ließ ſie uns ebenfalls erblicken, wir wollen ſie hier mittheilen:

„Jedes Schneegänschen ſoll man beſingen dürfen und die Freiheit nicht? Alberne Vorwürfe, die man der ſogenannten politiſchen Poeſie macht! Kann ſie doch die ganze Glut der erotiſchen Poeſie beibehalten, und daneben eine weit größere Fülle von Gedanken offenbaren. Politiſch iſt die Luft, die wir einathmen, politiſch muß die Luft ſein, die wir ausſtrömen. Politik, und noch einmal Politik, und zum dritten Mal Politik. Andere Intereſſen kennt die Zeit nicht, und mich dünkt, ſie thut wohl daran!“

Das iſt Herwegh's Glaubensbekenntniß; wir achten und ſchätzen es; es ſind Flammenlettern, welche die Hand der ſubjektiven Wahrheit niederſchrieb. Vom Standpunkt der Poeſie aus ſtimmen wir Herwegh nicht bei. Wenn nach ihm der Poet ſich nur mit Politik beſchäftigen ſoll und darf, ſo übernimmt er ein ſchwereres Amt, als er verantworten und vertreten kann. Die Poeten verſtehen in der Regel von der Politik gar nichts, wie mehr als eine Figura zeigt; der gottentflammte Dichter kümmert ſich vielmehr um den Quark der Erde blutwenig, er baut ſich ſein Haus im Himmel und entrückt ſich dem ganzen Miſere der Scholle, weil er über ihr ſteht. Es iſt eine ſonderbare Zumuthung, wenn man den Nachtigallen gebieten wollte, daß ſie Kriegsfanfaren blieſen, und was iſt denn der Dichter anders, als die Nachtigall des Menſchengeſchlechts? Sie ſind die verſöhnenden Genien, nimmer aber die verhöhnenden Dämone.

Mag die Zeit — oder die Politik, denn die Politik ſoll ja die Zeit ſein — dieſe von nur Wenigen beſtrittene Anſicht erledigen; der Knoten iſt kein gordiſcher; er benöthigt keines Schwertes, er wird ſich von ſelbſt löſen und auflöſen. Wir für unſern Theil ſtimmen nur gegen den Uebergriff in das ganze Reich der Poeſie, gegen die Alleinherrſchaft der Politik in demſelben, und laſſen die Poeten leben, wo wir ſie ächt finden, ſei es im Roſenbuſch, im Arm der Liebe oder ſchlagfertig vor des Feindes Lager.

Faſt hätten wir vergeſſen, daß wir die „Kinder der Zeit“ vor das kritiſche Forum zu ziehen haben. Kein gutes Omen für ihren Vater! — Wenn wir oben geſagt: der Kanonendonner erſcholl, [illegible] das Kleingewehrfeuer praſſelt hinterdrein, [illegible] nen wir unſer Urtheil ſchon zur Genüge ausgeſprochen zu haben. Hr. Sievers meint es gewiß herzlich gut mit der lieben deutſchen Sache; allein er hat gar zu andächtig zugehört, was die Andern ſagten, und hat ſich viel davon, vielleicht unbewußt, gemerkt, und brachte ſo nichts Neues zu Tage. Wir achten gern in ihm den Mann der Geſinnung, dem Poeten können wir die Hand nicht dankbar drücken. Recht löblich, ganz ehrenwerth, auch wahr, was Hr. Sievers ſingt; aber nicht dichteriſch, nicht ſiegend, nicht neu. Am wenigſten hat uns ſeine Schlußbitte gefallen wollen; kann ein Poet ſo vor's Publikum hintreten:

Fehler gibt es leider hier
Gar in großer Menge,
Sei der Leſer nur mit mir
Nimmer allzuſtrenge.

Wir möchten uns dagegen folgende Allocution an ſo Manche der neu auftretenden Cantoren erlauben:

Politik, die leiert Ihr
In zu großer Menge,
Darum ſchlecht nur hören wir
Eure Geſänge!

Den Trinkſpruch des Erzherzogs Johann von Oeſtreich: „Ein einiges Deutſchland, feſt wie ſeine Berge!" finden wir auch hier dem hohen Herrn unterſchoben. Es iſt zwar ein ſchön kaiſerlicher Spruch; aber der Wald von Dunſinan iſt auch herangekommen.

Ueberraſcht hat es uns in dieſer verſifizirten Kinderbewahranſtalt der Zeit, daß darin Herwegh und Hoffmann aus Fallersleben wenigſtens nicht direkt angeſungen werden.

II. Gedichte von Wilhelm Chlebus. Berlin, bei Challier und Comp. 1843.

Jetzt glauben auch wir an die Waſſertreter. Ja, man kann auf dem Ocean gehen, ſtehen, laufen, alles nach Belieben, und geht nicht unter. Wir glauben an erprobte Waſſertreter, an unfehlbare, meilenweit ſpazierende, denn wir kommen glücklich aus dem Ocean der Gedichte des Herrn Chlebus. — Wir haſſen das unbedingte Abſprechen, das abſolute Verläugnen eines noch möglichen Frühlingstriebes in einer Sängerbruſt, unſer Ton, unſere Mäßigung hat dieß ſtets bewieſen: aber unſere Geduld iſt noch nie ſo in Verſuchung geführt worden; ſie hat manche Feuerprobe beſtanden, aber dieſe Waſſerprobe unmöglich.

Das iſt zu toll, zu pretentiös, zu horrend! Wenn das Gedichte ſind, dann ſind Schneeballen warme Eierkuchen, Diſteln Roſen und Dromedare Tanzmeiſter! Wir müſſen im Singular mit einander converſiren. Ja, mein ſehr werther Herr! Sie ſind gewiß ein ganz charmantes und liebenswürdiges Glied in der Geſellſchaft, aber zum Poeten fehlt Ihnen Alles und Jegliches: belebendes, wie geſtaltendes Prinzip. Sie rufen: „Beweiſe, mein Herr!" — Ich bin ſie Ihnen und mir ſelbſt ſchuldig. Die eigenen Sproſſen ſollen das Urtheil über den Vater ſprechen. Mit aufgepaßt, liebe Leſer! wir kommen dann bald in's Klare. Ich gebe drei kleine Stücke zum Beſten, nicht wie ſie Abſicht, wie ſie der Zufall im Buche aufſchlägt. Alſo Seite 230.

Die Hampelbaude.

Mit klingenden Glocken
verführeriſch locken
die Rinder dich her,
Quelle im Stalle
tränket ſie alle,
wie das Begehr.

Das hat Herr Karl Mayer in Schwaben auf dem Gewiſſen.

S. 162. Glauben.

In dem Grund
noch geſund
fortzuleben
wird gegeben.

Solchen Fund
ſoll der Mund
lobend preiſen
allen Weiſen.

Gute Stund'
da mir kund,
daß in Gnaden
Gott geladen.

Erdenrund,
dieſen Grund
ſoll der Tod nicht rauben,
halt' ich feſt am Glauben.

Weiland Lorenz muß ſich einmal im Grabe umkehren und ausrufen: Mein Sohn! was haſt Du mir gethan?! — Mir geht im Kopf ein Mühlrad herum.

S. 163. Frieden.

Ausgemacht
iſt der Streit,
reich bedacht
ward dein Leid.

Hergebracht
Freudigkeit,
Glück und Macht
wird geweiht.

Heiter lacht
Ewigkeit,
und bewacht
deine Zeit.

Habe Acht,
ohne Neid
jene Pracht
iſt bereit.

Wenn Lorenz dies lieſt, dann kehrt er ſich wohl zwei oder dreimal um, und legt ſich auf's Ohr, um nichts mehr weiter zu hören.

Schade um ein paar ganz glückliche norwegiſche Sagenſtoffe, die unter dieſen Händen ſtatt poetiſch eingekleidet, poetiſch ausgekleidet wurden. Wir wollen aber dem Herrn Chlebus wenigſtens Dank wiſſen, daß er ſie hervorgeſucht und ſo leichter zugänglich gemacht hat.

III. Gedichte von H. Fitzau. Soldin, 1842.
Druck und Verlag von M. W. Siebert.

Herzinnige, niedliche, ſüße Liederchen. Friſch, rothbäckig und ſaftig, wie Walderdbeeren, wenn auch mitunter in Moos und Laub verſteckt. Es lohnt, ſich nieder zu bücken; man ſucht und findet noch Früchte.

Wo liegt Soldin? wer iſt Herr Fitzau? Wir zeihen uns ſelbſt ſchlechter geographiſcher Kenntniſſe. Auch Fitzau's Name iſt uns in der oberdeutſchen Sängergilde noch nicht begegnet. Die Gilde aber iſt auch wirklich Legion. Was gelten Namen? nichts. — Es thut ſo wohl, wenn man ſich an einem halben Dutzend Holzäpfel müde gekoſtet, eſſigſauren Wein hinabſpülen mußte, und tritt dann an einen Speiſetiſch, den der liebe Herrgott mit honetter Koſt gedeckt. Man läßt ſich's da trefflich ſchmecken, und lobt dafür den Wirth mehr und vielleicht doppelt mehr, als er es verdienen mag.

Es iſt ein kleines, ſchlankes Büchlein, das vor uns liegt. Aber es birgt viel: Erlebtes und nicht Erlogenes. Man fühlt das gleich aus einem Dichter heraus, ob er die Blumen macht, oder ob ſie ihm aus dem Herzen gewachſen. Eine ſchöne grüne Jugendliebe iſt der Grund, welchen unſer Dichter mit den bunten Farben ſeiner Fantaſie zum bunten Teppich ausſtickt, und gern werden ihn Gemüther, in denen es ſelbſt noch knoſpt und mait, betreten.

Wie wahr und innig iſt z. B. S. 70:

Das Liebſte.

Wenn man zu der Liebſten geht,
Betet man ein ſtill Gebet,
Betet nicht man, iſt's doch ſo,
Wie wenn's von der Lippe floh.
Wenn man bei der Liebſten iſt,
Iſt's im Herzen heil'ger Chriſt.
Wird gerad' auch nichts beſcheert
Was die Welt hält Dankes werth.

Muß man wieder von ihr gehen,
Thränen auf den Wangen ſtehen.
Weint man nicht, ſo iſt es bald,
Als ſei ein' herabgewallt.
Aber muß man von ihr wandern,
Iſt's unſagbar einem Andern,
Gleich als ob man ſterben müßt',
Weil die Liebſte Liebſtes iſt.

Wie maleriſch und klar:

S. 127. Sternenabend.

Mit leiſen Wellen klopfte
Der Bach des Abends an,
Er fand die Thür verſchloſſen
Und ging zurück die Bahn.

Da fiel ein Stern hernieder
In eine Well' hinein,
Noch einer und noch viele;
Bald wurdens ganze Reih'n.

Der Bach blieb ruhig ſtehen
Und ſah mit zu dem Spiel,
Bis 'nein der ganze Himmel
Mit allen Sternen fiel.

Wir ſtanden auf der Brücke;
Sie bog hinab den Leib.
Wir hatten an dem Spiele
Auch unſern Zeitvertreib.

Da fiel ihr Bild hinunter
Recht mitten in den Bach,
Das meine ſprang behende
Sogleich der Liebſten nach.

Es hat in ſeinem Fallen
Wohl manchen Stern bedeckt;
Ihr haben ſich die ſchönſten
Als Schmuck ins Haar geſteckt.

Welcher ſchlichte, aber deſto wirkſamere Ton in Nro. 1. der **Familienbilder** (S. 53).

Wie labet doch die Ruhe
Nach ſolchem heißen Tag,
Wenn Jeder hat geleiſtet,
Was ſeine Kraft vermag!

Die kleinen Kinder haben
Gethan Nichts, was erſprießt;
Wie kommt es, daß ein jedes
So ſanft die Augen ſchließt?

Sie wollen eben beten,
Der Schlaf kam über ſie,
Als mit gefaltnen Händen
Sie ſanken auf das Knie.

Die Mutter hat gelächelt
Und ſie zur Ruh gebracht
Und dabei wohl mit Wehmuth
An jene Zeit gedacht,

Wo ſie beim Sprüchebeten
Geſchlummert ſorglos ein
Mit frommen Kinderherzen
Im ſtillen Abendſchein.

Recht humoriſtiſch iſt S. 150. „Meiſter Engelſchmidt" (der Schneider). Wir bedauern, dies, auch für Declamation draſtiſch wirkſame Gedicht, des Raumes halber, hier nicht mittheilen zu können.

Eine Ballade von ächtem Schrot und Korn iſt S. 156. „der ſeltene Beter".

Wir wünſchten, Fitzau beherrſchte die äußere Form eben ſo gut, wie die innere. In den erotiſchen Gedichten hat er uns lebhaft an die Periode Rückerts (in den Jahren 1812 — 1815) erinnert.

Auf „**Gedankenſocken**" möge Herr Fitzau künftighin lieber wirklich in Gedanken wandeln gehen, als ſtatt auf dem Papier, wie er es S. 61. gethan. Ein Anderer verfolgt das Bild vielleicht noch weiter, und wir bekamen am Ende gar geſtiefelte Gedanken.

Dr. Lucius.

Notizen.

Fortſetzungen. Von **Pierer's** „Univerſallexikon", dieſem trefflichen Werke, das deutſchem Geiſte, wie deutſchem Fleiße zu gleich großer Ehre gereicht, iſt des 11. Bandes zweite, ſo wie des 12. erſte Abtheilung, je zu drei Heften erſchienen, ſo wie auch das zweite Heft des Bilderatlas in 10 Tafeln. Der Text iſt nunmehr bis Gibeon vorgeſchritten. — Die „Gallerie weiblicher Schönheiten" (Leipzig, bei Baumgärtner) wird in unbeſtimmten Zeiträumen fortgeſetzt. Das 4. Heft der neuen Folge enthält drei Portraits: Katharina, Olivia und Juanita. Sie ſind ſämmtlich in Stich und Zeichnung gelungen und eignen ſich zu einer niedlichen Wandzierde.

•

Bei A. Robert **Frieſe** iſt die dritte Auflage des Romans „Carlo de Francheſi Fürſt der Banditen im Teufelsthale" (2 Bände) erſchienen. Der Verfaſſer iſt Thomas Ziegler; die dritte Auflage, durchgeſehen von Robert Eiſeck (Frieſe?). „Der Titel" des Buches lockt kaufende Leſer genug; und ſolche Leſer fragen nicht bei der Kritik um Rath an, deshalb ſchweigen wir.

•

Die meiſten deutſchen Blätter zählen die Verfaſſerin von **Godwie Caſtle** unter die ariſtokratiſchen Schriftſteller. Frau von **Palzow** aber iſt gar nicht von Adel, ſondern nur die Major Palzow in Berlin.

•

Anfrage. War denn ſchon in der erſten Auflage von Uhland's Gedichten, als ſie noch nicht über 20 Bogen betrugen und folglich der Cenſur unterlagen, das Gedicht „Wanderung" enthalten und namentlich folgende Stellen?:

„Ich ging zur Tempelhalle,
Da hört' ich chriſtlich Recht:
Hier innen Brüder Alle,
Da draußen Herr und Knecht!
Der Feſtrede Giebel
War: Duck' Dich, ſchmieg' dabei!
Als ob die ganze Bibel
Ein Buch der Könige ſei."
— — — — —

Ich ſaß im Ständeſaale,
Da ſchlief ich ein und träumt',
Ich ſei noch im Spitale,
Das ich doch längſt geräumt.
Ein Mann, der arm im Fieber,
Im kalten Fieber lag,
Er rief: nur nichts, mein Lieber,
Nur nichts vom Landestag!

Ich citire hier die neunte Auflage von 1835.

Herausgeber: Dr. C. Herloßſohn. Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. R. Hirsch.

№ 2. Sonnabend, den 14. Januar. 1843.

Recenſionen.

1. Theater von Friedrich von Heyden. Drei Theile. Leipzig, 1843. Verlag von W. Einhorn.

Der Meſſias des Dramas iſt noch immer nicht da. Alle Augenblicke waren Propheten gekommen, die den Theater-Heiland angekündigt; da gab's Poſaunenſchall und Trommelwirbel, den Eichenwäldern wurden die Locken ausgerauft, um grüne Blätter und Kränze in Hülle und Fülle auf ſeine Bahn zu ſtreuen; aber die Propheten haben ſich immer als falſche documentirt, und wo die Kritik auch hinwies, deutelte und fingerte, ſie war darin noch weit weniger verläßlich, als Stundengläſer und Laubfröſche, dieſe Seher für ſchön oder ſchlecht Wetter. Von all' den neueren und neueſten Dramatikern hat ſich keiner entſchieden behauptet; die Duodez-Heilande zehrten einander ſelbſt auf, und der rechte iſt noch immer nicht erſchienen.

Wir wollen den Grund davon nicht erörtern. Er liegt ohnehin auf der Hand. So lange es nicht Ein deutſches Volk gibt, ſo lange kann es kein deutſches Drama geben. Das Drama lebt und webt, oder ſoll doch mehr als irgend eine Dichtungsart leben und weben im Saft, im Marke des Volkes; wie der Saft, wie das Mark, ſo der Dichter.

Es iſt eine Menge Candidaten da, um den verwaiſten Thron einzunehmen. Man klage nicht, daß nichts gethan wird; wollte man alle die lauten und leiſen, großen und kleinen Bühnenreformatoren numeriren, ihr genealogiſcher Kalender wieſe mehr Nummern, als jener der Fürſten von Reuß. Jedoch, ſie kommen und gehen; Einer mit mehr oder weniger Knall und Lärm, aber Alle vergehen. War das ein Hoſianna und Hallelujah mit Herrn Karl Gutzkow; ein Allarmiren, Spektakeln und Rumoren um Herrn Karl Gutzkow, den Matador der ganzen Gilde!! Und ſein Finale? Alle Welt kennt Gutzkow's „Glück und Ende.“ Ich brauche es nicht weiter zu ſchildern; aber das muß ich noch hinzufügen: der Mann hätte Alles gehabt, was ein Theater-Heiland für unſere Zeit und für unſer Volk brauchte, hätte ihm zu dieſem Gottheitspoſten nicht das Erſte und Letzte gefehlt: die Liebe. Ihr nennt vielleicht die Liebe eine Seifenblaſe und lächelt über das Wort? was verſteht Ihr aber wol unter Liebe? ſoll ich ſie Euch ſeciren, kritiſch analyſiren? Das eben iſt das Unheil, daß Ihr Alles vor das Tribunal der Kritik hinſchleifen wollt. Nein, die Ihr wiſſen wollt, was ſie iſt, Ihr könnt ſie auch nicht begreifen aus der Definition. Die Liebe läßt ſich nicht anlernen, anlöthen, einzwängen oder einlügen; ſie iſt da, und, wer ſie nicht fühlt, kann ſich dieſelbe nun und nimmer aneignen. Es gibt Hochſchulen für Alles: für die Liebe keine.

Ich will Gutzkow's Nachfolger, Nachbeter, Nachtreter — von den menſchlichen bis zu den affenartigen — nicht in Reih' und Glied ſtellen. Ich will auch nicht ſagen, daß es nebſt ihm keine überhaupt begabten Kräfte für das deutſche Drama gegeben; ſie hatten theilweiſe Befähigung; in Keinem aber war ſo viel des nöthigen Geſammt-Fonds beiſammen, wie in jenem Mann. Er aber konnte nicht ſiegend durchdringen, weil es ihm an jenem Brennpunkt fehlte, worin alle Stadien der Bildung zuſammenlaufen ſollen und müſſen.

Da liegen denn abermals drei Bände Dramen

— für das Theater berechnet und beſtimmt — vor uns. Sie enthalten nicht weniger als ſieben Stücke. Herr v. Heyden iſt ein kühner Mann, und es gehört Muth und Selbſtvertrauen dazu, in alſo ſchwerer Rüſtung aufzutreten. Herr v. Heyden hat ſich alſo ganz auf einmal fertig zeigen wollen. Wir können dem edlen Ritter nicht unter das Viſir blicken und müſſen uns daher an die Waffen halten, die er uns entgegenhält. Möge jeder Beurtheiler mit der Ruhe und Ausdauer zur Leſung ſeiner drei Bände geſchritten ſein, wie wir. Herr v. Heyden hat dann den magern, aber doch immerhin ſchönen Troſt, daß ſeine Theater überhaupt geleſen worden ſind; was uns für das leſende Publikum in Maſſe etwas problematiſch ſcheint.

Die gründliche Beſprechung von ſieben Dramen forderte ſiebenfachern Raum, als er uns zu Gebote ſteht. Wir können daher nur in äußerſter Kürze den Inhalt der einzelnen Stücke mittheilen. Das Trauerſpiel „Nadine“ iſt vor nicht langer Zeit in Berlin gegeben worden und ſein Inhalt und Gehalt aus dortigen Berichten zur Genüge bekannt. In dem Luſtſpiel „die Modernen“ wird die Frauenemancipation verſpottet, gegeißelt und geheilt. Dadurch, daß der Geheimerath Halbbrand ſammt Frau Gemalin dem Bankerutt nahe, und hierbei der Dame Bruder intervenirt, wird ihre Stellung in der Geſellſchaft — ob auch die in der Moral, wiſſen wir nicht — gerettet. Man muß viel Glauben mitbringen, wenn man Fink's Charakter Credit ſchenken ſoll. — „Der Liebe Zauber“ (Schauſpiel) lehnt an hiſtoriſche Perſonen. Sogar Alba wird uns vorgeführt. Die einfache Handlung beſteht in der unbewußten Liebe zweier Perſonen zu einander, die ſich wechſelſeitig vom Untergange retten und dann heirathen. Die Wittwe Frau v. Slaitwelt und der Advocat de Brink ſind das Paar, welchem Alba feindlich. Das Stück wimmelt von Unwahrſcheinlichkeiten; der Wittwe Tochter (7 bis 8 Jahr alt) will den Advocaten in ihrer Naivetät zum Papa, hat einmal etwas von Liebestrank ſchwatzen hören, und miſcht ihn in den Wein deſſelben. Das iſt doppelt merkwürdig, zumal das Mittel wirkt. Die Intriguen mit Alba von Seiten ſeines Pagen ſind in der That abſurd; ſolche Myſtification iſt einem ſolchen Manne gegenüber undenkbar. Man muß den fünften Act (vor Gerichte) ſelbſt leſen, um über Alba's Charakterzeichnung, wie ihn Herr v. Heyden malt, ſich völlig zu verſtändigen. Der Alba des Herrn v. Heyden iſt ein Jammerbild in jeglicher Beziehung. — „Album und Wechſel“ (Luſtſpiel) iſt wohl das beſte Stück der ganzen Sammlung. Es gemahnt ſehr an die Bühnenproducte der gemüthlichen Prinzeſſin Amalie von Sachſen und dürfte auch auf der Bühne nicht unwirkſam ſein. Was das Luſtſpiel an Effect, beſonders im letzten Act hat, büßt es freilich an Friſche und Neuheit ein. Zwei Paar werden vereint, die man vier Acte hindurch von einander getrennt. Ein halber Bankerutt muß auch hier viel motiviren helfen. — „Der Geſchäftsführer“ (Luſtſpiel) liebt die Nichte ſeines Chefs und heirathet ſie per tot discrimina rerum. Es weiſt ſich aber zum Schluß aus, daß der Geſchäftsführer zugleich der Sohn ſeines Chefs iſt. Der Charakter Dormont's iſt mit Sicherheit und vieler Liebenswürdigkeit angelegt und durchgeführt; überhaupt iſt auch dieſes Luſtſpiel eines der beſſeren. — Der „Spiegel des Akbar“ iſt ein hindoſtaniſches Schauergemälde, das wenig verſöhnt. — „Geheimniſſe und ihr Ende.“ Dies Luſtſpiel verſpinnt einen alten Geheimnißkrämer ſelbſt in viele luſtige, aber fatale Geheimniſſe und endigt mit einer Hochzeit. Es kann nicht in Abrede geſtellt werden, daß viel drollige Scenen darin vorkommen; ſie ſtreifen aber bereits in das Gebiet der Poſſe hinüber.

Im Allgemeinen ſcheint Herr v. Heyden ſeinen Beruf zu verkennen. Er will in ſeinen Novellen die Entdeckung gemacht haben, dieſelben ſeien nichts anderes, als erzählte Schauſpiele. Uns bedünkt gerade das Gegentheil; wir möchten ſeine Theaterſtücke dramatiſirte Erzählungen nennen; wir ſagen mit Bedacht „Erzählungen,“ denn, um ſie als „Novellen“ zu bezeichnen, fehlt ihnen das Neue, das Pikante. Dieſe Dramen ſind Producte eines Mannes von Talent, der ſeine Fähigkeiten mit Gewalt auf den Brettern geltend machen will, ohne die ſpeciellen Erforderniſſe zu haben, welche die Bretter insbeſondere für ſich begehren. Herr v. Heyden kennt die Bühne und das Theaterpublikum nicht. — Handlung, Handlung, Handlung, das der Zündſtoff, und dieſer fehlt ſeinen Geburten mehr oder minder auf empfindliche Weiſe. Originalität aber mangelt denſelben gänzlich. Selbſt in der Sprache des Bühnenſtückes fühlt ſich unſer Verfaſſer nicht heimiſch; ſie iſt ihm oft unbequem; den Vers wollen wir ihm gänzlich abrathen; er gebraucht ihn mit ſchonungsloſer Härte. Die Witzſpiele, die hie und da eingeſtreut, erſcheinen manches Mal mehr als geſucht, ſogar läppiſch; zum Exempel wird einmal das Wort Emancipation dahin gedeutet, als ſei es eine „neu erfundene Art von Marzipan.“ Der myſtiſche „Baffomet“ wird in einen miſtigen Baronet metamorphoſirt u. dergl.

Herr v. Heyden iſt als Novelliſt geſchätzt und mit Recht. Wir haben kürzlich ſeine „Randzeichnungen“ beurtheilt und ihnen alles Liebe und Schöne nachgerühmt. Seine „Theater“ werden ihm wenig Freunde im leſenden, noch weniger Freunde aber im ſchauſpielbeſuchenden Publikum gewinnen. Wir beſprachen ſeine dramatiſchen Verſuche mit Schonung, möchten aber wohlmeinend rathen, es bei dieſen Experimenten beruhen zu laſſen. Sieben Proben durften genügen. Herr v. Heyden wende ſich abermals der Novelle zu; auf dieſem Felde iſt er ſieghaft wirkſam; vom Gebiete des Drama's kehrt er aber früher oder ſpäter gewiß mit einer empfindlichen Niederlage zurück. Wir für unſern Theil ziehen einen ehrenvollen Rückzug immerhin einer verlornen Bataille vor.

Die ſehr anſtändig ausgeſtatteten drei Bände ſind in Frankfurt gedruckt; wimmeln aber von Druckfehlern, darunter z. B. einer der geringſten ma mio ſtatt ma vie.

Dr. Lucius.

II. Zu ſpät. Eine Skizze aus der gegenwärtigen Zeit. Aus dem Holländiſchen. Berlin. Morin. 1843.

Es hat den Anſchein, als bekäme unſere neue ſchöne Literatur wieder Luſt, in den ſentimentalen Gefühlsjammer einer frühern Periode zu verfallen. Mehre Damen wirken alles Ernſtes dahin; hier ſogar eine Holländerin, von der wir Phlegma und Kramſchilderei erwartet haben. Wie in dem Roman „Wilibalds Lieder“ von Helmine Hart, den wir kürzlich beſprochen, iſt die Heldin ein ätheriſches Weſen — noch dazu eine Vollblut-Holländerin — die von Anfang an bis zu Ende der Novelle an der Schwindſucht ſtirbt. Das mag wirklich ſein; aber es iſt unſchön und in ſeinen Details peinigend. Es werden hier wie dort zu viele Gefühle aufgelöſt, obwohl die Unnatur bei Helmine Hart, wo ſich die Damen mit überſchwenglichen Phraſen und Ahnungsbeſchwerden ſogar die Strumpfbänder binden, viel größer iſt. Auch iſt hier mehr Handlung und die übrigen Perſonen haben mehr Haltung und Farbe. Die Blumen ſpielen eine Hauptrolle in dieſer Erzählung; ſelbſt der Held, ein Offizier, der als Achill gegen die aufrühreriſchen Belgier zieht, verliert ſich unter Florens Kinder, vermuthlich weil das „Land der Tiefe“ daran Ueberfluß hat. Er iſt als Krieger, wie als Liebhaber etwas troſtlos und hat den Anſchein, als verliebe er ſich in die zuerſt Verſchmähte hinterher nur aus Mitleid. Die naturwahrſten Geſtalten ſind Eliſe und der Vater, ein eingefleiſchter Magenmenſch. Intereſſant waren uns die Züge aus dem [illegible]ellſchaftsleben der höheren Stände Hollands. Es fehlt nur, da wir ſo arm an Muſik in unſeren Salons ſind, daß wir auch die Sitte einbürgern, bei großen Diners zu ſingen und z. B. die Nachbarin auffordern: „Fräulein X. wird die Güte haben, ein Lied vorzutragen!“ und ſo die Reihe herum. Zu loben iſt die Klarheit der Darſtellung und mehrere Reflexionen zeigen von einer ſchönen poetiſchen Befähigung der ungenannten Verfaſſerin, die in angeführten Stellen aus deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Dichtern ihre moderne Beleſenheit documentirt. Uebrigens ſind wir in unſerer Almanachs- und Zeitſchriftenliteratur der Neuzeit keineswegs arm an ähnlichen Producten und ſo wäre denn dieſe Ueberſetzung keine Bereicherung für uns. Man möchte die Geduld verlieren, wenn man die Maſſen der aus dem Däniſchen, Schwediſchen und Holländiſchen überſetzten Romane und Novellen ſieht, die uns nichts bringen, was wir nicht eben ſo gut und beſſer hätten.

C. Herloßſohn.

III. Lieder eines politiſchen Tagwächters. Von Ernſt Ortlepp. Stuttgart. 1843. (404 Seiten.)

Ortlepp, deſſen Name zu Anfang des vorigen Jahrzehnts gefeiert war, um bald darauf faſt völlig vergeſſen zu werden, machte ſich erſt ſeit einiger Zeit wieder als Dichter bemerklich und hat nun unter obigem Titel eine Sammlung ſeiner lyriſchen Poeſien veranſtaltet. Viele alte bekannte und gute Klänge treten uns in dieſer Liederhalle wieder entgegen, ſo z. B. ein Theil des Oſterliedes für Europa, das Reformationsgedicht u. a. m.; um ſo mehr thut es uns aber auch leid, ſagen zu müſſen, daß ſich viel unerquicklicher Wuſt in die Sammlung mit eingeſchlichen hat, welcher, wenn einmal geſchrieben, doch nie hätte gedruckt werden ſollen. Wir meinen hier ganz beſonders mehrere Lieder, die ſich auf Ortlepp's äußere Lage beziehen; freilich läßt ſich dergleichen wohl auch poetiſch auffaſſen, aber das hat Herr Ortlepp nicht gethan; das Buch würde, um ein Drittel weniger umfangreich, eben ſo viel an Werth gewonnen haben. Der Tagwachter iſt auch n[illegible] immer politiſch und das kann er ſchon deßhalb nicht, weil er ſich allzuviel mit ſeiner eignen Perſon beſchäftigt. Unter den politiſchen Liedern findet ſich übrigens manches Gute (von den ältern, längſt bekannten, ſehen wir hier ganz ab,) ſo z. B. S. 18.

Der Toaſt.

In Celle, bei einem Mahle,
  Da trug ſich's kürzlich zu,
Daß Einer mit dem Pokale
  Aufſtand in edler Ruh.

Der bravgeſinnte Zecher
  Er brachte wohlgemuth
Den hocherhobnen Becher
  Gefüllt mit Rebenblut,

Den Edlen und den Reinen,
  Die ſtets mit Herz und Hand
Es wahrhaft ehrlich meinen
  Mit ihrem Vaterland.

Da gingen Ariſtokraten,
  Wohl zwanzig an der Zahl,
Verlaſſend Wein und Braten,
  Entrüſtet aus dem Saal.

Es hat ſie fortgetrieben
  Der harmloſe Toaſt;
Nur Einer iſt geblieben,
  Dem er nicht fiel zur Laſt.

Kaum ſollt' es möglich ſcheinen,
  Kaum faßt es der Verſtand:
Man ſoll's nicht ehrlich meinen
  Mit ſeinem Vaterland!

Ebenſo iſt zu nennen: Der Eſel und der Vogel (S. 71.); das deutſche Theater (S. 84.); die meiſten dieſer Gedichte ſagen nur freilich nichts neues und überhaupt hat Ortlepp nicht recht gethan, noch einmal einen Weg (den undankbarſten, den ein deutſcher Dichter betreten kann!) einzuſchlagen, auf welchem er den Wankelmuth des Publikums bereits kennen gelernt hatte. Wo Ortlepp früher ſelbſtſtändig auftrat, als politiſcher Sänger, erſcheint er nun nur als untergeordneter Nachahmer, und das ſogar im Titel ſeines Buchs. Ueberall guckt die Unzufriedenheit mit den Verhältniſſen, und zwar meiſt mit den eignen perſönlichen, auf gar zu unerfreuliche Weiſe durch; aber wir verlangen vom Dichter mehr, als daß er uns nur ſagt, er befinde ſich nicht wohl —

    Das ſind die grauen Gedanken,
  Die kommen wie Geſpenſter,
  Und lugen herein zum Fenſter
    Und ſuchen ſich anzuranken." — (S 339.)

— und das iſt ihnen nur gar zu gut gelungen, den grauen Gedanken, der Tagwachter hat ſie ſogar zum Fenſter hereingelaſſen, hat ſie in Verſe gebracht und drucken laſſen. — Ortlepp hätte ſeine Sammlung einem lebensluſtigern Freunde ſichten laſſen ſollen, damit wenigſtens ein Theil der grämlichen Verſe, die weder erheben, begeiſtern noch erfreuen, ſondern nur verſtimmen, weggefallen wäre; man würde die vielen hübſchen Lieder, die ſich außerdem allerdings darin finden, dann ungeſtörter und reiner genießen können. Die Licht- und Freudebringerin, die Sonne, iſt ja das Geſtirn des Tagwächters und ſollte in ihm auch mehr heitere und lebensmuthige Töne erwecken, um ſo eher, wenn er an Geſinnung, Charakter und Gemüth ein ſo wackerer, biederherziger Mann iſt wie der Sänger des Reformationsliedes.

T. Oelckers.

Herausgeber: Dr. E. Herloßſohn. Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. R. Hirsch.

№ 3. Sonnabend, den 21. Januar. 1843.

Die öſterreichiſchen belletriſtiſchen Journale.

(Brieffragment.)

— — Der Tendenz nach ſind ſie unzurechnungsfähig, ihr Pater Lammormain iſt die Cenſur. Wäre aber dieſer Umſtand auch nicht, ſo gewährt dieſe geiſtige Contumazanſtalt eine gute Ausflucht. Sie ſind gedankenarm, weil ihnen der Cenſor die Gedanken ſtreicht — „gäbe es anders dergleichen“ — ſagt Caspar im Freiſchütz. Sie machen ſich's bequemer, und denken lieber gar nicht, um dem Cenſor die Muhe zu erſparen. Man darf ihren kritiſchen Aufſätzen auch keinen Mangel an Logik vorwerfen; denn dann heißt es: Ihr wißt nicht, welche Zwiſchenſätze die Cenſur geſtrichen hat. Die Cenſoren aber antworten nicht, ſie widerſprechen nicht, ſie rechtfertigen ſich nicht; ſie ſind ſtumm — kalt und ſchweigſam wie die venetianiſchen Blutrichter. Zudem hat ihre Willkür einen Spielraum, von deſſen fabelhaftem Umfange man ſich im Auslande nichts träumen läßt. Hofſchauſpielerinnen z. B. ja auch Damen von der Vorſtadtbühne haben nemlich oft einen eximirten Gerichtshof bei der Cenſur. Das car tel est notre plaisir des Cenſors z. B. ſagt: „Die nur die gefällt mir, darf daher nicht getadelt werden ꝛc.“ — Dies ſind natürlich lauter kleine Journaliſtenleiden, aber gerade diejenigen, über welche die Betheiligten den größten Spectakel machen. Es gibt Tagesſchriftſteller, die im Auslande ihr Heil ſuchten, vorgeblich wegen Unterdrückung ihrer liberalen Ideen durch die einheimiſche Cenſur; ſie gaben ſich das air von Märtyrern, man glaubte ihnen, nahm ſie gaſtlich auf. Aber mit Neſtroy zu ſagen: „Es war Alles nur Schwärmerei!“ Wol hatten ſie Tänze mit der Cenſur, wol wüthete die Streichfeder in ihrem Fleiſch und Bein; aber „was war denn eigentlich (beim Lichte beſehen) des Pudels Kern?“ Schmutzige Perſönlichkeiten, Zoten, Pasquille auf das Heiligthum der Familien, Anekdoten aus den Boudoirs oder Auskleidezimmern von Schauſpielerinnen. Das nannten ſie Liberalismus, das war ihre Politik, ihr öffentliches Leben. Mit Recht unterdrückt die Cenſur Scandaloſa dieſer Art in öſterreichiſchen Blättern, mit Recht ſchützt ſie die Privatehre eben ſo, wie die Beamtenehre. Dies iſt noch eine gute Seite unſerer Cenſur, wenn übrigens die Cenſur eine gute Seite haben kann. Jene refugié's, jene Freiheitshelden ſetzten nun ihr Handwerk, freilich ungenirter, im Auslande fort, und man konnte bald ſehen, welche Sorte von freier Preſſe ſie verlangten: Groß geſogen beim Theaterſcandal, geſäugt an den Brüſten munifizenter Schauſpieler, galanter Sängerinnen, iſt die Couliſſenwelt ihr Element und — „wird es ewig bleiben.“ Sie haben ja auch weiter nichts gelernt — und verſchneite ſie ihr Schickſal nach Oſterrode am Harz, wohin ſich nur in funf Jahren einmal eine fahrende Comödiantenbande verirrt, ſie wurden ihr Recenſentenhandwerk, ihren Couliſſenklatſch dort fortſetzen. Glauben Sie ja nicht die Lüge, die öſterreichiſchen Balletmeiſter ſeien alle auf's Theater, auf das Recenſionſchmieren hingewieſen, eine andere Oeffentlichkeit gebe es nicht für ſie. Nein, die Mehrzahl will und kann nichts Anderes ſchreiben. Es hat ja dies Geſchäft ſeine angenehmen Seiten. Man ſpielt eine gewiſſe Rolle und braucht doch nichts gelernt zu haben. Das Freibillet in der Taſche, mit den Matadoren der Breter auf Du und Du, mit den Damen im vertrauten Verhältniß, eingeweiht in alle Scandaloſa der Couliſſenwelt, im Kaffeehaus deshalb ein geſuchter Mann, einen gewiſſen Nimbus ausſtrahlend —: was braucht man dann weiter um glücklich zu ſein!

Sie werden aus den oben angeführten Gründen auch in unſern Journalen nicht das Schauſpiel der beſtändigen Bärenhatz finden, wie ſie zum Lebenselement der norddeutſchen zu gehören ſcheint. Nein, unſere Bären im literariſchen Jardin de Plantes ſind unter Aufſicht, unter ſtrenger Controle; ſie dürfen ſich nicht unter einander zerzauſen, dürfen den Menageriefrieden nicht ſtören, müſſen ſich vertragen, denn ſie ſind Hausbären, gehören alle zu einer Familie und der Hausherr leidet in ſeinen vier Pfählen keinen Scandal. Nur gegen ausländiſche Bären wird einem oder dem andern Hausbären manchmal der Maulkorb abgenommen, beſonders wenn ſie gegen inländiſche Zuſtände gebrummt haben. So durfte z. B. Saphir ausnahmsweiſe in ſeinem Humoriſten den Dr. Laube verarbeiten (unſer terminus technicus), deſſen „Reiſenovellen" bei uns verboten ſind, alſo für die Kritik hier zwar nicht exiſtiren dürfen. Aber es war ein auswärtiger Bär und ein mißliebiger Bär. Ich könnte Ihnen noch mehrere Fälle anführen. Doch genug an dieſer Abſchweifung. Hätten unſere Journaliſten mehr Geſinnung und vor allen Dingen mehr Talent und Kenntniſſe: unſere Zeitſchriften würden trotz der harten Cenſur beſſer ſein. Denn die Zeiten ſind Gott lob vorüber, wo man quieſcirte Thürſteher, Kanzleidiener und Copiſten ohne weiteres zu Cenſoren beförderte.

Recenſionen.

Parzival und Titurel. Rittergedichte von Wolfram von Eſchenbach. Ueberſetzt und erläutert von Dr. K. Simrock. Zwei Bände. Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta'ſcher Verlag. 1842.

Simrock, der Ueberſetzer Gudrun's und des Nibelungenliedes, hat mit ſeinem Parzival ein höchſt verdienſtliches und dankenswerthes Werk gethan. Es gehört eine ſelbſtverläugnende Liebe dazu, wenn man producirender Autor iſt, wie Simrock, ſo viel kritiſchen Fleiß, ſo viel anſtrengende und langwierige Forſcherarbeit auf ein voluminöſes altdeutſches Epos zu verwenden. Simrock hatte auch die Beſcheidenheit, den Parzival nicht durch eine moderne verzierende Bearbeitung zu ſeinem eigenen Gedicht zu machen; einige nothwendige Kürzungen abgerechnet, begnügte er ſich damit, Ueberſetzer zu ſein, was in mancher Beziehung ſchwieriger und weniger lohnend iſt. Dadurch wird freilich die große Leſermaſſe, welche bei einem Gedicht vor Allem den Schmuck der Worte ſucht, abgeſchreckt; allein die ganze Dichtung, und die Zeit, deren Frucht ſie iſt, wird uns dadurch in treuer und reiner Unmittelbarkeit vor den Sinn gerückt. Liebt und erträgt man die treue Ueberſetzung bei antiken Dichtungen, um wie viel natürlicher iſt ſie bei Perſonen unſeres eigenen Volkes, die, wenn auch 600 Jahr alt, uns nicht fremd ſein können und mit unſerer Nationalpoeſie durch volksthümlichen Charakter, Traditionen und Anſchauungen innig zuſammenhängen. Der Ueberſetzer äußert ſich ſelbſt ſehr richtig dahin: „Wohl weiß ich, wie viel ich wage, indem ich Werke des 13. Jahrhunderts in ihrer urſprünglichen Geſtalt dem 19. biete; aber das Wagniß wäre größer geweſen, wenn ich ſie dieſer eigenthümlichen Geſtalt entkleidet hätte, aber ſchwerlich würde ich ihnen eine dem Inhalt gemäßere geliehen haben. — Urdichtungen halte ich nur dann für erlaubt, wenn der neue Dichter dem alten an poetiſcher Kraft überlegen iſt und ſo durfte wohl Wolfram von Eſchenbach den Kiſt, aber weder St. Marte noch K. Simrock den Wolfram umdichten wollen."

Die Perſönlichkeit des ritterlichen Sängers, die im Parzival ſehr häufig offen hervortritt, macht uns dieſes Gedicht doppelt intereſſant. Wolfram, aus baierſchem Geſchlecht im 12. Jahrhundert geboren, war ein armer, jedoch unabhängiger Ritter; er zog nicht wie Walter von der Vogelweide von Hof zu Hof und lebte nicht von ſeiner Muſe; er haßte aber auch das Schreiben und trug ſeine Lieder frei vor: (S. 128.)

„Ich kenne keinen Buchſtaben
An Büchern mag [illegible] will ſich laben:
Dieſen meinen Abenteuern
Sollen keine Bücher ſteuern."

Er wollte vor Allem Ritter ſein und diente ſeinem Herrn mit Schwert und Lanze, nicht als Hofdichter; ſelbſt die Gunſt der Frauen wollte er ſich erkämpfen, nicht erſingen:

„Zu Schildesart bin ich erkoren;
Sind Kraft und Muth an mir verloren —
Die mich um Geſang will minnen
Die dünkt mich nicht bei klugen Sinnen.
Trag ich edler Frau Begehr
Mag ich nicht mit Schild und Sper
Erwerben ihrer Minne Sold,
So ſei ſie mir mit Nichten hold.
Es iſt doch hoch genug geſpielt,
Wer mit Ritterſchaft nach Minne zielt.“

Daher mag es vielleicht kommen, daß im Parzival, trotz jener ſchrankenloſen, fantaſtiſchen Willkür der Erfindung, in Bezug auf Zeit und Raum, die zu den Naivetäten jenes Zeitalters gehört, doch ſo viel ſcharfe, naturwahre, wir möchten ſagen, homeriſche Malereien aus dem Leben ſeiner Zeit vorkommen. „Parzival,“ ſagt Simrock, „ragt durch ſeinen Inhalt ſchon darum weit über alle erzählenden Gedichte ſeines Zeitalters hervor, weil er ſich nicht wie die Bedeutendern der übrigen, auf die bretoniſche Sage und den Kreis der Tafelrunde beſchränkt, ſondern von dem Mythus des Grals ausgehend, den König Artus und die vornehmſten Helden der Tafelrunde zwar nur epiſodiſch einflicht, aber doch anſchaulicher ſchildert, als irgend ein anderer Roman. Indem er das weltliche wie das geiſtliche Ritterthum umfaßt, die eben daraus in ihre höchſte Blüthe treten, ſtellt er das geſammte nur im Ritterſtande athmende Leben ſeiner Zeit, das äußere wie das innere, mit ſolcher Treue und Gewiſſenhaftigkeit dar, als wenn er es darauf angelegt hätte, die Trachten, Sitten und Gebräuche nicht minder als den Glauben, die Geſinnung und die höchſten Ideen einer ſchnell vorüber rauſchenden Glanzperiode der Nachwelt in einem dauernden Spiegelbilde zu feſſeln. Doch all dieſer Reichthum der Begebenheit und Schilderung, alle Herrlichkeit des Grals, alle Pracht der Tafelrunde wären verſchwendet, wenn ſie der Gedanke des Dichters nicht beherrſchte und durchdränge. Was den Parzival zum unvergänglichen Kunſtwerk ſtempelt, wodurch Wolfram ſeine welſchen Vorgänger, die ihm den Stoff überliefert haben, weit hinter ſich läßt, iſt eben das dichteriſche Bewußtſein, womit er alle dieſe Aeußerlichkeiten auf das innere Leben ſeines Helden bezieht, deſſen geiſtige Entwicklung er in allen ihren Phaſen offen vor uns darlegt, den er aus der kindiſchen Einfalt in die Entzweiung, ja zur Verzweiflung führt, um ihn aus dieſer durch harte Prüfungen zur Verſöhnung und Heiligung gelangen zu laſſen.“ Parzival iſt nämlich, wie Peredur im Mabinogion, von ſeiner Mutter Herzeleide in der Einöde einfältig erzogen worden, damit er nicht auch wie ſein Vater, König Gamureth, im Kriege umkomme. Durch Zufall erblickt Parzival drei Helden, die in ſtrahlender Rüſtung durch den Wald reiten und die er für Götter hält. Dieſer Anblick reißt ihn ſo hin, daß er auch Ritter werden will. Seine Mutter zieht ihm aber eine Narrentracht an, damit er vielleicht, durch den Spott der Welt verletzt, zurückkehre. Das geſchieht nicht. Seine angeborne Kraft und Schönheit laſſen ihn bald die Ritterſporen am Hof des Königs Artus verdienen. Er kann nun turnieren, fechten, reiten, ſich ritterlich geberden und beſteht ſiegreich zahlloſe glänzende Aventüren. Aber das geiſtige und geiſtliche Ritterthum, die chriſtliche Demuth, erlangt er erſt durch bittere Seelenleiden und gefährliche Kämpfe. Zuletzt wird er Gralskönig.

Von „Titurel“ ſind nur zwei Bruchſtücke vorhanden, deren Inhalt zum Theil mit mehreren Parzivalabenteuern zuſammenhängt. — Simrock's Anmerkungen ſind zum Verſtändniß des Dichters ſehr hilfreich, doch ſucht man ſie oft vergebens an manchen Stellen, wo ein in altdeutſchen Ausdrücken nicht ſehr bewanderter Leſer, ihrer durchaus bedurfte. Dagegen ſind ſeine Erläuterungen über den Urſprung jener Sage aus britaniſchen, provençaliſchen oder italieniſchen Märchen, wie über das Verhaltniß der verſchiedenen Bearbeitungen derſelben Märe zu einander, ſehr klar und zufriedenſtellend.

J. R.

Notizen.

Vom allgemeinen Theaterlexikon iſt des 7. Bandes zweites und drittes Heft erſchienen: der Schluß des Ganzen. Der letzte Artikel lautet „Zwiſchenſpiel;“ hierauf folgen Nachträge, Zuſätze und Berichtigungen. Es iſt darin auch den Nachzüglern ihr Recht widerfahren; nur zwei Sänger von Renommée: **Schmetzer** und **Pöck** haben ſich geweigert, das nöthige Material zu ihren Biographien, als: Geburtsjahr, Studien, Engagements, Rollenkreis ꝛc., zu liefern und mußten daher wegbleiben. Wären es Damen, ſo könnte man ſich des Geburtsjahres wegen dieſe Schüchternheit erklären. Andere dagegen waren viel freigebiger. Der Vorwand, das Werk ſei nicht vollendet, verſchwindet nunmehr dem Grundſatze gegenüber, kein in Lieferungen erſcheinendes Buch zu kaufen, und es kann daher von Künſtlern, die ſich über ihre Kunſt unterrichten wollen, gekauft werden. Viele brauchen das freilich nicht; ſie wiſſen, wie ſie ſich beim Herausrufen zu bedanken haben und wie man Recenſenten behandelt: mehr bedarf es nicht, um ein großer Darſteller zu ſein. Vielen ſind die Biographien zu kurz erſchienen; ſie wünſchten für ihre werthe Perſönlichkeit wenigſtens einen ganzen Band; den hätten ſie auch gebraucht — ſtatt eines Heftes, worin 20—30 Collegen und darunter gar fatale Rivalen — Feinde — enthalten ſind, nebſt ſo vielem überflüſſigen Zeug von Kunſt, Literatur und Geſchichte. Manche Biographie iſt in der That zu kurz, ſo z. B. die der gefeierten **Rettig**, dieſer gegenwärtig erſten und einzigen großen Künſtlerin der deutſchen recitirenden Bühne —; manche andere, wo ſich das Selbſtgefühl durch die Feder eines Freundes ausweitern durfte, zu lang. Dies iſt aber bei einem Werke, welches das erſte ſeiner Art iſt, nicht zu vermeiden; erſt bei einer zweiten Auflage wird ſchon mehr Maß, Harmonie und Rundung hinein kommen. — Wenn man die ſieben Theile durchblättert, ſo frappirt beſonders eine Wahrnehmung, die nämlich: daß ſämmtliche deutſche Theater keine einzige Liebhaberin, Heldin und Anſtandsdame aufzuweiſen haben, welche ſchon 30 Jahre alt wäre. Wir haben demnach nicht nur ein **junges Deutſchland**, ſondern auch ein **junges Theater**, und das Gerede über Invalidenhäuſer und Spittel iſt grundlos. Dieſes jugendliche Theater iſt uns im Grunde auch lieber, als das junge Deutſchland, welches nunmehr auch bereits in das Fach der ältern Rollen übergegangen iſt. Noch etwas: die **Eheſcheidungen** ſcheinen bei den Bühnenkünſtlern ſehr häufig vorzukommen, und es iſt anzunehmen, der Herr von Gerlach habe bei Abfaſſung ſeines preußiſchen Ehegeſetzes das Theaterlexikon zur Hand genommen und ſei dadurch in eine düſtere Stimmung verſetzt worden; denn mancher darſtellende Künſtler hat bei den verſchiedenen Theatern drei, ſogar vier Gattinnen ſeines Namens, was eben ſo viel Eheſcheidungen vorausſetzt. — Kaum zehn ausgenommen, haben auch alle Künſtler ſtudirt, bevor ſie ſich dem Theater widmeten, was ein gutes Vorurtheil erweckt. Nur zwei haben eingeſtanden, daß ſie früher ein Handwerk gelernt, ehe ſie dem innern Drange auf die Bretter gefolgt ſind. Es gibt nur einen einzigen Vater, der mit ſeiner Tochter zugleich Liebhaberrollen ſpielt, aber unzählige Mütter, welche daſſelbe Repertoir wie ihre Töchter haben — natürlich an verſchiedenen Bühnen. Bei vielen Sängerinnen, welche vor 20 Jahren bereits debutirten, iſt die Stimme noch heut von wunderbarer Friſche, Kraft und zauberiſchem Schmelz. Einige haben fabelhaft jung angefangen, ſo z. B. die verſtorbene Sängerin **Pichl-Flache**. (Da ſie todt iſt, darf ich es ſagen!) Dieſe iſt nämlich 1816 geboren und ſchon 1826 aufgetreten; bereits 1827, alſo mit **elf** Jahren, war ſie erſte Sängerin in Danzig, und 1828 — zwölfjährig — in gleicher Eigenſchaft bei der Hofbühne in Berlin. — Nun, bei Gott iſt Alles möglich! Beſchämen doch die ſechs- und elfjährigen Mädchen **Milanello** alle alten, abgehärteten Violinvirtuoſen mit grauen Haaren und Zopfen. Uebrigens ſind in dieſem Buche manche Cypreſſenkränze aufgehängt, die zur Wehmuth ſtimmen: Cypreſſenkränze für Verſtorbene, früh Verblichene oder durch Lebensverhältniſſe der Kunſt Entfremdete. Ich nenne nur die wohlbekannten Namen: **Malibran**, **Schechner**, **Sophie Müller**, **Clara Hirſchmann**, **Sontag**, **Schätzel**, **Livia Gerhardt**, **Bellini**, **Gerſtäcker**, **Cantu** u. v. a. m. An zäher Ausdauer iſt, wie ich ſchon oben geſagt habe, dagegen kein Mangel, und viele Damen ſcheinen ſich für ihr Rollenfach in der gothaiſchen Lebensverſicherungsbank eingekauft zu haben. Die Kunſtcarriere Anderer erweckt trübe Betrachtungen, wenn man ſieht, wie ſie von ihrem hohen Standpunkte auf eine beſcheidene niedere Stufe herabgetreten, häufig leider durch Selbſtverſchulden, indem ſie die Zeit ihres Glanzes nicht nutzen oder durch maßloſe Anſprüche, Capricen, fanatiſchen Dünkel Andern und ſich das Leben verbittert und ſich um die eigene ſommerwarme und ſommerhelle Zukunft betrogen haben. Wir werden Alle alt, aber am traurigſten iſt das Alter für den darſtellenden Künſtler, deſſen Unſterblichkeit der Tag iſt, deſſen Ruhm mit der Locomotive vorüberſauſ't. Aber dafür iſt auch ſeine Jugend reicher, als bei jedem Andern, an Blumen und Kränzen. Wir lächeln oft über die Verſchwendung von Lorbeerkronen, ſie ſind ſchnell, aber bitter durch ein ſpäteres langes, langes Entſagen verdient! — D. — r.

•

Das Jahrhundert in ſeinen neueſten Novellen und Erzählungen, aus dem Feuilleton des Siècle überſetzt von Georg Lotz. Hamburg, Guſtav Bödecker, 1842. Das erſte Bändchen dieſes Jahrhunderts haben wir bereits angezeigt, das zweite enthält: „Der jüngere Sohn aus der Normandie, Roman von Elie Berthet,“ und „Der kleine Hund Joſephinens und der Papagey Marie Louiſens, hiſtoriſche Anekdoten von Marco de St. Hilaire.“ Beide Kleinigkeiten ſind hübſch geſchrieben und fließend überſetzt.

•

Fridolin Graf Schirnding, großartigen Andenkens durch ſeine antiiſraelitiſchen Papier-Schermützel, iſt nach Amerika gegangen; nach einer andern Leſeart iſt er „gegangen worden“.

Herausgeber: Dr. E. Herloßſohn. Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. R. Hirsch.

№ 4. Sonnabend, den 28. Januar. 1843.

Recenſionen.

1. Fauſt. Ein dramatiſches Gedicht von C. St. Czilsky. Halle, Eduard Heynemann 1843.

„Wo iſt denn Ihr Fauſt erſchienen, Herr Peter? Und der Ihre, Herr Paul?“ möchte man fragen, wenn man zwei deutſche Autoren beiſammen ſieht. Denn man kann annehmen, daß faſt jeder deutſche Poet ſo gewiß ſeinen Fauſt geſchrieben, wie daß jedes Mädchen wenigſtens eine Liebſchaft in ihrem Leben gehabt hat. Der deutſche Sturm und Drang will ſich durch nichts beſchwichtigen laſſen, nicht einmal durch die friedliche Zeit des Zollvereins, der Nationaleinheit und des organiſchen Fortſchritts. Indeſſen hoffen wir, daß er mit dem vorliegenden Buch ſeinen letzten matten Seufzer ausgeſtoßen haben und ſich endlich zur Ruhe ſetzen wird. Der Czilsky'ſche Sturm und Drang hat ſchon ſehr viel behabiges Phlegma.

Wenn Göthe's Fauſt am jüngſten Tage alle die kleinen Fauſte verantworten ſollte, die er in die Welt gerufen, ſo wurde ihm ſchwerlich vergeben werden. Wie viel verkannte Genies, Kunſt- und Philoſophiedichter, Hegelianer und Schellingianer, Natur- und Unnaturpoeten haben ſchon ihr Reſtchen Seelenheil auf den Fauſt geſetzt! Diesmal ſcheint ein wildgewordener Candidatus Theologiä Mephiſto's Beute geworden. Eine Zeitlang ſchien es, als wollte der Ewige Jude die Fauſtmanie verdrängen; denn irgend einen coloſſalen, hochtönenden Stoff muß die Ohnmacht oder der jugendliche Enthuſiasmus immer als Steckenpferd reiten; aber der deutſche Heros hat den Sieg behalten. Noch einmal hoffen und wünſchen wir, daß Czilsky einmal für immer den Fauſtreigen beſchloſſen habe.

Der Czilsky'ſche Fauſt hat übrigens Mehreres mit dem Göthe'ſchen gemein; erſtens die Namen Fauſt und Mephiſto, zweitens eine Kindesmörderin, die aber Lini heißt und eines ſehr proſaiſchen Amtmanns Tochter iſt und von einem noch lederneren Bürgermeiſter in's Gefängniß geworfen wird, drittens allerhand Geiſterſpuk, der aber geiſtreicher ſein dürfte. Dagegen unterſcheidet er ſich vom Göthe'ſchen dadurch, daß er erſtens kein Torſo, ſondern im fünften Act wirklich fertig iſt, zweitens, daß er keinen Sinn und Zuſammenhang hat, und drittens, daß er nicht ſo ſehr tragiſchen Humor als eine draſtiſche, unwillkürliche Komik entwickelt. Der einzige Gedanke, der uns aufgeſtoßen iſt, liegt in dem Verſuch, Mephiſto als einen modernen Myſtiker und Pietiſten darzuſtellen. Mephiſto thut ſehr fromm, fürchtet ſich nicht vor dem Kreuz und faſelt jeden Augenblick von Theologie, Gott und Chriſtlichkeit. Schade, daß der ohnmächtige Verſuch nur dazu gedient hat, den Czilsky'ſchen Mephiſto zu einem recht ledernen, armen, dummen Teufel zu machen.

Von der gedankenvollen, edlen Sprache des Dichters muſſen wir einige Beiſpiele anführen, für die uns der Leſer gewiß dankbar ſein wird. Im zweiten Act ſitzt Fauſt allein an einem einſamen Felſenort und expectorirt ſich in ſeinem Katzenjammer folgendermaßen: (S. 35.)

„In dem dumpfen Kellerſchlunde
Will ich meine Zeit verhauchen,

Bis mir naht die ſchwarze Stunde,
Wo die Geiſter ſich verrauchen.
Wohler iſt mir hier beſtimmt,
Als da oben an den Lüften;
Wo des Tages Strahl nicht flimmt,
Kann er ja kein Unheil ſtiften.
Ha! die Flamme war mein Schrecken
Und der Dampf, der aufwärts ſtieg.
Hier kann nichts von dem mich necken,
Hier iſt Ruhe, iſt kein Krieg.
Alles ſchweigt in weiter Ferne,
Nur die Mäuſe knabbern rings,
Doch ich hab' die Thierchen gerne,
Sie ſind mir des Weltalls Sphinx.
Was der Menſch in ſeinem Streben
Sich nicht zu enträthſeln mag,
Schaue ich in ihrem Leben;
Denn ſie fliehn den Schein, den Tag.
Wahr ſind ſie in ihrem Handeln,
Offen in der Leidenſchaft;
Doch die in dem Lichte wandeln,
Sind entſogen ihrer Kraft.
Nur des Meeres tiefe Klüfte,
Wo der Drache einſam wohnt,
Nur der Erde jähe Schlüfte
Hat die Heuchelei verſchont.
Jeder Ort iſt rings umſchlungen
Von der Maske Liſt und Trug;
Darum hab' ich mich verdungen
An den finſtern Felſenbruch.
Seht die ſargeſtarren Seiten
Mit dem Grabesmoderhauch,
Seht die Würmer, wie ſie ſtreiten
Um den Fraß im Erdenbauch.“
(Eine Maus kriecht zu ihm heran.)

Die bewußte Maus birgt den Mephiſtophel, wie im Göthe'ſchen Fauſt der Pudel. Iſt das nicht ſinnig und originell?

So gern wir an einem jugendlichen Sturm- und Dranggenie einige Auswuchſe entſchuldigen, ſo können wir doch nicht umhin, über Stellen, wie die folgenden, einen gelinden Tadel auszuſprechen: (S. 108.)

„Auch die Prinzeſſinnen und andre Damen,
Die an den Höfen ſich in Seide putzen,
Sind mit dem Mann bekannt und ſeinem Nutzen,
Und lieben ſeinen Bart und ſeinen Samen.
Darum ermannt Euch hurtig, kommt mit mir,
Vergnügt Euch an ein königlich Clyſtier u. ſ. w.“

S. 104. ſagt Mephiſtopheles noch draſtiſcher:

„Hat er erſt ſeine Schmerzen ausgedudelt
Und den Phantaſtereienkram verſprudelt:
Sieht er leicht ein, wie er ſich hat beſudelt
Und ſich ſo übernudelt und verpudelt.“

Höchſt effectvoll iſt das Ende; die guten Geiſter zerreißen den Contract zwiſchen Fauſt und Mephiſto.

Fauſt (zu Mephiſtopheles).
„Für das Papier nehmt dieſe Federn an,
Von einer Höllengans (?) ſind ſie getragen.
Drum haben ſie auch ihr nicht wohlgethan.
Es ſchien ihr Geiſt ſeitdem blind und geſchlagen,
Sie glaubte Herzensſtammeln hinzuſchreiben
Und trieb in Thorheitskrämerei ſich um.
Das ließ ſie nach und nach ſich ganz aufreiben,
(ſich höchſt erregt abwendend)
Und ach nun iſt ihr (?) Mund auf immer ſtumm.“
(Mephiſto hält die Federn in der Rechten. Seine Geiſter verſinken unter dem Krachen eines Erdbebens! in die Tiefe. Mephiſto ſieht in ſtumpfer Raſerei, ſich ſelbſt innerlich verfluchend (?!). Während des Schlußgeſanges aller guten Geiſter fährt auch er in den Erdſchoos herab mit einem fürchterlichen Schrei.)

Kurz, Czilsky's Fauſt hat wenigſtens den Vorzug, der ergötzlichſte aller deutſchen Fauſte zu ſein.

II. Bibliothek für moderne Politik und Staatswiſſenſchaft. Herausgegeben von Dr. Karl Riedel. Drittes Heft: J. Sieyes' Theorie der Volksvertretung. Darmſtadt. Druck und Verlag von C. W. Leske. 1843.

Die beiden früheren Hefte haben wir bereits im vorigen Jahre angezeigt; ſie enthielten den „Fürſten“ Machiavelli's und Haller's „Reſtauration der Staatswiſſenſchaften“. Warum der esprit des lois und der contrat social ausgelaſſen oder auf ein ſpäteres Heft verſpart ſind, begreifen wir nicht recht; denn von Machiavelli zu Sieyes, noch dazu über Haller hin und zuruck, iſt ein gewaltiger Sprung. Auch Hugo Grotius u. a. werden nicht fehlen durfen, wenn die Bibliothek eine vollſtändige werden ſoll.

Aus Sieyes' Schriften bringt dieſes 3. Heft eine Abhandlung über die Bevorrechteten, den beruhmt gewordenen Tractat über den dritten Stand, über Reichsſtände, eine Erklärung der Menſchenrechte und etwas über das königliche Veto. Der Ueberſetzer hat gut verdeutſcht, aber die Anmerkungen Riedel's ſind viel zu ſparſam angebracht und zu wenig erklärend, was man doch von ſolchen Anmerkungen mit Recht verlangen dürfte.

Riedel's Einleitung zum ganzen Heft enthält eine kurze Biographie von Sieyes und Betrachtungen über den Einfluß der Reformation auf die engliſchen und franzöſiſchen Revolutionen, ſo wie über deren Rückwirkung auf die politiſchen Ideen in Deutſchland. Auch hier ſcheint uns die Zuſammenſtellung der deutſchen Bauernkriege mit der franzöſiſchen Revolution etwas zu rhapſodiſch und unklar ausgeführt.

Dr. A. Mayer.

III. Zeitung für Handel und Fabriks-Induſtrie. Fünfter Jahrgang des Journals für Induſtrie, Handel und Schiffahrt. 1842. Leipzig, bei L. H. Böſenberg.

Von dieſer Zeitung erſcheinen wöchentlich vier Nummern, einſchließlich einer Nummer des polytechniſchen Journals. Das Blatt hat mit dem Jahre 1843 ſeinen ſechſten Jahrgang begonnen und wenn man auch von dieſer Zeit wohl eine größere Bekanntſchaft und Theilnahme an demſelben beanſpruchen könnte, als geſchehen, ſo würde man doch irren, wollte man danach allein auf ſeinen Werth ſchließen. Es gibt in der That der Vorurtheile bei einem ſolchen Unternehmen zu viele zu bekämpfen, die großentheils aus Meinungen und dem Krämergeiſte entſpringen, der uns Deutſche noch immer nicht verlaſſen will. Vielleicht hätte auch die frühere Redaction etwas mehr leiſten und endlich ein glänzenderes Reſultat eher herbeigeführt werden können, wenn die Sache von Haus aus mit mehr Kraft betrieben worden wäre. Gut Ding will Weile haben. Und ſo iſt denn auch, ſeitdem die Redaction in die Hände von Carl Junghanns übergegangen, ein lebendigerer und aufgeweckterer Geiſt in den Blättern nicht zu verkennen. Nur ſchade, daß die überſeeiſchen Correſpondenzen zu mangelhaft und zu wenige ſind und ſolche von dem Feſtlande ganz fehlen.

Wenn auch hiernach das Blatt, mit Ausnahme des polytechniſchen Journals, den Anforderungen des praktiſchen Geſchäftsmannes nicht ganz entſprechen dürfte, ſo eignet es ſich doch ganz vorzüglich zum Handbuche für den angehenden Kaufmann und kann als ſolches auf's beſte empfohlen werden.

M....s.

Notizen.

Nicht zu vergeſſen. — Ortlepp, der in neueſter Zeit mehrfach geſchmäht worden iſt, ſang 1831 folgende Strophen an die „neue Zeit“:

„Doch ein Sturmwind brauſte durch die Lüfte,
Griff in Deine Bruſt mit Flammenarm,
Zu Vulkanen wurden alle Grüfte,
Und die Eiswelt wurde frühlingswarm;
Junge Donner hoben ihre Flügel,
Und zu Bergen wuchſen alle Hügel;
Alle Leichen ſtanden lebend auf,
Und — die neue Zeit begann den Lauf.

Und ein grüner Ocean von Saaten
Quoll in Fluthen aus dem Erdenſchooß,
Und ein Meer von Werken und von Thaten
Rang ſich aus der Geiſter Abgrund los;
Es zerborſten ewiger Kerker Thore,
An dem Himmel blühten Meteore,
Luther's Donner krachte durch die Welt,
Und die ſtolze Babel ward zerſchellt!

Glorreich ſtrahlend an den Siegesfeſten
Zog die Göttin Freiheit bei uns ein,
An der deutſchen Eiche Rieſenäſten
Prangte jedes Blatt im gold'nen Schein:
Und ein Adler flog durch ihre Zweige,
Und ein Kaiſer war im deutſchen Reiche;
Er war Adler — wie vor ſeinem Thron
Eine große deutſche Nation!
— — — — — —

Haben wir darum ſo viel geſonnen,
Alle Kronen der Philoſophie
Und der Künſte Lorbeerkranz gewonnen,
Daß wir einen Vormund brauchen? Wie?
Soll der Deutſche vor dem Franken ſtehen,
Wie ein Kind, in ſeine Schule gehen,
Ihm nachbuchſtabiren jeden Spruch,
Und drauf ſchwören, wie auf's Bibelbuch?“

Oeſtreich und Preußen ruft er zu:

„Als die Größten ſolltet ihr nicht ſäumen;
Seht, die Kleinen ſchritten Euch voran,
Ach, ſo bringt Erfüllung unſern Träumen,
Geht nicht ferner die getrennte Bahn!
Fluch kann ſie für Deutſchland nur erzielen,
Und uns bald in Ausland's Rachen ſpielen;
Denn aus unſerer Zerriſſenheit
Stiehlt der Fremde Lappen an ſein Kleid.

Nicht Empörung iſt mein Ruf! Er tönet
Zur Erſtickung der Empörung nur!
Zunge leiht er dem, was Sehnſucht ſtöhnet
Durch die ganze, weite, deutſche Flur;
Keiner wird nach Fremden hoffend ſchauen,
Keinem wird vor Krieg mit Fremden grauen,
Wenn wir all', umknüpft von Einem Band,
Stehen für ein einz'ges Vaterland.
— — — — — —

Vorwärts, edles Preußen, ohne Zagen!
Wir begrüßen Dich mit Jubelſturm!
Hobſt Du dich doch glorreich in den Tagen
Der Erniedrigung empor zum Thurm!
„Vorwärts! Vorwärts!“ riefen Deine Schille,
Deine Blücher! Warum ſtehſt Du ſtille
Jetzt, o Aar? Erneue Deinen Flug!
Sei ein Gott in der Geſchichte Buch!“

Es ſind ſeitdem elf Jahre vergangen. Ich glaube, dieſe Verſe können ſich keck mit denen unſerer neueſten politiſchen Poeten meſſen. D.

*

Heinrich Ritter von Levitſchnigg, ein Haupthahn der Wiener Lyrik, mag ſtolz ſein, denn ſein Ruhm iſt bis über das Meer gedrungen nach England. Das Foreign Quarterly Review widmet der Beſprechung ſeiner Gedichte über eine Seite. „Wir verſprachen uns etwas von ſeinen Gedichten," ſagt der aufrichtige Engländer, „als wir beim Aufſchlagen das Portrait des Ritters erblickten, der, wenn der Maler nicht geſchmeichelt hat, ein außerordentlich ſchöner Junge ſein muß. Es liegt etwas Derbes, Couragirtes in ſeinem dichten moustache und in ſeinen großen Augen. Aber ach!" Nun kommt die Kehrſeite. Levitſchnigg, ſagt der Kritiker, wolle Lenau in ſeinen kühnen, perſonificirenden Bildern nachahmen; es gehöre aber ein ſtarker Geiſt, wenigſtens ein ſtärkerer als Levitſchnigg's dazu, um bei dieſem Verſuch nicht abgeſchmackt zu werden. Ritter von Levitſchnigg's Bilderjagd ſei peinlich anzuſehen: „er ſucht immer Etwas, das einem andern Etwas gleiche und das Schlimmſte iſt, daß es, wenn er's endlich gefunden hat, ein außerordentlich unglückliches Bild giebt. Wenn er von einem an ſich Schönen ausgeht, ſo iſt hundert gegen eins zu wetten, daß er es zuletzt durch etwas beſonders Häßliches illuſtriren wird." Nun werden einige von Levitſchnigg's allerdings verrückten Bildermachereien und dann einige Zeilen aus dem Gedicht auf Schiller angeführt, wo es heißt, in ſpäten Tagen

„— — — werden ſich Touriſten
Zu Schiff begeben in Botany-Bai,
Und ſchwer bepackt mit Karten, Reiſekiſten
Aufmachen nach Europa's Wüſtenei.
Sie werden ſich zu uns nach Deutſchland wagen
Und auf den Trümmern einer alten Stadt
Ein geographiſch Wörterbuch (!) befragen —"

Die Stadt, hören ſie dann, hat Weimar geheißen, wo Schiller gelebt hat. „Botany-Bai and the" geographiſch Wörterbuch — das war uns zu ſpiel und so we took leave of Ritter von Levitschnigg.

*

Papierſchnitzel. Die „Abendzeitung" theilt in ihren erſten Nummern Briefe von Emanuel und Thieriot mit. Dieſe mögen um der Perſönlichkeit beider Männer willen immerhin reſpectabel ſein, ob aber Papierſchnitzel, wie das folgende, für die Literatur von irgend einem Intereſſe ſind? das iſt eine andere Frage. Man höre:

„Thieriot an Emanuel.

Das Süßeſte in der Freundſchaft ſcheint mir, den Freund nicht erſt erwerben zu dürfen und nicht verſcherzen zu können, aber freilich unbewußt fort zu dienen. Aber ich ſuche und fürchte noch immer... — Gute Nacht! Es iſt Nachmitternacht. Ich ſchreibe gern lange an kurzen Briefen, auch wenn ich ſchneller ſchreiben könnte. Es iſt ehrlicher ſo ꝛc."

Das iſt der ganze Brief!

Ein zweiter lautet:

„Emanuel an Thieriot.

Ja wohl muß ich die Summe wiſſen; ich wollte, Du hätteſt mir dieſes B. zur A. gemacht; möcht' ich noch einmal müſſen und fragen ꝛc."

Man kann die Pietät gegen Todte weit treiben, aber den Lebendigen muß man nicht zumuthen wollen, aus ſolchen Fidibusſtreifen Belehrung oder Erheiterung zu ſchöpfen. Der Redacteur der Abendzeitung hat dabei das Intereſſe ſeiner Abonnenten ganz außer Acht gelaſſen. Dergleichen Abfälle für den Papierkorb enthält die Wochenlieferung der Abendzeitung mehrere.

*

1842. Das verhängnißvolle Jahr. Ein Gedenkbuch von Johannes Rudolphi. Leipzig 1843. F. Volckmar. Ein eben ſo geſchmackvoll ausgeſtattetes, wie hübſch geſchriebenes Büchlein; eine Chronik der merkwürdigen Unglücksfälle des vorigen Jahres. Der Brand von Hamburg, Kaſan, Liverpool, Camenz ꝛc., das Erdbeben von Hayti, der Tod des Herzogs von Orleans, der Brand auf der Verſailler Eiſenbahn, der Waldbrand in der ſächſiſchen Schweiz, die Exploſion mehrerer Dampfſchiffe und der Einſturz der Theaterdecke zu Schleiz bilden das Thema des Gedenkbuches. Die Schilderungen ſind ſehr lebhaft und maleriſch.

*

In Verlage von Ernſt Joſias Fournier in Znaim ſind einige recht gute Handbücher zur Erlernung des Engliſchen erſchienen, z. B. Waſhington Irving's „Alhambra", accentuirt und mit Anmerkungen verſehen von Chriſt. Roſſek, Lehrer der engliſchen Sprache in Wien. In derſelben Art erſcheint von Roſſek bei Fournier eine „komiſche Schaubühne der Engländer." Die erſten drei Bändchen enthalten: „High Life below Stairs" von James Townley, „The old Maid" von Murphy und „The Bengal Tiger" von Charles Dance, einem neuern Komödiendichter. — Wir wünſchten nur, es erſchienen in manchen öſterreichiſchen Provinzen ähnliche Hilfsbücher zum Studium deutſcher Sprache und Literatur.

*

Die „Jahresfrüchte" von G. A. von Maltitz ſind in einer neuen billigen Ausgabe bei A. M. Frieſe in Leipzig 1843 erſchienen. Den Freunden der v. Maltitz'ſchen Muſe wird dieſelbe gewiß ſehr willkommen ſein. Auch uns hat die holländiſche Sage vom „Stelzfuß" und der Stoff der Erzählung: „Der Inquiſit" ſehr intereſſirt. Das zweite Bändchen bringt wieder eine Erzählung: „Die Irrlichter" und einen Schwank: „Ritter Roſtſtaub."

Druckfehler.

In Nro 3. des Literaturblattes, 2te Spalte v. vorne, Z. 7. v. u. muß es heißen: Belletriſten ſtatt Balletmeiſter. — Uns iſt nicht bekannt, daß in Deutſchland Balletmeiſter Recenſionen ſchreiben — vielleicht tanzen Recenſenten Ballet —

Die gedachte Nummer, ſo wie das Teleſkop iſt übrigens reich geſegnet mit Druckfehlern. Wie Gott will! C. H.

Herausgeber: Dr. C. Herloßſohn. Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 5. Sonnabend, den 4. Februar. 1843.

Recenſionen.

I. Die Patrimonial-Gerichtsbarkeit. Bruchſtück aus den Memoiren eines Schleſiſchen Bauern. Mitgetheilt von Treumund Welp. Leipzig 1843. Heinrich Hunger.

II. Die Verhandlungen des Schleſiſchen Landtags im Jahre 1841. Skizzirt von Treumund Welp. (Separat-Abdruck aus Malten's Weltkunde.)

Treumund Welp iſt kein Gelehrter, im berüchtigten Sinn des Wortes, ſondern ein Mann, der die Zunge und gewiß auch Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hat. Wie leſen ſeine kleinen Schriften gern und geſtehen, daß wir daraus über beſtehende, wirkliche Zuſtände mehr zu lernen glauben, als aus vielen mit philoſophiſchem Bewußtſein geſchriebenen und bodenlos gründlichen, wiſſenſchaftlich abſtrakten Foliobänden. Wir leſen ſie beſonders gern, weil wir an den Eindruck denken, den ſeine körnige, populäre Sprache auf den ſogenannten gemeinen Mann machen muß. In dem erſten der oben angeführten Schriftchen ſchildert Welp auf eine eben ſo ergötzliche als eindringliche Weiſe die gewöhnliche Carriere eines Herrn Juſtitiarius oder Patrimonialrichters und ſeine „unabhängige“ Stellung dem dominialvergnügten Patron gegenüber. Dieſe Skizze, die aus dem Leben gegriffen iſt und von langjährigen Erfahrungen zeigt, wirft ein gar ſeltſames Licht auf die ganze patrimonialgerichtliche Herrlichkeit. In der zweiten oben genannten Broſchüre verfolgt Welp die Verhandlungen des Schleſiſchen Landtages Punkt für Punkt mit ſchlagenden Bemerkungen; und meiſtens begleitet er ſeine Kritik mit Beiſpielen. Sehr gut heißt es S. 22.: „Die Petition des Abgeordneten Oberländer wegen Emanation eines Geſetzes gegen Thierquälerei ging durch und ward bevorwortet, denn es drehte ſich ja eben wieder nur um ein neues Geſetz, das Behörden zur Execution auferlegt werden konnte. Bald werden diejenigen Preußen, denen ein gutes Gedächtniß abgeht und die ſich jederzeit geſetzmäßig zu betragen wünſchen, an kleine Fuhrwerke zu denken haben, auf welchen ſie die Geſetzbücher hinter ſich herziehen. Wollte Jemand aufſtehen und Mittel anführen, um die Urſachen der Thierquälerei zu zerſtören, ſo würde man die weiſen Köpfe ſchütteln, von Schwierigkeit der Ausführung und dergleichen ſprechen. Wir ſind darum ſo befangen zu glauben: ein Geſetz könne die Zeiten und Sitten beſſern, weil dieſe Meinung unſerer Trägheit entſpricht.“ —

Wir guten Deutſchen zeigen ſo gern unſern Liberalismus durch Klagen über Rußlands Härte und Despotie ſelbſt da, wo wir blos die eigene Feigheit anzuklagen hätten. Man ſollte ſich endlich in Deutſchland ſchämen, jeden Strohhalm, der Einem in die Quere kommt, auf Rußland zu ſchieben, als ob uns dieſes wirklich ſchon vorſchreiben dürfte, wie laut oder wie leiſe wir ſchnarchen ſollen. Was wird man zu folgender Thatſache ſagen, die Treumund Welp erzählt: „Profeſſor W. verweigerte als Cenſor in einem deutſchen Staat weit harmloſeren Sachen (als eben angeführten) im Manuſcripte zu meinen Petersburger Skizzen das Imprimatur; ja er verſagte einem Aufſatze über die ruſſiſchen Behörden, der ſchon im Auslande in Augsburg abgedruckt geſtanden, die Annahme gänzlich; obſchon weit Aergeres über ruſſiſche Beamten auf der ruſſiſchen Bühne in Petersburg in einem Luſtſpiele „der Reviſor“ geſagt werden darf! Der Herr Profeſſor ſchrieb: „Man habe ſicher Reclamationen der ruſſiſchen Regierung zu gewärtigen.“ Eine ruſſiſche Reclamation! Und wenn ſie käme? Mit ſolcher Scheu ſpricht man in deutſchen Ländern von einer ruſſiſchen Reclamation, während man begeiſtert von dem Heroismus ſpricht, mit dem vor Jahrhunderten die „deutſchen Väter“ päbſtlichen Bannſtrahlen trotzten. — Wir wünſchten, es ſäßen viele Männer von dem Schlage, wie Treumund Welp, auf dem ſchleſiſchen oder ſonſt einem deutſchen Landtag. Der wäre nicht ſchlimm berathen. Dr. A. M.

III. Amerika. Von Charles Dickens. Deutſch von E. A. Moriarty. 3 Bändchen. Leipzig, J. J. Weber, 1842.

Dieſe Reiſebeſchreibung iſt nicht brillant, nicht einmal ſo geiſtreich geſchrieben, wie unſere gewöhnlichen Reiſebilder, Reiſenovellen, Weltfahrten, Promenaden u. ſ. w., aber doch kann ſie in mancher Hinſicht als Muſter dienen. Dickens ſchreibt ſtets in demſelben kichernden, ſchmunzelnden, witzigen, oft witzelnden, humoriſtiſchen, oft ſalbadernden und forcirt gemüthlichen Ton: er hat uns über Amerika nichts Nagelneues geſagt: aber er bringt auch nichts dem Hörenſagen Nachgeſchriebenes, keine tollkühne Abſprecherei, keine indiscrete Silhouettenſchneiderei. Wichtig iſt blos die pſychologiſch feine Malerei der penſylvaniſchen Gefängniſſe mit abſoluter Einſamkeit. Sein Urtheil über die Neuengländer iſt im Allgemeinen nicht günſtig, obgleich er in manchen Stucken den Amerikanern große Vorzüge vor ſeinen Landsleuten einräumt. Die eingeſtreuten Genrebilder ſind meiſt ſehr charakteriſtiſch und machen das Buch zu einer angenehmen Lectüre. Wir heben, außer dem ſtolzen Schuſter am Ende des 3. und der Seekrankheit am Anfang des 1. Bändchens die Rhapſodie über das philoſophiſche Schwein in New-York heraus. Dr. A. M.

Ueber Fauſt von Göthe.

Von F. Marquard.

Fauſt von Göthe iſt wie keines ein eigenſtes National-Werk. Die Natur eines ſolchen bedingt aber das Verſtändniß des innerſten Kernes, um in die Nation einzugehen. Worte alſo, welche ſolchen Verein bezwecken, mögen nicht in den Wind geſprochen ſein und Gunſt beanſpruchen dürfen. —

Das Drama iſt vom Dichter ſelbſt äußerlich in zwei Theile getheilt; es iſt innerlich in zwei Perioden entſtanden. Das ſpätere Lied lispelt in unbeſtimmten Tönen, der Aeolsharfe gleich, und ſchwankende Geſtalten zeigen ſich wieder, die früh ſich einſt dem trüben Blick gezeigt, als das Herz noch jenem Wahn geneigt; ein Zeichen, daß der erſte Theil dem Dichter eine Wahrheit geweſen, daß er aber im zweiten nur jugendlich erſchüttert, in's bekannte Saitenſpiel mit Anmuth eingegriffen und nach einem ſelbſt geſteckten Ziele mit holdem Irren hingeſchweift. Und doch macht das Ganze einen wunderbaren und ſeltnen Eindruck. Wie in einen Urwald treten wir hinein, ahnungsvoll nach Schätzen ſuchend, umrankt und am Fortſchreiten gehemmt von unheimlichem Schlinggewächſe. Der eine Baum des erſten Fehltritts zeugt im unendlichen Aufwuchſe einen ganzen Wald von Seinesgleichen; zwar feinere Stämme, aber doch eine Finſterniß, durch die das Himmelslicht trübe und oft gar nicht hineinbricht. Alles Nächtliche und aller Graus in Natur und Geiſt ſoll hier wuchern. Zuerſt ſchlingt ſich uns die viehiſche Gemeinheit in's Geſicht; ſodann blitzt uns unter grünem Laube verſteckt die Verführung der Unſchuld an, dem näher tretenden Wahnſinn und Tod zugrinſend, während um uns herum, wie Kröten- und Spinnengezücht, der ganze Hexen-Blocksberg wimmelt, und wir die Inſekten, wie Dilettanten, in ihrem eignen Fäßchen glücklich ſehen (modernes Leben). Nun leuchtet uns von ferne aus Finſterniß ein ſchönes, fremdes Bild entgegen; wir ranken uns im Glauben an ſeine antike Vollendung durch üppiges Hof- und Maskenſpiel (Mittelalter) hindurch, glauben es zu faſſen, und ferner hüpft es, wie ein Irrwiſch, unendliche Sehnſucht zeugend. Durch Homunculus-Eros verführt, befinden wir uns plötzlich mitten in einem Zauberſee der wunderlichſten Geſtalten und Reden, die wir im Geiſte jenes Volkes nie geahnt. Mephiſtopheles iſt auch dort zu Hauſe. Endlich taucht eine grüne königliche Inſel auf; wir glauben mit der Schönheit zu verkehren, umarmen aber nur ihr Gewand; ſie entſchwebt uns und hält unſern Blick ewig nach Oſten gewendet, nach der Wiege der Religion. Wir betreten die Hochebene altteſtamentlichen patriarchaliſchen Zuſtandes, hinter uns Wald und Meer. Da erfaßt es uns; wir ſchauen rückwärts, ſchauen in unſere Bruſt; die Nebel ſinken, und aus Morgenduſt gewebt und Sonnenklarheit, begreifen wir das Ende:

Erkenne Dich; leb' mit der Welt in Frieden.

Das Werdende, das ewig wirkt und lebt, umfaſſen wir mit der Liebe holden Schranken, und was in ſchwankender Erſcheinung lebt, befeſtigen wir mit dauernden Gedanken. — Zur Anſchauung alſo ſeiner ſelbſt, und ſomit des Momentes, oder, wenn man ſagen will, zur Subject-Objectivität wird Fauſt an der Hand des Teufels, der Kraft, die ſtets das Böſe will und nur das Gute ſchafft, wie durch eine Gährung hindurchgeführt. Aus dem ungemeſſenen, ſubjectiven, glänzenden Streben, welches ſich in flache Unbedeutendheit und Jagen nach einem Luftgebilde (Helena) verliert, erwacht Fauſt, da er das Irdiſche nicht mehr ſieht, zum Frieden des Geiſtes, zum innern Sehen. Die Nähe, die Beſchränkung, das Object befriedigt ihn im Momente des Geiſtes, d. h. in der Anſchauung, als Gedanke. Dieſe Hinweiſung, daß das innere Leben, der Gedanke, die Erkenntniß, und die daraus folgende freie Beſchränkung in der Fülle, des Menſchen Höchſtes iſt, liegt nicht nur in Göthe's übrigen Schriften zu Tage, wie z. B. in Wilhelm Meiſter, der in ſeinem Wanderleben auf engſte aber in ſich reichſte Kreiſe trifft, und ſomit gleichſam einen dritten Theil zu Fauſt vorſtellen kann; im geiſtigen Sinne aber auch wiederum Fauſt die Vollendung und Erklärung Wilhelm Meiſters iſt; iſt nicht nur in Göthe's wirklichem Lebenslaufe ausgeprägt, welcher früh dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wüchſen; ſondern iſt auch die Richtung des ganzen deutſchen öffentlichen und häuslichen Lebens. Denn nach den glänzenden Römerzügen, da die Kaiſerkrone gleichſam die Helena Deutſchlands ward, hat es ſich immer mehr und mehr in ſich zurückgezogen, und ſtrebt nun nach dem Zerfallen geiſtloſer Schranken im Geiſte ein Ganzes zu werden; ebenſo wie die Gemüthlichkeit der deutſchen Tabacks-Pfeife nach burſchikoſem Schalten und Walten hinlänglich geprieſen und belacht worden iſt. Daher ſpotte man nicht, wenn der Himmel und Hölle ſtürmende Fauſt zuletzt in das Chor der Seligen hineinkriecht: er hat das deutſche Gemüth. —

(Beſchluß folgt.)

Notizen.

Den deutſchen Theaterdirectoren wollen wir ein als Manuſcript gedrucktes Luſtſpiel von Ed. Brinckmeier beſtens empfohlen haben. Es heißt: „Sie will nicht" und dürfte auf den Brettern effectreich ausfallen.

◆

Herr Gerhard in Danzig, Verleger des „Königsberger Literaturblattes", erklärt uns, daß dieſes nicht, wie es in mehreren Journalen geheißen, in Leipzig von einem gewiſſen Kaufmann fortgeſetzt werden ſolle, und daß es zu dem von da aus angekündigten Blatte in gar keiner Beziehung ſtehe. Vielmehr habe ein hohes Miniſterium die Herausgabe des Königsberger Literaturblattes von Dr. Alexander Jung „ohne alle Einſchränkung (ohne Cenſur?) wieder freigegeben; ein neuer ſchöner Beweis, daß Preußens König die Unterdrückung des echten Liberalismus nicht will." Das Königsberger Literaturblatt werde demnach vom 15. April l. J. wieder bei Gerhard in Danzig erſcheinen. — Wir müſſen unſerſeits erklären, daß obiges Journalgerücht von Hauſe aus ein craſſes Mißverſtändniß war. In dem an mehrere Buchhändler und Redactionen verſandten Circular des Herrn Schlüſſel (A. Weller) war durchaus von keiner Fortſetzung des Königsberger Literaturblattes, vielmehr von der Gründung eines Leipziger Literaturblattes die Rede, welches von J. Kaufmann redigirt werden ſollte, einem jungen Menſchen, der in Leipzig lebt, auch nicht ein Kaufmann iſt, wie manche Blätter ſagten, ſondern J. Kaufmann heißt. Damit wird hoffentlich das fortwährende Gerede ein Ende haben.

◆

Hermann Marggraff gibt (bei Peter in Leipzig) eine Sammlung „politiſcher Gedichte" heraus. Dieſe Anthologie wird die vorzüglichſten politiſchen Lieder enthalten, die ſeit Klopſtock bis auf die neueſten Tage gedichtet wurden, ſich alſo an die von Hoffmann von Fallersleben veranſtaltete Sammlung unmittelbar anſchlie ſen. Marggraff wird auch neue Beiträge und ungedruckte oder weniger bekannte alte Lieder aufnehmen.

*

Die Redaction der Wiener Theater-Zeitung nimmt es mit dem unter der Rubrik: „Oeſterreichs Tageblatt", enthaltenen, Oeſterreichs Geſchichte Betreffenden, gar nicht genau. Und dies iſt gerade in dieſem Punkte ein Hauptfehler. So fanden wir vor einigen Monaten unter Anderem in Nro. 207. in dieſer Rubrik folgenden argen Verſtoß. Es heißt dort: „Am 30. Auguſt 1813 wurde bei Culm das entſcheidende Treffen zwiſchen den Alliirten und dem Corps des Generals Vandamme geliefert, in welchem nach dem für die Alliirten ſiegreich erfolgten Ausgange, die franzöſiſchen Generale Vandamme, Haxo und Guyot zu Gefangenen gemacht wurden. — Es waren aber die Generale Haxo und Guyot, und daß der General, Prinz Reuß von Köſtritz, auf dem Schlachtfelde geblieben, iſt gar nicht erwähnt. Wir verdanken dieſe ſpeziellern Nachrichten unſerm biedern Freunde und Mitarbeiter Carl Hälden in Weimar, der den General Haxo in jenem Treffen mit eigener Hand gefangen nahm und nach dem im Jahre 1841 erfolgten Tode jenes tapfern und unterrichteten Genie-Generals vor Kurzem von der Wittwe deſſelben für ſein edelmüthiges Benehmen gegen den Gefangenen, den er mit eigener Lebensgefahr gegen räuberiſches Baskiren- und Kirgiſen-Geſindel ſchützen mußte, mit einigen werthvollen Geſchenken aus der Verlaſſenſchaft ihres Gatten erfreut worden iſt.

*

Deutſche Dichter der Gegenwart. Unter dieſem Titel erſcheinen gleichzeitig zwei ganz verſchiedene Werke, die eine Würdigung der namhafteſten lebenden deutſchen Dichter zum Zwecke haben, nämlich das eine von Auguſt Nodnagel in Darmſtadt, das andere von Dr. Heſſe in Halberſtadt. Im letztern wird unter andern die Behauptung aufgeſtellt: Rückert ſei kein Dichter, ſondern nur poetiſcher Dilettant; wir fürchten indeſſen, die Welt wird ſagen, Herr Dr. Heſſe ſei nur kritiſcher Dilettant, kein Kritiker. Herr Nodnagel hingegen gibt uns „Erläuterungen" zu den Werken der beliebteſten Dichter, und beginnt mit Freiligrath, dem bis jetzt gefolgt ſind: Rückert, Heine und Eichendorf. Es iſt intereſſant und dankenswerth, wie der Verfaſſer die verſchiedenen Stimmen der Kritik über die Genannten zuſammenſtellt und durch eigenes Urtheil zu vermitteln ſucht, wobei er mit gründlicher Charakteriſtik unbefangen und vorurtheilsfrei zu Werke geht. Der Leſer gewinnt hier ſo zu ſagen, eine richtige Total-Anſicht von der Erſcheinung eines jeden der beſprochenen Dichter, während die meiſten Recenſionen kritiſcher Journale heutigen Tages nur eine und oft ſehr trübe Seite zu beleuchten pflegen. Wir ſehen daher der Fortſetzung des Werkes, das in Heften ausgegeben und ſechs bis ſieben Lieferungen enthalten wird (bis jetzt ſind zwei erſchienen) mit Vergnügen entgegen und wünſchen ihm einen weiten Kreis von Leſern unter den Freunden vaterländiſcher Dichtkunſt. A. E.

*

Im „Humoriſten" dichtet Einer!

„Und wir ſchwitzen im Gedränge,
Und wir ſchwitzen auch alleine,
Und wir ſchwitzen wie die Pferde,
Und wir ſchwitzen wie die —
Und wir ſchwitzen wie die Null,
Angehaucht vom heißen Juli."

Dieſer zarte Dichter hätte auch noch ein Couplet hinzufügen ſollen: „Und wir ſt..... wie ꝛc." — Ebendaſelbſt ſchreibt Einer aus Prag: „Die Wolkendecorationen ſind zu kupferroth und ſehr ſchlecht gemahlen." Der Mann iſt gewiß ein Müller.

Nimm Feder, Papier und Dintenfaß,
Geh' in die Schul' und lerne was.

*

Ferdinand Philippi ſagt in der „Conſtitutionellen Bürgerzeitung": Gutzkow als Theaterdichter iſt faſt der Gottſched unſeres Jahrhunderts, er kennt den Mechanismus eines Dramas jetzt vortrefflich, aber ſeine Stücke, wie die Gottſched's, ſind Automaten. Die Literaturgeſchichte wird ſeinen Namen nennen, voila tout!

*

C. Spindler gibt ſeinen Namen zu einer Franckhſchen Zwei-Groſchen-Ueberſetzungsſpeculation her. Die genannte Handlung publicirt nämlich ein „belletriſtiſches Ausland": Ueberſetzungen der erſt zu erſcheinenden Schriften von Boz, Bulwer, Sand, Bremer, Flygare ꝛc. um die Hälfte wohlfeiler, als es bisher andere Handlungen gethan, das Bändchen zu 8 Bogen à 2 Neugroſchen. In Haſt wird natürlich Alles, was die fremden Tagesautoren auf den Markt bringen, übertragen werden: Gutes und Schlechtes; denn die Concurrenz zwingt dazu. Und dazu verhilft Spindler, dadurch ſollen die Intereſſen unſerer Literatur befördert werden? Was heißt übrigens „herausgeben" bei einer Speculation in Ueberſetzungsfabrikaten? Es iſt die Frage, ob dieſe Zweigroſchen-Bücherei der Ehre des deutſchen Buchhandels würdig iſt. — Nein!

*

Aus Wien. (Brieflich.) Die jüngern talentvollen Literaten ſind ſehr rührig. Fr. Kaiſer arbeitet an einer Geſammtausgabe ſeiner witzigen Volksſtücke; Mahler hat eine Tragödie für das Burgtheater vollendet und Toppola, der würdige Mitredacteur Bäuerle's und geiſtvolle Mitarbeiter der Theaterzeitung, verſpricht eine Sammlung ſeiner Schriften. Auch Metzger, Pfundheller und Mirani bereiten Tüchtiges vor und ſcheinen es darauf abgeſehen zu haben, das Monopol unſerer literariſchen Ariſtokratie zu paralyſiren ꝛc. — —

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 6. Sonnabend, den 11. Februar. 1843.

Recenſionen.

Geſammelte Gedichte von Friedrich von Sallet. Im Verlage des Verfaſſers. 1843.

Sallet, durch das Laienevangelium bekannter geworden, gibt uns in dieſen geſammelten Gedichten (423 Seiten ſtark) gewiſſermaßen ſeine ganze Bildungsgeſchichte. Auch in den harmloſen Gedichten der erſten Abtheilung: „Naturleben und junge Liebe“, die aus ſehr frühen Jahren herrühren mögen, zeigt ſich eine geſunde, gerade und lebhafte Natur; obwohl man ſich nicht verhehlt, daß ſehr viel Dilettantismus mit unterläuft. Einzelne dieſer Lieder ſind ausnehmend zart und duftig, wie S. 19. „holdes Grab“. Im Allgemeinen aber ſieht man, daß Sallet's Muſe einen bedeutenderen Inhalt erſt ſpäter durch die ernſtere politiſch-religiöſe Reflexion erhielt. Die Abtheilung: „Zerriſſenheit“ bringt viel Hübſches, aber auch manches Phraſenhafte, Nachgebetete. Am meiſten ſprachen uns unter dieſen Gedichten S. 120. „Don Quixote“ und S. 144. das Schlußſonnett „Anmuth“ an. Die Abtheilung „Epigrammatiſches und Lehrhaftes“, wie uns ſcheint, der Vorläufer von Sallet's neueſter Richtung, iſt auch ſchon viel ſelbſtändiger und tüchtiger. Die „Romanzen, Legenden und Balladen“ enthalten viel Nachahmerei, ſogar triviale Bänkelſängerei, ſo iſt z. B. „Wat Tyler“ ſehr wohlfeil und ärmlich behandelt; nur wo das Element des Scharfſinns, des ernſten Witzes, ſich geltend machen kann, wo aus der Romanze eine Parabel, wo Sallet ſinnig und ſcharfſinnig wird, bietet ſeine Poeſie etwas Eigenthümliches und Neues. Sehr treffend ſind in dieſer Art „Zwei tragikomiſche Geſchichten“ (S. 217.). Abgeſchmackt und eines Sallet unwürdig iſt die Vergleichung Börne's mit einem „eiſenblanken Ritter.“ Man möchte ſagen, es liege in der ganzen heutigen Literatur Deutſchlands etwas entſetzlich Renommiſtiſches; kann ſich doch keiner einen geiſtigen Helden anders ausſchmücken und ausmalen, als indem er ihm Schwert und Lanze in die Hand drückt und Pfundſporen an die Stiefeln ſchnallt. Börne kann alſo der poetiſchen Phantaſie auch nicht anders wie als Recke erſcheinen, der „den alten Rieſen mit Sprung und Schlag und Schild bekämpft auf grüner Wieſen, um ihm ſeine auserkorne Braut abzuringen.“!!! Das heißt doch geradezu, bei den Ritterbüchern betteln gehen. Schön und wahr dagegen ſind die letzten Strophen dieſes Börne gewidmeten Gedichtes:

(S. 239.) „Da als Du ausgeſtritten,
Fiel es Dir ſchwer auf's Herz,
Daß Du dahingeſchritten
Umhüllt von ſtarrem Erz.

Und wie Du bittend riefeſt:
„Schafft Blumen mir herbei!“
Ahnteſt, eh' Du entſchliefeſt,
Wie ſchön die Erde ſei.

Die braunen Augen glühten
So krank und kampfesmatt
Und ſah'n an Erdenblüthen
Zum erſtenmal ſich ſatt.

Die Hand mit Blumen ſinket,
Der Blick ſucht Himmelsſchein.
Hinauf! die Freiheit winket.
Und lächelnd ſchliefſt Du ein.“

In der letzten Abtheilung endlich („Ernſthafte Gedichte") entwickelt Sallet alle jene Vorzüge, die am Laienevangelium allgemein geprieſen wurden: tiefe Ueberzeugung, dialektiſche Schärfe und ſittlicher Ernſt. Sallet hat einige Aehnlichkeit mit Anaſtaſius Grün, auch ſeinen ſchwerfälligen Versbau, leider aber nicht ſeine reiche und brillante Phantaſie. Oft hätten wir ſtatt des ſpielenden, ſogar mit Wort und Reim ſpielenden Witzes etwas Humor gewünſcht; häufig aber iſt Sallet's Satyre von glücklicherer Wirkung als ſeine docirenden, ſtrafenden Sermone. Trefflich ſind der „Schwarze Landſturm", der „Bär auf gemeinſchaftliche Koſten", der „neue Columbus" u. ſ. w. — Zum Schluſſe erlauben wir uns die ſchüchterne Bemerkung, daß man für die gute Sache zwar nie zu viel thun, wohl aber zu viel Gedichte machen kann. Dr. A. M.

Ueber Fauſt von Göthe.

Von F. Marquard.

(Beſchluß.)

Die Organiſation des Körpers des Drama beginnt nun bedeutſam mit einem Monologe, wie einer Knoſpe, in welchem der auszubildende Charakter ſeinen Hinübertritt in ein Drama, oder ſeine Möglichkeit darlegt, dramatiſch behandelt zu werden, d. h. er wirft ſich auf ſeine ſchwache Seite, er ſtrebt und fühlt den Schmerz, das Zucken des Werdens. So geräth er in die Irrgänge des Lebens; denn

„es irrt der Menſch, ſo lang er ſtrebt".

In Shakſpeare's Stücken beginnt das Drama als eine Scene des öffentlichen Lebens gewöhnlich auch auf der offenen Straße; denn engliſche und deutſche Poeſie ſuppliren ſich in der Art, daß beide im Oeffentlichen verkehren: jene im öffentlichen Leben, dieſe in öffentlichen, d. h. auf's Allgemeine gerichteten Charakteren.

Fauſten treibt nichts Gemeines und Gewöhnliches, ihn, der alle Facultäten durchgemacht, und deß Name, ſchon vom Vater ererbt, weit und breit ſchallt. Das Wort ärgert ihn, die Hülle des Geiſtes, Bruſt an Bruſt, will er ſich an die Natur ſchmiegen und aus ihrem Munde wie im Liebesſpiele ihre Geheimniſſe ſich vorplaudern laſſen; ganz offen und nackt ſoll ſie ſich ihm zeigen und keine Scheu vor ihm, dem innig Liebenden und einzig Geliebten, haben, damit er mit Augen ſchaue, was Schrift und Räderwerk ihm nie enthüllen kann. Dieſes Hinaus iſt es aber eben, was ſein Irren ſchafft, da er nicht bedenkt, daß er die Welt in ſeinem Buſen trägt. Erſt durch den Verluſt der Sinne, an der Spitze ſeines Lebens, wird er zu ſich geführt, wie der Baum, zum Himmel ſtrebend, die Säfte zurückhält, die nach innen lenken. — Welcher Deutſche jedoch wollte Fauſt wegen ſolchen Strebens ſchelten? Welcher ſich aber auch wiederum nicht in Wagner wieder erkennen; das iſt die alte, ehrliche Haut, welche glaubt, daß ſie in's Freie ſieht, wenn ſie in ihrer Schlafmütze aus ihrem Fenſter einen Streifen Blau erblickt. Auch der alte Hanswurſt hat ſich nur in einen neuen Teufelsſtaat geworfen. Mephiſtopheles darf daher auf der Bühne nicht auf dem Cothurn geſpielt werden, mit obligatem Höllengeſtank und Fußeſpreizen; leicht und frei, wie ein großer Herr, der alle Dinge gehen läßt, wie ſie gehen, und ſich nur ſein Apartes vorbehalten hat, ſich dann und wann ein kleines Vergnügen machend. Denn Fauſt iſt ein ſchweres Gemüth, wie ſoll man dem anders beikommen, als durch Sinnenverführung? Ein höheres Streben, als das ſeinige, gibt es nicht, und Tücke merkt er bald und zieht ſich zurück. Daher die Helena des luſtigen und freien Lebens, dem der Deutſche in Handwerks-, Jäger- und andern Liedern, im Studentenleben, unter die Schauſpieler-, Soldaten- und Räuberleben und dem jungen Deutſchland häufig genug nachgejagt hat und noch nachjagt. So aber auch gleichzeitig tritt er in's Leben, er ſieht um ſich, vergleicht ſich und gelangt ſo zum Anſchauen, zur Erkenntniß ſeiner ſelbſt, er wird ein Fertiger. Dieſes Hindurchführen aus dem unbeſtimmten, überſchwänglichen Schwanken und dem dunkeln Drange geſchieht auf Göthe'ſche Weiſe immer dialektiſch durch Hervorrufen der gegenſtehenden Anſicht, wie Antonio im Taſſo, die Verbannten in Wilhelm Meiſter, weil ſeine Charaktere für die Menſchheit ſtreben.

Die jetzige deutſche Schule, deren Charaktere über das Reale des Geiſtes, den Staat phantaſiren, alſo Praktiſches erſtreben, kann daher auch nur praktiſch, d. h. im eigenen Fortgange ihre Helden zu Verſtande bringen, wenn man ſo ſagen will. Die Zeit vor Göthe, namentlich Schiller, deſſen Don Carlos indeß vorzüglich ſchon den Keim alles Zukünftigen hat, war noch nicht reif, den Gegenſatz durchzuführen; ſie dichtete nur und erging ſich im Streben: daher die Lieblingsſchaft Schiller's. So auch zeigen ſich die drei Perioden der deutſchen Dichtung, Lyrik, Drama, Epos, immer im Gedanken endigend.

Doch hiervon genug! Verfolgen wir vielmehr, nachdem wir angedeutet haben, wie die Perſonen aus deutſchem Grund und Boden erwachſen ſind, den Verlauf des Stückes und Fauſt's Einführung in das Leben, ſo iſt das Erſte, was ſich uns aufrollt, die Schlemmerei, die erſte kindiſche Luſt des Menſchen, welche ihn auch in ſpätern Jahren noch zum Kinde macht. Hierauf folgt die Luſt des mannbar werdenden Jünglings:

Und bald empfindeſt Du mit innigem Ergötzen,
Wie ſich Cupido regt und hin und wieder ſpringt.

Mit der Jünglings-Luſt endet der ſtrebende Dichter. Wir begegnen im zweiten Theile dem beſchaulichen Manne. Elfen haben das Innere von erlebtem Graus gereinigt. Fürſten- und Hof-Dienſt, die Luſt des gereiſten Mannes, umfängt uns mit den glatten Schlingen ihres Gaukelſpiels. Es reiht ſich an das Vergnügen des zurückgezognen, in otio lebenden Mäcenaten an Kunſt und Wiſſenſchaft, als natürlichem Pol der vorhergegangenen Tändelei. Nun aber ſtehen wir ſtille, wir betreten das Reich des Gedankens. Wir erkennen zuerſt, daß alles Große und alles Schlechte ſchon im Alterthume geweſen, und hier begegnen wir einem ſchönen Bilde des Dichters, dem Glanz und Mittelpunkt des ganzen Fauſt. In der Helena, der viel bewunderten und viel geſcholtenen, der Fauſt-Idee des Alterthums iſt das Streben des modernen Fauſt perſonificirt und übertragen; beide ziehen ſich an: weiblich das Antike, männlich das Romantiſche; vereinigen ſich, und aus ihrer Vereinigung entſpringt Euphorion, ohne irdiſchen Leib und Ruhe, als Symbol einer gleichen Dichtung, die gewaltſam entzweit mit Sitte und Geſetz unaufhaltſam frei in's Willenloſe ſtürmt; und jenes Dichters, welcher leider früh ſich ſelbſt verloren, und dem es nicht gelungen, dem höchſten Sinnen Wirklichkeit zu geben. Hier iſt die Apotheoſe Fauſtens gegeben; ſeine Vereinigung mit ſich ſelbſt, mit ſeinem Geiſte, in der Geſtalt der verführeriſchen Schönheit; dem Idol der Vorwelt, der Waſſererzeugten; er, der romantiſche Teufelsbändiger. Mit dem Entſchweben Euphorions verläßt uns alle Phantaſie. Luſt am Beſitze, an Hab und Gut führt uns in einfache Kriegszuſtände des erſten Menſchenlebens zurück, ſo weit von Mephiſtopheles, daß er Sieben-Meilen-Stiefeln nöthig hat; bis endlich das egoiſtiſche Treiben des Greiſes voll Sorge und Kummer unſer Mitleiden erweckt, und Fauſt ſanft und ſelig im Herrn entſchläft, und wir Amen rufen können. — So fällt das Bild des individuellen Lebens verkehrt in den Spiegel der Zeit, ſo läuft es rückwärts am Ufer des großen Stroms. — Wem dringt ſich aber nicht die Vergleichung des Lebenslaufs des Dichters ſelbſt auf? Vom derben Patriziers-Sohne, vom Straßburger Studenten zum Miniſter von Göthe! — So verläuft ſich der deutſche Fluß, anfangs ein trotziger Gebirgsſohn, in den Sand ſeiner Mutter! — Er überlebt ſich! Nicht anders das Drama! Fauſt mit Helena verbunden; — wie ſollte er ſo dürftig ſich entfalten, ſo kleinlich enden mögen! Dieſer Verein mit ſich ſelbſt iſt offenbar der Knoten, die Knospe der Metamorphoſe des teufliſchen Samens; und nun erwarten wir die Blüthe, die Frucht; aber vergebens, ein neidiſcher Dämon hat mit Sieben-Meilen-Stiefeln eine Tulpe von den Hochebnen Aſiens, aus einem Lande in China auf eine germaniſche Eiche gepfropft! Wir bewundern ein Transparent-Gemälde im Schloſſe des Grafen des Wilhelm Meiſter, wo Gott, ſeine Engelein, ſeine Teufelchen, Heiligen und andere Ballet-Figuren im bengaliſchen Feuer ſchwimmen! — Sind wir wirklich ſo kühn, zu wähnen, jenem großen Geiſte in die Karten geſehn zu haben? Ergötzen wir uns an ſeinen Fehlern? Der Thorheit! Sein Innerſtes hat er noch Niemandem enthüllt, und mißverſtanden zu ſein, war ſeine Schadenfreude, ſein Tic. Fauſt ſchwebt vielleicht in einem eigenſten, noch [illegible] gemeſſenen Dunſtkreiſe. Die Gegenſetzung des Waſſers, dieſes geſundeſten und kräftigendſten Elementes, als Ort antiker Traumbilder, gegen die romantiſchen Wälder und Höhen der mittelalterlichen Walpurgis-Nacht iſt ſchon oben anzudeuten verſucht worden; und nun bei dem Bewußtſein des tiefen Naturſinnes in Göthe, in ſpätern Jahren beſonders ausgebildet, ahnen wir einen geheimen Sinn des Dichters: den Streit der Elemente in der Traum- und Zauberatmoſphäre aller Zeiten. Fauſt das Feſte, Mephiſtopheles das Feuer, Helena das Waſſer. Denn das Feſte, welchem Selbſtſtändigkeit und Rundung höchſtes Ziel iſt, wird von dem nie raſtenden, unaufhörlich innerlich wühlenden Feuer einerſeits umhergetrieben, durchbrochen und zum Fels gedörrt, ſo daß es im jähen Zuſammenſturze manche Blume, die es ſonſt gepflegt, in ſich begräbt; andererſeits ſtrebt es nach unten, wie nach ſeiner Vergangenheit, von dem Waſſer tiefe Nahrung und Sättigung einzuſaugen, welches aber bald wieder auf dem harten Fels verdunſtet, nur ein augenblickliches Farbenſpiel bewegend. Gleichwohl jedoch klingt im Steine der Sinn des Waſſers nach; er wird erweicht und fühlt, wie einſt den Schmerz des Werdens, nur die Bewegung des Schaffens; er verwandelt ſich zum fruchtbaren Erdreich, zur Bearbeitung voll Sorge und Kummer. — So endet auch die Erde proſaiſch genug; das Licht des Himmels wird zum Körper der Materie, und Göthe mag wohl recht, auch wahr prophezeiht haben, wenn er Fauſten in die Kirche ſchickt. — —

Notizen.

Robert Heller arbeitet an einem hiſtoriſchen Roman in drei Bänden, welcher den Helden Wilhelm von Oranien zum Gegenſtande hat.

•

Ungariſche Literatur. Die ungariſche Zeitſchrift: „Athenäum“ äußert ſich: „Weſſelenyi ſagt, daß es bei uns fünfthalb Millionen Einwohner gebe, die ungariſch verſtehen; wie viele ſind aber unter dieſen fünfthalb Millionen, welche nicht leſen können, und wie viele, welche nicht leſen wollen. Man kann die Zahl der magyariſch Leſenden kaum auf ſieben bis acht Tauſend annehmen. Es ſollte daher unſer vorzüglichſtes Streben dahin gerichtet ſein, die Zahl der Leſer zu vermehren, und zu dieſem Zwecke ſind vor Allem Unterricht und Erziehung nothwendig. So lange die Zahl unſerer Leſer nicht wenigſtens verdoppelt iſt, ſo lange wird unſere Literatur auf ſehr ſchwankenden Füßen ſtehen, und die Schriftſteller werden bis dahin immer nur für ſich ſelbſt ſchreiben. Gegenwärtig läßt ſich behaupten, daß der größte Leſer zugleich Schriftſteller, und zwar Schriftſteller im ausgedehnteſten Sinne des Wortes iſt. Leider muß man geſtehen, daß gerade das Wiſſenſchaftliche ein unbeliebter Gegenſtand bei unſerem Publikum iſt.“ (Peſther Tageblatt.) Und darum ein ſolches Ueberheben der magyariſchen Literaten, darum der kecke, verächtliche Ton der deutſchen Literatur gegenüber, an deren Brüſten ſich die ungariſche groß geſogen, darum Päſſe in ungariſcher Sprache und bei allen Geſandtſchaften, Comitaten und Polizeiſtellen ein ungariſcher Ueberſetzer, darum das gewaltſame Magyariſiren der Slaven!! —

•

— **L. Mühlbach** verlegt ihre Novellen gerne nach Italien, und ſchattirt darin mit italieniſchen Namen und Phraſen. Da ſie aber einmal kein Italieniſch verſteht, ſo ſchlage ſie wenigſtens im Dictionär, wenn ſie ein Wort gebraucht, nach. So ſagt ſie in der Novelle „der [illegible]“ in der Leipziger Modenzeitung mit eiſerner Conſequenz ſtets „die Albergo, in der Albergo;“ es heißt aber bekanntlich Albergo, iſt Maſculin und bedeutet Gaſthof. Sieht denn Herr Th. Mundt ihre Manuſcripte vor dem Druck nicht ein wenig durch?

•

Die Broſchürenliteratur iſt ein Immergrün, ſie hält auch im Winter vor; von Büchern erſcheint wenig Neues, denn jetzt werden ſchon die Krebſe auf Oſtern geſotten. Neue Flugſchriften ſind: „Die Judenfrage von Bruno Bauer, näher beleuchtet von Dr. Guſtav Philippſon.“ (Deſſau, Fritſche und Sohn. 1843.) Bruno Bauer hatte in den deutſchen Jahrbüchern über die Judenfrage geſchrieben, und des langen Artikels kurzer Sinn war, die Juden ſollten mit ihrer Emancipation warten, bis die Chriſten aufhören würden, Chriſten zu ſein. Philippſon's Entgegnung iſt bündig geſchrieben, weiſt aber Herrn Bauer eine erkleckliche Ignoranz über jüdiſche Theologie nach. — Dann „Materialien zur Regierungsgeſchichte Friedrich Wilhelms IV. vom 17. Juni 1840 bis 15. October 1842.“ (Königsberg, H. L. Voigt 1843.) Lauter Thatſachen, Jahreszahlen und Data: kann nicht verboten werden.

•

In Tübingen erſcheinen, zum Erſatz für die deutſchen Jahrbücher, „Jahrbücher der Gegenwart“. Man prophezeiht ihnen einen heißen Sommer und eine gefährliche Cenſur.

•

Das „Theaterlexicon“ (Pierer, Altenburg) von Herloßſohn, Marggraff und Blum, iſt beſchloſſen.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 7. Sonnabend, den 18. Februar. 1843.

Recenſionen.

Der falſche Woldemar. Roman von Wilibald Alexis. In drei Bänden. Berlin 1842. Buchhandlung des Berliner Leſekabinets.

Mit Immermann's „Münchhauſen“ und dem „Roland von Berlin“ von Wilibald Alexis iſt in der deutſchen producirenden Literatur ein Wendepunkt eingetreten. Zwei hervorragende Talente, die lang zwiſchen den modernen Bewegungen des deutſchen Geiſtes hin und her geſchwankt, und auf die Anforderungen der Gegenwart mit Ironie oder Stolz geantwortet hatten, hörten endlich auf die Stimme der Zeit, als dieſe immer ruhiger, aber mit demſelben Nachdruck zu mahnen fortfuhr. Man kann vom Erſcheinen jener beiden Werke eine allgemeine Rückkehr zum echt Volksthümlichen und Vaterländiſchen in der Literatur, ſo wie die Bekehrung ſelbſt der älteren und kühleren Geiſter zu einem gewiſſen vertrauensvollen Patriotismus datiren. Wie Immermann im „Münchhauſen“, ſo hatte Alexis in den Brandenburgiſchen Geſchichten zum erſten Mal die rechte Saite ſtark und voll angeſchlagen. Der „Roland von Berlin“ war ein glänzendes Beiſpiel von dem, was bei uns in hiſtoriſcher Dichtung geleiſtet werden kann. Wir werden nie ein hiſtoriſches Drama in ſhakſpeare'ſcher Weiſe haben; was aber im Drama nicht möglich, kann vielleicht im Roman geſchaffen werden; iſt doch die deutſche Geſchichte überhaupt ihrem ganzen Verlaufe nach ein Roman voll tragikomiſcher Verwicklungen und zahlloſer Winkel- und Seiten-Geſchichten und Epiſoden. Die einzelnen Gipfelpunkte, von denen aus in das Gewirr des deutſchen Lebens ſich eine gewiſſe Einheit und poetiſche Concentrirung bringen ließe, ſind freilich eben ſo ſelten, wie die Genies, die einen Wallenſtein oder einen Götz von Berlichingen hervorbringen. Allein zu was nach einem allgemein deutſchen Stoff oder Helden ſuchen, wenn eine Allgemeindeutſchheit, eine materielle nämlich, in der Wirklichkeit nicht vorhanden iſt? Wozu iſt es auch nöthig? Verliert und verſenkt Euch nur in die deutſchen Beſonderheiten, und ſtatt der nebelhaften Figuren, findet ihr Geſtalten von Fleiſch und Bein; und je treuer, je ſchärfer und markirter Ihr ſie in ihren provinziellen und localen Eigenthümlichkeiten erfaßt, deſto ſicherer und herzlicher wird ſie ganz Deutſchland als echt und nationaldeutſch erkennen. Fände nur jede beſondere deutſche Volksthümlichkeit ihren Alexis. Welch' ein mannichfaches Leben käme in die alſo beſeelte Geſchichte, wie würden ſich die verſchiedenen Stämme, einer im andern, mit ſtaunender Freude ſpiegeln, und wie würden die kleinen Eigenheiten jedes Einzelnen, in's rechte Licht geſtellt, das Bewußtſein des allgemeinen Zuſammenhanges nur um ſo mehr ſtärken.

Die Brandenburgiſchen Geſchichten ſind aber auch für Alexis wie geſchaffen. Dieſe derben altmärkiſchen Charaktere, mit ihrem eckigen, aber kernigen Weſen, dieſe kalte, dürre Natur, die keine leichte, ſchwärmeriſche Phantaſie verträgt, dieſes ſteife, aber ehrenfeſte und reiche Städteleben — Alles dies ſind Stoffe, die keinen ſanguiniſch-lyriſchen Erzähler, keinen Feuerkopf, keinen idealiſirenden Maler, ſondern einen ſcharf denkenden, ruhig abwägenden, kalten Bearbeiter brauchen; es ſind grobe, ungefüge Maſſen, die, wie ein harter Felsblock, mit Anſtrengung und Ausdauer zugehauen werden müſſen. Alexis' ſcharfer Verſtand, der früher ſeine Themata als Spielereien behandelte, der bei der Behandlung moderner Stoffe zur ätzenden Ironie geworden war, — ſo daß der Gegenſtand dem Dichter unter der Hand zerbröckelte und Niemand eine Freude daran haben konnte — fand hier einen Bauſtoff, der ihm derb und maſſiv genug war, der dem Dichter ſo viel Müh' und Studien koſten mußte, daß er eine gewiſſe Liebe zu ſeinem Material bekam. Und Alexis' ſpröde Phantaſie und ſchweres Gemüth ſtanden hier plötzlich zum erſten Male in voller, reizender Bluthe. Um den Roland von Berlin ſchießen, wie aus Stein gehauen, Blumen und Bluthen der ſeltenſten Art hervor, eine Fülle der Vegetation, ein Reichthum ſinniger Geſtalten und ein Leben und Treiben, das man weder in der dürren Sandmark, noch in dem alten, kalten Berlin zu ſchauen erwartet hätte.

Als wir den „falſchen Woldemar“ zu Geſicht bekamen, dachten wir nicht anders, als Wilibald Alexis wolle eine ganze Reihe Brandenburgiſcher Geſchichten ſchreiben, die, wenn auch nicht in chronologiſcher Ordnung erſcheinend, die Hauptmomente der Geſchichte ſeines Vaterlandes bis auf die neuere Zeit in ähnlichen Romanen auf einander folgen ließe. Daraus erklärten wir uns den bedeutenden Unterſchied zwiſchen „Woldemar“ und „Roland“; denn bei einer Reihenfolge von Dichtungen, die ein hiſtoriſcher Faden verbindet, muß das eine Stuck dem andern oft blos als Uebergang dienen, und kann deshalb nicht immer mit derſelben Vorliebe ausgeſtattet ſein. Leider ſoll der Verfaſſer nicht die Abſicht hegen, die wir ihm unterſchoben haben, und „Roland“ ſcheint demnach ſeine erſte und letzte Liebe auf dieſem fur ihn ſo glorreichen Gebiete geblieben zu ſein. So vortrefflich gedacht und ſo meiſterhaft gezeichnet der falſche Woldemar iſt, ja ſo ſehr er in der Durchführung den letzten Theil des „Roland“ übertrifft, möchten wir ihn dieſem Roman im Ganzen doch nicht gleich ſtellen. Es iſt wahr, der „Roland“ hatte nicht nur den Reiz der Ueberraſchung für ſich, ſondern auch die größere Theilnahme, die das Schauſpiel des großartigen Städtelebens und der Bürgerfreiheit mit ihren innern Fehden und in ihrem Kampf gegen die aufſteigende Fürſtengewalt erwecken mußte, während wir in Woldemar mehr mit den großen und kleinen Furſten des deutſchen Reiches zu thun haben; allein Wilibald Alexis ſcheint eben im Roland, begeiſtert und hingeriſſen durch die von ihm ſelbſt heraufbeſchworene Welt, während der Arbeit immer productiver und poetiſcher geworden zu ſein; er gab die Summe und den Kern deſſen, was er beim Auferwecken jener alten, wahrhaft romantiſchen Zeit in ſeinem Innern erlebte. Einem tüchtigen Kopf, wie Alexis, bleibt dann noch immer genug, um mit dem einmal gewonnenen Verſtändniß jener Vergangenheit ein anderes Bild uns vorzuführen, das in ſeiner Art auch von tiefer Bedeutung iſt. Allein es geſchieht nicht mehr mit derſelben Hingebung, demſelben Feuer; der Verfaſſer gibt nicht mehr, als zum innern Verſtändniß der Hiſtorie gerade nothwendig iſt; mit andern Worten, es iſt nicht mehr ſo viel Poeſie darin. Dort ſahen wir nicht nur das Gebäude des alten Bürgerlebens in allen ſeinen Fugen und Spalten, ſeinen Hauptſäulen und ſtolzen Giebeln, ſondern auch Alles, was, ſcheinbar zufällig, drum und dran hängt; wir ſahen an den Ruinen der Vorzeit und ihren noch haltbaren Veſten ſelbſt das junge, eben anwachſende Moos, die Spinnweben der mahnenden Zeit, den Altweiberſommer des zur Rüſte gehenden Mittelalters; die ganze Anlage, in die der Dichter ſich geſtürzt, nöthigte zur Erfindung von Charakteren und Begebenheiten, während im Woldemar oft Situationen genügen. Wir bewunderten im „Roland“ eine Reihe von Geſtalten, die wahrhaft prototypiſch genannt werden können, z. B. die Schumms, den Rathenow, die Elsbeth, Balzer Boytin u. ſ. w.; im Woldemar gruppirt ſich um den Haupthelden, außer den allerdings meiſterhaft gehaltenen hiſtoriſchen Figuren, weniger Selbſtändiges, weniger Leben, das um ſeiner ſelbſt willen da wäre. Manche ergötzliche Figur ſpielt ein Weilchen intermezzo und ſchleicht dann bei Seite, als fühlte ſie, daß ſie nur Staffage iſt und den hiſtoriſchen Verlauf ſtören würde. Hanns Lüddecke ſcheint ſogar eine Reminiscenz aus Roland, ein Zarnekow redivivus zu ſein. Heinrich und die Tochter der Gräfin Mathilde machen ihr Glück wie andere Romanmenſchen. Manche vortreffliche Schilderei läuft als hiſtoriſches Genrebild dazwiſchen. Nur die Gräfin Mathilde iſt mit ihrem ganzen ereigniß- und leidenſchaftsvollen Leben ſelbſtthätig und mitleidend in die Handlung verflochten. Trotz dem Allen gehört der „falſche Woldemar" zu den bedeutendſten Büchern, die ſeit lange dem Publikum geboten wurden, und könnte ein Dutzend unſerer gewöhnlichen Romane mit dem Ueberfluß von ſeinem Reichthum glücklich machen. Es iſt möglich, daß der Hauptheld dieſer hiſtoriſchen Dichtung, der „falſche Woldemar" ſelbſt, den ganzen Erfindungsgeiſt und die geſtaltende Kraft des Dichters in Anſpruch nahm. Was von dem „falſchen Woldemar" in alten Urkunden berichtet wird, iſt unbeſtimmte, nebelhafte Sage; der Woldemar des Romans iſt eine freie Schöpfung des Verfaſſers. Und wir müſſen anerkennen, daß ihm mit dieſer großartigen Geſtalt gelungen iſt, was ſo Vielen fehlſchlägt: die Verkörperung einer ewig alten und ewig modernen Wahrheit. Woldemar iſt der Sieg der innern Wahrheit über die blos äußerliche, des Seins über den Schein, des Geiſtes über die leere Hülſe der Legitimität. Alexis' Woldemar iſt wirklich ein „falſcher", der Geburt nach, denn er iſt ein Niedriggeborener, ein Müller, der des alten Woldemar Diener war und die Geſichtsähnlichkeit mit dieſem benützte, um nach der Rückkehr aus dem heiligen Lande ſich für den alten Markgrafen auszugeben. Aber er iſt der wahre Woldemar durch ſein angebornes Genie, welches allein im Stande iſt, den alten Markgrafen dem unglücklichen, allen Räubern und Intriguanten preisgegebenen Lande zu erſetzen. Dieſes Bewußtſein führt ihn zum Siege und hebt ihn über das Peinliche der angelogenen Aeußerlichkeit hinweg. Der Triumph, den er kraft ſeines Berufes über die Welt der Pergamente erringt, führt zu Scenen, die eben ſo effectvoll als von tiefer, ſinniger Bedeutung ſind. Die Herzöge von Pommern, Anhalt, Sachſen u. ſ. w. und der Erzbiſchof von Magdeburg, von der Rachſucht einer gekränkten Geliebten des ketzeriſchen Markgrafen Ludwig und von Gier nach Arrondirungen (eine ſehr alte Paſſion in Deutſchland) geſtachelt, ſprengen zuerſt das Gerücht vom Wiederaufleben des alten Markgrafen aus. Der Pſeudo-Woldemar, den ſie erſt küren wollen, muß natürlich ein ſteinalter Mann ſein, folglich bald ſterben und — ſo iſt ihr Plan — im Teſtament jedem der Verbündeten ein Stück des Landes vermachen. Vortrefflich iſt die gegenſeitige Eiferſucht und die Intriguen dieſer theilungsluſtigen Souveraine geſchildert. Das ausgeſprengte Gerücht, welches dem treuen Volk aus der Seele gegriffen iſt, benutzt aber Jakob Rehbock, der Müller, und ſtellt ſich im Pilgergewande als heimgekehrter Woldemar dem Erzbiſchof von Magdeburg dar. Jeder der verbündeten Intriguanten hält dieſen Woldemar für das verabredeter Weiſe erkaufte Werkzeug obgleich keiner wiſſen will, wer von ihnen den Pilger unterrichtet und commandirt. Das Werkzeug aber, mit dem ſie ſchalten und walten zu können glauben, über deſſen täuſchende Aehnlichkeit, treffliches Spiel und Anhang beim Volke ſie anfangs jubeln, wächſt ihnen über den Kopf und tritt ihnen mit ſolcher Selbſtändigkeit entgegen, lehnt ſo energiſch ihre Rathſchläge, Befehle und Vertraulichkeiten ab, daß ihnen unheimlich wird, daß ſie ſelbſt irre an ihm werden und ihn beinahe für den echten Woldemar halten. Selbſt Karl IV., der nach der Mark gezogen kommt, um die Brandenburgiſchen Wirren zu ſchlichten, behandelt ihn als Ebenbürtigen, nennt ihn ſeinen Vater und ſucht ihn zu — beerben. Erſt als die Verbündeten alle zur Einſicht kommen, daß der falſche Woldemar ihnen nimmer als Werkzeug zur Erreichung ihrer habſüchtigen Zwecke dienen wird, ſuchen ſie durch dieſelben Ränke, mit denen ſie ihn zum Theil gehoben, wieder zu ſtürzen. Aber Woldemar bleibt ſiegreich und mächtig, bis ihn die Nemeſis ereilt. Er wird ſich ſelbſt untreu, und überhebt ſich im Stolz auf ſeine perſönliche Kraft. Das entfremdet ihm die Herzen des Volkes und er tritt, ohne ſein Geheimniß Andern als ſeinen vertrauteſten Freunden zu verrathen, vom Schauplatze ab, damit gleichſam auch die äußerliche Lüge, die an ihm haftet, geſühnt werde. Meiſterhaft und mit pſychologiſcher Schärfe ſind die allmäligen Uebergänge Woldemar's von der anfänglichen Milde und beſcheidenen Zurückhaltung bis zum herriſchen Stolz und der unheimlichen Verſchloſſenheit gezeichnet, die er in ſeinen letzten Tagen zeigt. Ein feiner Zug iſt es von Alexis, daß er ſeinem Helden zuletzt einen Anflug von myſtiſchem Wunderglauben und Fatalismus giebt. Er, der Geiſtesſtarke und Vernunftgläubige, wird am Ende durch die Erfolge ſeiner Weisheit ſo berückt, daß er ſich für einen Boten Gottes, im buchſtäblichen Sinn des Wortes, für einen Propheten hält und gehalten wiſſen will. Karl IV., Ludwig, der Baier'ſche Markgraf, Ludwig der Römer, und die oben genannten deutſchen Herzoge ſind nicht nur charakteriſtiſch gezeichnet, ſondern geben auch in ihrem Zuſammenwirken und Durcheinanderſpiel ein Bild, das zu den intereſſanteſten politiſchen Betrachtungen anregt.

Ueber den ſogenannten Chroniken-Styl dieſes Romans und des „Roland von Berlin" hat es bereits viele Controverſe gegeben. Der Verf. ſelbſt erklärte in der „Eleganten," daß er unwillkürlich dazu gekommen ſei, in dieſer Manier zu ſchreiben. Wir glauben dies gern, müſſen es aber doch bedauern. Die hochdeutſche Sprache iſt fugſam und reich genug, um den Geiſt und Ton des 14. Jahrhunderts, ohne äußerliche Behilfe, wiederzugeben. Solch ein Styl iſt Kunſtſtück, nicht Kunſtwerk. In den Dialogen könnte man ſich ihn noch am eheſten gefallen laſſen. Aber, wo der Verf. ſpricht, zwingt dieſe ſelbſtgeſchaffene Mundart zu einer künſtlichen und übertriebenen Vereinfältigung moderner Begriffe und Anſichten, was ihm dann etwas Schwatzhaftes und Altkluges gibt. Uebrigens können wir es nicht immer alten Styl nennen, wenn z. B. das und jeden Augenblick wiederkehrt und ſtatt wie immer als ſteht. Das iſt alte Grammatik. Styl iſt etwas bei Weitem mehr Innerliches.

Damit die Form ſo viel als möglich im Gegenſatz zu dem gediegenen Gehalt des Buches ſtehe, begegnen uns faſt auf jeder Seite mehrere Druckfehler.

Notizen.

In **Prag** überſetzt man die elendeſten Spectakelſtücke und bringt ſie auf die Böhmiſche Bühne. So kürzlich das berüchtigte: „Ein Uhr oder des Waldgeiſtes Rache, Melodram ꝛc." Soll dadurch die Blüthe der Nationalliteratur gefördert werden?

In **Bukareſt** wird eine Lehranſtalt für deutſche Sprache errichtet. Als Profeſſor derſelben und der Literatur wird ein Dr. Bernhard **Stolz** aus Peſth genannt.

*

Polniſche Literatur. Profeſſor Adrian **Krzyzanowski** in Warſchau ſchreibt eine Geſchichte des „Malteſerordens in Polen"; Profeſſor **Bentkowski** veranſtaltet eine Sammlung von Materialien zur vaterländiſchen Geſchichte aus dem Archiv der Krone; Michael **Balinsky** hat eine Geſchichte Polens für die Schulen des Königreichs verfaßt. Es läßt ſich abſehen, wie unter ruſſiſcher Cenſur die neuere Zeit darin behandelt ſein wird.

*

Ungariſche Literatur. Neu ſind: „Philoſophiſche Elemente der Ethik" von **Vandrák**; der „Beruf des Weibes und Konverſationslehre (!)" von **Steinacker**; „der Fiumer Hafen" von Franz Gaspar.

*

Spaniſche Literatur. Einer der bedeutendſten ſpaniſchen Dichter der Neuzeit iſt **Hartzenbuſch**, Verfaſſer der „Donna Menzia", einer Tragödie, die ſehr gerühmt wird und eine Ueberſetzung verdient. Wie kommt der Mann zu dem deutſchen Namen?

*

In **Nürnberg** erſcheint ſeit dem 1. Januar 1843 (im Verlag von G. Winter) eine neue Theaterzeitung unter dem Titel: „**Bühnenwelt.** Blätter für dramaturgiſche und belletriſtiſche Unterhaltung. Redigirt von W. Alex. Liebeldt." Das Blatt ſcheint mehr für Schauſpieler als für Dramaturgen und Poeten geſchrieben. Vom Publikum kann ohnedies keine Rede ſein.

*

Ueber den **Eheſcheidungsgeſetzentwurf** iſt endlich den weiſen preußiſchen Staatsmännern ein Licht aufgegangen, weil ſich, glücklicher Weiſe, der Prinz von Preußen dagegen erklärt hat. Der Entwurf wird verworfen werden.

*

„**Hamburg** von ſeinem Urſprunge bis zum Jahre 1842. Ein Gedenkbuch von Wilh. Alex. Liebeldt." (Nürnberg. Expedition der Nürnberger Zeitung. W. Tümmel. 1843.) Der Deutſche fängt immer ab ovo an. Um den Hamburger Brand gründlich ſchildern zu können, beginnt der Verfaſſer mit dem Jahre 772 und liefert ſo eine ausführliche Geſchichte der alten freien Hanſeſtadt. Vielleicht war die große Feuersbrunſt eine „hiſtoriſch-organiſche Entwicklung" der ganzen Hamburgiſchen Vergangenheit. An ſich iſt dies eine gelungene und verdienſtliche Arbeit; das Gedenkbuch unterſcheidet ſich dadurch von den übrigen Brandſchriften, iſt auch ſehr ſolid und geſchmackvoll ausgeſtattet, das angehängte poetiſche Album iſt nach den vielen Gedichten, welche den Hamburger Brand hinlänglich gefeiert haben, mehr als Luxus. Mehrere darin enthaltene Gedichte erinnern uns auch anderswo geleſen zu haben.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 8. Sonnabend, den 25. Februar. 1843.

Recenſionen.

I. Theſpis oder Anthologie von tragiſchen Monologen und komiſchen Gedichten zum Deklamiren für die reifere Jugend. Herausgegeben von Auguſt Schöff, Kaiſerlich Ruſſiſchem Lehrer. Weimar und St. Petersburg. Druck und Verlag von A. Tanz und Comp. 1837; erneuert 1842, 166 Seiten. —

II. Poetiſche Briefe moderner Pariſer Kätzchen. Fünf Dutzend. Eine zärtliche Korreſpondenz geheimſter ſeltenſter Art. Allen Deutſchen im Vertrauen mitgetheilt vom Ueberſetzer. Erfurt 1841 bei Hennings und Hopf. 160 Seiten.

Was wird jetzt nicht Alles geſchrieben und überſetzt in unſerm lieben Deutſchland? —

Beide, oben rubrizirte Büchlein haben jedoch ihr Gutes. In der Theſpis oder Anthologie iſt eine recht gute Auswahl von Gedichten und Monologen tragiſchen Inhalts, als auch eine gleiche im komiſchen Genre, erſtere für Herren und Damen in zweierlei Abtheilungen, letztere für Herren und Damen im Ganzen, aus den bekannteſten beliebten Dichtern; wir begegnen Shakſpeare, Schiller und Göthe, Müllner und Körner, Houwald und Grabbe, Euripides und Sophokles, Heine und Saphir, Caſtelli und Langbein, Reichhardt und Bellmann, — auch Th. Hell's „Churfürſt Auguſt der Erſte und die Magd bei Oſtra“ iſt darin enthalten, — mit einem Worte, der Inhalt iſt unterhaltend, alſo ein angenehmes Büchlein für geſellſchaftliche Unterhaltung und deklamatoriſche Uebung. —

Die poetiſchen Briefe moderner Pariſer Kätzchen, ſtreifen in das Politiſche hinüber, erinnern uns an die Zeit, wo das Thiers-Syſtem mit Deutſchland anzubinden drohte, erinnern uns an die Tage, wo Becker's vielberegtes Lied: „Sie ſollen ihn nicht haben“, auftauchte. Dem uns ſpäter bekannt gewordenen, in Erfurt lebenden Ueberſetzer iſt ſeine Arbeit recht wohl gelungen. Wir geben, auf's Gerathewohl herausgenommen, den S. 68 bis 70. enthaltenen Brief der beiden Pariſer Katzen Joli an Mimi:

Ja, theures Kind! Ich war denn wohl im Gange,
Zu ſchütten aus mein ganzes Herz vor Dir;
Doch währte dies unſtreitig dort zu lange —
„Es fortzuſetzen“ wag' ich alſo hier.

Wir waren denn zuſammen dort am Rheine,
Wir ſchauten nach dem fernen Oſten hin;*)
Dort fehlt es nicht an Brod und Fleiſch und Weine,
Das wäre, traun, ein herrlicher Gewinn!

Auch mancher Lachs ſchwimmt in dem friſchen Waſſer,
Und Nuß und Apfel fehlt im Lande nicht;
Und, kurz, es hat der Bettler, wie der Praſſer,
Dort leicht zur Hand ein reichliches Gericht.

Es kömmt der Fluß vom Hochgebirge oben,
Wo Schnee und Eis ſchon tauſend Jahre ruht,
Wo himmelan ſich Alpengipfel heben
Noch unerwärmt von Sonnengluth.

Und alle, die mit ihm zuſammenrinnen,
Sie ſtürzen ſchnell herab mit Jugendkraft,
Die freundlichmilden Thäler zu gewinnen,
Wo reicher Fleiß ein Paradies ſich ſchafft.

---

*) Anmerkung des Unterzeichneten. — Nach Rußland werden beide Katzen und ihre Schweſtern und Brüder wohl nicht geſchaut haben. 1812 war eine zu bittere Lehre.

Da graſt das Rind und dort die Wollenheerde
Da grünt der Wald, da reift des Frohſinns Wein;
Da gräbt der Bergmann muthig in die Erde —
Und unſer ſollte dieſes Land nicht ſein?

Und tauſend Dörfer laden ein „zu wohnen",
Ja, tauſend Schiffen bahnt ein Weg ſich d'rein;
Und reiche Städte ſind des Landes Kronen —
Und unſer ſollte dieſes Volk nicht ſein?

Und ungebändigt zieh'n des Stromes Wogen,
Die Feſſeln waren ihrer Kraft zu klein;
Doch Rieſenſchollen werden fortgezogen —
Und unſer ſollte dieſer Fluß nicht ſein?

Und in des Weltmeers Abgrund ausgegoſſen,
Aus Hollands hundert Münden iſt der Rhein
Dahin als Bahn nach Oſt und Weſt entfloſſen —
Und unſer ſollte dieſer Weg nicht ſein?

Und tapfer war man einſt ſchon vorgedrungen,
Schon ragt ein Thor bis in den Fluß hinein;
Der Anfang alſo iſt uns längſt gelungen —
Und unſer ſollte nicht das Ganze ſein?

Ja, in der Zeit des großen Katerhelden,
War dieſes unſer, und noch mehr! allein
Es ging verloren, wie die Bücher melden —
Und unſer ſollt' es nicht noch künftig
ſein? u. ſ. w.

Wir fügen hinzu: laßt es beim Denken daran bewenden, ihr Pariſer Katzen, des großen Katerhelden Aſche ruht in unſerem prachtvollen Hôtel der Invaliden und wenn wir treu zuſammenhalten, von oben herein unſeren gerechten Klagen abgeholfen wird, ſoll auch kein Katerheld wieder zu uns hereinkommen. Carl Hälden.

III. Libuſſa. Jahrbuch für 1843. Herausgegeben von Paul Alois Klar. Zweiter Jahrgang. Prag.

Dies Taſchenbuch hat zwei äußere Eigenthümlichkeiten: der Ertrag iſt für wohlthätige Inſtitute beſtimmt und die Dichter, welche dazu beiſteuern, ſind lauter geborne Böhmen. Nicht eine Schule, ſondern das gemeinſame Vaterland vereinigt mannigfaltige Kräfte. Die proſaiſchen Aufſätze treten uns hier, was bei einem öſterreichiſchen Taſchenbuche ſelten iſt, in der Qualität vorherrſchend entgegen; der reiche lyriſche Theil zählt nur wenig glänzende Nummern. Zwar enthält die Proſa auch nichts von entſchiedener Auszeichnung, aber es iſt immer ein Fortſchritt und der Almanach kann mit in die vorderen Reihen der diesjährigen Concurrenz des Genres treten. J. Seidlitz gibt eine Erzählung: „drei Herzen". Sie iſt lebendig, farbenreich, feurig in der Darſtellung, ſpannend in der Entwickelung und rührend in der Kataſtrophe; aber ihr fehlt die Verwickelung. Mit Fritz's Verſchwinden ſollte dieſe beginnen; aber dieſer erſcheint nicht wieder und die Handlung wickelt ſich ab, wie ſie ſich auch ohne ſein Auftreten abgewickelt hätte. Es iſt, als ob der Verfaſſer vor der Schwierigkeit ſeiner Aufgabe zurückgetreten wäre und deshalb die dritte Hauptperſon ſeines Gemäldes gänzlich fallen laſſen mußte. — Das Luſtſpiel: „geiſtige Liebe" von Lederer iſt recht brav, von komiſcher Wirkung, hat artige Situationen und einen gewandten Dialog; doch fällt der zweite Act ab gegen den erſten. Uns ſcheint, es habe der Verfaſſer eine Poſſe ſchreiben wollen, ſei aber während der Arbeit von ſeinem Vorſatze abgeſchweift. — Schlicht und einfach, aber auch gediegen und kräftig iſt die Volksſage: „der Wanderer vom Berge Blanik" erzählt. Der Verfaſſer, ein junger Geiſtlicher, iſt leider vor Kurzem geſtorben. — Ein tüchtiges Talent zu raſcher Erzählung und markiger Schilderung offenbart W. Fritſch in der Erzählung: „der Brandſtifter". Von kritiſch-hiſtoriſchem Werthe ſind die Aufſätze von Demuth, Grünes und dem Herausgeber; der letztgenannte hat auch ausführlich und mit enormem Fleiße über Böhmens „Induſtrie" berichtet. — Die ſchönſten Gedichte des Taſchenbuches rühren von Ebert, U. Horn, Meißner, Hartmann und Karoline Hell her. Ebert's dialogiſirte Ballade: „Miloſch und Miliza" hat glänzende Einzelheiten, Horn's Versbau zeichnet ſich durch ſeltenen Wohlklang aus, das „Ende der Gironde" von Meißner iſt von gewaltiger Wirkung und Moritz Hartmann's „arabiſcher Meiſter" iſt eine ſeltene Perle in kunſtreicher Faſſung. Hier die Schilderung eines germaniſchen Domes, den der arabiſche Meiſter gebaut und ob deſſen Vollendung ihn beinahe die Weihe des Chriſtenthums bezwungen hätte:

Von den Höhen zwiſchen Eichenhaine,
Die da hüten ew'ge Dämmerungen,
Die ſo milde in des Mondes Scheine,
Wie ein Herz von Gläubigkeit durchdrungen.

Durch des Haines Zweige zieht
Tönend Luft, gleich wie ein Lied,
Aus Germaniens Zeiten, die geſchieden —
Wie ein Lied verſchollener Druiden.

Wie er's abgelauſcht dem nord'ſchen Walde,
Wo die Stämme ſich zu Tempeln neigen —
Und dem Kreuzgang gleicht die dunkle Halde
Ueberdeckt von brütend düſterm Schweigen —
Läßt der Meiſter Stein auf Stein,
Wie die Stämm' im alten Hain,
Zu der Säulen ernſtem Reigen fügen,
Ob ſie gläubig ſelbſt emporgeſtiegen.

Steh'n von ſtarrer Blumendeck' umſchloſſen,
Und vor Allem, wie zwei Eichenväter,
Streben auf die beiden Thurmgenoſſen,
Durch die Wolkennacht zwei mächt'ge Beter,
Und herab vom hohen Chor,
Wie der Strom durch's Felſenthor,
Stürzet wogenmächtig das Chorale.
Wie vom Strom der Wald — ertoſt die Kathedrale.

Vor dem Werk, das er emporgerufen,
Sieht der Meiſter Völker niederſtürzen,
Hört den Segen von des Altars Stufen,
Haucht die Düfte, die den Raum durchwürzen.
Und der Orgeln tiefer Klang
Trifft ſein Herz wie Bußgeſang:
Ob dann nicht des Oſtens Harmonien
Seine Bruſt im eignen Dom durchziehen!

Karoline Hell hat nur ein einziges Gedicht: „Vergeſſen" beigeſteuert, aber es zeigt von einer hohen poetiſchen Begabung. Ich bedaure es hier nicht ganz mittheilen zu können. — **Frankl's** drei Liebesgedichte athmen ſinnliche Gluth und Begeiſterung. Anſprechendes haben noch **J. G. Seidl, Grunwald, Kapper, Paiir** ꝛc. beigeſteuert. Die **Aeſopoiden** vom Dr. Med. **Hurka** ſind ſchulerhaft, das Unbedeutendſte im Buche und die Aufnahme derſelben iſt, bei übrigens ſorgfältiger Sichtung, unerklärlich. — Ein ſchöner Stahlſtich gibt **E. Ebert's** Portrait, wozu **St. Zauper** eine äußerſt wohlwollende, in Anbetracht des Stoffes nur zu weitſchweifige Biographie geſchrieben hat; die ubrige Ausſtattung iſt elegant. Dem Unternehmen iſt ferneres Gedeihen zu wünſchen. Möge ihm das **geſammte** deutſche Publikum ſeine wohlwollende Theilnahme gewähren.

Dr. L.

IV. **Humoresken** von W. **Achat**. Coesfeld, **Rieſe**. 1843.

Geſammelte Journalaufſätze. Als Lückenbüßer in einer Zeitſchrift erreichen ſie ihren Zweck; um ein Buch zu füllen, dazu fehlt's ihnen an intenſiver Kraft. Sie leſen ſich leicht und lebendig; einige der Novelletten, z. B. das **Stelldichein**, die **Wette** ꝛc. haben Luſtſpielſtoff, andere ſind drollige Abhandlungen mit ſatyriſchem Anſtrich, z. B. die **Originalluſtſpiele**. Der Verfaſſer ahmt **Saphir** im leichten Genre oft glücklich nach und hat lebendigen Witz zum Feuilletonſchreiber.

Dr. M.

Notizen.

„**Groß-Polens Nationalſagen, Märchen und Legenden** und die Lokalſagen des Großherzogthums Poſen. Herausgegeben von **San Marte**." (Bromberg 1842. Verlag von Louis Levit.) Von dieſer intereſſanten Sagenſammlung ſind drei Hefte erſchienen. Am wenigſten können die Lokalſagen anſprechen, die wie überall leicht in's Gewöhnliche herabſinken, oder gar zu ſpecieller Natur ſind. Dagegen haben die Nationalſagen und Märchen, als die urſprünglichſten charakteriſtiſchen Aeußerungen des Volksgeiſtes, für den Forſcher ſowohl wie für den Poeten, der ſeine Phantaſie aus reinen Quellen nähren will, einen eigenthümlichen Reiz. Im dritten Heft zogen uns beſonders Twardowski und Sowizrzal an (bereits aus Wovcicki's Klechden allgemeiner bekannt); beide Wundergeſtalten fordern zu einer Vergleichung mit unſerem Fauſt und Eulenſpiegel auf, und San Marte's Parallele zwiſchen dem deutſchen Fauſt und dem polniſchen iſt reich an treffenden und feinen Zügen. Sowizrzal iſt eine bloße Poloniſirung des deutſchen Eulenſpiegel, obgleich polniſche Gelehrte etwas darin ſuchten, den Erzſchalk für ihr Vaterland zu vindiciren. Sehr launig iſt Mickiewicz's Ballade: „Frau Twardowska", die San Marte in der Ueberſetzung von Blankenſee mittheilt.

*

Unter der Preſſe befindet ſich ein dreibändiger Roman von **Ernſt Willkomm**: „Eiſen, Gold und Geiſt" betitelt. Er iſt aus dem modernen Volksleben gegriffen und ſchildert den Kampf des Geiſtes mit den materiellen Intereſſen. Die Behandlung iſt, wie bei einem Thema von ſo mannigfaltigen Elementen natürlich, tragiſch ſowohl als humoriſtiſch. Der Roman erſcheint im Verlag von Kollmann in Leipzig.

*

Die Signale für die muſikaliſche Welt theilen das Intereſſanteſte und Pikanteſte aus dem reichen Gebiete der Tonkunſt in größter Schnelligkeit mit.

Der kürzlich mitgetheilte längere Aufſatz „Hector Berlioz" iſt mit Geiſt geſchrieben. Neben den großen ſchwerfälligen Muſikzeitungen iſt dieſe Feuilletonszeitſchrift Künſtlern und Kunſtfreunden unerläßlich, wenn ſie ſich unter den Maſſen, welche der Tag gebiert und bringt, orientiren wollen.

*

Liederkranz von Eliſabeth und Katharina (Fr. Grube geborne Diez und Fräulein Diez). Düſſeldorf bei Schreiner. Eine Sammlung Lieder von zwei Frauen, die ſich ſchon dadurch auszeichnet, daß keines unter oder über dem Kreiſe weiblichen Lebens ſteht, daß alle aus voller Bruſt geſungen ſind, weibliche Würde, Sittenreinheit und Lebensanſchauung athmen, ohne dabei in's Alltägliche zu fallen; im Gegentheile glüht in allen eine beſcheidene, poetiſche Flamme, tritt aus jedem eine der Schweſtern, die Beide zwar ihre Familienzüge haben, mit lieblicher Individualität hervor. Eliſabeth zeichnet ſich durch einen größeren Geſichtskreis, durch einen ſchärferen Blick in das Leben aus, während Katharina durch ſtillen Sinn, durch ein waldeinſamliches Gemüth gefällt. Beide ſind von ſchönen, wahrhaft religiöſen Gefühlen belebt und erhoben. Die Sprache Beider iſt gewählt und wohltönend.

So ſingt Katharina in dem Palmſonntag überſchriebenen:

— — Friede, Freude, Himmelsworte,
Schließen auf des Lebens Schrein,
Durch des Lenzes Blumenpforte
Zieht der Liebe König ein!
Meines Herzens ſtille Räume
Steh'n geöffnet hell und weit,
Frühlingswünſche, Frühlingsträume
Sind als Blüten ihm geſtreut!

Die ganze Sammlung iſt Ihrer Majeſtät der Königin von Preußen gewidmet. Eliſabeth ſchließt ihre Zueignung, von ihren Liedern und ihrer Schweſter redend:

Ich darf ſie bringen vor Dein Angeſicht,
Denn Du, im Glanze Deines Diadems
Biſt größer durch der Demuth Heiligenſchein;
Und voller Ehrfurcht leg' ich noch einmal
Zu Füßen Dir die Schweſter und den Kranz.

Eine dritte Dame, Frau Hermine Stilcke, die Zeichnerin des bekannten prachtvollen Gebetbuches, hat das Werk mit einem Titelblatt in Farbenſteindruck geſchmückt, welches ſo wie Druck und Papier nichts zu wünſchen übrig läßt, und das ſtatt manchen zweideutigen Buches auf dem Toilettentiſch der Damen billig liegen ſollte. M.

*

Von **Pierer's** vortrefflichem „Univerſallexikon" iſt der 13. Band, Heft 73—75 ausgegeben worden. Er umfaßt die Artikel von **Griaſowetz** bis **Händel**. Bei **Gyrowetz**, dem Komponiſten, welcher als 1830 verſtorben angeführt wird, müſſen wir noch bemerken, daß dieſer noch jetzt als 80jähriger Greis in Wien lebt.

*

Frankl's „Sonntagsblätter" enthalten ein ſchönes Gedicht auf Joſeph II., welcher nicht in die bairiſche Walhalla aufgenommen worden iſt, weil er bei der Geiſtlichkeit ſeiner Zeit nicht gut angeſchrieben geweſen ſein ſoll.

*

Die ſanft gehorſame, dombaueifrige Cölner Zeitung iſt nahe daran, in Hannover wegen eines mißliebigen Artikels verboten zu werden. Vielleicht werden die Unterthanen angewieſen, dafür das Hamburger Mäßigkeitsblatt zu halten.

*

Balzac veranſtaltet eine Geſammtausgabe ſeiner Schriften. Sie ſoll prachtvoll ausgeſtattet werden. Auch Dr. **Tropus**, gegenwärtig in Berlin im Fache der geheimen Legationen und Finanzoperationen beſchäftigt, wird ſeine ſämmtlichen Werke, das Ergebniß 16jähriger Thätigkeiten und Studien, erſcheinen laſſen.

*

Der reichbegabte lyriſche Dichter **Friedrich Bach** widmet ſich eifrig dem Studium der ſlaviſchen Sprachen, und will ſeine ferneren Dichtungen böhmiſch abfaſſen. Schade! ein ſolch entſchiedenes Talent wäre auch in der deutſchen Literatur durchgedrungen.

*

Der pariſer Muſikalienhändler **Troupenas** behauptete in ſeinem Journal, Mozart's Motetten hätten gar keinen Werth und die kleinſte Stelle des roſſiniſchen Stabat mater wiege ſie ſämmtlich auf. Dafür verweiſt dieſen zärtlichen Verleger die „Gazette musicale" nach Charenton in's Irrenhaus.

*

Cherubini hat eine große Anzahl von Originalmanuſcripten hinterlaſſen, welche jetzt veröffentlicht werden ſollen.

*

Oehlenſchläger hat Deinhardſtein's „Hans Sachs" und „Garrick" in's Däniſche überſetzt; auch Halm's „Griſeldis" und „Sohn der Wildniß" (Letzterer war dem König von Dänemark gewidmet) ſind in dieſelbe Sprache übertragen worden.

*

Wieland's Oberon — wovon die Franzoſen bereits mehrere Ueberſetzungen beſitzen — iſt von **Auguſt Jullien** nunmehr vortrefflich und im Versmaß des Originals überſetzt worden.

*

Neue pariſer Journale ſind: „Satan", eine Art **Charivari** und „L'abonné, gazette de Journaux."

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 9. Sonnabend, den 4. März. 1843.

Theaterkritiken aus Wien.

„Scheibentoni“ und „Nacht und Morgen.“ In dem Café litéraire der Stadt * lag über die zahlloſen Journale der Theaterzettel hingebreitet, welcher in ungeheurer Ironie anzeigte: „Nacht und Morgen“ ein Compagnieſtück von Eduard Lytton Bulwer Eſq. und Mad. Charlotte Birchpfeifer.

„Warum denn Compagnieſtück?“ ſprach ein alter dicker Herr in einem rothbraunen Makintoſh, der noch ſeinen ganzen Parfum de mille fleurs bewahrt hatte, als er einen flüchtigen Blick auf den verhängnißvollen Komödienzettel warf, „wie kommt denn die Charlotte zu einer Compagnie mit dem berühmten Bulwer?“

„„Und warum nicht?““ rief ein geiſtreicher junger Kaufmann, mit blonder Lockenfülle, dunkeln ſprechenden Augen und einem kleinen pittoresken Schnurrbärtchen oberhalb der gewölbten Kirſchenlippen, indem er den franzblauen Kaftan auf den benachbarten Tiſch warf und nach dem Zettel griff, „„kommt denn der Fall ſo ſelten vor, daß ein Compagnon ein großes Kapital einlegt, welches dann der zweite mit Dampf- und Rauch-Spekulationen in den Wind ſchlägt?““

„Mir gefällt das Stuck nicht, weil ich den Roman nicht geleſen habe,“ verſetzte der Makintoſh, „mir bleibt ſo vieles unklar.“

„„Mir gefällt das Stück auch nicht,““ erwiederte der Schnurrbart, „„aber gerade aus der entgegengeſetzten Urſache, weil ich den Roman geleſen habe, und unklar bleibt mir nur Eines, wie man einen guten Roman auf ſolche Weiſe verballhornen kann. Uebrigens hat Madame Charlotte hier als Kobold debutirt, ſie hat der guten Miſtreß Morton einen Sohn aus der Wiege geſtohlen und eine Tochter dafür hineingelegt.““

„Ja wohl,“ entgegnete, ſchnell hinzutretend, ein junger Mann, der das Anſehen eines Ausländers hatte, „aber zugleich auch als wohlthätige Fee und Wundarzt, denn ſie macht nicht allein die todte Mutter wieder lebendig, ſondern ſchenkt auch Sir Arthur das Leben. —“

„„Natürlich,““ fiel der Schnurrbart ein, „„damit der in eine Sidonie verwandelte Sidney einen Mann kriegt, und weil der arme Philipp dabei zu kurz kommt, da ſie aus ſeiner Geliebten eine Schweſter gemacht, ſo läßt ſie ihm eine reiche Schriftſtellerin (das iſt auch ein weißer Sperling) aus Paris nach England nachreiſen.““

„Ei, laßt mir die Charlotte gehen,“ miſchte ſich ein dünner Mann von etwa 6½ Fuß Länge in eng anliegenden Inexpreſſibles und einem Gehrock, der kaum über eine Geſtalt zuſammengezogen werden konnte, die dem Argwohn Raum gab, ſeine Mutter habe ſich an einer Stricknadel verſehen, „ſie hat doch manches Chef d'oeuvre geliefert.“

„„Gewiß!““ beſtätigte der Schnurrbart, „„und da dieſer weibliche Lope de Vega (sans comparaison!) das ſeltene Glück hat, daß man je das zehnte ihrer Stücke für das beſte erklärt, ſo beſitzt ſie ſchon eine hübſche Anzahl beſter Stücke. Ich möchte aber behaupten, „Scheiben-Toni“ ſei das allerbeſte. Zwar ſind die Charaktere hier eben ſo nichtsſagend, die Unwahrſcheinlichkeiten, Inconſequenzen und Albernheiten nicht minder gehäuft, als in allen ihren früheren Werken — ja ich muß ſogar — pour la rareté du fait — offen geſtehen, er hat mich beſtochen, dieſer „Scheiben-Toni" weil er mir Gelegenheit gegeben hat, einen ganz unerhörten Scharfſinn an den Tag zu legen. Ich habe nämlich herausgebracht, daß dieſes Stuck nicht von Madame Charlotte Birchpfeiſer iſt. Hören Sie aufmerkſam meine Grunde an: Die Dichterin hat ein Paar charakteriſtiſche Merkmale, woran man ihre dramatiſchen Werke erkennen kann, wie die Roſſe eines Geſtutes an dem Brandzeichen, oder die Schafe einer Gemeindeheerde an dem Circumflex, den jeder Eigenthümer den ſeinigen angeſchwärzt oder angeröthet hat. Es muß nämlich in jedem ihrer Dramen erſtens etwas geſtohlen werden, und zweitens ein Madchen ihrem Herzgeliebten eine déclaration d'amour machen. Als nun z. B. noch „Johannes Guttenberg" das beſte Stuck war, ließ die Familienähnlichkeit keinem Zweifel Raum. Katharina rapſte dem Vater die Bibel, und war in ſo gehöriger Maſſe zudringlich gegen Guttenberg, daß ſie weder hinter der Turkin im Vorſpiel zum „Schloß Greiffenſtein," noch der zärtlichen Donna Dulcinea des „Fra Bartolomeo" zuruckblieb, welche ihren Amadis an der Hand faßt und um Gotteswillen bittet, er möge ihr doch ſagen, daß er ſie liebe. — Einige Charaktere in den „Gunſtlingen," und insbeſondere die geiſtreiche Whiſtparthie-Scene, in der eine Art von Salonton herrſcht, machten mich etwas irre, und ich furchtete ſchon, man habe Charlotten das Kind in der Wiege vertauſcht, bis endlich Angraſſine das Portrait des Geliebten von der Toilette ihrer Herrin mauſt, und dieſem — dem Bild nämlich, während das Original zuhorcht — ihre Liebe erklärt, da rief ich, wenn gleich die Sache etwas raffinirter angelegt war als gewöhnlich, doch im Geiſte der Dichterin dem Werke zu: „A ce trait je reconnais mon sang!" und bei der „Wittwe" waltete gar kein Zweifel ob, da war jeder Zoll eine Madame Charlotte Birchpfeiſer. Schon etwas, ja etwas viel anders verhielt es ſich mit dem „Rubens in Madrid," der zwar auch etwas aus einem fremden Hauſe fortträgt; doch iſt es ein Bild, das eigentlich doppelt ſein Eigenthum iſt, denn erſtens hat er's ſelbſt gemalt, und zweitens mit 16,000 Thalern bezahlt; endlich gibt er das allerkoſtbarſte Tableau in unermeßlicher Großmuth und Sentimentalität um ein naſſes Schnupftuch hin! Auch Donna Ellena macht ihm, ſo ſchwer es ihr auch anzukommen ſcheint, doch keine eigentliche Liebeserklarung, ja ſie läßt ſich ſogar, als ſie ihn (um ihre Ehre zu retten) in ſeinem Atelier beſucht, vor völligem Abſchluß des Bilderhandels noch eine von ihm machen, wie es vor den Zeiten der Madame Charlotte Birchpfeiſer — dieſem weiblichen Columbus im Reiche der Poeſie, der eine neue dramatiſche Kunſt erfunden — auf dem Theater Sitte war. Da blieb freilich nur ein Schatten von weiblicher Liebeserklarung und Diebſtahl zuruck, der ubrigens reſtituirt wird. Im „Scheiben-Toni" wird aber gar nichts geſtohlen, gar nichts erklart, da bleibt doch kein Zweifel mehr, daß irgend ein Theaterdichter — Raupach war es kaum — den beruhmten Namen der Dichterin entlehnte, um in ungeheurer Ironie die deutſchen Publikummer zu myſtificiren, wie etwa der falſche Clauren oder der Verfaſſer der unechten „Wahlverwandtſchaften." Ich weiß ubrigens gar nicht, warum man nicht „Peter Szapar" oder etwa „Pfefferröſel" fur das beſte Werk der Madame Charlotte Birchpfeiſer erklart? denn geſtohlen wird doch nirgend mit gleicher Naivetät, und kein ſittſames Mädchen wartet geduldiger, bis der Liebling ihres Herzens kommt, ihr einen Kuß zu rauben, oder unterſucht den ſchlafenden Geliebten mit gleicher Nonchalance, als die Lebkuchenhändlerin des dreizehnten Jahrhunderts. — Und eine ergötzlichere Meute iſt ja in der Welt nicht mehr zu finden, als die Turken-, Chriſten-, Heiden- und Bluthunde, die Graf Szapar und der Paſcha einander an den Kopf werfen, und zu welchen am Ende noch ein tuchtiges Geſpann ungariſcher Ochſen nebſt diverſen andern Beſtien hinzukommt. Sind das nicht Argumenta ad hominem? — — Madame Birchpfeiſer nennt ihren „Scheiben-Toni" ein National-Schauſpiel, ſoll das aber eine geheime Satyre auf das Stück ſelbſt ſein — das eigentlich eben ſo gut in Krähwinkel als in Baiern und Tyrol ſpielen könnte? Sie hätte es auch ein romantiſches Schauſpiel nennen können, die Nationalität eines Drama ſchließt die nothwendigen Rückſichten auf Wahrheit und Conſequenz noch nicht aus, während man, vorzüglich in unſrer Zeit, dem romantiſchen Genre ſehr viel nachſieht. Oder wollte ſie in einem Anfall von Gewiſſenhaftigkeiten den Zuſatz romantiſch vermeiden, um nicht in Vorhinein an den Unfug zu erinnern, welchen ſie in ihren ältern Werken mit der Romantik getrieben? Odiosa exempla sunt!““ P.

Wien. Die letzte Novität des Burgtheaters war: „Ein weißes Blatt“ von Gutzkow, der ſich diesmal aus ſeiner gewöhnlichen Weiſe mehr in das Genre der Prinzeſſin Amalie verirrte. Ein Naturforſcher hat eine wiſſenſchaftliche Reiſe von fünf Jahren gemacht, und eine Braut zurückgelaſſen. In England lernt er ein Paar deutſche Damen — Mutter und Tochter — kennen, begleitet ſie nach Deutſchland, und bemerkt nicht, daß ſich die Tochter in ihn verliebt hat, bis ihn beim Abſchiede ein Blatt aus ihrem Stammbuche gibt, ihr etwas darauf zu ſchreiben. Er vergißt Tochter und Blatt, und reiſt zu ſeiner Braut, die aber leider mittlerweile nicht nur fünf Jahr älter, ſondern als die Erzieherin und Verſorgerin ihrer jüngern Geſchwiſter, um zehn Jahre praktiſcher und daher proſaiſcher geworden iſt. Beim Eintritt hält er die jüngere Schweſter für die Braut — ein Naturforſcher ſollte doch wiſſen, daß man in fünf Jahren um eben ſo viel älter wird — und kann ſich, als ſich ihm dieſe präſentirt, eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren, doch weiß er nicht, ob es die Proſa und der praktiſche Sinn (er iſt ja kein Dichter und die Naturwiſſenſchaft gehört ja doch auch unter die praktiſchen Beſchäftigungen des menſchlichen Geiſtes!) ſeine Braut iſt, welche jenes hervorbringt, bis ihm ſein Bedienter das Blatt der Tochter gibt (welche ſpäter ſammt Mutter auch ankommt) und nun wird es ihm auf einmal klar, nicht nur, daß ſie ihn, ſondern auch, daß er ſie liebe! Gleichwohl will er die Braut heirathen, die jedoch den Spaß merkt und ihren Brautkranz ſelbſt der Nebenbuhlerin präſentirt. Ob ſie das blos aus Edelmuth gethan, oder die Gegenwart eines zweiten ſehr praktiſchen, und daher beſſer für ſie paſſenden Prätendenten auf ihre Hand ihr das Opfer etwas erleichtert, iſt ſchwer zu entſcheiden, und, da man vom Menſchen immer das Beſte glauben ſoll, ſo lange man vom Schlimmen nicht überzeugt iſt, ſo wollen wir das erſte de bonne foi annehmen. Um das Ehen-Trifolium voll zu machen, iſt der Bruder der Tochter in die Schweſter der Braut verliebt, und heirathet ſie. Das Stück hat einige ſehr wahr und verſtändig gezeichnete Charaktere; leider gehört aber die Hauptperſon nicht darunter, und das Titelmotiv iſt zu unnatürlich und geſucht, was das Intereſſe am Ganzen ſchmälert. Die Aufführung war in den meiſten Theilen ſehr gut und die Aufnahme, beſonders in den erſten Acten, ziemlich lebhaft.

Ein älteres treffliches Stück, das von jeher ein Liebling des wiener Publikums war: „die unglückliche Ehe aus Delicateſſe,“ bot abermals einigen Lieblingen der Muſen und der Zuſchauer, insbeſondere den Herren Korn und La Roche, wie der Mad. Fichtner und den Dem. Anſchütz, Neumann und Wildbaum vollen Spielraum zur Entfaltung ihrer Talente dar.

Das Burgtheater hat im verfloſſenen Jahre eine bedeutende Thätigkeit entwickelt; es brachte nämlich 26 neue Stücke, von welchen diesmal nur ſechs Ueberſetzungen und Bearbeitungen aus fremden Sprachen, zwanzig deutſche Originale waren. Von dieſen Stücken wurde „der Sohn der Wildniß“ zweiunddreißigmal wiederholt, „Feſſeln“ dreizehnmal — „Treue Liebe“ zehnmal — „die Liebe nach der Hochzeit“ und „D. Oskar“ ſiebenmal — „Induſtrie und Herz“ und „die kranken Doktoren“ ſechsmal — „die Tochter des Advokaten“ und „Richard Savage“ fünfmal — „der Gemahl an der Wand“ — „Eliſabeth“ — „Beruf und Liebe“ — „der alte Herr“ — „der Lord wider Willen“ — „das Syſtem“ und „Sie ſchreibt an ſich ſelbſt“ viermal — „die Waffen der Liebe“ — „die Heirath auf Helgoland“ — „der Inwohner von Geſtern“ — „Sie hilft ſich ſelbſt“ — „der Liebe Wahn und Wahrheit“ und „die Kinder Cymbelins“ dreimal; dann aber: „Tanzeszauber“ — „die ſtille Braut“ und „Künſtlers Erdenwallen“ nur zweimal. Von alten Stücken wurden vierzehn neu in die Scene geſetzt, nämlich: „Medea“, „Othello,“

„Beliſar", „Kunſt- und Liebesproben", „der Bucklichte", „Zelva", „das Schmuckkäſtchen", „Ueble Laune", „Gabriele", „der Beſuch", „Rettung für Rettung", „U. A. W. G.", „Leichter Sinn" und „der Doppelgänger", unter welchen ebenfalls zehn Originale und nur vier Ueberſetzungen ſind. Die Geſammtzahl der in die Scene gegangenen Piecen war alſo 40. — Die nächſte Novität dieſer Bühne iſt „Pigault Lebrun" von Deinhardſtein.

Die franzöſiſchen Schauſpieler bringen fortwährend Novitäten und bekannte Sachen in abwechſelnd bunter Reihe. Bedeutend ſprach nebſt dem „Roman intime" noch „Le Chevalier du guet" an. In beiden Stücken erntete Herr und Mad. Beugville den reichſten Beifall. Zum Benefiz der Letzteren erſchien das alte beliebte Luſtſpiel: „Le bénéficiaire," worin Dem. Blangy als Zerbirine ein ſpaniſches Solo tanzte, nebſt noch zwei kleinen Luſtſpielen: „Une Dame de l'Empire" und „La petite prisonnière."

(Beſchluß folgt.)

Notizen.

Erklärung. Der Herausgeber und Redacteur der „Wiener Zeitſchrift" hat folgende offene Erklärung gegen die bekannte Verleumdung der wiener Journaliſten in der Augsburger Allgemeinen Zeitung erlaſſen:

„Ich habe mich bisher, ſoweit dies nur immer thunlich war, von jeder Polemik fern gehalten, denn ich habe ihrer nicht bedurft! Armſeligen Neckereien, denen man in meinem Berufe wohl kaum entgehen kann, habe ich ein verachtendes Schweigen entgegengeſetzt, und von honetten Leuten iſt mir noch niemals die Anerkennung meines ehrlichen Strebens verſagt worden. Allein es gibt Angriffe von ſo bösartiger, und durch den Ort, wo ſie geſchehen, ſo ſchädlicher Natur, daß Ehre und weltliche Stellung dem Gekränkten eine Vertheidigung zur Pflicht machen. Ein ſolcher Angriff geſchah in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" Nro. 27. dieſes Jahres, wo in einem „Wiener Briefe" überſchriebenen Artikel über ſämmtliche hieſige Journale auf die wegwerfendſte und rückſichtsloſeſte Weiſe der Stab gebrochen wird. Da dieſes Verdammungsurtheil gegen alle wiener Journale ohne Ausnahme gerichtet iſt, ſo iſt es auch gegen mich gerichtet, und ich, für meine Perſon, kann und will mir eine Schmähung nicht gefallen laſſen, die ich nicht verdient habe. Ein literariſches Inſtitut, welchem, von ſeiner Entſtehung bis zu dieſer Stunde, die fähigſten und edelſten Kräfte des Vaterlandes ihre beinahe ausſchließliche Mitwirkung zugewendet haben, ein ſolches Inſtitut mit dem ungezogenen Ausdruck „nicht einen Heller werth" bezeichnen, iſt eine Anmaßung, zu der nur der aufgeblaſenſte Dünkel ſich berechtigt wähnen kann. Eine Zeitſchrift ferner, die, anerkannt von ganz Deutſchland, ſieben und zwanzig Jahre lang die Bahn der Ehre und der Rechtlichkeit gewandelt iſt, eine Zeitſchrift, der kein Menſch auf der Welt eine wiſſenſchaftliche Verdrehung der Wahrheit, eine ſchnöde Feilbietung des Urtheils, kurz irgend eine journaliſtiſche Nichtswürdigkeit nachſagen kann; — eine ſolche Zeitſchrift als „Charakter- und geſinnungslos" beſchimpfen, iſt eine Lüge, gegen welche ich hiermit öffentlich, in vollem Bewußtſein meiner guten Sache, proteſtire. Freilich mag es recht bequem und recht gefahrlos ſein, unter dem Schirmdache der Anonymität auf Wehrloſe zu ſchießen aus einem Hinterhalte, wo dem Verletzten jede Vertheidigung unmöglich wird; allein kein freier und kein muthiger Mann gibt ſich zu ſolchem, vielleicht nicht brodloſen, aber gewiß ruhmloſen Gewerbe her.

Wien, den 4. Februar 1843.

Friedrich Witthauer."

•

In der Schweiz erſcheinen jetzt 63 politiſche und drei belletriſtiſche Blätter: keins davon aber iſt über Deutſchland verbreitet. Wie die Schweizer-Freiheit ſind ſie local und ſpießbürgerlich. —

•

Flammändiſche Literatur. Der Kaiſer von Oeſterreich hat der Dichterin Courtmans in Gent eine goldene Damenparüre verehrt, als Anerkennung ihres gekrönten Preisgedichtes „Maria Thereſia." Von Prudenz von Duyſe iſt ſo eben ein komiſches Heldengedicht de Spellings „Orloge" erſchienen. — Von Hendric Conſcience in Antwerpen, dem Verfaſſer des „Löwen in Flandern" erſcheint ein neuer Roman: „Wie man Maler wird." —

•

Die wiener Journaliſten ſchreiben doch eine ſchauderhafte Proſa. So ſagt ein Herr Schleſinger (Nro. 26. des Humoriſten) in einer Recenſion: „Herr Kaiſer erkennt ſtets mehr und mehr die Anforderungen, die man an jedem Genre dramatiſcher Dichtungen, vorzüglich aber an Localſtücken zu ſtellen berechtigt iſt," ferner: „hin- und hergeworfene Antitheſen und zuſammengelöste (geleſene) Bonmots." — Das iſt kein Deutſch, aber Lerchenfelderiſch.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 10. Sonnabend, den 11. März. 1843.

Recenſionen.

Cerealien und Mutterkorn, auf heimiſchem Boden geſammelt, — oder — Stuben- und Reiſebilder eines phantaſtiſchen Mediziners von Dr. A. Kornfeger. Dritte Folge. Erlangen, bei Ferdinand Enke. 1842.

Wir haben eine Göthe'ſche, Schiller'ſche, Tieck'ſche Schule; auch die Byronianer ſind in unſerer Literatur claſſenweiſe vorhanden: von einer Jean Paul'ſchen Schule kann man füglich nicht ſprechen. Wo man aber auf einen einzelnen jeanpauliſirenden Autor ſtößt, kann man faſt gewiß ſein, einen tüchtigen Kopf, ein geſundes, poeſiereiches Gemuth, wenn auch nicht immer einen Gluck machenden Poeten zu finden. Jean Paul kann keine Schüler, keine eigentlichen Nachahmer, nur geiſtverwandte, von einem Hauch ſeines Humors angewehte Jünger haben. Gebildet und genährt haben ſich an Jean Paul ſehr bedeutende Geiſter; wir nennen hier nur Börne. Nachahmen aber läßt ſich nur der Schein, die Aeußerlichkeit. Mit den Aeußerlichkeiten anderer Genies kann man wohlfeil brilliren; Viele machen Aufſehen mit dem düſtern Farbenton, mit dem rhapſodiſchen Styl Byron's, ohne den tiefen Schönheitsſinn, den reichen und ſtarken Geiſt dieſes Dichters zu beſitzen; in Dresden lebt ein Autor, deſſen Novellen, auf den erſten flüchtigen Blick geſehen, von Tieck zu ſein ſcheinen; es iſt aber nur Tieck's Feinheit, nicht Tieck's Phantaſie darin; mit dem Götheſtyl zieht Einer gleichſam eine Löwenhaut an, unter der ein gebildetes Publikum am ſpäteſſen den grau-grauen Kreuzträger wittert: was will aber ein Autor gewinnen, wenn er Jean Paul's rauhen Flausrock anzieht, abgeſehen davon, daß er den meiſten Epigonen zu groß iſt? Es wäre ein undankbares Beſtreben. Form und Inhalt hängen überall innig zuſammen: nirgends ſo untrennbar wie bei dem großen Humoriſten. Jean Paul's Styl beſteht eben in einem unverhältnißmäßigen Inhalt, der bei jedem Komma die Form zu ſprengen droht; ſeine Schönheitslinien ſind in ſo weiten Verhältniſſen auslaufend, daß ſie dem kurzſichtigen Auge oft als gar keine erſcheinen. Jean Paul iſt kein Claſſiker, er iſt kein Muſterautor in den Augen eines Gervinus; er iſt nur ein Genie. Man muß ein wenig Verſchwender ſein können mit Witz, Phantaſie und Geiſt, man muß die ſeltene Eitelkeit beſitzen, das große Publikum abſchrecken zu wollen, um zu jeanpauliſiren. Das ſind durchaus keine gewöhnlichen Eigenſchaften bei den heutigen Autoren, und darum wiederholen wir den Satz — in dem uns bis jetzt die Erfahrung beſtärkt hat — daß ein Schriftſteller mit jeanpauliſchem Anflug in der Regel ein tüchtiger Kopf iſt.

Indem wir daher dem Dr. Kornfeger ſeine jeanpauliſchen Manieren vorwerfen, glauben wir ihm zugleich ein verdientes Kompliment zu machen. — Dr. Kornfeger iſt Arzt und gehört zur Naturforſcherverſammlung. In dieſer Eigenſchaft hat er mehrere Fahrten gemacht und ein gutes Stück von Deutſchland, Hamburg, den Harz, Braunſchweig und Berlin mitgenommen. Das Buch enthält alſo Reiſenovellen. Dieſe Reiſenovellen gehören zu den beſten, die wir kennen. Das jeanpaul'ſche Salz bewahrt den Verfaſſer vor jener Blaſirtheit ſowohl wie Ueberſchwänglichkeit, an der unſere großſtädtiſchen Schriftſteller leiden, wenn ſie auf öffentliche Dinge zu ſprechen kommen. Zugleich beſitzt Kornfeger eine große Selbſtändigkeit, dem Publikum und der öffentlichen Meinung gegenüber. Angelegenheiten, die in den Centralpunkten der deutſchen Literatur oder vielmehr des deutſchen Buchhandels ſo ſehr Gemeinplatz geworden ſind, daß ſie beinahe ſchon in ſtereotyper, gähnender und gleichlautender Weiſe von Allen beſprochen werden, weiß er tiefer aufzufaſſen, urſprünglicher und wärmer zu behandeln. Am meiſten ſticht die jeanpauliſche Manier hervor, wenn Kornfeger ſeine medizíniſchen Bilder und Anſpielungen zu Hilfe ruft. So ſpricht er S. 17. über unſere dereinſtige incunable Wiederauffindung: — „der Sarg, worin wir ſchon bei Lebzeiten ruhen, wird etwas mürb der feuchten Erde anvertraut, unſere unhaltbaren Fräcke und Pantalons verfaulen ſehr raſch, unſer Gebein iſt mürb, da ſchon bei Lebzeiten die Würmer der vervielfältigten Krankheiten des Leibes und des Geiſtes darin hauſen. Metall haben wir ſchon für unſere Kinder ausgegeben u. ſ. w. Es kommt eigentlich von uns gar nichts in's Grab, weil wir uns ſchon bei Lebzeiten dem anatomiſchen Theater, der Lebens- (beſſer Todes-) Verſicherungsbank verkauft haben und jüdiſche Proſektoren uns für ihre Kabinette zerſtückeln. Von unſern luſtigen Häuſern wird wenig übrig bleiben und ſo wird wahrſcheinlich nach 1500 Jahren die Geſchichtsforſchung in großer Verlegenheit ſein, indem ſie allenthalben nur Papierfragmente findet; Krieg und Friede, Völkervertheilungen, Völkerglück, nationales Bewußtſein — ſtehen alle auf dem Papier.“ —

Sehr wahr iſt leider folgende humoriſtiſche Bemerkung (S. 101.): „Man zanke doch niemals über die Cenſur und am allerwenigſten über die Regierung, die ſich ſolche hält. Die Cenſur iſt ein nationales Lebenszeichen, vom Volke gewünſcht und gehätſchelt; und würde ſich die Regierung des Inſtitutes nicht annehmen, ſo fänden wir in allen Städten, in allen Gaſſen Cenſoren aus dem Stegreif in hinlänglicher Anzahl. Man probire es und lege in einem Leſezimmer der nächſten beſten Provinzialſtadt eine Schrift auf, die muthmaßlich ein Mal verboten werden könnte, und es wird von vielen Seiten her eine außergeſetzliche, improviſirte Cenſur geübt werden, die dem legitimen Cenſor die Arbeit erleichtert. Darum der merkwürdige Verzweiflungshumor einiger unſerer neueren Dichter, den die gelehrten Anatomen unſerer Literatur kaum begreifen und nicht ertragen können. Welche Schmerzen wird wohl Gervinus über den „politiſchen Nachtwächter“ empfinden!“ —

Von der Pietät, die unſere kleinſtädtiſchen Autoren fur jeden irgend ausgezeichneten Geiſt beſitzen, hat auch Kornfeger eine große Portion; Gutzkow, Dingelſtädt und Bettina kommt ſie in dieſem Bändchen ſehr zu Gute. — Außer vielen guten Bemerkungen enthält das Buch eine höchſt originelle und anziehende Novelle: „Kirchner und Thurmer. Ein Stillleben.“ Es könnte auch Bamberg vor funſzig Jahren heißen. J. K.

Theaterkritiken aus Wien.

(Beſchluß.)

In dem Tanz-Divertiſſement: „Die Zuſammenkunft im Narrenhaus“ hat Herr Veſtris einmal den Verſuch gemacht, die „Narren“ in Maſſe aufmarſchiren zu laſſen, welche ſonſt nur einzeln das Publikum amuſiren. Auch das Theater in der Leopoldſtadt hat ein „Narrenhaus“ gebracht, und zwar ein altes, eine Poſſe von M. C. Heigel, die ſchon vor mehr als einem Viertel Jahrhundert ſechsundzwanzig Vorſtellungen erlebt hatte. Es iſt — paſſirt! Der Schauſpieler Herr Heſſe hat daſelbſt ein modernes Zauberſpiel aufführen laſſen: „Der Zauberſpiegel.“ — Herr Heſſe ſcheint ein Schalk zu ſein, der durch die Bezeichnung „modernes Zauberſpiel“ ironiſch zu deuten ſcheint: unverſchämt ſtehlen ſei modern. Wenigſtens ſagt der Humoriſt darüber: Das „Modern“ an dieſem „Zauberſpiel“ iſt, daß es, mit unbedeutenden Abänderungen, Scene für Scene, Situation für Situation (?) und in manchen begeiſterten (?!) Stellen ſogar Wort für Wort der alten Kotzebue'ſchen Oper: „Der Spiegelritter“ entlehnt iſt. — Keine Zauberei, blos Geſchicklichkeit!! — *Andere* Blätter haben — gar nichts bemerkt. Warum hat auch Saphir einen Referenten, der älter als achtzehn Jahre iſt? — Die wahrhaft *modernen* Recenſenten waren noch nicht auf der Welt, als Kotzebue's „Spiegelritter" ſich bereits überlebt hatte, wenn man dieſer literariſchen Todſünde des braven Luſtſpieldichters irgend ein *Leben* zugeſtehen will.

Herr Haffner hat auch wieder ein Mal ein *locales Lebensbild* geſchrieben: „Die Gemſenjäger" — — warum ſind dieſe Leute nicht in Steiermark geblieben?

Aus der „Reine d'un jour" hat Herr Koch, der, ſeit er aus der Burg an die Wien avancirt iſt, etwas weniger als ſonſt für die Bühne dichtet — das heißt *überſetzt* — ein Vaudeville: „Vierundzwanzig Stunden Königin" mit einem Vorſpiele (ohne das ginge es nicht!) „das Goldſtück" gemacht, welches Herr A. Müller in Muſik ſetzte und worin Madam Brüning-Wohlbrück als Leontine excellirte. Aber haben wir nicht an den Vaudeville's *genug*, die uns unſre transrhenaniſchen Nachbarn ſchon fertig herüberſchicken? — muſſen wir noch ſelbſt welche fabriciren?

Notizen.

Hermann Guſtav Hölemann hat (Meiſen, 1843, in Commiſſion bei C. E. Klinkicht und Sohn) „Teutoburger Inſchriften durch Decrete des Vereins für das Hermannsdenkmal zu Detmold, deſſen am Schlachtgedenktage den 8. September 1841 feſtlich geſchloſſenen Grundſteingewölbe auf dem Teut einverleibt und ſammt Erläuterungen und Erweiterungen als Geſtift für die Denkmalsbaukaſſe" herausgegeben. Das Büchlein iſt höchſt intereſſant, erſtens durch vorſtehenden Titel, der ſo lang iſt wie eine römiſche Periode, und zweitens, weil es nicht nur das lateiniſche Original der teutoburger Inſchriften, ſondern auch, zum Beſten des Volks, die deutſche Ueberſetzung enthält. Herr Hölemann iſt Religions- und Hauptlehrer am Gymnaſium zu Zwickau.

*

Das 17te Heft von *Glasbrenner's* „Berlin wie es iſt und — trinkt" bringt eine „Sylveſterfeier der Bürger-Geſellſchaft Vorwärts" (Leipzig, J. Jackowitz, 1843). Herr Buſſey übt ſich als Volksvertreter und blamirt ſich; in der Mitte macht Glasbrenner ein ganz ernſthaft-ſentimentales Sylveſter-Lied und zuletzt wird Bruder Nante mit einigen ſehr guten Guckkäſtnerwitzen nach Haus geſchickt. Auf dem Titelkupfer ſtehen ein Müller und ein Schornſteinfeger, die ſich gegenſeitig anſchwärzen und anweißen und zuletzt rufen: „Ich bin ein Preuße! Kennt Ihr meine Farben?"

*

Anaſtaſius Grün ſingt einmal vom letzten Dichter, welcher zugleich der letzte Menſch ſein werde. In Deutſchland hat's mit der Menſchheit Ende noch keine Gefahr, wenn man an die zahlloſen Jünglinge denkt, die für ihre Verſe ſchwärmen und ſie auf eigene Unkoſten drucken laſſen. Auch Herr C. *Roland* ſcheint zu denen zu gehören, die mit Gewalt an einer künftigen Reue arbeiten. („Frühlingsblüthen. Balladen und lyriſche Gedichte". Berlin, 1843. In Commiſſion bei Julius Springer). Seine politiſche Unſchuld ſpricht er unwiderleglich in den altväteriſchen Zeilen aus:

„Ird'ſche Freiheit ſuche nur in Träumen,
Ewig wird ſie über Sternen ſein."

O Michel! Wenn die Alten ſo ſungen, das läßt ſich erklären, aber ſo zwitſchern auch viele frühalte Jungen. Noch charakteriſtiſcher iſt das Gedicht „Freiheit" (S. 62). Bei einem Freiheitsfeſte in Amerika tritt ein Preuße (hört!) an des Meeres Rand und ſpricht:

„Kommt Ihr vom fernen Ufer hergezogen
Und bringt mir Grüße aus dem Vaterland?
Ach! dort nur ſieht man rechte Freiheit blühen!
Denn ohne das Geſetz iſt Freiheit Schein!
Für Freiheit im Geſetz nur will ich glühen,
Denn Preuße bin ich, werd's auch ewig ſein!"

Tapferer Roland, das glauben wir Ihnen gern. Es gibt zwar auch in Amerika Geſetze, aber freilich keine väterliche beliebige Auslegung derſelben. Herr Roland wird nicht nur in Amerika, ſondern hoffentlich auch dereinſt im Himmel, alſo „ewig" ein Preuße ſein. Und wenn im Elyſium kein vaterländiſcher Gendarm nach ſeinem Paß fragt, wird er ſich gewiß ſehr unbehaglich und unruhig fühlen. Herr Roland führt auch den Beweis, daß man ſehr unpolitiſche, ſehr harmloſe, ja ſehr conſervative Verſe machen und doch in dem, was die Philiſter „eigentliche Poeſie" zu nennen belieben, ein rechter Stümper ſein kann. „Mein Liebchen", ſingt dieſer hölzerne Roland von Berlin (S. 20.):

„Mein Liebchen iſt jugendlich, lieblich und ſchön,
Ich lieb' ſie ſo innig vor Allen,
Sie hat mir von Allen, die ich je geſeh'n,
Am ſchönſten, am beſten gefallen." Proſit!

*

Außer Monſieur Lemierre iſt auch M. Terry, Buchhändler in Paris, wegen Speculationen mit den verbotenen Büchern „Felicia", „Le Théâtre gaillard" und „La guerre de Dieux" zu fünf Jahren Gefängniß und 6000 Francs Geldbuße von der Jury verurtheilt worden.

*

Graf *Jablonowski* in Paris will ein panſlaviſtiſches Journal in vier Sprachen herausgegeben. Der berüchtigte Torianski iſt dabei betheiligt. Panſlaviſtiſch heißt aber panruſſiſch. Das wittern die polniſchen Emigranten in Paris und wollen daher nicht anbeißen.

*

In *Spanien*, wir glauben in Barcelona, kündigt ſich ein neues Blatt „Thron und Altar" an. Es will ſtreng monarchiſch ſein. Dergleichen Vorfechter ſind eigentlich Quartiermacher der Republik. Denn ſie ſtürzen den Thron, ſtatt ihn zu ſtützen, und bringen den Altar in den Geruch eines Opferaltars, auf dem die Freiheit dargebracht wird.

*

Victor Hugo's neues Drama „die Burggrafen“ iſt, wie die franzöſiſchen Blätter melden, ein coloſſales, ja gigantiſches Werk. Die darin auftretenden Perſonen ſind eine Rieſenfamilie; dies läßt ſchon folgender Vers, den man erlauſcht hat, ſchließen:

„Sil l'on brise les ponts, j'enjambe les rivières.“

Eine hoffnungsvolle Schenkellänge!

*

Von **Lammenais** erſcheint ein neues Werk, welches die Licht- und Schattenſeiten der modernen Zuſtände ſchildert. Man glaubt, es werde noch mehr Senſation erregen, als die Paroles d'un Croyant.

*

Herwegh's Gedichte erſcheinen — trotz der Verbote und vielleicht in Folge der Verbote — in einer fünften Auflage. Steiner in Winterthur veröffentlicht eine Broſchüre unter dem Titel: **Georg Herwegh**, eine literariſch-politiſche Silhouette. — Ein alter Knax, Fr. W. Benicken, hat ſich gemüßigt geſehen, in einem Gedicht an Georg Herwegh ſich zu blamiren. Herwegh wird darin „Menſch ohne Herz und Deutſcher ohne Treu“ angeredet. Benicken wird indeſſen für **ſeine** „deutſche Treu“ ſchwerlich 300 Thlr. bekommen; denn das Gedicht iſt ſchlecht. Es iſt als Flugſchrift erſchienen.

*

Unter den beſſeren Erſcheinungen der neuern **polniſchen** Belletriſtik gehört, nach „Oſt und Weſt“, die von **Kazimir Bujnicki** (Wilna, 1842, 2 Thle.) erſchienene Erzählung: „Wendrówka“ (Wanderungen auf kleinen Pfaden), worin das Leben und die Gebräuche Weißrußlands ſehr anziehend geſchildert werden.

*

Man lege doch kein ſo ungeheures Gewicht darauf, wenn engliſche oder franzöſiſche Journale ſich mit unſerer Literatur beſchäftigen. Es geſchieht oft in derſelben gleichgiltigen und nachläſſigen Weiſe, wie man bei uns allerhand vermiſchte Notizen, die für den Leſer intereſſant ſein können, durch einander würfelt. Wenn irgend ein deutſches Blatt von Balzac oder Bulwer ſpricht, fällt es den Briten oder Franzoſen ein, darin einen Beweis von unſerer Anerkennung ihrer Nationalität und Größe zu ſehen? Es müßte verrückt ſein. Und wir? Wie angelegentlich zählen wir die deutſchen Namen auf, die im Foreign Quarterly Review genannt werden. Es ſei doch Niemand ſtolz deshalb, weil ein Buch aus ſeiner Feder jenſeits des Canals beſprochen wird. Das Foreign Quarterly brachte letzthin eine kleine Revue über eine Maſſe deutſcher Novellen und Romane, aber ohne Wahl und Sichtung durcheinandergeworfen, wie ſie der Zufall dem Reviewer in die Hände geſpielt: Tieck, Tarnowski, Tſchabuſchnigg, Heßlein u. ſ. w. Das Endurtheil lautete, im Ganzen verdient dieſe Büchermaſſe keine Beachtung. Doch hatte der Reviewer ſie drei Seiten lang beachtet, weil er gerade keine andern hatte und zu unerfahren war, um den Schund vom Beſſern gleich von Anfang zu unterſcheiden. Gutzkow und die Gräfin Hahn-Hahn werden, weil die Bücher Frankreich betreffen, im ſelben Hefte ausführlich, aber nicht ſehr günſtig abgekanzelt. In der Revue de deux mondes hat ein Herr Lag'nevais ein Gemiſch von Ignoranz, Perſonlichkeiten und Faſeleien über Tieck, Raumer, Raupach, Heine, Grimm und die „Minnesingers“ aufgetiſcht, worüber mancher ehrliche Deutſche ſich faſt ärgern wird. Aber mein Gott, es gibt bei uns auch Literaturblattkräfte, die Beranger, Soulié, Lammenais und Lagenevais in eine Schachtel werfen.

*

In **Peking** erſcheint ein neues Journal „Wau-Wau-Tin-Chin“ d. h. „die Stimme der Vernunft, welche beweiſt, daß ein Land das andere in Ruhe laſſen ſoll.“ Es iſt vorzüglich gegen die preußiſchen Miſſionsvereine gerichtet, denen es die ehrenrührigſten Dinge nachſagt. Da es überhaupt das Chriſtenthum untergräbt, ſo glaubt man, daß von einem norddeutſchen Staate aus Schritte geſchehen werden, um dieſes lügneriſche und böswillige Blatt unterdrücken zu laſſen.

*

Von **O'Connel** iſt ein Memoir on Ireland erſchienen, welches der Königin Victoria gewidmet iſt, und die langen Leiden Irlands unter dem Druck der engliſchen Hochkirche und des engliſchen hohen Adels mit glühenden Farben malt. Die Grauſamkeiten Rußlands gegen Polen ſeit der Theilung ſollen, damit verglichen, ein Kinderſpiel ſein. Wie wenn ein Pole die neuere Geſchichte ſeines Vaterlandes ſchriebe und dem Kaiſer Nicolaus widmete?

*

„**Herwegh und die Literariſche Zeitung**“ heißt eine neue ſcharf und gut geſchriebene Broſchüre (Leipzig, Otto Wigand). Vortrefflich ſind die angehängten politiſchen Gedichte im Geiſt der „Literariſchen Zeitung.“ Die Kritik dieſes Philiſterblattes über politiſche Poeſie wird darin ad absurdum geführt.

*

Das Beſte, was in der Michelliteratur bis jetzt geleiſtet worden, iſt außer der betreffenden Skizze von **Welesrode** eine in der Schweiz erſchienene Flugſchrift mit Holzſchnitten. Der deutſche Michel iſt darin als eine Art von männlichem Aſchenbrödel aufgefaßt. Natürlich wird ihm auch noch ein glänzendes Prognoſtikon geſtellt.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 11. Sonnabend, den 18. März. 1843.

Recenſionen.

I. *Durch Nacht zum Licht.* Roman in vier Büchern (zwei Bänden) von *Ida Frick.* Mit Stahlſtichen. Leipzig 1843. Verlag von Carl Focke.

Die Verfaſſerin, bereits vortheilhaft bekannt durch ihren Roman „Der Dualiſt", bekundet auch in vorliegendem Werke ihren literariſchen Beruf, ſofern dieſer überhaupt Frauen zu vindiciren iſt. Wiefern aber iſt dies der Fall? Das *Recht*, wie die *Macht*, kommt ihnen nur in ſehr enger Begrenzung zu: das Recht beſchränkt ſich durch ihre ſociale Stellung, wie ſie nun einmal noch iſt und wahrſcheinlich immer bleiben wird, von ſelbſt; die Freiheit nämlich in der Behandlung der Zuſtände, wie die Macht, ſie zu durchdringen, kennen und darſtellen zu lernen. Die Natur ſelbſt zog dieſe Grenze und weh dem Weibe, das ſie überſchreitet; denn bei dieſem Schritte löſt ſich der Gürtel der Anmuth nur allzuleicht und — was iſt das Weib ohne dieſen Talisman? — Ich ſagte, die Verfaſſerin bekunde auch in dieſem Werke ihren *Beruf*. Hierunter iſt natürlich nichts weiter zu verſtehen, als die Fähigkeit der Darſtellung für jene Seelenzuſtände und Thatſachen des Lebens, die Frauen erfahren *können* und *dürfen*; die Gabe, ſich dabei möglichſt zu objectiviren, ein warmes Auge endlich für die Natur und Gewandtheit des Ausdrucks. Dieſe Eigenſchaften beſitzt die Verfaſſerin; kommen hierzu noch, wie es bei ihr der Fall, tiefes Gefühl, das, trotz aller ſchmerzlichen Erfahrungen, ſich weich, ja kindlich erhalten hat, Klarheit des Willens und echt weibliche Weltanſchauung, ſo iſt der Beruf für ein gewiſſes Rayon von Darſtellungen ausgeſprochen. Wäre es nur den weiblichen Schriftſtellern, dieſen liebenswürdigen Autodidakten, leichter möglich, die Menſchen kennen zu lernen; aber ſo! Selbſt eine *Abrantes*, wie wenig kennt ſie die Männer, wie zerrbildlich ſtellt ſie dieſe dar! Irgendwo ſteht geſchrieben: „Ich möchte den Mann kennen, der das Weib kennt; aber ich möchte das Weib nicht kennen, das den Mann kennt." Wollte der Autor dieſer Stelle vielleicht damit ſagen, daß ein Weib, welches zur vollen Erkenntniß des Mannes gekommen, ſich der Weiblichkeit ganz begeben haben muß? Ich wenigſtens interpretire es mir ſo; denn ich kenne nur *ein* Weib, das den Mann genau kennt, und dieſes Weib hat die Weiblichkeit aus- und die Männlichkeit angezogen und heißt *George Sand*. Die kennt uns durch und durch. Entſchädigen die Schriftſtellerinnen vielleicht durch genauere Kenntniß ihres Geſchlechtes? Leider auch nicht; die Frauen wiſſen von ſich ſelbſt nur wenig und wir kennen ſie viel beſſer. So ſind z. B. die beiden Heldinnen vorliegenden Romans, *Emmeline* und *Hortenſie*, zwar intereſſante Prototypen für eine Gattung, aber durchaus keine Portraits. (?) Was ſie erleben, iſt eben ſo allgemeingiltig gehalten: erſtere, die Gefahr läuft, durch eigene Bizarrerie ſowohl als durch andere Frauen ſich verderblichen Emancipationsideen hinzugeben, führt eine glückliche zweite Heirath; letztere, deren Liebe den Geliebten vom Skepticism zur Gläubigkeit bekehrt, das Gefühl wahrer Frauenwürde „durch Nacht zum Licht". So bewegt ſich die ganze, nur leicht verwickelte Handlung mehr innerhalb der Grenzen der Novelle, mit dem „Haec fabula docet" zum Beginne und zum Schluſſe, als im eigentlichen Gebiete des Romans, worin das Leben ſelbſt noch in den an das Wunderbare ſtreifenden Ereigniſſen frei waltet. So einfach aber auch die Verwicklung, erhält ſich doch das Intereſſe durch den ſubjectiven Reichthum der Verfaſſerin an ſchönen Empfindungen und Gedanken, durch mehrere treffliche Scenen, wovon das Zuſammentreffen Hortenſiens mit ihrem leichtſinnigen Gatten, da ſie ihm die Kinder vorführt, von ergreifender Wirkung, wie endlich durch die Sprache ſelbſt, die, im Ganzen ſehr geglättet und den meiſten Zuſtänden adäquat, bisweilen lyriſchen Aufſchwung nimmt oder einen Anflug von Humor zeigt, der indeſſen nie aus den Grenzen weiblicher Delicateſſe ſich verirrt. Zu den geiſt- und kraftvollſten Paſſagen gehören die Selbſtbekenntniſſe der emancipirten Camilla Horſten. Jedenfalls iſt dieſes Werk ein Fortſchritt der geachteten Frau Verfaſſerin und wir können es als eine anziehende Lecture empfehlen. Die Ausſtattung des Buches iſt geſchmackvoll. W.

II. Gedichte vom Fürſten zu Lynar. Leipzig: F. A. Brockhaus, 1843.

Eine intereſſante Erſcheinung; einmal, weil der Herr Verfaſſer zuerſt als Dramatiker aufgetreten, und dann, weil die offene Darlegung von Seelenzuſtänden, Lebensanſichten und Verhältniſſen, was eigentlich jede Gedichteſammlung ſein ſoll und dieſe in Wahrheit iſt, von Seiten eines hochgeſtellten Mannes jedenfalls den beſondern Reiz der Prüfung für ſich hat, wiefern ein ſolcher die Bedingungen des Reinmenſchlichen erkannt und erfüllt und in welcher Weiſe ſein poetiſches Naturell ſich von ſeiner ſocialen Stellung abgeſpiegelt; wobei wir nicht umhin können, ſogleich zu geſtehen, daß die Annäherung des Adels und das Streben nach Popularität auf dieſem Wege, wenn er, wie es hier der Fall, mit conſequenter Hingebung verfolgt wird, uns als eine um ſo ehrenwerthere und liebenswürdigere Thatſache erſcheint, als der Adel, beſonders der hohe, mit wenigen Ausnahmen, ſeine Muße ſonſt einer ganz andern Muſe zu widmen gewohnt iſt. —

Dieſe Thatſache vor uns, haben wir nun zu unterſuchen, wie tief gefühlt bei unſrem Autor das Bedürfniß der poetiſchen Expectoration und wie weitgreifend ſeine Befähigung dafür ſei. Erſteres kann — und leider iſt es das bei ſo vielen Lyrikern — ein erkünſteltes, geheucheltes ſein und dann erſetzt dieſen Mangel an wahrem Gefühle ſelbſt die größte Meiſterſchaft in der Technik nicht, wofür beiſpielsweiſe nur Graf Platen genannt ſein mag; oder die poetiſche Individualität beurkundet ſich, und der Ausdruck derſelben, die Cultur der inneren und äußeren Form, iſt vielleicht eine ungenügende, oberflächliche, unkünſtleriſche. Das poetiſche Gemüth ſpricht ſich in keiner Gattung der Lyrik wol deutlicher aus als im Liede, denn in dieſem haben wir es vorzugsweiſe mit dem Subjectiven des Dichters zu thun und er gibt darin ſein innerſtes Weſen der kritiſchen Sonde preis. Wir ſchlugen denn auch in dieſer Sammlung, die in vier Abtheilungen zerfällt und I. Balladen, Romanzen, Erzählungen; II. Elegien; III. Lieder; IV. vermiſchte Gedichte umfaßt, ſogleich die der Lieder nach und waren — angenehm überraſcht; denn es ſpricht aus den meiſten derſelben eine ſo warme Innigkeit, eine ſo weiche Stimmung und kindliche Hingebung, daß man ſich zu dem Sänger vertrauensvoll hingezogen fühlt. Es weht ein leiſer Schmerz durch die meiſten, eine milde Sehnſucht nach dem Dauernden im Wechſel und dies in faſt immer tadelloſer Form. Manche enthalten, es iſt wahr, Goethe'ſche Anklänge, wie z. B. „Glück", „Tauſch", „Geſtändniß" und „Wechſel", aber ſelbſt in dieſen prävalirt noch ſeine Eigenthümlichkeit, deren Grundzug wir Lebensachtung nennen möchten. Als Beleg hierzu führen wir das erſtgenannte an:

Glück.

„Was iſt das Glück? Ein Schmetterling
Mit ſtaubbedeckten Flügeln;
Es läßt das kleine flücht'ge Ding
Sich wahrlich leicht nicht zügeln.

Der Knabe läuft und haſcht danach,
Mit kindlichem Verlangen;

Er müht ſich ab den ganzen Tag
Und kann ihn doch nicht fangen.

Wohl hätt' er gern' in ſeinem Schrank
Das farbige Geſieder;
Doch legt er ſich, da's nicht gelang,
Befriedigt Abends nieder.

Denn flog der Vogel auch davon
Durch ſeines Netzes Maſchen;
War es doch gar zu luſtig ſchon,
So oft danach zu haſchen."

So gemüthlich, wie in dieſem und einigen andern, ſo gefällig und witzig iſt er in den erotiſchen und Trinkliedern; das „Verfehlte Jagd" iſt eine allerliebſte Humoreske.

Die Balladen, Romanzen und Erzählungen enthalten manche neue Idee; wie z. B. „Die Geſellen und der Herbergvater" eine köſtliche Alluſion auf Deutſchlands wirkliche Zerriſſenheit und zu hoffende Einigkeit. Wer aber, fragen wir den Dichter, wird dieſer Herbergvater ſein, der da den zankenden Geſellen zuruft:

„Was Donau oder Elbe,
Was Pregel, Rhein und Main,
Iſt doch das Volk daſſelbe
Und ſoll ein Ganzes ſein!"

oder gar:

„D'rum lebt denn auch als Brüder
Und ſchließet keinen aus,
Sonſt werf' ich, Herbergvater,
Den oder den hinaus!"?

Wie verſtändig und liberal der Herr Verfaſſer überhaupt denkt, beweiſt, hier beiläufig bemerkt, die ſchöne Terzine „Nachtgedanken", worin folgende Stelle vorkommt:

„O wie ihr Silberton das Herz entzückt,
Als ihr der *Freiheit* Jubellied entfloſſen!
Was ward aus ihr in ihrem Vaterland'?
Dort eben war es, wo man ſie verſtoßen,
Weil ſie bacchantiſch um die Stirn' ſich wand
Den blut'gen Lorbeer. Statt der heil'gen Waage
Nahm ſie ein blut'ges Beil in ihre Hand
Und brachte ihren Söhnen Schreckenstage.
So wirſt Du, ſchöne Hoffnung, nimmer wahr,
Bleibſt Du der Weiſen fabelhafte Sage?
Wird niemals denn der Freiheit hehrer Aar
Von Thurm zu Thurm durch alle Gaue fliegen,
Und jedes Volk am heiligen Altar
Der Freiheit in *Vernunft* anbetend liegen?"

Man muß geſtehen, daß dieſe Worte aus dem Munde eines Fürſten ein ſchöner Beweis für eine glücklichere Zukunft ſind; denn, wenn ſich das Bedürfniß nach *vernünftiger* (?) *Freiheit* ſelbſt in den höchſten Ständen auszuſprechen beginnt, wer möchte an der Nähe des Völkerfrühlings zweifeln? —

In allen ſeinen epiſch-lyriſchen Gedichten entwickelt der Herr Verfaſſer viel plaſtiſche Kraft und es herrſcht in den meiſten gute Stimmung und eine tüchtige Geſinnung; nur hätte er manches Sujet von gemeinplätziger Tendenz, dieſen oder jenen, ſchon zu oft behandelten Gegenſtand nicht in ſeine Sammlung aufnehmen ſollen; wie z. B. „Röschens Trauung", „Der junge Tiger", „Die Kreuzfahrer" und „Das Kind am Abgrunde". Die Erzählung „Die Kellnerin" iſt ſehr anmuthig; Schade, daß ſie hier und da etwas zu pretiös im Ausdrucke. Der Balladen-Cykel „Ritter Traugott und ſeine Hausfrau" baſirt zwar auf keiner ganz neuen Idee, iſt aber trefflich gearbeitet.

Am reichſten an Gedanken und Bildern iſt die vierte Abtheilung: Vermiſchte Gedichte, und wir lernen darin Geiſt und Gemüth des Autors nach allen Richtungen hin kennen: jenen als durchbildet, geklärt, männlich beſonnen, voll praktiſcher Philoſophie und reich an Erfahrungen; dieſes als reizbar, elaſtiſch und voll primitiver Weltliebe. Der Form — der inneren Anſchauung wie des Ausdrucks — iſt er im Ganzen ſehr mächtig; nur ſtört bisweilen, namentlich in den Elegien, eine gewiſſe Zerfloſſenheit und ein Sichgebenlaſſen der Empfindung, was Längen und Wiederholungen hervorbringt. Zu den bedeutendſten Stücken der II. und IV. Abtheilung gehören: „Nachtwanderung", „Der Tod", „Das Spiegelbild", „An mein Zimmer", „Unſterblichkeit", „Das edle Roß" u. m. a. • • •

Notizen.

Ein Amt bekleiden. — Die wiener Journaliſten aber ſchreiben mit eiſerner Conſequenz: Ein Amt *begleiten*. — Nun ſo mögen ſie ihm auch ihr Lebenlang nachlaufen!

*

Vierzehnte Auflage!!! Dieſe hat Alberti's „Complimentirbuch" erlebt. Der deutſche Michel fühlt doch noch das Bedürfniß, abgeſchliffen zu werden. Es iſt Hoffnung vorhanden, ein chineſiſches Complimentirbuch durch Ueberſetzung für unſere Literatur zu gewinnen. Im Fache der Complimente übertreffen die Chineſen bekanntlich alle andern Nationen. Dagegen ſind ſelbſt die bairiſchen Polizeibeamten nichts.

*

Das dritte Heft von **Saphir's** „Volksgarten“ bringt Tanz-Arabesken, worin ſich folgendes artige Spottlied auf die Galoppade befindet.

„Geflügelten Schrittes, mit keuchender Bruſt,
Zu raſen, zu toben, welch' himmliſche Luſt,
Geſprungen wie wüthend im ſchnellen Galopp,
Das **Herzchen** ſpringt hinterdrein, ſchlagend: hopp, hopp!

Gewirbelt hinab in den glänzenden Saal,
Geſchleudert zu Boden das Halstuch, den Shawl,
Geſchwitzt und geröthet im ſchnellen Galopp,
Der **Anſtand** ſpringt hinterdrein, rufend: hopp, hopp!

Die Locken zerriſſen, zerzauſ't und zerrupft,
Den Hexen gleich fegend im Wind und in Luft,
Die Augen bachantiſch im wilden Galopp,
Die **Schönheit** ſpringt hinterdrein, rufend: hopp, hopp!

Der Buſen hochfliegend in üppiger Gluth,
Die Adern geſchwollen vom kochenden Blut,
Die Blicke entzündet vom tollen Galopp,
Die **Tugend** ſpringt hinterdrein, rufend: hopp, hopp!

Der Nacken gebadet im kochenden Schweiß,
Die Zunge getrocknet, die Stirne ſo heiß,
Die Mandelmilch ſchlürfend im heißen Galopp,
Das **Leben** ſpringt hinterdrein, rufend: hopp, hopp!“

*

Eljen! Es gehört jetzt bekanntlich zum Tone der national-ungariſchen Journaliſten, gegen Deutſchland und die Deutſchen loszuziehen und von unſerer Literatur mit der größten Verachtung zu ſprechen. So nennt uns denn (wie „Oſt und Weſt“ berichtet) auch einer dieſer edlen Nachkommen des Attila: „täglich 38 Seidel Gemiſchtes trinkende Erdäpfelhelden“ und behauptet, die Deutſchen, und nicht die Ungarn ſtammten von den Lappen ab. — Mögen wir nach dieſem jugendlichen Maulhelden auch von den Lappen abſtammen, das Läppiſche laſſen wir der ungariſchen Journaliſtik dieſer Gattung, die in ihrer Nationaliſirungs-Berſerkerwuth endlich anfängt, eine lächerliche Figur zu ſpielen.

*

Novitäten der magyariſchen Literatur. Von Ludwig **Dobor** erſchien ein Trauerſpiel Elet ès ábránt (Leben und Traum). **Berzſenyi's** Gedichte wurden mit dem Leben und Briefwechſel des Dichters in Folio in einem Bande und in Octav in drei Bänden herausgegeben. Es ſoll ſich in den Gedichten ein hoher Schwung der Empfindung und klaſſiſche Bildung ausſprechen. — Der ungariſche belletriſtiſche **Kisfaludy-Verein** hielt am 6. Februar, als am Geburtstage des Dichters Karl Kisfaludy, ſeine ſechſte allgemeine Verſammlung. Unter Anderem wurde die intereſſante Novelle: „Anna Bornemissa“ von Baron Nicolaus **Joſika** und die Ballade: „der Troubadour“ von J. **Garay** vorgeleſen. Der Director Fr. Schedel hielt einen Vortrag über die gegenwärtige magyariſche Literatur, worin er ſagte, daß ſich dieſelbe eines tieferen wiſſenſchaftlichen Studiums zu befleißigen habe und daß bis jetzt die Rhythmik vernachläſſigt und eine dem Geiſte der magyariſchen Sprache entſprechende Originalversart noch immer nicht gefunden ſei. Den Schluß bildete ein Preisvertheilungsbericht und eine neue Preisausſchreibung. — Bei Heckenaſt erſchien das erſte Heft der von A. von Frankenberg redigirten Magyar Elet képek d. h. ungariſche Lebensbilder. (Oſt und Weſt.)

*

Eine fühlbare Lücke in der Literatur füllt gewiß folgendes bei **Voigt** und **Fernau** (in Leipzig) erſchienene Werkchen aus:

„**Bauer**, Dr. C. A., der **erfahrene Mahnbriefſteller**, oder: Anleitung zur Abfaſſung aller Arten von Mahnbriefen in verſchiedenen Verhältniſſen des Lebens: mit beſonderer Berückſichtigung auf den Stand der Handwerker und ſorgfältiger Vermeidung aller **Injurien**. Nebſt einem Wörterbuche der üblichſten, in dieſer Art von Proceßſachen vorkommenden juriſtiſchen Ausdrücke. 12½ Neugroſchen.“

*

Das intereſſante Reiſewerk des Böhmen **Palme** über **Kordofan** iſt bereits unter der Preſſe und wird nächſtens bei Cotta erſcheinen.

*

Herr **Karl Tropus!** hat uns **dringend** erſucht, nachfolgende Erklärung aufzunehmen, die ſich auf das Gerücht bezieht, daß derſelbe Mitarbeiter der „Staatszeitung“ geworden ſei. Die andern Redactionen bittet er, dieſe Erklärung weiter zu verbreiten. Wir waſchen unſere Hände in Unſchuld und bemerken blos, daß wir, um dem Verdacht einer muthwilligen Fiction zu begegnen, Jedermann das eigenhändige Schreiben des Herrn Tropus, worin er uns die Erklärung überſandte, vorzeigen können. Hoffentlich wird ſie keine **Spontini**ſchen Folgen haben?!

Erklärung.

Auf eine mir unerklärliche Weiſe hat ſich die falſche Nachricht verbreitet, als ſtünde ich zu Preußen in ſtaatsdienſtlicher Beziehung. Außer als Lehrer und Erzieher an der **Erziehungsanſtalt** zu **Schnepfenthal** und am **Vitzthum-Blochmann'ſchen Gymnaſium** in **Dresden**, habe ich bis jetzt keinem Amte vorgeſtanden; am Wenigſten aber fühle ich mich geeignet und verpflichtet, irgendwie meinem Vaterlande Preußen zu dienen. Daß ich aber überhaupt zu keinerlei Staatsdienſt gelangen **werde** und **mag**, beweiſen unter Andern wohl ganz deutlich die von mir erſchienenen „**Lebensgeiſter. Gegenwärtiges und Zukünftiges.** Leipzig, bei Heinrich Hunger, 1842.

Im März 1843.

Karl Tropus.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 12. Sonnabend, den 25. März. 1843.

Recenſionen.

1. Lebensbilder aus Oeſterreich. Ein Denkbuch vaterländiſcher Erinnerungen unter Mitwirkung ſinnverwandter Schriftſteller und Künſtler zum Beſten der bei dem verheerenden Brande vom 3. Mai 1842 verunglückten Familien von Steyr, herausgegeben von Andreas Schumacher. (Von der Buchhandlung ohne Abzug der Unkoſten beſorgt.) Wien 1843. Bei Tauer und Sohn.

Ein ganzes großes, dickes Buch voll öſterreichiſcher Proſa hat für ein norddeutſches Auge wenig Verlockendes, zumal wenn im Hintergrunde der wohlthätige Zweck ſteht und die armen Familien von Steyr mit Weibern und Kindern, volle Waſſereimer in der Hand und Thränenſtröme in den Augen, den Zorn des Recenſenten ſogleich zu löſchen drohen. Indeſſen findet ſich doch ſo viel Bemerkenswerthes in dieſen Lebensbildern, oder wenigſtens intereſſant Schlechtes, was den wieneriſchen Ton und Geſchmack bezeichnet, daß wir uns nicht enthalten können, ſämmtliche wohlthätige Autoren vor dem Leſer die Revue paſſiren zu laſſen.

Den Reigen beginnt Ignaz Lederer: „Feuer und Waſſer. Humoriſtiſche Vorleſung." Geiſt und Witz, auch Wortwitz à la Saphir; glücklicherweiſe kurz, ſonſt wäre die Vorleſung nicht auszuhalten. — J. G. Seidl gibt „Liebe auf der Alpe. Ein Bild aus Oberſteyr", welches urſprünglich für den zweiten Band der ſiebenten Section des „maleriſchen und romantiſchen Deutſchland" beſtimmt, für dieſes Werk aber zu groß war. Seidl ſagt dies ſelber mit öſterreichiſcher Naivetät; übrigens eine hübſche Schilderung des Courmachens auf den Alpen, mit eingeſtreuten Verſen. Man möchte unwillkürlich zu jodeln anfangen, wenn man dieſe ſinnlichen, geſunden Lieder lieſt. Die Schwoagerin (Sennin) ſingt vom Fels herunter:

„Heut' kimmt die Samſtagnacht,
Wo mir mein Herzerl lacht:
Heut' geht's noch luſtig zua,
Heut' kimmt mein Bua!"

Er dagegen im Hinaufklimmen:

„Ob'n auf der Alm wachſt
A ſeidengrün's Heu:
Und zwei blutjunge Leuteln
Verlieb'n ſich halt glei."

Nordmann: „Der Sünderſteg. Sage;" eine Schauergeſchichte, Vatermord, Liebe und Hinrichtung mit Wehmuth. — Anton Langer: „Die wiener Handlungsdiener. Skizze;" ſo viel iſt gewiß, daß Herr Langer kein Boz iſt, obgleich er zu bozen glaubt. — Anton Eiſenſchmidt: „Schuſterfreuden. Eine pfriemologiſche Inſpiration;" ſtellenweiſe recht humoriſtiſch, oft zu wortwitzig, die Erfindung des Ganzen zu barock. — Myller: „Herr von Guß. Lokales Mährchen neuerer Zeit;" ſehr abgeſtandene, triviale Moral mit einem Hieb auf den Feuerwerker Stuwer in Wien! — M. D. C.: „Sankt Johann im Krabanel;" eine hiſtoriſche Notiz aus dem funfzehnten Jahrhundert, welche richtig zu ſein ſcheint. — Johann Nep. Vogl: „Ein Liederkränzchen in Wien. Eine Humoreske;" Vogl gibt Noten zu ſeinen Gedichten und läßt fünf ſeiner Lieder von einer imaginären Geſellſchaft bewundern. Uebrigens ſingt Vogl:

„Spuckt mir im Kopf oft dies und das!"

hoffentlich wird Herr Vogl auch in der dritten oder vierten Gehirnkammer einen Spucknapf haben. — E. Straube: „Das Weib mit dem blauen Vortuch“ ſcheint nicht recht zu wiſſen, was er will, möchte aber gern recht melancholiſch ausſehen. — Joſeph Rank: „Ein Winterabend im ſüdlichen Böhmerwalde;“ zwei ſehr intereſſante und mit markiger Kürze dargeſtellte Volksſagen. — Anton Ritter von Perger: „Der Fiaker und der Teufel.“ Ein lüderlicher Fiaker ruft in ſeiner Noth den Teufel, der wirklich erſcheint und ſich von ihm nach der Teufelsmühle fahren läßt, wofür der Fiaker 100 Gulden Conventions-Münze bekommt, ſich beſäuft, im Rauſch die Hand verliert und nachher fromm wird. Sehr erbaulich, namentlich für Wiener Fiaker. — Wir ſehen ſchon, daß wir mehrere Autoren werden überſpringen müſſen und blos diejenigen anführen können, die mehr als wohlthätige ſind. Wir würden ſonſt in dieſem Literaturblatt nicht fertig werden.

Ernſt Freiherr von Feuchtersleben liefert „Erinnerungen an Johann Mayrhofer“ den unglücklichen Dichter und Reviſionsbeamten, der im Jahre 1836 in Wien ſein Leben freiwillig endete. Feuchtersleben ſchreibt unter den Oeſterreichern ſo ziemlich die gediegenſte Proſa; nur varnhagent er ein wenig zu viel und affectirt eine gewiſſe ariſtokratiſche Erhabenheit der Literatur oder vielmehr „der Komödie, die wir moderne Literatur nennen“ gegenüber. Die Ariſtokratie des Geiſtes kann ſich aber nur in dieſer Vornehmheit behaupten, wenn ſie ſich mit der Literatur entweder gar nicht einläßt oder in der Literatur etwas Großes leiſtet. Herr Feuchtersleben iſt ein ſehr durchgebildeter Mann, ſcheint aber nicht glücklich im Produciren; ſolchen Leuten ſteht das vornehme Naſenrümpfen über die „Komödie der modernen Literatur“ wie dem Fuchs das Lächeln über die ſauren Trauben. Wenn Herr Feuchtersleben Mayrhofer's Nachlaß herausgäbe, ſo würde uns das mehr nützen, als alles tiefſinnige und feine Denkreden über einen Dichter, den wir nicht kennen. — Wir übergehen hier einige wiener Skizzen, eine Erzählung aus dem fünfzehnten Jahrhundert, die ſehr lang und unſchuldig iſt, und ſtoßen auf einige Briefe von Franz Schubert, dem berühmten Componiſten, die er aus Steyr in Oeſterreich an Mayrhofer, Bauernfeld und Andere gerichtet hat. Wir müſſen geſtehen, die Briefe ſind intereſſant durch den Namen des Unterzeichneten, durch den Inhalt weniger. Schubert hat ſich nicht träumen laſſen, daß man in Wien, ſtatt ſeine Symphonien zu ſtudiren, ſeine gleichgiltigen oder ſchlecht und recht hingeworfenen Briefe zu Almoſen für Abgebrannte ausmünzen wird. —

Sehr gut erzählt iſt Schwarzenberg's (Friedrich Fürſt von) „Der ſchwere Gang. Eine Gebirgsſcene.“ Der Verfaſſer gehört zu den liebenswürdigſten unter den Schriftſtellern der haute-volée. Schwarzenberg iſt nicht ſo pikant und medisant wie Pückler, aber voll geſunder, natürlicher Kraft; ſeine Erzählungen, von denen wir auch mehrere in der „Wiener Zeitſchrift“ geleſen haben, zeigen ein nicht gewöhnliches Darſtellungstalent und eine ſcharfe Beobachtungsgabe für Natur und Menſchen. — Allerliebſt iſt der „Ameiſenkönig“ von F. B. Ein armer Teufel, ein Mann aus dem Volk, der von Ameiſeneiern lebt, die er in die Stadt trägt, ſpricht ſich in ſeiner Weiſe über das Leben und Treiben der „Herrn“ aus; darunter verſteht er natürlich die höhern und mittlern Stände. Den öſterreichiſchen Dialekt findet man am wohlklingendſten und kernigſten im Munde ſolcher Volksgeſtalten; wir erlauben uns, den Ameiſenkönig mit ſeinem Refrain „D' Herrn ſein Narrn“ einmal redend einzuführen: „Da hat ein Herr aus der Stadt in unſern Dorf ſich ein Haus und Garten kauft, und daß er nur eine rechte Ausſicht hat, hat er d' ſchönſten Apfelbäum' niederhacken laſſen — mein Schwiegerſohn hat ſich oft dawider heimlich aufg'halten und völlig g'rehrt um die ſchönen Bäum', ich aber hab geſagt, „laſſ'n geh'n, er iſt halt ein Herr und d' Herrn ſein Narrn.“ — Da iſt ihm aber auch ein Nußbaum in mein'n Garten im Weg g'ſtanden, er wollt' mich zwingen, den Baum auch umzuhauen. Er hätt' mir im Anfang Geld über Geld antragen, endlich ſein wir gar vor d' Herrſchaft kommen, weil er mir mein Nußbaum bei der Nacht hat umſchneid'n laſſen; der g'ſtrenge Herr hat bei dem ganzen Handel nit anbeißen woll'n, weil er öfters bei den reichen Herrn frühſtückt und jauſent, und ich hätt' ſoll'n für mein' alten lieben Baum mit ein' Spottpreis, was's Holz werth war, vorlieb nehmen; — mir rutſcht bei der Sentenz mein Sprüchwort aus: d' Herrn ſein Narrn! Der g'ſtrenge Herr hat ſich beleidigt g'funden und ich bin ſechs Stunden im Loch g'ſeſſen. — Ganz hab ich ihnen das Ding doch nit ſchenken können, ich hab' mir denkt, kommt Zeit, kommt Rath. Richtig in acht Tagen drauf geht der reiche Herr, der g'ſtrenge Herr und noch ſo ein g'ſcheider Herr aus der Kanzlei mitſammen ſpazieren; ich geh hinter ſie und hab' ein Viel was im Kopf g'habt, weil ich dreierlei Wein trunken hab' — wie ich die drei Herrn vor meiner ſieh, ſo ſag' ich: „Einer von die drei iſt ein Spitzbub", und das hab' ich öfters g'ſagt. In andern Tag wollt' mich der g'ſtrenge Herr wieder einſperren laſſen, und fragt mich im Vertrauen, wen von die drei ich denn eigentlich glaubt hab! Ich ſag' aber: „ein von die drei Wein, die ich trunken hab', weil's mich ſo zudeckt haben" und ſo bin ich aus der Straf kommen; noh, hab' ich nit recht, wenn ich ſag': d' Herrn ſein Narr'n!" — **Karl A. Böhm**: „Der alte Schullehrer und ſein Freund der Major." Dieſe Skizze voll Sterne'ſchem Humor, feiner Zeichnung und pſychologiſcher Wahrheit iſt beinahe die beſte Arbeit im ganzen Buche. — **Hammer-Purgſtall**, der berühmte Orientaliſt, macht ein „Feuer des Oſtens und Weſtens" an; es ſind zwei moslemitiſche Feuerlegenden, die den Abgebrannten von Steyr zu Gute kommen. — **Andreas Schumacher**: „Erinnerungen an **Friedrich Ludwig Zacharias Werner**." Eine geiſtvolle, aber nicht ſtichhaltige apologetiſche Kritik des „vierundzwanzigſten Februar" und des ganzen Werner überhaupt. Wir wollen über die Verirrungen eines genialen Mannes, wie Zacharias Werner, nicht phariſäiſch abſprechen, aber dieſe craſſen Ausſchweifungen als Zeichen eines Heldencharakters hinſtellen, „der nie im feigen, unthätigen Quietismus unterging gleich den wetterwendigen Literaten unſerer Tage" — das ſcheint uns doch etwas mehr als paradox, beinahe mehr als lächerlich. Eben ſo abgeſchmackt iſt folgender Paſſus: „Er trat in unſere Mitte. — Nicht der fahrende Schüler war gekommen — der Glücksritter — und reiſende Literat — der Länder beſchaut und Völker muſtert, um dann bei Hoffmann und Campe eine Broſchüre drucken zu laſſen: „Wien und die Backhühnel" oder „Wien, wie es ißt und trinkt" u. ſ. w. es war der ernſte Mann ꝛc." Dieſer ernſte Mann war — eine Betſchweſter geworden, weil er früher zu toll geweſen war. Wir läugnen nicht, daß noch einige Urkraft in ihm ſteckte; aber daß er Leute überragte, wie die Verfaſſer von „Wien wie es ißt und trinkt" ꝛc., iſt noch kein großes Kompliment. O Schumacher, Du biſt kein Hans Sachs.

Das Buch iſt mit recht hübſchen Holzſchnitten ausgeſtattet, von denen mehrere bereits in „Konrad Haſelbaum" (bei demſelben Verleger) uns zu Geſicht gekommen ſind. Sie paſſen zu den „Lebensbildern" ſo trefflich, daß wir Herrn Tauer rathen möchten, dieſelben Holzſchnitte in ſeinen übrigen Verlagswerken ebenfalls anzubringen.

Dr. A. M.

II. Merkwürdige Abenteuer des Conrad Haſelbaum. Nach Louis Desnoyers von Leopold Fürſtedler. Mit 102 Holzſchnitten von P. Lauters. Wien und Leipzig 1843. Verlag von Tauer und Sohn.

Eine Kinderſchrift, an der die Holzſchnitte das Beſte ſind. In wie weit der Text aus dem Franzöſiſchen überſetzt oder nach dem Franzöſiſchen bearbeitet iſt, können wir nicht beſtimmen, da uns das Original unbekannt iſt. Allein wir können unmöglich glauben, daß Desnoyers ſo verkehrt und abgeſchmackt war wie Fürſtedler. Conrad Haſelbaum iſt nämlich ein Unding, ein unmögliches Ungeheuer. Leichtſinnige Streiche der Art, unter Seiltänzer und Komödianten laufen ꝛc. das ſind Zeichen einer überkräftigen, muthwilligen, feurigen, aber unverdorbenen Knabennatur. Ein Duckmäuſer und Haſenfuß, wie dieſer Conrad, läuft nicht von Hauſe weg; eine von Haus aus boshafte und altkluge Canaille, die durchaus nichts Kindliches an ſich hat, wie dieſer Conrad, wird in keiner Knabenſeele Sympathien wecken, kann ihr weder als warnendes Beiſpiel, noch als Muſter dienen. Die überall eingeſtreuten moraliſchen Salbadereien thun's wahrlich nicht; es müßte denn ſein, daß man ſich ein Publikum von lauter kleinen Zuckſchnäuzlern denkt. Wenn einmal Cenſur iſt, ſo begreifen wir nicht, daß ſie eine Kinderſchrift in ſolcher Geſtalt durchgehen läßt. Doch wir begreifen es, glauben ſogar, daß der directe oder indirecte Einfluß der Wiener Cenſur auf dieſes Büchlein nicht zu verkennen iſt. Die Polizei iſt ein ſchlechter Pädagog.

III. Wien in ſatyriſch-komiſchen Spiegelbildern. Eine Sammlung unterhaltender Skizzen aus dem hieſigen Volksleben. Von T. Niloremus. In drei Lieferungen. Wien 1843. Verlag von Tauer und Sohn.

Die Herren von Kaaserl, Tratſchberger und die andern auf — aſcherl und — erl haben uns Spaß gemacht. Der Pſeudonym Niloremus will ein Wiener Glaßbrenner werden. Aber mehr Satyre, weniger Dalkerei wäre dann wünſchenswerth. „Der Kammgießer" hätte füglich wegbleiben können. Wir glauben nicht, daß den Wienern ſelbſt eine ſo miſerable „Huldigung der Polizei" gefallen kann. Am treffendſten ſchien uns die Abtheilung: „Der Hausmeiſter."

IV. Patriotiſche Phantaſien eines Ungars. Ein Wort zur Zeit. Wien und Leipzig. Verlag von Tauer und Sohn. 1843.

Wir können uns nicht enthalten, aus den Fieberphantaſien dieſes gut kaiſerlichen Ungars einige kleine Bruchſtücke, als Perlen, mitzutheilen: (S. 23.) „Der Menſch muß die heilige Exiſtenz der Staatsidee anerkennen, wenn er nicht will, daß man auf ihn Jagd machen darf wie auf ein wildes Thier des Waldes." — „Das Staatsgebiet iſt kein Omnibus, der alle Welt in ſich aufnimmt und am Stationsplatz wieder ausſpeit. Eben ſo wenig iſt der Staat eine Kneipe, wo Jeder um ſein Geld eſſen, trinken und radotiren darf." — (S. 27.) „Je mehr die Nation aus einem Guße geformt iſt, deſto heftigere und bedrohlichere Tendenzen können in der Mitte derſelben auftauchen." — „Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß ſolche Tendenzen in einem Staate, aus gemiſchten Nationalitäten beſtehend, weit ungefährlicher ſind." (Divide et impera.) (S. 30.) „Das revolutionäre Princip bedient ſich ſeit einigen Decennien der Finte, daß es irgend ein Thema aus der Fülle der ſchwebenden Zeitfragen aufgreift und ſeinen unlautern Zwecken gemäß durchvariirt. Wollte es in ſeiner Nacktheit hervortreten, ſo würde ſich alle Welt vor ihm entſetzen. Denn ſie weiß ja wohl, daß es ſeinem innerſten Weſen zufolge gegen Jeden, der nur zwei Pfennige in der Taſche übrig hat, terroriſtiſch zu Werke geht. — In dieſem Sinne hat es ſich in der neueſten Zeit des beliebten Schlagwortes der Nationalität bedient 2c." Der Verfaſſer hat wohl gethan, ſich nicht zu nennen.

Dr. A. W.

Notizen.

Polniſche Journaliſtik. Seit dem erſten Januar erſcheinen in Warſchau vier neue Zeitſchriften: 1) Jutrzenka, ruſſiſch Dennica (der Morgenſtern), von P. Dubrowſki, in polniſcher und ruſſiſcher Sprache, zeichnet ſich vor den andern polniſchen Zeitſchriften vortheilhaft aus, findet aber in Galizien wenig Theilnahme. — 2) Jahrbücher literariſcher Kritik, zweimal in der Woche, redigirt von Dr. Leweſtam. — 3) Der Pilger, ein der Philoſophie, Geſchichte und Literatur gewidmetes Blatt, redigirt von El. Ziemiecka, hat pietiſtiſche Färbung. — 4) Für das Landvolk gibt C. [illegible] eine Zeitſchrift unter dem Titel: „Kmiotek" heraus. An dies Journal reiht ſich das periodiſch erſcheinende Athenäum von Kraszewſki.

(Oſt und Weſt.)

*

Hartmann in Leipzig kündigt ein **Kochbuch für Junggeſellen** an. Sollen dieſe etwa anders als Verheirathete? Nein! Sie ſollen nur lernen, auf leichte und wohlfeile Weiſe in Ermangelung einer Haushälterin für ſich ſelbſt zu kochen. Darum heißt es auch ein „Erſparungsbuch."

*

Der letzte Redacteur der „Leipziger Allgemeinen Zeitung," Herr **Julius**, hat bei Otto Wigand in Leipzig die Vertheidigungsſchrift ſeiner Redactionsführung des gedachten Blattes erſcheinen laſſen. Sie ſoll nicht im Sinne des Herrn Brockhaus ſein, der eine Vertheidigung in der Art wünſchte, daß die Allgemeine Zeitung in Preußen wieder erlaubt werden dürfte.

*

Von **Hermann Marggraff** erſcheint bei F. Peter in Leipzig ein humoriſtiſcher Roman. Eben daſelbſt hat **Louiſe Mühlbach** (Mundt), die ſehr fruchtbar iſt, ein neues Werk, „Klara", in zwei Bänden erſcheinen laſſen.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 13. Sonnabend, den 1. April. 1843.

Recenſionen.

I. **Das Apuliſche Kind.** Hiſtoriſcher Roman von Franziska von Stengel. Leipzig, Druck und Verlag von C. P. Melzer. 1843.

Die Verfaſſerin iſt durch mehrere andere, wahrſcheinlich beſſere Schriften, bekannt. Hier hat ſie ſich im Stoff vergriffen, ihre Feder war der Aufgabe nicht gewachſen und ſo entſtand ſtatt eines markigen Geſchichtsbildes voll Kraft und That, eine verwiſchte und verblaßte Waſſerfarbenſkizze, an der nichts Hiſtoriſches iſt als die hier und da angebrachten Jahreszahlen und einige Namen. Wohl tritt hier der große Hohenſtaufe Friedrich II. in ſeinen Jugendjahren auf und bot der Verfaſſerin keine Gelegenheit, ihn in voller Thatkraft zu ſchildern; aber die Zeit, die ſie gewählt, war eine große, reichbewegte: dieſe hätte uns zur Anſchauung gebracht werden ſollen. Statt uns nun die Zeitgenoſſen handelnd vorzuführen, erzählt uns die Verfaſſerin von ihnen, noch häufiger läßt ſie ihre Romanfiguren von ihnen ſprechen und dies ohne ſonderliche Theilnahme, Erregtheit oder Begeiſterung. Celano's und Corinna's Haß würde der Handlung einige Kraft geben, wenn er mehr innerlich motivirt wäre; daß aber dichtende Damen am wenigſten ihr eigenes Geſchlecht, beſonders wenn es ſich um eine hervorragende Erſcheinung handelt, zu ſchildern vermögen, davon liefert die Verfaſſerin hier wieder den Beweis. Ihre Corinna iſt ein Gebilde der Unnatur, conſequent ohne innerliche Nothwendigkeit, verzerrt bis zur Karrikatur. Die übrigen Perſonen ſind äußerſt unbeſtimmt gezeichnet und nur Roger, Graf von Andria, iſt einigermaßen pſychologiſch motivirt. Obgleich ſich die Handlung raſch drängt, ſo ſind die meiſten Situationen doch abgenutzt, die Rettungseffecte nicht neu. Das Buch wird ſeine Leſer finden; es lieſt ſich leicht, die Darſtellung iſt lebendig und Albina vermag trotz ihrer Paſſivität, da ſie ein ſchönes Mädchen iſt und durch Celano's brutale Liebe viel zu befahren hat, auf Augenblicke zu intereſſiren. Der Styl iſt correct, ohne ausgezeichnet zu ſein; der Verfaſſerin, die nach dieſer Probe wohl nie ein Stück Weltgeſchichte bewältigen wird, wünſchen wir im Familienroman zu begegnen.

II. **Der Halseigene.** Hiſtoriſche Erzählung, von Wilhelm Friedrich Damaſchka. Wien und Leipzig, Tauer und Sohn. 1843.

Von dieſem, wahrſcheinlich jugendlichen Verſuche, kann faſt ganz das oben Geſagte gelten; nur iſt der Verfaſſer noch etwas weniger hiſtoriſch, als Fräulein von Stengel. Herr Damaſchka ſagt: meine Geſchichte ſpielt zur Zeit des Böhmenherzogs Jaromir, und das iſt die ganze Geſchichte: Kein hiſtoriſches Factum, kein Colorit der Zeit, kein Conflict wirklicher Ereigniſſe. Die Darſtellung, namentlich der Styl, iſt beſſer als jener der genannten Dame, er hat etwas Schwunghaftes und raſch Fortbewegendes, iſt aber nicht urſprünglich, ſondern angelernt, angebildet. In der Compoſition der Fabel aber fehlt Herrn Damaſchka alle Productivität, jede originelle Schaffungsfähigkeit und Eigenheit der Motive. Seine Charaktere und Situationen ſind ſchrecklich abgenutzt, hundertmal in Ritterromanen ſchon da geweſen; nirgends ein neuer Zug — wofür denn eine oder die andere eingeflochtene Reflexionsſtelle nicht entſchädigen kann. Der Halseigene, ein Leibeigener, liebt die Tochter ſeines Herrn und wird wieder geliebt. Ein Böſewicht verlangt dieſe mit Gewalt zur Frau, bemächtigt ſich auch derſelben und ihres Vaters und droht Letzterem den Tod, wenn ſie nicht das zweiſchläfrige Bett mit ihm beſteigt. Sie wehrt ſich natürlich; denn es leuchtet ihr ein, daß ſie in etwas verändertem Zuſtande das Bett verlaſſen würde. — Alles nicht ſchon da geweſen? — Der Halseigene Howora hat inzwiſchen den Herzog auf der Jagd einem wahnſinnigen Eber, der vor dem Landesherrn keinen Reſpect hat, gegenüber das Leben gerettet, (auch nicht da geweſen?) ſpäter befreit er ihn aus tückiſcher Gefangenſchaft und wird ein angeſehener Ritter. Jetzt eilt er, ſeine Geliebte zu befreien; durch einen geheimen Gang — (vielleicht noch nicht da geweſen?) — erobert er die Burg, den Böſewicht, Geliebte und Greis. Da es ſich inzwiſchen ausgewieſen, daß er von adligem Geblüte — (auch noch nicht da geweſen?) — ja ſogar des Böſewichtes Wrſchowetz Halbbruder, ſo iſt nichts mehr einzuwenden, und er heirathet Milka, die ihren Jungfernkranz unbeſchädigt bewahrt hat (auch noch nicht da geweſen?); Zigeuner helfen die Maſchinerie leiten — ohne dieſe kann es nicht abgehen, obgleich dieſelben erſt (das zeigt wieder von des Verfaſſers hiſtoriſcher Gewiſſenhaftigkeit) vierhundert Jahre ſpäter nach Böhmen gekommen ſind. — Referent nimmt jede Dichtung in Proſa, die einen Oeſterreicher zum Verfaſſer hat, mit günſtigem Vorurtheil in die Hand, hoffend, es werde ihm endlich ein Talent entgegentreten: aber auch diesmal iſt er getäuſcht worden. Herr Damaſchka iſt vielleicht noch jung und kann noch lernen, aber das Schaffen läßt ſich nicht erlernen. Er kann vielleicht ein routinirter Erzähler werden, wie ihn die Zeitſchriften brauchen.

Dr. Lucius.

III. Der Kämmerer Laßman als Junggeſell und Ehemann. Von Emilie Flygare-Carlén, Verfaſſerin der Kircheinweihung zu Hammarby, des Skjutsjungen, der Roſe von Tiſtelön u. ſ. w. Aus dem Schwediſchen. Zwei Theile. Berlin, F. H. Morin 1843.

Der Kämmerer (Domainenbeamter) Laßman iſt einer jener alten Junggeſellen mit kleinen Eigenheiten, wozu gewöhnlich ein großer Geiz gehört, die, ſo lange ſie bleiben, was ſie ſind, mit Freundlichkeit und nicht uneigennütziger Theilnahme behandelt werden, wenn ſie aber den Predigten ihrer Freunde nachgeben, und dem Hageſtolzenſtande entfliehen wollen, ſich theils lächerlich, theils unglücklich machen. Auch Laßman tritt anfangs recht reſpectabel auf; in den Kreiſen einer gemeinen, aber wohlhabenden Verwandtſchaft wird er als Teſtator fortwährend mit Aufmerkſamkeiten und rückſichtsvollen Herzlichkeiten überhäuft; Vetter Laßman's Wort gilt überall und die Trödelfrau Norman veranſtaltet ihm zu Liebe Waſſerpartien, und Punſchſoiréen, die ihm keinen Heller koſten. Laßman durchſchaut die Abſicht ſeiner Sippſchaft, lächelt ſtill für ſich und läßt ſich fêtiren, iſt aber keineswegs gewillt, ſeiner habſüchtigen Verwandten wegen im Winter zerriſſene Strümpfe zu tragen, kalten Kaffee zu trinken u. ſ. w.: er will heirathen und hat zu dieſem Zweck bis jetzt jeden Frühling kleine Ausflüge auf das Land gemacht, hinter deren eigentlichen Grund weder Frau Norman, noch ihr ſchlaues und hübſches Töchterlein Liſe kommen können. Endlich ſchlägt er den Weg der Annoncen ein und verräth ſich auf dieſe Weiſe der Trödlerin, die ſelbſt einen Mann ſucht, auf die komiſchſte Weiſe. Dann macht er eine Freierfahrt auf's Land zu einem alten Schulkameraden, der ihm die „heilige Sabine“, eine Stieftochter, die er ſelbſt gerne los ſein möchte, an den Hals hängen will. Auch dieſer Gefahr entrinnt er, obgleich es nicht ohne ergötzliche Fährlichkeiten abläuft. Aber endlich ſchlägt die Stunde, wo ſein Egoismus beſtraft werden ſoll; nachdem er ſo lange eine getreue, geſetzte und ſparſame Perſon zur Frau geſucht und ihm keine ſparſam und getreu und fromm genug geſchienen, entſchließt er ſich in ſeiner Verzweiflung, um nur zum Ende zu kommen, ſein Couſinchen Liſe zu heirathen, wodurch ſogar die Freundſchaft mit ſeiner Sippe vollſtändig wieder hergeſtellt wird. Lischen nun, ein ſchnippiſches, kokettes, luſtiges Ding, geht (freiwillig, ohne Zwang von Seiten eines Vaters oder Vormunds, alſo umgekehrt wie in gewöhnlichen Romanen) auf den Antrag ein, den alten Onkel zu nehmen, und bringt ihn glücklich nach und nach erſt unter den Pantoffel, dann unter die Erde. Sie war aber nicht ſchlau genug, um nicht den alten Onkel und Gatten in ſeinen letzten Tagen zu enttäuſchen, der das Teſtament, worin er ſie zur Univerſalerbin eingeſetzt, in einer rachſüchtigen Stunde wieder umſtößt und ſeiner Frau blos eine mäßige Jahresrente hinterläßt. So erreicht das herzloſe Weib nach ſo vielen Intriguen, Verſtellungen und Komödien ihren Zweck doch nicht. Neben dieſer komiſchen Geſchichte und mit ihr vielfach verknüpft, läuft eine andere ernſtere, die uns von dem höhern geſellſchaftlichen Leben in Schweden ein eben ſo intereſſantes Bild entwirft. Wetterquiſt, der natürliche Sohn eines Grafen und der adoptirte eines Rathsherrn, hat in früher Jugend ſeine wirkliche Mutter und ſeinen Adoptivvater verloren, und ſchlägt ſich auf die mühſeligſte Weiſe, unter tauſend Entbehrungen und Demüthigungen durch die Welt, ohne ſeinem Stolze, der durch das Bewußtſein des Unrechts, das an ihm begangen worden, und der Anſpruche, die er erheben könnte, zum Hochmuth geſteigert wird, das Mindeſte zu vergeben. Während Andere, wie der liebenswürdige Roſell, unter gleich drückenden Verhältniſſen, durch leichten Sinn und etwas Schmiegſamkeit, ihre Jugend genießen können, verbittert ſich Wetterquiſt ſelbſt das Leben. Endlich wird der ſtolze, hungerleidende Notar Sprachlehrer in einer adeligen Familie, die mit ſeinem natürlichen Vater verwandt iſt. Daß ſich der Notar in ſeine Schülerin Mathilde verliebt, iſt nicht neu, aber ſehr natürlich, und auf dieſelbe ungekünſtelte Weiſe führt die Verfaſſerin ein Zuſammentreffen mit ſeinem Vater, ſeine Erhebung vom Sprachlehrer zum Hausfreund, zum Bräutigam, und endlich ſein vollſtändiges Glück herbei. Wetterquiſt, der einſt bei Frau Norman ſeine alten Röcke verkaufte, hinter ihren Kleiderſchränken ſich vor den Dienern des Wechſelgerichts verbarg und Lischen ſchmachtend z[illegible] Füßen lag, geht jetzt triumphirend, am Arm die gräfliche Braut, vor Frau Laßman vorüber, ohne, wie ſie erwartet, ihr einen bewundernden Blick zuzuwerfen.

Was wir hier im kürzeſt möglichen Auszuge andeuten, denke ſich unſer Leſer in einer Reihe von Kapiteln ausgeführt, die eben ſo vielen vortrefflichen Luſtſpielſcenen gleichen, und er wird von der Färbung und dem Eindruck des Romans ſich einen Begriff machen können. Das Erzählertalent Flygare-Carlén's haben wir ſchon in der „Roſe von Tiſtelön" zu würdigen Gelegenheit gehabt, doch ſcheint es da, wo ihre Phantaſie ſich zum Hochromantiſchen und Tragiſchen erheben will, nicht ſo ſicher und vortheilhaft ſich zu entwickeln, wie in Schilderungen des ſogenannten gewöhnlichen Lebens, welches ſo reich an ungewöhnlichen Erſcheinungen iſt, die nur nicht jedes Auge zu entdecken weiß. Wir können hier nur im Allgemeinen die naturwahre Charakterzeichnung der Verfaſſerin anerkennen und eine Menge ergötzlicher Figuren, die lebendig mit in die Handlung eingreifen, kaum nennen; ſo z. B. der lebensluſtige Roſell, der überaus ehrliche Will und ſein Vater, der im Fuſelrauſch ſich ſtets für einen Kapitän hält und den ſeine Frau durch Fleiſchbruhe kurirt, die heilige Sabine, eine wahrhaft Boz'ſche Figur. Doch müſſen wir bemerken, daß Carlén, was bei Frauen ſelten iſt, die weiblichen und männlichen Charaktere mit gleicher Sicherheit zeichnet, und daß ſie Frauenſchwächen und Männertugenden mit einer ungemeinen Unparteilichkeit darſtellt. Prototypen ſind ihre Geſtalten gerade nicht, aber doch viel weniger flüchtige Genrefiguren und karrikirte Portraits, als dies bei renommirten Romanſchreibern, wie ſogar Boz, oft der Fall iſt. Ergreifend iſt die epiſodiſch eingeflochtene Geſchichte des Barons Henning und der Fiſcherin Kerſtin; das Thema iſt alt und doch ewig neu, beſonders, wenn es mit ſo viel pſychologiſcher Wahrheit wie hier behandelt wird. Der zweite Band leidet oft an überflüſſigen Längen; während im erſten Bande die Handlung in raſch auf einander folgenden und ſchlagenden Scenen abſpielt, wird die Ehepolitik der Frau Laßman mit pragmatiſchem Detail, wie der Verlauf einer chroniſchen Krankheit, geſchildert.

Wir wollen noch einige Beiſpiele anführen, wie pikant Carlén Dinge aus dem gewöhnlichen Leben zu zeichnen weiß: (S. 48.) „Vor den offenen Thüren der Trödelbude der Frau Norman flatterten die ewig ſchwarzen Fräcke an der Seite eines rothen Linonkleides. Der grüne Regenſchirm hing wie gewöhnlich quer über dem etwas abgenutzten Uniformsrock und das Konterfei der Königin Chriſtine lächelte freundlich auf ein Paar gewaltige Gardiſtenbeinkleider — — im Fenſter ſummten die Fliegen in unzähliger Menge um die zur Schau ausgeſtellten Gläſer und Flaſchen, und in dem Innern der Bude ſtanden alte und neue Möbeln in gedankenvollen Träumereien über das von Frau Norman angewendete republikaniſche Gleichheitsſyſtem. Alles ſtand in einer anmuthigen Confuſion. Wohl blickte eine alte Saloppe verdrießlich auf ein modernes Negligé, welches einen hohen Platz über einem Leuchter angewieſen erhalten hatte; wohl gähnten ein Paar Stiefel in ſtummer Verwunderung ein weißes Muſſelinkleid an, welches ſeine Arme ganz vertraulich um ein martialiſches Pfeifengeſtelle ſchlang u. ſ. w. —“ Ganz anders freilich ſieht dieſe Bude aus, da Frau Norman die Verlobung ihrer Liſe mit dem Kämmerer Laßman durch eine brillante Fête feiert: (S. 34. im zweiten Band) „Um fünf Uhr Abends war die glänzende, aus beinahe allen vornehmen Trödelfrauen der Hauptſtadt beſtehende Geſellſchaft in Frau Norman's kleiner Wohnung verſammelt. Das äußere Zimmer, in welchem gewöhnlich ein unbeſchreibliches Allerlei von ganzen und zerbrochenen Möbeln, von Pferdehaar und Sägeſpänen, von Zeugſtücken und Lappen, ſammt verſchiedenen Gefäßen mit Firniß aufgehäuft war, war jetzt als Salon eingerichtet. — Die Geſellſchaft beſtand hauptſächlich aus Damen, aus hochaufgeputzten Frauen in ſeidenen Kleidern, welche ſich früher vielleicht um die anmuthigen Formen irgend einer Gräfin geſchmiegt hatten, und ſich jetzt damit begnügen mußten, etwas derbere, weniger vornehme zu umhüllen. Rothe, grüne und blaue Shawls ſah man über breite, fette Schultern geworfen, jedoch ſo, daß ſie irgend einen vergoldeten unächten Schmuck blicken ließen, der bei der einen oder andern dieſer Damen die ſcharfgezeichneten purpurrothen Umriſſe des Halſes ſchlecht zu verbergen ſuchte. Kopfputze und Hauben ſah man, deren Phyſiognomie eine mehr oder minder große Bekanntſchaft mit Geſchmack und Ton verriethen. Die meiſten waren mit Bändern, Spitzen und Blumen überladen, aber bei der Einen oder der Andern zeigte ſich offenbar etwas Geſchmackvolles, ja Nobles, was ſogar durch die ſilbergrauen Schatten der Blonden nicht verwiſcht werden konnte. Man ſah offenbar, daß dieſe Hauben ſich in andern geſellſchaftlichen Kreiſen herumgetrieben hatten; denn ſie zeigten eine gewiſſe Verlegenheit, welche deutlich bewies, daß ſie ſich an dieſem Orte fremd und durch das hier angebrachte Gleichheitsſyſtem erniedrigt fanden.“ — Frauen werden derartige Zeichnungen am beſten liefern und am beſten würdigen können.

Dr. A. M.

Notizen.

Mit dem 76—78. Hefte iſt nunmehr der XIII. Band von Pierer's „Univerſal-Lexikon“ geſchloſſen. Die genannte Lieferung umfaßt die Artikel: Händelpfennig (die älteſten Kreuzer aus dem dreizehnten Jahrhundert) bis Hebriden, und iſt abermals reich an trefflich abgefaßten, gedrängten und echt erſchöpfenden Aufſätzen, welche dieſem Werke, das fortwährend Zeugniß von deutſchem Fleiße, deutſcher Beharrlichkeit und Gründlichkeit liefert, anerkannten Werth verleihen. Die Vollendung erfolgt, wie man ſieht, verhältnißmäßig raſch.

•

J. J. Weber in Leipzig, einer der unternehmendſten Buchhändler in Norddeutſchland, ſoll mit dem Plane umgehen, von Oſtern an eine Art Univerſalzeitung zu verlegen. Dieſes Rieſenblatt ſoll wöchentlich in einer Nummer von acht Velin-Folioblättern mit Illuſtrationen von den beſten Meiſtern erſcheinen und ſowohl Politik, wie Literatur und Induſtrie umfaſſen. Dieſes Journal Monstre, wie die Franzoſen ſagen würden, dürfte eine Maſſe kleinerer Zeitſchriften abſorbiren.

•

Ruſſiſche Literatur. Aurora, Almanach auf das Jahr 1843. — Obodowſki; der Vater und die Tochter, Drama in fünf Acten. — Polewoi: Helene Glinſka, Drama in fünf Acten. — Jolow: Karl XII. bei Pultawa, Drama in drei Acten. — Die Liebe des Muſikanten, Roman von Jaroslawcow. — Poeſien von Benedictow. Zwei Bände. —

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 14. Sonnabend, den 8. April. 1843.

Recenſionen.

I. Onkel Zebra. Memoiren eines Epicuräers. Von E. M. Oettinger. Sieben Theile. Leipzig, Verlag von L. H. Böſenberg. 1842.

Lieſ't man eins oder das andere dieſer pikanten Geſchichtchen, von denen auch viele früher in Zeitſchriften zu leſen waren, ſo lächelt oder lacht man und denkt weder des Aufſatzes, noch des Verfaſſers weiter. Einen andern Eindruck machen alle dieſe Geſchichtchen im Zuſammenhange. Sie bilden wirklich ein Ganzes und der Verfaſſer erſcheint als ein Schalk, der das alte: Vanitas! Vanitatum vanitas! nicht in der Kirche, nicht auf dem Katheder, oder dem Schlachtfeld, ſondern an der table d'hôte, das Champagnerglas in der Linken, die Gabel in der Rechten, mit lachendem Munde predigt. Eine ungeheure Beleſenheit in Geſchichte, Literatur und Wiſſenſchaften, ein ameiſenartiger Fleiß und ein immer friſcher Sinn gehörten dazu, um die zahlloſen Punkte zu treffen, wo Literatur, Wiſſenſchaften, Geſchichte und Politik in ihren verſchiedenſten Richtungen mit dem — Magen collidiren. Es liegt eben ſo viel guter Humor als Bosheit, eben ſo viel Geiſt als Leichtſinn darin, die edelſten und niedrigſten, die größten und kleinſten Menſchen der Vergangenheit um den Altar der Gleichheit, den Eßtiſch, zu verſammeln und nach dem Geſchmack ihres Gaumens, der Kraft ihrer Verdauungswerkzeuge und den Leiſtungen ihres Kochs zu beurtheilen.

Wir ſind überzeugt, daß Manche dieſes ſeltſame Werkchen mit einem Naſenrümpfen und vornehmen Lächeln in die Hand nehmen werden; ſie wiſſen im Voraus, daß es nichts als frivole und franzöſelnde Sächelchen ſind, die weder den Geiſt erheben, noch das Gemüth rühren; ſie haben ſich vorgenommen, nur einen Blick hinein und das Buch gleich wieder in den erſten beſten Winkel zu werfen; aber ſonderbar, dieſe Leſer, mögen ſie nun Philoſophen, Dichter, Kritiker oder Gelehrte ſein, blättern doch immer weiter; ſie verſchieben das Wegwerfen von einer Seite auf die andere und ſind unmerklich bis zum Schluß gelangt. Ja, mancher von ihnen wird dann geſtehen, daß ihm beim Leſen allerhand phantaſtiſche und ſinnige Bilder vor die Seele traten; daß er Kochlöffel und Scepter, Schwert und Zahnſtocher, Krummſtab und Suppenlöffel auf eine Art in Streit und Bündniß verſchlungen ſah, die er ſich vorher nicht hätte träumen laſſen. Die Manier, mit der Oettinger dieſe Wirkung hervorbringt, iſt allerdings mehr franzöſiſch als deutſch. Wir glauben auch nicht, daß er zu den jüngern Schriftſtellern Deutſchlands und des Leipziger Literatenvereins gehört: er iſt vermuthlich ein jung gebliebener franzöſiſcher Abbé aus dem vorigen Jahrhundert, der bei allen Erfahrungen, die er ſeit ſo langer Zeit hätte ſammeln können, und bei ſeiner bibliophiliſchen und polyhiſtoriſchen Gelehrſamkeit noch immer kein ernſtes Geſicht machen kann und nie können wird.

Abgeſehen von der Leichtigkeit und Feinheit, mit welcher Oettinger ſeine kleinen Champagnernovellen erzählt — die, beiläufig bemerkt, faſt immer hiſtoriſch ſind oder eine hiſtoriſche Grundlage haben — außer den treffenden Bemerkungen, mit denen er von Zeit zu Zeit jede neue Schüſſel ſalzt, hat das Ernſte, gründlich Methodiſche, womit er die Wiſſenſchaft der Gaſtronomie und Gourmandie auseinanderſetzt, etwas höchſt Ergötzliches. Wir haben nie ſo viel Wiſſen und Gewiſſenhaftigkeit auf ſo gewöhnliche Dinge verwendet geſehen. Dadurch entſprechen aber auch die „Memoiren“ ganz den Anſprüchen, zu denen ihr Titel den Leſer berechtigt. Ein Epicuräer oder vielmehr Gourmand kann die ganze alexandriniſche Bibliothek ruhig verbrennen ſehen, wenn er den Onkel Zebra als Vademecum in der Taſche hat. Und wenn das heilige römiſche Reich noch exiſtirte, ſo würden wir nicht anſtehen, Herrn Oettinger zum Erzmundſchenk und Truchſeß in Einer Perſon zu ernennen.

Eines wundert uns, daß Oettinger ſo viele hiſtoriſche und mythiſche Köche verherrlicht hat, während die Köchinnen faſt gar nicht berückſichtigt ſind. Entweder glaubt der Verfaſſer an die künftige Emancipation der Frauen oder, was wohl mehr für ſich hat, er traut den Weibern nicht genug Ernſt und Philoſophie zu, um den erhabenen und ſchwierigen Opferdienſt im Tempel Epikur's ihnen zuzumuthen?!

Dem letzten Theil iſt eine Literatur der Koch- und Eßkunſt beigegeben, die uns einen Ehrfurcht erregenden Begriff von dem Umfang der culinariſchen Wiſſenſchaft beibringt. Das älteſte Kochbuch, das man kennt, „de re culinaria“, iſt von dem Römer Coelius Apicius. Kaum war die Buchdruckerkunſt erfunden und die Vulgata gedruckt, ſo erſchien auch dieſes für die Menſchheit wichtige Werk zu Mailand 1498 und erlebte eine Reihe von neuen Auflagen, die letzte im Jahre 1800 zu Anſpach. Das älteſte deutſche Kochbuch „Kuchenmaiſtrey“ iſt aus dem ſechszehnten Jahrhundert.

Sehr hübſch ſind die Illuſtrationen zum Onkel Zebra; beſonders gelungen fanden wir, „Herr Knoblauch und Fräulein Zwiebel“ und „der Koch des heiligen Vaters“, wie er den Tod mit Maccaronis beſticht.

II. Ueber die Möglichkeit der Judenemancipation im chriſtlich-germaniſchen Staat von H. E. Marcard. Minden und Leipzig. In Commiſſion bei F. Eßmann. 1843.

Wir haben den Verfaſſer ſchon anderwärts in kleinen Artikeln als einen Schriftſteller von Geſchmack, oft von Geiſt kennen gelernt. Auch in dieſer Broſchüre finden ſich Stellen, die manche wahre Bemerkung, manches treffende Wort enthalten; aber eine eingewurzelte Judenfreſſerei macht das Ganze — uns wenigſtens — widerwärtig. Um die Unmöglichkeit der Judenemancipation — der Titel iſt nicht aufrichtig — darzuthun, verfolgt er die Juden bis in Abrahams Schooß zurück, beweiſt er, daß ſie ſtets die niederträchtigſte Race auf Gottes Erdboden geweſen ſeien, und zwar nicht durch ihre Schickſale, ſondern von Natur und durch eigene Schuld. Herr Marcard läßt ſich aber von ſeinen Vorurtheilen ſo weit fortreißen, daß er geradezu lächerlich und abgeſchmackt wird. Er vergleicht die Bibel mit der Frithiofsſage, ja mit Volksliedern aus dem Jahr 1813, um daraus zu beweiſen, daß die alten Makkabäer Memmen und Buſchklepper geweſen ſind, mit den deutſchen Soldaten verglichen. Während er den Juden vorwirft, daß ſie ſich für ein auserwähltes Volk halten, erklärt er die Germanen für die haute-volée, für den eigentlichen Vollblutadel, für das Muſter und den Spiegel aller Völker. Nach ihm und nach ſeiner Auslegung der Frithiofsſage hätten die Germanen nie eine Grauſamkeit, nie eine Unmenſchlichkeit, nie eine Rohheit oder Perfidie im Kriege oder Frieden begangen; alle Leuteſchinder in Vergangenheit und Gegenwart, alle Wucherer, alle Sklavenherren im Buchhandel, Fabrikweſen u. alle feilen Scribenten, alle Sudler und Compilatoren, alle flachen Schöngeiſter, ja ſogar alle Gegner des chriſtlich-germaniſchen Staates ſind bei ihm Juden oder wenigſtens von den Juden erkaufte Werkzeuge. Da er ſelbſt das alte Judenthum und das alte jüdiſche Volk mit ſo grenzenloſer Verachtung anſieht, ſo wundern wir uns nur, daß er das Chriſtenthum aus der Hand eines Juden annehmen mag. Herr Marquard ſollte eigentlich beweiſen, daß ſchon der Heiland ein von den Juden geſtohlenes, deutſches Chriſtenkind war. Herrn Marcard's Argumente ſind oft von einer ſo raffinirten Bosheit und Verdrehungsſucht, daß ſein ewiges Pochen auf „deutſche Ehrlichkeit“ höchſt widerlich wird. Wenn deutſch und ritterlich, deutſch und edelmüthig wirklich noch identiſch ſind — wären ſie's doch heutzutage! — ſo könnten wir dem Herrn Marcard unwiderleglich aus ſeinen unritterlichen Argumentationen darthun, daß er der undeutſcheſte Geſell von der Welt iſt. Alle ſeine halsbrecheriſchen Syllogismen, alle ſeine Denunciationen einer ganzen Menſchenclaſſe hätte Herr Marcard nicht gebraucht, wenn er die Juden blos von den Staatsämtern fern halten wollte. Denn dahin wird es ohnedies nicht kommen. Seine Anklagen ſcheinen mehr zu bezwecken und würden, wenn ſie gegründet wären, auch eine größere Wirkung haben, nämlich die: daß man den Juden in vielen deutſchen Ländern auch die Menſchenrechte, nach denen ſie ſo lange rufen, mit deutſchem Edelmuth, deutſcher Ritterlichkeit und Seelengröße, noch ein Paar deutſche Jahrhunderte lang verweigerte. — Gottlob, Marcard irrt ſich im deutſchen Volk, und die neueſten germaniſch-chriſtlichen Nationalen ſind gerade nicht immer die echteſten Deutſchen. J. K.

III. Bilder aus dem Familienleben. Von Amalie Schoppe, geborne Weiſe. Erſter Band. Der Vetter. Mutter und Sohn. Zwei Erzählungen. Leipzig, Taubert. 1843.

Die Verfaſſerin hat manches Dutzend Romane und Novellen in die Welt geſchickt; man kann aber nicht ſagen, ſie habe ſich ausgeſchrieben. Im Gegentheil zeigen ihre ſpäteren Erzeugniſſe von einer gewiſſen Friſche, die man unverwüſtlich nennen könnte. Sie iſt noch immer erfindungsreich in Charakteren und Situationen, noch immer, wie ſich das von ſelbſt verſteht, beliebt in ihrem Leſekreiſe. Sie iſt vor allen Dingen wahr, natürlich, herzlich, innig; nie blaſirt oder modern, in der leidigen Bedeutung des Wortes. Dieſe beiden Novellen, die ein Schmuck jedes Taſchenbuchs ſein würden, ſind in der That treue Bilder aus dem Familienleben. Ganz treffend iſt in der erſten Novelle die Familie „Minder“ in ihren guten und ſchwachen Seiten geſchildert: die ſtolze, kokette Heloiſe, gegenüber dem treuherzigen Hannchen, und eben ſo rührend als weiblich wahr in der zweiten, deren Verwickelung tragiſcher Natur iſt, die Mutterliebe der würdigen Madame „Wallen“. Auguſt, der gefallene und nach mannigfachen Kämpfen doch wieder aufgerichtete Sohn, iſt mit pſychologiſcher Wahrheit angelegt und durchgeführt. — Die Darſtellung iſt überall raſch und lebendig, die Handlung in beiden Novellen intereſſant. Dr. M.

Notizen.

Von **Carnot**, einem Sohn des berühmten Conventmitgliedes und Kriegsminiſters, der mehrere Jahre in Deutſchland gelebt hat, iſt in Paris ein Werk erſchienen: „Deutſchland während der Befreiungskriege.“ Das Buch ſoll mit einer ungewöhnlich parteiloſen Würdigung der großen deutſchen Bewegung und des deutſchen Nationalcharakters geſchrieben ſein. Wir werden alſo diesmal keinen Grund haben, über franzöſiſche Oberflächlichkeit, Ignoranz und Eitelkeit zu raiſonniren. Das wird Manchem Leid thun.

*

Bulwer erklärt in ſeinem neuen Roman „Der letzte Baron“, dies ſei ſein letztes Werk und er nehme damit Abſchied von der Leſewelt. Es gehört Selbſtüberwindung dazu, ſo frühzeitig zu reſigniren.

*

— Herr **Dingelſtädt** verfaßt jetzt in Wien Gedichte und Deviſen für den Escamoteur Döbler. — Dies nennt man die Weltfragen der Literatur löſen. **Gutzkow** nimmt ihn der Denunciation wegen in Schutz. Erklärlich; hat er doch auch die deutſche Preſſe den Machthabern gegenüber denuncirt.

*

Bei Mayer und G. Wigand erſcheint **der Herold**, ein Blatt für allgemeine Intereſſen und mit zahlreichen Illuſtrationen.

*

An der madrider Univerſität iſt auf Befehl des Regenten eine Profeſſur der arabiſchen Sprache errichtet worden. Dieſe Verordnung wird durch den Reichthum der ſpaniſchen Bibliotheken an arabiſchen Werken motivirt, welche wegen des Mangels an Sprachkundigen unbenutzt bleiben.

*

Der berühmte engliſche Dichter **Robert Southey**, gekrönter Hofpoet, iſt am 21. März geſtorben.

*

An Herrn Benicken in Erfurt. Herr **Benicken**, preußiſcher Major außer Dienſt und geweſener Cenſor, deſſen Gedicht gegen Georg Herwegh wir früher erwähnten, erſucht uns, Einiges in unſerer Notiz über ihn zu berichtigen. Das Gedicht ſei nicht als Flugſchrift erſchienen, ſagt er. Er hat es in einer Geſellſchaft improviſirt, wo man wettete, er werde „**aus Furcht vor den böſen Zungen und loſen Mäulern der Leipziger und andern Herweghianer Cliquen** nicht wagen", es drucken zu laſſen! Herr Benicken hat es gewagt und es ſogar auf eigene Koſten drucken, durch den Buchhändler verkaufen laſſen und den Geſammtertrag für die Ortsarmen beſtimmt. Iſt es darum keine Flugſchrift? Herr Benicken nannte Herwegh „Menſch ohne Herz und Deutſcher ohne Treu!" Wir fanden dies lächerlich und ſagten, en passant, daß Benicken für ſeine „deutſche Treu" keine 300 Thlr. bekommen würde. Wir meinten damit, daß er für ſein Gedicht von keinem Buchhändler 300 Thlr. bekommen werde, weil es ſchlecht iſt. Zum Beweiſe hat es der Verfaſſer auf eigene Koſten drucken laſſen. Da übrigens Erfurt eine loyale Stadt, ſogar preußiſche Feſtung iſt, wird die Flugſchrift reißend abgegangen und Herwegh unbewußt an den dortigen Armen zum Wohlthäter geworden ſein.

*

Von der „Cäcilia, eine Zeitſchrift für die muſikaliſche Welt" (Mainz, Schott's Söhne) iſt das 85ſte Heft erſchienen.

*

Das Foreign quarterly review enthält folgende Parentation Schillers: „Es war ſechs Uhr Abends und am 9. Mai 1805, und im ſechsundvierzigſten Jahre ſeines Alters, als der Autor der „Räuber" und des „Wilhelm Tell", der „Freigeiſterei der Leidenſchaft", und des Liedes „von der Glocke" — der Schüler der franzöſiſchen Philoſophen und der Proſelyt Kant's — der Dramatiker von wahrſter Realität und höchſter Idealität — der Bürger der franzöſiſchen Republik und der Geadelte des deutſchen Kaiſerreichs — der Mann, welcher in Ungnade aus einem unbedeutenden Staate floh, und allein das dauernde Idol des geſammten großen, deutſchen Volkes wurde, mit einem Worte, **Friedrich Schiller** eine Leiche war. Das Leben des Mannes war ein kurzes, aber das Leben eines Rieſen geweſen. Seine Irrthümer waren groß und ſeine Wahrheiten erhaben, und die Geſchichte der Literatur kann kaum ein majeſtätiſcheres Denkmal aufweiſen, als den Namen: „**Friedrich Schiller!**"

*

Es iſt nun über allen Zweifel erhaben, daß **H. Scherer** einen Artikel: „Die Poeſie der Provenzalen, „welchen der treffliche Hiſtoriker **Wachsmuth** bereits 1813 verfaßt und in der Zeitung für die elegante Welt mitgetheilt — brevi manu abgeſchrieben und der gediegenen „Witthauer'ſchen Zeitſchrift", als Originalartikel verkauft hat. Wie es mit den andern hiſtoriſchen Arbeiten des Herren Scherer ſteht, wird auch an den Tag kommen!

*

In Prag hält der Dichter **Uffo Horn** „Vorleſungen über deutſche Literatur" zum Beſten der Blinden und Armen. Die erſten **ſechs** Vorleſungen behandeln das „deutſche **Lied**." Die Sache ſcheint gründlich angelegt und wenn jeder Gattung der Poeſie in dieſem Maße Gerechtigkeit widerfährt, dürfte der Vorleſer in zehn bis funfzehn Jahren beim Epos anlangen.

*

Von **W. Blumenhagen's** ſämmtlichen Schriften erſcheint bei Scheible und Rieger in Stuttgart eine zweite Auflage in 16 Bänden mit 17 Stahlſtichen. Der Band koſtet 18 Groſchen. Es iſt erfreulich, daß einer unſerer beſten Erzähler nicht ſchon vergeſſen iſt.

*

J. P. Hebel's Werke erſcheinen in fünf Bänden, in Taſchenformat und eleganter Ausſtattung, mit drei Stahlſtichen und Facſimile bei Müller in Karlsruhe. Der Band koſtet nur neun gute Groſchen.

*

Der pſeudonyme **Jaſtram Snitger**, welcher ſeiner Schrift wegen vom hamburger Senat verfolgt wird und deſſen neuere Broſchüre, wie wir gemeldet haben, man auf holſteiniſchem Boden confisciren ließ, will ſich ſtellen, **wenn man ihm freies Geleite zuſagt.** Die Holſtein-ſchleswigſche Behörde war redlich genug, der von ihr verlangten Auslieferung nicht Folge zu leiſten. Weshalb wird Jaſtram verfolgt? Er hat Hamburg's Brand ein Wahrzeichen genannt, das den ariſtokratiſch-abſolutiſtiſchen Senat der „Republik" erleuchten und ihn bewegen ſolle, ſchreiende Mißbräuche in der Verfaſſung und Verwaltung abzuſchaffen, in Summa dem alten, verſumpften, verdumpften, im Patrizierthum gefeſſelten Staatskörper einen neuen Menſchen anzuziehen. — Nun gemahnt uns der redliche Mann wie ein moderner Huß, der auch um freies Geleite bitten mußte. An dieſen Glaubenshelden erinnert auch Dr. **Rupp** in Königsberg. Er ſoll ſein Glaubensbekenntniß ablegen, ſoll ſich rechtfertigen. Er will dieſes öffentlich: quod non, ſprechen ſeine Gegner — die Kardinäle und Biſchöfe? Nein, dergleichen gibt's in Königsberg nicht. Insgeheim wollen ſie ihn verhören. — O neue Zeit, o freie Zeit!

*

Der beſonnene, klare, milde, loyale **Wilibald Alexis** iſt kürzlich in den Verdacht der „Demagogie, ſchlechten Preßbeförderei ꝛc." gerathen, weil er ſich einige barbariſche Cenſurſtriche nicht ſo ohne weiteres gefallen laſſen wollte. — Und darum brandenburgiſche Romane geſchrieben und Freiheitskrieg mitgemacht!?

*

Avellaneda, ſo heißt eine junge ſpaniſche Dichterin, deren Poeſien gegenwärtig auf der Halbinſel großes Aufſehen machen.

*

Dramatiſches. Das wiener Burgtheater hat im vorigen Jahre 26 neue Stücke zur Darſtellung gebracht, davon 20 **deutſche** Originale. Von alten Dramen wurden 14 neu in die Scene geſetzt, darunter 10 Originale. — Wir ſind doch nicht ſo ganz arm! —

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 15. Sonnabend, den 15. April. 1843.

Recenſionen.

I. Gedichte von Cäſar von Lengerke. Geſammtausgabe. Danzig. Verlag und Druck von Friedrich Samuel Gerhard. 1843.

Eine Gedichtſammlung, die ſo mannigfaltig aus einander laufende Richtungen zeigt, wird ſtets das Urtheil erſchweren. Wo Erotiſches, Didaktiſches, romantiſch Epiſches, Philoſophiſches, modern Politiſches und Idylliſches neben und unter einander ſtehen, wird es ſchwer, die Grundſtimmung und tiefſte Gemüthsfärbung des Dichters herauszufinden; das, was urſprünglicher Drang und nothwendiges Reſultat, von dem, was Product zufälliger Beſchäftigung oder allgemeiner Bildung iſt, zu unterſcheiden; kurz, man verzweifelt daran, die eigenthümliche Phyſiognomie einer nach allen Seiten hin ſo geſchäftigen Muſe, die Individualität zu erkennen, auf die es beim Lyriker vor Allem ankommt. Der Lyriker hat, was Manchen ſo leicht und wenig ſcheint, und doch ſo Viel iſt, ſich ſelbſt zu geben. Ich frage, was er iſt, nicht was er hat. Es kommt nicht ſo ſehr auf die Größe, den Umfang und die Wichtigkeit der Dinge an, die ſein Geiſt zu bewältigen, ſein Verſtand zu durchdringen, ſeine Phantaſie zu erfinden im Stande iſt, als auf das Auge, mit dem er die Dinge ſieht, das Ohr, mit dem er ſie hört, das Herz, mit dem er ſie fühlt. Er ſetzt, gleichſam, die Außenwelt in Muſik; was er zum Vorwurf genommen hat, iſt mehr, als bei jedem andern Dichter, bloßer Spiegel ſeiner Seele, Träger ſeiner Gemüthsmelodie. In allen Dichtungen des Lyrikers ſuche ich ſein geiſtiges Antlitz, und je ſchärfer, edler und wahrhafter die Züge dieſes Antlitzes hervortreten, deſto unvergeßlicher bleiben ſie der Erinnerung des Volkes, deſto höher wird man ſtets den Dichter ſtellen. Freilich hat nicht jeder Lyriker die Zauberkraft, alle Erſcheinungen der Natur- und Menſchenwelt mit der Melodie ſeines Innern zu beſeelen, und eine Vorliebe für gewiſſe Kreiſe wird überall vorwalten. Je mehr der Dichter aber die Erſcheinungen trifft, deren tiefſtes Weſen dem ſeinen wahlverwandt iſt; je harmoniſcher ſeine Seele mit der den Gegenſtänden ſeiner Wahl urſprünglichen zuſammenklingt: deſto wahrhafter, oder um einen ſtereotypen Ausdruck zu gebrauchen, deſto objectiver kann man den Dichter nennen.

Wir zweifeln nicht, daß mancher Leſer, der in dieſer umfangreichen Gedichtſammlung blättert, dem Verfaſſer vielfach Unrecht thun wird. Stößt man zufällig auf Stellen wie (S. 53.)

„Was tiefe Forſchungen an's Licht geboren,
Der blöden Menge ſcheint es wie verloren,
Und einſam bleiben der Erkenntniß Höh'n;
Wohl ſtreben Adler kühn emporzudringen,
Doch wagen Käuze nicht hinaufzubringen
Zum goldnen Licht, wo Freiheitslüfte weh'n u. ſ. w,"

ſo denkt man mit Recht: Es iſt Einer von den Vielen, die ihr achtungswerthes Glaubensbekenntniß, die Reſultate ihrer Bildung, aber auch nicht mehr, in hergebrachte Versformen kleiden. Oder man ſtößt auf eine Reihe von ziemlich gewandt bearbeiteten Balladenſtoffen, im gewöhnlichen Styl. Ein wilder Geſell reitet an einer Schmiede vorbei, ſieht ein Richtſchwert ſchmieden und ahnt, daß es für ihn ſei u. ſ. w. Und doch hat Lengerke viel Eigenes. Stillleben, innige Liebe, Freundſchaft, naive Freude an der Natur und elegiſche

Erinnerung entlocken ſeinen Saiten manchen ſchönen und reinen Klang. Anſprechend ſind gleich im Anfang der Sammlung mehrere Lieder, die das Leben an der Oſtſee, und die Liebe zum Meere erzeugt hat. Er ſieht am Strand eine Stätte, wo er oft mit einem geliebten Freunde beim Becher geruht, aber nun . . . .

„— iſt von wilder Meeresfluth
Der Strand hinweggeriſſen,
Es hat die Stell', wo wir geruht,
Den Wogen weichen müſſen;
Es ruht der Freund in fernem Land,
Der Becher brach in meiner Hand.“

„Weltſchmerz“ ſchließt ſehr gut:

„Es faſelt viel von Weltenſchmerz
Manch narbenloſer Held;
Doch, was verletzt des Edlen Herz,
Iſt Schmerz der ganzen Welt;“

iſt wirklicher Weltſchmerz. Sehr wahr gefühlt und ausgeführt iſt „Späte Begegnung“ (S. 67.) Sehr hübſch ſind auch mehrere kleine erotiſche Lieder. Wir nennen darunter beſonders: „Der Verräther“ (S. 183.), „Winterbilder“ (S. 198.), „Waldvögelein“ (S. 227.), „Vom armen Hahn“ (S. 234.), „Die Tauben“ (S. 247.) und andere, die mehr als bloße Nachbildung ſchwäbiſcher Dichterweiſe ſind.

„An Benoni's Grabe“ heißt eine Reihe von Liedern, die einzelne ergreifende Stellen hat, aber im Ganzen in zu breite Reflectionen ausläuft. Der Dichter iſt ein Fremder an der Oſtſee, hat aber dort ein Kind begraben und hält ſich darum für angeſiedelt. (S. 96.)

Dieſer Landbeſitz iſt meiner,
Wie Ihr an dem Kreuze leſ't!
Theurer wohl als ich hat Keiner
Eine Scholle Land gelöſt.“

Sehr poetiſch iſt (S. 347.) die Legende von „Die zwölf Apoſtel.“ — Wir wollten durch dieſe Anführungen zeigen, daß eine Auswahl, ſtatt einer Geſammtausgabe, von Lengerke's Gedichten geeigneter geweſen wäre, von dem Talent des Dichters ein vortheilhaftes Bild zu geben.

II. **Der deutſche Michel.** Erläutert von Einem ſeiner Freunde und Leidensgenoſſen. Leipzig, Renger'ſche Buchhandlung. 1843.

Der Verfaſſer ſteht vor einem Bilderladen und erklärt die allgemein bekannte Carrikatur vom deutſchen Michel ſehr witzig, oft nur in etwas zu berlineriſchem Tone. Wir führen als Probe folgende Stelle an: „Ob Michel's oder Louis Philipp's Memoiren einſt intereſſanter werden können, laſſe ich ungeſagt; jedenfalls ſind beide diejenigen Perſonen unſeres Jahrhunderts, von denen das Meiſte abhängt, nämlich von des Erſteren Erwachen und des Letzteren Entſchlafen. Siéyes hat kurz nach dem 19. Brumaire von Buonaparte geſagt: Il sait tout, il peût tout, il fait tout; eben ſo könnte man von Michel ſagen: Er weiß Alles, er könnte Alles, aber er verſchläft Alles. Manche Leute, z. B. diejenigen, welche erfrieren, ſchlafen ruhig ein und wenn ſie aufwachen, ſind ſie todt; ſo wird auch wohl Michel erſt erwachen, wenn er todt iſt, um den Lohn ſeiner Tugend, wenn nicht im Elyſium, doch wenigſtens in Sibirien zu genießen. Und iſt dieſe Schlaftrunkenheit nicht höchſt pflichtmäßig und das untrüglichſte Kennzeichen einer guten Geſinnung? Laſſen Sie unſere hohlen Liberalen und flachen Zeitungsſchreiber immerhin ſpotten; wir Beide betrachten die Sache ernſthafter und gründlicher. Nicht wahr, Herr Hofrath? Steht nicht geſchrieben: Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht? Und wann iſt man vollkommen ruhig, als im Schlafe oder im Tode? Ein guter Bürger muß folglich ſchlafen oder ſich begraben laſſen, das iſt klar, und Michel iſt ein guter Bürger. Schon der große Cäſar wünſchte fette Leute um ſich zu ſehen, die des Nachts gut ſchlafen; Michel wäre ſo recht der Mann für ihn geweſen, denn er iſt nicht hager wie Caſſius und ſchläft nicht blos bei Nacht. Und was fehlt ihm, wenn er ſchläft? Es iſt ihm polizeilich erlaubt, zu träumen, ſo viel er will, von alter goldener Herrlichkeit und beſſeren künftigen Tagen, von Hermann und Thusnelda, Karl dem Großen, Rittern, Minneſängern, Regensburg und Nürnberg, Johannisberger, Philoſophie, Romantik, Conſtitution und Revolution. Unterdeß wird er, wie eine Gans, genudelt mit Kartoffeln und Schnaps, und Sie ſehen an Bauch und Naſe, daß beides gut anſchlägt. Zu den Kartoffeln erhält er überdies noch Salz, und Sie wiſſen, meine Herren, wie ungeheuer wohlfeil daſſelbe nächſtens ſein wird, ſo daß man ſich beinahe ſchämen ſollte, es zu eſſen. Ich verſichere Sie auf

Ehre, ſein väterliches Vermögen — und Sie ſehen, er hat Geld in allen Taſchen — wird mit vormundſchaftlicher Gewiſſenhaftigkeit verwaltet und nur zu den allernöthigſten Zwecken verausgabt. Klöſter, Caſernen, Heidenbekehrungen, Strafgefängniſſe, Jeruſalem, geheime Polizei, Walhalla, Vaterlandsvertheidigung, Ausgrabungen, Pferderennen, Cölner Dom, Converſationslexikon u. ſ. w. u. ſ. w.“ —

Entgegnung.

Es iſt in den Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik,*) Auguſt-Stück Nro. 35. 36. 37. eine Recenſion des von Unterzeichnetem herausgegebenen Tagebuches aus dem Regentenleben Friedrichs des Großen ꝛc., von dem Profeſſor Herrn Dr. Preuß, dem berühmten Biographen des großen Königs, erſchienen.

Die Recenſion enthält außer verſchiedenen Bemerkungen und Anſichten auch mehrere Berichtigungen, von denen beſonders die wichtigeren um ſo ſchätzbarer und dankenswerther ſind, als ſie ſämmtlich in dem Geheimen Staats- und Kabinets-Archiv ihre Quelle haben, welches erſt in neuſter Zeit, ſeitdem nämlich höchſten Orts eine neue vollſtändige Ausgabe der Werke Friedrichs des Großen genehmigt worden, zu dieſem Behufe den Schriftſtellern zugänglich wurde, bis dahin aber nur von hohen Staatsbeamten und einigen Auserwählten, beſonders in Betreff der Geſchichte Friedrichs des Großen, ſeines Lebens und ſeiner Regierung nur ausnahmsweiſe benutzt werden konnte, früher folglich keine Möglichkeit war, Irrthümer, welche ſelbſt die jetzt vorhandenen Ausgaben der Werke des Königs enthalten, kennen zu lernen und zu berichtigen. Die andern im Tagebuche befindlichen und in der Recenſion verbeſſerten Unrichtigkeiten ſind, wie man ſieht, nicht von beſonderer Bedeutung.

Was die Bemerkungen und Anſichten des Herrn Profeſſor Preuß betrifft, ſo bezeichnet er es als einen Fehler, daß in dem Tagebuche nicht bei allen Anführungen die Quellen angegeben ſind, und iſt der Meinung, daß dies in der Art, wie in der Schrift des Herrn von Ledebur: „Schauplatz der Thaten, oder Aufenthalts-Nachweis des Kurfürſten Friedrich Wilhelms des Großen. Berlin 1840. 66 S. 8.“ hätte geſchehen ſollen. Dieſe Schrift zeigt jedoch auf den erſten Blick, daß ſie eine ganz andere Tendenz hat, als das Tagebuch. Sie iſt und ſoll auch nichts anderes ſein, als ein trocknes Namensverzeichniß der Aufenthaltsorte des Kurfürſten, zum Nachſchlagen für Geſchichtsſchreiber ꝛc. Sie enthält alſo auch durchaus nichts, was für den Charakter des Kurfürſten bezeichnend wäre, noch ſonſt über ſeine Thaten Auskunft gäbe, ſo daß folglich kein Leſer daraus ſich ein Bild von ihm, als Regenten, Helden, Freund ꝛc., entwerfen kann. Dies Alles iſt aber der Zweck des Tagebuchs in Abſicht auf Friedrich den Großen, und wenn man dieſe Schrift mit Billigkeit beurtheilen will, auf welche beſonders Werke dieſer Art gerechten Anſpruch machen dürfen, ſo wird man wohl zugeſtehen, daß der Zweck derſelben im Ganzen nicht verfehlt iſt, wie ſie denn auch, hinſichtlich ihres Nutzens für Biographen, früher ſelbſt die Anerkennung des Herrn Profeſſor Preuß gefunden hat (S. deſſen Friedrich der Große, eine Lebensgeſchichte, Thl. 1. p. 423). Uebrigens ſoll gern zugegeben werden, daß das Buch in dieſem Betracht noch von größerem Nutzen geweſen ſein würde, wenn, wie Herr Profeſſor Preuß will, überall die Quellen nachgewieſen wären, was anfänglich auch die Abſicht des Herausgebers war, allein er unterließ es aus mehr als einem Grunde, und zwar erſtlich, weil das Buch, da es nicht allein, und nicht hauptſächlich zum Nachſchlagen für Biographen und Geſchichtſchreiber verfaßt war, wie der von Ledebur'ſche Schauplatz, zu ſehr vergrößert und vertheuert worden wäre, und dann, weil ſich bei vielen, ja bei den meiſten Nachweiſungen, wenn es nicht Originalbriefe und andere Urkunden ſind, immer wieder nach der Quelle dieſes fragen ließe, wie dies z. B. in der von Ledebur'ſchen Schrift vielfach da der Fall iſt, wo Buchholz, Beckmann, Wadzeck, Wippel, König ꝛc., als Quellen angeführt ſind. Aus dieſen Gründen glaubte der Herausgeber ſich darauf beſchränken zu müſſen, nur bei wichtigeren Stellen, und — wo es möglich war — nur ganz authentiſche Quellen anzuführen, was denn auch ſehr häufig geſchehen iſt, wobei zugleich verſchiedentlich bei ſich widerſprechenden Quellen das Richtige zu ermitteln verſucht worden iſt.

S. 277. der Recenſion wird es anerkannt, daß ein Werk, wie das Tagebuch, ganz ohne alle Unrichtigkeiten zu liefern, nicht möglich iſt. Der Herausgeber hat ſich deſſen auch gleich von vorn herein beſchieden, und deshalb angelegentlichſt im erſten Heft des Tagebuchs S. 8. 9. um Mittheilungen und Berichtigungen gebeten, aber leider iſt ihm keine Unterſtützung dieſer Art zu Theil geworden, ſelbſt nicht von Seiten, wo es weder an Theilnahme an dem Gegenſtand, noch an Befähigung mangelte, und wo auch Dankbarkeit dazu aufforderte. Er war alſo ganz auf ſeine eigenen Sammlungen beſchränkt, die, obſchon nicht unbedeutend, (S. Preuß, Friedrich der Große a. a. O.) dennoch nicht von ſolchem Umfang ſind, daß ſie alle andern Hülfsmittel hätten entbehrlich machen können.

S. 278. In dem Tagebuche (I. 356.) iſt von der Lobrede auf den Schuhmachermeiſter Matthias Reinhardt, welche der König im April oder Mai 1759, alſo in einer für ihn unheilvollen Zeit, verfaßte, und die von Grimm eine facétie (Scherz, Poſſe) genannt worden, geſagt: „daß ſie, unter andern Umſtänden und in einer glücklicheren Zeit geſchrieben allenfalls dafür gelten möchte, aber in jener Unglücksperiode ebenſowohl das Erzeugniß ernſter Stimmung ſein könne.“ Dagegen behauptet der Herr Profeſſor Preuß, daß dieſe Lobrede in Bezug auf das letzte Ziel nicht ernſtlich gemeint, und wirklich eine facétie, wofür uns der deutſche Ausdruck fehle, ſei, und in das Gebiet der guten Laune gehört, auch ſagt de Catt von dieſer Lobrede: „C'est pour s'essayer dans ce genre et pour se moquer des oraisons funèbres, qu'il fit celle du cordonnier.“ Da bis jetzt für das Wort facétie im Deutſchen keine anderen Ausdrücke gebraucht worden ſind, als: Scherz, Spott, Poſſe, Kurzweil ꝛc., ſo iſt es auch von dem Herausgeber ſo genommen worden, und bei dieſer Verdeutſchung wird Niemand in dieſer ſchlichten, ernſten und lehrreichen Lobrede etwas finden, worauf ſich einer jener Ausdrücke anwenden ließe; eine Moquerie könnte ſie nur inſofern genannt werden, als ſie ein auffallender Gegenſatz (Kontraſt, Parodie) des „ſalbungsvollen Kanzleiſtyls der katholiſchen Kirchenredner der Franzoſen“ und ihrer Oraisons funèbres ſein ſollte und wirklich iſt. — Daß übrigens der König dieſe Lobrede verfaßt habe, um ſeinen Geiſt, ſeine Gedanken von traurigen Gegenſtänden abzuziehen, ſoll nicht beſtritten werden; kann man ſie aber deswegen eine facétie in der gewöhnlichen Bedeutung, welche dies Wort im Deutſchen hat, nennen?

---

*) Es iſt Grundſatz des Inſtituts, in ſeine Jahrbücher keine Antikritiken aufzunehmen, daher die Entgegnung in dieſen Blättern erſcheint, und zwar erſt jetzt, weil mir die Recenſion ſelbſt erſt ſpät zu Geſicht gekommen iſt.

S. 279. wird die Nachricht, daß das erſte Manuſcript der vom König verfaßten Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges durch Schuld eines Lakaien im November 1763 verbrannt ſei, bezweifelt, und kann nach der Meinung „ſachverſtändiger Archivbeamten geradezu für eine Fabel erklärt," und zwar aus folgenden Gründen: In den Oeuvres posthumes Tom. V., welcher die Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges enthält, ſteht nämlich am Schluſſe derſelben: „A Berlin, le 17. Decembre 1763," es ſei alſo hiernach gar nicht glaublich, daß, wenn das Manuſcript im November bis auf ein Heft verbrannt ſei, der König die Geſchichte in ſo kurzer Zeit, nämlich bis zum 17. Dezember deſſelben Jahres, noch einmal habe vollenden können, und um ſo weniger, als die jetzt im Geheimen Staatsarchiv aufgefundene Originalhandſchrift aus achtzehn Heftchen von überhaupt 205 ſehr eng gehaltenen Quartſeiten beſtehe, weit mehr enthalte, als in den Oeuvres posthumes und dabei ſehr zierlich geſchrieben iſt." Die Kürze der Zeit iſt allerdings ein Bedenken erregender Umſtand, der auch dem Herausgeber nicht entgangen iſt (C. Tagebuch II. 226.), es ſcheint jedoch dabei ein Irrthum obzuwalten, denn de Catt ſchreibt (nach de la Veaux): „Il (le roi) fallut travailler de nouveau, il s'enferme dans le vieu chateau de Sanssouci, et en quatre mois l'ouvrage fut refait." Dies ſtimmt nun auch genau mit der Unterſchrift des Avant-Propos zu dieſer Geſchichte in den Oeuvres posthumes Tom. III. p. 12.; ſie lautet: „A Potsdam le 3 de Mars 1764." So zweifelerregend dieſer Umſtand auch ſein mag, ſo kann er doch noch nicht dazu berechtigen, die Erzählung des de la Veaux (welche er mit den eigenen Worten des de Catt wiedergibt) von dem Brande des Manuſcripts „geradezu für eine Fabel zu erklären." Dieſer Behauptung zu widerſprechen, hat der Herausgeber noch einen andern, und, wie ihm dünkt, nicht unwichtigen Grund; es iſt folgender: Nach der erwähnten Erzählung des de la Veaux oder vielmehr des de Catt lag auf dem Tiſch, auf welchem das fragliche Manuſcript verbrannte, auch das Buch: Reflexions morales de l'Empereur Marc Antonin avec de remarques de Mr. et Me. Dacier Tom. I. Amsterdam MDCCXL. 8v. und wurde ebenfalls vom Feuer beſchädigt. Schreiber dieſes hat dieſes angebrannte Buch, welches der König nachher dem de Catt geſchenkt hat, durch die Güte des vor einigen Jahren verſtorbenen Profeſſors Levezow, eines Erben des de Catt, ſelbſt geſehen und in Händen gehabt; auf die innere Seite des Deckels hatte de Catt eigenhändig Folgendes geſchrieben: „Ce pauvre Marc Antonin a été brulé sur la table du roi en Novembre 1763. L'histoire de la dernière guerre, que S. M. avait entièrement finie, fut devorée par les flammes avec tous les materiaux sur cette même table. S. M. me donna cet Antonin pour Souvenir de l'incendie et de la perte, qu'elle avait faite." Mehrere Bücher, welche der König zu verſchiedenen Zeiten dem de Catt geſchenkt hatte, und die, als die Bibliothek deſſelben verſteigert wurde, in Beſitz des Unterzeichneten gekommen ſind, haben auf der inneren Seite des Deckels folgende Notizen, die augenſcheinlich von derſelben Hand geſchrieben ſind, wie die obigen Zeilen im Marc Antonin, als: „Le roi m'a donné à Breslau. Janvier 1762." — „Présent du roi. May 1763." — „Présent du roi. Février 1760 etc." und alſo kann wohl kein Zweifel ſtattfinden, daß de Catt auch obige Zeilen in dem angebrannten Buche ſelbſt geſchrieben hat. Hiernach iſt alſo das Factum des Brandes des Manuſcripts nicht abzuläugnen, ob aber davon Alles bis auf ein Heft vernichtet worden, könnte in Frage geſtellt werden. Sollte in dem Tagebuche des de Catt, welches auch de la Veaux kannte, und, wie es ſcheint, jetzt dem Herrn Preuß vorliegt, nichts über dieſen Vorfall, oder über das Geſchenk des angebrannten Buches bemerkt ſein?

(Beſchluß folgt.)

Notizen.

Defauconpret, Frankreichs fruchtbarſter und geſchickteſter Ueberſetzer, iſt geſtorben. Er hat über 600 Bände, größtentheils aus dem Engliſchen, übertragen: Walter Scott, Cooper ꝛc., man war vollkommen überzeugt, daß er ein vollſtändiges Ueberſetzungsbüreau eingerichtet habe. In der That hatte er nur einen Mitarbeiter, ſeinen Sohn, den jetzigen Director des College Rollin. Er wurde 75 Jahre alt.

•

Romantiſcher Anachronismus. In Victor Hugo's „Burggrafen" fordert Kaiſer Friedrich Barbaroſſa, der aus dem Morgenlande zurückkehrt, ſeine Grafen und Barone auf — **Wien** zu vertheidigen, vor deſſen Thoren bereits die Horden der Saracenen ſtehen: **Wien**, das man im Jahrhundert Friedrichs zu bauen anfing und das erſt Maximilian I., mehr als 300 Jahre nach Friedrichs Tode zur Hauptſtadt des öſterreichiſchen Hauſes und der deutſchen Kaiſer machte. Augenſcheinlich hat Victor Hugo hier die Lage Wiens im 17. mit der im 12. Jahrhunderte, die Zeit Johann Sobieski's mit der Barbaroſſa's verwechſelt. — Wenn die Franzoſen in Geſchichte oder Geographie einmal einen Bock ſchießen, ſo iſt es ein ordentlicher.

•

Böhmens Provinzial-Zuſtände auf dem Schachbrett der Oeffentlichkeit. Von dem Verfaſſer der Schrift: „Oeſtreich und ſeine Staatsmänner." Leipzig, Reclam jun. — Dieſe wenig Bogen ſtarke Schrift iſt polemiſcher Natur und gegen die ähnliche eines „competenten Böhmen" bei Immanuel Müller in Leipzig erſchienene gerichtet.

•

In **Berlin** iſt bei Oehmigke ein „Wegweiſer durch die Kunſtſammlungen" der preußiſchen Hauptſtadt erſchienen, verfaßt von Dr. **Weyl-Liem**. Er iſt ſehr brauchbar und empfehlenswerth. Warum nennt ſich der Verfaſſer Weyl-Liem, nach der Analogie von Ackermann-Spreitz, Fidi-Hoch, Fried-Blumauer ꝛc. Er kann verſichert ſein, daß er als Weyl eben ſo bekannt oder unbekannt iſt, wie als Liem.

•

Halm's Gedicht: „Mein Herz, ich will Dich fragen ꝛc." wird nachgerade in alle europäiſchen Sprachen überſetzt ſein. Eine Dame hat es holländiſch gegeben. Die erſte Strophe lautet:

„Myn hart, ik moet U vragen,
Wat is toch liefde? spreek!
„Twee zielen, een behagen,
Twee kwellen, eene beek!"

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 16. Sonnabend, den 22. April. 1843.

Recenſionen.

1. Politiſche Gedichte aus Deutſchlands Neuzeit. Von Klopſtock bis auf die Gegenwart. Herausgegeben und eingeleitet von Hermann Marggraff. Leipzig 1843. Verlag von Franz Peter.

Wenn gewiſſe Deutler und Pedanten noch immer über die politiſche Poeſie den Kopf ſchütteln, ſo kann man ſie mit dem Factum ſchlagen. Wer die politiſche Poeſie nicht als Poeſie anerkennen will, muß die ſchönſten Blüthen unſerer Lyrik ſeit Klopſtock bis auf dieſe Tage als Unkraut aus dem Garten der deutſchen Literatur werfen. Er leſe dieſe 409 Seiten ſtarke Sammlung und, wenn er keine Schuſterſeele ohne Sinn und Ohr für die Muſik des Geiſtes, kein in's Fachweſen verbiſſener Bücherwurm aus Altdeutſchland von anno 1750 iſt, ſo wird er kaum einen kleinen Theil dieſer Lieder miſſen wollen. Die neueſten Stimmen gegen die Freiheitspoeſie berufen ſich nur noch auf die Sündfluth von ſchlechten politiſchen Gedichten, mit der uns die letzte Zeit überſchwemmt hat. Aber hat es keine ſchlechten Liebes-, Wein- und Mondgedichte noch in Deutſchland gegeben? Beſingt nicht mancher Dichterling den Wein beim Waſſerkrug und die Liebe, die er nie erlebt hat? Wie kann man Politik und Poeſie als Gegenſatz nehmen? Politik iſt eine Wiſſenſchaft; wenn ich aber ſo ſehr Perrücke bin, um die heiligſten Angelegenheiten des Menſchen, das Schickſal ſeines Volkes und Vaterlandes, nur als Gegenſtand des Fachmannes oder als wiſſenſchaftliches Thema gelten zu laſſen, ſo muß ich auch ſo conſequent ſein, ſtatt Liebe, Phyſiologie oder Pſychologie zu ſagen. Wie reimen ſich nun Phyſiologie und Poeſie zuſammen?

Marggraff's Sammlung ſchließt ſich der Hoffmann's von Fallersleben („Politiſche Gedichte aus Deutſchlands Vorzeit“) an, und iſt mit vortrefflicher Auswahl und Umſicht veranſtaltet. Vorausgeſchickt hat der Herausgeber eine Einleitung, welche die culturhiſtoriſche Bedeutung dieſes Liederſtromes würdigt, der befruchtend, anregend und verſchönend, Deutſchland ſeit bald 100 Jahren durchrauſcht hat. In pikanter und ſcharfer Weiſe zeichnet Marggraff die wechſelnden Stimmungen, die bald lauter, bald leiſer anſchwellenden Klänge und die Schickſale dieſer Poeſie; ihren Einfluß auf die Zeitgenoſſen und ihren Zuſammenhang mit dem Gang der hiſtoriſchen Ereigniſſe. Den Charakter der von ihm ſelbſt beigeſteuerten Zeitgedichte zeichnet er unwillkürlich in der Einleitung, wo er das juste-milieu verdammt, aber die rechte gerechte Mitte in Schutz nimmt: (S. XL.) „Ich ſehe nicht,“ ſagt der Verfaſſer, „warum es nicht Leute geben ſoll, welche die Dummheiten, die von beiden Seiten begangen werden — und die Ultraliberalen ſind davon wahrlich nicht frei! — die Unzweckmäßigkeiten, die Nutzloſigkeiten, die Uebertreibungen, die Willkürlichkeiten, die tyranniſchen Forderungen hüben und drüben einſehen, und daß ſie dieſelben einſehen, offen bekennen, die ſich weder vor der Krone noch vor der Jakobinermütze beugen, weder im Gallarock noch ohne Hoſen einherſchreiten, die Livree keiner Partei tragen, nicht den Bedienten irgend einer herrſchenden Tagesmeinung abgeben und ſich dadurch befördern wollen, keine Hof- und Frohndienſte leiſten mögen und auf alle Anerkennung, allen Ruhm von Staats- und Nichtſtaatswegen, von Stabilitäts- oder Antiſtabilitätswegen verzichten. Dieſe Einzelnen ſpielen freilich den Einſiedler, den Diogenes in der Tonne, welcher mit der Hand aus der Quelle ſchöpft, die Mäuſe zu Schmarotzern und an den Kronenträger nur die eine Bitte hat: er möge ihm aus der Sonne treten. Daß ein ſolcher Diogenes der rechten gerechten Mitte von Eigenheiten, Mängeln und Eigenſinnigkeiten nicht frei ſein kann, muß man einräumen, aber er ſchadet dadurch weniger dem Allgemeinen als ſich ſelbſt.“

Trotz des Unmuthes, den der Herausgeber über die Unzahl von politiſchen Dichterlingen nicht unterdrücken kann und den er am ſchneidendſten und treffendſten in ſeinem Urtheil über Prutz ausſpricht, läßt er doch dem — nicht immer poetiſchen — Hoffmann von Fallersleben ſein Recht werden und nimmt die politiſche Poeſie überhaupt nicht blos gegen ihre blinden Freunde, ſondern auch gegen ihre engherzigen Feinde in Schutz. Sehr wahr iſt ſeine Bemerkung, daß „der wahre Dichter mit ſeinem größeren Stoffe wächſt, der geringere oft durch ihn erhoben wird.“ Manche Poeten wollen nichts von größern Bewegungen, von nationalen und freiheitsliebenden Gefühlen im Herzen ihrer Muſe wiſſen, während es wieder Politiker und zwar liberale gibt, welche die praktiſche Politik durch die Poeſie geſtört glauben und der dichtenden Jugend zurufen, ſie ſolle nicht mehr begeiſtert ſein; man ſolle die Poeſie auf einige Zeit abſchaffen, auch die politiſche, denn die Freiheit ſei blos Gegenſtand der Kammerdeputirten und der Männer von Fach. Für die Nation könne nur ein patriotiſcher Juriſt, Oekonom oder Privatdocent der Geſchichte wirken. An der Spitze dieſer Doctrinairs ſteht der Profeſſor Gervinus, welcher ſich nicht den Ruhm will nehmen laſſen, mit ſeiner Literaturgeſchichte einen Grabſtein auf die Literatur geſetzt zu haben, der die Todten nicht mehr auferſtehen läßt. Die Acten ſind geſchloſſen, denkt der Profeſſor, wer jetzt noch dichten will, gilt nichts, ich nehme ihn nicht auf. Wäre er früher gekommen! — Marggraff vertheidigt gegen dieſes etwas barbariſche Urtheil des deutſchen Profeſſors die deutſche Poeſie und Kunſt mit ein Paar bündigen Worten.

II. Ein Tagebuch. Von Thereſe, Verfaſſerin der Briefe aus dem Süden. Braunſchweig, Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn. 1842.

Wir begreifen zwar nicht, wie man ſein Tagebuch, ſeine individuellſten, perſönlichſten Gefühle und Betrachtungen drucken laſſen, wie man ſeine Berichte auf offenem Markte ablegen kann. Aber freilich iſt dergleichen kein Tagebuch (der Titel iſt eine moderne Coquetterie); man ſetzt ſich hin, mit der Abſicht, für das Publikum zu ſchreiben, und mit dem Anſchein, als ſchriebe man für ſich ſelbſt; ſonſt würde man ſich nicht ſo ſchön machen und lauter edle Märtyrergefühle haben. Wir laſſen's uns gefallen, wenn ein Rouſſeau Confeſſions ſchreibt; wer, meine Herren und Damen, hat Rouſſeau's Wahrheitsliebe? Dann iſt den Frauen auch manche Inconſequenz zu verzeihen; nur ſollte die männliche Literatur nicht gar zu nachſichtig ſein, ſonſt kommt es noch dahin, daß Mädchen, Wittwen und Weiber ihre Liebesbriefe drucken laſſen, was übrigens, wenn mit völliger Rückſichtsloſigkeit verfahren würde, intereſſant werden könnte.

Es gibt in Deutſchland (zu ſeinem Ruhm ſei es geſagt) ſehr viele geiſtreiche, dabei tief gemüthliche, hoch gebildete Frauen, die einen feinen, anmuthigen und liebenswürdigen Briefſtyl ſchreiben. Wir ſchlagen daher die ſchönen Reflexionen, Sentenzen und Meditationen, welche uns Thereſe's Tagebuch vorhält, nicht zu hoch an. Allein die Verfaſſerin hat auch Erzählertalent und zwar ein recht entſchiedenes. Zwei hübſche Novelletten und eine nach dem Franzöſiſchen bearbeitete Anekdote geben Zeugniß davon. In beiden Erzählungen iſt die Erfindung einfach, die Charaktere natürlich, und die Entwicklung voll pſychologiſcher Wahrheit. Die zweite Novelle ſtellt zwei weibliche Naturen, eine ſtrebende Künſtlerin und ein beſcheidenes, ſchlichtes junges Weib ſehr glücklich einander gegenüber. Eine iſt die Frau, die andere die Geliebte eines Malers. Die Geliebte iſt eine wahre Künſtlerſeele, denn ſie hat ſo viel Kraft und Reinheit, um den Geliebten ſeinem Weibe zurückzugeben.

„Eine Abendgeſellſchaft“ macht einen peinlichen, wahrhaft unangenehmen Eindruck. Wir wiſſen nicht, hat die Verfaſſerin die Blaſirtheit und Geziertheit einer äſthetiſchen Theegeſellſchaft unwillkürlich oder mit Abſicht in Dialog geſetzt? Faſt muß man jenes glauben, denn ſie legt dieſen Salonfiguren Anſichten über F. Bremer, Hahn-Hahn, Lißt u. ſ. w. in den Mund, die ſie lieber ſelbſtändig hätte ausſprechen ſollen. Hier, wo ſie in der krauſeſten, pretiöſeſten Weiſe von den ſyrupſüßen Lippen geckenhafter Damen fließen, wird ein unausſtehliches Geſchwätz daraus, obgleich viel Wahres darin iſt. — Beſſer haben uns die kritiſchen Betrachtungen über George Sand's Schriften zugeſagt.

Dr. A. M.

Entgegnung.

(Beſchluß.)

Die Schwierigkeit, betreffend die Kürze der Zeit, in welcher der König die Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges zum zweiten Male vollendete, bleibt immer noch zu beſeitigen übrig. Möchte es dem Hrn. Prof. Preuß gefallen haben, zu berichten, ob am Schluſſe des im Archiv vorhandenen Manuſcripts jener Kriegsgeſchichte, eben ſo wie in den gedruckten Oeuvres posthumes ſteht: „A Berlin le 15. Decembre 1763.“ Iſt dem nicht ſo, ſo iſt es keine Unmöglichkeit, daß der König nach der Unterſchrift des Avant-Propos die zweite Ausarbeitung am 3. März beendigt haben könnte, was denn auch mit obiger Erzählung des de Catt, nach welcher der König zur nochmaligen Abfaſſung der Schrift vier Monate gebraucht habe, übereinſtimmt; es fiele dann auch jeder Einwand gegen die Thatſache des Brandes weg, und das Datum, der 17. Dec. 1763, in den gedruckten Oeuvres posthumes müßte ein Verſehen der damaligen Redacteurs ſein. Enthält aber das jetzt noch vorhandene Manuſcript dieſes Datum ebenfalls, ſo würde man annehmen müſſen, daß der größere Theil des Manuſcripts vom Feuer unverletzt geblieben, die verbrannten Hefte aber vom König bis den 17. Dec. wirklich wieder erſetzt worden ſind, und daß er, nachdem er das Ganze während vier Monaten nochmals überarbeitet und nachgebeſſert, alsdann den Avant-Propos am 3. März 1764 hinzugefügt hat. Ohne hierüber im Geringſten etwas behaupten zu wollen, dünkt uns doch, daß Letzteres anzunehmen nicht ſo gewagt ſein würde, als Alles, was de Catt von dem Brande ſagt, geradezu für eine Fabel zu erklären.

S. 280. Daß die zur neuen Einrichtung der Pr. Acciſeverfaſſung nach Berlin gekommenen Franzoſen vom Marquis d'Argens und Helvetius angenommen worden, iſt in dem Tagebuche nicht geſagt, vielmehr dieſe Angabe Beguelins widerlegt worden. Daß aber die Perſonen, mit welchen der König auf des Helvetius Rath einen Contract ſchloß, von dieſem dazu vorgeſchlagen und angenommen worden, leidet wohl keinen Zweifel, da der König keine Bekanntſchaft dieſer Art in Paris hatte, wohl aber Helvetius, der ſelbſt Generalpachter geweſen war.

S. 280. Der König hat allerdings die Autorſchaft von der Vorrede zu dem Auszug aus Fleury's Kirchengeſchichte nicht geradezu mit dürren Worten abgeläugnet, die beiden angeführten Briefe beweiſen aber doch, daß er ſich auch nicht unumwunden dazu bekennen wollte, wozu er wohl ſeine guten Urſachen, beſonders in Abſicht Voltaire's haben mochte; er tadelte ſpäter direct und indirect*), auch ſelbſt in anderen Briefen den Verfaſſer der Vorrede, woraus ſich ergibt, daß er es ungern ſah, für den Verfaſſer dieſer Schrift öffentlich zu gelten, da er ſie nur für ſeine vertrauteſten Freunde beſtimmt hatte, und die Veröffentlichung gewiß wider ſeinen Wunſch geſchah.

S. 281. Was hier von dem Teſtament des Königs geſagt wird, iſt wieder eine ſehr dankenswerthe Berichtigung, die aus den Original-Schriften des Geheimen Staats- und Kabinets-Archivs entnommen iſt, welches, wie ſchon geſagt, erſt in neueſter Zeit benutzt werden konnte, daher auch noch in des Hrn. Prof. Preuß großem Werke über Friedrich Thl. IV. S. 277 (ohne Nachweis der Quelle) die jetzt als falſch befundene Nachricht ſteht: „Karl Auguſt, Baron von Hardenberg, überbrachte als herzoglich braunſchweigiſcher Miniſter im Namen ſeines Herrn, welchen der König zum Vollſtrecker ſeines letzten Willens gemacht hatte, dieſe wichtige, von Friedrich ſelbſt, Berlin, den 8. Jan. 1789 geſchriebene Urkunde.“

S. 281. 202. Nach dem Sinn, welchen der Hr. Prof. Preuß dem hier angeführten Ausſpruch des Staatsraths Stägemann — den Machtſpruch des Königs in dem Müller-Arnold'ſchen Prozeß betreffend — beilegt, müßte man annehmen, daß Friedrich wider Beſſerwiſſen, vorſätzlich und überlegt, eine Ungerechtigkeit begangen habe, blos um einmal „ein Exempel zu ſtatuiren!“ Ob dies dem Könige, der überall**), und ſelbſt in derſelben Sache, während der Unterſuchung und Verhandlung den größten Eifer für ſtrenge und unparteiiſche Gerechtigkeit gezeigt hat, zuzutrauen iſt, mag jedem Unbefangenen zu entſcheiden überlaſſen bleiben. Selbſt aus der umſtändlichen Darſtellung der Sache im 3. Theil des eben genannten Werkes ſcheint hervorzugehen, daß der König in derſelben zu keiner klaren Anſicht gekommen iſt, ob durch ſeine eigene oder durch die Schuld Anderer, ſoll dahingeſtellt bleiben. Jedenfalls dürfte das „Räthſel der Müller-Arnold'ſchen Prozeßſache“ eben ſowohl durch den Inhalt des vom König Friedrich Wilhelm II. unter dem 14. Nov. 1786 beſtätigten und von dem Miniſter v. Carmer unterzeichneten, vom Criminalſenat des Kammergerichts ertheilten Gutachtens, mittelſt deſſen die verurtheilten Räthe in ihren Ehren, Würden und Rechten wieder hergeſtellt wurden, gelöſt werden. In dieſem heißt es unter andern: „daß die in damaliger Zeit gegen ſie (die Räthe) ergangenen Verfügungen, nur als die Folgen eines Irrthums, wozu der ruhmwürdige Juſtizeifer Unſeres in Gott ruhenden Onkels Majeſtät durch unvollſtändige, der wahren Lage der Sache nicht angemeſſene Berichte übel unterrichteter und präoccupirter Perſonen verleitet worden, anzuſehen ſind ꝛc.“ Dieſer Ausſpruch darf wohl mit Recht dem des Staatsrathes Stägemann entgegengeſetzt werden.

S. 282. Der Irrthum in Betreff des an Voltaire gerichteten, eigentlich aber an Algarotti geſchriebenen Briefes konnte ebenfalls nur durch die Einſicht in die Original-Correſpondenz des Königs (wie auch bei mehreren andern, namentlich bei dem an die Gräfin Camas) entdeckt und verbeſſert werden, da er ſich auch in den gedruckten hinterlaſſenen Werken befindet.

---

*) In den Briefen an Voltaire vom 7. Aug. 1766, 7. Juli und 16. Sept. 1770 und vom 7. März 1771 In dieſem Letzteren ſagt der König: „Ich geſtehe zu, daß ein Schriftſteller, der für das Publikum ſchreibt, es ſelbſt mit ſeinen Schwachheiten nicht genug reſpectiren kann, und gebe daher dem Verfaſſer der Vorrede zu dem Auszug aus Fleury meinen Beifall nicht. Er drückt ſich dreiſt aus, und behauptet Sätze, woran gottesfürchtige Seelen Anſtoß nehmen können, und das iſt nicht löblich. Daß der König hier annimmt, die Vorrede ſei für das Publikum geſchrieben, beweiſt eben, daß er nicht öffentlich für den Verfaſſer gehalten ſein wollte. —

**) Hr. Prof. Preuß ſagt in ſeinem großen Werke III. 412., daß der König jeder Kränkung des Rechts und jedem Eingriff in das heilige Amt des Richters, in den ordentlichen Lauf der Dinge, ſo feind geweſen ſei, daß er ſelbſt in eigenen Angelegenheiten den üblichen Gang der Gerichtshöfe nie hemmte.

Es hat nun alſo der im Tagebuche I. 369. unter dem 4. Januar 1739 an Algarotti gerichtete Brief allein Giltigkeit. Bei dem Brief vom 9. December 1762 (Tagebuch II. 193.) iſt die Ueberſchrift: „d'Alembert“ ein überſehener Druckfehler, wie ſich ſchon aus dem Beiſatz „in Piſa“ ergibt, wo d'Alembert nicht war.

S. 283. Bei dieſer Berichtigung der unrichtigen Datirung einiger Briefe ſcheint noch ein Mißverſtändniß obzuwalten. Indem im Tagebuch III. 193. angeführten Brief an d'Alembert ſpricht der König von der Lobrede auf Voltaire, die er zum Theil in Lagern und Winterquartieren entworfen habe, und legt ſie dem Brief bei. D'Alembert's Antwort darauf, in welcher er den Empfang der Lobrede meldet, iſt ganz richtig vom 3. Januar 1739, wie im Tagebuche geſagt worden; es iſt hier alſo von einer verwaiſten Antwort gar nicht die Rede, und nur beiläufig bemerkt worden, daß der Brief des Königs, in welchem er von der Lobrede ſpricht, in den Oeuvr. posth. fehle. Es ſollen alſo die Berichtigungen weg, bis auf die, nach welcher der Brief des Königs, der in der Oeuvr. posth. t. XI. p. 276. unter dem 29. Januar 1779 ſteht, in's Jahr 1771 gehört.

S. 283. Im Tagebuche iſt die Abweichung der deutſchen Ueberſetzer von dem franzöſiſchen Original in Betreff des Wortes: „ſubalterne“ angemerkt, und deswegen der Brief in der Urſchrift (franzöſiſch) mitgetheilt.

S. 287. Im Weſentlichen iſt im Tagebuch I. 387. nichts anderes geſagt, als was Tempelhof anführt. Die Hinweiſung auf deſſen Werk bezieht ſich auch nur auf die nachſtehenden Zeilen, nicht aber auf den mit Anführungszeichen verſehenen Theil des Briefes.

S. 288. Ungeachtet der König in den hier mitgetheilten Nachſchriften in zwei Cabinetsordres ſich in gemeldeter Weiſe über die Prophezeihungen des Lucas ausgeſprochen, iſt es doch ſehr möglich, daß das, was im Tagebuch II. 66. als Sage erwähnt worden, Grund hat, und daß der König, nicht, als glaube er an Prophezeihungen, aber doch aus Curioſität dem Tauentzien einen ſolchen Auftrag gegeben. Selbſt jene Nachſchriften laſſen mit gutem Grund vermuthen, daß er über die Lucaſſiſchen Prophezeihungen früher ſchon mit Tauentzien korreſpondirt hatte. Und ſollte nicht auch der weiſeſte und ſtärkſte Geiſt bei anhaltender höchſter Bedrängniß Augenblicke haben, wo er auf Prophezeihungen achtet?

S. 291. Die Scheidung iſt aus Discretion nicht erwähnt worden, da die Cenſur dem Herausgeber damals weit unwichtigere Dinge geſtrichen hatte.

S. 291. In der Kehl'ſchen Ausgabe von Voltaire's Schriften ſteht der Brief vom 26. September 1770 als an dieſen gerichtet, ſo auch in der deutſchen Ausgabe der hinterl. Werke von 1783. Thl. IX. 331.

Der Unterſchriebene iſt dem Herrn Profeſſor Dr. Preuß für „die Durchmuſterung“ des Tagebuchs ſehr dankbar, da ſie ihm vielfache Belehrungen gewährt hat, die bei einer etwaigen neuen Auflage der Schrift nicht unbenutzt bleiben werden.

Man ſieht daraus, wie ſehr das Werk gewonnen haben würde, wenn es dem Herrn Profeſſor Dr. Preuß gefallen hätte, den wiederholten Geſuchen des Herausgebers und des Verlegers, das Unternehmen durch ſeinen Rath, durch Beiträge und Berichtigungen fördern zu helfen, ein geneigtes Ohr zu leihen, denn, obſchon der Herr Profeſſor Preuß damals das geheime Staatsarchiv noch nicht benutzen konnte, ſo war er doch nach Vollendung ſeines großen Werkes im Beſitz mannichfacher Materialien gekommen; allein die erſte Bitte blieb ganz unbeantwortet, und auf die wiederholte erfolgte eine Antwort an den Verleger, in welcher mit den höflichſten und für den Herausgeber ſehr ſchmeichelhaften Ausdrücken jede Mitwirkung abgelehnt wurde. Die Bitte, an ſich betrachtet, könnte allerdings als eine ſehr dreiſte und nicht wohl zu rechtfertigende Zumuthung erſcheinen; der Herausgeber glaubte aber, ſie um ſo mehr wagen und auf deren Gewährung rechnen zu dürfen, als er den Herrn Profeſſor Dr. Preuß bei Abfaſſung ſeines großen Werkes von 1826 bis 1834 nicht blos durch Mittheilung von Büchern, Handſchriften, Cabinetsordres und anderen Beiträgen ꝛc., ſondern auch durch Nachforſchungen, Nachweiſungen, Berichtigungen ꝛc. „unermüdlich“ und nach allen ſeinen Kräften unterſtützt hatte, wie dies über 300 von ihm an den Herausgeber gerichtete, noch vorhandene Briefe und eine Menge Zettel mit Anfragen ꝛc. darthun.

Sollte der Herr Profeſſor Preuß jetzt geneigt ſein, zur Abfaſſung eines von ihm gewünſchten Tagebuchs, die Jugendgeſchichte des Königs umfaſſend, wozu der Unterſchriebene ebenfalls bereits ſehr viel geſammelt hat, die Hand zu bieten, ſo würde ein Ergänzungsband bald erſcheinen können, und dadurch das vorhandene Tagebuch vervollſtändigt werden.

Carl H. S. Rödenbeck in Berlin.

Notizen.

Von A. von Tromlitz' „ſämmtlichen Schriften“ iſt die dritte Sammlung 33 — 35. Bändchen erſchienen. Sie enthalten die Novellen „Ugolino,“ „ſchwere Wahl“ und „Eſtevan.“

*

Ganz Berlin in der Weſtentaſche. Luſt- und Lehrbuch für An- und Abkömmlinge von H. Beta. Berlin, Hentze. 1843. Ein winziges Büchlein für vier Groſchen, aber reichhaltig, gut geſchrieben; ein heiterer und genauer Wegweiſer für Fremde, welche das nordiſche Babel beſuchen und ſich geiſtig und leiblich zurechtfinden wollen. Die Ausſtattung iſt ſauber und das Format in der That für die Weſtentaſche nicht zu groß.

*

Von der bereits angekündigten „Geſchichte der Kreuzzüge von J. Sporſchil. Mit Stahlſtichen nach Originalzeichnungen von Kirchhoff. Leipzig, Fr. Volckmar,“ iſt das erſte Heft erſchienen. Die Ausſtattung iſt prachtvoll, und daß die Darſtellung des großen Gegenſtandes würdig iſt, dafür bürgt der Name des Verfaſſers, von welchem wir bereits „die große Chronik,“ „die Schweizerchronik“ ꝛc. beſitzen.

*

Der europäiſche Nomade, oder der ſächſiſche Zuave auf Vorpoſt in der Umgegend von Algier, von A. A. Anders (Grimma, Verlagscomptoir) iſt in zweiter Auflage erſchienen. Wir machen auf das intereſſante, an Abenteuern und Erlebniſſen reiche, dabei anſpruchslos abgefaßte Werkchen aufmerkſam, wozu auch eine Lithographie in groß Folio gehört, den Zuaven in ſeinem maleriſchen Koſtüme vor einem Blockhaus, Angeſichts des großen Atlas, darſtellend.

Verlag von L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 17. Sonnabend, den 29. April. 1843.

Recenſionen.

Geſchichte des Krieges in den Jahren 1813 und 14, mit beſonderer Rückſicht auf Oſtpreußen und das Königsberg'ſche Landwehr-Bataillon, von Carl Friccius. Erſter Theil, bis nach der Schlacht bei Leipzig. Mit fünf Plänen auf einem Blatte. Altenburg 1843, in Commiſſion bei Pierer.

Derſelbe Herr Carl Friccius, welcher vor etlichen Jahren in dem Werke „das Preußiſche Militairrecht, wie es beſteht“ unerhört Ausgezeichnetes geleiſtet hat, beſchenkt uns hier mit einer Geſchichte des Krieges in den Jahren 1813 und 14, welche an frappantem Inhalte noch viel reicher iſt. Es würde kaum Einer unternommen haben, das Buch öffentlich zu beſprechen, wenn nicht die darin enthaltenen ganz neuen gewaltigen Charakterſchilderungen der berühmteſten und achtungswürdigſten Staatsmänner und Feldherren, und die Kraftäußerung, mit welcher ſie der Lüge beſchuldigt, oder ihre Geſinnungen und Handlungen verdächtigt werden, eine öffentliche Ausſtellung nöthig machten. Schon wenn man lieſt, welche Umſtände dieſes Buch dreißig Jahre nach dem Kriege, und nachdem ſo viele klaſſiſche Schriften über jene denkwürdige Zeit erſchienen ſind, als eine Ilias post Homerum in's Leben gerufen, kann man über die eigentliche Abſicht des Verfaſſers nicht in Zweifel ſein. Herr Carl Friccius hat nämlich im Kriege von 1813 und 14 ein Landwehr-Bataillon kommandirt und ſagt in der Vorrede wörtlich Folgendes: „Als ich im Jahr 1816 nach Königsberg zurückkehrte rc., erfuhr ich von meinen Waffengefährten des Königsberger Landwehr-Bataillons rc., an deſſen Spitze ich geſtanden hatte, die vielen Kränkungen, welche ſie und das ganze Bataillon ſeit unſerer im Jahr 1814 erfolgten Trennung erlitten hatten. Um die einzige noch mögliche Genugthuung zu erhalten, verſprach ich die Geſchichte des Bataillons zu ſchreiben, weil durch ſie am beſten dargethan werden kann (ſoll heißen könne) daß die erlittene Behandlung nicht verdient ſei.“ Dies Geſtändniß an der Spitze des Buches nimmt allerdings nicht für den Führer des Bataillons ein. Wir hören, daß es ſich um eine Rechtfertigung handle! Der ehrenwerthe Kommandeur des Bataillons übernimmt nach dreißig Jahren, wo die etwaigen Zeugen längſt todt ſein können, zu beweiſen, daß die Verdächtigung nicht verdient geweſen ſei, und ſtellt zu dem Behufe ſeine und ſeiner Mannſchaft Thaten gehörig heraus. Die Geſchichte jener Zeit dient dabei nur als Folie für den ſelbſteignen Ruhm.

Wir finden hier, daß ein Bataillons-Kommandeur, der überdies nicht militairiſch gebildet, ſondern eigentlich ein Aktenmann war, der einzige Befähigte iſt, die Pläne der Oberfeldherren und die Operationen des geſammten Armee-Corps deutlich zu überſchauen, und daß er ſich als Bataillons-Kommandeur für etwas durchaus Anderes hält, als es gewöhnlich Männer in dieſer Stellung ſind; ſonſt können ſo untergeordnete Militairs die Schlacht nur ſo weit überſehen, als es ihnen verſtattet iſt, mit den Paar hundert Mann dabei einzuſchreiten. Bei Carl Friccius iſt das aber ganz anders! Man erwäge, welch ein Kraftgefühl dazu gehört, in einer ſo untergeordneten Stellung ein Urtheil über die welthiſtoriſchen Ereigniſſe jener Zeit öffentlich zu ſprechen, und nicht nur über die Sache, ſondern auch über Perſonen, und endlich das, was kommandirende Generale an ihren König berichtet, und was denkende Geſchichtsſchreiber darüber geſagt, für unwahr und falſch zu erklären!

Das deutſche Vaterland, ja Europa waren bis jetzt gewohnt, den Staatskanzler Fürſten von Hardenberg als glanzvollen Stern erſter Größe unter unſern Staatsmännern zu lieben, zu verehren! Nach Carl Friccius war die öffentliche Meinung in dieſer Beziehung im argen Irrthum befangen; der Fürſt von Hardenberg iſt der Erſte, welcher unſers Helden Unmuth erfahren muß. Carl Friccius beleuchtet deſſen öffentliche dienſtliche Stellung, beſchuldigt ihn der Anmaßung, wirft ihm Seite 26. vor, daß derſelbe auch für die Kriegsangelegenheiten als alleiniger Miniſter habe auftreten wollen; und an einem andern Orte, daß er das letzte Band der Einheit Preußens zerriſſen habe und erzählt von ihm alter Weiber Klatſchgeſchichten; er greift von Hippel an, weil dieſer in ſeiner trefflichen Schrift über Friedrich Wilhelm III. Hardenberg's außerordentliche Verdienſte dargethan, und er hebt den Liberalismus Stein's, deſſen tief eingewurzelter, ſchroffer Super-Ariſtokratismus doch anerkannt iſt, und ſicher für die Dauer nachtheilige Folgen herbeigeführt haben würde, hoch in den Himmel. Er ſchmäht von Hippel, indem er Seite 113., hinſichtlich einer Stelle der Hippel'ſchen Schrift, wo dieſer ſich des Ausdrucks „Landwehrordnung" bedient, ſehr weiſe hinzufügt: „ſoll heißen: Verordnung für Organiſation der Landwehr", wobei wir uns zu bemerken erlauben, daß der Ausdruck Hippel's ganz richtig erſcheint, jedenfalls — ſoll einmal corrigirt werden — Herr Carl Friccius beſſer und logiſcher corrigirt haben würde, wenn er hinzugeſetzt hätte: ſoll heißen „Verordnung über die Organiſation der Landwehr." — Sodann werden die patriotiſchen Geſinnungen von Auerswald's verdächtigt; Herr Carl Friccius beſchuldigt ihn, er habe Bedenken getragen, zu einer allgemeinen Landes-Bewaffnung das Seinige zu thun. Was der Verfaſſer über das Entſtehen des Begriffs einer Volksbewaffnung ſchreibt, iſt neu, erſcheint uns aus dem Monde geholt! da der Gedanke faſt ſo alt iſt wie die Geſchichte, wenn er aber vollends Seite 337. in der Note kraftbewußt darauf hindeutet, ſein Beiſpiel und der Umſtand, daß er ſchon im Jahr 1806 als Aſſeſſor Kriegsdienſte gegen Frankreich genommen, habe zur „Entwickelung und Vorbereitung" der Idee des Landwehrſyſtems beigetragen, ſo wird uns alles Ernſtes bange!

Bei der Erzählung der Kriegsereigniſſe ſelbſt greift Herr Carl Friccius die Schlachtberichte der berühmteſten Generale an, und will in ſeiner Stellung als Anführer eines Häufleins von 450 Mann Alles beſſer wiſſen. Er tadelt York, macht Ausfälle auf den damaligen Kronprinzen von Schweden (Seite 236.). Die Charakteriſtik Scharnhorſt's nennt er Seite 229. eine Zugabe. Der vorliegende erſte Band umfaßt nur die Kriegsereigniſſe bis gleich nach der Schlacht von Leipzig. Was er mit ſeinem Bataillon gethan, ſtreift in's Unglaubliche. Bei Großbeeren war daſſelbe nur dem Kanonenfeuer ausgeſetzt; es begann — alſo, Pulver zu riechen. In den Schlachten von Dennewitz, über welche alle Schlachtberichte falſch ſind, die uns bis jetzt bekannt geworden, gab das Bataillon und Herr Carl Friccius bei Nieder-Gersdorf den Ausſchlag und „ſtellte die Ordnung wieder her." Beim Bombardement von Wittenberg ſchwärmte er über Luther und Melanchthon, „entſchloſſen, den Boden, wo dieſe geweilt, von feindlichen Fußtritten zu ſäubern." Allein nichts gleicht dem Gemälde, welches er von der Schlacht von Leipzig entwirft. Es konnte nicht zweifelhaft ſein, daß er von Platho (S. 569.) angreift, da er höhere und offizielle Berichte nicht ſchont. Mit dürren Worten ſagt er Seite 571.: „Ich kann nicht umhin, die mir in offiziellen Berichten über die Schlacht von Leipzig aufgeſtoßenen Unwahrheiten und Irrthümer, ſo weit ſie das Bülow'ſche Corps betreffen, zu rügen und anzuzeigen." Dann geht's insbeſondere über die öſterreichiſchen Relationen her. Sein Bericht über die Schlacht iſt eine wahrhaft verwirrte Compilation aus allen vorhandenen Werken. Was er und ſein Bataillon angeblich in dieſer Schlacht geleiſtet, das erinnert an die fabelhaften Zeiten des Hercules. Herr Carl Friccius und ſein Bataillon haben Leipzig erſtürmt, er alſo hat die Schlacht von Leipzig gewonnen! Zuvörderſt erzählt er, „er ſei gegen den ausdrücklichen Befehl des Kronprinzen von Schweden, in der Reſerve zu bleiben, vorgegangen.“ Kein Militair wird dieſen Ungehorſam eines Bataillonführers entſchuldigen. Herr Carl Friccius klagt ſich hier ſelbſt einer ſchweren Schuld an; allein er will freilich eben beweiſen, daß, wenn er nicht vorgegangen wäre, die Eroberung Leipzigs nicht ſtattgefunden haben würde, daß dieſer ſein Ungehorſam das Schickſal Deutſchlands, — ja Europas entſchieden. Auch möchten wir die Frage aufwerfen, wie kommt ein Bataillons-Kommandeur dazu, Befehle vom Obergeneral zu erhalten? Wo bleiben hier die Zwiſcheninſtanzen, Graf Bülow-Dennewitz, Diviſions-Brigade-Kommandeur und der Regiments-Kommandeur? Mit 450 Mann ging er (Seite 491.) und erſtürmte das äußere Grimmaiſche Thor. „Er ſtieß,“ wie er erzählt, „mit der Kolbe die dünne Mauer ein, und als das Loch groß genug war, ſprang er durch die ſelbſtgelegte Breſche und rief: Ihr werdet mich nicht verlaſſen.“ (In dieſer Stellung iſt Herr Carl Friccius unter Nro. 761. der diesjährigen Ausſtellung auch gemalt zu ſehen.) Ein Theil ſeines Bataillons ſtürmte nach. In der Vorſtadt aber kamen ihm alte Weiber (S. 524.) entgegen und riefen: „die Preußen, unſere Retter, ſind da!“ Daran knüpft Herr Carl Friccius die rührende Bemerkung an: „Sonach hatte ſich alſo Preußen ſchon ſo in der öffentlichen Meinung emporgeſchwungen, daß deutſche Völkerſchaften (die alten Weiber Leipzigs!), welche ihnen früher ſo abgeneigt waren, mit Vertrauen und Liebe ihm ihre Rettung verdanken wollten!“ — Allein hören wir weiter. Auf dem Roßplatze, führt Herr Carl Friccius fort, mit ſeinem Häuflein angekommen, habe er 25 — 30,000 Mann Franzoſen aufgeſtellt gefunden (Seite 525.), aber dieſe hätten ihm nichts gethan! — „Ob wir unſerer 50 oder 5000 waren, die zuerſt ſich zeigten und bis zum Roßplatz vorgingen,“ ſagt er dann Seite 557. „war gleich [illegible] pſychiſche Eindruck auf die franzöſiſche Armee, [illegible] derſelbe.“!! Wer dieſe Bemerkung nicht glauben will, leſe ſie an der bezeichneten Stelle nach. Gleich darauf richtet Herr Carl Friccius in der Todtengaſſe mit ſeinem Häuflein ein ſolches Blutbad an, „daß die Franzoſen ſechs Fuß hoch liegen!“ Sodann bekommen die bedrängten Franzoſen in der Todtengaſſe zwar Succurs (Seite 527.) und ſogar zwei Compagnien mit zehn Offizieren; allein ſtatt ihren Brüdern beizuſtehen, legen ſie ſchleunig vor Herrn Carl Friccius die Waffen nieder und die zehn Offiziere überreichen ihm ihre Degen! Es geſchehen ferner noch die unerhörteſten Thaten, und der Prinz von Heſſen-Homburg, der hiſtoriſch das Grimmaiſche Thor wirklich erſtürmt hat, kommt, wie Herr Friccius erzählt, erſt an, als Alles vorüber! — Ob wohl noch Männer leben, die Herrn Carl Friccius geholfen, dieſe Thaten zu vollbringen?

Wahrlich, man weiß nicht, ſoll man über ein ſolches Buch lachen oder weinen. Wir fürchten, Herr Carl Friccius hat in einen Bienenſchwarm hineingeſchlagen, und gerechten Grund, ſich vor deſſen Zorn in Acht zu nehmen. Weit entfernt, die Sache ſeiner Waffengefährten vertheidigt zu haben, hat er dieſelbe nur verſchlimmert, ſich ſelbſt aber lediglich in der Gascogne ein Denkmal geſetzt. —

In einem zweiten Artikel werden wir den diplomatiſch-politiſchen Theil des Buches beleuchten.

Notizen.

Der Dichter (?) H. Fizau ſingt in ſeinen bei Siebert in Soldin erſchienenen Gedichten:

„Ein Glas mit friſchem Waſſer
Hat ſie mir heut' gegeben;
Ihr Bildniß iſt gefallen
Hinein, wie raſches Leben.

Als ich's, um auszutrinken,
Geſetzt an den Mund,
Da iſt ihr Bild geſunken
In meines Herzens Grund.“

Mancher möchte ſeine Geliebte vor Zärtlichkeit aufeſſen; hier iſt Einer, der trinkt ſie in einem Glaſe Waſſer!

•

So wenig Glück auch Victor Hugo's „Burggrafen“ gemacht haben (ſeine Freunde nennen's Kabale), ſo iſt doch die erſte Auflage des Stückes ſchon nach wenig Tagen vergriffen geweſen. Vielleicht ſtellt ſich nach der Lectüre der Dichtung ein anderes Urtheil heraus.

•

Menzel nennt den Hiſtoriker Johannes von Müller (im Literaturblatte) einen „Diener aller Herren und einen durch und durch verlogenen Charakter“ und erwähnt, daß Gentz „ſich ſelbſt“ das erſte Weib der neuern Zeit genannt hat. — Es geſchieht dies bei Gelegenheit einer Anzeige der „Gedächtnißrede auf Friedrich II.“ von Raumer.

Stolle's „Eilpoſt für Moden" enthält folgendes ſinnige Gedicht von **Julius Hammer.**

Sommerfäden.

Sommerfäden ſeh' ich fliegen
    Durch die lichten, warmen Räume,
    An das dunkle Laub der Bäume
Sich mit leiſem Schimmer ſchmiegen.
Und wie auch im ſonnig blauen
    Raum der Blätterſchmuck ſich brüſte,
    Iſt mir's doch, als ob ich müßte
Immer nach den Fäden ſchauen.
Denn ich möchte ſie vergleichen
    Mit den erſten weißen Haaren,
    Die vielleicht nach wen'gen Jahren
Mir auch durch die Locken ſchleichen. —

*

Vom preußiſchen Generallieutenant **von Loſſau** wird ein Werk angekündigt: „**Napoleon,** verglichen mit den von ihm als Ideale der Kriegsführung betrachteten Feldherren."

*

Bei **Sauerländer** in Frankfurt erſcheint in der Oſtermeſſe ein neuer Roman von **Lorenz Dieffenbach**: „die Ariſtokraten."

*

Wallishauſſer in Wien veranſtaltet eine elegante Geſammtausgabe von **Grillparzer's Werken.** Sie wird uns willkommen ſein!

*

Der engliſche Dichter **Wordsworth** hat Amt und Titel eines königlichen gekrönten Poeten (an Southey's Stelle) angenommen. Er weigerte ſich eine Zeit lang; Peel bewog ihn dazu. — Bei uns dürfte eine ſolche Weigerung nicht vorkommen.

*

Don J. G. de Mageharns iſt gegenwärtig der gefeiertſte Dichter Portugals oder vielmehr Braſiliens, dem er urſprünglich angehört. Seine Suspiros poeticos e saudades, deren erſte Auflage ſchon 1836 in Paris bei Dauvin und Fontaine erſchienen iſt, da ſich der Verfaſſer damals als Amtsglied der braſilianiſchen Geſandtſchaft in der großen Seineſtadt befand, haben allenthalben die größte Senſation erweckt und gelangten bereits zur dritten vermehrten Auflage. Man kann ihn um ſeiner zarten Gemüthlichkeit und ſüßen Schwärmerei, gleichwie um ſeiner religiöſen Tendenz willen den portugieſiſchen **Lamartine** nennen. Auch ſagt ein gediegenes Referat über dieſen alt- und neuweltlichen Muſenſohn, daß in der portugieſiſchen Literatur ſeit **Boccage** nichts ſo Vortreffliches erſchienen ſei!

*

Iſidor Stojanowicz, Profeſſor der Geſchichte am belgrader Lyceum, überſetzt Rotteck's Weltgeſchichte in's Serbiſche; **Brankowitſch,** Profeſſor der Philoſophie an derſelben Anſtalt, arbeitet an einer Uebertragung von Krug's philoſophiſchem Wörterbuch.

*

Ein intereſſantes und prachtvolles Bauwerk iſt l'Espagne artistique et monumentale, welches in Paris erſcheint, die darin gegebenen Abbildungen zeigen: Moſcheen von Cordova, den Maurenpalaſt in Granada, die gothiſchen Tempel von Toledo, Kirchen aus dem geſchmackloſen Zeitalter Ludwig's XV., Reſte von Bauwerken aus der Römerzeit ꝛc.

*

Ein in Frankreich lebender polniſcher Flüchtling, **Chriſtian Oſtrowski,** hat beim Pariſer Odeon kürzlich ein neues Drama in fünf Acten und in Verſen, „Hedwig von Polen" oder die „Jagellonen" eingereicht. Das Prüfungscomité des Theaters hat ſich über dieſes Stück, das nächſtens zur Aufführung kommen ſoll, ſehr beifällig geäußert.

*

Von **Camille Paganel,** Deputirten und Staatsrath, iſt bei Didot in Paris ein neues Geſchichtswerk: „Histoire de Joseph II., Empereur d'Allemagne" erſchienen.

*

Die „**Signale für die muſikaliſche Welt**", die in ihren Mittheilungen immer reichhaltiger und pikanter werden, erzählen Folgendes: „Als ſich **Thalberg,** der Pianiſt, unlängſt in der Anacreontic-Society in Dublin hören ließ, fand ein Lord ſeinen gewöhnlichen Platz im Saale beſetzt. Unwillig hierüber entfernte er ſich ſogleich und ließ Thalberg erſuchen, nach dem Conzerte bei ihm zu ſpielen, damit er ihn doch auch gehört habe und zwar ganz allein. Thalberg verfügt ſich nach dem Conzert in des Lords Hotel und ſpielt wie ein Gott — als er aufhört, iſt der Lord neben ihm eingeſchlafen. Der Kammerdiener kommt leiſe herbei, drückt dem Virtuoſen eine Hundertpfundnote in die Hand und Thalberg ſchleicht davon. Er ſoll hierauf in der Geſellſchaft, welche ihn erwartete, noch ſehr ſchön phantaſirt haben und zwar über das Thema von Kreutzer: „Die Nacht iſt ſchön" und über das Lied: „Mein Herz, ich will Dich fragen, was ſind denn Pfunde, ſprich!""

*

In **England** herrſcht noch ein ſehr großer Begehr nach Traumbüchern und der Abſatz derſelben iſt äußerſt ſchwunghaft. Zwei darunter genießen vor Vielen einer außerordentlichen Volksbeliebtheit und haben binnen einem halben Jahrhundert in London über 30 Auflagen erlebt — der andern großen Städte nicht zu gedenken. Das eine iſt „Mutter Brigittens Traumbuch und Schickſalsorakel", das andere „der Norwegiſche Zigeuner" betitelt. Es ſollen davon im ganzen Lande Jahr aus Jahr ein mehr als 41,000 Exemplare, das Stück zu zwei bis ſechs Pence, abgeſetzt werden. — Wir hätten John Bull nicht für ſo träumeriſch gehalten.

*

Im **Menzel'ſchen** „Literaturblatte" werden **Leopold Schefer** [illegible]r. **von Sallet,** beziehungsweiſe deren „Vigilien" und [illegible]nevangelium", nicht ohne Witz als **Hegelianer** [illegible]. — Wir halten [illegible] auch hinter dem ſo „ſonderbar" aufgetretenen [illegible] ſteckt Hegel!

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 18. Sonnabend, den 6. Mai. 1843.

Recenſionen.

Album aus Oeſterreich ob der Enns. Mit artiſtiſchen Beilagen. Herausgegeben zum Beſten der durch den Brand am 26. October 1841 verunglückten Bewohner von Spital am Pyhrn in Oberöſterreich. Linz, Vincenz Fink. 1843. gr. 8. — IV und 510 SS.

Seitdem das ausgezeichnete Album zum Beſten der bei der Peſther Ueberſchwemmung Verunglückten unter Witthauer's Redaction erſchien, iſt die Albumliteratur in Oeſterreich ſo Mode geworden, daß man jetzt faſt immer auf Ein Unglück zwei Albums rechnen kann. Dieſe Albumſucht iſt aber, der Geſammtliteratur gegenüber, von großem Schaden. Die Literatur wird durch derartige Bücher nicht um einen Schritt gefördert. Für ein ſolches Buch muß aber Ehrenhalber alles Mögliche geſchehen, um ihm einen ſehr ausgedehnten, wenn nicht Leſer, doch Käuferkreis zu verſchaffen. Zuerſt ſucht alſo die Redaction berühmte Namen zu gewinnen. Schriftſteller, die ſich eines ſolchen erfreuen, ſind aber von bedeutenderen Arbeiten meiſtens ſo ſehr überhäuft, daß ſie keine Zeit haben, dieſe immer wiederkehrenden Albumanſprüche ihrer ſelbſt würdig zu befriedigen. Des Zweckes halber dürfen ſie jedoch die Beihilfe nicht abſchlagen und geben alſo die Abſchnitzel des Papierkorbes Preis. Daher iſt's auch erklärlich, warum in ſolchen Sammelwerken meiſtens das Unbedeutendſte von einem berühmten Namen unterzeichnet iſt. — Nur die jungen, noch namenloſen Muſenjünger arbeiten mit Eifer — nicht für den Zweck des Albums, ſondern für den Zweck des Selbſtbekanntwerdens. Allerdings iſt dieſer auch ſehr gut erreichbar. Denn ſie treten in einem Werke auf, wo man ihre freundliche Bereitwilligkeit anſtatt des guten Beitrags gelten läßt und worüber der Kritiker ſelbſt, des Zweckes wegen, nur mit ſtumpfer Feder ſchreibt. Ferner lernt aber auch ein relativ großes Publikum die Namen der noch Namenloſen kennen. Denn ein Wohlthätigkeitsalbum zählt eine große Zahl von Abonnenten: des Zweckes wegen. — Später freilich, wenn das Andenken an den Zweck verſchwunden, hat dann auch das Publikum ein Recht, über die Literaten zu klagen. Solch ein Album iſt wie die „wohlthätigen Zweckeſſen", bei denen man für viel Geld wenige und noch weniger gute Speiſen erhält.

Vieles bietet nun zwar das vorliegende Album. Es tritt auch darum aus der Reihe der gewöhnlichen Wohlthätigkeitszweckbücher heraus, weil es als erſter Jahrgang eines obderennſiſchen Taſchenbuches auftritt. Denn die Redacteurs, Kaltenbrunner und von Schröckingen-Neudenberg, Pardatſcher und Arming, deuten in der Vorrede an, daß nur der Brand des Spitales am Pyhrn den Plan geändert habe, ein Taſchenbuch allein mit Beiträgen obderennſiſcher Dichter herauszugeben. Der Ausführung dieſes Unternehmens ſtrebte man ſeit zwei Jahren nach und ſo durfte man ſchon etwas Tüchtiges erwarten. Die Beiträge der Nichtoberöſterreicher ſind alſo nur als milde Gaben zum guten Werke zu betrachten. Denn die früher geſammelten obderennſiſchen Beiträge wurden auch jetzt im neugeſtalteten Werke verwendet und „daher blieb es" — heißt's in der Vorrede — „neben dem wohlthätigen Zwecke unſere Hauptaufgabe, das provinzielle Element hervorzuheben, die zerſtreuten Kräfte zu vereinigen, die ſchüchternen für die Zukunft zu ermuthigen und dadurch ein lebendigeres Streben, größeres Vertrauen und wärmere Liebe für vaterländiſche Literatur vorzubereiten.“

Es würde hier zu weit führen, die Vortheile und Nachtheile auseinanderzuſetzen, welche das Hervortreten einer ſolchen provinziellen Literatur in Bezug auf die allgemeine deutſche haben kann und muß. Vorzüglich ſoll aber nicht geläugnet werden, daß das Land ob der Enns, ſo klein es iſt, ſehr viele Eigenthümlichkeiten und Abſonderlichkeiten in der Natur und unter dem Volke beſitzt, welche beſonders vom nichtöſterreichiſchen Publikum nur ſehr wenig gekannt ſind. Allein eben darum ſollte auch ein aus dortiger Gegend hervorgehendes Werk dieſe Schilderung des Landes nach allen Seiten hin ſich zum einzigen Hauptvorwurfe machen. Nur das iſt für das Publikum intereſſant; ob aber ein Lied „an Sie“, „an die Einzige“ hier oder in Kamſchatka gedichtet wurde, iſt ganz gleichgiltig. Und deshalb mußte die Redaction zuerſt alle lyriſchen Ergießungen aus ihrem Werke verdrängen, überhaupt aber das Intereſſe weit mehr auf das Land ob der Enns concentriren. — Dies geſchieht hier aber relativ zu wenig. Man wollte wahrſcheinlich viele Beiträge nicht gern zurückweiſen. Allein außer einigen Gedichten haben nur wenige von den ſehr vielen das Land, die Provinz im Auge. Dagegen beſchäftigen ſich die meiſten proſaiſchen Aufſätze irgendwie damit und am Beſten lehren uns die Gedichte im „Dialect“ das dortige Volk kennen. — Ein großer Uebelſtand ſcheint uns überhaupt das Ueberwiegen des poetiſchen über den proſaiſchen Theil im Album für Oberenns. Unter etwa 80 Mitarbeitern haben nahe an 60 Verſe beigeſteuert. Man kann dies nicht einmal als Symptom einer ausgeſprochenen poetiſchen Richtung der Literatur jener Provinz betrachten. Denn man könnte heutzutage aus jeder andern Gegend Deutſchlands eben ſo viel Poeſien ſammeln. Man denke nur an das entſetzliche Reſultat (welches ſtatiſtiſch nachweisbar), daß jährlich nahe an 700 Gedichtſammlungen in Deutſchland gedruckt werden, daß ferner von einzelnen Gedichten monatlich etwa 80 an den Mond, 12 im Graſe zu ſingen u. ſ. w. erſcheinen. — Solche Thatſachen hätten die Herausgeber doch wahrlich abhalten ſollen, den 4000 Pränumeranten, welche das Obderennſiſche Album bereits vor ſeinem Erſcheinen zählte, weniger Gedichte, beſonders weniger Liebeslieder für ihr gutes Geld zu geben. — Dieſer Vorwurf ſoll dagegen durchaus nicht das Lob beſchränken, welches ſehr vielen der vorliegenden poetiſchen Spenden in Bezug auf Formreinheit des Verſes und Wohlklang der Sprache aus vollem Herzen geſpendet werden muß. Jedoch iſt die ſprachliche und — man erlaube das Wort — versliche Formrichtigkeit ſo allgemeines Gut der öſterreichiſchen Dichter ſeit jener Zeit geworden, ſeit welcher Grillparzer, Lenau und Grün aufgeſtanden ſind, daß die obderennſer Dichter dieſes Lob wenigſtens nicht allein uſurpiren können. — — Der allgemeine Geiſt, welcher dies Album durchweht, iſt ein gewiſſer gemüthlicher. Aber umſonſt wird in dem ganzen Buche nach Löſung derjenigen Fragen geſucht, welche gerade im gegenwärtigen Augenblicke den Geiſt des Publikums beſchäftigen. Das Einzige, was darauf hinzielt, iſt: Koch's Aufſatz „unſere geſelligen Verhältniſſe.“

Das ganze Werk zerfällt in drei Abſchnitte. Der erſte, einleitende, ſoll dem Leſer das Terrain kennen lehren, welchem das Buch zunächſt ſeinen Urſprung verdankt. Unter den Aufſätzen dieſes einleitenden Abſchnittes iſt die von Karoline Pichler in ihrer gemüthlichen Frauenweiſe erzählte Reiſe von Kremsmünſter nach Spital zu nennen. Das Bedeutendſte aber iſt jedenfalls die geſchichtliche Darſtellung der Gründung des Hoſpitals am Pyhrn von Jodok Stülz. —

Den zweiten Abſchnitt des Albums bilden die in der Schriftſprache verfaßten Beiträge. Er beſteht aus proſaiſchen und poetiſchen Gaben verſchiedenen Inhaltes und ſehr verſchiedenen Werthes. Alle Beiträge ſind alphabetiſch nach den Namen der Autoren neben einander geſtellt — eine Anordnung, anſtatt welcher die nach Materien wohl zweckmäßiger geweſen ſein dürfte. — Unter den Namen der Poeten ſind die von Aigner, Athanaſius, Ritter von Erco, Fobbe, Foglar, Grillparzer, Kaltenbaeck, Kenner, Kner, Moshammer, Neumann, Schleifer, Seidl, Vogl herauszuheben. Ganz beſonders aber ſpricht von Feuchtersleben's Gedicht an Mayrhofer an, leider mußten die Beiträge dieſes Letztern ſchon aus dem Nachlaſſe geſammelt werden. Ganz originell und höchſt geiſtreich iſt Baron Hengenau's „Gnomenfluch;“ nur muß dieſer Dichter noch mehr Wohlklang in den Vers zu bringen ſuchen. Für die Perle unter Allen halten wir aber Fürſt Schwarzenberg's „Hirſch und Gemſe,“ ein Gedicht, aus welchem alle Jagdluſt und alle Lebensfreude der Alpen und des Waldes voll Kraft und Wahrheit hervorbrechen. — Prechtler's Verſe in den „Erinnerungen an Italien“ ſind ſchön, die Gedanken richtig; aber durch alle ſtreicht, trotz aller warmen Worte, eine ſo ſchneidende Kühle, daß wir uns immer nicht von dem Gedanken trennen konnten, Alles ſei nur gemacht, durch den Verſtand herausgebildet, nicht empfunden. Es ſcheint ſolch kühles Weſen ein durchgehender Zug aller Poeſie Prechtler's zu ſein. — Zuletzt ſehen wir uns wieder von Neuem genöthigt, mit der Redaction zu rechten. Als Anhang des zweiten Abſchnittes des Albums gibt ſie das Gedicht Franz Nagl's, eines Naturdichters, und findet es noch überdies nöthig, die Aufnahme deſſelben zu entſchuldigen. Ueber die gleichzeitig eröffnete Offenſive gegen die *etwaige* Kritik ſchweigen wir; aber die ganze Stellung des Gedichtes, die Anmerkung von Seiten der Redaction u. ſ. w. müſſen wir als Zeichen eines unentſchuldigbaren Ariſtokratismus tadeln. Franz Nagl iſt Oeſterreicher, hat aus gutem Herzen ſein Scherflein zum guten Werke geſteuert und darf alſo, wenn wir das Buch als Wohlthätigkeitsalbum betrachten, fordern, daß man ihm nicht nur aus Gnade dem Heere der ſtudirten Herren Literaten und Poeten nachziehen laſſe. Die Redaction aber gibt durch ihre Bemerkung dem Kritiker ein Recht, das Album nicht als Sammlung milder Gaben, ſondern als chef d'oeuvre der oberöſterreicher Herren Literaten zu beurtheilen, obgleich dieſelbe Redaction im Vorwort eine ſolche Anſicht zurückweiſt. — Wir wollen, wie bisher, der Forderung des Vorwortes entſprechen; denn wir müßten ſehr ſcharf tadeln, wenn wir das Album als Blüthe der poetiſchen Anſtrengungen des Landes ob der Enns anſehen ſollten.

An die Gedichte reihen ſich die drei dramatiſchen Beiträge leicht an, ſämmtlich Bruchſtücke aus größeren Dramen. Kaltenbrunner's Lagerſcene aus dem Trauerſpiel „Heinrich IV.“ läßt ſich eine raſche Keckheit nicht abſprechen; dagegen vermißt man Charakteriſtik in den Reden der (ihre Nationen doch wohl repräſentiren ſollenden) Kriegsknechte. Levitſchnigg's Schlußſcene aus dem dramatiſchen Gedichte „Byron's Tod“ iſt in Hinſicht auf Sprache und Geiſt jedenfalls der ausgezeichnetſte unter den dramatiſchen Beiträgen, ſcheint aber im Allgemeinen zu lyriſch gehalten. Die Scenen aus „Samuel Johnſon“ von Pannaſch erlauben in ihrer Iſolirung durchaus kein abgeſchloſſenes Urtheil.

Die proſaiſchen Beiträge zerfallen hauptſächlich in zwei Klaſſen, in ſolche, welche ſich irgendwie mit dem Lande ob der Enns beſchäftigen und in ſolche, bei denen dies nicht der Fall iſt. Erſtere zerfallen wieder in Sagen und Beſprechungen nicht wiſſenſchaftlicher Färbung. Von den Sagen iſt ſtofflich wohl die beſte, die von Arming in etwas prätentiös geſpreizter Manier erzählte, woran ſich, aber beſſer vorgetragen, die von Pfundheller und Schröckinger-Neudenberg anreihen. Zu den Beſprechungen mit wiſſenſchaftlicher Färbung iſt jedenfalls Brittinger's Alpenausflug zu rechnen, der füglich eine botaniſch-geologiſch-geognoſtiſche Excurſion betitelt ſein könnte. Die „Leanderſage vom Traunſee“ von Fiſcher iſt eine vortreffliche Parallelſagenſkizze. Gugger von Staudach's „Enns“, von Kürſinger's Aufſatz und Pardatſcher's „Ein Tag auf dem Damelberg“ u. ſ. w. können nur für Mittelgut unter dem Schildernden gelten. Ausgezeichnet erſcheinen dagegen die hiſtoriſchen Aufſätze von Pillwein über „das Alter einiger Orte im Lande ob der Enns“ und von Ritter von Spaun über „die öſterreichiſchen Volksſagen.“ — Dr. Hock liefert unter dem Titel: „Skizzen aus dem Paſſeyrthal“, ſehr intereſſante Details aus den letzten Gebirgslebenstagen und über die Gefangennehmung des Andreas Hofer. — Aus dem

Genre der übrigen Aufſätze herausgehend, erſcheint „Unſere geſelligen Verhältniſſe“ von **Koch**, und obgleich wir durchaus nicht den Geiſt verkennen wollen, womit dieſer Beitrag abgefaßt iſt, noch auch der Darſtellungsart ſelbſt unſere volle Anerkennung verſagen können, ſo hat es uns doch ſcheinen wollen, als ſei der Standpunkt des Verfaſſers ein beſchränkter, eben nur ein Linzer Standpunkt. Die geſellſchaftlichen Verhältniſſe größerer, beſonders norddeutſcher Städte ſind beſtimmt nicht mehr ſo haltlos und bildungsſchimmernd, wie ſie der Verfaſſer glaubt, ſondern jetzt bereits weit geſteigert und wirklich durchgebildet. —

Der unbedingt beſte, iſt der dritte Abſchnitt des Albums. Er beſteht aus meiſtens poetiſchen Beiträgen im „Dialect.“ Hier weht uns die volle Luft des Landes ob der Enns entgegen; hier tritt die provinzielle und nationelle Individualität der Provinz keck und klar heraus. Unter den poetiſchen Beiträgen nimmt **Stelzhammer's** Gedicht (ſtreng im Dialect des Innviertels gehalten) unbedingt den erſten Platz ein. Darin ſpiegelt ſich das Volk, beſonders das Landvolk, genau ſo ab, wie es iſt. Am deutlichſten wird dies in der Scene, wo der Bauer den aus dem Kriege heimkehrenden Bruder nicht erkennen will, und wo er über die Erbſchaft mit ihm feilſcht. — Die Hexameter, aus welchem das Gedicht beſteht, ſind übrigens dem Rhythmus des Dialectes ſo vollkommen angemeſſen, daß man die Schönheit des fehlerloſen Baues faſt wie etwas ganz Natürliches überſehen könnte. **Kaltenbrunner's** fünfzehn Lieder unter dem Geſammttitel „Unſa Landl“ würden durch Abwechſelung im Versmaß außerordentlich gewonnen haben. Außerdem ſind unter den Dichtern noch **Lindemayer**, **Reitzenbeck** und **Schleiſer** hervorzuheben. — Von **Schröckinger-Neudenberg's** Abhandlung über die „Schnaderhüpfeln“ dürfte wohl den beſten ſeiner Beiträge für das Album ausmachen. — Als Anhang zu dem ganzen Buch iſt eine Parabel von **Adalbert Stifter** „der ſpäte Pfennig“ beigefügt. Und man könnte hier mit vollem Rechte ſagen: finis coronat opus!

Die dem Album eingefügten Compoſitionen ſind eben ſo, wie die Lithographieen, nur als Mittelgut zu betrachten. — †

Notizen.

Böhmens Burgen, Veſten und Bergſchlöſſer. Unter dieſem Titel publicirt die Medau'ſche Buchhandlung ein ſehr verdienſtvolles Werk in ſechs Bänden à 24 Bogen und 40 Abbildungen, Anſichten ꝛc. Die Beſchreibung liefert Herr F. A. Heber, der vier Jahre lang zu dieſem Zwecke Böhmen nach allen Richtungen bereiſt hat. Wenn man weiß, daß Böhmen 500 Burgen hat, wovon kaum vierzig beſchrieben worden ſind, ſo wird man leicht ermeſſen, welche reichhaltige Beiträge zur Topographie und Spezialgeſchichte, welchen Sagen- und Legendenſchatz dieſes intereſſante Unternehmen enthalten wird. Der Preis eines Heftes (drei Bogen Text, fünf Abbildungen) iſt 20 Kr. Conventions-Münze (5 Gr. 4 Pf.) — Wir empfehlen das Unternehmen allen Beſitzern des „maleriſchen und romantiſchen Deutſchlands“ ſo wie ähnlicher Werke.

*

Das zweite Heft der **Pucta**'ſchen „fliegenden Blätter“, worin der Regierung die „Parteinahme“ empfohlen wird, ſoll vom Profeſſor Leo in Halle herrühren. — Gut gebrüllt, Löwe!

*

Erich Haurenski, der probate Mucker- und Pietiſtenvertilger, hat wieder ein handfeſtes, aber praktiſches Buch über die Ehe herausgegeben: „Daguerreotypen des häuslichen und ehelichen Lebens.“ (Neuſtadt an der Orla. Bei J. K. G. Wagner. 1843.) In der Vorrede weiſt er ſeine Befähigung, über dergleichen Gegenſtände zu ſchreiben, mit den Worten nach: „Fünfzig Jahre hat der Verfaſſer bereits Menſchen beobachtet und eilf Oerter, große und kleine Städte und Dörfer, hat er ſeit ſeiner Geburt bewohnt und in denſelben viele Ehen näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt ꝛc.“ Das Buch iſt 330 Seiten ſtark und enthält eine Maſſe kleiner Familiengeſchichten, alle aus dem Leben. Wir empfehlen vor Allem die erbaulichen Kapitel „Pietiſtiſches Conventikelweſen“ und „Der Muckerklub.“ Der Verfaſſer ſchlägt zwar mit derſelben Keule auf das junge Deutſchland und den Saint-Simonismus wie auf die Mucker los; doch muß man das dem alten ehrlichen Poltrer zu Gute halten, der es gut meint, wenn auch ſeine Brille manchmal blind angelaufen iſt.

*

Von „**Shakſpere's** Schauſpiele, überſetzt und erläutert von Adalbert Keller und Moritz Rapp“ (Stuttgart, J. B. Metzler'ſche Buchhandlung, 1843) iſt Heft VII. mit der „Komödie der Irrungen“ (hier „Verwechſelungsſtück“ genannt) und Heft VIII. mit „Troilus und Creſſida“ erſchienen, jenes von Rapp, dieſes von Keller. Die Erläuterungen bringen nicht viel Neues, die Ueberſetzung hat manche Neuerungen, allein nicht immer gute. Freilich bleibt Shakſpere ſtets ein ſchwieriges Thema.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 19. Sonnabend, den 13. Mai. 1843.

Recenſionen.

I. Aus dem Böhmerwalde. Von Joſef Rank. Leipzig, 1843. Verlag von Wilhelm Einhorn.

Joſef Rank iſt kein Pſeudonym für Frankl oder Franke, wie vor einigen Wochen ein hieſiges Blatt, der „Planet“, wenn wir nicht irren, vermuthete: Joſef Rank iſt der wirkliche Name eines blondhaarigen jungen Deutſchen aus dem Böhmerwalde, der ſich mit dieſem eben ſo eigenthümlichen, als vortrefflichen Buch ein doppeltes Verdienſt, um die poetiſche Literatur und um die Kenntniß deutſchen Nationallebens, erworben hat. Wenn man einige Seiten in dieſem Böhmerwalde durchblättert, ſo wundert man ſich mit Recht über die gedrängte, kernige und klare Proſa aus der Feder eines Oeſterreichers. Ein noch bedeutenderes Zeichen von ungewöhnlichem Geiſt iſt uns der Umſtand, daß ein junger Mann das Poetiſche in ſeiner unmittelbaren täglichen Umgebung erkannt und durch ſachgetreue, natürliche Behandlung in's rechte Licht zu ſtellen gewußt hat; denn gewöhnlich ſuchen junge Poeten, wie die Menſchen das Glück, das Poetiſche in Allem, was über dem Horizont ihrer ſelbſterlebten und erkannten Welt liegt, im möglichſt fernſten Dunſtkreis des ſogenannten Romantiſchen und Phantaſtiſchen. Rank iſt aber kein Anfänger, bei aller Jugend, ſondern ein gereiftes, reiches und tiefes Talent.

Der Verfaſſer zeichnet uns erſt den „Schauplatz“ mit topographiſcher Genauigkeit und maleriſcher Anſchaulichkeit: „Der Böhmerwald,“ ſagt er, „dürfte einer gewaltigen Meereswoge vergleichbar ſein, welche, plötzlich im Lauf erſtarrend, als Scheidewand Böhmens und Baierns Halt gemacht hat;“ aber „faſt auf jedem größeren Zweige des Böhmerwaldes ſitzt eine andere, vielfach eigenthümliche Bevölkerung. Nicht blos ſcheidet ſich Deutſcher vom Czechen durch Sprache, Tracht, Charakter, Sitten und Gebräuche; auch der Deutſche zum Deutſchen ſteht nicht ohne abweichende Färbung vor den Augen des Beobachters. Dies beſonders hinſichtlich der Tracht und des Dialektes. — Dieſer Umſtand drängt daher eben ſo zur Ausſcheidung der Deutſchen, welche ſich durch zu auffallende Eigenthümlichkeiten von den in nachfolgenden Schilderungen auftretenden Deutſchen unterſcheiden, wie zur natürlichen Trennung dieſer von den Czechen. Meine eifrigſte und Lieblingsbeobachtung ſchöpfte vorzüglich aus dem Nationalleben der Deutſchen, welche nördlich bis gegen Tauß, ſüdlich bis zum Ende des Gebietes der k. Freibauern wohnen.“

Der zweite Abſchnitt charakteriſirt das „Volk.“ Man findet ſehr häufig die irrige Meinung verbreitet, als wäre Böhmen überhaupt ein deutſches Land. Diejenigen wieder, die wohl etwas von den Czechen wiſſen, ſtellen ſich dieſelben germaniſirt vor, weil auch in den ſlaviſchſten Gebieten in jeder Stadt die Gebildeten deutſche Bücher leſen. Es gibt allerdings mitten unter den Czechen viele Individuen, deren Abſtammung, Mutterſprache, innerſte Bildung und Charakter rein deutſch ſind.

Die große Maſſe bleibt in ſolchen Gebieten doch immer czechiſch und die Slaven verhalten ſich da zu den Deutſchen, wie im Elſaß die Deutſchen zu den Franzoſen; mit dem Unterſchiede, daß echte deutſche Cultur keinen ſo ungehemmten, freien Zutritt in Böhmen hat, wie franzöſiſche im Elſaß! Es heißt aber, die Bedeutung des Wortes Nationalität ſehr oberflächlich und flach nehmen, wenn man die Czechen für Deutſche erklärt, weil die ſogenannten Honoratioren in den Städten, Bürgermeiſter und Syndikus, Kreiscommiſſär und Arzt, einen Firniß wieneriſcher Komplimentenbildung tragen und das Deutſche, wie ein Sonntagskleid, im Umgange mit Fremden brauchen. Noch ungerechter iſt es, ſolchen gebildeten Czechen es als Apoſtaſie und, weiß Gott was, anzurechnen, wenn ſie ſich freuen, ihre Mutter-, Familien- und Herzensſprache zu Ehren gebracht zu ſehen. Die politiſchen Beſorgniſſe darüber ſcheinen uns eitel. Mögen die Czechen zu einem volksthumlichen Bewußtſein und dadurch zu einer wahren, organiſchen Bildung kommen; moge Oeſterreich den Deutſchen in Oeſterreich, d. h. ſowohl im Erzherzogthum wie in den halbdeutſchen Landern, eine freie und nationale Entwicklung erlauben; mögen dann beide Nationalitäten mit einander rivaliſiren; ein politiſcher Kampf wird nicht nothig ſein, wenn beide Theile durch ein gleiches und freies öffentliches Leben an ihr Vaterland gefeſſelt werden, wie Deutſche, Franzoſen und Italiener in der Schweiz.*) — Alle dieſe Eiferer fur das Deutſchſein der Czechen haben die volksthümlich Deutſchen in Böhmen überſehen. Hier, im Böhmerwalde, zeigt ſich nicht nur, welch ein auffallender und radicaler Unterſchied zwiſchen dem wirklich deutſchen Böhmen und dem blos ein wenig deutſch gebildeten Czechen iſt: es zeigt ſich auch, an dem ſchroff und ſcharf ausgeprägten Deutſchthum dieſer Böhmerwäldler mitten unter den Czechen, wie wenig die deutſche Nationalitat vom Czechenthum zu befahren hat. Und man ſehe doch, wie dieſe Böhmerwäldler, die nicht erſt aus Kotzebue und Clauren, nicht erſt aus Schiller und Göthe deutſch geworden ſind, wie ſich dieſe Deutſchen ſelbſt in Böhmen betrachten. „Fur Böhmen als Vaterland,“ ſagt Rank, „zeigen dieſe Deutſchen keine Vaterlandsliebe. Das iſt wohl zu begreifen und zu vergeben.“ Rank entſchuldigt dieſe Lauheit ſeiner Landsleute, die ſich in ihrer Heimath immer noch als eingewanderte Koloniſten, als Fremdlinge betrachten, mit dem gedruckten, durch das Frohnjoch verkummerten Weſen der umwohnenden Czechen. Eigenthumlich ausdrucksvoll und maleriſch, aber auch etwas zweideutig iſt das Bild, mit dem er ſeinen Landsleuten ihr Verhältniß zur Hauptbevölkerung des Landes klar machen und ihre Abneigung gegen die Czechen mildern will. „Seht! Wenn z. B. Einer aus Euch daſtande, angethan mit Eurer ſchönſten nationellen Sonntagstracht: mit weißen Strumpfen und Schuhen, einer ſchwarzledernen Kniehoſe, welche mit weißen Schnüren an den Nähten ausgelegt, unter den Knieen die Strumpfe aufrecht hielte mittels ſchmaler Lederriemen und in der Schlitztaſche an der rechten Seite ſilberbeſchlagenes Beſteck haltend; ja und weiter angethan mit einer karminroth- oder blau- oder grunſeidenen Weſte, die nebſt eingewebten Goldblumchen noch mit einer Reihe verſilberter Achtecker- oder Zwanzigerknöpfe geſchmuckt wäre; und angethan mit veilchenblauer oder ſchwarzer Manſchetjacke, welche bis zu den Hüften, ohne eng anzuſchließen, herunterreichte; endlich mit karminrothem Seidenhalstuche: — und der ſo Hergeſtellte würde einen Bettlermantel umnehmen und auf den Kopf ſtatt des ziemlich hohen, grobfilzigen, ſchwarzen, mäßig breitſchirmigen Hutes eine zerfetzte Kappe ſetzen; — ſagt, hielte man den nicht fur einen Bettler, Gauner oder

---

*) Was hätte man in Deutſchland dazu geſagt, wenn ein Franzoſe des vorigen Jahrhunderts die Deutſchen für die franzöſiſche Nationalität reclamirt hätte, weil bei uns franzöſiſche Literatur die allgemeine Lectüre war und die meiſten Gelehrten, Adeligen und Gebildeten ſogar franzöſiſch briefſtellerten? Deutſche Converſationsbildung herrſcht ſogar in Petersburg; ſind darum die Petersburger deutſch? Gott bewahre ſie und uns davor. Es iſt komiſch, wenn deutſche Schriftſteller behaupten, ſie müßten gegen das Slaventhum in Böhmen etwas thun. Gegen eine wirkliche Volksbewegung läßt ſich nichts thun; kommt die Bewegung aber nicht aus der Tiefe des Volkes, ſo wird ſie ſpurlos von ſelbſt verſchwinden. Es gibt freilich noch einen wichtigeren Grund, gegen die ſlaviſche Bewegung in Böhmen aufzutreten. Ein liberaler leipziger Journaliſt ſagte zum Referenten: Es handle ſich darum, in Böhmen, Ungarn, Mähren und Polen unſer Publikum, d. h. den Abſatz unſerer Bücher und Zeitungen nicht zu verlieren! — Der Herr kann ſich beruhigen. Man wird in Deutſchland nie aufhören, franzöſiſche und engliſche Literatur zu treiben, noch weniger wird man je in den ſlaviſchen Ländern das Studium deutſcher Wiſſenſchaft und Poeſie entbehren können.

Spion, wenn man nicht wüßte, wer er iſt und wie gut er unter dem Mantel gekleidet iſt? Nun habe ich mit dieſem Beiſpiele etwas vor. Wir werden gleich ſehen. Wenn man betrachtet, wie die czechiſche Bevölkerung Euch am Rücken herumwohnt (denn das Geſicht habt Ihr nach Deutſchland gerichtet!) bald tiefer in Eurem Gebiete ſitzt, bald weiter im Lande; ſo könnten wir uns unter dieſer Anwohnung das Bild eines Mantels denken, der am Euern Rücken hier eng anſitzt, dort weiter hinwegweht; und weil von Euch gegen Norden die czechiſche Bevölkerung ſo weit an die Landesgrenze vorruckt, daß ſie Eurem Gebiete gleichſam den Kopf überdeckt, ſo habt Ihr ſie auch gleichſam als Kappe auf dem Kopf. Ich habe Euch ſo gefällig geſchildert wie Eure Tracht. Aber Euch hängt ein fremder Mantel um und ſitzt eine fremde Kappe auf. Iſt's Euch gleichgiltig, was man von Eurem Mantel und Eurer Kappe denkt? Das Kleid macht den Mann, ſagen die Meiſten. Wenn man nun den Czechen fur ſchlecht ſchildert, ſo gilt Euer Mantel und Eure Kappe für ſchlecht und mit dem Kleide ihr ſelbſt ꝛc." Wir nannten das Bild zweideutig. Denn iſt ganz Böhmen nur der Mantel fur dieſe Deutſchen? Die große Schale, in welcher die Böhmerwaldler der koſtbare Kern ſind? Rank hat ſeinen Landsleuten wahrſcheinlich nur aus der Seele geſprochen, um ihnen beſſer in's Gewiſſen reden zu können.

Ungemein intereſſant und wichtig iſt der folgende Abſchnitt: „Sitten und Gebrauche." Der Verfaſſer geht in's Detail wie ein niederländiſcher Maler, iſt aber dabei kurz und bundig. Der Dialekt, den Rank bei allen Spruchen, Verſen und Dialogen mit großer Genauigkeit markirt hat, iſt rauher, eckiger als der oberöſterreichiſche, dafür iſt er nicht nur des herzinnigen und traulichen, ſondern auch des hochtragiſchen und pathetiſchen Ausdruckes fähig, wie dem Leſer manche ſchauervolle und ergreifende Sage beweiſen wird. Vielleicht ähnelt der Dialekt dem der Oberpfalz, woher auch die meiſten Böhmerwäldler eingewandert ſind.

Ein „Winterabend." In dieſem Abſchnitt ſind beſonders reizend die Sagen vom „Schulmuaderl" und „Des Windes Weinen." Unter den Volksnovellen iſt die „Geſchichte meiner Schweſter" und die „Auswanderung in das Banat 1827" von ungewöhnlicher dramatiſcher Kraft und Lebendigkeit. Ueberhaupt hat der Verfaſſer eine eigenthümliche, kaum anders als mit dem Worte dramatiſch zu bezeichnende ſeltene Erzählergabe, die zu großen Hoffnungen berechtigt.

Auch der kleine Anhang von Nationalliedern, Sagen, Faſen, Volksgeſpenſtern u. ſ. w. iſt eben ſo wichtig wie anziehend und gutgeſchrieben.

II. Eines Dichters Bazar, von H. C. Anderſen. Aus dem Däniſchen von W. C. Chriſtiani. Zwei Bände. Leipzig, Eduard Kummer, 1843.

Der „Bazar" iſt die Schilderung einer Reiſe, die der Verfaſſer von Kopenhagen aus über Kiel, Hamburg, Magdeburg, Leipzig, München, Inſpruck, durch ganz Italien bis Sicilien, dann über Malta, Griechenland, Kleinaſien und Konſtantinopel auf der Donau durch Ungarn und zuruck über Wien und Prag gemacht hat.

Es iſt keine gewöhnliche Reiſebeſchreibung, auch keine Reiſenovellenſammlung moderner Art. Der zarte, gemuthstiefe, kindliche Dichter Anderſen bleibt derſelbe auf der ganzen Fahrt, die für ihn zu einem Märchen wird. Aber das echte Märchen iſt voll Wahrheit und Treue, man muß nur in dem poetiſchen Zauberſpiegel zu leſen wiſſen. Wer alſo hier unmittelbare Urtheile, Beſprechungen und Raiſonnements über die Zuſtände der bereiſten Länder und Völker ſucht, wird ſich getäuſcht finden; ein ſolcher Leſer wird ſich ſogar oft verſucht fühlen, dem Verfaſſer jede Spur von kritiſchem Verſtand abzuſprechen, wenn er ſieht, daß derſelbe Alles ſchön findet, ſowohl den beruhmten Brunnen zu Nurnberg, wie die Bilder der Walhalla; daß er Alles lobt und jedes Talent, ſowohl Cornelius wie Leſſing, gleichmäßig zu bewundern ſcheint. Anderſen iſt ein zu naiver Poet, um ſich von den verſchiedenartigen Eindrucken, welche Natur, Kunſt und Menſchen auf ihn machen, genaue Rechenſchaft zu geben oder ſich bei Dingen, die keinen oder einen negativen Reiz für ihn hatten, reflectirend aufzuhalten. Dafür gibt er jene Eindrucke ſelbſt in ihrer ganzen Friſche und Urſprünglichkeit wieder; und da, wo er erfindet, wo das Erlebte und Geſehene ſich im Munde des Erzählers unwillkürlich zur Novelle oder zum Märchen geſtaltet, geſchieht dies ſo ganz im Geiſte und in der Färbung des Landes und des Volkes, dem der Stoff angehört, daß wir höchſt charakteriſtiſche Bilder erhalten. Und dieſe Bilder werden gewiß manchen Leſer mehr anſprechen, als das ſchärfſte und geiſtreichſte Urtheil, welches, bei ſeinem ſubjectiven Urſprung, doch immer unverläßlich bleibt.

So verſetzt uns die allerliebſte Novellette: „Das Metallſchwein" unmittelbar nach Florenz. Charakteriſtiſch für das Reiſen in Italien iſt das Zuſammenleben mit dem unausſtehlichen Signor Ingleſe, der, ſeines Zeichens vielleicht ein Stiefelwichshändler, in Hesperien den Lord ſpielt, die armen Kinder Italiens mit der härteſten Selbſtſucht maltraitirt und, auf Rechnung der Tradition von der engliſchen Großmuth, der abſcheulichſte Knicker iſt. Und eben ſo merkwürdig iſt die Demuth oder Feigheit oder die Achtung vor dem Gelde, mit der die armen Teufel ſich von dem reichen Ingleſe gefallen laſſen, was kein anderer — o oder — eſe ihnen bieten dürfte. Endlich wird der Lord einmal gar zu brutal und wirft einem Mitreiſenden, der ihm nicht zu Dienſten ſein will, Rohheit und Mangel an Bildung vor. Der Italiener iſt zu Boden gedonnert und möchte vor Schmerz oder Wuth zu weinen anfangen; ſeine Frau aber ruft außer ſich: Was, Du hätteſt keine Bildung! Zeige dem Signor doch einmal Deinen akademiſchen Bürgerbrief! — Und der Italiener zieht wirklich, in ſeiner größten Wuth, die Brieftaſche und entfaltet mit komitragiſchem Pathos vor dem Signor Ingleſe ſein Bildungszeugniß! — Originell iſt der Dialog zwiſchen dem Pegaſus und dem Vetturinpferde. — Vortrefflich iſt die Sage von Eppelin, Ritter von Gailingen erzählt; ſie kommt in ähnlicher Geſtalt in ſehr vielen Lokalgeſchichten vor und mehr wie ein Poet hat ſchon den Muth eines Ritters oder Räubers beſungen, der vor dem Tode ſich noch einmal einen Ritt auf ſeinem treuen Roß erbittet und durch einen kühnen Sprung über eine Mauer, einen Abgrund oder einen Gießbach ſich das Leben rettet. Aber Anderſen läßt das Roß des Ritters Eppelin ſeinem Reiter ſo natürlich und rührend Muth zuſprechen, daß man glaubt, es könne nicht anders geweſen ſein.

Als ein Muſter von Naturmalerei können wir die Beſchreibung der Fahrt über den Brenner von Inſpruck aus anführen.

Wir wollen indeß nicht läugnen, daß Anderſen auch ſehr viel Unwichtiges mittheilt und, wie das ſo natürlich, von ſeinem träumeriſchen Hang oft zu Spielereien und ſentimentalen Phantaſien ſich hinreißen läßt, die eben ſo gut auf ſeiner Stube entſtehen konnten. Die Betrachtung über den Stein, auf dem er vor Jahren einen Handwerksburſchen ſitzen geſehen und geſprochen, iſt weder für Böhmen charakteriſtiſch, noch hat ſie ſonſt einen Werth für den gewöhnlichen Leſer. Im Ganzen aber iſt die harmloſe Freude an allem Schönen, die heitere und innige Lebens- und Wanderluſt, die ſich auf jeder Seite äußert, ungemein wohlthuend. Andere Touriſten ziehen in die Welt, gerüſtet zum Kampf, ſie ſuchen geiſtigen Streit und es gelingt ihnen auch, Streit und Zwieſpalt im Herzen des Leſers zu erwecken. Nicht immer aber ſind die Reſultate, die ſolche Touriſten uns gewinnen, des Raiſonnements und Kampfes werth geweſen. Solchen Wanderern gegenüber, deren Berichte nur zu häufig die Klage über die immer proſaiſcher werdende Welt, über die Kleinlichkeit und Unerſprießlichkeit aller modernen Zuſtände zum ewigen Refrain haben: ſolchen ſpleenbehafteten Geiſtreichen gegenüber iſt uns der kindliche, naive Anderſen doppelt lieb; er findet im Gegentheil in allem modernen Menſchenwerk ſo viel Poetiſches, ſo viel eigenthümliche Schönheit, daß wir auf's Neue einſehen, wie banal die Phraſe von der Verflachung der Zeit und dem Proſaiſchwerden der Welt ſein müſſe. Es kommt nur auf das Auge an, mit dem man Zeit und Welt betrachtet.

Meiſterhaft iſt auch die Schilderung der erſten Dampfwagenfahrt, die Anderſen gemacht hat. — Das Buch iſt ſo reich an intereſſanten Einzelnheiten, daß es gewiß von vielen Journalen zu Miscellen, Skizzen und Genrebildern aus Italien, Griechenland und der Levante ausgebeutet werden wird. J. K.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 20. Sonnabend, den 20. Mai. 1843.

Recenſionen.

Forſchung und Phantaſie, von J. Geel. Ueberſetzt durch Hierunda. Leipzig, T. O. Weigel. 1842.

Wir könnten, durch dieſes eigenthümliche Buch unterſtützt, wenn wir eitel und pretentiös genug wären, einen leitenden Artikel mit der ſtolzen Ueberſchrift: Holländiſche Literatur hierher ſetzen; aber wir wollen aufrichtig ſein und geſtehen, daß wir, im Allgemeinen, und einige Namen holländiſcher Romanſchreiber und Verskünſtler ausgenommen, von der Literatur dieſes den Niederdeutſchen ſo verwandten Volkes nicht mehr wiſſen, als wir eben aus dieſem Buche entnehmen konnten. Es iſt überhaupt merkwürdig, daß wir uns ſo wenig mit holländiſcher Literatur befaſſen, da wir doch ſo lebhaft uns für das Leben und Treiben aller germaniſchen Völker, Dänen, Schweden, Vlamingen u. ſ. w. intereſſiren? Woran liegt dies? Iſt das geiſtige Leben Mynher's wirklich ſo arm und träge, oder haben wir ein ungerechtes Vorurtheil gegen daſſelbe, hat Holland, deſſen Malerſchule wir ſo hochſchätzen, nicht genug poetiſchen Nimbus für uns deutſche Schwärmer? Vielleicht iſt der Grund darin zu ſuchen, daß die Literatur Hollands noch zu wenig nationale Eigenheit und darum zu wenig Macht über unſere Phantaſie hat. Denn man mag die deutſche Poeſieliebe kosmopolitiſch und mit aller Welt buhlend nennen: aber ſie hat den rechten Trieb, den richtigen Inſtinkt; je ſchärfer eine fremde Literatur ihren nationalen Urſprung an ſich ausprägt, deſto leidenſchaftlichere Verehrer findet ſie in Deutſchland. Es kommt nicht immer auf die politiſche Macht des Volkes an; die Volkspoeſie der Basken, der Serben oder Walliſer zählt bei uns mehr innige Freunde und gründliche Kenner, als die mit ſo viel künſtlichen Mitteln ausposaunte Literatur der Ruſſen.

Aus Geel's Buche indeß könnte man, wenn nicht über die productive, doch über die kritiſche Literatur, über den Geſchmack und den Bildungsgrad der Holländer die vortheilhafteſten Schlüſſe ziehen. Wir wiſſen freilich nicht, ob Geel ein Typus der holländiſchen Literaten oder nur ein ausgezeichnetes Individuum iſt. Seine Betrachtungsart kommt uns beinahe idylliſch vor und erinnert an eine längſt vergangene deutſche Literaturperiode. Dieſe Ruhe und Harmloſigkeit, dieſes Aufgehen in dem Gegenſtand der Unterſuchung haben unſere literariſchen Forſcher längſt nicht mehr; dafür haben ſie auch den fruchtbaren Tiefſinn nicht mehr, der das ſcheinbar unbedeutendſte Thema aufgreift, in ſein innerſtes Weſen dringt und daran neue Ideen entwickelt oder ſtreitige feſtſtellt. Unſere Kritik iſt ein parlamentariſcher Kampf; unſere Kritiker ſind aufgeregte Helden, die man nicht ſokratiſch entwickeln, nicht die Wahrheit ſuchen ſieht; ſie treten gleich mit der Behauptung auf und fechten ſie durch. Und trotzdem iſt Geel nicht altmodiſch, ſein Styl iſt meiſt ſogar höchſt individuell belebt, humoriſtiſch, oft auch ſehr bildneriſch und blühend.

Auch was der Ueberſetzer in der Vorrede über die Nachahmerei und Charakterloſigkeit der holländiſchen Literatur des vorigen und zum Theil dieſes Jahrhunderts ſagt, erinnert uns an eigene Schwächen. Scheinen doch alle germaniſchen Völker dieſelben Tugenden und Laſter als gemeinſames

Kennzeichen zu tragen. Ueber Geel ſelbſt äußert er ſich: (S. X.) „Man ſieht es ſeiner humanen Ironie an, wie wenig ſeine Natur mit ſklaviſcher Nachahmung, Verſeleimerei, Philiſterthum und einer geſellſchaftlichen Verſchwätzung der wiſſenſchaftlichen Gründlichkeit übereinſtimmt. In wie weit er ſeinen Landsleuten dieſe Laſter vorwirft, hat er zwar nicht überall deutlich angewieſen; und obgleich der eifrige Philolog (als ein ſolcher iſt der Herr Verfaſſer lange auch im Auslande bekannt) eine ſogenannte Jeune Hollande in's Leben zu rufen, kaum vorhaben konnte, ſo hat dennoch das lebende jüngere Geſchlecht den Funken aufgefangen, und man dürfte gar wohl die jetzige Belebung der holländiſchen Belletriſtik zum Theil der Wirkung dieſes Büchleins zuſchreiben. Fern von jeder böslichen Perſönlichkeit richtet der Verfaſſer gegen einzelne Dichter und Schriftſteller zwar die Spitze ſeiner Feder, nicht aber, um ſie ſchmerzlich zu verwunden, ſondern einzig um ihnen den Fleck zu bezeichnen, der ihnen anklebt. Er zieht zu Felde gegen Verſchwätzung wiſſenſchaftlicher Gründlichkeit, ſklaviſcher Nachahmung, Philiſterthum und Verſeleimerei, die ſtets ſichere Zeichen von Lauheit und Schwäche ſind: Eigenſchaften, die nach des Verfaſſers Meinung in den letzten Decaden in der holländiſchen Literatur Boden gefaßt hatten."

Unter den mannigfachen, meiſt dialogiſirten und mit lateiniſchen und griechiſchen Namen geſpickten Aufſätzen wird den deutſchen Leſer gewiß die Abhandlung über die „Einfachheit" angenehm überraſchen. Geel führt Bilderdyk im Geſpräch mit Schiller ein; man ſieht, wie tief er nicht nur den großen deutſchen Dichter, ſondern auch den ſchroffen Gegenſatz zwiſchen dem modernen deutſchen Idealismus und dem niederländiſchen Materialismus verſtanden und wie unparteiiſch er die Ueberlegenheit des ſtammverwandten Ausländers anerkennt. Wir ſetzen den Schluß des Zwiegeſprächs hierher: (S. 68.) „Schiller. Das rührt von dem Nebel Deines holländiſchen Böotien her. Die Nebel verhindern Deine Nation, etwas anderes, als das Materielle, zu ſehen: daran haften ſie in Wiſſenſchaften und Kunſt. Daher die gemeine Form in meiſt allen ihren Werken, denn ein gemeines Talent wird die edelſten Stoffe durch eine gemeine Behandlung entehren; aber ein großes Talent und ein edler Geiſt werden das Einfache, ſelbſt das Gemeine, zu veredeln wiſſen. Ein Alltags-Geſchichtſchreiber wird die niedrigſten Verrichtungen eines Helden mit derſelben Sorgfalt aufzeichnen, als ſeine ausgezeichnetſten Thaten, und eben ſo lange bei ſeinem Stammbaume, ſeiner Haushaltung und bei den Knöpfen ſeines Rockes verweilen, als bei ſeinen Entwürfen und Unternehmungen. So verfährt er, weil er einen gemeinen Geſchmack hat: eben ſo, wie ein Maler ohne Geſchmack ſich mit ſeiner ausgewählten Kreide auf die gewöhnlichſten Gegenſtände wirft und, wenn er einmal durch Zufall einen edlern Gegenſtand gewählt hat, alle [illegible] davon wegpinſelt. Und dies ſollſt Du mir [illegible], wie griesgrämig Du auch zu werden ſcheinſt: denn Dein ganzes Geſchlecht, mit dem Du gelebt haſt, haſt Du verflucht und verwünſcht. Du haſt nichts Gutes in ihm gefunden, und ſelbſt diejenigen, welche Deine Werke bewunderten und dadurch wenigſtens zeigten, daß Sie auf gutem Wege waren, — auch die haſt Du von Dir geſtoßen. —

„Der heftige Ausfall wundert mich an dem freundlichen Schiller. Sollte er ein Augenmerk haben, das mir entging? — Ich fürchte vor unangenehmen Folgen, denn Bilderdyk geräth in eine große Bewegung: das Ungewitter bricht herein. — Bilderdyk: Ja! ich habe ſie von mir geſtoßen, weil ſie ſingend und tanzend zu Schwärmen Deine Landsleute heranholten, die ſich in unſerem Schlaraffenlande goldene Berge verſprachen — und fanden! Ich habe ſie verſtoßen, welche ihre Kinder zur Erziehung nach Deinem Vaterlande ſandten, um ſie als Gänſe, aufgeblaſen und erfüllt mit Geringſchätzung für alles, was Holländiſch iſt, zurück zu empfangen. Daher die Verwüſtung des guten Geſchmacks und unſerer ſchönen Mutterſprache, zur Unkenntlichkeit entſtellt. Von da die Verunſtaltung in Ausſprache und Styl, die zum Erbrechen anwidert. Da Alles rund um mich läppiſch und abgeſchmackt und vom Gift der ſentimentalen Irrſprache durchdrungen ward, habe ich damals das Heilmittel nicht angewandt? Habe ich ſo die Kranken geſchont oder ſie durch eine ſanfte Behandlung verdorben? Habe ich nicht, als alle wankten, weil ſie auf eigenen Füßen zu ſtehen verlernt hatten und, beſchämt über dasjenige, was aus der franzöſiſchen Dichtkunſt geworden war, angriffen was ſie konnten, die Standarte emporgehoben? Doch was hat es geholfen? Eine geringe Anzahl hörte mich; die mir nachfolgten, arbeiteten ohne Kenntniß der Sprache, ohne Tiefe des Studiums, ohne Reichthum der Gedanken. Man ſollte zu der Natur zurückkehren! Die meinte man in den Werken der Alten, wahrſcheinlich auch in den meinigen zu ſehen. Schon wieder Schwärmerei: Schwärmerei mit der Natur, Schwärmerei mit der Einfachheit! Ihre Einfachheit war nichts, als ein dummes und läppiſches Gewäſch: eine Verkennung der unendlichen Abwechſelung und Herrlichkeit der Natur, ein mißliches Kauen und Wiederkauen aufgewärmter, muffiger, und abermals aufgewärmter Speiſe. Was ſie Phantaſie nannten, war ein albernes Kinderſpiel: das Quick-quack-blaſen von Fröſchen in einem Teiche! — Schiller: Warum erhitzeſt Du Dich ſo? wir ſind alſo einig? — Bilderdyk: Einig? das iſt unmöglich! — Schiller: Wohl! ich habe auf Deine Landsleute geſchimpft, Du auch; ich habe ſie gemein genannt, Du dumm; ich Alltagsmenſchen, Du Schwächlinge; ich habe ihnen Schläfrigkeit vorgeworfen, Du haſt ihnen eine Nachtmütze aufgeſetzt! — Sie ſtehen wieder ſtill und ſchweigen. Sollte ihr Geſpräch hier endigen? Schiller ſieht umher; er ſpricht. — Schiller: Iſt hier Niemand, der für Dein Volk in die Schranken treten will? — Bilderdyk ſchweigt. — Schiller: Mein Herz wurde ſo warm, da ich den alten Zeitabſchnitt der Geſchichte Deines Volkes ſchrieb und mir einbildete Geſchichtſchreiber zu ſein, weil ich einen ſo herrlichen Stoff bearbeitete! Dieſe Zeit der Kraft und hoher Einfachheit haſt Du oft beſungen, nicht wahr? Dein Herz ſtrömte ſtets davon über: Du haſt jene Zeit beſchrieben und geſchildert. Iſt dem nicht ſo? — Bilderdyk ſchweigt. — Dein Volk iſt mächtig und reich geworden, es hat dem Ueberfluſſe und der Ueppigkeit ſeinen Zoll gezahlt. Aber es iſt unglücklich geworden, — und es hat ſehr gelitten! Da haſt Du es getröſtet; haſt Du nicht? Du haſt gelitten mit den Leidenden, und Deine Geſänge waren Balſam für ihren Schmerz? — Bilderdyk: Wollen wir nicht langſam weiter gehen? — Schiller: Du haſt geſtraft, aber Du haſt auch liebreich ermahnt und geholfen: nicht wahr? Du griffſt in Deinen eigenen Buſen und unterdrückteſt den Hochmuth und die Eigenliebe. Als jedoch ein günſtigeres Loos ihnen zu Theil wurde und Dein Vaterland Ehre genoß — da haſt Du gejauchzt! — haſt Du nicht? — denn Du hatteſt eine große Seele, die kleine Beleidigungen vergeſſen und fröhlich mit den Fröhlichen ſein konnte? — Bilderdyk: Das lange Stehen ermüdet mich. — Schiller: Du hatteſt Gefühl: denn das haſt Du oft verſichert, und Du haſt daſſelbe niemals Deinem glänzenden Kunſttalente zum Opfer gebracht. Es war die wohlthätige Wärme, die erquickt und pflegt, welche das Harte erweicht und die Schärfe der Eiſenfarbe durch gefälligere Farben mildert. Du haſt niemals Andere glauben gemacht, daß Du den ſchmelzenden Umriß einer Venus vorſtelleſt, wenn der ſtarke Hercules Dir vor dem Geiſte ſtand. Die Verirrungen der Kunſt haſt Du nie mit Machtſprüchen gepeitſcht; ſondern durch klaren Unterricht haſt Du aus Liebe zur Wahrheit die Verirrten auf den rechten Weg geführt! Niemals hat die Mißgunſt in Deinem Herzen Wurzel gefaßt, nie haſt Du den Schein angenommen, zu wiſſen, was Du nicht wußteſt. Dem Edelen, das in Deiner Seele war, haſt Du freien Spielraum gegeben, und dann zog es Dich hin, wo Du gleiche Neigung, Begegnung der Gedanken, und Gleichheit der Begeiſterung fandeſt. Das nannteſt Du nicht Schwärmerei, nein, ſondern Hingebung des Gemüths, welche Liebe erweckt.....

„Was ſehe ich?....eine Thräne von Bilderdyk!“

Der Artikel: „Die Proſa“ geht nicht ſo weit wie einſt Mundt in ſeinen früheren Schilderhebungen für die Alleinherrſchaft der ungebundenen Rede ging, ſtimmt aber doch in vielen Punkten mit ihm überein. „Die Menſchheit iſt emporgewachſen,“ ſagt der Verfaſſer, „und die Poeſie iſt bei Vielen ein kindiſches Alter geworden; bei Wenigen iſt ſie Natur geblieben, mit dem Reiz der Jugend.“ Ueber die verſchiedenen Reize und Schwierigkeiten der gebundenen und ungebundenen Rede ſpricht Geel ſehr fein und treffend (S. 307.): „Der Reim: — ja der Reim, dieſer gebildete Barbarismus, martert ſie (die

Poeten) oft, wenn die Sprache nicht freigebig iſt, und der Vorrath gleicher Laute ſich nicht zwängen laſſen will in die Vorſtellung, welche ausgearbeitet wird. Aber, was ſie uns als ſo ſchwierig, als ſo hemmend darſtellen, ſollte darin nicht bei Einigen ein geheimes Hausmittel ihrer Kunſt enthalten ſein? Sie waren dem Faden eines Gedanken gefolgt — da kommt eine einzelne unglückliche Endſylbe, und die Worte, die damit harmoniſch tönen, paſſen zu allerlei Gedanken, ausgenommen zu denen, welche ſie gerade verfolgten! Sie durchſchneiden den Faden für einen Augenblick und verflechten das zufällig Gefundene darin: es kommen auf dieſe Weiſe wohl Knoten in den Faden — aber es iſt doch ein Ganzes. Wie viel kühne und unerwartete Wendungen ſchulden ſie nicht dieſem Hilfsmittel! Wir dahingegen müſſen den Reim vermeiden, und darum gerade ſteht er uns, durch, ich weiß nicht welche geheime Gegenwirkung, ſo oft im Wege. Das Wort muß verſetzt werden, und ein anderes von verſchiedenem Laut muß an ſeinen Platz kommen, ohne daß im Sinn oder im Ausdruck etwas verloren gehe, ohne daß wir die Reihe unſerer Gedanken abbrechen. Sollte dieſes Vermeiden und jenes Suchen an Mühſamkeit ſich nicht einander aufwiegen?

„Ihre Füße — die hat unſere Proſa auch; und während ſie bildlich ſagen, daß ihre Füße ſtehen und gehen, können wir ebenmäßig behaupten, daß unſere Proſa ſteht und geht. Aber die künſtliche Zuſammenſtellung ihrer Füße, die liebliche Abwechſelung von Kürzen und Längen, das ſchmeichleriſche Gelaut von abwechſelnden Höhen und Tiefen, der Zauber in den Worten, wenn zuweilen ein Gedanke in dieſelbe Anzahl Sylben gebracht iſt, als ein anderer: die Versmaße und, in einigen Dichtarten, derſelben Verſchiedenheit — wenn das Organ der Augen zugleich beſtochen wird, und die Verſe ein, zwei oder drei Finger breit länger ſind, die einen vor den andern — gibt es Etwas, das hiermit zu vergleichen wäre in der Proſa, welche nach ihrer Bezeichnung ſchlecht und recht dahin geht, weil ſie ungebunden iſt? — Bewahren wir uns davor, dieſe Ungebundenheit für Feſſelloſigkeit zu halten! Unſer Gehorſam an Sprachgeſetzen, wovon ſie ſich ſo oft losſagen, iſt eine Feſſel, die viele Male eben ſo ſehr drückt, als das Maß ihrer Verſe. Unſere Proſa ſcheint ungebunden, aber es iſt nur, weil die Feſſeln weniger fühlbar ſind für Ohr und Auge. Sie ſcheint frei zu ſein, aber die Freiheit iſt eine beinahe unendliche Ausbreitung, eine Dehnbarkeit, welche jedoch Grenzen hat, womit wir nicht unbekannt ſein dürfen. Sie ſcheint kein Maß zu haben, aber ſie hat Eines, das nicht faßbar iſt, welches nicht an den Fingern nachgemeſſen werden kann. Sie ſcheint nicht Sang, nicht Klang zu haben, aber ſie hat einen Wohllaut, der verſchieden und doch nicht unbeſtimmt — der ſchwer zu faſſen und auch mühſam zu fördern — der das tiefſte Geheimniß der Kunſt iſt.“

Möchte es uns gelungen ſein, für dieſes belehrende und vielfach intereſſante Buch eine mehr als fluchtige Aufmerkſamkeit des deutſchen Publikums zu gewinnen.

Notizen.

Adelaide oder Religion und Liebe. Von **Jacob Friedrich Lieberknecht** (Sondershauſen 1842, bei F. A. Eupel). Ein Roman, an welchem Menzel ſeine Freude haben wird. Es iſt mehr Frömmigkeit als Poeſie, mehr Polemik als Erfindung darin. Strauß und Hegel ſind der Antichriſt, ſie haben den modernen Unglauben zur Wiſſenſchaft gemacht. Doch iſt der Verfaſſer ſo tolerant, beide nicht perſönlich anzugreifen; er ſchickt den Todten nicht in die Hölle und will den Lebendigen nicht verbrennen laſſen. Dafür ſind wir ihm dankbar!... Es läßt ſich übrigens nicht läugnen, daß Lieberknecht oft nicht ohne Gemüth und Phantaſie ſchreibt.

*

Gutzkow's Artikel: „Die Furcht vor der Preßfreiheit“ iſt nun auch in der „**Preßzeitung**“ von J. Koch gründlich widerlegt. Es heißt dies aber wirklich dem Artikel zu viel Ehre anthun, der in unſern Augen nichts als ein unwürdiges Wiederkäuen längſt widerlegter Philiſterraiſonnements iſt. Gutzkow hatte eine ſchwache Stunde, wo „die Furcht vor“ — Theaterrecenſionen mit ſeinem ganzen Liberalismus und ſeinem Verſtande durchging. Hic haeret aqua! Vielſagend iſt eine kleine Anmerkung des Referenten in der Preßzeitung. Wo nämlich Gutzkow von der „Gefahr für Haus und Familie“ predigt, ſtehen zwei Sternchen, und unten der ominöſe Name: **Wolfgang Menzel**! Gutzkow und Menzel bilden allerdings, zuſammen, die journaliſtiſche Schlange, die ſich in den Schwanz beißt.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 21. Sonnabend, den 27. Mai. 1843.

Recenſionen.

1. **Lodore.** Von dem Verfaſſer des „Frankenſtein“. Nach dem Engliſchen von der Ueberſetzerin von Frauenlohn und demſelben Zweck gewidmet. 2 Bände. **Altenburg**, Verlag von H. A. Pierer. 1843.

Sprichwörtlich iſt die Breite der engliſchen Familienromane; aber wer dieſe Breite überwindet, wird auch finden, daß in der engliſchen Manier, Familiengeſchichten zu erzählen, ein eigenthümlicher und tiefer Reiz liegt. Man verliert allmälig die Ungeduld, lebt ſich in die mit ſo viel Wahrheit geſchilderten, gewöhnlich ſcheinenden Verhältniſſe hinein, man vergißt über Werth oder Unwerth des Romans als literariſchen Productes nachzudenken, denn man glaubt, der Verf. habe keine literariſche Abſicht beim Niederſchreiben gehabt, und man leſe wirkliche Geſchichte aus dem gewöhnlichen Leben, ein Stück Familienchronik, vielleicht nur ein wenig ausgeſchmückt durch jene unwillkürliche Kunſt, die auch der gemeine Erzähler beim Wiedererzählen einer Handlung übt, für die ſich ſein Herz intereſſirt. Und man bewundert nachher, wenn nicht das engliſche Buch, die engliſche ſociale Welt, die Innigkeit, den Reichthum und den moraliſchen Gehalt des engliſchen Familienlebens; denn nur dieſes konnte die Quelle ſo vieler Romane ſein, die, oft eine Frucht gewöhnlicher Talente, doch ſo anziehend, feſſelnd und ſinnig ſind und die ſich zu den Erzeugniſſen des modernern engliſchen Geiſtes (Bulwer, Boz ꝛc.) wie die wilde Schlehdornblüthe zum prächtigen Gewächs verhält, das die Hand des Kunſtgärtners gezogen. Ueberall finden ſich in ſolchen Romanen, mitten in der endloſen Breite, neben der geſchmackloſeſten Wichtigthuerei mit unbedeutenden Dingen, bei der Leidenſchaft, die Geſchichte eines jeden Helden von vor ſeines Großvaters Geburt an mitzutheilen, — die ſinnigſten pſychologiſchen Darſtellungen der mannigfachſten Verhältniſſe zwiſchen Mann und Weib, Eltern, Kindern, Verwandten, Liebenden, Freunden und Feinden, die feinſte, wie eine Radirung treue, Zeichnung von Charakteren und eine ungemein richtige, tiefe Empfindung. Was den Reiz vermehrt und die anregendſten Conflicte herbeiführt, iſt die Miſchung zweier Elemente, die ſich eben auch im engliſchen Familienleben finden. Neben jener einfachen, innigen Gemüthlichkeit, die darin herrſcht, und die wir gern germaniſch nennen, herrſcht auch ein ſtolzes, weltmänniſches und kaltes Weſen, welches theils ein angeflogenes fremdes Element, theils durch das große öffentliche Leben der Briten entſtanden ſein mag; neben der innern Wahrheit ſehr viel Schein, mit ſteifer Strenge beobachtetes Förmlichkeitsweſen; daher auch nirgendswo ſo viel Prüderie und Heuchelei, ſo viel Weltmannsſinn und Tyrannei, als in der gemüthlichen, traulichen engliſchen Familienwelt.

Der Verfaſſer des „Frankenſtein“, glauben wir, iſt eine Frau und zwar Mrs. Shelley, die Wittwe des berühmten metaphyſiſchen Dichters; eine gewiſſe Uebereinſtimmung mit den Lieblingsneigungen und geiſtigen Richtungen ihres geliebten Todten iſt auch in dieſem Roman nicht zu verkennen; es ſcheint ſogar, als hätten ihr manche Schickſale aus der Lebensgeſchichte ihres Mannes, die mit dem Leben Byron's eng verwoben war, lebhaft vorgeſchwebt.

Saville wenigſtens erinnert unverkennbar an Shelley; ſelbſt äußerlich ſcheint die Verfaſſerin eine getreue Portraitähnlichkeit geſucht zu haben; Lodore, der edle, tief und heftig fühlende, aller Welt entfremdete und doch weltmänniſch gebildete Mann, der ſeine Frau glühend liebt, ſie verſtößt und, von ihr verſtoßen, in fremden Welttheilen Ruhe ſucht, während ſie, umgekehrt wie in der wirklichen Geſchichte Byron's, die geliebte Tochter miſſen muß und ſpät erſt, nach großen Opfern und Kämpfen, wiederfindet; endlich die urſprünglich gleich edle Natur Beider, die für einander geſchaffen ſcheinen und durch das Dazwiſchentreten einer Dritten, einer intriguanten Verwandten — Lady Santerre — ſich gegenſeitig verkennen und einander das Leben verbittern; und zuletzt das melancholiſche Ende Beider, das gewaltſame des Mannes, das trübe, ſpäte der Gattin — wer ſollte darin nicht frappante Anklänge aus den romantiſchen Schickſalen des genialen Dichters finden? Wir könnten weiter rathen und in Fanny Derham die Verfaſſerin ſelbſt, in Ethel Ada wiedererkennen, doch wir wollen nicht mehr deuteln, da wir auf nicht ganz ſicherem Boden ſtehen. Sollten wir uns auch in unſern Vermuthungen täuſchen, ſo behält die Handlung ja doch ihren vollen Werth und Reiz. Auch wären wir ungerecht, wollten wir die Fabel eine Copie nennen; ſie iſt nicht nur mehr, ſondern abgeſehen von der Freiheit, mit der das vielleicht dem Leben Nachgebildete behandelt iſt, reich an Nebengeſtalten, Epiſoden und neuer Erfindung. Die Entbehrungen und die Liebe Ethel's, die ihren Mann in das Schuldgefängniß begleitet, ſind mit ungewöhnlicher Wahrheit und Poeſie dargeſtellt. Das Wiederſehen zwiſchen Mutter und Tochter, die ſchüchternen Verſuche jener, ſich dem fern von ihr erzogenen Kinde zu nähern, haben viel Ergreifendes und Frappantes. Auch die alte Miß Fitzhenry iſt ein meiſterhaftes Bild einer gutmüthig pedantiſchen Jungfer Tante vom Lande. Aber die unermeßliche Breite und die geſchwätzige Detaillirungsſucht aller großen wie kleinen Vorfälle, Verhältniſſe und Empfindungsnüancen wird manche Leſerin zu Tode langweilen.

Was die Ueberſetzerin mit den Worten „und demſelben Zweck gewidmet“ für einen geheimen Sinn verbinden mag, können wir nicht enträthſeln, iſt auch nicht unſeres Amtes. Die Ueberſetzung iſt glatt und gewandt; nur zuweilen ſind engliſche Worte beibehalten, wie „independent“, „immediat“ u. ſ. w., was wir tadeln müſſen; auch überſetzt ſie manche Worte, wie es ſcheint, nach der Aehnlichkeit des Klanges, nicht des Sinnes, z. B. „beſprach“ (bespoke) ſtatt: verrieth, verkündete.

* * *

II. Epigrammatiſch-jokoſe Kleinigkeiten von Ignaz Goldſchmied. Nebſt einer Vorrede von M. G. Saphir. Wien 1843. Gedruckt bei Leopold Grund.

Eine anſpruchsloſe und harmloſe Gabe, trotz der Stacheln und Spitzen, die man bei einem Epigramm nothwendig vorausſetzen muß; denn alle dieſe blank geſchliffenen Pfeile, die auf unbekannte und unſichtbare Autoren, Aerzte, Schneider, Damen u. ſ. w. in die blaue Luft hinausgeſchnellt werden, können uns nur ergötzen. Fuhlt ſich die allgemeine Menſchennatur in uns getroffen, ſo geſchieht es auf ſo unmerkliche Weiſe, wie bei den alten Fabeldichtern, und wir lächeln mit dem boshaft ſein wollenden Schützen recht gutmuthig drein. Wir brauchen dem Leſer nicht erſt zu verſichern, daß Goldſchmied kein Archiloch iſt; denn das Buchlein iſt in Wien gedruckt, wo die Cenſur nicht nur jede epigrammatiſche Spitze abſtumpft oder mit einem dicken Lederknopf verſieht, ſondern der ſchnippiſche, verwegen muntere Ton des alten echten Wienerthums überhaupt durch die *injuria temporum* in phlegmatiſche Behaglichkeit umgeſchlagen, der Witz zum Spaß, der Humor zur Komik geworden iſt. Außer den erwähnten Epigrammen, worunter beſonders die Grabſchriften recht launig ſind, finden ſich denn auch die echten Wiener Früchtl, als da ſind: Anekdoten, Junge Bären (Bulls), Sentenzen, Charaden, Logogryphe, Homonyme und wie die andern Ungethüme alle heißen, die gewöhnlich in den Wiener Journalen umgehen, die gleichſam als die erſten und unterſten Erſcheinungen des Geiſtes, als die Statiſten der Literatur, die Thürſteher der großen Zeitungen überall in Oeſterreich ſehr populär ſind. Wie manches gnädige Fräulein, wie mancher Ladenjüngling ſchreibt dieſe Geniefunken in ſein (oder ihr) Gedächtniß, um bei Tafel oder auf dem

Paſſe damit zu brilliren. Wir haben mit großem Ergötzen in dem beſcheidenen Büchlein geblättert, das uns ein ſehr lebhaftes Bild von einem guten Stück der Wiener Welt vor Augen führte.

Wir kommen zur Vorrede zuletzt, denn ſie iſt eigentlich der Text, zu dem Goldſchmied's „Kleinigkeiten“ der Commentar ſein ſollen; es iſt eine Reihe von treffenden Bemerkungen über das Epigramm, die mit einer allerliebſt humoriſtiſchen Anwendung auf den ſpeciellen Fall ſchließt. Saphir ſagt, er liebe die Benennung „Kleinigkeiten“ nicht, weil ſie gerade nicht von Beſcheidenheit zeige, wie Jener ſeine Thaler am meiſten liebe, der ſtets von „Thälerchen“ ſpricht. Saphir denkt übrigens vielleicht zu hoch, ſagt aber ſehr ſinnig vom Epigramm: „Man ſieht jetzt gewöhnlich mit Vornehmthuerei auf einen „Sinngedicht-Fabrikanten“ herab. Haug, welcher ſehr an der blinden ſatyriſchen Ader litt und welcher ſtatt Salz blos Kreide zu der ſeinigen nahm, war der letzte, welcher eine förmliche „Fabrik“ dieſer kleinen Nähnadeln — mit Aug' und Spitze — anlegte und ſie in großen Fäſſern in das Leſepublikum ſendete. Jetzt taucht nur noch hie und da ein einzelner Tabulettenkrämer auf, welcher in Journalen — ſo entre chat et loup — ſeine Epigramme einſchwärzt. Man betrachtet einen Epigrammenſchreiber als einen literariſchen zweiten Bertoletto, welcher kleine biſſige Flöhe dreſſirt. Ich glaube, man hat ſehr Unrecht, dieſes Genre ſo gering zu ſchätzen. — Was ſind unſre beliebten Luſtſpieldichter anders, als Menſchen, welche Epigramme in einen Dialog, und den Dialog in ein Stück zuſammenſchmelzen? Man nehme aus unſern Luſtſpielen die eingeſetzten Epigrammenzähne heraus, und die leeren Kiefern werden einfallen, und der Luſtſpielzunge wird der Halt- und Anſtoßpunkt fehlen. Und iſt denn nicht die geſammte moderne Schönliteratur ein Gewebe aus Epigrammen? — Alles geht ſeinen Zirkelgang. Zuerſt haben wir die große Rumburger-Webe der klaſſiſchen Literatur zu epigrammatiſcher, jokoſer, prikelnder Charpie gezupft, jetzt gehen wir wieder daran, dieſe Charpie zu Leinwand zurückzuweben. Ich glaube aber, für Wunden und Blutſchnitte der Thorheit und des Laſters thut Charpie beſſere Dienſte als Leinwand. Leinwand geht nur um und über die Wunde, Charpie geht in die Wunde. Von Pitt bis Odillon Barrot hat ein Epigramm eher eine Stimmenmehrheit erhalten, als langgeſtreckte, ehrwürdige, gelehrte Reden. Mit einem Buche kann ich mich nicht anders wehren und vertheidigen, als wenn ich es meinem Gegner an den Kopf werfe; mit einem Epigramm ſchlage ich zehn Gegner, indem ich es lächelnd in die Luft hauche. Ein witziges Epigramm im Mund gewinnt mehr Beifall als ein Gelehrtenlexikon im Kopf. Wer auf einen jeden Angriff mit einem Epigramm antworten kann, iſt gefeit und ſchußfeſter als Doctor Fauſt mit all' ſeinem Wiſſen!“

Ein gutes Epigramm bleibt immer ein unfehlbares Symptom von überlegener Geiſteskraft. Aber es iſt oft mehr ein Symptom als eine wirkliche That. Nicht jede Wahrheit läßt ſich epigrammatiſch ſagen, geſchweige verfechten oder beweiſen. Ja das Epigramm, wie der Witz überhaupt, kann ſich oft glänzender im Dienſt des Vorurtheils, als der Wahrheit, hervorthun. — n.

III. Sklaverei, Seeherrſchaft und die Preußiſche Staatszeitung. Ein Nachtrag zu meiner Schrift: Nordamerika's Stellung zum Quintupel-Tractat vom 20. December 1841. Von Olof Berg, Schwediſch-Norwegiſchem Conſul. Königsberg 1843. Bei Gräfe und Unzer.

Wie die Preußiſche Staatszeitung zur Seeherrſchaft und Sklaverei kommt? Durch ihre Recenſion des im Titel erwähnten Buches über Nordamerika und den Quintupel-Tractat; der Verfaſſer, der durch zwei Söhne, die ſich in Amerika niedergelaſſen haben, mit der neuen Welt ſehr befreundet und von ihren Zuſtänden genauer unterrichtet iſt, ſucht Englands Anſprüche auf die Seeherrſchaft zu bekämpfen. Vielfach ſind den engliſchen Bemühungen zur Unterdrückung des Sklavenhandels ſelbſtiſche Motive unterſchoben worden; wie dem auch ſei, die Unterdrückung des Sklavenhandels an und für ſich bleibt ein großes, rühmliches Werk. Jene angeblich ſelbſtiſchen Motive gehen aber, nach den Aeußerungen ſeiner Feinde, über das urſprünglich geſteckte Ziel weit hinaus und äußern ſich auch in anderer als ſklavenbefreiender Weiſe; theils macht England ſeine Bemühungen gegen den Sklavenhandel zu einem Vorwand, eine großartige Seepolizei zu üben, auch da, wo dieſelbe nicht gegen Sklavenſchiffe gerichtet ſein oder gegen den Sklavenhandel wohlthätig wirken kann; theils ſucht es, gegen alles Völkerrecht, fremde Nationen zur Annahme ſeiner Prinzipien und zur plötzlichen Aufhebung der Sklaverei unter Bedingungen und Verhältniſſen zu zwingen, unter denen es ſelbſt ſie nicht aufgehoben hätte. So argumentiren Englands Gegner, ſo auch Olof Berg. Wir ſind weder befugt noch im Stande, zu urtheilen, in wie weit der Verfaſſer zur Erledigung dieſer ſehr dunklen Frage — denn auch Amerika iſt ja hier Richter in eigener Sache — beigetragen hat. Es müßte eine dritte, eben ſo mächtige als unabhängige und competente Continentalmacht auftreten, um zwiſchen Amerika und England zu richten. Allein wo fände ſich dieſe? Auch alle Publiziſten, die bis jetzt in dieſer Angelegenheit ihre Stimme erhoben haben, Grund, Wheaton, Brandinel ꝛc. ſprachen entweder im ausſchließlichen Intereſſe Englands oder Amerikas; franzöſiſcher Urtheile gar nicht zu gedenken. Jedenfalls hat Olof Berg eine Maſſe ſehr intereſſanter Thatſachen und Documente für ſeine Sache beigebracht. Die gäng und gäben Darſtellungen der Sklaverei in Nordamerika erklärt er für Uebertreibung und Anſchwärzung; was er über Clay's Votum für eine temporäre Sklavereifortdauer anführt, und ſeine Schilderungen aus dem Privatleben dieſes Staatsmannes, namentlich Clay's Antwort an einen gewiſſen Mendenhall, der ihm den Vorwurf machte, Sklaven zu beſitzen, verdienen jedenfalls die größte Beachtung.

IV. Grundgeſetz des Königreichs Norwegen. Aus dem Norwegiſchen überſetzt. Königsberg. Bei H. L. Voigt. 1843.

Eine ſehr verdienſtliche kleine Arbeit; denn „die Wichtigkeit," ſagt der Ueberſetzer, „welche die Verfaſſung des ſtammverwandten Volkes für uns Deutſche hat, erkennt Jeder. Darüber hier öffentlich ſich auszuſprechen, iſt — ſchwierig." Vorausgeſchickt hat der Ueberſetzer eine gedrängte, vielleicht zu abrupte Geſchichte der Verfaſſung von Eidsvold, die dem großen Werke von Peter Blom „Das Königreich Norwegen" entlehnt iſt, und aus der man wenigſtens erſieht, wie die einfachen Norweger ihren Willen gegen die Beſchlüſſe der ſämmtlichen großen und kleinen Mächte Europas durch Muth und Einigkeit — allerdings auch durch ihre einfachen ſocialen Verhältniſſe begünſtigt — durchzuſetzen wußten.

Man könnte vermuthen, daß die Flugſchrift nicht aus dem Norwegiſchen überſetzt, ſondern aus Blom's Werk geradezu excerpirt iſt; doch auch in dieſem Falle bleibt ihr Verdienſt ungeſchmälert, da jenes Werk kaum ſo viele Leſer finden dürfte, wie dieſe kleine Broſchüre. Dr. A. M.

Notiz.

„Gedichte von Albert Keller" (Siegen und Wiesbaden. Bei Friedrich und Scholz, 1842.) Dieſe Sammlung enthält meiſt epiſche Verſuche, in denen einzelne leidliche Klänge durch Unſinn, auffallende Geſchmackloſigkeiten und eine wie abſichtlich ungeſchlachte und holterpolternde Sprache überwogen werden. So heißt es in „Eine Thräne für Jeruſalem"

„— Röther ſtanden ſchon die ſchrägen
Purpurſtreifen aus dem feſtgeſchmückten Roſenbette,
Daß die zaubernde Aurora endet ihre Toilette."

Hannibal ſagt:

„Nimm mich mit, mein Vater, nach Hiſpanien,
Nach dem Nachbarland von Luſitanien,
Schon, ſchon zähle ich der Jahre zehn." (!)

Hamilkar offenbart ihm, „welchem ernſten Akt er ihn geweiht", worauf ſpäter der kleine Hannibal ſchwört, „den blutigen Proceß (mit den Römern) zu vollziehn", er umklammert einen ſteinernen Altar und ruft

„Kalt wie er iſt ewig auch mein Hoffen,
Doch die Kälte ſtärkt die Nerven mir"!

Beſonders reich an ſolcher unwillkürlichen Komik iſt das Heldengedicht Mazeppa; die Versverſchlingungen und bunten Reime in dieſer Versgalopade laſſen oft glauben, man leſe eine ſehr ſchlechte Ueberſetzung. Sehr hübſch paßt darauf, was Mazeppa (S. 125) ſagt:

„Da ſchrieb ich denn manchen gerundeten Vers,
So glaubte ich, trotz, daß mich ſchreckte
Das Urtheil oft deklamator'ſchen Geplärrs,
Verbunden mit wenig Reſpecte;
Ueberzeugt war ich bald, dies ſei ledig (!) die Frucht
Einer ſelbſtgefälligen Kunſtrichterſucht."

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 22. Sonnabend, den 3. Juni. 1843.

Recenſionen.

I. Mein Carneval in Berlin. 1843. Von F. Guſtav Kühne. Braunſchweig, Verlag von Georg Weſtermann. 1843.

Dieſes kleine, mit ſeltener Anmuth und Sinnigkeit geſchriebene Buch war kaum erſchienen, als uns ſchon ein Angriff darauf (in der „Zeitung f. d. elegante Welt“) überraſchte, deſſen Heftigkeit in gar keinem Verhältniß zu den Prätenſionen ſteht, die es ſelbſt macht. Kühne wollte weder eine ſtatiſtiſch- noch hiſtoriſch-politiſche Darſtellung Berlins geben: er gab den Eindruck, den die preußiſche Hauptſtadt in ihrer jetzigen Carnevals-Stimmung auf ihn machte, in einzelnen Bildern wieder. Und dieſe Stimmung ſcheint bedeutſam genug, daß ſie wohl verdient, von einem treuen Auge und ſichern Griffel feſtgehalten zu werden. Wir nehmen jenen Angriff als eine zu weit getriebene Parteinahme für die Berliner Welt; denn ſo kleinlich kann Laube unmöglich ſein, daß er ſich von Kühne's ſcherzhaften Bemerkungen über die „Nationaltracht“ (S. 24), die in der „Eleganten“ ſogar angeführt und mit großem Ernſt zurückgewieſen werden, hätte in Harniſch bringen laſſen. Wir fragen alſo, gegen wen und was iſt jene leidenſchaftliche Vertheidigung Berlins gerichtet? Hört man die „Elegante“ plaidoyiren, ſo ſollte man glauben, es handle ſich um eine Schmähſchrift, um eine Art Junius-Briefe. Statt deſſen finden wir eine Reihe mit Ironie, mit Wehmuth und Hamlet'ſchem Humor gezeichneter Skizzen, aus denen ſowohl die tiefe Vertrautheit des Verfaſſers mit der Berliner politiſchen und ſocialen Welt, als jene innige und bewegte Theilnahme an ihren Entwicklungen, die man vom deutſchen Autor fordern darf, hervorleuchtet. Freilich, wer nicht ungeneigt iſt, Alles, was dort von oben geſchieht und von unten nicht geſchieht, zu preiſen und erfreulich zu finden, dem wird die Sprache oft bitter und ſchneidend klingen. Aber die jetzige Stimmung Berlins iſt nicht vom Verf. erfunden; ſie iſt aller Welt bekannt, man hört ja die Selbſtvorwürfe und Seufzer der ſtolzen, in ihren Erwartungen getäuſchten Reſidenz bis auf den hieſigen Bahnhof herüber; und wenn ein Autor, der in Berlin erzogen iſt, der es nie aus den Augen gelaſſen und ſich ſtets damit beſchäftigt hat, dieſen ſtummen Selbſtanklagen Worte, dieſer Ohrenbeichte Berlins Oeffentlichkeit gibt, wenn er dies Mißbehagen auf tiefere Gründe zurückführt und es nicht blos aus königlichen Decreten, ſondern die Möglichkeit dieſer Decrete ſelbſt aus dem Charakter des Volkes zu erklären ſucht, — ſo hat er, glauben wir, Nichts gethan, was von einem modernen Schriftſteller angeklagt werden kann. Es iſt komiſch, zu verlangen, daß er, gleich einem offiziellen Feſtredner und Toaſtausbringer, den Berlinern ihre Thaten von 1813 u. ſ. w. in's Gedächtniß rufe, um ihnen Muth einzuſprechen. (!) Das haben wahrlich die Berliner am wenigſten nöthig; ſie ſind Gottlob keine zu zarte Pflanze. Aber noch merkwürdiger iſt, daß Laube einzelne, aus dem Zuſammenhang geriſſene Sätze der Kühne'ſchen Schrift aufgreift und mißverſteht, um daran Kühne's willkürliche, „beliebige“ Betrachtung nachzuweiſen. So nimmt er manches im Humor hingeworfene Epithet, manche beiläufige oder hypothetiſche Bemerkung (wie „Miſchrace mit ſlaviſchem Beiſatz“, „verruchter Brennpunkt“ u. ſ. w.) ganz trocken, ernſt und buchſtäblich, wie ein Profeſſor; er nimmt dergleichen als Facit der Betrachtung, und ſpricht dann von hohlem Raiſonnement, von Abſprecherei u. ſ. w., auch wie ein Profeſſor. Das befremdete uns an Laube, der ſelbſt eben nicht zaghaft, vielmehr keck und brüsque in ſeinen Urtheilen, und zwar über Dinge zu ſein pflegt, mit denen er ſich nicht ſo ernſt, wie Kühne mit Berlin, beſchäftigt hat.

Doch wir wollten hier keine Antikritik ſchreiben. — Was Viele tadeln werden, iſt vielleicht, daß das Buch nicht populär geſchrieben iſt, d. h. daß es ſchon einige Bekanntſchaft mit Berlin oder mit Kühne's frühern Studien (in der „Eleganten") über dortige Literatur, Geſellſchaft und Politik vorausſetzt. Am Beſten wird es gewiß in Berlin ſelbſt verſtanden werden, an das es gleichſam gerichtet, und in deſſen Sprache es gewiſſermaßen abgefaßt iſt. Es iſt epigrammatiſch, oft mehr andeutend als ausſprechend, aber mit Ernſt und Wärme, trotz des oft ſpöttiſchen Tones, geſchrieben. Ein Kapitel: „Zur Charakteriſtik Berlins" ſchließt mit den Worten: „Man iſt hier im Allgemeinen noch nicht einmal reif, Stadtbürger, geſchweige Staatsbürger zu ſein." Dies Urtheil wird aber Niemand zu hart finden, der das Vorhergehende geleſen hat. Das Kapitel: „Worin ſind wir deutſch?" ſagt bittere Dinge, aber wir begreifen nicht, wie man es für blos boshafte Moquerie halten kann: „Berlin," (S. 19) „iſt mir immer — nicht als die liebenswürdigſte, aber als die merkwürdigſte aller Städte erſchienen. Es hat ſich ſeit den vier Jahren, wo ich es zum letzten Male betrat — nicht verändert, aber in ſich ſelbſt bereichert, ſeinen Charakter mehr herausgearbeitet, ihn voller ausgeprägt... Der Luxus, die Ueppigkeit, das Elend haben ſich ſchärfer gegenübergeſtellt, es gibt jetzt mehr Adel und mehr Pöbel hier als ſonſt, mehr parfümirten Hochmuth und mehr nacktes Verbrechen u. ſ. w." Nachdem Kühne dann halb im Scherz etwas von Paris, London, Petersburg und Rom in Berlin gefunden hat, beantwortet er die Frage: Worin ſind wir deutſch? — „In unſern Hoffnungen, in unſern Wünſchen, in unſerer Zuverſicht." Wir machen noch aufmerkſam auf die Abſchnitte „Witz und Verbrechen," „Armuth und Frömmigkeit." Vortrefflich ſind die Geſpräche über die „Unauflöslichkeit der Ehe." Die viel beſprochene Frage wird hier nicht frivol, vielmehr mit Anerkennung eben ſowohl des idealiſchen als des tyranniſchen und unpraktiſchen Elements, das in der Unauflöslichkeit der Ehe liegt, behandelt. „Beſuch auf der Univerſität" wird der Leſer aus der Augsburger Allgemeinen Zeitung kennen, welche dieſen Abſchnitt dem Buch entlehnt hat. Die Schilderung Ruckert's und ſeiner Söhne iſt jedenfalls unter den Portraits am anſchaulichſten, poetiſchſten; Steffens und Schelling, wie Bruno Bauer ſind wichtiger. Mundt als Privatdocent ſcheint ſich wirklich eine freie Stellung zwiſchen den Parteien geſchaffen zu haben. Seine Vorleſungen ſind ſehr beſucht und wenn er die geringſte Sympathie mit den reactionären Bewegungen zeigte, hätten die liberalen Blätter gewiß nicht verfehlt, ihn anzugreifen, was ſeit ſeiner Kathederbeſteigung nicht geſchah. — Intereſſant ſind zum Schluß die Aphorismen über das Theater.

J. K.

II. Geſchichte der merkwürdigſten deutſchen Frauen von Dr. Carl Ramshorn. Erſter Band. Leipzig 1842. Verlag von Wilhelm Einhorn. X. und 383 SS. Schillerformat.

Die Idee, die geſchichtlichen Frauen Deutſchlands zu ſchildern, iſt unſtreitig eine eben ſo glückliche, wie die Ausführung derſelben eine ſchwierige iſt, daher es denn auch gekommen ſein mag, daß, ſo viel uns bekannt, unſere Literatur ein dieſen Stoff behandelndes Werk noch nicht beſitzt. Denn die Einzelbiographien von hiſtoriſchen Frauen, woran übrigens der Reichthum in unſerer deutſchen Literatur auch nicht eben bedeutend iſt, können hier nicht in Anſchlag gebracht werden, da bei einer Geſchichte der deutſchen Frauen es nicht dabei bewenden kann, aus dem Leben des deutſchen Volkes einzelne intereſſante Frauencharaktere herauszugreifen, ſondern beſonders auch darauf Rückſicht genommen werden muß, zuvörderſt im Allgemeinen zu zeigen, welches der Bildungsgang des deutſchen Volkes geweſen iſt von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten, und dann in der Zeichnung einzelner Frauengebilder darzuthun, welchen Theil das weibliche Geſchlecht an dieſem Bildungsgange gehabt, und welche

Richtung, welchen Charakter die Frauenwelt in dieſem oder jenem Zeitabſchnitte gerade genommen hat. Herr Dr. R., bereits durch ſeine „Geſchichte von Spanien“ und ſeine „Geſchichte der Deutſchen“ rühmlich bekannt, hat ſich daher mit der Bearbeitung dieſes neuen Werkes eine ſchwere Aufgabe geſtellt, doch freuen wir uns, ihm zu ſeinem Unternehmen von Herzen Glück wünſchen zu können, da vorliegender I. Bd. einen Beweis liefert, daß er ſich über ſeinen Stoff völlig klar geweſen iſt und es dabei nicht an Arbeit und Mühe hat fehlen laſſen, die mannigfachen Schwierigkeiten zu überwinden, wenn Referent auch offen bekennt, daß ihm in dem Buche hier und da auch einzelne Stellen aufgeſtoßen ſind, die ihn unbefriedigt gelaſſen haben. Mehr hiervon weiter unten. Was die Anlage des Buches betrifft, ſo läßt der Verfaſſer — und dabei muß ihm volle Anerkennung zu Theil werden — den einzelnen Biographien immer eine ſkizzirte Darſtellung eines größeren Zeitraumes vorangehen, damit man erfahre, welches die Schickſale des deutſchen Volkes in dieſem Zeitraume eben waren, und auf welche Weiſe dabei die deutſche Frauenwelt im Allgemeinen betheiligt war. Vorliegender I. Bd. reicht bis zur Reformation und zerfällt nach dem angegebenen Plane in vier Perioden: 1) Deutſchland und die deutſchen Frauen bis auf die Zeit Karl's des Großen, die Zeiten des Heidenthums. 2) Deutſchland und die deutſchen Frauen bis zu den Kreuzzügen. 3) Deutſchland und die deutſchen Frauen bis zur Reformation und 4) Deutſchland und die deutſchen Frauen bis zum weſtphäliſchen Frieden, wobei jedoch bemerkt werden muß, daß die letzte Periode erſt in dem hoffentlich bald erſcheinenden II. Bd. ihre völlige Vollendung finden wird. Vorliegender I. Bd. ſchließt mit einer hiſtoriſchen Skizze der angegebenen Zeit und mit den Biographien der intereſſanteſten Frauen aus der Reformationszeit, wie Eliſabeth Cotta, Catharina von Bora, Anna Reinhard (Zwingli's Gemahlin). Die Stellen aber anlangend, bei denen ſich Referent nicht mit dem Herrn Verfaſſer einverſtanden erklären muß, befinden ſich in den Biographien, die der Geſchichte der 1. Periode angehören, und zwar von Seite 42 — 64. Referent glaubt dies um ſo mehr hervorheben zu müſſen, da die erſten 42 Seiten, in welchen die Zeiten des Heidenthums geſchildert werden und namentlich die Thusnelda und die Seherin Veleda einen Platz gefunden haben, ſo vortrefflich geſchrieben ſind, daß überall die gründliche Kenntniß der Geſchichte ſowie ein geläuterter Geſchmack ſichtbar wird. In der angegebenen Stelle aber, wo die markirteſten Frauen aus der Frankenzeit geſchildert werden, iſt in dem Gegebenen offenbar nicht das rechte Maß gehalten worden. Darin geben wir dem Herrn Verfaſſer Recht, daß auch dieſe Frauen in dem Buche einen Platz finden mußten, aber ſie hätten nicht gewiſſermaßen als Repräſentantinnen ihrer Zeit geſchildert, ſondern vielmehr nur ganz kurz erwähnt werden ſollen, einmal weil über dieſem ganzen Zeitraum immer noch ein zu undurchdringliches Dunkel lagert, dann auch, weil faſt keine einzige dieſer Frauen einer ausführlicheren Schilderung werth iſt. Zudem würde, wenn dieſer ganze Abſchnitt auf ein paar Seiten reducirt worden wäre, ein anſehnliches Stuck Platz mehr für ſolche Biographien gewonnen worden ſein, die einer ausführlichen Darſtellung bedurften. Doch wollen wir darum nicht mit dem Verfaſſer rechten, zumal uns ſonſt nur unerhebliche Kleinigkeiten aufgeſtoßen ſind, um derentwillen ſich wenigſtens mit dem Verfaſſer ſtreiten ließ. Als beſonders gelungene Biographien aber möchten wir bezeichnen, außer den oben angegebenen der Thusnelda und Veleda, die der Roswitha (warum nicht durchgängig Hroswitha geſchrieben?); der Maria von Baiern; der Eliſabeth, Mutter des letzten Hohenſtaufen; der Agnes Bernauerin; der Maria von Burgund, der Eliſabeth Cotta und der Catharina von Bora. Wodurch ſich aber das Buch vorzüglich auszeichnet, iſt die wahrhaft deutſche Geſinnung, die ſich überall kundgibt, und der natürliche, ſchöne Styl, in dem das Ganze geſchrieben iſt. Gefreut hat es uns, daß Herr R., der uns als treuer Anhänger des altenburgiſchen Fürſtenhauſes bekannt iſt, gerade dieſes Werk der nunmehrigen Kronprinzeſſin von Hannover gewidmet hat, der Fürſtentochter, der das ganze altenburger Land mit Liebe zugethan war. Der Dedication iſt ein recht gelungenes Gedicht beigegeben. Die äußere Ausſtattung iſt vorzüglich. S—r.

Notizen.

„Wehmutter und Todtengräber. Ernſte und humoriſtiſche Bilder in Novellenform von Moritz **Reichenbach**." 2 Bände. (Leipzig, bei Chr. Ernſt Kollmann. 1843.) Wir können dieſe novelliſtiſchen Arbeiten allen Leihbibliotheken empfehlen. Wenn auch Anlage und Charakteriſtik im Ganzen ſich nicht über die gewöhnliche Unterhaltungsliteratur erheben, ſo zeigt ſich doch oft in einzelnen Schilderungen — wie in den Kirchhofſzenen im 1. Bande, in dem Zuſammentreffen zwiſchen Eveline und Waldheim — eine friſche und ergötzende Heiterkeit. Andreas Quappe und Herr von Hiobshauſen ſind etwas zu craß gemalte, aber wirkſame **Mucker**carricaturen. Der Kampf mit dem Ziegenbock, der ein ſo tragiſches Ende nimmt, iſt poſſirlich.

*

Von **Wilhelm Schmidthammer**, Doctor der Philoſophie, Magiſter der freien Künſte ꝛc., liegen uns acht Broſchüren über die verſchiedenſten Themata vor: Kirchenlieder, Concordanz, Gedichte und „Erfindungen" d. h. allerhand Hausmittel ꝛc. Wir erwähnen ſie hier nur, um auf die außerordentliche Thätigkeit des Mannes aufmerkſam zu machen, und empfehlen ihre Beſprechung den betreffenden theologiſchen, landwirthſchaftlichen und anderen gelehrten Zeitungen.

*

„Teutſchland's Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Blätter der Erinnerung, veranlaßt durch den tauſendjährigen Beſtand des teutſchen Reichs im Jahre 1843, gewidmet allen patriotiſchen Freunden des Lichtes und des geſetzlichen Fortſchrittes von Auguſt von **Blumroeder**" (Sondershauſen, F. A. Eupel). Trotz des harten T, mit dem der Verfaſſer überall Deutſchland auftreten läßt, iſt dieſe Schrift frei von den gewöhnlichen Uebertreibungen unſerer Nationalen. Die hiſtoriſchen Rückblicke ſind vom richtigen Standpunkt aus geſchrieben; die politiſchen Vorblicke beſchäftigen ſich mit Preußen.

*

In Genua ſoll ein Freund Lord Byron's unter hinterlaſſenen Papieren deſſelben die fehlenden Schlußgeſänge des „Don Juan" (Scanto's) gefunden haben. Die Nachricht bedarf noch ſehr der Beſtätigung.

*

Eine Weimaranerin hat unter dem Namen **Henri Paris** bei Renouard & Cie. tablettes grammaticales zur Erleichterung des Studiums der franzöſiſchen Sprache herausgegeben. Henri Paris will auch ähnliche Tabletten zur Erlernung des Deutſchen veröffentlichen. Die Arbeit mag recht gut und zweckmäßig ſein; aber die feinen und zarten Anpreiſungen derſelben von Weimar aus in der „Augsb. Allgemeinen", die gar ſinnigen Bilder vom Ariadnefaden und dergleichen riechen ſehr nach Galanterie und laſſen in der Verf. eine ganz hohe Dame vermuthen.

*

„**Humoriſtiſche Vorträge.** Geſammelt von Dr. L. **Weyl**." Berlin, Berliner Verlags-Buchhandlung. 1843. Ein ganzes Magazin von Berliner Witz; obwohl auch Nichtberliner aufgenommen ſind, wie Caſtelli. Die Beiträge ſind von Börnſtein, Weyl, Saphir, Oettinger, Glasbrenner, Gubitz, Marggraff (ein politiſches Lied), Lasker, Mühler (das bekannte Lied: „Grad aus dem Wirthshaus" ꝛc.) u. a.

*

„**Berliner-Original-Polterabend-Scherze** in Fresco-Manier von Dr. L. **Weyl**." Berlin, Berliner Verlagsbuchhandlung. 1843. Von dieſen Scherzen, meiſt Gelegenheitsproducten, iſt ein erſtes Heft erſchienen; ſie ſind faſt ganz im Nante-Dialekt, oft nicht übel. „Tous les genres sont bons, hors les ennuyeux," führt das Büchlein als Motto im Schilde. Aber nicht jedes Genre iſt darum amüſant, weil es nicht bon iſt; wir meinen nur, daß in ſolchen Dingen Maß gehalten werden muß. Auch iſt das ennuyeux ein ſehr relativer Begriff.

*

Der talentvolle **Feodor Wehl** gibt „Berliner Weſpen" heraus. (Leipzig, 1843. Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.) Theater-Conzerte u. ſ. w. dürfen freilich in keinem Berliner Spiegel unberückſichtigt bleiben, doch bringt das erſte Heftchen auch politiſche Weſpen, die man außer Berlin auch willkommen heißen wird. Treffend ſind die „Stoßſeufzer" preußiſcher Zeitungen zum Schluß. „Judas und der hohe Rath," „Landſtändiſches" und „Städtiſches" ſind ſehr witzig und dennoch ernſt. Kolbenhaft ſind die Komplimente, die gleich im Eingange der großen und eiteln Stadt Berlin gemacht werden. Wir führen einige an. „Das Haupt Preußens iſt **Königsberg** — das Herz ſchlägt am preußiſchen **Rhein**, Berlin iſt der **Magen**." — „Berlin iſt der Schlemmer, der Dickwanſt, der prahleriſche Fallſtaff, die Memme aus Inſtinkt. Er hat eine lackirte Zunge und ein ledernes Herz, er trinkt Weißbier und reißt Witze." — „Berlin hat Geſchichten, aber keine Geſchichte." — „Berlin iſt nur die Stadt, wo ſich die Weltgeſchichte zur Ruhe ſetzt. Wenn ſie matt und müde geworden und einen Zwiſchenact hat, beſucht ſie Berlin und läßt ſich von den **Raumer'n** und **Varnhagen von Enſe'n** cenſiren und von den **Förſter'n** und **Kopiſche'n** beſingen.

*

Auguſt Boden, der bereits viele Kritiken, z. B. „Heine über Börne," „Seydelmann oder ein Paar dramaturgiſche Verſuche," „Beiträge zur Beurtheilung der neueſten Literatur," als ſelbſtſtändige Flugſchriften erſcheinen ließ, hat auch „Das Luſtſpiel Doctor Weſpe von Roderich Benedix nach einer Aufführung deſſelben auf der Frankfurter Bühne beurtheilt," herausgegeben. (Hanau, bei Friedrich König. 1843). Boden vertheidigt Benedix gegen die „Telegraphiſche" Beſchuldigung eines Plagiats aus Theodor Hook, iſt aber ſonſt in ſeinem Lobe nicht überſchwänglich.

Verleger: L. H. **Böſenberg**. Druck von C. P. **Melzer** in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 23. Sonnabend, den 10. Juni. 1843.

Recenſionen.

I. Lieder eins Hanſeaten. Weſel, Auguſt Prinz. 1843.

Das Büchlein iſt in ein oder zwei deutſchen Ländern verboten und confiſcirt worden. Das ſcheint uns, wie jedes Verbot, eine Selbſtanklage. Denn iſt es wirklich nicht wahr, daß es noch hie und da in Deutſchland Tyrannen gibt, warum ſich getroffen fühlen? Wozu Gewaltmaßregeln? da der Dichter weder die religiöſen noch die ſittlichen Ideen des Volkes durch gemeinen Spott zu verunehren oder durch unreine Bilder zu verderben ſucht. Er freilich ſingt von Tyrannen, wo das düſtelnde Juſte-Milieu, die doctrinäre Politik oder das zähe Spießbürgerthum beſchönigende, wo nicht gar rechtfertigende Worte findet. Alſo er übertreibt? wird man ſagen. Ja, gerade wie der Dichter die Liebe zum Frühling, die Begeiſterung und das Mitleid für eine ſchöne Seele, ein gebrochenes Herz ubertreibt. Eben ſo übertreibend iſt ſeine Liebe zum Schönen und Edlen im Volks- und Nationalleben. In dem, was der gemeine Sinn Uebertreibung nennt, liegt blos die Rechtfertigung der politiſchen Poeſie. Der Dichter hat einen andern und höhern Maßſtab für alles Irdiſche, nicht blos für Blumen, Mädchen und Wein. Es dachte nie Jemand daran, dem Dichter einen Vorwurf zu machen, wenn er vom Wein ſang, ohne ein Winzer, und von Blumen, ohne ein Gärtner zu ſein; Freud' und Leid über dieſe Dinge war als etwas allgemein Menſchliches anerkannt: das Schickſal des Privatmenſchen konnte poetiſch, die Schickſale des ganzen Volkes ſollten nur Gegenſtand der dabei „Angeſtellten,“ der Menſchen von Fach ſein. Man iſt davon zurückgekommen und ſieht allmälig ein, daß politiſche Dinge auch ihre rein menſchliche Seite, alſo auch ein Poetiſches, ja oft ein Kunſtſchönes haben können; aber man will, ſcheint es, noch nicht einſehen, daß eben deshalb der ſogenannte politiſche Dichter weder mit dem theoretiſchen Politiker, noch mit dem praktiſchen Parteimann zu verwechſeln und zu vergleichen iſt. Man kann ein grundſchlechter Politiker und doch ein vortrefflicher „politiſcher“ Dichter ſein. Und Deutſchland mag ſich Glück wünſchen, daß die moderne Lyrik ſo laut und unermüdlich die Saite der Freiheit anſchlägt. Iſt es einerſeits ein Unglück, daß unſere Thaten ſo wenig unſern Liedern gleichen, und daß eine entſchiedene Denkungsart noch in's Reich des Poetiſchen gehört, ja faſt nur in der politiſchen Poeſie ſich auszuſprechen pflegt: ſo müſſen wir es anderſeits als ein gutes Zeichen anſehen, daß man ſie wenigſtens ſchon als poetiſch gelten läßt. Trotz des vielen mittelmäßigen Singſangs, den die letzte Zeit in der Art brachte, und trotz der vielen koketten Reimer, welche die Freiheit als Modegöttin adorirten, ſtimmen wir daher doch nicht mit den Malcontenten, welche die Zeit der politiſchen Poeſie gern für abgelaufen halten möchten. Tritt unter Zehn, die politiſche Verſe machen, nur Ein Dichter auf, ſo iſt die Ehre der Poeſie gerettet, und die Sache der Freiheit gefördert. Auch wir wiſſen, daß, wie die „Augsburger Allgemeine“ öfters bemerkt hat, die Freiheit nicht erſungen und nicht mit Verſen erſtritten wird; aber wenn unſere Zeitungen diplomatiſch deuteln und achſelzucken, wenn die Parteimänner müde oder abtrünnig werden, wenn der Kammerliberalismus immer ohnmächtiger ſich im engen Kreiſe herumdreht: ſo iſt es am Ende doch die politiſche Poeſie, welche allein das heilige Feuer auf den Höhen des deutſchen Lebens flammend erhält, welche unverfälſcht die Sprache des Volkes ſpricht, an die Träume, die in ſeinem Herzen ſchlummern und die Wünſche, die auf ſeinen Lippen beben, unerſchrocken, unabläſſig und mit ergreifenden Tönen mahnt.

Die „Lieder eines Hanſeaten“ ſind nicht durchgängig ſchön, ſelten poetiſch meiſterhaft: einzelne aber ſind treffend und ſelten ſtößt man auf eitle Phraſen. Der Dichter führt nicht, wie die Gründlichen und Grundſätzigen ſagen würden, den hohlen Freiheitsbegriff im Schilde, beſingt aber auch nicht Deputirtenthaten und die Prozeſſe in den Kammern. Er weiß, was Noth thut; ſchmeichelt dem Volke nicht und deutet auf ſeine moraliſchen Wunden mit kundigem Finger hin. Er raſſelt nicht blos mit den Ketten, er verkündet auch, daß ſie brechen werden; er rüttelt nicht blos den Knecht zum Bewußtſein ſeiner ſchimpflichen Erniedrigung auf, er warnt auch den Herrn. Die Verſe ſind oft nicht glatt und geſchmeidig genug, aber auch die Geſinnung iſt es nicht; wir halten von dem Talent des Verf. mehr, als von dieſen Liedern insbeſondere, die vielleicht kein glänzendes Glück machen, aber vielen Gleichgeſinnten ein ermuthigender und vielverſprechender Zuruf ſein werden. Wir erlauben uns, einige anzuführen. Eine bittere Wahrheit liegt in dem Gedicht „An die Machthaber“ (S. 8.)

„Feig iſt das Volk! für Wahrheit kann's erheben
Sich nicht und nicht für Ehre ſich begeiſtern,
Doch weh Euch, rückt Ihr ihm zu nah an's Leben“ ꝛc.

Ein Platen'ſcher Ton klingt durch in dem Lied „An ein Volk“ (S. 46.):

„Laß das ew'ge Demonſtriren,
Proteſtiren, Reſerviren,
Laß einmal den Knittel reden,
Proteſtiren laß das Eiſen.
Worte wollen nichts verfangen,
Nichts bedeuten wollen Worte,
Worte, in den Wind geredet,
Worte, in den Wind geſprochen.

— — —

Will man, o ihr Rechtsgelehrten,
Länger noch das Recht verdrehen,
Laſſet Themis Wage raſten,
Greifet zu der Themis Schwerte.
Laſſet euren Kram, ihr Krämer,
Schneider, greift zur ſchärfſten Schneide,
Sei, o Landmann, Mann des Landes,
Schuſter, bleibet nicht beim Leiſten ꝛc.“

„Die edlen Wehrwölfe“ hat einen tapfern Humor. Eben ſo hübſch und beziehungsreich iſt „Held Roccoco.“ Ein bedeutendes Talent für die Satyre verrathen die „Parodirenden Lieder“, unter denen wir beſonders auf „Freiheitsbüchlein“, „Bilderdienſt“ und „Der König von — Thule“ aufmerkſam machen. Letztere Parodie möchte man beinahe tragiſch nennen. Trivial dagegen iſt „Kennſt Du das Land, wo die Koſaken blühn?“

II. Eine neue Welt. Von Robert Heller, Verf. der „Eroberung von Jeruſalem“, des „Schleichhändlers“, der Novellen „Aus dem Süden“ ꝛc. 2 Thle. Altenburg, Verlag von H. A. Pierer. 1843.

Dieſe neue Production des Verf., der als Unterhaltungsſchriftſteller ſeit einigen Jahren ſchon vortheilhaft bekannt iſt, beſteht aus zwei Erzählungen: „Die Wanderer durch Michigan“ und „Die Erbin von Neuorleans“. Beide ſpielen, wie man ſieht, in der neuen Welt, ſcheinen uns aber deshalb nicht den etwas preciöſen Titel des Buches zu rechtfertigen. Denn ſie ſind weder bedeutend und inhaltvoll genug, um geradezu die neue Welt darzuſtellen, noch erſchließen ſie uns eine neue poetiſche Welt; vielmehr iſt Nordamerika durch Cooper und Seatsfield bereits ſo großartig und reichlich angebaut, daß unſere Romanſchriftſteller darauf bequem ernten können.

Zwei Familien: Patſon und Van der Laken, haben nach längerem Zwieſpalt ſich in New-York verſöhnt und faſſen den alten Plan wieder auf, Tochter und Sohn mit einander zu vermählen, da beide Kinder ſeit frühester Jugend einander lieben. Die beiden Freunde wohnen aber jetzt in großer Entfernung; Van der Laken in Detroit, der alte Patſon in Michigan. Der junge Patſon nun, der ſeine Zukünftige beſuchen ſoll, geräth auf der Wanderung durch die Wildniß ſammt ſeinen zwei Gefährten, einem alten Neger und einem Führer, in die Hände der Froſch-Huronen, und da dieſelben kurz vorher Van der Laken's Tochter und Nichte — letztere, Tochter einer Huronin, wurde vom Stamm reclamirt — geraubt haben, ſo trifft der Geliebte mit der Geliebten in Gefangenſchaft und Todesgefahr zuſammen. Doch wird die ganze Geſellſchaft nach allerhand Fährlichkeiten, Schrecken und Täuſchungen, durch die Klugheit und Entſchloſſenheit Patſon's und ſeines Führers, ſo wie durch die Anſtrengungen der bewaffneten Pflanzer gerettet. Dies iſt der weſentliche Inhalt der erſten Novelle. Der Verfaſſer hat den Schauplatz genau ſtudirt, treu nach authentiſchen Quellen gezeichnet und weiß die Schönheiten und Schauer der amerikaniſchen Wildniß, wenn auch nicht mit der Kraft und tiefen Färbung Cooper's, doch ſehr lebhaft und anziehend uns vor die Seele zu zaubern; er ſchürzt und löſ't auch mit großem Geſchick den Knoten der Gefahr und verſetzt uns, wie es ſein muß, in die gehörige Spannung. Wenn uns nur auch die Perſonen der Handlung an und für ſich mehr intereſſiren könnten. Wenn ſie nicht auf dem ſo gut nachgemalten Bilde der nordamerikaniſchen Landſchaften zur bloßen Staffage einſchrumpften! Denn ſowohl George als Mary gehen uns, ſobald ſie gerettet ſind, gar nichts mehr an, wir haben ſie auch vorher nicht kennen gelernt. Weder ihre Leidenſchaften noch ihre ſonſtigen Lebensverhältniſſe, weder ihre Gemüthsanlagen noch ihr Charakter überhaupt kommen zur Entwickelung, Verwickelung und Handlung in dieſer Novelle, die eben nur, wie eine weitläuftig ausgeſchmückte Zeitungsneuigkeit oder wie das Bruchſtück einer Reiſebeſchreibung, in dem Abenteuer der Gefahr und Rettung beſteht. Selbſt George's Liebe zu Mary tritt gegen die Mordgeſchichte nur ſecundair und ſchwach hervor. Noch paſſiver verhält ſich Margot, das Mädchen, welches, halb von indianiſchem Blut entſproſſen, unter den Huronen die Kindheit verlebt hat, nachher mit Mary zu einem gebildeten Fräulein erzogen und jetzt von den alten Stammgenoſſen entführt worden iſt. Kein Conflict der Gefühle, keine Sympathie, die ſich zwiſchen Erinnerungen und Gewohnheiten der Kindheit und neuen zarten Banden theilt: wir ſehen Nichts davon. Es wird kaum mit dürren proſaiſchen Worten angedeutet, daß der Verf. geahnt hat, was ein Dichter hier hätte leiſten können. Der Häuptling „Schnellfuß" und der „ſchlaue Biber", ein fanatiſcher alter Prieſter, der den Untergang ſeines Stammes vorausſieht, haben ebenfalls kein eigenes Leben und intereſſiren nur in ſo weit, als ſie von Einfluß auf die Gefahr oder Rettung der Reiſenden ſind. Wir bekennen, daß der alte Dunois, ein ſchwachköpfiger und zaghafter Neger, und der Boxer Maſſerdey, ein richtiger Yankee, ſehr charakteriſtiſch gezeichnet ſind. Aber dieſe kleine treffende Genremalerei entſchädigt nicht für die innere Lebloſigkeit des Ganzen.

Mannigfaltiger, lebendiger bewegt iſt die „Erbin von Neuorleans." Die Figuren ſind hier ſchärfer ausgeprägt und die Situationen bringen die verſchiedenen Charaktere zu einem lebhaften Gegenſpiel. Die verwöhnte launiſche Fanni, der gerade und naturkräftige Brandenburg, die gemüthliche Boden, der gimpelhafte alte Junggeſell Bloomfield, der Waſchbär Kiki, der pfiffige Patrick und der wohlmeinende Sklavenbeſitzer bilden, wenn es auch nicht neue oder prototypiſche Geſtalten ſind, doch ein recht ergötzliches Perſonal. Einzelne Scenen ſind von draſtiſch-komiſcher Wirkung, aber auch hier iſt die Handlung zu banal, um einen dauerhaften Eindruck zu hinterlaſſen. Auch hier bemerken wir mehr Fertigkeit in der Detailzeichnung als Kraft in großen Anlagen, mehr geläufiges Erzählertalent als Poeſie.

J. K.

Notizen.

Ueber Marggraff's Sammlung politiſcher Gedichte von Klopſtock bis Herwegh ſagt H. Beta im Geſellſchafter mit Recht: „Da habt ihr ein dickes Buch, ihr Deutſchen! worin ſich Alle Eure Dichter — mehr als 120 — verſammelt haben, die für Eure Freiheit, Eure Kraft und Einigkeit, gegen Eure Schmach ſangen und donnerten! Es iſt ein klaſſiſches deutſches Buch! — Wir können nicht umhin, im Namen der Geſunden und Edlen deutſchen Volks dem Herausgeber und Sammler dieſer Heldenſtimmen des deutſchen Volkes den aufrichtigſten Dank zu ſagen, auch für ſeine tüchtige Vorrede. Deutſchen Männern von geſundem Geiſte, kräftigem Streben und vaterländiſcher Begeiſterung wird dieſe reiche Quelle der Labe und Stärkung willkommen ſein." — Wie man hört, ſind die Auſpicien für eine zweite Auflage dieſes Buches durchaus günſtig, obgleich der Preis etwas zu hoch geſtellt iſt, um der Sammlung in dem ſpottwohlfeilen kargen Deutſchland eine ſchnelle Ausbreitung zu ſichern, die man ihr doch von Herzen wünſchen muß.

Herr von Bäuerle in Wien hat ſich wieder einmal in voller Glorie gezeigt. Wüthend über die Verachtung, die ihm von der hieſigen Journaliſtik bezeigt wurde, als er bei der Cenſur ein Dankſagungsſchreiben für „gnädigen Schutz“ einreichte, benutzte er Saphir's Vorleſungen in Leipzig, um ſich zu rächen. Nun muß man wiſſen, daß der Herausgeber der „Wiener Theaterzeitung“ den Herausgeber des „Humoriſt“ als natürlichen Feind und Concurrenten mit echt wieneriſcher Herzlichkeit haßt. Was konnte er Beſſeres thun, als Saphir zum Mauerbrecher gegen die hieſige Literatur machen? Er wußte, daß dabei dem Widder der Kopf auch wehthun würde. Er läßt ſich alſo eine Quaſi-Correſpondenz aus Leipzig ſchreiben, worin Saphir geprieſen wird, aber nur in ſo fern, als er durch ſeine harmloſen Späße hoch über der hieſigen langweiligen, gelehrten und tendenziöſen Literatur ſtehe. Das Publikum habe nur Saphir hören wollen, an politiſcher Poeſie und ernſten Abhandlungen könne man ſich nicht erholen, unterhalten könne nur Saphir und dergleichen. Dadurch meinte der Pfiffikus, nicht nur den Humoriſten mit den hieſigen Schriftſtellern zu entzweien, ſondern auch dieſe, weiß Gott wie empfindlich, zu kränken! Wollten wir Herrn v. Bäuerle daran erinnern, wie gründlich ſeine journaliſtiſche Feilheit, Geſinnungs- und Charakterloſigkeit nicht nur in Norddeutſchland, ſondern auch in den gebildetern Kreiſen Wiens verachtet wird und wie lächerlich ſeine Angriffe auf eine Literatur ſind, die er gar nicht begreift, ſo wäre das nutzlos. Sage ihm Einer: „Aber, Herr v. Bäuerle, Sie haben doch gar keine Ahnung von litterariſchem Gewiſſen, nicht eine Spur von litterariſcher Ehre, durchaus keinen Sinn für etwas Höheres“, ſo wird Herr v. Bäuerle lächeln, als hätte man ſeinem praktiſchen Genie ein Compliment machen wollen. Was habe ich von litterariſchem Gewiſſen? Was heißt Höheres? Bringt Höheres Abonnenten, bringt Höheres 1000 Fl.? Wir müſſen alſo Herrn von Bäuerle begreiflich machen, wie albern und ungeſchickt ſeine Polemik iſt. Zuvörderſt mußte er nicht merken laſſen, daß ſein Lob die Tatze des Bären in der Fabel ſein ſoll. Wenn man in jener Correſpondenz lieſt, daß Armenier und Perſer in Saphir's Vorleſungen gekommen ſeien, obgleich ſie Nichts davon verſtanden hätten, nur um für ihr Geld den „berühmten Zwerchfellerſchütterer“ zu ſehen (!), ſo gehört nicht viel Zartſinn dazu, um die craſſe Beleidigung zu fühlen, die in dieſem Lobe liegt. Auch mußte Herr v. Bäuerle ſich ein leipziger Publikum nicht wie eine Verſammlung von Lerchenfeldern vorſtellen. Ernſte Abhandlungen ſind in Leipzig bei jeder Vorleſung herkömmlich, politiſche haben ſogar einen beſondern Reiz; und von Saphir's witzigen Einfällen wurden die am meiſten beklatſcht, die, wie das ſehr oft geſchah, über den Wiener Spaß ſich erhoben; doch das begreift Herr von Bäuerle nicht. Ueber den „witzigen Klopſtock'ſchen Geiſt“ zu ſpotten, der aufgetiſcht worden ſei, iſt ſo gemein und bornirt, daß es auch nur Herrn v. Bäuerle einfallen kann. Denn jeder Markthelfer hier iſt ſo gebildet zu wiſſen, daß es Geiſter gibt, die ohne witzig zu ſein, verehrungswürdig ſind, und daß man von Klopſtock eben ſo wenig Witz verlangt, wie Erhabenheit von Bäuerle. Es verräth genug Unklugheit und Ignoranz, daß Bäuerle dieſe Correſpondenz, falls es wirklich eine iſt, aufgenommen hat; ſie iſt aber ſo plump geſchrieben und ſo getränkt von echt Bäuerle'ſcher Bedientenanſchauung, daß wir ſie unmöglich für ein Produkt einer hieſigen Feder halten können. Sie iſt wahrſcheinlich nach Privatmittheilungen in Wien ſelbſt angefertigt. Der Leſer aber verzeihe uns, daß wir ihn mit einem ſolchen Pröbchen Wiener Journaliſtik behelligten.

*

„Mandaras' Wanderungen“ (Mannheim, Friedrich Götz, Schwan und Götz'ſche Hofbuchhandlung. 1843.) Es iſt ein alter Kunſtgriff, der an die Lettres Persanes erinnert, eigene Anſichten über unſere civiliſirte Welt einem unter dieſer Civiliſation Stehenden in den Mund zu legen. Die ſchneidendſten Urtheile erhalten dadurch eine ſehr natürliche Motivirung und wirken eindringlicher, als ſprächen wir ſie ſelbſt aus. Denn man ſtellt ſich den Wildfremden als einen competenten und ganz vorurtheilsfreien Richter vor, was er doch in Wirklichkeit nicht iſt. Mandaras iſt ein Hindu, der ſich in Europa ausbilden ſoll; ein Ideal braminiſcher Sanftmuth, dem natürlich unſere Bildung, unſere Sitten und Laſter den größten Abſcheu einflößen. Während die Chriſtuslehre ihn entzückt, ſtoßen ihn die Chriſten ab. Das Duell, die Todesſtrafe, das Schlachten und Eſſen der Thiere u. ſ. w., alle dieſe civiliſirten Barbareien erſcheinen ihm in dem grellſten Lichte. Romantiſcher, als irgend eines Romanhelden Tod, jedenfalls ſehr kühn erdacht iſt Mandaras' Untergang. „Sein Paß war nicht in Ordnung, darum ſperrten ſie ihn ein. Er ſtarb des Hungertods, weil er nicht blutige Speiſen eſſen wollte. Sie hatten ſich überzeugen wollen, ob er ſeinen Worten treu bleiben würde. Er war geſtorben, ohne Klage, ohne Seufzer, bevor ſie ſeinen Tod geahnt. Es war ein Scherz. Er koſtete dies Menſchenleben“(!). Alſo nicht einmal Waſſer und Brod, nur Beefſteak bekam der arme Hindu? Das iſt tragiſch! — Etwas mehr Satyre und weniger Sentimentalität hätte dem Buche gut gethan.

*

Vom Domorganiſten Baake zu Halberſtadt ſind „preußiſche Feſtlieder zur Feier der Anweſenheit der preußiſchen Majeſtäten in Halberſtadt (21. Auguſt 1842)“ erſchienen (Halberſtadt, Helm). Sie zeichnen ſich durch ihre gefällige, leicht anſprechende Melodie aus. Der Componiſt hat mit Begeiſterung gearbeitet und Populäres im ſchönen Sinne geſchaffen. Auch die Dichtungen der Herren Jahn, Jung, Löwe, Stabenrauch und Zacke (lauter halberſtädtiſche Poeten) ſind wacker.

*

Von Joſeph Rank, dem Verfaſſer des Buches: „Aus dem Böhmerwald“ erſcheint nächſtens ein Roman: „Der Mann aus dem Volke.“

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 24. Sonnabend, den 17. Juni. 1843.

Recenſionen.

I. Deutſches Muſeum für Geſchichte, Literatur, Kunſt und Alterthumsforſchung. Herausgegeben von Ludwig Bechſtein. Erſter Band. Mit fünf Bildtafeln und Facſimiles. Jena, Druck und Verlag von Friedrich Mauke. 1842.

Der Verfaſſer brauchte ſich im Vorwort nicht darüber zu entſchuldigen, daß er ſeine Muße, ſtatt zu poetiſchen Schöpfungen, zu antiquariſchen und hiſtoriſchen Forſchungen benutzt. Wenn er „die Erzſtufen, aus deren geläutertem Metall zumeiſt der Künſtler ſeine Gebilde gießt,“ uns eben nur als Erzſtufen gibt, ſo hat er dies mit ſeiner Muſe auszumachen. So erfreulich es iſt, wenn ein friſches Talent, wie das Bechſtein's, mit ſolchem Eifer deutſche Vergangenheit ſtudirt, um ſie in poetiſchen Geſtalten wiederzugeben: ſo iſt es doch beſſer, wenn er die Früchte ſeines Fleißes ehrlich und wahrhaft mittheilt, als wenn er ſie in unreifer und übereilter Production, als gewöhnliche Unterhaltungslectüre, uns vorwürfe. Mag ſein, daß im Studium, welches er vielleicht mit poetiſcher Abſicht begann, die Wißgier den Productionstrieb zu überwiegen anfing, oder daß ſeine künſtleriſche Kraft der Stoffmaſſe ſich nicht gewachſen fühlte; das Publikum wird, beſonders heutzutage, wo die Liebe zur deutſchen Geſchichte täglich im Steigen iſt, dieſe roh mitgetheilten Stoffe eben ſo gern und vielleicht mit größerer Dankbarkeit aufnehmen, als wenn ſie zur Almanachnovelle verarbeitet wären.

Der 1. Band des „Deutſchen Muſeums“ beginnt mit einer ausführlichen Schilderung des „Bilderſturms in Schmalkalden“ im treueſten Chronikenſtyl nach zwei Handſchriften, deren eine, von einem Cantor Johann Conrad Geißhirt, ſich auf der Bibliothek zu Gotha befindet. Beide Handſchriften ſtimmen genau mit einander überein. Von gleichem Intereſſe, wenn auch oft nur als Raritäten, Curioſitäten oder als einzelne Charakterzüge zur Kenntniß altdeutſcher Sitten und Anſchauungen in Politik, Religion und Kunſt, ſind eine Maſſe von alten Medaillen, Radirungen, Xylographen, fliegenden Blättern, Briefen berühmter Männer, Siegeln und anderem Fund, über den ein Antiquar oder Geſchichtsforſcher von Fach mit gieriger Freude herfallen mag, worin aber auch der Gebildete aus dem größern Publikum mannigfache Belehrung und Erholung finden kann. Die meiſten dieſer Denkmaler ſind aus dem ſechszehnten, wenige aus dem funfzehnten oder dem Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts. Zur Geſchichte der Schlacht von Pavia finden wir erſtens ein fliegendes Blatt mit einem Holzſchnitt, der hier freilich nur beſchrieben wird, und Text, der wort- und ſchriftgetreu abgedruckt iſt; zweitens Georg von Freundsberg's Schlachtbericht. Der wackere Kumpan und erſter Landsknecht Deutſchlands zeichnet ſich vor ſeinem Freunde Berlichingen*) doch durch eine größere Liebe zu Interpunktionen aus; endlich „Eyn ſchones lied von der ſchlacht vor Pavia geſchehen, Gedicht vnd erſtlich geſungen (durch Hanſen von Würzburg) In einem newen thon.“ Dieſes älteſte bekannte deutſche Soldatenlied, an Friſche und Humor neben dem „Prinz Eugen“ ſtehend, iſt auch von Soltau mitgetheilt, aber mit einigen Abweichungen, und iſt auch noch ſo wenig bekannt, daß es hier eine Stelle finden mag:

---

*) In deſſen Erzählungen aus dem Bauernkrieg.

„Was wöl wir aber heben an, ein newes lied zu ſingen, wol von dem künig auß Franckenreich, Meylant das wolt er zwingen, Das gſchach da man zelt Tauſent funffhundert jar, im funff und zwentzigſten iſts geſchehen, er zoch daher mit hereskrafft, hat mancher Lantzknecht geſehen.

Er zug für ein ſtat die heiſt Meylandt, dieſelbig thet er zwingen, Darnach für eyn ſtat die heyſt Pauia, er meynt er wollts gewinnen, Darinn lag mancher Lantzknecht friſch, das het der künig verſchworen, Er ſprach ſie ſollen die ſtat auffgeben, ſie were ſunſt ſchon verloren.

Wir hetten kurtzlich einen rath, einer fragt den andern, Nu zeucht der künig nimmer ab darnach ſteht ſein verlangen, Nent ſich eyner mit namen Graff eytelfritz, Die ſtat wöl wir nicht auffgeben, wir hawen zwey polwerck die ſeyn feſt, es koſt recht leib und leben.

Sie ſeyn mit mancher handt gemacht, zwey polwerck wol erbawen, wir ligen die winter lange nacht, zu Pauia auff d' mauren, da wöllen wir warten des kalen weyn thut der Künig die mauren zerbrechen, es kumpt ein Fürſt aus Oſterreich, den ſchaden würt er rechen.

Wir lagen die winter lange nacht, der kelt kunt wir nicht bleyben, wir kunten nit erwarten des kalen weyn, gar eylent thet wir ſchreyben, Und ſchriben dem Fürſten aus Oſterreich, er ſol nit auß bleyben, ſol bringen manchen Lantzknecht friſch, den künig zu vertreyben.

Der fürſt het kurtzlich eynen rath, mit ſeinen Fürſten und herren, wie bald er nach herr Jörgen ſchreyb, es war jm nit zu fern. Marx Sitig von Emß deſſelben geleych, er rufft ſie an in trewen, ſie ſollen jm trewlich beyſtan, den künig zu vertreyben.

Sie wurden kurtzlich underricht, zu Iſs pruck auff dem tage, Wart manigs Fenlin auffgericht, im Teutſch land hort mans ſagen, Darunter zog mancher Lantzknecht friſch, thet in ſeynem harnaſch herklingen wir zogen all gen Meyland hin ein, Gott wöl das uns gelinge.

Als bald der kunig das vernam, thet ſich nit lange beſinnen, wie bald er die ſtat zum ſturm beſchoß, er meynt er wolts gewinnen darvor verlor er vil manchen man, dz thet dem kunig zorn, er ſprach ſie ſollen die ſtat auffgeben, ſie wer doch ſunſt verloren.

Der ſturm hat er funff gethan, und hat ſie all verloren, Da zug herr Jörg Marx Sitig von Emß daher, die zween herren außerkoren, legten ſich für Pauia in das feld, Pauia thet ſich des frewen, der kunig lag mit heres krafft darvor, man kert ſich nit an ſein trewen.

Die Lantzknecht machten jr ordnung feſt, ein rath der ward beſchloſſen, ein verlornen hauffen man machen ſol, ein Hauptman außgeſchoſſen, hauptman Enel iſt er genant, man rufft jn an mit trewen, nim den verlornen hauffen zu handt, laß dich deyn leben nit rewen.

Am Sanct Matheys tag da der tag herbrach, da fieng wir an zu ziben, Ich weiß wie den Schweytzern die ſach gefiel, ſie begunthen gar bald fliehen, da zugen wir im Tiergarten hineyn, darnach ſtund unſer verlangen, Sie hieſſen uns all got willkummen ſeyn, auß Karthaunen und mit Schlangen.

Balteyn kop war auch derbey, mit manchen guten ſchutzen, Darzu mancher frumer Lantzknecht, nach ehren thet ers nutzen, das handgſchutz hett er gar bey jm, mit ſampt zweien knechten, Schieſt drein ſchieſt drein jr frumme Lantzknecht, gar ritterlich wöl wir fechten.

Herr Jörg ſchrey Baltein kopen an, ſol jm das gſchutz herbringen, Belta kop thet wie ein Ehrlich man, und ſich nicht lang beſinnen, er furts daher mit gantzer macht, gantz wol thet er ſich ruſten, wir ſchuffen al zu halben man, wardt den Frantzoſen verdrieſſen.

Herr Jörg ein edler Ritter feſt, ſtund da mit ſeiner Helleparten, Er ſprach es kumme uns frembde geſt, derſelben wöl wir warten, gegen jm zog der Langenmantel daher, Herr Jörg verſich dich eben, du muſt hie meyn gefangner ſeyn, ob du wilt friſten deyn leben.

Herr Jörg ſprach muß ich dein gefangner ſeyn, oder koſt es mich mein leben, So hab ich getruncken des kalen weyn, mein leyb wil ich dir nicht auff[illegible]en, ich hab ſo manichen Lantzknecht friſch, ſtehn da in jren halben hoſen, ſtecht drein ſtecht drein jr frummen Lantzknecht, das ſein die rechten Frantzoſen.

Marx Sitig von Emß grifft zum erſten an, mit ſeyn frummen Lantzknechten, wann er ſtund ſelber fornen dran, gar ritterlich thet er fechten, die ſchlacht die werdt eine kleine weyl, da ward ſie ſchon verloren ward manch Frantzoß zutod geſchlagen manch kuriſſer außerkoren.

Ein graff genant auß Teutſchem land mit namen der von Salmen, er gryff den künig ſelber an, die Lantzknechte waren zerſpalten, der Viceregе deß ſelben gleych, manch ſper ward in der mit zerſpalten, da ſtach wir al mit freuden drein, der lieb got ſoll ſein walten.

Die ſchlacht wert anderhalbe ſtund, da war ſie ſchon vergangen, ward mancher Schweyzer zu tod geſchlagen, manicher ward gefangen, die lantzknecht bliben da hinden ſtan, als vil will mich bedunken, die ſumm man nit erzelen kan, die im waſſer ſein ertrunken.

Schweytzer du ſcheyſt mir ein dreck auff naß, und funffzehen im knebelbarte, ich meyn wir haben dich bar bezalt, zu Pavi im tiergarten, du ſprichſt ich berüm mich eygner ſchand, das iſt warlich erlogen, du haſt dem Frantzoſ verloren land und leut, biſt ſchentlich von jm gflohen.

Du haſt geſchriben in Teutſche landt, wie du die ſchlacht habeſt gewunnen, du habeſt uns von unſeren geſchutz gejagt, weren ſchendlich darvon entrunnen, das wöl Got heut noch nimmer, kein Lantzknecht iſt geflohen, das deyn haſt du dahinden glan, da wir zuſamen zogen.

Alſo habt jr vernummen wol, wie es den ſchweytzern iſt ergangen, ſie heten geſchworen einen eyd, ſie nemen unſer kein gefangen ſie rufften Maria gots muter an, das wir jr thetten warten, ich meyn wir haben ſie bar bezalt, zu Pavia im Tiergarten.

Der uns das liedlein newes ſang, von ne wem hat geſungen, dz hat gethan ein lantzknecht gut, den reyen hatt er geſprungen, wann er iſt auff der Kirchweyh geweſt, der pfeffer ward verſaltzen, man richt jn mit langen ſpieſſen an, mit hellevarten geſchmaltzen.

Allein Got die Ehr."

Auch ungedruckte deutſche Sagen und Volkslieder theilt Bechſtein mit; unter den letzteren iſt „ein ſchöner Geſang von Prinz Eugeny"; die Belagerung wird als eine Liebeswerbung des kaiſerlichen Feldherrn um die widerſpenſtige Schöne Belgrad behandelt; freilich geht es dabei etwas heißer her, als bei gewöhnlichen Liebeserklärungen und ſtatt der billets doux fliegen Bomben hin und her. Dies Geſprächlied fand Bechſtein in einem alten handſchriftlichen Liederbüchlein, welches zu München in einer Trödlerbude feilgeboten ward. Auch ein Volkslied, welches Soltau's Sammlung wahrſcheinlich aus Patriotismus nicht aufnahm, finden wir hier; es iſt aus dem J. 1805, nach der Schlacht bei Auſterlitz geſchrieben und beſingt im naiv ſcherzenden Volkston Deutſchlands Schmach und Erniedrigung! Der deutſche, der türkiſche und ruſſiſche Kaiſer, der König von Preußen, Schweden und Neapel, Napoleon und ſeine „deutſchen" Alliirten treten darin, oft nicht ſehr erbaulich redend, auf. Manchen Studio wird der „Unterhalt eines Studenten auf der Univerſität Erfurt im Mittelalter" 1483 lebhaft intereſſiren. Herr Johannes Henneberger hat luſtig gelebt, manches Glas Wein getrunken und manchen Kameraden vexirt, denn er hatte ein Schürzenſtipendium von der Fürſtgräfin Margarethe von Henneberg, doch brauchte er in zwei Jahren nicht mehr als 26 Goldgulden und einige Groſchen; worunter 2½ Pfennig für Tinte; auch kaufte er in den zwei Jahren ein einziges Buch. Damals war's noch der Mühe werth, Student zu ſein. In unſern induſtriellen Zeiten ſind auch die Wiſſenſchaften theurer geworden. —m

II. Beiträge zur Geſchichte des Jahres 1813, von einem höhern Offizier der preußiſchen Armee. Potsdam, Ferdinand Riegel. 1. Band.

Als Preußen nach dem unglücklichen Kriege von 1806 von ſeiner Höhe als Militärmacht herabgeſtürzt, ſeiner ſchönſten Provinzen beraubt, und von dem übermüthigen Sieger ſyſtematiſch ausgeſaugt wurde, da galt es vor Allem, die Kräfte des Staates auf eine Weiſe zu entfalten, die, ohne den Argwohn des im Lande hauſenden Fremden zu erwecken, doch ihre ſofortige Handhabung, ſobald der

Tag der Befreiung gekommen, möglich machte. Durch welche energiſche Maßregeln Stein, Hardenberg und andere hochherzige Männer den geſunkenen Bürgermuth des Volkes, den zerrütteten Zuſtand der Finanzen, die desorganiſirten Mittel der Vertheidigung zu heben wußten, iſt im Allgemeinen bekannt genug. In dem vorliegenden Werke aber übernimmt es ein Mann vom Fach zu ſchildern, wie die Kraft des Heeres, als endlich die Stunde der Befreiung ſchlug, im Detail geſammelt und herangebildet wurde. Beſchränkt es ſich auch nur auf ein Armeecorps, das Bülow'ſche, zwiſchen Elbe und Oder geſammelt, ſo iſt doch gerade dieſes am Beſten dazu geeignet, die zahlloſen Schwierigkeiten darzuſtellen, die der Bildung des preußiſchen Heeres entgegentraten. In den Augen ganz Deutſchlands und des weſtlichen Europa's ſtand Napoleon noch auf dem Gipfel ſeiner Macht, als die Trümmer ſeines Heeres, gedrängt von den ruſſiſchen Armeen, ſchon die Grenzen Oſtpreußens überſchritten, und der General York auf eigne Hand die bekannte Convention ſchloß und ſich von dem franzöſiſchen Heere trennte. General Bülow ſtand damals in Königsberg und mußte jetzt, auf ſeinem Marſch nach und über die Weichſel, zuletzt von der Kurmark, auf der einen Seite mit argwöhniſchen Augen von dem noch verbündeten Franzoſen, der in ihm ſchon den Feind ſieht, beobachtet, von der andern mit mannigfaltigen Anträgen von dem Ruſſen, der noch als Feind gelten ſollte, aber es kaum mehr war, gedrängt, in Provinzen ein Heer organiſiren, die durch beſtändige Truppendurchzüge erſchöpft und beunruhigt waren, und deren militairiſche Hülfsmittel, kaum zur Ausrüſtung des preußiſchen Heeres zureichend, bald von den Franzoſen, bald von den, hinter der ruſſiſchen Avantgarde heranmarſchirenden, ebenfalls mit der Reorganiſation ſeiner Truppen beſchäftigten General York, in Anſpruch genommen wurden. Mit großer Gewandtheit weiß er den beſtändigen Anmuthungen der Franzoſen zu entgehen, mit ſeinen kampffähigen Truppen ihnen zu Hülfe zu eilen, bis ihn endlich die Kriegserklärung des Königs vom 27. März aus dieſer delikaten Stellung befreite. Und wie wir eben erſt geſehen haben, wie unter ſo vielen und mannichfaltigen Hinderniſſen mit raſtloſer Thätigkeit das Heer geſammelt, gekleidet und beritten gemacht wird, ſo begleiten wir es jetzt gegen den Feind und ſind Zeugen ſeiner erſten Waffenthat, des Treffens bei Möckern. Der erſte Band bricht mit den Vorbereitungen zu der Unternehmung auf Halle, und mit dem Tage des 1. Mais ab. Die gewählte Art der Darſtellung iſt eine ganz eigenthümliche. Wir lernen die Ereigniſſe durch die Correſpondenz des Hauptquartiers kennen und ſtehen ſo im Mittelpunkt der Bewegung, die uns bis in das kleinſte Detail vor Augen gelegt wird. Der zweite Theil wird die Thaten des Bülow'ſchen Armee-Corps bis zum Waffenſtillſtand beſchreiben; doch iſt es ſehr zu wünſchen, daß auch die letzte Hälfte des Feldzugs von 1813 auf gleiche Weiſe beſchrieben werde.

Notizen.

Von Pierer's „Univerſal-Lexikon" iſt in der Oſtermeſſe der Schluß des XIV. Bandes, das 52.—56. Heft ausgegeben worden. Der Text dieſes trefflichen, an Reichhaltigkeit und Genauigkeit einzigen, Werkes reicht bis Hyeres. — Bei Volkmar iſt ſo eben von Sporſchil's „Geſchichte der Kreuzzüge" mit Stahlſtichen die zweite Lieferung erſchienen. Der Erfolg ſoll ein glänzender ſein; das Ganze wird, wie der Augenſchein lehrt, raſch gefördert.

•

In einem Hauſe der Stadt Zürich iſt bei baulichen Veränderungen ein köſtlicher Fund gemacht worden. Zwiſchen den Dachbalken nämlich fiel ein kleines Büchelchen heraus. Bei näherer Unterſuchung zeigte es ſich, daß es ſechs Minnelieder enthielt. Sie ſcheinen im 13. Jahrhundert geſchrieben zu ſein und haben poetiſchen Gehalt. Durch Anwendung chemiſcher Mittel ließen ſich einige verbleichte Worte faſt ganz herſtellen.

•

„Kaleidoscop von Dresden. Skizzen, Berichte und Phantaſien" von C. L. Sternau. (Magdeburg, Verlag von E. Zuckermann. 1843.) Der Einband iſt allerliebſt, der Verfaſſer iſt der gemüthlichſte Fremdenführer, den wir kennen, denn er ſchildert nicht nur Straßen und Plätze, er berührt auch die ganze Dresdner Literatur von Tieck bis auf Brunnow; auch ſcheint er mit Braun von Braunthal und Ida Frick bekannt zu ſein.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 25. Sonnabend, den 24. Juni. 1843.

Düveke.

Zugleich in Sachen literariſcher Mauſerei.

Die rührende Geſchichte von der ſchönen Düveke, der Geliebten des däniſchen Tyrannen Chriſtiern II., ſcheint jetzt eine Lieblingsaufgabe für unſere Novelliſten und dramatiſchen Dichter geworden zu ſein. Vielleicht iſt es der Gegenſatz zwiſchen einem ſo wilden und wüſten Kerl wie Chriſtiern II., und einem ſo zarten milden Geſchöpf wie Düveke, welcher dieſen Stoff für unſere productiven Köpfe und Köpfinnen — denn auch weibliche Autoren haben ſich mit dieſer Geſchichte befaßt — ſo anziehend erſcheinen läßt. Schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurde ein Trauerſpiel unter dem Titel „Düveke“ in Kopenhagen oft und mit großem Beifall aufgeführt. Der däniſche Dichter hieß Samſöe. Das Stück iſt in deutſcher Ueberſetzung von Manthey (Altona, 1798) erſchienen und erinnert an den Charakter der deutſchen Ritterſtücke damaliger Zeit; ein ſchlechtes Subject von Mönch leitet darin die Intrigue. Ein neuerer däniſcher Dichter, der treffliche Hauch, bearbeitete die Geſchichte der ſchönen Düveke in ſeinem liebenswürdigen Romane „Wilhelm Zabern,“ unter den Deutſchen novelliſtiſch Leopold Schefer und Tromlitz. Die Novelle des Letztern verhält ſich aber gegen die von Schefer wie abgeſtandenes abgekochtes Waſſer gegen reines und friſches Quellwaſſer. Dramatiſirt wurde der Stoff bekanntlich von Hermann Marggraff in deſſen Trauerſpiel „Das Täubchen von Amſterdam,“ welches in den erzgebirgiſchen Städten, namentlich von der Weißenborn'ſchen Geſellſchaft, noch häufig aufgeführt wird. Aus neueſter Zeit liegt uns eine novelliſtiſche Bearbeitung von Ida Frick in deren Roman „Sybrecht Wylms“ und eine dramatiſche „Düveke“, dramatiſches Gedicht von Friedrich von Riekhoff, vor, welches in Mitau aufgeführt und in Berlin (1842), wahrſcheinlich auf Koſten des Verfaſſers, gedruckt erſchienen iſt. Die Motivirung iſt ganz dieſelbe wie bei Marggraff. Man vergleiche nur bei Riekhoff die Unterredung zwiſchen dem Kanzler und dem Bürgermeiſter, und bei Marggraff die Unterredung zwiſchen dem Kanzler und Rödinger. Hier ſagt der Kanzler:

Wie wär' es, wenn der Prinz
Zu einem ſchönen Weibe Neigung faßte?

Bei Herrn von Riekhoff ſagt er:

Wenn — wenn —
Zu einem ſchönen Weib er Neigung faßte?

Bei Riekhoff fragt der Bürgermeiſter:

Hat denn der Prinz noch nie geliebt?

Bei Marggraff fragt Rödinger:

Der Reichsverweſer hat noch nie geliebt?

Worauf Walkendorf bei Marggraff antwortet:

Bis dato hat noch keine ihn gefeſſelt.

Bei Riekhoff antwortet Walkendorf:

Es hat bis jetzt noch keine ihn gefeſſelt.

Als Chriſtiern bei Marggraff Düveke erblickt, ruft er aus:

Ha, welch' Gebild!

Als der Riekhoff'ſche Kanzler Düveke erblickt, ruft er aus:

Ha, welch' Gebild!

Wir erwähnen noch, daß Herr von Rickhoff dem Kanzler eine viel zu ernſthafte Phyſiognomie gegeben hat, während ein Graukopf, der auf ſolche Mittel verfällt und den Kuppler ſpielt, nur erträglich ſein kann, wenn er wie im „Täubchen von Amſterdam“ als alter ſchwacher Hausnarr aufgefaßt iſt.

Man vergleiche noch folgende Stelle bei Marggraff am Schluſſe des Vorſpiels:

Chriſtiern.
Du
Sollſt mir zur Seite ſtehn, ein Geiſt des Friedens,
Die Palme der Erquickung, die dem Pilger
In brand'gem Wüſtenſand die Stirne kühlt.
Bleib' bei mir, Düveke! Wie eine Schweſter,
Wenn mehr nicht, liebe mich! Verlaß mich nicht!
Mit meinen Armen hier umfang' ich Dich
Und binde Dir die Flügel, holdes Täubchen!

Düveke.
O Herr!

Chriſtiern.
Ich küſſe Dir die weiße Stirn,
Ich, Chriſtiern, Dän'mark's Erbe!

Düveke.
Herr, Ihr macht mich
Erzittern u. ſ. w.

In Rickhoffs „Düveke“ heißt es Aufzug III., Scene VII.:

Chriſtiern.
Bleib' bei mir, Düveke, ſteh' mir zur Seite,
Ein Geiſt der Milde mit der Friedenspalme!
Nein, nein, verlaß mich nicht! Wie eine Schweſter,
Wenn mehr nicht, liebe mich! Mit meinen Armen
Umfang' ich Dich, bind' Dir die Flügel, Täubchen. —

Düveke.
O Herr!

Chriſtiern.
Und küſſ' das Auge, das mich band.

Düveke.
Ihr macht mich zittern!

Dieſe Parallelſtellen wird doch Niemand als ein Spiel des Zufalls anſehen wollen. Marggraff's „Täubchen von Amſterdam“ iſt jedoch bereits 1839 im Buchhandel erſchienen, Herrn von Rickhoff's „Düveke“ erſt im Jahre 1842. Nein, Herr von Rickhoff! Sie ſind freilich ein kurländiſcher Edelmann, Herrmann Marggraff nur ein Bürgerlicher; wollen Sie denn das Syſtem der adligen Schnapphähne, welche einen Bürgerlichen ſeines Eigenthums zu berauben für recht und ehrenvoll hielten, auf das Gebiet des literariſchen Bemauſens übertragen? Sie ſcheinen in der That eben ſo viele Anlage zum Abſchreiber, als zu einem Dichter zu haben! Sie könnten als Copiſt unfehlbar Ihr Glück machen!

Es thut uns leid, Sie ſo anfahren zu müſſen, da Ihre Düveke in der That manche glückliche Züge und geſchickte theatraliſche Wendungen enthält. Zu dieſen glücklichen Zügen gehört folgender freilich nicht, wenn Düveke und Chriſtiern während einer Jagd ſich in den Armen liegen und plötzlich aus ihrem Liebestaumel aufgeſchreckt werden, indem eine Stimme hinter den Couliſſen ruft: „Ein Bär! Ein Bär!“ — Warum gehen Sie nicht noch weiter und laſſen dieſen unverſchämten Bären, der eine Kataſtrophe herbeiführt, nicht auch auf der Bühne ſelbſt erſcheinen? Dies wäre in einem Trauerſpiel doch gewiß neu! — Ihr Niels iſt allerdings ein recht guter Narr, der manche treffliche Witze reißt, aber woher haben Sie ihn? Aus Ihrem eigenen Kopfe? O nein! Es iſt der Narr im Lear, ſauber vertraitirt und copirt! — Und welch' herzzerbrechendes Pathos, wenn Chriſtiern der ſterbenden Düveke zuruft:

Allgüt'ger Gott! Du kannſt, Du darfſt nicht ſterben!
Bei meiner Seligkeit, Du darfſt nicht, nein!
Auch nicht die Engel ſollen um Dich werben,
Gott ſelbſt nicht!

Noch auf der letzten Seite machen Sie einen Schnitzer. Torben ſagt:

Ha, gräßlich fängt's vor meinem Blick zu tagen!

Wir Hochdeutſchen ſagen: anfangen, nicht fangen. Doch ein kurländiſcher Edelmann hat freilich mehr zu thun, als ſich mit den *Anfangs*gründen — *Fangs*gründen würde wahrſcheinlich Herr von Rickhoff ſagen — der deutſchen Grammatik zu beſchäftigen.

Zum Schluß will ich Ihnen noch eine Geſchichte erzählen. Ein deutſcher Fabrikantor war mit dem an ſich ſeltſamen Unternehmen beſchäftigt, Schiller's Dramen in Romanform zu bringen. Als er nun die Räuber wohl oder übel verromant hatte und der Verleger, der wahrſcheinlich, wie alle Verleger, auch nur einem lange gefühlten Bedürfniß abhelfen wollte, dieſe romantiſchen Räuber mit den dramatiſchen Räubern verglich, bemerkte er mit betrübtem Erſtaunen, daß der Umarbeiter nichts Altes weggelaſſen, nichts Neues hinzugethan, ſondern Schiller Wort für Wort abgeſchrieben hatte. Er machte dem Umarbeiter hierüber Vorwürfe. Ruhig antwortete dieſer: „Was ſollt' ich mich quälen? Beſſer als Schiller konnt' ich's doch nicht machen!" — Ohne Marggraff mit Schiller vergleichen zu wollen, wogegen er ſelbſt proteſtiren würde, hat der angeführte Fall mit dem Ihrigen doch etwas Analoges. Sie haben, bei minderer Aufrichtigkeit, Ihr Mauſergeſchäft zwar nicht ſo großartig betrieben, aber Pfui! wie kann ſich ein Edelmann mit ſolchen Kleinigkeiten abgeben? Das Verbrechen nimmt ab mit der wachſenden Sünde, ſagt Fiesco.

H.

Recenſionen.

I. Der Liebesdichter. Album für Liebende. Geſtändniſſe, Huldigungen, Liebesklagen, Gruße aus der Ferne, Scheidelieder, Stammbuchsaufſätze, Gedichte zu Geburts- und Namenstagen. Herausgegeben von Arthur von Rheinſtein. Aachen. Verlag von Max Kornicker.

Der Titel, den wir ausführlich mittheilen, recenſirt das Buch hinlänglich. Doch ſind einige niedliche Kleinigkeiten darin; wahrſcheinlich Jugendgedichte, Erſtlingsverſuche eines wirklichen, wenn nicht Poeten, doch Literaten, der ſie unter eigenem Namen drucken zu laſſen ſich ſchämte und alſo wenigſtens nützlich machen wollte. Hubſch iſt „Ohne Willkommen, ohne Abſchied":

„Sage mir nur nicht willkommen,
Sage mir nur nicht Ade!
Laß mich kommen, wenn ich komme,
Laß mich gehen, wenn ich geh'.

Nicht, wann Du mich kommen ſieheſt,
Liebſte, komm' ich her zu Dir;
Immer ſchon bei Dir geblieben
Iſt mein Herz von geſtern hier.

Und nicht, wann Du geh'n mich ſieheſt,
Geh' ich, ſondern ſtets im Geiſt.
Liebſte! bleib' ich dort in Deiner
Kammer, ohne daß Du's weißt."

Die Verfaſſer mehrerer Gedichte ſcheinen nicht genannt zu ſein. Rheinſtein iſt alſo ein Collectivname?

II. Quintis Meſſis. Ein Gedicht in zwölf Geſängen von K. Werſer. Augsburg, Verlag der J. Wolffiſchen Buchhandlung. 1843.

Die Geſchichte des berühmten Künſtlers Quintin Meſſis hätte der Verfaſſer lieber als Novelle behandeln ſollen; vielleicht aber wäre es ihm ſchwerer gefallen, eine halbwegs verſtändige Proſa zu ſchreiben, als ſolche Verſe, die nicht einmal unſinnig, nicht einmal verrückt und excentriſch ſind, und ſtatt des „ſchönen Wähnſinns" eine höchſt lederne Trockenheit zeigen. Dafür freilich bietet Herr Werſer eine Maſſe echter und unechter, reicher und und falſcher Reime, z. B. (S. 72):

„Der Tag der kommenden Reiſe erſchien.
Die freundlichen Briefe zu holen
Ging Quintin zum Hauſe des Malers hin;
So hatt' es der Meiſter befohlen.
„Gott grüß' Euch!" klang es mit lieblichem Ton
Dem Jüngling entgegen im Gange ſchon.
„Mein Vater verließ ſo eben das Haus;
Er wünſcht Euch glückliche Reiſe,
Er ging an den Fluß mit Freuden hinaus
Nach gewohnter, üblicher Weiſe.
Doch folget mir erſt in's Gemach herein,
Dort werden die fertigen Briefe ſein ꝛc. ꝛc."

Und ſo klingt's überall, man ſchlage auf, wo man will.

III. Lebensbilder aus dem Preußiſchen Rheinlande. Ein belehrendes und unterhaltendes Leſebuch für Schule und Haus. Von Dr. Friedrich Adolf Beck, Pfarrer zu Feldkirch bei Neuwied. Zweite wohlfeile Ausgabe. Neuwied 1842. Verlag der Fürſtlich Wiediſchen Hof-Buch- und Kunſthandlung.

Eine Unmaſſe von Stoff für häusliche Belehrung. Auch ein höherer Sinn wird darin manches Intereſſante finden. Wäre nur Geſchmack in Anordnung und Behandlung. Die herrlichſte Landſchaft wird Einem verleidet, wenn ſie, ſtatt von der Nachtigall zu widerhallen, immer und immer von Guckuck und Rohrſpatz tönt. Neben einigen hubſchen Gedichten eine Sundfluth von Reimereien. Das bezieht ſich namentlich auf die „Maleriſchen Anſichten einzelner Gegenden." Dann kommen Biographien. „Merkwürdiger Männer," oft von einer mehr als gewöhnlichen Feder oder mit Verſen verherrlicht, bald von Rückert, bald vom pietiſtiſchen Knapp oder gar von Karl Hengſtenberg. Lehrreich, namentlich für die Gymnaſialjugend, ſind „Alterthümliche Denkmale“; wir finden hier Aufſätze von Arndt und Dorow. In dem Kapitel „Feindliche Einfälle in's Land, erfolgreiche Schlachten und Belagerungen“ iſt, wie gewöhnlich in ſolchen Büchern, der preußiſche Patriotismus etwas dick aufgetragen. Dann folgen „Miscellen aus Rheinpreußens Culturgeſchichte“; „Volksſagen“; und, was leicht das Intereſſanteſte ſein dürfte, „Mundarten des Volkes“ aus der Gegend von Aachen, Cöln, Düſſeldorf, aus dem Mörs'ſchen, Obercleve'ſchen, Wetzlar'ſchen, aus Coblenz, Trier, Bonn und von der naſſau-preußiſchen Grenze.

Notizen.

Der neue, in monatlichen Lieferungen erſcheinende Roman von Boz, Martin Chuzzlewit, iſt im Londoner „Athenäum“ hart angegriffen. Doch betrifft dieſer Angriff nur einen Charakter oder vielmehr eine carrikirte Figur von Boz, den Architekten „Pecksniff.“ Allerdings iſt Pecksniff nichts weniger als Architekt, obgleich er als ſolcher agirt und auftritt; aber pedantiſch iſt es, dem Verfaſſer den Vorwurf zu machen, daß er die engliſchen Architekten — als Stand — habe perſiffliren wollen. Merkwürdig iſt es auch, daß, während wir froh ſind, die Kunſtnovelle vom Halſe zu haben, die engliſchen Kritiker von dem Romandichter eine kunſtnovelliſtiſche Auffaſſung und Behandlung dieſes Pecksniff verlangen. Sie werfen begehrliche Seitenblicke in unſere Literatur, als wollten ſie ſagen: Was für Poeſie und Philoſophie der Baukunſt hätte uns hier ein Deutſcher gebracht! — Das iſt wahr, allein ein Deutſcher hätte auch kaum ſo originelle und kraftvolle Geſtalten wie den alten Martin, den herzigen Mark Tapley und die Wirthin vom blauen Drachen daneben geſtellt. Gegründeter iſt der Vorwurf, daß in Pecksniff's heuchleriſchem Weſen manche Reminiscenz aus frühern Productionen zu erkennen und in Pinch's treuherziger Einfalt, dieſem Pecksniff gegenüber, zu viel Unwahrſcheinlichkeit iſt. Ueberhaupt kann man hier, wie bei allen früheren Romanen von Boz, den Genremaler etwas ſehr hervorſtechen ſehen; daher die verſchwenderiſche Detailmalerei, die gehäſſige Carrikirſucht. Dagegen findet ſich auch wieder ſehr viel Leben, Kraft und Gemüthlichkeit. Es ſind bis jetzt vier Hefte erſchienen, die eine ſehr reiche Handlung verſprechen und eine Ausſicht in ein Convolut von Familiengeſchichten eröffnen, das ſo intereſſant und myſteriös werden dürfte, wie ein Gaſſen- und Häuſerlabyrinth in einem der alterthümlichſten und unheimlichſten Stadtviertel Londons. — Wir machen auf die bei J. J. Weber in Leipzig erſcheinende Ueberſetzung dieſes Romans von E. Moriarty aufmerkſam.

◆

(Eingeſendet.) Ihren Leſern, und vielleicht auch überhaupt der literariſchen Welt, dürfte es nicht unintereſſant ſein zu erfahren, daß die „Jacobiner in Wien“ kein neues, ſondern ein ſehr altes Buch iſt.

Es iſt nämlich ein Abdruck des Buches:

„Beiträge zur Charakteriſtik und Regierungsgeſchichte
Kaiſer Joſeph's II., Leopold's II. und Franz's II.
Zur Prüfung für die Zeitgenoſſen und zum Behufe für künftige Hiſtoriker und Biographen dieſer Monarchen. Paris bei Deſurières, im achten Jahre der franzöſiſchen Republik.“ Hie und da ſind kleine Sätze von dem neuen Verfaſſer eingeſchoben und an einzelnen Stellen die Schreibart geändert.

Wien, am 20. Mai 1843.

F. L. Müller.

◆

Victor Hugo, der alte romantiſche Gaul, läßt ſich von dem jungen Claſſiker Ponſard ſo anſpornen, daß er ebenfalls à la Racine einen Romulus geſchrieben hat. — Tieck, ſagt man, gibt nächſtens einen Band politiſcher Lieder bei Duncker in Berlin heraus.

◆

Von Herwegh's Gedichten wird nach Verkauf der wohlfeileren ſechsſten Auflage (1843, in 6000 Exemplaren) eine Prachtausgabe mit dem Portrait des Dichters im Format der erſten Ausgabe erſcheinen.

Anzeige.

Von dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich ſieben Nummern. Der Jahrgang koſtet 10 Thlr. Preuß. Cour. Beſtellungen werden in allen Buchhandlungen und Poſtämtern angenommen. Man kann auch halbjährig — vom Juli bis December — mit fünf Thlrn. pränumeriren.

Leipzig, den 24. Juni 1843.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 26. Sonnabend, den 1. Juli. 1843.

Recenſionen.

I. Gedichte von Ludwig von Erfurt. Leipzig, gedruckt bei F. A. Brockhaus, 1843.

Unſere Zeit hat nicht mehr die Muße, um auf die ſanftern lyriſchen Geiſter zu horchen, die, fern von der Arbeit und Sorge einer früh reifen und früh welken Generation, der Liebe pflegen, den Duft des Weines ſchlürfen und ſelbſt das leidenſchaftloſe Blumenleben führen, das ſie beſingen; zumal bei den meiſten Kindern dieſer Zeit nur Schwäche, Affectation oder Schlendrian die Muſe in dieſem Aſyl feſtzuhalten ſcheint, deſſen Einfriedigung längſt niedergeriſſen iſt. Wem aber ein Dichtergemüth begegnet, deſſen liebevolle Harmloſigkeit wirklich Natur, nicht eine Reminiscenz aus bunter Jugendlectüre, noch ariſtokratiſche Ziererei iſt, der wird einer ſo wohlthuenden Erſcheinung gern einige Augenblicke ſchenken und ſich dabei in ſeine eigene Periode geiſtiger Unſchuld und Heiterkeit zurückverſetzen. Eine ſolche Erſcheinung iſt Ludwig von Erfurt, mit ſeinem bürgerlichen Namen L. Hilſenberg. Der Dichter iſt früh dahingegangen, nachdem er dieſe Gedichte als „Vermächtniß für ſeine Freunde“, wie er ſelbſt uns vom Krankenlager ſchrieb, geſammelt hatte, und die Kritik hat mit der Anerkennung, die ſie dem lieblichen Talent des Sängers ſchenkt, zugleich ſeine Denkrede zu halten.

Der Dichter hat ſeine Vaterſtadt innig und kindlich geliebt, ihr ſind auch ſeine Lieder gewidmet und der Erfurter Dom hat ihn zu einer Reihe ſchöner kleiner Gedichte begeiſtert; man wird es ihm daher nicht als Anmaßung oder preciöſe Eitelkeit auslegen, daß er ſich nach ihr benannte, und die gute Stadt Erfurt darf ſich nicht ſchämen, dieſen Todten zu adoptiren. Als charakteriſtiſch für die Weiſe des verſtorbenen Sängers ſtehe hier das ſchöne Gedicht auf die große Glocke zu Erfurt, geſchrieben 1840, ſeit welcher Zeit, wie Ludwig von Erfurt ſagt, wegen Baufälligkeit des Thurmes die ſchöne Stimme verſtummt iſt:

„Sei ruhig, thue nimmer,
Du mächtig ſchallend Erz,
Hör' auf, hör' auf, zu ſchlagen,
Gewaltig pochend Herz.

Wohl treibt es Dich, zu rufen
Hinaus, hinaus in's Land,
Die Brüder zu verbünden
Zu einem Liebesband.

Doch wird die junge Seele,
Die friſch in Jugendmuth,
Nicht ſprengen alle Feſſel
In heiß entbrannter Gluth?

Dein Leib iſt morſch geworden,
Ein Greis mit Jünglingsherz;
Laß ab, laß ab zu ſchlagen,
Du mächtig tönend Erz. —

Die Glocke hat geſchwiegen
Wohl durch das ganze Jahr,
Doch mächtig klingt ihr Klagen,
Es klingt ſo wunderbar.

Ich hab' es oft vernommen,
Es iſt der alte Schmerz
Vom kranken, kranken Leibe
Und vom geſunden Herz.

Dieſen zarten Liederton, dieſen weichen und doch nie trüb melancholiſchen Charakter tragen faſt alle Gedichte Ludwig's von Erfurt. Es iſt die

Heiterkeit, die nie zum Jubeln, die Schwermuth, die doch nie zur lauten Klage kommt, eine Todesahnung, die nie offen ausgeſprochen wird, aber Leid wie Luſt durch die Erinnerung an ihre Flüchtigkeit verklärt und ſanfter ſtimmt. Doch hatte der Dichter, außer dieſer lyriſchen Gabe, unverkennbares Talent zum Epiſchen, wie mehrere ſeiner Sagen und Balladen beweiſen, z. B. „Die Zigeunerin.“ Ein Zigeunerweib irrt verloren und verlaſſen im Walde und ruft:

„O heil'ge Mutter, wo iſt Deine Milde,
Die oft ich ſah' im frommen Kirchenbilde? —
O heil'ge Mutter, diene mir zum Schilde!

Iſt nimmer noch geſühnet das Vergehen,
Das im Aegypterland vordeinſt geſchehen,
Als Du mit Deinem Sohne warſt geflohen;

Und unſer Stamm, der heilvergeſſ'ne, blinde,
Auf Deiner Flucht beging die Frevelſünde,
Dich zu verſtoßen mit dem Gotteskinde!

Wie haben wir gebüßt, wie oft erneuet
Der bittre Schmerz dem Volke ſich, zerſtreuet
In alle Welt, verfolget und bedräuet?“

Eine glückliche legendenartige Deutung des Zigeunerſchickſals. Zuletzt aber kommt ein hohes Frauenbild.

„Maria war's. „Sei ruhig“, ſpricht die Hehre,
„Komm in mein Haus, das Frieden Dir gewähre.“
Das Weib — entſchlaft, im Auge noch die Zähre.“

Bekannt iſt des Dichters „Mähr von den drei Inſeln.“ Und bezeichnend iſt es, daß der weiche Sänger nicht die Thaten Napoleon's, ſondern nur ſeine ſehnſuchtige Jugend und die elegiſchen Erinnerungen ſeines Alters beſingt. Den Knaben Napoleon wollen die Meerfrauen einlullen; ſobald der junge Held ſich losreißt, verläßt ihn der Dichter, bis er den ſterbenden Eroberer wieder den Elfen zuführen kann.

Das einzige humoriſtiſche Gedicht in der ganzen Sammlung, das wir finden konnten, iſt „Des Thürmers Frau.“ Es verdient ſchon deshalb hier eine Stelle:

„Des Städtleins Thürmer, der ſo lang'
Die Stundenglocke rüſtig ſchwang,
Der Feuer und Tod wußt' anzuſagen,
Sein Stündlein hat ihm auch geſchlagen.

Mit Müh' und Noth trägt man herab
Die Wendeltreppe den Leib zu Grab.
Die Wendeltreppe iſt eng' und ſchmal
Und drunten ſteht ſein Ehgemahl.

Sie weint und zieht den Glockenſtrang,
Summt für den Gatten den Grabgeſang;
Sie ſchaut durch die Luke dem Zuge nach,
Und geht dann trauernd in ihr Gemach.

Es ſind nun an die dreißig Jahr,
Daß ſie folgte dem Gatten zum Traualtar,
Da war ſie ſchlank, o Mißgeſchick!
Jetzt iſt ſie kugelrund und dick.

So dick, daß nun ſchon lange Zeit
Für die Wendeltreppe ihr Leib zu breit,
Daß auf dem Thurm ſie bleiben mußt',
Wie's unten ausſchaut, ſie nicht gewußt.

Sie weint, daß nicht mit ihrem Mann
In's Städtlein hinab ſie kommen kann;
Was ſoll ſie thun in ihrem Leid?
Sie hat den neuen Thürmer gefreit.“

Friede ſeiner Aſche und ein freundliches Angedenken ſeinen Liedern.

* * *

11. König Oidipus von Sophokles. Bearbeitet und erläutert von Oswald Marbach. Leipzig, 1843. Heinrich Franke.

Ohne Zweifel hat die Liebhaberei, durch welche die Helden der antiken Tragödie in das moderne Lampenlicht gerückt wurden, auf das althelleniſche Drama als eines der reinſten Bildungsmittel wieder aufmerkſamer gemacht. Vielleicht trägt die Dilettanterei doch eine gute Frucht. Man hat nämlich bei der Aufführung der Antigone finden wollen, daß die äußerlich ängſtlichen Uebertragungen, wie ſie durch philologiſch-äſthetiſche Schulmänner unternommen wurden, der Grund ſeien, warum die Schönheiten des antiken Dramas dem ungeſchulten, unclaſſiſchen Volke noch immer ungenießbar geblieben. Wenn der Grund dieſer Entfremdung auch tiefer, in der Sache, liegen mag, ſo hat doch allerdings das den Alten ſorgſam nachgefaltete Sprachgewand der Uebertragungen auch einige Schuld. Man verſucht nun, die alte Tragödie durch „Ausſcheidung unverſtändlicher und widerſtrebender Aeußerlichkeiten“ und Beibehaltung „des Bleibenden und Ewigen“ zum „ungetrübten Genuſſe zu bringen.“ Eine Scheidung, die ſich nicht ſo leicht und mechaniſch bewerkſtelligen läßt. Die feine Grenze zwiſchen geiſtgetreuer Nachbildung und flacher Moderniſirung iſt nur zu ſchwer einzuhalten. Es wäre der Sinn und Geiſt eines Göthe dazu gehören:

ein Göthe aber dichtet lieber eine Iphigenie, durch welche dem großen Publikum eine hellere Ahnung der antiken Schönheit aufdämmert, als durch eine halb gelungene Bearbeitung der Antigone. Manche derartige Moderniſirung wird für die Aufführung weit genug, aber für die Lectüre leicht zu weit gehen. Jene, die Aufführung, halten wir für ein nutzloſes Spiel, für dieſe, die Lectüre, verlangen wir keine ſo bequem und glatt gebahnten Wege; denn wir glauben nimmer, daß Sophokles je ſo populair werden wird, wie etwa Shakſpeare oder nur Calderon. Der Kunſtſinnige aber und der Dichter, dem er eine ewige Quelle des Studiums und des Genuſſes bleiben wird, bedarf ſolches Vorkauen und Bequemmachen nicht, oder er iſt nicht werth, aus der caſtaliſchen Quelle zu nippen. So ſtänden wir wieder auf dem alten Fleck? — Das nicht. Wir ſind überzeugt, daß dieſe Verſuche, wenn ſie auch ihr eigentliches Ziel nicht erreichen, ſchon durch die wetteifernde Beſchäftigung mit dem alten Drama ihr Gutes, weniger unmittelbar für das große Publikum, als für die Arbeitenden ſelbſt, haben werden. Auch mancher Gebildete, der ſein bischen Griechiſch verlernt hat, mag in einer ſolchen Verdeutſchung etwas von dem Genuß nachholen, der ihm auf der Schule vielleicht durch ſeinen wortklaubenden Magiſter verleidet wurde. Und ſo erkennen wir auch mit Dank Marbach's Sophoklei'ſche Beſtrebungen an.

Es liegt uns eben keine andre Uebertragung des Sophokles zur Hand, um die Vorzüge der Marbach'ſchen gehörig abzuwägen, aber wir geſtehen, daß der Dialog uns ſehr oft den Glanz und die natürliche Kraft des Originals rein wiederzuſpiegeln ſchien. Fehlte es hier nicht an Raum, ſo würden wir das Zwiegeſpräch zwiſchen Teireſias und Oedip, oder deſſen Abſchiedsrede anführen. Weniger können wir uns mit der gereimten Ueberſetzung der Chöre einverſtanden erklären. „Das muſikaliſche Moment, welches in der alten Verskunſt liegt", ſagt Marbach, „iſt im Deutſchen nur durch den Reim wiederzugeben." Sehr wahr. Ob aber mit dem muſikaliſchen Moment Alles und ob es durch den Reim ganz wiedergegeben wird, ob nicht vielmehr, um des Reimes willen, nur zu oft der erhabene, getragene, ſchwebende Gang, und die bilderreiche und doch klare Anſchauung des Dichters verloren gehen, iſt eine andere Frage. Es wurde jedenfalls eine ſchwungvollere Lyrik als die Marbach'ſche dazu gehören. Wie trivial z. B. klingt der Chorgeſang (S. 72):

„Tod und Leben, Nichts und Sein
Sind als Eins zu achten;
Denn das Leben iſt nur Schein,
Wonnen, die uns lachten, ꝛc."

oder (S. 73):

„Hoch empor hat ſich dein Pfeil
In die Luft geſchwungen;
Heil und Glück wird Dir zu Theil,
Als es Dir gelungen u. ſ. w."

„Und Dir ward ein ſchöner Lohn:
Mit dem Siegeskranze
Saßeſt Du auf Thebe's Thron
In des Ruhmes Glanze."

Marbach wird nächſtens noch die Dramen „Oedipus in Kolonus", die „Antigone" und den „Reichthum" von Ariſtophanes liefern. Wir ſehen dieſen Bearbeitungen erwartungsvoll entgegen. — Die Erläuterungen erwähnen wir ein anderes Mal.

—***.

Den Freunden Schiller's.

Eine Bitte, die mit Schiller's Namen und Andenken in unmittelbarer Beziehung ſteht, hat dadurch eine mächtige Empfehlung an jedes deutſche Gemüth und eine Bürgſchaft wohlwollendſter Aufnahme für ſich. Das Geſuch aber, welches wir hierdurch an das geſammte deutſche Publikum richten, ſchöpft alle ſeine Motive aus der innigen Verehrung, mit welcher unſer Volk das Gedächtniß Schiller's feiert und feiern wird, ſo lange man an einen Genius des deutſchen Vaterlandes glaubt.

Der in Leipzig beſtehende Schillerverein hat in ſeiner Generalverſammlung am 9. December verfloſſenen Jahres die Errichtung einer

„Schillerbibliothek"

beſchloſſen, die vorerſt in Leipzig, und, wenn dereinſt thunlich, in dem Schillerhauſe zu Gohlis aufgeſtellt werden und in chronologiſcher Reihenfolge Alles enthalten ſoll, was jemals in Zeitſchriften und Büchern von dem Dichter ſelbſt, oder zur Kritik über ihn mitgetheilt worden iſt, alle Einzelne und Geſammtausgaben ſeiner Werke, ihre Nachdrücke nicht ausgenommen, ſo wie die Ueberſetzungen in fremde Sprachen. Der Verein hofft dadurch der Nachwelt die vollſtändigſte Sammlung aller literariſchen Urkunden zu überliefern, die jemals für die Beurtheilung Schiller's und zur Kenntniß ſeines Lebens, ſeiner Verhältniſſe und Wirkſamkeit von Bedeutung ſein können. Eine ſolche Bibliothek, deren ganze volksthümliche und literaturgeſchichtliche Wichtigkeit erſt dann zur richtigen Schätzung gelangen wird, wenn die ſchon jetzt mannigfach zerſtreuten Stoffe im Verlaufe der Jahre noch mehr zerſplittert und vielleicht zum Theil verloren ſind, iſt jedoch nur durch die Mitwirkung des geſammten deutſchen Publikums herzuſtellen, die wir hiermit vertrauungsvoll in Anſpruch nehmen. Denn die Geldmittel, die uns ein junger Verein, der überdies noch andere gemeinnützige Zwecke verfolgt, für die Errichtung der Bibliothek anweiſen kann, ſtehen natürlich außer Verhältniß zu dem Umfange deſſen, worauf ſich die Anſammlung erſtrecken muß. Deshalb wenden wir uns zunächſt an Verfaſſer und Verleger aller ſolcher Schriften, die unſeres Schiller's Namen an der Stirn tragen, oder durch ihren Inhalt direkt auf den Dichter hinzielen, mit der Bitte, uns ein Exemplar davon für die „Schillerbibliothek" zu überantworten. Wir erſuchen ferner das übrige gebildete Publikum, beſonders Gelehrte, Buchhändler und Bibliothekenbeſitzer, unſere Nachforſchungen nach älteren Druckſchriften, in denen einzelne Werke Schiller's oder Kritiken derſelben zerſtreut ſind, zu unterſtützen und in geeignetem Falle das Ueberlaſſen derſelben an die „Schillerbibliothek" zu vermitteln. Mancher, in deſſen Händen ſich ein einzelnes Heft oder Buch dieſer Art befindet, wird ſich deſſelben mit Vergnügen entäußern, um einen allgemeinen, literariſchen und nationalen Zweck fördern zu helfen. Alle literariſchen Geſchenke aber werden mit dem Namen des Gebers bezeichnet und es wird ſeiner Zeit öffentlich darüber quittirt werden. Anerbietungen, Notizen und Zuſendungen erbitten wir uns auf dem Wege des Buchhandels und unter Adreſſe der Verlagshandlung von Robert Frieſe in Leipzig.

Leipzig, im Juni 1843.

Der Vorſtand des Schillervereins.

Robert Blum, Schriftſteller und Theaterſecretair.
Philipp J. Düringer.
Robert Frieſe, Buchhändler und Stadtverordneter.
Dr. Robert Heller, Herausgeber der „Roſen."
Dr. Carl Hoyner, praktiſcher Arzt.
Carl Löwe, Verfertiger chirurgiſcher Inſtrumente
und Stadtverordneter.
F. W. Stockmann, Direktor des Raths-Landgerichts.

Notizen.

Mit Recht rügen die „Roſen" die Abgötterei, die mit einigen Schauſpielern von einigen — Schauſpieldichtern getrieben wird, welche zugleich Journaliſten ſind. Wir hätten nur gewünſcht, daß die „Roſen" offener mit der Sprache herausgerückt wären. In der That, was ſoll man zu dem Benehmen Gutzkow's ſagen, der bald über die Reiſen und andern perſönlichen Erlebniſſe ſeiner Theatergönner ſo regelmäßig berichten wird, als wären es ſouveraine deutſche Fürſten und er ein devoter Zeitungsſchreiber? Iſt das nicht auch ein Servilismus? Hat man ſeinen Charakter blos gekrönten Häuptern gegenüber zu behaupten, die ſich um Einen, glücklicherweiſe, nicht kümmern? Gutzkow freilich wird ſagen, er thue dies Alles um des Dramas, um der Kunſt, um Deutſchlands willen. Aber die Kunſt und Deutſchland bedanken ſich ſowohl für eine ſolche Vertretung, wie für ſolche Protection. Auch Laube (ſiehe Biographie und Portrait Grunert's in der „Zeitung für die elegante Welt") droht dieſen unwürdigen Weg einzuſchlagen. Was wird nicht Alles gegen die Ueberſchätzung des Virtuoſenthums, auf Unkoſten der productiven Talente, von dieſer ſelben Journaliſtik vorgebracht. Nun, was würde ſie erſt ſagen, wenn die Componiſten ſelbſt ſich dazu herabwürdigten, den Virtuoſen die Schleppe zu halten? Der Theaterdichter iſt freilich nicht ſo unabhängig vom Schauſpieler, wie der Componiſt vom Virtuoſen. Aber das Verhältniß iſt der Sache nach daſſelbe.

*

Des Marquis Cuſtine „Rußland im Jahre 1839" in drei Bänden wird, von Dr. A. Diezmann überſetzt, bei Theodor Thomas in Leipzig erſcheinen.

*

Die ſeit längerer Zeit, beſonders aus Anlaß der kirchlichen Streitigkeiten, gegen bairiſche Blätter und Schriften in Würtemberg beſtandene Recenſur iſt aufgehoben worden.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 27. Sonnabend, den 8. Juli. 1843.

Recenſionen.

I. Schattenſeiten des menſchlichen Herzens. Kriminalgeſchichten aller Völker. Von W. Müller. Berlin, im Verlage von Ludwig Hold. 1843.

Es ſind novelliſtiſche Bilder, nicht Kriminalgeſchichten. Der Gegenſtand der Erzählung macht noch keine Kriminalgeſchichte; zu einer ſolchen gehört wohl auch manches novelliſtiſche Element, dies iſt aber dann ein zufälliges und rohes, wie es ſich in jedem Factum findet; das weſentliche Element der Kriminalgeſchichte iſt wohl die Ermittlung der Schuld, die pſychologiſche Entwicklung und Darſtellung aller moraliſchen und äußern Momente, die den unglückſeligen Helden entweder von einer Stufe zur andern abwärts bis in den Abgrund des Verbrechens führten, oder blindlings mit Einemmale uber die Grenze zwiſchen Gut und Böſe, Recht und Unrecht riſſen. Von der Kriminalgeſchichte verlangen wir nicht nur innere Wahrheit, wie von der Dichtung, ſondern factiſche, hiſtoriſche Wirklichkeit. Ja, wo nur die letztere ſich findet, darf ſogar jene unklar und nicht einleuchtend ſein; je räthſelhafter und abnormer der Fall iſt, deſto intereſſanter wird er ſein, weil er zum Nachdenken und zur tiefern Ergründung der menſchlichen Natur auffordert. Die Löſung wird uns nie unmöglich ſcheinen, weil die Wirklichkeit des Factums uns verburgt iſt und jeder Wirklichkeit eine innere Wahrheit zu Grunde liegen muß. Der Dichter hingegen ſoll uns keine Räthſel vorlegen, die er nicht ſelbſt zu löſen im Stande iſt; ſonſt iſt ſein Werk ein Produkt der Willkür, nicht der poetiſchen Nothwendigkeit.

Man überzeugt ſich leicht bei der Lectüre dieſer Kriminalgeſchichten, daß ſie großentheils erfunden oder doch, wo ihnen eine hiſtoriſche Begebenheit zu Grunde liegt, mit poetiſcher Freiheit behandelt ſind. Die Wirklichkeit miſcht die Farben faſt nie ſo romantiſch, ſie ſpinnt die Fäden oft verworrener und eigenthümlicher, aber nie ſo kunſtgerecht, daß die gehörigen Wiederſehens-, Rettungs- und Racheſcenen auf dem Punkt eintreten, wo ſie gerade den meiſten theatraliſchen Effect hervorbringen müſſen.

Seit dem neuen „Pitaval“ iſt aber die Kriminalgeſchichte ſo in Schwung gekommen, daß manche gute Novelle, als Kriminalgeſchichte verkleidet, leicht ein Publikum findet, das ihr ſonſt entgangen wäre; ein Beweis, daß die große Maſſe an den meiſten Dichtungen das Realiſtiſche, und an hiſtoriſchen Leiſtungen das Unterhaltende, überhaupt und überall die Materie, den Stoff, ſeltener den Geiſt und die künſtleriſche Arbeit liebt.

„Vater und Sohn.“ Dieſe ſpaniſche Geſchichte ſcheint dem „Pitaval“ ſelbſt entlehnt zu ſein, iſt aber jedenfalls mit ſehr viel Kraft und ſchlagender Kurze erzählt. Gomez Cordales, ein reicher alter Kaufherr, hat eine junge, feurige und zu jeder leidenſchaftlichen That aufgelegte Frau. Sie iſt bigott und begeht jede Sunde, für die ſie Abſolution erhalten zu können glaubt. Gomez nimmt einen jungen Pflegeſohn, Don Juan, in's Haus, einen unverdorbenen Menſchen, den Antonia verführen will. Gomez entdeckt das aufkeimende Liebesverhältniß und ſchickt, milde und wohlwollend, den reuigen Juan zu ſeinem frühern Erzieher zurück. Antonia, die ſich verrathen ſieht, läßt nun jede Ruckſicht fahren. Sie droht Juan mit Selbſtmord, wenn er nicht heimlich nach Madrid zurückkehre. Er kommt; eine goldene Uhr ihres Mannes, die ſie dem Liebling ſchenkt, wird zum zweiten Mal Verrätherin ihrer Untreue. Antonia kann nun den Tod ihres Mannes, von dem ſie ſich verachtet weiß, nicht erwarten und verführt den ſchwachen Juan mit aller ſtürmiſchen Beredſamkeit ſpaniſcher Liebesgluth zur blutigen That. Sie ſchildert ihm Gomez als einen geizigen Tyrannen; er ſei auch nicht ſein Wohlthäter, ſpiegelt ſie ihm vor, habe vielleicht ihn, der um ſeine Eltern Nichts weiß und verlaſſen in der Welt ſteht, um ſein Erbe betrogen und ſuche durch karge Zinſen mit ſeinem Gewiſſen ſich abzufinden. Juan ſchwankt nun nicht mehr. Allein nach dem erſten Dolchſtoß, den er dem ſchlafenden, ſo fürchterlich erweckten Kranken verſetzt hat, läutet man den Angelus. Der Mörder hält in frommer Scheu inne, aber die Kehle des Verzweifelnden läßt ſeine Fauſt nicht los. Gomez kann alſo nicht ſprechen und kaum iſt das Glöcklein verhallt, ſo vollendet der Verbrecher ſeine That. Aber in dem Käſtchen, das er auf der Flucht mitnimmt, findet er ſtatt der Juwelen Papiere, die ihm verrathen, daß er ſeinen natürlichen Vater ermordet hat. Die Entdeckung des Thäters aber wird durch dieſelbe Magd herbeigeführt, die von Donna Antonia mit der Beſchuldigung, ſie habe die vermißte Uhr geſtohlen, aus dem Hauſe entfernt worden war. Antonia bekennt vor Gericht ihre Schuld erſt dann, als Juan's Abſcheu vor ihr ſich zu erkennen gibt. Zugleich erfährt man, daß Antonia's Mutter auf dem Todtenbette ſich zu einer Blutſchuld bekannte und ihrer Tochter das Gelübde abnahm, nie eine ähnliche That zu begehen. Die bigotte Spanierin hielt das Gelübde gewiſſenhaft; ſie mordete, aber nicht eigenhändig. Juan betrachtet die Todesſtrafe als eine Wohlthat und geht doch gebrochen und ohnmächtig zum Schaffott. Antonia hingegen geht ohne Reue, aber mit Abſolution, prachtvoll geſchmückt und ſtolz auf ihre Schönheit, zum Tode; ſie lächelt auf dem Wege Kindern und Bekannten hold und freundlich zu, die Farbe verläßt noch auf dem Armenſünderſtuhl ihre Wange nicht. So ſieht man Bigotterie und Sünde Hand in Hand, aber die verführte Schwäche, die moraliſche Halbheit wird durch innere und äußere Qualen geſtraft, während die Verbrecherin, die ſich zur Sünde berechtigt glaubt und mit Bewußtſein ihre That vollbracht hat, muthig wie eine Märtyrerin ihrer Liebe in den Tod geht.

Weniger als dieſe erſte charaktervolle Novelle tragen die vier folgenden das Gepräge der Kriminalgeſchichte. „Die Leibeigene," eine effectvolle und farbenglühende Erzählung, zeigt, welcher liebevollen Aufopferung und welcher hölliſchen, grauſamen Rachſucht ein und daſſelbe Frauenherz fähig iſt. Es iſt freilich keine Putzmacherin, kein adeliges und kein bürgerliches gebildetes Fräulein, an dem wir die höchſte Höhe und die tiefſte Tiefe weiblicher Leidenſchaft aufflammen ſehen, ſondern eine Georgierin, eine ruſſiſche Leibeigene. Suwarow iſt in dieſer Novelle eine gut gezeichnete Nebenfigur. Dagegen ſind die beiden andern Männergeſtalten unbedeutend, namentlich der Fürſt Oſtroſchki, Thamara's Geliebte, der gar Nichts dazu thut, um uns die heldenmüthige Liebe der Georgierin zu motiviren.

„Der Sohn des Königsmörders" iſt ein ſchattenreiches Gemälde aus den letzten Regierungsjahren Karl's I. von England. Der Sohn des Königsmörders Ravaillac tritt hier als Franciscus Seymour auf und rettet, mit Aufopferung ſeines Lebens, die Tochter Heinrich's IV., Henriette Maria, die Königin. So geſpenſtiſch und wüſt anfangs dieſer Seymour gehalten iſt, ſo rührend iſt ſein Ende. Der Verfaſſer erlaubt ſich auch, zu novelliſtiſchen Zwecken, Maria von Medicis als die Urheberin von Ravaillac's That darzuſtellen.

„Die Jüdin." Der orthodoxe Benjamin Ruben und der getaufte Henry Goldſtern ſcheinen nach dem Leben gezeichnet. Die romantiſch-idealiſche Judith-Julie dagegen und ihr glückliches Zuſammentreffen mit ihrem Jugendgeliebten Bernhard in der Hauptſtadt von Neuſüdwales ſind nicht neu.

„Der Rieſengeier" endlich, eine braſilianiſche Räubergeſchichte, zeichnet ſich mehr durch die maleriſche Einkleidung als durch eigentlichen Gehalt aus. Ein Prieſter erzählt die Begebenheit durch Erklärung der Blätter ſeines gemalten Tagebuchs. Wir ſehen einen Knaben, der über den Tod eines vom Flügelſchlag eines Rieſengeiers getroffenen Täubchens weint. Daß dieſer Knabe zuletzt der

„Rieſengeier“, der „graue Mantel“, der gefürchtete grauſame Räuberhauptmann wird, der auf dem Titel ſteht, darf nicht überraſchen. Die meiſten Teufel aus Leidenſchaft ſind als Kinder Engel geweſen. Allein die erſten Motive dieſer Umwandlung ſcheinen uns hier etwas abgedroſchen und nicht genügend. Guimare erſchießt nämlich in blinder Eiferſucht den Bruder und vermeintlichen Bräutigam ſeiner Geliebten, die dann in's Kloſter geht und ſtirbt, während er, der Sitte des Landes gemäß, ſich dem wildeſten Räuberleben ergibt, bis wir ihn vor einem Gehöft, das er angegriffen, im Kampfe fallen ſehen. Er iſt, wie alle Helden dieſes Schlages, ein Apollo an Schönheit und zugleich großherzig wie Schobri. Die Schilderung der wild erhabenen Naturumgebung gibt dem Ganzen einen hübſchen Rahmen.

Dr. A. M.

II. Carnevalsfeier der Hallenſer Lumpia. Frei nach Göthe's Fauſt von Sturmfeder. Mit vier Federzeichnungen. Leipzig 1843. Verlag von Ignaz Jackowitz.

Ein fideler, humoriſtiſcher Studentenverein, Namens Lumpia, hat am Vorabend des Carnevals das letzte Geld verthan und obendrein im Rauſch für die Kleider, die Jeder am Leibe hatte, Maskenanzüge eingetauſcht. Im Katzenjammer, ohne Geld, um ihre Kleider einzulöſen, ohne Rath und Pump, erwachen die edlen „Lumpen“ am andern Morgen und müſſen in der Carnevalstracht, der eine als Hanswurſt, der andere als Poſa, der dritte als König Salomo, den Tag hinbringen. Wo ſie ſich auf der Gaſſe zeigen, iſt ihnen der ſüße Pöbel auf den Ferſen; mehrere begnügen ſich daher mit Hausarreſt und trockenem Brod. Ihre letzte Hoffnung iſt auf einen Kameraden Dageſch gerichtet, der, wie ſie ſich genau und klar bewußt ſind, eine goldene Uhr beſitzt und auf der Rückkehr von Wälſchland begriffen iſt. Endlich kommt Dageſch richtig an, aber wehe, ſeine Uhr

„Die liegt in Padua begraben
Beim heiligen Antonius!“

Endlich wird die ganze Geſellſchaft durch einen enthuſiaſtiſchen und reichen „Fuchs“ gerettet, der Abend wird auf dem Carneval beſchloſſen und, um der Feier die Krone aufzuſetzen, wird das „Chor der Manichäer“, die, den Pedell an der Spitze, einem der „Lumpe“ auflauern, auf ergötzliche Weiſe von dem Novizen angeführt, der auf dieſe Art ein rühmliches Meiſterſtuck ablegt. Der parodiſtiſche Ton iſt oft recht treffend und bezieht ſich nicht blos auf Fauſt; ſo z. B. auch auf Wallenſtein's Lager. Der Lumpenkönig Spatz belehrt den Lumpenrecruten (S. 38.):

„Muß die Mode vergeſſen und ihre Lehren,
Sich um die ganze Welt den Teufel was ſcheeren.
Es treibt der Philiſter ſich träg und dumm
Wie des Färbers Gaul im Ring herum.
Aus dem Philiſter kann freilich jetzt Alles werden,
Denn Philiſterei iſt jetzt die Loſung auf Erden.
Sie bücken ſich vor den goldenen Bürden,
Möchten gelangen zu hohen Würden,
Machen Complimente und ſchneiden Fratzen,
Thun vorn lecken und hinten kratzen,
Sich nach albernen Regeln ſchinden und zieren,
Sich mit Höflichkeiten incommodiren,
Plappern von Ehr' und Courage gern,
Ducken ſich, wo die Polizei ſich zeigt von fern.
Lügt jeder dem andern in's Geſicht;
Glaubt's doch keiner dem andern nicht.
Nur der all' dieſe Fratzen verachten kann,
Der Lump allein iſt der freie Mann.
Und dahin kann er es auch noch bringen.

Fuchs.
Hoff', es wird mir wohlgelingen.

Spatz (trinkt).
Da will ich ihm gleich ein Exempel geben,
Ich thät's vor Kurzem ſelbſt erleben:
Sieht er den Pulcinell dort ſtehn?
Hätt' ihn kürzlich noch können ſehn
Solid in feine Cirkel laufen,
Schnipuliren, ſponſiren und Milchthee ſaufen,
Thät' nichts ſo ſehr ſcheuen als den Pump —
Jetzt nennt man ihn den Wankellump.“

Wir führen dieſe Stellen an, um zu zeigen, daß hinter dem übermüthigen Kravall Sturmfeder's ein echt ſtudentiſches, wackeres Element ſteckt. Ueberhaupt verräth die künſtleriſche Anlage des Ganzen und der liebenswürdige Humor, der es durchweht, ein Talent, das mehr als dilettiren könnte. Wir würden uns freuen, dieſem Sturmfeder, der hier in Scherz und Spiel ſich als Autor producirt, einſt auf einem ernſten und höhern Gebiet zu begegnen.

Die Federzeichnungen ſind eben ſo leicht und keck ausgeführt, wie das kleine Drama ſelbſt. Die Geſichter der Helden ſcheinen übrigens Portraits zu ſein. Dr. A. M.

Notizen.

Bilderwerke. „Galerie weiblicher Schönheiten." (Leipzig, Baumgärtner.) Dritte Folge. V. Heft. Enthält: Valerie, Fatime, Capricciosa, worunter namentlich die Letztere von Ender und Stöber ein reizendes Bild iſt. Der Werth dieſer intereſſanten, eleganten Sammlung würde vielleicht erhöht werden, wenn jedes Bild durch ein ſchönes Gedicht erläutert wäre. — „London, Darſtellung der öffentlichen Gebäude in ihrem Innern." (Leipzig, Weigel.) Nach dem Probeblatt: die egyptiſche Halle in Manſion Houſe, ein prachtvolles Unternehmen; Stahlſtiche, wie nur England ſie liefert. Die deutſche Ausgabe erſcheint zugleich mit der engliſchen.

*

Bei C. **Focke** in Leipzig erſcheinen die „ſämmtlichen Erzählungen" von **Friederike Lohmann**, in einer „Ausgabe letzter Hand" in 18 Bänden. Frau v. **Paalzow** hat eine Vorrede dazu geſchrieben. Die Schriften der Lohmann, dieſes echt weiblichen Gemüthes, eignen ſich vor Allen zu einer Familienbibliothek. Die Dichterin iſt vor allen Dingen deutſch, wahr, klar, rein, fromm, gemüthreich — ohne Emancipationsgelüſte, ohne Schwärmerei in Beinkleidern und Hypergenialität in Eheſtandsſprüngen.

*

Wer ſich über den Geiſt und Buchſtaben der anglicaniſchen Kirche genau unterrichten will, leſe Dr. **Bernhard Gäbler's** „Die vollſtändige Liturgie und die neununddreißig Artikel der Kirche von England, nebſt einer Einleitung" (Altenburg, 1843. Verlag von H. A. Pierer). Ueber die neununddreißig Artikel gilt noch ein Decret Karl's II. vom Jahre 1662, worin es unter Anderm heißt: „Jedermann ſoll ſich ihnen in der einfachen und vollen Bedeutung unterwerfen, und ſoll nicht ſeine eigene Meinung oder ſeine Auslegung einem Artikel unterſchieben, ſondern ſie im **buchſtäblichen und grammatiſchen Sinne** nehmen." Der Engländer ſoll alſo auch den V. Artikel **buchſtäblich** nehmen, der da ſagt: „Chriſtus ſtand wirklich von den Todten wieder auf und nahm ſeinen **Körper** an mit **Fleiſch und Bein, und Alles, was zur Vollkommenheit der menſchlichen Natur gehört; damit** fuhr er gen Himmel und ſitzt dort ꝛc." Auch **befiehlt** Se. Majeſtät in jenem Decrete, zu glauben, **verbietet** „alle weitere neugierige Nachforſchungen" und proclamirt die Lehrfreiheit mit den Worten: „Wenn irgend ein öffentlicher Profeſſor, Rector, Magiſter ꝛc., oder **irgend eine andere Perſon** ꝛc. einem Artikel einen neuen Sinn geben ſollte pp. ꝛc. — der wird Unſerm Mißfallen wie der Kirchencenſur in Unſerer Kirchencommiſſion und den andern Urtheilen nicht entgehen; und Wir wollen es ſehen, daß **ſtrenges Recht** (!) an einem ſolchen vollzogen werde!"

*

„**Ueber die häusliche Krankenpflege** ꝛc. Nach dem Engliſchen des A. T. Thomſon, bearbeitet von Dr. A. Schnitzer." (Berlin, 1840. Berliner Verlagshandlung.) Ein ſehr nützliches und klar geſchriebenes Buch. Die populaire Behandlung medeciniſcher Dinge, wenn ſie mit der gehörigen Vorſicht geſchieht, kann nicht genug empfohlen werden. Mit dem Krankſein wird ja, außer von hyſteriſchen Weibern, nicht zu viel Dilettantismus getrieben. Der Arzt iſt auch kein Zauberer, er allein vermag Nichts und er unterſtützt nur ſeine eigene Wirkſamkeit, wenn er die Umgebung des Kranken ſo viel als möglich unterrichtet. Ueberhaupt ſterben und geneſen mehr Leute durch ihre Diät und Pflege, als durch die Pillen und Pülverchen der Docteren.

*

In den „Originalien" dichtet ein Herr C. **Wagner** den Sänger **Uhland** mit folgenden Worten an:

„Sänger mit den **goldnen Locken**,
Auf den Wangen Abendröthe,
Läuten vom Gebirge Glocken
Bläſeſt Du die Wunderflöte."

*

Preßzwang iſt das geiſtige Fauſtrecht der neuern Zeit. (Bürgerzeitung.)

*

Von **Bulwer's** letztem Romane: „Der letzte Baron" iſt eine Uebertragung von O. v. **Czarnowsky** bei Mayer in Aachen erſchienen.

*

In **Palermo** ſind — erſt jetzt — Alfieri's ſämmtliche Werke verboten worden. Se. Siciliſche Majeſtät greift weit zurück; dafür iſt derſelben aber der heilige Michael im Traum erſchienen und hat ihr eine neue Uniformirung der Cavallerie vorgeſchrieben. Der verſtorbene König von Preußen war bekanntlich auch ein begeiſterter Freund neuer Uniformen; aber ein Erzengel war ihm deshalb nicht erſchienen.

*

Ferdinando Petruccelli veröffentlichte kürzlich in dem Mailänder „Pirata" ein Gedicht, worin er die Reize der Mailänder Damen beſpricht, und bei dieſer Gelegenheit das weibliche Geſchlecht aller Länder und Welttheile die Revue paſſiren läßt. Von den deutſchen Schönen ſagt er:

„Sulla pelle, nel cuore nel guardo
Han la neve di gran S. Bernardo,
Le Tedesche, che alletano un ora
Come al letto il paese stranier."

(Humoriſt.) Das iſt wenig ſchmeichelhaft; dieſer Italiener kennt unſre Damen nicht; auch wir haben unſre George Sand's.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 28. Sonnabend, den 15. Juli. 1843.

Recenſion.

Oliver Goldſmith's Gedichte deutſch von Adolf Böttger. Mit einem Stahlſtich. Leipzig, Feſt'ſche Verlagsbuchhandlung. 1843.

Während die deutſche Literatur ihre Sturm- und Drang-Periode hatte, herrſchte in der engliſchen ein Geiſt der Ruhe, Geſetztheit und Reife, der Mattigkeit und Philiſterei. Es wurde im Einzelnen Gediegenes geleiſtet; das vorige Jahrhundert kannte die beſte engliſche Proſa, ſie war den Franzoſen nachgebildet; Swift war der nordiſche Voltaire, aber mit allen Merkmalen des heimathlichen und nationalen Klimas, entſchiedener, peſſimiſtiſch aus Temperament, productiver, aber weniger univerſell, ſtaunenswerth, aber nicht ſo verführeriſch, der Vater der modernen Carricatur; der ſociale Roman hob ſich durch Fielding, und Sterne ließ die Strahlen ſeines leichten und empfindſam koketten, aber oft tiefſinnigen Humors in freierer Geſtalt, in Reiſebildern und ſubjectiven Ergüſſen, über die civiliſirte Welt ſpielen; im Großen und Ganzen jedoch fehlte es an jenen Geiſtern, die neue Bahnen brechen, und neue Welten mit Einem Blitz ihres Genies beleuchten. Weder Pope, noch Thomſon, noch Young, der die erhabenſten Pyramiden aus Butterteig knetete, wie der geniale Füßli ſagte, verdienten die Bewunderung, die ihnen, beſonders in Deutſchland, zu Theil wurde; Verſuche über alles Mögliche wurden geſchrieben, in Proſa und Verſen, aber alle Verſuche, einen erhabenern, freiern Flug über die engen Schranken der damaligen Bildung zu thun, waren wie der Anlauf des Straußvogels. Es fehlte in jener Zeit, wo die parlamentariſche Beredſamkeit, die politiſche Parteibildung ſich in England zu entwickeln begann, an dem Sinn für's Höhere und Freiere, an der Ahnung deſſelben, ja am Bedürfniß darnach. Wie wurde von den gelehrten „Löwen" jener Epoche Shakſpeare commentirt! An der Grenze jener Periode verkümmerten, zum Theil durch die Schuld ihrer Zeitgenoſſen, drei glänzende poetiſche Talente, die zugleich Gipfelpunkte der alten und Verkündiger einer neuern poetiſchen Richtung waren; darum iſt ihr Haupt, wie das aller Märtyrer, von einem ſo wehmüthig ſchönen, romantiſchen Abendroth verklärt. Offenbar lagen in Chatterton, Burns und Macpherſon die Keime modernſter Anſchauung. Chatterton, eine Art Vorläufer Byron's, wenigſtens in ſeinen ſkeptiſchen Raiſonnements und epiſch-lyriſchen Verſuchen, mußte ſeinen Hunger mit Arſenik ſtillen: keiner von den damaligen Schulmeiſtern Englands, weder Johnſon noch Walpole, die ihn ſahen, ahnte, was in dem bleichen Antlitz und den glühenden Augen des ſchwärmeriſchen Knaben für ein Genius ſchlummerte. Burns wurde erſt in neuerer Zeit gewürdigt, wenn auch das Volk, aber nur das ſchottiſche, damals ſchon ſeine Lieder ſang. Und Macpherſon war beinahe Gegenſtand kritiſch-philologiſcher Criminalunterſuchungen, wenn man ſo ſagen darf; es handelte ſich blos darum, ob er ein Betrüger ſei oder nicht. Etwas Altes aus dem Schutt der Pergamente aufgewühlt zu haben, galt mehr als etwas Neues zu ſchaffen; Finden mehr als Erfinden, todtes Wiſſen mehr als lebendiges Bewußtſein. Macpherſon's Freunde bemühten ſich daher, die Echtheit Oſſian's durch die Talentloſigkeit Macpherſon's zu beweiſen, ihrem Freunde ein

Verdienſt des Zufalls oder des gelehrten Fleißes, nicht die Krone der Poeſie zu vindiciren. Seinen rohen Feinden dagegen lag nur daran, Macpherſon als Lügner, als eiteln Myſtificanten darzuſtellen. Sie bedachten nicht, daß, wenn der Oſſian eine Myſtification war, Macpherſon ein um ſo größerer Dichter ſein mußte. In Wirklichkeit aber lag den Oſſianiſchen Liedern allerdings eine hiſtoriſche Thatſache, die Exiſtenz von Traditionen und Stoffen zu Grunde, die Macpherſon aber mit ſeinem Geiſt belebte. Die naturſchwärmeriſche Bilderſprache, die edle, ideal-humane Charakteriſirung der Helden, die Romantik der Handlung und die vorwaltende, lyriſche Subjectivität, dies Alles war Macpherſon's, war aber zugleich der reinſte, vollſte und idealſte Ausdruck der Zeit, das echte, volle Siegel jenes Jahrhunderts, welches Chriſtenthum, Humanität und Natur identiſch zu machen, welches im poetiſchen Spiegel der Menſchheit ein Utopien, nach dem ſie ſteuern ſollte, vorzuhalten ſuchte. Alles, was ſpäter in tauſendfachen Tendenzen, in donnernder Polemik und endlich in der Poeſie des Haſſes auf die Herzen niederſchauerte, lag ſchlummernd vorbereitet in den humanen Traumbildern, in den idylliſchen Völkerfriedenspredigten, in der Poeſie der Liebe von damals. Von dem Allen wußte das eigentliche Altengland blutwenig. Aber eben darin lag der unwiderſtehliche Zauber, den Oſſian für die übrige civiliſirte Welt, von Göthe bis auf Napoleon, hatte.

Aus jener, wir möchten ſagen, häuslich ſoliden, engliſchen Literaturperiode beſitzt ein Name die größte Liebe, die dauerndſte Erinnerung und Verehrung aller Zeiten. Es iſt der Verfaſſer des klaſſiſchen Romans: „Der Landprediger von Wakefield“, der liebenswürdige, rührend beſcheidene und philoſophiſch anſpruchsloſe Irländer Oliver Goldſmith, der zu Fuß bis nach Sicilien wanderte und von der Gaſtfreundſchaft der Landleute lebte, die ſeinem Flötenſpiel horchten. Der „Landprediger“ iſt in alle lebenden Sprachen überſetzt, weniger allgemein bekannt ſind die beiden reizenden Gedichte: „Das verlaſſene Dörfchen“ und „Der Reiſende.“ Es freut uns daher, daß der Byronüberſetzer Böttger, der mit eben ſo viel Gewandtheit als poetiſcher Anmuth fremde Poeſie verdeutſcht, dieſe Arbeit unternommen, die vielleicht weniger lohnend, als eine Uebertragung Byron's, aber gewiß ſehr verdienſtlich iſt.

In dem „verlaſſenen Dörfchen“ klagt der Dichter um ſeinen eigenen geliebten Geburtsort Auburn, welcher durch die Tyrannei des Gutsherrn verödet liegt, deſſen friedliche Bewohner über das Weltmeer wandern mußten, um ein Obdach zu finden. Dieſe Elegie bezieht ſich auf eine Thatſache. Zu Goldſmith's Zeit aber war Großbritannien noch nicht ſo entſchiedener Fabrikſtaat, noch nicht ſo groß und anerkannt in ſeiner Seeherrſchaft, die Contraſte zwiſchen coloſſalem Reichthum und hündiſchem Elend waren noch nicht ſo ſchroff und ſchneidend, aber das idylliſche Glück fing ſchon an, wie das Reh des Waldes, oder wie der Ureinwohner Nordamerikas, von der ſteigenden Induſtrie in ſeinem Aſyl aufgeſtört zu werden. Die erſten Symptome künftiger Zuſtände zeigten ſich ſchon und wurden vom prophetiſchen Lied des Dichters mit warnender Wehmuth beſungen. Aber der Fittig der Nachtigall kann mit dem Sturm nicht ringen, der Ton der Lerche die aufſteigende Donnerwolke nicht beſchwören. Was würde der ehrliche Goldſmith erſt heute ſagen, wenn er dem ſtechenden Blick des Chartiſten begegnete, wenn er die geballte, doch ohnmächtige Fauſt des verzweifelnden Elends ſähe, das an der Schwelle goldſtrahlender Paläſte verendet! Heutzutage wurde man ſeine ſanfte Stimme nicht hören, oder ſie wäre donnernd wie die Anklagen eines Elliot, der mit dem Hammer ſchreibt, eines Nicoll u. ſ. w. Die jetzigen Poeten klagen nicht, ſie läuten Sturm; dafür nennt man ſie auch Tendenzpoeten. Aber es liegt ihnen dieſelbe Liebe zur Natur und zum Natürlichen im Herzen, wie dem ſanften Goldſmith. Das Gedicht ergeht ſich in den Gegenſätzen zwiſchen altem Glück und jetzigem Ruin. Doppelt tragiſch wird die Schilderung der verödeten Stätte, wenn ſie der Dichter als den Schauplatz ſeiner Kinderjahre, ſeiner ſüßeſten Spiele und unſchuldigſten Träume betrachtet. Und auch die Bewohner waren, wie er, voll Einfalt, Herzlichkeit und Gaſtfreundſchaft, ſie, die jetzt um das Almoſen vielleicht harter Fremdlinge flehen müſſen. Aber das Thema der „Kinderjahre“ iſt nicht Mathiſſoniſch behandelt. Die Schwärmerei für das Ländliche, Idylliſche war damals europäiſche Mode, der man, wie jeder andern, oft ohne Bedürfniß, mit Affectation und heuchleriſcher Sentimentalität fröhnte. Man ſtaffirte die Schäfer ſehr elegant und theatraliſch aus, man wollte Nichts von dem Hühnerhof und dem Miſtberg wiſſen, der zum Landleben gehört; auch Mathiſſon kam erſt auf dem Wege der Reflexion und der äſthetiſchen Liebhaberei auf die Landlebenspoeſie; darum wurde das Idyll wie ein Landſchaftsgemälde, in welchem Genre er ausgezeichnet war, bei ihm glatt überfirnißt, mit Goldlack beklebt und in Elfenbein gefaßt. Bei Goldſmith dagegen iſt die Poeſie der „Kinderjahre“ lautere Natur, körnige Einfalt, ſelbſterlebte Wahrheit; es iſt nicht ſo viel Mondſchein, Sylphengeflüſter und Zephyrgeſäuſel in jeder Zeile; es miſcht ſich vielmehr oft ein wenig derber Humor drein. Und ein tragiſcher Humor liegt in der Zeichnung der Schenke, des Pfarrhofs und des Schulhauſes, wenn der Dichter, nachdem er die komiſchſten Züge, die ergötzlichſten Geſchichten, die ſich an den Dorfbarbier, oder Kannegießer knüpfen, erwähnt hat, mit erſchütternder Trauer, wie beim Fall von Königspaläſten, an die Vergänglichkeit alles Irdiſchen erinnert. Dieſe malenden Stellen hat Böttger mit beſonderem Glück übertragen; ſo heißt es vom Schulmeiſter:

„— Doch er war gut, verließ ihn die Geduld,
War nur der Eifer ſeines Amtes Schuld.
Das ganze Dorf bewunderte ſein Wiſſen,
Da er der Schreib- und Rechnenkunſt befliſſen,
Landmeſſen konnt' er, Wetterprophezeih'n,
Auch ſah er in den Bierkrug oft hinein.
Im Streit behielt er ſtets das letzte Wort
Und ſelbſt der Pfarrer kam mit ihm nicht fort:
Und wenn der Wortſchwall floß aus ſeinem Munde
Beſtaunten ihn die Bauern in der Runde
Und wunderten unmäßig ſich dabei,
Daß in ſo kleinem Kopf ſolch' Wiſſen ſei.
Doch hin iſt all' ſein Ruhm und jenes Haus,
Wo er ſo oft geſiegt, verſank in Graus.“

Und dann

„Dort, wo der Dornenſtrauch den Pfad verſteckt,
Wo einſt der Poſtſtein*) ſich emporgeſtreckt,
Liegt jetzt das Haus des braunen Tranks darnieder,
Wo Scherz dem Graubart neu verjüngt die Glieder,
Die Dorfpolitiker beſchwatzten hier
Das Neuſte, war's auch älter als ihr Bier.
Die Phantaſie bringt mir das ganze Glück,
Den ganzen Glanz des heitern Raums zurück:
Die weiße Wand, die ſandbeſtreute Flur,
Und an der Thür den Pendelgang der Uhr, u. ſ. w.

— — — —

Vergänglich eitler Prunk! Dies Alles, Alles
Beſchirmt das Haus nicht vor dem Loos des Falles!
Es ſank in Nacht und ſtillt die Herzenswunde
Des armen Manns nicht mehr auf eine Stunde;
Es kann nicht mehr des Bauers Klageſtöhnen
In ſüß Vergeſſen wandeln und verſöhnen;
Verklungen ſind nun des Barbiers Geſchichten,
Der Waidmann labt nicht mehr ſich an Gedichten;
Nicht lauſcht der Schmied mit aufgeſtemmter Fauſt
Den Märchen mehr, da ihm das Herz gegrauſ't,
Der Wirth ſelbſt iſt nicht mehr darauf bedacht,
Daß rings der Krug die heitre Runde macht;
Die Dirne küßt mit holdem Schamerglänzen
Das Glas nicht mehr, den Gäſten zu kredenzen —.“

„Der Reiſende. Ein Bild des ſocialen Lebens“ iſt ein didaktiſches Gedicht oder, wenn man will, eine Reihe von Reiſebildern; aber anders, wie der Dichter des Childe Harold, ſucht Goldſmith nicht das Schickſal der Nationen in ſeiner Größe, ſeinem Glanz und in ſeinen erſchütternden Nachtſeiten zu erfaſſen, ſondern er ſucht, wo er *Glück* und *Zufriedenheit* auf Erden finde. Dies waren ja damals die Stichworte der Philoſophen und Aufgeklärten; heut zu Tage nennt man das Preiswürdige, die Sehnſucht und das Ziel der Völker nicht *Glück*, ſondern *Leben*, wirkliches bewußtes Leben, freie und tüchtige Entfaltung all' ihrer Kräfte und Anlagen, wenn auch blutiges Ringen und heiße Wirren davon unzertrennlich wären. Man weiß, daß Glück etwas ſehr Relatives, daß aber: Nicht leben, nur Vegetiren das ſchrecklichſte Loos des Menſchen iſt. Goldſmith berührt in ſeinen Betrachtungen Italien, die Schweiz, Frankreich und Holland. Sein Urtheil iſt treffend, kurz und zeigt von ſeltener Vorurtheilsloſigkeit. So preiſ't er die „*freie*“ Schweiz, bemerkt aber auch:

„Doch Tadel auch verdient die Schweizerbruſt;
Klein wie ihr Mangel iſt auch ihre Luſt u. ſ. w.“

und dann

„Fremd iſt die Kraft ihm, die das Herz erhebt,
Die Nerven ſpannt, die Adern wild durchbebt.
Sein Leben iſt ein mattes Feuer nur u. ſ. w.“

Auch er alſo weiß ſchon Vegetation von Leben zu unterſcheiden und betet nicht den damals allgemeinen Enthuſiasmus für die grobe Bauerneinfalt und das rohe, bedürfnißloſe Naturleben nach. Aber freilich, wir vergeſſen hier, daß Goldſmith kein

---

*) Soll wahrſcheinlich signpost ſein, d. h. der Pfahl, an dem ſich, dem engliſchen Wirthshaus gegenüber, das Schild befindet.

Deutſcher und daß er in der Schweiz ſelbſt war. Die Deutſchen von damals hingegen geßneriſirten, während Geßner ſelbſt ſeinen ländlichen Idealen nicht nur griechiſche Namen, ſondern auch griechiſche Sitten und Umgebungen gab, obgleich er zwiſchen den Schweizer Alpen, in einer ſchönern Gegend als Arkadien, lebte. — Die Zeichnung des franzöſiſchen Volkscharakters gibt uns ganz la belle France aus der vorrevolutionairen Zeit, trifft aber im Weſentlichen noch heute zu. Mit gerechter Bitterkeit geißelt G. die Freiheit der Holländer, von der es heißt:

„Sie wird dem Werth des Goldes nur zu Theil,
Der Reiche kauft, der Arme gibt ſie feil."

Auch in der Heimath, wohin der Dichter zurückkehrt, findet er das Geſuchte nicht:

„Hier gilt der Reichthum nur und das Geſetz.
Verdienſt und Kunſt verſinkt in Noth und Pein;
Bis einſt dies Land, geplündert bis zum Stamme,
Vorerſt der Weisheit und des Ruhmes Amme
Das Loos, das aus dem Geize folgt, erwirbt,
Und ehrlos Dichter, Fürſt und König ſtirbt."

Von den kleineren Gedichten ſind mehrere (die Romanze „der Eremit", „Elegie auf den Tod eines tollen Hundes" und zwei Liedchen) aus dem „Landpfarrer" bekannt. Der Ueberſetzer ſcheint nur hier nicht immer eben ſo treu als gewandt zu ſein. So in der Romanze:

„Und Lieb' iſt nur ein leerer Schall,
Der unſichtbar umſchwärmt,
Der nur für Mädchen, Spiel und Ball
Ein Taubenneſt erwärmt."

(And love is still an emptier sound,
A modern fair one's jest;
On earth unseen or only found
To warm a turtle's nest.)

Hier ſcheint uns Böttger nicht ganz oder doch nicht verſtändlich genug den Sinn des Originals wiedergegeben zu haben. Doch iſt dies eine einzelne Stelle, die das Verdienſt des Ganzen nicht verkümmern kann.

J. K.

Notizen.

Ponſard's „Lucretia" iſt bereits in's Ungariſche überſetzt und bei der Nationalbühne einſtudirt worden. — Halm's „Sohn der Wildniß" hat ein Herr Dall' Ongaro in's Italieniſche ſehr gut übertragen. Die erſten Strophen des bekannten Liedes: „Mein Herz, ich will Dich fragen ꝛc." lauten:

„Cuor mio, da te sapere
Vorrei che cosa é amor? —
Due alme ed un pensiere,
Un battito in due cor.

Dimmi, com' egli nasca
Dimmi com' egli va?
Cosa che viene e passa
Amor non era gia!"

*

Leopold Schefer richtete einen Brief an H. Laube (in der Eleganten), worin er von H. Stieglitz berichtet, daß dieſer in Venedig lebe und einen prächtigen Bart trage. Dies lieſt Heinrich Stieglitz, der eitelſte Dichter von der Welt, ſtreicht ſich den Bart und verfaßt ſofort ein Bartgedicht, welches in der Eleganten zu leſen iſt, aber mehr Bart als Kopf verräth.

*

Die bis Mitte Juni erſchienenen zweiundzwanzig Nummern des ſeit dem 1. April dieſes Jahres wieder erlaubten Königsberger Literaturblattes enthalten folgende Hauptaufſätze: Rückblicke und Vorbemerkungen. — Eine literariſche Petition. — Kunſt und Alterthum in der Schweiz. — Regina. — Hoffeſte. — Hofdichtung. — Gedichte von C. v. Lengerke. — Ulrich v. Hutten von Gottſchall. — Wort- und Tondichtung. — Bemerkungen über den Titurel. — Ein Hymnus für die Paläſtra. — Theſen, die theologiſche Lehrfreiheit in der evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche betreffend. — Gegen Ullmann von Rupp. — Erſte Vorleſungen. — Briefe von K. L. v. Woltmann. — Kant und die Preßfreiheit von K. Roſenkranz. — Die Sprachreiniger der Gegenwart. — Kleine Kritiken, und endlich ein reichhaltiges Feuilleton. Das Blatt verdient recht viel geleſen zu werden.

*

Nächſtens erſcheinen in Danzig, im Gerhard'ſchen Verlage, von Alexander Jung: „Vorleſungen über ſociales Leben und höhere Geſelligkeit", welche derſelbe im vorigen Winter vor einem zahlreichen Auditorium in Königsberg mit der größten Anerkennung gehalten hat.

*

Ein Beſchluß des deutſchen Bundestags iſt allen Regierungen eröffnet worden, daß nämlich eine Fortſetzung oder Nachahmung der ſeligen „Deutſchen Jahrbücher" unter keiner Form und unter keiner Bedingung und in keinem deutſchen Lande je geduldet werden ſolle. Zu denken und zu glauben aber, wie die „Jahrbücher" gethan, iſt weder Ruge noch Andern verboten worden. Maſch Allah! Gott iſt groß!

*

Von G. Herwegh ſind „Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz" erſchienen: Gedichte und proſaiſche Aufſätze. Darunter eine ſehr ſpecielle, bis auf Hausnummer, Treppen- und Zimmerzahl ſpecielle Nachweiſung über ein „ſchwarzes Kabinet" in einer großen deutſchen Stadt. Berichtigen Sie, meine Herren, berichtigen Sie!

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.
Redacteur: Dr. C. Herlossohn.
№ 29. Sonnabend, den 22. Juli. 1843.

Kritiſche Aſſiſen.

[Präſident des Gerichts: der Leihbibliothekar Dreiband Quälmatz; die Geſchwornen beſtehen aus vier accreditirten Romanſchreibern und acht fruchtbaren Schriftſtellerinnen, man bemerkt darunter Louiſe Mühlbach und die Gräfin Hahn; Literaturanwalt iſt der berühmte Buchhändler Krebs u. Comp., officieller Vertheidiger iſt der Recenſent Bücherkeil; unter dem Publikum ſieht man Buchhändler, angehende Literaten und Studenten, Putzmacherinnen, Bier- und Weinwirthe, Pumpiers u. ſ. w. — Der erſte Angeklagte iſt Herr Theodor Drobiſch*), ein anſtändiger junger Mann, an deſſen verlegener Haltung man ſieht, daß er zum erſten Mal vor Gericht ſteht. Die Verhandlungen ſind bereits im vollen Gange.]

Krebs u. Comp. — noch einmal, meine Herren und Damen Geſchworenen, muß ich Sie, im Namen der Literatur, zur gerechten Strenge auffordern. Die Jugend und Unerfahrenheit des Angeklagten darf keinen zu großen Einfluß auf Ihr Urtheil üben; denn heutzutage gibt's keine jungen Schriftſteller mehr, da ſie ſchon auf der Schule zu ſchreiben anfangen und, wenn ſie mit dem erſten Buch auftreten, einen Band Gedichte im Pult und ein Dutzend Tragödien im Kopfe haben. Der Umſtand, daß Herr D. zum erſten Mal vor den Schranken ſteht, bürgt uns nicht dafür, daß er's nicht zum zweiten Mal thun wird. Was aber ſoll aus der Literatur werden, wenn die Manie, einbändige Romane zu ſchreiben, immer mehr um ſich greift? Bedenken Sie die letzte Oſtermeſſe und den niedrigen Curs der Romanhonorare. Ein einbändiger Roman iſt ein verkapptes Tendenzbuch, ein Symptom, daß der Verfaſſer mit ſtaats- und religionsgefährlichen Werken, ja mit Trauerſpielen, die nicht zur Aufführung kommen, mit Raiſonnements und dergleichen ſchwanger geht. Das wahre Talent iſt ſtets dreibändig. Wenn ich mir die Mühe nehmen wollte, ſo könnte ich's Ihnen gleich ſchriftlich beweiſen, an dieſem „Thron und Herz." Iſt der Graf St. Megrin nicht ein aufgewärmter Poſa? Sind im Ganzen nicht mehr Redensarten als Handlungen? Einige lebhafte Scenen zwiſchen König Heinrich III. und dem Herzog von Guiſe, oder zwiſchen Katharina von Medicis und ihrem Sohn, ein Bischen Liebe zwiſchen Megrin und der Herzogin von Guiſe, ein Aſtrolog, der wie ein Fauſt zu deklamiren anfängt und, trotz all' ſeines Hexenapparats von Giftphiolen und Zauberſpiegeln, keine Katze umbringt — das ſoll Handlung ſein? Und wo iſt die Intrigue, die gewaltige Intrigue, die echte Verwicklung, die den Leſer ſchraubt und ſpannt, daß ihm der Athem ausgeht, die den Ladenmädchen ſchlafloſe Nächte macht? Daß Katharina von Medicis ſowohl Megrin wie Guiſe, den Feind wie den Freund ihres Sohnes umbringen will, weiß man gleich Anfangs, daß ſie zuletzt ihre ganze Herrſchaft uber ihn gewinnt, kann man ſich nach der erſten Schilderung des Königs denken. Und dazu ſo viel Arbeit, ſo viel Phraſendreſcherei! Und was iſt der Knalleffect des Ganzen? Zwei Mordthaten, eine Hinrichtung, aber nur in spe, und eine Weiberohnmacht, die nicht einmal mit Gewißheit in den Tod übergeht.

(Große Aufregung unter den Geſchworenen.)

Bücherkeil macht ſchließlich die Geſchworenen auf die oft dramatiſch lebhafte Darſtellung und die kräftige Sprache aufmerkſam, die allerdings zuweilen in rohe Kraftſentenzen und Bilderſchwulſt verfalle, aber auch manche hübſche Figur zeige, und bittet noch einmal, den erſten Fehltritt nicht gleich ſtrenge zu ahnden; er bedeutet ihnen auch, daß die öffentliche Meinung ſie bei einem verdammenden Urtheil der Parteilichkeit, wo nicht gar des Neides zeihen dürfte. Hier ruft der Präſident ihn zur Ordnung und frägt den Angeklagten, ob er noch etwas zu ſeiner Vertheidigung vorzubringen habe?

---

*) „Thron und Herz." Hiſtoriſcher Roman von Theodor Drobiſch. Leipzig: Franz Peter. 1843.

Angeklagter (räuspert ſich.) Meine Herren, Sie ſehen den Helden meiner Geſchichte „(S. 70) ringen nach dem Ideale mit der Kraft und dem Thatendrang eines Eroberers, Sie lernen ihn kennen in ſeinem hellſten Lichte, in ſeinem größten Glanze, denn das Leben eines Menſchen ohne Liebe iſt ein Chaos, eine wüſte Inſel, die noch im Traum der Verpuppung liegt und Nichts ahnt."

(O! O! auf der Gallerie.)

Nun, wenn das nicht wirkt, ſo (S. 189) „Herbei, Ihr Wölfe des Nordens! Herbei Entweiherin der Gräber, borſtige Leichenfreſſende Hyäne, ich lade Euch zum Schmauſe, wo ich eine Thräne und ein Stück Fleiſch, ein Edelwildpret auftiſchen will —". „Fall aus, Haar! (S. 199) Fleug hin in alle Winde und verkundige den Völkern die Frevel dieſes Hauſes! Und ſeid Ihr quitt Eurer Höllenbotſchaft, habt Ihr den grauenvollen Eid erfüllt, ſo ſtürmt zurück und ringelt Euch auf zu Schlangen, damit er in Euch das Bild der Ewigkeit erſchaue. —"

(Bravo! auf der Gallerie.)

Quälmatz: „Genug, das is zu ſhakſpirſch. Sie ſehen, meine Herren Geſchworenen, das is nur für die Schriftſtellerwelt, das is Poeſie, aber keen Roman nicht. Unſere junge Genies machen's alle ſo und denn ſoll man ſie kaufen!"

Die Geſchworenen berathen ſich und finden den Angeklagten ſchuldig, jedoch mit mildernden Umſtänden. Das Gericht ermahnt ihn, beſonnener zu werden und verurtheilt ihn, ſämmtliche Novellen und Romane der Wilhelmine von Hart ganz durchzuleſen. Der Angeklagte appellirt an den Caſſationshof, der aber das Urtheil beſtätigt.

(Beſchluß folgt.)

Recenſionen.

I. Reime von Guſtav Kretſchmer. Bromberg. Louis Levit. 1843.

Der Titel dieſer kleinen Gedichtſammlung iſt ſehr beſcheiden, faſt zu beſcheiden. Ihr Verfaſſer iſt kein origineller Dichter, kein urſprüngliches Talent, aber ein angenehmer, ſinniger Poet; naiv, herzlich, gemuthlich, ſentimental, ohne Prätenſion, ohne eigenthumlichen Typus in der Darſtellung, doch voll Wohllaut und Formgefälligkeit. Seine Gedanken ſind keine Himmelsſturmer, ſondern beſcheidener Art, freundliche Begegnungen, bei denen man gerne eine „kleine Stille" verweilt.

Ich gebe hier eine Probe, ohne Auswahl, gerade, wie ſie mir unter die Hand kommt. S. 44.:

Troſt.

Schweig', ungeſtümes Herz!
Was ſoll dies Schwanken zwiſchen Luſt und Sehnen,
Was denn die Klagen, was die ſtillen Thränen,
Wozu der Schmerz?

Sei doch zufrieden, Bruſt!
Bleibt, daß es mit dem Leben Dich verſöhne,
Dir nicht noch viel: der Harfe Wundertöne,
Des Liedes Luſt?

Du biſt ja glücklich noch!
Ob auch kein Zweig ſich winde Dir zum Kranze,
Ihr freundlich Bild in ungetrübtem Glanze,
Es bleibt Dir doch!

Bis auf das Proſaiſche „Was denn!" ganz charmant, gutmüthig und anſpruchslos. Beinahe hätte ich aber vergeſſen, daß der Dichter auch politiſche und ſatyriſche Reime darbietet; ſie ſind nicht ohne Witz, aber ſanfter und gutmüthiger Natur, wie ſie preußiſcher Patriotismus nur immer concipiren und die preußiſche Cenſur patentiren mag. Sie erinnern an die Geſchichte von Napoleons Einzug in Poſen: „Furchten Eure Majeſtät ſich nicht; wer ſein kaine Terken, wer ſein nur die Pauſ'ner Jüden." — Hier ein paar dieſer Türken als Probe:

Wollt Ihr den größten Naſenſtüber kennen,
Den je die Weltgeſchichte noch erlitt:
So geht zuerſt zum Dom der Invaliden,
Und lenkt dann nach St. Helena den Schritt! —

16.

Opium wollen ſie nicht, die Chineſen, ſie müſſen ihn ſaufen;
Kommt noch die Knute dazu, China, dann biſt Du modern!

Berliner Zuſtände ſcheinen auch Herrn K. von politiſcher und großer Wichtigkeit; denn er ſchwingt mit Muth S. 113 die Geißel:

Knauſ'riges Alterthum, Du weihteſt nur Kränze dem Läufer,
Der ſchnellfüßig geſiegt bei dem olympiſchen Spiel.
Siehe, da wiſſen wir doch weit beſſer die Beine zu ſchätzen,
Fügen zum ſchimmernden Kranz dreihundert Thaler in Gold.

Fanny Elßler! da haben Sie den Stich. Auf dem nächſtfolgenden Blatte aber ſingt der Dichter „Hoffmann v. F." zwar ſehr proſaiſch, aber muthig und herzlich an.

H.

II. Die Lehre von den Formen und Gattungen der deutſchen Dichtkunſt. Für höhere Lehranſtalten, ſo wie zum Selbſtunterricht bearbeitet und mit Hinweiſungen auf die Gedichtſammlungen von Echtermeyer, Kurz, Schwab, Wackernagel und Wolff verſehen von Ernſt Kleinpaul. Barmen, 1843. Verlag von W. Langewieſche.

Nachdem die vielen Literaturgeſchichten über Tiefe und Umfang der deutſchen Dichtung hinlänglich aufgeklärt, nachdem aber Poeſie und Aeſthetik kaum etwas Neues mehr in dieſer Epoche geſagt werden kann, beginnt man den letzten Nagel zum Sarge der jetzigen Poeſie — der Lyrik wenigſtens — zu ſchmieden. Man ſchreibt die Geſchichte der deutſchen Metrik. In der That iſt die Versſprache, ſeit Rückert, einer lebendigen Fortentwicklung kaum mehr fähig, ſie iſt fertig und alle Lyrik bewegt ſich jetzt ſchon in hergebrachten, ausgebahnten Gleiſen. Dieſe Auspolirtheit der Sprache hat dann auch auf das innere Leben jeder neuen Lyrik ihren Einfluß. Und in ſo fern kann man ſagen: ihre Geſchichte iſt geſchloſſen und beſiegelt. Manches neue Licht mag noch aufgehen, manche neue Blume noch aufblühen: eine neue Epoche wird die Geſangspoeſie ſobald nicht wieder machen. — Kleinpaul hat die Lehre der Formen eben ſo erſchöpfend als populair behandelt. In der Dichtkunſt nach ihren Gattungen ſind die literarhiſtoriſchen Rückblicke und kurzen äſthetiſchen Erörterungen oft ſehr zweckmäßig. Ein vernünftiges Wort finden wir auch über die eben ſo oft unſinnig angefeindete als zur einzig ſeligmachenden proclamirte politiſche Poeſie. Kleinpaul ſtellt ſie, wie die Kriegslieder, denen noch Niemand das poetiſche Element abgeſprochen, unter die Claſſe der „Vaterlandslieder." Es iſt übrigens gleichgiltig, wohin man ſie ſtellt oder ob man für die deutſche Claſſificirungsſucht überhaupt ſchon ein Schubfach gefunden: genug, daß man ſie als eine Gattung der Poeſie wie jede andere anerkennt. Nur muß freilich, was Viele nicht zu wiſſen ſcheinen oder nicht wiſſen wollen, das politiſche Gedicht vor Allem und mehr als jedes andere poetiſchen Gehalt haben. Sonſt bleibt es, bei dem ehrlichſten Willen, eine Bänkelſängerei, die um ſo widerlicher iſt, als die politiſche Lyrik die Herzensangelegenheiten der ganzen Nation, alſo die höchſten und gewaltigſten Dinge tragen ſoll.

III. Buntes Leipzig. Skizzen und Genrebilder von Bartholf Senff. Mit colorirten Kupfern. Leipzig, Louis Rocca. 1842.

Wir würden dem Verfaſſer einen größern Gegenſtand und einen weitern Spielraum wünſchen, als Kleinparis. Indeſſen entwickelt Senff an dieſem ſchon ſo oft mitgenommenen Leipzig ſehr viel geſunden Witz, oft ſogar poetiſchen Humor, wie im „Johannistag", und politiſche Satyre, z. B. im „Zweckeſſer." Die Skizzen runden ſich meiſt recht hübſch zu einem Ganzen ab und das Talent des Verfaſſers verdient alle Aufmunterung und Beachtung. Leider iſt unſere Kritik ſo prüde und unverſtändig, daß ſie nur zu oft friſche und originelle Talente mehr nach dem Gegenſtand, den ſie behandeln, als nach der Behandlung ſelbſt beurtheilt. Wir im Gegentheil geſtehen mit Vergnügen, daß das „bunte Leipzig", trotz einer gewiſſen cyniſchen Derbheit, eine ſehr angenehme und oft ſehr gemüthlich anregende Lectüre iſt.*) Von den erſten zwei Heften iſt bereits die zweite Auflage erſchienen.

Dr. A. M.

---

*) Obgleich der Skizziſt unſere Wenigkeit und dieſes Blatt öfters unſanft durchhechelt. Man ſieht, wir ſind gute Chriſten und loben unſere Feinde! D. R.

Notizen.

O, die deutſchen belletriſtiſchen Blätter ſind großartig in ihrer Gemüthlichkeit, in ihrer Unbefangenheit und in ihrem ſanften Eifer für das Große! Da macht kürzlich Eins bekannt, es habe ſo eben entdeckt, daß der Engländer Sealsfield Verfaſſer der Werke: „Bilder aus beiden Hemiſphären", „Der Virey" ꝛc. ſei; gleich ſteht ein halbes Dutzend auf und ſchreit: „Wie? Was? Wieſo? — Ich, wir, ihr, ſie haben das längſt geſagt, längſt gewußt, längſt entdeckt. Welch' ein Sacrilegium, dies erſt jetzt zu offenbaren! O wie iſt unſre Collegin zurück auf der Leiter der Zeit! Welch' ein Scandal!" — O, Ihr ſüßen Kinder der Cenſur, wie ſeid Ihr ſchön in Eurem gemüthlichen Walten für Haus und Hof, wie groß in Eurer Thatkraft, wie energiſch im Handeln und mächtig in Euren Erfolgen! Und wie glücklich, wie werth des petrarcaiſchen Lorbeers, wenn Ihr einen ſolchen Triumph erfochten! Welche Reſultate!

„Wollt Ihr nicht das Lämmlein hüten,
Lämmlein iſt ſo fromm und ſanft,
Nährt ſich von des Graſes Blüten,
Wachſend an des Baches Ranft."

*

Schilderung eines römiſchen Gaſtmahles zur Zeit des Kaiſers Nero. Nach dem Latein. des Petronius ꝛc. Berlin, 1843. Bei C. G. Ende. Kl. 8. SS. 94

Marcus Valerius Martialis als Menſch und Dichter. Ebendaſelbſt: bei demſelben. Kl. 8. SS. 194

Recht ſauber aus einem von früher her wegen mancher ſchätzbaren Unternehmungen (namentlich wegen der Herausgabe einer trefflichen Ueberſetzung des Peter Frank und einer gleich vortrefflichen, leider noch nicht genug gewürdigten Ueberſetzung der Elegien des Tibull) rühmlichſt bekannten Verlage. Die Bearbeitung des wunderbaren petroniſchen Gaſtmahles paßt in die moderne Zeit mit ihren mäßigen Tendenzen, und verdient zu männiglichem Staunen und Entſetzen von Jedermann geleſen zu werden. Die guten Römer hatten auch ohne die „Feen-geborne Dampfkraft" friſche britanniſche Auſtern, und Haſelhühner aus Phrygien zur rechten Stunde: unſer Appetit verſteigt ſich, trotz jener Zauberkraft, wohl kaum ſo weit. — Dies Werk des Petron hat zu allen Zeiten viel Aufſehen erregt: unter dem Regime in Frankreich verwendete ein Abt, Namens Margen, die Summe von 30,000 Fr., um den Petron in der Hand eine genaue Nachahmung des grandioſen Banketts zu veranſtalten. — Die Ueberſetzung von unbekannter Hand iſt gelungen; die Anmerkungen ſind reichhaltig und zeigen von Studium: nur iſt der Verfaſſer über die wahre Perſönlichkeit des Petron gänzlich im Irrthum. —

Weniger behagte uns Martial's Selbſtbiographie, ſo anſprechend auch immer das entbehrungsreiche Stillleben des geiſtreichen Dichters, ſeine Leiden und ſeine bittern Empfindungen an den Tafeln der Reichen geſchildert ſind. Die Dea ex machina Marcella, und zum Schluß das Erſcheinen des Satyrikers Juvenal verwiſchen als moderne Roman-Momente jeden antiken Eindruck. Gleichwohl iſt die gewiß nicht ganz leichte Zuſammenſtellung der einzelnen Lebenszüge aus den verſchiedenen zahlloſen Epigrammen gelungen, und namentlich die Schilderung des Gaſtmahls beim reichen Macer von vielem Intereſſe. —

*

Mittheilungen über Friedrich den Großen aus den Jahren 1784—1786, namentlich in Bezug auf die Lektüre deſſelben. Von einem ſeiner Vorleſer. Berlin, 1843. Bei C. G. Ende. Kl. 8. SS. 32.

Wie die Vorrede ſagt, ein Auszug einer größern Arbeit des Verfaſſers Dantal; bringt einige recht anziehende, bisher noch nicht ſo ſehr bekannte Anekdoten aus den letzten Lebensjahren des unſterblichen Mannes. Druck und Papier, wie auch in den beiden obigen Werken, iſt vortrefflich. Wir wünſchen von ganzem Herzen dem Verleger ein rüſtiges Fortſchreiten und glückliches Gelingen! — Möge er bald mit Größerem und Umfaſſenderem abermals freudig hervortreten! — —

*

Gedichte von Adolph Werner. Landsberg an der Warte. Verlag von Fr. Schäffer. 1842.

Ein junges, recht anſprechendes lyriſches Talent, das ſich nur ſelbſt bekämpfen muß, um die ſtille, ſinnige Knoſpe ſeiner Eigenthümlichkeit nicht durch gewaltſames Drängen, durch voreiliges Nachbilden des Fremden, nicht zur allzufrühen, bald hinwelkenden Entwicklung zu bringen! Jene Anklänge aber, jene Reminiscenzen an die Lektüre prägnanten Genies, ſind dem Verfaſſer gar gefährliche, ſelten vermiedene Klippen geworden; und man hört faſt aus jeder Zeile den Typus eines Chamiſſo, Göthe, Heine u. ſ. w. hervorklingen. Bei alle dem fehlt es nicht an eigenthümlichen, ſo zu ſagen „unbelauſchten" Momenten, und die Muſe des Verfaſſers iſt, gleich einem jungen Mädchen, dann am liebenswürdigſten, wenn ſie ſich in leiſeren Uebergängen weniger bemerkt glaubend, am wenigſten kokettirt. — Die Gedichte ſind lyriſchen Inhaltes und nach den üblichen lyriſchen Rubriken eingetheilt, von denen uns „Sängerleben" und „Wanderſchaft" von erleſenerem Inhalte ſcheinen. — Der noch junge Verleger verdient wegen der Wahl des Papiers und der Lettern alles Lob.

Woldemar Nürnberger.
(M. Solitar.)

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 30. Sonnabend, den 29. Juli. 1843.

Kritiſche Aſſiſen.

(Beſchluß.)

Zweite Sitzung.

[Vor den Schranken ſteht, ſchwer gefeſſelt, Profeſſor Julian Chownitz*). Er zeigt eine kecke Haltung und ſieht mit vertrauensvollem Lächeln auf das zahlreich verſammelte Publikum; er trägt einen gewichſten Schnurrbart, iſt als Pariſer Lion gekleidet und hat keinen Vertheidiger gewählt, da er ſeinen Prozeß ſelbſt führen will. Der Ankläger Krebs u. Comp. hat bereits geſprochen.]

Qualmatz. Angeklagter, Sie ſein hier unter eine ſchwere Beſchuldigung. Sie haben ſchon wieder ein Buch gemacht, was Sie nicht läugnen können. Sie haben ſchon mehrere Mordthaten und Raubereien geſchrieben und wir haben lange Nachſicht mit Sie gehabt, weil wir eigentlich die gedruckten Schandthaten am liebſten kaufen, aber Sie machen's zu grob und verderben das Geſchäft. Sie bringen in drei Wochen mehr Menſchen um, wie ein ſolider Schriftſteller von eine Oſtermeſſe zur andern. Das macht, Sie haben keine Lebensart.

Krebs u. Comp. Im Namen der Literatur habe ich noch zu bemerken, daß dieſe Sachen, die den Franzoſen nachgemacht ſind, bei der jetzigen Nationalſtimmung nicht mehr gehen; außer wenn ſie ſpottwohlfeil ſind. Die Sortimentshändler verdienen keinen rothen Heller dabei.

Der Angeklagte. Ich muß dem Herrn Literaturanwalt widerſprechen. Meine Räuberromane gehen, fragen Sie jede Putzmacherin. Meine Schandthaten ſind nicht gemein, ſondern pikant. Der pure Neid ſpricht aus dem Herrn Ankläger, der ſelbſt einige Krebſe in meinem Genre fabricirt hat. Die Nachahmung der Franzoſen wird mir nur von der Ohnmacht vorgeworfen, die ſich mit ihrer langweiligen Tugend brüſtet. Göttlicher Sue, erhabener Soulié, Euch nachzueifern ſoll Verbrechen ſein! Leider kann ich nicht ſo erfinden wie Ihr, denn ich lebe nicht in Paris. Gebt mir elegante Galeerenſklaven in Wien, geniale Züchtlinge in Leipzig, entronnene Muttermörder in Dresden, wenn Ihr Originalität der Erfindung verlangt. Aber die kräftige, geſalzene und geſchmalzene Darſtellung wird mir Niemand abſtreiten — (Nein! Nein! von der Gallerie.) Laſſen Sie mich auf Staatsunkoſten nach Paris reiſen, und ich will einen dreibändigen, echt deutſchen Roman herſtellen, der ſich in Blut, Thränen und Champagner gewaſchen haben ſoll. Wenn ich in drei Wochen mehr Menſchen umbringe, wie ein Anderer in einem Jahre, ſo iſt das nur ein Beweis meiner ſchöpferiſchen Kraft, auf welche die ohnmächtigen Moraliſten neidiſch ſind. Aber der Herr Präſident Qualmatz verleumdet meinen Paolo. Dieſer Paolo iſt ein edler Räuber, ein zweiter Schobri. Er liebt ſeine Fenella tief und rein. Warum er ein Räuber iſt, geht Niemanden was an; er iſt als Räuber geboren. Er macht ſeiner Fenella die Cour, nachdem ſie die Frau des Maffeo geworden iſt, eines alten feigen Wüſtlings. Und Jedermann wird Fenella Recht geben, wenn ſie ihren Mann nicht lieben kann. Paolo ermordet nicht einmal ſeinen Nebenbuhler, er fordert ihn auf, ſich von ſeiner Frau zu trennen; der ſchändliche Maffeo, dem er den Dolch auf die

---

*) „Paolo, eine venetianiſche Liebe. Aus der neuern Zeit." Leipzig: Franz Peter. 1843.

Bruſt ſetzt, gibt ſein Wort darauf und — bricht es. Kann ich dafür, daß der Miſerable nicht Wort hält, daß er ſo verrätheriſch iſt, Paolo zu denunciren? Aber noch ermordet ihn Paolo nicht. Er folgt ihm auf der Reiſe heimlich nach und als im Wirthshauſe der Elende ſeine Frau zur — Liebe zwingen will — ich zeige, daß die Ehe ohne Liebe Unzucht und Nothzucht iſt — als er ſie auf das Bett wirft und —

Präſident. Halt, Angeklagter, Sie werden unmoraliſch, Sie wollen die öffentliche Meinung beſtechen —

Angeklagter. Alſo da iſt plötzlich Paolo da, er greift zum Schwert, bietet ihm aber erſt den Zweikampf an. Der elende Sohn der entarteten Beatrix will nicht kämpfen. Hinterrücks, während der edle Räuber ſeine in Ohnmacht geſunkene Fenella liebkoſ't, will er ihm den Degen in den Leib ſtoßen. Aber mein Paolo hat Augen wie ein Luchs und — köpft ihn. Meine Herren und Damen, das macht einen prächtigen Effect und iſt doch nur ein einziger Todtſchlag im ganzen Buche. Aber weil man dieſen letzten Schlag fortwährend erwarten muß, geht ein dämoniſcher Blutgeruch durch die ganze Geſchichte. Machen Sie mir's nach und dann verurtheilen Sie mich. Endlich geht Paolo mit ſeiner Geliebten nach einer chriſtlichen Provinz der Türkei und lebt da als friedlicher Handelsherr. Er kreuzt in den venetianiſchen Gewäſſern und rettet viele ſeiner Landsleute aus den Händen der Piraten. Aber nach Fenella's Tode iſt ihm das Leben werthlos, er klagt ſich ſelbſt bei den Gerichten Venedigs als den Mörder Maffeo's an und wird — geköpft. (Schluchzen auf der Gallerie.) Mehr hab' ich zu meiner Vertheidigung nicht zu ſagen.

Krebs u. Comp. Laſſen Sie ſich, meine Herren Geſchworenen, durch die Zeichen einer flüchtigen und frivolen Theilnahme von Seiten des Publikums nicht beirren. Urtheilen Sie nach Ihrem Gewiſſen und Ihrer Erfahrung; der Buchhandel, die Literatur wird Ihnen Dank ſagen. Solche Bücher können und dürfen nicht geben.

Die Geſchworenen ſprechen nach kurzer Berathung ein Schuldig aus. Das Gericht verurtheilt den Angeklagten zur geſchärften Todesſtrafe; Paolo ſoll nach dem „Gersdorfer Repertorium" gebracht, von da durch die „Blätter für literariſche Unterhaltung", den „Geſellſchafter" und den „Figaro" geſchleift und endlich in den übrigen kleinen Journalen noch einmal todtgeſchlagen werden.

Der Profeſſor Julian Chownitz lacht, ſchüttelt ſeine Ketten ab, brennt eine Cigarre an und ſagt, indem er ſeinen Hut auf ein Ohr ſetzt und ſich zum Publikum wendet:

Dieſe Strafe iſt ſehr leicht und ich bin meinen Richtern für ihre Milde verbunden. So Gott will, werde ich noch öfter das Vergnügen haben, todtgeſchlagen zu werden. Ueber ein Kleines aber wirſt Du mich wiederſehen, liebes Publikum. Nur kann ich noch nicht ſagen, wie mein nächſter Räuber heißen wird. Mit Gott und Soulié!

Das Publikum ſtürzt ab und mehrere Jünglinge eilen ſogleich nach dem Buchladen des Herrn Franz Peter in Leipzig, um ihren Geliebten den „Paolo" zu kaufen.

Recenſion.

Shakſpeare's Schauſpiele, überſetzt und erläutert von Adelbert Keller und Moriz Rapp. Stuttgart, Metzler. 1843. (Viel Lärmen um Nichts. — Coriolan.)

Wir haben über die tüchtige und von Befähigung zeigende Arbeit der beiden Ueberſetzer in dieſen Blättern ſchon geſprochen; um Tadel oder Lob ihrer neueſten Leiſtungen zu motiviren, dazu fehlt es in dieſem Literaturblatte, welches nur einzelne nationelle Erzeugniſſe ausführlich beſpricht, an Raum. Wir verweiſen das weniger Bedeutende in der Regel unter die Notizen. Bei Erwähnung einer Shakſpeare-Ausgabe iſt dies nicht ſchicklich. Und darum theilen wir hier ein Fragment, wie wir es aufgreifen, aus der Ueberſetzung von „Viel Lärmen um Nichts" mit. Die Leſer unſeres Blattes, die zugleich Beſitzer anderer Shakſpeare-Ueberſetzungen und Freunde dieſer Vergleichungen ſind, mögen hierdurch zur Vergleichung aufgefordert, oder mindeſtens angeregt werden.

Daß die Herren Rapp und Keller befähigt ſind, haben wir bereits oben ausgeſprochen. Hier die Probe aus „Viel Lärmen ꝛc.":

Dritter Akt. Erſte Scene.

Der Garten.

Roſaura, Liſetta und Corallina kommen.

Roſaura.

Liebes Liſettchen, lauf zum Saal hinauf,
Dort triffſt du meine Baſe Beatrice
Mit Claudio und dem Prinzen im Geſpräch.
Raun' ihr in's Ohr, wie ich und Corallina
Im Garten wandeln und all unſer Thema
Sei einzig ſie; ſag du habſt uns behorcht,
Rath' ihr ſich einzuſchleichen in die Laube,
Wo dichtverwachſ'ne Geißblattranken ſtehn
Und ſonnegenährt der Sonn' Eintreten wehren,
Günſtlingen gleich, die Fürſten ſtolz gemacht,
Die nun den Stolz auch gegen den verkehren,
Der ihn gefüttert. Dort verbirgt ſie ſich,
Uns auszuhorchen. Dieß iſt nun dein Auftrag,
Vollführ' ihn pünctlich und laß uns allein.

Liſetta.

Verlaßt euch drauf, ſie muß ſogleich herunter. (Ab.)

Roſaura.

Erſcheint nun Beatrice, Corallinchen,
Dann wandeln wir den Laubgang auf und nieder
Und unſer Redeſtoff ſei Benedetto.
Nenn' ich ihn nur, laß es dein Stichwort ſein,
Ihn über jedes Manns Preis zu erheben.
Ich weiß dir anders nichts als Benedetto,
Wie ſterblich er verliebt in Beatricen.
Des kindiſchen Cupido Zauberpfeile
Sind ſo geartet, daß ſie ſtets am erſten
Durch Hörenſagen Wunden ſchlagen. Nun fang an.
(Beatrice erſcheint im Hintergrund.)
Denn ſiehſt du, Beatrice, wie ein Kibitz
Schleicht hart am Boden hin, uns zu behorchen.

Corallina.

Des Anglers Luſt iſt es den Fiſch zu ſchaun
Die Silberflut mit goldnen Rudern theilen
Und gierig nach dem tückiſchen Köder naſchen.
So angeln wir nach Beatricen nun,
Die eben jetzt in der Laubhütte dort
Von Jörgenreien niederhockt. O fürchtet
Nicht, daß ich meinen Part nicht richtig ſpiele.

Roſaura.

So gehn wir näher zu ihr hin, daß nichts
Ihr Ohr verliere von dem falſchen Köder,
Den wir ſo ſüß ihr vor die Naſe legen.
(Sie nähern ſich der Laube.)
Nein, Corallina, ſie iſt zu verſtockt;
Ich weiß, ihr Köpfchen iſt zu ſcheu und wild
Wie Falken des Gebirgs.

Corallina.

Seid ihr deß ſicher,
Daß Benedetto ſo liebt Beatricen?

Roſaura.

So ſagt's der Prinz und mein Neuangetrauter.

Corallina.

Und hießen ſie euch ihr's mittheilen, Gnädige?

Roſaura.

Sie baten mich, ſie mit bekannt zu machen,
Ich aber ſagte, wenn ſie irgend Benedetton
Gewogen ſei, ſo ſei ihm nur zu wünſchen,
Daß dieſe Neigung er in ſich bekämpfe
Und Beatrice nie ein Wort erfahre.

Corallina.

Und warum dieſes? Scheint euch nicht, der Mann
Verdien' ein ſo glückſel'ges Ehebett,
Als jemals ſie in eins zu liegen kommt?

Roſaura.

Du lieber Gott! Ich weiß es, er verdient
So viel, als man je einem Mann gewährt hat;
Aber Natur ſchuf nie ein Weiberherz
Von ſprödrem Stoff als dieſe Beatrice;
Hochmuth und Spott kreiſ't funkelnd ihr im Aug',
Verachtend was ſie anſieht, und ihr Witz
Geht in Selbſtſchätzung ſo weit, daß ihr alles
Daneben ärmlich dünkt. Sie kann nicht lieben,
Nicht einen Schein ſich nur von Neigung borgen,
So ganz iſt ſie in ihr ſchön Selbſt vernarrt.

Corallina.

Ich will's euch glauben, und darum iſt's beſſer,
Daß ſie von ſeiner Leidenſchaft nichts weiß,
Sie ließ' es ihn doch nur durch Bosheit büßen.

Roſaura.

So mein' ich es. Nie kam ein Mann uns vor,
Wie klug, wie edel, jung und hübſch er war,
Den ſie nicht boshaft rückwärts buchſtabirte.

H.

Notizen.

Ein blinder Dichter. „Karl Friedrich Tannert, geboren den 30. September 1821 zu Altenburg, Sohn des Bürgers und Fuhrmanns Chriſtoph Tannert daſelbſt. Meinen erſten Unterricht erhielt ich von dem jetzigen Knabenlehrer an der hieſigen Bürgerſchule, Herrn Steinbach (damals Gymnaſiaſt); ſodann nahm ich bis zu meiner Confirmation (Oſtern 1835) Antheil an dem Unterrichte in der Bürgerknabenſchule. Seit dem Jahre 1832 iſt mir das Glück zu Theil geworden, in dem mir ewig theuern Hauſe eines hieſigen allverehrten, hochwürdigen Herrn Geiſtlichen faſt täglich ein- und auszugehen, der in meinem jugendlichen Gemüthe den Trieb zum Guten und Wiſſenswürdigen weckte und tief in daſſelbe einpflanzte. Durch ſeine gütige Vermittlung und Verwendung ward es mir möglich, bei dem Tiſchlermeiſter Herrn Grunert in hieſiger Stadt das Tiſchlerhandwerk zu erlernen und einige Zeit die hieſige Kunſt- und Handwerksſchule zu beſuchen. Nach Verlauf von vier Lehrjahren verweilte ich noch ein Jahr bei demſelben Meiſter. Um mich in meinem Geſchäfte zu vervollkommnen, trat ich zu Pfingſten 1840 die Wanderſchaft an. Zunächſt begab ich mich nach Berlin, aus Sehnſucht, meinen Bruder zu ſehen, der ſich dort in Poſtdienſten befand. Als ich ſechs Monate daſelbſt in einer anſehnlichen Tiſchlerwerkſtätte gearbeitet hatte, traf mich das Unglück einer plötzlichen, ohne mein Verſchulden entſtandenen Augenentzündung, und ich mußte den 24. December 1840 in die dortige Charité gebracht werden. Daſelbſt verlor ich nach der erſten Operation völlig mein Augenlicht. Dieſer folgten ſodann noch fünf andere, die mit den heftigſten Schmerzen verbunden waren; allein mein Augenlicht bekam ich nicht wieder, ſo daß ich nach fünf Monaten ohne Hoffnung, es je wieder zu erlangen, nach Hauſe entlaſſen wurde. Schrecklich war die Ankunft in meiner Vaterſtadt, in meinem Vaterhauſe. Die Empfindungen, welche mich dabei überwältigten, vermag ich nicht auszuſprechen. Das erſte Jahr nach meiner Rückkehr verſchwand mir in dunkler Nacht, faſt ganz ohne Beſchäftigung, weil ich, um meine Augen zu ſtärken, immer die friſche Luft genießen mußte. Theilnehmende Jugendfreunde laſen mir bisweilen etwas vor. Im zweiten Jahre wurde ich durch eine Geburtstagsfeier, zu der ich ein Gedicht verfertigte, veranlaßt, mich im Dichten zu verſuchen. Seit dieſer Zeit widmete ich alle meine Kräfte dieſer Beſchäftigung, die mir die dunkle Nacht verkürzte. Durch einen Freund wurde es mir möglich, mit den Regeln über den Versbau etwas bekannt zu werden, ſo daß ich mich in mehreren Dichtungsarten verſuchen konnte. Bereits liegt eine ziemliche Anzahl poetiſcher Verſuche vor mir, und der Wunſch und Verlag, eine Anzahl derſelben an's Licht treten zu laſſen, dürfte in meiner traurigen Lage wohl ſehr verzeihlich ſein. Mögen die verehrten Leſer meiner Productionen ſie gütigſt beurtheilen. T.“

Indem ich auf Erſuchen beſcheinige, daß Vorſtehendes buchſtäbliche Wahrheit enthält, wage ich es zugleich, das Vorhaben des ſeit ſeinem Knabenalter mir wohlbekannten braven Jünglings der Beachtung theilnehmender Menſchenfreunde zu empfehlen. Tannert iſt der zweite Sohn einer überaus rechtſchaffenen, an Kindern reichen, übrigens in ſehr dürftigen Verhältniſſen lebenden Familie und zeigte von ſeiner Kindheit an ein weiches, für ſittlich-religiöſe Eindrücke empfängliches Gemüth, ein ſtilles, ernſtes, meiſt in ſich gekehrtes Weſen, ohne dabei ein hervorſtechendes geiſtiges Talent zu verrathen. Erſt ſeit die Außenwelt ſeinem Auge ſich verſchloſſen hat, iſt ihm die Welt der Phantaſie heller aufgegangen, und man kann es nicht ohne Rührung mit anſehen, wie der Bedauernswerthe mitten in ſeiner Nacht im Sinnen und Dichten ſeinen einzigen Troſt, ſein Licht und die Stütze ſeines Gottvertrauens und ſeiner Hoffnung findet. Daß ſeine dichteriſchen Erzeugniſſe nach dem beſchränkten Maße der ihm früher zu Theil gewordenen Geiſtesbildung und überhaupt nach den engen Grenzen ſeiner Weltanſchauung zu meſſen ſind, wird ſich Jeder im Voraus ſagen und deshalb um ſo glimpflicher über dieſelben urtheilen, je weniger irgend eine fremde kritiſche Hand im Weſentlichen etwas davon ab- oder hinzuzuthun pflegt. Jetzt iſt es für den Unglücklichen der beglückendſte Gedanke, ein Bändchen ſeiner Gedichte herauszugeben und durch den Erlös das Kummervolle ſeiner Lage ſich und ſeinen braven Eltern zu erleichtern. Die Sammlung ſoll im Laufe des nächſten Sommers erſcheinen, und Menſchenfreunde, die mit zehn Neugroſchen darauf ſubſcribiren, werden in dieſer Beziehung ein gutes Werk thun.

Naumburg, den 15. März 1843.

Conſiſtorial-Rath Dr. Sachſe.

Zur Annahme von Subſcription erbietet ſich die Redaction dieſes Blattes.

Sämmtliche Redactionen von Zeitſchriften werden erſucht, vermittelſt ihrer Zeitſchriften Vorſtehendem eine weitere Verbreitung zu verſchaffen.

•

Antikritik. Auch dem Kritiker werde die verdiente Rüge! Ein Jeder von uns muß ſich dies gefallen laſſen. Herr W. Herrmann beurtheilt in No. 22. der zur Dresdener Abendzeitung gehörigen Blätter für Literatur und bildende Kunſt, das Buch: „Allgemeine Geſchichte vom Anfang hiſtoriſcher Kenntniß bis auf unſere Zeit“ rc., von Dr. Carl Hallaus. Wir kennen das Buch nicht, können uns alſo deshalb auch kein Urtheil darüber erlauben. Aber daß ſich der Herr Beurtheiler einen gewaltigen hiſtoriſchen Namen-Schnitzer hat zu Schulden kommen laſſen, müſſen wir rügen, weil wir es beweiſen können. Der General von Napoleons Garde, welcher in der Schlacht von Waterloo die Worte: „la vieille garde meurt, mais ne se rend pas!“ geſagt haben ſoll, durch ſeinen Widerruf aber dieſe, — ominös genug, — hiſtoriſch gewordenen Worte, für Erdichtung erklärt, hieß nicht Cambron, ſondern Cambronne. Er wurde, wie Unterzeichneter dies als Mitwirkender in dieſem fürchterlichen Schlachtmoment eidlich beſtätigen kann, gefangen genommen und iſt im Juli 1842 in ſeiner Vaterſtadt Nantes geſtorben. — Die Geſchichte iſt das Weltgericht! — Wenn ſie nur von Vielen beſſer ſtudirt und den gegebenen Weisheiten nachgelebt und regiert würde! — Der Kritiker muß ſie aber beſonders treu ſtudiren, ſonſt ſchießt er oft fehl, und wird dafür ſelbſt getroffen. Vorzüglich iſt es aber Erforderniß, die neuere Geſchichte zu kennen; anders muß er ſich beim Fehlſchuß eine Rüge wie die vorſtehende gefallen laſſen! Carl Hälden.

•

London. Hier ſind in dieſen Tagen von einem deutſchen Buchhändler, Herrn B. Tauchnitz aus Leipzig, Verträge über Ausgaben engliſcher Werke in der Originalſprache für den Continent, ſanctionirt durch die Verfaſſer, abgeſchloſſen worden; der erſte Schritt zur Anerkennung des literariſchen Eigenthumsrechts Englands auf dem deutſchen Büchermarkte! Dem Vernehmen nach ſind bereits [illegible] neue Werke von Bulwer, James und Lady Bleſſington Herrn Tauchnitz in Verlag gegeben worden.

•

Bei R. Frieſe in Leipzig iſt ſo eben erſchienen: Vorwärts. Volkstaſchenbuch für 1844, herausgegeben von R. Blum und Fr. Steger. Es enthält Beiträge von Hoffmann v. F., Prutz, Detmold, Jacoby, Herwegh, Welcker rc.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 31. Sonnabend, den 5. Auguſt. 1843.

Eine neue Richtung der Novelle.

Es kann denen, die die Bewegungen unſerer Literatur in der Neuzeit verfolgt und beobachtet haben, nicht entgangen ſein, daß die Novelle, die ſich leider ſchon zu lange in der gleißneriſch-duftigen Atmoſphäre der Salons bewegt hat, im Geheimen mächtig an ihrer Wiedergeburt arbeitete, und ſich nach einem Boden ſehnte, der fruchtbarer, wie er iſt, auch würdiger war, die kräftigen Wurzeln zu empfangen, deren Organiſation ſchon in ihrem innerſten Leben bereitet lag.

Es iſt in der neuſten Zeit mehrfach beſprochen worden, daß der Vorwurf für den Dichter nicht in dem ariſtokratiſchen Lächeln einer Comteſſe, nicht in den ſurrend gleichförmigen Tönen beruht, die man dem Fremdling der Salons als geiſtreich pikante Converſation auflügt, daß vielmehr dieſes glatte, abgeſchliffene Weſen, dieſes ewige Einverſtandenſein mit einander, mit einem Wort die Faſhion mit ihren Narrheiten, die doch ſelten mehr als Albernheiten ſind, die Scylla iſt, an der ſelbſt die Feder eines Meiſters ſtumpf werden kann, ohne dem gehaltloſen Stoff einen einzigen Sonnenblick der Poeſie abgerungen zu haben. — Und dennoch gefielen wir uns ſo lange in dieſer leeren Pracht, dieſem glänzenden Elend. Dennoch kehrten wir immer wieder zu den prächtig decorirten Salons der beau monde zurück, die wir ſelbſt in andere Länder verſetzen und erträumen mußten, weil wir ſie ſelbſt nicht beſitzen. Wir gaben uns mit weibiſcher Koketterie Schilderungen hin, in denen die Blaſirtheit und das ſuperbe Weſen eines Standes die Hauptrolle ſpielte, der, wenn er gleich der erſte iſt durch Macht und Anſehen, dennoch als der letzte daſteht in ſeiner Bedeutung für das Leben, weil er es ſich in ſeiner intereſſanten Todtenbläſſe vornimmt, noch lebend, ſcheintodt zu ſein.

Das war eine Zeit, wo die Mode mächtiger war als je; wo Jeder, der ihr fern ſtehen ſollte, zu gleicher Zeit aus Mangel an äußern Mitteln, wie aus Ueberfluß an geiſtigen Gaben, ſich dennoch verirrte in das lebensmüde Weſen der beau monde. — Die Zeit iſt vorüber. — Wir ſchämen uns nicht mehr, rothe Wangen zu haben, wir freuen uns der wieder erſtarkenden Sehnen unſrer Arme, denn wir fühlen eine Zukunft herannahen, die der Männer bedarf, um die weichlichen Knechte der Mode erſetzen zu können.

Die Sehnſucht des wahren Poeten nach dem öffentlichen Leben, nach dem Treiben des Volkes gab ſich wieder kund. Er ging ſeiner innerſten Stimme nach, und fand das Glück, wo es der äußere Schein nicht vermuthen ließ, er ſuchte „die Unſchuld in verlornen Dirnen“ wie ein neuerer Dichter ſo treffend ſagt, und vor ſeinen Augen lag wieder die Poeſie in ihrer alten Schönheit, mit ihren märchenfarbenen Geſtalten; er wurde wieder heimiſch in den pulſenden Bewegungen des Herzens, er wurde ſein Prophet und jauchzte mit, wo es jauchzte, und weinte, wo es weinte.

„Und wo iſt die Romantik der Verhältniſſe? wo die glänzende Pracht der Situationen, an die die Leſewelt gewöhnt iſt?“ — wird es heißen, wenn die Erzeugniſſe dieſer neuen Richtung im ſchlichten, einfachen Gewande an der Seele des Leſers vorübergehen werden. — Laßt ſie fahren, die äußere Hülle! und ſehet an das Innere; lauſchet der Romantik des Herzens, die ſie Euch verſchließen, verſenket Euch in die thränenreiche Pracht des Unglücks, und Ihr werdet finden, daß die romanhafte Staffage Euer Urtheil verwirrt, und Eure Seele von der Poeſie, d. h. von dem innern, geiſtigen Leben abzieht.

Wozu Italien, Frankreich und der Orient? — Leben dort nur Menſchen? Wozu Grafen, Barone und adlige Damen? Sind das nur Menſchen? Gott hat ſie alle gleich geſchaffen, die Menſchen! und wenn das Leben rauher vorübergegangen iſt an den Armen, ſo wird ihr Herz erſtarkt ſein. — Göthe ſagt ſo gütig ermahnend:

„Willſt Du immer weiter ſchweifen,
Sieh! Das Gute liegt ſo nah ꝛc.“,

und unſre Dichter werden den Spruch beachten. Wo Menſchen fühlen und denken, da iſt auch Poeſie zu finden, und ſo werden es unſre Poeten ſich zum Vorwurf machen, ihren Leſern Novellen vorzuführen, in denen Jeder etwas Erlebtes erkennen wird. Die Helden der Romane werden Menſchen werden mit Fehlern und Laſtern, Menſchen, wie ſie Gott geſchaffen hat, und wie ſie geworden ſind unter der Einwirkung der ſocialen Verhältniſſe. Und da liegt Stoff; Stoff für ein Jahrtauſend. Laſſet den Rahmen Rahmen ſein! ob golden oder von ſchlechtem Holz — das Bild wird dennoch glänzen und leuchten, wenn es genährt iſt von dem göttlichen Feuer der Poeſie.

„Berliner Novellen, von A. Weill und Edgar Bauer“; ſo heißt das Buch, das uns veranlaßte, dieſe Zeilen zu ſchreiben. — A. Weill und E. Bauer ſind bei uns die erſten, die es unternahmen, dem Leſer mit Erzählungen gegenüber zu treten, in denen Alles natürlich zugeht wie im Leben, die es wagten, Menſchen zu ſchildern wie ſie ſind, unter Umſtänden, wie ſie täglich vorkommen, ohne ihnen jenen Flitterſtaat umzuhängen, der in einem realen Jahrhundert, wie das unſere, bald ganz verſchwinden wird. — Sind ſie überhaupt die Erſten, die in dieſer Art ſchreiben? — Nein!

Jene Frau, die wie mit einem Zauberſchlage die Aufmerkſamkeit der ganzen civiliſirten Welt auf ſich zog, Aurora Dudevant, genannt George Sand, gab dieſe Richtung an. — Sie vertiefte ſich in die Phyſiognomik des Herzens, und war ſo wenig verſchwenderiſch mit der romanhaften Ausſtattung des äußeren Lebens, daß uns oft die nackte Wirklichkeit entgegentrat. Ihr reichten zwei, drei Menſchen unter den einfachſten Verhältniſſen hin, um Romane zu ſchreiben, die noch lange eine unvergeßliche Erinnerung in dem Herzen des Leſers zurücklaſſen, und die werthvoller ſind, als Tauſende von andern, die den Purpurmantel weltlichen Glanzes um ſich ſchlagen, und denen es dennoch nicht gelingt, die Leere zu bedecken, die unter der goldenen Hülle liegt.

Es liegt nicht in unſerm Vorſatz, eine Frau zu beurtheilen, die, ſo ſchön ſie auch von Manchem beurtheilt iſt, nie ganz erkannt werden wird, weil ſie nicht aus einem einzig richtigen Geſichtspunkt angeſehen werden kann.

Wir kehren ſo zu den Novellen zurück, auf die wir mit wenigen Worten aufmerkſam machen wollen, weil ſie die erſten in einer Reihe ſind, deren Fortſetzung gewiß bald folgen wird. Die von A. Weill iſt „Ein Winter in Berlin“, die zweite von E. Bauer „Es leben feſte Grundſätze“ betitelt.

Wir müſſen bemerken, daß beide Verfaſſer auch in ihrer Tendenz, in ihren Anſichten vom ſocialen Verhältniß im Leben, denen George Sand's nahe kommen; daß in ihren Verwickelungen Sachen vorgehen, die unmoraliſch erſcheinen, wenn ſie aus falſchem Geſichtspunkt betrachtet werden. — Wir empfehlen daher nicht einem Jeden dieſe Lectüre, machen aber Jeden aufmerkſam auf die Folgen, die die Betretung dieſer neuen Bahn in der Novelle haben muß. Wir verden eine Novelle haben, in der Zuſtände und Verhältniſſe des Lebens entwickelt werden, in der die Poeſie des Herzens mit Verſtand und Geiſt Hand in Hand geht, und die nicht verfehlen kann, dem Leſer den höchſten Genuß, d. h. den der kräftigen bildenden Anregung zu geben.

M. Oedinger.

Recenſion.

Norwegen 1814. Hiſtoriſch-romantiſches Gemälde von L. K. Leipzig, 1843. Verlag von J. Ambroſius Barth.

Unſeres Wiſſens iſt der Verfaſſer der Erſte, der es unternimmt, die viel beſprochene und gerühmte Erhebung des norwegiſchen Volkes im Jahre 1814 poetiſch darzuſtellen. Es fragt ſich nur, was an dieſer Schilderhebung, durch welche die glorreiche — und für einen Staat mit ſo einfachen Verhältniſſen — muſterhafte Verfaſſung von Eidsvold errungen wurde, glücklicher Gegenſtand poetiſcher Behandlung ſein kann. Wohl waren die Volksſtimmen, die in jener Kriſis laut wurden, der heldenmüthige Entſchluß, mit dem ſich die kleine Nation faſt einſtimmig zum Kampf gegen Schweden, Rußland und England rüſtete, großartig und preiswürdig, voll altgermaniſcher Art und normänniſch-ritterlichen Geiſtes. Dieſe Volksſtimmung wurde ſich im Liede, in der politiſchen Lyrik herrlich abſpiegeln. Iſt ſie aber epiſch oder dramatiſch darſtellbar? Der Sieg des Volkes war weder vollſtändig noch wurde er durch äußere, anſchaulich in's Leben tretende That, durch den begonnenen Nationalkrieg nämlich entſchieden; vielmehr zeigt ſich, bei aller Einfalt und Reinheit des Volkes, in den civiliſirten Elementen, die an ſeiner Spitze ſtehen, theils Schwäche, theils ſogar Verrätherei. Daß dieſer civiliſirten Menſchen ſo wenig waren, iſt vielleicht ein Glück für Norwegen. Ja, ſelbſt in dem freien, altgermaniſchen Normannenlande finden ſich, wie in Polen und Italien, Juſte-Milieumenſchen und offenbare Verräther an der Spitze der Inſurrectionstruppen. Durch die ſchmählichſte Treuloſigkeit der Anführer verlieren die tapfern Krieger die Früchte ihres Schlachtenmuths; ohne geſchlagen zu ſein, müſſen ſie überall weichen, Fredrickſtadt übergeben, ihre Kanonen vernageln und im Stich laſſen. Ihr guter Wille erwirbt ſich blos die Achtung der Schweden, ihre kalte Todesverachtung bringt es blos zu einigen Demonſtrationen; ſo wird das urſprüngliche Ziel, die völlige Unabhängigkeit von dem verhaßten Schweden unter dem ſelbſtgewählten König Chriſtian Friedrich, nicht erreicht, die vermittelnde, ausgleichende Diplomatie, welche allerdings einen gewiſſen Reſpect vor dem Charakter dieſes Volkes zu haben ſchien, hilft, wie überall, das Werk zu Ende führen. Großbritannien garantirt den Norwegern ihre Freiheiten und jede Verfaſſung, die ſie ſelbſt ſich geben würden, Schweden beſtätigt ſie und — hält ſein Wort. Die eigentliche Arbeit und der eigentliche Triumph ſind darum freilich groß genug. Ein einfaches, kleines Volk will ſich nicht ſo sans façon wie eine Sache, wie ein Höriger, von einem König an den andern abtreten laſſen und gibt ſich die freieſte Verfaſſung Europas — wer wollte die Großartigkeit dieſes Beiſpiels läugnen! Wir meinen nur, daß der wirklich erfochtene Sieg mehr modern, mehr eine Frucht politiſcher Verſtändigkeit und conſtitutioneller Reife, als ritterlicher und romantiſcher Thatkraft war. Die Niederlage Hofer's oder Schill's iſt tauſendmal romantiſcher, als der Sieg von Eidsvold. Wir meinen daher, daß bei einer Behandlung dieſes Themas all' die ritterlich romantiſchen Farben, in welche eine jugendliche Freiheitsbegeiſterung ſo gern das Bauernvolk Norwegens kleidet, ſchlecht angebracht ſind, wenn ſie nicht den bloßen Hintergrund bilden, wenn nicht der faſt wehmüthige Gedanke, der in dem Gegenſatz zwiſchen dem Anfang und dem Ausgang der norwegiſchen Wirren liegt, das Gemälde durchleuchtet.

Indeſſen hat der Verfaſſer in ſeinem Bilde viele poetiſche Momente richtig aufgefaßt und ausgeführt. Zu dem Beſten gehört die Zeichnung des frühern däniſchen Statthalters und gewählten Königs Chriſtian Friedrich. Es iſt ein an ſich ſehr poetiſcher Gedanke, einen im Purpur Geborenen von den Tugenden und dem Freiheitsſinn eines Volkes ſo begeiſtert und überwältigt darzuſtellen, daß er mit demſelben ganz und aufrichtig Hand in Hand geht, daß er von der Göttin der Höfe, der Politik, abfällt und, ſelbſt ein jugendlicher Freiheitsheld, den Cabineten entgegentritt. Nur hätten wir hier etwas individuellere Züge, etwas weniger milk and water-Farben gewünſcht. Freilich war der Entſchluß dieſes Prinzen, an die Spitze des norwegiſchen Volkes zu treten und mit ihm zu ſiegen oder zu ſterben, nur eine Aufwallung, der bald ein mattes Schwanken und ein endliches ohnmächtiges Reſigniren folgte. Den Roman, der zwiſchen Elna und Korſte, Knudſen und dem ſchaurigen

Harfner, Björn und der Amazone Ingeborg ſpielt, rechnen wir zu jenen ſchauerſüßen Staffagebildern, die, wie es ſcheint, in einem maleriſch-romantiſchen Norwegen nicht fehlen dürfen, wenn ſie auch mehr das traditionelle als das Skandinavien dieſes Zeitalters wiedergeben. Für viel gelungener halten wir die volksthümlichen Geſtalten Niels, Clas Armſtrong und vor Allem den kleinen republikaniſchen Doctor aus der Weintraube. In Korſte hat der Verfaſſer das geſchmeidigere, falſchere und dem Norweger verhaßte ſchwediſche Naturell zu zeichnen geſucht. Aber Korſte iſt Spion, geheimer Agent, folglich kein unparteiiſcher Repräſentant ſeines Volkes; der Verfaſſer hatte ihm auch eine ſchwediſche Geſtalt an die Seite ſtellen ſollen. — Die Naturſchilderungen ſind ſehr anſprechend.

Notizen.

„Deſſau, Wörlitz und Oranienbaum. Von Auguſt Fuchs", heißt ein kleines, elegantes Buch mit fünf Stahlſtichen und einem Plane, das ſo eben bei Aue in Deſſau erſchienen iſt. Es iſt eine anmuthige Schilderung der ſchönen Gartenanlagen, Paläſte, Landhäuſer, Tempel, der Natur- und Kunſtſchätze an den genannten Orten und dürfte dem Fremden, namentlich jetzt, wo durch die Eiſenbahnverbindung das Anhaltiner Paradies den Reiſenden ſo leicht zugänglich iſt, als getreuer Führer und Cicerone dienen. — Schöne Erinnerungen an die ruhmreiche und liebenswürdige Fürſtenfamilie, an Dichter und Gelehrte (Mendelsſohn, Campe, Matthiſſon, Baſedow, W. Müller ꝛc.) knüpfen ſich hier an Park und Gebäude.

*

Der beliebte Romandichter Belani hat die „Fontainen von Sansſouci" in einem bei Horvath in Potsdam erſchienenen eleganten Heftchen beſchrieben.

*

Im „Geſellſchafter" wiederholt Herr von Großcreuz die ſchon oft widerlegte Annahme, als heiße „Luther" im Böhmiſchen ein „Schwan". Es geſchieht dies bei Erwähnung der prophetiſchen Worte, die man Huß auf dem Scheiterhaufen in den Mund legt. — Aber Luther heißt weder in der böhmiſchen noch in einer andern ſlaviſchen Sprache „Schwan" oder ſonſt etwas.

*

In vier Bänden erſcheinen nunmehr Holtei's „Memoiren" unter dem Titel: Vierzig Jahre, im Verlage des Berliner Leſekabinets. Der Preis des Bandes iſt für Pränumeranten ſehr billig — auf einen Thaler — feſtgeſtellt.

*

Ein junger polniſcher Dichter, Auguſtin Bielowski, hat mehrere Gedichte Schiller's ſehr gelungen in ſeine Landesſprache übertragen.

*

Von „Paris wie es wirklich iſt" (Leipzig, Ignaz Jackowitz) iſt das zweite und dritte Heft erſchienen. Es gehört ſicherlich zum Beſten, was der Verfaſſer (Langenſchwarz, wenn wir nicht irren) leiſten kann. Wie im erſten Heft der Frankfurter, ſo ſpielt im zweiten John Bull in Paris ſeine ergötzliche Rolle als Peter in der Fremde. Das dritte Heft enthält ſehr praktiſche Inſtructionen für Deutſche, um den Prellereien zu entgehen, mit denen ſie nicht ſo ſehr von den Pariſern, als Ausländern, Italienern, Belgiern und Deutſchen dort bedroht ſind. Auch die Virtuoſität im Schimpfen, welche die Damen der Halle beſitzen, hat der Verfaſſer ſehr kräftig deutſch gegeben.

*

„Hieb oder Stoß?" (Von Dr. Karl Herrmann Scheidler. Jena, 1843. Friedrich Frommann.) Die Frage iſt kürzlich von der Weimar'ſchen Regierung zu Gunſten des Hiebcomments, im Sinne des Verfaſſers, entſchieden worden. Für Fechter, Studenten, oder Jene, die eine gewiſſe nicht unwichtige Seite des deutſchen Univerſitätslebens kennen lernen wollen, hat die Schrift viel Belehrendes und Intereſſantes.

*

Der unterzeichnete Comité iſt gegenwärtig im Stande, dem betheiligten Publikum den 27. September d. J. als den feſtgeſetzten Ziehungstag der zum Beſten der Tiedge-Stiftung veranſtalteten

Verlooſung von Gegenſtänden der bildenden Kunſt,

anzeigen zu können.

Allerdings war es anfänglich unſer Wunſch, dieſe Ziehung ſchon früher ſtattfinden zu laſſen, doch haben verſchiedene unvorhergeſehene Umſtände, die beſonders aus dem Beſtreben hervorgegangen, die den reſp. Intereſſenten ſtatt der Nieten gebotenen beiden Kunſtgegenſtände:

Das Album der Tiedge-Stiftung
und die Lithographie:
Den Löwen-Angriff (nach Raden-Saleh)

in einer vollendeten und der Sache durchaus würdigen Form erſcheinen zu laſſen, ſolches verhindert. Namentlich war es der Druck des Albums, welcher, durch die darauf verwendete Sorgfalt, einen größeren Zeitaufwand verurſachte.

Dresden, den 12. Juli 1843.

Der Comité der Tiedge-Stiftung.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 32. Sonnabend, den 12. Auguſt. 1843.

Recenſionen.

I. Vorwärts! Volkstaſchenbuch für das Jahr 1843. Unter Mitwirkung von Dr. Johann Deeg, Adv. Dr. Detmold, Georg Herwegh, Hoffmann von Fallersleben, Dr. Jachmann, Dr. Johann Jacoby, Moſen, Prutz, Waleſrode, Welcker u. A. Herausgegeben von Robert Blum und Friedrich Steger. Leipzig 1843. Verlag von R. A. Frieſe.

Wir haben es hier mit einer Partei zu thun; und zwar mit der Partei des Fortſchrittes auf geſetzlichem Wege. — Wie? ruft der Leſer, ſo klein ſollte die liberale Partei in Deutſchland ſein? Oder ſollten nur diejenigen ſich mit Recht liberal nennen dürfen, welche zu dem literariſch-publiziſtiſchen Kreiſe gehören, den man in den „Sächſiſchen Vaterlandsblättern“, in der „Königsberger“, in der „Aachner Zeitung“, in der „Mannheimer Abendzeitung“ rc. regelmäßig wirken ſieht? —

Wir muſſen uns deutlicher erklären. Die Anzahl der Liberalen ſteigt in Deutſchland mit jedem Tage; tagtäglich ſchwören Tauſende im Stillen, oft unbewußt, zur Fahne der Freiheit. Wächſt doch eine ganze Generation von Deutſchen heran, welche die Sehnſucht nach einer innern und äußern Wiedergeburt der Nation mit der Muttermilch, mit der Luſt einſaugen. Wir ſind auch überzeugt, daß es viele Herzen gibt, die eben ſo gewaltig und noch gewaltiger für die Zukunft Deutſchlands ſchlagen, viele Geiſter, die heller brennen im Lichte dieſes Zeitalters, Menſchen, die mehr mit den Freuden und Leiden dieſes Jahrhunderts verwachſen, die recht eigentlich Kinder der Zeit ſind und ſich doch nicht zur Partei zählen durfen. Die Partei beſteht eben weder in der großen Anzahl, noch in dem Loſungswort oder in der Geſinnungs-Stärke und Tiefe der Liberalen, ſondern in einer möglichſt gleichmäßigen und berechneten Art der Wirkſamkeit. So gewiß in der geiſtigen und gemüthlichen Richtung dieſer Periode die Bürgſchaft liegt, daß endlich der anſchwellende Strom des Volkswillens die höchſten Dämme durchbrechen und die Bahn einer größern Zukunft einſchlagen wird: ſo gewiß iſt auch, daß die Verwirklichung jedes einzelnen Fortſchrittes immer nur durch eine Partei zu Stande gebracht wird. Die Partei iſt in Zeiten friedlicher Entwicklung gleichſam der Anwalt, ſie fuhrt für die Geſammtheit den Proceß, von deſſen Gerechtigkeit jene uberzeugt iſt; in ſtürmiſchen Tagen iſt ſie die Execution, die zur Eintreibung der Schuld, zur Vollſtreckung des Urtheils der Zeit berufen iſt. — Wir wollen nicht behaupten, daß der literariſche Kreis, von dem diesmal der Ruf Vorwärts! ausgeht, bereits die Macht und Bedeutung einer Partei habe, allein es ſind offenbar die Anfänge einer ſolchen. Eine Partei hat immer nächſtliegende Zwecke, deren Erreichung manches Opfer zu bringen iſt. Sie muß ſich auf das Beſtehende ſtützen und ihre Mitglieder muſſen ſich, der Geſammttendenz zu Liebe, in ihrer Thätigkeit manche Selbſtbeſchränkung auflegen. Reden wie Schweigen, Beides muß uberlegt, berechnet, der Taktik der Partei unterordnet und gemaß ſein. Dieſe nothwendige Einſeitigkeit erklärt es, warum oft die originellſten Geiſter, die tiefſten Denker, die genialſten Freiheitsdichter doch nicht geeignet ſind, zu einer liberalen Partei zu gehören, und wie nur Mißverſtändniſſe daraus entſtehen können, wenn man gar erwartet, daß ſie in ihr aufgehen ſollen.

Die Partei: Vorwärts wird über manche Zeitfrage, am meiſten aber in Sachen der Poeſie und der Wiſſenſchaft, mit den liberalſten Köpfen in Zwieſpalt gerathen. Das ſollte aber Niemand hindern, ihr tüchtiges und ehrenwerthes Wirken dankend anzuerkennen. Das Beſtehende, auf dem ſie fußt, ſind die conſtitutionellen Inſtitutionen einiger Bundesſtaaten und die poſitiven Mächte, an die ſie ſich anlehnt, ſind Charaktere wie Jacoby, Schön u. A. Ihre nächſtliegenden Zwecke ſind Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, Preßfreiheit. Ihre Taktik iſt eine wahrhaft anſtändige und wohlmeinende, dem Volk verſtändliche und überzeugende Sprache. Wir glauben, ſie hat ſowohl in ihrer Taktik, wie in ihren Zwecken die Bedürfniſſe dieſer Periode völlig erkannt und können nicht anders als die wärmſten und innigſten Wünſche für ihr Gedeihen ausſprechen. Denn, wenn Etwas auf friedlich geſetzlichem Wege für Deutſchland zu erlangen iſt, ſo wird es nur auf der Bahn gefördert, welche dieſe Partei eingeſchlagen hat.

Es fehlt uns hier an Raum und Muſe, um die Vorzüge der einzelnen Beiträge dieſes Taſchenbuches zu würdigen. Sie enthalten eine Maſſe des Belehrenden und ſind vortrefflich geeignet, dem Bürger einen Begriff vom Werth und der Bedeutung des öffentlichen Lebens beizubringen. Wir machen beſonders aufmerkſam auf die Artikel: „Deutſche Nationalgeſetzgebung im Jahre 1842“, „Zuſtand der deutſchen Preſſe 1842“, „Gemeindeweſen und Gemeindeverfaſſung“ und auf die vielfach intereſſanten Biographien Fallersleben's und Johann Jacoby's. — Möchte bald ein zweiter Jahrgang folgen. —en.

II. Fata Morgana. Dichtungen von Guſtav Bernhard. Leipzig, Ernſt Goetz. 1843.

Wir glauben, es fehlt dem Verfaſſer nur an tieferer Durchbildung, an einer Läuterung des Geſchmacks, die ihn manche Trivialität und altmodiſche Gemeinplätze vermeiden ließe, ſo wie vor Allem an wohlthätiger Anregung, um etwas Rechtes und Würdiges zu leiſten.

Man wird heutzutage mit lyriſchen Verſuchen ſo überſchwemmt, die gebundene Rede iſt eine ſo allgemeine Fertigkeit geworden, daß die Kritik vielleicht manches Buch eines noch Unbekannten, das von wirklichem Talent zeigt, mit ſchreiender Ungerechtigkeit bei Seite legt oder halb in Unmuth, halb in Uebermuth in den Staub wirft. Um ein ähnliches unverdientes Schickſal von den „Fata Morgana,“ ſo viel in unſern Kräften ſteht, abzuwenden, machen wir auf dies Büchlein alle wohlmeinenden Collegen aufmerkſam und wollen ihm hiermit gleichſam einen literariſchen Paß zur Reiſe durch andere kritiſche Bundesblätter ausgeſtellt haben.

Der Verfaſſer hat nicht nur eine gewandte, leicht fließende Diction und eine blühende, heitere Phantaſie, ſondern überraſcht auch zuweilen, nach mancher pedantiſchen Bilderjagd und redſeligen Breite, plötzlich durch originelle Anſchauungen und einen energiſchen treffenden Ausdruck.

Die „Fata Morgana“ behandeln lauter Zeitthemata, den Kampf zwiſchen Handels- und Rittergeiſt, Venedig, London und Hamburg; auch Leipzig und dem Buchhandel ſucht der Dichter eine poetiſche Seite abzugewinnen. Wir führen einige Proben an, die gewiß unſer Urtheil als ein nicht zu mildes bewähren werden:

„Reich mir die Hand, du wunderholde Nacht!
Du ſchwarzgelockte Maid im Sternenkleide;
Der Liebe Gluth iſt heiß in mir erwacht,
O werde meiner Sehnſucht ſüße Beute;
Du lockſt mich an mit Philomelenton,
Umarme mich, ich bin des Himmels Sohn!“
So rief der Tag, der heitre Jüngling, aus;
Keck trat er aus des Vaters hohem Haus
Und nahte raſch auf goldnem Pfad heran,
Mit friſchem Jugendglanze angethan.

Erröthend trat die ſtille Nacht zurück
Und ſchwieg, doch hell verklärte ſich ihr Blick,
Und roſig ſanken ihre Augenlider
Auf ihre ſanften Sternenaugen nieder;
Noch keinen Bräut'gam hatte ſie erkoren,
Doch ihre Ruhe war fortan verloren. —

Und glühender in ſeinem Liebesfeuer
Trat nah zu ihr der mächtig ſchöne Freier.
„Bin ich, o Nacht!“ ſprach er, „nicht Deiner würdig?
Du Himmelskind, ich bin Dir ebenbürtig,
Die halbe Welt regiert mein Herrſcherwort,
Der Herr der Auferſtehung heiß' ich dort;

Ich bin ſo reich wie Du in Deinen Landen;
Für Deine Millionen Diamanten
Geb ich Dir dieſen flammenden Rubin,
Du ſiehſt ihn hier zu Deinen Füßen glühn,
Der Sonnenball iſt's, meine reichſte Habe,
Ich reiche Dir ihn dar als Morgengabe."

Die Nacht entweicht, will ſich nicht fangen laſſen;
Bald wird ſie roth, bald ſieht man ſie erblaſſen.
Vergeblich iſt des Tages heiß Bemühn,
In feurige Umarmung ſie zu ziehn.
„Nur einen Kuß magſt Du mir, Holde, reichen,"
So fleht der Tag, „o laſſe Dich erweichen!"

Da lehnt ſie ſich an ſeine Purpurwangen
Und gibt ſich ſeinen Küſſen ſtill gefangen.
Das ſchöne Paar, es buhlet Mund am Munde,
Vom holden Liebestod iſt es umfangen;
Das ſchöne Paar, entbrannt im Liebesbunde,
Durchträumt des Morgens heil'ge Schäferſtunde.
Bald aber weicht die Luſt den Trennungsqualen;
Die Nacht entwindet ſich des Tages Armen
Und läßt des Thaues Schmerzenthränen fallen.
„Ich darf an Deinem Buſen nicht erwarmen,
Geliebter!" ſagt die Nacht, „Dein bin ich nicht.
In trübe Einſamkeit ruft mich die Pflicht,
Ich muß hinweg, muß laben und erquicken,
Jedoch mich ſelbſt darf Liebe nicht beglücken.
Den Sonnenball, die ſchöne Morgengabe,
Behalte ſie, als Deine reichſte Habe.
Leb' wohl, vergiß mich, Tag! und ſei ein Prieſter;
Es hofft auf Dich die Welt, ſie iſt ſo düſter;
Du trittſt in einen großen Tempel ein
Und ſollſt Durch Deine Gegenwart ihn weihn:
Des Tempels Wölbung iſt ein duftig Blau;
Der Boden drin, die Moſaik der Au';
Die lichten Wolken ſind die Marmorſäulen,
An denen aufwärts die Gebete eilen;
Die kleinen Wölkchen ſind die Altarkerzen,
Die roſig glühen wie entflammte Herzen;
Die Herdenglocken geben heil'ges Schellen;
Geweihtes Waſſer ſind des Stromes Wellen;
Aus Thales Keſſeln wallet Opferduft:
Die Chöre bilden Sänger in der Luft;
Von Wäldern, wie von Teppichen umhangen,
Sieht man die Berge als Altäre prangen;
Und lieblich blicken, wenn auch ungeſehn,
Als Heil'genbilder, Engel aus den Höhn."
So ſpricht die Nacht, es hallt der letzte Ton
Ganz leis von ferne nur — ſie iſt entflohn.

Wir führen, aus Mangel an Raum, nur noch folgende hübſche Stelle an:

Oft brauſt ein Kopf; ein roſiger Vulcan,
Schickt junges Licht er in die Nacht hinan;
Wie Purpurflammen praſſeln auf die Lieder
Und in dem Volksmeer ſpiegeln ſie ſich wieder.
Doch nicht in jedem Volk all' überall
Darf immer man vernehmen ihren Schall. —

Das Fräulein Freiheit ſitzt im ſichern Zimmer,
Von hohen Gitterfenſtern rings umhegt;
Ein dichter Vorhang ſcheuchet Luft und Schimmer,
Daß ja kein Zephir ihre Locken regt; —
Da kommt ein Sänger, bringt ihr Serenaden,
So traurig ſüß ſchallt durch die Nacht ſein Ton:
„Du Holde, komm zu ſchönen Liebesthaten,
Dein harren ich und viele Freunde ſchon!"
Doch plötzlich bellen laut des Hofes Hunde,
Vom Hausherrn und den Dienern aufgehetzt,
Sie packen ſchnell — mit einer tiefen Wunde
Schleicht trübe heim der Sänger, ſchwer verletzt,
Und glücklich noch, wenn ihm die Wunde heilt
Und er nicht auch den öden Kerker theilt. —

Die Zeit, dies ſeltſame Chamäleon,
Das ewig ändert ſeinen Farbenton
Und in des Bluts- und Feuers-Farbe ſprüht,
Wenn Kriegswuth ihm im Eingeweide glüht;
Die Zeit, dies ſeltſame Chamäleon,
Ein Unthier, ſpricht es oft der Freiheit Hohn.
Ach! manchesmal, wenn ſie empor getaucht,
Freiheit, die Jungfrau, muß entehrt ſie ſterben,
Und keinen Lorbeer kann ſie ſich erwerben,
Wann ſie in Blut ihr Leben ausgehaucht,
Der Jungfrau gleich, die einſt Tiberius,
Der Grauſame, dem Tode überwies,
Und die, da römiſcher Geſetze Schluß
Der reinen Jungfrau Gnade ſtets verhieß,
Zuvor vom Henker er entehren ließ. —

Das Gedicht „Der Schleichhändler" ſcheint aus dem Leben an der ſächſiſch-böhmiſchen Grenze; doch iſt die Ausführung des Stoffes ſelbſt nicht ſo gelungen als die Schlußreflection:

Ein Traumbild fühl' ich ernſt im Buſen ſchweben:
Auch eine Grenze gibt es nach dem Leben,
Es iſt die Grenze zwiſchen Höll' und Himmel,
An die wir treten aus dem Weltgewimmel.
Seht einen König, der ſein Volk gedrückt,
Seht den Tyrannen an in Todespein;
Er konnte Vater ſeines Volkes ſein,
Er war es nicht, er hat es nicht beglückt;
Auf ſeiner Seele drücken Laſten ſehr:
Nutzlos geführter Krieg, geheimer Mord,
Grauſame Willkür, manch' gebrochnes Wort,
Zu hohe Zölle, Steuern allzuſchwer. —
Jetzt zittert nun die Seele vor der Bahre
Und möchte gern mit der verbotnen Waare
Sich über jene Grenze heimlich ſchleichen,
Als wie ein Händler zu Elyſiums Reichen;
Jedoch das böſe, wachende Gewiſſen
Steht da, als Grenzſchütz, vor den Paradieſen —
Im letzten Röcheln krampft des Buſens Höhle,
Die gnädigſte, erlauchte Königsſeele
Entflieht, ſich reißend von des Körpers Banden,
Hinüber zu geheimnißvollen Landen. —

Möge das Talent des Verfaſſers überall die Beachtung, Aufmunterung und Nachſicht finden, die es verdient.

III. Tagebuch der Unfälle in Afghaniſtan 1841 bis 1842. Von Lady Sale. Aus dem Engliſchen von Theodor Oelckers. Mit zwei Lithographien. Leipzig: T. O. Weigel. 1843.

Scheinbar nicht ſo wichtig, aber jedenfalls eben ſo ſchrecklich wie Napoleons Rückzug aus Rußland, iſt die Niederlage und Flucht der Engländer in Afghaniſtan geweſen. Man muß dieſes Tagebuch leſen, um ſich von der unbegreiflichen Rath- und Thatloſigkeit, von den plumpen Fehlgriffen der ſonſt ſo gerühmten engliſchen Kriegspolitiker und der fürchterlichen Nemeſis, welche dafür die verblendeten Uſurpatoren traf, einen Begriff zu machen. Man wird ſich aber auch, nach der Lectüre dieſes intereſſanten Buchs, die Bewunderung erklären können, die ſich die tapfere und kalt beobachtende Generalin Sale durch ihr Benehmen in England erworben hat. Es ſcheint uns kein bloſes Compliment zu ſein, wenn ein engliſches Blatt wünſcht, daß Lady Sale in Kabul Commandantin geweſen wäre. Das Tagebuch iſt aber nicht blos in hiſtoriſcher und militairiſcher, ſondern auch in ethnographiſcher Hinſicht vielfach intereſſant. Charakteriſtiſch ſind mehrere afghaniſche Häuptlinge, beſonders Akbar Khan, gezeichnet. — Die Ueberſetzung ſcheint mit gewiſſenhafter Sorgfalt gearbeitet. Dr. A. M.

Notizen.

Paris. Von E. Sue's „Mystères de Paris“ ſind in der neuen illuſtrirten Auflage in kaum fünf Tagen 10,000 Exemplare der erſten Lieferung verkauft worden. — Das communiſtiſche Journal „la Phalange“ erſcheint jetzt täglich unter dem neuen Titel: „la Démocratie pacifique.“ — **Victor Hugo** ſchreibt einen **Tell**; er iſt, um ſich zu begeiſtern, in die Schweiz abgereiſt.

*

Paulus' Schrift gegen die **Schelling'ſche** Offenbarungsphiloſophie iſt in Preußen nicht confiscirt, ſondern blos vorläufig mit Beſchlag belegt worden, da Klage wegen Nachdruck gegen dieſelbe erhoben iſt. Paulus hat nämlich, behufs ſeiner Beleuchtung, die Schelling'ſchen Collegienhefte wörtlich abdrucken laſſen, wozu er kein Recht hat.

*

Es iſt ein guter und lobenswerther Gedanke von einem deutſchen Buchhändler, durch den Verlag einer Reihe wohlfeiler Originalromane dem Ueberſetzungsunweſen, welches oft mit dem Abhub franzöſiſcher oder engliſcher Belletriſtik den deutſchen Geſchmack verdirbt, entgegenzutreten. Dieſe Idee hat der hieſige Verleger, Herr Franz Peter, gefaßt. Wir wünſchten nur, daß er ſie beſſer ausführte. Das Prinzip der Wohlfeilheit muß ſich nicht auf den poetiſchen Gehalt erſtrecken; franzöſiſche und engliſche Sünden müſſen nicht uns zur Beſchönigung, Rechtfertigung oder gar zum Vorbild dienen. Ainsworth, Soulier, Cock ꝛc. ſind überdies dichteriſche Giganten gegen den löſchpapierenen **Kleophas**, den Verfaſſer der bei Herrn Peter erſchienenen **Schauernovellen**. Dieſe Novellen ſind in ihrer Art allerdings gut; ſie halten, was ſie verſprechen, und es muß jeden Leſer bei ihrer Lectüre eine moraliſche Gänſehaut überlaufen. Einige Ueberſchriften wollen wir doch mittheilen: „Simon, der Verfluchte“; „Die Dame mit den kalten Küſſen“; „Ritter und Nonne oder Liebe und Verbrechen im Kloſter“, in der es eine gute Portion cenſurgemäßer Blutſchande gibt, „der Teufelsvertrag“ ꝛc. — Anſtändiger ſind die im ſelben Verlag erſchienenen **Nachtviolen**, (Ein Novellenkranz vom Chevalier St. Henri.) aber „wohlfeil“ und leicht ſind ſie auf der kritiſchen Waage auch. Der Verfaſſer ſchildert ſpaniſche und italieniſche Kriegs- und Liebesſcenen nicht ohne Feuer und Anmuth, wenn auch ohne originelle Erfindungskraft. — „**Der alte Demagog** oder Abenteuer und Schickſale eines Weltbürgers“ (Vom Verfaſſer der Chronique scandaleuse des päpſtlichen Hofes. Ebenfalls bei F. Peter.) lieſt ſich leicht und angenehm, beſonders der ſentimental-idylliſche Anfang. Der Verfaſſer ſcheint inſofern unter die wirklichen — nicht unter die wahren — zahlreichen Demagogen zu gehören, als er ſelbſt nicht weiß, wie er zur Demagogie kam. Iſt ein ganz unſchuldiger Junge, geräth in eine geheime Geſellſchaft, wird erwiſcht und ſo lange unterſucht, inquirirt und maltraitirt, bis er ſich wirklich compromittirt und zuletzt nach Amerika transportirt wird.

*

Wer ſich vielleicht noch für das große, glücklich vorübergegangene Streitconzert für und wider Berlioz intereſſirt, leſe doch **Griepenkerl's** Flugſchrift: „Ritter Berlioz in Braunſchweig“ (bei Leibrock in Braunſchweig), worin der franzöſiſche Ritter und muſikaliſcher Germanomane mit Poſaunen- und Trompetenſtößen angekündigt und neben Beethoven geſtellt wird.

*

Von **Anaſtaſius Grün** ſind erſchienen: „Nibelungen im Frack“ (Leipzig, Weidmann.) Es fallen darin ſchwere Hiebe nach allen Seiten. Wir werden hoffentlich noch darauf zurückkommen.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 33. Sonnabend, den 19. Auguſt. 1843.

Recenſionen.

I. Meklenburgiſches Album. Zum Beſten der Abgebrannten in Hamburg. Roſtock, 1843.

Meklenburg und Literatur liegen leider noch immer meilenweit von einander getrennt, ſo lange der Materialismus hier den Cordon für alle geiſtigen Erzeugniſſe aufrecht erhält. Poeſie gar, dieſe Würze der Literatur ſowohl wie des intellectuellen Verkehrs, die höchſte Blüthe unſerer niedergetretenen geiſtigen Saatfelder, hat in Meklenburg ſteinigen Boden gefunden; die Proſa überwuchert ſie. Und dennoch blüht ſie hier und dort verſtohlen, dennoch machen ſich jetzt in dieſem Album an die vierundzwanzig Dichter Platz, treten vor den proſaiſchen Meklenburger und provociren auf ſeinen Kunſtſinn. — Du lieber Gott! Habt Ihr Dichter, wie Ihr hier erſcheint, je in Meklenburg eine Flamme geſehen, die nicht den natürlichen Docht fraß; und ſeid Ihr ſelber geeignet dazu, dem Meklenburger Geſchmack an ſo unreellem Dinge, wie die Poeſie, beizubringen; iſt es nicht auch der unparteiiſchen Kritik unmöglich, lobend aller oder vieler dieſer Gedichte zu erwähnen, die in ſchöner äußerer Form von Euch zu Markte gebracht?

Es iſt ein Malheur der Poeſie, daß es für Talent noch ein Surrogat gibt, was wenigſtens des Dichters eigner Individualität genügt; — wer Feder, Dinte und Papier hat, der kann Verſe ſchreiben, und wer keine gute fertig bringt, der macht ſchlechte. Wer hat heutzutage nicht ſchon gereimt, welcher Schüler nicht mit Sonne und Wonne geklappert, welcher Tertianer nicht ſchon Noth und Tod zum Reim qualificirt befunden? — Wir ſind jetzt Poeten vom König bis zum Schuſter, und die Welt ſteht bei Allen in ſo ſchlechtem Ruf, daß der unangefochtene Byron'ſche Weltſchmerz und die Heine'ſche Liebloſigkeit und Perfidie im beſten Courſe ſind. Hier in dieſem Album aber kommt dieſer Schmerz nicht nur in ſeiner Reciprocität zum Vorſchein: Mitleid hat, wie auf dem Titel ſteht, dies Bündel mittelmäßiger Verſe gebunden, und Mitleid ſoll es kaufen; ich für mein Theil bin ſo mitleidig geweſen, das für dieſe Gedichte verwendete ſchöne Papier zu bedauern. Dies ſieht aus wie ein ſchöner Vorhang, hinter dem Nichts zu ſehen iſt. Wir werden jetzt beſcheiden denſelben wegziehen und kritiſch das noch einmal nicht ſehen, was wir ſchon mit obigen Worten vermißten.

Den Reigen beginnt Koch (ein Schulmann oder Prediger in einer kleinen Stadt Meklenburgs). Er implorirt den „Baumesſchatten", und beginnt:

> „Du breiteſt Deine ſchlanken Aeſte
> Mild über Deinen Dichter aus."

Der Baumbeſchattete führt den Leſer ſo mild wie nur möglich auf ſechs Seiten Papier durch „Blätter", „Grün" und „Blumen", daß es einem ganz grün vor Augen wird und man endlich nach einem „Feierabende" an die Rinde gelangt. Uns ſcheint das Hölzerne gar nicht ſo fern zu liegen. Wir wünſchen daher Herrn Paſtor Koch angenehme Ruh und gehen zu ſeinem Nachbarn über:

Hartwig Carl's (wie es ſcheint, eines Pſeudonymus) Beiträge, beſonders das Lied Seite 20 des Buchs, haben mehr Farbe. Aber was ſollen ewige Anfänge ohne Ende? Lauter zerſchnittene Fäden, lauter Ideen ohne Gedankenfolge. Iſt es denn ſo ſchwer, ein Sujet zu verfolgen, wenn es klar vor uns ſteht? — Die deutſche Sprache iſt doch zu ſchinden und zu binden wie nur eine, aber gerade deshalb ſind wir weit entfernt, in jeder bequemen oder unbequemen Reimerei ein Gedicht zu finden.

Jetzt Maria (von Pleſſen etwa?). Gibt zwei Gedichte, in deren erſterem ſchon ſich Tod und Gott reimen muß. Maria nimmt das ſo genau nicht. Sie erzählt dann: ein alter Mann, deſſen beide Söhne den Reitertod geſtorben, deſſen ſchamloſe Tochter mit dem Leiermann ausgekratzt iſt, deſſen treuen Hund ein nichtsnutziger Nachbar todtgeſchlagen, ſtirbt im Schnee. — Im Uebrigen ſind ihre Verſe nicht ſchlecht.

Julius (in Fürſtenberg wahrſcheinlich) ſingt an „Bertha", und wundert es uns nicht, daß er ſie dadurch nicht rühren kann. Er bekennt:

„Und ſeit jener Stunde taugen
Wenig meine froſt'gen Lieder."

Da iſt jeder Buchſtabe eine Wahrheit; es iſt nur Schade, daß wir nicht urtheilen können, ob ſie vor dieſer Stunde ſchon was getaugt haben.

Heinrich Sievers, (Student in Jena) will die deutſchen Dichter inſtigiren; er meint, das Volk bedürfe der „Lieder"; wir meinen, ſie müſſen auch danach ſein. Uebrigens hat er ein zeitgemäß verdienſtliches Unternehmen gewählt, hätte dabei aber nicht ſo matt dreinſchlagen ſollen. Wir wollen nicht erörtern, ob Deutſchland mehr der Hände, als der Lieder bedarf; der Letzteren hat es genug, und ſogar Ausſicht, täglich mehr derſelben zu bekommen: Deutſchland bedarf begeiſterter Sänger mit heißer Phantaſie und kühler, ſchlauer Berechnung.

W. (ſo nennt ſich der Folgende) gibt einen verſificirten Beitrag, in welchem er ſchließlich gern zu wiſſen wunſcht, ob „tiefer als der See — der Liebe Sehnen und der Liebe Weh." Wir negiren, da wir den See des Herrn W. für ungemein flach halten.

H. Reuter. Zuerſt ein Lied an „Barbara", welches zu ſehr mit Rhabarber des Egoismus gewürzt iſt. Da ihm Barbara zu „barbariſch" iſt, ſo zieht er in die Welt und ſucht ſich eine Andre. Sein „Wunderbaum" iſt ebenſo wenig gelungen; „Petermännchen" (die alte, ſich an das Schweriner Schloß knüpfende Sage) wurde beſſer ſein, wenn ihr nicht die Wendung fehlte; indeſſen endigt doch dies Gedicht, während faſt alle vorangehenden — Maria macht eine lobenswerthe Ausnahme — nur aufhören. —

Folgt ein großherzoglicher Kavalleriſt. Dieſer Dragoner iſt aber zu kriegsluſtig, zu tumultuariſch, er meint auch:

„Wenn die Pflicht es fordert,
Sind wir bereit."

Links um! — Marſch! — —

Piper (wenn wir nicht irren, Hofrath in Güſtrow) ſteuerte ein beim funfundzwanzigjährigen Jubel der Freiwilligen ſchon vor mehreren Jahren verklungenes, und ein Zigeuner-Lied bei.

Holm (ebenfalls Hofrath, und zwar in Schwerin) bringt den „neuen Odyſſeus." Seine Poeſie iſt kalt und winterlich, entbehrt aller geiſtigen Anziehung und muß jedem lebhaften Gefühl wie ein auf die Fenſterſcheiben hingefrorenes Blatt Papier vorkommen; freilich, ein Hofrath und eine gewitterheiße Poeſie! — Als Odyſſeus heimkam nach Ithaka, ſah er, daß es ſchneite und borgte ſich vom Eumäus einen Mantel. — Mich friert, Herr Hofrath! —

Franz Fröhlich macht uns mit Dichterleiden bekannt und ſingt, was mir genügte, konnt' ich nicht erſtreben." Das iſt freilich ſehr brav, und zeigt von Strebſamkeit; er möge fortfahren, vielleicht gelingt's ihm; fur jetzt, müſſen wir geſtehen, daß uns ebenfalls nicht genügt, was er erſtrebt hat; indeſſen, wirklicher und ernſter Kraft gelingt viel. —

W. Haſe bringt hier ſeine erſten Lieder in Sonettenform; ſingt dann, wie ein Knappe einen Bergquell entfeſſelt, der „lautdonnernd" ſeine „Wellen" in's Thal ſendet. Das darf man Illuſion nennen: ein Bergquell mit lautdonnernden Wellen! Hurtig mit Donnergepolter! —

Hilaris voller Sehnſucht:

„Zu den Sternen möcht' er eilen,
Die im Blau ſo glänzend ſtehn,
Auf dem ſchönſten möcht' er weilen,
Und von ihm zur Sonne ſeh'n.

Eine Poeſie, die in's Blaue geht. Die Sache hat ihr Bedenkliches.

Bahrdt (eine meklenburgiſche Firma) bringt das Bild der Mutter, ein Gedicht, welches, im erſten Verſe viel Wahrheit enthaltend, ſich ſchon im fünften zur höchſten Unnatur verſtiegen hat.

Barries. „Hoffnung.“ Nicht mißlungen, aber wenig bedeutend.

E. Hobein (Stud. jur. in Roſtock). Dieſer junge Dichter beſingt in dem Gedicht „Gott will Dir gnädig ſein,“ deſſen Titel anſprechend genug iſt, die Reue eines armen Sünders nach einer ſehr guten, aber viel zu leicht und oberflächlich durchgeführten Grundidee. Wir bedauern aufrichtig, eine ſo ſchöne Idee Schiffbruch leiden zu ſehen.

G. Lierow (ein Landprediger). Er fährt im Zwielicht über die Haide und läßt bei dieſer Gelegenheit einige gute Reime hören; des „Frühlings Heimkehr“ begeiſtert ihn zu pietiſtiſchen Gedanken und Bildern. Zu guter Letzt geräth Herr Lierow in den „Sand“, und weiß nicht, ob er der Tod oder die Sünde iſt. — Wir können darüber nichts Genaues ſagen.

John Brinckmann, ein früher vielverſprechendes Talent, freiligrathiſirt auf ſeine eigne Weiſe ganz bedeutend, und hat auf ſeiner Reiſe nach Amerika die ſchöne Leichtigkeit und Schwungkraft ſeiner früher ſo braven Leiſtungen verloren.

David Ruſſa (jüdiſcher Privatgelehrter in Schwerin) früher Novelliſt, jetzt die Literatur im dortigen Abendblatt ſehr chriſtlich handhabend. Er beſingt die Liebe, den Wein, und bringt ſogar ein politiſches Gedicht. Er fordert „Vertrauen“ von Denen, die der Preſſe gebieten und verweiſet auf die getreue Liebe der Gepreßten. Ruſſa hat Recht. Wer kennt nicht die Mähr vom Ritter Toggenburg, der viele Jahre und viel Monde ſaß und harrte. Ruſſa's Leiſtungen hätten ebenfalls hier beſſer ſein können, denn wir wiſſen, er iſt beſſerer fähig.

Bruger (noch ein Paſtor) ſingt ſchließlich in ſechs Zeilen von verhagelter Vergangenheit und aſchgrauer Gegenwart; möge er mit uns eine bockslederne Zukunft hoffen.

Wir haben nun die wichtigſten dieſer meiſt unwichtigen Poeſien gemuſtert; das Reſultat dieſer Muſterung führt ihr Fortgang in ſich. Hoffentlich werden dieſe meklenburgiſchen Dichter es ſich begeben, im künftigen Jahre abermals insgeſammt aufzutreten, wie ſie ſich vorgenommen haben ſollen. Wenn wir einen zweiten Jahrgang dieſes Albums nicht Thorheit nennen ſollen, ſo glauben wir ihn für Zeit- und Koſtenverſchwendung halten zu dürfen und rathen ſolche Sammlung meiſt lyriſcher Gedichte nicht eher wieder zu veranſtalten, als andre und beſſere Kräfte gewonnen ſind; es wäre Myſtification des Publikums, und Robespierre ſelbſt ſagte einſt zu Fouquier-Tinville: il ne faut pas demoraliser la guillotine. D. W.

II. Die kleine Marketenderin. Ein Liedercyklus von J. Nep. Vogl. Wien, 1843. Gedruckt bei A. Strauß's ſel. Wittwe und Sommer.

Eine leichte, aber hübſche, niedliche Waare. Vogl wird immer eine friſche, freundliche Erſcheinung ſein, wenn er ſeinem Talente treu bleibt, es weder forcirt noch zu ſehr aufdonnert. Sein Pegaſus iſt kein Schlachtroß und kein Paradegaul; auch ſollte er es nicht abhetzen wie ein Wiener Fiakerpferd. Sein Pegaſus iſt ein leichter, frommer Damenzelter, der ſich am beſten ausnimmt, wenn er, eine ſüße Bürde mit Becher und Guitarre auf dem Rücken, tänzelnd von einem grünen Hügel zum andern ſpringt. Man wird irre an Vogl, wenn er nationale „Klänge aus Ungarn“ anſtimmen oder über die Abgründe des Schauerlichen in kühnem Balladenflug ſetzen will. Dagegen iſt ihm das harmloſe, reine Liedchen gegeben, wie wenig Andern in Oeſterreich. Darin iſt er ſtets eben ſo natürlich als eigenthümlich.

Charakteriſtiſch ſind die „Lieder der Soldaten“ in dieſem Cyklus. Der Humor und die fröhliche Reſignation der Soldaten, deren Vaterland die Caſerne, deren Gottesdienſt die Wachtparade, deren Beruf Leben und Sterben, Trinken und Fechten für Sold und Hauptmann iſt, das klingt aus dieſen Liedern heraus; von einer höhern Bedeutung des Kriegerberufs, von einem Zuſammenhang mit dem Ganzen des Vaterlandes, mit dem Leben des Volkes keine Ahnung. Wir machen Vogl daraus keinen Vorwurf; ſein Lied iſt ja nur ein Echo und die öſterreichiſche Armee iſt im Allgemeinen eben nur eine wackere, lebens- und ſterbensluſtige, aber gedankenloſe Soldateska.

Als Probe mögen folgende Strophen dienen, (Seite 27):

„Feldnachtigall, Du kleine,
Nun leer' mit uns das Glas;
Ein Glas geht leicht in Scherben,
Und wackre Streiter färben
Gar ſchnell mit Blut das Glas.

Feldnachtigall, Du kleine,
Nun ſpitz den Mund zum Kuß,
Ein Kuß dem Kameraden
Kann Dir und ihm nicht ſchaden
Und iſt noch lang kein Schuß."

Die Lieder der Marketenderin ſelbſt ſind voll naiver Keckheit und unſchuldiger Schelmerei; oft auch (Siehe Seite 8) rührend; denn ſie geben ſo ziemlich alle Seiten eines ſolchen Mädchenlebens. — Die Ausſtattung iſt durch einige Holzſchnitt-Illuſtrationen verziert. Beigegeben ſind jedesmal die Melodien, deren Componiſten lauter löbl. k. k. Regimentskapellmeiſter ſind. J. K.

Notizen.

Roderich Benedix, der Dichter des Doctor Weſpe, gegenwärtig in Leipzig, hat ein neues, ſehr wirkſames, in ſeiner Verwicklung ſehr intereſſantes und frappantes Luſtſpiel: „Der Steckbrief" geſchrieben und an die Bühnendirectionen verſandt.

*

Ferdinand Stolle hat ein ſehr ſchönes Sachſenlied: „Das Kleeblatt" geſchrieben und Anacker es in Muſik geſetzt. Die Melodie iſt uns unbekannt; aber die Worte ſind ſo einfach, innig, wahr und poetiſch, daß das Lied gewiß national werden dürfte. Wenn nur nicht gleich vierzig Componiſten darüber herfallen und es umbringen, wie zur Zeit das „Rheinlied."

*

Bei Ph. Reclam jun. in Leipzig erſcheint eine „Wohlfeile Unterhaltungsbibliothek für die gebildete Leſewelt." Die erſten Bändchen enthalten: „Die ſchöne Magd" von Herloßſohn, „Jenny", nach Paul de Kock von E. M. Oettinger, „Lucy", Novelle von E. M. Oettinger, „Der Albaneſe" von Heller. (Das Bändchen koſtet fünf Neugroſchen.)

Da ſind uns auch einmal Gedichte aus der Schweiz zugekommen, die nicht verpönt, obwohl ohne Cenſur gedruckt ſind; von L. Chriſt, Major im eidgenöſſiſchen Generalſtab, geweſenem Verhörrichter des Kantons Glarus. (Chur, gedruckt bei Gebrüder Sutter. 1842.) Es iſt eingeborne Schweizer Poeſie, aber es ſcheint, daß im Allgemeinen die Poeſie in der Schweiz verdauert und noch immer in der altmodiſch ehrwürdigen Tracht aus Lavater's Tagen einhergeht. Chriſt hat viel ehrliche, warme Geſinnung, iſt fromm, nicht pfäffiſch, freigeſinnt, wohlwollend, oft didaktiſch. Sehr anmuthig und naturkräftig ſind einige Liebesgedichte. Allerliebſt ſind einige Schweizer Bilder, ſo ſagt der „Gemsjäger zu ſeiner Braut im Thal:"

„Droben auf Bergeshöhn
Kannſt Du das Gemslein ſehn,
Wie es ſo wohl und frei
Hebet ſein ſtolz Geweih —
Spielet mit ſeiner Braut,
Die ihm Natur getraut. —

Bäumet ſich mannigfach
Zierlich und allgemach —
Stürzt ſich auf Klippen hin —
Beuget das Knie ſo fein —
Tödtet ſich faſt den Sinn,
Höfiſch zu ſein!

Dann wird die Treue und der Freiheitsſinn der Gemſe geprieſen und zuletzt heißt es

Da wo die Gemſen gehn
Soll man uns traun.

Dieſer Art ſind viele Lieder.

Die „Gedichte in vaterländiſcher Stimmung" führen das Motto:

„Das Menſchenleben ſteiget
Im Volk zu Gott hinan —
Der ſich ihm ſichtbar zeiget,
Sobald es ſchauen kann.

Sehr gut iſt in dieſer Reihe „Der Winkelriedin Brautnachtstraum."

*

Von Dr. Karl Riedel's „Bibliothek für moderne Politik und Staatswiſſenſchaft" (Darmſtadt. Druck und Verlag von C. W. Leske.) iſt nun der vierte Band: „Mariana, von dem Könige und des Königs Erziehung" erſchienen. Den größten Theil des Buches bilden die einleitenden „Unterſuchungen über den chriſtlichen Staat der Neuzeit", der zum Theil mit Bauer's und Feuerbach's Waffen bekämpft wird. Auch Schelling's „kryptophiloſophiſche" Staats- und Kirchenanſchauung wird in einem längern Artikel, unter einem Accompagnement von bittern und ſcharf klingenden Anmerkungen, entwickelt.

*

Bei Ernſt Goetz in Leipzig iſt erſchienen: „Künſtlerleben. Ein dramatiſches Gedicht mit Genien in fünf Aufzügen", von Friedrich Lyncker. Wir haben darin weder Genie noch Genien entdecken können.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 34. Sonnabend, den 26. Auguſt. 1843.

Recenſionen.

I. Die freie Frau auf Reiſen. Ein Roman in drei Bänden. Von Pauline Gräfin von Barnfeldt. Würzburg, bei X. F. Muck u. Cie. 1843.

Wir wagen nicht zu viel, wenn wir prophezeihen, daß die Verfaſſerin in Kurzem zu den gefeiertſten Namen der jetzigen Literatur gehören wird, daß ihre Werke von einem größeren Publikum als die der **Paalzow** und der Gräfin **Hahn** geleſen und bewundert werden dürften. In echt weiblichen Kreiſen, wie in männlichen, bei der phantaſieſchwelgenden Jugend wie bei dem Denker, in ariſtokratiſchen Cirkeln, bei den Koſtgängern der Leihbibliothek und in der ganzen modernen Schriftſtellerwelt wird dieſes Buch auf dauernde Zeit Epoche machen. Es iſt uns aber auch noch kein Werk von Frauenhand vorgekommen, in dem ſo viel zarte, gemüthvolle Weiblichkeit, ſo viel kühne, romantiſch glühende Phantaſie mit männlichem Verſtand und Tiefblick, mit einer friſchen und urkräftigen Erfindungsgabe und — was bei Frauen beſonders ſelten — mit ſo ſcharfer ſatyriſcher Weltanſchauung vereinigt geweſen wäre. Wir wiſſen nicht, was an der Handlung des Romans Selbſterlebniß ſein mag, denn Wirklichkeit und Fabel ſind ungemein kunſtvoll verſchmolzen, aber manche Züge und Ereigniſſe ſind unläugbar dem deutſchen Leben entnommen, ſo wie die treffenden Portraits vieler Notabilitäten, die darin eine charakteriſtiſche Rolle ſpielen, offenbar nur nach eigener Anſchauung und genauer Bekanntſchaft gezeichnet ſein können.

Die Fabel des Buches iſt folgendermaßen angelegt. Caroline von ***, die jüngſte Tochter eines alten, herabgekommenen Hauſes am Rhein, ſoll entweder einen ältlichen reichen Banquier heirathen, um zur Reſtauration ihrer Familie beizutragen, oder in's Kloſter gehen. Sie dagegen entflieht mit ihrem ehemaligen Lehrer Karl Eichen, einem genialen jungen Mann, der ſie nicht nur mit den ſeltenſten Kenntniſſen ausgeſtattet, ſondern à la Abälard, ihr auch die zärtlichſte, jedes Opfers fähige Leidenſchaft eingeflößt. Die Wanderungen des verliebten Paares, das mit Muſik und Geſang ſich durch einen großen Theil von Süddeutſchland fortbringt, haben allen Reiz idylliſcher Abenteuer, geheimer Bangigkeit und reſignirter Hingebung an eine unbekannte Zukunft. Eichen jedoch erliegt den Entbehrungen und Anſtrengungen, die er um ſeiner Geliebten Willen ſich auferlegt, und ſtirbt in einem Dorf am Speſſart. Die Todtenbettſcenen, die Angſt des Sterbenden um das künftige Schickſal der Geliebten, Carolinen's Jammer um den Verſcheidenden, den ſie als Opfer ſeiner Treue beklagt, ſind ungemein rührend und wahr gemalt. Nach Carl's Begräbniß, bei dem ein aufgeklärter junger Pfarrer ſie unterſtützt, tritt ſie auf den Rath dieſes theilnehmenden Mannes die ganze Erbſchaft ihres Geliebten an. Sie nimmt ſeine Kleidung, ſeine Papiere, ſeinen Namen an. So iſt ſie durch das Schickſal ſelbſt genöthigt, fortan eine männliche Rolle zu ſpielen und das Leben ihres Geliebten gleichſam fortzuſetzen. Mit echt weiblicher Schwärmerei geht ſie auf dieſe Idee ein. Selbſt Eichen's Correſpondenz mit einigen Jugendfreunden und ſeinen Eltern führt ſie, die Handſchrift des Verſtorbenen nachahmend, eine Zeit lang fort und übernimmt es, ſtatt all' der Seinigen allein ihn zu beweinen. Ihr endliches Zuſammentreffen mit Eichen's altem Vater führt eben ſo tragiſche als originelle Conflicte herbei. Doch wollen wir den Leſer nicht zu vertraut mit den Einzelnheiten machen, ſondern nur im Allgemeinſten den Gang der Geſchichte andeuten. Karl, ſo heißt die Heldin jetzt, wird Erzieher in einer reichen Adelsfamilie Schleſiens. Der tiefe, durch eine ſeltene Sanftmuth und ideale Reinheit gemilderte Ernſt ſeines Weſens gewinnt ihm die Freundſchaft des ganzen Hauſes und die hingebendſte Anhänglichkeit ſeines hoffnungsvollen Zöglings. Eduard's Schweſter dagegen, ein durch Lecture und Temperament überſpanntes, ſonſt reizendes und geiſtreiches Fräulein, bringt den Erzieher ihres Bruders durch ihre freundliche Aufmerkſamkeit in mancherlei Verlegenheiten. Glücklicherweiſe erhält Karl den Auftrag, ſeinen Zögling auf einer großen Reiſe nach Italien und der Levante zu begleiten. Hier beginnt der eigentliche tendenziöſe oder vielmehr ſatyriſche Theil des Romans. Es kann nicht fehlen, daß Eduard in die volle Strömung der Zeitideen geriſſen wird und hier iſt es, wo Carl die Rolle der Minerva ſpielt. Gräfin Hahn und David Strauß, Gutzkow und Theodor Mundt mit Louiſe Mühlbach und andere Notabilitäten greifen perſönlich in die immer verwickelter werdende Handlung ein. Ein Carnevalabenteuer in Venedig, welches zu einem Duell führt, bei dem ſich zum erſten Mal der noch unbewußte Charakter von Eduard's Anhänglichkeit an ſeinen jugendlichen Mentor enthüllt, bringt die beiden Reiſenden in eine gefährliche Klemme, aus der ſie durch den Fürſten Pückler geriſſen werden, unter deſſen Begleitung ſie beide dann nach dem Orient, in die Welt der Frauenknechtſchaft, reiſen. Die Geſtalt des berühmten Sonderlings iſt nicht immer ſchmeichelhaft, aber ſtets pikant und feſſelnd geſchildert. Zu dem Phantaſiereichſten, das wir kennen, gehört in dieſem Theile ein Beſuch auf dem Libanon bei der prophetiſchen Närrin Lady Stanhope. In Kairo endlich, wo der „Verſtorbene" von dem ſeltſamen Entſchluß, Mahomedaner zu werden, nur durch die Bemerkung Mehemed Ali's abgebracht wird, daß der Turban ihn nicht kleide, ſondern lächerlich mache, wenden ſich die beiden Reiſenden wieder nach Europa und Deutſchland. Wenn es etwas unwahrſcheinlich iſt, daß Karl auf einer ſo weiten langwierigen Fahrt das Incognito ſeines Geſchlechts behauptet, ſo hat die Verfaſſerin während dieſes zweiten Theils die Phantaſie des Leſers ſo zu beſchäftigen gewußt und die Geſtalt der Heldin auf kurze Zeit ſo in den Hintergrund treten laſſen, daß er die Unwahrſcheinlichkeit gar nicht bemerkt. Auf der Rückreiſe nehmen ſie in Konſtantinopel die Gaſtfreundſchaft eines Renegaten in Anſpruch, in deſſen Hauſe ſie die eben ſo geprieſene als verſchrieene Vielweiberei von einer ganz neuen komiſchen Seite kennen lernen. Der Renegat, ein ehrlicher Schuſter aus Warſchau, der, in die polniſche Inſurrection verwickelt, ſich in die Türkei geflüchtet und da ſein Glück gemacht, hat nämlich im Uebermuth ſeines ſchnell gewonnenen Reichthums vier Weiber genommen, die ihm täglich ein artiges Ständchen bringen und ihn von früh bis Abend zu Tode quälen. Er will alle vier verkaufen und mit den beiden Fremden nach Schleſien entfliehen, um den alten Glauben wieder anzunehmen. Unter dem Vorwand einer Spazierfahrt auf dem Bosporus, die er mit ſeinen Gäſten und Weibern veranſtaltet, ſucht er die letztern einem Sklavenhändler in die Hände zu ſpielen. Der Plan gelingt auch, obgleich Carl, der ſeiner Empörung nicht Meiſter werden kann, ihn verhindern möchte. Erſt als er ſieht, wie die vier Türkinnen, nachdem ſie ſich verkauft ſehen, ihren frühern Mann auslachen und mit ergötzlichen Geberden verhöhnen, kann er ſich tröſten. Bei dieſer Gelegenheit aber macht Eduard die von ſeinem Begleiter längſt gefürchtete Entdeckung und im Nu bricht ſeine warme Freundſchaft in die heißeſte Liebesflamme aus. Mit welchen Gefühlen Caroline, die ebenfalls längſt ihren Zögling im Stillen geliebt, dieſen nach Deutſchland begleitet, wie ſie es nicht wagt, die Schwelle von Eduard's väterlichem Haus zu übertreten, ſondern von dieſem eines Abends brieflich Abſchied nimmt, nachdem ſie ihm ihr früheres Leben erklärt, ſchildert die Verfaſſerin auf die ergreifendſte Weiſe. — Plötzlich wird der Leſer in Eduard's väterliches Haus verſetzt, wo das Edelfräulein eine Reihe von Verirrungen durchmacht, die ſie ihren Frauenemancipationsideen zu danken hat. Genug, daß ſie es iſt, welche endlich nach mancherlei lehrreichen Epiſoden unſere Heldin, die ſchon im Begriff iſt, den Schleier zu nehmen, auf originelle launige Weiſe mit ihren Eltern verſöhnt und ihrem Bruder zuführt, während ſie ſelbſt zwar nicht in's Kloſter geht, aber Schriftſtellerin wird. Der reiche Banquier, Carolinens Schweſter, eine alte Jungfer von der rührenden Art, und des wirklichen Carl Eichen Mutter ſpielen bei der heitern Kataſtrophe eine ſehr thätige und muntere Rolle. Dr. A. M.

II. Maria Thereſia und ihre Zeit. Von Eduard Duller. 1s Heft. Wiesbaden, Beyerle.

Den Verfaſſer der „Deutſchen Geſchichte“ (Leipzig, Wigand) und des „Loyola“ verwieſen die Romandichter in die Geſchichte und die Geſchichtsſchreiber in den Roman. Die verunglückten Producenten und glücklichen Kritiker werden ewig Feinde der glücklichen Producenten bleiben. Wer unglücklich geſpielt hat, critiſirt am ſchärfſten eines Andern Spiel. Duller iſt ein ſchönes, ein tuchtiges Talent. Die Kritik ſagte ihm, er ſolle in ſeinen Romanen das hiſtoriſche Element mehr vorwalten laſſen und als er dieſes that, da meinten ſie, es geſchehe auf Koſten der Geſchichte. Er ſollte darauf nicht hören; er hat darauf gehört und iſt Geſchichtſchreiber geworden. Sein Talent ſichert ihm auch hier eine ehrenwerthe Stellung; er hat den Neid der Collegen auf dieſem Terrain nicht zu befahren, die das große Publikum und, dieſes beherrſchen wollen.

Ueber die Geſchichtſchreibung des neuen Werkes unſers Autors läßt ſich nach dem erſten Hefte hier kein Urtheil fällen, nur über die Darſtellung, und dieſe iſt lobenswerth: Ein gediegener, männlicher, des Gegenſtandes würdiger und doch populärer Styl. — Den Dichter beklage ich; er war da, wenn auch ſeine Form ſich nicht verallgemeinern konnte; er war, und hat zu fruh entſagt und ſeinen Rückzug genommen. —

Vielleicht nennen es Andere einen Fortſchritt, ich nenne es einen Verluſt! Und ich glaube ſchwerlich, daß Duller'n innere Motive bewogen haben, von der „Liebe“ und dem „Waldfräulein“ Abſchied zu nehmen, um den Schreibfedern des Cabinetes den Hof zu machen und dieſen einen Panegyricus zu ſingen. Ich verdächtige hier nicht die Tendenz; ich meine nur die dichteriſche Liebe der Darſtellung. Duller würde gewiß lieber ein Waldfräulein darſtellen in idealer Auffaſſung, als einen k. k. Hofkriegsrath; die Induſtrie bedurfte ſeiner Thätigkeit für die populäre Geſchichte; ſeine poetiſche Befähigung war Luxus. Für Privatleidenſchaften wird Niemand bezahlt; die Poeſie wird und iſt bei uns ſchon eine Privatleidenſchaft, die Jeder auf ſeine eigenen Koſten ausüben mag. Kann er das nicht, und verzichtet er auf den Ruhm, ſo ſchreibt er fur die Literatur, d. h. für dasjenige, was die Buchhändler „einen gangbaren Artikel“ nennen und er iſt ein „brauchbarer“ und „verwendbarer“ Autor, den man „beſchäftigen“ kann. Warum haben ſo wenige den Muth, für das elegante Publikum zu ſchreiben? Warum zittern ſie vor der Kritik? — Lohn und Ehrenbezeigung iſt ihnen doch gewiß!!

H.

III. Ueber die Bekämpfung des Liberalismus in Deutſchland. Ein ernſtes Wort an die deutſchen Regierungen. Leipzig, Verlag von C. L. Fritzſche. 1843.

Der Verf. ſpielt den Regierungsmann mit ſehr viel Glück. Das Ganze iſt eine artige Satyre. Als Probe wollen wir folgende Stellen anführen:

(S. 15.) „Gleiche Sonne und gleichen Wind verlangen die Liberalen für ſich im Kampfe. Ich will nicht ſagen, daß man dieſes Verlangen befriedigen müſſe, aber man ſcheine es wenigſtens zu befriedigen. Eine Regierung hat durch ihre Stellung doch Avancen genug. Sie ſteht auf der Höhe und beherrſcht das Terrain, während die Oppoſition von unten herauf kämpft. Die Liberalen muſſen alle ihre Capacitäten in Anſpruch nehmen, um nur ein Parteiblatt begründen und erhalten zu können, die Regierung — hat Geld. Aber nicht blos Geld, ſie hat auch einen unerſchöpflichen Fond von Geiſt. Weil die Mehrzahl der geiſtig Begabten nach einer Stellung im Staate, nach Avancement ſtrebt, ſo ſieht die Regierung eine Legion talentvoller Köpfe und gewandter Federn ſich attachirt, welche ſie mehr oder weniger unbedingt commandiren kann. Insbeſondere hat ſie an den Univerſitäten und deren Docenten einen tüchtigen Stützpunkt, um ſo mehr, als durch den Schein der Unabhängigkeit und freien Selbſtändigkeit, welcher denſelben beiwohnt, ſo wie durch jene halbe, ich möchte ſagen claſſiſche Freimüthigkeit und Unbefangenheit, die nach Art des Zunftbrauches bei denſelben ſtereotyp zu ſein ſcheint, eine gewiſſe Unverfänglichkeit und den Reſpect der großen Maſſe anregende Autorität herbeigeführt wird. Ich brauche zum Beweiſe z. B. nur auf die von Zeit zu Zeit zur Kunde des Publicums kommenden, bei feſtlichen Gelegenheiten verlautbarten liberalen Aeußerungen des Herrn von Raumer hinzuweiſen, welche daher auch mit vollem Rechte ſtets ein allerhöchſtes Wohlgefallen gefunden haben. Eben ſo glaube ich für die neueſte Zeit auf Herrn Puchta in dieſer Beziehung aufmerkſam machen zu müſſen, welcher ein würdiger Erſatzmann des Herrn von Raumer zu werden verſpricht. — Solcher Kämpfer ſuche ſich die Regierung viele zu verſchaffen.“

Oder (S. 17): „Bekämpfung der Preſſe durch die Preſſe, das alſo iſt es, was wir verlangen. In einen Kampf dieſer Art haben ſich die Regierungen, beſonders die preußiſche, nun allerdings bereits eingelaſſen. Aber auf welche Weiſe iſt es geſchehen? Indem man ein Berichtigungs-Büreau conſtituirte, verſuchte man, jene zahlloſen kleinen Doſen von Lügengift, welche Tag für Tag die liberalen Zeitblätter das leſende Publicum verſchlucken ließen, durch eben ſo viele Gegendoſen unſchädlich zu machen. Das hatte aber erſtlich die Gefahr, daß jedes aufregende und compromittirende Factum, welches nicht hinlänglich berichtigt werden konnte, hierdurch eine ſtillſchweigende officielle Beſtätigung erhielt, und ſo erſt zur wahren Blauſäure werden mußte. Dann kamen aber auch alsbald die Berichtigungen ſelbſt in Mißcredit, indem es gelang, nachzuweiſen, daß eine Angabe nicht ganz genau, nämlich nicht in allen Nebenumſtänden zutreffend, und dennoch, trotz aller officiellen Berichtigung, im Weſentlichen wahr ſein könne. Zur Vermeidung dieſes Uebelſtandes hätte man nicht blos verneinend berichtigen, ſondern zugleich ehrlich und unumwunden eingeſtehen müſſen, was an einer von Seiten der Oppoſition gemachten Inſinuation Richtiges ſei. Dazu konnte man ſich aber auf keinen Fall verſtehen, denn es wäre — ich hätte faſt geſagt unparlementariſch, will aber lieber ſagen undiplomatiſch und antimonarchiſch geweſen. Es hätte die gefürchtete Oeffentlichkeit in unſer Staatsweſen hereingezogen, da es unter jener Vorausſetzung ganz im Belieben der Oppoſition geſtanden hätte, mit dem Köder ihrer Lüge den Karpfen der Wahrheit herauszulocken, wie der Diplomat Polonius ſagen würde.“

••

Notizen.

Als eine populär politiſche Lectüre zu empfehlen iſt: „Der Verfaſſungsfreund“ (Leipzig, Verlag von Mayer und Wigand. 1843.), deſſen erſtes Bändchen „Das Verfaſſungsweſen“ von Friedrich Steger bildet. Sehr treffend iſt die Nothwendigkeit einer Verfaſſung auch bei guten Monarchen, die das aufrichtigſte Vertrauen des Volks beſitzen, nachgewieſen. Das Ganze iſt überhaupt eine ziemlich erſchöpfende Belehrung.

•

Der Staat. So heißt eine „Monatsſchrift für öffentliches Leben“, welche Dr. A. Th. Wöniger in Berlin (bei Julius Springer) vom 1. October an herausgibt. Sie wird behandeln: Staatsverwaltung in allen Zweigen und internationale Politik. Recht. Kirche und Unterricht. Ackerbau, Induſtrie, Handel. Beſprechung neuer Geſetze. Publiciſtiſche Literatur in wichtigern Fällen. Auswärtige Politik, ſofern ſie von Einfluß auf Preußen oder den deutſchen Bund iſt. Sociale und künſtleriſche Fragen, wenn ſie nachdrücklich in's öffentliche Leben eingreifen. — Ihr Motto iſt: Furchtlos und treu! — Möge der Erfolg nicht fruchtlos und ſcheu ſein.

•

In der Dorfzeitung lieſt man: Empfehlung. Der preußiſche Generallieutenant von Wolffen, jetzt 96 Jahre alt, empfiehlt dankbar das Seebad Swinemünde und verſichert, er werde einſt noch am Abend ſeines Lebens der Wohlthat gedenken.

•

Ludwig Storch hat herausgegeben: „Der Thüringer Sängerbund und ſein erſtes Liederfeſt.“ Eſt iſt eine Geſchichte der Entſtehung des thüringiſchen Sängerbundes und die Beſchreibung des Feſtes in Mollsdorf; der Fahnen, Emble und Sinnſprüche. Es ſoll ein „Gedenkbuch“ ſein für Alle, welche dem großartigen Feſte beigewohnt haben.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 35. Sonnabend, den 2. September. 1843.

Recenſionen.

I. Konradin, der letzte Hohenſtaufe. Ein Trauerſpiel von Karl Guſtav Korte. Schwelm. Druck und Verlag von M. Scherz. 1843.

Der letzte Hohenſtaufe iſt noch immer nicht zum letzten Mal beſungen. Wie Konradin ſeinen Kopf, ſo ſetzt immer wieder ein neuer Dramatiker ſeinen — Namen, wenn nicht Lorbeer, ein, um eine bald erloſchene Hoffnung zu beleben: die Hoffnung auf ein nationales Hohenſtaufendrama.

Auch dieſer Konradin fällt vergebens. Kein neuer Griff, keine glückliche Beſchwörung des böſen Zaubers, der auf dieſem widerſpänſtigen Dramenſtoffe ruht. Die Hohenſtaufiſche Sonne iſt ein herrlicher Gegenſtand der Poeſie, ſei's der elegiſchen, lyriſchen oder epiſchen; nur auf den Brettern nimmt ſich, ihr letzter Strahl wenigſtens, Konradin, matt und kraftlos aus. Wir finden hier wieder, wie in allen frühern Konradins, denſelben epiſchen Verlauf, das bange Scheiden von Braut und Mutter, die zugleich gewonnene und verlorene Schlacht, den Verrath Frangipani's, die famoſe Urtelsſcene und den bekannten Schachſpielheroismus. Karl von Anjou, Papſt Clemens, Friedrich von Oeſterreich und alle andern Geſtalten ſind weder beſſer, noch ſchlechter, als wir ſie in andern Verſuchen geſehen haben. Konradin ſelbſt, der edle ſchwärmeriſche Jüngling, iſt beinah ſchon zu ſehr ſtereotype Figur geworden, als daß ein Dichter, wenn er ihn nicht wie Grabbe's Barbaroſſa, als dummen Jungen behandeln will, mit ihm was Neues leiſten könnte.

Sehr anſprechend und von poetiſchem Talent zeigend iſt trotzdem die Diction Korte's. Einzelne Scenen ſind ſehr ergreifend. Wir wollen als Probe folgende anführen:

Erſte Scene: Auf dem Gipfel des Hohenſtaufen. — Morgen-Dämmerung. Die Sonne geht allmälig auf.

Erſter Auftritt. Konradin und Friedrich von Oeſterreich kommen die Höhe herauf.

Konradin.

Des Berges Gipfel haben wir erreicht.

Friedrich.

Ein Hohenſtaufe ſtehſt Du auf dem Gipfel
Des Hohenſtaufen.

Konradin.

Ja, ſo ſteh' ich da;
Und etwas Großes liegt in dem Gefühl,
So da zu ſtehn. — Wie wunderbar iſt mir
Um's Herz, indem ich dieſen Raum betrete!
Hier war der Horſt, aus dem die Adler über
Die Alpen ihren kühnen Flug genommen.
Hier wurzelte der mark'ge Stammbau, welcher
Die ganze Chriſtenheit mit ſeinen Zweigen
Beſchatten und beſchirmen konnte. Siehe,
Jetzt iſt der Baum entlaubt, der letzte Zweig
Blickt wehmuthsvoll hinab.

Friedrich.

Er blickt hinab
Und ſaugt ſich neues Leben und gedeiht.
Die große Vorzeit iſt ſein Lebensboden,
Die Gegenwart iſt ſeine Lebensluft,
Sein Lebenslicht die Hoffnung ſchöner Zukunft.
So grünt der letzte Zweig denn fröhlich auf
Und ſetzt ſich ſelbſt den Kranz der Hoffnung auf.

Konradin.

Den Kranz der Hoffnung ſelbſt mißgönnt die Welt
Dem Scheitel, deſſen Erbtheil eine Krone.
Bis auf den Namen übt man Raub an mir
Und ſchmälert ihn. Man nennt mich Konradin,
Den kleinen Konrad, und man wirft mich ſo
Mit Romulus Auguſtulus zuſammen.

Friedrich.

Laß Dich den Namen nicht gereun; der kleine
Pipin war einſt des großen Reiches Gründer.
Der kleine Wagen gibt mit dem Polarſtern
Dem großen Weltgebäude Halt und Ordnung.

Konradin.

Mein großes, ſchönes Reich, Du biſt in Trauer,
Du biſt verwaiſt, wie ich. Es ſtellt in mir
Und meinem Unglück ſich Dein Unglück dar.
Du ſchmachteſt, wie Penelope, nach Deinem
Odyſſeus lange ſchon, mein ſchönes Deutſchland!
Manch' geckenhafter Werber kommt und geht.
Wilhelm von Holland, kraft- und willenlos,
Alfonſo von Caſtilien, welcher nur
Den Namen hergegeben hat zum König,
Und Heinrich Raſpe, Richard von Cornwallis,
Der ſich mit Gold die Herzen kaufen muß,
Fremd ſind ſie dieſem Lande, fremd dem Volke.
O, Friedrich Barbaroſſa, großer Ahn,
Du zweiter Friedrich und mein Vater Konrad,
Daß Ihr mit Flammenſchwertern wieder kämt,
Dies Gaukelſpiel mit Eurem Thron zu enden!

Friedrich.

Sie kommen wieder, denn in Deinem Geiſt
Iſt Deiner Väter Geiſt erwacht.

Konradin.

Er iſt
Erwacht. O, daß ich ſchlief ſo lange!
Ein Fremdling ſteh' ich in der eignen Heimath.
Sie haben ein Juwel dem andern nach
Aus meiner Kron' entwandt. Mein ſchönes Schwaben,
Das Herz des Reiches ſelbſt, zerreißt man mir.
Muß ich doch gar zur Burg der Hohenſtaufen
Als Fremdling pilgern, und der Schenk von Limburg
Grüßt mich als Gaſt in meinem Vaterhauſe.

Friedrich.

Dir bleibt die ſchön're Heimath, Konradin,
Jenſeit der Alpen, wo des Meeres Brandung
Neapel's und Meſſina's Ufer küßt,
Wo die Gebeine Friedrich's ruhn, wo Konrad,
Dein Vater, ſchläft.

Konradin.

Auch dort bin ich ein Fremdling!
Der Papſt ſelbſt hat die Thore mir verſchloſſen,
Und Karl von Anjou hält die blut'ge Wacht.

Friedrich.

Auf! denn im Frieden pflückſt Du keinen Lorbeer,
Des Krieges Göttin ſetzt ihn auf Dein Haupt.
Auf, Konradino! Jenſeit jener Alpen
Ergrünen herrlich ganze Lorbeerwälder.
Dort iſt der Hohenſtaufen ſchön're Heimath,
Dort iſt der mächtige Magnet, zu dem
Sich ihre Herzen hingezogen fühlen.
Dort triumphirte Friedrich Barbaroſſa,
Der zweite Friedrich ſtand in ſeiner Größe,
Trotz allen Wetterſtürmen, wie ein Felſen,
Und Konrad, ſo wie Manfred hielten aus
Bis zu dem letzten Odemzug; und ach,
Der König Enzius verzaget ſelbſt
Im Kerker nicht; er iſt ein Hohenſtaufe. —
Und Konradin?

Konradin.

Er iſt ein Hohenſtaufe!
Ich bin ein Enkel jener Friedriche;
Ja, Konradin iſt Königs Konrad Sohn.
Daſſelbe Blut, was Manfred dort verſpritzt hat,
Fließt noch in meinen Adern. Jener Geiſt
Des Enzius, er iſt ein Erbtheil, deſſen
Auch ich als ächter Erbe ward theilhaftig.

Friedrich.

Auf dieſen Höh'n, in dieſen freien Lüften
Weht dieſer mächt'ge Geiſt, ich fühle ſelbſt
Mich angeregt von ſeinem Flügelſchlag,
Mir iſt, als überfittigten des Adlers
Ruhmreiche Schwingen mich.

Konradin.

Und iſt's denn nicht
Der Hohenſtaufen Geiſt, der in Dir lebt?
Es war dieſelbe Mutter, welche Deinen
Und meinen Stamm erweckt.

Friedrich.

Mein Konradin,
Der Du mein Stolz und meine Hoffnung biſt,
Umarme mich auf dieſem heil'gen Berge!
Hier laß uns unſern Bund beſiegeln, hier,
Wo unſichtbar der Hohenſtaufen Geiſter
Einſegnen unſern Bund für Tod und Leben!
Reich' mir die Hand; auch dieſe Hand iſt arm,
Der Herrſcherſtab iſt mir, wie Dir, entwunden,
Mein Oeſterreich iſt in des Böhmen Hand.
Wohlauf, das Schwert zu tragen iſt die Hand
Noch ſtark genug. Und mit dem Schwerte läßt
Die Krone ſich erkaufen.

Konradin.

Friederich,
Es iſt ein ernſter, heil'ger Augenblick.
Mit dieſem Berge haben wir das Thal
Der ſtillen Jugendſpiele überſtiegen
Und auf die Höh'n des Ernſtes uns gewagt.
Dort unten blühen holde Frühlingsblumen,
Dort lauſcht die Liebe hinter ſtillen Roſen,
Die Thäler füllt Geſang und Zitherſpiel.
Hier oben weht ein ernſter, großer Geiſt,
Hier gilt es Kampf, hier gilt's zu ſtehen, oder
Ruhmlos hinab zu ſtürzen in die Tiefe.
Die Stunde ſchlug. Es ſei! Es ziemt dem Knaben,
Zum Mann zu reifen. — Hohenſtaufens Sonne,
Biſt Du's, die dort am Firmament emporſteigt?
Das rieſige Geſtirn, vor dem geblendet
Die Augen ſich zum Boden wenden mußten?
Du biſt's, Du rufſt; der Tag bricht an, der Tag,
Worin bewundernd ſich die Welt wird ſonnen.

II. Caricaturen und Silhouetten des neunzehnten Jahrhunderts. Vom Verfaſſer des Mefiſtofeles. Erſte Sammlung. Coesfeld: Verlag der Rieſe'ſchen Buchhandlung. 1843.

Herr Steinmann hat ſich diesmal von den perſönlichen Bitterkeiten und Uebertreibungen, die den Ernſt und die Reinheit ſeiner Geſinnung verdächtigen konnten, völlig rein erhalten. Das Heftchen enthält einige intereſſante politiſche Aufſätze, z. B. „über Staatsanlehen“ und „Rußlands Grenzſperre“, worin manches ſchon früher Geſagte, aber nicht oft genug zu Sagende, in kräftiger Weiſe wiederholt wird. Die ſpeciell preußiſchen Artikel ſchließen mit etwas gar zu preußiſchem Sanguinismus und Vertrauen. Am leſenswertheſten, auch unterhaltendſten ſind die „Erinnerungen aus der Zeit der franzöſiſchen Fremdherrſchaft. Aus dem Tagebuche eines (wirklich) Verſtorbenen.“ Es liegt in den Ereigniſſen jener Zeit ſelbſt, daß oft neben dem Erſchütterndſten das Komiſchſte und Ergötzlichſte auftaucht. Sehr charakteriſtiſch iſt, was S. 55 erzählt wird:

„Der katholiſche Pfarrer zu … wurde bei der geiſtlichen Obrigkeit von ſeiner Dorfgemeinde beſchuldigt: er halte immer eine und dieſelbe Predigt und theile mit ſeiner Haushälterin das Bett. Die Unterſuchung ward wider ihn eingeleitet, und im Termine erſchienen Denunciat und Denuncianten perſönlich. Kaum iſt dem Pfarrer der erſte Anklagepunkt, daß er ſonntäglich immer daſſelbe predige, vorgehalten, ſo dreht er ſich raſch zu den Bauern um und fragt: Was habe ich am vorigen Sonntage gepredigt? Die Ankläger verſtummen, und der Denunciat beweiſt daraus die Unſtatthaftigkeit der Anklage, indem die Bauern, da ſie nicht einmal wüßten, was er am letzten Sonntage gepredigt, unmöglich wiſſen könnten, daß er nur eine Predigt predige. Den zweiten Vorwurf, daß er bei ſeiner Köchin ſchlafe, räumte er ein, vertheidigte ſich aber gegen den geiſtlichen Inquiſitor dahin: Ich habe von meiner kleinen Pfarre nicht ſo viel Einkünfte als ein Domherr, oder wie Sie, ehrwürdiger Herr Commiſſarius, um meine Köchin beſonders betten zu können; vielmehr zwingt mich die Oekonomie, mein einziges Schlaflager mit ihr zu theilen. Indeß habe ich in dem Bette zwiſchen uns Beiden ein Brett befeſtigt — (hier zeigt er daſſelbe dem Unterſuchungscommiſſair vor; denn die Unterſuchung wurde im Paſtorathauſe geführt.) — Ueber dieſes Brett bin ich, ſo lange ich meine Köchin und Betthälfte habe — und dieſes ſind ſchon dreißig Jahre — nicht gekommen. Verſuchen Sie daſſelbe, Herr Commiſſarius, und ich wette, Sie müſſen Fuß beim Maule halten, ſoll der Teufel Sie nicht über das Brett führen. — Der geiſtliche Commiſſarius führte, wie ſich's ziemte, ſein Brevier bei ſich; das war ſchmutzig und zerleſen, das Brevier des Pfarrers aber, welches er ſich vorzeigen ließ, noch rein und ſauber, woraus Ehrencommiſſarius den Schluß zog, daß der Pfarrer ſeine Gebetspflicht vernachläſſige und das Brevier wenig gebrauche, weil ſonſt daſſelbe in der nämlichen Verfaſſung erſcheinen müßte wie das des Commiſſars. Auf dieſen beſchuldigenden Vorwurf erwiederte der Pfarrer nur die Worte: Säue ſind Säue, — und der Unterſuchende verließ, da er ſah, daß dem Denuncianten nichts anzuhaben war, das Paſtorat und berichtete der höheren geiſtlichen Behörde das klägliche Reſultat ſeiner inquiſitoriſchen Bemühungen.“

**

III. Der Paria von Fredrik Montan. Berlin, Verlag von Julius Springer. 1843.

Mit jugendlichem Feuer ſchildert der Verf. die verhängnißvolle Macht eines einzigen kleinen Wörtchens, das im bürgerlichen Leben, in Liebe, Krieg, Wiſſenſchaft und mehr noch in den dürftigern und unſcheinbarern Lebenskreiſen, Tauſende von Menſchen verfolgt.

„Das Schreckenswort, das Liebe kann ertödten,
Das die Geliebte von der Bruſt des Jünglings reißt,
Das Wort, das bei dem Schall der Kriegsdrommeten
Den Tapfern in die Niedrigkeit verweiſt,
Das hohen Geiſt in niedern Staub getreten,
Den Menſchen aus der Menſchen Zahl verweiſt,
Dies Wort heißt: „Jude“; blut'ge Thränen
Weih' ich des Wortes heimathloſen Söhnen!“

Der Verf. iſt nicht ohne Talent und weiß ſeinen Gegenſtand, wenn er ihm auch weder eine neue noch tiefere Seite abgewonnen, mit Gemüth und in melodiſchen Verſen zu behandeln.

Ich ſah ihn wieder — doch nur ſeine Leiche,
Der Erde war ſein ſchöner Geiſt entflohn;
Er wandelt frei in jenem ſel'gen Reiche,
Wo ihn erwartet ſeiner Schmerzen Lohn:
(O, daß ein Engel ſeine Hand ihm reiche
Und ihn geleite vor des Ew'gen Thron.)
Wohl ihm! Er weilt in den beglückten Landen,
Wo jenes Unglückswort nicht mehr vorhanden.

Still lag er da, die Hände fromm gefaltet,
Ein ernſtes Lächeln in dem Angeſicht,
Er war vom herben Grame früh gealtert,
Des Hauptes Haar war ſilberweiß und ſchlicht.
O Du, der droben in den Sternen waltet,
Mit ſeinen Quälern geh' nicht in's Gericht!
Geſund und glücklich könnt' er heut noch leben, (?)
Hätt' ihn nicht blinder Haß und Wahn umgeben.

Eine etwas kindiſche Bitterkeit liegt jedoch in den Zeilen:

Ein lautes Murmeln tönt jetzt in der Menge,
In Strömen kommt das Volk herbeigerannt,
Und näher wälzt ſich lachend das Gedränge
Und höhniſch grinſend wird das Wort genannt,
Da iſt kein Menſch, der ſeinen Haß bezwänge,
Den Haß, der ſelbſt des Todes Grau'n verbannt;
Und läſternd hört man die Menge höhnen,
Um jenes Wortes Allgewalt zu fröhnen.

Wenn Montan reicher an poetiſchem Inhalt wird, ſo wird er die Wirkung nicht in ſolchen Uebertreibungen ſuchen. Vor dem Tode ſchweigt — im Allgemeinen — ſolches Vorurtheil. Wäre es nicht wahrer und wirkſamer geweſen, zu zeigen, wie eben nur der Tod erſt Menſchenrechte dem Paria verleiht, die, weil nutzlos, weil zu ſpät verliehen, von den kleinen Menſchen mit heuchleriſcher Frömmigkeit gern anerkannt werden? —

Dr. A. M.

Notizen.

Von C. Norder's Kunſtreiſe: Janus oder Erinnerungen einer Reiſe durch Deutſchland, Frankreich und Italien ꝛc. iſt bei Hoffmann und Campe der ſechſte Theil erſchienen. Das Werk zeichnet ſich zwar durch eigenthümlichen Styl, aber auch durch ungeheure Reichhaltigkeit des Materials und ſcharfe Beobachtungsgabe aus. —

•

In Konſtantinopel beſteht jetzt bekanntlich Cenſur. Der erſte türkiſche Cenſor ſoll kein urſprünglicher Türk, ſondern ein deutſcher Renegat, Kalch Effendi, ſein. Er ſtammt aus dem Hohenzollern-Sigmaringenſchen.

•

„Die Lebensmeiſter" von Carl Zerrnes (Dr.) ſind in das Magyariſche überſetzt worden, von Profeſſor Fekete, und ſollen, namentlich in Debreczin, großes Aufſehen machen.

•

Von Pierer's „Univerſal-Lexikon" iſt der XV. Band — [illegible]—[illegible] Heft — vollſtändig erſchienen. Er reicht von Johannes bis Kanton und enthält nebſt zahlreichen Andern die Artikel: Italien und Italieniſch, welche eben ſo erſchöpfend aufgefaßt, als trefflich dargeſtellt ſind.

•

Der penſionirte Bau-Inſpector Marins Wölfer in Gotha, ein bekannter Plagiarius, hat unter der Aegide der Baſſe'ſchen Buchhandlung in Quedlinburg das Weichrodt'ſche „Handbuch für den architektoniſchen Zeichnungsunterricht ꝛc." faſt Zeile für Zeile abgeſchrieben und ſo in den Kauf gebracht. Fr. Voigt in Weimar, der Verleger des „Originalwerkes", weiſ't dieſen diebiſchen Nachdruck in einem eigens ausgegebenen Bogen durch Parallelſtellen evident nach. Der Baſſe'ſchen Buchhandlung — heißt es — paſſirt es häufig, von gewiſſenloſen Autoren mit geſtohlenen Manuſcripten getäuſcht zu werden. Aber warum paſſirt das ſo ſelten andern Buchhandlungen? Sie ſtecken vermuthlich erſt die Naſe in das Manuſcript, bevor ſie es drucken.

•

Bei Franz Peter in Leipzig iſt das „Liederbuch für den deutſchen Michel" erſchienen. Es enthält ſchöne Sachen, aber auch viele ſehr ſcharfe, und hier zeigt ſich abermals die Conſequenz der Cenſur, die hier mehrere früher geſtrichene paſſiren und den Cenſurſchein ausliefern ließ.

•

Von J. von Auffenberg's „Sämmtlichen Werken" iſt (bei Friedrich in Wiesbaden und Siegen) der erſte Band erſchienen. Er enthält die Trauerſpiele: Pizarro. — Die Spartaner. — Der ſchwarze Fritz. — Wir berichten ausführlicher darüber.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 36. Sonnabend, den 9. September. 1843.

Recenſionen.

I. Polterabendſcenen und Aufzüge. Nebſt vermiſchten Gedichten von Henriette Hanke geb. Arndt. Hannover, 1843. Verlag der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung.

Henriette Hanke wird Keiner den Vorwurf der Unweiblichkeit machen. Ihre Muſe zieht keine Beinkleider an, raucht keine Cigarren den Männern in's Geſicht und will von Emancipation Nichts wiſſen. Sie wird von Vielen als Muſter echt deutſcher Sitte, Weiblichkeit und Loyalität gewieſen. Und doch müſſen wir geſtehen, daß dieſe Art Schriftſtellerinnen uns am unweiblichſten oder vielmehr gar zu weibiſch und weiberhaft vorkommen. Eine Frau, die da ſchreibt, hat ſich eben dadurch ſchon über die engen Schranken ihres Geſchlechts hinausgewagt und wir verlangen daher, daß ſie dieſe Eigenthümlichkeit durch beſondere Geiſteskraft rechtfertige, daß ſie ſich wirklich über ihr Geſchlecht erhaben zeige. Wir lieben auch gute Hausfrauen und häusliche Jungfrauen, die kochen, nähen und Strümpfe ſtricken für's irdiſche Leben; wir lieben dieſe Eigenſchaften ſelbſt an einer Schriftſtellerin, nur wünſchen wir, daß eine ſolche mehr ſei, als eine gute Köchin, Strumpfſtrickerin ꝛc. Eine Schriftſtellerin, die fortwährend ihre hauswirthſchaftlichen Tugenden mit matronenhafter Coquetterie zur Schau trägt und ſich was darauf zu Gute thut, den wahren Beruf der Weiblichkeit zu predigen und zu preiſen, möchten wir immer fragen: Warum ſchreibſt Du alſo, ſtatt in der Speiſekammer zu bleiben? — Es liegt, wie in allem Leben, ſo auch in der gewöhnlichen Hausthätigkeit des Weibes viel Poetiſches und wir leſen mit Vergnügen die Gemälde, die uns eine Bremer oder Flygare-Carlén aus dieſer an ſo viel komiſchen, idylliſchen und elegiſchen Zügen reichen Welt mit niederländiſchem Pinſel zum Beſten gibt. Dergleichen kann eben nur ein Weib zeichnen, aber es muß eine Kraftleiſtung, eine Verklärung der Weiblichkeit ſein; die Schriftſtellerin darf uns nicht blos den Kochlöffel triumphirend unter die Naſe halten; das Pochen auf die ungeheure Solidität und Weiblichkeit, während wir die Dintenflecke an ihren Fingern ſehen, wird nachgerade widerlich.

Nur einer Hanke, die von dem Lobſalm des ganzen deutſchen Philiſteriums verwöhnt iſt, konnte es einfallen, ſolch' ein Sammelſurium von Gelegenheitsgedichten der Oeffentlichkeit zu übergeben. Die Sachelchen ſind alle recht gut für den Hausbrauch und haben zu ihrer Zeit in den reſpectiven Kreiſen, für die ſie beſtimmt waren, gewiß den größten Beifall gefunden. Was ſoll aber das Publikum damit anfangen? Da leſen wir z. B. Eine junge Ehefrau an ihre Schweſter. (Mit einem Theeſervice.) Dann: Eine Braut. Am Geburtstage ihrer Schwiegermutter, welche noch in Trauer ging um den Tod ihrer einzigen Tochter, oder: Lied zur Hochzeit von Philipp Hanke, Apotheker erſter Claſſe in Winzig, und dergl. mehr. Man ſieht übrigens bei einem flüchtigen Blick in dieſe poetiſche Küche, daß der Geiſt der Autorin ſich in dieſen verſchiedenen Kreiſen am wohlſten und in ſeiner eigentlichen Heimath befindet; ſo behäbig, mit ſo viel Selbſtgefälligkeit und Fleiß arbeitet ſie in dieſem Weinberge des Herrn. Als eine der beſſeren Arbeiten im ganzen Büchelchen ſteht hier das „Geſetzbuch der Liebe, für die Staaten der Ehe“:

Nach dem a Dato geſchloſſenen Vertrage,
Regieren wir bis zum jüngſten Tage
In zärtlicher Eintracht der Gemüther
Und treuer Gemeinſchaft aller Güter;
Und geben hiermit für Herz und Haus
Die Sammlung unſerer Geſetze heraus.

Art: 1. Es herrſche der Mann durch Geiſt und Kraft!
Und ſei nie Sclave der Leidenſchaft.

Art: 2. Die Krone des Mannes, ein ſchönes Weib!
Sei ein Demant, an Seel' und Leib.

Art: 3. Doch edler noch wird ihn umgeben
Der Frauen Schmuck, ein züchtiges Leben!

Art: 4. Wir ſagen's frank — hier ſteht es frei,
Schönheit iſt kurze Tyrannei.

Art: 5. Vernunft als unſer Staatsminiſter,
Sei ungeſtört von des Volkes Geflüſter!

Art: 6. Wir erheben nach unſerm Wunſch und Sinn
Das Herz zur Oberhofmeiſterin.

Art: 7. Zur erſten Hofdame unſerer Zeit
Wird jetzund ernannt die Höflichkeit.

Art: 8. Vom Cabinette des Eheſtands
Geht Klugheit als Geſandter außer Landes.

Art: 9. Trägt fein an fremden Höfen vor,
Und führet das diplomatiſche Corps.

Art: 10. Nie wird an eine fremde Macht
Tribut der Liebe dargebracht.

Art: 11. Auf einen Kuß von fremdem Munde
Wird gelegt ein großer Impoſt, zur Stunde!

Art: 12. Die Linie der Schicklichkeit
Beengt unſre Grenzen, weit und breit.

Art: 13. Das Gewiſſen, unſere Polizei,
Sei wachſam gegen Verrätherei.

Art: 14. Der Flitterwochen drängende Eile
Wird endlich gebunden an längere Weile.

Art: 15. Das General-Poſtamt erhält das Vertrauen,
Auf deſſen offne Straßen wir bauen.

Art: 16. Sparſamkeit über unſre Renten
Erheben wir zum Finanz-Präſidenten.

Art: 17. Die Sorgen, welche überall lauern,
Werden geſchloſſen in feſte Mauern.

Art: 18. Verdacht, der heimliche Störung macht,
Wird auf zeitlebens in's Zuchthaus gebracht.

Art: 19. Verdruß, der üblen Laune Sohn,
Eignet ſich zur Correction!

Art: 20. Daß nicht ein ſtarker Thränenquell
In's Herz des Landes dringe ſchnell;

Art: 21. Und bis zu ſeiner fernſten Küſte
Den Garten unſeres Reichs verwüſte.

Art: 22. So ſollen unſre lieben Getreuen,
Die Freuden, bald die Dämme erneuen.

Art: 23. Ein friſcher Muth — ein alter Wein
Soll erſter Sanitätsrath ſein.

Art: 24. In ihres Mannes amtlichem Kreis
Gehe die Hausfrau verſüßend leis!

Art: 25. Dagegen ſei am dampfenden Herd
Dem Eheherrn der Platz verwehrt.

Art: 26. Weil wir zum öftern die Klage geleſen,
Der Treue Gold ſei verfälſcht geweſen:

Art: 27. So müſſe ſich jeder Goldſchmied bequemen,
Vom reinſten Golde zum Trauring zu nehmen.

Art: 28. Und deutlich ſtehe Tag und Namen
In dem Gedächtniß der Liebe. Amen!

Art: 29. Gegeben bei dem neuen Bunde,
Und gebracht zu öffentlicher Kunde!

Art: 30. Artikel Dreißig bleibt unbeſetzt —;
Denn Manches kommet noch zuletzt.

Da iſt doch noch ein Anflug von einer höhern Sorte Scherz.

Uebrigens iſt Henriette Hanke auch poetiſche Dichterin, ſiehe S. 120 „Rundgeſang zur Feier des Geburts- und Huldigungstages unſeres geliebten Königs, Friedrich Wilhelm des Vierten. Jauer, am 15. October 1840.“ Wir decretiren ihr einen Ehrenkochtopf und ein Zweckeſſen, bei deſſen Bereitung ſie ſelbſtthätig mitwirken kann. Dr. A. M.

II. Friedrich des Großen Vermächtniß.

Leipzig, 1842. Robert Binder.

Auf 35 Seiten ſind hier die politiſchen und religiöſen Grundſätze des großen Königs, aus ſeinen Schriften zuſammengeſtellt zu leſen. Manche Stellen ſind wie für den heutigen Tag geſchrieben.

S. 9: „Wenn auch die Larve der Heuchelei eine Zeit lang die natürliche Häßlichkeit eines Fürſten bedeckte, ſo würde er doch nicht beſtändig dieſe Maske tragen können; er müßte ſie bisweilen lüften, wär' es auch nur, um Athem zu holen und eine einzige Gelegenheit kann hinreichen, um die Neugierigen zu befriedigen. Die Verſtellung wird vergebens auf den Lippen dieſes Fürſten wohnen; die Heuchelei in ſeinen Reden wird ihm zu Nichts helfen. Man beurtheilt die Menſchen nicht nach ihren Reden, ſonſt würde man ſich immer täuſchen; ſondern man vergleicht ihre

Handlangern mit ihren Reden und gegen eine ſolche öfter wiederholte Prüfung vermag alle Falſchheit und Heuchelei Nichts."

Beſonders gerad und deutlich iſt Friedrich in dem Kapitel über Religion und Kirche. Man ſollte glauben, er habe die „Deutſchen Jahrbücher" ſtudirt.

S. 19: „Unſere heutigen Religionen gleichen eben ſo wenig der Religion Chriſti als der Religion der Irokeſen." —

„Chriſtus hat die Dogmen nicht eingeſetzt. — Seine Religion war ein reiner Deismus."

S. 20: — „Was kann und muß man alſo thun? Die Moral erhalten und ſelbſt an ihr das Nöthige verbeſſern; die Staatsmänner aufklären, welche Einfluß auf die Regierungen haben; mit vollen Händen Hohn und Lächerlichkeit auf den Aberglauben ausſchütten (alſo noch mehr als „wohlmeinende Oppoſition") den falſchen Eifer vertilgen ꝛc. Schon Friedrich nannte die Pietiſten ſeiner Zeit evangeliſche Jeſuiten. Beſonders merkwürdig iſt folgende Stelle: (S. 27) „Man antworte den Theologen darauf, daß niemals eine Geſellſchaft einſtimmig denken wird, daß bei allen chriſtlichen Völkern die meiſten Menſchen Anthropomorphiſten (hat ihm das Feuerbach ſouflirt?) ſind, daß bei den Katholiken der große Haufe Abgötterei treibt. Es gibt daher unter allen chriſtlichen Secten eine große Anzahl Ketzer: überdies glaubt ein Jeder, was ihm am wahrſcheinlichſten däucht. Man kann nun zwar einen Unglücklichen zwingen, eine gewiſſe Formel nachzuſprechen, an welche er innerlich nicht glaubt; aber was gewinnt ſein Verfolger damit?" — Wer überhaupt Friedrich's Schriften lieſt und ihn nicht zur „ſchlechten Preſſe" rechnet, muß blind ſein. Die ſchlechte Preſſe kann ſtolz ſein auf einen ſo großen und mächtigen Bundesgenoſſen. — Man hat oft ſchon bemerkt, Friedrich ſelbſt habe nicht nach den philoſophiſchen Grundſätzen ſeiner Jugend regiert. Dies war aber doch nur in Einzelheiten der Fall; im Ganzen und Großen blieb er doch der große Fritz. — —n.

III. Das tauſendjährige Reich. Gedicht zur Auguſtfeier 1843. Hamburg. Bei Hoffmann & Campe. 1843.

Echt nordiſche Färbung und reine germaniſche Begeiſterung. Keine neue Idee — aber nicht gewöhnliche Fertigkeit der Verſification und Schönheit der Diction.

Die Wälder ſind gefallen, zum Garten ward das Moor,
Inmitten der reichen Erden ſteigen Dörfer und Städte empor;
Und eine blühende Menſchheit wächſt dicht wie Gras,
Arbeitet emſig wie Bienen, — für was? für was?

Was iſt das Volk? ein Friedhof, wo eine Welt verweht?
Wo Du im Glanz des Frühlings den grinſenden Tod erſpäht?
Iſt es ein Moorgewäſſer, darinnen Schwarzgewild wühlt?
Iſt es die brechende Woge, die raſtlos auf die Düne ſpült?

Soll nicht im Volk ertagen der Gottheit Bild und Licht,
Gleichwie aus Diamanten funkelnde Flamme bricht?
Soll nicht des Menſchen Gedanke, ſein Dichten und Trachten und Sein
Im Volke ſich verklären, wie die Woge des Meers im Frührothſchein?

Muß nicht Ein Hauch begeiſtern den ganzen Gliederbau,
Daß er als Halbgott ſchreite über Gebirg und Au?
Daß alles Blut des Volkes in Einem Herzen wallt?
Und ſeine Rede brauſe, wie Stromſturz oder Donner ſchallt?

Ein Halbgott ſollſt Du ſchreiten über die nordiſche Flur,
Mein Volk, Du waldgebornes! Thier und Baum nur
Tragen, wie Du, des Königs königlich Angeſicht;
Aber Du führſt des Bettlers Stab und Kleid und kennſt Dich nicht.

Eine Hütte, ſturmgeborgen, ein Acker, ein friſcher Leib,
Schimmerndes Gold in der Truhen, ein edles liebendes Weib
Und fürſtliche Ehre, — iſt das Dein höchſtes Ziel?
So welke, Menſch der Erden, und werde ganz der Winde Spiel.

••

Notizen.

„Dramatiſche Frühlingsgabe" herausgegeben von Wilhelm Müller. (Berlin, Ludwig Hold. 1843.) enthält drei hübſche Luſtſpielchen: „Die Weisheit in der Klemme" von Albini; „Die Zauberlaterne" und „Die Flöte Friedrich's des Großen" vom Herausgeber. Dieſer bemerkt im Vorwort, halb beſcheiden, halb offenſiv und zugleich: „— wir beſitzen viele Stücke, die in den

Muſen ſtammen und deshalb im Himmel beſſer zu Hauſe ſind als auf der ſündigen Erde. Beifolgende Kleinigkeiten haben wenigſtens den Vorzug, daß ſie bühnenrecht ſind.“ Ja wohl, iſt die jetzige deutſche Bühnenwelt eine ſehr „ſündige“, ſo daß die wahre Poeſie allerdings oft lieber im Himmel mit alten Göttern wohnen bleibt.

●

Freiligrath's Gedicht auf Diego Leon: „Exoriare aliquis“ iſt jetzt von Don Alonſo di Fuera in's Spaniſche überſetzt worden und macht die Runde durch alle Madrider Journale, hat auch großen Enthuſiasmus erregt.

●

Bei L. Fort in Leipzig iſt der erſte Band einer ruſſiſchen Literaturgeſchichte erſchienen, unter dem Titel: „Die ſchönwiſſenſchaftliche Literatur der Ruſſen“, von Wilhelm Wolfſohn (Carl Maien). Ueber Richtigkeit und Werth der Auffaſſung können wir nicht urtheilen; aber die metriſche Ueberſetzung vieler zur Probe mitgetheilten ruſſiſchen Volkslieder iſt ausgezeichnet zu nennen.

Als Probe können folgende Lieder dienen:

„Wenn der Nebel einmal fiel auf's blaue Meer
Und der böſe Gram in ein wogend Herz,
Weicht der Nebel nicht von dem blauen Meer
Geht der Kummer nicht aus dem Herzen fort. —
Nicht ein Sternlein glänzt fern auf dem wilden Feld,
Es glimmet dort ein kleines Feuerlein,
Ausgebreitet am Feu'r ein ſeidner Teppich liegt,
Auf dem Teppich ein kühner, wackrer Jüngling ruht
Drückt mit dem Tuche die Todeswunde feſt
Und ſtillet ſein heißes, ſein junges Blut;
Neben dem Jünglinge dort ſteht ſein wackres Roß,
Und das ſchlägt mit ſeinem Hufe die Mutter Erd'
Als ob's reden wollte dies Wort zu ſeinem Herrn:
Du, ſteh auf, ſteh auf, kühner, wackrer Jüngling Du,
Du lege Dich auf mich, Deinen Diener treu,
Ich trage Dich, wackrer Jüngling, in's Heimathland
Zu Vater und Mutter, und zu den Verwandten Dein,
Zu den Kindern klein, zu dem jungen Weib! —
Aufſeufzte der kühne, wackre Jüngling da;
Es hob ſich dem Kühnen ſeine Bruſt, ſo ſtark,
Niederſanken dem Jüngling ſeine Hände weit,
Es klafften ſeine Todeswunden auf,
Es ergoß ſich in Strömen ſein heißes Blut.
Da ſprach der wackre Jüngling zu ſeinem Roß:
„Ach Du Roß, mein Roß, Du mein treuer Gaul,
Du mein Gefährte im Schlachtgefild
Du wackrer Genoſſe im Herrendienſt!
Geh, ſage meiner jungen Wittwe Du,
Daß ich mich vermählet mit anderm Weib,
Daß ich zur Mitgift bekam das weite Feld;
Der ſcharfe Säbel, der hat uns getraut,
Und gebettet, hat uns der ſcharfe Pfeil.“

Auch größere epiſche Dichtungen hat der Verfaſſer überſetzt, wie das Lied vom Heere Igor's, das an vielen Stellen in ſeinem dunklen, bilderreichen Gange aus einer orientaliſchen Sprache überſetzt ſcheint. Z. B.:

„Und Swjatoſlaw ſah einen wilden Traum:
In Kiew auf den Bergen
Dieſe Nacht vom Abend an
Habt Ihr mich bekleidet — ſprach er —
Mit einer ſchwarzen Decke
Auf einem Bette von Eibenholz;
Sie ſchöpften mir blauen Wein,
Mit Bitterkeiten vermiſcht,
Schütteten mir aus leeren Köchern
Aus heidniſchen Muſcheln mir
In den Schooß eine große Perle u. ſ. w.“

Da iſt Arbeit für Commentatoren. Der Verf. hat auch ſehr ausführliche kritiſche und äſthetiſche Anmerkungen dazu geliefert.

Ankündigung.

(Für Journalzirkel.)

Vom 1. October an debitire ich ein belletriſtiſches Wochenblatt:

DER MORGENSTERN,

herausgegeben von **E. Herloßſohn.**

Es wird ſich durch Raſchheit der Mittheilungen, Lebendigkeit der Darſtellung, Reichthum des Stoffes, durch Witz und Humor auszeichnen. Der vierteljährliche Preis iſt nur 7½ Ngr., und ſo übertrifft der „Morgenſtern“ an Wohlfeilheit alle beſtehenden belletriſtiſchen Blätter, ohne ihnen an Reichhaltigkeit von Originalartikeln nachzuſtehen. Politiſche Tagesgeſchichte iſt ausgeſchloſſen, aber nicht die des ſocialen Lebens. Der Ton der anſtändigen Freimüthigkeit ſoll durchweg vorherrſchen.

Alle Buchhandlungen und Poſtämter nehmen Beſtellungen an.

Philipp Reclam jun. in **Leipzig.**

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 37. Sonnabend, den 16. September. **1843.**

Recenſionen.

I. Spaziergänge eines zweiten Wiener Poeten. Hamburg, Verlag von Hoffmann & Campe. 1843.

Dieſe Gedichte ſind, wie ſchon der Titel ſagt, nicht von Anaſtaſius Grün. Wir können aber darum nicht in das achſelzuckende, pfiffige Urtheil mancher Leute einſtimmen, die das Buch mit dem kurzen Wort: „Speculation!" abzufertigen glauben. So mögen die offiziellen Zeitungscorreſpondenten ſprechen, um gewiſſe Zeitſtimmen, die durch ein polizeiliches Pſt! nicht mehr zum Schweigen gebracht werden können, zu verdächtigen und unwirkſam zu machen.

Wir halten vielmehr die immer ſtärker anſchwellende Fluth von Schriften über Oeſterreich für ein bedeutſames Zeichen, ſchon darum, weil dieſe Schriften nicht mehr von pikanten, effecthaſchenden, gegen das Wohl oder Weh Oeſterreichs im Grunde gleichgiltigen Touriſten, ſondern von Oeſterreichern ſelbſt ausgehen, die, manchen Gefahren trotzend, nur der Sehnſucht und den Wünſchen ihres Herzens Luft machen wollen. Daß dieſe Erſcheinungen nicht alle von gleicher literariſcher Bedeutung, daß manche darunter ſchwächer ſind, als zu wünſchen wäre, geben wir gerne zu. Dieſe Art Literatur iſt aber auch weniger vom künſtleriſchen, als vom politiſchen Standpunkt aus zu betrachten.

Der „zweite Spaziergänger" muß ein echter Oeſterreicher, vielleicht gar ein Nationalwiener ſein, das verräth jede Zeile. Wahrſcheinlich iſt er nie über die ſchwarz-gelben Schranken hinausgekommen. Er kennt nicht den Ton des Tages; außer jenen ſtereotypen Stichworten, wie Licht, Jahrhundert u. ſ. w., die bereits Gemeingut der ganzen Welt geworden ſind, führt er keine Modephraſen und Begriffsmarken im Munde. Die nationaldeutſche Richtung, ſieht man, hat ihn mächtig ergriffen, aber er kennt ihre wirkliche Geſtalt wenig, er über- und unterſchätzt ſie zuweilen; mühſam tappt er aus der öſterreichiſchen Ideendämmerung heraus nach Licht, nach den geiſtigen Wegen, die zu Deutſchland führen. (Siehe die Gedichte: „Mutterſprache", „Guttenbergfeſt", „Gruß an Deutſchland.") Und in dieſer Hinſicht iſt uns das Büchlein beſonders intereſſant; es läßt uns einen Blick in das Chaos der öſterreichiſchen Entwicklung werfen, es zeigt, welche Vorſtellungen dort von Deutſchland herrſchen, welche traumartige Kunde von Deutſchland dahin dringt, wie precär und locker allmälig der Zuſammenhang zwiſchen Deutſchen hüben und Deutſchen drüben geworden iſt. Doch liegt in dieſem Ringen aus der öſterreichiſchen Form heraus ein unläugbarer Fortſchritt gegen eine frühere Periode.

Der berühmte erſte „Spaziergänger" hat dieſe nationaldeutſche Seite nie oder ſelten berührt, aber auch in den rein öſterreichiſchen Streitliedern unterſcheidet er ſich weſentlich von dem zweiten. Der Unterſchied ſcheint uns nicht blos aus der individuellen und geiſtigen Verſchiedenheit der beiden Wiener Poeten, ſondern großentheils auch aus dem Umſchwung des Decenniums erklärlich. Der erſte Spaziergänger trat mit allem Glanz und Zauber ſüddeutſcher Phantaſie in die Schranken, mit brillantem Witz, mit den Blumen ſeines wohlwollenden Humors „bombardirte" er die Gletſcher der Tyrannei, mit lachender Miene geißelte er Liguorianer und dünne Pfaffen; es lag eine ſtolze, fröhliche Zuverſicht in ſeinen Liedern; er glaubte die Lerche zu ſein, die Morgen verkünden müſſe; er ſchien den Engel der Poeſie für unüberwindlich zu halten und zu denken, daß ſolchem jubelnden Sturmgeſang die Wirklichkeit weichen muſſe. War er doch ſo öſterreichiſch-ſanguiniſch, daß er, wie ſpäter Dingelſtedt für Jordan an den heſſiſchen Monarchen, eine poetiſche Supplik an Kaiſer Franz zu richten im Stande war.

Der zweite „Spaziergänger" iſt weniger poetiſch, aber politiſcher; er macht ſich keine Illuſionen und hat die bittere, traurige Wirklichkeit vor Augen. Bei aller Loyalität — d. h. nicht in polizeilichem, aber in patriotiſchem Sinne — greift er ſelbſt das Andenken des vorigen Kaiſers an, wie es ſeit deſſen Tode die öffentliche Meinung in Oeſterreich ſelbſt zu thun ſcheint. Syſtematiſch geht er alle einzelnen Fragen der öſterreichiſchen Gegenwart durch und geißelt ſogar in einem artigen Märchen das Finanzunweſen. (Siehe „Gnomenreichstag.") Er feiert Bouquoi's Freiſinnigkeit, der ſich dem projectirten Denkmal für Kaiſer Franz widerſetzte, und ſpricht mit einer Erbitterung gegen das Pfaffenthum, die man ſich hier zu Lande, wo die Gefahren von dieſer Seite faſt geſchwunden ſcheinen, kaum erklären kann. Er preiſt ebenfalls Kaiſer Joſeph, erwartet aber nicht das Heil von Joſephiniſchen Maßregeln, ſondern von einer wirklichen und freien Volksentwicklung. Ehrliche Wärme und politiſche Intelligenz müſſen ſehr oft für die größere poetiſche Zauberkraft des „erſten Spaziergängers" entſchädigen; und da er von dieſem das metriſche Gewand entlehnt hat, glaubt man zuweilen, es ſei der Spaziergänger von 1830, nur enttäuſcht, kälter, trockener, und dafür rückſichtsloſer geworden. Zum Beleg für dieſes Urtheil mögen folgende Proben dienen:

(Seite 6) ſchließt das Gedicht: „Des Kaiſers Teſtament":

„Ach, kein Baum war dieſe Liebe, welcher Blüt' und Früchte trägt,
Der an ſeinem vollen Buſen freie Nachtigallen hegt;
Der die Zweige zu den Sternen, die ihm lächeln, liebend ſchwingt
Und mit jedem Wurzelfaden Gold und Edelſtein umſchlingt.

Ach, kein Tag war Deine Liebe, denn dem Tag entſtrömt das Licht,
Freiheit ſchenkt er allen Weſen, Deine Liebe ſchenkt ſie nicht.
Strahlen ſind des Tages Kronen, Offenheit iſt ſein Brevier;
Deine Lieb' entbehrt der Strahlen, andre Liebe gab man Dir.

Ach, kein Stern war Deine Liebe, denn ein Stern erhellt die Nacht,
Friede und Vertrauen haben ſeine Strahlen angefacht.
Ach, kein Lenz war Deine Liebe, denn der Lenz verjüngt die Welt,
Während Deine Liebe ewig uns in aller Knechtſchaft hält.

Auch kein Grab war Deine Liebe, ob ſie gleich Dein Grab uns bot,
Denn aus dumpfen Gräbern ſchwingt ſich neu belebend Morgenroth.
O wie will ich dieſe Liebe, die ſo lieblos, eifrig fliehn:
Mehr als dieſe eiſ'ge Liebe konnt' uns nicht der Haß entziehn."

Auch den Grimm in dem Gedichte „An die Cenſur" kann nur der begreifen, der von öſterreichiſchen Cenſoren gehört hat. Der Dichter erinnert an die Wunder des Orpheus und ſchließt:

„Hätteſt Du, Gedankenhenker, in der ſchönern Zeit gelebt,
Staunenswertheres als dieſes hätte dann die Welt erlebt.
Denn viel härter, als die Felſen, die dem Sänger ſich geneigt,
Tückiſcher, als die Hyäne, hätteſt Du Dich da erzeigt.

Dein verſchrumpftes Herz hätt' wahrlich Orpheus Leier nicht gerühret,
Lob, das Schlangen ſich errungen, hätte nimmer Dir gebühret,
Giftig hätt' Dein mattes Auge auf den Liedergott geblickt,
Und Du hätteſt ihn ermordet, während er die Welt entzückt."

Charakteriſtiſch aber für das ganze Büchlein und für eine Meinung, die in Oeſterreich immer allgemeiner und öffentlicher zu werden ſcheint, iſt das Gedicht „Stilles Wirken" (eine Anſpielung auf das Lobſtichwort der öſterreichiſchen Diplomatie).

(S. 51.):

„Unſre lieben Lenker lieben, alle ſtille ſtets zu wirken,
Wie die Käfer, die ſich ſtille picken in das Mark der Birken,

Leiſe, ſtille, ungeahnet, iſt ihr mächtiger Rieſenſchritt,
Aber was im Wege lieget, nimmt er auch im Stillen mit.

Stille, daß man zählen könnte jeden ihrer Athemzüge,
Sitzen ſie im Rath und ſinnen, wie die Völker man beträge;
Stille winken ſie den Schergen, ſtille öffnet ſich die Gruft,
Die vom Lichte den Lebendigen in die Nacht des Grabes ruft.

Nur ein Wink von ihren Augen, nur ein geiſterſtilles Blicken,
Und wir tragen, wie durch Zauber, neue Laſten auf dem Rücken.
Still verſchleudern ſie Millionen, Reichthum iſt ja unſre Zier,
Stille ſchafft ihr Athem neue auf geduldigem Papier.
Still, die Freiheit einzufangen, ſtellen ſie die feinen Netze,
Still im ſchlichten Saale häufen ſie die ausgepreßten Schätze,
Still gibt man der Brut der Lügner und der Gleißner Audienz,
Still zerwettert man der Geiſter reichen blüthenvollen Lenz u. ſ. w."

—n.

II. Pentameron, von J. G. Seidl. Wien und Leipzig. Tauer und Sohn. 1843.

Seidl iſt in Norddeutſchland mehr als Lyriker, denn als Novelliſt bekannt. Die fünf Erzählungen, welche dies Buch enthält, waren in Wiener Taſchenbüchern und Journalen enthalten; ſie ſind ſo nicht in unſer Publikum gedrungen und können ihm daher für neu gelten. Iſt auch die Lyrik Seidl's ſtärkere Seite, ſo verdient der Novelliſt Seidl demungeachtet auch unſere Bekanntſchaft und Werthſchätzung. Wie alle Novellen, welche unter der Wiener Cenſur emporſproſſen, gleich den alten Taxushecken, die der Gärtner aus der Rococozeit beſchneidet, leiden auch Seidl's Novellen an einer gewiſſen Planloſigkeit, an einem Mangel von Haltung, der beſonders in jenen Partien hervortritt, die mit der Weltanſchauung zu thun haben. Es iſt, als dürfte der Dichter manchmal ſeine Leute das nicht frei ſagen laſſen, was ſie auf dem Herzen haben, als vermeide er die Schilderung von Situationen, die zum Organismus des Ganzen gehören, als gleite er über den Conflict der Umſtände hinweg, die ein höheres Intereſſe folgerichtig zum Biegen oder Brechen bringen muß. Ihnen fehlt das: je ne sais quoi, die geſunde Gliederung; ſie laboriren an Planloſigkeit. — Und doch werden wir da, wo wir am meiſten über den Mangel an Plan und Haltung, über eine gezwungene Darſtellung zürnen möchten, durch eine Wärme der Auffaſſung, durch eine gewiſſe zärtliche Liebe in der Schilderung, durch eine herzinnige Naivetät der Perſonen entſchädigt und lebhaft angezogen. Ich weiß freilich nicht, ob die Wiener Cenſur den Wiener Novelliſten in der That ganze Stücke Fleiſch ausſchneidet, aber es ſieht ſo aus. Immer denken wir, die Erzählung hat anders geſchrieben werden ſollen; aber es kam etwas dazwiſchen: entweder die Befangenheit von vorn herein und während der Arbeit, oder die Amputation hinterdrein. Das Gemälde mußte geflickt und übermalt werden. — So reizend und wahrheitstreu, ſo lieblich und anmuthvoll auch Vieles in dieſen Novellen iſt, ſo bildet doch keine für ſich ein Ganzes, keine iſt aus einem Guſſe, jede hat ungleiche Partien, Partien, die oft unnöthiger Weiſe und am unrechten Orte ausgeſponnen und in's Breite gezogen ſind. Daß in Seidl's erzählenden Schöpfungen das lyriſche Element vorherrſcht, iſt erklärlich. Er hat es bis jetzt auch noch nicht zur Geſtaltung einer eigenen Proſa, eines erzählenden Styles gebracht. Dieſer hier iſt zwar correct, aber ohne Charakter. Er ſchwankt zwiſchen der Periode und dem prägnanten Satze; jene ringt häufig mit dieſem und man ſieht dem Redelaufe das häufige Stocken an. Einen proſaiſchen Styl haben wenige Wiener Dichter, einen poetiſchen viele. — Der Leſer, der nicht wie der Kritiker den Auftrag hat, auf Alles dies zu achten, wird ſich an der Lectüre dieſes Buches erfreuen. Wie bekannt und doch ſo neu werden ihm die gemüthlich frohen, im Schmerz und Gram noch treuherzigen Geſtalten entgegentreten und Luſt und Leid in ſeiner Bruſt ſanft anregen. Manche Schilderung, manches ſchöne Bild wird bleibend in ihm haften und der Eindruck wird nach vollendeter Lectüre ein wohlthuender, mild ergreifender und angenehm nachwirkender ſein.

Dr. A. M.

Notizen.

Jean Charles' komiſcher Roman: „Donna Quixote, oder: Leben, Abenteuer und Meinungen einer ſcharfſinnigen Edlen aus Jungdeutſchland“ erſcheint demnächſt im Verlage von C. P. Melzer in Leipzig; gleichzeitig mit dieſem, der ſchon für die Oſtermeſſe angekündigt war, ſein neueſter in drei Bänden: „Die Marquiſe von L**“ bei Dunker und Humblot in Berlin.

*

Das **tauſendjährige Deutſchland** iſt ſogar in Muſik geſetzt worden. W. E. **Philipp** hat nämlich zwei „Feſtlieder“ von G. **Freytag** in Muſik geſetzt und bei Leuckardt in Breslau herausgegeben. Das Notenheft führt den Titel: **Deutſchlands Tauſendjahre**, und iſt mit zwei Eichen geſchmückt, die der Zeichner ſo ſteif und egal hingeſtellt hat, wie zwei preußiſche Gardefüſiliere in der alten Uniform. Die Gedichte, namentlich No. 1. „Unſer Land“, ſind recht wacker — verſteht ſich politiſch. In No. 2. merken die Bauern, daß noch heute „Deutſchland gerettet und frei iſt.“ — Die Melodien des Componiſten ſind friſch, lebendig, ſangbar und könnten populär werden.

*

Der alte „**Berliner Freimüthige**“ ſoll wieder von den Todten auferſtehen, in der Voß'ſchen Buchhandlung in Berlin. Dr. **Lasker**, früher Redacteur des Danziger Dampfbootes, wird ihn redigiren, ſo wie derſelbe noch vom 1. October an eine humoriſtiſch-ſatyriſche Wochenſchrift herauszugeben beabſichtigt.

*

Kunſt. Ein lithographirtes Bild der verewigten Dichterin **Karoline Pichler** iſt in Wien erſchienen. Es ſtellt ſie in ihrem ſechszehnten Lebensjahre dar und iſt nach einem älteren Familiengemälde. — Der öſterreichiſche Miniſter Graf Kolowrat läßt von dem Bildhauer **Max** die Statuen der beiden böhmiſchen Apoſtel Cyrillus und Methudius für eine böhmiſche Kirche anfertigen. — **Siegländer** in Wien hat eine intereſſante Compoſition geliefert: Napoleon auf St. Helena, als ihm das Portrait ſeines Sohnes gebracht wird. Die Lithographie iſt leider nicht gelungen. Es erſcheinen jetzt in Oeſterreich zahlreiche Abbildungen des großen Kaiſers in den verſchiedenartigſten Situationen — was früher nicht geſtattet war. Vielleicht wollte man den großen Mann, wie einige Zeit unter der Reſtauration, nicht hiſtoriſch werden laſſen; aber es gelang nicht. — Der Münzmeiſter **Döll** in Baden hat eine neue Medaille auf Mozart geprägt. — Der Maler **Ammerling**, welcher aus Rom nach Wien zurückgekehrt iſt, hat herrliche Skizzen, Studienköpfe, Portraits ꝛc. mitgebracht und ausgeſtellt.

*

Von der „**Gallerie weiblicher Schönheiten**“ (Leipzig, Baumgärtner.) iſt der dritten Folge ſiebentes Heft erſchienen. Es enthält drei Portraits: Angiolina — Roswitha und Laura. Namentlich iſt Laura ein ſo ſchönes Bild, daß es verdient, im Goldrahmen die Wand eines Boudoirs zu zieren: ſo viel Anmuth und Lieblichkeit, ſo viel Seele und Innigkeit ſpricht aus den Zügen des reizenden Mädchenkopfes. Die Zeichnung iſt von **Stecher** und der Stahlſtich von **Kotterba**. —

*

Bei **Heymann** in Berlin iſt ein längſt gefühltes Bedürfniß-Buch: **Der Bierwirth, wie er ſein ſoll**, erſchienen. — Seitenſtück zu: „Eliſa, das Weib, wie es ſein ſoll“??

*

Die „**Perlen**“, Taſchenbuch von R. **Heller**, enthalten ſechs Stahlſtiche und drei Novellen: **Der Verhaftsbefehl**. — **Der Schmied von Antwerpen**. — **Das Landhaus am Paſſeyer**. — Deſſelben Schriftſtellers hiſtoriſcher Roman: „Der Prinz von Oranien“ erſcheint noch im Laufe des Octobers. Drei Bände. Preis: 4 Rthlr. 15 Ngr.

*

Ein Band Novellen von J. P. **Lyſer** iſt durch **Jan van Elipen** in's Holländiſche überſetzt worden.

*

Bei Meyer und Hofmann in Berlin erſcheint auch eine (die dritte) Ueberſetzung der „Mystères de Paris“ des vergötterten **Eugen Sue**, mit Illuſtrationen von **Th. Hoſemann**. Uns iſt bisher nur das 1. Heft zugekommen. Die Uebertragung beſorgt Dr. A. **Diezmann**. — Der pariſer „Satan“ ſagt von Eugen Sue: „Er hat allen pariſer Dichtern verboten, ſeine Myſteres auf die Bühne zu bringen, weil er dies ſelbſt beabſichtigt.“ Dies erinnert an den Mann, welcher die pariſer Kehrichthaufen gepachtet hatte und allen Lumpenſammlern polizeilich verbot, dieſelben zu plündern, bevor er ſelbſt das Brauchbare daraus geſammelt haben würde. Die Malice iſt ſataniſch.

*

Abdul Medſchid iſt auch Dichter. Er hat eine Sammlung Ghaſelen unter dem Titel: „Halbmondſtrahlen“ verfaßt, worin er ſeine Leib- und Lieblings-Odaliske Djira Fialeh-malinka beſingt.

Verleger: C. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 38. Sonnabend, den 23. September. 1843.

Recenſionen.

I. Frankenberg. Von Thereſe, Verfaſſerin der „Briefe aus dem Süden", „Eines Tagebuchs" u. ſ. w. Braunſchweig, Friedrich Vieweg und Sohn. 1843.

Es iſt mir oft eingefallen: Warum gibt es, da wir Frauen einmal zur Feder gegriffen haben, nicht auch Recenſentinnen? Glaubt man, die Kritik würde noch klatſchhafter und perſönlicher, als ſie ſchon iſt? Traut man uns keine Verſtandesſchärfe zu? Aber es iſt nicht der Verſtand, der das kritiſche Urtheil in den meiſten Fällen leitet; woher kämen ſonſt die zahlloſen Einſeitigkeiten, Leidenſchaftlichkeiten, Verdrehungen? Dialektik aber haben wir Frauen, wie uns die Männer oft vorwerfen, genug. Es würde ſich der Mühe lohnen, ein Experiment zu machen; freilich dürfte weder eine grämliche alte Jungfer noch ein verliebtes Maikätzchen von ſiebzehn Jahren Recenſentin ſein, ſondern eine geſetzte ſolide Frau, die nicht an einen Schriftſteller verheirathet iſt. Für ein entſchiedenes Urtheil bürge ich; denn wo die Männer lange klügeln und motiviren, ſpricht bei der Frau ein unfehlbarer Inſtinct, ein feines Zartgefühl. Wo eine Idioſynkraſie oder Laune ihr Urtheil beſtimmen würde, könnte ſie gewiß nicht an ſich halten, ſondern würde mit ihrem Haß gleich herausplatzen. Daß eine gebildete Frau das richterliche Schwert mit großer Milde führen und durch ihre vermittelnde Unparteilichkeit viel Gutes wirken würde, verſteht ſich von ſelbſt. Noch andere Vortheile ließen ſich von der weiblichen Kritik erwarten. Welchen Eindruck würde es z. B. auf einen ſentimentalen Liebeslyriker machen, wenn eine Frau oder ein Mädchen, vielleicht gar die Beſungene ſelbſt, ihm öffentlich das Unvernünftige und Lächerliche ſeiner gereimten Seufzer vorſtellte. Sie würde ihm bald den Puls fühlen und nachweiſen, ob er wirklich geliebt oder ob er nur kokettire; ſie würde ihm am feinſten und treffendſten darthun, wie unbehilflich er ſich ſeinen Lauras und Idunas gegenüber benommen und wie ſchlecht ſein Schmachten und Girren berechnet ſei, auf ein echtes Mädchenherz Eindruck zu machen. Die Männer fühlen dies gar nicht heraus; ſie benehmen ſich ja faſt alle gegen uns bald wie ein Bär, der zärtlich, bald wie ein Affe, der pathetiſch thun will. Im Grunde aber wird ein echtes Mädchen den Liebhaber am läppiſchſten finden, der ſie anſingt, ſtatt praktiſch um ſie zu werben. Wir laſſen den Gimpel pfeifen, weil es unſerer Eitelkeit ſchmeichelt, aber von Gegenliebe iſt keine Rede. Doch die Geſchwätzigkeit führt mich vom Thema ab. Wir würden auch ſtreng, unerbittlich ſtreng ſein, wenn wir Bücher von Frauen zu beſprechen hätten, die zu unſern Bekannten und Freundinnen gehören; wo die Männer zu einer gewiſſen Galanterie gezwungen ſind, wären wir erſt recht rückſichtslos und ſpitzig wie eine engliſche Nähnadel. Wie wäre auch ein Mann im Stande, alle die geheimen Maſchen und Schleifen, die Anſpielungen und Bezüglichkeiten ſo genau herauszufädeln, die in den Büchern einer Frau durcheinander gewebt ſind! Bräche aber gar eine Fehde zwiſchen kritiſchen Weibern aus, ſo gäbe es gewiß ein viel großartigeres und unterhaltenderes Schauſpiel, als die Katzbalgereien zwiſchen Menzel und Gutzkow oder Gutzkow und Mundt ꝛc. geliefert haben. Was für pikante Erklärungen würden die Zeitungen füllen, was für intereſſante Geheimniſſe würden täglich an's Tageslicht kommen! Die männlichen Autoren dagegen würden ſich einer wärmern und im Allgemeinen ſchmeichelhaftern Würdigung erfreuen; ſogar nützlich würde ihnen manche Recenſion ſein, denn es fiele auch hie und da ein Wink, wie dieſer oder jener Autor ſich in der Geſellſchaft zu benehmen, ob er Ausſicht auf eine gute Partie und wohin er mit ſeinen Wünſchen ſich zu wenden habe. Die ſchönen Tage dürften dann wiederkehren, wo die Frau Preisvertheilerin war, und wie herrlich, wenn eine kritiſche Dame zugleich Lorbeer und Myrte austheilen, wenn ſie zugleich den Ruhm und das häusliche Glück eines jungen Autors begründen könnte. Freilich müßte, um die Gerechtigkeit der Kritik ermeſſen zu können, ſtets angegeben werden, ob die Recenſentin ihren Delinquenten perſönlich kenne oder nicht, ob er alt oder jung, ſchön oder häßlich, Faſhionable oder Diogenes ſei u. ſ. w. Ein Hauptgrund aber für das Recenſententhum der Frauen iſt der: wir erringen nicht eher die abſolute Herrſchaft in der Literatur, als bis die Kritik ganz in unſern Händen iſt. Schon herrſcht allerdings das weibliche Element mehr, als die Männer ahnen, in der Kritik. Haben nicht manche ehrwürdige deutſche Wortführer dadurch großes Glück gemacht, daß ſie wie alte Weiber ſchreiben? Welches Aufſehen würde es erſt machen, wenn leibhaftige alte und junge Weiber in ganz Deutſchland ſich auf den pythiſchen Dreifuß ſetzen! Und dahin muß es kommen. Darum rufe ich allen Schweſtern in Apollo zu: Ihr müßt Recenſentinnen werden! — Und zur Probe fange ich an über zwei Frauenbücher kurz und weiblich zu ſprechen.

Ich beneide die Thereſe um ihren Styl. Sie ſchreibt nicht breit, wie die Paalzow, nicht kokett wie die Frau von Goczyn, nicht keck wie die Hahn; aber eine gefühlvolle, verſtand- und geiſtreiche, polirte, gemeſſene Proſa. Sie ſchildert mit Leichtigkeit und weiß ihre Tagebuch-Raiſonnements an Mann zu bringen, ohne von ſich ſelbſt Viel zu ſchwatzen; das gibt ihr ein männliches Air, ſo was Gutzkow'ſches. Davor haben die Männer Reſpekt und darum wird ſie ſo viel gelobt. Sie hat aber auch mehr Talent zum Journaliſten als zum producirenden Dichter. Ihre Geſchichten taugen nicht Viel. Da iſt Herr von Falkenberg, in welchem ſie einen dämoniſchen Menſchen darſtellen will. Das iſt ein intereſſanter Stoff, der Männer und Frauen anziehen muß. Gut. Wie ſo iſt Herr von Falkenberg dämoniſch? Er iſt genial, ſchön, reich und macht zwei Weiber unglücklich. Auch gut. Aber wie? Die erſte, eine Miß Arabella Smithſon, die er in Freiburg kennen lernt, iſt mit ihrem blaſſen Geſicht, ihren ſchwarzen Haaren und durchbohrenden Augen eine hundertmal dageweſene Figur. Blos der Rahmen — eine kranke Mutter, Hinneigung zum Katholicismus, Ausreiten, Malen ꝛc. — hebt ſie ein wenig hervor. Er verführt ſie, will ſie an ſeinen Gönner, den jungen Erbprinzen, bringen — das iſt ſchon nicht dämoniſch — und läßt ſie ſitzen. Das iſt was Altes. Die zweite iſt Hertha. Er blendet ſie und ſticht bei ihr einen alten Freund, Oskar von Truchſal, einen ſehr guten und tüchtigen Menſchen, aus; heirathet ſie und kommt bald darauf in — Geldverlegenheiten. Arabella kommt unter dem Namen Fanny Werdenfels an den Hof und will ihn erſtechen, läßt's aber bleiben. Das gibt eine Situation. Falkenberg's dämoniſche Natur äußert ſich aber von nun an in — Schlechtigkeiten. Er iſt Jeſuit, Freund und Jünger eines Freiburger Bruder Anſelmus. Man ſieht aber nicht Viel von dem innern Weſen des Jeſuitismus, höchſtens hört man ein Paar alte Grundſätze ausſprechen. Er will Arabella, um ſie los zu ſein, zu einer Art Lady Milford machen; aber ſie iſt ſtolz und liebt den Erbprinzen wirklich. Auch verhindert es Oskar, der ihm überall in den Weg tritt. Er [illegible] von Oskar vernichten. Erſt ſtiehlt er ihm Documente und zwar durch — Hertha, der er was weiß macht. Aber ſo dumm iſt eine Frau nicht, ſelbſt wenn ſie ihren Mann anbetet, daß ſie ſich zu dergleichen gebrauchen ließe; beſonders da Hertha den Oskar achtet und ihn früher geliebt hat. Dann ſchießt er auf ihn während der Jagd und verwundet ihn ſehr gefährlich. Falkenberg bekommt ſeinen Abſchied, reiſt mit ſeiner Frau, die ihn treu liebt, wenn ſie auch tief betrübt iſt, nach Italien und wird ein Spieler, vergeudet ihr ganzes Vermögen, behandelt ſie ſchlecht, weiß aber in einzelnen Augenblicken wieder ſehr liebenswürdig zu ſein.

Endlich in Nizza, wo er Bank hält, tritt ein kranker, gebeugter Mann an den Spieltiſch und ſetzt eine Flintenkugel. Falkenberg gewinnt ſehr viel Geld (gibt es wahrſcheinlich ſeiner geliebten Hertha) und erſchießt ſich. Arabella iſt Nonne geworden. Kurz, Oscar iſt immer das gute, Falkenberg, der dämoniſche, das böſe Princip. Das iſt die ganze ſchlechte Geſchichte, die noch ſchlechter ausſehen würde, wenn ſie nicht fein und glatt, wie ein Doſenbildchen, gemalt wäre und ſehr hübſche Schilderungen und Situationen hätte. Auch einige Nebenfiguren ſind artig gezeichnet, z. B. der Onkel und die Tante Hertha's. — Wir kommen nun zu einer zweiten Frau:

II. **In der Heimath.** Briefe eines Halbjahrs, von Blätterknospen bis zum Blätterfallen. (Ach, wie ſentimental!) Von der **Verfaſſerin von Schloß Goczyn.** Breslau. Verlag von Urban Kern. 1843.

Kokett, überſchwänglich, ſchwärmeriſch, capriciös, unausſtehlich, eingebildet, aber oft geiſtreich. Ich glaube, die Schloßdame von Goczyn möchte gern ein zweites „Kind" werden, aber dazu hat ſie doch das Zeug nicht. Das Buch iſt eine ganz neue Erſcheinung und zeigt, wie weit es ſchon die Frauenliteratur gebracht hat. Was ſich dieſe Dame erlaubt, durfte ſich gewiß kein Mann erlauben, ohne von der öffentlichen Meinung unverſchämt und frech genannt zu werden. Rahel wartete mit der Veröffentlichung ihrer — jedenfalls bedeutenden — Briefe bis nach dem Tode. Dieſe Dame gibt ihre — meiſtens unbedeutende — Correſpondenz bei Lebzeiten heraus. Sie ſchreibt ihren Freundinnen, daß ſie engliſch lernt, was ſie gerade lieſ't, was ſie zu Abend ißt, was ſie empfindet! ꝛc. Eine zweite Indelicateſſe iſt folgende: Mit Recht beklagen ſich poetiſche Gemüther über die gar zu große Oeffentlichkeit dieſer Tage, daß der Journalismus in das Heiligthum der Poetenwerkſtatt dringe und dem Dichter über die Schulter in das kaum fertige Manuſcript gucke. Dieſe Dame aber ladet alle Welt ein, zuzuſehen, wie ſie arbeitet, ſie theilt ihre Pläne mit, beſpricht weitläuftig ihre Brouillons, meint, der Verleger habe ihr dies und das geſchrieben, der Autor habe ihr das, jener dies gerathen, Tieck's Urtheil habe ſie gefördert: kurz, ſie prahlt mit den Dintenklekſen an ihren Fingern. Auch portraitirt ſie Perſönlichkeiten: **Tiedge, Tieck, Moſen, Fortlage, Wachsmann, Raden Saleh, Ludwig Reichenbach** ꝛc. Das Buch enthält ſonſt eine Maſſe hübſcher Kleinigkeiten, zwei Novelletten, ein Bruchſtück aus einem Drama, eine Unzahl von Gedichten und Gedichtchen, von denen blos manche gelungen ſind, Recenſionen über Grabbe, Bettina, Sand, Hahn-Hahn u. dergl. mehr. Oft thut ſie gar zu einfaltsvoll und kindlich, ſo daß man's einfältig nennen möchte, und die Vorrede beginnt mit folgender Sentenz:

„Dichter haben wirklich Gedanken."

Wirklich? Das iſt denn doch manchmal zu bezweifeln. Das gibt übrigens in Norddeutſchland wenigſtens tauſende Frauen, deren Correſpondenzen, wenn man ſie veröffentlichte, eben ſo geiſtreiche Bücher bilden würden. Das hätte die Verfaſſerin ſelbſt ſagen müſſen, wenn ſie für die Frauenliteratur uneigennützig auftreten wollte.

Erneſtine von B......

III. **Genoſſen der Gegenwart.** Mit einem Vorwort vom Verfaſſer des Meſiſtopheles. (Mit Espartero's Portrait.) Coesfeld, Rieſe'ſche Buchhandlung. 1843.

Der Verf. iſt, nach der Vorrede, ein achtzigjähriger Mann, der nach eigener Anſchauung malt. Ein ſchlecht erfundenes Reizmittel. Man ſieht nur zu deutlich, wie die Biographien dieſer neun Helden unſerer Zeit von einem geſchickten Compilator aus übrigens guten und authentiſchen Quellen zuſammengeſtellt ſind. Dieſe neun heißen: Espartero, Bernadotte, Ferdinand IV. (von Neapel), Don Miguel, Mehemed Ali, Abderhaman-Bey, Ibrahim Paſcha, Emil Girardin, Cardinal Feſch. Manches dieſer biographiſchen Bilder hätten wir ausführlicher gewünſcht. Ob Emil Girardin ſo wichtig iſt, um in dieſer Galerie einen Platz zu verdienen, iſt auch eine Frage. Merkwürdig vor Allem ſind die Kapitel Ferdinand IV. und Don Miguel. In Neapel und vor Kurzem in Portugal ſind Gräuel vorgefallen, gegen die Alles, was Jacobiner thaten, unſchuldiges Kinderſpiel, oder gerechter Juſtizact war. Ueber 40,000 Menſchen, Greiſe, Weiber und Kinder, ſind als Opfer Don Miguel's gefallen, höhere Perſonen hat dieſer Wütherich mit höchſteigener Hand gemeuchelmordet. Und man hat dieſem Ungeheuer Vorſchub gethan — aus Politik. Daß dieſe ſich verrechnet und daß die beſſere Sache dennoch triumphirt hat, iſt wahrlich nicht ihre Schuld. Man pflegt in neuerer Zeit jeden Schriftſteller für jedes Unrecht in der Welt verantwortlich zu machen, wenn es von Jemand ausgeht, der durch die Anſichten jenes Schriftſtellers im Geringſten angeregt worden ſein „könnte" oder „dürfte". Mit wie viel größerem Rechte könnte man den Diplomaten zum Mitſchuldigen erklären an Miguel's Schandthaten, der einen Miguel nicht durch Anſichten, ſondern mit Truppen, diplomatiſchen Noten und Banknoten unterſtützt hat! — Die Schmach aber, daß Miguel als courfähig anerkannt war und vielleicht noch iſt, iſt nicht auszulöſchen. —n.

IV. **Blätter und Trauben.** Lieder für heitere Kreiſe von **Joh. Nep. Vogl**, mit Melodien von den vorzüglichſten Componiſten Oeſterreichs. Zweite Auflage. Wien, 1844. Verlag der Jasper'ſchen Buchhandlung.

Vogl iſt hier ganz in ſeinem Element. Ließe er ſich nur nicht ſo oft von der Leichtigkeit, mit der er liedert, verleiten, gar zu leichte Liederchen zu trällern. Auch kleidet ihn das Reflectiren nicht. Vortrefflich gewählt iſt das Motto, das er allen Trinkern zur Beherzigung vorangeſtellt hat:

„Si bene commemini, causae sunt quinque bibendi:
Hospitis adventus, praesens sitis atque futura.
Et vini bonitas et quaelibet altera causa."

Allerliebſt iſt folgendes Liedchen, das im Buche mit einem hübſchen Holzſchnitt geziert iſt und hier als Probe ſtehen mag:

„Jungfrau Kanne.*)

Viel holde Jungfer Kanne,
Was iſt Sie für ein Schatz!
Sie hat in meinem Herzen
Den allerbeſten Platz.

Sie iſt ſo rund von Leibe,
Sie iſt ſo blank und rein,
Ich wüßte Nichts auf Erden,
Was ſchöner könnte ſein.

Ihr Innres erſt, o Himmel!
Wie iſt das friſch und klar,
Nur pure Lieb' und Milde
Und echtes Gold fürwahr.

Auch iſt ſie gegen Alle
So folgſam wie ein Kind,
Nicht zänkiſch oder brummig,
Wie oft die Frauen ſind.

Drum ſchwör' ich Ihr auch Treue
In jeder Luſt und Noth,
Bis mich, o Jungfer Kanne,
Von Ihr einſt trennt der Tod.

Nur muß Sie ſtets erglühen,
Für mich, wie jetzt ſie glüht,
Noch darf je eine Leere
Ihr kommen in's Gemüth.

Und nun, herzliebe Kanne,
Nichts mehr von Soll und Muß,
Nun reiche Sie die Lippen
Nur raſch mir dar zum Kuß."

Ein Anklang an Lenau iſt: „Ich und mein Schatten." Mit Lenau aber um die Wette zu ſingen, das ſollte Vogl fein bleiben laſſen; da reicht ſeine Kraft lange nicht aus.

Auch Fehlerhaftigkeiten finden ſich oft; ſo heißt es in dieſem Liede:

„Du ſchwarzer Geſelle,
Du Zerrbild der Wand ꝛc."

ganz ſinnlos ſtatt an der Wand. Oder in dem Lied „Im Keller":

„Doch droben iſt's nicht heller
Für den, der keinen Wein;"

nämlich hat. Dr. A. M.

Notiz.

Der berühmte italieniſche Dichter Niccolini hat ein Drama: „Arnold von Brescia" geſchrieben, welches in Paris erſcheinen wird. Ein Correſpondent der Augsburger Allgemeinen ſagt davon, es werde im Norden Europa's beſſer gefallen als im Süden. Das ſoll wohl heißen, daß die Pfaffen Italiens das Buch verdammen werden. Schadet Nichts. Der Geiſt rührt ſich ſeit einiger Zeit ſelbſt in Italien und merkwürdig — ſo viel die Machthaber donnern, die offiziellen Zeitungen flüſtern, die Aeſthetiker düfteln und die Pedanten und Sophiſten demonſtriren mögen — die Freiheitspoeſie iſt es doch überall, für die ſich die lebendigſten, wahrſten und glänzendſten Talente erheben.

---

*) In Muſik geſetzt von J. Hoven.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.
Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 39. Sonnabend, den 30. September. 1843.

Recenſionen.

I. Lieder eines Erwachenden. Von Moritz Graf Strachwitz. Breslau, Verlag von Urban Kern. 1842.

Strachwitz gehört zu jener Claſſe moderner Ariſtokraten, deren Liberalismus ein aufrichtiger ſein kann, wenn er auch einſeitig iſt. Der Sturm und Drang hat den Adel neuerer Zeit ergriffen und aus den Antichambres der Höfe geriſſen. Freilich muß man nicht vergeſſen, daß dies erſt dann geſchah, als er, zugleich arm und ohnmächtig, die Trauben ſauer fand. Da fing er an, der alten Burgen ſich zu erinnern, und der ſeidenen Schuh und Strümpfe, die er ſo lange gern getragen, uneingedenk, machte er bald mit Weltmannsironie, bald mit aufgewarmtem fauſtrechtlichem Uebermuth Oppoſition gegen das moderne Philiſterthum. Dieſe Oppoſition, die vom burſchikoſen Studentenſtandpunkt eine reine und jugendlich gerechte iſt, bedeutet beim liberalen Ariſtokraten nur zu oft ſo Viel wie Oppoſition gegen das Bürgerthum, gegen ein freies Bürgerthum. Ausgeſprochen wird es nicht, aber es lauert darin als arrière-pensée.

Strachwitz hat viel Platen ſtudirt und ſchreibt ſeinen reinen, kraft- und klangvollen Vers. Für die Lyrik hat er zu viel Worte, zu wenig Tiefe und Erprobtheit des Gemüths. Iſt das ein Lärm, ein Ueberheben und gewaltiges Renommiren in dem Gedicht „Feierlicher Proteſt“!

Ihr ſchwatzt mir viel von Lebenszwecken,
Von Lebensziel und Ruhetag,
Und quält Euch mühſam auszuhecken,
Was wohl aus mir noch werden mag.

Des ſtillen Glückes Seligkeiten
Erzählt Ihr Alle groß und breit,
Ihr ſucht mich in den Pfad zu leiten
Philiſterhafter Häuslichkeit.

Da ſoll ich von den Lenzgewittern
Der friſchen Jugend endlich ruhn,
Ein Weib mir nehmen, Kinder füttern
Und ſtill und fromm und häuslich thun.

Da ſoll ich Flachs und Wolle ſchlichten
Und Garben zählen nach dem Schock,
Soll Gänſe mäſten, Hengſte züchten
Und Ochs und Schaf und Ziegenbock.

Indeß die Sinne wild und waglich
Zum Ungewöhnlichen mich ziehn,
Soll ich im Schlafrock träg', behaglich
Beim Kaffee ſehn mein Pfeifchen glühn.

Ich aber ſag' Euch: eher feſſeln
Könnt Ihr im Sturz den Waſſerfall,
Eh' Ihr's vermögt, mich einzukeſſeln
In Euren engen Gänſeſtall.

Ich aber ſag' Euch: eher wandeln
Könnt Ihr zur Gans den Falken um,
Eh' Ihr's vermögt, mir einzuhandeln
Eu'r häusliches Elyſium.

Ich mag einmal darauf nicht eingehn
Auf Euren ſchalen Alltagsſpaß,
Will kecklich durch die Welt allein gehn
Mit meiner Lieb' und meinem Haß.

So hört denn auf mir vorzuleiern,
Daß einſt der freud'ge Drang vergeht,
Der Drang nach That und Abenteuern,
Der wild durch meine Pulſe weht.

Und müßt' er endlich doch erſchlaffen,
So ſprecht davon mir heut' noch nicht,
Indeß im trotzigen Erraffen
Ein jeder Herzſchlag anders ſpricht.

Indeß um's Haupt ſich, Kraft verkündend,
  Die braune Jugendlocke ſchmiegt,
Indeß das Aug' noch hell und zündend,
  Der Geiſt noch friſch und unbeſiegt.

Indeß die Fauſt noch ſtahleskräftig
  Sich preßt an Feder oder Schwert;
Indeß das Blut noch wild geſchäftig
  Vom Herzen nach der Zunge fährt.

Sprecht mir davon, wenn matt und ſchwächlich
  Mir Hand und Herz und Zunge ward:
Dann will ich leben fein gemächlich
  Nach Eurer ſaubern Lebensart.

Laßt vor der Hand mich ungeſchoren,
  Philiſter bleibt vom [illegible] zum Fuß,
Und weil ich nicht dazu geboren,
  So will ich's ſein erſt, wenn ich muß.

Sollte man nicht glauben, Strachwitz ſei der erſte Deutſche, der den großen Entſchluß gefaßt, kein Philiſter zu ſein. Jeder Student, jeder Poet, überhaupt jeder junge Mann von einigem Geiſt und Willen hält dies für Etwas, das ſich von ſelbſt verſteht. Daß er kein Philiſter iſt, zeige Einer durch ſeine Thaten und Werke, und die Weltanſchauung, die ſie beſeelt. Die ganze Literatur und Politik hat uns dies Lied geſungen ſeit mehr als funfzig Jahren; und doch, was für eine philiſtröſe Stickluft, was für ein Gewölk von Maden und Schmeißfliegen hat ſich entwickelt aus der Leiche des lieben heiligen, römiſchen Reichs.

Den Cavalierston ſollte der junge Dichter daher aufgeben, wenn er mit ſeinen zeitſtimmigen, raiſonnirenden und reflectirenden Gedichten ein freundliches Echo erwecken will. Die jungen Stolberge, was haben die einſt für Schwerterſauſen und Sporengeklirr in ihren Dichtungen verführt; und was waren die alten Stolberge für fromme Philiſter und Gockelhähne geworden!

Die Proben aus einer Tragödie: „König Kodrus", bekunden eine bedeutende Sprachmeiſterſchaft. Das antike Strophenmetrum bedingt zwar viel zuſammengeſetzte, lang austönende Epitheta; aber die sesquipedalia verba ſcheinen uns darin doch etwas zu gehäuft.

Am lebhafteſten haben uns die „Romanzen und Märchen" des Grafen Strachwitz angeſprochen, die ein friſches, ſchlagfertiges, epiſches Talent verrathen. Wir wollen die Muſe für ſich ſelbſt reden laſſen und führen darum als Probe „Ein Fauſtſchlag" an:

König Helge war ein alter Held,
Der hatte ſein Schwert zur Ruh' geſtellt.

Den Panzer er in die Halle hing,
Der Spinne Geweb' den Helm umfing.

Sein ſchwarzes Schiff die Bucht umſchloß,
Auf der Weide trabte ſein weißes Roß.

Er waltete gut und herrſchte gerecht,
Wog ſtrenges Maaß für Fürſt und Knecht.

Das frommte Landen und Leuten baß,
Auf Norwegs Felſen wuchs Korn und Gras.

Den Pflug hinſchleppte des Stieres Muth;
Der Kaufmann pflügte die blaue Flut.

Aufſtiegen Städte aus wüſtem Moor,
Und Freya herrſchte mit Aukathor.

Der Bauer, der lebte frei und froh,
Das wollten die trotzigen Jarls nicht ſo.

Sie ritten zu Hauf', wohl dreißig und mehr,
In des Königs Halle: da traten ſie her;

Da traten ſie her, in Erz und Stahl,
Vom Sporenklange dröhnte der Saal.

Jarl Irold vor den König ſchritt,
Hoch war ſein Helmbuſch und keck ſein Tritt.

Sein Schwert an den Boden er raſſelnd ſtieß,
Sein Wort er zornig erſchallen ließ:

Wir wollen nicht ſitzen und Spindeln dreh'n,
Mit dem Normannsſchwerte nicht Hafer mäh'n.

Wir wollen furchen, wie Harald that,
Mit dem ſchwarzen Segler den feuchten Pfad.

Wir wollen tragen, wie Rollo trug,
Auf Südlands Acker den Nordlandspflug.

Wir ſind des Königs müd' und ſatt,
Der immer das Schwert in der Scheide hat.

Wir ſind des Königs ſatt und müd',
Der Unkraut jätet und Rüben zieht.

Und wer will zähmen des Normanns Blut,
Der halte das Schwert und halt' es gut!

Jarl Irold ſprach's; der König ſchwieg,
Auf der Stirn ihm grimmig die Ader ſtieg;

Aus den Augen fuhr's ihm, wie Blitz und Flamm',
Die Bruſt ward voll, die Fauſt ward ſtramm.

Aus dem Seſſel ſprang er, der krachend brach;
Wie dumpfer Donner er alſo ſprach:

Mein Aug' iſt trüb', mein Haupt iſt kahl,
Am Nagel roſtet mein guter Stahl.

Und tragt nach dem Schwert Ihr ſo heißen Trieb,
So nehmt für heut' mit der Fauſt vorlieb.

Der König ſprach es und macht' es kurz:
Er hieb den Jarl auf den Helmesſturz.

Er hieb einen Streich, einen Heldenſtreich,
Daß Helm und Schädel zerbrach ſogleich.

Einkrachte vom Hiebe Schlaf und Stirn,
Aufſpritzte vom Hiebe Blut und Hirn.

Auf den hallenden Boden der Jarl ſank hin;
Da brach den Andern der trotzige Sinn.

Sie warfen auf's Knie ſich Mann an Mann,
Wollt' Keiner proben die Fauſt fortan.

Noch anmuthiger faſt ſind die alten Sagen „Herrn Wienfred's Meerfahrt“ und „Das Elfenroß“ behandelt. Die Liebeslieder und die „Reime aus Süden und Oſten“ zeigen wieder mehr des Dichters Herrſchaft über die Sprache, als über den Geiſt. Wir ſind keine abſoluten Feinde der Liebespoeſie, wir verlangen umgekehrt, daß der Dichter nur eine tiefe, wahre Liebe, die eine Lebensfrage für ſein Gemüth war, mit den Strahlen ſeiner Phantaſie verkläre, daß er aber nicht alle Liebeleien und Galanterien ſeiner Jugend in Verſe bringe. Große Dichter haben dies auch ſtets verſchmäht.

—nn.

II. *Das Buch von der Naſe.* Humoriſtiſche Abhandlungen für Jedermann und — jede Frau. Mit einem Titelkupfer. Leipzig, 1843. Verlag von Ignaz Jackowitz.

Eine geſchickte Zuſammenſtellung des Belehrendſten, Heiterſten und Witzigſten, das je über große und kleine Naſen geſagt und geſchrieben worden iſt. Wir wollen dem gefälligen Compilator auch dafür keine Naſe ertheilen, ſo wenig wie der Cenſor dafür eine Naſe bekommt, wenn er ein Buch paſſiren läßt, welches dem ganzen lieben deutſchen Publikum hunderttauſend Naſen dreht. Vielmehr wollen wir zum Beweis, daß die Schrift auch ihre ernſten und gelehrten Seiten hat, auf die darin enthaltene Naſenphyſiognomie verweiſen und ein Kapitel anführen, welches die Naſen berühmter Männer kritiſirt, aber etwas erſchöpfender hätte behandelt werden können.

„*Naſen berühmter Perſonen.*

Sollte dieſer Artikel vollkommen erſchöpft werden, ſo gehörte dazu ein jahrelanges Studium, ſowie ein eigenes Buch, um den Fund darin niederzulegen. Darum wird der liebe Leſer hier mit einer 20 Perſonen aufführenden Muſterkarte ſich begnügen. Laſſen wir, wie billig, dem ſchönen Geſchlechte den Vortritt.

Eliſabeth, die geiſtvolle Königin von England, war von der Natur wie mit einem großen Geiſte ſo auch mit einer großen Naſe begabt, die ihr, bei ihrer Eitelkeit, nicht wenig zu ſchaffen machte. Man hat noch eine von ihrem Kanzler geſchriebene Bekanntmachung vom Jahr 1563, worin „Allen und Jedem verboten wird, die Perſon oder auch das bloße Geſicht der Königin anders zu malen, zu zeichnen oder zu ſtechen, als *nach dem Muſter der ſchönſten Natur*, weil Ihro Majeſtät bemerkten, daß viele ihrer getreuen Unterthanen mit den in dieſer Art begangenen Verunſtaltungen unzufrieden wären und dieſelben als eine ſehr große Beleidigung anſähen.“ An dieſen angeblichen Verunſtaltungen nun waren aber nicht die Maler Schuld, ſondern die wirklich auch in natura ſehr große Naſe der ſich für ſehr ſchön haltenden Königin. Dieſe Naſe alſo wollte ſie, wenn auch nicht in der Natur, doch auf ihren Bildniſſen *kleiner* gemacht haben. O, über die Eitelkeit der großen Frau! —

Die Naſe von *Laura*, der berühmten, im Jahr 1348 verſtorbenen Geliebten des unſterblichen *Petrarca*, iſt lange Zeit ein Gegenſtand der Unterſuchung geweſen. Führte man ſchon einen hitzigen Streit über die Farbe ihrer Augen, indem Einige behaupteten, die herrliche Madonna *Laura* habe blaue Augen gehabt, weil dieſelbe von dem Dichter oft *Serena* genannt wird und die Blondinen gewöhnlich blaue Augen haben, Andere aber, und gewiß mit mehr Wahrſcheinlichkeit, der holden Donna (wegen der ſchwarzen Augenbrauen) ſchwarze Augen zuſchrieben; ſo fühlte man ſich in Bezug auf ihre Naſe vollends ganz verlaſſen. Denn der begeiſterte Dichter, der die Schönheit ſeiner *Laura* in 320 Sonetten und 88 Canzonen beſang, hat ihrer Naſe mit keiner Silbe gedacht, wahrſcheinlich aus zu hoher Achtung vor dieſem erhabenen Gegenſtande, an dem er ſein poetiſches Heil gar nicht zu verſuchen wagte. Siehe, da erſchien im Jahr 1581, alſo 233 Jahre nach *Laura's* Tode, in Venedig eine Diſſertation über dieſe Naſe, von einem gewiſſen Ludovico Gandini. Dieſer hatte nun ſo ſeine Gedanken über Laura's Naſe, unterſuchte Alles genau und fand, die Madonna Laura habe eine naso scavezzo, auf deutſch: ein Stumpfnäschen gehabt, und ein ſolches hat ſie auch in der Abbildung, welche Tomaſini von ihr gibt.

Am römiſchen Kaiſer Galba wird deſſen Habichtsnaſe (nasus aduncus) gerühmt, und nach Plutarch wurde der König Cyrus wegen dieſer ſeiner Naſenform von den Perſern vor allen ihren Königen geliebt. Cäſar dagegen hatte eine ſanft gebogene Naſe, mit angenehmem Zuge zum Munde hin. Ein ähnliches Exemplar hatten Heinrich IV. und Napoleon aufzuzeigen. Letzterer hatte übrigens eine Naſe von der dünnſten Sorte; doch verlor ſie bisweilen die Witterung, beſonders in Spanien und Rußland.

Der Kaiſer Rudolph von Habsburg hatte eine auffallend große Naſe und mußte ſich auch manchmal wegen derſelben verſpotten laſſen. Einſt ritt der Kaiſer durch einen Hohlweg. Hier begegnete ihm ein Bauer, der ihn nicht kannte, und, ſtatt ihm auszuweichen, ihm bald rechts, bald links den Weg vertrat. „Nun, wird's bald?" riefen ihm des Kaiſers Begleiter zu; „könnt Ihr nicht ausweichen?" — „Wie kann ich denn?" antwortete der Bauer; „die lange Naſe des Herrn da nimmt ja den ganzen Weg ein!" Alle Begleiter meinten, der Bauer würde wegen ſeiner Naſenweisheit etwas auf die Naſe kriegen. Allein, ſtatt böſe zu werden, lachte der Kaiſer über den Einfall, und ſagte, indem er ſich ſeitwärts drehte, weiter Nichts als: „Fahr nur zu, ich habe die Naſe abgewandt, daß Du Platz haſt, ſie ſoll Dich nicht mehr hindern!"

Sokrates hatte eine breitgedrückte Naſe (nasus collisus, nasus simius), wie ſie dem Satyr beigelegt wird. Borhorn und Gronow waren mit einer herabhängenden ausgerüſtet. Columbus, Pizarro und Cambronne hatten eine mittle Naſe, mit etwas ſtarken, weiten Nüſtern. Michel Angelo hatte eine eingedrückte Naſe, die ihm aber die Natur nicht in dieſer Form gegeben, ſondern ein Fauſtſchlag ſo geſtaltet hatte. Die Naſen von Talleyrand und Fouché waren auf die eine Seite gewendet, ließen ſich aber auch leicht auf die andere biegen.

Eine Gloſſe zu Wieland's Naſe möge den Beſchluß machen. Wieland hatte, wie Böttiger in ſeinen „literariſchen Zuſtänden" verſichert, immer eine Art Koketterie mit ſeiner eigenen Geſtalt und ſchimpfte auf die Maler, die ihn ſo häßlich machten. Als er noch ſehr jung war, bekam er einmal eine Hitzblatter auf der Naſe. Dies ärgerte ihn ſo ſehr, daß er ſie ſich ſelbſt (nämlich die Blatter!) mit Gefahr und Schmerz ausſchnitt. Im Jahr 1797 ließ er ſich einen ſchwarzen Flecken an der Naſenſpitze vom jungen Doctor Herder beſehen, der ihn, ſo oft er ſich im Spiegel erſchaue, ſehr unglucklich mache. Herder, der Vater, ſagte dabei, daß dies das ſchwarze Fleckchen ſei, das der Engel Gabriel dem Muhamed aus dem Herzen als die Erbſünde genommen und auf die Naſenſpitze geſetzt habe."

Auch die berühmten Gedichte Haug's auf Wähl's große Naſe ſind in einer kleinen Anthologie angeführt und um einige Epigonen vermehrt.

Dr. A. M.

Notiz.

Von L. Schubar erſcheint im Literatur- und Kunſt-Comptoir, Berlin und Wriezen: Der erſte Band von den „Myſterien von Berlin." — Ferner in derſelben Verlagshandlung: Denkwürdigkeiten aus Indien und Afghaniſtan. Mittheilungen des General J. Garlan, Aide de Camp des Emirs Doſt Mahomed. Deutſche Ausgabe, mit dem Portrait Doſt Mahomed's. Dieſe beiden Werke dürften die allgemeine Aufmerkſamkeit in hohem Grade verdienen. — Gräfenberg, wie es iſt — und trinkt, oder die Waſſerheilmethode, von Vincenz Prießnitz zu Gräfenberg. Gegründet auf daſelbſt gemachte Beobachtungen und Erfahrungen, von Th. Schmerhurſt. Mit dem Portrait von V. Prießnitz und Abbildungen der Badegemächer. Der Preis dieſer intereſſanten Schrift iſt fünfzehn Neugroſchen.

C*.

Verleger: H. L. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 40. Sonnabend, den 7. October. 1843.

Recenſion.

Narrenalmanach für 1844, von Eduard Maria Oettinger. Zweiter Band. Leipzig, 1844. Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Der zweite Jahrgang dieſes Almanachs enthält vier Erzählungen, die alle in jenem pikanten, übermüthig launigen Tone und in jener leichten dramatiſchen Form erzählt ſind, die beim Publikum Oettinger's Productionen ſo beliebt machen. Uns haben, aufrichtig geſprochen, die beiden letzten anſpruchloſern Stücke am meiſten angezogen. Da gehen Form und Inhalt vollkommen in einander auf; die Lectüre bringt eine heitere Anregung hervor und läßt einen angenehm befriedigenden Eindruck zurück.

„Eine ganz verrückte Idee" heißt eine dieſer beiden Novelletten, aus denen ſich allerliebſte Luſtſpiele oder Opern machen ließen. Der Herzog Henri Jules de Bourbon bekommt die fixe Idee, daß er todt ſei. Er hatte einſt mit ſeinem Günſtling, dem lateiniſchen Odendichter Santeuil, ſich einen jener niederträchtigen chevaleresken Späße erlaubt, die zum Mäcenatenthum der guten alten Zeit gehörten; er miſchte ihm nämlich eine ſtarke Doſis Spaniol in den Rothwein und Santeuil, dem das Getränk „beſſer als Nectar und Ambroſia" ſchmeckte (wenigſtens war er Kriecher genug, um es zu ſagen) verſchied eilf Stunden ſpäter unter gräßlichen Schmerzen. Hinterher war der Herzog bon garçon genug, um ſich darüber Vorwürfe zu machen. Auch jetzt, wo er todt iſt, denkt er an Santeuil, den er bald ſehen und um Verzeihung für jenen ſchlechten Spaß bitten wird. Es iſt dabei merkwürdig, wie ſehr der Herzog ſelbſt im Tode noch ſeinen Cavalierston beibehält und gegen die Dienerſchaft herablaſſend grob iſt. Auch die Doctoren kommen, um ihm ſeine Einbildung auszureden, und werden mit Scheltworten von ihm heimgeſchickt. Der Herzog will einmal todt ſein und befiehlt den Leuten, Anſtalten zu ſeiner Beerdigung zu machen. Endlich kommt eine kleine Favorite des Herzogs, Mademoiſelle Joëline an; „ein köſtlicher Typus jener von Jahr zu Jahr mehr und mehr verſchwindenden Race reizender Pariſerinnen, die das Geheimniß beſitzen, trotz tauſend kleiner Ungezogenheiten ein Ausbund unwiderſtehlicher Liebenswürdigkeit zu ſein. Alles, was ſie ſprach, Alles, was ſie that, trug den Stempel frivoler Ungebundenheit, dieſes ganz und gar ungenirte Sichgehenlaſſen kleidete Niemanden beſſer, als dieſe kleine Schelmin, die, wie man zu ſagen pflegt, den Teufel im Leibe hatte." In der Zeichnung ſolcher franzöſiſchen Phyllinen-Charaktere iſt Oettinger beſonders glücklich und wir möchten faſt darauf ſchwören, daß ſeine Muſe ſelbſt eine ſolche leichtſinnige, aber liebenswürdige kleine Schelmin und Teufelin iſt. Joëline nun geht auf die fixe Idee des Herzogs ein, läßt ein vortreffliches Diner bereiten, verkleidet ſich mit zwei Gefährtinnen gleichen Kalibers als Santeuil, Koch Vatel und Papa Condé (des Herzogs Vater) erſcheint, in ein Leilach gehüllt, vor dem Bette des „Verſtorbenen" und ladet ihn zu Tiſche in der Schattenwelt. Das läßt ſich der Herzog ſchon gefallen, nur wundert er ſich, daß die Todten eſſen. „Aber," wird ihm eingeworfen, „die Todten wollen ja auch leben und wie könnten ſie denn beſtehen, ohne zu eſſen und zu trinken." Bei Tiſche verſöhnt er ſich mit dem armen Poeten, drückt ſeinen Vater an die Bruſt und fängt an, ganz lebendig zu werden, ſo lebendig, daß er ſeine ſehr irdiſche Sehnſucht nach der allerliebſten Joëline ausſpricht. Man kann ſich denken, daß die drei Geſpenſter, die recht wacker gegeſſen und getrunken haben, den kranken Herzog vollkommen mit dem Leben ausſöhnen. Zum Ueberfluß bemerkt der frivole Erzähler noch am Ende: „Die drei Damen übernachteten in Chantilly.“

Sehr hübſch iſt auch „Myoſotis“, ein Märchen, welches Ferdinand Raimund in den Mund gelegt und ganz glücklich in ſeinem Geiſt geſchrieben iſt; es ſchildert die Unerſättlichkeit menſchlicher Wünſche, die zum abſcheulichſten Undank, zur gräßlichſten Selbſtſucht führt; das Märchen hat Raimund — geträumt und dem Verfaſſer erzählt. In welchem Zuſammenhange damit das kleine Schlußkapitel ſtehen ſoll: „Am andern Morgen kehrte Raimund nach Wien zurück. Drei Monate ſpäter erſchoß er ſich“ — iſt uns völlig unbegreiflich.

Weniger hat uns „Clerodendron fragrans“ angeſprochen. Eine kokette Mylady, die einen italieniſchen Muſiker Giulio bis zum Wahnſinn treibt. Lady Eloa iſt, mit Erlaubniß zu ſagen, etwas langweilig, auch die Schwärmerei Giulio’s ſieht oft gar zu gemacht aus. Dagegen iſt die Griſette Juliette, die den Unglücklichen wahrhaft liebt, eine rührende und ſchön gezeichnete Figur.

Wir kommen endlich zur umfangreichſten unter den vier Novellen: „Graf St. Germain.“ Sie hat viele Vorzüge und alle Schattenſeiten der Oettinger’ſchen Manier. Was in der Novelle factiſche Handlung iſt, das iſt auch ſehr anziehend und in ſchlagfertiger dramatiſcher Form erzählt. Gänzlich mißlungen ſcheint uns aber der Hauptcharakter. Graf St. Germain muß entweder als ein myſteriöſer Mann dargeſtellt, oder, wenn der Leſer einmal hinter das Geheimniß ſeiner wunderbaren Betrügereien kommen ſoll, pſychologiſch erklärt und motivirt werden. Hier iſt keins von Beiden der Fall: St. Germain hat für den Leſer durchaus nichts dämoniſch Anziehendes; und ſein fabelhafter Lebenslauf wird anderſeits doch blos durch den Umſtand erklärt, daß er ein unſinniges Zahlen- und Datengedächtniß, ein unendliches bibliopoliſches Wiſſen hat, gerade wie Oettinger ſelbſt. Seine Streiche erſcheinen uns nicht einmal als Genieſtreiche; umgekehrt, ſie langweilen uns durch ihre Eintönigkeit; denn, ſo oft St. Germain auftritt, kramt er ſeine Gelehrſamkeit aus; er hat mit allen großen Männern vergangener Jahrhunderte Brüderſchaft getrunken, d. h. er weiß ſo zu thun, weil er ihre Biographien und alle Ereigniſſe ihres Zeitalters am Schnürchen hat; ſo unterhält er Jedermann von deſſen Ahnen. Hat man dies Kunſtſtück einmal angeſehen, ſo braucht man nur allerhand Converſationslexika nachzuſchlagen und kann es für ſich ſelbſt ad libitum und in infinitum wiederholen. Da kein Leſer ſo dumm iſt, um ſich dadurch täuſchen und verhexen zu laſſen, ja da der Verf. dem Leſer ſelbſt den Zuſammenhang erklärt, ſo mußte er ein anderes Intereſſe befriedigen. Man möchte gern in St. Germains Inneres blicken; man möchte ſeine wirkliche Lebensgeſchichte kennen und die geheimen Mächte ſchauen, die aus dem talentvollen Kopfe einen ſo kühnen, heilloſen Charlatan gebildet haben. Hier galt es, ſelbſtthätig zu erfinden, das hat der Autor aber nicht gethan; er begnügte ſich damit, aus St. Germain ein lebendiges Lexikon zu machen. Das Wunderbare und Dämoniſche ſeiner Charlatanerie ſehen wir allerdings an ihren Erfolgen; nämlich an der Naſe, die ſich Louis XIII., die Pompadour und andere Notabilitäten von ihm drehen laſſen. Dies dient aber nur dazu, daß wir all’ dieſe Höflinge, Maitreſſen und Cardinäle für noch dümmer halten müſſen, als ſie wirklich waren, weil St. Germain auf uns ſelbſt einen ſo nüchternen Eindruck macht.

Eben ſo wenig begreifen wir, wie ein Autor von Oettinger’s Witz, Manier und ganzer Geiſtesrichtung, er, der gegen philologiſche Kameele und Schweinslederhelden oft ſo glücklich zu Felde zieht, ſelbſt eine unglaubliche Pedanterie entwickeln, ja mit dieſer Pedanterie noch fortwährend kokettiren kann. Kommt Oettinger in ſeiner Novelle zur Schilderung einer Liebesſcene (S. 64), ſo führt er die acuto dicta aller unſterblichen Autoren in der Welt von Ariſtoteles bis auf Halm über die Liebe an. Eben ſo, wenn er von der Eiferſucht, von der Gaſtronomie ꝛc. zu ſprechen hat. Man kann ihn in dieſem Punkte wirklich oft mit ſeinem Helden St. Germain verwechſeln. S. 287. bei Gelegenheit von St. Germain's Tode zählt er auf einer vollen Seite die Todesarten vieler gelehrten Berühmtheiten auf. Das zeigt freilich von einem enormen Wiſſen, aber was frommt das uns oder ſeiner Novelle? Umgekehrt, dieſes Vordrängen des Autors ſtört den Eindruck der Erzählung auf eine höchſt unangenehme Weiſe. Wir dürfen uns dieſe novelliſtiſche Unart vielleicht durch den Umſtand erklären, daß das Buch eine beſtimmte Bogenzahl haben und daß daher, aus Mangel an Stoff, die Polyhiſtorie die Poeſie zuweilen vertreten mußte. In dieſem Falle mag der Autor unſere Abſolution entgegennehmen.

Die Erzählung ſelbſt iſt recht ſinnig angelegt und mit großer Anmuth ausgeführt. Graf St. Germain nämlich, der alle Welt vom König bis zur Kammerzofe betrügt, wird von ſeinem Weibe, einer glühenden Venezianerin, hinter's Licht geführt. Sie läßt ſich von Caſanova verführen und nimmt ſich, als ſie ihre Liebe verrathen ſieht, auf eine heroiſche Weiſe das Leben. Caſanova ſelbſt, der Don Juan des vorigen Jahrhunderts, Angioletta, Benjamin, ein unehelicher Sohn des Grafen, die Pompadour und Ludwig XIII. ſind ſehr glückliche und recht geſchickt durchgeführte Figuren.

—nn.

Zwei Briefe von Johann v. Müller.

1.

An einen Buchdrucker.

M. l. Hr. —! Wenn Sie noch nicht angefangen haben, die kleine Schrift drucken zu laſſen, ſo thun Sie mir den Gefallen, deutſche Lettern zu nehmen. Ich finde nicht einmal, daß Cicero ſein Latein mit griechiſchen Buchſtaben geſchrieben habe, und warum hätten wir uns unſerer Schrift zu ſchämen? Ich bin von denen, welche die Deutſchen nicht möchten zu Franzoſen werden laſſen. Ich will die Schmach der Deutſchheit tragen; die Reformation iſt auch nicht mit lateiniſchen Buchſtaben bewirkt worden. Wer mich leſen will, lerne deutſch. Gott befohlen. 17. Jänner 1805.

2.

An Herrn J. v. W.

Kaſſel, den 3. November 1806.

Theuerſter, liebſter Freund! Erhebend und erwärmend ſind mir Ihre Zeilen. Es geht oft hart, und wenn ich meiner jugendlichen Vorſätze, Pläne, Hoffnungen gedenke, bricht mir das Herz — in wahre, nicht figürliche Thränen. Aber, es wird auch das vorbeigehen, und endlich wohl doch noch der Zweck meines Lebens gedeihen. Indeſſen thut man alles Mögliche, beſonders für die Georgia Augusta, die noch ganz hübſch blühet, und mit deren Zierden und Stützen ich in traulichſter Zuſammenſicht lebe. Außer dieſer Tochter habe ich noch andere vier: die Philippina in ihrem Marburger Felſenneſte, ein frommes anſtändiges Mädchen, die kleine Erneſtina dort in Rinteln ganz demüthig; die Helmſtädter Julia mit einem gewiſſen alten Stolz auf die Conringe, die Calixte und Meibome und Mosheime, endlich die arme Friederika von Halle, vom Schlage getroffen am 14. Oktober 1806. Dieſe viel beſuchten Töchter (und je mehr Burſchen zu ihnen kommen, deſto lieber iſt's mir) beſchäftigen mich den halben Tag, den andern halben die dreißig Lyceen (buchſtäblich Wolfsgruben) und die 3000 Schulen. So komme ich erſt ſpät am Abende zu mir ſelbſt und meinen Freunden, die mir vergeben müſſen, wenn ich mehr an ſie denke als ihnen ſchreibe. Das wird auch wieder kommen; en attendant muß man glauben. Glauben auch Sie die feſte Wahrheit, daß ich allezeit bin

Ihr

J. v. Müller.

Ein Brief von Schiller

an Sophie Guttermann, verehelichte von Laroche.

Jena, den 23. Jänner 1797.

Ihr Brief, meine edle vortreffliche Freundin! den ich heute erhielt, hat mir eine unbeſchreibliche Freude gemacht. Sie haben mich alſo nicht ganz vergeſſen, ja, ſie ſind ſo gut und lieb, daß ſie mich an dem ſchönen Eindruck wollen Theil nehmen laſſen, den eins meiner Lieder (Klagen der Ceres) auf Sie gemacht hat. Ich werde dieſes Lied von nun an höher halten, und mit mehr Liebe daran hängen, da es mir eine ſo verehrte liebe Freundin zurückgiebt, und fähig geweſen iſt, ihre eigenen Empfindungen auszuſprechen, und die Trauer ihres mütterlichen Herzens zu ſanfter Wehmuth zu mildern. Wie wohlthätig ſind doch die Muſen! Sie wiſſen das ſchönſte Band zwiſchen denen zu flechten, die ſich ihrem Dienſte weih'n, ſie haben mir auch das ſchöne Herz einer Freundin gewonnen, für die ich lange ein fremdes Weſen war. Möge Freundſchaft und Liebe um ſie geſchäftig ſein, Ihr Leben zu erheitern und zu verſchönern.

Ewig der Ihrige mit der herzlichen Verehrung,

Schiller.

Notizen.

Von dem neugegründeten Journal: „Jahrbücher der Gegenwart" (Stuttgart bei Hoffmann und redigirt von Schwegler) liegen uns 15 Nummern vor. Die Jahrbücher ſind moderantiſtiſch Hegel'ſch; ſie werden weder die Rolle der „Deutſchen Jahrbücher" ſpielen, noch ſo großartige Anfeindungen erleiden; das vermittelnde Amt, welches ſie übernommen haben, reicht ſchwerlich aus, um einem großen Inſtitut einen vollen Inhalt zu geben. Nicht ohne Abſichtlichkeit, vermuthlich um die Stelle des Programms zu vertreten, bringen die erſten Nummern eine ſchonungsloſe Beſprechung von Ruge's und Bauer's Anekdota, und eine noch ſchonungsloſere Kritik der Herwegh'ſchen Gedichte. Letztere rührt von Viſcher her und enthält im Einzelnen ganz richtige Ausſtellungen, nur daß aus dem ganzen Detailtadel durchaus nicht das ſummariſche Schlußurtheil folgt, welches Viſcher gefällt hat. Man iſt dies von dem ſonſt geiſtvollen Manne gewohnt. Es iſt derſelbe Profeſſor, der einſt in den deutſchen Jahrbüchern ſich darüber ärgerte, daß ein Kaufmannsdiener und ein Student (Freiligrath und Carl Beck) Gedichte machten und der in Grabbe Nichts als einen „Schnapslumpen" ſehen wollte. Auch hier entſchlüpfen ihm wieder einige jener pedantiſchen Abſprechereien, welche alle Schulkritik ſo verhaßt und ſo lächerlich machen. So behauptet Viſcher, Rückert, als ein Reflexionsdichter, habe kein einziges ſingbares Lied geſchrieben, während faſt der ganze Liebesfrühling ſehr glücklich componirt iſt. Sonſt enthalten die erſten Nummern dieſer Jahrbücher eine ſehr gute Beſprechung von Barthold's Geſchichte des 30jährigen Krieges, worin die faſt zur Mode gewordene abſichtliche Verkennung der Reformation gehörig beleuchtet wird; dann eine Kritik mehrerer Philoſophiegeſchichten und des Stein'ſchen Werkes über Socialismus und Communismus.

*

Eine der bedeutendſten Schriften, die unlängſt über öſterreichiſche Zuſtände erſchienen ſind, iſt „Oeſterreich im Jahre 1843" (Hamburg, Hoffmann u. Campe 1843). Sie bildet in vieler Hinſicht einen Gegenſatz zu „Oeſterreich und deſſen Zukunft" und wehrt die Beſchuldigungen ab, die nur zu oft auf die Völker Oeſterreichs gehäuft werden, indem ſie das Syſtem politiſcher Kunſt- und Gewaltmittel andeutet, wodurch man die Völker theils in der Unmündigkeit erhält, theils für unmündig auszugeben ſucht. Die Schrift iſt der Regierung gegenüber, trotz aller Derbheit, wohlmeinend. Freilich iſt dieſes „wohlmeinend" ein ſehr relativer Begriff; was man hier z. B. loyal nennen muß, darüber möchten die hohen Herren drüben faſt aus der Haut fahren. Und doch thun ſie ſelbſt, als wollten ſie ſtets die Wahrheit, ja die ganze Wahrheit hören.

*

Von J. Sporſchil, der ungemein fleißig iſt, erſcheint bei G. Weſtermann in Braunſchweig eine „Geſchichte der Hohenſtaufen", in Heften und mit prachtvollen Stahlſtichen.

*

Die Pierer'ſche Encyclopädie (Univerſal-Lexikon) iſt nunmehr bis zum ſechszehnten Bande, 91s bis 93s Heft, gediehen. Die neueſte Lieferung umfaßt die Artikel: Karl bis Kloſter.

*

Das „Declamatorium von E. Littfas" enthält in ſeinem ſechszehnten Hefte mehrentheils ältere und neue, ſehr erwünſchte Beiträge von Saphir, wobei das Portrait auch beigegeben iſt.

*

Muſikalien. Bei W. Körner in Erfurt ſind folgende uns von einem Kunſtverſtändigen als tüchtige und unterrichtende Werke bezeichnete Muſikalien erſchienen: 1) „Der Orgelfreund, Vor- und Nachſpiele, Figur-Choräle, Trios, Fugen, Phantaſien ꝛc., von den renommirteſten Organiſten Deutſchlands componirt und herausgegeben von G. K. Körner." 2) Präludien-Buch zu den evangeliſchen Choralbüchern, von Denſelben und 3) „Allgemeines, vollſtändiges Choral-buch von J. G. Töpfer, Letzteres in zweiter Auflage erſchienen.

Verleger: H. L. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 41. Sonnabend, den 14. October. 1843.

Recenſionen.

1. Zehn Actenſtucke über die Amtsentſetzung des Profeſſors Hoffmann von Fallersleben. Mannheim, Verlag von Friedrich Baſſermann. 1843.

Das Schriftchen führt folgendes vortreffliche Motto auf dem Titelblatt: „En France, on laisse en repos ceux qui mettent le feu, et on persécute ceux qui sonnent le tocsin;“ d. h. in Frankreich läßt man die ungeſchoren, die das Feuer anlegen, verfolgt aber die, welche die Sturmglocke läuten. Obgleich der Spruch franzöſiſch iſt und von Frankreich redet, ſo gilt er doch heutzutage leider mehr vom lieben ehrlichen Deutſchland.

Das Buchlein ſchildert in ſelbſtredenden Actenſtucken den ganzen Hoffmann'ſchen Proceß von der erſten Vernehmung des Autors der bekannten Lieder bis zum letzten Beſcheid des Miniſteriums, der an den Profeſſor Hoffmann per Poſt kam und das patriotiſche Nebenverdienſt hatte, daß er der königlich preußiſchen Poſt 9½ Silbergroſchen Porto, aus der Taſche des Herrn Profeſſor Hoffmann, einbrachte. Die 9½ Silbergroſchen Porto ſind im Buchlein auch vermerkt.

Es iſt eine alte Geſchichte, im Grunde; wir wollen ſie, als gute Deutſche, nicht aufwärmen. Andere Volker (z. B. die Franzoſen unter der Reſtauration) verſtehen es gerade ſehr gut, ſolche kleine humoriſtiſch-politiſche Novelletten auszubeuten; ſie wärmen ſie, wie eine alte Bombe, ſo lange auf, bis ſie einmal doch platzen muß. Aber Deutſchland verſteht es uberhaupt nicht, weder in außern noch in innern Angelegenheiten, ſeine Siege und des Feindes Niederlagen zu benutzen.

Denn eine Niederlage bleibt die ganze Unterſuchung, das läßt ſich weder durch Verbot noch Erlaubniß aller deutſchen Verlags- und Nichtverlagshandlungen ausmerzen. Schon, daß im Lande der deutſchen Intelligenz und von einer ſolchen Intelligenzanſtalt ſelbſt, von der Univerſitat, eine Unterſuchung gegen einen Lehrer der Hochſchule uber die Geſinnungen und Tendenzen ſeiner lyriſchen Productionen eingeleitet wurde, iſt und bleibt fur ewige Zeiten — wie ſollen wir's nur anſtandig ausdrucken, ſehr — lehrreich. Die Antworten Hoffmann's bei dieſem lyriſch-criminaliſchen Verhor ſind koſtlich und mir lieber, als manche der incriminirten Lieder ſelbſt. So zeigte er den gelehrten Herren, zum Beweiſe, daß der Dichter nicht gerade Dasjenige zu ſein brauche, als was er ſinge, drei — Huſarenlieder. Wer nur bei Hoffmann's Antworten die Geſichter der hohen unterſuchenden Beamten Minerva's geſehen hätte.

Wir wollen hier, durchaus nicht in böswilliger Abſicht, nur zur Erklärung des Urtheils, das uber Hoffmann von Fallersleben vom geiſtlichen Miniſterium in Berlin gefallt wurde, folgende Stelle anfuhren, die in der Breslauer Zeitung abgedruckt war.

Das Urtheil verweiſt in ſeiner Motivirung auf die verwerfliche Tendenz der Hoffmann'ſchen Gedichte und rügt beſonders:

1) „Großhandel", worin mit Hinweiſung auf Polen die bei den Friedensſchluſſen ſtattgehabten Ländertheilungen als Menſchenhandel und Seelenverkäufe bezeichnet, und dem Sklavenhandel gleichgeſtellt ſind;

2) „Leoniniſcher Vertrag", worin mit Hindeutung auf Deutſchland ausgeführt wird, der Bund habe des Vaterlands Hand und Mund geknebelt — man ſolle Strick und Knebel zerſprengen;

3) „Die himmliſche Etymologie", worin der deutſche Bund wegen des fingirten Funds des Wortes „Demagog" lächerlich gemacht wird;

4) „Auch ich war in Arkadien geboren" und „Abendlied eines alten Invaliden", wovon das erſtere die fürſtlichen Verſprechen, abzuthun die Staatsgebrechen, als eitle Poeſie, und das letztere, mit ausdrücklicher Hinweiſung auf Deutſchland, die landesherrlichen Verſprechen als bloßen Schall und Wind darſtellt;

5) „Das allgemeine Beſte", worin die Abſicht der Fürſten, das „Beſte" der Völker zu „wollen" als bloße Begierde nach dem Gelde der Letzteren, was für ihr „Beſtes" gehalten werde, bezeichnet wird;

6) „Bienenloos", welches den Satz anführt: der König nehme, die Unterthanen geben und dienen wie die Bienen, dürfen jedoch ihre Zunge nie ihretwegen regen;

7) „Schnaderhüpfel", welches mit hämiſcher Bitterkeit die Fürſten als Jäger, den Adel als Hund und das Volk als Wild darſtellt, worauf Jäger und Hunde Jagd machen;

8) „Türkiſche Liturgie", welches das Kirchengebet für den Landesherrn ironiſch empfiehlt: „weil wir unſere Feinde lieben ſollen!"

9) „Rokoko's Glaubensbekenntniß", ein ſatyriſches Loblied auf die Vorzüge der Monarchie vor der Republik;

10) „Bauernglaube", worin das Heil der Erde ein Regal genannt und den Bauern die Bitte in den Mund gelegt wird, ſtatt der Kirchen ein einziges Haus bauen zu laſſen, worin ſie ihre Qual vergeſſen könnten;

11) „Petitionsrecht", welches den Gedanken ausführt: den Unterthanen ſei Alles zu bitten erlaubt, was ihnen Nichts nütze — wenn ſie aber an ein Verſprechen erinnerten, ſo würden ſie mit Hohn zurückgewieſen; — doch Gott werde dereinſt Jene (d. i. die Fürſten), die ihr geheiligtes Verſprechen gebrochen und noch heute brechen, — zur Verantwortung ziehen;

12) „Vieh- und Virilſtimmen", welches das Bitten und Flehen deutſcher Unterthanen noch als ärgere Mißtöne darſtellt, als das Brüllen der Ochſen und das Grunzen des Schweines;

13) „Salziges," worin mit Hindeutung auf die preußiſche Salzſteuer der Wunſch ausgeſprochen wird, die Thränen der Unterthanen möchten Salz ſein, damit ſie Salz zu ihrem bischen Brode hätten;

14) „Kuhſchnappel'ſche Volksrepräſentation," welches die Volksvertretung angreift, weil ſie blos Grundbeſitz und Gewerbe, nicht auch die geiſtigen Intereſſen der Menſchen repräſentire ꝛc."

So ſehr ich gegen alle Bücherverbote bin, ſo lobenswürdig finde ich anderſeits die Veröffentlichung dieſer Motive des Verbots. Man ſieht doch, daß die gelehrten Unterſuchungsrichter mit gründlichem Ernſt auf die Sache eingegangen ſind, und die angeführten Lieder meiſtens gut und richtig beurtheilt, auch das Kind immer beim rechten Namen genannt haben. Wollte Gott, ein ganzer Index librorum prohibitorum erſchiene auf Bundestagsunkoſten, mit ſolchen Commentaren. Der deutſche Bundestag könnte ſich einmal ein Verdienſt um Deutſchland erwerben.

II. John Prince-Smith über Cenſur. Königsberg. Bei H. B. Voigt. 1843.

Die Deutſchen ſind auch darin ein merkwürdiges Volk, daß ſie oft beſcheiden und ungerecht gegen ſich ſelbſt zu ſein glauben, ohne es zu ſein. Sie ſind ungerecht, aber eben ſo oft im Lob wie im Tadel, den ſie ſich ertheilen. Ja, ſie wiſſen ſich ſo ſchmeichelhaft zu tadeln, daß es wie eine Selbſtverherrlichung klingt. So dichten ſie ſich eine unverwüſtliche Liebe zum Althergebrachten, eine übertriebene Heilighaltung angeborener ureigenthümlicher Deutſchheiten an. Das iſt ſehr cum grano salis zu glauben. —

Von wirklich deutſchen Tugenden und wirklich nationalen Einrichtungen hat man einige geſunde Wurzeln oder romantiſche Ruinen nur noch in den unterſten Volksſchichten oder in abgelegenen Winkeln Deutſchlands zu ſuchen. Die heimiſchen Schätze haben ſie leichtſinnig verrotten und vergeben laſſen, aber an fremdem Unweſen halten ſie mit einer höchſt conſervativen Halsſtarrigkeit feſt; fremde Ausartungen ſind ihnen heilig, wie den Tibetanern die Excremente des Dalai-Lama; da ſind ſie fanatiſch, buchſtabengläubig.

Was iſt aus dem freien Geſchwornengericht, einer urdeutſchen Sitte, geworden? Ein Theil der Rheinlande hat das deutſche Kind von den Franzoſen wieder erhalten und bis vor kurzer Zeit wurde es in ganz Deutſchland als ein franzöſiſcher Baſtard geſchmäht, weil man witterte, daß es urſprünglich deutſch war. Die Cenſur dagegen, einmal nationaliſirt — und das geſchah ohne Schwierigkeit — laſſen ſie nicht wieder aus den Händen.

Cenſur — ein Wort, gegen das ganze Bibliotheken in ſchwerſter Gedankenrüſtung, theoretiſch, praktiſch, ernſt, witzig, höhniſch, vernichtend losgezogen ſind. Eine italieniſch-pfäffiſche Einrichtung, für die kein advocatus diaboli nur einen einzigen Grund anführen könnte, der nicht hundertmal ſiegreich widerlegt und ad absurdum geführt worden wäre. Aber doch, meine Tochter, doch! Es hat Leute gegeben, deren fixe Idee es war, ſie hätten einen gläſernen Steiß, oder die friſche Luft ſei ihnen tödtlich. Die Deutſchen glauben, ohne Cenſur nicht beſtehen zu können.

Fragt einmal nach unter den Philiſtern, den hohen, wie den niedern, den gebildeten wie den ungebildeten — ſie werden Euch alle zugeben, daß die Cenſur ein Unſinn iſt, aber Preßfreiheit? Mein Gott, wo denkt Ihr hin? Der Deutſche iſt, möcht ich ſagen, zu verſchämt, zu gedrückt, um ein ſo ſchönes Feiertagskleid anzuziehen. Nein, die Preßfreiheit iſt ſchön in politiſchen Gedichten, in einem Toaſt, aber wirkliche Preßfreiheit zu haben, das kommt uns nicht zu; wir wiſſen nicht, warum, aber es macht ſich nicht, es ſchickt ſich nicht, es geht nicht. — Man glaube nicht, daß ich zu hart bin. Nein, wir wollen die Preßfreiheit auch nicht, denn, wenn wir ſie ernſtlich wollten, ſo hätten wir ſie. Es gibt tauſend friedliche, geſetzliche Mittel, ſie zu erlangen; es gehört nur etwas Einigkeit und Muth dazu. Aber der Deutſche iſt froh, wenn er die Sache in einem Artikel, in einem Buch gründlich erledigt hat. Wenn wir die Cenſur einmal abgeſchafft hätten, ſo könnte man ja keine Bücher mehr dagegen ſchreiben und das iſt doch eine Hauptſache.

Der Verfaſſer obiger Brochüre hat, vom wohlmeinenden conſervativen Standpunkt aus, fünfzehn ſchwere, erſchöpfende Gründe gegen die präventive Cenſur in Preußen angeführt. Ich möchte wiſſen, wie eine Regierung einen der folgenden Gründe z. B. widerlegen will:

Sie reizt die Preſſe zu Ausſchreitungen an, die keine Cenſur bewältigen kann. — Sie überhebt die Preſſe aller moraliſchen Verantwortlichkeit für ihre Ausſchreitungen. — Sie würdigt die durch die Preſſe erörterten öffentlichen Intereſſen herab. — Sie erzeugt eine ausſchweifende Geſinnung einſeitiger Oppoſition. — Sie befördert die Verbreitung verwerflicher Schriften. — Sie erzeugt einen demoraliſirenden Contrebandhandel mit verbotenen Schriften. — Sie beraubt die Regierung ihrer Hauptſtütze in der Volksmeinung. — Sie macht die Preſſe unzuverläſſig, ungründlich. — Sie begünſtigt eine unpraktiſche, theoretiſche Gelehrſamkeit. — Sie ſchwächt das Vertrauen zur Regierung ꝛc.

Dieſe Gründe ſind um ſo weniger zu widerlegen, als ſie von den Regierungen ſelbſt längſt anerkannt ſind. Die krankhaften Zuſtände der Preſſe, welche durch die Cenſur herbeigeführt wurden, ſind es ja eben, die man für die Nothwendigkeit der Cenſur anführt. Das heißt, der Kranke hat ſoviel digitalis genommen, daß er noch zehnmal kränker geworden iſt; folglich muß er dieſelbe Medizin weiter fortnehmen. Die Deutſchen ſind aber trotzdem ein logiſches Volk, viel logiſcher als z. B. die Franzoſen.

Ja, ein geiſtreicher König ſelbſt hat den Schaden erkannt; er hat die ſchlimmen Zuſtände der Preſſe eingeſehen und wollte ihnen abhelfen. Was war das Reſultat? Ein neues Cenſurgeſetz. Ja, wenn es zwiſchen Cenſur und Preßfreiheit einen Ausweg gäbe, ein Mittelding, ein Drittes, welches zu gar Nichts führt! Aber weil die Alternative ſo beſtimmt geſtellt iſt, daß die Wahl gar nicht ſchwer fallen könnte, die Wahl zwiſchen Sumpf und feſtem Boden, ſo bleiben wir lieber im Sumpf.

— m.

III. Der Civil-Proceß. Parodie auf Schillers Glocke, von Eduard von Seckendorff. Stuttgart. Verlag von Adolph Becher. 1843.

Eine allerliebſte Kleinigkeit. Es thut uns leid, nur eine Stelle anführen zu können, die den angehenden Juriſten als fidelen Studio ſchildert:

Fromm bleibt der Sohn, ſo lang mit Macht
Die ſtrenge Zucht der Eltern wacht,
Und an ihm bildet, an ihm ſchafft,
Zurückhält, oder weckt die Kraft;
Doch furchtbar wird des Lümmels Kraft,
Wenn er der Feſſel iſt entrafft,
Und, vom Papa nicht mehr geſchreckt,
Die akademiſche Freiheit ſchmeckt.
Wehe, wenn er losgelaſſen,
Fürchtend keinen Widerſtand,
Nächtlich durch die ſtillen Gaſſen
Zieht im ungeheuren Brand;
Denn des Weines Geiſter haſſen
Jeder Ordnung feſſelnd Band.
Aus dem Weine
Strömt zum Herzen,
Luſt und Scherzen;
Aus dem Weine in den Kopf
Steigt der Zopf. —
Hört ihr's brüllen überall?
'S iſt Crawall!
Schaaren ſich's
Eng in Reihen,
Das geht nicht zum Hörſaal hin.
Welch' ein Schreien!
„Burſch heraus!"
Tönt's mit Graus,
Und mit mächtigem Gebrauſe
Wälzt ſich's zu des Kneipwirths Hauſe,
„Auf! Spelunke! Knotenklauſe!"
Steine fliegen und ſie raffen,
Was ſich bietet, auf als Waffen,
Hört ſie ſchreien, Hunde hetzen,
Auf dem Pflaſter Schläger wetzen.
Kellnerinnen
Schreien drinnen.
Was zerbrechlich, wird geflüchtet,
Was ſich findet, wird vernichtet.
Füße brechen im Gewühle
Tiſch' und Stühle;
Und es fliegen hoch im Bogen
Mit dem Glas des Bieres Wogen.
Der Pedell kommt angeflogen,
Der die Störer lauernd ſucht;
Leuchtend in der Winkel Bucht
Sucht er Alle zu erkennen,
Um vor Amt ſie dann zu nennen,
Doch als wüßten ſie im Gehen
Mit ſich fort der Treppe Wucht
Reißen, nehmen ſie die Flucht;
Höhniſch ruft's dann zu den Höhen:
Pereat!
Ach! zu ſpat
Wich der Burſch der Schaaren Stärke,
Und für ſeine ſchlimmen Werke
Muß er jetzt in's Carcer gehen.

Leer wird dann,
An der Stätte,
Nüchtern er im rauhen Bette.
In den öden Augenhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und die Katzenjämmer ſchauen
Trüb' heraus.

Auch die äußere Ausſtattung iſt ſehr niedlich.

††

Notizen.

Der franzöſiſche Philoſoph Malebranche brachte ſein ganzes Leben lang nicht mehr als folgende zwei Verſe zu Stande:

Il fait le plus beau temps du monde
Pour s'aller promener sur la terre et sur l'onde.

•

Nächſtens erſcheint eine vollſtändige Darſtellung des Criminal-Prozeſſes wider J. H. Ramke und der bekannten Intervention des Dr. Peter von Kobbe, nebſt vielen Actenſtücken.

Verleger: H. L. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 42. Sonnabend, den 21. October. 1843.

Recenſion.

Meine Gefangenſchaft zu St. Petersburg, in den Jahren 1794, 1795 und 1796. Nachgelaſſenes Werk von Julian Urſin Niemcewicz, nach dem eigenhändigen Manuſcripte des Verfaſſers herausgegeben auf Veranlaſſung des polniſchen hiſtoriſchen Comités zu Paris. Deutſch von Dr. Ludwig Eichler. Leipzig: Theodor Thomas. 1843.

Es gab eine Zeit, wo die Sympathien für Polens tragiſches Schickſal bei uns rein menſchlich, von keiner nationaldeutſchen Rückſicht eingegeben waren; damals verſtand es ſich von ſelbſt, daß die ſogenannten Loyalen und die ſuperklugen Diplomaten ſolche Sympathie als Zeichen eines flachen, hohlen Liberalismus und kosmopolitiſcher Schwebelei, wo nicht als ein Afterfranzoſenthum belächelten, verhöhnten, denuncirten. Es hat ſich gezeigt, daß der menſchliche Sinn des Volkes klarer geſehen und politiſcher gefühlt hat, als die Herren vom Fach. — Jetzt beklagt man — nicht aus Humanität, ſondern vom nationaldeutſchen Standpunkt aus — jetzt beklagt man endlich das himmelſchreiende Unrecht, das man an Polen begangen, als einen *Fehler*. Man wittert Leichengeruch, man ahnt, daß die Sünde ſich ſchrecklich rächen wird, und bedauert, daß es zu ſpät ſei, den Fehler wieder gut zu machen. Anno 1830 war es jedenfalls noch nicht zu ſpät. Es wird vielleicht eine Zeit kommen, wo man das Jetzt für „nicht zu ſpät geweſen" erklären, wo man wünſchen wird, man könnte Polen aus dem Grabe ſcharren. —

Eben ſo hat man mit dem deutſchen Schulmeiſterlineal den polniſchen Volkscharakter gemeſſen und unzulänglich, der Freiheit unwürdig gefunden. Herr, was müßten wir erſt von manchem germaniſchen Volksſtamm ſagen, wenn wir ihn uns in gleicher Lage, von gleichen Geheimcabinetten umſtellt und bemaßregelt denken. Uebrigens hat es ſich nicht einmal um Polens innere Freiheit, nur um ſeine ſelbſtändige Exiſtenz, um ſeine Unabhängigkeit von einem verhaßten, brudermörderiſchen Nachbar gehandelt. Sonſt fehlt es nicht an Prinzen, wenn es ein Volk, das ſelbſtändig ſein will, wenigſtens für das monarchiſche Prinzip zu gewinnen gilt. . . . *) Man hat mit pedantiſchem Eifer einzelne, durch alle Qualen jeder Hölle demoraliſirte Polenflüchtlinge und Polenſklaven zum Maßſtab für die Beurtheilung des ganzen Volkes genommen; die Erbſünden Polens — jede Nation hat ſolche — legte man auf die Waagſchale, ſeine Tugenden, ſeinen Heroismus, ſeine Aufopferungskraft, ſeine Spannkraft brachte man nicht in Anſchlag. —

Alles, was die Geſchichte des polniſchen Unglücks aufhellt, ſollte fortan zu den politiſchen Studien jedes deutſchen Patrioten gehören. Da wir einmal ſelbſt den Weg gebahnt haben zu unſerer näheren Bekanntſchaft mit Rußland, ſo müſſen wir den Nachbar, der immer theilnahmvoller ſich um unſer Wohl und Wehe zu bekümmern anfängt, ſorgſam ſtudiren. Deutſchland glaubte ſonſt, bei der unmittelbaren Berührung mit Czechen, Wenden und Polen auf das Barbarenthum zu ſtoßen und die Unwiſſenheit nannte alles Slaventhum barbariſch. Man überzeugt ſich jetzt vom Irrthum. Die Polen ſind, mit den Ruſſen verglichen, ein occidentaliſches, ſpiritualiſirtes, geiſtig ritterliches Volk; jetzt erſt, wo wir unmittelbar an Rußland grenzen, ſteht das Barbarenthum vor unſrer Schwelle, pocht Hannibal an unſre Thür. Ruſſiſche Propagandiſten haben vor einiger Zeit (in der Augsburger Allgemeinen) die Moskowiter als die Führer einer künftigen Völkerwanderung geſchildert, die Stellung der civiliſirten Welt, Rußland gegenüber, mit der des altrömiſchen Reichs zu den Barbaren verglichen. Der Unterſchied iſt augenfällig. Bei den Alten waren es die Barbaren, die voll Einfalt und Naturſinn, von den civiliſirten Römern lange genarrt und gehänſelt wurden. Jetzt aber ſind die Barbaren die Schlauen, die Diplomatiſchen. Nicht nur ſind ihre Führer voll Raffinement und liſtiger Anſchläge, ſondern im Volke ſelbſt liegt, neben der rohen Kraft und brutalen Rückſichtsloſigkeit, ein Element der Verſchmitztheit, das unſerer dünkelvollen Weisheit mehr als gewachſen iſt. —

---

*) In Oeſterreich ging das Gerücht, daß eine Warſchauer Deputation anno 1831 in Wien geweſen ſei, um die Königskrone Polens dem Erzherzog Karl anzutragen. Aus allerhand weiſen Rückſichten ſoll dieſer heilſame Ausweg verworfen worden ſein. Erzherzog Karl hätte ſowohl die Sympathien der Völker wie der weſtlichen Großmächte, das Prinzip der Ordnung und des Fortſchrittes für ſich gehabt. Da jedoch damals große Kron- und Völkergeſchäfte gemacht wurden, ſo hatte ſich Rußland vielleicht freie Hand in Polen ausbedungen und dafür Uneigennützigkeit in der orientaliſchen Frage — verſprochen.

Es wird den Leſer der vorliegenden Schrift gewiß verletzen, unter den ruſſiſchen Schergen ſo viel deutſche Namen zu finden. Das iſt in neuerer Zeit noch ſchlimmer geworden. Man bedenke aber, daß die ruſſiſche Diplomatie und Polizei ſich überhaupt immer in Deutſchland recrutirt, daß die deutſchen Liefländer und Kurländer die eingefleiſchteſten Czarendiener ſind, und daß die große, blut- und ſchmutzbefleckte Katharina ſelbſt eine kleine deutſche Prinzeſſin war, die nach Petersburg ging, um den Grund zu einem politiſchen Syſtem zu legen, welches aber ihr urſprüngliches Vaterland noch großes Verderben bringen mag. Es fehlt ja nicht an ähnlichen Beiſpielen aus der modernen Geſchichte. Was thut man nicht um eines Krönleins willen!

Niemcewicz, einer der berühmteſten politiſchen Dichter und patriotiſchen Helden Polens, Freund und Leidensgenoſſe Kosciusko's, unlängſt in Paris im Exil geſtorben, hat dieſe Beſchreibung ſeiner Petersburger Gefangenſchaft anno 1800 in Nordamerika niedergeſchrieben. Der Herausgeber hat dazu nur wenige biographiſche Bemerkungen gemacht. Intereſſant aber iſt folgende Angabe:

In ſeinem Alter erzählte uns Niemcewicz einmal, wie er am 4. Juni 1796 in ſeinem Kerker zu St. Petersburg mehrere Artillerieſalven gehört und man ihm auf ſeine Frage nach deren Bedeutung geantwortet habe: „Man ſchießt, weil die Großfürſtin eben geruht hat, einen Sohn in die Welt zu ſetzen!“ — Dieſer Sohn nun war der Kaiſer Nicolaus.

— „So geſchah es,“ fuhr er fort, „daß ich noch nicht meinen Kerker verlaſſen hatte, als ſchon der Mann geboren wurde, der einſt in meinen alten Tagen mich zwingen ſollte, mein Grab in fremder Erde zu ſuchen!“ Und er ſchloß mit den Worten des Tacitus: „non esse curae deis securitatem nostram, esse ultionem.“

Die Erzählung ſeiner Leiden beginnt der Verfaſſer mit einer meiſterhaften Schilderung der Schlacht von Maciejowice (Finis Poloniae 1794, 10. October), in der ſich 5000 Polen gegen 20,000 Ruſſen ſchlugen. Kein Pole wich, nur Schwerverwundete wurden gefangen, alle Andern fielen:

„Wir ritten noch einmal über das ganze Schlachtfeld hin, die Erde war mit geplünderten und halb nackten Leichen bedeckt. Dieſer herzzerreißende Anblick hatte ſelbſt in ſeiner Schrecklichkeit etwas Großes. All' dieſe Soldaten, meiſt ſechs Fuß groß, ausgeſtreckt, die breite Bruſt von Bajonetten durchbohrt, dieſe nervigen Glieder mit ſchon getrocknetem Blute beſudelt, der Zorn oder die Verzweiflung, die ſich auf ihren gelben, todeskalten Geſichtern malte, aber vor Allen der Gedanke, daß dieſe Tapfern für ihr Vaterland geſtorben ſeien, es mit ihren Leibern gedeckt haben, erfüllte meine Seele mit einem ſo ſchmerzlichen, tiefen Gefühle, daß ich es niemals vergeſſen werde.“

Vortrefflich charakteriſtiſch ſind die Bilder, die N. von den ruſſiſchen Generalen und Beamten ſowohl, wie von dem gemeinen Volke entwirft. Für ſeine Wahrheitsliebe bürgt die Gerechtigkeit, mit der er ſelbſt Katharina, die ihn perſönlich haßte, wie er ſie, und den Kaiſer Paul behandelt. „Wir ſind keine Barbaren!“ iſt die ſtereotype Phraſe hochſtehender Ruſſen von Damals wie von Jetzt; ſie ſtrafen ſich ſelbſt aber jeden Augenblick Lügen. Unter den zahlreichen treffenden Skizzen aus dem ruſſiſchen Volks-, Militair- und Beamtenleben, die das Buch enthält, ſind die Plünderungsgeſchichten zu Anfang der Erzählung, die Schilderung der Verhöre, des bald tückiſch grauſamen, bald heuchleriſch freundlichen Benehmens der Gefangnißwärter, der Unterhaltungen mit den armen ruſſiſchen Soldaten in der Petersburger Citadelle beſonders hervorzuheben. Eben ſo intereſſant ſind die Angaben über einige nichtpolitiſche Gefangene, die in derſelben Feſtung mit Niemcewicz ſchmachteten. — Merkwürdig iſt folgende Schilderung von Katharinens Ende:

„Sie hatte wie gewöhnlich die Nacht mit Zubow zugebracht, war den 16. November in beſtem Wohlſein und in guter Laune aufgeſtanden, hatte zwei große Taſſen Kaffee getrunken, viel mit ihrer Kammerfrau geſpaßt und dann angefangen zu ſchreiben, als ſie ein dringendes Bedürfniß empfand und in ihr Kabinet ging: es war etwa ſieben Uhr Morgens. Einige Augenblicke darauf kamen die Miniſter mit ihren Portefeuille's, wie gewöhnlich, um mit ihr zu arbeiten; da ſie ſie nicht fanden, ſo warteten ſie. Eine Stunde vergeht, die Souverainin erſcheint nicht. Ihr Kammerdiener und Vertrauter, Zachariae, vermuthet, daß ſie hinaus in den Garten ihrer Eremitage gegangen iſt, um ſpazieren zu gehen; er ſucht ſie überall in den zauberhaften Gebüſchen, wo, bei 30 Grad Kälte draußen, die Orange, der Jasmin und die Tuberoſe blühen und die Luft mit dem Aroma ihres Duftes ſchwängern. Da er ſie nicht findet, wird er unruhig, geht durch alle Zimmer und öffnet endlich die Thüre der Commodité. — Er ſtößt einen Schrei aus. Die Miniſter eilen herbei. Welch ein Anblick! Die unſterbliche Katharina, die Herrin des Drittels der bewohnten Erde, liegt auf ihrem Nachtſtuhle umgefallen, ihre Röcke in der größten Unordnung bieten den erſtaunten Zuſchauern dar, was ſie noch niemals geſehen. Man hebt ſie auf, legt ſie auf ihr Bett; ſie öffnete noch einen Moment die Augen, aber ſie ſprach nicht mehr und hatte das Bewußtſein verloren. Alle Hülfe der Kunſt wurde bald unnütz; ihr ganzer Körper ſchien bewegungslos mit Ausnahme des Bauches, der mit convulſiviſchen Zuckungen auf- und niederging. Sobald das Ereigniß bekannt wurde, eilte Ilinski, ein junger Pole, der ſeit der Theilung ſich an den Großfürſten Paul Petrowicz angeſchloſſen hatte, dem Prinzen die Botſchaft nach Gatſchina, ſeinem Landhauſe, zu bringen. Dieſer Eifer wurde die Urſache der zahlreichen Gnaden- und Gunſtbezeigungen, mit welchen er ſehr bald überhäuft wurde; aber lag es an der Unbeſtändigkeit des Prinzen oder an der Ungeſchicklichkeit des Höflings, dieſe Gunſt dauerte nicht lange.

„In weniger als zwei Stunden war der Großfürſt ſchon am Bette ſeiner erhabenen Mutter, welche, wie ſchon geſagt, bewegungslos war mit Ausnahme des ſtets auf- und niedergehenden Leibes. Severin Potocki, welcher an jenem Tage Dienſt hatte, ſagte mir ſpäter, daß dieſer unvollkommene Tod der Kaiſerin die Höflinge in die größte Verlegenheit gebracht habe; denn ſie befanden ſich in Gegenwart der beiden Souveraine, von denen der Eine noch einige Stunden vorher Herr ihrer Güter geweſen und vielleicht noch zu ſich kommen konnte, weil er ſich noch bewegte; der Andere, in der Kraft des Mannesalters und der Geſundheit, berührte ſchon das Scepter mit den Fingerſpitzen und verſprach es lange und feſt in der Hand zu halten. Deshalb konnte die Aufmerkſamkeit wie Gleichgültigkeit für den Einen wie für den Andern auf gleiche Weiſe compromittiren, auf gleiche Weiſe gefährlich werden. In dieſer grauſamen Verlegenheit nahmen ſie den Bauch ihrer Souverainin zur Bouſſole für ihre Handlungen und Bewegungen: bewegte er ſich ſtark, ſo ſtellten ſie ſich ſchnell um das Bett herum und ſtießen ſchreckliche Seufzer aus; begann er aber matt zu werden, ſo ſtürzten ſie ſich noch viel ſchneller, halb erfreut, halb ehrfurchtsvoll, auf den Großfürſten. Dieſe Manöver der Befürchtung und Schmeichelei dauerten dreißig Stunden hinter einander; denn erſt am andern Tage um die Mittagsſtunde hörte der Bauch auf, gänzlich zu arbeiten und die Unſterbliche war nun im Ernſte wirklich geſtorben. Man öffnete ſie und fand ein Gefäß im Kopfe geſprungen und das Gehirn ganz mit

Blut überſchwemmt. Der Großfürſt wurde ſofort zum Kaiſer proclamirt und ergriff die Zügel und die Peitſche der Regierung mit der Ungeduld eines jungen Kutſchers, der ſchon ſeit langer Zeit vor Begierde brannte, ſie allein zu führen.“

Von Kaiſer Paul heißt es:

„Um mich noch einmal dieſes niedrigen Vergleiches zu bedienen, dieſer Fürſt fuhr den Wagen des Staates wie ein junger tollkühner Kutſcher: bald verfolgte er den glatten, geraden Weg, bald entfernte er ſich davon; und als wolle er ſeine Kraft und ſein Talent verſuchen, fuhr er gegen alle Steine an, ſprung- und ruckweiſe, nahm Grenzſteine mit und machte die Paſſagiere auf ihren Sitzen zittern. Seine Edikte, ſeine Reglements zeigten theils von Weisheit, theils von Wahnſinn: die Abſetzung eines ſchlechten Miniſters, die Abſchaffung eines ſchändlichen Gerichtshofes und die Beſtimmung einer neuen Form der Hüte und Weſten, beides war für ihn von gleicher Wichtigkeit. Da er ſein Anſehn bis zur Eiferſucht liebte, machten die in Rußland ſo häufigen Palaſtverſchwörungen und die Revolutionen anderer Art, wie ſie in Frankreich jetzt ſtattfanden, ſeine ſteten Befürchtungen rege. Um ſich zu vergewiſſern, daß er in der That Souverain ſei, that er von fünf Uhr Morgens bis Abends um elf Uhr Nichts als regieren: in jedem Augenblicke vernahm man die Neuigkeit einer Großmuth oder eines Exils, die Freilaſſung eines Gefangenen und die Einkerkerung einer andern Perſon; deshalb war auch der paniſche Schrecken allgemein, und man glaubte ſich in einer belagerten Stadt, wo eine Bombe in jedem Augenblick auf den Kopf des erſten Beſten ohne Anſehen der Perſon fallen kann. Man wagte nicht mehr mit einander zu ſprechen; es ging ſo weit, daß man im Wagen nur ziſchelte, aus Furcht vor dem Kutſcher.“ — „Bei allen ſeinen Extravaganzen und Narrheiten beſaß **Paul** eine Tugend, von der ſich viele Fürſten dispenſirt halten: Gerechtigkeit, ſogar in der Politik. Von den verbündeten Souverainen iſt er der Einzige, der die Waffen ohne Abſicht auf Vergrößerung und ohne Intereſſe ergriffen hat; er ſagte auch, und ich glaube es, daß er, wenn er in der Zeit geherrſcht hätte, wo die Theilung Polens vorgeſchlagen wurde, fern davon, die Hand dazu zu bieten, ſich im Gegentheil dem kräftig widerſetzt haben würde.“

Charakteriſtiſch für Paul iſt die Art, wie er das Andenken ſeines Vaters (Peter's III., ermordet durch Katharina) rehabilitirte und die im Leben Uneinigen auf dem Paradebett vereinigte. Von den Ueberreſten Peter's war nichts als ſeine Aſche und ſeine Stiefel in der Gruft zu finden, denn er war über 30 Jahre vor der Kaiſerin geſtorben. Und dieſe Reliquien ließ Paul neben dem Leichnam Katharina's aufſtellen und von den Höflingen adoriren. Der Einfall eines geiſtreichen Mongolen.

Von dem Haß gegen Kosciusko, den Niemcewicz in dieſer Schrift an den Tag legen ſoll (wie die Deutſche Allgemeine erzählte) haben wir wenig bemerken können. — Die Ueberſetzung läßt Nichts zu wünſchen übrig.

Dr. A. M.

Notizen.

Ungariſche Schriften. Von **Ludw. Szakall** erſcheint unter dem Titel: „Csalogány“, ein Bändchen Lieder für das Volk. — Von **M. Horváth**'s „Geſchichte der Ungarn“ iſt der zweite Band ausgegeben worden.

•

Indianiſche Bücher in Laibach gedruckt. Herr **Baraga**, ein geborner Illyrier, gegenwärtig Miſſionair bei den wilden indianiſchen Stämmen in Amerika, hat für ſeine indianiſchen Neubekehrten einen Katechismus in ihrer Sprache verfaßt und in Laibach bei J. Blasnik drucken laſſen. Das Buch führt den Titel: „Gête Dibadjimowin gaie dach Nitam Mekatewikwanaieg Ogagikwewiniwan.“ Die Sprache ſoll äußerſt ſchwer zu erlernen ſein und pfündlange Wörter enthalten, und hat das Eigenthümliche, daß ſich in ihrem Alphabet kein F und L findet.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 43. Sonnabend, den 28. October. 1843.

Recenſionen.

1. Die freien Schützen, ein Roman von Johannes Rudolphi. 2 Bde. Leipzig, Voigt & Fernau.

Graf Waldſees, eben durch den plötzlichen Tod ſeines ältern Bruders zu reichen Beſitzungen gekommen, und ſeine Tochter Lydia werden von ſchlechtem Weg und der hereinbrechenden Nacht gezwungen, in einer Waldſchenke einzukehren, und hier von Räubern überfallen, denen ſie faſt unterliegen, als ein Retter in der Noth, ein junger Burſch, aus jugendlichem Leichtſinn Wilddieb, noch zur rechten Zeit erſcheint und die Räuber vertreibt. Mathias Kloſtermeier, ſo heißt er, wird von dem Grafen als Leibjäger in Dienſt genommen und führt dort eine Zeitlang ein ganz friedliches Leben. Aber der Graf iſt ein mürriſcher alter Kauz, wie es ſcheint, von geheimer, ſchwerer Schuld bedrückt, die ihn Nachts ruhelos und ſpukhaft durch ſein Schloß treibt. So trifft ihn einmal Mathias, dem die Plaudereien des Nachtwandlers die Wahrheit bald errathen laſſen. Am nächſten Morgen tritt unerwartet Andreas, ein Sohn des ältern Grafen Waldſees, vor den neuen Herrn, wie es ſcheint, aus kirchlich nicht geweihter Verbindung entſproſſen. Der Graf will ſeine beſcheidenen Anſprüche nicht anerkennen, entreißt ihm die Beweiſe ſeiner Geburt, darunter ein Miniaturbild ſeines Vaters, und will ihn und ſeinen Begleiter gewaltſam aus dem Schloſſe entfernen laſſen. Mathias ſträubt ſich, Hand an Andreas zu legen, der Graf ſchlägt ihn, und in der Erbitterung ſpielt jener auf das in der Nacht Vernommene an. Scheinbar wieder verſöhnt, ſchickt ihn der Graf am andern Tag mit einem Uriasbrief an einen Werbeoffizier in einer nahen Stadt, wo er unter die Soldaten geſteckt wird. Es gelingt ihm aber, zu entweichen. Im Walde rathlos umherirrend, findet er Andreas und deſſen Begleiter Bollinger wieder, die freien Schützen, und entſchließt ſich, an ihrem abenteuerlichen und ungebundenen Leben Theil zu nehmen. Er trifft hier wieder die Waldhexe, wie ſie ſich nennt, die ihm ſchon einmal mit einer unheilverkündenden Prophezeihung am Hochgericht entgegengetreten iſt. Es iſt Gertrud, die Tochter eines Geflüchteten, der aus Eiferſucht zum Mörder geworden. — Den Andreas aber treibt es wieder nach dem Schloſſe des Grafen, deſſen Tochter auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht hat. Mathias begleitet ihn und fällt faſt von dem Meuchelſchuß des neuen Leibjägers. Während der Nacht belauſchen die Beiden den alten Grafen in den Ausbrüchen ſeiner folternden Reue. Er hat jenes, dem Andreas entriſſene Bild ſeines Bruders Chriſtoph vor ſich. In einem Anfalle wahnſinnigen Entſetzens wirft er es weit von ſich, daß es zerbricht und er, als er es wieder aufnimmt, ein Papier darin entdeckt — den Trauſchein ſeines Bruders Chriſtoph mit der Mutter des Andreas. Eben will er das verrätheriſche Papier verbrennen, da ſtürzen jene Zwei herein und entreißen ihm das wichtige Dokument. Als doppelter Verbrecher ſteht er vor ihnen, doch Andreas macht ihm verſöhnende Vorſchläge, indem er um Lydiens Hand anhält, die jedoch ſchon einen Bewerber in dem Lieutenant von Möllnitz, einem ruinirten Wüſtling, hat. Nach langem Widerſtreben ergibt ſich jedoch der Graf in ſein Schickſal und die Beiden ſind ſchon auf dem Wege, ſich zu entfernen, als der Graf ſeine Dienerſchaft herbeiruft, um jene feſtzunehmen. Es gelingt ihnen zwar, nach hartem Kampfe zu entkommen, aber Andreas verliert während des Ringens jenen Trauſchein. Sie verſuchen zwar ſpäter, den Verluſt aus dem Kirchenbuche zu erſetzen, aber Kirchenbuch und Pfarrer ſind aus Dillingen verſchwunden, dem Orte, wo die Trauung ſtattgefunden hat. Unterdeß ſind Steckbriefe hinter Mathias erlaſſen worden, und bei einem Beſuche bei ſeinem Vater wird er von des Grafen Leuten überfallen; er entflieht zwar, aber ſeinem Vater gibt eine nachgeſendete Kugel den Tod. Nur mit Mühe erreicht der Schwerverwundete ſeinen alten Schlupfwinkel, wird aber bei einem ſpätern Ausflug von dem Lieutenant von Möllnitz, der eben Andreas verfolgt, entdeckt, gefangen genommen und in die Münchner Frohnveſte geſetzt. Hier bricht er mit großem Geſchicke aus und findet dabei, indem er in eine fremde Stube flüchtet, den Pfarrer von Dillingen und das verlorene Kirchenbuch. Mit dieſem glücklichen Funde und dem lebendigen Zeugen der Trauung eilt er zu Andreas, der jetzt von dem Kurfürſten Verzeihung erhält und in ſeine Rechte eingeſetzt wird. — Der Lieutenant von Möllnitz, in der Hoffnung, eine reiche Partie zu machen, getäuſcht, zieht ſich von Lydia zurück und Andreas gewinnt jetzt ſein längſterſehntes Ziel — ihre Hand. Der alte Graf ſtirbt kurz darauf, und bekennt auf dem Todtenbette ſeine Mitſchuld an dem Tode ſeines Bruders Chriſtoph. Mathias, des Wilddiebſtahls und des Mordens ſchuldig, kann keine Amneſtie erlangen. Gertrud, die er nach dem Tode ihres Vaters unter ſeine Obhut genommen hat und an deren Seite er bald ein friedlicheres Leben zu führen gedenkt, bringt er bei einer alten Frau unter, und flüchtet in die Ferne, kehrt nach Jahren zurück und als er erfährt, daß ſeine Gertrud, weil ſie ihn einſt beherbergt, im Zuchthauſe geſtorben, wirft er ſich ſeinen ehemaligen Genoſſen, die jetzt vom Raube leben, in die Arme und endet auf dem Hochgericht. —

Die Ausſtattung des Buches iſt gut, der Druck aber durch viele Druckfehler entſtellt.

Fridolin.

II. Neueſte Weltkunde von Dr. H. Mr. Malten. Jahrgang 1843. Frankfurt am Main, Verlag von H. L. Brönner.

Seit fünfzehn Jahren nimmt Malten's Bibliothek für neueſte Weltkunde einen der ehrenvollſten Plätze unter den belehrend-unterhaltenden Zeitſchriften unſeres Vaterlandes ein. Auch der laufende Jahrgang, der unter dem vereinfachten Titel „Neueſte Weltkunde“ erſcheint, ſchließt ſich durch reiche Mannichfaltigkeit und geſchickte Anordnung des Inhalts den früheren auf würdige Weiſe an.

Wenn gleich dieſe Monatsſchrift uns nur ſelten Originalaufſätze, ſondern meiſtentheils blos Auszüge aus bereits gedruckten Werken des In- und Auslandes bringt, ſo bleibt doch immer eine mit ſo vielem Fleiß und Geſchmack zuſammengeſtellte Ueberſicht des Anziehendſten und Bedeutungsvollſten aus allen Fächern des menſchlichen Wiſſens ein höchſt dankenswerthes Unternehmen. Sie iſt in der That eine der trefflichſten Encyclopädien für Länder- und Völkerkunde der Gegenwart, welche kein Gebildeter entbehren kann. Durch ſorgfältige Angabe der ihren Extracten zum Grunde liegenden Quellen gibt uns die Redaction hiermit zugleich ein ſehr nützliches Repertorium der neueſten kulturhiſtoriſchen Literatur in die Hand, was Jeden zum tieferen Eindringen in die ihn beſonders intereſſirenden Stoffe befähigt.

Ernſt von Brunnow.

Leſefrüchte aus deutſchen Zeitſchriften.

Die Abendzeitung No. 73. d. J. ſagt in einem Aufſatze über die Schnorr'ſchen Cartons: Faſt eine apolliſch ſchöne Geſtalt, aber (!) in Blick und Mienen leuchtet das Feuer der Kampfbegier, eine Flammenglorie umſtrahlt ſein Haupt, die großen ſengenden Flügel (natürlich doch der Strahlenglorie?) weit ausgeſpannt; auf einem Roß (wer oder was?), das bei den edelſten Formen die feurigſte Kraft mit wunderbarer Leichtigkeit verbunden zeigt, im fliegenden Satz durch die Lüfte brauſend.

Eben daſelbſt: Hier ſtehen drei Todte, vor Jedem eine brennende Fackel: alle drei ſind von einer Schlange umwunden und werden von dieſer mit fortgewirbelt. (Wie kann man gleichzeitig ſtill ſtehen und fortgewirbelt werden, und wie hat Herr Schnorr das gezeichnet?)

Eben daſelbſt: Der Muth und die gewaltige Kraft unſerer Vorfahren ſetzen das tapferſte Volk der Erde in Schrecken und beſiegen ſie (? es?), im edelſten Zorne beſtraft der heldenkühne Führer die freche Prahlerei des beſiegten Feindes, ſpäter erringt zwar die höhere Ausbildung der feindlichen Kriegskunſt und die Ungunſt des Klimas (!!) den Sieg über die größere Tapferkeit der Deutſchen, aber ſie und die Freiheitsliebe derſelben zeigen ſich ſelbſt im Untergange auf das Glänzendſte und geben uns ſo das ſchönſte Beiſpiel. — O Gallimathias! Und wie kömmt das Alles in Schnorr's Cartons!! —

Eben daſelbſt, S. 246: Die Seherin ſitzt am Ufer der Elbe an einem Feuer niedergekauert und blickt mit finſtern durchdringenden Augen auf Druſus, indem ſie die Rechte (,) mit dem Zeigefinger halb warnend, halb drohend (,) erhebt; Druſus ſteht auf der Linken (das kann hier nur die Hand ſein, da das Wort hier nicht anders als ſo verſtanden werden kann, und es fragt ſich nur, ob die Seherin den Druſus auf Händen trägt, oder ob Druſus auf ſeiner eigenen Hand ſteht) mit unterſchlagenen Armen, ſie (doch die Linke?) von der Seite mit ſtolzem Blick anſehend, auf dem Fluſſe ein Schiff, und auf der Rechten (Hand jedenfalls) ein Krieger, des Druſus Pferd am Zügel haltend (o große Hand!), welches ſcheu vor der Elbe zurück bäumt, auf des Druſus Tod bezüglich. — Das verſtehe wer kann! Herr Schnorr muß ſich über dieſen Lichtenberg redivivus ſehr erfreuen! —

Eben daſelbſt: Tiberius ſitzt in ſeinem Zelt, vor ihm ein Feuer (ſitzt das auch?). Ein Krieger trägt Holz dazu; an der offenen Zeltthüre, durch welche man das römiſche Feldlager und dahinter die Feſtung Aliſo ſieht, lehnt eine Schildwacht von Froſt ganz zuſammengedrückt (. — „Im Vordergrunde erfrieren einige Reiſige" heißt es in dem bekannten Scenarium!)

Eben daſelbſt: Daneben die deutſchen Völkervereine, zu beiden Seiten ſtehen Deutſche einen (ein) Bund Lanzen haltend, in der Mitte ein Krieger, der beide Bunde (vorher war es nur eins) zugleich hält und, ſchwörend, nach oben ſieht. — Wie macht er das! — —33.

(Wird fortgeſetzt, da die Zeitſchriften täglich reichlichen Stoff geben.)

Notizen.

F. A. Vogel, unter der Chiffre 7 oder unter dem Namen Siebenvogel hier gewiß noch manchem Journaliſten und Zeitungsleſer erinnerlich, hat jetzt eine bleibende Stätte in Ulm gefunden, wo er zwei kleine Journale redigirt. Bei der Anweſenheit des Königs von Würtemberg in Ulm hat Vogel ein Feſtſpiel: „Deutſch Geſicht und deutſch Gedicht" verfaßt und auf dem Stadttheater aufführen laſſen. Germania bringt ihre Klagen bei der Zeit vor; dieſe zeigt „ihrem Lieblingskinde" die Zukunft, läßt den Kölner Dom in Pracht und Glanz erſtehen, den deutſchen Handel mit mächtigen Flotten heimkehren, die Kunſt ihren Tempel bauen, die Freiheit endlich ſich unter den Deutſchen niederlaſſen und für immer ihre Flügel ablegen, der König von Würtemberg aber wird — nicht mit Unrecht — als ein Fürſt genannt, der in ſeinen Landen dieſe Zukunft herbeizuführen ſtrebe. Da Vogel der deutſchen Zukunft ſo ſicher iſt, geht es ihm gewiß recht gut, was wir ihm von Herzen gönnen. Das Feſtſpiel iſt übrigens recht hübſch arrangirt, die Verſe ſind fließend und angenehm, und der Verfaſſer kann ſagen, daß er, wie die ganze junge Literatur, — und vielleicht mit größerem Erfolg — ſich der Bühne zugewandt hat.

•

Von **Keller's** und **Kapp's** Shakſpeareüberſetzung ſind XI. und XII. Bändchen erſchienen: „Vergeltungsrecht" (Measure for Measure, Maß für Maß) und „Julius Cäſar."

•

Anaſtaſius Grün's neueſtes Gedicht „Nibelungen im Frack" ſcheint nicht allgemein anzuſprechen, eher zu mißfallen. So reizend manche Einzelnheiten darin ſind, ſo unerquicklich und luſtig iſt das Ganze, obgleich der Dichter alles „Soldatenſpielen in Friedenszeiten", und alle die Tendenzen, welche ihn berühmt machten, vermieden hat. Es iſt freilich Nichts damit gethan, wenn man coloſſale Zeit- und Jahrhundertſtoffe mit rhetoriſcher Declamation behandelt; eben ſo unnütz aber iſt es, eine bilderreiche, putz- und flitterüberladene Sprache auf eine farbige Seifenblaſe, eine Marotte, ein Nichts zu verwenden. Eine Marotte nennt Grün die Idee ſeines Gedichtes ſelbſt, doch erſcheint ſie nur ſo durch die capricöſe Ausführung. Es liegt vielmehr dem Gedicht eine unbewußte Tendenz, eine Stimmung zu Grunde, zu welcher Grün ſich nicht bekennen, die er durch den gewaltigen Lärm ſeiner einleitenden Verſe läugnen und verbergen will.

•

In Zürich und Winterthur (Verlag des literariſchen Comptoirs, 1843.) iſt von **Friedrich Feuerbach**, einem Verwandten des berühmten **Ludwig Feuerbach** erſchienen: „Die Religion der Zukunft." Die Schrift ſucht zu beweiſen, man müſſe, um Frieden und Glückſeligkeit auf Erden zu begründen, allmälig das Chriſtenthum aus dem Volksbewußtſein entfernen, die Kirche aber auf friedliche Weiſe in eine Volksbildungsanſtalt und die Theologen in Diener der Menſchheit, Volkslehrer und Vorkämpfer der Volksbildung umwandeln. So gewagt die Prophezeihung iſt, daß die nächſte Zukunft ſchon nothwendig zu dieſer Umwandlung führen werde, ſo enthält das Büchlein, das übrigens nicht ſo ſarkaſtiſch, obgleich in demſelben Sinn wie Ludwig Feuerbach's Schriften geſchrieben iſt, doch viele unläugbare und treffende Wahrheiten, z. B. (S. 26) „Die chriſtliche Religion verſpricht dem Frommen die Unſterblichkeit, während die Philoſophie ſie ihm nicht verſpricht. Was Du aber dem Frommen nicht verſprichſt, weil Du es nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen nicht verſprechen kannſt, das rechnet er Dir an, als wenn Du es ihm raubteſt (das „rauben" iſt ein Stichwort, das gegen jeden Skeptiker angewandt wird) und was Du ihm verſprichſt, das rechnet er Dir an, als wenn Du es ihm ſchenkteſt, das nimmt er für baare Münze an." F. Feuerbach behauptet, daß man nur die Wahl zwiſchen dem theologiſchen Gott und der

Menſchheit habe, eins oder das andere müſſe geopfert werden, da jede Religion, wie ſie in den Urzeiten mit blutigen Menſchenopfern begonnen, nur ein civiliſirtes Menſchenopfer, eine Aufopferung menſchlicher Geiſtesfreiheit und Natürlichkeit ſei. Sein Katechismus iſt: „Der Menſch allein iſt und ſei unſer Gott, unſer Vater, unſer Richter, unſer Erlöſer, unſere wahre Heimath, unſer Geſetz und Maß ꝛc. ꝛc. Kein Heil außer dem Menſchen!“ Der Verfaſſer hat aber eine ſeiner ſchärfſten Waffen gegen ſich. Wenn nach Feuerbach's anthropologiſcher Lehre vom Chriſtenthum nicht Gott den Menſchen, ſondern umgekehrt dieſer jenen nach eigenem Ebenbilde erſchaffen hat, ſo iſt eben Gott das Ideal der Menſchheit, ihr Symbol, gleichſam ihr conſtitutioneller König. Gott iſt jener Menſch, außer welchem kein Heil. Die Jahrtauſende alte, tief poetiſche Vorſtellung von Gott iſt dann eine rein menſchliche, innerlich nothwendige, mit der Entwicklung der Menſchheit ſich immer mehr läuternde, verklärende. Wenn das Gemüth der Menſchheit der Boden iſt, aus dem durch ſo lange Vergangenheit Himmel und Hölle, Engel und Teufel gewachſen ſind, will er ſich einreden, daß es fortan auf ſein Geheiß brach liegen ſoll? Daß das menſchliche Hirn keine Blaſen mehr treiben werde? Oder iſt ihm damit gedient, daß der anthropologiſche Proceß von Neuem beginne? Eben ſo ſelbſttrügeriſch iſt die Idee von der Umwandlung der Kirche in eine Volksbildungsanſtalt. Als könnten die Diener der Menſchheit nicht eben ſo gut ihre Tyrannei, ihr Phariſäerthum, ihre Geheimnißkrämerei (wirkliche Erbſünden der Menſchheit) treiben, wie die Pfaffen. Die erſten Prieſter waren auch nur Diener. Aber aus Diener werden Herren. — Schwerer zu widerlegen iſt ſeine rein empyriſche Bemerkung, daß Tauſende von Menſchen, und zwar die wahrſten und edelſten, die unſerer Zeit, im beſten Wortſinn, angehören, keine Chriſten mehr ſind, daß viele Andere nur, aus Gedankenloſigkeit, Gewohnheit, Halbheit oder gar aus Heuchelei ſich ſo nennen. Dies beweiſt freilich, daß die Kirchenlehre hinter der geiſtigen Bildung des Jahrhunderts zurückgeblieben iſt und einer weſentlichen Läuterung bedarf.

•

Franz Rommer, ſchon durch mehrere Liedercompoſitionen wie durch Herausgabe klaſſiſcher Muſikwerke des ſechzehnten Jahrhunderts bekannt, hat ſeit einiger Zeit verſucht, für das Oratorium eine eigene Form zu ſchaffen, eine neue Bahn zu brechen, indem er ſolches für den Männergeſang, für die Liedertafelrunde bearbeitete. Um nicht zu ermüden, mußte er hier die Breite der gewöhnliche Oratorien zu vermeiden, ſchuf aber, um deutlich zu werden, Tonſtücke, welche an Ausdehnung jene weit übertreffen, die bis jetzt an der Liedertafel üblich geweſen. Sicherlich werden ſie dieſer größern Form wegen, in welcher ſie das Einerlei der kleineren Lieder angenehm unterbrechen, willkommen ſein; noch willkommener aber, weil der Tonſetzer ſeine Stoffe alle aus der deutſchen Geſchichte gewählt hat, und ſtatt hebräiſcher Helden vaterländiſche in ſeinen Tönen wiederſpiegelt.

•

Die „Gaſtronomiſche Zeitung“ von Friedrich Häßler (bei G. F. Großmann in Weißenſee), auf welche der Komet ſchon früher einmal aufmerkſam machte, beſchließt mit Ende dieſes Jahres ihren dritten Jahrgang und bietet, unter der Redaction des wackern Häßler, allen Feinſchmeckern für die früher von C. Maria Oettinger in's Leben gerufene, ſpäter aber wieder eingegangene „Gaſthofszeitung“ reichlichen Erſatz dar.

Ob ſie immer dem Titel entſpricht und ſich bereits um Küche und Keller Verdienſte erworben hat, iſt freilich eine ſchwer zu entſcheidende Frage, die nur von denjenigen richtig beantwortet zu werden vermag, welche die Mittel beſitzen, die koſtbaren Recepte, ſo ſie uns bringt, ſämmtlich zu probiren. Uebrigens iſt der Deutſche bekanntlich ein großes Gewohnheitsthier, und wie die Großmutter gekocht hat, kocht die Enkelin auch. Man würde alſo vermuthen können, daß das Feld, darauf der Herausgeber ackert, ein undankbares ſein müſſe, wüßte man nicht zufällig, daß das Blatt auch außer Deutſchland, namentlich in Rußland, Polen und Italien geleſen wird.

So ſchwierig aber auch die Aufgabe iſt, die unſer biederer Häßler ſich dabei geſtellt hat, ſo darf doch an einem weitern glücklichen Gedeihen ſeines Blattes um ſo weniger gezweifelt werden, da der vor uns liegende dritte Jahrgang gleich reich an Belehrung und Humor iſt und überdies der Herausgeber durch Einrichtung mehrerer Zeitſchriften, unter andern der „Blumen-Zeitung“ bewieſen hat, daß unabläßige Thätigkeit und Beſcheidenheit mehr vermag, als alle Marktſchreierei. Die Ausſtattung iſt befriedigend und der Preis (2 Rthlr.) ſehr billig.

Maſius.

•

Dramatiſche Honorare. Bei den älteſten Griechen war ein Bock der Preis des Siegers in den Wettkämpfen der dramatiſchen Kunſt. Im Jahre 1562 wurden am bairiſchen Hofe „einem Poeten, ſo dem Herzoge eine Komödie gehalten,“ ſechs Gulden bezahlt. Im Jahre 1808 verkaufte Kolmann das Manuſcript eines Schauſpiels an den Director des Haymarket-Theaters zu London um 1100 Pfund Sterling.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 44. Sonnabend, den 4. November. 1843.

Recenſionen.

1. **Wladimir's Söhne, ein Trauerſpiel in fünf Acten. Von Carl Weichſelbaumer. Düſſeldorf, Verlag von J. E. Schaub. 1843.**

Der Verfaſſer verdient unter den Neuern, die das Kreuz dramatiſcher Beſtrebungen auf ſich genommen haben, ſeinen Theil Beachtung. Das vorliegende Drama hat vermuthlich, wie ſo viele andere, auch bei einem Dutzend Theaterdirectionen antichambrirt (gevorzimmert?), ehe es durch den Druck ſeinen letzten Nothſchrei ausſtieß. Wir halten es, nach unſerer unmaßgeblichen Meinung, für bühnengerecht, aber — es wäre auf den Brettern doch nicht ſehr wirkſam.

Es iſt eine empiriſche Bemerkung, die wir hier machen müſſen; wir wollen durchaus keine Folgerung daraus ziehen, keine Regel und keine Forderung darauf gründen, aber es iſt ſo: Nicht nur auf den Brettern, ſondern in der Dramenliteratur ſelbſt haben Poeſie und Aufführbarkeit ſeit zehn Jahren einander Feindſchaft geſchworen. Wo ein Dichter ſeinem Genius folgte und wahrhaft ſchöpferiſch war, da ſchloſſen ſich ſeiner Dichtung die Couliſſen; wo er dem Bühnenmechanismus im Vorhinein Opfer brachte und all' ſein Sinnen und Trachten auf Bühnenfähigkeit ging, da ſagte ſich die Poeſie von ihm los. Die poeſiereichſten Dramen neueſter Zeit ſind (vielleicht nur angeblich) unaufführbar; die bühnenfähigſten ſind, wie unter Selbſtcenſur entſtandene Gedichte, nicht etwa blos um einzelne Kraftzüge ärmer, ſondern gleichſam vor der Geburt caſtrirt, ohne Wärme, ohne Leben, ohne alle jene tiefern Quellen, aus denen Leidenſchaft, Thatkraft, Phantaſie, mit einem Wort Poeſie unwiderſtehlich hervorquelle. Was man auch in künſtleriſcher und techniſcher Beziehung mit Recht gegen Grabbe einwenden mag: ſeine Dramen ſind nicht nur die genialſten, nein auch die dramatiſchſten neueſter Zeit. Schlimm genug. Es kann kein Vernünftiger davon befremdet ſein. Denn nach dem natürlichen Lauf der Dinge hat die Bühne der Poeſie entgegenzukommen; ein dramatiſches Gedicht hat nur innerlich poetiſch und dramatiſch gerecht zu ſein; die theatraliſche Toilette, wo ſie nothwendig ſein ſollte, hat der Regiſſeur zu machen. Wo es anders iſt, wo das Inſtrument zum Herrn des Tonkünſtlers wird, da befindet ſich das Theaterweſen im Zuſtand der tiefſten Erniedrigung. Hochmuth, Lüge oder Faulheit iſt es, wenn unſere Theaterdespoten ſo viele freier dramatiſche Dichtungen als unaufführbar verdammen; denn weder Shakſpeare, noch Schiller, weder Calderon noch Goethe würden heutzutage vor den Hofintendanten Gnade finden. Trotzdem machen einige neuere Dichter die peinlichſten Anſtrengungen, den Entréebedingungen jener Theaterſchneider gerecht zu werden und glauben, wenn ihnen nur dies gelungen iſt, einen Triumph über die Bühnendespotie davongetragen, für den Aufſchwung der dramatiſchen Literatur etwas Erkleckliches gethan zu haben, während ſie es ſind, die am Triumphwagen der Alltäglichkeit ziehen, die ſich unter das Joch der Theaterproſa, der Comödiantenherrſchaft gebeugt haben. Die Folge davon iſt, daß ſie einen Verrath an ſich ſelbſt begehen und gezwungen ſind, entweder verzwickte, geſchraubte, ſterile Dramenſchemata, oder was noch ſchlimmer iſt, Effectſtücke mit Colophoniumblitzen und Birch-pfeifer'ſchen Donnerſchlägen hervorzubringen. An einen Aufſchwung der dramatiſchen Literatur iſt nicht zu denken, ſo lange man ihn durch unſere Hoftheater einzuläuten hofft. Ambulante Truppen, von der Begeiſterung des Volks getragen, können mehr für das ſinkende Drama thun, als jene Hofſchranzen, die keine Vermittlung zwiſchen Volk und Genius, ſondern nur die gewohnte Abendausfüllung, eine anſtändige und gebildete Vergnügung für ein blaſirtes Logen- und ein unſelbſtändiges Parterrepublikum ſuchen. In der Treibhausluft wird eine geſunde Pflanze es wohl eine Weile aushalten; aber man verlange nicht, daß ſie dort wachſen ſoll.*)

„Wladimir's Söhne" iſt, ſo zu ſagen, correct, in theatraliſcher wie in poetiſcher Hinſicht; die Charaktere ſind richtig gezeichnet, aber ſie laſſen uns kalt, die Intrigue iſt zur rechten Zeit geſchürzt und entwickelt, die Kataſtrophe konnte gar nicht anders ſein und doch ergreift uns die ganze Handlung nicht; es iſt uns immer, als hätten wir dergleichen ſchon hundertmal geſehen und gehört. Ein Tyrann, der aus Herrſchſucht zwei Brüder ermorden läßt und zuletzt doch in die Grube fällt, die er ſeinem Hauſe gegraben; die Verräther, die er für ſeine Zwecke gedungen, verrathen ihn, der dritte Bruder erlegt ihn in der Schlacht und gewinnt, wornach der Tyrann geſtrebt hatte, die Alleinherrſchaft in Rußland mit ſchuldreinen Händen. Mehr neue Momente hat die Expoſition. Wladimir ſtirbt als ein Heiliger und war doch, wie ſich nach ſeinem Tode ergibt, ebenfalls Brudermörder aus Herrſchſucht. Dieſe Rückſicht iſt es, die Swätopolk's Gewiſſen beſchwichtigt und ihn zu ähnlichen Verbrechen ermuthigt. Wie die Handlung, ſo hat die Diction nirgends einen Glanzpunkt; ſie verräth ſhakſpeare'ſche Studien, iſt aber im ganzen Stück gleichmäßig edel und klar, geiſt- und ausdrucksvoll.

Als Probe mag folgende Scene dienen:

Swätopolk.
Schweig, Putſcha!

Putſcha.
Schweig! Ja wohl, das Schweigen iſt
Des Thoren Weisheit, Muth des Feigen und
Des Schurken fromme Larve; aber ich,
Ich kann, ich will nicht ſchweigen, hoher Herr;
Verbanne mich aus deinem Angeſicht,
Nimm mir die Freiheit, drohe Todespein,
Gleich wie dem Dolch im Buſen werd' ich reden
Und dir mein feurig Blut entzündend in
Die kalte Seele ſpritzen. Hör' mich denn:
Nicht Lieb' zu dir, nicht Haß der Fürſtenbrüder,
Die Noth des Vaterlandes ruft aus mir.
Groß ſtand es da in ſeiner Jugendpracht
Und überwuchs die greiſen Nachbarreiche,
Daß ihre Thürme ſich verdunkelten,
Und von den friſchen Wurzeln angebohrt
Im tiefſten Grund die Mauern ſpalteten.
Das Eismeer war des Hauptes Silberſpiegel,
Der Donauſtrom des Kleids Demantenſaum,
Die Völker Oſtens prieſen ihre Steppen,
Die Polen ihrer Wälder dichte Saat,
Als legten Harniſch gegen unſre Macht,
Die Byzantiner ſchloſſen ihre Thore,
Sobald wir nur die Waffen ſchwenkten —
Und all, all dieſe Herrlichkeit muß jetzt
In Trümmer geh'n, zerſtückt die Krone werden —
Um vier Großfürſtenhäuslein zu bezahlen.

Swätopolk.
Träumſt du die höhern Muth als Ruriks Enkel,
Wladimirs Sohn?

Putſcha (leiſe für ſich).
Das ſchöne, ſtolze Land! —
Umringt von ſchlanker Tannen Säulengang
Erwachſen muntre Städt', umläutet von
Der Dörfer will'ger Heerde; an's Geſtad
Schäumt lockend edler Ströme Flut und beut
Zur Bürd' des Schiffs den blauen Rücken an,
Stammväter ſind wir alle noch in dieſem
Gewall'gen Raum, wo ſich ein Königreich
Verlieren kann; allein ſie kommen nicht
Die fröhlichen, bunt wimmelnden Geſchlechter,
Im Bruderkampf erliegt der Väter Schaar,
Der Pole heilt in Kiews heiligen Mauern
Die Wunden unſrer Tapferkeit, der Finne
Brüllt ſeinen Schlachtgeſang auf unſern Feldern,
Raubluſtig ſteigt der blonde Scandinave
Aus ſeinem Kahn und läßt die Uferſtadt
Sich mit dem ſchwarzen Sturmgewölk vermählen,
Das Volk verblutet und die Wüſte kehrt
Zurück, weil Ruriks Enkel zaudert, durch
Drei Gräber —

Swätopolk.
Putſcha!

Putſcha.
Durch drei Gräber, ſag' ich,
Dem Schickſal das Verderben abzukaufen.

Swätopolk (reißt ſein Schwert heraus).
Stirb, Ungeheuer!

Putſcha.
Stoß nur zu, Großfürſt,
Stoß zu; doch folge meinem Rath.

---

*) Gründlicher iſt dies Thema in zwei vortrefflichen Artikeln von Hermann Marggraff: „Das deutſche moderne Drama" (in Biedermann's Deutſcher Monatsſchrift) behandelt.

Swätopolk.

Ha! Ha!
Kann auch der Teufel ſich dem Freunde opfern?

II. Die Longobarden. Ein Trauerſpiel in fünf Akten von Carl Weichſelbaumer. Düſſeldorf, Verlag von J. E. Schaub. 1843.

Dies Drama hat bei Weitem mehr Leben, Feuer und Charakter, als „Wladimir's Söhne.“ Die Wahl des Stoffes iſt auch glücklicher. Die ruſſiſchen Helden in „Wladimirs Söhne“ ſind nur gezwungene Figuren, um eine übrigens abgedroſchene Intrigue geſchickt durchzuſpielen; ſie haben faſt gar keine individuelle Bedeutung, es ſind nicht einmal Ruſſen. Hier dagegen treten Individualitäten auf, die ſich oft zum Großartigen erheben; die Helden der Völkerwanderung können einen deutſchen Poeten ſchon begeiſtern. Alboin, der den Krieg um des Krieges willen liebt, zugleich der Geiſt, die Vorſehung und der Ruhm ſeines Standes, iſt ein wahrhafter Naturkönig. Eine eben ſo freie Geſtalt iſt Roſamunda, die in der glühendſten Rachſucht, in der tiefſten Leidenſchaft vor Allem auf die Stimme der Ehre horcht. Longin, der dieſen beiden gegenüber die ſchwächliche und treuloſe byzantiniſche Civiliſation vertritt, iſt etwas gar zu ſchwach. Helmichis, der Longobarde, durch welchen Roſamunda Alboin ermorden läßt, ſpielt anfangs eine Nebenrolle und dient zuletzt im Grunde nur dazu, um den Charakter Roſamunda's hervorzuheben; der Mord, den er begangen, bringt ihm die unſelige Liebe der Königstochter, die ſeine Reue dadurch auslöſchen will; und dieſe Liebe, die von beiden Seiten keine wahre iſt, rächt an ihnen den erſchlagenen Lombardenkönig. Dieſe gemiſchten Empfindungen, dieſe Kämpfe zwiſchen Reue und Ehrgefühl, Liebe und beleidigter Ehre ſind mit großer Wahrheit dargeſtellt. Für die Aufführung mußte das Drama ſehr gekürzt werden.

Charakteriſtiſch iſt das Zuſammentreffen zwiſchen Longin und Alboin:

Alboin.

Wer ſeid ihr,
Daß ihr bewaffnet vor den König tretet?

Longin.

Statthalter meines Kaiſers, Flavius
Longinus zu Ravenna. Nach dem Sturm
Von Aquileia ſandt' ich Botſchaft an
Dich ab.

Alboin.

Bin ihrer Rückkehr denn ein wenig
Zuvorgekommen; doch das ſchadet nichts.
Ihr ſcherztet blos mit ſolcher Forderung.
Ich mich zurückzieh'n, euer Land verlaſſen!
Viel eher ſchiffen Städt' in Wolken weg.
Was willſt du weiter?

Longin.

In des Kaiſers Namen,
Der jenen weiten Orient beherrſcht,
Von dem die Sonne kommt und das Gefolg
Der Sterne, fordre ich dich auf, dies Land,
Uraltes Eigenthum des Römer-Reiches,
In Eile zu verlaſſen und alsbald,
Was Kriegsgewalt verdarb, uns zu erſtatten.

Alboin.

Beherrſcht dein Herr den ſtolzen Orient,
Warum läßt er zu meinem blut'gen Werk
So dienſtbar leuchten Sonne, Mond und Sterne!
Wo ſind die Völker, die ſich waffneten
Für ſeinen Anſpruch und für ihre Freiheit!
Ich will mich gern mit ihnen meſſen.

Longin.

Nicht deines Zugs gewärtig, Alboin,
Blieb nur des Rechtes Heiligkeit und Roms
Erhabner Name dieſer Länder Schutz.
Wir ſäumten, dies Gefild mit Legionen,
Die feſten Thürm' mit Kriegern, mit Galeeren
Die See zu füllen, überhörten voll
Großmüth'gen Sinns dein Kriegsgeräuſch,
Weil wir dem Helden Achtung zugetraut,
Der Größe Großmuth. Kennſt du nur Gewalt,
Angriff, Zerſtörung, dann erwartet dich
Das Mißgeſchick der Gothen und Vandalen.

Alboin.

Der Gothe ſchlug ſich ſelbſt, weil er gemein
Sich mit Geſchlagenen gemacht. Das ſoll,
Das wird der Longobarde nicht, Longin.

Longin.

Drei Theile dieſer Erde beugten ſich
Vor unſern Adlern, aller Völker Ruhm
Ward aufgehäuft auf Romas ſieben Hügeln;
Was kannſt du gegen dieſe Thaten ſetzen?

Alboin.

Ich kam nicht, Roms Geſchichte anzuhören,
Sondern — die eigne mit dem Schwert zu ſchreiben.
Habt ihr die Welt errungen, werdet ihr
Noch leichter ſie behaupten können. Laßt
Das Spiel uns denn verſuchen, kämpfen wacker
Die Enkel, will ich gerne an die Hoheit
Der Ahnherrn glauben.

Wie ſich Roſamunda von der alten Judith unterſcheidet, zeigt folgender Monolog:

Schlimm iſt's, daß Frauenmuth ſo leicht
Das Schrecklichſte erſinnet und beſchließt,
Und vor der That erbebt. Die ärgſte, die
Gräulichſte Rache liſtig zu gewinnen,
Hab ich mich ſelbſt zum Preis geſetzt, und nun
Gewahr ich erſt, daß der Vollzug ein Frevel
An meiner Frauenehre wird. Ich wollte
Als ſcheinbar liebend Weib ihn heben und
Ihm folgen zu dem Gipfel ſeiner Größe,
Ich wollte höhniſch dann ſein Glück ihm und
Sein Daſein rauben, und bedachte nicht,
Durch welche Opfer, ſchrecklicher als Alles,
Was ich gelitten, ich ihn opfern und
Durch welche Gaben ihn verlocken mußte!
Voll Haß und Rachgefühl ſoll ich der Jugend
Koſtbare Blumen an den Gräßlichen
Verſchwenden; auf des Vaters Rache ſinnend,
Soll dennoch an des Mörders Bruſt das Herz
Der Tochter ſchlagen, ſoll ſein Arm ſich um
Der Tochter Nacken winden und ihr Schoos
Vielleicht des Würgers Söhne tragen, daß
Durch dieſes Blutes Miſchung die Natur
Erzürnt, auch Muttermörder bildete. —
Nicht mit der Seele werd' ich Weib, weh mir!
Was bin ich dann, o Schatten meines Vaters,
Was bin ich dann? —

Dr. A. M.

Notizen.

Laube ſagt in einer Anzeige von **Zedlitz's** Gedicht: „Waldfräulein": — „Wohl uns, daß wir ein ſüdliches Deutſchland haben! Unſere Dichter ſterben dort nicht aus, denn das wohlige, unverkünſtelte Leben mit der Natur, der volle unverbildete Klang urſprünglicher Stimmungen und Gedanken in unſerer Sprache ſtirbt dort nicht aus, und erfriſcht uns immer wieder, wenn wir in Trockenheit vergeſſen haben, daß wir trocken geworden ſind. Gewiß iſt es unſerer hectiſchen Poeſie auch ſehr heilſam, daß Zedlitz das Liebesleben des Frühlings blank und ſtark und mächtig hinſtellt."

•

Von **E. M. Oettinger** erſcheint bei W. Engelmann in Leipzig eine „Literatur des Schauſpieles."

•

In **Paris** iſt eine neue Ueberſetzung (die Dritte) von **E. A. T. Hoffmann's** Schriften, von Chriſtian, mit Zeichnungen von **Gavarin** erſchienen.

Ponſard's „Lucretia" iſt, von **Egreſſy** in's Ungariſche überſetzt, auf der Nationalbühne in Peſth ohne großen Beifall gegeben worden.

•

Von **Sporſchil's** „Geſchichte der Kreuzzüge" haben wir das 3., 4. und 5. Heft erhalten. Das gediegene, elegant ausgeſtattete Geſchichtswerk wird raſch und regelmäßig fortgeſetzt.

•

Taſchenbücher: „Roswitha" von **Chlodwig** mit ſechs illuminirten Bildern und Beiträgen von Mügge, Schefer, Hirſch, Oelckers, Saß, Bechſtein, Th. Apel, J. Rudolphi ꝛc.

•

Herr Dr. **Bacherer** berichtet in der Leipziger Zeitung: „Aus dem Großherzogthum Baden": Der eben hier eintreffende Jahrgang 1842 des Taſchenbuches der neueſten Geſchichte von Dr. G. **Bacherer** macht bedeutendes Aufſehen. — Macht er?

„Beſcheidenheit ziemt dem Jüngling," ſagt Glaßbrenner, „Wahrheit dem Manne."

•

„**Nante-Nantino**, der letzte Sonnenbruder", ſo heißt eine Burleske, welche A. **Glaßbrenner** hat erſcheinen laſſen. Sie ſpielt im „Duſtern Keller" und im abgebrannten „Berliner Opernhauſe." Die Herren **Rott** und **Schneider**, dann die Damen **Crelinger** und **von Hagn** ſpielen darin mit. Eine Demoiſelle **Ferber** ſtellt die Victoria auf dem Brandenburger Thore vor.

•

Die deutſche Volksliederhalle von **Täglichsbeck** (Stuttgart bei Göpel) erſcheint in monatlichen Heften, welche alljährlich einen Band bilden, und enthält eine Auswahl mehrſtimmiger (meiſtens vierſtimmiger) Lieder für Männerliedertafeln aus den Beiträgen der beſten Tonſetzer der Gegenwart, vermiſcht mit deutſchen Volksliedern, mehrſtimmig bearbeitet, und Operngeſängen, die eine volksthümliche Währung erlangt haben. Die Sammlung iſt dazu nach Fächern geordnet, recht ſauber in Noten und Worten gedruckt (nicht geſtochen), und obendrein ſo billig, als man immer Muſikalien kaufen kann. Der Band koſtet blos 3 Rthlr., daher wohl auch jedem Sänger und Singvereine zu empfehlen.

•

Die Zeltlager der rheiniſchen Heerfeſte, von W. **von Zuccamaglio**, Montanus (Solingen bei Amberger), ein vor einiger Zeit erſchienenes [illegible], liefert eine genaue ſachkundige Beſchreibung der Lager, wie der kriegeriſchen Uebungen bei Grünlinghauſen und Euskirchen, gibt ſchätzenswerthe Nachrichten aus der Geſchichte dieſer allbekannten Fluren, erzählt die Domgründungsfeierlichkeiten, wie alle Feſte, welche bei der Anweſenheit der Monarchen am Rhein ſtattfanden, und iſt daher gleich geſchickt, dieſelben der Gegenwart mitzutheilen, als der Nachwelt eine intereſſante Beſchreibung davon zu überliefern.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 45. Sonnabend, den 11. November. 1843.

Recenſion.

Beiträge zur Geſchichte Deutſchlands in den Jahren 1805—1809, aus brieflichen Mittheilungen Friedrich Perthes', Johann von Müllers, General Freiherrn von Armfelt's und des Grafen d'Antraigues. Veröffentlicht durch den Herausgeber der „Briefe an Johann von Müller." Schaffhauſen. Verlag der Hurter'ſchen Buchhandlung. 1843.

Dieſe Sammlung höchſt intereſſanter Denkmäler aus einer ereignißreichen, unvergeßlichen Zeit iſt aus dem Nachlaß des berühmten Geſchichtsſchreibers Johannes von Müller herausgegeben. Sämmtliche Briefwechſelnde ſind Feinde Napoleons, allein im verſchiedenſten Sinne und aus Motiven, die ein ſeltſames Licht auf jene Periode voll Zwieſpalt, voll der feindlichſten Gährungen, voll der unnatürlichſten Allianzen werfen. Ein echter und deutſcher Patriot iſt Perthes, der Schwede von Armfelt wünſcht den Meuchelmord durch ein Attentat auf Napoleon geheiligt zu ſehen, während d'Antraigues, ein ruſſiſcher Agent, in ſittlicher Hinſicht die Wüſtheit des ancien régime repräſentirt. Johannes von Müller ſtellt ſich hier beſſer dar, als er in Menzel's verbiſſener Schilderung, oder vielmehr Verläſterung erſcheint. Einen Beweis liefern folgende zwei Briefe, die ſich auf Müller's Berufung als Cultusminiſter nach Caſſel beziehen.

Perthes an Müller.

Hamburg, den 10. März 1807.

.... Was Sie (über Ihre künftige Stellung) aber auch beſchließen, warten Sie erſt ab, wohin der Wagen des Schickſals rollt, ehe Sie Ihren Entſchluß kund werden laſſen. — Innig freut mich, daß meine Anſichten der Zeit und in welchem Sinn der Schriftſteller wirken ſoll, mit den Ihrigen übereinſtimmen! Eben ſo wahr finde ich, in welchem Bezug Sie ſagen: Alles hat ſeine Stelle, Alles hat ſeine Zeit. Aber es muß auch Jedes wirklich ſeine Stelle und beſonders ſeine Zeit haben; und ſo befürchte ich, daß Ihre Aeußerungen über das, was nun Deutſchland zu thun habe, noch nicht an der Zeit waren, bis daß der große Proceß entſchieden ſei.

Entweder ganz Freund oder nicht! — und ſo finde ich mich berufen, hier zu ſchreiben, was ich in Hinſicht Ihrer höre, ſehe und erfahre. Wahrlich! ich habe dadurch ſchmerzhafte Wochen gehabt, und bin mehrere Male wahrhaft erſchüttert worden. Man declamirt von Achſelträgerei, von Falſchheit, Verrätherei an Freiheit und Nation — und dies thut nicht blos die pöbelhafte Gemeinheit aus elendem Zeitgeiſt: von mehrern Orten und Seiten und von ſehr ſchätzbaren Menſchen, die Sie lieben und ehren, trauert und weinet man am Grabe Johannes Müller's.

Und wäre dies auch eine Täuſchung dieſes Zeitgeiſtes: der Einfluß, die Gewalt über die Nation wird ihnen dadurch entwunden! — Dies mußte nicht ſein. Meine Vertheidigungsreden werden ſchon dadurch ſchwach, daß ich immer fühle, ſchon die Vorſicht hätte ſie nicht nöthig machen müſſen. Sonſt weiß ich wohl zu ſagen: daß große Gewandtheit Sie leite, zu ſagen, was auch immer Sie für Wahrheit hielten! — Ich weiß zu fragen: was man wohl thun wollte, wenn der Proceß nun ſo entſchieden würde, als Sie ihn entſchieden hielten? — Ob man, wenn man ſich nicht ſelbſt den Meſſias fühle, etwas Anderes thun könne, als angerathen würde in der Recenſion des Rheiniſchen Bundes und Pölitz' Weltgeſchichte?

Ein Anderer ſchreibt mir: „Es iſt wahrlich „eine ſehr böſe Zeit, in die wir uns zu ſchicken „haben; aber dies Schicken muß ſchicklich bleiben, „damit wir nicht von ihr aufgelöſ't und zerſtört „werden. Das Auflöſen aller Charaktere, dies „moraliſche Faulfieber, iſt jetzt die graſſirende „Krankheit, vor der mir ärger, als für die Peſt, „grauſ't und gräſet.“!

Von dem, was Sie mir ſchreiben, daß Ihrem Discurs in Berlin angekrittelt worden ſei — habe ich Nichts gefühlt und Nichts bemerkt. — Ich für meinen Theil führe nur an: „Die wahre Größe „des Mannes von Kraft und Macht iſt, wenn er „durch Ueberwindung aller Selbſtſucht, barbariſchen „Leidenſchaften und verwirrenden Einbildungen, durch „Ordnung, Friede und Freiheit ſeine Exiſtenz allgemein wohlthätig und erfreulich macht“ — und daß eine ſolche Stelle zu jeder Zeit an ihrer Stelle ſei. Glauben Sie mir, unter den Kümmerniſſen und ungewiſſen, unruhigen Tagen dieſer Zeit, iſt mir dies Ihr Verhältniß zur Nation eines der quälendſten geweſen! Glauben Sie mir, es iſt die Nation, die jetzt in Ungewißheit und ohne Hirten iſt, und die nicht weiß, ob ſie ferner Ihre Stimme hören ſoll oder nicht. Ich quäle Sie! aber ich müßte mich nicht achten und Sie nicht lieben, wenn ich ſchweigen könnte. Gott ſei mit Ihnen und uns Allen! das Gottesgericht wird nun bald geſprochen haben! Ich fühle Muth und Kraft in mir, in jeder Lage deutſch und brav zu ſein, und hoffe bald, bald die Straße vorgeſchrieben zu ſehen, die man wandeln muß. — Schreiben Sie mir bald wieder, ich leide ſehr.

Müller an Perthes.

Berlin, den 14. März 1807.

Nicht leicht, mein wertheſter Herr und Freund, hat etwas mich ſo tief geſchmerzt, wie Ihr Brief; ich ergoß meine ganze Seele (denn, trotz meinen Verleumdern, ich habe eine) in meiner geſtrigen Antwort, welche ich jetzt umſchreibe, um Einiges zu mäßigen.

Mein Syſtem — die beiden großen deutſchen Staaten und mit ihnen das Reich, Mittelmacht zwiſchen den großen Kaiſerthümern — iſt bekannt (Vorleſung über Friedrich, 1805, und, wie viele! Recenſionen). Man wollte nicht hören, am Ende 1805. Es ſchmerzte mich. Doch blieb einige Hoffnung auf den ſcheinbaren Enthuſiasmus der preußiſchen Armee, der doch halten könne, bis Andere ſich regen. Habe ich noch zu H. (amburg) anders geſprochen? Was geſchehen iſt, wiſſen Sie. Da gab ich auf. Denn wenn auch hinterher die allerentſchiedenſten Siege gewonnen würden, ſobald kein großer deutſcher Mann und keine Nationalmacht ſie erringt, iſt der Kampf nur, ob Teutſchland — Franzoſen oder Ruſſen zu dienen habe.

Ich pflege meine Grundſätze nie zu ändern. Wie ſie in den Briefen an Bonſtetten zu leſen ſind, ſo ſind ſie noch: So viel Freiheit, Würde, Glück, als nach den verſchiedenen Umſtänden und Frommen für die Nation irgend erreichbar ſind. Aber nie ſah ich auf Perſonen, ſondern auf die Geſchäfte, ſchrieb für die Preußen in der guten Sache des Fürſtenbundes, wider die Preußen in der ſchlechten Sache des Separatfriedens. Und nun, da die Nation, deren Vereinigung ich ſo lange vergeblich gepredigt, ihre Selbſtändigkeit für den Augenblick eingebüßt, war ich (in den Recenſionen) für Emporbringung neuen Gemeingeiſtes und guter Geſetze, als Keime einſt beſſerer Entwickelung. Aber nicht war ich für die gefährliche Täuſchung durch falſche Gerüchte oder unſeligen Aufruhr, oder unſinnige Hoffnungen. Es iſt mein Glaube, daß man die Zeit nicht verlieren, wohl aber abwarten, und indeß ſich innerlich ſtärken und reformiren ſoll.

Das ſind Gedanken. Was that ich? — Lange — nichts. Ich blieb, weil ich nicht mit allen meinen Sammlungen fliehen konnte, und weil ich ſo wenig von England als von Frankreich beſtochen war. Ehrten die Sieger dieſes Zutrauen oder den Geſchichtſchreiber? Ich weiß es nicht; aber ſie behandelten mich mit Achtung. Ohne mein Zuthun ließ mich der Kaiſer rufen. Sollte ich etwa nicht hingehen? Vom König, von der Königin, von Preußen, von mir, meinen Wünſchen, Planen, ſprach er nicht eine Sylbe. Nie wurde ich von irgend Jemand ausgefragt, ſondirt. Das Hauptquartier ging nach Polen. Seither, in den vierthalb Monaten, keine Zeile, nicht eine Sylbe an mich. In den fünfzehn Wochen vier oder fünf Mittageſſen bei den franzöſiſchen Behörden, mit Humboldt und vielen Andern. Einmal habe ich etwas empfohlen: für einen meiner Landsleute einen Acciſenachlaß, und er wurde — abgeſchlagen. Endlich ſchrieb ich für die Jenaer Zeitung ein paar Recenſionen, und ſo, daß mir von einigen Orten für die heilſamen Winke (zur Reorganiſirung von Landſtänden und Anderem) herzlich gedankt, von Andern die Sorge geäußert wurde, ob ich auch mit Sicherheit ſo ſchreiben dürfe; überhaupt munterte man mich durch Berichte von gutem Eindruck auf. Dieſe und jene Souverains, auch edle Jünglinge ergriff neue Hoffnung, es ließe ſich mit der Zeit noch etwas machen.

Es iſt wahr, über unſere unverantwortlichen Fehler ſchwieg ich nicht, unterſtützte nicht die tollen Erwartungen, ja, ich ſchrieb ſcharf in die Schweiz für die Completirung der verſprochenen Regimenter, darum, weil ich für gewiß vernahm, daß die äußerſte Gefahr der Vertheilung oder des Untergangs der Verfaſſung über meinem armen Vaterlande ſchwebt. Aber ſchweigen, ſchweigen, meinen die Biedermänner, hätte ich ſollen! Als der Vaterlandsliebendſte der Propheten ſeinem Volk mit Thränen zurief, dem, welchem auf eine gewiſſe Zeit durch die Hand der Vorſehung Aſien übergeben worden ſei, für die beſtimmte Zeit ſich zu fügen, ſchien den Juden patriotiſch, ihn zu ſteinigen, aber Jeruſalem wurde verbrannt. Warum ſchwieg er nicht? Weil der Gott in ihm zu reden gebot.

Das iſt die „Achſelträgerei, die Falſchheit und Verrätherei“ — welche die „ſehr ſchätzbaren Männer“ — an mir finden. Die Heuchler! Jedes Verbrechen hat ſein Motiv. Glaubte ich meinen Ruhm zu vermehren? Gewiß nicht. Alſo Intereſſe! Ja. Der Verdruß macht mich das ſchöne Berlin, den geheimen Kriegsrath, dreitauſend Thaler Gehalt, eine ſorgenfreie Stelle hingeben; ohne Zweifel, um nach Paris zu gehen mit einer ſehr großen Penſion? Nein, um mit zweitauſend bis zweitauſendfünfhundert Gulden in dem Städtchen Tübingen Profeſſor zu werden, um die Ehre zu haben, meine Schulden abzuverdienen. Das iſt das brillante, eminente Glück, dem der Mühe werth war, Nation, Freiheit, Ruhm aufzuopfern.

Ich bin müde, einem undankbaren Zeitalter, einem nichtswerthen Geſchlecht, feige zur That, und verleumderiſch in Worten und unſinnig im Wahn ſeiner Hoffnungen, mit unausgeſetzter Lebensmühe und oft wahrhafter Gefahr mich aufzuopfern. Ich gedenke in einem kurzen ſehr kräftigen Aufſatz dem Publikum dieſes Alles zu ſagen, und mich von ihm zu verabſchieden. Collegia werde ich wohl leſen müſſen (denn, im Vorbeigehen, es hat nicht Cotta, ſondern der König ſelbſt und auch ſein Miniſter der Erziehungsanſtalten mich berufen), aber ich habe das Vertrauen in die Kraft mündlich vorgetragener Wahrheit, daß die Ueberzeugung der Jünglinge für die Ungerechtigkeit älterer Zeitgenoſſen mich entſchädigen ſoll.

Hart, ſehr hart, fällt es mir. Ich hätte gern, ſo lange noch ein Fünkchen Hoffnung war, dem Guten emporhelfen mögen, und ich geſtehe, daß die göttliche Recenſion der Schweizergeſchichte*) die Luſt an meinen Arbeiten neu entflammt hatte. (So freut man ſich, Einen zu finden, dem man verſtändlich iſt.) Es iſt auch ſchwer, den innern Trieb zu erſticken. Aber die Meuchelmörder meiner Ehre haben alle Wirkung meiner Bemühungen vernichtet. Richte es Gott!

Verzeihen Sie die Bewegung meines tiefverwundeten Gemüths. Ihre unverhohlene Redlichkeit erhöhet meine Hochachtung für Sie.

N. S. Was Sie ſagen, was Sie denken, das könnte nicht beſſer ſein! was aber die Herren erwarten, verſtehe ich nicht. — Nehmen Sie, wen Sie wollen (als Haupt von Teutſchland), wird denn nicht immer gut ſein, daß die Teutſchen unter ſich einen wohleingerichteten Bund haben? Was will ich anders, als daß der ſei und daß er wohl eingerichtet werde? Wer hat über Bundesſachen mehr gearbeitet? Und wie kann Ihr Freund Auflöſung nennen, was Vereinigung bezweckt?

---

*) Von Heeren, in der Leipziger Litteratur-Zeitung.

Leſefrüchte aus deutſchen Zeitſchriften.

Abendzeitung Nr. 37. S. 247 ſteht: „Ueber Gott Vater in der Form eines Spitzbogens anbetende Seraphim." Hat Gott Vater, oder die Seraphim, oder die Anbetung die Form eines Spitzbogens? — Weiter unten werden wir darüber in's Klare geſetzt, denn dort ſteht: — ebenfalls von Seraphim, in Form eines Spitzbogens, umgeben.

Eben daſelbſt: Zu beiden Seiten Engel auf Wolken; Adam und Eva, ein paar blühende Geſtalten, die Thiere gut gezeichnet und geordnet.

Eben daſelbſt: — ſein Geſicht iſt ganz aufwärts gerichtet und zeigt das vom Schmerz abgezogene (!?), ſo daß ſich dieſer zu einem ganz leichten Anfluge in dem ehrwürdigen Geſicht mildert. Der Fürſt zeigt den Eifer für das Beſtehende, der gerade dadurch die neue Lehre befördern muß (!!)

Eben daſelbſt: — Das ganz hinten überliegende (!) Geſicht mit dem aufwärts gerichteten Blick und den ausgebreiteten Armen — (Haben die hinten überliegenden Geſichter auch Arme?)

Eben daſelbſt: — mehrere aus ſeinem Gefolge ſehen ihn mit verſchiedenem (!) Ausdruck in den Mienen an, das römiſche Volk bezeugt ſeinen Beifall; von der Kirche herab ein Zug Geiſtlicher. (Saßen die oben auf dem Dache?) —

Eben daſelbſt: — Im Mittelbilde ſind Hengiſt und Horſt (Hengis und Horsa) in England gelandet, auf der See noch mehrere nahende Schiffe dargeſtellt; weil von England aus die chriſtliche Religion hauptſächlich in Deutſchland ausgebreitet worden. — (Wie paßt das zuſammen?)

Und das Alles ſteht in einem Kunſtcommentar neueſter Zeit! Nichts über den Kunſtwerth, ſondern nur immer: Herr, ein andres Bild! Hier werden Sie ſchauen, wie der große Held in Verzweiflung iſt und nicht weiß, was er davon denken ſoll ꝛc. Dahin gehört z. B.

S. 257. — Der ſich darum wenig kümmernde König, welcher in der Rechten das Scepter, in der Linken den Reichsapfel hält, fährt auf einem von Stieren, die von dem hinter dem König (e) ſtehenden Führer geſtachelt werden, gezogenen Wagen davon.

Eben daſelbſt: Vor ihm ſtehen die Mönche, auf des vorderſten Arm ein Mönchsgewand (ſteht das auch?), zu ſeinem Empfange bereit.

Eben daſelbſt: An dieſe Gruppe ſchließt ſich die letzte Beſiegung der Sachſen, ein leidenſchaftlich bewegtes Bild. Die Irminſul liegt zerſchlagen am Boden. (O leidenſchaftliche Bewegung! — Damit iſt das Bild abgethan!)

Eben daſelbſt: Karl der Große — ſitzt mit dem Kronſtaat angethan, die Auffaſſung iſt edel und groß, nur ein wenig zu weich (ſiehe da, ein Kunſturtheil!), vor ihm ſteht ein Taufſtein. — —

Eben daſelbſt. S. 256. In dem kleinen Seitengebäude ſteht Karl (NB. der Große) als Schulinſpector (!) zwiſchen zwei Knaben.

Der Humoriſt S. 638 erzählt uns: „Die Geſtalt der Victoria mit dem Siegeskranze in der Hand (von Rauch in Bronce ausgeführt)" — ſoll wahrſcheinlich heißen: nach Rauch's Modell in der königlichen Geſchützgießerei in Berlin in Bronce ausgeführt. —

Der Humoriſt S. 663 rühmt: „Die ſommerlich hingehauchten Toiletten eines ſeltenen Vereines ſchöner Frauenzimmer", — Iſt das nicht ſchön und reizend?! — Gegen Quirin Müller iſt das Anathema ausgeſprochen, und nun gehen gar die Frauenzimmer in Baden bei Wien mit hingehauchten Toiletten umher! —

Der Humoriſt S. 671 läßt ſich erzählen: — — Erſt den 24. Morgens gelang es, in die Geretteten das geflohene Leben wieder zurückzurufen, und drei davon ſind ſchon wieder hergeſtellt, nur ein gewiſſer Rothmann und ſeine Geliebte hat (?) ſich noch nicht wieder erholt. Rothmann erzählt — ꝛc. Beide haben ſich noch nicht erholt, und doch macht Rotmann eine lange Erzählung ſeiner Fata. Ei! ei! —

Die Zeitung für die elegante Welt. 1843. S. 894 ſagt: Jules Janin's Ueberſichten „beſtimmen manches Urtheil, das kein eignes hat." Was heißt das? Wahrſcheinlich ſoll es heißen, „beſtimmen Manches Urtheil, der kein eignes hat", und ſelbſt ſo noch klingt das holpericht genug! —

Die Theaterzeitung 1843 S. 708 bringt folgenden Artikel: Ein Schreiner aus der Umgebung von Paris hat eine mechaniſche Kraft mittels einer doppelten Achſe erfunden (sic!), welche auf die Hinterräder eines Omnibus angewendet wird, und die das Ziehen ſo ſehr vermindert (Ei, ei!), daß der Wagen mit 15 Paſſagieren 3½ Stunde in einer Stunde zurücklegt (!!) ꝛc. Die Theaterzeitung hat dieſen Artikel mit *,* bezeichnet, denſelben alſo, laut Erklärung, als Originalartikel in Anſpruch genommen. „Sie mag ihn behalten, er ſei ihr eigen!" —

In demſelben Blatt ſagt S. 710 Herr Adami — — „zur erſten Arie der Norma, einer an dieſem Abende hier zum erſten Mal gaſtirenden Sängerin." — Ei ſchau'ns, iſt die Norma unter die Sängerinnen gegangen und reiſt auf Gaſtrollen! Was man nicht Alles erfährt.

Daſſelbe Blatt S. 711 gibt auch folgendes treffliche Mittel zur Vertreibung der Blattläuſe: Man ſoll nämlich an den mit denſelben behafteten Bäumen mit kalkhaltigem Straßenſtaub die Rückſeiten der Blätter und die jungen Schoſſe von unten aus, Morgens oder Abends beſtreuen, und dies alle drei oder vier Tage wiederholen, bis die Blattläuſe vertrieben ſind; dies Mittel könne das Inſect nicht vertragen und werde davon verletzt. — Dabei fällt mir jener Charlatan ein, welcher den Bauern ein Pulver gegen die Flöhe verkaufte und den Käufern anrieth, jeden Floh einzeln zu fangen, ihm das Maul aufzubrechen und ein Paar Körnchen von dem Pulver hineinzuſtreuen. Das könne er nicht vertragen und müſſe elendiglich ſterben! — — —33.

(Wird fortgeſetzt.)

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 46. Sonnabend, den 18. November. 1843.

Recenſionen.

I. Slaviſche Melodien. Von Siegfried Kapper. Leipzig, Wilhelm Einhorn. 1844.

Vorliegende kleine Sammlung iſt die Frucht eines längern, mit Liebe betriebenen Studiums. Wir haben ſeit einigen Jahren ſchon in „Oſt und Weſt“, in der „Wiener Zeitſchrift“ und in andern Journalen ſlaviſche Lieder von Kapper geleſen; und was wir daran ſchätzen lernten, war weniger die große Gewandtheit im Versſpiel, als die Treue, mit welcher der Verfaſſer die innerſte Muſik, die Bilderfarbung und die Gefühlsrhythmik des ſlaviſchen Volksgeiſtes wiederzugeben weiß. Ohne Zweifel hat Kapper ſich in dieſe poetiſche Welt ganz eingelebt, ſo daß es ihm ſchwer fallen würde, in eigenen Schöpfungen den ſlaviſchen Anflug abzuſtreifen; und gewiß iſt hier manches verbindende, Lücken ausfüllende Lied von ihm ſelbſt in ſlaviſcher Weiſe gedichtet. Ein feines Ohr weiß das wild volksthümliche Lied leicht von dem mit Bewußtſein nachgebildeten zu unterſcheiden; jenes iſt kürzer, unmittelbarer, der Gedanke tritt ſelten nackt hervor und die Bilder, in denen Menſchengeiſt und Naturgeiſt ſich begegnen und antworten, folgen unvermittelt auf einander; dieſes aber wandelt oft erſt auf den Umwegen der Reflection an's Ziel.

Es iſt im Allgemeinen über den Charakter der ſlaviſchen Volkspoeſie genug geſagt und geſchrieben worden. Halten wir uns an's Beſondere. Die mitgetheilten Lieder ſind aus dem Slowakenland (in Ungarn), aus Mähren, Böhmen und aus Illyrien. Es gibt keinen treuern Spiegel des Volkscharakters als das Volkslied; man kann es auch hier bemerken. Den Mollton hört man am meiſten in den Liedern der Slowaken heraus; die ungariſchen Slaven haben nicht die halbe Civiliſation der Böhmen, aber auch nicht das ungeſtörte, freie Nationalbewußtſein der Serben, Montenegriner, Illyrier. Rührend und kindlich ſanft ſind ihre Liebes- und Grabeslieder; ihre Kriegsgeſänge und Balladen aber ſind, gegen die Illyriſchen Schlachtbilder gehalten, idylliſch. In Böhmen, wo eine halbe Cultur die volksthümliche Anſchauung etwas zurückgedrängt hat, wo czechiſche Gelehrſamkeit und Litteratur zu blühen beginnen, tritt ſchon eine moderne, mehr künſtleriſche Lyrik (Macha, Celakowsky) an die Stelle des Volksliedes. Da war für Kapper wenig Ausbeute.

Sehr zart iſt das ſlowakiſche:

„Letzter Wille.

Wüßt ich, mein Glöcklein, wann es wird läuten,
Ließ ich ein Bettlein golden bereiten.

Bettlein gelbgolden, Decklein kryſtallen —
Mir und der Holden ſollt' es gefallen.

Drüber zwei Kränze zuſammengewunden, —
Weil wir durch Liebe beide verbunden.

Ueber den Kränzen zwei wächſerne Kerzen, —
Daß ſie erleuchten unſere Herzen.

In beiden Kränzen zwei Tulpen, weißhelle, —
Weil ſie noch Jungfrau, ich Junggeſelle.

An jeder Tulpe zwei weiße Nelken, —
Weil unſre Herzen ſo rein verwelken.

Und an den Nelken Bänder grün, —
Weil wir ſo jung ſchon welken dahin.“

Von origineller Wildheit und bildneriſcher Phantaſie, übrigens an die antiken Metamorphoſen erinnernd, iſt die Zigeunerſage: „Die Weid' am

Quell.“ Unter den böhmiſchen Liedern ſind beſonders eigenthümlich: „Spielmanns Abſchied“ und „Die Waldinnen.“ Die mähriſchen Lieder unterſcheiden ſich in Gehalt und Ton wenig von den böhmiſchen; die düſter romantiſche Färbung iſt in dem „Ritt durch den Slawkow-Wald“ vortrefflich wiedergegeben. Die Hochlandspoeſie der Slaven iſt die illyriſche; wir möchten hier beſonders auszeichnen „Held Baroda“, „Der Flüchtling in der Czernagora“ und „Muſſaj.“ Der Flüchtling, den erſt der Gaſtfreund, dann deſſen Töchterlein zum Bleiben nöthigen will, indem beide mit wenig Worten ein großartiges Bild von den Gefahren der Wildniß, d. h. des Landes entwerfen, antwortet zum erſten Mal:

„Fern in Saraj, auf geſticktem Teppich
Und auf goldnem Polſter ſitzt ein Osman;
Sicher ſitzt er dort und frohen Muthes.
Aber meine Hütte liegt in Aſche,
Meinen Bruder ſchlugen ſeine Sklaven,
Meine Schweſter weint in ſeinem Harem.“

Bei der zweiten Aufforderung wiederholt er dieſe Zeilen und ſetzt nur hinzu:

„Racheburſtig, wie mein Herz in ſeinem Leibe,
Alſo brennt der Dolch mir in der Scheide.“

Dieſe abrupte Art der Antwort, dieſe Feſtigkeit des einen, unverrückbaren Rachegedankens, iſt von ungemeiner poetiſcher Wirkung.

Von Held Muſſaj, der als todter Sieger auf dem Schlachtfeld liegt, heißt es:

„Feucht von kühlem, nachtgefallnem Thaue
Iſt ſein Schlachtgewand, ſein langes Haar,
Bleich ſein Angeſicht und ſtarr ſein Arm.
Doch ſein ſchwarzes Aug' iſt nicht geſchloſſen,
Furchtbar, zürnend ſieht es hin gen Oſten;
Vor dem todten, regungsloſen Blicke
Würden ſelbſt entſetzt die Feinde fliehen.

Ein Bild, das nur der lebendigen Anſchauung ſich aufdrängen, oder vom Genie erfunden werden kann.

J. K.

II. Das Wort der Frau. Eine Feſtgabe von Friedrich von Heyden. Leipzig, Wilhelm Einhorn. 1843.

Der Streit zwiſchen Heinrich dem Löwen und dem Hohenſtaufenkaiſer, geſchlichtet durch Frauenwort, in Nibelungenverſen, die oft kräftig und anmuthig, noch öfter breit geſchwätzig ſind. Voraus geht eine Polemik gegen die Zeittendenzen in Terzinen, die, trotz des Abſcheus vor Tendenzen, doch nicht auf ſehr poetiſchen Wegen wandeln; Kunſt, Geſinnung, Freiheit, Politik ſtechen mit fetter Schrift daraus hervor. Nachher kommt ein Epilog, ebenfalls in Terzinen, der die „Tendenz“ des Gedichtes rechtfertigt:

„Dies Lied will nicht das Mittelalter preiſen,
Herabzuſetzen unſere Zeit daneben,
Will rückwärts nicht mit dürrem Finger weiſen.
— — — — — — — — —
Denn jede Zeit will ſich den Geiſt geſtalten,
Und jede neue Zeit bedarf des Neuen,
Nicht Zuckungen, galvaniſche, des Alten ꝛc.“

Im Ganzen eine harmloſe, für alte und junge Frauen wohl geeignete Weihnachtsgabe. Die Ausſtattung iſt recht geſchmackvoll.

III. Dichtungen von Franz G. Pocci. Schaffhauſen. Verlag der Hurter'ſchen Buchhandlung. 1843.

Mehrere Journale, unter andern Menzel's Literaturblatt, hatten durch ihre Lobpreiſungen unſere Erwartung zu hoch geſpannt; vermuthlich war's die Ruckſicht auf die fromme, beſcheidene und ruhige Geſinnung des Verfaſſers. So geſchieht es, daß eine Kritik, welche am meiſten gegen die Tendenzen in der Literatur zu Felde zieht, dennoch ſelbſt die Geſinnung über das Talent, den guten Willen über die Kraft ſetzt und allerdings Tendenzen begünſtigt, vorausgeſetzt, daß dieſe ihr gefallen.

Pocci's Gedichte enthalten viel Gewöhnliches; nebenbei manche hubſche Sentenz, manche gewandte, nur oft etwas breite Bearbeitung katholiſcher Gebete, italieniſcher Sagen, und hübſche venezianiſche Schilderungen. Die Legende findet man, nicht gelungener, aber häufiger, als die Ballade. Das didaktiſche Element iſt vorwaltend, wie bei vielen Poeten, denen „ein Vers gelingt in einer gebildeten Sprache.“ Doch müſſen wir dem Verfaſſer auch eine gewiſſe Vielſeitigkeit zuerkennen. Am werthvollſten in der ganzen Sammlung ſind einige leichte und einfache Lieder, die ſich zur Compoſition gewiß eignen würden.

Eine der hübſcheſten geiſtlichen Balladen oder Romanzen iſt:

Das Wappen Papſt's Martin V.

Der Papſt Martin der Fünfte
Wählt ſich als Wappenſchild
Ein hellaufloderno Feuer,
Ein dreifach ſprechend Bild.

Des Freudenfeuers Fackel
Aus ſeiner Krönungszeit,
Ein Sinnbild ſeiner Würde
Und ſeiner Herrlichkeit.

Des jüngſten Tages Flamme,
Die Alles einſt verzehrt,
Die auch der Päpſte Kronen
Und ihre Macht verheert.

Die Feuergluth der Hölle,
Der ew'gen Reue Born,
Womit die Sünder ſtrafet
Des Richters ſtrenger Zorn.

So war des Papſtes Wappen,
Das er ſich auserwählt,
Und ſo ſei auch die Flamme
Mit unſerm Sinn vermählt.

Doch eine vierte Deutung
Vergeſſen ſei ſie nicht:
Das iſt des Liebesfeuers
Zum Himmel flammend Licht. (?)

Eben ſo iſt eine gute Bearbeitung:

Ritter, Tod und Teufel.

(Kupferſtich von A. Dürer.)

Durch dunkle Waldesnacht
Und wilde Felſenſchluchten
Zur Burg, der lang geſuchten,
Lenkt ſeines Roſſes Schritt

Ein Ritter, und es folgt
Der Spur des ſchnellen Hufes
Der treue Hund, des Rufes
Gewärtig ſeines Herrn.

Es glänzt der blanke Helm,
Das ſcharfe Schwert zur Seite,
Die Lanze und in's Weite
Der Eiſenharniſch tönt.

Erblickt wohl etwa nicht
Der wack're, kühne Reiter
Zur Rechten den Begleiter
Und jenen, der ihm folgt?

In's Antlitz grinſt der Tod,
Auf einer Mähre reitend;
Auf raſchen Füßen ſchreitend
Eilt Satan hintendrein.

Nichts ficht den Ritter an;
Er ziehet ſeiner Wege
Durch dunkles Waldgehege
Mit feſtem, frommem Sinn.

So zieht der wahre Chriſt, —
Das Bild ſoll dies wohl ſagen,
Willſt nach dem Sinn Du fragen —
Durch dieſe wüſte Welt.

Der treue Hund, der wacht,
Iſt wohl ein gut Gewiſſen,
Er wird es nicht vermiſſen,
Es mahnet Tag und Nacht.

Der ſchöne Waffenſchmuck,
Schwert, Speer und Pickelhaube
Und Harniſch ſind der Glaube,
Des edlen Streiters Schutz.

Wer kennt wohl ſo die Furcht,
Wer ſollte da wohl fliehen,
Will er zur Heimath ziehen
Zur hohen, feſten Burg?

Auf! rüſtet ungeſäumt
Euch, ſeid mit Muth bereitet!
Es droht, was Euch begleitet,
Der Satan und der Tod!

IV. Ein Büchlein für Kinder. Von Franz G. Pocci. Schaffhauſen. Verlag der Hurter'ſchen Buchhandlung.

Größtentheils eine Auswahl aus der vorhin angezeigten Gedichtſammlung und meiſt religiöſen Inhalts. Unter den Sprüchen lautet der erſte:

„Erſchaffen hat Gott Vater mich,
Damit ich ſeinem Bilde glich,
Erlöſet hat mich Gott der Sohn,
Herabſtieg er vom Himmelsthron;
Mich heiligte Gott heil'ger Geiſt;
Mein Herz die Drei in Einem preiſt."

„Die Flucht nach Egypten" fängt ſehr proſaiſch an:

„Maria, wie reiteſt Du ſo geſchwind,
In Deinem Arm das heilige Kind."

Der Frömmigkeit mag es keinen Abbruch thun, ſich die Madonna im ſchärfſten Galopp reitend zu denken, (etwa wie den Vater im Erlkönig); der Poeſie gewiß. Indeſſen, die Kinder werden dem Verfaſſer noch viel Anderes verzeihen müſſen.

V. Beiträge zur Geſchichte des Jahres 1813, von einem höhern Offiziere der preußiſchen Armee. 2. Bd. Potsdam, Ferd. Riegel.

Wir hatten ſchon bei der Anzeige des erſten Bandes dieſes Werkes Gelegenheit, uns rühmend über dieſen wichtigen Beitrag zur Geſchichte jener denkwürdigen Zeit auszuſprechen, und haben heute nur weniges dem damals Geſagten hinzuzufügen. Das Buch verſetzt uns in das Hauptquartier des Bülow'ſchen Corps, theilt die Begebenheiten nach der Zeitfolge der eingegangenen Rapporte mit, und wir befinden uns ſo bei der Lectüre auf dem Standpunkt eines Augenzeugen, der inmitten der ihn zunächſt umgebenden Ereigniſſe ſteht, während die entferntern erſt in ihren Folgen auf ihn und ſeine Umgebung wirken. Dadurch wird man in Stand geſetzt, ſo manches Ereigniß von ſeinem erſten Entſtehen bis zu ſeinem endlichen Ausſchlage zu verfolgen, wie ein Plan, von den Verhältniſſen der nächſten Umgebung begünſtigt und durch das ungewiſſe, oft falſche Licht, in dem die fernern Ereigniſſe erſcheinen, eines ſichern Erfolgs gewiß, in der Ausführung auf mancherlei Weiſe bedingt und abgelenkt wird von den Folgen von Ereigniſſen, die da längſt ausgeſpielt haben, wo ſie vorgefallen, aber in ihren Folgen noch den Ereigniſſen fernerer Gegenden hindernd entgegentreten. Das Bülow'ſche Corps war bekanntlich in jenem Feldzuge der äußerſte rechte Flügel der verbündeten Armee, und war zur Deckung von Berlin und der ſich hinter ſeinem Rücken noch immer in der Organiſation befindlichen Landesbewaffnung beſtimmt. Die mannigfaltigen Schwierigkeiten, die dieſer entgegentraten, lernen wir auf das Detaillirteſte kennen, und die genaue Einſicht, welche wir dadurch in die innere Geſchichte des preußiſchen Heeres und die Entwickelung des Volksheeres jenes Krieges bekommen, entſchädigt uns vollkommen für die uns fremd bleibenden Ereigniſſe auf dem Hauptkriegsſchauplatze. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß dieſe ſchätzbaren Beiträge, die hier mit dem Waffenſtillſtande endigen, vollends bis zum Ende des Feldzuges fortgeſetzt würden.

Dr. A. M.

Notizen.

In der **Augsburger Allgemeinen** donnert ein Kritiker (Dingelſtedt?) mit einer Miſchung von jungdeutſchen Manieren und nationalem Deutſchthum ein „**deutſches Wort über franzöſiſche Myſterien.**" Es iſt ſchrecklich und ein Zeichen von Deutſchlands bevorſtehendem Untergang, daß über den „Pariſer Myſteres" Laube, Hahn-Hahn, Gutzkow, Mundt und Paalzow (auch Du, meine Tochter?) nicht geleſen würden!? Iſt das erſtens wahr? fragen wir. Und dann, iſt dieſe Eiferſucht nicht übertrieben? Was iſt's auch, wenn ein oder zwei Monate lang das Leſepublikum ſich mit den Myſteres, ſtatt mit Thomas Münzer oder Hahn's Cecil beſchäftigt? Was können die Myſteres dafür? Gutzkow's Dramen und Mundt's Romane werden ohnedies auch nicht verſchlungen. Wir geben zu, daß die Myſteres an künſtleriſchen Mängeln leiden; man lieſt ſie aber auch nicht als Roman, ſondern als ein ſchlagendes und ſocial wichtiges Gemälde von den Schattenſeiten einer großen Stadt. Eins überraſcht uns von dem gründlichen Kunſtrichter. In der Einleitung ſchwört er darauf, daß Sue's Geſtalten verkappte Kotzbue'ſche, Hoffmann'ſche, Iffland'ſche, Boz'ſche Figuren ſind, hinten tadelt er dieſelben Charaktere als bloße Copien aus der Pariſer Wirklichkeit. Wie reimt ſich das?

Böhmiſche Novelliſtik. In Prag (bei J. Poſpiſchil) iſt ſo eben das erſte Bändchen eines ſehr intereſſanten Romans in böhmiſcher Sprache herausgekommen: „Jarohmir von [illegible] von **Johann vom Stern**. Ein böhmiſcher [illegible] ſich mit dem Studium der Zeit, in welcher [illegible] ſpielt, nicht nur aus hiſtoriſchen Werken und Monographien, ſondern auch aus den ihm zugänglichen handſchriftlichen Quellen beſchäftigt hat, ſagt von dieſem Romane, daß er von dem gewiſſenhafteſten Quellenſtudium zeige, und vielleicht der erſte hiſtoriſche Roman in der Landesſprache ſei, worin Geiſt und Charakter des Volkes und der Zeit getreu aufgefaßt und wiedergegeben ſind. Die „Bohemia" theilt als Probe deſſelben eine Ueberſetzung des fünften Kapitels: „Die Einnahme Prags durch Georg von Podiebrad" mit.

Zu gleicher Zeit aber erſchien auch in deutſcher Sprache eine Novelle aus der Vorzeit Böhmens, die zu den erfreulichſten Hoffnungen berechtiget. Leider beſchäftigen ſich mit dieſem Genre meiſtens Nicht-Böhmen, und zwar ſolche, die von der Natur, der Geſchichte und den Bewohnern dieſes Reiches ſo verworrene Begriffe zu haben ſcheinen, wie die Franzoſen von allen Ländern, die ihnen „la bas" liegen, und, wenn man **Herloßſohn's** Romane mit böhmiſch-hiſtoriſchem Hintergrunde ausnimmt, ſo glaubt jeder Böhme, ſo oft er nach einer Erzählung greift, welche die Miene annimmt, ſich der böhmiſchen Vorzeit anzuſchließen — von **Van der Velde's** „böhmiſchem Mägdekrieg" bis zu dem Ritterroman des Herrn Med. Dr. C. B. **Dietrich** herab — viel eher chineſiſche als böhmiſche Zuſtände und Charaktere zu finden, und der Inconſequenzen und Unzuläſſigkeiten ſind ſo viele, wie gewöhnlich in den militäriſchen und Hofſchauſpielen. Eine rühmliche Ausnahme macht die oben erwähnte Novelle, die, ſonderbar genug, in einem Wiener Blatte auftauchte. „Die zerbrochene Münze" von **Paul Horſt**, ſcheint ſich der echten Novellenform, wie ſie bei den Italienern zu Hauſe war, anſchmiegen zu wollen, und erregt den Wunſch, der Verfaſſer möge ſich an einem größern Stoffe und aus einem ſpätern Jahrhunderte verſuchen.

A. M.....

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 47. Sonnabend, den 25. November. 1843.

Recenſionen.

I. Nachlaß eines armen Poeten. Herausgegeben von Rudolph Alexander. Leipzig, Literariſches Muſeum. 1843.

Der Titel ſcheint eine Fiction à la „Verſtorbener.“ Der arme Poet lebt wahrſcheinlich und der Nachlaß beſteht aus den unreifen Fruchten einer jugendlichen Sturmperiode, die der Verfaſſer, weit hinter ihm liegend, abgethan und abgeſchloſſen glaubt. Wir glauben ſogar, nicht auf falſcher Fährte zu ſein, wenn wir den armen Poeten fur einen ſchleſiſchen Literaten R. M. — doch der Name thut Nichts zur Sache — halten.

Die Einleitung, in der Rudolph Alexander ſeinen angeblich verſtorbenen, jedenfalls ſeinen beſten Freund und deſſen Werke ſchildert, iſt recht anziehend und verſpricht im Allgemeinen mehr, als der Nachlaß leiſtet. Der Verſtorbene war ein Beethovenianer, ein excentriſcher, mit Phantaſie und Gefuhl reich begabter Jungling, der die Welt aus Buchern, die Menſchen aus ſeinen individuellen Traumen kannte, daher gewöhnlich in's Blaue und Coloſſale malt, mit einem Sprung in den ſiebenten Himmel fliegt und mit dem nachſten in eine Schulſtube fallt.

Die kleinern Aufſatze aus dem Nachlaß des armen Poeten wie die „Optiſchen Beluſtigungen“, „Eine entomologiſche Excurſion“, „Herobald“ ſind jeanpauliſch-hoffmaniſirende Verſuche im Humoriſtiſchen und Phantaſtiſchen. Die Medicinflaſchen einer halb philoſophiſchen, halb naturwiſſenſchaftlichen Gelehrſamkeit muſſen, wie bei vielen Deutſchen, herhalten, um, ſtatt des geſunden lebendigen Lebens, Stoff und Feuer zu geben.

Die „Scenen aus dem ewigen Wanderer“, auf welche der Herausgeber am meiſten Gewicht gelegt zu haben ſcheint, zeigen oft viel Schwung der Phantaſie, wenn dieſe auch zuweilen nur künſtliche, (geographiſche, geognoſtiſche ꝛc.) Flügel hat. Es iſt oft leichter, durch myſterioſe Anſpielungen auf weitausgreifende Plane und koloſſale, d. h. mehr voluminos, als intenſiv großartige Compoſitionen die höchſten Erwartungen rege zu machen, als die beſcheidenſte zu erfullen. Einzelne Ahasverusſcenen haben wirklich einen grandioſen Anflug, wie die, wo der ewige Jude ſich für Schiwa ausgibt und den Tempel des Zerſtörungsgottes zerſtört; oft aber mußte, bei dieſer Manier der Darſtellung, Ahasverus langweilig und monoton, wo nicht kindiſch und abgeſchmackt werden. Wir kennen freilich nur Bruchſtucke, aber nach dem Blick, den der Herausgeber uns in die Maſchinerie des Ganzen werfen laßt, halten wir dieſes fur unausfuhrbar; denn es mußte eine Weltgeſchichte in Hymnen und Phantasmagorien ſein.

Zu welche Trivialitat man bei ſo ungeheuerlichen und uberſchwanglichen Anlaufen fallen kann, beweiſt folgende Stelle, ubrigens die ſchlechteſte im ganzen Buch:

Da trat Ahasverus ploßlich vor ihn.

Der Fremde warf uberraſcht den Blick auf ihn und fragte: „Wer biſt Du? Was ſuchſt Du von mir?“

„Ich bin ein ſehr alter Menſch.“

„Rede lauter, mir iſt das Gehor verſagt.“

„Der taube Componiſt — ha, ſo biſt Du Beethoven!“

„Wohl, der bin ich.“

„Ich habe mir gewünſcht, Dich zu ſehen, großer Mann.“

„So nenne mich nicht. Ich weiß, was ich bin.“

„Was componirteſt Du dort?“

„Eine neue Symphonie — meine neunte. Doch wer biſt Du? Und wozu dieſe Fragen?“

„Ich bin — ja Dir will ich's ſagen: ich bin Ahasverus, den ihr den ewigen Juden nennt!“

Beſtürzt trat Beethoven zurück und muſterte zweifelhaft den Pilger vom Kopfe bis zum Fuße. „Iſt es möglich!“ rief er aus. „Iſt es wahr, Du exiſtirſt? Ich hielt Dich für einen Sohn der Fabel — und Du lebteſt wirklich?“

„Wie Du erblickſt.“

„Faſt möcht' ich Dir glauben, denn fürwahr, nie ſah ich einen ähnlichen Mann. Ja, Jahrtauſende mußten über dieſe Geſtalt, dieſe ehernen Züge hingehen.“

Beethoven's Auge verſenkte ſich tief und lange in's Anſtaunen des wunderbaren Menſchen. „Den ewigen Sturm der Geſchichte hörteſt Du brauſen, ſahſt achtzehnhundertmal die Blätter grünen und welken — Du mußt Gränzenloſes erlebt haben!“

„Kein Winkel der Erde, den mein Fuß nicht berührte, kein Volk, das nicht mich in ſeiner Mitte ſah. Aus der unendlichen Vergangenheit lernt' ich auch endlich, ein wenig Zukunft vorauszuſehen.“

„Was denkſt Du von der meinigen?“

„Außerordentliches! Du haſt viel Aehnlichkeit mit Michel Angelo, mehr Schmerz als er, doch ſeine Kraft; nicht ſo viel Sanftes als Shakeſpeare. Ein glucklicher verſtändiger Göthe könnte in Deiner Erſcheinung niemals wohnen. Ich halte Dich für unglucklicher als alle Drei, doch ſo groß als Jeden von ihnen.“

„Mit Solchen vergleichſt Du mich?“ fragte Beethoven erſtaunt und zweifelhaft.

„Ich hörte Deine heroiſche Symphonie — und würde Dir mehr Stolz verzeihen. Du biſt ein Geiſt, der allen Zeiten angehört. Dithyramben an die Weltgeſchichte ſind Deine Symphonien. Die Zukunft wird Deinen Namen feiern, glorreicher als die Gegenwart. Denkmäler werden ſie Dir ſetzen, Dichter wirſt Du entzünden, in allen Zonen der Erde werden Deine Harmonien wiedertönen!“

„Du ſprichſt ſchön. Wär' es doch wahr! Meine Jugend war freudlos, mein Alter iſt leidvoll! Was bliebe mir, als der Nachruhm?“

„Er iſt des Künſtlers echter Lohn. Tröſte Dich mit Camoëns.“

„Wie, iſt's möglich?“ rief Beethoven mit erneuetem Staunen. „Iſt's möglich? Du wäreſt Jener — —? Sprich, ſahſt Du ihn wirklich, Jeſus Chriſtus?“

„Wehe mir, daß ich ihn ſah!“

„Und Du haſt ihn von Deiner Schwelle geſtoßen, Schrecklicher?“

„Ich that's.“

„Wahrlich, mir ſchwindelt. Höre, ich will noch eine Meſſe componiren: komm mit mir und erzähle mir von Ihm, dem Eingebornen des Allmächtigen! Ha, ich glaub', ich könnte mit Deinem Looſe tauſchen, nur um Ihn geſehen zu haben!“

„Nun wohl, ich gehe mit Dir. Du biſt es werth, daß ich jene Wunden wieder aufreiße. Jahrhunderte lang ſprach ich nicht mehr von ihm. — Aber höre, Beethoven, willſt Du mich componiren?“

„Erzähle, erzähle mir Deine Biographie! Ich will eine zehnte Symphonie ſetzen.“ —

Möge der Herausgeber den armen Poeten von den Todten auferwecken, d. h. ſich austoben, ſich mäßigen und läutern. Bei einer ruhigen, nicht über- und nicht unterſchätzenden Ermunterung ſeiner Kräfte würde er, nach unſerer Meinung, immer Tüchtiges und Beachtenswerthes leiſten können.

— n.

II. Perlen. Taſchenbuch romantiſcher Erzählungen von Robert Heller. 1844.

1. Der Verhaftsbefehl.
2. Der Schmied von Antwerpen.
3. Das Landhaus am Paſſeyer.

Drei Novellen von verſchiedener Richtung und verſchiedener Behandlungsart. Die Tochter eines pariſer Advocaten, welche, ſelbſt das Geſchäft des Vaters betreibend, einen jungen heimlich von ihr geliebten Edelmann aus den Schlingen einer habſüchtigen Kokette befreit und an das Herz der Mutter, ſo wie zu einiger Selbſterkenntniß zuruckführt, gibt einen anecdotenhaften Stoffgehalt, den der Verfaſſer auch ſehr geſchickt im Memoirenſtyle behandelt hat. Befriedigung gewährt es dem tiefer fühlenden Leſer, daß der Vicomte Aurora nicht gewinnt; denn ſein Charakter, trefflich jener Zeit angepaßt, gibt keine Garantie für die Zukunft des herrlichen Mädchen. Doch war auch zu wünſchen, daß uns der Notar, ihr künftiger Gemahl, wenn auch nur in einer Scene von Intereſſe vorgeführt worden wäre, um uns über das Schickſal der edlen Jungfrau zu beruhigen. Der Dichter läßt uns im Zweifel, ob ſie nicht als ein langſam verblutendes Opfer vom Schauplatze tritt. Zu Letzterem war weder die äußere noch die innere Nothwendigkeit groß genug.

Die zweite Novelle ſchildert in ihrem Thatbeſtande die bekannte Liebe des Schmiedes und Malers Quintin Meſſis, ſein Streben und Ringen und ſeinen endlichen Sieg. Hier aber iſt es vor Allem die romantiſche Färbung, das mittelalterliche Beiwerk, welches der Erzählung Werth verleiht. Niederländiſches Volks- und Stadtleben, Zunft- und Gildengebräuche, die Beſtrebungen der Bruderſchaften für dramatiſche Darſtellung und Rhetorik bringt uns der Verfaſſer auf's Lebendigſte zur Darſtellung und hat hier im engen Rahmen eine Ausbeute der ſchätzbarſten hiſtoriſchen Studien niedergelegt.

In der dritten Novelle, der werthvollſten des Buches, harmonirt ſowohl die Charakteriſtik der Perſonen mit dem Intereſſe der Handlung, als auch die Scenerie von großer Lebhaftigkeit und Anſchaulichkeit iſt. Hier iſt die Theilnahme des Leſers vom Anfang bis zu Ende gefeſſelt und die Ausmalung der Nebenpartien beeinträchtigt nie den Gang der Begebenheiten, die in ihrer Lebendigkeit einander folgen und ergänzen. Mit entſchiedener Liebe und darum auch mit großem Erfolge ſind namentlich die Engländer geſchildert. Der in ſeiner Ehre und in ſeiner Ueberzeugung reſtituirte Gatte iſt eine ausgezeichnete Figur. Auch in ſtyliſtiſcher Beziehung, in der Lebendigkeit und Prägnanz des Ausdruckes übertrifft dieſe Novelle die vorhergehenden. — Unter den Stahlſtichen ſind namentlich „Aurora", das Scenenkupfer zum „Verhaftsbefehl" und der „Ritter und ſeine Hausfrau" lobenswerth.

III. Groteſken von E. F. Grunewald. Zweites Heftchen. Mit einem Stahlſtich. Darmſtadt, 1843. Hofbuchhandlung von G. Jonghaus.

Wir können uns nicht entſinnen, daß uns das erſte Heftchen zu Geſichte gekommen wäre. Jedenfalls muß es ein erſter Akt geweſen ſein. Die Handlung erſcheint nämlich hier ohne Anfang und ohne Ende, aber auch ohne Ausſicht auf ein Ende. Jetzt fängt alſo ſelbſt das Drama an, in Lieferungen mit Stahlſtichen zur Welt zu kommen. Die Groteſken haben die loſe Form, aber natürlich weder die Bedeutung oder nur den Reichthum der Handlung vom Fauſtgedicht. Valentin iſt der Fauſt; Mephiſto aber theilt ſich in einen Literaturteufel Atoti, eine Eheteufel Romodi, einen Wolluſtteufel Cacall und einen Teufel der Schätze Mopol. Alle dieſe Teufel haben, aufrichtig geſagt, ſehr wenig Teufliſches, wenn ſie auch kleine Kunſtſtücke machen. Ueber Kunſt, Induſtrie und Literatur werden allerhand moderne Reflexionen angeſtellt, die oft gar nicht übel ſind; man vermißt aber die eine leitende Idee in dem groteſken Wirrwarr.

Sehr hübſch ſagt Dürer's Schatten in der zweiten Scene auf dem Kirchhof zu Valentin:

„Mittel giebt euch eure Zeit
An die Hand,
Deren wir uns nicht erfreut,
Welche gänzlich wir entbehrt;
Doch ihr ſeid nicht ihrer werth!
Statt mit ſinnigem Verſtand
Euch derſelben zu bedienen,
Macht ihr Alles mit Maſchinen,
Und des Künſtlers Genius
Weicht vor dem Mechanikus. —
Daß ihr lange Haare traget,
Wilde Bärte um's Geſicht,
Macht noch lang' den Künſtler nicht,
Wenn der wahren Schöpfung Licht
Ihm nicht aus dem Innern taget.
Was kann das Coſtüme euch nützen!
Mit den Albrecht Dürers-Mützen
Iſt noch nicht der Geiſt verlieh'n;
In dem Herzen muß es ſitzen,
Aus den Augen muß es ſprüh'n,
Aus den Werken muß es glüh'n,
Was die Nachwelt ſoll durchblitzen!
Schüttelt ab den eitlen Plunder,
Wandelt auf der rechten Bahn!
Mit der feinen Stechart Wunder
Iſt Nichts in der Kunſt gethan!

Trinket aus der reinen Quelle,
Sie entſpringt in der Natur,
Schöpfet aus der klaren Welle,
Folgt nur guter Meiſter Spur.
Kehrt zurück, verlaßt den Tand,
Der ſich ſelber muß beſtrafen,
Schnöden Krämern in die Hand
Fallt ihr ſonſt, als ihre Sklaven.
Reißt, ihr Jünger, hört mich, reißt
Von dem falſchen Wahn euch los,
Der iſt Künſtler nur und groß,
Der mit Freiheit wirkt — und Geiſt.“

Anderſeits aber kämpft Valentin gegen die Alten in dem ſchönen, aber etwas langen kunſtgeſchichtlichen Monolog (in der vierten Scene):

Im Kirchenfenſter zirpt die Grille,
Dumpf hallt mein Fußtritt, und mit Schauern
Seh' ich die alten Bilder an,
In Stein und Marmor ausgehau'n.
Wer könnte ohne innres Grau'n
Nach jenen alten Rittern ſchau'n,
Die manche blut'ge Fehde ſah'n?
Der Mutter Gottes hehres Bild
Mein Innerſtes mit Luſt erfüllt.
Wie lieblich mild ihr Auge ſtrahlt!
Es iſt von Meiſterhand gemalt.
Am Kreuze der erhabne Dulder —
Das Kind auf der gewalt'gen Schulter,
Sanct Chriſtoph, wandelnd durch das Meer,
In Fresco, auf der hohen Wand;
Die Menge ſtaunend an dem Strand. —
Die vielen Heil'genbilder rund,
In Oel gemalt, auf goldnem Grund.
Und dort in einem offnen Schrein
Des Märtyrers gebleicht Gebein,
Mit Band und Roſen reich umwunden,
Mit Ring und Perlen ausgeſchmückt,
Auf Purpurkiſſen goldgeſtickt
Liegt er, den ſie zu Tod geſchunden.
Aus alle dem Geſchmeide, und
Aus all' dem abgeſchmackten Bunt
Der nackte Schädel grinſend blickt.
Hinweg! Es iſt ein ſcheußlich Bild,
Das nur mit Jammer mich erfüllt
Und Ekel. — Dorten, ſieh'!
Eine große
Freudenloſe
Henker-Bildergallerie:
Wo ſie geißeln, martern, binden,
Kurz auf alle Weiſe ſchinden,
Hautabziehen, braten', röſten,
Mög' euch Gott im Himmel tröſten!
's war doch unter allem Vieh.
Die ihr ſolches Zeug geſchaffen,
Schmach euch Künſtlern! — Schmach euch Pfaffen,
Die ihr es noch duldet hie!
Iſt die Kirche denn ein Schlachthaus?
Oder eine Rumpelkammer?
Oder geht ſie gar auf Jagd aus,
Solcher Scenen voller Jammer?
Solcher jammervollen Scenen!
Soll der Blick ſich dran gewöhnen,
An die Bäche voll von Blut?
Ach, ich könnte blut'ge Thränen
Ueber ſolche Blutluſt weinen! —
„Laßt des Lebens Sonne ſcheinen,
Trübt nicht ihrer Strahlen Glut!“

Ein Endurtheil läßt ſich erſt fällen, wenn die Grotesken ein Ganzes ſind.

Leſefrüchte aus deutſchen Zeitſchriften.

Das Leipziger Tageblatt vom 30. October bringt folgende Mittheilung einer ſchönen Seele: „Geſtern früh in der neunten Stunde, war ich zum dritten Mal ſo glücklich, Sie zu ſehen. — Aber mit welchen (m) gekränkten Herzen mußte ich davon ſcheiden? — (Wovon denn?) Jedoch freue ich mich darauf, Ihnen (Sie) am 4. dieſes am ſelben Orte und zu ſelber Zeit wieder zu ſehen. Den 29. October.“ — O ſüßes Vorgefühl zu künftiger Vergangenheit! Die gute Seele ſchreibt am 29. October 43, daß ſie Ihnen am 4. dieſes, das heißt doch unwiderleglich am 4. October 1843, wiederſehen wolle! Es geht doch Nichts über freudige Hoffnungen mit gekränkten Herzen! —

In der Zeitung für die elegante Welt 1843. S. 436 ſingt Guſtav Freitag:

„Da hat der Pudel gewinſelt und ihm die Füße geleckt,
Und als der Wunde mit Mühe die Hand nach ihm ausgeſtreckt,
Da ſprach er ſtockend: ich fühle, wie's dicht am Herzen brennt,
Bald wird der Tod beſiegeln des Burſchen Teſtament.

War dieſer ſtockend ſprechende Pudel ein Nachkomme des berühmten Fido Savant, oder des berüchtigten Aubry-Hundes? Jener aber konnte nur buchſtabiren, und dieſer trug unnachahmlich genial die Laterne. Ja, ja! die Welt iſt im ewigen Fortſchritt begriffen!

Die Theaterzeitung 1843 S. 814 erzählt ſehr erbaulich die abgedroſchene Anekdote, daß Rameau einſt dem Hunde ſeiner Frau, in der Stube auf- und abgehend, auf den Schwanz getreten und dieſen, da er unmelodiſch geheult, mit den Worten: „Du ſingſt falſch, Beſtie!“ aus dem Fenſter geworfen habe. — Herr Rdg., wie es ſcheint einer der allzeit fertigen Ueberſetzer dieſes Blattes, hat aber nicht gewußt, daß Rameau nie verheirathet war, und daß dieſe hündiſche Geſchichte ſich bei ſeiner Maitreſſe, der Tänzerin Miré, zutrug, die er ſchon lange um Abſchaffung des Hundes, der ihn nicht leiden mochte, gebeten hatte. Dieſe Begebenheit ward der Grund zum Bruche zwiſchen Rameau und der Miré, der Rameau's Tod nach ſich zog, auf den man den muſikaliſchen Calembourg: La mi re la mi la (La Miré l'a mis là) als Grabſchrift machte. Die Theaterzeitung plündert doch ſonſt gern den Charivari, warum nicht auch hier, da Oettinger dieſe Anekdote ſehr ergötzlich erzählt?!

—33.

(Wird fortgeſetzt.)

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 48. Sonnabend, den 2. December. 1843.

Recenſionen.

I. Geſchichte der deutſchen Poeſie in leicht faßlichen Umriſſen für die reifere Jugend beiderlei Geſchlechts. Von Chr. Oeſer. Leipzig, 1844. Verlag von Wilhelm Einhorn. (2 Bde.)

Wenn auch keine ſehr ſchwierige Aufgabe, ſo kann es doch immer eine verdienſtliche ſein, eine Literaturgeſchichte in „leicht faßlichen Umriſſen“ nach Gervinus, Grimm u. A. für die Jugend zu bearbeiten, die philoſophiſche Betrachtung auszuſcheiden und blos eine chronologiſch geordnete, durch Muſterſtücke erklärte Erzählung von den Leiſtungen und der Fortbildung der deutſchen Literatur zu liefern. Nur muß dabei nicht zu viel mechaniſche Compilation und eben ſo wenig eine prüde und nüchterne Aeſthetiſirerei ſtattfinden. Lieber gebe Einer, wie O. L. B. Wolff, blos eine deutſche Chreſtomathie mit den Biographien der Autoren.

Herr Oeſer glaubt über den Materialismus dieſer Tage ſehr erhaben zu ſein, wenn er (in der Vorrede), die Tendenz ſeines Werkes erklärend, ſagt: „es iſt die Pflicht derjenigen, die Beruf dazu fühlen, Alles beizutragen, daß ſich die unſichtbare Gemeine des Göttlichen und Schönen nicht vermindere und die proſaiſchen Elemente unſerer Geſellſchaft: die Abſonderung der Geſchlechter in verſchiedene Kreiſe, das zeittödtende und gemüthloſe Kartenſpiel, der Mangel an Sitte und Anſtand, die Beſchönigung des Laſters u. ſ. w. immer mehr beſeitigt werden.“

Herr Oeſer ſcheint auch unter Poeſie nur das zu verſtehen, was in Verſen geſchrieben iſt, und glaubt ſich durch den Titel: „Geſchichte der deutſchen Poeſie“ der Mühe überhoben, Dichtungen in ungebundener Rede mehr als obenhin zu berückſichtigen. Die vortrefflichſten Partien ſeines Werkes ſind die mit Gänſefüßen eingefaßten; denn dieſe Stellen ſind gewöhnlich von Gervinus, Grimm, Herder, Goethe u. ſ. w.; ſo daß man oft wünſchen möchte, das ganze Buch wäre von zwei großen Paar Gänſefüßen eingeſchloſſen.

Wir dürfen indeſſen nicht verſchweigen, daß dieſe Geſchichte Ein unläugbares Verdienſt hat, wodurch ſie zu einem ſehr brauchbaren und lehrreichen Werk wird; es ſind vom Nibelungenlied an bis zu Moſen's „Ritter Wahn“ reichliche und meiſt gut gewählte Proben aus den berühmteſten und wichtigſten deutſchen Dichtungen darin; und die altdeutſchen Gedichte ſind ſtets in ſehr guter Ueberſetzung, oft nebſt einer vollſtändigen Darſtellung der Fabel, mitgetheilt.

Etwas überſtürzt hat ſich der Verfaſſer in der Darſtellung der allerneueſten Literaturperiode; er hat nicht mit der gehörigen Vorſicht die Urtheile der Kritiker zuſammengeſtellt, ſie wohl auch öfters nicht vollkommen verſtanden, ſo daß zuweilen eines dem andern indirect widerſpricht, während doch beide aus einer Feder zu fließen ſcheinen. Manche Erſcheinungen kennt er offenbar nur vom Hörenſagen. Einige Belege dürften hier nicht überflüſſig ſein.

Großartig iſt die Trivialität ſeiner (eigenen) Urtheile über Heine. Nachdem er ihn eine Seite vorher als ein liebenswürdiges Genie geprieſen und einige Verſe aus dem Buch der Lieder angeführt hat, ſagt er auf der folgenden Seite: „Wir enthalten uns, um unſer Buch nicht zu verunreinen, mehr anzuführen. So lüderlich hingeworfene Verſe machten ihn zum Dichter der Lüge ꝛc." Aha, an den Verſchen liegt's! — Seine Lieder „ſind für unſere Jugend zu Gift geworden, beſonders für diejenigen Iſraeliten, die ſich, angeweht von dem mächtigen Odem des Jahrhunderts, begünſtigt von der Duldſamkeit der öffentlichen Meinung und der Geſetze, ſich aus den Feſſeln des Rabbinismus befreien und europäiſche Wiſſenſchaft und Poeſie ergreifend, ſich unter die freimüthigen Sprecher und Verkündiger einer neuern, beſſern Zeit zu ſtellen wagten." Sollte man nicht glauben, O. ſetze an, um Heine als einen Luther des Judenthums zu preiſen! Aber dieſe Iſraeliten ließen ſich verleiten, „nichts Gründliches zu lernen." Erſt ergreifen ſie europäiſche Poeſie und Wiſſenſchaft, dann haben ſie Nichts gelernt! Doch ſei mit dieſen jungen Leuten nicht Michael Beer, L. Robert und Auguſt Frankl und eben ſo wenig das junge Deutſchland zu verwechſeln; zu dieſem letztern zählt Oeſer auch Glaßbrenner und Waiblinger. Dann wird uns Grabbe, wie ein Thier in der Menagerie, vorgeführt mit folgender ehrlichen Datenangabe, „geboren zu Detmold, 1801, geſtorben 1836, von ſeiner Mutter ſeit ſeinem vierten Lebensjahre mit Branntwein auferzogen." — „Sein erſtes Trauerſpiel, Herzog von Gothland, iſt das Entſetzlichſte, was je ein Menſch geſchrieben; zum Glück durfte nicht Alles, ſo wie es im Manuſcript ſtand, gedruckt werden." Wäre doch dieſer Geſchichte ein ſolches Glück paſſirt! — Karl Beck, ſagt Oeſer, ſchildert in ſeinem Heldengedicht den Sieg des Kaiſers Otto über die Magyaren (???) und ſein neueſtes Gedicht ſei der fahrende Schüler (ſoll heißen Poet). — Unſeren dichtenden Frauen wird unter Anderm nachgerühmt, „daß ſie ſich keine Lucinde, keine Wally, kein Accorombona erlauben." Hoffmann von Fallersleben wird vorzüglich deshalb hochgeſtellt, weil „er ſelbſt was gelernt hat und ſein Latein und Griechiſch verſteht, nicht wie die Heine und Conſorten ꝛc."

In dieſem Tone geht es fort; wir müſſen bekennen, daß die letzten Kapitel dieſer Literaturgeſchichte zu dem Ergötzlichſten gehören, was wir in dieſer Art geleſen haben.

Trotzdem oder vielmehr deshalb ſind wir überzeugt, daß dieſe Literaturgeſchichte großes Glück machen, in allen Mädchenſchulen eingeführt und von allen frommen Paſtoren um ihrer edlen Geſinnung willen nachdrücklich empfohlen werden wird.

— a.

II. Neueſte Dichtungen von Joh. Nep. Vogl. Peſth 1843. Verlag von Guſtav Heckenaſt.

Vogl hat bei einem ſchönen Liedertalent eine Neigung zu zwei Extremen; bald iſt er ſchlaff ſentimental, bald grell rauh; bald ſind ſeine Lieder monotone Variationen des „Erinnern" und kommen immer wieder auf das Thema vom Vaterhaus, der Jugendzeit und der Gewißheit des Todes zurück, bald reitet er mit aller Gewalt auf allen Rabenſteinen, Galgen und Schädelſtätten der Welt herum. So geſchieht es, daß er zugleich übertrieben breit und dürftig wird; ſeine längſten wie ſeine kürzeſten Gedichte eilen didaktiſch auf eine bloße Pointe los, die oft des langen öden Weges nicht werth war. Die Leichtigkeit, mit der er componirt, verleitet ihn, alle möglichen Balladenſtoffe zu bearbeiten; er iſt darin durchaus nicht wählig; wenn andere Poeten dem Stoff Gewalt und Unrecht thun, um ihrer ſubjectiven Richtung, ihrer Stimmung zu genügen, hat Vogl umgekehrt zu wenig Eigenwillen und Widerſtandskraft und gibt ſich, wenn auch nur äußerlich, jedem Stoff hin, als wäre es ihm immer nur noch um die bloße Kraftübung zu thun. — Allein dieſer materielle Fleiß ſcheint dem Poeten nothwendig und erſprießlich geweſen zu ſein. Vorliegende Sammlung beweiſt, daß der Dichter allmälig zu größerem geiſtigem Inhalt gelangt; ſeine Romanzen und Balladen ſogar fangen an, origineller und lebensvoller zu werden. Auch hat er ſein rein lyriſches Talent ſorgſamer gepflegt und bietet einige eben ſo melodiſche, als gemüthlich zarte und tiefe Lieder, wenn auch hier noch oft die didaktiſche Pointe die Hauptſache bleibt. Sehr lebendig und reizend ſind ſeine „Mühlenlieder" und „Schmiedelieder"; „Botenlied" (S. 23) iſt recht ſinnig. Hingegen nimmt ſich „Andre Zeiten, andre Lieder" ſeltſam aus. Will Vogl gar Tendenzdichter werden? Indeſſen, er ſagt nur, daß man es ſoll, nicht einmal, daß er will, und bei dieſem einen Soll bleibt es auch in dem ganzen Buch.

Eine neue Seite Vogl's verrieth uns das humoriſtiſche

„Ritter Schlemuſalnik, der den Feind freſſen will.

(Parodirende Ballade.)

Der Ritter Schlemuſalnik iſt ein grauſer Held,
Der Ritter Schlemuſalnik zieht hinaus in's Feld.

Der Ritter Schlemuſalnik hat ein ſchlimm Geſicht,
Der Ritter Schlemuſalnik iſt ein arger Wicht.

Der Ritter Schlemuſalnik hat auch 'n großes Maul,
Das iſt beim Fraß ſo wie beim Schimpf nicht faul.

Der Ritter Schlemuſalnik focht ſchon manchen Strauß;
Oft hat man ihm geklopft den Buckel aus.

Das hat der Ritter Schlemuſalnik fein bedacht:
„Da reit ich künftig lieber in ſtockfinſt'rer Nacht."

Die Nacht, die iſt des Schlemuſalniks Element,
Weil ihn kein Gläubiger zur Nachtzeit kennt.

So reitet er in Nacht und Nebel fort
Und denkt: Bald bin ich bei den Feinden dort.

„Dann reiß das Maul ich auf und ſchluck' fürwahr
Sie Alle, wie ſie ſind, mit Haut und Haar!"

Der Schlemuſalnik denkt's, der grauſe Held,
Und reitet fürder fort und fort in's Feld.

Der Schlemuſalnik aber reit't ein ſchlechtes Pferd,
Das iſt ſo viel juſt als der Reiter werth.

D'rum ſtolpert plötzlich unter ihm der Gaul,
Da liegt der Schlemuſalnik auf ſein'm großen Maul.

O Schlemuſalnik! dir geſchieht ſchon recht,
Was haſt du reiten müſſen in ſtockfinſt'rer Nacht.

Sehr glücklich ſind in dieſer Sammlung wieder einige neue Bearbeitungen ſlaviſcher Balladen, mit denen Vogl ſich ſeit mehreren Jahren beſchäftigt.

Hübſch iſt das Ukrainiſche:

Jung Dmitri.

Jung Dmitri, heim in der Ukraine Land,
Auf langer Irrfahrt zog von Land zu Land,
In der Litvaniſcher Reich gelangt er drauf,
Mit Freuden nimmt ihn da der König auf.
Des Königs Tochter, lieblich wie der Mai,
Entdeckte ſchnell wie ſchön Jung Dmitri ſei
Und bald zur Flamme ward in Beider Bruſt
Die ſtille Glut, bevor ſie's ſelbſt gewußt.

Da ſagt Jung Dmitri einſt aus Unbedacht,
Was ihn zum Glücklichſten auf Erden macht,
Wie froh er leb' am Königshof zur Stund'
Und wie geküßt er hab' den ſchönſten Mund.
Zwei falſche Freunde hörten dies mit Neid,
Die liefen hin zum König alle Beid',
„Nicht können wir verſchweigen, was geſcheh'n,
Magſt Du auch zürnend auf die Boten ſeh'n:
Jung Dmitri hegt, von ſchlimmer Ehrſucht blind,
Verbotne Lieb' zu Deinem ſchönen Kind."
Da färbt des Königs Wang' ſich zornesroth,
„Ich ſchwör's, Jung Dmitri, Dir, dies iſt Dein Tod!
Sind treue Diener hier in meiner Näh'
So ſorgt dafür, daß ihm ſein Recht geſcheh',
Werft den Verwegnen in den tiefſten Thurm,
Wo fern der Sonne nichts denn Molch und Wurm.
Ihr aber lenkt in's grüne Feld den Lauf,
Und lockert dort zwei tiefe Gruben auf,
In dieſe ſenkt zwei Säulen und nicht mehr
Drauf leget einen Balken über quer,
Und auf den Balken, wenn ihr das gethan,
Hängt einen Strick von Seide noch ſodann,
Dran knüpft Jung Dmitri, wenn der Morgen graut;
Doch ſorgt, daß ja mein Kind ihn nicht erſchaut."

Jung Dmitri auf die erſte Sproſſe trat,
„Verzeiht, herzliebſte Eltern, was ich that!"
Jung Dmitri auf der zweiten Sproſſe ſteht,
„Verzeiht auch Ihr, die Ihr mich hangen ſeht!"
Jung Dmitri ruft auf dritter Sproſſe dann:
„Verzeih' auch Du, mein' Lieb', was ich gethan!"

Auf dieſes wird des Königs Tochter wach,
Und ſchreitet hin zum oberſten Gemach,
Und einen goldnen Schlüſſel, klein und fein,
Nimmt ſie und öffnet einen Silberſchrein,
Aus dem langt ſie ein Meſſer blank und hell,
Das ſtößt ſie in die weiße Bruſt ſich ſchnell.
Mit Dmitri ſpielt der friſche Morgenwind,
In ſeinem Blute liegt das Königskind;
Verzweifelnd eilt zu dem der Vater hin:
„O raſche That, was bringſt du für Gewinn!"
Den Eichentiſch zerſchlägt er drauf in Wuth
Und netzt ſein Kind mit heißer Thränenfluth.
„Mein Töchterlein, ſo bitter jetzt beklagt,
Daß Du ihn liebſt, o hättſt Du's geſagt,
Nicht hing Jung Dmitri jetzt an ſeidnem Band,
Gelegt in ſeine hätt' ich Deine Hand.
Doch nimmer will ich, wie gethan ich vor,
Je dem Verrathe leihen mehr mein Ohr.
Sind treue Diener hier in meiner Näh'
Die Mitleid noch mit eines Vaters Weh,
So fliegt hin, daß jedem werd' ſein Theil,
Und richtet jene Beiden mit dem Beil."

Und ſo wünſchen wir Vogl glückliche Fortſchritte, mehr innern Reichthum, als äußern; er wird dann weniger alte Balladenſtoffe bearbeiten und vielleicht mehr neue erfinden; ſeine Gedichtſammlungen werden nicht ſo umfangreich ſein und man wird doch länger bei ihrem Inhalt verweilen.

Die Ausſtattung iſt ſolid und prächtig, faſt wie die engliſcher Bücher.

Dr. A. M.

NB. Nachträglich zu unſerer Beſprechung des Romans „Die freien Schützen" von Johannes Rudolphi, in der wir blos eine flüchtige, aber getreue Skizze des Inhalts gaben, weil wir der Meinung ſind, eine ſolche Beſprechung werde das größere Leſepublikum mehr zur Lectüre des fraglichen Romans anregen, als eine kritiſche Beleuchtung, die es ohnedies gewöhnlich im harmloſen Genuſſe ſtört, finden wir uns jetzt veranlaßt, noch eine kurze Kritik deſſelben folgen zu laſſen. Der Roman iſt lebendig geſchrieben, voll intereſſanter Schilderungen und ſpannender Verwickelungen für den, der in die Maſchinerie des Romans und in das Syſtem der Gefahren und Rettungen nicht allzutief eingeweiht iſt, und wird daher gewiß einen zahlreichen und dankbaren Leſerkreis finden. Die Kritik freilich hat manche Ausſtellungen zu machen. Zuerſt, daß die beiden Helden — denn der Roman hat zwei, den jungen Grafen Waldſees und den Wildſchützen Kloſtermeier — durchaus in keiner anderen als einer blos zufälligen Verbindung mit einander ſtehen. Nur ein einziges Mal wirkt der letztere bedeutend auf das Schickſal des jungen Grafen ein, indem er die zu ſeiner Legitimation nöthigen Papiere entdeckt. Aber welch' weitläufige Maſchine braucht der Verfaſſer, um das zu bewerkſtelligen! Der Wildſchütz muß erſt gefangen und zum Tode verurtheilt werden, um dann eine waghalſige Flucht aus ſeinem Kerker zu bewerkſtelligen, der man das Verdienſt der Originalität nicht verſagen würde, wenn ſie nicht etwas zu ſehr an Jack Sheppard's Ausbruch aus Newgate erinnerte. Zweitens fehlt es dieſen beiden Hauptcharakteren an pſychologiſchem Intereſſe. Der junge Graf Andreas hätte ebenſo gut als Beſenbinder oder in einer Penſionsanſtalt erzogen werden können, wie im freien Walde. Das waghalſige, den Geſetzen, im Gefühl übermüthiger Kraft, hohnſprechende Leben eines Wildſchützen hat in ſeinem Charakter keine Spur zurückgelaſſen, und er würde keinem Salon Schande machen. Daſſelbe iſt's mit dem Kloſtermeier; dieſer wird aus purem Zufall wieder Wildſchütz, was er ſchon früher geweſen iſt, und hat viel Anlage zum edlen Räuberhauptmann, was er auch ſpäter noch wird. Doch geht letztere Veränderung hinter den Couliſſen vor.

Fridolin.

Notiz.

(Die Redaction hat von Paris, dato 27. November, folgende Zuſchrift erhalten. Subſcriptionen auf den „Almanach des emigrirten Polens" wird die Verlagshandlung des Herrn C. P. Melzer annehmen.) — Un jour l'histoire et la postérité demanderont les noms des Polonais qui ont quitté leur sol natal. Tel est le but qui me décida à publier en 1837 un Almanach historique de l'émigration polonaise contenant la biographie en raccourci de 7000 Polonais. Cet ouvrage fut reçu avec empressement, aucune réclamation ne se fit entendre; comme la première édition est épuisée, et depuis des changements sont survenus, à la demande de mes Compatriotes, je résolus d'en publier une nouvelle, et, par souscription je réduis le prix à la valeur presque materielle.

L'ouvrage ne sera payé qu'après qu'il aura paru.

J'ai l'honneur de vous envoyer, Mr. la liste de Souscription, et je serai flatté d'y voir votre nom.

Dans le dit Almanach vous trouverez les noms qui vous sont très connus.

Le Comte de Taban Krosnowski.
L. Colonel.

Paris, le 12. Novembre 1843.

Ordinaire.	Beau.
1 Ex. ordinair… F. 2 „	1 Ex. ………… F. 4 „
6 Ex. beau …… F. 10 „	3 Ex. ………… F. 10 „

La Souscription finira dans le mois de Janvier 1844.

Après la Souscription le prix des Exemplaires sera double.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herloſsohn.

№ 49. Sonnabend, den 9. December. 1843.

Recenſionen.

I. Rußland im Jahre 1839. Aus dem Franzöſiſchen des Marquis von Cuſtine, von Dr. A. Diezmann. Drei Bände. Leipzig: Theodor Thomas. 1843.

Es iſt ſchwer, noch etwas über ein Werk zu ſagen, deſſen Wichtigkeit der ganzen Welt einleuchtet; noch ſchwerer, nach Cuſtine über den Gegenſtand ſeines Werkes, über Rußland zu ſprechen. Man kann nur wiederholen, daß dieſer Ruſſenſpiegel fortwährend von Hand zu Hand gehen ſollte. Rußland iſt durch den lügenhaften Nimbus mächtig, in den es ſich vor dem fernen Europa und vor ſeinem eigenen Bewußtſein hüllt: wie es vor den Cabinetten den Retter der Ordnung, vor einigen Völkern den Befreier ſpielt, ſo möchte es ſich ſelbſt einreden, es ſei, wenn nicht glücklich, doch groß und zur Weltherrſchaft berufen; mit den Träumen ſeiner gierigen Phantaſie will es die Leere in ſeinem Innern ausfüllen. Das Schreckliche aber iſt nicht, daß dieſe ruſſiſche Weltherrſchaft möglich, ſondern wie ſie möglich iſt. Sie iſt möglich durch die Entzweiung, die Erſchlaffung und die Fäulniß der civiliſirten Völker. Einzelne Länder Europa's mögen, um materieller Intereſſen willen, in einzelnen Punkten ſich feindlich gegenüberſtehen: der gemeinſame und radicale Feind Aller, der Feind der Civiliſation, wenn er auch liſtig ihre Uniform angethan, um gut Freund zu ſcheinen, iſt Rußland. Eine fehlerhafte, monſtröſe Entwickelung des eigenen Weſens, die jeden natürlichen und wahren Fortſchritt ihm beinahe unmöglich macht, zwingt es, ſeinen Lebenszweck, ſeine Zukunft und ſeinen Glanz in einer gewaltſamen oder hinterliſtigen Wirkſamkeit nach außen hin zu ſuchen. Nur durch die Vermählung mit der ſogenannten Jungfrau Europa könnte es einſt ſich ergänzen und aus einem lichtloſen, ſchattenhaften Daſein zu einem lebendigen, vollen Leben erwachen. Seine Liebe zu Europa iſt ſchrecklich; es achtet kein Mittel zu gering, keine Spionerie zu theuer, keine Speculation auf die Schwächen, die Laſter und Fehler ſeiner Geliebten zu unwürdig, um ſich als einen glänzenden, mächtigen, liebenswürdigen Freier darzuſtellen. Dieſe eine fixe Idee — und fixe Ideen gehen oft in Erfüllung, wenn auch durch Wahnſinn — beſeelt das ganze Reich vom Leibeigenen bis zum Selbſtherrſcher, der ſelbſt Sklave der ruſſiſchen Troſtloſigkeit iſt. Der ruſſiſche Sklave iſt wie der verſtockte Sünder, deſſen einziger trauriger Troſt iſt, zu wiſſen, daß Andere geworden ſind, wie er. Aber jener Nimbus Rußlands iſt darum nicht minder gefährlich, weil er ein künſtlicher, trügeriſcher iſt; denn er übt einen Zauberbann, wie einſt das flammende Götzengeſicht, das die Mongolen aus Pech und Schwefel im Dunkel der Schlacht aufſteigen ließen, und das ihre abergläubiſchen Feinde für den Teufel hielten.

Cuſtine hat das Seinige gethan, um die Welt aus dem einſchläfernden Bann aufzurütteln, den der ruſſiſche Nimbus übt. Sowohl die Art ſeiner Darſtellung, wie ſeine Perſönlichkeit machen ſeine Berichte vollkommen glaubwürdig. Der Marquis de Cuſtine gehört zu jenen Franzoſen, die, Ariſtokraten von Geburt und durch geſellſchaftliche Stellung, unwillkürlich von dem, was ewige Wahrheit im Geiſt der Zeit iſt, eingenommen, und doch ſeinen beſondern Verkörperungen oft widerſtrebend, keine angelernte politiſche Principien und dadurch eine verdienſtloſe Unbefangenheit haben; Leute, deren Zugeſtändniſſe an die Wahrheit der modernen Beſtrebungen von höherem Werthe ſind, als die unſchuldige und ungeprüfte Begeiſterung manches jugendlichen Zeitkindes. Cuſtine iſt faſt mit Vorurtheilen für das ruſſiſche Weſen und das ſogenannte Princip der Ordnung nach St. Petersburg gegangen und kehrte als Anhänger des conſtitutionellen Princips zurück; den Legitimiſten von Geiſt wird die civiliſirte Freiheit, gegen die ſie ankämpfen, zum natürlichen Bedürfniß und ſie fühlen ſich gezwungen, ihren inſtinctmäßigen Abſcheu vor dem Abſolutismus, da, wo ſie ihn bis zu ſeiner letzten Conſequenz realiſirt ſehen, mit recht inconſequentem Schrecken zu bekennen. Cuſtine's Buch beſteht aus Impressions de Voyage; es iſt ein Tagebuch. Er verhehlt weder ſeine ſchwankenden Stimmungen, noch verräth er irgendwo eine Abſichtlichkeit; er beſchäftigt ſich mit Allem, was ihm aufſtößt; gibt glänzende Naturſchilderungen und Feſtlichkeitsbeſchreibungen; er macht die feinſten Bemerkungen gelegentlich und gibt ſeine eigenen Schwächen ohne Heuchelei oder Beſchönigung preis; er erzählt Geſpräche mit Nikolaus, worin er, von der Perſönlichkeit dieſes Mannes bezaubert, zum Schmeichler wurde und zeigt offen gewiſſe Empfindlichkeiten über franzöſiſche Zuſtände, die ein Mann, der durch ſein antiruſſiſches Buch bei den Parteien gewinnen will, unterdrücken würde. Cuſtine iſt von dem geſammten ruſſiſchen Hof mit der größten Zuvorkommenheit behandelt worden, hatte alſo keinen Grund ſich zu rächen. Und in der That rächt er ſich auch nicht. Kleine Seelen nur finden in der Veröffentlichung dieſes Werkes eine Perfidie, eine Verletzung der Gaſtfreundſchaft. Abgeſehen davon, daß dieſe ruſſiſche Gaſtlichkeit eine berechnete war, daß man ihn unverhohlen wie einen Kritiker aufnahm, deſſen Lob man erkaufen will: wo enthält ſein Buch eine Perſönlichkeit, eine Indiscretion? Umgekehrt, er hat nicht nur die Perſönlichkeit des Kaiſers von ſeiner politiſchen Stellung getrennt, er hat vielmehr oft dieſe Perſönlichkeit ſchmeichelnd in's Heroiſche gemalt. Ihr verlangt doch, daß der Kritiker ohne Anſehen der Perſon die Werke ſeines Freundes richte, die vielleicht ohne Einfluß auf die Welt ſind und — doch Cuſtine ſelbſt hat ein treffenderes Gleichniß: „Wie? Man hat mich in ein Gefängniß eintreten laſſen, ich habe das Schweigen der erſchreckten Opfer verſtanden und ſollte nicht wagen, ihre Leiden zu erzählen, aus Beſorgniß, der Undankbarkeit beſchuldigt zu werden, weil Kerkermeiſter die Gefälligkeit hatten, mich in dem Gefängniſſe umherzuführen?“ Cuſtine gab nur der Welt eine Wahrheit, die er ihr ſchuldig war, die ihr Wohl und Weh betrifft. Schweigen wäre eine Artigkeit gegen Rußland, ein Verrath an der Welt geweſen.

Wir würden gerne Auszüge geben, allein die Wahl wird uns ſchwer. Wir können nur im Allgemeinen bemerken, daß Rußland hier als eine ganz fremde, antieuropäiſche Welt erſcheint. Es iſt nicht blos dem germaniſchen und romaniſchen, ſondern auch allen andern ſlaviſchen Völkern von Grund aus entgegengeſetzt. Ohne Mittelalter, ohne Ritterthum, ohne die Erziehung in der Schule der Ehre und des Enthuſiasmus erwachſen, mit einem Wort, ohne alle Spur von occidentaliſchem Spiritualismus, wird es die Völker des Lichts überdecken, wenn ſie die Spannkraft des Geiſtes verloren haben und in ſelbſtſüchtigem Materialismus verſumpft, eine modernde weiche Streu für die rauhen Glieder der Barbaren ſein werden. Cuſtine läßt ſich ſehr geiſtreich von einem ruſſiſchen Fürſten entwickeln, was ein gefeierter ruſſiſcher Geſchichtſchreiber Karamſin ſelbſt häufig andeutet, daß die Ruſſen, urſprünglich den andern ſlaviſchen Stämmen gleich an Freiheitsluſt, durch die Mongolenherrſchaft erſt Ruſſen geworden ſind. Jetzt ſind die Polen denſelben Einflüſſen von Rußland ausgeſetzt, welche dieſes von Batu's Nachfolgern erhielt, und in St. Petersburg redet man ſich ſogar in ſchadenfroher Eitelkeit ein, daß Europa! dem Beiſpiel Polens folge! — Rußland iſt alſo ein Krebs, der langſam, aber ſicher um ſich greift. Deutſchland hat vielleicht einſt gegen Rußland dieſelbe Rolle zu ſpielen, die Ungarn gegen die Türken, Spanien gegen die Mauren ſpielte. Ungarn und Spanien waren ihrer Zeit nicht ſo „gebildet“. Wir aber haben Hofräthe, die mit ruſſiſchen Orden prahlen, Fürſten, die eine ruſſiſche Prinzeſſin glücklich macht, Cenſoren, die ſelbſt einen Gänſekielhieb von dem geheiligten Haupte des großen Selbſtherrſchers abwehren; Schulmeiſter und Profeſſoren, die wonneſtrahlend in den Dienſt des Czaren treten, und blos Schreiberſeelen, die von der deutſchen Eiche ſingen. Allen Reſpect vor der deutſchen Eiche, ſie iſt ein tüchtiger Baum und wird im offenen Sturm nicht leicht brechen, aber die Eiche kann — faulen. Allen Reſpect vor der deutſchen Geradheit und Ehrlichkeit! Aber ich glaube nicht, daß ein Buch, wie dieſer Franzoſe es ſchrieb, als deutſches Original gedruckt worden wäre. Selbſt dieſe Ueberſetzung iſt verſtümmelt. Ein deutſcher Mund darf Deutſchland nicht warnen. — J. K.

II. Ein Tagebuch. Von Fredrike Bremer. 2 Theile. Deutſche Originalausgabe. Hamburg, Verlag von Robert Kittler. 1844.

Ein allerliebſter kleiner Familienroman, voll von heiteren, rührenden und ergreifenden Scenen und von feinſter, pſychologiſch tiefer Charakterzeichnung. Die diplomatiſche, franzöſirende Stiefmutter, die nationalgeſinnte Erzählerin, die leidenſchaftliche und dabei capriciöſe Flora und die reiche, gemüthsreine Selma geben die hübſcheſten Contraſte. Selbſt die Männerfiguren gelingen großentheils dieſer ſchwediſchen Schriftſtellerin. Lennartſon, Brenner, St. Orme ſind, wenn auch wie Johanna Schopenhauer's Männer in's Romantiſche gemalt, von individueller Schärfe und anziehend. Iſt es nicht gerade liebenswürdig von einer Schriftſtellerin, daß ſie gern heroiſche Männer neben liebliche Frauenfiguren ſtellt? — Im Ganzen erhält man wieder ein Gemälde ſkandinaviſchen Geſellſchaftslebens, deſſen einfache, oft idylliſche Verhältniſſe Phantaſie und Gemüth gleich ſehr anſprechen. Die philoſophiſchen und hiſtoriſchen Raiſonnements ſogar verzeiht man der Verfaſſerin; denn ſie hat eine Eigenſchaft, die Alles verſchönert und um die ſie von allen ſchreibenden Frauen der Jetztzeit beneidet werden darf — Naivetät.

Die Ueberſetzung iſt, nach dem Manuſcript, mit Beihilfe und unter der Aufſicht der Verfaſſerin gearbeitet. Der Verleger nennt daher mit Recht dieſe Ausgabe Originalausgabe.

III. Waldheim. Ein Roman von Henriette von Biſſing. 2 Theile. Hannover. Im Verlage der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung. 1844.

Die Verfaſſerin wollte zeigen, wie ſehr die Weiber einen ehrlichen Mann zu quälen vermögen; und das iſt ihr gelungen. Drei Heldinnen dieſes Romans, Cäcilie, eine Coquette, Eveline, eine Hyſteriſche, und Thereſe, eine verzogene Stadtdame, peinigen die Helden des Romans auf's Blut. Thereſe ruht nicht eher, als bis ſie den ihren unter die Erde gebracht hat; dann beſucht ſie täglich ſein Grab und das erheitert ſie, d. h. gibt ihr Lebensmuth und Gottvertrauen. Zum Ueberfluß quält Einen Frau Henriette von Biſſing ſelbſt von Anfang bis zu Ende.

Die Verf. hat ſich, wir müſſen es geſtehen, eine Menge ſehr hübſch mit einander contraſtirende Figuren, namentlich weibliche, ausgeſonnen; auch die Handlung iſt an ſich weder unnatürlich, noch ganz unintereſſant; aber die pragmatiſche Geſchwätzigkeit, mit der alle Geburtstagsfeſte von ihrem Entſtehen und ihrer Vorbereitung bis zum Amen beſchrieben, alle Kleider, Möbel, Speiſen, Getränke, Hühnerhöfe, Krämpfe, Krankheiten, Gebete, Rührungen, Kinderſpiele, Wagenanſpannungen und Ausſpannungen, Zu Bettegehungen und Aufſtehungen, kurz das ganze häusliche Leben bis auf das Lichtputzen und Naſenſchneuzen gezeichnet wird, kann eine mehr als männliche Geduld aufreiben. Die Verf. macht hierin von einer an ſich löblichen Fertigkeit einen oft unweiſen Gebrauch. Paſtor Ehrmann's Frömmigkeit riecht Einem wie Moſchus und Weihrauch auf jedem Blatte entgegen. Die beſten Figuren ſind Emmy, Juſtine und der Oberförſter. Leider müſſen auch ſie mit den Wölfen heulen. Theodor's Sterben wird uns ſo umſtändlich erzählt, als wenn der Bericht für ein mediziniſches Journal beſtimmt wäre. Fridoline.

Notizen.

Von Dr. Fr. Steger erſcheint bei Mayer und Wigand eine „Allgemeine Weltgeſchichte für das Volk“ in dreißig Lieferungen oder drei Bänden, die Lieferung zu 3 Gr. Lebendige populäre Darſtellung wird verſprochen.

Fünf Poeten in Prag. C. E. **Ebert's** „Gedichte“ erſchienen in dritter Auflage bei Cotta. Die beiden erſten erſchienen in Prag. **Siegfried Kapper's** „Slaviſche Melodien“ ſind bereits bei Einhorn in Leipzig herausgekommen und in dieſen Blättern beſprochen worden. **Fr. Bach**, der Dichter der „Senſitiven“ ſammelt ſeine neuern Gedichte, ebenſo wie **Alfred Meißner**. **Moritz Hartmann** hat ein größeres Gedicht „Prag“ vollendet, und iſt mit einem Drama „Nauſikaa“ beſchäftigt. Seine romantiſchen Dichtungen liegen zum Drucke bereit.

•

Hammer-Purgſtall ſchreibt nach reichen Archivsſtudien und Forſchungen eine Biographie des Kardinals **Kleſel**.

•

Die „**Geſchichte der deutſchen Frauen**“ von Dr. **Karl Ramshorn** (Leipzig, bei Wilhelm Einhorn) iſt nun vollendet erſchienen. Wir verweiſen auf die ausführliche und anerkennende Beurtheilung dieſes Werkes, welche dieſes Literaturblatt im Juni dieſes Jahres brachte.

•

Der Kardinal **Bambo** in Rom hat eine Geſchichte der Päpſte herausgegeben, worin die heiligen Väter ſämmtlich als wirkliche Heilige dargeſtellt und „die ruchloſen Verleumdungen, die man aus Irreligioſität gegen ſie ausgeſprengt“, ſiegreich widerlegt werden. Der Mann hat ſich ungeheuere Mühe gegeben. Ob er den Mohren weiß-gewaſchen hat?

•

In **Romberg's** Verlag in Leipzig erſcheint ein coloſſales Werk: Ein „**Converſationslexikon für bildende Kunſt.**“ Illuſtrirt mit mehr als 3000 Holzſchnitten. Es wird 80 Lieferungen à 5 Druckbogen enthalten; acht Lieferungen bilden einen Band. Die Lieferung koſtet auf Druckpapier 1/2 Rthlr., in der Prachtausgabe 5/8 Rthlr. Es wird enthalten: Geſchichte der Kunſt; Topographie der Kunſt; Denkmäler; Biographien; Mythologie; Aeſthetik; Technik; Hilfswiſſenſchaften der Kunſt ꝛc.

•

Die Königsberger **jüdiſche Gemeinde** hat folgendes ſchöne Bittgeſuch an den Kaiſer von Rußland gerichtet: „Ew. kaiſerliche Majeſtät haben befohlen, daß ſämmtliche in den Grenzbezirken allerhöchſt Ihres Reiches lebenden Juden nach dem Innern des Gouvernements überſiedelt werden. Mit ehrfurchtsvollem Vertrauen wagt der unterzeichnete Vorſtand der iſraelitiſchen Gemeinde in Königsberg für ſeine unglücklichen Glaubensbrüder Ew. Majeſtät erhabene Gnade in Anſpruch zu nehmen. Durch Ausführung des allerhöchſten Befehles werden Hunderttauſende fühlender Menſchen — verbannt von der Heimath, wo ſie geboren, fern von den Gräbern ihrer Vorfahren — einem gränzenloſen Elend preisgegeben, — werden viele tauſende Familien — ſchuldige wie ſchuldloſe — erbarmungslos dem ſichern Verderben überantwortet werden. **Nur Gottes Rathſchlüſſe ſind unabänderlich, denn nur Gott iſt dem Irrthum nicht unterworfen.** Ew. Majeſtät frommer und hochherziger Sinn iſt weltbekannt. Die Stimme der Gerechtigkeit und des Mitleidens wird nicht unerhört an allerhöchſt Ihrem Throne verhallen. In tiefſter Ehrerbietung ꝛc.“ — Se. Majeſtät ſoll dieſe Zuſchrift ſehr ungnädig aufgenommen haben.

•

Das „**Magdeburger Wochenblatt**“, herausgegeben von **E. Fabricius**, hat in einer Magdeburger Correſpondenz in dieſen Blättern eine etwas ungerechte Beurtheilung erfahren. Man kann dieſem Wochenblatt keinen Vorwurf daraus machen, daß es gegen andere halb oder ganz ſervile Zeitungen keine unnütze Polemik führen will, da es ſich eine höhere Aufgabe geſtellt hat. Es berückſichtigt die Gemeindeangelegenheiten Magdeburgs, ſo viel als nöthig, und bringt politiſche Artikel über alle allgemein deutſchen Fragen mit Eifer, Tact und geſundem politiſchem Sinne. Auch die „Miscellen“ dieſes Blattes verlieren das, was Noth thut, nie aus dem Auge und verbinden mit einer angenehmen Mannigfaltigkeit eine freiſinnige und praktiſche Tendenz.

•

Was wir früher von den Gedichten des Sultans **Abd-ul-Medſchid** berichteten, iſt keine leere Zeitungsklatſcherei. Seine Hoheit iſt wirklich Dilettant, wie manche andere Fürſten, nur muß man freilich die beſonderen Umſtände und den geringen Bildungsgrad, der in der Türkei überhaupt zur Zeit herrſchen kann, mit in Anſchlag bringen. Mahmud, der Vater des jetzigen Sultans, hat ſogar einige ſelbſtgedichtete Gebete in Verſen hinterlaſſen, die von großer Toleranz und vielem Gemüth zeigen ſollen. Sie wurden natürlich geheim gehalten. Jetzt aber hat ein italieniſcher Renegat, Namens **Cajetano Lori**, Guitarrelehrer des Kaiſers, dieſe Gebete nebſt den erſten poetiſchen Verſuchen Abd-ul-Medſchid's in's Italieniſche überſetzt und mit Erlaubniß ſeines Herrn in Venedig (bei Marliani) drucken laſſen.

•

Ruge hat unlängſt Dresden verlaſſen und ſich für immer nach Paris begeben, wo er eine Buchhandlung gründen will. Die neu angekündigte Zeitung „Vorwärts“ ſcheint nicht von Ruge oder ſeinen Freunden auszugehen.

Verleger: **L. H. Böſenberg.** Druck von **C. P. Melzer** in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 50. Sonnabend, den 16. December. 1843.

Recenſionen.

1. Der Prinz von Oranien. Hiſtoriſcher Roman von Robert Heller. 3 Bde.: Alba in Brüſſel. Die Meergeuſen. — Lumei und ſeine Genoſſen. — Die Belagerung von Leyden. Leipzig 1843. Gebrüder Reichenbach.

Der Verfaſſer, einer der bekannteſten und beliebteſten Novelliſten, der über einen großen Leſekreis gebietet, denn er fördert jährlich ganz allein ein Taſchenbuch, hat doch erſt mit dieſem „Prinzen von Oranien" ſich ſeinen Freibrief als Erzähler geſchrieben; denn was für den Componiſten die Symphonie oder das Oratorium, iſt für den Novelliſten der große hiſtoriſche Roman.

Ich hätte aber an Heller's Stelle dieſes Werk nicht „hiſtoriſcher Roman", ſondern „hiſtoriſch-romantiſches Gemälde" genannt. Das Warum läßt ſich ſchwerer erklären, als fühlen. Vom hiſtoriſchen Roman fordert man eine ganz harmoniſche Durchdringung und Ineinanderſchmelzung der geſchichtlichen und romanhaften Elemente zu einem großen Ganzen, bei dem hiſtoriſch-romantiſchen Gemälde kann man bald das geſchichtliche Element, wo es von gewaltiger Anziehungskraft, bald das dichteriſche Product, wo es einen Stillſtand der Periode ergänzen und beleben muß, vorwalten laſſen und eine Reihe von Bildern liefern, die wenn auch nicht ängſtlich und kunſtgerecht mit einander verbunden, die reichſte Anziehungskraft und das lebhafteſte Intereſſe durch ihre Mannigfaltigkeit und verſchiedenartige Färbung gewähren.

Letzteres iſt dem Verfaſſer des „Prinzen von Oranien" begegnet. Der geſchichtliche Stoff, den er gewählt, faſt überreich für die engen Grenzen des Romans, iſt ſo gewaltig, daß er — namentlich wie hier in lebhafter, feuriger Darſtellung vorgeführt — zuweilen das Intereſſe der Phantaſiegebilde des Dichters faſt ganz in den Hintergrund ſchiebt. Jedoch geſchieht dies nie in der Art, daß uns die werth gewordenen Geſtalten je gänzlich verſchwinden, oder wohl gar gleichgiltig werden; nein! wir kehren ſelbſt dann, wenn uns eine Geſchichtsepiſode mächtig beſchäftigt hat, gern zu den Liebgewonnenen zurück, da wo ſie nach Drang und Sturm der Ereigniſſe wieder auftauchen.

Wie ſehr ſich der Verfaſſer in die Geſchichte verſenkt, beweiſt auch der Umſtand, daß unter ſeiner Feder abwechſelnd Oranien, Lumei, Treslong und ſogar Sjört die Haupthelden geworden. Doch kehrt das Hauptintereſſe immer zu Oranien zurück. Da wo die dichteriſchen Figuren René, Sjört, Baptiſt, Margarethe, Franziska ꝛc. hervortreten, ſind ſie mit vieler Liebe und Innigkeit behandelt und einzelne draſtiſche Scenen, vor Allen die Eroberung der Gallione durch die Geuſen, die Erſtürmung der Meierei, Lumei's und Treslong's Wiederſehen ꝛc. ꝛc. ſind vortrefflich. Ausnehmend ſind dem Verfaſſer auch die Dialoge, wo ſich die Seelenzuſtände ſeiner Helden offenbaren oder ihre Unternehmungen entwickeln, gelungen. Ich erinnere hier unter den vielen nur an René's und Margarethens nächtlichen Ritt, an Treslong's ſo männliche und doch zarte Liebeswerbung, Oraniens Entſagung Charlotten gegenüber u. v. a. m.

Nimmt uns nun das geſchichtliche Intereſſe, das Zeitverhältniß und die Stellung der Partien in der größern Hälfte des zweiten Theiles faſt gänzlich gefangen, und ruht da der Roman, ſo ſteigert ſich dafür im dritten Bande, dem dritten Acte des Dramas, die Bedeutſamkeit der Ereigniſſe und der Scenerie, der Wahrheit und Dichtung ungemein und feſſelt ſo ungeſchwächt bis zum Schluſſe, den der Verfaſſer mit großer Kraft und Umſicht herbeiführt. Das Mordattentat Baptiſt's iſt hier von ungemeiner Wirkung; ein gleiches gilt von dem Entſatz Leydens, wo der Dichter die hiſtoriſchen Züge treu in ſich aufgenommen und mit glühender Darſtellungskraft wiedergegeben hat.

Ich muß mich einer weitern Aufzählung vieler ſchöner Einzelnheiten enthalten, um den Leſern dieſer Kritik und hierauf des Buches die Ueberraſchung nicht zu verkümmern.

Das kritiſch-ergänzende Nachwort hätte ich weggelaſſen. Ein dichteriſches Werk muß ſeine Erklärung und Rechtfertigung in ſich tragen. Man darf den unbefangenen, genießenden Leſer nie in ſeine Werkſtatt ſchauen laſſen, ihm nie ſagen: das iſt Geſchichte, das Fiction; man muß ihm den ſchönen, unkritiſchen Glauben laſſen, Alles ſei Erlebtes, Geſchehenes, heraufbeſchworen aus den grauen Schachten der Hiſtorie und in friſchen Farben vor ſeine Anſchauung gebracht. —

Ueber die ſprachliche Partie dieſes Buches kann man nur ein unbedingtes Lob ausſprechen, und ſo iſt unſere belletriſtiſche Literatur um einen ſchönen Roman reicher, dem ich nur recht baldige, gleich kräftige Nachfolger wünſche. Wie ich überzeugt bin, daß dieſer „Prinz von Oranien“ jeden geiſtvollen Leſer von ernſtern Anſprüchen anziehen und befriedigen wird, ſo zweifle ich auch nicht, daß die drei höchſt elegant ausgeſtatteten Bände auch auf dem Boudoirtiſch jeder Salondame zu finden ſein werden, noch bevor der Verkehr in der Leihbibliothek ihnen ſeine unſaubern Spuren aufgedrückt hat. Solche Bücher ſind *es*, die vor Allen reiche, elegante Damen zu ihren Käuferinnen haben müſſen.

C. H.

II. Racine's ſämmtliche Werke, zum erſten Male vollſtändig überſetzt von Heinrich Viehoff. Emmerich 1840. Druck u. Verlag von J. L. Romen.

Von dieſer Uebertragung liegen uns drei Bände vor, mit den Stücken: Iphigenia in Aulis, Phädra, Berenice, Bajazet, Athalja, Britannicus, Alexander, Eſther, die feindlichen Brüder.

Den Zweck dieſer Uebertragung können wir nicht begreifen. Sollen Racine's ſämmtliche Stücke vielleicht in Potsdam aufgeführt werden? Dann gehören ſie wahrlich nicht vor die deutſche Oeffentlichkeit. Die Potsdamer Bühne hat mit dem deutſchen Drama und ſeiner Zukunft Nichts zu ſchaffen. Oder iſt ſie eine bloße Stylübung? Faſt ſcheint es ſo. Die Deutſchen haben das Schickſal, daß ſie noch immer nicht der Schule entwachſen ſind. Heinrich Viehoff hat ſein Penſum ſehr gut gemacht. Wer aber wird's ihm danken?

Es iſt hier nicht der Ort, über Racine zu ſprechen. Viele haben vielleicht zu hochmüthig auf dieſen armen Hofpoeten herabgeſehen, der ſeiner Zeit, als Frankreich der Hof war, ſeine nationale Bedeutung hatte und ſie als hiſtoriſches Denkmal noch jetzt hat. Racine's Talent iſt nach ſeiner Zeit zu meſſen; dieſe muß man erſt richten, dann wird man ihren Dichter nicht zu hart beurtheilen. Auch muß man bedenken, daß Racine, aus dem franzöſiſchen Idiom herausgeriſſen, nicht mehr Racine iſt. Dieſe Treibhauspflanze läßt ſich aus ihrem Gartentopf reißen, aber in keinen andern Boden pflanzen. Racine läßt ſich aus dem Franzöſiſchen heraus, aber nicht in's Deutſche überſetzen. Wer Shakſpeare noch ſo ſchlecht verdeutſcht, wird doch weder die Gedanken, noch die Charaktere, noch die Gewalt der Handlung vernichten können. Was aber bleibt von dem armen Racine, wenn man ihm ſein Franzöſiſch, ſeinen polirten, hell und oratoriſch klingenden Alexandriner nimmt, an dem der Franzoſe noch heut die Preciſion, den edlen Gang und die klare — oder wie wir ſagen, nüchterne — Einfachheit ſeiner Sprache bewundert?

Nicht daß Racine aus den Helden der Bibel und des claſſiſchen Alterthums Franzoſen machte, erſcheint uns als Unnatur, ſondern daß er franzöſiſche Hofleute aus ihnen ſchneidert. Freilich gab es damals nur bei Hofe Geiſt. — Das Abſtoßende an dieſen Gebilden iſt die verkehrte Halbheit, von den Alten nur die Feſſeln zu entlehnen, mit ſklaviſcher Formtreue innerliche Treuloſigkeit zu verbinden. Die drei Einheiten ſind überall ſehr ſtreng beobachtet; das Menſchliche, Freie, Naturliche der Griechen fehlt. Achilles, Abner und Bajazet treten in Handſchuhen auf, ſind aber keine Franzoſen. Ihre Handlungen ſind antik, die pſychologiſchen Motive ſind modern. Bei den Alten wird die Leidenſchaft durch Schönheit, bei den Franzoſen durch Anſtand gezugelt. Die Auffuhrung Racine'ſcher Stucke war gewiſſermaßen eine Schule des guten Tones; man lernte darin das beſte Franzöſiſch und ſah, wie ſich der vollkommene Gentilhomme in allen Lagen, ſelbſt den leidenſchaftlichſten, zu geberden hat. Da iſt Geiſt, Grazie, ſelbſt Wurde und Beredſamkeit, aber keine Natur, keine Poeſie.

Agamemnon ſpricht z. B. von ſeiner „Ehre"; dieſe gebietet ihm, Iphigenia zu opfern. Achilles will ſeine Geliebte retten, und dieſe weigert ſich. Achilles nennt ſie eine „Grauſame". Im Angeſicht des grauenhaften Altars wird ſo gebildet raiſonnirt und declamirt, als handelte es ſich um eine gewöhnliche Liebes- und Heirathsintrigue. Trotzdem geht die ganze Handlung wie ein Spuk am hellen Mittag vor ſich, bis durch einen modernen Zwiſchenfall ſich ſtatt Iphigenia's ein andres Opfer findet. Um aber auch der Mythologie ihr Recht angedeihen zu laſſen, erzahlt Odyſſeus:

„Die Krieger ſagen gar, Diana ſei
In einer Wolke ſelbſt herabgeſchwebt ꝛc. ꝛc."

Racine könnte nur noch als Warnungstafel für uns einen Werth haben; die Franzoſen von damals zeigen, zu welcher Unnatur der Götzendienſt mit der bloßen Form fuhrt; Form ohne nothwendigen Zuſammenhang mit dem Inhalt iſt keine Kunſtform mehr und ſieht doch darnach aus. Aber der naturwuchſige deutſche Geiſt bedarf ſolcher Warnungsexempel heutzutage am allerwenigſten.

III. Bilder aus Tſcherkeſſien. Von Carl Gaillard. Berlin 1843. C. A. Challier und Compagnie.

Wir wurden gern die Einleitung des Buchleins abdrucken laſſen, weil ſie ſeine Tendenz vollkommen bezeichnet. Allein wir wagen es nicht, anzufuhren, was die Berliner Cenſur durchgehen ließ. Der Dichter unterſteht ſich nämlich, gleichſam im Namen des großen Nikolas zu ſprechen und Grundſatze zu bekennen, die mancher Diplomat in ſeinem Innern gewiß gutheißt, aber ſchwerlich laut außert. Am wenigſten konnte ein Mitglied oder der Nachfolger eines Mitgliedes der heiligen Allianz dergleichen chriſtlich-politiſche Geſinnungen eingeſtehen. Mit den Handlungen iſt es ein Anderes. Auch die Großen der Erde geben unwillkurlich dem Wort den Vorrang und die Ehre. Und die Cenſur iſt eben nur dazu da, um die Widerſpruche zu radiren, welche die Geſchichte zwiſchen Worten und Handlungen der Großen verzeichnen möchte. —

Um den Geiſt und Ton dieſer Tſcherkeſſenlieder zu charakteriſiren, möge folgende Probe dienen:

Klagelied des Volkes.

Wie konnten wir ſo glücklich leben,
Wir waren reich, wir waren frei!
Allein die Moskowiter ſtreben
Zu ſchlagen uns in Sclaverei.

Ein Jeder baute da die Hütte,
Wo es am beſten ihm gefiel,
War fröhlich in der Seinen Mitte
Beim Mahle, Tanz und Saitenſpiel.

Wer wollte, konnt' den Acker haben,
Der da lag unbebaut und brach;
Der Weinſtock brachte reiche Gaben
Und jedes Korn trug hundertfach.

Das Glück, ſo unſern Vätern worden,
Wir werden es nie wiederſehn;
Die rohen Moskowiter morden; —
Wir müſſen ſie nun niedermäh'n.

Haſt du noch nicht genug verloren
Von deinen Kindern, großer Czar!
Sind ſie zu Opfern denn geboren
Für deines Ruhmes Blutaltar?

Doch nimmer mehr ſollſt du uns knechten,
Das ſchwören wir dir, großer Czar!
Es iſt uns eine Luſt, zu fechten,
Uns wächſt der Muth mit der Gefahr.

Eigenthumlicher iſt ??? (S. 14).

Dergleichen mehr ſchildernde Gedichte findet man vorzugsweiſe in dem kleinen Buchlein.

Dr. A. M.

Notizen.

Fortſetzungen. Von Duller's „Maria Thereſia und ihre Zeit" iſt ſo eben das dritte und vierte Heft erſchienen und das ganze Werk ſomit über die Hälfte hinaus gediehen, daß das Ganze binnen kurzer Zeit vollendet ſein dürfte. Die vorliegenden beiden Hefte enthalten in guten Stahlſtichen die Bildniſſe Franz I. und des Fürſten Kaunitz. Um eine Probe von Duller's klarer und energiſcher Darſtellung zu geben, ſchlagen wir die erſte beſte Seite auf. So heißt es Seite 225 von der „pragmatiſchen Armee:" Der wunderlichſte Titel für ein Heer, — „ein pragmatiſches!" So hieß dasjenige, welches England und Holland im Herbſte des Jahres 1742 zum Schutze der pragmatiſchen Sanction in den Niederlanden aufgeſtellt hatten; im Hintergrunde lag die alte Feindſchaft Englands gegen Frankreich und Hollands gegen Spanien; Nationalhaß, ob gerecht oder ungerecht hinſichtlich ſeiner Entſtehung, — iſt er durch Jahrhunderte genährt, dann erliſcht er unter der Aſche nicht ſo leicht, denn Furcht und Eiferſucht halten die Funken lebendig. Die traurigſte Wahrheit bei der ganzen Sache war, daß abermals Deutſchland das Schlachtfeld ſein mußte, auf welchem die bis in's Coloſſale karikirte Unfähigkeit des gekrönten Maitreſſenknechtes Ludwig XV. von Frankreich, der nun mit einem Male zum Helden werden ſollte, und die Kriſis engliſcher Staats- und Kabinetskrankheit zuſammentrafen. Eine förmliche Kriegserklärung hatte man gar nicht für nöthig gefunden! Armes Deutſchland! Wo war von Deinem Volk die Rede? Der Landgraf von Heſſen-Kaſſel verkaufte ſeine Unterthanen eben ſo gut an England, welches gegen Kaiſer Karl VI. kriegte, als an dieſen Letztern ſelbſt."

•

Unter der Rubrik: „Literariſches Irrenhaus" enthalten die Sonntags-Blätter Folgendes: Bei Beſprechung des Virtuoſen (-Knaben) Filtſch ſagt ein (wiener) Kritiker, der zwiſchen Filtſch und ſeinem Meiſter Chopin auf eine geiſtreiche Weiſe eine Art Dualismus erklärt, am Schluſſe folgendes Unbegreifliche: „Es iſt, „das Hervorküſſen der Klangſüße bei feinſter Detailzeichnung." — Wir glauben, wenn der Sturmwind Worte zuſammenwehte, der Satz müßte mehr Sinn enthalten. „Eine Klangſüße hervorküſſen!" Eben ſo gut könnten wir ſagen: Eine Fagottbitterkeit hervorſaugen. „Eine Detailzeichnung" — „Klangſüße" — „Hervorküſſen." Der geſunde Menſchenverſtand iſt in dieſem Fangeiſen unerrettbar verloren.

•

Ueber die wiſſenſchaftliche Reiſe des Profeſſors K. Koch erfährt man Folgendes: Ende September iſt er mit ſeinem Reiſegefährten Dr. Roſen glücklich in Erzerum angekommen. Der Ferman des Paſchas von Trapezunt und die in neueſter Zeit ergriffenen ſtrengen Maßregeln gegen die Räuber des Gebirges machten es ihnen möglich, dieſe gefahrvollen und zum Theil noch von keinem Reiſenden betretenen Gegenden zu durchwandern, und verſchafften ihnen ſogar bei einem gefürchteten Räuberfürſten eine mehrtägige gaſtliche Aufnahme. Sie überſchritten drei Mal das Gebirge, zuerſt von Trebiſond aus in der Richtung nach Iſpin am Tſchorek, dann von da aus zurück nach dem Meere, und endlich von Choppa nach Artwin am Tſchorek. Die vielfachen Beſchwerden und Gefahren der Reiſe über dieſe wilden, hohen, zum Theil mit ewigem Schnee bedeckten Gebirge wurden ihnen reichlich durch die wiſſenſchaftlichen Ergebniſſe derſelben gelohnt.

•

In einer zu London gedruckten „Sammlung nordperſiſcher Volksdichtungen" von Chodzko finden wir auch Poeſien von einem gewiſſen Karoglu, der in ſeinem Vaterlande als „Räuberpoet" gefeiert wird. Karoglu (Kurroglau?) blühte in der zweiten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts und iſt noch jetzt als Nationalſänger und Muſterheld im Munde des Volkes, das kein Feſt begehen kann, ohne ſeine Lieder zu ſingen. Er charakteriſirt die Ritterlichkeit ſeines Volksſtammes; ſtreift abenteuerlich durch das Land, beraubt reiche Karavanen, entführt Frauen und beſchützt die Armen. Das Werthvollſte für ihn war ſein Roß Kyrat, das er in begeiſterten Oden beſang, die zu den volksthümlichſten unter ſeinen Liedern gehören. Zwei Hofleute, die ihn beredeten, mit ihnen eine Nacht zuzubringen, tödteten insgeheim ſein Roß, und dieſer Streich beugte ihn ſo ſehr, daß er auf das Leben freiwillig verzichtete und ſich dem perſiſchen Hof auslieferte, der ihn hinrichten ließ.

•

Almanach. Ueber den Urſprung dieſes Wortes enthalten die Sonntags-Blätter Folgendes: Die alten Sachſen pflegten auf viereckige Stöcke, etwa von Fußes Länge, nach Befinden weitläufiger oder kürzer den Lauf des Mondes während des ganzen Jahres einzugraben, ſo daß ſie immer deutlich daraus ſehen konnten, wann Neumond, Vollmond u. ſ. w. war. Solche Kerbſtöcke nannnten ſie Al-mon-aght, d. h. Jedes-Monds-Beobachtung, zu Cambridge wird im St. Johannescolleg noch ein alter ſächſiſcher Almanach vorgezeigt, der ganz mit der angegebenen Beſchreibung übereinſtimmt. — Dagegen leſen wir in der Vorrede zu Hammer-Purgſtall's 1835 erſchienenen arabiſch-deutſchen Neujahrsgeſchenke „Samaſchari's goldene Halsbänder" S. 10 Folgendes: „Almanah iſt das arabiſche Wort, nicht Almanach, was eben ſo irrig iſt, als Schach ſtatt Schah."

•

In Palermo erſcheint regelmäßig ein Wochenblatt für Blinde, das mit erhabenen Buchſtaben gedruckt iſt, ſo daß es vermittelſt der Finger geleſen werden kann. Es führt den Titel: „Der Troſt der Blinden." Redacteur iſt Guardalegni, Pfarrer in Palermo und unermüdlicher Lehrer der Blinden, der das Verdienſt hat, die erſte Zeitung zu ihrem Gebrauche gegründet zu haben.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 51. Sonnabend, den 23. December. 1843.

Recenſionen.

I. Fragen der Zeit, vom hiſtoriſchen Standpunkt betrachtet. Von Dr. Karl Hagen. Stuttgart. Frankh'ſche Verlagsbuchhandlung. 1843.

Wäre dies Buch eben ſo anziehend geſchrieben, als es voll richtiger Anſchauungen iſt, es könnte ſehr viel Gutes ſtiften. So aber dient es, ſtatt dem ganzen Publikum, gewiß nur dem geringern Theil, den denkenden Leſern, zu einem Leitfaden im Gewirr der modernen Zeitfragen. Der Verfaſſer beweiſt den Satz, daß das wahrhaft hiſtoriſche Prinzip auch das liberale, daß der wahre Liberalismus ohne ſtreng nationalen Sinn ein garantieloſer iſt, in ſehr tief eingehender Weiſe. Nicht Alles, was wirklich einmal geweſen iſt, hat einen Anſpruch auf hiſtoriſche Bedeutung; und nicht Alles, was der Vernunft des Individuums oder beſſer des Augenblicks gemaß, iſt vernunftig. Mit beiden Begriffen aber wurde ſehr viel Unfug getrieben. Der Despotismus hat im Namen der Vernunft wie der Geſchichte ſein eiſernes Scepter gefuhrt; namentlich hat er, wo es ihm diente, als hiſtoriſch die nachſte, meiſt unnaturlich, alſo vernunftwidrig entwickelte Vergangenheit angenommen. Hagen fuhrt dieſen Gedanken mit ſcharfer Conſequenz in einer Reihe von Aufſatzen durch, welche ſich mit den verſchiedenſten Seiten der Gegenwart beſchaftigen.

Als ſpeciell fur ein Literaturblatt paſſend und beherzigenswerth, fuhren wir einige von Hagen's Aphorismen uber unſere gegenwärtige Literatur an. Sie ſagen oft in trockener, aber dafür auch einfacher und klarer Weiſe unumſtößliche Wahrheiten:

„Es ſollte eigentlich Niemand uber etwas Anderes ſchreiben, als wozu er Luſt und Neigung in ſich verſpurt, und nicht eher, als bis er den Gegenſtand in ſich geiſtig durchgearbeitet, mit ſich ſelber uber ihn abgeſchloſſen hat.

Wie wenig das heutzutage der Fall iſt, liegt Jedermann vor Augen. Kaum daß die Ideen halb geboren ſind, werden ſie ſchon dem Publikum zu genießen gegeben.

Ein vorzuglicher Grund von ſo vielen unreifen literariſchen Producten iſt der, daß die Leute ſo gar fruhe zu ſchriftſtellern anfangen, wo ſie weder Reife des Urtheils, noch Erfahrung, außere wie innere, haben konnen. Ich wußte Nichts, was ſchadlicher ware.

Ich will das Schriftſtellern in der Jugend nicht ganz und gar mißbilligen, ohne alle Einſchrankung: keineswegs! Aber es muß ein bedeutender Unterſchied gemacht werden zwiſchen den Gegenſtanden, die ſie behandeln ſoll. Den einen iſt die Jugend gewachſen, ja vermag ſie vielleicht nur allein zu behandeln und kunſtleriſch darzuſtellen, andere aber nicht.

Gibt die Jugend nur das Reſultat ihrer Empfindung, ihrer Stimmung, das Ganze ihrer Richtung wieder, wird immer etwas Wahres daran ſein, zumal, wenn dies kunſtleriſch gefaßt iſt. Plappert ſie aber in den Tag hinein über Dinge, die ihr eigentlich ferne liegen, wird Schlechtes und Albernes daraus. Schiller ſchrieb die Räuber auch in ſeiner Jugend, aber in ihnen iſt die Richtung und Stimmung der damaligen jungeren Generation enthalten, und darum ſind ſie ausgezeichnet. Nicht minder ſeine übrigen proſaiſchen Stücke, wie Cabale und Liebe und der Fiesko, von denen man daſſelbe ſagen kann. Faſt jeder unſerer bedeutenderen Schriftſteller hat ſchon in ſeiner Jugend producirt: doch ging keiner über die ihm und ſeinem Alter eigenthümliche Sphäre hinaus, und darum ſind ihre Producte jetzt noch claſſiſch. Denn wenn der Menſch nur die Reſultate ſeiner Entwicklung gibt, und zwar in ihrer Totalität, auch wenn dieſe noch nicht auf dem höchſten Punkte der Vollkommenheit angelangt iſt, wird immer etwas Ordentliches daraus werden.

Wirft ſich aber die Jugend auf einen Gegenſtand, dem nur das Alter und die Erfahrung gewachſen iſt, und der eigentlich auch nur dafür paßt, und will ſie eben darum aus ihrem eigenthümlichen Ideenkreiſe heraustreten, um ſich den andern gleichzuſetzen, ſo wird ſie altklug, abgeſchmackt, albern, und es kommt nur Fades und Unzulängliches zum Vorſchein.

So möchte ich die erſten Schriften des ſogenannten jungen Deutſchland, in denen ſie auf recht excentriſche Weiſe ihre Anſichten niedergelegt haben, obwohl ich nicht mit ihnen übereinſtimme, den ſpäteren weit vorziehen, wo ihre Verfaſſer ihren eigenthümlichen Boden verlaſſen und ſich auf Dinge geworfen haben, für die ſie eben einmal nicht paſſen.“ —

„Für ein Talent, wenn dieſes nicht ſeiner beſſeren Ueberzeugung untreu werden will, iſt faſt kein Element weiter vorhanden, wo es ſeine Exiſtenz ſichern kann, als die Literatur. Wer unſere ſtaatlichen Zuſtände nur obenhin kennt, wird leicht erſehen, daß es nicht immer die geradeſten Wege ſind, durch welche man auf einen grünen Zweig gelangen kann. Wie oft muß das Talent und der tüchtige Charakter vor der Kriecherei und der Mittelmäßigkeit zurücktreten! Und dann, wie iſt es einem jungen ſtrebenden Manne zu verargen, wenn er ſich z. B. unter die geiſttödtenden Akten unſerer Gerichte nicht lebendig vergraben laſſen will? Den Inſtitutionen unſerer Staaten, meiſtens noch aus einer Zeit politiſcher Barbarei ſtammend, iſt faſt alles Leben und aller Geiſt entwichen: und dem Talent ſteht eher Untergang bevor, als die Möglichkeit ſich zu entfalten. Der junge Mann wirft ſich alſo auf die Literatur! Er macht ſie zu ſeinem Gewerbe, vielleicht ohne daß er eigentlich will, aber durch äußere drückende Verhältniſſe dazu bewogen. Einmal in dieſem Elemente, muß er dann fortſchwimmen, muß produciren, ohne die geiſtige Reife ſeiner Arbeiten abwarten zu können, weil er vielleicht ſonſt verhungern müßte.“ —

„Man hat ſchon öfters geſagt, daß unſere gegenwärtige Poeſie nicht viel bedeutet. Die Dichter ärgern ſich freilich darüber und wollen das nicht zugeben. Aber es iſt doch wohl nicht anders. Dies beweiſen ſchon die vielen Theorien, die man gegenwärtig aufſtellt. Eine wahrhaft poetiſche Zeit hat geſchaffen: erſt die ermattende und erſchlaffende Zeit hat aus den vorliegenden Muſtern die Theorien gemacht. Wenn unſere Poeſie wahrhaft bedeutend werden ſoll, ſo muß ſie die bisherigen Kreiſe und Formen verlaſſen: ſie muß praktiſch werden, ſie muß ſich der Fragen der Zeit bemächtigen und daraus ihre Kräfte ziehen.*)

Vielleicht, daß dadurch die ſchöne Form zu Grunde geht, daß wir keine vollkommenen Kunſtwerke mehr erzeugen. Göthe weiſſagte wenigſtens von den Dichtern, die ſich mit der Politik zu ſehr beſchäftigten, wie Uhland, daß ihre Poeſie darunter leiden müſſe. Allein was ſchadet das auch? Es iſt uns vor der Hand viel nöthiger, die ſocialen Verhältniſſe zu verbeſſern, als die Poeſie und Kunſt, in der wir nun doch einmal ſchon eine beträchtliche Höhe erreicht haben, noch weiter fortzuſpinnen. Uebrigens wird ſich der ächt dichteriſche Genius, wie ich glaube, durch großartige Motive eher ſpannen und erheben, als ſich die Flügel lähmen laſſen. Was machte Byron ſo groß? Das Durchdrungenſein von den großen Ideen, wenn man will, von dem Schmerze der Zeit. Und Platen? In welchem Dichter iſt die Form auf einer ſo großen Höhe? Und wer hat mehr die Tendenzen der Zeit zum Gegenſtande ſeiner Gedichte gemacht, als er?

Unſtreitig die beſte Art und Weiſe, heut zu Tage poetiſch auf die Mitwelt zu wirken, iſt die Satire. Merkwürdig, daß ſie in unſerer Zeit, die doch ſo unendlich viel Stoff dafür bietet, gar nicht angewendet wird. Keiner unſerer Dichter wendet darauf ſeine Kräfte.*) Denn ich meine natürlich nicht die niedere Satire, die ſich mit Unbedeutendheiten abgibt, ſondern die höhere, welche die öffentlichen Zuſtände immer im Auge hat.

---

*) Dies iſt ſeitdem geſchehen. Ich erinnere nur an Herwegh, Hoffmann von Fallersleben, kosmopolitiſchen Nachtwächter, Prutz u. ſ. w.

Einen Grund könnten wir wohl anführen. Es iſt die Cenſur. Dieſe, wie ſie überhaupt das freie Geiſtesleben der Nation hemmt, und wie ſie vielleicht eine nicht geringe Schuld an dem erbärmlichen Zuſtande unſerer Literatur trägt, iſt natürlich darauf bedacht, die Regungen eines witzigen Kopfes nicht aufkommen zu laſſen. Aber ſollte nicht gerade die Cenſur am Meiſten dazu geeignet ſein, jene Geiſtesthätigkeit zu erhöhen und zu ſchärfen? Dahlmann ſoll einmal geſagt haben, daß die Cenſur wenigſtens das Gute an ſich hätte, daß ſie uns die Gewandtheit des Ausdrucks lehrt, daß wir lernen, Dinge auf eine Weiſe zu ſagen, die ſcheinbar unſchuldig iſt und nichts Gefährliches an ſich hat, die aber dem Weſen nach das ausdrückt, was die Cenſur gerade nicht haben will. Und dann, genau genommen, darf man eigentlich nur das wiedergeben, was unſere Journale und Zeitungen jeden Tag wiederholen. Denn in der That, manche Artikel, beſonders die lobenden, lauten nicht anders, als wie reine Satire.

Wir könnten hier manche ergötzliche Belege aufführen, doch wir halten damit beſſer zurück." —

II. Zum Kölner Dom von Carl Gaillard. Dombaulieder von Philipp Kaufmann. Berlin 1843. C. A. Challier u. Comp.

Für den Kölner Dom! Sehr gut gemeint, inſofern man den Dombau für einen guten Zweck hält. Gaillard hat den größern und feurigern Theil beigeſteuert. Beide übrigens beſingen Lißt, der als Amphion Steine zum Bau herbeizaubern wollte, vielleicht ſteinerne Herzen. Die Verſe ſind oft nicht ohne Poeſie, zuweilen gewöhnlich. Gaillard betet:

O Wahrheitsſonne ſtrahl' für alle Zeiten
An meines Vaterlandes Himmelszelt;
Durchglühe uns, du Königin der Welt,
Daß Arm und Zunge für dich zeugend ſtreiten!

Wie ſauſende Kometenheere wogen
Von Weſt nach Oſt, von Süd nach Nord,
So mögen kühne Geiſter aller Ort'
Den Wahn vernichten, welcher uns betrogen.

Und ſo viel Sterne als am Himmel prangen
In einem unvergänglich milden Glanz,
Mit ſo viel Blüthen ſoll im reichen Kranz
Die Kunſt des Lebens dürren Pfad umfangen.

O Herr der Welt, ergieße das Erkennen
Und ein Gefühl, wie Mondeslicht ſo mild,
In uns, die du erſchufſt nach deinem Bild,
Daß wir für's Schöne und das Gute brennen.

Philipp Kaufmann ſcheint für Lißt faſt enthuſiaſtiſcher, als für den Dom ſelbſt zu ſein:

An Franz Lißt.

(Nach ſeinem Dombau-Concert.)

Der deutſchen Ströme Kaiſer iſt der Rhein,
Der Dom zu Köln iſt ſeines Reiches Krone.
Du fügſt zu ihrem Glanze manchen Stein.
Vernimm den Dank von einem Rheinlandſohne:
Dein Name, leuchtend in des Ruhmes Schein,
Gebietend auf der Töne holdem Throne,
Setzt ſich ein Denkmal in dem Zeitenſtrome,
Indem du bauen hilfſt am Dom der Dome.

Einſt, wenn die Wundertöne längſt verklungen,
Von denen nun die Seele widerhallt,
Von ihres Wohllauts Wonne ſüß durchdrungen,
Erfaßt vom Sturm der mächtigen Gewalt,
Vom Zaubrer Lißt geſagt wird und geſungen,
Deß Spiel jed Herz entflammt, das noch ſo kalt,
Wird man am Dom zu Köln die Inſchrift ſchauen:
„Lißt half an Deutſchlands Ruhm und Ehre bauen!"

Dr. A. M.

Notizen.

O'Connell und Luther. Ein franzöſiſches Journal vergleicht dieſe beiden Männer; allerdings haben beide Eins gemein, die naturwüchſige volksthümliche Derbheit. „Man hat ſich," ſagt der Franzoſe, „über ſeine bizarre, ja gemeine Sprache gewundert, die eben ſo wenig als die Luther's, gemeine Späße und grobe Epitheta verſchmäht. Es trennt ſie der Unterſchied zwiſchen dem Helden der Religion und dem Mann des Staats; aber Beide kannten ihr Volk und daß ſie die Sprache dieſes Volkes ſprechen, wer will ſie darum tadeln? Es empört freilich den guten Geſchmack des neunzehnten Jahrhunderts, einen engliſchen Lord ein Schwein zu nennen, es gehörte gewiß eben ſo wenig zum guten Geſchmack des ſechszehnten, einen Doctor einen Eſel zu ſchimpfen; aber um den guten Geſchmack hat es ſich nicht gehandelt, die Hauptſache war, einer Nation einen mächtigen Impuls zu geben; und das iſt ihnen gelungen.“ Zwiſchen beiden Männern ließe ſich noch eine weitergehende Parallele ziehen, die eben ſo viel Aehnlichkeiten wie Contraſte ergeben würde; gewiß aber würden die letztern mehr in äußern Umſtänden, die erſtern mehr im Charakter liegen. Beide ſind nicht blos gleich derb, ſondern in ihren Aeußerungen gleich inconſequent; der Eine war Theolog, der Andere iſt Advocat, aber Beide verſchmähten die Waffen der Gewalt und kämpften mit dem **Wort**. Luther hatte Fürſten auf ſeiner Seite und gegen ſich einen allmächtigen Papſt; O'Connell hat eine Maſſe kleiner Fürſten gegen ſich und für ſich einen ohnmächtigen Papſt. Luther führte, ohne zu wollen, eine Trennung Deutſchlands herbei; O'Connell wird die Trennung Großbritanniens, ob er auch wollte, nicht durchſetzen. Luther rief eine Kirche in's Leben, gegen deren Tyrannei er in vielen Ländern jetzt ſelbſt auftreten müßte; O'Connell kämpft unter den Fahnen einer Religion, die ſonſt die Freiheit unterdrückte, für die Freiheit. Mit einem Wort, die Helden des Lichts können auf jeder Seite ſtehen, ſie heiße wie ſie wolle; denn der Geiſt iſt durch irdiſche Inſtitutionen noch nie gebunden worden und das Recht hat ſich noch nirgends in der Welt permanent erklärt.

---

*) Auch dieſer Zweig der Literatur iſt unterdeſſen mehr gepflegt worden. Der Verfaſſer kannte damals noch nicht: „Kerker und Liebe aus den Papieren eines Amneſtirten" und ſo manches Andere, das inzwiſchen herausgekommen. Spätere Anmerkung.

*

In einer Notiz der vorigen Nummer iſt eine Bemerkung der **Sonntags-Blätter** citirt, welche ſich über die Phraſe eines ungenannten Muſikreferenten mocquirte. Hierauf erwiedert die **Wiener Zeitſchrift** Folgendes:

„In einem hieſigen Journale vom 19. d. M. wird die Phraſe, welche ſich in der Beſprechung des Pianiſten **Filtſch** offenbar auf deſſen weichen Tonanſchlag und bis in's Kleinſte gehende zarte Ausführung bezieht, auf eine eben ſo plumpe als hämiſche Weiſe aus dem Zuſammenhang geriſſen und in's Lächerliche gezogen. Wenn der allgemein als ſtyliſtiſch und muſikaliſch tüchtig gewürdigte Muſikreferent dieſer Blätter nichts Beſſeres zu thun wüßte, als ſich mit der ſchmutzigen Nachleſe der **wirklichen** Blößen und Extravaganzen zu befaſſen, die in manchen Berichten obigen Journales zu finden ſind, ſo wäre es ihm ein Leichtes, ganze Spalten mit dieſer ſaubern Frucht zu füllen. Da ähnliche Geſchäfte jedoch weder mit den Tendenzen dieſer Zeitſchrift, noch mit ſeiner eigenen übereinſtimmen, ſo möge jener Ausfall auf ſich beruhen, gleich wie überhaupt ſolchen Klatſchereien, von nun an, nie wieder die Ehre widerfahren ſoll, in dieſen Blättern auch nur berührt zu werden.“

Man muß geſtehen, die Wiener Journale ſind, wenn ſie ſich auch bekriegen, in einer Weiſe artig gegen einander: ſie nennen ſich gegenſeitig nicht.

*

Von **Alexander de Lavergne**, dem Verfaſſer der „Herzogin von Mazarin“, iſt ein neuer Roman: „La recherche de l'inconnue“ erſchienen. — Empfehlenswerth iſt eine Jugendſchrift: „Lettres sur l'Allemagne et l'Italie, dediées aux jeunes Demoiselles. Par Mad. de Monbar.“

*

Unter dem Titel: „**Dalmatiniſche Morgenröthe**“ erſcheint in Zara vom neuen Jahr an, unter der Redaction des Profeſſors **Anton Kuzmanich**, herausgegeben von den Gebrüdern **Battara**, eine neue belletriſtiſche Zeitſchrift in kroatiſcher Sprache; gewidmet, wie der Proſpect ſagt, allen Freunden der ſchönen und ſüßen kroatiſchen Sprache und des nationalen und wiſſenſchaftlichen Fortſchrittes.

*

„**Der neue Pygmalion**“, ein Original-Schauſpiel des bekannten Schriftſtellers Dr. **F. Stolle**, iſt in Neuſtrelitz zum erſten Male über die deutſche Bühne gegangen und hat außerordentlich gefallen. Der Stoff, die organiſche Entwickelung deſſelben, die anziehende Charakteriſtik, und der nicht mit Bildern überladene und doch poeſievolle Dialog: Alles wird gelobt. Die Inſceneſetzung auf der Neuſtrelitzer Hofbühne war des Werkes würdig und gereicht dem Director **Görner**, ebenſo wie die treffliche Darſtellung des „Meſſer Michael“ zur Ehre. Den größten künſtleriſchen Werth hatte indeß die Leiſtung der **Peroni-Glaßbrenner** als „Stefano“, welche das Publikum, beſonders in der Erzählung vom Palaſte Appiani und beim Erblicken der Statue der heiligen Cäcilie zum Enthuſiasmus, zu einem Beifalle hinriß, der nicht enden wollte. Außer dieſer Künſtlerin werden auch die Herren **Gruhn**, **Bethge**, **Gubitz** und Fräulein **B. Unzelmann** mit Lob genannt.

*

Der ſatyriſche Schwank „**Liſt für Liſt**“ von **J. Kuranda**, den wir vorige Woche den „Grenzboten“ entlehnten, iſt nun zum Theil wirklich in Erfüllung gegangen. **Liſzt**, der berühmte Klavierſpieler, iſt richtig von einem kleinen deutſchen Fürſten, von Hechingen, wenn wir nicht irren, zum Hofrath und Ritter eines rothen oder grünen Vogelordens gemacht worden; vielleicht in Folge einer Verwechſelung mit **Liſt**, dem allerdings, nach den Begriffen altväteriſcher Patrioten, eine ſolche Auszeichnung eher zukommen würde. Wenn dergleichen noch als eine Auszeichnung heutzutage betrachtet werden kann! Das ſind die Folgen von Journalartikeln.

*

Joſeph Rank, deſſen „Vier Brüder aus dem Volk“ wir nächſtens ausführlich beſprechen werden, lebt nicht in Wien, wo er den Winter zubringen wollte, ſondern in einer ländlichen Abgeſchiedenheit. — Sollte er Gründe haben? — **Schuſelka** iſt mit einem Verweiſe und der Verwarnung davongekommen, künftig die Cenſurvorſchriften ſtrenger zu beobachten. In der That ſind ſeine Preßvergehungen rein formelle; der Inhalt ſeiner Schriften iſt nichts weniger als antiöſterreichiſch oder unloyal.

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Literaturblatt.

Beilage zum Kometen.

Redacteur: Dr. C. Herlossohn.

№ 52. Sonnabend, den 30. December. 1843.

Recenſionen.

I. Ueber den Einfluß der Fabriken und Manufacturen in Schleſien von Treumund Welp. Erſter Brief. Die Gebirgsdiſtrikte. Leipzig, Druck von Sturm und Koppe.

Non ignora mali miseris succurrere disco.

Fabrik! In dem Worte liegt eine ganze ungeahnte Zukunft von Umwandlungen und Umwälzungen der größten, radicalſten und vielleicht entſetzlichſten Art. Unſere ſchöne Literatur pflegt ſich ja mit der häßlichen Wirklichkeit gegenwärtiger Zuſtände, mit Politik nämlich, genug zu beſchaftigen, aber ſie rennt immer nur den Ausrufern nach, den rauſchenden Fahnen mit großen Stichworten, die im Winde flattern, und ſie glaubt ganz auf der Höhe ihrer Zeit, ja ihrem Jahrhundert voraus zu ſein, wenn ſie die Stichworte mit entſchiedenſtem Tone nachſchreit: zu den ſtillen, aber unaufhaltſamen, unverſiegbaren Quellen kommender Dinge ſteigt ſie nicht hinauf. Sie iſt zu fein, zu ſchwindſuchtig und dunnwadig dazu.

Es ſcheint faſt, als ſollte das Ziel unſerer heißen politiſchen Beſtrebungen folgendes ſein: Wir werden uns ſo lange heiſer ſchreien und abarbeiten unter dem beengenden Rumpelwerk des eingefallenen h. r. Reichs, bis unſer Enkel endlich von den guten und beneidenswerthen Inſtitutionen freier Staaten die Namen haben wird. Die Hinderniſſe, welche dieſen Beſtrebungen im Wege ſtehen, ſind ja zu vielfach, kleinlich, boshaft und erbärmlich, um den ſtrebenden Freiheitsſinn nicht zu uberreizen und zu verblenden. Neben den Namen all der guten Dinge, nach denen wir lechzen, wird unſere Nachwelt all die ſchlechten Dinge haben, deren Samen die Zeit bei uns, wie im Auslande, ſäet, und welche keine Polizei verbietet, obgleich ſie gefährlicher und rebelliſcher ſind, als „leſende“ Studenten und himmelſtürmende Poeten. Die Polizei iſt kein Geiſterſeher.

Die Sitten ſind der Boden, aus dem die Inſtitutionen und der Geiſt derſelben wachſen. Man beſchäftigt ſich in neuerer Zeit mit Communismus, Socialismus, mit der Bedeutung des Eigenthums. Man hat Recht, zu ſagen, dieſe Dinge werfen bereits ihren Schatten herein zu uns, ſie werden alſo auch leiblich erſcheinen. Beſchäftigen wir uns mit dem Schatten, machen wir Theorien. — Auch gut. Aber noch gründlicher, ſollte man meinen, müßte die Unterſuchung werden, wenn man nicht blind wäre und ſähe, daß bereits mehr als Schatten da ſind, daß man ſich mit leiblichen Erſcheinungen beſchäftigen kann, ſtatt geiſtreiche Syſteme uber das Weſen der Arbeit, der Production, des Eigenthums u. ſ. w. zu ſpinnen, die nur Wenigen verſtandlich ſind. Nehmt doch auch die handgreifliche, praktiſche Wahrnehmung des ſchlichten Mannes an, Ihr Deutſchen, die Ihr praktiſch werden wollt und ſollt. Eine einzelne, richtige und geſunde Beobachtung iſt eben ſo viel werth, als eine zweifelhafte, aber zu einer ganz neuen Weltanſchauung, zu einem erſtaunlichen philoſophiſchen Gebäude ausgearbeitete Idee.

Wir haben bemerkt, daß die kleinen Schriften Treumund Welp's, namentlich in gelehrten und philoſophiſch ſein wollenden Journalen, mit großer Verachtung behandelt werden. — Unſere Gelehrten haben nur die Gewohnheit gewiſſer Schimpfworte behalten. Mit dem Worte

„flach“ ſind ſie immer noch gleich bei der Hand, ſie ſind aber oft ſelbſt ſehr flach geworden. Wir haben gelehrte Blätter geſehen, wo von verſchiedenen Doctoren, Profeſſoren und Candidaten ein Schock Bücher auf einer Seite, auf einem Bogen eine ganze Oſtermeſſe abgekanzelt wurde. Das Wort „flach“ kam dabei auf jeder Spalte wenigſtens zehnmal vor. Da war auch ein ſehr ſchlagendes Schriftchen Welp's, über den Eheſcheidungsgeſetzentwurf, verurtheilt, weil es die Idee der Heiligkeit der Ehe nicht in ihrer Tiefe erörtert hatte. Es hatte ſich aber nur darum gehandelt, wie weit man dieſe unbeſtreitbar heilige Idee durch Strafgeſetze ſchirmen, durch Verordnungen und Formalitäten in die Sitten einführen könne.

Die gegenwärtige kleine Schrift ſagt Vieles, was Aufſehen machen ſollte; nicht literariſches Aufſehen, obgleich es ſehr gut geſagt iſt, ſondern das, welches ein Angſt= und Nothſchrei erregt. Es iſt wichtiger als Alles, was Bettina von den Berliner Familienhäuſern ſagt. Elend und Sittenverderbniß ſind in einer großen Stadt ein Unglück, das nicht mehr überraſchen kann. Wenn aber die Sitten des Landvolkes untergraben ſind, ſo iſt das ein bedeutungsvolleres Symptom. — Wir erlauben uns, einige Stellen anzuführen.

Sehr ſchön iſt folgender Rückblick:

„Der Zufall will es, daß ich mich leider der Zeiten noch zu wohl erinnere, wo man im ſchönen Thal, das ſich von Glatz bis hinauf gegen Landeck zieht, noch nichts von den großen Maſchinerien der Herren Lindheim wußte, bei denen jetzt Tauſende von Menſchenhänden beſchäftigt ſind. Ich ſage leider, denn es iſt mir ein ſolcher Rückblick wahrhaft betrübend geweſen, nachdem ich den gegenwärtigen Zuſtand der Dinge kennen gelernt. Wohl waren es zu jener Zeit auch Menſchen, ſchwache gebrechliche Geſchöpfe, die man hier wie überall fand; allein wenn auch hin und wieder noch üble Nachwirkungen früher beſtandener Knechtſchaftsverhältniſſe ſichtbar blieben, ſo zeigte ſich doch raſcher Aufſchwung zum Beſſern. Familienbande ſchaarten die Bevölkerung zu einzelnen Gruppen, woraus eine gründliche Sittenverbeſſerung hervorging, da die Einwirkung der Eltern nicht durch vorzeitige Emanzipation und Losreißung der Kinder unterbrochen und behindert wurde. Es bedurfte nur noch eines Schrittes zum freien Gemeindeweſen, um ſo nahe als möglich an das Ideal menſchlichen Zuſammenlebens zu reichen. Aber anſtatt die vorhandenen Ueberreſte der Sitteneinfalt zu benutzen und darauf fortzubauen, hat man ſie ganz fallen laſſen; daher ſich denn ſchon jetzt Kinder von zwölf Jahren Dinge ohne Scheu und Anſtand erzählen, die früher zu den Heimlichkeiten der Eltern gehörten. Der ſchlichte fromme Sinn, den man ſonſt die Regel nennen konnte, findet ſich kaum noch in einzelnen Ausnahmen vor. Häuslichkeit hat dem beliebten Schenkſtubenleben Platz machen müſſen und wo die Ehrlichkeit ehedem Jedermann die Thüre offen ſtehen ließ, da wird bald ein Polizei=Geſetz dergleichen für ſtrafwürdig erklären, weil dadurch die Verſuchung zum Stehlen zu groß gemacht wird. Man kann nicht fertig werden, Diebereien zu beſtrafen und wird daran denken müſſen, diejenigen zur Verantwortung zu ziehen, die ſich beſtehlen laſſen. Ich fand früher das Landvolk durch und durch arbeitſam von früh bis ſpät und Mäßigkeit ging mit vorſichtiger Sparſamkeit Hand in Hand. Jetzt klagt man allgemein ſchon über Arbeitsſcheu und die Trunkſucht verbreitet ſich immer mehr; das Sparen aber iſt bei zu vielen Gelüſten, bei immer geſteigerten Anſprüchen, ganz außer Mode gekommen; daher die geringſte Stockung im Gewerbe dringende Noth herbeiführt. Was ſich die Leute ſonſt verſprachen, das wurde durchſchnittlich auch gehalten und Freundſchafts= oder Verwandtſchaftsverbindungen reichten ſich die Hand durch's ganze Land. Jetzt werden ſchriftliche Abkommen immer nothwendiger und reichen oft nicht aus, während Geld je länger je mehr das einzige Bindemittel der Menſchen werden will. Ehedem war man offen und grade bis an die Grenzen der Grobheit, dabei konnte auf viel Uneigennützigkeit gerechnet werden. Grob iſt man wohl noch jetzt, allein es haben ſich die guten Nebenbedingungen, die Offenheit und der gerade biedere Sinn verloren; Eigennutz muß aber allenthalben vorausgeſetzt werden. Wohl herrſchte auch damals überall Armuth, indeſſen zeigte ſich mehr Genügſamkeit und weniger Hang zum Müßiggange und zu Vergnügungen. Es gab nur Perioden, wo man über die Schnur ging; waren dieſe vorüber, ſo kam alles wieder in's alte Gleis. Geſchlechtliche Sünden blieben zwar nicht aus, aber ſie traten überall kräftiger auf und fanden kräftigern Widerſtand als jetzt. Die Lüge, ſo wie überhaupt das moraliſche Gebrechen, erſchien immer nur einzeln und durfte als Ausnahme gelten, während dermalen das umgekehrte Verhältniß ſtatt findet.

„Dieſe Gegenſätze ſind nicht Erinnerungen eines Greiſes, der nur immer die guten alten Zeiten herausſtreicht; ſie gehören nicht dem vorigen Jahrhunderte an; auch ſind es keine Anſchauungen aus den Kinderjahren, die ich unſern gegenwärtigen Verhältniſſen gegenüber aufſtellte; ich ſah mit vierundzwanzig und mit vierzig Jahren! mehr Zwiſchenraum liegt nicht in meinen Nachrichten. Die traurigen Veränderungen haben ſich in anderthalb Jahrzehenden eingefunden und können größtentheils nur den Einwirkungen der Fabrikenetabliſſements zugeſchrieben werden; denn da, wohin dieſer Einfluß noch nicht gedrungen iſt, ruckte eine gewiſſe Kultur der Zeit auch bei weitem noch nicht in dem Grade vor."

Was W. über die Folgen des Fabrikweſens im Allgemeinen ſagt, iſt nicht neu; wohl aber die Anwendung davon auf wirkliche, deutſche Verhältniſſe und ſeine Berichte uber unglaublich ſcheinende Thatſachen.

„Man ſollte glauben, daß eine Maſchine, welche 2000 Händen die Mittel zur Befriedigung der Anforderungen von 1000 Magen verſchafft, dadurch aber 20,000 Handen daſſelbe Mittel zur Stillung des Hungers von resp. 10,000 Göttern im Menſchen, wie man ja die Magen auch nennt, entzieht, ſelbſt dann noch wohlfeiler zu arbeiten im Stande ſein könne, wenn beſagten 2000 Maſchinenhanden, ſich noch ein oder ein Paar recht anſpruchsvolle, korpulente Magen zum Zubehör anhangen, in den Perſonen der Fabrikenbeſitzer, die Wildbraten und Auſtern mit Champagner hinunter ſpulen muſſen, damit es nur rutſcht, während die Magen der Maſchinenhände froh ſein muſſen, mit Kartoffeln, Brod und Waſſer geſtopft zu werden. Es ſcheint einleuchtend, daß eine ſolche Maſchine, die 9000 Magen entbehrlich macht, neben Befriedigung der angedeuteten, anſpruchsvollen Beimagen, zum Heile der Menſchheit wenigſtens billigere Waare zu liefern im Stande ſein könne, als es möglich wäre, wenn vollſtandige 10,000 Magen ihr, wenn auch noch ſo karges, aber doch nothdürftiges Recht verlangen. Der Uneingeweihte ſetzt dies um ſo mehr voraus, wenn er erfährt, daß das Maſchinengeſpinnſt dem Handgeſpinnſt bei weitem an Dauerhaftigkeit nachſteht und nebenbei die Leinwand im Gebrauche rauh und baumwollenartig erſcheinen läßt, wodurch die angenehme auf die Haut kühlend einwirkende Glätte verloren geht, welche eben einen Vorzug der Leinwand vor dem die Haut erhitzenden Baumwollenzeug ausmacht. Erfährt man nun aber, daß unſer Maſchinengarn früher um 15 pro Cent, jetzt noch immer um 10 pro Cent theurer iſt, als das durch Menſchenhände geſponnene, dann will es faſt ſcheinen, als ſeien wir thöricht genug geweſen, Nachahmer der Engländer, ohne Noth, in Anwendung von Maſchinen zu werden, die John Bull nur erfunden, um uns von einer Bahn abzulocken, auf der er uns nicht zu folgen vermochte. Iſt der deutſchen Leinwand erſt ihre, für Engländer unerreichbare Eigenthümlichkeit geraubt und die Welt von derſelben abgezogen und entwöhnt, dann wird Nichts leichter ſein, als auch in dieſer Beziehung die überſeeiſchen Märkte unbedingt zu dominiren. Nebenbei wird es unſern Reichen durch die Maſchinen möglich gemacht, mit der Macht ihres Geldes Alles um ſich herum arm zu machen und abhängig zu erhalten; es iſt viel bequemer nur mit 1000 Menſchen als mit 10,000 zu thun haben zu müſſen; die Maſchine ſpinnt gleichmaßig fort und das Geſpinnſt braucht nicht muhſam Strähe um Strähe beſichtigt und ſortirt zu werden; kurz man umgeht einen großen Theil der Mühen, die das reich bleiben oder reich werden, neben luxuriöſem Wohlleben, ſonſt mit ſich bringt. Wir wollen heut zu Tage nur die Annehmlichkeiten des Reichthums genießen und uns den damit verbundenen Laſten und **Pflichten** möglichſt entziehen; **darin liegt der Hauptſchlüſſel zu den meiſten Zeiterſcheinungen!** Gewiſſenloſer, unchriſtlicher Egoismus treibt dermalen allenthalben, alſo auch bei uns, ſein Spiel unverholen und unſere Zeit hat noch obendrein Titel, Orden und andere Auszeichnungen für daſſelbe zu ertheilen!"

— „Betritt man die Fabrikenlokale, ſo wimmelt es daſelbſt namentlich von jungen Knaben und

Mädchen, die im Alter von 14 bis 18 Jahren ſtehen, ſich alſo recht eigentlich in der Entwickelungsperiode und Lehrzeit des Lebens befinden. Da wo der Körper durch erkräftigende Bewegung und Uebungen im Freien geſtählt und für eine lange Folgezeit ertragungsfähig zu den Laſten eines Lebens in Armuth gemacht werden ſollte, finden wir ſie in Räume geſperrt, deren Atmoſphäre weder den Lungen noch der Haut zuträglich ſein kann; ihre Beſchäftigung grenzt ſo nahe an das Mechaniſche, daß wir uns in der Nachbarſchaft ſo künſtlicher Maſchinen faſt wundern: die Menſchenhand noch angewandt zu finden. Es iſt weder an kräftige Bewegung noch an eine für körperliche Entwickelung ſo höchſt nöthige, wiederholte Uebung der Glieder zu denken. Was hier gelernt wird, kommt im übrigen Leben faſt bei keiner andern Beſchäftigung zu ſtatten, da es ſich, geiſtestödtend, nur auf einen kleinen, ſpeziellen Punkt der ſehr zuſammengeſetzten Maſchinenthätigkeit bezieht. Steht einmal die Fabrik ſtill, ſo werden ſolche menſchlichen Theile der Maſchinen in die größte Hilfloſigkeit verſetzt und müſſen der übrigen Geſellſchaft in gleichem Grade zur Laſt fallen, wie die Unmündigen in den erſten Lebensjahren, oder wie herabgekommene Vornehmerzogene. — Das männliche Perſonal wird rein unfähig zu Beſchäftigungen, wozu — wenn nicht fortdauernde Anſtrengung — ſo doch anhaltende mäßige Kraftentwickelung, energiſches Feſthalten und eine mehrſeitige Aufmerkſamkeit erforderlich ſind; ein mattes Gehenlaſſen, dumpfes Hinbrüten oder leichtfertiges Darüberhinfahren, wird den Leuten, neben einer unaustilgbaren Scheu vor jeder körperlichen Anſtrengung, vor jeder eigentlichen Arbeit, zur zweiten Natur; dabei erſchlafft ſo Körper wie Seele! Dies ſollen nun Väter künftiger Generationen werden! Selbſt die Eiſenarbeiter gehen in ſolchen Fabrikwerkſtätten an Tauglichkeit für's Leben zurück, denn es kömmt ihnen eben kein ganzes Stück Arbeit unter die Hände, ſondern nur immer einzelne Theile, ſo daß ſie vielleicht in dieſer ſpeziellen Beziehung gewinnen, während ſie jedoch im Ganzen zurückgehen; ſie gerathen in eine harte Abhängigkeit und alles Streben nach ſelbſtändiger Meiſterſchaft hat ein Ende. In der That bringt uns das Fabrikenſyſtem ein ärgeres Joch auf den Hals, als die frühern Feudalverhältniſſe waren; wir werden endlich auf dieſe Weiſe da eine ſchüchterne, demüthige, dabei aber innerlich verderbte und geſchwächte Bevölkerung erziehen, die der erſte andrängende Feind in ein Mauſeloch jagt, wo früher ein friſcher, freimüthiger Menſchenſchlag ſtets bereit gefunden wurde, den lieben eigenen Herd mit derber Fauſt zu vertheidigen, weil man Selbſtändigkeit zu ſchätzen wußte.“ —

— „Ein Schullehrer, deſſen Wohnungsfenſter auf den Kirchhof hinaus gingen, ſah eines Tages zwei Kinder von fünf bis ſieben Jahren, einen Knaben und ein Mädchen, zwiſchen den Gräbern ſpielen und obwohl ihm die Lage, welche die Kinder eingenommen, ſo wie ihre Bewegungen auffallen mußten, trat er doch ohne Einmiſchung an ſeinen Schreibtiſch zurück und nur die Vorwürfe ſeiner Frau, welcher der Anblick zu anſtößig war, bewogen ihn, hinaus zu den Kindern zu gehen und ihnen die Frage vorzulegen: „Was ſie denn da machten?“ worauf das Bübchen ganz unbefangen antwortete: „Ih nu! wir ſpielen Fabrikleute!“

Sincerus.

II. Idiotismes français en forme de dialogue par J. Louis. Dessau, 1843. Charles Aue, libraire.

Die franzöſiſche Literatur, und namentlich der Styl, lebt in einer fortwährenden Revolution. Die Redeweiſen und Sprachſpielereien verhalten ſich zu den üblichen Formen nur demagogiſch, wie wir dies bei dem produktiven und geiſtreichen Eugène Sue vorfinden. Vorliegendes Werkchen nun, das mit vielem Fleiße gearbeitet iſt, ſteht ſo recht als Wegweiſer in dieſer ſtürmiſchen Periode der franzöſiſchen Converſation. Sehr oft wäre eine Erklärung der einzelnen Idiotismen nothwendig geweſen, doch möchten wir dieſen Fehler, wenn es ein ſolch[illegible] iſt, dem fleißigen Verfaſſer zu Gute halten, [illegible] wirklich ſchon recht viel auf dem Gebiete de[illegible] ren Philologie geleiſtet.

[illegible]

Verleger: L. H. Böſenberg. Druck von C. P. Melzer in Leipzig.